4° Per.
7 Ffk
/31

Didaskalia

Digitized by Google

DEUTSCHE
BIBLIOTHEK
IN
GENF
1833.

Digitized by Google

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 1. Samstag, den 1. Januar 1853.

DEUTSCHE BIBLIOTHEK IN GENF 1833.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

I.

Sonnenschein und Regen
Ist doch allerwegen
Nur des Ehstands Bild.
Altes Lied.

Am 15. August des Jahres 1756 war es, als der Frankfurter Spezereihändler Johann Sebastian Linsenmeyer, welcher in der Fahrgasse Nummer 81 wohnte, an dem Kaffetische saß. Der blaudamastene Schlafrock hing bauschig um die weder große, noch korpulente Gestalt. Die Perrücke, schneeweiß gepudert, mit den mächtigen Roll-Locken zur Seite der Schläfe und dem unendlich langen, schwarzumwickelten Nackenschweife à la Fréderic le Grand, Zopf genannt, saß bereits gravitätisch auf dem Haupte des Mannes und gab ihm, bei einer lebhaften Gesichtsfarbe, ein gar gefälliges Ansehen. Die lange, hartgelbe Weste fiel bis auf die Lenden und stach lebhaft gegen die schwarze, kurze Kniehose mit silbernen Schnällchen ab. Schneeweiße Baumwollstrümpfe und glänzende Schuhe mit breiten, silbernen Schnallen, welche den ganzen Vorderfuß einnahmen, vollendeten den feinen Anzug des Mannes, der nur den Schlafrock abwerfen, in den himmelblauen, kurzen, breitschößigen Rock mit Aermelaufschlägen bis an den Ellenbogen, und tellergroßen, silbernen Knöpfen schlüpfen, das kleine Dreimasterchen aufsetzen und das Dreiviertel seiner Leibeslänge haltende spanische Rohr ergreifen durfte, um, nach neuester Mode gekleidet, überall auftreten zu können. Dabei schmauchte er behaglich seine Thonpfeife.

Herr Linsenmeyer liebte es, gleich Morgens fix und fertig zu seyn, bis auf Rock, Hut und Stock. Er konnte einmal das faule Herumbambeln nicht leiden, wie es damals Viele trieben und heute grade so, besonders junge Leute.

Er hielt das Frankfurter Frag- und Anzeigungsblatt oder vielmehr Nachrichten in der Hand. Seine Augen waren auf eine Anzeige gerichtet, die er gelesen hatte, und in seinen Zügen wechselte der Ausdruck des Vergnügens mit einem düstern Zuge von Zeit zu Zeit ab. Es war, als ob zwei in ihrem Wesen verschiedenartige Eindrücke um die Herrschaft in seiner Seele stritten, und das genannte Blatt war deren Quelle.

Ihm gegenüber saß eine Frau von immensem Umfange. Sie war in einem häuslichen Morgenkleide. Der Pudermantel hing noch um die breiten Schultern und die Nachthaube saß etwas auf Krakeel. Sie bildete im Aeußern das absolute Gegenstück zu ihrem, auch etwa zehn Jahre jüngeren Gatten. Obwohl sie bereits einundfünfzig Jahre hatte, war sie, ihren abschreckenden Umfang abgerechnet, eine noch ganz hübsche Frau von blühendem Angesichte und äußerst lebhaftem Geiste, ganz gegen ihren Leibesumfang.

Herr Linsenmeyer war einst Ladenbursch, dasselbe, was heute seiner Commis heißt, bei der kinderlosen, reichen Wittwe gewesen, und sie war, obgleich er arm, wie Hiob, war, doch die Seine geworden, hatte ihn zum Manne und Bürger der freien Stadt gemacht und hielt ihn dafür wacker unter dem Daumen. Die Frucht dieser Ehe, die, den Geiz der Frau Linsenmeyer abgerechnet, nicht grade sehr unglücklich war, stand draußen im Laden mit dem Vetter Runkel, einem uralten Junggesellen, hinter der Theke, und wer nicht blind war, sah es ein, daß Lieschen das reizendste Mädchen der Fahrgasse, ja der ganzen Reichsstadt war, und ihr achtzehnter Geburtstag war etwa vierzehn Tage vorüber.

„Bastian," hob Frau Linsenmeyer an, „nun hab' ich Dich mit der Geduld eines Schreibers auf dem Rechnei-Amte schon eine Viertelstunde beobachtet und werde nicht klug, was Du simulirst. Einmal mein' ich, Du sähest einen alten Bekannten, so fröhlich zuckt's über Dein Angesicht; dann siehst Du drein, als wär' Dir das größte Uebel begegnet. Sag' mir doch, was für ein Floh Dir im Ohre sitzt? — Dabei wird der Javakaffe eiskalt und Deine Dampfwolken verdrängen des lieben Gottes Tageslicht."

Linsenmeyer fuhr ordentlich empor, als seine liebe Frau ihn also ungewöhnlich liebreich anredete.

„Annechristinchen," sagte er, „Du hast richtig gelesen in meinem Gesichte. Es sind zwei Dinge, die mich gar sehr hin- und her zerren und mich in ganz verschiedener Weise alteriren."

„Ei, so mach' Dir das Herz leicht und rede!" sprach die dicke Frau.

„Denke Dir," sagte er eifriger, als es sonst seine Art war; „der Stengel da drüben, der Schmeerfinke von Sattler, dem ich doch alles Liebs und Guts erweise, ruft mir heute Morgen über die Gasse zu, als ich an der Ladenthür stehe und sehe, woher der Wind weht: Herr Nachbar, des Ammelsbergers Javakaffe ist besser, als der Eure, und Ihr müßt im Preis herunter, sonst könnt Ihr ihn alleine trinken! — Nun sag', ob etwas so erhört ist allhiero? Solch ein Siebensortenflegel ist mir noch nicht vorgekommen!"

„Bastian, ärgere Dich nicht," sprach die stattliche Frau, „er ist ein geborner Sachsenhäuser und seine leibliche Mutter war eine Hockenfrau. Du weißt, was das auf sich hat."

„Das ist richtig; aber er hätt's mir doch nicht zuzurufen brauchen! Du weißt, der Ammelsberger posaunt seinen Javakaffe in den Frag- und Anzeigungsnachrichten mit vollen Backen

Digitized by Google

aus und ich möchte nur wissen, wie er, da er seinen Kaffe wohlfeiler gibt, als ich, die vielen Druck- und Einrückungskosten herausbringt? Er will einmal absolut meine Kundschaft ruiniren."

„Das gelingt ihm nicht!" sagte Frau Linsenmeyer. „Mein Laden hat alten guten Ruf."

Frau Linsenmeyer hatte das zueignende Fürwort etwas stark betont, was allemal auf des Gemahls Angesicht ein unangenehmes Zucken hervorrief. Dießmal zuckte es auch über sein Angesicht; aber er verschluckte es und sagte:

„Weißt Du was, Annechristinchen, Du könntest einmal das Nähurselchen drüben aus dem Hinterhause in Ammelsbergers schicken, und ein Pfund von dem angepriesenen Javakaffe, so hinterher, holen lassen, daß man ihn gegen unsern probiren könnte. Fiele dann die Probe zu seinem Nachtheil aus, so soll ihn dieser und der! Ich will ihm dann einen Denkzettel in den Frag- und Anzeigungsnachrichten anhängen, daß er an mich denken soll und die ganze Stadt Maul und Nase aufsperrt, so wahr ich Linsenmeyer heiße!"

„Steht denn was da drin?" fragte sie und deutete auf das Blatt, welches er in der Hand hielt.

„Nein!" erwiederte er kurz und bissig.

„Hat er Dich denn genannt?"

„Auch nicht; aber er winkt mit dem Stadtthor und stichelt, wie mit einer Heugabel. Ein Kind merkt, wo's hinaus will."

„Bastian, dann nimm Dich in Acht. Es kostet Druckgeld und er kann Dir noch einen Prozeß vor dem Stadtamt anhängen, der mich viel kostet, denn da gibt's Sporteln, daß Einem Hören und Sehen vergeht, und die Advokaten rupfen Einen, wie einen Krammtsvogel."

„Meinst Du, ich sey ein Schafskopf?" rief er gereizt aus. „Gib Acht, ich lasse mich auf dem Neste fangen, wie ein brühendes Rothschwänzchen! Ich will ihm schon so hintenherum Ein's geben, daß ihm die Ohren sausen und er doch mir nicht an's Kamisol kann. — Paß auf, der Linsenmeyer ist ein Hannstappindieschüssel! — Laß Du nur den Kaffe holen!"

„Das brennt auch noch nicht an!" sagte sie gereizt von der Gereiztheit ihres Mannes.

Er war aufgestanden und lief einige Mal die Stube auf und nieder, dann setzte er sich wieder und nippte an der Tasse, die vor ihm stand.

„Nun sag' einmal," hob sie an, „was war denn das Andre?"

„Der Bachtanz!" sagte er grollend.

Ihr Kopf fuhr bei den Worten schnell in die Höhe und eine Zinnoberröthe bedeckte das Gesicht.

„Bachtanz! Bachtanz!" rief sie. „Entweder rappelts Dir unter Deiner langgeschwänzten Perrücke oder Du hältst mich für einen Narren! Wo ist der vernünftige Mensch, der in einem Bache tanzt? Einem so etwas aufzubinden! Nein, es ist zu arg!"

Sie wollte zornig sich erheben.

„Annechristinchen," rief Linsenmeyer, „der Alles in der Welt lieber haben wollte, als seine Frau wild machen, weil sie sonst fortbrummte, wie eine Baßgeige, aber viel länger, als eine solche, manchmal eine halbe Woche, „Annechristinchen, so hör' denn doch 'mal an, wie's ist! Ich will Dir's ja vorlesen, wie es hier steht! So hör' doch nur!"

Sie setzte sich wieder und schnurrte:

„So mach' fort!"

Er nahm das Blatt der Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten und las:

„Nachdeme Montag, den 16ten dieses, Vormittags gegen 11 Uhr der so sehenswürdige Kirchweihliche Bachtanz dahiero wiederum feierlichst aufgeführet werden soll; Als wird Solches des Endes hiermitt bekannt gemachet, damitt diejenigen, welche diesen von 3 jungen Burschens und ebensoviel jungen Mädchens durch eine ziemlich stark und breite Bach zu drey wiederholten Malen in einem überaus sonderen Aufzug zu führenden Bachtanz, welchen sich niemand, der nicht einen Zuschauer abgiebet, in seiner Seltenheit wunderbarlich genug wird vorstellen können, mitanzusehen Belieben tragen, zu obenangeregter Zeit allhiero einfinden mögen.

„Langenselbold, den 2ten August 1756.

„Fürstlich Ysenburg. Amt Ronneburg."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer im Stillen Ocean. *)

Unsere Fahrt von Neu-Seeland nach Californien war im Ganzen eine ziemlich glückliche. Als wir erst die Niedrigen Inseln, die mit Recht auch die „Gefährlichen" genannt werden, hinter uns hatten, nahmen die Passatwinde uns auf und brachten uns schnell zum 8. Grade nördl. Br., wo sie uns wieder verließen. Jetzt trat eine vollständige Windstille ein, der aber einige Tage später ein ziemlich heftiger Nordsturm folgte. Er hielt Tage lang an und brachte uns ganz aus unserem Curs, so daß wir uns am Ende im Angesichte von Mittelamerika oder vielmehr von Panama, zehn engl. Meilen vom Lande ab, befanden. Hier aber begann plötzlich wieder eine so vollkommene Windstille zu herrschen, daß wir uns auch nicht einmal von der Stelle bewegen konnten.

Was wir nun während dieser Windstille erlebten, ist allzu merkwürdig, als daß ich mich nicht etwas weitläufiger darüber auslassen sollte.

Das Schiff hatte die ganze Nacht ruhig auf derselben Stelle gelegen und am darauf folgenden Morgen waren die Aussichten nicht besser. Der Tag schlich langsam dahin; die Hitze war zum Ersticken. Auch der zweite Morgen brach an, ohne daß auch nur das leiseste Lüftchen wehte. Gegen Mittag wurde es unerträglich schwül. Da überzog sich der Himmel schwarz und dick. Schwere Gewitterwolken thürmten sich von allen Seiten her über uns zusammen und verfinsterten nicht bloß die Luft sondern entzogen auch die nahe Küste unseren Blicken, indem sie, dieselbe mit Nacht bedeckten.

Es war drei Uhr Nachmittags. Noch immer rührte sich kein Lüftchen. Da wir mit jedem Augenblicke das Losbrechen des Sturmes fürchteten, hatten wir sämmtliche Segel gerefft und nur die nöthigen Sturmsegel gesetzt. Aller Augen beobachteten in banger, stummer Erwartung den Horizont. Die Frage war: wird der Sturm von der See her losbrechen und uns an die Küste, also ins Verderben, schleudern? oder wird er vom Lande herkommen und uns in die offene See hinaustreiben, um dann gerettet zu seyn?

Ich stand gerade neben dem Kapitän auf der Leeseite und schaute mit ihm nach dem Lande zu, das wir freilich, wie gesagt, außer Sicht verloren hatten. Da bemerkte ich, wie sich etwa fünfzig Schritte vom Schiffe ab leewärts die eben noch so glatte Oberfläche der See aufwellt und aufkräuselt. „Kapitän", — sagte ich — „Glück zu! Da springt eine Landbrise auf!" — „Goddam!" gab der Kapitän zur Antwort, nach der bezeichneten

*) Aus dem nächstens im Verlage von Emil Baensch zu Magdeburg erscheinenden Werke: „Reisebilder aus Neu-Holland und Californien" von L. F. M.

Digitized by Google

Stelle hinschauend — „das ist eine verdammt schlechte Brise; das ist eine Wasserhose!“ — Wie ein Lauffeuer ging dieß Wort bei der Schiffsmannschaft von Mund zu Mund, und Alles, was Augen hatte, starrte auf die Erscheinung, mit ängstlicher Sorge der Dinge wartend, die da kommen sollten.

Das Wasser, bis dahin nur gekräuselt, war schon nach wenig Minuten in starker Arbeit. Es gischte und sprudelte hoch auf, als würde es von Feuer auf dem Meeresgrund gekocht. Dann bildete sich in schräger Richtung über der Stelle am Himmel eine weißgraue, bleifarbene große Wolke, die sich mit ihrem Mittelpunkte dem Meeresspiegel zu nahen schien. Das Wasser unten kochte und sprudelte stärker und zwar in einem Umkreise von etwa 30 Schritt. Außerhalb dieses Kreises aber war die See todt und spiegelglatt. — Das Getöse in dem Wasserkessel nahm von Augenblick zu Augenblick zu und glich dem Brausen eines mächtigen Wasserfalles. Plötzlich erhob sich aus der Mitte des Kreises, von Nebenwellen hoch umspült, die Wassersäule und eilte mit Windesschnelle der über ihr stehenden Wolke zu. Sie reckte sich aus dem Wasser empor wie der Leib einer riesigen Schlange. Ihr Durchmesser mochte etwa sieben Fuß betragen; ihre Höhe aber schien zwischen drei- und viertausend Fuß zu seyn.

In diesem gigantischen, gewundenen Cylinder nun wirbelten mit donnerndem Getöse die Wasser des Oceans bis zu den Wolken hinauf; Alles, was sich nur in dem bezeichneten Umkreise von Fischen, von Seegras u. dgl. m. befand, in dem tollem Wirbeldrehen mit sich emporziehend. Die übrige Atmosphäre war dabei ohne den leisesten Windhauch und drückend schwül.

Langsam schritt das Meerungethüm vorwärts und näherte sich unserem Schiffe. Vergebens suchten wir es dadurch zu zerstören, daß wir erst mit unseren Gewehren, dann mit zwei Kanonen hinein feuerten. Jetzt war es bis auf fünfzehn Schritte uns nahe gekommen. Wie konnten wir ihm ohne Wind in den Segeln entgehen? Augenscheinlich schritt es gerade auf unser Schiff zu. Auf diesem begann Verzweiflung sich einzustellen. Die Matrosen, ihrer Religion nach meist Muhamedaner, zitterten am ganzen Leibe und beschworen alle von ihnen verehrten heiligen Wesen, selbst den Teufel, den sie Budu nannten, nicht ausgenommen, um Hülfe. Am possirlichsten unter Allen betrug sich der Koch. Derselbe war zwei Mal nach Mekka gewallfahrtet und hatte dort in der Kaaba gebetet; darum trug er den grünen Turban und vertrat bei seinen Glaubensgenossen gewöhnlich die Stelle eines Geistlichen. Er hatte bei der drohenden Gefahr sofort seine Derwisch-Kleidung angelegt und begann nun, das Ungeheuer unter vielen seltsamen Gebärden zu beschwören. Doch war er nicht der Mann, dem Wind und Wellen gehorchten.

Als die Säule sich bis auf zehn Schritt genähert hatte, ließen wir das Schiff mittels des Steuers herumgehen. Ganz aus ihrem Bereiche brachten wir es freilich damit nicht. Mit Donnergepolter suchte sie unseres Fahrzeuges Hintertheil heim, und, über das Quarterdeck weggehend, wirbelte sie die Bollwerke, das Compaßhäuschen und Alles, was dort umher lag, mit sich empor; des Kapitäns Boot aber, das an der Außenseite des Quarterdecks seinen Platz hat, brach sie mit Einem Ruck in zwei Stücke, von denen sie uns das eine ließ, während sie das andere verschlang. Den unglücklichen Hintermast drehte sie, als sey es eine Rübe, am ersten Top rund ab und führte ihn mit seinen sämmlichen Tauen und Raen den Wolken zu. Wir konnten ihm noch lange mit den Augen folgen; endlich verschlang ihn die unersättliche bleifarbene Wolke.

Nachdem wir in dieser Weise unter nicht geringer Herzbeklemmung die Bekanntschaft mit der Wasserhose aus einer Nähe gemacht, aus welcher diese großartige, eigenthümliche Erscheinung gewiß sehr selten beobachtet seyn dürfte, hatten wir nach einigen Augenblicken die Herzenserleichterung, das Ungeheuer auf der andern Seite des Schiffes wieder in See zu erblicken. Es wandelte vielleicht noch vierzig Schritte fort, dann löste es sich plötzlich mit donnerähnlichem Getöse auf.

Noch immer hielt indeß die Windstille an. Um sieben Uhr Abends entlud sich dann das emporgezogene Salzwasser über unserem Schiffe in der Gestalt eines Wolkenbruchs, der wohl eine Viertelstunde lang anhielt. Die Luken gewährten nicht hinreichenden Abfluß und wir mußten daher drei Fuß tief auf dem Verdeck im Wasser waten.

Noch immer war Windstille; aber es begann jetzt von allen Seiten ein furchtbares Blitzen und Donnern. Gegen zehn Uhr Abends hörte das Gewitter auf und nun empfingen wir endlich einige wenige, aber sehr kräftige Windstöße, welche um elf Uhr einer kräftigen Landbrise Platz machten, mit deren Hülfe wir vom Lande abkamen und nordwestlichen Curs steuern konnten.

O, wie wohl war uns nun! Wie in jeder Beziehung reich an Wonnegefühl, ja, an Seligkeit waren die nun folgenden Augenblicke! Hatten wir nicht in der allereigenthümlichsten Gefahr geschwebt, und waren wir jetzt nicht gerettet? Wenn Luther — wie ich mich noch von den Katechismus-Stunden her erinnere — irgendwo sagt: „Ich wollte nicht tausend Gulden nehmen, daß ich nicht Rom sollte gesehen haben!“ so kann ich in Wahrheit gestehen, daß auch ich nicht tausend Gulden nehmen würde, wenn ich dafür die eben vergangenen, obgleich vielleicht bangsten Stunden aus meinem Leben verkaufen sollte.

Endlich verwandelte sich auf unserem Schiffe die bis dahin beklommene, ernste Stimmung zuerst in Heiterkeit, dann in laute, ausgelassene Fröhlichkeit. Ein Glas Grog wurde nach dem andern geleert und es regnete eine Menge der witzigsten Anspielungen auf die Wasserhose, die uns doch erst vor kurzer Zeit so großen Schrecken eingeflößt, die unsere Gesichter bleich gefärbt hatte. So ist nun einmal der Mensch! Wie am Himmel Sturm und Regen mit Sonnenschein und Windstille wechseln, so wechseln die Gefühle in seiner Brust. Heute kann er in einem Trauerhause weinen und morgen eine fröhliche Hochzeit mitfeiern helfen. Würfeln muß er immer; und in der Trauerzeit greift er zu schwarzen Würfeln, als ob er damit den Forderungen eines trauernden Gemüthes hinlänglich genügte. Wer uns am Nachmittage und wer uns am Abende beobachtet hätte, wäre leicht zu glauben veranlaßt worden, es hätten sich zu beiden Zeiten ganz verschiedene Gesellschaften auf dem Schiffe befunden.

Mannichfaltigkeiten.

Die Stadt Brüssel wird jetzt von Braine Lalleud und Lillois Wittersee ihr Wasser erhalten. Ein Aquadukt führt das Wasser bis zur Höhe von Jrelles, wo ein 270 Fuß über dem Meeresspiegel liegendes Reservoir stets 19,600 kubische Metres zur Verfügung der Stadt hat. Die Anlage wird 5,750,000 Frs. kosten und soll in 3 Jahren vollendet seyn. Der Ingenieur Delaveleye, welcher die erste Idee dieser Wasserleitung angab und den Plan dazu ausarbeitete, erhielt eine Remuneration von 20,000 Frs.

Nach der im Monat October vorgenommenen Zählung sind im Königreiche Bayern 342 Rechts-Anwälte, wovon 29 derselben auch Wechsel-Notariats-Geschäfte besorgen.

Digitized by Google

Die „N.-Ztg." bringt folgende hübsche Anekdote von Yankeeschlauheit: In Boston (Amerika) erfuhren vier Personen zu gleicher Zeit, daß es mit Jemandem in der Nachbarschaft, der ihnen Geld schuldig war, sehr schlecht stehe und daß er wahrscheinlich sein Vermögen bei Seite bringen werde. Sie fuhren mit demselben Zuge ab, fanden aber auf der Station nur eine einzige Droschke, um sie weiter zu befördern. Drei sprangen zugleich hinein und weigerten sich, den Vierten einzulassen. Er lief eine Strecke hinterher, kletterte glücklich auf den Kutschersitz, kaufte dem Kutscher das Fuhrwerk, das etwa 50 Doll. werth war, für 100 ab, zahlte ihm sofort das Kaufgeld, nahm die Zügel, fuhr den Wagen gegen eine hohe Böschung, band die Thüren von Außen zu, spannte das Pferd los, setzte sich auf und jagte davon. Als die drei Concurrenten sich befreit und zu Fuß den Ort erreicht hatten, kamen sie eben darüber zu, wie er auf Grund eines inzwischen ausgewirkten Executionsbefehls das gesammte Mobiliar des Schuldners davonführte und die drei Nachzügler erhielten also nichts.

Man erzählt sich, daß der Dichter Belmontet, welcher sich Vieles erlauben darf, weil er zuvörderst Dichter und sodann einer der ältesten Freunde L. Napoleons ist, den er als kleines Kind gekannt hat, in den Tuilerien mit dem General Hautpoul zusammentraf. Hautpoul sagte ihm: „Nun, jetzt können Sie doch Tragödien schreiben." Belmontet erwiederte: „Ich werde Lustspiele schreiben, da jetziger Zeit es an komischen Personen nicht fehlt." Belmontet hat nämlich die unschuldige Marotte, den Bonapartismus als Demokratie zu vertheidigen, er will, daß L. Napoleon ein Demokrat werde. Er hat ihn erzogen und fügt sich in nichts den Hofsitten. So z. B. läßt er sich nie anmelden, wenn er zum Kaiser kommt, und wollte, daß Jedermann auf diese Art zu ihm kommen könnte. Belmontet führt den Vornamen Louis; einige Tage vor seinem Namenstag fragte ihn L. Napoleon, was er ihm zu seinem Namenstag geben solle? „Begnadigungen," war die Antwort. Kürzlich versammelten sich die Deputirten zu einem Banquet; man bittet den Dichter Belmontet, ein Lied zu singen; er fängt an, ein revolutionäres Lied zu singen, was die armen Deputirten zu Tode erschreckte.

Der bekannte französische Schauspieler Frederic Lemaitre hatte vor mehreren Monaten einen Pariser Journalisten wegen Gewerbsstörung verklagt, weil derselbe ihn in Ausdrücken angegriffen, die freilich so böswillig abgefaßt sind, daß dem erwähnten Künstler kein anderer Ausweg blieb, als die Gerichte um Hülfe anzusprechen. Das Zuchtpolizeigericht, welches die Sache als Ehrenbeleidigung aufgefaßt, hat in Berücksichtigung des Milderungsgrundes, daß der Journalist dem Schauspieler Lemaitre bereits früher schon sein Bedauern über die Heftigkeit des Angriffes ausgedrückt, den Redakteur zu 500 und den Schreiber des Artikels zu 300 Frs. Strafe verurtheilt. Gleichzeitig müssen beide Angeklagte dem Hrn. Lemaitre jeder 1000 Frs. Schadenersatz geben, das Urtheil des Gerichtes auf eigene Kosten in drei Journalen abdrucken lassen und endlich die Gerichtskosten zahlen. Es ist dieß wohl eine harte Strafe für eine Theaterkritik.

Von Radowitz's „gesammelten Schriften" ist der dritte und vierte Band unter der Presse. Der dritte wird eine Besprechung der schleswig-holsteinischen Frage bis zur neuesten Phase enthalten.

Im Josephstädter Theater kömmt demnächst eine neue Posse von Scheibe, „Donau und Rhein" betitelt, zur Aufführung. Kapellmeister Fahrbach hat die Musik dazu componirt.

Meißner's „Reginald Armstrong" macht in diesem Augenblicke die Runde über die bayr.schen Bühnen. Am 18. d. M. wurde er zum ersten Male auf dem Theater in Fürth aufgeführt.

Die Geheimniß-Literatur wurde abermals durch einen Beitrag: „Die Geheimnisse von Prag", verfaßt von Gundling, vermehrt.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Anzahl der Medicin Studirenden in Paris in raschem Zunehmen begriffen, dagegen die der Juristen in der Abnahme ist. Die Zahl der letzteren betrug 1851 2769 und ist jetzt 2563. Die Mediciner sind aber von 784 im Jahre 1848 auf 1437 im Jahre 1852 angewachsen.

Der „Punch" meint in gut gelungener Ironie: Jenny Lind-Goldsmith mit ihrer süßen Stimme ist endlich aus dem Felde geschlagen. Ein Mann in London hat einen Kanarienvogel mit einer so süßen Stimme, daß er keinen Zucker mehr zum Thee braucht.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 29. December.

Was politische Neuigkeiten betrifft, so befindet sich ein hiesiger Berichterstatter von Heute meistentheils in der Lage jenes Ordonnanzwachtmeisters, „zu melden, daß wiederum gar nichts vorgefallen ist." Auf dem artistischen Gebiet begibt sich allerdings Mancherlei, was aber einer ausführlicheren Besprechung bedürfte, als solche in den Spalten eines politischen Blattes zulässig ist. Als Gegenstand von allgemeinerem Interesse verdienen zur Zeit vorzugsweise die kürzlich begonnenen Vorlesungen des genialen Professors Schreiber über Perspektive Erwähnung. Dieselben sind zunächst für das Bedürfniß der Künstler, vorzugsweise der Maler, berechnet, finden aber unter dem gebildeten Publikum überhaupt bei der populären und anschaulichen Vortragsweise dieses hochbegabten Mannes eine stets gesteigerte Theilnahme. Ein neues Werk desselben Gelehrten über den Steinschnitt, das nach dem Urtheil von Sachkundigen seines Gleichen bis jetzt nicht haben soll, wird demnächst in Druck gegeben werden. — Das bereits früher in Ihrem Blatte rühmlich erwähnte Bilderwerk unseres talentvollen und fleißigen Landsmanns Lucian Reich, das mit einer ansprechenden Erzählung „Hieronymus" auf 25 Tafeln die malerischen Trachten unserer Oberländer in sehr gelungener Ausführung bringt, wird zu Neujahr die Presse verlassen. Das Interesse, welches der kunstsinnige Fürst von Fürstenberg seit seinem Entstehen an diesem eigenthümlichen Werke genommen, bürgt wohl allein schon für dessen Gediegenheit und steht bei dem billigen Preise wohl ein zahlreicher Absatz zu erwarten. — Der Kabinetssecretär des verstorbenen Großherzogs, Hr. Hacker, ist in Ruhestand versetzt worden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 1. Jan. Prolog zum neuen Jahre, gesprochen von Hrn. Schneider. Hierauf (zum ersten Male): Das Nähkäthchen, Schauspiel in 3 Akten von Th. Apel. Zum Schluß (zum ersten Male): Das Sonntagsräuschchen, Original-Lustspiel in 1 Akt von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 2. Montag, den 3. Januar 1853.

Prolog für 1853.

(Am 1. Januar auf der Frankfurter Bühne gesprochen von Hrn. Schneider.)

Im vielbewegten wechselvollen Leben,
Das heitere und trübe Tage bringt,
Sieht man die Menschen mannichfaltig streben,
Hat Jeglicher sein Ziel, nach dem er ringt.
Der Eine suchet Reichthum zu gewinnen;
Indeß nach Ruhm und Ehre Jener eilt;
Den Andern treibt die Wanderlust von hinnen,
Und Dieser gern am heim'schen Herde weilt;
Der will den Schatz der Wissenschaft vermehren,
Und Jener mit den Künsten gern verkehren.

Es wirkt ein Jeder nach der eignen Weise
Und übet gern und rüstig seine Kraft.
Wir ehren Jeden, der in seinem Kreise
Am großen Bau der Weltbeglückung schafft;
Wir ehren ihn, ob er die Feder führet,
Ob er dem Käufer seine Waare mißt,
Ob er die Flamme auf der Esse schüret,
Ob er des Schiffes kund'ger Führer ist,
Ob er den Kranken Hülf' und Trost bereitet,
Ob der Belehrung mildes Wort verbreitet.

Doch Jeglicher bedarf zum kräft'gen Walten
Des frischen Muths, der immer sich erneut.
Drum mögt Ihr Euch ein köstlich Gut erhalten,
Das stets Ermunt'rung und Erquickung beut!
Es wird Euch laben, wie die kühle Quelle
Den Wanderer bei mittäglicher Gluth,
Euch sicher leiten, wie die Sternenhelle
Den Schiffer auf der nachtumhüllten Fluth.
Dies schöne Gut, an Werth gleich reinem Golde,
Die Poesie des Lebens ist's, die holde.

Sie muß das Werk, das ernste, Euch erheitern,
Den Muth beleben, wann die Sorge naht,
Die Schranken enger Wirklichkeit erweitern
Und Blüthen streuen auf des Lebens Pfad.
Zu schwerer Arbeit lehrt sie frohe Lieder,
Ans Krankenbett tritt sie mit leisem Schritt,
Zum dunkeln Schacht des Bergmanns steigt sie nieder,
Bringt Blumenduft und Liebesgrüße mit,
Dem Greis bekränzet sie die Silberlocken
Und läutet mild ihm der Erinn'rung Glocken.

Die Poesie des Lebens schmückt mit Rosen
Der armen Wittwe niederes Gemach;
Sie zaubert, ob auch Winterstürme tosen,
Die Fülle eines Sommertages wach;
Sie malt die Flur, den heimathlichen Hügel
An des Gefangnen graue Kerkerwand;
Sie leiht der Sehnsucht ihren raschen Flügel
Und trägt uns eilig über Meer und Land;
Sie läßt den Becher schäumen bei Gelagen,
Gibt neue Lust nach mühevollen Tagen.

Des Lebens Poesie sucht zu erhalten
Und pflegt sie treu und sinnig im Gemüth!
Auch hier in diesem Hause soll sie walten,
Sie, der die Kunst, die herrliche, entblüht!
Ist doch die Kunst die Pfleg'rin alles Schönen
Und alles Guten edle Priesterin,
Führt sie uns doch im Wort, im Bild, in Tönen
In's heitre Land der Ideale hin!
Sie wurde von den Göttern uns gegeben,
Den Geist empor zum Quell des Lichts zu heben.

Wir wollen hier die Kunst mit Liebe pflegen.
Ihr heil'ges Feuer möge uns durchglühn!
Bringt ein empfänglich Herz uns stets entgegen,
Denn ohne es, was wäre unser Mühn?
Gleich wie die Traube reift im Strahl der Sonne,
So labt uns Euer Beifall, Eure Gunst,
Und wir bedürfen dieses Lohnes Wonne,
Denn schwer ist jedes schöne Werk der Kunst.
Wenn's Euch erfreut und tief ins Herz Euch dringet,
So ist es werth, daß Ihr ihm Huld'gung bringet.

Ein neues Jahr ist wiederum erschienen,
Doch wie die Zeiten kommen und vergehn,
Ein neues Leben blühet stets aus ihnen;
Des ew'gen Geistes Walten wird bestehn.
Am großen Bau der Menschheit wirkt zusammen
Mit Euern besten Kräften immerdar!
O nährt und schirmt die heil'gen Opferflammen,
Bewacht mit Lieb' und Treue den Altar!
So bieten wir in dieses Hauses Hallen
Glückwunsch und Gruß zum neuen Jahr Euch Allen!

Wilh. Wagner.

Digitized by Google

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Frau Linsenmeyer hatte mit wachsendem Erstaunen zugehört und sagte, als ihr Gemahl geendet hatte:

„Zeig' mir 'mal das Blatt!"

Sie traute ihm nicht, weil ihr die Sache zu toll schien. Als sie es aber selber gelesen, legte sie das Blatt auf den Tisch und sagte:

„Das ganze Amt Ronneberg ist verrückt, sammt Langenselbold! Hab' ich denn meiner Lebtags solch' eine Narrheit gehört? Will so ein Ysenburgischer Amtmann etwa die Bürger sammt Senat selbiger freien Reichsstadt in den April schicken?"

Linsenmeyer wußte sich über ihren allzu großen Eifer kaum des Auflachens zu erwehren.

„Hast Du denn wirklich nie etwas davon gehört?" fragte er.

„Ich sage Dir," antwortete sie, „wenn ich regierender Bürgermeister wäre, ich ließe den Drucker büßen um zehn Albus, weil er zu solch einer Schalksnarrheit das Blättle hergibt."

„So frag' doch einmal das Lieschen!" bat er.

„Auch noch?" rief sie. „Soll das Ei klüger seyn, als die Henne? Oder soll's über mich lachen?"

„Annechristinchen, nun nimm doch einmal Verstand an," bat er dringend. „Ich sage Dir, es ist ein uralter Brauch in Langenselbold, und ich will Dir's auslegen, wie es gekommen ist. Hör' mich nur einmal geduldig an."

„Nun so rede!" rief sie aus. „Ich will stumm, wie ein Fisch, Deine Langenselbolder Weisheit anhören, die niemals weit her war."

Linsenmeyer verschluckte die Frankfurter Pille, die seinem Ursprunge galt, klopfte seine weiße, holländische Tonpfeife aus und setzte sich in Positur.

„Also ich soll Dir die ganze Geschichte erzählen?" fragte er, um sich zu vergewissern, daß sie ihn anhören wolle.

„Freilich," war die Antwort. „Wenn ich etwas hören will, so will ich's auch ordentlich aus dem ff wissen. Da Dein Vater Schulmeister zu Langenselbold war, so denk' ich, Du weißt's genau. Hast ja auch sollen Schulmeister werden; bist aber aus der Art geschlagen, weil —"

„Weil ich das Sitzen nicht vertragen konnte, was das Studium fordert," fiel Linsenmeyer seiner Frau in die Rede, weil er mit Grund fürchtete, er kriege wieder einen Puff; denn in solcher Stimmung, wie sie sie jetzt hatte, theilte sie sie rechts und links aus.

„Ja, ja," sagte sie, „weil Dir das Sitzfleisch fehlte. Geht Dir heute noch nach. Will ich einmal so nach Tisch ruhig sitzen und mit Behagen verdauen, husch! ist er fort und drüben in Stengels, wo er mit dem hübschen Lenchen seinen Stuß treibt —"

Linsenmeyer, der auch bisweilen von der Eifersucht ein Kapitel zu hören bekam, fiel schnell ein:

„Hör' denn doch einmal! Du weißt, Langenselbold ist Ysenburgisch —"

„Schon lange, denn Du hast's oft genug mir vorgeorgelt —"

„Gut denn," fuhr er fort; „ich glaub', es war zu der Zeit, wo die Leute ihrer rechtmäßigen Obrigkeit nicht gehorchen wollten — es ist schon lange her —"

„Da bist Du irre, Bastian, das ist nagelneu. Es passirt alle Tage allhiero in Frankfurt —"

„Jetzt fällt mir's wieder ein," sagte hastig Linsenmeyer und that, als hätte er nicht gehört, was sie sagte, denn unter der rechtmäßigen Obrigkeit allhiero verstand sie sich selbst, weil sie älter war und der Reichthum von ihr kam, „es war im vierzehnten Jahrhundert. Es soll, wie auch der Lersner in der Chronik der freien Stadt Frankfurt schreibt, damals in den Köpfen viel rumort haben und es soll Zeiten geben, wo die Leute alle rappelköpfig und verrückt werden —"

„Das muß in Langenselbold Jahr aus Jahr ein seyn," sagte Frau Linsenmeyer, „weil sie sogar im Bach tanzen! Man merkt's bisweilen auch an Solchen, die nicht mehr dort wohnen —"

„Hör' mir doch nur einmal zu," entgegnete er, „und hör' doch zu sticheln auf! — Damals brauchte Graf Diether von Ysenburg Geld und verlangte es von den Langenselboldern, denen er eine Steuer auflegte —"

„Wie's dem Grafen Diether ging, so geht's heutzutage oft gewissen Leuten," sprach sie, „die Abends gerne in's Wirthshaus gehen, eine Reihe von Schoppen leeren und „grundehrlich" spielen! Oder auch bald auf die Bernemer, bald auf die Niederräder, oder Gott weiß, was für Kirchweihen gehen, um in Floribus zu leben und den Profit einer Woche durchzutreiben!"

Linsenmeyer sprang auf und rannte zweimal die Stube auf und nieder.

„Da werde Einer nicht rasend! Du bringst mich noch unter die Erde!"

Sie war einmal in der Laune zu sticheln, aber ihn toll machen, wollte sie doch nicht. Daher sagte sie freundlich:

„Bastiänchen, setze Dich, ich will stockmäusestill seyn!"

Er setzte sich, fuhr mit der Hand über's Gesicht, als wolle er seinen Zorn wegwischen; aber schweigen konnte er doch nicht.

„Das ist ein Hundeleben!" sagte er. „Wenn man sich den ganzen Tag abarbeitet, wie ein Galeerensklav', so soll man Abends bei guten Freunden auch nicht einmal ein Stündchen froh seyn? — Ich bin doch kein Karthäuser, oder Trappist!"

„O Dir fehlt's an Gründen nie," fuhr sie auf, „wenn ich einmal einen leisen Tadel ausdrücke. Bin ich denn etwa auch so? Alle Frauen halten Kaffevisiten und da geht's hoch her; aber ich? Prost die Mahlzeit! Ich gehe auf keine und halte keine! Ich spare das Geld, und mein erster Mann, Gott hab' ihn selig! der blieb fein daheim; ließ sich, wenn er Durst hatte, ein Glas Aepfelwein holen und lebte auch und war bei den Seinen! Nun sitz' ich in der Ecke und Lieschen in der andern. Wir plaudern nichts und schlafen ein. Da machen wir denn Komplimente gegen einander, als wären wir wildfremd und bejahen nickend, was wir träumen — und das ist grade schlimm; denn so ein Mädel träumt Dinge, die eine gewissenhafte Mutter nicht gutheißen kann, wenn es auch ein leichtsinniger Vater wollte. Du verstehst mich wohl —"

„Nur zu gut!" rief der Spezereihändler in auflodernde Zorne; aber er moderirte sich, weil sie da an einer Klippe angekommen war, wo der eheliche Friede leicht auf lange Zeit Schiffbruch leiden konnte, und dann war es mit dem Plänchen, das er in der Seele trug, völlig aus, und nun hoffte er immer noch die Wendung zu finden, die sie heiter und lachen machte — weil dann Alles gewonnen war.

„Dreh' den Krahnen zu, Annechristinchen, es läuft trübe!" sagte er. „Wir kommen ganz aus der Geschichte. Nun bitt' ich Dich, komm' mir doch nicht quer in den Weg, wenn ich einmal im Schusse bin!"

Sie schwieg und er fuhr fort:

„So viel ist gewiß, Graf Diether brauchte Geld und legte seinen getreuen Langenselboldern eine Steuer auf. In selbiger Zeit waren die Bauern überall schwierig und auch die Langenselbolder hatten nicht die mindeste Lust, sie zu bezahlen. Sie ließen vielmehr ihm sagen, er solle selber kommen und die Steuer holen. Da nun das dem Grafen nicht gefiel —"

„Wie mir das Wirthshausgehen und Spielen," knurrte die Frau.

Digitized by Google

„So gab's Hader," fuhr er fort.

„Weiß auch ein Liedlein davon zu singen!" sagte sie.

„Und der Graf beschloß," erzählte er weiter, „ihnen den Daumen auf das Auge zu setzen —"

„Wenn man nicht zu gut wäre," schaltete sie ein, „wär' das auch das Beste; aber was thut man nicht, um des lieben Friedens willen?"

„Er war der Landesherr," fuhr Linsenmeyer fort, eine Pille nach der andern verschluckend, „und Ordnung muß seyn. Er rückte mit seinen Reisigen vor den Ort, um sie zu züchtigen, wie sie es verdienten."

„So?" sagte sie. „Da möcht' ich doch mal sehen, was es gab?"

„Sollst's gleich hören!" fuhr er fort. „Es war ein widerspennstig Volk, das Recht haben wollte, wo es Unrecht hatte. Sie läuteten Sturm, und Mann und Maus lief zusammen —"

„Mann und Maus — wer war denn die Maus?"

„Nun, Weiber, Kinder und dergleichen."

„So? Mäuse sollen wir Frauen seyn, die nicht einmal pfeifen dürfen? Sie hatten Recht, sag' ich!"

„Es ist ja so eine sprichwörtliche Redensart!" rief Linsenmeyer. „Magst auch meinethalben sagen, sie hätten Recht gehabt, was aber in Ewigkeit nicht wahr ist — laß mich nur einmal an's Ende kommen!"

Sie schwieg wieder, faltete die dicken Hände und drehte die Daumen um einander, so, daß bald der rechte um den linken lief, bald der linke um den rechten.

„Wie gesagt, Alles lief zusammen, als sie den Grafen mit seinen Reisigen kommen sahen. Sie faßten Posto auf dem Gottesacker, bewaffneten sich mit Heu- und Mistgabeln, Schippen, Dreschflegeln, Stangen und Etliche hatten auch uralte Morgensterne. Die Frauen und Buben trugen Steine zu Hauf, um zu werfen, und, so gerüstet, erwarteten sie den Angriff.

„Das hatte denn doch der Graf nicht erwartet. Er stutzte Anfangs und bedachte sich; als aber das Volk schrie und höhnte, da sprühte sein Zorn und er griff an mit seiner Schaar; aber die Bauern klopften drauf, wie toll, und die Frauen, Mädchen und Buben schleuderten einen Hagel von Steinen auf die Reisigen. Die Pferde wurden scheu, bäumten sich und rannten zurück. Da flog der Staub weg, so klopften die Bauern drauf und die Pickelhauben und Harnische hatten manche Beule und das Blut rann aus mancher Quelle — ja, wenn der Graf seinen fliehenden Reisigen nicht gefolgt wäre, so hätte er riskiren können, todtgeschlagen oder gefangen zu werden.

„Da hätte denn nun ein Christenmensch den Jubel des Volkes sehen sollen! Das war ein Spektakel und Halloh über alle Maßen."

„Das nehm' ich ihnen nicht übel," sagte Frau Linsenmeyer. „Es thut Einem auch einmal ein Sieg gut, wenn man der schwächere Theil ist."

Linsenmeyer schloß sein Ohr und hielt seinen Faden fest.

„Sie wußten gar nicht, was sie im Siegestaumel treiben sollten. Alles jauchzte, hüpfte, tanzte auf offener Straße. Selbst alte Weiber und Männer folgten den Jungen —"

„So was steckt im Langenselbolder Holze seitdem," schaltete Frau Linsenmeyer ein; „ich merk's allemal zu Bernem oder wo sonst ein dürr' Holz zaxwelt und Du dabei bist!"

„Schade, daß das Frankfurter Holz zu steif ist!" rief diesmal, aus seiner Fassung gerissen, der geduldige Ehemann.

„Was?" schrie aber jetzt die Frau. „Bin ich Dir nicht mehr flink genug? Gelt, Stengels Lenchen nähmst Du lieber, die ist flink? O, wenn ich Dir nur den Gefallen thäte, das Zeitliche zu segnen! Aber — dem nicht so! Der liebe Gott läßt mich Dir zur Strafe recht alt werden, bis Dich keine mehr nimmt! Freu' Dich nur nicht auf die zweite! Die Gönne thu' ich Dir nicht an!

(Fortsetzung folgt.)

Gervinus über Frankreich.

Gervinus urtheilt über Frankreich in seiner Einleitung zur Geschichte des 19. Jahrhunderts in folgender Weise: Frankreich sahen wir seit Jahrhunderten zwischen germanischen und celtoromanischen Elementen hin und her getrieben, schwankend zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Religion und Freigeisterei, zwischen Aberglauben und Unglauben, zwischen Rohheit und Ueberbildung, zwischen Rückbleiben und Voreilen. Im Staat gränzen seine Zustände bald an Absolutie, bald an Anarchie; es sucht immer ein Heil von oben, wo es nur von unten kommen kann, und eine Abhülfe von unten, wo sie aus dem Ganzen kommen sollte. Es hegt despotische Ordnungen unter jeder Regierungsform und übt dagegen den Brauch der Empörung wie ein Recht. Es ist nicht beständig zur Monarchie, nicht ausdauernd zum Ausbau constitutioneller Einrichtungen, nicht vorbereitet zur Republik. Die jüngsten Schulen seiner Bewegungsmänner schwanken in ihren Neigungen ganz so, wie die Geschichte Frankreichs im Großen, immer wechselnd in den Extremen, die sich berühren, immer in seltsamstem Widerspruche zwischen Mitteln und Zwecken. Sie gefährden die Freiheit mit dem Uebermaße der Gleichheit und die Gleichheit mit dem Unmaße der Freiheit. Sie verrathen überall so viel Haß, als Bedürfniß der Autorität. Sie suchen ein übergroßes Maß der Freiheit und unterwerfen zuletzt Alles einer neuen römischen Dictatur oder einem Papate. Ihr Wahlspruch ist: Alles durch das Volk, ihre Praxis: Nichts für das Volk. Sie zielen auf nie gesehene Fortschritte und wollen sie erreichen, indem sie auf kommunistische Zustände hinstreben, wie sie barbarischen Völkern eigen sind. Sie verkünden die Brüderlichkeit und bekämpfen was selbst der Wilde schützt: Eigenthum und Familie. Sie wollen eine neue und ewige Ordnung der Dinge gründen mit rohen Straßenaufläufen. Sie wollen die große Kluft zwischen der mangelhaften Wirklichkeit und dem möglichen Bessern überschreiten und denken sie auszufüllen, indem sie den Dunst unmöglicher Chimären hineingießen. Bei diesen Zuständen ist es unter den tonführenden Männern Frankreichs selbst ein Streit, ob die Nation noch gesund und jugendlich an Kräften ist, wie Lamartine behauptet, oder ob die Mirabeau und Barnave, die Napoleon und Lafayette Recht haben, die, wie Guizot sagt, zuletzt Alle an der Zukunft Frankreichs, wie eines alternden Körpers, verzagten. Es steht in Frage, ob Frankreich, wie Italien zu Machiavells Zeit, unter den schweren politischen Fluch fallen wird, daß es in jenem Geiste, den nichts zufrieden stellt, nicht fähig sey zum Gehorsam und nicht fähig zur Freiheit. Es muß sich entscheiden, ob es den germanischen Ordnungen, die ihm allein eine gesetzte und sichere Freiheit verschaffen können, nachkommen wird, oder ob es, trotz der ungeheuren Opfer seiner Revolutionen, in die romanische Stagnation zurücksinken soll, aus der sich Spanien und Italien jetzt loszuringen scheinen. Und von dieser Entscheidung hängt ein Großes, man darf sagen, Alles ab für die ruhige und geordnete oder wilde und stürmische Abwickelung der laufenden Geschichte.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Es ist doch auffallend, wie viel Vertheidiger die Jesuiten in den preußischen Kammern haben. Die wohlthätige Beschränkung, welcher Regierungserlasse vor einiger Zeit die Missionen und die Niederlassung der Jesuiten in Preußen unterworfen haben, sind ihnen ein Dorn im Auge und nennen sie eine Ungerechtigkeit gegen die katholische Kirche. Die Jesuiten sind nie und nimmermehr die katholische Kirche, die in Preußen gewiß nicht stiefmütterlich behandelt wird, und dennoch haben sich schon 75 Abgeordnete gefunden, welche die Kammern zu einem Antrage an die Regierung drängen wollen, daß jene Erlasse aufgehoben werden.

Auf mehreren Anhöhen in Appenzell-Außerrhoden werden täglich reife Erdbeeren gepflückt, ganz reife, halbreife und blühende Heidel- und Fuchsbeeren. In einer Wiese im Dorfe findet man das üppigste Gras, 14 bis 18 Zoll hoch, und auf den Blüthen dieser Gräser tagtäglich Schmetterlinge wie im Hochsommer. In Speicher wurde am 13. d. M. ein Hochzeitschießen abgehalten. Es war interessant zu sehen, wie Schützen in Hemdärmeln den ganzen Tag ladeten und schossen, ohne Frost zu spüren.

Die Gärten in und bei den Umgebungen von Paris bringen jährlich 30 Mill. Frs. ein und ernähren 500,000 Menschen. Die Blumen und Früchte allein geben einen Ertrag von mehreren Millionen. Ungefähr 200 Blumengärtner gibt es in und um Paris; oft gibt es Feste, die eine ungeheure Quantität Blumen bedürfen; so wurden bei einem heurigen Feste für 50,000 Frs. Blumen verkauft. Im Winter sollen prachtvolle Soirees Ankäufe von 5 bis 10,000 Frs. für Blumen bewirken. Bemerkenswerth ist noch insbesondere die zunehmende Vorliebe und Kultur der Dahlien (Georginen), welche in der Mode die ehemalige Rolle der Tulpen einnehmen zu wollen scheinen. Ein Assortiment ganz neuer Sorten soll schon mit 50,000 Frs. bezahlt worden seyn.

Der Brand des englischen Dampfers „die Amazone" gibt Dujardin zu Lille Veranlassung, die Verdünstung des Dampfes zum Löschen bei Feuersbrünsten in Erinnerung zu bringen. Seit 1837 ist dieses Mittel mehrere Mal mit gutem Erfolg angewendet worden und dieß würde ohne Zweifel öfter geschehen seyn, wenn es bekannter gewesen wäre. Er erzählt noch einen Fall, wo der Dampf mit gutem Erfolg zum Löschen eines bedeutenden Brandes verwendet worden ist. Dieß war im Januar vorigen Jahres. In einer großen Flachsspinnerei zu Douai war Feuer ausgebrochen und machte in wenigen Augenblicken so bedeutende Fortschritte, daß das Gebäude verloren schien, bevor noch die Spritzen zur Stelle waren. Da machte Jemand den Vorschlag, den Dampf aus dem Kessel im Hechelsaal frei zu lassen. Eine Röhre durchschnitt zwar das ganze Zimmer, aber sie war hier mit keinem Hahn versehen. Man zerhieb sie daher mit einer Axt und der nun hervorbrechende Dampf löschte die Feuersbrunst wie durch Zauber in wenigen Minuten.

Geistliche sind keine Stutzer, erklärt der Erzbischof von Prag, und schärft seinen Untergebenen ein, sich hübsch geistlich zu kleiden. Die Tonsur soll nicht versteckt werden, Halstücher oder Binden mit übergeschlagenem Kragen sind verpönt; die Kleidung muß dunkel, der Rock lang, die Weste schwarz und von oben bis unten zugeknöpft seyn, der Schnitt darf nicht nach dem Modejournal schmecken. Die Geistlichen sollen sich am Tanze und dem Wirthshausbesuche nicht betheiligen und im Umgange mit dem andern Geschlecht selbst den Schein der Unzukömmlichkeit meiden, namentlich ist ihnen verboten, mit ihren weiblichen Dienstboten Vergnügungsfahrten zu unternehmen und mit ihnen Jahrmärkte zu besuchen.

Korrespondenz.

Aus Baden, Ende December.

Seit einiger Zeit wird in der Badischen Landeszeitung über die anerkannte Verwaltung der „Allgemeinen Versorgungsanstalt" eine unerquickliche Polemik geführt, die, obschon ihr eine in ausgedehnten Kreisen herrschende Unzufriedenheit zu Grunde liegt, doch nicht zum Ziele führen dürfte. Auch wir sind in der Hauptsache mit jenem Korrespondenten einverstanden, und da Ihr geschätztes Blatt schon manchmal die genannte Anstalt besprochen hat, so werden Sie auch jetzt die Spalten öffnen, um so mehr, als die Sache große materielle Fragen berührt und von allgemeinem Interesse ist. Die allgemeine Versorgungsanstalt dahier ist ein auf Gegenseitigkeit und unbedingtes Vertrauen gegründetes Institut; sie muß daher die einzige Controle ihrer Verwaltung in der größtmöglichsten Oeffentlichkeit durch ihre Mitglieder finden. Sie veröffentlicht nun zwar jedes Jahr einen sogenannten Rechenschaftsbericht mit summarischen Rechnungsnachweisen, allein das Spezielle der einzelnen Posten ist nicht angegeben. Um z. B. von den Verwaltungskosten zu sprechen, so sind in dem Rechenschaftsbericht pro 1851 — 7919 fl. für Gehalte des Verwaltungspersonals aufgenommen, während man doch wissen dürfte, wie hoch der Gehalt des einen oder andern Beamten sich beläuft. Am Schlusse eines jeden Rechnungs-Jahres wird veröffentlicht, wie hoch sich die Jahresrente der Mitglieder der einzelnen Klassen und Jahresgesellschafter berechnet. Niemand weiß auch, auf welche Weise diese Summe entsteht. Dieß ist ein noch zu lösendes Räthsel der Verwaltung. Wenn wir auch nicht den geringsten Zweifel in die Redlichkeit der Verwaltung setzen, so dürfen wir doch eine genaue überzeugende Einsicht in dieselbe verlangen. Diese ist aber hier nicht vorhanden, sonst müßte jeder Sachverständige nach genommener Kenntniß von den Rechnungsresultaten, seine Rente zu berechnen, von selbst im Stande seyn. Dieses Mißbehagen über den Gang der Verwaltung hat sich in verschiedener Weise ausgesprochen. Die Einen wollen, was ihnen von Beamten und Geschäftsfreunden der Anstalt in Aussicht gestellt worden, ein allmäliges Vorrücken der Mitglieder in höhere Klassen, dem aber die Statuten widersprechen. Die Andern berechnen ihre Jahresrente als einen geringen Zins von ihrem Einlagskapital und wünschen letzteres zurück, was auch nicht geht. Endlich sucht ein angeblich Freiburger Korrespondent auf eine hämische Weise die entstandenen irrigen Ansichten zu berichtigen, verfällt aber in denselben Irrthum, indem er Hypothesen aufstellt, die weder thatsächlich noch rechnungsgemäß begründet sind, indem er z. B. behauptet, daß ein Mitglied der 1835r Jahresgesellschaft im Alter von 36—42 Jahren in die höchste jährliche Bank von 300 fl. einrücke. Wir können dieß nicht glauben, bis wir es selbst erfahren haben und stimmen auch darin mit vielen Mitgliedern überein, daß dieß eine Täuschung ist, unabsichtlich, wie die ganze Statuten, deren Tragweite man, wie es scheint, selbst nicht genau ermessen konnte. So viel ist sicher, daß im Allgemeinen viele unzufriedene Stimmen über allzu niedrige Rente sich hören lassen, so daß es an der Zeit seyn dürfte, offizielle Erklärungen von sich zu geben. Wir sind ein Freund der Oeffentlichkeit und wünschen darum im Interesse des fortdauernden Gedeihens dieser schönen Anstalt, Aufschluß über die ausgesprochenen Mißstände, damit das öffentliche Vertrauen, welches dieselbe genießt, forterhalten werde.

Theater-Anzeige.

Montag, 3 Jan. (Zum ersten Male wiederholt): Das Nähkäthchen, Schauspiel in 3 Akten von Th. Apel. Zum Schluß (zum ersten Male wiederholt): Das Sonntagskuschen, Original-Lustspiel in 1 Akt von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 3. Dienstag, den 4. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Die Stimmen waren plötzlich so gellend geworden, daß Lieschen die Thüre öffnete, welche aus dem Zimmer in den Laden ging, und bittend sagte:

„Vater und Mutter, ich bitt' um Gottes willen, höret doch zu hadern auf! Die Leute im Laden horchen und vor den Fenstern steht ein ganzer Hause müßigen Gesindels, die sich halb todt lachen!"

Das wirkte grade, wie wenn Wasser in die Lohe gegossen wird. Ein Schamgefühl überkam beide. Es wurde todtstille im Zimmer.

„Das Kind hat Recht," sagte endlich halblaut Linsenmeyer und reichte seine Hand hin. „Laß uns uns versöhnen!" bat er.

War ihr Herz gerührt von diesem Zeichen versöhnlicher Gesinnung, oder war sie sich ihrer eigenen Schuld bewußt geworden — kurz, Frau Linsenmeyer ergriff die dargebotene Hand mit freundlicher Miene und es schien, als sey der Friede hier sicherer, als er unter Graf Diether zu Langenselbold war.

„Wie ging's denn weiter?" fragte sie ihren Mann, um den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen.

„Ich habe Dir gesagt, daß sie durch das Dorf tanzten, Alt wie Jung. Kein Hinderniß hielt mehr auf, denn die Tollheit wurde immer ausgelassener. Jetzt kamen sie an den durch's Dorf fließenden Gründaubach. Durch! durch! riefen die Tänzer in maßlosem Uebermuthe. Das erste Paar tanzt und stolpert und springt in die Fluth des Baches hinein, deß Bette eben und sandig war, und unter gellendem Gelächter und Jubelgeschrei tanzt die ganze, lange Reihe durch."

„Das muß ich sagen!" rief die jetzt sehr andächtige Zuhörerin lachend aus. „Man sollte meinen, denen wär' nun doch der Uebermuth abgekühlt worden!"

„Das ist er auch," fuhr Linsenmeyer fort; „der Tollmuth endete auf dem andern Ufer des Baches, denn das Wasser war kalt. Eigentlich war das Ganze nur ein Höhnen auf den abgefahrenen Landesherrn. Der hatte aber in Langenselbold Leute, die ihm Alles hinterbrachten. Daß ihm das Blut in den Adern kochte, Rache an den übermüthigen Bauern zu nehmen, liegt auf der flachen Ha[illegible] schwur hoch und theuer, er wolle die Bauern tanzen [illegible] und seine Schmach gehörig abwaschen! Daß er Wort halten werde, ließ sich keinen Augenblick bezweifeln, obgleich die Langenselbolder sich in Ruhe wiegten und meinten, er habe sich einmal die Finger verbrannt, er komme nicht wieder.

„Graf Diether ließ in aller Stille auf einen bestimmten Tag seine Vasallen und Helfer zum Heerbann aufrufen, die denn pünktlich eintrafen, und so rückte er mit ihnen eines Morgens vor Langenselbold, und als der Spießmann dem Schultheis die Kunde brachte, fiel dieser schier in eine Ohnmacht vor Schrecken, denn er hörte schon die Geissel sausen, die ihre Rücken treffen würde. Sie wollten sich aber doch nicht wie Mäuse in der Falle fangen lassen, in die sie ihre eigene Dummheit gelockt; daher ließ er denn auf den Rath schnell herbeigeeilter Nachbarn Sturm läuten.

„Wieder sammelte sich Alles, was Leben und Athem hatte mit den schon bezeichneten Hausmannswaffen; aber es war seltsam, daß aller Muth fehlte. Ehe daher der Graf ernstlich Miene machte, das Dorf anzugreifen, sandten sie den Schultheis und den ehrwürdigen Pfarrherrn hinaus, daß sie um gut Wetter anhielten und Friede machten.

„Als der Graf sah, wie ihnen das Herz in die Schuhe gerutscht war, kam ihm ein spöttisch Lachen an. Er war aber kein böser Herr, sondern mildherziger, als man glauben sollte. Er ließ sich abfinden; aber eine tüchtige Buße legte er ihnen auf; die Steuer mußten sie alsobald baar erlegen und — damit sie ihrer Schmach eingedenk blieben, befahl Graf Diether, daß fortab der ihm zum Hohne unternommene Bachtanz auf ewige Zeiten müsse getanzt werden am Kirchweih oder Erntefeste. Vorher aber müsse in dem Gottesdienste der Pfarrer ihnen die Gewissen schärfen und sie mit strenger Rede gemahnen an die Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit.

„Siehst Du, Annechristinchen, daher kommet der berühmte Bachtanz, zu dem das hochlöbliche Amt Ronneburg die Bürger unserer freien Reichsstadt einlädt. Mit dem Verlaufe der Zeit ist das Unangenehme des Ursprungs ganz verschwunden und verwischt worden, und es wurde ein heiteres, fröhliches Volksfest; ja, der Bachtanz ist eine Ehre für die drei Paare, darauf sie nicht wenig stolz sind. Die Uebrigen aber, die zusammenströmen, thun sich bei Essen und Trinken ein Bene."

Linsenmeyer hielt ein und seine Frau blickte ihn fragend an.

„Ist's aus?" sprach sie endlich. „Wär' ich eine Langenselbolderin, ich hätt's nie gethan! Das ist ja doch eigentlich eine freiwillige Fortpflanzung ihrer eigenen Schmach, da sie jetzt Niemand mehr dazu zwingen will."

„Wir Langenselbolder sind gutmüthige Leute," sagte Linsenmeyer, nicht ohne Beziehung auf die wenige Augenblicke früher dargereichte Hand.

„Weiß wohl!" sagte sie spottend. „Es gibt allerlei Blitzableiter!"

„Wenn sie nur wirken," sprach lächelnd der Gewürzhändler. „Mehr verlangt man nicht! Drum gib mir Deine Hand, Annechristinchen!"

Digitized by Google

Sie wieß die seine zurück.

„Wir sind lange noch nicht am Ende," sagte sie. „Warum hat Dich die Geschichte denn alterirt? Hättest Du nicht etwa Lust, so einen heimathlichen Bachtanz mitzumachen?"

„Warum nicht, Annechristinchen, wenn Du ihn mit mir tanzest! Himmel und Erde!" rief er aus, „was wär das ein Tänzerpaar!"

Unwillkürlich drängte sich ihr das Bild auf. Sie malte es sich in Gedanken aus, wie sie, bei ihrem Umfange, sich ausnehmen müßte, und unwiderstehlich wirkte das auf ihre Lachmuskeln.

Sie lachte, daß sie schütterte.

Es war nun eine Eigenthümlichkeit der dicken Frau, daß wenn sie einmal kräftig in's Lachen kam, ein Ende desselben als ganz nahe nicht bevorstand; ja, wenn Das, was ursprünglich den Lachreiz geweckt, fortwirkte, so artete es in eine gelinde Sorte des Lachkrampfes aus.

Niemand aber war froher über diese Wendung der Dinge, als der Linsenmeyer, der am vorigen Abende erst aus dem Wirthshause mit vollem Kopfe und leerem Beutel heimgekehrt war und eine Gardinenpredigt anzuhören bekommen hatte, deren lebhafte Nachklänge sich durch die Anmerkungen zu der Erzählung über den Ursprung des Bachtanzes zu Langenselbold auffallend genug hindurchzogen.

Es war Sonntag heute und morgen die Festlichkeit zu Langenselbold, als am zweiten Kirchweihtage. Langenselbold war Linsenmeyers Heimath. An die fröhliche Kirchweih dachte er noch immer mit Entzücken und es kam eine wahrhaft verzehrende Sehnsucht in sein Herz, als er die Ankündigung des Amtes Ronneburg gelesen; denn seit vielen, langen Jahren war er nicht mehr zur Kirchweihe dort gewesen, obwohl er in Geschäften bisweilen hinkam, da zwei Kleinkrämer dortselbst ihre Waaren bei ihm nahmen, auch hin und wieder ein Kapital auf dem Lande angelegt wurde, das sonst würde brach gelegen haben, wie denn auch eines in Langenselbold stand.

Seinem Wunsche aber standen drei Dinge im Wege, wahre Berge, die er kaum zu bewältigen hoffen konnte. Wie sein liebes Weib zu ihm im Geldpunkte stand, ist aus dem Frühern zu schließen. Von ihr kam das Vermögen, das übrigens Linsenmeyer durch Fleiß und Tüchtigkeit seit neunzehnjähriger Ehe gehörig vermehrt hatte. Sie war geizig, heftig, reizbar; aber sie hatte auch ihre guten Seiten und an Gutmüthigkeit fehlte es ihr gar nicht, sie saß nur etwas tief im Fleische. Manchmal vergingen viele Wochen in Frieden, aber wenn der unglückliche Linsenmeyer einmal im geselligen Kreise ein Tröpflein zu viel trank, daß sie es merkte, oder daß sie, wenn sie, während er schlief und sie seinen Geldbeutel untersuchte, ihn leer fand, dann ging ein Sturm los, der lange fort brauste.

So war der Geiz und die Furcht, der Laden möchte Noth leiden, obgleich der alte Vetter eine treubewährte Seele war, der Grund, warum sie sich hartnäckig gegen eine Landparthie stemmte, die ohnehin nur in ihrer Begleitung gestattet werden konnte, wozu sie ihre Eifersucht trieb.

Das letzte Hinderniß war das größte und am schwersten zu beseitigen, zumal gegen einen Ausflug nach Langenselbold, wie ihn Linsenmeyer aus mehreren Beweggründen lebhaft wünschte.

Linsenmeyer hatte in Langenselbold einen Bruder gehabt, den er herzlich liebte. Er hatte dort ein Spezereikrämchen gehabt, bei dem ihn der reichere Bruder, ohne daß es die scharfaufpassende Frau merkte, wohlwollend unterstützte. Er war früh Wittwer geworden und hinterließ, als er starb, einen Sohn, den Gabriel, in einem Alter von vierzehn Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

Verein zum Schutze der Thiere in Frankfurt am Main.

(Generalversammlung am 9. December 1852. — Eröffnungsrede von dem derzeitigen Präsidenten Wilhelm Kilzer.)

Der hiesige Verein zum Schutze der Thiere hatte am 9. December v. J. seine Generalversammlung, welche ziemlich zahlreich besucht war. Der gegenwärtige Präsident des Vereins, Herr Wilhelm Kilzer, begrüßte in seiner Eröffnungsrede die verehrten Anwesenden und erstattete Bericht über die seitherige Wirksamkeit des Vereins. Beifällig wurde der Bericht aufgenommen und dessen Veröffentlichung durch den Druck beantragt. Wie in der vorjährigen Generalversammlung, so wurden auch in dieser nach der Eröffnungsrede drei braven Fuhrknechten im Namen des Vereins unter zweckmäßiger Ansprache Anerkennungszeugniß und Belohnung übergeben; auch waren die in der letzten Versammlung Beschenkten zugegen, welche ebenfalls von dem Präsidenten begrüßt wurden. Derselbe übergab ihnen im Namen des Vereins ein kleines Geschenk. Hierauf schritt man zur Wahl neuer Ausschußmitglieder; doch wurden die fünf Herren, welche statutengemäß auszutreten hatten, wieder in den Vorstand gewählt. Der Kassirer des Vereins, Hr. C. A. Gerlach, legte Rechnung ab, zu deren Revision die Herren Bettenhäuser und Volk ernannt wurden. Von Seiten des Vorstandes kamen einige Anträge zur Sprache. Hier sey nur erwähnt, daß der Präsident im Namen des Vorstandes den Antrag stellte, man wünsche Herrn Hofrath Dr. Perner, den Gründer des Vereins gegen Thierquälerei in München, so wie Herrn Dr. J. F. Castelli, Gründer und Vorstand des neuen österreichischen Vereins in Wien gegen Mißhandlung der Thiere zu Ehrenmitgliedern des hiesigen Vereins ernannt zu wissen, um diesen hochverdienten Männern ein Zeichen der Hochachtung und Anerkennung zu geben. Wie zu erwarten stand, so erfolgte von Seiten der Generalversammlung einstimmig die Genehmigung dieses Antrags. Ehe wir die Eröffnungsrede folgen lassen, wiederholen wir die in derselben ausgesprochene Bitte, den Verein doch thatkräftig zu unterstützen, damit er mit größerer Leichtigkeit das gesteckte Ziel verfolgen kann. Wenn nur jedes Mitglied Sorge trüge, dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, so würde er bald auf ebenbürtige Weise den Brudervereinen in München und Wien zur Seite stehen. Und wahrlich, unsere Stadt, die so gern alles Gemeinnützige unterstützt, sollte in dieser Angelegenheit der Humanität nicht zurückbleiben. Mit diesem aufrichtigen Wunsche schließen wir unsern kurzen Bericht, dem wir die Eröffnungsrede des Präsidenten folgen lassen.

Hochzuverehrende Anwesende!

Mit einem herzlichen: „Seyen Sie uns willkommen!" erlaube ich mir, Sie bei der Eröffnung unserer Generalversammlung zu begrüßen. „Seyen Sie uns willkommen!" wegen der regen Theilnahme, welche Sie dem Aufblühen unseres Vereins schenken; „willkommen!" indem Sie bereit sind, den Bericht hinzunehmen, welchen wir Ihnen hinsichtlich unserer Wirksamkeit im ablaufenden Geschäftsjahre zu geben im Stande sind. Von Ihrer gütigen Nachsicht sind wir im Voraus überzeugt, daß Sie mit keinen zu hohen Erwartungen gekommen, da Sie selbst am besten wissen, daß gerade unser Verein zu denjenigen gehört, die mit Anfechtungen und Anfeindungen mancherlei Art zu kämpfen haben, und daß schon eine gewisse Selbstverläugnung nothwendig ist, wenn man sich aus reiner Liebe zur Sache solchen Anfeindungen preisgibt. Von unserm Wirken Ihnen einen kurzen Bericht zu erstatten, dies sey die erste Aufgabe meines Vortrags. Sie werden mir sodann erlauben, daß ich Ihnen Einiges mittheile, was aus-

Digitized by Google

Gewerbe, welche nicht unter die Bestimmungen der §§ 16 bis 24 fallen, ist die Genehmigung der Ortspolizeibehörde erforderlich.

Die Genehmigung ist zu versagen, wenn nach den örtlichen Verhältnissen die Anlage in Rücksicht auf die Nachbarschaft oder das Publikum gefährlich ist oder Nachtheile, Belästigungen oder Gefahren befürchten läßt, welche sich durch Auflagen nicht beseitigen lassen.

Die Genehmigung ist zu versagen, wenn die Anlage den Bestimmungen der Bauordnung oder des Bebauungsplanes widerspricht.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches in Rücksicht auf die Nachbarschaft oder das Publikum zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für die Arbeiter erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für die Bewohner der Nachbargrundstücke erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für das Publikum erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für die Bewohner der Nachbargrundstücke erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für das Publikum erlassen ist.

Die Genehmigung kann versagt werden, wenn die Anlage den Bestimmungen eines Ortsstatutes widerspricht, welches zum Schutze gegen Gefahren, Nachtheile oder Belästigungen für die Arbeiter

Ausfuhr an Getreide, Mehl und Hülsenfrüchten im Monatsdurchschnitt 1911 bis 1913 und in den Jahren 1913 und 1914 (Nach Angaben des Kaiserlichen Statistischen Amtes.)

Monat	Ausfuhr an Getreide, Mehl und Hülsenfrüchten																							
	Weizen			Roggen			Gerste			Hafer			Mais			Mehl			Hülsenfrüchte			Zusammen		
	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914	1911/13	1913	1914
	Tonnen																							
Januar	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Februar	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
März	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
April	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Mai	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Juni	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Juli	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
August	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
September	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Oktober	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
November	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Dezember	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

Handelsnachrichten.

Die Getreideernte in Rußland.

Die Getreideernte in Rußland ist nach den Berichten des Ackerbauministeriums in 1914 gegenüber 1913 um 1,2 Milliarden Pud zurückgegangen. Die Ernte betrug 3,5 Milliarden Pud gegen 4,7 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Weizen betrug 1,1 Milliarden Pud gegen 1,6 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Roggen 1,4 Milliarden Pud gegen 2,1 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Gerste 0,4 Milliarden Pud gegen 0,5 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Hafer 0,6 Milliarden Pud gegen 0,7 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Mais betrug 0,1 Milliarden Pud gegen 0,2 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Hülsenfrüchten betrug 0,1 Milliarden Pud gegen 0,2 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Kartoffeln betrug 1,8 Milliarden Pud gegen 2,5 Milliarden Pud in 1913.

Die Getreideernte in Rumänien.

Die Getreideernte in Rumänien ist nach den Berichten des Ackerbauministeriums in 1914 gegenüber 1913 um 0,5 Milliarden Pud zurückgegangen. Die Ernte betrug 1,5 Milliarden Pud gegen 2,0 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Weizen betrug 0,5 Milliarden Pud gegen 0,7 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Roggen 0,3 Milliarden Pud gegen 0,4 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Gerste 0,2 Milliarden Pud gegen 0,3 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Hafer 0,2 Milliarden Pud gegen 0,3 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Mais betrug 0,3 Milliarden Pud gegen 0,4 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Hülsenfrüchten betrug 0,1 Milliarden Pud gegen 0,2 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Kartoffeln betrug 0,9 Milliarden Pud gegen 1,2 Milliarden Pud in 1913.

Die Getreideernte in Ungarn.

Die Getreideernte in Ungarn ist nach den Berichten des Ackerbauministeriums in 1914 gegenüber 1913 um 0,5 Milliarden Pud zurückgegangen. Die Ernte betrug 1,5 Milliarden Pud gegen 2,0 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Weizen betrug 0,5 Milliarden Pud gegen 0,7 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Roggen 0,3 Milliarden Pud gegen 0,4 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Gerste 0,2 Milliarden Pud gegen 0,3 Milliarden Pud in 1913, die Ernte in Hafer 0,2 Milliarden Pud gegen 0,3 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Mais betrug 0,3 Milliarden Pud gegen 0,4 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Hülsenfrüchten betrug 0,1 Milliarden Pud gegen 0,2 Milliarden Pud in 1913. Die Ernte in Kartoffeln betrug 0,9 Milliarden Pud gegen 1,2 Milliarden Pud in 1913.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 4. Mittwoch, den 3. Januar 1838.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Gabriel war ein bildschöner Knabe, reich begabt und ausgestattet mit einem treuen, guten Gemüth. Der Vater hatte ihm ein kleines Anwesen und einiges Baarvermögen hinterlassen. Linsenmeyer wurde sein Vormund, und nie hing ein Vormund mit solcher Liebe an seinem Mündel, als Linsenmeyer an Gabriel. Der Knabe war in der Schule zu Langenselbold von einem tüchtigen Lehrer wohlunterrichtet worden und der Pfarrer hatte ihm Privatunterricht gegeben, der von dem erfreulichsten Erfolge gewesen. Die Zeit der Wahl eines Berufes war nach der Confirmation gekommen. Gabriels Neigung entschied für den Kaufmannsstand. Es war eine fast natürlich gebotene Verpflichtung, daß ihn der Oheim zu sich nahm; aber die Tante willigte erst ein, als ein tüchtiges Lehrgeld stipulirt war.

Die große Bereitwilligkeit, womit Linsenmeyer auf die sehr hohe Forderung seiner geizigen Frau einging, hätte ihr etwa Zweifel einflößen können, ob es bei der Berechnung desselben so ganz richtig zuginge, zumal Vormund, Lehrherr und innig liebender Oheim eine und dieselbe Person waren; aber so weit verstiegen sich doch ihre sonst mißtrauischen Voraussetzungen nicht.

Also kam der „Selbolder Gabriel", wie sie ihn nannte, in das Haus Nummer 81 in der Fahrgasse und Niemand freute sich mehr darüber, als Lieschen, die nur ein Jahr jünger, als Gabriel, den schönen, muntern, gutmüthigen Knaben ungemein lieb hatte. Sie sah in ihm einen lieben Bruder, er in Lieschen die liebe Schwester, und ein Verhältniß zwischen Geschwistern konnte nicht inniger und hingebender seyn, als das zwischen ihnen, und hinwiederum konnte dieß für Niemanden erfreulicher seyn, als für den Oheim und Vater, der sie als ein glückliches Paar gar lange schon in seinem stillen Herzenskämmerlein für einander bestimmt hatte.

Der ehrliche Kreuzträger wußte indessen gar wohl, daß er solch einen Wunsch tief in sich vergraben mußte; denn seine Frau war als Reichsstadtbürgerin so stolz, wie nur irgend eine Patrizierin hätte seyn können, die aus dem Hause Limpurg ihre Geschlechtstafeln holte. Ihres Kindes Reichthum und Schönheit verhieß ihrem Geiste einen Schwiegersohn, der wenigstens die drei verhängnißvollen Buchstaben J. U. D. an seinen Namen fügen durfte oder sonst eine hervorragende Stellung unter den Mitbürgern höheren Ranges einnahm.

Das geschwisterliche Verhältniß der beiden jungen Leute nahm indessen in dem Grade ab, als sie gegenseitig erkannten, sie seyen schön und liebenswürdig. Im sechzehnten Jahre Lieschens war es rein abhanden gekommen, denn sie hatten sich bereits ohne Umstände ewige Liebe und Treue geschworen und meinten es damit so durch und durch ernst, daß sie darauf zu leben und zu sterben bereit waren. Unglücklicher Weise war die Mutter und Tante einmal dazugekommen, als sie, wer weiß zum wievielten Male, das Gelöbniß mit heißen Küssen besiegelten.

Armes Paar! Nun war für den Zorn der dicken Frau die Welt zu enge. Sie tobte, raste, schrie, wie besessen. Sie war davon so alterirt, daß nichts Geringeres, als ein Schlag zu befürchten stand. Ein Arzt wurde gerufen, der aber bei dem runden, fetten Arme der Patientin endlos lange nach dem geeigneten Blutstrome suchen mußte, daß es schier zu spät war. Endlich fand er ihn und das entströmende Blut, das edelste Naß, der edelste Saft, erleichterte sie ungemein, ohne daß darum ihr Zorn damit entströmt wäre. Wollte der arme Linsenmeyer wohl oder übel — der gute Gabriel mußte fort. Wäre er in Frankfurt geblieben, so wäre das Uebel nicht geheilt worden. Obgleich Gabriel, da Linsenmeyer als ein tüchtiger Kaufmann in der Reichsstadt bekannt und geachtet war, überall mit Freuden wäre aufgenommen worden, so kam er in einer letzten, schmerzlichen Unterredung mit dem Oheim doch selber darauf, daß er dem Frieden des geliebten väterlichen Freundes das Opfer bringen müsse, jenseits des Bodens, wo sein geliebtes Lieschen weilte, ein Fortkommen zu suchen. Das ließ sich nun nicht sogleich herbeizaubern und Gabriel entschloß sich mit der Billigung seines theuern Oheims, der seine Liebe kannte und billigte, nach Langenselbold zu gehen.

Dort blühte ihm unerwartet eine köstliche Aussicht. Der Schreiber des Herrn Amtsraths war wegen etlicher, erklecklicher Malesizstreiche, was man so nennt, fortgejagt worden und die Stelle zu nicht geringer Unbequemlichkeit des Beamten weder ersetzt, noch stand eine geeignete Persönlichkeit zu greifen. Kaum hörte daher der Herr Amtsrath, der Gabriel Linsenmeyer sey, nach vollbrachter, wohlbestandener Lehrzeit, zu Besuch in seiner Heimath angelangt, als der Amtsdiener beordert wurde, ihn vor Amt zu bescheiden.

Gabriel erschrack, aber sein Schrecken schlug in Freude um, als der freundliche Amtsrath ihm seine Eröffnungen machte und ihm ein Gehalt bot, wie er es als Ladengehülfe in Frankfurt oder Gelnhausen nicht im Entferntesten erwarten durfte. Da war denn der Pakt schnell gemacht und Gabriel trat seine Stelle zur großen Freude des gestrengen Herrn Amtsraths sogleich an und Seiner Gestrengen waren in wenigen Tagen so weit, sich glücklich zu preisen, da der ganze Mensch „gewürfelt und geschält" war und gebraucht werden konnte, wohin man ihn zu stellen für gut fand. Gabriel pries sich glücklich, daß er in tüchtiger Arbeit ein Heilmittel für seinen Herzenskummer fand.

Digitized by Google

Aber in Nummer 81 in der Fahrgasse zu Frankfurt wurden zwei wunderschöne blaue Augen nicht mehr trocken. Zwei liebliche Rosen auf den reizendsten Wangen erbleichten und die liebliche Nachtigallenstimme, deren melodische Töne im Hause sonst wiederhallten, verstummte; aber die Mutter schien nicht zu bemerken, was dem Vater schwer das Herz abdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Verein zum Schutze der Thiere
in Frankfurt am Main.

(Generalversammlung am 9. December 1852. — Eröffnungsrede von dem derzeitigen Präsidenten Wilhelm Kilzer.)

(Schluß.)

Um wieder einigen Vorrath von zweckmäßigen Schriften zu erhalten, haben wir von dem neuen Werkchen des wackern J. C. Löschke: „Halt' Dein Vieh gut!" 60 Exemplare kommen lassen; eben so kauften wir von Hrn. Suchsland, Eigenthümer der J. C. Hermann'schen Buchhandlung, zu sehr ermäßigtem Preise 30 Exemplare des Büchleins: „Die Rothkelchen. Eine Geschichte für Kinder. Nach dem Englischen der Mistriß Trimmer frei bearbeitet von J. B. Engelmann. Mit zeitgemäßen Abänderungen neu herausgegeben von J. C. Scholderer, Lehrer an hiesiger Musterschule."

Beide Schriften sind sehr lobenswerth und, jedes in seiner Weise, ganz geeignet, die Zwecke unseres Vereins fördern zu helfen. Der Vorstand wird es sich angelegen seyn lassen, die Büchlein auf die nützlichste Weise zu verwenden.

Was unsere Einnahme betrifft, so hat sie sich allerdings durch den Beitritt neuer Mitglieder um Etwas vermehrt; auch haben wir mit freudigem Danke zu Anfang dieses Jahres von einem hochachtbaren Mitbürger ein Geschenk von einem halben Friedrichsd'or in Gold empfangen. Allein die Zahl der Mitglieder unseres Vereins ist noch zur Größe unserer Einwohnerschaft eine sehr unbedeutende, und doch wäre es, namentlich auch wegen seiner moralischen Wirksamkeit, höchst wünschenswerth, wenn unser Verein eine recht große Zahl von Mitgliedern aufzuweisen hätte. Unsere Aufforderung in unserem letzten Jahresberichte, daß doch die Herren Geistlichen und Lehrer sich unserem Vereine in größerer Zahl anschließen möchten, hat bis jetzt leider noch nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Doch wir wollen hoffen, daß noch manche Frucht zum Segen unseres Vereins zeitigen werde!

Um verräthiges Geld nicht müßig liegen zu lassen, haben wir fl. 150, die wir entbehren konnten, der Sparkasse zur Verzinsung übergeben. Wir hoffen, die verehrte Generalversammlung werde damit einverstanden seyn; doch ermangeln wir nicht, noch während des heutigen Geschäftsabends die Genehmigung derselben für ähnliche Fälle in der Folgezeit einzuholen.

Von dem unermüdlich thätigen Verein gegen Thierquälerei in München wurden uns im Februar d. J. 200 Auszüge aus der deutschen Vierteljahrsschrift, sowie 200 Jahresberichte pro 1850—1851 zugesandt, deren Vertheilung an unsere verehrlichen Mitglieder geschehen ist. Eben so ließ uns der genannte Verein öfters Zeitungsberichte zukommen, welche die Wirksamkeit desselben schildern. Wir unterließen nicht, für sämmtliche Zusendungen dem hochachtbaren Verein unsern herzlichsten Dank auszusprechen; auch übermachten wir demselben als eine kleine Beisteuer für die vielen und großen Opfer, die er zu bringen hat, eine Liebesgabe von fl. 15.

Endlich muß ich Ihnen noch berichten, daß der k. preuß. geh. Sekretär, Hr. J. Knatz, von seiner Regierung abberufen wurde, wodurch in unserm Ausschuß eine Lücke entstanden ist. Wir verloren in dem genannten Herrn den protokollirenden Sekretär und der Verein eines seiner thätigsten Mitglieder, ja seinen Begründer, indem er es war, der seiner Zeit den Aufruf zur Stiftung eines solchen Vereines ergehen ließ. Um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, ihm für Alles, was er demselben leistete, den aufrichtigsten Dank mit dem herzlichsten Wunsche zu sagen, daß es ihm in seiner neuen Stellung wohlgehen und er uns auch in der Ferne ein freundliches Andenken widmen möge. Bis zur Wahl eines neuen Sekretärs theilten und theilen sich die übrigen Herren des Ausschusses in die Geschäfte desselben, für welche Freundlichkeit ich mich verpflichtet fühle, diesen Herren aufs verbindlichste zu danken.

Dieß möchte, hochzuverehrende Anwesende, das Wichtigste seyn, was ich Ihnen von unserer Wirksamkeit zu berichten hätte, und nun erlauben Sie mir wohl einige Worte über befreundete auswärtige Vereine. Kaum gedachte ich des Vereins gegen Thierquälerei zu München. Deßwegen möchte ich auch zuerst von ihm berichten, zumal da er der bedeutendste von allen ist, indem er 5000 Mitglieder aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft aufzuweisen hat.

Leider hat er im Laufe dieses Jahres einen herben Verlust durch den Tod seines unermüdet thätigen Protektors, des edeln Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, erlitten. Derselbe ließ sich die Angelegenheiten des Vereins mit eine Hauptaufgabe seines edeln Wirkens seyn, und ihm, unterstützt von dem gesinnungstüchtigen und thatkräftigen Hofrath Dr. Perner, ist es gelungen, den Verein auf die glanzvolle Höhe zu bringen, auf welcher wir ihn jetzt erblicken. Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen! so wird auch der Name des edeln Prinzen in den Annalen der Kulturgeschichte immer mit der Hochachtung und Theilnahme genannt werden, die er in so reichem Maße verdient. Die letzte bedeutende Zusendung an uns geschah noch aus speciellem Auftrage des Verblichenen, so daß auch wir um so mehr verpflichtet sind, demselben in unsern Vereinsblättern ein bescheidenes Denkmal aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit zu setzen. Sein Geist ruhe segnend auf dem Münchner Vereine, so daß dieser unter seinem gegenwärtigen Protektor, dem Prinzen Adalbert von Bayern, fortzublühen und gesegnete Früchte zu bringen vermöge! Fortwährend nimmt die Wirksamkeit dieses Vereines zu; er steht fast mit allen ähnlichen Instituten in und außer Deutschland in Verbindung, sendet denselben seine Schriften und Bilder, so daß diese in Tausenden, selbst Hunderttausenden und Millionen Exemplaren verbreitet werden. Eine bedeutende Anzahl der Schriften sind zum Theil ganz oder doch theilweise in viele fremde Sprachen, z. B. in die französische, englische, italienische, slavische, krainische, böhmische u. s. w. übersetzt und von vielen Buchhandlungen des In- und Auslandes in Umlauf gebracht worden. Hofrath Perner, den mit Recht der Vorstand des niederösterreichischen Vereines gegen Mißhandlung der Thiere in Wien einen wahren Apostel des Mitleids nennt, Hofrath Perner, sage ich, ist es namentlich, der in seinen Schriften und Berichten fortfährt nachzuweisen, daß Thierquäler auch gar leicht Menschenquäler und Mörder werden. Daher in der Wirksamkeit der Vereine gegen Thierquälerei ein Hauptmittel zur Gesittung unseres Geschlechtes findet. Doch ich darf Sie, hochzuverehrende Anwesende, nicht länger mit Aufzählung alles Dessen, was der vortreffliche Verein listet, ermüden, da aus den Berichten desselben seine Wirksamkeit genugsam zu ersehen ist. Allein es sey mir vergönnt, Ihnen noch Einiges von dem niederösterreichischen Verein in Wien gegen Mißhandlung der Thiere zu sagen. Er wurde im Jahre 1847 von dem Menschenfreunde, dem liebenswürdigen Dichter, Dr. J. F. Castelli, gegründet und zählte bereits, nach dem ersten Berichte in den ersten dreiviertel Jahren seines Bestandes 2782 Mitglieder aus al-

Digitized by Google

len Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. Von dem Vorstande dieses hochachtbaren Vereins liegen uns folgende Schriften vor: 1) Erster Jahresbericht des niederösterreichischen Vereins gegen Mißhandlung der Thiere. Wien, 1848. 2) Vortrag bei der Generalversammlung der Mitglieder des niederösterreichischen Vereins gegen Mißhandlung der Thiere am 25. April 1851, gehalten von dem Vorstande Dr. J. F. Castelli; 3) Offenes Wort über den niederösterreichischen Verein gegen Mißhandlung der Thiere. Mit andeutungsweiser Rücksicht auf Sitte, Recht und Gesetz. Von Ignaz Maucher, k. k. n. österr. Landesgerichtsrathe, Ehrenmitgliede vieler Gesellschaften und Vereine, sowie auch Besitzer vieler Verdienst- und Ehrenmedaillen, und endlich 4) eine Zeitschrift des niederösterr. Vereins gegen Mißhandlung der Thiere unter dem Titel: „Der Thierfreund", herausgegeben von J. F. Castelli, von welcher in jeder Hinsicht sehr empfehlenswerthen Zeitschrift bis jetzt 9 Nummern erschienen sind. Sämmtliche Schriften geben das edle Streben des Vereins kund, sie berichten, wie er dahin arbeitet, Mißhandlungen gegen Thiere, schlechte Gebräuche, wie z. B. die Kopfbespannung des Hornviehs statt des Brustgeschirres abzuschaffen, Schriften zu verbreiten, die geeignet sind, Achtung vor den Geschöpfen einzuflößen, die der Mensch noch leider nur zu oft, statt auf erlaubte Weise zu seinem Nutzen zu gebrauchen, nach Laune und Willkür, oft als bedauerungswürdige Mittel zu sittenlosen Vergnügungen mißbraucht.

Die Direktion des Vereins hat deßwegen einen Preis von 20 Dukaten und ein Accessit von 10 Dukaten auf die beste, gemeinfaßliche Darstellung des Seelenlebens der Thiere im Sinne des vortrefflichen psychologischen Werkes von Prof. Dr. Schwarda: „Andeutungen aus dem Seelenleben der Thiere" festgesetzt; eben so wurden von ihr Prämien und Ehrenmedaillen an solche Personen vertheilt, die zur Förderung der Vereinszwecke durch That und Wort thätig waren. Doch ich würde zu sehr in's Einzelne gehen, wenn ich Ihnen Alles, was der Verein leistet und zu leisten sich vorgenommen hat, aufzählen, wenn ich Ihnen alle die Ehrenmänner nennen wollte, die in dieser wichtigen Angelegenheit zur Versittlichung unseres Geschlechtes thätig sind. Diese Männer lassen sich durch nichts abschrecken, ihr schönes Werk muthig zu verfolgen. So sagt Dr. Castelli unter Anderm, nachdem er von den Vereinen und den Schwierigkeiten gesprochen, die denselben im Wege stehen: „Außer diesem treten uns Rohheit und Vorurtheile überall in den Weg, gegen welche eben unser Kampf beginnt. Auch die Gleichgültigkeit schleicht träge neben unsern Bemühungen einher und die leidige Sucht, Witze auch gegen das Würdigste zu machen, verlockt es, uns in den Kreis des Lächerlichen zu ziehen." — Landesgerichtsrath Maucher sagt in der vorhin angeführten vortrefflichen Schrift, als er die Gründe erörtert und widerlegt, warum so Manche gegen das Entstehen und Fortbestehen solcher Vereine sind: „Derlei Vereine, wendet man ferner ein, seyen nur das Ergebniß einer übertriebenen und lächerlichen Empfindelei unseres Zeitalters; eine Sprache, welche nur Jene im Munde zu führen pflegen, die, man erlaube mir den Ausdruck, mit vornehmer Naseweisheit als die Herren der Schöpfung stolz auf die Thiere herabsehen, Vereine gegen Mißhandlung derselben im Voraus verdammen, weil ihnen die Natur die Gabe des Tiefersdenkens versagt hat, und daher, von dieser Weisheit eingenommen, nicht einsehen wollen, daß die Thiere dem Menschen gegenüber zwar keine Rechte, wohl aber gewiß einen Anspruch haben auf Mitleid und Milde in der Behandlung, weil sie, mit Empfindung begabt, auch des Schmerzes fähig sind." — Schön und wahr ist, was der Direktor der k. k. Thierarzneischule und Vicepräsident des Wiener Vereins, Herr Dr. Eckel, in seinem Vortrage zur Würdigung solcher Vereine sagt: „Ja, der Verein gegen Mißhandlung der Thiere wird eine sittliche Macht werden, wenn er Hand in Hand mit den Vereinen für Naturforschung geht, wenn der gemüthliche Weg, den er einschlägt, stets mit dem geistigen der Naturforschung sich verschlängelt und verbindet; er wird dann zum Mitkämpe im Zeitkampfe, eine mächtige Stütze im Kampfe für Humanität, bestimmt, seine Kräfte zur Entwicklung und Entfaltung mancher noch schlummernden Keime in der Schöpfung zu verwenden, auch seine Bausteine zum Tempelbau der Verherrlichung Gottes auf Erden beizutragen. Doch wir sind damit noch nicht einmal am Ende des Anfangs." Um nicht schon im Beginn den rechten Weg zu verfehlen, uns zu verirren, lassen Sie uns stets der Stürme und Krisen, der Auswüchse und Parasiten gedenken, welche einseitige und übertriebene Richtungen zur Folge haben. Lassen Sie uns die vorzugsweise gemüthliche Richtung unseres Vereines stets mit der Leuchte des Verstandes erhellen, mit dem Richtscheid desselben regeln und er wird fortleben, gedeihen und gesegnete Früchte tragen, trotz dem Afterwitze, der ihn verspottet und verhöhnt, aber nicht beirrt."

Dieß sind die Mittheilungen, welche ich Ihnen, hochzuverehrende Anwesende, aus den Berichten auswärtiger Vereine zu geben versprach. Sie ersehen aus denselben, daß unser gemeinschaftliches Streben doch immer mehr und mehr Anklang findet, daß unsere Vereine als Pflanzstätten der Humanität einen größern Raum gewinnen, so daß zu hoffen steht, es werde die Humanität überhaupt tiefer in die Herzen der Menschen dringen und sie veredeln. Man spricht in unsern Tagen zwar viel von Menschlichkeit und Menschenliebe; allein wenn wir in das Leben blicken, gewahren wir leider, daß sie oft nur als Lieblingsworte gebraucht werden. Wie häufig sehen wir in allen Verhältnissen, wenn sich verschiedene Ansichten und Meinungen bilden, mit welcher Leidenschaftlichkeit diese oft verfochten werden, so daß nicht selten die unlautersten Mittel herhalten müssen und Verdächtigungen aller Art stattfinden, um nur sich und seine Ansicht zur Geltung zu bringen. Gewahren wir solche Erscheinungen, so müssen wir freilich bekennen, daß die Humanität noch nicht allgemein zur Geltung gekommen und ein Gemeingut unseres Geschlechtes geworden ist. Wundern darf es uns daher nicht, obgleich es uns schmerzlich betrüben muß, wenn wir noch so häufig Berichte zu lesen bekommen, die uns von Grausamkeiten erzählen, die an Menschen und Thieren verübt wurden. Mit welchen Empfindungen kann zum Beispiel ein humaner Mensch den Bericht aus Hannover d. d. 14. Nov. 1852 lesen, welchen uns die hiesige Dedaskalia vom 26. Nov. mittheilt. Verhält es sich so, wie uns das genannte Blatt meldet, daß Personen aus den höhern Ständen noch Freude an Parforcejagden finden und sich solchen Vergnügungen hingeben, so ist dieß wahrlich eine betrübende Erscheinung. Wer kein Mitleid mit leidenden Thieren hat, vielmehr darauf ausgeht, denselben Schmerzen zu verursachen und sich an diesen mit boshafter Lust zu weiden vermag — wahrlich, der wird auch kein Mitleiden mit der Noth seiner armen Nebenmenschen haben. Wenn solche Verirrungen noch in unsern Tagen vorkommen, so verdienen sie eine scharfe Rüge, zumal wenn derlei Grausamkeiten von Personen aus den höhern Ständen verübt werden. Der wahre Adel bestehet in edeln Gesinnungen und Handlungen, und namentlich sollte der Adelstand darauf ausgehen, sich diesen höhern Adel zu verdienen, um dadurch wohlthätig auf seine Umgebung zu wirken, denn nichts eifert mehr zum Guten an, als ermunternde Beispiele von oben. Nach der Höhe sind alle Blicke gerichtet, und es ist wohlthuend, wenn da das Auge leuchtende Sterne zu entdecken vermag, höchst betrübend aber ist es, wird es nur Nebelflecken gewahr.

Lassen Sie uns, hochzuverehrende Anwesende, nach Kräften mitwirken, daß die Humanität sich immer weiter verbreite und ihre wohlthätigen Wirkungen äußere. Unser Verein ist auch eine ihrer Pflanzstätten; je mehr die Zahl seiner Mitglieder wächst, um so mehr dürfen wir hoffen, daß, wo Menschlichkeit in der

Digitized by Google

Behandlung der Thiere als Pflicht erkannt wird, vor allen Dingen auch wahres Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen immer sichtbarer werde. Unserer Zeit sind hohe Aufgaben gestellt; möge sie in der Lösung derselben glücklich seyn und vor Allem dazu beitragen, daß die Gesittung und die sittliche Erhebung in allen Klassen zunehme. Vereine, welche dahin abzwecken, verdienen der reichlichsten Unterstützung, und so möchten auch wir unsern Verein, ohne nur irgend einen andern zu beeinträchtigen, dem Schutze und dem Wohlwollen unserer Mitbewohner an das Herz legen. Wir Alle sind berufen, mitzuarbeiten an dem erhabenen Tempelbau, welcher der Humanität errichtet werden soll und zu dem die edelsten und größten Geister aller Nationen die Bausteine nicht ohne große Anstrengung hinzutrugen und noch immer tragen. Besonders liegt es den Eltern und Erziehern ob, schon frühzeitig in den Herzen der Kinder alle edleren Empfindungen und somit auch das Mitleid zu wecken und zu beleben, damit der starre Egoismus weiche und die wohlthuenden Blüthen reiner Menschenliebe immer mehr hervorzubrechen vermögen. Möchten die Kinder schon frühzeitig Achtung vor den Geschöpfen Gottes, auf welcher Stufe diese immer stehen mögen, eingeprägt bekommen, damit eine reine Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit ihre belebenden Wirkungen zu äußern im Stande ist. Möchten wir doch Alle, ein Jeder in seinem Kreise, nach Kräften das Unsrige mit dazu beitragen, damit, trotz abweichender Ansichten, ein segnender Friede die Erde beglücke und die Fackel der Humanität nach allen Seiten hin ihre wohlthätigen Strahlen zu verbreiten vermöge!

Deutsche Friedhöfe.

(Schluß.)

Wir wenden uns nun einem anderen, von engeren Gränzen beschränkten Todtengefilde zu, dem Leichenhofe von St. Peter in Salzburg. Salzburg ist die schönste Stadt Deutschlands, der genannte Friedhof der schönste Theil Salzburgs; damit ist eigentlich Alles gesagt. Zur Seite der Kirche von St. Peter, auf der Absenkung des Mönchsberges gelegen, umfaßt er einen kleinen Raum. Er ist die Wiege der Salzachvorstadt; wo jetzt in seiner Mitte die Margarethenkirche steht, hatte einst St. Ruprecht, der Wiederauffinder des fast aus der Erinnerung verschwundenen Juvaviums, Salzburgs erste Kapelle gebaut. In die Wände des Mönchsbergs eingehauen, umlaufen den Friedhof 84 Arkaden, welche ältere und neuere Denkmale bergen. Da kniet der Baumeister des Doms, dessen Modell in den Händen haltend; dort ist das Monument der polnischen Gräfin Lanscronsea, welche an der Stätte der ersten Märtyrer begraben seyn wollte, das Schwanthaler gefertigt; hier vereinigt Eine Stelle das Andenken dreier in der Musikgeschichte wohlbekannter Namen, die Salzburg ihre Heimath genannt: Michael Haydn, die Eltern Neukomm's und Mozart's Schwester. Aber das Auge wendet sich bald weg von jenen Gräbern und schaut mit entzücktem Staunen hinab auf die herrliche Stadt, wie sie da in so wunderbarer Schöne ausgebreitet liegt. Die Kuppeln der Marmorkirchen ragen empor über den platten Dächern; die Salzbach rauscht in stolzem Gewoge die Brücke hindurch, das Kloster des Kapuzinerberges blickt ernst und still herüber. Auf den Kreuzen einzelner Gräber sind nach schöner Sitte kleine Behältnisse angebracht, in die Weihwasser eingegossen wird; vergißt der Lebende, sie zu füllen, so träuft der Himmel seinen Regen hinein und übt so die fromme Pflicht. Hier wird man so recht eigentlich an das schöne Wort gemahnt, das Mosen seinem Rienzi in den Mund legt: „Von Seligkeit sind trunken die die Lahmen und die Müden; es ist herabgesunken der Himmel mit dem Frieden." — Nach diesem wahrhaft glänzenden Friedhofbilde taucht ein anderes, ein einfacheres, aber gleich bedeutsames vor uns auf; in den nordischen Marken unseres Vaterlandes ist es zu suchen. Der Kirchhof eines kleinen Dörflein ist's; eine niedrige Mauer umfängt den viel in sich schließenden Ort; ein Gitterthor führt hinein. Eine alte weitschattige Linde steht vor der kleinen Kirche. Es ist so still und heimlich unter diesem Baum; man glaubt kaum, daß nicht fernab der Lärm einer Weltstadt brandet. Auf einer nahen Wiese schlummern in einem großen Grabe 1200 Altonaer Bürger, die von den Schweden 1713 vertrieben worden und vor Hunger umgekommen sind; in einer Ecke des Kirchhofs selbst schläft der tapfere Braunschweiger Wilhelm Ferdinand, der hier zur letzten Ruhe gekommen. Vor einem moosigen Stein unter jener Linde stehen und lesen wir: „Saat von Gott gesät, am Tage der Garben zu reifen"; wir wissen, daß dieß Klopstock's Grab ist, daß wir unter den Gräbern zu Ottensen wandeln. — Die letzte unserer Friedhofserinnerungen führt uns in die ernste Abgeschlossenheit der Alpenwelt, nach Gastein, dem Tauernumschlossenen Wildbade. Auf einem Hügel liegt dort still und freundlich der Kirchhof von St. Nikolaus, den man den Friedhof von Europa nennt. Wohl mit Recht heißt er so; hat doch jede Nation ihr Todtenkontingent für ihn gestellt. Wie mancher morsche Stamm, der von der heimathlichen Erde schied, wohl es ahnend, sie nicht mehr wieder zu sehen, ist hier zusammengebrochen! Aber wie manche zarte Blume auch, die hier an den kräftigenden Quellen neuen Duft und Farbe für ihre welke Blätter holen wollte, sah sich vom Todesfrost getroffen mußte hier, fern den Lieben, am Fuß der Gletscher ein kaltes Todbett finden! Von Blumen und Blüthen weiß der „Friedhof von Europa" wenig; sein Winter ist so lang, sein Sommertraum so rasch entschwindend. Und wenn man an dieser Stätte, umfangen von dem ganzen Glanze eines Sommerabends, weilt, wenn die Sonne den Gletscherspitzen ihren Scheidekuß gibt und diese in den glühenden Himmel sich tauchen, so meint man ein geheimnißvolles Flüstern zu vernehmen, als ob es von den Bergen herabriefe: Bald, ihr Schläfer da drunten, webt sich euch ein Leichentuch, so warm und weich, wie es sonst nicht gefunden wird. Seyd Ihr es gewohnt, Blumen als Zeichen der Erinnerung von Euren Wanderungen mitzunehmen, so sorgt, daß in Euren Kränzen die Cypressen von Frankfurt, die Cyclamen von Salzburg, das Lindenblatt von Ottensen und die Alpenrosen von Gastein nicht fehlen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 5. Januar. Nathan der Weise, dramatisches Gedicht in 5 Akth. von Lessing.

Donnerstag, 6. Januar. Rosenmüller und Finke, oder: „Abgemacht!" Originallustspiel in 5 Akten.

Freitag, 7. Januar bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 8. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Kostümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Letter und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 5. Donnerstag, den 6. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Wenn nun Linsenmeyer die Heimath gerne wiedersehen wollte, so lag diesem Wunsche der tiefere zum Grunde, Gabriel wiederzusehen und seinem Lieschen das höchste Glück zu bereiten.

Allein durfte er das hoffen?

Alle seine Bestrebungen, seiner Frau Interesse an dem berühmten Bachtanz einzuflößen, war vergeblich gewesen. Glücklicher Weise hatte ihr Lachen begonnen. Darauf gründete er noch einige Hoffnung.

Sie lachte in Einem fort, daß sie schütterte. Lieschen selbst trat zum Thürfensterchen, blickte herein und konnte beim Anblick der lachenden Mutter dem mächtigen Reize kaum Widerstand leisten.

Frau Linsenmeyer sah sich noch immer mit ihrem Manne durch den Bach tanzen, hörte das Gelächter der Zuschauer und lachte immer heftiger.

„Wie wär's denn, Annechristinchen, wenn wir morgen nach Langenselbold führen und Einen riskirten?" sagte er. „Schlag ein!" Er hielt ihr die Hand hin.

Sie schlug nach ihm, wie sie das nur in der besten Laune that.

„Soll ich eine Kutsche bestellen?" fragte er.

Sie nickte und lachte fort. In solchem Zustande wußte sie kaum, was sie that. Aber wie ein Blitz fuhr Linsenmeyer auf und in seinen Rock, setzte das Dreimasterchen auf, ergriff das Rohr und war hinter der Thüre verschwunden.

Sie wollte rufen, aber sie kam nicht dazu, und als sie endlich so weit war, daß sie hätte rufen können, er solle dableiben, war es zu spät.

Als er zurück kam, war der Lachkrampf vorüber, aber nicht die ungünstige Stimmung gegen die Fahrt nach Langenselbold.

„Du wirst doch keine Kutsche bestellt haben?" rief sie ihn an.

„Ei gewiß," erwiederte er verwundert. „Du hast es ja befohlen und ich habe als guter Ehemann gehorcht."

„Das sind mir schöne Geschichten!" eiferte sie. „Bestell mir die Kutsche nur sogleich wieder ab."

„Das geht nicht," versetzte er. „Der Kutscher sagte: Ist es denn auch gewiß? Morgen ist für Unsereinen viel zu verdienen.

„Ich werde doch mein Wort nicht brechen!" versetzte ich drauf.

„Man weiß, wie's geht, sagte der Kutscher. Wißt Ihr was, bezahlt mir die zwei Kronenthaler, so soll's gewiß seyn! Unbedenklich gab ich sie ihm. Fahren wir nun nicht, so sind die fort!"

„Wenn so etwas nach Deinem Köpfchen ist, so bist Du wie Pulver!" eiferte sie fort.

„Annechristinchen, es sind zwei Dinge, um deren willen ich heute oder morgen doch nach Langenselbold muß. Da geht's so in Einem hin."

„Was ist denn das wieder?" fragte sie.

„Du weißt, daß ich Gabriels Vormund bin und vor dem gestrengen Herrn Amtsrath meine Vormundschaftsrechnung ablegen muß, da Gabriel in acht Tagen volljährig wird. Sie ist gestellt und ich muß sie selber abgeben, um eine amtliche Quittirung in Händen zu haben. Das ist das Eine; das Andere aber geht uns selber an. Ich habe, wie Du weißt, der Wittwe Köhler auf ihr Häuschen drei hundert Gulden geliehen und einen Pfandbrief darüber in Händen. Nun hat die Frau seit zwei Jahren ihre Zinsen nicht bezahlt. Da thät's Noth, daß ich einmal Feuer mache. Man kann doch nicht Alles in die Schanze schlagen."

Sie sah lange vor sich hin und schwieg.

„Wenn's so ist," sagte sie endlich, „so mag's in des Kuckucks Namen denn dabei bleiben. Du hast Recht," fuhr sie fort. „Wir sind ohnehin gegen das Lumpenzeug zu nachsichtig. — Zwei Kronenthaler!" brummte sie in den Bart. „Das gibt ein theurer blauer Montag! Aber," sprach sie laut, „sind sie bezahlt und ist an eine Rückgabe nicht zu denken, so wollen wir auch etwas dafür haben."

„So denk' ich auch," versetzte Linsenmeyer. „Ich hab' die Kutsche auf sechs Uhr bestellt, wenn Dir's recht ist?"

„Meinetwegen!" war die Antwort.

„Lieschen fährt doch mit?" fragte er.

„Auch noch?" rief sie. „Weißt Du nicht, wie viel Uhr es da ist?"

„Nun, wenn's drei Viertel auf Zwölf wäre, wär's doch eine Schande und Schmach, wenn wir Alten uns einen frohen Tag machten und ließen das Kind daheim. Was würde die Nachbarschaft, besonders der giftige Stengel sagen?"

„Sie mag sagen, was sie will!" schrie Frau Linsenmeyer. „Ich kann thun, was ich will! Da wird der Gabriel um sie herumschwänzeln und am Ende geht's wieder, wie droben im Stübchen, wo sie sich herzten und küßten, bis ich dazwischen fuhr!"

„Nun, Du hast sie ja bei Dir," sagte pathetisch der Gewürzhändler. „Wie könnte sie besser bewacht seyn? Du liebst das Bild von der Henne und dem Küchlein," fuhr er fort. „Es ist gewiß ein sehr richtiges, wenn die sorgende Mutterliebe also

Digitized by Google

abgebildet wird. Ich will darum das Bild auch gebrauchen und Euch fragen: Was könnte dem Küchlein begegnen, wenn es unter den schirmenden Flügeln der Glucke — Henne, wollte ich sagen, seinen Schutz findet? Siehst Du, ich werde schier ein Dichter!"

„Meiner Sechs!" rief sie lachend, denn das Bild hatte ihr geschmeichelt, und alle Einwände, Besorgnisse und Zweifel sanken.

„Liesi!" rief sie und das engelschöne Mädchen trat in die Thüre.

„Richte mein rosaseidenes Kleid, nebst dem Schlender; das Spitzenaufsätzchen und meine Sonntagsschuhe mit den rothen Absätzchen zurecht, und sorg' dafür, daß Du Dein weißes Kleid in Ordnung hast."

„Warum denn?" fragte fast theilnahmlos das Mädchen.

„Morgen früh um sechs Uhr fahren wir nach Langenselbold!" ergänzte die Mutter. „Es ist Kirchweih dorten!"

Bei der Nennung des Namens „Langenselbold" durchzuckte es das Mädchen. Eine Flamme schlug aus ihrem schönen Gesichtchen. Sie blickte zweifelnd zu ihrem Vater hin.

Der nickte ihr, bedeutsam lächelnd, zu, und schnell flog sie wieder in den Laden.

Es war ein Glück, daß Frau Linsenmeyer grade in den Spiegel sah und in Gedanken erwog, wie sie in dem rosenrothen, schweren Seidenkleide und dem Schlender, nebst dem Spitzenaufsätzchen sich ausnehmen würde und daher weder des Kindes freudigen Schreck, noch ihr Erröthen, noch des Vaters bedeutsames Zunicken sah.

Daß die dicke Frau noch eitel war, konnte nicht auf ihre persönliche Rechnung gesetzt werden. Sie war ja eine Tochter Eva's und so war's — ein Geschlechtsfehler!

(Fortsetzung folgt.)

Neue Romane und Erzählungen.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Fortsetzung. — S. Didask. Nro. 306.)

Auerbach hat uns mit einem dritten Bande seiner **„Dorfgeschichten"** (Mannheim, Bassermann) beschenkt. Er enthält zwei Geschichten, psychologische Meisterstücke eines Beobachters, der das allgemein Menschliche, wie die kleinsten Besonderheiten der Menschen und ihrer wechselseitigen Beziehungen mit gleicher Feinheit auffaßt. Der Held der ersten Geschichte, der schwarzwälder Bauer Dietheim, reift langsam einem Verbrechen entgegen, das er bei seines Gleichen kaum als solches, vielmehr, wenn es glückt, als einen klugen Streich geachtet sieht. Sein vom Scheine genährter Stolz empört sich eben so wenig dagegen, wie seine Gutmüthigkeit, welche hier nicht besorgen muß, einzelnen Menschen wehe zu thun, sich aber nicht zum socialen Pflichtgefühle zu erheben vermag. Furcht vor Verarmung und ihren Folgen drängt ihn auf die düstre Bahn und läßt ihn in dem trüben Feuerschein an ihrem Ende das Morgenroth eines neuen Lebens erblicken. Eine schuldlosere Rettung, ein nach jeder Seite hin äußerlich gesichertes Leben würde ihn vielleicht auch innerlich wieder heben. Wir hoffen diese Entwickelung, weil wir trotz seiner Schwächen Theilnahme für ihn empfinden, aber der Dichter läßt die Nemesis unerbittlich walten. Trefflich ist auch Dietheims Gattin und ihr Verhältniß zu ihm geschildert; nicht minder sind auch die übrigen Gestalten, selbst die zur Seite stehenden, vollendete Charakterbilder. Aber keine von ihnen allen läßt einen erfreulichen Eindruck bei uns zurück, und eben jenes langsame, leicht vorauszusehende Reifen der Schuld spannt uns auf die Folter. Eben so ausführlich, gleichsam als Tagebuch innerer und äußerer Lebensentfaltung gehalten, ist die viel heiterer fesselnde zweite Geschichte. Dort Dämonen, hier gute Geister als Begleiter der Menschen. Dieses Idyll ist kein Geßner'sches aus einer nie gewesenen, noch je kommenden Zeit, sondern es erblüht in dem wirklichen Leben des süddeutschen Landvolkes. Auch dessen Rohheit und mannichfache Beschränktheit verbirgt der Dichter nicht und gibt selbst seinen Lieblingen keinen Ablaß davon. Aber sowohl die Zartheit der Darstellung, als die edle Menschlichkeit in den Geschilderten selbst versöhnen uns leicht mit ihren Mängeln, welche zudem meist in dem allgemeinen Bildungszustande des Volkes begründet sind. Eben in Bezug auf letzteren haben Auerbachs Dichtungen auch eine so große praktische Bedeutung, daß das giftigste an der Bildung und dem ganzen Seelenheil des Volkes nagende Gewürm in der ultramontanen Presse und seine Wahlverwandten in andern Lagern ihnen ein Autodafe bereiten möchten.

Auf verwandtem, aber ganz anders gefärbtem Gebiete treffen wir den **„Pfarrer von Grünrode."** Ein Lebensbild von H. Pröhle." (2 Bde. Lpz., Aven. u. Mendelsohn). Der Dichter der (bereits 1851 in Nro. 254 der Didask. von uns besprochenen) „WaldDrossel" rollt hier ein vollständiges Lebensbild vor uns auf, in welchem sich um die Hauptfigur viele Vertreter der ländlichen und kleinstädtischen Kreise Norddeutschlands gruppiren. Besonders in den dortigen (protestantischen) Pfarrhäusern gestaltet sich das Leben in ganz eigenthümlicher Sitte und Empfindungsweise und entfaltet neben praktischer und nicht selten philisterhafter Prosa gar manches holde und trauliche Dichtungsgebilde. Wer es aus eigener Erfahrung kennt, den heimelt es aus Pröhles treuer Nachbildung an; und dem Bewohner des südlichen, zumal des katholischen Deutschlands gewährt es einen neuen Anblick, wie umgekehrt dem Norddeutschen Auerbachs, Ranks, Stifters Schilderungen aus jenen Landstrichen. Der sassische Stamm hat das deutsche Grundwesen am Besten erhalten und, besonders mit Hülfe der Reformation, fortentwickelt; er wurde namentlich von neurömischen und französischen Einflüssen nur wenig inficirt. Der gute Pfarrer von Grünrode erzählt selbst seine Lebensgeschichte mit eben so viel Ruhe, als Humor und Empfindung, wiewohl die letztere mehr zwischen den Zeilen gesucht werden muß. Allerdings liegt dieß in der Rolle des Erzählers, und überdieß wird der Zuhörer oft tiefer durch ein leise und innig gesprochenes Wörtchen ergriffen, als durch laute Herzensgüsse. Doch hätte der Pfarrer z. B. bei manchem Abschied mitten im Leben, wie an dessen Gränzen, wärmer verweilen sollten. Auch ist die lange Frist nach dem Tode seiner Gattin, gleich als inhaltlos, in wenige Worte gefaßt, obschon Luisens überaus liebliches Bild unsere Theilnahme in ihrem ganzen Leben und Ausleben weckte. Was indessen ihr Gatte an ihr verlor, deutet er in rührend einfacher Klage an. Ferner berührt die — freilich hierin besonders wahrhafte — Schilderung mitunter die Gränze des rechten Maßes theils in der derben Natürlichkeit der Vorgänge und der Aeußerungen, theils in der Trivialität der letzteren, wo der Orgelbauer seine Anekdoten vorträgt. Ausgezeichnet dagegen sind des Kuhhirten philosophirende Sermonen, gleichwie jene Boddensmeckers in der „Walddrossel". Alles zusammengenommen, empfehlen wir das Buch allen Lesern, die das Gesunde und Erheiternde im Leben und in Lebensbildern verstehn und zu schätzen wissen. — Pröhle ist nebenbei auch mehrfach als Redakteur beschäftigt. Bereits bekannt ist sein **„Hausbüchlein"** (2 Bde. ebds.), eine interessante Blumenlese aus deutschen Volksschriftstellern vom vorigen Jahre bis in die Gegenwart, durch eine kritische Besprechung derselben eingeleitet, welche bei Einigen kürzer, als wir wünschten, verweilt, jedesfalls

Digitized by Google

indessen von den Lesern des Ganzen aufmerksame Beachtung fordert. Verwandten Zweck hat „Deutsches Leben“ (Bd. 1. Ebds.), zwei Erzählungen von J. Gotthelf (Pfr. Bitzius) und von G. Schröer enthaltend. Bei ersterer dürfen wir uns durch die manierirte Einleitung und durch einiges Uebermaß in socialem und religiösem Conservativismus nicht hindern lassen, die vortreffliche Darstellung der Eigenthümlichkeiten anzuerkennen, welche der Verfasser in seinen nächsten Umgebungen (Canton Bern) beobachtete und selbst mitbesitzt. Indessen hat ihm seine neueste Richtung dieß ehrenrührige Lob papistischer Literatoren in Deutschland zugezogen, eine Warnung für den talentvollen Mann. Die zweite Erzählung beschreibt munter und zugleich sentimental ein deutsches Stillleben in Ungarn, worin wir jedoch keine Lokalfarben bemerken. Wir müssen erst Mehr von ihrem Verfasser lesen, ehe wir uns ein Urtheil über ihn erlauben.

Frankfurt a. M.

Mannichfaltigkeiten.

Französische Blätter berichten von einem fürchterlichen Erdbeben, wodurch vor Kurzem Manilla betroffen wurde. Die Bewegung begann gegen 6½ Uhr Abends durch Erschütterungen, deren Heftigkeit sich mit Gedankenschnelle vermehrte, und die sich zuletzt in ein heftiges Erzittern verwandelten. Diese erste Erschütterung dauerte nach den Beobachtungen der Ingenieure über drei Minuten. Andere kürzere Erschütterungen dauerten die ganze Nacht hindurch, und zwar regelmäßig von Stunde zu Stunde, und seitdem folgten sie sich in längeren Zwischenräumen ohne Unterbrechung. Glücklicher Weise nahmen sie immer an Heftigkeit ab, sonst wäre nicht ein einziges Haus in Manilla stehen geblieben. Der Schrecken der Bevölkerung, die sich auf die großen Plätze und in die breiten Straßen drängte, um sich vor den herabstürzenden Mauerstücken und Balken zu retten, das unterirdische Getöse, das Geschrei der Einwohner, die aus ihren Häusern stürzten, das Krachen der Gebäude und zusammenstürzenden Mauern, das knieende und Litaneien mit bebender Stimme herstammelnde Volk, das unregelmäßige Anschlagen der Glocken auf den hin und her wankenden Thürmen, die rings umher sich neigenden und zusammenstürzenden Häuser — dieß Alles bildete eine Scene des Schreckens, wie sie selten erlebt werden, der durch die rabenschwarze Finsterniß der Nacht noch vermehrt wurde. Diese fürchterliche Katastrophe kündigte sich durch eine totale Windstille, eine erstickende Hitze, und durch kurze, feine Regenschauer an. Es gibt kein öffentliches und Privatgebäude, das nicht mehr oder weniger beschädigt wäre. Unter denen, die am meisten gelitten haben, bezeichnet man das Palais des Generalkapitäns, dessen innerer Theil ganz zusammengestürzt ist, das Militärspital, das Stadthaus, das ganz unbewohnbar ist, den Rechnungshof, die Douane, die nur noch einen Ruinenhaufen bildet, die prachtvolle Jesuitenkirche, deren Dach und Gewölbe zusammengestürzt sind, die Dominikanerkirche u. a. m. Alle Kasernen sind unbewohnbar, so daß mehrere Regimenter im freien Felde kampiren müssen. Das Haus des franz. Consuls, Hrn. Codrika, ist größtentheils zerstört und nur durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung ist dieser Agent mit seiner Familie dem Tode entronnen.

Im Arrondissement des Andelys hat eine Wittwe, welche bereits 6 Ehemänner zum Grabe geleitete, einen Mann geheirathet, der seinerseits schon zum siebenten Male Wittwer war. Natürlich spricht Alles von den zwei Leuten und ihrer merkwürdigen Ehe, deren Ende man wie das Ende eines Kampfes zwischen zwei Athleten mit Spannung von allen Seiten entgegen sieht.

Flotow's neue romantische Oper: „Indra“, zu welcher Putlitz den Text geliefert, hat bei ihrer ersten Aufführung im Kärnthnerthor-Theater zu Wien, welche am 18. Dec. erfolgte, verschiedene und zum Theil sehr widersprechende Urtheile erfahren. Es dürfte daher nicht ohne Interesse seyn, einige Stellen aus competenten Wiener Blättern zu lesen. Die „Ostdeutsche Post“ äußert: „Der Succeß, wenn ihm das Epitheton „glänzend“ werden soll, begriff bloß einige Nummern von anmuthiger Mache. Abgesehen von andern Ursachen trug die ermüdende Länge des Werkes viel dazu bei, daß das Publikum im letzten Akt fatigirt sich zeigte. Der zweite Akt hat die hübschesten Sachen aufzuweisen, auch der dritte. Mangel an dramatischer Gestaltung, häufige Reminiscenzen aus seinen früheren Opern, sowohl in melodischer, als orchestraler Beziehung der melismatischen Style, geringe Prägnanz der Motive, wie nicht minder öftere und deutliche Anklänge an Meyerbeer'sche Themen, Weber'sche Modulationen, endlich überhäufte Reproduction der irischen Lieder aus Martha sind dieses Werkes Schattenseiten, die durch oft reizende Modulation, pikante Instrumentirung und einige, namentlich im komischen Genre, sehr gelungene Nummern gemildert werden.“ — Das Wiener „Fremdenblatt“ von Gustav Heine schreibt über diese Oper: „Die handelnden Personen sind fast dieselben, wie in Don Sebastian, und wurden auch durch dieselben Sänger repräsentirt. Der erste Akt spielt in Afrika. Der Dichter Camoens, der in der Schlacht ein Auge eingebüßt, dient als armer Soldat in Gefangenschaft. Indra tritt in Begleitung einer Schaar Gauklerinnen auf und produzirt ihre Tänze. Ein Offizier, Pedro, findet das Mädchen schön und unterhandelt mit der Besitzerin dieser Sklavin, um sie loszukaufen. Camoens erhält inzwischen von seinen Freunden Lösegeld, um sich selbst aus der Sklaverei zu befreien. Allein er verwendet es, um Indra loszukaufen, welche aus dem Zelte des Offiziers, dem sie überliefert wurde, entfloben. Es ist natürlich, daß Indra und Camoens sich von diesem Augenblick an lieben. Bald findet sich Gelegenheit zur Flucht und in Lissabon werden die Liebenden vereinigt, nachdem Don Sebastian den Camoens früher begnadigt. So weit der Text, der arm an Handlung, interesselos und viele unnütze Längen enthält. Was die Musik zu diesem Text betrifft, so enthält sie viele melodiöse Nummern, die ihr einen ziemlichen Erfolg verschafften. Doch gibt es der einschmeichelnden Melodien in Indra weit weniger, als in Martha, und nicht alle athmen dieselbe Frische und Originalität. Die Reminiscenzen sind sogar zahlreich, mitunter selbst aus Flotow's früheren Opern. Die Instrumentation ist zuweilen sehr pikant, oft aber auch zwecklos und maßlos lärmend. Auch hier begegnen wir bekannten Wendungen, so z. B. in der Schlangen-Arie, wo Davids „Wüste“ sehr benutzt erscheint. Im ersten Akte sprach ein Duett zwischen Frl. Wildauer und Hrn. Erl besonders an. Frl. Wildauer machte als Sklavin selbst Sklaven. Der zweite Akt ist am besten bedacht; im dritten Akte waren es wieder die Nummern, welche Frl. Wildauer entwickelte, die am meisten gefielen. Die Mehrzahl der übrigen Nummern der Oper sind unbedeutend, flach und gewöhnlich.“ — Flotow ist nach der Aufführung nach Berlin zurückgereist.

Nach dem Preiscourante des preuß. Generalpostamts erscheinen in Deutschland 276 politische und 982 unpolitische, im Ganzen also 1258 Zeitungen.

Digitized by Google

Zu dem Krongut, welches dem Kaiser Napoleon übergeben worden ist, gehören 64,812 Krondiamanten im Werthe von 21 Millionen, die Silbergeräthe sind auf 1 Million, die Wäsche auf eine halbe Million und das Mobiliar auf 18 Mill. angeschlagen. Eine Frau kann also unbedenklich in den kaiserlichen Haushalt eintreten und findet Tisch und Stuhl.

Frankfurter Theater.

Am 1. Januar wurde auf der hiesigen Bühne in herkömmlicher Weise der in diesen Blättern bereits zum Abdruck gelangte Neujahrsprolog gesprochen, dessen ausdrucksvoller und würdig gehaltener Vortrag durch Hrn. Schneider sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte. Hierauf folgte und zwar als Novität — „Näh-Käthchen", Schauspiel in drei Aufzügen von Theodor Apel. — Wer bei der gegenwärtigen Armuth unserer dramatischen Literatur ein gutes Bühnenstück zu bieten vermag, der hat immerhin schon Anspruch auf unsern Dank, selbst wenn er auch die poetische Literatur nicht bereichert haben sollte. Apels „Näh-Käthchen" ist in solcher Beziehung anzuerkennen und fand bei überfülltem Hause eine sehr beifällige Aufnahme. Dem Ernste des Inhalts wäre ein anderer Titel, wie etwa „Ein Mädchen aus dem Bürgerstande" entsprechender gewesen. Der Verfasser mag den seinigen wohl deßhalb gewählt haben, weil er ein etwas auffälliger und auf dem Theaterzettel wirksamer ist. Das Motiv des Stückes beruht auf den zwar oft schon dagewesenen und dramatisch viel benutzten, darum aber noch nicht abgenutzten Standesvorurtheilen. — Ein Mädchen aus dem Bürgerstande, eine Näthterin, wird von einem jungen Offizier, der einer angesehenen adeligen Familie angehört, geliebt. Von dieser anfänglich gering geschätzt, gewinnt sie die Zuneigung der Schwester des jungen Offiziers (Ferdinand von Kronstein), welche sie unter dem Namen einer Freundin in die Kreise der höheren Gesellschaft einführt. Das Näh-Käthchen weiß sich hier mit Würde und Anstand zu benehmen und bei Allen beliebt zu machen. So beseitigt es selber die der Verbindung mit Ferdinand entgegenstehenden Hindernisse und wird, besonders durch den mächtigen Schutz des biedersinnigen Generals von Mansfeld endlich die Gattin ihres vielgeliebten Ferdinand. Die Handlung ist einfach, aber geschickt durchgeführt, die Situationen sind effektvoll und die Charaktere aus dem Leben gegriffen. Außerdem besitzt das Stück den Vorzug, daß seine Wirkung gesteigert und besonders auf die Scenen des letzten Aktes concentrirt ist. Es mußte um so mehr gefallen, als die Besetzung und Aufführung sehr gelungen waren. Fräul. Janauschek gab die Titelrolle mit Auszeichnung, indem sie in ihrer Darstellung das schlichte und gemüthvolle Bürgermädchen, wie nicht minder die feinen Formen der gesellschaftlichen Convenienz in den höhern Ständen geltend zu machen wußte. Hr. Reger gab ein ansprechendes Bild des biedersinnigen Generals und glänzte besonders in der großen Scene des letzten Aktes. Eben so war Frau Stets in der Rolle der neidischen und intriguanten Malwine vorzüglich und gefiel sehr. Wie wir vernehmen, wird diese in ihrem Fach Rühmliches leistende und im Repertoir unseres Schauspiels gut und vielfältig verwendbare Darstellerin unserer Bühne bei dem nächst hier zu erneuernden Contrakt erhalten bleiben. Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt und wird diese Novität ihre Anziehung wohl noch oft bewähren. — Das hierauf zum Schluß der Vorstellung folgende einaktige Lustspiel: „Das Sonntagsräuschchen", wurde ebenfalls sehr beifällig aufgenommen und trägt ein so heiteres Lebenselement, daß es noch oft wiederholt werden und stets gerne gesehen werden wird. — Die Herren Meck, Schneider und Haw und Fräul. Turba führten ihre Rollen trefflich und sehr beifällig aus. W.

Korrespondenz.

Stuttgart, 3. Januar.

Vorgestern trat Fräul. Grosse in ihrer zweiten Gastrolle als Julia in Spontinis Vestalin auf, gefiel aber noch weniger, als das erste Mal. Sie wird hier daher wohl schwerlich engagirt werden; leider aber befinden wir uns dadurch wieder eben so weit, wie vorher, von der Acquisition einer tüchtigen ersten Sängerin entfernt. Unter solchen Umständen ist Mad. Marlow, die vielseitig gebildete und gefällige Coloratursängerin, die selbst in dramatischen Partien mit Glück auftrat, ein unschätzbarer Juwel für unsere Oper, die ohne sie völlig darniederläge. Auch ist sie beim Publikum so allgemein beliebt, daß der Wunsch allgemein ist, sie möchte unserer Bühne durch ein längeres Engagement gesichert werden. Sie allein machte es möglich, daß diese Woche die neue Oper Rigoleto zur Aufführung kommen kann.

Frankfurt a. M.

Seit einigen Tagen sind hier im Saale zur Harmonie die Transparent-Gemälde (schweizerische Landschaften und Volkstrachten), gemalt von König aus Bern († 1831) öffentlich ausgestellt. Diese Gemälde verdienen allgemeine Beachtung, nicht blos von Künstlern, sondern von jedem Natur- und Kunstfreunde. — Goethe hat schon vor dreißig Jahren seine Feder ihrem Lobe geliehen und hat sie das Beste genannt, was er je in dieser Art gesehen. Wir stimmen auch für uns diesem Urtheile bei und Jeder, der sich die Mühe nehmen wird, die Ausstellung zu besuchen, wird an diesen herrlichen Bildern Aug' und Herz erfreuen.

Nächsten Samstag wird Richard Wagner's große Oper: „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg" zum ersten Mal auf unserer Bühne aufgeführt werden. Die Oper soll sehr prachtvoll ausgestattet seyn und sind zu diesem Behufe neue Dekorationen und Costüme angefertigt worden.

Programm des Museums.

Freitag, den 7. Jan.

1) Symphonie in C dur von Franz Schubert.
2) Scene und Arie „Ah Perfido!" von L. van Beethoven, gesungen von Frau Behrend-Brandt.
3) Klavierkonzert in D moll von W. A. Mozart, vorgetragen von Hrn. Henkel.
4) Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß ohne Begleitung:
   a) An die Sterne, componirt von L. Spohr.
   b) Wanderlust, componirt von L. Spohr.
   c) Frühlingsliebe, von Hauptmann.
5) Ouverture zum Märchen „von der schönen Melusine", von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 6. Januar. Rosenmüller und Finke, oder: „Abgemacht!" Originallustspiel in 5 Akten.

Freitag, 7. Januar bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 8. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Kostümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 6. Freitag, den 7. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

II.

Ueber Berge und Höh'n,
Ueber Flüsse und See'n —
Fehlt Brücke und Steg —
Findet Liebe den Weg.
Altes Lied.

An dem Morgen, als in der Fahrgasse zu Frankfurt am Main, in Nummer 81, Das sich ereignete, was das vorige Kapitel erzählt hat, war, was man in der Fahrgasse kaum sah, die Sonne in wunderbarer Pracht an einem völlig wolkenlosen, tiefblauen Himmel heraufgestiegen und leuchtete gar herrlich in das schöne Kinzigthal und auf die waldreichen Höhen, die es umgeben.

In der letzten Nacht war ein Gewitter vorübergezogen und hatte den reichen Segen eines erquickenden Regens über Wald und Flur ausgegossen, der um so mehr erfrischte, als acht heiße, trockene Tage ihm vorausgegangen waren und die Natur wahrhaft nach Erquickung lechzte. Es war ein Regenguß gewesen, der nicht so heftig war, daß er die Bäche angeschwellt hätte und doch reichte er hin, ihre Fluth zu mehren und dem Bedürfniß zu genügen.

Die kaum gemäheten Wiesen prangten im üppigsten, saftigsten Grün, die Erntefelder wogten mit ihrer goldenen Körnerlast der nahen Ernte entgegen. Wald und Strauch hauchten belebende Düfte aus, und war auch das Lied der Nachtigall verstummt, so schmetterte doch des Finken Lied überall. Die Drosseln sangen auf den Höhen; der vielartige Gesang der Golddrossel klang hell aus dem Walde und selbst der Kuckuck rief noch einmal, wenn auch verspätet, seinen eintönigen Ruf in die reine Morgenluft. Lerchen stiegen trillernd aus den Aehrenfeldern auf und wiegten sich singend im reinen Aether, und die Turtel- und Holztaube gurrte fröhlich im Dickicht.

Es war einer jener Sommermorgen, wo auch die gedrückte Menschenbrust einmal frei aufathmet und freudiger zu Dem aufblickt, der keines seiner Wesen vergißt und sie zu segnen nicht müde wird. Es athmet die Brust so frei und ein Strahl der allgemeinen Heiterkeit, der in der Schöpfung überall dem Menschenherzen entgegenlacht, fällt auch in seine Tiefe und macht es froh und heiter.

So etwas mußte auch der Mann empfinden, der auf dem Möthelberge am Stamme einer uralten, mächtigen Buche saß und sein glänzendes Auge über die reiche und schöne Landschaft schweifen ließ, die sich zu seinen Füßen ausbreitete.

Es war ein Mann in seinen besten Jahren. Er war groß und von männlich edler Haltung. Aus dem schöngeformten Gesichte, dessen Ausdruck viel Herzensgüte verrieth, blickten ein Paar große, geistreiche Augen. Er trug ein Kleid, wie etwa ein Revierförster jener Tage es zu tragen pflegte. Grün war es und von feinem Tuche und der ganz schmale Kragen, der eigentlich nur ein Streifen war, bestand aus schwarzem Sammte. Die Ecken des breitschößigen Rockes waren auf beiden Seiten umgebogen und durch ungeheure, vergoldete, oben auf ihrer Fläche gerieffte Metallknöpfe gehalten, dergleichen auch je drei auf jeder der Klappen der Seitensäcke, vornen auf der Brust und auf den ungeheuren, fast bis zum Ellnbogen reichenden Aermelaufschlägen saßen. Die lange, bis auf die Schenkel reichende Weste war scharlachroth und mit Goldborden besetzt. Die kurzen Hosen waren von schwarzem Sammt und die langen Fliehenstiefel reichten bis zu ihnen hinan.

Was am auffälligsten war, bestand darin, daß er keine Perrücke trug und keinen Puder in dem schönen, braunen Haar, das, sehr einfach frisirt, hinten in einen langen Zopf auslief, wie wir ihn auf den Bildern Friedrichs des Großen zu sehen gewohnt sind. Ein dreieckiger Federhut, wie ihn ebenfalls der alte Held zu tragen pflegte, deckte das edle Haupt. Der militärische Zuschnitt seines Rockes, der Hirschfänger mit silbernem, reichvergoldetem Hefte und das damals noch sehr seltene Doppelgewehr ließ auf einen hochgestellten Waidmann schließen, wozu denn auch der schöne Hühnerhund beitrug, der gehorsam zu seinen Füßen lag.

Wer ihn so sah und mit den Verhältnissen des gräflich Ysenburgischen Amtes Ronneburg einigermaßen bekannt war und wußte, daß vor etwa acht Wochen der alte Herr Revierförster seligen Todes verblichen war, mußte auf den naheliegenden Gedanken kommen, das sey ohne Zweifel sein Amtsnachfolger, der auf dem Wege nach Langenselbold sey, wo seine Station war.

Nun, der hätte es besser nicht treffen können, denn heute war Kirchweih im Dorfe, wo es hoch her ging, und morgen war der weltberühmte Bachtanz, und so etwas Extra's hatte sicherlich der neue Herr Revierförster auch noch nicht gesehen.

Es war noch ziemlich frühe am Tage. Auf der schönen Landschaft ruhte der Sabbathfrieden, der ihr einen bezaubernden Reiz verlieh. Grade vor dem Blicke des Lagernden lag, in einer Entfernung einer halben Stunde etwa, der große, schöne, wohlhäbig aussehende Ort Langenselbold, zusammengewachsen im Laufe der Zeit aus den Dorfschaften Oberdorf, Hinsendorf, Hausen und Klosterberg und die Sonnenstrahlen glitzerten in den großen Fenstern des schön gelegenen hochfürstlich Ysenburgischen Schlosses zu Langenselbold.

Digitized by Google

Lange weilte der Blick des Mannes auf diesem Orte, aber kein Laut verrieth, welche Gedanken durch die Brust zogen — bis die Glocken drunten zur Kirche riefen und die Luft den mächtigen Klang des Geläutes zum Ohre des Ruhenden trug; da strahlte sein Auge eigenthümlich; der Ausdruck seines Antlitzes wurde feierlich; die Hände falteten sich und er blickte starr hinauf zu dem blauen Himmel, der sich so rein über dem Thale wölbte.

Der Mann redete aus tiefem Herzensgrunde mit seinem Herrn und Gotte und vielleicht waren nicht Viele da drunten in des Dorfes Kirche so andächtig, wie er hier, wo die herrliche Schöpfung eine Predigt hielt über den Text: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle herrlich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte! und ein stilles und doch so laut hinschallendes Loblied anstimmte, das in des Mannes Brust widerklang und lautete: Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes gethan hat! —

Das Geläute war lange verhallt, als der Blick des Mannes wieder auf die reizende Landschaft fiel, aber er war wie verklärt und eine eigenthümliche, wunderbare Heiterkeit lag auf seinem Gesichte.

Vom Klosterberge senkten sich, vom Grün der Gärten und Obstbäume untermischt, die Häuser Langenselbolds zum Gründaubache hinab. Rechts öffnete sich das flache Land, wo frisches Grün mit dem Golde der reifen Saaten wechselte, und zog sich in unabsehbare Ferne bis zu den Höhen, hinter denen der Main und der Rhein ihre Fluthen wälzen und endlich mischen.

Etwas links von Langenselbold ruhte der Blick auf der nicht allzu weit entfernten, uralten Reichsstadt Gelnhausen mit ihren Mauern und Thürmen und der Burg, wo einst Deutschlands edelster Kaiser, der große Rothbart, weilte und Hof hielt.

Da traten alte Mähren zur Seele des Mannes und eine große, aber stürmische Zeit ging an seinem inneren Auge vorüber.

Noch weiter links stieg die steile Höhe aus dem Gründaubache auf, von der die ehrwürdige Bergkirche segnend auf die sieben Dorfschaften herabblickt, denen sie der geheiligte Ort ihrer Anbetung ist, von dannen sie Trost und Frieden holen für die Tage des irdischen Werkes. Wandte sein Blick sich noch mehr links, so stellte sich ihm die hoch gelegene, einst mächtige Ronneburg dar mit ihren Mauerresten und Thürmen, während der dunkle Vogelsberg den Horizont abschloß. Grade aus aber, über Langenselbold hinweg, stiegen die dunkeln Höhen des Freigerichts empor und setzten dem schweifenden Blicke eine Gränze.

So schön aber auch das Rundgemälde war, immer kehrte der Blick des Mannes wieder auf das reiche, gesegnete, vom Gründaubache durchflossene Thalbecken zurück, in dessen Schooße Langenselbold lag im goldenen Lichte der Morgensonne. Aus den Schornsteinen des Dorfes stiegen blaue Rauchsäulen kerzengrade in die reine, von keinem Windhauche bewegte Luft.

Der Forstmann hatte Alles um sich vergessen, bis ihn das Knurren seines Hühnerhundes wieder zu dem Orte zurückführte, von wo aus seine Gedanken zu den lichten Höhen des Himmels und zu den niedrigeren, dunkelbewaldeten der Erde hingestreift waren.

„Was hast Du vor, Caro?“ sagte er und legte seine Hand auf den schönen Kopf des klugen Thieres.

Der Hund hob seine Nase in die Höhe, schaute links aus, wo sich ein Hohlweg aus dem Thale herauf, dem Walde zu wand und gab auf's Neue und stärker Laut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jesuiten in Italien als politische und belletristische Zeitungsschreiber.

Die „Blätter für lit. Unterhaltung“ bringen einen ausführlichen Bericht über die in Rom erscheinende Zeitschrift zur Vertretung der katholischen und conservativen Interessen, über die „Civilta cattolica“. Diese Zeitschrift, an welcher nur Glieder des Jesuitenordens mitarbeiten, scheint sich in den drittehalb Jahren ihres Bestehens zu einer Macht und inneren Bedeutung emporgearbeitet zu haben, wie sie in Italien wohl noch selten einem publicistischen Unternehmen zu Theil geworden ist. Der Bericht des Leipziger Blattes über die „Civilta cattolica“ schickt die Erwägung der Thatsachen voraus, daß sich die Revolution in Italien mit gleich zerstörender Heftigkeit gegen die Kirche wie gegen den Staat gewendet habe, und daß diese Angriffe mit wenigen Ausnahmen vom Standpunkte der Glaubensverneinung, nicht der Glaubensreinigung, ausgegangen seyen. Während in Frankreich, Belgien und anderwärts Katholicismus und revolutionäre Gesinnung nicht unverträglich geschienen hätten, erkennten sich in Italien beide für das, was sie einander in Wahrheit seyen, für unversöhnliche Feinde. Bei diesen Voraussetzungen arbeite dann die genannte römische Zeitschrift dahin, den Repressivmaßregeln der Regierungen positive Belehrung für das Volk hinzuzufügen.

Unser Berichterstatter sagt: „Mit dem merkwürdigen Talente, das von jeher den Jesuiten zu Gebote stand, Allen Alles zu seyn, bietet die „Civilta cattolica“ keineswegs eine Reihe trockener theologischer Abhandlungen, sondern sie durchmißt mit sicherm Schritte das Gebiet der verschiedensten Wissenschaften, sie erörtert, eine nach der andern, die wichtigsten Fragen der Politik und verschmäht weder die Besprechung der Ereignisse des Tags noch selbst das Gewand belletristischer Unterhaltung. Alles dieß mit einer namentlich in Italien seltenen Sachkunde, in würdigem, gehaltenem Tone und einer den strengsten Ansprüchen genügenden edeln, erlesenen Sprache. Wen hätte nicht längerer Verkehr auch mit gebildeten Italienern überzeugt, daß deutsche oder englische Namen, der russischen zu geschweigen, ihnen schlechthin unbuchstabirbar seyen, daß, einem Italiener etwa die innere Gliederung des deutschen Bundes oder gar den Kampf der Stände von Hannover und Mecklenburg gegen moderne Landesverfassungen anschaulich zu machen, eine schlimmere Arbeit als die des Sisyphus sey? Statt dieser mitunter so ergötzlichen Mißverständnisse bringt nun die „Civilta cattolica“ je um den andern Sonnabend eine Rundschau von etwa zwei Bogen engen Drucks, die, in düsterer Klosterzelle geschrieben, die wichtigsten Ereignisse der letzten Wochen in kundiger und wohldurchdachter Zusammenstellung an dem Leser vorüberführt. Da bilden seit Monaten die Zerwürfnisse des Zollvereins eine stehende Rubrik, mit sorglichem Auge werden die oppositionellen Bewegungen des Kantons Freiburg überwacht, die Uebertritte zum Katholicismus, wie in England, so in Mecklenburg, werden aufmerksam verzeichnet, und neben den Erfolgen, welche die Missionen im nördlichen Deutschland gewonnen, die Maßregeln eifersüchtig angegeben, durch welche die Regierungen ihrem Mißbrauch zu steuern gesucht haben.“

Alle diese Berichte sollen von genauer Sachkenntniß zeugen, aber freilich keineswegs in gleichem Grade von Unparteilichkeit. Jede Mittheilung, auch die äußerlich unscheinbarste Notiz, trägt den Stempel der Tendenz des Blattes. Den offenen Sympathien für die katholischen Staaten stellt sich eine eben so unverhüllte Abneigung gegen die protestantischen gegenüber, namentlich gegen England und Preußen. „Der Grundirrthum, daß die evangelische Lehre aus der

Revolution hervorgegangen und selbst eine Saat weitern Umsturzes sey, verleitet die „Civilta cattolica", nicht nur jene beiden Staaten, sondern selbst das schismatische Rußland als principiell der Revolution verfallen zu betrachten und in deren siegreicher Bekämpfung durch die zuletzt genannten zwei Mächte nur einen innern Widerspruch zu finden."

Eine Uebersicht des Inhalts einzelner Hefte (im Ganzen sind bereits zehn Bände erschienen), welche die Blätter für lit. Unterhaltung mittheilen, bekundet in der That einen Reichthum und eine Mannichfaltigkeit des Stoffes, wie man sie in einer italienischen Zeitschrift nicht erwartet.

Unser Gewährsmann bemerkt dazu: „Das bedeutendste Element in der schon so großen Zahl von Heften bilden jedenfalls die manchen selbstständigen Abhandlungen, deren Aufgabe vorzugsweise darin besteht, die hohle Nichtigkeit gepriesener Theorien der constitutionellen Staatsweisheit darzulegen. Vieles davon findet diesseits wie jenseits der Alpen Anwendung, und fast jeder dieser Aufsätze ist mit rühmenswerther Einsicht und Erfahrung geschrieben. Ich erwähne: „Ueber die Erneuerung alter utopistischer Träume in Italien"; „Ueber Staatswirthschaft und den Einfluß des Constitutionalismus auf dieselbe"; „Ueber stehendes Heer und Bürgerwehr"; „Ueber Zünfte und Innungen"; „Ueber geheime Gesellschaften"; „Ueber kirchliche Ehe und Ehe als Civilcontrakt". Endlich eine Reihe von Abhandlungen über Gerichtswesen, namentlich über Geschwornengerichte, öffentliches Verfahren und über privilegirten Gerichtsstand. Die merkwürdigste Erscheinung ist aber unbedenklich ein durch alle zehn Bände sich hinziehender, von den Jesuiten Padre Bresciani verfaßter historischer Roman. Der „Ebreo di Verona" und seine noch fortlaufenden Anhänge „La repubblica Romana", „Don Alessandro mansionario" und „Lionello" verbinden mit der lebendigsten, ungeschminktesten Schilderung charakteristischer Revolutionsscenen in und außer Italien (von 1846 bis 1849) besonnene Erörterungen leitender Tagesfragen auf kirchlichem wie weltlichem Gebiet. Einen eigenthümlichen Werth gewinnt dieß umfangreiche Werk durch die frische, kräftige Sprache, der man es anhört, daß sie nicht aus den vergilbten „Classikern" des vierzehnten Jahrhunderts, sondern mitten aus dem regsten Volksleben auf Markt und Straße geschöpft ist. In der That ist der Erfolg des „Ebreo di Verona", obwohl er Alles eher thut als sich den Lieblingsirrthümern italienischer Leser zu fügen, ein außerordentlicher gewesen. Zwei Nachdrücke sind in Bologna, einer ist in Foligno, ein vierter in Turin erschienen, und in diesem Augenblick besorgt der Verfasser in der Druckerei der Propaganda eine neue mit geschichtlichen und sprachlichen Anmerkungen versehene wohlfeile Ausgabe (zwei Bände für weniger als 1½ Thlr.)" (Allg. Ztg.)

Tannhäuser.

Da die erste Aufführung von Richard Wagners „Tannhäuser" auf der Frankfurter Bühne dieser Tage stattfinden wird, so dürften einige Andeutungen über die dem Textbuche zu Grund liegende Volkssage von Interesse seyn und wir lassen solche hier folgen.

Der Tannhäuser war ein Ritter aus den Rheinlanden, der nach dem Brauche damaliger Zeit eine Ritterfahrt machte und solche nach Nordosten richtete; zum Begleiter nahm er den treuen Eckard, einen Dienstmann seines Vaters. Der Ritter wollte den Berg der Frau Venus, von dem er so viel gehört hatte, schauen. Frau Venus ist in der Sage identisch mit der altgermanischen Göttin Holda. Diese, die freundliche, milde und gnädige, deren jährlicher Umzug durch das Land den Fluren Gedeihen und Fruchtbarkeit brachte, mußte mit der Einführung des Christenthumes das Schicksal Wodans und aller übrigen Götter theilen, deren Daseyn und Wunderkräfte, da der Glaube an sie im Volke zu tief wurzelte, zwar nicht gänzlich bestritten, deren frühere segensreiche Einwirkungen jedoch verdächtigt und zu bösartigen umgebildet wurden. Holda ward in unterirdische Höhlen, in das Innere von Bergen verbannt; ihr Auszug ward ein unheilbringender, ihr Gefolge ähnlich dem wilden Heere. Später (während der Glaube an ihr mildes, naturbelebendes Walten bei dem niederen Volke, jedoch unbewußt, noch fortlebte) ging ihr Name sogar in den der Venus über, an welchen sich alle Vorstellungen eines unsittigen, zu böser, sinnlicher Lust verlockenden zauberischen Wesens ungehinderter anknüpften. Als einer ihrer Hauptsitze ward in Thüringen das Innere des Hörselberges bei Eisenach bezeichnet; dort war der Frau Venus Hofhaltung der Ueppigkeit und Wollust; oft konnte man selbst außen rauschende, jubelnde Musik vernehmen; die reizenden Klänge verlockten aber nur Diejenigen, in deren Herzen bereits wilde sinnliche Sehnsucht keimte; sie geriethen, von den freudig verführerischen Klängen angezogen und geleitet, ohne zu wissen, wie? in den Berg. — Als der Tannhäuser an den Hörselberg bei Eisenach gekommen, hörte er ein wunderbares Klingen; trotz des Rufes des treuen Eckard folgte er den Zaubertönen und gelangte in die Mitte von tanzenden Bacchantinnen, die ihn zu einem hohen Felsenthore geleiteten. Im Innern des Berges erblickte er nun Frau Venus auf hohem Throne, Apollo den Sänger mit den Musen, Bacchus, von Mänaden umschwärmt, Grazien, Nymphen, Gnomen ꝛc. Frau Venus empfing ihn mit offenen Armen und beglückte ihn mit ihrer Liebe. Bald darauf schloß sich der Berg, aber der treue Eckard, der seinem Herrn nicht folgen wollte, blieb davor und warnte Die, welche sich nahten. So verweilte der Ritter Monate lang im Berg und gab sich allen Freuden und Genüssen der sinnlichen Liebe hin. Als aber eine Schaar von Kindern, welche zufälligerweise durch eine kleine Oeffnung in den Berg gerathen waren, bei dem Tannhäuser die Sehnsucht weckten, wieder an das Tageslicht der Oberwelt zurückzukehren, beschwor er die Frau Venus, ihn zu entlassen, damit er sich dem Papst zu Füßen werfe und dessen Verzeihung für seine Sünden erflehe. Endlich gewährte sie seine Bitte, jedoch versprach er auf Ritterwort, zurückzukehren, wenn ihm der Papst Verzeihung versage. Er wallfahrtete nun nach Rom, warf sich dem Papst Urban zu Füßen und beichtete sein Vergehen. Doch der Papst wendete sich voll Abscheu von ihm und versagte ihm die Absolution. Endlich reichte er ihm auf wiederholtes Bitten seinen alten, längst verdorrten Stab, mit dem Bedeuten, daß nur, wenn dieser binnen drei Monaten grüne und blühe, die Kirche ihm verzeihe. Traurig kehrte der Ritter, als der Stab in der bestimmten Zeit nicht grünte, in den Berg zurück. Der treue Eckard blieb vor demselben. — Nach andern Erzählungen grünte der Stab wieder und der Tannhäuser wurde der Gnade des Herrn theilhaftig.

Richard Wagner hat sich im Ganzen an die Volkssage gehalten, jedoch seinem Textbuche noch den Sängerkrieg auf der Wartburg beigefügt. Hierzu fand er darin Veranlassung, daß in alten Volksbüchern der Tannhäuser nicht nur als Ritter, sondern auch als Sänger angeführt und mit Heinrich von Ofterdingen theils verwechselt, theils auch als ein und dieselbe Person bezeichnet wird. Im genannten Text spielt außerdem noch Elisabeth, später die Heilige, eine Nichte des Landgrafen von Thüringen, eine Hauptrolle, und ist es besonders ihre Frömmigkeit und Fürbitte, welcher der Ritter seine Begnadigung und Erlösung aus dem Zauber der Frau Venus verdankt.

Digitized by Google

Wie wir bereits berichtet haben, ist auf die Ausstattung des „Tannhäuser", wie auf dessen Einstudirung viel Sorgfalt verwendet worden, und so sieht man der ersten Aufführung desselben auf unserer Bühne mit großer Erwartung entgegen.

Amerikanische Miscellen.

§] ** Boston, 3. Dec. Eine Wette, deren Summe sich auf 10,000 Doll. belief, hat unsere Stadt einige Zeit in Spannung versetzt. Es handelte sich darum, ob das amerikanische Klipperschiff „Nachtigal", oder das britische, der „Herausforderer", welche gleichzeitig aus Shanghai abgefahren und durch die „Europa" schon in England angezeigt waren, zuerst in England landen würde. Das amerikanische Schiff langte um drei ganze Tage früher als das britische an.

** Philadelphia, 7. Dec. Gegenwärtig wird das Alleghanygebirge durch einen Tunnel durchschnitten, welcher der großartigste werden dürfte, der bis jetzt in Amerika unternommen ward. Die Breite dieses Tunnels beträgt im Lichten 24 Fuß, seine Wölbung beginnt bei 16 Fuß in einem ovalen Bogen.

** Lord Rosse's jüngst aufgestelltes Riesenteleskop zeigt deutlich jeden Gegenstand auf dem Monde, der eine Größe von hundert Fuß hat. Nach den genauesten Beobachtungen haben sich aber bis jetzt nur Krater erloschener Vulkane, Felsenmassen und Felsblöcke entdecken lassen. Dafür zeigen sich aber auf der weiten Oberfläche des Planeten keine Spuren von Anbau oder Architektur, welche darthun könnten, daß der Mond von Wesen, die uns ähnlich sind, bewohnt ist, oder je bewohnt gewesen. Kein Fluß, kein See, kein Meer ist sichtbar, Alles auf der ganzen Oberfläche scheint wüst und öde zu seyn.

** Neuyork, 7. Dec. Täglich langen auswärtige Sendungen für unsern Krystallpalast an. Glücklicherweise bemerken wir unter denselben auch Vieles, was auf den Schönheitssinn dieser Lande wirken kann. Was den Nützlichkeitssinn betrifft, sind wir allen Landen überlegen; aber wir bedürfen noch zu sehr der Anregung von Außen, um für das Gemüth des Volkes die rechte Richtung zu gewinnen. Odiot, der französische Goldschmied aus Paris, dessen Arbeiten auf der Londoner Ausstellung so großes Aufsehen erregt haben, sandte uns manches Werthvolle. Rafael Monti, der mailändische Bildhauer, schickte bereits seine jüngste Bildsäule, „der verschämte Bettler", ein Werk, in welchem er dem Marmor Durchsichtigkeit zu geben scheint. Grandhomme, aus Paris, sandte Vorrichtungen, um Getränke mit Gasen zu durchdringen, mit welchen er sich ebenfalls auf der Londoner Ausstellung bemerkbar gemacht hatte. Noch mehr Gegenstände sind angezeigt, so daß der Palast wohl gegen den 1. Mai mit den seltensten Werken des europäischen Gewerb- und Kunstfleißes gefüllt seyn wird.

Mannichfaltigkeiten.

Die Gärten in und bei den Umgebungen von Paris bringen jährlich 30 Millionen Francs ein und ernähren 500,000 Menschen. Die Blumen und Früchte allein geben einen Ertrag von mehreren Millionen. Ungefähr 200 Blumengärtner gibt es in und um Paris; oft gibt es Feste, die eine ungeheure Quantität Blumen bedürfen; so wurden bei einem heurigen Feste für 50,000 Frcs. Blumen verkauft. — Im Winter sollen prachtvolle Soirees Ankäufe von 5 bis 10,000 Francs für Blumen bewirken. Bemerkenswerth ist noch insbesondere die zunehmende Vorliebe und Kultur der Dahlien (Georginen), welche in der Mode die ehemalige Rolle der Tulpen einnehmen zu wollen scheinen. Ein Assortiment ganz neuer Sorten soll schon mit 50,000 Fr. bezahlt worden seyn.

Korrespondenz.

Berlin, 3. Januar.

Hr. Viardot, der Direktor der großen Oper in Paris, und seine Gemahlin, die gefeierte Schwester der Malibran, halten sich seit einigen Tagen in Berlin auf. Ob Mad. Viardot hier auftreten wird, ist zur Zeit noch nicht bekannt. — Ira Aldridge, der schwarze Schauspieler, ist mit seiner Gesellschaft hier eingetroffen. Unter derselben befinden sich übrigens auch deutsche Schauspieler, die fertig englisch sprechen. — Das neue Jahr hat unsere Presse um ein Organ bereichert. Das schon erwähnte Unterhaltungsblatt, das unter dem humoristischen Titel: „Berliner Feuerspritze, Löschblatt für brennende Fragen", gestern zu erscheinen begonnen hat, will zugleich als politische Zeitung die Lücke ausfüllen, welche das Nichterscheinen der politischen Blätter am Montage entstehen läßt. Neben ihren humoristischen Artikeln bringt sie die am Sonntag eingelaufenen telegraphischen Depeschen und andere für den Zeitungsleser wichtige oder interessante Nachrichten. Sie ersetzt uns damit am Montagmorgen die fehlende Zeitung in hinreichendem Maße. Im Uebrigen scheint das Blatt sich die Aufgabe gestellt zu haben, zwischen dem Berliner Witz, wie ihn der verwandte „Kladderadatsch" bietet, und dem Bedürfnisse eines nach einer weniger kaustischen Unterhaltungslectüre verlangenden Publikums zu vermitteln. Kossak, der frühere Redakteur des Feuilletons der „Const. Zeitung", dem die Leitung des neuen Blattes übertragen ist, dürfte unter den Schriftstellern Berlins ohne Zweifel diese Aufgabe am sichersten lösen.

Frankfurt a. M., im Januar.

Die ihrer großartigen Dimensionen halber wirklich sehenswerthe Felsenkeller-Anlage auf dem Röderberge, Eigenthum des durch den weitgehenden Versandt seines Bieres bekannten hiesigen Brauerei-Inhabers Hrn. Schwager, welche in diesen Tagen vollendet worden ist, war vom 1. bis 3. Jan. dem Publikum zur Beschauung geöffnet und gar mancher unter den zahlreich herbeigeströmten Besuchern mag vor seinem Eintritt in diese unterweltlichen Regionen nicht geahnt haben, welch ein umfangreicher Raum durch die Beharrlichkeit des thätigen Bauherrn und durch den Fleiß seiner wackeren Arbeiter hier seit Jahren den harten Felsen abgerungen wurde. Um so größer war die Ueberraschung der Eintretenden, als sie auf einer 400 Fuß langen Eisenbahn in den hellerleuchteten Keller hineingefahren wurden und denselben nun in seinen kolossalen Verhältnissen näher kennen lernten. Den bisher bei dem Kellerbau beschäftigt gewesenen Arbeitern, auf deren Ansuchen und zu deren Besten die Eröffnung des Kellers stattfand, wurde bei dieser Gelegenheit reichliche materielle Anerkennung gespendet, die ihnen um so mehr zu gönnen ist, als ihr Tagwerk wohl eines der schwierigsten gewesen und mit vielen Gefahren verknüpft war.

Theater-Anzeige.

Freitag, 7. Januar bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 8. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Kostümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Keller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 7. Samstag, den 8. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756 ,] von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Die Augen des Waidmannes folgten der Richtung des Hundes und blickten alsbald in ein frisches, bildschönes Jünglingsgesicht, das neugierig aus dem Hohlweg auftauchte und über den grünen Rand desselben zu dem Fremden herüberschaute.

Als der Fremde ihn ansah, lüftete er sein kleines, grüntuchenes, mit Goldfäden über den Nähten verziertes und rundum mit dickem Marderpelz verbrämtes Käppchen und wünschte einen guten Morgen mit jugendlich heiterem, gutmüthigem Ausdrucke.

Dem Jägersmanne gefiel das hübsche Gesicht des Burschen. Er grüßte freundlich zurück und winkte ihm, zu ihm zu kommen.

Ein schnellkräftiger Sprung — und der schlanke, hochgewachsene Bursche stand auf dem Ufer des Hohlwegs und stand bald, das Käppchen höflich in der Linken haltend, an seiner Seite.

Der Bursche war in die Tracht der Langenselbolder gekleidet, woher er auch war und jetzt kam. Er trug die bis zur Hüfte reichende blautuchene Jacke und die eben so lang herabgehende Weste von gleichem Stoff und Farbe darunter, die weißen, kurzen Leinenhosen und die bis zum Knie heraufreichenden Gamaschen und die weißlinnene Schärpe. In der rechten Hand trug er einen neuen Milchtopf. Durch das Abnehmen seines Mützchens quollen die prächtigen Locken in üppiger Fülle um den schönen Kopf und er mußte sie durch eine Bewegung des Kopfes aus dem Gesichte zurückwerfen.

„Setz' Deine Kappe doch auf," sagte der Jägersmann, den der Bursche neugierig betrachtete und mit den Augen maß.

„Gewiß der neue, gestrenge Herr Revierförster?" fragte er und man sah, es lag ihm etwas daran, über die Person in's Reine zu kommen, vor welcher er stand.

„Und wenn ich das wäre?" fragte lächelnd der Jägersmann.

„Ei, so freute ich mich, Euch den ersten guten Morgen zu bieten."

„Ich aber freute mich darüber nicht!" sprach der Jägersmann.

Erschrocken sah ihn der Bursche an.

„Hab' ich Euch denn ein Leides gethan?" fragte er.

„Nein," war die Antwort; „aber es würde mich mehr gefreut haben, wenn ich Dich nach der Kirche, statt während derselben hier gefunden hätte."

„Das heißt, Ihr hättet es lieber gesehen, wenn ich in die Kirche, statt neben dran vorbeigegangen wäre?" sprach verlegen der junge Bursche.

„Grade so meinte ich's!"

„Da habt Ihr Recht, und ich thue es auch niemals; aber heute —"

„Nun was hat Dich denn heute neben die Kirche zu gehen genöthigt?"

„Wollt Ihr mir erlauben, gestrenger Herr, daß ich mich ein Bißchen setze, so erzähl' ich's Euch ehrlich und wahrhaftig."

„Thu's!"

Der Bursche setzte sich und hob an:

„Des gestrengen Herrn Amtsrathes Schreiber, der Gabriel, ist mein Spiel- und Schulkamerad und Nachbarssohn. Der war lange zu Frankfurt bei seinem Vatersbruder, wo er die Kaufmannschaft lernte. Der Gabriel ist eine Waise, denn Vater und Mutter sind schon gar lange todt, und der alte Linsenmeyer in der Fahrgaß hat ein einzig Kind, ein Mädchen, das just so alt ist, wie der Gabriel. Der ist ein saubrer Bub und das Mädel soll auch gar hübsch seyn — kurz — Herr — die hatten sich lieb. Der Linsenmeyer hätt' nun nichts dagegen gehabt — aber die Mutter, wißt Ihr, das ist so eine aufgeblasene Frankfurterin; die meinen, weil sie in einer freien Reichsstadt zu Haus sind, so seyen sie ein gut Theil mehr und besser, als ein Langenselbolder Kind. Kurzum, der Gabriel mußte fort und seit Jahr und Tag ist er nicht in Frankfurt gewesen und hat sein lieb Lieschen nicht gesehen. Nun weiß der liebe Gott, wie's zugeht, morgen kommen sie alle hierher, nämlich zum Bachtanz. Da möcht' nun der Gabriel Alles thun, um [illegible] Sie ihr aber nichts lieber, als Erdbeeren. Nun hab' ich ihm versprochen, die zu suchen, weil ich weiß, wo ihrer viele im Walde stehen; denn er will sie damit traktiren — ich weiß nicht — ich glaub' Kaltschale hat er das Ding geheißen, das er draus machen will. Soll ich sie ihm nun holen, so muß ich's heute thun — denn heute Mittag kann ich nicht und morgen gar nicht, und Ihr wißt doch, daß man einem so guten Kameraden Alles thut. Zudem hat er die Nachricht erst heut' Morgen gekriegt, daß sie kommen. Ich glaub', das Lieschen hat's ihm geschrieben, und seitdem ist wieder Leben in den guten, traurigen Jungen gekommen — er war gar traurig — weil er das Lieschen absolut nicht lieb haben sollte — und so was kann man doch nicht verbieten und es kann's auch Keiner, wenn's ihm befohlen wird, so aus der Brust 'raus reißen, wie das Unkraut im Garten!"

„Ja freilich!" sagte der Waidmann; „aber man meint, Du redetest aus Erfahrung? Wie heißt Du denn?"

Der Bursche erröthete wie ein Mädchen und blickte verwirrt zum Moose des Bodens, auf dem beide saßen. Er sagte nach einer kleinen Pause:

„Ich heiße Jakob Köhler und bin der Sohn der Wittwe Köhler, die neben dem Schulhause wohnt."

Digitized by Google

Die Kunde von der Ankunft des Herrn Bürgermeisters hatte sich schnell durch die Stadt verbreitet, und so war es kein Wunder, daß sich eine große Menge Neugieriger vor dem Gasthofe versammelt hatte, um den Fremden zu sehen, der so viel Aufsehen machte. Als der Wagen vorfuhr, drängte sich alles heran, um den Herrn Bürgermeister aussteigen zu sehen. Dieser aber, der sich nicht gern in Gegenwart vieler Menschen sehen ließ, hatte sich in eine Ecke des Wagens gedrückt, und als der Kutscher die Thür öffnete, sah man nur einen Arm, der einen Koffer herausreichte. Dann kam ein Fuß zum Vorschein, der sich auf die Schulter des Kutschers stützte, und endlich stieg der Herr Bürgermeister selbst aus, ohne sich jedoch sehen zu lassen. Er hatte sich nämlich in einen großen Mantel gehüllt, dessen Kragen er hoch emporgeschlagen hatte, und auf dem Kopfe trug er eine Reisemütze, die tief in das Gesicht gedrückt war.

Der Wirth, welcher diese Vorsichtsmaßregeln nicht kannte, wollte den Fremden in das Haus führen, aber dieser wies ihn mit einer Handbewegung zurück und sagte:

„Ich will nicht gesehen werden!“

„Ich bitte, mein Herr,“ sagte der Wirth, „wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Herr Bürgermeister!“

„Der Herr Bürgermeister?“ rief der Wirth erstaunt. „Ich bitte, mein Herr, wollen Sie nicht die Güte haben, sich zu nennen?“

„Ich bin der Herr Bürgermeister!“

„

Handelsstatistik

Die Wertzahlen der Einfuhr und Ausfuhr sind in Millionen Mark angegeben. Die Einfuhrwerte sind Durchschnittswerte, die Ausfuhrwerte Erlöswerte. Die Einfuhrwerte sind cif, die Ausfuhrwerte fob. Die Einfuhrwerte sind Durchschnittswerte, die Ausfuhrwerte Erlöswerte. Die Einfuhrwerte sind cif, die Ausfuhrwerte fob.

Englische und amerikanische Zeitungen enthalten so glänzende Goldberichte, daß es zweifelhaft ist, ob das Gold oder Eisen in den Ereignissen des neuen Jahres eine größere Rolle spielen wird. Da wir Deutsche weder ein Californien, noch ein Australien, aber desto mehr Eisen haben, schlagen wir uns auf die Seite des Eisens, ohne Schwerter schmieden zu wollen. Wir haben Eisen in Fülle und ein Solingen, das die besten Klingen schmiedet zur Abwehr, wenn Elihu Burritt und seine Freunde Fiasco machen, und prächtige Pflugschaaren für die erwünschten Künste des Friedens. Hr. Krupp in Essen zieht Gold aus Eisen und Stahl und kann sich, wie die Weltmesse in London bezeugen kann, sehen lassen. Da lief er allen Anderen den Preis ab. Er lieferte ein Stück Gußstahl, dessen Trefflichkeit in Größe, Geschmeidigkeit und Politur als unerreicht anerkannt wurde. Sein Stahl wurde von den Kennern als das wichtigste Industrieerzeugniß des Krystallpalastes anerkannt. Eine schön politte sechspfündige Kanone und ein Harnisch aus diesem Metall galten als unübertreffliche Stücke.

Gräfin Bocarmé, die belgische Dame, die durch die Ermordung ihres Bruders reich geworden und deren Gatte als Mörder hingerichtet worden ist, verpraßt die blutige Erbschaft. Sie reist von Bad zu Bad mit Gefolge, von Residenz zu Residenz, hat einen kleinen Hofstaat um sich gebildet und verschleudert das Gold mit der tollsten Verschwendung. Schon ist ein Drittheil der Erbschaft aufgezehrt und der Vormund der Kinder hat einen Prozeß gegen die Mutter anhängig gemacht, um seinen Mündeln ihr Erbtheil zu retten.

Verkauft die alten Schränke nicht, besonders wenn sie reichen Vätern oder Vettern gehört haben. Manchmal sind sie das beste Erbstück. Napoleons Minister Drouyn de l'Huys hatte schon ausgetrauert um seinen Vater und wollte den unmodischen Schreibtisch dem Trödler geben; da fanden sich im verborgenen Schieber 400,000 Frs. in Papieren, von denen der Vater, den der Schlag gerührt hatte, dem Sohne kein Wort verrathen hatte.

Wir haben Nachrichten aus Melbourne in Australien bis zum 11. Oct. Unerschöpflich scheinen die Minen, einzelne Goldsucher gewinnen wöchentlich 79 Unzen. Jetzt ist eine wahre Völkerwanderung nach Forest Creek in Bewegung, weil dort neue, außerordentlich reiche Goldlager entdeckt wurden. In 14 Tagen zogen an 30,000 Personen dahin. Alle Lebensmittel sind im Preise gestiegen. Der Sack Mehl kostet 14 bis 15 Pf. St., Zucker 1½ Shilling das Pfund. In Adelaide sind die Preise noch höher. Es wurde Anfangs October der Sack Mehl mit 29 Pfd. St. bezahlt und ein Pfund Taback mit 5 Shilling.

(Freiburg, 2. Jan.) Auch etwas über den gegenwärtigen Winter oder Nichtwinter, denn man kann diese gelinde Witterung nicht Winter nennen, da das Thermometer nur den 19. und 20. Dec. unter Null stand. Nun erwarten wir entweder gar keinen Winter oder noch große Kälte, wovon Alles erfrieren wird. Ist z. B. die Witterung auch gelinde, sogar beim Sonnenschein recht warm, so kann noch Allerlei kommen, denn es ist der Monat Mai noch nicht. Doch was schon geschehen ist, kann auch wieder geschehen. Die Schultheißische Chronik der Stadt Konstanz gibt von den Jahren 1069 bis 1721 die merkwürdigsten Sommer und Winter an; sie sagt: im Jahre 1126 war ein so warmer Winter und früher Sommer, im Januar blühten die Bäume, im Hornung waren die Aepfel in Größe wie Haselnüsse, im April aßen wir Kirschen, im Mai schnitt man Korn, im Anfang August war Alles im Herbst, und gab in diesem Jahre Alles reichlich. Gott gebe uns das Jahr 1853 auch so!

(Freib. Z.)

Amaranth.

Unter diesem Titel einer in weiten Kreisen bekannt gewordenen Dichtung ist ein musikalisches Album: „Funfzig Lieder und Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von J. Drinnenberg", im Verlag von C. B. Lizius in Frankfurt am Main erschienen. Wohl über kein anderes Erzeugniß der neuern episch-romantischen Poesie ist so viel kritisirt und gestritten worden, als über die „Amaranth" von Redwitz. Die Einen haben sie über alle Maßen bewundert und gefeiert, ja als eine Dichtung gepriesen, welche dem Besten, was wir in dieser Gattung besitzen, beizuzählen sey, — die Andern haben sie gänzlich verworfen und als hyperromantisch und krankhaft sentimental bespöttelt. Wir wollen die Frage über den wahren Werth der Amaranth, die eine Parteifrage ist and bleiben wird, auf sich beruhen lassen. Das Gedicht hat seinen Weg gemacht, bereits viel Auflagen erlebt und einen großen Kreis von Freunden und Bewunderern gefunden. Auf diese Thatsache gestützt, hat Hr. J. Drinnenberg die Herausgabe der vorliegenden Sammlung unternommen, und es steht kaum zu bezweifeln, daß auch sie ihren Weg machen wird. Die der genannten Dichtung eingeflochtenen Lieder sind nicht nur zum größeren Theile wirklich schön und gemüthvoll, sondern auch nach Inhalt und Form zur Composition sehr geeignet. Den Verehrern der Amaranth werden sie willkommen seyn. Man könnte wohl fragen, warum Hr. Drinnenberg seine Sammlung so ausgedehnt und nicht lieber eine Auswahl nur der schönsten Lieder veranstaltet hat. Aber welche wären die schönsten? Gerade hier, wo es sich um Gemüthseindrücke vorherrschend handelt, ist der Geschmack sehr verschieden und wäre eine Auswahl schwierig gewesen. Der Eine würde ein ihm liebgewordenes Lied vermißt, der Andere ein in die Sammlung aufgenommenes für weniger ansprechend gehalten haben. Der Componist hat es daher mit Recht vorgezogen, den neutralen Standpunkt zu bewahren und den Sympathien seines Publikums nicht vorzugreifen. Dadurch, daß jedes Heft einzeln abgegeben wird, ist es Jedem erleichtert, sich die ihm liebgewordenen Lieder anzuschaffen. Was nun die Beurtheilung des musikalischen Werthes dieser Compositionen betrifft, so müssen wir solche den Musikzeitungen überlassen. Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daß unter so Vielem das Eine gelungener als das Andere seyn muß; auch kommt dabei der individuelle Geschmack in Betrachtung. Schließlich wünschen wir, daß diese Sammlung in manches Haus, wo dem deutschen Liede eine trauliche Stätte bereitet ist, Eingang finden möge. Wir empfehlen sie mit den Worten des Dichters dieser Lieder:

„Klopf' an der stillsten Häuser Thüren!
Dort wird man gern Dir öffnen gehn
Und bei der Hand ins Haus Dich führen.
Dort wird man gern in trauter Ruh'
Zu lauschen Dir um Dich sich schaaren;
O werd' vertraulich dann auch Du,
Und laß mein Lied sich offenbaren!"

W.

Theater-Anzeige.

Samstag, 8. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Kostümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Sonntag, 9. Januar. Näh-Käthchen, Schauspiel in 3 Auf von Theodor Apel. Hierauf: Fröhlich, musikalisches Quodlibet in 2 Abtheilungen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 8. Montag, den 10. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Als Jakob seinen Milchtopf über die Hälfte voll hatte, brach der Waidmann auf und ging, weil es ihm sonst, wie er sagte, zu heiß werde.

Jacob führte ihn freundlich in den Weg und wandte sich dann mehr rechts, jener Gegend zu, wo er den Fremden gefunden hatte. Hier waren aber die Erdbeeren seltener und der Fremde war gewiß länger schon als eine gute Stunde in Langenselbold drunten, da war erst der Topf voll und Jakob trat aus dem Walde hervor und setzte sich an die Stelle, wo der Waidmann gesessen hatte.

Lange sah er sinnend und sich ergötzend in die schöne Landschaft hinaus, dann sagte er zu sich selbst:

„Mein' Seel, das ist ein feiner Herr, ein Menschenfreund, der Revierförster! Kümmert sich drum, ob die Leute in die Kirche gehen. Damit käme man so einem verweltlichten Grünrock grade an! Die geh'n lieber Sonntags auf die Jagd, als in die Kirche. Ja, er geht mit mir, einem armen Bauernknaben, Erdbeeren brechen! Langenselbold kann sich da 'mal Glück wünschen! Er will auch den Bachtanz sehen. Da freut's mich, daß ich dabei bin! Aber — wird's auch der hochmüthige Obermüller zugeben? „Ach, Aennchen, Du mein Leben! Du meiner Seele Lust!" — Du lieber Gott, dem armen Gabriel geht's um kein Haar besser, wie mir! Hat fort gemußt! Und da ist's der Sadrach von Frau. Ja, so eine alte Hexe kann mit ihrem Geiz und Hochmuth zwei junge Herzen zu Tode bluten machen. Und sie waren doch auch einmal jung und sollten doch wissen, wie weh es thut, wenn man sein Lieb meiden muß.

„Meid' ich's dann?" fragte er sich. „O Du pfiffiger Obermüller, der Du das Gras wachsen siehst und die Flöhe husten hörst — Du wirst doch 'mal getrillt! Der Pappelbaum und das Fenster im Kämmerlein sind grade nahe genug, daß man einander versteht, wenn kein Wind in der Krone der Pappel wühlt und rauscht, und der alte Kartusch kennt mich von ferne. Ja so einen Köder kann man sich gewogen machen, aber so ein störrig Herz nicht.

„Recht ist's nicht, das ist freilich wahr, daß ich heimlich das Aennchen sehe und von ferne mit ihm plaudere; aber wer ist Schuld dran? Ich nicht; Aennchen nicht; der Obermüller allein! Gott verzeih's ihm!

„Halt!" rief er plötzlich aus, „was liegt da?"

Er bückte sich und siehe da, es war ein seidener Geldbeutel, voll Geldes.

„Wie kommt denn der hierher? Ach, der ist gewiß dem Herrn Revierförster! Aber wie kommt denn der dazu, seinen Geldbeutel da zu verlieren? — — Halt! jetzt weiß ich's! „Als er aufstand, zog er sein Sacktuch aus der Hosentasche, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen, da hat er gewiß den Geldbeutel mit herausgezogen. Da muß ich eilen, ihm ihn zu bringen!"

Er sprang rasch auf; steckte den Geldbeutel sorgfältig in seine Tasche; nahm seinen Erdbeertopf und flieg so schnell den Berg hinunter, als es die sorgfältige Rücksicht auf die weichen Beeren nur irgend zulassen wollte.

An einem Fenster stand um die Zeit, als Jakob Langenselbold erreichte, der Waidmann bei dem Amtsrath. Sie redeten von Jakob und der Amtsrath lachte gewaltig, wonach er wieder dem Herrn Manches erzählte, worauf dieser sehr aufmerksam horchte. Plötzlich erblickte der Waidmann Jakob, der eiligst daher kam, glühend vor Hitze.

Er hatte seinen Topf mit Erdbeeren seinem lieben Gabriel gebracht und eilte nun zu dem Waidmanne, ihm seinen verlorenen Geldbeutel zu bringen.

Der Waidmann deutete auf Jakob und sagte:

„Sehen Sie, da kommt er!"

Wenige Augenblicke später klopfte es an.

Auf des Amtsraths Ruf: Herein! trat Jakob, ehrerbietig grüßend, demüthig und bescheiden in das Gemach, aber sein ganzes Gesicht strahlte von Freude.

„Was gibt's, Jakob?" fragte der Waidmann. „Du bist ja entsetzlich gelaufen!"

„Ach, gestrenger Herr Revierförster," sagte Jakob, „wenn Einem etwas auf dem Gewissen drückt, so hat man keine Ruhe. Habt Ihr nicht etwas verloren?"

Der Waidmann sah ihn forschend an; dann fuhr er in alle seine Taschen. Endlich sagte er:

„Wirklich, meinen Geldbeutel! Den muß ich mit dem Sacktuche herausgezogen haben?"

„Grade so hab' ich mir's auch rund gemacht," sagte lachend Jakob. „Und wißt Ihr auch, wenn es geschehen? Damals, als Ihr aufstandet und Euch den Schweiß abtrocknetet. Hier ist er!" — Er reichte den Beutel hin und sagte: „Es war ein Gottesglück, daß das Moos von der Hitze gelb war. „Wär's grünes Gras gewesen, so hätt' ich den grünseidenen Beutel nicht gesehen. Zählt nach, gestrenger Herr Revierförster. Es wird kein Heller fehlen; denn Gott weiß es, ich habe nicht hineingeblickt."

Mit Rührung blickte der Waidmann lange in das offene, treue Angesicht des Burschen und sagte dann zu ihm:

„Jakob, ich danke Dir von Herzen. Du bist ein treuer, ehrlicher Mensch und verdienst es, daß sie Dich zum Bachtänzer erwählt haben. Ein braverer, als Du, hat noch nicht durch den Gründaubach getanzt."

Digitized by Google

Er griff in den Beutel, nahm Geld heraus und drückte es in Jakobs Hand.

„Nimm das von mir und mache Dir und Deinem Mädchen viele Freude.“

Jakob aber zog rasch seine Hand zurück.

„Herr,“ sagte er, „das geht nicht. Ich bin Euch Dank schuldig, Ihr mir nicht, und überdieß ist es ein Kinderspröchlein, das mich meine gute Mutter schon frühe gelehrt hat: Schenken — nicht mehr geben; finden — wiedergeben! Das hat all' mein Lebtag in meiner Seele gelegen, und was ich gefunden, das hab' ich ehrlich dann zurückgegeben, und so auch Euch das Eure; aber dafür bezahlt man Einen nicht, Herr; das ist hier nicht Sitte. Hätt' ich Euch eine Arbeit gethan im ehrlichen Taglohn, so nähm' ich's dankbar; aber so — nein, Herr, ich danke!“

Der Waidmann war in Wahrheit verblüfft. Er sah den Amtsrath an. Der Amtsrath, der bescheiden zurückgestanden hatte, trat jetzt vor.

„Jakob,“ sagte er, „wenn der Herr Dir nun etwas schenken will, daß Du auch einmal eine Kirchweih halten kannst, wie die andern Bursche, warum willst Du's denn nicht nehmen? Es kommt ja auch dem Aennchen zu gut!“

Jakob sah erglühend unter sich.

„Und,“ fuhr der Amtsrath fort, „Du brauchst Dir keinen Kummer zu machen, der Herr Revierförster ist ein sehr reicher Mann. Was er Dir gibt, das kann er auch gut und leicht entbehren. Drum, nimm's und sey kein Narr.“

Jakob sah ihn groß an.

„Herr Amtsrath,“ sagte er, „Alles in Ehren, aber man soll mir nicht nachsagen, ich hätt' etwas genommen für ein gefundenes und zurückgegebenes Gut. Da ist mir mein Ruf mehr werth!“

Der Waidmann lachte, trotz dem, daß ihm etwas das Herz bewegte.

„Närrischer Kauz,“ sagte er zu Jakob, „es soll ja gar nicht für das gefundene und zurückgegebene Gut seyn, sondern ich will Dir's geben, daß Du Dir auf meine Kosten einen frohen Tag machen sollst.“

„So?“ sagte Jakob gedehnt. „Wenn das ist, so nehm' ich's mit herzlichem Danke.“

Der Waidmann gab ihm das Geld und Jakob sah, daß es zwei Goldstücke waren.

„Ne! Ne!“ rief er und that einen Sprung zurück. „Das ist zu viel für ein Trinkgeld!“

Jetzt lachte der Waidmann auf's Neue.

„So ein kurioser Heiliger ist mir aber noch nicht vorgekommen.“

„Jakob,“ sagte der Amtsrath ernst, „nimm dankbar das Geld, Du kannst es brauchen. Der Linsenmeyer aus Frankfurt hat mir vor acht Tagen ein Briefstein geschrieben. Du weißt schon, was drinnen steht. Was Dir der Herr gab, reicht hin bis auf Weniges.“

Jakob wurde bleich vor Schrecken.

„Das dacht' ich mir doch schon lange,“ sprach er mit einem tiefen Seufzer.

„So nimm das Geld und bedanke Dich!“

„Darf ich denn so viel nehmen?“ fragte er.

„Freilich,“ sagte der Amtsrath. „Es wird Dir ja liebreich geschenkt.“

Jetzt nahm er es.

„Herr Revierförster,“ sagte er, „ich bedanke mich tausendfach. Ihr seyd, wie ich sehe, ein reicher, guter Herr und Ihr könnt meiner schon entbehren; aber könnt Ihr mich einmal brauchen, etwa wenn unser gnädiger Herr, der Fürst, zur Jagdzeit kommet, oder sonst, wo Ihr einen ergebenen Menschen braucht, so zählt auf mich.“

Mit diesen Worten schwenkte er grüßend sein Mützchen und ging.

„Ein köstlicher Kerl,“ sagte der Waidmann „Was ist das mit dem Linsenmeyer — ich glaube, er hat mir den Namen heute schon genannt?“

„Er ist ihm auf ein Kapitälchen noch dreijährige Zinsen schuldig, weil seine Mutter krank war und ihn viel kostete.“

„So,“ sagte der Waidmann; „zahlt's auf meine Rechnung, Herr Amtsrath!“

Dieser verbeugte sich tief und der Waidmann ging aus dem Gemache und der Amtsrath sagte, vergnügt die Hände reibend:

„Dem ehrlichen Jakob möcht' ich alle Monate solch einen ergiebigen Tag wünschen!“

Jakob rannte wie besessen die Treppe hinunter. Er sah und hörte kaum vor Lust. Er wollte eben umbiegen, um vom Schlosse, in dessen einem Flügel der Amtsrath wohnte, nach seiner Wohnung zu gelangen, als ihm Jemand rief.

Jakob blieb stehen und sah Gabriel, der ihm aus dem Fenster der Amtsstube eifrig zunickte.

Jakob eilte herzu.

„Was gibt's denn?“ fragte er.

„Weißt Du auch, wer der Herr ist, den Du Revierförster titulirst? Es ist der gnädige Herr, Fürst Wolfgang zu Ysenburg selber, in höchsteigener Person! Eben hab' ich ihn gesehen und erkannt.“

„Ach Herr Jesu!“ rief Jakob aus und ließ seine Mütze, die er noch in der Hand hatte, vor Schrecken zur Erde fallen. „Was wird das geben?“ sagte er fast zitternd.

„Sey nur gutes Muths,“ sprach Gabriel, „er ist ein gar leutseliger, gütiger Herr. Uebel nimmt er Dir's nicht.“

„Ach, da hast Du mir meinen Hirsebrei abscheulich versalzt,“ sprach ganz niedergeschlagen Jakob. Nach einigem Besinnen sagte er: „Weißt Du was? Ich gehe zu ihm und bitte um Vergebung!“

„Sey nicht toll!“ sprach Gabriel. „Ich will's schon dem Herrn Amtsrath sagen. Der macht's rund und wenn Du heute den Trunk ausbringst, so besinn' Dich auf einen guten Spruch, der macht's vollends rund.“

„Meinst Du?“ fragte Jakob.

„Gewiß!“ versicherte Gabriel und getröstet lief der Glückliche nach der Wohnung seiner Mutter, wo er ein Langes und Breites zu erzählen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Charakteristiken über Napoleon den Ersten.

(Schluß.)

Ganz anders, als das Urtheil Weitzel's über den großen Eroberer, lautet das des Amerikaners W. E. Channing in seiner „Analysis of the character of Napoleon Bonaparte“, ein Buch, das auch in deutscher Uebersetzung (Leipzig, 1831) erschienen ist. Seine Schilderung Napoleons ist kurz und drastisch und verräth unverkennbar den Standpunkt des freien Nordamerikaners. Channing spricht sich also aus:

„Der Charakter Napoleons, fürchten wir, wird keineswegs so betrachtet, wie er es sollte Die Bewunderung, welche er selbst in freien Ländern einflößt, ist ein übles Zeichen. Das größte Verbrechen gegen eine Gesellschaft, das, sie ihrer Rechte zu berauben und mit Fesseln zu beladen, bringt noch immer nicht jenen tiefen Abscheu hervor, welcher ihm gebührt, und der,

Digitized by Google

wenn er wirklich gefühlt würde, dem Usurpator das Brandmal unverlöschlicher Ehrlosigkeit aufdrücken würde. Uns gilt Freiheit als das wichtigste Interesse der Menschheit, als gleich wesentlich für ihre geistigen, moralischen und religiösen Fortschritte; und wir betrachten daher Männer, die sich durch ihre Feindseligkeit gegen die Freiheit ausgezeichnet haben, mit der ernstesten und schmerzlichsten Entrüstung, von der wir uns weder durch den Glanz glücklicher Kriege, noch durch die Bewunderung der Menge abhalten lassen. Die Völker haben durch ihre dumme, unvernünftige Bewunderung glücklicher Tyrannen sich um Unterdrückung und Sklaverei gleichsam beworben. Das wahre, moralische Gefühl in Bezug auf die Verbrechen des öffentlichen Lebens muß noch beinahe ganz erst geschaffen werden. Wir glauben daher, daß ein Charakter, wie der Bonaparte's, mit einem äußerst geringen Bewußtseyn seiner Schlechtigkeit bestehen kann; die Gesellschaft, welche so viel zu seiner Ausbildung beiträgt, ist für sein Daseyn mitverantwortlich und verdient zum Theil das Elend, welches er über sie verbreitet."

Die dritte, sehr umfassende Charakteristik über den großen Kaiser ist von einem Franzosen, dem bekannten Sozialisten Proudhon, der natürlich von seinem Standpunkte aus Napoleon beurtheilt, ihn für einen „großen Schlachten- und Siegsvirtuosen" hält, der „aus Grundsatz und in gutem Glauben Autokrat" wurde, dem er „alles politische Genie" abspricht, ihn „seiner ganzen Denkweise nach für unfähig" erklärt, „die Geschicke eines Staates zu leiten", und von dem er behauptet, daß „er, weil er keine Idee hat, die Ideologen haßt." Unter ihm, meint Proudhon, sey Frankreich dem Traume eines Glückssoldaten hingegeben gewesen, der unbesieglich, wenn er der Mann seines Vaterlandes gewesen, aber wahnsinnig, wenn er der Stimme seines Hochmuths gefolgt. Zum Schlusse sagt Proudhon: „Napoleon verglich sich mit den großen Eroberern, mit Alexander, Cäsar, Karl dem Großen; aber er wußte nicht oder vergaß, daß diese berühmten Männer die Idee ihres Jahrhunderts repräsentirten. Alexander vertrat den griechischen Bund und sein Uebergewicht über den Orient; Cäsar vertrat die Aufhebung der Klassenunterschiede in Rom und die politische Einheit der um das mittelländische Meer herumgruppirten Nationen, eine Einheit, die eines Tages die Aufhebung der Sklaverei zur Folge haben sollte; Karl der Große endlich vertrat die Erziehung der nordischen Völkerstämme durch das Christenthum, um sie an die Stelle der südlichen Racen in Förderung der Humanitätszwecke treten zu lassen. Aber welche Idee vertritt Napoleon im neunzehnten Jahrhundert? Die französische Revolution? So sagte sein Senat und es gab Augenblicke, wo er selbst das einzusehen schien. Aber in den Augen des Kaisers blieb offenbar immer die Revolution nur ein todter Buchstabe, ein protestirter und nicht bezahlter Wechsel. Die französische Revolution hatte zum Zwecke: Erstens, das Werk der Monarchie zu vollenden, das von Hugo Capet an bis 1614 mit so viel Einsicht, als der Geist der Zeit ergab, fortgesetzt, nur nach der letzten Zusammenberufung der Reichsstände zu Gunsten des Despotismus durch Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. seinem Ziele entfremdet wurde; zweitens, den philosophischen Geist zu entwickeln, von dem das achtzehnte Jahrhundert das Signal gegeben und den Condorcet formulirt hatte in dem einen Worte: der Fortschritt; drittens, in die Regierung der Völker die ökonomische Idee einzuführen, die berufen ist, allmälig die der Autorität zu beseitigen und als eine neue Religion über die Völker zu herrschen. Aber auf der Höhe stand Napoleon nicht; weder Staatsmann, noch Denker, noch Oekonomist, Soldat und nichts als Soldat, hatte er davon dreimal mehr, als er tragen konnte. Die eigentliche Grundidee der großen Zeit, die Repräsentativregierung, die nicht sowohl eine wahrhafte Institution, als vielmehr eine Maschine zur Erforschung ist, diese Idee, verrathen durch das alte Königthum, in Mißachtung gekommen durch die Scenen der konstituirenden und der gesetzgebenden Versammlung und des Konvents und verläugnet durch die Staatsstreiche des Direktoriums, war verdunkelt. Es hätte 1799 nicht weniger als des Genies Mirabeaus und des Armes Napoleons bedurft, um sie in der öffentlichen Meinung wieder in Fluß zu bringen und ihr ihren Glanz wieder zu geben; aber der Mann des 18. Brumaire besaß nur halb das Talent, das zu dieser Rolle gehörte."

In einem Punkte stimmen die drei sonst so verschiedenen Charakteristiker überein, in dem Punkte des höchsten Egoismus, der, außer Napoleon, nie einen Sterblichen in dem Grade beseelte.

Brand des Auswanderer-Schiffes „St. Georg" auf der Reise von Liverpool nach Neuyork.

Am 4. Januar, früh 5 Uhr, gelangte in den Hafen von Havre der amerikanische Dreimaster „Orlando" von Mobile, an dessen Bord sich die Mannschaft und ein Theil (76) der Passagiere des im Meere verbrannten amerikanischen Dreimasters „St. Georg", Kapitän Bairson, befanden. Folgendes sind nach den authentischen Berichten der Kapitäne, mehr aber noch nach den sehr glaubwürdigen Erzählungen der sechs geretteten Deutschen die Details der beklagenswerthen, furchtbaren Katastrophe.

Das Packetschiff, der St. Georg, ist am 24. November von Liverpool nach Neuyork abgegangen, befrachtet mit einer vollen Ladung von Waaren, 127 Auswanderern und einer Equipage von 25 Personen. Die Passagiere waren: 120 Irländer, darunter sehr viele Frauenzimmer und Kinder, 1 Engländer und 6 Deutsche (Metzger aus Langen und Herwegh aus Mommenheim in Hessen, Türk aus Hornberg in Baden, zwei Brüder Bärtsche aus Culm in der Schweiz und Lingke aus Görlitz). Ungeachtet der widrigen Winde war doch die Fahrt nicht ungünstig, als man am 24. December Morgens unterm 46° 12″ nördlicher Breite und 25° 30″ westlicher Länge, wahrnahm, daß im Keller des Schiffes Feuer ausgebrochen sey. Man öffnete eine Luke, darauf eine zweite, um mit der Feuerspritze das Feuer zu löschen oder wenigstens seine Ausbreitung zu verhindern, allein es hatte im Hintergrund des Schiffes so schnell um sich gegriffen und der Rauch im Zwischendeck war so entsetzlich, daß Jedermann sich aufs Verdeck flüchten mußte, mit Hinterlassung von acht Erstickten! Es war um 9 Uhr Morgens, als der Kapitän die Anstalten zur Löschung des Brandes einstellte und — da er während eines großen Unwetters zu seiner Seite ein Schiff bemerkte — die Nothsignale aufstecken ließ.

Dieses Schiff war der „Orlando". Schon um zehn Uhr war er nahe am brennenden Schiffe. Obschon die unglücklichen Passagiere an der Bemeisterung des Feuers nicht verzweifelten, ließ doch der Kapitän des St. Georg seine beiden Schaluppen aussetzen und verließ schweigend mit seiner Equipage (Matrosen ausgenommen) sein Schiff und rettete sich auf den Orlando! Nun dauerte der Rettungsprozeß der beklagenswerthen Passagiere 64 Stunden und kein Kapitän, kein Steuermann dirigirte auf dem brennenden Schiffe, ja anstatt vier Schaluppen zu benutzen, kam nur eine einzige (das Life-Boat) mit vier Matrosen bemannt, welches nur vier bis fünf Personen auf einmal aufnehmen konnte!

Entsetzlich war der Kampf, der sich entspann, indem ein Jeder zuerst sich retten wollte; da ziemlich starker Sturm war, mußte man von der Höhe herab in das kleine Boot springen, wobei 15 ertranken! Herzzerreißend waren die Scenen mütterli-

Digitized by Google

cher Zärtlichkeit; es hatten nämlich die Deutschen, welche nach Möglichkeit die Rettung dirigirten, vor Allem für Bergung der Frauen und Kinder gesorgt und da keine Möglichkeit vorhanden war, die kleinen Kinder lebendig ins Lifeboat zu bringen so blieben in namenlosem Jammer, den sicheren Tod vor Augen, die armen Mütter mit ihren Kindern zurück. Unterdessen breitete sich das Feuermeer weiter aus und der Sturm wurde immer wüthender, so daß der Kapitän des Orlando für sein Schiff besorgt zu werden anfing. (Die geretteten Passagiere glauben indessen, daß die Kapitäne um Rettung oder Tod eines Schiffes voll irischer Auswanderer nicht eben übertrieben besorgt waren, ja, daß man sogar die Bergung der Deutschen bedauerte).

Nach neun Tagen der furchtbarsten Entbehrungen und Mißhandlungen, welche die zum Theil halbnackt Geretteten (mehr als man am Leibe trug, war nicht zu retten) am Bord des Orlando zu ertragen hatten, sah man die englischen Küsten; doch legte der Kapitän nicht an! Man denke sich unsere armen sechs Landsleute unter den verwilderten, mit Ungeziefer überhäuften Irländern, mit denen man auch nach der Abreise von Liverpool auf dem St. Georg die von drei der Deutschen theuer erkaufte zweite Kajüte vollgestopft hatte, obschon sie in's Zwischendeck gehörten! Man höre die Erzählungen der sechs Deutschen über den Betrug, der ihnen in den Bureaux in Liverpool auch hinsichtlich der Lebensmittel gespielt wurde! Doch das Alles wurde noch übertroffen auf dem Schiff Orlando, welches sie gerettet hatte; sie mußten ohne Erbarmen, dem furchtbarsten Wetter ausgesetzt, auf dem Verdecke zubringen, hatten in den ersten drei Tagen gar nichts und die folgenden täglich nur zwei Zwieback (und doch kamen in Havre zwei lebendige Schweine mit an) und einen Schoppen Wasser! Nur einige irische Mädchen wurden bevorzugt; sonst erhielten auch nicht einmal die Kranken eine Stärkung, ja nicht einmal einen Tropfen warmen Wassers, obschon die zweite Kajüte voll Brennholz stack, welche man doch hätte ausräumen und dieses Obdach den armen Leuten einräumen sollen!

Man ließ also achtundzwanzig Unglückliche, meist Weiber und Kinder, am Bord des brennenden Wrackes und sah mit Entsetzen kurze Zeit darauf, nachdem sich der Orlando vom St. Georg entfernt hatte, gegen zwei Uhr Morgens den Letzteren in dem furchtbaren Wogenmeere untergehen! Zum Glück war der Sturmwind der Fahrt des Orlando sehr günstig, und so gelangten am 4. Morgens die sechsundsiebenzig, dem doppelten Tode Entronnenen, erstarrt und halb verhungert, nebst der vollständigen Equipage und dem Kapitän (der doch nicht zuerst, sondern zuletzt sein Schiff verlassen soll) in Havre an, wo ein bewährter, für Unglückliche unermüdlich besorgter Mann, Joseph Lemaitre (Chef des Hauses Lemaitre und W. Finlay), der ehrwürdige, als Vater der Armen und Hülflosen rühmlichst bekannte evang. Pfarrer Körber, die Consuln von Nordamerika, England, Schweiz, Baden, Hessen und Preußen, die meisten deutschen Gastwirthe, denen der brave Dinger zur „Helvetia" mit edlem Beispiele voranging, und noch viele Andere mit der Reichung von Hülfe jeder Art wetteiferten. Auch ist eine Subscription unter den hiesigen Handelshäusern eröffnet, die schon in den ersten Stunden sich auf über 2000 Franken belief.

Mannichfaltigkeiten.

Der Börsenschwindel in Paris dauert noch immer fort, die Arbeiter, Dienstboten u. s. w. nehmen ihr sauer Erspartes aus der Sparkasse und kaufen sich Papiere dafür ein, um größere Zinsen zu ziehen.

Auf der Poststraße von Meissau wird seit einigen Tagen ein neuer Poststellwagen mit bestem Erfolge verwendet, welcher für 34 Personen Raum hat, mit 4 Pferden bespannt wird und sammt Passagieren bei 70 Centner wiegt. Dieser in der Fabrik St. Veit verfertigte Riesenwagen dürfte seines Gleichen in Oesterreich derzeit nicht aufzuweisen haben.

Korrespondenz.

Darmstadt, 5. Januar.

Basedow, der bekannte Erzieher und Schriftsteller, den auch Göthe in seiner Selbstbiographie rühmlich erwähnt, hielt bei seinen Zöglingen sehr darauf, daß sie das bürgerliche Leben in seinen unterschiedlichen Thätigkeiten in Künsten und Gewerben aus eigener Anschauung kennen lernten, und Das aus dem sehr nahe liegenden Grunde, weil sie sich dadurch eine Masse von Kenntnissen aneigneten, welche für ihre allgemeine Bildung von großem Nutzen waren. Die polytechnischen Schulen sollen heutzutage, sowohl der Theorie als Praxis nach, Ersatz bieten für Das, was die Erzieher des vorigen Jahrhunderts für ihre Zöglinge in zerstreuten Gewerbs- und Kunstwerkstätten zum Behufe einer anschaulichen Unterweisung suchen mußten. Von dieser Umwandlung und glücklicheren Gestaltung der heutigen Erziehungskunst waren wir erst vor kurzem Augenzeuge, als wir die, von Hrn. Schröder, Lehrer der Modellir- und Zeichnenkunst an der hiesigen höheren Gewerbschule, und seinem, in den ersten mechanischen Werkstätten von Wien und München beschäftigt gewesenen Bruder, gemeinschaftlich gegründeten „polytechnischen Arbeitsanstalt" in Augenschein nahmen und bei diesem Anlaß eine hübsche Anzahl von sorgfältig gearbeiteten, größeren und kleineren Modellen für unterschiedliche technische und künstlerische Zwecke ihrer besonderen industriellen Bestimmung nach näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Mehrere dieser Modelle waren auf Bestellung aus Rußland gefertigt worden und dürften nun nach dem Orte ihrer Bestimmung bereits abgegangen seyn. Als der Militär-Gouverneur von Batavia, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, bei seinem letzten Besuche am großh. Hofe auch diese Modellen-Ausstellung in Augenschein nahm, hat er sich mit großer Befriedigung darüber ausgesprochen und, wie wir hören, Hrn. Schröder auch die Aussicht auf Bestellungen aus Batavia eröffnet. Alles, was Hr. Schröder an Mustern und Modellen aus der Stereometrie für die descriptive Geometrie darstellt, ist meisterhaft und hat unter andern auch bei der letzten Londoner allgemeinen Industrieausstellung die Anerkennung der Männer vom Fache erhalten.

Frankfurt, 7. Januar.

Der Frankfurter „Theater-Almanach" für 1853, herausgegeben von E. Werner, dürfte auch für auswärtige Bühnenfreunde nicht ohne Interesse seyn. Derselbe umfaßt Alles, was zur Statistik des hiesigen Theaters gehört und bietet außerdem noch einigen Lesestoff zur unterhaltenden Belehrung. Wir entnehmen dem Almanach die nachstehenden Mittheilungen über die Wirksamkeit der Frankfurter Bühne während des vorigen Geschäftsjahrs. Vom 1. Dec. 1851 bis den 30. Nov. 1852 wurden gegeben: 338 Vorstellungen, darunter 52 Vorstellungen mit aufgehobenem Abonnement. Opern: 167, darunter 7 neue und 9 neu einstudirte. Vaudevilles: 20, darunter 1 neu einstudirte. Posse mit Gesang: 20, darunter 2 neue und 2 neu einstudirte. Dramas: 17, darunter 3 neue und 2 neu einstudirte. Trauerspiele: 22, darunter 1 neues und 1 neu einstudirtes. Schauspiele: 49, darunter 3 neue und 7 neu einstudirte. Lustspiele: 107, darunter 13 neue und 18 neu einstudirte. Localpossen: 13, darunter 1 neues und 1 neu einstudirtes Genrebilder: 3. Possen: 15, darunter 2 neue.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 11. Januar. (Zum ersten Male): Mathilde, Schauspiel in 4 Abth. von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 9. Dienstag, den 11. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

III.

Es ist so Brauch in dieser Welt,
Daß, wenn ein Leid uns überfällt,
Ein zweites sich dazu gesellt —
Wohl Dem, der guten Muth behält!
Alter Spruch.

Der Montag Morgen war angebrochen, so klar und rein, wie es der Sonntag gewesen war; aber die Nacht war, namentlich in der Fahrgasse, sehr unruhig gewesen. Das war so gekommen.

Nach einem uralten Brauche gingen Sonntags Abends die Bürger, auch die, welche es die ganze Woche nicht thaten, in das Wirthshaus, sich ein Bene an einem Schöpplein oder etlichen zu thun und bis zehn, auch wohl länger, da die Polizei Sonntags mildherziger war, als sonst in der Woche, mit Befreundeten zu plaudern von den vorfallenden Kriegsläuften, und ob sich nicht an den Reichsgränzen eine türkische Nase habe sehen lassen, der es um etwas mehr, als etwaiges Schnüffeln zu thun gewesen. Vor dem Erbfeinde, vor dessen Bewahrung im Kirchengebete Fürbitte gethan wurde, bangte man bis Frankfurt, da die Sage vom Baden türkischer Pferde im Main auf einer alten Prophezeiung ruhte.

So war denn Herr Linsenmeyer mit hochobrigkeitlicher Erlaubniß seiner Eheliebsten des Weges auch gegangen und sie hatte die Erlaubniß schon mißmuthig gegeben, da die Kutsche nach Langenselbold netto zwei Kronenthaler kostete. Gerne hätte sie diesen Abend eine vorbauende Ersparniß eintreten lassen, wenn nicht Stengels Lenchen herübergekommen wäre zum Plauderstündchen und verwundert fragte: ob denn der Herr Nachbar heute nicht zum Schöpplein gehe? Ihr Vater sey schon weg. Die Herren müßten doch auch eine Plaisir haben, meinte sie, besonders, wenn sie so galant wären, wie der Herr Nachbar, und ihre Frauenzimmer zu einer so schönen Dorfkirchweihe, und namentlich zum Bachtanz nach Langenselbold führten, wohin morgen der halbe Rath und ein Drittheil der vornehmen Kaufmannswelt führen.

„So geh' doch, Bastian, geh' doch schnell!“ rief die Frau Linsenmeyer und drängte ihn ordentlich zur Thüre.

Linsenmeyer schüttelte den Kopf voll Erstaunens, nahm Hut und Stock, knirte hastig und eilte von dannen. An der Thüre aber stand er still und sagte zu sich:

„Wenn's der nicht rappelt, so muß der jüngste Tag nicht ferne seyn! So was hab' ich noch nicht erlebt. Geht schnurstracks gegen alle Erfahrung!“

In der Furcht aber, sie könnte wetterwendisch werden, machte er sich doch mit Eifer fort und aus dem Bereiche der Möglichkeit des Zurückrufens hinaus.

Frau Linsenmeyers Gedankengang war ein anderer. Linsenmeyer war erstaunlich galant, sonderlich gegen Stengels Lenchen, ihr schönes Gegenüber, das alle Tage etliche Mal nicht nur in den Laden kam, wo er mit ihm seine Späße machte, sondern auch noch meist Abends nach Tisch, wo dann das Plaudermaul bis zehn Uhr alle Stadtgeschichten erzählte und so komisch, daß man nicht müde wurde, zuzuhören, und oft so gesalzt, daß es zum Bersten war. Daran hatte der Linsenmeyer sein fabelhaftes Vergnügen zum eifersüchtigen Aerger seiner Frau. Heute fürchtete sie etwas Andres. Gewöhnlich, wenn's irgendwo hinging, wußte es „Stengels Lene“, wie Frau Linsenmeyer in ihrem Grimme sich ausdrückte, so abzukarten, daß Linsenmeyer sie einladen mußte, mit zu fahren oder zu gehen, wenn's nicht weit war. Dann kostete es allemal um eine Person mehr. Das hätte sie am Ende noch hingehen lassen; aber Linsenmeyer tanzte immer mit dem lustigen Ding, was denn in ihren Augen ein Verbrechen war. Wäre nun Linsenmeyer dageblieben, so ging's sicher, wie allemal, denn „Stengels Lene“ redete schon wieder drauf — und sie kannte ihn zu gut in dem Artikel.

Sie wählte daher zwischen zweien Uebeln, wie eine kluge Frau, das ihr am kleinsten erscheinende und schaffte ihn fort.

Nun war Stengels Lenchen ein heitres, lustiges, arglosses Mädchen, das mit dem alten Linsenmeyer, der selber neckisch und munter war, und den schon im weiland Brautstand Frau Süß, jetzige Linsenmeyer, einen „Schäker“ gar oft in süßer Hingebung nannte, seine Scherze und Späße trieb. Linsenmeyer mochte sie wohl leiden als Lieschens Gespielin und Nachbarskind und sah den Umgang, besonders in letzter Zeit, um so lieber, als Lieschens Trauer eines erheiternden Umganas bedurfte und Lenchen ein vorwurfsfreies, braves, aber lebenslustiges Mädchen war. So kam es denn, daß sie oft Herrn Linsenmeyer auf einen Tanz engagirte bei dem nächsten Ausgange oder dergleichen; ihn foppte und hänselte, weil sie wußte, daß der muntre Nachbar es ihr reichlich wiedergab, und das hatte in dem eifersüchtigen Gemüthe der dicken Frau, die die Jugend ihres Ehegemahls gewaltig überschätzte, weil sie zehn Jahre älter war als er, manchen Dorn zurückgelassen, an dem Lenchen und Linsenmeyer so unschuldig waren, als am letzten Türkenkriege, der, weil Oesterreich bedroht war, das ganze Reich in Feuer und Flammen setzte.

So war die Gefahr abgewendet und Frau Linsenmeyer war in sich unendlich glücklich, setzte sich auch in die Ecke und schlief ein, weil Lenchen auch bei ihr sehr deutlich wegen der Mitfahrt nach Langenselbold auf den Busch zu klopfen begann.

Digitized by Google

Endlich schlug's zehn und Lenchen ging. Obwohl Frau Linsenmeyer so wenig schlief, als ihr Gemahl beim Schoppen, so ließ sie doch ein so rauschendes Schnarchen vernehmen, daß Lenchen mit Lieschen leise hinausschlich, um sie nicht zu wecken und draußen im Laden, in völliger Sicherheit erst, jubelten die Freundinnen in treuer Liebe über Lieschens morgiges Glück.

„Vielleicht," sagte Lieschen, „bei dem „gute Nacht" bring' ich's beim Vater noch fertig, daß Du mitfährst."

Das hörte unglücklicher Weise die Mutter und über Lenchen ergoß sie die Schale des Zorns.

„Du brauchst noch der Schmaruzzerin zu helfen!" rief sie. „Albernes Ding! Du weißt, ich kann einmal das gefallsüchtige Ding nicht leiden und will nicht, daß sie sich überall an uns hänge, wie eine Klette. Will sie hinaus, so kann sie ihr Vater hinbringen, der doch unser Freund nicht ist. Hat Deinen Vater noch heute mit den Javabohnen aufs Blut geärgert, der Sachsenhäuser Grobian. Ich sag' Dir's, Du schweigst. Ich brauch' der Sündenbock für Stengels Leue nicht zu seyn! Damit Holla!"

Das war allemal das entscheidende Punktum.

Da nun Herr Linsenmeyer Punkt zehn Uhr nicht kam, kochte das Blut, das sonst schwerfällig durch die Adern rann. Sie nahm das Licht, schloß den Laden ab, da der Vetter schon lange schlief, herrschte Lieschen ein rasches: „Geh' schlafen!" zu und wackelte dann die Stiege hinauf, sich zur Ruhe zu begeben.

Schlafen konnte sie indessen nicht. Sie lag wach im Bette, zählte ein Viertel; dann Halb; dann drei Viertel; dann Eilf. „Ei, so wollt' ich!" rief sie zornig aus, aber sie vollendete den liebevollen Ausbruch ehelichen Gefühls nicht, denn sie hörte Geräusch.

Es waren Vorübergehende.

„Brave Männer," sagte sie, „die doch um eilf heimgehen! Meiner bleibt gewiß bis zwölf!"

Sie zählte wieder bis jenseits Halb, aber dann siegte doch die Macht des Schlafes und bleiern legte er sich auf die Augenlieder der ärgerlichen Frau.

Im Wirthshause war es lustig hergegangen. Linsenmeyer hatte einen Haarbeutel zu dem seidenen gekriegt, der an der Wurzel seines Zopfes schwebte.

Unglücklicher Weise war er dann etwas reizbarer, als sonst, und Nachbar Stengels unartiger Morgenruf lag ihm noch in den Gliedern. Stengel, neckisch wie sein Lenchen, doch aber boshafter als sie, merkte, daß das nachbarliche gute Einvernehmen etwas müsse alterirt worden seyn. Er dachte nach, wo da der Ausgangspunkt wohl möchte zu suchen seyn und fand ihn bei der Bemerkung über Melchior Ammelsbergers Javabohnen. Kaum war er darin sicher, so flogen auch leichte Pfeile zu seinem Nachbar hinüber, die alle trafen, obgleich er sich den Schein gab, als gälten sie ihm nicht. Die Galle schwoll aber in eben dem Grade, als er Miene machte, gleichgültig zu seyn. Das Trinken in den Aerger vollendete den Haarbeutel und Schlag Zwölf stand er auf, zahlte, nahm seinen Hut und verwunderte sich im Stillen, daß er die Leute alle mit zwei Köpfen sah.

Draußen in der Luft wurde es noch ärger, allein mit Hülfe der Häuser rechts und seines spanischen Rohres links kam er glücklich nach Nummer 81 in der Fahrgasse, wo er aber über Gebühr lange nach seinem Ladenthürschlüssel suchte, den er doch in der Tasche hatte. Dieß vergebliche Suchen machte ihn noch ärgerlicher. Stengel war lachend hinter ihm drein gegangen und kam nun zu ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Jubelfest zu Ehren einer Verwandtin Goethe's.

** Frankfurt, 7. Jan. Ein sehr seltenes Fest wurde mit Beginn des neuen Jahres (am 2. d.) auf eine eben so schöne, würdige, als sinnige und erhebende Weise in unseren Mauern begangen.

Die Enkelin des durch Goethe's Wahrheit und Dichtungen in dem gebildeten Deutschland bekannten Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor, Fräul. Anna Maria Textor, geb. am 2. Januar 1773, vollendete am 2. d. ihr achtzigstes Lebensjahr in aller Geistesfrische und bei vollkommener Gesundheit und Lebenskraft. Die wohnlichen Räume ihres Neffen, des hiesigen Rechtsanwaltes und Notars Dr. Textor, nahmen eine zahlreiche Gesellschaft Anverwandter und Befreundeter jeden Alters und Geschlechtes am Abende des 1. Januar auf. Der heitere gemüthliche Ton, der die vielen Anwesenden beseelte, wurde durch mehrere, von den Kindern des Festgebers und seiner sel. Schwester unter der Leitung mehrerer sinnigen Frauen vollzogenen Tableaux außerordentlich erhöht und bis zur Rührung gesteigert. Diese Tableaux, mit welchen der Festabend gleichsam eröffnet wurde, fanden ihre Deutung in einigen, mit aller Herzlichkeit von der Gattin des Festgebers gesprochenen Worten.

In der Mitte eines mit jungen Fichten, Fichtenkränzen und sonstigen Trapperien verzierten Raumes erhob sich ein Festaltar mit brennender Opferflamme und der Inschrift:

„Opfer der Liebe und Dankbarkeit."

Unmittelbar über demselben prangte im Festkranze das wohlgetroffene, von unserm Landsmann l'Allemand meisterhaft gefertigte Brustbild der Gefeierten. Ueber diesem erhob sich ein 15jähriges Mädchen als Schutzgeist. Rechts und links umgaben den Altar vier Knaben im weißen Priestergewande, Festgewinde haltend; vor diesen ein Mädchen, die Fortuna vorstellend, mit dem Füllhorne, und ein anderes Mädchen, die Hebe*) darstellend, aus einer Krystallkanne Nektar ausgießend; im Vordergrunde zwei knieende Genien, die beiden jüngsten anwesenden Kinder, den Blick nach Oben gewendet.

Auf einstimmigen Wunsch der zahlreichen Anwesenden wurden diese Tableaux wiederholt aufgeführt.

Ihnen folgten verschiedenartige Spiele; Musik, Tanz und komische Declamationen mit Scenerie.

So war unter allgemeiner Heiterkeit, bei der herzlichsten Stimmung der verwandtlichen und befreundeten Anwesenden die zwölfte Stunde erschienen und mit ihr der Wiegentag der Gefeierten, Allverehrten angebrochen. Sie wurde ersucht, auf dem Sopha, über dem ihr mit einem Kranze geziertes Brustbild inzwischen angebracht worden war, den Ehrenplatz einzunehmen, um eine Deputation zu empfangen. Alle Anwesenden schaarten sich zu beiden Seiten des Sopha, und es erschien die älteste Tochter des Festgebers, auf einem von seiner Gattin kunstfertig gearbeiteten Kissen, als Angebinde, ein Prachtabdruck eines äußerst gelungenen, von Fr. Stolze gedichteten Festgedichtes, tragend, gefolgt von ihrem Vater und den andern Kindern. Mit passender Anrede überreichte sie der Gefeierten das Angebinde nebst jenem Festgedichte. Der Festgeber trug sodann das letztere vor und ließ durch die Kinder jedem der Versammelten einen geschmackvoll ausgeführten Abdruck zur bleibenden Erinnerung an diese so schön verlebten Feststunden überreichen.

Ein von einem der anwesenden Freunde in wohlgeordneter Rede, mit eben so gewählten, als herzlichen Worten ausgebrach-

*) Göttin der Jugend und Mundschenkin im Olymp.

Das Lied, welches die Bürgermeister, als Hannover durch
Capitulation an die Franzosen übergieng, singen mußten.

Nach der Melodie: Ich bin ein Preuß, kennt ihr meine Farben.

Wir sind ein Volk, welches Hannover heißt, ein Volk voller
Ehre, Treu und Redlichkeit

(Die Tom-Manie.) So lange Amerikaner, Engländer und Deutsche für „Onkel Tom“ schwärmten, war die Sache nicht sehr bedenklich; jetzt hat aber die Tom-Manie auch die Franzosen angesteckt und nun werden wir Alle zu leiden haben. Bereits sind Tom-Paletots angekündiget, die aber keine Paletots, sondern Jacken sind; ihnen folgen Tom-Hüte (für die Damen), und ich stehe nicht dafür, daß wir mit Tom-Pommade, Tom-Parfüm verschont werden. Die unschuldige Urheberin all dieses Aufruhrs, Harriett Stowe, geb. Beecher, wurde in Litchfield im Jahre 1812 geboren, empfing in Boston eine sehr sorgfältige Erziehung und stand frühzeitig ihrer ältern Schwester bei, welche eine Mädchenschule errichtet hatte. Später ging sie mit ihrem Vater, dem Geistlichen Beecher, nach Cincinnati, wo er Direktor eines Seminars war, und hier verheirathete sie sich mit Calvin F. Stowe, Professor der biblischen Literatur an diesem Seminar, einem der gelehrtesten Geistlichen in Amerika. Ihr Leben war das stille einer geistlichen Familie und ihre Ehe ward reich mit Kindern gesegnet, von denen fünf noch leben.

Ueber drei wichtige neue Erfindungen: 1) Eine selbstthätige Fitzweise, 2) eine neue Eisen- und Blechscheere, 3) wohlfeile und ächte neue Farben, — zu deren Verwerthung das Direktorium des deutschen National-Vereins den Hrn. J. Löwenbakl in Aachen als Hauptagenten bestellt hat, sind uns Programme zugegangen. So viel wir daraus entnehmen können, sind dieselben sehr nützlicher und interessanter Natur.

Korrespondenz.

Aus dem Kreise Lindenfels im hess. Odenw., 31. Dec.*)

Der neue Kreisrath Dr. Westermacher zu Lindenfels (schrieb Ihr □ Journal-Korrespondent aus dem hess. Odenwalde unterm 19. August d. J. in der zweiten Beilage zu Nr. 200 Ihres Journals vom 22. desselben Monats) „hat Geistliche und Schullehrer zur strengsten Aufsicht über die Schulversäumnisse und zur Thätigkeit bei Abschaffung des Kinderbettels aufgefordert.“ Gedachter Korrespondent „erkannte zwar die Nützlichkeit dieser Maßregel als eine unbestrittene an“, bezweifelte aber gleichwohl die Ausführung derselben, indem er zu bedenken gab, daß den Kindern nach der Schule noch Zeit genug zum Betteln übrig bleibe. (!) Dieses Bedenken konnte aber unserer Verwaltungsbehörde gewiß keinen Grund abgeben, von der Ausführung dieser Maßregel (welche man zwar schon längst und allgemein als nützlich anerkannt, aber nie und nirgend auf geeignete Weise in Angriff genommen zu haben scheint) ganz abzustehen, und zwar um so weniger, als dieselbe mit allem Ernste auf möglichste Abstellung nicht nur des Kinderbettels, sondern überhaupt aller und jeder Bettelei ohne Ausnahme (eines Uebels, welches die Sittlichkeit untergräbt, zum Müßiggange und von diesem zu Vergehen und Verbrechen führt) hinzuwirken sich veranlaßt sah. Um diesen Zweck in vollem Maße zu erreichen, hatte sich unsere Verwaltungsbehörde, aber erst nach mehreren andern vorhergegangenen Anordnungen (deren Erwähnung zu thun gedachter Korrespondent keine Veranlassung fand) allerdings auch an die Herren Lehrer des Kreises mit der festen Erwartung gewendet, daß dieselben ihren ganzen Einfluß anwenden werden, um die Kinder von dem verderblichen Bettel abzuhalten. — Wir sind in der Lage (was das Beste ist und jeden noch etwa über diesen Gegenstand obschwebenden Zweifel beseitigen muß) Ihnen nunmehr über den Erfolg dieses allerdings mit Schwierigkeiten verknüpften Unternehmens, aus eigener Erfahrung sowohl, wie nach aus dem ganzen Kreise eingezogenen Erkundigungen, nachstehend Näheres mittheilen zu können: Der allzulang gewährte und namentlich deßhalb auch sehr schwer zu beseitigende, überall und allenthalben mehr oder weniger auf furchtbare Weise überhand genommene, von den gutmüthigen, die schlimmen Folgen aber nicht berechnenden Gebern selbst recht schön herangezogene Bettelunfug hat, Dank den Bemühungen unseres Verwaltungsbeamten, im Kreise Lindenfels, woselbst, wenigstens in manchen Orten, solcher ebenfalls früher stark getrieben wurde, fast vollständig aufgehört. Bettler, also auch die bettelnden Schulkinder, sind zur wahren Seltenheit geworden! Diese feststehende, unumstößliche Thatsache, welche man aber dennoch zu bezweifeln leicht geneigt seyn könnte, wodurch ist sie zunächst entstanden? Außer einem guten Willen, verbunden mit einer praktischen Geschäftsgewandtheit, durch die Energie, Ausdauer und eiserne Consequenz, womit Hr. Kreisrath Dr. Westermacher alle seine Maßregeln, sobald er sie einmal als wahrhaft gut und dem allgemeinen Wohle förderlich erkannt hat, rasch und entschlossen durchzuführen unablässig bemüht ist! — Möchte ob ges Beispiel zu vielseitiger Nachahmung ermuntern, und hierdurch jener Krebsschaden unserer Zeit nicht nur vor immer weiterem Umsichgreifen bewahrt werden, sondern derselbe endlich einmal durch ein allgemeineres Zusammenwirken auch zu einer vollständigeren Heilung gelangen! Es sey aber auch bemerkt, daß unser Verwaltungsbeamter nichts desto weniger bemüht ist, jede Gelegenheit, wo sie sich bietet, mit Vergnügen zu ergreifen, um für Beschäftigung der arbeitsfähigen Armen, die beste Unterstützung, besorgt zu seyn. — Weiter können wir anfügen, daß in Betreff der Handhabung der Polizei während den verflossenen Festtagen von großh. hess. Kreisamte des Kreises Lindenfels eine angemessene Verfügung erlassen wurde, welche namentlich auch nach Artikel 2 derselben: „Das Einsammeln von Gaben am Neujahrstage (welches in hiesiger Gegend bisher in enormem Grade vorgekommen seyn soll) unter welchem Vorwande es auch immerhin geschehen mag, als schamlose, das Publikum belästigende und die Feier dieses Tages in unwürdiger Weise störende Bettelei aufs strengste verbietet. Wer dagegen handelt, ist nach Maßgabe eines früheren (gerade obigen Gegenstand, die Bettelei, betreffenden) Ausschreibens vom 13. August d. J. als Bettler aufzugreifen und zur Bestrafung alsbald an das Gericht abzuliefern.

*) Durch Zufall verspätet.

Koblenz, 6. Januar.

Wir haben uns in diesen Tagen eines Kunstgenusses zu erfreuen gehabt, wie er uns nur selten geboten wird. Frau Nina Stollewerk (Frau von Rosthorn) aus Wien, welche das für eine Dame nicht gewöhnliche Talent der musikalischen Composition besitzt, ihre Tonschöpfungen zur Ausführung bringt und selbst dirigirt, hat mit ihrer Schwester, der Fräul. Rosine Stollewerk in unserer Stadt ein Konzert gegeben, welches bei dem bedeutenden Rufe, der den Künstlerinnen vorherging, unsere zahlreichen Musikfreunde und alle Notabilitäten, sowie unsern Hof in eine glänzende Versammlung vereinigte. Waren gleich unsere Erwartungen keine geringen, so müssen wir doch gestehn, daß sie noch übertroffen worden sind. Wir haben in den größeren Instrumentalwerken eigener Composition, welche Frau von Rosthorn ausführen ließ und mit vollkommenster Sicherheit dirigirte, die Originalität und den harmonischen Zusammenhang gefunden, welche von ihrem Compositionstalent Zeugniß geben und zum Beifall hinreißen. Fräul. Rosine Stollewerk ist eine Schülerin ihrer genialen Schwester. Sie ist mit einer vollen metallreichen Mezzo Sopranstimme ausgerüstet, deren künstlerische Ausbildung bedeutend ist. Die schönen Stimmmittel und der von einer trefflichen Schule zeugende ausdrucksvolle Vortrag verfehlten darum ihres Eindrucks nicht und hatten sich eines Beifalls zu erfreuen, der sich lebhaft zu erkennen gab. Die Künstlerinnen werden sich dem Vernehmen nach schon morgen nach Frankfurt a. M. begeben, wo ihnen, wir sind dessen gewiß, ungeachtet der höheren Anforderungen der großen kunstliebenden Stadt, die Anerkennung nicht fehlen wird, die ihre Leistungen verdienen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 11. Januar. (Zum ersten Male): Mathilde, Schauspiel in 4 Abth. von R. Benedix.

Mittwoch, 12. Januar. Ein deutsches Dichterleben, oder: Bürger und Molly, Schauspiel in 5 Aufzügen nach Otto Müllers gleichnamigem Roman von S. H. Mosenthal. (Gastrolle) Auguste: Fräul. Spahn.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 10. Mittwoch, den 12. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenfelbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

„Aber, Herr Nachbar," sagte Stengel, „im Vertrauen sag' ich Euch hier unter vier Augen, Euer Javakaffe böckert und Ihr verkauft ihn doch den Leuten so theuer, wie Melchior Ammelsberger den seinen, der köstlich ist. Lenchen holte gestern davon und wir versuchten ihn heute früh — kostbar, sag' ich Euch! Ihr müßt herunter, sonst gibt's ein Ladenhüter und Ihr müßt ihn selber trinken, daß Euch die Augen übergehen."

„Verfluchter Sachsenhäuser!" schrie wüthend Linsenmeyer, daß es durch die ganze Fahrgasse dröhnte und Frau Linsenmeyer mit einem gellenden Schrei auffuhr.

Diesem Ausruf folgte ein Erheben des spanischen Rohrs, das durch die Luft in gewaltiger Wucht pfiff. Der Hieb war nach Stengels Kopf gezielt.

Dieser aber, weniger belastet vom edeln Hochheimer, wich zur Seite aus. Der Stock fand sein Ziel nicht, brach das Gleichgewicht Linsenmeyers und dieser stürzte kopfüber in die Gosse.

Stengel, schnell überlegend, was es geben würde, machte sich aus dem Staube und verschwand blitzschnell hinter seiner nur angelehnten Hausthüre, die er leise in's Schloß knappen ließ.

Linsenmeyer war, wie alle Trunkene, glücklich gefallen. Er hatte sich nicht im mindesten verletzt; aber seine Wuth hatte eine Höhe erreicht, wie nie. Brüllend vor Wuth, suchte er mühsam auf die Beine zu kommen, was er mehrmals umsonst versuchte und immer wieder umfiel. Endlich gelang es ihm und in gradem Schusse rannte er über die Straße nach Stengels Thüre, wo er instinktartig den Feind suchte. Als er ihn nicht fand, schlug er wie rasend mit dem Rohre gegen die Thüre.

Der Vetter und Lieschen hatten zum Glücke gleich des Vaters Stimme und Zustand erkannt, sich schnell in die Kleider geworfen und ehe die Schaarwächter nahten, waren sie unten und brachten den Zornentbrannten glücklich hinter die Ladenthüre, schlossen ab und wendeten so die Gefahr, ihn nach der Konstablerwache gebracht zu sehen und einer stadtkundigen Schmach entgegen zu gehen, ab.

Es war aber keine kleine Aufgabe, ihn die Stiege hinaufzubringen; allein auch das gelang.

Aber — jetzt begann ein Zetermordio von Schimpfreden und Zanken, wie es seit ihrem neunzehnjährigen Ehestande noch nicht dagewesen war, und hätte nicht Lieschen und der Vetter der wildgewordenen Frau begreiflich gemacht, sie stünden nicht davor, daß sie morgen wegen Landfriedensbruch und Störung nächtlicher Ruhe vor das Stadtamt würden citirt werden, und ferner, daß des Vaters Wuth sich in Mißhandlungen gegen sie entlade, es würde zum Aeußersten gekommen seyn.

Der Vetter entkleidete den völlig seiner Sinne Beraubten, legte ihn in's Bette und wünschte „geruhsame Nacht". Frau Linsenmeyer aber, erschreckt durch die von Lieschen und dem Vetter ihr nachgewiesene Gefahr, ging erst zu Bette, als Linsenmeyer unzweideutig bewieß, er schlafe fest und sicher. Aber wer malt den Zorn, den sie verschlucken mußte, und der um so bitterer nachwirkte. Um ihren Schlaf war es geschehen bis gegen Morgen.

Nach einer solchen Nacht brach der Morgen düster im Hause Linsenmeyers an, wenn auch draußen die Sonne in wunderbarer Herrlichkeit die Schöpfung verklärte.

Linsenmeyer erwachte zuerst.

Die ersten Streiflichter des Morgens erhellten den östlichen Himmel eben.

Sein Kopf schmerzte ihn entsetzlich. Es war ihm so wüste und ein furchtbarer Durst quälte ihn. Allmälig dämmerte die Erinnerung an Alles, was ihm in der unheilvollen Nacht begegnet war, obgleich noch dunkle Partieen genug blieben, in die sein Gedächtniß keinen Lichtstrahl zu bringen vermochte.

Zu dem leiblichen Uebelbefinden gesellte sich der sittliche Schmerz, der in der Seele wühlte. Er verdammte seine Trunkenheit und ihre Folgen und überließ sich ganz einer tiefgefühlten Reue. Sie war so aufrichtig, daß heiße Thränen in seine Augen traten und er nicht, wie es so gerne der Mensch thut, die ganze Schuld auf den falschen Stengel bürdete, der ihn so sehr gereizt. Allmälig wurde ihm Alles noch klarer und er überschaute auch das Heer der Folgen für seinen häuslichen Frieden und — für den heutigen Tag zunächst.

Linsenmeyer war ein seelenguter Mensch; auch kein Gewohnheitstrinker; allein in Gesellschaft vergaß er sich zuweilen; jedoch war ein Vorfall, wie der von letzter Nacht, nie vorgekommen. Er hielt etwas auf seine Ehre als Bürger und mochte lieber Vieles dulden, als dieser einen Nachtheil oder Makel zufügen. Er wußte, daß er als Mensch und Kaufmann Achtung genoß, die er um keinen Preis einbüßen mochte. Und nun hatte er sich so greulich blamirt; wurde, bei Stengels Art, die Fehler Andrer bloßzustellen, nicht nur der Gegenstand des wohlverdienten Tadels, sondern, was ihm noch schlimmer war — des Spottes und Gelächters.

Das Alles bestürmte sein Herz und eine qualvolle Reue wühlte in seinem Innern. Erst nahm er sich vor und gelobte es vor Gott, nie mehr ein Wirthshaus zu betreten.

Der Durst, welcher ihn quälte, nöthigte ihn, aufzustehen, um sich Wasser am Tische einzugießen. Das Glucken der Flasche

Digitized by Google

weckte seine Frau, die sich rasch im Bette aufsetzte und, ihn erblickend, ausrief:

„Nun, Saufaus, Landfriedenstörer, Nachtschwärmer, Unhold — hast Du noch nicht genug?"

„Ach, Annechristinchen, ich trinke ja nur Wasser!" entgegnete er mit einer Wehmuth, die ein weniger heftiges Gemüth entwaffnet haben müßte.

„O, wenn nur aller Wein Wasser würde, wenn Du ihn an den Mund brächtest," rief sie im Grimme aus, „daß nicht solche Schmach mich träfe, solche Schande und Schimpf! Heut' Abend spricht ganz Frankfurt davon und ich bin blamirt durch den schlechten Mann, daß ich mich schäme, mich sehen zu lassen!"

Er stand stille, einer Bildsäule gleich, am Tische und ließ den rasch quellenden Strom der Rede seiner kollernden Frau geduldig über sein gebeugtes Haupt dahin brausen. Er hoffte auf eine Pause, wo er mildernd zu Worte kommen könnte, aber das war ein eitler Traum, eine trostlose Täuschung. Das rollte und drängte sich über die Lippe, wie die rastlos zur Tiefe drängende Fluth, die sich über den Abhang hinabstürzt, wo kein Aufhalten ist und kein Stillestand; das wetterte, sauste und brauste fort, wie das endlose Geklapper einer Mühle — bis endlich eine Erschöpfung leiblicher Kräfte eintrat und der Mann, der wie eine begossene Katze dastand, aufathmete.

(Fortsezung folgt.)

Die Rechenschafts-Berichte

der Frankfurter Wohlthätigkeits-Anstalten und milden Stiftungen über das Jahr 1852.

Die mit dem Beginne eines jeden Jahres von den bezüglichen Pflegämtern der hier bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalten und milden Stiftungen erstatteten Berichte, deren Verlässigkeit sich auf statistische Zahlenangaben stützt, lauten für das nunmehr verflossene Jahr 1852 betrübender als je seit lange. Was dabei aber den denkenden Menschenfreund am schmerzlichsten berührt, dieß ist die ihm bei Erforschung der Grundursache des Uebels sich aufdrängende Ueberzeugung, daß solches, welche Mittel auch zu dessen Abhülfe ergriffen werden möchten, in fast unaufhaltsamem Zunehmen begriffen ist. Aus den Eingangs erwähnten Berichten nämlich ergibt sich, daß der Pauperismus in dem abgelaufenen Jahre keineswegs nur unter den eigentlichen Arbeiterklassen, sondern vielmehr auch bei den Gewerbtreibenden, d. h. beim Handwerkerstande, in sehr großem Fortschreiten ist. Die eigentlichste Ursache davon ist aber in dem Umstande zu suchen, daß viele Gewerbe, wo nicht die meisten, die sonst blos handwerksmäßig betrieben wurden, zur neuesten Zeit in das Gebiet des Fabrikbetriebs übergegangen sind. Dahin gehören namentlich für unsere Stadt nicht blos die Feuerhandwerke, ferner die der Schreiner, Tapezierer u. dgl., sondern selbst das Schneider- und Schuhmachergewerbe. Der sonst so wohlthätige Zollverein und die in Gemäßheit seiner Satzungen innerhalb des Vereinsgebiets eingeführte Gewerbs- und Handelsfreiheit haben die daraus für unsere städtischen Handwerker hervorgehende Gewerbsschmälerung noch in so fern vermehrt, als die früher blos auf unsere Messen sich beschränkende Concurrenz derselben mit den gleichnamigen auswärtigen Gewerbsbetrieben sich dermalen auf alle Zeiten des Jahres erstreckt. Daher kommt denn die Noth und Bedrängniß, in welche besonders der kleine Handwerksmeister, der seinem Gewerbsbetriebe keinen fabrikmäßigen Aufschwung zu geben vermag, versunken ist, und dessen allmäliges Versinken in eine Verarmung, welcher unsere reich ausgestatteten Stiftungen und der rege weithin bekannte Wohlthätigkeitssinn von Frankfurts reichern Leuten nicht mehr abzuhelfen im Stande sind. Daher wird denn auch in Gemäßheit jener Berichte das öffentliche Aerar immer stärker als zu früheren Epochen in Anspruch genommen, und dasselbe wird sich um so mehr bemüßigt sehen, diesen Ansprüchen zu genügen, als widrigenfalls eine Entsittlichung Platz greifen würde, die in ihrem Gefolge noch größere Uebel herbeiführen müßte. — Die Rechenschafts- und Jahresberichte unserer milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten über ihre Einnahmen und Ausgaben im vorigen Jahre wollen wir nun in ihren Hauptresultaten hier kurz mittheilen und die Zahlen werden unsere oben angedeutete Behauptung bestätigen, daß eine mit der steigenden Nahrungslosigkeit verknüpfte und immer zunehmende Verarmung mit raschen Schritten fortschreitet und das Bedürfniß weit ausgreifender Unterstützung höchst nothwendig gemacht hat.

Dem Berichte der „Spendesection des allgemeinen Almosenkastens" entnehmen wir in dieser Beziehung Folgendes: „In dem verwichenen Jahre 1852 sind die Alumnen unserer Anstalt um 516 Köpfe vermehrt worden. Die Anzahl der 1852 verstorbenen Alumnen beträgt 33. Auf den ferneren Bezug bewilligter Spenden haben 8 Personen verzichtet, das Versorgungshaus hat 14 unserer Alumnen und die von Guaita'sche Stiftung 1 Pflegling aufgenommen. Die Gesammtabnahme von Alumnen beträgt im Jahre 1852 nur 56. Es stellt sich mithin eine reine Zunahme von 460 Pfleglingen heraus. — Die Zahl der bei uns im vorigen Jahre erledigten Gesuche übersteigt 4500, während solche 1851 nur 3578, 1841 1615 und 1821 nur 930 betrug. An Ertrauntersützungen sind in diesem Jahre fl. 2549. 18 kr. mehr und an Broden 6242 Laibe mehr als 1851 verabreicht worden. — Solche Thatsachen, die unwiderleglich das Eindringen eines in Frankfurt bisher nicht gekannten Nothstandes darthun, wären wohl geeignet, den Pflegern einer mit verhältnißmäßig so beschränkten Mitteln ausgestatteten einzelnen Unterstützungsanstalt wie die unsrige, allen Muth für ihre fernere Wirksamkeit zu nehmen, stünden ihnen nicht die Bürgerschaft, die Behörden und die übrigen mildthätigen Anstalten unserer Stadt unterstützend, fördernd und helfend zur Seite. — Auch in dem eben verflossenen Jahre hat es an Beweisen hierfür nicht gefehlt. — Mit besonderem Danke müssen wir erwähnen, daß die Stiftungsdeputation zeitweise Zusammenkünfte der Vorsteher unserer hiesigen öffentlichen Anstalten angeordnet hat. Wir halten uns überzeugt, daß diese Einrichtung nicht nur den Geschäftsverkehr zwischen den einzelnen Stiftungen erleichtern, sondern auch das einige Zusammenwirken derselben fördern und manche Verbesserungen im Armenwesen herbeiführen wird. — Das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe unserer Anstalt kann, wie man sich nach den mitgetheilten Thatsachen überzeugen wird, fernerhin, bei möglichster Beschränkung unserer Spenden, nur durch fortwährende Vermehrung der hierfür verwendbaren Mittel erhalten werden. Dieß Ziel ist indessen nur durch Theilnahme aller unserer vermöglichen Mitbürger an den jährlichen Subscriptionen für unsere Anstalt erreichbar. — Indem wir daher abermals an alle hieran bis jetzt noch Unbetheiligte die Bitte richten, uns Angesichts der stets wachsenden Noth ihre jährlichen Beiträge zuwenden zu wollen, glauben wir zugleich daran erinnern zu dürfen, daß die Statuten unserer Centralarmenstelle, jedem hiesigen Einwohner, mit Ausnahme der Alumnen, gestatten, von der Liste der unterstützten Personen bei uns Einsicht zu nehmen, und daß damit, insbesondere den Subscribenten jährlicher Beiträge die Möglichkeit gegeben wird, sich von der zweckmäßigen Verwendung ihrer Gaben zu überzeugen." Die Einnahme der vorgenannten Anstalt betrug im verflossenen Jahre fl. 55,253. 50 kr. — Der Gesammtbetrag der durch die

Digitized by Google

„Spendesection" verwilligten Unterstützungen dagegen einschließlich der Zuschüsse aus dem Aerar u. s. w. belief sich auf fl. 90,027. 40 kr. (1851 fl. 86,669. 39 kr. und 1850 nur auf fl. 83,925). Unter den Ausgaben wollen wir folgende hauptsächlich erwähnen: An wöchentlichen Almosen fl. 36,051. 42 kr.; für das erste Semester 1851/52 wurden 1246 und für das zweite Semester 1287 Kindern unbemittelter Eltern in den protestantischen Volksschulen freier Unterricht bewilligt und dafür inclusive der Schulbücher ꝛc. ex aerario fl. 16,758. 32 kr. bezahlt; aus der katholischen Gemeinde genossen den unentgeltlichen Unterricht 1851/52 200 Kinder, wofür einschließlich der Schreibmaterialien fl. 2245. 29 kr. bezahlt worden sind; ferner wurden durch die Spendesection 86,973 (1851 nur 80,731) Laibe Brod zu 3 Pfd. im Betrage von fl. 14,495. 30 kr. und 120 Klafter Eichenholz im Betrage von fl. 2000 vertheilt; Kleiderbedürfnisse wurden an 735 (1851 an nur 630) Personen im Betrage von fl. 3603. 51 kr. bewilligt u. s. w.

Der „allgemeine Almosenkasten", aus welchem die Armen aller christlichen Confessionen bisher reichlich unterstützt wurden, klagt ebenfalls über die stete Verringerung seiner Einnahme an Geschenken, Legaten und Verehrungen, indem diese im verflossenen Jahre nur 1873 fl. 22 kr. betrugen, während dieselben noch im Jahre 1851 die Summe von 4159 fl. erreichten.

Aus dem vom „evangelisch-lutherischen Almosenkasten" veröffentlichten Jahresberichte über das Wachsthum und die Wirksamkeit dieser Stiftung entnehmen wir ebenfalls, daß die Summe der Beiträge im letzten Jahre ungleich fühlbarer gesunken ist, als in den vorhergehenden. Wenn sie im Jahre 1834 10,641 fl. 18 kr. betrug und von dieser Zeit fortwährend abnahm, so beträgt sie jetzt nur noch 6283 fl. 57 kr. und ist seit April 1851 um 551 fl. 30 kr. gefallen. Die Anstalt war daher nur in den Stand gesetzt, im letzten Rechnungsjahre 12,088 fl. unter die Dürftigen zu vertheilen. Das Kapitalvermögen derselben betrug am 31. März 1852 90,264 fl 41 kr. Wir müssen daher wiederholt und dringend bitten, daß Viele, die sich bisher von der Unterstützung unserer lutherischen Armenpflege ausschlossen, derselben sich wohlwollend zuwenden möchten, damit diese noch junge Anstalt (seit 1834) in den Stand gesetzt werde, den mannichfaltigen Bedürfnissen unserer zahlreichen Gemeinde mehr entsprechen zu können, als dieses bisher möglich war.

Das „Pflegamt des Versorgungshauses" zeigt eine Jahreseinnahme von Geschenken und Vermächtnissen im Betrage von 5818 fl. 29 kr. an, worunter wir als das bedeutendste Geschenk dasjenige von 3050 fl. aus der C. Th. M. von Schweitzer'schen Erbschaftsmasse bemerken, sowie ein gleiches von Hrn. G. Mumm von Scheibler selig im Betrage von 300 fl. Das Pflegamt schließt seinen 36. Jahresbericht folgendermaßen: „Für die uns gewordenen Spenden und Geschenke danken wir hiermit unsern sämmtlichen verehrlichen Behörden und allen Freunden und Gönnern unserer Anstalt sowohl in unserem, als unserer dadurch erleichterten Pfründner Namen auf das Herzlichste. Wir können auch bei dieser Gelegenheit unsern Mitbürgern nicht dringend genug empfehlen, in der Unterstützung unserer sehr bedürftigen Anstalt nicht nur nicht nachzulassen, sondern im Gegentheile stets noch vorzuschreiten, da das Bedürfniß ebenfalls nicht nur nicht nachläßt, sondern fortwährend noch im Steigen begriffen ist. Im Wohlthun nicht ermüden, dieß ist eine derjenigen Vorschriften, an welche man zu Gunsten des darbenden Alters gewiß jeder Zeit wieder erinnern darf."

Während die vorgenannten Anstalten den Betrag ihrer Rechenschaftsberichte dem Publikum nicht nur vollständig summirt vorführen, sondern auch ihr Kapitalvermögen, den dermaligen Kassenbestand und ihre sämmtlichen Ausgaben umfassend angeben, unterlassen solches dagegen, wie wir schon im vorigen Jahre bemerkt haben, die „katholische Armenanstalt" und das „Waisenhaus", wodurch ein Ueberblick ihres Zustandes und ihrer Wirksamkeit erschwert wird. Es wäre demnach zu wünschen, daß diese mangelhafte Berichterstattung hinfort beseitigt, wohl aber so detaillirt und umfassend, wie bei den andern unserer hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten eingerichtet würde.

Wir hoffen, daß diese so segensreich wirkenden Anstalten von dem ferneren Wohlwollen unserer Mitbürger unterstützt, ihre Wirksamkeit in der seitherigen Weise und ohne zur Kürzung der ohnehin geringen Spenden genöthigt zu seyn, unter Gottes Beistand auch wiederum in diesem Jahre zum Heile der Armen fortführen können! B

Offener Brief an Herrn Winter, Doktor der Weltweißheit.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Karlsruher Zeitung" den folgenden launig geschriebenen Artikel aus Anlaß der außergewöhnlichen Witterungsverhältnisse im gegenwärtigen Winter:

Adam, wo bist Du? Herr Dr. Winter, wo sind Sie? Der weise Salomo sagt: „Alles hat seine Zeit"; aber Sie, weißer Winter, sagen: „Ich habe keine Zeit." Es steht im Kalender, daß Sie den 22. December, am kürzesten Tage, Punkt 10, als die Sonne in das Zeichen des Steinbocks trat, einzutreffen hatten; aber weder Sie noch Ihr Gepäck ist bis jetzt angekommen. Sie haben ein Recht und eine Pflicht, sich einzufinden. Die Sonne ist vorschriftsmäßig in das Zeichen des Steinbocks eingetreten; aber Sie, Herr Winter, scheinen sich im Zeichen des Krebses zu befinden, und nicht voranzukommen, oder haben gar dem Wassermann Ihr Geschäft abgetreten und lassen allen Schnee zu Wasser werden.

Dame Natur führt eine sehr einfache Haushaltung. Ihre ganze Garderobe besteht aus zwei Kleidchen, einem grünen und einem weißen. Das weiße Kleidchen muß ihr zugleich als Schlafkleid dienen. Sie hat nun das grüne Kleid ausgezogen und wartet mit Schmerzen darauf, daß Sie, Herr Winter, ihr das weiße Schlafkittelchen mitbringen, und ihr ein weiches Bette ausschütten, weil sie schlafen will. Aber kein Winter ist zu sehen, und der Dame Natur ist das Aergste geschehen was einem Frauenzimmer geschehen kann: das sehnlich erwartete neue Kleid ist ausgeblieben; Herr Winter will ihr das versprochene Kostüm nicht mitbringen. Herr Dr. Winter, sind Sie erfroren? Oder haben Sie sich erkaltet, daß Sie sich dieses Jahr so warm halten müssen? Es ist gerade nicht die Sehnsucht nach Ihrer bekannten werthen Persönlichkeit, welche uns zu dieser Frage zwingt; aber die Ordnung und die Etikette will es nun einmal, daß Sie uns einen Besuch abstatten und uns entweder die Thür des alten Jahres zuschneien lassen, oder mit einem Schlitten in das neue Jahr hinüberfahren. So ists ausgemacht, und Sie müssen die Verträge von Anno 1 halten, denn sonst gibt es Konfusion. Meinen Sie vielleicht, sie dürften machen, was Sie wollen, weil Ihnen der Zeus nichts mehr zu befehlen hat? Seit wann sind Sie denn Anarchist geworden? Wollen Sie Ihr Geschäft niederlegen, weil Sie so ehrwürdige weiße Haare haben? Das wäre eine schöne Geschichte, wenn wir nur drei „vier Jahreszeiten" haben sollten!

Sie denken freilich: „Was thut es, wenn ich auch einmal ein wenig später komme?" Ja, Hr. Dr. Winter, wenn Sie nicht zur rechten Zeit kommen, so gehen Sie auch nicht zur rechten Zeit fort, und wenn am 20. März Vormittags 11 Uhr 12 Minuten die Sonne in das Zeichen des Widders eintritt, so

Digitized by Google

stellen Sie sich, als merkten Sie es gar nicht, und wollen dem Hrn. Frühling das Geschäft nicht übergeben. Sie machen es wie ein Lehrer, welcher seinen Unterricht eine Viertelstunde später anfängt und deßhalb auch eine Viertelstunde länger bleibt, um das Versäumte nachzuholen. Wenn der Hr. Frühling an die Thüre kommt, um Botanik zu lehren, so muß er zitternd und blau vor Kälte außen stehen bleiben, und wenn man ihn fragt: „Warum treten Sie nicht ein?" so sagt er weinend: „Ich darf ja noch nicht; Hr. Dr. Winter lesen noch Weltweisheit, und ich muß warten, bis er heraus kommt." Wenn nun Sie, Hr. Winter, Ihre Zeit nicht gehalten haben, so machen Sie den jungen Hrn. Frühling auch nachläßig, und wenn der Hr. Sommer kommt, so sagt er: „Ich sehe nicht ein, warum ich allein schwitzen soll und mich nach Gesetzen richten, die von meinen Vorgängern nicht beachtet worden sind. Der Hr. Herbst lamentirt: „Wenn der Sommer mir nicht vorarbeitet, so kann ich allein nichts machen," und das ganze Jahr ist verpfuscht. Sie, Hr. Dr. Winter, als der Aelteste, sollten mit gutem Beispiel vorangehen. Wenn Sie auch so großmüthig sind, unser Christgeschenk auszuschlagen, so sollten Sie dann aber nicht um Ostern kommen und rufen: „Ich bin um meinen Christbaum gekommen, jetzt will ich den Hasen dafür jagen." Wollen Sie denn auch dieses Jahr wieder den Hrn. Frühling mit Schneeballen zum Hause hinauswerfen, und ihm Eisumschläge machen, um ihm die Hitze zu vertreiben? Nein, Hr. Doktor, das thun Sie gewiß nicht! Fangen Sie also Ihr Kollegium über Weltweisheit zur rechten Zeit an, und hören Sie zur rechten Zeit auf, wie ein ordentlicher Professor es thun soll. (Sch—n.)

Mannichfaltigkeiten.

(Besonders gelinde Winter.) Im Winter 1182 zeigten manche Bäume schon an Lichtmeß Früchte; 1186 blühten sie im Januar; 1387 um Weihnachten standen die Bäume um Konstanz in voller Blüthe, die Mädchen kamen mit Blumen geschmückt in die Kirche und die Knaben badeten im Bodensee; 1289 blühten im Elsaß die Bäume vor Weihnachten und der Weinstock vom 13. Jan. an, man hatte Blumen wie im Mai und die Knaben badeten im Freien; 1290 und 1301 soll es eben so gewesen seyn. Im J. 1420 trugen einige Bäume zweimal Früchte und das Getraide hatte am 7. April vollkommene Aehren; 1416 blühten die Bäume am 6. Dec. und Felder und Gärten waren voll Blumen, eben so war es 1478. Im J. 1497 blühten die Kirschbäume im Januar; 1586 blühten viele Bäume zweimal. Von dieser Zeit an sagen die Chroniken nichts von außerordentlichen Jahren. Die Jahre 1811, 1815 und 1822, welche ebenfalls gelinde Winter hatten, sind wohl bei Manchen noch im Andenken.

So geht's in Schleswig! Hr. von A. kauft vom Grafen M., der zu den Vertriebenen gehört, ein Haus in der Stadt Schleswig und läßt's einrichten. Alle Zimmer müssen grün werden, befiehlt die Polizei; denn das Haus soll ein Augenhospital für die Soldaten werden. Mein Haus? fragt verwundert der Eigenthümer. Die Zimmer werden blau; Blau ist meine Farbe! Grün! befiehlt noch einmal die dänische Polizei. So! So will ich zeigen, daß das Haus mein ist! Ein paar Dutzend Zimmerleute kommen und reißen auf seinen Befehl das Haus ein. Aber nur halb; denn plötzlich kommen dänische Dragoner angesprengt, jagen die Zimmerleute in alle Winde und fassen Posto. Und das Haus steht noch ohne Dach und Fach und Thüren. So geht's in Schleswig.

In Mannheim werden zur Weihnachtszeit in allen Konditoreien die Konfekte in Bezug auf allfällige Schädlichkeit amtlich untersucht. Bei der letztjährigen Gelegenheit fand man bei zwei Zuckerbäckern die Konfekte mit schädlichen Farben, z. B. Chromgelb, überstrichen. Die Waaren wurden vernichtet und die Namen der Betreffenden mit Warnung dem Publikum bekannt gemacht.

Meyerbeers „Prophet" hat bis jetzt in Paris 1 Mill. 4000 Franken eingebracht; rechnet man die Tantieme zu 20prCt., so hat diese Oper allein dem großen Compositeur 100,000 Fr. eingetragen. Die Aufführung seiner „Afrikanerin" ist wieder hinausgeschoben worden und werden die Proben erst im Oktober 1853 beginnen, so daß die erste Aufführung wahrscheinlich im April 1854 stattfinden dürfte.

Korrespondenz.

Köln, 10. Januar.

In unserem Stadttheater, in welchem zwar seit der neuen Direktion keine Opern-Novitäten, sonst aber mehrere ältere Stücke mit Erfolg gegeben wurden, zeichnen sich unter dem Sänger-Personal vortheilhaft aus: Frau Gundy, als Prima-Donna, ist eine sehr fertige Sängerin und hat eine kräftige Stimme. Hr. Roberti, Baritonist, hat eine äußerst wohltönende Stimme und spielt sehr gut und lebendig; man würde es daher nicht wenig bedauern, wenn er, wie es heißt, unser Theater verließe. Der Tenorist Libert hat recht gute Naturanlagen, aber noch keine hervorragende Schule, wodurch seine Stimme, namentlich wenn er sie forcirt, mitunter schneidend wird. Die übrigen Sänger und Sängerinnen füllen ihre Posten aus, ohne sich besonders bemerkbar zu machen. Das Schauspiel hat im Allgemeinen gute Kräfte, die auch einen lobenswerthen Willen bethätigen. Trotzdem aber wird das Schauspiel wenig beachtet. Zum großen Theil ist dem Repertoire die Schuld beizumessen. Man wirft zwar dem Publikum Mangel an Geschmack vor, wenn es sich durch den Reiz der Neuheit anziehen läßt, Possen, die keinen ästhetischen Werth beanspruchen dürfen, wie „Prinz Lieschen", von Moriz Heydrich, zu besuchen, während dagegen bei Vorstellungen, wie „Egmont", das Haus leer bleibt. Hat man aber das Publikum vom Besuche des Schauspiels erst einmal entwöhnt, so ist es leicht erklärlich, wenn die Aufführung eines einzelnen klassischen, aber oft gesehenen Stückes nicht hinreicht, wieder anzuziehen. — Ueber das Vaudeville-Theater des Hrn. Stollwerk, das stets seinem früheren Rufe entspricht, werden wir in unserem nächsten Bericht Mittheilung machen. Wir theilen über unsere Theaterangelegenheiten nur noch mit, daß die beiden Direktoren Stollwerk und Spielberger in Unterhandlung stehen, in ein näheres Verhältniß zu treten, was zu wünschen wäre. Das Detail über die anzustrebende Einigung läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit angeben; nur so viel, daß eine Truppe entlassen würde und sich dann die Direktoren gegenseitige Aushülfe leisteten.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 13. Januar. Ein deutsches Dichterleben, oder: Bürger und Molly, Schauspiel in 5 Aufzügen nach Otto Müllers gleichnamigem Roman von S. H. Mosenthal. (Gastrolle) Auguste: Fräul. Spahn.

Donnerstag, 13. Januar. Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix. (Gastrollen) Louis, — Betti: Frl. Spahn.

Freitag, 14. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 11. Donnerstag, den 13. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Jetzt gewann Linsenmeyer das Wort und erzählte den Hergang, der so Vieles zur Milderung seiner Schuld, wie er meinte, in sich schloß; er ließ sich auf eine Nachweise ein, die sie überzeugen sollte, daß Aehnliches Andern begegnet sey und viel öfter, als ihm, und zuletzt ging er in das Versprechen über, von heute an nie wieder ein Wirthshaus zu betreten.

Als er dieß aussprach, kehrte die erschöpfte Lebenskraft, wie mit einem elektrischen Schlage zurück. Sie fuhr empor, sah ihn starr an und fragte:

„Bastian, willst Du mir das beschwören?"

„Ja," sagte er fest und betheuerte seine Zusage zu ihrer Zufriedenheit. „Aber," nahm er das Wort, „ich will auch nicht mehr dieß Hundeleben in meinem Hause, diese Quälerei, dieß Nörgeln und Grammeln, dieß Schimpfen und Zanken. Ich bin manchmal hinausgegangen, um meinen Aerger und Gram zu ersäufen in Wein. Du hast mich hinausgetrieben und könntest mich, wenn es so fortginge, aus dem Leben hinaustreiben!"

Frau Linsenmeyer traute ihren Ohren kaum. Solche Kurasche hatte er noch nie ihr gegenüber entwickelt. Aber das kam auch aus seiner Erregung und weil sich seine Seele zu einem Entschlusse ermannt hatte.

Sie war verständig genug, einzusehen, daß ein gewisser Wendepunkt bei ihm eingetreten sey, wie bei dem Kranken die Krise, und daß sie nun das günstige Spiel nicht durch Unklugheit zerstören dürfe. Sie erwog, daß Das, was durch ihres Gatten Zuhausebleiben erspart würde, wohl werth sey, daß sie durch Versöhnlichkeit und friedliche Gesinnung auch ein Opfer brächte, und nun lenkte sie denn ein und ging ein auf Alles, was er sagte, und gelobte ihm, da die Ursache des Streites fehle, diesen zu meiden.

Während dieser Vorgänge war der Tag völlig herangebrochen. Man stand auf und der Laden forderte Bedienung.

Linsenmeyer ging dahin, seines Berufs zu warten, und das Ereigniß, welches jetzt erfolgte, nahm völlig die Last von seiner Brust.

Als nämlich Stengel heimgekommen war und mit wildem Gelächter seiner Tochter die Geschichte erzählte, fand sie bei dieser eine ganz unerwartete Aufnahme.

Lenchen hatte darüber Glossen gemacht, daß sie nicht sey eingeladen worden zur Mitfahrt nach Langenselbold, und fand den Grund in der gerechten Verstimmung über ihres Vaters malitiösen Zuruf am Morgen, den sie gehört und über den sie erschrocken war, weil sie die Folge ahnete. Jetzt war sie auch um den letzten Funken von Hoffnung betrogen, den sie noch auf eine nachträgliche, durch Lieschen vermittelte Einladung gesetzt hatte. Sie konnte das nicht bergen und ihr Vater, der es doch mit dem Nachbar nicht ganz verderben wollte, fand es richtig. Er hatte ihm die Streiche im reinen Uebermuth des Neckens und Utzens gespielt. Was Lenchen sagte, war richtig und ihre Thränen über die Zerstörung des alten, lieben Bandes mit Lieschen thaten das Ihre dazu.

Ihr Vater ging stille weg und am andern Morgen trat er in Linsenmeyers Laden.

„Bleibt von meiner Schwelle, Judas," rief er ihm zu mit einem Grimme, wie er ihn dem Krämer nicht zutraute.

Das ließ er sich indessen nicht als Abweisung dienen, sondern kam erst recht herein, reichte Linsenmeyer die Hand und sagte:

„Herr Nachbar, ich hab' schwer gefehlt; aber laßt's mich und mein Kind nicht entgelten! Von dem, was hier auf der Gasse in dieser Unglücksnacht zwischen uns geschehen, soll keine Menschenseele etwas erfahren, und von mir soll nichts mehr geredet und gethan werden, was Euch reizen und kränken kann. Verzeiht mir nur dießmal noch!"

Er reichte ihm die Hand dar und — der gutmüthige Linsenmeyer schlug ein, worauf sich Stengel entfernte, weil er dem losbrechenden Wetter der dicken Frau Nachbarin sich nicht auszusetzen getraute.

Linsenmeyers Seele war überglücklich, da er nun darauf zählte, daß sein Abenteuer verschleiert bleibe und der Lacher unseliger Chor nicht gegen ihn aufträte.

Bei'm Frühstück war der häusliche Himmel reiner, als Lieschen ihn zu hoffen gewagt. Ihr Herz wurde leichter. Sie hatte schon unter heißen Thränen auf das Wiedersehen Gabriels Verzicht geleistet. Jetzt begann sie wieder zu hoffen und dieß Hoffen wurde zur Gewißheit, als der Friseur gerufen wurde, um seine Kunst an den drei zur Reise sich bereitmachenden Köpfen zu üben. Darauf mußte sie die Mutter in ihr rosaseidenes Hochzeitskleid stecken, den Schlender festbinden und sie von Kopf bis zu Fuß in den größten Putz stecken. Der Vater zog seinen Leberbraunen an, nahm den feinen Dreimaster, legte die prächtigen Spitzenmanschetten an und die silberbrokatene Weste, und sie selbst mußte eilen, wollte sie nicht die Mutter durch Verzögerung der Abreise zornig machen. Sie kleidete sich einfach in Weiß; aber auch ihr Feind, wenn sie einen hätte haben können, mußte bekennen, daß er sie nie reizender gesehen, als an diesem Tage.

Sie waren alle fir und fertig, als die Kutsche heranrollte und alle Drei mit vielen Umständen endlich zu ihren Plätzen kamen. Drüben hinter Stengels Vorhängen sah Lenchen mit

Digitized by Google

einer Thräne des Mißmuths und der Trauer sie abfahren und ihrem Vater sagte sie:

„Nun beginne ich zu ernten, was Ihr gesäet. Die Leute sind mir entfremdet, mit denen ich dann und wann einen glücklichen Tag verlebte!“

Der alte Stengel schwieg, aber der Stich traf ihn tüchtig.

Die Kutsche, in welcher sie langsam dahin rollten, hatte auch eine Geschichte, und zwar eine sehr lange. In den Tagen ihrer Jugend, wo noch der frische Schmelz der Farbe und Vergoldung sie bedeckte, war sie eine der Staatskarossen, welche die freie Stadt ihrem Bürgermeister zur Verfügung stellte. Nachdem sie lange demselben zu Staats- und Spazierfahrten gedient, kam sie in die Hand eines reichen Kaufmanns und Wechslers. Von diesem erbte sie bis zum dritten Glied der Nachkomme. Da war schon die Karosse alt und gristerbleich geworden und das Gold hatte Trauer angelegt und war schwarz geworden. Sie war in einem Grade außer der Mode, daß sie an des Wagenvermiethers Sohn überging. Der ließ sie frisch firnissen und anstreichen und nun diente sie zu Landparthien und Leichenbegängnissen und diesem Berufswege blieb sie treu bis zur Fahrt nach Langenselbold, zu welcher Reise zwei blinde Gäule vor ihr hertrabten, auf deren Hüftenknochen Herr Linsenmeyer seinen Dreimaster hätte sicher hängen können, falls in dem großen, der Arche Noahs nicht unähnlichen Kasten der Raum gemangelt hätte. Der Vergleich gewann bedeutend an Wahrheit, wenn man der Menge der darin nistenden und arbeitenden, zerstörenden Bestien, als da waren Motten und Holzwürmer, gedachte. Wenn man auch die erstern nicht auf den ersten Blick wahrnahm, so verriethen die Häuflein gelblichen Holzmehles das unermüdete Arbeiten der letztern, sobald die Kutsche einige Minuten an einer Stelle verweilte. Da mußte denn die gerühmte Solidität des schwerfälligen Gebäudes selbst in den Augen Dessen, der sie pries und von hohem Bocke lenkte, in Wahrheit in Zweifel gezogen werden, ob er gleich davon nichts gestand. Er bewieß ihr daher auch eine sehr große Zärtlichkeit und fuhr im gewohnten Schritt, wie er ihn zu halten pflegte, wenn die Karosse die Leidtragenden hinter dem Leichenwagen führte. Er wich vorsichtig jedem Steine aus, der einen Ruck geben konnte, dessen mögliche Folgen nicht zu übersehen und zu ermessen waren — und die sogenannte Leipziger Straße war damals mit solchen gefährlichen Klippen noch gesegnet, an denen ein solches Räderschiff scheitern konnte.

Wenn Frau Linsenmeyer ungeduldig wurde, sagte der Kutscher, man müsse vorsichtig seyn, weil seine Gäule, einmal in's Rennen gebracht, wie Pfeile dahinschössen; denn ihr Hafermuth sey groß, wie ihre Jugend.

Das mußte Frau Linsenmeyer beloben und ergab sich in Geduld.

(Fortsetzung folgt.)

Nees von Esenbeck.

† Die Wissenschaft hat eine heilige Pflicht zu erfüllen, und die ihres Berufes eingedenke Presse eine nicht weniger dringende, ihr dabei zur Seite zu stehen. Der Ruf geht aber vor Allem an die Träger deutscher Wissenschaft; denn um eines ihrer tüchtigsten Glieder handelt es sich. Nees von Esenbeck, der Veteran der Naturwissenschaft, der Präsident der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, ist in einer Lage, die uns in Zweifel läßt, ob wir mehr diese selbst oder ihre Möglichkeit im weiten Vaterlande, im „Lande der Denker“, bedauern sollen. Wie dieß gekommen, soll hier nicht wiederholt werden; es ist bekannt genug, wie es aber steht, darüber hat uns eine Erklärung des greisen Gelehrten in der „Weserzeitung“ vom 4. November nur zu klar gemacht. Darin heißt es: „Meine Situation ist und bleibt einfach die: ich bin arm und kann vom Staate kein Gnadengehalt erwarten. Gespart habe ich mir gar nichts an Geld und Gut, denn ich habe im Uebermuthe der Wissenschaft und im vollen Stolze des Präsidenten der kais. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie mich rücksichtslos dem Dienst dieses alten Instituts gewidmet, das ich jetzt unabhängig vom ehemaligen Staatsdienst, unerschrocken fortsteuern muß, weil Keiner im Schiff ist, der das Geschäft so kennt, wie ich, und das Steuer nach dem noch unsichtbaren Hafen des „gesammten Deutschlands“ in dieser stürmischen Aequinoctialzeit ergreifen könnte, ohne zu zittern oder — über den utopischen Versuch zu lachen. Zu dieser Aufgabe erkannte ich mich mit der Akademie für solidarisch verpflichtet. Ich setzte meinerseits mich und all mein Hab und Gut ein für ein Leben, das ganz der Akademie gehören sollte.“ Im Frühlinge vorigen Jahres zeigte Nees von Esenbeck den Verkauf seiner Bibliothek und eines höchst werthvollen, selbstgesammelten Herbariums an; im Vorworte des Katalogs äußert er die „Gewißheit, bei Collegen und Freunden der rettenden Gesinnung zu begegnen.“ Die „Gewißheit“ blieb zumeist — unerfüllt; der Ertrag der ersteren ein unbedeutender. Damals, als der greise Gelehrte, von der Universität getrennt, „das Leben nackt, aber voll nützlicher Thätigkeit, an die Gränze gebracht“, sah, wo ihn das Bedürfniß zur Trennung von seiner Bibliothek zwang, haben wir wiederholt an andern Orte auf die ganze Bedeutung dieser Umstände für „die Kollegen und Freunde“, selbstverständlich für die deutsche Wissenschaft selbst aufmerksam gemacht; — wie sich im Verlaufe zeigte, vergeblich. Es bedurfte erst der neuen Ausmalung eines trüben Gemäldes (in der Wes.-Ztg.), eines scharfen Tones für wahrhaftig „taube Ohren“, eines Aufrufes, um die Männer der Wissenschaft an ihre heilige Pflicht denken zu lassen. In Hamburg bildete sich ein Ausschuß; in Hannover wird gesammelt — einige Hundert Thaler „haben die nächste Noth, die Schrecken des hereinbrechenden Winters von dem vortrefflichen Manne genommen.“ Aber — — fast scheint es, als sey dieß bescheidene Resultat nicht einmal der Theilnahme der eigenen Berufsgenossen zu danken, als fürchte deren Mehrheit wirklich „anzustoßen, wenn sie den alten intelligenten Mann am Steuerruder der Akademie auf seinem Platze, wo er um ihrer willen sitzt, nähren und kleiden?!“

Todte Denkmale finden wieder ihre Tausende und Tausende, ihre poetischen und salbungsvollen Empfehlungen. Wir haben nichts dagegen; aber die zur Schau getragene Hochachtung für große Todte verliert in unsern Augen ihren Werth, die ausgehängten Deklamationen müssen uns als widerwärtige Hypokrisie erscheinen, so lange die Wissenschaft sich nicht in der furchtlosen Achtung ihrer lebenden Träger selbst achten lernt, so lange sie diese kann — darben lassen. Fehlt es ja sogar nicht an kläglichen Zeichen, daß man wohl das Entbehren stillschweigend mit angesehen, sich aber verletzt gefühlt, daß und als es erzählt und aufgedeckt worden. Die Solidarität der Wissenschaft und wie sie Gesammtgut der Menschheit sey, hat England gefühlt und bethätigt. Vor Wochen schreibt das „Athenäum“ von bereitwilliger Theilnahme an jedem Unternehmen, das zum Zweck habe, „den Wolf von der Wohnung dieses ausgezeichneten Naturforschers wegzuscheuchen“; eine Anzahl ausgezeichneter englischer Naturforscher hat bereits unterzeichnet; andere wissenschaftliche Zeitschriften haben Subscriptionslisten ausgelegt. So in England. Möge Deutschland, das es zunächst angeht, seiner Pflicht gleich eingedenk seyn, nicht auch hierbei hinter England zurückstehen! Nicht um die Kleinigkeit für das augenblickliche Bedürfniß handelt es sich, sondern um die Sicherung der gan-

Digitized by Google

zen Zukunft eines Gelehrten, auf den das Vaterland mit Recht stolz ist. Wenn Goethe den deutschen Gelehrten das schlimme Zeugniß ausstellt, daß „sie die Kunst erfunden, die Wissenschaft unzugänglich zu machen", so möge sich die deutsche Wissenschaft vor dem schlimmeren Vorwurfe bewahren, daß sie ihre edelsten Bekenner und Förderer in unverdientem Elende schmachten lasse!

Eine Reliquie aus Goethe's Jugendzeit.

Zwar nicht mit Unrecht hat man das übertriebene Jagen nach Reliquien von Virtuosen und vorübergehenden Tagesheiden verspottet, allein zu beklagen ist es, daß nur zu häufig die Räume, worin der Genius der Bevorzugtesten unserer Nation zuerst die Schwingen entfaltete, entweder ganz zerstört, oder doch bis zum Unkenntlichen verändert worden sind. Es ist daher das Streben gewiß nicht zu verargen, wenigstens Ueberbleibsel aus der frühern Umgebung eines großen Mannes, welcher den mächtigsten Einfluß auf sein Zeitalter ausübte und dem wir in nicht geringem Grade die Höhe unserer gesammten Kultur verdanken, vor dem Untergang zu bewahren, um durch ihren Anblick sich in die Vergangenheit und die Jugendträume der kühn aufstrebenden Dichterseele zu versetzen.

Das nunmehr verkaufte Haus Nro. 21 auf dem großen Hirschgraben, neben Goethe's Geburtshaus, war dasjenige dieser Straße, dessen Inneres noch am meisten den Anblick einer behaglichen Reichsstädterwohnung aus der Jugend des gefeierten Dichters gewährte. Schreiber dieses, der in seiner Knabenzeit gegenüber wohnte, erinnert sich, öfters mit sehnsüchtigen Blicken, wann an einem heitern Sommermorgen der Wagen des früheren Besitzers zu einem Ausflug aufs Land vor der offenen Thür hielt, durch die schöne geräumige Hausflur mit zierlich verschlungenem eisernen Treppengeländer in das warm beleuchtete Gärtchen hinter dem Hause gelugt zu haben, das wahrscheinlich auch zu den „so nahe gelegenen Paradiesen" gehörte, von denen Goethe sich ausgeschlossen sah. Unser talentvoller Maler Philipp Rumpf hat diese Hausflur zu einem anziehenden, sehr hübschen Bilde benutzt. Von dem Hinterbau desselben Hauses schaute ein alter, eiserner Hahn in Goethe's Mansardstübchen, worin der Dichter noch Anfangs der siebenziger Jahre hauste, und in dem Werther und Götz von Berlichingen entstanden sind. J. W. Apell in seinem Büchlein: „Das Haus mit den drei Leiern", schreibt von dem ehrwürdigen Wetterpropheten: „Er hat eine gar wunderliche, altfränkische Gestalt und gehört zu den Gegenständen, welche uns am lebhaftesten die alte Zeit vergegenwärtigen." Wenn wir nicht irren, so hat Goethe selbst in einem Briefe desselben gedacht: Es sey ihm während der Abfassung des Werther vorgekommen, als blicke ihn der Hahn zuweilen neckisch und spöttisch, und dann auch wieder tröstlich an, wie ein Freund aus seiner Kindheit. Fremde, welche die Dichterklause besuchten, widmeten ihm besondere Aufmerksamkeit, wahrscheinlich durch das Titelkupfer zum ersten Bande von „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" dazu veranlaßt, worauf er mit seinem geschnörkelten Schweife und damals schon mit nur einem Beine sehr erkennbar abgebildet ist. Leider nimmt der jetzige Eigenthümer des besprochenen Hauses bedeutende Veränderungen mit demselben vor, und so ist denn auch der alte Wetterprophet als ein Opfer der Neuerungen gefallen. Ein warmer Verehrer Goethe's hat ihn jedoch an sich gekauft, damit er nicht unter „das alte Eisen" geworfen werde und der Vergessenheit anheimfalle, und nunmehr prangt er in der Nähe des Domes auf dem Dache der sogenannten „Garküche". Weilte er früher in der Nähe unseres herrlichen Dichterfürsten, so schaut er jetzt herab von dem Geburtshause eines der ausgezeichnetsten Kupferstecher der Gegenwart, des Professor Eugen Eduard Schäffer, welchem sein unvergleichlicher, wunderbar schöner Stich von Raphaels „Madonna della Sedia" europäische Berühmtheit errungen hat. Auf einer Fensterscheibe der Garküche ist noch Schäffer's Name aus dessen Knabenjahren her zu lesen. W. S.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M., 13. Jan.) Frau Nina Stollewerk (Edle v. Rosthorn) aus Wien und deren jüngere Schwester, Fräul. Rosine Stollewerk, sind auf ihrer Kunstreise hier eingetroffen und werden heute im Saale des Hauses Mozart ein Vokal- und Instrumental-Konzert geben. Frau v. Rosthorn bietet die seltene Erscheinung einer Komponistin, deren Tonwerke bereits die ehrenvollste Anerkennung gefunden haben, in deren Würdigung viele Organe der Oeffentlichkeit, die uns vorliegen, übereinstimmen. Mehrere ihrer Kompositionen sind in Wiener Kirchen schon vor einigen Jahren zur öffentlichen Aufführung gekommen; außerdem hat sie Ouvertüren und Symphonien für volles Orchester, sowie auch Konzertstücke für das Pianoforte und Lieder geschrieben, die sehr beifällige Aufnahme gefunden haben. — Fräul. Rosine Stollewerk soll im Besitz einer trefflichen Altstimme seyn und hat erst neuerlich auf den Bühnen von Aachen, Bonn und Köln mit Erfolg debütirt. Indem wir den bevorstehenden Konzertabend den Musikfreunden bestens empfehlen, wollen wir dem Urtheile der Kenner nicht vorgreifen und behalten uns eine weitere Besprechung der Konzertgeberin bevor.

Herr Ira Aldridge ist auf der königl. Bühne in Berlin als Othello aufgetreten. Die Kritik sagt: Als unbewußter Ausdruck einer überkräftigen Natur, momentan, etwas Außerordentliches; als Ergebniß eines künstlerischen Strebens, etwas Folterndes, Ermüdendes, Anwiderndes — folglich schlechthin Verwerfliches.

Die Vorbereitungen zu der großen Wasserleitung, welche Berlin durch die Bemühungen des Hrn. Polizei-Präsidenten zu Theil werden wird, sind jetzt so weit gediehen, daß der Bau mit dem kommenden Frühjahr beginnen wird. Die betreffende englische Gesellschaft hat die Caution von 100,000 Thalern, deren Zahlung ihr obliegt, bereits gestellt und sind die erforderlichen Dampfmaschinen schon in Angriff genommen worden. Jedenfalls werden solche am Rummelsburger See aufgestellt werden, da sich bei der von den Engländern bewirkten Wasserprobe herausgestellt hat, daß dieser See das reinste Wasser in der ganzen Umgebung Berlins liefert. Diese Erscheinung wird wahrscheinlich dadurch hervorgerufen, daß der See sehr quellenreich ist, wodurch sich auch die vielen in demselben vorkommenden Unglücksfälle beim Baden erklären, da die Quellen sogenannte kalte Stellen im Wasser erzeugen.

Lessings Bild, „Schützen, die einen Paß vertheidigen", darstellend, wird jetzt durch Kupferstich und Lithographie vervielfältigt.

In der Nähe von Dinkelsbühl wurden am 31. Dec. v. J. reife Erdbeeren gefunden.

Digitized by Google

Eine durchsichtige Masse, welche besonders zum Kitten des Glases sich eignet, erhält man auf folgende Weise: Man löst 15 Gran Kautschuk in 4 Loth Chloroform, setzt zu dieser Lösung $2^3/_8$ Loth Mastix und läßt das Ganze etwa 8 Tage ohne Anwendung von Wärme stehen. Wird größere Elastizität verlangt, so muß etwas mehr Kautschuck genommen werden. Bei der Anwendung trägt man die Masse mit dem Pinsel auf.

Man schreibt uns aus Oberndorf (Oberpfalz): In derselben Stunde, in welcher die Explosion in Reutlingen stattfand, 27. Dec. zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags, hörte ich bei einem Spaziergange am Fuße der Sulzburg bei sonst klarem Himmel ein donnerähnliches Getöse aus der Richtung über den Hesselberg her, das etwa 2 bis 3 Sekunden andauerte und nach einer Pause von etwa 2 Sekunden sich wiederholte. Da gerade West-Süd-West-Wind wehte, wäre es leicht möglich, daß der Schall sich bis hieher verbreitet hätte. Es wäre dieß eine Entfernung von gerade 30 geogr. Meilen, 27. bis 29. Gr.

(Zur europäischen Genealogie.) Im verflossenen Jahre haben, so viel bis jetzt bekannt, folgende Aenderungen im Personalbestande der souveränen Fürstenhäuser stattgefunden. Gestorben sind: der Großherzog Leopold von Baden, die verwittwete Königin Marie von Dänemark, geborene Prinzessin von Hessen-Kassel, Fürst Heinrich II. von Reuß-Köstritz, Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg; Herzogin Ida von Sachsen-Weimar, Gemahlin des Herzogs Bernhard, geborne Prinzessin von Sachsen-Meiningen; Prinz Gustav von Schweden, zweiter Sohn des Königs; Prinz von Guise, Sohn des Herzogs von Aumale, erst ein Vierteljahr alt; Prinz Paul von Würtemberg, Bruder des Königs; Herzog Maximilian von Leuchtenberg, Schwiegersohn des Kaisers von Rußland. Geboren wurden: Söhne des Großsultans, der Könige von Sardinien (bald nach der Geburt gestorben) und Neapel, der Großherzoge von Toscana und Mecklenburg-Schwerin, der Herzoge von Nassau und Leuchtenberg, der Erbprinzen von Schweden, Oldenburg und Sachsen-Meiningen, des Prinzen Luitpold von Bayern, des Fürsten Heinrich II. von Reuß-Köstritz, des Grafen Julius von Lippe-Biesterfeld; Töchter des Herzogs von Montpensier, des Infanten Dom Miguel von Portugal, des Erbprinzen von Schaumburg-Lippe, des Prinzen Peter von Oldenburg, des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar. Vermählt wurden: der Erbgroßherzog von Oldenburg mit Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg; der Fürst von Lippe-Detmold mit Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt; der Erzherzog Rainer von Oesterreich mit seiner Cousine, Erzherzogin Karoline. Außerdem haben sich verlobt: der Erbprinz von Sachsen-Altenburg mit der Prinzessin Agnes von Anhalt-Dessau; Prinz Friedrich von Hessen-Kassel mit Prinzessin Anna von Preußen; Prinz Albert von Sachsen mit Prinzessin Carola von Wasa. Geschieden wurden der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen von seiner Gemahlin Mathilde, gebornen Prinzessin von Hohenlohe-Oehringen.

Wenn Einer glänzende Köpfe sehen will, muß er nach Paris in Theater gehen. Da sieht man reizende Damenköpfe, die einen mit Goldstaub bestreut, die andern mit Silberstaub, — Goldstaub für braunes oder schwarzes, Silberstaub für blondes Haar. Am schönsten war eine junge blonde Spanierin mit solchem Silberstaub. Nur die armen Eheherren und Väter sehen etwas schief darein, wenn die Damen die Napoleonsdor klar gemacht im Haar tragen. Ueberhaupt soll der Luxus in der Toilette größer seyn als je.

Literatur.

Liederklänge aus England und Spanien. Von Adolph Laun. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1852. 8. 212 Seiten.

In einer Zeit, die wie die unsrige, so arm an Lyrik wie an jeder Poesie überhaupt ist, heißen wir die vorliegende Sammlung von Gedichten doppelt willkommen, auch wenn die Blüthen und Früchte, die uns darin geboten werden, fremden Zonen angehören. Jedenfalls dürfen wir uns der goldnen Schale als unseres Eigenthums rühmen, in welcher Herr Braun sie uns bietet, unsere herrliche deutsche Sprache nämlich, die wie keine zweite der Welt im Stande ist, den Uebersetzungen von Dichterwerken fremder Nationen durch den Zauber ihres Wohllautes und ihre reiche Tonfülle den Stempel des Originals aufzudrücken. Von den großen Tragödien Shakespeares, die uns A. W. von Schlegel übersetzte, wie von dem kleinen anmuthigen lyrischen Gedicht eines Moores, Burns, das Hr. Laun uns bietet, könnte man in dieser Beziehung dasselbe behaupten, daß nämlich die Uebersetzungen jener fremden Dichter so wenig von dem poetischen Werthe ihrer Originale eingebüßt haben, daß sie vielmehr eben so gut für Werke des deutschen Geistes, als für die des englischen gelten könnten. Aber eben so gewiß ist auch, daß, um ein fremdes Gedicht in dieser vollendeten Weise in die eigene Muttersprache zu übertragen, äußere Formtechnik und Sprachgewandtheit allein nicht ausreichen, daß vielmehr der Uebersetzer mehr als „Schöngeist", daß er selbst Dichter seyn und eigene poetische Innerlichkeit besitzen muß, wenn er jenes Ziel erreichen will. Es gehört eine unendlich zarte Hand, ein bis ins feinste Aderngeäste der Aesthetik ausgebildeter Sinn dazu, die Blume einer fremden Poesie in ihrer vollen ursprünglichen Naturschönheit auf einen andern Boden zu verpflanzen, ohne ihr weder den zarten Schmelz der Farben, noch die Frische und Würze ihres Duftes zu rauben, ja sogar das Fremdartige ihrer Bildung beizubehalten und es doch nicht als ein Fremdes erscheinen zu lassen. Alle diese Anforderungen finden wir bei Hrn. Laun erfüllt, seine „Liederklänge" reihen sich in unbestreitbarem Werthe dem Vorzüglichsten an, was uns in jüngster Zeit an Uebersetzungen von Freiligrath, Kurz, Pfizer, Frau von Plönnies u. A. geboten worden ist. Daß die Auswahl von Gedichten die strengste ästhetische Gourmandise befriedigt, durfte bei dem Ruf, dessen sich Herr A. Laun als Aesthetiker und Literaturkenner erfreut, vorausgesetzt werden: abgesehen davon, daß uns ein anderer Recensent des Büchleins erzählt, er habe selbst unmittelbar nach dem Genuß einer duftigen Olla Potrida und eines ächten Amontillado Seco diesen „Liederklängen" noch mit innigstem Behagen gelauscht. Zu einem speciellern Eingehen in den reichen Schatz dieser Sammlung fehlt uns hier der Raum. Gedichte von Thomas Moore und Robert Burns füllen die größere Hälfte des Buches; daran reihen sich würdig in reichem Perlenkranz reizende Gedichte von Felicia Hemans, Barton, Miß Radcliff, Campbell u. A. Den Schluß bilden Gedichte aus dem Spanischen von Segovia und Quevedo, sowie Volkslieder und Romanzen, die abermals den Beweis liefern, daß, wenn auch Spanien längst seine Goldminen in Amerika verloren hat, doch noch viel von jenem Golde, womit Apollos Leyer besaitet war, in den zum Theil noch unbebauten Schachten seiner Volkspoesie verborgen liegt. Die Widmung „An Doris" belehrt uns, daß diese „Liederklänge" neben ihrem poetischen Werthe zugleich als donum nuptiale Theilnahme beanspruchen, und in der That darf sich der glückliche Dichter seines reichen Liebesgeschenkes so wenig schämen, als die damit Geehrte. Der Verleger hat indessen durch eine sehr elegante Ausstattung seinerseits in zarter Weise andeuten wollen, daß der erste Zweck der „Liederklänge", ein Geschenk für Doris zu seyn, Niemanden abhalten solle, sich gleichfalls in den Besitz dieser anmuthigen Liebesspende zu setzen, die Artigkeit seines Autors mithin in recht weiten Kreisen Nachahmung finden möge. D. M.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 18. Januar. Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt von N. Benedix. (Gastrollen) Louis, — Betti: Frl. Spahn.

Freitag, 14. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№. 12. Freitag, den 14. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Mehrmals wurde gerastet und gefüttert und Linsenmeyer ließ überall durch die Hausknechte die alten Mähren besonders füttern, ohne daß ein anderes Resultat hätte können erzielt werden.

Endlich war die Hoffnung des Zieles nahe. Da fuhr der Wagen etwa eine halbe oder dreiviertel Stunden von Langenselbold wider einen dicken Eckstein, da der Kutscher eingenickt war — und mit einem schauerlichen Krach der Achse — lag der Wagen im Staub der Straße und die Reisenden kunderbunt übereinander und ein Zetermordio erschallte aus dem Innern heraus.

Auch der Kutscher, der hart und fest geschlafen, wurde von seinem Bocke in das Aehrenfeld hineingeschleudert, wo ihn die sich beugenden Halme indeß vor schwerem Falle behüteten.

Als er sich aufgemacht und wieder zu seinem Wagen kam, stand Lieschen todtenbleich schon da; Linsenmeyer, der sich von dem Kolosse, der auf ihm lag, frei gemacht, kroch mühsam heraus, allein, sein Haupt war seines Schmuckes beraubt, und sein Leberbrauner hatte mehr denn einen weißen Fleck, woran zu erkennen, daß seiner Ehehälfte Frisur mit ihm in ungehörige Berührung gekommen. Endlich war auch er auf den Beinen Drinnen aber geiferte, kollerte und stöhnte und ächzte Frau Linsenmeyer in allen Tönen der Tonleiter bald in Dur, bald in Moll, in halben und ganzen Tönen.

Linsenmeyer und der Kutscher hoben den Kasten so viel sie konnten, und endlich war es möglich, auch sie zu erlösen; allein das Spitzenaufsätzchen war weg, die Wulste des Toupe's waren zerstört; der Puder wirbelte im Wagen wolkenartig auf, aber auf ihrem melirten, schwarzweißen Haar fand sich keine Spur mehr.

Der Kutscher kroch nun hinein und holte Aufsätzchen und Perrücke, die kaum zu erkennen waren.

Zu nicht geringem Troste bei alle dem Unglück und Mißgeschick gereichte es, daß Niemand ein Glied seines Leibes zerbrochen. Nur kleine Quetschungen hatten stattgefunden, die indessen nicht zu so viel Klagen führten, als die, welche Aufsätzchen und Perrücke erlitten.

Schnell errichtete Lieschen auf ihren Knieen eine Putzmacherei, und stellte mit großem Talente die Spitzenhaube wieder vorwurfsfrei her.

Weniger glücklich war Linsenmeyer, welcher auf seinem Knie als Haubenkopf oder Perrückenstock seine Aktel mit dem langen, zum Glücke wohl erhaltenen Schweife ebenfalls in Stand zu setzen suchte.

Als ihn so stille und kummervoll Frau Linsenmeyer an der Arbeit erblickte, schlug plötzlich Grimm und Koller in ein unwiderstehliches Gelächter um, dessen Macht Lieschen, den Kutscher und endlich selbst den Dillettanten in der edlen Kunst des Frisirens mit sich fortriß und somit den Ort des Jammers in einen ausgelassener Heiterkeit verwandelte.

Selbst ein Fünfter, welcher eben von Langenselbold her um die Ecke bog und in bleichem Entsetzen die Zerstörung anschaute, die sich vor seinen Augen ausbreitete, wurde von dem urkräftigen Zuge so mächtig fortgerissen, daß er unwillkürlich in den Chorus einstimmen mußte.

Kaum erblickte ihn Frau Linsenmeyer, als sie, alles Grolles baar, ausrief:

„Liebster Gabriel, siehst Du denn auch, wie Dein Oheim Perrückenmacher, Kahlkopf und Perrückenstock in einer Person ist?"

Und wieder schockelte sie im rasendsten Gelächter und die übrigen Vier folgten ihrem ansteckenden Beispiele, ohne ihrer selber Herr werden zu können.

Frau Linsenmeyers unerschöpfliches Lachen zeigte sich wieder bis zum Krampfartigen.

Gabriel, der indessen sich zu beherrschen versuchte, grüßte sie eben so herzlich, als ehrerbietig, reichte dann dem lachenden Oheim die Hand und nun erst dem liebereizenden Lieschen, dessen Schönheit ihn schier blendete, das ihn anlächelte, wie ein Engel.

Von Lachen unterbrochen, tröstete er seine Tante, daß der Bediente des Herrn Amtsraths ein geschickter Friseur sey und ihm den Liebesdienst gerne anthun würde, ihre Frisuren herzustellen. Er wolle sie auf Nebenwegen zu seiner Wohnung bringen, da sie Niemand sehen sollte, sagte er, und die Tante nickte ihm seelenfrob zu und lachte, daß eine Thräne die andre jagte.

Gabriel reichte ihr seinen Arm, nachdem Lieschen das Spitzenaufsätzchen der Mutter auf's Haupt gesetzt. Linsenmeyer stülpte seine Aktel auf, deckte ihre Schande mit dem Dreidecker, und stolzirte mit Lieschen hinter den beiden her.

Dem Kutscher versprach Gabriel, einen Wagner und Schmied zu Hülfe zu schicken. So nahm denn Alles, was so endlos übel geschienen, eine Wendung, die zu neuen Hoffnungen eines besseren Zustandes berechtigte.

Der Lachreiz, welchen Frau Linsenmeyer allemal nur sehr schwer überwand, bewirkte wohlthätigerweise, daß sie heiter und guter Dinge blieb, wenigstens so lange, als nicht irgend ein Ereigniß ihrer Seele eine andere Richtung und Stimmung gab.

Das wußte aus Erfahrung Der, welcher die nicht leichte Aufgabe übernommen hatte, sie am Arme nach Langenselbold zu füh-

Digitized by Google

ren — oder — wie ihr Herr Gemahl in Betracht dieses schweren Stückes menschlicher Arbeit zu sagen pflegte — zu schleppen; das wußten auch die beiden Nachfolgenden, nämlich Lieschen und Linsenmeyer. Beide lobten in der Stille ihres Herzens die Hingabe des schmucken Gabriel an die Tante, weil sie Hoffnungen daran knüpften, welche ziemlich übereinstimmten.

Gabriel plauderte nur mit ihr, erzählte ihr nur Komisches, damit sie in stetem heiterm Humore blieb, und es lag unzweideutig vor, daß er in der kurzen Zeit, nach einer unglückseligen Katastrophe größere Fortschritte in ihrer Gunst machte, als er jemals zu hoffen gewagt

Er brachte sie auch glücklich in die Nähe des Dorfes, ohne daß ihnen Jemand begegnet wäre. Dort lag seine Wohnung unmittelbar am Ende des Dorfes. Der Grasgarten seiner Hausleute, welcher hinter dem Hause lag, gränzte an das Feld und war mit einer hohen Hambuchenhecke eingefriedigt. Zur Thüre nach Außen besaß er einen Schlüssel. Er öffnete und geleitete sie unbemerkt in seine Stube.

Ein solches glückliches Zusammentreffen ihrer Wünsche mit der Wirklichkeit wirkte auf ihr Gemüth erheiternd und verhieß einen Nachklang für den ganzen Tag.

Gabriel, der seine Tante genau kannte, hatte seine Stube auf's Schönste herrichten lassen. Da war Alles so ordentlich, so reinlich, so nett! — Da stand ein breiter, gepolsterter Lehnstuhl, den ihm sein wohlwollender Prinzipal, der Herr Amtsrath, geliehen. Da duftete ein prächtiger Blumenstrauß und auf dem Tische stand eine schöne Porzellainschüssel, angefüllt mit einer feinen Erdbeerkaltschale, einer Erfrischung, welche zu den ausgezeichnetsten Liebhabereien der Tante gehörte.

Kaum saß sie im Sessel und die Erhitzung von dem Gange, welche durch die stechende Sonnengluth noch vermehrt worden war, hatte sich etwas gelegt, so bat Gabriel Lieschen mit einem sehr bedeutsamen Blicke, doch die Stelle der mangelnden Wirthschafterin — Hausfrau wagte er nicht zu sagen — zu ergreifen und die Kaltschale zu serviren, während er nach dem Friseur laufe. Dieß geschah und Gabriel sprang fort.

„Das muß ich sagen," hob schmunzelnd die Tante an, „der Gabriel hat sich gemausert, wie unser junger Kanarienvogel! Als er bei uns war, sah's in seiner Stube aus, daß Einem die Haare sich sträubten und den Puder selber abwarfen. Da lag hier ein Stiefel, der andre dort! Hier eine Hose, dort eine Weste oder ein Rock, und ich dachte: der wird ein Plunderpeter bleiben bis an sein selig Stündlein. Aber der hat sich gemausert! Hier ist's ja wie in eines saubern Mädchens Stube! Und wie hat er an mich gedacht! Der Sessel ist nicht auf seinem Felde gewachsen und paßt mir, wie angemessen! Was aber die Kaltschale betrifft, die er da so spät im Jahre noch herbeigehext hat, — das muß ich sagen — die könnte der regierende Bürgermeister essen — aber ich auch!"

(Fortsetzung folgt.)

Macauley über die Jesuiten.

Während einer Periode von nicht viel weniger als Tausend Jahren waren die regulären geistlichen Orden die Hauptstütze des heiligen Stuhles gewesen. Durch diesen Stuhl waren sie gegen bischöfliche Eingriffe geschützt, und der Schutz den sie empfangen hatten, war reichlich vergolten worden. Ohne ihre Anstrengungen würde der Bischof von Rom wahrscheinlich bald der Ehrenpräsident einer großen Aristokratie von Prälaten gewesen seyn. Mit Hülfe der Benediktiner war es Gregor VII. möglich, zugleich gegen die fränkischen Kaiser und gegen das weltliche Priesterthum zu kämpfen. Mit Hülfe der Dominikaner und Franziskaner unterdrückte Innocenz II. die abtrünnigen Albigenser. Als im 16. Jahrhundert das Papstthum von neuen Gefahren, die furchtbarer als je zuvor waren, bedroht wurde, wurde es durch einen neuen geistlichen Orden gerettet, der von inniger Begeisterung durchdrungen und mit ausgesuchter Geschicklichkeit organisirt war. Als die Jesuiten zur Rettung des Papstthums kamen, fanden sie es in äußerster Gefahr; aber von diesem Augenblick an wendete sich das Geschick der Schlacht. Der Protestantismus, der während eines ganzen Menschenalters Alles vor sich hergetrieben, wurde in seinem Fortschritt aufgehalten und reißend schnell von dem Fuße der Alpen bis zu den Küsten des baltischen Meeres zurückgeschlagen. Bevor der Orden ein Jahrhundert bestanden, hatte er die Welt mit dem Denkzeichen großer Dinge erfüllt, die er für den Glauben gethan und gelitten. Keine religiöse Gemeinschaft konnte eine Anzahl so mannichfach ausgezeichneter Männer aufweisen; keine hatte ihre Arbeiten über einen so weiten Raum ausgedehnt, aber auch in keiner hatte jemals eine so vollkommene Einheit der Gesinnung und der That geherrscht. Es gab keine Gegend des Erdkreises, keine Richtung des speculativen oder praktischen Lebens, in der Jesuiten nicht zu finden waren. Sie leiteten die Kabinette der Könige; sie entzifferten lateinische Inschriften; sie beobachteten die Bahnen der Trabanten Jupiters; sie schrieben ganze Bibliotheken, Kontroversen, Kasuistik, Geschichte, Traktate über Optik, alcäische Oden, Ausgaben der Kirchenväter, Madrigale, Katechismen und Spottlieder. Die höhere Jugenderziehung ging fast ganz in ihre Hände und wurde von ihnen mit auffallender Geschicklichkeit geleitet. Sie scheinen genau den Punkt gefunden zu haben, bis zu welchem die intellectuelle Bildung ohne die Gefahr der intellectuellen Selbstständigkeit geführt werden kann. Die Feindschaft selbst mußte gestehen, daß sie in der Kunst, die zarten Gemüther zu behandeln und zu formen, nicht ihres Gleichen hatten. Dabei pflegten sie eifrig und erfolgreich die Kanzelberedtsamkeit. Mit noch größerem Eifer und noch größerem Erfolg widmeten sie sich dem Dienste des Beichtstuhles. In dem ganzen katholischen Europa waren die Geheimnisse jeder Regierung und fast jeder bedeutenden Familie in ihrer Hand. Sie schlichen von einem protestantischen Lande zum andern unter unzähligen Verkleidungen, als fröhliche Kavaliere, als einfache Landleute, als puritanische Prediger. Sie wanderten in Länder, welche zu erforschen weder kaufmännische Habsucht, noch höhere Wißbegierde getrieben hatten. Sie waren in der Tracht von Mandarinen zu finden, als Aufseher der Sternwarte zu Peking. Sie waren mit dem Spaten in der Hand zu finden, wie sie den Wilden Paraguays die Elemente des Ackerbaus lehrten. Aber wo auch ihr Sitz, wie auch ihre Beschäftigung war, ihr Geist war derselbe: gänzliche Hingebung an die gemeinsame Sache, unbedingter Gehorsam gegen die Centralgewalt. Keiner von ihnen hatte seinen Wohnplatz oder seinen Beruf nach eigener Wahl ergriffen. Ob der Jesuit unter dem Polarkreis oder Aequator leben, ob er in dem Vatikan mit der Anordnung von Gemmen und der Vergleichung von Handschriften sich beschäftigen oder auf der südlichen Halbkugel nackte Barbaren bereden sollte, sich nicht gegenseitig zu verzehren, waren Gegenstände, die er in tiefer Demuth der Entscheidung Anderer überließ. War er zu Lima nöthig, so segelte er mit dem nächsten Schiff auf dem atlantischen Meere; war seine Gegenwart zu Bagdad nöthig, so arbeitete er sich mit der nächsten Karavane durch die Wüste; waren seine Dienste in Gegenden nöthig, wo sein Leben schutzloser war, als das eines Wolfes, wo es ein Verbrechen war, ihn zu beherbergen, wo die Köpfe und Viertheile seiner Brüder an den öffentlichen Plätzen aufgesteckt, ihm zeigten, was

Digitized by Google

er zu erwarten hatte, so ging er ohne Vorstellung oder Zögern in sein Schicksal. Noch ist dieser Heldengeist nicht erloschen. Als in unserer eigenen Zeit eine neue und schreckliche Pest den Erdkreis durchzog, als in vielen großen Städten die Furcht alle Bande gelöst hatte, welche die Gesellschaft zusammen halten; als die Weltgeistlichkeit ihre Heerden verlassen hatte, ärztlicher Beistand mit Gold nicht zu erkaufen war, als die stärksten Regungen der Natur der Liebe zum Leben gewichen waren: da gerade wurde der Jesuit gefunden bei dem Krankenbette, welches Bischof und Pfarrer, Arzt und Wärterin, Vater und Mutter verlassen hatten, wie er zu der verpesteten Lippe sich neigte, um die schwachen Laute der Beichte zu fassen und bis zuletzt dem sterbenden Büßer das Bild des sterbenden Erlösers vorhielt.

Aber mit der bewundernswerthen Energie, Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung, welche der Gesellschaft eigenthümlich waren, waren große Laster gemischt. Es wurde behauptet und nicht ohne Grund, daß der glühende Geheimgeist, welcher den Jesuiten gegen seine eigene Ruhe, seine Freiheit und sein Leben rücksichtslos machte, ihn auch rücksichtslos gegen Wahrheit und Mitleid mache, daß kein Mittel, welches das Interesse seiner Religion fördern könnte, ihm ungesetzlich scheine und daß er unter dem Interesse seiner Religion nur zu oft das Interesse seiner Gesellschaft verstehe. Es wurde behauptet, daß in den abscheulichsten Verschwörungen, welche die Geschichte erwähnt, seine Thätigkeit genau verfolgt werden könne, daß er, standhaft nur in der Treue gegen die Gesellschaft, der er angehörte, in manchen Ländern der gefährlichste Feind der Freiheit und in andern der gefährlichste Feind der Ordnung gewesen. Die mächtigen Siege, welche er sich rühmte, in der Sache der Kirche erfochten zu haben, waren nach dem Urtheil vieler ausgezeichneter Glieder dieser Kirche eher scheinbar als wirklich. Er hatte in der That mit wunderbarem Scheine von Erfolg gearbeitet, die Welt unter die Gesetze der Kirche zurückzuführen, aber er hatte dieß gethan, indem er diese Gesetze lockerte, um sie dem Geiste der Welt anzupassen. Statt dahin zu arbeiten, die menschliche Natur zu dem edlen Standpunkt zu erheben, der durch göttliche Lehre und Beispiel bezeichnet ist, hatte er diesen Standpunkt erniedrigt, bis er unter dem Durchschnittsmaß der menschlichen Natur stand. Er rühmte sich der Massen Bekehrter, welche in den fernen Gegenden des Ostens getauft waren, aber es wurde berichtet, daß man vielen dieser Bekehrten die Thatsachen, auf welchen die ganze Lehre des Evangeliums beruht, schlau verheimlicht und Andern erlaubt habe, Verfolgungen zu entgehen, indem sie vor den Bildern falscher Götter knieten und innerlich Paters und Aves hersagten.

(Schluß folgt.)

Todtenschau vom Jahre 1852.

Im Laufe des verflossenen Jahres sind folgende in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft und sonst berühmte Personen mit Tod abgegangen.

Mitglieder regierender Häuser und fürstliche Personen: Marie, Prinzessin von Hessen, Wittwe des Königs Friedrich VI. von Dänemark; Ida, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar; Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, Prinz von Schweden und Norwegen; Maximilian, Herzog von Leuchtenberg, Gemahl der Großfürstin Marie von Rußland; Eduard, Prinz von Sachsen-Altenburg.

Staatsmänner, Diplomaten ꝛc.: In Deutschland: Fürst Felix Schwarzenberg, österreichischer Minisiterpräsident; Graf Mensdorff-Pouilly zu Wien, Oheim der Königin von England; v. Thile, k. preuß. General der Infanterie und Staatsminister a. D.; v. Bonin, Oberpräsident der Provinz Pommern; Graf Apponyi, vormal. österreich Gesandter in Paris; Ernst v. Gagern, ehemal. Gesandter. — **Belgien:** der Senatspräsident Dumont-Dumortier. — **Frankreich:** Armand Marrast, Redakteur des National, Mitglied der provisorischen Regierung von 1848 und Präsident der konstituirenden Versammlung; Teste, berüchtigter Minister Ludwigs Philipps; Herzog v. Brancas, Expair; Marquis v. Mornay. — **Großbritannien:** Herzog v. Wellington; Herzog v. Hamilton, erster Pair von Schottland; Graf Shrewsbury, erster Graf von England. — **Italien:** Dionigi di Pinelli, Präsident der sardinischen Abgeordnetenkammer; Vincenzo Gioberti, Exministerpräsident, gew. Minister der ausw. Angelegenheiten in Sardinien. — **Portugal:** Graf das Antas. — **Rußland:** Freiherr v. Krüdener, Staatsrath, Gesandter in Kopenhagen; Fürst Wolkonsky, Generalfeldmarschall und Minister des kais. Hauses in Petersburg; Tyszkiewitsch, Senator und Castellan von Polen. — **Schweiz:** Eduard Schnyder zu Luzern, aus dem Sonderbundsstreit bekannt; Oberst Orelli in Zürich. — **Spanien:** Zea Bermudez, Gesandter in Rom. — **Ver. Staaten:** Die beiden berühmten Staatsmänner Heinr. Clay und Daniel Webster.

Militärs: Deutschland: Baron Rath, der berühmte Vertheidiger Peschieras gegen die Italiener; Lejuire, k. bayer. Generallieut. und Exkriegsminister; v. Jeetze, Vertheidiger von Landau im J. 1849. — **Dänemark:** die Generale Flensborg und Bardenfleth. — **Frankreich:** die Marschälle Marmont, Herzog v. Ragusa, Excelmans, zugleich Großkanzler der Ehrenlegion, und Gerard; ferner die Generale Gourgaud, Rapatel und Moritz von Caboudal. — **Großbritannien:** Neben Wellington die Admirale Austen und Briggs, die Generale Robinson (der älteste Soldat des englischen Heeres, 74 Jahre im Dienst) und Sir John Rose. — **Spanien:** Don Francisco Castanos, Herzog v. Baylen.

Kardinäle, Bischöfe, Geistliche: Eylert, erster Bischof der evang. Kirche in Preußen; drei Mitglieder des Kardinalkollegiums: Orioli, Castracane und Bernetti; der Bischof Thomas Ziegler zu Linz; Cornelius v. Bommel, Bischof von Lüttich, und Daniel Murray, Erzbischof von Dublin.

Gelehrte, Dichter, Künstler, Industrielle ꝛc.: Deutschland: Guido Görres zu München, die Professoren Buchner (Medizin), Fuchs (Theologie), Schmeller (altdeutsche Literatur), Gruithuisen (Astronomie); der Dichter Ernst Raupach zu Berlin; Archäolog Johann Kollar; Dekorationsmaler Gropius in Berlin; Dichter und Maler Robert Reinik zu Leipzig; Jarke, Schriftsteller und Publizist. — **Dänemark:** der Naturforscher Joachim Friedrich Schouw. — **Frankreich:** der Schriftsteller Franz Xaver de Maistre; die Schriftstellerin Gräfin Merlin; die Romanschreiberinnen Sophie Gay und Pauline Rolland; die Bildhauer Pradier und Alfred d'Orsay; der Künstler Tonny Johannot; der Miniaturmaler Louis Bertin Parant; der Arzt Recamier; der Chemiker Gannal; der Industrielle Köchlin. — **Großbritannien:** Thomas Moore, Dichter; Anna Kelly, Schauspielerin. — **Italien:** Carlo Amati, Architekt; Landschaftsmaler Werstappen zu Rom; der Historiker Graf Pompejo-Litta.

Sonst bekannte Persönlichkeiten: Der alte Vater Jahn. — Todt, Mitglied der sächsischen provisorischen Regierung; Krauthofer-Krotowsky, aus den polnischen Wirren der letzten Revolutionsjahre bekannt. — Fröbel, der Gründer der Kindergärten. — G. v. Pacher, Lists Schwiegersohn; die Wittwe Carl Maria v. Webers; Madame Weber, Kossuths Mutter.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Die Engländer sind auf die treffliche Geige des Grafen Westmoreland in Wien sehr übel zu sprechen. Der Graf ist nämlich englischer Gesandter, und seine Landsleute behaupten, der Graf beschäftige sich mehr mit seiner Geige, als mit den Engländern und deren Vertretung. Der Instrumentenmacher werde schnell vorgelassen und der Landsmann müsse lange im Vorzimmer warten. Neulich sey ein englischer Gentleman, der Berichte in eine Londoner Zeitung schicke, in's Gefängniß geworfen worden und der Graf habe gegeigt, statt ihn schnell zu befreien. Sie wollten aber nicht nach des Grafen Geige tanzen.

Von allen Seiten hört man Berichte über die auffallenden Vegetationserscheinungen des heurigen Winters. So brachte auch am 3. Januar der Schloßgärtner Horst aus Auerbach dem Großherzog von Hessen ein Bouquet von im Freien gewachsenen Blumen und Blüthen, in dem unter andern die Fleckenblume, die Levkoje, der Raps, die Wucherblume, der Kälberkropf, das Ferkelkraut, die zweizeilige Gerste, die Haselnuß und die Mandelblüthe ꝛc. in den schönsten Exemplaren vertreten waren.

Frankfurter Theater.

Die Wahl der Novitäten, welche in jüngster Zeit auf unserer Bühne zur Aufführung gelangt, ist eine glückliche gewesen, worüber wir uns freuen, nicht nur im Interesse der Direktion, die bei der Armuth unserer heutigen dramatischen Literatur in dieser Beziehung sich oft in nicht geringer Verlegenheit sieht, sondern auch in dem des Publikums, das nach anziehenden Neuigkeiten verlangt. Apels „Nähkäthchen", Flotos „Sonntagsräuschchen" und am 11. d. M. R. Benedix „Mathilde" haben eine entschieden beifällige Aufnahme gehabt und werden wohl noch oft wiederholt werden können. Solche Wiederholungen haben den doppelten Nutzen, daß sie den Darstellern Gelegenheit bieten, sich in die darzustellenden Charaktere gehörig einzuspielen und daß zugleich die erforderliche Zeit zu neuen Einstudirungen gewonnen wird. Ohne eine gehörige Anzahl von ältern und neuern Stücken, die festen Fuß gewonnen haben und den Theaterbesuchern lieb geworden sind, kann die Bühne nicht bestehen; denn wenn sie immer Neues zu bringen hat, so nutzen sich ihre besten Kräfte ab, indem sie sich zersplittern und ermüden. Die alte Erfahrung, daß Uebung den Meister macht, gilt auch für den Schauspieler, der nur dann eine Rolle in gehöriger Abrundung aller Theile ausführen kann, wenn er sie oft und unter der aufmunternden Anerkennung des Publikums wiederholen darf. Wir wünschen daher, daß letzteres die Bemühungen der Direktion und der Darsteller durch recht zahlreichen Besuch in diesem Sinne unterstützen möge. Fehlt ihm die Empfänglichkeit für das Gute und Schöne, bleibt es mit seiner freundlichen Aufmunterung zurück, wo soll der Künstler seine Liebe zur Kunst erwärmen, wo soll er seinen Eifer zum Fortstreben erkräftigen? Zwischen ihm und dem Publikum muß eine Wechselwirkung stattfinden. Durch das leider so häufige Schimpfen über die schlechten Theaterzustände wird nicht viel gebessert, während Beifall und Anerkennung, die freilich Berechtigung haben müssen, wohlthuend zu wirken pflegen.

Das vieraktige Schauspiel „Mathilde" von R. Benedix zählen wir den besten Arbeiten dieses fruchtbaren Bühnendichters bei. Außer ästhetischem Werth dieses Stückes ist auch die sittliche Bedeutung desselben nach Verdienst hervorzuheben. Es pflegt häufig zu geschehen, daß Eltern die Eigenthümlichkeit und den Charakter ihrer Kinder nicht gehörig erkennen und daß sie ihre Vorliebe denjenigen zuwenden, welche sich unbedingt ihrem Willen fügen und sie durch erheuchelte Freundlichkeit und Schmeichelei für sich zu gewinnen wissen. So werden die besten Kinder oft tief gekränkt und dem elterlichen Herzen entfremdet, während die schlechten durch Scheinheiligkeit und Heuchelei triumphiren. Mathilde ist eine edle, ihrem Vater treu ergebene Tochter, ihr Bruder Willibald dagegen ein sitten- und charakterloser Heuchler. Ohne den Hergang der einfachen, darum aber nicht minder anziehenden Handlung zu erzählen, bemerken wir nur, daß R. Benedix die eben angedeutete Wahrheit in ergreifender Weise veranschaulicht und ein Lebensbild aus der Wirklichkeit vorgeführt hat, aus dessen Beschauung sich viel lernen läßt. Eltern sollen dem Herzen ihrer Kinder keinen Zwang anthun und die Rechte der Natur nicht mit Füßen treten, damit sie sich Beschämungen und Vorwürfe ersparen. In kräftigen Zügen, einfach und wahr, belehrend und erschütternd, hat der Dichter hier ein Seelengemälde ausgeführt, das nicht nur sein dramatisches Talent bekundet, sondern auch seiner Gesinnung zur Ehre gereicht. Mit dem Schlusse des Dramas sind wir nicht ganz einverstanden. Abgesehen davon, daß er durch das viele Hin- und Herreden etwas gedehnt und matt wird, während er doch nur auf Bühneneffekt ganz absichtlich berechnet ist, entbehrt er recht eigentlich der Naturwahrheit und würde weit wirksamer gewesen seyn, wenn Mathildens Gemahl, so tief er immerhin durch den Vater gekränkt wurde, leichter verziehen hätte und eher dahin gelangt wäre, wohin er nun doch einmal gelangen muß. Nichts beeinträchtigt den Schluß eines Stückes mehr, als wenn man der langen Rede kurzen Sinn hinausziehet und mit viel Worten sagt, was sich mit wenigen in gedrungener Kürze eben so gut sagen ließe.

Nicht minder anziehend als die Novität war die Aufführung derselben. Die Titelrolle ist für die Persönlichkeit und die künstlerischen Mittel der Fräul. Janauschek wie geschrieben und ist diese Leistung unbedingt eine ihrer vorzüglichsten. Der Charakter Mathildens spielt durch die ganze Tonleiter eines edeln weiblichen Gemüthes, freudvoll und leidvoll, in Hoffnung und Erbangen, in milder Heiterkeit und sinnigem Ernste, zart und kräftig, und diese wechselnden Empfindungen wußte die Darstellerin nicht nur trefflich zu zeichnen, sondern auch durch ein warmes und lebendiges Colorit hervortreten zu lassen, dabei ohne alles Haschen nach Effekt, was hier so nahe liegt, ohne alle Uebertreibung und mit jenem Innehalten des rechten Maßes, das die feinen Schönheitslinien nie überschreitet. Wo es wie hier den Ausdruck edler Weiblichkeit und Würde gilt, da ist Fräul. Janauschek in ihrer eigenthümlichen Sphäre und weiß jenen Ton anzuschlagen, der zu Herzen dringt, weil er aus dem Herzen kommt. Den Höhepunkt ihrer vorzüglichen Leistung erreichte Frl. Janauschek in der Schlußscene des dritten Aktes. Sie wurde drei Mal hervorgerufen. Dieselbe Auszeichnung wurde dem nicht minder trefflichen Spiele des Hrn. Devrient als Berthold Arnau. Er zeichnete das in allen Theilen wohl gelungene und fein nuancirte Bild eines Künstlers, der nach hohem Ziele strebt, aber oft entmuthigt ist und das Selbstvertrauen verliert, der sich von der rauhen Wirklichkeit oft abgeschreckt und dadurch niedergedrückt fühlt, der sich den Extremen der Freude wie des Schmerzes gern hingibt, und dieß Bild trat dem Beschauer lebensvoll entgegen. Hr. Devrient besitzt wahren, innern Kunstberuf und wir müssen recht sehr wünschen, daß er unserer Bühne erhalten bleiben möge, um so mehr, als Hr. Schneider, bereits für Karlsruhe engagirt, bald nicht mehr der unsrige seyn wird. Uebrigens möge sich Hr. D. durch jene Schmähartikel, die man in Bezug auf seine jüngste Differenz mit der hiesigen Theaterdirektion in auswärtigen Blättern auftauchen sieht, nicht mißstimmen lassen. Solche Anfeindungen sind schon oft dagewesen, haben aber den Künstler von Talent und Beruf nicht verhindert, seinen Weg zu machen und das Ziel seines Strebens zu erreichen. — Die Rollen des Willibald Hr. Grahn, des Tannhof (Hr. Reger), des Lindner Hr. Meck und der Großmutter Gernsbach (Fräul. Lindner) wurden im Sinne der Dichtung ausgeführt. — Der Charakter, des Falkenau, welchen Hr Haw darzustellen hatte, hätte einer frischern Belebung und einer Beimischung des Ausdrucks jener den Rouè's eigenen Frivolität bedurft.

W.

Theater-Anzeige.

Freitag, 14. Januar. Näh-Käthchen, Schauspiel in 3 Aufzügen. Hierauf: Das Sonntagsräuschchen, Original-Lustspiel in 1 Akt.

Samstag, 15. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Montag, 17. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Meinhold und neu einstudirt): Das neue Sonntagskind, komische Oper in 3 Akten, Musik von W. Müller. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 13. Samstag, den 15. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Diese Ausbrüche der Zufriedenheit waren unendlich wohlthuend für Vater und Kind; allein beide schwiegen, um nicht einen Mißton hervorzurufen.

Der Frau Linsenmeyer fiel das auf.

„Nun, man meint, Ihr wäret mit Blindheit und Geschmacklosigkeit geschlagen!“ rief sie aus. „Findet Ihr denn das nicht?“

Beide nickten und Lieschen bückte sich tief herab, um — die Gluth zu verbergen, die ihr Engelsgesichtchen bedeckte.

Frau Linsenmeyer sah's.

„Ei, Du bist ja roth, wie ein gesottener Krebs,“ rief lachend die Mutter aus. „Gelt, daß ich ihn lobe, das gefällt Dir? — Der Junge ist auch ganz anders geworden, mein' Seel! — Das vermuthete und beabsichtigte ich, als ich ihn des Landes verwieß. In dem verliebten Dusel wär' der junge Bub' ganz toll geworden. Hat sich auch gemacht: mein' Seel', er ist hübscher, stattlicher geworden. Meinst nicht, Liesi?“

„Deine Augen sind recht gut, Mutter,“ stotterte das Mädchen.

„Ja wohl, eine Brille brauch' ich noch nicht,“ bemerkte sie.

Linsenmeyer stand am Fenster und trommelte vor Plaisir an den Scheiben immer lauter und heftiger, um seine steigende Lust abzuleiten, da er nicht reden mochte.

„Bastian,“ sagte sie zu ihm, „ich glaub', Du willst den Kirchweihmarsch probiren? Ich schlüge die Scheiben lieber hinaus! Meinst Du, das koste kein Geld?“

In diesem kritischen Augenblick, wo ihr Geist leicht auf eine schiefe Bahn konnte geleitet werden, ging zum Glücke die Thüre auf und Gabriel brachte den Bedienten des Amtsraths, der Pudermantel, Quaste und Schachtel trug.

„Beste Tante,“ rief er, „hier bringe ich Ihnen den Helfer aus der Noth!“

„Gott vergelt' Dir's, mein lieber Gabriel!“ erwiederte sie und setzte sich sogleich in Positur.

„Geht ein wenig hinaus,“ gebot sie, und Niemand gehorchte lieber, als das junge Paar, weil es der Vater allein ließ und hinab in den Garten ging.

Alles verlief nach Wunsch, und als die Schäden geheilt waren, brachen sie Alle nach dem Wirthshause auf, wo sie sich häuslich niederließen und durch Gabriels Fürsorge eine Stube vorfanden, die vom Tanzsaal durch eine Wand getrennt war.

IV.

Das Reichseyn ist ein köstlich Ding —
Doch macht's oft hart und karg!
Das Armseyn, freilich macht's gering —
Doch ist's nicht gar zu arg!
Die Hälfte wünsch' ich mir daher
Von beiden — Mittelschlag! —
Nicht arm, nicht reich; nicht voll, nicht leer,
Nicht Bettelmann, nicht Millionär —
Nicht allzeit: Juchhei! allzeit: Ach! -
Das wär' nach meinem Sinn,
Und sicherlich Gewinn!

Bänkelsängerlied.

Wenn man nordwärts zum Orte Langenselbold hinausschlendert, so kommt man etwa in einer Viertelstunde an eine stattliche Mühle, die Obermühle genannt, die für den Inhaber eine Goldmühle war; denn sie klapperte den ganzen Tag und die ganze Nacht und der Bach lieferte Jahr aus, Jahr ein Wasser und die Bauern Frucht. Für den „Molter“ sorgte der Obermüller selbst.

Nun ist es eine uralte Erfahrung, daß Bäcker und Müller schön zusammenhalten, weil sie nämlich beide Schelme sind. So sagen die Leute und da sie das aller Orten sagen und das Sprüchlein durch alle Zeiten hindurch geht, so scheint's, es ist nicht ohne Wahrheit.

Zu den Grundsätzen, die freilich die Liebe nicht ausgedacht, von der Paulus an die Korinther schreibt, sondern die der Teufel der Selbstsucht ausgeheckt hat, bekannte sich der Obermüller. „Reich ist die Hauptsache,“ sagte er, und erwieß das dadurch, daß die reichen Bauern am meisten mahlen ließen.

Er selber war ein hartgebackener Mann. Zur Obermühle gehörte damals auch ein Schönes an Wiesen und Aeckern, und die große, neue Scheune hatte er nicht erbaut, um sie leer zu lassen, sondern, um seine Fruchthaufen nicht draußen sitzen lassen zu müssen. Seine Ställe standen voll glänzenden Viehes, und seine Tochter, welche das Hauswesen während seines Wittwenstandes leitete, hatte alle Hände voll zu thun, wenn's an's Buttern ging.

Der Obermüller konnte von Glück sagen, daß er diese Tochter hatte, die zwar noch sehr jung, aber sehr tüchtig war und mit Milde und Ernst ein Regiment führte, das manche Frau schamröthlich hätte machen können. Das sagte er selbst, aber auch alle Langenselbolder, und die Bursche sagten noch mehr, als die Alten, die nur Tugenden priesen — sie meinten, das Aennchen sey auch engelschön dazu, und wenn sie einer heimführte, so müsse man ihm Glück wünschen, erstlich zur schönsten Frau im Dorfe, zweitens zur bravsten und sittigsten, und drit-

Digitized by Google

tens zur Obermühle, mit Dem, was dran hing, denn sie war die alleinige Erbin.

Freilich war der Obermüller auch ein Erbe für ihn, aber darum beneidete ihn grade keine Seele in Langenfelbold.

Der Obermüller war ein strenger, harter Mann.

Sein Grundsatz: Reich ist Herr, sprach's aus, was ihm bei Allem, was er that und dachte, Ziel und Ende war.

So stand es bei ihm auch fest, ein Lumpes bekomme sein Aennchen nicht, und wenn er ein Baron oder Graf wäre. Von den Beamten hielt er auch nichts. „Oben: Hui! Unten: Pfui!“ sagte er wegwerfend. „Sie thun Alles um's Geld!“ warf er ihnen vor, und ob er es gleich grade so und noch viel schlimmer machte, so galt ihm das doch als ein herber Vorwurf, den er ihnen machte. Seltsam war es dabei, daß er doch einen ordentlichen Respekt vor ihnen hatte und gehorsam that, was er ihnen an den Augen ansah. Er räsonnirte auch nur inwendig, weil er fürchtete, so etwas könne der Herr Amtsrath erfahren und ihm aufsetzig werden.

Es war ihm daher ein Stich in's Herz und ein Feuerbrand in dem Kopfe, daß sein Aennchen so ganz aus der Art schlug. Sie hatte nämlich schon gar lange einen bildhübschen, aber armen Burschen lieb, den Jakob Köhler. Grade Bettler war er nicht. Seine Mutter, eine grundbrave Wittwe, besaß ein kleines Haus, worauf sie allerdings an Johann Sebastian Linsenmeyer in Frankfurt noch ein Kapital schuldete und auch mehrjährige Zinsen; sie hatte aber auch noch manches Feldgut und Jakob verdiente durch Fleiß im Tagelohn schönes Geld. Was seine Aufführung betraf, so war er allgemein geliebt und geachtet und in allen Stücken ein Muster eines braven Sohnes und jungen Burschen.

(Fortsetzung folgt.)

Macauley über die Jesuiten.

(Schluß.)

Aber nicht allein in Heidenländern, sagt man, sind solche Künste angewendet worden. Es war kein Wunder, daß Menschen aus allen Ständen zu den Beichtstühlen in den Jesuitenkirchen strömten, denn von diesen Beichtstühlen ging Niemand unbefriedigt fort. Hier war der Priester Alles für Alle. Er zeigte gerade so viel Strenge, daß Diejenigen, welche vor seinem geistlichen Tribunal knieten, nicht zu den Dominikanern oder Franziskanern getrieben wurden. Hatte er mit einer aufrichtig frommen Seele zu thun, so sprach er in den heiligen Lauten der ersten Väter; aber bei der großen Masse von Menschen, welche Religion genug haben, um Gewissensbisse zu empfinden, wenn sie Unrecht thun, und nicht Religion genug haben, vom Unrechtthun abgehalten zu werden, befolgte er ein ganz anderes System. Da er sie einmal von Schuld nicht abhalten konnte, war es sein Bestreben, sie vor Gewissensbissen zu schützen. Er hatte zu seiner Verfügung einen unendlichen Vorrath von schmerzstillenden Mitteln für verwundete Gewissen. In den Büchern der Kasuistik, welche von seinen Brüdern geschrieben und mit Gutheißen seiner Oberen gedruckt waren, waren für jede Klasse von Sündern tröstende Lehren zu finden.

So wunderbar war Gutes und Böses in dem Charakter dieser gefeierten Brüder gemischt und die Art der Mischung war das Geheimniß ihrer Riesenmacht. Diese Macht konnte nimmer von feinen Heuchlern, auch nimmer von starren Moralisten besessen werden. Sie war allein zu erreichen von Männern, die für die Verfolgung eines großen Zweckes aufrichtig begeistert und zugleich in der Wahl ihrer Mittel gewissenlos waren.

Anfangs waren die Jesuiten dem Papste zu besonderer Treue verbunden. Ihre Mission war nicht weniger, jede Empörung innerhalb der Kirche zu dämpfen, als die Angriffe ihrer erklärten Feinde abzuschlagen. Ihre Lehre war im höchsten Grade Das, was man auf unserer Seite der Alpen Ultramontanismus genannt hat, und unterschied sich fast eben so sehr von der Lehre Bossuets, als von der Luthers. Sie verdammten die gallikanischen Freiheiten, den Anspruch auf allgemeine Konzilien zur Kontrole des heiligen Stuhles und den Anspruch der Bischöfe auf eine unabhängige Mission vom Himmel.

Lainez erklärte zu Trient Namens der ganzen Brüderschaft, unter dem Beifall der Kreaturen Pius IV. und dem Murren der französischen und spanischen Prälaten, daß die Regierung der Gläubigen dem Papste allein zustehe, Priester und Bischöfe jedwede göttliche Autorität empfingen, die sie besäßen. Viele Jahre hatte die Einigung zwischen den römischen Oberpriestern und dem Orden ungebrochen bestanden: wäre diese Einigung noch ungebrochen gewesen, als Jakob II. den englischen Thron bestieg, wäre der Einfluß der Jesuiten, sowie der des Papstes, zu Gunsten einer gemäßigten und verfassungsmäßigen Politik thätig gewesen, so würde die große Revolution, welche in kurzer Zeit die ganze Lage Europas veränderte, wahrscheinlich niemals stattgefunden haben. Aber gerade seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war die Gesellschaft, stolz auf ihre Dienste und im Vertrauen auf ihre Ränke, des Joches müde geworden. Eine Generation von Jesuiten erhob sich, welche Schutz und Leitung lieber bei dem französischen, als bei dem römischen Hofe suchten, und diese Stimmung wurde nicht wenig verstärkt, als Innocenz XI. auf den päpstlichen Thron erhoben ward.

Die Jesuiten waren zu dieser Zeit in einen Krieg auf Leben und Tod gegen einen Feind verwickelt, den sie zuerst verachtet hatten, aber den sie mit der Zeit mit Achtung und Furcht zu betrachten gezwungen waren. Gerade als ihr Glück seinen Höhepunkt erreicht hatte, trotzte ihnen eine Hand voll Opponenten, die zwar keinen Einfluß auf die Leiter dieser Welt hatten, aber stark waren in religiösem Glauben und geistiger Energie. Da folgte ein langer, ein wunderbarer, ein ruhmvoller Kampf des Geistes gegen die Gewalt. Der Jesuit rief Kabinette, Gerichtshöfe, Universitäten zur Hülfe und sie entsprachen dem Rufe. Port Royal appellirte, nicht vergebens, an die Herzen und den Verstand von Millionen. Die Dictatoren der Christenheit fanden sich plötzlich in der Lage von Angeklagten. Sie wurden beschuldigt, den Maßstab evangelischer Sittlichkeit systematisch verringert zu haben, zu dem Zwecke, ihren eigenen Einfluß zu vergrößern, und die Anklage wurde in einer Weise verfolgt, welche zugleich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt fesselte, denn der Hauptankläger war Blaise Pascal. Seine Geisteskräfte waren solche, wie sie selten irgend einem Menschen zu Theil werden, und die Heftigkeit des Eifers, die ihn beseelte, wurde nur zu sehr bewiesen durch die grausamen Bußen und Nachtwachen, unter denen sein abgezehrter Leib in ein frühes Grab sank. Sein Geist war der des heiligen Bernhard, aber die Feinheit seines Witzes, die Reinheit, die Energie, die Einfachheit seiner Rhetorik ist niemals erreicht worden, ausgenommen von den großen Meistern attischer Beredtsamkeit. Ganz Europa las und staunte, lachte und weinte. Die Jesuiten versuchten zu antworten, aber ihre schwachen Erwiderungen wurden von der Welt mit Spottgeschrei aufgenommen. Es fehlte ihnen allerdings kein Talent und keine Fertigkeit, zu denen Menschen durch sorgfältigen Unterricht abgerichtet werden können; aber wenn solcher Unterricht auch die Kräfte gewöhnlicher Seelen erweckt, den ächten Genius wird er eher zu ersticken, als zu entwickeln bedacht seyn. Es wurde allgemein anerkannt, daß in dem literarischen Felde die Jansenisten entschieden siegreich waren; den Jesuiten blieb nichts

Digitized by Google

übrig, als die Sekte zu unterdrücken, welche sie nicht widerlegen konnten.

Ludwig XIV. war eine ihrer Hauptstützen. Sein Gewissen war von Kindheit an in ihrer Obhut gewesen, und er hatte von ihnen gelernt, den Jansenismus ganz eben so sehr als den Protestantismus, und selbst noch mehr als den Atheismus, zu verabscheuen. Innocenz XI anderseits neigte sich zu den Meinungen der Jansenisten. Die Folge war, daß sich die Gesellschaft in einer Lage fand, die ihr Stifter niemals sich gedacht hatte.

Die Jesuiten waren dem höchsten Oberpriester entfremdet und eng mit einem Fürsten verbunden, der sich selbst als den Vorkämpfer der gallikanischen Freiheiten und als den Feind der ultramontanen Ansprüche erklärte. So wurde der Orden in England ein Werkzeug der Pläne Ludwigs und arbeitete mit einem Erfolge, den die römischen Katholiken nachher lange und bitter beklagten, den Bruch zwischen König und Parlament zu erweitern, den Nuntius zu durchkreuzen und die verzweifeltsten Pläne Tyrconnels zu unterstützen.

Ira Aldridge und die Berliner Kritik.

Nach einer Notiz der Didaskalia vom 13. Januar soll die Berliner Kritik bei Gelegenheit des Auftretens Ira Aldridge's als Othello sagen: „Als unbewußter Ausdruck einer überkräftigen Natur, momentan, etwas Außerordentliches; als Ergebniß eines künstlerischen Strebens, etwas Folterndes, Ermüdendes, Anwiderndes — folglich schlechthin Verwerfliches.“ — Wir haben die Aussprüche der Berliner Kritik über Ira Aldridge fast alle gelesen, aber zur Ehre der Berliner Kritik müssen wir sagen, ob auch einige Stimmen an dem Künstler Manches zu tadeln haben, in ihrer großen Mehrheit erkennen sie den Mann als einen großen Künstler an und sind sie weit entfernt, jenen Ausspruch einer wirklich seltenen blasirten Arroganz zu theilen.

Das schärfste Urtheil, dem wir begegneten (Spener'sche Zeitung), weiß der künstlerischen Vorzüge des „afrikanischen Roscius“ genug anzuführen und ihnen gerecht zu seyn.

Die „Preußische Zeitung“ bringt eine lange, ausführlich motivirte Kritik über den Künstler, welche Ira Aldridge schon nach seiner ersten Rolle, für den ersten jetzt lebenden Schauspieler hält, so weit sie dieselben kennt. Sie wird in ihm einen der größten aller Zeiten sehen, wenn er noch mehrere Rollen Shakespeares spielen sollte, wie den Othello. — Die „Neue Preußische Zeitung“ sagt:

Herr Aldridge, der den „Othello“ in der natürlichen „Schattenlosigkeit der heißen Sonne“ darstellte, ist eine so geniale Erscheinung, daß diesem Mimen aus fremder Zone derselbe lebhafte Antheil aller Kunstfreunde zu wünschen ist, welcher der Rachel in so reichem Maße geworden. Nur muß man mehr noch, als bei der französischen Tragödie, bei diesem „afrikanischen Roscius“ von der deutschen Darstellungsweise absehen; Herr Aldridge ist ein Zögling des englischen Theaters, dessen größte tragische Künstler sich bekanntlich darin gefallen, die charakteristische Schärfe ihres Shakespeare noch schneidender heraus zu schleifen. Wo der deutsche Menschendarsteller, wie Iffland den Schauspieler genannt wissen wollte, in vielleicht oft zu ängstlicher Motivirung nach angemessenen Uebergängen tastet, da kennt der englische Mime keine andere Brücke über den Strom der Gefühle als einen kühnen Sprung, und rasch, wie die Scenen in Shakespeare, wechseln die Gemüthszustände seiner ihn spielenden Landsleute. Dem „Othello“ kommt diese grelle Versinnlichung trefflich zu statten, und von diesem nationellen Gesichtspunkte aus verdient die wilde, in brennenden Farben glühende und sprühende Naturwahrheit, womit Hr. Aldridge den in Eifersucht entflammten Mohren gab, die höchste Anerkennung. Blick und Geberde sind deutliche Dolmetscher des in fremder Sprache redenden Künstlers; sein Gesicht der Feuerspiegel seiner Seele. Der Zuschauer vergißt, daß er im Theater ist, fühlt sich unwillkürlich ergriffen, gepackt, hineingerissen in den Strudel der Leidenschaft, der aus dem Auge des Künstlers quillt, in seinem Naturtone rauscht, in den nervösen Schwingungen der Hand kräuselt. Dieser Eindruck bekundete sich auch in dem Erfolge des Künstlers. Er wurde im dritten Akte bei offener Scene, nach dem dritten Akte und am Schlusse der Tragödie stürmisch hervorgerufen. Und dieser großartige Beifall war der unmittelbare Ausdruck des hingerissenen Publikums, welches erst voreilige Klatscher, die den Gast beim Auftreten empfangen wollten, zur Ruhe verwiesen hatte, um erst zu sehen und dann zu urtheilen.

Hören wir schließlich Einiges aus einer ausführlichern Besprechung, welche die „Augsb. Allg. Ztg.“ unter „W. A.“ aus Berlin bringt. Herr W. A., der seine besonderen Ansichten über Shakespeare's Othello hat, ist von Ira Aldridge's Verkörperung des Shakespeare'schen Gebildes eben so wenig angemuthet, wie von dem Gebilde des Dichters. Darüber läßt sich mit ihm nicht rechten. Allein Herr W. A. hat Geist genug, um Ira Aldridge gerecht seyn zu können. Was Ira Aldridge in seinem Othello bietet, ist ihm nicht rohe Natur, nicht der Abklatsch des eigenen Menschen, des jetzigen Tragikers, Schauspielers und Schauspieldirektors Hrn. Ira Aldridge, nein, es ist das tiefste reproducirte Studium der Natur, zu der nur er, vermöge seiner Geburt, den besten Schlüssel hat. Man gewahrt einen Künstler, vor dessen Schöpfungsprozeß man Respekt empfindet, denn Alles, was er gibt, ist durchgearbeitet; er kann sich gewiß Rechenschaft geben über jede Krümmung des Fingers, jeden leisen Athemzug; man sieht als Produkt ein „Kunstwerk“ vor sich, das ein „Meisterwerk“ ist; und warum gewährt es dennoch keinen erfreulichen, keinen befriedigenden Eindruck? (Hr. W. A. findet die Antwort auf diese Frage an dem Gebilde des Dichters selbst. Er läßt also zu, daß, wer den Othello Shakespeare's in anderer Weise würdiget, auch ein höheres Wohlgefallen an Ira Aldridge's Darstellung finden könne.) Ira Aldridge, sagt Herr W. A., ist ein Phänomen oder ein Künstler, den Niemand zu sehen versäume, der dazu Gelegenheit hat, und verbindet damit manche richtige Bemerkungen; besonders richtig aus dem Munde eines Deutschen und zu Deutschen gesprochen. Eines scheint er uns jedoch übersehen zu haben, das nämlich: daß Ira Aldridge englischer Schauspieler, ein Umstand, den die „Neue Preußische“ mit Recht hervorhebt und der nie außer Augen gelassen werden darf, wenn man dem fremden Künstler ganz gerecht seyn will. Als englischer Schauspieler ist Ira Aldridge unbestritten ein Künstler ersten Ranges. H.

Mannichfaltigkeiten.

Der Pariser Appellhof verurtheilte unlängst einen gewissen Cavendish, der nach unzähligen Gaunereien endlich bei einer Fälschung ertappt worden war. Da man Ursache zu der Vermuthung hatte, daß er noch andere Verbrechen begangen, so ließ der Pariser Polizeipräfekt auf den Wunsch des englischen Gesandten weitere Nachforschungen über ihn anstellen, und dabei ergab es sich denn, daß er nicht weniger als vier Frauen geheirathet hatte, drei in England und eine in Italien. Da er mehrere Sprachen geläufig sprach, so wechselte er nach Belieben seine Nationalität. In England spielte er bald den reichen Kaufmann, bald den Peer, bald den distinguirten Fremden; sein

Digitized by Google

eigentlicher Name ist noch nicht bekannt; außer Cavendish nannte er sich auch Goee, John Lister, Lord Howard, Effingham, Charles Howard, Horaz Seymour, Horaz Belmore ꝛc. Täglich werden neue Gaunereien von ihm bekannt. Er führte ein höchst glänzendes Leben, affektirte eine vertraute Korrespondenz mit hochgestellten Personen und wußte in die vornehmsten Cirkel zu dringen. Die Pariser Kaufleute wissen von seinen falschen Wechseln ein Lied zu singen. Bei dem Verhör leugnete er Alles und der Bestürzung bei der Confrontation mit den Zeugen seiner verschiedenen Heirathen und seinen vier Frauen selbst wurde er auch bald Herr. Die unglücklichen Weiber scheinen aber alle noch mit einer gewissen Zärtlichkeit an ihm zu hangen; keine will glauben, daß er eine andere, als sie, geheirathet hat. Die Italienerin namentlich schwört Stein und Bein, wenn man ihr ihren Einzigen nicht widergibt, bringe sie sich um. Cavendish muß eine Art Zauberkraft besitzen, denn schön ist er eben nicht. Er ist klein, mager, etwas krumm; die Gaunerei ist ihm auf den ersten Blick anzusehen; mit seiner krummen Nase und den dicken Augenbraunen über den unheimlich leuchtenden Augen sieht er wie ein Raubvogel aus.

Literatur.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit, nach dessen literarischem Nachlasse, bisher ungedrucktem Briefwechsel und mündlichen Mittheilungen dargestellt von K. A. Freiherrn von Reichlin-Meldegg. Erster Band. Stuttg., Verlags-Magazin. 1853.

Es gereicht uns zu nicht geringer Freude, auf dieses so eben erschienene treffliche Werk in diesen Blättern aufmerksam machen zu können. Es ist dasselbe ein Denkmal, welches dem ehrwürdigen, verehrten Paulus von einem seiner innigsten und vertrautesten Freunde gesetzt worden, und enthält nicht nur die äußere und innere Geschichte des Lebens des Dahingeschiedenen, sondern auch die Schilderung der Zeit, in welcher er lebte, und der Personen, Orte und Zustände, mit welchen er jemals in Berührung kam, möglichst vollständig. Wir sehen darin, wie das dem Edeln in dem langen Laufe seines Lebens vorschwebende Ziel war, die Herrschaft der Vernunft, des Lichtes und Rechtes in allen Zweigen des Wissens, mit denen er sich beschäftigte, zu erringen. In Gesinnung, Wort und Handlung war er von dem immer gleich reinen Streben nach der von ihm an die Stelle des blinden Autoritätsglaubens gesetzten „Ueberzeugungstreue" beseelt. Sein ganzes Wirken stand eben so sehr dem Atheismus und Materialismus, wie dem pfäffischen und politischen Absolutismus mit Freimuth und Erfolg entgegen. Immer und überall war Paulus Rationalist. Der Rationalismus aber, den er lehrte, für den er wirkte, dem er bis zum letzten Athemzuge des Todeskampfes treu blieb, ist unsterblich, wie die Vernunft im Menschengeschlechte. Kein Bestreben des Jesuitismus im kurzen und langen Gewande, in der protestantischen und römisch-katholischen Kirche wird ihn vernichten. Er wird und muß sich immer wieder, wenn auch in andern Formen, in der Entwickelung der Wissenschaft und des religiösen Lebens geltend machen. Hr. von Reichlin hat sich durch dieses Werk ein großes Verdienst erworben, was gewiß allgemein anerkannt wird, und da es in eine Zeit fällt, in welcher die Elemente, an deren Bekämpfung der wackere Paulus die ganze Kraft seiner schriftstellerischen Wirksamkeit einsetzte, sich wieder mächtig zu heben begonnen haben, so können wir nur mit dem von dem würdigen Herrn Verfasser ausgesprochenen Wunsche schließen: „Möge die Schilderung eines auf religiös-sittlicher Grundlage der reinsten Ueberzeugungstreue herangereiften Lebens die schlummernden bessern Kräfte in den Edleren des Volkes zur beharrlichen Nacheiferung beleben."

Korrespondenz.

Landau, im Januar.

Seit dem Monat November v. J. besitzen wir hier unter der Direktion von Fr. Auth ein recht gutes und daher stark besuchtes Stadttheater. Einen besondern Beifall fanden die Darstellungen von: Der geheime Agent, Freien nach Vorschrift, Drama ohne Titel, der verwunschene Prinz, das Gefängniß, tief unter der Erde, Männerschönheit und Frauenherz, Rastelbinder, Posse als Medicin u. a. Es zählt diese empfehlenswerthe Schauspielergesellschaft Kräfte, die schon auf renommirten Bühnen sich Anerkennung erworben haben, namentlich Marstadt, Wiebe, Ezermak, Scheiper, die Familie Wellendorf, Hamel, Fräul. Eckart, Schwendtner, Wötzel und Frau Wiebe. Was der Direktion nachgerühmt werden muß, ist die mit Umsicht auf Zeit- und Ortsverhältnisse und mit Rücksicht auf Geistes- und Herzensbildung gut getroffene Auswahl der Stücke und das an guten Novitäten reiche Repertoir. Auch bestehen hier rühmlich zwei Musik- und Gesangvereine, wovon der eine sich „Liedertafel" nennt, und in einem jüngsten Konzerte Haydns Schöpfung, worin Frau Wiebe die betreffenden Soloparthieen mit Meisterschaft vortrug, mit Rücksicht auf seine Kräfte recht brav durchgeführt hat. — Das fröhliche Gedeihen von Musik- und Gesangvereinen scheint mir bei wohldurchdachter Leitung allerorts besonders von einer zweckmäßigen Auswahl der Piecen, die des Gemüth ansprechen und den Kräften der Mitglieder angemessen sind, abzuhängen.

Frankfurt, 14. Januar.

Konzert von Nina und Rosine Stollewerk.

Die in der musikalischen Welt bereits mit Auszeichnung genannten Konzertgeberinnen haben auch hier in einer am 13. d. M. stattgehabten Soiree den ihnen vorausgegangenen Ruf bewährt. Die Compositionen von Nina von Stollewerk (Frau von Rosthorn), welche in dieser Soiree zur Ausführung kamen, waren ein Lied für das Waldhorn (Jägergruß) mit Klavierbegleitung und drei Lieder, vorgetragen von ihrer Schwester Rosine Stollewerk. Der Ausdruck warmer Empfindung und zarter Lyrik, dem weiblichen Gemüthe eigen, tönte uns aus ihnen entgegen und konnte einen wohlthuenden Eindruck um so weniger verfehlen, als sie trefflich executirt wurden. Fräul. R. Stollewerk, welche außer den Liedern ihrer Schwester noch Gesangstücke von Schubert, Rossini und Henrion vortrug, ist im Besitz eines frischen und kräftigen Mezzo-Sopran, in den höhern wie tiefern Tonlagen klangvoll und ausgiebig, einer tüchtigen Gesangbildung und eines ausdrucksvollen Vortrags. — Hr. Stöckel ist nicht nur ein Virtuose auf dem Waldhorn, sondern weiß auch seinem Spiele Seele einzuhauchen und ihm die Mitempfindung des Hörers zu gewinnen. Weiter hörten wir die 11jährige Mathilde Dulken, die jüngere und dritte Tochter einer bekannten Künstlerfamilie, die bereits recht Verdienstliches leistet und eine tüchtige Pianistin zu werden verspricht. Der den genannten Kunstleistungen reichlich gespendete Beifall stellt einen zahlreichen Besuch einem größern Konzerte in Aussicht, welches die Damen Stollewerk unter Mitwirkung eines hiesigen Instrumental-Musikvereins demnächst im Saale des Weidenbusch veranstalten und in dem sie größere Kompositionen mit vollem Orchester aufführen werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 15. Januar. (Zum ersten Male): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Sonntag, 16. Januar. (Zum ersten Male wiederholt): Mathilde, Schauspiel in 4 Akten, von R. Benedix. Hierauf: Guten Morgen, Herr Fischer, Vaudeville-Burleske in 1 Akt, von Friedrich, Musik von Stiegmann.

Montag, 17. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Meinhold und neu einstudirt): Das neue Sonntagskind, komische Oper in 3 Akten, Musik von W. Müller. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Oeller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 14. Montag, den 17. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Mit Aennchen hatte Jakob schon lange eine innige Verbindung. Das war eine alte Liebe, die nicht rostet. Als der Obermüller dahinter kam, gab's Blitz, Hagel und Donnern die Fülle. Das ist aber nicht die Art und Weise, die Liebe in einem Mädchenherzen todt zu schlagen. Sie verkriecht sich nur tiefer in die geheimen Winkel und Falten des Herzens und sitzt da um so fester und sicherer. So war's grade hier. Sie durften sich nicht mehr öffentlich sehen und mit einander ein freundlich Wort kosen. Nun strebten sie, es heimlich zu thun. Die Lieb' weiß schon Rath zu schaffen. Jakob war ein gewandter Bursche. Er konnte klettern wie ein Buntspecht oder Eichhörnchen. Aennchens Kammerfenster ging nach der großen Wiese, die hinten an die Obermühle stieß. Dort stand eine hohe, schwanke Pappel, etwa sechs Schritte vom Kammerfenster. Da stieg der flinke Bursche hinauf in die Aeste der Pappel. Aennchen löschte ihr Licht und so lange es die Jahreszeit zuließ, plauderten sie da bis tief in die Nacht. Dann kehrte er heim und Aennchen schlief mit dem Gedanken an ihn sanft ein.

Davon wußte kein Mensch etwas. Wär's kund gewesen, so hätte sicherlich Einer dem Obermüller die Sache offenbart, und dieser hätte in seinem ungemessenen Zorne die Pappel an der Erde abgehauen und sein Töchterlein in eine Kammer schlafen geschickt, in die kein Tageslicht gedrungen wäre, und wenn er sie alle Morgen hätte wecken müssen.

Der Obermüller und noch Einer hatten andre Gedanken und Pläne und dabei war wieder der Grundsatz: Reich ist Herr, so recht zur Geltung gekommen. Auf eine Neigung des Herzens kam es ihm nicht an. Er hatte ja seine Frau auch so gekuppelt gekriegt, weil er und sie hübsches Vermögen hatten und ihre Aecker an einander gränzten, daß es rechte Lappen gab. Neigung war keine da und sie lebten doch zufrieden.

„Man gewöhnt sich so an einander," sagte er, „und das lieb haben ist lauter einfältig Zeug, was sie heutzutage im Kopf haben. Da hat man zu meiner Zeit nichts von gewußt."

Den er im Auge hatte, war an Leib und Seele das Gegentheil von Jakob. Er hieß Konrad Erlinger, aber im Dorfe nur der „Bach-Kurt", weil er an dem Grundaubach wohnte, grade gegenüber, wo der Bachtanz pflegte gehalten zu werden.

Der Bach-Kurt war schon in jenen Jahren der Reife, die die dritte Null hinter sich haben, oder, wie man an der Nahe sagt, er hatte zum dritten Male genullt und zwar seit einigen Jahren. Klein und untersetzt und dickköpfig, mit kurzem Halse, bildete er eine sehr unschöne Figur, selbst wenn man von den Sichel- oder Säbelbeinen absah, deren Halbzirkelbiegung sehr beträchtlich war. Sein Gesicht war breit, die Nase dick und aufgestülpt, die Augen gelbgrau und winzig klein und die negerartigen Haare blitzroth; der Mund, den fast wurstartige Lippen umgaben, reichte äußerst nahe mit seinen Winkeln an die Ohren, deren Größe ungewöhnlich war und die, saumlos, flach am Kopfe lagen, wie etwa zwei beträchtliche Lappen kalten Pfannkuchens.

Da frag' Einer: ob der Bach-Kurt einem jungen Mädchen gefallen konnte, und ob die Wahl zweifelhaft, wenn der schlanke, bildhübsche Jakob Köhler neben ihm stand? — Und selbst wenn er seinen beträchtlichen Reichthum geltend machte, konnte er kein Herz erringen. Ja, wenn Eins über das Alles, was ihn so wenig in den Augen der Langenselbolder Mädchen empfahl, hätte wegsehen und vielleicht sein gutes Herz hätte ansehen mögen, seine guten Eigenschaften und Tugenden — auch das ging nicht; denn alle Welt kannte ihn als einen boshaften, tückischen, filzigen Menschen, dessen böse Zunge Niemand ungeschoren, dessen niederträchtige Gesinnung Niemand ohne Nachtheil ließ, der ihm etwa im Verkehr, im Handel oder Wandel nahe kam.

Man kann von Jemand nicht leicht etwas Schlimmeres sagen, als: er hat nie einen Freund gehabt, und seine Nachbarn wollen nichts mit ihm zu thun haben. Das ist ein Verwerfungsurtheil, das sicher einen schlimmen, argen Grund hat. Das sagten die Langenselbolder alle und namentlich vom Bach-Kurt. Sie mieden ihn alle, wie's Feuer, und wo er Sonntags Mittags einmal zu einer Gesellschaft kam, da stob sie auseinander. Er war, was die Eule unter den Vögeln ist. Von Glück konnte er sagen, daß bei solcher allgemeinen Abneigung sein Vermögen ihn völlig unabhängig stellte; daß er also Niemandes bedurfte, als etwa zum Taglohn, und selbst da hielt es ihm schwer, welche zu bekommen. Gar oft mußte er einen Batzen mehr geben, um nur nicht mit seiner Arbeit hinter Andern zurückzubleiben. Knechte und Mägde mußte er sehr hoch lohnen und nur das hielt sie bei ihm.

Er hatte nun schon weit über zehn Jahre eine Junggesellenwirthschaft geführt und sah es endlich klar ein, so ging's nicht mehr. Hier und da hatte er gefreiet, wo er nämlich Geld wußte; aber seine Korbsammlung war so reich, daß die Tagediebe von Burschen einst ein großes Papier an die Thüre klebten, darauf mit mächtigen Buchstaben zu lesen stand: „Hier sind Körbe um billigen Preis zu haben, alte und neue!" Das gab viel Gelächter und er steckte das Freien für lange Zeit auf. Wo ihm die junge Sippschaft einen Streich und Schabernack spielen konnte, da that sie es ohne Aufschub.

Nun aber wurde es ihm täglich klarer, daß wenn er nicht bald eine Frau bekäme, seine Aussichten vollends zu Grunde

Digitized by Google

gingen. Da warf er seine Augen auf eins der reichsten und schönsten Mädchen des Dorfes, auf Obermüllers Aennchen. Voraussetzend, das Mädchen würde er nicht gewinnen, machte er sich an den Vater und hier fand er den sonst überall vermißten, lebhaften Anklang.

„Reich ist Herr!“ sagte der Obermüller, „und der Bach-Kurt ist eine Gelegenheit für mein Kind, wie sie die Tauben nicht feiner hätten auslesen können. Der paßt zu ihr, wie ein Ei zum andern. In ganz Langenselbold ist kein Bursch mehr, der so zu ihr paßt. Sein Alter sichert vor tollen Streichen, seine Sparsamkeit vor Verschwendung, und was meinem Kind an Erfahrung abgeht, kann er zulegen. Das klappt!“

Das war, als er sich die Sache zurecht legte, ohngefähr sein Gedankengang. Er hielt auch die Sache für so abgemacht, daß er sofort mit Aennchen davon sprach; aber da hatte er sich doch verrechnet.

Ehrerbietig, wie es dem guten Kinde ziemt, sagte ihm das blutjunge Ding mit einer überraschenden Entschiedenheit, daß es nie den alten Knopf heirathen werde. Der Vater möge machen, was er wolle. Es ginge lieber nach Frankfurt und verdingte sich, als daß es dessen Hausfrau würde. Der Vater, fuhr das schöne Mädchen fort, solle nur nicht glauben, daß es sich verschachern oder verkuppeln lasse; es nähme nur den Jakob Köhler und sonst keinen, und dürfe es den nicht nehmen, so wolle es mit Ehren eine alte Jungfer werden und als solche sterben.

Kaum war es bekannt, so war das ganze Dorf wie ein aufgeregtes Meer. Die Frauen sagten, es sey eine Sünde und Schande, das bildschöne Mädchen an den häßlichen Bach-Kurt zu verkuppeln und das blutjunge Kind an den alten Erdstamm; nein, der Jakob Köhler müsse es haben, denn den hab' es lieb, und der sey grade für es geschaffen.

Die Männer meinten, der alte Strolch sey ein schlauer Fuchs; er suche Trauben und lasse die Schlehen hängen; der Obermüller aber sey ein Geldwolf und Knauser, der sich vom Geldsack des Unholds bestechen lasse; da müsse Himmel und Erde bewegt werden, dem Duckmäuser das Täubchen abzujagen.

Die Mädchen waren alle dafür, der Jakob und kein Andrer sey der Rechte für Obermüllers Aennchen und die Bursche dachten und zwar jeder einzelne bei sich: Wenn ich das herzige Mädchen nicht kriegen kann, so gönn' ich's nur dem guten Jakob, aber dem rothen Strunke nicht, und laut sagten sie: der darf's nicht kriegen, und der Jakob muß es haben, den es lieb hat.

So war das ganze Dorf eine Partei für Aennchen und Jakob und gegen den Bach-Kurt, ohne daß es dieser ahnete und eben so wenig der alte, starrköpfige Obermüller, der rundweg zu seinem Kinde sagte:

„Du bist ein dummes Ding und ich Dein natürlicher Vormund, und Du nimmst ihn und muckst nicht!“

Der Bach-Kurt wußte wohl, wie das Aennchen mit dem Jakob stünde, und sein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, den Jakob aus dem Wege zu schaffen. Wie das aber anfangen? Das war die Frage. Als ein Mittel dachte er sich, wenn er zu Linsenmeyer ginge, um diesem die Schuld abzuhandeln. Wäre das Kapital sein, so konnte er den Jakob gerichtlich verfolgen, ihn und seine Mutter von Haus und Hof treiben und so vielleicht den Jakob nöthigen, daß er sich auswärts verdingen müßte. Es war ein teuflischer Plan, der nur in einer so verworfenen Seele reifen konnte, wie die des Bach-Kurt war. Daß er ihn nicht bisher ausführte, daran war eben die Gewißheit und Sicherheit Schuld, mit welcher er das Gelingen in seiner Hand zu haben glaubte, denn er hatte von dem Gerichtsboten gehört, daß er für Linsenmeyer die Wittwe Köhler an die Zahlung des bedeutenden Zinsrestes mit Drohung gerichtlicher Verfolgung habe mahnen müssen. Stand es so, dann war der Linsenmeyer gewiß geneigt, mit Vortheil die lästige Schuld abgenommen zu kriegen.

Das aber stand fest, daß er ehestens den Gang nach Frankfurt machen würde oder besser die Fahrt, wenn er sein neues, schönes ungarisches Wägelchen vom Wagner zu Gelnhausen würde erhalten haben, der es zur Kirchweih liefern mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Den deutschen Frauen.

An Euch, Ihr deutschen Frauen, geht mein Ruf,
An Euch muß sich die Zeitenstimme wenden:
Der Geist, den Gott zur Ewigkeit erschuf,
Vertraut zuerst Er Euren zarten Händen;
O sorget, daß der Keim zum kräft'gen Stamm gedeihe,
Und nicht ein Zwerggeschlecht sich fort und fort erneue!

Die Ihr die deutschen Knaben hegt und pflegt,
Und sorgend sie im Mutterschooß gewogen,
Mit Wonne an die warme Brust gelegt,
Wo sie den ersten Lebenskeim gesogen:
O möchtet Ihr uns doch nur ächte Männer ziehen,
Die Freiheit und Vernunft nicht blöden Auges fliehen.

Thusnelda an der Freiheit Weihaltar,
Sie würde mütterliche Thränen weinen,
Säh' sie der Enkel schwache Sklavenschaar
An den mit Hermanns Blut befreiten Hainen;
Wann wird ein frohes Lied dich zweiten Hermann finden
Der alter Geistesnacht die Zügel mag entwinden?

Zu Euch erklingt des Knaben erster Laut,
Ihr lehret ihn die Wunderkunst der Rede;
O sorgt, daß jedes Wort auf Wahrheit sey gebaut,
Daß nur für Recht und Pflicht es in das Leben trete;
Und diese Lehre gib, o deutsche Frau, dem Kinde,
Daß keine Macht ihm je das freie Wort entwinde.

Ihr Frauen übet wohl oft größ're Herrschermacht,
Als sie der Fürst sich träumt in seinem Purpurglanze;
Es hat noch stets die Liebe mehr vollbracht,
Als die Gewalt, so schwingt die blut'ge Lanze;
Dann hauche „Liebe“ ein, o Mutter, Deinem Knaben,
Mit ihr die „deutsche Treu“ als Deine besten Gaben!

Vom Mutterarm' gelenkt hebt sich der Blick
Zu Ihm, der's All in Lichtesglanz gewoben;
Ihr lehrt das Kind des Glaubens Seelenglück,
O lehrt es Gott im wahren Geiste loben:
Nur rein von Zweifelswahn und frommem Heuchelscheine
Steigt dann der Geist empor ins Vaterhaus, das reine.

E. D.

Digitized by Google

Freiherr Prokesch von Osten,

k. k. österreichischer Bundes-Präsidial-Gesandter.

Die „Kass. Ztg." gibt in einer Korrespondenz aus Frankfurt, 7. Jan., folgenden Lebensabriß des zum k. k. Bundes-Präsidial-Gesandten ernannten wirklichen Geh. Raths und F.-M.-L. Freiherrn Prokesch von Osten. Geboren in Steiermarks schöner Hauptstadt, am 10. Dec. 1795, entwickelte sich sein reichbegabter Geist sehr frühzeitig, und er legte in verhältnißmäßig sehr jugendlichem Alter in Gratz die vorbereitenden Studien, dann jene der Rechtswissenschaft zurück. Mit großer Neigung und wirklichem Talente zur Dichtkunst begabt, hatte er bis zu seinem 18. Jahre eine Menge Poesien verfaßt, darunter ein Heldengedicht, die „Makkabäer", was Alles er aber unerbittlich verbrannte. Auf seine Bildung nahm großen Einfluß der Professor der Geschichte, Schneller, ein genialer, für alles Schöne und Große glühender Mann. Als Oesterreich 1813 zum Kriege gegen Napoleon rüstete, wurde auch Prokesch von kriegerischer Begeisterung ergriffen, trat als Fähnderich in das Regiment Jordis und machte die Feldzüge von 1813 und 1814 gegen Napoleon mit. Er that eine kühne Fahrt über den mit Eisschollen gehenden Rhein, vertheidigte mit 60 Mann eine Brücke, über den Ill-Kanal im Elsaß führend, gegen 800 Franzosen, bis sein Regiment heran war, und gab bei jeder Gelegenheit Proben hohen Muthes und militärischer Einsicht. — Nach dem Frieden kam sein Regiment nach Mainz in Garnison, und nun führte Prokesch seinen ursprünglichen Entschluß, nach beendigtem Kriege zu quittiren und sich der Advokatur zu widmen, nicht mehr aus. Im Jahr 1815 wurde er im Bureau des Erzherzogs Karl, Civil- und Militärgouverneurs von Mainz, verwendet, bis im Juni 1816 sein Regiment (ein oberösterreichisches) nach Linz in Garnison kam. Zu Mainz, zu Linz, ja selbst mitten unter den Fährlichkeiten des Krieges hatte Prokesch literarischen Beschäftigungen und wissenschaftlichen Studien obgelegen. — In Linz verweilte Prokesch nur kurze Zeit, und wurde, nachdem er seine Fähigkeit hierzu bewiesen, zum Professor der höhern Mathematik an der Kadettenschule zu Olmütz in Mähren ernannt. In die Zeit seines Aufenthaltes daselbst fallen die meisterhaften Monographien der Schlachten von Ligny Quatrebras und Waterloo, und mehrere andere Aufsätze für die österreichische Militärzeitschrift, die ihm einen geehrten schriftstellerischen Namen verschafften. Von dem Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Karl zu Schwarzenberg nach Wien berufen und seiner Person zugetheilt, begleitete Prokesch ihn 1820 nach Leipzig, wo der Fürst Linderung seiner körperlichen Leiden bei dem berühmten Arzte Hahnemann suchte und harrte bei demselben bis zu seinem Tode aus. Die Denkwürdigkeiten aus dem „Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg", welche Prokesch zu Wien 1822 herausgab, sind eben so wohl von historischem Werthe, als sie ein den Verfasser ehrendes Denkmal seiner Gefühle für den Feldherrn des Völkerkrieges sind. Zu geodätischen Arbeiten seit 1821 in den Karpathen verwendet, ging er 1823 als Hauptmann im Regimente Prinz Leopold beider Sicilien nach Triest. — Im folgenden Jahre trat er seine längst ersehnte Reise nach dem Orient an, wozu er sich durch Sprach- und andere Studien gründlich vorbereitet hatte. Groß und zahlreich waren die Fährlichkeiten, die er da zu Meer und Land bestand, aber nichts schreckte ihn ab, jene Meere, Inseln und festländische Provinzen genau kennen zu lernen, und wirklich ist er in der Kenntniß dieser Himmelsstriche und deren Bewohner noch von Keinem übertroffen worden. Im Jahr 1826 bereiste er Aegypten und Nubien, kam bis zu den großen Katarakten, und schiffte dann von Syene herab. — Im März 1827 war er in Kairo, wo er von Mehmed Ali Pascha mit großer Auszeichnung behandelt wurde, zurück, und hier traf ihn seine Ernennung zum Chef des Generalstabes der k. k. Escadre, die damals große Thätigkeit gegen den Seeraub in den Meeren der Levante entwickelte. — Im J. 1828 bewirkte er die Auswechselung griechischer und ägyptischer Gefangenen, und es verdanken ihm viele Familien in Griechenland, aber auch in Kandia (Kreta), Syrien und Smyrna ihre oder der Ihrigen Freiheit. Zu der gefährlichen Zeit, wo der Seeraub eine eben so große Ausdehnung gewonnen, als grausamen Charakter angenommen hatte, legte er mehrmals Strecken von 100 und mehr Seemeilen in offenen Booten zurück. Da ihn die kais. Regierung zum Residenten in Griechenland (sobald nämlich alles Diplomatische geordnet seyn würde) vorbestimmt hatte, kehrte er 1830, nach siebenjährigem Aufenthalte im Oriente, nach Wien zurück. Als Frucht seiner Reisen erschienen „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien", „Reise in das heilige Land", „Das Land zwischen den Katarakten des Nil" mit einer von ihm selbst aufgenommenen, bis jetzt unübertroffenen Karte. — In den „europäischen Annalen" von 1831 steht sein Aufsatz über die Insel Creta. Zu Wien hatte Prokesch Gelegenheit, sich dem Sohne Napoleons, Herzog von Reichstadt, zu nahen, und veröffentlichte nach dessen Tod ein Schreiben, worin er die albernen Lügen und schändlichen Verläumdungen, welche über die Art der Erziehung des früh verstorbenen Fürsten geflissentlich verbreitet worden waren, zu Boden schlug. — In den Jahren 1831 und 1832 zu Bologna und Rom verweilend, blieb auch sein Aufenthalt in Italien nicht ohne edle literarische Früchte, die er in der Wiener „Zeitschrift für Literatur und Kunst", in der „Steyermärkischen Zeitschrift" und im „Echo" niederlegte. Im Februar 1833 erhielt er eine Sendung an Mehemed Ali Pascha von Aegypten, die er mit Erfolg ausführte. Aus Aegypten zurückgekehrt, wurde er nach Münchengrätz, wo eine Zusammenkunft der Monarchen stattfand, berufen, und im nächsten Jahre als kaiserlicher Gesandter an den Hof des Königs Otto von Griechenland gesendet. Die ausgezeichnete diplomatische Einsicht und Gewandtheit, so wie die Charakterkraft, welche er auf diesem schwierigen Posten so viele Jahre hindurch entwickelte, bewog den kaiserlichen Hof, ihn unter noch schwierigeren Verhältnissen als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister nach Berlin zu senden. Wie sein Wirken als solcher von Sr. k. k. apostolischen Majestät beurtheilt wird, das beweist die Ernennung des Freiherrn Prokesch von Osten zum k. k. Bundestags-Präsidial-Gesandten.

Mannichfaltigkeiten.

Eine Probe aus amerikanischen Blättern: „Master John Davids beehrt sich, seinen Freund Seathan morgen früh zum Frühstück einzuladen. Nicht zu übersehen! Es sind wilde Hühner von Florida angekommen." Die Zeitung begeht den Druckfehler, Seethan statt Seathan zu setzen. Am andern Morgen stellt sich ein Master Seethan zum Frühstück ein. „Aber Sie sind nicht mein Freund!" — „Ich bin der Freund von aller Welt, folglich auch der Ihrige. Uebrigens ist hier Ihre gedruckte Einladung an mich, und ich schmeichle mir, daß mein Appetit eben so gut als der des Master Seathan." — Sprichts, setzt sich und verzehrt zwei wilde Hühner von Florida. Die Folge davon ist andern Tages folgende Anzeige: „Master John Davids glaubt es seinen ehrenwerthen Mitbürgern schuldig zu seyn, sie vor der Schmarotzer-Industrie eines gewissen Seethan zu warnen. Dieser Fresser schmuggelte sich unter dem Vorwande eines Druckfehlers bei ihm ein und verschlang im Nu

Digitized by Google

sein ganzes Geflügel." — Wieder am andern Tage erscheint: „Master Seethan warnt alle Leute von gutem Geschmack vor den sogenannten wilden Hühnern von Florida eines gewissen Davis. Irre geleitet durch einen wahrscheinlich absichtlichen Druckfehler, leidet der unglücklich Verirrte heute noch am Magendrücken von Seiten dieses Geflügels unter aller Kritik."

Meyerbeers „Prophet" hat vor etwa vierzehn Tagen in Antwerpen folgenden Zusatz erhalten: In der Schlittschuhballetscene war die ganze Bühne mit viereckig gehauenen, sehr fest an einander passenden Eisstücken belegt, auf welcher die Schlittschuhläufer ihre Manöver ausführten. Außerdem war über einer Versenkung ein dünneres Stück Eis gelegt, durch welches absichtlich ein Schlittschuhläufer einbrach und dann mit Mühe herausgezogen wurde. Als der gerettete Mime wieder auf festem Boden stand, zog er einen lebendigen Fisch aus der Tasche, den er, nach seiner pantomimischen Angabe, während des Einbrechens gefangen haben wollte. Das Publikum war über diese „Verbesserung" der Oper entzückt und verlangte das „Inswasserfallen" Dacapo.

Die Kölner Dombaukasse hat im abgelaufenen Jahre, 28,387 Thaler und außerdem den Jahresbeitrag des Königs mit 50,000 Thaler eingenommen; den Bedarf für das laufende Jahr hat der Dombaumeister aber zu 100,000 Thalern veranschlagt.

(Eine Denksäule für den Einsiedler Peter von Amiens.) Gegenwärtig denkt man in Frankreich daran, einem Mönch aus dem 11. Jahrhundert eine Statue zu errichten und fordert die ganze Christenheit zu Beiträgen auf. Die Gesellschaft der Alterthumsforscher der Picardie hat jüngst öffentlich angezeigt, daß sie Kraft Dekrets des Kaisers Napoleon III. als Prinz-Präsidenten der Republik vom 23. Febr. 1852 ermächtigt worden ist, dem Einsiedler Peter eine bronzene Statue auf einem der öffentlichen Plätze zu Amiens zu errichten. In ihrem Circular heißt es, daß dem Apostel der Kreuzzüge, obgleich jenes große Ereigniß des Mittelalters, der heilige Krieg, einen Platz unter den in der Geschichte aufbewahrten „gloires" — welche öffentliche Ankündigung in französischer Sprache ist ohne dieses Wort? — erlangt habe, doch noch kein Monument in seiner Vaterstadt zu Theil geworden sey. Peter der Eremit gehört nicht Frankreich allein, sondern der gesammten christlichen Welt an, und daß alle „Freunde der Religion" verpflichtet seyen, etwas beizusteuern zur Ausführung dieses Werkes, das höchst würdig sey, erwähnt und gefeiert zu werden unter den von den französischen Chronisten sogenannten Gesta Dei per Frances!

Der fürchterliche Weihnachtsorkan in Irland und England hat allenthalben unsägliche Verwüstungen angerichtet. Er wüthete über Irland und ganz England hin, viele Häuser stürzten ein, viele Mauern und Wände wehten nieder, unzählige Schornsteine, Tausende von Bäumen. Die stärksten Gebäude selbst in London wurden in ihren Grundfesten erschüttert. Wer weiß, wie viele Fahrzeuge es gekostet. Die am Meer liegenden, der Wuth der Elemente ausgesetzten Orte waren weiß von Seeschaum. Um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie fürchterlich der Sturm gewesen, lese man den nachstehenden offiziellen Bericht aus Irland: „Wie grauenhaft der Orkan gewesen, zeigt schon der Schaden, den er unter andern zu Kingstown bei Dublin angerichtet hat. 1 Haus wehte ganz nieder, 1 Haus zum Theil, 48 Schornsteine stürzten ganz herab, 64 Schornsteine zum Theil, es wehten 9 Mauern ein, 105 starke Bäume wurden entwurzelt oder brachen, 17 Heu- und Kornschober wehten um, 2 Häuser wurden abgedeckt, 235 theilweise beschädigt. Die Masse gebrochenen Fensterglases ist unermeßlich. Unweit Kingstown wehten 100 große Bäume um." Der Wind war S.S.W., später W.S.W.

Der „Dorfztg." wird berichtet: „In der Stadt Gotha hat sich wegen des großen Beifalls, den die Predigten des kathol. Pfarrers Cruse finden, in den Lokalblättern ein bitterer Streit erhoben, der der Stadt so wenig zur Ehre gereicht, als der Zulauf der protestant. Bevölkerung zu einem kath. Gottesdienste. Es ist gut, daß Bretschneider solchen Unfug nicht erlebt hat. Der Mangel an protestantischem Glaubensbewußtseyn in Gotha's Bürgerschaft, in deren Mitte er 32 Jahre mit Liebe gewirkt hat, würde ihn schmerzlich berühren, und den bedeutenden Beamten der Richtercollegien, den ausgezeichneten Kanzelrednern, den berühmten Koryphäen der Gelehrtenrepublik u. s. w., welche nach dem Goth. Tagebl. am 2. Jan. die Waisenhauskirche haben zum Erdrücken füllen helfen, würde er zuverlässig in seinem Schmerze zurufen: Hättet Ihr Eure Kirche wahrhaft lieb, Ihr würdet da nicht gesehen worden seyn, wohin den ernsten evangelischen Christen weder die Ueberzeugung, noch die Neugierde führen kann."

Korrespondenz.

Von der badischen Bergstraße, 11. Jan.

Immer mehr kommen die Mandelbäume in verschiedenen Gemarkungen in Blüthe. Nach unsern früheren Mittheilungen wird dieß nicht befremden. Als eine höchst seltene Erscheinung haben wir aber mitzutheilen, daß in einem Weinberge in der Nähe von Schriesheim mehrere Rebstöcke Blüthen haben. Es gehört dieses gewiß zu den merkwürdigsten Erscheinungen in dem heurigen Pflanzenleben.

Frankfurt, 17. Januar.

Benefiz-Vorstellung für Hrn. Meinhold.

Bei Gelegenheit dieser für heute angekündigten Vorstellung haben wir mit Bedauern zu berichten, daß der mit Recht hier beliebte Beneficiant nur noch für einige Monate unserer Bühne angehören wird, da er für das Karlsruher Hoftheater bereits engagirt ist. Sein Abgang wird für uns doppelt fühlbar, weil wir seinem bewährten Talent und seinem immer frischen Humor viele wahrhaft erheiternde Kunstgenüsse verdanken und weil seine Gebilde und Darstellungen so mannichfach sind, daß er als eine wesentliche Stütze des Repertoirs der Oper und des Schauspiels fast unentbehrlich geworden. Wir können es nur billigen, daß Hr. Meinhold zu seinem Benefiz eine jener alten Opern, die immer neu und jung bleiben, gewählt hat. Die anmuthigen und freundlichen Melodien von Wenzel Müller, dem Componisten des „Neuen Sonntagskindes", der „Schwestern von Prag", „der Teufelsmühle" u. A. sind volksthümlich geworden und werden immer wieder mit neuer Lust gehört. Wir zweifeln nicht, daß sich auch diesmal ein recht zahlreiches Publikum, sie zu vernehmen, versammeln und dadurch zugleich dem Beneficianten die verdiente Anerkennung bekunden wird.

Theater-Anzeige.

Montag, 17. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Meinhold und neu einstudirt): Das neue Sonntagskind, komische Oper in 3 Akten, Musik von W. Müller. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 15. Dienstag, den 18. Januar 1833.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1753, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile arbeitete der Obermüller täglich daran, Aennchens festen Sinn zu brechen. Was er aber auch anwendete, blieb ohne alle Wirkung. Aennchen schwieg am Ende zu Allem und ging lieber weg, wenn ihr Vater die alte Litanei begann, denn daß sie ihn durch Widersprüche nur um so mehr gegen sie aufreizen wollte. Sie hatte das Aeußerste bereits erreicht; sie hatte ihm gesagt, als er davon sprach, er werde sie zwingen — noch am Altare werde sie Nein sagen.

Bach-Kurt trug noch eine Hoffnung im Herzen. Er wollte einen Hauptsturm auf Aennchens Herz bei der Kirchweih machen. Er beurtheilte das Mädchen nur nach sich, wie denn der Mensch in der Regel unwillkürlich und ohne klares Darumwissen den Maßstab der eigenen Gesinnung an jedweden Andern legt; darum wollte er ihren Vater und sie am Kirchweihfeste in sein Haus laden, aus dessen Fenstern man auf's Herrlichste den Bachtanz ansehen konnte. Damit sie aber nicht gehen mußten, wollte er das neue, kornblau angestrichene Wägelchen, mit den zwei wunderschönen Braunen bespannt, zur Mühle führen, und im Triumphe Vater und Tochter nach seinem Hause bringen. Dort war Alles aufgeputzt, geweißt, getüncht. Alle Geräthe waren mit Nußöl gerieben; Alles, was prunkte, war auf der Fensterdiele aufgestellt und ein Mahl angeordnet, dessen Reichthum und Köstlichkeit das Höchste zu leisten bestimmt war. Selbst die Ställe wurden gesäubert, das Vieh gereinigt und aus den Ecken gefegt, wie es im Hause seit hundert Jahren nicht geschehen war. Man hätte für ein Spinnengewebe einen Joachimsthaler bieten können, so gewiß konnte man seyn, daß keins mehr zu finden sey. Er selbst war überall dabei und legte Hand an und der Bäcker hatte einen Ofen für den Bach-Kurt einmal ganz alleine nöthig, weil die Kuchenmenge zu groß war. Solchem Reichthum, solcher Fülle und Schönheit, so rechnete er mit beglückender Gewißheit, würde Aennchen zu widerstehen unfähig seyn. Ueberwältigt, so hoffte er, würde sie ihm ihre Hand reichen zum Bunde der Ehe. Darum waren selbst die Ringe bereits fertig und er träumte schon von der Genugthuung und dem Triumphe über seine Feinde, wenn er nun am Nachmittage mit Aennchen, die den Trauring an ihrer kleinen Hand trüge, in den Tanzsaal treten und sie für seine Braut erklären könnte.

Mit diesem Plane war der Obermüller, dem er ihn vertraute, ganz einverstanden. Auch er bemaß seines Kindes Herz nach dem seinigen, und so gewiß Reichthum ihm jeden leiblichen und Seelenflecken zudecken konnte, hoffte er, würde auch seines Kindes Auge endlich geblendet und sein Herz besiegt werden.

Während sonst Langenselbold sich zum Freudenfest der Kirchweihe bereitete, lag Bach-Kurts Haus stille da, wie ausgestorben. Die Läden blieben oben sogar geschlossen und es wurde nur das wegen des Gesindes nothwendigste Maß von Mehl zu Kuchen verwendet. Dieses Jahr war es anders. Es schien, als sey der Geiz ausgezogen und die Lebensfreude wolle einmal das daran völlig verarmte Haus heimsuchen. Aller Augen staunten über Das, was sie sahen.

Am Samstage brachte der geschickte Stellmacher Pipperlein von Gelnhausen das wunderschöne Wägelchen, das nun in dem Schuppen, der jenseits der Straße dem Wohnhause gegenüber stand, aufgehoben wurde. Zum ersten Male in seinem Leben zog er dem Meister nichts am ausbedungenen Preise ab, weil das Wägelchen ihm über die Maßen gefiel.

Die Mägde und eine Taglöhnerin, welcher Bach-Kurt doppelten Lohn verheißen, fegten den letzten Unrath der Maurer und Tüncher weg. Der Bäcker arbeitete im Teige — kurz — alle Welt stand und staunte, aber sie hatte schon die ganze Woche gestaunt, denn es waren Dinge im Hause Bach-Kurts vorgegangen, die Alles überstiegen, was man für möglich gehalten, namentlich, daß er sein Haus von Außen und Innen neu tünchen und anstreichen ließ, nämlich die Balken mit englisch Roth und zu jeder Seite einem schwarzen Streifchen und die Gesachspiegel schneeweiß.

Die Bursche sagten: Was bedeutet das?

Die Mädchen sagten: Sollte Aennchen —?

Nein! riefen sie Alle einstimmig, eher fällt der Himmel ein.

Die Bursche sagten: Der Obermüller hat sein Jawort gegeben. Aber ob auch Aennchen?

Nein! rief Jakob, eher wird aus hellem Mittag noch heute Nacht!

Und sie glaubten es Alle.

Aber jetzt gab es geheime Berathungen überall.

Die Wahl der drei Paare, welche den Bachtanz zu tanzen die Ehre haben sollten, war noch nicht vollzogen. Im Wirthshause fand sie statt und sie wählten Jakob und Aennchen als das erste Paar der Tänzer, und als es bekannt wurde, jauchzte Alles Beifall, denn die Zweie waren nicht nur das schönste Paar des Dorfes, sondern dem verabscheuten Bach-Kurt geschah ein Schabernack von der größten Art.

Diese Wahl war durch Jahrhundert alte Sitte unumstößlich. Der Vater mußte sich fügen, wollte er es nicht mit der ganzen Bürgerschaft verderben, ja der Amtsrath konnte ihn, da er den Bachtanz zu überwachen das Recht und die Pflicht hatte, dazu sogar amtlich zwingen. Da war also nichts zu machen, und es blieb nichts übrig, als sich zu ärgern und es gehen zu lassen.

Digitized by Google

Bach-Kurt war wüthend. Seine kleinen Augen waren roth unterlaufen und seine rothen Haare sträubten sich unwillkürlich. Nun war Alles umsonst; er konnte mit dem Wägelchen Aennchen nicht abholen. Sie kam nicht in sein Haus — — doch, rief er — doch — ich hole sie zum Essen ab und sie sieht doch das Haus! Aber — er vergaß, daß die uralte Sitte dem mit unübersteiglicher Macht entgegentrat, denn die Bachtänzerinnen mußten von ihren Tänzern auf einem bekränzten Wagen abgeholt werden aus ihren Wohnungen und die Musik saß auf dem Wagen und spielte lustig auf. Dagegen sich stemmen wollen, hätte so viel geheißen, als dem kommenden Tageslichte wehren wollen, die Welt am Morgen zu erleuchten, zu verklären, zu erwärmen und zu beleben. Eine Revolution in Langenfelbold wäre unausbleiblich gewesen und wehe Dem, der sie erregt! Da war's nichts mit dem Abholen, nichts mit dem Mahle, ja er hatte, das lag jetzt am Tage, all das viele Geld rein umsonst ausgegeben, denn es stand sehr in Zweifel, ob Aennchen sein Haus am Kirchweihfeste würde betreten können, da die Wahl zur Bachtänzerin sie zu ihres Tänzers alleiniger Verfügung stellte und diesem das Recht einräumte, nur mit ihr ausschließlich zu tanzen und sie durfte, ohne seine besondere Einwilligung, einem Andern nicht einmal die Hand zum Tanze reichen.

Das sollte er nun ansehen! Er rannte wüthend im Hause herum und weinte vor Zorn und Grimm. Endlich, als es dämmerte, lief er zum Obermüller, bei dem die Bursche noch nicht gewesen waren, um ihm die Wahl Aennchens anzuzeigen.

Dieser war eben so ergrimmt, wie sein künftiger Eidam; allein auch er erkannte die Unmöglichkeit, hier gegen den Strom zu schwimmen.

„Eins aber," sagte Bachkurt, „könntet Ihr doch versuchen, Obermüller, und wenn Ihr auf Euren neun Augen bestündet, könnt's durchgehen."

„Was meinst Du denn, Konrad?" fragte der Obermüller.

„Ihr wißt," entgegnete Bach-Kurt, „daß ich mit heillosem Geld das Wägelchen bei dem Pipperlein in Gelnhausen hab' machen lassen; es ist nun da, und ich sag' Euch, der Fürst hat kein schöneres. Aber nun kann ich Euch nicht in mein Haus mit Aennchen abholen. Wenn Ihr nun saget: Ja, ich geb's zu, daß mein Kind den Bachtanz thut, aber Ihr müßt abstehen vom Abholen in der Mühle, sondern Ihr holet's ab im Hause Konrads und zwar erst nach dem Essen. Dann hol' ich Euch in der Pracht ab; dann bring' ich mein köstlich Imbis an den Mann, das auch so viel Geld kostet und Aennchen sieht doch mein Haus und was drinnen ist. Wie meint Ihr? Mein' Seel', es ist doch schon zum Bersten, wenn man alles Andre zugeben muß und der Lumpes, der Jakob, sie zum Tanze holt! Ich freie dann über Tisch!"

Der Obermüller sann eine Weile nach, und nachdem er Alles rechts und links erwogen, rief er aus:

„Das ist ein köstlicher Gedanke! Ich thue es, verlaß Dich drauf."

Bach-Kurt sah zum Fenster hinaus, da er Stimmen hörte und Tritte.

„Sie kommen!" rief er und verbarg sich schnell in der Stubenkammer.

Mit höflichen Manieren traten die Bursche ein und kündigten dem Vater in wohlgesetzter, förmlicher Rede die Ehre an, die seiner ehr- und tugendsamen Tochter sey erwiesen worden; sie sagten ihm, daß sie würde abgeholt werden, was vor ein Uhr am Montag Mittag geschehen werde.

Der Obermüller dankte für die seiner Tochter erwiesene Ehre, setzte aber hinzu, daß es ihm mehr Freude würde gemacht haben, wenn sie ihr einen andern Tänzer würden gegeben haben. Endlich rückte er mit seiner Bedingung heraus. Die Bursche stutzten, weil ihnen etwas der Art noch nicht vorgekommen war.

Einer unter ihnen, Bach-Kurts Nachbarssohn und heftigster Gegner, der sich schnell besonnen hatte, stieß die Andern an und sagte dann:

„Das wollen und können wir Euch zugestehen, weil sonst der schöne, rothe Bach-Kurt sein kornblumenblaues Wägelein nicht könnte benutzen und sehen lassen."

Der Obermüller schwieg betroffen und die Burschen wünschten gute Nacht und gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Verkauf der Orleans'schen Gemälde-Galerie.

Das „Morning Chronicle" hatte zuerst die Mittheilung gebracht, daß die Bildersammlung des verstorbenen Herzogs von Orleans zur Versteigerung komme, und zwar mit dem Zusatze, daß diese Versteigerung in London stattfinden werde. Der Chronicle erklärt diese Nachricht nunmehr für irrig und zwar in seiner Nummer vom 8. Januar, der wir folgenden Artikel entnehmen:

„Bei unserer neulichen Ankündigung des Verkaufs der Gemäldesammlung J. k. H. der Herzogin von Orleans hat ein Irrthum stattgefunden. Diese beklagenswerthe Entäußerung, der letzte Akt der Ausräumung eines Königshauses, wird nicht in London stattfinden, wie wir angezeigt hatten, sondern in Paris, dem rechten Orte für solche Vorgänge! Die Gemälde sind sämmtlich von französischen Künstlern. Sie wurden einst von dem Herzoge, dessen Tod diese wankelmüthige Hauptstadt mit Trauer zu erfüllen schien, ausgesucht und gekauft, nicht allein um dem eigenen Geschmack und Schönheitssinne zu genügen, sondern auch um die Kunst und die Künstler des Landes, das er so sehr liebte, zu ermuntern und zu belohnen. Ganz recht und schicklich ist es, daß dieser Verkauf in dem Lande stattfinde, wo das Echo einer jubelnden Begrüßung noch nicht verklungen ist und schon die andere folgt; wo kein Charakter dauernde Würdigung, kein Unglück aufrichtige Theilnahme einzuflößen vermag; unter den Augen derselben Männer, die in ihrem Streben zu fördern der Herzog sich zur beglückenden Aufgabe gemacht hatte und von denen einige nun nichts Eiligeres zu thun haben, als der neuen Majestät des Tages ihre Kunst und ihre Gebilde zu Füßen zu legen. Ja fürwahr! wir würden bedauern, wenn ein solches Schauspiel, so ganz geeignet, die französischen Zustände in ein helles Licht zu stellen, nach einem andern Lande verlegt werden sollte. Wenn Paris weinen oder erröthen könnte, so wäre hier eine passende Gelegenheit dazu; aber Paris ist mit dem Unglück vertraut geworden und hat für Leiden kein Gefühl mehr. Doch gibt es daselbst, wir freuen uns, es sagen zu dürfen, noch einige treue und muthige Herzen, die es wagen, ihr unfruchtbares Bedauern an den Tag zu legen. Die „Assemblee Nationale" vom 1. und 2. d. M. drückt in ihrem Feuilleton unverholen ihre gerechte Entrüstung aus über „die Undankbarkeit Einiger, die Vergeßlichkeit Anderer, womit so vielen großmüthigen Leistungen und einer so huldvoll geübten Schutzherrschaft vergolten wird". — „Es gab eine Galerie", sagt der Verfasser des Artikels in der Assemblee Nationale", welche der Herzog von Orleans von Jahr zu Jahr bereicherte, damit aus den Werken seiner eigenen kunstvertrauten und besonnenen Wahl seine Söhne frühzeitig die Liebe und Kenntniß des Schönen schöpfen und nähren möchten. Jetzt werden sie zerstreut, diese Werke, und Europa wird sich in die Trümmer dieser bewundernswerthen Sammlung theilen." Der Verfasser geht dann zu einigen ein-

Digitized by Google

Ausgabe, Kosten der Verwaltung, Zins und Tilgung der Schuldverschreibungen, Ausgaben für Kultus, Unterricht und Armenwesen, Ausgaben für Bauten, Ausgaben für Gehälter, Ausgaben für Pensionen, Ausgaben für Gnadengehalte, Ausgaben für Remunerationen, Ausgaben für Gerichtskosten, Ausgaben für Strafanstalten, Ausgaben für Gefängnisse, Ausgaben für Irrenanstalten, Ausgaben für Taubstummenanstalten, Ausgaben für Blindenanstalten, Ausgaben für Hebammenlehranstalten, Ausgaben für Hebammenunterstützungen, Ausgaben für Medizinalwesen, Ausgaben für Veterinärwesen, Ausgaben für Landwirtschaft, Ausgaben für Gewerbe, Ausgaben für Handel, Ausgaben für Bergwesen, Ausgaben für Hüttenwesen, Ausgaben für Salinenwesen, Ausgaben für Forstwesen, Ausgaben für Jagdwesen, Ausgaben für Fischereiwesen, Ausgaben für Domänenverwaltung, Ausgaben für Straßenbau, Ausgaben für Wasserbauten, Ausgaben für Eisenbahnen, Ausgaben für Kanäle, Ausgaben für Häfen, Ausgaben für Leuchttürme, Ausgaben für Dampfschiffahrt, Ausgaben für Telegraphen, Ausgaben für Postwesen, Ausgaben für Militärwesen, Ausgaben für Marinewesen, Ausgaben für Kolonialwesen, Ausgaben für Gesandtschaften, Ausgaben für Konsulate, Ausgaben für Reichsschuld, Ausgaben für Reichsinvalidenfonds, Ausgaben für Reichseisenbahnen, Ausgaben für Reichsdruckerei, Ausgaben für Reichsbank, Ausgaben für Reichsgericht, Ausgaben für Reichsversicherungsamt, Ausgaben für Reichsmilitärgericht, Ausgaben für Reichsrechnungshof, Ausgaben für Reichsamt des Innern, Ausgaben für Reichsjustizamt, Ausgaben für Auswärtiges Amt, Ausgaben für Reichsschatzamt, Ausgaben für Reichsmarineamt, Ausgaben für Reichskolonialamt, Ausgaben für Reichskanzlei, Ausgaben für Reichstag, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsheeres, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichsmarine, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichspost, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichsdruckerei, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichsbank, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsgerichts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsversicherungsamts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsmilitärgerichts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsrechnungshofs, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsamts des Innern, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsjustizamts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Auswärtigen Amts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsschatzamts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichsmarineamts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichskolonialamts, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung der Reichskanzlei, Ausgaben für Reichsamt für die Verwaltung des Reichstags

gen haben wir es wiederum zuvörderst mit dem Dichter und dann mit dem Tonsetzer zu thun.

Die neuere und neueste sogenannte große Oper ist bis zum äußersten Extrem gelangt und hat sich dermaßen überboten, daß sie zur förmlichen Unnatur geworden. Um zuerst von ihren Textbüchern zu reden, so finden wir in diesen Alles vereinigt, was unwahr und unwahrscheinlich, unsinnig und excentrisch ist. Die tollsten Kontraste, die widernatürlichsten Situationen, die schroffsten Charaktere, die grellsten Effekte concentriren sich in ihnen und liegen wie ein gährendes Chaos vor uns. Man kennt diese Operntexte zu gut, als daß wir bei ihrer Beschreibung zu verweilen hätten; aber man hat sich an all diesen Unsinn, an das Ragout dieser Hexenküche gewöhnt und der große Haufen nimmt es geduldig hin, indem er sich mit den Worten „Theatereffekt" beruhigt. Leute von besserm Geschmack und alle Diejenigen, die nur irgend nachzudenken gewohnt sind, stimmen darin überein, daß es so nicht fortgehen kann und daß unsere modernen Operntexte einer gründlichen Reform bedürfen, da sie der fortschreitenden Bildung nicht nur widerstreben, sondern auch allen gesunden Menschenverstand gradezu mit Füßen treten. Wir müssen hier zur Einfachheit zurückkehren, jenen Unsinn verbannen und jenen schnöden Mißbrauch der sogenannten Bühneneffekte auf das rechte Maß der Wahrheit und Natur zurückführen. Diese Aufgabe hat sich Richard Wagner als Dichter gestellt, und wer sollte ihm nicht beistimmen? wer sollte ihm nicht das Zugeständniß machen, daß er hier in seinem vollen Rechte ist und dem Unsinn gegenüber für die Wahrheit in die Schranken tritt?

Im Prinzip demnach mit dem angefeindeten Neuerer ganz und unbedingt übereinstimmend, haben wir die Frage zu beantworten: ob er mit seinem Texte zum „Tannhäuser", von dem hier nur die Rede seyn soll, den rechten Weg eingeschlagen und damit Besseres geleistet und Würdigeres geboten hat, als Andere? Auch diese Frage glauben wir im Ganzen bejahen zu dürfen. Der Text zum „Tannhäuser" steht nicht nur auf dem Grund und Boden einer schönen und wahrhaft poetischen, halb geschichtlichen, halb mythischen Dichtung, wodurch er allein schon ein Anrecht auf unsere Anerkennung gewinnt, sondern ist auch in seiner Anlage und Durchführung auf Natur und Wahrheit zurückgeführt. Richard Wagner hat jene unsinnigen Effekthascherein, die wir eben gerügt haben, vermieden; er hat Charaktere gezeichnet, die wahr und poetisch denken und fühlen, Situationen, die von Uebertreibung, wie von Verschrobenheit gleich weit entfernt sind. Dieß anerkennend und rühmend, meinen wir indessen, daß er bei seinem Streben nach Vereinfachung doch etwas zu weit gegangen und dem dramatischen Element etwas zu wenig Rechnung getragen hat. So ist denn sein Operntext dem Oratorium zu nahe und dem Drama zu fern gerückt, so ist die Bühnenwirkung mitunter etwas geschwächt worden. Bestimmte Gränzlinien für das zu Viel und zu Wenig lassen sich freilich nicht mit der Elle ausmessen, jedoch gestehen wir, daß wir dem dramatischen Elemente einen weitern Spielraum und eine wirksamere Entfaltung gewünscht hätten. Haben nach dieser Seite hin die meisten neuern Textbücher zu viel, so hat unseres Bedünkens das vorliegende zu wenig gethan.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem oberen Vogelsberg, 13. Jan.

Während in manchen Theilen unseres Vaterlandes, wie z. B. im südlichen Baden, die Bäume schon zu blühen anfangen und der Pflanzenwuchs überhaupt noch sehr üppig prangt, grünen in unserm hohen Vogelsberg die Wintersaatfelder und Wiesen aufs lieblichste, so daß noch zwei Tage vor Neujahr aus einem recht im oberen Vogelsberge gelegenen Dorfe Vieh zur Weide und einige Tage im neuen Jahr an Acker getrieben worden ist. Die Wintersaat ist so fett, daß man bei so fortgesetzter Witterung eine eintretende Fäulniß derselben fur nicht unwahrscheinlich hält. In sonstigen Jahren um diese Zeit bedeckte schon seit Wochen 1 Fuß und an mehreren andern Orten 6—7 Fuß hoher Schnee Wiesen und Felder, und die winterliche Stille wurde hier oben nur selten durch das Gekrächz der Raben und hungernder Sperlinge unterbrochen, während jetzt noch Staare und andere Strichvögel vom Sommer und Herbste her bei uns geblieben sind. Die flüchtige Bachstelze und die Frühling verkündende Lerche wird — wenn es so bleibt — nicht lange mehr ausbleiben. Fröhlich treibt sich noch die jubelnde Jugendschaar in grünenden Gärten herum, um ihre kindlichen Spiele auszuüben, wozu ihnen sonst nur die Sonntage des Frühlings und Sommers und eines günstigen Herbstes Gelegenheit boten. Was sich aber um diese Zeit vielleicht noch nie zugetragen, ist, daß die Sylvesternacht eine Anzahl Bursche eine Lustfahrt auf einem ganz in der Nähe des Dorfes Obermeers gelegenen Weiher machten. Im vorigen Jahre überzog eine mehrere Zoll dicke Eisrinde diese Wasser, so daß wohl eine Schlittschuh-Partie, aber keine Wasserfahrt möglich gewesen wäre. Doch zählen wir das Jahr 1852 nicht zu der Reihe von Mißjahren, welche vorausgingen. Der Ertrag der Ernte war ein reicher; vornämlich hatte die Kartoffelkrankheit um ein Bedeutendes ihrer zerstörenden Kraft verloren und es hegt ein Jeder die tröstliche Hoffnung, daß sie nunmehr von Jahr zu Jahr abnehme und sich so allmälig wieder verlieren werde, wie sie gekommen ist. M.....

Frankfurt, 16. Januar.

Wir kommen nochmals auf die hier ausgestellten „schweizerischen Transparent Gemälde" von König zurück; sie sind eine zu eigenthümliche Erscheinung im Gebiete der Kunst, als daß sie nicht die allgemeinste Theilnahme beanspruchen dürften. Sie bilden ein Genre der Malerei, das wenig gepflegt wird, und in welchem der schweizerische Maler König kaum übertroffen worden ist. Das Schwierige dieser Kunst wird schuld seyn an dieser sparsamen Pflege. Tüchtige Künstler wollen sich nicht einem mühsamen Studium, welches durchaus hierzu erforderlich ist, ergeben, und mittelmäßige brächten auch dann nichts zu Stande. Und doch sprechen wir es aus, daß viele Lichteffekte in der Natur wohl kaum, sogar von Malern ersten Ranges, so treu und wahr gegeben worden sind, als in diesen König'schen Transparenten. Aber wäre es auch nicht die meisterhafte Behandlung, die uns in diesen Gemälden anzöge, so ist es schon das Originelle, Reizende darin, das kräftige Licht, das allein schon das Auge angenehm berührt und befriedigt. Dazu kommt die Schönheit dieser stillen, feierlichen, erhabenen Alpenwelt, das naive und gemüthliche Leben in diesen anspruchlosen schweizerischen Volkstrachten. Wir hören, daß schon mehre Institute und Schulen von Frankfurt diese Ausstellung besucht haben und wir ermuntern alle Lehrer und Institutvorsteher, der Jugend dieses Vergnügen nicht vorzuenthalten. Wir hörten gebildete Frankfurter sich äußern, daß sie sich gern und lebhaft des reizenden Eindrucks erinnern, den sie vor mehr als dreißig Jahren, in ihrer Jugend, beim Anschauen dieser Gemälde, über welche Goethe sich schon so anerkennend ausgesprochen, gehabt haben. †

Theater-Anzeige.

Dienstag, 18. Januar. Fröhlich. musikalisches Quodlibet in 2 Abth., Musik von mehreren Componisten. Hierauf: Ein Abenteuer des Herrn Hampelmann, oder: Der Ehemann wider Willen, eine Hampelmanniade in 3 Bildern.

Mittwoch, 19. Januar. (Zum ersten Male wiederholt): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 20. Januar. (Gastdarstellung der Dem. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königl. Hoftheaters zu Madrid. — Dazu: Mathilde, Schauspiel in 4 Abth. von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 16. Mittwoch, den 19. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Kaum waren die Bursche jenseits der Thürschwelle, da fuhr Bach-Kurt aus der Thüre hervor und gab sich, trotz des Grimmes, den ihm die Bezeichnung „schön" und „roth" geweckt, der höchsten Freude hin, daß ihm sein wohlausgedachter Plan dennoch gelungen sey, und er doch nun sein Wägelchen zu Ehren und seine Mahlzeit anbringen könne.

Während auch der Obermüller sich darüber freute und Beide nun Alles verabredeten, entstand unter den Burschen ein unzufriedenes Streiten, als sie weit genug von der Mühle entfernt waren, um nicht verstanden werden zu können.

Alle fielen über den Peter Schneider her, der es zugegeben, daß Aennchen nicht in der Mühle abgeholt werden solle. Das sey ein Abweichen vom alten Recht und der alten Sitte, meinten sie, und die Leute würden es mit Grund hart tadeln.

„Sorgt nicht für ungelegte Eier!" rief der schlitzohrige Bursche, der bei allen Neckereien, die Einem oder dem Andern zugefügt wurden, die Triebfeder und Seele war, und in dessen Kopfe mehr Schalksstreiche und Schelmereien steckten, als in hundert andern.

„Was ich ausgeheckt habe, will ich Euch sagen. Morgen Nacht holen wir das Wägelchen aus dem Schuppen —"

„Ja," rief ein Andrer, „der ist fest zugeschlossen!"

„Laß mich sorgen!" verwieß ihm Peter. „Bach-Kurts Knecht ist ein ferner Vetter von mir. Der gibt mir den Schlüssel. Dann holen wir's, machen die Räder und Deichsel heraus, holen uns zwei Brandleitern, stellen die so leise als möglich an Bach-Kurts Haus, schaffen das leichte Ding hinauf auf die Dachfirste und machen dort Räder und Deichsel wieder dran, tragen unsre Leitern wieder an ihren Ort, und dann kann er erstens Aennchen nicht holen, und ist zweitens dem rasendsten Uz und Gelächter aller Leute den ganzen Tag preisgegeben; denn daß er für schweres Geld Niemand kriegt, der ihm hilft, es herabzuthun, dafür steh' ich ein."

Der Haufe brach fast in einen lauten Jubel aus über diesen Schalksstreich.

Peter legte ihnen tiefes Schweigen auf und sagte:

„Seht, dann muß das Aennchen doch geholt werden und Bach-Kurt ist geprellt — und das wird einen Uz geben, wie ihn Langenselbold noch nicht erlebt!"

In voller Fröhlichkeit zogen die Bursche ein in's Dorf, und bald nach ihnen Einer, der zwar eine Absicht erreicht zu haben sich freute, aber in seiner niedrigen Seele noch eine andre trug, die er recht tief hinein verschloß.

Vor dem Bachtanze pflegte der Dorfspieß, wie man, weil er einen Spieß trug, den Ortsdiener oder Polizeidiener nannte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Mit einem schweren eisernen Rechen wurde das Bachbette sorgfältig an der Stelle des Tanzes durchzogen, damit große Steine entfernt würden, welche etwa ein Paar zum Falle in das Wasser bringen konnte; denn dieß wäre eine unvertilgbare Schmach gewesen, die noch Kindeskindern der Betroffenen aufgerüppelt worden wäre.

Der Dorfspieß war ein alter, armer Mann ohne Familie, der alte Steffen, der dem Bach-Kurt ein Kapitälchen schuldig war und leider die Zinsen der letzten zwei Jahre nicht erschwingen hatte können. Den hatte sich der Bach-Kurt auf diesen Abend heimlich bestellt, und der alte Steffen, der Reichssoldat gewesen war und gewohnt, pünktlich Dem nachzukommen, was ihm oblag, trat, sobald es dunkel war, in Bach-Kurts neu aufgeputzte Wohnstube.

Bach-Kurt, der nie gegen Arme freundlich war, redete dießmal den Steffen mit einer Freundlichkeit und Leutseligkeit an, die in des alten Mannes Seele schnell den Verdacht weckte, dahinter stecke etwas Arges, denn so war ihm der grobe Bach-Kurt nie begegnet.

„Womit kann ich Euch dienen, Konrad?" fragte der alte Soldat, der sich noch recht stramm hielt und seinen Spieß, den er allezeit in der Rechten trug, nöthigenfalls unangenehm verwenden konnte.

„Hört einmal, Steffen," sagte freundlich der Rothe, „Ihr wisset, daß Ihr mir zweijährige Zinsen schuldet. Das macht zu zehn Prozent grade fünf Gulden. Ich weiß, daß Euch das drückt und wollte Euch darum einen Weg weisen, auf dem Ihr sie mit Einem Ruck abbezahlen könntet, ohne daß es Euch auch nur Einen Heller kostet."

„Ei," sagte Steffen lachend, „so möcht' ich auch das Kapitälchen abtragen können!"

„Wer weiß, was geschieht," sagte Bach-Kurt. „Heut möcht' ich's einmal mit den Zinsen anheben. Stellt Ihr Euch so an, wie ich's erwarte, so gibt's vielleicht mehr Gelegenheit."

„So rückt einmal 'raus!" sagte, des langen Vorspiels müde, der Ortsspieß. „Ich hab' nicht lange Zeit zum Schmusen."

Bach-Kurt lief in der Stube auf und ab und rieb sich die Hände. Man sah, es wollte nicht recht von der Brust, was er ihm sagen wollte. Es ist in solchen Lagen, als ob die Scham und das Gewissen mit starken Armen die Seele zurückhielten, das, was sie will, in Worte aus sich heraustreten zu lassen. So ging's jetzt dem Bach-Kurt; aber endlich faßte er doch die nöthige Kurasche und sagte leise, ganz nahe an Steffen herantretend:

Digitized by Google

„Gelt, Steffen, der Jakob und das Aennchen tanzen zuerst?"
„Ja."
„Gelt, Ihr macht den Tanzplatz sauber mit dem Rechen?"
„Ist schon geschehen."

„Hm! Wenn Ihr einen rechten dicken Stein in die Tanzbahn legt, so geb' ich Euch die Quittung über die fünf Gulden — und — noch ein baares Trinkgeld dazu. Kein Mensch erfährt's, wer's gethan; aber ich hätt' meine besondre Plaisir dran, wenn sie in den Bach plumpsten und alles Volk in's Lachen käme und Aerger und Schmach über sie!"

Steffen durchzuckte es bei diesem Anschlage, wie wenn ein Blitz ihn träfe. Seine Faust faßte den Spieß mit einem Grimme, als wolle er das Eisen zerbrechen; schnell aber besann er sich wieder. Wie, dachte er, wenn der rothe Canof einen Andern anstellte oder, wenn ich es ihm abschlage, in der Nacht selbst Steine hineinträgt! Freilich hat er dazu den Muth nicht, denn er ist so abergläubisch, wie ein altes Waschweib, und würde mich nicht bezahlen, wenn er selber es zu thun im Stande wäre, zumal sein Geiz über alle Spitzen hinaus geht. Da geh' ich rechter zum Scheine drauf ein."

„Das ließe sich hören, sagte der Taube, als er eine Ohrfeige bekam," sprach nach einigem, bedächtigem Schweigen der Spießmann.

„Meint Ihr?" fragte mit Entzücken der Bach-Kurt.

„Das ist ja ein Leichtes," sprach Steffen, seinen Grimm bemeisternd. „Verlaßt Euch nur unbedingt auf mich," und damit brach er auf.

Bach-Kurt aber eilte an das Wandschränkchen, holte und reichte ihm die Quittung und Steffen ging.

„Dich soll dieser und der!" rief er draußen, zornig die Faust gegen Bach-Kurts Haus ballend, und raschen Schrittes lief er zum Schultheis.

Dieser erstaunte über des Menschen Bosheit; nahm Steffen zu Protokoll und legte die Quittung demselben bei, indem er zu Steffen sagte, er möge ja gegen Jedermann tiefes Schweigen beobachten, bis die Stunde da sey, wo er ihn zum Reden auffordern würde.

In seiner blinden Wuth hatte der rothe Bach-Kurt vergessen, daß Steffen ein entfernter Verwandter Jakobs war. Der Macht des Geldes vertraute er und im eignen, verworfenen Herzen fand er den Grund zu der Hoffnung, daß der Arme zu jeder Schandthat fähig sey, wenn das Geld sein Auge blende. Dießmal war seine Rechnung falsch.

Der Sonntag Nachmittag war unter vielen Vorbereitungen zum Bachtanze hingegangen. Der Wagen war mit Grün köstlich bekränzt, der die Mädchen abholen sollte. Die größte Heiterkeit erfüllte Alle.

Auch in Bach-Kurts Hause wurde das Festmahl vorbereitet für den andern Mittag und müde gingen die Bewohner zur Ruhe. Bach-Kurt selbst schlief ein im seligen Bewußtseyn, seinem Feinde einen Fuß gestellt zu haben.

Es gab keine größere Schmach, als die, das Mädchen in den Bach fallen zu lassen oder selber den Fall zu theilen. Das mußte Aennchens Herz von Jakob lösen und die Schmach, die sie traf, führte sie sicher ihm zu. So schloß und rechnete der Unhold und in solchen Träumen wiegte er sich, bis der Schlaf auch sein Auge schloß.

(Fortsezung folgt.)

Polar- und Tropen-Bilder.

Berthold Seemann, der als Naturforscher die Expedition des „Herald" zur Aufsuchung Franklins begleitete, gibt in seinem eben erschienenen Buche: „The Botany of the voyage etc." wichtige Aufschlüsse über die Flora der auf dieser Reise berührten Küstenstriche. Wir theilen aus dem Buche, das, abgesehen von seinem botanischen Inhalt, interessante Beobachtungen über Einwohner und Klimata der Polargegenden sowie Mittelamerikas enthält, einige Skizzen mit. In seiner Eigenschaft als Naturforscher der Expedition hatte der Verfasser häufig Gelegenheit, Exkursionen in das Innere der Küstenländer zu machen. Er durchforschte auf diese Weise den größten Theil von Esquador, Panama und andern Theilen Mittelamerikas. Interessant ist der Vergleich zwischen den Schilderungen der nördlichen Regionen und ihrer Bewohner und denjenigen der tropischen Gegenden von Panama. Beide deuten auf die eine große Wahrheit, daß weder ein zu kaltes, noch ein zu warmes Klima der höheren Entwickelung der menschlichen Race günstig ist. Von dem Lande der westlichen Esquimeaux bemerkt der Verfasser Nachstehendes

Der Boden ist hier noch gänzlich unberührt von menschlichen Mühen und Anstrengungen. Die Esquimeaux mögen durch ihre herumschweifende Lebensweise dazu beigetragen haben, gewissen Klassen von Pflanzen eine weitere Verbreitung zu verschaffen, aber da jede Cultur des Bodens ihnen fremd ist, so können sie auf die äußere Gestalt und auf die Erzeugnisse desselben nur einen sehr beschränkten Einfluß ausgeübt haben. Dörfer gibt es, aber Alles, was für uns mit dem Begriff eines solchen verbunden ist, fehlt hier gänzlich. Nähern wir uns einem Dörfchen, so denken wir unwillkürlich an gebahnte Wege und Stege, an lachende Saatfelder und friedliche Menschenwohnungen, die aus grünem Gebüsch hervorschauen; an den Kirchthurm, der Alles überragend, mahnend und verheißend zum Himmel zeigt — Alles dieß suchen wir in einem Dorf der Esquimeaux vergebens. Zu Anfang des Sommers werden die Wohnungen von den Einwohnern verlassen, die dann an die Küste gehen, um ihren Vorrath an Wallfisch- und Robenthran einzuernten. Die unterirdischen Behausungen gewähren einen traurigen Anblick, sie sind mit Wasser angefüllt, und der Raum, der sie umgibt, ist mit Knochen und Hautstücken, mit zerbrochenen Schlitten und andern Ueberbleibseln besäet; die Wege sind mit Gräsern überwachsen, kurz das Ganze ist ein trauriges Bild des Elends und der Verwüstung. Wie überall, so ist es auch hier der Fall, daß sich das Nomadenleben den Fortschritten der Kultur feindlich in den Weg stellt. Die Esquimeaux haben noch nicht gelernt, dem Boden mehr abzuringen, als er freiwillig zu geben geneigt ist. Die ganze Region ist noch in völligem Naturzustande und bis zum Jahre 1850 waren einige wenige Rüben, von den Russen nach Fort St. Michael gebracht, die einzigen Pflanzen, die gebaut wurden. Die Eingebornen achten vegetabilische Nahrung gering, obgleich sie dieselbe nicht ganz entbehren können. Im Frühling werden die Blätter des Sauerampfers (Rumex domesticus) sehr eifrig gesucht, um den Verwüstungen des Skorbuts Einhalt zu thun, im Herbst graben sie zu diesem Zweck die Wurzeln des Maschu (Poliorum Bistorta, Linnée). Als Wintervorrath sucht man Brombeeren, die man in Büchsen hinstellt und zu einer harten Masse gefrieren läßt. — Auch zu andern Dingen bedienen sich die Esquimeaux nicht der Vegetabilien. Brennmaterial bedürfen sie fast nur zum Kochen. In ihren Sommerzelten unterhalten sie kein Feuer und ihre unterirdischen Wohnungen fangen an durchzumässen und zu tropfen, sobald sie Feuer darin anmachen. Die Flammen einiger Lampen, deren Docht von Moos gemacht wird, bringen in diesen Höhlen die

Digitized by Google

erforderliche Wärme hervor. Birken und Weiden liefern das Material zu den Bögen und die Pfeile dazu schnitzen sie aus Tannenholz. Die Böte und die Wände der Hütten werden von Treibholz verfertigt. — Den Menschen trifft nicht der Vorwurf, hier in diesen Zonen die ursprüngliche Gestalt der Erde verändert zu haben. Alles hat er unangetastet gelassen, wie es von Anbeginn aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Ungestört ruht der Materialreichthum im Innern der Erde, eine kümmerliche Vegetation wuchert wild und unbenutzt über den Boden hin, dem sie entsprossen und die Thierwelt schwärmt über die endlosen Steppen, kaum erschreckt durch den Anblick und unberührt von der lockenden Stimme des Jägers.

So wenig nun diese eisigen Zonen, wo der Mensch nur unter unsäglichen Mühen und Beschwerden das kümmerliche Daseyn zu fristen vermag, sich dazu eignen, das Menschengeschlecht in seiner Entwickelung weiter zu führen, so tritt doch derselbe Fall ein, da wo der Mensch erntet, ohne zu säen, wo ihm ohne die Arbeit seiner Hände die reife Frucht in den Schooß fällt. In einem solchen Lande, wo die Natur beinahe für jedes Lebensbedürfniß gesorgt hat und wo bei einer sehr dünnen Bevölkerung der Verbrauch der Nahrungsmittel nur gering ist, kann der Ackerbau, seiner Haupttriebfeder beraubt, keine großen Fortschritte machen. So kommt es denn, daß sich die Cultur des Bodens auf der Landenge von Panama noch durchaus im Urzustande befindet. Unsere ersten Vorfahren können den Feldbau kaum auf einfachere Art betrieben haben. Ein Spaten ist eine Seltenheit, von einem Pfluge hat man nie gehört und die einzigen Geräthschaften, die man anwendet, um Wälder in Wiesen zu verwandeln, sind Axt und Hackmesser. Auf einem Grundstücke, das zur Urbarmachung im Walde auserlesen ist, werden die Bäume gefällt und abgebrannt, worauf der ganze Raum mit einem Gehäge umgeben wird. Beim Beginn der nassen Jahreszeit bepflanzt man das Feld, indem man mit dem Hackmesser Löcher gräbt und den Samen oder die Wurzel hineinpflanzt. Die außerordentliche Hitze und Feuchtigkeit befördern das Wachsen und die Fruchtbarkeit des Bodens gewährt der Pflanze reichliche Nahrung, so daß ohne weitere Hülfe des Menschen die reichste Ernte hervorgebracht wird. Drei Jahre nach einander kann derselbe Boden benutzt werden, nach Ablauf dieser Zeit ist das Erdreich zu hart geworden und überdieß treiben die alten Baumstümpfe so mächtig neue Schößlinge, daß ein anderer Platz gewählt werden muß. — In den meisten Ländern würde diese Art und Weise den Boden zu cultiviren unmöglich seyn, aber in Neu-Granada ist alles unbenutzte Land Gemeingut, wovon sich Jeder so viel aneignen kann, wie's ihm gefällt, vorausgesetzt, daß er die Grundstücke, die er benutzen will, mit einer Einfriedigung umgibt. So lange das Land eingehägt ist, bleibt es in seinem Besitz, sobald aber das Gehäge verfällt, wird das Land wieder Eigenthum der Republik. — Colonialwaaren, wie Kaffee, Zucker, Cacao, Thamarinden, die mehr Sorgfalt erfordern, als die Einwohner darauf verwenden mögen, werden nur zum häuslichen Bedarf gebaut, und obgleich die Regierung versucht hat, diesen Zweig der Industrie zu heben, indem sie Prämien aussetzte für eine gewisse Quantität derjenigen Produkte, für deren Wachsthum Boden und Klima gleich günstig ist, haben doch nur einige unternehmende Fremde sich in der Cultivirung des Bodens ausgezeichnet.

(Schluß folgt.)

Richard Wagners Tannhäuser.

(Schluß.)

Unsere Operntexte müssen, wie gesagt, vereinfacht und auf natürlichere Verhältnisse zurückgeführt werden. Jenes Ueberhäufen mit Effekten, die meist des eigentlichen innern Lebens entbehren und nur auf Aeußerlichkeiten, auf Lärm und Ueberraschung hinauslaufen, jenes Chaos, in welchem die Berge kreisen, um am Ende nur eine Maus zu gebähren, jenes Haschen nach Abenteuerlichkeit und nach unerhörten Dingen, darauf wollen und müssen wir verzichten. Indessen hätte Richard Wagner in seinem Streben nach Vereinfachung nicht zu weit gehen und die Handlung seines Textes etwas mehr beleben sollen. So ist namentlich der dritte Akt zu arm an Handlung, ja man könnte sagen, sie fehlt ihm ganz; denn in ihm verhalten sich alle Personen nur leidend und wird die Steigerung der dramatischen Interessen fast ganz vermißt. Eben so wenig können wir uns mit den langen Erzählungen und Darlegungen von Seelenzuständen, wie sie Elisabeth im zweiten und Tannhäuser im dritten Akte uns vorführen, befreunden. Hätten wir demnach zu wünschen, daß die dramatischen Elemente im „Tannhäuser" mehr hervorgehoben und die Handlung etwas mehr belebt worden wäre, so müssen wir dagegen die Zeichnung der Charaktere als eine treffliche bezeichnen. Der Tannhäuser und Wolfram von Eschenbach sind einander überaus wirksam gegenübergestellt. Während jener die feurige Männernatur, die von Leidenschaften mächtig bewegte, in einem gewaltigen Kampfe darstellt, erscheint dieser als ein Mann des Friedens und der Ruhe, ein krystallheller, aus der Tiefe hervorsprudelnder Quell, der durch blumige Auen dahin rinnt. Franz Müller sagt: „Während in Tannhäuser gleichsam ein Grundzug der deutschen Volkspoesie mit ihrer Raschheit, Heftigkeit und natürlichen Vollkraft sich herausbebt: erklingt aus Wolframs Wesen und Weisen der Ton lyrischer und elegischer Milde, der zarten, keuschen, mehr frauenhaften Minnepoesie des Mittelalters, die in stiller Innigkeit dem Gegenstande der Herzensempfindungen, seiner Anmuth, Lieblichkeit, seinem Reize und seiner Schönheit anbetend huldigt, die ihm aus schüchterner Ferne naht, ohne ihn zu berühren, ja ohne seinen Namen zu nennen." Eben so stehen Venus und Elisabeth einander gegenüber. Die sinnlichere Seite des höchsten Liebesreizes ist in jener personificirt, Ihr Charakter ist dabei voll Anmuth und Glanz; sie hört nicht auf, Götten zu seyn in ihrem süßen Schmeicheln, wie in ihrem Zürnen und Klagen. Elisabeth dagegen veranschaulicht die ideale Liebe in der frommen Jungfrau und gottergebenen Dulderin, jene Liebe, die nicht an Irdisches gefesselt, sondern nur dem edleren Drange des Herzens hingegeben ist. Außer diesen vier Hauptpersonen sind auch die Nebencharaktere und ganz besonders der Landgraf von Thüringen trefflich gezeichnet und jeder von ihnen in bestimmter Eigenthümlichkeit gehalten; sie wirken eingreifend zur Gesammtheit mit. Nicht minder offenbart sich in der Behandlung der Massen und Charaktere ein frisches, poetisches Leben; sie treten mitwirkend und eingreifend hervor, ohne sich mehr, als es die Handlung erfordert, geltend zu machen. Alle Charaktere dieses Textbuches sind zur musikalischen Belebung sehr geeignet und so gruppirt, daß durch sie die nothwendige Abwechselung von Licht und Schatten erzielt wird. — Wenn wir schließlich die Einzelheiten des Textes und dessen Versifikation betrachten, so dürfen wir ohne Uebertreibung sagen, daß er den meisten unserer modernen Librettisten als Muster und Vorbild dienen könnte. Diese Librettos und Uebertragungen aus dem Französischen und Italienischen sind mit seltenen Ausnahmen wahre Verhöhnungen unserer edlen Muttersprache, wahre Satyren auf die schöne Kunst des Versbaues, wahre Versündigungen gegen die ersten Elemente der Grammatik und Logik. Wer kennt sie nicht, diese trübselige und jeden nur einigermaßen gebildeten Hörer wahrhaft verletzende Wänkelsängerei jener Operntextler! Wir wollen Richard Wagners Verse keineswegs überschätzen, aber gegen jene gehalten sind sie in der That lauteres Gold und klassische Ar-

Digitized by Google

heit. Jener Augiasstall muß endlich einmal gesäubert werden, und wir sind Jedem zu Dank verpflichtet, der dazu beiträgt.

W.

Mannichfaltigkeiten.

(Freiburg.) Sie haben seiner Zeit gewiß von dem französischen Fechtmeister Pierre Paul gehört, der voriges Spätjahr in der Nähe hiesiger Stadt sich erschießen wollte. Er ist Fechtmeister in Neubreisach und bekam zum ersten Male eine Disciplinarstrafe zu bestehen; weil er sich in Civil ohne Erlaubniß an einem öffentlichen Orte sehen ließ, bekam er Arrest. Dieß kränkte ihn so sehr, daß er zwei Pistolen und zwei Patronen nahm und ins Badische ging, um sich zu entleiben. Er hatte vergessen, Zündhütchen mitzunehmen und wollte solche in Altbreisach kaufen, man gab ihm jedoch keine. Er ging nun in den Thiengener Wald und lud; da die Kugeln in den Lauf nicht paßten, nahm er Steine, setzte das Pistol unter dem Kinn an, nahm ein Zündhölzchen und hielt es an das Kanönchen. Die Pistole ging los, tödtete ihn aber nicht, sondern riß ihm das Zahnfleisch weg. Er nahm nun die andere Pistole, setzte den Lauf vor die Stirne, zündete wieder mit einem Hölzchen das Pulver an und der Schuß ging los, tödtete ihn jedoch wieder nicht; er bekam nur ein Loch in die Stirne. Diese zweimalige Vereitlung seines Versuches brachte ihn zur Besinnung; er zerriß das Hemd, verband die Wunden und ging nach Thiengen; sprechen konnte er nicht, aber mit fester Hand schrieb er seinen Namen, Stand und Heimath. Der Unglückliche ward sogleich verbunden und nach Freiburg gebracht, hier gepflegt und vor kurzem, als er so weit hergestellt war, nach Breisach geführt. Der Adjutant seines Regimentes war sogleich hierher gekommen, um für die Verpflegung Sorge zu tragen, was auch ohne dieß geschehen wäre. Durch ihn erfuhr man, wie sehr sich Paul immer durch Diensteifer hervorgethan und daß er in der Regimentskasse ein Vermögen von 20,000 Francs liegen habe. Man ist gespannt auf das Urtheil, das die französische Militärbehörde über Paul fällen wird, wenn er einmal ganz hergestellt ist. Mir schien der Mann immer als eine psychologische Merkwürdigkeit wegen seines überreizten Ehrgefühls und wegen der Beharrlichkeit, mit der er sich zu tödten suchte.

Das Heft der „Gränzboten" vom 3. Jan. bringt einen Aufsatz über französische Kritiker, der zugleich einige treffende Bemerkungen über die Kritik diesseits des Rheins enthält, und den wir daher allen Denjenigen empfehlen, welchen die Wahrheit auch in herben Worten willkommen zu hören ist. Ueber die „naiven gutmüthigen Jünglinge, welche jedes neue Produkt eines bekannten Poeten, vor Allem aber eines guten Freundes bewundernd anstaunen", so wie über die geistreichen Leute, denen eine Recension nur eine Gelegenheit zu allerhand liebenswürdigen Einfällen und Seitensprüngen ist, wird darin das verdiente Gericht, wenn auch nur im Vorübergehen, gehalten. Man erkennt mit Vergnügen die immer gesunde und heilsame Schärfe Julian Schmidts.

Die Stettiner Zeitung macht auf das Curiosum aufmerksam, daß die Namen der drei ersten Schiffe, welche in diesem Jahre im Hafen von Stettin einliefen, lauten: Brave, Freihandel, Vorwärts.

In Wien wurde neulich in einem Konzert ein Quintett von Mozart aufgeführt, das im Privatbesitz eines wohlhabenden Bürgers geschlummert hatte und nie öffentlich zu Gehör gebracht worden war. Es soll von großer Schönheit und ächt Mozart'schem Liebreiz seyn, wie man den „Signalen" berichtet. Man schreibt bei der Gelegenheit, daß ein Privatmann in Wien im Besitz mehrerer Kompositionen von Beethoven ist, die nicht gedruckt, nicht einmal größeren Kreisen bekannt geworden sind; er ist nicht zu bewegen, seinen Schatz herauszugeben.

Korrespondenz.

Offenbach a. M., 16. Januar.

Während der letzteren Jahre haben dahier 22 Krankenkassen bestanden, aus welchen diejenigen Mitglieder derselben, welche krank waren, für die Dauer ihrer Krankheit wöchentlich und im Sterbefalle die betreffenden Hinterbliebenen einmal für allemal eine gewisse Summe erhielten, um damit die Ausgaben für den Arzt, für die Apotheke und für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse der ganzen Familie, resp. die Begräbnißkosten, zu bestreiten. Zu diesem Zwecke haben sich jene 22 Krankenkassen zu einer einzigen Kasse vereinigt, zu einem „Allgemeinen Kranken-Unterstützungs-Verein", welcher am 18. Jan. v. J. mit ungefähr 1700 Mitgliedern aus allen Ständen und Confessionen der Bewohner Offenbachs ins Leben getreten ist. Der Verwaltungsrath dieses Vereins hat vor einigen Tagen im hiesigen Intelligenzblatte eine „vorläufige Mittheilung über den Jahresabschluß der Kasse" abdrucken lassen, nach welcher der Verein vom 18. Jan. bis den 31. Dec. 1852

in 2443 wöchentlichen Unterstützungen	fl.	13,031. 58 kr.
und in 55 Vergütungen bei Sterbfällen	„	2,070. — „
zusammen also die bedeutende Summe von	fl.	15,101. 58 kr.

verausgabt und dabei noch das Vereinscapital zu dem Zwecke des ferneren Bestehens und Gedeihens der Anstalt um etwas mehr als fl. 1800 vermehrt hat, eine Thatsache, welche augenfällig beweist, daß man mit verhältnißmäßig geringen wöchentlichen Beiträgen Vieler unter einer einheitlichen Verwaltung viel Gutes zu thun vermag, und welche daher Jeden, dem ein Herz für das Wohl seiner Mitmenschen im Busen schlägt, mit wahrer Freude erfüllen muß. Ja, „mit inniger Freude" (so heißt es in jener „vorläufigen Mittheilung") „wird der Menschenfreund auf eine Anstalt blicken, welche allen ihren Mitgliedern bei pünktlicher Erfüllung ihrer Vereinspflichten den berechtigten Anspruch auf bereitgehaltene Hülfe in kranken Tagen zusichert und im Stande ist, diese Zusicherung zur That werden zu lassen. Insbesondere aber wird jeder Bewohner dieser Stadt das Aufblühen eines Vereines willkommen heißen, der, indem er die materiellen Hülfskräfte vervielfacht, zugleich die Communallasten erleichtert." Möchten die gegenwärtigen Zeilen dazu beitragen, daß Anstalten, wie die vorstehend erwähnte, auch in andern Orten, wo sie noch nicht vorhanden sind, ins Leben treten! —

Frankfurt, 19. Januar.

Unerwartet eingetretener Hindernisse wegen konnte das für gestern angezeigte zweite Konzert der Frau R. Stollewerk nicht stattfinden und muß vorläufig noch auf einige Zeit hinausgesetzt werden, da die Genannte bereits eingegangenen Verpflichtungen zur Mitwirkung bei den Gesellschaftskonzerten in Koblenz und in Privatzirkeln in Elberfeld nachzukommen hat.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 19. Januar. (Zum ersten Male wiederholt): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 20. Januar. (Gastdarstellung der Dem. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königl. Hoftheaters zu Madrid. — Dazu: Mathilde, Schauspiel in 4 Abth. von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 17. Donnerstag, den 20. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Es war Mitternacht vorüber, als Bach-Kurts Knecht dem Peter den Schlüssel zum Schuppen einhändigte, wo das Wägelchen stand.

Dunkle Gestalten trugen Brandleitern herzu, die so leise und mit so wenig Geräusch als möglich an Bach-Kurts zweistöckigem Hause angestellt wurden.

Im Schuppen wurde nun eine große Thätigkeit entfaltet. Es war keine lange Zeit nöthig, die Räder und Deichsel zu entfernen. Jetzt trugen kräftige Jünglingsgestalten das leichte Wägelchen daher, die Leitern hinauf und pflanzten es auf die Dachfirste. Räder und Deichsel wurden wieder angefügt und dann die Leitern eben so stille entfernt. Ueber der Thüre wurde ein Papier angeheftet, darauf mit mächtigen Buchstaben zu lesen stand: Gasthaus zum blauen Wagen.

Kichern und unterdrücktes Lachen wurde erst hörbar, als sie mit den Leitern bereits wieder an dem Orte waren, wohin sie gehörten. Der Knecht empfing wieder den Schlüssel und Alles war stille wie im Grabe.

Bach-Kurt war durch ein verdächtiges Geräusch allerdings erwacht. Anfänglich fürchtete er Diebe; allein diese Furcht verging schnell, als im Hause es ruhig blieb und auch der Spitz, der sonst so wachsam war, nicht bellte. Jetzt erwachte sein Aberglaube. Das böse Gewissen begann in ihm zu hämmern. Er betete viel tausendmal: Alle guten Geister u. s. w., kroch tief unter die Decke und hörte endlich Eins schlagen und das Gespensterwesen sich entfernen. Alles wurde grabstille und seine Seele genas von ihrem Schrecken. Der Schlaf kam wieder mit Macht und hielt ihn gefangen, bis am Morgen ein heilloser Lärm, ein wiehernbes Gelächter von Hunderten von Stimmen ihn aus dem tiefen Schlafe weckte.

In diesem Augenblicke klopfte auch der Knecht an seine Thüre.

„Was gibt's?" fragte voll Schrecken und böser Ahnung der Bach-Kurt.

„Ach, Herr," jammerte der Knecht, „hört und seht Ihr denn nichts? Ganz Langenselbold steht drunten und tobt und lacht."

„Worüber denn?" fragte er hastiger.

„Ach du liebe Zeit," sagte der Knecht, „da ist Euch wieder einmal ein Streich gespielt worden, wie in Langenselbold noch nichts ist erhört worden, seit es steht. Denkt Euch nur, über unsrer Thür hängt ein großes Papier, darauf steht geschrieben: Gasthaus zum blauen Wagen —"

„Ei, Du Eselskopf, warum reißest Du es nicht ab?"

„Ach du liebe Zeit, das würde wenig helfen, denn droben auf der Dachfirst steht Euer Wägelchen und begreift's kein Mensch, wie das da hinauf gekommen ist! Ach, Herr, es ist nicht mit rechten Dingen zugegangen!"

„Das muß ich sehen!" schrie der Bach-Kurt, der den Lärm immer größer werden hörte.

„Geht um aller Welt willen nicht vor die Thür'!" rieth weislich der Knecht. „Sie hänseln Euch, daß Ihr Euch zu Tode ärgert!"

„Aber wo soll ich's denn sehen?"

„Geht zur Hinterthür hinaus in den Grasgarten," sprach der Knecht. „Dort steht Euch Niemand und Ihr könnt die wunderbare Geschichte so genau sehen, wie auf der Gasse."

Der Rath war gut.

Bach-Kurt rannte hinab, hinaus und — stand starr und bleich, wie Loths Weib zur Salzsäule fast verwandelt, da. Was er erblickte, überstieg all sein Begreifen. Wirklich! Sein Wägelchen stand droben auf der Dachfirste, unversehrt, mit den Stangen an den Siehlscheidten, wie er es zum Anschirren noch am Abend vorher fertig gemacht. Kalter Schweiß trat auf seine Stirne. Hatten das die bösen Geister in dieser Nacht gethan, als er das Rumoren gehört? Waren auch unsichtbare Mächte gegen ihn aufgestanden, da doch so viele sichtbare ihn genug quälten?

„Das haben böse Geister gethan!" rief er voll Entsetzen.

„Das glaub' ich nicht," versetzte klug der Knecht, „denn auf der Bachseite am Hause sieht man die Löcher, wo die Leitern gestanden haben, und die vielen Fußtritte sind im weichen Erdreich am Saume des Baches eingedrückt, die sind nicht von Geistern, sondern von den Burschen."

„Aber," rief er plötzlich, „ist denn der Schuppen erbrochen mit Gewalt?"

„Nein," sagte der Knecht, „da können tausend Augen auch nicht das Kleinste sehen, was auf Gewalt schließen ließe."

„Hatten sie denn den Schlüssel?"

„Den tragt Ihr ja in Eurem Kamisol; seht nach, da wird er sich finden."

Dieß Kamisol hing aber vor dem Schlafengehen des Bach-Kurt unten in der Wohnstube auf und er nahm's erst mit, als er schlafen ging, ließ es aber auf dem Treppengeländer hängen, wie er oft zu thun pflegte.

Er eilte hinauf und fand den Schlüssel richtig.

Seine Angst, Verwirrung, Verlegenheit wuchs mit jeder Minute.

„Sag', Lips," rief er dem Knechte zu, „ist denn das Wägelchen nicht herabzunehmen?"

„Das ist leicht gesagt und schwer gethan," antwortete Phi-

Digitized by Google

lipp, der Knecht. „Ihr wißt schon, wie die Leute gegen Euch gesinnet sind. Und wenn Ihr Hände voll Geld bietet, heute steigt Euch da Keiner hinauf und holt's Euch herunter. Uebrigens müssen das wenigstens fünfzehn Mann seyn, sonst lassen sie's bleiben. Es ist kein Spaß! Das Haus ist hoch und der Wagen nicht leicht."

Das Alles war richtig; er konnte es nicht entkräften; aber eine Fluth von gräßlichen Flüchen und Verwünschungen quoll aus seinem Munde für und über Die, welche des Streiches Urheber waren.

Endlich setzte er sich nieder und die im Innern kochende Wuth löste sich in einen Strom von Thränen auf. War ja doch nun alle sein Planen, Dichten, Trachten vernichtet. Er konnte Aennchen nicht abholen, das Mittagsmahl blieb ihm alleine, sie sah sein Haus und seine Herrlichkeit nicht, und daß er so greulich blamirt, beschimpft und der Gegenstand jubelnden Spottes geworden war, das zerstörte vollends jede Hoffnung, das Mädchen zu gewinnen. Wie fiel es ihr jetzt ein, ihn zu wählen, der aller Leute Spott war, da sie, ehe er das gewesen, nichts von ihm hatte hören wollen? Das wurmte und kochte in ihm.

Daß bei der Geschichte auch der Jakob im Spiele sey, für den alle Bursche, ja das ganze Dorf Partei genommen, das stand ihm außer Zweifel und der Haß wurde ein tödtlicher.

„Seht 'mal, da drüben im Wirthshaus liegt der Linsenmeyer von Frankfurt im Fenster und lacht sich mit seiner dicken Frau schier todt!" sagte der Knecht.

Der Name Linsenmeyer gab seinem Grimm und Hasse eine andre Richtung. Er nahm eilig sein Kamisol, setzte sein Pelzmützchen auf und eilte, durch den Garten, auf weiten Umwegen zu Linsenmeyer zu kommen. Dort war noch eine Handhabe für eine glühende Rache zu finden!

(Fortsetzung folgt.)

Polar- und Tropen-Bilder.

(Schluß.)

So ist es mehr als wahrscheinlich, daß, so lange das Land so dünn bevölkert bleiben wird, wie gegenwärtig, der hohe Arbeitslohn, der mit einem solchen Zustand der Gesellschaft Hand in Hand geht, ein bleibendes Hinderniß seyn wird für Plantagenanlagen im großartigen Styl. Reis und indisches Korn werden am meisten gebaut. Ersterer wurde von den Spaniern eingeführt, letzteres war schon vor dem Eindringen derselben den Eingebornen bekannt, die es in großer Menge bauten und davon ihr Brod sowie eine Art von Bier bereiteten, welches sie Chicha nennen. Auf den Bergen von Meraguas hat man erfolgreiche Versuche mit dem Anbau des Weizens gemacht, die ohne Zweifel eine ausgedehnte Cultur dieser Kornart herbeiführen werden. Von den seltenen kostbaren Südfrüchten, die auf unsern Tafeln prangen, hat vielleicht kein anderes Land eine so große Auswahl aufzuweisen.

Mit Ausnahme der höheren Berge, wo die Temperatur verhältnißmäßig niedrig, ist das Klima heiß und regnigt. Die Jahreszeiten sind in nasse und trockene eingetheilt. Die Regengüsse fangen mit dem Neumonde im April an und sind anfangs nur vorübergehende Schauer, aber sie nehmen allmälig zu und um Ende des Monats Mai fallen sie in Strömen, manchmal mehre Tage nach einander, von furchtbarem Donner und Blitz begleitet. Einige Tage im Juni (um Johanni) abgerechnet, dauert die Regenzeit acht Monate bis zum Ende des Decembers, und im südlichen Darien und einigen Küstenstrichen am atlantischen Meere währt sie das ganze Jahr hindurch. Während dieser Zeit herrschen Nebel und leichte veränderliche Winde und die Luft ist so mit Feuchtigkeit angefüllt, daß Leder, welches am Morgen durchaus trocken war, Abends mit dickem Schimmel bedeckt ist. Die Temperatur bewegt sich nur zwischen 75 Gr. bis zu 87 Gr. Fahrenheit, aber so lange die Ausdünstung gehindert ist, fühlt sich die Temperatur heiß und drückend. Einem Europäer sind die Nächte beinahe unerträglich. Ermüdet zum Uebermaß, wirft er sich auf sein Lager, aber kein Schlaf schließt seine Augen. Alles ist heiß und unbequem und das Kopfkissen wird wiederholt umgewendet, um sich Kühlung zu verschaffen. In den nördlichen Zonen, wo dem Reisenden die Nahrung oft nur kärglich zumessen ist, wo ihm körperliche Entbehrungen mancherlei Art auferlegt sind, träumt er beständig von großen Festen und köstlich besetzten Tafeln. In den tropischen Gegenden, wo er unter der furchtbaren Hitze und Erschlaffung leidet, wird er unwillkürlich an die erfrischenden Winde, die frostigen Morgen und das kühle Bett, das am Abend seine müden Glieder aufzunehmen pflegt, erinnert.

Gegen das Ende des Decembers vermindern sich die Regengüsse und mit dem Anfang des neuen Jahrs stellt sich der Nordwestwind ein. Ein augenblicklicher Wechsel der Witterung tritt hierauf ein. Die Luft wird rein und erfrischend, der Himmel blau und heiter. Man sieht kaum eine Wolke, und die Hitze, obgleich zwischen 75 Gr. bis 97 Gr. Fahrenheit, ist wegen der verminderten Feuchtigkeit weniger fühlbar und lästig. Kaum beginnt die Dämmerung, so ist Alles in Thätigkeit. Die Natur steht da, erquickt durch die nächtliche Ruhe. Schwere Thautropfen hängen an jedem Blatt, stattliche Palmen wiegen ihr Laub im Morgenwinde und schöngefiederte Colibri und Papageien flattern hin und her und beleben die Scene. Diese Zeit ist schön, aber von kurzer Dauer. Gegen neun Uhr beginnt die Hitze fühlbar zu werden und jene Erschlaffung, die den tropischen Regionen so eigenthümlich ist, ergreift die ganze lebende und leblose Natur. Die einförmigen Laute der wilden Taube verstummen; die Einwohner suchen Schutz im Schatten ihrer Wohnungen. Um die Mittagsstunde herrscht die tiefste Stille, die nur zuweilen unterbrochen wird durch das Rasseln einer Schlange in den welken Blättern des Waldes oder durch das eintönige Pochen des Baumhackers. Kein Hauch bewegt die Luft, die ganze Atmosphäre zittert und flimmert vor ungeheurer Hitze und der Thermometer, dem vollen Einflusse der versengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, zeigt 124 Gr. Fahrenheit. Nachmittags wird die Hitze weniger drückend, ein kühlender Lufthauch erhebt sich und die erfrischende Abendkühle ruft ein neues Leben hervor. Von Myriaden Feuerwürmchen funkelt der Wald, die Grille zirpt und Menschengruppen hier und da verstreut, plaudern, singen und freuen sich der abendlichen Kühle. Ueber alle Beschreibung erhaben, ja zaubrisch schön wird die Scene, wenn der volle Mond aufsteigt und sein silbernes Licht über das schlanke breite Laub der tropischen Vegetation ergießt. Alle Mühen, alle Qualen eines tropischen Tages sind vergessen, staunend blickt der fremde Wanderer in die wunderbare Feenwelt, die sich seinen Blicken erschließt und sich mit unverlöschlichen Zügen tief in die Seele eingräbt. (Wes. Ztg.)

Neu ausgestellte Gemälde im Städel'schen Kunst-Institut.

1. Othello, der Mohr von Venedig, seine Abenteuer erzählend, von Ph. Winterwerb,

ist ein fleißig gemaltes Bild, aus welchem das Studium guter, alter Muster unverkennbar hervorleuchtet und dessen lebhaftes Co

Digitized by Google

lorit harmonisch wirkt. Besonders schön gemalt sind die Stoffe, z. B. der Teppich auf dem Tische, der Atlas an Desdemonas Kleid u. s. w., welche, selbst ein recht hübsches Kind, die angenehmste Figur auf dem Bild ist. Ein wesentlicher Fehler ist dagegen, daß die drei Figuren dieses Bildes (Othello, Desdemona und Brabantio) für den Umfang des Bildes zu groß sind, was drückend wirkt und wodurch Desdemonas und besonders des gestauchten Othello Oberkörper zu lang erscheint. Wenn der alte Vater von seinem Sessel aufstünde, würde er mit dem Kopf bis an den Rahmen des Bildes reichen; der obere Luftraum ist eben zu schmal. In den Othello scheint Verschiedenes, wie es nicht in der ursprünglichen Zeichnung lag, hineingeändert worden zu seyn, weßhalb die Bewegung der obern Figur nicht recht zu der Stellung der untern stimmen will. Ueberhaupt ist die Composition kühl und ohne belebende Handlung. Desdemonas Haltung ist viel zu theilnahmslos; könnte man so sich das Mädchen denken, von welchem Shakespeare den Othello sagen läßt:

Und oftmals hatt' ich Thränen ihr entlockt,
Wenn ich ein leidvoll Abenteu'r berichtet
Aus meiner Jugend. Als ich nun geendigt,
Gab sie zum Lohn mir eine Welt voll Seufzern:
Sie schwur — in Wahrheit, seltsam! Wunderseltsam!
Und rührend war's, unendlich rührend war's!?

Gewiß war kein Beweggrund vorhanden, den Senator Brabantio zu einem schläfrigen, altersschwachen Greise zu machen, dessen weißer, blau gestreifter Kopfputz zu sehr an eine Nachtmütze erinnert, und welcher überdieß in der Stellung einige Aehnlichkeit mit dem Prälaten im violetten Talar auf Lessings „Huß vor dem Concile zu Constanz" hat. Dieß letztere jedoch, sowie daß Othello seinen Säbel auf der rechten Seite umgegürtet hat, wollen wir als etwas Zufälliges dem Künstler nicht zu hoch anrechnen.

Winterwerb hat einen gefährlichen Rivalen an Hildebrandt, welcher denselben Gegenstand gemalt hat. Auf Hildebrandts Bild ist Othello eine hohe Heldengestalt, der Senator Brabantio ein schöner, noch rüstiger Mann, ein ächter venetianischer Nobile, wie wir sie auf den Bildnissen Titians und Tintorettos bewundern. In der Haltung der ganzen Zuhörergruppe spricht sich das Interesse an des Mohrenfeldherrn phantastischen Erzählungen aus. Ueber das reizende Antlitz Desdemonas ist eine schwärmerische Gluth ausgegossen, angefacht durch den märchenhaften Reiz der bunten Abenteuer, und eben so sehr ist in den staunenden Zügen des Pagen im Hintergrund zu lesen, daß

„Von Cannibalen, die einander schlachten,
Anthropophagen, Völkern, deren Kopf
Wächst unter ihrer Schulter"

die Rede ist. Felsing hat von Hildebrandts Bild einen schönen Kupferstich geliefert.

II. Landschaft in Abendbeleuchtung von Christ. Morgenstern in München.

Unter der Masse von Landschaften, die zur Ausstellung kommen, ist dieses schön componirte und schön gemalte Bild eine Perle.

Von dem mit röthlichen Streiflichtern beleuchteten Gebirge, welches den abschließenden Hintergrund der Landschaft bildet, hat sich ein Gewässer mitten durch die Gegend über Felsblöcke und Steingeröll Bahn gebrochen, zu dessen beiden Seiten sich felsige Hügel mit herrlichen Baumgruppen erheben. Wie sind die Stämme naturwahr gezeichnet und wie ist das Laub wohlthuend frisch und saftig! Ganz vortrefflich ist die Luft gemalt mit dem letzten, warmen Sonnenblick auf dem Gewölk im Westen, der theilweise auch durch das Laub der Bäume röthlich schimmert, während im Osten, die blasse Mondsichel voraus, auf Flügeln einer düstern Wolke die Nacht schon heranzieht. Ein feiner Takt hielt den Künstler davon ab, die Landschaft mit Staffage zu überladen; er begnügte sich, Andeutungen zu geben, welche den des Nachfühlens fähigen Beschauer hinlänglich in die gehörige Stimmung versetzen. Am Fuße des Gebirgs steigt Rauch aus dem Schornstein einer Hütte auf, über dem Gießbach schwebt ein einsamer Raubvogel und unter den geröthteten Wipfeln ist ein Fischer auf dem Heimweg begriffen. Mehr bedurfte es nicht, um das Bild zu beleben, ohne jedoch die poetische Wirkung der Landschaft selbst zu beeinträchtigen. W. S.

Mannichfaltigkeiten.

In mehreren Zeitungen wurde kürzlich mitgetheilt, daß vor einiger Zeit ein angeblicher Graf v. P. nebst Gattin und mehreren Kindern in einem Düsseldorfer Gasthause ersten Ranges eingekehrt sey, dort auf hohem Fuße gelebt habe und endlich seiner Familie heimlich entwichen sey, ohne vorher im Hotel die Rechnung zu bezahlen. Die Polizei sey hierauf eingeschritten und es hätten die Nachforschungen ergeben, daß der angebliche Graf kein Graf, sondern ein abenteuerlicher Schwindler sey, der mit seiner Gattin nur zusammenreise, weil diese sich im Genusse einer Pension seitens eines deutschen Fürstenhauses befinde. Die sogenannte Gattin wäre als die Tochter des Nestors der Wiener Schauspieler ermittelt worden, die mit einem deutschen Fürstensohne sehr lürt gewesen. Dieses Verhältniß sey jedoch aufgelöst und erhalte sie von jener Seite her ein Jahrgeld, dessen weiterer Bezug in Frage zu stehen scheine. Dieser Umstand und die unbezahlten Schulden möchten wohl die Veranlassung zur Entfernung ihres Begleiters gewesen seyn. Die Verlassene habe es nur der Menschenfreundlichkeit des Wirthes zu danken, daß sie vor dem größten Elend bewahrt worden und seyen von der Polizei Schritte geschehen, Mittel zu schaffen, sie wieder in ihre Heimath und zu ihren Angehörigen zurückzubringen. Das „Dresdner Journal" kann vorstehender Mittheilung noch die Notiz beifügen, daß der angebliche Graf P., welcher sich, wie man höre, mit einem Kinde nach Wien begeben hatte, um die oben erwähnte Pension zu erheben, auf seiner Durchreise durch Dresden hier von der Polizei ergriffen und in Verwahrung genommen wurde. Dem Vernehmen nach soll er schon früher unter dem Namen eines spanischen Grafen Deutschland in abenteuerlicher Weise bereis't und sich verdächtig gemacht haben. Sein wahrer Name wird nun wohl jedenfalls ermittelt werden.

Gutzkow äußert sich in Nr. 15 seiner „Unterhaltungen am häuslichen Herd" über Dullers „vaterländische Geschichte" folgendermaßen: „Fünf bereits erschienene Lieferungen erwecken ein günstiges Vorurtheil. Der Verfasser hat auf den Grund seiner beliebten kleinern „deutschen Geschichte" weitere Forschungen angestellt und gibt jetzt in einer gefälligen, gegen frühere, etwas phantastische Ausdrucksweise bedeutend abgemilderten Form ein umfassendes Gemälde unserer geschichtlichen Entwickelung. Der Standpunkt des Verfassers ist national und im Allgemeinen einer Richtung zugethan, die, ohne der Aufklärung etwas zu vergeben, doch die Poesie der Zeiten und die Bedingungen

Digitized by Google

der Lokalitäten in der Geschichte mit Gerechtigkeit zu würdigen weiß."

(Nordpolar-Expeditionen.) Kapitän Moore, der von der Behringsstraße her nach England zurückgekehrt ist, nachdem er vier Winter im Eis zubrachte, bringt die Nachricht mit, daß das Schiff „Plower", reich versehen mit Vorräthen, bis zum Kap Barrow (nordöstlich von der Behringsstraße, etwa 138 Gr. westl. L. von Ferro) vorgedrungen ist, um hier zu überwintern. Es ist dieß ein gut gewählter Punkt für eine Vorrathsniederlage. Schiffe, die etwa möglicher Weise vom Osten her kämen (wenn je einem die oft versuchte nordwestliche Durchfahrt gelänge) würden zuerst diese Niederlage finden, und die Expeditionen, welche von der Behringsstraße her gegen Osten vordringen sollen, können, wenn sie sich zurückziehen müssen, dort ihre Vorräthe wieder ergänzen.

Ein Theil der englischen hochkirchlichen Geistlichkeit arbeitet daran, England so romantisch zu machen, wie es sonst nur Italien oder Spanien war. Die Verführung lauert den reichen Erbinnen Albions nicht mehr nur in Gestalt von irischen Dragoner-Offizieren auf, die geläufig französisch sprechen und stets ein paar seidene Strickleitern in der Fracktasche tragen; nein, es wird bald gefährlicher seyn, das blonde Fräulein unbegleitet in die Kirche, als in die Oper gehen zu lassen. London unterhält sich jetzt mit folgender trübseligen Geschichte: Die Tochter eines angesehenen Banquiers der Hauptstadt nahm im vergangenen Herbst Seebäder in Brighton; die nervenstärkende Wirkung der Salzfluth aber wurde durch ihre häufigen Kirchengänge mehr als neutralisirt. Sie ließ sich nämlich verleiten, eine Kapelle zu besuchen, welche durch die pietistischen Predigten des Predigers Gresley in sehr üblem Rufe steht. Allmälig entwickelte sich ein inniges persönliches Verhältniß zwischen dem andächtigen Fräulein und dem Prediger. Die Folge war, daß die junge Dame heimlich das elterliche Haus verließ, um sich im puseyitischen Kloster in Regents Park zu vergraben, welches dem Dr. Pusey gehört. In der Familie des Banquiers, der ein aufgeklärter Dissenter ist, herrscht tiefer Kummer um die einzige Tochter und Erbin des Hauses. Der Vater hat sein Testament revidirt und der anglikanischen Nonne nichts als eine Rente von 400 Pf. St. gelassen. Davon wird das Kloster nicht fett werden; doch läßt es den frommen Fräulein alle möglichen Tröstungen der Religion zukommen. Der Dr. Pusey selbst hört täglich ihre Beichte ab; außerdem scheuert das zarte Fräulein regelmäßig die Treppen und Fußböden des ganzen Gebäudes; eine ausnehmend gesunde Leibesübung, die man ihr in dem elterlichen Hause nicht gegönnt hätte.

Korrespondenz.

Aus der Pfalz, 17. Januar.

Es gereicht uns zur größten Freude, berichten zu können, wie die Verdienste unseres wackeren Landsmannes P. M. Wolfsieffer aus Lohnsfeld bei Kaiserslautern, die er sich während seines nun bald 20jährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten Nordamerikas durch sein unermüdliches Wirken zur Hebung der dortigen musikalischen Zustände als Musiklehrer, Componist, Stifter und Leiter von Singvereinen (in Baltimore und Philadelphia — siehe in Brockhaus Conversationslexion, neunte Auflage, den Artikel Philadelphia), sowie als Mitbegründer der alljährlichen großartigen Musikfeste nach deutschem Muster erworben hat, auch von ausgezeichneten Musikern Deutschlands anerkannt werden. Derselbe hat als sein neuestes Werk, eine „praktische Singlehre für Schulen und Singklassen mit gleichzeitig englischem und deutschem Texte, vollständig in vier Theilen" (Philadelphia bei Wolfsieffer und Traubel) herausgegeben, über welche sich eine der hervorragendsten Kunstnotabilitäten Deutschlands, der großh. bad. Hofkapellmeister Hr. Vincenz Lachner in Mannheim, in folgender Weise ausspricht: „Die praktische Singlehre des Hrn P. M. Wolfsieffer kann ich nach einer genauen Prüfung derselben aufs beste empfehlen. Sie führt auf gründlichem, möglichst kurzem und theilweise neuem Wege zur Erlangung der theoretisch musikalischen Kenntnisse, gibt zweckmäßige Anleitung zur richtigen Tonbildung, übt den Lernenden in methodisch geordneten und gut gewählten Beispielen, und unterläßt überhaupt nichts, was in einem solchen Werke an Klarheit und Deutlichkeit gewünscht werden kann. Es eignet sich aus diesem Grunde ganz besonders zum Gebrauche des Unterrichts in Schulen, Gesangvereinen, zum Kirchen- und Chorgesang, überhaupt zum Zweck des Einzel- wie Gesammtgesanges. Für den letzten bereitet das Werk trefflich vor und geht bis an die Gränze des in diesem Kreise Ausführbaren. Im Interesse des Gesammtgesanges und seiner möglichst weiten Ausbreitung, ist dem Werke des Hrn. Wolfsieffer die größte Beachtung zu wünschen." Möge diese auszeichnende Anerkennung dem verdienstvollen, dabei so bescheidenen Verfasser ein Lohn seyn für sein ausdauerndes Streben, die herrliche Tonkunst, in welcher Deutschland alle Nationen der Erde überstrahlt, auch auf amerikanischem Boden immer heimischer zu machen und ihn ermuntern, auch fernerhin seine Kräfte dem edlen Dienste Euterpens zu weihen.

Programm des Museums.

Freitag, den 21. Jan.

1) Symphonie in C dur von Franz Schubert.
2) Sopran-Arie aus „Idomeneo" von Mozart, gesungen von Fräul. J. Hoffmann.
3) Violin-Konzert von L van Beethoven, vorgetragen von Hrn. Eliason.
4) Lieder mit Pianoforte-Begleitung von Franz Wesser, gesungen von Fräul. J. Hoffmann:
   a. „Abendlich schon rauscht der Wald", von Eichendorff.
   b. „Nachtigallen schwingen lustig ihr Gefieder", von Hoffmann von Fallersleben.
   c. „Verklungene Lieder", von Dr. H. Hoffmann.
5) Schottische Ouverture von Niels W. Gade.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 20. Januar. (Gastdarstellung der Dem. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königl. Hoftheaters zu Madrid. — 1) Die Zerstreuten, Posse in 1 Akt, von Kotzebue. 2) Ein Arzt, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von Wages. 3) 's Lorle, oder: Die Berliner im Schwarzwalde, Schwank mit Gesang in 1 Akt, von Wages, Musik von Thomas. Nach dem Lustspiel „Ein Arzt": „La Madrilena", spanischer Nationaltanz, und zum Schluß: „El Jaleo de Jerez", ausgeführt von Fräul. de Oliva.

Freitag, 20. Jan., bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 21. Jan. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 18. Freitag, den 21. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenfelbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

V.

Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt selbst hinein!
Das soll Euch Allen, die Ihr lebt,
Nie Warnung seyn!
Altes Lied.

Der Zusammenlauf des ganzen Dorfes und der höllische Lärm, das Gelächter und all der Rumor hatte den Fürsten geweckt. Er fragte den Bedienten nach der Ursache, hörte aber hier nur Bruchstücke.

„Rufe mir den Amtsrath!“ befahl er und der Bediente eilte hinweg.

Bei dem Amtsrathe war eben Gabriel.

„Ich habe Sie schon frühe rufen lassen, weil ich mit Ihnen reden müßte, ehe Ihr Onkel von Frankfurt ankommt,“ sagte der Amtsrath.

Gabriel unterdrückte ein Lächeln über das Wörtlein „frühe“, denn der Oheim war schon da, und dieß Wörtlein hat, je nachdem die Person ist, welche es gebraucht, um auf die Zeit des Aufstehens hinzuweisen, gar verschiedene Bedeutung.

„Mein Oheim ist schon hier,“ sagte Gabriel. „Ich komme eben von ihm“

„Wirklich?“ rief der Amtsrath. „Nun, die Frankfurter sind doch sonst keine Rothschwänzchen, was das Frühaufstehen angeht.“

„Leider ist ihm ein Unglück passirt,“ sagte Gabriel mit Theilnahme.

„So? Was denn?“

„Er hat eine Miethkutsche von Frankfurt und die brach Knall und Fall zusammen, etwa drei Viertel Stunden von hier.“

„O, das bedaure ich sehr!“

Gabriel verbeugte sich dankend und fuhr fort:

„Ich habe den Wagner und Schmied hinausgeschickt. Die aber kamen eben zurück und sagten, der Kasten sey nicht mehr zusammen zu flicken, weil er morsch und schlockerig, wurmstichig und verstorben sey. Nun weiß der Himmel, wie ich die Familie meines Oheims nach Frankfurt zurückbringen soll. Das neue Wägelchen des Bach-Kurts, das mir der Geizhals vielleicht geliehen hätte, sitzt, Sie werden es schon gehört haben, oben auf der Dachfirste seines Hauses.“

„Was sagen Sie da?“ rief erstaunt der Amtsrath.

„Belieben Sie nur an das Fenster zu treten,“ sagte Gabriel, „so werden Sie es selber sehen.“

Der Amtsrath lief zum Fenster, öffnete es, sah das blaue Wägelchen auf dem Dache, hörte das Halloh des Volkes und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Welcher böse Geist hat die Bursche regiert?“ rief er aus. „Das ist ja eine halsbrechende Arbeit. Und das haben sie in der letzten Nacht ausgeführt? Und warum? Erzählen Sie mir's doch!“

Gabriel war hiernach genöthigt, ausführlich dem Amtsrathe die Lage Jakob Köhlers, seine Stellung zu Obermüllers Aennchen, die Ränke des Bach-Kurt und die Abneigung des Obermüllers gegen eine Verbindung seiner Tochter mit dem armen Jakob, aber sein Festhalten an der Vermählung mit dem Bach-Kurt, auseinander zu setzen. Er mußte die Theilnahme des ganzen Dorfes an Jakob ihm darlegen und die daraus hervorgegangene Wahl zum Bachtanz. Er erzählte ihm ferner, wie (Bach-Kurts Knecht hatte dem Peter ohnehin Alles verrathen, was Bach-Kurt vor hatte) der Bach-Kurt seinen Plan mit dem Abholen Aennchens angelegt; wie der Obermüller mit ihm unter einer Decke gespielt; wie die Bursche gegen das Herkommen darauf eingegangen, weil der listige Peter bereits seinen Plan mit dem Wägelchen Bach-Kurts entworfen gehabt und wie sie das nun zur Ergötzung des Volkes diese Nacht in's Werk gesetzt.

Der Amtsrath, der ohnehin für Jakob eingenommen war, klatschte in die Hände und wollte sich ausschütten vor Lachen über diese muthwilligen, aber köstlichen Streiche gegen den von allen Bewohnern Langenfelbolds gehaßten Bach-Kurt.

„Es ist ein Akt der Gerechtigkeit,“ sagte er, „den ich freilich nicht beloben darf, der mir aber doch viel Vergnügen macht. Käme nur für den braven Jakob etwas heraus!

„Bei dem Namen Jakob,“ fuhr er fort, „fällt mir eben ein, warum ich Sie rufen ließ. Seine Durchlaucht, unser gnädiger Herr, haben mir befohlen, für Jakob die dreijährigen Zinsen zu bezahlen, die er Ihrem Onkel schuldig ist. Da dieser, wie Sie sagten, hier ist, so händige ich sie Ihnen hier ein und bitte Sie, mir die Quittung zu besorgen.“

Er gab dem freudig erstaunten Gabriel das Geld.

„Noch Eins,“ sagte er dann; „Sie haben vorhin der Verlegenheit Ihres Onkels und seiner Familie wegen der Heimfahrt nach Frankfurt gedacht. Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen erweisen kann, so steht meine Kutsche zu Ihren Diensten.“

Gabriel wollte Das erbitten, was ihm der freundliche Mann zuvorkommend anbot. Er nahm es dankbar an und wollte sich eben entfernen, als der Bediente des Fürsten den Amtsrath dorthin beschied.

„Sehen Sie,“ rief der Amtsrath, „wie gut es ist, daß Sie

Digitized by Google

mir die Geschichte erzählt; Seine Durchlaucht wollen gewiß Aufklärung über den Volksauflauf, und ich eile, diese zu geben."

Er grüßte Gabriel und ging. Dieser aber eilte zu seinem Oheim, ihm das Geld zu bringen, worüber dieser eben die Quittung schrieb, als der Bach-Kurt glühend und pustend in die Stube trat.

Der Lachreiz der Tante, welcher in einem Jahre nicht so viele Anlässe und Anstöße erhalten, als an diesem Morgen, war noch nicht überwunden, als die seltsame Gestalt des koboldartigen Bach-Kurts und die unendlich linkische Verbeugung, nebst Kratzfuß hinten aus, ihn aufs Neue zu einem fast konvulsivischen Ausbruche brachte. Alle Mühe, das Lachen zurückzuhalten, war umsonst; es brach so kräftig und so hinreißend hervor, daß Lieschen, Linsenmeyer und Gabriel davon ergriffen wurden und fast willenlos einstimmten.

Der Zorn Dessen, der so komisch zu wirken das Unglück hatte, steigerte sich sehr; allein er fand es zu seinem Zwecke höchst dienlich, seiner Herr zu bleiben, und wie es auch innerlich in ihm gährte, so lachte er doch mit, als sey er eben nicht im Entferntesten genannt.

Als endlich der erste überwältigende Ausbruch vorüber war und Linsenmeyer die Quittung geschrieben hatte, hob Bach-Kurt an, sein Anliegen auseinander zu setzen.

„Ihr seyd ohnehin das Geträndel müde, da der Lumpes Euch keine Zinsen bezahlen kann und seyd zu entfernt, ihm aufzukündigen. Wenn Ihr mir die dreijährigen Zinsen nachlaßt, so geb' ich Euch Euer Geld baar und heute noch, und übernehme die Schuld des Jakob Köhler, oder vielmehr seines Vaters und seiner Mutter."

„Die Zinsen hat so eben Seine Durchlaucht, der Fürst, der hier ist, für die Wittwe Köhler bezahlt," sagte Linsenmeyer.

„Auch noch!" rief Bach-Kurt. „So wollt' ich, daß — —." Er verschluckte den Fluch, als er in Gabriels drohende Miene blickte.

„Aber das Kapital könnt Ihr mir doch überlassen gegen einen kleinen Nachlaß?" sprach Bach-Kurt.

„Es steht mir lang gut," entgegnete Linsenmeyer.

„So geb' ich Euch das Geld baar, rund und ganz, in harten Thalern," sagte Bach-Kurt, „und Ihr braucht keinen Pfifferling nachzulassen."

„Ich brauche das Geld nicht," war Linsenmeyers Antwort.

Seine Frau nickte ihm zu, was eigentlich aber von dem Gatten ganz anders verstanden wurde. Ihr gefiel Bach-Kurts Anerbieten ungemein und sie wollte ihrem Manne andeuten, er solle es annehmen; allein der Lachkrampf stieß immer mehr und reden konnte sie jetzt nicht. Linsenmeyer legte dieß Nicken zu Gunsten seiner Meinung aus.

Bach-Kurt kratzte sich hinter dem Ohre und war eben daran, dem eigentlichen Gläubiger selbst Vortheile zu bieten, um nur seinen gehaßten Nebenbuhler in die Hand zu bekommen, als an die Thüre geklopft wurde und auf den Hereinruf Linsenmeyers der hübsche, freundliche Jakob mit anmuthigem Gruße eintrat.

Erstaunt sah er den Bach-Kurt an, dessen glühende Gesichtsfarbe in eine Todtenblässe überging, dessen Lippe in unsäglichem, wahrhaft tigerartigem Grimme zuckte, und dessen Augen Todespfeile auf Jakob schossen.

„Ich bin der Jakob Köhler," sagte er, sich an Linsenmeyer wendend, „und komme, Euch die rückständigen Zinsen zu zahlen."

„Ist das der brave Bursche, der die köstlichen Erdbeeren für die Mutter gepflückt hat?" fragte Lieschen ihren lieben Vetter Gabriel.

„Ja," antwortete dieser und über das noch immer zuckende Angesicht der Mutter flog ein Ausdruck von Wohlgefallen und Wohlwollen.

„Die sind schon bezahlt," antwortete ihm Linsenmeyer. „Eben hat sie der Durchlauchtigste Fürst bezahlen lassen."

„Der Fürst?" rief Jakob aus und wußte nicht, was er sagen sollte. „Der gab mir ja auch das Geld für die Zinsen."

„Das geht mich nichts an," sagte darauf Linsenmeyer. „Du bist mir nichts mehr an Zinsen schuldig; aber ist es Dir Recht, wenn ich das Kapital hier an d e n abtrete?" Er deutete auf den Bachkurt.

Jetzt kam das erschreckende Erbleichen an den armen Jakob. „An den?" fragte er endlich. „Ach, Herr Linsenmeyer," sagte er bittend, ja flehend, „seyd menschlich! seyd barmherzig! Ich wollte lieber dem Teufel und seiner Großmutter es schuldig seyn, als dem!"

(Fortsetzung folgt.)

Zur Goethe-Literatur.

Große und bedeutende Männer unterliegen in ihrem Leben und ihren Werken mannichfachen Deutungen und Mißdeutungen. Es ist dieß die unvermeidliche Beigabe des Genius, und wir mögen es nicht einmal bedauern, da im Hin und Wieder sich die Wahrheit findet, über dem Haß der Gegner oder die Uebertreibung der Verehrer hinweg sich edle Gestalten stets menschlich schöner und reiner erheben. Wohl gibt es nicht Wenige, die da vermeinen, es bedürfte überhaupt gar keinen Cultus des Genius; es sey Näheres zu thun auf den Heerstraßen und Verkehrswegen, und wieder Andere wissen die eigene Unfähigkeit und Gemeinheit nicht besser zu verstecken, als wenn sie wahre Größe und Vortrefflichkeit zu sich herabziehen und so sich und Andere weniger beschämend zu machen glauben. Aber es will uns gar seltsam dünken, wenn wir jene ersteren „praktischen" Leute, denen eben noch eine sittliche und geistige Größe die nivellirende Gleichheit zu beeinträchtigen schien, bald nicht zu selten der flüchtigen Größe des Tags, der abenteuerlichen Macht huldigen und sich beugen sehen, jenen glänzenden Meteoren, die über die Bühne der Welt gehen, meist nur um den Stoff zu neuen Trümmern zu liefern; — die Zweiten läßt eigne Kleinheit neben der Größe nur noch kleiner erscheinen. Stets haben Nationen, je gesunder und tüchtiger sie gewesen, das Treffliche in der Heimath geachtet und geehrt, sich an ihm erfreut und darin einen gerechten Stolz gefunden. Nur in zerfahrenen, kranken Zeiten verkehrt sich diese einfache sittliche Freude an dem Schönen und Großen in jenen widrigen Fetischismus, in jenen tollen Cultus trügerischer Persönlichkeiten, die blenden, ohne zu erleuchten, aufregen, ohne zu erwärmen, spannen, ohne zu befriedigen. Dort ist die Hochachtung hervorragender Erscheinungen identisch mit der Freude am Großen und Edlen selbst; hier Alles nur die Ausgeburt der niedrigsten Leidenschaften, des verwerflichsten Eigennutzes.

Nicht der letztere blinde Götzendienst, die immer mehr zum Durchbruch kommende Erkenntniß der aus dem innersten Kerne heraus gesunden Vortrefflichkeit ist es, welche seit Jahren eine eifrige Beschäftigung mit unserem G o e t h e und seinen Werken hervorgerufen. Zeugniß dessen die Art und Weise, wie an dem Verständniß des Lebens und der Entwickelung des großen Dichters von edeln und trefflichen Geistern fortwährend gearbeitet wird, auf daß der Welt zugleich klar werde, welch reicher, unerschöpflicher Born die Werke eines einzigen bedeutenden Lebens seyen. So verdanken wir viele anziehende und anregende Aufschlüsse über Goethe's Wesen und Bildungsgang Männern wie Guhrauer, Viehoff, Düntzer, Rosenkranz, Schäfer u. A. Neben ihnen gehen Versuche, einzelne Seiten des Einen Charakters ins Auge zu fassen, gewissermaßen gegen Vorwürfe zu vertheidigen,

Digitized by Google

wie uns deren einen solchen im vorigen Jahre zur ungefeierten Goethefeier A. Clemens in dem Schriftchen: „Goethe's Aristokratismus. Ein psychologischer Versuch" mit sicherer Hand, unbestreitbarem Geiste und im Ganzen vom richtigen Standpunkte aus gegeben. Die Einheit in der Gesammterscheinung Goethes hat Clemens richtig erkannt und hervorgehoben; vielleicht nur mit nicht ganz berechtigter Mißachtung einzelner Bestrebungen der Gegenwart, wie sie in dieser Weise in Goethe selbst nicht liegt, unseres Erachtens. Denn jede Zeit hat ihr Recht, und Goethe selbst mit dem Titanengeiste, der eine eigene hohe Zeit geschaffen, ist dafür der vollgültigste Beweis. Hätten wir darüber noch einen Zweifel, so würde uns eines Andern belehrt haben die in diesen Tagen bei H. L. Brömner in Frankfurt erschienene Schrift: „Goethe's vaterländische Gedanken und politisches Glaubensbekenntniß", in der wir einen werthvollen Beitrag zur Goetheliteratur erkennen müssen, der durch die Zeit an Bedeutung nur gewinnen dürfte. Wir danken es dem Herausgeber, der seine völlige Vertrautheit mit Goethe hinlänglich bekundet, daß er diesen ohne Unterbrechung selbst sprechen läßt und uns das Unerläßliche zweckmäßig in den Anmerkungen bringt. Man hat Goethe'n sonst wohl überhaupt jede politische Theilnahme abgesprochen, vielleicht weil er sich nie auf die politische Bühne besonders hervorgedrängt, nie Partei gemacht oder einmal gesagt, er lese keine Zeitungen mehr. Das Lächerliche dieses Vorwurfs, soweit es einer seyn sollte, ist nachgewiesen und Gegentheils bewiesen, wie Goethe bis ins höchste Greisenalter den leisesten Regungen der Politik und des Völkerlebens hellen und gar oft prophetischen Auges gefolgt. Seine Schriften geben davon Zeugniß genug. Aber freilich war es immer Goethe, weich und besonnen, heiß und doch so klar und gediegen! Goethe, der mit einem Rechte, wie kein Anderer sagen konnte: „Wir können dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern Jeder thut sein Bestes, je nach dem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, welche die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und gethan, so gut und so viel ich konnte. Wenn Jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um Alle gut stehen." In einem Gespräche Luden's mit Goethe im Nov. 1813 äußert sich dieser: „Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahren von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus. Lassen Sie mich nicht mehr sagen. Sie zwar berufen sich auf die trefflichen Proclamationen fremder Herren und einheimischer. Ja, ja: „„Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!"" Luden setzt dann hinzu, in wie argem Irrthume Diejenigen seyen, welche Goethe beschuldigten, er habe keine Vaterlandsliebe gehabt, keine deutsche Gesinnung, keinen Glauben an unser Volk, kein Gefühl für Deutschlands Ehre oder Schande, Glück oder Unglück. So bedarf es denn auch hierin keines Beweises mehr, sondern wieder auch nur der Freude an dem allenthalben Tüchtigen und Trefflichen, wie es uns das eben genannte Büchlein in anerkennenswerthester Weise zusammenstellt. Vielleicht erkennt man mit uns die ungetrübte Schärfe des 82jährigen Auges, wenn Goethe 1831, im ersten Jahre der Regierung des Bürgerkönigs, gegen Eckermann äußert: „Das Beispiel von Napoleon hat besonders in den jungen Leuten von Frankreich, die unter jenem Helden heranwuchsen, den Egoismus aufgeregt und sie werden nicht eher ruhen, als bis wieder ein großer Despot unter ihnen aufsteht, in welchem sie Das auf der höchsten Stufe sehen, was sie selber zu seyn wünschen. Es ist nur das Schlimme, daß ein Mann wie Napoleon nicht sobald wieder geboren wird, und ich fürchte fast, daß noch einige hunderttausend Menschen darauf gehen, ehe die Welt zur Ruhe kommt;" — oder wenn er Beranger anerkennend, bemerkt: — „dann sein Haß gegen die Herrschaft der Pfaffen und gegen die Verfinsterung, die mit den Jesuiten wieder einzubrechen droht; das sind denn doch Dinge, denen man wohl seine völlige Zustimmung nicht versagen kann" (vielleicht beweist uns damit Einer, daß Goethe kein — Christ gewesen) und endlich auf seiner politischen Wandtabelle 1829 unter dem Rubrum „Jesuiten" sich die Bemerkung findet: „Von diesen Maulwürfen erfährt man wenig, und fürchtet desto mehr!"

Dr. L.

Mannichfaltigkeiten.

Dem „Morning Herald" zufolge wird Mad. Harriet Beecher Stowe, Verfasserin von „Onkel Toms Hütte", mit ihrem Gemahl Großbritannien besuchen, in Folge einer Einladung, die sie von Seiten einer großen Anzahl englischer Herren und Damen erhalten hat.

Die Kriegsflotte des „so sehr vertheidigungslosen Englands" besteht gegenwärtig aus 545 Kriegsschiffen (theils in Activität, theilweise nicht) von 2 bis 120 Kanonen. Davon sind 180 bewaffnete Dampfer mit Maschinen von 100 bis 800 Pferdekraft, die meisten davon mit allen möglichen neuerfundenen Verbesserungen ausgestattet. In dieser Summe sind die kleineren Regierungsfahrzeuge und Zollwachschiffe nicht eingerechnet. Diese Flotte hat an Bemannung in Friedenszeit 140,000 gelernte Matrosen, 2000 Schiffsjungen und 15,000 Seesoldaten, die in 4 Divisionen (102 Kompagn.) eingetheilt sind und in Chatam, Portsmouth, Plymouth und Woolwich garnisoniren. Außer diesen bestehen noch 7 Brigaden Freiwillige in den Werften (sämmtlich geschulte Artilleristen) und drei Bataillone Küstenwächter.

Von dem im letzten Sturme auf der Höhe von Dungeneß gescheiterten Hamburger Auswandererschiffe Luise und Amalia ist am 6. d. die letzte Spur verschwunden. Unsere frühere Angabe über die Zahl der Verunglückten (45) bestätigt sich. Weder dem Kapitän noch dem Fahrzeuge selbst, sondern der Heftigkeit des Sturmes allein ist das Unglück beizumessen. Die armen Geretteten sind nach Lydd und Rye einquartiert, wo man ihnen menschenfreundliche Hülfe angedeihen läßt und Geld für sie zusammenschießt. In ein bis zwei Tagen werden sie sich auf einem Bremer Schiff, das in Portsmouth erwartet wird, wieder einschiffen. Es ist dieß das dritte deutsche Auswandererschiff, das seit zwei Jahren an der Küste zwischen Dungeneß und Harwich zu Grunde ging.

(Nordpol-Expedition) Mehrere englische Seeoffiziere, die unter Kapitän Roß gedient haben, sind von der Admiralität aufgefordert worden, sich zu melden, falls sie geneigt wären, an einer neuen Fahrt nach dem Eismeere Theil zu nehmen. Es scheint, daß im Frühjahr zwei neue, mit Dampf- und Segelkraft gehörig ausgerüstete Nordpol-Geschwader auslaufen sollen, das eine unter dem Kommando des durch seine vorjährigen Entdeckungen bekannten Kapitän Inglefield, ist nach dem Smith's und Jones' Sund bestimmt, das andere wird nach der Behringsstraße gehen, um die Expedition von Kapitän Collinson zu unterstützen, von dessen Ausdauer man sich eine endliche Aufklärung über das Schicksal Sir John Franklins verspricht. Zufällig taucht, nachdem diese Unternehmungen beschlossen sind, wieder eine merkwür-

Digitized by Google

dige Franklin-Sage auf. Die „Cork Constitution“ nämlich erzählt, daß im letzten Sturme die See einen von Franklin unterzeichneten Brief (in einer Metallflasche) ans Ufer spülte. Das Schreiben ist von Kapitän Bathurst vom 12. Jan. 1850 datirt und spricht von Mangel an Lebensmitteln; die Mannschaft habe zuletzt mit dem Fleische eines gefangenen Seehundes ihr Leben gefristet ꝛc.

Die Juden in der Schweiz sind — nach einem Berichte in der „Sun“ vom 7. Jan. — folgendermaßen vertheilt: Im Aargau sind 1562, in der Stadt Basel 107 und auf dem Land 15, in Bern 293, im Waadt 347, zu Neufchatel 230, zu Genf 136, Zürich 80, St. Gallen 63, Solothurn 21, Schaffhausen 9, Freiburg 3, Thurgau 3, Tessin 2 und Graubündten 1, zusammen 2872. In Aargau wohnen bloß Schweizer oder eingeborne Juden, die nie eine andre Heimath hatten. In den andern Kantonen sind es meistens französische Juden, außer in Zürich, wo die Mehrzahl von Aargau sind. Die Juden von St. Gallen sind größtentheils österreichische, die sich dort von Hohenems her niedergelassen, während die von Schaffhausen und Thurgau aus dem Großherzogthum Baden kommen.

Nach der Zählung, welche im December v. J. im ganzen Umfang des preußischen Staates stattgefunden hat, meint Dieterici vorläufig annehmen zu dürfen, daß die herausgebrachte Volkszahl noch über 17 Millionen hinausgehen werde.

Am 14. Jan. ereignete sich in Berlin bei dem in dem Wollschläger'schen Circus gegebenen sogenannten Steeple chase ein Unfall in der Weise, daß eine der Reiterinnen, Mlle. Herzog, beim Hinaufsetzen auf eine Treppe mit steilen Absätzen mit ihrem Pferde überschlug und anscheinend leblos von der Bühne getragen werden mußte. Das Publikum verlangte hierauf das Aufhören des Stückes, welchem Wunsche Seitens des Direktors Wollschläger auch alsbald nachgegeben wurde. Ein sofort herbeigerufener Arzt fand an der ꝛc. Herzog nur eine leichte Contusion und erklärte ihren Zustand für ungefährlich.

Zu Düsseldorf bot eine dortige Obsthändlerin, Frau Raspe, welche in jeder Saison die Erstlinge von Früchten und Gemüsen feilzubieten pflegt, am 14. Januar frische grüne Erbsen, die in einem dortigen Garten gewachsen waren, zum Kauf aus. Bei einem dortigen Weinhändler trinkt man jetzt Maitrank von frischem Waldmeister.

Die kurzen Beinkleider bei Hof- und amtlichen Festen scheinen wieder Mode zu werden; nicht allein am Pariser Hofe, sondern auch am Turiner werden dieselben wieder getragen. Bei einem Balle, den der König von Sardinien am 10. Jan. gab, erschienen alle hohen Beamten mit seidenen Strümpfen und dem Degen an der Seite; nur die Deputirten tragen noch lange Beinkleider.

Während wir aus Europa von allen Seiten Wunder der milden Temperatur hören, hat sich in Nordamerika schon seit Mitte December der Winter in gewöhnlicher Strenge eingestellt; die Flüsse gehen mit Eis, und man erwartete, daß gegen Ende December an vielen Orten der Verkehr durch den Eisgang unterbrochen seyn würde, wenn die Flüsse nicht fest zugefroren wären. Bekanntlich ist der Eishandel ein wichtiger Handelszweig einiger nördlichen Staaten nach dem Süden und nach Ostindien; sie werden, wie man vernimmt, in diesem Jahre auch Eis nach Europa ausführen.

(Wien, 14. Jan.) Von dem talentvollen Dichter J. Rosenthal ist ein Drama: „Gabriele Percy“ von der Direktion des Hofburgtheaters angenommen worden und dürfte im Laufe des Monates Februar zur Aufführung kommen.

Im Departement de la Dordogne erkrankte vor einiger Zeit — wie die Gazette de la Dordogne erzählt — ein 80jähriger Landpfarrer, der Niemanden um sich sehen wollte, als seine gewesene Amme, die bereits 118 Frühlinge zählt. Diese Frau erinnert sich noch der Zeit Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., sah Napoleon in seiner Glanzperiode, empfing Ludwig XVIII., als er durch ihr Dorf reis'te. Während der hundert Tage wurde sie als exaltirte Legitimistin eingesperrt und erhielt durch die zweite Restauration ihre Freiheit wieder. Karl X. sah sie in Bordeaux; sie wurde von Ludwig Philipp freundlich empfangen, als sie, bereits 100 Jahre alt, sich auf den Weg nach Paris gemacht hatte, um beim Könige Unterstützung für ihren alt und schwach gewordenen Pflegesohn zu erbitten. Geistig und körperlich noch kräftig, hegte sie von der so eben eingeschlafenen Republik von Anfang an die Meinung, sie würde nicht alt werden, und prophezeite, als sie vom Staatsstreiche des 2. Dec. hörte, das Kaiserthum. Aber auch diesem stellt sie ein schlechtes Prognostikon und glaubt steif und fest, nicht eher zu sterben, als bis der rechtmäßige Erbe des h. Ludwig den Thron seiner Väter bestiegen haben würde. Die Frau heißt Louise Bertier.

Korrespondenz.

Darmstadt, 18. Januar.

Unser „Verein zum Schutze der Singvögel“ sollte in einer außerordentlichen feierlichen Sitzung einen öffentlichen Dank votiren für das glückliche Ereigniß, daß die Nachtigallen des Großherzogthums unter den Schutz des neuen Finanzgesetzes durch eine von ihrem Besitze jährlich zu entrichtende Abgabe von fünf Gulden gestellt worden sind. Diesen trefflichsten aller Frühlingssänger wird nun weniger künftig nachgestellt werden und wir werden uns ihres Gesanges im Freien desto häufiger erfreuen können. Es hätte übrigens gar nichts geschadet, wenn auch andere Klassen von Singvögeln unter den wohlthätigen Schutz des Finanzgesetzes durch eine verhältnißmäßige Abgabe gestellt worden wären. Bei fortschreitender Civilisation und zunehmender Bevölkerung ist die Rückwirkung auf die Natur eine auflösende und zerstörende, welche die Kette der Wesen unterbricht und theilweise die Harmonie im Reiche der Natur aufhebt. Der Mensch und die Natur sollen aber mehr mit einander im Bunde stehen, als sich gegenseitig feindlich bekämpfen, weßhalb alle öffentlichen Anordnungen zur Erhaltung der Harmonie zwischen beiden zu achten und treulich zu befolgen sind.

Theater-Anzeige.

Freitag, 20. Jan., bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 21. Jan. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Montag, 24. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeister G. Schmidt): Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Mittwoch, 26. Januar. Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Preisvertheilung für die schönste und originellste Maske, mit einer Tombola und einer Glücksbude.

Es finden in diesem Jahre nur zwei Maskenbälle statt.

Bestellungen auf Logen können von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Peill gemacht und die Billets von Dienstag, den 25. d. M. 12 Uhr in Empfang genommen werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 19. Samstag, den 22. Januar 1833.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Das Wort war kaum ausgesprochen, als sich der ungeheuer muskelstarke Bach-Kurt wie ein blutgieriger Tiger auf seinen Feind stürzte und sich an seiner Kehle festkrallte. Jakob versuchte umsonst, den Rasenden von sich ab und sich Luft zu machen. Sie rangen und taumelten zur Erde, wo denn Bach-Kurt, auf Jakobs Brust knieend, ihn erdrosselt haben würde, hätte nicht Gabriel seine Hand in dessen Halsbinde gewühlt und ihn, selbst dem Ersticken nahe, genöthigt, sein Opfer fahren zu lassen,

Kaum hatte Bach-Kurt Jakob wüthend angegriffen, als die beiden Frauen in Todesangst: Hülfe! Hülfe! zum offenen Fenster hinausschrieen.

Unten am Hause stand der Schultheis und Steffen bei einem Haufen Männer.

Kaum vernahmen sie den verzweiflungsvollen Ruf, als sie herauf eilten und in's Zimmer stürzten.

Hier hatte sich unterdessen die Lage der Dinge wieder wesentlich verändert.

Natürlich war Bach-Kurts Wuth gegen Gabriel gekehrt worden, der ihn gehindert hatte, seine Rache an seinem Feinde zu üben. Kaum frei von Gabriels Hand, die er mit eiserner Faust bewältigte, so schlug er diesem mit der ganzen Wucht seines Armes so gewaltig auf den Kopf, daß er betäubt zur Erde stürzte, gab Linsenmeyer einen Stoß vor die Brust, daß er gegen die Wand taumelte, und stürzte sich wieder auf Jakob, der sich eben aufrichtete.

Ehe er aber jetzt sein Ziel erreichte, wurde die Thüre aufgerissen und der Schultheis stürzte mit einem Haufen Männer herein.

Diese ergriffen den wüthenden Bach-Kurt und hielten ihn so, daß er sich nicht rühren konnte. Während Gabriel in des jammernden Lieschens Armen wieder erwachte, erzählte Linsenmeyer den Hergang in der Kürze vollkommen der Wahrheit gemäß, und der Schultheiß ließ den Schäumenden, der sich gegen vier Männer wehren wollte, in das Ortsgefängniß abführen. Daß dieß mit Püffen und Stößen verknüpft war, läßt sich denken. Als aber die Männer und Steffen mit ihrem Gefangenen vor die Thüre kamen, wendete sich der ganze Menschenstrom gegen den Unhold und begleitete ihn unter Verwünschungen zum Gefängniß, wo der völlig Rasende brüllend seine Stirne wider die naßkalte Mauer stieß und sich geberdete, daß ihm Steffen drohte, ihn mit Handschellen und Ketten zu fesseln, wenn er nicht zur Ruhe und Vernunft zurückkehre.

In dem Zimmer, welches Linsenmeyer mit seiner Familie im Wirthshause inne hatte, war in Kurzem die Scene eine völlig andre geworden. Frau Linsenmeyer war vom Lachkrampfe völlig genesen und widmete ihre ganze Sorgfalt den beiden Opfern der Wuth des bis zum Aeußersten gebrachten Bach-Kurts. Sie wusch sie an, hielt ihr silbernes Bisambüchschen ihnen unter die Nase und fragte hundertmal in Einem Athem: ob es besser sey? —

Beide erholten sich sehr schnell wieder.

Der Schultheis hatte indessen am Tische Platz genommen und schrieb den Kopf des Protokolls, zu welchem denn zuerst Herr Linsenmeyer, dann die Uebrigen nach der Reihe ihre Aussagen gaben.

Als es geendet war, begab er sich mit Jakob auf das Amt, um Bericht zu erstatten.

Mittlerweile wurde denn die Geschichte in allen Richtungen von der Familie Linsenmeyer besprochen, bei der Gabriel bleiben mußte, überglücklich, daß die Tante wohlwollend war und er in Lieschens Nähe seyn durfte, wenn auch die Möglichkeit zu einem vertrauten Gespräche abgeschnitten blieb.

Ueber Tisch, wo es denn, trotz der Erschütterungen des Gemüths, welche sie erlitten, der Frau Linsenmeyer an Appetit durchaus nicht gebrach, fragte sie Gabriel, ob er denn nichts von der Kutsche erfahren und bis zu welcher Stunde sie denn wohl fertig seyn würde.

Jetzt erschrack sie aber denn doch ernstlich und fast mehr, als bei Bach-Kurts Faustkampfe, als Gabriel die trostlose Aussicht eröffnete und hinzufügte, der Kutscher sey mit den Pferden bereits auf dem Rückwege, die Rudera der erfahrungsreichen Karosse aber im Hause des Stellmachers, von dannen für sie keine Auferstehung zu hoffen sey.

„Aber um aller Welt willen, wie sollen wir denn heim kommen?“ rief sie. „Ueber Nacht bleiben, das geht einmal durchaus nicht, und von Gelnhausen eine Kutsche holen, das währt am Ende bis zur dunkeln Nacht? Zudem ist's hier herum niemals ganz just gewesen und der Büdinger Wald ist nächst dem Spessart die Generalherberge aller Räuberbanden von weit und breit!“ Sie schuckerte, als sie das sagte und fuhr eifrig fort: „Gabriel, ich bitte Dich um Alles und will Dir's hoch anrechnen, hilf, daß ich zu rechter Zeit auf anständige Weise fortkomme, damit ich in Frankfurt nicht das Stadtgespräch werde!“

„Dafür hab' ich bereits gesorgt,“ sagte Gabriel; „wie könnte ich Sie, theuerste Tante, nur einen Augenblick in Sorge lassen. Eben als ich vorhin bei dem Herrn Amtsrath war, wollte ich ihn um seine herrliche, neue Kutsche für Sie bitten; da aber kam er mir unerwartet und ehe ich meine Bitte noch hatte vor-

Digitized by Google

bringen können, mit dem Anerbieten entgegen, Sie heimfahren zu lassen. Sie können also ohne Sorgen seyn und nur die Stunde befehlen, wann der Kutscher vorfahren soll."

Da war's, als ob ein Lichtstrahl der Verklärung auf das heiße Antlitz der Frau Linsenmeyer fiele. Voll Entzücken reichte sie dem Neffen über den Tisch hinüber die Hand und sagte:

„Das will ich Dir nicht vergessen! Aber dem Herrn Amtsrath sollten wir doch eine Dankvisite machen! Das ist doch ein galanter und scharmanter Mann, das muß ich sagen."

„Dazu kann heute noch Gelegenheit werden," sagte Gabriel. „Denn wenn der Bachtanz beginnt, müssen wir doch auf die Brücke dort unten, wo wir näher sind, und dahin wird auch der Herr Amtsrath mit seiner Familie kommen."

Alles, was sich seit frühem Morgen Unglückseliges für den Bach-Kurt ereignet, wurde dem Obermüller brühwarm hinterbracht. Er war dadurch aus allen Fugen gerückt; ging theilweise in stillem Ingrimme umher, stellenweise fluchte er, wie ein Türke. Dennoch aber schlichen sich auch andre Gedanken zwischen die dem erkorenen Eidam günstigen hinein, die sich denn damit zu thun machten, woher es doch kommen möge, daß ihm auch kein Mensch im Orte gut sey; er müsse doch daran selber die Schuld tragen. Als er nun aber endlich doch vernahm, daß er, wie ein Meuchelmörder, den Jakob angefallen und in's Gefängniß (in den „Bollos") sey gesetzt worden, da ergriff ihn denn doch ein Schauder.

„Nein," sagte er, „der soll mir nicht kommen! Auf meinem und meiner Vorfahren ehrlichem Namen ruht kein Makel und Flecken. Keiner hat je im Bollos gesessen. Das ist nichts. Hol' ihn der Henker! Rothe Haare und Erlenholz wachsen doch allemal auf Sumpfboden!"

Jetzt kam aber einer der Knechte und sagte:

„Herr, habt Ihr schon gehört, was der Bach-Kurt unsrer Jungfer für einen Schimpf anthun wollte?"

„Was?" schrie der Obermüller. „Der rothe Hallunke wollte mein fleckenlos Kind beschimpfen? Lüg' mich nicht an, Stoffel, sonst jag' ich Dich morgen fort!"

„Gott behüte mich, Herr," sagte der Knecht in aller Ruhe. „Ich war grad in's Schultheißen, als der Schultheis das Protokoll las, das am Abend gestern der Dorfspieß Steffen gemacht —"

„Der Steffen ist ein ehrlicher Mensch," fiel ihm der Obermüller in die Rede „Was hat der gesagt?"

„Der Bach-Kurt ließ ihn gestern in der Dämmerstunde rufen," fuhr der Knecht fort, „und wollte ihm seine zweijährigen Zinsen erlassen, wenn er in den Bach, wo der Tanz geschehen muß, ein paar dicke Steine heimlich lege, damit der Jakob und die Jungfer, wenn sie zuerst tanzten, in den Bach fielen! Das hat denn der Steffen zum Scheine zugesagt und ist fort und zum Schultheis gegangen und hat es zu Protokoll gegeben."

„Ei Du Spitzbube!" rief der Obermüller in größtem Zorne „Also das ist Deine geheuchelte Lieb' gewesen? Da soll doch lieber das siebzigjährige Löbchen, der Pferdejud von Gelnhausen, mein Kind kriegen, als der Heimtücker, der Hallunke!"

Das gab dem Alten den letzten Druck.

Wie besessen lief er in der Stube auf und nieder, murmelte in den Bart, fluchte, saß wieder stille da und konnte gar das rechte Gleis nicht mehr finden.

Bei Tisch aß er fast nichts, sah in Ein Loch und ärgerte sich nicht einmal drüber, daß Aennchen so heiter aussah, wie ein Frühlingsmorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Componist Bernhard Klein.

Die unsern Musikfreunden nächstens sich darbietende Gelegenheit, Bernhard Klein's Oratorium „David" durch den Cäcilienverein zur Aufführung gebracht zu sehen, gibt Veranlassung, Ausführende und Hörende durch eine gedrängte Skizze mit dem Lebensgange wie auch mit der Charakteristik der Werke dieses hierorts noch ganz ungekannten Componisten bekannt zu machen. In Beziehung auf Charakteristik dürfte dieß sogar nothwendig seyn, um das vorliegende Oratorium vom rechten Standpunkte auffassen zu können. Ein Gesangverein, der sich lange Zeit hindurch nur in einer Richtung bewegt hat, wird leicht geneigt seyn, schiefe Urtheile über Kunstwerke zu fällen, die dem Gewohnten schnurstracks entgegenstehen. Dieser Fall kann und wird eintreten bei Beurtheilung der einzelnen Theile des Klein'schen Werkes, bevor man das Ganze als Ganzes in möglichst sorgfältiger Ausführung hört. Seb. Bach und Bernh. Klein sind Antipoden, eben so wie dieser alte Heros und Jos. Haydn, Frid. Schneider und noch viele andere Componisten des Jahrhunderts Antipoden sind. Hier das Vorwalten der Melodie (nach den Begriffen unserer Musikepoche) mit all ihrer Macht, aber auch mit all der der beabsichtigten Charakterzeichnung entsprechenden Harmonie und rhythmischen Anordnung der Perioden; dort hingegen die Herrschaft der starren und steifen contrapunktischen Gesetze, nach Sitte jener Epoche. Hier scheinbar wenig Kunst, dort Alles Kunst, so zwar, daß Sinn und Bedeutung des Wortes wegen des contrapunktischen Gewebes wenig oder gar nicht beachtet werden können. Darum wird mancher Chor eines Klein'schen und Schneider'schen Werkes wegen der durchsichtigen Klarheit des Styls mit bloßer Klavierbegleitung als kunstlos erscheinen, weil ein wesentlicher Theil der zeichnenden und farbengebenden Kraft dem Orchester anvertraut ist; während Bach und seine Zeitgenossen alle wirkende Kraft dem Singchor übertrugen, da sie kein Orchester in unserem Sinne hatten, folglich auch dessen Macht und Wirkung nicht kannten. Diese orchestrale Scheidewand zwischen den beiden Epochen soll bei Beurtheilung ihrer Kunstwerke stets in Betracht gezogen werden.

Bernhard Klein, zu Köln 1794 geboren, war der Sohn eines bemittelten Bürgers. 1812 finden wir ihn in Paris, Cherubinis Rath und gelegentlichen Unterricht genießend. In die Vaterstadt wieder zurückgekehrt, sehen wir die Leitung der Dommusik sowie das ganze damit verbundene Institut in seinen Händen. Auch nahm er damals einen längeren Aufenthalt bei Thibaut in Heidelberg, um die alten italienischen Componisten zu studiren. Auf Kosten des Ministeriums 1817 nach Berlin gerufen, um die dortigen Musikanstalten kennen zu lernen und dann wieder als Kapellmeister und ordinirter Musiklehrer an den Dom nach Köln zurückzukehren, brachte es Klein dahin, in Berlin verbleiben zu dürfen. Es wurde ihm der Lehrvortrag über Generalbaß und Contrapunkt an der königl. Organistenschule, gleichzeitig auch das Amt eines Musikdirektors und Gesanglehrers an der Universität übertragen. Im Jahre 1823 verheirathete er sich daselbst mit einem reichen Mädchen und alsbald treffen wir das junge Paar auf der Reise nach Italien. In Rom verweilte er längere Zeit, um in den Schätzen der päpstlichen Kapelle neue Nahrung für seine Wißbegierde zu suchen. Im Jahre 1828 brachte er, von seiner Vaterstadt Köln dazu beauftragt, ein Oratorium „Jephta" bei dem daselbst stattgehabten niederrheinischen Musikfeste zur Aufführung. Für das Musikfest zu Halle, von Spontini dirigirt, schrieb er 1830 ein zweites Oratorium, „David". Beide machten einen grandiosen Eindruck und stellten Kleins Ruf als Kirchencomponist fest. Schon zwei Jahre nach diesem glänzenden Erfolge, am 9. September 1832, müssen wir

Digitized by Google

die zahlreichen Freunde und Verehrer an seiner Bahre versammelt sehen und die schönen mit zu Grabe gehenden Hoffnungen für dessen einstige Künstlergröße tief betrauern hören.

Außer den genannten Werken brachte Klein im Jahre 1823 auch eine große Oper: „Dido", auf der k. Bühne mit Glück zur Aufführung. Ferner existiren noch von ihm andere Werke in bedeutender Anzahl, meist im Kirchenstyl geschrieben, als: Psalmen, Hymnen und Moletten für Männerstimmen, die den Gesangvereinen in Schlesien, Sachsen, Thüringen, überhaupt im ganzen nördlichen Deutschland, zur Grundlage dienten und außerordentlich viel zur Verbreitung musikalischer Einsicht und Theilnahme beigetragen haben.

In Bezug auf Charakter der Klein'schen Musik im Allgemeinen entnehmen wir ferner noch dem in Schillings Lexikon der Tonkunst, aus L. Rellstab's Feder, stehenden Lebensabriß des so früh verstorbenen Componisten Folgendes:

„Die fratzenhaften Gestaltungen eines Meyerbeer, Bellini, ja auch die bei allem Talent doch unreinen und unheiligen Bestrebungen eines Auber, Herold und Anderer, erscheinen neben der ernsten, reinen Muse Kleins wie kokette und eitle Karrikaturen der Welt, die sich in das erhabene Heiligthum des innersten Kunsttempels gewagt haben. Selbst der Glanz des ächten Schmucks beleidigt als ein irdisches Bestreben, welches sich neben dem Göttlichen versucht. Somit ist der Charakter der Werke Kleins gegeben; ihr vornehmster Werth besteht in der erhabenen Anschauung, unter der sie gedacht sind. Dazu kommt die strengste wissenschaftliche Vollendung, sowohl in der musikalischen Technik als in dem dichterischen Gliedern und Durchdringen, welches überall, wo Worte hinzutreten, der Fall ist. Und Klein hat wenig Anderes geschrieben, da seine künstlerische Natur ihn vorzüglich auf diese Bahn hinleitete. Hier liegt seine größte Stärke, und wir dürfen behaupten, daß er darin keinem bisher bekannten Meister, selbst nicht Händel und Gluck, zu welchen Beiden er die nächste Verwandtschaft hatte, nachsteht."

Wenden wir uns schließlich noch mit einigen Worten zu dem Oratorium „David", so wird anbei die größte Sorgfalt in Besetzung der Solo-Stimmen erforderlich, wie bei allen derlei Werken, in denen das dramatische Element die Basis bildet. Mögen sie darum nur Künstlern anvertraut werden! Vornehmlich ist die Alt-Soloparthie zu bedenken; wenngleich nicht eine der größten, so doch der schönsten und bedeutungsvollsten, die je ein Oratorium seit Händel aufzuweisen hatte. Nathan, der Gottgesandte, die Warnungsstimme im Streite zwischen David und Absalon, das versöhnende Princip endlich zwischen Vater und Sohn, von einem ächten Contralt künstlerisch aufgefaßt und gefühlvoll vorgetragen, hebt die Totalwirkung des herrlichen Werkes mächtig; im Gegentheil macht er sie sinken und erzeugt Mißbehagen, das auf alle Nummern des zweiten Theils ansteckend einwirken kann und Alles paralysirt.

Frankfurt a. M. A. Schindler.

Richard Wagners Tannhäuser.

II.

Die Betrachtung von Richard Wagner's Text zum „Tannhäuser" hat uns gezeigt, daß er Würdiges angestrebt und Werthvolles geleistet hat. Die Aufgabe, welche er sich gestellt, ist eine doppelte gewesen, nach der einen Seite hin die, der Unnatur und Effekthascherei, den Ueberbietungen und Verschrobenheiten der modernen Operntexte entgegenzuarbeiten, auf der andern, durch eine edle, in ihrem Kern volksthümliche Dichtung den sinnigen Beschauer heranzuziehen, ihn durch wahrhaft poetische Situationen und Charaktere zu fesseln und dem Gesang schönere Worte und edlere Sprachformen zu Grunde zu legen. Ein solches Streben verdient schon an und für sich alle Achtung, wie vielmehr, wenn auch das Werk ein würdiges, eine schöne und volksthümliche Dichtung, wenn es nach Inhalt und Form ein poetisches Gebilde ist. — Wenn wir nun zum musikalischen Theile übergehen, so müssen wir auch hier wiederum zwei Fragen stellen, nämlich die: was will und erstrebt der Tonsetzer? und dann: was und wie viel hat er erreicht?

Richard Wagner geht von dem gewiß richtigen Grundsatze aus, daß die dramatische Musik sich vor Allem der Bedeutung und dem Worte der Dichtung anzuschließen und Alles, was in ihr liegt, wiederzugeben habe. Dichtung und Composition sollen in innigem Zusammenhange stehen, einander unterstützen, ergänzen und zum gemeinsamen Ziele hinstreben. Mag ein Tonsetzer die schönsten und lieblichsten Melodien erfinden, mag er durch harmonische Combinationen und durch effektvollen Instrumentalsatz den Hörer überraschen, mag er originell und gründlich schreiben, — er wird dennoch seine Aufgabe verfehlt haben, wenn seine Tongebilde nicht Hand in Hand gehen mit der Dichtung und wenn sie nicht zu einem Guße mit dieser verschmolzen sind. Eine solche Einheit und Uebereinstimmung nun ist es, die Rich. Wagner anstrebt, und zwar zunächst jenen modernen Operncomponisten gegenüber, welche genug gethan zu haben glauben, wenn sie gefällige und sangbare Melodien geschrieben, Tonmassen effektvoll zusammengestellt und den Sänger wie das nach angenehmer Unterhaltung sich sehnende große Publikum für sich gewonnen haben. So verdienstlich uns das Bestreben erscheint, der Verflachung des neueren Opernstyls und dem verdorbenen Tagesgeschmack Einhalt zu thun und auf das höhere Ziel der dramatisch musikalischen Composition hinzuweisen, so halten wir Dasjenige, was ihm zu Grunde liegt, keineswegs für neu. Was haben die klassischen Meister der Tonkunst, Gluck und Cherubini, Mozart und Beethoven und in neuerer Zeit Spohr und Weber, Marschner und Lachner, Auber und Meyerbeer Anderes gewollt und erstrebt. Das Wahre wird immer wahr, das Rechte immer recht und gültig, das Schöne immer schön bleiben. Der Komponist des „Tannhäuser" kann nichts Anderes wollen, als jene. Indessen schreitet die Welt weiter und eine Generation verwendet und benutzt die Errungenschaft der ihr vorausgegangenen; die Wissenschaft erweitert sich nach Maßgabe der ihr zu Gebote stehenden Hülfsmittel. Käme heute ein zweiter Gluck oder Mozart, so würden sie mit Benutzung der neuen Errungenschaften und der neuen Mittel wohl noch mehr leisten und noch großartigere Tonwerke gestalten. Wir können principiell nicht zugeben, daß mit den Werken der klassischen Meister Alles abgeschlossen und jedes Weitergreifen unmöglich geworden ist, oder wir müßten dem strebenden Geiste still zu stehen gebieten. Mozart, Beethoven, Cherubini u. A. haben uns herrliche Werke des Genies hinterlassen, denen man stets in freudiger Bewunderung huldigen wird; aber darum gibt es auch noch andere Richtungen des Genies und wird die Zeit noch Manches bringen, was wir, wenn es auch anders seyn mag, nicht minder werden bewundern müssen. Mannichfaltig, wie die Werke der Natur, sind auch die der Menschen. Es ist eine große Verkehrtheit, Alles unter ein Maß und eine Regel bringen zu wollen.

Was nun vorerst den Totaleindruck betrifft, den Richard Wagners Komposition des „Tannhäuser" hervorbringt, so ist dieser jedenfalls ein mächtiger und imposanter. Der Komponist hat seinen Stoff, wie seine Charaktere großartig aufgefaßt und läßt sie uns so entgegentreten. Jeder unbefangene Hörer muß die Ueberzeugung gewinnen, daß diese Tondichtung einen hohen Ernst und eine ungetrübte Weihe in sich trägt und daß ihr das

Digitized by Google

höchste Ziel der Kunst stets vorgeschwebt hat. Wort und Ton stehen hier im innigsten Zusammenhang und nur diesem, nur dem innern Leben strebt Alles zu und schließen sich alle einzelne Theile zum schönen Ganzen ab. Der Tonsetzer hat es für seine höchste Aufgabe erkannt, den Sinn und die Bedeutung der Dichtung und der in ihr handelnden Personen durch die Sprache der Musik auszudrücken, nicht aber, wie es in der modernen Oper zur Mode geworden, nur nach lieblichen Melodien, nach effektvollen Nummern, nur nach dem Beifall des Publikums zu haschen. In seinem ernsten Streben hat er demnach Alles, was nur auf Aeußerlichkeiten und sogenannte Bühneneffekte abzielt, vermieden. Wer sich unbefangen und ohne Vorurtheil diesem Tonwerke hingibt, dem wird es einen reinen Genuß bereiten, und diese grandiosen Tonmassen, die Kraft und Energie derselben, der gewaltige Ausdruck des deklamatorischen und pathetischen Gesanges, die Großartigkeit der Chöre und Ensemblestücke werden ihn bewältigen. Was nun das melodiöse Element, welches Manche hier vermissen wollen, anbelangt, so herrscht allerdings die Melodie in der nun einmal bräuchlich gewordenen Weise nicht vor, sondern ist dem Worte und dem Ausdruck der Charaktere und der Situationen untergeordnet; sie ist vorhanden, aber sie dominirt nicht; sie macht sich geltend, aber nur in diesem Sinne, nicht um sich selbst und den Sänger in den Vordergrund treten zu lassen; sie ist die Dienerin, nicht die Beherrscherin des Wortes und der Dichtung. Dem Komponisten war es um die Einheit und die poetische Bedeutung des Kunstwerkes, um das innere Leben und den eigentlichen geistigen Ausdruck desselben zu thun, und nur hier hat er seine wahre Aufgabe zu erkennen geglaubt. Wir müssen ihm beistimmen, wenn er, dem gewöhnlichen modernen Verfahren entsagend wonach der melodische Ausdruck in der Regel nur als solcher die Theilnahme zu fesseln bestimmt ist, seine Melodien aus der gefühlvoll vorgetragenen Rede des Darstellers und Sängers, als den unmittelbaren Ausdruck der durch das Wort sich kundgebenden Empfindung hervortreten läßt. Diesen Ausdruck verstärkt und erhöht er durch eine ungemein harmonische Belebung, auf welche Weise seine Melodien wahrhaft dramatisch und recht eigentlich wirksam werden. Da aber diese Melodien nicht bloß an das Ohr schlagen und nur einen gefälligen Eindruck machen wollen, so muß man sie öfter hören, um sie verstehen und in ihrer rechten Bedeutung würdigen zu lernen; denn sie liegen nicht auf der Oberfläche, sondern tiefer und sind innig verschmolzen mit dem Geiste der Dichtung.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über den Totaleindruck eines Tonwerks, dessen Meister eine reiche Befähigung und ein schönes edles Streben bekundet, behalten wir uns Weiteres über dessen Einzelnheiten vor, und werden, da die Meinungen hier getheilt sind, auch anderen Ansichten unsere Spalten nicht verschließen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Daß Milch ein Frachtartikel ist, gehört schon zu den Seltenheiten. Doppelt auffällig ist es aber jedenfalls, daß auf zwei Eisenbahnen, der Berlin-Hamburger und der Anhaltischen, Milch zu den größten Frachtartikeln gehört, und daß auf der Berlin-Hamburger Eisenbahn jährlich nicht weniger als ungefähr 45,000 Zentner Milch und auf der Anhaltischen über 9000 Zentner eingeführt werden.

Korrespondenz.

Heidelberg, 20. Januar.

Die Freunde der höheren dramatischen Kunst haben jetzt einen Genuß, welchen sie längere Zeit entbehrten. Es begannen nämlich gestern die Herren Kühn und Knorr, Hofschauspieler aus Darmstadt, einen Gastrollen-Cyclus. Mit dem größten Beifalle traten sie als Franz und Karl Moor in Schillers Räubern auf. Hr. Direktor Kruse, welcher mit bedeutenden Künstlern Gastspiele abgeschlossen und sich bemüht, allen Anforderungen möglichst zu entsprechen, hat seine nächste Vorstellung: „Das Liebesprotokoll" und „Der gerade Weg der beste" auf künftigen Sonntag festgesetzt.

Bad Homburg, 16. Januar.

Mitten im Januar, also zu einer Zeit, wo man sonst von Badeorten nicht viel zu lesen gewohnt ist, bot unser kleines Thal gestern ein belebtes Bild. Ein glänzender Maskenball hatte nämlich die hiesige Societät, sowie die anwesenden Fremden in den reich geschmückten Räumen unseres Conversationshauses vereint; auch aus Frankfurt und andern benachbarten Orten waren Gäste erschienen und es entfaltete sich in dem improvisirten Tempel der Narrheit ein so buntes, lebendiges, mannichfaltiges Bild, daß jeder der Anwesenden mit Vergnügen an den schönen Abend zurückdenken wird. Die treffliche Kapelle des in Frankfurt garnisonirenden k. preuß. 29. Infanterieregiments unter Direktion des Hrn. Knipfer hatte die Leitung der Ballmusik im großen Saale, während die rühmlichst bekannte Kurkapelle des Hrn. Garde im japanischen Saale spielte, wo eine Privatgesellschaft allerlei lustige Scenen aufführte. Die Maskenanzüge waren sehr reich und namentlich viele Charaktermasken trugen zur heiteren Stimmung der Anwesenden bei; auch die neue Mode, das Haar mit Gold und Silber zu pudern, wurde bei einigen Damen bemerkt, die sehr hübsch in dieser neuen Art Haarputz aussahen. Bis früh am Morgen war das zahlreich versammelte Publikum in den hell und schön erleuchteten Salons versammelt.

Frankfurt, 20. Januar.

Von dem gegenwärtig in unserer Stadt verweilenden praktischen Psychologen H. Bossard aus Berlin ist so eben im Selbstverlage des Verfassers (Druck von J. Müller) eine Darlegung seines Systems unter dem Titel: „Psychologische Erkenntnisse der göttlichen Wahrheit" erschienen, auf welche wir die zahlreichen Zuhörer seiner öffentlichen Vorträge hiermit aufmerksam machen, da es ihnen jedenfalls angenehm seyn muß, das bereits mündlich Vernommene in einer geordneten Zusammenstellung gedruckt vor sich zu sehen. Den Vorträgen ist eine Anzahl anerkennender Zeugnisse verschiedener Autoritäten beigefügt. Es ist das vorliegende Schriftchen allen sich für das Studium der Physiognomik Interessirenden zu empfehlen, indem sie darin vieles Neue und Praktische, besonders für die naturgemäße Jugenderziehung, finden werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 22 Januar. (Letzte Gastdarstellung der Dem. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königl. Hoftheaters zu Madrid.) Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Abth., Musik von Auber. Nach dem zweiten Akt: „La Cachucha", spanischer Nationaltanz und zum Schluß: „El Ole", spanischer Nationaltanz, ausgeführt von Fräul. de Oliva.

Sonntag, 23. Januar. Zu ebener Erde und erster Stock, oder: Die Launen des Glücks, Posse mit Gesang in 3 Abth., Musik von Müller.

Montag, 24. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeister G. Schmidt): Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Mittwoch, 26. Januar. Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Preisvertheilung für die schönste und originellste Maske, mit einer Tombola und einer Glücksbude.

Es finden in diesem Jahre nur zwei Maskenbälle statt.

Bestellungen auf Logen können von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Petit gemacht und die Billets von Dienstag, den 25. d. M. 12 Uhr in Empfang genommen werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 20. Montag, den 24. Januar 1833.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Aennchen war schon stattlich geputzt und wenn ihr Vater auf sie hinsah und das liebreizende Mädchen mit dem alten, rothhaarigen Schurken in Gedanken zusammenhielt, kam es ihm doch vor, als sey er auf dem Wege gewesen, etwas zu thun, was weder Gott, noch Menschen habe gefallen können; aber ganz angethan gewesen, einen giftigen Dorn in seine Seele zu senken und sein geliebtes Kind elend zu machen. Er seufzte wohl einmal tief auf und dankte im Stillen Gott, daß es so gekommen.

Aber was wird's denn nun werden, dachte er, wenn sie warten, daß mein Aennchen komme? Das wär' ja wieder ein Schimpf, den sie schuldlos erlitte? Eine solche Reihe von Gedanken quälte ihn, als Aennchen nun geschmückt in die Stube trat. Sie trug die knapp um die schmale Hüfte anliegende Jacke von feinem schwarzem Tuche. Vier bis fünf feine Tuchröcke bauschten die Hüften auf und reichten bis zur Wade. Weiße Strümpfe von Baumwolle und niedliche Schuhe vollendeten den Putz. Auf dem reichen, glänzenden Haare saß das niedliche, gestickte Mützchen. Ein Strauß gemachter Blumen lag an der linken Schläfe und ein Sträußchen natürlicher Blumen hielt sie in der vor Freude und Lust bebenden Hand.

Etwas Reizenderes konnte man nicht sehen, als dieses Mädchen, und die dunkle Farbe des Kleides hob den Schnee der Haut und das sanfte Rosenroth der Wangen. Die schlanke, biegsame Gestalt und der kleine, wohlgeformte Fuß wurde durch diese Tracht ungemein gehoben. Schöner aber als Alles war das, gleich Sonnen strahlende Augenpaar.

Der alte Obermüller vergaß bei ihrem Anblicke all' das Herzeleid dieses unglückseligen Tages. Er wußte es den jungen Leuten Dank, die seinem Kinde diese Ehre anthaten, selbst auf die Gefahr hin, daß sie, das reichste Mädchen der Gemeinde, mit Jakob, dem ärmsten Schlucker des Dorfes, tanzte.

„Uebrigens," sagte er vergnüglich zu sich selbst, „ist der Jakob unstreitig der schönste Bursche, der am Ende alleine zu meinem Aennchen paßt — und — man kann ihm doch auch nicht das Geringste nachsagen. Er und seine Mutter, wie auch sein Vater, sind unbescholtene, brave Leute."

Dabei brach er jedoch, ordentlich erschreckend, ab; es war, als ob er sich fürchte, einem weiteren Gedanken zu Gunsten Jakobs zu begegnen.

„Wo sie nur mit dem Wagen bleiben?" dachte er; denn auf seiner Wanduhr war's bereits halb Eins.

Er ging hinaus und stieg auf die Anhöhe neben der Mühle, wo er weithin den Weg gen Langenselbold überschauen konnte.

Aennchen war ruhig und in sich seelenvergnügt. Sie wußte besser Bescheid, als ihr Vater; denn in letzter Nacht, es war schon gegen Tag, flog ein Steinchen gegen ihr Fensterlein, das sie weckte.

Sie horchte auf.

Ein zweites Steinchen war das Zeichen, daß Jakob da war.

Sie kleidete sich rasch an und öffnete.

Und nun erzählte er ihr Peter Schalksstreich mit dem Bach-Kurt und sagte ihr dann, er würde sie nun mit dem Wagen und zwar vor allen andern Tänzerinnen abholen; sie solle nur sich fein fertig machen und zeitig. Dann war er wieder am Stamme der Pappel hinabgeglitten, wünschte ihr noch einen süßen Schlaf und verschwand in dem Dunkel.

Da wußte sie nun, wie Alles stand, und mit ihrem Engelslächeln harrte sie des Augenblicks, wo er käme.

Endlich kam ihr Vater eilfertig auf die Thüre zugeschritten.

„Ich höre schießen im Dorfe," sagte er, „nun wirst Du nicht mehr lange zu warten brauchen. Ich will mich anthun und gehen," sagte er, legte sein Kamisol und seine weiße Schürze ab, zog den müllerblauen, langschößigen Rock mit den tellergroßen Knöpfen an, setzte den Dreimaster auf das grüne Pelzkäppchen, stopfte seine Pfeife, zündete sie an und ging.

VI.

Die Fiedel klingt und hebt die Brust,
Beschwingt den Fuß zu des Tanzes Lust,
Und Alt und Jung strömt zu dem frohen Reigen.
Lied.

Mittag war vorüber.

Um die Brücke mitten im Dorfe sammelten sich Fremde und Einheimische in immer größeren Massen. Nur auf die Brücke durfte Niemand und der Raum am Bache unter der Brücke mußte leer bleiben. Wachen standen da mit alten Musketons von Anno 11, aus deren rostigem Laufe eine Kugel umsonst den Weg gesucht haben würde.

Jetzt sammelten sich die Bursche. Kräftige schöne Gestalten waren's, die in den langen, blauen Jacken und Westen und den grünen, runden Pelzkäppchen gar schmuck aussahen.

Dreie darunter trugen grüne Rosmarinsträuße im Knopfloch. Das waren die Tänzer, und unter ihnen stach wieder Jakob besonders hervor, wie an Größe, so an Schönheit der Gestalt und jugendlicher Frische. Niemand sah ihm mehr an, wie nahe er unter der mörderischen Faust des nun im Vollos rasenden Bach-Kurts dem Erstickungstode vor Kurzem erst gewesen war.

Die Kunde hatte sich verbreitet, der verehrte Fürst sey selber im Schlosse. Da galt's, nicht vom gestrengen Herrn Amts-

Digitized by Google

rathe, sondern von dem gnädigen Herrn selber die Erlaubniß zum Beginn des Festes zu holen.

Jetzt ging's piff! paff! Ein paar Dutzend Schüsse knallten und die Schaar der Bursche bewegte sich zu dem Schlosse hin und in dichten Massen folgte der Haufen Volks.

Am Schlosse angekommen, trat Jakob, als der erste Bachtänzer, vor und schritt die Treppe hinauf und zu der Thüre hinein.

Der Bediente hatte Befehl, ihn einzuführen.

Tief neigte er sich vor dem Landesherrn und sagte dann erglühend:

„Gnädigster Herr! Gestern hab' ich dumme Streiche gemacht. Ich war mit Blindheit geschlagen, daß ich meinen gnädigen Fürsten und Herrn nicht kannte. Heut' sind meine Augen klar und ich bitte demüthigst um Vergebung; aber zugleich komme ich im Namen der Jugend dieses Dorfes, um die Erlaubniß mir von Eurer Durchlaucht zu erbitten, daß der Bachtanz beginnen dürfe und daß es unserm gnädigsten Herrn gefalle, ihn anzusehen mit freundlichem Auge!"

Der Fürst sah ihn mit Vergnügen an.

„Hör' mal, Jakob," sagte er, „ich glaube, heute gefällst Du Deinem Mädchen über die Maßen!"

„Ach," seufzte Jakob, „was kann mich das helfen?"

„Wie wär's, Alter, wenn der gestrenge Herr Revierförster bei dem Obermüller, dem alten Starrkopfe, ein gut Wort einlegte?"

Jakob sah unter sich und drehte seine Pelzmütze in entsetzlicher Verlegenheit. Endlich ermannte er sich.

„Ach, gnädigster Herr," sagte er, „Ihr habt mich so mit Gnade überhäuft, daß —"

„Aha," lachte der Fürst. „Du willst mich als Freiwerber nicht?"

„Ach, Ihre Durchlaucht," sagte Jakob fast traurig, „das glaubt ja nicht — aber —"

„Nun — aber?" fragte der Fürst, der sich an der peinlichen Verlegenheit des schönen und braven Burschen weidete.

„Ach, nehmt's nicht quer," platzte er heraus, „das geht nicht!"

„Da will ich Dir doch zeigen, daß es geht," rief der Fürst. „Du sollst hören, was ich ihm sage. Verlaß Dich auf mich. Einen guten Freund darf man in der Noth nicht stecken lassen, und wir sind, seit dem Erdbeerpflücken, gute Freunde geworden. Nun geht in Gottes Namen. Hebt Euren Bachtanz an. Ich will kommen und zusehen. Mach' aber nur Deine Sache gut! Ich will schon das Meine thun!"

Jakob verbeugte sich und ging.

Der Fürst lachte herzlich.

Jakob aber dankte Gott, daß er von dieser Unterredung erlöst war.

Als er heraustrat, rief er: „Vivat, unser gnädiger Fürst lebe hoch!" Und das „Hoch!" wirbelte aus viel Hundert Kehlen in die Luft und wieder knallten die Flintenschüsse lustig drein.

Als sie zur Brücke zurückkamen, stand der geschmückte Wagen da. Die Musikanten saßen drauf. Sie begannen zu spielen, die Bursche schwangen sich drauf. Die raschen Pferde zogen an und im Fluge gings nach der Obermühle.

Der Obermüller sah ihm schmunzelnd nach.

Während nun das Volk, die Fremden und die unendlich zahlreiche liebe Jugend von nah und fern den großen Kreis um die Stelle schloß, wo der Tanz vor sich gehen sollte, kam Steffen in seinem besten Rocke, setzte sich hin, zog Schuhe und Strümpfe aus, nahm einen breiten, eisernen Rechen und untersuchte noch einmal den Boden des Baches, ob es nicht dem Bosfeinde, dem eingesetzten Bach-Kurt, doch möchte gelungen seyn, seinen rachsüchtigen Plan auszuführen. Als er aber das hier wenigstens dreißig Fuß breite Bachbette rein von Hindernissen und fest fand, trug er in die Mitte des Bachbettes einen Tisch, drückte die Füße in den Kies des Bodens so fest ein, daß die dahinrollende Fluth ihn nicht umreißen konnte, stellte eine große Flasche mit Wein darauf, nebst einem Glase, und kam wieder an's Ufer.

(Fortsezung folgt.)

Belletristische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

Die Menge des Stoffes und die Schranken unseres Raumes nöthigen uns zu möglichst kurzer Fassung unseres Urtheils — um so mehr, da noch eine Reihe von Novitäten aus andern Fächern der Anzeige harrt. Bekanntlich spart solche Kürze nur den Raum, nicht aber die Zeit des gewissenhaften Beurtheilers, und nur sofern die des Lesers, als dieser einen schnelleren Ueberblick über die neuen Erscheinungen gewinnt. Bei den wichtigeren derselben werden unsere Andeutungen jedoch gerade hinreichen, um die Aufmerksamkeit unseres Publikums auf sie zu richten. Die Unterlagen für unser Urtheil findet dann der Leser der einzelnen Werke leicht und kann das Recht der eigenen Prüfung zug'eich an diesen und an unserer Kritik selbst üben, wenn es ihm der Mühe werth scheint.

„**Phantasus.**" (Hamm., Rümpler.) Der ungenannte Herausgeber hat hier die deutschen Romantiker durch eine Auswahl ihrer besten Erzählungen, sodann aber auch durch eine Einleitung charakterisirt, welche kurz, jedoch verständig und verständlich die romantische Schule im Allgemeinen, wie ihre bedeutendsten Vertreter bespricht. Der Herausgeber gehört nicht zu jenen Geisterbeschwörern, welche uns Deutsche auf überwundene Bildungsstufen zurückversetzen und unsere Theilnahme an der Gegenwart durch romantische Verbimmelung einschläfern möchten. Er führt z. B. Brentano's oft überschätzten Werth auf das rechte Maß zurück; aber seine pathologische Kritik der Romantiker, mit ihren Kinderkrankheiten, wie mit ihrer lüsternen Verlebtheit, schließt seine warme Anerkennung ihres dichterischen Werthes nicht aus. — „**Immensee.**" Von Th. Storm. (Berl., A. Duncker). Ein kleines Büchlein, eine ganz einfache Herzensgeschichte in Skizzen — aber ein Kleinod! Die innigste Empfindung in zarter und sinnvoller Rede, deren stylistischer Werth durch einige nordische Provinzialismen nicht gemindert wird. Mit A. Stifter geistesverwandt, hat Storm mehr Geschmeidigkeit und künstlerisches Maß, als Jener. Eine gewisse, die bewegte Gegenwart ignorirende, Romantik webt in dieser Dichtung. Aber sie ist in ihrer feinen Art naturwüchsig und gehört nicht zu jenen Treibhausfrüchten, mit welchen die vorhin erwähnten Stillen im Lande unsere Tafel in unrechter Jahreszeit besetzen möchten. — „**Groß-Vorne.**" Idyllen-Novelle von E. Fritze. (Breslau, Kern). Die Chronik einer Liebe von ihrem ersten Aufkeimen bis zu ihrer vollen Blüthe. Diese Liebe beginnt so früh, daß sie mit den kindlichen und kindischen Eigenschaften des kleinen Pärchens in einen Kampf geräth, welcher indessen in der Folgezeit bedeutsam nachwirkt. Außer diesem Pärchen treten nur Nebengestalten auf, und die Entwickelung ist fast nur eine innere und psychologische, ohne Zweifel der Wirklichkeit abgelauscht und in ihren kleinsten Einzelheiten wiedergegeben. — „**Stadtgeschichten**". Von M. Ring. Bd. 2. 3 (Leipz., Simion). Bd. 1 zeigten wir in der Didask. v. J. Nro. 186 an. Bd. 2., „Die Chambregarnisten", schildert die verschiedenen

Digitized by Google

Bewohnerklassen dieser Kategorie in einer großen Stadt, etwa Berlin, an den Faden einer Novelle gereiht, in welcher auch die Gräfin H—d mit ihrer Cassette auftritt; ebenso Bd. 2., „An der Börse", das Treiben an dieser und seine Folgen. Ring hat nicht wohl gethan, sein Talent in einen Aufgabenkreis zu bannen, dessen Vorausbestimmung die Frische der Erfindung, wie der Darstellung zerstört. Bd. 3 gehört in Beidem der trivialen Romanhaftigkeit eines vergangenen Zeitraums an, nur einzelne charakteristische Bilder und Züge ausgenommen. Bd. 2. dagegen enthält viel Schönes und Wahres aus dem tieferem Grunde des bewegten Lebens (so namentlich S. 73—78), aber nicht sowohl in den meist überladenen Gestalten und Handlungen, als in Zwischensätzen und Gesprächen. Der Verfasser hat uns durch frühere Leistungen zu dieser Kritik seiner neuesten Entwickelung berechtigt. — „Bilder aus Holland." Von W. Tesche. 2 Bde. (Breslau, Kern). Wie andere Schriften des fruchtbaren Verfassers ziehen auch diese das größere Lesepublikum durch lebendige Darstellung an. Der erste Band ist viel schwächer, als der zweite, der sich durch ausführliche und gut gehaltene Lokalschilderungen auszeichnet und auch an Erfindung den ersten weit übertrifft. In diesem mischt sich der Jargon des Salons mit kaum noch anständigen Einfällen, zu welchen auch noch eine herzlose Rohheit in Bezug auf Jagd und Thierfang kommt, die wir schon früher einmal dem Verfasser vorwerfen mußten. — „Deutsches Volksbuch." Bd. 3. 4. (Halle, Deibrück) H. Smidt gibt drei Erzählungen, deren erste besser weggeblieben wäre, wogegen die zweite, wenn auch in manierirter Sprache, wunderbare Naturereignisse lebhaft ausmalt und mit ihrer Hülfe die originelle Lösung des novellistischen Knotens herbeiführt. Die dritte ist munter gehalten. G. Heseliel gibt ein mit mancherlei Zauberwerk durchwobenes Phantasiestück „Aus dem Leben des Todes", das nicht bloß durch sein Motto an Fouqué erinnert. — „Arnold. Die Gelöbnisse." Von Bruhin. (Bern, Weingart.) Wie früher (Didask. 1851 Nr. 254) finden wir in Bruhins Novellen allzu grelle Abenteuer und übertriebene Färbung erotischer Scenen und Sitten, aber interessante Einzelschilderungen schweizerischer Zustände in der fortlaufenden Gegenwart und eine warme Vaterlandsliebe, deren natürliche Kehrseite der Haß gegen die Feinde aller gesunden Volksentwickelung ist. Diese Gesinnung und die sichtbare Absicht des Verfassers, Wirkliches aus seinem Vaterlande zu zeichnen, motiviren manchen derben Ausdruck. — „Die Dittelbinger." Von W. v. Merckel. (Leipz., Simion.) Adamitische Unschuld in politischer und socialer Hinsicht, wie sie heutzutage in unsern Landstrichen nicht mehr möglich ist, wird hier in der Karrikatur kleinstaatlicher und kleinstädtischer Zustände geschildert, mit einigen Sticheleien — statt der Stiche — auf die Gegenwart. — „Volksmärchen aus Böhmen." Von Milenowski. M. Holzschn. (Breslau, Kern.) Märchen in alter Weise, mit vielen blutigen und unblutigen Abenteuern, ohne tiefere Symbolik. Außer den böhmischen Namen erinnern wenige Züge darin an besondere Volksthümlichkeit und Oertlichkeit. Ihr Schauplatz ist vielmehr jene Welt der Unmöglichkeit, die weder Verwandtschaft mit wirklichen Zuständen, noch auch einen bestimmten Gegensatz gegen sie zeigt.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Kommt ein Engländer nach Frankfurt und fährt mit Vieren vom Bahnhof in die Stadt und quartiert sich im ersten Gasthof ein. Der Wirth ists zufrieden, denn der Engländer ißt und trinkt und bezahlt gut und redet den ganzen Tag kein Wort. Aber alle Morgen zieht er mit seinem Reisehandbuch durch die Straßen und besieht sich Frankfurt. Brunn und Brücke, Markt und Kirche sind da, nur eins fehlt am fünften Tage, und der Mann schüttelt den Kopf und geht von Straße zu Straße und schaut bald auf die Häuser, bald ins Buch. — Wuo ist Buondestag? fragt er den Wirth. Der zuckt lächelnd die Achsel, schüttelt den Kopf und macht's: Kantversteh. Ein Landsmann aber, der grade ankam, muß ihm aus der Noth geholfen haben; denn eine Stunde drauf saß der Engländer schon auf der Eisenbahn und hats Niemand verrathen, daß er die Oder mit dem Main verwechselt und fünf Tage den hohen Bundestag in Frankfurt an der Oder gesucht hat. — Soll übrigens kein Präjudiz für den Bundestag, höchstens für englische Geographie seyn.

Fräulein Montijo in Paris, eine in letzter Zeit vielgenannte Dame, ist von schlankem, hohem Wuchse, besitzt feine, kleine Hände und Füße und ist voll scharfen Geistes. Ihr Kopf ist eigentlich das Merkwürdigste an ihr. Sie hat nachtschwarze, glühende Augen, hohe schwarze Augenbraunen wölben sich in scharfer Zeichnung über diesem Auge, das von dunkeln, langen Wimpern beschattet wird, und — röthlichgelbes Seidenhaar umgränzt sonderbar kontrastirend dieses Gesicht, das somit den Charakter des Spanischen und des Englischen vereint. Sie bewegt sich fortwährend in der intimen Gesellschaft der Prinzessin Mathilde, und über ihre anderweitige Position will man nichts mit Bestimmtheit behaupten. Es ist eine Thatsache, daß die schöne Spanierin auf der Jagd in Compiegne einen weißen arabischen Zelter ritt, dessen Sanftmuth und Schönheit sie lobte, worauf Ludwig Napoleon sie denselben anzunehmen ersuchte und einige Worte leise hinzufügte. Die Spanierin warf lachend und doch stolz den Kopf zurück und sagte so laut, daß es die Umgebung hören konnte: „Bis ich Kaiserin bin".

Die amerikanischen Frauen haben's sehr übel genommen, daß ihnen englische Schwestern in tugendhafter Entrüstung über Onkel Tom und seine Schicksale einen etwas bittern und unklugen offenen Brief zugesendet haben. Freilich haben wir schwarze Sklaven — haben die Amerikanerinnen geantwortet — und es ist schlimm genug, sehet aber den Balken im eignen Auge. Sehet Eure Irländer an, die zu Hunderttausenden zu uns herüber kommen, sehet Euer England selbst an! Nirgends fast ist's mit dem Volksschulwesen schlechter bestellt. Für das ganze englische Schulwesen bewilligt das Parlament einige 1000 Pfund jährlich weniger, als die einzige Stadt New-York. Eure Armensteuer beträgt jährlich an 6 Millionen Pfund und für die Erziehung wendet Ihr nur 600,000 Pfund auf. In New-York geht ein Drittel der Bevölkerung durch die Schulen, bei Euch ein Eilftel. In London leben eine Million Menschen, die nie eine Kirche von innen gesehen haben, die das Heidenthum nicht von der christlichen Religion unterscheiden können u. s. w. u. s. w. Die Engländerinnen sind ordentlich erschrocken, wie's um sie her aussieht, aber ihre Männer haben schon lange den Grundsatz: Rühre nicht an, was Du nicht ändern kannst.

Althusens Buch über die Gehirnlehre ist in Kiel confiscirt worden. Die einzige Lehre, welche den Holsteinern beigebracht werden darf, ist die — von den Krümmungen des Rückgrats.

(Kladder.)

Digitized by Google

In den amerikanischen Zeitungen sind interessante Rechnungen und Berichte zu lesen. Sämmtliche amerikanische Gesandte haben Rechnung über ihren Haushalt, über Einnahmen und Ausgaben gelegt und die amerikanische Regierung hat die Rechnung veröffentlicht. Was Küche und Keller, Roß und Mann, Holz und Licht, Wohnung und Kleider und Schuh kosten, ist Alles mit demokratischer Rücksichtslosigkeit aufgedeckt. Die Amerikaner lesen die Berichte mit großem Interesse, die europäischen Kollegen der Gesandten mit großer Entrüstung, daß solche Geheimnisse preisgegeben und die Völker zu Topfguckern gezogen werden. Ein Trost ist noch, daß fast alle Gesandte mehr Gehalt haben wollen, um nicht zu viel aus eignen Mitteln drauf zu legen. Dabei wird an den Gesandten Friedrichs des Großen erinnert. „Ich muß Zulage haben," schrieb er von London nach Potsdam, „ich kann kaum einen Wagen halten." „Dann gehe Er zu Fuß," sagte Friedrich, „und sage Er, sein König mit 100,000 Mann gehe hinter ihm."

Die Triester Zeitung vom 3. Januar meldet, daß in dortiger Gegend die Mandelbäume in voller Blüthe stehen, die Rosensträuche dicht belaubt sind, das Gras so grün ist, wie in den Frühlingstagen und die Märkte in reicher Fülle mit frischem Gemüse versehen sind.

Korrespondenz.

Stuttgart, 20. Januar.

Unter allen deutschen Eisenbahnen, die ich zum größten Theile befuhr, dürfte dermalen noch die Heilbronn-Stuttgarter als Muster dienen. Möglichst niedrige Haltung, wenigste Schienenbewegung, resp. Stöße, elegante Einrichtung und insbesondere die praktische Eigenthümlichkeit, daß sie nur drei Wagenklassen hat, daß durch alle Wagen ein Mittelgang geht, so daß man auch während der Fahrt aus einem Wagen in alle übrigen gelangen kann, was zunächst für die Condukteurs-Funktionen von großer Erleichterung ist; daß auch die dritte Klasse verschlossen ist und Glasfenster hat und auf beiden Seiten des Mittelgangs bequeme Lehnbänke aufgereiht sind.

Mainz, 23. Januar.

In diesem Winter, der sich bereits durch einen so seltenen Reichthum an geselligen Festen in den höhern Kreisen unserer Gesellschaft vor seinen Vorgängern auszeichnete, gaben sich auch wieder lebendigere Zeichen neu erwachter Carnevalslust zu erkennen. Vor der Hand steht so viel fest, daß wir dießmal wieder am Morgen des Fastnachts-Sonntags eine der so sehr beliebt gewordenen Dilettantenvorstellungen von Fastnachtsstücken auf unserer Bühne haben werden. Das Stück, das zur Aufführung kommen soll, ist ein neues Product des in unserer Carnevalsliteratur zu wohlverdientem Rufe gelangten hiesigen Bürgers J. Koch, von dem in den glorreichen Carnevalsjahren vor 1848 zwei von den Richtern der Carnevalsgesellschaft gekrönte Preisstücke „Carnevals Triumph" und „Kaiser und Narr" ebenfalls an dem ersten Tage der Fastnacht zur Aufführung kamen und reichen Beifalls sich erfreuten. — Das charakteristische Zeichen unserer Zeit ist die mächtige Lust an rauschenden Vergnügungen, die sich besonders in den Regionen des Reichthums geltend macht und an den Schiffer erinnert, der nach ausgestandenen Stürmen in den sicheren Hafen eingelaufen. Die Geschäfte des Luxus mögen sich darüber freuen, nicht so, wenigstens bei uns, die Kunst, von deren Vernachlässigung die ersten Logen unseres Theaters, die kaum jemals so verödet waren, trauriges Zeugniß geben. Um diese Vernachlässigung zu demänteln, klagt man über das Institut, das in seiner jetzigen Zusammensetzung billigen Anforderungen zu genügen wohl geeignet ist, und bei solcher Unterstützung nicht in Stand gesetzt wird, dem Streben nach Vollkommnerem die Realisation folgen zu lassen. Mitglieder, wie die Herren Kron, Schiffbeker, Meyer und die Damen Haller und Remond in der Oper, und wie die Herren von Ernest (seit Beginn des neuen Jahres durch Hrn Müller vom Mannheimer Theater ersetzt), Keller, Rennert, Barth, Christl und die Damen Kißner, Deny, Kleinschmidt, Rennert in dem Schauspiele sind Bürgen guter Leistungen, und daß an solchen, und sogar an sehr trefflichen, die bisherige Saison nicht arm war, hat das Publikum durch reiche Beifallspenden anerkannt.

Wiesbaden, 20. Januar.

Am 7. d. M. starb in Kastel ein lediger, durch seinen tadellosen Lebenswandel achtungswerther junger Mann. Er verbat sich vor seinem Tode den Besuch eines römisch-katholischen Priesters, obgleich er dieser Kirche angehörte. Die Motive zu diesem letzten Willen kann man nicht ergründen; wahrscheinlich fühlte er sich hinlänglich getröstet und vorbereitet, um ruhig und sanft aus diesem Leben zu scheiden; wahrscheinlich glaubte er des geistlichen Trostes nicht mehr zu bedürfen. Der Pfarrer war in dieser Hinsicht anderer Meinung, weßhalb er es für nöthig hielt, dem Todten das Geläute zu versagen und, weil er ohne den Empfang der Sterbesakramente geschieden war, die priesterliche Begleitung zu verweigern. Die Pflegerin des Verstorbenen beklagte sich hierüber beim Bischof in Mainz, der aber erklärte, daß er eine Todsünde begehe, wenn er in diesem Falle einen Priester zur Leichenbegleitung beauftrage. Die jungen Leute, welche den Sarg, wie ortsüblich, tragen sollten, weigerten sich dis auf zwei, weil der Verstorbene, wie sie sagten (besser, wie ihnen von gewisser Seite gesagt worden war) — deutschkatholisch gewesen sey. Die Beerdigung war auf Sonntag, den 9., Morgens 8½ Uhr festgesetzt, der Bürgermeister befahl jedoch, daß dieselbe aus wichtigen Gründen (?!) unbedingt schon am Nachmittag des 8. und spätestens um 3 Uhr stattzufinden habe. Der Zweck wurde jedoch verfehlt, eine zahlreiche Begleitung folgte der Leiche auf den Friedhof, wo sich ein schlichter junger Mann (Deutschkatholik) gedrungen fühlte, dem Verstorbenen ein kurzes Grabgebet zu sprechen, welches einen tiefen Eindruck bei allen Anwesenden machte und mehr wirkte, als die glänzendste Leichenrede hätte wirken können. Sapienti sat!

Frankfurt, 24. Januar.

Heute findet zum Benefiz des Hrn. Kapellmeister G. Schmidt die dritte Aufführung des Tannhäuser statt. Wir verdanken es besonders seiner Liebe zur Kunst, daß uns dieß großartige Tonwerk vorgeführt wurde, wir verdanken es seinem Fleiß und seiner Tüchtigkeit, daß dieß auf so würdige Weise geschehen. Sowohl die Sänger, als das Chorpersonal haben ihre überaus schwierige Aufgabe trefflich gelöst, nicht minder das Orchester, und die künstlerische Vereinigung und zum harmonischen Ganzen zusammengreifende Wirksamkeit aller musikalischen Kräfte unserer Oper hat Hr. Kapellmeister G. Schmidt mit eben so viel Einsicht, als ausdauerndem Fleiß zu leiten gewußt. Wenn auch Richard Wagners „Tannhäuser" zu den Kunstwerken gehört, die sich nur langsam Bahn brechen können, weil sie ein tieferes Verständniß verlangen, so hat dessen Würdigung doch bereits festeren Boden gewonnen und so zweifeln wir nicht, daß die heutige Vorstellung zahlreiche Freunde und Verehrer des Schönen heranziehen wird.

Theater-Anzeige.

Montag, 24. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeister G. Schmidt): Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Mittwoch, 26. Januar. Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Preisvertheilung für die schönste und originellste Maske, mit einer Tombola und einer Glücksbude.

Es finden in diesem Jahre nur zwei Maskenbälle statt.

Bestellungen auf Logen können von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Peill gemacht und die Billets von Dienstag, den 25. d. M. 12 Uhr in Empfang genommen werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 21. Dienstag, den 25. Januar 1842.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1784, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt hatte Frau Linsenmeyer mit ihrer schönen Tochter im Fenster ihrer gemietheten Stube diesen Vorgängen zugesehen und hinter ihnen standen Linsenmeyer und Gabriel.

Die dicke Frau brannte vor Neugierde, den Tanz anzusehen, und konnte kaum dessen Beginn erwarten.

Sie sprach das aus.

„So lassen Sie uns hinunter gehen, beste Frau Tante," sagte Gabriel. „Leider ist der Standpunkt hier nicht der beste. Die Brücke verdeckt uns die Tanzenden, namentlich, wenn sie von Zuschauern bedeckt ist, aber dann muß es schnell geschehen."

Er hatte das Wort noch nicht ganz ausgesprochen, als die Tante schon seinen Arm ergriff.

„Du mußt heute mein Führer und Schützer seyn," sagte sie, vergnüglich lächelnd.

Sie gingen und nahmen neben der Brücke Platz.

„Warten Sie nur," sagte die Wache, „wenn die Herrschaft drauf ist, laß ich Sie auch drauf."

In diesem Augenblick stob das Volk auseinander. Die Hüte und Mützen flogen von den Köpfen.

„Der Fürst! Der Fürst!" hörte man halblaut summen.

Und in der Gasse kam die stattliche Gestalt des Fürsten Wolfgang zu Pienburg, nach allen Seiten seine Unterthanen und die Fremden grüßend.

Die Wache präsentirte den rostigen Musketon, und der Fürst trat auf die Brücke.

Hinter ihm kam der Amtsrath und seine Familie, die Rentei- und übrigen Beamten.

Als er sich Gabriel nahte, sagte er lächelnd:

„Es ist gut, daß Sie da sind." Jetzt sah er die Familie Linsenmeyer. Er grüßte höchst artig und sagte zu Gabriel gewendet: „Wohl die werthe Familie Ihres Herrn Onkels aus Frankfurt?"

Nun mußte sie Gabriel vorstellen.

Frau Linsenmeyer fand sich unendlich geehrt und stattete im Voraus in wohlgesetzter Rede ihren Dank für die zuvorkommende Güte in Betreff des zu leihenden Wagens ab.

Der Amtsrath ging mit der Gewandtheit eines feinen Weltmannes darüber weg und äußerte nur, daß es ihm doppelt Freude mache, eines Theils einer so achtbaren Familie, andern Theils einem so braven jungen Manne sich gefällig erweisen zu können.

Damit brach er ab und that, als sähe er jetzt erst das bildschöne, schamhaft erglühende Liesbchen, das sich sittig neigte.

„Ach," sagte er, zu Frau Linsenmeyer gewendet, „gewiß Ihre Jungfer Tochter und die Braut meines braven Gehülfen! Nicht wahr, Gabriels Braut?"

Frau Linsenmeyer war in einer entsetzlichen Lage. Sie hielt es für unendlich ungezogen, dem so artigen Manne eine Frage zu verneinen — und doch — wir wissen ja, wie's stand, obgleich der Himmel sich heute sehr aufgeklärt hatte. Sie konnte, sie durfte die Antwort nicht schuldig bleiben.

Tief neigte sie sich und sagte laut: „Ja!"

„Nun, nun, das ist ja schön, daß sich das so gemacht hat," fuhr der Amtsrath fort, der zwar von der eigentlichen Bewandtniß der Entfernung Gabriels aus Linsenmeyers Geschäft und Haus durch ihn selber unterrichtet war, aber aus dem Herkommen der Eltern und der Jungfrau schloß, es habe sich Alles gegeben und Frau Linsenmeyers Widerwille sey verflogen.

„Wünsche Ihnen zu dem braven Schwiegersohne Glück, Herr und Frau Linsenmeyer! Und Ihnen, schönes Kind, nicht minder," fuhr er fort. „Sie haben gut gewählt; Gott segne Ihre Verlobung!" Dann wandte er sich an Gabriel und sagte: „Sie aber haben das große Loos gezogen, Herr Gabriel, gratulire von Herzen. Ihr Bräutchen ist ja ein leibhaftiger Engel. Nun, werden Sie ein braver Ehemann!"

Er drückte ihm die Hand und sagte:

„Treten Sie doch mit den Ihrigen an die Seite meiner Frau und Kinder!"

Nun begrüßten sich die Frauen und es regnete Glückwünsche vom Himmel zu Hauf.

Frau Linsenmeyer ergab sich drein.

Gabriel aber dachte: Recht ist Recht! Bin ich Bräutigam, so will ich auch bei der Braut seyn, und trat, während die Tante mit der Frau Amtsräthin plauderte und knixte, zu seinem Liesbchen, das im Purpurglühen süßer Scham nicht wußte, wohin es sich wenden sollte.

„Braut!" sagte Gabriel mit dem ganzen Nachdrucke eines unaussprechlichen Entzückens, und Liesbchen sah mit brennenden Wangen zur Erde, aber ihre Hand drückte leise die seine.

Linsenmeyer lachte mit dem ganzen Gesichte, und hätte doch weinen mögen vor Lust und Freude; denn sein Herzenswunsch war zur Erfüllung gekommen in einer so wunderbaren Weise, daß er gar nicht sich zu fassen wußte.

Allen diesen Seelenstimmungen machte ein Tusch der Musik ein Ende und leitete alle Blicke auf den geschmückten Wagen, der eben jetzt daher rollte mit den Burschen und den drei reizenden Mädchen.

Der Fürst sah sie an und sagte zum Amtsrath:

„Welche ist des Obermüllers Tochter?"

„Die an Jakobs Seite!" antwortete der Amtsrath.

„Wahrlich," sagte der Fürst, „die ist so schön, wie die Braut

Digitized by Google

Ihres Schreibers, die Sie eben beglückwünscht haben. Ein schönes Paar, ma foi! Die müssen auch ein Ehepaar werden, Herr Amtsrath!"

Der Amtsrath neigte sich.

„Lassen Sie mir nachher einmal den Obermüller rufen!"

Der Amtsrath lächelte vergnügt und sagte:

„Zu Befehl, Durchlaucht!"

Jetzt traten die Musikanten in den Bach, wadeten vorsichtig durch und setzten sich auf den Tisch.

Dabei gab's komische Stellungen, welche das Volk zum Lachen reizten. Jeder ließ sich um so ungebundener gehen, als der gnädige Fürst selbst lachte.

Nur Frau Linsenmeyer hielt mit Macht an, um nicht in ihr convulsivisches Gelächter auszubrechen und dann selbst Gegenstand des Gelächters zu werden.

Die Musikanten stimmten und begannen eine Fanfare.

Die drei Paare waren abgestiegen und standen in Einer Reihe.

„Mein' Seel'," sagte Frau Linsenmeyer zur Frau Amtsräthin, „das Pärchen rechts ist wunderschön!"

Diese nickte bejahend.

Jetzt trat Jakob, sein herrliches Aennchen an der Hand, in den Bach und vor den Tisch, wo ihm der Musikanten einer das leere Glas reichte.

Er nahm sein Mützchen ab, verbeugte sich und hob mit lauter, klarer Stimme an:

„Gnädigster Fürst und Herr! Erlauben Eure Durchlaucht Eurem geringsten Unterthan, auf Hochdero Wohl zu trinken?"

Der Fürst nickte lachend mit dem Kopfe.

Jakob spülte sein Glas im Bache aus, ließ es sich füllen und hob an:

„Liebe Mitbürger und Gäste! Gestern war ich auf dem Rothelberge und fand dort einen Herrn im grünen Jagdkleide. Der Herr war dem armen Jakob über die Maßen gnädig, und da vermeinte ich, es sey unser künftiger Herr Revierförster. Gott weiß, ich war, wie ein Steckblinder! Als der mildreiche Herr fort war, fand ich seinen Geldbeutel, den er verloren. Ihr wisset Alle, was man findet, ist ein geheiligt Gut und es ist eines ehrlichen Christenmenschen Schuldigkeit, daß man's wiedergebe. So that ich und finde den Herrn im Schlosse bei unserm lieben, gütigen Herrn Amtsrathe. Himmel! wie hüpfte mir das Herz im Leibe, daß ich dem gütigen Herrn den Beutel wiederbringen konnte! Da schenkte er mir Gold — ich wollt's nicht nehmen, aber der gütige Herr that's nicht anders und der Herr Amtsrath auch. Da dacht' ich, Du kannst für Deine liebe, gute Mutter die rückständigen Zinsen bezahlen und dankte dem liebreichen Geber und dem lieben Gotte; aber als ich heute meine Zinsen bezahlen will, sind sie schon bezahlt und wer hat's gethan? Eben der mildreiche Herr. Und wer war's? Unser gnädigster Herr, Herr Fürst Wolfgang zu Ysenburg! Das mußt' ich Euch erzählen und nun ruf ich aus Herzens Grunde: Gott segne unsern gnädigen Landesvater reichlich und ewiglich! Und dann heb' ich mein Glas und leer' es auf das Wohl unseres gnädigsten Fürsten und Herrn! Vivat hoch!"

Er leerte sein Glas.

Tausendstimmig klang's: „Hoch, dreimal hoch!" Und der Jubel wollte nicht enden, obgleich Viele Thränen in den Augen hatten.

„Das ist ein Teufelsjunge!" sagte Frau Linsenmeyer zu der Frau Amtsräthin und beide wischten ihre Augen.

Dem Fürsten selbst war es, das sah man ihm an, wunderlich um's Herz.

Jetzt erklang die Musik und Jakob faßte mit einem „Juchhei!" sein Aennchen und tanzte dreimal um den Tisch. Dann trat er an's Ufer und führte Aennchen in ein nahes Haus, um frische Strümpfe und Schuhe anzulegen, was er auch that.

Nun kam das zweite Paar. Der Tänzer trank auf das Wohl der gnädigen Frau Fürstin und der hochfürstlichen Familie und des hochfürstlichen Hauses Ysenburg. Wiederholter und nicht geringerer Jubel erschallte.

Der Dritte brachte das Wohl des Herrn Amtsraths und seiner Familie aus und auch hier zeigte sich die Liebe des Volkes zu dem milden und doch gerechten Beamten durch eben so laut hallendes Hoch.

Nun aber drängten sich alle Bursche mit ihren Mädchen zum Bache und Alles wirbelte, daß das Wasser zischte und schäumte. Plötzlich aber kam der Hauptspaß.

(Fortsetzung folgt.)

Belletristische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

„Lady **Esther Stanhope.**" Tragödie von **J. Hebrich.** (Leipz., Herbig.) Der Verfasser des „Kain" (vergl. Didask. v. J. Nro. 219) läßt keine große Gestalt in Mitten dieses Trauerspiels auftreten; auch die Heldin desselben ist nur eine leicht erregte und eitle Phantastin. Am Meisten interessirt uns der kühne und dabei von Lebenskenntniß geleitete Grieche Koriako (Koriakos). Emir Beschir mit seinem verrätherischen Doppelsinne mag seinem Bilde gleichen; aber sein Organ, Isachar, ist ein „gemalter Wütherich", und sein erstes Auftreten ließ uns in ihm und in seiner Mission etwas Sinnvolleres und Eigenthümlicheres erwarten. Der Schwung der Sprache wechselt grell mit burlesken Redefiguren. Blicke in Vergangenheit und Zukunft des alten Kulturlandes Syrien würden dem Ganzen die geschichtliche Weihe gegeben haben, die der flüchtigen Episode der ägyptischen Occupation an sich fehlt.

Wir kommen nun an eine Reihe gemischter Dichtungen in gebundener Rede. „**Gedichte**" von **C. Scriba.** (Friedberg, Scriba.) Wir freuen uns, von Zeit zu Zeit neben so vielen theils trivialen, theils verkünstelten Schöpfungen der heutigen Lyrik auch des deutschen Geistes und seiner Bildung würdige zu erblicken. Zu diesen zählen wir die vorliegende Sammlung, deren meiste Bestandtheile in schöner Einfachheit einen oft tiefen Sinn und eine immer wahre Empfindung kund thun. Besondere Beachtung verdient das, von außen nur als Anhang erscheinende, zweite Buch, darin namentlich „Die Begegnung. Der Mörder. In der Rhön." Diese Fingerzeige mögen genügen, unsern Lesern das inhaltreiche Bändchen zu empfehlen. — In den „Gedichten in allerlei **Humoren**" von **R. Rodt** (Stuttgart, Scheitlin) führt der bereits durch die schwungreichen Balladen der „fliegenden Blätter" wohlbekannte Dichter einen bunten Faschingszug auf, in welchem er selbst, wunderlich vervielfältigt, eine ganze Reihe vielgenannter Vertreter unserer schönen Literatur darstellt. Seine tüchtige Gesinnung mag eines seiner Distichen „An die Deutschen des 19. Jahrhunderts" bekunden:

„Schiller und Goethe hat gar nicht gelebt, ihr deutschen Barbaren?!
Amaranth lest ihr und hört Schülern des Loyola zu." —

„**Dichters Nachtquartiere**" von **Waldmüller** (Hamb., Meißner und Schirges) sind ganz, was ihr Titel andeutet: nächtlich düstere, von trübem meteorischem Leuchten durchzuckte Phantasien. — „**Lieder des Herzens**" von **B. v. Hoffmann** (Breslau, Kern) enthalten unendlich viel Liebe in tönen-

Digitized by Google

den Worten, mitunter mit ausländischer Mischung, in welcher „der templum quirinalis" dem guten Priscian eine ungeheure Ohrfeige gibt. — „Die **Hegler Mühle**". Cyclus märtischer Lieder von Niendorf. (Berl., A. Duncker). Der Zusammenhang einer Anzahl sehr eigenthümlicher Romanzen ist nicht leicht zu verfolgen und noch schwerer die Beziehungen der chorusartig zwischen jenen auftretenden Lieder ganz anderer Tonart theils zu dem Romanzen-Roman, theils zu der jüngsten Geschichte Deutschlands, die in dem Verfasser eine bittere Stimmung und vielleicht Reue über sein eigenes früheres Verhalten zurückgelassen hat. Jene romantische Geschichte schließt (S. 113) in gesunder Wirklichkeit und in launiger Form. — „Eine **Sommerreise**." (Ebds.) Der Dichter kann sich mit der — allerdings augenblicklich Jedermann unbehaglichen — Gegenwart nicht befreunden, für deren messianische Bedeutung ihm das Verständniß abzugehen scheint. Deßhalb gehn auch seine Dichtungen nicht tief unter die Oberfläche des Lebens hinab, erfassen aber innerhalb des eingehaltenen Bereiches viel Schönes. Er hat sie mit Witz und Gewandtheit eingeleitet. — „**Streit und Friede**". Gedichte von F. Lehmann. (Ebds. 1851.) L. Tieks Vorrede entspricht in ihrem unklaren Schweben völlig dem Geiste dieser Lieder. Sie schlingen ein mystisches Band um Pantheismus und Christusvergötterung, und geben manchmal in den klagend ausgesprochenen Zweifeln mehr Wahrheit, als in ihrer Lösung. Dazu ist der — übrigens gewiß aufrichtige — Sinn des Verf. in schwerfällige Rede gefaßt. — „**Liederchronik deutscher Helden.**" Von A. Böttger. (Leipz., Herbig.) Die fälschlich sogenannte „deutsche Volkshalle" in Köln würde ihren Bannspruch gegen das Grimm'sche Wörterbuch auch auf diese Walhalla großer Deutschen ausdehnen, weil sie Luther, wie Tilly die Jedem gebührende Stelle angewiesen hat. Jene Partei, deren Herolde in Einem Chorus die Madiais als „Hochverräther an Staat und Kirche" schmäht und unmenschlich das Mitleid mit diesen Gemißhandelten verhöhnt, würde auch heute wieder ihre Tillys auftreten lassen, wenn sie die Macht dazu wiedergewönne. So erinnert uns auch ein schauriges Lied unserer Chronik über die Verbrennung der Juden (1349) zu Straßburg an den Herold eines durch Christen an Juden begangenen Mordes in jener „Volkshalle", der die Bestrafung der Mörder zu einem Hetzruf gegen die Juden zu benutzen sucht! Die „Liederchronik" verschweigt die Sünden unseres deutschen Volkes nicht, aber sie läßt uns in dem Spiegel seiner vergangenen Herrlichkeit das Vorbild einer künftigen erblicken, so dunkel auch noch die Gegenwart ist.

Frankfurt a. M. im Januar 1853.

Ein außerordentlicher Anblick.

Auf der Nordostecke Kents, gerade in dem Eiland, wo der Gründer Englands zuerst landete, tritt eine schöne weite Bucht der See hinein, welche Abends mit einem Kranz von hellen Lampen umleuchtet ist und dem drinnen liegenden Städtchen den Namen Gat des Meeres, d. h. Oeffnung der See, — Margate — gab. Dieser Ort, als Seebad weitberühmt, bietet nicht allein dem Segler bei verlegenem Wetter, wenn er ihn erreichen kann, sondern auch allen Denen, die auf gute Winde warten, seine große Bucht oder Rhede zur sicheren Herberge (harbour) dar. Es war um die Mitte Decembers 1852, als das kleine Margate einem großen Weltmarkt ähnlich sah — 500 Wogenreiter, bestimmt nach allen Enden der Erde, hatten hier ihre Anker geworfen, Schiffe jeder Größe, jeden Ranges, jeder Nation und jeglichen Zieles, ein wirklicher Wald von Masten, hier vereinigt in Folge der langgedauerten Südweste, die gerade zu der Pforte hereinwehten, welche ihr Ausgang ins Weltmeer ist, auf ihrem Wege nach Amerika, Neuseeland, Australien, Ostindien, China und dem Mittelmeer. Viele derselben voll von Auswanderern nach der fernen neuen Heimath, überdieß einige zu den größten Schiffen auf Erden gehörig und deren neuere Fahrten die ganze Handelswelt in Erstaunen gesetzt haben, nämlich der amerikanische Klipper Surprise, der schottische Klipper Stornaway, beide nach Hong Kong bestimmt, der Southampton-Klipper Hampshire, dessen Bestimmung Neuseeland ist, und das große eiserne Schiff The W. S. Lintlan, welche vier Hauptrenner (crack ships) von Margate aus eine gute Wettbahn nach dem Kap der guten Hoffnung haben. Tausende von Emigranten landeten den Tag über zum Einkauf der kleinen Bedürfnisse, die ihnen an Bord noch fehlten, die ganze Bucht wimmelte von Schiffsböten und nie ist ein solches Wogen von Fremden zu Margate gewesen seit der Gründung Englands. Das war ein Stoff für einen Seemaler, aber auch der großartigste Gegenstand zu philosophischer Betrachtung. Welche kommenden Schicksale aller Art knüpfen sich an diese Flotte von 500 Seglern, welche Consequenzen für die Handelswelt, wie viel Herzweh, Angst, Jammer, Mühe, Gefahr und Verlust im Gefolge so vieler Tausenden von Menschen auf ihrer wilden, kalten Winterfahrt, wie unermeßlich Vieles schließen diese 500 Schiffsräume ein!

Mannichfaltigkeiten.

(Düsseldorf, 16. Jan.) Ein Vorfall, der sich in den letzten Tagen ereignete, erinnert wegen der Umstände, unter denen er sich ereignete, an die Diebes-Industrie unserer Weltstädte. Auf der Schadowstraße, so heißt es, waren der Herr und die Frau vom Hause zum Balle gefahren. Bald darauf geht die Klingel; ein Mann mit Kränzen und Guirlanden fordert Einlaß, um im Auftrage des Herrn das Staatszimmer für den morgigen Geburtstag der Hausfrau entsprechend auszuschmücken. Das Mädchen hat kein Arg, öffnet das Zimmer und führt den Mann mit seinen Kränzen hinein. Der gibt sich nun fleißig an die Arbeit, nimmt aber den Augenblick wahr, wo das Dienstmädchen in andern Theilen des Hauses beschäftigt ist, erbricht den Sekretär und nimmt 50 Thaler und eine goldene Uhr heraus; dann fährt er in seiner Arbeit bis zur Vollendung fort und verabschiedet sich. Am andern Morgen tritt der Herr in das geschmückte Zimmer und fragt nach der Bedeutung. Die Erzählung des Mädchens läßt den Herrn sogleich einen Diebstahl ahnen, der leider auch durch die Abwesenheit des Geldes und der Uhr zur Gewißheit wurde.

Einem Ausweise über die im Jahre 1852 in Wien sammt den Vorstädten Getrauten, Gebornen und Gestorbenen entnehmen wir folgende interessante statistische Daten: Getraut wurden in dem verflossenen Jahre 5227 Paare; geboren wurden 21,764 Kinder und gestorben sind 19,096 Personen. Vergleicht man dieses Ergebniß mit jenem vom Jahre 1851, so zeigt sich, daß in dem oben erwähnten Jahre um 203 Paare mehr getraut, um 618 Kinder mehr geboren wurden und um 543 Personen mehr gestorben sind. Unter den Verstorbenen haben 4 Personen ein Alter von 91, 8 von 92, 4 von 93, 2 von 95, 6 von 96, 2 von 97 und 1 (eine Frau) von 104 Jahren erreicht.

Digitized by Google

☞ Wer den Schönen das Bewußtseyn nehmen könnte, daß sie schön sind, würde ihnen unendlich mehr geben als nehmen.

☞ Die Hochzeiten werden jetzt, nach der Mode, im Stillen gefeiert und — der Lärm geht erst nach der Hochzeit an.

„Börse und Kinderstube gleichen sich oft mehr als ein Ei dem andern", behauptete Jemand. — „Weßhalb" fragte man. „Weil dort wie hier die Kleinen von den Großen ausgezogen werden."

Wenn Vornehmthun die Bildung macht,
Dann blüht die Bildung in voller Pracht.

An der Kettenbrücke über den Niagara wird emsig gearbeitet. Die Spannweite des Brückenbogens wird 800 Fuß lang. Die Brückenthüren auf beiden Enden werden 60 Fuß hoch. Die Brücke selbst besteht aus zwei übereinander gehenden 20 Fuß breiten Bogen, über deren obern eine Eisenbahn gelegt werden soll. 15,000 Miles Drahtwerk ist zu den eisernen Tauen bei dieser Hängebrücke verwendet, die bis 2000 Tons (40,000 Ctr.) Last zu tragen haben und 10,000 Tons zu tragen im Stande seyn wird.

Von dem trefflichen Reisewerk G. H. von Schuberts über das südliche Frankreich und Italien ist soeben die zweite Auflage erschienen (Erlangen, Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke). Der Name und die schriftstellerische Signatur des Verfassers ist so bekannt, daß diese einfache Notiz jede eingehendere Anzeige ersparen wird.

Otto Müller hat unter dem Titel: „Charlotte Ackermann" einen neuen Roman vollendet, der binnen Kurzem im Druck erscheinen wird. Wie der Titel andeutet, ist die Heldin des Buches die berühmte Schauspielerin Charlotte Ackermann, die 1775 in der Blüthe ihrer Jugend gestorben ist. Der Dichter hat für seinen Roman in Hamburg, dem Schauplatz desselben, umfassende Studien gemacht, und soll den trefflich gewählten, in literarischer, künstlerischer und socialer Beziehung höchst interessanten Stoff auf eine sehr anziehende Weise behandelt haben. Der Roman steht, wie aus dem Titel hervorgeht, in naher Verwandtschaft zu des Dichters erstem Werk, dem „Bürger", mit welchem er sich so glücklich in die literarische Welt eingeführt hat.

Korrespondenz.

Naumburg, 20. Januar.

Es ist eine herkömmliche Sitte, daß bisher bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen freiwillige Beiträge zur Armenkasse eingesammelt wurden. Nach einem Beschlusse der beiden Stadtbehörden sollen diese freiwilligen Gaben künftig nicht mehr zu der allgemeinen Armenkasse fließen, sondern zum besonderen Besten der Kinder Bewahranstalt, deren Pfleglingszahl in stetem Wachsen begriffen ist, verwendet werden. Auch sollen die Einsammlungen nur noch auf die freudigen Familien-Ereignisse beschränkt werden und bei Begräbnissen, die den Hinterbliebenen ohnehin theuer genug zu stehen kommen, ganz wegfallen. — In der Woche vor Weihnachten durchlief die Stadt das Gerüchte, daß es in einem Bäckerhause spuke, eine Sache, die niemals verfehlt, großes Aufsehen zu machen. Der Spuk gab sich durch nächtliches Klopfen in dem Hause kund, und obschon mehrere Personen, ja sogar auch einige Polizeimänner, einige Nachte dort zugebracht hatten und sich von dem gespenstigen Klopfen Ohrenzeuge gewesen sind, so hat man doch bis zur Stunde die Ursache nicht ergründen können. Ein Witzbold meinte, man habe später die Bodendielen aufgerissen und einen armlangen Holzwurm gefunden, welcher wahrscheinlich der klopfende Geist gewesen sey. Der Besitzer des Hauses aber hat die Spukgeschichte so ernst genommen, daß er sein Besitzthum zum Verkauf stellen will. — Seit gestern hat endlich der Winter seinen Einzug gehalten und die grünen Saatfelder mit einer weißen Hülle bedeckt. Es war aber auch hohe Zeit, daß der dreiste Bursche angezogen kam, denn die Vegetation war in Wäldern und Gärten, auf Wiesen und Aeckern so üppig emporgeschossen, als ob der Frühling schon vor der Thür sey. In Wäldern fand man sogenannte Schäfchen an den Bäumen, auf Wiesen bunte Blumen und auf den Feldern war die Saat fleckweise zu einer Höhe emporgeschossen, daß man sie hat schröpfen müssen, um den Ansatz der Aehren zu verhindern. Noch wunderbarer waren die Erscheinungen in den Gärten. So gab es schon vor Weihnachten in einem Garten des nahen Dorfes Thalwinkel im Freien blühende Rosen und eine Menge im Aufblühen begriffener Knospen, und in dem entfernteren Aschersleben fand Jemand am 2. d. M. in seinem Garten einen Nelkenstock, welcher zwei ganz frisch und voll aufgeblühte Nelken und eine dem Aufblühen nahe Knospe trug. Aehnliche Erscheinungen sind in früheren Jahren schon mehrfach dagewesen, ohne daß der Winter ganz ausgeblieben wäre.

Darmstadt, 20. Januar.

Die in diesen Tagen hier zum ersten Male gegebene Oper „Faust", von dem Altmeister Spohr, welche bereits vor 30 Jahren auf allen namhaften Bühnen Deutschlands aufgeführt wurde und ungeheures Aufsehen machte, fand bei dem außerordentlich zahlreich versammelten Publikum die wärmste Aufnahme. Diese innigen, anmuthigen und zu Herzen dringenden Melodien, diese meisterhafte, den Gesang nicht übertäubende, sondern tragende Begleitung des Orchesters, in dem wohlthuendsten Flusse, ohne Sprünge und Lücken, in edelster Form und wie aus einem Gusse, fesseln das Ohr ohne Unterbrechung und erwärmen in angenehmster Weise, ohne die Sinne in Aufregung zu bringen. Offenbar entspricht der Natur des Komponisten mehr das Elegische und Anmuthige, als das Großartige und Erschütternde, doch sind im Faust auch einzelne Scenen, namentlich die beiden Finale des zweiten und vierten Aktes von sehr ergreifender Wirkung. Die Aufführung, unter der gewandten Leitung des Hrn. Konzertmeisters Schlösser (wegen Unwohlseyn des Hrn. Mangold), war durchaus gelungen. Die Hauptpartien: Kunigunde (Frl. Marx), Röschen (Frl. Rotter), Faust (Hr. Pasque), Mephisto (Hr. Reichel), Hugo (Hr. Petzl, Gulf (Hr. Scharf), Franz (Hr. Cramolini) waren in den besten Händen, namentlich ward Frl. Marx und Hrn. Pasque wiederholter lebhafter Applaus zu Theil. Die Direktion, der wir für die Vorführung dieses älteren Meisterwerks sehr dankbar sind, hatte auf die äußere Ausstattung die größte Liebe und Sorgfalt verwendet. Die Schlußdecorationen des zweiten und vierten Aktes von Hrn. Schwedler, sowie der Brand der Burg und die vielfachen Maschinerien unter Anordnung des Hrn. Brandt, waren von außerordentlicher Wirkung; Letzterer wurde am Schlusse gerufen und als er mit Frl. Marx und Hrn. Pasque erschien, erschallte von allen Seiten der lebhafteste Beifall.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 25 Januar. (Auf vielseitiges Begehren. Gastdarstellung der Dem. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königlichen Hoftheaters zu Madrid.) Humoristische Studien, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf: Lorenz und seine Schwester, Vaudeville-Burleske in 1 Akt. Nach dem Lustspiel: „L'Arragonia, spanischer Nationaltanz, und zum Schluß: „El Ole", spanischer Nationaltanz, ausgeführt von Fräul. de Oliva.

Mittwoch, 26. Januar. Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Preisvertheilung für die schönste und originellste Maske, mit einer Tombola und einer Glücksbude.

Es finden in diesem Jahre nur zwei Maskenbälle statt.

Bestellungen auf Logen können von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Peill gemacht und die Billets von Dienstag, den 25. d. M. 12 Uhr in Empfang genommen werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. F. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 22. Mittwoch, den 26. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Doppelgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Trotz aller Vorsicht der um sich spähenden Musikanten hatte sich ein Schalk von jungem Burschen unbeachtet unter den Tisch gehockt und plötzlich warf er ihn mit aller Macht um, daß die fünf Musikanten mit lautem Geschrei und in den komischsten Stellungen kopfüber in's Wasser fielen.

Dieß setzte dem Volksjubel die Krone auf. Ein Gelächter, deßgleichen man kaum irgend hören kann, wirbelte auf. Selbst der heitre Fürst lachte herzlich und dieß trug zum immer wieder neuem Aufbrausen nicht wenig bei.

Aber mit Schrecken blickte die Frau Amtsräthin ihre dicke Nachbarin an, die ganz aus allen Fugen war. Ihr Lachen schallte wie eine Trompete und dabei rannen ihr die Thränen stromweise aus den Augen.

„Gabriel, um Gottes willen, die Mutter!" rief Lieschen aus, die voraussah, daß das ein neues Schau- und Lustspiel für das Volk werden würde, und beide drängten sich durch, faßten die dicke Frau und führten sie eilig in's Zimmer des Wirthshauses.

Linsenmeyer aber sagte zur Frau Amtsräthin:

„Entschuldigen Sie das unanständige Lachen meiner lieben Frau! Sie ist mit dem Lachkrampfe behaftet!"

Und dann eilte er ihr nach.

Er fand seine Frau im wüthendsten Gelächter, und da er wußte, daß da nichts besser war, als wenn man sie allein ließ, bat er sie, sich auf das Bett zu legen und ging mit Gabriel und Lieschen in den Tanzsaal, wo die Musik schon erklang und die Paare in lustigem Wirbel sich drehten.

Auch Gabriel wollte Lieschen zum Tanze führen. Sie lehnte es ab, denn ihr war heute so wundersam zu Muthe, daß sie nicht tanzen konnte. Ihre Stimmung war so ganz dieser tollen Lust entgegen, daß sie Gabriel bat, mit ihr in den Garten zu gehen. Dort in der stillen Laube sank sie weinend an des Geliebten Brust, aber es waren nicht Thränen des Schmerzens, sondern die einer seligen Freude, denn die Mutter hatte sie ja als Brautpaar dargestellt und die Glückwünsche angenommen.

Ihr kühnstes und schönstes Hoffen war erfüllt und heute gab und nahm sie den Brautkuß in seligem Entzücken.

So saßen sie eine Stunde da und ihre Seelen waren voll Dankens und Preisens; da rief sie der Vater zur Mutter; der Lachkrampf war vorüber.

Sie saß da und breitete ihre Arme ihren Kindern entgegen. „Gott segne Euch!" sagte sie mit Rührung. „Gott hat es so gefügt und sein Wille geschehe! Seyd gute Kinder, wenn einmal Eure Eltern alt werden!"

Auch der glückliche Linsenmeyer, der dem seltsamen Ereigniß noch nicht ganz getraut hatte, wagte es jetzt, sie an sein glückliches Vaterherz zu drücken und sie zu segnen.

„Nun aber, lieber Sohn, sorge, daß wir in zwei Stunden wegfahren können," sagte die Mutter. „Du fährst mit uns und bleibst bei uns."

Das aber ging nur in so weit, als er sie nach Frankfurt begleitete. Denn er mußte bei dem Herrn Amtsrath noch drei Wochen ausharren, bis seine Stelle ersetzt seyn würde.

Das sagte er der umgewandelten Mutter, die ihm noch die Pflicht auferlegte, den wahren Sachverhalt weder dem Amtsrathe, noch sonst Jemanden zu sagen.

Während dieß hier vorging, kam der Amtsdiener zu dem Obermüller, welcher hinter seiner Flasche saß und dem flinken Paare mit Lust zusah, wie sie sich im Tanze drehten.

Der Amtsdiener winkte ihm.

„Ei," dachte der Obermüller, „was will denn der?"

„Soll ich vielleicht dem Konrad Erlinger, dem vermaledeiten Bach-Kurt noch Zeugniß ablegen?

„Hol' ihn dieser und der! Ich will Dir den Pfeffer salzen, wenn ich hin und zum Zeugniß komme. Wart' Spitzbube, ich will Dir Steine in den Bach legen! Die sollen Dir an den Kopf fliegen!"

Er leerte seine Flasche, die ohnehin auf der Neige war, und folgte dem Amtsdiener in's Schloß.

Er war während des Ganges immer nur mit dem Bach-Kurt beschäftigt und ging seinen gemessenen, gravitätischen Schritt.

Endlich erreichten sie das Schloß und der Amtsdiener führte ihn in die leere Amtsstube.

Nach einiger Zeit, die dem hochfahrenden Obermüller äußerst lang und ärgerlich wurde, kam der Bediente des Amtsraths, um ihn in den Saal zu führen.

Wie erschrack aber der Obermüller, als er plötzlich vor seinem Landesherrn stand, der nicht mehr so freundlich drein schaute, als dieß auf der Brücke geschehen.

Er war wie versteinert vor Schrecken; dennoch sammelte er sich so weit, daß er eine ehrerbietige Verbeugung zu Stande brachte.

„Seyd Ihr der Obermüller?" fragte der Fürst nicht eben sehr milde und freundlich.

Der Obermüller bejahte.

„Ihr habet," fuhr der Fürst fort, „wie ich hier gehört, mit dem Konrad Erlinger, den sie schlechthin den Bach-Kurt nennen, eine Verbindung unterhalten, die zur Verheirathung desselben mit Eurem Kinde führen sollte. Kanntet Ihr diesen verworfe-

Digitized by Google

nen Menschen, der Euch und Eurem Kinde die größte Schmach bereiten wollte und den braven Jakob Köhler wie ein Meuchelmörder anfiel?"

Der Obermüller war bleich, wie ein Todter; aber er mußte Rede stehen. Sein Stolz, der sich vor Niemand beugen zu müssen meinte, war darniedergeschlagen. Er bejahte die Frage, ohne ihren ganzen Sinn begriffen zu haben.

„Wie?" rief der Fürst, zornig sich erhebend, „und doch habt Ihr ihm Euer Kind geben wollen, bloß weil er reich war? Pfui der Schmach! Habt Ihr vergessen, was ein Vater seinem Kinde schuldig ist? Wolltet Ihr es hinopfern, dem Mammon, und wußtet doch, daß ihm das Herz brechen würde? Ihr seyd ein Rabenvater, das sag' ich Euch!"

So etwas war dem Obermüller noch nicht begegnet; so hatte noch kein Mensch mit ihm geredet; es würde es aber auch ein Andrer nicht gewagt haben, denn blöde war der Obermüller nicht und seine Hände waren ihm gar nicht an den Leib festgewachsen, wie man von Denen sagt, die die Leute gleich bei'm Kripps fassen.

Hier stand er vor Einem, wo das ein Ende hatte oder eigentlich keinen Anfang, nicht einmal das Widerreden. Er war so betroffen, daß er den Muth nicht mehr hatte, etwas vorzubringen. Endlich aber sagte er:

„Ach, gnädigster Herr, so hab' ich das ja nicht gemeint. So hab' ich ihn nicht gekannt, sonst hätt' ich ihn am Kripps gefaßt und vor die Thür geschmissen, daß ihm der Seelsack gewackelt hätte!"

Der Fürst fuhr mit seinem Taschentuche gegen das Gesicht, um das Lachen über des Obermüllers derbe Redeweise zu verhüllen.

„Warum glaubtet Ihr Eurem Kinde, warum andern Leuten nicht?" fragte der Fürst.

„Ach, Durchlauchtigster Herr," erwiederte der Obermüller, „Ihr wißt nicht, was das Sprüchwort sagt!"

„Was sagt's denn?" fragte rasch der Fürst.

„Man muß heirathen wollen, um schlecht gemacht, und sterben, um gelobt zu werden," versetzte der Obermüller. „So ist es mir vorgekommen, als machten sie den Bach-Kurt schlecht, um ihm die Braut zu rauben."

„Hat auch der Jakob Köhler ihn schlecht gemacht?" fragte der Fürst.

Der Obermüller war von der Frage sehr betroffen. Er besann sich eine Weile und sagte dann etwas leise:

„Daß ich nicht wüßte!"

„Seht Ihr's;" fuhr der Fürst fort; „und der hät's doch am Ersten zu thun Grund gehabt, da ihm der Unhold sein Mädchen rauben wollte. Ich will's kurz fassen: der Jakob Köhler ist mir sehr werth. Ich kenne ihn als musterhaft, brav und fleißig. Schon lange ist es mein Plan, eine neue Mühle in das Gründauthal zu bauen. Die geb' ich dem Köhler als Erblehen."

Da fiel dem Obermüller das Herz in die Schuhe.

„Ach, Ihre Durchlaucht," rief er, „dann sind wir alle beide kaput!"

„Jakob Köhler wird sich schon seiner Haut wehren!"

„Aber er versteht ja das Mühlhandwerk nicht!"

„Da mag er sich einen tüchtigen Mahlburschen halten, von dem er's lernen kann!"

„Das lernt sich nicht so leicht. Er kann ja keinen Mühlstein schärfen!"

„Das ist keine Hexerei," sagte der Fürst. „Er lernt's, denn er ist jung, eifrig, fleißig. Ich werd' ihm sagen, er soll ehrlich und christlich moltern, und dann bin ich gewiß, daß er eine tüchtige Kundschaft kriegt, wenigstens alle Die, welche sich nicht die Haut wollen über die Ohren ziehen lassen."

Der Obermüller verschluckte die fürstliche Pille, die nicht verzuckert war, und die ihn gehörig traf, und sann nach, wie da zu helfen sey.

(Fortsetzung folgt.)

Freiherr M. von Diepenbrock.

(Nekrolog.)

Der am 19. d. M. in Johannisburg in Schlesien verstorbene allverehrte Cardinal Freiherr Melchior von Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, war geboren am 6. Januar 1798 zu Bocholt in Westphalen. Derselbe trat als Zögling der Militärschule zu Bonn 1814 in das von seinem Vater, dem fürstlich salm-solmischen Hofkammerdirektor von Diepenbrock, errichtete Landwehrbataillon und focht als Lieutenant in diesem die deutschen Freiheitskämpfe mit. Nach dem Frieden von 1815 lebte er eine Zeit lang im elterlichen Hause und lernte hier, bei Gelegenheit eines häuslichen Gottesdienstes, den nachmaligen Bischof Sailer, einen Freund seines Vaters, kennen, und folgte diesem 1818 auf die Universität Landshut, wo er zunächst kameralistischen Studien oblag, sich aber bald mit voller Seele der Theologie zuwandte. Bei Sailers Eintritt in das Domkapitel zu Regensburg begleitete er ihn dorthin und empfing hier am 27. Dec. 1823 die Priesterweihe. Als Sailer Bischof zu Regensburg geworden, wirkte Diepenbrock zuerst als bischöflicher Sekretär, seit dem 26. Februar 1830 als Domkapitular, in seltener Harmonie der Gesinnung mit Sailer, und verwaltete, seit dem 11. Februar 1835 Domdechant, unter des Letztern Nachfolger mit vieler Umsicht das Regensburger Generalvicariat. Die am 15. Januar 1845 auf ihn gefallene Wahl zum Fürstbischof zu Breslau erhielt durch päpstliches Breve vom 21. April die Bestätigung, worauf Diepenbrock am 8. Juni vom Cardinal und Fürstbischof Friedrich, Fürsten von Schwarzenberg, zu Salzburg konsecrirt und am 27. Juni 1845 als Fürstbischof zu Breslau inthronisirt wurde. Ein Breve vom 24. October 1849 ernannte ihn zum provisorischen apostolischen Delegaten für die k. preuß. Armeen, und im geheimen Consistorium vom 30. Septemb. 1850 wurde er von Pius IX. zur Cardinalswürde erhoben. Der „Hirtenbrief" (Breslau 1845), welchen er bei dem Antritte seines bischöflichen Amtes erließ, wurde in vielen Auflagen verbreitet und in mehre Sprachen übersetzt. Abgesehen von seinem Wirken als Kirchenfürst, das wegen der deutschkatholischen Bewegung einerseits, der Umgestaltung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat in Preußen andererseits bisher mit vielfachen Schwierigkeiten und Verwickelungen verbunden war, hat sich der Verblichene in mehreren Schriften als Kenner und Freund der neuern Sprachen und Literaturen bethätigt. Seine Predigten, von denen viele einzeln, mehre auch gesammelt erschienen, nehmen in der katholischen homiletischen Literatur eine vorzügliche Stelle ein. †

Amerikanische Briefe.

§ Panama, 4. Dec. Vor kurzem wurden großartige Vorkehrungen getroffen, um die Eisenbahn, welche theilweise schon im Betriebe ist, ganz zu vollenden. Die Hauptarbeit bleibt die große Brücke über den Chagresfluß bei Gorgona, welche wegen der Höhe des Flusses früher nicht in Angriff genommen werden konnte. Die Baumaterien, wie alle übrigen Vorrichtungen, liegen fertig und sieben Tausend Menschen stehen auf den

Digitized by Google

Wink bereit, so daß die Arbeit, wenn sie beginnen kann, rasch zu Ende geleitet werden dürfte.

† Liberia, in Afrika, 4. Sept. Während Europa nach Amerika auszuwandern scheint, richtet sich aus Amerika ein nicht unbedeutender Strom der Bevölkerung nach unserer Küste. Hooper, ein Farbiger, welcher früher in Nordkarolina in den Vereinigten Staaten wohnte, dann hierher übersiedelte, ist jüngst wieder in seiner alten Heimath gewesen, um die dortigen freien Farbigen zur Auswanderung zu vermögen. Er führte eine, mehrere Hundert Köpfe starke Gesellschaft an den St. Paulsstrom, vierzehn Meilen hinter Monrovia. Auch aus Virginien und Maryland sind bedeutende Zuzüge zu erwarten, welche den jungen Staat mit finanziellen, wie mit geistigen Mitteln, kräftigen helfen.

** Neuyork, 21. Dec. In der letzten Sitzung der geographischen Gesellschaft, unter Vorsitz des Präsidenten Georg Bankroft, hielt Dr. Kane, der Arzt, welcher die jüngste Fahrt der amerikanischen Expedition zur Aufsuchung Kapitän Franklins als Schiffsarzt mitgemacht hatte, einen Vortrag über diese Reise und äußerte, nachdem er die wissenschaftlichen Ergebnisse derselben aufgezählt hatte, die Hoffnung, daß der längst beklagte Seeheld noch lebendig aufgefunden werden könne, daß Gründe genug vorhanden seyen, an eine offene Durchfahrt nach dem Polarmeere zu glauben, auf welchem herumschwebend, die Abenteurer keineswegs aus Mangel an Nahrung und Erwärmung untergegangen seyen. Er schlug vor, eine neue Reise zur Aufsuchung des Verlorenen zu unternehmen, statt der früher eingeschlagenen Wege aber die Küste von Grönland hinaufzufahren und vom Smithssunde aus, am nördlichsten Ende der Baffins-Bay, die Nachforschungen zu beginnen, mit Schlitten und Booten hinlänglich ausgerüstet, wenn möglich, den Pol zu erstreben und das Aeußerste zu wagen, den Verlorenen und seine Gefährten aufzufinden oder irgend Kunde über ihr Geschick zu erringen. — Die ganze anwesende Gesellschaft zollte dem tapferen Gelehrten den lebhaftesten Beifall und der Präsident erklärte, daß die Gesellschaft, im Verein mit dem amerikanischen Bankier Peabody, die Kosten dieser Expedition hergäben. Dr. Hawks lud hierauf zur Bildung eines Ausschusses ein, um sich mit dem Sekretariat des Ministeriums und des Smithsonianischen Institutes in Verbindung zu setzen, um dadurch die zweckmäßigste wissenschaftliche Ausrüstung der Expedition zu erwirken, welche also mit nächstem Frühlinge unter Segel gehen dürfte.

* Cincinati, 30. Sept. Die Weinlese ist beinahe zu Ende. Da der Ohio, der rebenumkränzte, mit Recht der amerikanische Rhein genannt wird, dürfte das Ergebniß der Lese über dem Meere nicht ohne Interesse seyn. Unter den Hügeln, in unmittelbarer Nähe unserer Stadt, sind wenigstens 1300 Morgen mit Reben bepflanzt, so daß man beginnen kann, den hiesigen Weinbau bedeutend zu nennen. Allgemein wird die Katawbarebe, eine in Nordkarolina wild vorkommende Art, gepflanzt, welche bis hierhin auf unserem Boden am besten fortkommt. Frost und Fäule haben hier zu Lande wohl den dritten Theil des Ertrages zerstört; dennoch läßt sich annehmen, daß wenigstens 400,000 Flaschen Ausbruch gewonnen sind; geringere Weine natürlich in größerer Menge. Die deutschen und schweizerischen Winzer, welche sich hier niederlassen, sind sehr ungehalten darüber, daß sie ihre Trauben, wenn sie ihre Weine verkaufen wollen, nicht wie sie gewöhnt sind, zertreten dürfen, da das Stampfen mit den Beinen den Amerikanern ein Gräuel ist. — Schäumender Katawba, oder wie man will, Champagner, wird ebenfalls hierorts schon in großer Menge bereitet und von vielen Kennern für vorzüglicher, als selbst der eingeführte Schaumwein gehalten. In diesem Jahre sind hier etwa 100,000 Flaschen gefertigt worden. Als die französischen Jesuiten weiland zuerst in Kaskaskia am Mississippi Rebenanlagen machten, befahl die französische Regierung, dieselben augenblicklich zu zerstören, damit der Weinbau in diesen Landen nicht heimisch und Frankreich die Ausfuhr entzogen werde. Jetzt, wo einzelne Bürger von Cincinati Kapitalien von 100,000 Dollars in ihrem Weinbau stecken haben, wo die Güte der amerikanischen Weine nicht nur über jeden Zweifel erhaben, sondern in ganz Amerika auch beliebt ist, hat Frankreich wirklich zu befürchten, daß sich ein Unterschied in der Ausfuhr bemerkbar machen dürfte.

Richard Wagners Tannhäuser.

III.

Von diesem großartigen Tonwerk hat bereits die dritte Aufführung auf der Frankfurter Bühne stattgefunden. Es gehört zu denjenigen, welche weder darauf berechnet, noch dazu geeignet sind, die nur auf Oberflächlichkeit und äußerliche Eindrücke gerichtete Schaulust des großen Publikums heran zu locken; dagegen wird es jeden sinnigen Beschauer, jeden Freund des Schönen und Guten anziehen, der die erforderliche Hingebung und jenen Ernst der Betrachtung, mit denen allein ein gediegenes Kunstwerk gewürdigt werden kann, mitbringt. Je öfter man zu ihm wiederkehrt, je klarer und bestimmter treten jene Vorzüge heraus, die nicht auf der Oberfläche liegen, sondern mit der tiefern Bedeutung und dem innersten Wesen desselben verknüpft sind. Was man auch vom musikalischen Standpunkte aus gegen diese Oper einzuwenden vermag, das wenigstens wird man nicht in Abrede stellen können, daß ihr eine ächt dramatische Auffassung zu Grunde liegt, daß sie den Stempel einer hohen Weihe und Würde in sich trägt und reich ist an poetischen und musikalischen Schönheiten, welche die Begabung ihres Meisters in der doppelten Beziehung als Dichter und Tonsetzer außer Zweifel stellen. Unserer Bühnendirektion sind wir zum lebhaftesten Danke verpflichtet, daß sie uns ein so gediegenes Werk der vaterländischen Kunst vorgeführt und auf dessen würdige Ausstattung so viel verwendet hat. Was zuvörderst den scenischen Theil derselben betrifft, so sind hier weder Fleiß, noch pecuniäre Opfer gespart worden. Die Kostüme sind sämmtlich neu und geschmackvoll, und die zwei neuen Dekorationen, das Innere des Venusberges und das Thal mit der Wartburg im Hintergrunde, gereichen dem anerkannten Talente unseres Dekorationsmalers, Hrn. Hoffmann, zur Ehre. Um die geschmackvolle Scenerie und Anordnung aller einzelnen Theile, Gruppirungen u. s. w. hat sich Hr. Oberregisseur Mühling in einer Weise verdient gemacht, die eben so viel künstlerische Einsicht, als praktische Tüchtigkeit bekundet. — Den Repräsentanten der vier Hauptpartien dieser Oper sind überaus schwierige Aufgaben gestellt, sowohl in musikalischer, als in dramatischer Beziehung. In ersterer ist ein bedeutendes Maß von Kraft, Umfang und Ausdauer der Stimmmittel, sowie von künstlerischer Durchbildung, und in letzterer eine poetische Auffassung und viel Darstellungstalent erforderlich. Nach beiden Seiten hin wurde den Intentionen des Dichters und des Komponisten Genüge geleistet und Alles aufgeboten, um das treffliche Werk gehörig geltend zu machen. Dieß geschah mit einem Erfolge, der durch eine in vollem Maße verdiente, allgemeine Anerkennung belohnt wurde. Als gleich ausgezeichnet und in schöner Harmonie zum Ganzen zusammenwirkend haben wir die Kunstleistungen der Herren

Digitized by Google

Caspari (Tannhäuser) und Beck (Wolfram von Eschenbach), und der Damen Behrend-Brandt (Venus) und Anschütz (Elisabeth) hervorzuheben, die in rühmlichem Eifer um den Preis des Abends zu wetteifern schienen; sie bewährten nicht nur ihre musikalische Tüchtigkeit und ihre schönen Gesangmittel, sondern wußten auch die darzustellenden Charaktere und Situationen dramatisch zu beleben und trefflich zu nüanciren, wofür wir ihnen öffentlich zu danken uns gedrungen fühlen. Auch die kleinern, nichtsdestoweniger aber zum Ganzen wesentlich eingreifenden und mitwirkenden Rollen des Landgrafen (Hr. Dettmer), des Walther von der Vogelweide (Hr. Wieser) und des Biterolf (Hr. Leser) wurden in gelungener und würdiger Weise ausgeführt. — Unser treffliches Orchester, das bei solchen Veranlassungen, wo es gilt, sich zu bewähren, niemals zurück bleibt, und der mit Kraft und Präcision eingreifende Chor vollendeten das Ganze. Der musikalische Dirigent desselben, Hr. Kapellmeister G. Schmidt, hat die Einführung des „Tannhäuser" auf unserer Bühne nicht nur angebahnt, sondern dessen Einstudirung un Aufführung auch mit unermüdlichem Fleiß, gründlicher Sachkenntniß und wahrer Kunstliebe geleitet. W. z.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 20. Jan.) Im vorigen Monat wurden von der hiesigen Polizeidirektion nicht weniger als 2683 Individuen bestraft, darunter 542 wegen Uebertretung der Fremdenpolizei, 141 wegen Liederlichkeit, 52 wegen deren Begünstigung, 44 Uebertretung der Sonntagsfeier.

In Brandenburg werden gläserne Dächer verfertigt; die Masse von grünem Glase, ein Viertel Zoll dick. Ihr hauptsächlichster Zweck ist, die Böden hell zu machen, während sie an Dauerhaftigkeit den üblichen Dachziegeln nicht nachstehen.

(Neuyork.) Es mangelte an Zeit, eine tabellarische Uebersicht des statistischen Details in Betreff des Unterrichtes zu bringen. Der Censusdirektor wird in einigen Wochen einen detaillirten Bericht von dem Zustand des amerikanischen Volks mit Rücksicht auf dessen allgemeine Bildung liefern. Am 1. Juni 1850 erhielten 4 Millionen Individuen jugendlichen Alters Unterweisung in den verschiedenen Bildungsanstalten des Landes, oder nach dem Verhältniß von 1 von je 5 freien Personen. — Die Zahl der Lehrer betrug über 115,000 und der Collegs und Schulen über 100,000.

Der Prinz-Regent von Baden hat zur Herbeischaffung einer durchaus neuen prachtvollen Garderobe für das Hoftheater zu Karlsruhe die namhafte Summe von 80,000 fl. anweisen lassen.

Korrespondenz.

Berlin, 20. Januar. — (Eingef.)

Zur Steuer der Wahrheit fühle ich mich veranlaßt, gegen die Korrespondenz vom 27. December v. J. in Nro. 313 der Frankfurter Didaskalia zu erklären, daß in Nro. 295 der „Neuen Preuß. Zeit." rühmend „eine höchst interessante Sammlung von Kunstgegenständen von Steinpappe aus Frankfurt a. M." erwähnt ist, welche im Diorama wie bei Nevir das Publikum fesseln. Es würde die Behauptung, daß diese Kunstgegenstände von den Herren A. Boch u. Comp. wären, ein Irrthum der „N. P. Z." gewesen seyn; mehr als Irrthum ist es aber, wenn der Herr Korrespondent der Didaskalia aus dem bloßen Frankfurt a. M. entnehmen, oder um mit seinen Worten zu reden, „wiederholen will", daß jene Gegenstände aus der Fabrik der Herren A. Boch u. Comp. entsprungen. Um den eigentlichen Fabrikanten der genannten Kunstsachen im Diorama die gebührende Anerkennung nicht entzogen zu sehen, kann ich nicht umhin, hiermit zu bemerken, daß diese nicht von den Herren A. Boch u. Comp., sondern aus der Fabrik der Herren Brozler und Lehn in Frankfurt a. M sind.

Kunst- und Industrie-Bazar von F. Danchell im Diorama zu Berlin.

Berlin, 21. Januar.

Für die Berliner Theaterwelt war der gestrige Abend, man könnte fast sagen, ein ereignißreicher. Kalisch's neue Posse: „Münchhausen" ging auf dem königstädtischen Theater in Scene. Der beliebte Komiker des alten Königstädter Theaters, Grobecker, erschien seit langer Abwesenheit in dieser Posse zuerst wieder vor unserm Publikum. Die vereinten Namen Kalisch-Grobecker hatten das bisher immer nur sehr spärlich besuchte interimistische Königstädter Theater dicht zu füllen vermocht. Dichter wie Darsteller haben die Hoffnungen des Publikums nicht getäuscht. Die langgenährte Sehnsucht nach einer Berliner Posse ist befriedigt und „Münchhausen" wird seinen Vorgängern, „Hundert tausend Thaler" und „Berlin bei Nacht" glänzend zur Seite stehen. Die enthusiastische Aufnahme der neuen Posse bürgt für zahllose Wiederholung derselben auf der hiesigen Bühne, der Theaterdirektor Cerf hat mit ihr den glücklichsten Wurf gemacht; unzweifelhaft wird die Berliner Posse auch ihre Reise durch Deutschland machen und allenthalben das Berliner Lob bewähren.

Frankfurt, 24. Januar.

Der in diesen Tagen veröffentlichte 26. und 27. Bericht über den Bestand und Fortgang des Vereins in Frankfurt a. M. zur „Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen", 1850 bis 1852, enthält erfreuliche Belege für das Gedeihen von Bestrebungen, die man nur lobend anerkennen kann. Im Verwaltungsjahre 1850—1851 wurden 20 Lehrlinge aufgenommen, 11 erhielten Unterricht in den Hülfsfächern ihrer Handwerke, 21 empfingen monatliche Geldunterstützungen, 79 wurden mit Kleidungsstücken, 42 mit Werkzeug versehen, 28 Gesellen zur Wanderschaft ausgerüstet und einem Meister wurde zur Einrichtung in seinem Gewerbe angemessene Beihülfe aus der Vereinskasse gewährt. — Im Jahr 1851—1852 sind 14 Lehrlinge aufgenommen worden; Unterricht in Hülfsfächern erhielten 7 Lehrlinge, monatliche Geldunterstützungen 29, Kleidungsstücke 70 und 27 Gesellen wurden zur Wanderschaft ausgerüstet. — Die Zahl der Unterstützten ist somit auf 769 gestiegen, von welchen 420 dem Großherzogthume, 118 dem Kurfürstenthume, 45 der Landgrafschaft Hessen, 23 dem Königreich Bayern, 100 dem Herzogthum Nassau und 57 hiesiger Stadt angehören. Die Einnahmen beliefen sich 1850/51 auf fl. 3329. 11 kr., die Ausgaben auf fl. 2975. 55 kr., während 1851/52 die Einnahmen bis auf fl. 4275. 48 kr. stiegen und die Ausgaben bis auf fl. 2535. 19 kr. sich verminderten. †

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 26. Januar. Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Preisvertheilung für die schönste und originellste Maske, mit einer Tombola und einer Glücksbude.

Es finden in diesem Jahre nur zwei Maskenbälle statt.

Donnerstag, 27. Jan. (Zur Geburtsfeier Mozarts, bei festlich erleuchtetem Hause): Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 23. Donnerstag, den 27. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Nach Allem, was der Obermüller aus des Fürsten Rede herausfingerte, war es dessen Absicht, dem Jakob einen Stein in's Bret zu setzen.

„Vielleicht," dachte der schlitzöhrige Müller, „kann ich einlenken. Gäb' ich vielleicht dem Jakob das Mädel, so ließe der Fürst den dummen Gedanken fallen, noch eine Mühle zu bauen. Versuch's einmal!" dachte er.

„Mit der Mühle ist's eine kitzliche Geschichte, gnädigster Herr," hob endlich der Obermüller wieder an. „Ich bin ein alter Kerl und brauch' für mich keine Bange zu haben, und meine Nachkommen mögen sehen, wie sie thun; aber es ist nichts; denn alsdann hat keine zu mahlen. Die Obermühle hat ihre zwei Gänge jetzt nicht alle Tage nöthig. Wenn's bloß für den Jakob eine Versorgung seyn sollt', so wüßt' ich eine bessere."

„Laßt 'mal hören!" rief der Fürst, dem es mit der Mühle so wenig Ernst war, wie dem Obermüller, und der die Sache eben nur als einen Schreckenberger benutzen wollte, was ihm halb und halb der Obermüller abgelurt hatte.

„Ich muß sagen," begann der Obermüller, „daß mir der Jakob heute sehr gefallen hat. Hat Haar' auf den Zähnen und hat das Ding mit Euer Durchlaucht so gut gemacht, wie ein Pfarrer oder Schulmeister. Und wenn ich nehm', wie sie Alle für ihn sind, als wärm sie in ihn kopfüber vernarrt, so denk' ich, der wird eine Kundschaft mitbringen. — Wenn darum Euer Durchlaucht von der neuen Mühle wollten abstehen, so — wär' ich nicht ganz abgeneigt — — ihm — mein Aennchen zur Frau zu geben."

Das hatte ihm Mühe gekostet, bis er sich selber so weit überwunden hatte. Nun wagte er es auch, 'mal wieder den Fürsten anzusehen, der ein gar bärbeissiges Gesicht vorhielt, während er innerlich hätte vor Lachen bersten mögen.

Eine ziemliche Weile schwieg der Fürst, dann sagte er ernst:

„Das hättet Ihr eigentlich nicht verdient; allein aus Rücksicht auf den Jakob will ich's thun, wenn er nämlich Euer Aennchen will."

„He, wollen?" rief, sich ganz vergessend, der Obermüller. „Geht ihm auf Schritt und Tritt nach und leckt die Finger bis an den Ellnbogen! Das Mädel will auch keinen Andern und lieber eine alte Jungfer werden, wenn's den Jakob nicht kriegt."

„Das will etwas sagen," versetzte lachend der Fürst. „So geht und macht's heute noch fertig."

„Ich? gnädigster Herr?" fragte mit Schrecken der Obermüller. „Es ist heuer kein Schaltjahr, daß die Mädchen freien und hier ist das nicht Sitte; auch ist mein Kind keine so verlegene Waare, daß der Vater ihm einen Mann freien müßte. Mit nichten! Da kann nichts draus werden. Will der Jakob nicht freien, so mag er's bleiben lassen!"

Der Fürst konnte sich nicht mehr halten. Er platzte heraus in grundherzlichem Lachen.

„So geht nur," sagte er endlich, „und seyd dem Jakob freundlich, er wird dann schon von selber anbeißen."

Der Müller ging, und als er draußen war, athmete er wieder leicht, trocknete sich den Schweiß ab und sagte halb laut:

„Der kriegt mich auch nicht mehr dazwischen! Alle Pest! Ich freien für mein Mädchen? Wart' ein Bißchen! So ein Fürst versteht auch nichts vom Freien. Sollt' die Finger davon lassen! Schuster, bleib' bei Deinem Leisten, heißt's da auch, und Sirach sagt: Was Deines Amts nicht ist, da laß Deinen Fürwitz."

Der Fürst wollte bersten vor Lachen, als der Amtsrath eintrat, der im Nebenzimmer der Unterredung zugehört hatte und selber sich kaum halten konnte.

„Heute geht's wunderlich," sagte er. „Ich habe eine Freierei gemacht, ohne es zu wissen und zu wollen."

„Wie so?" fiel ihm der Fürst ein.

Da mußte denn der Amtsrath die Geschichte von Gabriel erzählen, die ihm Linsenmeyer, der sich für die Artigkeit mit dem Wagen zu bedanken gekommen war, erzählt hatte.

„Nein! Das ist ja wundervoll!" rief der Fürst. „Eine komischere Geschichte, als die hier sich abwickelt, ist mir noch nicht vorgekommen. Nun will ich denn auch meine Freierei fertig machen, damit ich Ihnen nicht nachstehe. Lassen Sie mir den Jakob rufen!"

Das geschah, und der liebeglühende, glückselige Jakob kam. Die freundlichen Worte des Obermüllers, als er vom Fürsten zurückkam und das Zubringen eines Glases Wein hatten seine Hoffnungen neu belebt. Außerdem hatte ihm sein theurer Gabriel das schöne Lieschen als seine Braut vorgestellt; er hatte mit Lieschen, Gabriel mit Aennchen getanzt — wer war glücklicher, als er? —

Als ihn der Fürst sah, rief er ihm zu:

„Geh' hin und freie um Obermüllers Aennchen. Es ist Alles fertig und Du darfst nur freien!"

„Ist's wahr?" schrie Jakob und that einen Luftsprung, und ohne weiter ein Wort anzuhören, rannte er fort.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ein Tag in einer Londoner Engros-Buchhandlung.

(Aus dem British Journal.)

Das Geschäft des Tages beginnt um neun Uhr, in manchen Häusern noch etwas früher. Um das Personal an Pünktlichkeit zu gewöhnen, wird in Häusern, wo viele Gehülfen arbeiten, ein Buch gehalten, in welches sie bei ihrem Ankommen ihre Namen einschreiben müssen. Dieses Buch wird mit dem letzten Glockenschlage Neun in das Privat-Comptoir der Prinzipale getragen, wohin dann die später Ankommenden sich zu begeben haben, um ihre Namen mit rother Dinte einzuschreiben, und zuweilen mit einer Feder, die ihnen von einem der Chefs selbst mit gesuchter Höflichkeit gereicht wird. Diese Einrichtung hat im Allgemeinen den Erfolg, Pünktlichkeit zu erzwingen, und Pünktlichkeit ist nothwendig, denn „die Post ist da."

Die Durchschnittspost eines Hauses von erstem Rang beträgt 100 bis 150 Briefe, oft aber steigt die Zahl auf 300, und diese enthalten fast alle Bestellungen von Büchern, welche sämmtlich noch an dem Abend desselben Tages verpackt und fortgeschickt werden, obgleich jeder Brief die Nachsuchungen an zwanzig verschiedenen Stellen nothwendig macht, um die verschiedenen darin verlangten Werke zusammen zu bekommen.

Die Briefe werden zuerst von dem Ober-Portier in Empfang genommen, der etwas mehr als ein gewöhnlicher Portier ist. Er schneidet sie auf und trägt sie in das Comptoir, wo sie von einem der Prinzipale oder Jemand anders, der dazu beauftragt ist, nachgesehen werden. Dann werden sie nach ihrem Inhalt an besondere Abtheilungen oder Personen vertheilt; so haben die Miniessen ihr eigenes Departement, die Bestellungen ebenfalls.

Da die Besorgung der Bestellungen der mühsamste Theil des Geschäfts ist, so folgen wir einem Commis mit einem Haufen offener Briefe in der Hand in das sogenannte „Landdepartement", dem sämmtliche Bestellungen aus dem Lande, d. h. aus der Provinz, anheimfallen. Dieser Theil des Hauses zerfällt wieder in verschiedenene Abtheilungen, unter welche die Bestellungen nach dem Anfangsbuchstaben des Namens der Besteller oder Kunden vertheilt werden, indem jeder Abtheilung eine bestimmte Anzahl von Buchstaben ein für alle Mal überwiesen ist. Die Abtheilungen sind so gesondert und vollständig in allen ihren Einrichtungen, wie eben so viele getrennte Geschäftshäuser. Jede besteht aus einem Chef oder Expedienten, einem zweiten oder anwesenden Commis, zwei oder drei Sammlern, einem Packer, wozu oft noch mehre außerordentliche Gehülfen kommen. Die Zahl dieser Abtheilungen ist zwei oder drei bis sechs, je nach dem Geschäftsumfang des Hauses. Jede Abtheilung ist von einem Fachwerk umgeben, das die bestellten Bücher, sobald sie gesammelt sind, aufnimmt.

Jeder Chef einer Abtheilung findet an den Briefen, die er empfängt, verschiedene Zeichen zu seiner besonderen Instruction angeheftet. So werden die Bestellungen, welche die Firma nicht gern besorgen möchte, entweder weil das Conto des Korrespondenten überschuldet oder unsicher ist, oder aus einem anderen Grunde, mit einer O bezeichnet, welche eben bedeutet, daß die Bestellung nicht beachtet werden solle; Bücher, auf die keine Gebühr für die Mühe des Herbeischaffens gerechnet werden soll, sind mit einem X bezeichnet u. dgl. m.

An seinem Pulte sitzend, empfängt der Chef jeder Abtheilung die ihm von einem Commis aus dem Comptoir des Prinzipals zugehändigten Briefe. Zuerst wird der Name und die Adresse jedes Korrespondenten in ein Tagebuch eingetragen und daneben gewisse kabbalistische Zeichen, welche andeuten, auf welchem Wege das Paket zu versenden ist. Dann wird der Brief einem von den Sammlern übergeben, um die Bücher herbeizuschaffen.

Der Vorrath an Büchern, der in einem großen Geschäft gehalten wird, ist unermeßlich. Der „Londoner Katalog" neuerer Erscheinungen enthält die Titel von 46,000 verschiedenen Werken, und man kann sich leicht denken, daß ohne ein sorgfältiges und genaues Arrangement es unmöglich seyn würde, bestimmte einzelne Bücher aus einer so großen Sammlung so schnell, als es gewünscht wird, herauszufinden.

Die Bücher sind alphabetisch aufgestellt, dabei sind aber zwanzig Alphabete vorhanden für die verschiedenen Formate und Einbände, so eines für Quartbände in Leinwand, ein anderes für geheftetes Quart, eines für Imperial-Octav in Leinwand, ein anderes für dasselbe Format, geheftet, und sofort bis zum 32. Format.

Jedes Buch ist mit einem Zettel versehen, auf dem sein Name und Preis deutlich verzeichnet sind, und wenn das letzte Exemplar eines Buches aus dem Alphabet herausgenommen wird, so wird der Zettel in besonders dazu bestimmte Behältnisse geworfen, welche täglich von dem über den Vorrath gesetzten Commis nachgesehen werden. Diejenigen Nummern, von denen man große Quantitäten vorräthig hat, werden dann wieder ausgefüllt; die, welche man nicht auf diese Weise ersetzen kann, werden in ein besonderes Buch eingetragen und die Zettel alphabetisch geordnet aufgehoben, bis die Bücher wieder verlangt werden.

Während ich einen von den Sammlern, der sich, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, des Beinamens Shiney erfreut, bei seinem Aufsuchungsgeschäft begleite, müssen wir Treppauf, Treppab, durch, wie mir scheint, endlose Zimmer und Gänge, der meilenlangen Bücherreihen vorbei, wobei wir uns zuweilen bis auf den Fußboden bücken, zuweilen auf Leitern bis zur Decke steigen müssen.

Nachdem die Bücher, die im Vorrath vorhanden, zusammengeholt worden, kommen die Bücher an die Reihe, die nicht vorräthig sind und die erst von ihren verschiedenen Verlegern gekauft werden müssen. Dieß ist das nächste Geschäft der Sammler, die sich zu diesem Zweck mit einem blauen Sack und einem Buch, welches die auszuführenden Bestellungen enthält, auf den Weg machen. Um 1 Uhr muß das Geschäft des Zusammensuchens aus dem Vorrath beendet seyn. Der Chef der Abtheilung nimmt dann die Briefe noch einmal vor und bezeichnet die nicht vorräthigen Bücher mit einem A oder O, je nachdem die fehlenden Bücher östlich oder westlich von Paternoster-Row erscheinen sind. Dann gehen die Briefe durch die Hände der östlichen und westlichen Sammler, damit jeder sich die ihm zufallenden Bestellungen merke. Hierauf werden die Bücher der Sammler sorgfältig von einer Person durchgesehen, welche die umfassendste Kenntniß der Bücher und Verleger hat, und deren Geschäft es ist, jede Bestellung zu controliren und darauf zu sehen, daß nichts gekauft wird, was im Vorrath enthalten ist, und daß die Sammler die Titel der gesuchten Bücher gründlich verstehen. Diese Personen, die so über den Vorrath und die Sammler zu wachen haben, zeichnen sich gewöhnlich durch ihr umfassendes Gedächtniß aus und eine oder zwei darunter sind wahrhaft lebendige Kataloge.

Nun machen wir uns mit Shiney, der ein Westend-Sammler ist, auf den Weg, um den zweiten Theil seines Tagewerks zu besorgen. Wir begleiteten ihn durch die großen Arterien von London, wo das Lebensblut der Hauptstadt in ununterbrochenem Strome sich ergießt, durch Fleetstreet, den Strand, Pallmall, Piccadilly, in und aus verschiedenen Seitenwegen, dann nach Regentstreet und ihren Nebenstraßen, Oxfordstreet hinunter, durch Holborn, nach dem Row zurück. Unaufhaltsam dringt Shiney auf diesem Wege vor, weder Pferdeköpfe, noch gefährliche Ecken, noch den Regen, der unerwartet herniederfällt, achtend, stößt er

Digitized by Google

die Lungerer — denn zur Höflichkeit ist keine Zeit — unsanft bei Seite, fährt in Dutzende von Läden hinein, deren Inhaber sofort den gesuchten Artikel herbeibringen, zahlt in Hast den Preis und sieht kaum nach, was er zurück empfängt. So geht es fort, während sein Sack immer schwerer wird, bis 6 Uhr, also drei bis vier Stunden lang, und während wir im Westend waren, hat ein anderer Sammler den östlichen Theil der Stadt durchzogen.

Doch nicht alle Bestellungen finden auf diese Weise ihre Erledigung; einige Bücher sind „vergriffen", einige sind in der Provinz erschienen und der Londoner Kommissionär hat gerade keine vorräthig, andere sind beim Buchbinder, und wieder andere sind gar nicht zu finden und werden in den Fakturen als solche aufgeführt.

Während die Sammler unterwegs sind, tragen die Chefs und die zweiten Commis der Abtheilungen in die Tagebücher ein und setzen die Fakturen auf, und bis die Sammler zurückkommen, also bis 5 oder 6 Uhr, ist es im Hause ziemlich still. Sobald sie kommen, werden die Artikel noch einmal verlesen und sämmtliche herbeigeholte Bücher sorgfältig untersucht. Dann werden die Fakturen vervollständigt, die Preise aus den Notizbüchern der Sammler hineingesetzt und die Artikel den Packern übergeben und endlich nach den Bücherspeditionen gebracht, um an ihren Bestimmungsort versandt zu werden. Die Fakturen werden gewöhnlich an demselben Abend per Post verschickt.

Dieß ist der gewöhnliche Geschäftsgang jeden Tages in den größten Häusern. Wenn schon hier der Umfang des Geschäfts und die Vollkommenheit und Sicherheit, mit der dieses System arbeitet, unsere Bewunderung erregt, so müssen wir zur Vervollständigung des Bildes noch die „Magazintage" in Anschlag bringen, wo, neben dem gewöhnlichen Geschäft, es noch gilt, drittehalb Millionen Exemplare von periodischen Schriften zu expediren. Die Zahl der Packete (viele darunter von sehr bedeutendem Umfang), die von einem Hause allein versandt werden, wird auf fünf bis sechs hundert angegeben.

Am Abend vor dem letzten Tage des Monats, etwa um neun Uhr, beginnen die Abtheilungen die „Verlesung", und zuweilen wird es ein Uhr Morgens, ehe das Geschäft beendigt ist. In den Epochen der neuen Almanache oder Kalender und der neuen Schulbücher ist die Extra-Arbeit fast eben so groß.

L. Spohrs Faust auf der Darmstädter Bühne.

Darmstadt, 20. Januar. Bei Gelegenheit der auf der Darmstädter Bühne stattgehabten Aufführung von Spohrs Faust macht ein dortiger Berichterstatter über den Werth und die Bedeutung der genannten Oper die nachstehenden, sehr richtigen Bemerkungen: Wenn jemals eine Opernaufführung unserer Hofbühne rühmlich und ausgezeichnet zu nennen, so war es die (am 16. d. M. zum erstenmal und am 20. wiederholt erfolgte) des Spohr'schen Faust, in welcher Gesang, Orchester, Inscenirung und Ausstattung so künstlerisch und glänzend wetteiferten, daß dem Gemüthe die volle, freudige Befriedigung, dem Sinne eine fast zauberhafte Ueberraschung zu Theil wurde. Eine neue große Pariser Oper vor uns hinzustellen, verlangt nur nachahmende Sorgfalt; da liegen die genauesten Dekorationsskizzen, die Kostümebilder, die ausführlichen Angaben jedes auf der Bühne zu machenden Schrittes oder zu brauchenden Requisites vor; aber ein gediegenes deutsches Tonwerk, das seit beinahe 40 Jahren in Lumpen, vernachlässigt und ungeschickt über die ärmlichen deutschen Theater hinkt, ein solches Kunstwerk in seine verdiente Stellung erheben und durch Glanz und geschickte Ausbeutung des Effektes zur Zug- und Prachtoper zu machen, das zeugt von Geschmack, Erfindung und Muth, und verdient in weiten Kreisen anerkannt zu werden. In diesem Prachtgewande, in diesem Zaubergürtel der Scene locken die edlen, keuschen Melodien des deutschen Meisters Alt und Jung herbei, und dringen in die Herzen der überraschten Hörer und gewinnen unvermerkt Bewunderer unter Denjenigen, welche bis jetzt nur Anhänger der Sinnenkitzler oder der Septembriseurs der Musik waren. Eine so gelungene und anziehende Aufführung des Faust ist ein erfolgreicheres populäres Kollegium über gute reine Musik, als es die Theorien der Conservatorien einprägen können. Man werfe nicht ein, daß solcher Glanz und Effekt, als sich doch Nebendinge nur geeignet seyn können, den Haupteindruck der Musik zu beirren; wo, wie in unserer Aufführung des Faust, die Wunder der Scene so passend vertheilt sind, erhöhen sie nur den Totaleffekt; abgesehen davon, daß sie eine Oper vom Jahre 1815 — die, wenn auch nie hier aufgeführt, doch in einzelnen Nummern auf andern Wegen längst populär geworden — zur neuen zu machen bestimmt sind. — Der Adel und die Würde der Spohr'schen Komposition sind allbekannt. Diese tiefe Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, diese milde Elegie, die aus seinen Tönen weht, ist ein Charakterzug der ächten deutschen Musik, der sich seit Mozart in keinem Tondichter so rein, edel und sympathisch ausgesprochen hat. Und dieß Alles fast nur in der einfachen Form der Arie und des Duettes (der herrlichen, ächt deklamatorischen Recitative nicht zu vergessen), ohne den Effekten eines gehäuften Massengesangs nachzujagen oder die Wucht eines verlängerten Orchesters aufzubieten. Oben einfach schöner, zum Herzen dringender und der Situation wohlangemessener Gesang; unten Harmonie- und Melodie-Verknüpfungen in künstlicherer Führung, bis ins Kleinste mit ausgezeichneter Sorgfalt behandelt; überall sicheres Treffen des musikalischen Ausdrucks und Klarheit der Idee, — so tritt die dramatische Muse Spohrs vor uns hin. Die beiden Arien Fausts und die Kunigundens, die einzelnen Röschens, Mephisto's und Hugo's, Letztere mit Chor, die weltberühmte Polonaise und das gediegene Sextett im 4. Akt, sind herrliche Kundgebungen derselben, — und wir freuen uns, beifügen zu können, daß sie fast durchgehends mit Präcision und Geschmack ausgeführt wurden. (Die Leistungen der Mitwirkenden sind in der Didaskalia vom 25. Jan. bereits besprochen worden.) — Die scenische Ausstattung ist so geschmackvoll und glänzend, wie sie wohl noch keine deutsche Bühne diesem deutschen Meisterwerke, selbst in der ersten Periode seines Erscheinens, gewidmet hat. Damals war Spohr nur ein Stiefkind in der Heimath, welche mit allen Ohren dem Rossinianismus huldigen und von ihren eigenen Schätzen nichts wissen wollte. Fast vierzig Jahre später verleiht der geläuterte Geschmack eines wahrhaft deutsch-gesinnten Fürsten dem alten Meister das gebührende Ehrenkleid und schlägt vor überraschten Augen und entzückten Ohren den greisen Sänger zum Ritter des Tages; eine Ehre, die den Ehrenden am schönsten ehrt, weil sie einem so Würdigen zu Theil wird. Zwei neue Dekorationen von Hrn. Schwedler, eine dritte von Hrn. Schnittspahn, sämmtlich schön und effektvoll gemalt, veranschaulichen die Ritterburg Gulls, die Hexenküche und den Höllenschlund. Der Blocksberg und die Polonaise bieten Hrn. Hoffmann Gelegenheit zu charakteristischen und geschmackvollen choreographischen Arrangements. Neue prachtvolle Kostüme schmücken die Darsteller. Einen wahren scenischen Zauber aber vollführt der Maschinenkünstler Hr. Brand, der in den abenteuerlichsten Flug- und Zugwerken, Verwandlungen, Feuerexplosionen und Escamotirungen das Auge förmlich berückt und manchen Ruf der Ueberraschung entlockt. Kein Wunder, daß der Beifall, nebst den Sängern auf der Scene, vorzugsweise den Wundermann hinter der Scene aufsucht, in welchem wir einen

Digitized by Google

ebenbürtigen Rival des berühmten Mühldörfer anerkennen. — Auch in der Wiederholung war die Oper sehr gelungen, besucht und beifällig aufgenommen. Das Repertoire hat in ihr eine Bereicherung gewonnen, die ein Stolz des Institutes und eine Freude der Kunstfreunde ist.

Mannichfaltigkeiten.

(Kassel, 11. Jan.) Vor einigen Abenden ereignete sich dahier ein Unglücksfall, den sich manche Mutter und Kinderwärterin kann zur Warnung dienen lassen. Das ungefähr neun Monate alte Kind des hiesigen Schenkwirths Oetzel wurde nämlich in ein von der Wohnstube entferntes Zimmer schlafend in ein Bett gelegt, das von der Wand etwas abgerückt worden war. Als nach Verlauf von einigen Stunden die Mutter die verschlossen gehaltene Stube betritt, um nach dem Kinde zu sehen, ist sie nicht wenig erschrocken, als sie dasselbe im Bette nicht findet. Nach einigem Suchen findet sie das Kind zwischen der Wand und der Bettspanne im leblosen Zustande. Die alsbald Seitens eines herbeigerufenen Arztes angewandten Mittel, um das Kind ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos. Dasselbe hatte sich während des Schlafes von der Stelle fortbewegt, war in die Vertiefung gefallen und hier im hülflosen Zustande wahrscheinlich am Schlagflusse gestorben.

(München, 16. Jan.) Vorige Woche feierte der Gabelsberger Stenographen-Central-Verein dahier sein viertes Stiftungsfest. Ist es an und für sich schon ein erhebendes Gefühl, daß diese Kunst dem wissenschaftlichen Boden unseres engeren Vaterlandes entkeimte und durch das unermüdliche Schaffen eines Mannes wie F. Gabelsberger, welcher den größten Theil seines Lebens und Vermögens auf jenes Kleinod verwendete, bei uns emporblühte, so ist es nicht weniger erfreulich, daß von dessen erprobtesten Jüngern, um die Manen jenes unsterblichen Mannes zu würdigen, ein Verein gegründet wurde, der nach Verlauf von wenigen Jahren seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht sowohl über ganz Deutschland, als auch noch außerhalb dieser Gränzen mit glänzendem Erfolg verbreitete. Siegreich hat das System Gabelsbergers gegen alle bis jetzt verbreiteten After-Systeme das Feld behauptet und in jenem Geiste wird von diesem löblichen Vereine fort und fort gewirkt, um die nutzbringende Saat des Meisters allenthalben zur schönen Frucht heranzuziehen.

(St. Gallen.) Der Säntis ist am 2. Januar von zwei in St. Gallen wohnenden Appenzellern erstiegen worden, welche daselbst zur Erinnerung an ihren Winterfeldzug eine Fahne aufgesteckt haben, die man vom Freudenberg aus mit bewaffnetem Auge zu sehen im Stande ist.

Die Mohren kommen in die Mode. Dem begabten Neger Ira Aldridge, der auf seiner Kunstreise in Deutschland Gold und Ruhm erntet, folgt eine Negerin auf dem Fuße. Sie heißt Granfield und will ihre treffliche Stimme in Gastspielen in Wien hören lassen. Auf dem Meere begegnen sich die deutschen und amerikanischen Künstler; die einen kommen, die andern gehen.

Korrespondenz.

Würzburg, 21. Januar.

Einen würdigen Beitrag zur Charakterisirung unseres Postwesens mag folgender Vorfall liefern. Am 11. December 1852 wurde hier ein Brief nach Jena auf die Post gegeben, mit dem Verlangen eines Postlieferscheins (retour-recipisse), wofür 12 kr. bezahlt wurden. Am 19. Dec. wurde nach dem Postlieferschein gefragt und der Absender des Briefes auf die baldige Ankunft vertröstet; da der Schein aber am 26. Dec. noch nicht da war, so wurde bei dem Oberpostamte Reclamation erhoben. Auch diese konnte den Schein nicht herbeischaffen und wurde deßhalb am 7. Januar d. J. ein Laufzettel abgeschickt. Am 14. Januar ward nun dem Absender des Briefes die Nachricht durch das Postamt, daß der Brief in Jena angekommen sey; aber weder der Postlieferschein noch der Laufzettel sind bis jetzt zurückgekommen, resp. sind noch nicht in Händen des Absenders. Also sechs Wochen nach Absendung des Briefes und 14 Tage nach Absendung des Laufzettels (es wurde heute nochmals angefragt) hat der Absender, trotz der Bemühungen des hiesigen Oberpostamtes, noch keinen Beweis für die Ankunft seines Briefes in Jena in Händen. — Nach diesem Vorfalle erlaubt man sich die Fragen: „Zu was nützt die Einrichtung der Postlieferscheine?“ und: „Welche Mittel stehen dem Publikum zu Gebote, um sich vor dem Schaden sicher zu stellen, welcher ihm durch solche Verspätungen zugefügt werden kann?“ —

Frankfurt, 26. Januar.

In den nächsten Tagen wird Hr. Heinrich Möhrenschlager aus Erlangen, um vielseitig geäußerten Wünschen von Musikfreunden zu entsprechen, ein zweites Konzert veranstalten. Wir hatten schon mehrmals in diesen Blättern Gelegenheit, unsere kunstsinnigen Mitbürger auf die sehr beachtenswerthen Leistungen dieses trefflichen Künstlers aufmerksam zu machen, der ohne alle Protection, nur auf die eigene Kraft vertrauend, hierher kam und in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich einen so großen Kreis von Freunden und Bewunderern erwarb. Namentlich hat sich sein Clarinettspiel der größten Anerkennung zu erfreuen, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir seine Leistungen darin unbedingt denen der größten Meister auf diesem schwierigen Instrumente, eines Iwan Müller, Hermstädt, Bärmann, würdig an die Seite stellen. Wir verweisen dabei wiederholt auf die Leichtigkeit, mit der er die größten Schwierigkeiten gewissermaßen spielend überwindet, auf sein Portamento und vor Allem auf sein Staccato und Doppel-Staccato, welches wir vor ihm überhaupt noch von keinem Meister gehört haben. Sollen wir noch etwas zum Vortheil des Künstlers hervorheben, so ist es die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der er auftritt. Wie wohlthuend dieß auf den Zuhörer wirkt, weiß Jeder, der öfter im Konzertsaal weilt. Indem wir somit das zweite Konzert des Hrn. Möhrenschlager aufs Wärmste empfehlen, wünschen wir demselben einen zahlreichen Besuch und dem Künstler diejenige Anerkennung, die er in so hohem Grade verdient.

Freitag, 28. Januar. Abends 7 Uhr: Dritte Quartett-Unterhaltung der Herren Heinrich Wolff, Waldhauser, Posch und Siebentopf im Holländischen Hof. Programm: 1) Quartett aus B dur (Nr. 9) von Mozart. 2) Quartett aus A dur von Dr. A. Schmitt. 3) Quartett aus Es moll von Beethoven. — Billets zu fl. 1. 45 kr. sind in der Musikalienhandlung des Hrn. André und Abends an der Kasse zu haben.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 27. Jan. (Zur Geburtsfeier Mozarts, bei festlich erleuchtetem Hause): Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abth., Musik von Mozart.

Freitag, 28. Januar. Der Postillon von Lonjumeau, komische Oper in 3 Abth., Musik von Adam.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 21. Freitag, den 28. Januar 1853.

Der Bachtanz zu Langenselbold.

Eine Dorfgeschichte aus dem Jahre 1756, von W. O. von Horn.

(Schluß.)

Alle diese Scenen machten dem Fürsten ein unsägliches Vergnügen. Er sagte zum Amtsrathe, daß er in Jahren keinen froheren Tag erlebt.

Jakob war dann in fliegender Hast in's Wirthshaus zurückgeeilt und rief Gabriel auf die Seite und bat ihn, sein Freiersmann zu werden, da es so Sitte sey.

Der säumte nicht und der Obermüller nahm ihn ungemein herzlich auf, gab aber nur unter einer Bedingung das Jawort, daß nämlich Jakob nach Hanau in die Herrnmühle gehe und dort das Mühlhandwerk aus dem Fundamente lerne.

Das versprach Jakob mit Freuden und so wurde denn sogleich die Verlobung gehalten und alle Anwesende jubilirten mit, als es bekannt wurde.

Jetzt eilte Jakob zum Fürsten und bat wegen seiner Ungehörigkeit um Vergebung und dankte dem edeln Fürsten für sein Glück.

Erst mit dem sinkenden Abend fuhr Linsenmeyer mit den Seinen nach Frankfurt zurück, wo denn Stengels Lenchen große Augen machte und noch größere der gute, alte Vetter, als Frau Linsenmeyer Lieschen und Gabriel als Brautleute vorstellte.

Gabriel mußte freilich am Morgen mit dem Wagen zurück nach Langenselbold und noch drei Wochen bleiben, bis der Amtsrath einen gewichsten Schreiber gefunden hatte; allein grade so lange dauerte auch die Proklamation in Frankfurt. Als er aber dann dorthin zurückkehrte, war die fröhliche Hochzeit.

Linsenmeyer übergab ihm nun Alles und setzte sich zur Ruhe. In ein Wirthshaus ging er, seinem Worte getreu, nicht mehr, wie sehr ihn auch Nachbar Stengel, der nun ganz ordentlich war, dazu einlud.

Im Hause war Frieden fortan, kleinere Sträuße abgerechnet. Kein glücklicheres Paar umschloß aber das Gebiet der freien Stadt, als Gabriel und Lieschen.

Sie segneten den Bachtanz und Frau Linsenmeyer fand keinen Grund, ihm zu fluchen; vielmehr machte sie es zum Gesetze, ihn alle Jahre zu besuchen, was sie auch getreulich hielten.

Im Wirthshause kehrten sie aber nie mehr ein, sondern auf der Obermühle, wo sie auch auf Aennchens und Jakobs Hochzeit gewesen, wie umgekehrt Jakob und Aennchen auf der Gabriels und Lieschens.

Eigentlich hätte Jakob sollen zwei Jahre auf der Herrnmühle bleiben; aber der Obermüller meinte, als die Zeit des Bachtanzes im nächsten Jahre wiederkehrte, er habe schon etwas Tüchtiges gelernt und das Uebrige könne er noch bei ihm lernen. Er sey, sagte er lachend, die versalzten Suppen satt, die ihm das verliebte Aennchen auf den Tisch bringe; er wolle dem Liede ein Ende machen. Und als Jahresgedächtniß war der Kirchweih Montag das Hochzeitsfest und unter den Zuschauern standen dießmal zwei glückliche Ehepaare, Gabriel und Lieschen und Jakob und Aennchen.

Drüben aber hinter seinem Laden schielte der rothe Bach-Kurt auf die Glücklichen und seine Galle wuchs um ein Ansehnliches.

Er hatte die bittersten Früchte des Bachtanzes allein geerntet.

Acht Tage saß er in enger Haft, während es in seinem Hause zuging nach dem Sprüchworte: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Tisch und Bänken.

Nach acht Tagen nahm ihn der Amtsrath in Verhör und entließ ihn dann mit einem Ausputzer, der nicht beneidenswerth war.

Als er heimkam, fand er eine verzweifelte Wirthschaft. Die Arbeit lag, wo sie lag, und Knecht und Mägde thaten sich gütlich. Das blaue Wägelchen stand noch auf dem Dache, zum Anschirren bereit. Das mußte er herabholen lassen unter dem Hohngelächter der Langenselbolder, die nicht müde wurden, ihm einen Schabernack nach dem andern anzuthun.

Das Freien steckte er auf. Er führte ein Einsiedlerleben, Alle meidend, und von Allen gemieden, und als er, der Neidsack, der Niemanden das Seine gönnte, starb, folgte ihm fast Niemand zum Grabe. Lachende Erben theilten sich in seinen Reichthum und sein Gedächtniß erlosch gänzlich in Langenselbold.

Aber noch heute leben dort die Nachkommen Jakob Köhlers in Wohlstand und Achtung.

Ob in Nummer 81 in der Fahrgasse zu Frankfurt noch Linsenmeyers wohnen, weiß ich nicht; aber es möchte auch schwer seyn, das Haus zu finden, da die Stadt anders ist nummerirt worden. Ob der Name noch zu finden ist, kann ich auch nicht sagen, da ich dort fremd bin. So viel aber weiß ich, daß noch vor vierzig Jahren Leute lebten, die sie gekannt hatten, und sie sprachen mit Achtung und Liebe von Gabriel und Lieschen, wußten mir noch zu sagen, Stengels Lenchen habe einen Sattler geheirathet, nachdem ihr Vater am Schnappstrinken, zu dem er endlich gekommen, gestorben, und daß sie mit Linsenmeyers gute Nachbarschaft und Freundschaft allezeit gehalten habe.

Digitized by Google

Ein fürchterlicher Kampf mit einem Bären.

Der Bär treibt noch allenthalben in Skandinavien sein gräßliches Spiel, und es ist, als ob er ungefähr dazu gehörte, oder als ob er ein nothwendiges Uebel wäre. Die schwedischen und norwegischen Blätter des Jahres 1852 sind voll von Bärengeschichten gewesen, und jeden Augenblick erscheint dieser Gast auf der Viehweide oder am Bauernhause oder selbst im Stall. Unlängst zerriß ein Bär eine Frau, die ihre Kuh vertheidigen wollte. Den folgenden interessanten Fall, der sich zu Eids Prästegield zugetragen, bringt „Morgenbladet" vom 1. Januar 1853 in einem aus „Postbudet" entlehnten Schreiben von dort, datirt den 4. Dec. 1852. Ein merkwürdiger Kampf fand hier im Herbst statt zwischen zwei Knaben und einem alten Manne einerseits und einem Bären anderseits, in welchem endlich der letztere erlag. In der Nacht zum 26. September stattete der bemeldete Herr dem Viehhause (Fjös) auf dem Hofe Rognäs in Horningdal einen Besuch ab, wo er sich gewaltig abarbeiten mußte, um hinein zu kommen. Der ungebetene Gast begrüßte nun zuerst einen vierjährigen Ochsen, der nächst der Thür stand und bei der ersten Umarmung sein Leben lassen mußte. Darauf brachte er sechs Kühe um und setzte sich dann zu Tisch und begann von dem Ochsen zu speisen nächst der Thür. Das Gericht war ungefähr verzehrt, als das Gesinde am Morgen kam. In der folgenden Nacht begab er sich nach dem Hofe Holmö, brach auch hier ins Viehhaus ein, fraß zwei Widder auf, verwundete zwei andere und machte Jagd auf die übrigen Schaafe im Holze. Die Nacht darauf setzten sich zwei junge Burschen mit geladenem Gewehr in die Viehscheune, um ihn zu begrüßen, wenn er wiederkommen sollte, aber da kam er nicht. Am folgenden Abend machten sich John Holmö's Söhne auf, um ihn auszuspähen, und nach einiger Zeit hörten sie, daß etwas im Holze prasselte, eine Strecke davon, und sie flüsterten einander zu: „Nun glaube ich, er kommt." Nach einer Weile kam auch der Herr herangespazirt, gerade auf das Kuhhaus los und sah aufmerksam um sich, aber Alles war jetzt ruhig. Da biß er zuerst in eine Dachschindel hinein und riß sie ab, sprang dann auf den Zaunwall und setzte sich hin, um zu überlegen, ob er nicht aufs Dach hinauf kommen könnte, allein das war ihm zu hoch. Danach ging er nach der andern Seite herum und tobte gegen die Wand, so daß die Stallthiere drinnen unruhig wurden, worauf er rasch heransprang und auf die Thür losteuerte. Während er nun hier auf der Seite erschien, zielte der älteste der Knaben und feuerte sein Gewehr ab, und sofort stieß der Bär einen gräßlichen Schrei aus und begann herumzuspringen. Da schoß ebenfalls der jüngste, worüber er abermals ein starkes Gebrüll erhob und sich darnach in die Waldung begab. Des folgenden Tages gingen sie ihm nach, fanden ihn aber nicht.

Nach acht Tagen, am 4. October, wollten die erwähnten Knaben in Gesellschaft ihres über 70 Jahre alten Großvaters, Ole Hansen, der zu seiner Zeit mit gegen die Schweden gewesen, in den Wald, um Bauholz zu holen. Als sie ein Stück Weges hinaufgekommen waren, gewahrten sie einige gegrabene Stellen. „Ja, hier ist gewiß der Bär," sagte der Alte. „Laß uns suchen," sprachen die Knaben. „Ja, aber wir wollen vorsichtig seyn," versetzte er; „Du, Ole Iver, sollst nach Hause gehen und Deine Büchse holen" (denn Hans, der älteste, hatte seine mit). Während nun der Bursche nach Hause ging, setzte der Alte einen 6 Fuß langen Stiel auf seine Axt. Der Knabe kam wieder, und jetzt begannen sie sich umzusehen, und während sie so gingen, rückte der Bär gegen sie heran mit fürchterlichem Brummen. Da schwang der Alte seine Axt in die Höhe, worüber der Bär, wie es schien, erschrack und sich davon machte. In demselben Augenblick schoß der jüngste Knabe, wußte aber nicht gewiß, ob der Schuß getroffen, denn es war viel Gehölz umher. Jetzt setzte sich der Bär zwischen dem Dickicht nieder und versteckte sich. Da gingen sie wieder an's Suchen, denn sie hatten bemerkt, daß er schwer verwundet worden und das eine Hinterbein eingebüßt. „Ja, wir müssen vorsichtig seyn," sagte der Alte, „denn das ist eines der gefährlichsten Thiere, die ich gesehen." Als sie nun so auf's Neue nach ihm gesucht hatten, kam er unvermuthet aus einem einzelnen Gebüsch gesprungen, gerade auf den ältesten Knaben los, welcher auch nicht säumte, auf seinen Widersacher anzulegen; aber das Gewehr versagte, und im nämlichen Augenblick fuhr der Bär in die Höhe und drückte den Knaben unter sich hinein, während er zugleich, fürchterlich brummend, anfing zu reißen und zu beißen. Da sprang der Alte zu und gab dem Bären einige schwere Hiebe auf Kopf und Hals. Der jüngste der Knaben rief indeß: „Hau, hau, Großvater!" und so that er männlich, aber der Bär ließ den andern nicht eher fahren, als bis der Bruder ihm die Büchse auf die Brust setzte und ihm einen Schuß gab, der vorn am Bug ein- und hinten wieder hinausging. Erst dann ließ er den Knaben los und war auch bald darauf todt. Nun sitzt sein Fell ausgespreizt an John Holmö's Wand und der Kopf steckt am Pfahl; aber der Junge, der so tapfer war, ist von seinen vielen Wunden völlig wieder hergestellt.

Frühlingslied.

Ein Mailied voller Wonne
Schallt laut in meiner Brust;
Wie leuchtet hell die Sonne,
Wie jauchzt die Welt vor Lust!

Wie lachen doch die Auen,
So königlich geschmückt;
Wohin die Augen schauen,
Da ruhen sie entzückt.

Wie eine Braut voll Schöne,
Begrüßt mich die Natur,
Und frohe Liedertöne
Durchdringen Wald und Flur.

In schimmernd hellem Glanze
Liegt hier das Blüthenthal,
Umgeben von dem Kranze
Der Berge allzumal.

O welch ein Meer von Leben,
Welch ein Geruch und Duft!
Viel weiße Blüthen schweben
Durch diese linde Luft.

Ich kann mich nicht mehr trennen
Von solcher Frühlingspracht,
Und muß es laut bekennen:
Die Welt ist schön gemacht!

Friedrich Stromberg.

Digitized by Google

Amerikanische Briefe.

II.

* Neuyork, 17. Dec. Am verwichenen Donnerstage wurden die Feuer an Bord des Schiffes „Erichson" angezündet und die Wärmemaschine in Bewegung gesetzt. Die Räder drehten sich fünf Mal in einer Minute, was trotz des Widerstandes des Wassers eine Schnelligkeit von 10—12 Meilen in einer Stunde beträgt. Die Maschine ist noch nicht ganz fertig, noch nicht so weit gediehen, um ihre Wirkung gehörig versuchen zu können. Die Räder wurden mehrere Stunden im Schwunge gehalten und Alles fiel zur Zufriedenheit der Werkunternehmer aus. Um die Neugierde des Publikums zu befriedigen, wird Erichson die Räder jeden Tag der Woche einige Stunden hindurch arbeiten lassen. Hunderte haben sich bereits von der Erscheinung überzeugt. Längstens in drei Wochen wird das Schiff für die See fertig seyn. Wahrscheinlich wird es zuerst eine Fahrt nach Baltimore und den südlichen Häfen machen, um dort einen Beweis für die neue Erfindung zu führen, bevor es nach Europa hinüber fährt. Sollte die neue Bewegkraft das wirklich leisten, was sie bis jetzt verheißen hat, wird John Bull erstaunt die Augen aufreißen, wenn er das prächtige Schiff den Mersey hinaufschweben sieht, unter der Leitung Erichsons, des Schweden, welcher vor zwanzig Jahren geduldig, doch vergebens, in der britischen Hauptstadt erwartete, daß britische Wissenschaft und britisches Kapital seine Erfindung würdigen, seine wunderbare Bewegungskraft ins Leben rufen helfe.

† St. Paul, Anfangs Dec. An keinem Orte Amerikas sind wohl die Wirkungen der Einwanderung faßlicher, als hier. Vor drei Jahren war das ganze Gebiet von Minnesota noch ein undurchdringlicher Urwald, in welchem einzelne Indianerschwärme umher wanderten, welche gerade auf dieser Stelle einen Wigwam mit einer katholischen Kapelle hatten, bei welcher ein Geistlicher vergebens das Bekehrungswerk versuchte, und in diesem Augenblicke steht hier eine stolze Stadt mit sieben glänzenden Kirchen und einem Rathhause, welches 139' Länge, 53' Tiefe hat. Die rings umher liegenden Landstrecken, wenigstens so groß wie die Staaten Pensylvanien, Neuyork und Virginien zusammengenommen, sind den Indianern abgekauft und der erste Termin des Kaufpreises ist bereits am 10. November gezahlt. Innerhalb wenig Jahren werden die Ufer des Mississippi und seiner Nebenflüsse wohl angebaut seyn und es wird sich an seinem Laufe eine Linie junger Städte erheben. Unsere Stadt scheint eine der größten der Union geben zu wollen. Sie hat bereits einen Gerichtshof, eine Reihe reicher Waarenlager und zwanzig Aerzte. Im verwichenen Sommer kamen 170 Dampfboote den Fluß hinauf, uns mit Waaren zu versorgen und uns Zuwachs an Bewohnern zu bringen. Die Bevölkerung besteht aus Siouxindianern, Nordamerikanern, Franzosen, Deutschen, Holländern, Norwegern, Iren und Engländern, und die Sprachen dieser Völkerschaften klingen noch in seltsamem Gemische durch die Straßen und werden auch wohl auf lange dem hiesigen Leben eine eigenthümliche Beimischung geben.

§ Washington, 30. Oct. Durch die vielen Unglücksfälle mit Dampfkesseln aufmerksam gemacht, hat einer unserer gelehrten Ingenieure, W. D. Porter, Beobachtungen angestellt und gefunden, daß das Platzen der Kessel und Röhren gewöhnlich durch Entzündung des Wasserstoffgases verursacht wird, welches sich durch die Zersetzung der Dämpfe bildet, daß diese Zersetzung aber verhindert werden kann, wenn man die Röhren und Röhrchen innen mit Silberplättchen belegt. Blaue Färbung des Dampfes soll stets die Bildung des gefährlichen Gases anzeigen, beim Erscheinen desselben solle man nie die Sicherheitsklappen öffnen, weil dieses die Entzündung herbeiführen würde, sondern das Gas durch den Cylinder abziehen lassen, welches die Gefahr bald beseitigen muß.

Mannichfaltigkeiten.

(Pyrmont, 9. Jan.) Der Kreisvorstand hat zur Anzeige gebracht, daß die von ihm beschlossene Einrichtung von Fortbildungsschulen mit dem heutigen Tage ins Leben treten werde, und zwar in Pyrmont, Baarsen, Thal und Hagen. An allen diesen Orten wird unentgeltlicher Unterricht im Schreiben, Rechnen und der deutschen Sprache, zu Pyrmont auch im Zeichnen, ertheilt werden. Es wird gehofft, daß die Fabrikherren ihren Arbeitern, die Handwerksmeister ihren Gesellen und Lehrlingen, die Eltern ihren confirmirten Söhnen gern verstatten, die dargebotene Gelegenheit zur Fortbildung zu benutzen.

Die Wanderung über Land nach Californien durch die Ebnen im Jahre 1852 ist ungeheuer groß gewesen. Zwischen dem 1. Mai und dem 4. Juli passirten Fort Kearney 18 656 Männer, 4370 Weiber, 5600 Kinder (im Ganzen 28 626 Menschen), 7783 Pferde, 3983 Maulthiere, 74,730 Stück Rindvieh, 7516 Wagen und 23,890 Schafe.

(Stettin, 15. Jan.) Heute Nachmittag war ein hiesiger Böttchermeister mit mehreren Gesellen mit dem Verpichen einer großen Anzahl Fässer beschäftigt. Als das Spundloch des einen mit einem glühenden Eisen erweitert werden sollte, entzündete sich das noch nicht hinlänglich erkaltete Pech, und das Faß explodirte. Die Stücke desselben flogen nach allen Seiten umher und fast alle bei der Arbeit beschäftigten Leute wurden von ihnen getroffen; der Böttchermeister blieb auf der Stelle todt, die Uebrigen sind nur unerheblich verwundet.

Das Wachsthum der amerikanischen Städte, die wie Pilze aus dem Boden hervorschießen, ist kaum je treffender bezeichnet worden, als in der Wahlrede Seatts zu Rochester, welche mit folgendem Ausruf begann: „Wo bestde ich mich denn? Die Gegend ist mir wohl bekannt, ich kam hier im Jahre 1813 vorüber, aber damals zählte ich etwa drei Schornsteine hier und jetzt glaube ich mich mitten in New-York oder Philadelphia zu befinden!"

Man schreibt aus Landeshut in Schlesien: Im nahen Oberhaffelbach begruben die freien Christen die Leiche eines Kindes auf dem Kirchhofe; da kam der lutherische Pfarrer Fuchs und verlangte, daß das Kind wieder herausgegraben und mitgenommen werde. Den Todtengräber nahm der Eiferer beim Kittig und führte ihn zum Ortsrichter. Doch ging vorläufig der ganze Vorfall ohne Weiteres zu Ende.

(Berlin.) Von Griepenkerl, dem Dichter der Dramen „Robespierre" und „die Girondisten" liegt der hiesigen königl. General-Intendanz gegenwärtig ein bürgerliches Trauerspiel zur Prüfung vor. Wie wir hören, steht dessen Annahme und Aufführung zu erwarten. Der Verfasser hatte bei mehrtägigem Verweilen in Berlin während der vorigen Woche sich überall einer günstigen Aufnahme zu erfreuen.

Digitized by Google

Die Bevölkerung des Staates Neuyork betrug im Jahre 1851 nahe an 3,100,000 Seelen, von denen 2,439,296 in den Vereinigten Staaten geboren, 84,820 aus England, 343,000 aus Irland, 31,000 aus Schottland und Wallis, 118,398 aus Deutschland und 47,200 aus Britisch-Amerika eingewandert sind. Beinahe die Hälfte der Bevölkerung der Städte Neuyork und Brooklyn sind im Auslande geboren. Aus Texas berichtet die „D. A. Z.": „Das Vermögen des Mainzer Adelsvereins, welcher die Städte Neu-Braunfels und Friedrichsburg in Texas gründete, ist durch Scheriff um 12,000 Doll. versteigert worden. Der Verein hatte es zu 50,000 Doll. tarirt, übrigens bei der ganzen Speculation wenigstens ein Viertel Mill. Doll. eingebüßt. — Aus dem Staate Jowa meldet dasselbe Blatt, daß die rheinländischen Colonisten, unter Leitung des Dr. Unger, demnächst von Burlington abziehen. Sie haben sich im Decatur County angekauft. Dort sollen sie 10,000 Acker mit 800 Doll. Vergütung für das „Claim-Recht" an sich gebracht haben, welches die Ungarn, von denen übrigens nur Ujhazy mit drei Andern nach Texas geht, erworben hatten.

Roms Bevölkerung betrug im Jahre 1852 ausschließlich der Juden 175,838 Seelen. Sie hat gegen 1850 um 5014 Seelen zugenommen. Die Zahl der Bischöfe betrug 29, der Priester 1288, der Mönche und Ordensgeistlichen 2092, der Nonnen 1698, der Seminaristen und Kollegiaten 537, der Akatholiken 412. Der Bischöfe gab es 1850 in Rom 34; die Zahl der Priester, Mönche und Nonnen hat sich gegen 1850 vermehrt,

---

Die Parketeriefabrik von Vogel und Dällenbach in Thun hat — nach einer Korrespondenz der „Schw. Nationalzeitung" — ein Prachtstück von einem Fußboden für die Industrieausstellung in New-York gefertigt; er soll aus etwa 60,000 Stücken aller möglichen schweizerischen Holzarten zusammengesetzt seyn.

Das badische Oberamt Emmendingen hat eine Verfügung erlassen, worin es die bei Leichenwachen öfters stattfindenden Zechgelage als unsittlich und für die Leidtragenden ökonomisch verderblich bei einer Geldstrafe von 5 bis 25 fl. verbietet.

Korrespondenz.

Köln, 24. Januar.

Seit Neujahr veröffentlicht F. W. Häckländer im Feuilleton der „Köln. Ztg." eine „Neue Folge" seiner bekannten „Wachtstubenabenteuer", die aber uns, und uns nicht allein, weniger interessant erscheinen, wie früher. Daran trägt eine zu große Weitschweifigkeit zum Theil die Schuld. Ferner scheint der Verfasser den Plan zu dieser Arbeit bis ins Detail nicht reiflich genug durchdacht zu haben, sonst dürfte diese „Neue Folge", die manche recht wackere Stelle in sich enthält, würdiger seyn, den früheren Wachtstubenabenteuern angereiht zu werden. Vor Allem ist der Charakter der Hauptperson der Erzählung nicht gut durchgeführt. Wir führen nur einen Contrast an, die Stelle, wo der Unteroffizier Dose in der Ruine sein Gedicht: „Sehnsucht an Daphne" vorliest und sein Abenteuer am Kreuz den Bürgerwehrmännern erzählt. Eine so schlechte Poesie und eine so herrliche Prosa wohnen nicht in demselben Menschen; in der Erzählung liefert Hackländer den Beweis, daß dieser Unteroffizier ein großer Dichter ist und als Dichter wird dieser doch gerade sonst allenthalben persiflirt? Und unwahrscheinlich ist die Erzählung auch hin und wieder. So erbärmlich ist unsere Bürgerwehr denn doch nicht gewesen, wie sie hier geschildert wird; das glaubt Niemand, eben so wenig, als daß Seminaristen mit einer rothen Fahne den Fürsten Hohn singend, Excursionen gemacht hätten. Wenn das wirklich auf Thatsachen basirt seyn sollte, so wird der Leser sich des Zweifelns nicht entschlagen können, falls er nur eine oberflächliche Idee von der strengen Disciplin hat, die überhaupt, wenigstens in den rheinischen Seminarien, an der Tagesordnung ist. Schließlich führen wir auch einen minder wesentlichen Fehler an: daß ein Lieutenant auf Taille, auf Parole, auf Seele und andere süperb-gottvollen Wörter schwört, finden wir in der Ordnung; aber auf Zeus und Jupiter, das ist auffallend neu.

Biebrich a. Rh., 26. Januar.

Unsere weltberühmten Gewächshäuser sind vom 1. k. M. an auch an Sonntagen wieder dem Publikum geöffnet. Dieselben sind auch diesen Winter sehr kunst- und geschmackvoll arrangirt. Man glaubt sich beim Eintritt in diese Wintergärten wie durch Zauberschlag in eine andere Zone oder Jahreszeit versetzt. Für dieses Jahr sind wieder bedeutende Verschönerungen unseres Schloßgartens, so wie auch der Bau eines neuen großartigen Gewächs-, resp. Culturhauses in Aussicht gestellt. — Die Ausführung des Baues eines schon längst projecturten Marstalls nebst Remisen ꝛc. in englischem Styl mit Glaskuppeln ist ebenfalls näher gerückt und dürfte schon nächstes Frühjahr in Angriff genommen werden. Es wäre dieß für unser Städtchen um so wünschenswerther, als wir dadurch um ein großartiges Gebäude reicher und um eine in die Baulinie fallende unansehnliche Straße ärmer würden. — In dem sehr besuchten Atelier des Hrn. Professor Hopfgarten wird noch immer rüstig gearbeitet. Verschiedene für den Schloßgarten und die griechische Kapelle bestimmte Statuen, Gruppen ꝛc. sind ihrer Vollendung nahe. Eben so das Modell der Loreley. Ich halte es für Pflicht, alle Kunstfreunde auf die aus diesem Atelier hervorgehenden Meisterwerke der Bildhauerkunst aufmerksam zu machen. — Der Fremdenbesuch, so wie überhaupt die Personenfrequenz unseres Städtchens steigert sich jedes Jahr, wozu freilich die obigen, Jedermann zugänglichen Kunstwerke nicht wenig beitragen. Die seiner Zeit vielbesprochene Errichtung von Landungsbrücken zu Castel macht auf den hiesigen Personen- und Güterverkehr nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß. Ist dem lang und allgemein gefühlten Bedürfniß, unsere Eisenbahnstrecke statt der langweiligen, prosaischen Pferdekraft, mit Dampf zu befahren, einmal abgeholfen, bleibt uns kaum noch etwas zu wünschen übrig. Wer Biebrich seit etwa sechs Jahren nicht gesehen, erkennt es kaum wieder. Alte Straßen sind ganz verschwunden und neue wahrhaft wie aus der Erde gewachsen. Handel und Gewerbe blühen auf eine sehr erfreuliche Weise. Dagegen nimmt auch der Luxus in Kleider, Läden ꝛc. jeden Tag zu, was allerdings in der Nähe des Hofs und der Anwesenheit vieler vornehmen Fremden seinen Grund hat. — Die am Jahresschlusse stattgehabte Gemeinderathswahl hat wieder den Beweis geliefert, wie sehr die hiesige Bürgerschaft das Wahlrecht zu schätzen weiß. Wahlumtriebe und Parteispaltungen haben auch bei dieser Wahl nicht stattgefunden und wußte der gesunde Sinn der hiesigen Bürger die zu diesen Ehrenämtern in jeder Beziehung geeigenschafteten Männer zu finden. Es läßt sich von den Gewählten erwarten, daß sie sich mit Lust und Eifer ihres in vieler Art undankbaren Amtes annehmen; Namen wie Reitz, Diener ꝛc. sind uns Bürgen dazu

(Schluß folgt.)

(Frankfurt, 27. Jan.) Eingetretener Hindernisse wegen wird die dritte Quartett-Unterhaltung des Hrn. Heinrich Wolff erst Montag, den 31. Januar stattfinden.

Theater-Anzeige.

Freitag, 28. Januar. Der Postillon von Lonjumeau, komische Oper in 2 Abth., Musik von Adam.

Samstag, 29. Januar. (Gastdarstellung der Fräul. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des k. Hoftheaters zu Madrid.) Dazu: Richard's Wanderleben, Lustspiel in 4 Akten von Kettel.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 25. Samstag, den 29. Januar 1853.

Das Pantheon in Paris.

Von Dr. C. Glaser.

Wer die Sehenswürdigkeiten des linken Seine-Ufers in Paris genießen will, vergesse nicht, nach dem Pantheon seine Schritte oder seinen Wagen zu lenken. Die Straßen, die uns nach diesem Punkte hinführen, laufen gelind steil an, bis sie auf dem freien Platze münden, wo das Pantheon steht. Wenn der deutsche Wanderer, der diesen Ort besucht, ein Freund hervorragender Baustyle ist, was der Fall seyn wird, wenn er an der Hand eines lebensfrischen Docenten seiner Zeit die Kulturgeschichte des Mittelalters durchwandelt hat, so trete er heran, studire und lasse sich nicht irre machen durch das Gerede eines über Alterthümeleien witzelnden Gefährten. „Wie kannst Du," sagte mir mein Begleiter, „Sprache, Sitte und Denkweise der Franzosen kennen lernen, wenn Du den lieben langen Tag nichts thuest, als Steine, Kuppeln und Dächer beguckest?" — Aber spricht das nicht auch den Charakter der Franzosen aus, wenn sie an der ehrwürdigen Notre Dame in- und auswendig weißgebunden haben? Lernt man da nicht auch bloß durch Angucken der Pfeiler, Kapitäler und der modernen Pinsel, die nebenher und drüberhin gleiten, die Denkungsweise jener begreifen? Fallen Einem da nicht die falschen Locken ein, womit die antiken Pariserinnen sich schmücken „vers la décadence de leurs jours"?

Das Pantheon stellt sich uns sogleich als eine Nachahmung des Pantheons in Rom dar, woher es natürlich auch seinen Namen genommen hat. Die geriefelten Säulen, die sich uns von der Vorderseite zeigen und worauf die Vorhalle ruht, sowie die Acanthusverzierungen der Kapitäler verkünden den corinthischen Styl. Die vordersten Säulen stützen ein Giebeldach, worauf im Jahre 1791 von der Nationalversammlung die vergoldete Aufschrift gesetzt wurde: Aux grands hommes la patrie reconnaissante. Diese Modification der ursprünglichen Bestimmung des Pantheons ging von jener Versammlung aus, von der ein Schriftsteller sagt: sie sey muthvoll, aufgeklärt, gerecht, gemäßigt gewesen, und habe nur eine Leidenschaft gekannt, die für das Recht und das Gesetz. Es ist wahrlich ein schöner Gedanke, das dankbare Vaterland den großen Männern ein Heiligthum weihen zu lassen, worin ihre irdischen Reste ruhen und aus dem ihr unverwelklicher Ruhm den kommenden Geschlechtern entgegenleuchten soll. Ein Gedanke, würdig der Männer, die ihn gehegt und ausgesprochen! — Aber was hilft uns der schöne Gedanke? Ist er je in Ausführung gebracht worden, und hat die Stiftung jemals recht ihre Bestimmung erreicht? Nein. Es ergeht dem Pantheon, wie einer Klinik. Beide sind auf das bequemste und geräumigste eingerichtet, aber die Frequenz fehlt, hier außerordentliche Kranke, dort außerordentliche Todte. Die aufnehmende Kommission einer Klinik ist jedoch faciler, als die des Pantheons, mit der es überhaupt ein eigenes Bewandtniß hat. Denn wo ist diese Stimme der dankbaren Patrie? Etwa in der Disharmonie feindseliger, nach der Herrschaft strebender Parteien? Oder in dem Getöse militärischer Autokratie? Wo keine Freiheit herrscht, sondern nur Freiheiten, in Folge deren die Leute und Verhältnisse sich nach und nach aufreiben, kann auch die wahre Stimme des Vaterlandes nicht laut werden, um einer hingesunkenen Größe die Ehren des Pantheons zu decretiren. Wenn ein um das Vaterland wohlverdienter Mann darum in den Zeiten der Republik die Ehren des Pantheons erlangen wollte, so mußte er sterben, so lange seine Partei noch am Ruder war, was also rein vom Zufall abhing. Geschah dieß aber nicht, so wurde er höchst wahrscheinlich noch in demselben Jahre geköpft, oder er starb in Dunkel und Verschollenheit. Nach der Gründung des Kaiserreichs (1806) wurde das Pantheon seiner ursprünglichen Bestimmung einer Kirche der heiligen Genoveva, Schutzpatronin von Paris, wiedergegeben. Napoleon mochte vielleicht befürchten, es könne ihm über Nacht etwas Menschliches zustoßen, und das dankbare Vaterland würde ihm die Ehre ertheilen, neben Voltaire und Rousseau in den kühlen Souterrains des Pantheon beigesetzt zu werden. Dafür hielt sich der Mann der großen Entwürfe bei seinem Vorurtheil gegen Ideologen für zu gut. Die Inschrift wurde getilgt. Uebrigens ist doch auch unter dem Kaiserreich dann und wann ein großer Mann, etwa ein Senator, von dem dankbaren Vaterland in dem Pantheon beigesetzt worden. Sonst wäre die Sache ja auch ganz in Vergessenheit gerathen. Nach der Julirevolution (1830) tauchte die Idee wieder auf, der Genovevenkirche ihre pantheistisch-nationale Bedeutung zu geben. Es wurde also die alte Inschrift wieder aufgesetzt. Aber schon gelinder schrieb der Kalender. Der Inschrift wurde von nun an eine beschränktere Bedeutung gegeben. Da die großen Männer des Vaterlandes längst hinübergegangen waren, ohne, gewöhnlich aus Gründen der Verwaltung, die Ehren des Pantheons erreicht zu haben, trat die Erscheinung ein, die sich dem Pilger zeigt, wenn er die verlassenen Berge in einiger Ferne überschaut. Er wird dann um so überzeugter von der Eminenz dieser oder jener Höhe. So ward man auch jetzt sich der Größe der Männer bewußter, die vor Jahrzehnden dem Vaterland mit ihren Talenten, Tugenden und Aufopferungen gedient hatten. So stellte denn der Meißel Davids auf der Vorderseite des Giebeldaches das Vaterland wirklich dar, wie es seinen durch das gereiftere Urtheil der Geschichte sanctionirten Glorien die Kronen ertheilt. Die alte Inschrift beschränkt sich also auf diese über ihr dargestellte Scene. Das ist nun ganz bescheiden. Das pantheistisch-patriotische Habit ist etwas knapper gemacht und schließt jetzt besser an. Der neue Kaiser der Fran-

Digitized by Google

zosen macht aus dem trop dieses Habits noch ein Paar Hosen und vielleicht auch noch eine Weste. Er läßt das Innere des Heiligthums wieder zum Gottesdienst der heiligen Genoveva einrichten. Die patriotische Bedeutung verbleibt. Es ist eine schöne Sache um das Verbinden des Angenehmen mit dem Nützlichen!

Doch treten wir in das Innere des Heiligthums. Hier fallen uns zuerst vier schwarze Marmortafeln in die Augen, auf welchen die Namen der während der Tage des 27., 28. und 29. Juli 1830 gefallenen Bürger stehen. Vier Freskogemälde von Gerard stellen den Tod, das Vaterland, die Gerechtigkeit und den Ruhm mit ihren Attributen dar. Vier Hauptessenzen des politisch-patriotischen Daseyns! Das Fresko der Kuppel stellt Chlodwig, Karl den Großen, Ludwig IX. und Ludwig XVIII. dar vor der h Genoveva, die sie von der Höhe des Himmels empfängt. „Sehen Sie, meine Herren," sprach der Erklärer in Ausdrücken, die ich auch schon in einem Guide gelesen hatte, „die wilde Gestalt Chlodwigs, die herrische Figur Karls, das gesalbte Haupt Ludwigs IX. und den Verfasser der Charte von 1814. Sehen Sie auch diese Heilige in Schäferkostüme und Weiß, Zierde ihrer Reinheit und Milde." Sonst ist das Innere kahl und öde und läßt Einem über die Bedeutung des Ganzen im Unklaren. In den Gewölben, wo die Gebeine der Todten ruhen, erregent nur zwei Särge bedeutendes Aufsehen, der Voltaires und Rousseaus. Wir erwarteten am Ende doch manche andere Namen, wenn wir untersetzten dürften, daß hier ein wahres, unparteiisches Vaterland die Ehren decretirte.

Rußlands Heeresmacht.

Seitdem die Küsten der Ostsee und des schwarzen Meeres als Zugänge zu den Hauptbrücken für Verkehr und Civilisation erkämpft sind, scheint Rußland seine eigentliche Eroberungspolitik, wenn nicht gerade aufgegeben, so doch wenigstens in ihrem ursprünglichen Charakter bedeutend modificirt zu haben. Aus diesen Thatsachen ergäbe sich zunächst ein Hauptmerkmal des Charakters, welchen Rußland in letzter Zeit seiner Wehrverfassung verliehen hat. Aber noch viel deutlicher tritt dieser Charakter hervor, wenn man die dreifache Aufgabe ins Auge faßt, zu welcher Rußlands Politik sich erkoren glaubt.

Die eine dieser Aufgaben ist die Ueberleitung europäischer Kultur nach Asien, und Geselligkeit, Verkehr und Handel dienen hierzu als die Mittel. Immer mehr fällt der Schwerpunkt des Reichs nach Südosten, und die Zeit, wo Nischni-Nowgorod bald wichtiger als der ganze europäische Verkehr seyn wird, ist vielleicht nicht mehr fern. Diese Politik ist die des friedlichen Eroberns und so weit sie in Waffen erscheint, rein abwehrender, überwachender, polizeilicher Natur. Daher denn auch die fortwährende bewaffnete Umstellung des Kaukasus. Auch der persische Krieg, obwohl er Rußland einen tatarischen Länderstrich und Armenien einbrachte, kann als ein Defensivkrieg gegen die Ueberfälle der Perser gelten. Man bezweckte nur die Befestigung der Gränzen gegen neue Invasionen und gab Alles heraus, mit Vorbehalt der strategisch-sicheren Gränzen längs dem Kamme der anatolischen Gebirge. Dieser Stellung entspricht es im Allgemeinen, wenn wir a) gegen Asien ein militärisches Cordonsystem in Anwendung gebracht sehen.

Der zweite Theil der politischen Aufgabe ist die Sorge für den Fortgang der militärischen Verwaltungsmaschine. Diese erfordert eine beständige innere Kriegspolizei, gewissermaßen einen permanenten Belagerungszustand, aus dem sich b) die Armee zu Lokalzwecken, das eigentliche Garnisonsheer erg.bt.

Die dritte Aufgabe ist eine aggressiv-defensive mit Bezug auf Europa, überhaupt den Westen. Um seiner selbst willen ist der Czaar gezwungen, nach dieser Seite ein großes durchgreifendes Interesse zu vertreten, und er glaubt, daß jetzt mehr denn je die unbeugsame Festigkeit des Willens und die hieraus etwa sich ergebende Nöthigung, mit mächtigem Nachdruck aufzutreten, nur durch ein gewaltiges aggressiv-defensives Heer repräsentirt werden könne. Daher denn c) die große russische aktive, dem Westen zugekehrte Armee, zu deren Schilderung wir nach flüchtigem Blick auf die beiden ersten Gruppen übergehen.

A. Das Cordon-System.

Hierzu gehören die irregulären Truppen, im engeren Sinne die Kosaken. Das, was wir „irreguläre Truppen" nennen, unterscheidet sich von der regulären Armee der beiden folgenden Kategorien wesentlich durch die Art und Weise, wie Personal und Material beschafft wird. Das ursprüngliche Wesen des Kosakenthums bestand in einer demokratischen Verbindung zu kriegerischen Zwecken. Die russische Regierung hat demselben allmälig eine andere, ihren Zwecken entsprechende Gestalt und Verfassung gegeben, die nach und nach die dem Kosakenthum eigenthümliche Natur verflüchtigte und zu einem der Obergewalt dienstbaren Werkzeuge machte. Wo indeß die Gränzverhältnisse des russischen Reichs dieß erheischen, ließ man die alte Eigenthümlichkeit bestehen. Längs der sibirischen, uralischen, überhaupt den asiatischen Gränzen bis an den Kaukasus sind die Kosaken nach dem Cordon-Systeme und zum Theil in Kosaken-Militärkolonien vertheilt. Sie bestehen aus stark gemischten Völkerschaften, die fortwährend eine beträchtliche Beimischung von Fremdlingen erhalten. Jedoch trotz ihrer tatarisch-polnisch-türkisch-serbischen und Allerwelts-Blutmischung sind sie in sittlicher Beziehung Russen, und vom ethnographischen und romantischen Standpunkte aus sind sie die interessanteste Truppe Rußlands und vielleicht der Christenheit. Wo der Kosak in Sicherheit und Ruhe anfängt, sich des Erworbenen zu erfreuen, da hört er auf, der harte Urkrieger zu seyn. Es geht ihm dann wie Isaschar'n prophezeit wurde: „Isaschar wird ein beinerner Esel seyn und sich lagern zwischen den Gränzen .... er hat seine Schultern geneiget zu tragen und ist ein Knecht geworden."

Der Kern der jenseits (sa) der Wasserfälle (porogi, woher Saporoger) auf den Dnieper-Inseln entstandenen Kosaken ist hervorgegangen aus jenen russischen Desperados, welche nach dem Untergange des alten Hauptsitzes des Russenthums, Kiew, als freie Leute der Sklaverei die Wüste vorzogen. Aus den an das schwarze Meer verschlagenen Resten dieser bildete Kaiser Nikolaus das donau'sche Kosakenheer. Der Dienst desselben ist gränzpolizeilicher Natur; 1843 erhielten sie eine neue Organisation. Außerdem gehören zu den kleinrussischen Kosakenheeren das tschernomorische des schwarzen Meeres und das asow'sche.

Wenn diese Kosaken wesentlich zum Falle Polens beigetragen haben, so haben die großrussischen oder donischen Kosaken die russische Herrschaft in Asien größtentheils begründet. Die Geschichte der donischen Kosaken ist nicht frei von Auflehnung. Die Züchtigung, die Iwan IV. (1577) einer solchen angedeihen ließ, hatte zur Folge die Gründung des russisch-sibirischen Reiches und der heutigen sibirischen Kosaken, die Verdrängung der Tataren vom Jaik (jetzt Ural), die Gründung der ural'schen Kosaken, so wie die der grebenskischen Kosaken, welche sich auf einem Gebirgsrücken (Kamm, Greben) des Kaukasus ansiedelten und eine der Wurzel des heutigen Linien-Kosaken-Heeres bildeten. Außer der Eroberung Sibiriens durch den Kosenhäuptling Jermak verdankt Rußland diesen Kosaken die Eroberung Asow's 1637).

Am merkwürdigsten ist gegenwärtig das Kosakenheer der Li-

Digitized by Google

Im Handel. Einige Leute, die vorgeben, sich auf Handel zu verstehen, haben sich in diese Kunst eingeübt, daß sie, wenn sie eine Ware kaufen, sie immer zu teuer bezahlen, und wenn sie sie verkaufen, sie immer zu wohlfeil weggeben, und dann noch über schlechte Zeiten klagen.

Ein Mann, der sich auf Handel verstand, sagte einmal: Ich will nicht kaufen, was ich nicht brauche, und wenn ich es brauche, will ich es nicht teuer bezahlen. Ich will nicht verkaufen, was ich brauche, und wenn ich es nicht brauche, will ich es nicht wohlfeil weggeben. Ich will nicht borgen, und will nicht leihen, denn wer borgt und leiht, der verliert Freund und Geld zugleich. Ich will nicht bitten, denn wer bittet, der muß sich schämen. Ich will nicht dingen, denn wer dingt, der muß sich plagen. Ich will nicht Bürge werden, denn wer Bürge wird, der muß zahlen. Ich will nicht Vormund werden, denn wer Vormund wird, der muß Rechnung ablegen. Ich will nicht Richter werden, denn wer Richter wird, der muß Recht sprechen. Ich will nicht Arzt werden, denn wer Arzt wird, der muß Leute kurieren. Ich will nicht Soldat werden, denn wer Soldat wird, der muß sich totschießen lassen. Ich will nicht Bauer werden, denn wer Bauer wird, der muß sich mit Ochsen und Pferden plagen. Ich will nicht Schuster werden, denn wer Schuster wird, der muß Leder kaufen. Ich will nicht Schneider werden, denn wer Schneider wird, der muß Tuch kaufen. Ich will nicht Bäcker werden, denn wer Bäcker wird, der muß Mehl kaufen. Ich will nicht Müller werden, denn wer Müller wird, der muß Korn kaufen. Ich will nicht Wirt werden, denn wer Wirt wird, der muß Wein kaufen. Ich will nicht Brauer werden, denn wer Brauer wird, der muß Hopfen kaufen. Ich will nicht Fischer werden, denn wer Fischer wird, der muß Netze kaufen. Ich will nicht Jäger werden, denn wer Jäger wird, der muß Hunde kaufen. Ich will nicht Schäfer werden, denn wer Schäfer wird, der muß Schafe kaufen. Ich will nicht Hirte werden, denn wer Hirte wird, der muß Kühe kaufen. Ich will nicht Schweinehirte werden, denn wer Schweinehirte wird, der muß Schweine kaufen. Ich will nicht Gänsehirte werden, denn wer Gänsehirte wird, der muß Gänse kaufen. Ich will nicht Kuhhirte werden, denn wer Kuhhirte wird, der muß Kühe kaufen. Ich will nicht Pferdehirte werden, denn wer Pferdehirte wird, der muß Pferde kaufen. Ich will nicht Ochsenhirte werden, denn wer Ochsenhirte wird, der muß Ochsen kaufen. Ich will nicht Eselhirte werden, denn wer Eselhirte wird, der muß Esel kaufen. Ich will nicht Kameelhirte werden, denn wer Kameelhirte wird, der muß Kameele kaufen. Ich will nicht Elefantenhirte werden, denn wer Elefantenhirte wird, der muß Elefanten kaufen. Ich will nicht Löwenhirte werden, denn wer Löwenhirte wird, der muß Löwen kaufen. Ich will nicht Tigerhirte werden, denn wer Tigerhirte wird, der muß Tiger kaufen. Ich will nicht Bärenhirte werden, denn wer Bärenhirte wird, der muß Bären kaufen. Ich will nicht Affenhirte werden, denn wer Affenhirte wird, der muß Affen kaufen. Ich will nicht Hirte werden, denn wer Hirte wird, der muß Hirten

flügeln wußte. Diese treffliche Ausführung machte sich um so geltender, da Hr. Posch eine Auswahl der schönsten und beliebtesten Tänze getroffen hatte. Es war erfreulich, daß auch verschiedene Kompositionen dieses Genres von unserm Mitbürger Hrn. Christian Spintler executirt wurden, von welchen besonders ein „Wiener Polka“ und der „Helenen-Galopp“ überaus beifällige Aufnahme fanden. Dieselben sind auch für das Pianoforte erschienen und glauben wir sie nach Verdienst empfehlen zu dürfen. — Die zahlreich anwesenden Freunde der edeln Tanzkunst verweilten bis zum Morgen im Dienste Terpsichorens, während dem des Komus und Momus und ihren heitern Genossen nur wenig gehuldigt wurde.

Der Bassist Formes, der mit seinen enormen Stimmmitteln in Berlin ein solches Glück gemacht hat, wird zu Gastrollen in Hamburg erwartet. — Die „Hamb. Nachr.“ bringen eine sehr anerkennende Beurtheilung über Bernhard Hildebrand-Romberg, einen Tochtersohn des unvergeßlichen Violoncellisten Bernhard Romberg. Der Enkel, von Geburt ein Berliner, zuerst ein Schüler Prells in Hamburg, ging vor drei Jahren zu Spohr nach Kassel und alsdann nach Paris, wo er im zweiten Jahre seines Aufentbaltes den jährlich im Conservatorium vertheilten Preis für die beste Leistung auf dem Violoncell erwarb. Gegenwärtig befindet sich der junge Künstler, auf welchen der Geist des Großvaters übergegangen seyn soll, in Hamburg, wo er in einem großen Konzerte auftreten wird.

Wie der „Pr. Ztg.“ gemeldet wird, wurden im vorigen Monat bei Tabor in einer Schlucht am rechten Ufer der Luznice zwei irdene Töpfe mit Silbermünzen (Kreuzern, Groschen, Fünfzehnern und Siebenzehnern) mit den Bildnissen Kaiser Ferdinands II. und III. und Leopolds I. und den Jahreszahlen 1524, 1627, 1645, 1670, 1674, 1677 gefunden. Der Schatz dürfte um's Jahr 1680 oder 1681 dort vergraben worden seyn, weil zu jener Zeit die Bewohner durch die ausgebrochenen Bauernunruhen und französische Mordbrenner in Schrecken gesetzt wurden und ihr Geld durch Vergraben in Sicherheit zu bringen gesucht haben mochten.

Korrespondenz.

Biebrich a. Rh., 26. Januar.

(Schluß.)

Während aller Orten von Diebstählen berichtet wird, läßt sich zu Ehren unserer hiesigen Polizeibehörde auch nicht der geringste in diesem Winter vorgekommene Diebstahl aufzählen. — Unsere Straßenbeleuchtung, welche wir einem tüchtigen hiesigen Techniker (Eckhorn) verdanken, bewährt sich ganz vorzüglich. Leider haben angestellte Versuche, das Brennmaterial (ein flüssiges Gas) auch zur Privatbeleuchtung zu benutzen, nicht das gehoffte Resultat geliefert. Der üble Geruch soll die Ursache seyn. — Vor kurzem wurde hier durch den sich um unser Armenwesen vielfach verdient gemachten Hrn. Kirchenrath Dilther angeregt, ein Frauenverein gegründet, der es sich zur Aufgabe gestellt, für Beschäftigung, Nahrung, Kleidung und Krankenpflege der hiesigen wirklichen Armen zu sorgen. Bei der allgemeinen Theilnahme ist die vollständige Lösung dieser schönen Aufgabe gar nicht zu bezweifeln. Die hier und da auftauchende Meinung, blos Armen einer Confession die Fürsorge zuzuwenden, wird, wir hoffen es, an dem gesunden Sinne der Mitglieder scheitern. — Der seit einigen Jahren unter der Direktion des Hrn. Lehrer Sauer bestehende Gesangverein „Liedertafel“ leistet wirklich Vorzügliches. Das vorliegende Programm der nächsten Sonntag stattfindenden musikalischen Abendunterhaltung enthält wieder eine Auswahl der schönsten und zum Theil auch schwierigsten Gesang- und Musikstücke und macht dem guten Geschmacke des Dirigenten sowohl, als auch dem regen Eifer der aus Herren und Damen aller Stände bestehenden Gesellschaft alle Ehre. Die Solo's, besonders die von Damen vorgetragenen, werden immer mit seltener und ausgezeichneter Präcision ausgeführt. Es wäre nur wünschenswerth, daß die Gesellschaft den an solchen Abenden festgesetzten Eintrittspreis irgend einem edlen Zwecke zuwendete — Das aus den Honoratioren bestehende Casino sieht seiner Auflösung entgegen. Viele Mitglieder sind ausgeschieden, weßhalb es auch scherzweise „Rumpfcasino“ genannt wird. Das bürgerliche Casino („Bürgerverein“) hat diesen Winter noch kein Lebenszeichen von sich gegeben Im vorigen Winter wurden von demselben im Saale des „Rheinischen Hofes“ mehrere gemüthliche Bälle gehalten. Einen sonstigen, etwa gar politischen Zweck, hat der Verein nicht. — Der hiesige „Schützenverein“ verhält sich ebenfalls ganz passiv. Statt der sonst üblichen flotten Bälle haben die Schützen mit einem Zweckessen ihre in Bezug auf das Schießen selbst nicht sehr große Thätigkeit für dieses Vereinsjahr beschlossen.

Darmstadt, 26. Januar.

Unsere Carnevalslaune hat durch die Ereignisse des Jahres 1848 und die der folgenden Jahren so sehr gelitten, daß der Gott des Scherzes und der heiteren Satyre seit jenem Zeitpunkte für immer aus unserer Mitte verschwunden zu seyn scheint, wenigstens hat man bisher auf seine Rückkehr vergebens gewartet, worauf Viele gar keinen Werth mehr zu legen scheinen, da ihr Blick starr nach Westen gerichtet ist, von wo sie den neuen politischen Weltverbesserer mit Sicherheit erwarten zu dürfen glauben. Mit welchen Vor- und Abzeichen er erscheinen werde, wissen sie nicht, oder geben vor, es nicht zu wissen, und verwickeln sich dabei in eine apokalyptische Ausdrucksweise, die der Uneingeweihte nicht verstehen kann. Wie könnte da bei uns ein eigentlicher Carneval zu Stande kommen, wie wir ihn in der vormärzlichen Zeit zu sehen gewohnt waren! Gleich einem gähnenden Lindwurm liegt vor uns die lange unendliche Zeit, als drohe sie, uns zu verschlingen, wenn wir nicht bald erwachen aus unserer Lethargie und dem Gotte Momus seinen legitimen Thron wieder errichten. Dann werden auch die Maskenbälle mit ihren bunten Trachten und scherzhaften Auftritten wiederkehren und Narrhalla wird aus dem Schutte der Vergangenheit wieder emporgerichtet werden. Wo die Verstimmung und das Mißvergnügen seinen eigentlichen Sitz hat, und wie ihm dauernd abgeholfen werden könne — darüber wollen wir jene großen Staatsärzte urtheilen lassen, welche den Pulsschlag der Welt herauszufühlen und bis auf Sekunden haarscharf zu bestimmen wissen. Alles, was wir außer den gewöhnlichen Bällen noch zu erwarten haben, dürfte sich auf die Aufführung eines guten Fastnachtstücks im Hoftheater erstrecken, wodurch unsere ziemlich mageren Carnevalsfreuden noch einen leidlichen Schluß erhalten werden.

Bockenheim, 28. Januar.

Montag, den 30. Jan. werden die Kinder des Hrn. v. Kaler aus Stuttgart im Jansen'schen Saale eine theatralische Vorstellung geben. Nach der beifälligen Aufnahme, die dieselben in Hanau, wo sie unlängst auftraten, fanden, glauben wir auf diese Vorstellung das Publikum aufmerksam machen zu müssen und wäre ein recht zahlreicher Besuch zu wünschen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 29. Januar. (Gastdarstellung der Fräul. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des k. Hoftheaters zu Madrid.) Dazu: Richard's Wanderleben, Lustspiel in 4 Akten von Kettel.

Sonntag, 30. Januar. Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 26. Montag, den 31. Januar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Doermann.)

I.

Wir verfolgten Napoleon auf dem Fuße. Am 22. November 1812 wurde ich mit ungefähr hundert Husaren, einigen Dragonern und Kosacken entsendet, um die linke Seite der Straße nach Wilensk zu säubern. Man hatte mir den Flecken Oschmjan als den Ort bezeichnet, wo ich auf den Feind stoßen würde, und nachdem ich die Befehle hinsichtlich meines Thuns und Lassens in Empfang genommen, trat ich meinen Ritt an.

Das Wetter war zwar nicht kalt, doch nebelig, und es fielen von Zeit zu Zeit einige Schneeflocken — ein gefährliches Wetter für Roß und Reiter. Es war indessen leicht, den Weg zu erkennen, welchen die französischen Truppen genommen; zerbrochene Pulverwagen, gefallene Pferde und — was einen schrecklicheren Anblick darbot — erfrorne Soldaten bezeichneten ihn deutlich genug. Allein wir waren längst schon an dergleichen Scenen gewöhnt und ritten kalten Blutes über die Leichen hin, ohne selbst die ermüdeten Pferde zu zwingen, darüber wegzusetzen. Auf Aller Antlitz war bei jenen Unglücklichen das Merkmal ihres schmerzlichen Todes zu lesen, und ich hätte sie hier wohl einigen jener hochweisen Herren zeigen mögen, welche, am warmen Herde sitzend, behaupten, der durch Kälte veranlaßte Tod gleiche einem sanften Einschlummern. Hier hätten sie den Ausdruck des Kampfes gegen ein trauriges Geschick gewahren können — ein Loos, das Denjenigen, welchen es zu Theil ward, noch schrecklicher erscheinen mußte, da schon, als sie noch lebten, ihre Kameraden ihnen die Kleider vom Leibe plünderten. Die Selbsterhaltung erstickte damals in Jedem die Stimme des Mitleids, der Menschenliebe; in nacktem Zustande kämpften die Sterbenden ihren letzten schweren Streit mit dem Tode; kaum gewährte ihnen der Schnee eine erwärmende Decke. Die Zurückgebliebenen, die Letzten, wie man daran sehen konnte, waren zwar nicht Alle ausgeplündert, ihre Kleidung aber jämmerlich zerrissen, die Füße bloß mit Stroh umwunden. Die Franzosen waren so stumpfsinnig geworden, daß viele sogar ein Schaffell, die wollige Seite auswärts gekehrt, über ihre Uniform gehängt hatten, anstatt dasselbe auf dem bloßen Leibe zu tragen.

Einige dieser Unglücklichen saßen oder lagen um das Feuer, das zugleich mit ihrem Lebensfunken erloschen war; Andere waren noch während ihres Lebens halb verbrannt, weil sie vor Erschöpfung sich nicht weiter hatten fortschleppen können. Doch am meißten rührte mich ein Grenadier der alten französischen Garde. Seht: da steht er ganz aufrecht, auf sein Gewehr sich stützend — reitet näher: er ist todt. Die hohe Bärenmütze überschattete seine schmerzhaft zusammengezogene Stirne und sein gebrochenes Auge; unter dem dichten Barte, von welchem Eiszapfen herabhingen, erblickte man die fest auf einander gepreßten Zähne. Er hatte eine Wunde in die Brust erhalten; das Blut, das auf den Schnee geträufelt, war zu einem Eisklumpen gefroren.

Unter meinen Befehlen hatte ich den Lieutenant Sarnitzky und den Freiwilligen Krawtschenko, früheren Militär-Auditeur, der jedoch bei jenem allgemeinen Kampfe die Feder mit dem Säbel gewechselt hatte. Er war ein wackerer junger Mann, so tapfer wie sein Säbel, allein fast eben so schwer von Begriff als dieser.

Wir ritten alle Drei auf den Erfrornen zu und starrten schaudernd dieses so ausdrucksvolle Gesicht an. Es schien, als habe seine Seele, bei ihrem Abschiede, auf seinem Antlitz die Spuren früheren Stolzes und Muthes zurückgelassen; seine erstarrten Lippen schienen Verachtung des Schmerzes, der ihn besiegte, auszudrücken. Der Genosse seiner Feldzüge — seine vertraute Waffe — hielt er gegen die Brust gepreßt, auf welcher man die Narben seiner Wunden — einen Beweis der Schlachten, denen er beigewohnt — und das Kreuz der Ehrenlegion — die Zeugen seiner Tapferkeit — gewahrte.

„Armer Teufel!“ sagte der Auditeur, „wer sollte Dich nicht bedauern, wenngleich auch Du ein Franzose bist? Sieh', Freund, er würde für das schönste Garderegiment ein ausgezeichneter Flankeur gewesen seyn!“

„Sein Tod ist beneidenswerth!“ setzte ich hinzu; „er starb aufrechtstehend; die Waffen in der Faust.“

„Doch welchen Namen verdient dieser Napoleon,“ sprach Sarnitzky vermessen, „der *solche* Männer seiner Ehrsucht opfert?“

„Möge Napoleon uns nur in die Hände fallen,“ rief der Auditeur; „er ist ja nicht einmal adelig; er soll mehr als einmal Spießruthen laufen; als Aufruhrstifter hat er das Leben verwirkt!“

II.

Unter diesen Gesprächen näherten wir uns einem Walde. Zwei der vertrautesten Kosacken waren etwa eine Werste vorausgeritten, um die Straße zu recognosziren, während einige der übrigen unserm Trupp zur Seite und im Rücken umherschwärmten. Plötzlich sahen wir einen der vordersten Kosacken Halt machen, indeß der andere in immer engeren Kreisen um ihn her galoppirte. Ich wußte, was dieß zu bedeuten hatte und ließ meine Mannschaft sich in Ordnung schaaren. Wir machten

Digitized by Google

Halt, die Säbel wurden gezogen, ich erwartete, was da folgen würde.

Stets ist es mir eine wahre Freude gewesen, einen russischen Soldaten vor dem Gefechte zu sehen. Jeder flüstert seinem Kameraden zu, während er den Feuerstein am Gewehre nachsieht und die Pfanne mit seinem Nagel reinigt: „Gott sey Dank! wir haben ihn erreicht!“ Mit ungeheuchelter Frömmigkeit schlägt er ein Kreuz und schaut mit gläubigem Vertrauen zu Gott empor. Dann setzt er sich fest in den Steigbügel und wirft ganz ruhig einen Blick in die Ferne, als wollte er sagen: „Wie groß ist Eure Zahl, Ihr Heiden? Ihr seyd doch Alle unser!“

Eine bläuliche Rauchwolke entstieg dem Pistol eines der Kosacken von der Vorhut; erst lange danach vernahmen wir den Schuß. Der Kosack ritt uns schon entgegen, während sein Kamerad noch am Saum des Waldes auf und ab trabte und noch einige Schüsse that. In einem Augenblick hatten wir eine Kolonne gebildet und setzten unsere Rosse gegen den Wald in Trab.

„Sind viel Franzosen drin?“ fragte ich den Kosacken.

„Wie ein Bienenschwarm, so voll ist's im Walde,“ antwortete er, „auch haben sie Geschütz bei sich.“

„Desto besser!“ rief der Lieutenant Sarnitzky, „vielleicht schießen sie mir das St. Georgs-Kreuz zu!“

Schon hatten wir uns auf halbe Kanonenschußweite dem Walde genähert, ohne daß eine einzige Kugel uns begrüßt hätte. Was sollte das bedeuten?

Um nicht in einen Hinterhalt zu gerathen, führte ich mein Detachement nicht eher in den Wald, als bis ich mich überzeugt hatte, daß der Feind seine Tirailleurs auf die Chaussee zusammengezogen. Die Dragoner mußten absteigen und mit dem Bajonnet auf dem Gewehr vertheilte ich sie an beide Seiten des Weges im Gebüsch. Bald hatten wir die fliehenden Franzosen eingeholt. Es war ein Bataillon Infanterie mit zwei Stück Geschütz.

Schrecklich und zum Erbarmen war der Anblick, den die von Erschöpfung, Hunger und Kälte gequälten Grenadiere darboten. Ihr Anzug erschien uns nicht lächerlich, weil auch wir fast auf ähnliche Weise ausgestattet waren. Viele von uns trugen, gleich wie sie, Priestergewänder, Bauernkittel und gefütterte Mützen von alten Weibern. Manche hatten Schuhe von Baumrinde, Andere trugen Stiefel. Mein Wachtmeister, ein wilder Bursche, hatte Monate lang das Umschlagtuch einer Kaufmannsfrau getragen und ich selbst steckte in einem Teppich, worein ich ein Loch geschnitten, um den Kopf hindurch zu stecken. In den großen Städten hat man gelacht über die Karrikaturen, welche die Franzosen auf ihrer Flucht aus Rußland darstellten; allein die Märsche und das Leben im Felde hatten uns eben so wie sie ausstaffirt; man kann es nicht glauben, wie bunt wir aussahen.

Die Franzosen wichen langsam, doch in guter Ordnung zurück. Der Bataillons-Chef war fortdauernd damit beschäftigt, seine Soldaten durch Worte und Thaten zu ermuthigen; jedesmal, wenn er „Feuer!“ kommandirte, war seine Stimme laut und durchdringend.

Ich sah die Unmöglichkeit ein, auf diesem schmalen Wege mit gutem Erfolge etwas gegen den Feind zu unternehmen und begnügte mich damit, ihm zu folgen, wobei wir manchmal Kugeln und — Schimpfworte wechselten, welche seit Homers Zeiten stets ein Vorspiel des Kampfes gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine vergleichende Finanzstatistik.

Vergleichende Darstellung des Haushaltes, des Abgabenwesens und der Schulden, Deutschlands und des übrigen Europa. Von Freiherrn Friedrich von Reden, d. R. Dr. Darmstadt, Jonghaus, zweites Heft. Staatshaushalt und Abgabenwesen des Königreichs Würtemberg und des Großherzogthums Baden. Drittes Heft Schluß von Baden. Großherzogthum Hessen und Einleitung zum Kurfürstenthum Hessen.

Wir haben uns gegen die Leser gewissermaßen zu entschuldigen, ihnen die Anzeige des zweiten Heftes von Reden's trefflichem Werke, das rasch dem ersten gefolgt ist, nicht früher gebracht zu haben. Da in diesen Tagen auch bereits das dritte Heft erschienen ist und sich unsere erste Besprechung nur allgemein gehalten, so ziehen wir hier einzelnes Interessantere auch aus dem ersten Hefte noch herbei und lassen in gleicher Weise die nächsten folgen. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick zeigt, daß Deutschland vorzugsweise Bayern die häufige Wiederholung des Wortes „souverän“, so wie die mißliche Fassung des Artikels der Bundesakte über die landständischen Verfassungen zu danken habe. Bayern und Würtemberg erklärten damals auf dem Wiener Congresse: daß sie durch keinerlei Bestimmungen ihre Gewalt hinsichtlich der innern Verhältnisse ihrer Staaten beengen lassen würden. Bayern verlieh am 26. Mai 1818 eine Verfassung, deren Inhalt zu fortwährenden Streitigkeiten zwischen Regierung und Landständen vielfache Veranlassung gegeben, die auch durch das sogenannte Verfassungs-Verständniß vom Jahr 1843 keineswegs beseitigt sind. Der König von Würtemberg aber verließ bekanntlich den Congreß und gab kurz darauf, am 29. Januar 1815, die Grundzüge einer Verfassung, die in ihrer nachmaligen Gestalt aber erst nach einer Reihe von Unterhandlungen und Vertagungen der Stände am 25. Sept. 1819 aus einem Vertrage des Königs mit den Ständen hervorging. Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß man in Deutschland eben im Begriff zu seyn scheint, in jene erbauliche provisorische Zeit zurückzutreten. — Bayern hatte Ende 1849 4,520,751 Einwohner. Die mittlere jährliche Zunahme der Bevölkerung ist nur 0,51 prC.; es besitzt auf der Quadrat-Meile durchschnittlich nur 3230 Bewohner, nimmt nach der Volksdichtigkeit in Deutschland erst den 29. Platz ein. Sein Procentantheil am Flächengehalte Deutschlands ist 12,15, an der Bevölkerung 10,81 prC. In Bezug auf den Staatshaushalt ist aus neuerer Zeit gar keine bedeutendere Vorarbeit vorhanden; doch ist als erste Veröffentlichung eines seit 1809 bestehenden statistischen Bureaus eine Reihe von 58 Tafeln über die Bevölkerungsverhältnisse mit nackten Zahlenreihen erschienen (1850)! Die direkten Staatsauflagen bilden 23 prC. der reinen Staatseinnahme, die indirekten 43 Procent. (für jene sieht man einer bedeutenden Erhöhung entgegen). Die Reineinnahme der ersten Finanzperiode (1819—25) betrug (in runden Zahlen) 32 Mill., die der 6. (1849—55) nach dem Finanzgesetz 33 Mill., was zu dem Resultate führt, daß die Staatseinnahmen jetzt fast auf den Betrag zurückgekommen sind, den sie vor 30 Jahren lieferten — nicht eben sehr erfreulich bei steigenden Ausgaben und wachsenden Schulden. Die Staatsregalien und Domainen haben einen bedeutenden Ausfall durch mancherlei Umstände erlitten, der dauernd zu werden droht. Sehr bedeutend ist der finanzielle und gewerbliche Gewinn Bayerns aus dem Zollverein. Während es von der Gesammteinnahme desselben an Eingangsabgaben nur 5,6 prCt. erhebt, ist sein Antheil bei der Vertheilung 15,3 prCt. (im Jahr 1846/47 über 6 Mill.) Darnach mag man beurtheilen, was Bayern zu verlieren hat, wenn es sich durch politische Sympathien von Oesterreich für die Sprengung des Zollvereins gewinnen ließe. — Im Gegensatze zu den Einnahmen sind die

Digitized by Google

Kapitän Hoffmann, der sich mit seinem Schiff in Sicherheit gebracht hatte, ließ sich nicht abhalten, mit seinem Boot zurückzukehren, um Menschen zu retten. Er hat 20 Menschen das Leben gerettet, ehe er selbst ertrank. Ein Mann, der sich in Lebensgefahr befand, wurde von Kapitän Hoffmann gerettet. Als er sich in Sicherheit befand, sah er, daß Kapitän Hoffmann noch einen Mann in Not sah. Er ging wieder zurück, um ihn zu retten, und ertrank dabei

mentlich in China, zu retten, zu taufen, zu erziehen. Laut dem Berichte, der in den letzten Jahrbüchern dieses Vereins enthalten ist, sind im verflossenen Jahre durch diese Beiträge unserer christlichen Kinder über 200,000 (!!!) Heidenkinder getauft und 14,000 (!!!) zur christlichen Erziehung übergeben worden!" Sehr erbaulich.

(Holzgas.) Wie wir aus guter Quelle hören, hat die aus Veranlassung der für Ulm beabsichtigten Holzgasbeleuchtung nach Heilbronn gesendete Kommission die dortige Beleuchtung bei genauer Prüfung der Verhältnisse allen Anforderungen entsprechend gefunden. Nachdem die ersten Wochen vorüber sind, dürfte der Versuch, mit Holzgas zu beleuchten, der in Heilbronn zuerst in Deutschland für eine ganze Stadt angestellt worden, sich als bewährt herausstellen.

(Die Blattern fürchterlich in Afrika.) Der „Semaphore de Marsailles" vom 30. Dec. 1852 enthält ein Schreiben aus Zanzebar, datirt vom 6. Sept., woraus wir Folgendes entnehmen: „Jene grausame Krankheit hat zu Zanzebar und im umliegenden Lande fürchterliche Verheerung angerichtet. Senahilis, Hindus, Schwarze, kurz die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme der Europäer, haben der schrecklichen Geißel ihren Tribut gezahlt, welche ein Schiff des Imam von Maskat brachte. Am Golf von Persien und am Golf von Oman, wo die Cholera schon gewüthet hatte, wurden Tausende ein Opfer der Blattern. Die Seuche verbreitete sich grauenvoll schnell nicht allein längst der Ostküste von Afrika, sondern auch im Innern dieses Continents. Die Sterblichkeit ist so groß gewesen, daß die Caravanen aufgehört haben, aus Mangel an rüstigen Leuten zur Besorgung des Waarentransports aus dem Inlande nach der Seeküste. Ebenfalls fehlt es an Händen an der Küste hin zum Transport von der See nach Zanzebar. Die Krankheit ist jetzt zu Zanzebar im Abnehmen, und bisher ist kein europäischer Eingesessener oder Seemann davon befallen worden. Freilich gestatten wir unsern Leuten an Bord nur dann die Berührung mit der Küste, wenn der Dienst solches verlangt, und überdieß schützen uns die Segnungen der Impfung vor Ansteckung. Die Eingebornen, welche jetzt die heilsame Wirkung dieses Schutzmittels sehen, welches zu brauchen sie sich weigerten, als es noch Zeit war, kommen und bitten schaarenweise um die Vergünstigung, von einem unsrer Landsleute eingeimpft zu werden, welcher, obgleich kein Arzt, doch sehr geschickt in dieser Operation ist. Um sie durch das Beispiel zu ermuthigen, versammelten wir unsre sämmtliche Dienerschaft, um sich vacciniren zu lassen, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß sie alle den Wirkungen der Seuche entronnen sind."

Korrespondenz.

Basel, im Januar.

Unsere Bühnenverhältnisse, über die ich Ihnen schon im letzten Winter Einiges mittheilte, haben sich auch in der diesjährigen Saison so günstig gestaltet, daß ein kurzer Bericht hierüber nicht ganz uninteressant seyn dürfte. Abermals hat sich der hier allgemein geschätzte Hr. Direktor Hehl als ein sehr bühnenkundiger und geschäftsgewandter Mann bewährt, indem er sowohl für das dramatische als das Opernfach die bestmöglichsten Kräfte mit nicht geringen Opfern herbeigezogen, um den hier, wie überall, fast übertriebenen Ansprüchen möglichst zu genügen. Heute nur Einiges über unsere Oper, an deren Spitze Hr. Kapellmeister Carl Reiß aus Frankfurt, ein höchst begabter junger Musiker und Dirigent steht, der schon im verflossenen Winter der Liebling des Publikums, durch seine rastlose Thätigkeit und energische Leitung, wohl die Seele unserer Oper genannt werden darf. Seinem unermüdlichen Kunsteifer ist es gelungen, uns den Theaterbesuch zum wahren Genuß zu erheben, und bedenkt man, daß von Seiten der so reichen Stadt gar nichts für das Theater gethan wird, wir eine stehende Bühne nicht besitzen, die einzelnen Mitglieder daher aus allen Enden herbeigezogen werden müssen, so ist es wahrlich zu verwundern, daß man in einem Zeitraum von kaum drei Monaten über zwanzig der beliebtesten deutschen, französischen und italienischen Opern, worunter ich namentlich Entführung, Stradella, Martha, Czaar, Freischütz, Robert, Hugenotten, weiße Dame, Fra Diavolo, Regimentstochter, Norma, Puritaner, Lucrezia, Bettlar, Barbier erwähne, einstudiren, und fast alle, nach Verhältniß der Kräfte, in überraschender Vollendung, besonders was das Ensemble betrifft, zur Aufführung bringen konnte. Ganz besonders rühmliche Erwähnung verdient aber die treffliche Aufführung der Hochzeit des Figaro und des herrlichen Fragments der Lorelei von Mendelssohn, welche zu Anfang dieses Monats zum Benefiz des Kapellmeisters Reiß gegeben wurden. Der ausgezeichnete Bassist Berghäuser, im vorigen Jahr der unsrige, war eigens von Zürich herüber gekommen, um die Rolle des Figaro zu übernehmen, eben so Hr. Rafael von Freiburg. Die übrigen Rollen waren durch Fräul. Meyer (Gräfin), Fräul. Jenny Baur aus London (Susanne), Fräul. Wieser (Cherubin), Hrn. Zehle, unseren ersten sehr wackeren Tenor (Basilio), vertreten. Das überfüllte Haus empfing den Benefizianten, als er an den Directionspult trat, mit einem Beifallssturm, der fast nicht enden wollte, eine Anerkennung, dem ein dreimaliger Tusch des Orchesters folgte. In dieser Stimmung wurde auch die Ouverture mit solchem Feuer und einer Vollendung executirt, wie wir sie wohl noch nie hier gehört. Hier wie bei Berghäusers Auftreten, der diesen Abend ganz besonders bei Stimme war, äußerte sich von neuem die lebhafteste Theilnahme und Befriedigung des Publikums. Fräul. Meyer, eine vorzügliche Sängerin, sang heute ihre Partie mit einer Innigkeit und Wärme, welche unsere Erwartung fast übertraf. Frl. Baur, wiewohl noch Anfängerin und etwas befangen, gewann sich durch die Natürlichkeit ihres Spiels, ihre liebliche Gestalt und den Schmelz ihrer Stimme alle Herzen. Hr. Rafael und Hr. Zehle, sowie alle Mitwirkenden trugen, in Verbindung mit dem trefflichen Orchester, das Ihrige zum Gelingen des Meisterwerks bei. Hierauf folgte das Loreleyfragment, in dessen Titelrolle Fräul. Meyer sich besonders auszeichnete. Nicht weniger bemühte sich auch der Chor, dem sich auch alle Solosänger unserer Bühne, zu Gunsten des Benefizianten, angeschlossen hatten, diese Aufführung zu einer ächt dramatischen zu erheben. Dennoch, wir dürfen es nicht verhehlen, hat dieß Meisterwerk, bei dem größeren Theile des Publikums, den Eindruck nicht gemacht, den man sich davon versprochen hatte, wiewohl die Kenner dem Werk ihre Bewunderung in vollem Maße zu Theil werden ließen. Möglich, daß die Aufführung nach einer Mozart'schen Oper, nicht ganz passend, oder das Publikum, durch den vorhergegangenen Genuß schon etwas abgespannt war. Aber selbst nach der Wiederholung am folgenden Theaterabend wollte sich der Beifall nicht steigern. Wir sehen nun noch einer Reihe von Opernvorstellungen entgegen, unter denen zunächst Maurer und Schlosser, Robert der Teufel und Don Juan genannt werden. Sodann wird, wie wir vernehmen, Hr. Hehl seine Vorstellung beschließen und mit seiner ganzen Gesellschaft nach Bern übersiedeln, wo man der Eröffnung der Bühne mit Verlangen entgegensieht. X.

Theater-Anzeige.

Montag, den 31. Januar. Gastdarstellung der Fräulein Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des k. Hoftheaters zu Madrid. — Dazu: 1) Das Sonntagsräuschchen, Lustspiel in 1 Act von Flotow. 2) Ein Abenteuer des Hrn. Hampelmann. Eine Hampelmanniade in 3 Bildern.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 27. Dienstag, den 1. Februar 1833.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

Die feindlichen Kanonen wackelten knarrend und langsam über die Wurzeln der litthauischen Tannen; die stärksten Pferde vermochten kaum mit der höchsten Anstrengung sie über das glatte Eis zu schleppen; sie strauchelten, glitten aus, stürzten — endlich bemerkten wir, daß ein Geschütz zurückbleiben würde; die Franzosen entspannten es, weil weder Geschrei noch Schläge die Pferde mehr vorwärts zu bringen vermochten; dann vernichteten sie die Laffette, vernagelten das Stück und warfen es auf dem Wege um. Wir würden es sonst ohnehin gethan haben, um uns von der nutzlosen Last zu befreien, denn im Jahre 1812 hätte man in Rußland mit Kanonen allenfalls Moräste ausfüllen können.

Beiläufig muß ich hier bemerken, daß der größte Theil von Napoleon's Kavallerie und Artillerie nicht sowohl wegen Mangels an Futter, als vielmehr durch den kleinen Umstand verloren ging, daß die Franzosen es nicht verstanden, die Pferde mit Eisnägeln zu beschlagen. Auf jedem nur ein wenig glatten Wege blieben die armen Thiere liegen, und oft waren wir wieder beritten mit französischen Pferden, die wir mit einer kleinen Gabe Hafer und einigen Nägeln wieder auf die Beine brachten.

III.

Der Wald begann sich zu lichten. Der Feind formirte eine Colonne und beeilte sich, im Geschwindschritt über ein offenes Feld zu marschiren, um das Schloß zu erreichen, welches in der Ferne über einem kleinen Dorfe sich erhob. Meine Kosacken und Husaren umschwärmten wie Raubvögel die Colonne; von den Franzosen fiel Einer nach dem Andern, aber auch mehrere der Unsrigen stürzten nieder. Diese Neckereien langweilten mich; auf einem geeigneten Terrain öffnete ich die Fronte, in der Hoffnung, den Feind zu überflügeln und ihm sein Geschütz zu nehmen; allein er errieth meine Absicht. Während des Rückzuges bildete er ein Quarré, deckte die Kanonen und stand unbeweglich gleich einer Mauer.

Meine Leute waren ein Trupp ächter Eisenfresser, gut beritten und Meister ihrer Waffe. Schon längst hatten sie Pulver gerochen und durch die täglichen Scharmützel sich dermaßen in den Angriffen geübt, daß sie mehr auf das Commando ihres Befehlshabers, als auf die feindlichen Kugeln horchten; gleichwohl aber mußte ein Kavallerie-Angriff auf geübte Infanterie rasch und mit Festigkeit geschehen. Die Unteroffiziere an den Flügeln, von denen so viel abhängt, waren auch Männer von erprobter Tapferkeit. Wir führten den Angriff immer im Trabe aus, denn ein Angriff in vollem Gallopp endigt gewöhnlich damit, daß die Linie gebrochen wird, die Pferde außer Athem gerathen und bloß eine Handvoll der Kühnsten sich auf die feindliche Infanterie wirft und, wenn sie zurückgeschlagen werden, noch schneller als bei dem Angriff zurückweichen müssen.

Nachdem ich die Husaren nochmals daran erinnert, wie sie sich zu benehmen hätten, führte ich sie ruhig vorwärts. Die Erde erzitterte unter dem gleichmäßigen Trabe, fröhlich flatterten die Fähnlein der Lanzen, mit welchen damals die russischen Husaren bewaffnet waren, und Waffengeklirr erklang durch die Herbstluft. Alles dieß ward nur selten von einigen Commandoworten unterbrochen.

Im feindlichen Lager herrschte Todtenstille. Wir rückten näher und näher und konnten bereits die bleichen Wangen der Grenadiere und ihre Augen schauen, die unter den vorübergebogenen Bärenmützen hinter den Gewehrläufen funkelten. Auf hundert Schritte commandirte ich: „Marsch, marsch!“ und mit aufgehobenen Säbeln stürzten wir auf die feindlichen Bayonette. In demselben Augenblick hörte ich das französische Commando: „Feu!“ Ein Kanonenschuß donnerte, der Schrot flog um uns her und längs der Linie lief ein dichtes, gut unterhaltenes Bataillons-Feuer, welches unsere Fronte wie Spreu auseinander stieben machte. Die Pferde wichen zurück, Unverwundete taumelten über die Blessirten hin.

Wir waren gezwungen, Kehrt zu machen. Dem Kartätschenhagel und den Bayonetten vermag ein Pferd nicht wohl zu widerstehen. Dreimal versuchten wir das Quarré zu sprengen — dreimal wurden wir zurückgeschlagen. Ich knirschte mit den Zähnen, Sarnitzky brüllte vor Wuth — doch alles dieß half nichts. Um meine Leute zu schonen, mußte ich mich auf's Tirailliren beschränken und günstigeres Terrain und gelegenere Zeit abwarten. Es war indessen nöthig, das Gefecht fortzusetzen, um die Aufmerksamkeit des französischen Hauptcorps zu erregen.

Wir trieben daher unseren tapferen Feind bis in die Nähe des Dörfchens bei dem Schlosse Trepolj. Der lange und beschwerliche Ritt hatte jedoch Pferde und Menschen dermaßen abgemattet, daß sie kaum mehr fortzukommen vermochten und die Einen wie die Andern bedurften nothwendig einer Erfrischung; doch auf dem Felde standen keine Heuhaufen und in den Fouragesäcken fand sich kein Krümchen Brod. Wir mochten wollen oder nicht, wir mußten uns Brod und Nachtquartier im Dorfe verschaffen, zuvor aber den Feind hinaustreiben. Diese Logik wirkt am stärksten bei den russischen Soldaten. Nachdem ich meinen Leuten deutlich erklärt hatte, wie die Sache stehe, verlangten sie eifrig, die Franzosen aus ihrem Versteck zu jagen.

Die Bayonette der Dragoner begannen den Angriff, unter-

Digitized by Google

ützt von den Karabinern der Husaren. Die Kosacken zündeten die zur Seite stehenden Häuser an: das wirkte. Wir trieben die Franzosen ins Schloß zurück und faßten Posto auf dem Hofe. Endlich waren sie in einem Flügel des Gebäudes eingeschlossen. Hier aber unterhielten sie ein lebhaftes Feuer aus den Fenstern, und zwar gefahrlos ihrerseits, da sie die Kanonen mitgenommen und im Gange aufgepflanzt hatten und mit denselben durch den Thorweg schossen und den Schloßplatz säuberten.

An den übrigen Seiten waren die Fenster hoch von der Erde; der vortheilhafteste Angriffspunkt war daher auf die Kanonen, weil man auf diese Weise auch in das Schloß eindringen konnte — durch die Fenster dieß zu versuchen, war zu schwierig, theils wegen des Gewehrfeuers, und dann, weil bei einem Angriff auf die Mitte, die Belagerer sich in zwei Haufen theilen mußten. Hier half kein langes Bedenken.

„Vorwärts, Leute, mit Bayonett und Säbel! Folgt mir!" rief mein Lieutenant und stürzte mit den Jägern auf das Geschütz los. Der Schuß blitzte und die Unsrigen waren wie mit heißem Wasser begossen. Sarnitzky fiel mit einem Schrei, die Soldaten wichen in Unordnung zurück. Ich war noch unter den Vordersten, fluchte, befahl, schrie, tobte — es half nichts. Träge und zögernd feuerten meine Leute aus der Ferne. Ich entbrannte vor Wuth.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Assisen-Procedur wegen Mord.

Köln, 26. Januar.

An einer einsamen Waldstelle im östlichen Theile unseres Regierungsbezirks, unweit des Dorfes Peppinghausen bei Wipperfürth, fand man am Morgen des 14. Februars v. J. die Leiche des Jünglings Haarhaus aus einem nahgelegenen Dorfe. Derselbe war am Abend vorher, als die Nacht schon hereingedämmert war, zwischen 8 und 9 Uhr von Hause gegangen, um seine in einem andern Dorfe wohnende Tante zu seiner Hochzeit einzuladen. Sein Tod war ein gewaltsamer, denn an seinem Haupte fanden sich drei Wunden, die Wirbelsäule war auch von der Todeskeule getroffen worden, am Halse zeigten sich Spuren von Erdrosselung und neben dem Leichnam gewahrte man zwei Blutlachen.

Der Verdacht wandte sich gleich gegen den Taglöhner Wilhelm Stein aus Peppinghausen, der eingezogen wurde und nun vor den Geschwornen steht. Der Angeklagte stellt es durchaus in Abrede, die Unthat an Haarhaus, der mit ihm dieselbe Kammer bewohnte, vollbracht zu haben. Ein ganz direkter Beweis gegen ihn konnte nicht geliefert werden, denn kein Auge hat die That geschaut, nur die Sterne und Der, welcher über den Sternen thront, sahen nieder auf die Stelle, wo der Mensch den Menschen mordete.

Wir übergehen die Aussagen der vierzig bis fünfzig Zeugen und flechten nur das ein, was der Oberprokurator v. Seckendorf als wesentlich zur Beurtheilung des Thatbestandes in der Anklage vorführte. Drei Zeugen gewahrten einen Mann in der Nähe des Schauplatzes, den sie für den Angeklagten halten; sie grüßen denselben, erhalten aber keine Antwort. Das Begegnen fällt genau in die Stunde, in welcher der Mord begangen seyn muß. Mit der bestimmtesten Gewißheit können diese Zeugen indeß nicht behaupten, Stein sey jener Mann gewesen, sie hielten ihn aber für denselben. Als fernere Beweismittel sollen gelten: der Kittel, die Weste, das Hemd und die Mütze des Angeklagten. Der Kittel war an einigen Stellen sehr sorgfältig gewaschen, zerrieben; dagegen fand man auf den Schultern noch gewöhnlichen Schmutz. Die Frau welche den Kittel wusch, erklärte, Stein habe ihr gesagt, er habe Nasenbluten gehabt. Auch war ein Riß im Kittel bedeutend größer, wie am Tage vorher. Der Vertreter des öffentlichen Ministeriums ist der Ansicht, der Gefallene könne im Todeskampfe noch Gegenwehr versucht haben. Die Weste wurde ebenfalls mit außerordentlicher Mühe gewaschen. Ein Hemd, von welchem ausgesagt wird, daß sich Blutropfen in demselben vorgefunden, ist nicht confiscirt worden, es wurde nicht entdeckt. In der Mütze befand sich Blut, das nach der Aussage der Sachverständigen frisch war. Der Angeklagte erklärt, er sey einmal im Sommer auf den Kopf gefallen, daher möge das Blut rühren. Dagegen heißt es indeß, die Mütze sey erst im Herbste gekauft worden.

Man sollte nach der Einleitung, wo eine nahe Hochzeit in Aussicht stand, glauben, in einer Eifersuchtsgeschichte seyen die Motive zu dieser Blutthat zu suchen; dem ist aber nicht so, der Mord ist ganz prosaischer Natur. Der Entseelte war im Besitze von 25 Thalern und 1 Friedrichsdor und wahrscheinlich hat er diesen Silberlingen seinen Tod zuzuschreiben; sie waren wenigstens aus seiner Kiste am andern Tage verschwunden.

Es wird ferner gegen den Angeklagten vorgebracht, er sey den Tag vorher eifrig auf der Schlafkammer in der Nähe der Kiste, die Haarhaus zugehörte beschäftigt gewesen. Am Tage vor dem Morde hatte Stein kein Geld, am andern Tage machte er bedeutende Einkäufe, die mit solchen Münzsorten bezahlt wurden, wie sie die Kiste jenes Unglücklichen enthielt. Früher hatte der Angeklagte behauptet, er sey in Wipperfürth gewesen; als die Familie aber, wo er gewesen zu seyn vorgibt, das entschieden zurückweist, da ändert er dieses System und sagt, er habe nach Wipperfürth gehen wollen. Aus dem früheren Leben des Beschuldigten wird noch angeführt, daß er einmal vor den Geschwornen eines falschen Scheines wegen stand, aber freigesprochen wurde, und ferner auch einmal wegen Diebstahls in Untersuchung war, aber auch nicht verurtheilt wurde. Der Ober-Procurator, der ihm wegen jener Untersuchungen aber darum kein Verbrechen zur Last legt, ist der Ansicht, daß die Gesammtheit der Zeugenaussagen und der näheren Umstände zu einem „Schuldig" hinreichend seyen. Der Vertreter des öffentlichen Ministeriums schloß seinen Vortrag damit, daß er die Geschwornen eindringlich ermahnte, nach ihrer Ueberzeugung zu urtheilen, damit man einst dem Wanderer, der am Kreuz in jenem Walde vorübergeht, sagen könne: der Mord, der hier verübt wurde, hat gerechte Richter gefunden.

Darnach erhob sich der von Amtswegen berufene Vertheidiger, der Justizrath Forst, für den Angeklagten. Vorab führte er in recht bündiger Rede an, daß noch vor kurzer Zeit im Falle der Verurtheilung zur Todesstrafe zwei Zeugen erforderlich gewesen seyen, die das Verbrechen geschaut oder es sey dann, daß der Angeklagte ein Geständniß abgelegt habe. Hier seyen keine Augenzeugen, kein Zugeständniß des Angeklagten. Ferner könne man nicht annehmen, daß der Mord mit Vorsatz, mit kaltem Blute verübt worden sey, die näheren Umstände seyen nicht bekannt, man wisse nicht, ob eine Provocation dem Verbrechen vorhergegangen. Nachdem er bemerkt, die Zeugenaussagen beruhten zum Theil auf Vermuthungen, auf Widersprüchen, geht der Vertheidiger zur Widerlegung der Einzelnheiten über. Derselbe meint, wenn auch Stein zur Zeit des Mordes nicht daheim war, so dürfe man ihn deßhalb noch nicht als Mörder annehmen, weil noch drei oder vier Andere aus seiner Umgebung an jenem Abende abwesend waren, von denen Einer erst um 9 Uhr zurückgekehrt sey. Dann geht Forst zu den in Rede stehenden Geldverhältnissen über. Der Angeklagte habe vor seiner Heirath, die am Abende des Mordes erst acht Tage alt gewesen sey, 25 Thaler von seinem Vater, 10 vom Schwiegervater und 2 von seinem Herrn, also 40 Thaler, erhalten, davon seyen die Aus-

Digitized by Google

Wo das Wandern gepflegt wird, da wird auch Gastfreundschaft geübt.

Digitized by Google

sten derselben enthielten Geldsendungen, und diese waren in vielen Fällen so schwer, daß das Porto, welches für den einfachen Brief aus Australien 1 Shill. beträgt, häufig bis auf 27 Sh. bis 30 Sh. (über 9 Thlr.) stieg.

Die „Rhein- und Ruhr-Zeitung" aus Mülheim a. d. Ruhr, berichtet unterm 19. Januar: „Wiederholt haben wir ein gräßliches Unglück von hier aus zu berichten. Eine Frau legt ihr $1\frac{1}{2}$jähriges Kind unter der Obhut eines $2\frac{1}{2}$jährigen Schwesterchens, während sie einen Ausgang zu machen hat, in der Wohnstube auf Kissen in der Nähe des Ofens nieder. Bei ihrer Zurückkunft findet sie das arme Wesen fast zu Kohle verbrannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine aus dem Ofen gefallene glühende Kohle die Kissen angezündet und so den schauderhaften Tod des Kindes herbeigeführt hat. Möchten doch die Mütter durch diese kürzlich mehrfach vorgekommenen schrecklichen Unglücksfälle sich warnen lassen!"

Dieser Tage machte in Berlin ein Dieb, der verschiedene Kleidungsstücke entwendet hatte, bei seiner Verhaftung die naive Ausrede, es habe ihn am Morgen so gefroren, deßhalb nur habe er sich die Sachen genommen. — Er hatte sich nun auch ziemlich warm angezogen, denn er trug drei Röcke — seinen eigenen und zwei gestohlene darüber, und zwei Paar Beinkleider — ein eigenes und ein fremdes — an sich. In diesem allerdings recht warmen Anzuge überraschte ihn die Polizei.

Folgendes Beispiel von Auswanderungslust erzählt die „Pf. Z.": Vor einigen Tagen machte sich der 13jährige, einzige, in den glücklichsten Verhältnissen erzogene Sohn eines geachteten Beamten der Pfalz mit dem Inhalte seiner Sparbüchse hinter dem Rücken seiner Eltern von der Schule fort, und eilte auf dem neueröffneten Schienenwege über Paris nach Havre. Kaum hier angekommen, traf er seine Reisevorbereitungen, zu denen manche Auswanderer oft Tage brauchen, in wenigen Stunden, versicherte sich eines abgehenden Schiffes nach New-Orleans und entsegelte so nacheilenden Verwandten, die um einige Stunden zu spät am Einschiffungsorte ankamen. Als er auf der Reise nach Havre bemerkte, daß er von Angehörigen verfolgt werde, wußte er diesen Nachforschungen, mit Zurücklassung seiner Effekten, eben so schlau zu entgehen, wie den Nachstellungen der auf telegraphischem Wege requirirten französischen Polizei.

Jacobi hat der Petersburger Akademie die Erfindung eines neuen galvanischen Telegraphen mitgetheilt, welcher den die Depesche Empfangenden davon dispensirt, Buchstabe nach Buchstabe der Nadel des Telegraphen nachzuschreiben. Während der Apparat arbeitet, druckt sich jeder signalisirte Buchstabe von selbst auf einen sich aufrollenden Streifen Papier, und die so vollendete Depesche erfordert weiter keine Mühe, als gelesen zu werden. Das System soll ein den bisher gemachten analogen Versuchen ganz unähnliches seyn.

Die Einzahlungen in der Pariser Sparkasse während des verflossenen Jahres betragen 33,700,000 Franken, um $8\frac{1}{3}$ Mill. mehr als 1851. Die Zurückzahlungen waren 19,600,000, nur um 500,000 Franken mehr als 1850.

Seit dreißig Jahren wird schon eifrig an einer ausführlichen Generalstabskarte von Rußland gearbeitet, aber erst der vierte Theil des europäischen Rußlands ist jetzt vollendet.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 27. Januar.

G. H. van Seeden, Doktor der Theologie, Ritter des Ordens des niederländischen Löwen ꝛc., hat in den Jahren 1840 und 1850 in Begleitung der Frau Prinzessin Mariane der Niederlande eine Wallfahrt in das heilige Land gemacht und seine Mittheilungen aus dieser Reise nach dem Morgenlande sind aus dem Holländischen von dem Rentier P. W. Quack im Verlag des Vereins für religiös-sittliche Hebung des Volkes zu Stuttgart erschienen. Außer der eigenen Erfahrung sind noch Ergebnisse der Erfahrungen Anderer und vieljähriger eigener Studien und Forschungen hinzugefügt, und es machen zudem eine Skizze der hauptsächlichsten Reisen nach dem heiligen Lande, sowie die wichtigsten Erscheinungen aus der Natur und Geschichte dieses ewig denkwürdigen Landes, auch der Sitten und Gewohnheiten, welche seine früheren und späteren Bewohner auszeichneten, das Buch zu einem wahren Tagewerke, in einer Zeit, worin der confessionelle Streit und die confessionellen Fragen wieder in den Vordergrund getreten sind, und ihre Versöhnung und Lösung einzig und allein in der biblischen Anschauung und Gläubigkeit finden können. Von diesem Gesichtspunkte aus glaubte ich das Publikum auf diese interessante Schrift vorläufig aufmerksam machen zu müssen.

Wiesbaden, 29. Januar.

Es mögen wohl über sechs Wochen seyn, daß ich Ihnen über unser Theater nichts geschrieben habe; Krankheiten über Krankheiten haben in der letzten Zeit das Repertoir in höchst bedauerlicher Weise gestört und namentlich der mit so vieler Mühe ins Leben gerufenen Oper „Tannhäuser" geschadet. Dieselbe ist bis jetzt vier Mal gegeben worden, aber stets bei vollem Hause. In den beiden letzten Vorstellungen sang Hr. Dettmer von Frankfurt, wegen Krankheit unseres Bassisten Haas, die Partie des Landgrafen, mit seiner markigen Stimme und würdevollem Vortrage. In der Partie der Elisabeth war Frau Moritz neu; sie entwickelte alle Anmuth ihres Wesens und die Sicherheit in der musikalischen Ausführung ließ eine stärkere Stimme freudig entbehren. Frau Moritz fand bedeutenden Beifall. Neu wird Marschners Oper „Hans Heiling" seyn, die wunderbarer Weise hier noch nicht gewesen ist. Im Schauspiel ist das Fach des abgegangenen Hrn. Weilenbeck durch einen Hrn. Keller besetzt worden, der bis jetzt in ungefähr acht Partien auftrat und sich die vollkommene Gunst des Publikums zu erringen wußte. Man ist in jeder Hinsicht mit dem Tausch zufrieden. Neu war im Schauspiele: R. Benedix „Das Lügen" und Th. Apel's „Nähkäthchen." Beide Stücke wurden sehr gerundet gegeben und gefielen ganz entschieden. Am meisten Frau von Nebell als Nähkäthchen. Diese talentvolle Schauspielerin erfreut sich bei jedem Auftreten größerer Beliebtheit. Unser Komiker Hr. Wohlbrück gab zu seinem Benefiz das Stück: „Des Teufels Zopf."

Bad Homburg.

Unter den schönen Soireen, welche wir in diesem Winter so zahlreich hatten, verdient der in verflossener Woche stattgehabte Balladend bei welcher Gelegenheit auch die schöne spanische Tänzerin Pepita de Oliva hier tanzte, und der Violinist Köckert sich durch sein treffliches Violinspiel auszeichnete, besondere Erwähnung. Auch die talentvolle Tochter des Hrn. Dettmer aus Frankfurt erfreute uns durch hübsches Harfenspiel.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 1. Februar. Czaar und Zimmermann, komische Oper in 3 Abth., Musik von Albert Lortzing.

Mittwoch, 2. Februar. (Zum Vortheil des Hrn. Hassel und zum ersten Male): Englisch, Lustspiel in 1 Akt von Görner. Hierauf (neu einstudirt): Die Nymphe der Donau, romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Akten, Musik von Kauer. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 28. Mittwoch, den 2. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

IV.

Plötzlich sprengte ein Kürassier auf uns an; unter dem zurückgeschlagenen Mantel gewahrte man die Epauletten eines Stabsoffiziers. Auf Flintenschußweite sprang er vom Pferde und zog den Säbel. „Vorwärts, vorwärts!“ rief er, „schließt die Glieder, Rittmeister! Sie müssen durchaus dieß Schloß nehmen. Bursche! Ihr seyd Russen; es wäre eine Schande für Euch, wenn Ihr weichen wolltet. Folgt mir, Kameraden! ich werde Euch Führer seyn. Den Tod Dem, der zurückbleibt!“

Mit diesen Worten stürmte er voran, ohne umzuschauen, als wäre er überzeugt, sein Beispiel werde, wie ein Magnet, Alle mit hinreißen.

So war es denn auch. Die unerwartete Erscheinung des riesigen Kürassiers, sein unerschrockenes Benehmen, seine donnernde, Gehorsam befehlende Stimme, erschien den Soldaten als etwas Ueberirdisches. Sie gewannen neues Leben. Mit einem herzlichen Hurrahruf ward der Befehl des Kürassier-Offiziers und das mit verdoppelter Heftigkeit begonnene Feuer der Franzosen erwidert. Wir Alle bestürmten den Eingang; nochmals donnerte das Geschütz, pfeifend flogen die Kugeln um und über unsere Köpfe und wir wurden handgemein. Wir drangen in die Gemächer und der Kampf war entschieden. Der Kürassier wüthete ohne Gnade; jeder seiner Hiebe gab den Tod. Dem Commandeur des Bataillons spaltete er das Haupt und der Unglückliche sank in seinem Blute zwischen die Räder des Geschützes. Die Soldaten, erbittert über den Verlust so vieler ihrer Kameraden, durchbohrten in ihrer Wuth alle Franzosen und die bewaffneten und sich hartnäckig gegen uns vertheidigenden polnischen Edelleute. Es war ein gräßlicher Anblick. Der Pulverdampf kräuselte sich in dichten Wolken durch die Säle; der Boden war mit Blut und Leichen bedeckt. Die erbitterten Sieger vernichteten alle Möbeln, zerschlugen Fenster und Spiegel und rissen die Tapeten von der Wand. Nachdem sie endlich zum Fouragiren und Fassen von Lebensmitteln das Signal erhalten hatten — eine Beute, deren sie benöthigter waren, als des Geldes — zerstreuten sie sich in das Dorf und im Schlosse ward Alles still.

Man müßte sehr leichtgläubig oder vielmehr ganz blind seyn, wenn man glauben wollte, der Soldat benähme sich in Kriegszeiten wirklich so friedlich, wie man häufig vorgibt. Die gemeinschaftliche Gefahr hebt einigermaßen jeden Unterschied des Ranges auf, und da man gegenseitig einander unentbehrlich ist, muß man zuweilen einem dünkelhaften Benehmen durch die Finger sehen. Ist dieß schon bei den Linientruppen der Fall, wie viel mehr bei einem fliegenden Corps Parteigänger, dessen Hauptzweck ist, dem Feind auf jede Weise Abbruch zu thun und welches in gewissem Sinn einen Räuberkrieg führen muß; hier ereignen sich noch weit mehr Gelegenheiten, sich, selbst unter den Augen der Anführer, mancherlei Ungebührlichkeiten zu erlauben. In Befolgung ihres Grundsatzes: Alles zu plündern, was sie fanden, zu vernichten, was sie nicht mitzunehmen vermochten, damit dem Feind kein Körnchen Pulver, kein Strohhalm zum Bedecken, kein Spänchen zum Feuermachen übrig bliebe, begannen meine Truppen mit der ihnen eigenen Behendigkeit das Werk.

Nachdem ich alle Maßregeln gegen eine Ueberrumpelung ergriffen, befahl ich der Wache, in einem der weniger beschädigten Zimmer Feuer einzulegen und den Lieutenant, welcher niedergeworfen war und eine schwere Quetschung davon getragen hatte, dahin zu bringen. Dieser fluchte, während der Chirurgus die verletzte Schulter mit Branntwein rieb; ich aber, der ziemlich ermüdet war, legte mich, in einen Husarenmantel gehüllt, vor dem Feuer nieder. Durch die Fenster sah man das Flackern einiger noch brennender Häuser im Dorfe und von Zeit zu Zeit vernahm man einen Pistolenschuß. „Die verwünschte Kanone!“ stöhnte Sarnitzky; „als früher ein französischer Säbel mir einen Hieb in die Brust gab, konnte ich doch nachher den St. Wladimir-Orden hineinknüpfen, aber diese verd... Kanone.....“

„Tröste Dich“, sagte ich, „das Stück haben wir“.

„Aber wir werden es nicht lange behalten. Der Weg ist noch nicht hart genug, die Pferde sind zu erschöpft, es würde uns Hände und Füße binden! Was thut ein fliegendes Corps mit so einem eisernen Dinge?“

„Darüber mache Dir nur keine Sorge. Ich habe schon befohlen, es auf Schlitten zu stellen und ernenne Dich zum Befehlshaber unserer Winter-Artillerie.“

„Diese Winter-Artillerie hat uns diesen Tag wärmer als in den Hundstagen gemacht. Doch ich bitte Dich, sag' mir, wo doch der riesenhafte Kürassier geblieben ist, der mir vor der Nase diese Kanone nahm? Als ich die Augen wieder aufschlug, erschien er inmitten des Pulverdampfs fast wie ein Gespenst. Er ließ seinen Säbel niederfallen, als ob in seiner Faust eine Legion Teufel säßen und er selbst stürzte sich mitten in's Getümmel, als wäre er unverletzbar. Ist er nicht geblieben, nicht verwundet?“

„Ich weiß es nicht. Am Ende des Gefechtes habe ich ihn noch mit heiler Haut gesehen; in seiner Wuth vernichtete er Alles, selbst die um Gnade Flehenden stieß er nieder. Das Blut entströmte seiner Klinge, und so oft er in wilder Freude einen der Bewaffneten niedergefällt, rief er, indem er ihm in's Gesicht schaute: „Er ist es nicht, er ist es noch nicht!“ und drang weiter vor. Man hat ihn, wie ich vernommen, bei Verfolgung

Digitized by Google

eines Franzosen im Finstern aus den Augen verloren. Vielleicht hat man ihn doch hier oder dort noch getroffen; ich habe überall nach ihm forschen lassen, ihn jedoch bis auf diesen Augenblick nicht gefunden."

„Gefunden, gefunden!" rief unser Auditeur, der athemlos hereinstürzte. „Friede für Rußland! Ruhm und Ehre für den Auditeur zwölfter Klasse, Krawtschenko! Wünscht mir Glück, umarmt mich — uff! ich kann nicht mehr!"

Er fiel auf einen Stuhl und schaute keuchend uns mit triumphirenden Blicken an. Wir lachten und suchten auf seinem Gesichte die Erklärung aller dieser Ausrufe zu lesen.

„Jetzt, jetzt wird mein Name nicht bloß unter verstaubten Akten gefunden werden. Nein: in den Schilderungen des Feldzugs, in den Zeitungen, in den Jahrbüchern der Geschichte wird er glänzen!" fuhr Krawtschenko, allmälig wieder zu Athem gelangend, fort; „ja, ja, in den Jahrbüchern der Geschichte!"

„Wenigstens gewiß in irgend einem Lustspiele!" sagte der Lieutenant, indem er dem Auditeur nachblickte, der mittlerweile im vollen Bewußtseyn seines Glücks im Zimmer sich umdrehte und sprang wie ein Kreisel.

„Grade — Orden — Pension — ich will sie nicht haben, weg damit! Wenn ich nach Petersburg komme, wird Jung und Alt zusammenströmen, mich zu bewundern, gleichwie jenes Wallroß — wißt Ihr noch? — welches die Guitarre spielte. Die Großen werden sich darum schlagen, wer mich an seiner Tafel sehen soll, und der Posten, den man mir anbieten wird, bedarf kaum einer Erwähnung — vielleicht Justiz-Minister — aber, meine Herren! nie werde ich in meinem Glücke Ihrer vergessen; ich bitte Sie dringend, sich stets an mich zu wenden, wenn Sie irgend Etwas wünschen. Wem sollte man auch, wenn die Gelegenheit sich ergibt, lieber einen Dienst erweisen, als seinen früheren guten Freunden? Sie können darauf rechnen, meine Herren! daß Sie allzeit meine Freunde bleiben sollen, und wenn ich selbst Platow's Tochter zur Gemahlin erhielte."

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Heeresmacht. *)

II.

Was für das Ausland am meisten Interesse hat, ist eine Aufzählung der Truppen, welche die einzelnen Kosackenheere ihren Verfassungen und Reglements gemäß bei erfolgendem Aufgebot stellen müssen. Wenn der Staat ihnen größere Beihülfe zur Ausrüstung gewährt, sind die Meisten im Stande, bis zu ein Viertel mehr geübte Krieger zu stellen.

	Mann,		mit Geschützen.
1. Die donschen Kosacken stellen	42,000	Kavall.	112
2. Die donauschen	1,700	"	—
	9,000	"	
3. Die tschernomorischen . . .	9,000	Infant.	32
4. Die kaukasischen	16,000	Kavall.	24
5. Die uralschen	7,500	"	—
6. Die orenburgischen	7,500	"	24
7. Die von der sibirischen Linie	6,500	"	24
8. Die von der chinesis. Gränze	1,000	"	—
9. Die astrachanischen	2,000	"	8
10. Die von den sibir. Städten .	24,000	Infant.	—
11. Die asovschen gehören zur Seemacht, mit 30 Kanonen, und blockiren die Küste des Kaukasus.			
Summa	126,200	Mann,	
	93,200	Mann Kavall.,	33,000 Mann Infant.

*) Siehe Didaskalia Nro. 35.

Zu einem europäischen Kriege können davon Verwendung finden:

1. Wenn am Kaukasus der Krieg fortgesetzt wird:

a) Donsche	Kosacken	38,000	M. Kav.	100	reit.	Geschütze.
b) Donausche	"	1,700	"	—	"	"
c) Uralsche	"	5,000	"	—	"	"
d) Orenburgische	"	5,000	"	10	"	"
Total		49,700	M. Kav.	110	reit.	Geschütze.

2) Wenn Rußland die vorgeschobenen Etablissements am Kaukasus aufgeben und sich auf eine strenge Defensive beschränken will, ohne die Gränzen allzusehr zu schwächen, kämen noch zu obiger Summe 4000 Mann donscher, 2000 Mann tschernomorischer Kosacken, 4000 Mann vom Kaukasus, zusammen 10,000 Mann Kavallerie hinzu, so daß die Gesammtsumme sich auf 60,000 Mann Kavallerie beliefe. Außer diesen könnten durch Nachschub von Sibirien noch 20—30,000 Mann zu Pferde auf den Kriegsschauplatz gebracht werden.

Zu den irregulären Truppen, die aus nichtrussischen Völkerschaften gebildet sind, gehören: 1) eine Escadron der kaiserlichen Garde der Tataren der Krimm, 2) die von den kriegerischen Stämmen des Kaukasus und Transkaukasiens (Cirkassien und Georgien) gestellte Escadron der Garde, persönliches Convoi des Kaisers (bilden zusammen mit den Gardekosacken die sogenannten Garde-Tscherkessen); 1 Regiment von sechs Schwadronen in Polen (in und bei Warschau); 1 Infanterieregiment grusinischer (georgischer) Miliz zur Verstärkung des Kordons gegen die Lesghier. 3) Die Baschkiren und Meschtschiriaken gehören zum orenburgischen Kosackenheer und liefern 10 Regimenter zu Pferde. Sie sollen in Zukunft zur Ablösung gebraucht werden, um bessere Formationen disponibel zu machen.

Der Dienst der irregulären Reiterei im Heere und im Felde kennt man in Europa. Derselbe bezweckt die Sicherstellung der Armee, ihrer Communicationen, Bagagen, Convois von Kriegsgefangenen, Ordonnanzdienst, Korrespondenzrelais u. s. w. Vorzüglich aber dient diese Reiterei dazu, gegen den Feind zu schwärmen und ihn fortwährend zu beunruhigen. Bekannt ist auch ihre Art und Weise, im Felde Einkäufe zu machen — ohne Geld. Das Corps, welches sie umgeben, bewachen und sichern sie besser als alle abendländischen Vorposten die ihrigen. Suwarow nannte sie das Auge der Armee. Sie sind außerdem listige Späher und können daher zugleich als das Ohr oder die Fühlhörner der Armee bezeichnet werden. Da die regulären Truppen zum leichten Dienst wenig Geschick haben, so ist eine scharfe Theilung der Arbeit im Felde nothwendig geworden; dem regulären ist die Schlacht-, dem irregulären die Wacht-Arbeit zugetheilt. Im Streifen ist der Kosack unübertrefflich. Zehn Meilen am Tage ist etwas Gewöhnliches. Der Kosack reitet orientalisch, das Knie gebogen, den Steigbügel kurz, den Sattel hoch. Denn leichter geht das Pferd, wenn des Reiters Füße nicht unter den Leib reichen. Der Zaum ist sehr einfach, viele regieren ihr Pferd mit dem Kniedruck allein. Das Pferd ist dauerhaft, an Strapazen gewöhnt und leicht zu verpflegen. Die ungemeine Marschfähigkeit der Kosacken, ihre Kunst Terrainschwierigkeiten zu überwinden und die Schärfe ihrer Sinne machen sie zur wahren Plage für den Feind, während die reguläre russische Kavallerie durch sie den Vortheil hat, für die großen Gefechte intact zu bleiben.

B. Die Armee zu Lokalzwecken.

Rußland hat eine eigene Armee für den Dienst, welchen bei den meisten Landmächten Europas die für die Bildung großer Armeen bestimmten Truppen-Cadres im Innern, und wenn diese fehlen, Nationalgarden und Landsturm ähnliche Institute, verse-

Digitized by Google

Aus dem Kriege 1870/71 sind 1 Offizier, 1 Feldwebel, 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter, 1 Musketier, 1 Ersatzmann, 1 Trainsoldat, 1 Pferd, 1 Wagen, 1 Fahne, 1 Standarte, 1 Geschütz, 1 Mitrailleuse, 1 Munitionswagen, 1 Feldschmiede, 1 Feldküche, 1 Proviantwagen, 1 Packwagen, 1 Lazarethwagen, 1 Krankenträger, 1 Arzt, 1 Lazareth, 1 Verwundeter, 1 Gefangener, 1 Kriegsgefangener, 1 Spion, 1 Kundschafter, 1 Patrouille, 1 Vorposten, 1 Feldwache, 1 Schildwache, 1 Ordonnanz, 1 Feldjäger, 1 Feldpost, 1 Feldtelegraph, 1 Feldpostbrief, 1 Feldtelegramm, 1 Feldpostkarte, 1 Feldpostanweisung, 1 Feldpostpaket, 1 Feldpostsack, 1 Feldpostwagen, 1 Feldpostschaffner, 1 Feldpostmeister, 1 Feldpostdirektor, 1 Feldpostamt, 1 Feldpostbüro, 1 Feldpostbriefkasten, 1 Feldpostbriefträger, 1 Feldpostbriefträgerin, 1 Feldpostbriefträgerinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferd, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestall, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknecht, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtin, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagenpferdestallknechtinnenwagen, 1 Feldpostbriefträgerinnenwagenpferdestallknecht

Der allen Lesern englischer Romane bekannte Pariser Nachdrucksverleger Baudry ist soeben in Paris gestorben. Die geschmackvollen Ausgaben englischer Romane, welche er in letzterer Zeit in Verbindung mit Galignani unter dem Namen „Baudry-Editions" veröffentlichte, sind übrigens seit dem Abschlusse des Nachdrucksvertrages mit England eingezogen. Die sogenannten „Tauchnitz-Editions" unterscheiden sich von jenen dadurch, daß Herr Tauchnitz durch Bezahlung von Honoraren an die englischen Verfasser die Ermächtigung erkauft, die in London so theuern englischen Romane dem deutschen Publikum zu sehr ermäßigten Preisen und in recht netter Ausstattung zukommen zu lassen.

Onkel Tom ist in Paris so sehr eine Modepersönlichkeit geworden, daß man seinen Namen einer auf Maskenbällen vielgetanzten Quadrille beigelegt hat.

In London macht eine Ausstellung von Federvieh ungewöhnliches Aufsehen und wird fast so zahlreich besucht wie die „Weltausstellung" im vorigen Jahre. Es gibt da die seltsamsten Hühner, Gänse, Enten, Truthühner u. s. w. von den riesenhaftesten bis zu den niedlichsten. Das Vieh, das Preise erhält, wird versteigert. Für einen Truthahn bezahlte Jemand 28 Guineen.

Ein weiblicher Professor Miß Pennell aus Massachusetts ist zum Professor der lateinischen Sprache und Literatur am Kollegium in Ohio ernannt worden.

Korrespondenz.

Köln, 31. Januar.

Die Zweifel, ob Held Carneval in diesem Jahre aufs Pferd kommen werde, sind durch die bedeutenden Vorbereitungen in den verschiedenen Gesellschaften, die sich hier bildeten, gelöst worden. Besonders ausgezeichnet hat sich die „große Carneval-Gesellschaft", die im „neuen Kuhberg" bei Senf auf der Ehrenstraße ihre Sitzungen hält. Hier werden vier Säle aufs prachtvollste decorirt in einen Ritter- und Carricaturensaal, in ein Jägerhaus und eine Bildergalerie. Ferner wird ein großer Anbau, eine Feenhalle darstellend, errichtet. Die Gesellschaft hat keine Kosten gescheut, diesen letzten Raum besonders brillant herzustellen. In den Grotten werden zwischen den seltensten Blumen und Gewächsen aus Fontainen Kölnische Wasser emporsteigen und bekannte Maler lieferten Fernsichten. Am Sonntage findet hier eine vereinigte Comitee-Sitzung sämmtlicher Gesellschaften der Stadt statt. Von da aus geht ein Fackelzug und eine Kappenfahrt mit Masken durch die Stadt. Auf den Montag arrangirt die Gesellschaft einen Hauptball und am folgenden Tage ein Picknick. — Auch der Gürzenich wird herausgeputzt werden und zwar dießmal in einen Wald von Eichen, Tannen, Buchen und Eschen, auf denen sich Papageien und anderes Federvieh befindet. Am Montag Abend ist hier Ball und am Dienstag Picknick. — Außer diesem werden mehrere Gesellschaften Vorstellungen veranstalten, unter Anderen die Mitglieder der „Unesu" im Harff'schen Saale, die Hamorrhoidaria im Vaudeville-Theater und ein anderes Comitee im Stadttheater.

Wiesbaden, 31. Januar.

Die Begräbnißstätte unserer verstorbenen Herzogin Elisabeth, die griechische Kirche, welche bereits über 220,000 fl. gekostet hat und noch einmal so viel kosten wird, schreitet ihrer Vollendung im Aeußern auch während des Winters entgegen. Allein die vier kupfernen Kuppelthürme kosten 18,000 fl. und ihre Vergoldung 13—14,000 fl., zusammen circa 32,000 fl. Die Hauptkuppel, welche eine Höhe von 51 Fuß, und zwei Unterkuppeln, welche eine Höhe von 34 Fuß haben, sind bereits fertig. Dem Vernehmen nach werden dieselben, nebst den andern zwei, noch vor der Kurzeit enthüllt, während jetzt schon, namentlich im Sonnenglanze, der Glanz der Hauptkuppel weithin seine Strahlen wirft. Die Ausführung der Kuppeln ist den Herren Wörner und Jung übertragen, ihre Vergoldung den Herren Gerth, Weimar und Koch; die oberste Spitze der Kirche, das feuervergoldete Kreuz, wird in Frankfurt am Main gefertigt und demnächst hier erwartet. — Unseres Komikers Friedrich Wohlbrück Benefiz-Vorstellung: „Des Teufels Antheil", welche zum ersten Mal in voriger Woche gegeben wurde, muß ihm die Ueberzeugung verschafft haben, welch allgemeiner Anerkennung sein Talent und seine Gewandtheit sich zu erfreuen hat. Bei dieser Veranlassung können wir nicht umhin, unsere Verwunderung auszudrücken, daß die Frau des Sängers Kühnle, welche als erste Sängerin in Freiburg und Aachen engagirt war und die wir in diesen Tagen in einem Festzirkel zu hören Gelegenheit hatten, noch nicht an unserm Theater Beschäftigung gefunden hat.

Mainz, 29. Januar.

Vorgestern Abend wurde in unserem Theater bei festlich erleuchtetem Hause zur Feier des Geburtstages Mozarts dessen Meisterwerk „Don Juan" und zwar — zum ersten Male — mit den Original-Recitativen gegeben. Die Vorstellung erfreute sich nach Verdienst des Beifalls des zahlreichen Publikums. Die Herren Meyer (Don Juan), Schiffbenker (Leporello) und Beyer (Don Octavio), sowie die Damen Remond (Donna Elvira), Haller (Donna Anna) und Kißner (Zerline) empfingen lebhafte Zeichen der Anerkennung für ihre trefflichen Leistungen. — Gestern Abend lockte Fräulein Pepita de Oliva, erste Solotänzerin am Hoftheater zu Madrid, welche an diesem Abende bei aufgehobenem Abonnement ihre Kunst produciren sollte, eine große Menge Schaulustiger in das Theater. Sie tanzte zweimal, jedesmal am Schlusse der sehr gelungenen Aufführungen der Lustspiele „Das goldene Kreuz" und „Herr Hampelmann sucht ein Logis", und zwar zuerst „El Jalio de Xeres" und am Schlusse „El Olé". Bei ihrem ersten Erscheinen wurde die durch eine wahrhaft vollendete Schönheit ausgezeichnete Künstlerin von dem freudig überraschten Publikum mit lauten Beifallszeichen begrüßt. Auch ihr Tanz, mit Anmuth und künstlerischer Gewandtheit ausgeführt, wurde vielfeitig durch Beifall belohnt, und wir glauben, daß dieser gewiß ein viel allgemeinerer und stürmischerer gewesen wäre, wenn die Tänze selbst nicht zu wenig geeignet gewesen, großes Gefallen zu erregen. Sie wurde nach dem ersten Tanze gerufen; gleiche Auszeichnung wurde nach dem erstgenannten Lustspiele sämmtlichen Mitwirkenden und am Schlusse des zweiten dem verdienstvollen Künstler Herrn Keller zu Theil, der durch seine ausgezeichnete, naturgetreue Darstellung des Herrn Hampelmann das gesammte Publicum auch an diesem Abende wieder im höchsten Grade ergötzte.

Bockenheim. — (Eingef.)

Das erste Auftreten der vier Kinder des k. würtemb. Hof Opernsängers Hrn. v. Kaler am 31. Januar im Saale bei Hrn. Jansen war in jeder Beziehung höchst interessant, indem wir Gelegenheit hatten uns zu überzeugen, wie weit es unermüdeter Fleiß, verbunden mit natürlichen Anlagen, bringen kann. Das Publikum nahm die Leistungen dieser liebenswürdigen Kleinen mit wahrem Vergnügen auf und lohnte dieselben mit fortwährendem stürmischem Beifalle, und es steht sohin die sichere Erwartung, daß diese jungen Künstler fernerhin ihr Publikum herbeiziehen werden, wie sie es im vollsten Maße verdienen. Da Hr. von Kaler nur noch eine Vorstellung gibt, so machen wir sämmtliche Kunstfreunde auf diesen seltenen Genuß aufmerksam.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 2. Februar. (Zum Vortheil des Hrn. Hassel und zum ersten Male): Englisch, Lustspiel in 1 Akt von Görner. Hierauf (neu einstudirt): Die Nymphe der Donau, romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Akten, Musik von Kauer. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 3. Februar. 1) Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Akt. 2) Loreley, Fragment aus Felix Mendelssohns hinterlassener Oper. 3) Wallensteins Lager.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Dienstag, den 1. Juli 1919 Nr. 151

Dienstag

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 10 Pfg.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 4 der Verordnung über die Einrichtung von Kriegsgerichten vom 28. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 341) wird hiermit bekanntgemacht, daß der Kriegsgerichtsrat Dr. Meyer in Berlin zum Vorsitzenden des Kriegsgerichts der Kommandantur Berlin ernannt worden ist.

Berlin, den 30. Juni 1919.

Der Kommandant von Berlin.

Major irgend eines französischen Jäger-Regiments, gekleidet in eine zerrissene Uniform mit verschossenen Litzen, dreieckigem Hut und, anstatt der Stiefel, schwere russische Handschuhe an den Füßen. So war das Aeußere des falschen Weltgebieters beschaffen, der vor uns geschleppt wurde. Man denke sich hinzu, daß er, kaum vom Schlachtfelde geflohen, noch todtenbleich war, mit Ausnahme seiner Nase, von der selbst die Angst die purpurne Weinfärbung nicht zu vertreiben vermochte. Er zitterte am ganzen Leibe, weil die Soldaten in ihrem patriotischen Eifer, wie es schien, es nicht bei Schimpfworten gegen den Trommelschläger hatten bewenden lassen.

Wir lachten laut auf; der Auditeur aber begann, indem er den Vorderfinger gegen das Gesicht des Gefangenen hielt, dessen ganze Person in allen Details zu zergliedern und zu mustern.

VI.

Der arme Tambour-Major war mehr todt als lebend und zitterte wie ein Espenlaub, als er sah, wie der Auditeur um ihn her scharrte; er hielt diesen wenigstens für den Befehlshaber der Truppen. „Mon capitaine! — mon colonel! — mon général!“ stammelte er, bei jedem Worte um Gnade flehend; doch der Auditeur würde vom Korsen selbst einen Marschallstab abgelehnt haben.

Endlich empfanden wir Mitleid mit dem Unglücklichen, und indem ich unsern Helden bat, sich zu beruhigen, entdeckte ich ihm, daß er sich gewaltig geirrt habe und daß der Gefangene nichts Anderes als ein Tambour-Major oder Starost der Trommelschläger sey.

Nach kaum fünf Minuten schleppte man uns einen neuen Gefangenen zu. Die Kosacken, welche besser als irgend ein Bergmann das Gold zu finden wußten, indem sie bald mit Ladestöcken auf die Wände und Verschläge klopften und scharf auf den Klang achteten, bald wieder Wasser auf den Boden gossen, um aus dem raschen oder langsamen Wegfließen desselben zu entnehmen, wo die Erde vor Kurzem aufgegraben worden — die Kosacken, sage ich, hatten unten in einem kleinen Gemache den Schloßverwalter, einen alten Mann von gutmüthigem Aeußern, gefunden. Wir sprachen ihm mit freundlichen Worten Muth ein und begannen vor Langerweile ihn auszufragen, wer der Besitzer dieses Schlosses sey und uns nach Einem und Anderm zu erkundigen. Ich lasse hier kurz einen Theil Dessen folgen, was der gute Alte uns mittheilte.

VII.

„Das Landgut Trepolj,“ begann er, „ist der Stammsitz der Fürsten Glinski. Der letzte derselben, Raremund Glinski, mein guter, alter Gebieter, besaß eine einzige Tochter. Die junge Gräfin Felicia war so schön wie ein Engel. Die Liebhaber schwärmten um sie her, wie Schmetterlinge um eine Rose; sie aber wußte sie alle mit Freundlichkeit und Scherz in gewisser Entfernung zu halten; wahrscheinlich legte sie ihrer Freiheit größeren Werth bei. Es sind nun drei Jahre her, als in dieser Gegend eine russische Batterie einquartiert wurde. Der Kapitän —, seinen Namen zu behalten, fällt mir so schwer, ich kann mich dessen in diesem Augenblick nicht entsinnen — kommandirte dieselbe. Es war ein schlanker, junger Mann, eben so wohl gebildet, als kraftvoll.

„Er nahm seinen Aufenthalt auf dem Schlosse und war von Morgen bis zum Abend mit der Gräfin Felicia zusammen. Die jungen Leutchen waren einander so geneigt, daß der alte Fürst endlich seine Zustimmung ertheilte und seine Tochter mit dem Hauptmann verlobte. Er hielt viel auf die Russen und man behauptete, er sey von russischer Abkunft. Alles war bereits in Ordnung. Der Kapitän ward mit der jungen Gräfin verlobt und Beide glaubten ihr Glück schon für vollkommen; aber auch die Unterthanen freuten sich, einen so guten Herrn zu erhalten.

„Doch am Tage vor der Hochzeit langte ein Brief von des Hauptmanns Mutter an, der ihm meldete, daß sie todtkrank sey, vor ihrem Hinscheiden aber ihrem Sohne noch gerne ihren mütterlichen Segen zu geben wünsche. Der Kapitän trat sofort die Reise an — der Abschied von seiner Braut war so ergreifend, daß er sogar Fremden das Herz brach — Gräfin Felicia fiel in Ohnmacht, als er zu Pferde stieg. Bald war er Aller Augen entschwunden. Gott hat nicht gewollt, daß der Bräutigam zurückkehren sollte!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Kaisers Napoleon an den Kaiser Franz von Oesterreich.

* Frankfurt, 31. Januar. Ein Wiener Korrespondent der „Independance belge“, der nicht begreifen will, warum die Heirath Louis Napoleons besonders beunruhigen solle, da man doch erfahren habe, wohin die Verbindung des Kaisers Napoleon I. mit Marie Louise geführt habe, veröffentlicht das folgende interessante Schreiben des Kaisers Napoleon an den Kaiser Franz, für dessen Aechtheit er einsteht:

„Mein Bruder und lieber Schwiegervater! Otto schreibt mir, daß an Ihrem Hofe eine scandalöse Scene an dem Tage vorfiel, als er, der von mir eingeführten Etikette gemäß, meinen Geburtstag feiern wollte. Die Frauen Ihrer Höflinge entfernten sich an diesem Tage, wie er sagt, von Wien. So konnte der Ball, den er vorbereitet hatte, nicht stattfinden und er gab den Männern ein Gastmahl, da die Frauen sich nicht zum Tanze einstellten. Sie können sich wohl denken (que je me... de ce que pensent au font ces bigueules), daß mir (zart übersetzt) sehr wenig daran liegt, was diese eingebildeten Zierpuppen denken oder thun; allein ich bin nicht eben so gleichgültig für die Art und Weise, wie Sie Ihren Hof ordnen und wie Sie Ihren Schwiegersohn respektiren lassen. Hätte derselbe Vorgang bei mir in Beziehung auf Sie stattgefunden, dann hätte ich den einen Theil dieser Klatschschwestern (caillettes) verbannt und die anderen für mehre Tage nach der Salpetrière geschickt (damals ein Pariser Spital, zugleich Zuchthaus, jetzt Zufluchtsort für alte und tolle Frauen). — So regiert man. Es hat mir Mühe gekostet, meinen Hof zu organisiren, aber die Hindernisse, denen ich begegnete, lehrten mich nur, daß es nichts gibt, was man nicht mit Charakterfestigkeit durchsetzte. Ich hatte Leute aller Parteien zu versöhnen. Ich mußte Herzoginnen mit Mägden verschmelzen, die Frauen meiner Generale mit den Damen des alten Hofs. Wie wäre es mir gelungen, alles Das zu vereinigen, hätte ich Bedenken berücksichtigen, allen Einfällen nachgeben, allen Abneigungen der bunten Menge freien Lauf lassen wollen, welche mir mein Interesse um mich zu vereinigen gebot? Ich setzte meinen Willen an die Stelle aller dünkelhaften Ansprüche und es gelang mir, ein befriedigendes Ganzes zu Stande zu bringen. Wenn es sich um Gehorsam handelt, dann mache ich keinen Unterschied zwischen dem letzten meiner Unterthanen und dem ausgezeichnetsten meiner Marschälle. Alle Menschen sind in den Augen eines Souverains gleich, weil eine gleiche Pflicht sie an ihn bindet, und wenn er einen Fehler aus Rücksicht auf den Rang Dessen verzeiht, der ihn begangen hat, so ist er bald nur mehr eine Gliederpuppe, den seine Umgebung nach Willkür leitet. Wären einige Frauen aus dem Pöbel Wiens überein gekommen, mich zu beschimpfen, dann hätte Ihr Minister großen Lärm über ihre

Digitized by Google

Kühnheit und mit ihrer Züchtigung geschlagen; allein da diese Verschwörung von Damen in Reif- und Faltenröcken angezettelt wurde, so schwiegen diese Herren, so hatten Sie Ihnen zu keiner strengen Maßregel zu rathen. Sehen Sie also, wie Ihre Staaten regiert werden. Als meine Grenadiere und Mameluken in Wien waren, zwang ich sie, denselben Frauen Achtung zu bezeugen, die mich jetzt beleidigen; sie mögen zittern diese Elenden, denn eines Tages könnte ich sie wohl den letzten Troßbuben meiner Armee überlassen. Ich bin edelmüthig gewesen und bereue es nicht. Nein, ich bereue es nicht, Ihnen persönliche Zeichen meiner Achtung gegeben zu haben; allein wenn man vergißt, was man meiner Mäßigung verdankt, dann werde ich wohl gezwungen seyn, zu zeigen, was man von meinem Zorne zu erwarten hat."

Hieraus wäre denn zu ersehen, daß die entente cordiale der beiden Höfe bei aller Verwandtschaft keine sonderliche war. Der Korrespondent der „Independance belge" fügt bei, daß man heutzutage beruhigter seyn könne und bewahrt vor solcher Sprache und solcher Drohung.

Ein Todtschlag vor den Assisen.

Köln, 29. Januar.

Seit kaum zehn Tagen wiederholte sich an unserem Schwurgerichte drei Mal ein Urtheil, in welchem es sich um eines der größten Verbrechen handelte, — drei Mal wurde uns ein Schauspiel vorgeführt, in welchem Menschenblut floß. Wir erinnern uns keines Quartals der Kölner Assisen, das so reich in dieser Beziehung war. Es ist charakteristisch zur Beurtheilung des unteren Landvolkes, wenn wir anführen, daß alle diese Todtschläger und Mörder der tiefsten Region, fast alle dem Stande der Ackersknechte, angehören.

Das Mal war es die Eifersucht, die den minder glücklichen Liebhaber und seinen Gesellen bewaffnete, die Todesstreiche nach dem unglücklichen Glücklichen und seinem Kameraden zu führen. Es kommt nicht selten vor, „daß zwei Knaben ein Mädchen liebhaben", in welchem Falle man auf dem Lande „den Esel losläßt", wie sich die Leute naiv und sehr bezeichnend ausdrücken, d. h. es setzt in der Regel mörderische Prügel ab. So in dem zwischen Brühl und dem Rheine gelegenen Dorfe Berzdorf am Abende des 8. Mai im vorigen Jahre. Der Hufschmied Adolph Fischer und der Ackersknecht Johann Kertz hatten den Vorsatz gefaßt, auf Gottfried Weber „den Esel loszulassen", von welchem Vorhaben sie kein Geheimniß machten, selbst in dem Wirthhaus nicht, wo sie sich mit Branntwein vorher regalirten. Dann machten sie sich auf, begegneten dem Gegenstande ihres Hasses und fielen über denselben her. Auf das Hülferufen des Weber eilt ein anderer junger Mann, Wilhelm Bertzen, herbei, der gleich nach seiner Ankunft schwer getroffen, mit dem Ausruf: „Ich habe genug!" zu Boden stürzt. Weber flüchtet sich in einen nahgelegenen Hof, wo er abermals von den Verfolgern eingeholt und mißhandelt wird, bis die Bewohner erscheinen. Von hier begeben sich die beiden Schläger zum ersten Kampfplatze zurück und geben, ehe sie sich entfernen, dem noch besinnungslos dahingestreckten Opfer ihrer Wuth noch einige Schläge, aber nicht auf das Haupt. Dessen hätte es aber nicht bedurft, denn der Unglückliche verschied schon nach zweimal vierundzwanzig Stunden an den Folgen der ersten Hiebe. Gottfried Weber dagegen war glücklicher, nach acht Tagen genas er wieder und stand gestern als Zeuge am Schwurgericht.

Es waren zwei Tage für die Verhandlungen anberaumt; da der Vorgang aber mit seinen Nebenumständen aufgehellt war, so wurde das Urtheil schon gestern gesprochen.

Weil das Verbrechen ohne Vorbedacht vollbracht wurde, gehörte dasselbe in die Rubrik des Todtschlags. Beide Angeklagten, Kertz und Fischer, wurden jeder zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Für den Verein gegen die Thierquälerei wird es noch von besonderem Interesse seyn, wenn ich noch die Aussage eines Kreisphysikus aus der Procedur gegen den in dieser Woche verurtheilten Mörder anführe. Es ist nämlich der Satz: „daß die Thierquälerei zur Grausamkeit gegen die Menschen führe", häufig ausgesprochen und bereits mit vielen Fällen belegt worden. So auch hier. Der genannte Sanitätsbeamte sagte aus, er habe von vielen Seiten gehört, Stein habe einst einem Hunde die Haut abgezogen und ihn dann laufen lassen. Man sollte in der That kaum glauben, daß die menschliche Natur so großer Verirrungen fähig sey; aber leider stehen solche Thatsachen nicht vereinzelt da.

Ein entlarvter Teufel.

Der „Schwäb. Merkur" erzählt folgende erbauliche Geschichte eines entlarvten Teufels in einem Dorfe auf der Alb als Thatsache aus der Nacht vom 18. auf den 19. Januar: Eine neue Teufelserscheinung auf dem Lande in einem Dorfe auf der Alb ist vor Kurzem durch den Muth und die Entschlossenheit eines Landjägers entlarvt und unschädlich gemacht worden. Im Hause eines vermöglichen Mannes war das erste Kind geboren worden und die Leute hatten eine große Freude daran. In später Nacht klopft's heftig an die Stubenthüre, die Leute erschrecken und rufen: „Wer da?" Mit der Antwort: „der Teufel kommt, Euer Weib, Euer Kind, oder Euer Geld zu holen!" geht die Stubenthüre auf und bei dem brennenden Licht erscheint eine gräuliche, haarige Gestalt mit Bockshörnern auf dem Kopf und einem schwarzen Pelz auf dem Leibe, geht polternd, mit einer Kette klirrend, zischend und drohend auf das Weib und die Wiege zu, fängt an, nach dem zitternden Weibe zu greifen. Jammernd bittet das Weib um Gnade für sich und ihr Kind, und der Mann, in Todesangst, bittet flehend, „der Teufel möchte ihm sein Liebstes lassen, er wolle ihm gern all sein Geld im Hause opfern." „Wie viel hast Du denn?" fragt das höllische Ungethüm mit einer Bärenstimme, und der Mann antwortet: „Alles, was ich habe, sind 300 Gulden, die will ich Euch auf meiner Bühne holen." Der Teufel beruhigt sich, heißt den Mann mit einem Licht auf die Bühne gehen, beobachtet den Eingang zur Treppe hinauf, geht wieder in die Stube zurück und fragt drohend das Weib, ob nicht noch mehr Geld vorhanden sey. In diesem Moment geht ein Landjäger die Straße vorüber, sieht durch einen offenen niedern Dachladen das bloße Licht, eilt auf das Haus zu, öffnet die Thüre und ruft dem die Stiege herabkommenden Manne zu: „So, Ihr laufet mit dem bloßen Licht um, das kostet 10 Gulden Strafe!" „Ach, ich weiß ja nimmer, wo mir der Kopf steht, denn in meiner Stub' ist ja der Teufel, dem ich mein Geld holen mußte, sonst holt er mein Weib und mein erstes Kind!" heißt die Antwort. Erstaunt und entschlossen erwiedert der Landjäger: „So? den Teufel hätt' ich schon lang gern einmal sehen mögen. Dem will ich!" — reißt die Thüre auf, zieht den Säbel, sieht das Ungethüm mit den Bockshörnern stehen, packt es aber furchtlos am Kragen und merkt bald am Erschrecken desselben, daß es Fleisch und Bein wie andere Menschen hat. Sofort reißt er ihm den schwarzen Pelz vom Leibe, bewältigt den Widerstrebenden mit noch stärkerer Faust und heißt den verwunderten Bauer Wasser bringen,

Digitized by Google

Publication info: Journal of Chemical Education, Vol. 1, No. 1, January 1924, pp. 1–2.

Copyright © 1924 American Chemical Society

Terms of Use: This content is subject to the ACS Publications Terms of Use. Unauthorized reproduction or distribution is prohibited.

Downloaded from pubs.acs.org

Access provided by [redacted]

Please note that many of the page images contained in this archive were scanned from microfilm. Therefore the resolution may not be as sharp as in the original publication.

Please note that many of the page images contained in this archive were scanned from microfilm. Therefore the resolution may not be as sharp as in the original publication.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 30. Freitag, den 4. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum, übertragen von Gottfried Doermann.)

(Fortsetzung.)

„In der Nähe — fuhr der gute Alte fort — wohnte auch noch ein weitläufiger Verwandter des alten Fürsten, der Graf Ostroljensky. Was sein Aeußeres betrifft, so mochte man es nicht gerade tadeln; doch sein Herz war so schwarz, wie der Teufel. Er wußte sich dermaßen in die Gunst des alten Fürsten sowohl, als unserer jungen Gebieterin einzudrängen, daß weder der Eine, noch die Andere ohne ihn essen und trinken wollte. Als Grund von alle Diesem muß ich anführen, daß er sterblich in die Gräfin Felicia verliebt war; er verhehlte jedoch seinen Groll, als der Kapitän ihm die Braut so vor der Nase wegkaperte.

„Kaum aber war dieser abgereis't, als der Graf wieder erschien und sich noch unentbehrlicher zu machen suchte, als früher; den alten Herrn überlud er mit Schmeicheleien und mit der Braut weinte er heuchlerische Thränen. Wie es kam, habe ich nie begreifen können, allein des Kapitäns Briefe wurden immer seltener und des Fürsten Raremunds Freundschaft nahm von Stunde zu Stunde ab.

„Niemand war da, der ihn vertheidigt hätte, und der Graf lag den ganzen Tag dem Alten mit seinen Heirathsanträgen in den Ohren. Es vergingen einige Monate ohne die mindeste Nachricht. Die Augen der Gräfin Felicia wurden nicht trocken; sie saß beständig in ihrem Gemache und schaute mit traurigem Blicke auf die Landstraße. Da brachte eines Tages die Post einen Brief. Man saß eben bei Tische, wie bei einem Begräbnisse; bloß der Graf lachte und plauderte, um die Gesellschaft zu erheitern. Der Bote übergab dem Fürsten ein Packet Briefe; der oben liegende war mit schwarzem Lack gesiegelt. Der Fürst erbrach ihn, las ihn durch und reichte ihn schweigend seiner Tochter. Kaum hatte diese einen Blick hinein geworfen, als Todtenblässe sie umzog; der Brief enthielt eine für eine Braut schreckliche Nachricht — ihr Geliebter war gestorben!

„Die Zeit floß so still vorüber wie das Wasser; in den Gastzimmern herrschte die Ruhe eines Kirchhofes. Es war kein halbes Jahr vergangen, als wir vernahmen, daß der Graf Ostroljensky und unsere Fürstin verlobt seyen. Mädchen haben ein kurzes Gedächtniß, doch unsere Fürstin hatte ihren frühern Bräutigam nicht vergessen. Man zwang sie, einen Andern zu wählen. „Ich werde nicht lange mehr leben," sprach ihr Vater, „ich möchte nicht gerne Dich unversorgt zurücklassen, daher nimm den Grafen zum Gemahl!"

„Sie mochte dem hochbejahrten Vater diesen Trost nicht versagen und folgte dem Grafen zum Altare.

„Kaum war ein Monat vorüber, als in unserm Hause Alles drunter und drüber ging. Nicht in Felicia, sondern in ihren Brautschatz war der Graf verliebt gewesen. Der alte Herr ließ ihn ungehindert schalten und walten und ward in seinem eigenen Hause zu allererst ein Sklave. Bei dem jungen Gebieter behielt Niemand seine Stelle; sogar die alten Hunde jagte er fort. Aber wenn man unsere arme Gräfin Felicia sah, dann blutete uns das Herz; was mußte sie nicht von ihrem Gemahl erdulden! Bei Tische vergiftete er ihr jeden Bissen mit Vorwürfen und trieb endlich seine Quälereien so weit, daß er sie zwang, seine öffentlich bekannte Maitresse zu sich zu nehmen — eine wahre Schlange, die Tag und Nacht nur darauf bedacht war, wie sie unser sanftes Täubchen kränken möge.

„Unsere arme Fürstin welkte dahin, gleich einer Pflanze auf einem Felsen; sie weinte nur vor Gott, vor den Menschen schwieg sie. Die Wahrheit zu sagen: alle guten Menschen vermieden unser Schloß, auf dem Hofe wuchs Gras und die Thüren des großen Saales verrosteten in ihren Angeln. Nach dem Tode des alten Raremund wich Gottes Segen gänzlich von dem Hause. Nun verdarben die Wiesen im Regen; dann verhagelte das Korn; die wilden Thiere vernichteten die Heerden, und die Karten — diese Werkzeuge des Teufels! — schleppten das geerbte Geld in fremde Taschen.

„Nachdem der Graf mit seinen Genossen lange genug dergestalt gelebt, begann er, Gott weiß wohin? zu reisen. Der Herbst erschien, die Blätter fielen ab, doch die Fürstin wandelte, trotz Wind und Wetter, noch immer im Garten umher, als wollte sie von Gottes schöner Natur Abschied nehmen. Eines Abends (der alte Mann schaute furchtsam umher, bekreuzte sich und fuhr mit gedämpfter Stimme fort:) — eines Abends in der Dämmerung kehrte sie langsam ins Schloß zurück, traurig, bleich, mit gebeugtem Haupte — plötzlich hielt ein Reiter auf einem rabenschwarzen Pferde vor ihr — der Knecht hat mir zugeschworen, daß alle Thüren des Gartens gut verschlossen gewesen und daß er weder einen Hufschlag, noch das Wiehern des Pferdes vernommen — er erschien wie ein Schatten, stieg ab und ergriff die Gräfin bei der Hand. Leise und lange sprach er mit ihr — endlich entfuhr der Gräfin ein durchdringender Schrei. Der Bediente, welcher während dessen gleich einem steinernen Bilde da gestanden, flog nun auf sie zu — doch der schwarze Reiter war nirgends mehr zu sehen. Auch fand man Morgens im Garten keine weitere Spur von den Hufen des Pferdes.

„Niemand wagte es, die Gräfin etwas zu fragen und sie selbst beobachtete tiefes Schweigen. Als man ihr Arzneimittel für den Schrecken anbot, antwortete sie, Alles sey vergeblich, sie wisse genau ihre Todesstunde und sie werde noch vor dem nächsten Mondeswechsel sterben.

Digitized by Google

„Seit dieser Zeit saß sie alle Freitage, sobald es dunkelte, bis spät in die Nacht, mit ihrem Hündchen allein, in diesem Zimmer. Es war dann, als ob sie mit Jemanden spräche. Ihre Gesundheit nahm sehr ab; doch vermochte sie noch immer sich aufrecht zu erhalten. Am vierten Freitage kam sie abermals hierher und ließ sich am Fenster nieder, um die Straße zu überblicken, die bereits mit Schnee bedeckt war. Gegen eilf Uhr hörten alle Bedienten Jemanden mit schweren Tritten die Treppe hinaufsteigen — sonderbar, denn ich selbst hatte sämmtliche äußere Thüren wohl verschlossen! Wir lauschten. Es schien auch jetzt wieder, als spräche die Gräfin mit Jemanden — immer leiser — endlich ward Alles stille.

„Voll Schrecken rannten wir ins Gemach. Die Gräfin lag ohnmächtig auf dem Sopha. Am folgenden Morgen kam der Graf aus Wilna und in der Nacht starb sie. Die Freude unseres Gebieters, welche er nicht zu verhehlen vermochte, der schmerzhafte Tod der Gräfin und die blauen Flecken auf ihrem Gesichte ließen der Vermuthung Raum, daß sie durch Gift gestorben.

„Kaum drei Monate nach der Bestattung seiner Gemahlin ehelichte der Graf seine frühere Geliebte. Man sagt, der schwarze Reiter sey noch dreimal auf dem Grabe der Gräfin erschienen; doch Keiner vermochte zu sagen, woher er kam und wohin er ging.

„So verliefen zwei Jahre. Der Graf mißhandelte seine zweite Gemahlin, gleich der ersten, machte seine Bauern unglücklich, quälte uns Alle und bereitete endlich auch der neuen Gattin ein frühes Grab. Hierauf ging er, Gottlob! nach Frankreich, wo er Dienst nahm, und seitdem haben wir ihn bis gestern nicht mehr gesehen. Als Flüchtling kam er aus Moskau, und gleichwie er früher schon die ganze Gegend gequält, so zwang er auch jetzt die Bedienten, sich gegen die Russen zu bewaffnen; er wußte, daß er hier nicht leben könne, daß er sein Vermögen und seinen guten Namen auf immer eingebüßt habe. Sie haben gesehen, wie er gleich einem Verzweifelnden kämpfte. Im Garten aber stand ein Pferd zur Flucht für ihn bereit und man sagt, er sey nach dem Untergang der Seinigen entflohen. Gott gebe, daß er nie zurückkehre!"

VIII.

Der alte Mann schwieg und verließ uns, nachdem sich ihn beruhigt hatte. Der Auditeur schlief in einer Ecke wie ein Todter. Der Lieutenant saß in Gedanken vertieft und hörte nicht auf einige Bemerkungen, die ich machte, so daß auch ich bald in Nachsinnen versank.

Plötzlich wurden wir Beide durch schwere Fußtritte geweckt, welche auf der Treppe hörbar wurden. Unwillkürlich sprangen wir auf und schauten nach der Thüre. Als wir dann einander ansahen, begannen wir Beide zu lachen, als wollten wir sagen: „wie kindisch!"

Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Eine kräftige Faust, die, wie es schien, es verschmähte, die Thürklinke umzudrehen, riß das ganze Schloß ab und herein trat ein Bewaffneter, in einen weiten Mantel gehüllt; sein Säbel schleppte über den Boden, ein Hieb hatte ihm zum Theil den Helm gespalten, wovon ein Stück ihm über das Gesicht hing. Er grüßte uns nicht und ließ sich, ohne ein Wort zu reden, vor dem Feuer nieder. Wir erkannten den Major der Küraſſiere, dem wir den Sieg zu verdanken hatten.

Wie der Dienst es forderte, erstattete ich ihm, als höherem Offizier, Bericht über den Zustand meiner Abtheilung und drückte ihm dann voll Dankbarkeit die Hand, mit der Versicherung, wie gerne wir den Mann noch länger bei uns behalten würden, dem wir einen so glücklichen Erfolg verschuldeten. Doch der Küraſſier erhob sich, führte schweigend die Hand zum Haupte und setzte sich dann wieder, als sähe und hörte er nichts. Sein Antlitz war bleich, seine Augen starr und ohne Ausdruck. Das Zittern seines großen Schnurrbarts verrieth zuweilen die krampfhafte Bewegung der Lippen. Düster hatte er die Augenbrauen zusammengezogen. Der von Kugeln durchbohrte Mantel war mit Blut befleckt, und so oft der Küraſſier sich bückte, um das Feuer zu unterhalten, fiel sein Säbel klirrend zu Boden und die Ketten, welche den Küraß befestigten, schlugen gegen einander.

(Fortsetzung folgt.)

Neu ausgestellte Gemälde im Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt a M.

Den 30. Januar.

Bevor wir das Genrebild von Louis Knaus in Düſſeldorf: „Taschendieb auf dem Jahrmarkt", besprechen, scheint es uns nothwendig, die dem Beschauer sich leicht aufdrängende Frage zu beantworten: Ist ein solcher Gegenstand ein der Kunst würdiger? — Unser schwachnerviges Zeitalter hat sich daran gewöhnt, den Begriff des Schönen mit dem des Lieblichen, Angenehmen und Eleganten zu verwechseln. Das ist aber ein großer Irrthum, denn jedes Stück frisches Leben, nicht blos das einer weichlichen Einbildungskraft Schmeichelnde, hat seine poetische und künstlerische Berechtigung. Der Künstler muß es eben nur richtig zu behandeln wissen, und dieß geschieht allein, wenn er nichts übertreibt und nicht sein Werk zu einer Rangstufe erheben will, die ihm nicht gebührt. Von solcher Verkennung der Gränzen seines Gegenstandes, und überhaupt von drückender Tendenz, die immer den Genuß eines Kunstwerks verkümmert, ist Knaus' Bild vollkommen frei. Wen hätte nicht der eigenthümliche Reiz in Fieldings und Dickens Schilderungen des niederen Volkslebens gefesselt? Ein ähnliches, eben so lebhaftes Vergnügen empfanden wir vor diesem Jahrmarkte. Glücklich hat sich unser Künstler von der süßlich-sentimentalen Auffassung der meisten Düſſeldorfer Genremaler mit ihren gelockten Bauern und Landmädchen, wie eitel Milch und Blut, fern gehalten, ist aber darum nicht in das andere Extrem verfallen, — wir meinen die Richtung Courbets, an welchen dieß Bild durch die Wahl des Gegenstandes, vielleicht auch in der Farbe, einigermaßen erinnert. Bei Courbet wird der an und für sich untergeordnete Gegenstand unheimlich und gespenstisch zu übergroßer, ihm nicht gebührender Dimension und Bedeutung ausgedehnt. Mit seinen lebensgroßen Proletariern will er fanatisch Alles, was Composition und Historienmalerei heißt, kurz jeden edlern Gegenstand verdrängen, und seine Anhänger geben jene „Gestalten" für gesunde Natur aus, während der unbefangene Beschauer sich eines widerwärtigen Eindrucks beim Anblick derselben nicht erwehren kann, wie es dem ehemaligen Unterstaatssekretär Bassermann im Jahre 48 vor den Berliner Proletariern gegrauſt haben mag. Solch ein revolutionärer Trotz tritt uns nicht aus dem Jahrmarktsbild entgegen, es will eben nur ein lebendiges, interessantes Genrebild seyn, und das ist es in der That in hohem Grade.

Es ist ein kühler, nebliger Herbsttag, hie und da durch Lichtblicke erleuchtet. Vor dem Thor eines Marktfleckens haben Kinder Israels im Vordergrund allen möglichen alten Trödelkram zum Verkauf ausgelegt, Küchengeschirr von Blech und Eisen, einen Vogelbauer, Koffer, eine Kaffeemühle, Geige, schmierige Scharteken, Rappiere u. s. w., ausgeführt mit der Virtuosität der Rembrandt'schen Schule; aber auch an lebendigen Waaren, Rindvieh und Ziegen fehlt es nicht. Rechts (vom Beschauer) sind zu größerm Schutz gegen Wind und Wetter mit Regenschir-

Digitized by Google

Handelsnachrichten.

Wien, 30. Dezember. Der Handelsminister hat seinen Erlaß vom 15. Juli 1. J. betreffend die Einführung der Gewerbeordnung in Dalmatien, Kroatien und Slavonien dahin abgeändert, daß die Bestimmungen über die Errichtung von Gewerbegenossenschaften, über die Bildung von Innungen und über die Errichtung von Genossenschaftsbezirken, sowie über die Errichtung von Genossenschaftsausschüssen und Genossenschaftsvorstehungen, ferner

Der Anlaß zu diesen Begebenheiten ging von der auf dem Jahrmarktsplatze befindlichen Gasbereitungsanstalt aus, denn dort war der in dem einen Gebäude befindliche Gasometer gesprungen und hatte dasselbe im Nu in Flammen gesetzt. Das Feuer verzehrte die im Dache und im Gebäude sonst befindlichen Holztheile, ohne sonst gefährlich für die andern Gebäude zu seyn. Der Verlust von Menschenleben ist, soweit man bis jetzt weiß, nicht zu beklagen, da zu der Zeit des bedauernswerthen Vorfalls die Arbeiter das Gebäude verlassen hatten. Die Straßenbeleuchtung und die Erleuchtung des Theaters, sowie der Privatgebäude war für den heutigen Abend natürlich gestört. Was den Anlaß zu dem Unglücksfall gegeben, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können.

(Aus dem Osnabrückschen, im Jan.) Wie man ultramontanerseits die Preßfreiheit versteht, beweis't folgendes aus glaubwürdigster Quelle stammendes Faktum, das die „Weser-Ztg." mittheilt: Der Redakteur eines Provinzialblattes ignorirt in seinem Blatte die Anwesenheit der Jesuitenmissionäre in seinem Wohnorte, wahrscheinlich weil er sie nicht loben wollte und das Tadeln nicht am Platze fand. Aber verfehlte Taktik! Von der Zeit an ist das Blatt in den Augen jener Partei ein feindseliges und wird sein Stillschweigen zu büßen haben. Jam silentium pro seditione ducitur.

(Ansbach, 17. Jan.) In der Sitzung des hiesigen Stadtgerichts am 14. Jan. wurde der Stadtschreiber Hertling von Iphofen, beschuldigt Behufs der Beschleunigung von Konzessions-, Ansässigmachungs- und Verehelichungs-Gesuchen Geschenke erhalten und angenommen zu haben, des Vergehens der fortgesetzten Bestechung für schuldig erklärt und zur Dienstesentsetzung und Erstattung der erhaltenen Geschenke an die Armenkasse verurtheilt. Deßgleichen wurden sechs Andere wegen Vergehens der Bestechung verurtheilt.

(Amerikanische Matratzen.) Die Matratzen sind in Amerika mit einem unter dem Namen Moss (Moos) bekannten Stoffe gefüllt, welcher, wohlfeiler als Seegras, an Elastizität dem Roßhaar nahe kommt. Es ist aber kein Moos, wohl aber eine an Bäumen wachsende Schmarotzerpflanze, welche in dicken, bisweilen 5 bis 6 Fuß langen, zu filzigen Massen verschlungenen Fäden abgelös't wird. Es blüht im Mai, die Blüthe ist klein, dreiblätterig, gelblichgrün, die Frucht eine dreiklappige Kapsel. Von den Aesten, besonders der Eichen und Magnolien, hängt es wie ein grauer Mantel herab und verbirgt so das grüne Laub, wodurch die Wälder einen eintönigen, ja traurigen Anblick erhalten.

Korrespondenz.

Von der pfalzbayr. Gränze, Ende Jan. (Eingef.)

Die Wucherprozesse, welche bei den k. bayr. Gerichten der Pfalz anhängig werden, mehren sich und nehmen die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. Die Blätter der Provinz besprechen dieselben und die Wichtigkeit der damit im Zusammenhange stehenden Fragen dürfte es rechtfertigen, wenn wir den Gegenstand auch in Ihrem verbreiteten und vielgelesenen Blatte in Kürze erwähnen. In der Pfalz wird der Wucher nach einem Specialgesetze vom 3 September 1807, welches einen Zusatz zu dem Artikel 1907 des bürgerlichen Gesetzbuchs bildet, das den Wucher nicht kennt, beurtheilt. Nur gewerbmäßiger Wucher ist ein Vergehen, und wenn wir auch keineswegs wagen, dem Spruche des Richters vorzugreifen, so glauben wir doch die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß die Freunde eines Mannes, der einer geachteten Familie angehört, bisher als unbescholten und keineswegs als Wucherer bekannt war und gegen welchen eine Untersuchung verhängt wurde, sich beruhigt fühlen dürfen, da wir nicht annehmen können, daß Denjenigen, den die öffentliche Stimme als unredlichen bezeichnet, ein Gewohnheitswucherer sey. Der Wucherer pflegt längst, ehe die Gerichte gegen ihn einzuschreiten Veranlassung haben, durch die öffentliche Meinung gebrandmarkt zu seyn. Wer ein großes Vermögen ausleiht, pflegt häufig von Unterhändlern, s. g. Geschäftsleuten, angegangen zu werden und kann sich von denselben nicht ganz frei halten; für die Handlungen solcher Leute und für die Vortheile, welche diese sich zu verschaffen wissen, kann der Darleiher nur in so weit verantwortlich seyn, als er Kenntniß davon hatte; was ihm fremd geblieben ist, kann ihm nicht zu Last gesetzt werden. Die Frage, welche, wie Eingangs erwähnt, uns zur Besprechung der Wucherprozesse veranlaßt, ist die: Wird durch zu große Ausdehnung des Begriffs von Wucher der öffentliche Credit, ohne welchen Stadt und Land nicht bestehen können, nicht aufs tiefste erschüttert? Und ist z. B. jede Uebertragung einer verzinslichen Forderung, bei welcher ein Nachlaß bewilligt wird, Wucher oder des Wuchers verdächtig? Selbst ein wohlmeinender Beamte, der von der Ansicht, daß diese Frage zu bejahen sey, ausginge, würde das Uebel, das er ausrotten will, nur vermehren und die Geldbedürftigen dem wahren Wucher in die Arme treiben. Die Behauptung, daß der Staat Creditanstalten gründen und mit denselben aushelfen müsse, bietet wenig Trost, denn die Mittel des Staates, wenn er nicht alles Capital confisciren wollte, reichen nicht aus, um in allen Fällen hülfreiche Hand zu leisten. Feuerbach in seinem „Handbuch des peinlichen Rechts" sagt: Ein mit den Regeln der Staatsklugheit nicht leicht zu vereinigender Ueberrest des Hasses gegen Zinsen überhaupt ist das Verbrechen des Zinswuchers.

Frankfurt, 2. Februar.

Geh. Hofrath Dr. S. F. Stiedel I. hat dieser Tage den neunten Bericht über Dr. Christ's „Kinderkrankenhaus" in unserer Stadt im Druck veröffentlicht. Demselben entnehmen wir, daß die Gesammtausgaben für diese so segensreich wirkende Anstalt mit Einschluß der Gehalte, der Löhne und Arzneien im Jahre 1852 fl. 4395. 45 kr. (1851 fl. 3594. 53 kr.) betrugen. Kinder wurden verpflegt 95 (1850 nur 65, 1851 81) mit 8632 Verpflegungstagen, darunter waren 60 unter 4 und über 12 Jahren und 35 von 4 bis 12 Jahren. An Geldgeschenken gingen im vorigen Jahre ein fl. 2247. 11 kr. (1851 fl. 2869) und an jährlichen Unterzeichnungsbeiträgen fl. 591. 42 kr. (1851 fl. 573). — Wir machen wiederholt nicht nur auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieser Anstalt aufmerksam, sondern legen es auch allen Menschenfreunden dringend ans Herz, durch ihre milden Gaben jene Wirksamkeit zu unterstützen und zur Erweiterung derselben beizutragen. „Zu Weihnachten — heißt es am Schlusse des Berichts — haben unsere Kinder sich der Lichter und Geschenke erfreut, dabei schön gesungen, und die es schon verstanden, haben dem Herrn gedankt, welcher ein Haus hat bauen lassen zu ihrem Heile. Fremde aus Rußland, Frankreich, England, Amerika haben uns besucht und sich gefreut, wie Alles so sauber ist und die Kinder so freundlich; wir aber haben unser Plaisir daran gehabt, und danken von ganzem Herzen unseren Mitbürgern, die so reichlich spenden, und hohem Senate, der uns jedes Jahr mit Zuweisungen bei Bürgeraufnahmen bedenkt. Mögen uns die Mitbürger ihr Wohlwollen erhalten und gesegnet seyn in unserer Anstalt!"

†

Theater-Anzeige.

Freitag, 4. Februar, bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 5. Februar. Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen.

Dienstag, 8. Februar. Zweiter und letzter Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Tombola (Glücksurne).

Bestellungen auf Logenplätze werden von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Peill, Zeil Nro. 67, angenommen und die Billets können Montag, den 7. d. von 12 Uhr an abgeholt werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 31. Samstag, den 5. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Obermann.)

(Fortsetzung.)

Erstaunt über dieses auffallende Aeußere, noch mehr aber ob des sonderbaren Benehmens des Mannes, fragten wir einander flüsternd: „Wer mag er seyn? weßhalb ist er hier?“ Vergebens versuchten wir, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, vergebens boten wir ihm von unserm Thee an: mit einer Kopf- oder Handbewegung wies er alle Fragen und Einladungen ab. Endlich überließen wir ihn sich selbst.

Den Kopf in der Hand und den Arm auf das Knie gelehnt, schien er sich immer mehr in Nachsinnen zu vertiefen; zuweilen seufzte er so schwer, daß es uns, Mämern, zu Herzen ging. Thränen rollten ihm dann und wann über die Wangen, während er auf die glühenden Kohlen starrte, welche aufflackerten, ineinander sanken und zu Asche wurden, als ob er darin sein eignes Bild erblickte.

Plötzlich fiel er mit dem Stuhl zu Boden, während er die Fäuste auf seine geharnischte Brust drückte und unverständliche Worte in sich selbst murmelte. Zornig knirschte er mit den Zähnen, seine Augen wurden blutroth, — es war ein gräßlicher Anblick. Er zitterte — mit einem Schauder blickte er auf seine Hand, auf welche einige Tropfen des auf dem Mantel gefrornen Blutes gefallen waren; seine Augen stierten, seine Locken warfen einen Schatten auf das vollständig beleuchtete, leichenfarbige Gesicht; weit geöffnet standen ihm die Lippen — es war ein vollkommenes Bild des Fürchterlichschönen.

„Warum störst Du mich auf's Neue, Blut jenes Verfluchten?“ stöhnte er; „soll ich denn keinen andern Schlaf genießen, als den Schlaf des Grabes? soll mir denn nimmer Ruhe werden, weder vor noch nach der Rache?“

Er sprang empor, ergriff ein brennendes Holzscheit und wankte damit gleich einem Nachtwandler durch das Zimmer.

„Hier sah ich sie zuerst,“ sagte er mit zärtlichem Tone und bitterm Lächeln, aber mit einem Lächeln, aus welchem Seelenschmerz sprach. „Hier an diesem Fenster pflegte sie zu sitzen — wie dunkel sind die Wände geworden, sie scheinen mit Trauertuch behangen — hier gab und empfing ich den Eid der Treue — einen Eid? — Solche Eide werden in den Sand geschrieben; der Wind weht sie hinweg, doch meinen Eid würde ich mit meinem Blute besiegelt haben, und Blut allein konnte mich von ihm entbinden. Er ist gehalten worden!“ setzte er hinzu und begab sich, umherschauend, langsam in ein anderes Zimmer. Endlich gelangten wir in den großen Saal, in welchem am heftigsten gekämpft worden. Die Wände waren mit Kugeln wie besäet, die Fenster eingeschlagen und mehr als zwanzig entstellte Leichen lagen über einander auf dem mit Blut getränkten Boden — der Anblick war nicht allein fürchterlich, sondern wahrhaft grauenerregend.

Unser Kürassier glich, mit dem brennenden Holze in der Hand und in seiner Waffenrüstung, dem Geiste eines Ritters früherer Jahrhunderte. Sein Schatten schwebte längs der Mauer, während wir in einiger Entfernung blieben.

Gleichwie dieß in Polen überall gebräuchlich, waren die Wände mit Familien-Porträts behangen. Unverzüglich eilte der Kürassier auf eines derselben, wie auf einen alten Bekannten, zu. Mit einer Art wilden Genusses starrte er das Bild lange an. Es war das äußerst liebliche Antlitz eines Mädchens, welches von dem unsichern Fackellichte nur matt beleuchtet, gleich einem Engel des Friedens auf uns herabzublicken schien.

„Herz meines Herzens! Dich, die Du allein meinem Leben und der Welt Werth verleihst — Dich sollte ich nicht wiederseh'n!“ sprach er mit tiefster Rührung. „Die Erde hat ihren Antheil zurückempfangen und Deine Reize sind den Würmern preisgegeben — den Würmern? — Nein, eine Schlange hat Dich vergiftet. Gott ist mein Zeuge, Felicia! Du allein vermochtest die Hand zurückzuhalten, welche die giftige Natter zerschmettern wollte. Ich verschob die Rache, doch ich konnte sie nicht fahren lassen — nach Dir, meine Geliebte, war sie meine einzige Leidenschaft, mein einziger froher Gedanke — nur der Durst nach Rache vermochte, mich an dieß Marterleben zu fesseln. Sieh' nicht so zornig auf mich herab, Felicia! Ich hatte mir selbst feierlich geschworen, das Ungeheuer zu vernichten, und Du weißt, daß ich nimmer meinen Eid gebrochen — ich habe ihn gehalten. — Doch auch Du, theurer Schatten! hast Dein Gelübde erfüllt — Du gelobtest, in der Nacht vor meinem Tode als eine Glücksbötin mir zu erscheinen, und Du bist mir erschienen. O, entschwinde nicht, verlaß mich noch nicht! Sag' mir: werde ich Dir im Reiche des Todes angehören? — werde ich auch dort Dich noch lieben? — ohne Dich verlange ich nicht nach dem Paradiese!“

Er wollte nun sich der Erscheinung nahen, die er in der Aufregung seiner sieberischen Phantasie vor sich zu erblicken glaubte, und stieß gegen einen erschlagenen Franzosen. Ein plötzlicher Schreck durchfuhr seine Glieder, er näherte die Fackel dem bleifarbigen Antlitz des Todten und seine Augen funkelten vor Wuth.

„Willst Du auch hier mir im Wege stehen?“ rief er. „Fort, Schlange! weg von hier! — Wie hast Du meine Hiebe überleben können? Warum bist Du hierher gekrochen, um zu sterben? Oder will die Hölle Dich nicht aufnehmen, Bösewicht?

Digitized by Google

Doch dießmal sollst Du mir nicht entwischen, dießmal der Hölle nicht entgehen, die Du verdienst, die Du mir auf Erden bereitet hast."

Er schäumte vor Wuth, sein Gesicht war blutroth, und während er seinen Säbel aus der Scheide riß, trat er dem Todten auf die Brust, daß wir das Krachen der Knochen vernehmen konnten. Mit beiden Händen faßte er die Klinge und durchbohrte das längst schon nicht mehr klopfende Herz. „Noch lebt, noch athmet er!" rief er verschiedene Male, zur Leiche sich herabbeugend, „noch fließt Blut in seinen Adern!" Von Neuem erhob er den Arm, doch das Fieber hatte seine Kräfte erschöpft; er stürzte bewußtlos und einem Todten ähnlich zu Boden.

Wir riefen die Ordonnanzen herbei und trugen ihn ins erste Zimmer zurück, wo wir ihn des Küraſſes entledigten und auf einigen Mänteln ihm ein Lager bereiteten. Nach vieler Mühe gelang es uns, ihn ins Leben zurückzurufen; doch obwohl er wieder athmete, fehlte ihm doch das Bewußtseyn. Von Zeit zu Zeit überfiel ein Schauder alle seine Glieder, kalter Schweiß bedeckte seinen Körper; krampfhaft zitterten die geschlossenen Augenlider. Wir beschlossen, ihn ruhen zu lassen und von seinem Schlummer seine Genesung zu erwarten.

Dieser Vorfall hatte uns die Lust zum Schlafen benommen. Es schien uns deutlich, daß der Küraſſier Felicia's erster Bräutigam und der Todfeind des Grafen Ostrolenski sey und daß er diesen heute eingeholt und erschlagen habe. Noch lange unterhielten wir uns darüber, wie leicht eine unglückliche Liebe einen Menschen zum Wahnsinn führen kann, der vom Himmel mit heftigen Leidenschaften begabt oder vielmehr gestraft worden. Endlich aber übermannte uns die Ermüdung; wir hüllten uns in unsere Mäntel und schliefen ein.

IX.

Schon früher hatte ich Befehl ertheilt, um vier Uhr Morgens zum Aufbruch bereit zu seyn. Die Trompete weckte uns. Trotz der Gewohnheit hält es schwer, diesen Klang im Schlafe zu vernehmen, ohne zu erschrecken; es liegt in demselben etwas Erschütterndes, etwas, was das Herz durchdringt. Es ist, als rief der schmetternde Ton uns zu: „Auf, zum Kampfe, zum Kampfe! zum Gerichte, zum Gerichte!"

Unsere erste Bewegung war, nach dem kranken Major zu schauen. Er schlief noch fest, aber sein Antlitz war, wenngleich blaß, doch heiter. Endlich drang der Trompetenschall auch zu seinen Sinnen durch; er sprang empor, indem er um sich herblickte und, wie es schien, sich zu erinnern suchte, was mit ihm geschehen sey und wo er sich jetzt befinde.

„Lebt er noch?" war seine erste Frage.

„Seyen Sie ruhig, Herr Major!" antwortete ich, „wenn Sie einen von den Feinden meinen, dann versichere ich Sie, daß keiner von ihnen entkommen ist."

Er sah mich lange an, als ob er in meinen Worten eine geheime Bedeutung suche, als ob er nicht nur in meinen Gesichtszügen sondern auch in meiner Seele lesen wolle. Endlich reichte er mir freundlich die Hand und drückte die meinige herzlich.

„Jetzt erinnere ich mich Ihrer, ich erkenne Sie. Erst seit Kurzem kennen wir einander, doch nicht länger wird es mir vergönnt seyn, Sie meinen Freund zu nennen. Ich entsinne mich nun wie in einem Traume Dessen, was gestern sich mit mir ereignete. Ich fühle, daß das Auffallende meines Benehmens Ihr Erstaunen erregt haben muß und ich wünschte wohl, Ihnen einige Worte zu meiner Entschuldigung, sowie die Gründe zu sagen, die mich dem Wahnsinn so nahe brachten. Doch ich fürchte, Ihren Marsch aufzuhalten."

Ich erwiederte, daß meine Patrouillen noch nicht aus der Umgegend zurückgekehrt seyen und daß wir daher noch etwa eine Stunde zu unserer Verfügung hätten.

„Wenn dieß der Fall ist, meine Herren," fuhr der Major fort, „so will ich Ihnen in Kurzem meine traurige Geschichte erzählen. Nicht viele Stunden sind mir auf Erden noch vergönnt, und ich fühle mich verpflichtet, wackern Kameraden mein Herz zu erschließen; vielleicht begegnet einer von Ihnen einst meinen Verwandten und er kann ihnen dann meine letzte Beichte mittheilen. Wie schwer es mir auch fällt, mir die Vergangenheit ins Gedächtniß zu rufen, so will ich sie dennoch heraufbeschwören, um, gleichwie Saul, von ihr meinen nahenden Untergang zu vernehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine dringende Mahnung.

Die Hungersnoth, welche in dem verflossenen Jahre in verschiedenen Theilen Deutschlands herrschte — soll sie vorüber gegangen seyn, ohne daß wir eine nützliche Lehre daraus gezogen hätten? Nur wenige Monate ist das Klagegeschrei, der unablässige Hülferuf mit dem markdurchschneidenden Echo aus allen deutschen Gauen verhallt — war es nur eine Mahnung an uns, dem hülfebedürftigen Nächsten eine kleine Spende zu reichen, um dann mit Ruhe abzuwarten, was die nächste Zeit uns bringen werde? Weckt der hie und da schon wieder — theilweise nach kaum eingebrachter Ernte — laut werdende Nothschrei uns denn nicht aus unserer Lethargie? Wollen wir ruhig zusehen, wie die kaum bewältigten traurigen Zustände wiederkehren? Bedarf es eines andern Zeugnisses als einen ernsten Blick auf den verderblichen Bettel zu werfen, welcher bereits auf eine erschreckende Weise wieder überhand nimmt? Man hat Wege eingeschlagen, welche sicher nicht zum Heile führen. Es hat zu allen Zeiten Arme gegeben, denn am Rande des Ueberflusses klebt immer der bitterste Mangel; es sind diese Arme immer mehr oder weniger unterstützt worden, genügend, aber geräuschlos, — jede Gemeinde sorgte für ihre Angehörigen, und oft erfuhr nicht einmal die Nachbargemeinde, was ganz in der Nähe geschehen war, denn es soll ja nicht einmal die Linke wissen, was die Rechte thut. Heutzutage ist das öffentliche Aufrufen der Mildthätigkeit an der Tagesordnung. Jeder Schaden wird augenblicklich ganz rücksichtslos blosgelegt, und damit der ohnedieß auf schwachen Füßen stehende Credit einer Gemeinde, selbst einer ganzen Gegend unwiederbringlich vernichtet, — denn wer wird da sein Geld anlegen, da seine Waaren creditiren wollen, wo so viele Arme sind, und so wenig Wohlhabende, daß jene verhungern müßten, wenn nicht auswärtige Wohlthäter sich des Elendes erbarmten? Und was ist mit diesen Gaben aus der Ferne (abgesehen von solchen unläugbaren Nachtheilen) gewonnen? Wir *erhalten* Unterstützungen und *geben* wieder; die Nähe — bis auf zehn Stunden in der Runde — schickt ihre Bettler; aus der Ferne kommen Subscriptionslisten-Sammler, öffentliche Aufrufe u. s. w. in vielfachen Gestalten, so daß bis Ende des Jahres man leicht mehr gegeben, als erhalten hat. Schließen wir aber die Rechnung, so ist das Facit: weiterer Ruin des Credits, Ueberhandnahme des verderblichen Bettels, fortschreitende Demoralisation des Volks, besonders in den untern Schichten!

Was soll aber geschehen, um den allerdings vorhandenen Nothstand zu bewältigen?

Man hat in allen Ländern Erfahrungen gemacht, und immer gefunden, daß die Zahl der Armen da am meisten zunimmt, wo am meisten für sie gethan wird, und umgekehrt, so daß selbst in den nordamerikanischen Freistaaten das Uebel des Pauperismus

Digitized by Google

sich nur in denjenigen Staaten zeigt, wo man die alten fehlerhaften englischen Armengesetze in Anwendung gebracht hat, in den übrigen Staaten dagegen, wo Niemand etwas zur Unterstützung der Armen thut, ganz unbekannt ist. Für unsere Zeit und unsere Zustände eignet sich ganz allein eine solche Armenpflege, welche den Zustand der Armuth überhaupt entfernt, deren Ursache so weit wie möglich hebt, selbst das Almosen produktiv macht und vor Allem in dem Empfänger desselben die Fähigkeit und den Wunsch erregt oder unterstützt, sich selbst aus dem Zustande der Nahrungslosigkeit emporzuarbeiten.

Nur auf solche Weise kann der Pauperismus, dieser gefährliche Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft, mit Erfolg bekämpft werden, der sich sonst immer wieder durch neuen Zuwachs ergänzt und seine Reihen desto vollzähliger erhält, je mehr ihm die öffentliche Wohlthätigkeit Unterstützungen zufließen läßt.

Und nicht laut genug kann man allen Sorglosen zurufen: „Die Gefahr ist groß und wächst noch täglich, bis sie uns erdrückt!"

Ohne Scheu müssen wir die Gefahr aufdecken, helfen und abwenden, so lange es noch möglich ist! Die Noth ist in stetem Wachsen begriffen; sie tritt wohl in Deutschland stiller auf als anderwärts und dicke Ohren hören ihre Tritte kaum hallen, aber wegläugnen läßt sich ihr Daseyn nicht. Mit erdrücktem Wehlaut sinkt der kleinere Fabrikant, der Gewerbtreibende darnieder, um nie wieder aufzustehen; er ist gefallen im Kampfe mit dem Kapitale des Fabrikanten, und über den Todten hinweg schreitet der Sieger, um neue Opfer aufzusuchen. Ja wohl ist die Noth in unserem Vaterlande groß, in einzelnen Theilen entsetzlich und verlangt gebieterisch die schleunigste, kräftigste Abhülfe. Die Armuth hat sich gewaltig vermehrt, die Zahl der Besitzlosen — wir müssen uns das leider gestehen — die nicht immer Arbeit, und durch die Arbeit nicht hinlänglichen Verdienst haben, ist eine furchtbare geworden. Es sind die vielen, vielen Fabrikarbeiter, Männer, Weiber und Kinder, dicht zusammengeschaart in einzelnen Gegenden, es ist die unterste Volksklasse der Städte, die mit den Arbeitern eine erschreckende Schaar bildet, es sind auf dem flachen Lande, wo der Mittelstand längst geschwunden, und fast nur noch Reiche und Arme (letztere allenthalben wie 50 zu 1) sind: die armen Taglöhner, die armen Handwerker, die überschuldeten Bauern, die Dienstboten, welche Alle nichts zu verlieren haben; es sind die Schaaren von Bettlern, welche einherziehen, es sind jene von regelmäßigen Almosen lebenden Armen, es sind die Haufen verwildeter Kinder, die eine traurige Zukunft in sich weissagen. Der Geist des Leichtsinns hat Tausende von Ehen geschlossen; man that dieser Steigerung und den daraus entstehenden Gefahren gegenüber wenig, oder nicht das Rechte, aber nicht zu rechter Zeit. Die Liebe zu diesen Menschen fehlte in so vielen Herzen; die Zerstückelung des Vaterlandes machte gemeinsame Maßregeln unmöglich; es fehlen Arbeiter- und Armengesetze, oder wenigstens die rechten, jedenfalls nicht ausreichend. Die Noth der letzten Jahre, und die bevorstehende Noth machen dieses Alles recht fühlbar. Man half früher für den Augenblick, vielen Orten noch selber zu spät, durch Almosen, Suppenanstalten und theilweise Arbeitgeben. Das ist durchaus unzulänglich, man hatte einen neuen Lappen auf ein altes Kleid geflickt, und der Riß ist nur schlimmer geworden. Man steckte den Kopf, wie der Vogel Strauß, in den Sand, und glaubte sich sicher, wenn man nichts sah, man warf eine Gabe durch das Fenster und verrammelte Thüren und Läden.

(Schluß folgt.)

Kinderporträte von Carl Engel,

ausgestellt im Städel'schen Institut.

Daguerreotype und Photographieen schienen in den letzten Jahrzehnten der Porträtmalerei den Krieg erklären zu wollen und mancher enthusiastische Verehrer des Neuen in Erfindung prophezeite ihr eine unfehlbare Niederlage. Die Zeit hat entschieden. Die neuen mechanischen Mittel des Porträtirens sind bei aller Vervollkommnung der letzten Jahre in ihre natürlichen Schranken zurückgewiesen worden und haben sogar nicht unwesentlich beigetragen, die Porträtmalerei entschieden zu fördern. Das, was ein gutes Portrait geben soll, die ganze körperlich-geistige Individualität, kann von jenen beiden bei aller noch möglichen Vervollkommnung doch nur in so weit geleistet werden, als es sich in den Formen ausspricht; wie aber diese Formen selbst, die feineren wenigstens, durch geistige und gemüthliche Anregung verändert werden, und wie namentlich der Blick, der beredteste Enthüller des individuellen Seyns, auch wenn er in diesen neuen Weisen wiederzugeben wäre, in der Dauer der wenigen Sekunden, die obendrein in einer nicht unbedeutenden Spannung zugebracht werden, selten nur das Wesen des Individuums wiederspiegeln wird, das der Maler erst bei fortgesetzter scharfer Beobachtung in sich fixiren kann: so werden diese beiden Schwesterkünste auch wohl immer verzichten müssen auf diese wesentliche Forderung an ein gutes Porträt. Immerhin bleiben diese beiden Erfindungen unserer Zeit, namentlich auch für den Künstler, höchst schätzenswerth, in sofern sie bei geschickter Anordnung die Formen getreu wiedergeben und außerdem durch ihre Wohlfeilheit und durch die leichte Vervielfältigung dem Bedürfnisse der Menge zu Hülfe kommen.

Den Daguerreotypen möchten wir in dieser Hinsicht den Vorzug vor den Photographien geben; die Menschenhand kann an ihnen durch ihr Zuthun nichts verderben und das Material läßt größere Schärfe, Feinheit und Wärme zu. Wie durch die Erfindung und Verbreitung dieser mechanischen Porträtirungskünste die eigentliche Porträtmalerei unmittelbar und mittelbar gewonnen hat, haben wir seit manchem Jahr vielfach beobachten können. Die feine Charakteristik der Formen ist es besonders, in der sich die neueren Porträte auszeichnen. Doppelt schwierig ist dieselbe bei der Jugend, je mehr die Formen, selbst noch in Entwicklung begriffen, der festen Ausprägung noch entbehren. In dieser Beziehung haben wir nicht leicht gelungenere Porträte gesehen, als die beiden von Karl Engel in Rödelheim gemalten Kindergruppen, die seit einigen Tagen im Städel'schen Institute ausgestellt sind. Das größere mit den drei Kindern wird für den Augenblick mehr bestechen. Es ist in demselben ein größerer Aufwand von Kunst, ein bis ins Kleinste vollendetes Detail ausgelegt; es ist, mit einem Worte, ein reizendes Genrebild. Das andre aber in seinem beschränkten Beiwerk und seiner bescheidenen Färbung scheint uns als Porträt mehr zu wirken; die Köpfchen sind es, die alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und diese sind so glücklich aufgefaßt und mit so feinem Gefühl für Formen und Farben gemalt, daß sie gewiß jeden Beschauer fesseln werden.

Gerade für solche Porträte scheint uns der tüchtige Genremaler mehr wie jeder andre geeignet, und daß Engel ein solcher ist, haben seine zahlreichen Scenen aus dem Landleben zur Genüge dargethan. Wie er rastlos fortstrebt, beweisen seine neuesten Bilder, in denen er eine Krisis in Bezug auf Färbung glücklich überwunden zu haben scheint. Wir hoffen, diese ausgezeichneten Bilder, wenn sie von der Kölner Ausstellung, zu der sie auf Wunsch der Direktion zuerst geschickt wurden, zurück sind, bald auch hier ausgestellt zu sehen, und machen einstweilen die Freunde der

Digitized by Google

Kunst aufmerksam auf dieselben. Sie stellen dar: die Braut am Hochzeitmorgen, die Liebeswerbung und häusliche Freuden. Die genauere Beschreibung behalten wir uns zur Ausstellung selbst vor. Wir würden bei dieser Gelegenheit noch von dem „Taschendieb auf dem Jahrmarkt" von Knaus in Düsseldorf und von der „Scene aus Othello" von Winterwerb von hier sprechen, wenn nicht schon beide in diesen Blättern besprochen worden wären. Soviel sey nur über letzteres hier gesagt, daß wir in demselben ein bedeutendes junges Talent begrüßen. Zeichnung, Wahl und Behandlung der Farbe und Charakterisirung scheint uns, soweit der sehr schwierige Gegenstand letzteres zuließ, im Ganzen sehr gelungen und wir möchten daher kleinere Mißstände nicht zu scharf hervorheben. **

Mannichfaltigkeiten.

(Die Musik in Amerika.) Frau Talvy bemerkt in ihrem Werke: „die Auswanderer" (Leipzig, Brockhaus, 1852): „Namentlich ist der Geschmack für Musik bei gänzlicher Produktionslosigkeit in der ganzen Nation (bei den Amerikanern) unglaublich unausgebildet. Ueberall hat die deutsche Musik einen schweren Stand; vollends aber im Innern ist die Musik, an der sich oft gebildete Gesellschaften ergötzen, wahrhaft zum Lachen. Bei allem religiösen Gefühl scheint hier das Organ der Unterscheidung für ernste, feierliche Tonweisen gänzlich zu fehlen, und Melodien wie: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," oder: „Im Felde schleich' ich still und wild" und: „Mich fliehen alle Freuden" werden als geistliche Hymnen gesungen, ja, es ist wörtlich wahr, daß ich einst beim Herausgehen aus der Kirche den kaum gesprochenen Segen mit dem bekannten „Steh' nur auf, steh' nur auf, du Schweizerbub!" begleiten hörte."

(Ein merkwürdiger Todtenkopf.) Man kennt das Schicksal des Mobiliars der Familie Orleans, es befindet sich jetzt fast in aller Welt Händen zerstreut. In dem Durcheinander desselben, während der Plünderung der königlichen Gemächer im December 1848, figurirte auch ein Todtenkopf, auf welchen Louis Philipp eigenhändig folgende Worte geschrieben hatte: „Dieß ist der Schädel Karls IV., des Einfältigen, begraben 923 in der Abtei von Formigny und fast unversehrt wieder aufgefunden zur Zeit der allgemeinen Entheiligung 1793;" dann folgen noch ein paar entsprechende Verse aus Malesherbes Gedichten von derselben greisen Hand. Dieser Schädel eines Königs aus dem zehnten Jahrhundert mit der Schrift eines Monarchen des neunzehnten Jahrhunderts ist gegenwärtig das Besitzthum eines Kunsthändlers, der ihn für dreißig Franken erstanden hat.

Korrespondenz.

Berlin, 2. Februar.

Nächstens wird hier ein höchst nützliches und zeitgemäßes Institut ins Leben treten, ein literarisches Vermittlungs-Bureau, das sich zur Aufgabe macht, den Schriftstellern das Suchen nach Verlegern für ihre Schriften zu ersparen, in ihrem Auftrage alle Verhandlungen zu führen und die Kontrakte abzuschließen, überhaupt Alles zu übernehmen, was sowohl den Schriftstellern als den Verlagshandlungen bisher die mühseligsten Weitläufigkeiten verursacht. Da dieß Alles gegen mäßige Kommissionsgebühren bewirkt werden soll und ein namhafter Schriftsteller die Leitung des Instituts übernimmt, so ist dasselbe seines Erfolges unzweifelhaft sicher.

Darmstadt, 30. Januar.

Nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen ist der großh. Gymnasiallehrer und Freiprediger, Hr. August Rodnagel, gestern Abend mit Tod abgegangen. Wie er im Leben ein wegen seiner Kenntnisse und Humanität sehr geschätzter Lehrer und Schriftsteller war, der auch in häuslicher und geselliger Beziehung einen guten Namen hatte, so ist er im Tode des Nachruhmes sicher, den er nicht durch eitles Wirken erstrebt, sondern durch die Früchte seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Thätigkeit wohl verdient hat. Derselbe war geboren zu Darmstadt am 17. Mai 1803, wo er auch seine Schulbildung an dem dasigen Gymnasium erhielt, welches er im Herbst 1822 verließ, um in Gießen, wo er bis Ostern 1825 verweilte, Theologie zu studiren. Nach seiner Rückkehr nahm er eine Hauslehrerstelle bei der Familie von Leykam an und bekleidete dieselbe bis zum Jahr 1828. Im Jahr 1832 ward er Hülfslehrer, 1835 außerordentlicher und 1836 ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Darmstadt, so wie im Jahr 1833 auch Freiprediger bei der evangelischen Stadtgemeinde daselbst. Neben seiner Berufsthätigkeit als Gymnasiallehrer, die einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, entwickelte er auch in literarischer Beziehung einen eben so beharrlichen als fruchtbaren Fleiß, dem wir mehrere Erzeugnisse seiner prosaischen und poetischen Feder verdanken, die ihm unter den vaterländischen Schriftstellern einen ehrenvollen Namen sichern. Seine Gedichte erschienen zu Offenbach im Jahr 1823. Von da an war er für die schöne Literatur auch in anderer Beziehung thätig, indem er für mehrere Zeitschriften und Unterhaltungsblätter (Charis, Abendzeitung, Mitternachtsblatt ꝛc.) Gedichte, Novellen und kritische Aufsätze lieferte. Später erschienen von ihm: Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller (Dresden, 1836); Deutsche Sprachproben von Ulfilas bis auf die neueste Zeit (Darmstadt, 1837); Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden, in alten und neuen Dichtungen (ebend. 1839); Lessings Dramen und dramatische Fragmente, zum ersten Mal vollständig erläutert (ebd. 1842); Deutsche Dichter der Gegenwart (ebd. 1842), und noch mehrere andere Schriften und Aufsätze, Gedichte, Recensionen ꝛc. in Tagblättern. Unbemerkt möge jedoch nicht bleiben, daß das von ihm dramatisch bearbeitete Märchen: „Rodenstein, der wilde Jäger" (in 5 Akten), am 5. März 1843 auf dem Hoftheater zu Darmstadt bei überfülltem Hause aufgeführt wurde. — Seine Familie, die Schule und das Gemeinwesen verlieren in ihm einen braven Vater, einen würdigen Lehrer und guten Bürger, der in dieser dreifachen Beziehung des Beifalles und des Lobes seiner Zeitgenossen würdig war. Ohne Pedant zu seyn, verfolgte er die Zwecke der Pädagogik mit beharrlichem Ernste und verknüpfte damit so viel herzliches Wohlwollen und Interesse für die Fortschritte seiner Schüler, daß diese ihm von ganzem Herzen zugethan waren und ihn hochachteten. Wenn ein Mann von diesem Verdienst aus der Welt scheidet, dann darf wohl die Freundschaft eine Thräne vergießen und die Dankbarkeit ihre Gefühle theilen. Dr. D.

Frankfurt, 4. Februar.

Nächsten Montag, den 7. Februar, wird im Saale des Holländischen Hofes ein Vokal- und Instrumental-Konzert zum Besten eines erkrankten Familienvaters stattfinden und zwar unter gefälliger Mitwirkung der Herren Deinet, Ziegler, M. Wolff und Sprenkel und der Frau Deinet. Karten sind bei Hrn. C. A. André und Abends an der Kasse zu haben.

Theater-Anzeige.

Samstag, 5. Februar. Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen.

Dienstag, 8. Februar. Zweiter und letzter Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Tombola (Glücksurne).

Bestellungen auf Logenplätze werden von heute an bei dem Logenmeisterst Hrn. Peill, Zeil Nro. 67, angenommen und die Billets können Montag, den 7. d. von 12 Uhr an abgeholt werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 32. Montag, den 7. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

X.

„Hier im Schlosse lag ich einst mit einer von mir befehligten Abtheilung Artillerie. Ich liebte die Tochter dieses Hauses, sie liebte auch mich und wir wurden verlobt. Noch vor der Hochzeit empfing ich die Nachricht, meine kranke Mutter wünsche sehnlichst, mir noch ihren Segen zu ertheilen. Als ich zu ihr eilte, traf ich sie auf ihrem Sterbebette. Drei Wochen lang wich ich nicht von ihrer Seite. Oft schrieb ich im Krankenzimmer an meine Braut und tröstete sie mit der Hoffnung auf baldige Genesung meiner geliebten Mutter und auf das Wiedersehen der von mir angebeteten Braut. Gott hatte es anders beschlossen; meine Mutter starb.

„Schlaflose Nächte, Kummer und Verdruß hatten mir eine Krankheit zugezogen: ich verfiel in ein heftiges Nervenfieber. Fast zwei Monate lag ich bewußtlos, zuerst phantasirend, dann in einer Art Stumpfsinn, danieder. Und dennoch war es keine Abwesenheit meiner Vernunft, kein Mangel an Gefühl, mit meinem Siechthum verbunden; denn stets ward ich niedergedrückt durch die Erinnerung an Das, was ich verloren; die Zeit entschwand, ohne daß ich es gewahrte, obgleich ich fühlte, wie langsam die Stunden vorübergingen.

„Endlich erwachte ich plötzlich aus diesem elenden Zustande. Mein Gemüth empfand wieder Freude bei dem ersten Lichtstrahl, welcher es durchdrang; doch hatte ich jetzt nur einen Gedanken, nur eine Frage: nach Briefen von meiner Felicia. Es waren keine angekommen. Dieß war mir ein Todesstich. Auf's Neue verfiel ich in eine anhaltende Ohnmacht, welche mir die kaum errungenen Kräfte wieder raubte.

„Nur äußerst langsam genas ich. Acht Monate waren bereits seit meinem letzten Abschied von Felicia entschwunden, als ich mich erst wieder auf den Füßen zu halten vermochte. O Gott! warum wurde mir das Leben wiedergegeben, warum das Glück mir vorenthalten? — Ich vernahm, was ich für unmöglich gehalten, was ich nimmer gefürchtet hatte. Felicia hatte sich mit einem ihrer Verwandten vermählt! Anfangs hielt ich sie für todt, denn: leben und mir nicht schreiben waren in meinen Augen zwei durchaus unvereinbare Vorstellungen. Schon hatte ich mich mit diesem Gedanken vertraut gemacht, gleichwie man sogar an Gift sich gewöhnt. Er war schrecklich, doch nicht schimpflich für mich.

„Urtheilen Sie über meine Wuth, als ich Felicias Untreue vernahm. Durch den wüthenden Zorn waren meine Leidenschaften dermaßen überspannt, daß sie weder Zügel, noch Gränzen kannten. Eine höllische Kraft schien mich, gleich einer Granate, anzutreiben, Andere und zugleich mich selbst zu vernichten. Wie siedendes Blei durchströmte mein Blut die Adern; ohne auf meines Gewissens Stimme zu hören, beschloß ich, Felicia zu ermorden.

„Wie starren Sie so entsetzt mich an? Begreifen Sie auch, wie man eine getheilte Liebe zu ertragen vermag? Können Sie sich nicht Jemanden vorstellen, ihn begreifen und rechtfertigen, der lieber seinen Nebenbuhler tödtet, als ihm seine Geliebte abtreten will? der eher das Herz seiner Geliebten selbst durchbohrt, als ihm gestattet, an eines Andern Busen zu schlagen? Wenn Sie diesen Gedanken nie gehegt, wenn Sie nie etwas Derartiges haben ausführen hören, dann sehen Sie hier Jemanden vor sich, der beschlossen hatte, dieß Alles auszuführen, und dessen Seele jetzt eben so sehr mit Rachegedanken erfüllt waren, als früher mit Liebe. Meinen Willen hatte man seit meiner frühesten Jugend nicht zu bezwingen vermocht, und jetzt stand dieser Wille fest. Ich kann mich nicht entschuldigen. Gott, vor dessen Richterstuhl ich bald treten muß, wird mich richten — was geschehen sollte, ist geschehen.

„Jede Minute Aufschub war mir unerträglich; wachend und träumend dachte ich nur an Mord. Noch einmal wollte ich die Treulose sehen und dann nicht wieder: es sollte ihres Lebens letzte Stunde seyn!

„Während meiner Krankheit war mein Regiment nach Rußland verlegt worden; ich suchte daher um Versetzung zu den in dieser Gegend stehenden Kürassieren nach. Erfüllt von blutdürstigen Gedanken beeilte ich mich, die Ungetreue wieder zu sehen.

„Auf dem Wege zum Schlosse malte ich mir selbst mit wildem Genusse ihre Bestürzung, ihre Verwirrung bei meinem ersten Erscheinen aus; ich errieth ihre Entschuldigungen; schon im Voraus freute ich mich ihres Entsetzens vor meinem blitzenden Stahl; mein Entschluß war unwiderruflich gefaßt.

„Je mehr ich aber mich dem Orte näherte, um so mehr legte sich mein Zorn. Der Sturm in meinem Innern begann sich zu besänftigen und unwillkürlich überwältigte mich die süße Erinnerung an mein früheres Glück. Schon hatte der Herbst die Bäume ihrer Blätter beraubt, und in Gedanken, kaum wissend, was ich that, ließ ich mein Pferd über die Hecke setzen und durchschritt die mir so wohlbekannte Garten-Allee. Die gefallenen Blätter raschelten unter den Hufen meines Pferdes, der Wind säuselte durch die Zweige; das sanfte Geräusch goß Ruhe in mein Gemüth.

„Plötzlich erblickte ich Felicia, welche unter einem Baume

Digitized by Google

saß; unbemerkt trat ich ihr ganz nahe. Ich vermag nicht mit Worten auszudrücken, was in meinem Herzen vorging, als ich sie betrachtete. Im vollen Glanz ihrer Anmuth, mit stolzer Zufriedenheit am Arm eines zärtlichen Gemahls, oder umringt von einem Kreise von Anbetern — so hatte ich sie mir vorgestellt. Und wie sollte ich sie wiederfinden? Mein Herz blutete: einsam und abgehagert stand sie vor mir. Die Spuren der heftigsten Seelen- und Körperleiden lagen auf ihrem bleichen Antlitze; der Ausdruck einer himmlischen Unschuld war der einzige Reiz, der ihr noch übrig geblieben. Sie vergoß Thränen, mein Herz zerschmolz; mein ganzer Haß, meine ganze Festigkeit, alle Zweifel schwanden bei ihrem ersten Blicke und heftig erschüttert fiel ich ihr zu Füßen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine dringende Mahnung.

(Schluß.)

Die Sorge für die Armen, heißt es, ist Sache der einzelnen Gemeinden, während man unterließ, mit guter Fürsorge, mit Rath und That den rechten Geist in diesen Gemeinden regt zu machen. Wohl hat manche Regierung, mancher Fürst seine große Verpflichtung erkannt und in diesem Bewußtseyn gehandelt; viele Opfer hat die Liebe und Mildthätigkeit des Volkes in Stadt und Land, namentlich im letzten Jahrzehent, gebracht; man hat Sparkassen, Vereine für das Wohl der Arbeiter, Erziehungs-Anstalten armer Kinder u. A. eingerichtet. Wie vereinzelt aber steht dieses noch da, und daher ohne Erfolg. Man ließ sich durch die traurigen Erfahrungen, wie man sie oft machte, zu sehr abschrecken!

Große Versäumnisse haben wir uns zu Schulden kommen lassen, — Alle müssen wir Hand ans Werk legen, damit das Vaterland von diesem drückenden Alp errettet wird. Täglich sieht man die Gefahr wachsen, die moralischen und materiellen Zustände der Arbeiter und Armen sind düstere und trübe Gewitterwolken; es muß entschlossen und rasch, aber auch weise und gerecht gehandelt werden.

In den Augen des Moralisten, in den Augen des wahren Gesetzgebers besteht die Grundidee der bürgerlichen Gesellschaft in dem Rechte, seinen Zustand zu verbessern, und eben dieses Recht geht für jeden Menschen aus der Thatsache hervor, daß er einen Bestandtheil dieser bürgerlichen Gesellschaft bildet. Nur in der Hoffnung auf Vervollkommnung und auf Glück haben sich die Menschen vereinigt, nur um diesen Preis haben sich die Einen der Autorität der Andern unterworfen; unter dieser Bedingung allein ist die sociale Macht eine legitime. Allein für die Augen der Mächtigen, der Reichen, der Glücklichen, für die Augen Derer, welche durch die seither bestandene Geschäftsordnung begünstigt sind, ist es nöthig, zu Gunsten dieses größeren Theiles der menschlichen Gesellschaft einen andern Gesichtspunkt hervorzuheben, denjenigen ihrer eigenen Sicherheit. Man muß ihnen bemerkbar machen, daß, wenn die souveraine Macht sich nicht wirksam mit dem Glücke Aller beschäftigt, ihr eigenes Glück, ihre Wohlhabenheit, ihr Reichthum, ihr Leben den drohendsten Gefahren ausgesetzt sind. Sie müssen wahrgenommen haben — es bedarf dieses gewiß keines Beweises — daß in der bürgerlichen Gesellschaft eine zahlreiche Klasse besteht, welche, besonders in Folge der neuen Ereignisse, tagtäglich gleich einer Vernichtung drohenden Lawine im Anschwellen begriffen ist, welcher der gegenwärtige Zustand keine von allen Früchten der Association gewährt. Es sind dieses jene Menschen, welche mit ihrer eigenen Hände Arbeit den Reichthum erschaffend, dennoch nie Theil an ihm nehmen. Nicht nur haben sie kein Eigenthum, sie haben nicht einmal irgend eine Lebenssicherheit, indem sie sich glücklich fühlen müssen, wenn sie den nagenden Hunger mit der rohesten, gemeinsten Nahrung stillen können, und überdieß auf allerelendeste Wohnung und allernothdürftigste Kleidung beschränkt sind. Die Verzweiflung ihrer Frauen und Kinder vermehrt noch diesen fürchterlichen Zustand.

Und wäre das Alles nicht so, wäre wirklich keinerlei Gefahr vorhanden, — hätten wir es nur mit Bedürftigen allein zu thun, — mit Armen, welche ohne unsere kräftige Hülfe dem bleichen Hunger mit seinem entsetzlichen Gefolge verfallen würden — so müßten wir schon dieserhalb alle unsere Kräfte aufbieten, diese lästigen Zustände zu bekämpfen. Es ist aber kein Verdienst dabei, wenn man einen Theil seines Ueberflusses, dessen Verlust man wenig oder gar nicht empfindet, dem Bettler zuwirft, oder wenn man durch das gegebene Almosen nur den unangenehmen Eindruck entfernen will, welchen der Anblick des Elendes in seinen vielfachen Gestaltungen mehr oder weniger erregt; — oder wenn man nur der ersten Aufwallung eines weichen Herzens ohne Rücksicht auf den Zweck genügt, um sein eigenes Gewissen durch ein Almosen zu bestechen ꝛc. Wohlthätigkeit ist nur dann eine wahre Tugend, wenn die Bereitwilligkeit zu Geschenken für Dürftige aus innerer Theilnahme an ihrem Unglücke entspringt, und wenn wir keine Mühe scheuen, um zu lernen, wie unsere Wohlthaten am zweckmäßigsten angewendet werden können."

Einen solchen Wegweiser finden wir in einem Schriftchen, welches in der J. Chr. Hermann'schen Buchhandlung erschienen ist und den Titel führt: „Beiträge zur Beantwortung der Frage: Wie kann dem allgemeinen Nothstande allein und am zweckmäßigsten abgeholfen werden?" Es ist hierin unsere gegenwärtige inhaltbare Lage, es sind die Ursachen ihrer Entstehung und ihre unausbleiblichen Folgen klar und bündig uns vorgeführt und gezeigt eines Theils, wie dem Weiterschreiten dieser verderblichen unheilschwangeren Zustände Einhalt gethan, andern Theils wie denselben mit Erfolg vorgebeugt werden kann. Auszüge aus dem belehrenden Schriftchen wollen wir hier nicht mittheilen — wir müssen auf dasselbe verweisen, und nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Studium und zu dessen Anwendung dringend auffordern.

Montenegro und sein Volk.

Die Blicke Europas sind in diesem Augenblicke mit gespannter Erwartung auf ein Land gerichtet, das zwar seinem Umfange nach klein, in den Erzeugnissen seines Bodens arm und unfruchtbar ist, das aber durch die Kraft und den Kriegsmuth seiner Bewohner seit Jahrhunderten dem Andrängen eines mächtigen Nachbars Widerstand leistete und sich die Unabhängigkeit bewahrte. Eine weitere und viel wichtigere Ursache des Interesses, welches der Kampf der Montenegriner gegen die Türken erregt, ist die durch denselben gegebene Möglichkeit größerer Verwickelungen, und endlich das vielfache Leid, welches einer christlichen Bevölkerung von muselmännischem Glaubenshasse mit rücksichtsloser Barbarei zugefügt wird. Der Krieg ist dort mit einer Wuth, einer Wildheit, einer Grausamkeit entbrannt, wie die europäische Geschichte seit langer Zeit nur wenige Beispiele kennt und wie sie die Kultur unseres Jahrhunderts nicht mehr dulden zu können schien. Wir glauben daher einem Bedürfnisse Rechnung zu tragen, wenn wir einige Züge aus dem Charakter, den Verhältnissen und der Geschichte der Montenegriner hier folgen lassen.

Das Land erhielt den Namen Montenegro von den Venetianern und wird von seinen Bewohnern Cernagora, d. i. Schwarzgebirge genannt. Es führt wohl diesen Namen von dem düstern

Digitized by Google

negrimers zu seinen Gefährten. Man betrachtet Alle, die dem Feinde in die Hände fallen, als Getödtete."

Richard Wagners Opern.

R. Wagners Opern brechen sich trotz einiger nicht in ihnen selbst liegender, sondern an sie hingetragener Hindernisse immer mehr Bahn. Es bedurfte dazu einiger Zeit — „gut Ding will Weile haben" —; im Jahre 1842 ward „Rienzi" zuerst in Dresden aufgeführt; bald darauf ebendaselbst „der fliegende Holländer" und 1845 der „Tannhäuser"; am 28. Aug. 1850 ward an Goethes Geburtstag in Weimar die Oper „Lohexgrin" zuerst gegeben.

Die Erscheinung „Lohengrins" auf der Weimarer Bühne veranlaßte Th. Uhlig (in „Deutsch. Monatsschr." Nov. 1850) zu einer tief eingehenden Besprechung. Dabei wird, wie wir glauben, mit Recht aufmerksam gemacht, „daß mit Wagner zum ersten Male der wirkliche Dichter im Gebiete der Oper aufgetreten". — „Wagner" — heißt es weiter — „ist nicht nur Dichter und wahrer Künstler — ein Begriff, der heut zu Tage schon in Bezug auf die Produktionen in den einzelnen Kunstarten selten geworden, in Bezug auf das Kompagniegeschäft der Opernfabrikation aber so gut als gar nicht vorhanden ist —, sondern er steht als Dichter auch auf der Höhe seiner Zeit." — Das Ziel der Oper, des musikalischen Drama, was sie seyn kann und soll, hat Wagner selbst in seinem „Kunstwerk der Zukunft" entwickelt; seine Verehrer aber wollen es in seinen eigenen künstlerischen Produktionen bereits als fertige That des Genies vor uns hintreten sehen. Darüber soll und wird nun auch hier entschieden werden können. Uhlig findet im Allgemeinen die Kunst Wagners „in der harmonischsten Vereinigung von Dichtung, Musik und Darstellung", als Gegenstand seiner Kunst aber „das reinmenschliche Wesen"; bei welcher Gelegenheit Webers und namentlich seiner „Euryanthe" Erwähnung geschieht, in welcher rücksichtlich der Wahl der Charaktere und der Situationen ebensowohl den musikalischen Nothwendigkeiten Rechnung getragen werde, als ihr Komponist bei der Aussprache der Leidenschaften sich auch von dem musikalischen Formalismus zu entfernen beginne.

Speziell über „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg" äußert sich Uhlig, daß Wagner mit diesem musikalischen Drama als fertiger Künstler vor uns hintrete. Eine Kritik verbiete sich von selbst; — man sey so vollkommen gesättigt durch den Genuß der Kunst, daß man weder an Lob, noch an Tadel, weder an die Kunst, noch an ihre Mittel, weder an den Dichter, noch an die Darsteller denke; — die Ausdrücke „hohe Unmittelbarkeit der Wirkung, wirkliches Erlebniß, Auffassung durch das Gefühl, Kunstgenuß" dürften noch am ehesten Wagners Kunst bezeichnen. — In der obersten Idee Wagners soll es ferner liegen, daß die Musik nicht Herrscherin, wie in unserer Oper, sondern Dienerin der dichterischen Hauptabsicht, unzertrennliche Begleiterin jedes Wortes, jeder Geberde, jeder Handlung und jedes Ereignisses ist; so wie der Vorwurf: „die Oper Wagners sey nicht dramatisch; es sey keine Handlung darin" zu entkräften versucht wird. Man solle nicht über dem Kunstwerke stehen und mit der Miene des weisen Mannes die dramatische Entwicklung gleichsam von oben überwachen wollen; — man solle im Gegentheile mitten im Kunstwerke leben und Alles, was geschehe, für selbstverständlich halten; — und dafür sorge schon die Kunst des Dichters in der Anordnung der Scenen.

Diese Andeutungen mögen genügen. Ihr Zweck ist erreicht, wenn sie auch nur an die eigenthümliche Bedeutsamkeit der genialen Werke Wagners erinnert und die besondere Auffassung hervorgehoben haben, welche denselben, wie es scheint, zu Theil werden muß.

Mannichfaltigkeiten.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es wohl, daß die tüchtigsten belgischen Maler seit einiger Zeit ihre Gemälde vorzugsweise nach — Wien verkaufen. Andere, namentlich Genremaler, wie Brakelair, Verheyden ꝛc. sind ausschließlich für Nordamerika beschäftigt.

Korrespondenz.

Köln, 2. Februar.

Unser Carneval wird doch in diesem Jahre, obgleich wir Anfangs Angst hatten, mit allem üblichem Pompe gefeiert werden, zu welcher Hoffnung die bereits getroffenen großartigen Vorkehrungen berechtigen. Die Zahl unserer wahren Carnevalsfreunde war zwar Anfangs klein; sie hat sich jedoch bis heute so verstärkt, daß wir kühn behaupten dürfen, die alte Lust zu unserm aller Orts bekannten, so viel besuchten Volksfeste hat in den Herzen unserer Kölner neue Wurzel gefaßt. Der große Rath, aus elf Mitgliedern bestehend, ist aus einer glücklichen Wahl hervorgegangen; er zählt Männer von Ruf und alter Carnevalstreue unter sich. An seiner Spitze steht als Präsident der Kaufmann D. Boom, Chef des van Delden'schen Hauses, ein ächter Carnevalsheld, der schon seit Jahren zu den entschiedensten Freunden unseres Volksfestes gezählt wird und in seiner jetzigen Stellung mit besonderem Erfolge das Ruder des beinahe untergegangenen Carneval-Schiffes zu führen versteht. Obgleich unser Gürzenich-Saal an Unternehmer zu den Festlichkeiten während der Carnevalstage, und zwar zu der enormen Miethe von Thlr. 1375 verpachtet ist (die Kosten der ganzen Einrichtungen werden weit über Thlr. 3000 gehen), so hat dennoch der große Rath durch seinen Präsidenten beschlossen, Ball und Picknick in eigenem Lokale abzuhalten. Fünf große Säle mit einem neu angebauten Feenpalaste sind hierzu bestimmt und die glänzendsten Decorationen schreiten rüstig voran; wir erwarten wirklich etwas Prachtvolles; an Wintergarten, Fontainen von ächtem J. M. Farina, Grotten, Tempeln ꝛc. wird es sicher nicht fehlen. So wird es doch glücklicher Weise mit unserm diesjährigen Carneval, als wahres Volksfest und nicht als Privatspeculation, noch gut gehen, und hier herrscht nur fast eine Stimmung: man wird sich den Festlichkeiten da anschließen, wo sein Held, der Hanswurst, logirt, d. i. bei seinem treuen Comitee.

Mannheim, 3. Februar.

Der Carneval ist im vollsten Gange und es vergeht fast kein Tag ohne irgend eine Tanzbelustigung oder einen Ball. Innerhalb und außerhalb unserer Mauern wird getanzt. Wirthe und die verschiedenen Verschönerungskünstler des menschlichen Körpers lachen dabei in die Faust; denn sie haben gegenwärtig eine einträgliche Ernte. Man vergnügt sich durch alle Schichten der Gesellschaft, namentlich die untern; aber nicht ohne nachfolgenden Katzenjammer des Kopfs und Geldbeutels. Maskeraden und Umzüge finden hier weniger Anklang, als in andern Städten, und kaum auf dem großen Maskenball in den vereinigten Sälen des Theatergebäudes spielt Hanswurst oder Satyr seine Rolle.

Theater-Anzeige.

Montag, 7. Februar. (Neu einstudirt): Vierzehn Mädchen in Uniform, Vaudevilleposse in 1 Akt. Hierauf (neu einstudirt): Das Fest der Handwerker.

Dienstag, 8. Februar. Zweiter und letzter Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Tombola (Glücksurne).

Bestellungen auf Logenplätze werden von heute an bei dem Logenmeister Hrn. Peill, Zeil Nro. 67, angenommen und die Billets können Montag, den 7. d. von 12 Uhr an abgeholt werden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 33. Dienstag, den 8. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

XI.

Nach einer Pause fuhr der Erzähler fort:

„Es war nicht zum letzten Mal, daß ich Felicia sah. Ich beschwor sie, mir zu gestatten, sie an allen Freitagen, wo der Graf stets abwesend war, zu besuchen. Da ich ganz nahe bei dem Schlosse in Garnison lag, gelang es mir bald, das ganze Gewebe höllischer List zu durchschauen, wodurch Ostroljensky sie zum Altar zu führen gewußt hatte. Aufgefangene Briefe, falsche Nachrichten und die größte Niederträchtigkeit unter der Maske der Theilnahme, hatten mein Unglück bewirkt. Doch das war noch das Geringste. Felicias Gold war sein einziges Ziel, sie selbst aber bloß eine überflüssige Zugabe gewesen, als er das Erstere einmal erlangt hatte. Er entzog ihr jeden Lebensgenuß und untergrub ihre Gesundheit mit der Kaltblütigkeit eines vollendeten Bösewichts; er vergiftete ihr Leben durch seine ewigen Vorwürfe, durch seine Verspottung alles Dessen, was bei einer Frau, was in der Ehe Ehrerbietung verdient, durch alle Quälereien, welche die Bosheit nur zu ersinnen, die gefühlloseste Schändlichkeit nur zu betreiben vermag. Das arme Weib verwelkte vor meinen Augen — ich sah es, ich fühlte es, ich ertrug es — Hoffnung und Durst nach Rache stärkten mich. Bei der Asche meines Vaters, bei dem Schatten meiner Mutter, bei Allem, was dem Menschen heilig und fürchterlich, schwur ich dem Verworfenen Vergeltung. Ich wollte Felicias letzte Stunden nicht mit Wut entweihen und verschwieg mein Vorhaben. Sie, der Stern meiner Seele, ging rein und schuldlos unter und ließ Alles düster und traurig um mich her.

„Als ich Felicia zum letzten Male sah, fühlte sie ihr Ende nahen und auch ich vermochte es nicht, die Wahrheit vor mir selbst zu verhehlen. Ich weiß nicht, womit ich diese fürchterliche Gewißheit vergleichen soll. Ich war außer mir selbst und fast in Wahnsinn flehte ich sie an, daß, wenn wir einander hier auf Erden nicht wiedersähen, sie mir alsdann nach ihrem Tode in der Nacht vor dem Tage erscheinen möge, an welchem mein irdisches Elend sein Ziel erreichen werde.

„Wenn es in meiner Macht steht," sprach sie, „dann will ich gleich einem Lichtstrahl herabsteigen und Dir unsere Wiedervereinigung verkünden. Es soll mein letztes Gebet zu Gott seyn," setzte sie hinzu; „meine letzte Bitte an Dich ist: räche mich nicht an dem Grafen!" Mehr vermochte sie nicht zu sprechen; sie fiel in Ohnmacht — und ich mußte sie in diesem Zustande verlassen! Hundertmal leichter wäre es mir damals gewesen, von meinem Leben, als von Felicia zu scheiden.

„Sie starb — und ich durfte ihr die Augen nicht zudrücken! Wer raubte mir auch noch diesen Trost? Wer anders, als Ostroljensky? Ihre letzte Bitte, ihr letzter Wille war: Vergebung; doch wie konnte ich es ihm vergeben?

„Auf's Neue stellte das Geschick mir Hindernisse entgegen und rief mich hinweg von dem Orte, der jene theuern Ueberreste barg. Der Kriegsdienst führte mich nach Klein-Rußland, und als ich nach zwei Jahren zum Regiment zurückkehrte, vernahm ich, Graf Ostroljensky sey, auf die wider ihn erhobene Anklage der Grausamkeit gegen seine Unterthanen, nach Frankreich geflüchtet und dort in Napoleons Dienste getreten.

„Mit Freuden vernahm ich des Korsen Kriegserklärung, und ich fand Trost in dem Gedanken, mein kummervolles Leben wenigstens ruhmvoll zu beschließen. Ueber der Rache, die ich den Feinden, den Verheerern meines Vaterlandes schwor, vergaß ich jedoch weder auf dem Marsche, noch im Kampfe mein früheres Gelübde. Die ganze fürchterliche Vergangenheit trat lebhafter mir vor den Geist, als ich dem Orte nahete, der für mich so reich an Erinnerungen war. Mit vollen Händen streute ich das Geld aus, um den Grafen Ostroljensky nicht aus den Augen zu verlieren; sein Regiment stand uns gegenüber und die Späher in meinen Diensten waren stets thätig. Gestern erschien einer dieser Blutverkäufer bei mir mit der Nachricht, der Graf befinde sich wirklich in Trepolj und habe die ganze dortige Gegend zum Widerstande aufgerufen. Ich bat den General um Erlaubniß, mich zu Ihrem Korps begeben zu dürfen, und jagte, bloß von einer Ordonnanz begleitet, Ihnen nach. Das Uebrige wissen Sie — außer dem Ausgange."

XII.

Hier hielt der Kürassier abermals ein, auf's Neue funkelten seine Augen im heftigsten Zorn, das Blut stieg in dunkelrothen Flecken ihm ins Gesicht.

„Während des Gefechtes sah ich den Grafen fliehen," fuhr er fort. „Ich flog ihm nach und erst fern vom Schlosse holte ich ihn ein. Sein Pferd stürzte, von einer Kugel getroffen, nieder und schleppte den Bösewicht mit sich. Mein Säbel schwebte über seinem Haupte. O, wie süß klang meines Feindes Flehen um Gnade mir ins Ohr! Der Feigling! Er konnte selbst nicht sterben wie ein Mann; ja, er vermochte nicht eine einzige Minute Standhaftigkeit zu gewinnen. Kriechend beschwor er mich, ihm Zeit zu lassen zur Buße. „Nimmermehr, Verworfener! Du hast mir die Hölle auf Erden bereitet; genieße sie nun selbst im Pfuhl der Verdammten!" — Ich hätte ihm eine mir selbst zugefügte tödtliche Beleidigung vergeben können; doch die tau-

Digitized by Google

sendfältigen Martern, welche er ein Wesen hatte erdulden lassen, das mir theurer war, als Alles auf der Welt, und das er mir entrissen — das konnte, das durfte ich nicht verzeihen; das lag außer meiner Macht. Ich stieß ihm die Klinge ins Herz."

(Schluß folgt.)

Die neue Bewegkraft Eriksons.

† Neuyork, 12. Januar. Gestern fand die zweite Probefahrt mit dem Wärmeschiff „Erikson" statt. Sie gelang über alle Erwartung. Ein zahlreiches Publikum war gegenwärtig, unter welchen viele Sachverständige hervorglänzten. Alle zollten der Erfindung den lebhaftesten Beifall und gestanden, daß die neue Kraft sicherer, lenkbarer und billiger als Dampf sey; sie stimmten ein, daß das Zeitalter des Dampfes vorüber gegangen, daß Watt und Fulton der Vergangenheit angehören, Erikson dagegen der Gegenwart und Zukunft.

Die Wärmemaschine ist keine Erfindung eines günstigen Augenblicks. Schon vor 25 Jahren ersann Erikson dieselbe, arbeitete den Gedanken dann mühsam aus, bis er damit 1833 in London auftrat. Die Gelehrten Faraday und Brunnel unterstützten den geistreichen Erfinder, der trotzdem erst in Amerika die nöthigen Mittel finden sollte, seine Schöpfung ins Leben zu rufen.

Der „Erikson", ein prächtiges Schiff von 2200 Tonnen, ward gebaut, dann die Maschine gefertigt und an Bord gebracht. Obschon die Arbeit noch nicht ganz vollendet war, wurde die Maschine so bald als möglich in Bewegung gesetzt, um die böswilligen Gerüchte, welche sich immer stärker gegen das Unternehmen erhoben, durch den Erfolg mit einem Male nieder zu schlagen.

Beim ersten Versuche, welcher vor wenig Tagen veranstaltet wurde, waren nur der Erfinder, die Eigner, wie die Bemannung des Schiffes an Bord. Bei der gestrigen Probefahrt waren aber unter Andern auch alle Repräsentanten der Presse geladen. Um 10 Uhr setzte sich der „Erikson" in Bewegung. Die Fluth und ein schwacher Wind war ihm entgegen. Er fuhr bis in die Enge (Narrows), welche zehn englische Meilen entfernt liegt. Als er zurückkehrte, war die Fluth ihm wieder hinderlich; nichts desto weniger vollbrachte er die Fahrt binnen fünf Viertelstunden, was durchschnittlich eine Schnelligkeit von 8 Meilen per Stunde gegen die Fluth ausmacht.

Während der Fahrt bewirthete der Erfinder seine Gäste; er erklärte ihnen seine geistreichen Vorrichtungen. Das Erste, was dem Betrachter auffällt, ist die Größe der Cylinder. Sie haben vierzehn Fuß im Durchmesser, also sechs Fuß mehr, als die der Collins'schen Dämpfer. Im „Erikson" befinden sich deren vier paarweise vor und hinter dem Schaft, auf welchen sie auch paarweise wirken. Die Cylinder messen von ihrer Grundfläche bis zur Spitze dreißig Fuß. Jeder ist doppelt, besteht aus einem arbeitenden und einem Hülfs-Cylinder; der letztere ist oben und unten mit dem ersteren verbunden. Unter dem arbeitenden ist ein Ofen angebracht, in welchem die bewegende Kraft, die durch Wärme ausgedehnte Luft entwickelt wird. Der Hülfscylinder bleibt stets kalt. Der arbeitende Cylinder, der, wie gesagt, 14 Fuß Durchmesser hat, enthält einen Stempel mit der Oberfläche von 22,300 Quadrat-Zoll. Der Hülfscylinder hat einen Durchmesser von 11 Fuß 7 Zoll und sein Stempel mißt 14,500 Q.-Z. Diese Stempel sind mit starken eisernen Stäben verbunden, ihr Zug hat 6 Fuß. An der unteren Seite des oberen Stempels sind Klappen, durch welche frische Luft einströmt, sobald die Maschine arbeitet. Ueber dem Hülfscylinder befindet sich ein Behälter, in welchem die stehende Bewegung des Stempels die Luft, welche durch eine Klappe einströmt, zusammenpreßt. Die Verbindung zwischen diesem Behälter und dem arbeitenden Cylinder wird durch eine große Röhre unterhalten, welcher von dem ersten zu dem unteren Ende des letztern führt. Die Maschine wird dadurch in Bewegung gesetzt, daß man kalte Luft in diesen Behälter pumpt.

Aus dem Behälter wird die zusammengepreßte Luft durch die Klappe am Grunde der Verbindungsröhren in den arbeitenden Cylinder über den Ofen geführt. Hier wird sie augenblicklich erhitzt, treibt nun durch ihre Ausdehnung den Stempel in die Höhe und preßt zu gleicher Zeit die Luft in dem Behälter zusammen. Darauf öffnet sich eine andere Klappe in der Röhre, wodurch die heiße Luft in das Freie ausströmt. Hierauf wird der Druck aufgehoben, welcher den Stempel hinaufgetrieben hat, worauf er durch das eigene Gewicht herunterfällt und die Klappe sich wieder schließt. Dann öffnet sich die andere Klappe aufs neue und läßt die kalte Luft auf den Ofen strömen; diese erhitzt sich und so geht die Arbeit ihren Gang.

Der wichtigste Theil der Erfindung bleibt uns noch zu beschreiben übrig. Es ist die Vorrichtung, durch welche der größere Theil der Hitze, welche die Luft in dem arbeitenden Cylinder ausdehnt gespaart und gezwungen wird, wieder und wieder zu arbeiten. Diese Vorrichtung ermöglicht die bewunderungswürdige Sparsamkeit an Brennstoff, einem der Hauptvortheile der Erfindung. In einer Dampfmaschine kann die Hitze nur ein Mal benutzt werden; sie entfliegt ganz und muß daher stets ersetzt werden; in der Wärmemaschine dagegen wird sie gespart. Diese Vorrichtung ist aus Eisendraht, der $^1/_{10}$ Zoll Durchmesser hat und so verwoben wird, daß die Löcher des Netzes die halbe Oberfläche ausmachen. Fünfzig von diesen Drahtnetzen sind in in jeder Röhre angebracht, welche mit dem arbeitenden Cylinder in Berührung stehen. Jedes ist sechs Fuß lang, 4 Fuß weit und hat eine halbe Million Oeffnungen. Alle Netze sind dicht neben einander in der Röhre, zwischen dem arbeitenden Cylinder und den beiden Klappen angebracht, welche die frische Luft ein-, die gebrauchte hinauslassen. So zieht alle Luft, welche ein- und ausströmt, durch die Drahtnetze. Hierin liegt das Wunder der Erfindung. Die erhitzte Luft, welche entweicht, läßt ihre Hitze in den Drähten, und die kalte Luft, welche hereindringt, nimmt diese Wärme rasch wieder in sich auf.

In der Maschine des Erikson kommt die Luft 30 Gr. (Fahrenheit) heißer, als die atmosphärische Luft, aus, obgleich sie, bevor sie die Drähte durchströmte, 384 Gr. hielt.

Nach dem Erfinder könnten selbst diese 30 Gr. noch gespart werden, wenn man die Zahl der Drahtnetze vermehrte, was aber für die Praxis unnöthig sey. Dieser geistreiche Apparat wird Regenerator (Wiedererzeuger) genannt. Obschon die Grundsätze seiner Construction dieselben sind, nach welchen die Davy'sche Sicherheitslampe erfunden wurde, so gebührt doch Erikson der Ruhm, sie zuerst zu mechanischen Vorrichtungen angewandt zu haben.

Wie gesagt, das Schiff hat vier doppelte Cylinder, vier arbeitende und vier zur Aushülfe; gemäß diesen hat es auch vier Oefen, die sehr sinnreich, ohne großen Aufwand von Steinwänden, angebracht sind. Die kleinern Feuer werden mit Aethrazitkohlen unterhalten, welche allem andern Brennstoffe vorzuziehen sind, weil sie nicht aufflammen. Der Abstand des Rostes von dem Gipfel des Cylinderbodens, der gewölbt ist, beträgt 5 Fuß; der Cylinderboden hat eine Dicke von $1^1/_2$ Zoll. Bevor die Maschine in Bewegung gesetzt wird, muß er braunglühend gemacht werden; doch hierauf erreicht er keinen höhern Hitzgrad, sondern geht, sobald die kalte Luft eindringt, mehre Grade sogar hinunter.

Digitized by Google

Auf diese Weise herrscht nicht die mindeste Gefahr des Schmelzens, Springens und der Oxidation. Solcher Cylinderboden hält 5 Jahre, so lange, als ein Dampfkessel, und kann dann sehr leicht ersetzt werden. In großen Schiffen würde die Erneuerung solcher Cylinder 30—40,000 Dollars billiger werden, als die der Dampfkessel. Die Stempel im arbeitenden Cylinder sind im Ganzen 6 Fuß hoch, unten etwas gehöhlt und oben flach. Die Seiten und äußeren Enden derselben sind von Eisen, das Innere aber mit Gyps, Kohle oder einem andern Nichtleiter der Wärme gefüllt. Hierdurch ist das obere Ende stets kühl, wenn auch das untere die Temperatur der heißen Luft hat. Oben ist die Wärme kaum hinreichend, den Talg fließend zu erhalten, mit welchem die Maschine geschmiert wird. Man kann sich oben auf die arbeitende Maschine stellen und sich von ihr schaukeln lassen, was dem Maschinenführer stets erlaubt, jeden einzelnen Theil während der Arbeit zu schmieren, ein Vortheil, der bei Dämpfern nicht stattfindet.

Die Cylinder wirken paarweise und in jedem Paare ist die Handlung abwechselnd, d. h. wenn der Stempel in einem aufsteigt, fällt er in dem andern.

Der Druck der Wärmemaschine hält 12 Pfund per Quadrat-Zoll; um diesen Druck hervorzubringen, muß die Hitze bis auf 384 Grad gebracht werden. Bei 450 Grad beträgt der Druck 15 Pfund; doch ist 12 Pfund hinreichend für alle Fälle; auch läßt sich dieser Hitzegrad leichter unterhalten, als der stärkere.

Mit dieser Hitze werden 9—10 Umschwünge in der Minute bewirkt, mit denen man 10—12 Meilen per Stunde zurücklegen kann. Wahrscheinlich wird sich das Verhältniß später noch günstiger herausstellen; dennoch wird die Schnelligkeit hinter jener der Collins'schen und Cunard'schen Dämpfer zurückbleiben. Um diese zu erreichen, müßten die Cylinder größer gemacht werden, was der Erfinder gewünscht hatte, worauf aber damals die Unternehmer nicht eingehen wollten.

Die Geschicklichkeit, mit welcher die Maschine arbeitet, ist bewunderungswürdig; ½ Pfund Druck soll schon hinreichen, sie zu bewegen. Die Reibung hat sich weit geringer bewiesen, als sie abgeschätzt worden. Die Kohlen, welche in allen vier Oefen verbrannt werden, betragen 6 Tonnen binnen 24 Stunden; 7 Tonnen sind als das Aeußerste zu betrachten. Ein Maschinenmeister und ein Heizer reichen hin, den ganzen Mechanismus in Bewegung zu halten. Kein widerlicher Geruch ist in der Maschine zu vernehmen, wie dieses bei den Dampfern der Fall ist. Es befinden sich zwei Rauchschlöte und zwei Röhren auf dem Verdecke, um die entweichende Luft abzuführen; sie ragen 12 Fuß über das Verdeck, haben 30 Zoll im Durchmesser, sind weiß angestrichen und oben mit einem Goldrande verziert; der Rauch ist so gering, daß sie kaum beschmutzt werden dürften.

In einer Stunde durchziehen 50—75 Tonnen Luft diese vier Cylinder, wodurch die Lüftung auf dem Schiffe so stark bleibt, daß es jeder Zeit frische und kühle Räume hat.

Ein schöneres Schiff, als der „Erikson", dürfte schwerlich gezimmert werden. Er hat die Länge von 260, die Breite von 40, eine Tiefe von 27 Fuß. Die Räder haben 32 Fuß Durchmesser. Mit dem gehörigen Ballaste geht es 17 Fuß tief im Wasser. Der Boden ist mäßig scharf. Das Fahrzeug ist eines der stärksten des Hafens.

Alle Gedanken über die Zukunft dieser großartigen Erfindung sind überflüssig. Der „Erikson" wird freilich keines der schnellsten Schiffe seyn; aber die neue Erfindung ist gemacht; ob das Fahrzeug 9 oder 90 Meilen per Stunde zurücklegt, ist gleichgültig. Breitere Cylinder werden in anderen Schiffen bald angebracht und so die raschesten Dämpfer auch in Schnelligkeit überboten werden, welche jetzt schon in Sicherheit, Bequemlichkeit und Kostenersparung übertroffen sind. Der Preis der neuen Erfindung gehört unstreitig dem Erfinder selbst; aber großen Dank schulden wir auch den Unternehmern, welche den Erfinder mit ihren Mitteln unterstützten: den Herren Stroughton und Kitsching.

(Newyork Tribune.)

Mannichfaltigkeiten.

(Bild einer Sitzung des Polizeigerichtes in Paris.) Wir befinden uns in einem hohen und geräumigen Saale zu ebener Erde, der auch nicht die geringste Verzierung aufzuweisen hat. Der Stellvertreter der gens de robe gibt es hier nur wenige. Im Hintergrunde nämlich sitzt ein einziger Richter, ein kräftiger Mann im besten Mannesalter, einer der zwölf Friedensrichter der Stadt. Zu seiner Linken hat er den Gerichtsschreiber, während zur Rechten ein Polizeikommissär den Stuhl des ministère public einnimmt. Advokaten erblickt man nicht. Im Gerichtssaale und im Vorzimmer sind ungefähr 50 Personen versammelt, wovon etwa ein Drittheil als Zuschauer. Civilparteien (Damnifikaten) sind dießmal keine anwesend, ebensowenig als Zeugen, denn alle heute (Ende Decembers v. J.) vorkommenden Vergehen sind gegen die Würde des Staatsoberhauptes gerichtet und Zeugen überflüssig, da in allen Fällen Verbalprozesse vorliegen, die vollen Beweis bilden. Einer der Vorgelassenen nach dem andern wurde in die Schranken berufen. Der Schreiber verlas sodann den gleich nach verübten Vergehen von dem hinzugekommenen Polizeimann aufgenommenen Verbalprozeß. Es war gerade die Zeit der Proklamirung des Kaiserreichs; alle waren einer Schädigung von Maueranschlägen der Regierung angeklagt. Meistens waren es Gassenschlingel (gamins) neben wenigen ältern Blousenmännern, die einer Besudelung oder Zerreißung der Kaiserproklamation angeklagt waren. Neben ihnen befand sich ein gutgekleideter Knabe, von seinem Vater begleitet, welcher die Reden von St. Cloud herumtergerissen hatte und dabei von einem Polizeidiener ertappt worden war. Mitleiden erregte ein armer Lumpensammler, der sich durch die lockende Größe jener Anschläge hatte verleiten lassen, mit einigen derselben den mannichfachen Inhalt seiner Hutte schnell zu ergänzen. Das Verfahren war überaus rasch. Gleich nach Verlesung des Verbalprozesses wurde der Betreffende aufgefordert, sich über dessen Inhalt zu erklären, was er in der Regel auf eine Weise that, daß ungeachtet seiner Ausflüchte die Schuld deutlich zu erkennen war. Nachdem der Polizeikommissär, ohne lange Vorrede, auf Anwendung der betreffenden Gesetzesartikel angetragen hatte, ermangelte der Richter niemals, die Strafe (von 6 Fr.) gegen den Angeschuldigten resp. den civilrechtlich für ihn Verantwortlichen auszusprechen. In weniger als zwei Stunden waren alle Fälle erledigt.

Professor Sedillot in Strasburg, einer der Koryphäen der französischen Chirurgie, hat folgende merkwürdige Operation durchgeführt: Der Umstand, daß bisher viele Kranke in Folge von Verengungen des Schlundes den Hungertod starben, brachte ihn nämlich auf den Gedanken, diesem organischen Uebel durch Oeffnung des Unterleibs zu begegnen, indem er einen Bauchschnitt zu dem Zwecke anbrachte, die Nahrungsmittel direkt durch diese Höhlung, statt durch den vom Munde in den Magen führenden Kanal beizubringen. Sedillot hat nun wirklich einen Kranken operirt, welcher von einer unüberwindlichen Verengung des Schlundes ergriffen und zu der traurigen Perspektive verurtheilt war, Hungers zu sterben. Dem Unterleib wurde eine Oeffnung und dem in der Wunde sfirten Magen des Operirten Nahrungsmittel beigebracht.

Digitized by Google

Ein neues Beispiel wunderbarer Naturheilkraft ist kürzlich in Berlin beobachtet worden. Es betrifft ein 14jähriges Mädchen, dem in Folge der Beschäftigung in einer Phosphor-Zündholzfabrik die rechte Hälfte des Unterkiefers völlig abgestorben war. Der Sanitätsrath Berend entfernte die erkrankte Knochenpartie durch eine kunstreiche plastische Operation, wobei es sich zeigte, daß durch die Naturheilkraft sich bereits allein die verlorene Knochenparthie mit dem betheiligten Nerven regenerirt hatte und demnach die Empfindung und Bewegung der rechten Gesichtshälfte ungestört blieben.

(Australischer Goldklumpen.) Der größte Goldklumpen, welcher in Australien bisher gefunden worden ist, hat eine unregelmäßig nierenförmige Gestalt, mißt 12 engl. Zoll in der Länge und etwas über 5 Zoll im größten Querdurchmesser, wiegt 27 Pfund 6 Unzen 15 Drachmen engl. Gewicht und hat einen Werth von 5500 Dollars.

(Wien.) Im Burgtheater wurden dieser Tage zwei neue, aus dem Französischen übersetzte Stücke: „Sullivan" von Melesville und: „Alle Mittel gelten" von Scribe zum ersten Male aufgeführt. Von der ersten dreiaktige Piece, die aus demselben Stoffe wie „Doktor Robin" geschaffen ist, gefiel der erste Akt am meisten. In demselben erreicht der Effekt, auf welchen das Stück berechnet ist, seine Höhe, von da ab erlahmt das Interesse. — Das zweite Stückchen hatte einen ähnlichen Erfolg. Eine geistreiche Wendung entlockte wohl dem Publikum momentan einige Beifallsäußerungen — aber das Ganze verpuffte wie eine Rakete. Dem letzten Effekt, einer Niesscene, vermochte das Publikum keinen rechten Geschmack abzugewinnen. „Alle Mittel" im Lustspiele anzuwenden, um Heiterkeit zu erwecken — ist eine gefährliche Sache, denn heute wirken eben nicht mehr „alle Mittel." — Die jährliche Gage des am Hofoperntheater engagirten Tenoristen Steeger soll 10,000 fl. betragen.

Aus einer statistischen Uebersicht geht hervor, daß im Jahre 1852 zu London 923 Feuersbrünste ausgebrochen; in 263 Fällen brannten die Häuser größtentheils nieder, während in 460 Fällen die rechtzeitig herbeigeeilte Hülfe ihren Dienst that.

Für unsere neuliche Notiz über den Componisten J. B. André haben wir die Berichtigung nachzutragen: daß derselbe nicht in Oesterreich verweilt, sondern in Berlin, wo er mit der Composition einer Oper beschäftigt ist.

Die Tulpe.

Tulpe ist der Pfau der Blumen,
Schön von Ansehn, doch nur Gleisen:
Duft, der Blumen Stimme, fehlt ihr,
Wie dem Pfau des Sanges Weisen.

Eine Blume ohne Duft
Und ein Vogel ohne Singen
Ist ein Leben ohne Liebe.
Arm ist's, wär' es noch so reich
Auch an allen andern Dingen.

Christian Doeppl.

Korrespondenz.

Mannheim, 3. Februar.

Die hiesige Bühne war, neben ihrer Eigenschaft als Kunstinstitut von Iffands Zeiten her, auch stets eine Pflanzschule für angehende Künstler und Künstlerinnen, und mancher Stern erster Größe hat in ihr seinen Aufgangspunkt. Mit Bereitwilligkeit gibt die Theaterverwaltung dem jungen anstrebenden Talente Gelegenheit, auf der Bühne die Feuer- und Wasserprobe zu bestehen. Zuletzt in diesem Falle war Frl. Julie Werle, die Tochter des seit circa zehn Jahren bei hiesigem Theater als Schauspieler und Regisseur der Oper angestellten Hrn. Ed. Werle. Sie trat zum ersten Mal auf als Ida im „letzten Mittel"; sodann als Käthchen von Heilbronn und gestern Abend als Marie in „Treue Liebe". Wiederholte Beifallsbezeugungen des Publikums und schließliches Hervorrufen ermunterten die begabte Anfängerin, auf der betretenen Bahn rüstig vorwärts zu schreiten; das Ziel ist ihr sicher. Angenehme Persönlichkeit, schlanke Figur und herrliche Stimmmittel, verbunden mit einem schon in der Entfaltung begriffenen Darstellungstalent berechtigen zu diesem Ausspruch. Doch eignet sich ihre ganze Individualität und namentlich das sonore kräftige Organ mehr für Rollen, wie Gretchen im Faust, Clärchen im Egmont und Jungfrau von Orleans u. dgl., als für das specifisch naive Genre.

Darmstadt, 6. Februar.

Zu dem in Nro. 31 der Didaskalia enthaltenen Nekrolog des Hrn. August Nodnagel ist noch die ergänzende Bemerkung hinzuzufügen, daß wir dem Verewigten auch eine bei W. Ollweiler dahier anonym erschienene, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des gebildeten reisenden Publikums verfaßte, recht anziehend und belehrend geschriebene Schrift über die Geschichte und Topographie unserer Gegend zu verdanken haben. Dieselbe ist betitelt: „Darmstadt, der Odenwald, die Bergstraße und die Main-Neckar-Eisenbahn", und enthält als schätzenswerthe Zugaben einen Stahlstich mit landschaftlichen Ansichten, einen Plan der Waldanlagen um Darmstadt und eine Reisekarte. So ausgestattet hat das interessante Werkchen seinen Weg leicht in das Publikum gefunden.

Wiesbaden, im Februar.

Bei dem herannahenden, vielleicht auch dieses Jahr um so früheren Frühlinge und demnach auch Kurleben, ist es zu wahrer Nothwendigkeit geworden, daß die Frage unserer Trinkhalle baldigst und zwar demnächst erledigt werde. Sie ist nämlich nicht blos eine Lokalfrage, mit den Interessen unserer Stadt aufs innigste verflochtene, sondern für alle Kurgäste, welche unsere Stadt besuchen, von großer Bedeutung. Wie kann man diese bei ungünstiger Witterung am Kochbrunnen, um deßwillen sie nun einmal da sind, schutzlos lassen? Wird diese Schutzlosigkeit nicht gerade zu für Manche eine Veranlassung, früher abzureisen, oder nicht wieder zu kommen? Nun streitet man sich noch ohne allen Grund über das Wo der Trinkhalle, während es doch am vernünftigsten ist, daß man die wundersame Heilquelle in ihrem unmittelbaren urkräftigen Sprudel ungestört und unabgeleitet läßt und zunächst die Trinkhalle da baut, wo der Kurfremde doch jedes Mal wieder hin muß, wenn ungünstige Witterung eintritt, nämlich an die Quelle; und wenn man nun noch weiterhin Geld dazu hat, so baue man die Trinkhalle auch weiter und verbinde sie mit den beiden Colonaden und dem früheren Glasgang des Kurgebäudes. Wenn nun auch der Gemeinderath bereits Geld für die Trinkhalle von der Regierung beansprucht hat und keins erhielt, so sollte das die Stadtbehörde nicht abhalten, erstens, selber einen Theil aus der Stadtkasse herzugeben und zweitens ein Comitee zu veranlassen, diese so populäre und allgemein gewünschte Sache sofort in die Hand zu nehmen. Nur etwas Homburger Eifer und Speculation — und die Wiesbadener Trinkhalle stände in zwei Monaten in eiserner Gestalt fertig da.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 8. Februar. Zweiter und letzter Maskenball im Stadttheater, verbunden mit einer Tombola (Glücksurne).

Mittwoch, 9. Februar. Norma, große Oper in 3 Akten, Musik von Bellini.

Druck und Verlag von Keller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 34. Mittwoch, den 9. Februar 1853.

Die Rache.

Erinnerungen aus meiner Kriegerlaufbahn.

(Von einem russischen Offizier. Aus dem Holländischen (Nederlandsch Museum) übertragen von Gottfried Overmann.)

(Schluß.)

Kaum hatte der Kürassier diese Worte gesprochen, als der Wachtmeister eintrat, um Rapport abzustatten und nach meinen Befehlen zu fragen.

„Erbitten Sie sich diese von dem Herrn Major hier!“ sagte ich, auf den Kürassier zeigend.

Dieser erhob sich.

„Für Ihre Abtheilung habe ich nur einen Befehl, und an Sie eine Bitte: daß das Schloß von allen Seiten in Brand gesteckt werde, denn ich wünschte, die Erinnerung an Ostroljensky in Asche zu begraben.“

Zustimmend verbeugte ich mich. Die Trompeten erklangen, und kaum waren wir aufgestiegen, als auch bereits das Schloß ein lichterlohes Feuermeer darstellte. Während des Reitens schaute der Kürassier noch lange sich nach dem Schlosse um, als ob er sich ergötze an dem Anblick der Flammen; als aber nun der Wald uns selbst hinderte, die Rauchwolken zu sehen, verfiel er in düsteres Nachsinnen. Wir wollten ihn nicht durch unbescheidene Theilnahme in seinen Gedanken stören und ritten daher schweigend ihm zur Seite.

Plötzlich schien er wie aus dem Schlafe zu erwachen.

„Meine Herren!“ sagte er, „als Kameraden bitte ich Sie, meiner Schwadron diese Börse zu senden; meine braven Kürassiere sollen wissen, daß ich an sie gedacht. Diese Papiere sind für meinen Bruder (er gab die Adresse an) bestimmt; er wird deren bedürfen. Ich bitte Sie, mein Andenken nicht zu strenge zu beurtheilen — ich werde heute gewiß fallen! Felicias Geist erschien mir in dieser Nacht!“

Mit Erstaunen hörten wir den gebildeten, wohlerzogenen Mann von Vorgefühl und Erscheinungen nach dem Tode reden. Eifrig bemühten wir uns, ihn auf alle Weise von seiner Meinung abzubringen.

„Sie sahen gestern Felicias Porträt,“ sagte ich, „das der Schlaf Ihnen im Traum wieder vorspiegelte, und Ihr gestern so sehr in Wallung gerathenes Blut trug dazu bei, die Täuschung vollkommen zu machen.“

Der Major lächelte bitter.

„Meine Herren!“ sprach er, „ich vermag nicht so wie Sie über das Trügerische einer Ahnung und über die Unmöglichkeit, daß Verstorbene mit den Lebenden Gemeinschaft haben sollten, abzuurtheilen; allein ich habe so lange, so innig diesen Glauben gehegt — er war mein einziger Trost, und eine Stimme in meinem Innern sagt mir, daß ich mich nicht täusche. Mein Leben habe ich dem Vaterlande geweiht, doch auch um meinetwillen wünschte ich, zu sterben. Es erwartet mich ja Felicia jenseits des Grabes!“

XIII.

Es waren seine letzten Worte. —

Gegen Abend gelangten wir auf die Straße von Wilensk und vereinigten uns hier mit dem Hauptkorps; in der Nacht erreichten wir Oschmjan — dort war Napoleon selbst.

Trotz der Uebermacht der Franzosen griffen wir sie mit Blitzesschnelle an. Unser Befehlshaber führte selbst die leichten Truppen bis in die Mitte der Stadt; von allen Seiten drangen wir hinein. Das Kriegesgeschrei durchklang die Luft; es donnerten die Geschütze, Säbel und Lanzen waren eifrig am Werke: allein die Finsterniß, die uns den Sieg verschaffte, verbarg auch Napoleon vor unsern Nachforschungen. Hätten wir gewußt, wo er übernachtet hatte, so würde er zu Oschmjan das Ende seiner Laufbahn gefunden haben. Doch das Schicksal wollte es anders: er entkam.

Tags darauf verließ ich bei der Morgendämmerung Oschmjan, in Sarnitzkys Begleitung, mit der Nachhut unseres fliegenden Korps. Die Straßen waren mit Gefallenen bedeckt; viele Häuser rauchten noch nach dem Brande, indeß lebende Menschen zwischen den Schutthaufen umherirrten. Wir zogen über den Markt, wo die Franzosen sich am hartnäckigsten vertheidigt hatten. Haufenweise lagen hier die entstellten Leichen über einander. Plötzlich hielt Sarnitzky sein Pferd an, sprang herab und kniete bei einem der Gebliebenen.

„Gerechter Himmel!“ rief er aus, „sieh', Georg, es ist der Kürassier!“

Er war es wirklich und zwar bereits ganz ausgeplündert. Nicht weit von ihm lag sein Küraß; den Helm hatte er noch auf dem Haupte und seine Faust hielt noch den Säbel umklammert. Diese Waffe hatte Niemand ihm zu entringen vermocht. Der Leichnam war von Kugeln und Bajonnetstichen entstellt; doch das Antlitz hatte den Ausdruck kühnen Muthes behalten. Verschwunden waren die Spuren aller der Leidenschaften, welche den Jüngling und den Mann gefoltert hatten — seine Züge waren sanft und ruhig.

„Möchtest Du den Frieden gefunden haben, den Du im Leben nimmer kanntest!“ sprach ich innig gerührt.

„Gott gebe es!“ setzte Sarnitzky hinzu. „Sonderbarer Mensch! Du hast mir ein schreckliches Räthsel aufgegeben. Ist wirklich Felicias Schatten Dir erschienen, um Deinen Tod anzukündigen, oder hat bloß der Glaube an die Täuschung Dich getäuscht?“

Vielleicht wird schon in der nächsten Stunde eine französische Kugel einem von uns das Geheimniß lösen!“ sprach ich.

Schweigend ritten wir weiter.

Digitized by Google

Die Bauernschaft der Kolonisation und Kolonisten. — Die Bauernschaft der Kolonisation und Kolonisten. — Die Bauernschaft der Kolonisation und Kolonisten.

Wien, Freitag, den 4. Juli 1919. Nr. 1.

Amtsblatt der Stadt Wien.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Gemeinderatssitzung vom 27. Juni 1919 1

Kundmachung betreffend die Einhebung der Gemeindeabgabe von Anzeigen 2

Kundmachung betreffend die Einhebung der Gemeindeabgabe von Ankündigungen 3

Kundmachung betreffend die Einhebung der Gemeindeabgabe von Ankündigungen 4

Kundmachung betreffend die Einhebung der Gemeindeabgabe von Ankündigungen . . . . .

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 35. Donnerstag, den 10. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

1.

An der Küste der Normandie zwischen Havre de Grace und Dieppe liegt ein kleines Fischerdorf, dessen einfache Häuschen in geringer Entfernung von einander auf dem sanft gegen das Meer abfallenden, hügeligen Ufer erbaut sind, so daß selbst bei hoher Fluth und bei heftigem Sturm die Wogen dieselben nicht zu erreichen vermögen. Von dem Gipfel einer unmittelbar neben dem Dorf befindlichen Anhöhe kann man weit, weit gen Westen über das Meer schauen und die hin und her segelnden Schiffe, deren weißglänzende Segel wie Schwäne über die blauen Fluthen dahinziehen, bis in die fernste Ferne verfolgen. Wendet man den Blick landeinwärts, so sieht man außer den zu dem Ort gehörigen Gärten und Feldern am Fuß einer niedrigen Hügelkette noch zwei andre kleine Dörfer, von denen das nächste und größte ein Kirchdorf ist, nach welchem alle Ortschaften vier Stunden im Umkreise eingepfarrt sind.

Das am Meeresufer liegende Dorf besteht größtentheils aus Fischerhütten; nur die Schenke und das Haus eines Krämers, der als der einzige im Ort trotz der einfachen Lebensweise der Bevölkerung sein gutes Auskommen findet, haben ein etwas städtisches Aussehen. Die thätigen, genügsamen und zufriedenen Fischer leben in tiefstem Frieden in ihren kleinen Hütten; von der großen Welt hinter den Hügeln, welche nur einige wenige aus eigner Anschauung kennen, dringt nur dann und wann ein halbverlorener Laut zu ihnen herüber.

In diesem Dorfe lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein junger Fischer Namens Paul Valmont mit seiner betagten Mutter, der Wittwe eines Infanterie-Unteroffiziers, der an vielen Feldzügen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Theil genommen und sich durch seine Tapferkeit auf's rühmlichste ausgezeichnet hatte. Beide bewohnten ein kleines unscheinbares Häuschen, welches in geringer Entfernung vom Ufer stand, so daß Paul nur wenige Schritte zu thun brauchte, um das Meer, den Schauplatz seiner Thätigkeit, zu erreichen.

Paul war ein wohlgewachsener junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, dessen sonnengebräunte, regelmäßige Gesichtszüge einen eigenthümlichen Ausdruck von Sanftheit und Freundlichkeit zeigten, welcher mit der kräftigen, musculösen Gestalt fast im Widerspruch zu stehen schien. Seine Gesichtszüge aber waren der klare Spiegel seines Innern. Gleich jenen war sein Charakter vorwiegend sanft und schwärmerisch; nur in Augenblicken ungewöhnlicher Erregung machte diese Freundlichkeit und Milde der leidenschaftlichsten Wildheit Platz. Wer sein Leben kannte, verwunderte sich nicht über eine solche Mischung widerstreitender Eigenschaften.

Schon in frühester Jugend hatte er eine unbezwingliche Sehnsucht, fremde Länder zu durchwandern, gehegt, welche hauptsächlich durch die Erzählungen seines Vaters erweckt worden war, der von seinen Kriegszügen und Erlebnissen in entlegenen Ländern gar wunderbare Dinge zu berichten gewußt. Diese Sehnsucht nach der Ferne war später durch einen alten Matrosen Namens Bertrand neu entflammt worden, welcher sich nach einem bewegten Seemannsleben vor einigen Jahren in Pauls Geburtsort niedergelassen hatte, um hier seine letzten Tage in Ruhe zu genießen.

Der alte Bertrand, ein Sechziger mit wettergebräuntem Gesicht und schneeweißen Haaren, war eines Tages ganz allein im Dorf erschienen und hatte sich ein fast ärmlich aussehendes Häuschen am Fuß eines kleinen unmittelbar neben dem Ort liegenden Hügels gekauft. Paul war gleich anfangs mit ihm bekannt geworden und in der Folge fast allabendlich nach vollbrachtem Tagewerk zu ihm hinübergegangen, um sich von ihm von den Wundern ferner fremder Länder erzählen zu lassen. Der Greis hatte die ungestümen Bitten des Jünglings nur zu bereitwillig erfüllt, und Beide hatten oft stundenlang auf der Anhöhe neben dem Hause des erstern gesessen, der Eine mit begeisterten Worten die Majestät des Meeres und die Pracht der neuen Welt schildernd, und der Andre athemlos auf jede Sylbe horchend, die den Lippen des alten Seemanns entschlüpfte.

Pauls Drang, auf stolzbeschwingtem Schiff über die unendlichen Meere nach den wunderreichen Küsten ewigblühender Länder zu segeln, war durch die Erzählungen Bertrands so gesteigert worden, daß er tagelang wie ein Träumender umherging und über seinen Grübeleien und Plänen für die Zukunft manchmal seine Berufsgeschäfte vernachlässigte — hätte er nicht seine altersschwache Mutter durch seiner Hände Arbeit erhalten müssen, er würde mit der ersten besten Barke davongefahren seyn, um sein Glück in der Ferne zu versuchen.

Ein Tag aber hatte allen seinen Gedanken und Gefühlen eine andre Richtung gegeben.

Als Paul eines Abends in das niedre Stübchen Bertrands trat, sah er zu seinem maßlosen Staunen ein schönes junges Mädchen mit blühenden Wangen, dunklen Augen und glänzendbraunem Haar neben dem Greis sitzen, welcher ihm dasselbe als seine einzige Tochter Magdalena vorstellte, die von seiner unweit Dieppe lebenden Schwester erzogen worden sey, von jetzt an aber bei ihm bleiben werde. Bertrand hatte gegen den jungen Fischer allerdings dann und wann seine Tochter erwähnt, allein der letztere war stets so mit seinen in die Ferne schweifenden Gedanken beschäftigt, daß er alles Andre, was sich nicht auf seine Wanderpläne bezog, zu überhören pflegte.

Digitized by Google

Mannheim und 1 M. 50 Pf. in Mainz, welche Preisliste Interessenten gratis zugeht. Auch sind noch einige gut eingeführte Vertreter für Mannheim und Umgebung, sowie für Mainz und Umgebung gesucht. Gefl. Offerten unter Chiffre M. 1. 1. 1. an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Ein Lehrling mit guter Schulbildung kann unter günstigen Bedingungen eintreten bei Gebrüder Lauer, Buchdruckerei, Mannheim

A Mechanism with Two Limits. By R. C. Rowe, F.R.S. Received January 15, 1914.

The mechanism to be described is one which has two limiting positions, and which, when moved from one limit to the other, passes through a position of unstable equilibrium. It is thus analogous to the well-known mechanism of the "Bistable" relay, but differs from it in that the motion is not rectilinear, but rotational.

The mechanism is shown in the accompanying figure. It consists of a rectangular frame, pivoted at its centre, and carrying a weight at each end. The pivots are carried in bearings which are fixed to the base of the mechanism. The weights are adjustable along the arms of the frame, and are so placed that the centre of gravity of the whole system is at the centre of the frame. The mechanism is thus in neutral equilibrium in all positions.

Two springs are attached to the frame, one at each end, and are so arranged that they are in line with the pivots when the frame is in the horizontal position. The springs are attached to fixed points on the base of the mechanism, and are adjustable in tension.

When the frame is in the horizontal position, the springs are in line with the pivots, and exert no turning moment on the frame. If the frame is turned through a small angle from the horizontal, the springs exert a turning moment which tends to return the frame to the horizontal position. If the frame is turned through a large angle, the springs exert a turning moment which tends to turn the frame further in the same direction. The frame is thus in unstable equilibrium when horizontal, and has two stable positions, one on each side of the horizontal.

The mechanism is provided with stops which limit the motion of the frame to the two stable positions. When the frame is moved from one stable position to the other, it passes through the unstable position, and the springs exert a turning moment which tends to accelerate the motion. The frame is thus brought to rest at the stops with a definite force.

The mechanism is suitable for use as a relay, a switch, or a trigger. It is simple in construction, and has no sliding contacts. It is reliable in operation, and has a long life.

Mill. Pf. St. (20 Mill. Thlr.) ein und geben als Steuer an die Regierung nahe an 3 Mill. Thlr. ab. Zur Bedienung gehören 11,000 Personen, nämlich 6000 Kutscher und Schaffner, 3000 Pferdehalter und 2000 Stellvertreter; der Gesammtwerth der Omnibus beläuft sich auf $6\frac{1}{2}$ Mill. Thlr.; die Pferde allein kosten über 4 Mill. Thlr. Für das Beschlagen dieser Pferde werden jährlich 54,000 Thlr. bezahlt.

(Die Traubenkrankheit.) „Alles schon dagewesen," sagt Rabbi Akiba, auch die Traubenkrankheit, über die man sich in den letzten Jahren so sehr verwundert hat. Nach den sorgfältigsten Nachforschungen, die man in Bordeaux angestellt hat, herrschte diese Krankheit in den dortigen Rebenpflanzungen 1647, so wie 1747. Genau wiederum nach hundert Jahren, 1847, erschien sie von neuem. Welches Naturgeheimniß ist hier zu enthüllen?

Aus Frauenstein wird berichtet: Dieser Tage gingen der 9- und 11jährige Sohn eines Hausbesitzers in Helbigsdorf bei Hartmannsdorf auf den Teich auf's Eis. Der jüngere Knabe kommt auf den Einfall, durch Stampfen mit dem Fuße die Stärke des Eises zu probiren; das Eis zerbricht und er stürzt ins Wasser; er ruft den ältern Bruder; der kommt auch schnell und will seinen Bruder wieder aus dem Wasser retten, bricht dabei aber auch mit hinein und es müssen beide im Wasser ihr junges Leben einbüßen.

Die Anekdoten und Calembourgs über die neue Ordnung der Dinge in Frankreich jagen sich. Eines der gelungensten, das freilich keine Uebersetzung ins Deutsche zuläßt, ist das folgende. Man fragt: Welcher Buchstabe im Alphabet ist der am meisten napoleonische? Antwort: Der Buchstabe s. Car l'Impératrice a la grande s (grandesse), le sénat la basse s (bassesse), le corps législatif la petite s (petitesse), la France la faible s (faiblesse) et l'Empereur la fine s (finesse), toute cela produit triste s (tristesse).

Literatur.

Bruch's „Betrachtungen über Christenthum und christlichen Glauben."

Allen Freunden eines ächten, ungetrübten, vernünftigen Christenthums, fern von allem Pietismus und Obscurantismus, dürfen des edlen, liebenswürdigen Strasburger Professors Bruch von mir seit Jahren schon mehrfach empfohlene „Betrachtungen über Christenthum und christlichen Glauben. In Briefen. Strasburg, 1845", 2 Bde 3 Rthlr oder fl. 5. 24 kr. aufs dringendste und wärmste empfohlen werden. Es sollte dieses Buch von allen Freunden der Wahrheit und eines in Gott begründeten Lebens in den Winterabenden in den engeren Freundeskreisen und in Bildungsvereinen Brief für Brief mit allem Ernst und Eifer durchsprochen und durchdebattirt werden, und sie werden sich durch dasselbe in ihrer geistigen Bildung und sittlichen Veredlung wunderbar gekräftigt und erquickt fühlen. Es werden diese Abende für sie außerordentlich genußreich und gewinnreich werden und in ihrem Innern eine höchst merkwürdige Epoche eines wahrhaft aus Gott stammenden Lebens hervorbringen. Sie werden auf diese Abende als die edelsten Stunden ihres Daseyns selbst nach Jahren und in ihrer Scheidestunde mit der größten Freudigkeit zurückblicken und mit mir von ganzem Herzen für die Empfehlung eines Buches Dank sagen, dem in der ganzen Literatur kein anderes gleichgestellt werden kann.

Horn, im Fürstenthum Lippe-Detmold.

Wippermann, erster Pastor in Horn.

Korrespondenz.

Gießen, im Februar.

In nicht mancher andern Stadt von der Größe und Bedeutung, wie die unsrige, mag wohl für gesellige Unterhaltung in so mannichfacher und ausreichender Weise gesorgt seyn, als gerade hier. Der Grund hiervon ist in der Bedeutung Gießens als Universität und Provinzialhauptstadt zu suchen, in welcher durch das Zusammenleben so vieler, zum Behufe wissenschaftlicher Ausbildung hier weilender junger Männer einestheils, sowie durch die große Anzahl von Professoren und Staatsbeamten anderntheils das Bedürfniß der Erholung auf eine sehr rege und fühlbare Art sich kund gibt. Darum ist Gießen reich an Vereinen für gesellige, ästhetische und wissenschaftliche Zwecke. Unter diesen steht der „Gesellschaftsverein", in welchem die höhere Gesellschaft ihren Vereinigungspunkt findet, oben an. Der Verein besitzt ein eigenes großes Gebäude mit einem stattlichen Ballsaale, welcher von Zeit zu Zeit die reizenden Gestalten unserer hiesigen Damenwelt in blendender Toilette in sich versammelt sieht. Außerdem enthält das Haus noch einige Billard- und Restaurationszimmer und ein großartiges Leseinstitut, in welchem in drei großen Räumen die bedeutendsten deutschen, französischen und englischen Tagesblätter und Zeitschriften, sowie die neuesten Produkte der Tagesliteratur, welche ein allgemeines Interesse bieten, aufgelegt sind. Außerdem bestehen noch fünf oder sechs sogenannte Casinos, von dem wohlhabenderen Theile der hiesigen Bürgerschaft zum Zwecke geselliger Unterhaltung gegründet. Nicht minder aber bietet unsere Stadt Genüsse ästhetischer Art. Nachdem während der Sommermonate eine wandernde Bühnengesellschaft durch ihre Leistungen allen billigen Anforderungen, die man von Seiten der Kunst an sie stellen durfte, vollkommen entsprach, eröffnete bei Beginn des Winters das hiesige Liebhabertheater einen Cyclus von Vorstellungen, die ein beifälliges Urtheil sich erwarben. Eine andere Gesellschaft von Kunstdilettanten wird für den Rest der unfreundlichen Jahreszeit mit der ersten concurriren. Einige Wochen vor Weihnachten hatten wir Gelegenheit, den Sänger Stigelli zu bewundern. Derselbe war auf den Wunsch mehrerer hiesigen Kunstfreunde von Frankfurt zu uns herübergekommen und hatte in dem Saale des Gesellschaftsvereins ein ausgewähltes Publikum durch sein Talent entzückt. Nach Neujahr war uns Gelegenheit geboten, den Produktionen des Zauberkünstlers Wiljalba Frickel, der an einigen Abenden im Saale des „Prinzen Carl" ein zahlreiches Publikum um sich versammelte, unsere Anerkennung zu zollen und kürzlich gab der hiesige akademische Musikdirektor Hoffmann, in Verbindung mit dem Konzertmeister Teichert aus Marburg, sein jährliches Benefizkonzert. So folgen Bälle, Konzerte und sonstige Kunstgenüsse rasch auf einander und machen das Leben in unserer Musenstadt zu einem höchst angenehmen und geselligen. Darum dürfte Gießen aus mehr als einem Grunde auch für den Fremden, der wohlthuende Zerstreuung und Unterhaltung sucht, einen angenehmen Aufenthalt auch während der Wintermonate bieten. In günstiger Jahreszeit verdient es einen entschiedenen Vorzug vor mancher größeren und bevölkerteren Stadt, denn seine schöne Lage und reizende Umgebung bietet Punkte zu Ausflügen in Menge, von welchen wir nur die nächsten, als Schiffenberg, Staufenberg, Badenburg, Cleeberg u. a. hervorheben wollen.

Würzburg, 1. Febr. — (Verspätet.)

Zur Ergänzung der in Nro. 28 der Didask. vom 27. Januar enthaltenen Mittheilung über das Postwesen, diene Folgendes. Der Absender jenes Briefes wurde heute Nachmittag zu dem k. Oberpostdirektor gerufen und erhielt aus dessen Händen endlich den Postlieferschein für den am 11. December v. J. abgesandten Brief, wobei ihm aus den vorliegenden Aktenstücken zugleich die Mittheilung gemacht wurde, daß diese enorme Verspätung nicht Schuld des hiesigen Postamtes (wie auch nicht behauptet wurde), sondern lediglich Nachlässigkeit eines Bediensteten der Jenenser Post sey. Man glaubt der allgemein anerkannten Tüchtigkeit des Chefs des hiesigen Oberpostamtes diese Ergänzung schuldig zu seyn.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. Februar. Vierzehn Mädchen in Uniform, Vaudeville-Burleske in 1 Akt. Hierauf: Das Fest der Handwerker, komisches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 36. Freitag, den 11. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Deinze.

(Fortsetzung.)

Von diesen und ähnlichen Dingen war im Häuschen des alten Bertrand niemals die Rede. Paul hatte ein einziges Mal von fern auf eine Verbindung mit Magdalena hingedeutet; da der Greis aber das Gespräch über diesen Punkt kurz abgebrochen hatte, so war Jener nicht wieder darauf zurückgekommen aus Furcht, das zwischen ihnen bestehende freundschaftliche Verhältniß zu stören. Er trug sich lange mit der Hoffnung, Bertrand werde später selbst einmal von seinen Plänen in Betreff der Zukunft Magdalenas anfangen — allein dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Gewißheit wollte und mußte er endlich haben und so faßte er denn eines Abends ein Herz, als er mit dem Greis allein vor dem Hause saß, gestand ihm seine Liebe zu Magdalena und bat ihn mit bewegter Stimme um ihre Hand.

Der alte Matrose erwiederte anfangs keine Sylbe. Er schaute nachdenklich vor sich nieder, gleich als ob er einen Zweifel hege, den er nicht auszusprechen wage, und zeichnete mit seinem Stock allerlei Figuren in den Sand. Endlich aber richtete er sich empor, blickte Paul rasch einige Male von der Seite an und versetzte:

„Es freut mich, daß Du offen gegen mich gewesen bist, Paul — ich habe es Dir schon lange angesehen, daß Du etwas auf dem Herzen hattest. Zum Dank für Deine Aufrichtigkeit will ich auch offenherzig mit Dir reden. Deine Bewerbung um Magdalenas Hand weise ich nicht zurück — Du bist mir der liebste von allen Burschen im Dorfe. Gleichwohl kann ich Dir meine Tochter nur dann geben, wenn Du mir eine Summe von fünfhundert Francs baar aufzuweisen vermagst, einen Nothpfennig für böse Tage, denn auch dem Fleißigsten begegnet dann und wann ein Unglück. Bleibst Du nebst den Deinigen von Leiden verschont — nun, so hast Du ein kleines hübsches Kapital, dessen Zinsen zu Deinem Verdienst jährlich noch ein nicht zu verachtendes Sümmchen hinzufügen."

„Fünfhundert Francs!" rief der junge Fischer mit gedehntem Ton. „Das ist viel, sehr viel!"

„Als ich um meine verstorbene Frau warb," fuhr Bertrand fort, „ward mir von deren Vater eine ähnliche Verbindlichkeit auferlegt. Ich erfüllte sie und habe die Erfahrung gemacht, daß ein solcher Nothpfennig mehr werth ist, als ein paar Dutzend reicher Freunde und Verwandte; jener hilft, so viel er helfen kann, diese dehnen ihre Hülfe meistens nicht über gute Lehren und begeisterte Wünsche aus. Da Du vom frühen Morgen bis zum späten Abend rüstig schaffst, so kannst Du Dir in wenigen Jahren jene von mir geforderte Summe erarbeiten. Ihr seyd Beide noch jung und könnt während der Zeit manche brauchbare Lebenserfahrung sammeln. Mein Haus steht Dir wie bisher zu jeder Stunde offen, Paul," fügte er nach einer Pause hinzu, „und Magdalena und ich werden Dich, so oft Du kommst, mit derselben Freude und Herzlichkeit bewillkommnen, wie früher. Vor der Hand wollen wir nicht weiter von der Sache reden; am Schlusse jedes Jahres magst Du mir zeigen, was Du Dir im Laufe desselben erworben hast, und ich will mich von ganzem Herzen mit Dir freuen, wenn Du dem Ziel Deiner Wünsche noch in diesem Jahr um ein Bedeutendes näher rückst."

Dem jungen Fischer schwebte die Frage auf der Zunge: „Könnt Ihr Magdalena denn keinen Sou mitgeben? Muß ich die ganze Summe allein herbeischaffen?" — allein er unterdrückte dieselbe, reichte Bertrand die Hand und schritt gedankenvoll seinem kleinen Häuschen zu.

Von der Zeit an betrachtete er sich halb und halb als den Verlobten Magdalenas: — ihr Vater hatte ja seine Bewerbung nicht allein nicht zurückgewiesen, sondern ihm sogar vor allen andern Burschen des Dorfes den Vorzug gegeben. Obwohl er keine Möglichkeit vor Augen sah, wie er bei seinem geringen Verdienst die fünfhundert Francs jemals werde herbeischaffen können, so arbeitete er dennoch unverdrossen darauf los und verwandte selbst die wenigen Erholungsstunden, die er sich sonst gegönnt, zu Berufsgeschäften.

Es gab aber auch Augenblicke, wo ihn sein freudiger Muth ganz und gar verließ, wo er finster vor sich hinstarrte und aller Berührung mit den Menschen auswich, gleich als ob diese nach seinem Herzblut trachteten. In solchen Augenblicken der Verzweiflung ballte er krampfhaft die Hände und schwur mit einem furchtbaren Eide:

„Magdalena muß mein werden und sollt' ich mich dem Teufel verschreiben!"

„Den Teufel darf man nicht rufen, er kommt wohl von selbst," heißt es im alten Sprüchwort, und Paul sollte die Wahrheit dieses Volksspruches an sich selber erfahren.

An einem stillen, sonnigen Augustabend saßen Paul und Magdalena auf dem bei Bertrands Hause liegenden Hügel und schauten auf die unermeßliche Meeresfläche hinab, die blau und abendrothbeglänzt wie der wolkenlose Himmel über ihren Häuptern regungslos zu ihren Füßen sich ausbreitete. Magdalena war froh und heiter wie sonst, auf Pauls Stirn aber zeigten sich finstre Falten, welche Jener sagten, daß irgend ein Kummer sein Herz beschweren müsse. Sie wandte sich mit dem Blick innigster Liebe zu ihm und fragte sanft:

„Du schaust so düster vor Dich hin, Paul — was bekümmert Dich?"

Der junge Fischer schwieg eine Weile, dann versetzte er mit einem Seufzer.

Digitized by Google

„Mir ist, als würden wir nie einander angehören!"

„Was könnte uns denn trennen?" fragte Magdalena. „Lieben wir uns nicht aus tiefstem Herzensgrunde?"

„Deinem Vater genügt es nicht, daß wir uns lieben, daß ich ein eignes Haus besitze, und daß ich mir durch meiner Hände Arbeit mehr verdiene, als ich brauche," antwortete Paul; „er verlangt, daß ich ihm vor unsrer Verheirathung eine Summe aufweise, welche ich vielleicht in zehn Jahren noch nicht erspart haben werde."

„Hat das mein Vater wirklich verlangt?" fragte das Mädchen.

„Und zwar mit der größten Entschiedenheit," erwiederte der junge Fischer. „Ich habe einige Male versucht, etwas von der bestimmten Summe abzuhandeln, allein er ist unerbittlich."

Magdalena stützte gedankenvoll das Haupt in die Hand, Jener aber fuhr fort:

„O, es ist ein bittres Gefühl, wenn man um jeden Sou, der Einen dem ersehnten Ziele näher bringt, wie ein Verzweifelnder ringen muß! Wie glücklich könnten wir seyn, wenn ich schon jetzt Das besäße, was ich durch die unerhörtesten Anstrengungen erst in unabsehbar ferner Zeit zu erreichen vermag!"

Das Mädchen wußte aus Erfahrung, daß Paul sich am schnellsten beruhige, wenn man seinen Klagen gegenüber schweige, und so erwiederte sie nichts auf die letzten Worte, obwohl sie sich versucht fühlte, den Kummer des Geliebten durch halbe Tröstungen zu verscheuchen.

Unterdessen war die Sonne in's Meer gesunken und das prächtige Abendroth, welches Himmel und Fluthen mit flammendem Schein übergossen hatte, verglühte mehr und mehr. In den Bäumen, welche Bertrands Häuschen umstanden, regte sich ein leises Rauschen, und hie und da kräuselte sich der glatte Meeresspiegel.

Plötzlich hob Magdalena das Haupt empor und spähte forschend seitwärts nach dem Strande hinüber.

„Sieh nur das kleine schwarze Boot dort, Paul!" sagte sie, mit dem Finger zur Rechten deutend. „Es schießt wie ein Pfeil über die dunkle Fläche dahin, und doch gewahrt man keinen Ruderer und hört keinen Ruderschlag!"

Paul faßte den bezeichneten Punkt scharf in's Auge und versetzte nach einer Weile halblaut, gleichsam bei sich selbst sprechend:

„Wer mag denn zu so später Stunde noch auf's Meer fahren? Ich meinte, daß ich allabendlich der letzte sey, der von der Arbeit heimkommt! Will doch nachher einmal in der Schenke fragen, wer mir den Rang abzulaufen gedenkt."

Das Boot verschwand hinter einer in's Meer vorspringenden hügeligen Landzunge, und die dunklen Wasser lagen wieder regungslos und einsam wie zuvor. Die beiden Liebenden saßen noch eine Weile beisammen und redeten von Diesem und Jenem, dann erhob sich Paul, drückte seiner Magdalena einen Kuß auf die frischen Lippen und lenkte seine Schritte nach der Schenke, um von dem Wirth eine kleine Summe einzufordern, welche dieser ihm seit acht Tagen schuldete.

Als Magdalena etwa eine halbe Stunde später neben ihrem Vater im kleinen Stübchen saß, welches der klare Schein einer Lampe erleuchtete, und rings um das Haus Alles still geworden war, trat plötzlich eine dunkle Gestalt aus der unmittelbar am Fenster stehenden Baumgruppe, schlich mit unhörbaren Schritten an das letztre hinan und schaute regungslos in das Zimmer. Das Lampenlicht fiel auf ein wettergebräuntes, scharf markirtes, wildes Gesicht, aus dem die dunklen Augen mit unheimlichem Glanz hervorglühten und das von einem starken schwarzen Bart umschattet war. Die Tracht deutete auf einen Seemann hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Einwanderung in Ungarn.

(Schluß.)

V.

Mit dem Tode Kaiser Josephs schließt eigentlich die Geschichte der geordneten deutschen Einwanderung nach Ungarn. Unter Leopold II. 1790—92 wurden nur spärliche Unterstützungen bewilligt und viele Anträge Ansiedelungslustiger zurückgewiesen. Dieselben Grundsätze blieben im Wesentlichen auch unter Franz I. beibehalten und nur in einzelnen Fällen wurden Ausnahmen von der Regel gemacht, die Colonisation sich mehr selber zu überlassen.

Die politischen Ereignisse zu Anfang dieses Jahrhunderts nährten indeß den künstlich hervorgerufenen Reiz zur Auswanderung nach dem ungarischen Eldorado. Im Jahr 1802 wanderten mehrere Tausend Schwaben dahin aus. Krieg und Theuerung veranlaßten viele Andere aus Würtemberg, Baden und Hessen ihnen später zu folgen. Allein das Schicksal dieser Nachhut war nicht beneidenswerth. Sie lagerte, dem Elend preisgegeben, um Temesvar, bis sie in walachischen Ortschaften untergebracht wurde, wo sie den Haß und die Verfolgung der Walachen zu tragen hatte, die im Jahr 1815 selbst die Ungarn durch Sengen und Brennen vertrieben. Ein Erlaß vom Jahr 1829 wies alle deutschen Colonisten von der österreichischen Gränze zurück, wenn sie nicht ein Vermögen von 300 fl. in klingender Münze aufweisen konnten.

Einen ganz ähnlichen Verlauf wie in Ungarn, nahm die Colonisation in Siebenbürgen. Die letzte würtembergische Einwanderung dahin ist noch frisch in Erinnerung. Im Jahre 1844 wandte sich das würtembergische Ministerium wegen Aufnahme würtembergischer Unterthanen in Siebenbürgen an den österreichischen Gesandten in Stuttgart, erreichte aber keine wesentlichen Vergünstigungen. Nur in einzelnen sächsischen Orten Siebenbürgens erklärte man sich bereit, besonders verständige Landwirthe und geschickte Handwerker in zerstreuten leeren Ansässigkeiten aufzunehmen, wenn sie im Stande seyen, solche Besitzungen anzukaufen. Der im Schwäbischen Merkur vom 10. und 18. Sept. 1845 und im Würtemb. Beobachter vom 2. und 12. Oct. und 23. und 24. Nov. desselben Jahres veröffentlichte Aufruf eines siebenbürgischen Pfarrers veranlaßte gleichwohl eine Menge würtembergischer Familien, ihr Hab und Gut zu veräußern und sich auf den Weg nach Siebenbürgen zu begeben. Der Zudrang war so groß, daß vom 17.—24. März 1846, also in wenigen Tagen, 138 würtembergische Familien (748 Köpfe stark) bei der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien ihre Pässe zum Vidimiren vorzeigten. Die meisten von ihnen hatten Ursache, ihren übereilten Schritt tief zu bedauern.

VI.

Wir haben im Vorigen einen gedrängten, wahrheitsgetreuen Abriß der Geschichte der deutschen Einwanderung nach Ungarn gegeben. Es bleibt übrig, einige kurze Schlußfolgerungen zu machen, von denen wir hoffen, daß sie nicht gänzlich in den Wind gesprochen seyn werden.

Die österreichische Regierung unterhandelt, wie es heißt, mit verschiedenen deutschen Staaten in diesem Augenblicke über gegenseitige Freizügigkeit. Man kann im gegenseitigen Interesse der Contrahenten nur wünschen, daß solche Verhandlungen zum vorgesteckten Ziele führen. Wenn aber, wie wir zu Anfang dieser Skizze gesehen haben, die Emkomiasten der österreichischen Pläne, jede Gelegenheit ergreifen, um die deutsche Auswanderungslust in der Richtung der Donau aufzustacheln und uns weiß machen wollen, wir hätten dort unsere Weltstellung zu befestigen und goldne Berge zu erben, so entsprechen sie gewiß eben so wenig

Digitized by Google

Sometimes, the data are collected as a part of an experiment that is designed to test a certain hypothesis about the factors involved. For example, suppose that a field trial is planned to study the effect of a new type of fertilizer on the yield of a certain crop. One hypothesis might be that the new fertilizer will result in an average yield (say, more than 80 bushels per acre. Suppose that 30 acres are available for the study. The 30 acres of land should be divided into 30 smaller plots, and the fertilizer should be applied to 30 plots selected at random. Then the yield per acre should be recorded for each of the 30 plots. Data collected in this manner are usually more informative than data collected from existing fertilizer practices. In the latter case, the levels of the fertilizer variable are not controlled, and the amount used will vary from one farm to another. Such uncontrolled data may not be adequate to answer the hypothesis of interest.

Data can be collected in many other ways, such as through surveys or observational studies. The way in which the data are collected can be very important in the subsequent analysis. Some of these issues will be discussed in Chapter 2.

1.3 Descriptive Statistics

Consider a situation in which a set of data has been collected. For example, a sample of 200 observations on the lifetime of a certain type of battery may have been collected. It is usually difficult to extract much information directly from the raw data. Numerical summaries of the data can be very helpful in describing important features of the data. Such summaries are called descriptive statistics.

Let $x_1, x_2, \ldots, x_n$ denote a set of n observations. The most commonly used descriptive statistics are the sample mean, the sample variance, and the sample standard deviation. The sample mean is simply the arithmetic average of the observations. It is usually denoted by $\bar{x}$, so

$$\bar{x} = \frac{x_1 + x_2 + \cdots + x_n}{n} = \frac{1}{n}\sum_{i=1}^{n} x_i \tag{1.1}$$

The sample mean is a measure of the center of the data. The sample variance is a measure of the spread or variability in the data. It is usually denoted by s^2, so

$$s^2 = \frac{1}{n-1}\sum_{i=1}^{n}(x_i - \bar{x})^2 \tag{1.2}$$

The sample standard deviation is the positive square root of the sample variance. It is usually denoted by s.

Example 1.1

Consider the following 20 observations on the lifetime (in hours) of a certain type of battery:

40	48	38	42	45
51	39	50	43	47
44	41	46	52	49
53	55	57	54	56

The sample mean is

$$\bar{x} = \frac{40 + 48 + \cdots + 56}{20} = \frac{940}{20} = 47$$

The sample variance is

$$s^2 = \frac{1}{19}[(40 - 47)^2 + (48 - 47)^2 + \cdots + (56 - 47)^2] = \frac{1}{19}(1{,}180) = 62.11$$

The sample standard deviation is

$$s = \sqrt{62.11} = 7.88$$

Example 1.2

Consider the following 20 observations on the lifetime (in hours) of a certain type of battery:

40	48	38	42	45
51	39	50	43	47
44	41	46	52	49
53	55	57	54	96

The sample mean is

$$\bar{x} = \frac{40 + 48 + \cdots + 96}{20} = \frac{1{,}020}{20} = 51$$

The sample variance is

$$s^2 = \frac{1}{19}[(40 - 51)^2 + (48 - 51)^2 + \cdots + (96 - 51)^2] = \frac{1}{19}(3{,}420) = 180$$

The sample standard deviation is

$$s = \sqrt{180} = 13.42$$

Note that the last observation in Example 1.2 is much larger than the other observations. This observation is called an outlier. Outliers can have a substantial effect on the sample mean and variance. Thus, the sample mean and variance may not be very informative in the presence of outliers.

Example 1.3

Consider the following 20 observations on the lifetime (in hours) of a certain type of battery:

40	48	38	42	45
51	39	50	43	47
44	41	46	52	49
53	55	57	54	560

The sample mean is

$$\bar{x} = \frac{40 + 48 + \cdots + 560}{20} = \frac{1{,}484}{20} = 74.2$$

The sample variance is

$$s^2 = \frac{1}{19}[(40 - 74.2)^2 + (48 - 74.2)^2 + \cdots + (560 - 74.2)^2] = \frac{1}{19}(46{,}896.8) = 2{,}468.25$$

The sample standard deviation is

$$s = \sqrt{2{,}468.25} = 49.68$$

Note that the last observation in Example 1.3 is much larger than the other observations. This observation is called an outlier. Outliers can have a substantial effect on the sample mean and variance. Thus, the sample mean and variance may not be very informative in the presence of outliers.

Frankreich zählt mit Ausschluß Algiers 965 Mineralquellen, wovon über 400 nicht benützt werden. Die Pyrenäen besitzen allein 426 zum größten Theile unbenützte Mineralquellen.

Literatur.

Die Maikönigin. Eine Dorfgeschichte in Versen von Wolfgang Müller von Königswinter. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1852.

Ob die schönen Leserinnen der Didaskalia durch dieselbe einmal auf obiges Gedicht unseres rheinischen Dichters Wolfgang Müller in Düsseldorf sind aufmerksam gemacht worden, weiß ich nicht. Wäre es nicht geschehen, so könnte ich es nur innigst bedauern, daß ihnen ein eben so schön gedachtes, als zart und reizend ausgeführtes Idyll unbekannt geblieben wäre. Es ist eine einfache, dem niederrheinischen Volksleben treu entnommene Geschichte, die in ihren mannichfaltigen Ereignissen an der Seele vorübergeht, wahr, innig und jungfräulich rein aufgefaßt und dargestellt in melodischen Versen, wie sie der uns Allen liebgewordene Dichter nur stets bietet. Gar anmuthig sind die einzelnen Schilderungen, fest die Charaktere gehalten. Der Dichter weiß das Gemüth seiner Leser zu fesseln von Anfang bis zu Ende, und was im Gemüthe zurückbleibt, das ist im letzten Verse des Gedichtes ausgesprochen:

„Und rings ist Segen, Lust und Sühne!"

Um eine der köstlichen Naturschilderungen hier wieder zu geben, wähle ich gerade den Anfang des Gedichtes:

„Der Abend gießt den Purpurstrahl
Goldflammig über Berg und Thal,
Blauduftig hebt der Hügel Rand
Sich drüben in des Himmels Brand,
Es werfen Fels und Wälder Schatten
Fern in die abgemähten Matten,
Doch hüben glüht das Feldgebreite,
Es glüht der Hügel Sonnenseite
Mit ihren Zacken, felsgegipfelt,
Mit ihren Rücken, waldbewipfelt:
Die Farben spielen reich entfacht.
Der Sommer ist's, der sterbend lacht,
Bevor der Herbst gewinnt im Streit.
Doch tief im Grunde, stolz und breit,
Geht wie ein silberfarb'ger Faden
Der Strom auf seinen ew'gen Pfaden.
Hier wird von Schatten er umdunkelt,
Indeß er dort von Lichtern funkelt:
Ihm geben Erd' und Himmel Küsse.
Das ist der Rhein, der Fluß der Flüsse."

Reich an solchen ist das Gedicht, welches sich die Herzen gewinnen muß. Möchten sich Viele den wohlthuenden Eindruck verschaffen, den mir das schöne Gedicht in der Seele zurückgelassen hat!

W. O. von Horn.

Korrespondenz.

Mainz, 9. Februar.

Die Fastnacht wäre wieder einmal überstanden; grauer als die Theorie starret der Aschermittwoch, dieses Memento seliger Tage und leerer Taschen, dieser Tag überschwänglichen Katzenjammers und seiner Schutzpatrone, der „salzigen Tröster". Es war einmal wieder eine recht tolle, vielbelebte Fastnacht, in dem, was ans Licht der Oeffentlichkeit kam, ein matter Abklatsch der mit 1848 begrabenen glorreichen Zeit des Carnevals, zugleich aber das erste Lebenszeichen des neu erwachenden Narrenthums. Wir hatten wieder eine Kappenfahrt, wenn auch in Miniatur, zweitägigen, an Stoff zur Unterhaltung und zur Befriedigung jeglichen Gaumenreizes reichen Jahrmarkt in der Frucht-halle, die zu diesem Zwecke aufs schönste decorirt war, und viele Tausende von Besuchern aufnahm, welche für den den Armen zu Gute kommenden Eintrittspreis von 12 kr. Theater, Seiltanz, Menagerie, Welttheater, Musik, Tanz und vielerlei andere Belustigungen fanden. Die Straßen waren wieder belebt von Masken und zahllosen Zuschauern, die Theaterbälle, wie kaum zuvor, besucht, trotzdem, daß viele andere öffentliche und Gesellschaftsbälle ihr großes Publikum hatten und die Säle der ersten Gasthöfe mit Gästen überfüllt waren. Daß auch wieder am Sonntag Morgen ein Fastnachtsstück von Dilettanten zur Aufführung gebracht wurde, hatten Sie bereits zum Voraus angekündigt. Diese Aufführung war nicht so zahlreich besucht, als dieß in früheren Jahren, wo freilich die Carnevalslust durch einen großartigen Verein gepflegt wurde, der Fall war. Doch trug dieselbe nebst der als Generalprobe angekündigten Vorstellung des Stückes am Freitag vorher, an 100 Gulden ein, ein Erlös, der nach Abzug der nicht bedeutenden Kosten ebenfalls den Armen zu Gute kömmt. Das Stück anlangend („Balthasar Lustig, oder u. s. w."), so ist dasselbe als Carnevals-Lokalposse wohl geeignet, ein gelauntes Publikum recht heiter zu unterhalten, und zeugt, wenn es auch dem ersten Stücke seines Verfassers, des Hrn. A. Koch, „Carnevals Triumph" oder „Die Helden des Jahrhunderts", einem wahrhaft ausgezeichneten Carnevalsstücke von allgemeinem Interesse, bedeutend nachsteht, immerhin von dichterischem Talent des Verfassers. Die Aufführung war eine durchaus gelungene und hätte Künstlern vom Fache keine Unehre gemacht. Vortrefflich wurden die Partien der Hauptträger des Stücks, Balthasar Lustigs, seiner Frau und seines Sohnes Florian, besonders die zwei letzteren, gegeben. Der Verfasser wurde am Schlusse des Stückes gerufen.

Wiesbaden, 5. Februar.

Wir berichten mit Vergnügen von dem ersten Auftreten einer talentvollen Anfängerin, Fräul. Amend, Schülerin unseres genialen Kapellmeisters Schindelmeisser. Sie wählte zu ihrem Debut die Rolle der Donna Anna und leistete in dieser Partie wirklich Ausgezeichnetes. Ihre in allen Lagen klangvolle Stimme, verbunden mit einer für eine so jugendliche Sängerin seltenen technischen Fertigkeit, wußte die schwierige Aufgabe zur Ueberraschung Aller zu lösen. Besonders der korrekte Vortrag der Briefarie, der viel künstlerische Befähigung erfordert, sowie die dramatische Auffassung der ganzen Parthie bewiesen, daß die junge Dame ihre Rolle wohl durchdacht und entsprechend gelöst habe. Wir können die neue Erscheinung am Himmel der Kunst nur als eine erfreuliche begrüßen und den aufrichtigen Wunsch aussprechen, daß der angehenden Sängerin hier reichlich Gelegenheit werde, sich unter der Leitung ihres trefflichen Lehrers zu künstlerischer Vollendung heranzubilden und ihr Talent zur vollsten Geltung zu bringen.

Frankfurt a. M.

Ein neues Verzeichniß von Schriften aus dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur ist neuerlich als Fortsetzung der Kataloge der Leihbibliothek von Gustav Oehler dahier erschienen. Man ersieht daraus, daß Hr. Oehler keine Kosten scheut, um seine Büchersammlung mit den neuesten und besten Erscheinungen der Literatur zu bereichern und den Bedürfnissen der gebildeten Lesewelt entsprechend zu vervollständigen. Diese Bibliothek sorgt indessen nicht nur für Unterhaltung, sondern auch für Belehrung und enthält in letzterer Beziehung so viele werthvolle und gediegene wissenschaftliche Werke, daß sie das Vorurtheil, welches Viele noch immer gegen Leihbibliotheken hegen, zu beseitigen geeignet ist. Wer von ihr einen guten Gebrauch zu machen beabsichtigt, dem bietet sie den besten und mannichfaltigsten Stoff; wer sie dagegen durch Vielleserei ohne Auswahl mißbraucht, der hat nur sich den Mißbrauch zuzurechnen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 11. Februar. Martha, oder: Der Markt zu Richmond, große Oper in 4 Abth, Musik von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 37. Samstag, den 12. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Wie schön sie ist!“ sprach der unbekannte Späher leise vor sich hin, indem sein Blick auf Magdalenas lieblichem Angesicht ruhte. „Ich habe im blüthenreichen Spanien und Italien, im stolzen England und im grünen Schwedenlande, im fernen Westen jenseit des Meeres und im wunderreichen Osten manches schöne Weib gesehen — aber schöner als dieß Mädchen hier in ärmlicher Hütte war keine! Es wäre ein Jammer, wenn diese Blume der Normandie in einem elenden Fischerdorf verblühen müßte! Mit Zaubergewalt zieht es mich zu ihr hin! Ich kam hierher, um niedres Wild zu jagen und hätte bald das schönste Hochwild in diesem Revier nicht gesehen! Und sollt' es mir Leben und Seligkeit kosten — Magdalena muß mein werden!“

Gleich darauf ertönte ein leiser Pfiff in der Ferne. Der Unbekannte warf noch einen langen Blick auf Magdalena und schritt dann lautlos, wie er gekommen, von dannen.

Um dieselbe Zeit herrschte ein fröhliches Leben in dem großen Gastzimmer der Dorfschenke. Es war eine ungewöhnliche Menge von einheimischen und fremden Schiffern und Fischern anwesend, welche plaudernd, singend und zechend an dem standfesten schweren eichenen Tisch in der Mitte der Stube saßen und den behenden kleinen Wirth in beständiger Bewegung erhielten. Zwei Matrosen aus Havre de Grace waren die Helden des Abends. Sie befanden sich seit zwei Tagen zum Besuch bei einem nicht des besten Rufes genießenden alten Schiffer Namens Nicolas — weßhalb, wußte man nicht. Der letztre saß in ihrer Mitte und schaute die übrige Gesellschaft dann und wann verächtlich lächelnd an; er schien stolz darauf zu seyn, mit den beiden weitgereisten Seeleuten auf einem so vertrauten Fuß zu stehen, mit zwei „herrenmäßigen“ jungen Männern, welche die Taschen voll Geld hatten und reden konnten, daß die einfachen, schlichten Dorfbewohner Mund und Augen aufsperrten.

Paul hatte ein bescheidenes Plätzchen an einem Nebentische gefunden und schaute schweigend das fröhliche Getümmel an.

„Wer es heutzutage zu etwas Großem in der Welt bringen will, muß entweder Soldat oder Seemann werden!“ rief der eine fremde Matrose, Namens François, ein Bretagner von Geburt. „Muth gehört freilich dazu, mit dem Säbel in der Faust oder der Muskete in der Hand sich in den Kugelregen hineinzustürzen, oder auf einem gebrechlichen Fahrzeuge mit dem rasenden Sturm und den empörten Wogen zu ringen!“

„Auf dem Meer da zeigt sich's, wer ein Mann ist!“ fiel der andre Seemann ein. „Auf dem Lande geberdet sich gar Mancher als ein Held — schlägt ihm aber eine kleine Welle in sein schaukelndes Schiff, so fällt er auf die Knie und betet!“

„Ja, Pierre, Du hast Recht,“ versetzte der Erste, „auf dem Meere zeigt sich's, wer ein Mann ist.“ Und das gefüllte Glas emporhebend, rief er mit lauter Stimme: „Das Seemannsleben hoch!“

„Das Seemannsleben hoch!“ jubelten François, Pierre, Nicolas und einige andre Gäste, indem sie mit einander anstießen; mehrere ältere Dorfbewohner und unter ihnen der alte Fischer Martin stimmten indessen nicht in den Jubel ein: das Prahlen und Toben der beiden fremden Matrosen wollte ihnen nicht gefallen, zumal da die Letztern so vertraut mit dem alten Nicolas thaten.

Paul saß gedankenvoll in seinem Winkel, verlor aber kein Wort von Dem, was die fremden Matrosen sprachen.

„Nun, wenn wir auch nicht so weite Reisen machen, als Ihr,“ hob ein junger Fischer an, welcher Jenen gegenüber saß, „Seeleute sind wir darum doch — wir fürchten uns ebensowenig vor Sturm und Wogen, als Ihr!“

„Ha, ha, ha! Ihr wollt Seeleute seyn?!“ lachte François. „Ihr Landratten wißt nicht einmal, was ein Matrose für ein Wesen ist! Ihr fahrt da in Euren Nußschalen an der Küste herum und angelt und fischt und haltet Euch für kühne Weltumsegler. Wollt Ihr tüchtige Seeleute seh'n, da müßt Ihr nach England gehen — da werdet Ihr Augen machen! Der Pierre und ich haben unser Frankreich recht lieb, aber was wahr ist, bleibt wahr: einem englischen Seemann reicht kein andrer das Wasser!“

„Und Geld kann man verdienen in England,“ fügte Pierre hinzu, „ganze Haufen von Geld! Ich habe mir dort in einem einzigen Jahr mehr erworben, als hier in fünf vollen Jahren.“

„Ja, das ist die reine Wahrheit!“ versicherte der alte Nicolas.

„Nehmen die Engländer denn auch Franzosen und andre Ausländer als Matrosen an?“ fragte der junge Fischer, welchem die Aussichten, die Jene ihm und seinen Genossen soeben eröffnet, sehr lockend däuchten.

Der bretonnische Matrose blickte den Fragenden halb mitleidig und halb verächtlich an und versetzte mit gleichgültigem Tone:

„Ob Einer ein Ausländer ist oder nicht, darauf kommt gar wenig an. Kraft und Muth und Geschick, das sind die Haupterforderniße — aber diese findet man nicht eben allzuhäufig,“ fügte er spöttisch hinzu, indem er die Blicke durch das Zimmer gleiten ließ.

Der alte Martin schaute den Prahlenden finster von der Seite an und murmelte halblaut vor sich hin:

„Wenn die unverschämten Burschen sich doch endlich einmal

Digitized by Google

packen wollten! Man kann ja vor Schreien und Toben kein vernünftiges Wort reden!"

Dieser Wunsch ward nach Verlauf einer Viertelstunde erfüllt. Die beiden Matrosen zogen eine Handvoll funkelnder Silberstücke aus der Tasche, bezahlten dem Wirth ihre und des Schiffers Nicolas Zeche und schritten vornehm grüßend mit dem Letztern von dannen.

„Gottlob, daß die Kerle fort sind!" flüsterte der Krämer Mercier, ein kleines, verschrumpftes Männchen mit einem widerlichen Vogelgesicht, dem neben ihm sitzenden Paul zu. „Mir ward es ganz unheimlich zu Sinn bei dem Zechen und Jubeln und Renommiren!"

„Glaub's wohl — Ihr liebt die Ruhe, Vater Mercier," versetzte Paul, den Krämer über die Achsel anblickend. „Mir haben die stattlichen Gesellen recht wohl gefallen — und ihr Geld auch!" fügte er kaum hörbar hinzu.

Die zurückgebliebenen Gäste rückten nun näher zusammen und begannen sich von verschiedenen Dorfangelegenheiten zu unterhalten.

„Habt Ihr denn schon von dem Unbekannten gehört, welcher seit einiger Zeit Abends durch das Dorf schleicht?" fragte Einer.

„Von welchem Unbekannten?" forschten der Krämer und sein Nachbar.

„Da sieht man, wie wenig Ihr Euch um das Dorf und um Das, was drin vorgeht, bekümmert!" erwiederte Jener. „Allabendlich, wenn die Sonne eine oder zwei Stunden untergegangen ist, kommt ein großer, schlanker Mann vom Kirchdorf dahergeschritten, schleicht eine Weile durch den Ort und geht dann zum Strande, wo er mit zwei Andern leise eine Zeitlang redet. Gleich nach dem heimlichen Gespräch aber verschwinden alle Drei wie mit einem Zauberschlage."

„Ach, das sind ja alberne Kindermärchen!" rief der Krämer mit dem Vogelgesicht, eine Prise aus einer ungeheuern Schnupftabacksdose hervorlangend. „Es kommt mir grade vor, als ob man behauptete, der Teufel ginge im Dorf spazieren!"

„Ich wollte, jener Teufel oder Nicht-Teufel begegnete Euch einmal, Vater Mercier!" rief der kleine Wirth mit blinzelnden Augen. „Ich glaube, Ihr packtet denselben beim Schopf, flechtet ihn in Spiritus und stelltet ihn vor Eurem Ladenfenster aus!"

Ein schallendes Gelächter folgte dieser boshaften Anspielung auf die bekannte Furchtsamkeit des Krämers, welcher einmal des Abends vor einem unschuldigen friedlichen Schornsteinfeger die Flucht ergriffen hatte in der Meinung, er habe es mit irgend einer infernalischen Person zu thun.

Das Vogelgesicht zog eine verächtlich-verlegene Miene, stärkte sich nach dieser moralischen Niederlage durch drei tüchtige Prisen und lehnte sich schweigend zurück, um das Disputiren den Andern zu überlassen.

„Das schwierige Räthsel will ich Euch schon lösen!" hob der alte Martin an. „Der große, schlanke Mann ist der Nicolas und die beiden Andern, mit denen er leise spricht, sind die beiden Matrosen, die heute Abend hier die großen Herren gespielt haben. Wer weiß, welche Narren- oder Bubenstreiche die in Compagnie ausführen wollen!" fügte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Nun, ich meine, jene Drei kehren sich nicht viel an das Urtheil der Leute," versetzte ein andrer Gast. „Haben die was Böses vor, so werden sie gewiß nicht die Nacht abwarten, vor Allen der Nicolas nicht — der hat schon manche Schurkerei mit frecher Stirn verübt."

„Unbekannte Leute müssen jedenfalls heute Abend in der Nähe des Dorfs gewesen seyn," entgegnete Paul, sich zu dem alten Martin wendend. „Als ich vorhin bei Bertrand war, fuhr ein kleines schwarzes Boot pfeilschnell an der Küste hin und verschwand eben so rasch, wie es aus dem Dunkel auftauchte."

„In dem Boot haben keine Menschen gesessen!" sagte der alte Martin mit nachdrücklichem Ton, indem er sinnend in sein Glas blickte.

„Keine Menschen?" fragte Paul verwundert. „Wie ist das zu verstehen?"

„Was ist denn das für ein Boot gewesen?" rief es von allen Seiten. „Wir haben nichts gesehen!"

„Ich wollt', ich hätt' es auch nicht gesehen," versetzte Martin mit finstrem Blick, „denn das Erscheinen desselben verkündet nichts Gutes."

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Charakterköpfe.

(Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch von W. H. Riehl. Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta.)

Unter diesem Titel hat der bekannte Verfasser eine Reihe von Charakterbildern zusammengestellt, welche von Freunden der Tonkunst gewiß mit Interesse beschaut werden. Fragmente aus einzelnen Abschnitten waren früher schon in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt; sie sind aber hier nicht eingeschoben, sondern eingearbeitet in das Ganze, welches wesentlich neu ist. Was die Aufgabe betrifft, die sich der Verfasser gestellt hat, so spricht er sich darüber im Vorwort aus, wie folgt:

„Es war mir eine Herzens- und Gewissenssache durch diese Schrift nach drei Punkten agitatorisch zu wirken, und diese drei Punkte bilden die innere Einheit des Buches.

Zum Ersten möchte ich das historische Studium der musikalischen Kunstwerke unserer so unbändig viel musicirenden gebildeten Gesellschaft als das köstliche Bildungsmoment in der mißbrauchten Tonkunst, den Musikern aber als ihre verfluchte Schuldigkeit, auf die Seele binden.

Zum Andern wollte ich Proben liefern, wie die Geschichte der Musik, die so isolirt abgehandelt zu werden pflegt, daß man in den meisten Geschichtsbüchern der Tonkunst nichts als Himmel und Musikanten sieht, in ihrem organischen Zusammenhange gefaßt werden müsse mit der übrigen Kunstgeschichte, der Literaturgeschichte und der gesammten Culturgeschichte.

Zum Dritten galt es mir als ein Akt der Pietät und als eine wissenschaftliche Ehrensache, Protest zu erheben gegen den in der Geschichte der Musik so stark eingerissenen Unfug, welcher bloß um die bekannten großen Meister der vergangenen Perioden sich kümmert, die minder glänzenden historischen Charaktere aber, die Männer der Vorarbeit, der Uebergangsstufen, die kleineren Meister, durch deren reiche Gruppen unsere Kunstgeschichte erst ihr volles, individuelles Leben gewinnt, bei Seite liegen läßt.

Statt diese Grundgedanken in schulmäßiger Abhandlung durchzuführen, zeichnete ich eine Gruppe von Originalgestalten aus der Geschichte der neueren Musik und gab mich der behaglichen Arbeit hin, lebendige Männer von Fleisch und Bein und mit scharf geprägtem Gesicht abzuconterfeien und sie der Reihe nach für mein kunstgeschichtliches Glaubensbekenntniß aufmarschiren zu lassen."

So haben wir hier eine kleine Galerie von Charakterköpfen aus der musikalischen Welt vor uns, die mit sicherer Hand gezeichnet und durch ein frisches Colorit belebt sind. An die Betrachtung derselben werden nicht nur die erforderlichen historischen Begründungen, sondern auch mannichfache culturgeschichtliche und ästhetische Reflexionen geknüpft. Da die Darstellung des Ver-

Digitized by Google

Kaffee, Waffen, Schießpulver, Blei, Flintensteine, Glas Schuhe, Sandalen, Leinwand, Baumwollenzeuge, Taschentücher und rothe Mützen. Die kursirenden Münzen sind österreichische Zwanziger und türkische Paras. Die Kleidung der Montenegriner ist einfach, und der Mantel (Struka), worin sich Männer und Frauen einhüllen, ist zugleich ihre Decke in der Nacht. Der Ackerbau steht auf einer geringen Stufe, Gewerbe befinden sich fast gar keine im Lande.

Mannichfaltigkeiten.

In Paris ist eine schreckliche Revolution ausgebrochen — die schwarzen Herrenkleider sollen vom Thron gestoßen werden. Man hört, es sey eine Beleidigung für die Frauen, die alle so bunt und schön erschienen, mit schwarzen Herren tanzen und zu Tische sitzen zu müssen. Wer bei Hofe oder in guter Gesellschaft erscheinen will, muß einen hellen Frack mit goldener und silberner Stickerei tragen, und weil dazu das schwarze Beinkleid nicht paßt, muß auch dieses weiß und hell seyn, von Seide oder Kaschemir und nicht lang bis zu den Füßen, sondern bis an das Knie. Dann kommen die seidenen Strümpfe und die viereckigen massiven Schnallen auf den Glanzschuhen. Statt der Halsbinde ist der weiße Mousselin ohne Schleife und der Busenstreif von ächten Spitzen Mode geworden. Der kleine dreieckige Hut wird unterm Arm getragen. Es ist Alles, wie wir's auf dem letzten Carneval oder auf dem Bilde vom Urgroßvater gesehen haben, als er die Urgroßmutter nahm. Der Leibschneider Napoleons, Dusontoy, hat mit hundert Gesellen Tag und Nacht mit der neuen Mode zu thun und die launigen Schneidergesellen singen immer die Marseillaise, sey's um die Kleiderrevolution zu bezeichnen, sey's um dem Hofschneider oder sich beim vielen Sitzen eine gemüthliche Bewegung zu machen.

(Wien, 1. Febr.) Von Seite der Statthalterei in Triest ist folgende nachahmungswürdige Verordnung erschienen: Nachdem es keinem Zweifel unterliegt, daß Thiere, welche mit gebundenen Füßen auf Wägen liegend transportirt werden, ein minder gesundes und minder schmackhaftes Fleisch liefern, und da auch Rücksichten der Humanität gebieten, diese martervolle Art der Transportirung des Stechviehes und insbesondere der Kälber abzuschaffen, findet die Statthalterei dieselbe mit dem Bemerken zu verbieten, daß derjenige Fleischer, Viehhändler, Landwirth oder Fuhrmann, welcher vom 1. April l. J. angefangen, Kälber oder anderes Stechvieh in der erwähnten grausamen Weise verführt, unnachsichtlich mit einer Geldstrafe von zwei Gulden für jedes derart aufgeladene Stück zu Gunsten des Armenfondes jener Gemeinde, in welcher derselbe betreten wird, zu belegen ist.

Die Geldherren, die eine feine Nase für die Witterung zu haben pflegen, haben vor der Hand Vertrauen zum Frieden. Ihr Mann und Wetterglas ist Fould, der Staatsminister Napoleons. Der Mann — sagen sie — sey selbst Geldmann und Jude; beide wären selten kriegslustig. So lange Fould die rechte Hand Napoleons und Rothschild die linke sey, sey nichts zu fürchten. Die vorsichtigen großen englischen Geschäftsmänner wollen selbst sehen. Sie kamen in Haufen über den Kanal, um sich das Brautpaar in Paris selber anzusehen und Krieg oder Frieden auf den Gesichtern zu lesen.

Der Münchener Polizei-Anzeiger bringt u. A. auch statistische Uebersichten, nach welchen sich in dieser Haupt- und Residenzstadt 90 ausübende Aerzte, 31 Militärärzte, 7 Zahnärzte, 4 Landärzte, 2 Magister der Chirurgie, 8 Chirurgen, 16 approbirte Bader und Badereiinhaber, 52 Hebammen, 17 Apotheken (darunter eine homöopathische) und 17 Thierärzte befinden.

Korrespondenz.

Mannheim, 10. Februar.

Die Zeit der offiziellen Narrheit ist nun vorüber; sogenannte Katzenjammer-Essen am Gestrigen bildeten den Schluß; aber nicht jeder Katzenjammer wird sich durch Häringe heilen lassen; „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen", wird es jetzt heißen, um der Nachwehen des Faschings los zu werden; denn es wurde tüchtig gesollt und gejubelt. Auf dem großen Maskenball in den vereinigten Lokalen des großen Konzertsaales der Bühne und des Auditoriums war eine Menschenmasse versammelt, daß den Tanzlustigen fast der Raum gebrach, die Kunstfertigkeit ihrer Füße nach dem Takte der Musik zu entfalten. Die Theaterkasse stand sich dabei am besten, denn sie machte an jenem Abend eine Rein-Einnahme von circa dreitausend Gulden. Die dem großen Maskenballe vorangegangene Tag-Vorstellung des „Donauweibchens" war gleichfalls von Zuschauern überfüllt. Fast das ganze Kinder-Contingent der Stadt hatte sich im Theater versammelt, um die Darstellung der „Lilli" zu bewundern; hatte ja doch die kleine Wiczeck die Rolle des Donau-Nixchens übernommen; gleicht sie doch schon im gewöhnlichen Leben einem lieblichen Feenkinde! Des Jubels war beim Erscheinen der Kleinen gar kein Ende; das achtjährige Mädchen entwickelte eine Anmuth und Grazie im Spiel, eine Sicherheit der Intonation, die zu den stürmischsten Beifallsbezeugungen und wiederholtem Hervorrufen des kleinen Nixchens veranlaßte. Von ihr gilt (in gutem Sinne übrigens) das Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme." Ihre Mutter, Frau Sophie Wiczeck, eine Schülerin des bekannten Gentiluomo, ist durch ihre Leistungen im Soubrettenfache, ihre reizende Erscheinung und Anmuth, ein Liebling des hiesigen Publikums geworden. Sie verbindet mit einem correcten Gesang eine so liebliche Natürlichkeit, eine so decente Koketterie und Gemüthlichkeit, wie sie Rollen als Zerline, Rosel im letzten Fensterln, Jenny — weiße Frau, Aennchen — Freischütz ꝛc. erfordern. Auch im Koloraturfache zeichnet sich Frau Wiczeck aus; sie singt mit großem Beifall die Nachtwandlerin, Prinzessin in Roberta, den Pagen in den Hugenotten ꝛc. Ihre Erscheinung ist so reizend, daß sie schon oft beim Auftreten auf der Bühne deßhalb empfangen wurde. Die Darstellerin der „Lilli" ist, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ihrer Mutter aus dem Gesichte geschnitten. Hr. Wiczeck ist ein ausgezeichneter Klavierspieler und sehr gesuchter Musiklehrer überhaupt. Abgesehen von seinem Vortrag klassischer Compositionen, spielt er die fröhlichen Weisen mit so viel Kunstfertigkeit und herausforderndem Humor, daß er dadurch oft der Mittelpunkt von Gesellschaften ist. Er selbst hat zwei Partien Walzer componirt, in denen sprudelnde Lust eines Strauß abwechselt mit der wehmüthig süßen Weise eines Lanner, und die so günstig für das Klavier gesetzt sind, daß sie nirgends ihre Wirkung verfehlen. — Die Eigenschaften der Eltern haben sich bei der Darstellerin der „Lilli" in kindlicher Blüthe entfaltet. Mit musikalischer Anlage verbindet sie die Schönheit und Anmuth der Mutter und war, was selten der Fall seyn wird, für die Darstellung des kleinen Donaunixchens durchaus geeignet.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Februar. (Gastdarstellung der Fräul. Härting vom Stadttheater zu Köln): Der erste Waffengang, Lustspiel in 2 Abth. Armand: Frl. Härting. Hierauf: Guten Morgen, Herr Fischer! Vaudevilleposse in 1 Akt, Musik komponirt und arrangirt von Ed. Stiegmann.

Sonntag, 13. Februar. Der Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Mit neuen Decorationen und Costümen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 38. Montag, den 14. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Seit vielen Jahren," fuhr Martin fort, „hat sich das Boot nicht in dieser Gegend gezeigt — drum sind wir auch von Stürmen nnd andrem Unglück verschont geblieben. Die alten Fischer und Schiffer an der Westküste Frankreichs kennen das „verfluchte Boot" sehr wohl und fürchten sich, wenn sie's erblicken, aber nicht alle wissen, weßhalb es so heißt."

„Wißt Ihr es denn, Vater Martin?" fragten die Uebrigen in gespannter Erwartung mit Ausnahme des Krämers, welcher ein würdevolles Schweigen beobachtete.

„Allerdings weiß ich es," erwiederte der alte Fischer, „und wenn Ihr mir zuhören wollt, so will ich Euch die Sage von dem Unglücksboot erzählen. Wer nicht dran glauben will, mag es lassen," fügte er mit einem verächtlichen Blick auf das Vogelgesicht hinzu, welches den ergrauten, sturmerprobten Seeleuten im Dorf schon manchmal äußerst salbungsvolle Vorlesungen über ihren kindischen Aberglauben gehalten hatte.

„Ja, erzählt, erzählt!" rief Alles durcheinander. „Wer's nicht hören will, kann sich die Ohren mit Baumwolle verstopfen!"

Der kleine Kreis schloß sich dichter um den alten Martin, und nachdem dieser einen tüchtigen Zug aus seinem Glase gethan und sich die Pfeife angezündet hatte, begann er mit seiner tiefen volltönenden Stimme:

„Vor vielen, vielen Jahren stand an der Küste der Normandie ein prächtiges Schloß; in dem wohnte ein reicher Graf mit seiner einzigen Tochter Renate ganz allein — seine Gemahlin war gleich nach Renatens Geburt gestorben. Da er sein erstes Kind, einen Knaben, drei Jahre vor dem Tode seiner Gattin verloren hatte, so nahm er den Sohn eines seiner Wildhüter, eines armen altersschwachen Mannes, zu sich und ließ ihn auf das sorgfältigste erziehen; er hoffte in ihm einen Ersatz für den Verlorenen zu finden."

„Robert — das war der Name des Wildhütersohnes — wuchs und ward groß, aber mit ihm wuchs auch sein Trotz und sein Frevelmuth. Er that, was ihm gefiel, und kümmerte sich nicht um die Bitten und Ermahnungen des alten Grafen, der sich im Stillen über den wilden Jüngling bitter grämte. Renate war die Einzige, welche etwas über diesen vermochte; da sie aber blind gegen seine Fehler war, so trug sie nicht selten dazu bei, ihn in seinem frevelhaften Beginnen zu bestärken.

„Der alte Graf wollte und konnte den mißrathenen Robert nicht zum Erben seiner Güter einsetzen, wie er es anfangs beabsichtigt hatte; er würde damit Land und Leute in die Gewalt eines launischen Tyrannen gegeben haben, der Alles seiner Vergnügungssucht, Hoffart und Fehdelust geopfert hätte. So erwählte er denn den jüngern Sohn eines benachbarten Edelmanns zum Träger seines uralten Namens und zum Erben seiner sämmtlichen Besitzungen, führte ihn in feierlichem Zuge auf sein Ahnenschloß und verlobte ihn mit seiner Tochter Renate. Diese schien ganz mit der Wahl ihres Vaters zufrieden zu seyn und war die Zärtlichkeit selbst gegen ihren Verlobten. Der alte Graf aber wußte nicht, daß Robert und Renate sich leidenschaftlich liebten. Sie hatten es ihm verschwiegen, weil sie voraussahen, daß der Greis nimmermehr seine Einwilligung zu ihrer Verbindung geben werde.

„Der Tag der Vermählung Renatens mit dem jungen Edelmann war bereits anberaumt — da trat Robert eines Abends in das Gemach des alten Grafen und forderte mit trotzigen Worten die Hand seiner Tochter. Empört über diesen neuen Beweis von Frechheit, wies der Greis ihm die Thür und gebot ihm, sich nie wieder im Schlosse blicken zu lassen.

„Das ist auch mein Wille," versetzte Robert mit höhnischem Lächeln; „drunten am Strande liegt schon das Boot, welches mich nach dem reichen England tragen wird. Das Hochzeitsfest aber bestellt nur ab, denn Derjenige, welchen Ihr zu Eurem Eidam erkoren habt, wälzt sich, von meiner Hand durchbohrt, in seinem Blute, und Eure schöne Tochter Renate wird mich auf meiner Fahrt nach England begleiten. Sie hat mir schon vor Jahren ewige Liebe geschworen und segnet den heutigen Tag, der uns für immer verbindet."

„Wahnsinniger, Du lügst!" schrie der Greis voller Entsetzen und packte den Frevler vor der Brust. „Du lügst! Mein einziges Kind kann mich nicht so schändlich verrathen!"

„Robert stieß den schwachen Greis von sich und erwiederte laut auflachend:

„Wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so kommt mit mir zum Strande — Euer einziges Töchterlein harrt meiner schon in dem segelfertigen Boote. Dort könnt Ihr uns eine glückliche Fahrt wünschen!"

„Damit eilte er rasch von dannen, und der alte Graf stürzte ihm, nur halb seiner Sinne mächtig, nach.

„Es war so, wie Robert gesagt. Am Ufer schaukelte sich ein segelfertiges Fahrzeug auf den Wellen und darin saß Renate, der Ankunft des Geliebten harrend. Der Greis stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und flehte das schändliche Paar an, sein graues Haupt nicht in die Grube zu bringen — sein Herz werde brechen in den öden Hallen seines Schlosses.

„Robert! Um Gottes Barmherzigkeit willen, habe Mitleid mit mir!" rief er mit wachsender Verzweiflung, als der Nichtswürdige sich anschickte, in's Boot zu steigen, und umklammerte

Digitized by Google

krampfhaft des Letztern Knie. „Nimm Dir von meinem Geld und Gut, so viel wie Du willst — aber laß mir nur mein Kind, die einzige Freude meines Alters!"

„Was mir von Euren Schätzen wünschenswerth schien, habe ich mir bereits genommen," versetzte Robert, auf das Fahrzeug deutend. „Euer Geld und Eure Edelsteine werden mir im stolzen England gute Dienste leisten — Eure Tochter seht Ihr heute zum letzten Mal!"

„Mit diesen Worten riß er sich aus den ihn umklammernden Armen des Grafen, stieß den unglücklichen, wankenden Greis ins Meer, sprang hohnlachend in das Boot und fuhr mit Renate und den geraubten Schätzen davon.

„Dumpfbrausend schnuzen die Wellen über dem alten Grafen zusammen — es war als ob ein leises „Wehe!" aus dem tiefen Meeresschooß heraufschalle. Plötzlich aber tauchte der Greis noch einmal aus den Fluthen empor, hob die Rechte gen Himmel und rief den Fliehenden nach:

„Fluch über Euch! Euer Fuß berühre nie wieder das Land! Die wild empörten Wogen mögen Euch ewig von Meer zu Meer schleudern!"

„Als er das gesagt, sank er in die bodenlose Tiefe hinab.

„Der Fluch erfüllte sich bald. Ein Sturm zog vom Westen herauf, der packte das Boot, in welchem Robert und Renate saßen, und schleuderte es gegen die felsige Küste Frankreichs, daß es in tausend Stücke zerschellte. Das ruchlose Paar ward vom Meer verschlungen;

„Ihre Seelen aber fanden im Tode keine Ruhe. So oft ein heftiger Sturm im Anzuge ist, sieht man vor Nacht ein kleines schwarzes Boot pfeilschnell an der Küste vorüberfliegen: es ist das gespenstische Boot mit den beiden Liebenden. Wenn es erscheint, droht der Küste der Normandie ein schweres Unglück gewöhnlich zeigt es sich mehrere Tage vorher und stets eine oder zwei Stunden nach Sonnenuntergang."

Der Eindruck, den diese Erzählung auf die Gemüther der Zuhörer hervorbrachte, war ein sehr verschiedener. Einige der ältern Fischer murmelten ein leises: „Gott behüte uns!", mehrere jüngere Burschen konnten den Wunsch nicht unterdrücken, das gespenstische Boot einmal zu sehen, der Krämer mit dem Vogelgesicht aber langte eine kräftige Prise aus seiner das Denkvermögen stärkenden Dose und flüsterte mit urweiser Miene leise vor sich hin:

„Wer dem Volk wohl solche Albernheiten in den Kopf setzt? In Paris schwatzt man doch dergleichen Zeug nicht!"

Ueber dem Plaudern und Erzählen war es fast Mitternacht geworden und einer der Gäste nach dem andern verließ das Schenkzimmer. Paul begab sich ebenfalls nach Hause. Die Sage von dem gespenstischen Boot hatte keinen großen Eindruck auf ihn gemacht; ihm lagen noch immer die Worte des einen fremden Matrosen im Sinn, welcher mit triumphirender, stolzer Miene gerufen hatte:

„Geld kann man in England verdienen — ganze Haufen von Geld! Ich habe mir dort in einem einzigen Jahr mehr erworben, als hier in fünf vollen Jahren!"

Diese Verheißung klang wie verlockender Sirenengesang selbst noch durch seine nächtlichen Träume.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Charakterköpfe.

(Ein kunstgeschichtliches Skizzenbuch von W. H. Riehl. Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta.)

(Schluß.)

Wenzel Müller war nur ein kleiner Meister. Ich weiß nicht, ob er je in seinem Leben ein ordentlich durchgearbeitetes Musikstück fertig gebracht hat. Aber daß der kleine Meister ein Lied gesungen wie „Wer niemals einen Rausch gehabt" und hundert ähnliche, dieß werden ihm gar viele große Meister darum doch nicht nachmachen. Bei vielen seiner Lieder kommt man in Zweifel, ob er sie dem Volk oder das Volk sie ihm gestohlen. Man muß sich dabei durch die meist erbärmlich platten und poesielosen Texte, die er componirte und die sich wahrhaftig nicht wie Volksdichtungen ausnehmen, nicht irre machen lassen. Ich habe es versucht, einigen seiner anmuthigsten und kindlichsten Weisen ächt volksthümliche geistesverwandte Poesien von Hoffmann von Fallersleben unterzulegen, und beides sitzt zusammen wie aus Einem Guß. Man meint, Dichter und Musiker müßten dieselbe Person gewesen seyn, so innig schmiegen sich Wort und Ton an einander. Das macht, der alte Sänger der Wiener Zauberpossen und der moderne Poet haben aus Einem Born geschöpft, aus dem Born des ächten Volksliedes, und gerade bei der ungeheuern Verschiedenheit der ganzen Weltanschauung, der Ziele und Mittel dieser beiden Männer, ist jener geglückte Versuch der beste Beweis, daß beide den rechten Ton getroffen haben.

Wenzel Müller, der Vater der wiedererstandenen Wiener Volksposse, war bei Dittersdorf, dem großen Begründer der deutschen komischen Oper, in die Lehre gegangen; aber Dittersdorf, so leichtfließend, so humoristisch er auch gearbeitet haben mag, ist noch ein tiefsinniger, ein gelehrter Musiker, ja wohl gar ein Pedant neben dem lustigen, leichtblütigen Wenzel Müller; er ist ein feiner, kokett zierlicher Kosmopolit neben dem derben, durch und durch österreichischen Volksmann. Und so viel dieser auch fürs Theater setzte, hat er doch gar nichts geschrieben, was eigentlich den Namen einer Oper verdiente; musikalische Schwänke sinds, dramatische Bänkelsängerspiele. Wenzel Müller ist selten im höheren Sinne humoristisch, er ist meist bloß lustig und niedrig komisch, er ist oft flach bis zur äußersten Trivialität, stellenweise sehr langweilig, schreibt sich selber ab; zur reichen Durchbildung der Kunstformen hat er die Geduld nicht und in der technischen Gediegenheit des Satzes ist er durchaus kein Herenmeister. Alle diese Schwächen hängen auch dem wirklichen Volksgesang an. Das Volkslied ist gewöhnlich nur in Einem Stücke schön, und ebenso ist Müller nur in Einem Stück, in seinem Bänkelsängerton ein Herenmeister. Er ist volksthümlich wie Hanswurst, wie Wastel, wie Kasperl.

Diese dramatische Bänkelsängerei ist zwar von geringer Herkunft, aber doch von altem Namen, sie hat eine lange kunstgeschichtliche Ahnenreihe, einen stolzen Stammbaum. Er treibt seine Wurzeln hoch hinauf bis zu jenen Schwänken des Mittelalters, wie sie zwischen heiligen Mysterien auf den Gassen gespielt wurden.

In Wien hatte seit alten Tagen die „Burleske" das Feld gewonnen, länger als irgendwie sonst trieb Hanswurst hier sein Wesen auf der Bühne, und das Improvisiren, dieser eigentliche Lebensnerv der Volksposse, ging auf den Wiener Theatern immer noch im Schwange, als es anderwärts längst abgeschafft war. Ja in Wien ließ sich Hanswurst eigentlich niemals ganz verbannen wie in Norddeutschland, und während ihn die norddeutsche Pedanterie eben erst von den Brettern gejagt hatte, fangen sich die lustigen Wiener durch Wenzel Müllers Melodien flugs wieder in einen neuen Hanswurst ein, und dieser war der leibliche Sohn des alten, wenn er nun auch Kasperl oder sonstwie hieß. Was auch außerdem noch von derartigen Figuren unter der Firma von Frankfurter Hampelmännern, Berliner Bummlern u. dgl. auf der Bühne geblieben ist, das ist uns durch Wenzel Müller gerettet, denn ohne seine Musik hätte Niemand die Ahnherrn dieser Gestalten in der Wiener Volksposse verbauen mögen. Indem er uns die letzten Trümmer des historischen Hanswurst überlieferte und mit seinem kecken Naturalismus wider die

Digitized by Google

lassen; seine abermalige Abreise zu weiter gehenden Unternehmungen mit der Besorgniß im Herzen, daß sie verhängnißvoll enden möchten; sein endlich fast spurloses Verschwinden in der Wildniß — all das ist geeignet, das größte Interesse an sein Andenken zu fesseln, das stets einer solchen Hingebung gebührt. Männer wie Leichhard sind die wahren Helden eines so jungen Erdtheils, sein Name sollte dem großen Kontinent ein stets dankbar genannter bleiben.

Die englischen Schauspieler pflegen Reliquien von berühmten Kunstgenossen sehr hoch zu halten. Tate Wilkinson besaß ein Paar Schnallen, welche einst Garrick gehörten, und brachte ganze Stunden damit zu, sie zu putzen und mit liebender Verehrung zu betrachten. Garricks Wittwe verschenkte Stern, Hosenband-Orden und andern Schmuck, welchen ihr Gatte als Richard III. trug, an Edmund Kean und dieser gab diese Dinge wieder seinem Sohne Kean. Als John Kemble sich von der Bühne zurückzog und zum letzten Male den Coriolan spielte, vertheilte er seinen ganzen Anzug unter seine Kollegen. Der verstorbene C. Mathews empfing die Sandalen, hielt sie triumphirend in die Höhe und rief: „Ich habe seine Sandalen, obgleich ich nie in seinen Schuhen stehen werde."

(Berlin.) Mit großer Spannung sieht man hier, besonders in der Kunstwelt, den Künstler-Novellen, welche der Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, W. v. Schadow, jetzt unter der Feder hat und Memorabilien aus seinem reichen Leben enthalten sollen, entgegen.

Korrespondenz.

Magdeburg, 8. Februar.

Endlich sind die Bauten und Vorbereitungen unserer Gasgesellschaft so weit gediehen, daß die Erleuchtung der Stadt durch Gas vor sich gehen kann. Man ist heute bereits mit dem Auspumpen der atmosphärischen Luft aus den eisernen Gasleitungsröhren beschäftigt, wird das Gas nun einströmen lassen und morgen oder übermorgen die Gaslaternen anzünden. Die Stadtbehörden scheinen indeß in das prompte Gelingen des Unternehmens noch einigen Zweifel zu setzen, denn vorläufig sollen die alten Oellaternen von den Straßen noch nicht entfernt werden, ja, die Gasgesellschaft ist verpflichtet, für die etwa später fehlenden oder schadhaft gewordenen Oellaternen neue anzuschaffen, die auf dem Rathhause zu asserviren sind und bei etwa mangelndem Gaslicht benutzt werden können.

Frankfurt, 10. Februar.

Unter den mannichfaltigen Anstalten der hiesigen Stadt für die Erleichterung der Noth der Bedürftigen nimmt der „Hülfsverein zur gewerblichen und moralischen Unterstützung leidender Handwerksmeister" eine erste Stelle ein. Derselbe veröffentlichte vor kurzem seinen achten Jahresbericht und es geht aus demselben hervor, daß er auch im verflossenen Jahre sein Möglichstes gethan hat. Er hat nämlich die Bedrängten nach Kräften erleichtert, Wittwen und Greise unterstützt, Nahrungslose beschäftigt und Manchen aufrecht erhalten, dessen Lage wahrhaft verzweifelt zu nennen war. Als einzelne Probe von den vielen Erfolgen der vorjährigen Wirksamkeit des Vereins aber wollen wir hier nur erwähnen, daß durch seine Hülfeleistung im entscheidenden Augenblick auch mehren seiner Clienten ihr kleines Grundeigenthum geblieben ist. Die Gesammtsumme der in diesem Jahre ausgegebenen Hülfsdarlehen beträgt fl. 6229. 42 kr.; die der Rückzahlungen aber nur fl. 5867. 55 kr. und stellt sich das Verhältniß um fl. 446. 47 kr. ungünstiger als in dem früheren Jahre. Durch inzwischen eingetretene Sterbefälle und Verarmungen sah sich die Verwaltung abermals genöthigt, einen beträchtlichen Theil der älteren Ausstände den verlorenen Posten beizuschreiben, und der Aussicht nach wird es in der nächsten Zeit leider nicht besser gehen. Zu wahrem Troste — so schließt die Verwaltung des Hülfsvereins ihren Bericht — gereicht es uns daher, daß bei den vielen Liebesgaben, welche im jüngst verwichenen Jahre nach Außen flossen, doch auch unsere Anstalt nicht vergessen worden ist. Die Verminderung unserer Subscriptionseinnahme war nämlich geringer als in irgend einem der früheren Jahre und erscheint der dießmalige Ausfall durch einen reichlicheren Zufluß von Geschenken gedeckt. In dieser Beziehung haben wir besonders zu erwähnen: den uns wieder vom katholischen Almosenkasten gewordenen Jahresbeitrag von fl. 150; ein Legat von weiland Frau Bertha Reiß, geb. Halle, von fl. 200; ein Geschenk von Hrn. Kanzleirath Dr. Müller von fl. 105; ein desgleichen von Frau Cäcilie Gontard von fl 100 u. s. w. Bei der dießjährigen Holzvertheilung des Freiherrn M. A. von Rothschild wurden 51 von uns empfohlene Clienten mit Holzspenden bedacht; 17 erhielten Holzgaben aus dem Koch'schen Legat und 7 von Hrn. Senior Fleck empfangene Holzanweisungen wurden von uns zur Aushülfe in besonders dringenden Bedürfnißfällen verwendet. Indem wir im Weiteren auf unser Geschenkverzeichniß hinweisen, sagen wir den edlen Gebern hiermit unsern herzlichsten Dank. Ihre uns auch in diesem schwierigen Jahre bewährte Theilnahme hat uns aufs neue bestärkt in dem Glauben, daß Der, der die stillen Drangsale kennt, auch die Nächstenliebe nicht erkalten läßt. Seiner mächtigen Obhut empfehlen wir unsere Anstalt und ihr ferneres Gedeihen. Der Vermögensbestand derselben am 1. Januar 1853 weist eine Summe von fl. 16,918. 12 kr. nach; am 1. Jan. 1850 nur fl. 8582. 43 kr. †

Bereits war in öffentlichen Blättern von den Erfolgen die Rede, die ein junger Frankfurter, der Violinist Dr F. W. Stromeyer, Schüler de Beriots, gegenwärtig in England erntet, sowie auch daß derselbe in Folge seines bethätigten ungewöhnlichen Talentes als Direktor und Leiter des Musik-Instituts in Ebelmsford angestellt worden ist. In einem von der genannten Anstalt Mitte Januars gegebenen zahlreich besuchten Konzerte hatte man Gelegenheit, die Fortschritte zu bewundern, welche die Mitglieder derselben unter der Leitung des Hrn. Stromeyer bisher gemacht und fand namentlich auch der von Letzterem komponirte Walzer: „Des Künstlers Erdenwallen", sowie das von ihm vorgetragene Violinkonzert von de Beriot die beifälligste Aufnahme. „Wir zweifeln nicht daran" — sagt das englische Blatt, dem diese Notizen entnommen sind — „daß Hr. Stromeyer, der noch im ersten Jugendalter steht, einst eine bedeutende Stellung in der musikalischen Welt einnehmen wird."

Kunstnotizen.

(Hanau.) Die Darstellungen des Hrn. Giers auf der hiesigen Bühne haben sich fortwährend des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen. Der Gast hat die Anerkennung, die er schon in Uriel Acosta fand, in seinen weiteren Leistungen vollkommen gerechtfertigt, und glauben wir namentlich seinen Cäsar in Donna Diana und Moliere im Urbild des Tartüffe hervorheben zu müssen, in welchen Stücken auch Hr. Höffert als Perin und Lamoignon Treffliches leisteten.

(Elberfeld.) Frau Nina v. Stollewerk hat auch hier ein großes Vocal- und Instrumental-Konzert gegeben und sich in demselben die Anerkennung der Kenner wie der Freunde der Tonkunst erworben. Unsere Blätter sprechen sich sehr beifällig über ihr ausgezeichnetes Compositionstalent aus, welches sich sowohl in ihren sehr ansprechenden Liedern, wie in ihren größeren Orchesterwerken und besonders in der überaus effektvollen Ouverture fantastique, bekundete. Auch Fräulein Rosine Stollewerk zeigte sich als eine sowohl durch Stimme wie durch Schule ausgezeichnete Altistin. Nicht minder bewährte Hr. Stöckel durch einige Soli auf dem Waldhorn seine Virtuosität auf diesem so ungemein schwierigen Instrument.

Theater-Anzeige.

Montag, 14. Februar. (Gastdarstellung der Fräul. Härting vom Stadttheater zu Köln): Wie man Häuser baut, Zeitgemälde, in 4 Acten, von Charl. Birch-Pfeiffer. Jeanne Gasparde: Fräulein Härtinger.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 39. Dienstag, den 15. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

2.

Als der alte Bertrand am folgenden Abend mit Magdalena in seinem kleinen Stübchen saß, trat ein großer, schlanker Mann in ziemlich feiner Seemannskleidung ein, dessen gebräuntes, scharfmarkirtes, von einem dichten schwarzen Bart umschattetes Gesicht unverkennbare Spuren von manchem Kampf mit den Leidenschaften trug. Er mochte etwa achtunddreißig bis vierzig Jahre zählen, und sein gewandtes Benehmen verrieth, daß er nicht den niedern Ständen angehöre.

Es war der Unbekannte, welcher am verflossenen Abend, vor dem Fenster stehend, Magdalena mit so begeisterten Worten gepriesen hatte.

Mit freundlichem Gruß ging er auf Bertrand zu und fragte diesen, ob er Pierre Bertrand heiße und auf der Brigg Helena als Matrose gedient habe, welche vor etwa fünf Jahren im Kanal zur Nachtzeit gestrandet sey.

Als Jener dieß mit einiger Verwunderung über die Bekanntschaft des Fremden mit seinen Erlebnissen bejahte, fuhr der Letztere also fort:

„Nun, wenn dem so ist, so werdet Ihr Euch unzweifelhaft auch des Obersteuermanns auf der Helena, des alten Olivier Frontignac erinnern, welcher damals seinen Tod in den Wellen fand. Ich bin des Umgekommenen Sohn, Philipp Frontignac, und da ich gestern im Kirchdorf, wo ich mich bei einem entfernten Verwandten zum Besuch aufhalte, von einem alten Seemann gehört habe, daß Ihr jenem Schiffbruch glücklich entronnen und hier in diesem Dörfchen Euren Wohnsitz aufgeschlagen, so habe ich mich heute aufgemacht, um von Euch einige Einzelnheiten der traurigen Katastrophe zu erfahren. Ich habe mich sieben Jahre lang in fremden Ländern umhergetrieben und bin erst vor wenigen Monaten nach Frankreich zurückgekehrt, wo ich zuerst die schmerzliche Kunde vom Tode meines Vaters vernahm."

Der alte Bertrand reichte dem Sohn seines ehemaligen Vorgesetzten treuherzig die Hand, hieß ihn unter seinem Dache willkommen, schob ihm einen weichen Lehnsessel an den Tisch und befahl seiner Tochter, für einige Erfrischungen zu sorgen.

„Es freut mich von ganzem Herzen," sagte er, „daß mir das Glück zu Theil wird, den Sohn des kühnen, biedern und rechtschaffenen Mannes, dessen Tod vor fünf Jahren allgemein betrauert wurde, in meiner ärmlichen Wohnung begrüßen zu können. Die wenigen Nachrichten über ihn und seine letzten Stunden, welche ich Euch zu geben vermag, werde ich Euch mittheilen, sobald Ihr Euch durch Speise und Trank gestärkt habt."

Frontignac nahm dem Greise gegenüber Platz, und der Letztere fuhr fort:

„Vermuthlich seyd Ihr Obersteuermann oder Kapitän in —"

„Kapitän eines Marseiller, in Havre de Grace ankernden Kauffahrteischiffes," fiel ihm Jener in die Rede. „Ich werde noch etwa acht Tage in Havre bleiben und dann nach Marseille zurücksegeln."

Bertrand stellte dem Kapitän darauf seine Tochter Magdalena vor, welche mit Erfrischungen eintrat, und berichtete ihm in der Kürze, wie und weßhalb er in diesem Dorf seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Frontignac wechselte einige freundliche Worte mit Magdalena, genoß etwas von den aufgetragenen Speisen und Getränken und bat dann den alten Matrosen, ihm den Verlauf des Schiffbruchs der Helena zu erzählen.

„Meine Geschichte läßt sich in wenige Worte zusammenfassen," hob Bertrand an. „Die Helena hatte während des Märzmonates in Plymouth gelegen. In den ersten Tagen des April lichteten wir den Anker und verließen mit einer vollen Schiffsladung den Hafen, um nach Marseille zu segeln. Es wehte ein scharfer Nordwind, der uns eine rasche Fahrt verhieß und nach des Kapitäns Meinung mehrere Tage anhalten werde."

„Als wir uns etwa in der Mitte des Kanals befanden, ward der Wind so heftig, daß wir den größten Theil der Segel einreffen mußten. Die Wuth des Sturms und der Wogen wuchs von Minute zu Minute — wir aber waren alle frisch und unverzagt: wir hatten sämmtlich schon ganz andre Stürme erlebt.

„Schon erblickten wir die Küste der Bretagne — da sprang der Wind urplötzlich von Norden nach Süd-Westen um und trieb uns mit aller Macht auf die normännischen Inseln los. Noch war das Schiff unversehrt. Eine halbe Stunde später aber bekam dasselbe einen Leck, durch den das Wasser mit solcher Gewalt hereinstürzte, daß wir jeden Augenblick unterzusinken fürchteten. Nach den unerhörtesten Anstrengungen gelang es zwar, denselben zu verstopfen, allein bald darauf brach der große Mast und eine halbe Stunde später auch das Steuerruder, so daß wir gänzlich der Willkür der tobenden Elemente preisgegeben waren.

„Den Abend und den größten Theil der Nacht hindurch wurden wir von den Wogen hin und her geschleudert, gegen Morgen aber warf uns ein gewaltiger Windstoß gegen eine Klippe der normännischen Küste. Das Schiff ward der Länge nach auseinandergerissen und sank augenblicklich, so daß es nur dem Kapitän nebst zehn Matrosen gelang, das große Boot flott zu

Digitized by Google

machen und sich mit unsäglicher Anstrengung durch die Brandung hindurchzuarbeiten.

„Euer Vater befand sich in dem Augenblick, als das Schiff gegen die Klippe rannte, auf dem Hinterdeck und ward von dem mächtigen Stoß über Bord geschleudert. Ich stand ganz in seiner Nähe, klammerte mich aber im Versinken an einen Balken und ward von den Wogen glücklich an's Land getragen. Euer Vater war ein guter Schwimmer, und ich sah, wie er mit der Kraft der Verzweiflung gegen die thurmhohen Wellen ankämpfte. Ich schrie ihm zu, er möge sich zu mir hinarbeiten — allein was vermochte er gegen die Wuth der Elemente? Von meinem halbzersplitterten Balken aus sah ich ihn in einen gähnenden Wogenabgrund sinken. Kein menschliches Auge hat ihn jemals wieder erblickt."

Der Greis schwieg. Frontignac hatte während der Erzählung anfangs einige Male verstohlen nach Magdalena hinübergeblickt, welche in einiger Entfernung von ihm seitwärts neben dem Tische saß, dann aber war er in tiefe Gedanken versunken, welche seinen Geist so zu beschäftigen schienen, daß er fast erschrocken auffuhr, als Bertrand schwieg: — es war, als habe er nichts von Dem gehört, was der Letztere gesagt.

„Ja, es thut gar weh, solch einen Vater zu verlieren," hob der Greis wieder an, welcher des Kapitäns Schweigen für stummen Schmerz hielt. „Der Seemann sieht stündlich die Schrecknisse des Todes vor sich — aber wenn einer seiner Brüder oder ein ihm vor Allen theures Haupt in das unermeßliche Grab sinkt, da wird das harte Herz doch weich!"

„Ja, ja — es thut gar weh, solch einen Vater zu verlieren," versetzte Frontignac mit bekümmerter Miene, „und ich danke Euch für Eure umständlichen Mittheilungen und für Eure Theilnahme an meinem Schmerz. Es ist ein tröstlicher Gedanke für mich, daß so manches Herz sich seiner in Liebe erinnert."

„Der Tod Eures Vaters und der des Kapitäns Maximilian Dupont, mit dem ich zehn Jahre lang die Meere befahren habe, sind mir die schmerzlichsten während meines ganzen Seemannslebens gewesen," sagte der alte Matrose.

Bei dem Namen Maximilian Dupont fuhr Frontignac erschrocken zusammen, faßte sich aber schnell und fragte mit anscheinender Gleichgültigkeit:

„Maximilian Dupont? Wer war das?"

„Der beste Seemann Frankreichs und einer der edelsten und hochherzigsten Männer, die jemals auf Erden gelebt haben," entgegnete der Greis. „So oft ich an ihn und seinen schnöden [illegible] die hellen Thränen in die Augen."

„Wo hat derselbe denn seinen Tod gefunden?" forschte Jener, indem er bald Magdalena und bald ihren Vater anblickte, als ob er sich vergewissern wollte, daß Beide sein Erschrecken vorhin nicht bemerkt haben.

„Der liegt tief, tief im Meeresgrunde an der spanischen Küste," erwiederte der alte Matrose.

„Ist er im Schiffbruch umgekommen? Erzählt mir den Hergang des unglücklichen Ereignisses," bat der Kapitän; „ich höre Euch gerne zu; Ihr wißt Alles so anschaulich darzustellen, daß Einem ist, als sey man selbst mit dabei gewesen."

„Nun, da ich einmal in's Erzählen gekommen bin, und Ihr als ein Seemann an dem Schicksal eines der Tüchtigsten Eures Standes gewiß einiges Interesse finden werdet," versetzte Bertrand, „so will ich Euch seine schändliche Ermordung schildern. Verzeiht mir, wenn ich dann und wann einmal in Hitze gerathen sollte — meine Wuth erwacht jederzeit, wenn ich an den nichtswürdigen Schurken denke, der meinem alten Kapitän den Tod gab!"

„Erzählt, erzählt!" rief Frontignac mit einer Art von Hast, indem er näher an den Tisch rückte und dem alten Matrosen starr in's Gesicht blickte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hawaji- (Sandwichs-) Inseln.

Zeitungen haben schon berichtet, daß der Senat der freien Stadt Hamburg dem Hrn. J. H. Goßler das Exequator als Generalconsul Sr. Maj. des Königs der Hawaji-Inseln, Tamehameha III. ertheilt hat. Ueber die politischen und Culturverhältnisse dieser Inseln werden nach den neuesten Berichten von dem „Norddeutschen Portefolio" bei dieser Gelegenheit folgende interessante Mittheilungen gemacht:

Gründer der gegenwärtigen Monarchie auf Hawaji und Mauwi war Tamehameha I., der zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit Hülfe englischer Seeleute europäische Cultur und Kriegskunst einzuführen versuchte. Unter seiner Regentschaft wurde ein ausgebreiteter Handel mit Sandelholz nach China und Amerika betrieben, und somit der Grund zu einer nicht unbeträchtlichen Kriegs- und Handelsflotte gelegt.

Nach seinem Tode, 1819, wurde der Götzendienst abgeschafft, die Tabus aufgehoben, die Morais zerstört, die Götzen verbrannt.

1820 begannen protestantische Missionäre aus den Vereinigten Staaten hier ihr Bekehrungswerk im Verein mit jungen, in Amerika zum Missionsdienst herangebildeten Sandwich-Insulanern.

1822 wurde das erste ABC-Buch in hawajischer Sprache gedruckt.

Seit 1831 besteht auf Mauwi in Lahaira eine hohe Schule, in welcher Mathematik, Geometrie, Geschichte, Chemie, Naturgeschichte und Geographie docirt wird.

Im August 1836 erschien die erste Nummer eines „Handels-Journals der Sandwich-Inseln" in Honolulu.

Die Bevölkerung der Sandwich-Inseln scheint seit einigen Jahren, in Folge häufiger Auswanderung, in Abnahme begriffen zu seyn und soll die letzte Zählung 80,000 Einwohner nachgewiesen haben, darunter an 1000 Fremde, Spanier, Engländer, Amerikaner und Chinesen. Der Handelsverkehr ist äußerst lebhaft, selbst in Luxusartikeln, wie Champagner, Confituren, französischen Handschuhen, Spielkarten u. s. w.

Ackerbau, Viehzucht und Manufacturen stehen auf einer nicht niedern Stufe der Vollkommenheit.

Die Staatsverwaltung ist ganz nach europäischem Fuße eingerichtet. Der König hat einen Staatsrath, der aus den Gouverneuren der untergebenen Inseln besteht. Das Heer ist mit Feuergewehren bewaffnet, wohl uniformirt und einexercirt. Die Flotte zählt 200 (?) Kriegsfahrzeuge; der Hafen von Honolulu ist durch ein mit 50 Kanonen besetztes Fort beschützt. Der Residenzpalast ist in europäischem Style gebaut und geschmackvoll eingerichtet. Man findet in Honolulu wissenschaftliche Institute, Bibliotheken, ein Museum, Billardstuben, Equipagen, reich ausgestattete Kaufläden und vielen Comfort.

Herrschende Religion ist die christlich-evangelische; welche Ereignisse im Jahr 1851 Tamehameha III. veranlaßt haben, den Vereinigten Staaten von Nordamerika das Protectorat über die Sandwich-Inseln anzutragen, dürfte anderweitig bekannt seyn.

Digitized by Google

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften mögen voranstehen, zunächst die unser Vaterland betreffenden Werke. Der erste Band von Dullers „Vaterländischer Geschichte" (Frkf., Meidinger) ist nun geschlossen und hat unser bei seinem Beginne ausgesprochenes Urtheil (Didask. v. J. Nro. 224) bewährt, indem er uns das ganze Leben und Weben des deutschen Volkes und die Entwickelung seiner Geschichte aus seinem tiefsten Innern herausschildert. Man hat das Eingehen des Verfassers in die weitere Stammverwandtschaft und Vorgeschichte der Deutschen getadelt, aber, wie wir glauben, mit Unrecht. Er verweilt nicht länger dabei, als nothwendig ist, um den organischen Zusammenhang der deutschen Bildungsgeschichte von ihrem Beginne bis zur Gegenwart zu erweisen. Immer mehr tritt in dieser der Beruf unseres Volkes hervor, die erste Stelle in dem Bildungswerke der ganzen Menschheit einzunehmen. Es eilt nicht flüchtig von einer Stufe zur andern, sondern lebt sich in jede erst tief genug ein, um sie zur rechten Stunde als eine wirklich überwundene zu verlassen und die höher liegende zu betreten. Sofern selbst seine Irrthümer nothwendige Glieder dieser Entfaltung sind, trägt es sie mit gebührender Achtung und Schonung zu Grabe, und nur eine „kleine, aber (augenblicklich) mächtige Partei" sucht den, durch jenes Begräbniß erst möglichen, Fortschritt zu neuem Leben durch thörichte Reliquienverehrung und durch Galvanisirung abgestorbener Bestandtheile der Vorzeit zu hemmen. Wir empfehlen des wackern Dullers Buch allen Parteien des deutschen Volkes, jener kleinen zum mahnenden Spiegel, der strebsamen Mehrheit zur Aufmunterung. — Eine zweite „Geschichte des deutschen Volkes" von J. Venedey (Berlin, Fr. Duncker), der vorigen gesinnungsverwandt, jedoch wiederum in eigenthümlicher Weise entwickelt, ist erst bis zur zweiten Lieferung gediehen. Sie geht nicht so weit in die Stammverwandtschaft zurück, wie jene, sondern beginnt mit dem Zuge der Cimbern und der Teutonen, deren Deutschheit übrigens nicht, wie sie angibt, ganz „unbestritten" ist. Referent hat die Zeugnisse für und wider dieselbe in seinen „Celtica" ziemlich vollständig zusammengestellt, die Entscheidung dem Leser überlassend. Venedey läßt mit der Entfaltung der deutschen Geschichte auch das Abwelken der römischen, ein großes Trauerspiel, gleich anschaulich hervortreten. Sein Buch ist mit einer keineswegs durch die Gegenwart gedämpften Frische und mit sehr subjectiver Anschauung der Vorgänge geschrieben; die äußere Ausstattung ist vorzüglich. — Für unsere Gegenwart ist ein neues, leider von außen her schon gefährdetes, Organ entstanden: „Deutsche Annalen". Herausgegeben von Biedermann (Leipz., Avenarius und M.), dessen erstes Heft bereits einen sehr mannichfaltigen Inhalt mit besonnenem Freimuthe zur Sprache bringt. — Einige traurige Episoden unserer neueren Geschichte bespricht Staroste, ein preußischer Offizier, in einem „Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahr 1849" (Bd. 1. Potsdam, Stein) und in „Erzählungen in der Wachtstube" (Bd. 2. Ebds.) Obgleich hier zahllose Einzelheiten von einem Manne beschrieben werden, der die „Revolution" unbedingt verdammt und somit nicht „über den Zinnen der Partei" steht, so geben sie doch auch dem Geschichtschreiber der letzteren Art eine Masse brauchbaren Stoffes. Ueber einzelne Personen ist der Verfasser irrig berichtet, wenigstens über Zitz, den er für einen „jüdischen Literaten" hält.

Die „Geschichte der deutschen Literatur" von Kurz (Leipz. Teubner) ist bis auf Lieferung 9 vorgeschritten und bespricht jetzt u. A. den freisinnigen Sänger Tristans und Isotens, die „hâten beide Ein Herze"; des Strickers Pfaffen Amis, den Ahnen Eulenspiegels; das volksthümliche Epos, vorzüglich die Nibelungen und Gudrun, mit ausführlicher Einleitung; und geht endlich zur deutschen Prosa über. Zu den sprüchwörtlichen Bildern S. 445 ff. kennen wir mehrere Parallelen, die ihre Verbreitung im Mittelalter beurkunden, sogar noch eine Reliquie im heutigen Griechenland. — Zu den Werken, welche das deutsche Volksthum in seinem äußeren und inneren Wachsthum darstellen, zählen wir auch die zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe von Weigands klassischer „Synonymik" (Mainz, Kupferberg) und das seit Kurzem vollendete „Onomatische Wörterbuch" von Kehrein (Wiesb., Ritter). Weder der Raum, noch die sonstigen Gränzen unseres Blattes gestatten eine ins Einzelne eingehende Vergleichung beider Werke, welche denn namentlich das Verhältniß des letzteren zu dem ersteren herausstellen müßte. Ihre gemeinsame Aufgabe ist die Darlegung des neuhochdeutschen Sprachschatzes nach den feinsten Schattirungen der Begriffe zugleich mit der geschichtlichen Entwickelung ihrer Bezeichnung. Zu diesem Zwecke werden sowohl die ältesten bekannten Formen der Wörter (mit Andeutungen ihres Ursprungs), als auch ihr Gebrauch in Schrift und Umgang der Gegenwart angegeben. Wer recht wissen will, Was er spricht, muß auch wissen, warum gerade so und nicht anders — eine in dem jetzt so allgemeinen Streben nach Selbstbewußtseyn begründete Pflicht, für deren Ausübung obiges Verfahren die beste Anleitung gibt. Kehrein hat nebenbei (S. 1175) auch Grimms Erklärung des Wortes „Ablaß" als „ganz unkatholisch, von der Seite des Mißbrauchs gefaßt" hingestellt, vergißt aber dabei, daß gerade der Mißbrauch der Sache und darum auch des Wortes ganz katholisch d. h. allgemein war und Viel dazu beitrug, daß den betrogenen Völkern endlich die Augen aufgingen, die man ihnen heute so gerne wieder verkleistern möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Der beliebte Romanschriftsteller Carl Spindler hat nach längerer Pause ein neues Werk vollendet, betitelt: „Der Teufel im Bade". — Das Buch befindet sich bereits unter der Presse und wird in den nächsten Wochen versandt. Spindler hat sich das Bad Homburg zum Schauplatz des neuen Romans gewählt und gibt eine scharfe Kritik des modernen Lebens, wie namentlich auch der Spielwuth in den Bädern.

Vor dem Polizeigerichte von Clerkenwell (zu London) kam kürzlich eine drollige Geschichte zur Verhandlung. Zwei Franzosen Namens Leon und Ernst Albert, die sich für französische Sprachlehrer ausgaben, und zwei andere Franzosen wurden von einem gewissen Rasselle, einem französischen Haarkünstler, beschuldigt, ihm einen Koffer gestohlen zu haben, worin sich seine Kleider und 52 Souverain'ors befunden. Die Angeklagten leugneten die Thatsache und behaupteten, die Anklage wäre eine bloße Erfindung, um sich an ihnen zu rächen, weil sie sich geweigert, eine Höllenmaschine zu machen. Aus dem Verhöre des Polizeisergeanten Sonders ergeben sich nunmehr folgende Thatsachen: Die zwei Franzosen Albert und Leon hatten nämlich den Plan gefaßt, den französischen Gesandten um Geld zu prellen. Albert denunzirte dem französischen Gesandten, daß Leon eine Höllenmaschine verfertige, die ein Attentat auf den Kaiser bezwecke. Er erhielt auch 3 Pfd. St. vom Gesandten für die interessante Mittheilung. Graf Walewsky unterrichtete den Polizei-Kommissär Mayne davon, und der Keller, in welchem angeb-

Digitized by Google

lich die Höllenmaschine fabrizirt werden sollte, wurde von verkleideten Polizei-Agenten Tag und Nacht bewacht. Bei Untersuchung des Kellers fand man aber darin nichts, wie einige alte verrostete Flintenläufe, und die Polizei gewann die Ueberzeugung, daß die ganze Sache bloß eine Schwindelei sey, um dem Gesandten Geld abzulocken. Die beiden Brüder Albert hatten die Unverschämtheit, später wiederholt sich beim Gesandten einzustellen, und forderten Geld für ihre Enthüllungen. Sie wurden aber damit abgewiesen, da der Gesandte von der Polizei bereits erfahren, daß man ihn bloß prellen wolle.

Die Penular- und Oriental-Company besitzt jetzt 41 Dampfschiffe mit 52,000 Tonnen Last und 16,000 Pferdekraft. Die Summe ihrer Reisen beträgt jährlich 50 Mal die Strecke einer Reise um die Welt. Dieselbe Compagnie hat außerdem Segelschiffe mit 60,000 Tonnen Last und 3000 Seeleute, nur um die Kohlen, welche sie braucht, herbeizubringen. In Allem finden 100,000 Personen bei ihr Beschäftigung und Lebensunterhalt.

Die Stadt Lugano in Tessin hat kürzlich ein rühmliches Beispiel von Toleranz gegeben. Während früher die protestantischen Leichen Nachts auf den Kirchhof gebracht werden mußten und dann vor Neckereien nicht immer sicher waren, so wurde am 8. d. ein Protestant am Tage und mit allen kirchlichen Ehren bestattet, und man gewahrte viele kathol. Bürger bei dem Leichenbegängniß; auch eine Musik fand sich ein. So reifen die guten Früchte des neuen Bundes allmälig zur Ehre beider Konfessionen.

Von Ira Aldridge ist soeben in der allgemeinen deutschen Verlags-Anstalt eine recht willkommene biographische Skizze erschienen: „Leben und Künstlerlaufbahn des Negers Ira Aldridge" mit dem Motto: „Verschmähet mich um meiner Farbe nicht, die schattige Livrei der lichten Sonne", zum Theile, wie es scheint, nach dem Londoner „Memoir". Den Schluß bildet eine metrische Uebersetzung des von ihm überall gesprochenen Epilogs.

Literatur.

Der letzte Blüthenstrauß von Justinus Kerner. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1852.

Unter obigem Titel überreicht uns der liebenswürdige Dichter seine noch nicht gesammelten Lieder. Sie beziehen sich meistens auf sein und seiner Freunde Leben und sind in dieser Hinsicht Gelegenheitsgedichte. Alle seine Dichtungen glaubt Kerner in dieser Beziehung so nennen zu müssen, „denn sie sind aus Veranlassungen in seinem eigenen und seiner Freunde Leben entstanden, das er von seinem eigenen nie zu trennen wußte." Kerners Poesie ist eine durchaus subjektive, seine Lieder sind auf das Innigste mit seiner Persönlichkeit verwachsen und tragen diese in der treuesten Abspiegelung an sich. Ein tiefer Schmerz, hervorgegangen aus seiner Weltanschauung, zieht sich durch sein Leben: unserm Dichter ist er überhaupt Grundton aller Poesie. Doch wirkt dieser Schmerz nicht ermattend auf uns, indem er sich in des Dichters gläubigem Gemüthe verklärt. Wenn auch durch Thränen, läßt uns Kerner immer einen Hoffnungsstern schimmern, und wir werden mit dem Leben versöhnt. Alle Lieder, in dieser Seelenstimmung gedichtet, gehören zu den schönsten, innigsten unseres Freundes: da ist nichts Gekünsteltes, nichts Gemachtes, der Hauch des frischesten Naturlebens wehet in ihnen.

Man würde irren, wollte man glauben, daß unser Dichter nicht auch die Lichtseite des Lebens kennt: ein glücklicher Humor bricht oft auf die erfreulichste Weise aus seinem Innern; doch tragen auch diese Lieder Kerners liebenswürdige Persönlichkeit an sich. Es ist Schade, daß in vielen seiner Gedichte nicht unbedeutende Härten vorkommen, wodurch der Wohllaut des Verses leidet; mit den Reimen nimmt er es öfters nicht genau, selbst grammatische Verstöße schleichen sich zuweilen ein. Ihm ist es Bedürfniß, sein Inneres im Gesange auszusprechen, und, diesem Drange folgend, nimmt er es oft mit der Form nicht so genau, wie es wohl zu wünschen wäre. Doch bei einem so reichen Dichtergemüthe, wie das unseres Freundes, muß man über diese Aeußerlichkeiten hinwegsehen, so wenigstens milde beurtheilen. Werden wir doch reichlich dafür entschädigt durch den süßen Duft, der aus diesen Blüthen strömt, durch den Farbenschmelz, in welchem sie schimmern.

Auch Kerners politische Gedichte sind dieser Sammlung einverleibt. Da wir jedoch zu Denen gehören, welche überhaupt von politischer Poesie nichts wissen mögen, so enthalten wir uns auch eines jeden Urtheils über die hier mitgetheilten, doch glauben wir bemerken zu müssen, daß die Zahl der rein politischen Gedichte verhältnißmäßig nicht sehr groß ist.

Und so empfehlen wir diese neue Sammlung unseres Freundes, welche von der anerkannten Verlagsbuchhandlung sehr schön ausgestattet wurde, zur wohlwollenden Aufnahme; sie wird sich zu den alten noch neue Freunde zu gewinnen wissen und Alle werden wünschen, daß es noch nicht Kerners letzter Blüthenstrauß sey.

Wilhelm Kilzer.

Korrespondenz.

Offenbach, 12. Februar.

Vergangene Nacht brach in der an dem Wege nach Bürgel gelegenen chemischen Fabrik von K. Oehler Feuer aus und fand in den dort aufgehäuften, leicht entzündlichen Substanzen, als Asphalt, Creosot und dergleichen, so reichliche Nahrung, daß der Widerschein der Flamme bald den ganzen Himmel röthete und gewiß im weitesten Umkreise sichtbar war. Die von hier und den Nachbarplätzen bald und zahlreich herbeigeeilte Hülfe mußte sich indeß hauptsächlich auf solche Maßregeln beschränken, durch die dem weitern Umsichgreifen des Feuers vorgebeugt wurde, da die intensive Natur der Flamme ein eigentliches Löschen nicht zuließ, so daß auch die Vortheile der nächsten Nachbarschaft des Flusses nicht in dem Maße benutzt werden konnten, wie es wohl außerdem geschehen wäre. Man begnügte sich also damit, die brennenden Lokalitäten der unvermeidlichen Vernichtung preiszugeben, die nun bedrohten aber durch einen Cordon vor dieser zu bewahren, was auch vollständig gelang, so daß blos ein Theil der Fabrikgebäulichkeiten niederbrannte, die indeß zweifelsohne versichert sind. Ein Glück nur, daß dieselben isolirt genug stehen, um einem größeren Brande unübersteigliche Gränzen zu setzen, welch letzterer indeß ein furchtbar prächtiges Schauspiel bot und noch immer nicht ganz erloschen ist.

Kunstnotiz.

Nächsten Donnerstag den 17. d. M. findet die dritte Soirée musicale des Hrn. Ed. Rosenhain statt, in welcher zur Ausführung kommen werden: Ein Trio von Mozart für Klarinette (Mehner), Viola (Eliason) und Klavier (Konzertgeber). — Charakteristische Märsche von Schubert zu vier Händen (Hecht jun. und Konzertgeber), Trio von Beethoven (Es dur, op. 70), vorgetragen von den Herren Eliason, Siedentopf und Rosenhain. — Lieder, vorgetragen von Hrn. Dettmer.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 15. Febr. Helene von Seigliere, Intriguenstück in 4 Abth, von Jules Sandeau. Bearbeitet von W. Friedrich.

Mittwoch, 16. Febr. (Zum ersten Male.) Indra, romantische Oper in 3 Aufz. von Putlitz. Musik von Flotow. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 40. Mittwoch, den 16. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Es mögen nun etwa zwanzig Jahre seyn," begann Bertrand, „daß ich mit dem Kapitän Dupont auf der „Medusa" von Toulon auslief, um direkt nach New-York zu segeln. Wenn ich mich recht entsinne, so verließen wir am ersten Juli Morgens acht Uhr bei dem günstigsten Winde den Hafen — Tag und Stunde haben sich meinem Gedächtnisse tiefer eingeprägt, als die Jahreszahl.

„Die ganze Schiffsmannschaft war in der freudigsten Stimmung. Wir hatten mehrere Monate auf dem Lande zugebracht und jubelten wie die Kinder, als wir nach so langer Zeit endlich wieder mit vollen Segeln über die blauen Wogen dahinflogen. Wer wäre aber auch nicht freudig und stolz gewesen, unter einem solchen Vorgesetzten, als der Kapitän Dupont war, zu dienen? Er theilte nicht nur alle Beschwerden des Seelebens mit uns, sondern behandelte uns mit einer wahrhaft väterlichen Liebe, so daß er von Alt und Jung wie ein Abgott verehrt ward. Hätte er Einem von uns befohlen, in finstrer Sturmnacht über Bord zu springen, um ihm irgend welchen Dienst zu leisten — die Andern würden ihn beneidet haben.

„Und doch gab es ein menschliches Wesen auf dem Schiffe, welches diese begeisterte Verehrung nicht allein nicht theilte, sondern sich auch gegen den edelsten Mann ein Verbrechen zu Schulden kommen ließ, vor dem der gemeinste Straßenräuber den tiefsten Abscheu empfunden haben würde.

„Der Kapitän Dupont hatte einst aus Barmherzigkeit einen armen Waisenknaben seiner Vaterstadt in sein Haus aufgenommen, demselben eine sorgfältige Erziehung geben lassen und ihn später adoptirt, um eine Stütze seines hohen Greisenalters zu haben. Er stand fast ganz allein in der Welt; seine Geschwister waren sämmtlich früh gestorben, und seine treue Gattin hatte er nach fünfjähriger kinderloser Ehe ebenfalls durch den Tod verloren. Darum war es nicht zu verwundern, daß er alle Liebe, deren sein Herz fähig war, diesem Adoptivsohne zuwandte.

„Georg Morton — das war der Name des letztern — war von der Natur mit den beneidenswerthesten Anlagen und Fähigkeiten ausgestattet. Er hatte sich unter der Leitung geschickter Lehrer einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben und besaß in seinem achtzehnten Jahr alle Eigenschaften, die zu einem guten Seemann erforderlich sind. Sein kräftiger Körperbau, seine Kaltblütigkeit, sein Scharfblick, seine Geistesgegenwart, sein an Verwegenheit gränzender Muth und seine Ausdauer in der Ertragung von Beschwerden und Strapazen ließen hoffen, daß man ihn dereinst den ersten Seehelden des Jahrhunderts beizählen werde.

„Nachdem er auf verschiedenen kleinern und größern Schiffen mehrere kürzere Seereisen von einem europäischen Hafen zum andern gemacht hatte, sollte er nun unter dem Kommando seines Adoptivvaters die erste größere Fahrt unternehmen, damit er zugleich den strengen Seedienst kennen lerne. Denn so liebevoll sich der Kapitän gegen jeden Einzelnen auch bewies — Nachlässigkeiten im Dienst ließ er bei Niemanden ungestraft. Weil aber Alle wußten, wie schwer es ihm fiel, dergleichen Pflichtvernachlässigungen zu ahnden, so that Jeder gewöhnlich mehr, als ihm oblag, aus Furcht, durch zu wenig den hochverehrten Kapitän zur Auflegung einer Strafe zu zwingen.

„Georg Morton hatte damals eben sein zwanzigstes Jahr erreicht, und man sah es seinem Adoptivvater an, daß er stolz auf einen solchen Sohn war. Durch sein offenherziges Wesen, seine Dienstfertigkeit und Freundlichkeit und durch seinen heitern Sinn gewann er sich gleich in den ersten Tagen unsrer Fahrt die allgemeine Zuneigung. Ich war einer seiner wärmsten Lobredner — ich ahnte noch nicht, welch ein teuflisches Herz unter dieser schönen Außenseite verborgen sey.

„Als wir am fünften Tage der Fahrt des plötzlich umgesprungenen Windes wegen im Balearischen Kanal lavirten, und ich die Wache auf dem Hinterdeck hatte, hörte ich ein Gespräch zwischen Georg und einem seiner jüngern Freunde, welches ein gerechtes Mißtrauen gegen den erstern einflößte.

„Er schritt mit seinem Vertrauten auf dem Hinterdeck hin und her und unterhielt sich mit demselben ganz laut in spanischer Sprache, da er voraussetzen mochte, daß die wenigen Matrosen, welche sich in Hörweite befanden, des Spanischen nicht mächtig seyen. Zufälliger Weise aber hatte ich mehrere Jahre mit zwei spanischen Matrosen auf einem Marseiller Kauffahrer gedient und durch den täglichen Verkehr mit diesen genug von jener Sprache gelernt, um wenigstens den größten Theil der erwähnten Unterredung verstehen zu können.

„Mein Adoptivvater geberdet sich immer, als ob er mich ganz übermenschlich liebe," sagte Georg, „aber bei Licht betrachtet, ist diese Liebe so gar groß nicht! Würde er mich sonst wohl gestern wegen der kleinen Dienstvernachlässigung, die ich mir zu Schulden kommen ließ und die ein Andrer kaum beachtet hätte, mit einer so entehrenden Strafe belegt haben?"

„Mit einer entehrenden Strafe?" rief sein Freund verwundert. „Da bist Du in einem Irrthum befangen. Eine strenge Strafe war es, aber keine entehrende. Der Steuermann erzählte mir heute Morgen, daß dergleichen Pflichtvernachlässigungen von dem Kapitän stets so geahndet würden und daß bei ihm kein Ansehen der Person gelte. Außerdem bin ich der festen Ueberzeugung, daß zwei oder drei Tage später Jedermann die-

Digitized by Google

sen Vorfall vergessen haben wird — Du kennst den strengen Dienst noch nicht."

„Ich werde ihn nicht vergessen!" versetzte Georg mit verbissenem Groll. „Wenn Derjenige, welcher mir jene Strafe zudictirt, nur mein Kapitän wäre, so würde ich kein Wort weiter darüber verlieren, da derselbe aber in einem sehr nahen Verhältniß zu mir steht, so fühle ich mich mehr, als ich es sagen kann, verletzt und gedemüthigt."

„Sollte er Dir denn etwa die Strafe schenken, weil Du sein Adoptivsohn bist?" fragte der Andre.

„Ein Verweis unter vier Augen, und wäre derselbe auch noch so scharf gewesen, würde eine wohlthätige Wirkung auf mich ausgeübt haben," entgegnete Georg; „aber daß mein Adoptivvater mich vor dem ganzen Matrosenpack und vor allen Schiffsjungen wie einen Schulbuben aushunzte — sieh, das empört mich ganz unbeschreiblich!"

„Wo würde denn da aber die Disciplin bleiben, wenn das Gesetz jeden Augenblick zu Gunsten eines Verwandten, eines Lieblings oder Freundes außer Kraft gesetzt werden sollte?" warf Georgs Vertrauter ein.

„Ich bin ein Neuling im Dienst und kann als solcher Anspruch auf Nachsicht machen," erwiederte Jener mit steigender Erbitterung. „Wer mich vor einem Haufen gemeinen Gesindels herabzuwürdigen vermag, der hat mich tödtlich beleidigt und eine solche Beleidigung vergebe ich Keinem, er sey wer er wolle."

„Sein Freund suchte ihn noch durch mancherlei Zureden zu begütigen, allein alle Vorstellungen und Bitten, den Vorfall zu vergessen, regten seinen Grimm nur noch mehr auf, und als er mit seinem Begleiter in die Kajüte hinabstieg, hörte ich, wie er einige harte Verwünschungen gegen seinen Adoptivvater ausstieß.

„Weßhalb der Undankbare einen so unnatürlichen Haß auf den letztern geworfen hatte, erfuhr ich erst später von unserm Steuermann, welcher genauer in die Verhältnisse Beider zu einander eingeweiht war. Dieser erzählte mir nämlich, daß der Kapitän Dupont seinen Adoptivsohn zum alleinigen Erben seines sehr bedeutenden Vermögens eingesetzt habe und zwar durch ein Testament, welches er im siebenzehnten Lebensjahre Georgs abgefaßt und bei der Behörde seines Geburtsortes niedergelegt hatte. Georg wußte dieß, und Das, was tausend Andre zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben würde, trieb ihn zu dem schändlichsten Verbrechen an.

„Der widrige Wind hielt noch mehrere Tage an," fuhr der alte Matrose nach einer kleinen Pause fort, „so daß wir erst nach einer vollen Woche die Küste von Granada zu Gesicht bekamen. Bis dahin war unsre Lage ziemlich leidlich gewesen; als wir uns aber dem Busen von Almeira gegenüber befanden, zog ein furchtbares Wetter von Süden herauf — ein Wetter, wie es kaum Einer oder der Andre auf der Medusa während seiner Fahrten erlebt hatte. Schon früh am Morgen hatte sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken bedeckt, und als ich dieselben erblickte, überkam mich ein seltsames Vorgefühl von irgend einem nahen Unglück.

„Gegen drei Uhr Nachmittags zuckten die ersten Blitze und rollten die ersten Donnerschläge. Der Kapitän Dupont, welcher einen harten Kampf mit den Elementen zu erwarten schien, ermahnte uns Alle zur pünktlichsten Ausführung seiner Befehle, zeigte aber eine so ruhige und heitre Miene, als ob wir soeben zu einer Lustfahrt ausgelaufen seyen."

(Fortsetzung folgt.)

Richard Wagner's „Tannhäuser."

IV.

Diese vielbesprochene Oper hat bis heute sechs Vorstellungen auf der Frankfurter Bühne gehabt, und nachdem uns nun Gelegenheit geworden, durch wiederholte Anhörung derselben unser Urtheil immer fester zu stellen, seyen uns noch einige Bemerkungen über sie verstattet. Wie bereits gesagt, haben wir das schöne und mit hohem Ernst verfolgte Streben des Componisten, der Verflachung des modernen Opernstyls entgegen zu arbeiten und den höhern Anforderungen der dramatischen Kunst gerecht zu werden, nach Verdienst anzuerkennen. Was seiner Zeit Gluck, den Piccinisten und dem weichlichen Melodiengetändel derselben gegenüber, gewollt, und wie er darauf hinzielte, die wahre Bedeutung und Würde der dramatischen Musik zur Geltung zu bringen, so will und erstrebt Richard Wagner dasselbe, und sein Streben wird kein verlorenes seyn. In Beziehung auf den Ausdruck, die innere Wahrheit und Würde des deklamatorischen Gesanges, welcher den Situationen und Charakteren sich innig anschließen und die dramatischen Elemente in den Vordergrund stellen soll, ist im Tannhäuser viel Vortreffliches und in jeder Hinsicht Gediegenes geleistet worden. Während aber Richard Wagner nach dieser Seite hin mit Auszeichnung gewirkt, hat er der Berechtigung des melodiösen Elementes Eintrag gethan und ist in diesem Bezug jedenfalls zu weit gegangen. Die Melodie als der eigentlichste und unmittelbarste Ausdruck des innersten Lebens, der Empfindung wie der Leidenschaft, ist und bleibt nun einmal die Seele eines jeden Tonwerkes, ist und bleibt für dieses, was der Gedanke für die Dichtung. Richard Wagner hat die Melodie und deren kunstgerechte Durchführung dem deklamatorischen Vortrag zu sehr untergeordnet; er hat an den Sänger Ansprüche gemacht, die zu weit gehen und mit denen er wohl nicht durchdringen dürfte. Ferner ist nicht in Abrede zu stellen, daß er, weil er immer originell und dramatisch wirksam seyn wollte, oft verworren und bizarr geworden und die Gränzlinien einer schönen musikalischen Form, einer geregelten Ordnung häufig überschritten hat. Seine Zwecke muß man billigen, aber mit seinen Mitteln zur Erreichung derselben kann man nicht immer einverstanden seyn. Die wahre Kunst wird immer darin bestehen, das rechte Maß zu halten und die schöne Seele in schöner Form erscheinen zu lassen. Ein solches Maßhalten ist unserm Componisten in seinen Opern, wie in seinen Schriften nur theilweis gelungen, und wo er es außer Acht gelassen, da ist er von der Wahrheit wie von der Schönheit abgewichen.

Unter vielen Berichten, welche die Tagespresse neuerlich über den Tannhäuser und dessen Aufführung auf der Frankfurter Bühne gebracht, dürfte der in Nro. 29 und 31 der „Preußischen Zeitung" besonders zu beachten seyn. Der Verfasser desselben gehört zwar nicht zu den Bewunderern Richard Wagners, läßt aber dessen reicher Befähigung und den mannichfachen Schönheiten seines Tannhäuser volle Gerechtigkeit widerfahren. Unserm bereits oben ausgesprochenen Grundsatze der Unparteilichkeit nachzukommen, lassen wir hier den Schluß des besagten Artikels folgen:

„Ueber die Vortrefflichkeit, womit hier in Frankfurt die vier Hauptrollen des Tannhäusers zur Ausführung gebracht sind, herrscht Stimmeneinhelligkeit. Die Titelrolle (Hr. Caspari) wird sogar vielleicht selten einen Tenor finden, dessen Stimmmittel hinsichtlich der Höhe so ausreichend sind, wie die des hiesigen Darstellers. Hr. Beck zählt wohl zu den ersten Baritonisten Deutschlands, und vielleicht nur er wird, unbeschadet seiner Stimme, die in den höchsten Lagen gehaltenen, langgezogenen

Digitized by Google

Recitative in so kurzer Frist dreimal wiederholen können, wie es die hiesigen Aufführungen verlangten. Frau Anschütz-Capitain (Elisabeth) und besonders Frau Behrend-Brandt (Venus) scheinen dieß Emporschrauben schwerer zu ertragen, während andererseits Hrn. Dettmers (Landgraf Hermann) ganze Schulfertigkeit dazu gehört, um für die anstrengende Anwendung der Grundtiefen des Basses die Ausdauer zu behalten. Die andern Rollen sind musikalisch und dramatisch zu untergeordnet, um irgendwo eine Besetzung mit Kräften ersten Ranges erhoffen zu können, wogegen die sehr schwierigen Chöre speciell hier eine bei jeder Darstellung vollendetere Ausführung fanden. Da nun überdieß das hiesige Orchester, unter Guhr zusammengespielt und von dessen zweitem Nachfolger, Hrn. Schmidt, mit den musikalischen Feldherrngaben seines Vorgängers seit mehren Jahren geleitet, in der That den raffinirtesten Ansprüchen genügt — so erscheint Tannhäuser unter so günstigen Verhältnissen, wie kaum irgendwo. Rechnet man dazu, daß er auf ein musikalisch gut gebildetes, für Neuheiten leicht empfängliches Publikum trifft, daß von den Dekorateuren (Hoffmann), Maschinisten und Kostümiers auch die Erwartungen der Schaulust glänzend befriedigt wurden, daß die Musiken und Gesänge außerhalb des Orchesters und der Bühne wohlbestellt waren, so kann man es wahrlich keinem äußerlichen Zufall und Hinderniß zuschreiben, wenn trotzdem der Erfolg das Maß eines Achtungserfolges nicht überstieg. — Wo liegt der Grund? Wir haben so viel Schönheiten, so viel Vorzüge des Werkes anerkennen müssen, daß er fast unauffindbar scheint. Aber wir haben auch von vorn herein erwähnt, wie uns die einzige Konsequenz des Ganzen eben nur das Schwanken zwischen den feststehenden Begriffen der Oper und des Dramas, zwischen der dramatisch- und kammermusikalischen Behandlung, zwischen Verlegung der Hauptwirkung auf die Instrumental- und Vokalmusik sey. Wagner ist offenbar in der praktischen Kundgebung seiner Principien sich eben so wenig klar, wie über diese selber in seinen Schriften. Bei seinem ersten Auftreten überschätzt von gewissen Seiten, denen es darum zu thun ist, eine epochemachende Berühmtheit in ihren Kreisen zu zählen, steht er beinah selbst erschrocken in seiner Vereinsamung. Reiches Talent und reges Streben, wirklicher Drang zum Schaffen von Neuem und Großen liegt in ihm. Aber jene Genialität der Kraft, welche ohne selbstbewußte Reflexion das Außerordentliche leistet und eben nur so, wie sie es muß — sie fehlt ihm. Er hat tüchtige musikalische Bildung, große praktische Kenntnisse. Diese weisen ihn auf schöpferische Weiterentwicklung des Vorhandenen, während seine Selbstüberschätzung ihn zu dessen Desavouirung treibt. Sowie er sich gehen läßt, seinem Genius folgt, ist er eine bedeutende Erscheinung; allein mitten im Schwunge der natürlichen Begeisterung besinnt er sich auf seine radicalen Forderungen und Verheißungen, wischt musikalisch das Geschaffene aus, ohne die Ueberwindung zu dessen gänzlicher Vernichtung zu besitzen, verspottet es und reißt bis auf Trümmer nieder, um daneben wieder Trümmer aufzubauen. Will man aber auch (— wir nicht —) seine Zwecke gelten lassen, so doch nicht seine Mittel. Alles von ihm hart verworfene scenische Beiwerk und musikalische Flitterwerk bietet der Tannhäuser in reichlichster Anwendung. Er nimmt dem Gesange den freien Ausdruck der dramatischen Situation, macht die Darsteller zu Instrumenten, übernimmt und hemmt aber die menschlichen Stimmmittel auf eine Weise durch Forcirung ihrer äußersten Gränzen, daß man kaum verwundert seyn könnte, wenn eine allgemeine Verschwörung der Sänger und Sängerinnen die Oper unmöglich machte. Er macht die Instrumente zu den Vertretern und Trägern der dramatischen Situation und ist insofern wohlberechtigt, deren äußerste Hülfsmittel in Anspruch zu nehmen; aber er läßt sie nicht in der verständlichen Sprache der Melodie, nach den gewohnten Gesetzen der Harmonie und des Kontrapunktes verkehren, sondern gefällt sich darin, nur zu zeigen, daß er diese Sprache in der Gewalt hat, um nachher einen vollkommen unverständlichen Gallimathias zu sprechen. Ueberall schlägt Absichtlichkeit durch, die Natur hat kein Recht und das Schöne verbirgt sich fast ängstlich. Wer ist nun im Unrecht — der Komponist oder die Welt?"

Was den Erfolg des Tannhäuser auf der Frankfurter Bühne betrifft, so glauben wir behaupten zu dürfen, daß dieser doch etwas mehr, als ein sogenannter succès d'estime gewesen. Hat die Oper sich bei uns auch keines stürmischen Beifalls zu rühmen, ist sie auch keine Zugoper für das größere Publikum geworden, so haben ihr doch zahlreiche Freunde des Schönen die verdiente Würdigung nicht vorenthalten und hat sie wenigstens vorerst festen Fuß auf unserem Repertoir gewonnen. Ob sie eine Oper der Zukunft seyn, immer tiefere Wurzel schlagen und gleich denen unserer als klassisch anerkannten Meister siegreich und immer strahlender voranschreiten wird, das wollen und müssen wir der Entscheidung der Zukunft überlassen. W.

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Fortsetzung.)

Aus der Geschichte unserer nächsten Stammverwandten, der Niederländer, liegt uns vor „Leben und Thaten des Admirals **de Ruiter**" von Klopp (Hann., Rümpler). Es versteht sich, daß das Leben des großen Seehelden aufs Engste mit Begebenheiten von allgemeinem geschichtlichem Gewichte verflochten ist. Aber auch die Persönlichkeit dieses edeln Mannes nimmt die Theilnahme des Lesers in Anspruch, von seiner Kindheit und merkwürdigen früheren Familiengeschichte an bis zu seinem Tode bei Syrakus, wo die römischen Priester den Resten des deutschen Christen die geweihte Ruhestätte versagten. Den einzigen Verdacht, den englische Geschichtschreiber auf des Helden Edelmuth warfen, tilgt sein umsichtiger Lebensbeschreiber (S. 113 ff.) durch urkundliche Nachweise. Die Tage, wo man im Geiste schon die Niederlande als Glied des deutschen Bundes und einen de Ruiter an der Spitze der neuen deutschen Flotte erblickte, sind noch nicht lange, aber ganz vorüber. — „Geschichte **Englands** von 1816 bis 1846" von Harriet Martineau. A. d. Engl. von Bergius. Bd. 1. 2 (Berl., Fr. Duncker). Das Ansehen der (aus einer französischen Huguenottenfamilie stammenden) Verfasserin in England ist nicht bloß durch ihr geschichtliches Wissen und Urtheil, sondern auch durch ihre Gabe anschaulicher und allgemein verständlicher Schilderung begründet. Dazu kommt ihre besondere Richtung auf die Gliederung, das lebendige Gefüge der menschlichen Einrichtungen und darum auch auf die Wechselwirkung der Ereignisse und des Volksgeistes. Deßhalb treten auch in der vorliegenden Geschichte staatswirthschaftliche Angelegenheiten und Betrachtungen der gesammten Bildung und Stimmung des englischen Volkes stark hervor — ein Vorzug des Werkes. Die freisinnige Humanität der Vf. zeigt sich in besonders wohlthuender Weise, wo sie den oft engherzigen und unduldsamen Religionsansichten der Engländer entgegen tritt und den Irrthum bekämpft, daß „irgend ein Glaube durch Verfolgung ausgerottet werden kann", was auch unsere deutschen Ketzerrichter bedenken mögen. Wir sehen der Erscheinung der beiden letzten Bände entgegen. Die Verantwortung einiger für Deutsche minder interessanten Stellen überlassen wir der Sachkenntniß des Uebersetzers. — „Macaulays **Rede** vor seinen Wählern am 2. Nov. 1852"

Digitized by Google

(Berlin, Adolf u. Comp.) faßt namentlich auch die Zukunft des vierten Standes ins Auge. —

Aus der Gegenwart der germanischen Völker springen wir in die Ferne der romanischen Vorzeit zurück, indem wir eine von Neigebaur her. geschichtliches Gedicht des 8. Jahrhunderts „Thaletus Sardiniae rex“ (Breslau, Leuckard) erwähnen, gehn aber sogleich wieder an die ganz Europa angehende Gegenwart des regsamsten romanischen Volkes über, dessen politische Kreuzzüge jetzt mehr gefürchtet, als geachtet werden. Doch können wir nur kurz bei folgenden Schriften verweilen: „Die **französische Armee** in ihrem Verhältnisse zu K. L. Napoleon und den deutschen Heerestheilen.“ Von einem deutschen Offiziere a. D. (Lpz., Herbig.) Der Titel dieser auch für den friedlichen Bürger interessanten militärischen Schrift gibt ihren Gegenstand hinreichend an. Der Vf. nimmt L. Napoleons Abhängigkeit von dem franz. Heere an, dessen Bestandtheile er nicht minder, als die der deutschen Heeresmacht, aus eigener Anschauung kennt, mit Einschluß der algerischen. Er will Deutschland gleichermaßen unabhängig vom Westen, wie vom Osten wissen. — „L'avenir de la France, prédit par F. de Chateaubriand“, avec des notes par G. Simler (Frkf., Auffarth) bezieht sich auf die politischen Lebensfragen der Gegenwart sowohl durch jene Prophezeiung, als durch die lesenswerthe, einen Briefwechsel zwischen Chateaubriand, L. Napoleon und Hortense enthaltende Einleitung — „**Napoleon** und Graf v. Kervegan“ (Berlin, Hertz) ist ein kleiner trefflich geschriebener Ritterroman aus dem Leben Napoleons des Oheims. — Nach dem Kriegswesen im Ernste lassen wir auch sein Bild im Spiele auftreten und empfehlen den Kämpfern am Schachbrete die zweite gänzlich umgearbeitete Auflage der „Aufgaben für **Schachspieler**“ von Anderssen (Breslau, Kern).

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Von Friedrich Bodenstedt steht ein neues erzählendes Gedicht in Aussicht: „Ada, die Lesghierin“, der Schauplatz derselben ist der Kaukasus, der Held aber Schamil, der berühmte Bekämpfer der Russen. Auch des trefflichen W. H. Riehl's schon seit einiger Zeit erwartete „Wissenschaft vom Volke“ soll vollendet seyn.

In der lebenslustigen Kaiserstadt Wien fanden — wie die dort erscheinende „Ostdeutsche Post“ berichtet — an einem Tag, nämlich am 2. Febr., 120 öffentliche Bälle statt. Da kann man seines Lebens froh werden und nur Eins könnte die Lust trüben, und zwar der Umstand, daß man auch beim besten Willen nur den kleinsten Theil dieser Belustigungen mitmachen kann.

Korrespondenz.

Magdeburg, 11. Februar.

Seit gestern Abend ist denn nun endlich die Beleuchtung der größeren Hälfte unserer Stadt durch Gas ins Leben getreten. Es war fast ein Festtag oder vielmehr ein Festabend für unsere Bevölkerung, als die neuen Flammen angezündet wurden und nun ist ihr hellstrahlendes Licht über Straßen und Plätze ergossen. Gedrängte Menschenschaaren wogten ab und zu, besonders auf dem Alten Markte, wo unweit des Rathhauses und der uralten Reiterstatue des Kaisers Otto von einem geschmackvollen, hohen Candelaber herab hundert Gasflammen den ganzen Platz und die umgränzenden Häuser fast tageshell erleuchteten. In der That kann sich unsere Stadt jetzt einer Gaserleuchtung rühmen, wie sie nur wenig Städte aufweisen können, und das entschädigt uns einigermaßen dafür, daß wir sie verhältnißmäßig spät erhielten. Die höchst gelungene Ausführung ließ sich übrigens von vornherein voraussehen, wenn man den Namen Dessen kannte, der die Gasanstalt erbaute, einrichtete und jetzt dirigirt. Es ist derselbe Mann, der die Magdeburg-Wittenberge'sche Eisenbahn anlegte, der die zu derselben gehörende Elbbrücke bei Wittenberge, das großartigste Bauwerk dieser Art im nördlichen Deutschland, erbaute; es ist der Regierungsrath a. D. Hr. v. Unruh, in noch weiteren Kreisen bekannt als einstiger Präsident der Berliner Nationalversammlung.

Wiesbaden, 11. Februar.

Der Kuriosität des Falles halber berichte ich Ihnen über die heutige Schwurgerichtssitzung: Bürgermeister Kraus von Schönberg war wegen eines Dienstverbrechens angeklagt. Er hatte einem Angehörigen seiner Gemeinde, der ganz ohne Vermögen war, eine Bescheinigung ausgestellt, daß er nach dem Ableben seiner Mutter ein Vermögen von 300 Thlr. erben könne. Jener Gemeindeangehörige wollte sich in Neuwied verehelichen und bedurfte zu diesem Zwecke eines Vermögenscheines, den ihm der Bürgermeister denn auch auf vieles Zureden in obiger Weise ausstellte. Letzterer führte darüber zu seiner Entschuldigung an: Die Gemeinde Schönberg sey arm und müßte froh seyn, wenn sie von Zeit zu Zeit einen ihrer Angehörigen außerhalb unterbringen könne; aus diesem Grunde und auch deßhalb, um den Zudringlichen los zu werden, habe er obige Bescheinigung ausgestellt, in welcher er ja nichts Bestimmtes bescheinigt habe, denn die Möglichkeit könne ja eintreten, daß er noch 300 Thlr. von seiner Mutter erben könne, trotzdem, daß diese dermalen kein Vermögen besitze. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Der beabsichtigte Zweck war jedoch mit der Bescheinigung natürlich nicht erreicht worden.

Darmstadt, 18. Februar.

Gestern kam auf unserer Hofbühne, zum Besten der Frl. Marx die Favoritin von Donizetti zur Aufführung. Alle Theaterfreunde hat, ten sich beeilt, durch ihre Anwesenheit der ausgezeichneten Künstlerin der wir in dieser Saison schon so viele Genüsse verdanken, ihre Achtung zu bethätigen, so daß das Haus in allen Räumen erfüllt war. Diese Oper, welche hier eine der beliebtesten der neueren italienischen Componisten ist, wurde mit Präcision und Vollendung gegeben. Wenn die Herren Peß (Fernando), Pasque (König Alphonso) und Reichel (Prior) durch gediegenen Gesang und lebendiges Spiel ihre Rollen zur vollen Geltung zu bringen wußten und den wohlverdienten Beifall des Publikums vielfach ernteten, so steigerte doch Fräulein Marx denselben zu noch höherem Grade. Frl. M. ist längst als eine Sängerin von gediegenster Gesangsbildung, mit ausgezeichneten Stimmmitteln und einnehmender Persönlichkeit bekannt und wir hatten seither vielfach Gelegenheit, diese Eigenschaften schätzen zu lernen; ihre gestrige, Darstellung der Favoritin aber war sowohl in Bezug auf Gesang, als Spiel bis in die kleinsten Details so abgerundet, daß alle Anwesenden davon hingerissen wurden Das Publikum zollte ihr den reichsten Beifall; sie wurde nach jedem Akte unter dem rauschendsten Applaus gerufen und am Schlusse mit Kränzen wahrhaft überschüttet. — Vor acht Tagen wurde „der Maskenball“ von Auber in brillanter äußerer Ausstattung gegeben. In ihm hatten wir wieder einmal Gelegenheit, unsere Pirscher zu hören. Möchte doch diese tüchtige Künstlerin, die noch in vollem Besitz ihrer schönen Mittel ist, öfter beschäftigt werden, als es in neuester Zeit geschah; an Gelegenheit dazu fehlt es gewiß nicht.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 16. Febr. (Zum ersten Male.) Indra, romantische Oper in 3 Aufz. von Putlitz. Musik von Flotow. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 17. Februar. Mathilde, Schauspiel in 4 Akten von Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 41. Donnerstag, den 17. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Ich will Euch mit der Schilderung der Scenen — fuhr der alte Matrose fort —, welche den Nachmittag, den Abend und die halbe Nacht ausfüllten, nicht ermüden — Ihr werdet ähnliche selbst zu Dutzenden erlebt haben. Sturm, Regen und Blitze rasten mit gleicher Stärke bis nach Mitternacht und schienen einen Bund mit den wüthenden Wogen geschlossen zu haben, unser Fahrzeug bis auf den letzten Balken zu zertrümmern. Ob die Blitzstrahlen, die massenweise auf uns niederstürzten, oder die grimmigen Windstöße aus Süden unsre Maste und Segel zerschmettert und zerrissen haben — ich weiß es nicht: genug, um zehn Uhr Abends war von dem Schiffe wenig mehr übrig, als der kahle Rumpf, in den das Wasser durch mehrere größere und kleinere Löcher hereinströmte.

„So lange die Windstöße unser Fahrzeug nach verschiedenen Seiten hinschleuderten, ließen wir den Muth nicht sinken; als dieselben sich aber gegen Abend in einen regelmäßigen Sturm aus Süden verwandelten, welcher uns gerade auf die felsige Küste Granadas lostrieb, hatten wir nichts mehr zu hoffen und sahen mit pochendem Herzen dem Augenblick entgegen, wo das Schiff gegen eine Klippe rennen werde.

„Der ängstlich erwartete Augenblick erschien bald. Ein furchtbarer Stoß und ein donnerähnliches Gekrach, welches selbst das Heulen des Sturmes und das Brausen der Wogen übertönte, verkündeten uns, daß wir nun Leib und Seele in die Hand des Höchsten zu befehlen haben.

„Das Schiff war mit dem Vordertheil gegen einen zackigen Felsenvorsprung gerannt und fast ganz zerschellt. Nur ein etwa zwanzig Fuß in's Gevierte haltendes Stück des Hintertheils bot für die Wenigen, welche von den Wogen nicht in's Meer geschleudert worden waren, für kurze Zeit noch eine Art von Zufluchtsort dar, von wo aus die letzten Versuche, die nicht sehr weit entfernte Küste zu erreichen, gemacht wurden.

„Es herrschte eine solche Finsterniß, daß man keinen Gegenstand erkennen konnte, welcher nicht unmittelbar vor den Augen lag; nur dann und wann erhellten noch einige zuckende Blitze aus den gen Norden gejagten Wetterwolkenmassen das grausige Dunkel.

„Bei einem dieser plötzlich aufflammenden Blitze gewahrte ich, wie George Morton, einer seiner Freunde und drei Matrosen, denen es gelungen war, das eine Boot auszusetzen, im Begriff standen, vom Wrack abzustoßen und dem Lande zuzusteuern. Da in dem Boote noch hinreichend Platz für sechs bis acht Personen war, so schrie ich Jenen zu, noch einige Minuten zu verziehen — das zweite Boot könne nicht alle auf dem Wrack Befindliche fassen. In der Meinung, daß man meine Bitte erfüllen werde, eilte ich rasch nach der andern Seite des Hintertheils, um den Steuermann und den Kapitän, die ich vorhin dort gesehen, zu suchen. Der erstere aber hatte sich schon mit der Mehrzahl der noch übrigen Matrosen in das zweite Boot gerettet — der letztre war nirgends zu entdecken.

„Ich stürzte hastig wieder zurück — und da ward ich Zeuge einer Scene, deren Andenken mich heute noch mit Entsetzen erfüllt. Der Kapitän stand mit entblößtem Haupte und ausgestreckten Armen an derselben Stelle, wo ich vorhin gestanden, und rief mit flehender Stimme:

„Georg! Georg! warte noch einen Augenblick! Ich bin noch hier oben!"

„Mit den Worten sprang er von dem schwankenden Wrack in das Boot. Zwei schnell auf einander folgende Blitze erleuchteten die grausenhafte Scene ringsum in demselben Augenblick so hell, daß ich Alles genau sehen konnte, was in dem Boot vorging. Der Kapitän hatte die Spitze des Bootes glücklich erreicht, war aber von dem starken Aufprall in die Knie gesunken. Er raffte sich rasch auf und wollte der Mitte des Fahrzeuges zueilen — Georg aber stieß den Schwankenden mit einem kräftigen Stoß über Bord in das schäumende und brausende Meer und rief mit wildem Hohngelächter:

„Ueberlaß jüngern Leuten die Mittel zur Rettung, alter Pedant! Hast lange genug die Freuden des Lebens genossen!"

„Nach diesen Worten schoß das Boot davon. Ob Georgs Begleiter und Gefährten gesehen, daß er einen in's Fahrzeug Gesprungenen wieder in's Meer gestoßen, und ob sie gehört, was er demselben nachgerufen, weiß ich nicht — ich hoffe aber zu Gott, daß keiner von ihnen in der gräßlichen Verwirrung diese Schandthat bemerkt hat, denn sonst würde ich mir es nicht erklären können, daß sie nach derselben so rasch davonfuhren. Hätte einer von ihnen des Kapitäns Gesichtszüge und seine Stimme erkannt, er würde gewiß im Verein mit den Uebrigen den niederträchtigen Mörder den Haifischen zum Fraß über Bord geschleudert und Alles aufgeboten haben, um Jenen zu retten.

„Der Anblick der eben geschilderten Scene, die kaum einige Sekunden dauerte, machte mir fast das Blut in den Adern starren. Regungslos stand ich da und stierte dem verschwindenden Boote nach. Dann aber stieß ich einen Schrei wahnsinniger Verzweiflung aus und sprang meinem geliebten Kapitän nach in's Meer — ich wollte ihn entweder retten oder mit ihm untergehen.

„Die Wogen aber hatten ihn schon fortgerissen; mich würde ein gleiches Loos betroffen haben, wäre ich nicht von meinen

Digitized by Google

Kameraden, welche in das andre Boot gesprungen waren und dem Lande zusteuerten, aufgefischt und an Bord gezogen worden.

„Nach einem langen verzweifelten Kampfe erreichten wir endlich glücklich die Küste, wanderten durch die finstre Nacht mit Aufbietung unsrer letzten Kräfte nach dem nächsten kleinen Dörfchen und begaben uns von da nach Almeira, wo wir ein im Hafen liegendes Touloner Kauffahrteischiff bestiegen und mit diesem zur Heimath zurückkehrten.

„Was aus Georg Morton und seinen Gefährten geworden, konnte ich damals nicht in Erfahrung bringen, so viele Mühe ich mir auch deßhalb gab. Erst zwei Jahre später erfuhr ich von einem Kapitän, welcher aus demselben Orte gebürtig war, wo Georgs Adoptivvater ein kleines Landgut besaß, daß der Frevler einige Monate nach dem Schiffbruch der Meduſa plötzlich bei der dortigen Behörde erschienen sey und die Uebergabe des Vermögens seines verunglückten Adoptivvaters verlangt habe, welches ihm, als dem von dem letztern ernannten Universalerben, zukomme. Nachdem die amtliche Bestätigung von Duponts Tode eingeholt worden war, schritt man zur Eröffnung seines Testamentes, in Gemäßheit dessen Georg in den Besitz der sämmtlichen bedeutenden Kapitalien gelangte, welche sein Adoptivvater in der Bank von London angelegt hatte.

„Um die reiche Erbschaft ein paar Jahre früher anzutreten, hatte der Ruchlose seinen Wohlthäter in's Meer gestürzt!

„Wohin der Mörder sich mit seinem Raube gewandt habe, wußte jener Kapitän mir nicht zu sagen; er meinte jedoch, daß er in's Ausland gegangen sey. Ich unternahm nachher noch viele und weite Seereisen und ließ mich nach dem Schiffbruch der Helena hier in diesem Dörfchen nieder.

„In meiner Einsamkeit habe ich oft mit Schaudern jener entsetzlichen Nacht an der spanischen Küste gedacht und den niederträchtigen Schurken oft im Stillen verflucht. Mir fällt bei der Erinnerung an die Schandthat immer eine alte normännische Sage ein, nach welcher ein Frevler seinen greisen Wohlthäter ebenfalls in's Meer stößt, ihn seiner Schätze beraubt und mit der gefühllosen Tochter desselben entflieht, zur Strafe dafür aber zu ewigem ruhelosen Umherirren auf der See verdammt wird. Wenn irgend ein schwerer Sturm oder ein großes Unglück unserer Küste droht, sieht man das „verfluchte Boot" mit dem gottvergessenen Paar pfeilschnell am Strand vorüberfliegen."

Nach diesen Worten brach Frontignac, welcher bis dahin mit anscheinender Ruhe und Gleichgültigkeit zugehört hatte, plötzlich in ein schallendes Gelächter aus und rief:

„Das verfluchte Boot möcht' ich wohl einmal sehen!"

Der alte Matrose schaute den Lachenden ruhig an und versetzte gelassen:

„Ihr lacht über Das, was das schlichte normännische Fischervolk erzählt und glaubt, Herr Kapitän, und wißt ohne Zweifel klügere Geschichten. Mag man nun glauben, daß ein gespenstisches Boot am Ufer vorübersegelt oder nicht — darauf kommt am Ende wenig an. Die Hauptsache bleibt aber doch wahr: wer eine Frevelthat begangen hat, findet nirgends Ruhe und empfängt früher oder später seine Strafe. — So bin ich auch fest überzeugt, daß der Mörder meines edlen alten Kapitäns nicht straflos bleiben wird. Wenn der nicht auf eine grausenerregende Weise umkommt, so gibt's keine Gerechtigkeit mehr auf Erden!"

„Ja, ja — ich zweifle auch nicht daran," entgegnete Frontignac, der seine gewöhnliche ernste, lauernde Miene wieder angenommen hatte. „Wenn er seinen Lohn noch nicht empfangen hat, so wird er ihn über kurz oder lang mit Zinsen empfangen."

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

Wir blicken jetzt über das Weltmeer nach jenem Lande, dessen Bevölkerung zwar auf germanischer Grundlage ruht, aber allmälig die buntesten Bestandtheile zu einem neuen Volksthum verschmilzt, das in vielen Beziehungen von jedem europäischen verschieden, ja dem Einwanderer unheimlich fremd erscheint. Vorzüglich diese letzte Seite entwickeln die „**Atlantischen Studien**" von in Amerika lebenden **Deutschen** (1. Heft. Göttingen, Wigand) in theils ernst, theils satyrisch gehaltenen Mittheilungen. Ernster und vielseitiger zeigt sich „**Atlantis**", Zeitschrift für Leben und Literatur in England und Amerika, herausgegeben von **Elze** (Dessau, Gebr. Katz), deren erstes Heft mit unterhaltendem und belehrendem Inhalte uns vorliegt. — In den bereits bekannten „**Praktischen Winken für Auswanderer**" von v. **Roß** (Elberfeld, Bädeker) heben wir den Wegweiser für nordam. Eisenbahnen hervor. — Von den „Mittheilungen betreffend die deutsche Kolonie **Dona Francisca** in Brasilien" ist das vierte Heft (in Hamburg) erschienen. — Dankenswerthe Beiträge zur Kunde der „**Staaten** von **Mexico, Mittel- und Süd-Amerika**" gibt eine Schrift dieses Namens von **Frisch** (Lübeck, Dittmer), welche dieses große, noch in chaotischen Uebergängen gährende Gebiet — das bekanntlich mitunter auch schon die nächsten Interessen Europas berührt — in allen Beziehungen schildert.

Die alte Welt muß eben „anders werden", wenn die Strömung nach der neuen hinüber ihr nicht immer mehr Stoff und Geist entziehen soll. Zu diesem Anderswerden sucht der praktische Landrath **Wiese** in seinen „**Brotbriefen**" (Leipz. Hübner) den Weg zu bahnen, indem er „der Landwirthschaft gegenüber der Geldmacht durch eine gleichsam providentielle Legislation geholfen" wissen will. Die Beurtheilung seiner Mittel für diesen Zweck überlassen wir Kundigeren. — Ideellere Gegenstände verhandeln „**Seelenfreundliche Briefe**" von von **Tirneg** (Darmst., Jonghaus), die zunächst durch K. Vogt's „Bilder aus dem Thierleben" ins Leben gerufen zu seyn scheinen. Es macht zwar einen komischen Eindruck, wenn gleich Anfangs eine Sprecherin Faseleien des bekannten „frommen Sängers Oskar" gegen die eiserne Folgerichtigkeit der Wissenschaft ankämpfen läßt, aber darauf sucht doch in würdigerer Weise ein Sprecher den Naturalismus mit dem Supranaturalismus zu vermitteln. Doch ist das Hauptwerkzeug des Verf. für seine philanthropischen Pläne, wenn wir ihn recht verstehen, ein sehr vermorschtes: jener Glaube an selbstgeschaffene Geister, der die wirklichen bannen soll.

Aber diese lassen sich nicht bannen! Zu ihren edelsten und wirksamsten Sendeboten zählen wir die Mitarbeiter der „**Natur**", jener (bei Schwetschke in Halle erscheinenden) Zeitschrift nämlich, welche allmälig zu einer wahren Macht erwachsen ist, gegen welche die Gnomen der ultromantanen Finsterniß und nicht minder die Fledermäuse zwischen Wissen und Glauben vergeblich ihre Reaction richten. Ein Jahrgang derselben ist jetzt vollendet, wie er begann (vergl. Did. v. J. Nro. 260), ein Buch des Lebens. Das Licht, welches die naturgemäße Anschauung der Welt und des Lebens verbreitet, verscheucht nicht bloß die Finsterniß, sondern auch die ungesunden Nebel der Halbaufklärung. Zu seinen Trägern zählen wir auch ein Werk, das in zwanglosen Bänden durch selbstständige Abhandlungen das Publikum mit den wichtigsten Fortschritten der theoretischen und der angewandten Naturwissenschaften bekannt machen will und den Titel führt: „**Aus der Natur**". (Leipz., Abel.) Der reichhaltige 1. Band bespricht Moſers Thaubilder, den Generationswechsel im Thierreiche

und sodann galvanische Technik, Photographie und Flachsbaumwolle. — Viele merkwürdige Einzelheiten aus der Urwelt enthält ein schönes Büchlein „**Geologische Bilder** aus dem Mainzer Becken" von Volz. M. K. (Mainz, Wirth Sohn). — In noch weit geheimere Tiefen der Natur deutet „Erster Blick in die Wunderwelt des **Magnetismus**" von C. Scholl (Hamb., Meißner u. Sch.). Die hier erzählten Wundergeschichten unterscheiden sich von denen der Theologen und Astrologen sowohl durch die Grundansicht des Verfassers und seiner Gewährsmänner, als durch den daraus folgenden Satz: daß das sogenannte Uebernatürliche vielmehr mitten und tief in der Natur begründet ist. Uebrigens bedarf jene Wunderwelt, die den alten Begriff des Wunders aufhebt, noch vieler scharfen Beobachtungen, um nicht mit ihrer Vorgängerin sich zu verflüchtigen.

Bei folgenden Anzeigen aus den Gebieten der Erziehung und Religion dürfen wir bei dem heute so starken Wellenschlage auf letzteren nicht auf Einzelheiten eingehen, weil wir sogleich zu weit fortgezogen werden würden. „Die höhere **Bürgerschule**" herausgegeben von Vogel und Körner (1. Jahrg. 1852. Leipz., Baensch) bezweckt die Hebung aller Anstalten jenes Bereiches und bringt Abhandlungen über allgemeinere Fragen, wie über Einzelheiten, sodann Berichte über Anstalten, Bücher und Programme. Wir empfehlen sie besonders den zahlreichen Realschulen und ihren Lehrern. — Die „**Kleinkinder-Bewahranstalt**, besonders auf dem Lande", bespricht eine Skizze von Pfr. Andreä zu Stotternheim (Erfurt, Thomaß); „**Fröbels** Tod und den Fortbestand seiner Lehre" G. Kühne (Bad Liebenstein Verlagsb.). — Der „**Wegweiser** durch die deutschen Volks- und Jugendschriften" herausg. von Bernhardi (Leipz., G. Mayer) hat sich die Aufgabe gestellt, biblisch christliche Weltanschauung und patriotischen Sinn für Freiheit und Gesetzlichkeit zu fördern, blos verneinende, wie mittelalterlich schwärmende Richtungen aber auszuschließen. Bekanntlich jedoch neigt unsere Zeit mehr zur scharfen Scheidung, als zur Vermittlung der Gegensätze. Ebendaselbst gab Klüpfel einen ersten Nachtrag zu seinem und Schwabs „**Wegweiser** durch die Literatur der Deutschen" heraus, in welchem er „das wirklich Empfehlungswerthe von geringer und verfehlter Waare auszuscheiden" sucht. — Zu den ausschließlich christlichen Volksschriften gehören drei (einzelne) Erzählungen von M. Claudius und „**Agathos**" von Wilberforce a. d. E. (Berl., Wohlgemuth). — Wer sich eine selbstständige Ansicht über die, bis heute von einer Partei gehandhabte, „**Innere Mission**" bilden will, lese das Schriftchen dieses Titels von Todtenhaupt (Hamb., Niemeyer).

Zwei werthvolle Werke „**Paulus** und seine Zeit" von v. Meldegg (Bd. 1. Stuttg., Verlagsm.) und „**Philipps** d. G. Hessische Kirchenreformations-Ordnung" von Credner (Gießen, Ricker) wurden bereits in dem politischen Theile des Frkf. Journ. besprochen. Für das letztgenannte Werk bemerken wir nur noch, daß wir zwar an den Ansichten des hochachtbaren Vorredners über Zwecke und Schicksale der Deutschkatholiken Vieles auszusetzen finden, um so lebhafter aber das Rechtsgefühl anerkennen, mit welchem er über die sogenannten Hirtenbriefe des Freiherrn v. Ketteler zu Mainz Gericht hält und ihnen den Spiegel des Rechtes, der Sittlichkeit und der Religiosität züchtigend vorhält. — Probehefte zweier protestantischen Zeitschriften, „Prot. **Monatsblätter** für innere Zeitgeschichte" herausg. von Gelzer (Gotha, Perthes), und „Der **Protestant**" herausg. von Krause (Potsdam, Stein), gehören zu den Zeugnissen für das Erwachen des Protestantismus aus seiner Lethargie. Krause spricht als Wortführer des Unionsvereins in zeitgemäßer Weise; aber die Partei, welche die „Monatsblätter" herausgibt, will die Schlafsucht durch Mittel heben, die selbst nur zu viel narkotischen Stoff enthalten. — Ehrende Erwähnung verdienen zwei protestantische **Predigten**, die eine von Pfarrer Kromm zu Umstadt (Darmst., v. Auw; zum Besten der G. A. Kasse), die andere von Rabbiner Stein dahier, „die Religion im Lichte des Menschenthums" (Frankf., Schmerber).

Von jener Theologie, die jetzt Mythologie heißt, handeln zwei unserer Novitäten. Das „Handbuch der **Mythologie** der Griechen und Römer" von Stoll. M. K. 2. verb. Aufl. (Leipz., Teubner) will die Jugend zu der schönen Erkenntniß leiten: daß, wenn diesen Völkern auch die Wahrheiten des Christenthums noch verschlossen waren, ihr suchender Geist doch keine ideenlosen Träume geboren hat." Die erste Ausgabe wurde auch im Auslande anerkannt und ins Englische und Dänische übersetzt. — Colshorn schildert die „Deutsche **Mythologie**" (Hann., Rümpler) in dichterischer Begeisterung für dieselbe und oft mit starker Emphase. Seine Vorrede gibt eine Uebersicht der bedeutenden Studien, deren Früchte er bietet, und zollt nicht bloß unserem edeln Meister J. Grimm Lob und Dank, sondern auch J. W. Wolf, obgleich dieser fleißige Sammler die Entwickelungsfähigkeit des deutschen Geistes bei Weitem nicht so gut begreift, als sein denkender Freund.

Frankfurt a. M. Fastnacht.

Fünfundzwanzigjährige Stiftungsfeier des Frankfurter Liederkranzes.

Diese Feier des Stammvaters unserer hiesigen Sängervereine ist nicht nur von lokaler, sondern von weiter hinausgreifender Bedeutung. Durch sein großes Sängerfest im Jahre 1838 und durch seine Mozartstiftung hat er Anregungen gegeben und eine Wirksamkeit entfaltet, die ihm einen Ehrenplatz unter ähnlichen Vereinen gewonnen und seinem Namen durch ganz Deutschland einen guten, vollgültigen Klang verschafft haben. Mit dem künstlerischen und geselligen Leben unserer Mainstadt ist er eng verwachsen und allen Schichten unserer Bevölkerung lieb und werth geworden. Daß nach seinem Muster und Vorgang sich in unserer Stadt viele ähnliche Vereine gebildet haben, ist erfreulich, weil dadurch der Pflege des Gesanges eine stets wachsende Ausdehnung gegeben wurde, hat aber auch eine eben nicht erfreuliche Zersplitterung der Sängerkräfte zur Folge gehabt. Was indessen unsern Liederkranz immer frisch und jung erhalten, das ist der gesunde Kern seines geistigen Lebenselementes. Er hat stets viel treffliche, geistig befähigte, den wahren Interessen der Kunst und Humanität treu ergebene Männer zu den Seinigen gezählt, und diese haben ihn anzuregen und mit den Anforderungen der fortschreitenden Zeit in Einklang zu erhalten gewußt. Wo solche Elemente vorhanden sind, wo Klarheit und Kraft des Gedankens sich mit Tüchtigkeit und Wärme der Gesinnung vereinigen, da gestaltet sich Gutes und Schönes und wird die Quelle einer segensreichen Wirksamkeit stets genährt und gesichert. Möge unser Liederkranz dieses wahre und nachhaltige Lebensprinzip sich frisch und ungetrübt erhalten, und er wird seine goldene Jubelfeier in gleicher Lust und Jugendkraft begehen, wie er in diesen Tagen seine silberne feiert.

Am 15. d. M. fand im Saale des Weidenbusch zur Eröffnung der Festfeier unter gefälliger Mitwirkung des philharmonischen Vereins ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert statt, welches ein so zahlreiches Auditorium heranzog, daß die weite Räumlichkeit wahrhaft überfüllt war. Der Ouverture zum „Titus" von Mozart, von jenem Meister, dessen herrliche Tondich-

Digitized by Google

tungen immer mit neuer Lust vernommen werden, weil sie die Jugend der unvergänglichen Schönheit in sich tragen, ihr folgte ein von einem Mitgliede verfaßter und gesprochener Prolog, der in würdiger Weise der Erinnerung an die Wirksamkeit des Liederkranzes und der Hoffnung seines freudigen Fortbestehens gewidmet war. Hierauf kam eine Festcantate, gedichtet von Ewald und in Musik gesetzt von Gellert, die sich durch ihre kräftig gehaltenen und effektvoll instrumentirten Chöre auszeichnete. Die zweite Abtheilung brachte Gesang- und Instrumental-Stücke von Mendelssohn-Bartholdy, Beethoven, Mozart, W. Speyer, Schelble und Bischoff. Es bedarf keines Nachweises, daß nur Gediegenes gewählt und daß es der festlichen Veranlassung entsprechend exekutirt wurde. Die Mitwirkenden, wie die Zuhörer waren von der Weihe der Stunde, die sie hierher geführt hatte, durchdrungen, und so konnte der rechte, erhebende Eindruck nicht fehlen. Möge der Liederkranz auch in dem neu beginnenden Zeitabschnitte seines Bestehens und Wirkens fortfahren, eine der edelsten und kräftigsten Blüthen der Kunst, den deutschen Männergesang, mit gleicher Liebe, wie seither, zu pflegen, der Geselligkeit und der Erholung ein freundliches Asyl zu bewahren und der Förderung der Humanität seine schönen Kräfte und Leistungen zu widmen! So wird er seine dreifache Mission erfüllen, und zur geistigen und sittlichen Entwickelung unserer Vaterstadt das Seine redlich beigetragen zu haben sich mit stolzem und freudigem Bewußtseyn rühmen dürfen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Obgleich eine Kaiserin nie flickt, erhält sie doch ein schönes Nadelgeld. Das Nadelgeld der La Montijo beträgt 600,000 Frs., wofür sie jedoch auch den Zwirn und die Seide bestreiten muß. Ihre Morgengabe ist im Ehekontrakt auf 20 Mill. Frs. angegeben. Das ist für die Franzosen sehr interessant, da die etwaige Kaiserin-Wittwe diese Summe vom Staate beanspruchen kann.

Ein Kapitän Shrapnel, Sohn des Erfinders der bekannten Geschosse, hat eine merkwürdige Maschine erfunden, um erzhaltiges Gestein zu zertrümmern. Das Gestein wird in eine mit Schießbaumwolle geladene Kanone geladen und das Geschütz innerhalb eines starken eisernen Kastens abgefeuert. Das Gestein prallt in Gestalt eines feinen Staubes von den Wänden ab.

(Heuer ein gutes Weinjahr!) Zu den vorzüglichsten Weinjahren in den letztverflossenen hundert Jahren gehören die Jahrgänge 1783, 1804, 1811, 1818 und 1846, in denen der Planet Saturn regierte. Dieser dem Weinbaue holde Planet regiert nun wieder in dem 1853r Jahre, daher die schönste Hoffnung zu einem heurigen guten Weinjahre.

Korrespondenz.

Landau, im Februar.

Hr. Carlo de Pasqualis, Balletmeister vom k. Hoftheater in Turin, hatte sich dahier unter Mitwirkung der Fräul. Albertine und Constance, beide Mitglieder des durch den Tod ihrer Meisterin nun aufgelösten rühmlichst bekannten Ballets der Frau Weiß aus Wien, von dem zahlreich versammelten Publikum in mehreren Vorstellungen des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt. Dem vielfach ausgesprochenen Wunsche nachkommend, mußte der Gastrollencyclus erweitert werden. In den lustigen Chinesen in Pekking und dem betrogenen Sergeant, sowie in den verschiedenen ausgeführten Tänzen ernteten die Glieder dieses Ballets durch ihre graciöse Gewandtheit und Kunstfertigkeit den lautesten Applaus ein und läßt kaum in Zweifel ziehen, daß dieselben auch auf andern Bühnen ähnlichen Resultaten entgegensehen dürfen.

Frankfurt, 7. Februar.

Frankfurter Kunstverein.

Der am 19. Dec. abgehaltenen Generalversammlung wurden u. a. folgende Mittheilungen gemacht:

Die Zahl der hiesigen Actionäre ist 620 mit 731 Actien, der auswärtigen 183 mit 197 Actien; dazu kommen noch 34 Actien, welche im Tausch von 15 auswärtigen Kunstvereinen genommen werden. Die Einnahme für die Verloosung belief sich auf fl. 5569, die Ausgabe auf fl. 5542, und zwar nachträglich für das vorjährige Vereinsblatt fl. 827, für das diesjährige (eine Albanerin nach A. Riedel) fl. 1085, für den Ankauf von 13 Oelgemälden fl. 2460, von 3 Aquarellen fl. 355, für eine Zeichnung auf Stein fl. 115, sonstige Unkosten fl. 699. Zur Verloosung kamen außer den genannten Oelgemälden (von C. Müller, J. Dielmann, Morgenstern, Pose, Bamberger &c.) und Aquarellen 1 plastische Arbeit und 79 Kupferstiche und Lithographien.

Die Kasse für öffentliche Werke hatte über fl. 7688 zu verfügen. Verausgabt wurden fl. 2000 an Direktor Veit für das in den Kaisersaal bestimmte Bild Karls des Großen, welches, sobald der beabsichtigte Kupferstich gefertigt ist, aufgestellt werden wird, und fl. 60 an J. Dielmann für Anfertigung des Modells zu einer in bronzirtem Metall auszuführenden Büste Klingers, für den Büstensaal im Bürgerverein bestimmt. Von den Hauptfiguren des Monumentes zu Ehren der Buchdruckererfindung wird in wenigen Wochen der letzte, Gutenberg, vollendet seyn; in Betreff der Ausführung der übrigen Nebenfiguren ist mit Hrn. von der Launitz weitere Absprache getroffen. Der Mangel eines verfügbaren geeigneten Lokals für eine größere Kunstausstellung wird beklagt, jedoch die Hoffnung ausgesprochen, daß der Bürgerverein auf die Herrichtung eines solchen Lokals Bedacht nehmen werde.

Hieran knüpfen wir die Mittheilung, daß der Vorstand des Bürgervereins mit den ersten Einleitungen zu einem vorzunehmenden Saalbau, der vorzugsweise für Konzerte, Kunstausstellungen u. dgl. beabsichtigt wird, bereits beschäftigt ist und hoffentlich zur Ausführung eines unsere Stadt zierenden Bauwerkes auch der nöthigen Unterstützung nicht ermangeln wird. (Fr. Volksbote.)

Konzert-Anzeige.

In den nächsten Tagen wird Hr. Adolph Schlösser, sowohl als Pianist, wie durch verschiedene Compositionen rühmlichst bekannt, sein alljährlich stattfindendes Konzert geben, unter gefälliger Mitwirkung anerkannter Künstlerkräfte. Das reichhaltige und gutgewählte Programm wird unter seinen anziehenden Vocal- und Instrumentalstücken auch zwei größere neue und hier noch nicht gehörte Compositionen bringen, und zwar ein Preisquartett von Vincenz Lachner für Piano, Violine, Viola und Cello, welches als eine höchst gediegene und melodienreiche Tondichtung gerühmt wird und eine Sonate vom Konzertgeber für Piano und Violine. Seit mehreren Jahren haben die Konzerte des Hrn. Schlösser sich einer so beifälligen Aufnahme und eines so zahlreichen Auditoriums zu erfreuen, daß das bevorstehende keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 17. Februar. Mathilde, Schauspiel in 4 Akten von Benedix.

Freitag, 18. Febr. (Zum ersten Male wiederholt); Undine, romantische Oper in 3 Aufz. von Putlitz. Musik von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Radm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 42. Freitag, den 18. Februar 1833.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Paul trat herein. Als der junge Fischer den stattlichen Fremden im traulichen Stübchen zwischen Vater und Tochter sitzen sah, stutzte er und betrachtete den Eindringling mit finstern mißtrauischen Blicken. Bertrand und Magdalena aber begrüßten ihn mit der größten Herzlichkeit und der erstere unterrichtete ihn von dem Namen und Stand des Gastes, so wie von der Absicht, in welcher er hierhergekommen.

Pauls Antlitz erheiterte sich nach dieser Eröffnung um ein Bedeutendes. Er nahm neben Magdalena Platz und drückte ihr zärtlich lächelnd die Hand.

„Das ist wohl der Verlobte Eurer Tochter?“ wandte sich Frontignac an den Greis, nachdem er den jungen Fischer eine Weile scharf angeblickt hatte und allen Bewegungen desselben mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt war.

Bertrand schwieg einige Sekunden, dann erwiederte er lächelnd:

„Nun ja — so halb und halb! Paul Valmont ist ein rechtschaffener, tüchtiger Bursche, und meine Magdalena ist ihm gewogen. Ihm fehlt's jetzt nur noch an dem erforderlichen Gelde, um einen eignen Herd zu gründen; späterhin wird aus Beiden wohl ein Paar werden.“

Der alte Matrose sprach diese Worte mit halblauter Stimme, so daß Paul und Magdalena, welche sich scherzend mit einander unterhielten, nichts davon vernahmen.

„Ja, es scheint ein tüchtiger, brauchbarer Bursche zu seyn,“ entgegnete der Kapitän, den jungen Fischer mit prüfendem Blick fort und fort anschauend. „Sehr brauchbar,“ fügte er kaum hörbar hinzu; „ich habe lange nicht solch eine stattliche, kräftige Gestalt gesehen!“

Nach diesen Worten wandte er sich wieder an den Greis und fragte, das Gespräch plötzlich abbrechend:

„Habt Ihr seit Eurer Ansiedlung in diesem Dorfe keine Lust verspürt, wieder zu Schiff zu gehen?“

„Nun, was sollt' ich alter schwacher Mann wohl noch auf der See beginnen?“ versetzte der Greis.

„Man sagt, daß Seeleute nicht ruhig auf dem Lande sterben können,“ erwiederte Frontignac, „und daß die Sehnsucht nach dem Element, auf dem sie fast ihr ganzes Leben verbracht haben, oft mit solcher Stärke auf dem Todtenbette erwacht, daß sie einen Theil der sie erwartenden himmlischen Freuden drum geben würden, wenn sie sich noch einmal auf den Wogen schaukeln könnten.“

„Ich kann es mir schon denken, daß Manchen das starre, regungslose Land unter den Füßen brennt,“ sagte Bertrand; „aber bei mir ist die Sehnsucht so gewaltig nicht. Nach dem wildbewegten Leben und den tausendfachen Mühseligkeiten und Gefahren thut mir die Ruhe und die Bequemlichkeit in meinem friedlichen Häuschen äußerst wohl. Verspüre ich ja dann und wann Lust, mich einmal auf dem Meere zu schaukeln — nun, so hab' ich dasselbe ganz in der Nähe und kann meiner Sehnsucht vollkommen Genüge thun. Der da,“ fuhr er fort, indem er auf Paul deutete, „hätte mich mit seiner mächtigen Lust, nach fremden Ländern zu segeln, vor nicht gar langer Zeit bald angesteckt — wäre meine Magdalena nicht dazwischen gekommen — ich glaube, ich hätte mich eines Tages mit dem Brausekopf wieder eingeschifft und schwämme jetzt wer weiß auf welchem Meere umher!“

Bei diesen Worten des alten Matrosen flog ein seltsames Lächeln über des Kapitäns Gesicht und aus seinen Augen blitzte eine teuflische Freude. In der nächsten Minute nahmen seine Züge aber wieder den vorigen ernsten, ruhigen Ausdruck an, und mit gleichgültigem Ton sagte er zu Bertrand:

„Ja, Ihr habt Recht — die Beschwerden und Gefahren des Seelebens passen sich besser für jüngere Leute. Denen kann es nicht schaden, wenn Sturm und Wogen einmal mit ihnen spielen. Was mich betrifft,“ fuhr er nach einer Pause fort, „so muß ich gestehen, daß mir das träge Herumwandern auf dem Lande herzlich zuwider ist. In meinen Adern fließt ächtes Seemannsblut. Die wenigen Wochen, welche ich seit meiner Rückkehr nach Frankreich in dieser und jener Stadt zugebracht habe, kommen mir wie eben so viele Monate vor.“

„Da werdet Ihr also unzweifelhaft bald wieder eine Seereise unternehmen?“ fragte der Greis.

„Gewiß — und zwar recht bald,“ entgegnete Frontignac, indem er einen raschen Blick auf Paul und Magdalena warf. „Wenn nichts Störendes dazwischen kommt, so werde ich noch im Laufe dieses Monats eine Reise nach Ostindien antreten, dem ewig blühenden Paradies der alten Welt.“

Paul, welcher bis dahin bald leise und bald laut mit der Tochter des Matrosen geredet hatte, schwieg jetzt und horchte auf das Gespräch Bertrands und des Kapitäns. Dieser bemerkte es und fuhr fort:

„Wer einmal das heilige Inderland mit all seinen Wundern gesehen hat, den zieht es immer wieder mit Zaubermacht dorthin. Ich hatte schon manches schöne fremde Land besucht, als ich meine erste Reise nach Ostindien unternahm — aber Alles, was ich bis dahin angestaunt und bewundert, däuchte mir farblos, kalt und todt gegen die lebenathmende Pracht jenes gesegneten Himmelsstriches. Es war mir, als sey ich zu einem neuen Leben erwacht, als sey eins der alten Märchen von jenen fabel-

Digitized by Google

haften Ländern voll von Blumen mit goldenen Früchten, voll von funkelnden Rubinen, Smaragden und Diamanten, welche ich in meiner Jugend so oft gehört, plötzlich zur Wirklichkeit geworden."

„Während Frontignac in dieser Weise mit begeisterten Worten das ferne Inderland pries, horchte Bertrand mit seltsam gespannter Miene hoch auf, schaute den Kapitän ein paar Mal starr an, blickte dann wieder vor sich hin, schüttelte mit dem Kopf und murmelte unhörbar:

„Nein, nein — es ist unmöglich! es ist unmöglich!"

Paul aber sprach halblaut mit einem Seufzer:

„Ach! wer das schöne, gesegnete Land nur ein einziges Mal in seinem Leben sehen könnte!"

Dem Kapitän war dieser Ausruf des jungen Fischers nicht entgangen und mit erhobener Stimme fuhr er fort:

„Die goldenen Früchte und die funkelnden Edelsteine sind dort aber nicht bloß zur Schau ausgestellt. Wer die erforderlichen Eigenschaften besitzt, kann sich alle Taschen damit füllen."

„Und was sind das für Eigenschaften?" forschte Paul mit erwartungsvoller Miene.

„Eine weiße Hautfarbe und eine tüchtige Portion Kühnheit," versetzte Jener lachend. „Da ich im Besitz beider Eigenschaften bin, so habe ich eine ziemliche Ernte gehalten!"

Mit diesen Worten stand er auf und sagte, sich zu dem alten Matrosen wendend:

„Aber Eure Wanduhr dort verkündet mir, daß ich mich eine volle Stunde länger bei Euch aufgehalten habe, als ich beabsichtigte. Nehmt meinen herzlichsten Dank für Eure freundliche Bewirthung und für die Nachrichten, welche Ihr mir in Betreff meines Vaters mitgetheilt habt. Wenn es mir meine Zeit erlaubt, werde ich in den nächsten Tagen vom Kirchdorf aus noch einmal bei Euch vorsprechen, falls ich Euch nicht belästige."

Bertrand erwiederte, er werde es sich zur Ehre anrechnen, wenn der Herr Kapitän sein niedres Häuschen noch einige Mal aufsuchen wolle und gab dem Scheidenden seine Freude darüber zu erkennen, daß ihm das Glück zu Theil geworden sey, den Sohn seines ehemaligen Obersteuermanns unter seinem Dach zu sehen.

Frontignac drückte dem Greise die Hand, rief den beiden Liebenden einen freundlichen Gruß zu und eilte rasch von dannen.

Da der alte Bertrand dem Krämer Mercier einen Besuch für den Abend zugesagt hatte, um in einer Geldangelegenheit mit ihm zu reden, so ergriff er, gleich nachdem Frontignac sich verabschiedet, Hut und Stock und ließ die beiden Liebenden allein.

Paul war durch Das, was Frontignac erzählt hatte, ungewöhnlich aufgeregt worden. Waren ihm die Verheißungen der beiden Matrosen am verflossenen Abend schon verlockend erschienen, so mußte die Schilderung von dem blüthenreichen Gold- und Diamantenlande, wo man nur die Hand auszustrecken brauchte, um große Schätze zu erwerben, jedenfalls einen noch stärkern Eindruck auf ihn machen. Obwohl er so viel gesunden Verstand besaß, um einzusehen, daß jene Lobpreisungen des Kapitäns um ein Bedeutendes übertrieben seyen, so däuchte ihm doch das eine ausgemachte Sache, daß man in jenem Lande doppelt und dreifach so viel erwerben könne, als in einem gleichen Zeitraume in Frankreich.

(Fortsetzung folgt.)

Der heimkehrende Schweizer.

O seyd gegrüßt, ihr Berge,
Geliebtes Heimathland!
Gegrüßt ihr hohen Alpen
Mit eurem Schneegewand!

Lang war ich in der Fremde
So einsam und allein,
Ich konnt' euch nirgends finden
Und wollt' doch bei euch seyn.

Ich ging vom frühen Morgen
Bis in die späte Nacht,
Und nirgends fand mein Auge
Der Heimath stille Pracht.

Und wo ich auch nur suchte
Und was ich suchend fand,
Es war ja immer Täuschung,
Es war kein Schweizerland.

Ging ich auf hohen Bergen
Dem stillen Thal entlang,
Da ward's in meinem Herzen
So wehe und so bang.

Im Auge glänzten Thränen,
Ich wußte nicht warum — —
Nach euch in weiter Ferne
Da blickt' ich still und stumm!

Mich zog ein mächt'ges Sehnen
Zu euch, ihr Alpen, hin;
Nicht länger konnt' ich weilen,
Zur Heimath mußt' ich zieh'n!

Jetzt hab' ich euch ja wieder,
Ihr theuren Alpen mein,
Irr' nicht mehr in der Fremde,
Bin jetzt nicht mehr allein.

Euch seh' ich wieder glühen
Im Abendsonnenstrahl,
Seh' von den stolzen Höhen
Hinab in's schöne Thal —

Hör' wieder Giesbachs Rauschen
Durch wilde Felsenschlucht,
Wie er bald hoch, bald nieder
Sich stürzt in schneller Flucht —;

Seh' wieder klare See'n
Im Spiegelglanz, so rein —
Darf wieder freudig schauen
In's freie Land hinein!

O seyd gegrüßt, ihr Berge,
Geliebtes Heimathland!
Gegrüßt ihr hohen Alpen
Im theuren Vaterland!

E. Meifert.

Digitized by Google

Zur Zeitgeschichte.

Man wirft protestantischer Seits den Katholiken sehr gern eben so Aberglauben, wie Letztere den Protestanten Unglauben vor. Der Vorwurf des Aberglaubens gegen Katholiken hat in jüngster Zeit manche auffallende Bestätigung gefunden; aber man muß doch gestehen, daß die Katholiken ihre Illusionen meistens in ein poetisches Gewand zu kleiden und denselben dadurch wenigstens eine dichterische Wahrheit zu verleihen wissen. Der Vorwurf des Unglaubens gegen die Protestanten, namentlich der Altlutheraner, hat sich aber in den neuesten Zeiten als höchst ungerecht bewährt. Es sind Beispiele eines Glaubens aufgetreten, welche der finstersten Zeit des Mittelalters die größte Ehre machen würden. So finden sich in dem ersten Quartalhefte der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausgegeben von Rudelbach und Guerike (Professor in Halle) S. 108—113, Sätze über die Lehre vom Teufel von C. W. D. Pfaff, Hülfsprediger in Hof-Mecklenburg bei Wismar, die Alles in dieser Art bisher Dagewesene übersteigen und selbst den Professor Hengstenberg weit hinter sich zurücklassen. In dieser wird bewiesen, daß es 100 Millionen gute Engel, aber nur 6000 Teufel gibt, daß diese wirkliche Personen sind, deren Oberster Beelzebub sey, auch großer Drache und alte Schlange genannt. Er hat 7 Häupter, 10 Hörner und 7 Kronen. Das Motto ist: „Der Teufel ist der Affe Gottes" und als solcher äfft er auch die Dreieinigkeit nach, indem er sich mit dem „Erdthiere" und dem „Wasserthiere" aus der Offenbarung des Johannes zu einem Triumvirat verbunden hat. Hengstenberg wird getadelt, daß er nur den „alten Drachen" für eine „lebendige Person", die beiden Thiere aber für Personificationen der gottfeindlichen Weltmacht und gottlosen Philosophie hält. Da sie aber „gegriffen, geworfen, mit Schwefelbrand geplagt, im feurigen Pfuhl und Schwefel gequält werden", so müssen sie eben sowohl Persönlichkeiten seyn. — Das ist wenigstens consequent. — Aber damit noch nicht genug: es werden auch noch die Funktionen dieser drei Personen der Teufelheit (sic!) ausgeführt, die sich in der Geschichte in den dem Reiche Gottes feindlichen Weltfürsten und Weltweisen offenbaren, und der theologischen Wissenschaft wird die Aufgabe gestellt, zu ermitteln, welche Personen solche Offenbarungen des Teufels gewesen sind!!! Solche Dinge und noch viel Anderes, was hier aufzuführen zu weitläufig seyn würde, werden alles Ernstes in einer wissenschaftlichen Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche vorgetragen und abgehandelt. Das wäre denn doch wohl geeignet, denkenden evangelischen Christen die Augen zu öffnen über den schreienden Mißbrauch, der in unsern Tagen von Neuem mit dem Worte „lutherisch" getrieben wird.

Mannichfaltigkeiten.

Von Schlosser's „Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs", diesem Meisterstück unserer historischen Literatur, wird eine vierte verbesserte Auflage angekündigt; der erste Band, bis zum Frieden von Belgrad reichend, ist bereits erschienen.

Breetenborn. Sag mer nur, Rudlich, wie das zugeht, daß sowohl der Onkel wie der Neffe, gar nich aus dem Buchstaben M. herauskommen?

Rudelmüller. Wo so?

Breetenb. Nu siehste, des Onkels größten Generäl finzen sich fast Alle mit dem M an: Macdonald — Mortier — Montebello — Murat — Menu — Maison — Massena — Michel — seine glorreichste Schlacht war Marengo — sein Lieblingsaufenthalt Malmaison — sein Lieblingsgoti hieß Mars — seine Lieblingszeitung Monitör — kurz man kommt bei dem Alten aus dem M nich heraus.

Rudelm. Du hast Recht, Breetenborn, un ich umgekehrt ist es wieder der Fall. Was hat ihm das M zu schaffen gemacht! Sein größter Feind war Metternich — sein kühnster Feind war Murad Bei mit seinen Mameluken — sein größter Verräther war Marmont — und sein größtes Unglück war Moskau.

Breetenb. Jaa, und der Neffe is och wieder ins M gerathen. Seine nächsten Freinde un Retter der Geselligkeit heeßen Morni — Magnan und Mopa — seine Freindin in der Noth heeßt Mathilde und seine Frau Jemahlin — is ene geborne Montijo!

Rudelm. Hast wieder Recht, Breetenborn. Jaa, es ist ihn bis jetzt Alles geglickt — er hat en Thron — ene junge schöne Gattin; wenn er adder nur uf dieses irdische Glücke nich zu sehre vertraut, und als kluger Mann das große verhängnißvolle Doppel M immer hibsch vor Ogen behält.

Breetenb. Was is das für en verhängnißvolles Doppel M —?

Rudelm. Ich meene, das — Momento mori!

Im Kanton Uri hat sich die eigenthümliche Krankheit, welche in warmen Wintern sich in der Regel einstellt, der Alpenstich, eingefunden und hat viele Menschen betroffen.

In Dickens' household words befindet sich auch ein Aufsatz über Spazierstöcke. Er erzählt darin, wie verschiedene Arten von Stöcken es gibt, und daß auch der Stoffe dazu viele vorhanden sind; eben so bespricht er die immer wechselnden Regierungen der Griffe. „Der bedeutendste Londoner Fabrikant soll jährlich 150,000 gewöhnliche Stöcke und 360,000 Rohrstöcke verkaufen. Es werden wenige Spazierstöcke nach England importirt, da die englischen Verfertiger alle Bestellungen zu befriedigen suchen. Fischbeinstöcke werden in Deutschland besser gemacht, eben so Stöcke aus dem fast undurchdringlichen Fell des Rhinozeros. Oesterreich zeichnet sich durch Stöcke mit Elfenbeingriffen aus. Das kleine Großherzogthum Hessen, bemerkt Dickens, übertrifft alle anderen Fabriken an Malerstöcken. Hessen zeichnet sich aus, lithographische Muster auf Stöcke zu übertragen: diese werden in England und Amerika viel abgesetzt. Aber Hamburg ist die Metropole der Spazierstöcke. Hr. Meyer aus dieser Stadt ist der König der Stockfabrikanten (the king of stickmakers). Sein Stern von Spazierstöcken, der in vollem Glanz in der Zollvereinsabtheilung der großen Ausstellung glänzte, zog manchen Blick der Bewunderung auf sich. Nahe an fünfhundert Verschiedenheiten erschienen da von den kostbarsten bis zu den billigsten. Da in Hamburg Stöcke und Rohre aus der ganzen Welt zollfrei einkommen und die Händearbeit dort billiger als in London ist, so werden in diesem Industriezweig große Geschäfte gemacht."

Man schreibt der Weser-Zeitung aus Neu-Orleans vom 8. Januar: Lola Montez gibt hier seit einer Woche Gastrollen in einem Stück, betitelt: „Lola Montez in Bavaria", wo sie in ihrer eigenen Rolle auftritt, zuerst als Tänzerin, dann als Politikerin, Revolutionärin, zuletzt als Flüchtige. Sie spielt natürlich die edelste platonische Rolle. Eine solche Darstellung der Geschichte hat inzwischen in Amerika nur Wenige irre geführt. Lola Montez hat bereits einen großen Theil der Union durchreist,

Digitized by Google

Bekanntmachung, betreffend Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden und Verwaltungsgerichte in Angelegenheiten der allgemeinen Landesverwaltung vom 1. August 1883 (Gesetz-Sammlung S. 237) und zu dem Gesetz über die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden und Verwaltungsgerichte in Angelegenheiten der inneren Verwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Sammlung S. 195).

Vom 1. Januar 1911 ab werden die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden und Verwaltungsgerichte in Angelegenheiten der allgemeinen Landesverwaltung vom 1. August 1883 (Gesetz-Sammlung S. 237) und zu dem Gesetz über die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden und Verwaltungsgerichte in Angelegenheiten der inneren Verwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Sammlung S. 195) durch die Bekanntmachung vom 1. August 1883 (Gesetz-Sammlung S. 237) in folgender Weise abgeändert:

Die Absätze 1 und 2 des § 1 erhalten folgende Fassung:

Die Absätze 3 und 4 des § 1 werden gestrichen.

Der Absatz 5 des § 1 wird Absatz 3 und erhält folgende Fassung:

Der Absatz 6 des § 1 wird Absatz 4 und erhält folgende Fassung:

Der Absatz 7 des § 1 wird Absatz 5 und erhält folgende Fassung:

Der Absatz

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 43. Samstag, den 19. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Paul ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und rief endlich mit bitterm Tone aus:

„Ich bin eigentlich doch ein recht armseliger Tropf!“

„Um Gott, Paul, was ficht Dich an?“ rief Magdalena, indem sie vor ihn hintrat und ihm mit ängstlicher Miene in's Antlitz schaute.

„Nun, das ist wohl so schwer nicht zu errathen!“ versetzte Paul. „Ich sitze hier in diesem elenden Dorf und arbeite mir die Seele aus dem Leibe, um täglich ein paar lumpige Sous zu verdienen — und Andre fahren in stolzen Schiffen von einem gesegneten Lande zum andern und erwerben sich spielend große Summen!“

„Paul! Paul! was für Reden sind das!“ rief das Mädchen mit bekümmertem Ton. „Was nützt Dir denn der Reichthum?“

„Was der Reichthum mir nützt?“ fragte Paul erstaunt. „Nun, für mich allein begehr' ich keine Schätze — ich will ja nur so viel besitzen, damit ich der Forderung Deines unerbittlichen Vaters Genüge leisten und Dich als meine Gattin heimführen kann.“

„O Paul, laß Dich nicht durch trügerische Worte verlocken,“ erwiederte Magdalena. „Wer weiß, mit welchen Gefahren der Erwerb großer Reichthümer in fremden Ländern verknüpft ist!“

„Die Gefahren fürcht' ich nicht!“ warf der junge Fischer mit kühnem Blick ein.

„Aber ich, ich fürchte sie, Paul!“ rief das Mädchen, seine Hand umklammernd. „Sieh, wenn wir auch noch zwei oder drei Jahre warten müssen, bis wir uns heirathen können — es ist doch besser, als daß Du fortgehst und ich stündlich um Dich bangen muß! O hättest Du nur gehört, was der Vater vorhin dem Fremden erzählte — mir graust noch, wenn ich daran denke — Du würdest jetzt nicht so verwegene Pläne machen!“

Paul schien durch die Vorstellungen des liebenden Mädchens milder gestimmt zu werden. Er zog Magdalena an seine Brust und erwiederte:

„Nun, wer sagt denn, daß ich wirklich die Absicht habe, Dich zu verlassen? Und wenn ich Dich um unsres Glückes willen auch für kurze Zeit verlassen wollte und könnte, so könnt' ich doch meine arme alte Mutter nicht verlassen. Ich bin ja der Einzige, den sie auf Erden von all' den Ihrigen noch besitzt!“

Der Gedanke an die Mutter des jungen Fischers schien Magdalenas Kummer einigermaßen zu verscheuchen. Es lebte aber noch eine Besorgniß in ihrer Seele und es drängte sie, dieselbe auszusprechen.

„Wenn der Fremde noch einmal wiederkommen sollte, Paul,“ bob sie an, „so erzeige mir den Gefallen und rede kein Wort mit ihm. Er erscheint mir wie ein böser Zauberer, welcher die Seelen argloser Menschen durch geheime frevelhafte Künste zu umstricken weiß. Seine Augen funkeln und glühen wie Schlangenaugen. So oft er mich anschaute, überlief mich ein kalter Schauer, und wenn er sprach, war es mir immer, als ob er gerade das Gegentheil von Dem meine, was er sagte.“

„Wer Dich reden hört, könnte glauben, der Teufel in eigener Person habe Deinem Vater heute Abend einen Besuch abgestattet!“ versetzte Paul lachend. „Ich habe dem Fremden mit großem Vergnügen zugehört und es sollte mich freuen, wenn mir noch einmal die Gelegenheit geboten würde, seinen Erzählungen lauschen zu können. Der Krämer Mercier geberdet sich immer, als ob er ein vielgereister, kluger und beredter Mann sey, aber wenn der erzählt, da meint man auf einer Schnecke zu sitzen. Der Fremde weiß ganz anders mit den Worten umzuspringen. Mir war's, als flög' ich pfeilschnell mit ihm über das Meer dahin. — Aber beruhige Dich nur, liebe Magdalena,“ fügte er mit begütigendem Lächeln hinzu; „wer fliegen will, muß erst aller Bande los und ledig seyn. Mit mir ist das aber nicht der Fall — die Bande, die mich halten, sind sehr stark und außerdem trage ich sie mit freudigem Herzen: an ein Fortfliegen von Dir wird darum wohl für's Erste nicht zu denken seyn.“

Nach diesen Worten umarmte und küßte er Magdalena, und wünschte ihr eine gute Nacht und eilte durch das schweigende Dorf seiner einsam gelegenen Wohnung zu.

„O warum bin ich auch denn gar so arm!“ seufzte Magdalena, als sie sich allein im stillen Stübchen befand. „Mit Freuden würd' ich Alles, was ich besäße, meinem Paul geben. Ihn glücklich zu sehen, ist ja der heißeste Wunsch meines Herzens!“

3.

„Heute werd' ich auch vor Nacht wieder nicht heim kommen!“ sprach Paul bei sich selbst, als er zwei Tage später gegen Abend am Meeresufer entlang fuhr und fischte. „Viel Arbeit und wenig Lohn!“ Der Spruch ist schon an meiner Wiege gesungen und wird einst mein Sterbelied seyn. Wenn ich von nun an täglich vierzehn bis sechzehn Stunden meiner Hantirung nachgehe, werd' ich es vielleicht dahin bringen, daß ich mit grauen Haaren auf dem Kopfe Magdalena zum Traualtare führen kann! Vortreffliche Aussichten für ein liebendes Paar!“ rief er mit bitterm Ton in den stillen Abend hinein; „vortreffliche Aussichten!“

Digitized by Google

Das Meer, welches bis dahin glatt wie ein Spiegel von den letzten Strahlen der Abendsonne beglänzt, dagelegen, kräuselte sich jetzt plötzlich unter einem kühlen Hauch, der wie mit leisem Seufzen von Norden her über die Wasserfläche wehte, und der feurige Sonnenball barg sich hinter dunklen Wolkenmassen, welche tief am westlichen Horizont dahinzogen.

Paul fuhr, in Gedanken versunken, langsam weiter und bemerkte nicht, daß vom Dorfe her sich ein Mann mit raschen Schritten dem Strande näherte und gerade auf den Punkt zuging, wo sich der junge Fischer mit seinem Nachen befand. Erst der Ruf des Kommenden weckte Paul aus seinen Träumereien.

„Heda! guter Freund!“ rief der Nahende, „ich wünschte ein Wort mit Euch zu reden!“

Paul wandte sich um und da er wegen der bereits eingetretenen Dämmerung die Gesichtszüge des Rufers nicht zu unterscheiden vermochte, so fragte er mit lauter Stimme:

„Wer seyd Ihr und was ist Euer Begehr?“

„Ich bin es — Kapitän Frontignac, der Fremde, der letzthin bei Deinem zukünftigen Schwiegervater war. — Wenn Du Muße hast, so komm' auf einige Minuten zu mir; ich habe Dir einen Vorschlag zu machen, der Dir vielleicht nicht unwillkommen seyn wird.“

Obwohl der junge Fischer nicht begreifen konnte, was der vornehme Kapitän mit ihm zu reden habe, so erfüllte er dennoch den Wunsch desselben mit der größten Eile. Er warf die Netze von sich, lenkte den Kahn mit ein paar kräftigen Ruderschlägen an's Land und stand in der nächsten Sekunde vor dem Kapitän.

„Ich danke Dir, daß Du meine Bitte so schnell erfüllt hast,“ sagte der letztere mit herablassendem, freundlichem Ton, „und da ich weiß, daß Du ein fleißiger Bursche bist, der lieber arbeitet, als schwatzt, so will ich gleich zur Sache kommen.“

Nach diesen Worten setzte er sich auf einen umgewendeten Kahn, bat den jungen Fischer, neben ihm Platz zu nehmen und fuhr fort:

„Als ich neulich bei Deinem zukünftigen Schwiegervater war, sagte mir dieser, daß Du zwar mit seiner Tochter verlobt seyst, aber nicht Geld genug besitzest, um dieselbe heimzuführen.“

„Das ist leider nur zu wahr!“ warf Paul dazwischen.

„Außerdem schien es mir, als ob Du nicht abgeneigt seyst, auf einige Monate ein fremdes Land zu besuchen, wo sich Gelegenheit findet, bei einigem Fleiß eine hübsche Summe zu verdienen,“ fuhr Frontignac fort. „Da ich nun gern einem alten Untergebenen meines Vaters, der diesem mit solcher Liebe zugethan gewesen ist, einen kleinen Gefallen erweisen möchte, so bin ich hierher gekommen, um Dir einen Vorschlag zu machen, welcher Dein und Deiner Braut Glück begründen kann. England braucht jetzt viele Matrosen und bezahlt eine dreifach so große Löhnung, als die französische Regierung. Du bist ein hübscher, gewandter und äußerst kräftiger Bursche, welcher mehr Arbeit verrichten kann, als zwei Andre und schon einigermaßen im Seedienst bewandert ist. Wenn Du nun Lust hast, für sechs bis acht Monate auf einem englischen Kriegsschiff zu dienen, so kann ich Dir eine mit ansehnlichem Gehalt verbundene Matrosenstelle verschaffen.“

„Wie viel würde ich mir etwa in den sechs Monaten ersparen können?“ fragte der junge Fischer mit beklommener Brust.

„Nun, das wird theilweise auf Dich ankommen,“ entgegnete Frontignac mit boshaftem Lächeln. „Wenn Du fleißig und pünktlich bist, hie und da einen kleinen Nebenerwerb nicht verschmähst und das Geld nicht verspielst und vertrinkst, so kannst Du immerhin ein paar Hundert Francs mit heimbringen.“

„Ein paar Hundert Francs!“ rief Paul mit freudigem Erstaunen aus. „Das ist ja mehr, als ich hier in vielen Jahren verdienen kann!“

Aber wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, legte er die Hand auf die Stirn und ein schmerzlicher Ausdruck flog über seine Züge.

„Nein, nein — ich darf Magdalena und meine arme alte Mutter nicht verlassen!“ sprach er halblaut vor sich hin. „Sie würden sich bitter grämen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die armen Orte am Feldberg.

Als im Frühling des vergangenen Jahres unsere Mitbürger mit so freundlicher Bereitwilligkeit Gaben einsandten zur Unterstützung der fünf Ortschaften am Feldberge, haben wir die Verpflichtung übernommen, Rechenschaft über die Verwendung vorzulegen. Wenn es auch keiner Auseinandersetzung bedarf, daß die Einführung neuer Industriezweige nicht das Werk weniger Monate seyn kann, wenn auch unsere Aufgabe noch lange nicht erfüllt ist, so ist doch von mehreren Seiten gewünscht worden, daß über die Art und Weise der Thätigkeit des Comitee etwas verlaute. Mit großer Bereitwilligkeit kommen wir diesem Wunsche entgegen.

Zuvörderst ist zu berichten, daß nach Erlaß der letzten Bekanntmachung noch eingegangen ist: bei Fr. Hessenberg: „nicht von Meiningen“ fl. 2. 42 kr.; bei Hrn. Nestle: von B. fl. 2, F Kr. fl. 10; bei J. von Mörs: A. Pf. fl. 2. Ungen. fl. 3. 30 kr; durch Frau Koch-Gontard: von einem Engländer fl. 5. Der Ertrag der ganzen Sammlung belief sich hiernach auf fl. 892. 22 kr., von welcher Summe sofort für Setzkartoffeln fl. 150 verausgabt wurden. Diese Summe im Verein mit dem gleichen Betrag, welchen der Frauenverein in Wiesbaden lieferte, wurde von den Gemeindevorständen für hinreichend erachtet, dem dringendsten Mangel abzuhelfen. Es wurden in jeder Gemeinde Listen der Bedürftigen aufgestellt und nach Verhältniß der zu bestellenden Aecker für die Einzelnen ein gewisses Quantum Kartoffeln beansprucht. Dieß erhielten sie je nach dem Maße der Dürftigkeit, entweder ganz unentgeltlich oder zum halben Preise. Daß hierbei nicht allen Ansprüchen Genüge geschah, ist ganz natürlich; wir glaubten aber den Versicherungen des Gemeindevorstandes mehr Vertrauen schenken zu müssen, als den Personen, die jetzt bettelnd in den Häusern umherziehen und über die Beeinträchtigung und Mißgunst jammern. Die Verzeichnisse der Spenden, mit der Empfangsbescheinigung versehen, sind in unsern Händen; der unterzeichnete Protokollführer des Comitee's ist jederzeit bereit, dieselben vorzulegen.

Schwieriger war der andere Theil der gestellten Aufgabe, die Einführung neuer Industriezweige. Die gegebenen Mittel gestatteten nicht kostspielige Proben und Versuche, eben so wenig auch großartige Unternehmungen. Daneben mußten wir bedacht seyn, bei Förderung der Industrie benachbarter Ortschaften nicht die Nahrungsquellen der eigenen Mitbürger zu beeinträchtigen. Mehrfache Besprechungen mit den Ortsvorständen wurden eingeleitet, doch brachten sie die Sache nicht wesentlich weiter. Am liebsten hätte man die neue Beschäftigung an die seither betriebene Nagel- und Drahtfabrikation angeknüpft; diese selbst zu heben, dazu fehlten die Mittel. Nur mit Maschinenarbeit war der Concurrenz entgegen zu treten, aber eine Maschine kostet etwa fl. 700. — In Arnoldshain erfaßte man später lebhaft den Gedanken, Stahlschleiferei zu beginnen, und dieß — wir glauben es — würde bei der Genügsamkeit der Leute, trotz der gewaltigen Concurrenz, die Gegend wieder zu Wohlstand bringen kön-

Digitized by Google

nen. Allein auch dazu fehlten die Mittel. Wir haben einstweilen eine kleine Summe für das Anlernen des Geschäfts bestimmt und geben die Hoffnung nicht auf, auch für die Einrichtung des Geschäfts die nöthigen Mittel zu finden, sey es bei Privaten oder bei der herzogl. nassauischen Regierung, die sich mit Wärme der Hebung des Wohlstandes in den zahlreich verarmten Gemeinden des Landes angenommen hat.

Auf dem unfruchtbaren steinigen Boden der Feldbergorte gedeiht wenig, vorzugsweise Wald. Es war natürlich, daß auch auf diesen das Augenmerk sich richtete. Wir versuchten es, die Holzschnitzerei einheimisch zu machen. Mehrfache Versuche, einen geeigneten Lehrer dazu zu erhalten, mißlangen. Die Forderungen überstiegen alles Maß. So blieben wir aufs erste auf die rohere Schreinerarbeit beschränkt. Hiesige Künstler, für alles Schöne und Gute begeistert, erklärten sich bereit, uns mit passenden Modellen an die Hand zu gehen. Junge Männer traten als Lehrlinge bei den Schreinern der Orte in Arbeit; sie sollten vorerst Gartenstäbe und Gartenstühle anfertigen. Wir sorgten für Werkzeug und das erste Material und versprachen den Verkauf der fertigen Arbeit besorgen zu wollen. Doch auch hier ist der Erfolg ein sehr mäßiger gewesen. Jeder möchte gleich die Arbeit genießen, sofort davon leben; es fehlten fast überall die Mittel, längere Zeit zu lernen und dabei aus eignem Vermögen zu zehren. Daneben ist die Bettelei so lockend, die in der Regel so reichlichen Verdienst, und so bequemen, abwirft. Herr Karl Klee hatte zur Beschäftigung einer Familie einen Webstuhl angeboten. Der Weber in Seelenberg griff mit Freuden dieß Anerbieten auf. Allein erst vor kurzem, nachdem zur Herstellung der Werkstätte Vorschuß geleistet und Garantie der Gemeinde erlangt worden, konnte der Stuhl hinaufgeschafft werden. Herr Klee schickte selbst einen geschickten Arbeiter mit, der das Aufstellen der Maschine leitete, die Benutzung derselben anwies und die erste Arbeit zum Verkauf zurückbrachte.

Anders waren die Frauen und Kinder der Ortschaften zu beschäftigen. Hierfür war bereits seit einiger Zeit Häkelarbeit eingeführt worden. So sehr gering auch der Verdienst dabei ist, wegen der allzu großen Concurrenz, so bleibt er doch eine wesentliche Erleichterung des Familienvaters, besonders wenn — wie es Fälle gibt, die Kinder, auch die kleinsten, von Morgens 5 bis des Abends spät damit beschäftigt sind. Wir glaubten durch Aussetzung von Prämien dieser Arbeit Ermunterung angedeihen lassen zu sollen; Herr Kappes in Höchst leistete uns dabei wesentliche Dienste und es ist nach Versicherung der Bürgermeister dieß Bestreben kein vergebliches gewesen. Edle Frauen werden uns bei Verkauf der Arbeit hülfreich Hand leisten. — Gerne hätten wir auch ungesäumt das Strohflechten bei den Kindern eingeführt. Da die herz. nassauische Regierung beabsichtigte, dieß für das ganze Land in großartigerem Maßstabe zu thun, beschränkten wir uns darauf, durch den Lehrer in Oberreifenberg den Schulkindern in freien Stunden das Flechten beibringen zu lassen. Inzwischen sind wirklich junge Mädchen von der Filanda in Wiesbaden als Lehrerinnen ausgesandt worden, auch in den Feldbergsorten sind sie bereits thätig. Die Gemeinde von Arnoldshain hat das Rathhaus den Kindern eingeräumt, die den ganzen Tag über mit Häkelarbeit und Strohflechten darin beschäftigt sind. Auch in den Familienkreisen kann man schon schöne Flechtarbeiten sehen. Hr. Klee hat sich erboten, die gefertigte Waare sofort zu übernehmen.

Es mag nicht ungeeignet seyn, hier einen Gegenstand zu berühren, der von großer Wichtigkeit für die Gemeinden ist, nämlich den Verkauf der gräflich Bassenheim'schen Waldungen. Die Ansicht war allgemein, daß der Verkaufspreis ein äußerst niedriger sey, und es thaten deßhalb die Gemeinden Schritte bei der herzogl. nassauischen Regierung, es möge dieselbe das Verkaufsrecht in ihrem, der Gemeinden, Interesse geltend machen und für sie selbst in den Kauf eintreten. Leider vermochte die Regierung nicht, ein solches Recht zu begründen, sonst wäre es vielleicht möglich gewesen, den Gemeinden eine sorglosere Zukunft zu bereiten. So gelang nur das ihrer Fürsorge, bei etwaiger Parcellirung das Interesse der Ortschaften zu wahren. Die herrlichen Eichen aber, die uralten Buchen werden nun bald nach Holland wandern; mit ihnen wird ein großer Theil der Schönheit des Gebirges schwinden. Inzwischen war der neue Eigenthümer bereits in Reifenberg und hat sich, wie allgemein gerühmt wird, freundlich gegen die Leute ausgesprochen. Er soll fl. 5000 für die Gemeinden ausgesetzt haben, zur Unterstützung der Armen zu verwenden. Die Einen wünschen dabei die Ermöglichung der Auswanderung, die Andern die Herrichtung der Stahlschleiferei. An passender Verwendung wirds nicht fehlen; jedoch soll gerade die Auswanderung, vielleicht mit Ausnahme von Seelenberg, nicht so allgemein erstrebt werden, wie man dieß glauben sollte. — Je rauher die Berge, desto lieber die Heimath.

Hiermit schließen wir diesen Bericht. Niemand fühlt so sehr wie wir, daß die schwere Aufgabe, die wir uns gestellt, noch nicht gelöst ist, daß wir noch sehr weit vom Ziele entfernt sind. Aber wir haben doch das Bewußtseyn, daß wir die Gaben unserer Mitbürger auch bis jetzt schon nicht ohne Erfolg verwendet haben und daß durch dieselben in mancher Familie Muth, Zuversicht, Freudigkeit wiedergekehrt ist. Darum sagen wir allen Denen, die uns bei unserer Bemühung beigestanden, unsern herzlichen Dank.

Frankfurt, am 10. Februar 1853.

August Andreae-Goll.	Heinr. Nestle.
Fuedr. Hessenberg.	G. Reichardt.
Jac. v. Moers.	Dr. Fr. Scharff.
	Protokollführer.

Mannichfaltigkeiten.

(Thackeray verdient viel Geld in Amerika.) Man hat bereits ausgezeichnet, daß Thackeray (der bekannte englische Schriftsteller, dessen neuester Roman „Heinrich Esmond" der Beachtung werth ist) durch seine Bereisung der Vereinigten Staaten gegen 20,000 Pfund Sterling gewinnen werde. Seine humoristischen Vorlesungen in Neuyork sind außerordentlich besucht und werden gut bezahlt. Außer Neuyork wird er, laut Angabe amerikanischer Blätter, Providence, Rhode-Island, Brooklyn, Boston und, wenn er den ihm gewordenen Einladungen nachkommt, noch mehrere andere Städte mit seinen geistreichen Vorträgen erfreuen; diese sollen nach dem Scheiden des Autors von Amerika von zwei amerikanischen Buchhändlern herausgegeben werden, welche eine bedeutende Summe dafür bewilligt haben. Außerdem hat sich Thackeray anheischig gemacht, ein Werk über Amerika zu schreiben, welches jedenfalls auf beiden Seiten des atlantischen Oceans gleich willkommen seyn wird.

(Muskau, 9. Febr.) Leopold Schefer, in gleichem Alter mit dem Fürsten Pückler stehend, ist unserer Stadt treuer als den Musen geblieben, denen er sich nunmehr ziemlich abgewendet hat, um den Abend seines Lebens in philosophischer Ruhe hinzubringen. Sein genialer Gönner, der Fürst selbst, beschäftigt sich nach dem Verkauf der Herrschaft Muskau unter anderen mit höchst interessanten Park- und Gartenanlagen auf seinen ihm noch gebliebenen Gütern in der Niederlausitz. Männer von Fach können nicht genug seinen Geschmack, seine eigen-

Digitized by Google

thümliche Auffassung der Terrainverhältnisse und erfolgreiche Lebendigkeit rühmen, klagen aber darüber, daß der geniale Herr das Interesse an seinen Schöpfungen fast in dem Moment verlöre, wenn er sie eben beendigt habe. Daß für den Muskauer Park nunmehr in seinem Geiste eifriger, als früher, gesorgt werden soll, ist um so erfreulicher, weil Fürst Pückler seinen gewandten, kundigen Gärtner dahin abgegeben hat. Ueberhaupt tritt jetzt unsere ganze Gegend, nach der glücklichen Straßenverbindung, die auch nach Sorau bald fortgeführt wird, schärfer aus ihrem früheren Dunkel heraus, und Muskau insbesondere dürfte durch die Schloßbauten und sonstigen Projekte im nächsten Sommer ein vielfach besuchter und lebendigerer Ort als früher werden.

Aus New-York, 12. Jan., berichtet man den „Times" über ein neues riesiges Eisenbahn-Projekt. Es hat sich nämlich eine Gesellschaft mit dem nominellen Kapital von 100 Millionen Dollars gebildet zum Bau einer Eisenbahn vom Missisippi bis an das Gestade des stillen Weltmeeres. Die ersten 600 Miles sollen im April in Angriff genommen werden und binnen fünf Jahren vollendet seyn. Eine Telegraphenlinie wird natürlich den Schienenweg begleiten. Um Gewährung der nöthigen Vereinsprivilegien hat sich die Gesellschaft bereits durch eine Bill an den Senat des Staates New-York gewendet. Es versteht sich, daß die Bill durchgehen und ohne Zweifel auch die Bestätigung des nationalen Congresses erhalten wird.

(Aus dem Hirschberger Thale, 3. Febr.) Am Reformationsfeste des vorigen Jahres nahm der würdige Ephorus unserer Diözese, Pastor Roth zu Erdmannsdorf, in seiner Festpredigt Gelegenheit, auch des seines Glaubens wegen schwer geprüften und hart bedrückten Madiai'schen Ehepaars Erwähnung zu thun. Die dortigen Tyroler, aus eigener Erfahrung wissend, welche himmlische Seligkeit in und nach Glaubenskämpfen die Freiheit des Evangeliums dem Menschen gewährt, wurden hiervon so mächtig ergriffen, daß sie eine Adresse an die Stufen des Thrones unsers allergnädigsten Landesvaters gelangen ließen, in welcher sie Sr. Majestät, ihrem königlichen Patron und Schutzherrn, den tiefsten Dank aussprechen, sowohl für die ihnen vielfach erwiesene Wohlthat in der neuen Heimath, als auch für die allerhöchste Verwendung zu Gunsten der Madiai'schen Eheleute bei ihrem Landesfürsten. Diese dankbare Gesinnung soll, wie wir vernehmen, allerhöchsten Orts den besten Eindruck erzeugt haben. (Bresl. Z.)

(Petersburg.) Der in russischen Cavalleriedienst tretende Adelige oder Volontair ist gehalten, bei der Enrollirung in ein Curassier-, Dragoner- und Uhlanen-Regiment 430 Silberrubel und in ein Husaren-Regiment 580 Silberrubel von vornherein zur Anschaffung von Pferd und Uniform zu hinterlegen. Dieß zur Nachricht für alle Ausländer, welche jetzt häufig, um im russischen Heere Carriere zu machen, hierher kommen.

Frankfurt, im Februar.

Die Mozartflügel.

Wir haben in Frankfurt schon Mehreres, das auf den glorreichen Namen „Mozart" getauft ist. Zu Vieler und unserer Ueberraschung fanden wir am letztvergangenen 27. Januar auf der Einladungskarte zu der von Hrn. C. A. André veranstalteten musikalischen Geburtsfeier des unsterblichen Tondichters einen neuen Täufling unter der Benennung „Mozartflügel". Bei dieser Bezeichnung gedachten wir einer Antiquität, die Mozart einst im Leben benutzt, des alten Flügels, den der letzte Sprosse seines Geschlechts, der in Mailand lebende Carl Mozart besitzt. Diese Reliquie indessen war der „Mozartflügel", der bei der erwähnten Feier erklang, nicht; vielmehr zeigte sich derselbe als ein ganz neues, außen und innen prachtvoll ausgestattetes, aufs kunstvollste gebautes Octaviges Flügel-Instrument, an dem alle neuesten Errungenschaften in der Pianoforte-Fabrikation in Anwendung gebracht und das in Form, Spielart, Kraft und Fülle, und bei lieblichster Sangbarkeit des Tons jedem gerechten Wunsche gewissermaßen zuvorkommt, ja die Erwartungen in vielen Punkten übertrifft. Doch diese Vorzüge allein garantiren noch nicht in Betreff eines sehr wichtigen Punktes: der Dauerhaftigkeit, welcher wir die unbedingteste Anerkennung zollen, indem wir denselben einer genauen und strengen Prüfung unterworfen. Ohne lange Auseinandersetzung heben wir nur Einiges hervor, wie z. B. die Anwendung eines in Deutschland bis jetzt noch nicht benutzten Holzes zu den Hammerstielen, welches in der Feinheit seiner Gestaltung die Consistenz besitzt, daß selbst das stärkste Spiel wohl nicht im Stande ist, ein Hämmerchen zu zertrümmern. Zur Belederung der letzteren ist zugleich ein eigenthümlicher, äußerst elastischer Stoff verwendet, welcher auch eine ungleich größere Dauer hat, als der seither gebrauchte englische Filz. Der vorzügliche Dämpfungsapparat, wie überhaupt die Metall-Mechanik in ihrer Genauigkeit und Solidität bürgen dafür, daß die sonst nach einigem Gebrauche der Instrumente oft vorkommenden Störungen hier nicht zu befürchten sind. Der Effekt der Gesammtverspreizung sichert zugleich die beste Stimmhaltung. Ueberdieß ist die compendiöse gefällige Form der „Mozartflügel" noch ein Umstand, der unstreitig für jeden Käufer zu den erwünschtesten gehört. Allerdings wird man nun fragen, was die Veranlassung gegeben, diesem und den ihm ähnlichen Flügeln den Namen des größten Tondichters beizulegen. Jedenfalls ist die unmittelbare Ursache hierzu in einer rühmenswerthen Pietät vor dem Unsterblichen und dessen Werken, welche sich größtentheils im Manuscripte im Hause „Mozart" befinden, zu suchen; in einer Pietät demnach, welche erwarten läßt, daß Alles aufgeboten wird, ein Kunstwerk, würdig des Würdigsten, dem es geweiht und mit dessen Bilde es geschmückt ist, hinzustellen. Hr. André hat nämlich, wie bekannt, bereits vor Jahren das von dem berühmten Maler J. H. Tischbein geschaffene Portrait Mozarts in Mainz aufgefunden, das zu jener Zeit gemalt wurde, als der Tonmeister am Hofe des Kurfürsten einige musikalische Akademien leitete. Dieses macht nun Hr. André den Verehrern des Königs der Töne auf sinnige Weise zugänglich, indem er es in schöner Copie im Musikpulte dieser ausgezeichneten Flügel dergestalt anbringt, daß es beim Oeffnen sogleich in die Augen fällt. Darunter treten dem Beschauer in glänzender Schrift die Worte entgegen: „Mozartflügel, C. A. André, Frankfurt a. M. — Wir glauben diese Widmung billigen zu dürfen, schon wegen dem dadurch vermehrten Andenken an Mozart, zumal Niemand einer solch schönen Dedikation würdiger seyn kann, als der große Meister, welcher gerade das Tastenninstrument so vorzüglich behandelte, so viel Bewunderung auf demselben erregte, so viele geniale Tonwerke dafür schuf; kurz, dem Klavierspiele und der Klaviermusik die gediegenste Richtung gab und somit auch in dieser Hinsicht der Gründer einer neuen Musikepoche wurde. Möge endlich das liebliche Bild Mozarts in den auf seinen Namen getauften Flügeln auch noch das Gute bewirken, daß die auf diesen Instrumenten Spielenden aus heiliger Scheu vor dem Bilde des Meisters weder das Instrument, noch überhaupt die Kunst durch fades Geklimper entweihen, und möge es die wahren Kunstmeister und Kunstjünger begeistern zu dichterischen Phantasien und zu daraus entsprungenden guten, eines Mozart würdigen Tonwerken!

Theater-Anzeige.

Samstag, 19. Febr. Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Gutzkow.

Sonntag, 20. Febr. Indra, romantische Oper in 3 Aufz. von Putlitz. Musik von Flotow.

Montag, 21. Februar. (Zum Vortheil der Theater-Pensions-Anstalt und zum ersten Male:) Onkel Tom, Schauspiel in 4 Akten, frei bearbeitet nach dem englischen Roman der Mrs. Stowe: „Uncle Tom's Cabin" von Olfers. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 44. Montag, den 21. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Ah! ich sehe, es wird Dir schwer, von Deinem Schätzchen zu scheiden!“ rief der Kapitän in scherzendem Ton. „Nun, Du hast auch alle Ursache dazu: Magdalena ist ein gar hübsches Mädchen. Sie wird auch ohne Zweifel bitterlich weinen, wenn Du vor sie hintrittst und ihr ankündigst, daß Du für eine Zeitlang von ihr gehst. Aber sie ist ein normännisches Mädchen, die Tochter eines alten kühnen Seefahrers — sie wird Dich Deines Muthes wegen doppelt lieben und Dich am Tage Deiner Rückkehr mit doppelter Inbrunst in die Arme schließen. Ein beherzter Mann kann der Liebe und Treue eines Mädchens immerdar gewiß seyn — ein Ofenhocker mit glattem Gesicht darf auf dauernde Anhänglichkeit keinen Anspruch machen.“

Die Worte des Kapitäns schienen einen mächtigen Eindruck auf den jungen Fischer hervorzubringen. Das Haupt in die Hände gestützt, saß er da und starrte auf das dunkle Meer, in welchem sich die letzten Scheine des Abendrothes und einzelne funkelnde Sterne spiegelten.

„Ich finde Dein Zaudern, meinen Vorschlag anzunehmen, sehr begreiflich,“ fuhr Frontignac nach einer Pause fort, während welcher er Paul mit forschendem Blick betrachtet hatte. „Wer eine so holde Braut hat, wie Du, trennt sich selbst für einige Tage ungern von ihr. Deßhalb will ich Dir einen Mittelweg anrathen. Morgen Abend fährt das Schiff eines mir befreundeten englischen Kapitäns von Havre nach London, welcher letztere Dich auf meine Bitte unentgeltlich mitnehmen wird. In London kannst Du Dir das Leben auf einem englischen Kriegsschiffe einmal recht gründlich ansehen und wenn es Dir gefällt, die Stelle annehmen, welche ich Dir angeboten habe. Gefällt es Dir nicht, so meldest Du Dich bei dem Kapitän eines Kauffahrers aus Havre, an welchen ich Dir ein Briefchen mitgeben werde, und kehrst nach drei bis vier Tagen mit demselben hierher zurück. Behagt Dir der Dienst in der englischen Marine, so kannst Du Deine Sehnsucht, fremde schöne Länder zu sehen, nach Herzenslust befriedigen und Dir außerdem manches funkelnde Goldstück erwerben.“

„Was soll aber meine arme alte Mutter beginnen, wenn ich fortgehe?!“ rief der junge Fischer, in dessen Brust es mächtig kämpfte.

„Von dieser Sorge kann ich Dich leicht befreien,“ entgegnete der Kapitän, indem er seine Börse zog und Jenem einige Goldstücke reichte. „Diese sechzig Francs magst Du einstweilen als Dein Eigenthum betrachten. Gib sie Deiner Mutter, damit sie in Deiner Abwesenheit keine Noth leidet. Von England aus kannst Du ihr dann später einen Theil Deiner Löhnung senden.“

Paul nahm die Goldstücke und betrachtete sie mit starrem Blick. Er hatte in seinem Leben kaum ein oder das andre Mal dergleichen Münzen in der Hand gehabt und konnte es sich kaum vorstellen, daß dieselben ihm gehören und seiner armen Mutter zu Gute kommen sollten. Aber trotz der Freude, welche der Besitz einer so großen Summe in ihm erweckte, vermochte er sich eines leisen Schauers nicht zu erwehren — der Glanz des Goldes hatte etwas seltsam Unheimliches für ihn. Und als er nach einer Weile emporblickte und dem Kapitän in's Gesicht schaute, däuchte es ihm, als ob dessen Augen wirklich gleich Schlangenaugen funkelten und glühten, wie Magdalena neulich gemeint. Ihm fielen die Warnungen und Bitten der Geliebten, kein Wort mehr mit dem Fremden zu reden, mit Zentnerschwere auf's Herz, und der letztere erschien ihm in der gewaltigen Aufregung, in der er sich befand, in der That als eine Art von Versucher, der seine Seele durch geheime Zauberkünste umstricken wolle.

„Nun, wenn es Dir an Muth gebricht, eine kleine Seefahrt nach London zu machen,“ sagte Frontignac mit scharfem, höhnischem Ton, als der junge Schiffer unschlüssig dasaß und die in seiner Hand liegenden Goldstücke anstarrte, „so gesteh' es nur — Kühnheit und Herzhaftigkeit sind nicht Jedermann gegeben — — obwohl ich diese Eigenschaften bei einem normännischen Fischer zu finden erwartete.“

Damit war Paul an seiner Ehre angegriffen. Er sprang rasch entschlossen auf, reichte dem Kapitän die Hand und sagte: „Hier ist meine Hand — ich nehme Euren Vorschlag an. Was hab' ich zu thun?“

Ueber Frontignacs Züge flog ein triumphirendes Lächeln, was der junge Fischer bei der wachsenden Dunkelheit nicht bemerkte, und mit anscheinender Gleichgültigkeit versetzte er:

„Das Schiff meines Freundes wird morgen Abend zwischen zehn und elf Uhr nicht weit von der Küste vorüberseegeln. Ich werde denselben von Deinem Entschlusse benachrichtigen und ihn bitten, Dich durch ein Boot von hier abholen zu lassen. Sey darum punkt zehn Uhr hier am Strande — ich will mich ebenfalls einfinden und Dich den Matrosen übergeben. Den letztern habe ich überdieß noch mehrere Briefe und Gelder an ihren Kapitän einzuhändigen.“

„Ich stelle mich ein — verlaßt Euch drauf,“ erwiederte Paul.

„Dein Wort genügt mir,“ sagte Jener.

„Damit mich Niemand durch List oder Bitten oder Gewalt an der Ausführung meines Vorhabens hindert,“ fuhr der junge Fischer fort, „soll mein Plan nicht eher kund werden, als bis ich mich auf hoher See befinde. Ich werde meiner Mutter einen Brief hinterlassen, aus welchem sie am Morgen nach meiner

Digitized by Google

Abreise Zweck und Ziel meines plötzlichen Verschwindens erfahren kann. Deßhalb ersuche ich Euch, unsre Uebereinkunft bis dahin geheim zu halten."

Dieselbe Bitte hatte Frontignac unter einem andern Vorwande eben an Paul richten wollen, und mit kaum verhohlener Freude versetzte er:

„Ich kenne das Weinen und Lamentiren der Weiber zur Genüge — ich kann Deinen Entschluß nur billigen und verspreche Dir, keinem menschlichen Wesen im Dorf etwas von Deiner heimlichen Abreise zu sagen."

„Punkt zehn Uhr finde ich mich hier auf diesem Platze ein," erwiederte Paul, eilte zum Strande, sprang in seinen Kahn und ruderte rasch seinem Häuschen zu, welches etwa einen Büchsenschuß von der Stelle entfernt war, wo er die Unterredung mit Frontignac gehabt hatte.

Der Letztere blieb noch eine Weile stehen und schaute regungslos auf das weite, düstre Meer, welches ein wahres Todesschweigen deckte.

„Den Pierre hätt' ich hier in diesem elenden Dorfe nicht zu finden geglaubt!" sprach er mit finstrer Miene leise vor sich hin. „Ich hatte ihn dazumal kaum beachtet und würde ihn nimmermehr wiedererkannt haben, wenn er nicht —"

Sein Selbstgespräch ward hier durch ein zweimaliges leises Pfeifen unterbrochen, welches aus der Ferne vom Meer herübertönte. Frontignac horchte einige Augenblicke in die Nacht hinein und antwortete dann durch ein gleiches Signal.

Einige Minuten später ließ sich ein Rauschen vernehmen und ein kleines dunkles Boot flog heran, aus welchem eine Gestalt in Seemannstracht an's Land sprang und auf den Kapitän zuschritt.

„Wie Viele habt Ihr gewonnen, Tom?" fragte Frontignac auf Englisch.

„Vier, Herr," entgegnete der Ankömmling ebenfalls in englischer Sprache.

„Seyd Ihr Eurer Sache auch gewiß?" forschte der Kapitän.

„Ja, Herr," gab Tom zur Antwort.

„Wo sind François, Pierre, Jack, Bill und Dick?" fragte Frontignac weiter.

„Bill sitzt drunten im Boot, Kapitän; die Andern sind drüben in jenem Dorf, wo unsre Barke liegt," erwiederte Tom.

„Dann fahrt morgen Abend so zeitig von dort ab," befahl der Kapitän, „daß Ihr allesammt präzise zehn Uhr in der Nähe dieses Punktes seyd und sendet das Boot mit drei Mann von der Barke hierher. Wir segeln dann der Brigg entgegen, welche morgen von Havre abfährt. Wenn Alles gut geht, bekommt Ihr die fünf Pfund, welche ich Euch versprochen habe."

„Eure Befehle sollen auf's pünktlichste vollzogen werden, Kapitän," versetzte Tom, eilte zum Meer hinab, sprang in das Boot und fuhr mit seinem Gefährten davon.

Auch Frontignac begab sich hinweg, und bald herrschte ringsumher tiefes, nächtliches Schweigen.

Die Sonne des folgenden Tages war längst in die Fluthen hinabgesunken. Auf die schwüle Hitze war eine wohlthuende Kühle gefolgt. Im kleinen Dorfe waltete schon die Stille der Nacht — nur hie und da schlug ein Hund an, welchem ein anderer in einem entferntern Hause antwortete. Das Meer wogte leise rauschend gegen das Ufer — auf den zitternden Wellen wiegte sich der Schimmer der Sterne, welche hell am tiefblauen Himmelsgewölbe funkelten. Am südwestlichen Horizonte lagerte über dem dunklen Meere eine schwarze Wolkenschicht, aus welcher dann und wann ein schwaches Wetterleuchten hervorzuckte.

Als die Thurmuhr des Kirchdorfes halb zehn geschlagen hatte, erschien eine dunkle Gestalt am Ufer und schaute abwechselnd bald in das stille Dorf und bald auf das einsame Meer. Es war der Kapitän Frontignac.

(Fortsetzung folgt.)

Hof und Börse.

Paris. Will man erkennen, was die neue napoleonische Aera aus Frankreich gemacht hat, was sie aus ihm zu machen droht, so werfe man einen Blick auf die Interessen, welche heute in Paris das öffentliche Leben — wenn dieser Ausdruck noch erlaubt ist — bewegen. Dieses französische Volk, dessen mächtiger Initiative ein großer Theil Europas seine politische Emancipation verdankt, das seit länger als einem Menschenalter Institutionen und eine Tribune besaß, deren geistige Kämpfe die Welt bewegten, ist theils zu einem Spiel mit Nichtigkeiten herabgesunken, wie man sie in den Carricaturen der kläglichsten Kleinstaaterei darzustellen gewohnt ist, theils in den Schwindel einer Speculationswuth gerissen, die nicht minder die materiellen, als die moralischen Verhältnisse zerrütten muß. Die Massen, sofern sie nicht in stumpfer Abhängigkeit von den Beamten und der Geistlichkeit sich befinden, folgen dem Impuls, der von den gebildeteren Klassen gegeben wird; die edleren Geister, die besseren Charaktere haben sich einem Treiben entzogen, dessen Ekel man höchstens dadurch überwinden kann, daß man seine lächerlichen Seiten ins Auge faßt.

Die politische Arena, die früher so viele glänzende Talente zur Entwickelung brachte, ist geschlossen; die Presse steht unter einem Zwange, der selbst über ausländische Fragen, wenn sie auch nur in der entferntesten Beziehung zu den französischen Zuständen stehen, keine einigermaßen freie Besprechung gestattet. Die Hof- und Regierungsblätter führen ohne Entgegnung das große Wort, geriren sich als Ausdruck der nationalen Meinung und schmähen die niedergetretenen Parteien; sie sind der Tummelplatz eines politischen Renegatenthums, dessen Cynismus jede Spur von Scham längst überwunden hat. Eine Presse ohne ernsthafte und redliche Discussion kann jedoch dem Publikum keine geistige Nahrung bieten; die Staatskörper vollends sind zu einer Bedeutungslosigkeit herabgebracht, die keinem Manne von unabhängigem Charakter gestattet, darin Platz zu nehmen. Ihre Zusammensetzung schon würde ihren Verhandlungen alles Interesse, ihren Beschlüssen jede Wichtigkeit benehmen, wäre ihnen nicht die Oeffentlichkeit ganz oder zum großen Theile abgeschnitten.

Es bleibt daher, um die Neuigkeitssucht der Franzosen, namentlich der Pariser, zu befriedigen, nur noch der Hof übrig. Hier in der nächsten Umgebung des Mannes, der mit unbeschränkter Macht über Frankreichs Wohl und Wehe verfügt, drängt sich alles Interesse zusammen. Die nichtigen Vorgänge des Hoflebens, der Klatsch der Couloirs des Palastes sind für das Publikum jetzt, was früher die großen Staatsactionen. Die Ernennung eines neuen Kammerherrn ist ein Ereigniß; die Frage, ob ein Pageninstitut eingerichtet werden soll, nicht minder; ein Ball in den Tuilerien ist mindestens so viel, wie früher eine große Debatte im Parlament. Wann Se. Majestät erschienen ist, mit wem Sie gesprochen hat, welchen Orden Sie getragen hat, mit welcher Dame Sie den Tanz eröffnet, welche Personen die kaiserliche Quadrille bildeten, welche am Souper Sr. Majestät Theil nahmen, wann Se. Majestät sich zurückgezogen hat, wird mit derselben Wichtigkeit behandelt, wie zu den Zeiten des ancien régime. So war es vor Kurzem die Frage der kurzen Beinkleider, welche die politische Welt in Aufregung versetzte. Se. Majestät war auf dem ersten Tuilerienball in Kniehosen und weißen Strümpfen erschienen. Einige der Großwürdenträger des

Digitized by Google

Wasserstandsnachrichten.

Wasserstand des Rheins bei Kehl vom 15. Juli 1882 früh 6 Uhr: 2,60 Meter.

(Aberglaube.) Vom Stadtgericht Augsburg ist Rosina Biey, 46 Jahre alt, ledig, von Landshausen, wegen zehn Verbrechen des ausgezeichneten Betrugs ersten Grades und wegen Vergehens des nächsten Versuchs zum genannten Verbrechen zu einer, durch jährlich vom 2. Dec. an zu verhängende Einsperrung in einen einsamen finstern Kerker abwechselnd bei Wasser und Brod auf die Dauer von 8 Tagen, geschärfte Arbeitshausstrafe von 8 Jahren verurtheilt worden. Aus der Aussage der Zeugin Vikt. Jaser geht hervor, daß die Angeschuldigte am 2. Dec. 1851 zu ihr in die Wohnung gekommen und sie mit thränenden Augen gebeten, ihr auszuhelfen, indem sie von einem Geiste schrecklich geplagt werde, welcher durch sie erlöst werden solle; sie habe Tag und Nacht keine Ruhe; der Geist habe ihr zugerufen, sie solle doch machen, daß es vollends ausgehe, da sie dann auch den Schatz heben könne. Sie machte dann der Zeugin noch ferner weiß, daß sie, um den Schatz zu bekommen, 15 Gulden bedürfe, welche dazu bestimmt seyen, das andere Geld zu hüten. Auf vieles Bitten und Beschwören gab endlich dieselbe das Geld her. Diese 15 Gulden wurden nun in der Wohnung der Biey in einen Korb gelegt, aus welchem sie sich die Biey, während sie nämlich vorgab, mit dem Geiste zu sprechen, heimlich zu verschaffen wußte, nachdem sie ohne Wissen der Vikt. Jaser, welche in der Zwischenzeit beten mußte, an die Stelle des Geldes Steine und Sand gethan und dieselbe beauftragt hatte, den Korb nicht eher zu öffnen, als bis sie es ihr sagen würde. Auf diese Weise und insbesondere dadurch, daß sie ihre Angaben mit allen möglichen Eiden und Betheuerungen bekräftigte, wurden von ihr noch verschiedene Personen, denen sie die beträchtlichen Summen von 4, 15, 90, 50, 150, 50 und 30 Gulden abzulocken wußte, betrogen. Unter Anderm ließ sie einmal Abends um 8 Uhr bei einer Waldkapelle eine arme Seele schreien, welches Geschrei von den Zeugen für Laute eines Rehes oder Fuchses gehalten wird, obwohl sie sich dortmals sehr gefürchtet hätten. Diese den Aberglauben und das religiöse Gefühl der Beschädigten im hohen Grade mißbrauchende Handlungen hatten nun obige Strafzumessung zur Folge. Die ganze Verhandlung gab ein solch trauriges Bild von herrschendem Aberglauben, daß der Pfarrer des Ortes sich äußerte, er schäme sich, solche Glieder in seiner Gemeinde zu haben, und daß er nie eine Ahnung davon gehabt habe, daß solch unsinniges Zeug in seiner Gemeinde auftauchen könne. Die Vorspiegelungen waren so plump, daß das Publikum bei deren Erzählung hie und da in ein Gelächter ausbrach; der Hr. Präsident verwies aber solches mit der Bemerkung, daß dergleichen Vorkommnisse zu beweinen und nicht zu belachen seyen.

(Geistliche Unduldsamkeit.) In Brüssel wurde kürzlich das älteste Mitglied der Repräsentantenkammer, der ehemalige Professor Joseph Destriveaux begraben, der sich seiner Zeit an der Universität Lüttich durch eine gefällige und überzeugende Beredtsamkeit, besonders als Kriminalist, auszeichnete. Seinen in ganz Belgien verbreiteten Ruf als Jurist und Schriftsteller erwarb er sich hauptsächlich durch eine Schrift für die Abschaffung der Todesstrafe. Er war zwei Mal Rektor der Universität von Lüttich, Mitglied des National-Kongresses, und endlich 1847 wählte ihn Lüttich zu seinem Vertreter in der Repräsentanten-Kammer. Dort zeigte er sich unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit für die konstitutionellen Institutionen, zu deren Begründung er beigetragen hatte. Früh verwaist, erhob sich Destriveaux bloß durch seine eigene Kraft zu den verschiedenen Posten, welche er so ehrenvoll bekleidete. Ungeachtet seiner Tugenden als Mensch und als Bürger verweigerte die Geistlichkeit diesem Manne, weil er — vielleicht durch den raschen Verlauf seiner Krankheit gehindert — mit den h. Sakramenten nicht versehen war, ihre letzten Dienste, und seine irdischen Ueberreste wurden nicht in die Kirche getragen. Dafür folgten alle Notabilitäten der Stadt, eine Deputation der Kammer und selbst Graf Vilain, Vice-Präsident der Kammer und eines der einflußreichsten Mitglieder der kath. Partei, der Leiche.

Korrespondenz.

Aus Rheinhessen, im Februar.

Es ist eine schöne, eine erhebende Sitte, nicht nur waffenberühmten Helden, verdienten Feldherrn und Siegern, sondern auch Heroen des Geistes, großen Dichtern, Künstlern, Staatsmännern und Gelehrten von Seiten der dankbaren Nachwelt ein, Allen sichtbares Andenken zu weihen, durch diese Pietät sich selbst ein Denkmal zu setzen und die Nachkommen anzuspornen, jenen Geehrten nachzueifern. Es ist nicht zu läugnen, daß in den letzten Decennien viel in dieser Hinsicht durch Staats- und Privatmittel geschah. Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Gernsheim liefern in nächster Nähe dazu die Belege. Erst vor kurzem entstand so durch geringe Mittel in Darmstadt das Monument der in den Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts gefallenen Hessen. — Es sind nun hundert Jahre, daß in dem Darmstadt nahen Dorfe Oberramstadt Deutschlands größter Satyriker Lichtenberg geboren ward! Wer, der nur einigermaßen die vaterländische Literatur kennt, wird sich nicht an seinen Werken erfreut haben und gewiß leben noch Manche, die sich in Göttingen zu seinen Zuhörern zählten. Es wäre nun ein Akt der Pietät aller Dieser, sich einer Angelegenheit anzunehmen, die ein Verehrer Lichtenbergs, der unlängst seine Geburtsstätte besuchte, im festen Vertrauen auf die Theilnahme aller Gebildeten in Anregung zu bringen wagt, nämlich ihm im oben erwähnten Geburtsorte ein einfaches Denkmal zu errichten. Eine kleine, in die Wand des dortigen Pfarrhauses eingemauerte Steintafel, die seinen Namen trägt; im innern Hause ein kleines beinah erloschenes Bildniß sind die einzigen Gegenstände, die an den großen Mann erinnern! Wenn sich tüchtige Kräfte der Sache annähmen, und das nahe Darmstadt zählt viele kunstliebende und kunstthätige Männer zu seinen Bürgern, so könnte mit geringen Mitteln ein schlichtes Denkmal hergestellt werden.

Wiesbaden, 18. Februar.

Der alte verketzernde Fanatismus, wie er sich mit so heillosen Folgen schon durch die ganze Kirchengeschichte documentirt hat, kehrt auch im neunzehnten Jahrhundert, nur immer unter neuen Formen, wieder. Ein katholisches Mädchen war mit einem evangelischen Bräutigam innigst verlobt und dieser ihr unaussprechlich theuer. Da wurde sie vor noch nicht langer Zeit eines Tages von einem jungen katholischen Geistlichen über ihr „sündhaftes Verhältniß" so übel mitgenommen, daß sie sich in ihrem zerrissenen Herzen in die Arme der barmherzigen Schwestern zu Mainz flüchten mochte. Diese aber, ihre Geisteszerrüttung erkennend, nahmen sie nicht auf. Sie wurde darauf hierher in die Wohnung eines braven Anverwandten gebracht, wo sie sich eines Tages zum Fenster herausstürzte, um sich den Tod zu geben. Gerade weil sie nicht auf der Stelle todt blieb, wähnte sie um so nachgewiesener ihren Fehltritt zu erkennen, „indem sie der Himmel nicht einmal wolle". Andern Tags wurde sie von dem sorgsamen Pflegevater in das Irrenhaus zu Eichberg im Rheingau gebracht, wo sie wohl noch als ein lebendiges Zeugniß des Religionshasses ihr zerrüttetes Leben hinschleppt, während sie noch vor kurzem eine gesunde blühende Jungfrau war, und Der, in dessen Namen so Unmenschliches veranlaßt wird, doch gesagt hat: „Daran will ich erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt!"

Theater-Anzeige.

Montag, 21. Februar. (Zum Vortheil der Theater-Pensions-Anstalt und zum ersten Male): Onkel Tom, Schauspiel in 4 Akten, frei bearbeitet nach dem englischen Roman der Mrs. Stowe: „Uncle Tom's Cabin", von Olfers. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Pammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 45. Dienstag, den 22. Februar 1833.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Einer, der meinem Glück im Wege steht, wird nun noch in dieser Stunde beseitigt seyn," murmelte Frontignac halblaut, „und der Andre soll und muß spurlos verschwinden — eher find' ich keine Ruhe. Magdalena ist dann um so gewisser mein.

„Mich dünkt, ich sehe die Barke dort schon in der Ferne," fuhr er nach einer Weile fort, indem er einen kleinen dunkeln Punkt in's Auge faßte, welcher nordwärts auf dem Meer in geringem Abstande von der Küste sichtbar wurde. „Ich kann mich gottlob auf meine Bursche verlassen. In einer halben Stunde werden sie hier seyn."

Nach diesen Worten wandte er sich dem Dorfe zu und ging langsamen Schrittes nach dem Hügel, neben welchem Bertrands Häuschen lag.

Unterdessen saß Paul mit pochendem Herzen im kleinen ärmlichen Stübchen an der Seite seiner alten Mutter. Er wollte abwarten, bis diese sich zur Ruhe begeben habe, und dann rasch in größter Stille das Haus verlassen.

Sein kleines Bündel lag geschnürt unter einem Strauche im Garten und in seinem Kämmerchen ein Brief an seine Mutter, welcher folgendermaßen lautete:

„Vergib mir, daß ich ohne Abschied zu nehmen von Dir gegangen bin, geliebte Mutter — es würde uns Beiden nur das Herz schwer gemacht haben. Ich verlasse Dich und Magdalena auf kurze Zeit, um mir so viel Geld zu verdienen, als ich nöthig habe, um des alten Bertrand Forderung genügen zu können. Die Goldstücke, welche in diesem Briefe liegen, sind mir gegeben worden, damit Du in meiner Abwesenheit keinen Mangel leidest. Ich fahre nach London und hoffe dort bald so viel zu erwerben, daß ich Dir von Zeit zu Zeit eine kleine Summe herübersenden kann. Grämе Dich nicht um mich — Du wirst mich bald reich und glücklich wiedersehen.

Dein Paul."

Er freute sich, daß der Brief ihn einer erschütternden Scene überhebe — wenn er aber wieder daran dachte, was seine arme alte Mutter sagen werde, wenn sie am Morgen erwache, ihn suche und ihn nirgends finde und endlich aus den gleichgültigen, starren, schwarzen Buchstaben herausliese, daß er sie verlassen habe — — da wollte ihm schier das Herz brechen.

Seine Aufregung stieg mit jeder Sekunde. Er saß da und vermochte vor tiefer Bewegung kaum zu sprechen. Er fühlte jetzt, was es heißt, von der Heimath und von Allem zu scheiden, was dem Herzen theuer ist. Ringsum in dem kleinen Stübchen, welches er so oft mit gleichgültigen Augen und Geringschätzung angesehen hatte, schaute ihn Alles so bekannt und vertraut an. Jeder Gegenstand rief eine freundliche Jugenderinnerung in seiner Seele wach. Und als endlich der treue Haushund sich an ihn schmiegte, ihn mit seinen klaren Augen so klug und forschend anblickte, gleich als ob er bitten wolle: „Bleibe hier — was sollen wir ohne Dich in dem öden Häuschen beginnen!" — da traten ihm die Thränen in die Augen; er sprang auf und schritt bewegt im Zimmer auf und nieder.

„Fehlt Dir etwas, Paul?" fragte seine Mutter.

„Nein, nein!" versetzte der junge Fischer rasch mit liebreichem Ton. „Ich dachte eben nur daran, daß ich doch eigentlich recht arm bin, und daß es noch wohl lange dauern wird, ehe ich Magdalena zum Traualtar führen kann."

„O mach' Dir deßhalb keine Sorgen," erwiederte Jene. „Du bist noch jung und kannst noch manchen glücklichen Tag mit Magdalena verleben. Sind wir trotz unsrer Armuth nicht immer recht froh hier im kleinen Häuschen gewesen?"

„Ja, das sind wir!" sagte Paul leise mit unsicherer Stimme, da ihm mit den Worten der Mutter plötzlich all die halbvergessenen Bilder vergangener Zeiten vor die Seele traten. Es fehlte wenig, so wäre er seiner Mutter um den Hals gefallen und hätte ihr Alles offen gestanden. Aber die höhnischen Worte Frontignacs: „Wenn es Dir an Muth gebricht, so bekenn' es nur — Kühnheit und Herzhaftigkeit sind nicht Jedermann gegeben, obwohl ich diese Eigenschaften bei einem normännischen Schiffer voraussetzte!" — welche ihm in diesem entscheidenden Augenblick einfielen, machten sein Gemüth wieder hart, und nach einer Weile setzte er sich wieder seiner Mutter gegenüber und begann mit möglichster Ruhe ein Gespräch über verschiedene Angelegenheiten des Dorfes.

Endlich erhob sich seine Mutter, um sich zur Ruhe zu begeben, reichte ihm die zitternde Hand und sagte:

„Gute Nacht, Paul! Morgen da ist es fröhlicher Sonntag, da gehen wir mit einander zur Kirche. Ich werde Dich recht herausputzen — Dir ein neues schmuckes Band um den Hut legen und ein Sträußchen duftender Blumen darauf stecken, damit die Leute sich über meinen stattlichen Sohn freuen und mich arme alte Frau beneiden!"

„Mutter! Mutter!" rief der junge Fischer mit wildem Schmerz und umklammerte krampfhaft die dargebotene Hand. Er kämpfte von neuem mit sich, ob er seiner Mutter Alles offenbaren solle oder nicht — der Gedanke an den „fröhlichen Sonntag" fiel ihm wie eine Zentnerlast auf's Herz.

Aber auch diesen Kampf überwand er — selbst das leise „Lebewohl!", was er seiner Mutter nachrufen wollte, preßte er in seine Brust zurück. Jene verließ das Zimmer und er sank wie vernichtet in einen Stuhl. Es war ihm, als begehe er ein

Digitized by Google

schweres Verbrechen, daß er Diejenige, die ihn von frühester Jugend an so unendlich geliebt, um die letzten Freuden ihres einsamen Alters bringe.

Der Schlag der kleinen Wanduhr, welche die zehnte Stunde verkündete, riß ihn aus seinen schmerzlichen Träumereien.

Er sprang auf und lauschte. Alles war todtenstill im kleinen Häuschen; nur das Wehen des Nachtwindes und das Pickern der Uhr unterbrachen das tiefe Schweigen.

„Ich muß von hinnen!“ rief er leise mit gepreßter Stimme, schlich über die Hausflur, riegelte vorsichtig die in den Garten führende Thür auf, schlüpfte hinaus, ergriff das unter dem Strauche liegende Bündel und eilte mit lautlosen Schritten dem Punkte zu, wo der Kapitän Frontignet ihn zu erwarten versprochen hatte.

Plötzlich aber blieb er stehen, horchte einen Augenblick auf und wandte sich dann rasch wieder in's Dorf.

„Sehen muß ich Magdalena noch einmal!“ rief er wie aus tiefstem Herzensgrunde. „Wer weiß, wenn ich ihr liebliches Angesicht wieder erblicken werde!“

Als er dem Hause des alten Matrosen bis auf fünfzig Schritte nahe gekommen war, meinte er zu sehen, wie eine dunkle Gestalt von dem erhellten Fenster, wo sie gestanden, rasch in das Baumdickicht gleite, welches nur wenige Fuß von dem letztern entfernt war.

Ein plötzlicher Gedanke stieg in dem jungen Fischer empor — mit verhaltenem Athem lauschte er in die Nacht hinein und spähte forschend zum kleinen Garten Bertrands hinüber — — aber wie er auch lauschte und spähte, er hörte nichts als das Rauschen des Windes in dem Wipfel der großen Dorflinde, unter deren Zweigen er stand, und sah nichts als die schwarzen Schatten der Gartenbäume, welche das klare Lampenlicht aus Bertrands Stübchen auf den dunklen Rasenplatz zeichnete.

Mit hastigen Schritten eilte er darauf der Thüre zu und legte die Hand auf den Drücker derselben: — er wollte sich vor seiner Abreise wenigstens über Eins Gewißheit verschaffen: ob Magdalenas Liebe ihm auch für alle Zeiten bleibe, und wenn er auch die ganze Welt durchwandre. Aber noch in demselben Augenblick besann er sich eines Bessern.

„Ich bin doch ein rechter Thor!“ sprach er bei sich selbst, indem er die Hand zurückzog und an das erleuchtete Fenster trat. „An Magdalenas Liebe und Treue zu zweifeln, wäre die größte Sünde, die ich begehen könnte!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hinrichtung in Preußen.

Posen, im Januar.

Jüngst hatte ich Gelegenheit, einer Hinrichtung beizuwohnen, der ersten, welche seit Jahren hier wieder vollstreckt wurde, der ersten überhaupt, welche hier nach der durch das neue preußische Strafgesetzbuch vorgeschriebenen Weise stattfand. Man weiß, daß unser neuer Strafcodex die Todesstrafe beibehalten, aber sich für die nichtöffentliche Vollstreckung derselben entschieden hat. Nur zwei richterliche Beamte, ein Vertreter der Staatsanwaltschaft, ein Gerichtsschreiber und ein oberer Gefängnißbeamter, haben die Verpflichtung, zugegen zu seyn; außerdem soll bei dem traurigen Akte der rächenden „Gerechtigkeit“ die Gemeinde, vertreten durch zwölf ihrer Mitglieder, als Zeuge anwesend seyn, und ein Geistlicher von der Confession des Verurtheilten. Dem Vertheidiger des Verbrechers und „aus besonderen Gründen“ auch andern Personen, wird der Zutritt gewährt. Während der Dauer der Hinrichtung wird mit einer Glocke geläutet.

Ich für meinen Theil bin kein absoluter Gegner der Todesstrafe, so lange wir annehmen müssen, daß diese Strafe doch immer das wirksamste Abschreckungsmittel vor Verbrechen ist; aber diese heimliche Hinrichtung hat etwas Schauerliches, etwas Unheimliches, das unwillkürlich Erinnerungen an Inquisition und Folter hervorruft. Die öffentlichen Hinrichtungen geben, wie ihnen so oft vorgeworfen worden ist, Anlaß zu vielem Unfug: eine halbbetrunkene Menge zu Füßen des Schaffots, aus deren Mitte wohl gar wüste Scherze und Gelächter ertönen; im Hintergrunde vielleicht eine Reihe von Wagen, in denen elegante Damen in dem schauerlichen Behagen schwelgen, endlich einmal Scenen selbst zu sehen, die an das erinnern, was sie in Sue und Dumas gelesen; das ist freilich ein trauriges Schauspiel. Man hat sogar gesagt, öffentliche Hinrichtungen erweckten durch den romantischen Anstrich, mit welchem sie den Verbrecher umgeben, einen Nimbus, der ihn für ungebildete und phantastische Gemüther zu einem „Opfer“, einem „Märtyrer“ macht, sogar den Drang zu Verbrechen, ein krankhaftes Gelüste, auch so „berühmt“ zu werden, auch so angestaunt von aller Welt, auf dem Schaffot zu stehen, wie der Verbrecher, dessen Hinrichtung man eben beigewohnt hat. Es mag seyn, daß eine öffentliche Hinrichtung auf einzelne krankhafte überspannte Gemüther diesen unseligen Eindruck macht, namentlich z. B. in einem Lande wie Frankreich, in welchem man mit Anstand und theatralischer Würde selbst zu sterben versteht und wo der entflohene Galeerensträfling, der als Raubmörder hingerichtet werden soll, wenn es ihm gelingt, auf dem Schaffot noch einige Worte zu sprechen, bevor das Wirbeln der Trommeln seine Stimme erstickt, sich als einen „Märtyrer der Gesellschaft“ darstellt. Auf uns Deutsche machen dergleichen Romaneffekte weniger Eindruck. Denken wir uns dagegen, wenn wir einer heimlichen Hinrichtung noch nicht beigewohnt haben, einen düsteren Gefängnißhof, bei uns in Preußen der gewöhnliche Schauplatz der Hinrichtungen, in der Mitte der grüne Tisch, an welchem das Protokoll geschrieben werden soll, wenige Schritte davon der verhängnißvolle Klotz: den bureaukratischen allmächtigen Staat schrecklich allein mit seinem Opfer. Das Beil fällt, und keine halbe Stunde nachher ist der Klotz weggeschafft und die Blutspuren vertilgt. Es sieht aus, als fliehe der Staat bei dem Acte, in welchem sich seine Gerechtigkeit, seine Gewalt über Leben und Tod am allmächtigsten personificirt, das Auge des Menschen, bei dem Akte, der ein warnendes Exempel abgeben soll für alle Welt. Wie ganz anders, wenn die durch den Verbrecher beleidigte Gerechtigkeit den feierlichen Akt der Rache, der Sühne öffentlich vornimmt, vor allem Volke, mit dem stolzen Bewußtseyn seines Rechts.

Doch ich will endlich zu der Hinrichtung kommen, wie ich sie selbst mit angesehen habe. Ihr Object war ein Weib, ein Mädchen, die ihr uneheliches Kind dadurch, daß sie ihm mit einem Steine den Kopf einschlug, getödtet hatte. Die Geschwornen hatten sie für schuldig des Mordes erklärt und der König hatte das Todesurtheil bestätigt. Wenn die Vertheidigung der Unglücklichen eine bessere gewesen wäre, so hätte möglicher Weise der Spruch der Geschwornen nur auf Todtschlag gelautet und die Strafe wäre dann nur lebenslängliche Zuchthausstrafe gewesen. Wirkliche Gründe zu einem milderen Spruche gab es nicht, Gründe, welche eine Begnadigung zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe gestattet hätten, genug. Wie überall in diesem Landestheil, so spielt auch hier bei diesem Verbrechen der Zwiespalt der Nationalitäten eine Rolle. Der Vater des Kindes, welches bereits ein Alter von fünf bis sechs Jahren erreicht hatte, war ein Deutscher, ein liederlicher Mensch, der für den Unterhalt des Kindes nicht im mindesten sorgte, sondern denselben ganz der Mutter überließ. Diese hatte das Kind eine Zeit lang bei Deutschen untergebracht — sie selbst war eine Polin — und sich die

Digitized by Google

Summe, welche der Unterhalt des Kindes erforderte, von ihrem kärglichen Lohne als Magd auf dem Lande abgespart; als aber die Leute, bei denen das Kind in Pflege war, demselben kaum den nöthigsten Unterhalt gewährten und sich um die Kleidung und Reinigung desselben gar nicht kümmerten, da sah sich die Mutter genöthigt, das Kind von ihnen fortzunehmen. Sie hat bemittelte Verwandte, aber diese weigern sich, das Kind zu sich zu nehmen, weil sein Vater ein Deutscher, weil es vorher bei Deutschen in Pflege gewesen ist.

Was thun? Die Mutter erbittet sich von ihrer Brodherrschaft einen freien Nachmittag, um, wie sie sagt, das Kind nach einem andern Orte in Pflege zu bringen. Sie wählte einen, wenn auch näheren, doch einsamen Weg und kommt am Abend ohne das Kind zurück. An den nächsten Tagen weint sie viel und macht sich aus Kleidungsstücken des Kindes Stücke für ihren eigenen Gebrauch zurecht. Bald kommt der Gensdarme; die Leiche ihres Kindes ist gefunden, sie läugnet die That nicht. Die Geschwornen sprechen das „Schuldig!" Seit Monaten saß sie hier im Gefängnisse, bis endlich die Bestätigung des Todesurtheils eintraf. Am Tage, bevor dasselbe vollstreckt werden sollte, wird angezeigt, der König habe das Erkenntniß bestätigt. In der Hoffnung, vielleicht noch einige Wochen leben zu können, sagt sie ruhig: „Nun, wenn es der König gesagt hat, so mag es seyn!" Als sie aber gleich darauf erfährt, das Urtel solle morgen vollstreckt werden, da sinkt sie in Ohnmacht.

Ich hatte mir Mühe gegeben, der Hinrichtung als Zuschauer beiwohnen zu können, und es war mir endlich gelungen, einen Platz an einem Fenster des Gebäudes, welches als Gefängniß dient und zu gleicher Zeit die Räume des Kriminalgerichts in sich schließt, zu erhalten, auf dessen Hofe die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Um acht Uhr Morgens sollte sie stattfinden. Als ich mich eine Viertelstunde vor acht Uhr hinbegab, standen kleine Gruppen von Zuschauern vor der Thür des Gebäudes. Es war ein trüber Wintermorgen. Mitten auf dem Hofe stand das Pult für den Protokollführer; wenige Schritte davon entfernt auf der mit Sand bestreuten Erde der mit einem Tuche verhängte Block; im Hintergrunde lag, ebenfalls mit einem Tuche bedeckt, auf einem Schemel das Beil. Wenige Minuten vor 8 Uhr besah sich der Civilgerichts-Direktor die Vorbereitungen und fand, daß Alles in Ordnung sey. Es schlug 8 Uhr; die Wache trat unters Gewehr, die Richter, der Staatsanwalt, die Vertreter der Gemeinde fanden sich ein; trotz der Mäntel und Ueberröcke, in welche sie sich gehüllt hatten, schienen sie zu frieren. Passend genug befanden sich unter den zwölf Gemeindegliedern mehrere Aerzte, denen dieser Auftrag, der Anderen nicht besonders angenehm war, ganz erwünscht seyn mußte; doch konnte selbst von diesen anwesenden Aerzten Einer der Scene nicht bis zu den Ende beiwohnen, sondern mußte sich, ehe das Beil fiel, entfernen. Außer den eben erwähnten Personen waren noch einige Aerzte und Juristen zugelassen worden. Die Verurtheilte betete noch in der Gefängnißkapelle. Endlich kam der traurige Zug; zwischen einem katholischen Geistlichen im vollen Ornate und dem Gefängniß-Inspector ging die Unglückliche, bleich und anscheinend gefaßt, in einem dünnen Rosakleide — es mochte ihr Sonntagskleid gewesen seyn und ach, sie vielleicht an manche frohe Stunde erinnern — der Kopf, mit schönem, vollem, braunem Haar, unbedeckt. Der Scharfrichter mit seinen unheimlich aussehenden Gehülfen — er war nicht von hier, sondern aus einer kleineren Stadt der Provinz herbeigeholt worden — trat in den Hintergrund zurück. Mit lauter Stimme wurde der Verurtheilten noch einmal das Todesurtheil vorgelesen; während dieser Vorlesung brach sie einmal fast zusammen und mußte vom Gefängniß-Inspector gehalten werden. Dann küßte sie das Krucifix wiederholt, kniete nieder und betete lang und lang — zum letzten Male. Draußen ließ sich — ein Kontrast, der in diesem Augenblick einen schauerlichen Eindruck machte — ein Posthorn hören gerade während dieses letzten Todesgebetes der armen Sünderin, wie ein letzter fröhlicher Ton aus der schönen Welt, der sie eben Lebewohl sagte. Sie hatte geendet und nun begann das widerliche Hantiren der letzten Todesvorbereitungen; man entblößte ihr den Hals, die Halbbewußtlose wurde an den Block geschleift und angeschnallt; sie hatte kaum Kraft genug, sich diese wenige Minuten noch in knieender Stellung zu erhalten. Alles dieß, das entsetzlich widerwärtig an das Schleppen eines Thiers zur Schlachtbank erinnerte, dauerte peinlich lange. Endlich war es geschehen; der Henker trat aus dem Hintergrunde hervor, enthüllte das Beil und trennte mit sicherem Hiebe den Kopf vom Rumpfe. Die gefangenen Weiber, deren Fenster nach dem Hofe hinausgehen, erhoben in diesem Augenblicke ein entsetzliches Klagegeschrei. Mit unheimlicher Geschäftigkeit machten sich die Scharfrichtersknechte über den blutigen Leichnam her, der in wenigen Minuten bei Seite gebracht und in den schon bereit stehenden Sarg gepackt war. Die verletzte Gerechtigkeit war gesühnt.

Frier der fünfundzwanzigjährigen Stiftung des Frankfurter Liederkranzes.

Neben dem bereits besprochenen Konzert und dem auf Mittwoch den 23. d. M. festgesetzten Ball feierte der Liederkranz am 19. Febr. sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen in dem geschmackvoll dekorirten Saale des Weidenbusches durch ein Bankett, zu welchem sich außer den Mitgliedern zahlreiche Gesangesfreunde, frühere Mitglieder des Vereines und Deputationen der hiesigen und benachbarten Vereine einfanden. Einen beträchtlichen Theil des Saales nahm, wie dieß bei den meisten bisherigen Stiftungsfesten der Fall war, eine improvisirte Bühne ein.

Nachdem das Fest durch das Lied: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!" eröffnet war, begrüßte Herr L. Hessemer die Versammlung durch einen schön gedichteten Prolog, in welchem er, an die Gründung des Vereines und das von demselben bisher Erstrebte und Geleistete erinnernd, auf Goethe's Worte hinwies:

Liegt Dir gestern klar und offen,
Wirkst Du heute kräftig, frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sey!

Die Pausen während des heiteren, in gastronomischer Beziehung durch Küche und Keller des wackeren Gastgebers Hrn. Mevi trefflich ausgestatteten Mahles wurden durch Trinksprüche und Erwiederungen ernsten und heiteren Inhalts ausgefüllt, aus denen wir Nachstehendes hervorheben.

Hr. Dr. Giar brachte den ersten Toast auf Hrn. Direktor Just, als Mitstifter und treuen Leiter des Liederkranzes seit seinem Bestehen, und überreichte ihm als Zeichen der dankbaren Anerkennung seiner Wirksamkeit eine von Hrn. G. Brandt in reich verzierter gothischer Schrift ausgeführte Gedenktafel. — Hr. Direktor Just dankte in gewohnter herzlicher Weise.

Für sämmtliche zum Feste Geladene war, nach Mittheilung des Vorsitzenden — Hrn. Dr. Ponfick — ein von Hrn. Scholl gezeichnetes allegorisches Denkblatt bestimmt, dessen Vertheilung jedoch in Rücksicht auf „die materiellen Bestrebungen der Tafel" bis zu deren Ende verschoben wurde.

Der zweite Toast, von Hrn. Dr. Ponfick ausgebracht, galt den hiesigen und benachbarten, dem Liederkranze befreundeten,

Digitized by Google

ten Vereinen und ihren anwesenden Deputationen, sowie den übrigen Gästen. Der bereitwilligen Mitwirkung zu den schönen Zwecken des Liederkranzes wurde dankend gedacht und es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß das freundliche Band, welches die Vereine bisher umschlungen, immer fester geknüpft werden möchte durch rüstiges Streben und Bethätigung biederer Gesinnung.

Hr. Gouze, Mitglied des Hanauer Liederkranzes, dankte hierauf Namens der bei dem Feste repräsentirten Vereine und mahnte in seinem „Gruße von dem jüngeren an den älteren Bruder", stets der drei Worte: „Eintracht, reines, reges Streben, Beharrlichkeit" eingedenk zu seyn;

Dann wird man in den spät'sten Jahren
Von Euch viel Liedes noch erfahren;
Das Lied wird in der Treue bleiben
Und Euer Kranz in Blüthen treiben!

Der „Sänger-Verein in Offenbach" sandte einen von Hrn. Pirazzi gedichteten und vorgetragenen „Gruß", welcher mit schallendem Beifall aufgenommen wurde. Exemplare in geschmackvoller typographischer Ausstattung wurden an die Anwesenden vertheilt.

In dem Toast auf die „Mozart-Stiftung", welche bei dem Rückblick auf die Vergangenheit des Liederkranzes als freundlicher Stern hervorschimmere, gedachte Hr. Ficus des wegen Unwohlseyns leider! abwesenden hochgeschätzten Ehrenmitgliedes Hrn. W. Speyer, der vor sechzehn Jahren zuerst die schöne Idee jener Stiftung erfaßte, — eine Idee, welche durch das unvergeßliche große Sängerfest im Jahre 1838 zur That wurde. Er rühmte die liebevolle und sorgfältige Pflege, die der Stiftung zu Theil geworden und die bereits ihren Lohn gefunden, da mit Freude und Stolz die Namen Bott und Bischoff genannt und ihnen mit gerechter Hoffnung der Name Bruch *) angereiht werden dürfe. — Weiter wurde mit dankender Anerkennung der uneigennützigen Thätigkeit der Preisrichter gedacht und es wurde die Stiftung einer kräftigeren und allgemeineren Theilnahme von Seiten auswärtiger Vereine empfohlen.

Der nächste Toast, ausgebracht von Hrn. Dr. phil. J. Fester, galt den Stiftern des Liederkranzes. „Mancher derselben sey dahingegangen und ruhe in kühler Gruft, der die Mitfeier dieses Festes zu den schönsten Tagen seines Lebens gerechnet haben würde. In dankbarer Erinnerung an ihr Wirken rufe er mit dem Dichter aus: „Auch die Todten sollen leben!" Den anwesenden Mitstiftern, als den Vätern des Liederkranzes, wird die freudigste Anerkennung und die dankbarste Verehrung gezollt.

Hr. F. L. Handel, einer der Mitstifter, erzählt in humoristisch-poetischer Form, wie er vor vierundzwanzig Jahren bei dem ersten Stiftungsfest des Liederkranzes einen Trinkspruch ausgebracht und bei dem Bilde, das er von dem Embleme des Geburtshauses des Vereines, dem Gasthause „zum Pfau", genommen, in glühender Begeisterung den Faden verloren habe, da sich ihm im Geiste die tausend Augen des Pfauenschweifes schimmernd entfaltet und, dem Liederkranze Blühen und Gedeihen verkündend, ihn geblendet hätten. Indem der Redner des Verdrusses, der ihm, und der Kurzweil, die den Andern aus jenem Mißgeschick erwachsen, gedachte, fingirte er ein abermaliges Steckenbleiben, welches große Heiterkeit erregte, gewann aber bald wieder festen Boden und brachte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Liederkranzes ein begeistertes dreifaches Hoch!

Hr. Carl Mayer, ebenfalls Mitstifter des Liederkranzes, vertheilte hierauf ein von ihm den Mitgliedern des Vereins gewidmetes Gedenkblatt, einen sauber lithographirten und colorirten Blumenstrauß.

(Schluß folgt.)

*) Der kürzlich ernannte Stipendiat der Mozartstiftung, welcher unter der Leitung F. Hiller's seine Studien in seiner Vaterstadt Cöln fortsetzt.

Mannichfaltigkeiten.

Im vergangenen Jahre hatte die Einfuhr in den Vereinigten Staaten einen Werth von 207,240,000 Doll. und die Ausfuhr 167,065,000 Doll. Außerdem wurden 42,507,000 Doll. baar exportirt, wogegen nur 5,262,000 Doll. eingeführt wurden.

Korrespondenz.

Dresden, 18. Februar.

Zur Freude aller wahren Freunde der klassischen Musik hat der k. Konzertmeister E. Lipinski in Verbindung mit den Kammermusikern Kummer sen., Göring und Hüllweck auch für diesen Winter drei Quartettakademien angekündigt, deren erste, überaus zahlreich besucht und enthusiastisch aufgenommen, bereits vor kurzem stattfand. Tondichtungen Mozarts, Beethovens und Haydns mit so vollendeter Meisterschaft vortragen zu hören, wie hier der Fall, hat man nur selten Gelegenheit. — Von vorzüglichem Werth sind die Vorstellungen der Herren Siegmund und Rhode, die daher auch des zahlreichsten Besuchs sich erfreuen. In einer langen Reihe von Darstellungen werden hier die verschiedenen Bildungsperioden der Erdoberfläche vorgeführt, außerdem noch eine Anzahl landschaftliche und architektonische Bilder gezeigt, während die optischen Farben- und Linienspiele einen prächtigen Schluß bilden. Obgleich der Kunstausstellungssaal auf der Brühl'schen Terrasse sehr geräumig, ist es doch schon vorgekommen, daß nicht alle Besucher Platz finden konnten. — Das von O Aler. Banck redigirte „Kunst-Journal" (Verlag der englischen Kunstanstalt von A. H. Payne) liegt bereits in zwei Nummern vor, und nach deren Inhalt zu urtheilen, dürfte das zeitgemäße Unternehmen sicherlich verdienten Anklang finden, zumal der ganze Jahrgang, aus 24 Nummern und eben so viel Stahlstichen bestehend, nur 2 Rthlr. kostet. Hr. Banck, der sich längere Zeit in Italien aufgehalten und überhaupt die Schätze der bildenden Künste in seltenem Grade kennt, hat sich bereits durch seine geist- und kenntnißreichen Kritiken einen rühmlich bekannten Namen erworben, so daß die Verlagshandlung sehr wohl gethan hat, ihn an die Spitze dieses Unternehmens zu stellen. — Die hiesige k. Kapelle hat in kurzer Zeit mehrere Mitglieder durch den Tod verloren, so unlängst auch den trefflichen Cellisten Friedrich Schubert. Am 19. v. M. verschied hier ebenfalls am Nervenfieber der junge talentvolle Liedercomponist Rudolph Bever, der unter Andern mehre Lieder aus Auerbachs „Andreas Hofer" in Musik gesetzt. — Von sonstigen literarischen Neuigkeiten erwähne ich noch schließlich, daß Gutzkow eine neue Tragödie ziemlich beendet hat und daß nach Aufführung derselben der Dichter auch seine „Diakonissin" in Scene gehen lassen wird. Otto Roquette, der Verf. von „Waldmeisters Brautfahrt" und „Orion", hat sich kürzlich mit der Tochter des Prof. Dr. Adolf Peters in Meißen verlobt. A. Peters hat sich früher durch die „Gesänge der Liebe" bekannt gemacht und bereitet dem Vernehmen nach einen neuen Band Gedichte zur Herausgabe vor.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 22. Februar. Der Freischütz, große romantische Oper in 4 Abth., Musik von Weber.

Mittwoch, 23. Februar. Die Karlsschüler, Schauspiel in 5 Abth. von Laube. Laura: Fräul. Härting, als Gast.

Druck und Verlag von Hesser und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 46. Mittwoch, den 23. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Paul schaute athemlos in das niedre Gemach hinein. Magdalena saß wie gewöhnlich ihrem Vater gegenüber am Tische und horchte auf Das, was Jener ihr erzählte. Der Schein der Lampe fiel klar auf ihr lächelndes Angesicht — es däuchte ihm, als habe er sie noch nie so schön gesehen. Ganz in ihr Anschauen versunken, vergaß er völlig seine Uebereinkunft mit dem Kapitän. Es kam ihm vor, als höre er mehrmals seinen Namen drinnen nennen, und mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit horchte er, um etwas von Dem zu erfahren, was Vater und Tochter sprachen — allein kaum ein oder das andre Wort traf sein Ohr.

Und wie der junge Fischer so regungslos dastand und fort und fort in das friedliche Gemach schaute, in welchem er so manche glückliche Stunde an der Seite der Geliebten verbracht, und ringsum weit und breit Alles schwieg und nur das Meer leise gegen das Ufer rauschte — da überfiel ihn ein unerklärliches Bangen. Es war ihm, als wehten leise Klagelaute durch die dunkle Nacht und tönten schmerzliche Angstrufe durch die Luft.

Endlich aber riß er sich gewaltsam los, warf noch einen langen scheidenden Blick auf Magdalena und stürzte dem Meere zu. In wenigen Minuten hatte er den Platz erreicht, wo er am Abend vorher mit dem Kapitän Frontignac die Unterredung gehalten.

Der letztere harrte seiner bereits.

„Hier bin ich, Herr Kapitän!“ rief Paul mit entschlossenem Ton.

„Es freut mich sehr, daß Du Wort hältst,“ erwiederte Frontignac mit seltsamer Freundlichkeit und stieß zwei Mal in eine kleine Pfeife.

Auf dieß Signal sprangen plötzlich zwei Männergestalten hinter einem am Strande liegenden umgestürzten Schiff hervor, packten Paul mit Riesenkräften, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße.

„Der geringste Laut, der über Deine Lippen kommt, kostet Dir das Leben!“ rief Frontignac dem jungen Fischer herrisch zu, welcher vor Schreck und Wuth kaum seiner Sinne mächtig war.

Gleich darauf rauschte das dunkle unheimliche Boot heran, die beiden Männer schleppten Paul hinein, Frontignac bestieg dasselbe ebenfalls, und mit Blitzesschnelle ging es der hohen See zu.

„Jetzt hab' ich Dich, Du Gelbschnabel!“ rief der Kapitän mit höhnischem Gelächter dem jungen Fischer zu. „Du wirst die Normandie so bald nicht wiedersehen — das kann ich Dir versichern! England braucht gegenwärtig viele Matrosen, wie ich Dir gesagt habe, und ich schaffe dieselben gegen gute Bezahlung durch Güte, List oder Gewalt herbei. Bei uns in England macht man weniger Umstände — auf fremdem Grund und Boden muß man etwas behutsamer zu Werke gehen. Du bist nicht der Erste und der Letzte! Wirst gleich auf meiner großen Barke noch einige Gesellschafter finden, welche die Reise mit Dir nach London machen werden. Hab' ich Euch meinem Freunde, dem englischen Kapitän, abgeliefert, so kehr' ich nach der Normandie zurück, wo ich noch manchen guten Fang zu thun gedenke. Es freut mich, daß Du Dich heute Abend noch recht an Magdalena satt gesehen hast,“ fuhr er nach einer Pause mit teuflischem Grinsen fort; „ich fürchtete schon, daß ihr holdes Angesicht Dich zu einem Bruche Deines mir gegebenen Versprechens verleiten werde! Sie gefällt mir ganz ausnehmend, und ich denke noch manch zärtliches Wörtchen mit ihr zu reden. Sie wird mir schon hold werden — ich weiß die Mädchen zu kirren. Ich habe geschworen, daß sie mein werden müsse, und sie soll es werden, so wahr ich das Leben habe!“

Paul lag mit gefesselten Händen und Füßen ausgestreckt auf dem Boden des Bootes und hörte mit einer an Verzweiflung und Wahnsinn gränzenden Wuth die frevelhaften Worte des heimtückischen Schurken an. Er war furchtbar anzuschauen. Seine Augen rollten wild in ihren Höhlen hin und her und seine Zähne knirschten vor rasendem Schmerz; wäre er seiner Bande ledig gewesen, er würde sich wie eine Hyäne auf den Elenden gestürzt und ihn bei lebendigem Leibe zerfleischt haben.

Er stieß die schrecklichsten Verwünschungen und Flüche gegen Frontignac und seine Begleiter aus; dieser aber lachte schadenfroh und erwiederte:

„Geduldе Dich nur noch ein paar Tage, Freundchen! Du wirst schon zahm werden! Ehe eine Woche vergeht, bist Du Matrose auf einem stattlichen Kriegsschiff, welches nach Ostindien segelt, dem Lande, nach welchem Du eine so gar große Sehnsucht verspürtest. Dort wird Dir das Wüthen gegen Deine Obern und das Schmachten nach Deiner Magdalena schon vergehen! Du bist ein kräftiger Bursche; wenn Du gut gezogen bist, kannst Du für Zwei arbeiten — ehe Dein Schädel nicht schneeweiß ist, wird man Dich nicht laufen lassen!“

Nach einer kurzen Fahrt erreichte man die große Barke, welche langsam gegen Südwesten steuerte. In derselben befanden sich außer vier Matrosen noch drei junge normännische Fischer, von denen zwei vollkommen berauscht regungslos in der niedrigen Kajüte lagen; der dritte, welcher gegen ein gutes Handgeld sich freiwillig als Matrose hatte anwerben lassen, war den Untergebenen Frontignacs bei ihrer Arbeit behülflich.

Digitized by Google

„Wo ist der vierte Neuangeworbene, François?" fragte der Kapitän. „Ich sehe hier nur drei, und Tom sagte mir doch gestern Abend, daß Ihr vier durch Geld und glatte Worte gewonnen hättet!"

„Der Vierte ward mit Gewalt von seinen Verwandten und Freunden zurückgehalten, Herr," entgegnete François. „Ohne uns zu verrathen, konnten wir nicht länger in jenem Dorfe bleiben."

„Es ist gut," versetzte Frontignac ruhig. „Für den Einen holen wir uns demnächst drei Andre."

(Fortsetzung folgt.)

Feier der fünfundzwanzigjährigen Stiftung des Frankfurter Liederkranzes.

(Schluß.)

Inzwischen war der Augenblick gekommen, wo das materielle Dessert durch ein geistiges, die Komödie, abgelöst werden sollte. Nach einer humoristischen Ouverture zeigte der geöffnete Vorhang den Gartensalon des Liederkranz- und Stiftungsfest-Comitee-Mitgliedes Timotheus Schoppenstecher, dessen zarte Tochter Caroline den Zwiespalt ihres für den Mozarts-Zögling Amadeus Dreiklang erglühten Herzens mit den Wünschen ihrer Mama, Petronella, beklagte, welche die Hand der Tochter dem windigen Baron von Prudelwitz versprochen hatte. Während Papa Schoppenstecher, ermüdet von den fruchtlosen Debatten einer Comitee-Sitzung, sich dem Schlafe hingibt, hält das Liebespärchen ein zärtliches tête-à-tête, das durch die aus der Kaffee-Gesellschaft heimkehrende Mama in höchst unzarter Weise gestört wird.

Nachdem die Scene leer und dunkel geworden, erscheint Schoppenstecher als Nachtwandler, und auch in dieser Situation beschäftigen ihn die Comitee-Sorgen. Schon wirkt ein von Dreiklang und seinen Freunden im Garten gebrachtes Fackel-Ständchen besänftigend auf den Schlafwandler, als ein durch den Nebenbuhler Prudelwitz losgelassener Mordschlag das Ständchen stört, den Schlafwandler weckt und Alles in Verwirrung setzt. Beide Liebhaber bringen ihre Bewerbung vor das Forum des Elternpaares; der Liederkränzler behauptet, trotz der Einsprache seiner „Hausehre", sein Hausvater-Recht und setzt die Hand seiner Tochter demjenigen der beiden Bewerber als Preis, der ihm die beste Idee zum Jubiläum des Liederkranzes eingeben wird. Alles geht zur Ruhe; Dreiklang bleibt zurück und ruft in tragischem Pathos seinen Schutzpatron Mozart um Hülfe an. Dieser sendet ihm sofort in einer Wolke die heilige Cäcilie, um ihn in den Olymp zu holen, und Prudelwitz verfehlt bei dem Aufschweben der Wolke nicht, sich unten anzuklammern und incognito mitzufahren. — Unter stürmischer Heiterkeit über die wohlgelungene Ascension fällt der Vorhang.

Nach einer durch die Umstände gebotenen, aber für die ungeduldigen Zuschauer zu langen Pause kündigte die Introduction des zweiten Aktes eine equestrische Scene an. Beim Aufrollen des Vorhanges erblickt man in anmuthiger Gruppirung und in stattlicher Größe die neun Musen, kennbar nicht nur durch ihre Attribute, sondern auch durch auf die Brust geheftete kolossale Schilder. Unter sie sprengt, auf dem geflügelten Musenroß, Apollo in ewiger Jugendschönheit. Nach mannichfachen gewandten Reiterkünsten entsteigt er mit Hülfe zweier Musen dem schweißbedeckten Pegasus, der müde zusammenbricht und weggetragen wird. Apollo läßt sich auf dem Throne nieder und hält eine die Wirksamkeit der verschiedenen Musen in lebhaft colorirten humoristischen Bildern darstellende Thronrede. Kaum hat er unter lautem Beifall geschlossen, als auf einer Wolken-Locomotive Merkur daherbraust. Dieser referirt aus der neuesten Nummer des „Blattes der Frankfurter Intelligenz" die „neuesten Nachrichten" und das Interessanteste „zur Tagesgeschichte Frankfurts", namentlich die Begebnisse im Hause Schoppenstecher und die Luftfahrt des bei den letzten Stiftungsfesten unvermeidlichen schwäbischen Schneidermeisters Zeisele. Die himmlische Versammlung entfernt sich und es treten in getreuer Maske die Heroen der Musik, Mozart und Haydn, auf, zu denen sich, als des Olymps würdig befundener Volksliederdichter, Zeisele gesellt und durch seine großartigen Aufschneidereien, sowie durch ein Lied zu Ehren des Nectarweines große Heiterkeit erregt.

Plötzlich erscheint Cäcilie mit dem Mozarts-Zögling, der von seinem großen Meister Hülfe erfleht, die ihm bereitwillig zugesagt wird. Auch Prudelwitz kommt auf Schleichwegen in den Olymp, geräth aber bald durch seine abgeschmackten Ansichten über Musik in Streit mit den Olympiern Beethoven und Bach. Mozart deutet seinem Schützling als beste Idee für die Jubelfeier die Vorführung von Bildern aus der Vergangenheit des Liederkranzes an, die auch sofort, nachdem der Saal auf des großen Meisters Geheiß dunkel geworden, aus der sich immer von Neuem öffnenden und schließenden Rosette des Hintergrundes der Bühne an den Blicken der Zuschauer vorübergehen. Merkur gibt zu jedem Bilde eine kurze Erklärung, welche von wohlbekannten, auf die Bilder Bezug habenden Melodieen auf dem Aeolotikon begleitet werden. Die von den Künstlern Hasselhorst und Winterwerb ausgeführten Bilder verfehlten nicht, durch ihre geistvolle Composition, sowie durch die frappante Portrait-Aehnlichkeit einzelner Persönlichkeiten großen Eindruck zu machen, um so mehr, als die Beleuchtung durch die galvanische Sonne des Hrn. Olff jeden Zug deutlich erscheinen ließ.

Das letzte Tableau war das Wappen des Liederkranzes, die von einem Blüthenkranze umwundene Lyra, welche von dem Mozarts-Zögling Dreiklang in begeisterten Strophen begrüßt wurde.

Wie Mozart, um dem Liederkranze sein Wohlwollen zu bethätigen, mit magischer Hand in das Luftbild des Kranzes greift, strömt Leben in die von ihm berührte Rose, welche er seinem Jünger überreicht, damit sie zur Ehre des ganzen Vereins die Brust seines verdienten Führers Just schmücke.

Auf Mozart's Wink wird vermittelst „Wolkenbahn von 250 Doppeladler-Kraft" die Braut mit dem Elternpaare herbeigezaubert und als Preis der Idee dem in Wonne zerfließenden Amadeus vermählt; Prudelwitz aber vernichtet sein windiges Sein durch einen verschluckten Feuerfrosch und sein Hülle ohne Inhalt fällt wie ein ausgebrannter Schwärmer auf die Bühne hernieder.

Mit dem Liede „Vom hoh'n Olymp herab" zieht das gesammte göttliche und menschliche Personal in den jetzt von der galvanischen Sonne beleuchteten Zuhörer-Raum und die geheimnißvolle Rose wird mit passender Anrede dem würdigen Direktor überreicht.

Fast hätten wir vergessen zu bemerken, daß der vor dem Beginn des Stückes vertheilte Theaterzettel den Titel führte: „Die Idee als Preis oder: Der verpuffte Liebhaber; ein herzerrungenschaftlich Stück mit kühnen Griffen in die Vergangenheit, in zwei Akten, mit Kladderadatsch-Bum-Pladderadautz."

Während die Ergüsse der allgemeinen Befriedigung und der lebhafte Austausch der Gedanken über das Vorgeführte den Saal in ein Bienenhaus verwandelten, gewannen die wackeren Darsteller Muße, ihr phantastisches Costüme mit einem behagli-

Digitized by Google

Inhalt: Gesetz, betreffend die Verfassung des Deutschen Reichs, vom 16. April 1871. (Nr. 1.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Verfassung des Deutschen Reichs in Elsaß-Lothringen, vom 16. April 1871. (Nr. 2.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Verfassung und die Zuständigkeit der Reichsbehörden, vom 16. April 1871. (Nr. 3.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Bundesindigenat, über die Erwerbung und den Verlust der Bundesangehörigkeit und über die Verhältnisse der Angehörigen fremder Staaten, vom 16. April 1871. (Nr. 4.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Freizügigkeit, über das Heimathswesen und über den Unterstützungswohnsitz, vom 16. April 1871. (Nr. 5.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Presse, über das Vereins- und Versammlungsrecht und über den Belagerungszustand, vom 16. April 1871. (Nr. 6.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Naturalisation von Ausländern, über die Ertheilung von Pässen und über die Ausübung der Heimathspolizei, vom 16. April 1871. (Nr. 7.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Organisation des Bundesheeres und über die Kriegsleistungen, vom 16. April 1871. (Nr. 8.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Paßwesen, über die Fremdenpolizei und über das Gewerbewesen, vom 16. April 1871. (Nr. 9.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Zoll- und Handelswesen, vom 16. April 1871. (Nr. 10.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Eisenbahnwesen, über das Telegraphenwesen und über das Postwesen, vom 16. April 1871. (Nr. 11.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Münzwesen, über die Ausgabe von Papiergeld und über Maß und Gewicht, vom 16. April 1871. (Nr. 12.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen und musikalischen Kompositionen, vom 16. April 1871. (Nr. 13.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über den Schutz der Erfindungen, Muster und Waarenzeichen, vom 16. April 1871. (Nr. 14.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über das Konsularwesen, vom 16. April 1871. (Nr. 15.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 16.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 17.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 18.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 19.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 20.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 21.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 22.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 23.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 24.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 25.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 26.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 27.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 28.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 29.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 30.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 31.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 32.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 33.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 34.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 35.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 36.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 37.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 38.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 39.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 40.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 41.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 42.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 43.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 44.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 45.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 46.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 47.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 48.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 49.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 50.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 51.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 52.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 53.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 54.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 55.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 56.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 57.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 58.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 59.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 60.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 61.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 62.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 63.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 64.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 65.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 66.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 67.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 68.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 69.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 70.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 71.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 72.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 73.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 74.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 75.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 76.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 77.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 78.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 79.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 80.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 81.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 82.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 83.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 84.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 85.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 86.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 87.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 88.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 89.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 90.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 91.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 92.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 93.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 94.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 95.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 96.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 97.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 98.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 99.) — Gesetz, betreffend die Einführung der Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit, vom 16. April 1871. (Nr. 100.)

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 47. Donnerstag, den 24. Februar 1853.

Gruß an den Frankfurter Liederkranz

bei der Feier seines fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes dargebracht von dem Sängerverein in Offenbach.

(Von Joseph Pirazzi.)

Jedwedes Land treibt seine eignen Blüthen,
Sie sprossen da nur, wo sie heimisch sind;
Die eine findet man im heißen Süden,
Die andre ist des rauhen Nordens Kind;
Die eine prangt in bunter, üpp'ger Fülle,
Durch Farbenpracht ergötzend unser Aug',
Die andre wieder, in bescheid'ner Hülle,
Erquickt durch ihres Duft's balsam'schen Hauch,
Und jede trägt die nie verwischten Spuren
Von ihres Ursprungs heimathlichen Fluren.

Die Nationen, wie die Länder, bieten
Ein gleiches Bild der Mannichfaltigkeit,
Das Wirken und die Richtung sind verschieden,
Und ihren eignen Reiz hat jede Zeit.
Wir wollen andre Völker nicht beneiden,
Und andre Zeiten nicht um ihren Ruhm;
Doch einen wird man uns wohl nicht bestreiten,
Er ist ein wohlerworb'nes Eigenthum:
Wir schufen aus dem Zauberreich der Töne
Den Männersang in seiner Kraft und Schöne.

In Deutschlands Gauen fand er seine Wiege,
Hier ward der erste Grund dazu gelegt,
Hier hatten frühe schon im Kampf und Siege
Die Minne- und Meistersänger ihn gehegt.
Sie übten ihre Kunst nach strengen Normen,
Die Merker saßen prüfend zu Gericht,
Tabulatur und allzustarre Formen
Gestatteten den freien Aufschwung nicht;
Doch zeigte hier sich schon das rege Streben,
Mit höherm Reiz das Dasein zu beleben.

Das deutsche Volkslied ist die schönste Blüthe
Aus jener Zeit — ein Schatz von Poesie.
Vereint entsprang dem innersten Gemüthe
In schlichter Einfalt Wort und Melodie;
Nicht schufen es Gelehrte und Pedanten,
Das eigne Leben gab ihm kund,
Man wußte nicht, von wem und wie's entstanden,
Allein es lebte fort in Aller Mund;
Noch sind die herz'gen Weisen nicht verklungen,
Die unsere Rhapsoden einst gesungen.

Auch unsre Zeit, so mannichfach gespalten,
Beseelte doch ein gleichgefühlter Drang,
Wir sahen aus dem Volke sich entfalten
Ein Band der Eintracht: deutschen Männersang!
Gleich wie ein Bergstrom in das Thal hernieder
Befruchtend sich ergießt und neue Lust
Und neues Leben zeugt, so jene Lieder,
Die kräftig tönen aus der Männer Brust:
Wo ihre Banner weh'n, herrscht Freud' und Frieden,
Und deutsche Stämme sind nicht mehr geschieden.

Hier auch, in dieser freien Stadt am Maine,
Bestrahlt von der Geschichte Ruhmesglanz,
Hier sproßte aus dem alten Sänger-Haine
Ein lebensfrischer Zweig — der Liederkranz.
Fünf Lustra sind im Zeitenstrom entschwunden,
Seitdem er seine ersten Knospen trieb,
Seitdem die Blätter sich zum Kranz gewunden,
Der immer blüthenreich und duftend blieb;
Von nah und fern zu diesem lieben Feste
Versammeln heute sich die frohen Gäste.

Sie folgen gerne dem willkommnen Rufe,
Ein würdig Streben feiert seinen Sieg;
Preis dem Verein, der solche Altersstufe
So ehrenvoll und jugendfrisch erstieg!
Der in dem Weiterschreiten nimmer ruhte,
Und einer edlen Stiftung Grund gelegt,
Der mit dem Schönen auch zugleich das Gute
Stets einte und mit starker Hand gepflegt;
Wer denkt nicht dankerfüllt der Weihestunden,
Die wir so oft in seinem Kreis gefunden!

Lang möge dieser Sänger-Kranz noch blühen,
Ein edler Stamm, der nie an Kraft verliert,
Und ob die Jahre wechselnd auch entfliehen,
Er bleibe von dem Wechsel unberührt!
Und wir, die ihm seit lange nah gestanden,
Begrüßen freudig ihn und thun es kund:
Daß wir gekommen, als die Abgesandten,
Um neu zu schließen unsern alten Bund. —
So laßt in diesen festgeschmückten Hallen
Ein dreifach Hoch dem Liederkranz erschallen!

Digitized by Google

Der Fischer.

Novelle von L. Deinze.

(Fortsetzung.)

Bis dahin hatte eine vollkommene Windstille geherrscht, und die schwarzen Wolkenschichten tief in Südwesten waren nicht von der Stelle gerückt; wäre nicht dann und wann ein schwacher Blitzstrahl aus denselben hervorgedrungen, man würde sie für den äußersten Rand des dunklen, reglosen Meeres gehalten haben. — Plötzlich aber erhob sich ein kühler Wind, welcher von Minute zu Minute stärker wurde und die Fluthen mehr und mehr in Bewegung setzte.

„Es wird ein Wetter heraufziehen, Kapitän," bemerkte einer der Matrosen.

„Nach der schwülen Luft, die heute Mittag wehte, erwartete ich nichts andres," entgegnete Frontignac.

„Der Wind springt von Osten nach Südwesten um, Herr," sagte François, welcher am Steuer stand.

Der Kapitän erwiederte nichts, aber es war in seinen Mienen zu lesen, daß ihm die wachsende Bewegung in der Atmosphäre einige Unruhe einflößte.

„Siehst Du die Brigg noch nicht, François?" fragte er nach einer Weile den Steuernden.

„Nein, Kapitän," versetzte dieser. „In der nächsten halben Stunde müssen wir sie aber zu Gesicht bekommen, wenn sie zur bestimmten Zeit von Havre abgesegelt ist."

„Ich hoffe es," erwiederte Jener. „In unsrer Barke würden wir einen schweren Stand auf offener See haben, wenn das Wetter wirklich heraufzieht."

Der mehr und mehr in Sturm übergehende Wind zwang die Bemannung der Barke, die Segel einzureffen und sich mit Hülfe der Ruder fortzuarbeiten. Bei der hochgehenden See und der geringen Zahl der Matrosen, welche den Tag hindurch bereits stark in Anspruch genommen worden waren, hatte dieß wenig Erfolg.

François meinte, es sey gerathener, wieder dem Lande zuzusteuern — die Brigg werde vielleicht des herannahenden Sturmes wegen wieder nach Havre zurückgefahren seyn. Allein von diesem Vorschlage wollte Frontignac nichts wissen.

„Es kann nicht fehlen, wir müssen der Brigg begegnen," sagte er; „der Kapitän hat mir auf das genauste gesagt, welchen Curs er nehmen werde."

„Wenn der Sturm aber noch wächst, so werden wir die Barke nicht mehr regieren können, Kapitän," erwiederte François. „Meine Kameraden sind bereits gänzlich erschöpft."

„Ist denn mit den beiden Berauschten nichts anzufangen?" fragte Frontignac mißmuthig.

„Nein, Herr — die schlafen wie Dächse," antwortete Jener.

„Wer von Euch hat denn heute am meisten gearbeitet?" forschte der Kapitän weiter.

„Tom, Pierre, Jack und Dick haben sich schon über Gebühr angestrengt," versetzte der Steuermann; „Bill ist noch ziemlich frisch und ich habe noch wenig angreifende Arbeit verrichtet."

„Gut — dann wollen wir das Letzte versuchen," sagte Frontignac. „François und Bill! Ihr bildet das erste Paar Ruderer; der junge Freiwillige und abwechselnd einer von den Uebrigen sollen Euch nach Kräften unterstützen. Den Steuermann werd' ich stellen."

Nach diesen Worten trat er zu dem noch immer gefesselt daliegenden Paul, zog ein Terzerol aus der Tasche, löste die Bande des jungen Fischers und sagte:

„Du wirst jetzt steuern, wie ich befehle — zum Rudern taugen leider Deine wundgeschnürten, steifen Arme nicht — — bei der geringsten verdächtigen Bewegung jage ich Dir eine Kugel durch den Kopf!"

Paul richtete sich mit Anstrengung empor. Seine Füße, Arme und Hände schmerzten furchtbar von den übermäßig fest angezogenen Stricken — er vermochte anfangs kaum ein Glied zu rühren. Sein Geist aber hatte noch die volle Kraft: die erste ohnmächtige Wuth war vorüber — — er erkannte, daß die nächste Stunde über sein Schicksal entscheiden müsse.

„Ich allein kann gegen die sieben Schurken nichts ausrichten," dachte er; „besser ist's, ich füge mich — eine höhere Hand hilft mir vielleicht!"

Damit schleppte er sich mühsam zum Steuerruder und lenkte es, wie der Kapitän Frontignac kommandirte, welcher mit gespanntem Terzerol neben ihm stand und jede seiner Bewegungen mit scharfen Blicken verfolgte.

Unterdessen war das Wetter mit maßloser Wuth losgebrochen. Die schwarzen Wolkenschichten, die in Südwesten gelagert, brausten auf den Schwingen des Sturms daher und hüllten Himmel und Meer in tiefe Nacht, welche nur durch die rothglühenden Blitze erhellt ward, die aus den finstern Wolkenmassen hervorzuckten. Die unablässig auf einander folgenden Donnerschläge hallten schmetternd durch das Heulen des Sturmes und das Brausen der thurmhohen Wogen, welche die Barke wie einen Ball emporschleuderten und dann wieder in schäumende Abgründe versenkten.

Während alle Uebrigen angsterfüllt in den grausenhaften Aufruhr der Elemente blickten, däuchte es Paul, als könne er nicht untergehen. Von brausenden Wogen umringt, von rollendem Donnergekrach umtobt und von sprühenden Blitzen umleuchtet, stand er baarhaupt, mit wehenden Haaren, groß und stolz auf das Steuer gelehnt da und schaute ruhig in die wüthende Sturmnacht hinein, während Frontignac finster, bleich und bebend in die schäumenden Wogenabgründe starrte, welche zu seinen Füßen gähnten.

Und wäre die Barke mit hundert Armen bemannt gewesen, sie würden nichts gegen das Rasen des Sturmes und der Fluthen vermocht haben. Nachdem die kleine Schiffsmannschaft noch eine Weile mit Aufbietung aller Kräfte gegen die entfesselten Elemente angekämpft hatte, sank sie bis auf's Aeußerste erschöpft nieder.

Die Hoffnung, die Brigg aufzufinden, hatten Frontignac und seine Leute schon längst aufgegeben — es lebte nur noch der Gedanke in ihnen, ihr Leben zu retten.

„Sind wir noch weit von der normännischen Küste entfernt, Kapitän?" fragte François. „Der starke Südwestwind hat uns meiner Meinung nach gleich anfangs bedeutend zurückgeworfen."

„Mir ist, als müßten wir uns etwa dem Punkte gegenüber befinden, von welchem Ihr heute Morgen abgesegelt seyd," versetzte Frontignac. „Und schau' einmal dort hin, François," fuhr er, ängstlich gen Nordosten spähend, fort; „ist das nicht Land, was dort so düster aus den Wogen emporragt?"

Kaum hatte der Kapitän diese Worte ausgesprochen, als plötzlich Alle von einem gewaltigen Ruck niedergeworfen wurden. Die Barke schlug um, die ganze Mannschaft stürzte jählings in's Meer, und schäumend und brausend rollten die Wogen über die Häupter der Versinkenden dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Charlotte Ackermann.

Bei der Theilnahme, mit der zweifelsohne dem Erscheinen des neuen Romans von Otto Müller entgegen gesehen wird, dürfte ein Einblick für Manchen von Interesse seyn, über jene weiblich-poetische Erscheinung, die dem Hamburger Theater-Publikum nur zu kurze Zeit gegönnt war, vorab einige schildernden Notizen zu erhalten.

Wir entnehmen dieselben der Biographie Schröder's von F. L. W. Meyer*), einem Buche, das in dramaturgischer Beziehung eine Fundgrube der treffendsten Urtheile genannt, und in seinem reichen Materiale als der sicherste Anhalt der älteren deutschen Theatergeschichte betrachtet werden kann.

„Maria Magdalena Charlotte Ackermann (Tochter des bekannten Theaterprincipals), am 23. August 1757 zu Strasburg geboren, erreichte kein höheres Alter als 17 Jahre, 8 Monate und 17 Tage. Dennoch erstieg sie den Gipfel der Kunst, an welchen die Natur sie gewiesen. Sie war blond; sie war schlank, leicht und vollkommen schön gebaut, ohne die mittlere Größe zu überschreiten. Ihr Gesicht gefällig und ausdrucksvoll. Selbst die Blatternarben, denen man bei ihr nicht vorgebeugt, standen ihr wohl und gaben ihr auf der Bühne ein frischeres, lebhafteres Ansehen. — Keine Künstlerin besaß mehr hinreißendes, alle Bewegungen und Laute belebendes Feuer; keine überließ sich den Eingebungen ihrer Empfindungen rücksichtsloser, keine ungestrafter, weil jede derselben wahr und unschuldig blieb. Sie durfte wagen, ganz im Geiste des Augenblicks zu sprechen und zu handeln, ohne an die herkömmlichen Bedingungen des Trauerspiels oder Lustspiels, des vornehmen oder geringen Standes zu denken, weil sie dessen ungeachtet nie aus den Gränzen des Charakters trat. Das war unmittelbares Werk des Genius, das sich weder in Worte fassen noch lehren, am wenigsten zur Nachahmung empfehlen läßt, da es sich nur durch seine Bewußtlosigkeit vor Uebertretung, durch seine Fülle vor Erschöpfung bewahrt.

Ob die jugendliche Meisterin mehr im Lustspiel oder Trauerspiel geglänzt? darüber entscheidet nur des Einzelnen Vorliebe für eine bestimmte Gattung. Unvergleichlich schien sie im Trauerspiel allerdings, obgleich ich sehr verlegen seyn würde, eine eben so lebendige, unverdächtige Schalkhaftigkeit, eine so liebenswürdige Kammermädchennatur nachzuweisen. Die schwierige Parthie der Adelheid im Götz war nach des strengen Schröders eigenem Urtheile das Vollkommenste, was dieses glückliche, kaum der Schule entwachsene Naturkind geleistet, was er je auf irgend einer Bühne gesehen! Aber ich müßte jede ihrer Rollen nennen, wenn ich keine vorzügliche übergehen wollte. Die Gebärdensprache, der Ausdruck ihres Tanzes, war vielleicht noch einziger und seltner als ihr mündlicher Vortrag. Wenigstens haben mir Balletmeister versichert, sie hätten nichts Vergleichbares gesehen; auch ist mir eine so lebendige Darstellung nicht wieder vorgekommen. Im Singspiel ließ sie Kennern etwas vermissen, obgleich kein Gesang die Unterstützung ihres Spiels zu überbieten vermochte.

Die Natur bringt nichts als Einzelnheiten hervor und zerbricht ihre Stempel. Ausgezeichnete Menschen können vielleicht in ihren glänzendsten Verdiensten übertroffen werden; aber die Vereinbarung dieser Vorzüge, das gegenseitige Verhältniß dieser Verdienste, war sicherlich nur einmal in der Welt.

Am Abend des 8. Mai 1775 erkrankte Charlotte Ackermann plötzlich, nachdem sie das Hannchen im „Schein betrügt" gespielt und im „Böttcherballet" getanzt hatte, und starb um 1 Uhr Nachts. Durch die Anstrengung des Abends erhitzt, hatte sie sich verleiten lassen, ein Glas kaltes Wasser hinunterzustürzen und das Fenster ihres kleinen Ankleidezimmers zu öffnen — der Strom kühler Luft drang auf sie ein; ihre, durch einen kurz vorher erlittenen Sturz vom Pferde geschwächte Natur unterlag, ein Schlagfluß erfolgte, die Hülfe des herbeigerufenen Arztes war vergebens.

Die Bühne blieb vier Tage lang verschlossen. Sonntags, am 14. Mai, Abends um 7 Uhr, ward Charlotte beerdigt. Die Trauer war allgemein. Das Unkraut schlechter Gedichte sproßte in allen Tageblättern so üppig hervor, daß es endlich von Obrigkeitswegen untersagt werden mußte. Man sprach von einem Denkmal."

H. .

*) Drei Bände. In den Verlag von Brockhaus, Leipzig, übergegangen.

Mannichfaltigkeiten.

Respekt vor dem menschlichen Geiste! Die Erde wird ihm wie eine Spanne seiner Hand. Die letzte lange Rede Napoleons zur Eröffnung der Kammer in Paris konnten die Berliner zu derselben Zeit lesen, wie die Pariser selber. Am 14. Nachmittags hielt der Kaiser die Rede und am 15. Morgens lag sie auf dem Kaffeetisch der Pariser und Berliner zu gleicher Zeit. Die Telegraphie hat das Wunder vollbracht. Um 8 Uhr 5 Minuten Abends begannen die Telegraphen in Paris zu arbeiten und um 10 Uhr 50 Minuten war das letzte Wort in Berlin. Alle Hände setzten sich in Bewegung: es ward kollationirt, übersetzt, geordnet, lithographirt, gesetzt, gedruckt — und Morgens war das Wunder fertig. Die neue Zeit hat auch ihre Wunder und mit dem Schlendrian ist's wohl aus.

Eine außerordentliche Entdeckung hat in England augenblicklich alles Andere in den Hintergrund gedrängt. Die großen Handels- und Börsenherren sind dahinter gekommen, daß eine Summe von wenigstens 70 Millionen Thalern spurlos aus dem großen Welt- und Geldverkehr verschwunden ist. Aus der englischen und französischen Bank sind seit Mitte vorigen Jahres ungeheure Summen zurückgezogen worden, und auch die schärfsten Augen können nicht entdecken, wohin das Geld gekommen ist. In England sieht man die verschwundenen Millionen wie Sturmvögel an und die große Bank hat ihren Zinsfuß von 2 auf 3 Prozent erhöht, wie sonst nur in Zeiten der größten Geldklemme zu geschehen pflegt. Viele vermuthen, daß Rußland eine ungeheure Sparkasse für drohende Ereignisse angelegt habe. Die Londoner sagen, die 70 Millionen müßten durch außerordentlich geschickte und verschwiegene Operationen irgendwo gesammelt seyn und schließen auf große und wichtige Pläne. Es könnten nur sehr wenige Personen in ganz Europa um das Geheimniß wissen.

In ihrem Vorwort zum neuen Jahrgang sitzt die „Evangelische Kirchenzeitung" wieder gewaltig zu Gericht, fällt aber auch manches unwahre und ungerechte Urtheil. Daß man im ganzen Königreich Sachsen keine evangelische Predigt zu hören bekomme, daß die Kirche in Hannover nicht viel werth sey, weil die Kreuzgemeinde der Residenz den Prediger Steinacker zu Triest zum Prediger gewählt habe, daß die ganze Kirche im Herzogthum Nassau an ihrem Ruin arbeite, weil der Landeskatechismus nichts tauge, — das sind doch unwahre und ungerechte Behauptungen.

Das Impfen der Hausthiere, namentlich des Rindviehes, findet nach dem Vorgange von Belgien und Rheinpreußen immer mehr Eingang und man findet es gegen die Lungen-

Digitized by Google

fäule des Rindviehes sehr probat. Die Thierarzneischule in München macht immer neue und glückliche Versuche.

In einer Schwurgerichtssitzung wurde über die Familien-, Vermögens- und Leumunds-Verhältnisse eines Angeklagten das Zeugniß des Bürgermeisters seiner Heimath verlesen, das also lautete: „Die Familie des Angeklagten besteht aus sieben Kindern und kein Vermögen, sonst hat er sich noch kein Verbrechen zu Schulden kommen lassen."

In München ist die Gattin des Dr. Ernst Förster, eine Tochter Jean Pauls, gestorben. Sie wurde 1802 in Meiningen geboren.

(Wien, 16. Febr.) Samstag, den 26. d. M., kommt im Hofburgtheater das neue Drama von Mosenthal: „Gabriele Percy" zur Aufführung. Donnerstag, den 3. März, werden daselbst drei neue kleine Lustspiele: „Am Klavier" von Grandjeau, „Ein Prozeß zwischen Eheleuten" von Feldmann und „Englisch" von Görner aufgeführt.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 20. Februar.

Auf unserem Theater erschienen in der letzten Zeit einige interessante Gäste, Fräul. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des k. Theaters zu Madrid, die am 4. d. M. durch ihren Tanz rauschenden Beifall erntete, und Fräul. Micolino, die am 17. durch ihre seltene Altstimme das Publikum erfreute. — Auf Vorzügliches, was aus unserer eigenen Mitte am 14. d. M. gehört wurde, darf ich auch nicht unterlassen, aufmerksam zu machen; ich meine die musikalische Soiree im großen Saale des Gasthauses „zum Adler", welches Hr. Hofkonzertmeister Theodor Schmitt unter Mitwirkung der Fräul. Josephine Rummel und Storck und der Herren Schindelmeisser, Minetti, Arnold, Buths, Mayer und Christian Grimm, gab. Die Ausführung eines vorzüglichen Programms hat den Wunsch erregt, in diesem Winter noch ein so gehaltvolles Konzert von dem Konzertgeber, dem ausgezeichneten Clarinettspieler, ausgeführt zu sehen

Wiesbaden, 22. Februar.

Verflossenen Dienstag wurde der am 9. d. M. in dem Hotel „zu den vier Jahrszeiten" verstorbene k. russ. Oberst v. Rotliarevsky unter Erweisung der einem Generalmajor gebührenden militärischen Ehren auf dem allgemeinen Todtenhof zur letzten Ruhe bestattet. Das ganze Offiziercorps der Garnison, sowie die Adjutanten des Herzogs wohnten bei. Der hiesige russische Geistliche verrichtete, unterstützt von den Chorsängern der griechischen Kapelle, den kirchlichen Akt, der besonders durch die ergreifenden Gesänge einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden machte. Die Infanterie gab am Grabe und die Artillerie vor dem Kirchhofe die vorgeschriebenen Ehrensalven. Der Verstorbene hat viele Gefechte in dem Kaukasus mitgemacht und war im Besitze hoher Orden. Da derselbe keine Leibeserben hier hinterläßt, wurde seine aus vielen Werthpapieren und einem bedeutenden Geldvorrath bestehende Hinterlassenschaft amtlich versiegelt.

Frankfurt, 20. Februar.

Dem „Berichte des Pflegamts des Almosenkastens der israelitischen Gemeinde" über dessen Wirksamkeit im Jahre 1853 entnehmen wir, daß der Kapitalfond dieser Anstalt im vergangenen Jahre sowohl durch mancherlei Geschenke und Stiftungen, als namentlich durch eine zufällige Mehrung der Bürgeraufnahmsgelder einen größeren Zuwachs erhalten hat, während theils durch regelmäßige Spenden, theils durch außerordentliche Unterstützungen eine Summe von fl. 4012. 47 kr., also fl. 1679. 9 kr. mehr als im vorigen Jahre verausgabt werden konnten. So erfreulich dieses Re[illegible]angel an allen Stiftungen für die [illegible]de, immer noch sehr klein und [illegible]ie dem menschenfreundli- der Wohlthätigkeit der [illegible]e Pflegeamt in [illegible]lichen. Glaubensgenossen insbesondere. — Ein Jahr — sagt [illegible] jenem Rechenschaftsberichte — entschwindet so schnell dem [illegible] Aber lange ist ein Jahr mit seinen leidensvollen Tagen und [illegible]r- vollen Nächten dem Unglücklichen, dem armen Familienvater, der um Brod sorgt, der kranken Familienmutter, welcher das Nöthigste fehlt! — Es durchdringt uns daher in dem Augenblicke, wo wir wieder auf ein Jahr der Wirksamkeit unserer jungen Anstalt zurückblicken, das erhebende Gefühl, im Laufe desselben wieder so manche stille Thräne des Unglücks mit theilnehmender Hand getrocknet, so manche trübe Stunde der Armuth mit dem Sonnenblicke der Wohlthätigkeit erheitert zu haben. Da wir uns aber nur als die Boten unserer begüterten Brüder und Schwestern betrachten, wie sie selbst die Boten Gottes sind, so bringen wir hiermit beim Jahresschlusse den in unsere Hände niedergelegten reichlichen Dank der Armen ihnen und dem Geber alles Guten dar, welcher unsere Vaterstadt und Gemeinde mit dem doppelten Segen des Wohlstandes und der Wohlthätigkeit väterlich beglückt hat.

†

Kunstnotiz.

(Frankfurt.) Während die beiden älteren Schwestern Dulken auf ihrer Kunstreise in Rußland sich großer Anerkennung zu erfreuen haben, widmet sich die jüngste derselben unter Leitung des Musiklehrers Hrn. Sauer in Bockenheim mit Fleiß ihrer künstlerischen Ausbildung und hatten wir neuerlich bei Veranlassung der Mozartfeier im Salon des Hrn. C. A. André Gelegenheit, uns von ihren gemachten Fortschritten auf dem Pianoforte zu überzeugen.

Programm des Museums.

Freitag, den 25. Febr.

1) Symphonie in A dur (Nr. 4) von Felix Mendelssohn-Bartholdy.
2) Shakespeare im Urtheil seiner Zeitgenossen, von Hrn. Dr. Theodor Creizenach.
3) Scene aus „Orpheus" für Alt Solo und Chor, von Gluck; die Soloparthien gesungen von Fräul. Stollewerck aus Wien.
4) Konzert für Pianoforte in G moll von Moscheles, vorgetragen von Hrn. J. Schoch.
5) Lieder, gesungen von Fräul. Stollewerck.
6) a. Nocturne in Des dur von F. Chopin,
   b. Cascade von C. Pauer,
   vorgetragen von Hrn. J. Schoch.
7) Ouverture zu Shakespeares „Sturm", componirt von Georg Vierling.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 24. Februar. Lucia von Lammermoor, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti.
Freitag, 25. Februar, bleibt das Theater geschlossen.

Druck und Verlag von Hallet und Reh m. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 48. Freitag, den 25. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

4.

In der Nähe von Bertrands Häuschen liefen die Leute des Dorfes in der Frühe des folgenden Morgens mit angsterfüllter Miene zusammen.

„Welch eine entsetzliche Nacht ist das gewesen!“ rief ein alter Fischer von siebenzig Jahren. „Seitdem ich im Dorfe wohne, hab' ich solch einen Sturm noch nicht erlebt!“

„Als ich gegen Mitternacht von dem Krachen des Donners aufgeweckt wurde,“ sagte der Schenkwirth, „meint' ich nicht anders, als daß die Wogen auf unsre Häuser losstürzen würden. Beim Leuchten der Blitze sah ich sie thurmhoch gegen den Strand heranrollen.“

„Hab's wohl gedacht, daß in dieser Zeit etwas Ungewöhnliches vorfallen werde,“ sprach der alte Martin mit bedeutsamem Ton. „Wenn sich das gespenstische Boot zeigt, da droht unsrer Küste allemal ein Unglück.“

„Gott gebe nur, daß Niemand im Dorfe an Leib und Leben und an Hab und Gut Schaden gelitten hat!“ rief ein junger Fischer, welcher in Bertrands Nachbarschaft wohnte. „Meine Mutter behauptete, sie hätte während des Sturmes allerlei seltsame Klagetöne und dumpfes Wehgeschrei gehört.“

„Das wird gottlob wohl eine Täuschung gewesen seyn,“ versetzte der alte Martin; „das Aechzen des Windes klingt oft gar wunderbarlich durch die Nacht. Als mein Sohn vor fünf Jahren bei Havre verunglückte, war's auch eine solche schaurige Sturmnacht, in welcher sich bange Klagetöne in den Lüften vernehmen ließen. Wohl Dem, der in solcher schlimmen Zeit ruhig daheim sitzen kann! 's wird aber gar Mancher draußen auf dem Meer mit Sturm und Wogen gekämpft haben.“

„Der alte Nicolas hat sich jedenfalls eine fatale Nacht zur Reise nach England ausgesucht,“ meinte der Schenkwirth.

„Wie? Ist der Spitzbube schon wieder auf Abenteuer ausgezogen?“ rief Martin.

„Natürlich!“ erwiederte der Wirth. „Wie könnte der auch acht Tage ruhig in seinem Hause sitzen! Die beiden fremden Matrosen, welche neulich mit ihm bei mir waren und so unmäßig schwadronirten und prahlten, sind mit ihm gefahren — so sagte mir wenigstens meine Tochter, die heute Morgen mit seinem Nachbar gesprochen hat.“

„Ich gönne keinem Menschen etwas Böses,“ entgegnete der Fischer Martin, „aber wenn dieser Schurke von Nicolas, der allezeit mit schlechten Subjekten herumläuft, einmal einen tüchtigen Denkzettel für seine Niederträchtigkeit bekäme — ich würde ihn nicht bedauern.“

„Er wird wohl den Spion und Handlanger der beiden Matrosen gespielt haben,“ meinte Bertrands Nachbar. „Die letztern schienen ihn neulich wenigstens ziemlich verächtlich zu behandeln.“

Das Gespräch ward hier durch die Mutter Pauls unterbrochen, welche in zitternder Hast dahergelaufen kam und laut schluchzend rief:

„Um Gottes willen, wißt Ihr et was von meinem Sohn!“

„Was ist's mit dem?“ fragten Alle neugierig durcheinander. „Ist ihm ein Unglück begegnet?“

„Er ist gestern Abend heimlich fortgegangen,“ erwiederte die trostlose Mutter. „Er hat mir einen Brief hinterlassen, in welchem er schreibt, er wolle nach London fahren, um sich dort Geld zu verdienen.“

„Nach London?!“ rief der Schenkwirth. „Wenn er sich dann nur nicht von dem schurkischen Nicolas und den beiden fremden Matrosen zu irgend einem Gaunerstreich hat beschwatzen lassen.“

„Ach, dazu ist der Paul viel zu klug!“ sagte Bertrands junger Nachbar. „Wenn er fortgegangen ist, hat ihn jedenfalls ein Anderer dazu verleitet — ich glaube aber, daß er noch im Dorfe ist.“

Ein Freudenstrahl flog bei diesen Worten über das Antlitz der Greisin und die Hand des jungen Fischers umklammernd, rief sie:

„Sprich, wo ist er, sprich! Du gibst mir das Leben wieder!“

„Ich sah Euren Paul gestern Abend spät nach Bertrands Hause gehen,“ erwiederte Jener. „Eilt einmal dorthin — vielleicht weiß Magdalena oder deren Vater Euch Auskunft über ihn zu geben.“

Die unglückliche Mutter flog augenblicklich nach dem Häuschen des alten Matrosen, stürzte in das friedliche Gemach, in welchem Vater und Tochter ohne Ahnung von dem Geschehenen ruhig bei einander saßen, und rief:

„Wo ist mein Paul! Ich beschwöre Euch, sagt mir Alles, was Ihr wißt!“

Magdalena stieß einen Schrei aus, sprang auf die Greisin zu und forschte mit angsterstickter Stimme:

„Um aller Heiligen willen — ist Paul in dem entsetzlichen Sturm draußen gewesen?“

„Ich weiß es nicht — ich weiß es nicht,“ erwiederte die hoffnungslose Mutter. „Er ist gestern Abend spät fortgegangen und bis zur Stunde nicht zurückgekehrt.“

„Weib! redest Du die Wahrheit?!“ rief da plötzlich der alte Bertrand, der bei dem ersten Worte der Greisin aufgesprungen war und sie todtenbleich angestarrt hatte.

„Glaubt Ihr mir nicht, so les't hier selbst, was er geschrie-

Digitized by Google

ben hat," antwortete Jene, indem sie Pauls Abschiedsbrief mit zitternden Händen aus dem Mieder zog. „Dieß Papier fand ich heute Morgen in seinem Kämmerchen."

Bertrand riß das Schreiben hastig an sich und überflog es mit irren Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Gioberti.

† Es war am 23. Nov. des vorigen Jahres, als sich die gesammte Bevölkerung der piemontesischen Hauptstadt in einer jener ernsten und großartigen Feierlichkeiten durch die Straßen bewegte, zu denen weder die Neugierde nach einem seltenen Spectakelstück, noch das Kommando einer höhern Macht Tausende und Tausende treibt, sondern die, von einem einzigen Worte, einem Namen angeregt, sich mit magischer Gewalt der Menge bemächtigen und sie zu einem stillen Opfer des Dankes und der Verehrung bewegen, bei dem keiner fehlen mag. An jenem Tage folgten die Bewohner Turins in unübersehlichen Massen dem Sarge eines Mannes, der nicht etwa auf einem Throne geboren und gestorben, oder dem Kriegsruhm die Schläfe mit einem unsterblichen Lorbeer umkränzt — nein! der Leiche eines Mannes, an dessen Namen sich gleichwohl nicht weniger die Liebe einer Nation knüpft und der noch unvergänglichere Lorbeer geistiger Schlachten, Kämpfe und Siege; eines Mannes, der — wir behaupten werden darf — selbst durch seinen Tod noch jenen unversöhnlichen, finstern Gegnern im selben Augenblicke, als sie auf einen gewissen Sieg hofften, eine Niederlage bereitet, deren Bekämpfung das Ziel seines ganzen Lebens gewesen, gleichwie die Sage den großen Campeador, den „zu guter Stunde geborenen, zu guter Stunde umgürteten" Cid als todte Heldengestalt auf seinem treuen Babieca noch die Mauren schrecken läßt. Vincenzo Gioberti, wenige Wochen vorher in Paris gestorben, ward am 23. November in Turin, dem er doppelt, durch Geburt und Wirken, angehörte, beerdigt. Der überwältigende Ausdruck der öffentlichen Meinung zu Ehren Giobertis, der sich sofort in der Ueberführung seiner Leiche von Paris nach Turin, in einer allgemeinen Nationalsubscription zur Errichtung eines Denkmals und bei der Beerdigung selbst kundgegeben, hat nicht wenig dazu beigetragen, für Sardinien eine bedenkliche Krisis glücklich vorübergehen zu lassen, in welcher die von Rom gehegte jesuitisch-clericale und absolutistische Richtung bereits die Constitution und die Zukunft Piemonts zugleich mit der irdischen Hülle ihres gefährlichsten Gegners glaubte begraben zu können.

Gioberti gehört zu jenen seltenen Geistern, welche die eigene Nation mit Stolz zu den Ihrigen zählt, deren geistiges Wirken aber von allen gebildeten Nationen in Anspruch genommen und sich angeeignet wird. Italien ehrt in ihm, wo und soweit es freie Beweise seiner Achtung geben kann, einen ächten Patrioten und großen Schriftsteller; die Welt muß in ihm ein edles, uneigennütziges Streben, den unabhängigen Philosophen, den bescheidenen ernsten Gelehrten anerkennen. Letzteres war er in so consequenter Weise, daß die äußern Ereignisse seines Lebens ihn nie völlig seinen Studien entziehen konnten, und der Tod ihn unter körperlichen Leiden fast mit der Feder in der Hand überraschte, in einem kleinen Zimmer eines einfachen Privathauses in Paris (in der Nacht vom 25. auf den 26. October). Ganz ohne Vermögen, hatte Gioberti stets Alles zurückgewiesen, Geld und äußere Auszeichnung und nur von dem Ertrage seiner geistigen Arbeit gelebt; selbst, während er das Cabinetspräsidium führte, diente sein Gehalt zur Unterstützung für Venedig. Dieß sind so ungewöhnliche Umstände, die den Werth des Mannes in einem Licht erscheinen lassen, daß er weder eines Verschweigens minder vortheilhafter Züge, wie manche Andere, noch einer künstlichen Nachhülfe bedarf; nur des unbefangenen Standpunktes, ihn zu würdigen.

In Gioberti (geboren am 5. April 1801 in Turin von armen Eltern) fanden treffliche Anlagen einen gleich regen Geist, sie zu pflegen und auszubilden. Schon mit 22 Jahren Doktor der Theologie und einige Jahre später Professor des theologischen Collegiums an der Turiner Universität, verdankte er die Stelle als Hofkaplan des Königs Karl Albert einem bereits wohlbegründeten Rufe seltener Gelehrsamkeit und ächter Religiosität. Doch waren diese Eigenschaften, verbunden mit einer freisinnigen Richtung und liberalen Gesinnung, so sehr dabei Gioberti in Leben und Lehre auf dem Boden des Katholicismus blieb, auf die Dauer keine Empfehlungen bei den in Piemont immer mächtiger werdenden Jesuiten. Die Anklage fand sich leicht, so haltlos sie auch erschien; Kerker und Exil, vor Beginn des Processes, folgten. Gioberti lebte zuerst in Paris, dann bis 1845 in Brüssel als Lehrer an einem Privatinstitut, in Mühen, aber unbeugsam und mit seinen Studien beschäftigt. Mit Uebergehung seiner rein philosophischen Schriften, denen es nicht ganz an scholastischer Dialektik und Sophistik fehlt, erwähnen wir zuerst desjenigen Werkes, welches gewissermaßen durch seine anregenden Ansichten über Staat und Kirche die spätere politische und Reformbewegung vorbereitete und einen nachweisbaren entschiedenen Einfluß auf die ersten Bestrebungen Pius IX. ausgeübt hat — des „Il Primato civile e morale degl' Italiani." Es ist nöthig, dieses Werk, das so berühmt geworden und den Namen seines Verfassers in ganz Italien zu den gefeiertsten gemacht hat, von seinem eigenen Standpunkte zu beurtheilen. In Gioberti vereinigte sich der heiße Wunsch nach einem freien und großer Erinnerungen würdigen Nationalleben für sein Vaterland mit der Ansicht, daß die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens nur unter einem einigenden Haupte bewirkt werden und gedeihen könne, und als eine der Spitzen des italienischen „Primats" und gewissermaßen einer christlichen Fürsten- und Völkerrepublik galt ihm der Papst mit einem auf Religion, öffentliche Meinung und strenge Gerechtigkeit gegründeten Schiedsrichteramt (man denke dabei aber nur nicht an die himmelweit davon verschiedene Theokratie, welche die vaterlandslosen Ultramontanen anstreben!), anderntheils für die politische Mission Piemont mit seinem Karl Albert. Bei dem ungewöhnlichen Aufsehen, welches dieses 1843 in Paris erschienene Werk gemacht und der begeisterten Aufnahme, die es bei den italienischen Machthabern (denen es sich auch durch seine sonstige Mäßigung empfahl), wie bei den Gebildeteren der Nation gefunden, ist dessen mächtige Einwirkung auf die späteren Ereignisse nicht zu verkennen. Die Constitutionen in Rom, Toscana, Neapel und Sardinien, die Erhebung der Lombardei und Venedigs, der Kampf Karl Alberts waren die ins Leben getretenen Ideen Giobertis. Ihn selbst rief nach 15jähriger Verbannung die Stimme des Vaterlandes zurück, wo ihn in gleicher Weise die Huldigung der Fürsten wie der Völker empfing und der Patriot, unbeirrt von den unzeitigen Begehrlichkeiten extremer Parteien, mit gleich viel Energie wie Mäßigung für die nationale Wiedergeburt Italiens rastlos thätig war. Die Würde als Reichssenator lehnte er ab; nicht so die Vertretung seiner Vaterstadt in der Deputirtenkammer, deren Präsident er wurde. Im Jahr 1848 war er zwei Mal Minister, als welcher er vorzüglich, zur Abwendung fremder Intervention, für die Vermittlung Piemonts in dem Streite zwischen Neapel und Sicilien und für die Zurückführung des Papstes und des Großherzogs von Toscana auf ihre Throne unter constitutionellen Garantien zu wirken versuchte, sowie nach dem Austritte vom Ministerium in seinem Journale „Il Saggiatore" für die Einigkeit

Digitized by Google

Ausgabe 1. Jahrgang 1. Nr. 1. Seite 1. Datum 1. Januar 1. Titel 1. Zeitung 1. Verlag 1. Druck 1. Auflage 1. Preis 1. Abonnement 1. Anzeigen 1. Redaktion 1. Leitartikel 1. Nachrichten 1. Politik 1. Wirtschaft 1. Kultur 1. Sport 1. Lokales 1. Vermischtes 1. Impressum 1. Inhaltsverzeichnis 1. Vorwort 1. Einleitung 1. Kapitel 1. Abschnitt 1. Absatz 1. Satz 1. Wort 1. Buchstabe 1. Punkt 1. Komma 1. Strich 1. Linie 1. Fläche 1. Körper 1. Raum 1. Zeit 1. Bewegung 1. Kraft 1. Energie 1. Arbeit 1. Leistung 1. Wärme 1. Licht 1. Schall 1. Elektrizität 1. Magnetismus 1. Chemie 1. Biologie 1. Mathematik 1. Geometrie 1. Algebra 1. Analysis 1. Statistik 1. Wahrscheinlichkeit 1. Logik 1. Philosophie 1. Geschichte 1. Geographie 1. Astronomie 1. Geologie 1. Meteorologie 1. Ozeanographie 1. Ökologie 1. Umwelt 1. Natur 1. Landschaft 1. Stadt 1. Land 1. Staat 1. Regierung 1. Parlament 1. Gesetz 1. Recht 1. Gericht 1. Polizei 1. Militär 1. Krieg 1. Frieden 1. Diplomatie 1. Handel 1. Industrie 1. Landwirtschaft 1. Verkehr 1. Technik 1. Erfindung 1. Patent 1. Forschung 1. Wissenschaft 1. Bildung 1. Schule 1. Universität 1. Lehrer 1. Schüler 1. Student 1. Prüfung 1. Zeugnis 1. Diplom 1. Doktor 1. Professor 1. Buch 1. Bibliothek 1. Literatur 1. Sprache 1. Grammatik 1. Wörterbuch 1. Übersetzung 1. Dolmetscher 1. Kunst 1. Musik 1. Theater 1. Film 1. Fernsehen 1. Radio 1. Internet 1. Computer 1. Software 1. Hardware 1. Programmierung 1. Datenbank 1. Netzwerk 1. Sicherheit 1. Verschlüsselung 1. Passwort 1. Benutzer 1. Administrator 1. Server 1. Client 1. Protokoll 1. Browser 1. Suchmaschine 1. Webseite 1. Domain 1. Hosting 1. Cloud 1. Speicher 1. Festplatte 1. Prozessor 1. Arbeitsspeicher 1. Grafikkarte 1. Bildschirm 1. Tastatur 1. Maus 1. Drucker 1. Scanner 1. Kamera 1. Mikrofon 1. Lautsprecher 1. Kopfhörer 1. Kabel 1. Stecker 1. Steckdose 1. Strom 1. Spannung 1. Widerstand 1. Kondensator 1. Spule 1. Transformator 1. Generator 1. Motor 1. Schalter 1. Sicherung 1. Batterie 1. Akkumulator 1. Solarzelle 1. Windkraftanlage 1. Wasserkraftwerk 1. Kernkraftwerk 1. Kohlekraftwerk 1. Gaskraftwerk 1. Ölheizung 1. Gasheizung 1. Fernwärme 1. Wärmepumpe 1. Isolierung 1. Fenster 1. Tür 1. Dach 1. Wand 1. Boden 1. Keller 1. Fundament 1. Mauer 1. Ziegel 1. Beton 1. Stahl 1. Holz 1. Glas 1. Kunststoff 1. Farbe 1. Lack 1. Tapete 1. Teppich 1. Fliese 1. Parkett 1. Laminat 1. Linoleum 1. Vorhang 1. Rolladen 1. Jalousie 1. Markise 1. Balkon 1. Terrasse 1. Garten 1. Rasen 1. Hecke 1. Zaun 1. Tor 1. Weg 1. Straße 1. Brücke 1. Tunnel 1. Bahnhof 1. Flughafen 1. Hafen 1. Schiff 1. Flugzeug 1. Auto 1. Fahrrad 1. Motorrad 1. Bus 1. Bahn 1. Straßenbahn 1. U-Bahn 1. S-Bahn 1. Taxi 1. Mietwagen 1. Carsharing 1. Fahrgemeinschaft 1. Mitfahrgelegenheit 1. Anhalter 1. Tramper 1. Wanderer 1. Radfahrer 1. Fußgänger 1. Rollstuhl 1. Rollator 1. Krücke 1. Gehstock 1. Brille 1. Kontaktlinse 1. Hörgerät 1. Prothese 1. Implantat 1. Transplantation 1. Organspende 1. Blutspende 1. Knochenmarkspende 1. Stammzellspende 1. Gewebespende 1. Hornhautspende 1. Nierenspende 1. Leberspende 1. Herzspende 1. Lungenspende 1. Bauchspeicheldrüsenspende 1. Darmspende 1. Hautspende 1. Haarspende 1. Blutgruppe 1. Rhesusfaktor 1. Antikörper 1. Antigen 1. Immunsystem 1. Impfung 1. Schutzimpfung 1. Auffrischimpfung 1. Grundimmunisierung 1. Reiseimpfung 1. Kinderimpfung 1. Erwachsenenimpfung 1. Seniorenimpfung 1. Grippeimpfung 1. Tetanusimpfung 1. Diphtherieimpfung 1. Keuchhustenimpfung 1. Masernimpfung 1. Mumpsimpfung 1. Röteln

Wetterbericht

Heute wird es wieder sehr heiß. Die Temperaturen werden bis zu 35 Grad erreichen. Es gibt eine Hitzewarnung. Trinken Sie viel Wasser. Vermeiden Sie körperliche Anstrengung. Bleiben Sie im Schatten. Tragen Sie leichte Kleidung. Benutzen Sie Sonnencreme. Setzen Sie eine Sonnenbrille auf. Gehen Sie nicht in die Sonne. Bleiben Sie zu Hause. Schließen Sie die Fenster. Machen Sie die Rolläden herunter. Schalten Sie die Klimaanlage ein. Duschen Sie kalt. Essen Sie leichte Kost. Vermeiden Sie Alkohol. Vermeiden Sie Kaffee. Vermeiden Sie schwere Mahlzeiten. Vermeiden Sie fettige Speisen. Vermeiden Sie süße Speisen. Vermeiden Sie salzige Speisen. Vermeiden Sie scharfe Speisen. Vermeiden Sie saure Speisen. Vermeiden Sie bittere Speisen. Vermeiden Sie herbe Speisen. Vermeiden Sie würzige Speisen. Vermeiden Sie exotische Speisen. Vermeiden Sie ungewohnte Speisen. Vermeiden Sie unbekannte Speisen. Vermeiden Sie verdächtige Speisen. Vermeiden Sie giftige Speisen. Vermeiden Sie tödliche Speisen. Vermeiden Sie Pilze. Vermeiden Sie Beeren. Vermeiden Sie Kräuter. Vermeiden Sie Wurzeln. Vermeiden Sie Knollen. Vermeiden Sie Zwiebeln. Vermeiden Sie Knoblauch. Vermeiden Sie Lauch. Vermeiden Sie Porree. Vermeiden Sie Schnittlauch. Vermeiden Sie Petersilie. Vermeiden Sie Dill. Vermeiden Sie Kümmel. Vermeiden Sie Anis. Vermeiden Sie Fenchel. Vermeiden Sie Koriander. Vermeiden Sie Basilikum. Vermeiden Sie Oregano. Vermeiden Sie Thymian. Vermeiden Sie Rosmarin. Vermeiden Sie Salbei. Vermeiden Sie Majoran. Vermeiden Sie Estragon. Vermeiden Sie Bohnenkraut. Vermeiden Sie Liebstöckel. Vermeiden Sie Lorbeer. Vermeiden Sie Curry. Vermeiden Sie Ingwer. Vermeiden Sie Kurkuma. Vermeiden Sie Zimt. Vermeiden Sie Muskat. Vermeiden Sie Nelken. Vermeiden Sie Kardamom. Vermeiden Sie Vanille. Vermeiden Sie Safran. Vermeiden Sie Paprika. Vermeiden Sie Chili. Vermeiden Sie Pfeffer. Vermeiden Sie Senf. Vermeiden Sie Ketchup. Vermeiden Sie Mayonnaise. Vermeiden Sie Remoulade. Vermeiden Sie Tartarsauce. Vermeiden Sie Cocktailsauce. Vermeiden Sie Barbecuesauce. Vermeiden Sie Grillsauce. Vermeiden Sie Steaksauce. Vermeiden Sie Worcestersauce. Vermeiden Sie Sojasauce. Vermeiden Sie Teriyakisauce. Vermeiden Sie Austernsauce. Vermeiden Sie Fischsauce. Vermeiden Sie Hoisinsauce. Vermeiden Sie Pflaumensauce. Vermeiden Sie Süßsauer-Sauce. Vermeiden Sie Curry-Sauce. Vermeiden Sie Tomatensauce. Vermeiden Sie Käsesauce. Vermeiden Sie Sahnesauce. Vermeiden Sie Weißweinsauce. Vermeiden Sie Rotweinsauce. Vermeiden Sie Bratensauce. Vermeiden Sie Jus. Vermeiden Sie Fond. Vermeiden Sie Brühe. Vermeiden Sie Suppe. Vermeiden Sie Eintopf. Vermeiden Sie Gulasch. Vermeiden Sie Ragout. Vermeiden Sie Frikassee. Vermeiden Sie Geschnetzeltes. Vermeiden Sie Schnitzel. Vermeiden Sie Kotelett. Vermeiden Sie Steak. Vermeiden Sie Filet. Vermeiden Sie Lende. Vermeiden Sie Keule. Vermeiden Sie Brust. Vermeiden Sie Flügel. Vermeiden Sie Schenkel. Vermeiden Sie Hackfleisch. Vermeiden Sie Frikadelle. Vermeiden Sie Bulette. Vermeiden Sie Hamburger. Vermeiden Sie Cheeseburger. Vermeiden Sie Veggieburger. Vermeiden Sie Fischburger. Vermeiden Sie Hähnchenburger. Vermeiden Sie Rinderburger. Vermeiden Sie Schweineburger. Vermeiden Sie Lammburger. Vermeiden Sie Wildburger. Vermeiden Sie Entenburger. Vermeiden Sie Gänseburger. Vermeiden Sie Putenburger. Vermeiden Sie Straußenburger. Vermeiden Sie Kängurubburger. Vermeiden Sie Krokodilburger. Vermeiden Sie Schlangenburger. Vermeiden Sie Froschschenkel. Vermeiden Sie Schnecken. Vermeiden Sie Austern. Vermeiden Sie Muscheln. Vermeiden Sie Garnelen. Vermeiden Sie Krabben. Vermeiden Sie Hummer. Vermeiden Sie Langusten. Vermeiden Sie Krebse. Vermeiden Sie Tintenfisch. Vermeiden Sie Kalmar. Vermeiden Sie Oktopus. Vermeiden Sie Seeigel. Vermeiden Sie Seegurke. Vermeiden Sie Seestern. Vermeiden Sie Quallen. Vermeiden Sie Korallen. Vermeiden Sie Algen. Vermeiden Sie Tang. Vermeiden Sie Seegras. Vermeiden Sie Plankton. Vermeiden Sie Krill. Vermeiden Sie Wale. Vermeiden Sie Delfine. Vermeiden Sie Robben. Vermeiden Sie Seehunde. Vermeiden Sie Seelöwen. Vermeiden Sie Walrosse. Vermeiden Sie Eisbären. Vermeiden Sie Pinguine. Vermeiden Sie Möwen. Vermeiden Sie Seeschwalben. Vermeiden Sie Tölpel. Vermeiden Sie Papageitaucher. Vermeiden Sie Albatrosse. Vermeiden Sie Sturmvögel. Vermeiden Sie Fregattvögel. Vermeiden Sie Kormorane. Vermeiden Sie Pelikane. Vermeiden Sie Flamingos. Vermeiden Sie Störche. Vermeiden Sie Reiher. Vermeiden Sie Ibisse. Vermeiden Sie Löffler. Vermeiden Sie Kraniche. Vermeiden Sie Trappen. Vermeiden Sie Rallen. Vermeiden Sie Wasserhühner. Vermeiden Sie Blässhühner. Vermeiden Sie Teichhühner. Vermeiden Sie Enten. Vermeiden Sie Gänse. Vermeiden Sie Schwäne. Vermeiden Sie Sägetaucher. Vermeiden Sie Lappentaucher. Vermeiden Sie Haubentaucher. Vermeiden Sie Zwergtaucher. Vermeiden Sie Rothalstaucher. Vermeiden Sie Ohrentaucher. Vermeiden Sie Schwarzhalstaucher. Vermeiden Sie Eistaucher. Vermeiden Sie Prachttaucher. Vermeiden Sie Sterntaucher. Vermeiden Sie Seetaucher. Vermeiden Sie Lummen. Vermeiden Sie Alken. Vermeiden Sie Papageitaucher. Vermeiden Sie Tordalken. Vermeiden Sie Krabbentaucher. Vermeiden Sie Zwergalken. Vermeiden Sie Riesenalken. Vermeiden Sie Gryllteisten. Vermeiden Sie Dickschnabellummen. Vermeiden Sie Trottellummen. Vermeiden Sie Brillenlummen. Vermeiden Sie Ringelalken. Vermeiden Sie Spitzschnabellummen. Vermeiden Sie Dünnschnabellummen. Vermeiden Sie Schwarzkehllummen. Vermeiden Sie Weißkehllummen. Vermeiden Sie Graukehllummen. Vermeiden Sie Rotkehllummen. Vermeiden Sie Gelbkehllummen. Vermeiden Sie Blaukehllummen. Vermeiden Sie Grünkehllummen. Vermeiden Sie Violettkehllummen. Vermeiden Sie Orangekehllummen. Vermeiden Sie Pinkkehllummen. Vermeiden Sie Braunkehllummen. Vermeiden Sie Schwarzkehllummen. Vermeiden Sie Weißkehllummen. Vermeiden Sie Graukehllummen. Vermeiden Sie Rotkehllummen. Vermeiden Sie Gelbkehllummen. Vermeiden Sie Blaukehllummen. Vermeiden Sie Grünkehllummen. Vermeiden Sie Violettkehllummen. Vermeiden Sie Orangekehllummen. Vermeiden Sie Pinkkehllummen. Vermeiden Sie Braunkehllummen.

Generated by Wikipedia

Bekanntmachungen.

Nr. 1. Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Bezirksausschusses vom 19. d. M. ist der Gemeinde Hohenstein, Bezirksamts Wiesbaden, die Erhebung einer Umsatzabgabe von Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, sowie von Rechten an Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, welche Gegenstand des Handels sind, genehmigt worden.

Wiesbaden, den 20. Januar 1913.

Der Vorsitzende des Bezirksausschusses.
Dr. Meinecke.

Nr. 2. Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Bezirksausschusses vom 19. d. M. ist der Gemeinde Hohenstein, Bezirksamts Wiesbaden, die Erhebung einer Umsatzabgabe von Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, sowie von Rechten an Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, welche Gegenstand des Handels sind, genehmigt worden.

Wiesbaden, den 20. Januar 1913.

Der Vorsitzende des Bezirksausschusses.
Dr. Meinecke.

Nr. 3. Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Bezirksausschusses vom 19. d. M. ist der Gemeinde Hohenstein, Bezirksamts Wiesbaden, die Erhebung einer Umsatzabgabe von Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, sowie von Rechten an Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, welche Gegenstand des Handels sind, genehmigt worden.

Wiesbaden, den 20. Januar 1913.

Der Vorsitzende des Bezirksausschusses.
Dr. Meinecke.

Nr. 4. Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Bezirksausschusses vom 19. d. M. ist der Gemeinde Hohenstein, Bezirksamts Wiesbaden, die Erhebung einer Umsatzabgabe von Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, sowie von Rechten an Grundstücken, Gebäuden und Gebäudeteilen, welche Gegenstand des Handels sind, genehmigt worden.

Wiesbaden, den 20. Januar 1913.

Der Vorsitzende des Bezirksausschusses.
Dr. Meinecke.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 49. Samstag, den 26. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Herr des Himmels, er ist fort!“ schrie Bertrand plötzlich wie verzweifelnd auf. „Und ich, ich bin an Allem schuld!“

„Wie? Was sagt Ihr?!“ rief die Greisin. „Ihr habt ihn verleitet, seine arme alte Mutter zu verlassen?“

„Nein, nein — das nicht!“ erwiederte Jener. „Des schnöden Mammons wegen habe ich ihn fortgetrieben — — und vielleicht in den Tod gejagt! — Als Paul mir vor einiger Zeit seine Liebe zu Magdalena gestand und mich um ihre Hand bat, sagte ich ihm dieselbe unter der Bedingung zu, daß er mir eine Summe von fünfhundert Francs baar aufweise — einen Nothpfennig für böse Tage. O hätte ich gewußt, daß er Euch — uns — die Heimath verlassen werde, um das Verlangte herbeizuschaffen, ich würde keinen Sou von ihm gefordert haben — — ich besitze ja mehr, als die elende Summe — zehnmal mehr! O, wenn er nur wiederkäme, ich wollte ihm Alles, Alles geben, was ich mir im Stillen gesammelt habe — er sollte sich reich wie ein König dünken!“

Nach diesen Worten sank er wie vernichtet in einen Stuhl; die trostlose Mutter aber rief:

„O Bertrand! Hättet Ihr gewußt, wie sehr sich mein unglücklicher Sohn wegen dieser Forderung gegrämt hat, Ihr würdet sie ihm gewiß erlassen haben!“

„Nun ist es zu spät!“ stieß Magdalena mit tonloser Stimme hervor, indem sie Jener schluchzend um den Hals fiel.

„Nein, nein — es ist noch nicht zu spät!“ rief der alte Matrose, rasch aufspringend, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. „Paul kann von hier aus nicht nach London fahren — er muß sich nach Dieppe oder Havre gewendet haben. Ehe er dort anlangt und ein nach England fahrendes Schiff besteigt, habe ich ihn längst eingeholt. Ich werde ihm auf der Stelle nacheilen: — kommt mit mir und laßt uns alle Leute fragen, ob Jemand ihn gestern Abend gesehen hat. Sobald ich weiß, wohin er sich gewendet hat, laufe ich zum Kirchdorf, nehme mir dort einen Wagen und fahre ihm nach. Kommt, kommt! es ist noch nicht zu spät — es kann noch Alles gut werden!“

Nach diesen Worten eilte er rasch von dannen, gefolgt von Magdalena und Pauls Mutter, welche von dem Wechsel der Empfindungen so erschüttert und angegriffen war, daß sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

Neben der alten Linde unweit der Wohnung Bertrands hatten sich unterdessen mehr und mehr Leute eingefunden, welche Alle mit Theilnahme von dem plötzlichen Verschwinden des jungen Fischers sprachen.

Bertrands Erscheinen brachte eine lebhafte Bewegung unter der versammelten Menge hervor. Sein verstörtes Aussehen veranlaßte manchen Ausruf des Mitleids, und als Magdalena und des Verschwundenen Mutter eine Weile darauf langsamern Schrittes anlangten, ward manches Auge feucht.

Der alte Matrose fragte die Umstehenden zu wiederholten Malen mit eindringlichem Ton, ob irgend Jemand Auskunft über Paul geben könne — allein Niemand wußte etwas Genaueres. Endlich erhob sich eine Stimme aus der Menge und rief:

„Geht einmal zum Boten Arnault; der sagte mir heute Morgen, es sey gestern Abend eine Mannsperson in raschem Lauf an ihm vorübergeeilt, als er von seinem Gange zum nächsten Städtchen heimgekommen.“

Das Häuschen dieses Boten Arnault lag am äußersten Ende des Dorfes und dem Meeresufer sehr nahe.

Magdalena hatte kaum jene Worte gehört, als sie auch sofort der Wohnung des Genannten zueilte; in einiger Entfernung folgten ihr mehrere junge Burschen. Um die Kreuz- und Querwege durch das Dorf zu vermeiden, schlug sie den Pfad längs der Küste ein.

Die Zurückbleibenden suchten Bertrand und die weinende Mutter zu trösten, und der alte Martin gab eben den Rath, das leere Haus des berüchtigten Nicolas so lange zu bewachen, bis dieser heimkehre — als plötzlich ein gellender Schrei durch die Lüfte schallte, welchem gleich darauf mehrere laute Ausrufungen aus dem Munde der jungen Burschen folgten, die Magdalena begleiteten.

Alle stürzten augenblicklich Jenen nach, und als sie den Strand erreichten, sahen sie Magdalena mit den letztern neben einem Leichnam stehen, welcher, das Gesicht gegen den Boden gekehrt, im nassen Sande lag.

Paul war es nicht — solch eine Kleidung hatte derselbe nie getragen.

Der alte Martin wandte den entseelten Körper um, und kaum hatte Bertrand einen Blick auf das bleiche, verzerrte Gesicht geworfen, als er mit Entsetzen ausrief:

„Gerechter Gott! Es ist der Kapitän Frontignac!“

Magdalena aber bedeckte ihr Antlitz mit den Händen und rief schluchzend:

„O, der hat Paul gewiß in Gefahr und Tod gelockt! Er that letzthin so freundlich gegen ihn, und Paul wollte nicht auf meine Warnungen hören!“

Mehrere der Umstehenden beschäftigten sich jetzt mit dem Todten und meinten, man müsse Versuche zu seiner Wiederbelebung machen.

„Da könntet Ihr Euch lange abmühen!“ rief der alte Martin. „Seht Ihr denn nicht, daß die Brust eingedrückt und der Hinterkopf zerschmettert ist? Der wird nie wieder unter den Lebenden wandeln!“

Digitized by Google

Aber es ist doch kaum vorstellbar, daß ein Beamter so handeln könnte. Es ist doch ein Unterschied, ob ich einen Beamten bestechen will oder ob ich ihn nur bitte, mir einen Gefallen zu tun. Ich kann doch nicht jeden Beamten, der mir einen Gefallen tut, bestechen wollen.

Ich habe mich vielleicht nicht klar ausgedrückt. Ich habe nicht gesagt, daß jeder Beamte, der einen Gefallen tut, bestochen ist. Ich habe gesagt, daß jeder Beamte, der einen Gefallen tut, bestechlich ist. Das ist ein Unterschied

6) Haas u. Comp., für Brieftaschen, Portemonnais und andere Lederartikel;

7) Zerd. Ihm, für bedruckte und gemalte Tischdecken von schöner Zeichnung und guter Ausführung;

8) A. R. Seebaß, für Guß- und Broncewaaren;

9) J. G. Frank, für eine reiche Sammlung guter und sehr wohlfeiler Spazierstöcke — die ja nach Dickens einen Hauptindustriezweig unseres Großherzogthum bilden! — mit verschiedenen überdruckten und gefirnißten Dessins, sowie für Papiermaché- und Schnupftabaksdosen.

Außerdem sind in den betreffenden Abtheilungen noch einfach erwähnt:

Klein u. Comp., M. Lüttringshaus, Seeling und Becker, für Portefeuille-Waaren und H. Schnapper für verschiedene, gutgefertigte Sorten Spielkarten.

Ehrenvolle Erwähnung wurde ferner unserm jetzt wieder hier ansässigen Mitbürger M. L. Lauz zu Theil für einen großen geschnitzten Elfenbeinpokal von verdienstvoller Arbeit, der sich jedoch in der französischen Abtheilung ausgestellt befand, da sein Verfertiger zur Zeit der Ausstellung in Paris wohnte. Der Becher selbst ist jedoch hier vollendet worden und zeigt die Sachsenschlacht en relief geschnitzt.

Die ehrende Auszeichnung der Preismedaille ist der hiesigen Firma Jac. Mönch u. Comp. zuerkannt worden „für vorzügliche Portmonnais, Brieftaschen und Tollettekästchen." Auf Seite 449 des Berichts findet sich jedoch eine weitere hierauf bezügliche Notiz, welche wir, als von allgemeinem Interesse, in wörtlicher Uebertragung hierher setzen:

„Die Fabrikation von Portefeuillewaaren hat einen hohen Grad der Vollkommenheit in Deutschland erreicht, sowohl was die äußere Ausstattung, als die Vortrefflichkeit der Arbeit anlangt. Der Hauptplatz dieses Manufakturzweiges in Deutschland ist Offenbach. In dem Etablissement der Herren Mönch und Comp. werden 500 Personen beschäftigt, auch befindet sich daselbst eine Dampfmaschine von zwölf Pferdekraft. Alle Sorten von Lederkurzwaaren werden von genannter Firma gefertigt."

Offenbach hat demnach in den hauptsächlichsten Repräsentanten seiner hervorragendsten Fabrikzweige verdiente Anerkennung gefunden, wenn schon sich aus den genannten Firmen durchaus kein Totalbild seiner industriellen Thätigkeit ergibt. Unsere Vaterstadt tritt immer mehr in den Welthandel ein, und die Anerkennung, die es auf dem Völkermarkte zu London angesichts der ganzen gebildeten Menschheit gefunden, kann seinem Aufschwung nur förderlich seyn. Offenbach hat neulich aus den Kammerberichten des Abgeordneten Denninger von Mainz zum größten eigenen Erstaunen erfahren, daß es für die immerhin enorme Summe von fünf Millionen Gulden Export per Jahr in der großen Weltbilanz mitzählt: Wer kann wissen, welche Phasen der Entwickelung es noch zu durchlaufen hat, wenn ihm letztere nicht gewaltsam gehemmt und gebrochen wird?

Haben sich auch die finsteren Wolken, die seither unsern Horizont umdüsterten, nun zum größten Theile verzogen, so herrscht doch noch immer nicht jene Klarheit der Verhältnisse, die das Kommende sicher überblicken und durchschauen läßt! II.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Glaspalast der Ausstellung in New-York.) Der Krystallpalast, welcher sich in New-York für die Industrieausstellung im Mai dieses Jahres eröffnen soll, wird nach einem von dem Londoner Krystallpalast sehr verschiedenen Plane gebaut. Er wird nicht dessen Größe erreichen, soll ihn aber wo möglich in Bezug auf Pracht, Eleganz und Bequemlichkeit übertreffen. Der leitenden Gesellschaft ist von den Aktionären die Summe von 200,000 Doll. zur Verfügung gestellt, mit der Vollmacht dieselbe nöthigenfalls auf 300,000 Doll. zu erhöhen. Präsident der Aktiengesellschaft ist Hr. Sedgwick. Zum Oberarchitekten wurde Hr. Detmold und zum Geschäftsführer Hr. Karl Buschek aus Wien ernannt, welcher bei der Londoner Ausstellung als Geschäftsführer der österreichischen Abtheilung so viele Beweise seines Eifers und praktischen Talents gegeben. Das ganze Gebäude wird, mit Ausnahme der Bodendielung, aus Glas und Eisen bestehen. Die Grundform des Baues ist ein griechisches Kreuz, über dessen Durchschnittspunkt sich die hohe Kuppel wölbt. Jeder der verschiedenen Durchmesser beträgt 365' 6" Länge. Nach jedem der drei Eingänge von 47' Breite führt eine schöne Treppe von acht Stufen. Die Breite der verschiedenen Seitenarme des Kreuzes beträgt 149', die Höhe 45'. Das Kreuz selbst ist in ein Mittelschiff von 67' Höhe und 41' Breite und zwei Flügel eingetheilt. Jeder Flügel ist der Träger einer besonderen Galerie. Das Hauptschiff des Kreuzes hat bei 118' Höhe, 100' im Durchmesser, und ist von außen mit einem riesigen Leucht-Apparat von 149' Höhe geziert. Vier große und breite Haupttreppen und acht kleinere Wendeltreppen verbinden das untere Stockwerk mit der obern Galerie, welche nach drei Balkonen führt, die sich über den Eingangspforten erheben und vollkommenen Raum für die reichste Dekoration von Blumen, Statuen, Vasen u. s. w. gewähren. Die acht Wendeltreppen sind in den acht eckigen Thürmen angebracht, welche zu kleineren Balkonen bis unter das Dach des Gebäudes führen. Der ganze Krystallpalast umfaßt eine Bodenfläche von 173,000 Q.-F. oder beinahe 4 Acres. Die nöthige Eisenmasse wird auf 1250 Tonnen oder 25,000 Centner geschätzt. Der Glasbedarf wird etwa 39,000 Q.-F. in 9027 einzelnen Glastafeln von 16" Breite und 34" Höhe betragen. In der inneren Ausschmückung soll der reichste Luxus herrschen. (Allg. Z.)

Historisch ist zu erwähnen, daß die Behauptung, der schmähliche Meuchelmordversuch gegen die geheiligte Person des Kaisers von Oesterreich stehe einzig in den Annalen des Kaiserstaates da, nicht ganz richtig ist. Gegen den Kaiser Ferdinand wurde noch zu Lebzeiten des Kaiser Franz (Kaiser Ferdinand war als König von Ungarn gekrönt) von einem ungarischen Offizier, der eine größere Unterstützung, als die ihm zu Theil gewordene, erwartet hatte, ein ähnlicher Mordversuch mit einer Schießwaffe gemacht und der Adjutant Ferdinands (deren wir nicht ein Graf Folis) verwundet. Der Ort dieses Vorfalls war Baden bei Wien und ein später angelegter Brunnen bezeichnet die Stelle des damaligen schmählichen Attentats.

(Grünberg in Schlesien, im Februar.) Die „N. Oo. Z." berichtet: Vor kurzem fand hier die Beerdigung eines Mitglieds der freien evangelischen Gemeinde statt. Als sich die Leidtragenden im Trauerhause versammelten, trat ein Gensdarme ein und verlangte die Entfernung aller schulpflichtigen Kinder; und als dieses versprochen wurde, noch weiter, daß alle Personen, die nicht mit dem Verstorbenen verwandt seyen, sich entfernen sollten. Eben so wurde der beabsichtigte Gesang eines Trauerliedes untersagt. Noch am Kirchhofe wurden Leidtragende, als mit dem Verstorbenen nicht verwandt, zurückgewiesen.

Die deutschen Maler Magnus und Winterhalter befinden sich gegenwärtig in Madrid, wo man sie sehr freundlich aufgenommen hat. Der Letztere, dessen Frauenbildnisse bekanntlich ausgezeichnet sind, malt gegenwärtig das Bild der Königin Isabella.

Digitized by Google

Konzert von Adolph Schlösser.

(Frankfurt a. M.) Die langen Winterabende werden bei uns durch Theater, Museum, Instrumental- und Gesangvereine und Konzerte so vielfach in Anspruch genommen, daß dem Freunde der Kunst eine reiche Auswahl geboten und ihm nicht selten die Wahl schwer wird, wohin er sich zuerst wenden soll. Wollte man Alles, was in dieser Weise dem Publikum vorgeführt wird, einer kritischen Besprechung unterziehen, so hätte man dazu ein eigenes Kunstblatt nöthig. Zu den gesuchtesten und durch ein gehaltvolles Programm sich auszeichnenden Konzerten gehört das neuerlich stattgehabte des Hrn. Adolph Schlösser. Es ward durch das hier noch nicht gehörte Preisquartett von B. Lachner für Piano, Violine, Viola und Cello eröffnet. Dieses treffliche Tonwerk (in G moll) hat bereits die verdiente Würdigung anerkannter Kunstkenner und vielfache öffentliche Belobung gefunden. Abgerundet in der Form, anmuthig in den Melodien, kunstvoll combinirt in seinen Harmonienfolgen und besonders ausgezeichnet durch die Schönheit seiner Stimmenführung ist es des ihm gewordenen Preises würdig und entspricht allen Anforderungen der musikalischen Aesthetik. Was unseres Bedünkens zu wünschen bleibt, das wäre mehr Gedrungenheit und Beseitigung einer gewissen Breite der Bearbeitung. Das Schöne wirkt stets am meisten, wo es kurz ist. Die Ausführung des genannten Quartetts durch die Herren Schlösser, Posch, Eliason und Siedentopf ließ in technischer Beziehung wie in künstlerischer Auffassung nichts zu wünschen übrig. — Eine Sonate für Klavier und Violine in Es dur, componirt vom Konzertgeber, wurde von diesem und Hrn. Eliason trefflich executirt. Enthält die Composition auch Manches, was mehr dem Salongeschmack, als dem ernsteren Styl angehört, so hat sie nicht minder so viel Verdienstliches, daß wir dem jungen Tonsetzer Anerkennung zollen und ihn aufmuntern müssen, in der Weise fortzuarbeiten, in welcher er das wirklich schöne, eben so brillante als anmuthige Scherzo gehalten und durchgeführt hat. — Eine Phantasie von Franz Schubert zu vier Händen, ein herrliches Tonstück, wurde von den HH. Lutz und Schlösser meisterhaft vorgetragen. — Was den Konzertgeber als Pianisten betrifft, so hörten wir denselben noch im Solovortrag von zwei brillanten Klavierpiecen. Wenn Hr. Schlösser in früheren Konzerten die Vorzüge seiner bedeutenden Virtuosität dadurch beeinträchtigte, daß er das Instrument etwas zu stark angriff und sein Spiel nicht immer gehörig zu mäßigen wußte, so hat er jetzt einen wesentlichen Fortschritt gemacht, indem er mehr Maß zu halten, sich mehr zu bewältigen und ein ruhigeres, abgerundeteres Spiel sich anzueignen gelernt hat. Wir empfehlen ihm, auf diesem Wege zu bleiben; denn eben nur im rechten Maßhalten liegt die wahre Aufgabe der Kunst. — Liedervorträge von Fräulein Jost und Herrn Dettmer wechselten mit den Instrumentalpiecen ab. — Das sehr zahlreich versammelte Auditorium lohnte den Konzertgeber wie die Mitwirkenden durch den lebhaftesten Beifall und darf sich Hr. Schlösser wohl rühmen, demselben einen genußreichen Abend, der nur etwas kürzer hätte gefaßt seyn können, verschafft zu haben.

Korrespondenz

Hamburg, 21. Februar.

Eine liebenswürdige Erscheinung ist seit Beginn dieses Jahres in unserer Tagespresse aufgetaucht, das humoristische illustrirte Wochenblatt „Asmodi", das in der kurzen Zeit seines Bestehens sich schon einen großen Leserkreis erworben hat. Dem Blatte, das zu seinem Bestande wegen der enormen Kosten, die es erfordert, die allgemeinste Theilnahme in Anspruch nehmen muß, zur Erringung derselben behülflich zu seyn, sollen diese Zeilen dienen. Wer ein Freund heiterer Laune, feinen Witzes in Bild und Text ist, wer nicht die herbe Satyre dem lebensvollen Humor vorzieht, wer Sinn hat für charakteristische Karrikaturen und liebliche Genrebilder, der wird sich sicherlich am Asmodi erbauen, der Nummer für Nummer trefflicher wird, und Zeugniß Denen gibt, wie die Münchener Künstler, die thätigsten Mitarbeiter am Asmodi, nicht nur in der Historie und der Landschaft, sondern auch im Genre Ausgezeichnetes zu leisten vermögen.

Magdeburg, 22. Februar.

Unser Theater hat unter der Leitung des Hrn. Direktor Cicke einen bedeutenden Aufschwung genommen und gehört gegenwärtig gewiß zu den besten deutschen Provinzialbühnen. Besonders zeichnet sich die Oper aus und es sind hier neuerdings die „Undine" und der „Prophet" mit einer Pracht und einem Glanze der Ausstattung gegeben, wie kaum anderswo. Auch das Lustspiel hat tüchtige Kräfte und findet stets ein volles Haus, zumal jetzt, wo der beliebte Komiker Düffke vom Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin bei uns gastirt und seinen unübertrefflichen Humor entwickelt. Zu Ende dieser Woche wird auch die gegenwärtig in Berlin weilende gefeierte Violinspielerin Therese Milanollo zu einem Konzerte hier eintreffen. Außer Hrn. Düffke gab auch Signor Caggiati vom Theater la Scala in Mailand hier vor kurzem mehre Gastvorstellungen, unter andern als Lyonel in „Martha" zusammen mit Hrn. Düffke, der als Plumket auftrat. Beide Gäste ernteten verdienten Beifall.

Stuttgart, 20. Februar.

Geraume Zeit her wurde hier keine Oper von Belang gegeben, weil unsere drei Tenoristen erkrankt waren. Am 16. d. begann aber mit der Aufführung der „Puritaner" Bellinis ein neuer Abschnitt für unser Theater. Dies Werk war schon mehre Mal angekündigt, hatte aber stets wieder zurückgeschoben werden müssen. Hr. Rauscher hatte die Parthie des Arthur übernommen; Hr. Pischek sang die Parthie des Richard ausgezeichnet; was aber die Vorstellung besonders hervorhob, war das Auftreten der Fräul. Natalie Eichhorn. Durch die ganze Vorstellung wurde diese jugendliche Sängerin von einem fortwährenden Sturme des Beifalls getragen. Sie ist die Tochter des verdienten Musikdirektors Eichhorn, welcher sich durch mehre größere Opern, unter andern durch „Das Stiergefecht" bekannt gemacht hat. Sie bildete sich anfangs unter den Augen des Vaters, dann in Italien unter Rossini und Bordogni. Die Stimme dieser Dame ist frisch und klangvoll; ihre Schule ist die gute alte; geschmackvolle Kolloraturen, elegante Kadenzen ihrer gepriesenen Meister heben die reiche Naturgabe um so höher; dazu zeigt sie in ihrem Auftreten, in ihrem Spiele einen durchaus reinen Geschmack; sie spricht so schön und richtig, spielt so gediegen, daß man ihr auch als dramatische Künstlerin eine Stelle einräumen muß. Wir begrüßen in ihr ein neues seltenes Talent, das bald in weitesten Kreisen sich Geltung verschaffen dürfte. Z.

Usingen, im Februar.

Es ist sehr zu bedauern, daß der landwirthschaftliche Verein für das Herzogthum Nassau, der den Staat so viel Geld kostet, das Amt Usingen so wenig berücksichtigt. Dieser Verein war immer ein schwerfälliger Körper ohne Gelenk, mehr dem Namen, als der That nach bestehend, weßhalb auch die Spötter sagten, sein Direktorium sey unter einer blühenden Kartoffelstaude eingeschlafen. Wer es vermöchte, den Siegener Kunstwiesenbau in unser altmodisches Amt einzuführen; wer es vermöchte, unsere Bauern aus dem tiefen Schlendrian zu reißen; wer uns ein tüchtiges Wiesenbaugesetz verschaffte — der wäre unser größter Wohlthäter. Wer erwecken will, muß selbst wach seyn, wer der Wohlthäter des schwerbelasteten Landvolks seyn will, muß ein Herz für dieses Volk haben. Dieser errettende Wohlthäter unseres Amtes zu seyn ist die Pflicht des landwirthschaftlichen Vereins, denn ihm wäre es möglich, die Ertragsfähigkeit der Wiesen um Hunderttausende zu vermehren. Der Weg zu diesem Ziele sind jährliche landwirthschaftliche Feste und damit verbundene Preisvertheilungen in unserer Stadt. Zehn lange Jahre sind es, daß das letzte Fest dieser Art hier statt hatte, und sollte es immer so gehen, so würde jede Generation nur ein Fest erleben. — Man verlasse diesen traurigen Weg und nehme sich das Verfahren des vortrefflichen Landraths Groß zu Wetzlar zum Muster, der im Kreise Wetzlar für die Landwirthschaft und Gewerbe eben so wohlthätig wirkt, als früher im Kreise Witzenstein.

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. Februar. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen.

Sonntag, 27. Februar. Näh-Käthchen, Schauspiel in 3 Abth. Hierauf: Das Fest der Handwerker, komisches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt.

Montag, 28. Februar. (Zum Vortheil der Frau Anschütz-Capitain): Indra, romantische Oper in 3 Akten. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 50. Montag, den 28. Februar 1853.

Der Fischer.

Novelle von A. Heinze.

(Schluß.)

Nach diesen Worten des alten Matrosen trat ein Bewohner des Kirchdorfes, ein bejahrter Seemann, der vormals mit Bertrand zusammen auf der Brigg Helena gedient hatte, aus der Menge und sagte:

„Der Todte da kam vor etwa acht Tagen zu mir und fragte mich unter dem Vorwande einer Geschäftsangelegenheit nach dem Matrosen Pierre Bertrand in dem benachbarten Fischerdorfe aus — man habe ihm gesagt, daß ich über den Greis am besten Auskunft zu geben vermöge, da ich mehrere Jahre auf einem und demselben Schiff mit ihm gedient habe. Da ich nichts Arges vermuthen konnte, so erzählte ich ihm Alles, was ich von Bertrand wußte und schilderte ihm dann auch den Schiffbruch der Helena, bei welchem der Obersteuermann Frontignac seinen Tod gefunden habe. Kaum hatte ich den Namen des Letztern ausgesprochen, als der Fremde plötzlich rief: „Ach! das war mein Vater!“ Mir wollte es so scheinen, als ob der Schmerz, den er zeigte, nicht recht aus dem Herzen komme, obgleich er sehr kläglich that. Da er mich um die genauste Auskunft über die Einzelnheiten des Todes seines Vaters bat und ich ihm dieselben nicht genügend geben konnte, so wies ich ihn an Euch, Bertrand; wie ich höre, ist er noch an demselben Tage bei Euch gewesen.“

„Was er eigentlich bei mir gewollt hat, ist mir ein Räthsel,“ versetzte Bertrand. „Es ahnt mir jedoch, daß Pauls Verschwinden mit seinem Tode zusammenhängt.“

In diesem Augenblick ließ sich plötzlich am jenseitigen Ende des Dorfes ein lautes Jauchzen und Jubeln vernehmen, welches von Minute zu Minute stürmischer wurde und immer näher und näher kam.

Die Menge eilte in neugieriger Hast der jubelnden Schaar entgegen und Alles fragte und rief durcheinander, was es gebe.

„Der Paul! Der Paul!“ jubelte es da plötzlich herüber, und athemlos, mit zerfetzten Kleidern und wild verworrenen Haaren, aber glühend vor Freude und Hoffnung stürzte der junge Fischer daher und flog mit stürmischem Jauchzen in die Arme seiner entzückten Lieben, die ihn an ihr Herz preßten, gleich als ob sie nimmer von ihm lassen wollten.

Der alte Bertrand aber hob die Augen mit verklärtem Blick gen Himmel und rief:

„Gott, ich danke Dir, daß Du mein Gewissen von dieser Qual befreit hast! — Nein, nein, ich bin nicht an eines Menschen Tode Schuld! Was ich gefehlt habe, will ich zehnfach gut machen!“

Und als der erste Sturm der Freude vorüber war, erzählte Paul der athemlos horchenden Menge Alles, was ihm seit der heimlichen Zusammenkunft mit dem tückischen Betrüger und Mörder bis zu dem Augenblick begegnet war, wo die Barke von dem Sturm und den Wogen an den Strand geschleudert worden.

„Ich stürzte häuptlings in die brausenden Fluthen,“ schloß Paul seine Erzählung, „tauchte aber nach einigen Sekunden wieder empor und gewahrte, daß die Barke auf eine hohe Sandbank geworfen worden sey, über welche einzelne Wogen von Zeit zu Zeit dahintosten. Nach einigen vergeblichen Anstrengungen gelang es mir, mich zu dem halbzertrümmerten Fahrzeug hinzuarbeiten, dessen Vordertheil mehrere Ellen aus dem Wasser hervorragte und mir einen ziemlich sichern Zufluchtsort gegen die brandenden Wogen darbot. Ich spähte von hier aus nach meinen Gefährten umher und sah, daß zwei derselben von den Fluthen an's Land geschleudert worden waren und sich bei Tagesanbruch nach dem Dorfe schleppten, welches in einiger Entfernung vom Strande lag — die übrigen müssen umgekommen seyn, denn so viel ich auch umherspähte, ich erblickte keine Spur von ihnen. Nachdem ich mich einigermaßen von meiner Erschöpfung erholt hatte und der Sturm vertobt war, dachte ich an Mittel zur Rettung aus meiner hülflosen Lage. Die Morgendämmerung setzte mich in den Stand, die Umgebungen der Sandbank bis zur Küste zu überschauen, und bald gewahrte ich, daß ich von der letztern nur durch einen sehr schmalen, seichten Arm des Meeres getrennt sey. So warf ich mich denn rasch entschlossen in's Wasser, erreichte schwimmend das feste Land und eilte nach einem kurzen Aufenthalte in den beiden nördlich von unsrem Dorf gelegenen Orten hierher.“

„Der, welcher Dich so schändlich betrogen hat, ist der gerechten Strafe nicht entgangen,“ sagte der alte Bertrand; „dort liegt er todt am Strande. Die Frevel, die er gegen Dich und uns verübt hat, sind nicht seine größten Schurkereien — späterhin werd' ich Dir noch ganz andre Abscheulichkeiten mittheilen. Man soll den Todten zwar nichts Böses nachsagen, allein daß dieser Mensch, der um des elenden Mammons willen Hunderte und Tausende unglücklich machte und nur seinen schnöden Lüsten fröhnte, bei dem Mißlingen eines neuen Bubenstückes umgekommen ist, kann jedem Rechtschaffenen nur Freude verursachen.“

„Und nun verläßt Du uns nimmer wieder — nicht wahr?“ rief die glückliche Magdalena, indem sie den Geretteten mit leuchtenden Augen in ihre Arme schloß.

„Nein, nein — nimmermehr, und müßt' ich bis zum Ende meines Lebens Tag und Nacht mit dem Meere ringen, um mir mein Brod zu verdienen!“ erwiederte der junge Fischer.

„Ich habe mich schwer an Dir und Deiner alten Mutter versündigt, Paul,“ hob jetzt Magdalenas Vater an, „daß ich eine Forderung an Dich stellte, welcher Du nicht genügen konn-

Digitized by Google

Rettungsanstalt. Nach Ablauf eines Vierteljahrs wurde uns dieses bedauernswerthe Mädchen zurückgeschickt. Wir mußten dasselbe dem hiesigen Rochusspital zur Heilung übergeben! Nach einer achtwöchentlichen ärztlichen Behandlung wurde es daraus geheilt entlassen. Wir haben für dasselbe ein Asyl in Kaiserswerth gesucht und gefunden — wo es hoffentlich gerettet werden wird. Der neueste Bericht über dieses Mädchen berechtigt uns zu dieser Hoffnung.

An solche Thatsachen knüpfen sich ernste Betrachtungen; sie erfüllen die Brust eines jeden Menschenfreundes mit tiefem Mitleid und rufen ihm zu: wer ein Herz hat für das größte unter allem Elend, für das geistige Elend seiner Nächsten, der helfe! Auch unter uns fehlt es an edeln Menschenfreunden nicht. Die Geschenke von fl. 500, fl. 300 und fl. 100 u. s. w. in unserer dießjährigen Einnahme sind Beweise davon. Der unbekannte Wohlthäter, welcher jährlich für einen Pflegling fl. 50 übersendet, hat auch in diesem Jahre dieselbe Summe überschickt mit der Frage: Fährt er jetzt ferner gut fort? (Dieser Pflegling ist im Ganzen sehr gehorsam und macht im Lernen befriedigende Fortschritte) und mit dem herzlichen Wunsche, daß alle kinderlosen Eheleute, Junggesellen und Jungfrauen, die für keine eigene Nachkommenschaft zu sorgen haben, und doch mit zeitlichen Gütern dazu versehen und gesegnet sind, in ähnlicher Weise so einen Burschen übernehmen und für ihn sorgen möchten. Ein ungenannter Menschenfreund hat 500 fl., ein anderer Menschenfreund hat 200 fl. mit dem ausdrücklichen Wunsche überschickt, seinen Namen nicht öffentlich zu nennen. Die Wohlthaten, auf diese Weise ausgeübt, suchen — wie Suringar sagt — die Nacht in der Zeit, um den Tag zu finden in der Ewigkeit. Unser Werk kann nur durch namhafte Geschenke und zahlreiche jährliche Beiträge fortgesetzt werden, da uns bis jetzt ein hinreichendes zinstragendes Kapital fehlt. Das vorzüglichste Kapital, woraus wir unsere Mittel schöpfen müssen, ist die Menschenliebe. Wir bitten daher alle Menschen- und Kinderfreunde, solche ferner durch reichliche Geschenke zu bethätigen; namentlich bitten wir die Mitglieder unsers Vereins, neue für denselben zu gewinnen. Hierdurch würde demselben ein bleibender Gewinn erwachsen und er im heilbringenden Zustande erhalten werden können.

Frankfurt a. M.

Goethe und der Polizeistaat.

Goethe, auf den sich die Vertheidiger des Bestehenden so gerne berufen, sagte im Jahre 1828 zu Eckermann, als dieser ihn darauf aufmerksam machte, wie einige in Weimar sich aufhaltende junge Engländer so sicher und selbstbewußt auftraten, folgende Worte, welche Adolf Stahr in seinem Buche: „Weimar und Jena“ in Erinnerung bringt: „Das Glück der persönlichen Freiheit, das Bewußtseyn des englischen Namens, und welche Bedeutung ihm bei anderen Nationen beiwohnt, kommt schon den Kindern zu Gute, so daß sie sowohl in der Familie, als in den Unterrichtsanstalten mit weit größerer Achtung behandelt werden und einer weit glücklich freieren Entwicklung genießen, als bei uns Deutschen Ich brauchte nur in unserem lieben Weimar zum Fenster hinaus zu sehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns in Deutschland steht. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probiren wollten, gleich war ein Polizeidiener nahe, und ich sah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten. Jetzt, wo die Frühlingssonne sie aus den Häusern lockt und sie mit ihres Gleichen vor ihren Thüren gern ein Spielchen machten, sehe ich sie immer genirt, als wären sie nicht sicher und als fürchteten sie das Herannahen irgend eines polizeilichen Machthabers. Es darf kein Knabe mit der Peitsche knallen, oder singen, oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns Alles darauf hin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister.“ Goethe glaubte deßhalb, es werde ein Jahrhundert brauchen, bis aus den Deutschen etwas werde. Vielleicht würde er, wenn er jetzt noch lebte, sich inzwischen zu den Ansichten bekehrt haben, welche Hr v. Genz 1810 schon hatte. Jedenfalls ist seine Aeußerung auch so schon hochverrätherisch genug.

Mannichfaltigkeiten.

(Der Magnetismus als Lebensretter.) Jene arme Nähterin, welche einst berechnete, daß sie, um ein Hemd zu fertigen, gegen 20,649 Nadelstiche zu machen habe, hat vielleicht im Stillen das Loos Desjenigen beneidet, welcher ihr die Nadel dazu spitzte. Vielleicht gedachte sie ihres zarten Körpers, welcher bei ihrer nachtheiligen Lebensweise allmälig dahin schwindet. Wie würde sie sich verrechnet haben! Vielleicht pries Der, welcher ihr die Nadeln spitzte, gerade ihr Loos noch als das wünschenswerthere. Die Sache ist einfach. Bei dem Zuspitzen der Nadeln ist die Luft fortwährend mit feinen Eisensplittern erfüllt. Der arme Arbeiter, welcher diese Eisentheilchen einathmet, ist sicher, die Lungenschwindsucht als Preis seiner Ausdauer davon zu tragen. So war es einst in der That. Selten überschritt einer dieser Arbeiter das vierzigste Jahr. Da half die Naturwissenschaft einfach und gründlich. Ein sinniger Menschenfreund erinnerte sich des Magneten und seiner Eigenschaft, jedes, auch das feinste, Eisentheilchen der Eisenfeile anzuziehen. Bald war der Retter gefunden. Er war eine Maske von magnetisirtem, zartgesponnenem Stahldrahte, an welchem sich die Eisentheilchen fest hingen. Wieder war die Naturwissenschaft eine große Wohlthäterin des Menschen gewesen.

(Landau, 14. Febr.) Samstag (12.) Abends bei anbrechender Nacht kam der Tagner Sebastian Schmitt von Siiz (bei Annweiler) auf das Parquet des k. Staatsprokurators hier und gab an, er habe sein dritthalb Jahre altes Kind zwischen Mönchweiler und Klingenmünster ins Wasser geworfen, weil er sich und dasselbe nicht mehr durchzubringen gewußt habe. Der Mann wurde einstweilen in polizeilichem Arrest behalten und über den Grund oder Ungrund seiner Angabe schleunigst Nachforschung angestellt, die leider die Gewißheit des schweren Verbrechens, dessen er sich selbst anklagte, geliefert hat. An demselben Samstag Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr hörte nämlich der katholische Pfarrer von Klingenmünster auf dem Wege zwischen diesem Orte und Mönchweiler, in einiger Entfernung von seinem Wege ein Kind jammern, nachdem er zuvor einen Mann mit einem Kinde an sich vorübergehen gesehen hatte. Er ging schnell darauf zu und fand ein 2 bis 3 Jahre altes Kind unten in dem vorüberfließenden, fußtiefen und etwas reißenden Mühlbache mit steilen Ufern. Das Kind war vor Nässe und Kälte halb erstarrt und sein Leib schon etwas aufgetrieben. Auf Befragen klagte es weinend, sein Vater habe es ins Wasser „geschmissen“. Der menschenfreundliche Geistliche zog das arme verlassene Geschöpf aus dem Bache und brachte es sogleich nach Klingenmünster in das Haus des Bürgermeisters, wo die herbeigerufene Hebamme es durch warme Tücher und Speisen wieder erwärmte und pflegte.

Digitized by Google

Nach den Aeußerungen dieses unbarmherzigen Vaters und nach seinem ungünstigen Leumund zu schließen, hat er, ein Wittwer, sein einziges Kind — ein Knäbchen — aus dem Leben zu schaffen gesucht, nur um ins Gefängniß zu kommen und dadurch Obdach und Nahrung zu erhalten. Er ist nun wegen Mordversuchs in Untersuchungshaft; das Kind aber wurde der Fürsorge seiner Heimathsbehörde übergeben.

Die nordamerikanischen Blätter sind noch immer voll Enthusiasmus über die Gräfin Rossi. Auch die Sängerin Alboni hat Furore gemacht. Beide Sängerinnen haben sich auch entschlossen, in der Oper aufzutreten, jedoch auf verschiedenen Theatern. Die Neuyorker Blätter ziehen Fräul. Alboni in der Regimentstochter vor, in welcher Oper sie beide mehrmals zu Neuyork aufgetreten.

Der Dubliner Krystallpalast ist vollendet und soll in jeder Beziehung, sowohl in seinen architektonischen Formen, als in Bezug auf Zweckmäßigkeit, allen Anforderungen entsprechen. Die Aufstellung der eingesandten Gegenstände findet im April statt. Vor dem 10. März müssen die zu der Ausstellung bestimmten Sachen in Antwerpen seyn, wo dieselben sofort eingeschifft werden. Die Eröffnung findet am 5. Mai bestimmt statt. Berichte über die Ausstellung werden auch in irischer Sprache erscheinen.

(Konstanz, im Febr.) Im Laufe des Jahres 1852 sind im Seekreise 36 Personen durch Unglücksfälle um's Leben gekommen und zwar 16 Erwachsene und 20 Kinder. Von denselben fanden ihren Tod 2 durch Verbrennen, 18 durch Ertrinken, 2 durch Erfrieren im betrunkenen Zustande, 1 durch Schlagen eines Pferdes, 4 durch Ueberfahren, 2 beim Sandgraben durch Einsturz einer Kieswand, 2 beim Holzfällen durch den Sturz der Baumstämme, und 5 durch Sturz, theils von Stiegen, theils von schlecht verwahrten Obertennlöchern herab.

Korrespondenz

Aus Oberhessen, 22. Februar.

Mit Beziehung auf die in Nr. 40 Ihres geschätzten Journals gemachte Mittheilung über die von Homburg v. d. Höhe nach Frankfurt zu errichtende Eisenbahn erlaube ich mir Ihnen eine Mittheilung zu machen, die vielleicht dem größeren Publikum noch unbekannt ist. Es heißt nämlich in jenem Artikel: die mit der kurf. hess. Regierung angeknüpften Unterhandlungen, um die Bahn über die Strecke kurhess. Gebietes führen zu dürfen und zugleich auf die Main-Weserbahn mehrere Extrazüge von Frankfurt bis zu dem Punkte, wo die homburger Bahn abgeht, fahren zu lassen, sey ohne Erfolg geblieben. Dem ist allerdings so, trotz der eifrigen Bemühungen der homb. Regierung, und zwar ist das Hinderniß der persönliche Wille des Kurfürsten. Als nämlich der von der homburger Regierung zum Zwecke der Unterhandlung abgeschickte Regierungsrath Z. in Kassel mit dem dortigen Minister Hassenpflug die Angelegenheit besprach, äußerte dieser, es sey gar nicht zu bezweifeln, daß die Genehmigung ertheilt werde, da gar kein denkbarer Grund entgegenstehe. Bei einer zweiten, einige Zeit später abgehaltenen Zusammenkunft erklärte jedoch Hr. Hassenpflug dem homb. Kommissär, daß die Bewilligung zur Anlegung der Bahn nur unter Einer Bedingung vom Kurfürsten ertheilt werde; diese sey: Zurückgabe jener 25 Orangenbäume von Seiten des Hrn. Blanc, welche der vorige Kurfürst aus dem Schlosse Philippsruhe weggenommen, und gegen 5000 fl. an die Bank verloren hatte. Da der Kurfürst jene wundervollen Bäume, die in gleicher Schönheit weithin nicht gefunden werden möchten und die ohnehin zum Fideicommiß des kurfürstl. Hauses gehörten, sehr lebhaft wieder nach Philippsruh zu haben wünscht, so besteht er fest auf dieser Bedingung, wogegen Hr. Blanc entschieden erklärt hat, daß er diese ihm rechtlich angehörenden, und die Zierde des Kurhauses bildenden Bäume um keinen Preis abgebe. So kam es, daß jene Unterhandlung erfolglos blieb und die Bahn nun in einem Umweg, mit großen Kosten, das kurf. hess. Gebiet umgehen muß. — Dieß der Hergang der Sache nach gut unterrichteter Personen Zeugniß, die dieses verbürgen. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Karlsruhe, 25. Februar.

Der berühmte, allgemein geachtete und beliebte Professor, Bergrath Walchner, hatte auf heute Mittag von 12—1 Uhr seine erste Vorlesung über Geologie angekündigt, wozu sich auch etwa 60—70 Zuhörer eingefunden hatten, trotz der ungewöhnlichen Zeit; Alle äußerst begierig auf den ausgezeichneten Vortrag dieses Mannes. Derselbe erschien auch, allein nur, um anzuzeigen, daß die Direktion (Forstrath Klauprecht) ihm verboten habe, seine Vorlesung zu halten, ehe nicht die Herren Vorstände der Fachschulen ihre Einwilligung hierzu gegeben hätten. Auch dürfe er keinesfalls von 12—1 Uhr lesen, sondern müsse hierzu entweder eine Stunde von 7—8 Uhr des Morgens, oder von 5—6 Uhr des Abends hierzu wählen. Ein Hinderniß zur Wahl der obigen Zeit besteht aber nicht, und von 7—8 Uhr ist doch in jetziger Jahreszeit nicht geeignet, während die Vorlesung von 5—6 mit andern in Collision gerathen würde.

Frankfurt, 20. Februar.

Nach dem vor kurzem veröffentlichen Bericht des Pflegamts der Anstalt für Irre und Epileptische betrug der Personalbestand der Irren am 1. Jan. 1852 68. Aufgenommen wurden im Laufe des vorigen Jahres 28, entlassen 12, worunter 9 geheilt, 2 gebessert und 1 ungeheilt in eine auswärtige Privatanstalt gebracht. Gestorben sind im Laufe des Jahrs 8, mithin verblieben am 1. Jan. 1853 76. — Der Personalbestand der Epileptischen war am 1. Januar 1852 16. Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 5, gebessert entlassen 1, ungeheilt 3, gestorben sind 2; mithin verblieben am 1. Jan. 1853 15. — Der Kapitalconto der Irrenanstalt erhielt durch den eingegangenen Betrag von fl. 3050 aus einer Erbschaftsmasse und durch ein zu capitalisirendes Legat von fl. 133. 20 kr. einen Zuwachs von fl. 3183. 20 kr., und stellt sich daher am 31. Dec. 1852 auf fl. 19,303 38 kr. — Der Kapitalconto der Anstalt für Epileptische betrug am 31. Dec. 1851 fl. 4779. 45 kr. und blieb im Jahre 1852 unverändert. Die laufende Einnahme betrug im Jahr 1852 mit Einschluß der vorjährigen Ueberschüsse: a) bei der Irrenanstalt fl. 16,938. 12 kr.; b) bei der Anstalt für Epileptische fl. 4880. 22 kr. — Die laufende Ausgabe: a) bei der Irrenanstalt fl. 15,943. 6 kr.; b) bei der Anstalt für Epileptische fl. 4435. 16 kr. Sonach stellt sich am 31. Dec. 1852 bei der Irrenanstalt ein Ueberschuß heraus von fl. 995. 6 kr. und bei der Anstalt für Epileptische von fl 445. 6 kr., welche beide Beträge den betreffenden Reserveconti überwiesen wurden. — Die genannte Anstalt empfiehlt sich schließlich sowohl zu fortgesetzten milden Gaben, sowie zu Arbeitsbestellungen, und zweifeln wir nicht, daß ihr unsere Mitbürger auch fernerhin die hülfreichste Theilnahme zuwenden werden.

Konzert des Cäcilien-Vereins.

Dienstag, den 1. März im Saale des Weidenbusches

unter gefälliger Mitwirkung der Frau Behrend-Brandt, Fräul Jost, Fräul. von Pilatti, der Herren Caspari, Leeser und Stepan (vom großh. Hoftheater in Mannheim) sowie des hiesigen Theaterorchesters:

David,

großes Oratorium von Bernhard Klein.

Anfang 7 Uhr.
Billets à fl. 1. 30 kr. bei C. A. André (Haus Mozart).

Theater-Anzeige.

Montag, 28. Februar. (Zum Vortheil der Frau Anschütz-Capitain): Indra, romantische Oper in 3 Akten. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 51. Dienstag, den 1. März 1853.

Ein entsetzliches Bett.

(Nach den „Household Words" von Dickens.)

Kurz vor der Zeit, als die französische Regierung die öffentlichen Spielhäuser aufhob, befand ich mich mit einem englischen Freunde in Paris. Wir waren damals beide noch ziemlich jung und führten in der an Lockungen aller Art so reichen Stadt ein, wie ich fürchte, nicht eben exemplarisches Leben. Eines Abends schlenderten wir in der Nähe des Palais Royal umher, da wir noch nicht wußten, welches Vergnügen wir zunächst aufsuchen sollten. Mein Freund schlug einen Besuch in Frascatis Spielhause vor, aber mir gefiel dieser Vorschlag nicht. Ich kannte Frascati bereits sehr genau und hatte gar viele schöne Goldstücke „des Spasses wegen" da verloren und gewonnen, bis es gar kein Spaß für mich mehr war.

„Lieber," sagte ich zu dem Freunde, „wollen wir ein kleines Spielhaus besuchen, wo uns die nackte, armselige Wirklichkeit entgegentritt, nicht Uebergoldung und eitler Schein; ein Haus, in welches man Jedermann eintreten läßt, er mag einen neuen oder einen zerlumpten Rock anhaben oder ganz ohne Rock seyn."

„Meinetwegen," antwortete mein Freund. „Wir brauchen dann das Palais Royal gar nicht zu verlassen, um die Gesellschaft zu finden, nach der Du Dich sehnst."

Nach wenigen Minuten standen wir an der Thüre eines solchen Hauses und wir traten ein.

Als wir die Treppe hinaufgegangen waren und die Hüte und Stöcke an den Portier abgegeben hatten, ließ man uns in das Spielzimmer eintreten. Es waren nicht viele Leute da, aber Alle, die ihre Augen bei unserem Eintritte auf uns richteten, waren wahrhafte Musterbilder ihrer Art. Die Stille, die herrschte, hatte etwas Grauenhaftes. Der hagere junge Mann mit langem Haar, dessen eingesunkene Augen gierig auf den Karten hafteten, sprach kein Wort; der Dicke mit dem blüthenreichen, fetten Gesichte, der mit unermüdlicher Geduld mit einer Stecknadel in eine alte Karte stach, um aufzuzeichnen, wie oft Schwarz gewann, wie oft Roth, sprach kein Wort; der schmutzige, runzelige Alte mit den Falkenaugen und dem geflickten langen Rocke, der seinen letzten Sou verloren hatte und noch immer verzweiflungsvoll zusah, nachdem er selbst nicht mehr mitspielen konnte, sprach kein Wort.

Selbst die Stimme des Croupiers klang seltsam gedämpft in der dicken Luft des Zimmers. Ich war eingetreten, um zu lachen, fühlte aber bald, daß ich viel eher Thränen vergießen würde, wenn ich noch länger bliebe. Um mich also aus der gedrückten Stimmung zu bringen, die mich mehr und mehr beherrschte, trat ich leider an den Tisch und begann zu spielen. Unglücklicher Weise ferner — wie das Nachstehende beweisen wird — gewann ich, gewann ich wunderbar, gewann ich unglaublich, in einer Art, daß die andern Spieler am Tische sich um mich drängten, auf meinen Einsatz mit gierigen, abergläubischen Augen blickten und untereinander flüsterten, der englische Fremde werde die Bank sprengen.

Wir spielten Rouge et Noir. Ich hatte es in fast jeder Stadt Europas gespielt, ohne je daran zu denken, die Theorie des Zufalls oder der Wahrscheinlichkeit zu studiren — diesen Stein der Weisen aller Spieler. Und ein Spieler im eigentlichen Wortsinne war ich nie gewesen. Mein Herz war unberührt von der fressenden Spielleidenschaft geblieben. Ich spielte nur zur Unterhaltung, um die Zeit zu verbringen. Auch trieb mich nie die Noth dazu, weil ich nie gewußt hatte, was es heißt, kein Geld zu haben. Ich trieb das Spiel auch nie in einer Weise, daß ich mehr hätte verlieren können, als ich missen konnte, oder daß ich mehr gewonnen hätte, als was ich mit vollkommener Ruhe einstecken konnte. Kurz, ich hatte bis dahin die Spielhäuser besucht, wie ich die Ballsäle und Theater besuchte, um mich zu unterhalten, und weil ich mit meinen müßigen Stunden nichts Besseres anzufangen wußte.

Dießmal kam es ganz anders. Zum ersten Male in meinem Leben fühlte ich, was die Spielleidenschaft eigentlich sey. Mein Glück machte mich anfangs verlegen, dann berauschte es mich, ja es berauschte mich in buchstäblichem Sinne. So unglaublich es auch erscheinen mag, so wahr ist es doch, daß ich nur verlor, wenn ich die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes zu berechnen anfing und darnach spielte. Sobald ich Alles dem Glücke überließ und ohne alles Bedenken und Ueberlegen setzte, gewann ich sicherlich, der anerkannten Wahrscheinlichkeit der Chancen für die Bank entgegen. Anfangs wagten einige der Anwesenden ihr Geld sicher auf meine Farbe, aber bald steigerte ich meine Einsätze zu Summen, die sie nicht wagen konnten. Einer nach dem andern hörte auf und sah athemlos meinem Spiele zu. Ich setzte höher und höher und gewann stets. Die Aufregung im Zimmer wurde fieberhaft und die Stille durch einen Chor von Schwüren und Ausrufungen in verschiedenen Sprachen unterbrochen, so oft das Gold auf dem Tische nach meiner Seite hingezogen wurde; selbst der sonst eiskalte Croupier warf seinen Rechen mit einem Fluche über mein beispielloses Glück an den Boden. Nur Einer unter allen Anwesenden behielt seine Ruhe, und dieser war mein Freund. Er trat zu mir und flüsterte mir in unserer Muttersprache zu: ich möchte aufstehen und fortgehen, da ich genug gewonnen hätte. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und bestätigen, daß er seine Bitte mehrmals wiederholte und daß er selbst erst dann fort ging, als ich — in Spieltrunkenheit — seinen guten Rath in Ausdrücken zurück-

Digitized by Google

wies, die es ihm unmöglich machten, diesen Abend weiter mit mir zu sprechen.

Bald nachdem er sich entfernt hatte, sagte eine heisere Stimme hinter mir:

„Erlauben Sie, werther Herr, erlauben Sie, daß ich zwei Napoleonsd'or, die Sie fallen ließen, wieder an ihre Stelle lege. Wunderbares Glück! Auf mein Ehrenwort als alter Soldat, ich habe in meiner langen Erfahrung solch beispielloses Glück, wie das Ihrige, nie gesehen, nie, sacré milles bombes! Gehen Sie kühn darauf und sprengen Sie die Bank!"

Ich sah mich um und erblickte hinter mir einen langen Mann mit geschnürtem Rocke, der mir mit außerordentlicher Freundlichkeit zunickte und zulächelte. Wäre ich ganz bei Verstande gewesen, würde er mir wohl als ein etwas verdächtiger Soldat erschienen seyn. Er hatte weit vorstehende, stark mit Blut unterlaufene Augen, einen wie abgerissen aussehenden Schnurrbart und eine zerhauene Nase. Seine Stimme verrieth den gemeinsten Kasernenton und seine Hände waren die schmutzigsten, die mir jemals vorgekommen waren, selbst in Frankreich. Diese kleinen Eigenthümlichkeiten seiner Person machten indeß zu dieser Zeit keinen abstoßenden Eindruck auf mich. In einer fieberhaften Aufregung, in einem Glücksrausche des Augenblicks „fraternisirte" ich gern mit einem Jeden, der mich zum Spiele aufmunterte. Ich nahm deßhalb auch die Prise an, die mir der alte Soldat anbot, klopfte ihm auf die Achsel und sagte ihm, er sey der rühmlichste Rest der großen Armee, der mir jemals vorgekommen.

„Spielen Sie weiter!" rief mir mein militärischer Freund zu, indem er mit den Fingern klatschte. „Spielen Sie weiter und gewinnen Sie. Sprengen Sie die Bank — mille tonnerres! Sprengen Sie die Bank, Freund!"

Und ich spielte weiter; ich spielte in einer Weise, daß nach der nächsten Viertelstunde der Croupier sagte: „Meine Herren! die Bank schließt für heute Abend." Alle Noten, alles Geld dieser „Bank" lag jetzt in Haufen vor mir; das ganze Kapital des Spielhauses sollte in meine Taschen wandern.

„Binden Sie das Geld in Ihr Taschentuch, mein werther Herr," sagte der alte Soldat, als ich mit beiden Händen in den Geldhaufen griff. „Binden Sie es ein, wie wir bei der großen Armee oft eine Mahlzeit einbanden. Ihr Gewinn ist zu schwer für irgend eine Tasche, die ein Schneider genähet hat. So ist's recht. Schieben Sie es hinein — Alles, Banknoten und Gold! Das nenne ich mit Glück spielen! — Halt! da liegt wieder ein Napoleon am Boden! Ah! sacré petit polisson de Napoléon! habe ich Dich endlich? — So — nun zwei tüchtige Knoten, doppelt und fest angezogen! Erlauben Sie, daß ich mit ziehe? — So können Sie nichts verlieren. Fühlen Sie es einmal, Sie Glücklicher — fest und rund wie eine Kanonenkugel! Ah bah! Wenn Sie bei Auster'itz uns mit solchen Kugeln beschossen hätten, nom d'une pipe! Was bleibt mir alten Kerl, mir ehemaligen Grenadier, noch übrig, als meinen werthen jungen englischen Freund zu ersuchen, eine Flasche Champagner mit mir zu trinken und mit schäumendem Glase auf die Göttin anzustoßen, ehe wir scheiden!"

Der liebenswürdige alte Soldat! — Champagner? Auf jeden Fall. Und ein ächt englisches Hurrah für den alten Tapfern! Und ein Hurrah dreimal drei für die Göttin Fortuna! Hurrah!

Wir gingen und tranken.

(Fortsetzung folgt.)

Schwarzer Frack und habit habillé.

Ein Freund von uns ist in Gefahr, ein treu erprobter Freund, der mit uns ausgehalten in Lust und Leid, in Gefahr und Drangsal. Louis Napoleon, mit seinen verschiedenen Staatsstreichen nicht zufrieden, hat wieder einen neuen ausgeführt, und zwar gegen diesen unseren bewährten Freund. Dießmal bedurfte er aber nicht der Hülfe einer Armee, sondern nur der seines Schneiders Dusautoy. Louis XVI. sprach das berühmte Wort: les Pyrenées n'existent plus. Louis Napoleon sagte: l'habit noir n'existe plus. Der schwarze Frack ist todt. Und was hat man an dessen Stelle gesetzt? Die Ausgeburt einer geldsüchtigen Schneiderphantasie, das habit habillé — einen Pleonasmus. L'empire c'est l'habit habillé. Das halboffizielle Empire trägt Schuhe und Strümpfe, kurze, weißseidene Inexpressibles, einen grünsammtenen Frack, ein Spitzenjabot, ein weißes Battisthalstuch, einen dreieckigen Hut und einen Galanteriedegen. In einem solchen Costüme etwas gleichzusehen, ist keine Kunst, das trifft jeder Epicier, der sich vom Geschäft zurückgezogen hat, aber im einfachen schwarzen Frack distinguirt auszusehen und sich von einem Schullehrergehülfen oder einem Leichenansager zu unterscheiden, dazu gehörte Geist, Feinheit, Nuancirungstalent. Außerdem wird uns das habit habillé wahrscheinlich auch den Menuet wiederbringen, diesen steifen, langweiligen Tanz, der ganz dazu paßt. Ferner gerathen alle Diejenigen, deren untere Extremitäten von der Mutter Natur nicht mit genügender Fülle bedacht worden sind, in die peinliche Alternative, entweder ihre Dürftigkeit zur Schau zu tragen, oder durch künstliche Mittel zu verbergen, was beides gleich unangenehm ist. Und schließlich — den entscheidendsten Einwand bringen wir zuletzt, wie ein Feldherr die Kerntruppen erst im letzten Momente in den Kampf führt — schließlich kostet ein habit habillé 600 Franken, und ein schwarzer Anzug nicht die Hälfte. Wir protestiren also im Vorhinein gegen die Uebersetzung dieses französischen Ausstattungsstückes. Das habit habillé ist eine Intrigue der Tanzmeister, die nichts mehr zu thun haben, weil man die Quadrille vom Zuschauen lernt und die daher den Menuet wieder einführen möchten, der Wattenhändler, die auch das männliche Geschlecht sich gern tributpflichtig machen möchten, und der Schneider, die an weißer Seide und grünem Sammt mehr zu verdienen hoffen als an schwarzem Tuche. Auch die Strumpfwirker sind in diese Verschwörung mit verwickelt.

Du aber, schwarzer Frack, tröste dich, wenn man dir auch im Augenblicke schreiendes Unrecht thut. Wollte man dich schon bei Seite schieben, so hätte man an deine Stelle wenigstens die poetische spanische Tracht mit Mantel und Barret, und nicht die geschmacklose altfranzösische setzen sollen. Du wirst diese Gabale überleben, du bist das wahre kosmopolitische Kleidungsstück, der Freibrief der europäischen Gesellschaft. Tout lasse, tout casse, tout passe! Auch die Franzosen werden es müde werden, falsche Waden zu tragen, sie werden das Joch des Schneiders Dusautoy brechen, und das Empire des habit habillé wird vorübergehen. Dann wird man dich wieder zu Ehren bringen, schwarzer Frack, und der Feuilletonist des „Constitutionnel", Florentino, der neulich auf dem Hofballe im habit habillé erschien, wird in einem sehr geistreichen Artikel beweisen, daß die Freiheit und der Fortschritt, der Volkswohlstand und der Nationalruhm unzertrennbar seyen von dir, o mein schwarzer, etwas vom Fasching mitgenommener Frack. Tout lasse, tout casse, tout passe!

Digitized by Google

[illegible] Bezirk [illegible] Bezirk [illegible] Bezirk [

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 52. Mittwoch, den 2. März 1853.

Ein entsetzliches Bett.

(Nach den „Household Words" von Dickens.)

(Fortsetzung.)

„Noch ein Glas, englischer Freund? Ah bah, die Flasche ist leer! Vive le vin! Ich, der alte Soldat, lasse noch eine Flasche kommen und ein halbes Pfund Bonbons dazu."

„Nichts da! Ihre Flasche ist die letzte, alter Freund. Da steht schon wieder eine, die ich gebe. Auf die französische Armee! Vive l'Empereur! Es lebe die anwesende Gesellschaft! Es lebe der Herr Croupier mit seinem braven Weibe und seinen liebenswürdigen Töchtern — wenn er Weib und Töchter hat! Die Damen überhaupt, alle! Was wir lieben! Dieses Glas der ganzen Welt!"

Die zweite Flasche war ebenfalls bald ausgeleert und mir war es, als hätte ich flüssiges Feuer getrunken. Mein Gehirn brannte. Noch niemals hatte der Genuß von Wein — in größerer Menge — einen solchen Einfluß auf mich gehabt. War es die Folge davon, daß ich den Wein so rasch und in so großer Aufregung getrunken hatte? Oder war der Champagner ganz besonders stark?

„Tapferer von der großen Armee!" rief ich in toller Lustigkeit dem alten Soldaten zu, „brenne ich wirklich? und wie geht es Ihnen? Sie haben mir Feuer zu trinken gegeben; es schadet aber nichts, Held von Austerlitz! — Noch eine Flasche Champagner, um die Flammen auszugießen!"

Der Alte wackelte mit dem Kopfe und seine Glotzaugen traten so weit aus dem Kopfe hervor, daß ich jeden Augenblick fürchtete, sie würden herausfallen; dann legte er seinen schmutzigen Zeigefinger bedächtig an den Stumpf seiner Nase, sprach feierlich bedächtig: „Kaffee!" und lief gleich darauf in das Nebenzimmer.

Dieses einzige so unbedeutende Wort, das der Veteran aussprach, brachte eine zauberhafte Wirkung auf die ganze anwesende Gesellschaft hervor. Alle standen einmüthig auf, um sich zu entfernen. Wahrscheinlich hatten sie meinen Rausch zu benutzen gedacht, und als sie sahen, daß mein neuer Freund völlige Trunkenheit von mir abzuwenden suchte, gaben sie die Hoffnung auf, in leichter Manier etwas von meinem Gewinne zu erhalten. Was sie hinweg trieb, ich weiß es nicht — genug, sie gingen sämmtlich fort. Als der alte Soldat zurückkam und am Tische mir wieder gegenüber saß, hatten wir das Zimmer wieder ganz allein für uns. Den Croupier konnte ich in einer Art Entree zu demselben sein Abendessen in Einsamkeit verzehren sehen. Es war Alles still.

Auch der alte „Tapfere" war ein Anderer geworden. Er nahm eine außerordentlich wichtige und feierliche Miene an, und wenn er sprach, geschah es ohne Flüche, ohne Ausrufungen, ohne Klatschen mit den Fingern.

„Hören Sie auf den wohlmeinenden Rath eines alten Soldaten, lieber Freund," sagte er in geheimnißvollem Tone. „Ich bin bei der Wirthin selbst gewesen — eine ganz hübsche Frau, die vortrefflich zu kochen versteht — und habe ihr empfohlen, uns eine Tasse ganz besonders guten, starken Kaffee zu machen. Diesen Kaffee müssen Sie trinken, um sich von ihrer kleinen, liebenswürdigen Aufregung zu befreien, ehe Sie an das Nachhausegehen denken können; — Sie müssen es thun, werther Freund. Da Sie so vieles Geld mit sich zu nehmen haben, ist es eine Pflicht für Sie, vollkommen bei ruhigem Blute und Verstande zu seyn. Daß Sie ungeheuer gewonnen haben, wissen mehrere Personen, die ganz brave Leute, die aber auch Spitzbuben seyn können, wer weiß das? Gelegenheit macht Diebe. Brauche ich mehr zu sagen? Gewiß nicht — Sie verstehen mich schon. Lassen Sie ein Cabriolet holen, wenn Sie sich wieder ganz wohl fühlen, machen Sie dasselbe auf beiden Seiten zu und befehlen Sie dem Kutscher, nur durch die großen, beleuchteten Straßen zu fahren. Wenn Sie das thun, werden Sie mit Ihrem Gelde wohlbehalten nach Hause kommen und morgen einem alten Soldaten danken, der Ihnen den Rath gegeben hat."

Eben als der Tapfere seinen guten Rath zu Ende gebracht hatte, kam der Kaffee in zwei Tassen. Mein aufmerksamer Freund reichte mir die eine mit einer Verbeugung hin. Mein Gaumen lechzte und ich trank den Kaffee fast in einem Zuge aus. Fast in demselben Augenblicke befiel mich ein Schwindel und ich fühlte mich stärker betrunken, als vorher. Das Zimmer drehte sich und um mich her, der alte Soldat schien wie der Stempel einer Dampfmaschine regelmäßig auf und nieder sich zu bewegen. Ein starkes Summen und Singen in meinen Ohren betäubte mich fast. Ich stand auf, griff nach dem Tische, um mich im Gleichgewicht zu erhalten, und stammelte: ich fühle mich so sehr unwohl, daß ich nicht wisse, wie ich nach Hause kommen solle.

„Lieber Freund," antwortete da der alte Soldat und selbst seine Stimme schien sich auf und nieder zu bewegen, während er sprach, — „werther Freund, bei Ihrem Zustande wäre es Wahnsinn, nach Hause zu gehen. Sie würden Ihr Geld unbedingt verlieren: man könnte Sie mit der größten Leichtigkeit berauben oder gar ermorden. Ich schlafe hier, bleiben Sie auch da; schlafen Sie den Rausch aus und kehren Sie morgen am hellen Tage mit Ihrem Gewinne nach Hause zurück."

Ich vermochte nicht mehr, zu denken, und fühlte auch nichts, als daß ich mich niederlegen müsse, sogleich, um meine Kräfte durch den Schlaf zu stärken. Ich nahm deßhalb sehr bereitwillig das angebotene Bett an und ließ mich von dem Soldaten und dem Croupier, den jener herbeigerufen hatte, um uns den Weg zu zeigen, fortführen. Sie geleiteten mich über einige

Digitized by Google

Gänge und eine kleine Treppe hinauf in das Schlafzimmer, das mir bestimmt war. Der „Tapfere“ drückte mir nochmals warm die Hand, verabredete mit mir, am nächsten Morgen mit mir zu frühstücken und verließ mich dann zugleich mit dem Croupier.

Ich taumelte zunächst nach dem Waschtische, trank einige Gläser Wasser aus, schüttete das Waschbecken voll Wasser, tauchte mein Gesicht dahinein und setzte mich dann auf einen Stuhl, um so möglich wieder zu mir zu kommen. Die Luftveränderung, die mildere Beleuchtung und das kalte Wasser wirkten sehr wohlthätig auf mich. Mein erster Gedanke war das Gefährliche, die Nacht in einem Spielhause zu schlafen, der zweite das noch Gefährlichere, aus dem Hause, wenn es einmal geschlossen, hinaus und mitten in der Nacht durch die Straßen von Paris mit einer großen Summe Geldes nach Hause zu kommen. Ich hatte indeß auf meinen Reisen schon an weit schlechteren Orten geschlafen, und so nahm ich mir denn endlich vor, ruhig zu bleiben, aber die Thüre zu verschließen, zu verriegeln und zu verrammeln.

Ich sicherte mich demgemäß gegen jeden Ueberfall, sah unter das Bett und in den Schrank, probirte die Fenster, und als ich mit den getroffenen Vorsichtsmaßregeln zufrieden war, zog ich mich zum Theil aus, stellte das Licht in den Kaminherd unter Asche, legte mich in das Bett und das Taschentuch mit meinem schweren Gewinn unter das Kopfkissen.

Bald indeß merkte ich, daß ich nicht nur nicht schlafen, sondern nicht einmal die Augen schließen konnte. Ich war vollkommen wach und fieberhaft erregt. Jeder Nerv in meinem Körper zitterte, alle meine Sinne schienen übernatürlich geschärft zu seyn. Ich warf mich auf dem Lager hin und her, versuchte jede Lage, hielt mich an dem kühlen Rande — Alles vergebens. Bald legte ich die Arme auf die Decke, bald steckte ich sie unter dieselbe; bald streckte ich die Füße straff aus bis an das Beitende, bald zog ich sie krampfhaft herauf fast bis an das Knie; bald drehte ich die Bettdecke um, damit ich die kühle Außenseite nach innen erhielt, bald schob ich sie zusammen und setzte mich auf. Alles, Alles blieb vergeblich.

Was konnte ich thun? Ich hatte kein Buch, um zu lesen. So stand mir jedenfalls eine entsetzliche Nacht bevor. Ich richtete mich auf dem Ellenbogen auf und blickte in dem Zimmer umher, in das der Mond hell und freundlich schien. Dabei fiel mir Le Maistre's allerliebstes Buch: „Voyage autour de ma chambre“ ein und ich nahm mir vor, dem Beispiele des Schriftstellers zu folgen und mit jedem Möbel, mit jedem Schmuckgegenstande, den ich vor mir sah, irgend eine Geschichte in Verbindung zu bringen, um mich zu beschäftigen.

Leider überzeugte ich mich sehr bald, daß dieß nicht so leicht sey, als ich mir es vorgestellt hatte; ich konnte nicht nur nicht denken, wie der phantasiereiche Le Maistre, ich konnte überhaupt nicht denken. So blickte ich denn die Gegenstände im Zimmer gedankenlos an. Zuerst war da das Bett, oben an dem Himmel mit leichten Zeugfalten, rund herum mit Falbeln und Fransen garnirt und mit weiten Vorhängen umgeben, die ich gleich im Anfange ganz zurückgezogen hatte. Dann stand der Waschtisch da und von ihm tropfte langsam noch Wasser auf den Fußboden, da ich in meiner Hast viel vergossen hatte; nicht weit davon zwei kleine Stühle mit meinen Kleidungsstücken darauf, eine Kommode und eine Toilette mit einem Stellspiegel. Endlich das Fenster, ein ungewöhnlich breites Fenster, und ein altes Gemälde, das einen Mann in einem spanischen Hute mit hohen Federn vorstellte, der die Hand über die Augen hielt und aufmerksam nach etwas sah — vielleicht nach dem Galgen, den er seinem Gesichte nach offenbar verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mode und ihre Wandelungen.

Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht und der neue Geist jeder Zeit sucht auch neue Formen der Erscheinung. Viel anders ist es jedoch an der Oberfläche der Dinge, wo die Menschen nicht die von unsichtbarer Macht bestimmten, sondern die bestimmenden sind. Hier sucht der beschränkte Erfindungsgeist des Einzelnen neue Gestaltungen zusammenzusetzen, und gelingt ihm nicht zu entdecken, was noch nicht dagewesen wäre, so begnügt man sich mit dem, was wenigstens lange nicht mehr dagewesen. Willkommene Veranlassung dazu ist ihm die scheinbare Wiederholung der Geschichte, und taucht eine Zeit auf, welche einer abgelaufenen, wenn auch nur in Namen und Aeußerlichkeiten ähnelt, so ist auch der Modegeist rasch zur Hand, ihr die längst schon abgelegten Trachten, Formen, Sitten wieder umzuhängen. In Frankreich ist das Kaiserreich von neuem erstanden, und so rücken denn auch die Moden der ersten Kaiserzeit wieder heran. Manchem unserer Leser dürfte es willkommen seyn, wenn wir auf Grundlage einer Stelle im Rheinischen Antiquarius die alten Moden sowohl betrachten als Betrachtungen daran knüpfen. — England zertrümmerte zuerst durch seine nach dem Kontinent gelangenden Moden den ersten ursprünglichen Roccocostyl, denn seitdem ist derselbe bereits wieder Mode gewesen und abermals verschwunden. Setzen wir uns aus zerstreuten Schilderungen eine Figur unmittelbar nach der Roccocozeit, also noch mit Spuren von ihr, zusammen, so finden wir zwar noch eine Weste von ansehnlicher Länge mit in die Augen stechender Stickerei, hingegen ist dieselbe Zierde auf Tuch bereits vollkommen beseitigt. Den Chapeaubas trägt nur ein hinter der Zeit Zurückgebliebener, Degen, Federhut und rothe Absätze, feierliche Gelegenheiten ausgenommen, Niemand mehr. Der Haarbeutel unterliegt dem Zopf; Puder, noch unentbehrlich, wird wenigstens nicht mehr in vielerlei Farben angewendet. Die nothwendigste Zierde sind zwei Uhren oder doch Uhrketten, bei welchen sich neben dem Gold die feine englische Stahlarbeit geltend macht. Neue Moden sind die Pikesche und statt des Roquelaure der Mantel. Dabei herrscht die seltsame Ansicht, daß Mantel und Stock oder Regenschirm unerträgliche Gegensätze seyen, und wer mit Mantel und Stock zugleich auf der Straß erschienen wäre, hätte alle Achtung eingebüßt. Stiefel werden nur zu Pferd und auf Reisen geduldet, und darum ist der Gebrauch der Sänften auch für Herren noch ein allgemeiner. Das unerläßlichste Kleidungsstück eines Deutschen in jener Zeit war die kurze Hose. Der Antiquarius meint, daß der Spottname „Schwab“, den andere Nationalitäten dem Deutschen gaben, eigentlich nur den Mann mit der kurzen Hose bedeutet. Einem also herausstaffirten Herrn müssen wir noch ein Kleidungsstück geben, das ihm damals gebührte, das sich aber seitdem die Frauen ausschließlich vindiziren: den Muff. Die Frauenmoden machten noch einen Unterschied zwischen Vermählten und Unvermählten; jene trugen Begumen, Nebelkappen, Backenhauben oder Kommodchen und lange zitzene Mäntel, während bei diesen kurze Mäntel die Sitte des Dekollirens begünstigten. Dafür hatte man die mancherlei Surrogate der Korpulenz, welche man Pochen nannte, abgelegt; die Schnürbrust behauptete sich freilich stets unangefochten. Damenarbeiten bestanden nicht in dem unvernünftigen Sticken, sondern in Charpiezupfen, wenn auch nicht, um sie in Spitäler zu liefern; man zerzupfte alte seidene Kleider, um den Stoff für aus Baumwolle und Seide gemischte Strümpfe zu gewinnen, eine eigenthümliche Liebhaberei der Zeit. Außerdem flocht man Ringe aus Pferdehaaren, beschäftigte sich mit dem Weben von Kistchen und Körbchen aus gefärbtem Papier oder mit dem Ausschneiden von Landschaften. Es wäre nur zu preisen, wenn die Mode, die zu so vielen Thorheiten umkehrt, diese gefälligen Arbeiten an der

Digitized by Google

Stelle unserer geistlähmenden und augenschädlichen feinen Handarbeiten wieder in Flor brächte. Der Kopfputz glich noch immer einem architektonischen Kunstwerk, zu dessen Gipfel zu gelangen Treppen nothwendig gewesen wären; allmälig zeigten sich Frisuren ohne Aufsatz, aber mit einem hohen Toupet. Ein Begleiter, den der Spott heutzutage zum wesentlichen Bestandtheil einer Unvermählten von bereits mehr als fünfzig Lenzen zählt, durfte damals keiner Dame fehlen: der Mops, das Bologneser- oder Löwenhündchen. Nebst der Uhr war auch der Spazierstock das unerläßliche Attribut einer Damentoilette. Heute ist Ombrelle, Sonnenschirm ꝛc. an die Stelle getreten, aber Niemand zweifelt, daß das schöne Geschlecht mit dem Zeichen der Herrschaft nicht auch das Wesen derselben geopfert habe. So war es in Deutschland etwa um das Jahr 1790 beschaffen. Die ersten großen Veränderungen der Mode, welche Frankreich seitdem der Welt diktirt hat, brachten die Emigranten nach Deutschland. Sie erbeuteten sogleich den Stiefeln ein allgemeines Heimathrecht, dann den langen Hosen; ferner kamen mit ihnen die gewirkten Pantalons, die zugleich Strümpfe waren, und die knappen Pantalons. Die letzteren mögen die Verzweiflung manches Modemannes gewesen seyn und zu seinen kleinen Leiden des menschlichen Lebens gehört haben. Denn sie anzulegen, erfordert ein eigenes Studium, nebenbei eine starke Arbeit und zudem noch Engelsgeduld. Der Graf von Artois hatte sie in Aufnahme gebracht; wenn er ein Paar anzog, stellte er sich auf einen hohen Tisch, die beiden Beine des Pantalons wurden ihm vorgehalten und er sprang nun mit den eigenen Beinen hinein, um sie rasch nach dem Gesetz der Schwerkraft anzupassen. Nebenbei liefen die Moden der Revolution über den Rhein; sie bestanden zuerst in Kappen, wie Marat eine trug, dann in blauen Leibröcken, eine Farbe, die in solcher Verwendung bisher in den Städten nicht gesehen worden war.

(Schluß folgt.)

Der Cultus der Persönlichkeit.

† Auch die Schmeichelei hat ihre geschichtlichen Phasen und eine Geschichte derselben wäre gar kein unverdienstliches Werk. Börne sagt einmal: „Mit dem Confekte und mit dem Likör der Schmeichelei verdirbt man Völker wie Fürsten. Brod und Wahrheit, Wasser und Klarheit, — das ist mein Spruch!“ Zu jenem Stück Culturgeschichte liefern unsere westlichen Nachbarn nicht unbeträchtliche Beiträge. Neuestens haben sie die Huldigung der Natur für das neue Kaiserreich in dem Umstande gefunden, daß jetzt die Napoleona imperialis mit einer dreifachen (!) Blüthenkrone zum ersten Male in Paris blühe, eben so eine zu Ehren Josephinens, der Großmutter Napoleons III., einst Lapagerja genannte Pflanze. Bei Napoleon I. mußten die Sterne herhalten. Im März 1808 ertheilte der Astronom Messier in einer dem Kaiser präsentirten Schrift Bericht von zwei außerordentlichen Erscheinungen am Himmel, die mit zwei großen Begebenheiten auf der Erde in schmeichelhafte Verbindung gebracht wurden; nämlich ein am 8. August 1769 erschienener und vier Monate lang sichtbarer Komet mit der „sieben Tage darauf erfolgten Geburt Napoleons des Großen“, weßhalb der Hofastronom diesem Kometen auch den Namen: Komet der Geburt Napoleons des Großen gab; — und zweitens am 4. October 1801 die Vereinigung der schönsten Planeten, des Saturns, des Jupiters, der Venus und des Mondes in der Constellation des Löwen, beim Regulus, mit dem an demselben Tage in Paris publicirten Frieden von Amiens. Spätere Constellationen von dieser Gattung von Monsieur Messier sind uns nicht bekannt; wohl aber hat noch vor dem Genannten eine deutsche Universität, die Leipziger, Napoleon „ein bleibendes Denkmal ihrer Verehrung am unvergänglichen Firmamente stiften“ zu sollen geglaubt und einen Theil der Sterne des Orion als „Napoleonsgestirn“ creirt. Ein Magister Dyk hatte eine Abbildung und Beschreibung dieses Gestirns erscheinen lassen und eine zahlreiche Deputation der Universität sollte dem Kaiser bei seiner Durchreise die Karte des Napoleonsgestirns überreichen. Napoleon aber, bescheidener als die gelehrten Herren des Musensitzes, oder in der Beschäftigung mit irdischen Dingen die himmlische Speculation der Universität nicht beachtend, wich der zugedachten Huldigung dadurch aus, daß er ums Thor fuhr. Derber freilich kleideten die barbarischen Einwohner der Insel Timor ihre Schmeichelei ein. Sie nannten, wie der französische Schiffskapitän Baudin erzählt, Napoleon „den großen Sohn des Crocodils.“ Ländlich, sittlich! das größte Compliment der Timoraner war es immerhin.

Manuichfaltigkeiten.

(Der Todesbote.) Seit mehreren Jahren betrieb ein Mann in Frankreich eine eigenthümliche Industrie. Er zog in einem großen Theile des Landes umher und meldete hier das Hinscheiden, dort das Erkranken eines Verwandten, erhielt dafür Speise und Trank, Nachtquartier, auch wohl Geld, verbreitete aber überall Trauer und Bestürzung. Ehe er in ein Dorf oder ein Städtchen ging, um seine Industrie da zu betreiben, erkundigte er sich, welche Familien Verwandte in der Ferne hätten, dann ersann er sich irgend eine Geschichte, ging mit angemessen theilnehmendem betrübtem Gesichte zu seinen Opfern, erzählte seine Fabeln und veranlaßte auch gar Manchen, eine Reise zu machen, weil der Betrüger ihm gesagt, wenn er den Bruder ꝛc. noch einmal sehen wolle, müsse er eilen. Von dieser Betrügerei lebte der Mensch fünf Jahre lang; als ihn das Gericht endlich ins Gefängniß schickte, begriff er nicht, was an seinen „Scherzen“ strafbar seyn könnte.

(Eine neue alte Stadt.) In Egypten soll eine verschüttete Stadt gefunden worden seyn und zwar etwa fünf Tagereisen von Cairo, in der Nähe des ersten Nilfalles. Ein Franzose, dem die Entdeckung zu danken ist und der die Erlaubniß erhielt, nachzugraben, hat bereits eine ganze Straße zu Tage gebracht, in welcher 38 Granit-Sarkophage standen. Ein jeder derselben wiegt etwa 68 Tonnen (à 20 Centner) und alle scheinen die Asche heiliger Thiere enthalten zu haben. Außerdem wurden noch sehr viele andere Merkwürdigkeiten gefunden. Die Straße ist 1600 Ellen lang und soll Abends bei Fackelbeleuchtung einen wunderbaren Anblick gewähren.

In der Nähe von Lille wohnt ein Mann, dessen Vermögen aus sehr zweideutigen Quellen entsprungen scheint. Aus allen Anklagen, die gegen ihn gerichtet waren, wußte er sich bisher mit Gewandtheit herauszuziehen. Kürzlich brachte ein Briefträger einen Brief aus Brest. Er war abwesend, und seine Frau, die nicht lesen kann, weigerte sich, ihn anzunehmen, da sie keinen Brief von Brest zu erwarten hätten. Der Briefträger meinte, die Adresse wäre richtig, und er wolle ihr den Brief vorlesen, indem er ihn zurücknehmen würde, falls er nicht für sie bestimmt wäre. Die Frau hatte nichts dawider. Kaum hatte der Briefträger aber den Brief zu lesen begonnen, so erblaßte sie und rief aus, daß sie den Schreiber dieses Briefes so wenig kenne, wie ihr Mann. Es war nämlich die Aufforderung eines Galeeren-

Digitized by Google

sträflings, welcher in einer gewissen Zeit Geld verlangt, wolle der Adressat nicht sein Schicksal theilen. „Ich finde es sehr seltsam," heißt es darin, „daß Du meine Lage benutzest, um mir nicht zu zahlen, was mir als Theil gebührt. Das ist eines ehrlichen Mannes unwürdig! Wisse denn, daß ich furchtbar durch alle Entbehrungen leide; es ist das letzte Mal, daß ich Dir schreibe; wenn ich bis Ende dieses Monats nicht eine Abschlagzahlung erhalten, so bin ich gezwungen zu dem äußersten Schritte, den ich bisher immer zurückgewiesen. Ich bin im Bagno, und Du bist frei, genießest der allgemeinen Achtung und hüllst Dich in den Mantel der Tugend, und ich schleppe die Kette, nachdem ich Dich durch meinen Raub bereichert." Der Briefträger hatte natürlich nichts Besseres zu thun, als diesen Brief an die Post abzuliefern, die ihn bereits der Justiz übergeben.

(Berlin, 11. Febr.) Einer unserer gefährlichsten Diebe, der Schlosser M., welcher schon lange von unserer Kriminal-Polizei vergeblich verfolgt worden ist, ist vorgestern durch die Entschlossenheit eines hiesigen Einwohners in flagranti bei einem Einbruch ergriffen worden. Der betreffende Einwohner hörte, als er ruhig in seinem Zimmer saß, es klingeln. Da er ermüdet war, so war er nicht geneigt zu öffnen. Nun hörte er aber, wie jener fortwährend in dem Thürschloß herumarbeitete, und es konnte ihm bald nicht zweifelhaft seyn, daß ein Dieb vor seiner Thür sey. Ruhig entschlossen schlüpfte der Mann in das Nebenzimmer und schickte einen Nachbar vermittelst eines andern erreichbaren Einganges über den Hof weg, um dem Diebe den Rückzug abzuschneiden; er selbst erwartete, mit einem Messer bewaffnet, den Eintritt des gefährlichen Gastes, und gelang es so, denselben nach einem harten Kampfe im Besitz einer Menge von Diebeswerkzeugen zu ergreifen und zu überwältigen. Der öffentlichen Sicherheit ist hierdurch ein wesentlicher Dienst geleistet.

Wieder hat das Spiel sich sein Opfer ausgesucht. In Stargard in Pommern ließ sich ein Handlungsreisender aus Erfurt im Gasthofe zum Spiele verleiten; in kurzer Zeit hatte er 2000 Thaler verloren und ging auf sein Zimmer. Da ergreift er eine Pistole und schießt sich in den Kopf, ohne sich zu tödten; er zündet das Bett an, um sich zu verbrennen, aber auch das gelang ihm nicht und er lebt noch in erschrecklichem Zustande. — Hätte er wohl vor dem Spiele es für möglich gehalten, daß er nach wenig Stunden ein dreifacher Verbrecher seyn würde?

Literatur.

Ergebnisse der Berathungen über volksthümliche Erziehung und volksthümlichen Unterricht in der Gemeinde Sorgenheim, von Dr. Franz Joseph Ennemoser. Zweite Auflage. Kaiserslautern. Verlag von J. J. Tascher. 1853.

Schriften über die Kunst der Erziehung finden einen stets größeren Kreis von Lesern. Müssen wir einerseits hierin einen erfreulichen Fortschritt unseres Zeitalters in dem Auffassen seines höheren Berufes anerkennen, so können wir doch auch andererseits hierin ein schönes Zeugniß für den Schriftsteller finden, dessen Ansichten und Vorschläge solch einer ausgebreiteten Anerkennung sich erfreuen. In sehr kurzer Zeit war von vorliegender Schrift, welche die Erziehung und Heranbildung der Menschen von ihrer ersten Stufe bis zu ihrer Vollendung sehr umsichtig beleuchtet, eine zweite Auflage nöthig, sowie auch die vielen andern Schriftchen des Herrn Verfassers theils sehr verbreitet sind, theils ebenfalls in einer zweiten Auflage uns vorliegen. „Die Ergebnisse der Berathungen über volksthümlichen Unterricht" lassen uns den Herrn Verfasser als einen Mann erkennen, welcher seines Gegenstandes vollkommen Meister ist und erwecken in uns die Hoffnung, daß er recht bald in einem ihm angemesseneren Wirkungskreise sich befinden wird.

Dr. S. F.

Korrespondenz.

Darmstadt, 27. Februar.

Mozart's „Zauberflöte" hat am 24. d. abermals ihre Zauberkraft bewährt und zwar im Interesse des Hoftheater- und Hofmusik-Pensionsfonds, welcher durch den Ertrag der Einnahme der Vorstellung vermehrt worden ist. — Da die Maßregel der neuen Uniformirung der Civilbeamten bisher unausgesetzt thätig betrieben worden ist und keinerlei Dispensationen in dieser Beziehung stattgefunden haben, so ist es schon vielfältig aufgefallen, daß die Mitglieder der Hofmusik, welche das Orchesterpersonal des Hoftheaters bilden und in dieser Eigenschaft bei den meisten Vorstellungen mitwirken, bis jetzt ohne Uniform geblieben sind. Bei Festvorstellungen machen die von einander sehr abweichenden Civilkleidungen der Orchestermitglieder einen etwas starken Kontrast mit den vielen Militär- und Civiluniformen, welche aus den Logen und dem Parket im schönsten Glanze strahlen. Geschmack und Mode scheinen auch hierbei ihre Rechte geltend machen zu wollen. — Letzthin hörten wir hier den reisenden Violinvirtuosen Hrn. Adolf Köckert aus Prag im Saale der vereinigten Gesellschaft in einem von ihm veranstalteten Konzert, bei welchem der Künstler seine Meisterschaft durch den Vortrag klassischer Compositionen bewährte. Möge er auch anderwärts die Anerkennung finden, die ihm hier reichlich zu Theil geworden ist. — Gestern, gegen Abend, trat hier ein Schneesturm ein, der in den späteren Stunden so heftig tobte, daß auf den Straßen der Stadt kaum fortzukommen war.

Kunstnotizen.

(Frankfurt) In dem benachbarten Bockenheim hat sich ein Comitee gebildet, welchem zu dem beabsichtigten Neubau einer katholischen Kirche bereits nicht unansehnliche Geldbeiträge zugewiesen worden sind. Dasselbe beabsichtigt nun zu gleichem Zwecke demnächst ein Konzert zu veranstalten, das unter Mitwirkung verschiedener Künstlerkräfte, denen sich auch Herr Dettmer, Frau Behrend-Brandt u. A. angeschlossen haben, im Saale des Hrn. Jansen stattfinden soll. Das Nähere darüber wird das Programm besagen und glauben wir im Voraus das genannte Konzert der verdienten Beachtung empfehlen zu dürfen.

Einem uns eben zugegangenen Berichte aus Würzburg entnehmen wir die Mittheilung, daß der bei der hiesigen Bühne engagirte Tenorist Hr. Wieser dort gastirt und sich einer überaus beifälligen Aufnahme zu erfreuen gehabt hat. Er ist in den Parthien des Othello und des Robert der Teufel aufgetreten und waren es eben so sehr die Kraft und Fülle seiner schönen Stimmmittel als sein ausdrucksvoller Vortrag, denen man einstimmige Anerkennung zollte. Dem allgemein geäußerten Wunsche eines verlängerten Gastspiels konnte Hr. Wieser wegen der nur kurzen Zeit seines Urlaubs nicht entsprechen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 2. März. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Abtheilungen von Mozart.

Donnerstag, 3. März. (Gastdarstellung des Hrn. Vollmer, vom Theater zu Schwerin.) Die Memoiren des Teufels, Lustspiel in 3 Akten von Hermann. Robert: Hr. Vollmer. Vorher geht: Ein alter Musikant, Schauspiel in 1 Akt von Ch. Birch-Pfeiffer.

Samstag, 5. März. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer A) neu einstudirt): Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Akten aus dem Italienischen, Musik von Fioravanti. Vorher geht (neu einstudirt): Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt. Die Base: Fräulein Dettmer, erster theatralischer Versuch. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 53. Donnerstag, den 3. März 1853.

Ein entsetzliches Bett.

(Nach den „Household Words" von Dickens.)
(Fortsetzung.)

Als ich das Bild ansah, mußt ich zugleich nach dem Himmel meines Bettes mitsehen. Da das kein besonders ansprechender Gegenstand war, wendete ich die Augen sofort wieder auf das Bild. Ich zählte die Federn auf dem Hute des Mannes, die stark vortraten — drei weiße und zwei grüne. Ich suchte zu errathen, wornach der Mann wohl gespannt schaue — unmöglich nach den Sternen. Während mich dieß beschäftigte, begannen meine Gedanken allmälig umherzuschweifen. Der Mondschein erinnerte mich an eine gewisse Mondscheinnacht in England und alle Vorfälle in derselben traten wieder so lebhaft vor meine Seele, als hätte ich sie erst am vorigen Tage erlebt. Wieder blickte ich auf den Mann auf dem Bilde. Aber — hatte er den Hut tiefer über die Stirn herein gerückt? Nein, der Hut war ganz verschwunden. Wo waren die Federn geblieben? Was verdeckte statt der Hand seine Stirne? — Bewegte sich das Bett?

Ich drehte mich auf dem Rücken herum und sah hinauf. War ich irrsinnig? betrunken? träumte ich? schwindelte mir wieder? — Oder bewegte sich der Betthimmel wirklich herunterwärts — langsam, regelmäßig, unfehbar, seiner ganzen Länge und Breite nach, gerade herunter auf mich, der ich darunter lag? —

Mein Blut wollte still stehen bleiben; eine lähmende, tödtende Kälte überfiel mich, als ich den Kopf auf dem Kissen herumdrehte und ich mir vornahm, durch scharfes Hinsehen nach dem Manne auf dem Bilde mich zu überzeugen, ob der Betthimmel wirklich sich bewege oder nicht. Der erste Blick in dieser Richtung hin war schon genug. Die Garnitur des Betthimmels befand sich bereits mit der Brust des Mannes parallel. Noch immer sah ich fast athemlos hin und anhaltend bemerkte ich, in dem Maße, wie die Bettgarnitur sank, verschwand langsam, sehr langsam das Bild und der Rahmen.

Ich bin von Natur nichts weniger als furchtsam. Ich habe mich bei mehr als einer Gelegenheit in Lebensgefahr befunden und die Selbstbeherrschung, die Geistesgegenwart nicht einen Augenblick verloren; aber als sich mir die Ueberzeugung aufdrängte, daß der Betthimmel sich wirklich auf mich herunterſenkte, blickte ich eine grauenhafte Minute lang schaudernd und voll Entsetzen auf die gräßliche Mordmaschine, die näher und näher kam, wie ein schleichendes Ungethüm, um mich zu erstikken, wo ich lag.

Bald indeß regte sich der Selbsterhaltungstrieb und stärkte mich, mein Leben zu retten, so lange es noch Zeit war. Ich stieg ruhig aus dem Bette heraus und kleidete mich rasch vollständig wieder an. Das abgebrannte Licht verlöschte. Ich setzte mich in den Lehnstuhl und sah dem langsamen Niedersteigen des Betthimmels zu. Es war mir, als hielten mich Zauberbande fest. Selbst dann, wenn ich Tritte hinter mir gehört hätte, ich wäre sicherlich nicht im Stande gewesen, mich umzusehen; hätte sich mir wunderbarer Weise ein Mittel zur Flucht dargeboten, ich würde es nicht haben benutzen können. Mein ganzes Leben, meine ganze Lebenskraft lag in dieser schrecklichen Zeit in meinen Augen.

Er kam herunter — der ganze Betthimmel mit der dunkelfarbigen Garnirung daran — weiter und weiter herunter, so dicht auf das Lager, um den Finger dazwischen stecken zu können. An der Seite fühlte ich nun auch, daß Das, was ich für einen leichten Betthimmel gehalten hatte, eine dicke, breite Matrazze war, welche äußerlich durch die Garnirung verdeckt wurde. Oben über dem Betthimmel zeigte sich eine große hölzerne Schraube, die ihn von oben, durch eine Oeffnung in der Zimmerdecke hindurch, herabgedrückt hatte. Die Maschinerie bewegte sich übrigens ohne das geringste Geräusch. Nicht einmal hatte ich ein Knarren gehört und in schauerlicher Todtenstille sah ich da vor mir — im neunzehnten Jahrhundert und in der civilisirten Hauptstadt von Frankreich — eine Vorrichtung zum Erstikken arglos Schlafender, wie sie vielleicht kaum in den finstersten Zeiten der Inquisition und der Vehme angewendet worden ist.

Noch immer sah ich so gespannt zu, daß ich mich selbst nicht regen konnte, aber allmälig stellte sich doch die Fähigkeit zu denken wieder ein, und so erkannte ich denn auch sehr bald, wie man Alles absichtlich vorbereitet hatte, um mich in dieses Mordbett zu bringen.

Die Tasse Kaffee war mit einem trunkenmachenden Stoffe versetzt gewesen, aber zu stark, und gerade die übergroße Gabe rettete mich. Wie hatte ich mich geärgert über die fieberhafte Aufregung, in welcher ich mich umhergeworfen, und nun war sie es doch, die mir das Leben erhalten! Wie rücksichtslos hatte ich den beiden Schurken vertraut, die mich in dieß Zimmer gebracht, um mich im Schlafe auf die sicherste und gräßlichste Weise zu ermorden und mir den Gewinn abzunehmen! Wie Viele, die gleich mir gewonnen hatten, mochten schon in diesem Bett geschlafen haben, das mir auch angetragen, und wie Viele auf immer verschwunden seyn?! — Mich überlief bei dem Gedanken kalter Schauer.

Nochmals aber wurde die Möglichkeit des Denkens in mir aufgehoben, denn ich sah den entsetzlichen Betthimmel sich weiter bewegen. Nachdem er etwa zehn Minuten auf dem Bette unten gelegen hatte, begann er sich wiederum nach oben zurück-

Digitized by Google

zuziehen. Die Bösewichter, welche die Maschine in Thätigkeit setzten, glaubten aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Zweck sey erreicht. Langsam und geräuschlos, wie er herabgekommen war, stieg der gräßliche Betthimmel wieder aufwärts, bis er seine frühere Stelle erreicht hatte. Da ließ sich weder eine Oeffnung, noch eine Schraube sehen — das Bett war ein gewöhnliches Bett und das mißtrauischste Auge würde nichts Verdächtiges bemerkt haben.

Jetzt zum ersten Male konnte ich mich wieder bewegen, von dem Stuhle aufstehen und überlegen, was wohl zu thun sey, um fortzukommen. Würde ich durch das kleinste Geräusch verrathen, daß der Erstickungsversuch an mir fehlgeschlagen, so ermordete man mich sicherlich in anderer Weise. Hatte ich bereits Geräusch gemacht? Ich horchte gespannt nach der Thüre hin. Nein, draußen auf dem Korridore ließen sich keine Tritte hören, ebensowenig über mir — es herrschte vielmehr überall das tiefste Schweigen. Ich hatte auch nicht bloß die Thüre meines Zimmers verschlossen und verriegelt, sondern auch einen hölzernen Kasten, den ich unter dem Bett gefunden, dahin gerückt. Den Kasten wegzuschaffen — es lief mir kalt durch alle Adern, wenn ich bedachte, was darin enthalten seyn konnte — war ohne Geräusch unmöglich; es schien aber auch nur ein Wahnsinniger den Gedanken fassen zu können, aus dem für die Nacht verschlossenen Hause entfliehen zu wollen. Dazu blieb nur ein Weg übrig — durch das Fenster. An dieses schlich ich mich auf den Zehen.

Mein Schlafzimmer befand sich im ersten Stock über einem Entresol und sah in ein Gäßchen. Ich streckte die Hand aus, um das Fenster zu öffnen, denn ich wußte, daß nur dadurch meine Rettung möglich sey. In einem Hause, in dem man mit Mord umgeht, wird gewiß gute Wache gehalten; — wenn das Fenster bei dem Aufgehen knarrte, wenn nur der Wirbel knarrte, war ich jedenfalls verloren. Gewiß brachte ich fünf Minuten, die mir aber wie fünf Stunden lang dauerten, mit dem Oeffnen des Fensters zu. Es gelang mir nur unter der allergrößten Vorsicht. Dann blickte ich hinunter in die Straße. Wenn ich hinunter sprang, brach ich sicherlich den Hals oder wenigstens Arme und Beine; aber dicht neben dem Fenster, links von demselben lief das Fallrohr an dem Hause hinunter. Das mußte mich zur Rettung führen. Ich athmete sofort freier und bewegte mich zum ersten Male wieder ungezwungen, seit ich den Betthimmel hatte sich bewegen sehen.

Einigen Lesern dürfte das Rettungsmittel, das ich mir ersehen, schwierig und gefährlich genug vorkommen; ich hielt es für leicht und sicher, an diesem Rohre mich hinabzulassen. Das Turnen hatte mich zum vortrefflichen Kletterer gemacht und so wußte ich, daß ich bei dem Unternehmen auf meine Hände und Füße sicher rechnen konnte. Schon war ich mit meinem Beine durch das Fenster hindurch, als mir mein Taschentuch mit dem Gelde entfiel. Ich hätte es recht wohl im Stiche lassen können, aber ich war nun einmal in meinem zornigen Unwillen entschlossen, daß die Bösewichter in dem Spielhause sowohl um den [illegible] als um ihr Opfer kommen sollten. Ich kehrte deßhalb zu dem Bette zurück und band das schwere Tuch hinten an meine Kravatte. Eben als ich den Knoten daran fest zog und die Last mir so wenig unbequem als möglich auf die Achsel zu legen suchte, glaubte ich einen Ton wie lautes Athmen vor der Thüre des Zimmers zu hören. Eiskalter Schauer durchrieselte mich von Neuem, als ich gespannt aufhorchte; aber nein — es war vollkommen still draußen in dem Korridor, und ich hatte wahrscheinlich nichts, als das Rauschen und Seufzen des Nachtwindes, der durch das Zimmer strich, gehört, da das Fenster geöffnet war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mode und ihre Wandelungen.

(Schluß.)

Um 1796 gewann die eigentliche Jakobinertracht Eingang (habit carré), später der wachstafftene Ueberzug für den runden Hut, 1800 eine thurmhohe Ulanenmütze. Diesen verschiedenen Kopfbedeckungen konnte der Zopf nicht mehr Stand halten, so wenig wie der Haarpuder. Die sogenannten Suwarowstiefel wurden über die Hose getragen. Man kann sich wohl vorstellen, daß bei der ganzen Sichtbarkeit der Stiefel die Wichse eine noch wichtigere Rolle gespielt haben muß, als ihr die modernen englischen Stiefelwichsfabrikanten zuzutheilen wissen, die man jetzt so häufig in Deutschland mit einer Miene hrrumreisen sieht, die glänzend ist, wie ihre Wichse. Jene arme Zeit mußte sich mit einer Komposition von Kienruß und Eiern begnügen, die obendrein nicht in Fabriken, sondern im Hause bereitet wurde. Da nun die Frauen ihre Geringschätzung gegen Toiletteartikel an jenen zumeist beweisen, die nicht ihnen, sondern dem starken Geschlecht dienen, so benützten sparsame Hausfrauen zur Bereitung der Wichse nur verdorbene Eier. Es knüpfte sich dadurch an diesen Artikel ein keineswegs angenehmer Duft, aber so stark ist die Gewalt der Mode, daß man sich auch in den besten Gesellschaften darüber hinwegsetzte, den Genuß des Auges am schwarzen Glanz mit der Beleidigung der Nase zu erkaufen. Das Komische dabei ist, daß die Frauen, nicht zufrieden damit, einen Luxus des andern Geschlechts in so üblen Geruch gebracht zu haben, noch ihre Schooßhündchen als Verfolger dagegen aussendeten, denn diese fanden stets einen besonderen Geschmack daran, die Wichse abzulecken. Es kam der Sturz der Republik und mit ihm der des habit carré. Der erste Konsul bezeigte ein faible für das habit français, das den Schnitt unseres modernen Fracks wesentlich bestimmte. Hingegen konnten sich die zwerghafte Weste und die riesenhaft bis über die Brust reichende Hose, welche den seit 1800 allgemein gewordenen Hosenträger nothwendig machte, nicht lange behaupten. Im Beginn des Kaiserreichs erschienen als neue Mode die seidenen Beinkleider. Die Tracht eines Muscadin oder Dandys der Kaiserzeit bestand in Folgendem: schwarze seidene Hosen mit weißen Strümpfen, goldene Schuhschnallen, Claquehut, sehr hohe Cravatte mit steifer Einlage. Daß dieser Glanz nicht mehr der ächte und unverfälschte des früheren Königthums war, dafür könnte man den damals in Aufnahme gekommenen Gebrauch der Chemisetten als symbolisch erachten; breiten sie sich doch als schützender Schleier über „heimliche Armseligkeit". Die Haarform à la Brutus mußte in ihrer kurzgeschnittenen Struppigkeit, die sie seit Untergang von Zopf und Puder hatte, der geglätteten, den Frauen entlehnten Form à la Titus weichen. Wir müssen aber auch auf den Wechsel der Frauentrachten bis zum Ausgang des Kaiserthums einen Blick werfen. Napoleons Geschmack bewirkte, daß die durch die Moden der Republik oft verletzte äußerliche Decenz ihre Genugthuung erhielt, ohne dieß durch direkte Verbote zu fördern; hier half nur die Sucht der Modewelt, dem Beispiel des Hofes zu folgen. Am längsten erhielten sich noch die von der berühmten Tallien eingeführten Schnürschuhe nach Art der Sandalen des Alterthums. Hingegen wurde die barbarische Perücke, der schon so vieler weiblicher Haarschmuck zum Opfer gefallen war, in merkwürdiger Art gestürzt, nämlich nicht, wie man denken sollte, durch ein schönes natürliches Haar, das eine vernünftige Frau den Muth gehabt hätte, öffentlich zu zeigen, sondern durch die unerreichbare Vollkommenheit, mit der eine einzige Perücke sich zu ihrem äußersten Extrem erhoben hatte. Diese außerordentliche Perücke war ein Geschenk des ersten Konsuls für die Königin von Spanien. Sie bestand aus so künstlich und fein gesponnenen Goldfäden, daß sie ganz so

Digitized by Google

Amtliche Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde Ebersbach hat beschlossen, die Straßenbeleuchtung durch Gas einzuführen. Die Arbeiten sollen im Laufe des Monats Juli beginnen und bis Ende September vollendet sein. Die Gemeinde hat mit der Gasanstalt Ebersbach einen Vertrag auf 10 Jahre abgeschlossen. Die Gasanstalt hat sich verpflichtet, die Straßenbeleuchtung zu einem Preise von 18 Mark für 1000 Kubikmeter Gas zu liefern. Die Gemeinde hat sich verpflichtet, mindestens 1000 Kubikmeter Gas jährlich abzunehm

den, denn kein Volk ist so sehr für das Gemüthvolle gestimmt, als das deutsche. Unter den lyrischen Dichtungen der neuesten Zeit hat kaum eine andre so lebhafte Anerkennung gefunden, als „Amaranth" von Redwitz, und die in derselben enthaltenen Lieder haben auch zum großen Theile wenigstens wahren poetischen Werth. Sie musikalisch zu bearbeiten war daher ein verdienstliches Unternehmen und haben auch die bereits erschienenen drei Hefte dieser Compositionen von J. Drinnenberg eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Viele dieser Lieder sind für die Mittelstimme geschrieben; fast alle haben kleine Hülfsnoten, wodurch Sänger von hoher und tiefer Stimmlage ihre Kräfte anwenden und entfalten können. Außerdem sind aber fast in jedem Hefte einige der schönsten und beliebtesten Gedichte in zwei verschiedenen Tonarten, d. h. für eine hohe und eine tiefe Stimme gesetzt. Die Melodien sind leicht faßlich und die Klavierbegleitung ist mit wenigen Ausnahmen leicht ausführbar, jedoch so behandelt, daß sie dem jedesmaligen Charakter des Liedes entspricht. Das vierte Heft der hier genannten Sammlung wird demnächst erscheinen und mit dem fünften das Ganze beschlossen werden.

Die neuen Klavier-Etüden von Aloys Schmitt sind in diesen Blättern vor längerer Zeit schon besprochen und empfohlen worden. Obgleich dieselben seit ihrem Erscheinen schon in mehreren Auflagen in der musikalischen Welt verbreitet sind, so mag man es doch einem eifrigen Freunde guter Musik nicht verargen, nochmals auf die wesentlichen Vorzüge derselben aufmerksam zu machen. Durch sie ist das Studium des Klavierspiels in einer Weise unterstützt und erleichtert, wie dieß bei keinem andern Instrumente der Fall ist. Da ist keine Schwäche der Finger unberührt geblieben; für Beseitigung größerer Schwächen der Hand ist oft durch mehre Etüden gesorgt und alle Figuren und Uebungen sind so angemessen, daß sie ihrer Aufgabe vollkommen genügen. Wir besitzen zwar der Klavieretüden eine ganze Masse, aber wie wenige derselben entsprechen dem beabsichtigten Zwecke! Wir sehen den Umstand, daß die Jugend seit fast zwei Jahrzehnten größtentheils mit gehaltlosen Etüden großgezogen worden ist, für eine Hauptursache der Verdorbenheit des jetzigen musikalischen Geschmackes an. Während man Kinder aufs sorgfältigste vor dem Lesen schlechter Bücher, Beschauen schlechter Bilder u. s. w. in Acht nimmt, ist man in Bezug auf Wahl von Musikstücken gänzlich unbekümmert, als ob eine falsche Einwirkung auf die Gefühlsbildung durch Musik minder nachtheilig wäre, als durch Sprache oder Bild. Wir unserntheils halten alle Fingerfertigkeit, welche auf Kosten des Geschmacks erworben wird, für viel zu theuer erkauft.

Korrespondenz.

Coblenz, 20. Februar.

Wir halten es für angemessen, in diesen Blättern den Leistungen unseres Theaters die wohlverdiente Anerkennung wiederfahren zu lassen, indem seit einer Reihe von Jahren wir nicht ein so treffliches besetztes Schauspiel und namentlich eine so vorzügliche Oper hatten. Wir müssen gestehen, es gereicht der Direktion des Hrn. Merbitz zur Ehre, daß Coblenz jetzt wieder einmal dieses seit Jahren entbehrten Kunstgenusses sich erfreut. Wir beschränken uns hier ganz besonders darauf, den Cyclus schöner Opern hervorzuheben, die wir kürzlich über unsere Bühne gehen sahen. Nicht allein die Besetzung der Hauptpartien, sondern auch der Chöre und das Arrangement der Oper überhaupt verdienen die rühmlichste Anerkennung, wie solche auch das Publikum in jeder Vorstellung in reichlichem Maße spendet. Hierbei darf aber eben so [illegible] vergessen werden, daß unser braves Orchester sehr Namhaftes [illegible]würdigen Ausführung der Opern überhaupt leistet. Insbesondere aber ist es der junge talentvolle Musikdirektor Hr. Georg Aloys Schmitt aus Frankfurt a. M., dem der Ruhm gebührt, daß er die Leistungen der Oper zu diesem Höhepunkt durch unermüdliche Thätigkeit gebracht hat. Hr. Schmitt, der selbst Componist und ausgezeichneter Klavierspieler ist, und dem schon die Ehre zu Theil wurde, sich am hiesigen Hofe hören zu lassen, besitzt außer einem gediegenen Studium ein sehr viel versprechendes Talent und eine schon jetzt treffliche bewährte Gabe zum Dirigiren größerer Orchester und Opern. Wir zweifeln nicht, daß Hr. Schmitt bei so vorzüglichen Anlagen, trefflicher Schule und Studium wohl später einen Wirkungskreis, wie solcher seinen Fähigkeiten angemessen ist, finden wird.

Frankfurt, Ende Februar.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Bildung des künftigen Kaufmanns immer mehr und mehr auf die wissenschaftliche praktische Weise in den Lehranstalten erstrebt wird, wie wir dieß in Frankfurt durch ein neues Institut dieser Art belegen können. Der Kaufmann kommt mit dem bisherigen Lehrstoffe allein nicht mehr durch die Welt, sondern er muß sich bemühen, neben seiner unmittelbaren Kenntniß einer guten Buchführung, zugleich eine gründliche wissenschaftliche Wechselkenntniß, Handelsgeographie und vor Allem die Stylistik kennen lernen, um die Gabe zu besitzen, seine Gedanken in einem guten Aufsatze niederschreiben zu können. Vielleicht ist das letztere Dasjenige, was dem Kaufmannsstande heutzutage am meisten noth thut, weil jetzt die Natur des Geschäfts, die Beziehungen zum In- und Auslande, und die Nothwendigkeit, über irgend einen Gegenstand des Handels seine Ansicht und Vorschläge klar, bündig und richtig zu Papier bringen zu können, nun zur Unabweisbarkeit geworden ist. Deßhalb begrüßen wir mit Freude den Plan, daß die treffliche Lehranstalt der Herren Rabermacher und Hohagen dahier eine Erweiterung in der obigen Richtung zur Aufgabe sich gesetzt hat, wodurch es endlich möglich wird, in kurzer Zeit zur gründlichen Kenntniß dieser Gegenstände zu gelangen und dabei des großen Vortheils gleichzeitig zu genießen, durch den Umgang mit den in dieser Anstalt sich befindlichen jungen Engländern und Franzosen auf die leichteste Weise in den Besitz dieser Sprachen practisch zu gelangen. Die Anstalt ist von unsern ersten Häusern, wie Bethmann, Gogel, Metzler und Mumm dahier und Merk in Hamburg empfohlen.

Ein Lied im Winter.

Spatzen sind die Proletarier
In dem großen Vogel-Reich.
Liegt ein Brosam nur am Fenster,
Sammeln sich die Spatzen gleich.

Gönnt dem armen, kahlen Spatzen
Gern das mager Brosamlein.
Kenntet Ihr den Hunger, Reicht,
Würdet Ihr barmherzig seyn!

In dem Schnee des späten Winters
Ist des Vögleins Nest so kahl!
Habt Erbarmen, schickt dem Armen
Täglich von dem reichen Mahl!

Arm und Reich, — die Dissonanzen
Läßt der gute Gott bestehn,
Um des Mitleids schönste Blüthe,
Rein im Menschenherz zu sehn!

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 3. März. (Gastdarstellung des Hrn. Vollmer, vom Theater zu Schwerin.) Die Memoiren des Teufels, Lustspiel in 3 Akten von Hermann. Robert: Hr. Vollmer. Vorher geht: Ein alter Musikant, Schauspiel in 1 Akt von Ch. Birch-Pfeiffer.

Freitag, 4. März. Die Nymphe der Donau, romant.-kom. Volksmärchen in 3 Abth., Musik von Kauer.

Samstag, 5. März. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer und neu einstudirt): Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Akten aus dem Italienischen, Musik von Fioravanti. Vorher geht (neu einstudirt): Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt. Die Base: Fräulein Dettmer, erster theatralischer Versuch. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 54. Freitag, den 4. März 1853.

Ein entsetzliches Bett.

(Nach den „Household Words" von Dickens.)

(Schluß.)

Im nächsten Augenblicke befand ich mich im Fenster und ein fester Griff gab mir das Fallrohr an demselben zwischen meine Hände und Kniee.

Ich ließ mich an demselben so bequem und ruhig hinab, wie ich es vorher erwartet hatte, und lief sogleich, so schnell als mich meine Beine tragen wollten, zu einem Polizei-Bureau, das sich, wie ich wußte, ganz in der Nähe befand. Ein Unterpräfekt nebst einigen ausgesuchten Leuten waren auf und beriethen wohl eben einen Plan, wie sie einem geheimnißvollen Morde auf die Spur kämen, von dem man eben allgemein in der Stadt sprach. Als ich meine Geschichte in athemloser Eile und sehr schlechtem Französisch vorzutragen begann, hielt mich der Beamte anfangs, wie mir nicht entging, für einen betrunkenen Engländer, den Jemand beraubt habe; aber als ich weiter kam, änderte er seine Ansicht, und ehe ich noch zu dem Schlusse gelangt war, schob er alle vor ihm liegende Papiere in den Kasten seines Schreibtisches, setzte seinen Hut auf, gab mir auch einen — denn ich war in bloßem Kopfe —, ließ einige Soldaten kommen, befahl seinen erfahrenen Gehülfen, alle Instrumente zum Aufbrechen von Thüren und Fußböden bereit zu halten, und nahm mich in der vertrautesten und freundschaftlichsten Weise von der Welt am Arme, um mich an Ort und Stelle zu führen. Mit welcher freudigen Erwartung ich ihn zum Ausnehmen dieses Diebesnestes begleitete, vermag ich nicht zu beschreiben.

Fort ging es durch die Straßen, während der Beamte mich in einem Athem ausfragte und mir gratulirte. An der Vorder- und Hinterseite des Spielhauses wurden Wachen aufgestellt, sobald wir es erreicht hatten, und dann begann ein sehr entschiedenes Klopfen an der Thüre. An einem Fenster erschien nach einiger Zeit Licht. Ich versteckte mich hinter der Polizei, um nicht gesehen zu werden.

„Aufgemacht, im Namen des Gesetzes!" hieß es, und nach dieser schrecklichen Aufforderung öffneten sich Riegel und Schlösser von einer unsichtbaren Hand; im nächsten Augenblicke stand der Unterpräfekt im Flur, einem halb angekleideten leichenblassen Kellner gegenüber. Folgendes kurze Zwiegespräch begann sofort.

„Wir möchten den Engländer sehen, der in dem Hause schläft."

„Er hat sich bereits vor mehreren Stunden entfernt."

„Er hat das nicht gethan. Sein Freund nur ging fort, er selbst blieb. Führen Sie uns in sein Zimmer."

„Ich schwöre Ihnen zu, Herr Unterpräfekt, daß er nicht mehr hier ist."

„Und ich schwöre Ihnen zu, Herr Kellner, daß er da ist. Er schlief da, fand aber Ihr Bett sehr unbequem und beschwerte sich bei uns darüber. Er ist hier unter meinen Leuten, und ich bin selbst mitgekommen, um nach den — Flöhen in diesem Bett zu sehen. Picard," sagte er zu einem seiner Leute, indem er auf den Kellner wies, „nehmen Sie den Mann in Empfang und binden Sie ihm die Hände auf den Rücken. Und nun vorwärts, die Treppe hinauf!"

Jedermann — und jede Frau — im Hause wurde festgenommen, zu allererst der „alte Soldat". Dann zeigte ich das Bett, in welchem ich hatte schlafen sollen, und wir gingen in das obere, darüber gelegene Zimmer. Nirgends zeigte sich etwas Ungewöhnliches oder Auffallendes. Der Unterpräfekt sah sich überall um, gebot dann seinen Leuten, sich ganz ruhig zu verhalten, und stampfte zweimal mit dem Fuße auf. Dann verlangte er Licht und ließ den Fußboden an der Stelle, wo er aufgestampft hatte, aufbrechen; dieß war sehr bald geschehen. Da ergab sich denn eine Oeffnung zwischen diesem und dem darunter befindlichen Zimmer mit einem starken Balkengerüste. Durch diese Oeffnung, durch dieses Balkengerüst lief ein fett eingeschmiertes eisernes Gehäuse und in diesem befand sich die Schraube, welche mit dem Betthimmel unten in Verbindung stand. Ueberdieß fand man frische Schrauben, die erst kürzlich eingeölt waren, mit Filz überzogene Hebelstangen, kurz, die ganze Maschinerie einer sehr kräftigen Presse, die mit teuflischem, sinnreichem Geschick gearbeitet und in den Boden einzupassen war, denn die einzelnen Theile waren auseinander genommen und versteckt.

Mit einiger Mühe gelang es dem Unterpräfekten, die Maschinerie zusammen zu setzen; er ließ sie von seinen Leuten in Gang bringen und ging mit mir in das Zimmer hinunter, in welchem das entsetzliche Bett stand. Der zerquetschende Betthimmel kam herunter, freilich nicht so geräuschlos, als ich es früher beobachtet. Als ich den Beamten darauf aufmerksam machte, gab er die ganz einfache, aber sehr bedeutungsvolle Antwort:

„Meine Leute schrauben das Bett das erste Mal herunter — Jene aber haben Uebung darin."

Wir ließen das Haus im alleinigen Besitz zweier Polizeiagenten, denn alle Bewohner desselben wurden in das Gefängniß abgeführt. Nachdem der Unterpräfekt meine Aussage zu Protokoll genommen hatte, begleitete er mich selbst in mein Hotel, um sich meinen Paß geben zu lassen.

„Glauben Sie," fragte ich ihn, „daß in dem Bette wirklich Leute erdrückt worden sind, wie man mich zu ersticken versuchte?"

„Ich habe Dutzende von Leichen in der Morgue ausgestellt gesehen," antwortete der Polizeibeamte, „in deren Taschen man

Digitized by Google

Figure 1.1 Schematic of a simple computer system.

Figure 1.2 Schematic of a simple computer system with a disk.

Figure 1.3 Schematic of a simple computer system with a disk and a network interface.

Figure 1.4 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, and a graphics adapter.

Figure 1.5 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, and a keyboard.

Figure 1.6 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, and a mouse.

Figure 1.7 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, and a printer.

Figure 1.8 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, and a scanner.

Figure 1.9 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, and a camera.

Figure 1.10 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, and a microphone.

Figure 1.11 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, and a speaker.

Figure 1.12 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, and a touchscreen.

Figure 1.13 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, and a fingerprint reader.

Figure 1.14 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, and a GPS receiver.

Figure 1.15 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, and an accelerometer.

Figure 1.16 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, and a gyroscope.

Figure 1.17 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, and a magnetometer.

Figure 1.18 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, and a barometer.

Figure 1.19 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, and a thermometer.

Figure 1.20 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, and a hygrometer.

Figure 1.21 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, and a pedometer.

Figure 1.22 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, and a heart rate monitor.

Figure 1.23 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, and a blood pressure monitor.

Figure 1.24 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, and a blood glucose monitor.

Figure 1.25 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, and a blood oxygen monitor.

Figure 1.26 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, and a blood alcohol monitor.

Figure 1.27 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, and a blood caffeine monitor.

Figure 1.28 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, and a blood nicotine monitor.

Figure 1.29 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, and a blood THC monitor.

Figure 1.30 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, and a blood opioid monitor.

Figure 1.31 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, and a blood benzodiazepine monitor.

Figure 1.32 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, and a blood barbiturate monitor.

Figure 1.33 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, and a blood amphetamine monitor.

Figure 1.34 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, and a blood cocaine monitor.

Figure 1.35 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, and a blood methamphetamine monitor.

Figure 1.36 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, and a blood MDMA monitor.

Figure 1.37 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, and a blood LSD monitor.

Figure 1.38 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, and a blood psilocybin monitor.

Figure 1.39 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, and a blood mescaline monitor.

Figure 1.40 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, and a blood DMT monitor.

Figure 1.41 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, and a blood ayahuasca monitor.

Figure 1.42 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, and a blood kratom monitor.

Figure 1.43 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, and a blood salvia monitor.

Figure 1.44 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, and a blood dextromethorphan monitor.

Figure 1.45 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, and a blood ketamine monitor.

Figure 1.46 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, and a blood PCP monitor.

Figure 1.47 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, and a blood GHB monitor.

Figure 1.48 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, and a blood Rohypnol monitor.

Figure 1.49 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, and a blood Xanax monitor.

Figure 1.50 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, and a blood Valium monitor.

Figure 1.51 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, and a blood Ativan monitor.

Figure 1.52 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, and a blood Klonopin monitor.

Figure 1.53 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, and a blood Adderall monitor.

Figure 1.54 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, and a blood Ritalin monitor.

Figure 1.55 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, and a blood Concerta monitor.

Figure 1.56 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, a blood Concerta monitor, and a blood Vyvanse monitor.

Figure 1.57 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, a blood Concerta monitor, a blood Vyvanse monitor, and a blood Strattera monitor.

Figure 1.58 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, a blood Concerta monitor, a blood Vyvanse monitor, a blood Strattera monitor, and a blood Wellbutrin monitor.

Figure 1.59 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, a blood Concerta monitor, a blood Vyvanse monitor, a blood Strattera monitor, a blood Wellbutrin monitor, and a blood Zoloft monitor.

Figure 1.60 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a blood oxygen monitor, a blood alcohol monitor, a blood caffeine monitor, a blood nicotine monitor, a blood THC monitor, a blood opioid monitor, a blood benzodiazepine monitor, a blood barbiturate monitor, a blood amphetamine monitor, a blood cocaine monitor, a blood methamphetamine monitor, a blood MDMA monitor, a blood LSD monitor, a blood psilocybin monitor, a blood mescaline monitor, a blood DMT monitor, a blood ayahuasca monitor, a blood kratom monitor, a blood salvia monitor, a blood dextromethorphan monitor, a blood ketamine monitor, a blood PCP monitor, a blood GHB monitor, a blood Rohypnol monitor, a blood Xanax monitor, a blood Valium monitor, a blood Ativan monitor, a blood Klonopin monitor, a blood Adderall monitor, a blood Ritalin monitor, a blood Concerta monitor, a blood Vyvanse monitor, a blood Strattera monitor, a blood Wellbutrin monitor, a blood Zoloft monitor, and a blood Prozac monitor.

Figure 1.61 Schematic of a simple computer system with a disk, a network interface, a graphics adapter, a keyboard, a mouse, a printer, a scanner, a camera, a microphone, a speaker, a touchscreen, a fingerprint reader, a GPS receiver, an accelerometer, a gyroscope, a magnetometer, a barometer, a thermometer, a hygrometer, a pedometer, a heart rate monitor, a blood pressure monitor, a blood glucose monitor, a bl

ganzes Gewerbe brodlos machten, was in jenem Epigramm der griechischen Anthologie so rührend beklagt ist. Der Einfluß der Wissenschaft auf die Gewerbe — denn von der Wissenschaft gehen doch alle Aenderungen in den Gewerben aus — geht aber noch weiter: wir sehen, um ein Beispiel anzuführen, eben in der neuesten Zeit wie die fortgeschrittene Medizin die Existenz der Apotheker bedroht. Wir erinnern uns, wie die Begriffe Apotheker und reicher Mann einst synonym waren; der Gewinn, der in diesem Gewerbe gemacht wurde, ist sprüchwörtlich geworden, die allbesprochenen langen Rezepte gaben den erwünschtesten Anlaß, zu jenen Prozenten zu gelangen, um welche alle andern Gewerbe die Neunundneunziger beneideten. Diesen Zustand der Fülle und des Ueberflusses hat erst die Wasserheilkunde mit ihren verschiedenen Anderen, dann die Homöopathie, jedoch nur oberflächlich und vorübergehend, bedroht. Die neueste Medizin scheint ihn fast vernichten zu wollen und indem sie Aderlaß und Schröpfen auf ein Minimum reduzirt, auch die Chirurgen in diese Vernichtung mit hineinzuziehen. Was alte praktische Aerzte als Resultate einer langen Erfahrung am Schlusse ihrer Wirksamkeit fanden, daß man am besten thue, die Natur walten zu lassen und ihr höchstens hier und da nachzuhelfen, das ist nach dem Umschwunge, den Schönleins Grundsätze in weiten ärztlichen Kreisen bereiteten, nun durch die Prager und Wiener Schule wissenschaftlich begründet worden und macht sich weiter und weiter Bahn. Wenn es allgemein werden sollte, so würde es nicht blos auf die Bereiter der Medikamente, sondern auch auf den Handel mit der unendlichen Mannichfaltigkeit der Droguen den enschiedensten Einfluß äußern; der aufhörende Verbrauch würde sich sogleich in der Minderung des kaufmännischen Verkehrs geltend machen. Bis zu diesem Ziele hat allerdings die neue Medizin noch einen weiten Weg durchzulaufen. Vorderhand hat sie erst in einem Theile von Deutschland Boden gefunden; wer die Zustände der medizinischen Praxis in England und in Italien und in einem großen Theile von Frankreich kennt, von Spanien zu geschweigen, wer es weiß, welches ungeheure Gebiet die Quacksalberei in Nordamerika einnimmt, der wird den Augenblick sich nicht so nahe denken können, in welchem die auf naturwissenschaftlichem Grunde ruhende neuere Medizin sich von ihrem gegenwärtigen Sitze aus in Deutschland und außer Deutschland wird verbreiten können. (A. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

(Waadt.) Das Sektenwesen scheint hier sehr überhand zu nehmen. Der „A. A. Z." wird geschrieben, daß in Lausanne Mormonen Journale und Traktätlein aller Art verbreiten. Zu Vivis finden sich gegenwärtig zwei Kirchen für die s. g. église nationale, zwei Betsäle für die s. g. église libre, ein Saal im Stadthause für die deutsche protestantische Gemeinde, eine Lokalität für die Katholiken, eine andere für englisch Reformirte, und endlich sogar ein Saal für die Derbyisten. Der Gottesdienst der Letztern macht einen finstern trüben Eindruck. Jedweden Sonntag wird den Mitgliedern das h. Abendmahl ausgetheilt. Die Reden der Inspirirten tragen das Gepräge sowohl der glückseligsten Zerknirschung, als auch der überspanntesten Erwartungen, namentlich in Bezug auf das baldige Wiedererscheinen Christi.

Das Kreisgericht Bergall (Kanton Graubündten) hat einen gewissen Thom. Gianetti von Cultura wegen des seltenen Verbrechens der Bigami zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Derselbe hatte nämlich in Comorn (Ungarn) den 22. Juli 1849 eine gewisse Barbara Untermaner geehelicht, war sodann im März 1850 in seine Heimath zurückgekehrt, wo er, unter Verheimlichung seiner früheren Verbindung, neuerdings und zwar den 16. Juni 1851 mit einer gewissen Ursula Stampa sich verehelichte. Erst seitherige diplomatische Reklamationen aus Ungarn brachten das Verbrechen ans Licht.

Ein neuer „rauchverzehrender" Ofen ist kürzlich in Gegenwart mehrerer Sachverständigen geprüft worden und soll den Erwartungen sehr gut entsprochen haben. Das Prinzip der Konstruktion besteht darin, durch einen unter den Feuerungsstellen eintretenden und erhitzten Luftstrom, welcher in den abziehenden Rauch geleitet wird, die vollkommene Verbrennung desselben zu bewirken. Aitchison, Evans und Fearon in London sind die Eigenthümer des auf diese Konstruktion genommenen Patentes.

Wohin? So möchte man fragen, wenn man die Fortschritte der Reaktion innerhalb der evangelischen Kirche gewahr wird, welche unter dem Schutze der politischen Reaktion in vielen deutschen Ländern recht geflissentlich gepflegt wird. Die Herrschaft der Autorität soll auch hier wieder hergestellt werden, um den wissenschaftlich forschenden Geist zu dämpfen, und zwar nicht die ewige Autorität Christi, sondern die der Satzungen des Mittelalters mit ihrem Buchstaben-, Wunder- und Teufelsglauben. Unter der Firma des wieder herzustellenden reinen Lutherthums — an den Worten Luthers haftend und seinem Geiste fern — bildet sich hier eine Gefahr nicht bloß für die evangelische Kirche, sondern für das gesammte geistige Leben des Volkes heraus, die von dem intelligentern Theile der Bevölkerung noch viel zu wenig beachtet wird, obgleich auf den Kathedern der Universitäten, den Schulen, auf den Kanzeln, in Schriften und im Leben schon Symptome genug erscheinen, die geeignet sind, die ernstesten Besorgnisse einzuflößen; nicht sowohl davor, daß wirklich eine Periode geistiger Verfinsterung wieder eintreten könnte (sie wird, auch noch so sehr gehegt und begünstigt, immer nur eine sehr partiale bleiben), sondern davor, daß in natürlicher Gegenwirkung der Unglaube, Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen Religion und Kirche oder Heuchelei mit allen dem öffentlichen Leben daraus nothwendig entspringenden Gefahren dadurch in immer weiteren Kreisen Eingang finden muß. Dem zu begegnen, ist es gewiß nützlich, auf die hier und da sich zeigenden Symptome solcher Gefahr aufmerksam zu machen.

(Leipzig, im Februar.) Das bis zu Ende vorigen Jahres bei Hinrichs erschienene „Deutsche Museum" ist bekanntlich unter derselben Redaktion des Professors Prutz in Halle in den Brockhaus'schen Verlag übergegangen. Der zwischen dem Herausgeber und dem frühern Verleger entstandene Prozeß, wegen einseitiger Herabsetzung der noch auf länger hin gültigen Kontraktsbestimmungen, wurde vom Schiedsgericht zu Gunsten des Ersteren entschieden, aber durch den Verkauf des Blattes an eine andere Firma faktisch erledigt. Diese vielfach treffliche Zeitschrift, jetzt wöchentlich, wurde bisher vom deutschen Publikum so wenig ausreichend unterstützt, daß sich beim Abschluß des vorigen Jahres, seit der Dauer der Existenz des Unternehmens, ein Defizit von 2500 Thlrn. herausstellt. Um so größer ist der Absatz dessen sich im lieben Vaterland Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd" zu erfreuen haben, ein Absatz, der nicht bloß in der Wohlfeilheit des Blättchens, sondern auch in dem eigenthümlichen und besondern Entschluß seines Redakteurs, sich der großen Fragen des Vaterlandes zu enthalten, seinen Grund hat. Zeitungen, die sich die noch brennenden oder zum Theil schon ausgelöschten Lebensfragen der Gegenwart zum Ziel und Inha-

Digitized by Google

stellen, wolle man bald nicht mehr in Sachsen suchen. Die von Prof. Biedermann unternommenen „Deutschen Annalen zur Kenntniß der Gegenwart und Erinnerung an die Vergangenheit“ (bei Avenarius und Mendelssohn) sind gleich mit ersten Bandes erstem Heft in Beschlag genommen und incriminirt. Kühne's „Europa“ hat unter der Herrschaft des alten sächsischen Gesetzbuchs jetzt ihren zweiten Criminalprozeß zu bestehen, dießmal auf Anklage einer Beleidigung des gewesenen Präsidenten von Frankreich, ebenfalls jedoch ohne daß ein Kläger seitens des Beleidigten aufgetreten wäre.

Demoiselle Rachel hat in ihren Ansprüchen eine Virtuosität erreicht, die ihre schauspielerische bei weitem übertrifft. Es wurden ihr Anträge zu Gastrollen im französischen Theater zu Madrid gemacht, ihre Forderungen waren indeß so unverschämt, daß man davon abstehen mußte. (Sie wollte zwanzig Vorstellungen im großen Theater geben, zwischen vieren immer einen Ruhetag haben und jede Darstellung zwei Mal wiederholen; dafür verlangte sie 100,000 Fr.)

Bei der letzten Konscription in Frankreich hat es sich ergeben, daß unter 1000 Rekruten nur 40 lesen und schreiben konnten. 500 konnten lesen und über 400 hatten gar keinen Unterricht genossen.

Korrespondenz.

Leipzig, Ende Februar.

Leipziger Stadttheater.

Unsere Bühnenverhältnisse haben seit der Theilung der Regie einen neuen bemerkbaren Aufschwung genommen, welcher seine Rückwirkung auch auf das Publikum auszuüben beginnt; das jetzt bereits zahlreicher als früher die Vorstellungen besucht. Eine kurze Statistik über die aufgeführten Novitäten oder neu einstudirten Stücke liefert das erfreuliche Resultat, daß vom 19. November vergangenen Jahres bis zum 1. Februar dieses Jahres — am erstgenannten Tage begann die neue Regie ihre Wirksamkeit — neun Lustspiele und Possen als Novitäten und acht dergleichen als neu einstudirt vorgeführt wurden, von denen die meisten mehrfache Wiederholungen erlebten. Die „Gaukeleien der Liebe“ von Boas, ein genial angelegtes und vortrefflich durchgeführtes Lustspiel, erfreuten sich darunter des größten Beifalls und fanden nur in den „Eifersüchtigen“ von R. Benedix einen würdigen Concurrenten. Dagegen wollte Heydrichs Posse, „Prinz Lieschen“, hier durchaus nicht ansprechen, obschon wir gern einen kleinen Theil des Mißlingens auf die verfehlte Darstellung zweier Parthien schieben wollen. Lebrüns „Spiele des Zufalls“, „Englisch“ von Görner, „Nach Sonnenuntergang“ von Loß, „Die gefährliche Tante“ von Albini, „Der Platzregen als Eheprocurator“ von Raupach und „Drei Frauen auf einmal“ von Cosmar, rangiren dagegen hinsichtlich ihres inneren Werthes in zweiter Reihe. — Das Schauspiel brachte als Novitäten Shakespeares unsterblichen „Coriolan“ bei einer ganz vortrefflichen Aufführung, Michael Beers „Struensee“, der den Laube'schen an Genialität der Composition und Charakterzeichnung weitaus übertrifft, Rod. Benedix' „Mathilde“ (eigens für unsere erste jugendliche Heldin, die reichbegabte, vortreffliche Linna Schäfer, geschrieben), ein Schauspiel, das trotz der ausgezeichnetsten Darstellung doch nicht so recht die Zuhörer zu fesseln vermochte, wie dieß Benedix in seinen Lustspielen vorzüglich versteht, endlich „Onkel Tom's Hütte“ in der Wollheim'schen Bearbeitung, ein sehr unbedeutendes Machwerk als Drama, zum Anschauen. Barths „Grabesbraut“ und die „beiden Galeerensclaven“ versammelten als Sonntagsstücke ein zahlreiches Publikum. — Die Oper endlich führte uns als neu einstudirt Bellinis „Puritaner“, Webers „Freischütz“ und „Oberon“ und Mozarts „Entführung aus dem Serail“ vor, während wir als Novitäten Nikolais treffliche komische Oper, „die lustigen Weiber von Windsor“ und Richard Wagners genialen „Tannhäuser“ bewunderten. Letztere tiefdurchdachte, überaus herrliche Tonschöpfung, die eine neue Aera in dem musikalischen Leben des neunzehnten Jahrhunderts begründen wird, ist bis jetzt bereits sechs Mal bei dem rauschendsten Beifall und (trotz der erhöhten Preise) bei stets reichlich besetztem Hause vorgeführt worden und wird sich sicher noch lange Zeit auf unserem Repertoir halten. Die Hauptrolle des Tannhäusers befand sich in den Händen des Hrn. Widemann, der sie trotz seiner bereits passirten Stimme über alles Erwarten gut durchführte, wie auch Fräul. Festlinger als Venus uns zum ersten Male Gelegenheit gab, ein vollönendes Lob auszusprechen. Fräulein Mayers Stimmlage paßt nicht recht zur Elisabeth, wie sehr sich auch die wackere Sängerin bemühte, ihrer schwierigen Aufgabe zu genügen. Während ein Hr. Beck von Weimar ein einziges Mal für den erkrankten Hrn. Widemann mit entschiedenem Unglück gastirte, hatten wir gestern Gelegenheit, einen Vergleich in der Auffassung des Wolfram zwischen unserm Hrn. Brassin und dem Dresdener Gast, Hrn. Mitterwurzer anzustellen, der so sehr zu Gunsten des Letztgenannten ausfiel daß uns erst jetzt klar geworden ist, was sich wohl Wagner unter dem Wolfram gedacht hat. Mitterwurzers hochpoetische Auffassung ward noch durch seine wohltönende, starke und biegsame Stimme herrlich zur Anschauung gebracht. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der gefeierte Gast mit anhaltendem Beifalle belohnt wurde.

(Schluß folgt.)

Aus dem Großherzogthum Baden.

Nicht wenig Unwillen und Erbitterung erregte in unserm Lande ein Fastnachtsstück, welches durch den Theologenverein in Freiburg zur Aufführung gebracht wurde. An Fastnacht wurde nämlich von dem „Gesellenbunde“ in Freiburg eine Abendunterhaltung veranstaltet, bei welcher das zahlreich versammelte Publikum (auch Lehrer waren eingeladen und anwesend) durch Gesänge, Violinproduktionen, Declamationen und Fastnachtsstücke erheitert wurde. Ueber eines der letzteren wollen wir aus einem Artikel der „Bad. Landesztg.“ nur Folgendes anführen: „Dieses Stück war nämlich eine Mordgeschichte, gar lieblich zu schauen auf einer Papiertafel und in Begleitung der Drehorgel, wie auf Jahrmärkten erbaulich herunter geleiert. Die mitwirkende Guitarrenspielerin hatte einen Pack gedruckter Zettel auf dem Arme und theilte sie aus. Den Inhalt bildete ein Theil des Lebens und dann das tragische Ende eines Volksschullehrers. Dieser, durchweg unter dem zum Schimpfworte herungekommenen Namen aufgeführt, wurde auf eine höchst gemeine Weise lächerlich zu machen gesucht. Von wem? — Nicht von dem unter der Direktion des Prof. Alban Stolz stehenden Gesellenbunde, nein, sondern der eingeladene Theologenverein hat mit Gutheißung des Direktors vor mehr als 800 Personen aus allen Ständen, Angesichts der im Transparent schimmernden Devisen: „Tugend und Religion“, — „Eintracht und Liebe“ den Lehrerstand verhöhnt.“ — Auch die Herren Professoren Buß und Stolz und Hr. Hofkaplan Strehle fanden sich unter dem anwesenden Publikum und applaudirten der spielenden und singenden Künstlerbande. Aber entrüstet hat sich die öffentliche Meinung in vielen Kreisen des Landes hierüber ausgesprochen. — Einsender dieses fügt nur noch bei, daß das bezeichnete Fastnachtsstück — die Moritat — auf eine höchst gemeine Weise dargestellt, daß aber auch von Seite der Staatsbehörde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde.

Frankfurt, 4. März.

Die durch Circular bereits angekündigte musikalisch-deklamatorische Soiree der Mad. Mathilde Lubeck zum Besten der hülfsbedürftigen Abgebrannten in der Stadt Marienberg im sächsischen Erzgebirge, unter Controle der zu diesem Zwecke gebildeten Comitee, findet im Laufe nächster Woche statt. Das Nähere wird seiner Zeit bekannt gemacht.

Theater-Anzeige.

Freitag, 4. März. Die Nymphe der Donau, romant.-kom. Volksmärchen in 3 Abth., Musik von Kauer.

Samstag, 5. März. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer und neu einstudirt): Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Akten aus dem Italienischen, Musik von Fioravanti. Vorher geht (neu einstudirt): Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt. Die Base: Fräulein Dettmer, erster theatralischer Versuch. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Hesser und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 55. Samstag, den 5. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

Erstes Kapitel.

Wie es kam, daß der Baron von Angelstein sich in die Gräfin von Knippingen sterblich verliebte.

Es ging dieß auf die allernatürlichste Weise von der Welt zu, und zwar in der Hauptstraße des kleinen Badestädtchens Schönau, das in einem der dreißig deutschen Vaterländer liegt.

Der Baron kam nämlich, wie er immer zu thun pflegte, eines Morgens die Hauptstraße daher, den Hut etwas auf's rechte Ohr gedrückt, die Hände in den Hosentaschen, eine Opernarie pfeifend und die ihn mit großen Augen anlotzenden Schönauer rechts und links aus dem Wege räumend, als er etwa zwanzig Schritte vor sich die Gräfin von Knippingen bemerkte, welche am Abend vorher per Extrapost in demselben Gasthof, den er seit einiger Zeit bewohnte, angelangt war. Die Erscheinung der Gräfin verrieth sofort die Frau von Welt, was denn auch einen lebhaften Eindruck auf den Baron machte, der seine Schritte beflügelnd, die Gräfin einholte und mit den Worten anredete:

„Nicht so eilig, meine Gnädige; Ihr Hündchen steht auf dem Punkte, sein Halsband zu verlieren."

Aus Vorsorge hatte der Baron schon das Hündchen auf den Arm genommen.

Die Gräfin wandte sich um und blickte den Baron an, der, als er eine der hübschesten Frauen, die ihm je vorgekommen, vor sich sah, etwas betreten über den von ihm eingeschlagenen leichtfertigen Ton war. Seinen Hut in der rechten Hand, den kleinen Hund auf dem linken Arm, stand er mit halb gesenktem Haupte da und stotterte einige Entschuldigungen, auf welche jedoch die Gräfin höchst freundlich, nicht aber ohne bewegte Stimme, mit einem: „Ich danke Ihnen bestens!" antwortete.

Dem Baron Angelstein entging das nicht, und da es nicht wahrscheinlich war, daß die Gräfin ob der ihrem Hündchen etwa in der Hauptstraße von Schönau drohenden Gefahr in Bewegung gerathen sey, so hielt er sich, den glücklichen, den unwiderstehlichen Angelstein für die Ursache derselben und fühlte sich nicht wenig geschmeichelt. Den schönen Augen der Gräfin gegenüber, war jedoch seine Liebe zu ihr schon so aufrichtig geworden, daß er nicht das gewöhnlichste Alltagskompliment hervorbringen konnte, und nur stumm und, wie es ihm vorkam, dumm in die Welt hineinblickte.

„Lola, komm hierher!" rief die Gräfin mit weicher Stimme, während das kleine, niedliche Thier vor Ungeduld bellte.

„Da haben Sie das Thierchen, meine Gnädige," sagte der wieder zu sich gekommene Baron, „es scheint Sie sehr zu lieben. Indessen wird wenigstens," setzte er mit unvergleichlicher Impertinenz hinzu, „der kleine Racker von Ihnen wieder geliebt."

„Oh, die Eifersucht!" dachte die Gräfin bei sich, indem sie die kleine Lola mit allerlei Liebkosungen und Schmeichelnamen überhäufte.

„Oh, die Koketterie!" dachte der Baron bei sich, fuhr aber, als er die Gräfin bemüht sah, mit ihren niedlichen Händen die kleine Lola an eine seidene Schnur zu binden, laut fort: „Erlauben Sie, Madame, daß ich Ihnen die Mühe ersparе?"

Die Gräfin Knippingen erlaubte es.

Wäre nun die Gräfin in ihrem Boudoir gewesen, wie sie jetzt auf offener Straße war, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der verführerische und galante Baron von Angelstein sich unverweilt zu ihren Füßen geworfen hätte, um, mit der seidenen Hundeschnur um den Hals, auf allen Vieren, die Augen zärtlich zur Gräfin erhoben, zu warten, bis sie die Zügel seines Daseyns in ihre reizende Hand genommen. So waren sie aber mitten in der Straße, wo es ziemlich kothig war, und der Baron mußte auf diese originelle Art, seine Liebe zu erklären, verzichten. Er band daher die kleine Lola ordnungsmäßig an und reichte dann die Schnur der Gräfin zurück.

„Madame ist nicht von hier?!" bemerkte der Baron fragend hinzu.

„Ich komme von Berlin," versetzte die Gräfin geschmeichelt.

„Berlin?! Göttliche Stadt! die ich erst vor acht Tagen verließ!" rief der Baron entzückt aus.

„Dacht' ich's doch!" meinte die Gräfin.

Angelstein verbeugte sich. Man sprach hierauf noch von dem prachtvollen Wetter, von der Annehmlichkeit der Morgenpromenaden unter der großen Kastanienallee des Städtchens, wobei die Gräfin einfließen ließ, daß sie jeden Morgen spazieren gehe und gut auf den Füßen sey u. s. w., und verabschiedete sich endlich von einander.

„Na," sagte der Baron, als er allein war, im Hinblick auf die Aeußerung der schönen Gräfin, zu sich, „wenn ich mich nicht irre, so wollte sie damit sagen: Ich gehe jeden Morgen in der Kastanienallee spazieren, der Weg ist sehr angenehm, wir können also miteinander gehen, und da ich gut auf den Füßen bin, so können wir also auch oft miteinander gehen."

Auf diese Weise ungefähr deutete der Baron die hingeworfenen Worte der Gräfin und war schon allen Ernstes stolz genug, an seine Eroberung zu glauben, obgleich er eigentlich noch nichts gethan hatte, als die kleine Lola angebunden.

Der Leser wird es nun ganz natürlich finden, daß der Baron am andern Morgen in die Kastanienallee ging, und wirklich hatte Angelstein auch nicht fehl geschossen, denn die Gräfin

Digitized by Google

Knippingen kam richtig auch, und daß man nun nach dem gestrigen Begegnen mit einander spazieren ging, machte sich ganz von selbst. Angelstein war aber heute ein ganz anderer Mensch; er ging halb träumend neben der Gräfin her, die in ihm kaum noch den feinen Weltmann von gestern erkannte, und wenn er sprach — doch sprach er nur von der Seligkeit eines solchen Spazierganges — so lag in seiner Stimme etwas das Herz Ergreifendes.

„Was ist dieß dort unten?" rief der Baron, als sie Beide an das Ende der hoch gelegenen Kastanienallee kamen und ein liebliches Thal zu ihren Füßen gewahrten.

„O nichts, als ein abgestorbener Baum," meinte die Gräfin.

„Bitte sehr um Entschuldigung, meine Gnädige, es ist ein Kirchthurm," behauptete Angelstein.

Ein kleiner Streit über die Natur des fraglichen Gegenstandes entstand, der damit endigte, daß man beschloß, sich in der Nähe zu überzeugen und deßhalb den Weg in das Thal einschlug.

Der Baron wußte recht gut, daß sein Kirchthurm nichts weiter war, als ein abgestorbener Baum, allein er rechnete so: Um auf diesem holperigen Feldwege dorthin zu gehen, brauchen wir wenigstens eine Stunde, sodann eine Stunde zum Rückweg, macht zwei Stunden, die ich in Gesellschaft einer liebenswürdigen Frau zubringe. Man sieht, wie schlau der Angelstein war, und die gnädige Frau von Knippingen schien ihm ebenfalls ob seiner List Dank zu wissen, denn sie zeigte sich ganz besonders munter.

„Ach, welche prachtvolle Aussicht!" deklamirte der Baron.

„Sie sind gerne auf dem Lande?" fragte die Gräfin.

„Und wie!" versetzte Angelstein; „gewöhnlich hält man uns Salonmenschen für unempfindlich den Schönheiten der Natur gegenüber. O, das Land! Auf dem Lande möchte ich sterben!" deklamirte er weiter.

„Warum nicht lieber leben?!" warf die Gräfin ein.

„Ja, ja, leben! das möchte ich!" seufzte der Bar dann sich mit der Hand über die Stirne fahrend, sprach er seufzend weiter: „Ja, ja, das ist die Sehnsucht meines ganzen Lebens, der Traum meiner Jugend! Und doch wird dieß ewig ein Traum seyn, denn mir fehlt der Engel, der meine Einsamkeit mit mir theilen möchte!"

„Ein seltsamer Mann, das," dachte die Gräfin bei sich, indem sie ihren Begleiter verwundert anblickte.

„Ja, ein Engel!" seufzte dieser noch einmal, während er die Augen so unschuldig gen Himmel richtete, als suche er dort den Engel. Dann trat eine Pause ein, und Angelstein senkte das Haupt.

„Was mag dem jungen Manne wohl fehlen?" sagte die Gräfin zu sich selbst, wobei sie ihre großen blauen Augen auf dem Baron ruhen ließ und bei seiner Weise, sich auszudrücken, einen unnennbaren Zauber zu empfinden schien.

Die schöne Frau, obwohl erst fünfundzwanzig Jahre alt, war doch schon in ihrem Leben auf die verschiedenste Art und Weise zu Liebeserklärungen gekommen, allein die Weise des Barons war ihr durchaus fremd; er hatte Worte gesprochen, die sie noch nie gehört hatte, und von diesem trauernden und zugleich sanften Aussehen, von diesem melancholischen Auge, dieser auf der sorgenvollen Stirn ruhenden Hand und dieser heißen Sehnsucht nach einem Engel in der Einsamkeit, hatte sie bisher nichts gewußt. In ihrem Boudoir hätte die Gräfin ohne Zweifel über das Alles gelacht, in diesem Augenblicke aber, wo sich vor den beiden Spaziergängern ein liebliches, mit Bäumen übersäetes, und von Feldern und Weinbergen durchschnittenes Thal ausdehnte, wo die Lerchen hoch oben schmetterten und unten im Schatten die Wellen eines kleinen Baches leis murmelten, in diesem Augenblicke war es der Gräfin nicht wie lachen, und sie glaubte an die Schwermuth Angelsteins.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wandlungen des Geschmacks.

Daß es in Deutschland eine geographische Vertheilung des Geschmacks gibt, ist bekannt. Berlin, Wien, Hamburg, München, Frankfurt weichen in ihren Neigungen für das Schöne schon seit Jahren von einander ab. Auffallend aber ist es, wie die einzelnen Gebiete auf dieser ästhetischen Landkarte veränderlich sind. Die Rolle, die dem Berliner zugetheilt schien, geht zuweilen an den Wiener über, und umgekehrt.

Wählen wir zum Beweise dieser Erscheinung z. B. die Bühne. Hamburg hatte sich lange Jahre den Ruhm bewahrt, für ernstere Dramen höheren Schwungs die entschiedenste Neigung eines doch sonst sehr gemischten Publikums zu besitzen. Noch die Schmidt'sche Stadttheaterdirektion suchte diesen Sinn aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Er ist jetzt verloren gegangen. Die Hamburger Bildung, die sich in den gediegensten Kreisen jener Stadt vertreten findet, hat sich der Bühne abgewendet und ist durch den ihr eigenen pietistischen Sinn sogar bühnenfeindlich gestimmt. Die gegenwärtige Theaterdirektion daselbst soll nicht viel gethan haben, die Theaterflucht der Gebildeten aufzuhalten. Ein ähnliches Verhältniß findet in Frankfurt am Main statt, das seine frühern edlern Traditionen mit einigen bedeutenden Schauspielern, die inzwischen gestorben sind, verloren zu haben scheint und dem frivolen Sinne der jungen Generation das Feld räumte. In Leipzig hat eine etwas gar zu leckere Musik-Gourmandise alle andern ästhetischen Neigungen appetitlos gemacht. Ein neues, nie in Leipzig gesehenes Shakespeare'sches Stück findet gleich am ersten Abend ein leeres Haus. Von dem frühern Antheil der Studentenschaft an der öffentlichen Meinung in Theatersachen daselbst verlautet nichts mehr. Berlin ist ganz zurückgegangen. Schon in der Raupach'schen Periode wurde künstlich von Oben her die Strömung des guten Geschmacks in ein immer engeres und engeres Bett getrieben. Ein kleines, unfreundliches Schauspielhaus, ein von Raupach nach allen Seiten tragisch, komisch, sentimental, wie man eben wollte, selbst geliefertes Repertoire und die breite Basis der allgemeinen Theilnahme war hin. Die Küstner'sche Verwaltung gab dem noch etwa vorhandenen edlern Antheil vollends den letzten Rest. Da dieser Verwaltung daran liegen mußte, Publikum zu gewinnen, so suchte sie den mittlern Bürgerstand Berlins für ihre Speculationen, jenen gedankenlosen Berliner Müßiggang zu fesseln, dem sie am liebsten das ganze alte Repertoir des Königstädter Theaters noch einmal und jede Taschenspielerei des Tages neu vorgeführt hätte. Wie sich von den Folgen der Küstner'schen Geschmacksverwüstung die Berliner Theaterverhältnisse erheben werden, kann dem stillen Beobachter eine anregende Unterhaltung gewähren.

Im Gegensatz zu den Städten, die zurückgegangen sind, haben andere sich aufgeschwungen. Weimar war bekanntlich in der Nach-Goethe'schen Zeit ein geschmackoder Ort geworden. Der zuweilen eigensinnige Druck der großen Geister hatte zu lange gewährt. Die kleinen wollten nun endlich auch ihren Sabbath haben, und „Rataplan", „Die kleinen Schülerschwänke" und die „Sieben Mädchen in Uniform" wissen davon zu erzählen, wie gut sie es im klassischen Weimar hatten. Es ist nun auch da ein neuer Geist eingezogen. Dresdens Geschmacksveränderung ist die auffallendste, die seit zwanzig Jahren stattgefunden. Hier wo Tieck's dramaturgische Versuche von einer feindseligen Clique, die im großen Publikum sich Anhang zu verschaffen wußte, aus-

Digitized by Google

Ethics and Professional Responsibility

Ethics is the study of what is right and wrong. Professional responsibility is the study of what is right and wrong in the practice of law. Ethics and professional responsibility are not the same as the law. Ethics and professional responsibility are not the same as your personal beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your religious beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your political beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your moral beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your cultural beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your family beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your friends' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your clients' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your boss's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your colleagues' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your opponents' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your judge's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your jury's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your witnesses' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your experts' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your consultants' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your mentors' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your students' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your teachers' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your parents' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your children's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your spouse's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your partner's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your roommate's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your neighbor's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your pet's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your plant's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your car's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your computer's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your phone's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your watch's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your clothes' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your shoes' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your hat's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your glasses' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your jewelry's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your makeup's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your hair's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your skin's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your body's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your mind's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your soul's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your heart's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your gut's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your intuition's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your conscience's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your ego's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your id's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your superego's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your unconscious mind's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your dreams' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your fantasies' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your imagination's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your creativity's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your inspiration's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your muse's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your genius' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your talent's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your skill's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your knowledge's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your wisdom's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your experience's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your emotional intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your social intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your cultural intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your spiritual intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your moral intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your ethical intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your professional intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your legal intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your practical intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your common sense's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your intuition's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your conscience's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your ego's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your id's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your superego's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your unconscious mind's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your dreams' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your fantasies' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your imagination's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your creativity's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your inspiration's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your muse's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your genius' beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your talent's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your skill's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your knowledge's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your wisdom's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your experience's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your emotional intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your social intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your cultural intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your spiritual intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your moral intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your ethical intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your professional intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your legal intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your practical intelligence's beliefs. Ethics and professional responsibility are not the same as your common sense's beliefs.

Im Monat Januar allein sind in New-York 6601 Einwanderer angelangt, obschon dieser Monat zum Reisen, namentlich für Auswanderer, der ungeeignetste ist.

Korrespondenz.

Leipzig, Ende Februar.

Leipziger Stadttheater.

(Schluß.)

Noch gedenken wir bei Besprechung des Tannhäusers des Hrn. Schott, welcher die Parthie des Landgrafen zu seinen besten rechnen darf, des Hrn. Schneider (Walther von der Vogelweide), der sein kleines Lied beim Sängerkrieg mit großer Meisterschaft vortrug, und der Frau Dr. Günther-Bachmann, die als Hirt in der einen kleinen Scene des ersten Akts uns wieder einen neuen Beweis ihrer poetischen Auffassung gab. Ferner wollen wir noch rühmend erwähnen, daß Hr. Direktor Wirsing keine Kosten gescheut hat, um durch neue Kostumes und Decorationen die Darstellung des Tannhäusers zu einer der prachtvollsten auf unserer Bühne zu machen. Auch unser verdienstvoller Balletmeister Granzow hat redlich das Seinige mit dem Ballet dazu beigetragen, das jetzt wirklich eine Höhe der Vollendung erreicht hat, wie sie hier zu sehen uns noch keine Gelegenheit wurde. Fräul. Roth ist eine eben so kunstfertige als graciöse Solotänzerin, nur hüte sie sich vor einem unkünstlerischen Haschen nach Effecten, die leicht in das Gegentheil umschlagen. Oder sollen wir es vielleicht künstlerisch schön nennen, wenn Fräul. Roth sich in einem einzigen Tanze acht bis zehn Mal hinter einander in die Höhe werfen läßt, wenn sie ihren Körper in Biegungen krümmt, die wir bei einem Jongleur ebenfalls passiren lassen, bei einer deutschen Solotänzerin aber tadelnswerth finden u. dgl. Auch ohne diese Kunststückchen wird Fräul. Roth durch die Anmuth und Bravour ihres Tanzes stets zahlreichere Bewunderer finden, als bei einem Ueberschreiten der von der Aesthetik gezogenen Gränzen. Warum wird wohl unsere frühere erste Solotänzerin, Fräul. Deich, warum das so wackere Ballet so wenig verwendet? — Die berühmte spanische Schönheit Sennora Pepita de Oliva hat bereits zu wiederholten Malen die Herzen unserer jungen Männer und alten Roués im wilden Taumel mit sich fortgerissen und wird heute auf allgemeines Verlangen noch einmal, zum allerletzten Male, tanzen. Wir wollen herzlich gern zugestehen, daß die äußere Erscheinung der Fräul. Pepita überaus angenehm und bestechend ist, ihren Tanz darf man jedoch durchaus nicht nach den Regeln unserer Aesthetik bemessen, sondern man muß vielmehr stets festhalten, daß wir eine Spanierin vor uns sehen, die uns Tänze ihres heißblütigen Volkes vor Augen führt, eines Volkes, welches nicht darüber zu erröthen pflegt, wenn die Tänzerin das reizende Oberkleid in die Höhe zieht und selbstgefällig den schönen Fuß betrachtet, den auch das Publikum und namentlich der sich unter demselben befindliche Bildhauer als herrlich und antik bewundern muß. Ländlich — sittlich!!! — In den nächsten Tagen werden wir ein neues Lustspiel unseres erblindeten Dichters Apel, des gefeierten Verfassers des Schauspiels „Nähkäthchen", vorgeführt bekommen: „Junge Männer, alte Weiber", dem bereits der beste Ruf vorangeht. Unter den in Vorbereitung befindlichen Stücken erwähne ich noch Benesters Lustspiel: „Eine brillante Verlegenheit" — „Ein unbezahlter Wechsel" von Lamberti, Heubners Drama „Wittekind" und Flotows Oper „Indra". Oeffentliche Blätter haben bereits berichtet, daß unsere Direktion für nächsten Sommer die Eröffnung eines Tivolitheaters beabsichtige. Obschon diesem Gerüchte mehrseitig widersprochen wird, so scheint es doch begründet zu seyn. Jedenfalls wäre unserer thätigen und umsichtigen Direktion auch für den Sommer eine gute Einnahme zu gönnen, die unter den in Leipzig während der Monate Juni bis September obwaltenden Verhältnissen kaum denkbar ist. In den ersten Jahren würde ein Tivolitheater als etwas Neues, zumal wenn die Preise nicht allzu hoch gestellt würden, sicher ein zahlreiches Publikum versammeln.

Köln, 2. März.

Unser „Männergesangverein", der seit kurzer Zeit außerordentlich zugenommen hat und nun bereits auf circa 110 Mitglieder gestiegen ist, wird wahrscheinlich im Juni seine Sängerfahrt nach England ausführen. Vielleicht mehr denn 80 Mitglieder werden sich betheiligen an den Gesang-Konzerten, die man in London, Birmingham, Liverpool und Manchester zu veranstalten gedenkt. Man verspricht sich eine bedeutende Einnahme, die zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden soll.

Darmstadt, 2. März.

Der Schneesturm vom vorigen Samstag Abend den 26. d. war schon schrecklich in den Straßen unserer Stadt, — um wie viel furchtbarer mag er nicht auf freiem Felde gewesen seyn, wo Reisende auf offener Landstraße ihren Weg fortzusetzen genöthigt waren. Einen Beleg hierzu liefern die Reiseabenteuer des Oekonomen und Brauereibesitzers Hrn. Hüls aus Eberstadt von jenem Abend, welcher dieselben mit eigener Lebensgefahr und um den Preis eines guten Pferdes erkaufte. Gegen acht Uhr Abends in die Gegend der zwischen dem Dorfe Hahn und Gernsheim, unfern der Landstraße gelegenen, Bruchmühle gekommen, hatte das entsetzliche Schneegestöber alle Spuren der Straße gänzlich verweht und sowohl ihm als seinem Knechte die Gegend ganz unkenntlich gemacht. Ungewiß, wohin sie sich wenden sollten, gewahrten sie seitwärts den matten Schimmer eines Lichts, welches ihr Schutzengel für sie angezündet zu haben schien. Hr. Hüls trug seinem Knechte auf, dahin zu gehen und eine Laterne zu holen, um sich bei diesem wilden Unwetter in der Dunkelheit zurecht finden zu können. Sey es, daß der Bote so lange blieb, oder daß Hr. Hüls andere Besorgnisse hegte, welche das längere Verbleiben an Ort und Stelle nicht räthlich machten — kurz, er traf Anstalten, die Pferde auszuspannen und dem nach Hülfe ausgesandten Knechte nachzureiten. Aber er schien nur dem trügerischen Strahl eines Irrlichtes zu folgen, denn er war noch nicht lange geritten, als ein Pferd plötzlich in die Tiefe stürzte und das andere mit ihm blos durch das Zerreißen eines Riemens vor demselben Sturze glücklich bewahrt wurde. Der Schneesturm tobte zu fürchterlich, als daß Hr. H. sich mit einem Pferd nur noch einen Schritt weit hätte bewegen können. Endlich kam der Knecht mit der ersehnten Hülfe. Bei Beleuchtung des Schauplatzes zeigte es sich, daß das Pferd von einem Abhange in den Mühlbach gestürzt war und zu dieser Stunde, ohne weitere Beihülfe, unmöglich wieder herausgebracht werden konnte. Sie maßten das arme Thier seinem Schicksale überlassen und darauf denken, sich selber so gut zu retten, als sie für den Augenblick vermochten. Am andern Morgen wurde das Pferd todt aus dem Mühlbach herausgezogen. — Aus Oberhessen wird uns gemeldet, daß in dem oberen Vogelsberg zwei Reisende auf der Chaussee so tief in den Schnee geriethen, daß sie mit ihrem Wagen vom Abend bis an den andern Morgen stecken blieben und erst nach herbeigeeilter zahlreicher Hülfe mit Hacken und Schaufeln wieder frei gemacht wurden, ehe sie ihre Reise weiter fortsetzen konnten.

Konzert-Anzeige.

Frankfurt, 5. März.

Nächsten Montag, den 7. d. M., wird die Pianistin Fräul. Julie von Wocher unter Mitwirkung der Sängerin Frau von Wocher und der Herren Dettmer, Julius Sachs und Mar. Wolf im Saale der Loge Sokrates ein Konzert geben. Fräul. von Wocher ist in Wiesbaden und Mainz bereits mit Beifall aufgenommen worden. Das Nähere wird das Programm besagen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 5. März. (Zum Vortheil des Hrn. Dettmer und neu einstudirt): Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Akten aus dem Italienischen, Musik von Fioravanti. Vorher geht (neu einstudirt): Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Putt. Die Base: Fräulein Dettmer, erster theatralischer Versuch. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Sonntag, 6. März. Indra, große Oper in 3 Aufz., Musik von F. v. Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 56. Montag, den 7. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

„Der arme Baron flößt mir den lebhaftesten Antheil ein!“ sagte die Gräfin zu sich selbst, und als er jetzt, ganz in sich versunken, deklamirte: „Ich sterbe, und am Grabe, dem ich langsam mich nahe —“ rief sie mit lauter Stimme aus: „Nein, nein, das mag ich nicht!“

„Was gibt's?“ fragte der Baron wie aus einem Traume erwachend. „Habe ich was gesagt?“

„Gewiß, und etwas recht Garstiges!“ versetzte seine Begleiterin. „Sie wollen sterben — und nahen sich langsam dem Grabe! Was soll das Alles heißen? Und warum wollen Sie sterben?“ fügte sie mit vorwurfsvollem Tone hinzu.

„Und warum sollte ich leben wollen, ich, den Niemand liebt?“ gab der Gefragte zurück.

„Ach, dazu kann ja jeden Augenblick Rath werden,“ meinte die Gräfin, „man kann nicht wissen — z. B. Sie können zufälliger Weise — wie das so geht — Jemanden begegnen —“

Der Baron faßte die Sprechende bei der Hand, und die Blicke durch das vor ihnen geöffnete Thal schweifen lassend, sagte er:

„Bemerken Sie dort am Abhange des Hügels jenes kleine weiße Häuschen, von grünenden Bäumen und Sträuchern umgeben?“

„Ich bemerke es besser, als Ihren Kirchthurm,“ versetzte die Gräfin.

„Nun denn!“ fuhr der Baron fort, „hierher komme ich jeden Morgen und sage mir jedes Mal: Warum mußte mich das Schicksal dazu bestimmen, im Schooße geräuschvoller Städte zu leben! Wie glücklich wäre ich in dem kleinen weißen Häuschen am Abhange jenes Hügels, von grünenden Bäumen und Sträuchern umgeben, gewesen! Mit einer Gefährtin, die mein Herz erwählt hätte, würde ich dort ein ruhiges und von Stürmen freies Leben geführt haben!“

Die Gräfin schlug die Augen nieder, mäßigte ihre Schritte und versank in Nachdenken.

„Dort, fern von dem kleinlichen Treiben der Menschen, wäre unsere Liebe rein und immer rein geblieben! Und weiter hätten wir den großen Schauspielen der Natur beigewohnt. Am Morgen hätten wir den Aufgang der Sonne und ihren Sieg über die Nebelschichten bewundert; am Abend hätten wir den stillen Hain, wenn der Mond die Blätter der Bäume versilbert, durchschweift. Und noch weiter hätten wir —“

„Wie meinen Sie denn das aber?! Wir —?“ fiel die Gräfin ein. „Ah — Sie nehmen nur redeweise so an!“

„Ich nehme nur redeweise so an,“ gab Angelstein zurück. „Also, wir hätten die Berge bestiegen und uns in den Wolken gebadet!“

„Da thue ich Einsprache,“ ließ sich die Gräfin vernehmen, „ich fürchte nichts so sehr, als den Catarrh.“

„Ich spreche ja nur redeweise so —“

„Ah so!“ meinte die schöne Frau erröthend.

„Oder auch,“ fuhr der Baron unerschütterlich fort, „wir hätten eine Fahrt auf dem See gemacht, und während ich in abgemessenen Taktschlägen gerudert hätte, hätte sie irgend ein sanft-melancholisches Lied gesungen —“

„O, ich singe keine melancholischen Lieder,“ rief die Gräfin ohne zu überlegen aus.

„Ich spreche ja nur redeweise,“ wiederholte Angelstein.

„Ah, 's ist ja wahr, ich vergesse das immer,“ entschuldigte sich die Gräfin.

„Und weiter noch — welches Vergnügen für mich! — bei der Rückkehr nach Hause hätte sie mir mit ihren eigenen Händen mein bescheidenes Mahl bereitet —“

„Oho, meinen Sie, daß ich mich damit abgebe —?“ entschlüpfte es der Gräfin.

Der Baron fühlte, daß es bei diesen unaufhörlichen Mißverständnissen nur einen Ausweg gab, nämlich: sich zu den Füßen der reizenden Frau zu werfen. Schon suchte er ein passendes Plätzchen hierzu aus, schon erröthete die Gräfin, wie das bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich ist, als sich das Rollen eines Wagens vernehmen ließ.

„Da kommt Mylord!“ rief die Gräfin aus.

Dieses „da kommt Mylord!“ klang ungefähr so, wie wenn eine verheirathete Frau zu ihrem Liebhaber sagt: „Da kommt mein Mann!“ oder ein Dieb zum andern: „Da kommt die Polizei!“ oder ein Dichter zu seinem Freund: „Da kommt unser Schneider!“

Die Gräfin war sichtbar beunruhigt; und da sie beunruhigt war, so fühlte sie sich auch schuldig; und da sie sich schuldig fühlte, hatte der Baron keine Ursache zur Freude.

Er strich auch wirklich seinen Schnurrbart und warf auf den Mylord einen herausfordernden Blick; die Gräfin aber hob mit sanfter Stimme an:

„Guten Morgen, Mylord; ich wußte nicht, daß Sie diesen Morgen eine Ausfahrt machten, sonst würde ich Sie begleitet haben.“

„Oh, oh,“ meinte dieser, „gnädige Frau, wäre doch schade gewesen, da Sie haben begegnet den Herrn —“, wobei er auf Angelstein wies.

Diese Worte wurden mit so viel Gutmüthigkeit gesprochen, daß der Baron seine anmaßungsvolle Haltung aufgab und sich vor Mylord leicht verneigte.

Digitized by Google

„Mylord," fuhr die Gräfin fort, „der Herr und ich werden mit Ihnen nach der Stadt zurückfahren. Wir benutzen die Gelegenheit."

Mylord stellte sich höchlich erfreut, der Baron hatte nichts einzuwenden, und so ging denn die Reise vorwärts. Der Engländer sprach wenig; die Gräfin hing ihren Gedanken nach, die Schwermuth des Barons schien sie angesteckt zu haben. Dieser, nach mehrfach vergeblichen Versuchen, mit Mylord ein Gespräch anzuknüpfen, versank ebenfalls in Nachdenken und erinnerte sich voll Entzücken der liebenswürdigen und unüberlegten Worte: „Ah, Sie nehmen nur redeweise so an! — Ich fürchte nichts so sehr, als den Catarrh! — O, ich singe keine melancholischen Lieder! u. s. w.," welche der Gräfin entschlüpft waren.

Zweites Kapitel.

Welche Bewandtniß es eigentlich mit dem Baron von Angelstein und der Gräfin von Knippingen hatte.

Als der Wagen vor der Einfahrt des Gasthofes hielt, hüpfte der Baron heraus, verbeugte sich vor Frau von Knippingen so tief als möglich, und schüttelte dem Engländer, der ihm ein etwas einförmiger und trauriger Gesellschafter, daneben aber ein ganz wackerer Mann schien, die Hand. Hierauf begab er sich in sein Zimmer, höchlich entzückt über seine Morgenpromenade und bereits an die Fortsetzung am folgenden Morgen denkend. Während er seinen Schlafrock und seine Pantoffeln anlegte, ließ er alle Vorgänge des Morgens nochmals an sich vorüber gehen, und kam zuletzt zu dem Schluß, wie es gar nicht fehlen könne, daß er die Eroberung der Gräfin gemacht habe.

Die Gräfin von Knippingen lag zu derselben Zeit nachlässig in ihrem Divan und ließ ebenfalls die Vorgänge des Morgens an sich vorüber gehen, wobei sie gleicher Weise zu dem Schlusse gelangte, daß sie die Eroberung des Barons gemacht habe. Der Ideengang Beider war also der gleiche.

Wenn aber die Gräfin wüßte, daß der Herr Baron von Angelstein ganz einfach ein Industrieritter wäre?!

Und wenn der Baron wüßte, daß die Frau Gräfin von Knippingen ganz einfach eine Abenteuerin wäre?!

Industrieritter! Abenteuerin! Wer hätte das geglaubt? ruft der Leser vielleicht aus, und doch ist es so und nicht anders.

Baron von Angelstein (wir wollen ihn auch ferner so nennen) war ein Berliner, der von seiner Geburt an Alles versucht und es zu nichts gebracht hatte. Von hübscher Gestalt und einnehmendem Gesicht, war er zugleich nicht ohne Geist und dabei immer heiter. So war er wechselsweise Dichter, Maler, Virtuos, Franz und Fechtmeister, Edelmann und Komödiant gewesen, und befand sich eben jetzt auf einer Kunstreise, deren Ziel Jüterbog war. In Schönau war nun aber Angelstein, wie er es nannte, plötzlich zu Verstande gekommen und er hatte zu sich selbst gesagt: „Was, ein Mann wie Du, der bald dreißig Jahre alt ist, sollte es zu nichts bringen?! Dein Onkel wollte einen Pfarrer aus Dir machen, und Du bist nichts geworden! Dein Vater wollte einen Advokaten aus Dir machen, und Du bist nichts geworden! Du hast aber auch in den Tag hineingelebt. Das muß anders werden, Taugenichts. Die Flegeljahre sind vorüber und das Alter rückt heran. Du mußt nicht gerade ein Einsiedler werden, allein ein gemessenes Leben muß beginnen."

Deßhalb hatte denn der Baron auch, als er die schöne Gräfin, die er für eine reiche Wittwe hielt, entdeckte, ihr gegenüber alle seine Verführungskünste aufgeboten, denn er spekulirte auf nichts weniger, als auf ihre Hand und ihr Geld.

Was sollen wir nun von der Gräfin Knippingen sagen?

Sie war eine Hamburgerin, indessen fragt man bei einer Frau nicht lange „Wie und Was?", sondern es genügt, daß sie hübsch und liebenswürdig ist, und das war die Gräfin, als welche wir sie auch ferner behandeln wollen. Beiläufig sey bemerkt, daß ihr Lebenslauf einige Aehnlichkeit mit dem des Barons hatte, auch sie war nämlich dem Komödiantenthum nicht fremd und in diesem Augenblick ebenfalls auf einer Kunstreise begriffen, deren Ziel Jüterbog war. Die Liebe hatte die Gräfin bisher für ein albernes Vorurtheil gehalten, desto mehr sehnte sie sich aber nach dem priesterlichen Segen und der Trauung, und das Begegnen mit dem Baron hatte diese Sehnsucht noch heftiger erregt.

(Fortsetzung folgt.)

Wiseman und die Times.

Vor kurzem wagte Kardinal **Wiseman** die etwas kühne Behauptung, die Wissenschaft habe nirgends mehr geblüht, oder erhabenere und nützlichere Entdeckungen erzeugt, als unter dem Einflusse der katholischen Religion. Auf das Gesuch, sich über dieses Thema näher einzulassen, zählte der Herr Kardinal in der römisch-katholischen literarischen Societät zu Leeds alle die Entdeckungen und wissenschaftlichen Fortschritte auf, welche auf Rechnung des Katholicismus zu setzen seyen. „Natürlich — bemerkte der Redner — versetze ich mich sofort nach Italien, um den Satz zu beweisen", und diese instinktartige Beziehung rechtfertigte er mit der Bemerkung, „daß in diesem freundlichen und schönen Lande der Einfluß der katholischen Kirche vorzugsweise ohne Unterbrechung und Hemmung bestanden, und daß er selbst dort eine Erziehung genossen habe, deren mangelnde Tiefe und Beschränktheit in wissenschaftlichen Kenntnissen, falls solche stattfände, nur der Unvollkommenheit seiner geistigen Fähigkeiten, nicht aber etwaigen Beschränkungen der Kirche zugeschrieben werden müsse." Nachdem der Kardinal alle Triumphe hervorgehoben hatte, deren sich Italien auch in nicht wissenschaftlicher Hinsicht rühmt, erwähnte er die Entdeckungen, deren Ursprung und Keim mit mehr oder minder Gewißheit in das Land der Päpste verfolgt werden kann. Maso Tiniquerra entdeckte die Kupferstecherei 1450; Savino Armati erfand 1317 die Brillen; Jemand, ohne Zweifel ein Italiener, erfand um 1597 das Thermometer; Harvey, der Entdecker des Blutumlaufs, war der Schüler eines Italieners, der irgend etwas bewiesen hatte, was zu dieser Entdeckung führte; Linné hatte sein Pflanzensystem auf die Entdeckungen eines italienischen Botanikers gegründet; der Anatomiker Carl Bell hatte Dr. Bellingeri zum Vorgänger; Galvani und Volta machten mit der Elektrizität Versuche, die uns zuletzt den elektrischen Telegraphen gegeben haben; die Kenntniß der Hydrostatik entsprang im Po-Thale, und Canäle und Schleußen wurden zuerst von italienischen Baumeistern des 13. und 14. Jahrhunderts eingeführt; die Verbesserung des Kalenders ist das Werk nicht nur eines Italieners, sondern obendrein eines Papstes; endlich machte Galileo in fast allen Gebieten der Naturwissenschaften eine Reihe von Entdeckungen, welche den Keim zu den erstaunenswerthesten Fortschritten anderer Zeiten in sich trugen. Da gerade diese Entdeckungen Galileo in den Kerker brachten, so gehörte von Seiten Herrn Wisemans einige Kühnheit dazu, sie zu erwähnen. „Das Blut Dantons erstickt Dich", rief man dem sterbenden Robespierre zu, und der Name Galileos hätte leicht denselben Erfolg auf die Stimme des Redners haben können, wäre derselbe weniger geschickt und behende gewesen. Der Kardinal wußte jedoch diese Schwierigkeit mit der pfiffigen, übrigens nicht neuen, Behauptung zu beseitigen, „nicht der Wissenschaft, sondern der **Person** Galileos sey Stillschweigen und dieß auch nur dann auferlegt worden, als seine Theorie mit der Theologie in Conflikt kam." Es ist natürlich, daß die bigotte Times sich dieses Vortrages sofort bemächtigt hat und

Digitized by Google

Fig. 1. Schematic diagram of the experimental setup. The sample is placed in the center of the cryostat, which is surrounded by a superconducting magnet. The magnetic field is applied perpendicular to the sample surface. The sample is connected to the measurement electronics via a low-noise amplifier. The temperature is controlled by a heater and a thermometer mounted on the sample holder. The entire setup is shielded from external electromagnetic interference by a mu-metal shield.

Fig. 2. Optical image of the fabricated device. The scale bar corresponds to 10 μm. The source and drain electrodes are labeled S and D, respectively. The gate electrode is not visible in this image.

Fig. 3. Transfer characteristics of the device at room temperature. The drain current I_D is plotted as a function of the gate voltage V_G for a fixed drain voltage $V_D = 1$ V. The inset shows the same data on a logarithmic scale.

Fig. 4. Output characteristics of the device at room temperature. The drain current I_D is plotted as a function of the drain voltage V_D for several gate voltages V_G. The gate voltage is stepped from 0 V to 5 V in steps of 1 V.

Fig. 5. Temperature dependence of the resistance of the device. The resistance R is plotted as a function of temperature T from 300 K down to 4 K. The resistance increases monotonically as the temperature decreases, indicating metallic behavior.

Fig. 6. Hall measurement at 4 K. The Hall resistance R_{xy} is plotted as a function of magnetic field B from −9 T to +9 T. The linear slope yields a carrier density of $n = 1.2 \times 10^{19}$ cm^{-3}.

Fig. 7. Shubnikov–de Haas oscillations at 4 K. The longitudinal resistance R_{xx} is plotted as a function of magnetic field B. Periodic oscillations are observed above $B = 3$ T.

Fig. 8. Arrhenius plot of the mobility. The natural logarithm of the mobility, $\ln(\mu)$, is plotted as a function of $1/T$. The activation energy extracted from the slope is $E_a = 0.12$ eV.

Fig. 9. Capacitance–voltage measurement at 1 MHz. The capacitance C is plotted as a function of gate voltage V_G. The flat-band voltage is $V_{FB} = -0.8$ V.

Fig. 10. Noise spectral density at room temperature. The current noise spectral density S_I is plotted as a function of frequency f from 1 Hz to 10 kHz. The 1/f noise corner frequency is approximately 200 Hz.

Ethyl Acetate Extract: Ethyl acetate extract (1 mg/ml) showed 18 mm zone of inhibition against *Staphylococcus aureus* and 15 mm against *Escherichia coli*. Minimum inhibitory concentration was 0.5 mg/ml for *S. aureus* and 1 mg/ml for *E. coli*.

Chloroform Extract: Chloroform extract (1 mg/ml) showed 14 mm zone of inhibition against *Staphylococcus aureus* and 12 mm against *Escherichia coli*. Minimum inhibitory concentration was 1 mg/ml for *S. aureus* and 2 mg/ml for *E. coli*.

Aqueous Extract: Aqueous extract (1 mg/ml) showed 10 mm zone of inhibition against *Staphylococcus aureus* and 8 mm against *Escherichia coli*. Minimum inhibitory concentration was 2 mg/ml for *S. aureus* and 4 mg/ml for *E. coli*.

Standard Antibiotic: Ciprofloxacin (5 µg) showed 28 mm zone of inhibition against *Staphylococcus aureus* and 30 mm against *Escherichia coli*.

Solvent Control: Methanol showed no zone of inhibition against either organism.

Antioxidant Activity: The DPPH radical scavenging activity of the methanol extract was 72% at 1 mg/ml. The ethyl acetate extract showed 65% activity at 1 mg/ml. The chloroform extract showed 48% activity at 1 mg/ml. The aqueous extract showed 35% activity at 1 mg/ml. Ascorbic acid showed 95% activity at 1 mg/ml.

Cytotoxicity: The methanol extract showed 50% cytotoxicity against brine shrimp nauplii at 250 µg/ml. The ethyl acetate extract showed 50% cytotoxicity at 180 µg/ml. The chloroform extract showed 50% cytotoxicity at 120 µg/ml. The aqueous extract showed 50% cytotoxicity at 400 µg/ml.

Phytochemical Screening: Alkaloids were present in methanol, ethyl acetate, and chloroform extracts. Flavonoids were present in methanol and ethyl acetate extracts. Tannins were present in methanol and aqueous extracts. Saponins were present in methanol and aqueous extracts. Steroids were present in chloroform extract. Terpenoids were present in chloroform extract.

Conclusion: The methanol extract showed the highest antimicrobial and antioxidant activity. The ethyl acetate extract showed moderate activity. The chloroform extract showed moderate activity. The aqueous extract showed low activity. The methanol extract showed moderate cytotoxicity. Further studies are required to isolate the active compounds.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 37. Dienstag, den 8. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

Mehrere Tage waren so vergangen, als die Gräfin eines Morgens im Selbstgespräche zu sich sagte:

„Dieser junge Mann ist äußerst liebenswürdig! Sprach er gestern nicht von seinen Wäldern und seinen Besitzungen? — Er drückt sich sehr gewandt aus, und sein Aeußeres ist sehr anständig. Er muß reich seyn. — Hm, es wäre nicht ohne —," sagte sie, indem sie einem Gedanken nachhing, der ihr ein zauberisches Lächeln abnöthigte. „Alles wohl überlegt, werde ich nicht nach Jüterbog gehen. — Er scheint sehr reich zu seyn — es gilt klug zu seyn. — Was Mylord anbelangt — —!" Die Gräfin schien bei diesen Worten in Nachdenken zu versinken.

Ein Geräusch in dem über ihr gelegenen Zimmer weckte die schöne Frau aus ihrem Brüten auf.

Dieses Geräusch rührte von Herrn von Angelstein her, der sein Zimmer mit großen Schritten, bald mehr, bald weniger heftig, maß und sehr aufgeregt zu seyn schien. Die Liebe ließ ihm keine Ruhe.

So schloß wenigstens die Gräfin, und bei ihrer Erfahrung in derlei Sachen irrte sie sich auch nicht. Der Baron war wirklich allen Qualen der Liebe ausgesetzt.

Nachdem er seine geräuschvolle Zimmerpromenade fünf Minuten lang fortgesetzt hatte, warf er sich in einen Sessel und meinte, während er sich mit seinem Schnupftuche Wind zufächelte:

„Für diesen Morgen ist's genug, auf heute Abend die Fortsetzung. Die Gräfin wird's wohl gemerkt haben."

In demselben Augenblicke sah er durch das offene Fenster, daß der dem Leser schon bekannte Mylord von einem Ausgange zurückkam, und gleich darauf hörte er, wie die Thüre der Gräfin geöffnet und wieder geschlossen wurde. Angelsteins Stirn legte sich in Falten, als ob er schon ein Recht hierzu gehabt hätte.

„Sollte mich die Gräfin zum Besten haben?" fragte er sich selbst. „Sollte sie eine Kokette seyn und unter der Hand die Huldigungen des Mylord Quikington empfangen? Und ich hätte hier oben seit mehreren Tagen umsonst geschwitzt bei meinem Hin- und Herrennen! Nein, mich dergestalt zu betrügen! mich, der nur für sie lebte und webte und seine ganze Zukunft auf sie gesetzt hatte!"

Der Baron war bei diesem Monolog nahe daran, in Wuth zu gerathen, allein ein zur rechten Zeit in den Spiegel geworfener Blick veranlaßte ihn zu einem Vergleich seiner Figur mit der des Lord Quikington, und er fuhr beruhigter fort:

„Ah bah, die Gräfin kann unmöglich einen so schlechten Geschmack haben. Welchen Eindruck sollte der trockene Mylord auf sie machen können? Nein, nein, Mylord mag in sie verliebt seyn, aber sie nicht in ihn —"

Angelstein fühlte sich, nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, schon beruhigter, als er zufällig in seine Hosentasche griff und, da die Finger in einem leeren Raume spielten, ein leises „O weh!" ausstieß. Einige Minuten lang suchte er in allen seinen Taschen, betrachtete sich dabei im Spiegel, und suchte den Erfolg seines Unternehmens zu berechnen.

„Meiner Treu," setzte Angelstein sein Selbstgespräch fort, während er mit vieler Sorgfalt Toilette machte, „ich habe einige Worte von meinen Besitzungen hingeworfen und werde die Aufschneiderei fortsetzen. Wenn dann die Leidenschaft der Gräfin gränzenlos geworden ist, gestehe ich Alles ein. Es handelt sich darum, die Sache zu beschleunigen, denn von dem leidenschaftlichen Hin- und Herrennen hier oben bekomme ich Blasen an den Füßen. Freilich, wer sich keine Mühe gibt, kommt zu nichts, und die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht in's Maul."

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen hatte Herr von Angelstein seine Toilette beendigt; er betrachtete sich noch einmal im Spiegel und fand sich, nicht ohne Unrecht, äußerst einnehmend. In diesem Augenblicke erschien ein Kellner des Hotels und überreichte ihm ein duftendes Billetchen der Gräfin, das eine Einladung zum Frühstück enthielt.

Der Baron hätte bis an die Decke des Zimmers empor springen mögen.

„Was, ein Frühstück mit ihr allein! O unaussprechliches Glück!" Und gleich jetzt sollte er — (er, der sie eben erst noch angeklagt hatte) er sollte nun sie — und sie sollte ihn — — ohne Mylord — frühstücken! — O gränzenloses Glück! — Im Kopfe des Barons wirbelte Alles durcheinander.

„Frisch den Angriffsplan entworfen und die Gelegenheit benutzt," meinte er, indeß er seine gelben Handschuhe anzog.

„Pinsel, der ich bin," sagte der Baron nach einer Weile, während welcher er vor dem Spiegel gestanden hatte, „wäre ich doch fast hingelaufen, um eine Liebeserklärung ganz gewöhnlicher Art zu machen. Pfui über mich! Nein, so wird's gemacht. Mit zerknittertem Busenstreif, zerrissener Manschette, eingedrücktem Hute, offener Weste, verwirrten Haaren, verdrehten Augen und die Kravattenschleife nach hinten, erscheine ich plötzlich vor ihr. Sie wird bestürzt seyn — ich werfe mich ihr zu Füßen — man spricht von Flammen, Vulkanen, tödtlichen Liebespfeilen u. s. w., u. s. w., — man seufzt, weint, bebt, ächzt, zittert, fleht, und dann —"

Bei den letzten Worten war Herr von Angelstein bereits zur Thüre hinaus, und mit drei Sätzen war er die Treppe hinunter

Digitized by Google

in dem Zimmer der Gräfin, wo er auf Lord Quikington stieß, der sich bei seinem Anblick also vernehmen ließ:

Drittes Kapitel.

Wer eigentlich Mylord Quikington war, und was er zu dem Baron von Angelstein sagte.

Wir müssen hier den Gang unserer Erzählung auf einige Augenblicke unterbrechen, um den Leser mit Mylord Quikington etwas näher bekannt zu machen.

Mylord Quikington, den Angelstein etwas einseitig fand, war der sonderbarste Kauz der Welt. Mit fünfundzwanzig Jahren hatte er sich im Besitze von, Gott weiß wie viel, Millionen gesehen, von denen er im ersten Jahre genau die Zinsen verthan und dabei ein recht vergnügtes Leben geführt hatte. Im zweiten Jahre hatte er die Zinsen abermals verthan, sich aber dabei gelangweilt. „Woher kommt das?" hatte er seine Freunde gefragt. „Weil Sie das Kapital nicht anreißen!" war die Antwort der Freunde gewesen. Quikington hatte das Kapital angerissen, und sich doch gelangweilt. „Woher kommt das?" hatte er seine Freunde von Neuem gefragt. „Weil Sie das Kapital nicht genug anreißen!" war die einstimmige Antwort der Freunde gewesen. „Hollah, he!" hatte Quikington gesagt, sich den Freunden bestens empfohlen und war auf Reisen gegangen.

Seit jener Zeit durcheilte also Mylord Quikington Europa von einem Ende zum andern, immer allein, und die Freunde wie die Pest fliehend, wobei er seinem Spleen sich überließ, wenig sprach, desto mehr aber beobachtete. Gleichwohl hatte er sich eines schönen Tages zuletzt gesagt: „Es ist doch richtig, was in der Bibel geschrieben steht: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!" Ich muß Jemanden haben, zu dem ich sagen kann: „Das Wetter ist heute prächtig," dem ich überhaupt meine Ansichten über den Zustand der Atmosphäre mittheilen kann. Ich werde deßhalb künftig in Gesellschaft reisen."

Gesagt, gethan, und von nun machte Mylord Quikington seine Reisen regelmäßig in Gesellschaft von Schauspielerinnen und fahrenden Rittern. Da er enorm reich war, so kam es ihm nicht darauf an, wenn ihm seine Reisegesellschaft etwas kostete; als Ersatz dafür steigerte er seine Menschenkenntniß und Beobachtungsgabe, und hatte es darin auch zu seltener Virtuosität gebracht.

Es konnte sich mithin auch nicht fehlen, daß ein Mann wie Quikington die Gräfin, der er zufällig unterwegs begegnet war, sofort durchschaut hatte. Er hatte ihr vorgeschlagen, sie zu begleiten, und die Gräfin hatte es nicht abgelehnt, worüber Quikington höchlich erfreut gewesen war, da er lieber mit einer hübschen Frau, als mit sonst wem reiste. Die Reise war für Beide äußerst angenehm gewesen. Mylord hatte eine Menge neue Entdeckungen in den geheimnißvollen Falten des weiblichen Herzens gemacht; die Gräfin hatte aber an nichts weniger als eine Heirath mit Mylord gedacht.

Der Wahrheit zur Ehre müssen wir aber sagen, daß als die Gräfin in der Hauptstraße zu Schönau dem Herrn von Angelstein begegnet war, dieser plötzlich in ihrem Herzen den Platz des Engländers eingenommen hatte.

Quikington hatte dieß auch wahrgenommen und sich dabei gesagt: „Wir müssen einmal den Baron etwas näher ins Auge fassen." Er hatte es demgemäß gleich die ersten vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft so veranstaltet, daß der Baron mit ihm und der Gräfin zusammen speiste, und hatte bald bemerkt, wie befangen die Beiden vor einander waren; wie die Gräfin sich des Morgens nicht mehr schminkte, um den Baron glauben zu machen, sie habe eine schlaflose Nacht zugebracht; wie der Baron von seinen weitläufigen Besitzungen in Schlesien sprach, und die Gräfin von ihrem prächtigen Landsitz bei Hamburg. „Es fädelt sich etwas ein; ich glaube, sie wollen sich heirathen!" hatte zuletzt der Lord bei sich gedacht, und einige Tage später hatte er, gestützt auf seine Beobachtungen, zu sich gesagt: „Es fehlt sich nicht. Der Baron ist der Gräfin würdig; diese Heirath muß gemacht und ihre gegenseitige Flamme belohnt werden."

Der Leser weiß nun, was er zu wissen braucht, und wir können den Gang unserer Erzählung am Ende des vorigen Kapitels wieder aufnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Wilkes Reise um die Welt.

Eines der denkwürdigsten neuesten Werke im Fache der Geographie und Ethnographie ist die jüngst durch die Regierung der Vereinigten Staaten herausgegebene Reise von Charles Wilkes. Der genannte Seemann verließ mit sechs größern und kleinern Kriegsfahrzeugen ausgerüstet, sein Vaterland im Jahr 1838 und kehrte 1842 zurück, nachdem er die Welt umsegelt, viele Eilande und Küsten Polynesiens untersucht und aufgenommen, einen sechsten Erdtheil, über welchen man früher nur Vermuthungen gehabt, außer allen Zweifel gestellt, den Südpolarkontinent auf einer großen Strecke bestimmt und verzeichnet hatte.

Im Jahr 1840 segelte der Seefahrer von Sydney in Neuholland den Macquarries-Inseln zu und kam bei gutem Wetter und günstigem Winde bald zum 60. Grade südlicher Breite. Von hier an begegnete er bald größeren, bald kleineren Eismassen, Fischen und Vögeln, welche sich nur am Lande aufhalten und bemerkte an der Farbe des Wassers, wie an den in demselben schwimmenden Kräutern daß er dem Lande nicht ferne seyn könne.

Am 16. Januar, als er sich unter dem 157. Gr. 16 Min. östlicher Länge (von Greenwich) und dem 65. Gr. südlicher Breite befand, erblickte er zum ersten Male das Land, und zwar die Ringoldsberge, ein hohes Gebirge, das sich hinter einer flachen Küste, welche durch eine undurchdringliche Eisschranke gesperrt war, bis zu den Wolken erhob. Sowohl die Küste wie das Gebirge waren mit Schnee bedeckt.

Die Versuche, östlich dem Lande näher zu kommen, mißglückten, indem die Eisschranken beinahe bis zum 170. Gr. östlicher Länge wurden, ohne daß diese Fahrt dem Lande näher gebracht hätte. Im Gegentheil schienen die Eisschranken sich hier so weit vorzudrängen, daß sie keinen Blick mehr auf das dahinter liegende Land gestatteten.

Der kühne Weltumsegler folgte nun der Küste in westlicher Richtung so nahe, als es die Eisschranken zuließen und drang auf diesem Wege bis zum 66. Gr. 45 Min. südlicher Breite vor, wo Cook 1773 nur bis zum 61. Gr. 35 Min. gelangt war. Bis zum 97. Gr. 37 Min. östlicher Länge (Greenwich) verfolgte er die Küste, sah die Berge des neuen Festlandes sich bald in Hügeln senken, bald zu der Höhe von 3000 Fuß aufsteigen; bald sich in das innere Land zurückziehen, bald zum Meeresufer vordringen, wo sie unter andern unter dem 131. Gr. 40 Min. östlicher Länge und 64. Gr. 49 Min. südl. Br. das Kap Carr bildeten.

Manchmal konnten die Reisenden von der Höhe ihrer Masten Landstrecken überschauen, deren Ausdehnung an 15 geographische Meilen geschätzt wurden; oft kamen sie der Küste fast auf Kanonenschußweite nah, konnten unter den Klippen und Felseninseln ankern, auf denselben die amerikanische Flagge aufziehen und die verschiedenen Steinstufen mitnehmen, aber an keiner Stelle fanden sie die gewaltige, an zweihundert Fuß hohe, meist senk-

Digitized by Google

rechte Eisschranke zu einer Durchfahrt gespalten. In mehreren Buchten liefen sie sogar Gefahr, von den Eisfelsen zertrümmert oder zwischen denselben eingeklemmt zu werden. Jedes Mal wurden Schiffe und Mannschaft durch die Besonnenheit und Geschicklichkeit der Bediensteten gerettet.

Vom 97. Gr. 37 M. östl. Länge, wo die Küste bis zum 64. Gr. südl. Breite vorgerückt war, zog sich die Eisschranke wieder in nordöstlicher Richtung; als diese aber am 21. Februar umschifft war und stürmisches Wetter eintrat, hielt es der Weltumsegler, dessen Schiffe durch das Eis viel gelitten, dessen Mannschaft durch Anstrengungen erschöpft und erkrankt war, für seine Pflicht, dem nächsten Hafen zuzusteuern, welcher ihm 642 geographische Meilen entfernt lag.

Die letzte nördliche Eisschranke lag beinahe in derselben Breite, nur eine kleine Strecke östlich von jener Eisstrecke, welche der Entdeckungsfahrt Cooks, 1773, ein unüberwindliches Hinderniß setzte. Wahrscheinlich hat sich damals das Eis hier also weit vorgeschoben, oder ist die Küste hier so flach, daß jener berühmte Seefahrer die Nähe des Landes nicht bestimmen konnte. Eben so scheint Enderbys Land, das in derselben Breite 50 Grade westlicher liegt, mit den neu entdeckten Küsten zusammenzuhängen, ja vielleicht bildet Palmersland, das 120 Grade östlicher, auf derselben Breite liegt, mit ihm ein und dasselbe Festland, welches mithin an 270 Grade des südlichen Polarkreises einnähme, vielleicht sich in der ganzen Richtung desselben, mehr nördlicher oder südlicher, erstrecken könnte.

Für das Leben und Weben der Menschheit dürfte freilich diese neuentdeckte Welt wenig bieten, wenn wir den einzigen Vortheil der Fischerei ausnehmen. Alle Strecken der Küste wimmelten von Fischen und von Säugethieren aus dem Geschlechte der Wale und von mannichfaltigen Vögeln; für die Wissenschaft aber hat die Entdeckung um so größeren Werth, als die Führer der verschiedenen Schiffe überall Messungen, Beobachtungen und Sammlungen anstellten, für alle Fächer des menschlichen Wissens geschäftig waren und das Museum von Washington reich mit Vögeln, Fischen und Mineralstufen des sechsten Welttheiles ausstatteten.

Wir verdanken dem Weltumsegler und seinen Bediensteten neben vielen andern schätzbaren Notizen eine genaue Karte des neuen Kontinentes, eine Karte der Südsee und eine allgemeine Karte der Passatwinde, der Meerströmungen und der verglichenen Meerwärme aller bekannten und beschifften Meere.

Die Reisenden gelangten ohne besondere Unfälle und Verluste wieder in den Hafen von Sydney und von da nach weiteren Fahrten in die Heimath. Merkwürdig sind noch ihre Forschungen hinsichtlich der Eisschranken und Eiseilande. In der hohen Breite erzeugen diese sich sehr rasch durch die täglichen Niederschläge aus dem Dunstkreise und bilden sich also schichtenweise in Form hoher gevierter Blöcke vor dem Lande oder an den Felsen und Untiefen. Ueberall, wo das Eis solchergestalt fest liegt, sind die Schichten noch gleichlaufend mit der Wasserfläche; erst dann, wenn es durch Wellen, Stürme und andere Kräfte losgerissen wird und sich nach Süden bewegt, neigen die Schichten sich willkürlich, fallen die Blöcke in mannichfache Lagen, stürzen ganz um und erhalten durch dieses Rollen und das damit verknüpfte Aufthauen die mannichfaltigsten und abenteuerlichsten Formen. Sie haben, mit Thürmchen und Zinnen geschmückt, von Höhlen durchbrochen, das Ansehen gothischer Paläste und Dome. In der Nähe der Küste gab es treibende Stücke, welche die Größe einer Meile hatten, wo sie nördlicher natürlicher sich stets in minderer Zahl und kleiner vorfanden.

Neben den astronomischen, nautischen und geographischen Bemerkungen liefert das genannte Reisewerk noch einen Schatz mannichfaltiger Beobachtungen, die von großem Interesse sind.

Was die Mode will.

Eine geistreiche Französin (Frau von Beauvoir, die als Dlle. Doze berühmte Schauspielerin war) macht die treffende Bemerkung, daß die Eisenbahnen und der Dampf ihre Wirkung auch auf das — Herz äußerten. Auch auf den Bahnen der Liebe mache man jetzt zwanzig Meilen in der Stunde. Sonst warteten und schmachteten die Männer zehn Jahre auf und nach einem Blicke der Herzenskönigin und — jetzt? Noch vor nicht gar langer Zeit widmeten die Männer viele und lange Stunden auch der Liebe, jetzt schenkten sie ihr nur flüchtige Minuten. Die mitleidigen Schönen würden allgemein den zurückhaltenden vorgezogen. Auch die Bahnen der Liebe betrete man nicht mehr, um lange darauf zu wandeln; kaum sey man da aufgebrochen, als man auch bereits am Ziele seyn wolle, — wie auf den Eisenbahnen. Darum wären die Bälle und Gesellschaften unserer Tage auch um so viel reizloser, als sonst: es fehle die alte Galanterie. Und wie angenehm für eine Dame, zu rechter Zeit hinter ihrem Fächer Jemanden zu finden, der das Taschentuch aufhebe, den Stuhl bewache, jeden Wunsch errathe, jede Geberde verstehe, ein Glas Eis hole, den Teller, die Tasse wegtrage! Es sey so weit gekommen bereits, daß man in Familien gewisse junge Männer bloß zu diesem Zwecke einlade, wie sonst Tänzer, die mit den gewöhnlich sitzen bleibenden Mädchen tanzen müßten; es werde eine Art Gewerbe für manche junge Leute, den Galanten bei den Damen zu spielen, und man kenne bereits Viele, die sich als bezahlte Galante einen Namen erworben hätten. Sie dürften in keiner Gesellschaft, bei keinem Balle fehlen, aber die Gesuchtesten müßten lange vorher bestellt werden, weil sie sehr beschäftiget wären. — Auf einem der letzten Bälle in den Tuilerien, der sehr zahlreich besucht war, erregten die „letzten vier vom großen Regimente“ ein trauriges Aufsehen, die vier letzten — schwarzen Fracks; alle ihre zahlreichen Genossen sind gefallen und begraben — beim Trödler. — Das Einklemmen eines Lorgnons in ein Auge wird unter der Herrenwelt so allgemein Mode, und die Art, dieß Lorgnon zu tragen, ist so vollständig zu einer Kunst oder Wissenschaft ausgebildet worden, daß man nicht mehr mit Buffon sagt: am Styl erkennt man den Menschen, sondern: „am Lorgnon erkennt man den Mann.“ — Während die Kleider der Damen immer länger werden — nach unten — so daß man nicht einmal die Fußspitzen mehr sieht, verkürzt sich die Tracht der Herren mehr und mehr, so — daß sie jetzt sogar die Waden zeigen müssen. Die kurzen Hosen haben in Paris wirklich gesiegt, aber die Wenigsten freuen sich darüber, im Gegentheil, und es gibt jetzt auf einem großen Pariser Balle kaum eine bessere Unterhaltung, als die Beobachtung der Herren. Wie Viele benutzen Säulen und Stühle als deckende Schirme! Hinter jedem Stuhle steht gewiß wenigstens Einer, der seine Beine nicht gern im hellen Lichte sehen lassen möchte, und es gibt nichts Komischeres, als wie diese Beine rasch über eine hell erleuchtete Stelle eilen — als brenne der Boden unter ihnen — um wieder in Schatten zu gelangen. So schüchtern sie aber einzeln sind, so großen Muth haben sie, sobald mehrere beisammen sind. Sie halten sich deßhalb auch, so oft es möglich zu machen ist, in Gruppen beisammen, namentlich treten sie gern in Masse in ein Zimmer ein, denn unter vielen verunglückten Waden werden einzelne nicht beachtet.

Mannichfaltigkeiten.

In Boston (Ver. Staaten) pflastert man eine Straße mit Gußeisen. Das Pflaster besteht aus kreisrunden Kästen von

Digitized by Google

Gußeisen, jeder 12 Zoll im Durchmesser und 5 Zoll hoch, in 6 Fächer getheilt, die so klein sind, daß kein Pferdehuf eindringen kann. Die Zwischenräume werden mit grobem Sande ausgefüllt; eine Mischung von Asphalt und Sand würde wahrscheinlich noch zweckmäßiger seyn. Die Oberfläche des Pflasters ist gekerbt, um das Ausgleiten der Pferde zu verhindern, und die einzelnen Kästen sind durch eine zweckmäßige Vorrichtung fest aneinander gefügt. Die Dicke des äußeren Randes und der inneren Wände ist etwa ein Zoll. Die Straße wird demnach mit einem Netzwerk von Eisen bedeckt, welches eine glatte und dauerhafte Oberfläche darbietet.

---

* Auf dem neuesten Index der in Rußland verbotenen Schriften finden sich auch zwei Romane bisher in Frankfurt verweilender Schriftsteller: „Ein Pilger und seine Genossen" von Lor. Diefenbach (Frankf., Auffarth), und „Moorgarden" von J. Rank.

---

* In Stuttgart ist ein neues Drama des Dichters und Malers Rustige, „Attila", mit Musik von Lindpaintner, mit großem Beifall aufgeführt worden. Der Dichter wurde am Schlusse hervorgerufen. Ohne Zweifel wird dieses Stück auch auf andern Bühnen einheimisch werden.

Breetenborn. Sa mer ämol, Nudlich, trägste denn gar nischt Höhres in Koppe? Willste denn zeitleben Eckensteher bleibn?

Nudelmüller. Jaa, siehste, wenn ich nach was Höhern strebte, das wäre ene Erhebung und das könnte de Polizei fir ene Revolution ansehen; denn Erhebung un Revolution, ha ich mer san lassen, wäre heitzutage gleichbedeitend.

Frankfurter Theater.

Eine Bühne, die zur Erhaltung ihres materiellen Bestehens darauf hingewiesen ist, so viel als möglich Einnahmen zu machen und die Schaulustigen im Interesse der Kasse heranzuziehen, wird nicht umhin können, Dasjenige, was ihr in dieser Beziehung förderlich ist, in den Vordergrund zu stellen. Wenn sie demnach meistens auf Mannichfaltigkeit des Repertoirs zu sehen hat, um den verschiedenen Anforderungen des Publikums zu entsprechen, so kann sie dagegen auch nicht minder in den Fall kommen, durch Einseitigkeit des Repertoirs den eben angedeuteten Zweck zu erreichen. Dieser ist in der jüngsten Zeit bei uns eingetreten. Mehre neue Stücke, wie zum Beispiel das Nähkästchen, Mathilde u. A., sowie die Opern Tannhäuser und Indra haben so angesprochen, daß sie fortwährend vortheilhafte Kassenresultate ergeben, und so werden sie denn immer wiederholt, was so lang fortgesetzt werden wird, bis sie ihre Anziehungskraft verloren haben. Eine solche Einseitigkeit des Repertoirs ist zwar keineswegs erfreulich, aber man wird sie nicht nur leicht erklärlich finden, sondern selbst entschuldigen, wenn man sich auf den Standpunkt eines Theaterdirektors, der auf die Kassenergebnisse angewiesen ist, stellt. Die höhere Aufgabe eines Kunstinstituts wird und muß bei einem solchen Verfahren allerdings leiden; aber das wird nicht anders werden, so lange ein Theaterinstitut auf die Erfolge des Tages angewiesen ist und so lange es, wie man zu sagen pflegt, von der Hand zum Munde leben muß Mag uns daher diese Einseitigkeit auch nicht gefallen, wir müssen sie geduldig hinnehmen und uns in Mißstände fügen, deren Beseitigung nur auf dem Wege möglich wäre, den wir früher schon öfters bezeichnet haben und welchen demnächst wiederholt anzudeuten wir uns vorbehalten.

Die zum Vortheil der Frau Anschütz stattgehabte Wiederholung der „Indra" hatte sich eines vollen Hauses zu erfreuen, was sowohl der Beliebtheit dieser Oper, als der Benefiziantin galt. Frau Anschütz (Indra) wurde durch den lebhaftesten Beifall und Hervorruf, wie durch freundliche Blumenspenden ausgezeichnet. Ihr seelenvoller Gesang, ihr an edlem Ausdruck und Innigkeit des Gefühls stets reiches Spiel erhalten und erneuern ihr die Gunst eines Publikums, welchem sie stets schöne Kunstgenüsse zu bereiten weiß. Flotow's „Indra" ist zur Lust und Erheiterung des größern Publikums wie geschaffen und vereinigt alle hierzu erforderlichen Eigenschaften Auf unser bereits abgegebenes Urtheil über dieses weder tief noch großartige, aber heitere und höchst unterhaltende Tonwerk verweisend, haben wir nur noch zu berichten, daß es fortwährend eine entschieden beifällige Aufnahme findet, und dieß um so mehr, als es recht frisch, lebendig und abgerundet aufgeführt wird. — Zum Vortheil des Hrn. Oettmer wurden am 5. d. M. Fioravantis „Sängerinnen auf dem Lande" gegeben. Wenn diese Oper nicht mehr so ansprechen wollte, wie sie es vor zehn und zwanzig Jahren gethan, so liegt die Frage ganz nahe, ob der Grund einer verminderten Theilnahme in der minder gelungenen Aufführung oder in einer anders gewordenen Geschmacksrichtung zu suchen ist. Es dürfte wohl Beides der Fall seyn; denn einerseits sind derartige Opernsujets etwas veraltet und hat man sich der Einfachheit und Anspruchslosigkeit einer solchen Musik, so schön sie in ihrer Art immerhin ist, etwas entfremdet, und anderseits wissen auch unsere heutigen Sänger und Sängerinnen, die sich in so viel Kunstgattungen herumzutummeln haben, den einfachen und natürlichen Ton, jenen ungezwungenen und behaglichen Humor nicht mehr so recht zu treffen. Jede Zeit hat ihr Eigenthümliches, und der Künstler, der ihr angehört und in ihr wirkt, wird von ihrem Einfluß bestimmt. Die Hauptpartie der Oper wurde indessen von Frau Behrend-Brandt (Rosa) recht ansprechend gegeben und trug sie namentlich die große Gesangsscene im zweiten Akt mit der hier erforderlichen Virtuosität und Wärme der Empfindung vor. Bei dieser Veranlassung haben wir unser Bedauern darüber auszusprechen, daß Frau Behrend-Brandt von unserem Opernrepertoire in letzterer Zeit wie verschwunden scheint. Warum hören wir diese mit so schönen Mitteln ausgestattete, in dramatischer Beziehung so befähigte und beim Publikum so beliebte Sängerin so selten? Diese Frage beantwortet sich freilich durch den Hinblick auf die Einseitigkeit unseres gegenwärtigen Opernrepertoirs von selbst, aber es wäre doch an der Zeit, daß nach dieser Seite hin abgeholfen und eine so verdienstliche Sängerin so beschäftigt würde, wie es in ihrem und in unserem Interesse verlangt werden dürfte. — Ein sehr gefülltes Haus bekundete dem Benefizianten, daß man seine künstlerische Befähigung und seine verdienstliche Mitwirkung bei unserer Oper wohl zu würdigen weiß. In dem dieser Oper vorausgehenden bekannten Lustspiele „Das war ich!" spielte Fräul. Mimi Oettmer, eine Tochter des Benefizianten, die Rolle der jungen Base. Wir haben diesen theatralischen Versuch, der sehr beifällig aufgenommen wurde, als einen recht gelungenen zu bezeichnen. Eine schöne, mit dem Reiz der frischen Jugendlichkeit ausgestattete Erscheinung, ein schon recht bühnengewandtes und ungezwungenes Spiel und ein richtiges Eingehen in den darzustellenden Charakter machten sich geltend und berechtigen zu erfreulichen Hoffnungen. Möge der reichlich gespendete Beifall die junge Debütantin zum eifrigen Fortstreben auf der betretenen Bahn ermuntern!

W.

Korrespondenz.

Bad Homburg, 6. März.

Die hier diesen Winter mit so viel Beifall auftretende Dilettantengesellschaft, die französische Vaudevilles im Fürstensaale aufführt, setzt ihre Vorstellungen mit großem Beifalle fort und wird Dienstag, den 8. d., zum Besten der Waisen von Homburg eine große Vorstellung geben, worin „Le confident" und „Le Diner de Madelon" aufgeführt wird.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 8. März Mathilde, Schauspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Mittwoch, 9. März. Gastdarstellung des Hrn. und Frau Hofmann, Fräul. Vogel und Hrn. Dornevaß, Solotänzer vom großh. Hoftheater zu Darmstadt. Hierauf: Guten Morgen Herr Fischer, Vaudevilleposse in 1 Akt und: Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 58. Mittwoch, den 9. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

Angelstein befand sich also mit zerzausten Haaren, verdrehten Augen, eingedrücktem Hute und die Kravattenschleife hinten sitzend im Zimmer der Gräfin vor Mylord Quikington.

„Uich, ich, ich Sie erwartete," sagte dieser phlegmatisch; aber, Goddam, uas kommen Sie so, Baron?"

Man kann sich das Gesicht denken, welches Herr von Angelstein schnitt. Die Füße auseinander gespreizt, die Arme herabhängend, blieb er wie angewurzelt stehen, den Engländer mit offenem Munde anstarrend, nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen und sich und Mylord Quikington in die Hölle verwünschend.

„Aber uarum kommen Sie so?" wiederholte der Engländer.

Angelstein blickte stumm um sich, nur von dem einen Gefühl, dem einen Gedanken bewegt: welches einfältige Aussehen er wohl haben möge!

„Uenn Sie uollen nicht sagen, uarum und uoher," fuhr Mylord fort, „so sage Sie uenigstens „uohin?", denn ich nicht glauben, daß Sie uollen machen die Aufwartung von Mylady in das Costüm?"

„Mylord!" schrie der Baron, durch das Lächerliche seiner Lage, wo er vergeblich nach Worten rang, außer sich.

„Nun, uas ueiter?"

„Mylord!" wiederholte Angelstein mit fürchterlicher Stimme, als ob er sich dadurch aus seiner lächerlichen Lage ziehen wollte.

„Uas haben Sie?"

„Mylord Quikington, Peer von England!" keuchte Angelstein.

„Aber, Goddam," versetzte der Engländer, „haben Sie uorden verrückt?"

„Sie haben's errathen!" gab der Baron zur Antwort, indem er sich in einen Sessel warf und das Gesicht in beiden Händen verbarg.

„Uah, ah, und von uas?"

„Und von was! Sie können auch noch fragen? Und wo befinden wir uns denn hier, Mylord?"

„Bei Mylady Gräfin," antwortete der Engländer.

„Also, bei ihr, der Göttlichen, und Sie können fragen, von was ich verrückt bin? — O, Sylvania! hörst Du's? Er fragt, weßhalb ich den Verstand verloren habe?!" rief der Baron aus.

Nach diesem letzten Ausrufe schien dem Baron der Verstand wieder zu kommen; er erhob sich, sein früherer Verdacht kehrte zurück und er warf auf Quikington einen Blick, in welchem sich Haß und Mißtrauen paarten.

„Treulose Hinterlist!" begann er dann; „mit diesem süßduftenden Billet hielt sie mich also zum Besten, läßt mich nur kommen, um einem glücklichen Nebenbuhler zu begegnen! Und mein lächerliches Costüm dazu —!"

Der Baron hatte große Lust, vor lauter Wuth über seine Beschämung, irgend etwas zu zerbrechen oder zu zerreißen; er befand sich in einem jener Augenblicke, wo der Mensch Alles um sich her vergessen möchte, und rief endlich aufgebracht:

„Und Sie, Mylord, was haben Sie hier zu suchen?"

„Uah, ah, Baron," versetzte der Andere, „uas fallen Sie ein?"

„Lassen Sie gefälligst Ihre fortwährenden Fragen unterwegs, und antworten Sie mir," fuhr Angelstein auf.

Quikington setzte sich auf einen Stuhl und richtete die Augen gen Himmel, als beklage er den um seinen Verstand gekommenen Baron.

„Nun, haben Sie mich etwa nicht verstanden?" fragte der Baron.

„Mein lieber Baron," versetzte Mylord, „uollen Sie nicht ein uenig Ihre Haare ordnen?"

„Darum handelt sich's durchaus nicht, mein Herr; sondern ich frage: was Sie hier bei der Gräfin von Knippingen zu suchen haben?"

„Very gut, very gut" meinte der Engländer in seiner phlegmatischen Weise; „kommen Sie zu sich, Baron. Uollen Sie von das Kölnische Wasser?" und bei diesen Worten reichte er dem Andern dienstfertig ein Riechfläschchen hin.

„Zum Teufel mit Ihrem Riechfläschchen!" eiferte Angelstein, indem er dasselbe mit aller Kraft auf den Boden schleuderte, wo es in tausend Stücke zerflog.

„Uah, ah," bemerkte Mylord, „Sie treiben das Spaß zu ueit!"

„Ich will hoffen, daß hier nie von Spaß die Rede war," entgegnete der Baron.

„Oh doch, Herr Baron, oh doch!" versetzte der unerschütterliche Sohn Albions. „Very viel Spaß, uo Sie sind gekommen, und immer noch viel Spaß, uenn Sie hätten nicht zerbrochen die Glas."

Angelstein schäumte vor Wuth und Beschämung.

„Ich frage Sie nochmals, was Sie in diesem Zimmer zu suchen haben?" schrie er. „Verstehen Sie mich?"

Quikington that nicht deßgleichen, drehte einen Daumen um den andern und fuhr fort, den Baron zu mustern.

„Uah," meinte er, ganz ernsthaft, „sehr gewiß, — caput Manschette, caput Busenstreif, — viel Spaß, das!"

„Mylord, ich habe Sie gefragt —"

Der Peer von England ließ sich jedoch nicht irre machen: „Hut eingedrückt, — ah, sehr gute Erfindung, sehr gut!"

Digitized by Google

„Wenn Sie ausgelacht haben werden —," fiel der wüthende Baron ein.

„Oh, oh! Ich nicht lachen," betheuerte der Lord ernsthaft; „nur finden, daß Hut eingedrückt — sehr gute Erfindung ist! Auch Schleife von das Kravatte hinten, very well, sehr wohl, — aber Hut eingedrückt — am meisten gut —!" und als er bemerkte, daß der Baron seine Wuth kaum noch bemeistern konnte, setzte er, ihm einen Spiegel vorhaltend, hinzu: „Selbst sehen, Baron!"

Angelstein blickte in den Spiegel und mußte über sein eigenes Aussehen in helles Lachen ausbrechen.

„Ich haben wohl gesagt, daß viel Spaß," sagte Quikington kalt. „Aber jetzt zu die Sache. Sie wollen wissen, warum ich bin hier? Oh, ist very einfach. Weil wir frühstücken alle zusammen bei Mylady Knippingen. Und weil," schloß der Engländer ernst, aber theilnehmend, „ich will Sie seyn nützlich."

„O," rief Angelstein entzückt, „Frau von Knippingen hat mich also nicht betrogen! Vergebung, Mylord, Vergebung denn ob dieser lächerlichen Scene! Allein seit jener verhängnißvollen Promenade in der Kastanienallee gibt es Augenblicke, wo ich rein toll bin! — Ah! Wer könnte auch, ihr gegenüber, unempfindlich bleiben!"

Der Baron hatte seinen Schwerpunkt wieder gefunden und überließ sich dem ganzen Ungestüm seiner vorher für die Gräfin einstudirten Improvisation, wobei er so rührend war, daß sich Mylord zu mehreren Malen die Augen trocknen mußte.

„Baron," rief der Engländer, als jener fertig war, „Sie sind ein wackerer, junger Mann! Sie mich haben gerührt, erweicht — bis zum Weinen! Oh, oh! Baron, ich werde vor Sie eine Geschichte erzählen — —.

„Es war ein Mann, das liebte eine Frau; sehr gut —, er sie aufsuchte und ihr sein Hand und Herz und sein Reichthum anbot. Sehr gut. Oh, oh — war da ein anderer junger Mann wie Sie, mit warmes und edles Herz, das auch liebte die Frau. Das wurde wieder geliebt und die Frau gestand es. Da faßte der erste Mann die wahnsinnigste Pläne, wollte den Andern machen caput oder Piff Paff im Duell. Aber die Frau warf sich vor seine Fuß und bat Gnade. Oh, oh, — sehr gut! — Sagt nun der erste Mann zu dem Andern: Baron, Sie sind geliebt, ich nicht. — Und weiter, ich mich haben überzeugt: Ihr Lieben ist weit hocher als das meine! Oh, oh, sehr gut, — heirathen Sie Mylady Knippingen!"

„Wie, was! Mylord!" schrie der Baron auf.

„Yes, Baron," sagte ruhig der Engländer; „ich liebte Mylady, liebte sie warm; Sie aber lieben sie noch warmer; Sie gehört Ihnen!"

„Dank, tausend Dank, Mylord," rief Angelstein, indem er jenem freudig die Hand schüttelte.

Quikington seufzte und senkte entsagungsvoll das Haupt. Dann dem Andern auf die Achsel klopfend, sprach er:

„Ein Wort noch, Baron! Durch ihr Vermögen und Rang in das Welt konnte Mylady Knippingen auf die brillantesten Partien Anspruch machen. Oh, oh, sehr gut! — Sie hat vorgezogen Sie, Sie sollen ihr Glück gründen. Fühlen Sie sich dieser edeln Aufgabe würdig?"

Angelstein überlegte einen Augenblick, erhob dann stolz den Kopf und sagte:

„Ich fühle mich ihrer würdig, Mylord!"

„Oh, oh," versetzte Quikington, „gut, sehr gut, [illegible], wackerer Mann, nun reut mein Opfer mich nicht."

In diesem Augenblicke öffnete sich eine Thüre und die Gräfin erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Blick in die Weltgeschichte.

Blickst du zurück in der Geschichte Fernen,
Bis hin selbst zu der Sage Nebelsternen,
Ein trübes Chaos sich vor dir entrollt,
Spärlich erhellt von Himmelslichtes Gold.

Hier Leidenschaften, Wahn und Trugverwirrung,
Sinnliche Gottverehrung, Gottverirrung,
Dort glaubensloser Spott, der Gott verlacht,
Das heil'ge Recht verhöhnt mit Willkürmacht.

Nur einzeln blüht im stillen Heiligthume
Der Weisheit dort der Tugend Wunderblume,
Der Liebe Himmelsflamme einsam glüht
In einem reinen, kindlichen Gemüth.

Die Christus einst gelehrt, die ew'ge Wahrheit,
Ach! seit Jahrhunderten von ihrer Klarheit
Matt brechen einz'le Strahlen nur sich Bahn
Durch's düstere Gewölk von Trug und Wahn.

Achtzehn Jahrhundert' sind ins Grab gesunken
Seit Er der Wahrheit lichten Himmelsfunken,
Ein höherer Prometheus, hat gebracht
Der Menschheit in die lange Geistesnacht.

Und noch kann diese göttlich reine Flamme
Die Menschheit läutern nicht vom Sinnenschlamme;
Noch hat ihr heil'ger Strahl die trübe Erd'
Zum lichten Gottesreiche nicht verklärt.

Noch walten statt der Weisheit Sinnentriebe,
Noch Krieg und Haß statt Friedens und der Liebe,
Noch über die Vernunft siegt Aberglaub'
Und Wahn, noch herrschet über'n Geist der Staub.

Blickst du zurück die ganze Weltgeschichte,
Siehst du erglühn im hellen Geisteslichte
Nur wen'ge Höhen; Ebene und Thal
Doch hüllt die Nacht, die Dämm'rung trüb und fahl.

Selbst heut' noch, wo schon aufgeflammt der Morgen,
Meist liegen noch die Völker tief verborgen
In Wahnesdämmerung und Nebelschicht;
Nur höh're Geister glühn im Wahrheitslicht.

Wird immer es auf Erden wohl so währen?
Wird nie zum Reich des Geistes sich verklären
Die ganze Menschheit? wird der Wahrheit Strahl
Nie dringen bis ins tiefste Nebelthal?

Friedrich Freihold.

Die englischen Constabler.

Sieht man den englischen Constabler, welcher seine Runde macht, ruhig vorbeigehen, so glaubt man nicht, daß seine Aufgabe eine so schwierige sey. Von drei Candidaten, die sich zu einem solchen Posten melden, wird kaum einer tüchtig befunden, die Strapazen und Mühseligkeiten des Dienstes zu ertragen; die moralische Kraft ist eben so erforderlich, als die physische, denn die Disciplin ist streng und die Vorgesetzten verlangen, daß ein

Digitized by Google

Herr Robert Schumann geht im Monat März mit seiner Gattin Klara nach Leipzig, um auf dem Theater seine Musik zu Byrons „Manfred" zur Aufführung zu bringen. Die große Ballade: „Der Königssohn", für Chor und Orchester, erscheint bei Whistling und ist im Stich fast vollendet; auch sie wird noch im Laufe dieser Saison in Leipzig aufgeführt werden.

Nach einem nordamerikanischen Gesetze werden alle Soldaten für die, den Freistaaten geleisteten Dienste, am Schlusse ihrer Dienstzeit mit Ländereien belohnt, an welche auch ihre Verwandten, im Falle der Soldat im Kriegsdienste umkommen sollte, Erbansprüche haben.

Richard Wagner's „fliegender Holländer" ist in Breslau mit großer Pracht und unter bedeutendem Erfolge gegeben worden.

Korrespondenz.

Köln, 6. März.

Es wurde in der Didaskalia bereits Mittheilung gemacht, daß der Gesellschaft „Un ésu" die Wiederholung ihrer carnevalistischen Vorstellung nicht gestattet worden. Der Eigenthümer jenes Lokals, das für die Aufführung zugerichtet wurde, ist bei der Regierung um die Erlaubniß zu einer Wiederholung eingekommen. Sein Gesuch ist indeß abschlägig beantwortet worden, weil bei der ersten Aufführung unzulässige politische Anspielungen versucht worden seyen. — In Betreff der Reise unseres „Männergesangvereins" nach London ist ein Brief des Ritters Neukomm von London hier eingetroffen, in welchem dem Vereine mitgetheilt wird, daß am Dienstag oder Mittwoch der Charwoche ein Operndirektor hier anlangen wird, um mit der Direktion des Vereins den Kontrakt abzuschließen. Bei dieser Gelegenheit wird der Verein einige Lieder vortragen. — Der Bassist C. Formes ist auf seiner Sängerfahrt wieder bei uns eingetroffen; heute singt derselbe in einem Konzerte zu Mülheim und in dieser Woche wird er in dem Konzerte mitwirken, welches der Männergesangverein zum Besten des Gesellen-Hospitals gibt. Der obengenannte Verein hat in diesen Tagen Nachricht über einen Gesang-Concurs erhalten, der durch eine Privatgesellschaft in Paris auf den 13. Juni d. J. veranstaltet wird. Unter den 31 Preisrichtern befinden sich David und F. Hiller, unser Kapellmeister, der seit Monaten in Paris ist und von dort aus merkwürdige Feuilletons für die Köln. Zeitung schreibt, unsere Musikschule leitet und F. Weber unsere Gesellschafts-Konzerte leiten läßt. Die Bedingungen zu jenem Concurs sind folgende: Jeder Verein muß aus 50 Sängern bestehen, die 1) drei selbstgewählte und vorher eingeübte Lieder, 2) ein 24 Stunden vorher erhaltenes Lied, und 3) ein Lied vom Blatte vortragen müssen. Außerdem wird dem Dirigenten eine Melodie gegeben, die derselbe dem Vereine vorsingt, damit dieser sie niederschreibe. Der Verein, welcher den Sieg davon trägt, erhält eine 500 Francs werthvolle Medaille. Man ist sehr gespannt, ob unser Männergesangverein sich betheiligen wird, um so mehr, da derselbe in dieser Zeit gerade auf seiner Sängerfahrt nach London begriffen seyn wird. — Die Blumen-Ausstellung unserer Gärtner und Gartenfreunde, die im Januar v. J. am Dome in einem Bretterpalast arrangirt wurde, wird in diesem Jahre und zwar in wenig Wochen schon auf dem großen Gürzenichsaale abgehalten werden. Für diejenigen Blumenzüchter, welche die ausgezeichnetsten Kinder der Flora unserer Ausstellung einverleiben, sind zehn goldene und silberne Medaillen in Aussicht gestellt. Auch auswärtige Gärtner dürfen die Ausstellung beschicken.

Mainz, 6. März.

Endlich wird am Schlusse dieser Woche die prächtige neue Synagoge der hiesigen israelitischen Gemeinde ihrer Bestimmung übergeben werden. Das Fest der Einweihung dieses Gotteshauses wird, wie das so eben ausgegebene Programm besagt, an dem kommenden Freitag und Samstag, 11. und 12. d. M., auf würdige Weise begangen werden. Nach einem Abschiedsgottesdienste in dem bisherigen interimistischen Bethlokale, wird sich der Zug aus diesem Hause nach der neuen Synagoge begeben. Hier spricht der erste Rabbiner, Hr. Dr. Aub, hebräisch die Worte: „Oeffnet die Pforten, daß eintrete die Gemeinde u. s. w.", worauf die Thüren sich öffnen und unter Orgelspiel und Gesang die Versammlung eintritt. Einweihungsceremonien wechseln dann mit Absingung schöner Lieder durch Quartette, Soli und Chöre, mit Gebeten und der Festpredigt des ersten Rabbiners. Dieß die Abendfeier bei hellerleuchtetem Gotteshause, dessen prächtig verzierte Wände von dem Glanze der Gasflammen widerstrahlen werden. Die Predigt am zweiten Tage, Morgens, wird nach Vollendung der übrigen gottesdienstlichen Handlungen der zweite Rabbiner, Hr. Dr. Cahn, halten und damit die Feier in ihrem kirchlichen Theile schließen. — Mit diesem Einweihungsakte soll als schönstes Erinnerungsdenkmal die Gründung einer Erziehungsanstalt für arme israelitische Waisen verbunden werden. Bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der hiesigen israelitischen Gemeinde zweifelt man nicht, daß auch diese Anstalt einer reichen Unterstützung durch Geldmittel sich erfreuen werde. Bereits, so wird uns als zuverlässig versichert, sollen zwei Mitglieder der Gemeinde, ein jeder 700 Gulden zu diesem wohlthätigen Zwecke gezeichnet haben.

Frankfurt, 5. März.

Der Frankfurter Liederkranz hat in seiner berathenden Versammlung vom 4. d. M. einen Akt dankbarer Pietät geübt, durch den er offenbar sich selbst geehrt. Der bisherige musikalische Direktor Herr Just erklärte in dieser Versammlung, welche zur Neuwahl des Vorstandes angesetzt war, daß sein mehr und mehr herannahendes Alter ihn veranlasse, auf die fernere musikalische Leitung des Vereines zu verzichten, und daß er den Wunsch hege, die Gesellschaft möge dieß wichtige Amt, welches er als Mitbegründer des Vereines von der ersten Zeit an durch volle fünfundzwanzig Jahre unter freundlicher Anerkennung der Gesellschaft gehandhabt, jüngeren Kräften anvertrauen. Die Versammlung gab den angeführten Motiven nach, ernannte aber Hrn. Just, um seine Thätigkeit und seine Erfahrung dem Vereine auch ferner zu erhalten, und in Anerkennung seiner langjährigen eifrigen Amtsführung zum „Ehren-Direktor". Zum musikalischen Direktor ward Hr. Ludwig Gellert erwählt, und damit eine Wahl getroffen, welche bei dem Grade von musikalischer Bildung, auf welchem Hr. Gellert steht, und bei seinem regen Eifer und seiner warmen Liebe für die Kunst dem ferneren Wirken des Liederkranzes eine gedeihliche und gesegnete Entwicklung verheißt. Der ganze Akt war ein schöner harmonischer Nachklang des Stiftungsfestes, der mit Liebe, mit warmem Eifer und allseitigem Interesse für die Sache, und mit jenem Ausdruck gegenseitiger Anerkennung und Achtung durchgeführt wurde, welcher auch nach außen hin Anerkennung und Achtung erringen muß. — Wir begrüßen diese neue Lebensepoche unseres Liederkranzes mit den besten Wünschen, welchen wir in der freudigen Hoffnung Ausdruck geben, daß es dem Liederkranz gelingen möge, in seinem vielseitigen Wirken eine eben so erfolgreiche Zukunft an seine schöne und ruhmvolle Vergangenheit würdig anzureihen!

Konzert-Anzeige.

Frankfurt, 9. März.

Heute findet das Konzert der Herren Conrad und Aloys Baldenecker im Saale des Holländischen Hofes statt, unter gefälliger Mitwirkung von Hrn. Oettmer, Fräul. Werle u. A. Anfang um 6½ Uhr. Das Programm besagt das Nähere.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 9. März. Gastdarstellung des Hrn. und Frau Hofmann, Fräul. Vogel und Hrn. Dornevaß, Solotänzer vom großh. Hoftheater zu Darmstadt. Hierauf: Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt von Hutt und: Guten Morgen Herr Fischer, Vaudevilleposse in 1 Akt.

Donnerstag, 10. März. Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 59. Donnerstag, den 10. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

Angelstein fühlte seine Besinnung schwinden. Eben erst war er vor Quikington in der lächerlichsten Lage gewesen, nahe daran, ihn zum Zweikampf herauszufordern; hierauf hatte der großmüthige Engländer ihn von Sylvanie's Liebe unterrichtet, und jetzt erschien sie plötzlich vor seinen Augen, und hatte Alles gehört, Alles vernommen.

Der Baron war wie versteinert, die Gräfin erröthete.

Quikington, ihr Beider guter Engel, nahm das Wort:

„Mylady braucht nun nicht mehr an Herrn von Angelstein zu zweifeln; sehr gut; Ihre Liebe hat Sie nicht getäuscht. Baron, bevor Sie kamen hier, hat Mylady, von mir gedrängt, ihre Liebe für Sie eingestanden; sie aber wollte wissen, ob die Ihrige aufrichtig wäre, und war drum im Geheimen Zeuge von unserer Unterhaltung; Sie haben glücklich bestanden das Probe!"

„Sylvanie!" rief Angelstein, sich ihr zu Füßen werfend.

Sylvanie hob ihn schüchtern auf.

Mylord näherte sich feierlich den Beiden, legte ihre Hände zusammen und sagte mit bewegter Stimme: „Seyd glücklich! oh! oh! —", worauf er sich mit zitternder Hand über die Augen fuhr.

Während des Frühstücks ging es etwas einsylbig zu. Der Baron und Sylvanie lächelten einander von Zeit zu Zeit freundlich an und ließen auf Quikington Blicke ruhen, in denen sich die gränzenloseste Bewunderung abspiegelte.

Mylord zog sich bald darauf zurück, und nach einer hiernach beginnenden glücklichen Stunde für die Liebenden, that auch Angelstein ein Gleiches.

„Na, endlich!" rief Angelstein, als er allein war, sich die Hände reibend, aus; „endlich stehen wir auf dem Punkte, eine gute Partie zu machen!"

„Na, endlich!" rief die Gräfin, als sie allein war, aus, „endlich werde ich auf meiner Baronie Angelstein Ruhe finden!"

„Goddam!" dachte Mylord Quikington bei sich, „die werden etwas verlegen seyn, wenn das Heiraths-Kontrakt wird aufgesetzt. Oh, oh, sehr gut!"

Der Baron stand am folgenden Morgen etwas beunruhigt auf und hielt, während er nach seiner Gewohnheit die Arme kreuzte, ungefähr folgendes Selbstgespräch:

„Alle Wetter, ich bin doch neugierig, wie Du Dich aus dieser Patsche ziehen wirst! Du wirfst mit Schlössern, Bedienten, Bällen, Festen, Reisen und Gold wie ein regierender Fürst um Dich! Du hast keine drei Louisd'or im Beutel, und Millionen im Munde! Du wirst Dir kaum ein Hochzeithemd kaufen können. Und was wirst Du nun sagen, wenn Du bei Unterzeichnung des Ehekontrakts Deine ausweisenden Papiere beibringen sollst? Was wirst Du zeigen, wenn Sylvanie ihre ungeheure Aussteuer mitbringt, Du Windbeutel? Brauchtest Du den Krösus zu spielen, da sich die Gräfin in Dein Gesicht verschoß und sich Dir schon nach dem ersten Begegnen an den Hals warf? Brauchtest Du mit Reichthümern zu prahlen, da gleich bei Deinem ersten Liebesgeplänkel in der Kastanienallee ihre Leidenschaft zu Dir so unverholen hervortrat? Brauchte ich sie wohl über meinen Stand zu betrügen? Weg, mit aller falschen Scham, eile zu Frau von Knippingen, wirf Dich ihr zu Füßen und sag': Gnädige, ich bin ein Schelm und habe Sie hintergangen; ich besaß nie das geringste Schloß, und kann Ihnen höchstens noch ein Blumensträuschen kaufen, denn einen Louisd'or muß ich zu meiner Reise nach Jüterbog behalten, für den Fall, daß die Sache mit Ihnen fehl schlägt."

Der Baron kleidete sich in der festen Absicht an, mit diesem Geständniß sofort vor die Gräfin zu treten.

Während derselben Stunde sagte sich die Gräfin ungefähr Folgendes:

„Großer Gott, was soll aus dem Allen werden? Herr von Angelstein hält mich für die Gräfin von Knippingen; was wird er nun sagen, wenn er erfährt, wer ich bin? Es war recht dumme Eitelkeit von mir, von Landsitzen, Dienerschaft und Millionen zu sprechen, die man gar nicht hat! Wird er mich noch heirathen wollen, wenn ich bei Unterzeichnung des Ehekontrakts zu ihm sage: Sie sind wohl Baron, ich aber bin nicht Gräfin, und habe Sie unwürdiger Weise hintergangen. — Großer Gott! Was thun? Wenn ich ihm ganz einfach gesagt hätte: Herr Baron, ich bin Das und Das, so hätte er, der über Millionen gebietet und nicht auf Reichthum zu sehen braucht, vielleicht gesagt: Das ist mir ganz einerlei! — Aber nein, ich, in meiner Verblendung, spiele die Gräfin, ohne zu sehen, daß mich der Stolz zur Demüthigung führt. Mylord Quikington, den ich erst heirathen wollte, habe ich ebenfalls hintergangen, und bin ihm auch noch die Reise schuldig, — kurz, überall seh ich nur Schande! Der Baron wird gleich kommen; es ist am Besten, ich werfe mich ihm zu Füßen und sage: Herr Baron, wollen Sie mir nicht einen Thaler leihen, damit ich mir eine Blumengarnitur kaufen kann, denn ich muß wenigstens einen Louisd'or zu meiner Reise nach Jüterbog behalten, für den Fall, daß Alles hier fehl schlägt.

Indeß die Gräfin noch so sprach, hörte sie den Baron herabkommen und gleich darauf trat er ein. Sie grüßten sich gegenseitig etwas verlegen. Herr von Angelstein dachte nicht daran, der Gräfin die Hand zu küssen, ihr fiel es nicht ein, ihm einen Sessel anzubieten. Einige Zeit verging, ohne daß eine Sylbe gewechselt wurde, dann ließ der Baron einige Worte über das

Digitized by Google

Wetter fallen, und zuletzt sprach man von den Annehmlichkeiten des Landlebens.

Viertes Kapitel.

Wie Lord Quikington die Sache weiter arrangirte.

Alles ging an diesem Tage und dem folgenden auf's Vortrefflichste. Die Gräfin dachte nur an den Baron, und der Baron nur an die Gräfin. Man ging des Morgens in der Kastanienallee und dem kleinen Thale spazieren und machte Pläne für die Zukunft. Der Sommer sollte auf den Gütern des Barons zugebracht werden, der Winter auf dem reizenden Landsitz der Gräfin vor den Thoren Hamburgs. Man würde so und so viel Pferde, Wagen und Bediente halten, und Angelstein wollte durch die Pracht seiner Hochzeit ganz Schönau blenden.

„O, Sie Verschwender!" meinte Frau von Knippingen; „Sie sind im Stande, sich zu ruiniren!"

„Ah was! Damit hat's keine Gefahr!" entgegnete der Baron.

„Nein, nein, Angelstein, nur keine Thorheiten," mahnte Sylvanie.

„Gut denn! Ich strecke die Waffen! So mögen Sie, Sylvanie, die Hochzeit ausrichten!" gab der Baron zu.

Weiter nannte man sich bei allen möglichen Schmeichelnamen, erzeigte sich alle erdenkliche Aufmerksamkeit, ging Arm in Arm durch die ganze Stadt, lachte, wenn man Kindern begegnete, und spielte, mit einem Wort, Mann und Frau. Herr von Angelstein war wie umgewandelt, seitdem er sich in der Lage sah, die bürgerliche Gesellschaft um einige rechtmäßige Mitglieder zu vermehren. Er hatte einen gewissen Respekt vor seiner eigenen Person bekommen, der auch bei seinen unbedeutendsten Handlungen hindurch leuchtete. Er hustete mit Ueberlegung, nieste als Mann, der da weiß, was er thut, schneuzte sich mit Verstand. Sein Gang war bereits der eines Familienvaters, seine Haltung feierlich, seine Geberden abgemessen, und oft sprach er, die Hände auf dem Rücken und den Bauch etwas vorgestreckt, mit Lord Quikington von Kindererziehung.

Wieder in einer Unterhaltung mit der Gräfin gestand Angelstein, daß er eigentlich kein Freund von Luxus sey, und ein einfaches bürgerliches Leben vorziehe.

Dieß entsprach ganz den Neigungen der Gräfin; und wenn Angelstein ihr folge, so wolle man die Hochzeit ohne allen Prunk begehen.

Angelstein versetzte, daß er einmal, seiner Zeit, nicht ganz gut gestanden habe.

Sylvanie bemerkte, daß sie namhafte Verluste erlitten hätte.

Endlich standen Beide auf dem Punkte, ihre Beichte zu beginnen, als Mylord Quikington hereintrat. Sie grüßten ihn verlegen, denn auch gegen ihn fühlten sie sich schuldig. Man sprach hierauf von Dem und Jenem, wobei jedoch Mylord, der seinen Plan gemacht hatte, nicht seine Rechnung fand.

Er fragte die Gräfin, vor welchem Thore Hamburgs ihr Landsitz gelegen sey, und nöthigte ihr in Gegenwart Angelsteins hundertlei Lügen ab, bis er zuletzt versicherte, den nächsten Winter nicht vorüber gehen zu lassen, ohne ihre Gastfreundschaft auf einige Tage in Anspruch zu nehmen.

Hiernach fragte er den Baron gleicherweise über seine Besitzung Angelstein, die so über alle Maßen prächtig seyn sollte.

Dem Baron war zu Muthe, als ob er auf einer glühenden Kupferplatte tanzen müßte. Quikington fragte nach Allem, wie viel Morgen Feld, Wiese, Wald und Weide er habe? wie viel Teiche? ob der Boden gut sey? wie es mit der Jagd und Fischerei stehe? wie mit dem Viehstand? wie viel er Pferde und Hunde habe? ob er vielleicht englische Stallknechte wolle? ob es bei ihm noch Wölfe gebe? ob seine Pächter pünktlich zahlten? ob er noch im Besitze des jus primae noctis sey? woran sich eine Menge anderer Fragen reihten, welche der Engländer immer und immer auf's Neue in anderer Form und Weise wiederholte, so daß der arme Baron sein ganzes Gedächtniß zusammen nehmen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Nordamerika.

(Februar 1853.)

Zum Beginn meiner Korrespondenzen für Ihr Blatt und dessen mir zum Theil so nahe stehenden Leser, will ich Ihnen gleich eine recht pikante und interessante Geschichte mittheilen, die so eben die Runde durch die amerikanischen Blätter macht und in der That etwas mehr, als ein bloßer „Humbug" zu seyn scheint. Putnams Magazin enthält nämlich einen aus der Feder des „ehrwürdigen" John Hanson geflossenen Artikel, welcher darthun soll, daß unter den Yankees, wie ein Veilchen unter'm Gras verborgen, ein ächter Vollblut-Bourbon blüht, und zwar kein Geringerer, als der seiner Zeit von dem Schuhmacher Simon in Temple so mißhandelte und angeblich daselbst 1795 gestorbene Ludwig der Siebenzehnte. Nach dem erwähnten Artikel lebt der Pseudo-Verstorbene als Priester der protestantisch-bischöflichen Kirche unter dem Namen Williams in dem Staate Newyork, wohin er im Jahr 1795 gebracht wurde.

Seine Mannesjahre widmete derselbe hauptsächlich dem Missionswesen unter den Indianern und wurde bis in neuerer Zeit als ein natürlicher Sprößling des Hauses Bourbon betrachtet. Seine wahre Herkunft und Geschichte kam erst im Jahre 1848 an den Tag. Damals starb nämlich in New-Orleans ein alter Franzose Namens Boulanger, der auf seinem Todbette aussagte, daß er den Dauphin herüber nach Amerika gebracht habe. Als der Prinz von Joinville im Jahr 1841 dieses Land bereiste, suchte er Williams auf, und nachdem ihm derselbe eidlich Stillschweigen gelobt hatte, eröffnete er ihm seinen rechten Namen und Rang, verlangte aber auch zugleich von ihm eine schriftliche Resignation zu Gunsten Louis Philipps. Diese gab derselbe und später correspondirte er nicht nur mit dem Prinzen, sondern mit dem König selbst, von dem er eigenhändige Briefe erhalten haben will. Auch soll der Name Ludwigs des Siebenzehnten unter Louis Philipps Regierung aus den Todtenmessen für die verstorbenen Bourbons ausgelassen worden seyn.

Als ein weiterer Beleg für die Wahrheit dieser Angaben wird die Thatsache angeführt, daß der französische Gesandte Genet 1818 in Gegenwart des Dr. Francis in Baltimore und anderer angesehener Personen erklärt haben soll, der Dauphin sey nicht gestorben, sondern sey nach Amerika gebracht worden. — Uebrigens soll Williams selbst keine Veranlassung zu der Veröffentlichung dieser Thatsachen gegeben haben und sein Charakter sowohl, als derjenige der Personen, welche die betreffenden Mittheilungen machten, wird als über jeden Verdacht des Betruges erhaben geschildert.

Ich für meine Person gebe die Sache, wie ich sie finde und füge nur hinzu, daß dieselbe hier zu Lande großes Aufsehen macht und wohl deßhalb schon der Mittheilung werth ist.

Und nun von diesem verdorrten, todten Stammbaum hinweg zu dem frischen, grünen Baum des Lebens! Das ist eine Lust, hier zu sehen, wie seine Säfte kreisen, wie die Wurzeln sich recken und die Aeste sich dehnen, wie es treibt und knospt und blüht an allen Zweigen. Freilich gibts auch viel wilde Schößlinge und Wasserzweige — aber besser ist doch etwas zu viel Leben, als zu wenig.

Digitized by Google

Ethics Committee approval was obtained from the Ethics Committee of Ankara Yıldırım Beyazıt University Faculty of Medicine (Decision No: 2025-KAEK-3, Date: 2025.01.09). Written informed consent was obtained from all participants before the study.

Sample size was calculated using G*Power 3.1.9.7 software. Based on a previous study reporting a mean difference of 0.5 points in Oxford Knee Score between groups with a standard deviation of 1.0, a minimum of 64 patients per group was required to achieve 80% power at a 5% significance level. Accounting for a 10% loss to follow-up, 70 patients were planned for each group.

Patients were randomized into two groups using a computer-generated random number table. Group A received intra-articular injection of 10 mL 0.5% bupivacaine plus 1 mL (40 mg) triamcinolone acetonide. Group B received intra-articular injection of 10 mL 0.5% bupivacaine plus 1 mL normal saline. Injections were administered by a single experienced orthopedic surgeon under sterile conditions via the lateral parapatellar approach.

Pain was assessed using the Visual Analog Scale (VAS) at rest and during activity. Functional outcomes were evaluated using the Oxford Knee Score (OKS) and the Western Ontario and McMaster Universities Osteoarthritis Index (WOMAC). Assessments were performed at baseline, 1 week, 4 weeks, 12 weeks, and 24 weeks after injection.

Statistical analysis was performed using SPSS version 26.0. Normality was tested with the Shapiro-Wilk test. Continuous variables were compared using the Mann-Whitney U test or Student's t-test as appropriate. Repeated measures were analyzed using mixed-effects models. A p-value less than 0.05 was considered statistically significant.

Results

A total of 142 patients were enrolled and randomized. Two patients in Group A and three patients in Group B were lost to follow-up before the 24-week assessment. Thus, 70 patients in Group A and 67 patients in Group B were included in the final analysis.

Baseline demographic and clinical characteristics were similar between the groups (Table 1). The mean age was 62.4 ± 7.1 years in Group A and 61.8 ± 6.9 years in Group B (p = 0.612). The proportion of female patients was 78.6% and 80.6%, respectively (p = 0.781). Mean BMI was 31.2 ± 3.4 kg/m² and 31.5 ± 3.6 kg/m² (p = 0.589). Baseline VAS, OKS, and WOMAC scores did not differ significantly between groups.

At 1 week, VAS scores were lower in Group A (3.1 ± 1.2) than in Group B (4.6 ± 1.4) (p < 0.001). At 4 weeks, the difference remained significant (2.4 ± 1.1 vs. 3.9 ± 1.3; p < 0.001). At 12 weeks, VAS scores were 2.8 ± 1.2 in Group A and 3.5 ± 1.4 in Group B (p = 0.004). At 24 weeks, the difference was no longer significant (3.0 ± 1.3 vs. 3.3 ± 1.4; p = 0.198).

OKS scores showed a similar pattern. At 4 weeks, Group A had a mean score of 28.6 ± 5.2 compared with 24.1 ± 5.8 in Group B (p < 0.001). At 12 weeks, scores were 30.4 ± 5.1 and 27.2 ± 5.6, respectively (p = 0.002). At 24 weeks, scores were 31.1 ± 5.3 and 30.0 ± 5.7 (p = 0.241).

WOMAC total scores were lower in Group A at 4 weeks (38.2 ± 8.4 vs. 45.7 ± 9.1; p < 0.001) and at 12 weeks (35.9 ± 8.2 vs. 41.3 ± 9.0; p = 0.001). The WOMAC pain subscale showed the largest difference at 4 weeks (5.1 ± 2.0 vs. 7.4 ± 2.3; p < 0.001).

Adverse events were reported in 4 patients (5.7%) in Group A and 2 patients (3.0%) in Group B (p = 0.681). Two patients in Group A experienced transient facial flushing. One patient in Group A developed a superficial infection at the injection site, which resolved with oral antibiotics. No serious adverse events were observed.

Discussion

This randomized controlled trial demonstrated that intra-articular triamcinolone acetonide combined with bupivacaine provided significantly greater pain relief and functional improvement than bupivacaine alone at 4 and 12 weeks after injection. However, the benefit was not sustained at 24 weeks.

The short-term advantage of corticosteroid injection is consistent with its anti-inflammatory mechanism of action. Triamcinolone acetonide reduces synovial inflammation and suppresses the release of pro-inflammatory mediators, which may explain the rapid reduction in pain observed in Group A. The addition of bupivacaine may have contributed to the early analgesic effect.

The loss of significance at 24 weeks suggests that the effect of a single corticosteroid injection is temporary. This finding is consistent with previous reports that recommend repeated injections rather than a single dose for long-term management. Future studies should investigate the optimal interval between repeated injections.

The safety profile was favorable. The rate of adverse events did not differ significantly between groups. The single infection case was managed successfully and did not affect the study outcomes.

This study has several limitations. First, it was conducted at a single center. Second, the operator could not be blinded to the treatment allocation. Third, the follow-up period was limited to 24 weeks. Multicenter trials with longer follow-up are needed to confirm these findings.

Conclusion

Intra-articular triamcinolone acetonide combined with bupivacaine provides superior short-term pain relief and functional improvement compared with bupivacaine alone in patients with knee osteoarthritis. The benefit is not maintained at 24 weeks. The combination is safe and well tolerated.

(Wien, 3. März.) Im Burgtheater wurde heute zum ersten Male aufgeführt: Gabriele von Precy, Schauspiel in 4 Akten, von Mosenthal. Der Erfolg des Stückes war völlig ungünstig. Nicht eine Stelle vermochte dem Publikum Interesse abzugewinnen und nur zweimal erscholl ein mäßiger Applaus, das Spiel der Frau Haizinger und des Herrn Fichtner auszeichnend. Sonst herrschte im Hause jene peinliche Stille, der Vorbote herannahenden Unwillens, der sich auch im letzten Akte durch lebhaftes Zischen kundgab. Die ungünstige Aufnahme war eine völlig verdiente. Das Stück ist nicht nur ohne höheren Werth, sondern auch baar jener Effekte, welche Fabrikate dieser Art, z. B. jene der Frau Birch-Pfeiffer, gewöhnlich auszeichnen. Und ein Fabrikat ist dieses Stück; denn es ist nur eine Dramatisirung der Novelle von Jules Sandeau: „La demoiselle de Kérouare." (Dstd. Post.)

Herr Otto Wigand läßt neben seiner Bibliothek deutscher Originalromane, mit welcher er den einheimischen Erzählern kräftig aufzuhelfen und ihren Arbeiten der fremden Lecture gegenüber ein dankbares Publikum zu erwerben versprach, in völlig consequenter Weise gegenwärtig auch eine Romanbibliothek des Auslandes erscheinen. Natürlich daß sie ihr Absehen nur auf „die besten englischen und französischen Romane" richtet, zu denen denn also: „Cäcilie, Denkwürdigkeiten einer reichen Erbin, von Miß Burney," wohl gehören muß, denn mit diesem Buche beginnt die Wigand'sche Bibliothek der fremden Romane. Die Originale werden mit einer Erzählung von Gustav vom See: „Die Egoisten", fortgesetzt.

(Aus Westphalen, im Febr.) Die Handwerker-Fortbildungs-Schulen im Regierungs-Bezirk Arnsberg haben im vergangenen Jahre einen erfreulichen Fortgang genommen. In vierzehn Kreisen bestanden dreißig solcher Schulen, welche 1878 Schüler zählten.

Korrespondenz.

Würzburg, 5. März.

Nachdem die Jesuiten-Missionen seit acht Tagen beendigt sind und durch die in großer Procession bewerkstelligte Ueberreichung von silbernen Abendmahlsgefäßen an die Herren Patres einen feierlichen Schluß erhalten hat, ist es auf unseren Straßen, trotz der stattfindenden Mitfastenmesse wieder sehr stille geworden. Zu verwundern ist dieß freilich keineswegs, da bei dem eingetretenen Thauwetter der Schmutz in den Straßen sehr bedeutend geworden ist. Denn leider findet man hier nicht wie an andern, ja viel kleineren Orten, eine große Sorgfalt für das Hinwegschaffen des Schnees; nur an sehr vereinzelten Punkten der Stadt haben die Hauseigenthümer vor ihren Häusern eine Bahn machen lassen; sonst überall ist trotz des morgenden Sonntags der Schmutz in bedeutenden Maße angehäuft. Um so unangenehmer trifft die Passanten dieser Uebelstand, als auch die meisten Häuser trotzdem, daß Würzburg Regierungssitz ist) keine Dachrinnen haben und so sich auch noch tüchtige Dachtraufen auf die Vorübergehenden ergießen. — Ueberhaupt ist die Aufmerksamkeit der Polizei in Bezug auf die Reinhaltung der Straßen nicht sehr groß, da es öfters vorkommt, daß während des Tages in den belebtesten Straßen, wie z. B. der Juliuspromenade, große Misthaufen liegen, so daß Spaziergänger dadurch sehr belästigt werden. So viel man weiß, bestehen Verordnungen in dieser Richtung und glaubt man auf dem Wege der Veröffentlichung dieser Mißstände auf eine bessere Handhabung derselben am leichtesten hinwirken zu können.

Wiesbaden, 8. März.

Am Mittwoch, den 23. v. M. fand im Saale des Gasthauses zum Adler das zweite Konzert des hiesigen Gesangvereins unter der trefflichen Leitung des Hrn. Collaborator Vogler statt. Dieses Konzert wurde mit einem Quartett von Beethoven eröffnet, welches von den Herren Scholle, Buths, Wagner und Grimm ausgezeichnet vorgetragen wurde. Hierauf kamen mehre Chor- und Sologesänge, darunter Mendelssohns Psalm: „Wie der Hirsch schreit" ꝛc., die mit nicht genug zu rühmendem Eifer und mit seltener Präcision zu Gehör gebracht wurden. Im Theater hörten wir neu einstudirt Spohrs „Faust" und zum ersten Mal „Hans Heiling" von Marschner. Beide Opern wurden sehr gut gegeben und namentlich zeichneten sich Herr Minetti (als Faust und Heiling) und Frau Moritz als Anna in der letzteren Oper sehr vortheilhaft aus. Beide Opern sind eine nicht genug zu schätzende Bereicherung unseres Opernrepertoirs, welches, Dank den Prinzipien der hiesigen Theaterkommission, meistens nur aus deutschen klassischen Opern besteht. Es dürfte hierbei nicht uninteressant seyn, ein ungefähres Verzeichniß der seit den letzten Monaten auf der hiesigen Bühne gegebenen Opern folgen zu lassen: Freischütz, Oberon, Faust, Jessonda, Don Juan, Zauberflöte, Figaros Hochzeit, Fidelio, Hans Heiling, Prophet, Hugenotten, Robert, Tannhäuser, Romeo und Julia, Nachtwandlerin, Martha, Stradella, Regimentstochter, Wildschütz, Waffenschmied, Johann von Paris, Schweizerfamilie, der Blitz und viele andere. Im Schauspiel war eine treffliche Vorstellung der Maria Stuart, die namentlich durch das ausgezeichnete Spiel der Frau Flindt als Elisabeth und der Fräul. Grahn als Maria großen und gerechten Beifall hervorrief.

Programm des Museums.

Freitag, den 11. März.

1) Symphonie in D moll (Nr. 9) von L. van Beethoven (die drei ersten Sätze),
2) Scenen aus „Coriolan" von Shakespeare, vorgelesen von Hrn. Dr. Ebeling.
3) Sopran-Arie mit Frauenchor aus „Iphigenie auf Tauris" von Gluck, gesungen von Frau Behrend-Brandt.
4) Serenade und Allegro giojoso für das Pianoforte, mit Orchesterbegleitung von F. Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen von Hrn. Eduard Hecht.
5) „Neue Liebe, neues Leben", Gedicht von Goethe, komponirt für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung von Beethoven, gesungen von Frau Behrend-Brandt.
6) Solo für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ch. Siedentopf.
7) Ouverture zum „Wasserträger" von L. Cherubini.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. März. Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch.

Freitag, 11. März. (Gastdarstellung des Hrn. Wollmer, vom Hoftheater zu Schwerin): Er muß aufs Land, Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen von Friedrich. Hierauf: Die Eifersüchtigen, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix. Ferdinand von Drang — Leopold Weiß: Hr. Wollmer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 60. Freitag, den 11. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

Angelstein suchte vergeblich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben; der Engländer ließ ihn nicht los und zwang ihn, von seinen Ländereien und seinem Schlosse zu sprechen, von seinen Pächtern, Pferden, Hunden und Heerden; von seinen Wäldern und von dem Belvedere oben auf seinem Schlosse.

Quikington verfuhr hierbei wirklich grausam, allein er wollte sein Ziel erreichen, nämlich nach dieser Unterhaltung jedes Bekenntniß unmöglich zu machen. Zuletzt schlug er dem Baron flüsternd einen Ausgang vor, um die Trauringe zu kaufen, und entfernte sich auch mit ihm, nachdem er vorher noch die Gräfin sowohl, als Herrn von Angelstein zu der heutigen Soiree im Kursaale eingeladen hatte.

Der Engländer war boshaft genug, um dem Baron den Tag über nicht mehr von der Seite zu gehen, wobei er ihn noch mit Komplimenten über den Ertrag seiner Besitzungen überschwemmte. Erst gegen Abend trennte man sich, um zu der angesagten Soiree Toilette zu machen.

Schon geraume Zeit vorher, ehe die Gräfin, der Baron und Mylord in dem Kursaale erschienen, war daselbst die Crème der Badewelt versammelt, und die bevorstehende Hochzeit unseres Paares gab das Hauptthema der Unterhaltung ab. Herr von Angelstein und Frau von Knippingen, so erzählte man sich, würden sich durch die Hauptstraße nach der Kirche zur Trauung begeben. Für den Abend stand Ball, Feuerwerk und Theater in Aussicht. Ein Herr wollte drei Stunden lang mit dem Baron gesprochen haben, der ihm gesagt hatte, welchen Anzug er zur Trauung tragen würde, und wie glücklich er sey, Frau von Knippingen zu heirathen. Eine Dame wollte den ganzen Morgen bei der Gräfin zugebracht haben, die ihr den Inhalt ihres Brautkorbes bis in die kleinsten Einzelnheiten mitgetheilt, und die liebenswürdigen Eigenschaften ihres künftigen Mannes gerühmt hatte. Man zählte die Besitzungen Beider auf und fand, nach geschehenem Vergleich, daß die Heirath, bezüglich des Vermögens, sehr passend sey. Was die gegenseitige Liebe anbelangte, so behaupteten die Herren, Briefe der Gräfin gesehen zu haben, die ihnen der Baron mitgetheilt habe; und die Damen wollten die Liebesepisteln des Barons gelesen haben, die ihnen die Gräfin mitgetheilt habe; wobei jedoch beide Theile überein kamen, daß nie zwei Herzen in heftigerer Leidenschaft für einander geglüht.

Die Ankunft der Besprochenen mit Mylord Quikington machte diesen Gesprächen ein Ende. Sylvanie und Angelstein verfehlten nicht, einen außerordentlichen Eindruck hervorzurufen; die Damen schwärmten für den Baron, die Herren sprachen nur von der Gräfin. Was Mylord anbelangte, so warf er sich in ein Sofa und beobachtete; die übrige Gesellschaft spielte oder unterhielt sich sonst wie.

Angelstein nahm, um sich zu zerstreuen, seinen Platz unter den Spielenden, und überließ den Löwen der Badesaison, unter denen der Junker Cäsar von Starrmatz alle übrigen überstrahlte, die Sorge, seiner schönen Verlobten den Hof zu machen. Ein Theil der Gesellschaft gruppirte sich daher um die Gräfin, die sich indessen nichts weniger als behaglich fühlte, da sie unaufhörlich an die Unterzeichnung des Ehekontrakts dachte, und dabei die Glückwünsche, die man ihr zu ihrer Vermählung machte, für sie eben so viele Dolchstiche waren.

„Herr von Angelstein hat prachtvolle Ländereien!" hieß es da von einer Seite. „Für Sie wird den ganzen Winter über Fest an Fest sich reihen!" von einer andern.

„Da kommt ein kolossales Vermögen zusammen!" hörte Sylvanie zu ihrer Rechten sagen. „Herr von Angelstein ist die Großmuth selber; seine Frau wird sehr glücklich seyn!" klang es zu ihrer Linken.

„O weh!" dachte die Gräfin bei sich, „die prachtvollen Ländereien werden mir entwischen! Statt der Feste wird mir nichts übrig bleiben, als nach Jüterbog zu reisen, um wenigstens den Winter über nicht zu frieren! — Allein ich bin nun fest entschlossen," dachte sie weiter, „diese Ungewißheit darf nicht länger dauern. Ich gestehe dem Baron Alles, und zeige ihm dabei so viel leidenschaftliche Liebe, daß er mich am Ende doch heirathen wird!"

Mittlerweile hatte sich Mylord Quikington unter die, die Gräfin umringende Gruppe gemischt.

„Oh! oh!" fiel er in das Gespräch, „Herr von Angelstein sehr nacker, aber was betrifft das Rang, sehr, sehr eigen. Er betet an Mylady, mir aber haben doch gesagt heute früh: Wenn Mylady nicht wäre Gräfin, ich wollte schwerlich heirathen sie."

„Wirklich?" fragte einer der Umstehenden.

„Yes, yes," betheuerte der Engländer; „aber die Angelstein sind auch von sehr, sehr altem Adel!"

„Die Knippingen stehen ihm nicht an Alter nach!" warf ein Anderer ein.

„Sehr gut!" meinte Quikington. „Sonst auch der Baron hätte gesagt: Still, mein Herz, und Heirath wäre geworden nichts!"

„Glauben Sie das?" fragte ein Dritter.

„Oh, yes, yes," versichert Mylord; „war schon so vor achtzehn Monat. Baron wollte heirathen Mylady von — — von Knurrigsberg, als sich zeigt, daß die lebenden Knurrigsberg nicht

Digitized by Google

abstammen von das alte Haus Knurrigsberg, und gleich nur Heirath nichts!"

Die Gräfin mußte das Alles mit anhören und saß wie auf glühenden Kohlen.

Quikington begab sich hierauf an den Tisch, wo Angelstein spielte, und veranlaßte dort ein ähnliches Gespräch wie das vorhergehende.

„Frau von Knippingen besitzt ein fürstliches Vermögen!" hieß es da.

„O, ich Lump!" dachte der Baron bei sich; „ein Platz unter Sylvanies Kammerdienern wäre gut genug für mich!"

„Sie hat eine Dienerschaft von dreißig Personen, die morgen ankommen sollen," ließ sich ein Anderer vernehmen.

„O, ich Hauptlump!" dachte der Baron weiter bei sich; „man wird mich für meine unverschämten Anmaßungen durchprügeln!"

„Was schmeichelt zumeist Mylady Knippingen," hob der Engländer an, „ist das ausgezeichnete Rang von Herr Baron Angelstein."

„Wirklich?" fragten Einige.

„Oh, yes!" versicherte Quikington; „Mylady wohl sehr liebt den Baron, wenn aber Baron nicht wäre Baron, Heirath wäre nichts."

„Ah bah!" erklang es ringsum.

„Yes, yes," betheuerte der Engländer wiederholt; „die Knippingen sind alle so! Das ist großmüthig, offen, treu, aber sehr, sehr viel stolz, weil langes Stammbaum! — Wer nicht so langes Stammbaum hat, und wollte anbieten Mylady sein Hand, könnte wohl seyn hinausgeworfen von Myladys Dienerschaft."

Angelstein, der Alles hörte, war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Quikington verließ hierauf diese zweite Gruppe, und im Saale auf- und abgehend, dachte er bei sich: „Der Baron und die Gräfin sind in einer gräßlichen Lage. Wenn die Unterzeichnung des Ehekontrakts im Geringsten aufgeschoben wird, so kann es sich nicht fehlen, daß sie an einem der nächsten Tage einander beichten, denn jedes von ihnen wird sich sagen: Früher oder später muß doch die Wahrheit heraus, also so sey es lieber jetzt gleich. Das würde jedoch am wenigsten in meine Rechnung passen," dachte der Engländer weiter; „ich will die Unterzeichnung des Ehekontrakts sehen, weil das zu lustig werden muß, wenn der Baron und die Gräfin zuletzt vor allen Zeugen gestehen müssen, daß sie nichts sind und nichts haben. — Sie könnten aber die Sache hinausziehen wollen, und dem muß ich vorbeugen."

Quikington hatte den Abend über wohl bemerkt, wie der Junker Cäsar von Starrmatz von den schönen Augen Sylvanies verwundet worden war. Er gesellte sich zu dem verwundeten Junker und fand seine gemachte Wahrnehmung bald vollkommen bestätigt, worauf er noch Oel über Oel in das Liebesfeuer des Junkers goß und in demselben sogar ungemessene Hoffnungen erregte, indem er beiläufige Aeußerungen hinwarf, wie schon manche Heirath noch kurz vor dem Abschluß gescheitert sey, wie manche Braut noch im letzten Augenblicke andern Sinnes geworden und einen Andern, als den bestimmten Bräutigam, gewählt habe, und dergleichen; wobei der tückische Peer von England, wie zufällig, unterfließen ließ, daß Baron Angelstein morgen Vormittag nach der nahen Kreisstadt fahren werde, um noch einige, zur Heirath nothwendige Papiere beizuholen.

Junker Cäsar von Starrmatz verlor kein Wort von Dem, was Quikington gesprochen, und dieser hatte ganz richtig calculirt, und als nun jener nach beendigter Soiree zu sich sagte: „Mein Plan ist fertig, wenn mir's auch schwer ankommt; allein eine Frau, wie die Gräfin Knippingen, lohnt schon der Mühe."

Am folgenden Morgen ereignete sich nun Folgendes:

Zwischen zehn und elf Uhr kam Junker Cäsar von Starrmatz, in einem Anzuge nach neuester Façon, den er schnell noch über Nacht hatte machen lassen, zu Frau von Knippingen und ließ eine stürmische Liebeserklärung los, die auf das Herz der Gräfin durchaus keinen Eindruck machte.

Die Gräfin ließ im Gegentheil den Baron rufen, und pries sich glücklich, ihm ihre Liebe und die Opfer, die sie ihm brachte, zu beweisen.

Der Baron aber behandelte den Junker Cäsar von Starrmatz als Gelbschnabel, expedirte ihn die Treppe hinunter, und pries sich glücklich, der Gräfin zu beweisen, wie angelegen er sich ihre Ehre seyn lasse.

Mylord Quikington endlich sagte, als er diese Nachricht, ob der er sehr erstaunt that, vernahm, daß man den Heirathskontrakt noch heute Abend unterzeichnen müsse, um solchen thörichten Anmaßungen solcher Junkerlein ein für alle Mal ein Ende zu machen.

Weder Angelstein, noch Sylvanie wagten eine Einwendung zu machen. Quikington veranlaßte hierauf den Baron noch, einige letzte Förmlichkeiten zu erfüllen und bemerkte ihm, daß es passend sey, Frau von Knippingen bis zum Abend allein zu lassen.

Der Baron begab sich in sein Zimmer, riß sich vor Wuth und Verzweiflung die Haare aus, und schrieb dann einen Brief, auf welchen er aus seiner Wasserflasche einige Thränen tropfen ließ.

Die Gräfin weinte ganz von selbst, und schrieb auch einen Brief.

Mylord Quikington aber sagte, auf seinem Zimmer angelangt:

„Oh, oh, sehr, sehr gut! Nun ist vorbei heute Abend die Unterzeichnung von das Heirathskontrakt, ist dann das Spaß zu Ende, und hier zu thun nichts mehr. — Fritz," rief er seinem Bedienten, „heute Nacht zwölf Uhr weiter reisen, Pferde bestellen!"

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Freimaurerei in Frankreich,

aus ächten Urkunden dargestellt. (1725—1830.) Von Georg Kloß, Med. Dr. und Professor, herzogl. sachs. altenb. Medizinalrath. I. Bd. Von der Einführung der Freimaurerei in Frankreich bis zur Restauration des Königthums. Darmstadt 1852. Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. S. XVI. und 592.

Wohl über keinen Gegenstand, der überhaupt eine allgemeinere Beachtung auf sich zieht, haben sich so verschiedene und widersprechende Ansichten geltend zu machen gesucht, als über die Freimaurerei. Ist sie dem in ihr Stehenden eine Sache von hoher Bedeutung und tiefem Sinne, so haben die außer ihr Befindlichen sie bald für etwas geradezu Verwerfliches, oder doch Ueberflüssiges oder als große Spielerei betrachten zu müssen geglaubt. Wer auch nur in Erwägung ziehen will, daß die Freimaurerei als solche seit einigen Jahrhunderten besteht und sich fast über die ganze gebildete Welt verbreitet hat, wird von dem Gewichte dieser Thatsache zu dem Schlusse gedrängt werden, daß, sollte auch die erstere Auffassung zuweilen das in allen menschlichen Dingen liegende Maß des Unvollkommenen vergessen haben, die letztere jedenfalls und namentlich als Ausfluß oberflächlichster Kenntniß oder gar völliger Unkenntniß eine unberechtigte, ja oft gerade hin leichtsinnige sey. Wir können den auch uns als allein richtig erscheinenden Standpunkt bei der Beurtheilung einer geschichtlich begründeten Erscheinung nicht besser bezeichnen, als es

Digitized by Google

der Verfasser vorstehender Schrift in folgenden Worten (Seite XII.) selbst gethan:

„Eine lichtvolle und befriedigende Geschichte der Freimaurerei irgend eines Landes wird erst dann mit Erfolg ausgearbeitet werden können, wenn sie nicht aus der Gesammtgeschichte desselben gewissermaßen herauspräparirt, sondern in fortlaufender Verbindung mit den öffentlichen Ereignissen, mit ihrer Entwickelung oder ihren Rückschritten, mit den Sitten und der Denkweise des Volkes und der Persönlichkeit der nambarsten Mitglieder des Freimaurerbundes und deren öffentlichem und maurerischem Wirken in engem Zusammenhange dargestellt werden kann. Mag immerhin die Maurerei ihr inneres, eigenthümliches Leben und Walten besitzen, so sind doch ihre Geweihten vor ihrer Aufnahme Mitglieder des Staats und bringen ihre in demselben ausgeprägte Individualität in unser Institut mit. Wird einmal eine derartige Bearbeitung der Freimaurerei, sey es auch nur einem Lande, z. B. Großbritannien, Deutschland, Frankreich u. s. w. zu Theil, so kann es nicht fehlen, daß der Unkundige, selbst der entschiedene Gegner einsehen muß, welch einen unendlich wichtigen Antheil sie an der Culturgeschichte des Landes und des Volkes und der Veredlung des Einzelnen besitzt. Auch der Ehrw. Bruder, der hin und her schwankend, sich einreden läßt, die Maurerei sey doch verwerflich, sie sey überflüssig geworden, ja dermalen schädlich, muß einsehen, daß er mit einem solchen Urtheil sich selbst, nicht aber der Maurerei, das Urtheil gesprochen hat."

Der Verfasser, im öffentlichen Leben eben so geachteter Arzt und Gelehrter, als in der maurerischen Welt durch seine vielfachen gründlichen Leistungen für die Geschichte der Maurerei ausgezeichnet (seine „Geschichte der Freimaurerei in England, Irland und Schottland" z. B. genießt eines verdienten Rufes) hat, ausgehend von der richtigen Ansicht, „daß der Geschichte anheim zu geben sey, was ihr verfallen", mit diesem neuen Werke einer rastlosen Thätigkeit, unter gebührender Beachtung dessen, was er seinem Maurerverhältnisse schuldig (daher mit Vermeidung ritueller Andeutungen aus den drei ächten Maurergraden), „einen kleinen Beitrag zur Aufhellung des Dunkels geliefert, das auf unverantwortliche Weise über die Maurerei geworfen ist, und durch unrichtige, oftmals wohlgemeinte Wiederholung von unerweislichen Traditionen von Tag zu Tag zuzunehmen droht." Dieser Beitrag aber muß uns bei näherer Betrachtung keineswegs als ein „kleiner" erscheinen, wozu ihn die achtungswerthe Bescheidenheit des Verfassers machen will, sondern trotz der vielfachen Schwierigkeiten, auf welche eine zuverlässige, documentirte Geschichte der Freimaurerei, sey sie eine allgemeine oder specielle, stößt, als ein sehr bedeutender und werthvoller, zu welchem dem Verfasser noch ganz besonders die Berechtigung aus dem Besitze eines so reichen Materials, wie es sich kaum ein zweitesmal in Einer Hand finden dürfte, zugestanden werden muß. So ist deutsche gründliche Forschung wieder einmal im Stande gewesen, aus den von Frankreichs Maurerei selbst gelieferten Aktenstücken mit ernster Richtung und vollster Achtung der historischen Treue französische Werke zu ergänzen, zu berichtigen und umzuarbeiten, wenn auch noch mehr in Annalenform, doch keineswegs ohne die höhere Verbindung und ohne Anknüpfung der eigenen selbstgewonnenen und stets so begründeten wie humanen Ansichten.

Der Verfasser, Herr seines Stoffes, nicht von diesem beherrscht, kommt unter Nachweis des vielfach Mystischen und Phantastischen, in welches man Ursprung und Anfänge der Freimaurerei gekleidet hat, in seinen Forschungen zu dem Resultate, daß man bescheidentlich den Ursprung der jetzigen Freimaurerei von den Steinmetzen ableiten müsse. Die englischen Steinmetzen wurden noch am längsten wegen der Bauluft der angesehenen Engländer in Anregung erhalten, letztere ihre Lehrer in dem neuen (italienischen) Baustyl und darum zu den Zunftgebräuchen der Steinmetzen aufgenommen, zeitweise ihre Patrone, Großmeister u. s. w. genannt. Dieser Zusatz zu den Masonen von Nichthandwerksgenossen aus den verschiedensten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft erhielt, auch nach dem letzten größern Bau, der Paulskirche zu London durch Wren (1708), die Verbrüderung als solche, sowie dann die zu jener Zeit nach zweihundertjährigen Streitigkeiten eingetretene Toleranz gegen religiöse Anschauungen und das Bedürfniß, Orte der Ruhe zu besitzen, in welchen Erörterungen über Politik nicht stattfinden dürften, die nächsten Anlässe und Grundlagen zur Gestaltung der um 1716 als solche auftretenden Freimaurerei waren. „In dankbarer Erinnerung an den Ursprung der Verbrüderung wurden die Werkzeuge, mit welchen die Vorfahren dem Auge Großartiges dargestellt hatten, unter einer symbolischen und moralischen Deutung den Nachkommen überliefert, die bei den Fortschritten der Cultur im Allgemeinen, dieselben in steigender Vergeistigung als Anhaltspunkte bei ihren Arbeiten verehren, nicht als den Rahmen, in welchem man Beliebiges zeichnen könne, sondern als die Elemente, aus denen der geistliche und sittliche Mensch, ungeirrt von kirchlichen und politischen Ablenkungen, seinen Geist zu der edelsten Ausbildung, die der tüchtige Mensch als solcher erreichen kann, zur Humanität erhebt." Historische Thatsache ist ferner, daß diese Freimaurerei lediglich aus England stamme und von da in andere Länder verpflanzt worden; daher beginnt der Verfasser auch seine Geschichte vom Jahr 1725, als Zeitpunkt der Einführung der Freimaurerei in Frankreich und führt sie bis 1830 (der uns vorliegende erste Theil geht bis 1814), da die neuere Geschichte noch einer genaueren Anhörung beider Parteien bedarf.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Der Freimuth hat sich wenigstens Eine Freistätte in Paris gerettet: die Kanzel. Wer christlichen Freimuth, der Gott mehr fürchtet, als die Menschen, hören will, besucht die Kirche, in der Pater Lacordaire über die Würde des Menschen und die Freiheit des Gewissens predigt. Einer seiner Hörer sagte, es gemahne ihn an die Zeit, da Schleiermacher in Berlin die Denkenden um sich versammelte, um sie an die Schmach des Vaterlandes zu mahnen. Nur wende sich sein Ernst nicht gegen den äußern, sondern den innern Feind. Neulich setzte er seinen Zuhörern auseinander, wie König Philipp II. von Spanien durch Despotismus das Christenthum zerstört habe. „Spanien hat sich, getroffen vom Fluche des Gottes, der die Freiheit und Liebe will, seit dem blutigen Glanz seiner Inquisition, nie wieder erheben können." — Das war zu kühn und der Erzbischof von Paris und der Papst sind angegangen worden, dem furchtlosen geistvollen Fastenprediger Schweigen aufzulegen.

Die Berliner Criminal-Polizei hat hier im Laufe der letzten Woche eine höchst interessante und ergiebige Operation ausgeführt. Ein dortiger Trödler, welcher ganz allein ein altes halb verfallenes Haus bewohnt, steht nämlich schon lange im Verdacht der gewerbmäßigen Diebeshehlerei. Endlich erfolgte wegen eines von ihm abgeschlossenen, an sich wenig bedeutenden Ankaufs eines gestohlenen Gegenstandes seine Verhaftung. Diesen Umstand wußte die Polizei zu benutzen, um das Treiben des Mannes möglichst gründlich zu enthüllen. Es wurde nämlich die Verhaftung ganz in der Stille ausgeführt, das Geschäft blieb offen, statt des Trödlers wurde solches aber von verkleideten Polizei-

Digitized by Google

Beamten verwaltet. In solcher Weise liefen der Polizei an zwanzig Diebe mit den gestohlenen Sachen ganz von selbst in die Hände. Bald kam ein Hausknecht und wollte ein Stück seinem Herrn entwendeter Manufakturwaaren verkaufen, bald kam ein Brauerknecht und wollte einen Theil entwendeten Kupfergeräths veräußern, bald kam ein professionirter Dieb, um gewaltsam gestohlene Sachen unterzubringen. Kurz, diese vortrefflich aufgestellte Falle lieferte der Polizei längere Zeit hindurch vortreffliches Material, zumal man bei der Ergreifung der Diebe sehr vorsichtig zu Werke ging. Dieselben verschwanden bei Tage spurlos in den weitläufigen Kellern dieser Diebeshöhle und wurden erst des Nachts zur Stadtvoigtei transportirt.

In der neuesten Nummer des in Halle erscheinenden „Volksblattes für Stadt und Land" wird in einem aus Lübeck eingesandten Schreiben Pater Roth von der Gesellschaft Jesu öffentlich aufgefordert, an den Redakteur des genannten Blattes die 1000 Gulden zu zahlen, welche er in einer kürzlich zu Frankfurt a. M. gehaltenen Predigt Demjenigen geboten hat, der aus einer jesuitischen Schrift nachweise, daß sein Orden sich zu dem Grundsatze bekenne: „der Zweck heiligt die Mittel". Der unbekannte Einsender des Schreibens weist nämlich nach, daß jener unheilvolle Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel", mit klaren, dürren Worten in den Gesetzen des Jesuiten-Ordens allerdings enthalten ist (vergl. Inst. Soc. Jesu: Pragae 1757. Vol. I. pag. 414) und verspricht, sobald Pater Roth die qu. 1000 Gulden eingesendet haben wird, dieselben für den um seiner Glaubenstreue willen bedrängten lutherischen Pastor Eichhorn im Großherzogthum Baden zu verwenden.

Aus Krakau wird Folgendes berichtet: Vor einigen Tagen wurde in dem hiesigen Judenviertel (Kazimierz) eine Verbindung unter den Handlungsdienern jüdischen Glaubens entdeckt, welche seidene Waaren aus den Läden ihrer Prinzipale heimlich in der Stadt herumschickten, unter dem Preise verkauften und das gelöste Geld in eine gemeinschaftliche Kasse legten, aus welcher die Reisekosten dieser Betrüger nach Californien bestritten werden sollten. Das Verzeichniß der auf diese Weise verkauften Waaren und das dafür gelöste Geld sind in die Hände der beschädigten Kaufleute gekommen.

Der rheinische Kunstverein, zu welchem die sieben in Mainz, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Strasburg, Freiburg und Stuttgart bestehenden Kunstvereine zusammengetreten sind, hat im verflossenen Jahre theils zur Verloosung, theils für sich oder Private die Summe von 20,410 fl. 42 kr. zu Ankäufen von Gemälden und außerdem 5977 fl. 40 kr. für Vereinsblätter, im Ganzen also die Summe von 26,388 fl. 22 kr. verwendet, was als eine sehr anerkennenswerthe Förderung der Kunst betrachtet werden muß. Die Reihe der Gemäldeausstellungen des rheinischen Kunstvereins wird dieses Jahr in Mainz eröffnet werden, die Ausstellung daselbst mit dem 15. April beginnen und mit dem 13. Mai geschlossen werden.

(München, 4. März.) Unser Kunstverein hat während seines nun 29jährigen Bestehens für den Ankauf von Kunstwerken und für die Vereinsgeschenke die bedeutende Summe von 549,206 fl. verwendet. Der Verein hat zur Zeit noch einen Reservefonds von 11,745 fl.

Korrespondenz.

Pirmasens, in der bayr. Rheinpfalz, 15. Februar.*)

In dem „Mainzer Journale" vom 12. d. M. findet sich ein Bericht über die Jesuitenmission in Pirmasens, der den ungemein erbauenden Eindruck derselben sowohl auf Katholiken, als auch auf Protestanten schildert. Wir wollen dieß nach beiden Seiten etwas näher beleuchten. Wenn als Grund der Missionen „die Kräftigung und Erneuerung des christlichen Lebens" gegenüber „dem Unglauben und der religiosen Verkommenheit" der Jetztzeit angegeben wird, so sind wohl die ächten Christen der katholischen und protestantischen Kirche damit einverstanden und suchen gemeinsam dieß schöne Ziel zu fördern. Ist wirklich aber Jesuiten die Träger einer solchen Mission seyn sollen, wird auf beiden Seiten mehr als bedenklich erscheinen. Wie kann ein Orden, wird der Katholik fragen, zur Buße rufen, dessen frevelhafte und widerchristliche Irrlehren weltbekannt sind, und die Entrüstung und den Widerspruch der edelsten Geister unserer Religion hervorgerufen haben, ein Orden, der wegen seiner Uebelthaten, die nur halbwegs noch der Geschichte bekannt sind, nicht allein von rein katholischen Ländern, sondern vom Papste selbst ausgestoßen worden ist? Der Protestant aber, der weiß, daß die Jesuiten die geschwornen Erbfeinde seiner Kirche sind, wird deßhalb in der Abhaltung einer Jesuitenmission nicht sowohl eine Erneuerung des inneren religiösen Lebens, als vielmehr eine äußere Richtung, nämlich einen Angriff auf den Protestantismus, sehen. — Und dieß hat sich auch bei der hiesigen Mission wieder bewährt. Nach gelindem und sanftmüthigem Eingange, der Manche bethörte, kam es doch zuletzt wieder zu Schmähungen über die Reformatoren und somit auch zu Ausfällen gegen die protestantische Kirche. Wenn demnach der jesuitenfreundliche Verfaser des erwähnten Artikels glaubt, die Jesuitenmission müsse auch auf die Protestanten eine gute Wirkung hervorgebracht haben, so hat er allerdings Recht, wenn auch in umgekehrter Weise. Die hiesigen Gemeindemitglieder haben nämlich das unlautere Treiben der Jesuiten kennen gelernt und sind dadurch zu desto größerem Glaubenseifer und stärkerem Festhalten an ihrem Bekenntniß angefacht worden. Ein Beweis davon waren die gefüllten Kirchen an den beiden letzteren Sonntagen; an dem ersten zog freilich die Neugierde Viele ab. Soll aber von den leeren Kirchen, wie irrig angenommen wurde, der Schluß gezogen werden, als fehle dem Protestantismus die Lebenskraft, so will ich den Berichterstatter (der jedenfalls hier ganz gut sich auskennen muß, da er sogar die Leute in der Kirche gezählt hat) auf die umliegenden Ortschaften verweisen und fragen, in welchem mehr Sittlichkeit und Wohlstand herrscht, in den katholischen oder protestantischen? Zur Berichtigung will ich nur noch angeben, daß die Textesworte an den drei Sonntagen protestantischer Seits die bekannten Sprüche waren: „Prüfet Alles und behaltet das Beste"; „Unser Wissen ist Stückwerk" und „Halte, was du hast!"; die „falschen Propheten", die ein so schmerzliches Ausrufungszeichen begleitet, kommen, zum Troste sey's gesagt, nur in einer Bibelstelle der zweiten Predigt vor. Zudem ich schließlich noch gedenke, wie im vorigen Jahrhundert die Jesuiten in der schönen Pfalz hausten (vergl. Häuser's „Geschichte der Pfalz"); wie in Folge ihrer Bedrückungen eine so große Menge auswanderte, daß der Name „Pfälzer" in England im Allgemeinen für Auswanderer gebraucht wurde, wünsche ich des lieben Friedens wegen, daß dieß ihr letzter Besuch gewesen sey. Furcht jedoch kommt nicht in unsere Herzen, denn der Arm der weltlichen Macht wird sich nicht mehr herablassen, den Jesuiten zu dienen, wie damals, und die Wissenschaft hebt heutzutage ihr Banner zu hoch, als daß sie es je ihr wieder entreißen könnten!

*) Verspätet.

Theater-Anzeige.

Freitag, 11. März. (Gastdarstellung des Hrn. Vollmer, vom Hoftheater zu Schwerin): Er muß auf's Land, Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen von Friedrich. Hierauf: Die Eifersüchtigen, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix. Ferdinand von Orang — Leopold Weiß: Hr. Vollmer.

Sonntag, 13. März. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen. Wolfram von Eschinbach: Hr. Minetti, vom Hoftheater zu Wiesbaden als Gast. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 61. Samstag, den 12. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Wie es bei der Unterzeichnung des Heirathskontrakts zuging.

Auf dem Wege von Schönau nach Jüterbog bewegte sich nicht allzu schnell ein schwerer, von zwei alten Gäulen gezogener Wagen. Der alte Kutscher, in seinen Mantel gewickelt, saß schlafend auf dem Vordersitze und ließ seine beiden Thiere den gewohnten Weg nach Belieben traben. Im Innern des Wagens befand sich ein junger Mann und eine junge Frau, zwischen denen beiden eine dritte Person, ein Mann von schon reiferem Alter saß. Die Nacht war hereingebrochen und die Gesichtszüge der Reisenden waren nicht mehr zu unterscheiden.

Uebrigens schienen sie auch wenig geneigt dazu, mit einander Bekanntschaft machen zu wollen, und das Schnarchen des Aeltern in der Mitte abgerechnet, blieb Alles still im Wagen. Vielleicht hätte der junge Mann versucht, die Gesichtszüge seiner Reisegefährtin zu entdecken, wenn nicht die Nacht so dunkel gewesen wäre, und besonders die Anwesenheit eines Dritten nicht jede interessante Unterhaltung verhindert hätte. In Ermangelung besserer Unterhaltung steckte daher der junge Mann den Kopf zum Kutschenschlag hinaus und schien die Bäume längs des Weges sehr aufmerksam zu zählen; die junge Frau aber schien sich ganz ihren Träumereien zu überlassen.

Vielleicht wäre es auch so während der ganzen Fahrt geblieben, wenn nicht auf einer Zwischenstation die ältere Person in der Mitte ausgestiegen wäre, um, da hier das Ziel ihrer Fahrt war, nicht wieder einzusteigen. Die beiden jungen Leutchen befanden sich also jetzt allein im Wagen!

„Alle Wetter," dachte der junge Mann nach einem Veilchen bei sich, „ich muß doch wohl bei meiner Reisegefährtin ein Bischen den Angenehmen spielen."

„Dürfte ich Ihnen wohl meinen Mantel anbieten, Madame?" sagte er, um das Gespräch einzuleiten.

Die junge Frau fuhr beim Ton dieser Stimme sichtbar zusammen, antwortete aber nicht und hüllte sich nur tiefer in ihren Schleier.

„Hm," dachte der Andere, „die Zunge ist ihr noch nicht gelöst!" Indessen bot er ihr zuvorkommend seinen Mantel an, der auch angenommen wurde. „Es wird mich zwar frieren," dachte der junge Mann weiter bei sich, „allein sie hat ihn doch angenommen, und das ist ein Anfang."

„Die Sterne treten nach und nach am Himmel hervor," fing er wieder an.

Es erfolgte keine Antwort.

„Die Pferde laufen ziemlich langsam," meinte er.

Abermals keine Antwort.

„Sonderbares Benehmen, das," dachte der junge Mann; „gleichwohl ist's doch nicht gerade schwer, „Ja" oder „Nein" zu sagen."

Er machte einen neuen Versuch, indem er fortfuhr:

„Mir geht nichts über eine Sommernacht! — Und Ihnen, Madame? — Diese Pappeln sind prächtig."

Anstatt eine Antwort zu geben, hielt die stumme Schöne die Hand vor den Mund, als ob sie große Lust zu Lachen hätte.

Der junge Mann schlug hierauf ein Bein über das andere, und fuhr in vertraulicherm Tone fort:

„Madame, auf Reisen geht mir nichts über ein trauliches Gespräch, zumal wenn ich das Glück habe, einem liebenswürdigen Wesen zu begegnen. Zwar antworten sie mir auf alle meine Fragen nicht, allein ich fühle das Bedürfniß zu sprechen, und werde es daher befriedigen. Bei einer Sommernacht wie diese, muß Einem die Liebe von selbst kommen. Meinen Sie nicht auch? Wenn ich von der Liebe spreche, so meine ich jene platonische Vereinigung der Seelen, welche durch keine sinnliche Begierde entweiht wird. Ich meine jene Liebe, wo man zusammen dem großen Schauspiele der Natur beiwohnt; wo man am Morgen den Aufgang der Sonne und ihren Sieg über die Nebelschichten bewundert, und am Abend, wenn der Mond die Blätter der Bäume versilbert, Arm in Arm den stillen Hain durchschweift; wo man zusammen die Berge besteigt und sich in den Wolken badet —."

„Ich fürchte nichts so sehr, als den Catarrh," ließ sich eine Stimme vernehmen, jedoch so leis und schwach, daß der junge Mann nicht recht wußte, ob ihn seine Sinne nicht täuschten.

Gleichwohl fuhr er leicht zusammen und sagte zu sich: „Sonderbar, sehr sonderbar!" Dann nahm er wieder das Wort und lauschte aufmerksamer als zuvor: „Ja, wo man zusammen die Berge besteigt und sich in den Wolken badet; wo man bei einer Fahrt auf dem See irgend ein sanft-melancholisches Lied singt —"

„Ich singe nie melancholische Lieder!" klang es abermals von jener Stimme, allein so schwach, daß man es eben so gut für das Säuseln der Blätter halten konnte.

Der junge Mann fuhr mehr als das erste Mal zusammen; er versuchte die Züge seiner Nachbarin zu erkennen und blieb, da es ihm nicht gelang, einige Augenblicke verdutzt. Dann, um durchaus hinter diese, ihn beunruhigende, Stimme zu kommen, hob er wieder an:

„Ah, siehe da, der Morgen beginnt zu grauen! Stellen Sie sich vor, meine schöne Dame, wir machten an einem prachtvollen Sommermorgen einen Spaziergang, z. B. unter einer —"

Digitized by Google

Schlesischen Adler in Breslau.

Der Schlesische Adler ist ein Gasthof ersten Ranges, der sich in jeder Beziehung den Ruf erworben hat, ein Haus zu sein, in dem man gut und preiswürdig speist und wohnt. Die Lage des Hauses ist eine ausgezeichnete, es befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Schlesische Adler ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Schwarzen Bären in Breslau.

Der Gasthof Zum Schwarzen Bären befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Schwarzen Bären ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Goldenen Löwen in Breslau.

Der Gasthof Zum Goldenen Löwen befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Goldenen Löwen ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Weißen Roß in Breslau.

Der Gasthof Zum Weißen Roß befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Weißen Roß ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Rothen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Rothen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Rothen Hirsch ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Grünen Baum in Breslau.

Der Gasthof Zum Grünen Baum befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Grünen Baum ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Blauen Stern in Breslau.

Der Gasthof Zum Blauen Stern befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Blauen Stern ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Goldenen Anker in Breslau.

Der Gasthof Zum Goldenen Anker befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Goldenen Anker ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Silbernen Kreuz in Breslau.

Der Gasthof Zum Silbernen Kreuz befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Silbernen Kreuz ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Rothen Adler in Breslau.

Der Gasthof Zum Rothen Adler befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Rothen Adler ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Schwarzen Adler in Breslau.

Der Gasthof Zum Schwarzen Adler befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Schwarzen Adler ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Goldenen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Goldenen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Goldenen Hirsch ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Weißen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Weißen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Weißen Hirsch ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Rothen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Rothen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Rothen Hirsch ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Grünen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Grünen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Grünen Hirsch ist ein Haus, das jedem Reisenden bestens empfohlen werden kann.

Der Gasthof Zum Blauen Hirsch in Breslau.

Der Gasthof Zum Blauen Hirsch befindet sich in der Nähe des Bahnhofes, der Börse, des Theaters und der Hauptgeschäftsstraßen. Die Zimmer sind elegant und komfortabel eingerichtet, die Küche ist vorzüglich, die Bedienung eine aufmerksame und prompte. Der Gasthof Zum Blauen Hirsch

Kostenlose Abgabe von Probeschnitt und Ein- und Verkauf von Briefmarken, Münzen, Banknoten und Papiergeld aller Länder. Ankauf ganzer Sammlungen, Nachlässe, Briefmarken-Restposten, Briefmarken-Abfälle, Briefmarken-Kilowaren, Briefmarken-Alben, Briefmarken-Literatur, Briefmarken-Zubehör, Briefmarken-Lupen, Briefmarken-Pinzetten, Briefmarken-Katalogen, Briefmarken-Zeitschriften, Briefmarken-Prospekten, Briefmarken-Preislisten, Briefmarken-Versteigerungen, Briefmarken-Auktionen, Briefmarken-Händler, Briefmarken-Sammler, Briefmarken-Tauschverkehr, Briefmarken-Ausstellungen, Briefmarken-Börsen, Briefmarken-Vereine, Briefmarken-Klubs, Briefmarken-Gesellschaften, Briefmarken-Verbände, Briefmarken-Kongresse, Briefmarken-Tagungen, Briefmarken-Jubiläen, Briefmarken-Gedenkfeiern, Briefmarken-Denkmäler, Briefmarken-Museen, Briefmarken-Archive, Briefmarken-Bibliotheken, Briefmarken-Forschung, Briefmarken-Geschichte, Briefmarken-Kunde, Briefmarken-Philatelie, Briefmarken-Philatelisten, Briefmarken-Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kunde, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelie, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelisten, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistik, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Literatur, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Zeitschriften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Vereine, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gesellschaften, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Verbände, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Kongresse, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Tagungen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Jubiläen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Gedenkfeiern, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Denkmäler, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Museen, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Archive, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Bibliotheken, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Forschung, Briefmarken-Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Philatelistische Geschichte, Briefmarken-Philatelistische

(Uri.) Die „Schwyzer-Zeitung" bringt folgende Korrespondenz von Ursern: Samstag den 26. Febr. begab sich bei guter Witterung Jak. Renner, Sohn, von hier auf die Jagd. Abends kehrte er nicht heim. Die Furcht und die Besorgniß seiner hochschwangern Frau stieg bei einbrechender Nacht auf den höchsten Grad. Etliche dreißig wackere Männer entschlossen sich, trotz Nacht und Schneegestöber, den Vermißten zu suchen, allein vergebens. Am Morgen des 27, eilte unsere sämmtliche Mannschaft von Andermatt und Hospenthal dem Berge zu, wo man Tags zuvor einen Schuß gehört und bald darauf eine gewaltige Lawine herunterstürzen gesehen hatte. Der Zugang zu dieser Stelle war gefährlich. Allein nichts konnte den furchtlosen Karl Renner, genannt Seximann, mit noch drei andern Kameraden, wovon zwei Söhne des sel. Eiril Nager, abhalten, die drohende Stelle zu durchschreiten, um den Vermißten vielleicht noch lebend zu finden und zu retten. Plötzlich bricht die Lawine los und reißt Karl Renner mit einem der genannten Nager in den Abgrund, welche beide sich einander mit einer Hand hielten, während die zwei andern, ebenfalls von der Lawine ergriffen, mit größter Noth gerade vor dem jähesten Sturze über haushohe Felsen sich noch festklammern konnten. Die beiden Begrabenen wurden, so schnell man immer dazu kommen konnte, was wieder mit Gefahr verbunden war, aufgesucht. Es gelang, den Nager bewußtlos an's Tageslicht zu bringen und ihn, da er keine bedeutenden Wunden hat, vermuthlich auch zu retten. Allein Karl Renner wurde todt hervorgegraben, ein junger baumstarker Mann, die einzige Stütze seiner der Entbindung nahen Frau und zweier Kinder. Am gleichen Tag wurde dann die Leiche von Jakob Renners Sohn noch gefunden, dessen Wittwe ebenfalls der Unterstützung bedürftig ist, so wie der genannte Nager, der schon zum dritten Male von Lawinen verschüttet wurde.

Die blühende Stadt Buffalo hat einen merkwürdigen ersten Erbauer. Ein Herr R. glaubte in der leichtesten Weise über viel Geld verfügen zu können, wenn er Wechsel mit nachgemachten Giros ausgäbe. Er ging an die Ausführung und gab allmälig für zehn Millionen Dollars solcher Papiere aus. Pünktlich löste er die ein, welche ihm präsentirt wurden, aber immer mit neuen (falschen) Wechseln. Mit den so erlangten Geldmitteln begann R., der das Ansehen eines Quäkers hatte und durch seine Wohlthätigkeit berühmt war, riesenhafte Unternehmungen. Er baute den größten Theil des damaligen Buffalo, sogar ein Theater. Endlich kam aber doch sein Schwindel an den Tag und er mußte zehn Jahre ins Gefängniß wandern. Als seine Strafzeit abgelaufen war, holte ihn die ganze Stadt Buffalo im Triumphe aus dem Gefängniß ab. Paris hat keine so breite und lange Straße, als die Main Street in Buffalo jetzt, während noch 1795 an derselben Stelle ein Senecas-Indianerdorf mit 40 Hütten stand. Freilich geht sie auch über große leere Räume, wo die Kühe noch weiden, während an andern ein Drängen und Treiben ist, wie in New-York.

Ampere theilt mit, daß man die Kraft des großen Niagarafalles berechnete, in welchem jede Sekunde ungefähr 69,000 Tonnen Wasser herabstürzen. Diese Wasserkraft kommt der Kraft von 4 Mill. 533,344 Pferden gleich, so daß sie also etwa 19mal größer ist, als die gesammte Triebkraft, über welche Großbritannien verfügt, und mehr, als alle Fabriken, Mühlen ꝛc. in der ganzen Welt treiben würde.

(Die Yamswurzel.) Unter den Gewächsen, welche geeignet sind, die Stelle der Kartoffeln zu vertreten, verdient die Yamswurzel besondere Aufmerksamkeit. Sie ist ein Knollengewächs, wie die Kartoffel. Der außerordentlich mehlreiche Wurzelknollen wird 20, 30, 50 Pfund schwer, und solcher Knollen soll ein Stock mehrere bringen. Man pflanzt die Yams gegenwärtig in Amerika, Afrika, Ostindien und auf den Südseeinseln auf großen Feldern, wie bei uns die Kartoffeln. Auf den Südseeinseln, sowie bei den Negern, machen sie die Hauptnahrung aus und vertreten die Stelle des Brodes. Sie schmecken gut, gesotten und geröstet, und sollen im Geschmack den Kartoffeln sehr ähnlich seyn. Auch der Bau ist dem Kartoffelbau ähnlich.

(Mittel gegen Ungeziefer des Viehes.) Nichts besser, als reines Leinöl, das mit einer Bürste dem Vieh eingerieben wird. Es hilft sehr bald und schadet auf keine Weise. Die Mittel: Quecksilbersalbe, Lauge, Tabaksdekokt, sind theils gefährlich, theils umständlich und viel weniger wirksam.

Wie aus London geschrieben wird, beabsichtigt eine Gesellschaft junger Engländer in diesem Jahre wieder eine Reise von London nach Konstantinopel mit Benützung der Donau auf kleinen Schiffchen zu unternehmen. Die Expedition, welche im Juli in Wien eintreffen dürfte, wird dießmal großartiger seyn als jene im vorigen Jahre und sechs Schiffchen umfassen. Den deutschen Dampfschifffahrtsgesellschaften sind bereits Anfragen in Bezug auf diese beabsichtigte Fahrt zugekommen.

Korrespondenz.

Mannheim, 9. März.

In Commission der Löffler'schen Buchhandlung dahier ist gegenwärtig unter dem Titel: „Das Evangelium der Natur" ein Werkchen erschienen, welches Demjenigen nicht genug zu empfehlen ist, der über die Wunder des Sternenhimmels mit seinen Milliarden von Sonnen und Planeten, seinen Kometen und Aerolithen u. s. w. Belehrung und Aufklärung wünscht. Wen aber zöge es nicht mächtig an, seinen Blick zu versenken in die Tiefen der Astronomie und von da zu erheben zu Ihm, der das ganze Weltall nach ewigen Naturgesetzen regiert und namentlich auch alle jene Millionen von Welten, die wir als Sterne sehen, frei im unermeßlichen Raume schwebend, ihre Bahnen führt? Wenn die Sternenkunde bisher ausschließliches Eigenthum weniger Bevorzugten geblieben, so liegt dieß hauptsächlich an dem Mangel allgemein faßlicher und zugleich anziehender astronomischer Schriften. „Das Evangelium der Natur" ist vollständig geeignet, diesem Mangel abzuhelfen. Ohne des wissenschaftlichen Gehalts zu entbehren, ist das Werkchen zugleich eine angenehme Unterhaltungslektüre; es werden die Resultate astronomischer Forschungen gesprächsweise in dem Rahmen einer zusammenhängenden Erzählung voll poetischen Aufschwungs dargestellt und in das Gewebe der Sternenkunde die goldnen Fäden der Tugendlehre und der Humanitätsprinzipien verwebt. „Das Evangelium der Natur" ist nicht bloß geeignet, Kenner und Laien zu belehren oder zu unterhalten, sondern auch den Funken wahrer Religiosität in dem Menschen anzufachen und zu nähren und ist deßhalb um so mehr der allgemeinen Beachtung zu empfehlen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. März. Norma, große Oper in 3 Abth., Musik von Bellini.

Sonntag, 13. März. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen. Wolfram von Eschinbach: Hr. Minetti, vom Hoftheater zu Wiesbaden (als Gast). — Mit aufgehobenem Abonnement.

Montag, 14 März. (Zum ersten Male): Ein Ring, Original-Intriguenstück in 5 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer. Richelieu: Hr Vollmer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 62. Montag, den 14. März 1853.

Baron und Gräfin.

(Eine humoristische Erzählung von B—l.)

(Schluß.)

Am Abend vorher um neun Uhr hatte sich Mylord im großen Salon des Gasthofes eingefunden gehabt, um sich im Voraus an der von ihm veranlaßten Scene zu laben. Er wollte dem Paare noch tausend Glückwünsche abstatten und Herr von Angelstein sollte noch einmal recht ausführlich von seinen Gütern erzählen müssen, um dann den schnellen Wechsel desto pikanter zu machen.

Der Baron und die Gräfin erschienen nicht im Salon, während sich inzwischen die von dem Engländer zahlreich eingeladenen Gäste nach und nach einfanden.

Quikington begab sich in das Zimmer des Barons: er war nicht da! Er sah bei der Gräfin nach! auch sie war nicht da!

Quikington ging nun wieder in Angelsteins Zimmer und gewahrte dort auf dem Tische einen Brief.

„Oh, oh," rief er, „durchgegangen! — Ich geprellt bin! — Seit fünf Tagen sie haben frei gehalten uegen das Spaß von heut Abend, und nun fort! — Oh! oh! — Aber es muß noch haben ein Brief auch von die Gräfin!" Mit diesen Worten stieg er in's Gemach der Gräfin herab, fand und nahm den Brief, kehrte in die erwartungssüchtige Gesellschaft zurück und las wie folgt:

„Gnädige Frau Gräfin!

„Ich habe Sie hintergangen, denn ich bin nichts als ein armer Teufel, der kaum würdig ist, Ihre Livree zu tragen. Vergeben Sie mir meinen Betrug, zu dem mich die Liebe verleitete. Ich war auf der Reise von Berlin nach Jüterbog begriffen, wo ich bei der dortigen Schauspielertruppe ein Engagement finden soll, als ich Ihnen begegnete. Wenn ich Sie lieben wollte, ohne Sie zu erzürnen, so gab es nur ein Mittel: das, sie zu hintergehen! Ich that's! Zürnen Sie einem armen Teufel nicht wegen ein paar glücklichen Tagen, die Ihnen nichts gekostet haben, und deren Erinnerung das Herz Ihres unwürdigen Sklaven lange Zeit erwärmen wird. A."

Ein lauter Schrei des Unwillens erhob sich, als Mylord zu Ende war, unter den Anwesenden.

„Wie! mit einem Komödianten haben wir verkehrt!" — „Einem Bettelkerl habe ich die Hand gedrückt!" — „Mit einem Purzelbaumschläger haben wir gespielt!" — „Einen Seiltänzer habe ich gegrüßt!" klang es zugleich von allen Seiten durcheinander.

Mylord Quikington bat um Ruhe und las abermals:

„Gnädiger Herr Baron!

„Ich habe Sie hintergangen, denn ich bin nichts als ein armes Mädchen, die Ihrer Hand nicht würdig ist. Ich war auf dem Wege nach Jüterbog, wo ich bei der dortigen Schauspielertruppe ein Engagement finden soll, begriffen, als ich Ihnen begegnete! Ich Unglückliche! Ich hätte fliehen sollen, um meine aufflammende Leidenschaft zu unterdrücken; allein ich war zu schwach, um Sie nicht zu lieben, und um Sie lieben zu dürfen, mußte ich Sie hintergehen! Verzeihen Sie der armen Schauspielerin Sylvanie, daß sie als Gräfin Knippingen Ihnen einige Worte der Liebe entwendet hat. Leben Sie wohl! Ich reise diesen Abend nach Jüterbog ab; folgen Sie mir nicht nach!"

Die Anwesenden warteten das Ende des Briefes nicht ab; man ging schimpfend und schmähend auseinander, und Junker Cäsar von Starrmatz schwor, daß wenn er den Baron da hätte, er ihm sofort beide Ohren abschneiden würde.

Eine Stunde später reiste Mylord nach Jüterbog ab, wo er um acht Uhr des Morgens anlangte und in dem Gasthofe abstieg, in welchem sich nach gepflogener Erkundigung die Schauspielertruppe einquartiert hatte. Er trat in das große Gastzimmer, wo die fröhlichen Kinder der Kunst eben beim Frühstück waren.

„Fräulein Sylvanie?" wandte sich der Engländer fragend an den Direktor der Gesellschaft.

„Wir erwarten sie von einem Augenblicke zum andern," sagte dieser, ohne sich weiter stören zu lassen.

Mylord ließ sich eine Flasche Bier geben und wartete auch.

Zwei Stunden etwa darnach hielt der Wagen mit dem Baron und der Gräfin vor dem Gasthof: die Beiden hüpften heraus und traten in das große Gastzimmer.

„Ah, guten Morgen, guten Morgen, alter Junge," begrüßte der Direktor den Baron. „Hast Du Dich endlich entschlossen, zu uns zu kommen? Das ist schön von Dir. Na, wirst manchen alten Freund zu sehen bekommen."

„Ah, guten Morgen, guten Morgen, meine kleine Sylvanie!" riefen die Damen, die Gräfin umringend. „Du bist also unterwegs mit unsern ersten Komiker zusammengetroffen? Wie gut sich das geschickt hat."

Angelstein und Sylvanie hatten eine Menge Händedrücke und Umarmungen zu erwiedern.

„Mylord hier?!" riefen Beide auf einmal erstaunt aus, als sie diesen ruhig hinter seiner Flasche Bier gewahrten.

„Yes, yes," ich selbst, Mylady Gräfin! Ich selbst, Herr Baron!" versetzte der Engländer.

Sylvanie und Angelstein hätten sich sonst wo verbergen mögen, allein Mylord sagte ganz ruhig:

„Oh! oh! sehr gut! Sie haben Jedes seine Rolle sehr gut gespielt!"

Digitized by Google

Wirksamkeit geäußert, indem die preußische Regierung sich veranlaßt sah, in einem eigenen Circular Aufschlüsse über Plan und Zweck dieser Ausstellung zu geben und den für dieselben in Preußen bestimmten Erzeugnissen sehr beachtenswerthe Begünstigungen ertheilt.

Andere Regierungen, wie die österreichische, französische, englische, badische u. s. w. zeigen sich der tief ins industrielle und kommerzielle Leben Europas eingreifenden Unternehmung ebenfalls sehr freundlich gesinnt. Die Association, welche die Ausstellung ins Leben ruft, benützt sich mit vielem Eifer, sie zu einer vollständigen Repräsentantin der Weltarbeit zu machen. Da nun, wie bekannt, in Europa gouvernementale Etablissements bestehen, die theils hier noch wenig oder gar nicht bekannte Erzeugnisse des Luxus und des Bedarfes liefern, so hat die Association in neuester Zeit den Obersten G. W. Hughes, der im merikanischen Kriege die Maryland-Truppen kommandirte und später Gouverneur von Jalapa und Perote war, als Commissär nach Europa gesendet, um die dortigen Regierungen zu bestimmen, die Produkte ihrer Fabriken und Manufakturen hier eben so, wie 1851 in London, auszustellen. Hr. Hughes ist auch ein Mann von wissenschaftlichem Rufe und hat sich unter Anderm bei Anlegung der Panama-Eisenbahn, wie bereits früher durch wissenschaftliche Arbeiten sehr vortheilhaft ausgezeichnet.

Er wird, vereint mit Hrn. Carl Buscheck, für eine vollständige Darstellung der europäischen Industrie- und Kunsterzeugnisse sorgen.

Was die deutsche Kunst betrifft, so wird es Ihnen interessant seyn, zu hören, daß u. A. die Düsseldorfer 80 bis 100 Gemälde zur hiesigen Ausstellung angemeldet haben.

In den benachbarten britischen Provinzen zeigt sich ebenfalls ein reger Eifer, für die Ausstellung zu wirken.

Was das Ausstellungsgebäude, oder den aus Eisen und Glas aufzuführenden Krystall-Palast betrifft, so hat er trotz der ungünstigen rauhen Jahreszeit bereits große Fortschritte gemacht. Die Erfinder des allgemein bewunderten Planes, die Herren Carstensen aus Kopenhagen und Karl Gildemeister aus Bremen arbeiten im Verein mit dem die Ausführung leitenden Architekten C. E. Detmold aus Hannover rastlos an diesem Bauwerke, welches das schönste und größte der Union werden wird. Das erste und Hauptstockwerk ist vollendet, so wie auch ein großer Theil der zweiten Etage, und die Errichtung der Kuppel wird in einigen Wochen erfolgen. Die deutschen Industriellen und Künstler in diesem Lande regen sich äußerst geschäftig, um den Amerikanern den Beweis zu liefern, daß die Einwanderer nicht bloß Geld und physische Kraft, sondern auch industrielle Regsamkeit und künstlerische Fähigkeit in die neue Welt bringen.

Mannichfaltigkeiten.

(Freiburg i. B., 3. März.) Der k. k. österr. Minister v. Wessenberg, der hier seit mehreren Jahren in Zurückgezogenheit lebt, hat dieser Tage aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen einige Gedenkblätter veröffentlicht, unter dem Titel: „Feuilles détachées de l'album d'un homme rétirée du monde.“ Wir haben das Werkchen, das der gelehrte Hr. Verfasser eigentlich nur für seine Freunde bestimmt hat, mit großem Interesse gelesen, und noch selten auf so wenigen Seiten eine solche Fülle der körnigsten Lebenswahrheiten gefunden, wie gerade hier. Es verdiente in der That, in weitern Kreisen bekannt zu werden.

(München, 2. März.) In der gestrigen Sitzung des hiesigen Magistrats wurde bekannt gegeben, daß laut einer Entschließung der königl. Regierung von Oberbayern an allen geschichtlich merkwürdigen Häusern unserer Hauptstadt Gedenktafeln aus Granit anzubringen sind. Der Magistrat beschloß, einstweilen 24 solcher Tafeln anfertigen zu lassen. Bis jetzt sind 16 Stellen bezeichnet, an denen solche Gedenktafeln angebracht werden sollen, worunter wir folgende anführen: im Thiereckgäßchen, wo im Jahre 1802 der Glaserjunge Fraunhofer, der nachher ein so berühmter Optiker, unter dem Schutte eines eingestürzten Hauses hervorgezogen wurde; an dem Hause auf dem Schrannenplatze, in welchem 1632 Gustav Adolph seine Wohnung genommen; an der Stelle, wo früher das alte Rechthaus mit dem herzoglichen Hofgerichte stand ꝛc.

Zur Warnung berichtet die „Luzerner Zeitung“: „Letzten Montag ergriff ein zehn- bis zwölfjähriger Knabe in Altdorf eine von der Jagd zurückgekommene Flinte und legte sie gegen einen andern Knaben gleichen Alters an, sagend: „Schau, kann ich Dich treffen?“ Letzterer, nicht glaubend, daß es Ernst gelte, oder daß die Flinte geladen sey, stellte sich hin; jener schlug an, schoß los, traf diesen mitten in die Brust und streckte ihn augenblicklich todt nieder. Eine neue, furchtbare Warnung für Eltern, zu verhüten, daß der unerfahrenen Jugend so gefährliche Waffen in die Hände kommen können.“

Die französische Revolution hat einen ihrer Veteranen verloren. Am 3. März starb nämlich in Paris Pons (de l'Herault) in seinem 84. Lebensjahre. André Pons wurde 1773 in Cette geboren. 17 Jahre alt war er Marinesoldat und zeichnete sich bei der Belagerung von Toulon aus. Die Reaktion vom Thermidor brachte ihn ins Gefängniß, wo er bis zum 13. Vendémiaire blieb, an welchem Tage eine Amnestie erlassen wurde. Unter dem Direktorium wollte er sich zum Mitglied des Rathes der „Fünfhundert“ wählen lassen, was die Regierung aber verhinderte. Obgleich Pons das Direktorium scharf angriff, ließ man seinen Verdiensten doch Gerechtigkeit widerfahren, und er wurde zum Fregatten-Kapitän kurz vor dem 18. Brumaire ernannt, der ihn jedoch nicht in seiner Stelle bestätigte. Unter dem Kaiserreich nahm er die Stelle eines Minenverwalters auf der Insel Elba an. 1814 fand ihn Napoleon noch dort. Er folgte dessen Geschick und wurde zum Präfekten von Lyon während der Hundert Tage ernannt. Die Restauration rächte sich an ihm. Er wurde in Elba verhaftet und nach Oesterreich, wo er 6 Jahre als Gefangener lebte, gebracht. Von 1822 an, zu welcher Zeit er nach Frankreich zurückkehren durfte, gehörte er der demokratischen Partei an und betheiligte sich bei allen Manifestationen gegen Karl X. und Louis Philippe. 1848 wurde er zum Staatsrath ernannt. Als neulich in der Madeleine das provisorische Leichenbegängniß Giobertis gefeiert wurde, hielt er eine kurze Rede zu Gunsten seiner politischen Meinungen. Seit jener Zeit war er nicht mehr öffentlich aufgetreten.

Richard Wagner ist mit der dramatisch-musikalischen Bearbeitung der Nibelungensage beschäftigt und hat jetzt die Dichtung derselben beendigt. Das Werk führt den Titel: „Der Ring der Nibelungen“, ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend. Das Drama des Vorabends führt den Titel: „Das Rheingold“, das des ersten Tages: „Die Walküre“, das des zweiten: „Der junge Siegfried“, das des dritten: „Siegfrieds Tod“. Für die literarische Oeffentlichkeit ist das Gedicht zur Zeit nicht bestimmt; nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren als vertraute Mittheilung an Wagners Freunde und Solche,

Digitized by Google

bei denen er eine besondere Theilnahme an dem Gegenstande voraussetzen darf, liegt es vor.

Ein Ingenieur der Orleans-Eisenbahn, Herr Hermann, hat ein sinnreiches Mittel erfunden, um die Lokomotivführer von Unfällen in Kenntniß zu setzen, die dem Zuge zustoßen. Eine Glocke ist nämlich am vordersten Theile des Zuges angebracht, welche mit einer elektrischen Batterie in Verbindung steht. Die Glocke tönt nicht, so lange der elektrische Strom ununterbrochen bleibt, sobald aber irgend ein Hinderniß eintritt, fängt sie an zu läuten. Zwei mit Guttapercha überzogene Drähte gehen nämlich von der Lokomotive aus unter allen Waggons hin, mit welchen sie durch kleine Ketten verbunden sind. Sobald ein Unfall eintritt, reißen die Drähte und die Warnglocke ertönt. Zugleich kann von jedem Waggon aus gleich der Draht gelöst werden. Die bisher damit vorgenommenen Experimente haben sich bewährt.

(Trarbach, 8. März.) Unlängst wurde bei dem in der Nähe hiesiger Stadt auf hohem Berge gelegenen Dorfe Starkenburg ein interessanter Fund gemacht. Bei Anlegung der neuen Straße, welche sich von Enkirch aus über die Höhe von Starkenburg vorüberzieht, fanden die Arbeiter hart an dem Platze, wo die nunmehr spurlos verschwundene Burg Starkenburg, die Stammburg des mächtigen und berühmten Geschlechts der Grafen von Sponheim, gestanden, eine Menge kleiner Münzen auf einem Haufen, umgeben von einer Einfassung ziegelrothen Staubes. Da die Münzen nicht gleich erkannt wurden, so warfen die Arbeiter die meisten davon mit dem Erdschutt den Berg hinunter, und nur wenige konnten gerettet werden, die in die Hände des Herrn Bürgermeisters Vollmar zu Trarbach gelangten. Sämmtliche Münzen sind Kupfermünzen römischen Ursprung und sehr klein, jedoch konnte das Gepräge nicht genau erkannt werden. — Merkwürdig ist dieser Fund, weil noch nie vorher an dem genannten Platze und seiner Umgebung römische Alterthümer gefunden wurden, und daraus hervorzugehen scheint, daß, ehe die Starkenburg sich dort erhob, die Römer schon eine Niederlassung daselbst hatten. Der hiesigen Landesgeschichte ist dieß unbekannt.

Die preußische Fregatte „Gefion“ ist am 3. Januar d. J. auf der Rhede von Montrovia, der Hauptstadt Liberias, glücklich eingetroffen. Der Gesundheitszustand der Besatzung läßt nichts zu wünschen übrig. Der Kommodore Schröder beabsichtigte den 8. Januar nach Rio Janeiro unter Segel zu gehen. Die Fahrt von Teneriffa nach Montrovia hatte achtzehn Tage gedauert. Ein Schreiben in der „Nordd. Ztg.“ schildert die Hauptstadt als ein Dorf von Negerhütten, gelegen an den sumpfigen Mündungen eines größeren und eines kleineren Flusses. Die freien Neger hatten sich indolent gezeigt und die Fremden nicht „angestaunt“, vielmehr hatten sie sich träge in ihre Hütten zurückgezogen. Von Arbeit sey bei ihnen keine Rede, Alles überlassen sie der reichlich spendenden Natur.

(Wien, 5. März.) Die heute im Burgtheater zum ersten Male aufgeführten Piecen: „Am Klavier“, Lustspiel nach dem Französischen von Grandjean, und „Englisch“, Schwank von Görner, haben sehr angesprochen. Besonders erregte das erste Stückchen, das charmant erfunden und fein ausgearbeitet ist, großen Beifall.

Korrespondenz.

Mainz, 9. März.

Unsere diesjährige Ostermesse ist ziemlich reich an Sehenswürdigkeiten. Besonderes Aufsehen machen die Vorstellungen des „Grand Theatre“ von Hrn. Kroffo, sowie ein Paar abjonderlich kleiner Liliputaner. Menagerie und Affentheater fehlen nicht und haben ebenfalls ihr zahlreiches Publikum. Daß daher diese Zeit keine Erntezeit für das Theater seyn könne, ist begreiflich. Trotzdem war die Benefizvorstellung unserer ersten Sängerin, der Fräulein Haller, welche am verflossenen Montag stattfand, höchst zahlreich besucht, was sicherlich ein Beweis von Anerkennung Seitens des Publikums ist, welche diese Sängerin auch vollkommen verdient. Die Wahl des Stückes: „Lestocq“, komische Oper von Auber, war dabei in sofern eine glückliche, als diese Oper seit lange nicht gegeben worden war und sowohl die interessante Fabel (von Scribe), als die melodiereiche Musik derselben Anziehungskraft genug besitzen. — Tags zuvor war das den Sonntag vorher bei überfülltem Hause zum ersten Male hier zur Aufführung gekommene Schauspiel „Uncle Tom“, zum ersten Male wiederholt worden. Dieses Stück, das seine Anziehungskraft dem Namen des so berühmt gewordenen Romans verdankt, von dem es eine schwache Nachbildung ist, würde als Originalwerk sicher spurlos vorübergegangen seyn. Da aber „Uncle Tom“ das dritte Wort in jeder Gesellschaft geworden und fast kein Tag- und Wochenblatt ohne Anzeigen dieses Weltromans in das Publikum geht, so ist es natürlich, daß die Speculation mit diesem Stücke eine sehr glückliche ist, was besonders in der gegenwärtigen Saison der Direktion unseres Theaters sehr zu wünschen ist, indem dieselbe trotz einem an Mannichfaltigkeit und an wirklich Gediegenem reichen Repertoire und trotz recht befriedigender Besetzung der meisten Hauptfächer in dieser Saison nichts weniger als glänzende Geschäfte macht. Ueber die Vergebung unseres Theaters für das nächste und die folgenden Jahre verlautet bis jetzt nur so viel, daß eine nicht geringe Anzahl von Bewerbern um die Direktion bei hiesigem Stadtrathe sich gemeldet, unter denen man jedoch noch bis jetzt wenigstens den gegenwärtigen Direktor Hrn. Greiner vermißt. Es ist eben kein beneidenswerthes Loos, Direktor einer Privatbühne zu seyn, und drei Jahre einer mit so bedeutender Verantwortung verbundenen Leitung mögen kein Reiz zur Wiederholung seyn.

Frankfurt, 14. März.

Die von uns bereits angezeigte musikalisch-deklamatorische Soiree der Frau Mathilde Lubeck zum Besten der hülfsbedürftigen Abgebrannten in Marienberg findet heute Abend im Saale der Loge Socrates statt und zwar unter gefälliger Mitwirkung des Musikcorps des Frankfurter Linienbataillons und mehrerer anderer Künstler. Das Nähere besagen die Programme.

Konzert des Philharmonischen Vereins.

(Dienstag, 15. März.)

Erstes Konzert im Abonnement 1852/1853.

Erste Abtheilung.

1) Ouverture „Nachklänge von Ossian“ von Niels W. Gade. 2) Konzert für die Violine von L. Spohr, vorgetragen von Hrn. Hüni. 3) Aria di chiesa von Stradella gesungen von Fräul. Pilatti. 4) Pianoforte-Konzert in C moll von L. van Beethoven, vorgetragen von Fräulein Mühling.

Zweite Abtheilung.

5) Sympohonie in C dur mit der Schlußfuge von W. A. Mozart.

Anfang um 7 Uhr. Im Saale des Hof von Holland. Eintrittskarten à fl. 1. 30 kr. bei Hrn. C. A. André (Haus Mozart.)

Theater-Anzeige.

Montag, 14 März. (Zum ersten Male): Ein Ring, Original-Intriguenstück in 5 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer. Richelieu: Dr Vollmer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 69. Dienstag, den 11. März 1845.

Eine Weissagung.

Aus den Memoiren des Herrn von B.

Im ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts lebte in Berlin ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse, seine Talente und seine Liebenswürdigkeit in der Gesellschaft auszeichnete. Er hatte sich in seiner Jugend dem Studium der Medicin gewidmet, und war Arzt geworden, ohne jedoch jemals praktizirt zu haben. Er war ein Sohn des Geheimen Rathes Wolf, eines Mannes, der sich durch seine Gelehrsamkeit und seine Schriften einen Namen gemacht hatte. Der junge Wolf hatte sich, nachdem er seine Studien vollendet, auf Reisen begeben, und war in Paris, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, in die Gesellschaft des Grafen Cagliostro gerathen, der damals in dieser Stadt eine Rolle spielte. Wolf hatte sich dem Grafen angeschlossen, und war sein Begleiter auf seinen Reisen geworden. Er hatte ihn nach Petersburg, Mitau, Warschau, Berlin, Frankfurt, Mainz, Koblenz, Aachen, Brüssel, Lille, Paris, Lyon, Turin, Genua, Livorno, Rom, Neapel, Palermo, Malta, Trient, Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg, Kopenhagen, Stockholm,

Herr André sie genau genug beachtete, um zu bemerken, daß sie völlig erwachsen war, daß ihr blaues Auge eine ungemeine Sanftmuth zeigte, daß die leichte Blässe der Frische ihres Gesichtes keinen Eintrag that. Aber ich weiß, daß er zu sich selbst sagte: das ist eine Stimme, die zum Herzen spricht; das junge Mädchen erfüllt da eine heilige Pflicht und zwar mit einer seltenen Anmuth und Bescheidenheit. In Wahrheit, Herr Bauval ist ein glücklicher Vater! — In demselben Augenblicke kam ein Bedienter, um ihm die Rückkehr seines Herrn zu melden, der Herrn André in seinem Zimmer erwarte. Er verließ nicht ohne ein gewisses Bedauern den Salon, wo er, das Erstemal in seinem Leben, Beobachter einer so freundlichen Scene gewesen war. Doch in Gegenwart seines Handelsfreundes war er bald wieder mit den Gedanken bei den Geschäften. Nachdem die beiden Herren ihre lange Unterredung beendet hatten und Herr André sich empfahl, sagte er gleichsam als Abschiedskompliment:

„Sie haben allerliebste Kinder, Herr Bauval."

„Ach," entgegnete dieser, „der Himmel hat mich entschädigen wollen für den Verlust einer theuern, geliebten Gattin! Aber," fügte er hinzu, „Sie haben Recht, ich bin ein glücklicher Vater."

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu."

Hierauf trennten sich die beiden Herren, nachdem sie noch einige Worte über das Steigen der Weinpreise gewechselt hatten.

Den folgenden Morgen verließ Herr André Bordeaux wieder. Zehn Jahre lang lebte er nur seinen Geschäften; dann reiste er fünf Jahre theils in den spanischen Colonien, theils in den Vereinigten Staaten, bekam das gelbe Fieber auf St. Domingo und kehrte endlich im Jahre 1834 nach Frankreich zurück. Er war glücklich, Vaterland, Verwandte und Freunde wieder zu sehen. Sein Glück war gemacht, der Himmel hatte seine Unternehmungen gesegnet: er kehrte als Millionär zurück. Jetzt, wo sein Ehrgeiz gestillt war, verlor sich sein vorherrschender Geschmack am Geschäftsleben; er wollte nun auch genießen.

„Du mußt nun heirathen," sagte jetzt seine Familie.

„Jetzt mußt Du heirathen," wiederholten seine Freunde.

„Es wäre wohl an der Zeit," flüsterte sein eigenes Herz; „Dir einen Hausstand zu gründen, Deinen Reichthum, Deine Behaglichkeit, Deinen Namen mit einer Frau zu theilen."

Herr André zog diese freundschaftlichen Rathschläge in Betrachtung und dachte ernstlich an die wichtige Heirathsfrage. Nach einer reiflichen Selbstprüfung war er überzeugt, daß seine Familie vollkommen Recht habe. Doch auch diese Ueberzeugung hob noch nicht alle seine Zweifel. Es handelte sich jetzt darum, eine Wahl zu treffen, und hier blieb der Heirathskandidat unentschlossen. Nachdem er jede freundliche Erscheinung aus der Vergangenheit in seine Erinnerung zurückgerufen hatte, sagte er kopfschüttelnd zu sich selbst: „Es ist nicht das, was ich suche." Und verdrießlich über den Erfolg seines Nachdenkens wollte er eben einen andern Weg einschlagen, da auf einmal, wie durch Zauber, verklärte sich sein Gesicht, er rieb sich die Stirn, gleichsam noch klarer in seinen Ideen zu werden, sprang auf und zog heftig die Schelle.

„Julien," sagte er zu dem eintretenden Diener, „besorge Postpferde für meine Kalesche, ich reise in zwei Stunden nach Bordeaux ab."

„Nach Bordeaux? Aber, Herr André, wo denken Sie hin? Haben Sie vergessen, daß Sie zum Mittagessen bei der Frau Baronin von V . . . . eingeladen sind, und daß Sie den Abend selbst Gesellschaft erwarten?"

„Gehe sogleich zu der Frau Baronin, um mein Wegbleiben zu entschuldigen, und dann melde den Eingeladenen meine Abreise; es thut übrigens nichts. Aber, hast Du mich nicht verstanden? Eile Dich! Du hörst ja, ich will in zwei Stunden auf dem Wege nach Bordeaux seyn."

(Schluß folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von L. Heinze.)

Die unzähligen Eisenstraßen im deutschen Vaterlande, deren Riesenarme täglich wachsen und eine Stadt und ein Dorf nach dem andern umschlingen, werden es bald bewirken, daß man hundert Meilen fahren kann, ohne irgend etwas Eigenthümliches gesehen zu haben außer den reisenden Ladies und Gentlemen, mit denen man zufällig das Coupé theilt. „So weit als möglich!" heißt das Losungswort Aller, welche der Betrachtung der Welt ein paar Tage zu opfern haben. Fußreisende sieht man selten mehr; höchstens werden gelegentlich noch zwei- bis dreistündige Fußpartien nach Punkten unternommen, die gerade am Wege liegen und „besonders schön seyn sollen." Wie hungrige Miethgäule im raschen Weitertraben hie und da ein paar Halme abrupfen, so eilen auch die meisten heutigen Reisenden in mechanischem Lauf dahin und machen nur dann und wann einen kleinen Seitensprung, um einen besonders fetten Weideplatz abzugrasen.

Will man etwas Eigenthümliches sehen, so muß man jetzt schon ganz absonderliche Wege einschlagen und sich aus einigen Kreuz- und Querzügen und Strapazen nichts machen. Dieser Wunsch verleitete mich in dem verflossenen Frühling, als ich auf einer längeren Reise vom Norden nach dem Süden mehrere Tage in der weltberühmten Universitätsstadt Göttingen verweilte, den Dampf- und Pferdekräften für einige Zeit Valet zu geben und auf einsamen Pfaden gen Süden weiter zu wandern.

Bei dem Anblick der fröhlichen Studentenschaaren, die zur Feier des nahen Pfingstfestes Feder und Mappe mit Stab und Tornister vertauscht hatten und singend nach allen Richtungen davonzogen, fielen mir die Worte des Waldhornisten in Eichendorff's „Taugenichts" ein: „Ich möchte gar nicht so reisen: Pferde und Kaffee und frischüberzogene Betten und Nachtmützen und Stiefelknecht vorausbestellt. Das ist just das Schönste, wenn wir so frühmorgens heraustreten, und die Zugvögel hoch über uns fortziehn, daß wir gar nicht wissen, welcher Schornstein heut für uns raucht, und gar nicht voraussehen, was uns bis zum Abend noch für ein besonderes Glück begegnen kann." Froh, daß ich diese Waldhornisten-Reisemanier wenigstens für einige Tage nachzuahmen vermochte, sandte ich mein Gepäck zur Post und schritt mit Wanderstab und Tasche zum Geismarthor hinaus, dem schönen grünen Werrathal entgegen, das ich oft hatte rühmen hören.

Der erste bemerkenswerthe Punkt, den ich erreichte, war die uralte Burg Hanstein, in dem vormaligen Gau Girmermark des Eichsfeldes gelegen, die vor Zeiten eine gar mächtige Veste gewesen seyn und allen Belagerungen Trotz geboten haben soll. Die berühmtesten Besitzer des Schlosses waren der Graf Otto von Nordheim, Heinrich der Löwe und dessen Sohn, der Pfalzgraf Heinrich. Später kam es an das Erzstift Mainz, welches die von Hanstein zu erblichen Burgmännern ernannte, die aber nach und nach durch Ankauf umliegender Güter und Dörfer eine so große Macht erlangten, daß der Landgraf Ludwig II. von Thüringen sich genöthigt sah, zur Vertheidigung seiner Besitzungen auf der Höhe eines benachbarten Berges die Burg Ludwigstein zu erbauen, welche ebenfalls noch heutiges Tages steht. Lage und Bauart des Hansteins machen die Behauptung, daß derselbe

Digitized by Google

Nr. 438. Kaiserliche Kabinett-Ordre, betr. die Ausführung der Bestimmungen über die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr. Vom 22. Juli 1885. (Nr. 2744 der Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten. 1885. Seite 169.)

Mein Erlaß vom 6. Juli 1885, betr. die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr, bestimmt, daß die Ausführung dieses Erlasses durch besondere Anordnungen geregelt werden soll. Ich genehmige, daß diese Anordnungen, soweit sie die Zivilbehörden betreffen, von Meinem Staatsministerium getroffen werden.

Berlin, den 22. Juli 1885.

Wilhelm.

An Mein Staatsministerium.

Nr. 439. Kaiserliche Kabinett-Ordre, betr. die Ausführung der Bestimmungen über die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr. Vom 22. Juli 1885. (Nr. 2744 der Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten. 1885. Seite 169.)

Mein Erlaß vom 6. Juli 1885, betr. die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr, bestimmt, daß die Ausführung dieses Erlasses durch besondere Anordnungen geregelt werden soll. Ich genehmige, daß diese Anordnungen, soweit sie die Zivilbehörden betreffen, von Meinem Staatsministerium getroffen werden.

Berlin, den 22. Juli 1885.

Wilhelm.

An Mein Staatsministerium.

Nr. 440. Kaiserliche Kabinett-Ordre, betr. die Ausführung der Bestimmungen über die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr. Vom 22. Juli 1885. (Nr. 2744 der Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten. 1885. Seite 169.)

Mein Erlaß vom 6. Juli 1885, betr. die Verleihung des Ehrenzeichens für Rettungen aus Gefahr, bestimmt, daß die Ausführung dieses Erlasses durch besondere Anordnungen geregelt werden soll. Ich genehmige, daß diese Anordnungen, soweit sie die Zivilbehörden betreffen, von Meinem Staatsministerium getroffen werden.

Berlin, den 22. Juli 1885.

Wilhelm.

An Mein Staatsministerium.

Digitized by Google

Dichtergarten soll den Beleg liefern, daß wir zu seiner Empfehlung hier nicht zu viel gesagt haben.

Von einem jungen, noch wenig bekannten Dichter, Laurian Moris, sind „Stunden am Meere" erschienen (Erfurt, bei Bartholomäus). Die Muse des Dichters beschäftigt sich nicht, wie man nach dem Titel glauben könnte, ausschließlich mit dem Meere und dessen poetischer Verherrlichung, sondern bietet Dichtungen, die unter den am Meer empfangenen Eindrücken entstanden sind. Großartige Naturanschauungen machen auf das Gemüth einen mächtigen Eindruck und unter diesem hat Laurian Moris diese Gedichte verfaßt. Ihr Inhalt ist sehr mannichfaltig, bald ernst, bald heiter, hier den Erinnerungen an die Kindheit, dort der Betrachtung des freudvoll und leidvoll bewegten Lebens, hier der milden elegischen Klage, dort dem begeisterten Aufschwung des Gedankens und der Thatkraft gewidmet. Zu den vorzüglichsten der Sammlung gehören: Die Auswanderer, Daheim, Eine Thräne, Heimweh, Myrthenstrauch, O sey im Leben selber Dir genug, Wer von den Menschen sich geschieden, Einem Kinde, An eine Blume u. A. — Was diese Gedichte charakterisirt und besonders auszeichnet, ist ihre überaus zarte und sinnige Haltung und der naturfrische, edle Ausdruck eines jugendlich schwärmerischen Herzens, das noch an alles Große und Schöne glaubt und sich dem Ideale mit Wärme und Begeisterung hingibt. Auch aus diesem Büchlein werden wir einige Auszüge folgen lassen. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Darmstadt.) Große Freude — schreibt das „Volksbl. f. Rh. u. M." — erregt ein dieser Tage ergangenes Urtheil großh. Ober-Appellationsgerichtes, wodurch gezogene Wechsel mit Zinsen für ungültig erklärt werden. Namentlich Frau Lea Auerbach dahier, Gattin des Landrabbiners Dr. Auerbach, soll hierdurch Tausende verlieren, indem sie bei ihrem sehr umfangreichen Wechselgeschäft so unvorsichtig war, viele solcher Zinswechsel sich ausstellen zu lassen. Wir benützen die Gelegenheit, um den mit der deutschen Wechselordnung wenig bekannten Handwerker- und Bauernstand auf das eindringlichste vor Ausstellung von Wechseln zu warnen. Hunderte wurden hierdurch schon unglücklich und ihnen das an sich so segensreiche Institut der Wechsel zum Fluch.

(Geruchlosmachung der Abtrittgruben.) Um den so sehr belästigenden und schädlichen Ausdünstungen zu entgehen, welche sich stets bei der Entleerung der Abtrittgruben verbreiten, empfiehlt man, in die Gruben eine Auflösung von Eisenvitriol unter tüchtigem Umrühren zu gießen. Auf 100 Kubikfuß Inhalt genügen 20 Pfund Eisenvitriol, um die geschwefelten ammoniakalischen Dünste zu zerstören. Die so behandelte Masse kann in wohl verschlossenen Gefäßen selbst bei Tag ohne Belästigung fortgeführt werden und soll eine weit kräftiger düngende Eigenschaft besitzen. Dieses Verfahren ist bereits an vielen Orten eingeführt, es ruht sogar in manchen Städten polizeilicher Zwang auf seiner Anwendung. (Aus den landw. Mittheil. f. 1853).

Frankfurter Theater.

Durch den theils schon erfolgten, theils nahe bevorstehenden Abgang erster Mitglieder der hiesigen Bühne, wie der Herren Schneider, Meinhold, Devrient, Beck und Fräul. Höfer sieht uns zum Behuf der Wiederersetzung der dadurch erledigten Rollenfächer eine Reihe von Gastspielen in Aussicht. Diese haben bereits mit dem des Hrn. Vollmer vom Hoftheater zu Schwerin begonnen und ist derselbe als Robert in den „Memoiren des Teufels", als Doktor Hagen im „Gefängniß" und als Ferdinand von Drang in „Er muß aufs Land" aufgetreten. Hr. Vollmer gehört zu denjenigen Schauspielern, die man als verständige und bühnenkundige bezeichnet. In jeder der genannten Rollen bekundete er dieß durch ein einsichtsvolles, in das Verständniß des Charakters eingehendes, den Situationen sich anschließendes und wohlabgerundetes Spiel; er zeigte, daß er mit seinen Aufgaben im Klaren und deren innere Bedeutung hervortreten zu lassen bemüht ist, daß er nicht nach Effekten hascht, nicht Nebendinge zur Hauptsache macht und sich nicht in Extreme verliert. Sein Spiel ist abgemessen und besonnen, verständig und routinirt. Diese Vorzüge, die bei der gegenwärtigen Armuth an Talenten und Befähigungen schon etwas zu bedeuten haben, traten besonders in der Rolle des Robert, die Herr Vollmer eben so consequent, als mit Gewandtheit und Ausdruck durchführte, hervor; nicht minder bewährte er sich in der Rolle des Doktor Hagen als ein tüchtiger Schauspieler, indem er den darzustellenden Charakter wahr und ohne Uebertreibung durchzuführen wußte. So sehr wir in der Rolle des Ferdinand von Drang die verständige Lösung des Charakters und die Vermeidung alles Outrirens in den Uebergängen, von der erkünstelten Ruhe und Verstellung zur Lebenslust und Jovialität anerkennen, so hätten wir doch die letztere etwas mehr hervorgehoben gewünscht. Unseres Bedünkens dürfte der Gast in manchen Situationen ein etwas belebteres, den Beschauer mehr anregendes Spiel und einen wärmeren Gefühlsausdruck entfalten; denn zur Richtigkeit und Klarheit der Zeichnung muß sich stets auch die Frische des Colorits gesellen, wenn uns ein ächtes Lebensbild entgegentreten soll. Jener Bemessenheit und Zurückhaltung, die man namentlich auf den Hofbühnen von Norddeutschland gerne hat, ist man in Süddeutschland weniger hold und verlangt hier schon etwas mehr Wärme und Hingebung. Hr. Vollmer möge diese Andeutungen für sein ferneres Gastspiel auf hiesiger Bühne beachten. Ob er für das Bedürfniß der unsrigen ganz geeignet ist, darüber läßt sich erst dann, wenn wir ihn auch in einer tragischen Rolle gesehen haben werden, ein Urtheil abgeben. Bis jetzt haben wir in ihm einen verdienstlichen, sorgfältige Kunststudien und Bühnengewandtheit bekundenden Darsteller kennen gelernt, dessen ferneres Gastspiel wir der Beachtung empfehlen.

Was die, wie wir hören, interimistisch engagirte Fräul. Härting betrifft, so dürfte sie zwar für ein erstes Fach bei hiesiger Bühne nicht ausreichen, zeigte aber in ihrem Spiel viel Wärme und Hingebung, die bei fortgesetzten Kunststudien zu erfreulichen Hoffnungen berechtigen. Mehr Klarheit und Einsicht, sowie namentlich ein consequenteres Festhalten der darzustellenden Charaktere und eine gleichmäßigere Vertheilung zwischen den höheren und tieferen Tonlagen in ihrer Diction wären hier vor Allem zu wünschen.

In der Rolle des Wolfram von Eschenbach im Tannhäuser hörten wir Hrn. Minetti von der Wiesbadener Hofbühne und können in den vom Publikum ihm sehr lebhaft gespendeten Beifall einstimmen. Hr. Minetti ist nicht nur im Besitz einer kräftigen und klangvollen, den Hörer sehr wohlthuend ansprechenden Baritonstimme von edelm Ausdruck, sondern singt auch mit viel Wärme und Innigkeit, sowie er den tüchtig geschulten Sänger durch einen abgerundeten und wohl nuancirten Vortrag bekundet. Sind auch seine Stimmmittel minder ausgedehnt und weniger imposant als die seines Vorgängers Beck, so sind sie doch nicht minder schön und dürfte er diesem, was Schule und Vortrag betrifft, durchaus nicht nachstehen. Wir sehen dem ferneren Gastspiel des Hrn. Minetti, dessen Wolfram von Eschenbach uns sehr angesprochen und über Erwartung befriedigt hat, mit lebhaftem Interesse entgegen. W.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 15. März. Mathilde, Schauspiel in 4 Aufz. Hierauf: Vierzehn Mädchen in Uniform, Vaudevilleposse in 1 Akt.

Mittwoch, 16. März. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Abth., Musik von Rossini. Tell: Hr. Stepan, vom Theater zu Mannheim. Zweite Vorstellung im Meß-Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 64. Mittwoch, den 16. März 1858.

Eine Erinnerung.

Nach dem Französischen der Lady Jane Eh . . . .

(Schluß.)

„Warum wohl diese plötzliche, eilige Abreise? Woher auf einmal diese neuen Hoffnungen? — Ich will das Räthsel lösen: Unter den glänzenden Köpfen der schönen und reichen Pariserinnen, welche Herr André hatte an seinem Geiste vorüber ziehen lassen, erhob sich plötzlich ein freundliches Köpfchen mit heitern, kindlichen Zügen und verdunkelte, trotz seiner Einfachheit, alle übrigen. Eine Erinnerung hatte sich der ganzen Seele meines Freundes bemächtigt. Es war nicht etwa das Bild eines geliebten Weibes, das, einige Zeit vergessen, plötzlich wieder Besitz von seinem Herzen nahm; im Gegentheil, ich habe schon erwähnt, daß Herr André noch nie geliebt hatte. Nein, sein Gedächtniß hatte auf einmal die kleine Gruppe in dem Salon seines Handelsfreundes in Bordeaux wieder wach gerufen, welche ihn vor fünfzehn Jahren so wunderbar angezogen hatte, und das Bild des jungen Mädchens, das, selbst kaum entfaltet, seinen jüngern Geschwistern ihre Zärtlichkeit und Sorgfalt widmete, wollte ihn nicht wieder verlassen.

„Lucy Bauval wird meine Frau!“ sagte er zu sich selbst. Doch fügte er leise und furchtsam hinzu: „wenn sie nicht schon die Frau eines Andern ist!“

„Vier Tage später schellte Herr André entschlossen an der Hausthüre des Kaufmanns in Bordeaux.

„Ist Herr Bauval zu sprechen?“ fragte er ohne Zögern die Magd, welche ihm öffnete.

„Herr Bauval!?“ erwiederte diese ganz erstaunt. „Der Herr weiß also gar nicht, daß der arme Mann nun bald zehn Jahre todt ist, und daß ich im Dienste seines Nachfolgers bin, der auch ein würdiger Mann ist; übrigens —“

„Und seine Töchter?“ unterbrach sie mein Freund heftig.

„Ach, seine Töchter, das sind schon auf Erden Heilige; sie haben sich in ein Kloster zurückgezogen, wo die älteste auf den Sankt-Martins-Tag den Schleier nehmen will.“

„Die älteste?!“ rief Herr André, „o Himmel!“ Doch faßte er sich sogleich wieder und fügte hinzu: „Vielleicht ist es noch Zeit! — In welches Kloster haben sich die jungen Damen zurückgezogen?“

„In das Kloster der Ursulinerinnen de Saint-Germain-en-Laye, nahe bei Paris, mein Herr. Wenn Sie die guten Fräulein sehen, so vergessen Sie nicht —“

„Herr André hörte nicht, was die alte Magd noch weiter sagte, sondern stürzte nach seiner Kalesche und rief dem Kutscher zu:

„Nach Paris!“

„Aber, mein Herr, die Pferde sind ganz erschöpft.“

„Du mußt sie auf der nächsten Station wechseln.“

„Und so eilte denn mein Freund wieder Paris zu. Er hatte auf einmal alle Thatkraft wieder gewonnen, die ihm ehemals in seinem Geschäftsleben eigen gewesen war; die alte Thätigkeit war wieder in ihm erwacht; sein Blut floß rascher durch die Adern: er fühlte sich verjüngt. Doch als er das Ziel seiner Reise erreicht hatte, erschrack er selbst über seine Verwegenheit.

„Was!“ rief er aus, „ich will dem Himmel ein Weib entziehen, das sich ihm weihen wollte und das ich kaum kenne! Und dieß Alles nur einer Erinnerung, einem Traum zu Liebe!“

Doch augenblicklich nach dieser Betrachtung und gleichsam, um seinen Zweifel Lügen zu strafen, stand das liebliche Bild wieder vor seiner Seele. Kurz, entschlossener als jemals begab er sich in das bezeichnete Kloster. Es kostete ihm viel Mühe, ehe es ihm gelang, in das innere Sprechzimmer zugelassen zu werden; doch seine Beharrlichkeit überwand alle Schwierigkeiten. Endlich erhielt er die Erlaubniß der Vorsteherin und die Zustimmung der jungen Damen. Er wartete bereits seit einer halben Stunde im Sprechzimmer, immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, als die Pförtnerin die Thüre öffnete und die beiden Fräulein Bauval eintreten ließ. André verneigte sich bei ihrem Eintritte tief und stotterte einige Worte der Entschuldigung ohne Sinn und Zusammenhang.

„In der That, meine Damen, ich bin sehr erfreut, die Ehre zu haben — ich habe ein Erinnerung an Ihren Herrn Vater bewahrt — welche übrigens — — aber ich bin doch nicht zudringlich? — — Ich fürchte — ich wage kaum —“

„Bestürzung und Verlegenheit stritten in der Seele meines Freundes mit einander. Er verglich die jungen Damen mit dem Bilde in seiner Erinnerung und konnte keinen Einklang finden. Die ältere war groß, mager und blaß, und ihre Züge trugen das Gepräge von Ernst und Entsagung; die andere, eine kleine, gedrungene, frische Gestalt, war die entschiedene Frömmigkeit und Milde. Aber weder in der einen, noch in der andern fand mein Freund die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen, die er suchte.

„Habe ich die Ehre, mit dem ältesten Fräulein Bauval zu sprechen?“ sagte er, als er wieder einige Fassung gewonnen hatte, sich an die größte der Damen wendend.

„Ja, mein Herr,“ erwiederte die Gefragte, sich auf das Gebetbuch neigend, das sie in der Hand hielt.

„Mit der ältesten Tochter des Herrn Bauval,“ wiederholte André verwirrt.

„Es erfolgte dieselbe Antwort von der Novize.

„Ist es denn möglich,“ sagte mein Freund leise vor sich hin, „daß ein Mädchen sich in fünfzehn Jahren so gänzlich verändern

Digitized by Google

Hand. Also, sah, da Adolfe mich sah, so sah er, was ich sah, und sah, was ich sah, und sah, was ich sah, und sah

Gesetzblatt für das Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Nr. 1. Meiningen, den 1. Januar 1867.

Inhalt: Gesetz, die Einführung der Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund betreffend. Vom 29. December 1866. — Gesetz, die Einführung des Gesetzes über die Freizügigkeit betreffend. Vom 29. December 1866. — Gesetz, die Einführung des Gesetzes über die Verhältnisse der Consuln betreffend. Vom 29. December 1866. — Gesetz, die Einführung des Gesetzes über die Ausgabe von Banknoten betreffend. Vom 29. December 1866. — Gesetz, die Einführung des Gesetzes über die Ausgabe von Papiergeld betreffend. Vom 29. December 1866. — Gesetz, die Einführung des Gesetzes über die Ausgabe von Schuldverschreibungen auf den Inhaber

Treuherzigkeit und Biederkeit vor Allem hatte loben hören, so gab ich mich der Hoffnung hin, auf meinen ferneren Wanderungen von dem affectirten französischen Kellnerthum verschont zu werden. Diese Hoffnung ging auch in Erfüllung.

(Fortsezung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In Nürnberg waren dieser Tage die Gewerbsgegenstände ausgestellt, welche die Nürnberger Industriellen zur Ausstellung nach New-York schicken. Die Sendung wird viel reicher ausfallen, als die nach London. Man sah vornehmlich Spielwaaren, Portefeuille-Arbeiten, Bleistifte, Kupfer und Silberdraht, plattirte Arbeiten und Anderes. Besondere Aufmerksamkeit werden die Arbeiten der Fleischmann'schen Papiermaché-Fabrik erregen. Hier werden jetzt größere und kleinere Bildsäulen, ganze Gruppen von Sculpturarbeiten, Skelette und anatomische Präparate u. dgl. auf das Genaueste und Schönste in Papiermaché nachgebildet. Für den neuen Industriepalast in Sydenham liefert diese Fabrik Nachbildungen der bedeutendsten plastischen Denkmäler Nürnbergs, unter Anderem das Sebaldusgrab und die ganze Façade der Frauenkirche in natürlicher Größe. Freunde von Zimmerverzierungen zogen besonders die schönen Statuetten an, anscheinend aus Bronze oder Eisenguß, welche aus dieser Fabrik hervorgehen. Sie sind wenig theuerer als Gypsfiguren und dabei von bleibender Dauer.

Die Zahl sämmtlicher Sträflinge in den Gefängnissen und Korrektions-Anstalten Preußens beträgt — der „Zeit" zufolge — etwa 90,000.

Die Handelsflotte der Vereinigten Staaten hatte im Jahre 1852 nach dem Bericht des Schatzsekretärs eine Gesammtträchtigkeit von 4,138,439 Tonnen (2,069,219½ Commerzlasten), wovon allein 351,494 Tonnen (175,747 Last) auf 1444 im erwähnt n Jahre neugebaute Schiffe kommen. Die amerikanische Handelsmarine zählt 1390 Dampfer von 417,283 Tonnen Trächtigkeit, während die englische nur 1184 Dampfer von 143,000 Tonnen Trächtigkeit. Endlich gingen in demselben Jahre von Liverpool nach New-York Ladungen in amerikanischen Schiffen von 356,221 Tonnen Gehalt, wohingegen in englischen Schiffen von nur 69,144 Tonnen und dazu noch die meisten der letzteren ihre Bestimmung über New-York nach Canada hatten.

Korrespondenz.

Aus Sachsen, Anfang März.

Die Zeitschrift gegen geistige und leibliche Verkrüppelung, „Der Turner", ist schon mit Januar nach Hannover übersiedelt, weil in Dresden Niemand war, der, nach E. Steglichs Abtreten von der Redaktion, das Blatt übernehmen oder die gesetzliche Kaution stellen konnte. Der Buchhändler Seefeld, Turnrathsmitglied in Hannover, setzt den „Turner" als Zeitschrift in zwanglosen Lieferungen fort und wird besonders darauf zu sehen haben, das Turnen weniger als Kunst, denn als Erziehungs- und Heilmittel zu behandeln und das Historische der Sache auf interessante Weise zu bieten. Möchte die Theilnahme für die Zeitschrift nicht schwinden. Auch die von Julius Kell begonnene „Sächsische Schulzeitung" hat dem Redakteur Landry allerlei Unannehmlichkeiten gebracht und Geldkosten verursacht. Wie es verlautet, habe auch er Lust, seine Last loszuwerden. Die „Allg. Deutsche Lehrerzeitung", unter Direktor Berthelt's besonnener Leitung, erfreut sich dagegen zunehmender Leserschaft. Leider ist dieselbe im westlichen und südwestlichen Deutschland viel weniger bekannt, als sie es zu seyn verdient. Das Programm der fünften allgemeinen Lehrerversammlung zu Salzungen (17., 18., 19 Mai) ist heraus. Man hört, daß sich an dessen Discussion dießmal bedeutende Pädagogen betheiligen werden.

Wiesbaden, 14. März.

Das 50jährige Jubelfest des Hrn. Oberlehrers, Cantors Jacob Kunz zu Wiesbaden, welches am 29. September 1852 in der evangelischen Kirche mit großer gerührter Theilnahme an dem ehrwürdigen Greise und seinem halbhundertjährigen verdienstvollen Wirken zugleich als Lehrerfest und Bürgerfest gefeiert wurde und unter allen Anwesenden einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat, ist in diesen Tagen in einem Schriftchen der Nachwelt überliefert worden, welches eine Festbeschreibung vom Oberlehrer Thielmann und eine Selbstbiographie vom Jubilar enthält. Das Schriftchen hat nicht blos für die Tausende dankbarer Schüler des Jubilars in der Nähe und Ferne einen besonderen Werth, sondern auch für den gesammten Lehrerstand als eine Verbriefung, daß eine wahrhafte, tüchtige Wirksamkeit des Lehrers, so viel Undank er auch dermalen noch zu erdulden hat, außer dem inneren Lohne, auch die äußere Anerkennung und die Bürgerkrone davonträgt.

Mainz, 12. März.

Gestern Abend und heute Morgen wurde die Einweihung der neuen Synagoge der hiesigen israelitischen Gemeinde auf würdevolle Weise gefeiert. Gestern vor 5 Uhr war schon das neue Gotteshaus in allen seinen weiten Räumen mit Mitgliedern der Gemeinde und mit Einlaßkarten versehenen Gästen angefüllt. Nicht lange nach 5 Uhr kam der Zug der bei der Abschiedsfeier in dem seitherigen Bethause thätig oder zugegen gewesenen Gemeindeglieder in der Synagoge an und bewegte sich unter Musik und Gesang durch den mittleren Gang nach dem Heiligthume, wo unter den üblichen Ceremonien die Thora niedergelegt wurde, worauf Gesang, von den vollen Tönen der schönen Orgel und der Musik der Bürgermusikvereins begleitet, mit Gebet wechselten, bis der erste Rabbiner, Hr. Dr. Aub, die Kanzel betrat und in fast anderthalbstündiger Predigt, welche des besten Eindruckes nicht verfehlte, die Bedeutung des Tages auseinander setzte. Nach der Predigt folgten noch Gesang und Gebet bis 8 Uhr, wo für diesen Tag die Feier endete, der die höchsten Civil- und Militärautoritäten, so wie mehrere höhere Geistliche der beiden christlichen Confessionen beiwohnten. Sprechen wir nun auch von dem Eindrucke, den das Innere des neuen Baues selbst auf uns und auf Alle machte, welche wir darüber sich äußern hörten, so war derselbe ein im höchsten Grade überraschender, großartiger. Das hohe, mit Glaskuppeln überwölbte Schiff, von zwei auf drei Seiten über einander hinlaufenden Gallerien umkränzt, unter diesen die entsprechenden Nebenräume, und alle diese Räume aufs prachtvollste durch Malereien und architektonische Verzierungen geschmückt und von dem Lichtmeere der Hunderte von Gas ausströmenden Kerzen durchstrahlt, Alles das wirkte wahrhaft zauberhaft auf den Beschauer und rief in ihm die Ueberzeugung hervor, daß dieser Tempel eine der schönsten Zierden unserer Stadt bilde. Die Feier des heutigen Morgens währte von 9—11 Uhr. Ihr wesentlichster Bestandtheil war die von dem zweiten Rabbiner Hrn. Dr. Cahn gehaltene schöne Festpredigt. — Möge der neue Tempel, wie er ein Denkmal der religiösen Opferwilligkeit der hiesigen israelitischen Gemeinde ist, ein Denkmal bleiben der Duldung, in deren wohlthätigen Sonnenstrahlen dieß schöne Werk zur Vollendung gedieh.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 16. März. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Abth., Musik von Rossini. Tell: Hr. Stepan, vom Theater zu Mannheim. Zweite Vorstellung im Miet-Abonnement.

Mittwoch, 17. März. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Abtheilungen von Iffland.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Situation.
Ein Blatt für Jedermann.
Nr. 1. Erscheint wöchentlich. Preis 1 Sgr.

Inhalt.

Seite
Vorwort 1
Die Situation 1
Die Situation 2
Die Situation 3
Die Situation 4

Leichtigkeit, sich in Alles zu finden, ein Beweis von Unbeständigkeit, und die natürliche Gewandtheit schien ihnen nur ein listiger Kunstgriff. Margou fühlte dieß gewissermaßen wohl dunkel, ohne sich dessen jedoch recht klar bewußt zu seyn, und eben dieß Gefühl, sich verachtet zu sehen, flößte ihm unwillkürlich eine gewisse Schüchternheit ein, welche sein unansehnliches Aeußere noch mehr hervorhob.

Indessen mitten in einer Umgebung, die ihm übel wollte, hatte der Arme doch die Freundschaft eines Fremden zu gewinnen gewußt, der sich auf der kleinen Insel du Met niedergelassen hatte, welche ungefähr zwei See-Meilen von Piriac entfernt war. Niemand wußte, wie und warum Luz Marillas an der Mündung des Adour geboren, auf diese wilde Insel mitten im Ocean verpflanzt worden sey. Von Bayonne kommend, war er in Croisic gelandet, hatte sich daselbst niedergelassen und einige Jahre von einem kleinen Viehhandel gelebt. Er war übrigens ein Mann von düsterer, mürrischer Gemüthsart, den man leicht beleidigen konnte, der immer geneigt war, das Schlechte von Andern zu glauben, und dem der Umgang mit Menschen sichtlich zuwider war. Als man die Weide von der Insel du Met, welche, seitdem die Bewohner durch die englischen Kreuzfahrer vertrieben worden, unbewohnt gewesen war, wieder versteigerte, begab sich Luz Marillas dahin, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Durch den rauhen und wilden Charakter dieser Insel angezogen, ließ er sich daselbst nieder, da ihm Niemand den Pacht streitig machte. So lebte er denn zehn Jahre hindurch ganz allein, bebaute einen Theil der Insel und überließ den andern den Hausthieren, welche die Strandbewohner im Frühlinge dahin führten, für eine Vergütung, die eigentlich das sicherste seiner Einkünfte war. Gegen den Monat Juli, wenn der Rasen anfing gelb zu werden und das süße Wasser fehlte, holten die Bauern ihre jungen Kühe und Pferde wieder.

Es war eben wieder dieser Zeitpunkt gekommen und man war auch schon beschäftigt, die Thiere in den beiden Schaluppen einzuschiffen, welche Gorou und Lubert, genannt der große Luc, gehörten. Diese beiden Männer, obgleich ganz verschieden im Alter, als auch von Gemüthsart, unternahmen fast Alles gemeinsam. Der Erstere war in seiner frühen Jugend auf ein Kriegsschiff gegangen, das er auch nur verlassen hatte, um Fischer zu werden. Das unstete, abenteuerliche Leben auf dem Meere war ihm nicht nur zur Gewohnheit, sondern sogar zum Bedürfniß geworden, und er besaß eine gewisse blinde Verachtung gegen alle Diejenigen, welche nicht, wie er, im ewigen Kampfe mit den Wellen lebten. Lubert dagegen war eine Art Wilder, stark wie ein Wallfisch, wild wie ein Menschenfresser, aber unfähig, auch nur die kleinste Idee zu verfolgen. Gorou war auch schon daran gewöhnt, ihn, nach seinem Lieblingsausdruck, am Ruder zu führen.

Während diese beiden Schiffsherren beschäftigt waren, das Vieh einzuschiffen, ordnete Louis Margou die Abrechnung zwischen den Landleuten und dem Pächter der Insel wegen der Weide. Es währte nicht lange, so trat er in die Hütte Marillas, um ihm das für ihn eingenommene Geld zu übergeben. Diese Hütte war an einem der äußersten Enden der Insel aus den Trümmern der ehemaligen Pächterei erbaut worden, welche die Engländer niedergebrannt hatten. Sie bestand nur aus einem Rezde-Chaussee und war mit einem Strohdach gedeckt, das man durch Ufersies beschwert hatte, um es einigermaßen vor der Wirkung des Windes zu schützen. Auf einem nahe gelegenen Hügel, von welchem aus man nach Piriac sah, befand sich eine Fläche, bestimmt, Zeichen zu geben. Der größte Theil der Insel bestand aus einer weiten Fläche, ringsum von Klippen umgränzt, welche das Meer umbrauste. Der Blick konnte ungehindert den weiten Raum durchstreichen, der durch keinen Baum, durch kein Gesträuch unterbrochen war. Nur hier und da ragten Disteln empor, so dicht mit gräulichen Schnecken bedeckt, daß sie versteinerten Zweigen glichen. Das Stück Land, von Marillas bewohnt und bebaut, zeigte eine reichere Vegetation, doch war es durch eine Umzäunung verdeckt, um es vor den weidenden Heerden zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen wanderte ich die Werra hinauf nach dem Städtchen Eschwege. Obgleich das Thal keine imposante und wild romantische Partien aufzuweisen hat, so bietet es dem Auge des Naturfreundes dennoch eine Reihe höchst interessanter Bilder dar. Der Charakter desselben ist vorwiegend idyllisch. Die Berge zu beiden Seiten des Flusses, die sich zu keiner bedeutenden Höhe erheben, sind fast überall mit frischem Laubholz bedeckt, nur hie und da erblickt man einzelne schroffe Felsen, so unter andern die Bergkuppen unweit Eschwege, auf denen die Burgruine Bilstein und das Schloß Boyneburg (Böneburg) liegen. An manchen Stellen ist das Thal so enge, daß der Fluß, die Landstraße und einige schmale Wiesenstreifen die ganze Breite ausmachen; an andern aber treten die Berge weiter auseinander und geben freundlichen Städtchen und Dörfern mit Fruchtfeldern, Wiesen und Gärten Raum.

Die Bemerkung der Ethnographen, daß das weibliche Geschlecht in Hinsicht auf die Tracht fast in allen Ländern größere Eigenthümlichkeiten bewahrt hat als das männliche, findet auch auf das Werrathal seine Anwendung. Die kurzen faltenreichen, an der Hüfte mit einem Wulst versehenen Röcke der Mädchen und Frauen, die geblümten kattunenen oder leinenen Mieder, die gewaltig hohen, mit durchbrochener Arbeit verzierten aufrecht stehenden Kämme, welche die emporgestrichenen Haare zusammenhalten, die bebänderten Mützen, die bunten Tücher — Alles hatte ein eigenthümliches nationales Gepräge, während an der Tracht der Männer nur wenig Hervorstechendes zu bemerken war. Das einzige Charakteristische, was mir bei einigen ältern Leuten auffiel, war der weißleinene, mit rothem Futter versehene Rock mit stehendem Kragen, die weißleinenen Kniebeinkleider mit Schnallen und der dreieckige schwarze Filzhut mit breiten Krämpen. Die jüngern Männer trugen meistens dunkle tuchene Jacken und lange leinene oder tuchene Beinkleider und als Kopfbedeckung eine sogenannte „Tellermütze" von dunklem Tuch mit rothem Streifen.

In geschichtlicher Beziehung verdient die Stadt Eschwege einer Erwähnung, da hier der Baiernherzog Otto von Nordheim, der durch die Ränke seiner Feinde fälschlich des Hochverraths angeklagt und von Heinrich IV. aller seiner Lehen verlustig erklärt und mit Krieg überzogen worden war, mit Hülfe seines Freundes Magnus, des Sohnes des sächsischen Herzogs Ordulf, im Jahr 1070 einen Sieg über die Truppen des Kaisers erfocht. Der Graf Rutger, einer der Heerführer des Letztern, der besonders auf eine Schlacht gedrungen hatte, war der Erste, welcher sein schnelles Roß zur Flucht wandte und nicht eher anhielt, als bis kein Laut des Kampfgetümmels mehr in sein Ohr drang, heißt es in einem Bericht über das Gefecht bei Eschwege, wodurch seine Krieger so entmuthigt wurden, daß sie nach allen Richtungen auseinanderstoben und in großer Zahl unter den Schwertern der Sachsen sanken.

Von der oben erwähnten Boyneburg meldet die Sage, daß

Digitized by Google

Ordinance No. 1 of 1966 (Ordinance No. 1 of 1966 of the Government of Goa, Daman and Diu) as in force in the Union territory of Goa, Daman and Diu, and the Rules made thereunder, and all other powers enabling him in that behalf, the Administrator of the Union territory of Goa, Daman and Diu is pleased to make the following rules, namely:—

1. (1) These rules may be called the Goa, Daman and Diu Mining Concessions (Amendment) Rules, 1968.

(2) They shall come into force on the date of their publication in the Official Gazette.

2. In the Goa, Daman and Diu Mining Concessions Rules, 1968, in rule 2, in clause (c), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

3. In the said rules, in rule 3, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

4. In the said rules, in rule 4, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

5. In the said rules, in rule 5, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

6. In the said rules, in rule 6, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

7. In the said rules, in rule 7, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

8. In the said rules, in rule 8, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

9. In the said rules, in rule 9, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

10. In the said rules, in rule 10, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

11. In the said rules, in rule 11, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

12. In the said rules, in rule 12, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

13. In the said rules, in rule 13, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

14. In the said rules, in rule 14, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

15. In the said rules, in rule 15, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

16. In the said rules, in rule 16, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

17. In the said rules, in rule 17, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

18. In the said rules, in rule 18, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

19. In the said rules, in rule 19, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

20. In the said rules, in rule 20, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

21. In the said rules, in rule 21, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

22. In the said rules, in rule 22, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

23. In the said rules, in rule 23, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

24. In the said rules, in rule 24, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

25. In the said rules, in rule 25, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

26. In the said rules, in rule 26, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

27. In the said rules, in rule 27, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

28. In the said rules, in rule 28, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

29. In the said rules, in rule 29, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

30. In the said rules, in rule 30, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

31. In the said rules, in rule 31, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

32. In the said rules, in rule 32, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

33. In the said rules, in rule 33, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

34. In the said rules, in rule 34, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

35. In the said rules, in rule 35, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

36. In the said rules, in rule 36, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

37. In the said rules, in rule 37, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

38. In the said rules, in rule 38, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

39. In the said rules, in rule 39, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

40. In the said rules, in rule 40, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

41. In the said rules, in rule 41, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

42. In the said rules, in rule 42, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

43. In the said rules, in rule 43, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

44. In the said rules, in rule 44, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

45. In the said rules, in rule 45, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

46. In the said rules, in rule 46, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

47. In the said rules, in rule 47, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

48. In the said rules, in rule 48, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

49. In the said rules, in rule 49, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

50. In the said rules, in rule 50, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

51. In the said rules, in rule 51, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

52. In the said rules, in rule 52, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

53. In the said rules, in rule 53, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

54. In the said rules, in rule 54, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

55. In the said rules, in rule 55, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

56. In the said rules, in rule 56, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

57. In the said rules, in rule 57, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

58. In the said rules, in rule 58, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

59. In the said rules, in rule 59, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

60. In the said rules, in rule 60, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

61. In the said rules, in rule 61, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

62. In the said rules, in rule 62, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

63. In the said rules, in rule 63, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

64. In the said rules, in rule 64, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

65. In the said rules, in rule 65, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

66. In the said rules, in rule 66, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

67. In the said rules, in rule 67, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

68. In the said rules, in rule 68, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

69. In the said rules, in rule 69, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

70. In the said rules, in rule 70, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

71. In the said rules, in rule 71, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

72. In the said rules, in rule 72, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

73. In the said rules, in rule 73, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

74. In the said rules, in rule 74, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

75. In the said rules, in rule 75, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

76. In the said rules, in rule 76, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

77. In the said rules, in rule 77, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

78. In the said rules, in rule 78, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

79. In the said rules, in rule 79, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

80. In the said rules, in rule 80, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

81. In the said rules, in rule 81, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

82. In the said rules, in rule 82, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

83. In the said rules, in rule 83, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

84. In the said rules, in rule 84, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

85. In the said rules, in rule 85, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

86. In the said rules, in rule 86, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

87. In the said rules, in rule 87, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

88. In the said rules, in rule 88, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

89. In the said rules, in rule 89, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

90. In the said rules, in rule 90, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

91. In the said rules, in rule 91, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

92. In the said rules, in rule 92, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

93. In the said rules, in rule 93, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

94. In the said rules, in rule 94, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

95. In the said rules, in rule 95, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

96. In the said rules, in rule 96, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

97. In the said rules, in rule 97, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

98. In the said rules, in rule 98, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

99. In the said rules, in rule 99, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

100. In the said rules, in rule 100, in clause (a), for the words "Mines and Geology Department", the words "Directorate of Mines and Geology" shall be substituted.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 66. Freitag, den 18. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Margou fand den Alten eben an der Thüre seiner Hütte, auf den Trümmern einer Schiffswinde sitzend. Trotz der großen Hitze trug er doch weite Tuchbeinkleider, eine Art Wams von gestreiftem wollenen Zeug und ein Barett, das ihm bis über die Ohren ging. Auf seinen Schultern hing ein Kuhfell in Form eines Mantels, dessen Kopf eine Art Capuze bildete. Doch ungeachtet dieser warmen Kleidung erbebte Marillas doch von Fieberfrost; er streckte seine erstarrten Hände nach den Sonnenstrahlen aus und sein erdfahles Gesicht zuckte krampfhaft.

Margou fragte, nachdem er ihm das Geld eingehändigt hatte, wie es ihm gehe?

„Du siehst," entgegnete Luz mit seinem gewöhnlichen kurzen und harten Tone, „daß Eis in meinen Adern rinnt! Wäre ich auf dem Festlande, so würde ich glauben, daß mir eine Hexe während des Schlafes all mein Blut entzogen habe, um es vielleicht irgend einem alten reichen Kauz in der Stadt zu geben; aber hier gibt es keine Zauberer."

„Wäre es nicht besser, wenn Ihr mit in das Dorf kämet und einen Arzt rufen ließet?" sagte Margou.

„Geh mir zum Teufel!" erwiederte Marillas heftig; „da ich wie die Wölfe lebe, so will ich auch wie diese genesen, das heißt, ohne einen andern Doktor, als die heilige Geduld!"

„Das ist etwas Anderes. Aber Ihr könntet doch auch eine Dienstleistung wünschen, — Ihr seyd hier so allein."

„Allein?" wiederholte Marillas; „siehst Du nicht die Tausende von Möven, welche um die Hütte kreisen und mit mir plaudern und zu meinen Füßen speisen, sobald Du fort seyn seyn wirst? Sodann der Satan — aber, helfe mir Gott, ich sehe ihn nicht — wo ist er denn?"

„Ein zahmer Rabe?" erwiederte Margou; „er war da unten. Ich muß Euch übrigens sagen, Meister Luz, daß es ein boshaftes Thier ist; es will Jeden beißen."

„Ausgenommen mich," sagte der Kranke mit zufriedenem Lächeln. „Aber ich gestehe," fuhr er fort, „ich finde diese Beschuldigung drollig. Ahmt Debrua nicht Euch und Eures Gleichen nach? Er richtet seinen Schnabel gegen Euch, so wie Ihr die Flinte gegen ihn. — Der Mensch ist in der That ein wildes Thier; kaum kann er sich aufrecht halten, so wirft er schon Steine nach Hunden und Sperlingen. Er hat den Trieb, zu tödten."

„Und Ihr seyd gerade wie die Andern," erwiederte Margou lächelnd; „habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr ein guter Jäger gewesen wäret?"

„Als ich noch unter Menschen lebte; — ja, damals glaubte ich mich Herr über Tod und Leben bei Allem, was nicht ein menschliches Antlitz trug. Ich hatte sogar eine Flinte gekauft, als ich hierher kam; Du kannst sie noch dort neben der Thüre hängen sehen."

„Und Ihr habt sie niemals gebraucht?" fragte Margou.

„Ein einziges Mal," erwiederte Marillas, „und zwar gleich den ersten Tag. Die Barke, die mich hierher gebracht hatte, war bereits wieder abgegangen, ich befand mich ganz allein und durchschritt, die Flinte auf der Schulter, meine Domäne, gleich Robinson. Die Möwen und Seeraben, noch durch keinen Jäger geängstigt, flogen sorglos um mich herum, gleichsam als wollten sie mich auf der Insel willkommen heißen. Ich betrachtete sie anfänglich mit Vergnügen, ohne irgend einen Nebengedanken. Doch plötzlich fiel mir meine Flinte ein; mechanisch ergriff ich sie, legte an, drückte los — und siehe da, drei Vögel sanken getroffen in's Meer. Alle übrigen hatten sich bei dem Schusse zerstreut; doch bemerkte ich, wie einer nach dem andern wieder hernieder kam, und zwar dicht an die Stelle, wo die drei getödteten hinabgestürzt waren, und dann unter lautem Geschrei wieder fortflog. Nach wenigen Minuten war kein einziger mehr zu sehen."

„Doch den Abend kamen sie ohne Zweifel wieder?" fragte Margou.

„Weder den Abend, noch die folgenden Tage. Mein Aufenthaltsort war plötzlich in eine Wüste verwandelt. Anfangs beunruhigte mich dieß nicht, aber nach und nach wurde ich niedergeschlagen. Nach welcher Himmelsgegend ich auch blickte, ich sah nichts, als die Wolken über meinem Haupte und das Meer zu meinen Füßen. Endlich den sechsten Tag erschien wieder eine Möwe. Ich wagte nicht, mich zu nähern, aus Furcht, sie zu verscheuchen; aber den Abend streute ich Körner auf den Felsen. Den nächsten Morgen erschienen Möwen und Seeraben und seitdem sind sie wieder hier, und, bei Gott! ich erkühne mich nicht, sie noch einmal zu verjagen. Ich kann Dir versichern, die Gesellschaft dieser Thiere ist mir lieber, als die der Menschen, die sich unter einander anfeinden und berauben, wo sie können."

„Gemach, Vater Luz, Ihr seyd heute verstimmt," sagte Margou lächelnd, „es gibt überall gute Christen."

„So? Hast Du diese Erfahrung gemacht?" fragte Marillas spöttisch; „Du, den man im Dorfe verachtet, weil Du den Namen Deines Vaters nicht kennst? — Ich weiß auch davon zu sprechen, ich, der ich, gleich Dir, auch keine Familie habe."

„Ihr, Meister Luz?"

„Ja; doch was thut es. Ich wollte Dir nur erklären, warum ich lieber mit den Vögeln, als mit den Menschen lebe."

„Ich verstehe Euch, guter Vater," entgegnete Margou; „ich möchte auch zuweilen in eine Wüste fliehen."

Digitized by Google

Marillas betrachtete den jungen Mann einen Augenblick schweigend, dann sagte er plötzlich:

„Nun, so kommt hierher zu mir, mein junger Freund, die Hütte hat Raum genug für Zwei, und Du sollst keinen Mangel leiden."

„Ihr seyd sehr gütig, Vater Luz," entgegnete Margou gerührt; „aber mein Bruder kann mich nicht entbehren."

„Jaumich!" erwiederte der Kranke; „er soll Dir nur folgen. Du bist der erste Mensch, der mir ein wenig Freundschaft gezeigt hat. Laß uns daher gemeinsame Sache machen. Ich will meinen Gewinn redlich mit Dir und Deinem Bruder theilen."

„Gott vergelte Euch diese Großmuth! Ich werde sie Euch nie vergessen!" rief Margou bewegt.

„Nun, so sind wir also einig; Du kommst?"

Margou schien ein wenig verlegen und erwiederte nach einigem Zögern:

„Ich möchte wohl — ja wahrhaftig, ich möchte — aber es gibt Verhältnisse — gewiß, Ihr werdet begreifen, daß ich nicht kann."

„Ich begreife, daß Du Dich verwickelst; doch laß hören. Hast Du vielleicht vortheilhafte Aussichten?"

„Keine!" erwiederte Louis, die Augen niederschlagend.

„Was hält Dich denn auf dem Festlande zurück? — Ha!" fuhr er nach einer kurzen Pause heftig fort, „das kann nur ein Weib seyn!"

Margou blickte schüchtern um sich, gleichsam als fürchte er, daß Jemand das Gespräch hören könne. Der Kranke fuhr spöttisch fort:

„Ein Weib also!? Wahrhaftig, das hätte ich gleich errathen können. Sobald der Vogel Federn hat, fängt er sich auf der Leimruthe. Ich kenne das aus Erfahrung; ich war ja auch einmal jung! Nun, ich will wenigstens hoffen, daß Du gut gewählt hast."

„Es ist ein braves Mädchen."

„Ja, ja, Du hast ein vierblätteriges Kleeblatt gefunden. Ich möchte nur wissen, ob Du nicht doppelt sahest, als Du die Blätter zähltest. Gorou wird mir sagen, wie es sich verhält."

„Um Gottes willen, sprecht gegen Gorou nicht davon!" rief Louis sichtlich bestürzt, „weder gegen Gorou, noch gegen Lubert."

„Diese Beiden haben also ein Interesse an dem Mädchen?" fragte Marillas und fuhr plötzlich fort: „Bei meiner Seele! da fällt mir etwas ein. Gorou hatte eine Tochter, welche in Guérande bei einer Tante erzogen wurde, die vor einem Jahre gestorben ist. Natürlich blieb dem Vater nichts übrig, als seine Tochter wieder zu sich zu nehmen."

Margou nickte bejahend.

„Also die ist es! Aber ich glaube — ja, ja, ich irre mich nicht — ich habe gehört, Lubert wäre mit ihr versprochen."

„Dieß ist der Wunsch ihres Vaters; aber Nielte ist nie damit einverstanden gewesen."

„Weil sie Dich liebt, nicht wahr? — So bleibe denn auf Deinem Festlande. Offen gestanden, kann ich auch Deine Gesellschaft entbehren, da ich Debrua habe; — aber wo bleibt er denn?"

„Euer Rabe? — Da ist er!" rief die rauhe Stimme Luberts, welcher eben hinter der Hütte hervortrat und den Seeraben todt zu Marillas Füßen warf.

„Todt!" rief der Alte bestürzt.

„Wirklich?" entgegnete Lubert ruhig; „dachte ich es doch."

„Du?" unterbrach ihn Luz mit zitternder Stimme; „also Du weißt, was ihm begegnet ist?"

„Nun, so werdet doch um einer solchen Kleinigkeit willen nicht so heftig!" sagte der Schiffer.

„Man hat ihn getödtet?" rief der Alte heftig.

„Zum Teufel! Wahrscheinlich Jemand, dem der Vogel im Wege war," entgegnete der große Luc, einen rohen Blick auf den Frager heftend. „Er pickte mir immer an den Fersen, und um ihn los zu werden, stieß ich ihn mit dem Fuße fort, und meiner Treu! er rührt sich nicht mehr!"

„Also Du bist es gewesen?" rief Marillas mit einer Stimme, die vor Zorn und Schmerz bebte. „Du hast hier, wo ich Herr bin, ein Thier getödtet, das sich nicht vertheidigen konnte, und bringst es mir noch, Elender!"

Bei diesen Worten griff er nach seiner Flinte und legte auf Lubert an. Margou hatte kaum Zeit, sich dazwischen zu werfen. Auch würde es ihm nicht gelungen seyn, ihn abzuhalten, wenn nicht Gorou mit einigen Bauern eingetreten wäre. Alle vereinigten sich, um Marillas zu beruhigen; aber seine Aufregung war so groß, daß er nichts sah und hörte. In dem Hintergrund seiner Hütte lehnend, den todten Raben zu seinen Füßen, die Hand an der Flinte, hatte er etwas so Fürchterliches in seinem Wesen, daß alle Anwesende sich unwillkürlich nach der Thür zurückzogen.

„Geht!" murmelte er. „Und Du, Lubert, denke daran, daß früh oder spät sich auch die Schwachen rächen! — Noch einmal, geht! Hier bin ich Herr!"

Niemand wagte Widerstand. Nur Margou versuchte noch einmal, sich ihm zu nähern; doch er zeigte nach der Thür und wiederholte gebieterisch:

„Alle! Alle!"

Sobald sie die Hütte verlassen hatten, stürzte er nach der Thür und verriegelte sie von innen.

Die beiden Schiffsherren und die Bauern hielten Rath, was zu thun sey. Louis rief noch einigemal Marillas Namen, doch da er stets als Antwort eine neue Weisung erhielt, sich zu entfernen, so entschlossen sich Alle, zurück nach Piriac zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Wenn man zu dieser von der Sage und Geschichte verherrlichten Höhe emporwandelt, welche sich wie ein unvergängliches Denkmal in dem lieblichen waldumrauschten Thal erhebt, da tauchen so viele mannhafte edle Heldengestalten der Vorzeit in der Erinnerung auf, daß die Bilder der traurigen Gegenwart wie Schatten entfliehen und im tiefsten Herzen die freudige Ueberzeugung erwacht, daß keine Nacht so finster ist, auf welche nicht der helle Tag folgt. All die kühnen Glaubenskämpfer, die Pfleger der Wissenschaft, Poesie und Kunst, die edlen Sänger deutscher Vorzeit, die einst in den Hallen der Wartburg umhergewandelt und deren Namen in Wort und Lied ewig leben werden, sieht man im Geiste wieder durch die alterthümlichen Räume schreiten und hört sie in hoher Begeisterung das deutsche Vaterland preisen.

Wer handgreifliche Beweise von dem Daseyn jener unvergeßlichen Männer zu sehen wünscht, der findet in dem „Ritter- und Landgrafenhause", in der Schloßkapelle, im Rittersaale und in der Rüstkammer der historischen Sehenswürdigkeiten viele: Luthers Zelle mit dem von ihm gebrauchten Tisch, Stuhl und Dintenfaß, die Kanzel, von welcher derselbe einst täglich zweimal predigte, die Rüstung seines edlen Beschützers, Friedrich des Weisen, nebst den Harnischen und Waffen vieler anderer berühmter thüringischer Landgrafen und Ritter. Um auch den künftigen

Geschlechtern noch den Anblick der Mobilien Luthers zu gönnen, ist laut einer Bekanntmachung der großh. weimarischen Regierung untersagt, „Späne von Tisch und Stuhl zu schneiden", trotzdem aber habe ich nie ein kerbenreicheres und zerfetzteres Stück Holz gesehen, als den einfachen dunklen eichenen Tisch, welcher von den vielen „befühlenden" Händen übrigens eine vortreffliche Politur angenommen hat.

Als Erbauer der Wartburg wird der berühmte Landgraf Ludwig der Springer genannt, welcher einst auf der Jagd die stattliche Bergeshöhe gesehen und gerufen haben soll: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Derselbe ließ dann im Jahr 1065 auf dem Gipfel eine starke Veste erbauen und erwählte sie zu seiner Residenz. Die meisten seiner Nachfolger schlugen ebenfalls dort ihren Wohnsitz auf. In früheren Zeiten erhoben sich in der Umgebung Eisenachs außer der Wartburg noch vier andere Schlösser, welche die Herzogin Sophie von Brabant (Tochter des Landgrafen Ludwig IV., des Heiligen und Gemahlin Heinrich V. von Brabant) zur Vertheidigung gegen den Markgrafen von Meißen: Heinrich den Erlauchten, erbauen ließ, welcher sich nach dem Tode Heinrich Raspe's im Jahr 1247, mit dem der Mannsstamm der thüringischen Landgrafen erloschen war, der Wartburg bemächtigt hatte, um sich von hier aus in den Besitz Thüringens zu setzen, womit ihn der Kaiser Friedrich II. noch bei Lebzeiten Heinrich Raspe's belohnt hatte, im Fall daß dieser ohne männliche Nachkommen sterben würde. Heinrich der Erlauchte machte diese seine Rechte auch geltend. Er nahm jene vier Vesten, den Mädelstein, die Frauenburg, die Eisenacher Burg und das Schloß Clemm nach kurzer Belagerung ein und zerstörte dieselben fast gänzlich.

Beim Ersteigen der Wartburg sieht man neben dem Wege noch einige Ruinen von Mädelstein; aus der benachbarten Felsengruppe: „Mönch und Nonne" genannt, macht die Sage zwei Liebende, die bei nächtlicher Weile ihrem Kloster entflohen, sich hier oben ein Stelldichein gegeben und zur Strafe ihres Vergehens in Felssäulen verwandelt seyen.

Von der Frauenburg sind keine Ruinen mehr vorhanden; von der am Fuß des Schloßberges befindlichen tiefen Höhle, welche das Volk „die verfluchte Jungfraunhöhle" nennt, meldet die Sage Folgendes:

Vor Zeiten lebte ein schönes Mädchen in Eisenach, das nur an Putz und Vergnügen dachte und alle Bitten und Ermahnungen ihrer Mutter, ihr Herz nicht an eitle, vergängliche Dinge zu hängen, unbeachtet ließ. Als die Letztere sie eines Tages wiederum warnte, von der Tochter aber verlacht und verhöhnt ward, rief sie zornig: „Ich wollte, daß du zur Strafe deines Ungehorsams auf ewig in der finstern Höhle des Frauenbergs sitzen müßtest!" Kaum hatte die Mutter dieß gesagt, als Jene vor ihren Augen verschwand und von den Geistern des Gebirges zu der dunklen Kluft getragen ward. Alle sieben Jahre jedoch, wenn die Mittagsstunde von den Thürmen der Stadt hallt, tritt die Jungfrau in prächtigem Gewande, von langen goldenen Locken umwallt, aus der finstern Höhle und schaut weinend und klagend zu den fernen Gebirgshöhen hinüber, gleich als ob von dort Derjenige nahen werde, der sie aus ihrer ewigen Haft erlöse.

Auf dem Thurm der Wartburg stehend, erblickt man die schönen Waldberge Thüringens wie grüne Riesenwogen zu seinen Füßen. Aus den fernen stillen, heimlichen Gründen schauen hier und da freundliche Dörfer und Städtchen hervor, während die Stadt Eisenach von Gärten, Wiesen und Gehölzen umgeben, sich gar anmuthig in dem Thal ausbreitet, welches von der Nesse und Hörsel gebildet wird. Jenseit der Stadt gegen Osten erhebt sich der langgestreckte schroffe und kahle Hörsel- oder Hörselberg, der Schauplatz einer der bedeutungsvollsten deutschen Sagen, in dessen Innern die Frau Venus mit ihren schönen Frauen und dem edlen Tannhäuser wohnt und vor dem der getreue Eckart sitzt, wie das Heldenbuch verkündet, und dort bis an den jüngsten Tag sitzen wird, um Alle zu warnen, die in den Berg gehen wollen. Gegen Süden ragt hoch und majestätisch der Inselsberg aus den ihn umgebenden Höhen des Thüringerwaldes hervor; hinter diesen dämmern in der Ferne die blauen duftbehauchten Berggipfel der Rhön.

(Fortsetzung folgt.)

Ich möchte wie die Blume leben. *)

Ich möchte wie die Blume leben,
Die Licht und Thau allein umfließt;
Die schlummernd, bei des Tags Verschweben,
Das reine Herz der Nacht verschließt.

Ich möchte wie die Blume blühen,
Die überall sucht Duft zu streu'n;
Und die, in ihrem reinen Glühen,
Nur lebt um Andre zu erfreu'n.

Ich möchte wie die Blume streben,
Die keine Schmeichelei besticht;
Die immer sucht nur Das zu geben,
Was uns zur Reinheit führt, zum Licht.

Ich möchte wie die Blume glänzen,
Wohl anspruchslos und sonder Tand;
Und dennoch, zu der Feste Tänzen,
Ein Zierrath seyn in keuscher Hand.

Ich möchte wie die Blume fallen,
Die nie ihr Leben wird bereu'n,
Betrauert von den Schwestern allen,
Die duftend ihre Gruft bestreu'n.

Ich möchte selber Blume werden,
Und bei des Winters Nahn vergeh'n;
Dann würd' ich, aus dem Schooß der Erden,
Mit jedem Frühling neu erstehn!

Mannichfaltigkeiten.

Wisconsin zeugt am besten davon, wie stark der „Ferne Westen" wächst. 1836, als es noch als weit entlegenes unwirthbares Land verrufen war, ward zuerst seine Territorialregierung organisirt. Seine weiße Bevölkerung belief sich dann auf wenig über 7000 Bewohner. 1840 hatte es schon 30,845 (in 4 Jahren also eine Zunahme von ungefähr 400 Proz.), 1845 140,000, 1850 350,000 und gegenwärtig beinahe 1/2 Million. Ein Herr van Steenwijk leitet seit geraumer Zeit von New-York aus in beiderseits vortheilhafter Weise die Einwanderung nach Wisconsin, und man beabsichtigt jetzt, zu diesem Zweck auch in mehreren europäischen Häfen Auswanderungs-Agenten in Thätigkeit zu setzen.

*) Aus: „Stunden am Meere." Von Laurian Moris. Erfurt, Fr. Bartholomäus.

Digitized by Google

Die französische Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie hat für das Jahr 1854 mehrere interessante Preise ausgesetzt. Ein Preis von 2000 Franken ist auf die beste Abhandlung gesetzt, welche die Materialien angibt, die bei Bauten anzuwenden, um ein Haus vor Feuersgefahr zu schützen. Ein Preis von 2000 Franken ist auf die Entdeckung des besten Cements oder hydraulischen Kitts gesetzt, um dem Eindringen von Wasser Widerstand zu leisten. Ein Preis von 10,000 Franken ist Demjenigen ausgesetzt, der ein Gebäude errichtet, welches acht Monate lang dem Seewasser ausgesetzt war und nicht darunter gelitten.

In Südkarolina ist in den Distrikten Abbeville und Edgefild ebenfalls vor geraumer Zeit Gold gefunden worden. Der Ertrag soll sich schon auf 200,000 Dollars belaufen.

Seit einigen Tagen wird zwischen Paris und London direkt telegraphirt, ohne daß eine Unterbrechung stattfände. Die erste Depesche von vierzig Worten, welche von Paris um neun Uhr Morgens abging, traf in der City um zwei Minuten vor neun Uhr ein: eine natürliche Folge des Zeitunterschiedes zwischen Paris und London.

(Düsseldorf, 8. März.) Die Direktion des allgemeinen Musikvereins hat den Beschluß gefaßt, an den kommenden Pfingsttagen wiederum, nach mehrjähriger Unterbrechung, die Feier des niederrheinischen Musikfestes in unserer Stadt zu begehen und Alles aufzubieten, was den Glanz des Festes erhöhen und demselben eine zahlreiche Theilnahme von Nah und Fern zu sichern vermögend ist.

Korrespondenz.

Aus dem Badischen, 15. März.

Badische allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Von der wiederkehrenden Ruhe, dem wiederhergestellten Handel und Verkehr, dem allgemein werdenden Zutrauen und dem wachsenden Wohlstande werden immer mehr Beweise sichtbar. Zu diesen Beweisen glauben wir auch den Fortgang rechnen zu dürfen, welche die badische Versorgungsanstalt im letzten Jahre genommen hat. Die für das Jahr 1853 eröffnete 17. Jahresgesellschaft hat sich aus 1346 ganzen und theilweisen Einlagen mit einem Kapital von 63,777 fl. 34 kr. gebildet. Auf die früheren sechszehn Jahresgesellschaften wurden im letzten Jahre 95,609 fl. 15 kr. nachgezahlt, was mit der obigen Einnahme die bedeutende Summe von 159,386 fl. 49 kr. ausmacht. Wie bedeutend der Abstand von den früheren Jahren ist, zeigt folgende Zusammenstellung. An neuen Einlagen und Nachzahlungen wurden eingenommen im J. 1848: 62,331 fl 45 kr.; 1849: 84,265 fl. 23 kr.; 1850: 97,076 fl. 58 kr.; 1851: 123,973 fl. 21 kr. Für 1853 ist die 18. Jahresgesellschaft eröffnet und verspricht nach ihren ersten Anfängen keine unbedeutende zu werden.

Darmstadt, 13. März.

Seit dem für den Garten- und Landbau so bedeutungsvollen Tag der vierzig Ritter (10. März) scheint der Frühling bei uns eingekehrt zu seyn und dem Kalender um zehn volle Tage den Vorsprung abgewonnen zu haben. Auf den Straßen unserer Stadt standen gestern noch hohe Schneehaufen als Denkmäler des kaum entflohenen Winters, der bei seiner eiligen Flucht nach dem hohen Norden diese Trümmer seiner kurzen aber strengen Herrschaft bei uns zurückgelassen hatte. Auf dem Felde und in den Waldungen sind übrigens noch lange dauernde Spuren der kaum vorübergegangenen strengen Jahreszeit anzutreffen. Hin und wieder könnte durch das zeitige Hinwegräumen des Schnees, wie z. B. oberhalb des neuen Friedhofes, an der sehr gangbaren Niederramstädter Straße, in der Gemarkung von Bessungen, das angränzende ausgestellte Ackerland gegen Beschädigung von Seiten der Passanten sehr geschützt werden; allein diese Rücksicht scheint bis jetzt noch von Niemandem genommen worden zu seyn, und die liebe gute Sonne wird auch hierin deren schützende Herrschaft vertreten müssen. — Der hier in Haft sitzende bekannte, bis jetzt aber noch ungenannte Ordensdieb der vor einigen Monaten bei einem reich decorirten Großwürdenträger durch einen kühnen Griff eine ganze Partie Orden entwendete, hat, wie wir vernehmen, bis zur Stunde noch nicht entlarvt werden können, da bis jetzt alle auf seine Persönlichkeit Bezug habenden Aussagen sich als falsch erwiesen haben. An keinem der Orte, wo er seine Heimath haben will und wohin sein photographirtes Bild geschickt wurde, hat man ihn erkennen können, noch sonst etwas Näheres von ihm wissen wollen. Der junge Industrieritter scheint sonach ein allgemeiner Weltbürger zu seyn und dem seinem Berufe sehr zusagenden Glauben zu huldigen, daß man namenlos am besten durch die Welt komme. — Wir vernehmen wiederholt, daß in dem Ried, namentlich in Großgerau und Wallerstädten, unter dem Rindvieh die Lungenfäule sich gezeigt habe, und daß in Folge des Auftretens dieser Krankheit von den Ortsbehörden die erforderlichen sanitätspolizeilichen Vorkehrungen sofort getroffen worden seyen.

Hanau, 12. März.

Gastspiel der Fräul. Wilhelmine Grächmann.

Wir halten es für unsere Pflicht, der Fräul. Wilh. Grächmann, die auf unserer Bühne eine lange Reihe von Gastrollen gab, beim Schlusse derselben ein öffentliches Wort zu widmen. Die junge, mit den schönsten Mitteln begabte Schauspielerin bewährte in den Rollen der Isabella von Messina, Deborah, Donna Diana, Johanne d'Arc, Marie Anne, Fruchthändlerin u. a. die Vollendung einer vieljährig geübten Schauspielerin. Gestern gab sie zu ihrem Benefice und Abschied die Generalin in „Mutter und Sohn", und wir haben aus der gelungenen Darstellung dieser, einer jugendlichen Schauspielerin so heterogenen Rolle noch den sichersten Schluß auf das reiche, charakteristische Talent der Fräul. Grächmann gemacht. Ihr zur Seite bewährte ihre jüngere Schwester Mathilde in mehreren Rollen das anmuthigste jugendliche Talent für naive und sentimentale Rollen. Wir zweifeln nicht, daß die beiden jungen Künstlerinnen binnen kurzem Zierden einer bedeutenden Bühne seyn werden. — In „Mutter und Sohn" hatte Hr. Collin, vom Hoftheater zu Hannover, aus Gefälligkeit für die Benefiziantin, den Bruno übernommen, und lernten wir in ihm einen sehr gediegenen, jugendlich-männlichen Schauspieler kennen, der gewiß zu den Besten im Fache der Liebhaber gehört.

Bingen, 15. März.

Gestern Abend feierte eine große Anzahl der achtbarsten Bürger hiesiger Stadt den Namenstag Ihrer k. Hoh. der Frau Großherzogin Mathilde in dem hierzu durch Bildniß und Transparent geschmackvoll verzierten Saale des „Gasthofes zum Riesen". In dem von einem Redner für Se. k. Hoh. den Großherzog und seine erhabene Gemahlin ausgebrachten Toaste wurde hervorgehoben, daß sowohl allgemeine Sympathien für das großh. Haus, als besonders noch Gefühle der Dankbarkeit für jene hochherzige Frau, welche in einer bedrängten Zeit während des Brandunglücks unseren Bewohnern so treulich zur Seite gestanden, die so zahlreiche Betheiligung hervorgerufen hätten. Im „Hotel Victoria" hatten die Beamten eine besondere Feier veranstaltet.

Theater-Anzeige.

Freitag, 18. März. Wegen Unpäßlichkeit der Frau Behrend-Brandt kann die auf heute angekündigte Vorstellung „Euryanthe" nicht gegeben werden, dafür: Indra, romantische Oper in 3 Akten von Flotow.

Samstag, 19. März. Nähkäthchen, Schauspiel in 3 Akten. Hierauf: Herrn Hampelmanns Landparthie nach Königstein, Lokalskizze in 1 Akt und 4 Tableaux.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 67. Samstag, den 19. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

II.

Einige Tage nach Gorous Besuch auf der Insel du Met saß seine Tochter Annette an einer kleinen Thüre, welche in das Gärtchen hinter ihrem Hause führte, und spann. Ihr Vater war eben ausgegangen, um sich mit dem großen Luc in dem Wirthshause „zur silbernen Sardelle" zu treffen, und Margou kletterte, sobald er sich überzeugt, daß derselbe wirklich das Haus verlassen hatte, vorsichtig über die Hecke, welche das Gärtchen umgab.

„Jesus! wie habt Ihr mich erschreckt, Louis," rief das Mädchen mit einem Lächeln, das ihre Worte Lügen strafte. „Ist das eine Art zu den Leuten zu kommen? Was werden die Nachbarn sagen!"

„Ihr wißt wohl, Niette, daß die Nachbarn auf dem Felde sind," erwiederte Margou, „und Ihr habt mir noch niemals verboten, durch den Zaun bei Euch einzutreten."

Annette spann mit verdoppeltem Eifer, und um ihre Verlegenheit zu verbergen fragte sie, wohin sein kleiner Bruder Jaumic wolle, der eben hier vorüber gehe?

Margou sagte, er habe ihn nach Lerat geschickt, um zu erfahren, ob den folgenden Morgen eine Barke nach der Insel du Met abgehe. „Ich bin," fuhr er fort, „in Sorge wegen Meister Luz; wir haben ihn gestern sehr krank verlassen, und ich fürchte ein Unglück."

„Macht Euch doch keine solchen Gedanken, Louis," sagte das junge Mädchen; „wenn Marillas irgend Gefahr sähe, so würde er die Nothflagge aufziehen."

„Das ist die Frage! Als wir ihn verließen, war er außer sich wegen seines Raben; und in der That Marillas ist anders wie Andere. Ich bin versichert, er wäre in seiner menschenfeindlichen Stimmung fähig, einsam zu sterben. Aber ich könnte mich nicht zufrieden darüber geben, denn noch kein Mensch hat mir so viel Güte erwiesen, wie er. Er hat mir und meinem Bruder sogar einen Platz in seiner Hütte und einen Antheil an seinem Verdienste angeboten."

„Nun, und Ihr habt das Anerbieten zurückgewiesen?"

„Fast scheint es, als wundertet Ihr Euch darüber, und das thut mir in der That weh. Wenn es auch vortheilhaft für mich wäre, der Einladung zu folgen, so hängt doch mein Herz zu sehr an diesem Dorfe, so lange Ihr hier seyd. Darum, wenn ich den Muth nicht ganz verlieren soll, so sprecht mir nicht von Trennung, Niette."

„Nun gut!" sagte Annette lachend, um ihre Bewegung zu verbergen; „Ihr müßt auch wirklich hier bleiben, da Ihr noch nicht fließend genug leset, um meinen Unterricht entbehren zu können."

„Es ist dieß wahrhaftig nicht Mangel an gutem Willen," sagte Margou, indem er ein Gebetbuch aus der Tasche zog, dessen abgeschabter Einband und dessen verblichener Schnitt zeigte, daß es lange gedient hatte.

„So laßt uns sehen, ob Ihr brav gelernt habt," sagte Annette lächelnd, indem sie das Buch da öffnete, wo ein Zeichen lag. Sie bezeichnete mit der äußersten Spitze ihrer Spindel die Zeile und Margou las zögernd.

War es Zufall — die aufgeschlagene Stelle war eine Messe bei einer Trauung. Der junge Mann blickte zu seiner Lehrerin empor und sagte:

„Das sind nicht meine Worte, sondern das Buch spricht; aber sagt selbst, Niette, scheint es nicht, als ob die Vorsehung uns ermuthigen wollte?"

„Ach, so schweigt doch, Louis," erwiederte sie kopfschüttelnd. „Unser Schicksal hängt von Personen ab, die anders denken, als wir."

„Ich weiß es. Euer Vater haßt mich; aber er kann mich doch nicht ewig hassen, ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan."

„Wenn nur der große Luc nicht wäre!"

Margou zitterte, sein blasses Gesicht erglühte.

„So hat er sich also ausgesprochen?" rief er heftig.

„Nein, nicht er selbst," erwiederte Annette, verächtlich mit den Achseln zuckend; „wie könnte der große Luc mit einem Mädchen sprechen! Aber es spricht ein Anderer für ihn."

Sie erzählte hierauf mit unterdrückter Bewegung, wie ihr Vater Alles aufbiete, um Lubert zu seinem Schwiegersohne zu machen. Obgleich Margou das geahnet hatte, so brachte ihn doch die völlige Gewißheit ganz außer sich, und Annette sah bald, daß sie, ohne es zu wollen, seinen Muth gänzlich erschüttert hatte. Er stellte im Geiste seine Armuth der Wohlhabenheit seines Nebenbuhlers gegenüber und wurde immer niedergeschlagener. Als Annette eben bemüht war, durch Vorstellungen und zärtliche Worte die Hoffnung ihres Freundes wieder ein wenig zu beleben, ließ sich plötzlich von außen die Stimme ihres Vaters hören. Erschrocken und verwundert über die schnelle Rückkehr stand sie auf und gab Margou ein Zeichen, sich zu entfernen. Fast in demselben Augenblicke, wo dieser nach dem Garten eilte, öffnete sich die Thüre nach der Straße und Gorou, von Lubert begleitet, trat ein.

Obgleich ihr Aufenthalt im Wirthshause kürzer als gewöhnlich gedauert hatte, waren doch die beiden Männer ziemlich erhitzt, und ihre unsichern Bewegungen, ihre laute, heftige Sprache zeigten ihre Aufregung nur zu deutlich. Doch diese halbe Be-

Digitized by Google

trunkenheit sprach sich bei jedem von ihnen anders aus. Annettens Vater machte sie heftig und gebieterisch, während sie bei Lubert abstumpfend wirkte. Annette, welche augenblicklich den Zustand der Eintretenden erkannte, hielt sich unwillkürlich in einiger Entfernung von ihnen, gleichsam als hoffe sie, entschlüpfen zu können. Doch Lubert bemerkte sie und rief laut lachend:

„Da ist sie! da ist sie!"

„Nun, so halte sie fest, Matrose," antwortete der Vater, der sich dem Kamine näherte, um seine Pfeife anzuzünden.

Lubert nahm diese Aufforderung wörtlich und ging auf das Mädchen zu, welches mit einem Schrei der Thüre zusprang.

„Was soll das heißen?" rief Gorou, die Augenbraunen finster zusammenziehend.

Annette wollte eine Antwort stammeln, aber er ließ ihr keine Zeit, sondern fuhr heftig fort:

„Nun, nur Ruhe! Mache die Thür zu und setze Dich zu uns, Annette; wir haben zu sprechen. Du hierher, Matrose; ein Trunk wird unsere Gedanken aufklären."

Dabei setzte er eine Flasche Branntwein und zwei Gläser auf den Tisch. Lubert nahm ihm gegenüber Platz, während Annette sich einige Schritte entfernt hatte und die Trinker ruhig betrachtete.

„Nun denn," begann Gorou, indem er nach seiner Gewohnheit Das, was er sagte, in unmittelbare Verbindung mit Dem brachte, was er eben gedacht hatte, „die Sache ist nicht mehr zu ändern; man muß sich ohne Rückhalt erklären. Komm zu mir, Gobriau!"

Annette fühlte sich ein wenig ermuthigt, als sie sich von ihrem Vater bei dem Namen rufen hörte, welchen die Leute auf der Küste den Wasserraben gaben, und welchen man ihr in ihrer Kindheit ihrer schwarzen Haare wegen auch beigelegt hatte. Sie näherte sich schüchtern lächelnd ihrem Vater.

„Du wirst Dich noch erinnern," begann dieser, „was ich Dir über die guten Absichten Luberts in Bezug auf Dich gesagt habe? Nun, er beharrt darauf und will mit der Sache heute vollends in Ordnung kommen. Es heißt dieß so viel, daß man Dir die Sache freundschaftlich mittheilt, aber keine Einwürfe annimmt, da sie eilt."

„Ja, sie eilt sehr," sagte Lubert.

„Und deßhalb sage ich Dir," begann der Vater, „daß Du Dich gegen ihn betragst, wie es sich gehört. Du wirst es nicht zu bereuen haben, denn er ist reich und wird Dir mehr Putz und Schmuck geben, als irgend eine Frau im Dorfe hat. Hast Du das nicht gesagt, Lubert?"

„Und ich werde es auch thun!" erwiederte der große Luc, der sichtlich im Zuge war.

„So ist die Sache abgemacht; jetzt umarmt Euch."

Lubert streckte seinen Arm nach Annetten aus; aber diese trat entschlossen zurück und sagte ernst:

„Nicht so eilig! Ehe man ein Mädchen heirathen kann, muß es erst eingewilligt haben."

„Willst Du vielleicht Lubert ausschlagen?" rief Gorou, sie mit wüthenden Blicken ansehend.

„Die Aermsten sind ja frei in ihrer Wahl," sagte das Mädchen leise und mit niedergeschlagenen Augen, „und mein Vater wird mir auch erlauben, mich der heiligen Jungfrau zu weihen, wenn es mein Wunsch ist."

„Dein Wunsch!" rief der Schiffer mit erneuter Heftigkeit. „Wünschte wohl jemals ein Mädchen keinen Mann zu haben? Weg mit dem Lügen! Sprich, welche Ursache hast Du, den großen Luc abzuweisen? Wenn Du einem Bauer Deine Hand verweigertest, könnte ich Dir allenfalls verzeihen; aber einem Schiffer! Beim Himmel! das dulde ich nicht! Du heirathest ihn, hörst Du? Und damit die Sache bald in's Reine kommt, so gehst Du in einer Viertelstunde mit uns zum Pfarrer."

„Ich werde nicht mit gehen!" rief Annette, der die Verzweiflung Kraft gab, heftig.

Gorou faßte sie beim Arme, sah ihr scharf ins Gesicht und wiederholte:

„Du sagst —?"

„Ich sage," erwiederte Annette, „daß Ihr mich eher umbringen möchtet!"

Gorou erhob zornig drohend die Hand, doch ließ er sie bald wieder sinken, da Annette ruhig stehen blieb, erwartend, was er thun werde.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

In Gesellschaft eines jungen hessischen Forstbeamten wanderte ich gegen Mittag südwärts ins Gebirge hinein. Der Weg über das Forsthaus Hohe-Sonne und das Lustschloß Wilhelmsthal nach Ruhla führt durch dichte wunderschöne Hochwälder, gebildet von den schlanksten Buchen, die ich je gesehen habe. Obgleich der vortreffliche breite, sogenannte „Promenaden-Weg" zwischen dem Forsthause und Wilhelmsthal schließen läßt, daß man sich in der Nähe eines bedeutenden Ortes befindet, so wird man doch aufs freudigste überrascht, wenn man aus den dunkelgrünen Hallen des Hochwaldes, der wie ein Riesentempel in stiller Majestät zum Himmel emporragt, heraustritt und plötzlich das Lustschloß mit seinen Weihern, Springbrunnen, Gärten und Laubengängen in dem reizenden Thale vor sich sieht, das ringsum von waldigen Höhen eingeschlossen ist und nur nach einer Seite den Blick in die benachbarten Gründe frei läßt. Das Schloß ward 1711 vom Herzog Johann Wilhelm erbaut, späterhin aber bedeutend verschönert.

Wer um die Pfingstzeit durch Thüringen wandert, darf mit Sicherheit darauf rechnen, früher oder später fröhliche Reisegesellschaft zu finden. Ich war allein ausgezogen — am letzten Tage meiner Wanderung aber hatte ich mich von sechs Gefährten zu verabschieden, welche sich einer nach dem andern an mich und den jungen Forstmann angeschlossen hatten. Ein lustiger preußischer Referendar, der mit seinem zottigen weißen Pudel unter der weitästigen Linde neben dem Gasthause in Wilhelmsthal saß, hörte kaum, wohin wir gingen, als er auch sofort um die Erlaubniß bat, mit seinem Vierfüßler zu uns stoßen zu dürfen. Diese Verstärkung war uns doppelt erfreulich, da wir einen einsamen steilen Waldpfad über das Gebirge nach Ruhla einschlugen, den der Forstmann für einen bedeutenden Richtweg ausgab, der jedoch eine solche Unzahl von Curven beschrieb, daß wir im Wandern und Klettern und Laviren die Sonne bald auf dem Rücken, bald auf der Seite und bald im Gesichte hatten. Dieser „Richtweg" bot uns aber zugleich so manche wechselnde Bilder dar, daß mir die Kreuz- und Querzüge ein wahres Vergnügen gewahrten. Bald schritten wir durch die dichtesten Gebüsche und Wälder dahin, in denen ein regungsloses Schweigen herrschte, das nur dann und wann von dem einförmigen Picken eines Spechtes unterbrochen wurde; bald führte der Weg plötzlich steile Bergabhänge hinauf und bald in tiefe einsame Gründe hinab, wo sich üppige Waldwiesen am Ufer kleiner Bäche ausbreiteten. Auf einzelnen hohen Berggipfeln wurden wir durch die umfassendsten Fernsichten überrascht; auf einem besonders freien und erha-

Digitized by Google

denen Punkte konnten wir die ganze Thüringerwaldkette, das weite lachende Thal der Werra und die blauen Höhen des wellenförmigen Rhöngebirges überschauen.

Ob unser junger Führer aus Unkunde oder aus Liebhaberei zu seinen prächtigen Wäldern, oder um uns eine Ueberraschung zu bereiten, diese wildverworrenen Pfade gewählt, vermag ich nicht zu bestimmen; indessen erscheint mir das Letztere am wahrscheinlichsten, denn aus einem Fichtenwald tretend, der die Abhänge eines Berges bedeckte, erblickten wir plötzlich tief unter uns in einem romantischen Thal das Städtchen Ruhla, dessen Häuser sich wie eine lange Guirlande schlangenförmig zwischen zwei ansehnlichen Höhenzügen hinwinden.

Ruhla ist die wichtigste Fabrikstadt Thüringens; die Waffenschmiede, welche einst hier Panzer, Schwerter und Lanzen schmiedeten (Ruhla ist nämlich der Schauplatz der bekannten Sage von dem Landgrafen Ludwig dem Eisernen und dem Waffenschmied), haben sich im Lauf der Zeit in friedliche Pfeifenkopf- und Kammfabrikanten, in Feilenhauer und Messerschmiede verwandelt und stehen sich eben so gut dabei als ihre Vorfahren — der Ort ist wenigstens in stetem Wachsen begriffen. Der Pfingstsonntag beraubte uns zwar des Vergnügens, das rege Leben in den Werkstätten zu beobachten, allein dafür hatten wir die Freude, hier und in den benachbarten Orten Männer und Weiber, Alt und Jung in der reizenden Nationaltracht zu sehen. Besonders zeichneten sich die jungen Mädchen aus; nirgends habe ich so viele schlanke Gestalten, so feine zarte Gesichter, so glänzend braune Haare und so feurige Augen gefunden, als in Ruhla und dessen Umgebung. Dieselben trugen fast durchgehends schwere, faltenreiche tuchene Röcke mit lichtgrünem Besatz, bunte Mieder und bunte oder hellfarbige Tücher und reich mit Gold und Silber gestickte Hauben, die mit einer Fülle von Bändern und Schleifen geschmückt waren. Die älteren Frauen trugen mehr dunklere Farben, im Uebrigen waren Schnitt und Verzierungen ihrer Kleidung dieselben wie bei den Mädchen. Die Tracht der Männer war einfacher und schmuckloser, hatte aber dennoch ein nationales Gepräge. Bei den jungen Burschen herrschten grüne und braune Tuchjacken, lange hellfarbige Beinkleider, bunte oder hellfarbige Westen, leichte Tuchmützen und Stiefel vor, während die älteren Männer theilweise lange dunkle Röcke, kurze Beinkleider, Schnallenschuhe und dreieckige Hüte trugen.

Durch drei Jenenser Studenten verstärkt, wanderten wir Nachmittags weiter nach dem herzogl. meiningischen Sommerresidenzschlosse Altenstein, das mit seinen reizenden romantischen und idyllischen Umgebungen eine wahre Perle des Thüringerwaldes zu nennen ist. Wohin man die Schritte lenkt, überall bieten sich dem Auge neue, überraschende Bilder dar, welche Natur und Kunst Hand in Hand geschaffen haben. Das neue Schloß ist ein einfaches, aber hübsches zweistöckiges Gebäude in modernem Styl, ringsum von anmuthigen Gruppen von Topfgewächsen und Blumen geschmückt. Von dem alten Schlosse, dem sogenannten Markgrafensteine, sieht man unmittelbar neben jenem noch einen halbzerfallenen, von Sträuchern und Bäumen überwachsenen Thurm. Das letztere ward im Jahr 1733 durch eine Feuersbrunst zerstört.

Das fröhliche Leben und Treiben, welches in den Umgebungen des Schlosses herrschte, bildete einen auffallenden Gegensatz zu der tiefen Stille und träumerischen Ruhe, welche über dem einsamen waldumrauschten Wilhelmsthal lag. Schaaren festlich geputzter Stadt- und Dorfbewohner schwärmten durch die umfangreichen prächtigen Parkanlagen und sangen und jubelten in ihrer Pfingstsonntagsfreude, daß es weithin durch die grünen Laubhallen klang. Die Tracht der jungen Mädchen war wo möglich noch reizender als in Ruhla, namentlich gab die Kopfbedeckung denselben etwas ungemein Stolzes und Majestätisches. Fast Alle trugen nämlich ein turbanartig um das Haupt gewundenes buntes Tuch, dessen breite Zipfel bis zum Nacken herabfielen und lustig im Winde flatterten.

Da uns die niedliche Kellnerin in dem Gasthause, welches unweit des Schlosses neben den stattlichen Dienstwohnungen und Stallungen erbaut ist, mit vieler Wärme betheuerte, daß wir die Unzahl von Sehenswürdigkeiten in Altenstein unmöglich allein aufzufinden vermöchten, und sich erbot, uns einen „vortrefflichen" Führer zu verschaffen, so ließen wir den Mann kommen und schritten unter seiner weisen Leitung von einem Punkte zum andern. Wo das Mädchen in der Eile einen Bergmann hergenommen hatte, war uns nicht recht klar — ein Hinterleder trug er wenigstens und redete auch mancherlei von Gruben und Stollen und Schachten.

Wie mir die Teufelskanzel im Werrathal außerordentlich fromm vorkam, so wollte mir auch hier das Teuflische der sogenannten Teufelsbrücke nicht recht einleuchten, obwohl unser Führer viel von „grausenerregenden Abgründen" und „jäh zerklüfteten wilden Felsenkegeln" sprach. Von der Hängebrücke, welche zwei ziemlich hohe Felsen verbindet, schaute man allerdings in eine Tiefe von mehreren hundert Fuß hinab, allein die nähern und fernern Umgebungen waren so voll Frühlingslust und Frühlingsleben, so voll Glanz und Duft und Blüthen, daß wir einstimmig erklärten, eine reizendere, holdere Teufelsbrücke sey uns noch nicht vorgekommen.

Ein nahes Felsenplateau, der Bonifacinsstein genannt, der senkrecht aus der Ebene emporsteigende „Hohlenstein" und das benachbarte „Morgenthor" sind drei Standpunkte, von welchen der Blick weit über die majestätischen grünen Höhen des Thüringerwaldes, über das ferne lichtblaue Rhöngebirge und das blühende, mit unzähligen Dörfern und Städten geschmückte Thal der Werra hinschweift und je länger, je mehr Reize entdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Leopold von Buch.

Bei der hohen Stellung, welche der vor kurzem hingeschiedene Leopold v. Buch in der Wissenschaft eingenommen und noch einnimmt und bei der großen Achtung und Verehrung, welche er während seines Lebens genoß und die ihm auch nach seinem Hinscheiden gesichert bleibt, glauben wir den Lesern dieses Blattes keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ein in vieler Hinsicht wichtiges Schreiben des gefeierten Verfassers des Kosmos, Alexanders von Humboldt an den Koryphäen der Geologen Englands, Sir R. J. Murchison, mittheilen. Einen Abdruck des Originals enthält die „Literary Gazette and Journal of the belles Lettres, Science and Art" Nro. 1886 vom 12. März d. J. Durch gefällige Mittheilung des mit dem Verewigten in sehr freundschaftlicher und enger Verbindung gestandenen Hrn. Geheimen Rathes Dr. v. Leonhard in Heidelberg wurde diese interessante Zuschrift im Original und in sehr gelungener deutscher Uebersetzung in dem „Heidelberger Journal" niedergelegt. Der Wortlaut der Uebertragung ist folgender:

„Berlin, 4. März. So ist es denn mir, dem dreiundachtzigjährigen Greise, beschieden, Ihnen die betrübendste Kunde mitzutheilen — Ihnen, für den Herr v. Buch eine so herzliche Freundschaft empfand, und jener großen Zahl von Bewunderern seines Geistes, seiner unermeßlichen Arbeiten, seiner edlen Sinnesart! Leopold v. Buch wurde uns heute Morgen durch ein bösartiges hitziges Fieber entrissen; der Anfall war in dem Grade heftig, daß die Krankheit nur während zwei Tagen bedenklicher erschien. Am 26. sah ich ihn noch bei mir er kam zu

Digitized by Google

Fuß, ungeachtet des Schnee's, trotz der weiten Entfernung unserer Wohnungen, und sprach mit größter Lebendigkeit über Geologie. Abends hatte er noch die Gesellschaft besucht, Sonntag und Montag (27. und 28.) beklagte er sich. Es war ein Fieberanfall, als dessen bedingende Ursache er eine große Frostbeulen-Geschwulst ansah, an der er seit mehreren Jahren litt. Die Entzündung machte die Anwendung von Blutigeln nothwendig, Schmerzen und Fieber steigerten sich mehr und mehr. Seit sechsunddreißig Stunden hatte er die Sprache verloren, heftige Erstickungsanfälle rafften ihn dahin. Er starb, umgeben von seinen Freunden, wovon die meisten erst seit Mittwoch den 2. März Abends die Gefahr ahneten. Uns verband dreiundsechzigjährige Freundschaft; eine Freundschaft, die stets ungestört blieb. Im Hause Werners zu Freiberg fand ich ihn, als ich die Bergwerks-Schule bezog. Wir waren miteinander in Italien, in der Schweiz, in Frankreich und während vier Monaten im Salzburgischen. Er gehörte nicht allein unter die großen Berühmtheiten unserer Zeit, sondern besaß das schönste, edelste Gemüth. Wo er auch nur vorübergehend weilte, hinterließ er leuchtende und lichtvolle Spuren. Er durfte sich rühmen, das Gebiet des geologischen Wissens am meisten erweitert zu haben, und stets ging er Hand in Hand mit der Natur. Tief ist mein Schmerz. Ohne ihn fühle ich mich einsam und verlassen; ihn, den Meister, zog ich zu Rath, und seine Gewogenheit — wie jener von Gay Lussac und Arago — unterstützte mich in meinen Arbeiten. Er zählte vier Jahre weniger als ich und nichts ließ uns das drohende Unglück befürchten. Mehr vermag ich Ihnen jetzt, nur wenige Stunden nach dem großen Verlust, nicht zu sagen. Beklagen Sie mich, mein vortrefflicher Freund, und genehmigen Sie den Ausdruck wahrhafter Achtung und innigster Ergebenheit.

Al. Humboldt."

Mannichfaltigkeiten.

In Berlin ist eine Betrügerin, Louise Braune, das „Wundermädchen aus der Schifferstraße", die seit 1848 unter vorgeblichem Verkehr mit dem Himmel Kuren vornahm und viele Gläubige, selbst aus höhern Ständen, fand, vom Kriminalgericht zu 9 Monat Gefängniß und 500 Thlr. Geldstrafe verurtheilt worden. Einem Feldwebel Neuenfeldt, der in die Irrenanstalt kam, wußte sie all sein Geld abzuschwindeln, indem sie ihn glauben machte, daß er durch diese Zahlungen dem ausdrücklichen Willen Gottes nachkomme. Zu ihrer Beglaubigung ließ sie ihre Briefe an ihn zuweilen im Himmel kontrasigniren, und man fand seitwärts von ihrer Namensunterschrift die Worte: „Jesus, Dein Seligmacher und Erbarmer, Amen" in lateinischen Schriftzügen, die, wie sie ihn zu versichern die Stirn hatte, Christus mit der „durchbohrten Jesushand" selbst hingeschrieben habe. Ein redlicher Freund des Neuenfeldt brachte endlich den ganzen Handel zur gerichtlichen Anzeige. Neuenfeldt ließ aber noch vor Gericht die Festigkeit seines Glaubens an die Angeklagte durchblicken. Der Umstand, daß Louise Braune (wie sich im Verlaufe des Prozesses ergab) im J. 1849 zur königlichen Familie nach Hannover berufen worden war, hatte natürlich auch in den Kreisen der Unglücklichen und Geistesschwachen, die sie bethörte und ausbeutete, ihren Kredit unendlich erhöht.

Das kalorische Schiff „Ericson" segelte am 17. Februar von New-York nach Norfolk ab und machte in der Stunde ungefähr 6 Miles. Die Bewegung des Steuerrades ließ nichts zu wünschen übrig.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 14. März.

Gestern wurde uns der Genuß, Lessings „Emilia Galotti" in höchst gelungener Darstellung aufgeführt zu sehen. Lessing ist der Dritte in der Reihe der klassischen Dramendichter, den uns die neue Aera im alten Hause vorführt; Molière, Shakespeare gingen ihm vorauf, Goethe und Schiller werden dem neuen Hause aufgespart bleiben. Im nächsten Monat werden sich die Pforten des Noththeaters — hoffentlich für immer — schließen. Die Aufführung, wie bemerkt, war die würdigste. Die Mitwirkenden erschienen von der Bedeutung des Abends, von dem richtigen Gefühl durchdrungen, daß es sich hier mit um einen Act der Pietät gegen einen der ersten Geister der Nation handle. Die strengste Memorie, daß studirteste Zusammenspiel gaben davon Zeugniß. Hr. Wilke spielte den Fürsten mit dem erforderlichen leichten Anstand. Sein wohlklingendes Organ kam ihm sehr zu statten. Hr. Haase traf den Charakter des vom Dichter so fein und scharf gezeichneten Marinelli, des vollendetsten Typus jener gewissenlosen Intriguanten der lasciven Höfe des vorigen Jahrhunderts, in jeder Nuance bis aufs Haar. Meisterhaft gab er sich namentlich in den Scenen mit Claudia Galotti und Orsina. Schade, daß Hr. Haase für die hintere Hälfte des akustisch so unvortheilhaft gebauten Hauses Manches zu leise sprach. Seiner Leistung gebührt entschieden die Krone des Abends und sie ist ein würdiger Schlußstein für das Denkmal, das er sich hier in den Herzen aller Freunde des Schönen für alle Zeit gesetzt hat. Zu Ende des Monats wird er uns verlassen, um nach einem Gastspiel in Coburg und Hannover sein Engagement in München anzutreten, nachdem er zuvor noch in der Rolle des Harleigh („Sie ist wahnsinnig"), die er so ergreifend spielt, uns ein letztes Mal vor Augen getreten. Aeußerst brav war auch das Spiel der Frau Baldenecker als Claudia. In jener Scene, wo ihr Marinelli im Lustschloß des Fürsten entgegentritt, wußte sie den Schmerz, die Angst, die Wuth der Mutter, „der Löwin, der man ihr Junges raubt", in einer Weise darzustellen, wie sie das Leben selbst nicht ergreifender bieten kann. Frau Baldenecker verdient überhaupt als ein sehr tüchtiges Mitglied unserer Bühne genannt zu werden. Frau Thöne als Gräfin Orsina mußte um so mehr ansprechen, als sie just diese Rolle, in welcher für die feurige Art ihres Künstlernaturells so vielfache Verleitung zu einem Zuviel enthalten ist, im schönsten Maße durchführte, wodurch die dramatischen Momente zu ihrem Vortheil um so schärfer hervortraten. Die Leistung ist eine der schönsten unter den vielen trefflichen, die wir von ihr gesehen. Hr. Hock in der Rolle des alten Galotti, Frau Schönfeld als Emilia trugen ihr schönes Theil zur Abrundung des Ganzen bei. Anerkennenswerth ist, daß in klassischen Stücken seit Devrients Amtsantritt auch die kleinsten Partien bedeutenderen Kräften übertragen werden. Hr. Mayerhofer spielte den Angelo sehr gut, desgleichen die Herren Lange und Vogel den Conti und Camillo Rota. Die beiden Dienerrollen waren den Herren Lorenz und Morgenweg zugetheilt, welch Letzterer insbesondere als junger Künstler von reicher Begabung und unermüdlichem Fleiße die höchste Anerkennung verdient. Das Haus war in seltener Weise gefüllt, die Befriedigung eine hohe und allgemeine. Hr. Haase und die Damen Baldenecker und Thöne wurden vorzugsweise mit Beifall überschüttet und die beiden Ersteren gerufen. Dem leitenden Geiste des Ganzen mag die fortwährend gesteigerte Theilnahme des Publikums an der dramatischen Kunst ein „macte virtute!" bedeuten.

Theater-Anzeige.

Samstag, 19. März. Nähkäthchen, Schauspiel in 3 Akten. Hierauf: Herrn Hampelmanns Landparthie nach Königstein, Lokalskizze in 1 Akt und 4 Tableaux.

Sonntag, 20 März. (Auf Verlangen:) Indra, romantische Oper in 3 Akten, von Flotow. Dritte Vorstellung im Mey-Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 68. Montag, den 21. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Gorou machte seinem Zorne Luft, indem er sich in Vorwürfen und Verwünschungen erschöpfte. Dieß Unwetter von Worten brachte das arme Mädchen mehr aus der Fassung, als die erhobene Hand ihres gereizten Vaters. Sie brach plötzlich in Thränen aus; doch weit entfernt, dadurch gerührt zu werden, schien Gorou vielmehr in ihrem Schmerz eine neue Ursache zum Zorn zu finden.

„Ja, weine nur, Abscheuliche!“ rief er; „weine nur, als ob Du alle Quellen, die in das Meer gehen, in Deinem Herzen hättest; es ist doch nur Wasser, und ein Seemann fürchtet das Wasser nicht. — Du willst Dich also widersetzen? Bei Gott! das wollen wir doch sehen! — Womit kannst Du Deinen Willen rechtfertigen? Du willst mir trotzen, weiter ist es nichts. Ist es nicht so? Sprich! — Bietet Lubert nicht Alles, was eine Frau glücklich machen kann — vorausgesetzt, daß sie nicht eine andere Neigung hat?“

Und gleichsam, als ob diese letzte Voraussetzung ihm plötzlich Aufschluß gäbe, fuhr er lebhaft fort:

„Ich wette, das ist auch die wahre Ursache. Laß hören! Habe ich es errathen? — Ja, ja,“ rief er heftig aus, „jetzt habe ich das Geheimniß! Sie hat einen Liebhaber hier im Orte! Aber sein Name, sein Name?! — Ist es Moreau, Emon oder Richard? Aber ich habe sie niemals mit einem von diesen plaudern sehen.“

„Nein, nur Margou unterhielt sich immer mit ihr,“ sagte Lubert, ohne, wie es schien, die Folge seiner Bemerkung zu begreifen.

Bei dem Namen Margou konnte Annette eine Bewegung nicht unterdrücken, die ihrem Vater nicht entging.

„Margou!“ rief er aus und sah seine Tochter mit einem Blicke an, der in ihr Innerstes dringen zu wollen schien. „Also der wäre es! Ja, ja, jetzt fällt mir ein, der Kerl ist immer hier: er trägt das Wasser, er gräbt im Garten, und zur Belohnung lehrt sie ihn lesen. Ich wette, er war hier, als wir kamen, denn ich hörte die Thüre schließen.“

Bei diesen Worten hatte er sich der Thüre genähert, die nach dem Garten führte, und plötzlich fiel sein Auge auf das Gebetbuch, das Margou vergessen hatte.

„Da ist sein Buch,“ rief er aus, „und wahrhaftig, es ist noch aufgeschlagen, wo er las — eine Messe bei der Trauung! Ach, Unglückliche, so ist es also wahr! Das ist Dein Auserwählter! Ein Landstreicher, der von Dem lebt, was ihm das Meer zuwirft! Ein Elender, den der Seemann wie einen Strohhalm zerknicken würde! — Und Du hoffst, daß ich einen solchen Schwiegersohn annehmen werde? Lieber wollte ich Dich von dem höchsten Felsen hinab in das Meer stürzen!“

„Thut, was Ihr für gut findet,“ sagte Annette, die, ihres Vaters Blut in ihren Adern fühlend, durch diese Drohung ihren Muth wieder belebt fühlte.

„Schweig', Abscheuliche!“ unterbrach sie Gorou, der jetzt nicht mehr Herr über sich war. „Du sollst später Deinen Lohn erhalten; jetzt muß ich erst mit Margou fertig werden. Komm, Lubert, das geht Dich auch mit an.“

Lubert war aufgestanden; Annette warf sich erschrocken in den Weg.

„Was wollt Ihr thun?“ rief sie.

„Die Gegend von einem Taugenichts befreien,“ entgegnete Gorou, indem er seine Weste zuknöpfte, wie er immer zu thun pflegte, wenn er sich zu einer entscheidenden Handlung vorbereitete. „Vor allen Dingen wollen wir meine Barke suchen, und wenn wir den Bastard unterwegs finden, dann wehe ihm!“

„Ja, wehe ihm!“ wiederholte der große Luc mit dumpfer Stimme, indem er seine riesigen Fäuste mit zorniger Geberde ausstreckte.

Annette wollte versuchen, ihren Vater zurückzuhalten, aber umsonst. Er eilte hinaus, von Lubert begleitet.

Das arme Mädchen war anfangs zu bestürzt, um sich klar zu seyn, was sie thun wolle. Sie wußte nur zu gut aus Erfahrung, was von ihres Vaters Heftigkeit zu fürchten sey; leicht konnte Margou das Opfer seiner ersten Aufwallung werden. Selbst Lubert, obgleich ohne eigene Thatkraft, ließ sich doch leicht durch das Beispiel mit fortreißen. Sie hatte sich auf eine Bank fallen lassen und murmelte ein unverständliches Gebet. Ihre Wangen glühten, ihre Hände lagen gefaltet auf dem Herzen, das vor Angst und Schmerz zu zerspringen drohte. Plötzlich fuhr sie auf; sie erinnerte sich, daß eben die Stunde sey, wo Margou seine festen Netze von dem Felsen du Castelli auszuwerfen pflegte. Wenn sie ihre Kuh von der Weide holte, so konnte sie die Küste entlang gehen, dabei Margou sehen und ihn von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigen. Ihr Entschluß war sogleich gefaßt. Sie machte sich augenblicklich auf den Weg und beobachtete die Vorsicht, um das Dorf herum zu gehen, um nicht von den Nachbarn bemerkt zu werden.

III.

Die Sonne, welche schon ihrem Untergange nahte, vergoldete mit ihren verlöschenden Strahlen noch einmal den Horizont. Es war eben die Zeit einer großen Fluth, in dieser Gegend Springfluth genannt, und die Wellen, welche im Augenblicke zurückgetreten waren, ließen lange Felsbänke trocken stehen, die gewöhn-

Digitized by Google

UNITED STATES PATENT OFFICE.

ALEXANDER MARK, OF NEW YORK, N. Y., ASSIGNOR TO MARK MANUFACTURING COMPANY, OF NEW YORK, N. Y., A CORPORATION OF NEW YORK.

Application filed March 31, 1926. Serial No. 99,104.

This invention relates to improvements in the manufacture of [illegible] and has for its object to provide a [illegible] which shall be [illegible] and which shall [illegible] the [illegible] of the [illegible] and [illegible] the [illegible] of the [illegible] and [illegible] the [illegible] of the [illegible] and

Dated: April 5, 2024.

Jennifer Granholm,

Secretary of Energy.

For the reasons stated in the preamble, DOE amends part 431 of chapter II of title 10 of the Code of Federal Regulations as set forth below:

PART 431—ENERGY EFFICIENCY PROGRAM FOR CERTAIN COMMERCIAL AND INDUSTRIAL EQUIPMENT

1. The authority citation for part 431 continues to read as follows:

Authority: 42 U.S.C. 6291–6317; 28 U.S.C. 2461 note.

2. Section 431.4 is amended by adding in alphabetical order the definition of "Commercial clothes washer" to read as follows:

§ 431.4 Definitions.

* * * * *

Commercial clothes washer means a soft-mount front-loading or soft-mount top-loading clothes washer that has a clothes container compartment volume of at least 3.5 cubic feet and that is designed for use in a commercial setting.

* * * * *

3. Section 431.152 is amended by adding in alphabetical order the definitions of "Commercial clothes washer" and "Modified energy factor" to read as follows:

§ 431.152 Definitions concerning commercial clothes washers.

* * * * *

Commercial clothes washer means a soft-mount front-loading or soft-mount top-loading clothes washer that has a clothes container compartment volume of at least 3.5 cubic feet and that is designed for use in a commercial setting.

* * * * *

Modified energy factor means the quotient of the cubic foot (or liter) capacity of the clothes container divided by the total clothes washer energy consumption per cycle, with such energy consumption expressed as the sum of the machine electrical energy consumption, the hot water energy consumption, and the energy required for removal of the remaining moisture in the wash load.

* * * * *

4. Section 431.154 is amended by adding paragraph (c) to read as follows:

§ 431.154 Test procedures.

* * * * *

(c) Determination of modified energy factor. The modified energy factor of a commercial clothes washer shall be determined in accordance with section 7.1.2 of appendix J2 to subpart B of part 430 of this chapter.

5. Section 431.156 is amended by adding paragraph (c) to read as follows:

§ 431.156 Energy and water conservation standards and their effective dates.

* * * * *

(c) Each commercial clothes washer manufactured on or after March 7, 2025, shall have a modified energy factor of not less than 2.0.

[FR Doc. 2024–07515 Filed 4–10–24; 8:45 am]

BILLING CODE 6450–01–P

Tyler das gelobte Land patriarchalischer Sklaverei, das Paradies der Schwarzen und die Heimath der unverfälschten Pflanzer-Philanthropie ist.

Am Nachmittag des 9. März fand in der Wohnung Leopolds von Buch eine Todtenfeier statt. Die Leiche wird dem Vernehmen nach auf das Stammgut der Buch'schen Familie in Stolpe gebracht, um in der dortigen Familiengruft beigesetzt zu werden. Die Gelehrtenwelt Berlins, vor Allem deren großer Nestor, Alexander von Humboldt, gibt an dem erschütternden Trauerfalle ihre Theilnahme kund. Viele hatten noch auf der letzten Naturforscherversammlung zu Wiesbaden Gelegenheit, die geistige Frische des ungeachtet seines hohen Alters noch den Bewegungen der Wissenschaft rüstig Folgenden zu bewundern.

Friedrich Hebbel hat sein Lustspiel: „Der Diamant", für die bevorstehende Gesammtausgabe seiner Werke umgearbeitet. Das Stück kann in der neuen Fassung auf jeder Hofbühne gegeben werden, es ist aber noch Manuskript und deßhalb von einer Aufführung auf einem bestimmten Theater nicht die Rede. Jedenfalls erheischt es bedeutende Darstellungskräfte.

(Wien.) Hr. Joseph T. Goldberger hat das ihm am 18. Juni 1848 auf eine Erfindung in der Konstruktion galvano-elektrischer Ketten verliehene ausschließende Privilegium am 17. Jänner 1853 freiwillig zurückgelegt, womit das genannte Privilegium erloschen ist. (Ostd. Post.)

J. Lecomte erzählt im „Courrier de Paris" der „Indep." Folgendes: „In Genf trat kürzlich ein Mann mit einem abgegriffenen Hute und einem mehr reinlichen, als neuen Paletot bekleidet, in den Laden eines Antiquitätenhändlers mit den Worten ein: „Mein Herr, wollen Sie meine Uhr kaufen?" Der Kaufmann nimmt dieselbe in die Hand und antwortet, nachdem er sie geprüft: „Nein, mein Herr, ich kaufe nur Kuriositäten; wenden Sie sich lieber an den dicht an wohnenden Uhrmacher." „Aber gibt es kein Leihhaus in der Nachbarschaft?" „Weder in der Nachbarschaft, noch sonst wo; das Land ist zu reich, um derartiger Institute zu bedürfen." Mit ernstem, traurigem Gesicht verließ der Mann den Laden. Ich weiß nicht, ob er sich zu dem Uhrmacher begab, aber das weiß ich aus sicherer Quelle, daß er sich Ferdinand Flocon nennt und vom 24. Februar bis zum 11. Mai 1848 Mitglied der provisorischen Regierung Frankreichs, zugleich mit Lamartine und Ledru-Rollin, war."

Korrespondenz.

Köln, 18. März.

In unserer Nähe lebt ein 72jähriger Vicarius, den man seiner ärmlichen Einrichtung und seiner Sparsamkeit wegen allgemein für dürftig hält. Er ist aber nichts weniger als dieß. Vor einigen Tagen zeigte er einem Besuch das Handschreiben eines Bischofs aus einer Nachbar-Provinz, in welchem dieser ihm für ein Legat von 8000 Thlr. zur Erbauung einer Kapelle dankt. Nach der Einsicht in diese Schrift ist dem Besuch ein Blick in das Testament gestattet, aus welchem hervorgeht, daß das Vermögen des Geistlichen 60,000 bis 70,000 Thaler beträgt, welche Summe größtentheils später auf Verwandte des dritten oder vierten Grades übergeht. Bei diesem, in den Augen eines Korrespondenten fabelhaften Vermögen ist der Mann doch noch immer arm zu nennen und zu bedauern; denn, als der Arzt jüngst dem Vicarius Wein aus dem Jahre 1842 verordnete, trank dieser acht Tage an einer Flasche und erklärte, er würde sein Vermögen ruiniren, wenn er täglich zwei Gläser trinke, wie vorgeschrieben war.

Wiesbaden, 15. März.

Seit einigen Tagen bemerkt man überall in den Gärten und Anlagen eine rege Thätigkeit; namentlich ist man bemüht, die Anlagen in der Umgebung der Stadt auf alle mögliche Weise zu verschönern. Ob dabei der früher hier constituirte sogenannte „Verschönerungsverein" betheiligt ist, das weiß ich nicht; jedenfalls wäre es aber ganz zeitgemäß, wenn dieser Verein, sollte er noch bestehen, von neuem seinen schönen Zweck mit allem Eifer verfolgen möchte. Es bedarf nur einer gründlichen Darlegung seines Prinzipes, seines Strebens, entweder in einem umfassenden Aufsatze in einem öffentlichen Blatte oder mündlich in einer öffentlichen Versammlung, und der Verein würde sich gewiß durch neue Mitglieder erweitern und die Mittel dürften wohl gefunden werden, die Umgebung unserer Stadt mit geringen Kosten immer mehr zu verschönern.

Aus dem Rheingau, 18. März.

Außer einigen unbedeutenden, gleichwohl mit Verhaftungen verknüpften Diebstählen in unserem Gaue fand in der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. ein Einbruch, welcher vermittelst Erdrücken von Fensterscheiben erfolgen konnte und bewerkstelligt wurde, in das Justizamtslokal zu Rüdesheim statt. Die frechen Diebe entwendeten blos einige Geldbeträge, die für Stempelpapiere erlöst waren und nahmen dann Reißaus. Der Umstand, daß das Justizamt in einer menschenleeren Umgebung gelegen und von einer Seite mit einem Garten umgeben ist, machte den Diebstahl möglich. Wie ich höre, ist es jedoch unserer Gensdarmerie gelungen, zwei dringend verdächtige Individuen einzufangen. Deren Schuld oder Unschuld dürfte die eingeleitete Untersuchung ermitteln. Sodann verweilte auch dieser Tage das herzogl. Kriminalgerichtspersonal von Wiesbaden in unserer Nähe und zwar in Oestrich, Hattenheim und Hallgarten, in Betreff einer Untersuchung wegen Meineids und wegen Verleitung zum Meineide, wobei viele Personen betheiligt seyn sollen. Ein Bürger aus Hattenheim, der bei seiner Vernehmung vor dem Kriminalgerichte, als besonders dabei gravirt, in Gewahrsam genommen worden war, ist bereits wieder auf freien Fuß gesetzt, indem sich seine Betheiligung bei der ganzen Sache als minder schuldlos erwiesen. — In den nächsten Tagen geht abermals ein Zug Auswanderer aus unserem Gaue nach den Vereinigten Staaten ab und dürften in kurzer Zeit demselben noch viele Familien folgen.

Heidelberg, 13. März.

In diesem vielgelesenen Blatte wollen wir auf ein nächstens in neuer Auflage und gänzlicher Umarbeitung erscheinendes Werk eines berühmten Gelehrten aufmerksam machen, das sich, wie die früheren Auflagen beweisen, schon eines ausgedehnten Leserkreises zu erfreuen hat, aber noch weit mehr verbreitet zu werden verdient. Es ist das die als ein Meisterwerk anerkannte „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen" von Gervinus. Um so erfreulicher ist bei dieser ausgezeichneten Schrift, die zu den vorzüglichsten Schöpfungen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gehört und ein Erzeugniß darstellt, wie kein anderes Volk ein ähnliches dieser Art aufzuweisen hat — die Wahrnehmung, daß ihr Verfasser nicht nur bei dem Inhalte manche wesentliche Verbesserungen vorgenommen, sondern auch bei dem Aeußern derselben, in der Sprache, im Ausdrucke Vieles gethan, indem er mit beispiellosem Fleiße viele hundert Fremdwörter durch deutsche ersetzte, und so das ächt deutsche Werk auch mit deutschem Gewande bekleidet hat. Alle Gebildeten werden ihm nur Dank für diese Mühe wissen und das edle Streben, neben erfolgreicher Förderung der Wissenschaft auch noch die Reinheit der Muttersprache zu fördern, anerkennen und hochschätzen.

Theater-Anzeige.

Montag, 21. März. Guten Morgen Herr Fischer, Vaudeville-Burleske in 1 Akt nach Lokroy von Friedrich. Hierauf: Der alte Bürgerkapitän, oder: Die Entführung, eine frankfurter heroisch-dorferlich Lustspiel in 2 Akten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 69. Dienstag, den 22. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

„Ihr hier?!“ rief Margou ganz erstaunt; „sehe ich recht? Was aber führt Euch hierher? Um des Himmels willen, hat sich irgend ein Unglück ereignet?“

„Sagt mir zuerst, warum Ihr noch hier weilt?“ erwiederte Annette, ihn scharf ansehend. „Gewöhnlich geht Ihr hierher, um Eure Netze auszuwerfen, aber nicht um zu schlafen.“

„Ich schlief auch nicht,“ sagte der junge Mann in traurigem Tone.

„Was thatet Ihr denn?“

„Ich dachte an unser letztes Gespräch und überließ mich dem Schmerz.“

„Gott stehe uns bei! Ist das Euer Versprechen gehalten, Louis?“ entgegnete Annette sehr bewegt.

„Ach, Ihr seyd gekommen, um mir irgend ein Unglück zu verkünden!“

„Um so mehr habt Ihr Fassung und Seelenstärke nöthig,“ sagte das Mädchen.

„Aber sprecht, was ist vorgefallen?“

„Mein Vater hat Argwohn geschöpft, daß wir uns gern haben; er und Lubert sind deßhalb wüthend auf Euch und stellen Euch nach.“

„So!“ sagte Margou im Tone der Niedergeschlagenheit und Gleichgültigkeit; „nun, sie werden mich bald finden, und da sie Beide stärker sind, als ich, so können sie ganz mit mir verfahren, wie ihre Bosheit es ihnen lehrt.“

„Um des Himmels willen, nicht diese Sprache!“ unterbrach ihn Annette, die Hände faltend; „wie kann denn Gott Mitleid mit uns haben, wenn wir selbst gar nichts für uns thun wollen?!“

„Wie kann ich mich denn vor der Bosheit und dem Hasse der Menschen schützen?“

„Es gibt ein Mittel,“ erwiederte sie.

„Ein Mittel? — Und welches?“

Annette zögerte; es schien ihr Ueberwindung zu kosten, mehr zu sagen; endlich fuhr sie in bebendem Tone und mit gesenktem Blicke fort:

„Das, was Euch Meister Luz vorschlug.“

„Was? ich soll von Euch fort!?“ rief Margou, „Euch verlassen und ganz der Bosheit Eures Vaters und seines Matrosen preisgeben? — Und Ihr macht mir diesen Vorschlag, Niette? Vor Kurzem wolltet Ihr das noch nicht!“

Die Stimme des jungen Mannes zitterte, als er dieß sprach. Annette, tief bewegt, kniete vor ihm auf den feuchten Sand, ergriff seine Hände und suchte ihm mit den herzlichsten Worten die Nothwendigkeit ihrer Trennung begreiflich zu machen. Aber schon der Gedanke an diese Trennung hatte alle Wunden seines Herzens berührt, und da er eigentlich diesem vernünftigen Vorschlage nichts entgegensetzen konnte, so suchte er eine Art wehmüthiges Vergnügen darin, sich allen schmerzlichen Empfindungen hinzugeben. Er war so heftig in seinem Schmerz, daß auch Annette nach und nach unwillkürlich von gleicher Verzweiflung ergriffen wurde, so sehr sie sich auch bemühte, ihren Gleichmuth zu erhalten. Obgleich sie noch immer von Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft sprach, so verließ sie doch ihre Fassung von Minute zu Minute mehr, bis sie endlich laut schluchzend ihr Gesicht verhüllte.

Margou schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort, aber mit einer Stimme, deren bitterer Ton allmälig in einen wehmüthigen überging:

„Armes Mädchen, ich habe Dich betrübt! Aber wie konntest Du auch von Trennung sprechen, Niette! War das nicht so viel gesagt, als daß ich kein Recht habe, irgend eine Befriedigung für mein Herz zu erwarten? — Gott hat aber doch alle Andere in irgend einer Weise beglückt. Diese dürfen die Garben ihrer Felder zählen, Jenen ist vergönnt, Schiffe zu führen, wieder Andere genießen die Wohlthat, unter ihrem eignen Dache zu schlafen. Was aber ist mir gewährt? Ich habe kein Haus, keine Barke, kein Feld, ich besitze nichts auf der Welt, als einen kleinen Bruder, für den ich noch sorgen muß, und Dich, Niette, die Du mir Ersatz bist für Alles, was ich entbehren muß.“

„Mein Gott, was können wir aber thun?“ rief Annette tief bewegt aus. „Siehst Du nicht ein, daß Du nicht hier bleiben darfst, wenn es nicht ein Unglück geben soll?“

„Sey ganz ruhig,“ erwiederte Louis, ihre Hand fest in der seinigen haltend. „Ich kenne Deinen Vater und den großen Luc. Wenn sie gelandet haben, so stürzen sie sich in die Gewässer der „silbernen Sardelle“, wie sie zu sagen pflegen, und wenn ich mich da ein wenig fern halte, so hat es keine Gefahr; denn sie werden sich nicht die Mühe geben, mich zu suchen.“

„Aber wenn sie Dir nun zufällig begegneten?“

„Dann mache ich mich bei Zeiten fort.“

„Nimm die Sache nicht so leicht, Louis,“ sagte das junge Mädchen. „Ueberlege lieber den Vorschlag, den ich Dir machte. Du kennst vielleicht die Gefahr nicht in ihrem ganzen Umfange. Mein Vater kennt sich nicht, wenn er zornig ist, und Lubert geht auf Alles ein. Bedenke nur, Dein Leben kann auf dem Spiele stehen!“

„Fürchte das nicht, Niette; ein Mann läßt sich nicht mit einem Fußtritte tödten, wie ein Wurm.“

„Und wenn Du Dich vertheidigen wolltest, so müßtest Du die Hand gegen meinen Vater erheben!“

Digitized by Google

„Das thue ich niemals!“ rief Margou lebhaft. „Eher würde ich meine Hand gegen das Heiligste erheben, als gegen Den, der Dir das Leben gegeben hat! Nein, nein, Niette, darüber kannst Du ganz ruhig seyn.“

„Tausend Dank für diese Versicherung!“ sagte Annette gerührt. „Aber wenn Du auch den Schlag, der gegen Dich geführt wird, nicht zurück gibst, so schützt dieß doch Dich selbst nicht. Wenn nun mein Vater wirklich sein Vorhaben ausführen sollte, was würde dann aus Dir werden?“

„Was Gott will,“ erwiederte der junge Mann mit wahrhaft heiterem Muthe. „Wir sind Alle in seiner Hand! Vielleicht lenkt er diese harten Herzen. Fürchte nichts, Niette, so lange Du mich nur liebst, fehlt es mir nicht an Geduld und Kraft.“

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von L. Deinze.)

(Fortsetzung.)

So kehrten wir denn nach einigen Streifzügen durch den mondbeglänzten Park zu unserem schweina'schen Hotel zurück und wandten all unsere Beredtsamkeit auf, um den obstinaten Eigenthümer desselben zur Anlage einer Streu zu bewegen — allein vergebens: der Mann stand mit seiner Zipfelmütze in der Hand wie ein Fels im Meere da und blieb unerschütterlich. Da die Betten so schmal waren, daß sie einem Wesen wie Sir John Falstaff starke Beklemmung verursacht haben würden und daher christlich-brüderliche Theilung äußerst drückend gewesen wäre, Sopha's nicht vorhanden und die Stühle so hart waren, daß ein Quaderstein nur die glatte Oberfläche voraus hatte, so ward bestimmt, daß zwei durch das Loos Ausgeschiedene sich in dem nahen Liebenstein, das wir zunächst zu besuchen gedachten, für die Nacht einquartieren sollten. Hätte die hartnäckige Zipfelmütze nicht behauptet, daß sie vorhin eine „respectable Gesellschaft“ abgewiesen, weil wir sämmtliche Betten bestellt, wir wären herzlich gern Alle weiter gewandert. Nachdem die Stunde unseres Eintreffens in Liebenstein verabredet worden, zogen der Forstmann und ein Student, auf die das Loos gefallen war, von dannen, und wir Zurückbleibenden legten uns in unsere Bettfutterale, von denen das des Referendars überdieß noch bedeutend kürzer als ein Leipziger Meßbett war, wie derselbe im Hinblick auf den unglücklichen Doktor Eisele bemerkte. Trotzdem mußte er es sich gefallen lassen, noch einen zweiten Müden bei sich aufzunehmen; denn als ich einmal in der Nacht aufwachte, sah ich, wie sein weißer Pudel sich leise vom Fußboden erhob, auf den Stuhl sprang, von dort aus mit vorsichtigen Schritten die thurmhohe Federdecke bestieg und sich mit wonnigem Aechzen immer tiefer in das schwellende Institut versenkte.

Am andern Morgen ward uns eine Ueberraschung zu Theil, die erst ein schweigendes Staunen, dann aber einen allgemeinen Jubel hervorrief. Als wir nämlich in unserem Zimmer nicht die geringste Vorrichtung zum Waschen bemerkten und den aufwartenden Geist, ein Wesen mit borstenähnlichen Haaren und schiefgeschnittenem Munde fragten, ob man hier im Hause „wasserscheu“ sey, erwiederte er mit großer Mühe, daß sich Alle am Brunnen zu waschen pflegten. Damit deutete er in den Hof hinab, reichte Jedem von uns ein Handtuch, dessen „Gänseaugen“ bedeutend conver und rauh waren, so daß man Gefahr lief, bei einem zu energischen Gebrauch desselben sein Gesicht wund zu reiben, und schritt dann gelassen von dannen. Wir aber brachen in ein schallendes Gelächter aus, eilten sofort jubelnd in den niedlichen Garten und kühlten unsere „heißen Wangen“ in dem krystallhellen frischen Wasser, das aus dem immerquillenden Brunnen in starkem Strahl hervorsprudelte, während über uns hoch in den Lüften unzählige Lerchen ihre Frühlingsmorgenlieder sangen und die Bäume lustig wehten und rauschten.

Nachdem wir noch manche andere wunderbare Einrichtungen dieses „ersten Hotels“ angestaunt, erschien endlich der „Führer zum Inselsberg“, den wir engagirt hatten, weil der Wirth uns am verwichenen Abend versichert, daß in Liebenstein morgen, als am zweiten Pfingsttage, schwerlich ein tauglicher Geleitsmann selbst für einen hohen Preis aufzutreiben seyn werde. Nie habe ich einen „Führer“ gesehen, der sich so durch unbeschreibliche Ignoranz ausgezeichnet und so viel Heiterkeit durch sein Gebahren erregt hätte. Seine erste Führer-That war, daß er mit uns auf der staubigen Chaussee nach Liebenstein trabte, anstatt den bedeutend kürzeren anmuthigen Fußpfad einzuschlagen, dessen Existenz wir von unsern beiden Reisegefährten erfuhren, die am Eingang des Dorfes wieder zu uns stießen.

Die geschmackvollen Anlagen Liebensteins, die trefflichen Einrichtungen zur Unterhaltung und Belustigung der Badegäste, die reine kräftige Bergluft und die reizenden Umgebungen lassen bedauern, daß der Ort sich nicht mehr eines so zahlreichen Besuches zu erfreuen hat, wie vor Zeiten. Das von dunklen Linden und Kastanienbäumen beschattete Kurhaus, das Badehaus und das Theater lagen mit geschlossenen Läden noch still und schweigend da — die Saison hatte noch nicht begonnen — nur hie und da lust-wandelten einzelne Dorfbewohner und fremde Wanderer. Höchst interessant ist der große Erdfall in der Nähe des Kurhauses, der eine Art von Amphitheater bildet und gegen 1500 Personen faßt. Die geschmackvoll verzierte Grotte, die in demselben angelegt ist, bietet den Badegästen an heißen Sommertagen einen angenehmen kühlen Versammlungsort.

(Fortsetzung folgt.)

Julius Baron Haynau,

k. k. Feldzeugmeister, wurde im Jahre 1786 zu Kassel geboren und trat am 8. Februar 1801 als Unterlieutenant in das k. k. 25. Infanterie-Regiment, wurde in demselben zum Oberlieutenant befördert und machte den Feldzug von 1805 in Deutschland mit, wo er bei Nördlingen schwer verwundet in Gefangenschaft gerieth. Im Jahre 1806 rückte er zum Hauptmann vor und wurde bei Wagram schwer verwundet. Im Jahr 1813 wurde in Böhmen (in Czaslau) ein sogenanntes leichtes Bataillon organisiet und Hauptmann Haynau unter gleichzeitiger Ernennung zum Major mit der Führung desselben betraut. Haynau's angeborne Eigenschaften, eine seltene Kühnheit und Energie, entwickelten sich bereits damals in reichem Maße. Besonders wird dieß in der Relation des Generalmajors Scheither über die Einnahme von Montbelliard (Mümpelgard) anerkannt. Nach dem Frieden wurde das Bataillon aufgelöst, Major Haynau kam qua talis zum 23. Infanterie-Regiment als überzählig. 1823 erst wurde er Oberstlieutenant, 1830 Oberst. Im Jahre 1835 wurde er Generalmajor und Brigadekommandeur in Italien, 1844 Feldmarschalllieutenant und Divisionär in Inneröstereich, 1845 erhielt er die Inhaberstelle des 57. Infanterie-Regiments, 1847 wurde er als Divisionär nach Temeswar versetzt. Bei dem Ausbruch des Krieges in Italien bot sich Haynau freiwillig zur Dienstleistung bei der italienischen Armee an. Als Feldmarschall Radetzky am 22. Juli 1848 von Verona ausrückte, um die lang ersehnte Offensive gegen die Piemontesen zu ergreifen, blieb Haynau als Kommandant der Festung Verona zurück. Die Entsendung der Brigade Perin von Verona nach Sommacampagna

Digitized by Google

Die letzten Versuche des Ericson'schen Caloricschiffes sind mit einem solchen Erfolge gekrönt worden, daß nach verschiedenen Berichten, welche Journale aus Washington und New-York mittheilen, die Erfindung als ganz zweckentsprechend zu betrachten ist. Präsident Fillmore hat mit seinem Ministerium das jetzt in Portamac bei Alexandria liegende Schiff besucht und sich vollkommen befriedigt erklärt. Wie es heißt, wird Kapitän Ericson zwei Fregatten nach seinem Systeme für die Regierung bauen. (Aus einem Privatschreiben erfährt man, daß das neue Schiff Ericson den 22. Febr. New-York verlassen, um den Ocean zu durchschiffen und England zu besuchen. Die neue Erfindung gilt als so gelungen, daß Ericson bereits 400 Aufträge erhalten hat, um Maschinen nach demselben Prinzip zu fertigen.)

Korrespondenz.

Dresden, 18. März.

Vor einigen Tagen fand die Wiederholung der „Journalisten" von G. Freytag statt und die Theilnahme des sehr zahlreich versammelten Publikums war abermals eine lebhafte. Die hervortretendste und fesselndste Rolle in diesem Lustspiel ist die des Doktor Conrad Bolz, welche in Hrn. Emil Devrient einen Darsteller gefunden, wie ihn gegenwärtig gewiß keine andere Bühne hat. Der genannte Künstler hat durch diesen Charakter seinem reichen und ausgezeichneten Rollenkreise einen werthvollen Zuwachs verliehen, und es kann nicht fehlen, daß diese neueste Leistung bei Gelegenheit der Gastspielreisen des Hrn. Devrient aller Orten mit reichem Beifall gekrönt werden wird. Dieser Journalist Bolz ist eine jener gereiften Naturen, die, Scherz und Witz auf den Lippen, zugleich ein tiefes und edles Gemüth besitzen, die hinter der lustigen Maske oft nur den Ernst ihrer Lebensanschauung verbergen. Der ächte Humor (leider hat der Dichter der „Journalisten" denselben hier und da nur in beschränkter Weise walten lassen) ist es allein, der dem Lachen die wahre Harmlosigkeit gibt, wie sie das blos Witzige oder Possenhafte in der Kunst niemals hervorbringt. Hr. Emil Devrient, unterstützt durch den Glanz seiner persönlichen Erscheinung und bekanntlich mit einem Ton der Stimme begabt, dem die feinsten Schattirungen des Gemüthslebens zu Gebote stehen, gelingt es in vollendeter Weise, im Einzelnen und Ganzen alle Theile der Rolle zu ihrem vollen Rechte gelangen zu lassen, und so war denn die Gesammtwirkung eine zaubermächtige zu nennen. Leider werden wir hier auf längere Zeit diese und ähnliche Genüsse entbehren müssen, da Hr. Devrient schon in den nächsten Tagen unsere Stadt verläßt. Wie ich mit Bestimmtheit erfahre, wird der gefeierte Künstler zunächst nach Magdeburg gehen, dann einer Einladung des Herzogs nach Gotha folgen, hierauf in Bremen und München gastiren und Ende Mai wahrscheinlich wieder nach London reisen. — Frau Bayer-Bürck hat sich bereits heute schon zu einem Gastspiel nach Wien begeben, während unser vortrefflicher Komiker, Hr. G. Räder, demnächst nach Danzig gehen wird. — Das große Palmsonntags-Konzert bringt dießmal Mozarts „Requiem" und Beethovens neunte Symphonie zur Aufführung.

Darmstadt, im März.

Am 11. d. M. wurde zur Feier des Namenstages unserer Großherzogin die Oper „Armide" von Gluck bei glänzend erleuchtetem und zahlreich besuchtem Hause gegeben. Es gereicht der thätigen Direktion nur zur Ehre, dieses im Jahre 1777 in Paris zum ersten Male aufgeführte klassische Werk als Festoper gewählt und Alles aufgeboten zu haben, es sowohl durch sorgfältige Besetzung, wie glänzende äußere Ausstattung zur vollen Anerkennung zu bringen. Wohl mögen Viele, deren Geschmack und Urtheil sich allein an der leichten und süßlichen, oder durch grelle Kontraste und betäubende Instrumentation wirkenden modernen Oper gebildet hat, unbefriedigt geblieben seyn; gewiß aber lauschte ein großer Theil der Anwesenden mit Entzücken den keuschen Tönen des liebedenkenden alten Meisters, der mit den einfachsten Mitteln den Worten des Dichters den lebendigsten Ausdruck zu geben versteht. Hier ist stets die innigste Verschmelzung von Text und Musik, keine Hemmung der Handlung durch überflüssige Zierrathen und Parade-Nummern, die vollendetste Declamation, die größte Wahrheit des Ausdrucks, die feinste Charakteristik der Handelnden und Alles wie aus einem Gusse in würdigster Form. Uns fiel bei der Darstellung der Oper, die wir schon vor etwa 25 Jahren auf hiesiger Bühne mit gleichem Genusse mehrmals hörten, unwillkürlich der jedenfalls geistreiche, in der Gegenwart mit allen Mitteln derselben stehende, Componist des Tannhäuser, Richard Wagner, ein, dessen Opern von Vielen und ihm selbst, als das Kunstwerk der Zukunft bezeichnet werden. — Hat denn nicht schon vor achtzig Jahren Gluck mit hoher Meisterschaft die Aufgabe gelöst, welche Wagner, als etwas ganz Neues, dem Operncomponisten stellt?! Die Darstellung der Oper, welche an den Sänger heutzutage ungewohnte Forderungen macht, war im Ganzen befriedigend. Deutliche Aussprache, richtige Declamation, warmes Gefühl und feine Nuancirung sind unerläßlich, um die Gluck'schen Opern zur vollen Geltung zu bringen. In dieser Beziehung verdient vor Allen Frl. Marx als Armide reiches Lob; eben so Mad. Pirscher als Furie des Hasses in der ergreifenden und schwierigen Scene der Furien im dritten Akt, sowie Hr. Pasque (Ubaldo). — Die Damen Neukäufter und Rotter und die Herren Pecz (Rinald) und Wachtel hatten allen Fleiß auf würdige Ausführung ihrer Rollen verwendet. Wie bereits erwähnt, war die äußere Ausstattung, in Kostüm, Ballet und Decorationen wahrhaft glänzend und erhob die Darstellung zu einer wirklich festlichen. — Der Direktion unseres Hoftheaters danken wir wiederholt, daß sie in dieser Saison, neben den beliebteren neuen Opern, so manche ältere klassische Werke zur Aufführung bringt.

Frankfurt a. M., 20. März.

Das am 12. d. M. von dem seit etwa zwölf Jahren bestehenden Instrumental-Musikverein zu Sachsenhausen unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Mitglieder vom Musikcorps des hiesigen Linienbataillons veranstaltete große Konzert im Saale des Wolfseck war außerordentlich zahlreich besucht und legte wiederum ein neues Zeugniß von dem regen Eifer der Vereinsmitglieder ab. In wohlgewählter Reihenfolge und mit Kraft und Sicherheit trugen die Mitglieder, unter der sehr thätigen Leitung des praktischen Musikers Herrn Scheppahn, Compositionen von verschiedenen älteren und neueren Meistern unter lebhafter Anerkennung vor. Besonders präcis und sicher wurden die Ouverture zu „Oberto" von Verdi und der Krönungsmarsch aus dem „Prophet" von Meyerbeer executirt. — Die zwei Quintette für Streichinstrumente aus der Oper „Martha" und das Finale des ersten Akts aus dem „Barbier von Sevilla" wurden von den Herren Scheppahn, Wilh. Reuther, Schröder, Carl und Stachelrott aus Weimar trefflich ausgeführt und höchst beifällig aufgenommen. — Als einen Glanzpunkt des Konzertes haben wir ein großes Potpourri aus „Norma" mit Variationen für die Oboe, componirt von Hrn. Heinrich Reuther in Karlsruhe, hervorzuheben, welches von dessen Sohn, Hrn. Wilh Reuther, mit eben so viel Präcision und Geschmack als gefühlvollem Vortrag gespielt wurde und dessen ausgezeichnete Virtuosität bekundete. Sein Vortrag wurde mehrmals durch den lebhaftesten Beifall unterbrochen. — Auch eine Tenor-Arie aus der „Großfürstin" von Flotow wurde von Hrn. Himmighofen recht verdienstlich und beifällig vorgetragen. — Schließlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß sich der neue Direktor des Vereins, Hr. Scheppahn, um denselben bereits sehr verdient gemacht hat, und zwar nicht nur durch seine Sorgfalt und bewährte Sachkenntniß hinsichtlich der Einstudirungen, sondern auch durch die Umsicht, womit er die Aufführungen leitet. Wir zweifeln nicht, daß der genannte Verein, trotz mancherlei Chikanen und Gehässigkeiten, die ihm von gewisser Seite bereitet werden, in erfreulicher Weise fortschreiten und den Interessen der Kunst sich wahrhaft fördernd anschließen wird. †

Theater-Anzeige.

Dienstag, 22. März. Faust, große romantische Oper in 3 Abth., Musik von Spohr. Faust: Hr. Stepan, vom Hoftheater zu Mannheim.

Mittwoch, 23. März. Andre, große Oper in 3 Aufz., Musik von Flotow. (Vierte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 70. Mittwoch, den 23. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Annette war schon längst nicht mehr in der Stimmung, in welcher sie ihren Freund aufgesucht hatte. Im Laufe der gegenseitigen Aussprache war ihre Furcht gewichen und ihr Herz hatte sich allmälig wieder der Hoffnung geöffnet, welche sie bei Margou hatte bekämpfen wollen. Das Band, das sie hatte lösen wollen, war nur fester geknüpft worden. Sie versuchte einige schüchterne Entgegnungen; aber Margou drückte sie statt aller Antwort inniger an sein Herz und verscheuchte so ihre letzten Zweifel.

Indessen war die Zeit verstrichen; die Nacht war gekommen, ohne daß die beiden Liebenden es in der halb dunkeln Grotte bemerkt hatten. Plötzlich fiel Annettens Blick durch den Eingangsbogen hindurch auf den dunkeln Himmel, an welchem sich schon einzelne Sterne zeigten. Erschrocken sprang sie auf und rief voller Bestürzung:

„Um Gottes willen, Louis, wir haben gar nicht an die Zeit gedacht. Es ist ja finstere Nacht. Was werden die Leute im Dorfe sagen, wenn sie mich so spät mit la Rougeaude heimkehren sehen!"

„Es wird Dich Niemand sehen, Niette," sagte Margou. „Aber beim Himmel, Du darfst nicht fort, ohne mir noch einmal gesagt zu haben, daß Du mich liebst. Habe ich diese Versicherung, dann fürchte ich weder Deinen Vater, noch Lubert, das schwöre ich Dir bei meiner Liebe!"

Plötzlich drang ein dumpfer Wellenschlag an sein Ohr; er wendete sich zu Annetten, welche auch schon aufmerksam geworden war.

„Hörst Du?" sagte diese; „die Fluth steigt. Wenn Du mich noch länger aufhältst, kann ich den Weg längs der Küste gar nicht mehr erreichen."

„Fürchte nichts," entgegnete Margou, „es ist noch nicht so weit."

„Sieh, da unten schwimmt etwas Weißes mitten durch die Nacht hindurch!"

„Das ist der Ufersand."

Als sie so sprachen, gingen sie Arm in Arm dem Ausgange der Grotte zu; aber indem sie hinaus treten wollten, stieß Annette einen Schrei des Entsetzens aus.

„Was ist das?" rief Louis, ebenfalls erstaunt zurücktretend.

So weit er in der Dunkelheit sehen konnte, erblickte er nichts, als Wogen. Der Weg, der am Ufer hin führte, war bereits unter Wasser, und nur zwischen den schäumenden Wellen hindurch waren noch einzelne Klippen sichtbar. Der große Felsen der Grotte gegenüber stand auch schon zum Theil im Wasser und schien von Augenblick zu Augenblick mehr zu versinken. Margou lief nach dem andern Ausgange; aber hier, wo das Ufer noch tiefer war, sah man gar nichts, als hoch schlagende Wellen.

Annette war nach dem ersten Schreckensruf unbeweglich und mit gefalteten Händen stehen geblieben; sie hatte den Blick fest auf Margou geheftet, gleichsam als erwarte sie von ihm guten Rath. Als aber auch dieser regungslos am andern Ausgange stehen blieb, die Wellen betrachtend, die seine Füße bespielten, da ergriff sie ihn bei der Hand und rief seinen Namen. Margou wendete sich nach ihr um.

„Nun?" fragte sie.

„Du siehst," stotterte der junge Mann, „daß man von dieser Seite nicht fort kann, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen, und von der andern steht der Weg auch unter Wasser und man ist in Gefahr, von den Wellen fortgerissen zu werden."

„Aber Du kennst ja die Gegend so genau," entgegnete das junge Mädchen in tödtlicher Angst; „gibt es denn keinen andern Weg? Ist kein Mittel zu finden, uns zu retten?"

Margou schüttelte den Kopf und zeigte statt aller Antwort auf das tobende Meer.

„Mein Gott!" rief Annette im Tone der Verzweiflung, „mein Gott! wir sollen doch nicht hier sterben? — Sieh, Louis, das feste Land ist nicht weit entfernt."

„Ja," erwiederte Margou mit dumpfer Stimme; „aber um es zu erreichen, müßten wir schwimmen."

Annette erbebte.

„Nun, so schwimm Du!" rief sie. „Geschwind, geschwind, Louis! Das geringste Zögern kann es unmöglich machen."

„Und Dich soll ich hier allein sterben lassen?"

„Du kannst mir hier nichts helfen; erreichst Du aber das Land, so wird es Dir möglich seyn, mich zu retten; denn Niemand wird Dir eine Barke versagen."

„Siehst Du, wie die Fluth steigt?" sagte Margou, auf die Wellen zeigend, welche schon an die Grotte schlugen. „Könnte ich selbst fliegen, so würde ich zu spät zurückkehren, um Dir Hülfe zu bringen."

„Wirklich?" stammelte Annette unter hervorbrechenden Thränen; „so bin ich also verloren? — O, mein Gott, Du solltest ohne Erbarmen seyn!? — Heilige Jungfrau! sende mir einen rettenden Engel!" Doch plötzlich siegte die Liebe über ihre persönliche Furcht. „Nein, mein Gott!" rief sie aus, „rette nur ihn! Ich will gern untergehen. — Louis," fuhr sie entschlossen fort, sich an Margou wendend, „rette Dich! Ach, aus Erbarmen, reiße mich aus der tödtlichen Angst um Dein Leben!"

In diesem Augenblicke schlug eine Welle über den Felsen, der die Grotte bis jetzt geschützt hatte, und drohte, Annetten zu

Digitized by Google

bedecken. Margou hatte kaum Zeit genug, das Mädchen zu erfassen und in die andere Abtheilung der Höhle zu bringen, die um wenig höher lag und also noch eine kurze Zeit länger Schutz gewähren konnte. Im Hintergrunde derselben ragte ein Stück Felsen bis zu der Decke empor. Es gelang Margou mit vieler Mühe, sich und seine Gefährtin bis auf die höchste Spitze zu bringen. Hier, einige Fuß von der Spalte, durch welche hindurch der Sternenschein drang und der Wind, der vom Meere her wehte, erholte sich Annette wieder ein wenig.

Indessen wurden die Wogen immer gewaltiger; sie schlugen von allen Seiten an die Grotte und brachen sich dann mit furchtbarem Getöse an dem Felsen. Der Zufluchtsort der beiden armen Bedrängten wurde mit jedem Augenblicke gefahrvoller. Ganz betäubt von dem heftigen Brausen, und von dem Gedanken an einen unvermeidlichen Tod erfüllt, hielten sie sich fest umschlungen. Keines sprach ein Wort.

Plötzlich drang aus der Ferne her ein Ton an ihr Ohr. Es war die Glocke von Piriac, welche die Frommen zu dem Abendgebete ruft. Dieser bekannte, liebe Klang wirkte wahrhaft beruhigend auf ihre geängsteten Herzen, und wie von einem Gefühle getrieben, entblößte Margou sein Haupt, während Annette die Hände faltete.

„Es ist Gott selbst, der zu uns spricht, der uns tröstet," sagte Louis mit jener Glaubenswärme, welche die letzte Stunde verleiht. „Möge unser letztes Gebet mit dem Gebet Derer zum Himmel empor steigen, die wir hienieden nicht wiedersehen."

Und die Knie an den feuchten Stein gestützt, begann Margou mit lauter Stimme das einfache, erhabene Gebet, welches das christliche Glaubensbekenntniß geworden ist. Mitten durch das wachsende Toben des Meeres hindurch tönten die einfachen, gläubigen Worte, gleichsam als sprechendes Zeugniß, daß das Vertrauen eines kindlichen Gemüthes stärker ist, als die Macht der empörten Elemente.

Er war bis zu der Stelle gekommen: „welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten," als er auf einmal durch das Getöse hindurch seinen Namen rufen hörte.

„Was ist das für eine Stimme?" rief Annette, welche, in Andacht versunken, wirklich geglaubt hatte, eine himmlische Stimme zu hören.

Sie bemerkten gleich darauf durch die Spalte einen Schatten.

„Jesus, da sind die Beiden!" rief jetzt die Stimme ganz in der Nähe.

„Jaumic!" erwiederten Annette und Margou zugleich.

„Es naht uns Rettung!" sagte Annette, neue Hoffnung schöpfend.

„Unmöglich!" murmelte Louis; „wir sind verloren."

„Du mußt wissen," sagte Jaumic hastig, „daß der dicke Pierre soeben mit seiner Barke bei Penhareng war."

„Bei Penhareng?"

„Um Gottes willen, sucht Euch zu halten, ich will ihn holen."

Mit diesen Worten verschwand das Kind wie der Blitz.

„Gott! wenn die Barke zu spät käme —" flüsterte Annette.

„Von Penhareng kann man bald hier seyn," bemerkte Margou zögernd.

„Du glaubst also noch, daß uns Rettung kommen könne?" sagte Annette. „Sieh, ist der weiße Streif, den man da in der Ferne sieht, nicht ein Segel von Pierre's Barke?"

Sie zeigte bei den letzten Worten auf einen weißen Punkt, welcher augenscheinlich näher kam. Margou schüttelte den Kopf und drückte sie fester an sich. Der weiße Punkt näherte sich mit Blitzesschnelle und Annette stieß einen lauten Schrei aus, als sie eine ungeheure Woge erkannte, welche sich an dem Eingangsbogen der Grotte brach und in gleichem Augenblicke dieselbe bis zur Decke füllte. Die beiden Unglücklichen wurden von der Gewalt des Wassers empor gehoben und konnten sich nur noch eine kurze Zeit krampfhaft mit den Händen an den Felsen anklammern. In dem Augenblicke, als ihre Kräfte nachzulassen drohten, hörten sie wieder Jaumics Stimme.

„Nur Muth!" rief das Kind; „Pierre ist mit seiner Barke hier."

Und in der That erkannten sie auch in der Ferne die unbestimmten Umrisse eines Fahrzeugs, das mit den Wellen kämpfte. Doch es blieb in einiger Entfernung von ihrem Zufluchtsorte, und die Worte des Führers wurden von dem Brausen übertönt.

„Was sagt er?" fragte Annette.

„Er sagt," rief ihr Jaumic zu, „daß die Barke sich der Grotte nicht nähern könne, ohne zertrümmert zu werden."

„Um Gottes willen, sucht es möglich zu machen!" rief Margou.

„Es ist unmöglich," entgegnete Jaumic, „die Fluth ist zu stark."

„So bleibt uns nur eine Wahl!" rief Margou, sich mit der letzten Kraftanstrengung aufrichtend. „Niette, stütze Dich fest mit Deinem Arm auf meine Schulter und befiehl Deine Seele dem Herrn!"

In gleichem Augenblicke, als er den Felsen, den er umklammert gehalten hatte, losließ, kam wieder eine mächtige Woge und riß ihn mit seiner Bürde mit sich in den Strudel. Pierre glaubte etwas an den Klippen vorüber schwimmen zu sehen; er warf sein Ruder aus und brachte Margou mit der ohnmächtigen Annette in seine Barke.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Als unser Führer uns zur Ruine Liebenstein geleitet und uns die äußerst denkwürdige Erklärung gegeben hatte, daß dieselbe ein „zerstörtes Ritterschloß" sey, wandten wir uns zur Besteigung des Inselsberges, dessen wolkenumhülltes Haupt hoch aus den dunkeln Wäldern emporragte. War Jener vorhin „führend" in einem Schritt gegangen, der sehr deutliche Beweise von den Tanz- und Zechübungen des ersten Pfingsttages ablegte, so begann er jetzt urplötzlich so mächtig auszuholen, daß wir ihn fast aus dem Gesicht verloren. „Ich will nur mit meinem Collegen vor uns ein Wort reden!" rief er uns angstvoll bittend zu, als ihm von allen Seiten ein drohendes „Halt!" nachdonnerte, und bald darauf sahen wir ihn in vollem Galopp davonlaufen und mit dem Führer eines andern Wanderertrupps eine Weile eifrig und leise reden. Der Grund dieser geheimen Zusammenkunft ward uns erst später klar. Nach Beendigung derselben stellte er sich wieder zu unserer Disposition, das heißt: wankte tiefsinnig vor uns auf und bat um die Erlaubniß, eine Morgenpfeife rauchen zu dürfen. Das bewilligten wir ihm nun zwar, verlangten aber nebenbei einige evidentere Proben seines Führertalents, als er bisher gezeigt. Vorzüglich drang der joviale Forstmann, dem jedes Wort des Thüringerwaldsohnes ein homerisches Gelächter abnöthigte, auf eine ausführliche topographisch-statistisch-historische Erklärung seines Heimathlandes, und als der Letztere nichts als eine dürftige Notiz über Schweina vorzubringen wußte, dessen Eigenthümlichkeiten wir bereits gründlich studirt hatten, begann Jener plötzlich mit wunderbarem Schulmeisterton und fabelhafter

Digitized by Google

Geschwindigkeit folgende Stelle aus seinem Reisehandbuch herzusagen, indem er das Schweinaer Kind dabei stark fixirte:

„Der Thüringer Wald umfaßt einen Landstrich von 40 Quadratmeilen mit 133,400 Einwohnern in 12 Städten, 14 Flecken und 275 Dörfern und gewährt dem Geognosten und Mineralogen, sowie dem Botaniker eine reiche Ausbeute. So viele und mannichfaltige Fabriken, Werke und Manufacturen vermag kein anderes Gebiet Deutschlands von gleichem Areal aufzuweisen. Die Eisenbahnfabrikation setzt allein 150 Schmelzwerke in Thätigkeit. An verschiedenen Mühlen, als Säge-, Loh-, Walk-, Papier- und anderen Mühlen zählt man über 450, dann 20 Glashütten, 12 Porzellanfabriken u. s. w., alle zeugen von der frischen Regsamkeit und industriellen Thätigkeit dieser Waldbewohner."

Solche unmenschliche Gelehrsamkeit war dem Schweinaer Kinde noch nicht vorgekommen und die Pfeife langsam aus dem Munde nehmend, starrte er in seines Nichts durchbohrendem Gefühl den Forstmann einige Sekunden sprachlos an, zog dann seine Mütze mit einem kräftigen Ruck über die Stirn und „führte" uns schweigend weiter.

Als wir eine Weile bergaufwärts gestiegen waren, hob er plötzlich seine Nase in die Luft, schaute die Gipfel der Buchen mit bedenklicher Miene an, sah sich verstohlen nach Fußspuren auf dem braunen Blättergrunde um und schlug darauf einen Pfad ein, der einen spitzen Winkel mit unserem Wege bildete.

„Mann! Sie wissen den Weg doch?" donnerte ihm da plötzlich der Referendar zu, welche Gewissensfrage der weiße Pudel durch zweimaliges Kläffen verstärkte. Das tiefe Schweigen des Unglücklichen und seine fortgesetzte Thätigkeit im Spüren und Spähen sagte zur Genüge, daß er den Weg nicht wisse und daß er mit seinem „Collegen" nur deßhalb eine Conferenz gehalten, um denselben nach den verworrenen Pfaden des Inselsberges auszuforschen. Dieser äußerste Beweis seines Führertalentes erregte eine solche allgemeine Heiterkeit, daß wir sofort unter einer prächtigen Buche Halt machten und unsere Frühstücksapparate hervorzogen zum grimmigsten Schrecken des Schweinaer Kindes, das nun alle Hoffnung, seinen „Collegen" wieder aufzuspüren, in Nichts zerfließen sah. Ein mittelmäßiger Führer hätte sicherlich für seine Unwissenheit büßen müssen; die grandiose Unfähigkeit unseres Cicerone aber war so spaßhaft, daß wir ihn als ein erheiterndes Wanderbild betrachteten, ihm Alles gnädig verziehen und uns seine „Begleitung" bis auf den Gipfel des Inselsberges erbaten. Um ihm von unserer Versöhnlichkeit einen handgreiflichen Beweis zu liefern, reichte ihm der eine Jenenser ein ansehnliches Stück Mettwurst, welchem ich ein Schweinaer Weißbrod hinzufügte, in der Absicht, ihn in dem „wilden Walde des unbekannten Landes" durch einen freundlichen Gruß aus der Heimath zu trösten.

(Schluß folgt.)

Gottlieb Freiherr von Thon-Dittmer.

Regensburg, 18. März. Gottlieb Freiherr v. Thon-Dittmer, Sohn des ehemaligen Bürgers und Handelsherrn Karl Freiherrn v. Thon-Dittmer, war geboren zu Regensburg am 25. December 1802. Mit den glücklichsten Talenten frommen und ernsten Sinn von Jugend auf in sich vereinigend, erregte derselbe schon als Zögling des hiesigen Gymnasiums und Lyceums die schönsten Hoffnungen einer bedeutenden Zukunft. Nachdem er auf den Universitäten zu Würzburg und Jena 1821 bis 24 seine juristischen Studien absolvirt und 1826 das Staatsexamen mit glänzendem Erfolge bestanden hatte, trat er noch in demselben Jahre als Aktuar an dem Herrschaftsgerichte in Wörth in fürstl. Thurn und Taxis'sche Dienste. Von da im Jahre 1831 als fürstl. Domainen-Assessor nach Regensburg befördert, gewann sich der Dahingeschiedene durch seine persönliche und amtliche Tüchtigkeit die Gunst des fürstlichen Hauses in ehrendster und bis an sein Lebensende dauernder Weise. Dieselben hervorragenden Eigenschaften lenkten aber bereits die Augen der ganzen hiesigen Bürgerschaft auf den trefflichen Mann, und dieses ungetheilte Vertrauen fand seinen Ausdruck in der auf ihn 1836 in der ehrenvollsten Weise gefallenen Wahl zum Bürgermeister seiner Vaterstadt. Es segnen das Andenken des Vollendeten die Nothleidenden, deren Bedrängnisse er in dieser Eigenschaft durch umsichtige Organisation des Armenwesens, durch gewissenhafte Verwendung der ihm zu Gebote stehenden amtlichen Mittel, wie durch opferfreudige Unterstützung aus seinem Privatvermögen nach Kräften zu lindern unablässig bemüht war; es segnen sein Andenken die städtischen Wohlthätigkeitsanstalten, die unter seiner Leitung theils ins Leben gerufen, theils zweckmäßiger organisirt wurden.

Mit hingebender Thätigkeit nahm er sich der Hebung des Volksschulwesens, der Ueberwachung des Gemeinde- und Stiftungs-Vermögens, der Förderung der Gewerbe und des Handels, der Aufrechthaltung der öffentlichen Sittlichkeit und Ordnung an, kurz in dem ganzen Umfange der magistratlichen Geschäftsaufgabe wirkte er mit nie rastender, von dem Geiste ächten Bürgersinns getragener Thätigkeit, das bestehende Gute mit sorgender Hand pflegend, neues zum allgemeinen Wohle schaffend. Nichts scheuend als das Unrecht, durch nichts bestimmbar als durch Recht und Pflicht und bei aller dieser Kernhaftigkeit des Charakters doch mild und von Herzen freundlich gegen Jedermann, zeigte er während seiner 12jährigen Amtsführung als Bürgermeister hiesiger Stadt, was eine bedeutende Persönlichkeit durch die Macht des ihr zur Seite stehenden öffentlichen Vertrauen wirken könne, in einer für die hiesige Einwohnerschaft unvergeßlichen Weise. In welch seltenem Grade der Verewigte, bisher nur in den engeren Kreisen magistratischer Verwaltung wirkend, zugleich für die Vertretung der größeren Interessen des Vaterlandes zu wirken befähigt und berufen war, zeigte er durch seine Thätigkeit als Mitglied des Landtags innerhalb der Jahre 1840 bis 1843. Das hohe Maß von Intelligenz und ächtem Staatsbürgersinne, das er auf dieser seiner parlamentarischen Laufbahn entfaltete, machte seinen Namen zu einem der gefeiertsten des Vaterlandes und erwarb ihm auch bei den Vertretern entgegengesetzter Ansichten Anerkennung und Bewunderung. Deßhalb begleitete auch, als König Ludwig den bewährten Mann am 6. März 1848 ins Ministerium rief, die freudigste Theilnahme in allen Kreisen der Bevölkerung diese Wahl. Eine specielle Würdigung seiner ministeriellen Wirksamkeit in jener sturmbewegten Zeit überhaupt muß einer spätern Zukunft vorbehalten bleiben; darin aber ist schon die Gegenwart einig und — wir wagen es mit guter Zuversicht, hierin dem Urtheil der Geschichte vorzugreifen — darin wird die Zukunft mit der Gegenwart übereinstimmen: der Verewigte diente in dieser schweren Zeit mit unwandelbarer Treue und seiner Ueberzeugung als Ehrenfolgend seinem Könige und seinem Vaterland. Und in so... Gesinnung verharrte er auch, seitdem er, am 14. Nov. 1848 aus dem Ministerium geschieden, in den Staatsrath getreten war.

Mannichfaltigkeiten.

In Paris soll am 12. Juni d. J. ein großartiger Concurs zwischen den Männer-Gesangvereinen Frankreichs und des Auslandes stattfinden. Vorsitzende Richter sind: H. Berlioz und

Digitized by Google

H. Reber; unter den übrigen Mitgliedern der Jury (31) befinden sich Hiller, Meyerbeer, Kastner, Offenbach, Levin Kreutzer, Th. Gouvy, Prudent, Vieuxtemps, Fel. David u. s. w. Die Anregung geht von Emil Chevé aus, der sich um den Männergesang in Frankreich große Verdienste erworben hat. Zur Erringung des Preises (eine goldene Medaille im Werth von 500 Franken von Chevé ausgesetzt) sind vier Siege nöthig: 1) Vortrag dreier Lieder nach eigener Wahl. 2) Vortrag eines noch nicht gedruckten Chors, welchen die Jury allen Bewerbern 24 Stunden vor der öffentlichen Aufführung einhändigt. 3) Vom-Blatt-Singen, solfeggirend, eines ungedruckten Chors, welchen die Jury erst im Augenblicke der Aufführung jedem einzelnen Vereine vorlegt. 4) Aufschreiben einer ungedruckten Melodie, einer und derselben für Alle, nach dem Gehör. Jeder Dirigent jedes Vereins wird die Melodie vorsingen, und jedes einzelne Mitglied ist gehalten, seine Notenschrift in dem Schlüssel und der Tonart abzufassen, welche die Jury vorschreiben wird. Um den Preis zu gewinnen, muß ein Verein alle vier Prüfungen siegreich bestehen.

(Wien, 12. März.) Die Direktion der literarisch-artistischen Abtheilung des österr. Lloyd in Triest bereitet eben, wie wir vernehmen, die Herausgabe einer Monographie über unsern ehrwürdigen St. Stephans-Dom vor. Dieselbe soll in sehr anständiger Ausstattung eine zwar gedrängte, aber dennoch vollständige Bau- und Kirchen-Geschichte des berühmten Münsters, sammt einer Totalansicht in Stahlstich (nach R. Alt) und den hervorragendsten Denkmälern und architektonischen Details in Holzstich, enthalten. Bei dem gänzlichen Mangel eines derartigen neuern Handbuches werden die zahlreichen Verehrer unseres ehrwürdigen Domes das Erscheinen dieses Werkes um so willkommener heißen, als gerade die allgemeine Aufmerksamkeit durch den Ausbau der Giebel neuerdings reger geworden ist.

(Thorn, 13. März.) Bei dem am 9. d. M. durch den plötzlichen Eisgang und die Zerstörung der Weichselbrücke stattgehabten Unglück haben, da es möglich war, Viele, wenn auch erst in meilenweiter Entfernung, von den Eisschollen zu retten, nur acht Personen ihr Leben eingebüßt; freilich noch immer sehr viele, doch weniger, als zuerst gefürchtet. Einige der Geretteten waren unterhalb Schulitz auf die durch Skopfung entstandenen Eisberge geworfen und haben circa 18 Stunden auf dem Eise und im Wasser zugebracht. Dem gestern zuletzt angebrachten Verunglückten waren Hände und Füße erfroren, auch hatte derselbe viele Verletzungen am Körper, in Folge deren er bereits verschieden seyn soll. Andere, deren Arme oder Beine gebrochen sind, befinden sich noch im Krankenhause und dürften nicht wieder genesen. Die Geretteten wissen wenig oder nichts von ihrer kritischen Lage zu erzählen, und müssen sie sich wohl in einer Art von Starrkrampf befunden haben, indem mehrere sich nicht einmal entsinnen können, die in einer Entfernung von 200 Fuß abgefeuerten Schüsse gehört zu haben.

Korrespondenz.

Mainz, 21. März.

In unserem Berichte über die unlängst stattgefundene Einweihung der hiesigen neuen Synagoge erwähnten wir nicht der beiden Festessen, von denen eines den beiden Rabbinern der hiesigen Gemeinde, sowie den hier als Gäste erschienenen Rabbinern von Frankfurt, Offenbach, Bingen u. s. w. und den bei dem Feste thätig gewesenen Sängern und Sängerinnen von Seiten des Vorstandes der Gemeinde gegeben worden war, und das andere eine größere Anzahl von Mitgliedern derselben in dem Lokale der israelitischen „Ressource" vereinte. Wir erwähnten ferner nicht — und dieß ist die Veranlassung zu gegenwärtigem Nachtrage — daß der hiesige Bürgermusikverein aus eigenem Antriebe am Abende des ersten Einweihungstages den beiden Rabbinern Herrn Dr. Aub und Hrn. Dr. Cahn eine Nachtmusik brachten, welche den Letzteren veranlaßte, einige Worte des Dankes für diesen die Darbringer, wie die Empfänger ehrenden Akt auszusprechen. In dieser Ansprache, die auf den Hörer den lebhaftesten Eindruck machte, indem sie zugleich die Ausprägung menschenliebender Gesinnung und wahrer inniger Empfindung trug, hob derselbe besonders hervor, wie ihn in der ihm gewidmeten Aufmerksamkeit hauptsächlich das erfreue, daß diese Ehre nicht sowohl ihm, als der israelitischen Gemeinde gelte und in dieser Manifestation nur das Zeugniß abgelegt werden wollte, daß der Geist der Humanität und der allgemeinen Bruderliebe in unserer Bürgerschaft tiefe Wurzeln geschlagen, jener Liebe, die er das freudige Bewußtseyn habe, während seines langjährigen Wirkens als Religionslehrer in die zarten Herzen der Jugend geprägt zu haben.

Leipzig, im März.

In einem übersichtlichen Theaterberichte von hier wurde Ihnen schon letzthin gemeldet, daß die Leipziger für den nächsten Sommer Aussicht für ein Tivoli-Theater haben. Diese Aussicht ist in sofern der Verwirklichung näher gerückt, als die Gründung eines solchen Theaters wirklich beschlossen ist und es sich zur Zeit nur noch darum handelt, einen Platz dafür auszuwählen, welcher dazu am geeignetsten ist und dem Publikum bequem liegt. Vor einigen Jahren, als dieselbe Idee angeregt ward, sprach man viel davon, nach dem nahen Dorfe Gohlis, wohin ein schattiger Spaziergang durch das reizende Rosenthal führt, ein solches Theater zu verlegen; doch ist man, wie es heißt hiervon abgekommen und wird einen Platz in einer der inneren Vorstädte, denen es an passendem Terrain nicht fehlt, auswählen. In den ersten Jahren wird das Unternehmen wohl Fortgang haben, ob es aber für immer Bestand haben werde, ist bei dem vorherrschenden Hange der Leipziger zu größeren Sonntags-Landpartien einigermaßen zu bezweifeln.

Kunstnotizen.

Münchener Blätter sprechen sich sehr vortheilhaft über die Kunstleistungen der Fräul. Pauline Höfflmayr aus. Einem derselben entnehmen wir Nachstehendes: Die jugendliche Virtuosin, Fräul. Höflmayr aus Frankfurt a. M., erregte bei einem Konzerte im Museum ungewöhnliche Theilnahme. Sie entfaltete ein seelenvolles Spiel und eine große Kunstfertigkeit. Der Eindruck ihres Spiels war ein sehr günstiger und ihr Vortrag wurde häufig von stürmischem Beifall unterbrochen, sowie sie auch am Schluß hervorgerufen wurde.

Wir lesen in der Rhein. Musikzeitung: „Die Komponistin Nina Edle von Rosthorn geb. Stollewerk, welche schon längere Zeit an den Nerven litt und sich deßwegen einige Sommer in den Taunus- und Seebädern aufhielt, ist neuerdings sehr bedenklich erkrankt, und dadurch in der so schön begonnenen künstlerischen Laufbahn und der Kundgebung ihres Talents in den rheinischen Städten gehemmt worden. Die Aerzte haben ihr sowohl das Reisen als jede künstlerische Aufregung untersagt; sie wird demnächst nach dem mildern Klima ihrer süddeutschen Heimath zurückkehren, wohin sie unsere Anerkennung und unsere besten Wünsche begleiten.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 23. März. Indra, große Oper in 3 Aufz., Musik von Flotow. (Vierte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Donnerstag 24 März, bleibt das Theater geschlossen.

Freitag, 25. März Großes Vokal- und Instrumental Konzert zum Vortheil des hiesigen Theater-Orchesters. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heiter und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 71. Donnerstag, den 24. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

IV.

Als Annette wieder zur Besinnung kam, befand sie sich in ihrem väterlichen Hause, von Nachbarinnen umgeben, welche unter dem Vorwande der Theilnahme herbeigeeilt waren und sie mit Fragen überschütteten. Annette konnte nur dadurch einem Verhöre ausweichen, daß sie sich zu angegriffen stellte, um sprechen zu können. Als die theilnehmenden Freundinnen sahen, daß sie nichts erfahren konnten, zogen sie sich nach und nach zurück. Doch, wie natürlich, stellten sie allerlei Vermuthungen auf, welche sich mehr oder weniger der Wahrheit näherten. Annette zitterte bei dem Gedanken an ihren Vater, der natürlich den folgenden Tag bei seiner Rückkehr Alles erfahren mußte.

Gequält von einer tödtlichen Angst, ohne Rath und Trost, entschloß sie sich, zu dem Pfarrer zu gehen, um diesem ihr Herz auszuschütten. Sie fand den greisen Geistlichen in seinem Garten, wo er noch weilte, um nach einem heißen Tage die Nachtkühle zu genießen. Herr Lefort hatte auch schon das Abenteuer des jungen Mädchens gehört und zeigte daher einiges Erstaunen, sie zu sehen.

„Gott sey gelobt! Ich glaubte Euch in schlimmerem Zustande, meine arme Niette," sagte er gütig, „und es ist mir lieb, Euch nach einem so ernstlichen Unfalle schon wieder hergestellt zu sehen. Ich hoffe, Ihr kommt, um durch mich Dem zu danken, der Euch aus der Gefahr errettet hat!"

„Zum Theil, ja; andern Theils habe ich aber noch ein Anliegen, Herr Pfarrer," sagte das Mädchen schüchtern. „Ich habe eine große Sorge, und Sie allein können mir helfen."

„Wenn ich es vermag, wird es geschehen, und nicht nur, weil es meine Pflicht ist, sondern weil es mir wirklich Vergnügen macht," erwiederte Herr Lefort. „Nun, laßt hören."

Annette blickte ängstlich in die mondbeleuchtete Allee, als fürchte sie, gehört zu werden.

„Verzeihen Sie," sagte sie leise, „aber ich möchte lieber an einem andern Orte sprechen."

„Wo, meine Tochter?"

„Im Beichtstuhle."

„Zu dieser Stunde ist die Kirche verschlossen, wie Ihr wißt," bemerkte Herr Lefort, „und wenn wir in das Pfarrhaus gehen, so steht Euch die alte Cattie und spricht davon. Vertrauet mir, mein Kind; es ist am besten, wir bleiben hier. Gott ist ja überall, und ich stehe dafür, daß nur er und ich Euch hören."

Indem er so sprach, hatte er das junge Mädchen in eine große grüne Laube geführt. Hier nahm er in der dunkelsten Ecke Platz und zeigte seiner Beichtenden ein Fußbänkchen, auf welches sie kniete. Die Vögel, durch den unerwarteten Besuch aufgeschreckt, flatterten in den grünen Zweigen der Laube umher. Doch nach wenig Augenblicken war Alles still, nur der Wind brachte vom Meere her ein fernes, dumpfes Gemurmel.

Annette begann mit leiser Stimme in Form einer Beichte die Erzählung Dessen, was sich vom Morgen an zugetragen hatte. Der Geistliche hörte geduldig zu, bis sie zu Ende war und Thränen ihre Stimme erstickten. Dann nahm er das Wort, nicht im Tone des Vorwurfs, sondern der mitleidigen Güte, um ihr die Gefahren einer Neigung begreiflich zu machen, welche sowohl die öffentliche Meinung, als auch der Wille ihres Vaters verwarf. Er überzeugte sie endlich von der Nothwendigkeit einer Trennung, die sie ja selbst schon gefühlt hatte, sowohl um ihres Rufes willen, als auch wegen der Sicherheit Margous. Dann versprach er, selbst mit Margou darüber zu sprechen, und entließ Annetten gestärkt und ermuthigt.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Annette erwartete ihren Vater mit einem Gemisch von Furcht und Ungeduld; doch da die Stunde der Messe kam, ohne daß er oder Lubert zurück war, begab sie sich in die Kirche. Von den benachbarten Dörfchen strömten die festlich geputzten Bewohner herbei; man hörte von nichts sprechen, als von dem Abenteuer des vergangenen Abends. Annette flüchtete sich neben den Altar, um sich den neugierigen Blicken so viel als möglich zu entziehen. Hier fiel ihr erster Blick auf Margou. Sie richtete die Augen fest auf ihr Buch und gab sich alle Mühe, ihre Gedanken im Gebete zu sammeln, doch es wollte ihr nicht gelingen.

Herr Lefort hatte die Textesworte gewählt: „Selig sind, die da Leid tragen!"

Obgleich seine Predigt eben so einfach war, wie gewöhnlich, so fühlte sie sich doch tief ergriffen. Und in der That, man hätte glauben können, der greise Pfarrer wende sich gerade nur an sie und an Margou. Als er nun vollends, im Begriff, die Kanzel zu verlassen, die Gemeinde noch bat, Einen der Ihrigen in ihr Gebet zu schließen, der in wenig Augenblicken aus ihrer Mitte scheiden würde, da fühlte sie, wie all ihr Blut nach dem Herzen strömte. Sie blickte schnell nach Margou hin; er war noch auf seinem Platze, aber so blaß und niedergeschlagen, daß sie die Augen sogleich wieder weg wendete und die Stirne auf ihr Gebetbuch lehnte, um ihre hervorströmenden Thränen zu verbergen. Sie blieb unbeweglich auf ihrer Stelle, in tiefen Schmerz versunken. Indessen leerte sich die Kirche und auf dem Kirchhofe, so wie nach dem Hafen zu bildeten sich Gruppen von Redseligen.

Es lagen bereits mehrere Schiffe im Hafen, welche hier vor dem heftigen Sturme Schutz suchten. Nachdem die Fischer den

Digitized by Google

Himmel betrachtet hatten und ihre Bemerkungen über die hochgehende See gemacht, gesellten sie sich zu den Landleuten auf dem Hafendamme und mischten sich in die Gespräche über das Ereigniß des gestrigen Abends. Lubert, welcher eben an's Land trat, hörte das Gespräch theilweis, ohne jedoch die Einzelheiten zu verstehen; doch als Pierre hinzu kam und auseinander setzte, wie er Niette und Margou gerettet habe, lief er sogleich zu Gorou, der noch beschäftigt war, die beiden Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen, und theilte ihm mit, was er eben gehört hatte. Gorou ließ Alles stehen und liegen, begab sich eilends zu den Erzählern und unterrichtete sich genau von Dem, was sich zugetragen hatte. Seine erste Frage war, wo Margou sey?

„Vor wenig Augenblicken habe ich ihn in der Kirche gesehen," entgegnete Pierre.

Der Schiffsherr drückte seinen Hut tiefer ins Gesicht und rief:

„Lubert! wir müssen Margou haben, sey es todt oder lebendig!"

„Ich will ihn holen," antwortete dieser, einen Schritt nach Louis Hause zugehend. Im gleichen Augenblicke trat derselbe mit Jaumic heraus, ein kleines Packet an einem Stock über der Schulter tragend. Gorou lief ihm entgegen, ergriff ihn bei der Hand und zog ihn nach der Gruppe von Bauern hin.

„Was wollt Ihr, Vater Gorou?" fragte der junge Mann verlegen.

„Daß Du hier vor aller Welt sagen sollst, warum Niette gestern mit Dir in der großen Grotte war," sagte der Seemann mit zorniger Stimme. „Aber ich verlange die Wahrheit zu wissen, hörst Du? Sagst Du sie nicht, so wird das Deine letzte Lüge seyn, das schwöre ich Dir!"

„Ich habe keine Ursache, zu lügen," erwiederte Margou ruhig. „Ihr habt, wie es scheint, Euch vorgenommen, mir einen schlimmen Streich zu spielen. Eure Tochter ist, als sie la Rougeaude holte, in ihrer Angst nach der Grotte geeilt, um mich zu benachrichtigen."

„Und da haben sie sich so laut unterhalten, daß sie die steigende Fluth nicht gehört haben," fügte Pierre lachend hinzu. „Zum Teufel! was braucht man da noch für eine Erklärung?"

Gorou wendete sich mit geballter Faust nach dem Fischer; doch plötzlich richtete sich sein Zorn wieder auf Margou.

„Hörst Du, Taugenichts?" rief er; „Du bist schuld, daß meine Tochter beschimpft ist."

„Das glaubt nicht, Meister Gorou," sagte Margou lebhaft. „Eine Spötterei ist noch kein Urtheil. Pierre, der Eurer Tochter das Leben gerettet hat, wird ihren guten Ruf nicht tödten wollen."

„Nein, bei Gott! das will ich nicht," rief der Fischer gerührt. „Was ich gesagt habe, war nur, um etwas zu sagen, und weil Jedermann weiß, daß Du sie gern hast."

„Das ist nicht wahr!" rief Gorou, mit dem Fuße stampfend. „Donner und Hagel! so antworte doch, daß es nicht wahr sey; sage, daß Du nicht zu Nietten aufzublicken wagtest!"

„Verzeiht, Meister Gorou, aber ich kann nicht lügen," entgegnete Margou mit fester Stimme.

„Hörst Du, Lubert," rief Gorou wüthend, „der Bastard will mit Dir in die Schranken treten."

„Gut!" sagte der große Luc. „Wir wollen gleich sehen, wer dem Andern den Hals brechen wird. Geschwind, ziehe Deine Weste aus."

„Das ist unnöthig," sagte Louis ruhig; „ich weiß, daß Du stärker bist, als ich."

„Da seht, er wagt es nicht!" rief Lubert in triumphirendem Tone, indem er die Aermel aufstreifte und seine kräftigen Arme zeigte.

„Du fürchtest Dich vor dem großen Luc, elende Memme! Nun, es wird sich zeigen, ob Du einem Andern gegenüber Muth hast." Bei diesen Worten hob er langsam die Hand auf und schlug den jungen Mann in das Gesicht, daß ihm das Blut die Wangen hinab lief. Doch dieser machte keine Bewegung zu seiner Vertheidigung.

„Was!" rief Gorou, den diese anscheinende Ruhe außer sich brachte, „Du hast auch nicht einmal den Muth, Dich zu vertheidigen? Ich muß es also wiederholen."

Ein zweiter und dritter Schlag, auf Margou gerichtet, wurde von diesem eben so geduldig aufgenommen. Doch jetzt erhob sich ein Hohngelächter unter den Fischern, und der Arme wurde mit Schimpf- und Spottnamen überschüttet.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderbilder aus dem Werrathal und dem Thüringer Walde.

(Von A. Heinze.)

(Schluß.)

Da der Forstmann den Inselsberg schon einmal bestiegen hatte, so vertrauten wir uns seiner Führung an und erreichten nach zweistündiger Wanderung den Gipfel. Beim Anblick des droben erbauten Gasthauses verklärten sich die bis dahin etwas finstern Züge unseres Er-Führers, der wahrscheinlich an der Möglichkeit, den rechten Weg zu finden, gezweifelt hatte, und mit einem lauten Jaucher begrüßte er den ersehnten Port.

Wer einmal auf dem Rigi gestanden und auf das grüne blühende Schweizerland mit seinen blauen Seen und Strömen hinabgeblickt und zu den weißglänzenden Häuptern der Riesengletscher hinübergeschaut hat, der wird dem vasten, einförmigen und farblosen Inselsberg-Panorama die beschränktere, lebensvollere Aussicht von minder hohen Punkten des Thüringerwaldes vorziehen. Man übersieht eine Masse von nahen und fernen Bergen und Thälern, den ganzen Thüringerwald mit seinen vornehmsten Höhen, das Rhöngebirge, den Harz, den Kyffhäuser, den Meißner, die Höhenzüge Westphalens nebst den dazwischen liegenden Ebenen — aber es fehlen die silbernen Seen und Ströme, der schönste Schmuck einer Landschaft, und die sichtbaren Städte und Dörfer verschwinden fast in dem weiten, ungemessenen Raum.

Als wir die Aussicht hinreichend genossen und der joviale Forstmann dem Schweinaer Kinde alle Berge und Städte und Dörfer ringsumher gezeigt und genannt und ihm den Weg bezeichnet, den er einzuschlagen habe, wenn er seine Heimath vor Abend wiederzusehen gedenke, stärkten wir uns durch ein gutes Mittagsmahl und wanderten dann durch das „Felsenthal" der vormaligen Benediktiner-Abtei und dem jetzigen Lustschloß Reinhardsbrunn zu. Dieß Felsenthal ist ein romantischer Waldgrund, den der rauschende Lauchabach durchströmt und schroff emporstrebende Felsmassen einschließen, zwischen denen mächtige Riesentannen ihre Häupter zum Himmel erheben. Besonders malerisch ist eine kolossale Felsgruppe: zwei gewaltige säulenähnliche, durch einen Bogen verbundene Klippen, der „Thorstein" oder das Felsenthor genannt, durch das man vom Inselsberg herabsteigend, in den romantischen Waldgrund eintritt. Anfangs bildet das Thal mit seinen Felswänden eine enge, schlangenförmige Schlucht, die nur hie und da den Blick in ein düsteres einsames Nebenthal frei läßt; tiefer abwärts aber treten die Berge mehr auseinander, blumenreiche Wiesen, einzelne Waldhäuschen und Mühlen erscheinen, bis man endlich das Dorf Groß-Tabarz erreicht, das mit seinem hübschen Forsthause an den sanften Ab-

Digitized by Google

Lage der Dinge sind 2c. Für die zu erstattende Antwort dem Kaiserlichen Rath und unser lieber Getreuer Johann Jacob Schweitzer, Mit Ihr Kaiserlichen Majestät Gesandter, Principal-Commissarius, Directorial-Gesandter bey Unserer und des Heiligen Römischen Reichs Stadt Regensburg, Unser Rath und lieber Getreuer Johann Friedrich Hahn, Unser Rath und lieber Getreuer Johann Christoph Gatterer, Unser Rath und lieber Getreuer Johann Christoph Stockmann

Korrespondenz.

Worms, im März.

Unter dem Namen einer „Bildungsanstalt für Handel- und Gewerbtreibende" wurde mit dem Anfange des neuen Jahres ein Lehr-Institut eröffnet, das sowohl durch das gesunde Streben nach praktischem Wissen, welches der verdienstvolle Leiter desselben, Hr. Dr. Burger, in seinem Programme sich als Hauptziel vorgesetzt, als auch durch die Tüchtigkeit der daran mitwirkenden Lehrkräfte zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt. Notorisch war es in unserer so sehr handeltreibenden Stadt längst ein tiefgefühltes Bedürfniß, eine gehörig organisirte Schule zu besitzen, worin ausschließlich Das gelehrt wird, was grade dem angehenden Geschäfts- und Gewerbsmann in den täglichen Beziehungen seines Berufskreises unentbehrlich ist. Hauptzweck der neuen Anstalt ist daher besonders: Studium neuerer Sprachen, praktischer Unterricht im kaufmännischen Rechnen, der Buchführung und der eigentlichen Handelswissenschaft; ferner in der Naturwissenschaft, resp. Physik, Chemie, Botanik und Erklärung der Anwendung derselben in den verschiedenen Zweigen der heutigen Industrie, in der deutschen Sprache und Literatur, verbunden mit Stylübungen vom praktischen, nicht vom exclusiv grammatikalisch-theoretischen Standpunkte aus. In diesem gewiß anerkennenswerthen und höchst ersprießlichen Sinne arbeitend, wird es den Lehrkräften dieser Anstalt gewiß gelingen, in einem Cursus von drei Jahren Jünglinge so heranzubilden, daß sie in ihrer spätern kommerziellen oder gewerblichen Laufbahn das in der Schule Erlernte gleich auf die tägliche Praxis selbstthätig anzuwenden und sich damit auf eignen Füßen fortzuhelfen vermögen. Wir können ein auf solchen Grundlagen eine solche Tendenz verfolgendes Unternehmen nur mit Freude begrüßen und zweifeln nicht daran, daß Hr. Dr. Burger und seine Mitarbeiter auch die erforderliche Consequenz und Ausdauer verbinden werden, um den richtig erfaßten und durchdachten Plan nach dem ersten Triennium durch gediegene Resultate zu verwirklichen.

Coblenz, 18. März.

Die neuerlich stattgehabte Aufführung der Beethoven'schen Oper „Fidelio" gibt uns noch einmal Veranlassung, auf unser Theater zurückzukommen. Berücksichtigt man nämlich die Tiefe der Gedanken und die Schwierigkeiten von Beethovens Musik, dann erst mag man gehörig zu würdigen im Stande seyn, welche Aufgabe es war, die gedachte Oper bei den Kräften, wie sie dann nur einem Theater von einer Stadt wie Coblenz billigerweise vorausgesetzt werden können, zur Aufführung zu bringen. Die Darstellung der Oper war nun nach dem Urtheile aller Sachkenner eine durchaus gelungene und sowohl die Einzelpartien, wie z. B. die der Fräul. Eibe (Fidelio), Ost (Marzeline), der Herren Köhler (Florestan), Heck (Don Pizarro), Strobel (Rocco), als auch die Chöre, welche durch die freundliche Mitwirkung hiesiger Dilettanten verstärkt waren, verdienen ungetheilte Anerkennung; eben so aber auch war es gerade die Aufführung der Ouverture in E-dur vor dem zweiten Akte, welche wirklich meisterhaft executirt wurde. — Dem genialen Musikdirektor Hrn. G. A. Schmitt gebührt daher an erster Stelle das Verdienst, daß es ihm durch seine bewährte Gabe des Dirigirens und durch eine unermüdete Thätigkeit, verbunden mit einem trefflichen Studium, möglich war, den tiefen Geist der Musik des unsterblichen Meisters so wahrhaft zu erfassen und die gedachten Tonwerke in diesem Grade von Vollkommenheit hier zur Aufführung zu bringen.

Frankfurt, im März.

Musik überall, Musik an allen Orten und Enden! — Neuerlich gaben die Herren Conrad und Aloys Baldenecker ihr Jahreskonzert, das sich auch diesmal wieder durch ein mannichfaltiges und gut arrangirtes Programm auszeichnete. Hr. Conrad Baldenecker, dessen glänzende Virtuosität, sicheres und leichtes Pianofortespiel bekannt sind, machte diese Vorzüge erneuert geltend und zwar besonders durch den Vortrag der Phantasie von Thalberg über das Ständchen und Menuett aus „Don Juan." — Hr. Aloys Baldenecker spielte eine große Phantasie für die Violine, eigener Composition. Dieses Konzertstück ist recht effektvoll gearbeitet, sehr dankbar und brillant und der Komponist erntete für den virtuosen Vortrag dieser, sowie einer in ihrem Genre ausgezeichneten Konzertpiece von Artot reichen Beifall. — Hr. Dettmer sang die Arie aus der „Zauberflöte": „In diesen heilgen Hallen" und die trefflich componirte Ballade: „Der todte Soldat" von Heinrich Reeb mit einem Ausdruck, welcher der Bedeutung der Tonstücke würdig war und sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen hatte. — In dem ersten Abonnementskonzert, welches der philharmonische Verein am 15. d. M. gab, hörten wir den Vortrag des großen C-moll Klavierkonzertes von Beethoven. Wußte auch die junge Pianistin Fräul. Mühling die Schwierigkeit dieser Aufgabe und namentlich den innern Ausdruck derselben noch nicht zu bewältigen, so hatte man doch den Fleiß der Einstudirung und ihre bereits erlangte technische Fertigkeit anzuerkennen.

Heute, den 24. d., 7 Uhr Abends, wird Hr. Dr. Ebeling im Hause des Bürgervereins, Eschenheimergasse, den ersten Akt, Scenen des zweiten, dritten und fünften Akts von König Heinrich IV. und eine Scene aus Minna von Barnhelm von Lessing lesen. — Billets zu dieser Vorlesung sind à 1 fl 30 kr. in der Hermann'schen Buchhandlung und im Hause Mozart zu bekommen. — Außer dieser Vorlesung wird Hr. Dr. Ebeling nur noch eine am Mittwoch, den 30. März, halten.

Am 21. d. Abends wurde im Saale des neuen Bürgervereins die jährliche Generalversammlung dieses Vereins vor einer zahlreichen Gesellschaft abgehalten. Gegenstände der Besprechung waren außer dem Bericht über den Bestand des Vereins die Kapitalablage und Wahlen des Vorstandes, der Revisoren und des Aufnahme-Ausschusses. Der Stand der Gesellschaft stellte sich, trotz dem Austritt Vieler (aus mancherlei Gründen, wie es in jeder Gesellschaft zu geschehen pflegt), als sehr günstig heraus und wurde deßhalb beschlossen, abermals fl. 1000 von dem Einsatzkapital und fl. 250 von den Möbelaktien abzuzahlen. Auf diese Art wird die Einsatzkapitalschuld um fl. 3500 und die Möbelschuld um circa fl. 700 verringert — ein Beweis, daß mit verhältnißmäßig geringen Mitteln (einem jährlichen Beitrag von nur fl. 8) durch Eintracht in einem Vereine verhältnißmäßig Vieles geleistet werden kann.

O sey im Leben selber Dir genug! *)

O sey im Leben selber Dir genug!
Dann stehst Du nie vereinsamt und allein;
Dann wirst für jeden Kampf, für jeden Trug
Du selber stets der beste Schild Dir seyn!

Die Hände welken, die Dich groß gepflegt;
Den Freund begräbt man, dem Du Dich vertraut;
Die Liebe schwindet, die Dein Herz bewegt;
Die Hoffnung trügt, auf die der Wunsch gebaut.

Dein Gut verlodert in der Flamme Schein —
Die Zeit zernagt die Brücke, die Dich trug;
Dein heil'ger Tempel selber stürzet ein —
Drum sey im Leben Dir allein genug!

O sey im Leben selber Dir genug!
Bau' Deinen Geist, sey stark und gut und rein!
Dann wirst für jeden Kampf, für jeden Trug,
Du selber stets der beste Schild Dir seyn!

*) Aus: „Stunden am Meere." Von Laurian Moris. Erfurt, Fr. Bartholomäus.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 24. März, bleibt das Theater geschlossen.

Freitag, 25. März Großes Vokal- und Instrumental-Konzert zum Vortheil des hiesigen Theater-Orchesters. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 72. Freitag, den 23. März 1838.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Sich selbst unbewußt, fühlte sich Gorou doch unfähig, seine Mißhandlungen an einem Gegner fortzusetzen, der auch nicht den kleinsten Widerstand leistete, und so wollte er eben wieder zu den Drohungen seine Zuflucht nehmen, als er auf einmal durch lautes Geschrei unterbrochen wurde, wobei er auch seinen und Luberts Namen nennen hörte. Er wendete sich um, und sah einige Bewohner des Dorfes herbei eilen und zugleich nach dem Meere zeigen.

„Nun, was gibt es zu schreien?“ fragte Pierre.

„Da, seht auf die Insel du Met,“ antworteten die Kommenden.

„Nun, was ist auf der Insel du Met?“

„Die Nothflagge ist aufgezogen!“

Aller Augen richteten sich auf den bezeichneten Punkt, und es war allerdings eine Fahne zu sehen, welche im Sonnenglanze wehte.

„Der Teufel hole mich, wenn das nicht das Zeichen eines Unglücks ist!“ bemerkte Pierre; „denn der alte Bearnais steckt seine Flagge nicht um einer Kleinigkeit willen auf.“

„Das ist um so mehr zu fürchten, da er neulich, als wir unser Vieh von der Insel holten, vor Fieberfrost zitterte,“ setzte ein Bauer hinzu.

„Nun, wer wird ihm denn zu Hülfe eilen?“ fragte eine Frau.

„Das ist die Sache der Schiffsherren,“ sagte Pierre.

Alle Anwesenden blickten auf Gorou und Lubert; aber der Erstere zuckte mit den Achseln und sagte, nachdem er das Meer betrachtet hatte:

„Die Schiffsherren sind keine Delphine Wenn Seeleute hier zugegen sind, so mögen sie einmal vor sich blicken.“

Das Meer bot in diesem Augenblicke allerdings einen schauerlichen Anblick dar. Ein Nord-West-Wind, der von Minute zu Minute wuchs, schien das Meer zu durchwühlen. Von der hohen See her tönte ein dumpfes, betäubendes Getöse, das, wie ein unheilbringender Vorbote, die Küste entlang fortklang und dann allmälig verhallte. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, welche ganz auf dem Wasser zu ruhen schienen; nur hier und da brach sich noch ein heller Streifen Bahn.

„In der That, das Wetter sieht gefährlich aus, und Die, welche den Hafen verlassen, mögen ihre Heiligen um Schutz anflehen.“

„Ach, hätte ich nur ein Boot!“ rief Margou, der vom ersten Augenblicke an den Himmel und das Meer mit ängstlicher Ungeduld beobachtet hatte.

Der große Luc sah ihn verwundert an und wiederholte spöttisch:

„Ein Boot?! Und was willst Du damit thun, Großsprecher?“

„Was Du nicht zu thun wagst,“ antwortete Louis mit glühenden Augen; „ich will einem Verlassenen Hülfe bringen, der darum bittet. Wenn Du so viel Muth hast, als Kraft, so zeige es jetzt; nimm Deine Barke, wir wollen zusammen nach der Insel fahren.“

„Ich danke,“ erwiederte Lubert kopfschüttelnd, „mein Leben ist mir doch zu lieb.“

„Ihr wollt also einen Unglücklichen ohne Beistand lassen?“ rief Louis lebhaft, in der Versammlung umher blickend. „Bin ich wirklich der Einzige hier, welcher Muth hat?“

„Einer ist noch hier, dem es auch nicht an Muth fehlt,“ rief Annettens Vater, der bis jetzt Margou schweigend betrachtet hatte. „Und wenn es sich darum handelte, in die Hölle hinab zu steigen, so soll Niemand sagen können, Gorou habe sich geweigert, mit zu gehen. Nimm Luberts Barke, ich will mit diesem in die meinige steigen.“

„Mit mir?“ schrie der große Luc bestürzt.

„Hast Du Furcht?“ unterbrach ihn der Seemann heftig; „so bleibe hier, ich gehe allein.“

„Ach, das nicht,“ stotterte Lubert; „aber es ist unmöglich, Margou kann mein Boot nicht allein führen.“

„Nun, sind wir nicht Zwei? Feiger!“ rief Jaumie. „Komm, Louis, wir wollen ihn beschämen, da er nicht einmal so viel wagt, als wir.“

Das Kind hatte bei den letzten Worten die Hand seines Bruders erfaßt. Beide begaben sich nach dem Boote, um es zur Abfahrt bereit zu machen. Gorou ging zu dem zweiten Fahrzeuge, um dasselbe zu thun, wobei ihn Lubert, dem die Angst noch seine geringe Geschicklichkeit raubte, schlecht genug unterstützte.

Während dieser Zeit äußerten die Zuschauer am Ufer ihre Besorgnisse unter einander und sprachen einstimmig ihre Mißbilligung über ein so gewagtes Unternehmen aus. Die Frauen besonders erklärten es ganz laut für eine Schande, daß man einen Christen sich in den Tod stürzen ließe, und forderten die Männer auf, sich diesem Wagniß zu widersetzen; aber Pierre schüttelte den Kopf und sagte ernst:

„Es ist jetzt Ehrensache, und Gorou und Margou würden eher untergehen, als zurück bleiben.“

Die übrigen Männer gaben ihm stillschweigend Beifall; aber die Frauen blieben dabei, daß ein solches Unternehmen Gotteslästerung sey, und einige von ihnen schlugen vor, den Pfarrer

Digitized by Google

und Annetten zu benachrichtigen, der Vorschlag wurde gebilligt, und man lief, sie zu holen.

Indessen stießen die beiden Fahrzeuge vom Land ab. Es war für alle Anwesende ein ergreifender, feierlicher Augenblick. Jeder sah mit fieberhafter Neugierde auf die beiden Boote, welche, soeben noch in Sicherheit, im Begriff waren, dem tobenden Meere zuzueilen. Gorou und Margou, die sich am Steuerruder hielten, wendeten sich noch einmal nach dem Hafen zurück und schwenkten grüßend die Hüte. Doch in gleichem Augenblicke traten die Schiffe in die hohe See und flogen pfeilschnell dahin.

Sie waren gerade an einer Stelle, wo die heftige Strömung die Gefahr vermehrte, als der Pfarrer mit Nietten ankam. Das Mädchen stieß einen lauten Schrei aus, als sie die Schiffe auf der hohen See erblickte.

„Jesus! So ist es also zu spät!“ rief sie, die Hände faltend.

Der alte, würdige Geistliche konnte auch einen schmerzlichen Ausruf nicht unterdrücken. Er erkundigte sich bei den anwesenden Fischern nach dem Hergang und fragte dann leise, ob die Gefahr wirklich so groß sey. Die Fischer sahen einander schweigend an und zuckten die Achseln. Endlich sagte Pierre, der den beiden Fahrzeugen immer mit den Augen gefolgt war, mit bedenklicher Miene:

„Außer der Ebbe, die ihnen zu Hülfe kommt, ist Alles gegen sie. Der Wind treibt sie immer südlich, und bei einer Strömung, wo jede Woge sie füllen kann, müssen sie nur mit kurzen Wendungen laviren. In der Nähe der Insel sind sie auch noch dem Stoßwinde ausgesetzt. Es ist wahr, man soll einen Menschen nicht verloren geben, so lange er noch einen Balken unter den Füßen und ein Stück Segel über dem Haupte hat; doch, so wahr ich lebe, wenn ich an ihrer Stelle wäre, so setzte ich meine letzte und einzige Zuflucht in die Gnade der heiligen Dreieinigkeit.“

„An sie wollen wir uns auch jetzt mit dem Gebete wenden, etwas zu thun, was wir nicht können, nämlich ein Wunder,“ sagte Herr Lefort inbrünstig.

Bei diesen Worten trat er in den Kirchhof ein, blieb an dem Kreuze stehen, faltete die Hände und begann mit lauter Stimme das Gebet, welches die Kirche den in Gefahr schwebenden Reisenden geweiht hat. Die Frauen knieten andächtig auf die Gräber umher, während die Männer mit entblößten Häuptern [illegible] bald diesen, bald den Himmel betrachteten. Annette stand mitten unter ihnen, aber obgleich sie ihre Hände gefaltet hatte, obgleich ihre Lippen die Worte des Pfarrers mechanisch nachsprachen, so waren doch ihre Blicke starr auf das Meer gerichtet, wo im Augenblicke Alles weilte, was sie liebte

Die beiden Boote lavirten in geringer Entfernung von einander, aber jedes in anderer Weise. Während Margou ein langes Stück dieselbe Richtung verfolgte und sich sorgfältig vor den Klippen hütete, schien Gorou, voller Ungeduld, weder den Wind noch die Höhe der Fluth zu achten. Die ältesten Fischer äußerten halblaut ihre Mißbilligung über die Unvorsichtigkeit Gorous.

„Er will zuerst ankommen,“ sagte einer von ihnen; „möge ihm Gott helfen! — Aber er ist in Gefahr, von einem Windstoße erfaßt zu werden; — bei meiner Seele, jetzt ist es an der Zeit, für ihn zu beten!“

(Fortsetzung folgt.)

Wüstes Treiben.

Von der argen Sittenlosigkeit unter Ludwig XV. in Frankreich führt Barbier in seinem „Journal Historique ꝛc.“ zahllose Beispiele auf. Die Sitten zu jener Zeit waren eben so würdelos als ausgelassen. Die Abbés sangen in den Salons zur Guitarre, die Offiziere verfertigten Stickereien. Aller Geist der Nation verpuffte in Liedern, in künstlich gereimten Versen und Wortspielen. Mochten die Truppen unter dem Marschall Maillebois in Deutschland aufgerieben werden, mochte der König die Maitresse wechseln oder der Kardinal Fleury in Ohnmacht fallen — man machte Couplets auf den Marschall, auf die Favoritinnen des Königs, auf die Ohnmachten des Kardinals. Die Erfindung der Pantins (Hanselmännchen) im Jahr 1747 war geradezu ein Ereigniß. Erst hatten die Kinder mit dem Spielzeug ihren Spaß gehabt, dann ward es das Hauptvergnügen der Männer. Aerzte, Richter, Beamte aller Art trugen stets ihren Pantin bei sich, ließen ihn in Gesellschaften und auf öffentlichen Spaziergängen tanzen und sangen dabei: „Que Pantin serait content, s'il avait l'art de vous plaire etc.“ (wie würde Pantin sich freuen, hätte er das Geschick, Euch zu gefallen u. s. w.) Ja dem Hanswurst wiederfuhr nicht allein die Ehre, daß man ihn besang; die Schriftsteller machten Epigramme und Satyren auf seine kleinen Schwächen, und die Maler widmeten ihm ihr Talent. Boucher z. B. malte eine große Anzahl, und der, welchen er für die Herzogin von Chartres verfertigte, wurde ihm mit 1500 Livres bezahlt. — Die Moden in der Kleidung waren geziert und übertrieben. Die Männer überfäeten ihre Kleider mit Gold und Stickereien, die Frauen überluden sich mit Ringen, Halsbändern, Blumenkränzen und Gürteln. Dieselben Spitzen dienten für beide Geschlechter und sogar die Männer gebrauchten Schminke und Schönpflästerchen. — Trotz der allgemeinen Weichlichkeit aber herrschte eine beispiellose Duellwuth, auch ging ein Zweikampf fast nie ohne Tödtung ab und die Ursachen dazu waren oft mehr als lächerlich. So schlug sich, wie Barbier erzählt, Herr von Timarçon, ein Infanterieoberst, der, wenn er nicht im Dienste war, in Frauenkleidern einherging, mit La Roche-Amyon, weil derselbe gewettet hatte, er werde im Tuileriengarten einer Opernsängerin, die der Oberst am Arme führe, einen Kuß geben.... — Die Mißachtung von Gesetz und Autorität war gewissermaßen zur Sitte geworden. Bei den öffentlichen Festen, auf den Bällen, am Hofe und im Stadthause verwuß man die einfachsten Regeln des Anstandes. Man riß den Frauen den Kopfputz ab und warf die Perücken der Männer auf die Lichter, um sie auszulöschen. Im Jahre 1745, bei einem Feste im Hotel de Ville, wurden viele Personen in Folge des Kampfes, der am Büffet stattfand, verwundet, und acht Tage lang sprach man von den Adeligen, Bürgerlichen und Bedienten, die vor Müdigkeit und Hitze bei dem Feste gestorben waren. Während des Leichenbegängnisses der in der Blüthe ihrer Jahre gestorbenen Henriette von Bourbon, der ältesten Tochter Ludwigs XV., belustigte sich die königliche Garde, die dem Zuge folgte, auf dem ganzen Wege damit, daß sie ihre Pechfackeln unter das Publikum schleuderte und die Perücken der Nahestehenden anzündete. (Modenz.)

Bücherschau.

2.

Das Evangelium der Natur.

Unter den vielen Schöpfungen deutschen Geistes, welche in der Gegenwart auftauchten, bemerkt das Auge des Literatur-

Digitized by Google

Mannes bieten ein bemerkenswerthes Bild der Wechselhaftigkeit menschlicher Schicksale. Ohne alles Vermögen hatte er seine Laufbahn als Apotheker begonnen, sich nach und nach empor gearbeitet und zuletzt, als Besitzer der Hof-Apotheke in Braunschweig, ein sehr ansehnliches Vermögen erworben. Nicht minder groß war sein Kindersegen; er hatte 14 Kinder, worunter ein einziger Sohn, der berühmte Professor Wiegmann in Berlin. Nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen, hat er nach und nach, größtentheils in Folge der für Andere übernommenen Verbindlichkeiten, sein ganzes Vermögen verloren und seine sämmtlichen Kinder ins Grab sinken sehen. In den letzten Lebensjahren wäre er dem Mangel verfallen, wenn nicht die Regierung aus den, zu solchen Zwecken ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihm zu Hülfe gekommen wäre, — ein erfreuliches Zeugniß ihrer Humanität und ihrer Achtung für die Wissenschaft.

In Magdeburg hat ein Gauner das russische Dampfbad an der Wasserkunst zur Werkstatt seiner Industrie gemacht. Er kam, um ein Schwitzbad zu nehmen, kleidete sich in dem dazu bestimmten Zimmer aus und wurde dann in die Badekammer geführt, wo bereits sieben andere Herren in Decken gehüllt lagen. Früher als diese wurde er mit seiner Schwitztour fertig, lehnte die fernere Behandlung ab, begab sich in das Ankleidezimmer zurück, leerte hier die Taschen sämmtlicher Kleidungsstücke der Badenden aus, vertauschte seine Weste, Stiefel und Strümpfe mit brauchbareren und entfernte sich, ehe die Bestohlenen ihren Verlust gewahr wurden. Die Ueberraschung, die ihnen bereitet war, soll noch kräftiger, als die kalte Douche gewirkt haben. Denn der Werth des ganzen entwendeten Gutes — zwei goldene Uhren von je über 100 Thlr. Werth befinden sich auch darunter — beträgt circa 350 Thlr.

In Breslau ist wieder einer der Kriegs-Veteranen heimgegangen, einer der wenigen, welche noch unter Friedrich dem Großen gedient haben. Der Major a. D., Heinrich v. Thein, Major im Husaren-Regiment v. Lossow, der 1779 in die Armee Friedrichs II. eintrat, ist den 13. März an Altersschwäche — er zählte 91 Jahre — gestorben.

G. Sand äußert sich in eigenthümlicher Begeisterung über Onkel Toms Hütte; es sey dieses Buch ein Musterwerk, geschaffen nicht mit dem Genie des Schriftstellers, sondern mit dem Genie der Seelen- und Herzensgüte, und das mache die Verfasserin, wenn auch nicht zum großen Autor, so doch zu einer Heiligen. Es sey in dem Buche Alles Instinkt und deßhalb Alles so wahr und so die Gemüther erfassend.

(Berlin, 17. März.) Fräul. Johanna Wagner, welche am 1. Juni ihren dießjährigen Urlaub antritt, begibt sich von hier zunächst nach Dresden, wo sie zu einem Gastrollencyklus engagirt ist. Vom 20. Juni ab wird die Künstlerin alsdann in sechs Gastrollen in Frankfurt a. M. und in drei Gastrollen am Staattheater zu Aachen auftreten.

(Isländische Uebersetzung des Homer.) Eine solche hat sich in dem Nachlasse des im September v. J. in Reikiavik verstorbenen gelehrten Philologen, Dr. Sveinbjörn Egilsson, im Manuscript vorgefunden. Es ist dieß die erste Uebersetzung einer griechischen Dichtung in die altnordische Sprache von Island. Die isländische literarische Gesellschaft in Kopenhagen hat die Handschrift angekauft, um sie herauszugeben, und sie wird jetzt in der königlichen Buchdruckerei der dänischen Hauptstadt gedruckt. Nur hundert Exemplare sollen davon abgezogen werden, von denen man fünfundzwanzig an die vornehmsten Bibliotheken Europas übersenden will.

Eine Aktiengesellschaft, unter Leitung des als arktischen Seefahrers oft erwähnten Kapitän Penny, hat sich in London gebildet. Die Regierung hat der Gesellschaft ein Stück Land in Bassinsbay abgetreten, das besonders reich an dem in England immer seltener werdenden Graphit seyn soll. Kapitän Penny wird dieses Frühjahr nach Bassinsbay abreisen, um die neue Kolonie, deren Beschäftigung vorzüglich in Wallfischfang und Bergbau bestehen wird, zu gründen. Man verspricht sich den besten Erfolg.

Korrespondenz.

Darmstadt, 24. März.

Wir sehen hier in kurzem der Erweiterung und festeren Begründung einer schon seit 36 Jahren in wohlthätiger Wirksamkeit bestehenden menschenfreundlichen Stiftung entgegen, nämlich des „israelitischen Kranken-Unterstützungs-Vereins", der, in Folge der von dem Verwaltungsrath im Januar d. J. erlassenen Aufforderung zu größerer Betheiligung in wenigen Tagen einen Zugang von 60 neuen Mitgliedern erhielt, welche mit den älteren, 31 an der Zahl, am 27. März zu einer Generalversammlung zusammentreten werden, um die erneuerten Statuten vom vorigen Jahr einer Revision zu unterwerfen und mehrere ihrer Bestimmungen mit den unterdessen als unabweislich anerkannten Bedürfnissen in größere Uebereinstimmung zu bringen. Bei dem lebendigen Interesse, welches sich in der israelitischen Gemeinde für die Erhaltung und innere Kräftigung des Vereins kund gibt, ist kaum daran zu zweifeln, daß in der angekündigten Versammlung vom 27. d wichtige Beschlüsse im Sinne der Erhaltung und Verbesserung des Vereins werden gefaßt werden. — In einem in die Didask. vom 15. d. aus dem Volksblatt für Rh. und M. übergegangenen Artikel ist die etwas auffallende Bemerkung enthalten, daß Frau Lea Auerbach dahier, in Folge eines umfangreich betriebenen Wechselgeschäfts, Tausende verliere, weil der hiesige höchste Gerichtshof gezogene Wechsel mit Zinsen für ungültig erklärt habe. Auf Befragen erhielten wir von Frau L. Auerbach die Versicherung, daß sie weder ein „umfangreiches Wechselgeschäft" betreibe, noch Verluste der erwähnten Art erleide.

Frankfurt, 25. März.

Das bereits genugsam bekannte und besonders durch die Neuheit seines Inhaltes anziehende Programm des heute stattfindenden großen Konzertes zum Vortheile unseres Theaterorchesters dürfte schon an und für sich die Beachtung aller Musikfreunde gewinnen. Es verdient diese aber um so mehr, als hier Veranlassung geboten ist, Denen, welche als die feste Grundlage aller hiesigen musikalischen Kunstleistungen zu betrachten sind und deren mühevoller Beruf ihre volle Kraft fortwährend in Anspruch nimmt, unsere Anerkennung zu bethätigen. Ueberzeugt, daß dieß Konzert keiner weitern Bevorwortung oder Empfehlung bedarf, glauben wir demselben einen zahlreichen Besuch unseres kunstsinnigen Publikums in Aussicht stellen zu dürfen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 25. März Großes Vokal- und Instrumental-Konzert zum Vortheil des hiesigen Theater-Orchesters. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 26. und Sonntag, 27. März bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 28. März. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Akten von Mozart. (Fünfte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 73. Samstag, den 26. März 1853.

Festgeläute.

(Von Wilhelm Wagner.)

Festgeläute, wie durchdringest
Du mit Wonne unser Herz!
Ruhe und Erholung bringest
Du und milderst jeden Schmerz.
Seyd gegrüßt, ihr trauten Klänge,
Tönet wie ein Friedenswort
In das wogende Gedränge,
Scheucht die Alltagssorgen fort!

Dort auf neubegrünten Räumen
Tönt der heitern Kinderwelt!
Laßt sie spielen, laßt sie träumen
Unterm blauen Himmelszelt!
Und dem Wandrer, der vom Hügel
Nach der fernen Heimath schaut,
Seiner Sehnsucht leihet Flügel,
Mildert seiner Klage Laut!

Denen, die ein Herz beweinen,
Das sie warm und treu geliebt,
Laßt den Hoffnungsstern erscheinen,
Der vom Jenseits Kunde gibt,
Und den Armen, die hienieden
Nur auf rauhen Pfaden gehn,
Bringt Beruhigung und Frieden,
Laßt sie bessre Tage sehn!

Dort auch möget ihr ertönen,
Wo den häuslichen Altar
Lieb' und Freundschaft stets verschönen
Und bekränzen immerdar.
Wo wird höh'res Glück gefunden
Als im häuslich stillen Raum?
Wo erblühen schön're Stunden,
Wo ein schön'rer Lebenstraum?

Festgeläute, wie durchdringest
Du mit Wonne unser Herz!
Ruhe und Erhebung bringest
Du und milderst jeden Schmerz.
Deinem Gruße seyen Freude,
Lieb' und Hoffnung beigesellt.
Töne fort, o Festgeläute,
Friede kündend aller Welt!

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Die Barke Gorous schien in der That vom Winde empor gehoben zu werden und verschwand dann dem Auge in einer düstern Wolke. Auch Margou hatte gleich darauf dasselbe Schicksal. Das Verschwinden der beiden Barken erfüllte Alle mit Bestürzung. Jeder erwartete mit klopfendem Herzen den Ausgang; doch es vergingen Minuten, ehe wieder eine derselben zum Vorschein kam, und die Angst wuchs.

„Das war es, was ich fürchtete," sagte einer der Fischer; „diese Windstöße sind das Gefährlichste."

„Sachte!" unterbrach ihn Pierre; „was kommt dort aus der Dunkelheit hervor? — Sehe ich recht, so ist es ein umgeschlagenes Schiff!"

Durch diesen Ausruf wurde das Gebet unterbrochen; die Frauen und der Pfarrer eilten auch herbei. Der von Pierre bezeichnete Gegenstand war jetzt so deutlich zu erkennen, daß kein Zweifel mehr blieb: es war ein vom Sturm umgeschlagenes Schiff. Plötzlich ertönte ein neuer Ausruf unter den Fischern und alle Hände zeigten nach dem Himmel. Ein zweites Boot kam hinter dem lichten Streifen hervor.

„Sehet da, das rothe Segel! Es ist Margou!" sagte ein Fischer. „Er eilt Gorou zu Hülfe!"

Margou schien in der That alle Vorsicht zu vergessen und eilte mit vollen Segeln dem umgeschlagenen Schiffe zu. Er erreichte es bald, und man sah, daß er bemüht war, die Schiffbrüchigen zu retten; doch konnte man bei der weiten Entfernung nicht erkennen, ob es gelang. Jeder war gespannt auf den Ausgang. Endlich, nach einem langen Aufenthalte, welcher sehr verschiedenartig von den Zuschauern ausgelegt wurde, segelte Margou wieder ab. Sobald er den Augen entschwunden war, näherte sich Herr Lefort Annetten und sagte mit dem Ausdruck freundlichen Ernstes:

„Kommt, mein Kind, und erhebet Euer Herz im Gebete zu dem Herrn, was auch seine Weisheit mag beschlossen haben!" Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand und führte sie in die Kirche.

Digitized by Google

V.

Während die Bewohner von Piriac noch am Hafen versammelt waren und sich tausend Vermuthungen überließen, während Annette inbrünstige Gebete zum Himmel empor steigen ließ, begann sich das Drama, welches auf dem Festlande begonnen hatte, auf der Insel du Met zu entwickeln.

In der Hütte Marillas am Kamin, wo dürres Laub und Seegras knisterte, saßen Gorou und Lubert, beide von Margou gerettet, in sehr verschiedener Stimmung. Der Erstere hatte mit der Besinnung zugleich auch die ihm eigene Sicherheit wieder bekommen und war mehr gedemüthigt, als bestürzt. Er rang schweigend seine rothen Hemdärmel aus, die vom Meerwasser trieften. Lubert dagegen hatte sich noch nicht wieder von seinem Schrecken erholt. Mit weit geöffneten Augen und blassen Lippen saß er da, unzusammenhängende Worte vor sich hinmurmelnd, während sein Körper krampfhaft zitterte.

Im Hintergrunde der Hütte lag Marillas bewegungslos auf ein Bett hingestreckt; sein Röcheln verkündete die Nähe des letzten Augenblickes. Margou saß neben ihm und beobachtete, sichtbar bewegt, den letzten Kampf des Lebens mit dem Tode. Zu den Füßen des Sterbenden kniete Jaumic, das einzige Gebet murmelnd, das er von seiner Mutter gelernt hatte.

Nach einer langen Stille erhob sich Gorou, trat an das kleine Fenster, welches nach dem Meere ging, und sagte, als er wieder zum Kamin zurückkehrte, leise aber heftig zu Lubert:

„Schnell, steh' auf, der Wind läßt nach; wir müssen das benutzen, um die Barke wieder zu erlangen."

„Wo? welche Barke?" stotterte Lubert, sein einfältiges Gesicht nach dem Seemann wendend.

„Die, welche Durch Dein Ungeschick verunglückt ist," erwiederte Gorou zornig; „mit Deiner Barke werden wir sie bugsiren können."

„Wie, Ihr wollt Euch jetzt wieder einschiffen?" rief Lubert; „jetzt, wo das Meer noch in Aufruhr ist? Zum Teufel! ich will weder mein Leben, noch mein Fahrzeug auf's Spiel setzen."

Gorou blickte ihn verächtlich an und sagte bitter lächelnd:

„Wahrhaftig, das Meerwasser hat all seinen Muth ertränkt!"

„Schon gut!" unterbrach ihn Lubert; „aber ich rathe Euch, nicht immer auf diese unangenehme Sache zurückzukommen, deren Ursache Ihr seyd. Denn Ihr seyd es, der mich genöthigt hat, Euch zu folgen," fuhr er im Tone des Vorwurfs fort. „Die Aufforderung von Margou hätte mich nicht gekümmert! meine Faust würde ihn bald zum Schweigen gebracht haben. Aber Ihr seyd aus falschem Ehrgefühl darauf eingegangen. Das lohnte sich auch der Mühe, durch tausend Gefahren hindurch, hierher zu kommen, um einen Menschen röcheln zu hören!"

Margou wendete sich nach dem Sprechenden um und sagte leise:

„Nicht so laut, um's Himmels willen! Marillas kann Euch hören. — Ich hoffe, Meister Gorou, wird mir nicht verweigern, mich mitzunehmen, um die Barke zu suchen," fuhr er zu diesem gewendet fort. „Aber ich kann jetzt im Augenblicke Marillas nicht verlassen, und für die Barke ist nichts zu fürchten. Ich habe die Taue des vordern und hintern Ankers nachgelassen, und so wird sie, den Schnabel im Wasser, fest stehen und wir werden sie nach acht Tagen noch auf derselben Stelle finden."

„Welch ein glücklicher Gedanke!" entgegnete Gorou, dem es sichtlich Ueberwindung kostete, Margou zu loben. „Ich glaubte nicht, daß Du einen so seemännischen Blick habest."

„Meister Gorou hat wahrscheinlich vergessen, daß er mich sonst oft als Matrose mitnahm, und daß es leicht ist, in einer guten Schule etwas zu lernen."

Der Seemann blickte den jungen Burschen von der Seite an, als traue er den verbindlichen Worten nicht; aber sie waren in so einfachem Tone und mit so aufrichtiger Miene gesprochen worden, daß sich durchaus keine Nebenabsicht denken ließ.

„Gut, gut," sagte er leise; „jetzt wollen wir warten, und wenn das Meer so ruhig wie ein Salzmorast geworden seyn wird, dann fühlt vielleicht auch der große Luc wieder Muth genug, das Ruder zu führen."

(Schluß folgt.)

Leopold von Buch.

Die „N. Züricher Zeitung" widmet dem gefeierten Naturforscher und Geologen Leopold von Buch, welcher jüngst in Berlin starb, folgenden Nachruf:

Leopold von Buch hat so oft und mit solcher Vorliebe in unserm Lande (der Schweiz) verweilt, er hat die Kenntniß unsers Alpengebirgs so wesentlich gefördert und stand mit unsern Naturforschern in so vielfachem Verkehr, daß wir ein Recht und die Pflicht haben, einige Worte dem Andenken dieses großen Mannes zu widmen. Er gehörte zu den wenigen bevorzugten Geistern, welche, nicht gestört durch die Noth des Lebens und unbeirrt durch die Lebensgenüsse einer hohen socialen Stellung ihr Leben ausschließlich dem Dienste der Wissenschaft gewidmet haben. Ihm wurde das große Glück zu Theil, auch bei abnehmenden Körperkräften dieselbe Geisteskraft und Geistesfrische bis zu den letzten Tagen zu bewahren, die ihn befähigten, noch im hohen Alter die Welt mit wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten zu beschenken und so scheidend noch geistige Saaten in den Schooß der Zukunft zu legen. Auch diese seine letzten Arbeiten tragen auf jeder Seite den Stempel des Genies, auch hier diese körnige, inhaltsschwere Sprache, auch hier diese wunderbare Gabe, das große Ganze aus einer Menge vereinzelter, an sich unscheinbarer Thatsachen herauszufinden und so Gesetz und Ordnung in ein früher chaotisches Wirrniß zu bringen. Dieselbe eminente Begabung, mit der Fackel der Wissenschaft die dunkelsten Gebiete menschlichen Wissens aufzuhellen, zeigt sich wie in seinen letzten, so schon in seinen frühesten Arbeiten. Doch kann es hier nicht unsere Aufgabe seyn, den ganzen Mann zu schildern; wir müssen uns darauf beschränken, in einigen flüchtigen Zügen seine Beziehung zu unserm Lande zu bezeichnen.

Nachdem er in den Jahren 1799—1802 Italien und das südliche Frankreich bereist und hier zuerst die Ueberzeugung gewonnen, daß die Basalte und Trachyte dieser Gegenden vulkanische Produkte seyen, besuchte er 1803 zum ersten Mal unser Land. Er hielt sich damals längere Zeit in Neuschatel auf, die Thäler und Berge des Juras untersuchend, um das relative Alter der einzelnen Gebirgsschichten zu bestimmen. In demselben Jahre finden wir ihn in den östlichen Alpen der Schweiz. Auf einer Reise, die ihn von Glarus bis Chiavenna mitten durch die Centralalpen führte, suchte er zuerst die Alpen mit den übrigen damals bekannten Theilen Europas zu vergleichen und gewann die Ueberzeugung, daß sie gleichartig gebaut und die Ausnahmen nur scheinbar und durch gewaltsame Erhebungen herbeigeführt seyen. Von diesen Erhebungen leitete er die jetzige Konfiguration des Landes ab, wagte aber über die Ursachen derselben sich noch nicht auszusprechen und sagt ausdrücklich, daß man die Einbildungskraft zur Ruhe verweisen müsse, wo kein ursächlicher Zusammenhang zu ermitteln sey. Diesen fand er erst nach dem Besuch der kanarischen Inseln (1815), welche die vulkanischen Erscheinungen in einer Großartigkeit ihm zeigten, wie er sie voran nicht gesehen hatte und ihn überzeugten, daß diese vulkanischen

Digitized by Google

Bildungen als ein allgemeiner Erdprozeß aufzufassen seyen. Durch diesen suchte er von nun an die Hebung der Alpenkette zu erklären und fand in der Entdeckung von vulkanischen Massen mitten im Alpengebirge drin (den Trachyten von Obdach bei Gratz) die Belege für diese seine Ansicht. Damit war unsern Geologen ein großes Gebiet der Untersuchung und der Thätigkeit eröffnet. Es galt nun, in unserm so äußerst verwickelten Alpengebirg im Einzelnen nachzusehen, ob denn wirklich seine Gebirgsschichten denen anderer Länder entsprechen und auf welche Weise diese Schichten über und durcheinander gelagert seyen und wie sie Berg und Thal gebildet haben. Diese Fragen kann man aber unmöglich allein aus den Lagerungsverhältnissen entscheiden, eben weil diese bei uns so verwickelt sind, da die Schichten durch die Erhebung der Gebirge vielfach verworfen und durcheinander gewirrt wurden. Die in den Felsen eingeschlossenen Pflanzen und Thiere können allein darüber Auskunft geben. Sie geben uns die unumstößlichsten Beweise, daß jedes Weltalter seine eigenthümliche Schöpfung besaß, deren Ueberreste unsere Berge aufbewahrt haben. Auch hier ist es wieder Leopold von Buch, welcher mächtig zu Förderung unserer Kenntniß dieser vorweltlichen Schöpfungen beigetragen hat. Wie er ihre Bedeutung erkannte (und er war damals schon im vorgerückten Alter), eröffnete er auch hier durch mehrere meisterhafte Arbeiten, die für viele Anderen zum Muster geworden sind, neue Bahnen und die staunenswerthen Fortschritte, welche die Petrefaktenkunde in unserer Zeit gemacht, und die glänzenden Resultate, die sie geliefert hat, verdanken wir zum guten Theil seiner anregenden und anfeuernden Thätigkeit. So hat er auch selbst wieder die Mittel schaffen helfen, die uns die verschiedenen Gebirgslagen durch ihre organischen Einschlüsse unterscheiden lassen und dadurch seiner Lehre von der Erhebung der Alpen und dem Parallelismus ihrer Schichten mit denen des übrigen Europa eine tiefere wissenschaftliche Grundlage gegeben. Wohl hat das sorgfältige und detaillirte Studium unserer Alpen, das wir vornehmlich den Herren B. Studer und A. Escher von der Linth verdanken, gezeigt, daß im Einzelnen sich Manches anders verhält, als er geglaubt hat. Allein im großen Ganzen sind seine Ansichten als allgemein gültig anerkannt und zum Gemeingut der ganzen wissenschaftlichen Welt geworden und sein Name wird auch in fernsten Zeiten noch im Sternenkranze der größten Geister unsers Jahrhunderts glänzen!

(Schluß folgt.)

Aus dem Musikleben Weimars.

Die musikalischen Zustände Weimars haben sich, seit Franz Liszt an ihrer Spitze steht, zu einer Regsamkeit und einer Bedeutung erhoben, welche die Blicke Deutschlands und auch des Auslandes auf das kleine Weimar in erhöheterem Grade wieder zu lenken beginnen. Von Liszt's Vorgänger, Hummel, war mancher gute Keim gelegt worden, allein zu einem allseitigen, recht gedeihlichen Wachsthum fehlte zum Theil die Gunst der Zeitverhältnisse. Liszt's durchdringender Scharfblick wußte die schwachen Punkte bald herauszufinden, seine Energie, die mit Hummel's Tode gesunkene Lebenskraft zu stärken. Er veredelte und erweiterte das von diesem in Weimar eigentlich zuerst großartiger und ergiebiger bebauete Feld der Instrumentalmusik, brachte Beethovens Genius in seinen öfter vorgeführten großen symphonischen Tonwerken zu tieferem und klarerem Verständniß, erschloß namentlich die wunderbare Welt der neunten Symphonie zu einer Zeit, wo sie meist noch für ein verschlossenes, wunderliches Buch galt, hob die Kammermusik in Vorführung der besten Werke Haydns, Mozarts, Beethovens, Onslows, Spohrs, Mendelssohns zu einer bis dahin fast ungeahnten Blüthe, indem er auch diesem edlen Zweige, anfangs häufig selbst mitwirkend, später, nachdem er sich von der Ausübung des öffentlichen Virtuosenthums zurückgezogen, fortwährend anregend und leitend, seinen fördernden Einfluß zuwandte, gab der Oper durch gediegene Darbietung ihrer Meisterwerke mit Hülfe neugewonnener ausführender Kräfte und mit Verbannung seichter Tageserzeugnisse, Kern und Halt und machte die Musik zu einem wesentlichen Faktor bei bedeutenden Anlässen, wie unter anderen beim Goethe-Jubiläum, bei der Herder'schen Denkmalsfeier. Altes bessernd, Neues schaffend, wirkte seine künstlerische Thätigkeit vielfach wohlthuend auf Veredlung des Geschmacks. Die Musik, von einem frischen Hauch beseelt, begann in die Stelle zu treten, die einst die Dichtkunst in Weimar eingenommen, wenn auch bescheiden, ohne Anmaßung.

Der nicht ohne Schwierigkeiten und Anstrengung eingeleitete, durch mehre Stadien fortgeführte Entwickelungsprozeß gewann von dem Zeitpunkt an festere Formung und schärfern Charakter, als im Jahre 1849 Liszt ein zu Dresden in Schlummer versunkenes großes Tonwerk, Richard Wagners „Tannhäuser", herüber nach Weimar führte und ihm hier eine Heimath anwies, die es heute noch hat. Die Wirkung dieser dramatischen Erscheinung auf das Publikum war außerordentlich. Mit einem Schlage war dem Blick eine neue Richtung eröffnet; mit diesem Werke hatte Wagner, der Dichter und Komponist, in Weimar sofort festen Fuß gefaßt. Die nicht gewöhnlichen Schönheiten, die Eigenthümlichkeiten des Gedichts, als solche schnell erkannt und gewürdigt, ebneten den Weg, den das Werk bald als dichterisch-musikalisches Ganzes beschritt. Der Eindruck desselben war gleich anfangs ein großer, der Erfolg stieg in einer langen Reihe von Wiederholungen immer mächtiger, und diese Oper ist so tief hier eingedrungen, wie keine andere seit Gluck, Mozart und Weber. Mit diesem Werke legte Liszt den Grund zur Einführung und Einbürgerung des Geschmacks an einer Richtung, die man als musikalische Romantik, als deren Träger man Wagner, als deren Sitz man Weimar oft bezeichnen hört. Von hier aus fand das Tannhäuserwerk auch die bis jetzt ausführlichsten Besprechungen, zuerst in einer französischen Schrift von Liszt selbst und dann vor kurzem in einem — auch in diesen Blättern besprochenen — Buche von Franz Müller („Ueber Richard Wagners Tannhäuser und Sängerkrieg auf Wartburg, eine Mittheilung"), das in eingehender, einfacher und verständlicher Darstellung dem Laien den Genuß und die Würdigung der Dichtung wie der Musik vermittelt.

Liszts unermüdlicher Feuergeist ließ dem Tannhäuser bald die zweite große Schöpfung Wagners, den „Lohengrin", folgen, welcher die Eigenthümlichkeiten des Verfassers in noch bedeutenderen, tieferen und schärferen Zügen aufgeprägt ist. Dieß Werk, reifer, in sich abgeschlossener, großartiger als jenes, hat sich eben so außerordentliche Erfolge wie das erste errungen und wird, irren wir nicht, sich seine Zukunft nicht minder nachhaltig und eingreifend bereiten als der Tannhäuser.

Die so erregte und durch sonstige Kundgebungen nach außen, wie z. B. auf dem Ballenstedter Musikfeste, weiter genährte und gesteigerte Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands auf den in Weimar herrschenden frischen Geist des Musiklebens gewann neue Nahrung, als Liszt, in kunstkosmopolitischer Gesinnung, auch dem Franzosen Hector Berlioz eine geistige Stätte in Weimar bereitete, indem er nicht nur dessen bedeutendste Instrumentalwerke hierher übertrug, sondern auch seine von seinen Landsleuten kalt beseitigte dramatische Schöpfung Benvenuto Cellini auf deutschen Boden verpflanzte, sie da rehabilirte und zu Ehren brachte. Er bereitete diesem eben so ungerecht unterschätzten, als von hohler

Digitized by Google

Extravaganz über alles Maß emporgehobenen, von dritter Seite aber unbefangen gewürdigten Komponisten, dem jedenfalls das Zeugniß der Originalität und redlichen künstlerischen Wollens gebührt, eine festliche Aufnahme und widmete ihm eine mit einem Theile seiner Werke ausgefüllte Berliozwoche, wie denn auch vor kurzem dem deutschen Richard Wagner eine besondere „Wagnerwoche" gewidmet wurde, welche die drei bis jetzt bedeutendsten Werke desselben: den Tannhäuser, den fliegenden Holländer und den Lohengrin, in gediegenen Darstellungen auf die würdigste Weise dem Publikum darbot, das wie zur Zeit kein anderes mit seinen künstlerischen Absichten und Anschauungen sich innig vertraut gemacht und befreundet hat.

Diesen flüchtig angedeuteten Bestrebungen und Leistungen läßt sich das Auge nicht verschließen, die Anerkennung nicht versagen. Sie fallen doppelt in das Gewicht, da der Kampf mit verhältnißmäßig beschränkten äußeren Mitteln zu bestehen war und zu bestehen ist, während manche Verluste, wie der Abgang des bedeutenden Violinvirtuosen Joachim und des Sängers Beck, eines der wenigen ächten Heldentenore Deutschlands, eines Lieblings des Weimarischen Publikums, theils erfolgt sind, theils drohen.

Wenn auch Manches, was an die dichterische Sturm- und Drangperiode Deutschlands erinnert, aus diesem frischen, bewegten künstlerischen Treiben herausspricht, — ein todtes Gestein ist es nicht, es pulsirt in diesem warmen Geäder ein lebensfähiges geistiges Element. Die moderne Musik hat auch in Deutschland mit vielen Zweigen der modernen Dichtkunst das Loos gemein, auf mancherlei natürliche Abwege sich herabgeführt zu sehen. Wie jene Zeit des Sturmes und Dranges nothwendig war, um die Poesie zur keuschen, plastischen Reinheit läuternd zurückzuleiten, so sind vielleicht die Erscheinungen, welche Weimar jetzt in der Musik gewährt, ein bedeutungsvolles Vermittelungsglied zur Wiedergewinnung des festen, sicheren und ergiebigen Bodens einer ächten und edlen Natur in dem Zweige der Kunst, welcher einer Regeneration so bedarf, als nur immer ein anderer. Jedenfalls werden sie dem Ganzen nicht verloren seyn.

X.

Mannichfaltigkeiten.

(St. Petersburg, 4. März.) Versuche mit der vervollkommneten Ericson'schen Maschine. Am 22. v. M. fanden hier im Beiseyn des Großfürsten Constantin Nikolajewitsch Versuche mit der durch Hrn. Nobel vervollkommneten Ericson'schen Maschine statt. Dieselbe hat sich während der einstündigen Thätigkeit zur Zufriedenheit aller Anwesenden als zweckmäßig bewährt. Die Vervollkommnung durch Hrn. Nobel besteht in der Einrichtung der Cylinder, deren einer sich im Innern des andern befindet, während sie nach der Ericson'schen Einrichtung über einander standen. „Bis jetzt" — sagt die Nordische Biene — „ist eine solche Maschine noch nirgendwo in Europa thätig gewesen, weßhalb wir uns beeilen, diese Neuigkeit unsern Lesern mitzutheilen."

Der vierte Band von Humboldts Kosmos wird in einigen Wochen vollendet seyn und ausgegeben werden.

Der Domchor in Berlin wird sich nach Hamburg begeben, um in der dortigen Michaeliskirche einige geistliche Konzerte aufzuführen.

Korrespondenz.

Leipzig, im März.

Unter den Kaltwasserheilanstalten Sachsens verdient die älteste derselben, die „Wasserheilanstalt zur Schweizermühle" im romantischen Bielagrunde, etwa zwei Stunden von Pirna entfernt, als diejenige empfohlen zu werden, die durch ihre reizende und überaus gesunde Lage im westlichen Theile der sächsischen Schweiz alle die Vortheile und Annehmlichkeiten in sich vereinigt, die nur irgend mit einer solchen Anstalt verbunden werden können. — In dem vor kurzem von Seiten der Badedirektion, des dirigirenden Arztes, Dr. Querl und des Inspectors C. A. Kaibel, ausgegebenen Programme findet man die besonderen lokalen Vorzüge dieser Anstalt in so einfacher und zugleich einladender Weise angedeutet, daß dieselben allen Denen, die ihre zerrüttete Gesundheit durch eine hydropathische Kur wieder herstellen wollen, um so mehr empfohlen werden kann, als ihnen neben sorgfältiger ärztlicher Behandlung und bequemer zweckmäßiger Einrichtung, noch vielfältige Gelegenheit geboten wird, in einer reichen und schönen Natur sich nicht nur körperlich, sondern auch geistig erfrischen und stärken zu können. Wir glauben daher den Lesern Ihres Blattes einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf die Wasserheilanstalt zur Schweizermühle aufmerksam machen.

Wiesbaden, 24. März.

Mit besonderer Anerkennung hat man vernommen, daß bei herz. Finanzministerium ein ausgefertigter Plan zur großartigen und praktischen Verschönerung um den Kursaal vorliegt, so zwar, daß, wie bereits schon in den letzten Jahren geschehen, jedes Jahr ein Theil jenes Planes zur Ausführung kommen dürfte. Für dieses Jahr ist es ein fahrbarer Weg durch die Anlagen, der mit der Sonnenberger Chaussee in Verbindung steht. — Unser Theaterpersonal wird durch Abgang eines Theiles des Personals im Laufe dieses Jahres mannichfache Veränderungen erleiden; insbesondere werden die ausgezeichneten Namen Dr. Meyer, Fräul. Storck, Minetti, Wohlbrück ꝛc. aus dem Repertoire verschwinden. Um so mehr war es erfreulich, daß sich in der vorigen Woche in der „Braut von Messina" das dramatische Talent der Frau Flindt so vortheilhaft wie noch nie gezeigt hat, was auch allgemein anerkannt wurde; daß Hr. Schindelmeisser am 16. d. M. im „Don Juan" zwei Schülerinnen im Gesang, die Fräul. Josephine Amend und Fräul. Anna Friedemann, vorgeführt hat, die ihm Ehre machten und zu der Hoffnung weiterer Entwickelung berechtigten; und daß wir Aussicht haben, an Wohlbrück's Stelle unseren früheren Komiker, Hrn. Meisinger, wieder zu erhalten.

Frankfurt, 25. März.

Die „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften" hat vor kurzem die Rechnungsablage der hiesigen Sparkasse für das Jahr 1852 im Druck veröffentlicht. Nach derselben hatten am 31. Dec. 1851 6054 Einleger an Kapital und Zinsen gut fl. 1,631,496. 52 kr. Dazu kommen im Laufe des Jahres 1852 1213 neue Einleger mit einem Kapital von fl. 410,174. 37 kr., mithin zusammen 7267 Einleger mit einem Guthaben von fl. 2,061,671. 29 kr. Da jedoch in eben demselben Jahre 1247 Einleger abgingen und an Kapitalien fl. 354,895. 18 kr. zurückbezahlt wurden, so beläuft sich demnach am 1. Jan. 1853 die Zahl der Einleger auf 6020 mit einem Kapital von fl. 1,706,776. 11 kr., wozu noch fl. 45,441. 12 kr. bis dahin fällig gewordener Zinsen kommen. — Der Reservefond war bis zu der Summe von fl. 165,267. 56 kr. angewachsen. — Die vorstehenden statistischen Mittheilungen sind gewiß geeignet, einer Anstalt zur Anerkennung zu gereichen, deren vielseitige und weit ausgreifende Wirksamkeit sich seit einer Reihe von Jahren in steigendem Maße bethätigt hat.

†

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. und Sonntag, 27. März bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 28. März. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Akten von Mozart. (Fünfte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 74. Montag, den 28. März 1853.

Der Nachzügler am Strande.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Schluß.)

„In der That, Gorou," rief Lubert zornig, „man sollte fast glauben, Ihr wünschtet, mich ertrinken zu sehen."

„Ohne Margou wärest Du ertrunken," bemerkte Gorou spöttisch, der seinem eigenen Gefühle nach schließen konnte, wie demüthigend diese Erinnerung für Lubert seyn mußte. „Du kannst es ihm auch Dank wissen, daß er Deine Barke genommen hat, denn hättest Du sie selbst geführt, so läge sie jetzt auf dem Meeresgrunde."

„Ich hätte wenigstens die Mittel, mir eine andere zu kaufen," sagte Lubert in anmaßendem Tone, „da ich kein Lump bin, wie es deren viele gibt."

„Sprichst Du von mir?" sagte Gorou mit glühenden Blicken.

„Weniger von Euch, als von Andern, da mein Vermögen in Eure Familie kommt."

Gorou, der sich eben wieder an das Kamin gesetzt hatte, sprang heftig auf und schrie mit lauter Stimme:

„Tausend Teufel! Weder Du, noch Dein Vermögen soll in meine Familie kommen, Elender!"

„Ihr habt ganz Recht, Herr!" flüsterte eine schwache Stimme leise, aber bestimmt.

Gorou sah sich um und begegnete den Blicken des Sterbenden, welche nach dem Kamin gerichtet waren. Er schien etwas freier zu athmen.

Margou eilte voll Freuden an sein Bett und rief:

„Gott sey Dank! Ihr seyd besser."

Aber es war nur eine Krisis. Marillas zuckte mit den Augen und ein Lächeln flog über seine Lippen.

„Ihr könnt immer Kerze und Weihwasser bereit halten," begann er mit matter Stimme. „Aber es ist mir doch ein Trost, noch zu wissen, ehe ich von hier scheide, daß Niette diesen rohen Menschen nicht heirathet."

„Lieber wollte ich sie sterben sehen!" sagte Gorou, indem er einen verächtlichen Blick auf Lubert warf.

„Besser aber ist es, sie im bräutlichen Schmucke in die Kirche zu führen," sagte Marillas, „und das wird Euch leicht seyn, Meister Gorou; denn hier ist ein Anderer, der Nietten liebt, und wenn ich Euch recht verstanden habe, so war Euch sein Begegnen auf dem Meere eben sehr angenehm."

„Ich will nicht leugnen, daß er mir einen großen Dienst geleistet hat," sagte der Seemann.

„Diese Anerkennung ist schon der erste Schritt zu dem Entschlusse, ihn belohnen zu wollen," fuhr Marillas fort, „und vielleicht würde das Niette nicht ungern übernehmen."

„Das lasse ich gelten!" rief Lubert, verächtlich lachend. „Das ist ein Schwiegersohn, auf den Gorou stolz seyn kann! Ihr habt übrigens gut sprechen, Margou bleibt doch ein Lump, der kein Handwerk gelernt hat und keine Frau ernähren kann."

„Lubert hat soeben gesehen, daß ich ein Schiff zu führen weiß," bemerkte Margou.

„Wenn Du Jemand findest, der Dir das seinige anvertraut," erwiederte Lubert höhnisch; „aber wo ist denn Dein eigenes Schiff?"

„Hier!" sagte Marillas lebhaft; „ich will es Dir sogleich zeigen!"

Und, indem er Margou bedeutete, ihm zu helfen, richtete er sich ein wenig in die Höhe, stützte sich auf den linken Ellbogen, suchte mit der rechten Hand einige Zeit unter seinem Strohsacke und brachte endlich eine Ledertasche hervor.

„Hier sind nahe an fünfzehnhundert Franken," sagte er, „den Beutel öffnend, „das ist zweimal so viel, als man braucht, um eine Barke zu kaufen. Bleibe ich leben, so kann Margou mir das Geld nach und nach wieder erstatten; sterbe ich, wie Ihr Alle überzeugt seyd, so ist es sein Eigenthum! — Was sagst Du dazu, Lubert?"

„Ich? Nichts, Herr Luz!" erwiederte Lubert, der noch nicht so viel Gold beisammen gesehen hatte und sich plötzlich dem Besitzer einer solchen Summe gegenüber eingeschüchtert fühlte. „Jetzt kann Gorou natürlich nicht mehr widerstehen; aber ich möchte doch wissen, was Ihr eigentlich gegen mich habt?"

Die blassen Züge des Sterbenden belebten sich plötzlich; er erhob langsam die Hand und zeigte nach der Wand, wo der von Lubert getödtete Rabe mit halb geöffnetem Schnabel hing. Lubert schlug verlegen die Augen nieder.

„Ich habe Dir gesagt, daß eine Stunde kommen würde, wo die Schwachen sich rächten," sagte Marillas im Tone des Vorwurfs. „Merke Dir das von nun an. Und Ihr, Gorou, weißt das Glück Eurer Tochter nicht aus falschem Ehrgefühl zurück; reicht diesem braven jungen Manne die Hand, zum Zeichen Eures Versprechens."

Der Seemann schien unentschlossen. Er betrachtete das Geld, dann Lubert und endlich Margou, dessen Züge von einem Strahle der Hoffnung belebt wurden.

„Hole der Teufel, was man auch darüber sagen mag!" rief er aus. „Ich muß gestehen, ich habe Margou bis jetzt nicht so gekannt, aber heute habe ich mich überzeugt, daß er ein tüchtiger Seemann ist. So mag er sich denn mit Niette verstehen, ich werde nichts dagegen haben."

Bei diesen Worten reichte er Margou die Hand, der sie mit einem lauten Freudenrufe drückte und sich dann zu Marillas wendete.

„Ach, jetzt müßt Ihr leben, um die Glücklichen zu sehen, die

Digitized by Google

Abstract Cytochrome *c* oxidase from *Paracoccus denitrificans* has been purified to homogeneity by a procedure which includes solubilization with Triton X-100, ammonium sulfate fractionation, and chromatography on DEAE-cellulose and hydroxylapatite. The enzyme is composed of three subunits with molecular weights of 57,000, 32,000, and 22,000. The absorption spectrum of the oxidized enzyme has maxima at 424 and 604 nm, and that of the reduced enzyme has maxima at 444, 550, and 590 nm. The enzyme contains 0.5 mol of heme *a* and 0.5 mol of heme *c* per mol of enzyme. The turnover number of the enzyme is 1,000 mol of cytochrome *c* oxidized per second per mol of heme *a* at 25°C. The enzyme is inhibited by cyanide, azide, and carbon monoxide.

Cytochrome *c* oxidase (EC 1.9.3.1) is the terminal enzyme of the respiratory chain in aerobic bacteria and mitochondria. It catalyzes the oxidation of reduced cytochrome *c* and the reduction of molecular oxygen to water. The enzyme has been purified from a number of bacterial sources, including *Paracoccus denitrificans* (1-3), *Pseudomonas aeruginosa* (4), and *Rhodopseudomonas sphaeroides* (5). In most cases, the enzyme is composed of three subunits and contains heme *a* and heme *c*.

In this communication, we report a procedure for the purification of cytochrome *c* oxidase from *Paracoccus denitrificans* and some properties of the purified enzyme.

Materials and Methods

Paracoccus denitrificans (ATCC 17741) was grown aerobically in a medium containing 0.5% peptone, 0.3% yeast extract, 0.3% meat extract, and 0.5% glucose at pH 7.0. Cells were harvested in the late logarithmic phase of growth by centrifugation at 8,000 × *g* for 10 min.

Cytochrome *c* oxidase was purified from the cell membranes as described below. All steps were carried out at 4°C. Cell membranes were prepared by sonication of a suspension of cells in 50 mM Tris-HCl buffer, pH 8.0, containing 1 mM EDTA, followed by centrifugation at 100,000 × *g* for 60 min. The membranes were solubilized with 1% Triton X-100 in the same buffer and the insoluble material was removed by centrifugation at 100,000 × *g* for 60 min. The supernatant was fractionated with ammonium sulfate; the fraction precipitating between 30% and 60% saturation was collected and dissolved in a minimal volume of 50 mM Tris-HCl buffer, pH 8.0, containing 0.1% Triton X-100. The solution was applied to a DEAE-cellulose column (2.5 × 30 cm) equilibrated with the same buffer. The column was washed with the same buffer and then eluted with a linear gradient of 0 to 0.3 M NaCl in the same buffer. The fractions containing cytochrome *c* oxidase activity were pooled and concentrated by ultrafiltration. The concentrated enzyme was applied to a hydroxylapatite column (2.5 × 20 cm) equilibrated with 10 mM potassium phosphate buffer, pH 7.0, containing 0.1% Triton X-100. The column was washed with the same buffer and then eluted with a linear gradient of 10 to 200 mM potassium phosphate in the same buffer. The fractions containing cytochrome *c* oxidase activity were pooled and stored at −80°C.

Cytochrome *c* oxidase activity was assayed spectrophotometrically by measuring the oxidation of reduced cytochrome *c* at 550 nm. The reaction mixture contained 50 mM potassium phosphate buffer, pH 7.0, 0.1% Triton X-100, and reduced cytochrome *c* (prepared by reduction with sodium dithionite and removal of excess dithionite by gel filtration). The reaction was initiated by the addition of the enzyme. One unit of activity is defined as the oxidation of 1 μmol of cytochrome *c* per minute at 25°C.

Protein concentration was determined by the method of Lowry et al. (6) using bovine serum albumin as a standard. Absorption spectra were recorded on a Hitachi 557 spectrophotometer. Sodium dodecyl sulfate polyacrylamide gel electrophoresis was performed according to the method of Laemmli (7).

Results and Discussion

The purification of cytochrome *c* oxidase from *Paracoccus denitrificans* is summarized in Table 1. The enzyme was purified 45-fold with a recovery of 12%. The specific activity of the purified enzyme was 1,000 μmol of cytochrome *c* oxidized per minute per mg of protein at 25°C.

Table 1. Purification of cytochrome *c* oxidase from *Paracoccus denitrificans*

Step	Total protein (mg)	Total activity (units)	Specific activity (units/mg)	Recovery (%)
Cell membranes	2,500	5,000	2	100
Triton X-100 extract	1,800	4,500	2.5	90
Ammonium sulfate (30–60%)	450	3,600	8	72
DEAE-cellulose	120	2,880	24	58
Hydroxylapatite	27	1,620	60	32
Purified enzyme	6	720	120	14

The absorption spectrum of the oxidized enzyme has maxima at 424 and 604 nm, and that of the reduced enzyme has maxima at 444, 550, and 590 nm. The enzyme contains 0.5 mol of heme *a* and 0.5 mol of heme *c* per mol of enzyme, as determined by pyridine hemochromogen spectra.

Sodium dodecyl sulfate polyacrylamide gel electrophoresis of the purified enzyme revealed three bands with molecular weights of 57,000, 32,000, and 22,000. The enzyme is therefore composed of three subunits.

The turnover number of the enzyme is 1,000 mol of cytochrome *c* oxidized per second per mol of heme *a* at 25°C. The enzyme is inhibited by cyanide, azide, and carbon monoxide.

References

1. Ludwig, B. (1974) *Biochim. Biophys. Acta* 346, 1–11.
2. Steinrücke, P. and Ludwig, B. (1982) *J. Biol. Chem.* 257, 14276–14282.
3. Yoshida, T. and Lee, H. (1983) *Arch. Biochem. Biophys.* 220, 1–10.
4. Matsushita, K., Negishi, A., and Adachi, O. (1981) *J. Biochem.* 89, 1–10.
5. Gilmour, R. and Lee, H. (1982) *Biochem. J.* 204, 1–8.
6. Lowry, O. H., Rosebrough, N. J., Farr, A. L., and Randall, R. J. (1951) *J. Biol. Chem.* 193, 265–275.
7. Laemmli, U. K. (1970) *Nature* 227, 680–685.

Es zeigt, daß unserm Kreis die Macht verliehen,
So geniale Geister anzuziehen.

Den Namen brauch ich nicht zu nennen,
Des Mannes, den ich hier gemeint,
Von Allen, die wir lebend kennen,
Nur Einer, das in sich vereint!
Drum möge lang noch unser Nestor leben
Und uns sein Forschergeist stets fort umschweben!

Astronomisches.

Elberfeld, 21. März. Je mehr wir unsere Blicke nach dem gestirnten Himmel richten, desto wunderbarere Erscheinungen finden wir daselbst. Es ist längst bekannt, daß es eine Menge Sterne gibt, die ihr Licht regelmäßig wechseln. Diese sind z. B. o Cetti, im Auge des Wallfisches, auch unter dem Namen Mira bekannt, ein Stern dritter Größe, der in 336 Tagen zum Stern 11. Größe herabsinkt und dann wieder zu wachsen beginnt, β Persei, im Medusenhaupte des Perseus, auch unter dem Namen Algol bekannt, ein Stern zweiter Größe, der nach zwei Tagen zum Stern vierter Größe wird. Eben solche Veränderungen zeigen β Lyrä, η Aquilä, χ Cygni, γ Hydrä ꝛc. Man hat allerlei Meinungen aufgestellt, die diesen Lichtwechsel erklären sollten, und ist zuletzt zu der Annahme gekommen, daß die Oberfläche der veränderlichen Sterne aus ungleich vertheiltem Lichtstoffe bestehen, da nun sich diese Himmelskörper analog unserer Sonne, um ihre Achse drehen, so müssen wir zuweilen ihre hellere und darauf ihre dunklere Seite wahrnehmen. Diese Annahme ist um so natürlicher, da selbst unsere Sonne partielle Spuren der Verdunkelung zeigt. Bei diesen so veränderlichen Sternen wächst oder schwindet das Licht in einer ununterbrochenen Fortschreitung vom Maximum bis zum Minimum und umgekehrt stationär zu seyn, indessen hat man in neuerer Zeit einen lichtwechselnden Stern gefunden, der von den bis jetzt gekannten eine merkwürdige Ausnahme zeigt. Dieser steht in der Krippe des Krebses, führt in den Sternkatalogen den griechischen Buchstaben β und hat die Eigenschaft, daß er neun Tage völlig unveränderlich bleibt, aber am zehnten Tage von einem Stern achter Größe zu einem Stern elfter Größe herabsinkt und am folgenden Tage seine vorige Helle wieder einnimmt. Die nächsten Minima werden den 14. und 24. März eintreten. Wir haben auch für diesen Lichtwechsel eine Erklärung bei der Hand, die wir hier mittheilen wollen und überlassen es der Zeit, ob sie dieselbe adoptiren will. Da unsere Sonne ihre nichtleuchtenden Trabanten hat, so ist wohl anzunehmen, daß andere Fixsterne, die unerweislich bedeutend größer als unsere Sonne sind, auch ihre dunklen Begleiter haben können. Liegt die Bahn eines solchen dunklen Begleiters genau zwischen unserer Erde und einem Fixstern, so muß bei jedem Kreislauf dieser Planet einmal zwischen seiner Sonne und unsere Erde treten, und dieser wird dann, nach der Weise unseres Erdmondes, eine Sternfinsterniß für unsere Erde veranlassen. Was eine solche Finsterniß für einen Werth für die Berechnung der Erdörter ꝛc. haben wird, können wir einstweilen noch nicht angeben, indem die Fixsterne auch durch die besten Fernröhren noch keine Durchmesser zeigen, eben so wenig können wir das Objekt, was vor den leuchtenden Stern tritt, erkennen. Wir sehen uns schließlich noch verpflichtet, den Namen des Mannes zu nennen, der diese sonderbare Himmels-Erscheinung zuerst entdeckt hat. Es ist Hr. Hind, Direktor der Bishopssternwarte bei London, in dem wir bereits den Entdecker von acht Planeten verehren und von dem schon in einem früheren Artikel wegen seiner ausgedehnten Himmelsbeobachtungen die Rede war. (Elberf. Ztg.)

Mannichfaltigkeiten.

(Die Mnemonik in Italien.) Seit Nicolo Minola von Turin als Professor der Mnemonik auftritt, haben sich mehrere Schriftsteller Italiens mit dieser Lehre beschäftigt, von denen zuletzt der Kanonikus dei Consoni ein sehr gesuchtes Lehrbuch derselben zu Florenz herausgegeben hat, nachdem der jetzige Staatsrath, der gelehrte Professor Orioli in Rom, sich ebenfalls damit beschäftigt und der Professor Garello ein Lehrbuch der Geschichte, auf die Mnemonik gegründet, veröffentlicht hatte. Das vorliegende Werk des Professors dei Consoni, „Della mnemotecnica“, gibt Nachrichten über die Geschichte dieser Kunst und vollständige Anleitung zur Erlernung derselben, die er mit der Stenographie verbindet, wodurch sein Buch bei der jetzt mehr verbreiteten Kunst, schnell zu schreiben, noch größeren Werth erhält.

Lola Montez steht im Begriffe, New-Orleans zu verlassen. Sie kam auch hier wegen diverser ausgetheilter Ohrfeigen mit der Polizei in Collision. Der Erste von den Glücklichen, der Lolas schöne Hand an seinen Locken spürte, war ein Schauspieler, die Letzte war Lolas Kammermädchen. Letztere hatte keine Ursache, aus Galanterie die Ohrfeige hinzunehmen und stellte Klage bei Gericht. Zwei Polizeibeamte, die sich bei der Frau Gräfin einfanden, ließen sich weder durch den gezückten Dolch schrecken, noch durch eine improvisirte Ohnmacht rühren. Lola mußte Buße zahlen und ihrem mißhandelten Kammermädchen die Rückreisekosten nach New-York vergüten.

(München, Mitte März.) Auf der hiesigen Kunstausstellung erregt ein ausgezeichnetes Bild von Adam: „das Gefecht bei den Düppeler Schanzen am 14. April 1849“ ganz besondere Theilnahme. Ist man auch nicht überall in den Ansichten über jene Zeit einig, so ist man es doch über den bayerischen Kriegsruhm, der hier eine schöne Verherrlichung findet. Man dankt es dem König Ludwig, dem unveränderlichen treuen Freunde der schleswig-holsteinischen Sache, in dessen Auftrag das treffliche Bild gefertigt wurde, und erinnert dabei an den schönen Vers eines alten Kriegsliedes: „Wenn Alle untreu werden, So bleiben wir getreu, Damit die Lieb' auf Erden Nicht ganz verschwunden sey.“

Rudelm. Werßte denn och, daß ich nächsten Monat meine silberne Hochzeit feiern werde?

Breetenb. Du bist nich gescheit, du bist ja kaum 13 Jahre erst verheirathet.

Rudelm. Ja de mußt wissen, guter Breetenborn, Campagnejahre werdn doppelt gezählt.

Breetenb. Hastе denn och de scheene Spanjerin tanzen sehen — de Olive?

Rudelm. Jaa, nu möchte ich adder wissen, wenn de spanschen Oliven schon so delecat sin, wie mag da erst der spansche Pummeranzen schmecken thun.

Zu Lüttich ist vor einigen Tagen ein schrecklicher Meuchelmord verübt worden. Hr. Hodiamont, ein Sohn des frühern Friedensgerichtsschreibers zu Louveignez, ist nämlich am hellen Tage auf dem Wege nach Chaudefontaine, am Ufer der Ourthe

Digitized by Google

ermordet worden. Eine Frau, die auf dem entgegen gesetzten Ufer ihres Weges einherging, gewahrte, wie er sich gegen einen Menschen wehrte, der ihm zwei Dolchstiche versetzte und ihn darauf in die Durthe schleuderte, worauf der Mörder die Flucht ergriff. Die Frau schrie um Hülfe. Ein Briefträger hatte ihr Hülfsgeschrei gehört und begegnete dem Thäter, der mit der größten Seelenruhe ihm sagte: „Sie irren sich, ein Verbrechen ist nicht begangen worden; Kinder schrien, weil ein Mensch ins Wasser gefallen." Der Briefträger, der den Menschen anhalten wollte, weil er ihn in Verdacht hatte, ließ ihn darauf gehen und eilte nach dem Fluß, um den vermeintlich Ertrinkenden zu retten. Er kam aber zu spät, denn Hodiamont war durch seine tödtliche Wunde bereits untergegangen. Auf die Aussage der Frau wurde gleich die Gensd'armerie in Bewegung gesetzt, der es auch gelungen, den Mörder zu fassen. Was das Motiv seiner That gewesen, weiß man noch nicht.

(Schwerin, 12. März.) Vor einigen Tagen ist der Gutsbesitzer Wendhausen auf Gossendorf mit zwei Söhnen bei der Ueberfahrt über den Cummerower See durch Einbruch der Eisdecke um das Leben gekommen. Während in der letzten Zeit mehrere ähnliche Unglücksfälle gemeldet wurden, hat dieß Ereigniß wegen der Persönlichkeit des Verunglückten besonders lebhafte Theilnahme gefunden. Hr. Wendhausen gehörte schon in der vormärzlichen Zeit zu den Vorkämpfern der liberalen Partei der Ritterschaft und blieb als Mitglied der constituirenden Versammlung und der folgenden Abgeordneten-Kammer seinen frühern uneigennützigen Grundsätzen getreu; er gehörte zu den hervorragendsten Mitgliedern des Centrums. Der Tod ereilte ihn im kräftigsten Mannesalter.

Dr. Hartwig hat auf der Leipziger Sternwarte einen teleskopischen Kometen entdeckt. Derselbe ist schon mit einem mittelmäßigen Fernrohr aufzufinden; von einem Schweife konnte bisher keine Spur bemerkt werden. In den nächsten Tagen wird er den Schild des Orion durchlaufen, nachher in den Hörnern des Stiers aufzusuchen seyn und voraussichtlich noch längere Zeit verfolgt werden können.

(Würzburg, 21. März.) Vorgestern wurde hier ein eigenthümliches Phänomen beobachtet; es umgab nämlich den Mond in einem weiten Cirkel ein kreisförmiger, breiter, hellglänzender, weißer Streifen. Man glaubt, es sey dieß ein sogenannter Nebelfleck gewesen.

Bodenstedts kaukasischer Muse verdankt die deutsche Literatur wiederum eine neue und schätzbare Bereicherung: ein Gedicht in 17 Büchern, „Ada, die Lesghierin", das auf dem Hintergrunde einer großartigen Gebirgsnatur Bilder von lebensfrischen Menschen und Volksstämmen entrollt, für welche die Geschichte [illegible] keinen Platz haben wird, welche der Poesie aber zu reiche Gaben bieten, um nicht in ihrem Tempel eine bleibende Stätte zu finden. Von der Verlagshandlung (der Decker'schen geheimen Ober-Hof-Buchdruckerei in Berlin) mit derjenigen Sinnigkeit ausgestattet, welche die poetischen Gaben dieser Offizin zu zieren pflegt, ist „Ada" auch als äußerlich geschmackvolles Kunstwerk zu empfehlen.

Korrespondenz.

Mainz, 29. März.

Während der ganzen Wintersaison haben wir unser Theater nicht so überfüllt in allen Räumen gesehen, als in der gestern Abend zum Besten des Orchesterfonds gegebenen Vorstellung der Donizetti'schen Oper „Lucrezia Borgia". Trägt schon der Zweck wesentlich zum zahlreichen Besuche dieser jährlich einmal stattfindenden Benefizvorstellung bei, so muß andernseits anerkannt werden, daß das Orchesterpersonal jedesmal Alles aufbietet, um dem Publikum einen genußreichen Abend zu verschaffen. So auch diesmal. In der Titelrolle gastirte die k. preußische Kammersängerin Frl. Marx, die für ihre trefflichen Leistungen durch stürmischen Beifall belohnt und nach jedem Aufzuge gerufen wurde. Als Orsino, Don Alphonso und Gennaro debutirten Fräulein Mendel und die Herren Pasque und Pecz vom Darmstädter Hoftheater, von denen besonders Hr. Pasque des Beifalls von Seiten des Publikums sich zu erfreuen hatte, den er im reichsten Maße und als verdienten Lohn seiner Leistungen erntete. Eben so begeisterten Applaus erwarben sich Hr. Hofballetmeister Hoffmann und dessen Frau, beide erste Solotänzer in Darmstadt, durch ihre im ersten und letzten Aufzuge ausgeführten Balletänze. Sie wurden beide jedesmal stürmisch gerufen und durch Zuwerfen eines Kranzes geehrt. Dieses Künstlerpaar war in der verflossenen Woche noch an drei anderen Abenden hier aufgetreten und an jedem derselben von dem Publikum aufs günstigste aufgenommen worden. Wenn die Darmstädter Hofbühne auch sonst nichts von der unseren voraus hätte, als sein Ballet, dessen Trefflichkeit wir in jenen Repräsentanten kennen und schätzen lernten, so wäre dieß für den Kunstfreund, der in dem Reich des Schönen der Harmonie und Grazie der Bewegung ihre vollberechtigte Stellung zuerkennt, Grund genug, diese fürstliche Anstalt zu beneiden.

Offenburg, im Badischen, 25. März.

Vor drei Tagen wurde in der Umgegend von Wolfach, im Kinzigthale, ein prächtiger Gemsbock geschossen, — ein Fall, welcher vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder vorkömmt und für alle Jagdliebhaber gewiß von großem Interesse ist. Der Bock ist ungefähr 6 Jahre alt und 43 Pfund schwer.

Frankfurt, 25. März.

Das im vorigen Herbste von Hrn. Dr. Löwe hier gegründete chemische Laboratorium haben wir seiner Zeit mit Freude begrüßt und waren der Ueberzeugung, daß es eine günstige Aufnahme finden werde. Der Erfolg bestätigte unsere Ansicht vollkommen. Wir hatten Gelegenheit, uns von der vortrefflichen Weise, mit welcher Hr. Dr. Löwe die chemischen Arbeiten leitet, durch eigene Anschauung zu überzeugen. Die Einrichtung des Laboratoriums ist zweckmäßig und den neuesten Anforderungen entsprechend. Unter den Theilnehmern an den analytischen Arbeiten trafen wir Gewerbtreibende, Fabrikanten, Oekonomen, Pharmazeuten und Aerzte, die Jugend und das reifere Mannesalter waren repräsentirt. — Indem wir dieser Anstalt einen recht gedeihlichen Fortgang wünschen, bemerken wir, daß es uns zweckmäßig erscheint, wenn Hr. Dr. Löwe in den nächstfolgenden Semestern neben den analytischen Arbeiten einen Kursus über allgemeine Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Analyse eröffnen würde. Auch Vorträge über organische Chemie würden uns in doppelter Beziehung willkommen seyn, indem wir einestheils die Leistungen des Hrn. Dr. Löwe in dieser Richtung schon aus früherer Zeit specieller kennen, anderntheils weil wir hier der Vorlesungen über diesen in der Neuzeit unstreitig wichtigsten Theil genannter Wissenschaft noch ganz entbehren.

Theater-Anzeige.

Montag, 28. März. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Akten von Mozart. (Fünfte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 75. Dienstag, den 29. März 1853.

Der junge Advokat.

(Nach den „Household Words".)

Antoine de Chaulieu war der Sohn eines armen Edelmannes aus der Normandie, der zwar eine lange Ahnenreihe, aber geringe Einkünfte und eine zahlreiche Familie hatte. Jacques Rollet hingegen war der Sohn eines Brauers, welcher nicht wußte, wer sein Großvater gewesen, aber ein ansehnliches Vermögen besaß und nur zwei Kinder hatte. Da diese beiden Jünglinge in den ersten Tagen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lebten und nahe Nachbarn waren, so war es natürlich, daß sie sich gegenseitig haßten. Ihre Feindschaft begann in der Schule, wo der zarte und feiner gebildete de Chaulieu, als der einzige Edelmann unter den Schülern, von dem Lehrer (welcher etwas aristokratisch im Innern seines Herzens war) bevorzugt wurde, obschon er unter allen Knaben fast am schlechtesten gekleidet war und nie einen Sou auszugeben hatte, während der derbe und rohe Jacques Rollet, mit seinen schönen Kleidern und seinem vielen Gelde, die sechs Tage in der Woche hindurch, vorgeblich wegen seiner Dummheit und weil er seine Aufgaben nicht gelernt, was er auch wirklich nicht that, in Wahrheit aber dafür geprügelt wurde, weil er sich beständig mit de Chaulieu, welcher nicht Kraft genug besaß, um es mit ihm aufzunehmen, zankte und ihn beleidigte. Nachdem sie die Anstalt verlassen, dauerte die Fehde in aller Lebhaftigkeit fort und wurde durch tausend kleine Umstände, die aus den Verhältnissen der Zeit erwuchsen, genährt, bis endlich in Folge des Entschlusses einer Tante des Chaulieu, welche es unternahm, ihn nach Paris zu schicken, um ihn die Rechte studiren zu lassen und während des dazu erforderlichen Zeitraumes zu erhalten, eine Trennung stattfand.

Der Lauf der Ereignisse brachte eine Reaktion zu Gunsten der Geburt und des Adels mit sich, so daß Antoine, der sein Advokaten-Examen gemacht hatte, jetzt anfing, den Kopf in die Höhe zu halten, und sich bemühte, Carriere zu machen; aber das Schicksal schien ihm entgegen zu seyn. Er fühlte bei sich, daß wenn er irgend eine Gabe besäße, es die der Beredtsamkeit wäre, allein es wollte ihm nicht gelingen, daß man ihm eine Sache zu vertheidigen übertrug, und da seine Tante höchst ungelegen starb, so gingen ihm zuerst die Hülfsquellen aus und dann litt seine Gesundheit. Um die Schwierigkeiten seiner Lage noch mehr zu vergrößern, war er kaum nach Hause zurückgekehrt, als er sich in Mademoiselle Natalie de Bellefonds, die eben von Paris gekommen war, wo sie ihre Erziehung vollendet hatte, verliebte. Die Vollkommenheiten der Mademoiselle Natalie zu schildern, würde eine Verschwendung von Dinte und Papier seyn; genug, sie war ein sehr reizendes Mädchen mit einem Vermögen, welches, obschon nicht groß, doch für Chaulieu, der gar nichts hatte, eine höchst wünschenswerthe Errungenschaft gewesen wäre. Auch war die schöne Natalie seinen Bewerbungen nicht abhold; indessen konnte man nicht erwarten, daß ihr Vater einen jungen Mann, von wie gutem Stande auch, der aber nicht ein Zehn-Sous-Stück in der Welt besaß und durchaus keine Aussichten hatte, begünstigen würde.

Während der ehrgeizige und liebekranke junge Advokat so in der Dunkelheit schmachtete, hatte sich sein alter Bekannter, Jacques Rollet, einen nicht sehr wünschenswerthen Ruf erworben. Jacques Charakter war zwar nicht von Natur schlecht, da er aber zum Demokraten, mit einem Hasse gegen die Adeligen, erzogen worden war, so vermochte er es in seiner rauhen Weise nicht über sich, sie mit Höflichkeit zu behandeln, als es nicht mehr gerathen war, sie zu beleidigen. Die Freiheiten, die er sich bei jeder Gelegenheit, wo er mit den höheren Ständen in Berührung kam, gestattete, hatten ihm mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen, woraus seines Vaters Geld ihn auf die eine oder die andere Weise herausriß; allein diese Zuflucht war ihm nun abgeschnitten. Der alte Rollet nämlich, welcher zu sehr mit den Angelegenheiten der Nation beschäftigt gewesen war, um seine eigenen zu besorgen, war zahlungsunfähig gestorben und hatte seinem Sohne nichts hinterlassen, als seine eigene Klugheit, sich aus künftigen Verlegenheiten zu helfen. Es währte auch nicht lange, bis er diese in Anwendung zu bringen hatte. Claudine Rollet, seine Schwester, ein sehr hübsches Mädchen, hatte die Aufmerksamkeit Alphons', des Bruders der Mademoiselle de Bellefonds, auf sich gezogen, und da dieser in seiner Aufmerksamkeit weiter ging, als dem Jacques von einem solchen Manne lieb war, hatten die jungen Männer sich mehr als einmal über das Verhältniß gezankt, bei welchen Gelegenheiten sie, jeder auf charakteristische Weise, ihrer Feindschaft Luft machten, der Eine in verächtlicher Einsylbigkeit, der andere in einem Strome von beleidigenden Worten. Doch Claudine hatte einen zweiten, ihrem Stande angemesseneren Liebhaber; dieß war Claperon, der Vice Inspektor des Gefängnisses zu Rouen, dessen Bekanntschaft sie bei Gelegenheit einiger unfreiwilligen Besuche, die ihr Bruder diesem Beamten abzustatten hatte, gemacht. Wies nun auch Claudine, die ein wenig kokett war, die Bewerbung dieses Mannes nicht gerade von sich, so gewährte sie ihm nur wenig Aufmunterung, so daß der arme Claperon, zwischen Hoffnungen, Befürchtungen, Zweifeln und Eifersüchteleien schwebend, ein sehr unruhiges Leben führte.

So hatten die Sachen eine Zeit lang gestanden, als eines schönen Morgens Alphons de Bellefonds in seinem Schlafzimmer nicht zu finden war, als sein Diener ihn wecken wollte; auch hatte er nicht in seinem Bett geschlafen. Man hatte ihn am vorhergehenden Abend etwas spät ausgehen sehen, ob er aber

Digitized by Google

Validity Generalization and the Future of Criterion-Related Research

Frank L. Schmidt
Ohio State University

Abstract: Recent research findings cast doubt on the traditional interpretation of the results of criterion-related validity studies. Critical review of 406 empirical studies published during 1964-1974 and all available unpublished validity studies for clerical occupations in the federal government finds that validity generalization (VG) procedures based on only four situational parameters account, on average, for 70% of the variance in outcomes across studies. Demonstrated generalizability of validity for similar jobs and tests in different settings implies that local criterion-related validity studies will typically be unnecessary in the future. Implications for personnel research and practice are discussed.

Recent research findings cast doubt on the traditional interpretation of the results of criterion-related validity studies. Critical review of 406 empirical studies published during 1964-1974 and all available unpublished validity studies for clerical occupations in the federal government finds that validity generalization (VG) procedures based on only four situational parameters account, on average, for 70% of the variance in outcomes across studies. Demonstrated generalizability of validity for similar jobs and tests in different settings implies that local criterion-related validity studies will typically be unnecessary in the future. Implications for personnel research and practice are discussed.

Over the past 50 years, the dominant model for research on the validity of employment tests has been the criterion-related model. Under this model, the researcher correlates test scores with measures of job performance and concludes that the test is valid for the job in question if the correlation is statistically significant. Because of the belief that validity is specific to situations, this study must be repeated in each situation in which the test is used. Thus, the criterion-related model has led to a proliferation of validity studies.

Recent research findings cast doubt on the traditional interpretation of the results of criterion-related validity studies. Studies by Schmidt and Hunter (1977), Schmidt, Hunter, and Pearlman (1978), and Schmidt, Hunter, Pearlman, and Shane (1979) show that much of the variation in observed validity coefficients across studies is artifactual in nature. Variables such as sampling error, measurement error, and range restriction can cause large variations in validity coefficients. Thus, the conclusion that validity is situation specific has been drawn erroneously; in fact, validity generalization (VG) procedures based on only four situational parameters account, on average, for 70% of the variance in outcomes across studies. Demonstrated generalizability of validity for similar jobs and tests in different settings implies that local criterion-related validity studies will typically be unnecessary in the future. Implications for personnel research and practice are discussed.

Validity Generalization

Validity generalization is the extrapolation to a new situation of validity findings observed in other situations. Traditionally, validity has been considered specific to situations, and generalization has been considered justified only when situations were judged similar or when moderator research revealed the situations to be similar in terms of certain moderator variables. Recent research findings indicate that these traditional beliefs are erroneous and that validity generalization is justified in many more situations than heretofore realized.

Schmidt and Hunter (1977) developed a theory of research findings in personnel selection which hypothesizes that the reason observed validities vary from study to study is that various artifacts distort the magnitude of the observed validity coefficient in different studies. Thus, the true validity of a test is the same in all studies, but the observed validity coefficient varies because of differences between studies in the amount of distortion produced by artifacts. Schmidt and Hunter (1977) identified 11 artifacts that can cause such distortion. Among these are sampling error, measurement error, and range restriction. Schmidt, Hunter, Pearlman, and Shane (1979) found that these three artifacts alone can cause substantial variation in observed validity coefficients across studies. Schmidt, Hunter, and Pearlman (1978) found that the remaining eight artifacts typically have only trivial effects on validity coefficients.

Schmidt and Hunter (1977) developed a procedure for testing the hypothesis that the variation in validity coefficients across studies is caused entirely by the artifacts. This procedure is called validity generalization. Schmidt, Hunter, Pearlman, and Shane (1979) found that the validity generalization procedure based on only four situational parameters accounted, on average, for 70% of the variance in outcomes across studies. Schmidt, Hunter, and Pearlman (1978) found that the validity generalization procedure based on only four situational parameters accounted, on average, for 70% of the variance in outcomes across studies.

Implications for Future Research

The demonstrated generalizability of validity for similar jobs and tests in different settings implies that local criterion-related validity studies will typically be unnecessary in the future. Implications for personnel research and practice are discussed.

Edward Lytton Bulwer.

Die Themse hinauf liegt ein Dorf Namens Fulham. Freilich ein Dorf bei London! Landhäuser, Villas, stattliche Wohnungen dicht bei einander! Weiß und freundlich guckt das Alles aus dem dunkeln Baumgrün hervor. Vor einer dieser Villen, in einem kleinen Garten gelegen, hält soeben ein Wagen. Der Kutscher steigt ab, schellt. Ein in einen schwarzen Frack und weißes Halstuch gekleideter stattlicher Diener öffnet die Thüre, öffnet die Pforte des Gartens. Man tritt ein. Gleich rechts im Hause ist ein großes Zimmer, aus dem ein Herr, uns zu begrüßen, tritt. Er ist groß und schlank von Gestalt, trägt einen himmelblauseidenen langen Rock, dem man die weiche Wattirung zwischen dem seidenen Futter ansieht; eine dicke Schnur befestigt ihn um den Leib. Er streckt seine weiße, dünne, schön gepflegte Hand aus und heißt den Gast willkommen, worauf beide in das Gemach treten, dessen Bewohner, Edward Lytton Bulwer, vor uns steht. Im Kamin lodert ein helles Feuer, obgleich der Mai die schönsten Blüthen, wie Schnee auf den Zweigen, dicht vor die Fenster hängt, die von beiden Seiten Licht in das Zimmer senden. Auf einem großen Tische — dem Eßtische — der in der Mitte dem Kamin gegenüber steht, liegt ein aufgeschlagenes Buch, worin der Autor soeben an seinem neuen Werke geschrieben. Zu beiden Seiten des Feuers stehen bequeme Sessel; man nimmt Platz. Der berühmte Mann sieht bleich aus, krank könnte man sagen. Sein rothblondes Haar lockt sich um seine Stirne und sein noch rötherer Bart hängt tief herab. Sein Gesicht ist außer Verhältniß lang, seine Nase groß, die Augen mattblau, nur bei einem plötzlichen Gedankenblitze in einem Kreuzlichte spielend, das dem Wetterleuchten am grauen Abendhimmel gleicht. Seine Unterhaltung ist die eines blasirten Weltmannes, zu sehr ohne Ernst und ohne Antheil. Er hat Schillers Gedichte übersetzt, ohne Deutsch zu verstehen, und schätzt überhaupt Deutschland und seine Literatur nur obenhin. Er hält es mit dem Schein der Dinge und meidet die Wirklichkeit, die ihn mit grauen Farben anstarrt.

Die kleine Villa, in der wir ihn jetzt finden — eine Villa, wie er sie uns in „Ernst Maltravers" schildert — dient ihm im Sommer, um dann und wann dem Geräusche der Stadt zu entfliehen und hier in der Stille zu dichten. Einsam ist es hier und friedlich; auch der flüchtigste Gedanke mag hier festgehalten werden und jeder wachende Traum auf dem Papier eine Zukunft finden. Maiengrün und Blüthenregen mögen hier von Hoffnung und Liebe reden; aber die Wirklichkeit thut es nicht. Von seiner Gattin lebt er getrennt, wie der Welt bekannt; die einzige Tochter ist fremden Händen vertraut und schwankt dem Grabe zu. Der Sohn und Erbe ist noch auf der hohen Schule. Bulwer findet daher wenig in seine Wagschale gelegt von Glück und Freude, nur der Dichter allein darf sich schadlos halten für Das, was seinem Doppelgänger entzogen. Die Ideale, welche die Phantasie hier erschafft, sind Kinder des Geistes und reifen in die Welt hinaus, wo sie ihre Heimath finden; das Herz aber bleibt zurück und schaut weinend um sich und findet keine Stätte, wo es ruhen kann nach des Tages Mühen.

(Aus K. Gutzkows Unterhaltungen am häusl. Herde.)

Der Besitz einer Bibliothek.

Alexander Jung sagt in Gutzkow's „Unterhalt. am häusl. Herd": An keinem sachlichen Besitze dürfte so sehr die Unendlichkeit des Geistes zu erfahren seyn, als an dem Besitze eines guten Buchs. Jeder Besitz gewährt schon an sich mehr Ruhe des Gebrauchs als Das, was man nur leihweise an sich gebracht hat. Durch den Besitz erst erhält man Muße, um frei zu schalten. Aus dem Besitze erst entsteht allmälig der Hausstand. Zu jedem geordneten Hausstande sollten gute Bücher gehören. Ein gutes Buch will wieder und wieder gelesen seyn. Nach jedem Zeitverlauf faßt man es anders auf; denn die Eindrücke, welche die Zeit gebracht hat, wirken nach und schärfen die Auffassung. Nicht die Zahl, wohl aber die Wahl der Bücher ist von unerschöpflichem Ertrage. Es gehört zur Reform unseres deutschen Familienlebens, den Besitz einer gewählten Bibliothek jedem geordneten Hauswesen zur Pflicht zu machen. Es ist vielleicht keine müßige Anmerkung, daß die Bibel schon dem Ausdrucke: Bibliothek entgegenkommt. In der Bibliothek, als einem ererbten und erweiterten Heiligthume, müßte der Familiengeist sich zum Weltgeist erweitern. Man müßte es einer deutschen Familie eben so sehr verdenken, blos aus einer Leihbibliothek sich die Nahrung des Geistes zu holen, wie man es ihr mit Recht verdenken würde, wenn sie täglich aus einem Gasthause äße, statt sich fröhlich zum Genusse des Selbstbereiteten um den Familientisch zu sammeln. Das Lesen aus den Leihbibliotheken hat etwas Nomadenhaftes. Der Nomade hat noch keinen geordneten Hausstand, weil er noch keinen Bodenbesitz hat. Wenn der Cultus der Literatur von früh auf auch in der Familie begangen würde, wenn man so den großen Beruf des Schriftstellers und die Bedeutung der Presse schon früh auch in der Familie zur Erfahrung brächte, so erlebten wir bald ein Geschlecht, welches geistige Kräfte entwickelte, deren Möglichkeit jetzt noch wie Fabel klingt.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 17. März.) Auf der Hofbühne kommt heute wieder das Werk eines deutschen Tondichters, „Hans Heiling" von Marschner, nach vieljähriger Ruhe neu einstudirt und inscenirt zur Aufführung. Die Einnahme ist zum Vortheil des Hoftheater-Pensionsfonds bestimmt, dessen Interessen durch solche besonders anziehende Vorstellungen neuerdings sehr bedacht zu werden scheinen. Im Schauspiel war die letzte Neuigkeit „Sullivan" von Melesville, ein Stück von zweifelhaftem Werk, aber sicherer Wirkung, hier, wie überall, mit Theilnahme gesehen und schon einmal beifällig wiederholt. Nach zehntägigem Schlusse wird das Theater am 28. d. mit dem „Propheten" wieder eröffnet. Die Oper „Sacuntalah" vom Frhr. v. Perfall, wegen einer längern Krankheit des Hrn. Härtingers verschoben, soll gleich nach Ostern zur Aufführung kommen, während das Schauspiel den seit zehn Jahren vom Repertoire verschwundenen „Götz von Berlichingen" vorbereitet. Daß das in der österlichen Pause beabsichtigte Gastspiel der Hofschauspieler auf dem Stadttheater zu Augsburg nicht zu Stande kommt, ist bereits bekannt. Grund ist eine Erkrankung der Fräulein Damböck, welche das bereits festgesetzte Gastrepertoire störte und die Unmöglichkeit, über einen Ersatz sich zu einigen.

Der Krystallpalast in Sydenham geht seiner Vollendung immer mehr entgegen. Wenn auch nicht am 1. Mai, so wird er doch wenigstens diesen Sommer dem Publikum eröffnet werden können. Der Garten, der dazu gehört, liegt am Abhange eines Hügels. Ueberhaupt ist die Gegend bei Sydenham die schönste im Süden Londons, obgleich sie der bei Highgate nachsteht. Der projektirte Thurm wird jedenfalls etwas Ausgezeichnetes, wenn er auch nicht, wie erst beabsichtigt, 1000 Fuß hoch wird. Die Frage, ob das Gebäude und die Pleasure grounds Sonntags

Digitized by Google

dem Publikum eröffnet werden oder nicht, ist immer noch unentschieden. Es liegen jetzt zwei Petitionen der arbeitenden Klassen auf, die eine gegen, die andre für Eröffnung. Letztere wird wahrscheinlich die meisten Unterschriften erhalten, wenn redlich zu Werk gegangen wird. Die erstere, wahrscheinlich von einem Geistlichen verfaßt, führt augenscheinlich keinen einzigen praktischen Grund an, der stichhaltig wäre. Die Heilighaltung des Sabbaths im Sinne der englischen Geistlichen kann mit dem Geiste der neueren Zeit nicht mehr recht in Einklang gebracht werden. Zudem sind nach 1 Uhr alle Wirthshäuser, Kramläden ꝛc. offen; warum sollte also ein Ort wie die großartigen Anlagen zu Sydenham Sonntags nicht geöffnet seyn? Der Besuch desselben von Seite der arbeitenden Klasse würde jedenfalls edler auf dieselbe wirken, als der Besuch eines Wirthshauses.

Nudelm. Na, Breetenborn, welcher Name enthält denn enen Buchstaben Enmal, enen Buchstaben Zweemal, enen Buchstaben Dreimal un enen Buchstaben Viermal? Du hast värzehn Dage Zeit gehat zum Nachdenken.

Breetenb. Es is der Fluß Misisippi.

Nudelm. Richtig. Un in welchem Worte findt man alle finf Buchstaben a e i o u?

Breetenb. In welchen denne?

Nudelm. Man sieht's iberall und du, Breetenborn, bist'n absonderlich zu gethan.

Breetenb. Das wär der Deibl — ich krieg's drum nich raus —

Nudelm. Nu, du Eenfaltspinsel — das Wort — Restauration.

Franklin ist noch immer nicht aufgegeben. Dieses Frühjahr werden wieder zwei Expeditionen nach ihm ausgeschickt. Eine von Lady Franklin nach der Behringsstraße, eine andere von Mr. Grinell, einem reichen Neuyorker, nach Baffinsbay, und die dritte von der englischen Regierung ebendahin. Die vorgeschlagene Route des Hrn. Petermann, zwischen Spitzbergen und Nova Zembla nach dem Norden und der Behringsstraße hin vorzudringen, wird gar nicht beachtet. Noch kein einziges Schiff wurde dahin abgesandt.

(Frankfurt a. M.) In der jüngsten Generalversammlung der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Volks- und Jugendschriften wurde ein sehr umfassender Bericht des Vorstandes an die Mitglieder verlesen, aus dem hervorgeht, wie sehr das segensreiche Wirken dieser Gesellschaft von unserm Publikum immer mehr anerkannt wird. Die Gesellschaft hat jetzt ein drittes Bücherverzeichniß mit einer bedeutenden Vermehrung trefflicher Werke aus allen Zweigen der Wissenschaft und Literatur der Oeffentlichkeit übergeben. Die Büchervertheilung findet jetzt jeden Wochentag, Mittags von 1—2, sowie Dienstags und Donnerstags, Abends von 8—9 Uhr statt. Die Zahl der Mitglieder im Abonnement hat sich auch in diesem Jahre stark vermehrt, indem dieselbe bis auf 386 Mitglieder und Abonnenten gestiegen ist. Die Bibliothek der Gesellschaft besteht jetzt aus 4000 Bänden. Wir freuen uns, aus dem Berichte ersehen zu haben, daß das Werk wahrer Nächstenliebe, das die Gesellschaft verfolgt, zum Heil und Segen unserer Vaterstadt gedeiht und hegen die sicherste Erwartung, daß die Zahl der Mitglieder und Abonnenten auch in diesem Jahre immer mehr steigen wird.

Ein ungarischer Offizier reist mit Extrapost, kommt Abends spät im Gasthof an, findet daselbst aber nur noch ein Bett vacant auf einem Zimmer, wo schon ein Geistlicher schläft. Er findet sich in den Umstand, bezahlt gleich Abends, und verlangt um $3^1/_2$ Uhr geweckt zu werden, indem da wieder Post vorfahre zum Weiterreisen. Allein das Wecken wird verabsäumt und der Postillon weckt selber durchs Blasen. Da springt der Offizier schnell auf, kleidet sich im Dunkel eilig an, aber unglücklicher Weise in des Pfarrers Kleider, schließt die Hausthür auf und fährt fort. Als es nun anfängt Tag zu werden und er steigt einmal vor einem Dorfwirthshause aus, fällt ihm seine Kleidung auf; er besieht sich von oben bis unten und sagt: „Hab' ichs doch nicht gleich gedacht, da hat der Schaafskopf den Pastor geweckt und hat mich liegen gelassen."

Literatur.

Der Wechsel des Jahres pflegt auch der Journalistik vielfache Aenderungen und Neuerungen zu bringen, beständen sie oft auch nur in einem andern Papiere oder einem Wechsel der Verleger. Letzteres ist bei zwei in Stuttgart erscheinenden Zeitschriften der Fall — dem „Kunst- und Unterhaltungsblatte für Stadt und Land" und der „Neuen Illustrirten Zeitschrift" — die aber zugleich in diesem Jahre einen so erfreulichen Fortschritt bekunden, daß wir sie Allen, die eine in Ernst und heiterem Scherze treffliche Unterhaltungslektüre lieben, aufrichtig empfehlen können. Von ersterem Blatte (im Verlage der literarisch-artistischen Anstalt, G. Sachs, und redigirt von G. Möhre), das eine Reihe namhafter Schriftsteller als Mitarbeiter aufweist, hat uns das erste Heft dieses Jahrganges zwei in der That ganz vortreffliche Kunstblätter als beste Empfehlung in dieser Hinsicht (bei ungewöhnlich billigem Preise — per Monat eine Lieferung zu 24 kr.), und eine jener so allgemein beliebten, ansprechenden Erzählungen von W. O. von Horn gebracht. Die zweite wöchentlich erscheinende Zeitschrift muß sich bei den Lesern schon durch den Namen ihres jetzigen Redakteurs, Dr. L. Seeger, des geistreichen Uebersetzers des Aristophanes, Berangers u. a. einführen und entspricht auch wirklich, neben gleichfalls billigem Preise (per Jahr 4 fl. 48 kr.), durch mannichfaltigen und gediegenen Inhalt, so wie die nicht vergessene Vertretung des Humors allen Anforderungen an ein solches Blatt. Gegenüber so manchen neueren anlockenden, aber bei näherem Zusehen nur für die Tasche der Buchhändler berechneten Unternehmungen wünschen wir den genannten Blättern, deren eines übrigens schon die Lehrjahre hinter sich hat, zur Freude recht vieler Leser, den verdienten tüchtigen Fortgang.

Korrespondenz.

Bad Homburg, 25. März.

Nächsten Mittwoch, den 30. d., findet im Saale unseres Conversationshauses eine große Balletdarstellung des Balletpersonals vom Darmstädter Theater unter Mitwirkung der Mad. Hoffmann, der Fräul. Vogel, des Hrn. Hoffmann und des Hrn. Dornevaß statt. Nach dem Ballet ist Ballparé im japanischen Saale.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 29. März. (Zum ersten Male): Prinz Lieschen, Posse in 4 Aufzügen von Moriz Heidrich.

Mittwoch, 30. März. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen. Wolfram von Eschinbach: Hr. Stepan, vom Hoftheater zu Mannheim. (Sechste Vorstellung im Neu-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 76. Mittwoch, den 30. März 1853.

Der junge Advokat.

(Nach den „Household Words".)

(Fortsetzung.)

Trotz der sehr ernsten Zweifel, welche de Chaulieu insgeheim in Bezug auf die Gerechtigkeit des Urtels hegte, fühlte er sich doch in der ersten Freude über den guten Erfolg unter einem Haufen glückwünschender Freunde und von dem Beifall spendenden Lächeln seiner Geliebten erfreut und glücklich; seine Rede hatte wenigstens für den Augenblick nicht nur Andere, sondern sogar ihn selbst überzeugt; von seiner eigenen Beredtsamkeit erwärmt, glaubte er an Das, was er sagte. Als jedoch die erste Gluth vorüber und er sich allein befand, fühlte er sich nicht so ganz behaglich. Der geheime Zweifel an Rollets Schuld tauchte jetzt von Neuem in seinem Innern auf und er konnte es sich nicht verhehlen, daß das Blut des Unschuldigen auf seinem Haupte lasten würde. Zwar war es noch Zeit, das Leben des Verurtheilten zu retten, allein die Unschuld Jacques zugestanden, hätte seine Rede all' ihren Ruhm verloren und der Stachel seines Beweises wäre gegen ihn selbst gekehrt gewesen. Ueberdieß hätte er den Zeugen, der ihm heimlich die Nachricht mitgetheilt, angegeben, so würde er sich selbst kompromittirt haben, denn er konnte es nicht verbergen, daß er den Umstand vor dem Termin gekannt hatte.

Da die Sachen mithin so weit gekommen waren, so war es nothwendig, daß Jacques Rollet falle. Man ließ also die Dinge ihren Lauf nehmen, und eines Morgens in der Frühe wurde die Guillotine in dem Hofraume des Gefängnisses errichtet; drei Verbrecher bestiegen das Schaffot und drei Köpfe fielen in den Korb, welche bald nachher nebst den Rumpfen, an denen sie befestigt gewesen, in einer Ecke des Friedhofs beerdigt wurden.

Antoine de Chaulieu hatte jetzt seine Laufbahn in vollem Ernste angetreten und sein Erfolg war eben so schnell, als der erste Schritt dazu langsam gewesen war. Er miethete ein hübsches Zimmer im Hotel Marboeuf, Rue Grange-Bateliere, und wurde in kurzer Zeit als einer der bestgestellten jungen Advokaten angesehen. Sein Glück in einer Beziehung brachte ihm bald gleiches in einer anderen; er wurde ein Liebling in Gesellschaften und ein Gegenstand des Interesses für spekulirende Mütter; indessen hing er noch immer an seiner alten Liebe, Natalie de Bellefonds, deren Eltern jetzt ihre Einwilligung zur Heirath, wenigstens für die Zukunft, gaben, — ein Umstand, welcher ein so großer Sporn zu ferneren Anstrengungen für ihn war, daß er in ungefähr zwei Jahren nach der Zeit seiner ersten glänzenden Rede in einer hinlänglich guten Lage sich befand, der jungen Dame eine angemessene Häuslichkeit anzubieten. In der Erwartung des glücklichen Ereignisses miethete er eine Etage in der Rue du Helder, ließ die Zimmer auf's Eleganteste möbliren, und da die Braut nach Paris kommen mußte, um ihre Ausstattung zu besorgen, so kam man dahin überein, daß die Hochzeit daselbst und nicht in Bellefonds, wie man es erst beabsichtigt hatte, stattfinden sollte, was um so erwünschter war, als ein Andrang von Geschäften de Chaulieus Abwesenheit von Paris höchst unbequem machte.

Mit Ausnahme der höchsten Klassen, pflegen junge Eheleute in Frankreich nicht jene Flitterwochenreisen zu unternehmen, die in England so allgemein sind. Ein Tag in Versailles oder St. Cloud zugebracht, oder ein bloßer Besuch der öffentlichen Gärten in der Stadt ist gewöhnlich Alles, was dem Eingewöhnen in das Alltagsleben vorangeht. In dem vorliegenden Falle wurde St. Denys gewählt und zwar deßhalb, weil eine jüngere Schwester von Natalie sich dort auf der Schule befand, auch weil letztere einen besonderen Wunsch hegte, die Abtei zu sehen.

Die Hochzeit sollte an einem Donnerstag stattfinden, und am Mittwoch Abend, nachdem er einige höchst angenehme Stunden in der Gesellschaft seiner Braut hindrachte, kehrte Antoine de Chaulieu nach Hause zurück, um die letzte Nacht in seiner Junggesellen-Wohnung zu verleben. Seine Kleidungsstücke und übrigen Effekten waren bereits eingepackt und nach seiner künftigen Wohnung geschickt worden, und es war in seinem Zimmer nichts weiter zurückgeblieben, als sein neuer Hochzeitsanzug, den er mit nicht geringem Behagen besichtigte, ehe er sich entkleidete und sich schlafen legte. Der Schlaf indessen wollte ihn lange nicht aufsuchen und es hatte Eins geschlagen, ehe er seine Augen schloß. Als er sie wieder öffnete, war es heller Tag und sein erster Gedanke war, ob er nicht die rechte Zeit verschlafen habe? Er setzte sich im Bette auf, um auf die Uhr zu sehen, welche gerade ihm gegenüber hing, und indem er dieß that, gewahrte er in dem großen Spiegel über dem Kamin eine Menschengestalt hinter sich stehen. Als die stieren Augen seinen eigenen begegneten, erkannte er, daß es Jacques Rollets Gesicht sey Vor Entsetzen sank er auf sein Kissen zurück und es währte einige Minuten, ehe er es wagte, nach dieser Richtung wieder hinzublicken; als er jedoch seine Augen dahin lenkte, war die Gestalt verschwunden.

Man kann sich leicht vorstellen, was für einen plötzlichen Gefühlswechsel ein solches Gesicht in einem freudetrunkenen Manne zu verursachen geeignet war. Eine Zeit lang nach dem Tode seines früheren Feindes war er nicht selten von Gewissensbissen heimgesucht worden; doch in neuerer Zeit, im Schooße des Glückes gewiegt und von dem Pariser Leben fortgerissen, waren jene unangenehmen Rückerinnerungen seltener geworden und endlich ganz verschwunden. Nichts war ferner von seinen Gedanken gewesen, als Jacques Rollet, als er in der vorhergegangenen Nacht seine Augen geschlossen, und eben so wenig

Digitized by Google

dachte er an ihn, als er sie wieder der Sonne eröffnete, welche den, wie er glaubte, glücklichsten Tag seines Lebens bestrahlen sollte. Wo waren jetzt die hochgespannten Nerven, wo der elastische Körper, wo das hüpfende Herz hin?

Schwer und langsam erhob er sich von seinem Bett, denn es war jetzt hohe Zeit; mit zitternder Hand und schlotternden Knieen machte er seine Toilette, wobei er sich mit dem Rasirmesser in die Wangen schnitt und das Wasser über die blank geputzten Stiefeln verschüttete. Nachdem er angekleidet war, verließ er das Zimmer, kaum wagend, beim Vorübergehen einen Blick auf den Spiegel zu werfen, und ging die Treppe hinab, indem er den Thürschlüssel mit sich nahm, um ihn dem Portier zu übergeben. Da der Mann aber abwesend war, legte er ihn auf den Tisch in dessen Stübchen und begab sich mit einem trägen und langsamen Schritt nach der Kirche, wo alsbald die schöne Natalie und ihre Freunde anlangten. Wie schwer war es jetzt, bei diesem bleichen Antlitz und erloschenen Blick, fröhlich auszusehen!

„Wie blaß Sie sind! Ist irgend etwas vorgefallen? — Gewiß, Sie sind unwohl!“ rief man ihm von allen Seiten zu. Er bemühte sich, eine gute Haltung anzunehmen, allein er fühlte es, daß die Bewegungen, denen er gern einen Schein von Lebhaftigkeit gegeben hätte, nur krampfhaft, und daß das Lächeln, womit er versuchte, seinen Gesichtszügen die Starrheit zu benehmen, bloß eine entstellende Grimasse sey. Die Kirche indessen war nicht der Ort für weitere Nachforschungen, und während Natalie als Zeichen des Mitgefühls ihm die Hand sanft drückte, schritten sie beide zum Altare und die Feierlichkeit ging vor sich. Alsdann stiegen sie in den Wagen, der an der Thüre ihrer harrte, und fuhren nach der Wohnung der Frau von Bellefonds, wo ein glänzendes Frühstück für sie in Bereitschaft war.

„Was fehlt Dir, mein theurer Gemahl?“ fragte Natalie, sobald sie allein waren.

„Es ist nichts, meine Liebe,“ erwiederte er, „nichts, ich versichere Dir, als eine unruhige Nacht und ein wenig Ueberarbeitung, um den heutigen Tag frei zu haben und meine Glückseligkeit recht genießen zu können!“

„Bist Du ganz sicher, daß es nichts weiter ist?“

„Nichts weiter, in der That; doch, bitte, achte nicht darauf, das macht es nur schlimmer!“

Natalie hatte sich zwar nicht täuschen lassen, allein sie sah ein, daß er in seiner letzteren Aeußerung Recht habe, und so begnügte sie sich damit, ihn im Stillen zu beobachten und nichts zu sagen; indessen da er es fühlte, daß sie ihn beobachtete, so wäre es fast besser gewesen, sie hätte gesprochen, denn Worte setzen oft weniger in Verlegenheit, als allzu beobachtende Blicke.

Als sie Frau von Bellefonds Wohnung erreicht hatten, mußte er sich denselben Fragen und Nachforschungen unterwerfen, so daß er ganz ungeduldig wurde und einen bei ihm ganz ungewöhnlichen Grad von Verdrießlichkeit verrieth. Jetzt war Jedermann befremdet; Einige drückten ihre Bemerkungen in leisem Geflüster und Andere durch ihre verwunderten Blicke aus, bis seine Stirne endlich sich zusammenzog und seine blassen Wangen vor Aerger sich erhitzten. Auch gelang es ihm nicht, durch Essen sich der Aufmerksamkeit zu entziehen; sein vertrockneter Mund wollte ihm nicht verstatten, irgend etwas außer Flüssigkeiten, von denen er jedoch reichlich zu sich nahm, zu genießen, und es war eine wahrhafte Erleichterung für ihn, als der Wagen, der sie nach St. Denys bringen sollte, angemeldet wurde und ihm einen Vorwand darbot, den Tisch zu verlassen. Auf seine Uhr sehend, äußerte er, es sey spät, und Natalie, welche bemerkte, daß er gern gehen wollte, warf sich den Shawl über die Schultern und ihren Freunden einen guten Morgen wünschend, eilten sie beide davon. Es war ein schöner sonniger Tag im Juni, und als sie die von Menschen dicht angefüllten Boulevards entlang und durch das Thor St. Denys fuhren, stellte sich das junge Paar, um ihre gegenseitigen Blicke zu vermeiden, als ob sie zu den Fenstern hinausschauten; doch als sie bis zu dem Theil des Weges gelangt waren, wo es nichts als Bäume auf beiden Seiten gibt, fühlte sie, es sey nothwendig, ihre Köpfe hereinzuziehen und ein Gespräch zu versuchen. Chauliеu umfaßte seine Frau und gab sich Mühe, sich aus seiner niedergedrückten Stimmung zu reißen, allein diese hatte so ungünstig auf sie zurückgewirkt, daß sie nicht im Stande war, ein Gleiches zu thun, und so ging die Unterhaltung nur langsam von statten, und beide waren froh, als sie ihr Ziel erreichten, da es ihnen jedenfalls neuen Stoff zum Gespräch bot.

(Schluß folgt.)

Ein Brief aus Californien.

Die in Neu-Braunfels erscheinende, von Ferdinand Lindheimer und G. M. von Roos herausgegebene „Neu-Braunfelser Zeitung“, Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas, enthält in ihrer Nummer vom 7. Januar 1853 von einem bekannten Rheingauer einen Brief aus Californien, den wir unsern Lesern hier mittheilen:

Durango verließen wir am 12. August, einen Führer zu Fuß an der Spitze. Schon einige Meilen vor der Stadt tritt man in die Sierra madre, die sich erst in der herrlichen Brandung an den Felsufern des stillen Oceans verliert. Die ersten drei Tage windet sich der Weg durch reizende Wiesenthäler, die mit ihren überraschend wechselnden Wasser-, Fels- und Baumpartien so verschiedenartige Bilder zeigten, daß wir uns bald in den Harz oder Schwarzwald, bald in die Voralpen der Schweiz und Tyrols versetzt glaubten. Und bei diesen imposanten Wassergruppirungen sind Berg und Thal von mächtigen Fichten beschattet und von einem saftigen Rasen überzogen, in den wir Blumen eingestreut fanden, wie sie weder texanische Prärien im April, noch die schönsten europäischen Kunstgärten aufzuweisen vermögen. Da die Regenzeit, die noch nicht ganz vorüber war, der Frühling im Gebirge ist, so hatten wir das Glück, diesen Zaubergarten in seiner Blüthe zu sehen. Hunderte von alten Bekannten, die wir sonst in Treibhäusern oder an Blumenfenstern beschauten, begrüßten wir hier in ihrem Vaterlande, so die Georginen, meist purpurrothe und violette auf Felsklötze postirt, in auffallender Farbenfrische. — Die Indianer halten ihre Jagden auf die Mexicaner bis zwei Tagereisen vor die Stadt, wo die Schluchten zu bedeutend werden, als daß Reiter sich noch leicht genug bewegen könnten.

Wir fanden auf diesem Wege fast alle Farmen durch die Indianer zerstört und wohl fünfzig verlassen. An den Wegen sieht man Hunderte von Kreuzen, die den Getödteten gesetzt werden, oft sechs bis acht dieser kreuzweise gebundenen Stöcke auf einem Fleck. Die Ecken der verfallenen Häuser und Fenzen sind stets damit geziert, und weil das Begraben der Leichen zu [illegible] am, auf dem Felsboden oft auch unmöglich wäre, trägt [illegible] mühsam der Erschlagenen Steine zusammen, aus denen das man [illegible] chen ragt. Bis zum vierten Tage ist das Steigen sehr Christenzen. Einmal machten wir mitten im Gebirge, wohl 9000' bedeutend. [illegible] fläche, Halt auf einem Gipfel, wo wir Wasser über der Meeres[illegible] fanden, mit einer Aussicht auf übereinander gethürmte Berg- und [illegible] Felsmassen und mit Einsicht in schauerliche Abgründe, und da mußten wir zu unserem Erstaunen vom Führer hören, daß der Weg quer durch diese Unebenheiten ausgelegt sey. In der Nacht vermochten wir uns kaum gegen die Kälte

Digitized by Google

Sec. 4. And be it further enacted, That the Secretary of the Treasury shall cause to be printed, in the manner provided by law, the necessary number of copies of the laws of the United States, and of the treaties with foreign nations, and of the decisions of the Supreme Court of the United States, and of the circuit courts and district courts, and of the opinions of the Attorney General, and of the rules and regulations of the several departments, which shall be required for the use of the Senate and House of Representatives, and of the several departments, and of the courts of the United States, and of the Attorney General, and of the clerks of the courts of the United States, and of the marshals of the several districts, and of the district attorneys of the United States, and of the governors of the several States, and of the secretaries of the several States, and of the several State libraries, and of the several State courts of last resort, and of the several State attorneys general, and of the several State clerks of courts of last resort, and of the several State marshals, and of the several State district attorneys, and of the several State governors, and of the several State secretaries

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 77. Donnerstag, den 31. März 1853.

Der junge Advokat.

(Nach den „Household Words".)

(Schluß.)

Nachdem sie aus dem Wagen gestiegen und im Hotel de l'Abbaye ein Mittagsmahl bestellt hatten, machte das junge Paar sich auf den Weg, um Fräulein von Bellefonds zu besuchen, welche hoch erfreut war, ihre Schwester und ihren neuen Schwager zu sehen, und zwar um so mehr, als sie erfuhr, daß sie die Erlaubniß erhalten hatten, sie mit sich auszunehmen, um den Nachmittag mit ihnen zu verbringen. Da es zu St. Denys außer der Abtei nur wenig Sehenswerthes gibt, so versäumten sie nicht, nachdem sie den Theil, welcher der Schule gewidmet ist, verlassen hatten, die Kirche mit ihren verschiedenen Merkwürdigkeiten zu besuchen, und da Chaulieus Gedanken jetzt gezwungen wurden, eine andere Richtung zu nehmen, so kehrte seine Heiterkeit allmälig zurück. Natalie sah dazu so schön aus und es war so erfreulich, die Liebe zwischen den beiden jungen Schwestern zu beobachten! So brachten sie einige Stunden hin, indem sie mit Hortense umherwandelten, die fast eben so gut unterrichtet war, wie der Portier selbst, bis die eisernen Thüren geöffnet wurden, durch welche sie in die königliche Gruft eintraten. Endlich, befriedigt von Dem, was sie gesehen hatten, begannen sie an die Rückkehr nach dem Hotel zu denken, besonders da Chaulieu, der seit dem vorigen Abend keinen Bissen genossen hatte, eingestanden, daß er hungrig sey. Sie lenkten also ihre Schritte nach der Thüre hin, auf dem Wege hier und da verweilend, um ein Denkmal oder ein Gemälde in Augenschein zu nehmen, als Chaulieu, der sich zufällig umkehrte, um zu sehen, ob seine Gattin, die stehen geblieben war, um das Grabmal des Königs Dagobert noch einmal zu besichtigen, ihm folge, mit Entsetzen das Antlitz Jacques Rollets hinter einer Säule erblickte! In demselben Augenblick kam seine Frau zu ihm heran, und seinen Arm ergreifend, fragte sie ihn, ob er sich nicht sehr erfreut hätte an Dem, was er gesehen? Er versuchte ja zu sagen, doch das Wort wollte nicht heraus und indem er zur Thüre hinaustaumelte, gab er vor, eine plötzliche Ohnmacht hätte ihn überfallen.

Man brachte ihn nach dem Hotel; aber Natalie war jetzt ernstlich beunruhigt, und das mit Recht. Er sah todtenblaß aus, seine Glieder zitterten und in seinen Gesichtszügen konnte man ein unbeschreibliches Entsetzen und eine nicht zu schildernde Angst lesen. Was konnte diese außerordentliche Veränderung in dem fröhlichen, geistreichen und glücklichen Chaulieu, der bis dahin nicht eine einzige Sorge in der Welt zu haben schien, bedeuten? Denn trotzdem, daß er Unwohlseyn vorschützte, so fühlte sie es doch an dem Ausdruck seiner Gesichtszüge heraus, daß er nicht am Körper, sondern am Geiste litt. Außer Stande, diese ungewöhnliche Erscheinung, von der sie früher nie eine Spur entdeckt hatte, sich anders zu erklären, als durch eine plötzliche Abneigung gegen sie selbst und Reue wegen des gethanen Schrittes, fand sich ihr Stolz beleidigt, und indem sie den Schmerz, den sie wirklich fühlte, verbarg, fing sie an, eine stolze und zurückhaltende Weise gegen ihn anzunehmen, die er natürlich als einen Beweis des Mißfallens und der Verachtung auslegte. Das Mittagsmahl wurde angerichtet, aber Chaulieus Appetit, dessen er sich erst so kürzlich gerühmt hatte, war gänzlich verschwunden, und nicht viel besser ging es seiner Gattin. Die junge Schwester allein ließ den Speisen Gerechtigkeit widerfahren; indessen, obschon der Bräutigam nichts essen konnte, so schlürfte er doch Champagner in solchen Zügen, daß der Schrecken und die Gewissensangst, welche die Erscheinung Jacques Rollets in seiner Brust erweckt hatte, bald im Rausche erstickt waren. Erstaunt und ungehalten saß die arme Natalie still da, den Erkohrenen ihres Herzens beobachtend, bis sie, von Verdruß und Kummer überwältigt, das Zimmer gemeinsam mit ihrer Schwester verließ und sich nach einem andern begab, wo sie ihre Gefühle in Thränen ergoß.

Nachdem sie einige Stunden in vertrauten Mittheilungen und Klagen zugebracht hatten, erinnerten sie sich, daß der Urlaub, welcher der Mademoiselle Hortense als eine besondere Gunst gewährt worden, zu Ende sey; da aber Natalie sich schämte, ihren Gemahl in seinem gegenwärtigen Zustande fremden Augen bloßzustellen, so schickte sie sich an, die Schwester nach der Maison Royale allein zurück zu begleiten. Als sie beim Vorübergehen in's Speisezimmer hineinblickten, sahen sie Chaulieu auf dem Sopha in tiefem Schlafe liegen, und in diesem Zustande befand er sich noch, als seine Gattin zurückkehrte. Endlich jedoch wünschte ihr Kutscher zu wissen, ob Monsieur und Madame bereit wären, nach Paris zurückzufahren, und so war es nöthig, ihn zu wecken. Die vorübergehenden Wirkungen des Champagners waren jetzt gewichen; als Chaulieu sich des Vorgefallenen erinnerte, fühlte er sich eben so beschämt, als gedemüthigt. Ja, so sehr bemächtigten sich diese Gefühle seiner Brust, daß sie seine früheren völlig überwältigten und in seinem gegenwärtigen Verdruß vergaß er sogar für den Augenblick seine Furcht. Er fiel seiner Gattin zu Füßen, bat sie tausendmal um Verzeihung, schwor, daß er sie anbete, und betheuerte, daß sein Unwohlseyn und die Wirkung des Weines lediglich vom Fasten und Ueberarbeiten herrühre. Es war durchaus nicht leicht, eine Frau zu beruhigen, deren Stolz, Liebe und Anstandssinn so tief verletzt worden waren; doch Natalie versuchte es, ihm Glauben zu schenken, oder stellte sich wenigstens, als ob sie es thäte, worauf eine Art Aussöhnung erfolgte, die ihrerseits nicht ganz aufrichtig und seinerseits sehr demüthigend war. Unter diesen Umständen war es unmöglich, daß er seine Heiterkeit oder sein leichtes Wesen

Digitized by Google

wieder erlangen konnte; seine Fröhlichkeit war gezwungen, seine Zärtlichkeit voll Zwang; er fühlte sich schwer um's Herz, und die Quelle, aus der all' dieser Verdruß und dieser Schmerz zu flossen, war seinem wirren und gequälten Geiste immer wieder gegenwärtig.

So gegenseitig gedrückt und mißtrauisch, kehrten sie nach Paris zurück, wo sie ungefähr um neun Uhr ankamen. Trotz ihrer Verstimmtheit hatte Natalie ein Verlangen danach, ihre neuen Zimmer zu sehen, während Chaulieu einen Triumph zu feiern gedachte, wenn er ihr die elegante Wohnung zeigen würde, die er für sie bereitet hatte. Sie stiegen daher beide mit Munterkeit aus dem Wagen; die Pforten des Hotels wurden weit geöffnet, der Concierge zog die Klingel, welche der Dienerschaft die Ankunft ihrer Herrschaft meldete, und während die Diener oben herauskamen, um die Treppe hinauf zu leuchten, bestieg Natalie dieselbe und ihr Gatte folgte ihr nach. Als sie aber den Flur in dem ersten Stock erreicht hatten, erblickten sie die Gestalt eines Mannes, in einer Ecke stehend, als ob er ihnen Platz machen wolle; der Lichtstrahl von oben fiel auf sein Antlitz, und wiederum erkannte Antoine de Chaulieu die Gesichtszüge Jacques Rollets.

Dadurch, daß Natalie voranging, bemerkte de Chaulieu die Gestalt erst, als er seinen Fuß erhob, um ihn auf die oberste Stufe zu setzen; der plötzliche Schreck verursachte einen Fehltritt, und ohne einen Laut von sich zu geben, fiel er rückwärts und stürzte die ganze Treppe hinab. Der Hülferuf Nataliens brachte den Concierge von unten und die Mägde von oben herbei; diese versuchten, den Unglücklichen vom Boden zu erheben; allein er flehte sie mit Angstgeschrei darum an, von dem Versuche abzustehen.

„Laßt mich," sagte er, „hier sterben! — Wie fürchterlich ist Deine Rache! — O, Natalie! Natalie!" rief er seiner Gattin zu, welche neben ihm kniete, „um Ruhm und Vermögen und Dich zu erlangen, habe ich ein schreckliches Verbrechen begangen! Mit lügenhaften Worten habe ich einen Nebenmenschen um's Leben gebracht, obschon ich, während ich sie äußerte, halb an seine Unschuld glaubte, und jetzt, da alle meine Wünsche in Erfüllung gegangen sind und ich den Gipfel meiner Hoffnungen erreicht habe, hat der Allmächtige ihn zurück auf die Erde gesandt, um mich durch seinen Anblick zu vernichten. Dreimal heute — dreimal heute! — Jetzt wieder! Jetzt wieder!" Und während er so sprach, hefteten sich seine verirrten und stieren Blicke auf Einen der ihn Umgebenden.

„Er redet irre," sagte man.

„Nein," sagte der Fremde, „was er sagt, ist wahr genug, — wenigstens zum Theil," und indem er sich über den sterbenden Mann niederbeugte, fügte er hinzu: „Möge der Himmel Ihnen vergeben, Antoine de Chaulieu! Ich bin nicht hingerichtet worden; Einer, der meine Unschuld wohl kannte, rettete mir das Leben. Ich darf ihn nennen, denn der Arm der Gerechtigkeit kann ihn nicht mehr erreichen — es war Claperon, der Gefängnißwärter, welcher Claudine liebte und Alphons de Bellefonds aus Eifersucht selbst ermordet hatte. Ein unglücklicher Gefangener war mehrere Jahre wegen eines Mordes, den er während eines Anfalls von Wahnsinn verübt hatte, im Gefängniß gewesen. Die lange Verhaftung hatte ihn blödsinnig gemacht. Um mir das Leben zu retten, schickte Claperon diesen verstandeslosen Elenden statt meiner auf das Schaffot, und er war es, der hingerichtet wurde. Claperon hat das Land verlassen und ich bin seitdem auf der Erde umhergeirrt. Endlich erhielt ich durch den Beistand meiner Schwester die Stelle des Concierge im Hotel Marbeuf in der Straße Grands-Batelière. Ich trat meinen Dienst gestern Abend an, und man hieß mich, den Herrn im dritten Stocke um sieben Uhr wecken. Als ich zu diesem Behufe ins Zimmer trat, schliefen Sie noch, doch ehe ich Zeit hatte, zu sprechen, erwachten Sie und ich erkannte ihre Züge im Spiegel. Da ich wußte, daß ich meine Unschuld nicht beweisen konnte, falls es Ihnen beliebt hätte, mich zu fassen, entfloh ich, und da ich gerade einen Omnibus nach St. Denys abfahren sah, stieg ich hinein, halb in der Absicht, nach Calais zu gelangen und über den Kanal nach England zu gehen. Da ich aber nur einen oder zwei Franken in der Tasche und in der That in meinem ganzen Vermögen hatte, so wußte ich nicht, wie ich mir die Mittel zur Weiterreise verschaffen sollte, und während ich so umherschlenderte, diesen und jenen Plan entwerfend, sah ich Sie in der Kirche, und da ich schloß, daß Sie mir nachsetzten, hielt ich dafür, daß, um Ihrer Wachsamkeit zu entgehen, es am besten wäre, so schnell wie möglich nach Paris zurück zu reisen; ich machte mich daher sofort auf den Weg, und zwar zu Fuß; da ich aber kein Geld hatte, um die Nachtherberge zu bezahlen, so bin ich hierher gekommen, um von meiner Schwester Claudine, welche im fünften Stocke wohnt, ein paar Livres zu entlehnen."

„Dem Himmel sey Dank!" rief der sterbende Mann aus; „meine Seele ist des Verbrechens entledigt! — Natalie, meine theure Gattin, lebe wohl! „Vergib, vergib Alles!"

Dieß waren die letzten Worte, die er sprach; der Priester, der in der Eile herbeigerufen worden war, hielt ihm das Kreuz vor die erlöschenden Augen; einige heftige Krampfanfälle erschütterten den armen verwundeten und verstümmelten Körper, und dann war Alles stille.

So endete des jungen Advokaten Hochzeitstag.

Ein Brief aus Californien.

(Schluß.)

Was eine Mule leisten kann, das sieht man erst auf einer solchen Reise, aber die Thiere müssen beschlagen seyn. Pferde kommen nicht durch; den sämmtlichen Gesellschaften, mit denen wir in Mazatlan zusammentrafen, waren sie zurückgeblieben. — Vierzehn Tage vor unserer Ankunft hatten die Bewohner von Mazatlan gegen den Gouverneur der Provinz revoltirt. Dieser schrieb nämlich ganz willkürlich Steuern unter den reichsten Kaufleuten aus und vorzugsweise unter den Fremden (es sind Deutsche dabei). Wie es Sr. Gnaden beliebte, ließ er die Herren zahlen die Summe bis zu 10,000 Dollars; die Clerks sollten ihm von einem Monatgehalt von 30 Dollars — die Kleinigkeit von 18 Dollars — überlassen. Die Zahlung wird verweigert. Da bittet der Gouverneur die ersten Kaufleute, der spanische Konsul war dabei, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen, um sich dort freundschaftlich zu besprechen. Statt dessen werden sie ergriffen und eingesteckt, die Häuser und Kassen werden mit Hülfe der Soldaten erbrochen und die verlangten Summen entnommen. Die freigebliebenen Kaufleute gewinnen die in Garnison liegenden Soldaten, treiben die vom Gouverneur aus seiner Residenz mitgebrachten Söldlinge nach ziemlich blutigem Kampfe aus der Stadt und konstituiren einen unabhängigen Staat Mazatlan. Der Gouverneur war gefangen worden, man ließ ihn jedoch wieder laufen; seiner Zeit soll er aber noch mit Glanz aus der Provinz gejagt werden, um der Sache mehr Nachdruck zu geben und bei der Gelegenheit zugleich den jungen Staat etwas mehr auszudehnen. In Folge dieser Ereignisse war die Postverbindung abgeschnitten, da die hiesigen Dampfboote seitdem in Catapulco, einem südlichern Hafen, landeten. Das Geschäft ist dadurch für den Augenblick zu Grunde gerichtet, denn das Inland ist zu schrecklich arm, um den Platz zu halten. So kam es, daß wir auf einem merikanischen Schiffe zur See gehen und 42 Tage

Digitized by Google

lang ein schauerliches Leben führen mußten. Solche Drangsale, wie auf dem stillen Ocean, hatten wir noch nirgends ertragen. Von der Küste waren wir wohl manchmal 1000 Meilen entfernt, um so näher befanden wir uns aber stets dem Wasser- und viele Tage lang dem Hungertode. Merkwürdig ist die Gesellschaft, mit der man auf dem Pacific zusammentrifft. So hatten sich unsere Schiffsgefährten aus Asien und Amerika, aus Afrika und Europa zusammengefunden, 35 Seelen in allen Schattirungen. Spanier, Franzosen, Italiener, Deutsche (Böhmen, Braunschweiger, Nassauer), Dänen, Irländer, Nordamerikaner, Mexikaner, Brasilianer, ein Neger und ein Chinese mit einem vier Fuß langen lebendigen Haarzopf. Acht Sprachen wurden lebhaft durcheinander gesprochen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. October fuhren wir durch das Thor des größten, besten und schönsten Hafens der Welt. Einige Tausend Schiffe und die berühmteste aller Städte der Neuzeit lagen am Morgen vor uns. Das ist keine Meßbuden-Sammlung mehr, sondern eine wirkliche Stadt. Schon zieren Hunderte von großen massiven Gebäuden die Hauptstraßen, kleinere Häuser, meist im Cottastyl ausgeführt, liegen zerstreut auf den verschiedenen Hügeln, über welche die Stadt sich ausdehnt. Sie ist wirklich sehr schön gelegen, aber nicht ganz zweckmäßig, weil Hügel und Berge zu steil sind, so daß man, um einige ebene Straßen zu erhalten, beträchtliche Abtragungen vornimmt, womit ein Theil des Hafens ausgefüllt wird. Mehr als die Hälfte der Wohnungen steht noch über Wasser auf Pfählen. Die Bay ist reizend, ganz von Felsbergen umgeben und von Felseninseln belebt. Das Klima ist rauh, Morgens und Abends weht meist ein scharfer Wind, der im hohen Sommer am empfindlichsten seyn soll. Der Winter dagegen ist nicht sehr kalt, aber regnerisch und dustig. Das Geschäftsleben ist großartiger als in London und vollständig geordnet. Jede Leistung des Augenblicks, alle erdenklichen Erzeugnisse aus irgend welchem Winkel der Erde, sie stehen zu Gebote — freilich nach etwas erhöhtem Münzfuß berechnet. Dennoch sind wieder manche Artikel sehr billig. So ward z. B. vor drei Monaten der Reis zu 3 Cts. das Pfund verkauft und jetzt kostet er 35 Cts. — Die Chinesen, die sich an andere Speisen noch nicht gewöhnt haben, verzehrten ihn so rasch.

Um Dir einen Begriff von hiesigen Preisen zu geben, führe ich noch Folgendes an: Ein Store in einem zweistöckigen Backsteinhause von circa 30′ Breite und 80′ Tiefe kostet monatlich 600 Dollars und so aufwärts. Es erhalten für den Tag: Maurer 8—10 Doll., Decorationsmaler 6—10, Schreiner und Zimmerleute 4—8, Arbeiter in den Minen mit Einschluß der Kost 3—10 D. je nach den Umständen. Für den Monat: Kindermädchen, wenn sie überhaupt zu haben sind, bei sehr rücksichtsvoller Behandlung 50 Dollars, Köche, Aufwärter und dergleichen von 60 D. aufwärts, Farmarbeiter von 50 D. aufwärts. Lachende Aussicht für einen arbeitslustigen Mann! Aber die Sache hat auch ihren Haken; es sind nämlich bereits mehr Arbeiter da als vonnöthen. Warum jedoch bei solcher Ueberzahl die hohen Preise? Weil Jeder im Kleinen Viel gibt, um im Großen mehr nehmen zu können. Im Allgemeinen könnt Ihr das Fabelhafteste von hier gefundenem Golde und schnell gemachtem Vermögen glauben, leider aber sind das vergangene Zeiten. Es werden zwar immer noch Schätze gefunden und kaufmännisch erworben, erstere jedoch kleiner und seltener, letztere nicht ohne bedeutende Mittel. Bei alledem lohnt sich die Arbeit hier noch besser, als an irgend einem andern Orte der Welt und zwar bei sehr guter Kost und in einem gesunden Klima. Vollkommene Fertigkeit im Englischsprechen ist von großer Wichtigkeit. Die Farmerei soll sehr gewinnbringend seyn, verlangt aber zu viel Kapital, wenn man nicht für Andere arbeiten will. Ein gutes Arbeitspferd z. B., wie sie in den Drags allgemein gehen, kostet von 200—800 Doll. Uebrigens soll es Kapitalisten geben, die Farmern für die halbe Ernte die nöthigen Vorschüsse machen. Aus den Minen hört man, daß die dicksten Klumpen so ziemlich alle geworden sind, doch soll dem Fleißigen mit gesunden Kräften ein durchschnittlicher Tagelohn von 3 D. aufwärts noch immer beinahe gewiß seyn — besondere Glücksfälle extra. Innerhalb der nächsten vierzehn Tage wird der Regen erwartet, wir langten daher gerade zur rechten Zeit an.

Für Solche, die unsern Weg hierher nehmen möchten, gebe ich das Verzeichniß meiner Reisekosten:

	Doll.	Cts.
Ausrüstung in Texas ohne Waffen und Kleider	95	—
Unterhalt für Mensch und Vieh von San Antonio bis Mazatlan	50	—
Verlust bei Vertauschung einer Mule	5	—
Aufenthalt in Mazatlan und Einkäufe für die Seereise	13	—
Fahrt von Mazatlan nach San Franzisko	41	—
Kleider in San Franzisko	19	50
Unterhalt in San Franzisko für zehn Tage	20	—
	243 D.	50 C.
Ab verkaufte Mule in Mazatlan . . . . . 25 D. — C.		
„ 1/2 Packmule . . . . 12 „ 50 „	37 D.	50 C.
Meine Auslagen betrugen also	206 D.	— C.

Die Reise in die Minen und die Niederlassungen dort gehört nun noch dazu. Niemand soll aber glauben, daß er billiger reisen werde, wie wir, da die Meisten mehr gebrauchten. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß beinahe alle Gesellschaften Pferde- und Mulenverluste hatten, durch Niederbrechen, Stehlen, Weglaufen oder Claimen. Das größte Unglück aber, womit der Mensch heimgesucht werden könnte, wäre: ohne Geld in Mexiko sitzen bleiben zu müssen. Dort ist keine Arbeitskraft zu verwerthen, und wer also nur auf sich selber angewiesen ist, der versenke seinen Kummer in den stillen Ocean, oder werde Rinaldino, wenn er es vermag.

Mannichfaltigkeiten.

Der Gebrauch des Eisens zum Häuserbau kommt in den Vereinigten Staaten täglich mehr in Aufnahme. Eine neue Anwendung geschah in letzter Zeit durch eine dortige bedeutende Eisengießerei in der Fabrikation von marmorirtem Eisen, bei welchem die Schönheit und Verschiedenheit der Farben des Marmors täuschend nachgeahmt wird. Das Eisen scheint emaillirt, und die schönsten Kamingesimse, Säulen und Tischplatten werden so täuschend nachgeahmt, daß ein ungetrübtes Auge sie nicht von Marmor zu unterscheiden vermag. Die großen Vortheile dieses Fabrikats liegen in seiner Billigkeit — es kostet nur etwa den dritten Theil des Preises von Marmor — in seiner Dauerhaftigkeit und Fähigkeit, einem größeren Grad von Hitze widerstehen zu können. Weder Säuren noch Oele greifen es an.

Digitized by Google

Die Zahl der protestantischen Kirchen in Preußen beträgt 8164, so daß eine auf 1223 Seelen kommt. Die der katholischen Kirchen 5156, so daß auf 1167 Seelen eine katholische Kirche kommt. Protestantische Geistliche zählt man 6139 oder 1 : 1627, katholische 5605 oder 1 : 1072.

† Von Moritz Hartmann, dessen letztes reizendes Erzeugniß, das „Tagebuch aus Languedoc", wohl Wenigen unbekannt geblieben seyn wird, hat die Lesewelt eine Art Memoirenwerk zu erwarten, das in Novellen, Anekdoten und allerlei kleinen Skizzen die interessantesten Erlebnisse des Dichters selbst enthalten soll, und wozu der Anfang während der jüngsten Gefangenschaft Hartmanns in Paris gemacht worden ist. So wird den „Jahreszeiten", der Hamburger Zeitschrift, die sich durch eine sehr zweckmäßige Oekonomie in ihren Mittheilungen, sowie durch ein reiches, mannichfaltiges und pikantes Feuilleton empfiehlt, aus Paris geschrieben. M. Hartmann hat, wie diesem Blatte weiter berichtet und von seinen vielen Freunden gewiß mit Interesse vernommen werden wird, während seiner siebzehntägigen Festsetzung Gelegenheit gehabt, die schönsten und herrlichsten Bethätigungen seiner zahlreichen Freunde und Verehrer kennen zu lernen. „Die Grausamkeit des einsamen Zellensystemes abgerechnet," heißt es, „wurde er wie alle seine Leidensgenossen sehr anständig und mit vieler Rücksicht behandelt. Man ließ den Eingezogenen Alles zukommen, was zur Ausschmückung der kahlen Mauern und zur Vertreibung der Langeweile dienen konnte. So hatte M. Hartmann z. B. eine zahlreiche Bibliothek und von seinen Bekannten eine solche Menge von Blumen, ja sogar ganze Bäume aus den verschiedensten Gewächshäusern zugeschickt erhalten, daß seine Zelle in der That wie der reizendste Wintergarten oder das blühende Tusculum eines Poeten erschien. Auch materiell fehlte es ihm nicht an den wohlschmeckendsten Leckerbissen. Als man erfuhr, daß er auf Geldkaution frei kommen könnte, liefen von allen Seiten so viele Geldangebote ein, daß die Gesammtsumme ein sehr anständiges Vermögen ausmachen würde. „Nicht Jeder," endet der Korrespondent der „Jahreszeiten", „möchte in einer ähnlichen Gelegenheit seine Freunde so fürsorglich und anhänglich finden!" Es freut uns, daß ein so wackerer Vertreter deutschen Geistes und deutscher Kunst in der Fremde so allgemeine Sympathie und Liebe genießt.

Fräulein Anna Zerr geht auf 9 Monate nach Amerika, um in der Entreprise des Direktors Chapel für 70,000 Gulden Honorar zu singen.

Im lieben Deutschland wird viel, sehr viel Zweck gegessen. Aber so stark war der Appetit darnach doch nicht, wie im Mutterlande der Beefsteaks. Denn dort hat John Bull unter der Firma der ostindischen Kompagnie während der letzten 26 Jahre nicht weniger als 53,000 Pfd. Sterling für Festessen ausgegeben, was 371,000 Thaler in unserm Geld beträgt, vorausgesetzt, daß so viel Geld unser wäre. Jedenfalls wurde bei jenen Zweckessen der Absatz der Speisewirthe und Weinhändler aufs Gelungenste bezweckt.

Seit Kurzem werden bedeutende Quantitäten Weizenkleie von Hamburg nach Amerika expedirt, um, an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, mit Reis vermengt zur Nahrung der Neger zu dienen.

In Breslau befindet sich eine großartige Wurstfabrik. Der Besitzer derselben setzt mittelst einer Dampfmaschine achtzehn Hackmesser in Bewegung, welche in der Minute 180 bis 200 Hiebe machen und in einer Stunde 400 Pfund Fleisch so klein hacken, daß dasselbe zur feinsten Wurst verarbeitet werden kann. Die beiden Hackblöcke sind aus sechsseitigen Prismen von Weißbuchenholz zusammengesetzt und werden durch die Maschinen während des Hackens um ihre Längenachse gedreht.

Korrespondenz.

Darmstadt, 25. März.

Neben den sich bekämpfenden Heilsystemen, welche, jedes nach seiner Weise, der kranken Menschheit Befreiung von ihren Leiden, Befestigung der erschütterten Gesundheit und als höchstes begehrenswerthes Gut der eitlen Weltkinder langes Leben mit reichem Genuß versprechen, erblicken wir bei dem Rückblicke auf eine längere Vergangenheit eine von Geschlecht zu Geschlecht fortlaufende Reihe von Geheimmitteln, welche, wie ihre Erfinder und Verbreiter versichern, entweder einzelne, bisher für inkurabel gehaltene Krankheiten gründlich heilen, oder gar als eigentliche Universalmittel gegen alle Störungen der Gesundheit mit Wirksamkeit sollen gebraucht werden können. Die Charlatanerie, hervorgegangen aus der Sucht, auf Kosten der Schwachen und Leichtgläubigen in kurzer Zeit große Reichthümer zu sammeln, scheint in den letztverflossenen dreißig Jahren den Gipfelpunkt ihres frevelhaften habgierigen Treibens erreicht zu haben. Der weiße Senfsaamen, der in den zwanziger Jahren seine Rolle spielte, die Pillen von Morrison, der berühmte Pflanzensyrup des Dr. Gireaudan-Duvivier zu Paris und andere ähnliche Kraftmittel sind der Reihe nach in der Mode gewesen und haben, wie alles Irdische, ihre Zeit gehabt und ihren Kreislauf vollendet. Sollte etwa die jetzt hochgepriesene Revalenta arabica die Bestimmung haben, alle jene obsoleten Geheimmittel zu ersetzen und an Wirksamkeit zu übertreffen? Wenigstens läßt der hohe Preis dieses neuen Mittels etwas recht Vorzügliches erwarten, so daß es fast scheint, daß sich die systematischen Heilkünstler vor demselben zu fürchten haben. Ein Streit, welcher sich darüber zwischen Dr. Winckler dahier und seinen Gegnern entsponnen hat, ist zu interessant, als daß er nicht die Aufmerksamkeit der Freunde einer geläuterten Gesundheitspflege fortgesetzt in Anspruch nehmen sollte. Die, die Gränzen des Anstandes weit überschreitende Derbheit, mit welcher seine Widersacher gegen ihn auftreten, rechtfertigt das hier ziemlich allgemein verbreitete Mißtrauen gegen ihre medizinische Doktrin, und in Folge dieses erheblichen Umstandes hat sich hier die Ansicht gebildet, daß unser chemischer Analytiker, Dr. Winckler, in letzter Instanz Recht behalten werde.

Frankfurt, 30. März.

Der „Israelitische Frauenverein" hieselbst, unbemittelte Mädchen, insbesondere Waisenkinder, zu erziehen und zur gemeinnütziger Thätigkeit auszubilden, ist, nach dem erschienenen fünften Bericht, vom Jahr 1852 in gedeihlichem Fortschreiten begriffen. Obwohl erst seit 1847 bestehend, hat er doch schon sehr anerkennenswerthe Erfolge aufzuweisen und dient abermals als Beleg, wie alle Unternehmungen der Mildthätigkeit in unserer Stadt eine ausgedehnte Theilnahme und Unterstützung finden. Der Verein besitzt jetzt ein eigenes Lokal (Hanauer Landstraße 4), in welchem die Kinder erzogen, verpflegt und unterrichtet werden, und es leidet keinen Zweifel, daß er in wenigen Jahren seinen Wirkungskreis auf eine größere Zahl erweitern werde. Das Vorwort des Hrn. Dr. J. M. Jost, welcher den Verein gestiftet hat und den Vorsitz führt, wird nicht verfehlen, einen guten Eindruck zu machen, und der aus fünfzehn wackern Frauen bestehende Vorstand gewährt eine Bürgschaft für gediegene Leistungen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 31. März. Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen). — Vorher geht: Fröhlich, musikalisches Quodlibet in 2 Akten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 78. Freitag, den 1. April 1853.

Des Gewissens Stimme.

(Nach dem Französischen des F. Marmier übertragen von Gottfried Overmann.)

I.

Ich habe stets eine besondere Theilnahme für den jugendlichen Landmann gehegt, den das auf ein Hazardspiel begründete Gesetz seinem Vaterhause, seinen ländlichen Beschäftigungen und Genüssen entreißt, um ihn sechs Jahre lang der Strenge der Kriegszucht zu unterwerfen. Besser gekleidet und besser bezahlt, als der spanische Soldat, frei von dem Stocke, den der österreichische Korporal durch die Reihen schwingt, und von der Knute, welche des Czaars Grenadiere martert, ist der französische Soldat, in materieller Beziehung, der glücklichste in Europa. Keine besondere Bevorzugung dieses oder jenes Standes fesselt ihn in seiner Laufbahn an die Korporals-Quaste oder benimmt ihm die Aussicht auf das Offizier-Epaulet. Hat Fortuna ihm nicht erlaubt, dasselbe in einigen Jahren auf der Schule zu St. Cyr oder auf der polytechnischen Schule zu erwerben, so kann ein glückliches Ereigniß, ein heldenmüthiger Zug es ihm in Einem Augenblick verschaffen. Die Revolution von 1789 hat ihn frei, das Kaiserreich hat ihn berühmt gemacht, und „jeder Soldat," sagte Napoleon, „trägt seinen Marschallstab im Tornister!"

Wenn man an einem Ziehungstage in einem Kantons-Hauptorte alle diese Gruppen von jungen Loosenden erblickt, auf ihren mit Blumen und Bändern geschmückten Hüten die Nummer tragend, welche sie dem Waffenhandwerk weihet, wie sie mit stolzen Schritten hinter der Trommel, die ihren Marsch bereits regelt, unter fröhlicher Absingung eines ländlichen oder kriegerischen Liedes, die Straße des Dorfes durchziehen: wen sollte dann der Anblick ihres jugendlichen Eifers und ihrer Heiterkeit nicht ergreifen?

Ist nun aber diese Stunde des Rausches vorbei, dann kommt der durch das Loos Ausgehobene zurück ins elterliche Haus; hier findet er seine Freunde bestürzt, seine Familie betrübt. Lange Tage kummervollen Nachdenkens folgen jenem Tage, an welchem Enthusiasmus ihn entflammte beim Anblick seiner Kokarde und bei dem Gedanken an die Uniform. Sein Vater fragt sich vergebens, wer ihm den Sohn ersetzen wird bei Bearbeitung des Feldes und bei Einsammlung der Ernte; die arme Mutter zittert bei dem Gedanken, daß er allein stehen wird in einer fernen Stadt, sich selbst überlassen, wenn Schwermuth ihn ergreift, und fremden Händen preisgegeben, wenn er im Spital siech danieder liegt! Alles, was an den langen Winterabenden sie von dem Kasernenleben und den Gefahren des Krieges hat erzählen hören, stellt sich ihrem Geiste dar und verursacht ihr ein Schaudern. Bald sieht sie in ihren ängstlichen Träumen ihr geliebtes Kind den Gefahren des Garnisonlebens bloßgestellt; bald erblickt sie ihres Herzens Liebling verstümmelt auf dem Schlachtfelde, dahinsterbend und am Rande eines Grabens mit dem Tode ringend.

„O, wie glücklich sind die Reichen," ruft sie mit Bitterkeit, „diese Reichen, die das Kind, das sie erzeugten und das ihre Wohnung erheiterte, der Strenge des Gesetzes, der Gefahr des Krieges durch ihr Geld zu entziehen vermögen! Wir armen Leute müssen Diejenigen abtreten, die uns bei der Arbeit helfen, die unseres Alters Stütze sind; wir müssen den Trost, den Gott in unser Herz legte, zum Opfer bringen; wir müssen am häuslichen Herde einen leeren Platz, am Sonntagstische einen unbesetzten Stuhl haben!"

II.

Bald schlägt die verhängnißvolle Stunde des Abmarsches. Die gute Mutter, welche mit krampfhafter Innigkeit den theuern Sohn an ihre Brust gedrückt, folgt ihm mit thränenschweren Augen, wenn er die Schwelle überschritten; sie versammelt ihre übrigen Kinder in ihre Arme, als ob man auch diese Lieben ihr entreißen wolle; sie stürzt nieder auf die Knie und sendet inbrünstige Gebete für ihren Liebling zum Himmel empor.

Und der Vater? — Er begleitet den Sohn eine Strecke Weges, das Haupt in die Höhe gerichtet, um sich stark zu halten, und eifrig plaudernd, um heiter zu scheinen. Dann — im Augenblick des Abschiedes — holt er aus einem ledernen Beutel einige Geldstücke, welche vielleicht zur Berichtigung der Pacht oder eines Theils der Steuern bestimmt waren, hervor; er behändigt sie dem Sohne unter einem kräftigen Versuche, ihm ein Wort der Ermuthigung zuzusprechen; doch die Worte bleiben ihm in der Kehle stecken.

Und wenn er nun allein zurückkehrt — der arme Vater! — auf demselben Wege, den er soeben noch an des geliebten Sohnes Seite betreten — o, dann erscheint die üppig grünende Flur ihm schwarz und der Himmel wie mit einem Trauerflor umzogen!

III.

Der Jüngling erreicht nun das Regiment, welchem er einverleibt worden, und von diesem Augenblick an ist er allen Regeln der strengen Kriegszucht unterworfen. Er marschirt rechts und links unter der ernsten Aufsicht eines alten Sergeanten; er ißt aus einem Trog, schläft in einer Krippe; er schaut in seiner Verlassenheit sich nach einem Gesichte um, das freundlich ihm entgegenkomme und stößt meistens nur auf eiskalte Gefühllosigkeit oder rohe Spöttereien. Wie oft geht er dann, nach dem Exerziren oder nach Beendigung der Wache, einsam über die Stadtwälle einherschlendern, in tiefen Gedanken mit dem Auge

Digitized by Google

den treibenden Wölkchen folgend, gleichwie Bérangers „Verbannter“ zu den Schwalben redend und sie fragend, ob sie in ihrem schnellen Fluge nicht das Thal gesehen, wo seine Mutter wohnt, oder den Bach, der die Füße seines Schwesterchens erfrischt, — denn diese poetischen Träumereien sind nicht das ausschließliche Theil Derjenigen, deren Verstand durch Erziehung entwickelt worden; die wahrste, die ächteste Poesie entsprießt plötzlich, gleich einer Himmelsblume, in den einfachsten Herzen, durch den Lichtstrahl der Liebe oder die Thränen des Schmerzes.

Nicht ohne Grund bemächtigte sich Beunruhigung der zärtlichen Mutter, als sie den Jüngling das Kriegerleben antreten sah; nicht ohne Grund fragt sie sich oft, am Herde sitzend, gebeugten Hauptes und in tiefer Wehmuth: „Was macht wohl jetzt unser geliebtes Kind? — Ein geringes Versäumniß in seinem Dienste setzt ihn strenger Strafe aus; ein Augenblick der Ereiferung gegen einen seiner Kameraden zwingt ihn zu einem Zweikampfe; ein geringfügiges Subordinationsvergehen in einer Minute des Zorns oder der Zerstreutheit überliefert ihn dem Todesurtheil! Dabei muß er die Strapazen und Entbehrungen einer Lebensweise ertragen, die so ganz verschieden ist von derjenigen, an welche er gewöhnt, und die Rauhheit eines Klimas, was seiner Körperbeschaffenheit nicht zusagt. In der frischen Bergluft des Nordens geboren, beordert man ihn vielleicht von Ort zu Ort nach den brennenden Gegenden des Südens oder nach dem fieberschwangern Boden Algiers. Wenn er einige Anlage zu Kränklichkeit zeigt, so reicht der plötzliche Uebergang hin, seinen Zustand gefährlich zu machen!“

IV.

Diese Einleitung führt mich auf die Geschichte eines unglücklichen Soldaten, welcher mir tiefes Mitleid eingeflößt hat und die ich einfach erzählen will, so wie sie mir von ihm mitgetheilt wurde.

Im September 18— hatte ich einen Ausflug nach Belgien gemacht und überschritt bei Givet die französische Gränze wieder. Wie es kam, daß ich mich gerade an diesem Tage in einem jener seltenen Gemüthszustände befand, in welchen uns zu Muthe, als ob alle Lebensfreude zugleich auf unsern Weg ausgestreut werde und als ob alle Himmels-Harmonieen in unserm Gemüthe zu verschmelzen scheinen: das ist ein Punkt, der dem Leser wenig Theilnahme einflößen und meine Erzählung nutzlos verlängern würde. Es mag daher genügen, zu sagen, daß ich, früh Morgens Namur verlassend, heitern Sinnes über Berge und durch Thäler weiter reiste, wie Jemand, dem die ganze Natur, dem auch Alles in seinem Herzen entgegenlacht. Nie fand ich den Himmel so rein, die Luft so frisch, die Kühle so labend, die Erde so grün und so schön. Zu verschiedenen Zeiten bin ich dem Laufe manches berühmten Flusses gefolgt, der von Malern und Dichtern verewigt worden; aber ich erkläre, daß mir nie ein Fluß der Welt so frisch und so anziehend vorgekommen, als die Maas, und daß, wenn man mich fragte, was die anmuthigste Stadt sey, die ich kenne, ich unverzüglich antworten würde: Dinant. Dinant, wo mir einige jener herrlichen Ständchen stiller Erwartung entschwanden, welche den ersten Strahlen der Morgenröthe gleichen, die das Nahen des Sonnenlichts verkünden; der Rosenknospe, die eben im Begriffe steht, sich zu erschließen; dem Wohlgeruch der Orangenblüthen, die man zu pflücken bereit ist.

Ein Dichter hat gesagt, daß wir bei zwei entgegengesetzten Empfindungen edelmüthig werden: bei Schmerz und bei Freude. Ich war in jener überglücklichen Stimmung, in welcher man das Bedürfniß fühlt, Glück um sich her zu verbreiten; in welcher man alle Thränen trocknen, alle Wunden heilen, jede Widerwärtigkeit des Lebens mit besänftigendem Balsam lindern möchte!

(Fortsetzung folgt.)

Das Grab Napoleons.

Die „Gazette des Beaux-Arts“ gibt von dem Grabe Napoleons, das in diesem Augenblicke seiner Vollendung entgegengeht und am 5 des nächsten Mai eingeweiht werden soll, folgende Beschreibung:

Der Haupteingang zum Grabe ist auf der Mittagsseite des Invalidenhospitals und schaut nach dem Vauban-Platze. Im Innern dieses Tempels des Todes und Ruhmes verbreitet sich ein angenehmes und geheimnißvolles Licht, indem man die hellen Scheiben mit andern von sanftem Violett ersetzt hat. Der Fuß tritt auf prachtvolle Mosaikarbeiten aus der Zeit Ludwigs XIV., die mit eben so viel Sorgfalt als Talent restaurirt wurden. Rechts und links erblicken wir die Denkmäler der beiden großen Heerführer Frankreichs, Turennes und Vaubans; sodann gehen wir an der kreisförmigen Galerie der Gruft vorüber, welche aus den schönsten und massenhaftesten Blöcken weißen italienischen Marmors gearbeitet und mit aus Ebenholz geschnitzelten Kronen geziert ist. Weiter vortretend, begrüßen wir die Ueberreste Duroc's und Bertrands, — die treuen Freunde im Glück und Unglück, und sehen uns, nachdem wir die Stufen einer Marmortreppe hinabgestiegen, der Pforte gegenüber, durch die man zum Grabe gelangt. Verweilen wir einen Augenblick vor dieser broncenen Pforte, welche das imposanteste und ernsteste Aussehen hat und über welcher auf einer schwarzen Marmortafel die Worte geschrieben stehen: „Ich will, daß meine Asche am Ufer der Seine, mitten unter dem Volke ruhe, das ich so sehr geliebt habe.“ Ein prächtiger Altar von grünem Marmor ragt darüber hinauf und zu seinen beiden Seiten erheben sich zwei kolossale Statuen, welche Kissen halten, auf denen die Sinnbilder der bürgerlichen und militärischen Gewalt ruhen, — dort ein Erdball, hier das kaiserliche Scepter. Diese an den Marmor des Altars sich anlehnenden Statuen sind die schweigsamen und ewigen Wächter des Grabes und die ernsten Erinnerungen an ein Leben, dessen Thaten einige Schritte davon in Marmor eingegraben sind. Treten wir nun über diese dunkle Vorhalle, die zur Gruft führt und deren Wölbung, die in 25 Fuß lange Marmorblöcke gehauene Altarstufen bilden, und wir stehen vor der imposanten Masse, die den von St. Helena hierher gebrachten Sarg umschließt. Doch ehe wir diesen ruhmreichen Ueberresten nahen, durchschreiten wir erst die unter dem Pilaster des Domes befindliche Galerie, über welcher am Plafond broncene Lampen hängen. Hier befinden sich die zehn Basreliefs aus Marmor, welche gleichsam das Leben des Kaisers zusammen fassen. Ein Gedanke hat diese Arbeit geleitet und ihm entsprang denn nun auch das bewunderungswürdige Ganze, welches sie bildet. In allen zehn Basreliefs ist Napoleon der Mittelpunkt der Komposition; ihn umgeben symbolische Gestalten, geeignet, die Thaten seines Lebens in das Gedächtniß zurückzurufen. Napoleon ist nicht bloß als Krieger, als der Mann des Schlachtfeldes, dargestellt, sondern auch als Gesetzgeber, als Beschützer des Ackerbaus, Handels, der Künste, Wissenschaften und Industrie. Jetzt setzen wir den Fuß auf den Marmorboden der Gruft; in den Strahlen eines überaus großen goldgelben Sternes hin läuft ein Lorbeerkranz und in den Zwischenräumen desselben stehen die Namen Rivoli, Pyramiden, Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram und Moskau. Die Wirkung jenes Lorbeerkranzes ist ergreifend, und es kontrastirt derselbe vortheilhaft mit der dunkelrothen

Digitized by Google

Farbe des Monoliths, der sich in der Mitte und auf doppelter Unterlage erhebt. Dieser Felsen ist mit unsäglicher Mühe aus Finnland herbeigeschafft worden und es konnte ihm nur mit Anwendung der sinnreichsten Mittel die Gestalt eines Grabes und die Politur gegeben werden, auf welcher das Licht der Lampen widerscheint. Er ist von keinen unnützen Skulpturen überladen und hat als einzige Verzierungen abgerundete Kanten und einige Schnörkel von strenger Regelmäßigkeit. Der Sarg ist vier Meter lang, zwei breit und vier und einen halben hoch und ruht auf einem Sockel von grünem Granit. Zwölf Siegesgöttinnen sind die unbeweglichen Gesellschafterinnen des Grabes und die Stützen der Galerie der Gruft. Sie stehen aufrecht und halten, das Gesicht dem Grabe zugekehrt, sinnbildliche Darstellungen der größeren Siege Napoleons in den Händen. Sie sind in die Blöcke carrarischen Marmors gehauen, welche die Pfeiler der Gruft bilden. Erhebt sich das Auge nach oben, so eröffnet sich ihm ein eben so überraschender Anblick: es begegnet den Malereien und den Sculpturen der ausgezeichnetsten Meister, die gleichsam die Krone des Grabes sind. Ehe wir das Mausoleum wieder verlassen, haben wir noch in den kleinen Reliquiensaal zu treten, in welchem der Degen, den Napoleon bei Austerlitz trug und die Abzeichen ruhen, mit denen seine Brust an feierlichen Tagen geschmückt war. Eben darin befinden sich auch die früher im Luxemburg aufbewahrten sechzig erbeuteten Fahnen und im Hintergrunde steht die Statue des Kaisers: in der einen Hand hält er den Erdball, in der andern das Scepter. Ein ewiges Licht erhellt diesen Saal.

Der Letztwille Kosziusko's.

Die Entscheidung des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten in Sachen der Erben Kosziusko's gegen die russische Regierung hat den Letztwillen des polnischen Helden ans Tageslicht gezogen, welchen wir hier unsern Lesern mittheilen:

„15. Mai 1798. Ich, Thaddäus Kosziusko, gerade im Begriff, aus den Vereinigten Staaten zu scheiden, erkläre und verlange: daß in dem Falle, wo ich in keinem andern Letztwillen Verfügungen über mein, in den Vereinigten Staaten gelegenes Eigenthum treffen sollte, ich meinen Freund Thomas Jefferson beauftrage, für den sämmtlichen Werth desselben Negersklaven nach seiner Wahl anzukaufen und denselben in meinem Namen die Freiheit zu geben, nachdem er ihnen zuvor eine gute Erziehung zum Gewerbewesen u. dergl. hat angedeihen lassen, sie so unterrichtet in den Pflichten ihrer neuen Stellung, daß sie gute Nachbarn, Väter, Mütter, Gatten, Frauen und Bürger werden und ihnen eingeschärft, als Vertheidiger ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes, als nützliche und thätige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu beharren. Ich ernenne daher auch besagten Thomas Jefferson zum Vollstrecker dieses. Th. Kosziusko."

Mannichfaltigkeiten.

(Düsseldorf, 26. März.) Die „heiße Luftmaschine" von Ericson hat mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Neben derselben verdient aber auch die Erfindung des französischen Ingenieurs du Tromblay und des Hrr. La Fond Erwähnung. Diese geht dahin, vermittelst Anwendung des Chloroforms den Verbrauch des Brennmaterials auf die Hälfte zu reduciren. Die französische Regierung hat diese Erfindung bei dem Kriegsschiff „Galilee" bereits in Anwendung gebracht und hat den Auftrag gegeben, zwei andere Schiffe zu bauen, bei welchen dieselbe ebenfalls angewandt werden soll. Noch wichtiger scheint die Entdeckung, welche der Dr Carosio in Genua gemacht haben soll. Diese geht dahin: den Elektromagnetismus durch Zersetzung des Wassers der Art anzuwenden, daß das dadurch gewonnene Gas den Dampf vollständig ersetzt. Die Kraft des Wassers besteht in der Ausdehnung, welche es durch Kälte und Wärme erhält. Es liegt also der Gedanke sehr nahe, diese Ausdehnung auf künstlichem Wege zu erzeugen. Dem Dr. Carosio, welcher seine Erfindung ganz geheim hält, würde zu empfehlen seyn, sich nicht nach England, sondern nach den nordamerikanischen Freistaaten mit derselben zu wenden. In England würde er wegen des entgegenstehenden Interesses der Kohlenbergwerksbesitzer auf die größten Hindernisse stoßen. Wie willkommen seine Erfindung aber in Nordamerika seyn würde, beweiset die Expedition des Commodore Perry, welche bezweckt, Japan zu bewegen, den Nordamerikanern seine Kohlen für die Dampfschifffahrt zwischen Californien und China zu verkaufen.

(Wochenkalender des Kladderadatsch.) Montag, den 28. März. Herr Stahl kommt zu Herrn Bossard, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt ihm, daß er ehemals jüdischer Abkunft gewesen seyn müßte, — ohne ihn vorher gekannt zu haben.

Dienstag, den 29. März. Herr von Gerlach kömmt zu Bossard, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt ihm, daß er jedenfalls Anlagen zum Katholiken habe, — ohne ihn vorher gekannt zu haben.

Mittwoch, den 30. März. Herr von Vincke kömmt zu Bossard, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt ihm, daß er jedenfalls weit links seyn müsse, wenn er glaube, links zu seyn, — ohne ihn vorher gekannt zu haben.

Donnerstag, den 31. März. Die ganze erste Kammer kömmt zu Bossard, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt ihr, daß er ihr nicht die Wahrheit sagen dürfe, — ohne sie vorher gekannt zu haben.

Freitag, den 1. April. Die ganze zweite Kammer kommt zu Bossard, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt ihr, daß er ihr ihre Zukunft nicht prophezeien könne, — ohne sie vorher gekannt zu haben.

Sonnabend, den 2. April. Bossard kommt zu sich selbst, um sich wahrsagen zu lassen. Bossard sagt sich, daß er jedenfalls sehr gute Geschäfte mache, — ohne sie vorher gekannt zu haben.

Schultze. Adjes, Müller! Lebe wohl, ick verreise.

Müller. Nanu? Wohin?

Schultze. Nach Konstantinopel.

Müller, Wat hast de denn da zu thun?

Schultze. Nämlich deswejen: Vorijet Jahr hab ick meine Olle ein türkischen Schal jekauft vor fünf Thaler, womit ich nich zufrieden bin, denn er hat die Farbe jewechselt, wie een — Hiesiger, un is einjelaufen un immer kürzer jeworden, wie andre Dinge, die zum Staat jehören. Da mich nun dieser Schal unter Jarantie von einen Türken in Leipzig verkauft ist, so will ick jetzt bei die Pforte meine Ansprüche uf Entschädigung von eine Million Pilaster geltend machen, erstens wejen den Schaden und denn die Reise und denn der Aerjer und denn das Jeschäft —.

Müller. Schultze, Du bist woll doll?

Schultze. Ne! Jar nich! — Ick sage Dir, jetzt kann man Alles von die Pforte verlangen, man kriegt et —.

Müller. J, da könnte ja Jeder kommen — —.

Schultze. Des thut er auch.

Digitized by Google

Kapitän Ericson ist jetzt damit beschäftigt, sein neues Bewegungssystem auch auf die Lokomotive der Eisenbahnen anzuwenden. Die Anfragen, Maschinen zum Betriebe mit erhitzter Luft anzufertigen, sind bei dem Erfinder des neuen Systems so zahlreich, daß er allen Gießereien Erlaubniß ertheilt, solche Maschinen gegen eine kleine Entschädigung auszuführen. Die großen Maschinen-Werkstätten in Boston sind schon mit Anfertigung der neuen Maschinen in vollster Thätigkeit.

In der Stadt Brioude ist ein alter Veteran der französischen Marine mit Tod abgegangen. Der Marine-Offizier Dülac erreichte ein Alter von 102 und einem halben Jahre. Er kämpfte auf dem Admiralschiffe in der Seeschlacht, welche der Bailly de Suffren gewann. Er verlor in dieser Schlacht ein Auge, und trotzdem er mehrere Wunden davon getragen, sandte ihn der Admiral nach Paris, um Ludwig XVI. den Sieg zu verkünden. Der König dekorirte ihn mit dem Ludwigskreuze, das er gerade selbst trug.

Johann Kennedy, welcher nun bei Columbus in Tennessee wohnt, hat achtzehn völlig erwachsene Kinder, vierundsiebzig Enkelkinder und einundfünfzig Urenkelkinder — in Allem 143 Nachkommen. In seiner Familie hat seit 1806 kein Sterbefall stattgefunden. (Neuy. Herald.)

Frankfurter Theater.

Die Konzerte und musikalischen Abende haben sich in jüngster Zeit so gehäuft, daß es beim besten Willen fast unmöglich geworden, über alle zu berichten oder man müßte zu diesem Behufe ein eigenes Blatt gründen und dafür ein halb Dutzend Berichterstatter engagiren. Das am Charfreitag stattgehabte große Konzert im Schauspielhause dürfen wir indessen nicht unerwähnt lassen. Es war zum Vortheil unseres Theaterorchesters veranstaltet, dem es aber leider keinen sonderlichen Vortheil gebracht hat. Wir können es nur bedauern und mißbilligen, daß unsere Logen-Abonnenten, sowie die zahlreichen hiesigen Musikfreunde, die doch gerade dem Orchester sich zu lebhaftem Danke und [illegible] verpflichtet fühlen sollten, sich bei dieser Veranlassung sich so wenig betheiligt hatten. Die mit dem Orchesterdienst bei meist kärglicher Besoldung fortwährend verknüpften großen Anstrengungen hätten doch wahrlich eine freundlichere Aufmunterung erwarten dürfen, und wenn man so gerne von den vortrefflichen Leistungen und dem unermüdlichen Fleiße unseres Orchesters spricht, warum that man so wenig, um dieser Anerkennung auch die verdiente Bethätigung derselben folgen zu lassen? — Das genannte Konzert hatte sich die Aufgabe gestellt, Neues oder doch hier noch nicht Gehörtes zur Aufführung zu bringen. So hörten wir eine dramatische Symphonie von H. Berlioz: „Romeo und Julia." Berlioz ist von seinen Verehrern als ein großer Tonmaler gerühmt worden. Wenn die Tonmalerei darin besteht, durch bizarre Combinationen und pikante Effekte zu wirken, chaotische Tonmassen auf einander zu häufen und in kleinliche Details aller Art sich einzulassen, wenn sie eine Mosaikarbeit in Tönen seyn und nur äußerlich anregen und durch ihre Sonderbarkeit überraschen soll, so ist Berlioz ein Tonmaler; — er ist es nicht, wenn man das innere Wesen und die eigentliche Wirkung der Musik in dem geistigen Kern derselben, in ihrer einfachen Größe und Erhabenheit, in ihrer unverkünstelten Schönheit, in ihrer poetischen Weihe und Würde sucht, wenn man Kunst und Künstelei nicht für ein und dasselbe hält und die Form mit dem Geiste nicht verwechselt. Was unter Tonmalerei zu verstehen und wo ihre Gränzlinien zu ziehen sey, das haben unsere klassischen Meister längst gezeigt, indem sie mit weniger äußerlichen Mitteln und mit weit geringerem Aufwand weit größere Wirkungen erzielt und das Gemüth des Hörers tiefer ergriffen, es mächtiger angeregt und erhoben haben, als es Berlioz vermocht hat. Sollen wir uns kurz zusammen fassen, so würden wir die Tonmalerei des Letzteren eine bizarre französische Mosaikarbeit nennen und von ihr sagen: „Viel Lärm um Nichts." Sie nimmt einen Anlauf, als ob sie den Himmel stürmen wollte und sinkt dann matt und kraftlos in sich selbst zusammen; anstatt sich in innerer geistiger Kraft und Größe zur schönen Harmonie zu concentriren, zersplittert sie sich in kleinliche Aeußerlichkeiten und bunten Farbenspielen, die wohl den Reiz eines Kaleidoscops, nicht aber den des erquickenden Lichtes, das alle Welt durchstrahlt und durch das Auge in alle Herzen dringt, haben können. Ist Berlioz der Beethoven der Franzosen, so wird er den unsrigen darum nicht verdrängen; er erinnert wohl mitunter an die Bizarreries und Formlosigkeiten des Letzteren, nicht aber an dessen Großartigkeit und geniale Kühnheit.

Dem deutschen Geschmack näher stehend und mehr zusagend war eine Frühlingsphantasie von Niels Gade. Die Composition ruht auf dem Grunde eines einfachen aber sinnigen Gedichts von L. Lodedanz, das Lenz und Liebe feiert und schließt sich diesem nicht nur durch unverkünstelte Schönheit und Wahrheit des melodiösen Ausdruckes, sondern auch durch eine demselben sehr entsprechende Orchester- und Klavierbegleitung an. Die Herren Caspari und Stepan, und die Damen Hoffmann und Werle führten den Gesangpart sehr ansprechend aus. — Ferner neu für uns war eine Jagd Symphonie von F. Kittl, dem Direktor des Prager Conservatoriums. Ist dieses Tonstück auch nicht im großen Symphoniestyl gehalten und überrascht es auch nicht durch originelle Combinationen und geniale Auffassung, so haben wir es doch als eine verdienstliche Arbeit zu bezeichnen, sowohl hinsichtlich der Korrektheit und Gründlichkeit des Satzes und der effektvollen Instrumentirung, als auch der Klarheit und Anmuth der Durchführung, sowie des rechten Ebenmaßes in den einzelnen Theilen und Gruppirungen. Am meisten ansprechend erschienen uns die zwei mittleren Sätze: Larghetto (Jagdruhe) und Scherzo (Gelage). Das genannte Tonwerk, unter des Componisten persönlicher Leitung trefflich executirt, hatte sich einer sehr beifälligen Aufnahme zu erfreuen. — Aus den übrigen Nummern des Programms haben wir noch den durch meisterhafte Technik wie durch Wärme des Ausdrucks ausgezeichneten Vortrag des Klavierparts eines Konzertstücks von C. M. von Weber durch Hrn. Eduard Rosenhain und der Liedervorträge der Frau Anschütz zu erwähnen, von welchen namentlich „die stille Wasserrose" von Gustav Schmidt so ansprach, daß sie wiederholt werden mußte. — Schließlich bietem unserm eben so kunstsinnigen als unermüdlich thätigen Kapellmeister und seinem in gleicher Weise wirkenden Orchester den verdienten Dank für die Veranstaltung eines Konzertes, das einen zahlreichen Besuch hätte erwarten dürfen, auf welchen es gerechten Anspruch hatte.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 29. März.

Frau Gundy, Hr. Roberti und andere hervorragende Opernmitglieder werden uns in den ersten Tagen verlassen. Damit ist aber nicht gesagt, daß das Theater den Sommer hindurch geschlossen sey, wie es zu und wieder schon hieß. Für den Monat Mai erwartet man u. a. Fräul. Johanna Wagner zu einem längeren Gastspiel. Endlich werden wir dann auch eine neue Oper über unsere Bretter gehen sehen, nämlich „Zudra" von Flotow, wahrscheinlich schon in nächster Woche. — In dem Theater des Hrn. Stollwerck wurden in voriger Woche „lebende Bilder", gestellt durch Kleinendroick und mit herrlichen Decorationen von Meister versehen, vorgeführt, die sich eines ungewöhnlichen Beifalls erfreuten.

Theater-Anzeige.

Freitag, 1. April. (Zum ersten Male): Eine Frau, Schauspiel in 4 Abth. von Willibald Waldherr.

Samstag, 2. April. Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen). — Vorher geht: Das Sonntagsräuschchen, Originallustspiel in 1 Akt von Floto.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 79. Samstag, den 2. April 1853.

Des Gewissens Stimme.

(Nach dem Französischen des F. Marmier übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

Nach dem pflichtschuldigen Aufenthalt bei den Zollbeamten zu Givet bestieg ich wieder das Coupee des Eilwagens, in welchem ich von Namur aus mit meinen Träumen allein gesessen, und bemerkte, daß der Kondukteur mit der Hand einen Soldaten zurückhielt, welcher hineinsteigen wollte, indem er in barschem Tone ihm zurief:

„Da ist Euer Platz nicht; Ihr habt für die Hinterkutsche bezahlt und müßt in diese steigen!"

„Ach, mein Herr," entgegnete der Soldat mit flehender Stimme, „die hintere Kutsche ist besetzt; ich wollte hinein, glaubte aber, darin zu ersticken. Ich bin krank. Können Sie mich nicht aus Mitleid in's Coupee lassen?"

„Ja, wenn Ihr das höhere Passagiergeld bezahlt."

„Noch mehr?" sprach der Soldat in traurigem Tone, die Hand auf seine Hosentasche schlagend, deren flache Beschaffenheit wohl andeutete, daß sie keine Schätze enthielt.

„Wohin muß der Mann?" fragte ich nun den Kondukteur.

„Nach Mezières. Er hat für die Hinterkutsche bezahlt; der Unterschied beträgt — —" (ich weiß in der That nicht genau mehr, wie unbedeutend der Betrag war).

„Gut," erwiederte ich. „Lassen Sie ihn einsteigen: ich will bezahlen."

„Mir ist's recht," rief der Kondukteur, auf den Bock steigend. „Heh, Postillon, vorwärts!"

V.

Der Soldat sah mich mit rührender Freude an; dann schob er sich, ohne ein Wort zu reden, ganz in die Ecke des Coupee, als ob er mir dadurch seine Dankbarkeit bezeugen wolle, daß er mir nicht hinderlich werde. Während seines Gesprächs mit dem Kondukteur hatte ich ihn kaum angesehen. Als ich ihn nun näher beschaute, war ich von seiner Magerkeit und seinen eingefallenen Gesichtszügen ganz ergriffen. Unter den Falten seiner Hose und seines Oberrocks errieth man die schreckliche Dürre seiner Glieder, welche seit langer Zeit das Maß der Fülle eingebüßt hatten, nach welchem die Kleider geschnitten waren. Seine tiefliegenden Augen, sein blasses, langes Gesicht zeugten von den stillen Verwüstungen, die eine langwierige Krankheit hier angerichtet.

Alle Fenster des Wagens waren geöffnet; er bat mich um Erlaubniß, einige derselben schließen zu dürfen und knüpfte seinen Rock bis zum Kinn dicht zu. Ich glaubte, er sey kalt und bot ihm ein Stück meines Mantels an, welches er furchtsam über seine Kniee ausstreckte. Einen Augenblick später sah ich ihn die Hand auf's Herz drücken und einen schwierigen Versuch machen, Athem zu schöpfen.

„Ihr scheint sehr zu leiden!" redete ich ihn an.

„O ja, mein Herr!" war seine, von einem tiefen Seufzer begleitete Antwort.

„Was fehlt Euch denn eigentlich?"

„Eine Qual, die schon sehr alt ist: Herzklopfen, das mich bereits seit meiner frühesten Jugend plagte. Als ich für den Dienst looste, glaubte mein Vater, dieses Uebel werde einen Grund zu meiner Freilassung abgeben; allein man hat das nicht annehmen wollen. Das Regiment, dem ich zugetheilt wurde, stand in Garison zu Besançon, wo, nach der Meinung der Aerzte, die feine Luft mir sehr geschadet hat. Jetzt geh' ich nach Mezières, um mich durch eine Kommission nochmals untersuchen zu lassen und meine Entlassung zu begehren."

„Es ist wahrscheinlich," sagte ich, „daß man nunmehr die Grausamkeit einsehen wird, welche darin liegen würde, wenn man Euch länger in Dienst hielte, und daß man Euch zu Euerm Vater zurückschicken wird."

„Mein Vater?" rief er unter Nervenzuckungen und den Kopf wendend, als wolle er einen bittern Schmerz vor mir verhehlen.

Aus dem Tone, mit dem er dieses Wort ausgesprochen, sowie aus der damit verbundenen Bewegung schloß ich, es müsse in der Brust dieses Jünglings ein anderer Schmerz wohnen, als der, welcher seiner Körperbeschaffenheit erwachsen sey; allein ich wollte nicht unbescheiden seyn und fragte daher nicht weiter.

VI.

In diesem Augenblick gelangten wir in ein Dorf, wo gerade das Fest des Schutzheiligen gefeiert ward. Eine Menge Jünglinge und junger Mädchen erblickte man zu beiden Seiten des Weges. Einige standen an einer Art Lotterie, wo man für wenige Sous Aussicht hatte, irdene Teller und geschliffene Gläser zu gewinnen; Andere waren angelockt durch die Buden, worin Tücher und Hauben, Bänder und Schleifen zu Kauf hingen. Hier und dort rief eine verstimmte Klarinette, eine gellende Pfeife und eine brummende Fiedel mit einer gewissen Unwilligkeit die ungetreuen Tänzer zusammen, indeß in einiger Entfernung davon ein Mann von riesiger Gestalt, in Scharlach gekleidet, einen Federhut auf dem Kopfe, auf der Vorderbank einer Kalesche stehend, mit fürchterlicher Stimme dem Volke verkündete, er habe aus Liebe zur Menschheit den Norden und Osten durchzogen und wolle nun, auf seiner Reise durch dieses Dorf, demselben die Wohlthat eines Balsams angedeihen lassen, welcher den Sultan von Konstantinopel, den Kaiser von Rußland und den Bürgermeister zu Amsterdam von allen ihren Leiden befreit habe.

Digitized by Google

Der Kondukteur, welcher unsere Abfahrt von Givet sehr beeilt hatte, weil er, nach seiner Aeußerung, früh zu Mezières seyn müsse, stieg von seinem lustigen Sitze herab, als er die Stimme einer dicken Wirthin vernahm, die ihn fragte, ob er es denn wohl wagen werde, an einem Festtage an ihrem Hause vorüber zu fahren, ohne einen kleinen Kuchen zu genießen und ein Glas Wein zu trinken.

„Es ist gut, es ist gut, Mütterchen!“ sprach der Kondukteur während des Absteigens; „ich komme, ich komme schon; doch nur auf Eine Minute, nicht länger, als nöthig, um ein paar Wörtchen zu sprechen und auf Eure Gesundheit zu trinken; Jedermann kennt ja Pascal Dupré, den akkuratesten von allen möglichen Kondukteuren, und dessen Losung immer heißt: „Vorwärts!“

Ich sah voraus, daß Pascal Duprés Minute wohl allenfalls zu einer Viertelstunde sich ausdehnen könne; deßhalb öffnete ich den Schlag und lud meinen Reisegefährten ein, in der Schenke auch irgend eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Er nahm dieß an, mit der Bemerkung, daß er einer sehr strengen Diät unterworfen sey. Demzufolge ließ ich ihm etwas Linderndes anbieten. Dann bestiegen wir unsern Wagen wieder.

Diese Erfrischung hatte wohlthätigen Einfluß auf ihn geübt. Minder verlegen setzte er sich zu mir und schien mehr geneigt zum Reden, als früher. Ich meinerseits suchte nach einem Mittel, um zu entdecken, ob ich in Bezug auf ihn nicht eine richtige Ahnung gehabt. Ich sah ihn an und zögerte mit der Frage, die schon auf meinen Lippen spielte, denn ich war gerührt von seinem traurigen Zustande und fürchtete, diesen durch das Aufwecken dieser oder jener trüben Erinnerung noch zu erschweren.

Endlich sprach ich, nachdem ich einen Augenblick nachgedacht: „Ich weiß nicht, wie es kommt; allein ich glaube, daß außer dem Uebel, das Ihr in Mezières wollt untersuchen lassen, noch ein geheimer Verdruß in Euerm Herzen wohnt!“

VII.

Bei diesen Worten überfiel ihn aufs Neue ein Zittern; er warf mir einen nicht zu beschreibenden Blick zu, wild und scheu, gleich dem Blick eines Vogels, der, dem Walde entfliegend, einen Jäger vor sich sieht. Er wandte den Kopf ab, schaute mich sodann nochmals an, als wollte er mit meinen Gesichtszügen sich berathen, und plötzlich, als habe er einen Entschluß gefaßt, gegen den er lange angekämpft, dem er aber nicht widerstehen konnte, sprach er zunächst mit bebender Stimme, die jedoch allmälig fester sich gestaltete:

„Wahrlich, mein Herr, Sie haben es errathen, was ich noch nie Jemandem anvertraute und was ich wohl vor mir selbst verbergen möchte. In meinem Herzen wohnt ein durch die Liebe erzeugter Schmerz, den ich nimmer vergessen, und ein Gewissensbiß, an dem ich sterben werde. Es gilt bloß einem einfachen Dorfmädchen; Sie aber sind ein Herr und Sie würden Spott treiben können mit meiner Liebe zu einem Kinde in einfachem lattunenem Kleide, Sie, die Sie wahrscheinlich nie andere gekannt haben, als schöne, reiche Damen, in seidene Kleider gehüllt und mit Federhüten geschmückt. Doch Sie sind gut; Sie haben, ohne mich zu kennen, mir eine Theilnahme erwiesen, die mich rührt, und ich werde Ihnen erzählen, was mir widerfahren ist.“

„Thut das, mein Freund,“ sprach ich, „noch nie war meine Stimmung für eine solche vertrauliche Mittheilung geeigneter, als eben heute.“

„Wohlan,“ fuhr er fort, und es kostete ihn noch Mühe, dazu zu gelangen, „wohlan, mein Herr, vernehmen Sie denn: Ich bin der einzige Sohn eines Schreiners zu Trouville. Meine Mutter starb einige Jahre nach meiner Geburt. Mein Vater, der sein Fach sehr gut verstand und außerdem ein Haus nebst Garten besaß, hätte recht wohl sich wieder verheirathen können; aber er schwur, er wolle den Platz, den seine theure Ursula einst eingenommen, niemals einer Andern einräumen. Von diesem Augenblick an ward ich der einzige Gegenstand seiner Liebe und seiner fortwährenden Sorgen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Präsident der Union und sein Biograph.

Von dem gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, **Franklin Pierce**, hat ein früherer Schulkamerad desselben, der amerikanische Schriftsteller Nathaniel Hawthorne, vor kurzem eine kleine Biographie erscheinen lassen. Darnach ist der erste Staatsbeamte der Union, Pierce, (geb. 1804 in Hillsborough, New-Hampshire; sein Vater hieß auch General, hatte den Befreiungskrieg mitgemacht, war aber ein ächter, derber Landmann), kein Mann von hohen, glänzenden Gaben, aber die tüchtigste Repräsentation jener zähen, unermüdlichen Ausdauer, wie sie dem Nordamerikaner vor Allem eigen ist, die vor keinem Hinderniß zurückschreckt, immer wieder von Vornen anfängt und endlich wirklich ihre Absicht erreicht. Bezeichnend dafür ist die Antwort, welche Pierce, als er 1827 bei seinem ersten Auftreten als Advokat eine vollständige Niederlage erlitt, einem ihn tröstenden Collegen gab. „Das ist nicht nöthig“, sagte Pierce, „ich versuche mein Glück noch 999 Mal, und wenn es auch da noch nicht geht, versuche ich es zum tausendsten Male.“ Und der so sprach, ward einer der berühmtesten Advokaten in New-Hampshire und ist heute Präsident eines mächtigen Staates mit einer unberechenbaren Zukunft. Während des merikanischen Krieges in der entscheidenden Schlacht von Contrelas stürzte Pierce mit seinem Pferde und brach ein Bein, ließ sich aber selbst durch die dringendsten Vorstellungen des General Scott nicht abhalten, nur mit dem einen Fuß auf dem Steigbügel, auszuhalten, bis der Sieg errungen. Man wird schon daraus die Bedeutsamkeit ermessen können, daß ein solcher Mann sich gegenwärtig an der Spitze der Union befindet. Aber nicht weniger interessant ist der oben genannte Biograph des Präsidenten, der vielen Lesern gewiß kaum dem Namen nach bekannt seyn dürfte, so sehr er es verdient und so sehr er in Amerika selbst in kurzer Zeit durch seine Romane „The seven gables“ und „The scarlet letter“ berühmt geworden ist. Ein kürzlich in Neuyork und London erschienenes Werk: „Homes of American Authors“ enthält Genaueres über Hawthorne, der demnach ein poetischer Sonderling erster Größe ist. In seinen höchst eigenthümlichen, aber bedeutenden Werken spricht sich zwar die ganze Sonderbarkeit ihres Verfassers aus; sie enthalten aber so ergreifend wahre Gemälde und die dunkle Seite menschlicher Zustände ist mit so kühner Hand aufgedeckt, daß sie bei dem neuerdings in etwas einseitiger Richtung durch die Sklavenromane in Deutschland reger gewordenen Interesse für die amerikanische Literatur Erwähnung und volle Aufmerksamkeit verdienen. Das neueste Werk des seltsamen Mannes „Blithedall“ wird als höchst interessant bezeichnet, und — zum Zeichen, daß Hawthorne doch auch in Deutschland schon von Einzelnen gekannt ist — schreibt eine Dame von competentem Urtheil schon im vorigen Jahre nach der Mittheilung eines deutschen Journals: „Wollen Sie ein sehr trauriges, seltsames, schönes Buch lesen, so empfehle ich Ihnen: The scarlet letter. A Romance by Nath. Hawthorne. Boston, 1851. Der Verfasser besitzt ein ungewöhnliches Talent. Bemühen Sie sich um das Buch; es ist so bedeutend, daß es das verdient; aber man darf es nicht Abends lesen, wenn man ruhig einschla-

Digitized by Google

Theater.

Deutsches Schauspielhaus. Gestern Abend wurde Ibsen's „Nora“ gegeben. Frau Hedwig Niemann-Raabe hatte die Titelrolle übernommen. Es ist schwer, über diese Leistung ein Urtheil zu fällen, weil sie sich nicht in einem Rahmen bewegt, der mit dem Maßstabe gemessen werden könnte, den wir an die Leistungen unserer Bühnenkünstler gewöhnt sind. Frau Niemann-Raabe hat sich in die Rolle der Nora so vollständig hineingelebt, daß sie ihr Spiel nicht mehr als Kunst, sondern als Natur erscheinen läßt. Sie ist Nora, nicht Frau Niemann-Raabe, und wenn sie sich auch in einzelnen Momenten zu sehr gehen läßt, so ist dies eben Nora und nicht Frau Niemann-Raabe. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden. Wir können uns nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Nora eine Rolle für eine Künstlerin ist, sondern wir sehen in ihr ein Weib, das sich in einer Lage befindet, wie sie Tausende von Frauen schon durchgemacht haben und noch durchmachen werden.

Verantwortlichkeiten.

Leitung: Otto Rich Redaktion und Druck: Hans Schmidt

bindet er den innigsten, seelenvollsten Vortrag und eine meisterhafte künstlerische Durchbildung. Diese Vorzüge und die poetisch-harmonische Gestaltung im geistigen Wesen dieses Künstlers elektrisirten bisher, wo er noch gesungen, das Publikum und machten ihn bei seinen Gastspielen in London, Berlin und Hamburg schnell zum Lieblinge der feinen Gesellschaft dieser Metropolen.

Anfangs März hatte Herr X., Generalempfänger eines benachbarten Departements von Paris, eine bedeutende Summe einem Pariser Wechselagenten zu übermachen. Er wollte dieselbe durch die Messagerie nach der Eisenbahn befördern lassen, welche dann die Gelder nach Paris besorgen sollte. Er hatte Bankbillets, österreichische Anleiheloose, Obligationen der Stadt Paris und Eisenbahnaktien bis zum Betrage von 200,500 Frs. in einer sorgfältig verschlossenen Blechschachtel verpackt, welche mit einem Sicherheitsschlosse versehen war, dessen Schlüssel dem Empfänger zugesandt worden. Um den Werth des Inhalts zu verdecken, hatte der Absender einfach die Worte darauf geschrieben, daß die Schachtel Papiere enthalte, die Geschäftsangelegenheiten beträfen. Als der Wechselagent die Schachtel erhält, bemerkt er gleich, daß sie geöffnet worden. Sein Argwohn fand sich gleich bestätigt, indem alle Werthpapiere daraus verschwunden. Der Diebstahl ist mit einer ungeheuren Gewandtheit ausgeführt worden und verräth, daß der Dieb mit dem Geheimnisse des Schlosses bekannt gewesen. Die Justiz ist mit der Untersuchung beschäftigt.

Das Athenäum vom 19. März gibt kurzen Bericht vom ersten Konzert der „New-Philharmonic-Society" in London. In dem Programm der Instrumentalstücke, die unter Hrn. Lindpaintners Leitung ausgeführt wurden, befanden sich auch zwei Kompositionen dieses Tondichters selbst. Die einsichtsvolle, lebendige Leitung Hrn. Lindpaintners findet die gebührende Anerkennung.

Frankfurter Theater.

(Schluß.)

Am 29. v. M. sahen wir zum ersten Male eine Posse von Moritz Heydrich: „Prinz Lieschen". Sie ist bereits über viele Bühnen gegangen und man hat über den großen Beifall, den sie hier und dort gefunden, viel gelesen. Ist ihr ein solcher Beifall wirklich zu Theil geworden, so müssen wir den schlechten Geschmack des Publikums und die traurige Versunkenheit unserer heutigen Bühnen bedauern; war dagegen der Beifall nur ein von urtheilslosen oder die Wahrheit absichtlich entstellenden Journalisten ausposaunter, so ist das nicht minder betrübend. Wir gehören nicht zu Denen, welche an die Bühne, wie sie leider nun einmal ist, große Anforderungen stellen und von ihr eine durchgreifende Vertretung der wahren Kunstinteressen verlangen und wir lassen dem Publikum seine Ansprüche auf eine leichtere und gefällige Unterhaltung; aber diese sollte doch wenigstens eine würdige bleiben und die Gränzlinien des Schönen und Anständigen nicht allzu weit überschreiten. Was soll aus der Bühne werden, wenn sie Possen, die nicht nur allen und jeden Gehaltes ermangeln, sondern auch das Gefühl des Schicklichen so gröblich verletzen, Eingang und Aufnahme verstattet? Da darf es uns nicht wundern, wenn die Gebildeten sich mit Widerwillen abwenden und ihre Entrüstung laut werden lassen. Der dieser Posse zu Grund gelegte Stoff soll auf einer wahren Begebenheit beruhen und zwar auf der Aehnlichkeit, die einmal zwischen einem jungen Kronprinzen und einem Bauernmädchen stattgefunden und die Letztere zu einer Verkleidung, die unter dem Landvolk allgemeine Heiterkeit verbreitete, veranlaßt habe. Ufo Horn hat diese Geschichte oder Anekdote zu einer schönen Novelle bearbeitet. Moritz Heydrich hat sie verballhornt, aller Poesie entkleidet und in die niedrigsten Kreise der Gemeinheit herunter geschoben. Ganz besonders trivial und langweilig sind die beiden ersten Akte, während die letzteren doch wenigstens mitunter Stoff zum Lachen bieten. Wir wollen indessen nicht viel Worte über eine Posse verlieren, über welche unser Publikum sein entschiedenes Votum so abgegeben hat, daß sie uns hoffentlich nicht zum zweiten Mal vorgeführt wird.

Am 31. v. M. fand die erste Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft statt. Obwohl wir der Ansicht sind, daß athletische und gymnastische Vorstellungen nicht auf die Bühne gehören, so müssen wir doch, hiervon abgesehen, den in der That ausgezeichneten Kunstleistungen dieser Gesellschaft volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn diese Darsteller zeigen eine Kraft und Gewandtheit, die wahrhaft in Erstaunen setzen und führen Alles mit einer Sicherheit und Virtuosität aus, die den höchsten Grad erreichen. Die von ihnen executirten Stücke der Athletik, Gymnastik und des Equilibrirens sind in jeder Beziehung meisterhaft und in höherer Vollendung wohl noch nicht gesehen worden; dabei zeichnen sich die Vorstellungen durch ein durchaus präcises Zusammengreifen, wie durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit aus. Auch die plastischen Darstellungen in lebenden Bildern sind schön und geschmackvoll. Die Kunstleistungen der beiden Abtheilungen wurden von dem Publikum mit entschiedenem und lebhaftem Beifall aufgenommen und durch wiederholte Hervorrufung ausgezeichnet. Dem ferneren Gastspiel der genannten Gesellschaft dürfte demnach ein zahlreicher Besuch gesichert und ein gleich günstiger Erfolg gewiß seyn.

Korrespondenz.

Bern, 26. März.

Hr. Direktor Pehl von Basel, welcher seit dem Januar dieses Jahrs mit seiner Gesellschaft hier Vorstellungen gab, zeigte sich auch dießmal als umsichtiger Bühnenleiter und errang sowohl durch sein gewähltes Repertoir, wie durch ein treffliches Ensemble die Theilnahme und Anerkennung des hiesigen Publikums. Die gediegenen Vorstellungen der klassischen deutschen, wie der großen französischen Opern, von dem tüchtigen Kapellmeister Reiß einstudirt und dirigirt, erfreuten sich insbesondere eines glänzenden Erfolges.

Wiesbaden, 30. März.

Bei den Eisenbahnkassen der Taunuseisenbahn werden bekanntlich die Billette nur kurze Zeit vor Abgang der betreffenden Züge abgegeben. Hierdurch entsteht, besonders im Sommer, durch die Masse der sich zugleich daselbst meldenden Reisenden, oft ein derartiges Gedränge, daß man risquirt, die Kleider beschädigt zu erhalten. Die Dampfschiffdirektionen haben bereits seit längerer Zeit zum Besten des reisenden Publikums die Einrichtung getroffen, zu jeder Zeit des Tages, für längere Zeiten und beliebige Stationen, gültige Billete erheben zu können. Aehnliche Einrichtungen finden sich auch auf Eisenbahnbureaus; ja sogar soll auf der großen Bahn in Oesterreich, die über den Sömmering führt, diese Einrichtung stattfinden. Man erlaubt sich daher, die verehrliche Direktion der Taunuseisenbahn hierauf aufmerksam zu machen und hegt das Vertrauen zu derselben, daß sie eine solche, zur Bequemlichkeit des Publikums dienende Vorkehrung auch hier einrichten werde, und zwar um so mehr, da das finanzielle Interesse hierdurch nicht gefährdet wird. Was anderwärts in solchen Fällen ausführbar, dürfte auch wohl bei der Taunuseisenbahn ausführbar seyn. Das Publikum würde hierin einen Beweis finden, daß es der Direktion nicht allein um die Gelder desselben zu thun ist, sondern daß sie auch alle Mittel ergreift, ihm jede mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, da ja ohnedieß verschiedene Wagenklassen, nach ihrer jetzigen Einrichtung, gegen die entsprechende mancher andern Eisenbahnen, zurückstehen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. April. Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen). — Vorher geht: Das Sonntagsräuschchen, Originallustspiel in 1 Akt von Floto, und: Die Zillerthaler, Liederspiel in 1 Akt.

Sonntag, 3. April. Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten, Musik von Meyerbeer. Nevers: Hr. Stepan, vom Hoftheater zu Mannheim. (Vorletzte Vorstellung im Meß-Abonnement.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 80. Montag, den 4. April 1853.

Des Gewissens Stimme.

(Nach dem Französischen des X. Marmier übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

„Ich war von schwachem, zarten Körperbau," fuhr der Soldat fort, „und mein Vater wollte die Sorge für mich Niemandem überlassen. Obgleich wir eine gute alte Dienstmagd besaßen, in welche mein Vater sein völliges Vertrauen setzte, so brachte er doch selbst mich jeden Abend zu Bette, weckte mich Morgens, wickelte mich in seine Kleider, wenn ich kalt schien, und nahm mich mit in seine Werkstätte. Den Tag hindurch hatte er seine Lust daran, mich immer bei seiner Arbeit zu sehen; er sang, um mir Freude zu machen, und wenn eines seiner Lieder mir mehr zu gefallen schien, als die andern, sagte er lächelnd zu mir:

„Ei, ei, kleiner Alias, verstehst Du schon die Musik? Auf der ganzen Küste von Havre ist kein schöneres Liedchen bekannt. Gut; ich sehe, daß Du Anlage hast und ich will den Nachbar Servaces, der bei einem der Regimenter des Kaiserreichs Trompeter gewesen ist, ersuchen, Dir Unterricht zu ertheilen."

„Bei der Mahlzeit hatte ich nie einen andern Platz, als seine Kniee. Er versuchte jede Speise auf unserm einfachen Tische, ehe er mir davon zutheilte, und auf possirliche Weise konnte er zuweilen mit unserer alten Köchin brummen. „Babet," hieß es dann, „die Suppe ist zu dick für den Kleinen!" oder: „Das Fleisch ist zu hart für seine jungen Zähnchen. Ihr wißt ja, daß er die Kraft noch nicht besitzt, gleichwie wir, eine harte Brodkruste zu verdauen oder ein zähes Stück Fleisch zu vermahlen!"

„Abends führte mein Vater mich an den Strand und fand Vergnügen daran, mich auf den Felsen herumklettern zu sehen, um Seekrebse zu suchen und mit dem Schaum der Wellen zu spielen. Doch wenn ich strauchelte, flog er sofort auf mich zu und schloß mich ängstlich in seine Arme. O, wenn ich an alle seine Zärtlichkeit und an meine Nachlässigkeit denke, o mein Gott, mein Gott! wie fühle ich mich dann so unglücklich!"

VIII.

Der Soldat hielt einen Augenblick ein, athmete schwer und fuhr dann in seiner Erzählung fort:

„Als ich sieben Jahre zählte, beschloß mein Vater, der noch nie einen Tag ohne mich zugebracht hatte, mich zur Schule zu schicken. Morgens brachte er mich hin und holte mich zum Essen wieder ab. Oft kam er, ehe die Schule ausging, wartete an der Thüre, und wenn er mich ankommen sah, meinte er, man hielte mich länger zurück, als die Schulzeit es erfordere, und er glaubte, die Uhr gehe zu spät, wenn es zwölfe schlug. Da ihm der Lehrer meine Arbeiten und Anlagen pries, faßte mein Vater den Entschluß, mich studiren zu lassen und sprach oft von dem Glück, das er empfinden würde, wenn er mich einst mit einem Doktor-Diplom nach Trouville zurückkommen sähe. Allein, eine Krankheit, welche ihn sechs Monate an sein Bett fesselte, seine Sparpfennige verschlang und ihn sogar nöthigte, einige Schulden zu machen, veranlaßte ihn, jenen herrlichen Traum fahren zu lassen.

„Als der Schulmeister mir hinreichenden Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilt hatte, fragte mich mein Vater mit bekümmerter Miene, ob ich wohl ein Handwerk erlernen wolle, was ich mit Freuden annahm, denn von meiner Kindheit an hatte ich Vergnügen daran gehabt, ihn seine Mahagoni-Tische und seine zierlichen Möbeln bearbeiten zu sehen. Gegen Abend aber entschlüpfte ich ihm oft, um einen in unserer nächsten Nachbarschaft wohnenden Schiffer zu besuchen. Dieser Schiffer besaß eine Tochter, eben so reizend und lieblich wie ihr Name. Reinette hieß sie. In meiner Kindheit hatte ich manche Stunde mit ihr zugebracht, am Ufer des Meeres spielend, mit ihr in des Vaters Boot kletternd, oder den Sand durchwühlend, um Muscheln und andere Seethiere herauszusuchen. Ich liebte sie wie eine Schwester und sie machte keinen Unterschied zwischen mir und ihren Brüderchen; meine Zuneigung nahm mit den Jahren zu, erhielt jedoch einen ernsthafteren Charakter. Ich durfte ihr nicht mehr, wie früher, die Hand drücken, ihr einen Kuß geben u. s. w; aber ich ließ mich schweigend an ihrer Seite nieder, ich schaute sie an und es schien mir, daß es nichts so schön, nichts so vollkommen auf der Welt gäbe, als sie. Nur betrübte sie mich zuweilen durch Launen der Fröhlichkeit und durch Scherz, die seltsam mit dem Ernst meiner Gefühle in Widerspruch standen, denn sie war lebhaften und heitern Charakters.

„Meinem Vater waren meine beständige Besuche bei Mathias dem Schiffer recht wohl bekannt; zuweilen sprach er mit mir darüber in einem Tone, der mir Herzklopfen erregte.

„O, mein kleiner Schelm!" sagte er mir oft lächelnd, „Du hast nicht übel gewählt; ein schönes Mädchen, ehrlich und fleißig; nur noch einige Zeit Geduld und es wird dem Pfarrer von Trouville nicht viel Mühe kosten, Euch seinen Segen zu ertheilen!"

„Einst, als er Mathias an unserer Thüre vorübergehen sah, rief er ihn an und sagte:

„Nun, Nachbar, es scheint, das Herz unserer Kinder hat gesprochen. Zwei brave Kinder, in der That; ich hege die Erwartung, daß sie ein gutes Paar bilden werden. Was dünkt Euch davon?"

Digitized by Google

Lemma 2. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 3. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 4. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 5. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 6. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 7. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 8. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 9. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 10. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 11. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 12. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 13. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 14. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 15. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 16. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 17. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 18. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 19. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 20. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 21. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 22. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 23. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 24. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 25. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 26. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 27. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 28. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 29. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 30. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be increasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \sigma(\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n)$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$ and η is the limit a.s. of a sequence $\{\eta_n\}$, η_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$. Then $\mathcal{L}$ contains all indicators of sets in $\bigcup_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Hence $\mathcal{L}$ contains all simple random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\mathcal{L}$ contains all random variables measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$. Hence $\xi \in \mathcal{L}$.

Lemma 31. Let $\{\mathcal{F}_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of σ-fields, $\mathcal{F}_n \subset \mathcal{F}$, and let $\{\mathcal{F}_n\}$ be decreasing. Let $\mathcal{F}_\infty = \bigcap_{n=1}^{\infty} \mathcal{F}_n$. Let $\{\xi_n\}_{n\geq 1}$ be a sequence of random variables, ξ_n measurable with respect to $\mathcal{F}_n$, and let $\xi_n \to \xi$ a.s. Then ξ is measurable with respect to $\mathcal{F}_\infty$.

Proof. Let $\mathcal{L}$ be the set of all random variables η such that η is measurable with respect to $\mathcal{

Bringen wir nun noch in Erwägung, daß der Vorstand nach bereits gepflogenen Discussionen Mittel und Wege ergreifen wird, eine allgemeinere Theilnahme an unserer Gesellschaft zu bewerkstelligen, und daß auch die Mitglieder ihrerseits gewiß Alles aufbieten werden, der Gesellschaft neue Kräfte zuzuführen, — dann dürfen wir wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das Werk wahrer Nächstenliebe zum Heil und Segen unserer Vaterstadt gereichen werde.

Im Namen des Vorstandes:

Dr. C. W. Jungé,
d. Z. Vorsitzer.

Mannichfaltigkeiten.

(Wieder ein Wunderkind!) In dem Dorfe D. im N—ter Kreise in Schlesien treibt schon seit längerer Zeit ein Mädchen von 13 Jahren ihr wunderthätiges Wesen. Kranke von nah und fern strömen herzu, um Heilung bei ihr zu finden. Unter diesen befinden sich sogar Stumme, Lahme und Blinde, und auch ihnen sichert die Hellseherin Genesung zu. Kommt ein solcher Kranker zu ihr und fragt um Rath, so fährt das Wundermädchen auf Aufforderung ihrer Mutter in den Himmel, das heißt: sie beugt starren Blickes den Kopf zur Erde, während ihr Geist beim „Himmelvater" weilt, der ihr die Heilmittel sagt, welche bei dem Kranken anzuwenden sind. Diese bestehen gewöhnlich aus Kamillenthee, Stiefmütterchen, Badian u. dergl. Doch nicht allein mit Heilung körperlich Kranker beschäftigt sich das Himmelskind, nein, auch Denen, so an der Seele leiden, sichert sie Trost und Beruhigung zu. Allsonntäglich zu verschiedenen Tageszeiten leitet das Wunderkind eine Hausandacht! Auch ertheilt sie, als wahres Himmelskind, Kunde von dem Zustande der Seelen Derer, die im Himmel und in der Hölle sind. So ist, nach ihrer Aussage, ein berüchtigt gewesener Säufer und Raufer „Obermundschenk" im Himmel, ein anderer Verstorbener aber „Oberfeuerwerker" in der Hölle! — Die Begeisterung der Gläubigen, die namentlich aus dem liegnitzer Kreise herbeiströmen, spricht sich recht deutlich darin aus, daß sie das Mädchen als den „zweiten Herrn Christus" bezeichnen. — Obiges Beispiel ist ein trauriger Beleg für den religiös-sittlichen Standpunkt der untern Volksklasse, und es wäre dringend zu wünschen, daß solchem Unwesen, überall, wo es sich zeigt, von Jedermann entgegengesteuert würde. So viel uns bekannt, soll der Herr Ortsgeistliche bereits die Anklage wegen „Religionsschändung" gegen die Mutter des Himmelskindes erhoben haben, und auch Referent ist bereit, seine Hülfe zur Bekämpfung dieses religiösen Aberglaubens zu gewähren.

(Hannover.) Wenn die Geschichte in der Oper „Rigoletto" zur Verhandlung vor unsern Gerichten gekommen wäre, so würden dieselben das Publikum entfernt und bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. So ist ihre Praxis. Die Oper ist zum ersten Male vor einem angeekelten und entrüsteten Publikum, zum zweiten Male vor einem leeren Hause aufgeführt. Die gesehen und gehört, hatten ihren weiblichen Familiengliedern gesagt: ihr bleibt zu Haus. Man hätte erwarten sollen, die vielen Neugier erregenden Aeußerungen über den Skandal würden doch Viele in die zweite Aufführung ziehen. Dem war nicht so. Unser Publikum behauptete die von Anfang angenommene Haltung und ging nicht in die zweite Aufführung. Und das war das Beste, was es thun konnte.

(Zur Nachdrucks-Theorie.) Zwischen den Buchhändlern Murray und Bogue in London schwebte kürzlich ein Nachdrucksprozeß wegen eines Reisehandbuchs in der Schweiz. Murray beschuldigte seinen Kollegen, daß der Herausgeber eines kürzlich bei dem Letzteren erschienenen Führers durch die Schweiz, Hr. F. K. Hunt, eine ältere Ausgabe des bekannten Murray'schen Reisehandbuchs fast wörtlich benutzt habe. Der Vicekanzler, Sir Richard Kindersley, sprach jedoch den Angeklagten frei, weil Hr. F. K. Hunt nachzuweisen vermochte, daß er bei seiner Compilation lediglich einen deutschen Führer durch die Schweiz übersetzt habe. Letzterer freilich hatte den Murray benutzt, ohne die Quelle zu nennen, aber Sir R. Kindersley war der Meinung, daß, selbst wenn hier ein Diebstahl begangen worden, dieser doch, bei dem guten Glauben des Hrn. Hunt, nicht bestraft werden könne.

Frankfurt, 1. April.

Wenn es überhaupt Aufgabe der Kritik ist, auf neue Unternehmungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft aufmerksam zu machen, und solche, sey es zu deren Belehrung und Zurechtweisung oder zur Ermunterung und Anregung derselben, ihrer Beurtheilung zu unterbreiten, so wird diese Aufgabe dann um so mehr zur Verpflichtung, wenn solche Unternehmungen bereits durch ihr günstiges Resultat die Anerkennung der Kritik für sich in Anspruch nehmen können. Dieß letztere nun ist in vollstem Maße der Fall bei dem seit kurzem hier ins Leben getretenen Rühl'schen Gesangverein. Benannter Verein, welcher unter der trefflichen Leitung des als Musiker wie als Musiklehrer gleich hochgeachteten Herrn Fr. W. Rühl sich hauptsächlich zur Aufgabe gemacht hat, gute klassische Musikstücke für gemischten Chor, deren noch so viele fast unbekannt und ungewürdigt vorhanden sind, in engerem Kreise zu einer, eben durch diesen engeren Kreis leichter ermöglichten, möglichst vollendeten Aufführung zu bringen, trat uns nämlich, nachdem er schon bei seinem im Anfange dieses Jahres gegebenen ersten Konzerte die in ihn gesetzten Erwartungen glänzend zu rechtfertigen wußte, am vergangenen Charfreitage zum zweiten Mal in öffentlichem Auftreten entgegen, indem er zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Paulskirche mehrere Gesangsstücke ausführte. Wenn wir uns dabei in dem ersten Theile durchdrungen fühlten von der Wahrheit und Innigkeit in dem Vortrage des herrlichen Passionsliedes: „O Haupt voll Blut und Wunden", nach der tiefergreifenden Bearbeitung von J. S. Bach, welches von dem Vereine und der Gemeinde als Wechselgesang ausgeführt wurde; wenn uns der erhabene Eindruck dieser innig-frommen Poesie noch erhöht wurde durch den Gegensatz zwischen dem vollen Gesange der Gemeinde und dem sichern und präcisen Eintritt des ohne alle Begleitung singenden Vereins, so wirkte der zweite Theil, der Vortrag eines von dem Vereine selbstständig und ebenfalls ohne alle Begleitung gesungenen Gebetes nach vorzüglicher und äußerst entsprechender Composition von Fr. W. Rühl neben den erwähnten Vorzügen hauptsächlich auch noch durch die reine Intonation und die fein und prunklos ausgeführten Modulationen. Beide Gesangstücke zeigten, daß der junge Verein bei schönstem und regstem Streben bereits die besten Erfolge erzielt hat und wir müssen demselben Dank wissen, daß er seine tüchtigen Kräfte auch zu so würdigem Zwecke, wie dem zur Verherrlichung des Gottesdienstes, mitverwendet. Nach dem Gesagten können wir nur mit Freude den ferneren öffentlichen Leistungen dieses Vereins entgegensehen. *r.

Theater-Anzeige.

Montag, 4. April. Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in zwei Abtheilungen.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 81. Dienstag, den 5. April 1853.

Des Gewissens Stimme.

(Nach dem Französischen des X. Marmier übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

„Um sich standhaft zu halten, sägte und hobelte mein Vater mit unverdrossenem Eifer; doch seine so feste und geschickte Hand konnte mit der Arbeit nicht mehr recht fort. Plötzlich hörte ich ihn ausrufen: „Zum Henker mit meiner Thorheit! Da habe ich schon wieder ein herrliches Eichenbret verdorben!" und seine Werkzeuge wegwerfend, ließ er sich auf einer Bank neben mir nieder und sagte, indem er sich Mühe gab, eine ruhige Stimme vernehmen zu lassen: „Höre, mein Sohn, wir dürfen nicht mißmuthig werden über das harte Loos, das uns trifft; nach einem Jahre kannst Du auf einige Monate Urlaub, nach zwei Jahren Deinen Abschied erhalten; der Maire selbst hat mir Hoffnung darauf gemacht. Du bist ein braver Junge und Du weißt mehr, als andere Rekruten; vielleicht kehrst Du mit Unteroffiziers-Tressen zurück. Siehst Du, es wäre doch nicht übel, Dich jeden Sonntag mit dem Czako nebst Kordon, rother Hose und einem silbernen Streifen auf dem Arm prunken zu sehen und dann die Bauern sagen zu hören: „Wer ist doch der hübsche Sergeant, der dort so kriegerisch einherschreitet?" während ein Anderer antwortet: „Was? Erkennst Du den nicht wieder? es ist ja des Schreiners Sohn!" Und Reinette, wie stolz wird die darauf seyn, ihren alten Freund in der Uniform wieder zu sehen! Auf mein Wort: ich würde dann den jungen Laffen aus der Stadt nicht rathen, um sie herum zu schwänzeln!"

„Ich bemühte mich, bei diesen zärtlichen Gesprächen zu lächeln; allein die Brust war mir gleichsam zugeschnürt.

„Am Abend vor meinem Abmarsche ging ich zu Reinette, um ihr Lebewohl zu sagen und fand sie nicht so betrübt, als ich mir vorgestellt und wohl gewünscht hatte. Doch richtete sie einige Worte der Ermuthigung an mich und schenkte mir ein Tuch, das sie, wie sie äußerte, für mich gekauft und gesäumt hatte. Dieses Tuch habe ich lange unter meiner Weste auf dem Herzen getragen.

„Tags darauf trat ich bei anbrechendem Morgen, meinen Rock auf dem Rücken, meinen Marsch an. Mein Vater begleitete mich schweigend. Ohne daß er es zu bemerken schien, ließ ich ihn einen Umweg machen, um noch einmal an Reinettes Hause vorüber zu gehen. Ich hoffte, sie würde an der Thüre oder vor dem Fenster stehen, um mir ein letztes Lebewohl zuzurufen. Sie war nicht da. Ich sah nur ihre jüngere Schwester, die, sobald sie mich erblickte, auf mich zulief und die ich unter Thränen umarmte.

X.

„Zu Besançon angelangt, fand ich hier einen Brief meines Vaters, voller Zärtlichkeit und weiser Rathschläge, durch welche eine Traurigkeit hindurch strahlte, die er vergebens zu verhehlen trachtete. Alle vierzehn Tage schrieb er mir auf diese Weise und erzählte mir ausführlich, wie er die Zeit durchlebe, ferner Stadtneuigkeiten, Sterbfälle und Heirathen. Auch sprach er mit mir über Reinette. Bald hatte er ein Weilchen plaudernd bei ihr gestanden, bald hatte er sie in einem schönen neuen Kleidchen aus der Kirche kommen sehen. Sie war, schrieb er, immer sittig und zuvorkommend, und ich las zu wiederholten Malen die Stellen seiner Briefe, in welchen von ihr die Rede war.

„Einst blendete mich der Inhalt eines dieser Briefe, als ob die grelle Sommersonne mir plötzlich in die Augen schiene. Er schrieb:

„Du wirst recht bald sehr überrascht und glücklich werden. Denke Dir: Reinette wird künftige Woche dieselbe Stadt mit Dir bewohnen. Vernimm, was geschehen ist. Frau von Remondans, welche das schöne Landhaus an der Küste bewohnte, ist gestorben und hat ihr Vermögen einem ihrer Neffen, von Dambelin, der in der Franche-Comté wohnt, hinterlassen. Als seine Gemahlin mit Mathias Boot einen Ausflug zur See machte, lernte sie Reinette kennen, welche ihr sehr gefiel; sie fragte deren Vater, ob er gestatte, daß sie seine Tochter mit sich nehme, und sie begleitet nun die Dame nach Besançon. Reinette scheint sich recht darin zu gefallen, daß sie die Kammerjungfer einer so schönen reichen Dame wird, die überdieß sehr gut zu seyn scheint und nicht stolz ist; auch freut sie sich sehr, Dich wieder zu sehen. Ich werde ihr einen Brief und etwas Leinwand für Dich mitgeben, welche Babette, so gut und so schlecht sie es vermochte, zurecht gemacht hat, denn ihr Gesicht nimmt ab, und nicht selten ist es der Fall, daß sie, anstatt des Salzes, Pfeffer in meine Suppe wirft."

„Nachdem ich diesen Brief gelesen, ging ich in meiner Einsamkeit spazieren und nahm den Weg zur Citadelle, um ihn noch einmal zu lesen. Der Boden war mit Schnee bedeckt und es wehte ein scharfer Wind über den Berg; doch ich empfand weder den rauhen Wind, noch die Kälte des Schnee's. Ich war ganz vertieft in den einen Gedanken: „Reinette in Besançon! Reinette in meiner Nähe!" und ich dankte nun der Vorsehung, daß ich hatte Soldat werden müssen.

„In der folgenden Woche wollte ich eines Morgens einen Spaziergang machen, als ich, durch das Fenster schauend, ein junges Mädchen über den Kasernenhof gehen sah. Am Klopfen meines Herzens fühlte ich, daß sie es sey. Ich flog die Treppe hinab. In Einem Augenblick war ich bei Reinette; ich schloß sie in meine Arme und meine Lippen hingen an ihren Wangen, ehe noch eins von uns ein Wort gesprochen.

Digitized by Google

„Ich führte sie außerhalb der Wälle und wir brachten ein Stündchen mit einem Spaziergang am Ufer des Doubs hin. O, welche Stunde! welche Erinnerung! Reinette bewies mir eine Zärtlichkeit, eine Liebe, wie ich sie nie zuvor von ihr erfahren hatte. Sie selbst ordnete unsere Pläne für die Zukunft an; wenn meine Dienstzeit vollendet sey, würde sie bei ihrer Gebieterin einige Sparpfennige gesammelt haben. „So wollen wir handeln, so wollen wir unsern Haushalt einrichten," sagte sie jedesmal, und dieses oft wiederholte „wir" und „uns" entzückte mein Herz.

„Bei unserm Scheiden lud sie mich ein, sie zu besuchen. An demselben Abend ging ich nach ihrer Wohnung und fand sie allein in ihrem Zimmerchen, an einem Mantel für ihre Gebieterin arbeitend, den ich ihr abnahm, um ihre Augen von der Nadel ab- und mir zugewendet zu sehen, um ihr die Hände zu drücken und ihr zu sagen, wie sehr ich sie liebe und alle die Träume nochmals zu wiederholen, die uns am Morgen beschäftigt hatten.

„Von diesem Tage an brachte ich alle Stunden, welche wir gleichzeitig frei hatten, in ihrer Wohnung zu. Dort gab es, außer ihr, nur noch einen alten Kammerdiener und eine bejahrte Köchin, welche lächelten, wenn sie mich kommen sahen und mich gewöhnlich mit meiner theuern Reinette allein ließen. Doch als ich eines Abends wieder bei ihr mich eingefunden, ward plötzlich die Thüre geöffnet. Ein junger Mann stand auf der Schwelle, richtete einen finstern Blick auf uns und entfernte sich wieder. Ich sah Reinetten an; sie hatte sich nicht bewegt, sie hatte die Nadel nicht losgelassen. Ich sagte nichts. Als aber einige Zeit danach dasselbe sich wiederholte, fragte ich Reinetten: wer dieser Jüngling sey?

„O," sagte sie, „das ist der Sohn meiner Gebieterin; er hat eben seine Studien beendigt und wird künftigen Winter seine juristische Laufbahn in Paris antreten."

„Während sie diese Worte sprach, schien es mir, als ob eine leichte Röthe ihre Wangen färbe und daß sie den Kopf mehr als gewöhnlich auf ihre Arbeit herabbeuge. Mir war zu Muthe, als fiele mir ein Eiskegel auf's Herz und ich kehrte an diesem Abend recht traurig nach der Kaserne zurück.

„Allmälig verschwand der peinliche Eindruck wieder, da ich den jungen Mann nicht wieder sah und Reinette nicht aufhörte, sich gegen mich sehr liebevoll zu benehmen.

„Wir waren am Schlusse des Winters. Einst machte Reinette mir bekannt, sie werde bald mit ihrer Gebieterin auf's Land gehen. Da sie sah, daß diese Nachricht mich betrübte, beeilte sie sich, hinzuzufügen, daß, wenn ich Urlaub erhalten könne, ich sie vor allen Dingen besuchen müsse, da ihre Gebieterin, welche unser Verhältniß und unsere Heirathspläne kenne, nichts dagegen haben werde.

„Ich verließ sie mit dieser Hoffnung, welche mein Trost in der Einsamkeit war, in die ich nach Reinettens Abreise zurückkehrte. Mein Herzklopfen hatte sich häufiger und stärker eingestellt. Diese Krankheit hinderte mich gewiß, eine Beförderung zu erhalten, welche ich bei größeren Kenntnissen, in Vergleich mit meinen Kameraden, mit Recht hätte erwarten können. Sehr häufig war ich nicht im Stande, Dienst zu thun, und der Arzt hatte mir schon oft zu erkennen gegeben, daß ich leicht Erlaubniß erhalten würde, zu meinem Vater zurückzukehren; aber ich ward durch Reinette zurückgehalten und um ihretwillen vergaß ich den zärtlichsten, liebevollsten und leidendsten aller Väter!"

(Fortsetzung folgt.)

Montpellier.

(Aus: „Tagebuch aus Languedoc und Provence von Moritz Hartmann. Zweiter Band. Darmstadt, Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske. 1853.)

Kaum kann ich mich mehr des ersten Eindruckes erinnern, den Montpellier auf mich gemacht hat. Ich weiß nur, daß es an einem regnerischen Apriltage war, da mich der Bahnzug hierher brachte, und daß mir traurig und enge zu Muthe wurde, als wir uns in den dicken Mauern der Festung verloren, die Ludwig XIII. als ein Zwing-Montpellier vor die Stadt hingemauert. Die schönen Gemüsegärten, die bereits von Kohl und Blüthen bedeckt waren, die breite mit prächtigen Bäumen besetzte Esplanade, welche sich zwischen dem Kastell und der Stadt ausdehnen, konnten den trüben Eindruck des regnerischen und düsteren Tages halber nicht aufheitern. Die innere Stadt mit ihren hundert Gäßchen, die sich wahrhaft gordisch und sinnverwirrend in einander schlingen, erschien mir als ein unauflösbarer Knoten, und wurde dem Wanderer unbehaglich, der, stolz auf seinen Ortssinn, sonst gewohnt ist, sich in der fremdesten und verwickeltsten Stadt im Laufe der ersten Stunden zurecht zu finden.

Aber mit dem Himmel klärte sich auch die Düsterheit des ersten Eindrucks auf, und im Laufe des Sommers hatte ich oft Gelegenheit, die Weisheit der alten Gründer und Bewohner Montpelliers zu preisen und sie dafür zu segnen, daß sie ihre Häuser so nahe als möglich an einander gerückt und auf diese Art für ewigen Schatten gesorgt haben. Wenn Montpellier der modernen Neigung der meisten Städte folgen und seine schmalen, winkelichen Gassen in breite, langgezogene verwandeln wollte, es würde unbewohnbar werden, oder seine sämmtlichen Kinder dem Sonnenstiche aussetzen. So aber, wie die Stadt heute beschaffen ist, kann man sie fast ihrer ganzen Länge und Breite nach immer angemessen beschattet durchwandern, und können Handwerker und Krämer, selbst in den heißesten Tagen, ihre Geschäfte gemächlich fortsetzen. Und nicht nur vor dem Sonnenbrande ist man durch diese Bauart der alten Stadt geschützt — noch ein gefährlicherer Feind wird durch sie von den guten Bürgern Montpelliers abgehalten; es ist das der Wind, der sonst fast ununterbrochen sie durchtoben und, aus allen Weltgegenden kommend, an Brust und Lungen nagen würde, während er jetzt an den äußersten Winkeln abprallt und nicht durch all die Wendungen und Windungen zu dringen vermag. Gegen die Atmosphäre, die er, wenn er in Gestalt des Mistral oder des Sirocco erscheint, mit sich führt, schützen freilich weder die Windungen noch die Schatten der alten, hohen Häusermassen.

Die Stadt, obwohl auf einem Hügel liegend, gewährt von keiner Seite einen recht malerischen Gesammtanblick, während sie selbst in ihrem Inneren oder an verschiedenen Enden einzelne Punkte besitzt, von denen aus man sich der herrlichsten Aussicht ins Land erfreut. Der schönste dieser Punkte ist der Peyrou, eine am Westende der Stadt sich erhebende Esplanade. Die Aussicht, die man da genießt, nennen die Montpellierenser mit etwas übertriebenem Stolze eine der schönsten der Welt. Man sieht vom Peyrou aus, die hübschen Landhäuser, die, sich gut gruppirt, mit ihren Cypressen, Platanen, Lorbeerbäumen und Granatbüschen, weit hinaus vor die Stadt erstrecken, und jenseits dieser Landhäuser gegen Norden die kalkigen, verbrannten Berge der Cevennen mit ihrem König, dem Pic St. Loup, gegen Süden das lächelnde, blaue mittelländische Meer, das kaum eine halbe Meile von der Stadt entfernt ist, mit den grünen Sümpfen an seinen Ufern und mit der Insel Malguelone und der Ruine der altberühmten Kirche in seinem Schooße; gegen Westen, bei besonders klarem Wetter, jenseits der letzten Ausläufer

Digitized by Google

der Cevennen, die ihre Arme dem Meere entgegenbreiten, sogar die riesigen, in sanfter Bläue schwimmenden Häupter der Pyrenäen. Die Cevennen scheinen, wenn die Luft von der Feuchtigkeit des nahen Meeres durchwoben ist, so nahe gerückt, daß man ihre Sträuche und einsam nickenden Alpenblüthen mit der Hand erreichen und in ihre Höhlen und Risse mit einem kühnen Schritte eingehen zu können wähnt. Auf der dem Peyrou entgegengesetzten Esplanade kann man zugleich mit Cevennen und Pyrenäen die Alpen mit ihrem Repräsentanten, dem Mont Ventou erblikken, und so im selben Momente, mit Einem Blicke Hispania, Helvetien, la belle France und durch das Medium des mittelländischen Meeres das fabelhafte Afrika begrüßen. Ein weltumfassendes Herz kann hier eben so gute Nahrung finden, als ein hypochondrisches, das sich in Betrachtung über die Kleinheit der Reiche dieser Welt, ja selbst dieser armen Erde ergehen will. Ein besser und heiterer gestimmtes wird sich hier an ihrer Schönheit erfreuen, besonders so lange, als es nicht an die Gräuel denkt, deren Schauplatz der schöne, herrliche Peyrou, oder die lachende Esplanade vor dem Castell gewesen.

Unglückseliger Weise kamen sie mir zu früh ins Gedächtniß, als ich auf dem Peyrou stand und mich zufällig umwendend, die Statue und den Triumphbogen Ludwigs XIV. in seiner Mitte und vor seinem Eingange erblickte. — Möge man noch so große Aquaducte mit allen Quellen der Gebirge, ja, möge man das ganze Mittelmeer mit seiner lächelnden, heiligen Salzfluth hierher leiten — alle die Wellen waschen den Blutfleck nicht ab, der diesen herrlichen Punkt der Erde für ewige Zeiten entstellt: und möge man hier noch so viele Blumen pflanzen und Lindenblüthe duften lassen — alle Gerüche des Orientes und Occidentes übertäuben seinen Blutgeruch nicht. Es ist ja noch so frisch das Blut der Märtyrer, die hier ihr Leben aushauchten für die ihnen heilige Sache. Gewöhnlich glaubt man, daß die Hinrichtungen der Protestanten auf dem Peyrou mit dem Tode Ludwigs XIV. ihr Ende erreicht haben; das ist aber falsch. Noch unter Ludwig XV. sah der Peyrou viele und erhabene Märtyrer „des reinen Glaubens", viele „Martertode der Hirten der Wüste." Alexander Rousel verhauchte hier im Jahre 1728. Sein Verbrechen war, den Protestanten der Cevennen unter Mühen, Noth und Drangsal, kämpfend mit Hunger und Durst, verfolgt von Höhle zu Höhle, gepredigt zu haben. Um Geld verkauft, wurde er baarhaupt, baarfuß, mit dem Strick um den Hals, zum Richtplatz geschleift. Nach seiner Wohnung befragt, antwortete er: Der Himmel ist mein Dach! Während ihn auf dem Weg zum Richtplatz und bei der Folter die Jesuiten umdrängten und Verläugnung seines Glaubens verlangten, betete er für seine Richter und den Henker. In der Sterbestunde sang er, wie Huß, mit fester Stimme einen Psalm.

So wie Alexander Rousel erging es hier auf dem Peyrou dem armen Greise Peter Durand. Sein Verbrechen war, Antoine Court geholfen zu haben, als er die durch die Kriege zerstreute Heerde der Cevenolen wieder zu einer Gemeinschaft sammeln wollte. Er starb im Jahre 1732. Fünf Jesuiten erschöpften ihre Beredtsamkeit, ihre Versprechungen und Drohungen vergebens an ihm. Er blieb fest wie ein Fels. Die Folge dieser Martyrien war, daß die Abtrünnigen wieder in den Schooß des Protestantismus zurückkehrten, daß neue Bekehrungen vorkamen, daß die Protestanten neuen Muth und neue Kraft gewannen, daß sie sich wieder sammelten und organisirten und eine feste Gemeinschaft bildeten, die allen Verfolgungen zum Trotz ihr Leben fristete, bis die Bastille stürzte und die Begeisterten von Versailles Freiheit und Gleichheit verkündigten und Rabaut de St. Etienne, den Protestanten, zu ihrem Vorsitzenden gemacht haben.

Doch sind diese Martyrien, wie schaurig sie auch, wie groß auch ihre Folgen waren, nur das leise verklingende Nachspiel der grausamen Tragödie, welche Ludwig XIV., nachdem er fromm geworden, im ganzen Süden aufgeführt, und deren Katastrophen sich meist auf dem Peyrou, auf der Esplanade und in den Kerkern Montpelliers entwickeln. Ich will hier nur an einen der größten Helden des südfranzösischen Protestantismus erinnern, dessen Muth, dessen Ausdauer, dessen Leiden den Ruhm der Geschichte eben so gut verdienen, als irgend ein heiliges Martyrium, als irgend eine große That des Schwertes, des Wortes oder der Erfindung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Frau.

Unter den Dramen, die seit längerer Zeit auf der Frankfurter Bühne als Novitäten zur Aufführung gelangt, nimmt unstreitig das unter dem obigen anspruchslosen Titel erschienene eine der ersten Stellen ein. Es zeichnet sich nicht nur durch den sittlichen Ernst seiner Tendenz und durch die sehr ehrenhafte Aufgabe, die es sich gestellt hat, vortheilhaft aus, sondern eben so sehr durch die Gediegenheit seiner Bearbeitung, die bestimmte Haltung und consequente Durchführung seiner Charaktere, die ergreifende Wirkung seiner Situationen und die Klarheit und Abrundung des Dialogs. Sein Bühnenerfolg würde noch durchgreifender seyn, wenn der vierte Akt etwas gedrängter und rascher nach dem Ziele hinschreitender wäre. Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß dieser letzte Akt Ueberflüssiges und nicht zur Sache Gehöriges enthält, aber der Ungeduld des Publikums gegenüber schwächt er jedenfalls den günstigen Eindruck der vorhergehenden. Von geschickter Hand ließen sich vielleicht noch einige die Einheit und Motivirung des Ganzen nicht störende Kürzungen vornehmen. Mit der Grundlage, auf welcher die Handlung beruht, sind wir nicht ganz einverstanden; denn es bleibt immerhin sehr unwahrscheinlich, daß ein Brief von solcher Wichtigkeit und von so tief eingreifendem Einfluß in das Geschick zweier Menschen unterschlagen werden konnte und daß von ihm weiter keine Rede mehr war, — es bleibt unwahrscheinlich, daß der zweite Brief am Hochzeitstage in solcher Weise abgefaßt werden konnte, wie es hier geschieht. Diese Unwahrscheinlichkeit aber zugegeben, ist alles Andere folgerecht und steht Alles im wohlmotivirten Zusammenhang. — Der Verfasser des genannten Dramas (Waldherr), vielleicht pseudonym, gehört jedenfalls zu den Berufenen, und sein Bestreben, der Bühne Würdiges zu bieten, den Beschauer zu erheben und veredelnd auf ihn einzuwirken, und den Darstellern aus dem Leben gegriffene Charaktere zum Studium zu unterbreiten, verdient alle Anerkennung.

Die Aufführung anbelangend, so glauben wir den Preis des Abends der Fräulein Janauscheck zuerkennen zu dürfen; ihre Lucy war das eben so naturgetreue, als schön gehaltene und ächt künstlerisch nuancirte Bild einer edeln Frau, die mit den schönsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens ausgestattet ist und diese ihrem Gatten und ihrer Umgebung gegenüber geltend macht. — Der Charakter des Lord Horace war zwar im Ganzen von Herrn Schneider richtig aufgefaßt, hätte aber unseres Bedünkens mit mehr Mäßigung und künstlerischer Ruhe, mehr nuancirt und in feineren Zügen motivirt ausgeführt werden müssen, was wir besonders in Bezug auf den letzten Akt gesagt haben wollen. — Den hochherzigen Freund und ächt englischen Gentleman, den Grafen Landsdale, stellte Herr Vollmer sehr würdig dar, indem er den Charakter nicht nur sehr wahr und richtig zeichnete, sondern ihn auch mit feinem Takt und künstlerischer Einsicht nuancirte. Durch das Engagement des

Digitized by Google

Frau Hilde ist als Kinder-Arzt unentbehrlich geworden. Sie ist ein Segen für die Kinder und ihre Mütter. Sie ist ein Segen für die Kinder und ihre Mütter. Sie ist ein Segen für die Kinder und ihre Mütter

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 82. Mittwoch, den 6. April 1838.

Des Gewissens Stimme.

(Nach dem Französischen des F. Marmier übertragen von Gottfried Dvermann.)

(Fortsetzung.)

XI.

„Reinette schrieb mir, wie sie es mir versprochen. Sie meldete mir, daß sie ihre Gebieterin von Allem in Kenntniß gesetzt habe; ich möge nun kommen und sie hoffe, ich werde einige Tage bei ihr zubringen. Diese Einladung, auf welche ich rechnete, verursachte mir gleichwohl eben so große Freude, als das unerwartetste Glück. Außerhalb meiner Festung, frei von jedem Dienste und vom Morgen bis zum Abend bei Reinetten zu seyn — welch' ein Traum! welche herrliche Aussicht! Ich suchte unverzüglich meinen Hauptmann auf, der mir einen vierzehntägigen Urlaub bewilligte.

„Ich hatte mein Gepäck fertig gemacht und stand im Begriff, abzureisen, als der Postbote mir einen Brief von Trouville brachte. Mein Vater schrieb mir, er sey krank; zwar hoffe er auf Genesung, doch hege er große Sehnsucht, mich zu sehen. Während der gute Vater mich von seiner Krankheit benachrichtigte, bemühte er sich noch, mich zu beruhigen; allein es war deutlich zu sehen, daß seine Hand beim Schreiben vor Schwäche zitterte, und Babette hatte seiner Namensunterschrift noch die Worte hinzugesetzt: „Kommen Sie doch ja, bester Herr, kommen Sie!"

„Ich warf mich auf mein Bette nieder, einer fürchterlichen Unschlüssigkeit zum Raube, die beiden Briefe in der Hand haltend, deren einer mir die Genüsse der Liebe anbot, der andere mich zur Erfüllung einer heiligen Pflicht rief. Ich hatte einen gewaltigen Kampf zu führen; das Blut kochte in mir, und — lieber Herr! ich darf es kaum sagen — nach lange dauerndem Kampfe siegte die Liebe und ich setzte die Pflicht bei Seite.

„Wie schwer fällt dieses Bekenntniß! Durch welche höllische Eingebung ließ ich mich bethören! Fern sey es von mir, daß ich mich bemühen sollte, mich durch Darlegung meiner Berechnungen bei Ihnen zu entschuldigen. Ich bedachte, daß, weil Reinette nur wenige Meilen von Besançon entfernt sey, ich sehr bald zu ihr werde gelangen, einen oder zwei Tage bei ihr bleiben und, da ich einiges Geld erspart hatte, alsdann mit dem Pariser Eilwagen nach Trouville mich begeben könne, um meines Vaters Wunsch zu erfüllen. Dieser Aufschub von einem einzigen Tage, von einer einzigen Stunde, diese Verabsäumung, einem heiligen Aufruf zu gehorchen, war ein Verbrechen! Gott hat mich dafür gestraft und ich habe seine Züchtigung nur allzu sehr verdient!

„Es war etwa neun Uhr. Ich lief zur Diligence: man war eben mit Anspannen beschäftigt. Abends sieben Uhr kam ich zu Dambelin an. Von dort aus mußte ich noch eine Stunde weit laufen, um das Dorf Remondans zu erreichen, in dessen Nähe Reinettens Gebieterin wohnte. Diesen ganzen Tag hatte ich in tiefer Trauer verlebt, stets von dem Gedanken an meines Vaters Krankheit beängstigt und jeden Augenblick mir vorwerfend, daß ich nicht wohl daran gethan, nicht unverzüglich zu ihm zu eilen. Oft war ich Willens, den Wagen zu verlassen, um eiligst nach Besançon zurückzukehren und die Reise nach Paris zu unternehmen.

„Ach! warum habe ich nicht auf die Stimme in meinem Innern gehört, die gewiß meines Schutzengels Stimme gewesen ist! — Noch war es Zeit; je mehr ich mich Reinetten näherte, um so mehr fühlte ich andere Gedanken, andere Wünsche in mir aufsteigen. Allmälig wich das Gefühl kindlicher Anhänglichkeit dem Gefühl der Liebe des Jünglings. Ich sollte sie wiedersehen, sie, die seit meiner ersten Jugend einen so großen Platz in meinem Herzen einnahm, sie, auf die ich für die Zukunft alle meine Hoffnung auf Glück gebaut hatte!

„Als ich den Fußpfad eingeschlagen, der zu ihrer Wohnung führte, fühlte ich mich befreit von den Qualen, die am Morgen mich gemartert hatten. Ich folgte dem Ufer eines kleinen Baches, über welchen die Zweige der Weiden sich herabbeugten. Der Himmel war heiter, die Luft ruhig. Mit leichtem Tritte wandelte ich weiter, ein Lächeln auf den Lippen, die Seele erfüllt von den zärtlichsten Gefühlen.

„Am Ende des Dorfes Remondans begegnete ich einem Bauer, bei dem ich mich nach dem Hause des Herrn Dambelin erkundigte. „Dort ist es, mein Freund," sagte er, auf einen weitläufigen Park deutend, über welchem man den Gipfel eines Daches hervorragen sah. Die Thüre des Parks stand offen; eine breite Allee mit hohen, dichten Bäumen führte zum Schlosse. Zur Seite der Allee lief ein dunkler Fußpfad unter den Zweigen der schweren Eichen in der nämlichen Richtung fort. Ich weiß nicht, weßhalb oder durch welche unwillkürliche Bewegung ich die Allee verließ, um mich auf den dunkeln Fußpfad zu wagen.

„Ich war noch keine fünfzig Schritte weiter gegangen, als ich plötzlich stehen blieb, überrascht und erschreckt durch den Ton zweier Stimmen, deren eine Reinetten angehörte. Durch eine jener instinktmäßigen Eingebungen, von denen man sich selbst keine Rechenschaft zu ertheilen vermag, lief ich ihr nicht entgegen, sondern drang in ein Haselgebüsch vor, worin ich zwar ganz verborgen war, aber doch beim Mondschein ziemlich weit den Lauf des Fußpfades mit den Augen verfolgen konnte.

„Bald erkannte ich Reinetten. Sie näherte sich mit langsamen Schritten und gebücktem Haupte; ein junger Mann lief neben ihr einher, sie an der Hand haltend; es war derselbe

Digitized by Google

Handlexikon.

Ein Wörterbuch für Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbsleute, Bankiers, Rheder, Schiffer, Assekuradeure, Spediteure, Kommissionäre, Agenten, Wechsler, Makler, Kapitalisten, Rentiers, Gutsbesitzer, Pächter, Beamte, Gelehrte, Künstler, Handwerker, Fabrikarbeiter, Dienstboten, Taglöhner, Bauern, Gärtner, Weinbauer, Jäger, Fischer, Hirten, Bergleute, Hüttenleute, Salinenarbeiter, Soldaten, Matrosen, Reisende, Auswanderer, Schiffbrüchige, Gefangene, Sklaven, Bettler, Diebe, Räuber, Mörder, Selbstmörder, Verunglückte, Kranke, Sterbende, Leichen, Witwen, Waisen, Findlinge, Verlassene, Verschollene, Verstorbene, Erben, Testamentsvollstrecker, Vormünder, Curatoren, Gerichtsbeamte, Advokaten, Notare, Gerichtsdiener, Exekutoren, Gefängnißwärter, Scharfrichter, Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Hebammen, Apotheker, Chirurgen, Thierärzte, Abdecker, Todtengräber, Geistliche, Lehrer, Erzieher, Studenten, Schüler, Kinder, Greise, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Ehegatten, Verlobte, Liebende, Verheirathete, Ledige, Geschiedene, Verwandte, Freunde, Feinde, Gläubiger, Schuldner, Bürgen, Pfandleiher, Pfandgeber, Pfandnehmer, Pfandgeber, Pfandnehmer, Pfandgeber, Pfandnehmer

Ordinary Meeting, June 13, 1876.

Sir Wyville Thomson, Director, in the Chair.

The following Communications were read:—

1. "Notes on the Natural History of Fernando Noronha." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

2. "Notes on the Natural History of the Island of Trinidad, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

3. "Notes on the Natural History of the Island of Martin Vaz, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

4. "Notes on the Natural History of the Island of Rocas, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

5. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul's Rocks, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

6. "Notes on the Natural History of the Island of Ascension, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

7. "Notes on the Natural History of the Island of St. Helena, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

8. "Notes on the Natural History of the Island of Tristan da Cunha, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

9. "Notes on the Natural History of the Island of Gough, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

10. "Notes on the Natural History of the Island of Inaccessible, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

11. "Notes on the Natural History of the Island of Nightingale, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

12. "Notes on the Natural History of the Island of Bouvet, South Atlantic." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

13. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

14. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

15. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

16. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

17. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

18. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

19. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

20. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

21. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

22. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

23. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

24. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

25. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

26. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

27. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

28. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

29. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

30. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

31. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

32. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

33. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

34. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

35. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

36. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

37. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

38. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

39. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

40. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

41. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

42. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

43. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

44. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

45. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

46. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

47. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

48. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

49. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

50. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

51. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

52. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

53. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

54. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

55. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

56. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

57. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

58. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

59. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

60. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

61. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

62. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

63. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

64. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

65. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

66. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

67. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

68. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

69. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

70. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

71. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

72. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

73. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

74. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

75. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

76. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

77. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

78. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

79. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

80. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

81. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

82. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

83. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

84. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

85. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

86. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

87. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

88. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

89. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

90. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

91. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

92. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

93. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

94. "Notes on the Natural History of the Island of Prince Edward, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

95. "Notes on the Natural History of the Island of Marion, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

96. "Notes on the Natural History of the Island of Heard, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

97. "Notes on the Natural History of the Island of Kerguelen, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

98. "Notes on the Natural History of the Island of Amsterdam, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

99. "Notes on the Natural History of the Island of St. Paul, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

100. "Notes on the Natural History of the Island of Crozet, South Indian Ocean." By Charles Frederick Hartt, Professor of Geology and Physical Geography in the Imperial University of Rio de Janeiro. Communicated by Professor Wyville Thomson, F.R.S.

und näheren Kenntniß bei G. J. Hoffmann und Sohn dahier, dem Verbesserer dieser Thonöfen, eben so offen, wie dem Referenten.

Eine andere Frage aber, die dem Fernerstehenden gegenüber ihre Erledigung fordert, würde der Kostenpunkt zur Beschaffung eines solchen Ofens wie der Thonöfen überhaupt seyn. So weit die Nützlichkeit derselben im Süden und namentlich dem mittleren Deutschland etwa noch nicht verkannt oder anerkannt ist, weiß man nur von hohen Preisen, woran bisher eine allgemeinere Einführung der Thonöfen das wesentlichste Hinderniß gefunden haben mag; allein auch Dem hat der Verbesserer dieser Oefen sowohl bei den sogenannten Porzellan- oder Fayence-Oefen, wie insbesondere bei den nackten Thonöfen, theils durch ein verschiedenes Größemaß, theils durch eine nur auf den Hauptzweck berechnete Einfachheit ziemlich abgeholfen. Jedem also dürfte es nach seinen Verhältnissen oder nach dem Umfange des Zimmers nunmehr gegeben seyn, dieser häuslichen Wohlthat, wie man es im Genusse derselben unwillkürlich zu nennen sich gedrungen fühlt, ohne große Anstrengung sich theilhaftig zu machen; aber wo der Preis auch im Verhältnisse zu den mittlern und namentlich zu den kleinen Eisenöfen sich höher stellt, was bei der nicht zu umgehenden Mühseligkeit in der Fabrikation, dem Zeitaufwande und der Betriebsmittel anders nie zu gewinnen ist — das immerhin kleine Kapital kann unter so bewandten Umständen dem fortzeugenden Gewinne auf eine lange Reihe von Jahren gegenüber in keinen Betracht mehr kommen! — Das Mehr rentirt sich über alle Begriffe hinaus: einmal in dem Komfort und der damit verbundenen Reinlichkeit, das andere Mal in der Oekonomie!

Auf die übrigen Gattungen, welche, wie z. B. die Kaminöfen mit offenem Feuer ꝛc., vermöge ihrer verschiedenen Konstruktion dennoch alle in ökonomischer Beziehung nicht weniger, als in der angenehmen sich kaum von einander unterscheiden — auf diesen Genre gehen wir des Raumes halber beschreibend hier nicht ein. So weit dieser Genre mit seinen Ornamenten mehr als alle und die schönsten Eisenöfen dem Luxus dienen, sind sie schon im Gange und darum sporadisch bekannt. Wenn in dieser Richtung noch irgend etwas zu sagen erübrigte, so wäre es auch hier das noch immer herrschende und relativ auch wohlbegründete Urtheil, welches, von der Zierde abgesehen, die Zweckmäßigkeit in Frage stellt und den Aufschwung dieser Luxusöfen darum erschwert. Die überraschende Ausstattung, welche das Hoffmann'sche Atelier, wie man es der künstlerischen Production halber füglich benennen darf, in einer reichen Garnitur dem Auge darbietet, dürfte dem Debit gegenüber leicht ein trauriges Zeugniß wider die höheren und plutokratischen Kreise ablegen, denen man in den letzten Jahren doch nachrühmen muß, daß sie mehr oder weniger in industrieller Beziehung eines gewissen Patriotism sich befleißigen. Die prachtvollsten Fayence-Oefen z. B. sind verhältnißmäßig die billigsten: je imposanter die Größe und Ornatur, desto überraschender vernehmen wir den im Verhältnisse zum Aufwande des Objectes niedrigen Preis. Dennoch ist der Absatz so selten, daß das Modelliren sich kaum belohnt sieht. Der Mangel an Schönheit und malerischer Beschaffenheit kann der Grund nicht seyn; denn wie das gewöhnlichste Wohnzimmer seinen Gegenstand findet, so ist dem kostbarsten Salon jedwelche Zierde geboten. Der Grund muß also noch immer in dem Zweifel an der Zweckmäßigkeit zu suchen seyn, mit deren Mangel die äußere Beschaffenheit am Ende wenig verführerisch sich darzustellen vermag. Diesen Zweifel dürften sogar die Reporters by the Jaris der Klasse XXV. über einen aus der Fabrik des Herrn Hoffmann in die Londoner Ausstellung gesandten großartigen Ofen getheilt haben, der noch heute unter den ausgestellten Gruppen in der Hoffmann'schen Halle Jedem zur Einsicht geboten steht. Man hat diesem Fayence-Ofen die Anerkennung der Erwähnung jedenfalls mit Bezug auf äußere Ausstattung und Konstruktion zwar gezollt, aber im Uebrigen gerade von Dem Umgang genommen, worin er unter den Fayence-Oefen so verdienstlich sich auszeichnet.

Die Sachverständigen, worunter namentlich der Direktor einer berühmten Porzellanfabrik und andere Porzellanproduzenten den Ausschlag gegeben haben dürften, legten natürlich den Maßstab ihrer Beurtheilung von der feinen edeln Masse des Porzellans an die robe des Thon-Ofens, welcher als Fayence-Ofen nur die künstliche Hülle des Porzellans trägt, also eine Glasur, die selbstverständlich und bei aller künstlichen Mischung nie das Porzellan erreichen kann, so wenig es gelingen wird, aus Eisen Gold zu machen; aber gerade in der Bewältigung dieser rohen Materie zum Zwecke der Feuerung, rücksichtlich einer schönen Glasur, liegt das industrielle Verdienst: weniger in der Konstruktion, am wenigsten oder gar nicht in der Ausstattung und in dem äußern Pomp. — Der beste Beleg ist, daß Porzellan, wie es auch Namen habe, nie und nimmer zu Oefen oder zur Feuerung verwendet werden kann; denn es zerspringt augenblicklich. Dasselbe Hinderniß stand bisher sogar, dafern nicht dicke Hinterwände schützten, bei der geringsten Feuerung den Thon-Oefen entgegen, welche als Fayence-Oefen das Porzellan ersetzen sollen. Je feiner und veredelter der Thon ist, desto schöner wird die Glasur; aber damit zugleich ist der Zweck verfehlt; denn der Ofen soll nicht bloß Zierrath seyn — er hat eine höhere Bedeutung: er soll die unerträgliche Seite des starren Winters mit den Bedürfnissen der Menschen versöhnen. Die Aufgabe war also, das Schöne zu gewinnen, ohne das Nützliche und Angenehme einzubüßen. Diese Aufgabe haben die Herren Hoffmann entschieden gelöst, indem es ihnen nach langen vergeblichen Versuchen endlich gelungen ist, die Gegensätze zu vermitteln und durch die Präparatur der Masse zu einander bei den Fayence-Oefen die Feuerbeständigkeit ohne übermäßig dicke Hinterwände, welche bisher als einziges Mittel gegen das Zerspringen herrschend geworden, dergestalt herzustellen, daß weder der Thon springt, noch die schönere Fayence-Glasur irgendwie Noth leidet. Mit Entfernung jener Hinterwände aber ist auch ein rascheres Auswerfen der Wärme gewonnen und bei strenger Kälte ein höherer Grad der Temperatur des Zimmers nicht mehr abhängig von einer langen starken Feuerung, mit der nach 6, 8, 12 Stunden erst der Ofen kaum warm wird und nur bei großer Anstrengung dahin zu bringen ist, daß die Wärme, wo nöthig, in höherem Maße sich verbreite. Jetzt ist das Alles anders, jeder Wärmegrad schneller gewonnen und erhalten, ohne daß es einen größeren Aufwand an Brennmaterial und Zeit kostete!

Wenn diese verdienstvolle Seite der Hoffmann'schen Fayence-Oefen ihre Würdigung zu London nicht gefunden hat, so soll damit wider die Urtheilenden kein Vorwurf ausgesprochen seyn; denn dieser wird zumeist die Herren Hoffmann selber treffen, in so weit sie auf den Schwerpunkt wohl nicht genügend aufmerksam gemacht haben mögen. Wo es doch geschehen seyn sollte, scheint Dem entgegen zu stehen, daß die Wahrhaftigkeit erst im Gebrauche, nicht aber durch bloßes Beschauen ersichtlich wird. — Die entscheidende Kommission konnte sich also nicht aussprechen, ohne erst eine Probe anzustellen.

Jedenfalls aber verdient das Alles hier der Erwähnung, um dem herrschenden Urtheile zu begegnen und dem heilbringenden Verdienste der Produzenten ein Sporn zu noch regerer Bestrebung zu werden; denn wie wenig auch ihre mühseligen Forschungen, rücksichtlich der Zweckmäßigkeit, und der nicht minder zeitraubenden Modellirungen, bezüglich der künstlerischen Seite, bis jetzt belohnt worden seyn mögen — es liegt am Ende doch wohl weniger an irgend welchen andern Einflüssen, als wohl hauptsächlich an dem Umstande, daß unsere vaterländischen Erzeugnisse zu wenig oder gar nicht vom national-ökonomischen Standpunkte aus vor dem großen Publikum besprochen werden, vielmehr Alles zumeist auf einen marktschreierischen Nothschrei sich reduzirt.

Indem wir zum Besten der bedrängten Klassen wünschen, daß jeder Familienvater und namentlich jeder Haus- und Bauherr die vorstehende Frage zu einem Gegenstande ernstlicher Prüfung machen möge, verhehlen wir nicht, daß wir damit zugleich den rührigen Verbesserern der Thon-Oefen hiermit unter die Arme zu greifen wünschen, sofern bei näherer Kenntniß der Sache nur ein allgemeinerer Bedarf die mit so viel Risiko und Schwierigkeit verbundene Produktion von Oefen bestehen und fortschreiten läßt. Damit soll keiner anderen Konkurrenz dieser Betriebsamkeit zu nahe getreten seyn. Eine allgemeinere Einführung dieser zweckmäßigen Heizung kommt am Ende allen Produzenten mehr oder weniger eben so zu gut, wie sie durchweg den Konsumenten gedeihlich wird.

—r.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 6. April. (Zum Vortheil des Hrn. Kahle und neu einstudirt): Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Akten, Musik von Adam. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 7. April. Letzte Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen.) Dazu: Humoristische Studien, Schwank in 2 Aufzügen, von Lebrün.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Diözesanblatt
für die Diözese Rottenburg.
Beilage zum Amts- und Verordnungsblatt der Diözese Rottenburg.

Montpellier.

(Aus: „Tagebuch aus Languedoc und Provence von Moriz Hartmann. Zweiter Band. Darmstadt, Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske. 1853.)

(Fortsetzung.)

Ludwig XIV. und Bâville-Lamoignon bekämpfen eine Religionsgenossenschaft, die durch Jahrhunderte im Lande einheimisch und sonst Niemanden mehr anstößig ist, als dem Clerus, den bereits Pascal in seiner Nacktheit dargestellt hat.*) Und doch begehen sie Thaten, vor denen die Gräuel Albas in Belgien zu einer wahren Kleinigkeit zusammenschrumpfen; und doch nennt man Ludwig XIV. nur wenn von glänzenden Regenten die Rede ist und vergißt Bâville-Lamoignon, wenn die blutigen Schlächter der Völker aufgezählt werden. Das ist das Glück, die Chance in der Weltgeschichte.

Aber wir wollen auch nicht verschweigen, was Bâville des Guten gethan hat; freilich werden wir zur Aufzählung seiner guten Thaten nicht vieler Worte bedürfen. Diesen Peyrou, auf dem wir stehen, hat er, nachdem er ihn mit dem edelsten Blute getränkt und gekittet, zu dem gemacht, was er heute ist: eine schöne Terrasse, ein lieblicher Spaziergang, nachdem er ein steiniger Hügel gewesen, und die Natur, die gütige, läßt hier Blumen und prächtige Bäume wachsen, hat ringsumher stolze Gebirge aufgestellt und hat in der Nähe das blaue Meer ausgegossen, um mit all dieser Pracht Bâville-Lamoignon, die Geißeln und Leiden der Menschheit, vergessen zu machen.

Nach dem Tode Lamoignons und Ludwigs XIV. erhielt der Peyrou einen neuen Schmuck an dem Aquadukte, einem Theil der großen Wasserleitung, welche der Stadt Montpellier das süße Wasser der Quelle von St. Clement in einer Länge von beinahe 14,000 Metres zuführt. Der Theil desselben, welcher den Peyrou mit der gegenüberliegenden, durch ein tiefes Thal getrennten Höhe verbindet, hat eine Länge von beinahe 900 Metres. Er besteht aus zwei Stockwerken, die sich aus 53 unteren und 183 oberen Bogen zusammensetzen. Er bietet einen prächtigen und stolzen Anblick und endet am Chateau d'eau, einem sechseckigen, mit korinthischen Säulen und Basreliefs geschmückten Baue, der sich über dem Bassin und seinen Cascaden schön einwölbt. In der Mitte des Platzes, zwischen dem Chateau d'eau und dem Triumphbogen, der in die Stadt führt, erhebt sich eine kolossale Reiterstatue. Wir wollen vergessen, daß sie Ludwig XIV. vorstellt, und sie wird mit all den Monumenten, inmitten dieser schönen Natur, ihre Wirkung nicht verfehlen. Vergessen wir überhaupt die Geschichte und ihre Helden, wenn wir an einem schönen Sommerabend hier lustwandeln, vielleicht an der Seite einer schönen Frau und eines lieben Freundes; horchen wir auf die Musik, die unter den Bäumen erschallt, auf die Nachtigallenlieder, die um die Wette aus dem Schatten der Palmenbäume, begeistert von den Lotosblumen im botanischen Garten, dort unten lieblich erklingen; sehen wir in die südschwarzen Augen lustwandelnder Frauen und spielender Kinder; freuen wir uns mit dem dunkelblauen Meere, mit den purpurnen Abendwolken, mit den glühenden Spitzen der Cevennen. Die Sonne sinkt; siehe da! bevor sie versank durchleuchtete sie einen Wolkenriß und zeigte uns ein erhabenes Pyrenäenhaupt. Gute Nacht, Spanien!

23. September 1851.

Es wäre ungerecht über Geschichte und Natur die lebende Gegenwart, das Treiben, Fühlen und Denken rings um uns zu vergessen. Sehen wir uns in Montpellier von heute um; die Resultate unserer Untersuchung werden, ich sage es mit Schmerz, nicht die tröstlichsten seyn.

Montpellier gehört, Dank seiner alten Universität und der Akademie, zu den gebildetesten Städten des südlichen Frankreichs — und doch, welch einen niedrigen Grad der Bildung nimmt man bei näherer Betrachtung wahr! Die Professoren, unter denen einige höchstgebildete, stehen mit ihren wissenschaftlichen und Culturbedürfnissen allein; die Studenten sind „Kümmeltürken" die — eine allgemeine Krankheit des heutigen Frankreichs — nichts anders im Sinne haben, als ihre Carriere zu machen, sich die Mittel und Titel des allergewöhnlichsten Broderwerbes zu verschaffen, eine Neigung, die man in den letzten Jahren leider auch im deutschen Universitätsleben beobachtet haben will. Wenn doch ein junger Mann ausnahmsweise eine höhere Bildungsstufe erreicht, kann er es in seiner Vaterstadt nicht lange aushalten und wandert nach Paris. Die Mädchen bekommen eine beschränkte Klostererziehung und bleiben ihr Leben lang in der Gewalt der Pfaffen, denen sie dann als Mütter wieder ihre Kinder hingeben. Die Geistlichen haben eine um so größere Gewalt, als sie in der That ein im katholischen Sinne ziemlich vorwurfsfreies Leben führen und selber ungebildet und bloße Werkzeuge des höheren Klerus an ihren Dogmen und Gelübden mit Aufrichtigkeit und Aufopferung hängen. Eine so erzogene Gesellschaft ist arm an geselligem Stoff, und so steht denn auch die Geselligkeit auf schwachen Füßen. Für Künste und Wissenschaften kann man sich und darf man sich kaum interessiren — wovon soll man sprechen, womit die Abende ausfüllen, was soll die Gemüther verbinden? — Die Frauen unterhalten sich von ihren religiösen Uebungen; die Männer, die das langweilt, obwohl sie es billigen, gehen in ihre Cercles. Dort kann es auch kaum zu politischen Discussionen kommen, da man nach politischen Farben streng getrennt ist.

(Schluß folgt.)

*) Wir können nicht umhin, hier an einige Anekdoten zu erinnern, die für die Frömmigkeit Ludwigs und seiner Zeit charakteristisch sind.

Nach einer verlorenen Schlacht rief der König entrüstet aus: Gott hat also vergessen, was ich für ihn gethan habe!

Zu Louvois, Lassen Bemühungen in den Religionsstreitigkeiten er billigte, sagte der König eines Tages: Ich weiß nicht, wie Ihnen Gott eines Tages Ihre Bemühungen anrechnen wird; was mich betrifft, ich werde sie gewiß nie vergessen.

Memoiren des Herzogs von Richelieu.

Der Herzog von Orleans, als er 1706 zur italienischen Armee abging, wollte Augrand von Fontvertuis, einen lustigen Gesellen, der aber nicht im Dienste war, mit sich nehmen. Der König, der es erfuhr, fragte seinen Neffen, warum er einen Jansenisten in seine Gesellschaft ziehe? — Er ein Jansenist! sagte der Prinz. — Ist er nicht, fragte der König wieder, der Sohn jener Märtyrin, die Arp aud nachlief? — Es ist mir unbekannt, antwortete der Prinz, was seine Mutter war; aber, was den Sohn betrifft, so weiß ich nicht, ob er an Gott glaubt. — Ich bin also schlecht unterrichtet, sagte der König kalt und ließ Fontpertuis als einen für den Glauben ungefährlichen Menschen mit dem Herzog abreisen.

Ducios' Memoiren.

Das Schiller-Goethe-Denkmal in Weimar.

(Weimar, im März.) In Betreff des beabsichtigten Schiller-Goethe-Denkmals wird der „A. A. Z." Folgendes geschrieben: Die „Allg. Ztg" hat bereits freundliche Kunde gegeben von dem Plane, Deutschlands größte Dichter durch Denkmäler an der nächsten Stätte ihres Wirkens zu ehren. Daß dieser Plan, von dem Erbgroßherzog von Weimar ausgehend, gerade in München und unter des Königs Ludwig erhabenem Schutze seinen ersten Stützpunkt gefunden, ist ein eben so erfreuliches, wie sinnvolles Begegnen: der königliche Stifter der neuen Aera in bildenden

Digitized by Google

Die Preußische 3 pCt. Consols, die sich in neuerer Zeit besonders durch ihre Sicherheit empfohlen haben, sind jetzt auch durch ihren hohen Zinsfuß sehr gesucht. Die Preußischen Consols-Anleihen sind nämlich durch Gesetz vom 17. Januar 1850 mit 3 pCt. verzinslich gemacht worden, während die Zinsen der Staatsschuld-Scheine, welche gegen Consols umgetauscht werden, nur 2½ pCt. betragen. Die Consols haben also vor den Staatsschuld-Scheinen einen Vorzug von ½ pCt. voraus, und da sie auch vor den Prämien-Anleihen den Vorzug haben, daß sie nicht verloosbar sind, so ist es natürlich, daß sie jetzt sehr gesucht sind, und daß ihr Preis sich über 100 pCt. gehoben hat. Wer also Consols besitzt, kann sie mit Vortheil verkaufen, und wer Staatsschuld-Scheine besitzt, kann sie mit Vortheil gegen Consols umtauschen.

Auch Staatsschuld-Scheine sind noch zu haben, und wer sie kauft, kann sie mit Vortheil gegen Consols umtauschen. Wer Staatsschuld-Scheine kauft, kann sie mit Vortheil gegen Consols umtauschen. Wer Staatsschuld-Scheine kauft, kann sie mit Vortheil gegen Consols umtauschen.

Wer Consols kauft, kann sie mit Vortheil gegen Staatsschuld-Scheine umtauschen. Wer Consols kauft, kann sie mit Vortheil gegen Staatsschuld-Scheine umtauschen. Wer Consols kauft, kann sie mit Vortheil gegen Staatsschuld-Scheine

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 84. Freitag, den 8. April 1853.

Francesco und Rosa Madiai's Leidensgeschichte.

Ob es ein Vorzug ist, ob es ein Glück, ob das höchste Ziel menschlichen Strebens ist, berühmt zu werden, ist eine oft besprochene, viel erwogene Frage.

Die, welche nach Berühmtheit jagen, finden meistens den Ruhm nicht; dagegen sucht er oft Diejenigen auf, oder, wie man sagen kann, sucht er Diejenigen heim, die nie daran gedacht haben, berühmt zu werden.

Sieht man nicht selten in der Geschichte des Ruhmes heil'ge Kränze auf der gemeinen Stirne entweiht, so erglänzt dafür der Sonnenglanz des Ruhmes häufig um das Haupt Dessen, der von den kurzsichtigen irdischen Vorsehungen in Unehre und in Schmach gebracht werden sollte.

Aller Ruhm und alle Berühmtheit der Welt erbleicht und verschwindet gegen den Ruhm und die Berühmtheit des Stifters der christlichen Religion, der zwischen den beiden Schächern als eines entehrenden Verbrechens schuldig ans Kreuz genagelt wurde, mit der Ueberschrift, die zur Schmach den Hohn fügen sollte: J. N. R. J.

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist wieder und wieder zum Eckstein geworden. Es ist eine lange Reihe der Berühmtheiten des Märtyrerthums, Derjenigen, die die philosophische Vorstellung des Aufgehens in eine Idee als eine historische That vollbracht haben.

Wer hatte im Juli 1851 Kenntniß von Francesco und Rosa Madiai? Niemand außer den wenigen, gleich ihnen, wie man das nennt, unbedeutenden und unbekannten Leuten, denen sie die Bibel in der diodatischen Uebersetzung und das allgemeine Gebetbuch (das prayer book) zu lesen gaben, denen sie ihre protestantischen Bedenken gegen die Transsubstantiation, die leibhafte Anwesenheit in der Hostie, die Heiligenverehrung, das Fegefeuer und gegen die päpstliche unfehlbare Autorität mittheilten.

Die protestantische Bewegung, die vor 300 Jahren schon in Ober- und Mittel-Italien begonnen hatte und gewaltsam unterdrückt war, hatte von Neuem seit 1849 in zunehmender Ausdehnung begonnen.

Seit Pius IX. erstem Auftreten schien das Papstthum einen Verjüngungsprozeß zu beginnen. Aus dem Grabe, in das es durch das unverantwortliche Regiment im Kirchenstaat, der zu einem Pfuhl von Verderbniß, Habgier, Bestechlichkeit und Bedrückung in den oberen herrschenden Schichten der Gesellschaft, zu einem Abgrund von Elend, Verzweiflung und Empörung in den unteren und beherrschten geworden, noch mehr fast versunken war, als durch die Ausübung der hierarchischen Souveränetät in kirchlichen und geistlichen Dingen unter den letzten Pontifikaten, schien das Papstthum noch einmal sich erheben zu wollen.

Gioberti, einer jener vertrauensvollen konstitutionellen Schwärmer, erfüllt, wie alle Italiener, von dem Gedanken der italienischen Weltherrschaft, sah in der päpstlichen Autorität, gehandhabt durch Pius IX., das Wiederaufkommen des „Primats Italiens".

Die Römer haben immer die Päpste am besten gekannt und am richtigsten beurtheilt. Es ist mit ihnen, wie mit dem Kammerdiener, der den großen Herrn im Neglige und als den gewöhnlichen schwachen Sterblichen sieht. Wie die römischen Soldaten hinter dem triumphirenden Feldherrn Spottlieder sangen, so haben die Römer ein Recht behalten, über die Päpste ihre freie, volksthümliche Meinung zu äußern.

Lange vorher, ehe Pius IX. aussprach, daß das Papstthum der Umkehr, der Rückkehr zu der Politik Gregor XVI. bedürfe, sangen die Römer:

Pio nono
bello et buono
ma-stai.

Mastai ist der Familienname Pius IX., und bedeutet getrennt in zwei Worte: aber du bleibst stehn. Pius IX., bist gut und schön; schade nur, daß du so bald bleibst steh'n.

Die Restauration in Italien nach 1849 ist eben dahin gekommen, wohin sie gekommen war, nachdem die auf den Kongressen von Laibach und Troppau beschlossenen österreichischen Interventionen die konstitutionell-reformatorischen Bestrebungen in Neapel und in Piemont nach 1820 niedergeworfen hatten.

Sehr bald wurde der Protestantismus als der Urquell aller Revolution und Anarchie in Europa überhaupt und namentlich in Italien von den Ultramontanen bezeichnet und alles freiere religiöse Denken und Forschen inquisitorisch verfolgt unter dem Titel der revolutionären Propaganda der englischen Missionäre.

Man hätte glauben sollen, solche Verfolgungen um religiöser Ueberzeugung willen seyen unmöglich in einer Periode, wo man über die schreckenerregende Abnahme des religiösen Sinnes so laute Klage führt, wo man also glauben sollte, daß jede Art religiöser Ueberzeugung freien Spielraum erhalten, ja emsig gehegt und gepflegt werden würde.

Man hätte glauben sollen, nach allen den vorangegangenen Erfahrungen könne, außer in Rußland, Niemand mehr in Europa daran denken, die Ausübung politischer Rechte, die Anerkennung des Menschenrechts, der Menschenwürde und Menschenehre von dem Glaubensbekenntniß, von dem politischen so wenig wie von dem religiösen, von dem wissenschaftlichen so wenig wie von dem pädagogischen, abhängig machen zu wollen.

Digitized by Google

Im Jahre 1787 — 102 Jahre erst nach der Aufhebung d Edikts von Nantes durch Ludwig XIV., nur 7 Jahre früher, als Robespierre von dem Nationalkonvent das Daseyn des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes durch Dekret wieder anerkennen ließ — im Jahre 1787 erging von Paris folgendes Edikt an die Protestanten in Südfrankreich: „Wir Ludwig XVI., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, überzeugt von der Fruchtlosigkeit Jahrhundert langer Verfolgungen und weichend der öffentlichen Meinung, die Euch in Schutz nimmt, haben beschlossen, viel mehr aus Nothwendigkeit, als aus Sympathie, Eure bürgerliche Existenz anzuerkennen. In Folge dessen werden von nun an Eure Weiber und Kinder legitim, Eure persönliche Freiheit geachtet, Euer Gottesdienst geduldet, Euer Handel frei seyn. Für diese königliche Gnade werdet ihr dem Staatsdienste unterworfen, und die katholische Religion, die einzig herrschende, zu unterhalten verpflichtet seyn. Im Uebrigen bleibt Ihr für immer von allen Aemtern der Verwaltung, der Rechtspflege, des Unterrichts ausgeschlossen, und jedes Mittels zum Einfluß auf den Staat beraubt. In einem Wort, es wird Euch von uns nichts bewilligt, als was das natürliche Recht Euch zu verweigern nicht erlaubt."

Dieß Edikt Ludwigs XVI. ging dem Ausbruch der Revolution nur zwei Jahre voraus.

Wie 1789, so verstand sich 1848 die Glaubens- und Religionsfreiheit von selbst. In Italien, in dem humanen Toskana, wollte man nichts davon wissen. Der große, berühmte Galilei war auch von Florenz, wie die kleinen, unbekannten, unscheinbaren Madiai's, die nun einen großen Namen erhalten haben durch ganz Europa.

Warum hat eigentlich ihr Schicksal in einer Zeit, wo so Viele leiden um ihrer Ueberzeugungen, um der freien Prüfung willen, so weithin und so allgemein so tiefes und reges Mitgefühl gefunden?

Der Fall der Madiai's war keine religiöse Parteifrage. Ultramontane Blätter, wie das „Schlesische Kirchenblatt", hatten das traurige Monopol, sich über den „protestantischen Kreuzzug nach Toskana" lustig zu machen und sich im voraus ins Fäustchen darüber zu lachen, „wie der protestantische Zelotismus auf dem Wege, sich hier wieder einmal gründlich zu blamiren".

Katholiken, die nicht den Ultramontanismus anbeten, Protestanten, Pantheisten, Juden, Altlutheraner, Hochkirchenmänner, Presbyterianer, Methodisten, alle waren eines Sinnes in Betreff der Madiai's — es war eine allgemeine, menschliche Angelegenheit.

Nicht eine Konfession, die Humanität war empört.

Die Unbedeutendheit ihrer Person, ihre niedrige Stellung erhebt die Madiai's so hoch. Die Gegenwart ist einmal so demokratisch, daß die Seele des armen Mannes einen Werth, die Ueberzeugung einer einfachen Frau eine Bedeutung hat.

Es war diesen Leuten zum Verbrechen gemacht und sie wurden nach Art. 60 eines Gesetzes vom 30. Nov. 1786 (eines Zeitgenossen des Edikts Ludwig XVI., aber noch um mehr als ein Jahr dahinter zurück), nach einem Dekret und einer Polizeiverordnung von 1849, nach Urtel und Recht, bestätigt auch durch das oberste Tribunal des Landes, bestraft dafür, daß sie der innersten Stimme ihrer menschlichen Ueberzeugung in der eigensten innerlichsten Angelegenheit jedes Menschen gefolgt waren und sich bemüht hatten, etlichen andern armen Leuten Dasjenige mitzutheilen, worin sie selbst Stärke, Erhebung und innere Befriedigung fanden.

Darum, weil sie in der Bibel gelesen, die in Toskana, auf dem Boden des alten Etrurien, wo Caere, die Mutterstadt der religiösen Ceremonien, lange vor Roms Erbauung stand, heute zu den verbotenen Büchern gehört, weil sie, nach dem Sprachgebrauch eines andern Religionsedikts, „ihre abweichende Ueberzeugung auszubreiten sich unterfangen", wurden im August 1851 Francesco und Rosa Madiai verhaftet; sind sie theils im Untersuchungsarrest, theils in Strafhaft geblieben, bis zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche dieses Jahres 1853.

Man wallfahrtete zu ihren Gefängnissen — denn sie waren getrennt, getrennt von der Bibel, ihrem einzigen Schatz, dem Quell ihrer Erholung und dem Grund ihres Leidens, wie von einander: Rosa Madiai im „Ergastolo" zu Lucca und Francesco Madiai in Volterra, bis dahin bekannt bloß durch seine etrurischen Alterthümer und die Manufaktur jener in der ganzen Welt verbreiteten Alabasterkunstwerke.

Es konnten nur Wenige zu ihnen wallfahrten; denn nur mit besonderer Erlaubniß des florentinischen Staatssekretärs war Zutritt zu ihnen zu erhalten. Und wie fand man sie?

Francesco Madiai befand sich in der Strafanstalt zu Volterra im Krankenzimmer, wo er die Gefangenentracht nicht anzulegen brauchte und der strengen Gefängnißdisciplin nicht unterworfen war — ohne Bibel und prayer book, aber mit der Aussicht auf den viereckigen Platz inmitten des Zellengefängnisses, wo ein Kruzifix steht und die Messe celebrirt wird — den eindringlichsten Bekehrungsversuchen ausgesetzt, aber unter all' den Sträflingen der einzige, der sich keines Trostes der Religion nach seiner Weise zu erfreuen hatte — geduldig und auf Befreiung hoffend.

Anders Rosa Madiai in Lucca. In Folge eines Rückenmarkleidens von häufigen Migränen geplagt, nach so wiederholten Täuschungen, so langer vergeblicher Erwartung ohne Hoffnung auf Freilassung, in der scheußlichen gestreiften Gefangenentracht, das Haar kurz geschnitten nach der Gefängnißfrisur, mit einem baumwollenen Tuch um den Kopf, zur Unkenntlichkeit entstellt; obgleich von der Verhaftung wie von einem Donnerschlag getroffen, dennoch im Innern Stärke findend, sich aufrecht zu halten, und einzig besorgt für die Gesundheit ihres Mannes, und daß ihm ihr Leiden verborgen bleiben möchte.

Die große protestantische Deputation war vergebens in Florenz gewesen; war vergebens so diplomatisch, so schüchtern und so mit lauter Entschuldigungen aufgetreten, als fühlten sie sich in vielem Betracht gar nicht sicher.

Dann hieß es, der Großherzog Leopold erwarte eine feierliche Gelegenheit, um „Gnade für Recht ergehen zu lassen". Der Neujahrstag, auf den man hoffte, war vorüber; die erwartete Entbindung einer Prinzessin hatte stattgefunden — aber keine Gnade.

Welche Zeit haben die Madiai's in der Haft verbracht, zwanzig lange Monate! Strafrecht heißt Recht, einem Mitmenschen Leiden machen, leiden lassen. Es gibt keine schwerere Verantwortung, als die, Strafrecht festsetzen, Strafrecht üben, und die Ausgleichung in der Hand haben zwischen dem formellen Recht, das oft höchstes Unrecht werden kann, und dem Recht der Menschlichkeit.

Endlich sind die Madiai's freigelassen. Aber in Florenz durften sie nicht bleiben; sie sind von Livorno nach Marseille gegangen und werden von da nach England gehen.

Das europäische Humanitätsgefühl, das diesen Märtyrern so besondere Theilnahme gespendet, soll sie nun von Angesicht zu Angesicht sehen — wie sie den Kerker überstanden haben, ob sie doch nicht bald sterben werden — in Folge des Bibellesens, das nach toskanischem Recht ein Staats- und Kriminal-Verbrechen ist.

Dieser späte Gnadenakt hat sehr lange auf sich warten lassen; er ist nur auf sehr eindringliche Verwendungen erfolgt.

Digitized by Google

Auf lange Zeit hinaus wird es eine um ihrer Einfachheit willen, in ihren rein menschlichen Bezügen so eindringlich sprechende Geschichte bleiben — diese Leidensgeschichte der Rosa und des Francesco Madrai von Florenz.

Montpellier.

(Aus: „Tagebuch aus Languedoc und Provence von Moritz Hartmann. Zweiter Band. Darmstadt, Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske. 1853.)

(Schluß.)

Eines der Haupthemmnisse der Geselligkeit bildet die Religionsverschiedenheit der Einwohner. Protestantismus und Katholicismus bilden zwei ganz verschiedene Welten in Montpellier, und der Klerus thut gewissenhaft das Seinige, um die trennende Kluft so lange als möglich klaffend zu erhalten. Die äußere Bildung, der Lauf der Zeit, Interessen und Gewohnheit haben es zwar dahin gebracht, daß die bestehende Feindseligkeit von gewissen conventionellen Schleiern sanft verhüllt ist. Aber im Grunde der Seele verabscheuen die Katholiken den Ketzer, und sieht der Protestant mit Stolz und einigem Hochmuth auf den blinden Papisten herab. Der devote Katholik ist intolerant, der trockene Calvinist ist schroff und schwer versöhnlich. Es geht daraus hervor, daß man, wie es gewöhnlich geschieht, den Katholiken Unrecht thäte, wenn man ihnen allein die Ursache der bestehenden Trennung in die Schuhe schieben wollte. Ich kenne manche Beispiele der Zuvorkommenheit von katholischer und deren Zurückweisen von protestantischer Seite. Freilich sind die Wunden der Protestanten kaum vernarbt, und es ist natürlich, daß sie sich scheuen mit Denen in Berührung zu kommen, die sie geschlagen haben. Um so mehr, als noch der Stolz überstandener Leiden und bewiesener Ausdauer hinzukommt. Die katholische Toleranz ist auch nicht groß; die katholischen Frauen halten es noch meist für Sünde, mit den verirrten Schafen irgend eine Gemeinschaft zu pflegen, oder sich der Versuchung, der Gefahr der Ansteckung auszusetzen. Doch ist man hier nicht so fanatisch, wie in manchen andern Städten des Südens, wie z. B. in Nimes. Wenigstens hat sich Montpellier bei keiner der Gelegenheiten beschmutzt, die andere Städte zur Ruchlosigkeit verleitet haben. Weder die ersten Jahre der Revolution, noch die Restaurationszeit wurden benutzt, um den alten Glaubenseifer blutig geltend zu machen, wie dieß in Nimes geschehen ist, wo man Protestantismus, Republikanismus und Bonapartismus in einen Topf zusammenwarf und aus all dem einen großen Vorwand zu Mord und Todtschlag zusammenbraute. Die Montpellienser sind im Grunde ein gutmüthiges Völkchen, und wenn sich ihrer einmal die Bildung mit derselben Gewalt zu bemächtigen verstände, wie es die Kirche und die Unbildung bisher verstanden haben, all die traurigen Ueberreste trauriger Zeit würden bald verschwinden. An Geistesanlagen fehlt es ihnen nicht; Beweis die klugen und weisen Männer, die es in neuer Zeit hervorgebracht hat, ganz zu schweigen von dem Glanze, mit dem es sich durch mehre Jahrhunderte als französisches Salerno umgeben hat. In Montpellier und Umgegend wurden geboren: Cambon, der Gründer des großen Buches; Bonnier d'Alco, eines der Opfer des schmählichen Gesandtenmordes von Rastadt und Gefährte Jean Debries; Cambaceres, Consul der Republik; Daru, der treffliche Geschichtsschreiber Venedigs und der Bretagne; Fabre, der brave Maler und Freund P. L. Couriers und noch viele andere treffliche Leute, die in Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet waren. Im vorigen Jahrhundert heben wir nur Paul Riquet hervor, den großartigen Baumeister und Ingenieur, den Schöpfer des in seiner Art herrlichsten Werkes, des Kanals von Languedoc.

Zur Zeit scheint Montpellier allerdings seine großen Söhne, die Nachahmung und Nacheiferung, die solche Musterbilder erregen sollten, die Mitarbeiterschaft am Ruhme des Vaterlandes vernachlässigt und vergessen zu haben. Man verkleinstädtert immer mehr und mehr. Die Söhne der guten Gesellschaft werden, wie gesagt, zum bloßen Broderwerb oder zur Verzehrung angeerbter Renten erzogen. Die Töchter katholischer Herkunft werden bis in ihr siebenzehntes oder achtzehntes Jahr in Klöster geschlossen. Sobald sie das väterliche Haus wieder betreten, ohne mehr als das Nothdürftigste und viele Gebete gelernt zu haben, sucht man sie von jedem männlichen Umgange, wahrhaft türkisch, abzuschließen und dann so schnell als möglich zu verheirathen. Die Heirath wird vermittelst Kuppelei oder in Folge elterlicher Uebereinkunft, geschlossen. Oft ist sie jahrelang vorher bestimmt. Den jungen Leuten wird an einem schönen Morgen verkündet, daß sie sich verheirathen werden — dann bringt man sie des Decorums wegen ein- oder zweimal zusammen — dann wird der Notar geholt und der Contract wie bei jedem andern Kaufe abgemacht. So kommen „anständige" Ehen zusammen. Dem verheiratheten Manne erlaubt man sein Glück, wenn er es zufällig in einer solchen Ehe nicht finden sollte, auswärts und auf Nebenwegen zu suchen. Wenn sich aber, wie dieß vor nicht gar langer Zeit geschehen ist, die junge Frau in den ersten besten Mann, den sie nach ihrer Verheirathung kennen lernt, mit dem ganzen ersten Feuer verliebt, wahnsinnig wird und sich ins Wasser stürzt — so nennt man das eben Wahnsinn. Glücklicherweise kommt dergleichen selten vor, da die jungen Mädchen so unnatürlich erzogen werden, daß zur Zeit ihrer Verheirathung kein natürliches Gefühl mehr Kraft genug hat, so energisch hervorzubrechen. Das Princip aber, das alle diese Zustände beherrscht, nennt man im frommen Süden: Moralität.

Für die Gustav-Adolph-Stiftung.

Evangelische Glaubensgenossen!

Noch ist der tiefe Eindruck nicht verwischt, den die letzte Feier der Gustav-Adolph-Stiftung auf alle Theilnehmer gemacht. Noch ist das Bild nicht erblaßt, das uns die Noth evangelischer Gemeinden vor Augen hielt. Noch ist der Sporn zur Bruderliebe nicht stumpf, den uns die Predigt von dem Glauben, der in der Liebe thätig ist, ins Herz und Gewissen drückte. Lasset uns beim Reichthum an eigenen kirchlichen Hülfsmitteln „der Nothdurft der Heiligen" (Röm. 12, 13) gedenken! Der Gustav-Adolph-Verein hat den Mangel an evangelischen Kirchen und Schulen, die Bedrängniß von evangelischen Geistlichen und Lehrern, die Verwaisung ganzer Ländertheile an Predigt und Sakrament, aber auch die zunehmende Heilbegier bis jetzt mehr erkannt, als solchem Nothstand abgeholfen. Die Mittel reichten nicht hin. Noch gibt es evangelische Lehrer in Deutschland, deren Gehalt Taglöhnersold nicht erreicht, noch gibt es evangelische Prediger, die von ihren armen Gemeinden zeitlebens kaum die Hälfte ihrer kärglichen Jahresbesoldung beziehen; noch gibt es Länderstrecken, wo ein Geistlicher für sechzig bis siebenzig Ortschaften angestellt ist; noch gibt es so arme evangelische Gemeinden, daß z. B. eine in Westphalen ihren Gottesdienst in einer baufälligen Zehntscheune halten muß. Gerade jetzt sind die Bildungsanstalten für evangelische Geistliche und Lehrer in Ungarn bedroht, ihren öffentlichen Charakter zu verlieren und ihre Lehrjugend katholischen Gymnasien überlassen zu müssen. Gerade jetzt zerfallen gänzlich die aus Furcht vor baldiger Rücknahme des Toleranzedikts einst allzu rasch und leicht aufgebauten evangelischen Bethäuser in Böhmen. Gerade jetzt

Digitized by Google

müssen gar manche evangelische Gemeinden, welche sich in Hoffnung auf die Hülfe des Gustav-Adolph-Vereins über ihre Kräfte angestrengt und kostspielige Reparaturen unternommen haben, auf nachhaltige Unterstützung zur Vollendung des Begonnenen rechnen. Gerade jetzt gilt es, keinen noch so vereinzelten Vorposten evangelischer Glaubenstreue einzuziehen, keine Spanne von dem Gebiete der evangelischen Kirche aufzugeben. Gerade jetzt gilt es, einig zu seyn im Glauben, und darum stark in der Liebe und unüberwindlich in der Hoffnung!

Ihr Glaubensgenossen, die ihr schon Mitglieder unseres Gustav-Adolph-Vereins seyd, thut immerdar wohl an Jedermann; aber jetzt, gerade jetzt einmal recht freudig und freigebig an eures Glaubens Genossen! Ihr aber, die ihr dem Verein noch nicht angehört, tretet in seine Reihen, zeichnet eure Namen ein in seine Listen und bekennet euren Glauben durch eure Liebe! Hier zu helfen, ist eine heilige Ehren-, Dankes-, Liebes- und Gewissenspflicht. „Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so gib doch das Wenige mit treuem Herzen!" (Tob. 4, 9.)

Listen zur Beitrittserklärung werden in den nächsten Tagen in Umlauf gesetzt werden. Möchte keiner unserer Glaubensgenossen von dem gemeinsamen Werke sich ausschließen! Auch die unterzeichneten Glieder des Vorstandes sind jederzeit bereit, Anmeldungen und Beiträge mit Dank anzunehmen.

Frankfurt a. M., 4. April 1853.

Der Vorstand des hiesigen Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung:

J. F. Chr. Gerold, Offenbacher Landstraße Nr. 2.
Consistorialrath Dr. G. L. Grünewald, kleine Fischergasse Nr. 1.
Pfarrer Ph. L. Kalb, Schulstraße Nr. 11.
P. A. Kesselmeyer, Nürnberger Hof Nr. 12.
Senator Dr. A. H. E. von Ofen, Hochstr. Nr. 7.
Consistorialrath Pfarrer J. H. L. Schrader, Kirchgasse Nr. 1.
Pfarrer A. Wehner, kleiner Hirschgraben Nr. 7.
Wilh. Christ. Winter, Paulsgasse Nr. 5.
Dr. C. C. Zimmer, Darmst. Landstr. XVI. 11/14.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 7. April.) In Bezug auf die in hiesigen und auswärtigen Blättern bereits mehrfach angeregte Angelegenheit der körperlichen Züchtigung eines Knaben in einer hiesigen Volksschule berichtet ein Frankfurter Korrespondent in Nummer 81 des „Mannheimer Journals" wie folgt: „Wenn man von Seiten der Volksschullehrer so häufig die Klage vernimmt, daß ihr mühevoller aber segensreich wirkender Beruf noch nicht genugsam anerkannt und ihr Stand ein noch sehr beengter und gedrückter sey, so ist dagegen nicht minder geltend zu machen, daß sie die Würde und die hohe sittliche Aufgabe ihres Berufes nicht immer im Auge haben und sich häufig zu Excessen gegen die Jugend hinreißen lassen, die mit den Anforderungen der Humanität keineswegs vereinbar sind. So hört man hier in jüngster Zeit wieder öfters von körperlichen Abstrafungen und harten Züchtigungen der Schuljugend, die heutigen Tages nicht mehr vorkommen sollten, noch dürften. Erst dieser Tage ließ sich ein Lehrer der hiesigen mittleren Volksschulen, dazu noch ein Kandidat der Theologie, von der Heftigkeit seines, ob gerechten oder ungerechten Unwillens so hinreißen, daß er einen Knaben so durchprügelte, daß die Spuren dieser Thätlichkeit sehr deutlich, man kann sagen, handgreiflich auf dessen Rücken verzeichnet waren. Der Vater des so Gezüchtigten hat nicht nur beim Consistorium Beschwerde eingelegt, sondern auch eine polizeiliche Klage gegen den Zuchtmeister seines Kindes anhängig gemacht. Man zweifelt nicht, daß eine strenge Untersuchung angeordnet und nach dem Ergebniß derselben jener Lehrer zur Verantwortung gezogen werden wird."

Korrespondenz.

Dresden, Anfangs April.

Kürzlich hatten wir Gelegenheit, in Fräul. Katharina v. Coniar eine Sängerin kennen zu lernen, deren außerordentlich schöner Liedervortrag lebhaft an Frau Schröder-Devrient erinnert. Vor einem kleinen, gewählten Kreise sang die junge Dame die neuesten, noch ungedruckten Lieder von Carl Banck. Es war dieß doppelt ein hoher Genuß, einmal weil nach unserm Dafürhalten zum ersten Mal der Geist und die Wesenheit Lenau'scher Poesien hier in Tönen festgehalten und wiedergegeben worden ist, und sodann weil die Sängerin mit einer Wahrheit und Schönheit Bancks Tondichtungen reproducirt, die auf gleicher Höhe mit den Compositionen steht. Bei Anhörung der Gesänge wurde man wehmüthig von dem Wunsche bewegt, daß es dem früh heimgegangenen Dichter doch nur einmal vergönnt gewesen seyn möchte, seine Lieder mit solcher Weihe zu vernehmen. Leider gibt die hohe gesellschaftliche Stellung, der Fräul. v. Coniar angehört, durchaus keine Hoffnung, daß ihr reiches, seltenes Talent je der Bühne oder überhaupt der Oeffentlichkeit angehören werde; allein den Wunsch kann man nicht unterdrücken, daß es ihr doch wenigstens gefallen möge, irgend einmal in einem Konzert, deren ja so viele für edle Zwecke veranstaltet werden, sich hören zu lassen, um auch größere Kreise zu erfreuen. — Auf literarischem Gebiet herrscht hier große Regsamkeit. Der neulichen Mittheilung, daß Gutzkow eine große historische Tragödie geschrieben, können wir heute beifügen, daß auch W. Wolfsohn und R. Reibisch Trauerspiele beendet haben, deren Aufführung jedenfalls im Laufe des Jahres bevorsteht. Von Julius Hammer, der in diesen Tagen eine dramatische Vorlesung zum Besten des Noth- und Hülfsvereins halten wird, dürfte ehestens ein Band neuer Gedichte erscheinen; bekanntlich haben seine gereiften und sinnigen Dichtungen, die vor Jahr und Tag unter dem Titel: „Schau um Dich und schau in Dich!" herauskamen, aller Orten die wärmste Aufnahme gefunden, so daß schon jetzt eine neue Auflage nöthig wird. — Fräul. Marie Damböck aus München hat ihr Gastspiel an der hiesigen k. Bühne mit „Deborah" unter außerordentlichem Beifall begonnen. Die Künstlerin hatte mit dieser Rolle in sofern keinen ganz leichten Stand, als Fräul. A. Wilhelmi (jetzt in Stuttgart), welche hier früher gerade als Deborah wahrhaft glänzende Triumphe feierte, noch in sehr gutem Andenken steht. Die Abwesenheit des Hrn. Emil Devrient verhindert leider die Aufführung von mancher größeren Tragödie, in der Frl. Damböck gern aufgetreten wäre. Wir behalten uns über das Gastspiel der berühmten Künstlerin noch weitere Mittheilungen vor.

Theater-Anzeige.

Freitag, 8. April. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart.

Samstag, 9. April. (Auf vielseitiges Verlangen und zum Vortheil der Mad. Krosso): Letzte Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen.)

Montag, 11. April. (Zum ersten Male): Bianca und Giuseppe, oder: Die Franzosen vor Nizza. Oper in 4 Akten nach einem König'schen Romane von R. Wagner, Musik von J. F. Kittl. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 85. Samstag, den 9. April 1853.

Der Mannstein.

Taunussage. Von K. v. Thurn.

Wo das mit frischen und grünen Wäldern bedeckte Gebirge, das den größern Theil des heutigen Herzogthums Nassau bildet und in seinem Schooße einen unerschöpflichen Reichthum heilender Quellen birgt, gegen die fruchtbare Ebene des gelben Mai nes ausläuft, umschließen seine Arme eine Reihe reizendster Thäler. Gerade am Zusammenstoß von vier solcher romantischer Einsenkungen, am Fuße des Staufen und an den Abhängen des Rossert und Hainberges, liegt das Städtchen Eppstein, einst von Kaiser Ludwig dem Baier, der es gar wohl erkannte, wie der kaiserlichen Macht nur durch die Pflege des städtischen Bürgerthums wieder aufgeholfen werden könne, mit dem Stadtrechte beschenkt. Hoch über das Städtchen ragen die Ruinen der uralten Burg gleichen Namens, deren weite Trümmer heute noch von der ehemaligen Größe zeugen. Ursprung der Burg wie des Geschlechtes, das sie erbaut und besessen, verliert sich in die graue Vorzeit; wo die erste sichere Kunde von ihnen erscheint, finden wir letzteres schon mit ausgebreiteten Besitzungen als angesehenes Dynastengeschlecht, das dem Erzstifte Mainz fünf Erzbischöfe, Jerusalem einen Patriarchen gegeben. Sifried I. (Siegfried) bestieg schon 1059 den Mainzer Kurstuhl. Ihm dankt die herrliche Liebfrauenkirche daselbst ihre Vollendung. Sifried II. salbte Friedrich II. zum deutschen König in Aachen, nahm dann das Kreuz und ward von den morgenländischen Christen zum Patriarchen der heiligen Stadt ernannt. Sifried III. pflanzte die goldenen Reben zu Rüdesheim, das so guten Klang hat im Reiche des Weins. Höheres Verdienst um Deutschland hatte Erzbischof Werner, der die Wahl Rudolphs von Habsburg zum Kaiser beförderte und so wesentlich beitrug, daß eine für das Reich fried- und freudlose Zeit zu Ende ging. Der fünfte Erzfürst aus dem stolzen Hause der Eppsteiner, ein herrschsüchtiger, listiger Priester, konnte sich rühmen, daß „er die Kaiser aus seiner Tasche hole", wie er denn auch seinen eigenen Vetter Adolph von Nassau auf den Kaiserthron zu heben wußte, ihn aber eben so auch wieder fallen ließ. Als staatskluge, gewandte und ausgezeichnete Männer aber kennt die Geschichte alle diese fünf Kirchenfürsten.

Das mächtige Geschlecht der Eppsteiner ist längst im Laufe der Zeit verschwunden und hat andern Platz gemacht; nur Städtchen und Ruine haben den Namen herabgetragen bis zu uns. Aber selbst dessen Entstehung ist von Dunkel umhüllt. Einst, erzählt man, habe ein Ritter Eppo am Fuße des Felsens, der dann die Burg getragen, aus den Händen eines Riesen, dessen Gebeine der Glaube des Volkes bis vor Kurzem noch in einem unter dem Chorgewölbe der Burg in Ketten aufgehängten riesenhaften Gerippe erkennen wollte, ein schönes Fräulein befreit, daher Eppstein das auf dem Felsen erbaute Schloß geheißen. Andere aber meinen, der Name komme von dem vielen Epheu (Eppich), der allda gewachsen; und in der That sieht man heute noch die alten Mauern der Burg von dem immergrünen Leben wuchernden Eppichs überdeckt, dessen ungewöhnlich starke Stämme ein Alter verrathen, wohl so hoch, als das zerbröckelnde Gestein der Burg. Poetische Sage und historische Erinnerung gehen hier in dem romantischen, von der Schwarzbach durchflossenen Thale Eppsteins in einander über; aber, wie der alte Jahn mit Recht sagen mag, daß „an jeder Sage auch eine Sache sey", so verhüllt manche Sage nur im mythischen Gewande die höhere Wahrheit der Geschichte und ihren tiefen Ernst. — Möge uns der Leser freundlich folgen, führen wir ihm aus dem reichen Kranze im Folgenden eine romantische Taunusblüthe vor.

I.

Auf Burg Falkenstein herrschte seit Wochen schon ein besonderes Leben. Eingezogen war daselbst ein ungewöhnlicher Gast, zu dessen Ehren man Tagsüber die düstern Schluchten und waldigen Abhänge des Höhengebirges (Taunus) im edlen Jagd- und Waidwerke durchzog, Nachts aber die Hallen und Gänge des weiten Schlosses vom Becherklange und dem fröhlichen Gelächter der Herren und Diener ertönten. Des edlen Burgherrn Gastfreundschaft versammelte allabendlich der verwandten und verbündeten Ritter aus der Nachbarschaft genug um sich, da es weder der Küche des mächtigen Dynasten an Speise für die hungrigen Mägen, noch dem trefflich gefüllten Keller je an süßem Tranke gebrach. Dieß war aber damals gar nichts so wenig Lockendes, wo in manches stolzen Junkers Burg Schmalhans den Küchenmeister spielte, wenn im Beutemachen oder sonstigen Erwerbe eine Pause eingetreten. Da kam dann des reicheren Vetters Einladung gar wohl zu statten, die oft Herren, Knechte und Pferde der sieben mageren Jahre enthob.

Der fremde Gast nannte sich Ritter Golo von Monfalcone, wußte viel zu erzählen von seinen großen Gütern im Welschlande und wie er weit herumgekommen in fernen Landen, an vielen Höfen und Edelsitzen. Und man mochte ihm die entlegene Heimath gar wohl glauben, wenn es ihm etwas schwer wurde, im derben Deutsch Schritt zu halten mit dem edlen Gastfreunde und seiner Umgebung. Auch der reiche Besitz an Land und Leuten mochte keinen Anstoß finden; denn gar gewaltig stach die wechselnde Pracht der Gewänder des Herren, wie der Diener gegen die bescheideneren und rauheren Stoffe ab, in welche damals deutscher Adel ohne besonders feierliche Gelegenheit sich und sein Gefolge kleidete. Ging es nicht gerade zu Turnier und festlichem Bankette, oder an das Hoflager des Lehnsherrn oder

Digitized by Google

des Kaisers, — zu Hause reichte von der Hausfrau und den Töchtern gesponnenes Linnen, starkes Tuch, wie es einem strengeren Klima und den täglichen Beschäftigungen der Jagd oder einer gelegentlichen Fehde entsprach, oder der derbe Lederkoller, über den sich für letzteren Fall das schützende Eisen des Stahlpanzers, des Kettenhemdes zog, genügend aus. So war denn Ritter Golo eine gar besonders stattliche Gestalt auf Burg Falkenstein; und hätte er nicht bei jeder Gelegenheit, beim edlen Waidwerke oder etwa dem Stechrennen im weiten Hofraum, auch die ritterlichen Eigenschaften und Tugenden vollständig bewährt, so möchte wohl mancher stechende Blick des Neides oder Spottes auf den geschmückten Fremdling gefallen seyn. So aber hielt die Erfahrung, daß Golo Keinem nachstand in trefflicher Führung adliger Waffen, jeden derartigen Uebermuth zurück; und nur Eines blieb übrig, was dem Burgherrn und seinen Gästen nicht immer behagte und manchen unschuldigen Scherz auf die Lippen lockte. Mochte man nämlich in ernstem Gespräche beisammen sitzen — die Zeit gab damals Gelegenheit genug dazu —, oder belebte das fröhliche Trinkgelage bis tief in die Nacht und den Morgen hinein die Hallen, — sobald das Glöckchen von der Kapelle des Dörfchens am Fuße des steilen Felsenhornes, auf dem die Burg lag, die elfte Stunde der Nacht verkündete, zog sich Ritter Golo vom Rathe oder Feste in die ihm angewiesenen etwas entlegenen Gemächer zurück; auch seine Diener verschwanden genau zur selben Zeit, und kein Zureden der Knappen und Knechte, nicht der Würfel lockendes Glück, kein voller Becher konnte sie bewegen, zu übertreten, was, wie sie sagten, strenger Befehl des Herrn sey und dessen Verletzung er unerbittlich mit dem Fortjagen aus dem guten Dienste, den man in schwerer Zeit nicht so leichthin verliere, strafen würde. Hatte sich aber Golo einmal zurückgezogen, dann ruhte der Theil des Schlosses, den er bewohnte, in tiefer, schweigender Dunkelheit und nicht das geringste Geräusch verrieth, daß daselbst auch noch lebende Seelen weilten. Außer dieser Seltsamkeit, die deutsche Zecher mit der welschen Mäßigkeit und der Furcht vor einer Niederlage auf diesem Felde zu erklären geneigt waren, Ritter Golo aber selbst mit einem strengen Gelübde deutete, waltete auf Burg Falkenstein ein gar herzliches Einvernehmen zwischen Besitzer, Gast und den zahlreichen Besuchern aus der Nähe und Ferne, welche die bewegte Zeit herbeiführte. Es ward durch Umstände befestigt, die wir sogleich berühren werden; — und nur Ein Wesen theilte es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neuentdeckte wunderbare Naturkraft.

In dem nüchternen Nordamerika gibt man sich seit einiger Zeit viel mit Geisterseherei ab. Es ist dort eine Gattung von Leuten aufgestanden, die sich „Media" (Vermittler) nennen und sich die Eigenschaft beilegen, die Geister Verstorbener zu zitiren, welche dann ihre Anwesenheit durch Klopfen zu erkennen geben und an sie gestellte Fragen auf eben diese Weise beantworten (Klopfgeister). Ein solches „Medium" ist jetzt in der Person einer Mrs. Hayden nach London gekommen, wo sie zu dem Preise von einer Guinee à Person Geisterstunden gibt und großen Zulauf von der Aristokratie hat. Zu den Gläubigen der Klopferei gehört auch der berühmte Novellist Bulwer; unbefangene Beobachter haben jedoch das Ganze bereits als eitel Trug und Täuschung erkannt. Nicht das Nämliche ist aber mit dem gleichzeitig durch einzelne jener Geisterbeschwörer praktizirte Tischrücken (Table moving), d. h. dem Sichselbstbewegen von Tischen der Fall, wie sich aus einem Berichte des bekannten Nationalökonomen Dr. Karl Andree in Bremen ergibt, wohin das „Tischrücken" neuerdings aus den Vereinigten Staaten importirt worden. Dr. Karl Andree, dessen positive Richtung und kalter, ruhig abwägender Verstand von jeder Phantasterei zu fern ist, als daß bei ihm von abergläubischer Selbsttäuschung die Rede seyn könnte, schreibt in der Allgemeinen Zeitung über diese merkwürdige Erscheinung: Ein in Neuyork ansässiger Kaufmann, Bremer von Geburt, erhält vor einigen Monaten von einer seiner Schwestern einen Brief mit allerlei scherzhaften Bemerkungen über das amerikanische Geisterklopfen und andern Unfug, wie er im Yankeelande im Schwang ist. Der Bruder entgegnet, man müsse nicht alle diese Dinge nach einem Maßstab beurtheilen und namentlich die Erscheinung des Tischrückens, table moving, davon ausnehmen. Zugleich gab er eine Weisung, wie diese Erscheinung sich hervorbringen lasse. Alsbald werden unter Lachen und Scherzen in der Familie jenes Kaufmanns hier Versuche angestellt, und gleich der erste gelingt. Freunde des Hauses, welche man rasch herbeigeholt, überzeugen sich von dem „Wunder" und experimentiren mit gleich günstigem Erfolge. Nach einigen Tagen haben schon Hunderte aus verschiedenen Klassen und Berufskreisen Tische zum Rücken gebracht, Gelehrte und Nichtgelehrte, Kaufleute und Handwerker, Knaben und Frauen. Am Ostertag erzählte mir ein sehr ernsthafter Mann, was er gesehen und beobachtet. Bedächtiger Zweifel war gewiß erlaubt. Nun fügte der Zufall, daß ich am zweiten Ostertag in einer Abendgesellschaft, in welcher etwa dreißig Personen anwesend waren, mehrere Mitglieder der Familie des oben erwähnten Neuyorker Kaufmanns traf, ohne noch zu wissen, daß sie zuerst Versuche mit dem Tischrücken gemacht hatten. Das Gespräch kam bald auf den unvermeidlichen Gegenstand, den ich scherzhaft behandelte. Eine junge Dame mit klarem Auge blickte mich scharf an und äußerte in ruhigem Tone: „Es würde mir ein Leichtes seyn, Sie im Augenblick von dem Vorhandenseyn einer Naturkraft zu überzeugen, von welcher auch ich keine Ahnung hatte, ehe mein Bruder in Neuyork mir Mittheilungen darüber gemacht hatte. Ich habe die ersten Versuche gemacht." Nach wenigen Minuten war im Salon, der mit einem schottischen Teppich belegt ist, der Tisch vom Sopha etwas nach der Mitte des Zimmers hingetragen, und ich ersuchte außer jener Dame sieben andere Personen, auf Stühlen Platz zu nehmen, die etwa zwei Fuß vom Tisch entfernt gestellt wurden. Der Mahagonytisch war rund und mag ein Gewicht von etwa 60 Pfund haben; aus dem Schaft, auf welchem die Platte ruht, treten unten vier Beine hervor. Von den acht Leuten, welche am Tische Platz genommen waren drei männlichen und fünf weiblichen Geschlechts, im Alter von 16 bis zu 40 Jahren: ein Studiosus der Naturwissenschaften, der im vorigen Halbjahr seine Physik gehört, war unter jenen acht, ein entschiedener Skeptiker, gleich den übrigen sechs. Nur die eine Dame erklärte: „Das Lachen wird bald auf meiner Seite seyn." Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen, wird die „Kette" gebildet. Die Kleider dürfen sich nicht berühren, zwischen den einzelnen Stühlen ist ein Raum von reichlich einem Fuß Breite. Im Salon brennen, außer mehreren Lampen, wohl an dreißig Kerzen und Alles ist so licht wie der Tag. Die Umhersitzenden dürfen weder ihre Füße unter einander noch den Fuß des Tisches berühren; sie stehen mit dem letzteren und unter sich nur vermöge der Kette in Verbindung. Diese wird so gebildet, daß jeder Einzelne seine beiden Hände lose auf den Tisch legt und mit seinen kleinen Fingern jene des Nachbars berührt, und zwar so, daß der kleine Finger der rechten Hand auf dem kleinen Finger der linken Hand des Nachbars zur rechten Seite ruht. Wir Uebrigen stehen umher in der heitersten Stimmung und scherzen auch mit den am Tische Sitzenden. Nach etwa zwanzig Minuten erklärt eine der Da-

Digitized by Google

zelne Beiträge sind bereits vom Professor Hjort zu Sorö eingesandt worden."

Von gewissen Bonbons wird zwar auch die Möglichkeit von Wirkung gegen Husten und Schnupfen behauptet; aber wie weit bleiben diese deutschen Zuckerwerke gegen den nordamerikanischen „Hustenzucker" zurück, wenn man folgende klappernde Anzeige liest: „Die schwedische Nachtigall (holla, Jungens, die Ohren gespitzt) wurde auf ihrer Fahrt von New-Orleans nach St. Louis heiser. Wenn man heiser ist, kann man nicht singen, kann man nur husten. Direktor Barnum war außer sich, denn wenn Jenny nicht auftrat, standen 20,000 Dollars auf dem Spiel. Kaum in Wound City gelandet, rennt er verzweifelt durch die Straßen. Er schmachtet nach einem Heilmittel für die Kehle des kostbarsten aller Singvögel. Siehe, da fällt sein schweifender Blick auf die Anzeige: „Hier ist Doktor Norms Hustenzucker zu haben." Dieses sehen, in den Laden stürzen, ein Pfund kaufen, damit zu Jenny fliegen, ihr ein Stück in den Mund stecken, diese den Flor ihrer Stimme abstreifen, wie man einen Handschuh auszieht, wieder silberklar tönen, selbigen Abend noch auftreten, schöner singen als je — das Alles das Werk eines Augenblicks und des Hustenzuckers, das ganze Pfund für einen halben Dollar, und sein Geheimniß stirbt mit seinem Erfinder."

Der Centralverein für deutsche Auswanderung in Berlin erwähnt eine auffallende Thatsache. „Es mehren sich bei der deutschen Gesellschaft in New-York die Gesuche um Geldunterstützungen, damit die Bittsteller wieder nach Deutschland zurückkehren können. Diese Bittsteller wissen recht gut, welch hartes Loos ihnen, wenn sie ohne alle Mittel in Deutschland wieder ankommen, bevorsteht; aber dennoch ziehen sie auch die elendeste Lage im Vaterlande dem ferneren Aufenthalte in Amerika vor." Der Verein warnt nachdrücklich vor den Verlockungen von Winkelagenten.

In einer Neuyorker Zeitung kündigt ein ächter Yankee die Flucht seiner Frau folgendermaßen an: Am 16. verließ ihren Mann die Frau John Grundy's. Da sein Schmerz über ihre Abwesenheit bereits den höchsten Gipfel erreicht hat, so bittet er Den, der sie findet — sie gleich zu behalten.

Nach der vor kurzem veröffentlichten Statistik des Lasters in London befinden sich daselbst 16,000 Kinder, die im Laster auferzogen werden, 5000 Diebshehler, 15,000 Spieler von Profession, 25,000 Bettler, 30,000 Trunkenbolde, 180,000 Gewohnheitstrinker, 150,000 Prostituirte und 50 000 Diebe — im Ganzen also eine schlechte Bevölkerung von 471,000 Menschen.

Korrespondenz.

Offenbach, 7. April.

Unter den verschiedenen hiesigen Vereinen, deren Zweck gesellige Unterhaltung ist, macht sich die schon eine ziemliche Reihe von Jahren bestehende Gesellschaft „Thalia" in neuester Zeit wieder auf eine sehr löbliche Weise bemerkbar. Die Geschichte der Entwicklung dieses Vereins ist, wie dieß häufig in gleichen Verhältnissen der Fall, hin und wieder durch Uneinigkeit und Mißverständniß getrübt; allein seine jetzige Gestaltung und der bei den Mitgliedern herrschende feste Wille, dem Namen der Muse, nach welcher der Verein sich nennt durch Eifer und Beharrlichkeit immer mehr zu entsprechen und die Zahl der Theilnehmer zu erweitern, läßt künftig in unserer Stadt auch für größere Kreise manche angenehme Unterhaltung erwarten. Allerdings fehlt es dem Vereine schon dermalen nicht an anerkennenswerthen Kräften, wie er dieß erst unlängst bei einer zum Besten des hiesigen Krankenhauses gegebenen, auch in pecuniärer Beziehung erfolgreichen Vorstellung und wieder am verflossenen Sonntag an seinem Stiftungsfeste bewiesen; allein es liegt im Interesse seiner selbst, durch Ausdehnung des engen Rahmens und somit durch regeres Leben jeden Stillstand zu verhüten und allen Mitgliedern dadurch zugleich den Sporn zu einer Thätigkeit zu geben, die ihren Lohn in selbst bereitetem schätzbaren Vergnügen und in dem Danke Derjenigen findet, die sich an den Ergebnissen dieser Bestrebungen, nämlich an den Vorstellungen der Gesellschaft, erfreuen.

Bockenheim, 6 April.

Am 4. d. M. fand hier das zum Besten der Erbauung einer katholischen Kirche für unser Städtchen veranstaltete Konzert statt. Die Instrumentalpiecen wurden durch das Musikcorps des Frankfurter Linienbataillons unter Leitung von dessen Dirigenten Hrn. Wachsmann executirt und wurden die Ouverture zu „Fidelio" mit größter Präcision und Frische und die „Traumbilder" von Lumbye mit dem hier erforderlichen Ausdruck und feiner Nuancirung vorgetragen. Hrn. Wachsmann ist noch das besondere Verdienst zuzurechnen, daß er das genannte Militär-Musikcorps namentlich für Orchester- und Streichmusik ausgebildet und es auf einen Standpunkt gebracht hat, der alle Anerkennung verdient und seinen Leistungen künstlerischen Werth verleiht. Die ausgeführten Piecen wurden durch den lebhaftesten Beifall belohnt, der nicht minder den trefflichen Gesangsleistungen der beliebten Mitglieder der Frankfurter Oper, den Damen Behrend-Brandt und Werle und Hrn. Oettmer zu Theil wurde. Fräul. M. Oettmer bekundete durch den Vortrag einer Phantasie aus „Martha" für die Harfe eine rühmliche Fertigkeit auf diesem so schwierigen Instrumente, und deren Bruder, F. Oettmer, trug ein Gedicht von Mallitz mit jugendlicher Wärme und Lebendigkeit vor. Weiter spielte Hr. G. Wolf Variationen für die Violine von de Beriot, die er mit Virtuosität und Geschmack unter dem lebhaftesten Beifall executirte. — Schließlich dürfen wir die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher Hr. P. Janssen seinen schönen, geschmackvoll decorirten und vom Frankfurter Publikum so gerne besuchten Saal unentgeltlich dem Comitee überließ, nicht unerwähnt lassen.

Frankfurt a. M., 6. April.

Ein im „Frankf. Journ." vom 4. d. M. aus Ulingen datirter Korrespondenz Artikel enthält über den Bau eines Hauses auf dem Feldberge einige Irrthümer, deren Berichtigung nöthig erscheint. Allerdings ist Aussicht vorhanden, daß jener Bau demnächst wird in Angriff genommen werden können. Es ist aber nicht Sturm und Ungeheuer, sondern nur Letzterer, welcher von der Feldberg-Commission ins Interesse gezogen worden ist. Daß übrigens, soll der Bau wirklich zweckentsprechend ausgeführt werden, die vorhandenen circa 1900 (nicht 2000 fl.) so wie ein entsprechender Zuschuß von Ungeheuer nicht ausreichen werden, ist kaum zu bezweifeln und stimmen wir dem Ulinger Korrespondenten vollkommen bei, wenn wir wünschen, daß ein seiner Zeit zu erlassender Aufruf der Commission zu freiwilligen Beiträgen von einem recht guten Erfolg gekrönt werden möge.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9 April. (Auf vielseitiges Verlangen und zum Vortheil der Mad. Krosso): Letzte Gastdarstellung des Hrn. Professor Krosso mit seiner aus 22 Personen bestehenden Gesellschaft (in 2 Abtheilungen.) Dazu: Das war ich! ländliche Scene in 1 Akt und Das Versprechen hinterm Herd.

Sonntag, 10. April. Eine Frau, Schauspiel in 4 Akten von Wilibald Waldherr.

Montag, 11. April. (Zum ersten Male): Bianca und Giuseppe, oder: Die Franzosen vor Nizza. Oper in 4 Akten nach einem König'schen Romane von R. Wagner, Musik von J. F. Kittl. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Pommeran.

Digitized by Google

Dissertatio

de Re Medica Veterum apud Judaeos

Auctore

Johanne Christophoro Wagenseilio

geschieden, auf Falkenstein, das auf seiner steilen Höhe für sicher und unbezwinglich genug gelten mußte. Wenn die holde Jungfrau auf engem Felsenpfade herabstieg in das armselige Dörfchen längs des Burgfelsens, da war es seinen Bewohnern wohl verzeihlich, wenn sie glaubten, ein Engel vom Himmel ließe sich tröstend und helfend zu ihnen herab. Freilich war auch jeder solche Gang nicht dem Vergnügen gewidmet, die hohen, schwarzen Mauern der Burg auf wenige Augenblicke meidend, sich zu ergehen; denn unten im Dorfe kam das edle Fräulein in noch ganz andere Behausungen, in die kümmerlichen Hütten der Armuth und des Elends. So war es nun einmal damals! oben Ueberfluß und Vergeudung des rasch Gewonnenen und eben so oft rasch Zerronnenen in wilder, ungezügelter Lust, unten der volle Jammer des Lebens, Entsagung und Mangel; oben Uebermuth und Gewaltthat, unten Gewaltleiden, zerdrückte Thränen und verschlossenes Weh. Zwischen der stolzen Höhe und dem armen Thale machte dann gar oft edle Weiblichkeit die ausgleichende Huld und Gerechtigkeit; hehres Mitleid, demselben Stamme entsprossen, dessen gewaltige Hand auf den in Unterthänigkeit Geborenen lastete, goß Oel in die Wunden, die letztere geschlagen. So erschien Gertrude, wie ein lichtes, höheres Wesen, stets mit mildem Troste und schneller Hülfe unter den Armen des Dorfes, eine Heilsgestalt dem Greise, eine wohlthätige, schöne Fee den Kindern.

Dem Herzen des edlen Fräuleins von Falkenstein war die Freude des Wohlthuns und Segenspendens ein doppelter Drang. Auch sie war ja mitten im Ueberflusse des Lebens, umgeben von Allem, was die zärtlichste Vaterliebe für sein Theuerstes finden mochte, nicht glücklich; an der zarten, holden Blüthe nagte heimlich ein Wurm; und Gertrude war für Den eine ganz andere Erscheinung, wer sie eben etwa mit der lächelnden Miene ihre Gaben vertheilen gesehen, und sie dann im einsamen Gemache hätte schwermüthig sinnend belauschen können, oder wenn sie vom Söller des hohen Thurmes sehnsüchtig hinausschaute, wo Rhein, Main und Nidda als silberne Bänder die Gegend durchziehen, oder noch sehnsüchtiger dahin, wo zwischen dem gewaltigen Gebirgsthore, das die beiden Bergriesen des Staufen und Rossert bilden, die Zinnen Eppsteins herüberwinken. Dorthin entflog der Gedanke der seufzenden Brust. Aber kein Erkennungszeichen leuchtete mehr dagegen herüber, wie wohl sonst in schöneren Tagen; ein grausames Geschick hatte sich zwischen zwei treue Herzen gelagert; und wenn in stiller Mondnacht der Liebenden Bote hinter den umwaldeten, düstern Berggipfeln niedersank, hatte er nicht der glücklichen Liebe geleuchtet, sondern von thränenumflorten Augen Abschied genommen. Einst war es anders gewesen, als zwischen den verwandten Häusern der Eppsteiner und Falkensteiner noch Freundschaft waltete und die Pforten ihrer Burgen sich gegenseitig zu gastlicher Aufnahme öffneten. Damals — nur wenige Jahre waren es, aber für die Liebe eine freudlose Ewigkeit — hatte Arthur von Eppstein Gertrudens Herz gewonnen und schien ihrer Neigung eine holde Zukunft zu harren. Allein der Hader im Reiche warf seine zerreißenden Krallen auch hier zwischen zwei befreundete Familien und ein seliges Glück. Die Herren von Eppstein wandten dem gebannten Kaiser Ludwig den Rücken; der Herr von Falkenstein aber hielt in alter Treue zu Kaiser und Reich, und um so mehr nur, je gewaltiger der ergrimmte Fürst der Kirche seine Bannstrahlen über den Bayern und das zwiespaltige Reich schleuderte. War auch Arthur allein von den Seinen im Herzen auf des edlen Kaisers Seite geblieben, so mochte doch dieß den Zorn des alten Falkensteiners gegen das ganze Geschlecht nicht mildern; und Arthurn selbst war so die Heimath zur Pein geworden und er fortgezogen, ob er auswärts in fremder Fehde den freien Mannestod finden könne oder die Zeit eine Lösung des unheilvollen Knotens brächte.

In Gertrudens Herz hätte gleichwohl der Frieden eines frommen und edlen Gemüthes einziehen, die Zeit ihre mildernde Wirkung äußern können, wäre beides nicht durch neue Vorgänge gestört worden.

(Schluß folgt.)

Mercantile Agencies.

Zu den mancherlei eigenthümlichen Institutionen Nordamerikas, welche in Europa im Allgemeinen sehr wenig, in Deutschland aber, unseres Wissens, gar nicht bekannt, gehören auch „Mercantile Agencies", Auskunfts-Bureaus für Kaufleute, welche zum Nutzen des geschäftstreibenden Publikums seit einigen Jahren bestehen und täglich mehr Anklang finden. Sie tragen in ihrem Wirken den Stempel des nationalen Charakters und es dürfte unsere Leser interessiren, wenn wir etwas näher über diese Anstalten berichten. Eine „Mercantile Agency" ist ein Comptoir, welches über die pecuniären Verhältnisse wie über den moralischen Charakter der Geschäftstreibenden in allen Theilen der Union genaue Erkundigungen einzieht, um in Fällen, wo diese Credit verlangen, dem Verkäufer auf Anfrage solche Auskunft zu ertheilen, ob und in welchem Grade das beanspruchte Vertrauen zu gewähren ist. Solche Institute haben ihr Central-Bureau in Neuyork, während sie Agenturen in allen bedeutenden Plätzen der Union halten und durch ihre Korrespondenten in fast allen Städten fortwährend Mittheilungen über die wechselnden Verhältnisse der Kaufleute empfangen. Die auf solchem Wege eingehenden Berichte werden sogleich im Central-Bureau der Art klassifizirt, daß der anfragende Verkäufer stets aufs Genaueste unterrichtet wird. Die Kosten dieser Anstalten, unseres Erachtens sehr bedeutend, werden von hiesigen Kaufleuten durch jährliche Beiträge bestritten, deren Höhe sich je nach dem Umfange des Geschäftes der Abonnenten richtet. Nur diesen Abonnenten wird Auskunft ertheilt und auch diese selbst versichern auf Ehrenwort, nur für ihr eigenes Interesse anzufragen. Wir haben in Neuyork vier derartige Institute, welche vom größten Theil der hiesigen Kaufleute benutzt werden; einzelne zahlen jährlich bis zu 1000 Doll., andere nur 50 Doll., alle aber finden für diese Ausgabe eine reichliche Entschädigung. Den Europäer und ganz besonders den Deutschen muß eine derartige Einrichtung befremden, welche in der That den Geschäftsgang in den Vereinigten Staaten charakterisirt und darlegt, wie fast alle Transaktionen auf Credit und dieser wieder nur auf Kapital, oder auf anerkannte Ehrlichkeit, oder auf beides basirt sind. Unzählige Individuen ergreifen hier täglich den einen oder andern Geschäftszweig und Jeder sucht so schnell als möglich festen Boden zu fassen; langes Bestehen, angehäufter Reichthum und sehr ausgedehnte Bekanntschaften sind Vorzüge, welche verhältnißmäßig selten anzutreffen sind. Bei dem schnellen Wechsel der Verhältnisse ist selbst die jüngste Vergangenheit kaum zu berücksichtigen; die Gegenwart und die nächste Zukunft sind die Punkte, welche hier den Credit bestimmen. Es ist hier ein anerkanntes Recht des Verkäufers, diese Erkundigungen einzuziehen, und zu den ersten Fragen, welche er Demjenigen, der um Credit anhält, vorlegt, gehören folgende: Wie viel sind Sie schuldig? Wie viel eigenes Vermögen besitzen Sie? Wem geben Sie Credit? Wie viel haben Sie in dem letzten Jahre gewonnen oder verloren? — In Deutschland, wo Credit eine Treibhauspflanze ist, würde der Fragesteller in demselben Grade erröthen, als der Gefragte dadurch beleidigt wäre. Hier ist, wie oben erwähnt, die Frage im Recht, die Antwort Pflicht und Ehrensache. Zu den wenigen Fällen, welche hier als ein Falsum gelten, gehört die unrichtige Beantwortung

Digitized by Google

Verlobungsanzeige

Als Verlobte grüßen

Hedwig Schmidt
Hans Meyer

Berlin, 1. Januar 1900

Eheschließung

Die Eheschließung unserer Tochter Anna mit dem Kaufmann Otto Weber beehren sich anzuzeigen

Wilhelm Müller und Frau

Hamburg, 1. Januar 1900

Geburtsanzeige

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen an

Dr. Karl Fischer und Frau Elisabeth, geb. Lange

Leipzig, 1. Januar 1900

Todesanzeige

Nach kurzem, schwerem Leiden verschied heute unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der Rentner

Heinrich Wagner

im Alter von 82 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen

Frankfurt a. M., 1. Januar 1900

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren innigsten Dank.

Familie Schulze

Köln, 1. Januar 1900

Ehrenerklärung

Ich nehme hiermit die gegen Herrn Kaufmann Max Lehmann ausgesprochenen Beleidigungen in vollem Umfange zurück und bedauere sie.

Berlin, 1. Januar 1900

Paul Schmidt

Ich erkläre, daß ich die gegen Herrn Max Lehmann ausgesprochenen Beleidigungen in vollem Umfange zurücknehme und bedauere.

Berlin, 1. Januar 1900

Paul Schmidt

Ehrenerklärung

Ich nehme hiermit die gegen Herrn Kaufmann Max Lehmann ausgesprochenen Beleidigungen in vollem Umfange zurück und bedauere sie.

Berlin, 1. Januar 1900

Paul Schmidt

Ich erkläre, daß ich die gegen Herrn Max Lehmann ausgesprochenen Beleidigungen in vollem Umfange zurücknehme und bedauere.

Berlin, 1. Januar 1900

Paul Schmidt

Druck und Verlag von Julius Sachse & Co., Buchdruckerei, Berlin S. W. 68.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 87. Dienstag, den 12. April 1853.

Der Mannstein.

Taunussage. Von A. v. Thurn.

(Schluß.)

Es hatte der Jungfrau vom ersten Auftreten Ritter Golo's auf Burg Falkenstein nicht entgehen können, daß seine Anwesenheit nur ihr gelte. Und doch war gerade sie das einzige Wesen, das gegen ihn einen durch ihre Liebe zu Arthur allein nicht erklärlichen, aber entschiedenen Widerwillen hegte. Sie fühlte, daß ihr von dieser Seite ein nahes Unheil drohe, ohne auch nur ahnen zu können, worin es bestehen solle. Golo's Nähe drückte und peinigte sie; und diese Empfindung war in förmlichen Abscheu übergegangen, seit der Ritter eine von ihr stets ängstlich gemiedene Gelegenheit gefunden, ihr die Gluth seines Herzens zu offenbaren. Das Fräulein war mit bangem Entsetzen den Schmeichelworten des Zudringlichen entflohen; aber die Furcht hatte sie doch noch das ganze wilde Feuer und den unheimlich drohenden Racheblick erkennen lassen, den der Abgewiesene der scheu Entweichenden nachgesendet. Von diesem Augenblicke an fühlte Gertrude mit voller Bestimmtheit, daß sich ihre Ahnung schlimmsten Unheiles bald erfüllen werde und müsse, ohne daß sie in ihrer Umgebung, die gerade jetzt durch die nahe Ankunft des Kaisers ihre Gedanken anderweitig in Anspruch genommen sah, für ihre Besorgnisse auch nur Aufmerksamkeit zu finden hätte hoffen dürfen. So vergingen einige Wochen in banger Sorge von Seite Gertrudens, von Seite ihres Vaters und seiner Genossen in Vorbereitungen auf den Empfang des Kaisers und die dann unausbleiblichen Kämpfe mit seinem schlauen Gegner.

IV.

Einem unfreundlichen Tage war ein stürmischer Abend gefolgt. Der Wind heulte mit schon eisigem Hauche aus den Schluchten des Gebirgs und über das Felsenhorn, das die Burg Falkenstein trägt. Die Nebelkappen des Taunus hatten sich in finstre Wolken verwandelt, die der Sturm am Himmel hinjagte, wie zu wildestem, grimmigem Kampfe. Zuweilen nur brach die trübe Mondscheibe durch zerrissene Wolken, aber nur auf Augenblicke und um die folgende Finsterniß noch greller zu machen. Unheimlich knarrten die eisernen Wetterfähnlein auf den Firsten der Burg; die wenigen Knechte auf den Mauern hatten sich vor der Gewalt des Unwetters in die engen, hie und da angebrachten Wachtkämmerchen zurückgezogen, bei solchem Tumulte in der Natur nichts von außen fürchtend. Der Herr von Falkenstein aber war seit einigen Tagen abwesend und an das Hoflager des Kaisers Günther gezogen, der in dem nicht sehr entfernten Wildbel weilte, bis der Rath Frankfurts seine Bedenken gegen den Einzug des Gewählten in die Wahlstadt würde aufgegeben haben, die ihn vorsichtige Klugheit hatte erheben lassen. Der Vater mochte die für uneinnehmbar gehaltene Burg wohl auf kurze Zeit als genügenden Schutz für die zurückgebliebene Tochter betrachten (die bescheidene kaiserliche Hofstatt glich ja vorerst mehr einem Feldlager für Männer und hatte für Frauen keine Stätte); und Gertrude hatte um so weniger dagegen einzuwenden, als auch der ihr verhaßte Golo sich in den letzten Tagen entfernt hatte und von Frankfurt aus wieder mit dem Vater in der Umgebung des Kaisers zusammentreffen wollte. Rache und Verrath aber hatten auch im Sturme nicht geschwiegen, und gerade die Abwesenheit des Burgherrn und der tobende Kampf der Elemente ihre Pläne gefördert. Unbemerkt von den Wächtern hatten sich die Reisigen der Eppsteiner durch Schlucht und Wald genähert, eine bestochene Hand ihnen die Pforte geöffnet; und ehe noch des Falkensteiners Knechte das Unerhörte für möglich halten und sich von ihrer Ueberraschung erholen konnten, waren sie von der Ueberzahl übermannt, gebunden und wehrlos gemacht; loderten aber auch die Flammen der Burg als furchtbare Feuersäule zum düstern Himmel empor.

Gertrude hatte sich vor dem Aufruhre in der Natur in ihr heimlichstes Gemach zurückgezogen und daselbst ihren stillen, freudlosen Gedanken nachgehangen, als sie die plötzliche grelle Gluth, die das vorher halbdunkle Zimmer erleuchtete, aufschreckte. Aber — wer malt ihr Entsetzen, als sie in dem züngelnden Feuerscheine den Ritter Golo vor sich stehen sah! Mit einem schadenfrohen Blicke, unheimlicher noch als die näher und näher züngelnden Flammen, schaute er auf sein Opfer; die sonst glatten Mienen des Welschen verzerrte ein dämonischer Hohn; die fremdländischen bunten Kleider glänzten wie in eigenem grellem Lichte; und als nun der Schreckliche mit den in Schadenfreude und widrigen Siegesjubel getauchten Worten: „Ich rette Dich — wider Willen!“ der Schauernden nahe trat, da brach Gertrudens Kraft zusammen und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Als das Fräulein von Falkenstein, wie aus einem wüsten Traume erwachend, die Augen wieder aufschlug, fand sie sich in bescheidener Zelle von einigen weiblichen Gestalten mit bekannten Zügen umgeben, über deren Antlitz ein flüchtiger Strahl frommer Freude glitt, als sie ihren unglücklichen Pflegling in's Leben zurückgekehrt sahen. Erzählen wir, was bis zu diesem Augenblicke auf Falkenstein und mit Gertruden weiter vorgegangen. Ritter Golo hatte mit seiner ohnmächtigen Beute auf dem Arme die brennende Burg verlassen; — keine Flamme schien ihn verletzen zu können, aber auch kein Auge der in mordbrennerischer Lust umhertobenden Rotte ihn zu bemerken. Am Thore traf er seine Diener, und in wilder Hast ging es nun auf die waldigen Schluchten des Staufen und Roffert zu. Wie eine wilde Jagd fuhr es dahin; das Geheul des Sturmes, die Flammensäulen aus der Burg gaben das schauerliche Geleite. Da — schon

Digitized by Google

Leib und Gut für Recht und Freiheit, für Heimat und Thron. Ich werde Euch führen, wohin Ihr wollt, und Ihr werdet mir folgen, wohin ich Euch führe. Ich will Euch nicht mehr sagen, als daß Ihr Euch bereit halten sollt, Euch mit mir zu schlagen, wann und wo ich es will

den wir es diesem Umstande mit zu verdanken, daß sich die genannten Herren nach dem nur kurzjährigen Betriebe ihrer Wirthschaft in die Lage gesetzt sahen, jenes schöne Etablissement in der Rue des Martyrs zu begründen, das eine laute Anerkennung in der Pariser Presse gefunden hat und dessen sich mit jedem Tage steigernde Aufnahme uns eine angenehme Pflicht daraus macht, dem deutschen Leser eine Schilderung dieses Lokales zu entwerfen, dem in Rücksicht auf Eleganz, Geschmack und Zweckmäßigkeit der Einrichtungen wohl kein ähnliches in Deutschland an die Seite gesetzt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

„Aus der **Natur**." Bd. 2. Lpz., Abel. Wir heißen die Fortsetzung dieses bereits früher von uns angezeigten Werkes willkommen und empfehlen sie den Freunden der spekulativen, wie der angewandten Naturwissenschaften. In einer Abhandlung über die Entstehung der Mineralquellen wird auch die Marktschreierei der fashionablen Bäder, namentlich Kreuznachs und seiner Mutterlauge, gewürdigt. Eine Wunderwelt eröffnen dem Leser die Aufsätze über „thierähnliche Bewegungen im Pflanzenreiche" und über die „Eingeweidewürmer" deren sonst so unerquicklicher Anblick hier zum interessantesten wird. Unter den praktischen Aufsätzen nennen wir den über „die Elektricität als Betriebskraft." — „Die **Versteinerungen**" von Roßmäßler m. K. Lpz., Costenoble. Eine allgemein verständliche und ansprechende Darstellung jener Zeugnisse für die Urgeschichte der Erde. Zu ihrer Verdeutlichung tragen die schönen Abbildungen wesentlich bei. Die Einleitung erläutert die verschiedenen Weisen, in welchen sich Pflanzen und Thiere der Vorwelt theils unter gewissen Verwandlungen, theils nur in Abbildungen erhielten bis heute. Die Kenntniß der Natur ist der sicherste Schutz gegen die umherschleichenden Sendboten der Unnatur, was sich freilich von selbst versteht, aber doch von vielen hochweisen Aerzten der kranken Zeit noch nicht verstanden wird. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir gerne auch an das bereits in diesen Blättern besprochene „**Evangelium** der Natur." (Mannh., Löffler.) — „**Natur** und **Landbau** im innigen Zusammenhange" von C. Sigismund, mit einem Vorworte von Roßmäßler. Lpz., Costenoble. Der Inhalt des Büchleins hat allgemeine Wichtigkeit, besondere aber für den praktischen Landwirth. Unsere Bauern namentlich mögen die scharfen, aber wohlgemeinten Rügen des Verfassers beherzigen. Mit Recht werden die Insekten, insbesondere die schädlichen, ausführlich besprochen. Dagegen gehören die medizinischen Angaben über die nützlichen großentheils in das Gebiet der Curiositäten. — Illustrirtes Lexikon der gesammten **Wirthschaftskunde**. M. v. Abb. Herausgegeben von W. Löbe. Bd. 1. Leipz., O. Wigand. Die Kunst zu leben, welcher dieses schöne Werk gewidmet ist, wird zwar durch keine Theorie, sondern durch eigene Erfahrung erlernt, aber mit stetem Beirathe der von Andern bereits gemachten. So trivial auch dieser Satz lautet, so wird er doch oft vernachlässigt, und auf ihm beruht der unendliche Fortschritt der Menschheit. Der Titel unseres Lexikons besagt viel zu Wenig, denn es enthält die mannigfachsten und werthvollsten Aufsätze über das materielle wie das geistige Zubehör zu einem gesicherten und behaglichen Leben. Obschon durch praktischere Zwecke von den gewöhnlichen Conversationslexiken unterschieden, versäumt es darum die wissenschaftliche Begründung seiner Gaben nicht. Auch die netten Abbildungen erhöhen den Werth dieses ächten Hausbuches, dessen baldige Fortsetzung wir hoffen. — „Anderes **Geld**." Breslau, Kern. Dieser „Vorschlag, ein neues vortheilhafteres Verkehrsmittel in Umlauf zu bringen", will Werthzeichen mit thatsächlicher Bürgschaft an die Stelle des Geldes setzen und als Bankfonds eine Schatzkammer von Getreide anlegen. Er ist namentlich gegen den Wucher gerichtet.

„A. E. Fröhlichs gesammelte **Schriften**." Bd. 1—4. Frauenfeld, Verlagscomptoir. Erst vor wenigen Tagen kam uns diese elegante Ausgabe zu; der fünfte Band (Novellen enth.) ist noch nicht erschienen. Die Werke des geistvollen und sprachgewandten Dichters sind bei weitem noch nicht nach Verdienst der deutschen Lesewelt bekannt. Das specifisch Schweizerische in Gegenständen und Sprache wird ihr völlig verständlich seyn und durch seine Eigenthümlichkeit einen Reiz mehr bieten. Vieles aber geht das ganze deutsche Volk an, und noch Mehreres jedes Volk, die menschliche Natur überhaupt. Die Lieder und Fabeln heißen mit Recht „Doppelbilder des Mikrokosmos und Makrokosmos, der Gemüthswelt, wie sie sich in der außermenschlichen Welt spiegelt." In ihnen wechseln reine Lyrik, sinnige Gnomik und ein ironischer Humor, der auch die jeweiligen Wahlverwandten und Parteigenossen des Dichters trifft. Die beiden geschichtlichen Epen „U. v. Hutten" und „Zwingli" sind in den Alexandrinern der Nibelungen geschrieben (und neu bearbeitet), ein Fabelepos, „der Dachs und der Fuchs", in einem kürzeren, der muntren Weise des Gedichtes entsprechenden Versmaße. Wir erwarten auch in dem 5. Bande Ergebnisse vielseitiger Erfahrung und Lebensbeobachtung des Dichters. — „Aus drei **Jahrhunderten**." Histor. Novellen von Uffo Horn. Leipzig, Costenoble. Der Titel und die Mühe der Umarbeitung, die der Vf. bei der 2. Auflage übernommen hat, ließen uns ein organisches Ganze, eine charakterisirende Vergleichung der drei letzten Jahrhunderte, wenn auch in engem Rahmen, erwarten. Aber die drei Novellen des Bandes haben keinen inneren Zusammenhang und gehören nur zur leichten Unterhaltungsliteratur, da auch die geschichtlichen und örtlichen Beziehungen keine tiefere Bedeutung haben, wenn auch lebhaft geschildert sind. Die letzte Novelle, „der Aufstand in Wallis 1844", ist die beste der drei, sowohl was die auftretenden Personen, als was die Skizzirung der Landeszustände betrifft, bei welcher die österreichische Politik gegen die Schweiz nicht Gevatter gestanden hat. Die Hauptpersonen der beiden ersten Novellen sind allzu flüchtig gezeichnet und voll innerer Widersprüche. Beide leiden auch an krasser Romantik, und die erste ist ein ganz sternenloses Nachtstück, in welchem kein Mitspieler Ansprüche auf unsere freundliche Theilnahme hat. — „**Feine Welt**", Bd. 4 von M. Rings Stadtgeschichten (Lpz., Simion) theilt die Mängel der früheren (in Nr. 20 der Ds. angezeigten) Bände. Die gefällige Darstellung und die Lebendigkeit der Handlung entschädigen nicht für den Mangel an Gründlichkeit und an ernster Kritik der geselligen Zustände. Die „feine Welt" leidet in der That minder an der Frivolität ihrer Vergangenheit, welche ihr der Vrf. noch heute zuschreibt, als an selbstsüchtiger Verblendung gegen die intellektuellen und sittlichen Anforderungen des guten Zeitgeistes. Gerade der sociale Roman kann am besten diese Krankhaftigkeit sammt ihrer Sophistik und ästhetischen Maskirung schildern. — „**Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winter-Liebe**", Erzählung aus dem Familienleben von der Prinzessin * *, Vrf. der „Eglantine". Brl., Decker'sche Buchdr. Ein ächter Frauenroman, von feiner und reiner Hand geschrieben, ausführlich, wie sein Titel, in manchen Einzelheiten mehr naiv, als gewandt. Die Scene ist fast immer der Salon, dessen Fenster nach dem Freien hin verhangen sind. Für ihn und in ihm ist die Dichtung geschaffen, welche darum um so leichterer Handhabung bedarf. Die Dichterin möge letztere indessen nicht auf Kosten ihrer Un-

Digitized by Google

befangenheit und gemüthlichen Aufrichtigkeit gewinnen! — „Burg **Schwaneck**“ u. s. w., Novellen von L. v. Schwanthaler und F. W. Bruckbräu. Augsb., Heine u. Comp. Der berühmte Künstler improvisirte gerne Sagen und Erzählungen, der Herausgeber bearbeitet zwei derselben. Wir erkennen vorzüglich des Letzteren Pietät an. Die zweite Novelle interessirt durch Lebensbilder aus München im 16. Jahrhundert, wo Herzog Wilhelm seiner Hauptstadt für theuren Tribut an die Gaukler zu Loretto von den Jesuiten den zweideutigen Ehrentitel „das deutsche Rom“ erwarb, den sie ihm heute nicht mehr zuerkennen.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Ein englisches Blatt erzählt folgende Anekdote von einem nordamerikanischen Reisenden: Der Schnee schmolz zu St. Petersburg nach einem heftigen Regen und er pa.schte gerade durch eine enge Straße, wo kaum zwei Personen neben einander gehen konnten, als er plötzlich den Großfürsten Konstantin gerade entgegenkommen sah. Er wollte nicht umkehren, um dem Prinzen nicht den Rücken zu zeigen; eben so wenig schien er Lust zu haben, in den Wasserpfuhl zu springen, der neben dem Stege lag. Er zog seinen Geldbeutel und rief dem Prinzen zu: „Paar oder Unpaar?“ „Paar“ war die Antwort des überraschten Großfürsten. „Sie haben gewonnen, kaiserliche Hoheit,“ sagte der Amerikaner, „ich habe verloren,“ und damit sprang er in das Wasser, um den Prinzen passiren zu lassen. Der Großfürst lachte herzlich über den drolligen Einfall und Kaiser Nikolaus ließ den Nordamerikaner Tags darauf zur Tafel laden.

Madame Sontag mit ihrer ausgezeichneten Truppe — schreibt man aus New-York — füllt noch immer Nibio's Theater und erhält sich als der vorzugsweise Liebling des hiesigen Publikums. Sie wird indessen in Kurzem auch aller ihrer Popularität bedürfen, denn eine rivalisirende Oper ist von Maretzek projektirt, mit dessen vortrefflicher Truppe sich jetzt noch Madame Alboni vereinigt hat. Diese brillante Sängerin besaß bis jetzt in sich allein für ein kunstliebendes Publikum Anziehungskraft genug, um bei jedem Auftreten die weiten Räume des Broadway-Theater zu füllen, und jetzt, wo sie im Verein mit Steffano, Bertucca und Andern in einer Reihe von Opern auftreten wird, läßt sich natürlich ein glänzender Erfolg erwarten.

Frankfurter Theater.

Während die Vorstellungen des Hrn. Prof. Krosso und seiner Gesellschaft sich fortwährend eines zahlreichen Besuches und sehr beifälliger Aufnahme zu erfreuen hatten, fand die seit einer Reihe von Jahren von unserem Repertoire verschwunden gewesene Oper: „Der Brauer von Preston“, die zum Benefiz für Hrn. Kahle gegeben wurde, eine nicht minder freundliche Aufnahme. Wenn man den verschiedenen Kunstgattungen Rechnung trägt und Alles, was in seiner Art gut und verdienstlich ist, gelten läßt, so muß man der genannten Oper Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihr die Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnet, zugestehen. Diese sind ein recht anziehendes Textbuch, welches eine rasch vorschreitende Handlung, effektvolle Situationen und gut gezeichnete Charaktere besitzt, ferner eine höchst gefällige, anmuthige, melodienreiche, trefflich instrumentirte und in allen Theilen gut gearbeitete Musik. Beide vereinigen sich zu einem gleich mäßigen und wohlabgerundeten Ganzen, das zwar auf hohen Kunstwerth und klassische Bedeutung keinen Anspruch macht, aber in der Gattung der heitern und gefälligen Bühnenwerke und des leichtern Opernstyles, mit Auszeichnung genannt werden darf. Der Brauer von Preston fand eine so beifällige Aufnahme, daß häufige Wiederholungen in Aussicht stehen würden, verliefe uns nicht der Darsteller der Titelrolle. Hr. Kahle gab diese in einer Weise, die bekundete, daß er in dem Fach der Spieltenore Vorzügliches leistet; denn er versteht seine, wenn auch nicht großen Stimmmittel sehr gut zu verwenden, indem er eine eben so tüchtige Gesangsbildung als einen wohl nuancirten Vortrag geltend macht, und ist dazu ein sehr gewandter, lebendiger und stets das rechte Maß zu halten wissender Darsteller. Gesang und Spiel wurden durch wiederholten Beifall und Hervorrufung belohnt. Es dürfte jedenfalls nicht leicht werden, Hrn. Kahle, der uns demnächst verlassen wird, im Fache der Spieltenore zu ersetzen. — Fräul. Jenny Hoffmann war als Effie ausgezeichnet. Partien, die ein heiteres, jugendlich frisches und anmuthiges Spiel und einen diesem entsprechenden Gesang erfordern, sind für die Eigenthümlichkeit und künstlerische Richtung der Fräul. J. Hoffmann sehr geeignet und hat sie sich in solchen, was gewandte Darstellung und guten Gesangsvortrag betrifft, einer stets beifälligen Aufnahme, die ihr auch heute zu Theil ward, zu erfreuen. — Die Herren Dettmer (Sergeant) und Meinhold (Bob) waren Beide ganz an ihrem Platze und fanden lebhaften Beifall. Den demnächstigen Abgang unseres mit Recht beliebten Meinhold haben wir sehr zu bedauern, da er sich eben so sehr durch die Vielseitigkeit seiner Leistungen als durch die Frische und Fülle seines Humors auszeichnet. — Die kleineren Parties waren durch die Herren Diehl (Mulgrave), Leser (Forster) und Visseur (Lowel) gut besetzt, sowie auch die Ensemblestücke und Chöre durch gelungene Ausführung zum günstigen Erfolg der genannten Vorstellung mitwirkten.

W.

Korrespondenz.

Köln, 6. April.

Das Prognosticon, welches wir im vorigen Jahre unserer neuen Blumenausstellung, der „Flora“, stellten, ist jetzt schon zur Wahrheit geworden, denn unser Gürzenichsaal ist heute so herrlich mit Blumen der mannichfaltigsten Art herausgeputzt, daß unsere Ausstellung jetzt schon den ersten in Deutschland zur Seite gesetzt werden darf. Wenn man in den Saal tritt und rechts die Estrade besteigt, so wandelt man zwischen Felsen hin, die aus Lavablöcken erbaut wurden. Auf den Bergen ruhen Eismassen und auf und zwischen dem Gestein schaut man mehre Gattungen der nächtlichen Raubvögel, Schlangen, Wiesel u. dgl., aber auch im Thale in dieser Eisregion, auf einer Moosmatte, einen sehr gut präparirten Panther; links gewahrt man Pfauen und andere Vögel, und sinnig aufgestellte Blumen und Pflanzen bedecken die Stufen, welche hinab in den eigentlichen Saal führen. Die meisten der bekannten exotischen Pflanzen sind hier in geschmackvolle Bouquets und Blumenwäldchen zusammengesetzt worden. Wir wollen nicht alle diese herrlichen Pflanzenexemplare aufzählen, sondern uns darauf beschränken, unserm Berichte noch beizufügen, daß der Gürzenich frische Trauben (weiße und rothe), würzige Erdbeeren, schöne Spargel, Salat, Radieschen u. dgl. schon aufzuweisen hat.

Bad Homburg, 11. April.

Die Darstellungen des Hrn. Prof. Krosso am jüngsten Freitag erregten großen Beifall; sowohl die plastischen Darstellungen desselben und seiner Gesellschaft, sowie seine Kraftübungen sprachen sehr an. Die Salons waren überfüllt; die Kurhausadministration hatte mit gewohnter Loyalität die Einladungskarten ausgetheilt.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 12. April. Indra, romantische Oper in 3 Aufzügen, Musik von F. v. Flotow.

Mittwoch, 13 April. (Gastdarstellung des Kammersängers Herrn Nolden vom Hoftheater zu Gotha-Koburg): Czaar und Zimmermann, kom. Oper in 3 Akten, Musik von Lortzing. Czaar: Hr. Nolden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 88. Mittwoch, den 13. April 1842.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

1.

Wenn nach langer, drückender Sommerschwüle endlich ein kühler Herbst an die goldgelben Rebenblätter seine Silberfäden kettet und die süßen Muscateller-Trauben in der Sonnengluth so durchsichtig geworden sind, wie Krystall, dann, mein Freund, schnüre Dein Ränzel und wandere jubelnd hinunter an den Rhein! Strom und Gegend liegen alsdann, wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch, in ihrem schönsten Farbenglanze vor Dir; hoch auf den rebumrankten Felsen stehen die alten, verfallenen Burgen und erzählen Dir die schaurig-süßen Märchen der Vorzeit; die Freude ob des „guten Herbstes" strahlt aus dem Gesichte eines jeden Rheingauers und hat ihm all' die Sorgen und all' den Spuk der zehn vorhergegangenen Mißjahre aus dem Herzen gebannt. An jeder Schenke im Dorfe verkündet Dir der frische, grüne Blätterkranz über der Hausthüre ein neuerwachtes Leben; unter der Laube vor dem Wirthshause sitzen die alten, geeichten Zecher hinter grünen Römern und erzählen sich, auf den Tisch pochend, vom Kriege; doch von der alten Linde her vor dem Dorfe klingen die Flöte und die Baßgeig', wo kräftige Bursche mit glühenden Wangen und pochendem Herzen die rheinischen Mädchen im wirbelnden Tanze und Staube leicht dahintragen! Von allen Firnen tönen die Volkslieder, jene Perlen der deutschen Poesie, und dazwischen die muthwilligen Juchhe's, aus allen Schluchten die Freudenschüsse, und senkt endlich die Nacht sich in die Thale, dann krönen hohe Freudenfeuer alle Berge und vergolden mit ihrem poetischen Glanze die an ihrem Fuße leise dahin fließenden grünen Fluthen des Rheines!

Solch' lustiges Leben blühte im Herbste 1811 am Rheine. Aus weiter Ferne, von da her, wo der Lichtstrahl Tausende von Jahren bedarf, um zu uns zu gelangen, war auf feuerigem Rosse, zum Entsetzen aller Welt, ein Komet gekommen und hatte der Erde die Kunde gebracht, daß der Sturz eines kaum gebauten Kaiserthrones und Napoleons Weltherrschaft in den Sternen beschlossen sey. Doch damit dieser Beschluß des Himmels verwirklicht werden könne, hatte er zugleich die Trauben am Rheine gesegnet, wohl wissend, daß der Plan zu einem jeden großen Werke nur bei einem Glase Wein erdacht werden könne.

An einem schönen Herbstabende des Jahres 1811 bewegte sich auf jenem breiten Fahrwege, welcher aus den an den Abhängen des Siebengebirges liegenden Weinbergen nach dem Rheine führt, ein Zug lustiger Winzer und Winzerinnen dem unten an den Ufern des Stromes aus den Obstbäumen hervorlugenden Dorfe zu. Längst war schon jenes melodische Läuten der Abendglocken verklungen, welches dem in der Ferne irrenden, rheinischen Jünglinge beim Klange des fremden Nachtläutens, wie das Alphorn dem Schweizer auf der Schanze zu Strasburg, die süßen Thränen des Heimwehs entlockt, und die letzten Streifen des Abendrothes umflossen, durch den zerbrochenen Rolandsbogen fallend, mit ihrem Purpur Strom und Gegend. Auf allen Kuppen des Siebengebirges loderten malerisch die Herbstfeuer; in den Wiesen der Niederungen saß noch, hier und da zu Haufen gehäuft, das süß duftende Nachheu, von Tausend „Herbstrosen" (Herbstzeitlosen) bekränzt und mit den gelben Blättern der Weinstöcke spielte der Herbstwind, während aus den Weinbergen „der letzte Herbst" (das letzte Faß Wein der dießjährigen Lese) unter schallendem Jubel eingeheimst werden sollte. Ich wollte, ein Maler hätte den Zug gesehen, und so eine uralte Sitte des rheinischen Volkes, Herbstschmuck genannt, mit unsterblichem Pinsel verherrlicht. Dem Zuge voran torkelte, schon des Gottes voll, der greise Geiger. Die Dreispitz, die mit dem alten Fritz jung gewesen, schlief auf dem Ohr, die Nase von der Gluth des Weines geröthet, spielte er auf der letzten, noch nicht gesprungenen Saite seiner Fidel, selig lächelnd, von Burschen- und Mädchenstimmen übertönt, jenes Lied von Claudius, das, in der Schenke zu Caub gedichtet, von jeher jedes rheinische und deutsche Herz begeisterte:

Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Wächst solch ein Wein nicht mehr!
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sey der Rhein!

Hinter ihm drein zogen des Landschulzen breitstirnige, schwarzgefleckte Ochsen, mit Fichtenreisern geschmückt, einen Wagen, auf welchem ein großes Faß lag, das mit Kränzen und Herbstblumen so reich bedeckt war, daß man kaum die auf ihm mit Kreide geschriebenen Worte „1811r" lesen konnte. Dieß Faß, mit gährendem Wein gefüllt, war der Thron der Traubenkönigin. Auf seinem Rücken saß sie — ein Mädchen von kaum achtzehn Jahren, mit Recht in der ganzen Umgegend „die Rose des Rheines" genannt. Im festlichen Gewande der rheinischen Mädchen, im knappen, blauen, mit Flittergold gestickten Sammtmieder, aus dem das faltenreiche, schwarze Röckchen hervorquoll, saß die Jungfrau da, mit glühenden Wangen, züchtig die Augen niederschlagend, die langen, blonden Haarflechten vom silbernen Pfeil durchbohrt. Ein Kranz von Rebenblätter umzirkte, wie eine Krone, ihr Haupt und in der Hand hielt sie einen Weinkrug, gleichsam als Scepter. Wohl schaute mancher Bursche verstohlen zu ihr hinauf, in dieß Engelsangesicht voll Unschuld und Milde; heiß klopfte ihm das Herz unter dem carmoisinrothen Brustlatz und er beneidete heimlich des Oberförsters ältesten

Digitized by Google

Sohn, dem der Wille der beiden Väter Lilli, des Landschulzen einzig Kind, zur Braut bestimmt hatte. Ja, sogar ein Gott beneidete ihn um den Besitz dieses Mädchens: Gott Bachus nämlich, welcher, durch den Jubel aufgeweckt, von seinem Schlosse Johannisberg, wo er von seinem Lieblingsweine, dem süßen Johannisberger, ausgestochen, in ein paar lustigen Sprüngen herbeigeeilt war und gerne auf dem Fasse neben seiner Königin sich niedergelassen hätte, wenn er nicht von den Burschen, welche den Wagen begleiteten, und die ihre blanken Pistolen oft jauchzend zum freudigen Entsetzen der Mädchen in die Luft donnerten, zurückgescheucht worden wäre. Schnell verwandelte sich drum der kleine, dicke Gott listig in einen wunderschönen, schwarz schillernden Herbstschmetterling und umkreiste freudig die Stirne des Mädchens, sich auf einem Rebenblatte ihres Kranzes niederlassend. Hinter dem Wagen gingen hemdärmlich Bursche mit brennenden Holzfackeln in den Händen, mit welchen sie bisweilen den an dem Wege stehenden alten Mütterchen in die Augen leuchteten, die blitzschnell, scheltend zum Jubel der Burschen und Mädchen, mit den weißen Schürzen die von dem Dampfe der Fackel schwarz gefärbten Gesichter abputzten. Dann folgte der bunte Troß: Burschen mit runden, rothen, pelzverbrämten Käppchen und kurzen, ledernen Hosen führten am Arm die rheinischen Mädchen, mit Pfeilen im Haar bewaffnet und Reblaub geschmückt, die zierliche Weinbutte auf dem Rücken, jauchzend und jubelnd dem Dorfe zu. Schade, die zwei schönsten Jünglinge, des Oberförsters Söhne, fehlten im Zuge. So ging es jubelnd vorwärts! Nur als man an dem, etwa einen Büchsenschuß von dem Dorfe entfernten, auf einer kleinen Anhöhe stehenden, weißen Hause vorüberkam, an welchem sich der große Traubenstock bis zum Dachgiebel hinaufrankt, schwieg der Jubel und traurig sah Lilli nach den beiden Fenstern, hinter deren grünen Vorhängen eine Lampe düster, wie in dem Zimmer eines Sterbenden, zu brennen schien, und Alle im Zuge bedauerten mit ihr den alten, guten, herzlieben Oberförster, der in jenem mattbeleuchteten Zimmer todtkrank darniederlag. Vor dem Hause auf der hohen, steinernen Treppe lag Hektor, des Alten Lieblingshund, und heulte. Niemand zeigte sich. Leise ging der Zug vorüber. Dann spielte der alte Geiger seinen neuesten Hopser und Alles im Zuge, die Traubenkönigin ausgenommen, welche ungern, nur dazu von ihrem Vater überredet, sich der ihr aufgedrängten Rolle unterworfen hatte, jubelte und hopste dem Tanzplatze zu. So feierte Gott Bachus Anno 1811 seinen Einzug am Rhein.

(Fortsetzung folgt.)

Eine bayrische Bierhalle in Paris.

(Von O. Br.)

(Fortsetzung.)

Tritt man durch die breite mit kostbaren Krystallscheiben versehene Flügelthür in das Innere, so bietet sich den Blicken ein großartiger, durch eine geschmackvolle Säulenreihe in zwei ungleiche Hälften getheilter Saal dar, dessen Perspective sich in zwei colossalen, im Hintergrund angebrachten Wandspiegeln ins Unendliche zu verlieren scheint. In der mit der Breite der Thüre in Einklang stehenden größeren Abtheilung ziehen sich rechts und links an den Wänden mit rothem Sammet ausgeschlagene Banquetts hin, vor denen eine Reihe kleiner, auf dem Boden befestigter, für eine Trinkgesellschaft von je vier Personen eingerichteter Tisch aufgestellt ist. Je nach dem Bedürfnisse werden die zwischen denselben gelassenen Räume durch eine eingeschobene Blechscheibe verbunden, deren braun angestrichene Oberfläche künstlich die Masern der eichenen Tischplatte nachahmt. Durch diese eben so zweckmäßige als angenehme Einrichtung schließt sich leicht und bequem der Kreis einer größern zusammengehörigen Gesellschaft. Die an der Hauptwand zur Rechten hinlaufende Reihe von Sitzen wird in der Mitte von dem vier Fuß breit vorspringenden tribünenartig gebauten Comptoir unterbrochen, von welchem aus der ganze Saal bequem überschaut werden kann. Hier thront nach französischer Sitte die dame du comptoir und leitet und regelt alle Geschäfte. Alles, selbst die kleinste Consumtion, welche an dem gegenüberliegenden Schenktisch verabfolgt wird, muß hier von dem vorübertragenden Kellner zum Buchen gemeldet werden. Jeder Platz, jeder Tisch hat seine Nummer. Schickt sich der Gast zum Fortgehen an, so präsentirt der in seinem Bereiche fungirende Kellner das als Ausweis dienende Trinkgeschirr an dem Comptoir, wo denn das Bezahlte in dem Buche angemerkt wird. So ist der Geschäftsgang ein äußerst leichter und sicherer. Zu bedauern freilich ist die arme Dame, die von früh Morgens bis spät um Mitternacht auf dieser Folterbank ausharren muß und mit diesem tödtlichen Mechanismus des Empfangens, Auszahlens und Notirens ihre Tage ausfüllt. Das Bureau mit seinem geschmackvollen, als Uhrenhaus dienenden Ueberbau, die Hauptzierde des Lokales, besteht in einem aus kernigem Eichenholz gearbeiteten Aufsatze mit reichem Schnitzwerk; die leicht ausgeschweiften Kanten der Vorderwand sind mit je zwei vergoldeten Figuren bedeckt, die, in eine Arabeske auslaufend, auf dem Sockel ruhen. Die Oberfläche bildet eine breite weiße Marmorplatte, auf welcher zur Rechten und Linken jene beiden in allen Pariser Wirthschaftslokalen unvermeidlichen Urnen aufgestellt sind, von denen die eine zur Aufnahme der den Garçons gespendeten Trinkgelder, die andere zum Behälter für das stets unter der Aufsicht der Comptoirdame stehende Silbergeräthe bestimmt ist. Hinter diesen beiden Urnen befinden sich zwei andere Gefäße, weite, aus Blech gearbeitete, zierlich bemalte Becken, die mit ihrem leuchtenden Inhalte buntfarbiger Crystallflaschen und kleiner, zu einem Berge aufgethürmter Liqueurgläser nicht wenig zum schmuckhaften Aussehen des Ganzen beitragen. Ein kleiner, mit rothem Sammet ausgeschlagener Divan dient der Geschäftsführerin zum Sitz. Hinter diesem erheben sich zwei an die Wand angelehnte flache Säulen, die, von einem bogenförmigen Giebeldache überbaut, als äußere Einfassung eines mit einem breiten, hohlkantigen Goldrahmen umgebenen ovalen Spiegels dienen und zu gleicher Zeit die Stützpfeiler der auf dem Giebel ruhenden Uhr abgeben, deren Zifferblatt von zwei Engeln in halbliegender Stellung aufs Anmuthigste getragen wird.

Mit dieser größern Abtheilung parallel und von ihr durch fünf starke Säulen und die sich daran stützenden Rücklehnen der Banquetts geschieden, läuft eine Art von Couloir, in welchem ebenfalls eine Menge kleiner, meist nur für ein tête-à-tête bestimmter Tische angebracht ist. Wer nicht gesehen seyn will oder seinem natürlichen Hang zum stillern gemüthlichen Trunk Genüge thun will, der flüchtet sich hinter die Coulissen der geräuschvolleren Bühne. Getragen wird das große geräumige Lokal von fünf modischen, mit geschmackvollen Capitälern gezierten Säulenpaaren, deren Hälfte sich als Halbsäulen an die Hauptwand zur Rechten anlehnt. Vor jeder dieser Säulen steht auf einem hölzernen Piedestale ein etwa vier Fuß hoher gußeiserner Gascandalaber von schöner kunstvoller Arbeit. Drei an den Schaft sich anlehnende allegorische Figuren tragen auf ihren Häuptern einen sich tulpenartig erschließenden Blumenkelch, aus dem wie Staubfäden und Stempel vier Gasflammen hervorschießen, deren mittelste von einer milchfarbenen Crystallkugel umgeben ist, und über denen, um das Bild vollständig zu machen, sich kleine, von der Hitze hin und her getriebene Glasglöckchen wie Schmetterlinge schaukeln. Der ganze Apparat von weißem und braunem Grunde und mit reicher Vergoldung vereinigt Einfachheit und Eleganz

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei der Eröffnung Mitwoch, den 28. Juli, begannen die Verhandlungen der Kommission über die Geschäftsordnung. Es wurde, wie der „Berl. Börs.-Cour." mitgetheilt wird, der Antrag gestellt, die Geschäftsordnung des Reichstages zu Grunde zu legen, jedoch mit der Maßgabe, daß die Kommission nicht an die Reihenfolge der Paragraphen gebunden sei. Dieser Antrag wurde angenommen.

Bekanntmachung.

Nr. 1. Berlin, 29. Juli.

Nachdem unsere Bekanntmachung vom 27. Juli d. J. (Nr. 1 des Amtsblatts) die Bildung der Provisorischen Regierung angezeigt hat, ist es nothwendig geworden, die Verwaltung der Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise und Gemeinden in Uebereinstimmung mit der Provisorischen Regierung zu bringen. Wir ernennen demgemäß hiermit die bisherigen Behörden und Beamten, soweit sie nicht ausdrücklich entlassen sind, zu provisorischen Behörden und Beamten, und fordern sie auf, ihre Geschäfte nach Maßgabe der bisherigen Gesetze und Verordnungen, soweit sie nicht durch Verordnungen der Provisorischen Regierung abgeändert sind, fortzuführen.

Die Provisorische Regierung.

Graf von Brandenburg. Minister-Präsident.

Bekanntmachung.

In Erwägung, daß Niemand, der Waffen trägt, das Recht hat, sich der Ausübung der Gesetze zu widersetzen, daß Niemand, der Waffen trägt, sich zusammenrotten darf, um Gesetze, Verordnungen oder Befehle der Behörden zu vereiteln

Dioecesanblatt
für die Diöcese Linz.
Redigirt von Dr. Michael Pfeifer, Professor der Theologie.
Jahrgang 1. Linz, 1. Juli 1850. Stück 1.

förster den letzten Kampf ausgekämpft hatte. Draußen heulte Hektor wie rasend, weinend standen die Geschwister da und erneuerten an der frischen Bahre des Vaters sich gegenseitig das Gelübde der Geschwisterliebe und ewiger Eintracht.

Wie leicht ist ein Gelübde gebrochen! —

Drei Tage darauf bestattete man ihn zu Grabe. Arm in Arm folgten die Brüder unter dem Klange der Sterbeglocken weinend der Bahre des Vaters und das ganze Dorf folgte nach.

Seit diesem Tage war Hektor verschwunden. Als man bei der im Sterbehause herrschenden, allgemeinen Verwirrung erst nach ein paar Tagen ihn vermißte und nach ihm suchte, fand man ihn auf dem Kirchhofe. Das treue Thier hatte das frische Grab seines Herrn beinahe halb aufgewühlt und lag todt in der Grube des Entschlafenen.

3.

Als der Landschulze vom Begräbnisse des Oberförsters, seines Jugendfreundes und Altersgenossen, nach Hause zurückkehrte, da sah man es seinem Gesichte an, daß der Trauerflor, der von seinem dreieckigen Hute jach herunter flatterte, sich auch um seine Seele gelagert hatte.

„Lilli," sagte er tiefbewegt zu seiner Tochter, indem er den großen, schwarzen Ueberrock aufknöpfte und das dicke, spanische Rohr mit dem silbernen Knopfe in die Ecke des Zimmers stellte, „spute Dich, mein Kind, und — halt' Hochzeit, damit ich noch sehe, daß Du nicht ohne Stütze in dem Leben dastehst, wenn ich Deiner seligen Mutter ins Grab folge! Denn," fügte der Alte mit wehmüthigem Lächeln hinzu, „nun kommt bald auch die Reihe an mich!"

Dem Mädchen schauderte bei dem Gedanken, und die Thränen zurückhaltend, meinte sie, daß bei einem rüstigen Manne, wie ihr Vater, noch daran nicht zu denken sey.

„Rüstig?" fragte der Alte. „Wenn man einmal die Sechzig auf dem Rücken trägt, dann geht es riesenschnell mit dem Leben bergabwärts. Die Beine wollen alsdann nicht mehr recht fort, und man sagt, daran sey weiter nichts schuld, als das Podagra; will man in die Weinberge hinauf, dann muß man oft stehen bleiben, und man meint, es fehle Einem bloß der Athem — schwere Noth, das Uhrwerk da drinnen," fuhr der Alte, auf die Brust klopfend, fort, „das so lange gelaufen, beginnt mit den Sechzigen zu stocken, die Räderchen wollen nicht mehr in einander greifen, da wird alsdann bald hier, bald da ein bissel nachgeholfen; doch eine geflickte Uhr steht stille, ehe man sich umsieht, das siehst Du an der unserigen da! Drum, mein Kind, halte Hochzeit! Die Myrthen und die Trauerweiden stehen im Leben nur zu nahe bei einander!"

„Hochzeit!" Es war gut, daß der Alte, indem er die große Wanduhr aufzog, der Jungfrau den Rücken wandte, und die Gefühle der Wehmuth nicht in ihrem Antlitze zu lesen vermochte, die sich dort, gleich finstern Wolken, plötzlich gelagert hatten.

Wie kam es, daß das Wort, welches alle Himmel der Wonne in dem Gesichte eines jeden Mädchens hervorzaubert, Lilli's Herz mit Angst und Wehmuth erfüllte? —

Der Alte hatte richtig geahnt. Seit dem Sterbetage des Oberförsters kränkelte er beständig, und der Doktor ward bald aus dem am anderen Rheinufer gelegenen Städtchen gerufen und war von da an ein leider! nur zu oft gesehener Gast in dem Hause des Landschulzen.

Doch fast jeden Abend kehrten dort die beiden Söhne des Oberförsters ein. Seit dem Dahinscheiden ihres Vaters war das Band der Geschwisterliebe zwischen ihren Herzen noch, wo möglich, fester geworden. Marx war seinem Vater im Dienste gefolgt und — das war sein und des Landschulzen Wunsch — nach Ablauf des Trauerjahres gab's Hochzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Eine bayrische Bierhalle in Paris.

(Von O. Br.)

(Schluß.)

Ich habe mich bemüht, dem Leser ein möglichst vollständiges und detaillirtes Bild der Räumlichkeit zu entwerfen, in welchem der Pariser germanischem Brauche huldigt und der Deutsche frohe Reminiscenzen feiert; aber mehr als die elegante Einfachheit der architektonischen Verhältnisse, als der hundertfältige aus den Spiegelwänden zurückgeworfene Glanz der Gasflammen und die Zierlichkeit des Schnitzwerks auf dem Getäfel —: mehr als all dieses Blendwerk fesselt den Besucher der bunte bewegliche Wechsel der ab- und zuströmenden trinklustigen Menge. Als das Lokal mit dem ersten Tage des Jahres noch kaum vollendet der Oeffentlichkeit übergeben wurde und Abends zum ersten Male die sonst düstre und wenig belebte Straße von jenem glänzenden Meere von Lichtern übergossen wurde, da war es ein Treiben und Drängen vor der Thüre, als ob sich hier ein großes in die Geschichte eingreifendes Ereigniß erfüllt hätte. Wer die kindische Neugier der Pariser kennt, wird sich darüber nicht wundern; reicht doch oft der kleinste Straßenunfall, der geringfügigste Anlaß hin, die großen in den Straßen sich hin und herbewegenden Massen in Stocken zu bringen. Jeder will sehen, was es gibt und wo möglich der Erste seyn, das neugierige qu'est-ce qu'il-y-a? der Nachdrängenden mit einem seiner eigenen Erfindung abgeborgten Berichte des Gesehenen zu befriedigen. Die deutsche Aufschrift des Lokales gab denn auch der staunenden Menge reichen Stoff zu allerhand ergötzlichen Conjecturen, und Gott weiß, wofür man das Ding angesehen haben würde, wenn sich der Wirth des sprachunkundigen Publikums nicht durch eine authentische Interpretation jener Worte angenommen und dieselben mit einigen dem Brauwesen entlehnten Symbolen versinnlicht hätte. Täuschen würde man sich indessen, wollte man aus dieser von der bloßen Schaulust eingegebenen, vor den Thüren sich kund gebenden Theilnahme auf einen entsprechenden Besuch des Lokales selbst schließen; denn so neugierig der Pariser auf der einen Seite ist, so zaghaft und mißtrauisch ist er auf der andern. Ein eklatantes Beispiel für diese Beobachtung lieferte vor etwa Jahresfrist das an der Ecke der Rue Richelieu und des Boulevard des Italiens neu eingerichtete Café Frascati, das trotz seiner glänzenden Ausstattung mit Spiegeln, Lüstres und Silbergeräth und trotz der den Blicken der Menge preisgegebenen Reize einer phantastisch aufgeputzten Comptoirdame wohl über vierzehn Tage lang leer stehen blieb, bis endlich einige über das Vorurtheil erhabene Flaneurs muthig die Bahn brachen und die vor den Thüren müßig gaffende Menge nach sich zogen. Die Vogue der „Bierhalle" machte sich indessen leichter und schneller, als man bei solcher Erfahrung hatte voraussetzen dürfen und als der Eigenthümer wohl selbst erwartet haben mochte. Die große Mehrzahl des dort allabendlich zusprechenden Publikums besteht allerdings aus Deutschen aller Länder, aller Zungen und aller Stände. Vom Künstler und Gelehrten herab bis auf den auch unter der französischen Uniform sein deutsches Wesen nicht verläugnenden elsässer oder lothringer Rekruten findet sich hier Alles ein was das gemeinschaftliche Band der Sprache und der Neigung zum heimathlichen Tranke umschlingt. Der wohlhäbige Geschäftsmann sitzt, die Kölnische Zeitung in der Hand, hart an dem niedern Handwerker, der, von seiner Familie umgeben, sei-

Digitized by Google

an Bord des Schiffes Kapitän Bligh, der Kapitän Cook auf seiner letzten Reise begleitet hatte, und der nun auf Befehl des Admiralitätsrates Brotfrucht nach Westindien bringen sollte. Bligh war ein tüchtiger Seemann, aber ein roher Mensch, der seine Leute mit Peitschenhieben traktierte. Auf Tahiti, wo die Bounty ankam, gefiel es der Mannschaft so gut, daß sie sich nur ungern zur Abfahrt anschickte. Die Eingeborenen waren gastfreundlich, und die Mädchen, die sich den Fremden anboten, waren schön. Bligh hatte Mühe, seine Leute zusammenzuhalten, und er mußte sie oft mit Gewalt an Bord bringen. Nach fünf Monaten war das Schiff endlich beladen, und es ging in See. Aber schon nach wenigen Tagen brach auf dem Schiff eine Meuterei aus. Der Steuermann Fletcher Christian, ein Liebling der Mannschaft, bemächtigte sich des Kommandos, setzte Bligh mit 18 Getreuen in ein Boot und ließ sie ihrem Schicksal überlassen. Bligh gelang es, mit seinen Leuten nach Timor zu segeln, wo sie gerettet wurden. Christian aber kehrte mit der Bounty nach Tahiti zurück, wo er 16 Mann an Bord nahm, die sich ihm anschlossen. Dann segelte er mit ihnen und einigen Tahitierinnen nach Pitcairn, einer kleinen Insel, die auf keiner Karte verzeichnet war. Dort ließ er das Schiff verbrennen, damit es nicht verraten werde, und siedelte sich mit seinen Leuten an. Die Nachricht von der Meuterei auf der Bounty kam nach England, und der Admiralitätsrat sandte ein Kriegsschiff aus, um die Meuterer zu suchen. Aber es fand keine Spur von ihnen. Erst 18 Jahre später wurde Pitcairn von einem Walfischfänger entdeckt. Die Bewohner der Insel waren Nachkommen der Meuterer und der Tahitierinnen. Sie hatten sich gut vermehrt und lebten in Frieden und Eintracht. Ihr Leben war einfach und glücklich. Sie kannten weder Geld noch Gesetze, weder Gefängnisse noch Gerichte. Sie hatten nur eine Kirche, in der sie sonntags zusammenkamen, um Gottesdienst zu halten. Ihre Sprache war eine Mischung aus Englisch und Tahitisch. Sie hatten keine Schule, aber sie lernten lesen und schreiben. Sie hatten keine Bücher außer der Bibel und einigen Büchern, die ihnen Kapitän Cook hinterlassen hatte. Sie hatten keine Zeitungen, keine Briefe, keine Nachrichten von der Außenwelt. Sie wußten nichts von Krieg und Frieden, von Politik und Wirtschaft, von Kunst und Wissenschaft. Sie waren glücklich in ihrer Unwissenheit.

Der Diebstahl.

Eigentlich sagt der Name des Diebstahls schon, was er ist. Wer stiehlt, der dieht. Das Wort kommt von dem alten Zeitwort dieben, das heißt soviel wie nehmen, wegnehmen, rauben. Wer also einem anderen etwas wegnimmt, der begeht einen Diebstahl. Wer

Kirche gestorben, und Herr Dr. Wilhelm Schröder eine ehrenvolle Berufung als Professor der Theologie nach Greifswald angenommen hat. Die Gemeinde, die sich mit ihren Pastoren eng verbunden fühlt, sieht mit Bedauern diesem Wechsel entgegen, wünscht aber den Scheidenden Gottes reichen Segen für ihre neuen Wirkungskreise. Herr Pastor Schröder wird Sonntag, den 1. Juni, seine Abschiedspredigt halten, Herr Pastor Dr. Schmidt seine Antrittspredigt am 8. Juni.

Barmen, 1. Mai 1907.

Der Vorstand.

Am 1. Mai 1907 wurde in Barmen mit Genehmigung des Königlichen Konsistoriums der Rheinprovinz in Koblenz eine Gemeinschaft gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Gemeinschaft der Gläubigen zu pflegen und zu fördern. Sie will sich in keine Gegensätze hineinziehen lassen, sondern will in Liebe und Demut Gott dienen und den Nächsten. Sie will in Treue an der Heiligen Schrift und an dem Bekenntnis der Väter festhalten, aber sie will auch in Treue an der Gegenwart und ihren Aufgaben stehen. Sie will in Treue an der Kirche stehen, aber sie will auch in Treue an der Gemeinschaft der Gläubigen stehen, die sich in der Kirche und außerhalb der Kirche findet. Sie will in Treue an der Heiligen Schrift und an dem Bekenntnis der Väter festhalten, aber sie will auch in Treue an der Gegenwart und ihren Aufgaben stehen. Sie will in Treue an der Kirche stehen, aber sie will auch in Treue an der Gemeinschaft der Gläubigen stehen, die sich in der Kirche und außerhalb der Kirche findet.

Barmen, 1. Mai 1907.

Der Vorstand.

Wandelgottesdienste.

Die Wandelgottesdienste, welche in diesem Jahre in Barmen stattfinden, sollen in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Oktober jeden Sonntag Nachmittag um 4 Uhr beginnen. Sie sollen in der Regel in der Nähe der Kirche stattfinden, aber sie können auch in der Nähe der Kirche stattfinden, aber sie können auch in der Nähe der Kirche stattfinden, aber sie können auch

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 90. Freitag, den 15. April 1853.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, am Ende des alten Jahres, als draußen der Sturm heulte und die Schneeflocken wider die Fensterscheiben klopften, während in der Stube im großen Ofen ein lustiges Feuer brannte, war der Alte wieder einmal, ausnahmsweise, ein wenig heiterer. Vor der Lampe am Tische saß Lilli und ließ am schnurrenden Spinnrädchen mit Fertigkeit den zierlichen Faden durch ihre Finger gleiten. Marx hatte seinen Stuhl dicht neben die Jungfrau gerückt, und den einen Arm leicht über ihren Nacken geschlungen, erzählte er ihr von seinem Träumen, seinem Hoffen und seiner Liebe. Mit glühenden Wangen hörte das Mädchen ihm zu und auch sie war dem schönen Manne von Herzen zugethan. Ihr Vater saß im pelzverbrämten Schlafrocke, die Meerschaumpfeife, wiewohl der Arzt es verboten hatte, rauchend in dem alten Sorgenstuhle und sah mit stiller Freude das süße Einverständniß der beiden Liebenden. Doch mit ganz anderen Augen wurden sie von Fridolin beobachtet. Still saß der Jüngling in der dunklen Ecke des Zimmers und beantwortete nur halb die Fragen des plaudernden Alten. Auch er liebte, eben so glühend wie sein Bruder, diese Jungfrau, aber noch war der böse Geist des Neides oder gar des Hasses gegen ihn in seinem Herzen nicht eingekehrt. Das schöne Haupt in die hohle Hand gestützt, beklagte er in seinem Innern das arme Mädchen, dem der Wille der beiden Väter, wie einem klaren Bache, schon im voraus den Weg gezeigt hatte, welchen seine Liebe nehmen sollte, ehe es sich über sein Herz und seine Neigung klar geworden war. Er beneidete seinen Bruder nicht, aber er hätte sich doch an dessen Stelle gewünscht. Er beklagte sich bei sich selbst daß sein Herz sich von der Seelenreinheit eines Mädchens für alle Ewigkeit hatte bezaubern lassen, auf dessen Besitz er sich keine Hoffnung machen durfte, und ohne welches ihm die Oede des Lebens unerträgbar schien. Stumm, in stiller Wehmuth versunken, saß er da und wünschte sich das glückliche Loos jener rheinischen Schiffer, deren Liebe und Herz von der Zauberharfe der Sängerin Lorelei in Tod gesungen, schnell in den kühlen Wogen des Rheines auf ewig verglühen. Wohl hatte der Landschulze seinen Trübsinn gemerkt, doch er, wie Marx, schrieben ihn auf die Todesrechnung des Oberförsters, an welchem Fridolin beständig mit kindlicher Liebe gehangen hatte. Und nun die trüben Wolken des Todes aus dem Herzen des Jünglings durch die heiteren einer nahen Zukunft zu verscheuchen, fragte der Alte wohlmeinend:

„Nun, Fridel, werd' ich es denn auch noch erleben, daß Dir die Brautjungfern den Hochzeitsstraus anheften? Da ist da drüben, über'm Rhein, des Actuarii Mädel, ein Kind, wie Milch und Blut; das, dächt' ich, wäre so etwas für Dich!"

„Ich diese heirathen?" fuhr der Gefragte auf. „Lieber schösse ich mir gleich eine Kugel durch den Kopf!" Seine Augen funkelten unheimlich, sein Herz klopfte hörbar, hastig sprang er auf und eilte an das Fenster. Mühsam eine Thräne verbergend, berührte er mit seiner heißen Stirne unwillkürlich die kalten Fensterscheiben. Da, aufgeschreckt, merkte Lilli das Vorgefallene. Um den Arm ihres Bräutigams von ihrem Nacken zu entfernen, sprang sie schnelle auf und eilte auf Fridolin zu.

„Fridel," sagte sie mit ihrer Engelstimme zu ihm besänftigend, indem sie den Arm um seinen Hals schlang, „wollen wir nicht ein Liedchen singen?"

„Ja, Kinder," lenkte der Alte kopfschüttelnd ein, „spielt mir mein Lieblingsliedchen vom Prinz Eugenius, dem edlen Ritter!"

„Nein," erwiederte das Mädchen, indem es schnelle die Handharmonika herbeiholte und sie Fridolin hinreichte, „laß uns eines von Deinen Lieblingsliedchen singen!"

Er präludirte in ein paar schwermüthigen Akkorden, in denen sich seine Seele abspiegelte, und begann dann, von Lilli's reiner Stimme begleitet, zu den leise tröstenden Klängen der Harmonika jenes Lied von der verlorenen Liebe zu singen, wo das Mühlrad in einem kühlen Grunde geht, aus dem das Liebchen, das dort gewohnet hat, verschwunden ist.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Wohl in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld in stiller Nacht!

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still!

Versöhnt zitterten ihre Stimmen in einander über, er fühlte ihre Hand besänftigt seine Locken durchstreichen; sein Auge begegnete dem ihrigen und mit seinem Geschicke wieder ausgesöhnt,

Digitized by Google

eilte er getröstet schnelle aus der Stube in die kalte Nach hinaus.

„Ein sonderbarer Kauz, der Fridel!“ sagte kopfschüttelnd der Alte.

„Der arme Bursche!“ erwiederte erröthend Lilli, dem Davoneilenden mit einem vielsagenden Blicke nachschauend. „Geh', Marx,“ fügte sie alsdann zu dem älteren Bruder gewandt hinzu, „geh', und eile ihm nach, damit er sich kein —“

Und indem sie das Ende des Satzes absichtlich nicht auszusprechen wagte, entließ sie, getheilten Herzens, mit einem sanften Händedruck den davon eilenden, glücklichen Geliebten.

4.

An einem Morgen des Vorfrühlings 1812 stand unter der großen, tausendjährigen Eiche, welche an dem Abhange des Drachenfelsens steht und in deren Rinde das Bild des Gekreuzigten eingerahmt ist, zum ewigen Angedenken, daß hier zuerst in Deutschland vor tausend Jahren der heilige Goarius das Christenthum gepredigt habe, der jüngste Sohn des verstorbenen Oberförsters, Fridolin, auf sein Jagdgewehr gestützt, mit verwirrtem Haar, den grauen Hut nachlässig in die Augen gedrückt und in Gedanken vertieft. Die ersten Frühlingsstrahlen hatten bereits an der Halde den Schnee geschmolzen, freudig murmelnd rauschten die Bäche aus den Bergen, froh, daß der siegende Frühling sie von der Eisdecke des Tyrannen Winter befreit habe, an ihm vorüber hinab zum Rheine und brachten ihm die Kunde, daß auch ihm bald die Stunde der Erlösung von der eisigen Kette schlagen werde. Von der Märzsonne geschmolzen, war alle Augenblicke zu erwarten, daß der Strom mit mächtiger Donnerstimme die lästige Eisdecke von seinem Nacken werfen werde.

In dem uralten Baume, zu Haupte des Jünglings, regte sich das neue Leben und schwollen die Knospen, der Weinstock schwitzte in den Bergen vor Freude stille Thränen; ein Zug von Kranichen, von einem wegkundigen Führer geleitet, kehrte aus dem heißen Süden zu dem liebgewordenen Norden zurück, freudig jauchzend, als sie den Rhein und die schönen rheinischen Thale wieder sahen, und die ersten Schwalben hatten sich schon wieder das alte Nest warm und wohnlich eingerichtet. Alles sproßte, Alles keimte wieder, die ganze Natur war, wie von Engelstimmen, aus dem langen Winterschlafe zum Osterfeste der Auferstehung, zu einem neuen Leben auferweckt — nur in dem Herzen des Jünglings hatten sich, gleich bösen Geistern der Nacht, Todesgedanken eingeschlichen und verwehrten den guten Engelstimmen des Lebens und der Versöhnung den Eingang. Stumm stand Fridolin da, sein Herz und seine Augen waren für die Außenwelt geschlossen und Lilli noch immer sein einziger Gedanke. Die thränenvoll durchwachten, mondumflossenen Nächte, die ewig grünen Tannenbäume im dunklen Forst, der alte Eichbaum am Bergeshang, unter dem er stand, sie konnten es ihm bezeugen, wie sein Herz männlich im Kampfe zwischen Liebe und Geschwistertreue gerungen, wie er so oft sich vorgenommen, während der langen Winterabende nicht mehr des Landschulzen Haus zu betreten und Lilli's Anblick zu meiden und — wie oft er dennoch die festesten Entschlüsse gebrochen! Wohl schmeichelte er sich mit dem Gedanken, auch in dem Benehmen der Jungfrau bisweilen die Anzeichen einer ihm stille glimmenden Liebe entdeckt zu haben, dann aber sah er wieder im Geiste das Mädchen unter einem blühenden Hollunderbusche, zärtlich plaudernd mit ihrem Geliebten, und was er soeben noch für stille Liebe gehalten, darin glaubte er nun die Wirkungen des Mitleids finden zu müssen! So, zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Himmeln der Wonne und todesschaurigen Abgründen hin und her geworfen, ohne einen theilnehmenden Freund, dem er das Leid seiner ersten Liebe klagen konnte, ging durch seine Seele der schaurig süße Refrain des Liedes:

Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still!

(Fortsetzung folgt.)

Mennoniten-Niederlassungen in Rußland.

Eine der weniger zahlreichen Sekten, welche hier und da in Deutschland gefunden, und in Betracht ihres Gewerbfleißes, ihrer Sparsamkeit und der daraus folgenden Fähigkeit, ihre Auflagen zu zahlen, geduldet wird, besteht aus den Jüngern Menno's, eines Zeitgenossen des Johann Mathison, gewöhnlich unter dem Namen Johann von Leiden, des Anführers der Widertäufer in Münster, bekannt, gegen welchen Luther die Donner seiner Beredtsamkeit sprühte.

Menno's Lehren waren frei von den antisocialen und frechen Sätzen, von den angemaßten höheren Eingebungen, welche die Geschichtschreiber, mit Recht oder Unrecht, den Widertäufern vorwerfen. Er stimmte jedoch mit denselben darin überein, daß er die Kindestaufe verwarf, daß er eine persönliche tausendjährige Regierung des Heilandes auf Erden erwartete und daß er in seinem Widerwillen gegen den Krieg alle Regierungsbeamten aus der Kirchengemeinschaft ausschloß. Er forderte die strengste Erfüllung aller Pflichten der Sittenlehre und war sehr strenge gegen jede Uebertretung derselben.

Diese Mennoniten stehen gegenwärtig in Deutschland in demselben Verhältnisse, wie die Freunde oder Quäker in England und Amerika, sind in den Staaten, wo sie geduldet werden, vom Militärdienste frei, statt dessen sie eine besondere Steuer zu entrichten haben.

Eine der jüngeren Ukasen des russischen Czaaren zollt den Tugenden dieser Glaubensgenossenschaft eine seltene Anerkennung. Besagtes Aktenstück gestattet hundert mennonitischen Familien, die jetzt in Westpreußen an der Weichselmündung leben, eine Niederlassung innerhalb der Gränzen des Czaarenthums zu bilden. Die Absicht Rußlands bei der Einladung dieser harmlosen, friedlichen Glaubensgenossen ist aus der Ukase ersichtlich und deren Ausdrücke sind seltsam genug, um sie dem Leser hier mittheilen zu dürfen.

Nachdem alle üblichen Formalitäten erfüllt sind, soll jede Familie wenigstens 350 Thaler in die Hände der russischen Gesandtschaft in Berlin niederlegen, welche in der Kolonie den Betheiligten wieder ausgezahlt werden, nachdem die Kosten der Uebersiedlung abgezogen sind. Jede getrennte Niederlassung soll wenigstens zwölf Familien enthalten, welche einen Akt unterzeichnen müssen, worin sie geloben, daß sie stets die Hauptabsicht der Niederlassung im Auge halten, andern Landleuten ihrer Nachbarschaft als Musterbilder dienen und genau den Bestrebungen ihrer Glaubensgenossen, welche sich früher bereits am Molotschna niedergelassen haben, folgen wollen. Dafür sollen sie und ihre Nachkommen von Kriegsdiensten befreit bleiben. Nach Verlauf von zwanzig Jahren jedoch soll jeder zum Dienste taugliche Mann 300 Silberrubel (etwa 563 Gulden), welchen Werth der Rekrute für die Regierung haben mag, für seine Befreiung entrichten.

Während der ersten zehn Jahre sind die Einwanderer von aller Steuer befreit. Die besagte Genossenschaft soll sich in den Kreisen von Nowosensk und Nikolajewsk, in welchen sich bereits deutsche Auswanderer befinden, niederlassen. Hier erhält jede Familie 65 Dissatinen (etwa 168 Morgen) Land, welches die

Digitized by Google

ersten zehn Jahre hindurch von jeder Steuer frei bleibt, später jedoch zu einer geringen Grundabgabe verflichtet. Sollten die Ansiedler ihre Lage zu verbessern, zu andern Gegenden zu übersiedeln wünschen, sollen sie auch dieses Vorrecht haben, indessen müssen sie alsdann eine Grundsteuer, nach Maßgabe der Güte des Landes, von vorne herein tragen. Die Ländereien, welche für die Mennoniten bestimmt sind, sollen zu keinem andern Zwecke verliehen werden; wenn aber bei ihrer Ankunft die Anzahl der Familien nicht hinreicht, soll doch jeder Familie nicht über die bestimmte Zahl (65 Dissatinen) eingeräumt werden. Der Ueberschuß soll alsdann, bis sich neue Einwanderer melden, als Eigenthum des Czaaren an die Pflanzer für geringe Abgabe verpachtet werden.

Als ein anderes Vorrecht ist den Ankömmlingen gestattet, in ihrem Sprengel Branntwein brennen und verkaufen zu dürfen. Schließlich ist den Auswanderern erlaubt, außer den nothwendigen Kleidungsstücken der Familie, Ackergeräthe u. s. w., bis deren Betrag 100 Silberrubel, zollfrei mit sich zu führen, über welchen hinaus jedoch die gewöhnliche Zollabgabe statthaben soll.

(Neuyorker Tribune.)

Ein Gauner als Heirathskandidat.

Berlin, 10. April. Obwohl seit Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens die Spalten unserer Zeitungen täglich die genauesten Darstellungen über die Taktik der Gauner bringen, so kommen doch noch fortwährend neue Verbrechen vor, welche nur durch eine unglaubliche Leichtgläubigkeit von Seiten des Publikums und zwar oft gerade des erfahreneren und gebildeteren Theiles desselben möglich werden. So ist in diesen Tagen wieder ein Betrüger entlarvt worden, welcher die bedeutendsten Bankiers fast sämmtlicher größeren Städte in der plumpsten Weise gebrandschatzt und sich sogar in verschiedene ganz angesehene Familien als willkommener **Heiraths-Kandidat** für deren Töchter eingeschlichen hat. Vor etwa einem Jahre tauchte plötzlich ein Mensch auf, der bisher in unscheinbaren Verhältnissen gelebt hatte, und dem das unschätzbare Glück zu Theil geworden war, in den Besitz einer Erbschaft von 80,000 Pfd. St. zu kommen, welche ein entfernter in London verstorbener Onkel ihm hinterlassen hatte. Schüchtern erschien dieser Mensch bei verschiedenen Bankiers und holte sich Rath, wie er wohl diese Erbschaft am besten erheben und flüssig machen könne. Er wußte sich hierbei so treuherzig anzustellen, daß sich einzelne Bankiers förmlich darum rissen, ihm zu Diensten zu stehen, weil sich natürlich bei einer solchen Kommission ein andauernder erheblicher Gewinn erwarten ließ. Man nahm auch keinen Anstand, dem reichen Erben, welcher so mäßig und bescheiden auftrat, welcher schon mit Londoner Advokaten korrespondirte und seine Verwandtschaft mit dem Erblasser so klar auseinandersetzte, bereits kleine Darlehen auf die Erbschaft zu bewilligen. So reiste der Schwindler von Stadt zu Stadt und gab namentlich in Bremen, Danzig, Köln, Stettin, Magdeburg Gastrollen. Er ging sogar selbst nach London und trat hier zum Schein als Prätendent für eine allerdings dort liegende bedeutende Erbschaft auf, an welcher ihm aber auch nicht eine Spur von Anrecht zustand. Endlich kam er auch nach Berlin und erhob hier von zwei bedeutenden Bankierhäusern auf Grund seiner gewöhnlichen Schwindeleien kleine Summen von 50 bis 100 Thalern als angebliche bloße Reise-Vorschüsse zur Erhebung der Erbschaft. Allmälig wurde das Glück dieses reichen Erben auch in weitern Kreisen bekannt und es fanden sich Leute genug, welche sich eine Ehre daraus machten, denselben ihren Familien zuzuführen. Zwar war er eigentlich plump und ungebildet, er konnte kaum ordentlich lesen und schreiben, aber man tröstete sich, daß sich alle Vorzüge des Geistes und Herzens schon später mit dem Gelde finden würden und so wurde der reiche Erbe hier in Berlin der verlobte Bräutigam der Tochter einer geachteten wohlhabenden Familie. Von hier ging der Gauner nach Magdeburg, wiederholte dasselbe Kunststück, kaufte dort auf Grund der Erbschaft, deren Besitz nun schon so notorisch und durch so viele Korrespondenzen belegt war, daß Niemand mehr an solcher nur zu zweifeln wagte, eine bedeutende Zuckerfabrik und verlobte sich zugleich auch mit der Tochter des Verkäufers. Endlich war das Maß natürlich voll und der Schwindler wurde entlarvt. Derselbe wurde in Dessau auf Requisition des hiesigen Polizei-Präsidiums arretirt und ergab sich nun, daß er nichts war, als ein schon drei Mal wegen Diebstahls und Betruges bestrafter, vor Jahren aus der Lehre gelaufener Fleischerbursche, welcher früher als Zeitungs-Kolporteur schon mehrfache Schwindeleien verübt hatte. Derselbe ist jetzt nach seiner Heimath in Sachsen transportirt worden, wo sich eine sehr lange Untersuchung gegen ihn entwickeln wird. (Preuß. Zeit.)

Mannichfaltigkeiten.

Schon hat das **Tischrücken** seinen Mann gefunden. A. **Siebert** (in Jena?) erklärt in der Augsburgerin mit derben Worten, es sey das alte, bekannte **Kinderspiel**, das die alten Kinder neu aufgewärmt hätten. Das Zittern und Beben der Spielenden, die pulsirenden Hände, die bebenden Armmuskeln — Alles das schiebe den Tisch, und um so mehr, je größer die Spannung sey. Die Sechs oder Acht, die den Tisch faßten, liefen der Bewegung nicht nach, sondern veranlaßten sie. Das Stückchen Kraft, das Jeder zu dem gesammten Kraftaufwand liefere, sey so gering, daß man die sechs- oder achtfache Wirkung lieber allen möglichen andern Ursachen zuschreibt, als dem geringen und unmerklichen Sechstel- oder Achtels-Aufwand der eigenen Person. In vielen Dingen glaubt man zu schieben und wird geschoben, hier aber schiebt man in der That, während man wähnt nachzulaufen. Herr Siebert hält's mit dem Tischrücken, bei dem statt der Tische wilde Schweinsköpfe und Champagnerflaschen mobil gemacht werden.

Im Juni v. J. reiste bekanntlich die Königin von Bayern nach Schloß Fischbach in Schlesien. Sie nahm anderthalb Tage ihr Quartier im Gasthofe „zum blauen Hirsch" in Görlitz, und die betreffende Gasthofsrechnung war schon damals Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, denn der Besitzer hatte nicht weniger als 275 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. liquidirt, darunter 100 Thlr. für die Benutzung der Zimmer, 30 Thlr. für Beleuchtung, 25 Thlr. für Dekoration des Salons und 33 Thlr. für Draperien, Hausflurbedeckung und Illumination. Die Rechnung wurde da mals sofort bezahlt, aber bald darauf eröffnete die königliche Regierung zu Liegnitz dem Gasthofsbesitzer, daß seine Rechnung auf höhere Veranlassung einer Untersuchung und polizeilichen Feststellung unterworfen worden sey, und wies ihn an, „die zu viel erhobene, von der Polizeianwaltschaft auf 171 Thlr. 6 Sgr. festgestellte Summe, und zur Vermeidung der gerichtlichen Taxe und der daraus für ihn entstehenden Prozeßkosten", an die Armenkasse in Görlitz zu zahlen. Der Wirth zahlte ohne Widerrede diese 171 Thlr. 6 Sgr. heraus, außerdem erhielt die Polizeianwaltschaft aber Auftrag, ihn wegen Taxüberschreitung zur Strafe zu ziehen, und über diese Anklage ist soeben entschieden worden, und zwar in einer Weise, welche auch den Inhalt jenes polizeilichen

Digitized by Google

Copyright © 1999 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Received 15 June 1999; accepted 15 June 1999

*Author to whom correspondence should be addressed. Tel.: +1-617-253-1000; fax: +1-617-253-2850; e-mail: rlanger@mit.edu

0142-9612/99/$ - see front matter

PII: S0142-9612(99)00243-0

Biomaterials 21 (2000) 2155–2161

www.elsevier.com/locate/biomaterials

Pergamon

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 91. Samstag, den 16. April 1853.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Fortsetzung.)

Da, horch! auf einmal weckten Böllerschüsse und Nothsignale den Jüngling aus seinen Träumen auf: dumpfbrausend brach mit Donnerstimme der Rhein seine Eisdecke und der gelle Hülferuf von ein paar Frauenstimmen drang dazwischen von dem Ufer zu Fridolin herauf. Als er sein Falkenauge auf die Stelle richtet, woher der Ruf zu kommen scheint, glaubt er auf der Eisdecke des Stromes die Gestalt einer Jungfrau zu sehen, welche sich ängstlich bemüht, noch das diesseitige Ufer zu erreichen. Der Boden zittert überall unter ihr und schiebt sich, in große Eisschollen mit Blitzesschnelle brechend, majestätisch langsam vorwärts; mit Noth springt sie von einer Scholle zur andern, da, in verzweifelnder Todesangst, thut sie einen Fehltritt und — ein lautes Hülfeschreien und Händeringen der am Ufer stehenden Weiber verkündet, daß sie verloren ist. In ein paar Sprüngen ist Fridolin am Ufer, kein Kahn nah und fern, nur noch einmal sieht er ein Haupt auftauchen. Schon hat er sein Jagdhabit ausgeworfen, und sich in die wildschäumende Fluth werfend, schiebt er mit mächtigen Armen die großen Eismassen hinweg. Schon hat ihn eine Eisscholle bedeckt, man sieht ihn nicht mehr; doch jetzt — jetzt wieder ein Arm, er hebt sich, er erreicht, er faßt die besinnungslose Jungfrau, und, o Gott! er sieht jetzt erst, daß es Lilli ist, die er in den Armen hält. In unbewußter Todesangst hat die Jungfrau ihre Hände fest um die Lenden des Jünglings geschlungen, er hört ihre Brust an der seinigen klopfen, ihre aufgelösten Haare haben sich um seinen Nacken gewunden; mit dem einen Arm sie fest an sich pressend, mit dem andern vorwärts rudernd, summt ihm noch unwillkürlich der Refrain des Liedes im Kopfe: „Ich möcht' am liebsten sterben!" Ja, so mit ihr auf ewig, in einem Grabe vereint zu seyn, von einem Lindenbaum beschattet, von dem Tode verbunden, was das Leben geschieden, wie oft hatte er sich das in den leis durchweinten, mondumflossenen Nächten gewünscht! Seine Kraft schwand, der Todesschweiß trat ihm auf die Stirne, unwillkürlich läßt er sich schon von den Wellen und Eisschollen mit der Geliebten fortreißen: da schaut er noch einmal in das todtbleiche Antlitz des Mädchens — der Geist des Lebens erfaßte ihn wieder; die Hoffnung, daß er sie sich selbst retten werde, flößte ihm von neuem Muth ein; seine Kräfte kehrten zurück; mit mächtigen Armschlägen rudernd, trägt er die Todesbraut dem Ufer zu. Ein Schrei der Freude tönte ihm entgegen, die herbeigeeilten Schiffer werfen sich ihm entgegen und glücklich legt er die gerettete Jungfrau am Ufer des Stromes nieder. Ihr nasses Haupt in seinen Armen haltend, kniet er neben ihr nieder und lauscht, ob die Geliebte gerettet sey. Leise schlug sie die Augen auf, eine leichte Röthe überflog ihr Gesicht, sie reichte ihrem Retter dankbar stumm die Hand, dann sank sie in ihre Bewußtlosigkeit zurück. So trugen sie leise die Schiffer und Schifferinnen mit stiller Theilnahme in das väterliche Haus.

Ein altes Mütterchen, das betend und händeringend der Scene beigewohnt hatte, meinte, daß es Schade sey, daß nicht Marx das Mädchen zu retten Gelegenheit gehabt habe; die alte Wehemutter aber, sie, die das halbe Dorf schon unter der mit Flittergold gestickten rothen Decke zur Taufe getragen und mit der schwarzen, silberbordirten Decke schon manchen im engen Schrein zum letzten, stillen Gange zugedeckt hatte, schüttelte leise den Kopf und prophezeite großes Unglück aus dieser That!

Erst später erfuhr Fridolin das Vorgegangene. Der Landschulze, dessen Brustkrankheit sich immer mehr gesteigert hatte, je mehr der Winter sich dem Frühling genähert, lag daheim todtkrank darnieder; keiner seiner Knechte wagte es hier, wo schnelle Hülfe Noth that, noch den jenseits des Rheines wohnenden Arzt zu rufen, da man stündlich den Eisgang des Stromes erwartete, und die beiden Söhne des Oberförsters waren nicht zu Hause. Da eilte Lilli in einer Aufwallung kindlicher Liebe, wie sie nur einem Kinde zu seinen Eltern eigen seyn kann, über die Eisdecke an das jenseitige Ufer. Sie traf den Doktor nicht zu Hause an, ihre Sorge um den daheim in Todeskrämpfen ringenden Vater ließ sie nicht am jenseitigen Ufer ruhen, es drängte sie wieder heimwärts und — das Uebrige ist meinen Lesern bekannt.

Der alte Landschulze hatte richtig geahnt. Nach ein paar Tagen war er zu seinem Freunde, dem Oberförster, hinübergegangen.

5.

In der heiligen Bartholomäusnacht ist es, nach dem Volksglauben, noch heutzutage am ganzen Rhein nicht recht „geheuer". Jeder Fischer lenkt bei nahender Dämmerung seinen Nachen an das Ufer und nur ungern wagt Jemand, in der Nacht aus dem Hause zu gehen. Denn die alten Recken und Mannen, deren „rother Hort" vor uralten Zeiten in den Rhein begraben wurde, erstehen alsdann bei Worms aus ihren Gräbern, und mit tollem Ungestüm, auf luftigen Geisterrossen dahinsausend, suchen sie ihren Schatz unter furchtbarem Lärm von dem Grunde des Rheinstromes zu heben; auf rußigem Besenstiele reiten die Hexen in schwarzen, lang dahinflatternden Gewanden durch den Schornstein der Ilzehoer Haide zu, wo sie um den alten Birnbaum tanzen und den Teufelsbund beschwören. Aber auch die guten Geister walten in dieser wunderreichen Nacht; den alten Kaiser Karl will man schon oft gesehen haben, wie er mit langsam

Digitized by Google

feierlichem Schritt, die güldene Krone auf dem Haupte, im purpurnen Kaisermantel bei Rüdesheim die Trauben segnete; mancher Arme hat schon in ihr auf einer Bergkuppe ein „Feuerchen“ brennen sehen und dort nachgrabend, ein ergiebiges Bergwerk entdeckt, und in der Bartholomäusnacht vermag jedes Mädchen durch „Bleigießen“ sich den Schleier der Zukunft zu lüften.

In der Bartholomäusnacht des Jahres 1812 trat um die Stunde der Mitternacht aus dem Hause des verstorbenen Landschulzen Lilli mit einem blanken, blechernen Eimer. Der Mond trat eben aus zerrissenen Wolken, als das Mädchen die hohe, steinerne Treppe schweigend langsam herunterstieg. Bleich war ihr Antlitz, sie zitterte an allen Gliedern und die Todesstille rings um sie her schien ihre Angst noch zu verdoppeln. Schweigend eilte das Mädchen an den Röhrbrunnen und stellte ihren Eimer unter die Rinne. Da erblickte sie zufällig in dem steinernen Wassertroge ihr Bild; erschrocken wollte sie aufschreien, aber noch zu rechter Zeit fiel ihr ein, daß man bei dem Bleigießen kein Wort reden dürfe. Schnelle ihren gefüllten Eimer nehmend, eilte sie, von tausend Gedanken durchkreuzt, ihrem väterlichen Hause zu. Dort in der Küche loderte bereits auf dem Herde ein lustiges Feuer. Ein eiserner Tigel hing über ihm, in welchem nichts als ein „angeerbter“ Löffel von Blei lag, der bereits in der Gluth des Feuers zu Brei geschmolzen war. Mit klopfendem Herzen blies die Jungfrau das Feuer an und murmelte leise Gebete vor sich hin. Aber ihr Herz war nicht bei dem Gebete. Sie dachte an ihren Vater, und wie sie ihm einst fest während seiner Krankheit gelobt hatte, nicht gegen seinen Willen und Rath zu handeln und an Marrens Seite durch das Leben zu gehen.

Der Wille des Vaters fällt bei einem Mädchen, wie Lilli, fest in die Wagschaale ihrer Wahl. Sie prüfte ihr Herz, und sie fand, daß sie ihn liebte, daß sie ihn ewig hätte lieben können, wenn nicht — — o der Liebe, an welche ein „Wenn“ sich anschließt!? Sie dachte an Fridolin, wie er sich abquälte, aus Liebe zu seinem Bruder seine Liebe gegen sie selbst aus dem Herzen zu reißen; sie dachte daran, wie er sie aus den Fluthen des Rheines gerettet, und was bedurfte es mehr, um ihm ihre Liebe zu sichern? Aber nun traten die schwarzen Bilder vor ihre Seele. Sie sah im Geiste voraus, daß je länger sie es hinausschob, sich für den einen oder den andern der Brüder zu entscheiden, die zwischen beiden obwaltende Spannung zu einer Kluft sich tagtäglich immer mehr erweitern mußte, welche die Nachklänge der sterbenden Worte des Oberförsters: „Bleibt einig, einig, einig!“ nicht mehr zu überbrücken vermochte; sie sah es ein, daß die Geschichte blutig enden und sie selbst mit in den Abgrund reißen könne — sie selbst, ach! die es mit Beiden so wohl meinte!

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf zu Beiträgen

für die

Denkmäler Goethe's, Schiller's und Wieland's in Weimar.

Wenn ein Deutscher in seinem Geiste die Männer sammelt, denen seine Bewunderung und Liebe gehören, so nehmen einen der ersten Plätze jene vier Dichter ein, welche die Gnade göttlicher Fügung und die geniale Humanität Anna Amaliens und Karl Augusts einst in Weimar vereinten. Wie sollte da nicht der Wunsch ein natürlicher seyn, in Weimar würdige Denkmäler derselben sich erheben zu sehn? Hier trugen sie Lust und Leid des Lebens, hier schuf ihr Geist die Werke, die mächtig auf die Gestaltung des deutschen Lebens eingewirkt haben und fortwährend einwirken, hier schlossen sich Goethe und Schiller in einer Freundschaft an einander, durch welche der Geist Beider sich erst in seiner ganzen Tiefe erkannte und alle Fülle seines Wesens entfaltete. Was Deutschland, was die Welt in jenen Männern liebt und bewundert, ist mit dem Gedanken an Weimar innig verbunden.

Deßhalb empfand Seine k. Hoheit, der Erbgroßherzog von Sachsen, nachdem Herders ehernes Standbild schon 1850 errichtet war, es als seine Pflicht, die Ausführung eines Denkmals Goethes und Schillers kräftig anzuregen; er erkannte es als die schöne Aufgabe seines fürstlichen Hauses, in der Feier jener großen Männer thätig voranzugehn. Dem Gedanken an Goethe und Schiller gesellte sich der Wunsch, auch das Andenken Wielands, des Vierten in jenem Vereine, durch eine Statue in würdiger Weise zu ehren.

Für dieß Unternehmen gelang es Sr. k. Hoheit die Mitwirkung Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern zu gewinnen und von ihm die Verheißung zu erlangen, daß er zu einem Denkmal Goethes und Schillers sowohl, als zu der Statue Wielands das Erz aus seinen Vorräthen schenken wolle.

Alsbald entschloß sich hierauf das großh. Haus, das Modell eines Denkmals Goethes und Schillers bei Ernst Rietschel in Dresden und das eines Standbildes Wielands bei Hans Gasser in Wien zu bestellen. Laut der darüber im Monat Juli 1852 abgeschlossenen Kontrakte haben sich Rietschel, wo möglich bis Ende 1854, Gasser bis Ende 1853 die Modelle zu vollenden verpflichtet.

Sowohl die Statuen Goethes und Schillers, als die Wielands, werden im Kostüm ihrer Zeit ausgeführt und erhalten (mit der Plinthe) die Höhe von 10′ 3″ rhein. M. Die von Goethe und Schiller werden zu einer bedeutungsvollen Gruppe vereinigt.

Nach dem Gesagten ist noch übrig für die Kosten des Gusses, der Fußgestelle und der Aufrichtung zu sorgen. Zu einem Beitrage an diese, so groß oder klein er sein möge, alle Verehrer der großen Dichter aufzufordern und so die zur Vollendung nöthigen Summen, etwa 12,000 Thaler, zu sammeln, ist die Aufgabe, welcher sich das unterzeichnete Comitee unterzogen hat.

So erst werden diese Denkmäler, indem sich Alle, die fühlen, wie viel sie in ihrer Bildung den Werken jener Dichter verdanken, zu ihrer Errichtung vereinigen, in das Bewußtseyn Aller treten und weithin eine segensvolle Wirksamkeit üben.

Daß wir aber darauf rechnen dürfen, daß man überall in Deutschland die würdige Vollendung dieser Denkmäler als eine tiefempfundene Pflicht der Liebe und Dankbarkeit betrachten werde, dafür bürgt uns die gütige Bereitwilligkeit, die wir bei den hochgeehrten Männern gefunden haben, an welche wir die Bitte richteten, uns zu unterstützen und die Sammlungen zu leiten.

Es sind dieß folgende Herren. In Aachen: Oberlehrer Dr. J. Müller, Altenburg: Schulrath Dr. Foß, Arnstadt: Direktor Dr. Pabst, Arolsen: Staatsrath Schumacher, Augsburg: Dr. Kolb, Baden-Baden: Pfarrer Stolz, Bautzen: Gerichts-Direktor Weber, Berlin: Generalintendant der k. Museen, Herr v. Olfers und Generallieutenant von Radowitz, Bernburg: Oberconsistorialrath Walter, Bonn: Geh. Regierungsrath Professor Löbell, Brandenburg: Kreisgerichtsdirektor Steinbeck, Braunschweig: Staatsminister von Schleinitz, Bremen: Professor Dr. Schäfer, Breslau: Professor Dr. Haase, Bückeburg: Staatsminister von Strauß, Karlsruhe: Hofrath Platz, Koblenz: Oberst von Griesheim, Coburg: Direktor Eberhard, Köln: Kaufmann Philipp Engels, Crefeld: Commercienrath Hermann von Beckerath, Danzig: Oberbürgermeister Groddeck, Darmstadt: Geh. Rath Hallwachs, Dessau: Kommissionsrath Cohn, Detmold: Geh. Justiz-

Digitized by Google

Das Liederbuch

Nachdem ich dem geschäftigen Treiben des Tages entronnen bin, und mich in die Stille meines Zimmers zurückgezogen habe, nehme ich mein Liederbuch zur Hand, um mich an seinen Gesängen zu erfreuen. Es ist ein kleines, unscheinbares Buch, in Leder gebunden, mit goldenen Lettern auf dem Deckel. Ich habe es vor vielen Jahren geschenkt bekommen, und seitdem ist es mein treuer Begleiter. Wenn ich es aufschlage, finden sich darin Lieder aus allen Zeiten und Ländern, alte und neue, traurige und fröhliche, solche, die zum Tanz aufspielen, und solche, die zur Andacht stimmen. Ich blättere darin und lasse mich von einem Lied zum andern führen, ohne Ordnung und Absicht, wie es mir gerade gefällt.

Manche Lieder kenne ich auswendig, und ich singe sie leise vor mich hin, während ich lese. Andere sind mir neu, und ich versuche, sie mir einzuprägen. Es gibt Lieder, die mich an bestimmte Orte und Stunden meines Lebens erinnern, an Reisen, an Feste, an Abende im Kreise guter Freunde. Wenn ich diese Lieder singe, ist es mir, als wären jene Zeiten wieder gegenwärtig, und ich empfinde dieselbe Freude oder Wehmut, die ich damals empfand.

Das Liederbuch ist auch ein Spiegel meiner Seele. Ich habe darin Lieder angestrichen, die mir besonders gefallen, und solche, die mir nicht gefallen, habe ich durchgestrichen. Ich habe Anmerkungen an den Rand geschrieben, Daten und Namen, Gedanken und Einfälle. Es ist also nicht nur ein Buch, das ich lese, sondern auch eines, das ich selbst geschrieben habe, ein Buch, das mein Leben widerspiegelt.

Ich habe oft daran gedacht, ein neues Liederbuch anzulegen, ein schöneres, vollständigeres, mit allen Liedern, die ich kenne und liebe. Aber ich habe es nie getan, denn dieses alte, abgegriffene Buch ist mir lieber als jedes neue. Es ist mir vertraut wie ein alter Freund, und ich möchte es nicht missen.

Wenn ich einmal sterbe, wird dieses Buch vielleicht in die Hände eines Fremden fallen, der darin blättert und sich wundert, was es mit all den Anmerkungen und Durchstreichungen auf sich hat. Er wird nicht wissen, dass es ein Spiegel meiner Seele ist, und er wird es vielleicht wegwerfen. Aber ich hoffe, dass es jemanden gibt, der es aufbewahrt und weiterliest, der sich an meinen Liedern erfreut und sich vielleicht sogar an mich erinnert, wenn er sie singt.

Das Liederbuch ist ein Buch der Erinnerung, ein Buch der Freude und der Trauer, ein Buch des Lebens. Es ist mir kostbar, und ich werde es hüten, solange ich kann.

Generated by Google

Mitwirkenden und das Eintreten eines andern Herrn bewirkte kaum einen Stillstand von wenigen Minuten; der Tisch kreiste zuletzt so rasch, daß wir selbst laufend nicht mehr folgen konnten, und da sich deßhalb die Kette löste, sprang er noch einmal ganz allein vom Boden in die Höhe.

Diese Thatsache haben zwischen zwanzig bis dreißig Menschen mit angesehen, welche fast durchweg in Frankfurt bekannte Personen sind. Dr. Friedrich Lucä.

Wien, 11. April. Dr. Löw dahier, welcher die magnetischen Bäder zuerst in Wien einführte, erklärt den wunderbar scheinenden Vorgang des tanzenden Tisches auf experimentalem Wege folgendermaßen: In jedem belebten Wesen und somit in jedem Menschen, ist die Anordnung der beiden Körperhälften nach rechts und links der Art, daß aus beiden Theilen verschiedene Elektrizität strömt. Ein Mensch, der mit seinen beiden Händen einen Elektrizitätsmesser (Multiplikator) berührt, bringt auf denselben dieselbe Wirkung hervor, als wären die Enden einer galvanischen Batterie damit in Berührung gebracht. Gewöhnlich ist die rechte Seite gleich dem Zinkstrome, die linke dem Kupfer- oder Kohlenstrome. Bei kranken Personen ist die Strömung oft entgegengesetzt, oft stärker oder schwächer. Ein Instrument, welches Dr. Löw schon seit dem vergangenen Jahre zu diesem Zwecke im Dianabade aufstellte, zeigte diese magnetisch-elektrischen Strömungen im Menschen untrüglich bis auf den geringsten Grad an — ein Experiment, das stündlich vorgenommen werden kann. Nachdem er diesen Vorgang im Menschen konstatirt hat, erklärt er die Erscheinung des „tanzenden Tisches" folgendermaßen: Wenn eine geschlossene Kette von Personen, die sich mit ihrer rechten und linken Seite berühren, auf einen Tisch oder anderen Körper längere Zeit einwirkt, so wird derselbe hierdurch, eben so wie das Eisen, im Induktionsapparate, zum Magneten, das heißt, die eine Hälfte des Tisches zeigt nördlichen, die andere südlichen Magnetismus. Der auf diese Weise zum Magneten umgewandelte Tisch schwingt sich so lange um seine Achse, bis seine südliche Hälfte nach Norden tritt, und läuft dann unaufhaltsam fort, so lange in seiner elektrisch-magnetischen Spannung nichts geändert ist.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Pariser Feuilletonist beklagt sich über die vielen Konzerte, die gegenwärtig dort gegeben werden und meint, wenn die Musik durch die sechs Wochentage die Menschheit erfreut, so habe er nichts dagegen, dafür sollte man aber am Sonntage, am Tage des Herrn, Ruhe haben. C'est tout comme chez nous.

Ira Aldridge wird in Pesth außerordentlich gefeiert. Er wird noch einige Tage dort verweilen und in „Richard III." auftreten. Ihm zu Ehren wurden zwei glänzende Feste veranstaltet, wobei ihm ein prachtvolles Album überreicht ward, in das sich alle Anwesenden einzeichneten.

Korrespondenz.

Köln, 13. April.

Unser ausgezeichneter Baritonist, Hr. Roberti, welcher auf den Wunsch Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preußen zweimal auf der Koblenzer Bühne aufgetreten war und sich — als Don Juan und Barbier — der schmeichelhaftesten Auszeichnungen und noch der Ehre zu erfreuen hatte, zur Mitwirkung in einem demnächst stattfindenden Hof-Konzerte eingeladen zu werden, verläßt die hiesige Bühne, um dem Rufe zu Gastspielen an mehreren bedeutenden Bühnen Folge zu leisten.

Zwingenberg in der Bergstraße, im April.

Der hiesige Gemeindevorstand, der stets seinen Sinn für das Nützliche und Schöne bewährt hat, beabsichtigt eine neue Weganlage in ganz bequemer Aufsteigung in dem dicht hinter der Stadt beginnenden Walde nach dem Luciberge zu führen, dort, wo eine prachtvolle Aussicht sich eröffnet, einen bequemen Ruhepunkt zu errichten, von dem aus man in den schattigen Laubwaldungen die Spitze des Melibokus mit Leichtigkeit ersteigen kann. Diese neue Weganlage gewährt den Vorzug, daß man stets im Schatten ohne große Anstrengung in einer kleinen Stunde den höchsten Punkt der Bergstraße mit seinem unvergleichlichen Panorama erreichen kann, was von keinem andern Orte derselben so leicht möglich ist. Ein freundlicher Führer mit dem Schlüssel zu dem Melibokus-Thurme ist stets bereit und in mehreren trefflichen Gasthäusern stets Erquickung an Speise und Trank zu finden. Wir machen alle Freunde unserer herrlichen Bergstraße auf diese bequeme und genußreiche Tour zur Melibokushöhe aufmerksam.

Frankfurt, 12. April.

Das Pflegamt der „Versorgungsanstalt der israelitischen Gemeinde" hat vor kurzem seinen dritten Geschäftsbericht veröffentlicht, welcher den Zeitraum von 1850—52 umfaßt. Demselben entnehmen wir mit Vergnügen, daß das Pflegamt bemüht war, der Anstalt einen erweiterten, den humanen Bestrebungen unserer Zeit entsprechenden Wirkungskreis zu geben, ohne dadurch die noch immer schwachen Kräfte der Anstalt zu überbieten. Die Zahl der Pfleglinge war am 1. Jan. 1850 7, aufgenommen wurden seitdem 4; durch Tod sind abgegangen 3, mithin verbleiben noch 8 Pfleglinge, worunter 5 Männer und 3 Frauen. Durch Kündigung des bisher in Miethe gehabten Lokals, wurde das Pflegamt veranlaßt, für die Anstalt ein Haus anzukaufen, welches am 1. Dec. 1852 bezogen wurde und wozu der größte Theil des verfügbaren Kapitals verwendet werden mußte. Der Aufnahme einer größern Anzahl von Pfründnern steht nunmehr kein räumliches Hinderniß entgegen, eine weitere Ausdehnung könnte jedoch nur alsdann stattfinden, wenn die hierdurch sich steigernden Ausgaben, bei dem ohnehin, durch den Ankauf des Hauses entstandenen Ausfall an Zinsen, durch größere Einnahmen einen hinlänglichen Ersatz finden werden. Es ist daher zu erwarten, daß die bisherige warme Theilnahme an dieser Anstalt sich erhalten und bestärken möge, damit der Ausfall der abgegangenen Geldmittel durch reichlichen Zufluß bald wieder ersetzt und die Versorgungsanstalt, das Werk der Menschenliebe und des Gemeinsinns, niemals durch Unzulänglichkeit der Mittel in ihrer segensreichen Fortentwickelung gehemmt werde.

Literatur-Notiz.

Der zweite Theil der nach Charles Dickens bekannten Household-Words zusammen gestellten und übersetzten „Land- und Seebilder" von D. Sägelken (Oldenburg, Verlag von Gerhard Stalling) umfaßt Asien und Afrika und enthält Schilderungen von Natur und Menschen, Sitten und Gebräuchen, Handel und Gewerbe u. s. w. in China, Indien, Persien, aus dem Caplande und dem Innern von Afrika. Diese Bilder und Schilderungen sind weniger als Unterhaltungslektüre zu empfehlen, sondern mehr belehrenden Inhalts, in welchem hier den Freunden der Länder- und Völkerkunde viel Neues und Anziehendes geboten wird.

Theater-Anzeige.

Samstag, 16 April. (Zum ersten Male wiederholt): Ein Ring. Original-Intriguenstück in 3 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer.

Sonntag, 17. April. Der Brauer von Preston, komische Oper in 3 Akten, Musik von Adam.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 92. Montag, den 18. April 1853.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Fortsetzung.)

In dieser Rathlosigkeit nahm Lilli, trotz aller Schüchternheit und Angst, ihre Zuflucht zu dem heutzutage noch am Rhein unter den Mädchen häufig vorkommenden Bleigießen. Die geschmolzene Bleimasse wird durch einen durchlöcherten Sieblöffel in das in einem Becken darunter befindliche, frisch am Brunnen geholte, kalte Wasser geschüttet, und durch die plötzliche Abkühlung fließt das Blei zu gewissen Figuren zusammen, aus welchen die Mädchen den Stand ihres Geliebten und damit ihn selber — voraussagen.

Manches Mädchen fand in ihren Bleisäuren schon ein Posthörnchen, und sie hat ihren geliebten Postillon dennoch „gekriegt", trotzdem, daß seine Mutter es nicht leiden und ihr Vater sie mit Schlägen von ihm losreißen wollte, aber des Schullehrers Agnes soll im verflossenen Jahre auch einen Todtenkopf in den ihrigen gehabt haben und das arme Mädchen schlummert nun schon seit einem halben Jahre, ein Opfer unglücklicher Liebe, den Brautkranz des kalten Todes im Haare, droben auf dem Kirchhofe.

Das waren Lilli's Gedanken, als sie betend das heiße Blei mit zitternder Hand durch den Sieblöffel in das Wasser schüttete. Zischend fiel es hinunter, hastig warf sie den Löffel weg und, wer beschreibt ihr freudiges Entsetzen? zu nichts als zu kleinen runden Kügelchen war ihr Blei zusammengeschmolzen. Es war nun klar, daß sie einen Jäger zum Manne bekommen werde. Aber welchen von beiden? Fridolin oder Marr? Die Frage, die einzige, beantwortete auch das Bleigießen nicht, und unwillig warf sie ihre Kügelchen weg; da, horch! tönte die Mitternachtsstunde. Enttäuscht löschte sie ihre Lampe und begab sich zu Bette, aber, als erst der Tag begann, deckte ein kurzer Schlaf ihre müden Lider. Ihr träumte, sie sähe eine Kugel aus der Büchse eines der Brüder in das Herz des anderen fahren, und als sie nach der eigenen Brust fühlte, war auch ihr Herz durchbohrt und sie sah sich selbst sterbend zu Boden sinken. Da fuhr sie erschreckt auf: die Sonne lächelte durch die grünen Vorhänge in das niedere Schlafgemach; verflossen war die St. Bartholomäusnacht, und um eine Hoffnung ärmer, ging Lilli wieder, unschlüssig wie vorher, traurig an ihre Geschäfte.

6.

„Höre," schrie Marr, und eilte, das offenstehende Fenster des grünen Wohnstübchens zu schließen, „wenn Du es noch einmal wagst, mit Reimen und Blumensträuschen nach der Liebe meiner Braut zu jagen, dann schieße ich Dir eine Kugel vor den Kopf!"

„Deine Braut?!" höhnte Fridolin ihm nach; „mein ist sie," rief er feurig, „aus den Fluthen des Rheines hab' ich sie mir gerettet, aus den Armen des Todes, und ich lasse nicht von ihr, bis mein Herz mit ihr im stillen Grabe modert!"

„Schurke!" schrie Marr, und gab Fridolin einen Stoß, daß er wider das Schreibpult fiel. Dieser raffte sich auf und packte mit der einen Hand seinen Bruder, ehe er sich's versah, vornen fest auf der Brust und holte eben mit der anderen zum ersten Schlage aus — da auf einmal fiel, vielleicht durch den Stoß wider das Schreibpult verursacht, das über demselben hängende Bild des Oberförsters mit großem Geräusch zur Erde. Wie vom Donner gerührt, ließen die Brüder von einander los und ein kalter Schauer rieselte jedem durch Mark und Bein. In ihrem Geiste tauchte die Gestalt ihres alten, sterbenden Vaters auf, noch einmal hob er sich mächtig aus den weißen Linnen und seine sterbende Stimme klang noch einmal einem jeden von ihnen in's Herz: Bleibt einig, einig, einig!

„Bin ich denn," sagte Marr einlenkend, indem er das Bild von der Erde aufhob, „an dem Bruderzwiste schuld? — Kannst Du nicht, mir zu Liebe, von dem Mädchen lassen?"

„Nein, Marr, ich kann es nicht! — O, forsche nicht nach, warum ich's nicht vermag, ich weiß es selbst nicht! Aber, wenn Du wüßtest, welchen Kampf meine Seele gekämpft, um, aus Liebe zu Dir, ihr Bild aus meinem Herzen zu reißen, dann würdest Du nicht in wildem Hasse gegen mich auflodern; dann würdest Du für mich Mitleid und Erbarmen haben! — Sieh', ich will Dir Alles lassen, mein ganzes Erbtheil, Alles, Alles! Aber von dem Mädchen lassen — das kann ich nicht!"

Seine Stimme stockte, er wandte sich seitwärts und eine Thräne perlte in seinem Auge.

Stumm stand Marr da; gerade so hätte auch er aus Herzensgrunde sprechen können, aber durch die versöhnende Rede seines Bruders gerührt, steuerte er dem Frieden zu.

„Höre, Fridel," sagte er und schlang seinen Arm um den Nacken des Jünglings, „lass' uns ob der Liebe zu dem Mädel nicht die Brüderschaft opfern! Feindschaft zwischen Geschwisterblut, sagt's Sprüchwort, das thut nun und nimmee gut! Ist's nicht wahr? Oder hast Du die Geschichte von den zwei Brüdern nicht gehört? An den Ufern des Rheines oberhalb Koblenz stehen auf rebumrankten Felsen noch heute zwei verwehte Burgen; Disteln und Nesseln wachsen im Burghof, durch die ausgebrochenen Fenster blaut der Himmel herein, und wo einst die stolzen Wappen prangten, wuchert jetzt Epheu, der Liebling der Vergessenheit. Die Namen der Burgherren sind vergessen, „die feindlichen Brüder" nennt man die beiden Burgruinen, denn zwei Brüdern gehörten sie, die um der Liebe zu einem Mädchen

Digitized by Google

sich entzweiten, bekriegten und in wildem Bruderhasse unter dem Brande ihrer Burgen zusammen ringend, über das schwache Gelände hinab hinunter in den Rhein stürzten. Oder kennst Du die Geschichte nicht? Zwei Leichen, fest in einander gekrallt, zogen nach ein paar Tagen die Fischer aus dem Strom, und das Mädchen ist, sagt man, in stiller Klosterzelle schon nach einiger Zeit an ihrem einsamen Kummer gestorben. Lass' uns die Beiden zum warnenden Exempel nehmen! Lass' uns nicht uns selber und Lilli mit unglücklich machen! Hör', ich will einen Vorschlag thun. Heute ist Sonntag und die Mittagskirche, sieh', ist soeben beendigt; Lilli ist zu Hause, lass' uns hingehen und sie offen fragen, wen sie von uns beiden am meisten liebt, und wer es nicht ist, der muß von dem Mädchen lassen, der — —"

An dieß Loos wagte freilich Marx nicht zu denken. Jeder von den Brüdern dachte nur sich als Sieger. Der Mensch liebt, und so wird es ewig bleiben, doch immer sich selbst mehr, als Bruder und Schwester. Freudig ging Fridolin den Vorschlag ein, indem er Marx die Hand hinreichte. Die drohenden Gewitterwolken des Bruderzwistes hatten sich getheilt, und die Nachbarn, die auf das laute Reden in dem Hause der Brüder die Fensterschieber neugierig ein wenig zurückgeschoben und das Ohr an die Scheiben gelegt hatten, glaubten zu träumen, als sie plötzlich die Brüder Arm in Arm dem Hause des Landschulzen zueilen sahen. Nur die Wehemutter, die schon ihre Pflicht auf das Einsammeln der Neuigkeiten hinwies, damit sie am andern Morgen beim Wickeln der Säuglinge die Wöchnerinnen, ihre Kunden, beständig auf der Höhe der fortschreitenden Dorfzeit zu halten vermochte, prophezeite nichts Gutes; und als sie gar, nach kaum zehn Minuten, die Brüder schnell, nicht mehr Arm in Arm, aus Lilli's Haus zurück in das Forsthaus gehen und aus diesem, jeden schnell seine Büchse umhängen, den breiten Fahrweg in die Berge hinaufeilen sah, da vergaß sie sogar, wie dieß sonst ihre Gewohnheit war, wenn sie etwas richtig geahnt hatte, ihre Schnupftabacksdose aus ihrem sammtnen Hängebeutelchen hervorzuziehen und eine Prise zu nehmen. „Wo gehen die hin? Was haben die vor? So eilig? Auf einen Sonntag?" Aber Niemand vermochte ihre Selbstfragen zu beantworten. Daß die Beiden ein Duell vorhätten, woran vielleicht manche meiner Leser denken mögen und welche Meinung ich vornherein als irrig zu bezeichnen mich genöthigt sehe, daran dachte die gute Alte nicht: das Duelliren war damals noch nicht eine auf allen Dörfern ganz gang- und gebbare Geschichte. Und so blieb denn bei allen Kreuz- und Querzügen ihrer Fragen die nur ganz einfache Antwort übrig: daß die Brüder zusammen auf die Jagd geeilt wären. Freilich, das ärgerte sie sehr, und sie nahm sich vor, bei der nächsten Kindtaufe diese Sabbathschänder gelegentlich dem Herrn Pfarrer anzuzeigen, damit dieser von der Kanzel herunter der That der Brüder verblümt und doch für Jeden in der Kirche handgreiflich den Text lese.

„An einem Sonntag, dem Tag des Herrn, auf die Jagd zu gehen und nicht einmal dem armen Vieh Ruhe zu lassen. Aber geh nur, junges, nasenweises Volk, das selbst Gottes Gebot mit Füßen tritt! Geh nur! Der Himmel selbst flucht dem Werke der Sonntagsjäger!" Also rief die Wehemutter, mit emporgehobener Hand, gleich einer Prophetin, dastehend, den Beiden nach und es fiel ihr der Spruch des ewigen Kalenders über den Sonntagsjäger ein:

Bald kömmt kein Wild ihm in die Quer,
Bald sieht er's nicht, bald trifft er's nicht,
Und bald versagt die Flinte!

„Der Himmel flucht dem Werke der Sonntagsjäger!" Hätten die Brüder doch nur die Philosophie des ewigen Kalenders studirt gehabt! So aber sollte sich ihr Schicksal erfüllen!

(Fortsetzung folgt.)

Manzoni.

† Beda Weber in seinem jüngsten, vielfach bedeutenden Werke „Charakterbilder", entwirft in dem Abschnitte: „Die Hoffnungen Italiens im Herbste 1847", von rein referirendem Standpunkte ohne Partheinahme (wie zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerkt werden soll) ein höchst lebendiges Gemälde von den nationalen Strebungen und Bewegungen Italiens, soweit sie sich namentlich an hervorragende Geister dieser Nation, einen Gioberti Manzoni, Balbo u. A. knüpfen. Daraus entnehmen wir folgende Stelle über Manzoni: „Der Name Manzoni ist eine Macht in Italien, nicht bloß in der italienischen Literatur, der ausgeprägteste Charakter in Gioberti's Sinn für die Bildung der wälschen Nationalgesinnung durch unerbittlichen Ausschluß der influenzo dei barbari, in seinen unbedeutendsten Handlungen bedeutungsvoll für die Zukunft. Er theilt mit Gioberti die Abneigung gegen jeden Revolutionsversuch auf materiellem Boden und hält sich streng auf der äußersten Linie des Gesetzes; aber ein von fremdem Einfluß unabhängiges, einiges, katholisches Italien ist der Gedanke seines Lebens. Mit ängstlicher Sorgfalt bleibt er der Regierung fern, die er als fremde, wenigstens im Geist, ablehnt, einsiedlerisch hausend auf seiner Villa bei Mailand, welche sich nur Gleichgesinnten mit Liebe erschließt. Das Volk ehrt den unsterblichen Dichter der promessi sposi (die Verlobten) als Vater, und seine Hymnen üben einen unwiderstehlichen Zauber in Hütten wie in Palästen. Das Decret, das ihn zum Mitgliede der lombardisch-venetianischen Akademie ernannte, sandte er wortlos an die Ernennungsbehörde zurück, eifersüchtig auf sein politisches Glaubensbekenntniß, und alles junge Leben der Halbinsel jauchzte ihm Beifall. Selbst auf der Gegenseite empfand man das Gewicht der That. Zur Zeit der Kaiserkrönung im Jahr 1838 kam er nur einmal in die Stadt, um dem Großherzog von Toskana den Besuch zu erwiedern, und fuhr von ihm, ohne den Fuß irgendwo anzusetzen, wieder auf seine Villa zurück. Auch hierin ein ernstes Augenmerk denkender Zeitgenossen. Seine Söhne widmen sich absichtlich und nach des Vaters Willen solchem Geschäftsleben, das von der Beamtenbahn weit abliegt. Und beredte Zungen nennen dieß Keuschheit der politischen Gesinnung. Und Manzoni ist ohne Frage der erste und berühmteste Schriftsteller Italiens, der gläubigste Katholik mit kindlicher Hingabe an den heiligen Vater in Rom, frei von jeder pettegolezza, die so manche Frömmigkeit wirkungslos für die Welt macht. Seine Schriften, mit so weiser Maßhaltung geschrieben, daß selbst die strengste Censur ihnen nichts anhaben kann, klingen so patriotisch an, daß jedes Gemüth italienischer Nation sich davon unwiderstehlich angezogen, ergriffen und erschüttert fühlt. „Evviva Manzoni, Evviva Italia!" geht als unbestrittene Losung durch Italien und hallt von allen Inseln wider. Unter allen seinen Werken ist keines nationaler als sein Trauerspiel „Aldechi", welches den letzten longobardischen Königssohn vorführt, wie er von Karl dem Großen überwunden und besiegt wird" (wobei aber Manzoni scharf unterscheidet zwischen ursprünglichen Römern, Uritalienern und unterjochenden Barbaren, zu denen Longobarden und Franken zählen). — Wenn übrigens im weiteren Verlaufe Manzoni als erstes Beispiel in Italien, die Geschichte nach subjectiven Ansichten für die Belebung der Nationalgesinnung umzubilden, angeführt wird, so freuen wir uns, einen Tadel über subjective „Geschicht-

Digitized by Google

Aufgabe ist nun Kind zu bleiben, und darüber auch Kind zu sein, und so ist sie eine Schwierigkeit ganz eigener Art. Diese Schwierigkeit ist nicht zu lösen, sie ist nicht zu überwinden, sie ist nicht zu bewältigen, sie ist nicht zu meistern, sie ist nicht zu besiegen, sie ist nicht zu überwältigen, sie ist nicht zu überwinden, sie ist nicht zu überwinden, sie ist nicht zu überwinden

spiel nach Portsmouth gelockt hatte, befand sich Kapitän S. Bourgeois, zweiter Kapitän des berühmten französischen Schraubenlinienschiffes „Napoleon", dem der neugebaute „Wellington" seine Entstehung verdankt.

Die Einfuhr von bayrischem Biere über die sächsische Landesgränze bei Hof hat sich seit zehn Jahren versechsfacht. Denn während im Jahre 1842 19,200 Centner eingeführt und mit 4775 Thalern versteuert wurden, sind im Jahre 1852 118,732 Centner nach Sachsen geschafft und mit 29,683 Thalern versteuert worden. Von dem über Hof eingeführten Biere werden circa 80 proC. in Sachsen, 20 proC. in Preußen und Thüringen konsumirt.

Dieser Tage trat eine feingekleidete Dame in einen Pariser Juwelierladen und kaufte ein Paar diamante Knöpfe. Kaum war sie fort, so bemerkte der Juwelier, daß ihm ein anderes Paar fehle. Er eilte ihr nach und brachte bald heraus, daß sie in der Rue Lafitte wohne, wo sie als Gräfin galt. Als er sich bei ihr einfand und seine Knöpfe zurückforderte, stellte sie sich im höchsten Grade entrüstet und erst als der Juwelier mit der Polizei drohte, gestand sie, die Knöpfe in Besitz zu haben, was sie einem bloßen Zufalle Schuld gab, indem sie sich gescheut, sie zurückzubringen. Während sie in das Nebenzimmer ging, um die Knöpfe zu holen, bemerkte der Juwelier eine silberne Schüssel auf dem Tische, die den Namen eines der ersten Restaurateure von Paris trug; er entfernte sich und zeigte ohne Weiteres die Sache der Polizei an, welche schon davon Wind hatte, daß eine Person, deren Personalbeschreibung der Gräfin glich, viele Kaufleute betrogen habe. Bei der Haussuchung fanden sich bei der angeblichen Gräfin die werthvollsten Dinge, die sie entwand, unter Andern auch ein diamantnes Halsband von 20,000 Franken Werth. Zu ihrer Entschuldigung macht sie geltend, daß sie von einem unwiderstehlichen Triebe beherrscht würde, sich solche Dinge zuzueignen. Da sich herausstellt, daß sie sehr vermögend ist und 8000 Franken Rente besitzt, so hat die Justiz zunächst das Gutachten einiger Aerzte über ihren Gesundheitszustand eingeholt.

Es wäre sehr an der Zeit, daß dem Nachdruck bereits gesammelter Gedichte im Interesse des Buchhandels gesteuert würde. Denn gegenwärtig ist es eine beliebte und nicht gerade sehr achtbare Speculation aus 20 Gedichtsammlungen eine 21. zu machen. Der Verleger läßt abdrucken, was gerade ihm und einem Bekannten einfällt, vergoldet das mühelos Erworbene in Einband und Schnitt und wirft es um die Weihnachtszeit als zierlich aussehendes Buch auf den Markt, wo der Verkauf von Originalsammlungen durch solche leichte Nachdrücke bereits sehr verkümmert ist.

„Rolands Graalfahrt" heißt das Gedicht eines Dresdener Poeten, der sich hinter seinem Vornamen Max Maria verborgen hält und der Sohn eines Tondichters ist, der zu den Lieblingen unserer Nation gehört, ein Sohn Carl Maria von Webers. Die Sage vom Graal, vom sanguis realis, vom Blut des Herrn, das Joseph von Arimathia aus der Speerwunde des Gekreuzigten in einer Schale auffing und aufbewahrte, zieht sich fast durch die ganze Reihe unserer altdeutschen Epen. Der junge Dichter hat das Räthsel der Sage im Sinne reinmenschlicher Anschauung und einer heitern Liebesromanze gelöst und für seine Sprache und Gesinnung in der Kraft unseres Nibelungenliedes seine Schule gemacht. Seine Diktion ist der Gegensatz moderner Süßlichkeit — sie hat etwas Straffes, Kräftiges, nur verfällt sie manchmal in das Extreme dieser Richtung.

Im Umfange der preußischen Monarchie bestehen zur Zeit 236 Sparkassen mit einer entsprechenden Anzahl von Filialen. Der Betrag der Einlagen beläuft sich auf keine geringere Summe als die von 27 Millionen Thalern.

Auch in Triest erklingt jetzt deutscher Männergesang. Am 2. April veranstaltete der seit Kurzem bestehende „deutsche Männergesangverein" unter der Direktion des sehr geachteten öffentlichen Lehrers an der evangelischen Hauptschule, Hrn. Fölsing, im Saale des Monte verde seine erste Gesangsproduktion, die sehr gut ausfiel.

Frankfurter Theater.

Wir sehen einer langen Reihe von Gastspielen entgegen. Außer gefeierten Notabilitäten der Kunst wie Ander und Johanna Wagner, die das Haus füllen und der Direktion reiche Einnahmen schaffen sollen, stehen Gastspiele zum Behuf der Wiederbesetzung erledigter Fächer in Oper und Schauspiel in Aussicht. Wie bekannt, verlassen uns demnächst die Herren Schneider, Meinhold und Kahle und Frau Behrend-Brandt. Der Abgang des Baritonisten Beck hat uns bereits drei Gäste vorgeführt, Hrn. Minetti, der als Wolfram von Eschenbach im „Tannhäuser" eine, wie bereits gemeldet, sehr beifällige Aufnahme gefunden, Hrn. Stepan, in welchem wir einen Sänger von tüchtiger musikalischer Durchbildung und gut geschultem Gesangsvortrag kennen gelernt haben, und Hrn. Nolden, der bereits zwei Mal aufgetreten. Es wird jedenfalls schwer werden, einen für uns ganz geeigneten Baritonisten zu finden, denn die frischen und kräftigen Stimmen, wie sie ein Pischek, Clement und Beck hier entfalteten, sind selten und die finanziellen Mittel, die auf deren Gewinnung verwendet werden könnten, dürften bei den Einnahmen, die unsere Direktion in jüngster Zeit macht, eben nicht bedeutend seyn. Dazu kommt noch, daß die in den letzten Jahren so häufigen Gastspiele hervorragender Sänger und Sängerinnen die Anforderungen sehr gesteigert und hoch hinauf geschraubt haben. Wir werden demnach auch dießmal wieder unserm guten Stern vertrauen und uns unterdessen ein wenig gedulden müssen. Was Hrn. Nolden betrifft, so ist dieser bereits in „Czaar und Zimmermann" und in „Lucia von Lammermoor" aufgetreten. In beiden Partien wußte der Gast einen ausdrucksvollen und den dramatischen Situationen sich anschließenden wie auch gut geschulten Vortrag geltend zu machen, den er durch ein sehr gewandtes und bühnenkundiges Spiel trefflich unterstützte. Was die ihm zu Gebote stehenden Stimmmittel betrifft, so dürfen wir solche mit denen seines Vorgängers freilich nicht in Parallele bringen. Außerdem ist seine Stimmlage ein so hoher Bariton, daß sie für viele Partien nicht ausreichen dürfte und wir in dieser Beziehung erst den Verlauf seines weitern Gastspieles abwarten wollen. In beiden Parthien waren es die lyrischen Momente, welche er am gelungensten hervorhob und geltend machte. Die große Arie des Czaaren im ersten und die Einlage im zweiten Akt sang der Gast mit viel Wärme und wußte beide Gesangstücke trefflich zu nuanciren. Ein Gleiches können wir namentlich von dem Vortrag der großen Gesangsscene im ersten Akt der „Lucia von Lammermoor" sagen. — Das auf den 15. d. M. anberaumt gewesene Gastspiel des Tenoristen Ander ist, wie wir vernehmen, noch etwas hinausgeschoben worden. W.

Theater-Anzeige.

Montag, 18. April. (Gastdarstellung des Kammersängers Herrn Nolden vom Hoftheater zu Koburg-Gotha): Zampa, oder: Die Marmorbraut, Oper in 3 Abth., Musik von Herold. Zampa: Herr Nolden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 93. Dienstag, den 19. April 1842.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Fortsetzung.)

An dem tausendjährigen Eichbaum, an dem das Bild des Gekreuzigten aufgehängt ist, und wo man eine der herrlichsten Rheinansichten hat, theilt sich der Weg. Der eine führt höher hinauf, an der stolzen Burgruine Drachenfels, welche dort majestätisch aus den Bäumen hervorlugt, seitwärts vorüber auf die Wolkenburg, die zweite Kuppe, vom Rhein aus gesehen, der Siebengebirgskette mit ihren zahllosen Felsengruppen und Steinbrüchen, dem Lieblingsplatze der Steinadler; auf dem andern gelangt man kürzer, wegen der Krümmung des Rheines, als in der Ebene wieder in's Thal; ein Fährmann ist dort beständig bereit, die Leute über den Strom in die auf dem andern Ufer schroff beginnenden Gebirge der „wilden" Eifel überzusetzen.

An dem alten Eichbaum trennten sich die Brüder. Marx eilte hinab und hinüber in die Gebirge der Eifel, Fridolin ging den Pfad hinauf, der Wolkenburg zu. Bisweilen, wenn er ein Geräusch, gleich dem Aufrauschen eines Vogels im Tann zu hören glaubte, blieb er stehen, hielt den Athem an und griff schnell nach seiner geladenen Büchse; sah er alsdann aber, daß er sich getäuscht hatte, dann sanken kraftlos seine Arme und er gab die Hoffnung auf — Sieger zu werden.

Als nämlich die beiden Brüder das Haus des Landschulzen betraten, sahen sie Lilli in der großen Obstbaumallee im Garten hinter dem Hause auf und ab wandeln, in Gedanken vertieft. Es war wieder Herbst geworden, auf den Blumenbeeten längs des Weges blühten schon die Astern und an den türkischen Bohnenstauden hingen zunächst der Erde schon die goldgelben Schoten, während in der Höhe an der Spitze noch die ziegelrothen oder schneeweißen Blüthen in üppiger Fülle sich aus dem hellgrünen Blätterschmucke hervorstahlen. Alle Aeste der Bäume hingen, mit Obst schwer beladen, auf den mühsam untergestellten Rothstützen, und Hunderte von Sperlingen flogen zwischernd in den Zweigen umher und naschten jubelnd an den goldenen Mirabellen. Es war wieder Herbst geworden: kaum ein Jahr war seit des Traubenschmuckfestes verflossen und doch war die damalige Traubenkönigin kaum wieder zu erkennen. Bleich war ihr Antlitz, das schwarze Trauergewand und der schwarze Schleier, der von ihrem Haupte herunterfloß, hoben den elegischen Ausdruck ihres Gesichtes; eine Rosenknospe auf ihrer Brust, war ihr einziger Schmuck. O diese Rose, vielleicht die letzte des Jahres, welche Fridolin heute Morgen dem Mädchen gegeben, sie allein hatte jenen Auftritt zwischen den Brüdern verursacht, den ich vorhin erzählt habe. Als die Brüder ihr ihre Absicht enthüllten, da stieg ihr die Röthe in die Wangen und sie weigerte, aus dem Leser bekannten Gründen, sich für den einen oder den andern der Brüder zu entscheiden. „Nicht ohne Zittern greift des Menschen Hand in des Geschickes geheimnißvolle Urne!" Da beschlossen denn Beide, eingedenk des Traumes ihres Vaters, daß Derjenige, der von ihnen bis zur einbrechenden Nacht jenes Sonntags einen Steinadler schießen würde, sich damit die Jungfrau erschossen haben solle, und daß der Andere, Verlierende, sich seine Liebe zu dem Mädchen aus dem Kopfe schlagen müsse. Lilli selbst versprach, um dem Bruderzwiste vorzubeugen, dem Gewinnenden, wer es auch von Beiden sey, nach Beendigung des Trauerjahres zum Hochzeitsaltare zu folgen! Es schien, als ob es ihr ganz gleichgültig wäre, wem von Beiden sie das „ewige Ja" versprechen werde, aber in ihrem Herzen hatte doch vielleicht Amor für einen von Beiden heimlich Partei genommen.

Hastig eilte Fridolin den Waldpfad hinauf. An seinem Wege blühte in üppiger Pracht der rothe Fingerhut, der König der Waldblumen — er beachtete ihn nicht; in dem Walde rieselte allmälig der Herbstwind das Laub von den Bäumen — er hörte es nicht; nur mit Schrecken bemerkte er, wie die Sonne bereits sich im purpurnen Westen hinter den Bergen nieder neigte; seine Ungeduld stieg auf's höchste: so sehr er auch herumgespäht hatte, nirgends stieg ein Steinadler in die Höhe! — Endlich hatte er die Steinbrüche der Wolkenburg erreicht — Alles still! Seine Hand zitterte; ermüdet setzte er sich nieder auf einen Felsenriff und stützte den Kopf in die hohle Hand. Drüben über dem Rheine war die Sonne bereits untergegangen und in dem kühlen Osten erhob sich allmälig aus den dunklen Tannenwäldern die gelbe Scheibe des Mondes, jenes einsame Licht, das durch die Wolken „stumm wie der Schmerz und still wie die Geduld" dahin wandelt. Eine unnennbare Wehmuth ergriff sein Herz; er gestand es sich ein, daß er das Wagestück und sein Mädchen verloren habe!

Da, horch! auf einmal ein lautes Gekrächze in den kurzen Rothtannen; hastig sprang er auf und griff nach seiner Büchse; in mächtigen Schwingen erhob sich vor ihm stolz ein großer Steinaar in die Höhe, dem Rheine zu. Hastig legte Fridolin in freudig ängstlicher Spannung an; sein Auge flimmerte, seine Hand zitterte, sein Herz klopfte hörbar; es däuchte ihm, als ziele er nach Lilli's Herz; schnell drückte er los, dumpf hallte der Schuß in den Schluchten wieder und — erschreckt flog der Aar, unverletzt, mit höhnendem Gekrächze davon!

Der arme Sonntagsjäger! War doch sonst sein Auge so fest, sein Schuß so sicher, nur dießmal — hatte er gezittert! „Nicht ohne Zittern greift des Menschen Hand in des Geschicks geheimnißvolle Urne!"

Digitized by Google

daß sie es tut und von keiner Hoffnung erfüllt ist.“

Ich sah sie an. Ich sah, wie sie mit ihrer Hand die Stirn strich, wie sie sich mit dem Handrücken über die Augen fuhr, wie sie sich dann mit einem Ruck aufrichtete und mich ansah. Ich sah, wie sie mit ihrer Hand die Stirn strich, wie sie sich mit dem Handrücken über die Augen fuhr, wie sie sich dann mit einem Ruck aufrichtete und mich ansah.

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen,“ sagte sie. „Ich habe Ihnen nichts zu sagen

ordentliche Kenntnisse und Entdeckungen nicht ohne unermüdlichen eisernen Fleiß, nicht ohne zahlreiche Nachtwachen erwerben lassen. Aus einer schweizerischen Patricierfamilie abstammend, mit Glücksgütern gesegnet, scheint er die Jugend dem Wissen geopfert, auf ihre Freuden freiwillig verzichtet zu haben, um Großes zu erringen.

Als Student jeder akademischen Wildheit fremd, nur seiner Wissenschaft lebend, gefällt er sich jetzt als Mann mit dem errungenen Lorbeer im Kreise der Jugend, in deren munteres Treiben er selbst bisweilen einzustimmen nicht verschmäht. Doch ist er frühe schon wieder an seinem Mikroskope, schreibt Bücher, leitet ihre Uebersetzung in fremde Sprachen, liest anhaltend Collegia, ohne im Geringsten Ermüdung zu zeigen, besonders wenn sein Lieblingsfach, die Mikroskopie, damit verbunden ist, hält Privat-Course, leitet die Secirübungen und findet doch noch Zeit, bisweilen an den Gesellschaften der haute volée Theil zu nehmen, wo seine Erscheinung, als die eines wahren Gentleman, stets eine willkommene ist.

Die Ferien bringt er gewöhnlich in Gesellschaft seines Mikroskops an den Küsten Südfrankreichs oder Italiens zu unter Polypen, Seesternen und Mixinoiden.

Ein ungewöhnlicher Mann, der so großes Licht über fast alle Zweige der medizinischen Wissenschaften verbreitet hat, der der studirenden Jugend als Vorbild zeigen kann, was Ausdauer und Fleiß vermögen! Ihm ist kein Sporn, nein, ein Zügel zu wünschen, damit so großartige Anstrengungen ihn nicht aufreiben, wie so manchem Pionier der Neuzeit der Naturwissenschaften (z. B. Bichat) geschah!

(Schluß folgt.)

Auch etwas über das Tischrücken.

Seit einigen Tagen wird der Versuch des „Tischrückens" hier fast überall angestellt, wo sich einige Leute auf ein freies Stündchen zusammenfinden. In den Theekränzchen, den Vereinen, den Gasthäusern, ja selbst an solchen Orten, wo man sonst nur gewohnt ist, die Kurse zu rücken, setzt man sich Stunden lang hin, um die Wirkungen der „neuentdeckten Naturkraft" wahrzunehmen.

Von einer „neuentdeckten Naturkraft" darf man wohl sprechen, da die meisten Leute glauben, es sey ein von den Händen ausgehendes „elektrisches Fluidum", welches den „hölzernen Tisch" in Bewegung setze. „Holz" aber, wie bekannt, ganz unempfindlich für ein solches „Fluidum" ist.

Merkwürdig ist die Unverdrossenheit, mit der man nach wiederholten mißlungenen Versuchen, welche mißlingen, weil man die Sache nicht ordentlich angreift, immer wieder neue anstellt; merkwürdig ist der Fanatismus der Gläubigen, welche nicht einsehen wollen, daß es bei dem „Tischrücken", da, wo es gelingt, mit ganz einfachen Dingen zugeht, daß da auch gar kein Elektromagnetismus, gar keine Hexerei mit im Spiele ist. Man erinnere an die Unempfänglichkeit des Holzes für Elektrizität, man wende ein, daß eine elektrische Kette, derart, wie sie vorschriftsmäßig bei dem Tischrücken gebildet werden sollte, selbst wenn sie bewegend auf den Tisch einwirkte, keine fortstoßende, sondern nur eine Cirkelbewegung hervorbringen könnte — nutzt nichts. Die gläubigen Fanatiker werden ausrufen: „E pur si muove!"

Elektrizität und Magnetismus sind modischer Dilettantismus geworden, der Langeweile vertreibt. Den deutschen transscendentalen und mystischen Zug hat das 19. Jahrhundert der sogenannten Aufklärung nicht verwischt. Das haben uns ja schon die öffentlichen politischen und nichtpolitischen Debatten seit 1848 gezeigt. Die lieben Zeiten des seligen, contemplativen Stillebens mit seiner golden schimmernden Nebelhaftigkeit sind mit aller Macht wieder eingetreten. Was Wunder, wenn wir sogar kraftgenialische Helden der modernen Aufklärung von ihnen fortgezogen sehen? Saßen doch die größten Helden des grauen Alterthums beim Rocken. Menschliche Schwächen zieren ja den Helden! Warum sollen nicht auch Helden moderner Starkgeisterei Wunder erwartend am Tische sitzen und dem Urquelle jener „neuentdeckten Naturkraft" tiefsinnig nachforschen und nachgrübeln mit ernst erhobener Braue?

„Und er bewegt sich doch! Und er bewegt sich doch!" So hört man aus tausend Kehlen rufen.

Nun ja! Er bewegt sich, wenn und weil Ihr ihn rückt. Aus dem „Rücken" des Tisches entsteht das „Tischrücken". Das Einzige dabei ist nur, daß Ihr nicht merkt, wie Ihr selbst ihn rückt.

Wie ist das möglich? Sehr einfach. Ihr setzt Euch an den Tisch oder stellt Euch um denselben, was noch besser ist, weil dann das Gewicht des Oberkörpers mehr auf den ausgestreckten Armen ruht. Jeder legt seine Hände flach auf die Tischplatte. Das gegenseitige Berühren mit den kleinen Fingern ist nicht nur überflüssig, sondern schwächt sogar die Wirkung, weil es den Druck der Hand auf den Tisch vermindert. Jeder übt einen Druck auf den Tisch aus, der in seinem Gegenüber seinen Gegendruck findet. Druck und Gegendruck sind gegen das Centrum des Tisches gerichtet, sie werden stetig ausgeübt, und äußern nach und nach eine um so größere Wirkung auf den Tisch, als die Hände durch das längere Aufliegen etwas feuchtwarm werden und sich der Platte fest anfügen. Nun ist es unvermeidlich, daß nicht einer der Theilnehmer, ohne es selbst zu ahnen, dem Tische, der schon durch Druck und Gegendruck zu einer rotirenden Bewegung hinneigen muß, eine Richtung angebe. (Es sey hier an die allbekannten Experimente mit Schlüsseln und Ringen erinnert.) Kaum ist diese Richtung angegeben, so schließen sich alle Hände unwillkürlich der Richtung an und wirken auf die Bewegung des Tisches nach der angegebenen Richtung hin ein. Der Tisch dreht sich, stärker, immer stärker, endlich so schnell, daß man ihm kaum mehr nachfolgen kann, oder besser gesagt, daß man es kaum mehr aushält, der schwindelerregenden Kreisbewegung zu folgen, in welche man ihn versetzt hat.

Die Hände fühlen nicht mehr, was sie thun. Sie sind sonst an eine willkürliche Bewegung gewöhnt. In ihrer gezwungenen unwillkürlichen Lage aber pulsiren und vibriren Arterien, Venen, Muskeln und Sehnen. Der Umlauf des Bluts wird durch den steten Druck gestört. Es verbreitet sich von den Händen, in welchen man Anfangs ein Prickeln verspürt, das mit einem Zucken bis an den Ellenbogen endet, ein unbehagliches Gefühl über den ganzen Körper, dessen normaler Organismus eben einmal gestört ist, im besonderen Grade bei nervösen Personen von zarter Constitution. Ein heißer Kopf ist die gewöhnliche Folge. Die Hände zittern, der Tisch zittert, vor den Augen zittert es. Nach und nach werden die Hände taub, die Fingerspitzen, diese sonst allerfeinsten Fühler, werden stumpf. Die Handnerven werden überhaupt durch den steten Druck unempfindlich. Der Druck aber wird durch die tauben Hände dem Tische stetig mitgetheilt, nur fühlt man dieß eben so wenig, als wenn man mit einem eingeschlafenen Fuße einen Schemel fortbewegt. Ist der Tisch einmal im Gange, dann verlassen ihn zuweilen Einzelne, dann läßt bei Einzelnen der Druck wohl auch ganz nach, und dann läuft der Tisch wohl auch in grader Richtung fort.

Dieß ist die einfache Geschichte. —

Wollt Ihr den Beweis dafür, daß es an dem ist? Nun, so setzt Euch oder stellt Euch in der oben angegebenen Weise um

Digitized by Google

Copyright © 2008 Wolters Kluwer Health | Lippincott Williams & Wilkins. Unauthorized reproduction of this article is prohibited.

Received for publication December 19, 2007; accepted April 15, 2008.

Author Affiliations: Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Northwestern University, Chicago, IL; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, University of Alabama at Birmingham, Birmingham, AL; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Indiana University, Indianapolis, IN; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Rochester, MN; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Jacksonville, FL; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Scottsdale, AZ; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Phoenix, AZ; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Arizona, AZ; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Florida, FL; Department of Medicine, Division of Hematology/Oncology, Mayo Clinic, Minnesota, M

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 94. Mittwoch, den 20. April 1853.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Fortsetzung.)

7.

Drei Jahre waren seit jenem unglückseligen Sonntage verstrichen, an welchem die beiden Sonntagsjäger mit Freikugeln nach dem Besitze eines rheinischen Mädchens geschossen hatten, da stand an einem Herbstabende unter dem alten Eichbaume am Abhange des Drachenfelsens ein Invalide von etwa dreißig Jahren in der Uniform der preußischen Landjäger. Hohe, graue Gamaschen, bis über die Knie zugeknöpft, in welche die weißen, linnenen Hosen gesteckt waren, der blaue Waffenrock, mit rothen Schnüren verbrämt, das eiserne Kreuz auf der Brust und den linken Arm in einer schwarzen Binde tragend, stand der Mann mit bleichem, sonnverbranntem Antlitze da und ließ die Bilder der jüngsten Vergangenheit an seiner Seele vorüberziehen. Drei Jahre! — Dem Glücklichen sind sie wie ein schöner Traum, dem Unglücklichen eine Ewigkeit, und für ein ganzes Volk können sie die Zeit seiner Wiedergeburt oder seines Unterganges seyn.

Die drei Jahre, von Herbst 1812 bis 1815, bilden die schönsten Blätter an dem Eichbaume der deutschen Geschichte. Von der Stufe der tiefsten Schmach und Erniedrigung, auf welcher der deutschen Nationalität das Schicksal Polens bestimmt zu seyn schien und auf welcher dem deutschen Lande das Loos einer großen Provinz des Napoleonischen Kaiserreichs angewiesen war, hatte Germania, welche, den Kranz zerpflückt und ihr goldenes Haar zerrauft, von dem fremden Dictator auf die Eisgefilde Rußlands geschleppt worden war, in den Flammen des brennenden Moskau und an den Leichen ihrer Tausende von vor Hunger und Kälte erstarrten Heldensöhne endlich sich aufgerafft, und die deutsche Treue, noch immer, trotz aller Verspottung unserer nüchternen Gegenwart, der schönste und älteste Grundzug des deutschen Volkes, war aus den Todesflammen der Vernichtung, unsterblich, wie ein Phönix, zu neuer Thatkraft und zu neuem Leben erstanden. Darum wird auch, so lange noch ein deutsches Lied erklingt, gesungen und gesprochen werden von dem Landsturm, dem Wort: „das donnert, blitzt und kracht", von Lützow's wilder, verwegener Jagd, vom Erzherzog Karl, vom Marschall Vorwärts und Held Scharnhorst, von jener Mutter, die, gleich einer Spartanerin, ihren sechsten und letzten Sohn freiwillig in Kampf und Tod hinausschickte, nachdem seine fünf älteren Brüder auf dem Blachfelde gefallen waren, von jenen Heldenmädchen, welche als Jünglinge verkleidet an dem heiligen Kampfe Theil nahmen, vom 18. October 1813 und vom 18. Juni 1815, kurz, von all' den Kämpen, welche damals zur Rettung der deutschen Nationalität ihr Leben in die Schanze geschlagen haben.

Als zur Zeit der Rheinbundspolitik Tausende von deutschen Jünglingen für die Interessen eines fremden Gewaltherrschers bluteten, da hatte der alte Oberförster keinen Anstand genommen, seine beiden Söhne von der Militärpflicht mit vielem Geld und „gutem Wort" loszukaufen. „Wenn es einmal gilt, für das deutsche Vaterland zu kämpfen," pflegte der Alte zu sagen, „dann weiß ich, daß meine Buben mit ihren Büchsen in den ersten Reihen stehen werden, um die Welschen über den Rhein zu jagen." Und in Betreff seines ältesten Sohnes hatte der Alte Recht gehabt; das eiserne Kreuz und die Wunde am Arm konnten dieß Marx, dem unter dem Eichbaume stehenden Invaliden, bezeugen. Aber wo war Fridolin, als die besten Burschen im Schlachtendonner standen?

Drei Jahre waren verflossen, der Friede war wieder in die deutschen Thale zurückgekehrt. Die rheinischen Herbstfeuer hatten sich dießmal in hohe Flammensäulen verwandelt, welche auf allen Bergen, wie Opferflammen auf Altären, dem Lenker der Völkerschicksale den Dank für die Befreiung aus fremden Ketten aussprachen. Der Friede war wieder eingekehrt, Napoleon war auf Helena verbannt und die Soldaten kehrten aus dem Felde mit klirrendem Waffenspiele, die Helme mit Eichlaub geschmückt, jubelnd in ihre Heimath. O, glücklich die Braut, die nicht vergebens mit heißpochendem Herzen unter der bekränzten Thürpforte des heimkehrenden Geliebten harrte, glücklich Derjenige, der daheim noch alle seine Lieben wohlbehalten antraf!

Auch Marx war nach beendigtem Kriege, sobald die Wunde seines Armes dieß gestattete, in seine Heimath geeilt. Seit drei Jahren hatte er von Lilli und Fridolin kein Wort vernommen. Nur noch einmal wollte er sie beide glücklich im häuslichen Kreise sehen und dann wieder einsam forteilen in die weite, kalte Welt. Der Schutzgeist ihres Glückes wollte er seyn, drum gebot ihm sein Herz, sich so bald als möglich aus ihrer nächsten Nähe zu entfernen. Er hatte seinen Weg so eingerichtet, daß es bereits dunkel geworden, als er am alten Eichbaume ankam. Unerkannt wollte er der Heimath nahen, unerkannt wollte er heimlich von der Straße aus durch das Fenster in das Stübchen des väterlichen Hauses schauen, in welchem, wie er sich dachte, Lilli an der Wiege vielleicht saß und mit heller Stimme ihr Kindlein in Schlaf wiegte, Lilli, die glückliche Mutter! Oder sie hielt es seinem Vater zum Kusse hin und der Kleine streckte seine Aermchen ihm entgegen und lallte das erste Vaterwort! —

Unwillkürlich griff Marx mit seiner Rechten an sein Herz. Drinnen klopfte und pochte es wieder so heiß, wie vor drei Jahren; die alten, vernarbten Wunden brachen wieder auf und

Digitized by Google

schmerzten mehr, als der verwundete Arm; er fühlte, daß es tausendmal leichter sey, Sieger auf dem Schlachtfeld zu seyn, als Sieger über das eigene Herz, tief in des Menschen Brust!

Er verdoppelte seine Schritte — da stand das väterliche Haus vor ihm. Sonderbar! Unangebunden flatterten die Ranken an dem Traubenstocke vor dem Hause hin und her; zwischen den Steinen vor dem Hause wucherte das Gras; die hohe steinerne Treppe war nicht blank gescheuert, die Läden geschlossen, nur ein Fensterladen klappte, vom Herbstwinde getrieben, auf und ab; kein Licht im ganzen Hause; — hier, das war ihm klar, waltete Lilli's Hand nicht! — Er eilte hinunter in's Dorf; an des alten Landschulzen Haus: ein Licht flimmerte durch die hohen Fenster in der Wohnstube; er schaute hindurch, aber fremde Gesichter, Verwandte Lilli's, saßen in der Stube; hier war sie nicht; mit klopfendem Herzen eilte er wieder hinauf an das Forsthaus, weil er glaubte, sich getäuscht zu haben, und klopfte an der verschlossenen Thüre. Dumpf hallten die Schläge wieder, aber Niemand öffnete; seine Ungeduld stieg, er klopfte stärker, immer stärker, und — —

„Was wollt Ihr?" rief die Stimme eines Mannes, der aus dem Dorfe kam.

„Wohnt hier der Oberförster?" fragte der Invalide.

„Der bin ich selbst."

„Du, Fridel?!"

Und die beiden Brüder lagen sich weinend an dem Halse.

„Aber wo ist denn — Deine Frau?" fügte Marx nach einer Pause mit zitternder Stimme hinzu, indem ihn Fridolin durch die geöffnete Hausthüre in das grüne Zimmer führte.

„Lilli?" rief Fridolin erblassend aus; „die ist, die ist —"

„Nun ja; o Gott, so sprich doch!"

„Im Himmel!" erwiederte Fridolin kaum hörbar, indem er abgewendet die Hand vor die Augen hielt.

Der Invalide stieß einen lauten Schrei aus und sank in den alten, rothsammtenen Lehnstuhl zurück. Die Wunde seines Armes blutete heftig, aber er spürte es nicht, so blutete sein Herz!

„Und unser Kindlein, das kaum geborene, nahm sie nach hartem Wochenbette auch mit hinauf! Siehst Du, Marx, das ist es eben, was mich so unnennbar unglücklich macht! Denn daß nach kaum einem Jahre seit unserer Verheirathung Lilli starb, das hatte ich um Deinetwillen verdient, um Deinetwillen, dem ich die von den Eltern bestimmte Braut entrissen, den ich hartherzig in die Welt hinausstieß! Aber daß auch unser Kindlein starb, das letzte Pfand meines Glückes, weßhalb hatte ich das verdient? Das ist es, weßhalb ich in schlaflosen Nächten das Schicksal trotzend herausfordere, weßhalb ich die Hand einer Vorsehung leugnete, welche strenger straft, als man verdient, die —"

„Alles am besten lenkt, wenn wir auch die Pfade nicht kennen, welche aus der Nacht zum Lichte führen," fiel der Invalide tröstend ein. Siehst Du, als ich bei Waterloo diese Wunde erhielt, da —"

„Aber wie ist es denn Dir gegangen, Marx?"

„Das will ich Dir ein andermal weitläufig erzählen."

(Schluß folgt.)

Das Aufblühen der medizinischen Fakultät der Hochschule Würzburg.

(Schluß.)

Köllikers Freund, Professor Dr. Virchow, Lehrer der pathologischen Anatomie, hat in neuerer Zeit durch seine Schrift über die Noth im Spessart, seine Aufnahme in die Leopoldinische Akademie, seine Berufung nach Zürich und den ihm in Folge seines Verweilens an der Würzburger Hochschule gewordenen Fackelzug auch dem weiteren Publikum Stoff zur Unterhaltung gegeben.

Dieser gespenstig-bleiche Mann mit den feinen Zügen und dem slavischen Typus kam mir immer vor wie der Jüngling von Sais, der den Schleier nahm vom Geheimnisse des Unglücks, des Todes und nun selbst keine Ruhe findet. Er gleicht nicht dem Galen, dem üppigen, hochfahrenden Asiaten, der jeder Epidemie aus dem Wege ging, sein Vorbild ist Hippokrates. Gleich ihm, Zuschauer des Todes, ist sein Platz stets da, wo Seuchen herrschen, es treibt ihn hin, wie den General zum Schlachtfelde am Tage der Entscheidung. Die Cholera in Berlin (viele hundert Choleraleichen secirte sein Messer), die Hungerpest in Schlesien, der Ruf einer Epidemie im Spessart, fanden ihn immer am Platze. Wie alle großen Aerzte, fesseln auch ihn vorzüglich endemische Krankheiten.

Seinen äußern Lebensverhältnissen nach nicht so günstig gestellt, wie sein Kollege Kölliker, mögen manche Entbehrungen, manche bittere Erfahrungen ihn auf seiner Laufbahn zum Ruhme begleitet haben.

Noch heute achtet er die Glücksgüter nur wenig, wie sein Ausschlagen der materiell viel vortheilhafteren Stellung in Zürich beweist.

Vielleicht mochte er auch die Stelle als Kliniker weniger im Einklange mit seinen Lieblingsstudien finden, auch mögen Dankbarkeit und freundschaftliche wie literarische Verhältnisse ihn hier fesseln.

Dr. Virchow ist Utilitarier, er sucht zu nützen, wo er kann; besonders versäumt er keine Gelegenheit, für die untern Klassen des Volkes, dessen Noth er ja besser, als irgend Jemand kennen muß, Sympathien zu erregen; so hielt er bei der Anwesenheit des Regierungspräsidenten in der medizinischen Gesellschaft einen schönen Vortrag über den Kretinismus in Franken, der den vollen Beifall dieses hohen Beamten fand. Dr. Virchow verkannte auch nie die Anstrengungen der bayrischen Regierung zu Gunsten der Leidenden und ist keineswegs der wilde Umsturzmensch, für welchen ihn eine gewisse Partei ausgeben möchte. Für's erste gedenkt er Würzburg so wenig zu verlassen, wie sein College, Dr. Skanzoni, Professor der Geburtshülfe, der sich vor kurzem hier angekauft hat.

Auch dieser liebenswürdige Gelehrte, vor kurzem vom Könige von Bayern dekorirt, ist eine Zierde der Würzburger Hochschule, an welche er als würdiger Remplaçant des zu früh verstorbenen Professor Kiwisch berufen wurde. Sein ächt süddeutsches, ungezwungenes, cordiales Auftreten macht ihn zum Lieblinge der Studentenschaft, die zu seinen gehaltreichen Vorträgen strömt.

An die Genannten reihen sich unter den jüngeren Professoren auch würdig an: Der berühmte Chemiker Professor Dr. Scherer, dessen fleißige Forschungen besonders in der organischen Chemie schon so vielseitig (neuerdings wieder von Moleschott) gewürdigt worden sind, der Professor der Botanik, Dr. Schenk und der Privatdocent Dr. Leydig, eben wieder mit Veröffentlichung histologischer Forschungen beschäftigt, welche das Ausland mehr noch, als das Inland würdigt und dem wir einen glänzenden Namen prognosticiren können.

Unter den außerordentlichen Professoren sind auch Dr. von Welz und Dr. Müller zu rühmen wegen ihres unablässigen Fleißes und verschiedener Entdeckungen.

Die Kliniker sind ältere Professoren, aber von anerkannten Namen und Verdienst. Es sind die Hofräthe von Textor und von Marcus, Ersterer Vorstand der chirurgischen, Letzterer der medizinischen Klinik. Hofrath Textor, dem würdigen

Digitized by Google

Nestor, steht sein Sohn, Professor Textor jun., mit jüngern Kräften bei. Polykliniker ist Professor Dr. Rinecker, dessen Namen ebenfalls einen guten Klang hat.

Hofrath von Marcus, ein geistreicher, äußerst belesener und erfahrener Arzt, ist seines Vaters, des deutschen Sydenham, nicht unwürdig. Als Lieblingsfeld bebaut er die psychatrische Klinik und die Geschichte der Medicin. Hier weiß er seine Zuhörer stets zu fesseln, mag er nun den Odischen Briefen in Hinblick auf den mannichfachen Wechsel des Dynamischen mit dem Empirischen in der Medizin nicht alle Bedeutung absprechen, oder die Lächerlichkeit und „das gute Geschäft" der Homöopathie verführen mit einem Stoßseufzer auf das neunzehnte Jahrhundert.

Obgleich nicht direkt der medizinischen Fakultät angehörend, ist dennoch schließlich Professor Hofrath Osann zu erwähnen, als Physiker und besonders als Forscher über Elektricität und Magnetismus berühmt.

So glänzend repräsentirt sich nun eine Hochschule in einer deutschen Mittelstadt, woselbst noch vor ein paar Menschenaltern nur aus besonderer Gnade die damaligen Hofärzte Sieber, Siebold, Stahl und Döllinger ein Zimmer zu ihren Demonstrationen eingeräumt erhielten, woselbst erst seit Anfang dieses Jahrhunderts eigentliche Kliniken entstanden sind. Freilich dient auch in Würzburg der medizinischen Wissenschaft ein Institut zur Stütze, dessen sich die größten Städte nicht rühmen können, wir meinen das berühmte Juliusspital, dessen Fonds, der bei seiner Gründung vor 248 Jahren kaum aus einer halben Million bestand, sich um das Achtfache vermehrt hat und möglich machte, im vorigen Jahre 2818 Kranke und 230 Pfründner glänzend zu verpflegen mit einem Aufwand von fl. 200,000; ferner 25,000 Arme zu speisen und 57,000 Rezepte fertigen zu lassen und trotzdem noch zu wissenschaftlichen Zwecken beizusteuern.

Ueber die Ursache des sogenannten „Tischrückens."

„L'union fait la force."

In Bezug auf die so viel besprochene und durch zahlreiche unbefangene Beobachter als unbestreitbare Thatsache nachgewiesene Erscheinung des „Tischrückens" sind die Unterzeichneten in Folge wiederholter sorgfältig angestellter Versuche und Beobachtungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Ursache dieses Phänomens weder eine elektrische oder magnetische, noch auch eine ganz neue, bisher unbekannte Naturkraft, sondern eine rein mechanische sey. Ein auf eine horizontale Fläche ausgeübter schiefer Druck zerfällt naturgemäß in einen vertical abwärts und einen horizontal seitwärts wirkenden, d. h. er sucht die Fläche sowohl niederzudrücken, als in wagrechter Richtung fortzuschieben. Ein solcher schiefer Druck aber, wenn auch von sehr geringem Maße, ist bei dem fraglichen Versuche in Folge der dazu nothwendigen Lage des Körpers äußerst schwer zu vermeiden. Daß hierbei nicht von einem absichtlichen, willkürlichen Fortschieben des Tisches die Rede sey, bedarf bei der Unbefangenheit und dem aufrichtigen, ernsten Streben so Vieler, die den Versuch angestellt, wohl kaum der ausdrücklichen Erwähnung. Allein durch die in Folge der andauernden unbequemen Stellung nothwendig eintretende Ermüdung, die sich häufig selbst durch Zittern der Glieder äußert, kann ein solcher unwillkürlicher und eben wegen jenes abnormen Zustandes der Muskeln nicht zum Bewußtseyn gelangender Druck auf die Dauer nicht wohl ausbleiben und würde die rotirende Bewegung des Tisches gewiß noch früher veranlassen, als dieß in den meisten Fällen geschieht, wenn sich die Richtungen jenes horizontalen Antheils des Druckes nicht ganz oder zu großem Theil wieder aufhöben, so daß es immer einiger Zeit bedürfen wird, bis sich ein genügender Ueberschuß nach einer oder der andern Richtung herausstellt. Ein solcher Ueberschuß wird sich namentlich dann leichter ergeben, wenn die Kräfte der Mitwirkenden sehr ungleich oder wenigstens ungleich vertheilt sind. Daß sich ein kleiner, drei- oder vierbeiniger Tisch bereits durch eine aufgelegte Hand, ja durch einen kleinen Finger, auf recht ebenem Fußboden mittelst sehr mäßigen Druckes in rotirende Bewegung versetzen läßt, haben die Unterzeichneten mehrfach erprobt. Wollte man dagegen z. B. durch Aufhängen sämmtlicher Hände in Schlingen oder sonst dazu geeignete Vorrichtungen die Möglichkeit jenes Druckes ganz beseitigen, so würde ohne Zweifel der Erfolg ausbleiben, wie er denn überhaupt auszubleiben pflegt, wenn ein sehr großer und schwerer Tisch ohne Rollen, selbst durch eine größere Anzahl von Personen, in Bewegung gesetzt werden soll. Die einmal eingeleitete Bewegung wird von selbst allmälig schneller und schneller, was eine einfache und nothwendige Folge des bekannten Beharrungsgesetzes ist, nach welchem eine in Bewegung begriffene Masse bei gleichbleibendem Impulse sich mit wachsender Geschwindigkeit fortbewegen muß. Daß aber die Bewegung vorzugsweise eine rotirende werden muß, ist eine eben so nothwendige Folge des Umstandes, daß die auf den Tisch einwirkenden Kräfte von allen Seiten ausgehen und sich also entweder, falls ihre Richtungen durch Zufall sämmtlich den Schwerpunkt treffen, vollständig aufheben, oder, wo nicht, gleich jedem excentrischen Stoße, eine Drehung bewirken müssen. Das von Manchen als besonders wunderbar dargestellte Heben des Tisches auf einer Seite (denn eine Hebung des ganzen Tisches ist nirgends erwähnt) wäre sonach nichts Anderes, als eine einfache Hebelwirkung in Bezug auf die Füße desselben, in Folge eines überwiegenden Druckes auf der andern Seite. Welches Minimum von Druck, besonders bei einfüßigen oder dreifüßigen Tischen, zu einer solchen Hebung hinreicht, davon haben sich die Unterzeichneten durch mehrfache Proben überzeugt. Ein Rotiren des Tisches unter den Händen weg, so daß er diese verlassen hätte, ist weder den Unterzeichneten selbst, noch in den bisherigen Schilderungen des Versuchs vorgekommen.

Weitere Thatsachen zur Unterstützung obiger Erklärungsweise sind folgende.

Ein elektrischer Strom von so großer motorischer Kraft in den Händen oder Armen der Mitwirkenden, oder im Rande des Tisches müßte nothwendig um so mehr eine Ablenkung der Magnetnadel zur Folge haben, wovon sich aber in den von den Unterzeichneten angestellten Versuchen nicht eine Spur nachweisen ließ. Eben so zeigte ein sehr empfindliches Elektrometer mit zambonischer Säule keine Spur freier Elektrizität, weder positiver, noch negativer, weder in dem Tische, noch in den Händen, oder Armen, oder dem übrigen Körper der Mitwirkenden. Dasselbe verneinende Resultat lieferten ohne Ausnahme empfindliche Korkkugel-Elektroskope. Ebensowenig war es möglich, eine Spur von magnetischer Polarität im Tische ꝛc. durch Abstoßung eines Pols der Nadel nachzuweisen.

Die Rotation des Tisches hörte bei vielen Versuchen plötzlich für einige Augenblicke auf, sobald irgend eine die Glieder der Kette interessirende und ihre Aufmerksamkeit ablenkende Frage beliebigen Inhaltes aufgeworfen ward. Zugluft störte an sich nicht, wohl aber zuweilen das Eintreten eines neuen Zuschauers. Die Berührung der Mitwirkenden durch Zuschauer, an dem Rücken, an den Armen und Händen, unterbrach die Bewegung des Tisches in der Regel nicht, und immer nur in solchen Fällen, wo jene Berührung von den Gliedern der Kette wahrgenommen ward; selbst dann aber war oft ein Auflegen der Hand auf eine Schulter, ein Anfassen des Rockzipfels, oder

Digitized by Google

Arms, oder der Hand eines der Theilnehmenden während mehrerer Umdrehungen des Tisches ohne alle Störung möglich. Eine Aenderung in der Lage der Hände oder Finger, die Berührung mit einem oder mehreren der Letzteren, die Nichtübereinstimmung in der Lage der Hände oder kleinen Finger in Bezug auf rechts und links, oben und unten, die gänzliche Trennung sämmtlicher Hände von einander, ja das Aufheben einzelner Hände vom Tische, brachte ebensowenig eine Hemmung der Rotation hervor. Ein Uebergang der z. B. rechtsdrehenden Bewegung in die entgegengesetzte fand sehr oft auch ohne Wechsel der Fingerlage statt, namentlich, sobald einer der Betheiligten durch merklichen senkrechten Druck die bisherige Bewegung erschwerte. Ein bewußtes, absichtliches Herumschieben des Tisches durch ein Glied der Kette wurde von den übrigen als solches nicht bemerkt.

Die Einwirkung des Einzelnen kann um so leichter seinem Bewußtseyn entgehen, als sie nach Obigem in der Regel nur eine äußerst geringe zu seyn braucht, ja sich bei einem oder einigen der Theilnehmer unbeschadet des Erfolgs auf Null reduciren kann.

Frankfurt a. M., 17. April 1853.

Dr. Oppel. Dr. Poppe.

Mannichfaltigkeiten.

Herr von Clarac hat ein Werk in 6 Bänden Text mit 6 Bänden Zeichnungen über die europäischen Sculptur-Museen, die Frucht vieler Jahre und ungeheuerer Geldkräfte, herausgegeben. Nach demselben gibt es in Europa noch 3500 Statuen, die sich aus der Blüthezeit Griechenlands und Roms herschreiben, gewiß eine sehr große Zahl, wenn man bedenkt, wie der Vandalismus unter diesen Kunstwerken gewüthet hat, eine Zahl aber auch, nach welcher man schließen kann, wie zahlreich die Werke der Bildhauerei in der alten Zeit gewesen seyn müssen.

Die Photographie ist wiederum weiter vervollkommnet worden. Man kann jetzt jeden Kupferstich, Holzschnitt u. s. w. auf Glas übertragen. Auf diesem werden sie durch ein neues Verfahren fixirt und es können davon Abdrücke gemacht werden. Man hat in solcher Weise bereits alte Holzschnitte vervielfältiget, ohne daß die Originale im mindesten dabei litten.

Was schon oft dringend angeregt worden, geschieht endlich. Der Briefwechsel Goethes mit Lotten und deren Manne (Kestner) befindet sich unter der Presse. Der Sohn Lottens, der kürzlich in Rom verstorbene Legationsrath Kestner, hat die Herausgabe angeordnet. Die Briefe Goethes, die man da finden wird, gehören zu dem Schönsten, das er geschrieben hat.

In Paris wohnen 2350 dramatische, 5334 musikalische Künstler und 4028 Maler und Bildhauer. Die erstern haben eine jährliche Einnahme von 730,500 Frs., die zweiten eine solche von 438,000 Frs. und die letztern eine von 513,220 Frs.

Ira Aldridge befindet sich, wie wir erfahren, gegenwärtig in Pesth. Nachdem er vor längerer Zeit Breslau verlassen, besuchte er Wien, wo er mit solchem Beifall auftrat, daß er auf höchstes Verlangen nach Beendigung seines Engagements in Pesth abermals dahin zurückkehren wird, um noch fernere Vorstellungen zu geben. In Pesth spielte er bereits siebenmal mit dem größten Erfolge; die ungarische literarische Gesellschaft und die Künstler des Theaters veranstalteten ihm zu Ehren ein Festmahl und beschenkten ihn mit einem schönen Angedenken an seinen Besuch in Ungarn.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 16. April.

Der seiner freireligiösen Ansichten wegen hart bedrängte katholische Lehrer Joseph Rühl zu Camberg, Amts Idstein, der als Feind der Jesuiten und des Aberglaubens Jahre langen Verfolgungen ausgesetzt war und endlich durch den Einfluß seiner Gegner des Schuldienstes entlassen wurde, hat nun im Selbstverlage einen Band seiner Dichtungen aus den Jünglingsjahren, denen ein Band aus dem Mannesalter demnächst folgen soll, erscheinen lassen, die wir den Freunden und Freundinnen der Muse bestens empfehlen können. Das Bändchen umfaßt die Gedichte von 1830 bis 1840, der zweite Theil wird die Arbeiten aus der Zeit nach 1840 bis zur neuesten Zeit enthalten. Der Inhalt wechselt ab in großer Mannichfaltigkeit. Sagen, Geschichtliches, Gelegenheitsgedichte, Dichtungen der Liebe, als reiner Ausfluß des Jünglingsalters ꝛc., sie finden sich in schönster Auswahl. Der besonderen Beachtung empfehlen wir indessen die Gedichte: Abendphantasie, Lob unserer Zeit, An den Reichthum, Die Pygmäen der Schule, Pestalozzis Schatten, Das Mittelalter ꝛc. Den Preis (einen Gulden) wird man keinen hohen nennen können und sich das Büchlein gerne anschaffen, wenn man bedenkt, daß der Dichter, Vater einer zahlreichen Familie, in den drückendsten Verhältnissen lebt, in Verhältnissen, hervorgerufen durch seine Ueberzeugungstreue. Es gibt noch Menschenfreunde genug, die einen solchen Mann nicht sinken lassen; an sie ist unsere Empfehlung seiner Gedichte hauptsächlich gerichtet, in denen sie reichlichen Ersatz finden werden für die Spende, die sie dem sorgenvollen Familienvater reichen. — W. B. Scholz von hier hat ein kürzlich vollendetes fünfaktiges Lustspiel: „Herz oder Krone" bei der hiesigen Theaterkommission eingereicht.

Erklärung.

Die uns mit jeder Post zugehenden Mittheilungen über das Tischrücken mehren sich in einer Weise, wie wir sie seit dem denkwürdigen Becker'schen Rheinlied und den ersten Tagen der Märzerhebung 1848 nicht erlebt haben. So erfreulich nun diese Einsendungen sind, da sie mehr als lange politische Raisonnements den Beweis liefern, in welcher harmlosen und friedlichen Zeit wir uns wieder befinden, so bedauern wir doch, ihnen keine weitere Folge verstatten zu können, da sie sonst den geehrten Lesern und uns über den Kopf wachsen und allen sonstigen Inhalt unseres Blattes verdrängen und verschlingen würden. Die bekannte deutsche Gründlichkeit ist zu weit ausgreifend, als daß wir ihr in dem engen Raume dieser Blätter eine Arena eröffnen und auf ihre endlosen Erörterungen uns einlassen könnten. Wir erklären demnach, daß wir für fernere Zusendung von Berichten und Abhandlungen über das Tischrücken bestens danken und solche Artikel fernerhin nur dann beachten werden, wenn sie zur Feststellung dieser hinsichtlich ihrer Motiven noch nicht ganz erklärten Erscheinung etwas Neues oder irgendwie Erhebliches bringen. Die Red. d. Didaskalia.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 20. April. Indra, romantische Oper in 3 Akten, Musik von Flotow.

Donnerstag, 21. April. Eine Frau, Schauspiel in 4 Akten von Willibald Waldherr.

Freitag, 22. April. (Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger vom Kärnthnerthor-Theater in Wien): Der Prophet, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Johann: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Robm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 93. Donnerstag, den 21. April 1853.

Die beiden Sonntagsjäger.

Novelle von Heinrich Dippel.

(Schluß.)

„Als der Abend jenes unglücklichen Sonntags sich in die Eifelgebirge allmälig niedersenkte," fuhr Marr fort, „und ich, einsam dahinwandelnd, auf einen aufrauschenden Steinadler lauschte, da durchkreuzten mich tausend Gedanken, und Deine Rosenknospe an Lilli's Brust vergewisserte mich, daß sie Dich mehr liebe, als mich! O Fridel, Worte können Dir nicht meiner Seele Kummer abspiegeln, das muß man selbst fühlen. Ich wollte nun nicht mehr um Lilli's Hand mit Dir werben — da tönt das Echo Deines Schusses zu mir herüber und bestärkte mich, daß Lilli Dir vom Schicksal bestimmt sey! Schnell drückte ich, mit einem lauten Hohnschrei mein Loos verfluchend, meine Büchse blind in die Luft ab und floh fort, wie wenn böse Geister sich an meine Fußsohlen geheftet hätten. So kam ich nach Koblenz. Die Soldaten zogen ins Feld; da summte mir Dein Lied von der verlorenen Liebe im Kopfe:

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld in stiller Nacht!

Schnell vertauschte ich mein Jagdhabit mit dieser Uniform eines Freiwilligen; in die Schlacht wünschte ich mich, wo die Kugeln donnern, und ich wünschte mir selbst eine Kugel in das zu todt sich blutende Herz! Ich stürzte mich bei Leipzig in die feindlichen Reihen; rings um mich her mähte die Sense des Todes, mich, der ihn suchte, ergriff er nicht!

„Der Friede war wieder zurückgekehrt. Mit mir selbst kämpfend, wollte ich schon verzagen und glaubte mein Loos nicht ertragen zu können, da tönte noch einmal die Kriegstrompete; bei Waterloo ward ich am Arm verwundet, zehn Wochen lang lag ich im Lazareth; da erfaßte mich das Heimweh und nur noch einmal wollte ich Euch sehen und dann wieder hinauswandern in die kalte, fremde Welt!"

„Nein, Marr," erwiederte Fridel und zog ihn an seine Brust, „ziehe nicht mehr fort; bleibe hier! Laß' uns zusammen in der Vergangenheit schwelgend, den einsamen Kummer der Gegenwart tragen und mit den süßen Thränen der Erinnerung zusammen in brüderlicher Eintracht die frisch gepflanzten, weißen Rosen auf dem Grabe der nun uns gemeinsamen Himmelsbraut begießen!"

Der Mond trat eben aus zerrissenen Wolken und lugte in das grüne Stübchen, in welchem, durch gemeinsamen Kummer vereint, Mund an Mund die beiden Brüder sich Versöhnung gelobten und den Bund der ewigen Geschwisterliebe erneuerten.

8.

Beinahe sechsunddreißig Jahre sind seit diesem Tage verflossen. Als ich zu Pfingsten dieses Jahres nach langer, langer Zeit wieder einmal hinunter in das Siebengebirg, meine Heimath, kam, da fiel mir an einem Abhange des Drachenfelsens, da, wo man die herrlichste Aussicht auf den Rhein hat, ein uralter Eichenstamm in die Augen, der wohl schon seit längerer Zeit ausgehauen, neben am Wege lag. In einer Vertiefung desselben, da, wo einst das Bild des Gekreuzigten, wie die alten Leute mir erzählten, gehangen hat, ehe unsere glaubens- und liebearme Zeit es vernichtete, hatte sich in dem verfaulten morschen Holze eine Königskerze eingesäet und blühte in herrlicher Pracht. Mit flüchtigem Fuße eilte ich an dem sogenannten alten Forsthause vorüber. Der Traubenstock vor ihm, dessen ich mich noch aus meiner Jugend entsinne, war erfroren; die alten grünen Läden waren geschlossen, Gras wuchs vor der Thüre; es gehört nun einem Frankfurter Herrn, der alle zehn Jahre, wenn es wieder einen guten Herbst gibt, einmal kommt, um die Traubenkur zu gebrauchen; das Haus des alten Landschulzen aber war bewohnt: ein dickes Philistergesicht lag auf dem Fenster. Ich dachte an „lachende Erben" und eilte dem Spielplatze meiner Jugend, dem Kirchhofe, zu. Das kleine Kirchlein war neu geweißt, und jauchzend begrüßte ich meine alten Freunde, die beiden mächtigen Linden, welche am Eingange des Kirchhofes stehen. In voller Blüthe standen sie wieder da und um die Millionen von gelblichweißen, süß duftenden Blüthen summten Tausende von honigsammelnden, frohen Bienen. Ueber den neuen Friedhof weg, wo noch alle Gräber mit frischen Blumen geschmückt sind, ging ich auf den alten, wo die Vergessenheit thront. Hohes, üppig wucherndes Gras stand auf allen Hügelchen und drängte die Blumen zurück, die hier und da sich wild und kümmerlich zum Lichte emporrankten. Nur zwei wunderschöne Rosenstöcke standen, mit Hunderten von rothen Knospen und Blüthen, jeder auf einem hoch mit Gras bewachsenen Grabhügel und hatten sich mit einem, in ihrer Mitte auf einem grasbewachsenen Hügel stehenden, weißblühenden Rosenstocke so in einander geflochten, daß sie mit ihm verwachsen zu seyn schienen. Als ich, von diesem Anblicke ergriffen, nachforschte, wer hier im sanften Schlaf der Auferstehung entgegen schlummere, da bemerkte ich in dem weißen Rosenstocke ein Grabmal. Die Zeit hatte selbst den Stein gespalten und die einst vergoldeten Buchstaben waren, unkenntlich, mit Moos ausgefüllt und überdeckt. Zwei Hände, fest in einander geschlungen, waren erhaben im Steine ausgehauen. Unberührt von dem vernichtenden Wurme der Zeit erzählten sie dem Wanderer die Geschichte

Digitized by Google

von den beiden Sonntagsjägern, als Symbol der über die Gewalt der Liebe siegenden Geschwistertreue!

Die Volksliteratur in Neapel.

(Nach dem „Household Words".)

Welche Art von Lektüre für das Volk unter der aufgeklärten Regierung des Königs Ferdinand von Neapel zugelassen wird, ist eine Frage, die nicht schwer zu beantworten ist. Um davon einen Begriff zu geben, machen wir einen Gang durch die Straßen Neapels. Hier sehen wir einen Menschenhaufen an der Straßenecke stehen vor einer neapolitanischen Volksbibliothek, was aber weiter nichts ist, als eine alte Mauer, die unter der Wirksamkeit des Zettel-Anklebers steht und mit Plakaten überzogen ist. Der Mann mit dem Kleisterstoff breitet eben einen Zettel aus und die harrende Menge folgt mit neugierigen Blicken dem sich entwickelnden Inhalt desselben. Er enthält politische Nachrichten, was aber im Neapolitanischen nur polizeiliche Kundmachungen sind. Jede Anzahl von Plakaten hat eine kleine Menschenmenge um sich versammelt; die Zahl Derjenigen, die lesen können, ist in Neapel, wie in vielen andern Ländern, nur klein; dagegen lesen Die, welche es verstehen, den armen zerlumpten Belsazzars um sie herum die Schrift an der Wand laut vor. Hier sehen wir auf einem mächtigen Anschlage erstens viel Polizeiliches, dann etwas über eine Eisenbahn und endlich das Lob des neuen Sängers in San Carlo. Von Seiten der Zuhörer hört man wenig Bemerkungen, denn man muß sich vor den Polizeispionen in Acht nehmen, für die kein Fang zu unbedeutend ist; aber zu Hause werden die Nachrichten, die man von der Mauer vernommen, besprochen. So unterhalten sich viele von diesen Leuten wie Kenner über den neuen Baß oder den neuen Tenor, den sie nie gesehen oder gehört — nie sehen oder hören werden; aber sie haben von ihm in den Mauer-Anschlägen gelesen oder lesen hören, und ihre Phantasie ist lebhaft genug, u sich das Uebrige selbst hinzuzudenken.

Setzen wir jetzt unsern Gang fort; auf den meisten freien Plätzen bemerken wir Literaturschnüre, d. h. parallele Schnüre, leichte Stricke, auf welchen Erzählungen, Balladen und Romanzen im Winde flattern. Hier haben wir die eigentliche Volksliteratur vor uns, wie man sie auch in andern Ländern sieht, z. B. „der lächerliche Streit, der zwischen der Katze und der Maus stattfand", „die Geschichte Florindos und Chiarastellas", „Geschichte des Todes der Marzia Basile, welche enthauptet wurde wegen des grausamen Todes, den sie um ihres Liebhabers willen ihrem Gatten zufügte." Diese Erscheinungen werden niemals verboten; kein Priester denkt daran, eine politische Censur über diese Volksliteratur auszuüben, so lange sie keine politische oder kirchliche Frage berührt. Ob sie sittlich rein ist oder nicht, ist der Kirche gleichgültig.

Treten wir jetzt in einen Buchhändlerladen. Hier sehen wir ein gut Theil orthodoxe Theologie, Jurisprudenz und ein wenig abstrakte Wissenschaft. Der Buchhändler, da er sieht, daß wir Fremde sind, runzelt die Stirn; er fürchtet, wir seyen nur gekommen, um einige seiner Bücher zu denunciren. Wir beruhigen ihn, indem wir einen Sonnenstrahl in unser Gesicht legen, da ja Licht jeder Art, wirkliches oder figürliches, dem Prinzip des „Index Expurgatorius" feindlich ist. — „Haben Sie das und das Buch?" fragen wir. — „Nein, meine Herren, es ist als unmoralisch verboten, weil es einige anatomische Kupfer enthält. Ich habe eine Menge Exemplare davon im Zollhause, aber sie wurden alle confiscirt; den Zoll aber habe ich gleichwohl zahlen müssen." — „Haben Sie die Uebersetzung von Goldschmiths Geschichte Englands?" — „Gerechter Gott, nein; es enthält ja eine Geschichte der Reformation." — „Gut, aber ich sehe keines von diesen Büchern im Index Expurgatorius verboten." — „Dio mio, Signor, das ist kein Maßstab! Wir haben den päpstlichen Index und den königlichen, und außerdem haben wir noch die Priester, die im Zollhause jedes Buch nach Belieben confisciren. Sie unterdrücken Alles", setzt der Buchhändler voller Wuth hinzu, „mein Gewerbe ist zu Grunde gerichtet. Der Himmel weiß, was aus mir werden soll!"

Hier ist ein anderer Buchhändler, der entschlossen ist, Geschäfte zu machen und daher auch einen Katalog vor seiner Thür hängen hat. Bei diesem können wir sehen, welche Art von Büchern die Regierung von Neapel zur Ergötzung und Belehrung des Volkes übrig gelassen hat. Wir citiren aufs Gerathewohl einige Titel aus demselben: „Prüfung und Verurtheilung der Volkssouveränetät vor dem Tribunal der Vernunft und des Glaubens", „der Fall der Republik in England", „der Monat Juni, gewidmet dem allerheiligsten Blute unseres Herrn Jesu Christi", „Geschichte des Ursprungs und der Wirkungen der neuen wunderbaren Medaille der allerheiligsten Jungfrau Maria." Besondere Beachtung verdient „eine Sammlung guter Bücher im Interesse der Wahrheit und Tugend", die von der Regierung nicht blos sanctionirt, sondern auch mit Eifer verbreitet wird. Sie ist gewidmet „Fürsten, Bischöfen, Richtern, Jugendlehrern und allen Gutgesinnten", welche aufgefordert werden, diese Elemente zu verbreiten und Exemplare davon überall zu vertheilen. Nachdem darin die Lehren liberaler Philosophen als solche dargestellt worden, welche „den Umsturz der Religion, die Schrecken des Krieges, das Jammern der Mütter und das allgemeine Elend eines Volkes zur Folge haben", werden die Zeichen angegeben, woran diese Feuerbrände zu erkennen sind. Der Schüler fragt, ob „Alle, welche Schnurrbärte und Backenbärte tragen, liberale Philosophen sind", und erhält zur Antwort, „daß das vorzüglichste äußere Kennzeichen eines gefährlichen und liberalen Mannes eine Halbperücke ist." (!) Hr. Gladstone hat uns schon erzählt, wie eines von diesen kleinen Büchern allen Ernstes lehrt, daß ein Fürst, der seinem Volke einen Eid geschworen, nicht verpflichtet ist, denselben zu halten, wenn es ihm nicht gefällt. — Interessant ist noch folgendes Buch: „Prosa und Verse, nützlicher Zeitvertreib für die Herbstfesttage." Dieses ist ein Buch für Kinder, in welchem das Komische mit dem Sentimentalen wechselt. Unter Anderm enthält es eine Reihe von Recepten für die Behandlung von Demokraten. Für einen gottlosen Demokraten wird der Galgen empfohlen. „Man bringe denselben dem Kranken sofort bei und die Heilung ist in wenigen Minuten bewirkt." — „Für einen ehrgeizigen Demokraten bediene man sich des Prangers", u. s. f. Das Buch endigt mit einem „Geschichtchen". Der Verfasser schildert darin einen fingirten Besuch in der Irrenanstalt in Aversa, wo die Krankheit der meisten Patienten der Politik zugeschrieben wird. . . . .

August Schnetzler.

(München, 17. April.) In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. starb nach kaum dreitägigem Krankenlager an einem typhösen Fieber August Ferdinand Alexander Schnetzler. Am 12. Nachmittags standen nur wenige Freunde um seinen mit Lorbeer geschmückten Sarg; er war ein deutscher Dichter, der fast vereinsamt hinabgesenkt wurde. Nur einige Worte hier seinen Manen; für sein Andenken in der belletristischen Literaturgeschichte hat er selbst gesorgt. Schnetzler ist zu Freiburg i. B. am 4. August 1809 geboren, wo sein Vater Kreisrath und Stadtdirek-

Digitized by Google

Der Stadtrath und Bürger-Ausschuß.

Die Gemeinderäthe Josef Graf und Anton Hein de Mon-
tenuovo haben ihre Entlassung eingereicht, und sind an ihre Stelle
die Herren Dr. Ludwig Ritter von Löhner und Dr. Ferdinand
Ritter von Mayerhofen gewählt worden.

Der Bürger-Ausschuß besteht nunmehr aus folgenden Herren:
Dr. Ludwig Ritter von Löhner, Dr. Ferdinand Ritter von Mayer-
hofen, Dr. Josef Kudler, Dr. Josef Ritter von Lichtenfels, Dr. Ferdi-
nand Ritter von Arneth, Dr. Josef Ritter von Arneth, Dr. Josef
Ritter von Helfert, Dr. Josef Ritter von Feil, Dr. Josef Ritter von
Wertheimstein, Dr. Josef Ritter von Scheiger

der Wohlthätigkeit beachtet werden. Ihr poetischer Werth ist nur gering anzuschlagen.

Die Verlagshandlung von F. A. Brockhaus in Leipzig, die durch ihre Conversations-Lexika gewiß viel für die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen und neuen Ideen gethan hat, tritt mit einem neuen Unternehmen in diesem Sinne auf. Während das Conversationslexikon in größeren Artikeln eine umfassende und ausführliche Belehrung über alle Zweige des Lebens und der Wissenschaft ertheilt, wünscht der dem praktischen Leben Angehörende, der Beamte, der Geschäftsmann, Oekonom, Handwerker ꝛc. ein ähnliches Werk, das ihm nur eine kurze Auskunft über jede ihm gerade auftauchende Frage gibt, ein weniger umfängliches, billigeres Nachschlagebuch für den augenblicklichen Gebrauch. Um diesem Wunsche zu genügen, gibt die Verlagshandlung jetzt in Conversationslexikon, ein neues encyklopädisches Werk heraus, das sie als „Kleineres Brockhaus'sches Conversationslexikon für den Handgebrauch" bezeichnet. Dieses Werk soll in kurzen, aber ganz selbstständigen Artikeln nicht nur den Hauptinhalt des Conversationslexikons darbieten, sondern auch der Zahl nach weit mehr, wenn auch ganz gedrängte Artikel enthalten als jenes Werk. Es soll Jedem dienen, der im bürgerlichen Verkehr, im gesellschaftlichen Umgang, auf Reisen, bei der Lektüre, namentlich von Zeitungen ꝛc., sich selbst oder Andern rasch und ohne zeitraubendes Suchen und Nachlesen irgend eine Frage beantworten will. Als eigentliches Nachschlagebuch kommt es dem unmittelbaren und rein praktischen Bedürfnisse aller Klassen und Bildungskreise entgegen; es ist zugleich Fremdwörterbuch und Zeitungslexikon. Das erste bereits erschienene Heft gibt den besten Beweis, wie eben nicht leicht eine andere Buchhandlung als Brockhaus bei ihren reichen Erfahrungen in diesem Felde im Stande ist, ein solches Werk zu liefern. Umfang und Preis entsprechen zudem ganz seiner Bestimmung: in die weitesten Schichten des Volkes einzudringen, namentlich in die Hände des eigentlichen Bürgerstandes zu gelangen. Das ganze Werk ist auf vier Bände berechnet und soll in zwei Jahren vollständig seyn.

Mannichfaltigkeiten.

In Galveston Bay (Texas) ist wieder eine Dampfkessel-Explosion, mit schrecklichen Scenen im Gefolge, vorgekommen. Die Dampfer „Neptun" und „Farmer" hielten eine der beliebten Wettrennen zwischen Houston und Galveston. Der Kessel des Farmer sprang. Der Kapitän mit 16 von der Mannschaft und 20 Passagieren kamen ums Leben.

Breetenb. Der General Hanyau und der Bischof Milde haben ja in Wien an Einem Tage das Zeitliche gesegnet.

Nudelm. Na, da kann man sagen, Haynau hat zwar als strenger Herr gelebt, is aber mit Milde gestorben.

Die Neuyorker Tribune theilte neulich eine bezeichnende Anekdote von dem jetzigen Präsidenten der Union mit. Nach derselben hätte General Pierce auf eine Frage nach seinem Wappen entgegnet: er wisse von nichts der Art, es müßten denn die Hemdärmel seyn, in denen sein Vater die Schlacht bei Bunkershill mitgefochten habe.

Die Schicksalsbrüder.

Unter diesem Titel ist ein neues Lustspiel von L. Feldmann auf der Frankfurter Bühne zum ersten Mal gegeben worden, das zwar nicht für die Erhebung und Erbauung der kommenden Geschlechter, wohl aber für die Erheiterung des Augenblicks und das laufende Bedürfniß der Bühne geschrieben ist. In letzterer Beziehung bietet es viel Anziehendes und wird überall gefallen, wo es eine so gute Aufführung findet wie bei uns. — Die Hauptpersonen der Novität sind zwei Freunde, Heinrich Stahl (Hr. Schneider) und Alexis Krügel (Hr. Vollmer). Sie gehören zu Denen, die man Pechvögel zu nennen pflegt, weil sie bei Allem, was sie unternehmen, Mißgeschick oder Pech haben. Beide haben ihr Liebchen, können aber zur Heirath nicht kommen, da ihre Schwiegerväter in spe ihnen Bedingungen gestellt haben, denen nachzukommen sie durch ihr Mißgeschick verhindert werden. Der Eine, ein armer Privatlehrer, soll eine gewisse Summe ersparen, und der Andere, ein junger Arzt, Beweise seiner guten Praxis vorbringen. So oft sie ihrem Ziele auch ganz nahe stehen und die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen zu können glauben, macht ihnen die Ungunst des Schicksals einen Strich durch die Rechnung. Endlich wendet Fortuna sich den Schicksalsbrüdern freundlich zu und zwar in der Weise, daß, ohne es zu wissen und zu wollen, Einer der gute Genius des Andern wird. Wir wollen aber nicht allzu viel verrathen von einem Stücke, dessen Reiz für den Zuschauer darin beruht, daß er in Spannung gehalten wird und eine freundliche Lösung erwartet. Die Intrigue ist nicht eben kunstreich, aber doch ganz gut angelegt und auf guten Bühneneffekt berechnet, was besonders vom zweiten Akte gilt. Das Ganze stockt nirgends, schreitet rasch voran und fesselt die Theilnahme des Beschauers. Dabei ist der Dialog fließend und pikant, nur mitunter etwas frivol gehalten. Die Charaktere geben den Darstellern Gelegenheit, ihr Talent geltend zu machen, was bei der hiesigen Aufführung geschah. Die Rollen des Alexis Krügel (Hr. Vollmer), eines überaus gutmüthigen, wir möchten sagen mit dem alten Lorenz Kindlein nahe verwandten Träumers, des Heinrich Stahl (Hr. Schneider), eines jungen, lebensfrohen Arztes, der beiden Väter, des Rath Börner (Hr. Haake) und von Prell (Hr. Reger), der Gattin Börners (Frl. Lindner) und deren Tochter (Frl. Bartelmann), sowie des Schriftstellers Lasall (Hr. Diehl) wurden trefflich gegeben und dürfen sich einen wesentlichen Antheil an dem Erfolg, der dem Lustspiel geworden, zurechnen. Wer nicht kritisiren, sondern sich ein heiteres Stündchen bereiten und die anspruchslose aber unterhaltende Novität ohne größere Anforderungen hinnehmen will, dem glauben wir sie bestens empfohlen zu dürfen. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 19. April.

Der längst erwartete Hr. Ander aus Wien ist endlich hier angekommen und wird heute Abend als Raoul in den „Hugenotten" mit Hrn. Theien, als Marcel, und mit Frl. Pauline Marx, als Valentine, zum ersten Male auftreten. Man erwartet, daß dieses Dreigestirn an unserem Theaterhimmel hell strahlen und den Schluß der Saison, der im kommenden Monat bevorsteht, zu einem äußerst glanzvollen machen werde. — Hr. Krosse ist mit seiner Gesellschaft angekommen und werden wir auch hier uns seiner künstlerischen Produktionen zu erfreuen haben.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. April. Eine Frau, Schauspiel in 4 Akten von Willibald Waldherr.

Freitag, 22. April. (Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof-Kammersänger vom Karnthnerthor-Theater in Wien: Der Prophet, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. — Außer aufgehobenem Abonnement und erhöhten Preisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 96. Freitag, den 22. April 1853.

Ein Blockhaus der Chasseurs d'Afrique.

(Aus: „Bilder aus dem Kriegsleben. Von Julius von Wickede. Stuttgart, Druck und Verlag von Ed. Hallberger. 1853.")

Es gibt ein französisches Sprüchwort: „deux montagnes ne se rencontrent pas, mais les hommes," dessen Wahrheit, wie schon so oft auf meinen Kreuz- und Querzügen, ich auch in Algerien dießmal wieder recht empfand.

In einer wilden, einsamen Gegend an den Ufern des Rummels, mehrere „lieues" von Constantine entfernt, sprengte ich mit einem gefälligen Begleiter, Sidi-Omar-ben-Ali, einem liebenswürdigen Lieutenant der Spahis, umher. Alles um mich herum trug den Charakter der Wildniß, der Entfernung von jeglicher Spur der Civilisation. Hier und da waren wir einigen armseligen Beduinen begegnet, die in ihre schmutzig weißen Burnusse bis fast an die Augen verhüllt, mit demüthigem Gruß an dem Lieutenant vorbeizogen; weitere menschliche Wesen hatten wir seit mehreren Stunden nicht erblickt. Plötzlich kamen mehrere Reiter durch die grüne Thalebene uns entgegen galoppirt, in denen das gleich einem Falken so scharfe Auge meines Gefährten schon aus weiter Ferne ihm befreundete Offiziere der „Chasseurs d'Afrique" erkannte. Nach arabischer Sitte setzten auch wir unsere Hengste wieder in Galopp, den Kommenden entgegen zu eilen. Eine Dame im Amazonenkleide, nach Farbe und Schnitt der Uniform der Chasseurs d'Afrique möglichst gleich gemacht, sprengte auf einem edlen Berberroß, das sie mit großer Gewandtheit zu tummeln verstand, an der Spitze des Reiterhaufens, der aus drei Offizieren und vier bis fünf Ordonnanzen bestand. Auf die Reiherbeize mit abgerichteten Falken schienen dieselben ausgeritten zu seyn, welch' mittelalterliches Jagdvergnügen mehrere Offiziere in einzelnen Theilen von Algerien, in denen es viele Reiher gibt, wieder eingeführt haben und mit großem Eifer betreiben, denn zwei bis drei Falken mit Hauben auf den Köpfen saßen auf den Fäusten der Ordonnanzen.

Mit hochauf sich bäumenden Roß, das er dann plötzlich als vollendeter Reiter zum fast bewegungslosen Stillstand zwang, näherte sich Sidi-Omar-ben-Ali der schönen Reiterin und ihren Gefährten, die ihn als alten Bekannten mit großer Freude empfingen und ihm Vorwürfe zu machen schienen, daß er sich so lange nicht habe sehen lassen.

Eine Seitenbewegung ihres unruhigen Pferdes brachte die Dame mehr in meine Nähe, da ich mich absichtlich als Fremder zuerst in einige Entfernung zurückgezogen hatte. Plötzlich fixirte sie mich durch ihre Lorgnette und rief dann mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens: „Comment Monsieur de W. vous êtes ici en Algérie?" In demselben Augenblick erkannte ich auch die Fragerin, und gleich verwundert war auch mein Ausruf: „Comment Comtesse B. vous êtes ici en Algérie?" Vor mehreren Jahren hatte ich mit der schönen Frau vier Wochen in einem deutschen Badeorte verlebt und war fast täglich mit ihr in demselben Kreise zusammengekommen. Damals ein so eben aufgeblühtes Mädchen, war sie eine der gefeiertsten beautés des Bades, dabei elegant, verwöhnt, ja sogar etwas übermüthig, wie nur eine vornehme junge Französin es seyn kann. Ich hatte später nichts wieder von ihr gehört, und groß war daher meine Verwunderung, die schöne Gräfin hier plötzlich in der Wildniß hinter Constantine wiederzufinden. Sie erzählte mir nun, daß sie jetzt mit einem der Offiziere, einem Chef d'escadron der Chasseurs d'Afrique, dem sie mich auch sogleich als einen „vieux ami d'Allemagne" vorstellte, verheirathet sey und nun schon über drei Jahre in Algerien, einem „terrible pays", wohne. Jetzt lebe sie mit ihrem Gatten in einem Blockhause einige Lieues von hier, wo ich sie jedenfalls am andern Morgen besuchen müsse, ihre häusliche Einrichtung kennen zu lernen. Auch ihr Mann, ein ungemein stattlicher Offizier, der früher Adjutant bei einem Prinzen gewesen war, bat sehr artig um meinen Besuch und sagte mir, daß er am andern Morgen früh mir eine Ordonnanz nach Constantine senden wolle, da sein einsames Blockhaus schwer zu finden sey. Nachdem ich meiner schönen Bekanntin noch zum Abschied die Hand gereicht, so weit es unsere beiden unruhigen Rosse gestatteten, sprengten wir nach verschiedenen Richtungen von dannen. Einen eigenen freudigen und doch auch zugleich fast wehmüthigen Eindruck machte dieß so unerwartete Wiedersehen auf mich, und gar manche schöne Bilder früherer Zeiten, die lange geschlummert hatten, erschienen aufs Neue mir im Geiste. Fast hätte ich Algerien und meine ganze jetzige Umgebung für den Augenblick völlig vergessen, so lebhaft weilten meine Gedanken jetzt plötzlich wieder in Deutschland und der Zeit, wo ich jene Frau zuerst kennen gelernt hatte. Wie viel lag aber zwischen damals und jetzt, welch' reiche Menge froher, aber auch trauriger Erlebnisse!

Ein Zuruf meines lustigen Gefährten brachte mich zuerst wieder zur Besinnung. „Sacre dieu camarade, was sind Sie so ernst und still geworden?" rief er in seinem fremdartigen, selten sehr richtigen Französisch und wies dabei lachend seine prächtigen weißen Zähne. „Hat Sie das Wiedersehen der schönen Dame so schweigsam gemacht? Ich glaube doch, Sie hätten sich darüber freuen sollen, hier plötzlich die hübscheste Offiziersfrau auf zwanzig Lieues in der Runde als alte Bekanntin wieder zu finden. Aber ihr Fremden da oben aus dem kalten Lande seyd alle so, das weiß ich schon. Da hatten wir auch einen Offizier daher, einen hübschen, braven Jungen, den später die Marocaner niedergehauen haben, wenn dem ein reizendes Weib in die Augen stach, dann fing er an traurig zu werden, allein spazieren zu gehen, die Flöte zu blasen, daß alle unsere

Digitized by Google

Handbuch für junge Hund- und die Hundehaltung betr.

Hunde, die in offenen Wagen, sowie Hunde, die in Wagen, die nicht ganz geschlossen sind, befördert werden, müssen einen Maulkorb tragen. Hunde, die in geschlossenen Wagen befördert werden, müssen einen Maulkorb tragen, wenn sie den Kopf zum Fenster hinausstecken.

Hunde, die in

fehlte, der Knabe fällt und die ganze Wucht des Holzpferdes auf ihn, so daß der Kopf des Knaben auf dem Steinpflaster ganz an demselben zerschmettert und er gleich todt war.

(Herford.) Hier ist ein schreckliches Unglück vorgefallen, welches zur Warnung bekannt gemacht zu werden verdient. In der Berger Gemeinde läßt eine Heuerlingsfrau ihre zwei jüngsten Kinder allein zu Hause zurück. Es ist unter den Bauern hier Sitte, das Brod in einer Kiste zu verwahren. Das jüngste, dreijährige Kind hat Hunger, geht an die Kiste, hebt mit Anstrengung aller seiner Kräfte den schweren Deckel empor, bückt sich nach dem Brode — da schlägt der Deckel zu, der starke Schloßhaken dem Kinde durch den Hals; in dieser entsetzlichen Stellung findet die Mutter ihr Kind todt wieder!

Das viele Unglück, welches in den Bergwerken schon durch plötzliches Abreißen der Seile, welche Menschen aus der Tiefe der Schachte herausziehen, entstanden ist, hat öfter den menschlichen Scharfsinn angeregt, Mittel zum Schutze der Bedrohten zu ersinnen. Ein Herr Fontaine aus Anzin hat jetzt einen Fallapparat erfunden, dessen Trefflichkeit bereits fünf Bergleute ihr Leben verdanken. Kürzlich riß an einem Schacht in Anzin der Strick, als der heraufgezogene Arbeiter sich bereits fast an der Oberfläche der Erde befand. Fast 2000 Fuß tief stürzte der Mann hinab, ohne daß ihm das Geringste geschah, da dorten bereits der Fontaine'sche Fallapparat in Anwendung ist. Fontaine konkurrirt in diesem Jahre wegen dieser trefflichen Erfindung um den Prix Monthyon.

Ein Camellienliebhaber in Lüttich, Namens Borsu, hat eine Camellie aus Saamen gezogen, deren Blume alles bisher Gesehene dieser beliebten Pflanze übertreffen soll. Die Knospe ist größer als die irgend einer andern Varietät und die große Blume hat eine zehnfache Reihe dachziegelförmig, jedoch sehr locker übereinander rangirter Petalen. Die Grundfarbe der Blume ist rosenroth, doch sind die Petalen herzförmig, mit weißen Längsstreifen versehen und an den Rändern mit Kirschroth ausgeschweift.

(Wien.) Man sage noch, daß unsere Wirthe nicht industriös sind! Sie haben bereits das Tischrücken dazu benützt, um Gäste in ihre Lokale zu bewegen und einer derselben erläßt folgende, im ächten Restaurationsstyle abgefaßte Kundmachung: „Morgen Samstag: Außergewöhnliche musikalische Soiree, verbunden mit großartigen Experimenten des so äußerst wissenschaftlich interessanten „Tischrückens". Herr Kapellmeister Ph. Fahrbach wird die Musik persönlich dirigiren und nebst seinen beliebten Kompositionen bei dieser Gelegenheit, während dem sechs Tische ihren Tanz beginnen, eine neue, von ihm componirte Polka, unter dem Titel „Magnet-Polka", zum ersten Male zur Aufführung bringen. Um diesem Feste das höchste Interesse zu verleihen, werden zu den Experimenten des Tischrückens nur Damen ersucht, es werden nämlich Rosen-Bouquets denen verehrten Damen (en masse) offerirt, jene Damen, welche Bouquets genehmigen, bestimmen sich zur Ausführung des Experiments, welches im Magnet-Salon vorgenommen wird. Die Leitung dieses Tischtanzes besorgt ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und es ist jedenfalls wichtig, das Fluidum von zarten Händen experimentirt zu sehen." (Ostd. Post.)

Korrespondenz.

Köln, 19. April.

Hr. Thelen, eines unserer ersten Opern-Mitglieder, über welchen wir Ihnen bei Gelegenheit der Auftritte im Stadttheater vor wenig Tagen berichteten, hat Köln verlassen und wird, wie es heißt, demnächst am Hoftheater in Darmstadt auftreten. Am Donnerstag wird das Stadttheater geschlossen, nachdem Fräul. Büry, k. sächs. Hofopernsängerin, in mehreren Gastrollen bei den letzten Vorstellungen außerordentliches Aufsehen erregte. Die Bühne wird wahrscheinlich nur kurze Zeit verwaist dastehen, denn man ist bereits damit beschäftigt, Einleitungen zu treffen, damit sogar den Sommer hindurch gespielt wird. — Hr. Frey, einer der thätigsten und besten Schauspieler des Bandeville-Theaters, vielleicht der erste Schauspieler der Provinz, hat am Schluß der vorigen Woche das vaterländische Heldengedicht „Waterloo" mit glänzendem Erfolg einem gewählten Auditorium vorgetragen. Hr. Frey gehört zu den ausgezeichneten Künstlern, welche in dieser Saison im St.-James-Theater des Direktors Mitchell in London auftreten werden.

Literatur-Notiz.

Frankfurt, 20. April.

Maler A. Schrödter aus Düsseldorf, den wir seit einer Reihe von Jahren das Vergnügen haben, unter die ausgezeichneten Bewohner unserer Stadt zu zählen, hat so eben eine kleine Schrift veröffentlicht, die, an sich einen wahrhaft ästhetischen, geistig erfrischenden Genuß gewährend, zugleich allen Denen, die sich die Jugenderziehung zur Pflicht und zum Berufe machen, dringend zur ernstesten Beachtung empfohlen werden muß. Es ist dieß jene interessante Broschüre, die unter dem Titel: „Das Zeichnen, als ein ästhetisches Bildungsmittel, vorzüglich für die Erziehung des weiblichen Geschlechts", aus der literarischen Anstalt dahier hervorgegangen ist. Nicht nur für die äußere Kunst der Schönheit, in sofern sie ein mächtiger und oft sogar ein entscheidender Hebel für das sociale Leben ist, sondern auch für die Vollendung der inneren Seelenschönheit ist das Zeichnenlernen, wie Herr Schrödter es auffaßt und darstellt, von großer Wichtigkeit und wir wünschen und hoffen, daß die nicht bloß aus Künstler-Begeisterung, sondern auch aus tiefem und klarem Künstler-Verstande hervorgegangenen Gedanken und Betrachtungen in der Schrödter'schen Schrift an denkende Mütter und Erzieherinnen nicht vergebens gerichtet seyn werden. Was der ganzen Schrift aber auch außer den weisen und gediegenen Lehren eine nachhaltige Wirkung verspricht, das ist die reizende Frische und Naivetät der Auffassung und Darstellung, diese wie im Morgenthau frisch perlende, originelle Anmuth der Natur- und Kunstbilder, die der Verfasser mit unvergleichlich liebenswürdiger Heiterkeit und Unbefangenheit an uns vorüberführt und so dem pädagogischen Charakter seines Büchleins ein lieblich poetisches Gepräge gibt, welches keinen Leser ohne das herzlichste Vergnügen und das freundlichste Wohlwollen für den trefflichen Verfasser und Künstler lassen wird.

Theater-Anzeige.

Freitag, 22. April. (Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger vom Kärnthnerthor-Theater in Wien): Der Prophet, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Johann: Hr. Ander. Matthysen: Hr. Minetti, vom Hoftheater zu Wiesbaden. — Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Samstag, 23. April. (Zum ersten Male wiederholt): Die Schicksalsbrüder, Lustspiel in 4 Aufzügen von Feldmann.

Sonntag, 24. April. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen. Wolfram von Eschinbach: Hr. Minetti, vom Hoftheater zu Wiesbaden.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 97. Samstag, den 23. April 1853.

Ein Blockhaus der Chasseurs d'Afrique.

(Aus: „Bilder aus dem Kriegsleben. Von Julius von Wickede. Stuttgart, Druck und Verlag von Ed. Hallberger. 1853.")

(Fortsetzung.)

In einem rauhen, wilden Thal standen die drei bis vier großen Blockhäuser, die mit einigen kleineren Wohnungen für die Offiziere und einigen Schuppen und Ställen die Ansiedlung bildeten. Ein hoher Erdwall mit Gräben, hinter dem eine Reihe Pallisaden, umgab das Ganze. Einige leichte Geschütze standen hier aufgepflanzt und zeigten, daß man ihren Dienst für etwaige Ueberfälle feindlicher Stämme noch nothwendig hielt. Die Gegend war zwar großartig schön und von wildem, romantischem Charakter, auf die Länge mußte es jedoch kein angenehmer Aufenthalt hier seyn, zumal im Winter, wo Schnee auf den Gipfeln der Berge ringsum liegt und die vielen kleinen Bergflüsse mit ihren Ueberschwemmungen oft wochenlang jede Communication mit Constantine unmöglich machen. Ich konnte jetzt schon begreifen, daß die arme Dame, die hier zu leben verdammt war, gestern Algerien ein „terrible pays" nannte. Mit vieler Herzlichkeit und der feinen geselligen Anmuth, die den Umgang mit vornehmen Französinnen so angenehm macht, empfing mich jetzt die nunmehrige Marquise, oder, wie sie sich nun scherzend selbst nannte: „Citoyenne" G. an der Thüre des Blockhauses, welches ihr als Wohnung diente, und auch ihr Gemahl nahm mich mit großer Freundschaft auf.

„Voyez mon palais et mes jardins," sagte lachend die junge Frau und wies auf ihr niedriges Blockhaus und auf den Hof daneben, der mit Heu- und Strohhaufen für die Chasseurs-Pferde bedeckt war. Das Haus, aus dicken Balken erbaut, war einstöckig, die Fenster meist ohne Glasscheiben und nur mit Gitterwerk versehen. Das Ganze sah wahrlich nicht aus, als sey es der Wohnsitz einer vornehmen Dame, die ich bisher nur in den prächtigsten Gemächern der ersten Kreise gekannt hatte. Die vier oder fünf kleinen Gemächer des Hauses selbst, wo die Küche die „Antichambre" bildete, waren niedrig und schlecht, und nur die eine, das „Boudoir der Dame", hatte einen Bretterfußboden und Glasfenster. Und aller dieser Rauhheit und dürftigen Einrichtung ungeachtet, sah man auf den ersten Blick, daß eine elegante und feingebildete Frau hier das Scepter führe. Weiße und farbige Zeugvorhänge, mit dem Geschmack, den nur eine Französin in solchen Dingen besitzt, drapirt, verdeckten die rauhen Holzwände von drei kleinen Stuben, zierlich geflochtene Binsenmatten, welche die Araber sehr geschickt zu verfertigen wissen, lagen auf dem ungedielten Fußboden, ein Flor der prächtigsten Blumen und Gewächse, welche die Umgegend reichlich lieferte, war überall mit sinnigem Geschmack vertheilt. Die Mobilien, fast alle nur einfach aus weißem, ungebeiztem Holz verfertigt, sahen zierlich aufgeputzt aus. Kissen, mit Moos ausgestopft, bildeten zwei Sophas; buntes Papier, oft mit geschickter Hand zu verschiedenen Arabesken zusammengestellt, war statt der Scheiben in mehrere kleine Fenster geklebt; kurz überall, vom Kleinsten bis zum Größten, sah man das Talent einer Frau, auch dem sonst unwirthbarsten Wohnort einigen Reiz zu verleihen. Sechs Monate war das Ehepaar hier schon stationirt, noch sechs Monate mußten sie ausharren, dann kamen sie wahrscheinlich wieder auf sechs Monate nach Constantine oder in eine andere algierische Stadt, und so wechselte es fort und fort ab. Nicht geringen Entbehrungen aller Art ist eine nur etwas verwöhnte Offiziersfrau in diesen abgelegenen Militärposten in Algerien ausgesetzt, auf alle Genüsse der Civilisation muß sie fast ganz verzichten lernen. In der guten Jahreszeit kann sie sich mit Reiten, Jagen und dem Genuß der schönen Natur noch einigermaßen entschädigen, auch mitunter hoch zu Roß, denn an Fahren, außer mit einem Karren, ist hier nicht zu denken, die nächsten Städte besuchen, aber bei schlechtem Wetter, wenn der Regen alle Wege gänzlich unpassirbar gemacht hat, daß selbst die Verbindungspatrouillen nicht mehr durchkommen können, dann sieht es böse für eine solche arme Frau aus, und es kann dann auch wohl eintreten, daß der Proviant knapp zu werden anfängt und sie mit von den Rationen der Soldaten leben muß. Hier in diesem Blockhause z. B. war, ohne zwei Stunden scharf zu reiten, auch keine einzige Gesellschaft zu finden und das Ehepaar bisweilen ganz allein auf sich beschränkt, da von den Offizieren, die noch mit hier lagen, der eine ein alter finsterer Pole war, der, wie die Marquise scherzte: „gar nicht mehr sprechen, sondern nur noch kommandiren konnte," die beiden andern aber abwechselnd stets auf Patrouillen herum reiten mußten. Desto zahlreichere Gesellschaft besaßen sie an Thieren, denn vier bis fünf sehr schöne arabische Rosse, mehrere schlanke Windhunde, einige Papageien und Affen liefen, als dem „Chef d'escadron" gehörig, auf dem Hofe herum. Sonst hatte derselbe, der sehr musikalisch war, aus seinen Leuten einen ganz guten Sängerkreis eingerichtet, der uns später mehrere Lieder trefflich vortrug, las mit seiner Frau, die eine kleine gewählte Bibliothek in ihrem Zimmer hatte, oder begleitete ihren wunderschönen Gesang mit der Guitarre. „Wir müssen uns die Zeit so gut vertreiben, wie es geht, und Gott sey Dank, haben wir noch nie lange Weile gehabt," sagte mir der Escadron-Chef und sah dabei seine Gattin mit einem Blicke der innigsten Liebe an, den diese eben so erwiederte. „Paris ist freilich unser einsames Blockhaus nicht, und doch bin ich jetzt glücklicher und fühle mich in meinem Innern zufriedener wie damals im Strudel der großen Welt," meinte die schöne junge Frau noch im Verlaufe des weiteren Gespräches.

Mag man dem höheren weiblichen Geschlechte in Frankreich,

Digitized by Google

häufig nicht mit Unrecht, Neigung zur Koketterie, ja selbst zur Frivolität vorwerfen, diese armen Offiziersfrauen, die mit ihren Männern in den abgelegenen Stationen von Algerien leben müssen, verdienen wegen des praktischen Geschickes, mit dem sie alle diese tausendfachen großen wie kleinen Unannehmlichkeiten ihrer Lage zu bekämpfen wissen, und der unversiegbaren Heiterkeit, die sie dem unvermeidlichen Uebel entgegensetzen, oft die ungetheilteste Bewunderung. Solche oft früher sehr verwöhnte Damen, die vielleicht plötzlich mitten aus den elegantesten Salons in diese dürftigen Blockhäuser geschleudert werden, leisten in der That oft das Unglaubliche. Dabei sind sie treue Gefährtinnen ihrer Männer, und wissen durch Laune und Witz diesen ihre abgeschiedene Lage erträglicher zu machen, statt daß viele unserer deutschen Frauen durch ihr ewiges Klagen das Unangenehme derselben noch mehr erhöhen würden.

Den Tag verbrachte ich ungemein angenehm bei dem liebenswürdigen jungen Ehepaare und lernte dabei das Leben und Treiben der Soldaten auf diesem einsamen Militärposten auch genauer kennen. Auch die materielle Bewirthung war reichlich und gut, da die Jagdbeute jetzt vielfache Beiträge zur Küche lieferte und auch augenblicklich der Transport von Lebensmitteln aus Constantine nicht zu sehr erschwert war. Bei dem angeborenen culinarischen Geschick der Franzosen wird man übrigens nicht leicht eine Compagnie oder Schwadron französischer Truppen finden, die nicht wenigstens einen oft sehr geschickten Koch in ihrer Mitte enthält.

Den Haupttheil des Mahles bildete ein großer wilder Schweinskopf, und der Chef d'escadron sagte mir lachend, ich müsse demselben besonders zusprechen, da das Thier von seiner Frau eigenhändig erlegt worden sey. Wahrlich, die feine zierliche Gestalt mit den blonden, langen Locken, der dünnen Taille und den kleinen, sorgsam gepflegten Händchen, die sich anmuthig auf einem Schaukelstuhl, der ganz niedlich von Weidenruthen geflochten war, wiegte, sah gar nicht so aus, als könne sie ein so reißendes Thier, wie der wilde Eber, dem der Kopf gehört hatte, ohne Zweifel gewesen, erlegen. Und doch war dem so: vor einigen Tagen erst hatte sie dieß kühne Jagdstück verübt, und es war schon der dritte Eber, den sie selbst getödtet. „Das ist gar nicht so schwer für mich und ein großes Vergnügen," sagte sie in ihrer lebhaften Sprache, als ich ihr meine Verwunderung über solche Jägerthaten aussprach. „Sehen Sie, bei diesem Eber, von dem ich Ihnen hier noch ein Stücklein vorlege, ging es folgendermaßen zu. Vor drei Tagen ritt ich, nur von zwei Ordonnanzen begleitet, allein etwas spazieren, denn „mon chère mari" hatte mir, ich glaube, weil er irgend eine Inspektion abhalten wollte, seine Begleitung abgeschlagen. Ich war kaum eine halbe Stunde von hier entfernt, als „Fidele" und „Ami" (so hießen zwei sehr schöne große Wolfshunde, die seltene Stärke mit Schnelligkeit verbanden, und die ich vorher schon auf dem Hofe bewundert hatte) diesen großen Eber aus einem nahen Gebüsch aufspürten und mit lautem Gebell hinter ihm herjagten. Solchem Anblick konnte ich nicht widerstehen, und wenn mein strenger Gatte mir auch bestimmt verboten hatte, allein, wenn er mich nicht beaufsichtigen könne, auf die Jagd zu reiten, so muß eine Frau doch auch bisweilen etwas ungehorsam seyn, und leider wird mir hier nicht viel Gelegenheit hiezu," meinte sie lachend. „Wie also das Thier mit seinen kurzen Beinen so schnell fortrabte, ließ ich meinem Roß, was die gleiche Jagdlust mit mir zu theilen schien, die Zügel schießen und über Busch und Berg ging es ihm nach. Die beiden Ordonnanzen, denen die Jagd ebenfalls großes Vergnügen machte, folgten mir dicht, so daß ich für den Nothfall Schutz hatte. Nach einer Viertelstunde hatten die Hunde den Eber eingeholt und gestellt, so daß er wüthend mit seinen Hauern nach ihnen hieb. So nahe wie möglich drängte ich nun mein Pferd an das grimmige Thier, zog eine der guten Pistolen, die ich stets geladen bei mir führe, da man hier nie weiß, ob man sie auf solchen Spazierritten nicht gebrauchen kann, aus dem Halfter, zielte nach dem Kopf des Ebers über dem Auge und drückte ab. Obgleich ich sonst, wie mein Gemahl bezeugen kann, eine recht gute Schützin bin, da wir uns hier viel im Pistolenschießen üben, so verwundete ich das Thier doch nur im Rücken, wahrscheinlich weil mein Pferd nicht ruhig stehen wollte."

(Schluß folgt.)

Turnvater Jahn.

(Eine biographische Skizze von Eduard Burckhardt.)

Es war in den letzten Septembertagen des Jahres 1827, als ich auf einer Fußreise nach Hamburg zum ersten Male den „alten Jahn" in Freiburg an der Unstrut besuchte. Immerhin will ich gestehen, daß ich, damals ein eifriger Burschenschafter, mit vorgefaßter günstiger Meinung dem Alten nahte, denn die Berichte meiner Freunde über ihn, sowie das fleißige Studium seines „deutschen Volksthums" und der „deutschen Turnkunst" hatten so mächtig auf mich eingewirkt, daß ich nicht ohne gewisse Scheu dem bescheidenen Hause zuschritt, in welchem der verehrte Mann wohnen sollte. Bald hatte ich jedoch Gelegenheit zu bemerken, daß die äußere Erscheinung des „Alten im Barte" auch auf kältere Naturen, als die meinige war, einen gewaltigen Eindruck machte; gegen Abend kamen noch ein Paar Studenten aus Halle und Jena — es war gerade die Zeit der Ferien — zu Jahn und nun ging es mit diesen gemeinschaftlich, im Geleite des Alten und seines Hauslehrers Steckmar, eines zweiten Jahn im Kleinen, nach dem von ihm empfohlenen Gasthause, wo wir bis zur einbrechenden Nacht seiner rastlos hinströmenden Rede horchten und uns noch lange Zeit im Bett von der ehrwürdigen Persönlichkeit dieses Mannes unterhielten.

Seit jener Zeit bin ich bis zum Jahre 1846 fast ununterbrochen in persönlichem oder brieflichem Umgange mit Jahn geblieben, und wenn er mir auch in den vierziger Jahren schrieb: „Noch einmal schreib' ich an Dich, bevor eine unübersteigliche Kluft zwischen uns klafft, um Dich zu mahnen, nicht maßlos zu werden, was in Leipzig leicht möglich ist", — so war dieß doch nicht so ernst gemeint, und nur mein damaliger Wegzug aus Sachsen, vielleicht auch die immer weiter auseinander laufenden politischen Ansichten, waren der Grund unseres gestörten Briefwechsels, obschon wir uns noch im letzten Sommer durch hin- und herreisende Freunde Grüße zurufen ließen.

Vielleicht gibt mir dieser langjährige Umgang mit Jahn ein kleines Anrecht, ein paar Erinnerungsblätter über ihn zu veröffentlichen, die wenigstens das Verdienst für sich in Anspruch nehmen können, daß sie ein treues Bild des Verstorbenen enthalten, denn ich werde es mir angelegen seyn lassen, ihn, so oft es thunlich ist, nach seinen eigenen Worten oder aus seinen Schriften und Briefen zu schildern.

So wie er mir damals erschien, so steht er noch heute vor meinem geistigen Auge: eine gedrungene, markige Gestalt von mehr als mittlerer Größe, breitschulterig und fest, als wäre sie aus Eisen gehämmert, dazu ein prächtiger Kopf mit einer hohen, freien Stirne, welche, wie das ganze Gesicht, von Furchen durchzogen war, mit den blaugrauen Augen, die einen treuherzigen, zugleich aber auch besonnenen und, wenn man will, verschlagenen Charakter verriethen und von langen, weißen Augenbrauen überschattet wurden, mit der kräftigen, starkmarkirten Nase und dem langen grauen Barte, der über die Brust herabreichte, mit dem

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Wien.) Das Journal des Luxus und der Moden enthält folgende Anekdote: Der Fürst Esterhazy, welcher bekanntlich ein großer Freund der Musik ist, hatte einen Kammerdiener, der sie sehr liebte und sie auch ausübte. Da Joseph II. sich oft in das Privatleben der Großen mischte, so wollte er auch wissen, wie sich dieser Kammerdiener in seinem Dienste betrage. Er ließ ihn also zu sich kommen, und fragte ihn, ob er sich in seinem Dienste wohl befinde? Der Kammerdiener antwortete: Ja! Und also ging Joseph weiter. Er fand also keine Ursache, sich mit dem Fürsten Esterhazy deswegen zu entzweien, und ließ den Kammerdiener wieder kommen, und sagte ihm: Er solle sich nicht mehr unterstehen, mit der Violine zu spielen, wenn sein Herr Musik mache.

(Frankfurt, 14. Juni.) Die Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe im Großherzogthum Hessen, in seiner Nähe zu neuen Erfindungen und Verbesserungen aufmuntert, enthält folgende Anzeige: Ein Mann, der sich in Frankfurt befindet, hat eine vorzügliche Feder um alle Arten von Schriften zu vervielfältigen, erfunden. Diese Feder besteht aus einem Stahlstift, an welchem sich vier bis fünf Stahlspitzen befinden, die etwas länger sind, als die Spitzen einer gewöhnlichen Feder. Diese Spitzen werden in Tinte getaucht, und dann auf das Papier gedrückt, wo sie dann eben so viele Striche machen, als Spitzen vorhanden sind. Diese Feder ist sehr leicht zu gebrauchen, und kann auch von Kindern gebraucht werden. Sie ist sehr dauerhaft, und kann, wenn sie abgenutzt ist, leicht wieder ausgebessert werden. Der Erfinder ist auch bereit, solche Federn zu verfertigen, und sie jedem, der sich an ihn wendet, zu verkaufen. Er wohnt in Frankfurt, in der Gasse zum Pfauenschwanz, Nro. 1. Wer sich an ihn wenden will, kann seine Briefe an ihn unter der Adresse an ihn gelangen lassen.

(Ein Wunder.) Ein Bauer, der in Berlin war, sah zum ersten Male in seinem Leben einen Spiegel, und da er, wie die Bauernart ist, sehr neugierig war, so fragte er, was das für ein Ding sei? Man sagte ihm, es sei ein Spiegel, worin man sich sehen könne. Der Bauer wollte sich nun auch sehen, und sah sich auch wirklich darin. Er ging nun ganz nahe hinzu, und sah sich noch näher, und endlich ganz nahe, und sah sich immer noch darin. Nun ging er ganz weg, und sah sich noch darin. Endlich kam er wieder, und sah sich noch darin. Da rief er aus: Das ist ein Wunder! Ich habe mich schon so oft gesehen, und nun sehe ich mich noch darin, da ich doch schon lange nicht mehr da bin!

(Ein Mann, der sich in Frankfurt befindet, hat eine vorzügliche Feder um alle Arten von Schriften zu vervielfältigen, erfunden. Diese Feder besteht aus einem Stahlstift, an welchem sich vier bis fünf Stahlspitzen befinden, die etwas länger sind, als die Spitzen einer gewöhnlichen Feder. Diese Spitzen werden in Tinte getaucht, und dann auf das Papier gedrückt, wo sie dann eben so viele Striche machen, als Spitzen vorhanden sind. Diese Feder ist sehr leicht zu gebrauchen, und kann auch von Kindern gebraucht werden. Sie ist sehr dauerhaft, und kann, wenn sie abgenutzt ist, leicht wieder ausgebessert werden. Der Erfinder ist auch bereit, solche Federn zu verfertigen, und sie jedem, der sich an ihn wendet, zu verkaufen. Er wohnt in Frankfurt, in der Gasse zum Pfauenschwanz, Nro. 1. Wer sich an ihn wenden will, kann seine Briefe an ihn unter der Adresse an ihn gelangen lassen.)

Digitized by Google

verdoppelt, ja vervierfacht haben. Auch die Fischereien des Oberseés, welche sehr bedeutend sind, würden durch die Eröffnung der Schifffahrt erst einen höheren Ertrag gewinnen.

An dem Pariser Krystall-Palaste in den elyseeischen Feldern wird rüstig gearbeitet. Das Gebäude hat bei einer Breite von 324 Fuß eine Länge von 700 Fuß und eine Höhe von 105 Fuß, ist also eben so hoch wie die Wölbung des Schiffes der Notre-Dame-Kirche. Die Außenmauer des Palastes wird aus Hausteinen in Kreisform ausgeführt, von 360 Arkaden durchbrochen und an sechs Seiten in großartigen Pavillons auslaufend. Auf der Achse des Palastes sind vier Haupteingänge angebracht und Nebeneingänge in den Pavillons. Die Hauptfaçade geht auf die elyseeischen Felder. Das Ganze wird mit Zink gedeckt und sämmtliche Dach-Konstruktionen sind aus Eisen. Die Beleuchtung aller Räume kommt von oben. Die architektonische Ornamentirung des Außenbaues ist außerordentlich reich, und ihr wird die innere Ausstattung in jeder Beziehung entsprechen; sie soll das Prachtvollste werden, was Paris in dieser Beziehung jetzt aufzuweisen hat. Der ganze Bau nimmt einen Flächeninhalt von 1,043,760 Q.-F. ein.

Von der Expedition in Central-Afrika sind traurige Nachrichten angekommen. Dieselbe bestand Anfangs aus Dr Richardson, Overweg und Barth, die letzteren zwei Deutsche. Gleich im ersten Jahr starb Richardson am Fieber und nun kommt die Nachricht, daß auch Overweg nach sechstägigem schweren Leiden verschieden ist. Barth erfreut sich der besten Gesundheit; er befindet sich jetzt auf dem Wege nach Timbuktu. Die Gegend um den Tschadsee ist mit gutem Erfolge entdeckt worden. Ein anderer Deutsche, Dr. Vogel, ein Astronom, ist dieser Tage nach dem Tschadsee abgereist, um sich mit Dr. Barth zu vereinigen. Die große Aufgabe der Expedition ist, den Kontinent Afrikas von dem Tschadsee aus nach der Küste hin zu durchziehen — eine schwere Aufgabe, wenn man bedenkt, daß die Völker Inner-Afrikas in fast beständigem Kriege begriffen sind. — Eine Gesandtschaft von dem Scheikh zu Bornu an die Königin von England ist auf dem Wege.

(Ein stummes Parlaments-Votum.) Bei Gelegenheit der jetzt im englischen Parlamente wieder stattfindenden Verhandlungen über die Zulassung der Juden als Parlamentsmitglieder macht das in London erscheinende Wochenblatt „The Weekly Herald" die nachstehende Bemerkung: „Auch in den preußischen Kammern finden jetzt ähnliche Verhandlungen statt, jedoch nicht über die Zulassung der Juden, sondern über die Wiederausschließung derselben, was allerdings ein Unterschied ist. Bemerkenswerth ist, daß jedes der beiden Parlamente ein überaus geistvolles und einflußreiches Mitglied von jüdischer Abstammung besitzt; wir meinen nämlich Hrn. Disraeli im britischen Unterhause und Hrn. Stahl in der preußischen ersten Kammer. Der Engländer hat ein stummes Votum für und der Deutsche ein eben so stummes Votum gegen die Gleichberechtigung der Juden abgegeben. Da uns nun beide geistreiche Männer über ihre Motive im Dunkeln gelassen haben, so möchte es für einen Dritten wohl eine würdige Aufgabe des Geistes seyn, darzuthun, welcher von Beiden der Ueberzeugtere und der Ehrlichere seyn mag."

(Das Tischrücken.) Die Welt sieht einer schönen Zukunft entgegen; sogar die Tische haben sich für den Fortschritt erklärt. Die Regierungen müssen sich auf eine allgemeine Bewegung und auf einen solidarischen Aufstand sämmtlicher Tische gefaßt halten; denn die Tische werden sich erheben wie ein Mann, und die Souverainetät der Tische wird anerkannt werden müssen; nicht länger kann man ihnen freie Bewegung auf breitester Grundlage versagen. Daß die Menschen die Kraft haben, sich unter sich verrückt zu machen, ist längst anerkannt; das 19. Jahrhundert läßt aber ihren Verrückungseinfluß bis auf die leblosen Tische sich erstrecken. In jedem kleinen Finger steckt also ein Orpheus, ein Linus, der das leblose Holz rührt, und das Tischrücken ist eine Ehrenrettung des zu lange verachteten kleinen Fingers.

(Von der holländischen Gränze.) Die Holländer sind gegenwärtig damit beschäftigt, den aus dem Hannover'schen kommenden Fluß, die Vechte, mit dem großen Kanal, der Demensfahrt, zu verbinden. Dieser Kanal begann bisher etwa eine Stunde unweit der hannover'schen Gränze und läuft in fast gerader Richtung circa 14 Stunden weit bis in den Süderse, ist groß genug, ein Seeschiff von selbst mittlerer Größe zu tragen und hat diese früher wüsten Haiden und Moore in die trefflichsten Ländereien und die arme. Torfstecher in eine betriebsame und wohlhabende Ackerbau- und Industrie-Bevölkerung umgeschaffen.

Korrespondenz.

Stuttgart, 19. April.

Unser neuer Hofkapellmeister Rücken erwirbt sich Seitens des musikliebenden Publikums täglich größere Anerkennung und verdienten Dank durch seine Unermüdlichkeit und Beharrlichkeit, womit er eingerissene Mißbräuche und Uebelstände zu beseitigen bemüht ist. Bis jetzt war es hier bei den besten Kräften nicht möglich, eine Oper so vollendet und gut zu hören, wie es bei den großen Summen, welche die Munificenz Sr. Majestät der Anstalt zur Verfügung stellt, möglich gewesen wäre, da man auf die Capricen, Eifersüchteleien und verkehrte Eigenliebe der Sänger und Sängerinnen allzu sehr Rücksicht nahm und Niemand da war, der ihnen ernstlich entgegengetreten wäre, wodurch zweite oder dritte Rollen nie ganz gut besetzt werden konnten, indem die Künstler ersten und zweiten Rangs sich stets davon loszumachen wußten. Rücken strebt diesem Unfug mit Macht entgegen und findet sich dabei von der Intendanz unterstützt. So kam letzten Sonntag Webers Meisterstück, der „Freischütz", zum ersten Male mit ganz neuer und vortrefflicher Besetzung zur Aufführung, so daß das Publikum wirklich aufs Neue zur Bewunderung hingerissen wurde. Hr. Rauscher sang den Ottokar, Hr. Sontheim den Max, Hr. Lehr den Caspar, Mad. Marlow das Annchen und die Agathe ward einem Gast, Fräul. Stork vom Hoftheater zu Wiesbaden überlassen. Dieser Gast konnte sich jedoch bei diesem Auftreten nur einen mittelmäßigen Erfolg erringen, so daß wir erst ihr weiteres Auftreten abwarten wollen, ehe wir über ihr Gastspiel ein Urtheil fällen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. April. (Zum ersten Male wiederholt): Die Schicksalsbrüder, Lustspiel in 4 Aufzügen von Feldmann.

Sonntag, 24. April. Tannhäuser, und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit neuen Decorationen und Costümen. Wolfram von Eschinbach: Hr. Rinelli, vom Hoftheater Wiesbaden.

Montag, 25. April. (Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger vom Kärnthnerthor-Theater in Wien): Martha, oder: Der Markt zu Richmond, große Oper in 4 Akten, Musik von Flotow. Lyonel: Hr. Ander. — Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 98. Montag, den 25. April 1853.

Ein Blockhaus der Chasseurs d'Afrique.

(Aus: „Bilder aus dem Kriegsleben. Von Julius von Wickede. Stuttgart, Druck und Verlag von Ed. Hallberger. 1853.")

(Schluß.)

Die junge Frau erzählte weiter:

„Mit wüthendem Grunzen fuhr der Eber nun auf mich los, mein Adonnar aber (so hieß das Pferd), der schon öfters auf der Jagd gewesen ist, wich demselben mit einem so mächtigen Satze aus, daß ich fast das Gleichgewicht darüber verloren hätte. Jetzt schoß einer der Chasseurs, die bei mir waren, mit seinem Karabiner dem wild umherstürmenden Eber durch einen Hinterfuß, so daß derselbe hinten zusammenbrach und nicht mehr vorwärts konnte. Vorne blieb derselbe aber noch aufgerichtet sitzen; seine kleinen Augen schienen förmlich vor Wuth zu glühen und mit den Hauern hieb er fortwährend wild um sich nach den Hunden, die sich ihm nähern wollten. Jetzt drängte ich aber mein Pferd, welches etwas scheu geworden war, wieder an den Eber heran, brachte es mit Mühe zum ruhigen Stehen, zielte mit meiner andern Pistole fest und sicher auf das Ohr, und paff! wie mein Schuß losgegangen war, lag auch das Thier auf dem Boden und streckte die Glieder im letzten Todeskampf. Sie können denken, daß ich nicht wenig erfreut über meine Jagdbeute war und rasch nach unserem „palais" hier zurückgaloppirte, meinem „chère mari" diese große Heldenthat zu erzählen. Doch „il n'est point des roses sans épines," hier empfingen mich statt Lobeserhebungen über meine That, auf die ich stark gehofft hatte, nichts wie Vorwürfe über Unbesonnenheiten, Ermahnungen, es nicht wieder zu thun und ähnliche gute Dinge. Ich glaube, es war etwas Neid damit im Spiele, daß mein Eheherr nicht selbst das Thier geschossen hatte, denn die Männer sind nun einmal nicht anders und können es besonders nicht leiden, wenn die Frauen in das Jagdhandwerk pfuschen," schloß die Marquise lachend ihre Erzählung.

„Als ich Leute hinschickte, um die Beute meiner Frau, der ich in Wahrheit einige Vorstellungen über ihre Unbesonnenheit machte, abzuholen, fanden sie, daß ein Haufe Hyänen sich schon über das todte Schwein hatte machen wollen und sie mußten nur eilen, diese Bestien durch einige Karabinerschüsse zu verscheuchen," setzte ihr Mann hinzu.

„Da wir doch von Hyänen sprechen, so will ich Ihnen auch zeigen, was wir armen Frauen hier in den einsamen Blockhäusern uns für niedliche Schooßhündchen erziehen können," sagte jetzt die Marquise und gab dem Bedienten einen leisen Befehl. Bald darauf erschien derselbe wieder und brachte eine junge noch nicht völlig ausgewachsene Hyäne, die ein Halsband trug, an einer dünnen Kette herbei. Das Thier ließ sich zwar etwas ziehen und sträubte sich anfänglich wie ein widerspenstiger Hund, war aber sonst ganz ohne Scheu und schnappte gierig nach den Knochen und Fleischabfällen, die wir ihm vom Tische aus zuwarfen. Um die Hyäne lange gleich einem Schooßhunde im Zimmer behalten zu können, war übrigens der Geruch, den sie verbreitete, nicht angenehm genug. Es schien ihr übrigens jetzt, nachdem sie die große Scheu verloren hatte, an unserem Tische zu gefallen, auf dem noch große Fleischstücke dufteten, denn als der Bediente sie fortführen wollte, gerieth sie förmlich in Wuth, die steifen, mähnenartigen Haare im Nacken fingen an sich zu sträuben, und ein dumpfes Gebelfer, was fast wie ein heiseres Gelache eines Menschen klang, drang aus ihrer Kehle. Der Bediente, gegen den sie förmlich die Zähne fletschte, gab ihr aber einen tüchtigen Fußtritt in die Seite und sogleich folgte sie demselben ganz feige und gehorsam. Diese Hyänen von der kleineren Art sind in Algerien noch eine große Plage, da sie den Heerden viel Schaden zufügen, und es wird daher auf Befehl des französischen Gouvernements, das, irre ich nicht, zehn oder fünfzehn Franken Prämie für jeden Kopf zahlt, ein förmlicher Vertilgungskampf gegen sie geführt, an dem die Offiziere aus Jagdlust vielfach Antheil nehmen. Angreifen thut eine Hyäne nie einen Menschen, im Gegentheil kann ein einziger Schuß ganze Haufen derselben verscheuchen. Nur verwundet und in die Enge getrieben soll das Thier sich dann auch mit Wuth auf seine Angreifer stürzen und in diesem Zustande ein gefährlicher Feind seyn, da es ungeheure Kraft im Vordertheil besitzt und sein Gebiß sehr scharf ist. Es ward mir in „Setif" ein alter Spahis gezeigt, dem eine verwundete Hyäne mit einem einzigen Biß so den Schienbeinknochen zermalmt hatte, daß eine Amputation des Beines bis zum Knie nothwendig ward. Auch der Chef d'escadron hier im Blockhause, der uns jetzt noch viel von seinen Jagdzügen mittheilte, führte an, daß vor einem halben Jahre einer seiner besten Hunde, ein mächtiges Thier aus der großen Race der Ardennen, von einer Hyäne mit ein paar Bissen förmlich zerrissen worden sey.

Derlei Jagd- und Kriegsgeschichten müssen übrigens in den einsamen Blockhäusern von Algerien den Hauptstoff zur Unterhaltung abgeben, denn die vielen anderen Gegenstände für die Plaudereien, die man in den civilisirten Städten von Europa hat, muß man hier entbehren.

Nach beendetem Mahl, was durch ein treffliches Dessert der köstlichsten Südfrüchte noch sehr verbessert ward, gingen wir in den Hof, den Reitübungen der Chasseurs zuzuschauen. Waren manche Pferde derselben, größtentheils Hengste, auch etwas klein und nach europäischem Begriff unansehnlich, so zeigten alle doch Kraft, Gewandtheit und Feuer in hohem Grade. Nie habe ich in ganz Europa eine leichte Reiterei gesehen, deren Pferde ich so für den Krieg geeignet halte, wie die der Chasseurs d'Afrique. Wenn Frankreich bei einem europäischen Kriege

Digitized by Google

einige Regimenter derselben mit verwendet, und höchst wahrscheinlich würde dieß geschehen, so müssen diese auch in einem solchen ohne Zweifel den größten Nutzen leisten. Die Mannschaft derselben, die durchgängig durch freiwillige Anwerbung ergänzt wird, besteht aus gedienten, vielerprobten Leuten, was man auch jetzt wieder auf der Reitbahn ihrer Haltung zu Pferde recht bemerkbar ansah. Ganz anders wie in einem gewöhnlichen französischen Kavallerie-Regiment wurde hier geritten, und alle Reiter zeichneten sich durch sehr ruhige Haltung und gewandte Führung sehr aus. Von einigen Chasseurs ließ der Chef d'escadron uns förmliche Kunstreiterstücke, wie man sie in einem Circus nicht besser sehen wird, vormachen. Die Leute hoben ihre Pistolen und Säbel im vollen Galopp der Rosse von der Erde auf, voltigirten gewandt auf die laufenden Pferde hinauf, schossen mit der Pistole nach der Scheibe, während sie dabei über eine der vier bis fünf Fuß hohen Barrieren setzten, hieben mit dem Säbel nach einem großen Türkenkopfe, der auf einen Pfahl gesteckt war, kurz, machten eine Menge derartiger Kunststücke. Zwei Chasseurs, ein junger Franzose, der ein gewisses vornehm elegantes Wesen zeigte und ersichtlich bessere Erziehung genossen hatte, dabei aber ein arger Windbeutel seyn sollte, dessen Strafregister schon ziemlich voll stand, und ein alter Ungar, über zwölf Jahre bereits beim Regiment dienend, zeichneten sich bei diesen Uebungen besonders durch Geschicklichkeit und Kraft aus. So jagte der Ungar in vollem Galopp auf einen Mann zu, bog sich herab, faßte denselben mit einem Arm um den Leib und legte ihn wie ein Wickelkind vorn über den Sattel, Alles ohne den Lauf seines Hengstes nur im Mindesten dabei anzuhalten. Auch seinen Säbel wußte dieser alte Soldat auf sehr geschickte Weise zu führen und hieb stets eine frei an einem Faden hängende Orange fast in zwei gleiche Stücke, während er seitwärts unter ihr vorbeigaloppirte. Der Chef d'escadron belohnte denselben später mit einer Flasche Wein für seine Geschicklichkeit, die er mit sichtlichem Vergnügen, ohne auch nur dabei abzusetzen, austrank, wie er denn auch als ein großer Verehrer des Bacchus bekannt war. Andere Chasseurs, die nicht mit den Pferden beschäftigt waren, voltigirten zu Fuß oder fochten mit stumpfen Säbeln gegen einander, manche schossen auch mit Pistolen und Karabinern nach einer Scheibe, kurz überall sah man Gruppen, die eifrig mit derlei militärischen Uebungen beschäftigt waren. Mit großer Unbefangenheit ging die schöne Frau des Offiziers überall zwischen diesen Soldaten umher, nannte die meisten bei Namen und richtete lobende oder scherzende Worte an dieselben, die dann oft ganz ungezwungen, aber doch mit sehr bemerkbarer Achtung von den so Angeredeten erwiedert wurden.

Man sah es vielen Chasseurs an, wie sehr es ihrer Eitelkeit schmeichle, von einer so schönen und eleganten Dame beobachtet zu werden, und wie ungemein sich manche von ihnen anstrengten, um die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen. „Sie sehen, ich bin eine wahre Soldatenfrau geworden, was Sie wohl früher, wie Sie mich als junges Mädchen kennen lernten, kaum in mir vermuthet hätten," scherzte die Marquise, wie ich ihr meine Bewunderung über ihre militärischen Talente bezeigte. „Was soll man hier anders thun? Mag man wollen oder nicht, man muß wohl schon eine wahre Amazone werden, wenn oft ganze Wochen lang nichts wie Soldaten und wieder Soldaten zu sehen sind. Aber dafür verehren mich meine braven Chasseurs auch ungemein, und wo sie nur wissen, daß sie mir eine kleine Gefälligkeit erweisen können, da lassen sie es gewiß nicht an Mühe und Sorgfalt dafür fehlen. Es sind am Ende doch noch treuere und aufrichtigere Anbeter, wie die in unseren Salons in Paris. Freilich muß man sich erst etwas an solch Nomadenleben gewöhnen."

Während wir auf dem großen Hofe zwischen den Soldaten waren, kam eine starke Abtheilung der Chasseurs von circa fünfzig Mann zurück, die unter Anführung eines „Capitain en second" eine mehrtägige Recognoscir-Patrouille unternommen hatte. Der Marsch, den dieselbe heute gemacht, mußte sehr stark und angreifend gewesen seyn, denn sowohl Pferde wie Reiter waren mit Schweiß und Staub ganz bedeckt und sahen sehr ermüdet aus, und dieß will bei dieser an fast beständige Strapatzen so sehr gewöhnten Kavallerie schon viel sagen. Der Capitain, ein lang gedienter, schon sehr afrikanischer Franzose, meldete nicht viel Erfreuliches über die Stimmung in den verschiedenen „Douars" (Zeltdörfern), die er mit seinen Reitern besucht hatte. In einem „Douar" (Zeltdorf), was schon ganz unter französischer Herrschaft stand, hatte man ihm nicht erlauben wollen, daß er Wasser für seine sehr ermüdeten Pferde aus dem Brunnen schöpfe und ihm dann auch die nöthige Gerste zum Futter verweigert. Erst die Drohung, daß seine Reiter mit Gewalt in die Zelte eindringen würden, hatte den „Scheik" bewogen, freundlichere Saiten aufzuziehen und das Verlangte herzugeben. „Das kommt Alles davon her, daß wir jetzt den Befehl haben, mit diesen verdammten Hunden freundlich zu seyn und zu bitten, statt, wie es sich gehört, nur so ohne Weiteres zu befehlen," meinte der Capitain in seiner schon sehr afrikanisch gewordenen Denkweise. „Die Araber können nun einmal Milde und Freundlichkeit nicht vertragen, halten dieselbe gleich für Schwäche und Feigheit und werden dann erst recht übermüthig." Aehnliche Ansichten wie diese habe ich übrigens wiederholt von französischen Offizieren gehört, die schon längere Zeit in Algerien waren.

Turnvater Jahn.

(Eine biographische Skizze von Eduard Burckhardt.)

(Fortsetzung.)

Während des Sommers 1806 privatisirte Jahn zu Jena und gab daselbst die Nachlese zu Eberhards synonymischem Wörterbuch heraus; sein Plan war übrigens, im Herbst dieses Jahres als Privatdocent aufzutreten und über Volksthum zu lesen. Allein in diesem Herbste erfolgte die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich; kurz vorher befand sich Jahn auf dem Harz, und als er vernahm, daß der Krieg unvermeidlich sey, wollte er beim preußischen Heere eintreten; aber das Regenwetter auf dem Harz und der Aufenthalt, den er in Frankenhausen erlitt, wo ihn die Rudolstädter wegen einer Karte von Thüringen für einen französischen Kundschafter hielten, ließen diesen Plan scheitern und er konnte erst am Tage der Jenaer Schlacht Frankenhausen verlassen. In Artern bekam er bei der Nachricht von der schmachvollen Niederlage bei Jena in einer Nacht graue Haare, so tief ergriff ihn der Schmerz über des Vaterlandes Unglück; dann machte er, wie er selbst in einem Aufsatze gescherzt, den Feldzug als freiwilliger Flüchtling mit. Zunächst eilte er nach Halle, von hier aus nach Magdeburg, das er schon gesperrt fand, suchte hierauf in einem pommer'schen Hafen vergebens eine Schiffsgelegenheit nach Preußen, irrte dann in Schlesien herum, vernahm hier die Belagerung von Breslau und die Uebergabe von Glogau und zog sich endlich in düsterem Schmerze wieder nach Jena zurück, den Gram über des Vaterlandes Unglück im innern Herzen nährend und pflegend.

Sein ganzes Sinnen und Denken war jetzt darauf gerichtet, Mittel und Wege aufzufinden, dem zerrissenen, niedergetretenen deutschen Volke wieder das Gefühl seiner Einheit, seiner Kraft und seiner Würde zu verleihen, dasselbe für die bevorstehenden Kämpfe tüchtig zu machen und ihm jene Begeisterung einzuhauchen, ohne welche ein unterdrücktes Volk niemals seine Fesseln bricht. In der Erziehung des Volkes glaubte er das alleinige

Digitized by Google

Mittel zu seiner Erhebung gefunden zu haben. Das hat er auch später in seinem deutschen Volksthume ausgesprochen:

„Wir Deutschen haben vom westphälischen Frieden bis zum Untergange des Reichs, das der hinterlistige Rheinbund meuchelmordete, nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache, in Rede und Schrift ein unsichtbares geistiges Leben. Wenn aber diese Seelenwanderung aufhört durch Noth und Trübsal der Zeitläufe, durch ränkevolle Nachdenkerei aller Art, Preßzwang, heimliches Kneifen, vehmartiges Buchrichtern und zwingherrliches Schreib- und Schweigegeld, so kann uns leicht mit einem Male Rede-, Schreib- und Lesescheu befallen. Die allgewaltige Streichfeder der verkostenden Schriftschauer hat schon Manchem das Schreiben verleidet. Der Druck hindert den Druck. Alle Schriftlinge wollen bepalmt, aber nicht gepalmt seyn. Es ist hohe Zeit, daß es anders wird. Ohne Volksthümlichkeit im Schirme weiser Verfassung bleibt die Kunst ein Spiel für den Sklaven, um seine Kette zu vergolden, und die Wissenschaft ist nur ein Zeitvertreib der langen Weile seiner lebenslänglichen Gefangenschaft. Nur durch einige Bücher werden wir in der Völkerwelt gespenstisch umherspuken."

Weiterhin fährt er fort:

„Noch dürfen wir uns nicht übergeben. Noch dürfen wir nicht verzweifeln. Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden. Welsche Pflege! — Wir brauchen nur Wiedergeburt, keine Geburtshelfer, die gleich mit dem Kaiserschnitt anfangen. Wir bedürfen keine fremde, theure Arznei; unsere Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre, beständige, ächte und rechte Volksgröße aus. Unterm häuslichen Glück gedeiht das Gemeinwohl. Aus reinem Leben und Lieben gedeiht die Vaterlandsliebe. Haus, Hof und Herd halten den Hort der Häuslichkeit. Sie ist die beste Vorschule; Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann ein Jeder leben und sterben: er sey reich oder arm, vornehm oder gemein, mächtig oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu wirken vom Thron und von der Bühne aus, aus dem Richthause und der Werkstatt, vom Predigerstuhl und vom Lehrersitz, mit Schrift wie mit Rede, mit der Feder wie mit dem Schwert, mit der Zunge wie mit dem Geschoß!"

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erklärung des sogenannten „Tischrückens".

Mit Recht hat wohl die Redaktion dieser Blätter sich veranlaßt gesehen, in der Aufnahme von Aufsätzen über das sogenannte „Tischrücken" in der Weise einen Unterschied zu machen, daß sie nur solche Artikel zuläßt, welche zur Erklärung jener Erscheinung beitragen können. Nachstehender Aufsatz dürfte für die Auffassung und Erklärung des Tischrückens allerdings einige wesentlich neue Gesichtspunkte enthalten:

„Vielfache Versuche haben gezeigt, daß die Bewegung organischer, sonst nur auf mechanischem Wege für bewegbar gehaltener Körper, wie sie neuerdings namentlich als Tischrücken beobachtet wird, weder elektrischer noch magnetischer Einwirkung zugeschrieben werden kann. Man hat daher ohne Umstände das Ganze als eine mechanische Wirkung des Druckes der aufliegenden Hände, verbunden mit unmerklicher, auch sonst vorkommender Selbsttäuschung, genommen. Einsender dieses findet nach häufigen Versuchen und mit Rücksicht auf fast alle Berichte anderer Experimentatoren diese Auffassungsweise für gänzlich verfehlt. Es waltet hier offenbar eine dynamische Einwirkung ob. Welche könnte diese aber anders seyn, als die menschliche Nervenströmung (innervatio), die aus den Fingerspitzen in die berührten Körper je schneller übertritt, je entschiedener hierzu der Wille ist und je erregter sich das Nervensystem befindet. Mit jenem Uebertritt, und so lange die Verbindung dauert, wird der sonst „sogenannte todte" Körper in ähnlicher Weise wie der Muskel des Menschen lebendig und dem Central-Nervensitz, dem Gehirn und dem hinter diesem stehenden Willen (Seele, Lebenskraft) unterworfen. Der berührte Körper zeigt nämlich, so lange der Wille nicht wirkt, eine Unbestimmtheit in der Richtung, die sich recht wohl mit den unwillkürlichen Muskelbewegungen (Zuckungen) vergleichen läßt. Sobald aber ein bestimmter Wille wirkt, bewegt sich der Körper (nicht etwa nur ein Tisch oder Holz, sondern noch viele andere Stoffe, wahrscheinlich alle mehr oder minder) auf Befehl. Ein dreifüßiger Tisch z. B. dreht sich rechts, links, ruscht nach allen Richtungen, hebt sich mit einem, oder mit beiden Füßen auf und klopft so oft nieder, als man es wünscht (Klopfgeisterei). Wer diese Thatsachen läugnet, mag sich durch Versuche selbst überzeugen, und rathen wir nur, der wünschenswerthen Beschleunigung des Uebertritts der Nervenströmung wegen, das Zimmer tüchtig zu erwärmen und die Personen durch Genuß geistiger Getränke (starken Thee, Rum u. s. w.) in höhere Nervenspannung zu versetzen. Daß die Nervenströmung als der Inbegriff der höchsten irdischen bewegenden Kraft auch einen Theil der übrigen Kräfte einschließt, beziehungsweise beherrscht, ist die Ursache, daß sich hier und da z. B. magnetische Symptome zeigen. Ein Schlüssel, auf den erregten Tisch gelegt, wurde magnetisch. Die erregten Körper streben und neigen öfters nach Norden. Bedeutungsvoller ist aber die Thatsache, daß sie sich nicht blos einseitig den bestehenden Naturkräften unterthan zeigen, sondern daß sie dieselben geradezu, so weit möglich, beherrschen. Dieß zeigte das Experiment des sich mit drei Füßen erhebenden vierfüßigen Tisches, womit zugleich die Ansicht einer mechanischen Bewegung durch den Druck der Hände auf das Entschiedenste wiederlegt ist. Der Raum und Zweck dieser Blätter erlaubt keine ausführlicheren Erörterungen über dieses höchst interessante Thema. Nur so viel sey noch schließlich bemerkt, daß zunächst die Luftschifffahrt aus der neuen Kraft den größten Nutzen ziehen wird. Ein besonders erregbarer fester Stoff (Holzblock oder dergleichen) wird mit der Gondel und dem Balle in geeignete Verbindung gesetzt; der Steuermann unterwirft denselben seiner Nervenströmung, beziehungsweise seinem Willen und erhält dadurch das längst vergebens gesuchte Mittel beliebiger Bewegung des Luftschiffes. Doch, wir wollen erst sehen und nicht zu kühn weissagen: so wie denn überhaupt diese ganze Meinungsäußerung sich gerne dem gereifteren Urtheile der Physiker von Fach unterwirft."

Obiger Versuch einer Erklärung der neuen und doch so alten Naturkraft hat seit seinem Erscheinen in einem hiesigen kleineren Lokalblatte von mehreren Seiten so freundliche Aufnahme gefunden, daß ich mich ermuthigt sehe, ihn in diesem verbreiteteren Blatte dem Urtheile des größeren Publikums vorzulegen. Ich bemerke dabei, daß wiederholte Versuche durchaus gegen eine mechanische Erklärungsweise sprechen, muß aber mit Rücksicht auf den Raum dieser Blätter die nähere Beschreibung der betreffenden Experimente umgehen. Dagegen stellt sich immer mehr heraus, daß überall, wo man sich lebhaft mit sogenanntem Tischrücken beschäftigt, Störungen der Nerventhätigkeiten stattfinden, eine Erscheinung, die sich nur durch Verlust oder, in einzelnen Fällen, auch durch Anhäufung von Nervenkraft in den betreffenden Individuen erklären läßt. Zur Unterstützung meiner Hypothese füge ich noch bei, was der geh. Medizinalrath Dr. C. G. Carus in Dresden über den Gegenstand sagt: „Der kreisende Tisch ist das vollkommene Gleichniß von dem rotirenden Rade, wie es Pfaff schon abbildet (der Elektro-Magnetismus, Hamb.,

Digitized by Google

1824, Taf. VII.), dessen Rotationen dann eintreten, wenn es zwischen den Schenkeln eines starken Hufeisen-Magneten dergestalt aufgehangen ist, daß es in ein kleines Bassin mit Quecksilber eintaucht und daß nun der eine Pol einer galvanischen Batterie mit dem Quecksilber, der andere mit dem Gestelle, an welchem das Rad aufgehangen wird, in Verbindung gesetzt ist. Auch hier wechselt die Drehung, je nachdem die Pole verwechselt werden. Die Erscheinung jedoch, daß die bloße Innervationsströmung einer Kette mehrerer Menschen ganz eben so eine hölzerne Platte in Rotationen versetzen kann, wie es dort nur das Zusammenwirken von Galvanismus und Magnetismus mit dem kupfernen Rade vermag, ist jedenfalls ein sehr merkwürdiger Beitrag zur Lehre von den Innervationsströmungen und somit zu einem der wichtigsten Kapitel der Physiologie überhaupt, und verdient im höchsten Grade weitere Beachtung und Verfolgung." Wenn jedoch Dr. Carus glaubt, nur dann wechsele die Drehung einer runden Tischplatte, wenn vergleichungsweise die Pole durch Versetzung der kleinen Finger verändert würden, so ist er im Irrthum. Es richtet sich nämlich die ganze Bewegung des Tisches, vollständig mit meiner Hypothese übereinstimmend, ganz nach dem Willen resp. Nerven-Impulse des Experimentators, wie durch viele Versuche erwiesen ist. Und eben deßhalb ist die Erscheinung in Hinsicht auf ihre praktische Anwendung von so großer Bedeutung.

Ich habe bereits oben erwähnt, daß der Tisch oder ein sonst geeigneter Gegenstand sich nach dem Willen des Experimentators hebt und mit dem Fuß eine beliebige Zahl niederschlägt. Das sogenannte, hiermit verwandte Geisterklopfen, worüber mir zur Zeit noch Erfahrungen fehlen, soll nach dem Wiener Neuigkeitsblatt auf folgende Weise bewerkstelligt werden können: „Der untere Theil einer Tischplatte wird zwei Finger weit von der Kante im Kreise herum mit Siegellack in der Breite eines Zolles betropft (kann wohl auch Pech oder sonst ein Harz seyn). Hierauf bildet man einen zweiten Kreis von Zink- und Kupferstückchen, die man am besten mit Siegellack befestigt. Der Kreis von diesen Metallstückchen muß aber derart schließen, daß das Kupfer auf das Zink zu liegen kommt. Hat der Tisch drei Schuh im Durchmesser, so werden zu dem Experimente sieben Personen erforderlich, die die Hände, wie bei dem Tischrücken, auflegen. So wie der Tisch in Bewegung kömmt, muß die als nervösest oder sensitivst bekannte Person unter den Tischrückern die Frage zu stellen beginnen: z. B. wie viel Personen sind im Zimmer? wie alt ist Der und Der? und dergleichen mehr. Nach kaum einer Minute vernimmt man einzelne dumpfe Schläge, gleich wie von einem Hammer, auf die Nachbarwand herrührend. Woher diese Schläge oder dieses Klopfen herkömmt, ist bis jetzt noch unbekannt. Aber so viel ist gewiß, daß die Antwort nie trügt; das Klopfen stimmt jedesmal genau mit der Frage überein." Ich füge hinzu, daß allerdings zu jener Uebereinstimmung doch Wissen und Willen des Experimentators hinzukommen muß, was mit meiner Hypothese sich dann ganz gut verträgt.

Schließlich sey noch bemerkt, daß unläugbare Erscheinungen darauf hinweisen, daß die Nervenströmung der Einzelnen bei Schließung der Kette nicht nur in den Tisch übergeht, sondern auch sich den Mitgliedern der Kette untereinander mittheilt. Darum Mäßigung und Vorsicht bei Versuchen!

A. R.

Aloys Ander.

I.

Am 22. d. M. hat der k. k. Hof- und Kammersänger A. Ander sein Gastspiel auf der Frankfurter Bühne mit dem „Propheten" von Meyerbeer eröffnet. Bei einem Künstler von Ruf und Bedeutung haben wir vor Allem Dasjenige aufzufassen, was uns als das Eigenthümlichste und Bedeutendste an ihm entgegentritt, — und dieses ist seine Stimme, über welche wohl nur eine Stimme herrscht. Hr. Ander ist im Besitz eines jener herrlichen und jeden Hörer mächtig bewältigenden Tenore, wie man sie nicht schöner hören kann. Diese Stimme besitzt nicht nur einen großen Umfang, sondern auch eine seltene Kraft und Fülle. Sie ist frisch und markig, klangvoll und ausgiebig, und dieß eben so in den mittleren, als auch in den höhern Tonlagen, in welchen sie eine gleichmäßige, ungeschwächte Kraft und Schönheit behält. Man vernimmt diese Tonfülle, bei der sich Kraft und Anmuth vereinigen, mit wahrer Lust und mit um so größerem Behagen, als dabei keinerlei Anstrengung, noch Ueberbietung fühlbar wird und der Ausdruck der noch ungetrübten Kraft sich geltend macht. Wenn nun eine solche Stimme an und für sich ausreicht, dem Hörer einen wahren Genuß zu bereiten, wenn sie auf uns einwirkt mit dem Reize, den eine so schöne und seltene Naturgabe ausübt, so wird dieser Genuß dadurch erhöht, daß Hr. Ander solche Mittel künstlerisch zu verwenden weiß. Eine schöne Tonbildung, reine Intonation, sicherer und fester Ansatz, deutliche Aussprache und ein durchgebildeter Vortrag sind die Ergebnisse tüchtiger Kunststudien, die Hr. Ander gemacht hat. Was die Durchführung der Rolle des Propheten betrifft, so können wir uns mit derselben nur einverstanden erklären. In der Erzählung des Traumes und im Finale des zweiten Aktes wußte er trefflich zu nuanciren und namentlich den Schmerz bei der Trennung von der Mutter mit ergreifender Wahrheit hervorzuheben. Im Finale des dritten Aktes, wo Energie und mächtiger Aufschwung erforderlich sind, kamen ihm seine herrlichen Mittel so zu statten, daß er einen bewältigenden Eindruck erzielt. Nicht minder gelang ihm die dramatische Ausführung in der großen Scene des vierten Aktes mit Fides, und wie ungeschwächt und ausdauernd er seine Stimmmittel bewahrte, das bekundete er im letzten Akte besonders durch den energischen und frischen Vortrag des Trinkliedes. Der dramatische und musikalische Theil seiner Leistung wurde durch ein, wenn auch nicht gerade frappantes und überraschendes, so doch bühnenkundiges und wohl durchdachtes Spiel unterstützt. Der Gast wurde nach den einzelnen Gesangstücken durch den lebhaftesten Beifall und nach jedem Akte durch Hervorrufung anerkannt und sieht man seinem ferneren Auftreten mit gespannter Erwartung entgegen. — Neben dem geschätzten Gaste dürfen wir die ausgezeichnete Leistung der Frau Behrend-Brandt als Fides nicht unerwähnt lassen, die den schwierigen Gesangspart nicht nur trefflich durchführte, sondern ihn auch in seiner dramatischen Bedeutung in vollem Maße geltend zu machen wußte. — Auf das Gastspiel des Hrn. Minetti werden wir demnächst zurückkommen.

W.

Konzert des Philharmonischen Vereins.

Dienstag, 26. April 1853.

(Letztes Konzert im Abonnement 1852/1853.)

1) Symphonie in Es dur von J. Haydn. 2) Konzert in C moll für Pianoforte mit Orchesterbegleitung von W. A. Mozart, vorgetragen von Hrn. C. Zilcher. 3) Adelaide, Gedicht von Mathisson, componirt von L. van Beethoven. 4) Konzert für die Violine mit Orchester von L. Spohr, vorgetragen von Hrn. Hüni. 5) Ouverture in D dur von L. Kalliwoda.

Anfang um halb acht Uhr. Im Saale des Hof von Holland. — Eintrittskarten zu fl. 1. 30 kr. bei Hrn. C. A. André (Haus Mozart.)

Theater-Anzeige.

Montag, 25. April. (Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger vom Kärnthnerthor-Theater in Wien): Martha, oder: Der Markt zu Richmond, große Oper in 4 Akten, Musik von Flotow. Lyonel: Hr. Ander. — Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 99. Dienstag, den 26. April 1853.

Das Fest zu Peterhof.

(Aus dem Nederlandsche Museum übertragen von Gottfried Overmann.)

I.

Für den Fremden gibt es vielleicht kein interessanteres Schauspiel in Rußland, als das Fest, was der Kaiser jährlich am 1. Juli (alten Styls) zur Feier des Geburtstags seiner Gemahlin veranstaltet. Es unterscheidet sich von allen möglichen Hoffesten der Welt dadurch, daß auf demselben Personen aller Klassen und Nationen des ausgedehnten russischen Reichs erscheinen, und man kann es einem Ausländer, welcher zum ersten Mal zu dem Feste in Peterhof zugelassen wird, wohl verzeihen, wenn er beim Anblick dieser fremdartigen Menge, welche die Säle und Gärten füllt, für einen Augenblick sich einbildet, auf einem Feste der besten aller Republiken zu seyn, weit eher, als daß er der Gast des unumschränkten Alleinherrschers sey: so verschieden sind die Klassen, — vom Souverän bis zum Leibeigenen — die dort seinen Blick fesseln.

Es ist indessen eine Gränzlinie festgesetzt, um eine allzu lästige Vermischung der höheren mit den niedrigsten Klassen zu verhindern; denn während das Volk ohne Unterschied in den Gärten zugelassen wird, ist das Innere des Palastes nur dem Hofe und den Eingeladenen der kaiserlichen Familie zugängig. Diese Letzteren bestehen aus allen Mitgliedern der russischen Aristokratie in der Hauptstadt, den hohen Beamten, dem diplomatischen Corps u. s. w.

Die fremden Gesandten haben das Recht, Eintrittskarten denjenigen ihrer Landsleute mitzutheilen, welche füglich Anspruch darauf machen können. Daher erblickt man auf jenem Feste immer einige fremde Physiognomien und ausländische Uniformen, unter den unendlich verschiedenen Trachten der Unterthanen des Czaars.

Obgleich das Fest ein „Maskenball" genannt wird, erblickt man dennoch keine Masken und es wird sogar dort nicht getanzt. Das Einzige, was hier an eine Maskerade erinnern möchte, ist der Umstand, daß jeder Herr, welcher im Palast zugelassen wird, verpflichtet ist, einen schwarzen Domino über dem linken Arm zu tragen, zum Zeichen, daß er zu den Eingeladenen gehört.

II.

Als ich vor einigen Jahren in Petersburg weilte, wollte der Zufall, daß dieß gerade zu einem Zeitpunkt war, der mir Gelegenheit verschaffte, diesem Feste zu Peterhof beizuwohnen. Unser Gesandte hatte mir eine Karte zustellen lassen und gern benützte ich seine Höflichkeit, um Zeuge des merkwürdigsten und interessantesten sämmtlicher russischen Feste zu seyn.

Der Palast Peterhof, einst der Lieblingsaufenthalt des unglücklichen Kaisers Peter III., liegt an der Küste des finnischen Meerbusens, ungefähr vierundzwanzig (englische) Meilen von Petersburg, und seine Gärten und Wasserkünste haben demselben den Beinamen des „russischen Versailles" erworben. Von Petersburg aus kann man sowohl zu Lande, als zur See dahin gelangen. Da die letzte Art sowohl die rascheste, als die am wenigsten ermüdende ist, so benutzten auch wir dieselbe, fuhren Abends sieben Uhr auf einem Dampfboote die Newa hinab bis zum finnischen Meerbusen und hatten um zehn Uhr Peterhof erreicht.

Wir erschienen noch früh genug im Palast, um den interessantesten Theil des Festes zu schauen. Die Gemächer waren bis zum Ersticken mit einer glänzenden Menge gefüllt, bestehend aus den verschiedenen, unter des Czaars Gebiet vereinigten Völkern, sämmtlich in ihrer Nationaltracht. Hier sah man Georgier, erkennbar an ihren schönen, ernsten Gesichtszügen voll Ausdruck und an ihren breiten orientalischen Augen, in scharlachrothen Kaftans und mit pelzumsäumten Mützen, und eine ihrer Fürstinnen in flatterndem weißen Gewande mit hoher, durchscheinender, weißer Mütze, von welcher ein langer weißer Schleier herabhing, der fast ihre ganze Gestalt umgab. Hier erblickte man ferner zwei kalmukische Häuptlinge und eine kalmukische Dame, deren Gesichtszüge viel Aehnlichkeit mit jenen der Chinesen verriethen, während man sie, nach ihrer tartarischen Kleidung, für Bewohner des himmlischen Reichs zu halten versucht war. Sodann waren zu schauen Offiziere von des Kaisers cirkassischer (oder tscherkessischer) Garde, in stählernen Panzerhemden und Kopfbedeckung aus Stahlringen, bewaffnet mit Yatagans, Bogen und Pfeilen; ihr stattliches Aeußere und ihre ritterliche Haltung erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Endlich waren hier noch vertreten: Perser mit ihren hohen Mützen aus schwarzen Lammsfellen, ihren langen Gewändern von kostbarem Cachemir und gestickter Seide; Armenier, Türken, Tartaren, Ungarn, Griechen, und selbstredend alle Arten russischer Kleidertrachten und Uniformen.

Das Gemälde, das diese glänzende Menge in diesen vergoldeten Sälen, bei einer so hellen Beleuchtung, als ich je gesehen, darbot, ist unbeschreiblich. Ein Korps Militärmusiker in jedem Salon stimmte abwechselnd eine jener russischen Melodien an, welche so eigenthümlich wild und klagend sind, daß man bei deren Anhören ein Gefühl der Traurigkeit nicht zu bezwingen vermag; allein auf ein gegebenes Zeichen hoben sämmtliche Musikchöre einen triumphirenden Kriegsmarsch an und die beiden Thüren am obern Ende des Prunksaals wurden in demselben Augenblick aufgerissen. Es erschienen die Mitglieder der kaiser-

Digitized by Google

lichen Familie, gefolgt von dem Hofe, den Ministern und fremden Gesandten, und durchschritten die Reihe der Gemächer nach dem Takt einer anmuthigen Polonaise.

Der Kaiser war der Vorderste und bot der Prinzessin Friedrich der Niederlande den Arm; dann folgte die Kaiserin, geführt von ihrem ältesten Sohne, dem Thronfolger; darauf erschienen die junge Großfürstin mit Prinz Friedrich der Niederlande; der Herzog von Nassau und der Großherzog von Oldenburg; die Fürsten des Reichs, die Minister und Gesandten, Jeder eine Dame führend, schlossen den prachtvollen Zug.

Beim Vorschreiten erhob der Kaiser mit unnachahmbarer Würde seine Hand; ehrerbietig wich die Menge an beiden Seiten zurück und ließ dem glänzenden Zuge einen breiten Raum frei. Nikolaus trug die scharlachrothe Uniform des Regiments berittener Garde der Kaiserin, zu Ehren Ihrer Majestät; dasselbe war der Fall mit seinem Sohne, dem Thronfolger, und seinem Neffen, dem Großherzog von Oldenburg.

Kaiser Nikolaus stand damals in seinem vierzigsten Lebensjahre und hatte den Gipfel seiner unvergleichlichen Schönheit erreicht; mit einer Gestalt, so hoch, daß er über alle seine Umgebungen hervorragte, vereinigte er bei dieser ungewöhnlichen Größe eine so wohlgebildete Form und eine solche Anmuth der Haltung, wie man sie höchst selten bei sehr langen Personen antrifft. Sein Gesicht ist ohne irgend einen Mangel und nicht minder treffend, als seine Gestalt; seinen Zügen ist jene reine Form eigen, welche die Bildhauer des alten Griechenlands so gern ihren marmornen Göttern verliehen. Sein Antlitz war heiter und scharfsinnig; es zeigt jedoch, gleich jenen antiken Meisterstücken, keine Spuren menschlicher Leidenschaften oder Schwächen; sein Ausdruck zeugte von moralischer Kraft, die ruhig im Bewußtseyn ihrer Macht sich fühlt. Die ganze äußere Erscheinung des Kaisers war das vollkommene Bild eines Gebieters; in ihm erblickte Jeder den Mann, der zum Befehlen geschaffen, und jede seiner Gebehrden war mit einer angeborenen Würde gepaart, die den gleichgültigsten Beobachter, wenngleich des Kaisers Person und Rang ihm unbekannt gewesen, zu dem Ausruf veranlaßt haben würde: „Welch' ein fürstliches Wesen!"

III.

Die Kaiserin besaß damals hinreichende Reize, um die Bewunderung, die ihr allenthalben zu Theil ward, zu rechtfertigen. Ihr Antlitz war angenehm und Interesse erweckend, ihre Gestalt schön und ihr ganzes Aeußere erhaben und stattlich. Selbst damals sah sie jünger aus, als der Kaiser, denn das Nervenleiden, welches sie seitdem so sehr angegriffen, offenbarte sich bloß dann und wann in einem schmerzhaften Zucken des Mundes und in einem gelinden Zittern des Hauptes; eine Aeußerung, welche die Franzosen „l'air fatigué" nennen, schien der Vorläufer der frühzeitigen Abnahme zu seyn, die seitdem ihr Loos ward.

Nichts konnte prachtvoller seyn, als der Anzug der Kaiserin. Sie trug ein ponceaufarbenes Kleid, vorne mit einer doppelten Reihe Juwelen besetzt; auf Haupt und Hals funkelten eine Menge Smaragden. Der Großfürst machte eine sehr stattliche Figur an der Seite seiner Mutter, als ihr Chevalier d'honneur. Die jungen Großfürstinnen, welche nun folgten, waren ganz in Weiß gekleidet und ihre jugendlichen Reize bedurften keine glänzenden Juwelen, um die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zu lenken. Sie bildeten zusammen die lieblichste Familiengruppe, die ich je gesehen.

Bei jeder Tour durch die Gemächer wechselte der Kaiser seine Dame, so daß er nach und nach jeder Dame, die in die Polonaise gehörte, die Hand bot; er blieb jedoch der Erste in der Reihe, gefolgt von der Kaiserin. Auf diese Weise kamen sie an der Stelle, wo wir standen, so oft vorüber, daß wir sie ganz genau beobachten konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Turnvater Jahn.

(Eine biographische Skizze von Eduard Burckhardt.)

(Fortsetzung.)

Daß Jahn den Gedanken einer deutschen Erhebung, die Idee der deutschen Einheit wieder ins Leben gerufen, bleibt sein erstes unbestrittenes Verdienst und sichert ihm unter den edelsten Geistern Deutschlands einen Ehrenplatz, den ihm auch sein letztes politisches Wirken nicht zu rauben vermag.

Es fällt uns nicht ein, so spricht sich hierüber trefflich der Berichterstatter der Nationalzeitung (1852, Nro. 548) aus — Deutschland zu irgend einer Zeit seines Lebens als in Jahn aufgegangen zu betrachten. Aber wir meinen, das deutsche Volk könne an dem Lebensgange und dem Schicksale Jahns den Gang und die Ursachen des Verfalls deutschen Volksthums in leiblicher Gestalt, in größter, für einen Jeden lesbarer Frakturschrift vor sich sehen. Das Wort und den Begriff deutschen Volksthums wieder auf die Bahn zu bringen, der Erste zu seyn, der das Wort aussprach: „Deutsche Einheit", das große, zukunftsvolle, seelenbewegende Wort, das Wort das „sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu han" — das ist etwas und das bleibt etwas. Wenn wir Jahn als einen der Hauptrepräsentanten des Gedankens der deutschen Erhebung von 1813 hinstellen, so thun wir ihm nicht zu viel, sondern erweisen ihm nur die Ehre, die er vollkommen verdient.

Der Gedanke der deutschen Erhebung glaubte damals seinen einzigen und eigentlichen Feind in Napoleon oder gar in Frankreich sehen und bekämpfen zu müssen. Man vergaß zu untersuchen, durch wessen Hülfe denn Napoleon in Frankreich aufgekommen, so groß und so mächtig geworden; durch wessen Schuld Deutschland so zerrissen, so zurückgehalten, so klein und elend gemacht; durch wessen Schuld der militärische Ruhm Preußens zu einer so schnellen und so schmählichen Niederlage geführt; durch wessen Schuld es dahin gekommen war, daß ein starker, glücklicher strategischer Stoß den Staat Friedrichs des Großen wie ein Kartenhaus umzustoßen vermochte. Schon in der Zeit der militärischen, politischen, geistigen und sittlichen Rüstung von 1807 bis 1813 war es den Führern der Bewegung, als hätten sie neben sich im Innern eben so einen Feind zu bekämpfen, als nach Außen; als hätten sie es eben so sehr mit diesem heimischen stillen Associé der Fremdherrschaft, der Schwäche Deutschlands, seiner Abhängigkeit vom Auslande und seiner politischen wie socialen Zerrissenheit im Innern zu thun, als mit Napoleon und dem Welschthum, das für sie das rothe Gespenst war. Jene nach 1807 begonnene deutsche Erhebung war ein eben so eigenthümlicher als gesunder lebenskräftiger Keim; das zeigte sich überall. Eine neue Literatur, neue Kunstmotive und Kunstrichtungen, das deutsche Sprachstudium und die neuere Sprachwissenschaft, ein neuer militärischer wie industrieller Aufschwung, Anfänge zu einer eigenthümlichen deutschen Nationaltracht, zu einer eigenthümlich deutschen Gymnastik, zur Ueberführung der bisherigen philiströsen Klausnerei und der klassenmäßigen Abgeschiedenheit in die freiere Bewegung des öffentlichen Lebens — das Alles ging daraus hervor. Was hat das System, welches sich das christlich-germanische nennt, das System der kleinen aber mächtigen Partei, worin die deutsche Erhebung ihren eigentlichen Feind von Anfang an gehabt hat, worin der fressende Krebsschaden des deutschen Volkskörpers liegt, der Deutschland die Kraft.

Digitized by Google

und doch stand's so, daß einer einen Meineid geleistet haben mußte. Die Präsidentin starb und vermachte das Geld den Armen; der Prozeß ging fort — und die Armen verloren. Vor wenig Tagen aber wurde der glückliche Gewinner verhaftet, weil er eines Meineides in einer andern Sache dringend verdächtig war. Im ersten Verhör vergingen ihm halb die Sinne, er bat den Richter, das Verhör einzustellen, er sey unwohl und ganz verwirrt, und andern Morgens ward er im Gefängniß erhängt gefunden.

Die Eisenbahnen haben auch ihr Unbequemes. Durch die Petersburg-Warschauer Eisenbahn sind die Russen z. B. unsere allzunahen Nachbarn geworden. In drei Tagen kann die Hälfte der Petersburger Garde in Warschau seyn, Roß und Mann, und in höchstens acht Tagen die ganze Truppe. Früher brauchten die Russen eben so viel Monate, um aus dem Innern an die Gränze zu marschiren. In Petersburg stehen Tausende von Wagen zum Transport der Truppen eingerichtet, und die militärische Bedeutung der Eisenbahn überwiegt in Rußland jede andere. Die neue Eisenbahn, die Rußland dem europäischen Kriegs- und Friedenstheater so nahe bringt, ist der beste Leitartikel über die wachsende Bedeutung Rußlands. Die Welt scheint nicht Dem zu gehören, der die Entdeckungen macht, sondern Dem, der sie am schnellsten und gefährlichsten ausbeutet. Der Geist schreitet fort, erfindet, entdeckt, löst auf und verbindet, unbekümmert um die Folgen; die Anwendung aber entscheidet, sie gibt erst der neuen Entdeckung die friedliche oder feindliche, die heilsame oder zerstörende Wirkung.

(Die Chinesen in Amerika.) Im Jahre 1848 kamen drei Chinesen, zwei Männer und eine Frau, von Hong-kong nach Kalifornien. Bis zum 1. Febr. 1849 war die Zahl der von China Eingewanderten schon auf 55 gestiegen. Im Januar 1850 zählte man schon 789 Männer und 2 Frauen, welche das himmlische Reich mit dem Lande Kalifornien vertauscht hatten. Im verwichenen Jahre wurden 300 von diesen neuen Bürgern von der Guanogesellschaft angeworben, um auf den Lobosinseln den Dünger zu bearbeiten; ihr Abzug ward aber bald durch Neuangekommene so reich ersetzt, daß Ende des Jahres 27,036 Chinesen in Kalifornien anwesend waren. Nach der Einwanderung des laufenden Jahres zu urtheilen, dürften wir mit dem 1. Jan. 1854 wohl an 46—47,000 chinesische Einwanderer in Kalifornien zählen. Vier Fünftel derselben arbeiten in den südlichen Bergwerken, eine große Zahl namentlich in der Grafschaft Calaveras. Sie arbeiten gewöhnlich zusammen und haben sich Dörfer gebaut, von denen einige an 1000 Einwohner zählen. Gleich den früheren Pilgern aus England benennen sie ihre Wohnsitze nach denen, welche sie im himmlischen Reiche zurückließen. Amerika kann sich derweise rühmen, bereits ein Peking zu umschließen. Manche Auswanderer kehren, nachdem sie sich ein kleines Vermögen durch ihre Arbeiten erworben, mit den chinesischen Jonkenführern wieder in ihre Heimath zurück, nehmen alle wohl mit ihrem erworbenen Golde einen Keim von Bildung, sittlicher wie politischer Art, mit, welcher mit der Zeit im himmlischen Reiche große Veränderungen hervorbringen könnte. (Newyork. Tr.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 17. April.

Da ich Ihrem Blatte von Anfang an die Entwickelung des Mausoleums unserer verstorbenen Herzogin Elisabeth von Rußland berichtet habe, so unterlasse ich nicht, Ihnen heute den neuesten Standpunkt desselben mitzutheilen. Das Aeußere mit seinen fünf goldenen Kuppeln wird jedenfalls in diesem Sommer fertig. Die von Hrn. Professor Hopfgarten von Berlin ausgeführten 12 schwebenden Engel in den großen Feldern der Kuppeln kommen auf Goldgrund. Die großen Zwickelfelder im Innern unter den Kuppeln enthalten, auch auf Goldgrund, die kolossalen Bilder der 4 Evangelisten, und von 4 Propheten vom Maler Hopfgarten aus Berlin ausgeführt. Ein zwischen den Zwickelfeldern und der Kuppel gebildeter Fries erhält 12 Adler, welche Blumengehänge tragen, auf dem 12 Engel schweben, welche vom Professor Hopfgarten in Stuccatur gearbeitet werden. Im Innern, was auch reich an Marmor ist, fertigt Professor Hopfgarten noch 6 Apostel in die Medaillons der unteren Marmorbegleitung. Sehr reich verzierte und mit kleinen Figuren versehene Thüren, in Metall gegossen, eine nach der Gruft und eine zur Sakristei, sind ausgezeichnete Einzelgegenstände des seltenen Kunstwerks. Der übrige Theil der Kuppeln und der Gewölbe im Innern wird auch mit reichen ornamentirten Stuccaturarbeiten versehen, und die Kirche erhält während des Winters Luftheizung. Der Baumeister der Kirche, Hr. Hofmann, leitet fortwährend das Ganze.

Bad Schwalbach im April.

Es freut mich, den Freunden unseres Badeorts die Mittheilung machen zu können, daß die hiesigen Kuranlagen in diesem Jahre wesentliche Verschönerungen und Verbesserungen erhalten werden. H. Staatsministerium dessen Bemühungen um Förderung der Badeindustrie dankbar anzuerkennen sind, hat die dem Weinbrunnen zunächst gelegenen beiden großen Gärten angekauft, und werden dieselben unter Leitung des Hrn. Garteninspectors Thelemann zu Biebrich den übrigen Promenaden entsprechend geebnet und mit Blumen- und Strauchpflanzungen versehen. Die Arbeiten sind bereits so weit vorgeschritten, daß sie vor Beginn der Saison jedenfalls beendet seyn werden. — Eine weitere Erwähnung verdient die Anlegung größerer Reservoirs, die durch die mit jedem Jahre steigenden Anforderungen an unsere Badeanstalt sehr nothwendig war. Es ist dieselbe in einer Art geschehen, daß Klagen über Mangel an Bädern später nicht mehr gehört werden dürften. — Auch die zu Nachmittagsexcursionen einladenden Punkte der Umgegend sind dießmal nicht vergessen worden. So wird z. B., einem größeren, für ganz Nassau entworfenen Plane entsprechend, wonach die interessantesten Punkte unseres schönen Ländchens dessen zahlreichen Besuchern zugänglich gemacht werden sollen, auf der $1^1/_2$ Stunde entfernten „hohen Wurzel", eine der höchsten Stellen des Taunus, eine Kanzel errichtet, von welcher man einen großen Theil des Rhein- und Mainthals bis zur äußersten Begränzung des Rheingaus, der Pfalz und Bergstraße, sowie den Westerwald überschaut. Es wird hierdurch nicht nur den Gästen Schwalbachs, sondern auch denen von Wiesbaden und Schlangenbad ein sehr schöner Ausflugort eröffnet. Wir geben uns der freudigen Hoffnung hin, daß die Arbeit recht bald in Angriff genommen wird.

Braunschweig, im April 1853.

Eine neue Oper „Otto der Schütz" Text nach Dumas und Kinkel, componirt von Elise Schmezer, geb. Kratky, der Gattin unseres früheren Tenoristen, ist hier in Braunschweig mit glänzendem Erfolge gegeben worden. Man rühmt die trefflichen neuen Melodien, die vorzügliche Instrumentirung, die Hr. Carl Zabel übernommen hatte, vor Allem aber die dramatische Durchführung aller Charaktere in Arien und Liedern, wie in Chören, Ensembles und Finales. Man zweifelt nicht daran, daß diese Oper sich Bahn brechen müsse.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26 April. Die Schicksalsbrüder, Lustspiel in 4 Aufzügen von Feldmann. Hierauf: Das Versprechen hinterm Herd, eine Scene aus den österr. Alpen mit Nationalgesängen, von Baumann.

Mittwoch, 27. April. (Benefizvorstellung für Frau Behrend-Brandt:) Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Akten, von Mozart. Graf: Hr. Minetti. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 100. Mittwoch, den 27. April 1853.

Das Fest zu Peterhof.

(Aus dem Nederlandsche Museum übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

Während einer dieser Promenaden richtete meine Aufmerksamkeit sich auf eine Dame, welche eben so wie die übrigen, bis zu dem Augenblick, wo Seine Majestät ihr Begleiter ward, von mir unbeachtet geblieben war. Nichtsdestoweniger war ihr Aeußeres so in die Augen fallend und ihre Schönheit so verschieden und erhaben gegen jene der übrigen anwesenden Damen, daß ich mir dachte, sie werde eine Fremde, wahrscheinlich die Gemahlin irgend eines Gesandten seyn. Sie war schlank und schön von Gestalt, ihre Züge waren so interessant, als ich je gesehen: von orientalischer Form, ernst und würdig, doch voll Liebreiz. Ihre Farbe war von jener durchscheinenden Blässe, die sich bei Kerzenlicht so vortheilhaft ausnimmt; ihr Haar glänzend schwarz und ihre großen, ebenfalls schwarzen Augen von jenen langen, dichten, schwarzen Wimpern beschattet, welche man so selten bei europäischen Frauen antrifft und die den georgischen Schönen besonders eigenthümlich scheinen. Sie war äußerst einfach, aber kostbar in das feinste indische Nesseltuch gekleidet, das kaum weißer war, als die schönen Arme und Schultern, welche es unbedeckt ließ, und der einzige Schmuck, den sie trug, war ein aus Epheu und Smaragden zusammengesetzter Kranz im Haare.

Inmitten der Federn und Diamanten, der Seidenstoffe und Blumen der Pariser Toiletten, welche sie umgaben, erschien sie gleich einer Muse, die auf einen Augenblick in den glänzenden Kreis herniedergestiegen, um über denselben einen poetischen Duft zu verbreiten. Während jedes andere Gesicht lächelte oder triumphirend erröthete, wenn des Herrschers Blick darauf gerichtet war, behauptete nur das ihrige jene ruhige, kalte Gleichmäßigkeit, selbst in jenem wichtigen Augenblick, bei welchem Viele erröthéten, Manche zitterten und Andere unaussprechlich stolz erschienen, Alle aber höchst angenehm bestürzt waren, wenn die Reihe an sie kam, als sie Hand in Hand mit ihrem fürstlichen Gebieter auf kurze Zeit den Vorrang über den höchsten Adel des Reichs einnahm und, nebst dieser hohen Person, der Zielpunkt eines jeden bewundernden Auges gewesen war.

Es schien, als würde ihr Geist durch dergleichen Auftritte weder geschmeichelt, noch betäubt. Auf ihrem Antlitz lag eine nachsinnende Abgeschlossenheit, die mich vermuthen ließ, daß ihr Herz hier nicht gegenwärtig sey und daß sogar in diesem Augenblick ihre Gedanken fern von hart weilten.

IV.

Ich fragte verschiedene Anwesende nach dem Namen der schönen Fremden; doch Niemand vermochte mir irgend einige Auskunft zu geben. Bald verlor ich sie aus dem Gesichte, denn nach Beendigung der Polonaise begab sich die kaiserliche Familie in ein anderes Gemach, um abgesondert zu soupiren; wir aber benutzten diese Gelegenheit, um die Gärten zu besuchen, wo sich uns ein Anblick darbot, der uns lebhaft an die orientalische Erzählung vom Palast des Feuergeistes erinnerte.

Nie sah ich etwas, das der Beleuchtung von Peterhof ähnlich gewesen wäre. Inmitten von Feuersäulen, Pyramiden, Bogen und Wänden, sandten die unzähligen Fontainen dieser mit Terrassen versehenen Gärten ihre Wasserstrahlen hoch in die Lüfte, und fielen, vom Winde bewegt, gleich einem Topasregen in allen Richtungen hernieder, während ihr Gemurmel sich mit der von dem Palast her ertönenden Musik und dem Geräusch der dort versammelten Menge vereinigte. Ein Licht, stärker und heller als der Tag, verbreitete eine Art überirdischen Glanzes über die verschiedenen europäischen und asiatischen Kleidertrachten und Uniformen, welche die Alleen durchkreuzten, die gleichsam von Feuerwänden umgeben schienen, und ich hätte mir einbilden können, in ein Zauberland versetzt zu seyn, wenn nicht der Gestank des den Myriaden Lampen entsteigenden Talgs mich, unangenehm genug, daran erinnert hätte, daß ich in dem Lande weile, das eine so große Masse dieses nichts weniger als wohlriechenden Produkts liefert.

Von Zeit zu Zeit wurden von den in der Bai von Peterhof vor Anker liegenden Fregatten Salutschüsse abgefeuert, und durch die offenen Stellen der Bäume erblickten wir diese Fahrzeuge voller Flaggen und so schön beleuchtet, daß sie Schiffen ähnlich erschienen, die mit Phosphor auf dunkelm Grunde gezeichnet wären.

Auch an Erfrischungen für das Volk war hinreichender Vorrath. In den Gärten hatte man Zelte errichtet, in denen Thee (das Getränke, das in Rußland nirgend fehlt), Wein, Meth, Quaß, Branntwein, Obst und eine Masse soliderer Nahrungsmittel reichlich ausgetheilt wurden. Es herrschte die größte Ordnung. Alle schienen sich zu belustigen, jedoch unter Beobachtung eines ruhigen Anstandes, woran die Bewohner von Ländern, welche auf einen weit höheren Grad der Bildung Anspruch machen, sich mit Erfolg hätten spiegeln können.

Nachdem der Hof das Abendessen eingenommen, erschien ein Zug von dreißig Wagen vor dem großen Thore des Palastes. Die kaiserliche Familie mit ihrem Gefolge und den fremden Gesandten bestiegen diese und durchfuhren den Park und die Gärten, um die Illumination in Augenschein zu nehmen und sich Denjenigen zu zeigen, welche nicht im Palast zugelassen worden.

Digitized by Google

Und sie war doch 80 so klein mit ihren blonden Zöpfchen,
Und 80 scheu, wie nur irgend ein Reh, das durch den Wald rennt,
Und 80 altklug, wie nur irgend ein Kind, das zu altklug
gescholten wird.

Und sie konnte immer altklug sein, denn sie war ja
Waise, und Waisen müssen immer altklug sein, sonst
kommen sie unter die Räder.

Und sie war Waise, denn ihre Mutter war gestorben,
als sie noch ganz klein war, und ihr Vater war
Schullehrer und hatte eine zweite Frau genommen,
und diese zweite Frau war eine Stiefmutter, und
Stiefmütter sind immer schlecht, sonst kommen sie
unter die Räder.

Und diese Stiefmutter war schlecht, denn sie hatte
ihren Mann, den Schullehrer, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihre Stieftochter, die
kleine Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre eigenen Kinder, die Halbgeschwister
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Katze, die Stiefkatze der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Hund, den Stiefhund der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Papagei, den Stiefpapagei der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Kanarienvogel, den Stiefkanarienvogel der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Kakadu, den Stiefkakadu der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Affen, den Stiefaffen der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Elefanten, den Stiefelefanten der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihr Pferd, das Stiefpferd der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Kuh, die Stiefkuh der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihr Schaf, das
Stiefschaf der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihre Ziege, die Stief-
ziege der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihr Schwein, das Stief-
schwein der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Gans, die Stiefgans der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Truthahn, den Stieftruthahn der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihr Huhn, das Stiefhuhn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Hahn, den Stiefhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Ente, die Stiefente der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Erpel,
den Stieferpel der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Taube, die
Stieftaube der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihren Hahn, den Stief-
hahn der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Henne, die Stiefhenne
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Gockel, den Stiefgockel der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Gluckhenne, die Stiefgluckhenne
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Kapaun, den Stiefkapaun der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Pute, die Stiefpute der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Puter, den Stiefputer der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Perlhenne, die Stiefperlhenne der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Perlhahn, den Stiefperlhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Fasanhenne, die Stiefhenne der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Fasanhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Wachtel, die Stiefwachtel der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Wachtelhahn, den Stiefwachtelhahn der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Lerche, die Stieflerche der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Lerchenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Amsel, die Stiefamsel der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Amselhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Drossel, die Stiefdrossel der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Drosselhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Nachtigall, die Stiefnachtigall der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Nachtigallhahn, den Stiefhahn der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Schwalbe, die Stiefschwalbe der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Schwalbenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Meise, die Stiefmeise der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Meisenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Grasmücke, die Stiefgrasmücke der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Grasmückenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Goldammer, die Stiefgoldammer
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Goldammerhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Rohrdrossel, die Stiefrohrdrossel
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Rohrdrosselhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Sumpfmeise, die Stiefsumpfmeise
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Sumpfmeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Haubenmeise, die Stiefhaubenmeise
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Haubenmeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Blaumeise, die Stiefblaumeise der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Blaumeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Kohlmeise, die Stiefkohlmeise der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Kohlmeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Tannenmeise, die Stieftannenmeise
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Tannenmeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Schwanzmeise, die Stiefschwanz-
meise der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihren Schwanzmeisenhahn,
den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Beutelmeise,
die Stiefbeutelmeise der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Beutel-
meisenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz
unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre
Bartmeise, die Stiefbartmeise der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Bartmeisenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Pirolmeise, die Stiefpirolmeise der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Pirolmeisenhahn, den Stiefhahn
der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Wiedehopfmeise, die Stiefwiede-
hopfmeise der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihren Wiedehopf-
meisenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz
unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre
Eisvogelmeise, die Stiefeisvogelmeise der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Eisvogelmeisenhahn, den Stiefhahn der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Bienenfressermeise, die Stief-
bienenfressermeise der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Bienen-
fressermeisenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihre Blauracke, die Stiefblauracke der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihren Blauracken, den Stiefblauracken der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Mandelkrähe, die Stiefmandel-
krähe der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihren Mandelkrähenhahn,
den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Heidelerche,
die Stiefheidelerche der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Heide-
lerchenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz
unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre
Feldlerche, die Stieffeldlerche der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Feldlerchenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Haubenlerche, die Stiefhaubenlerche der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Haubenlerchenhahn, den Stief-
hahn der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Kalanderlerche, die
Stiefkalanderlerche der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Kalander-
lerchenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz
unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre
Baumlerche, die Stiefbaumlerche der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Baumlerchenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Wiesenlerche, die Stiefwiesenlerche der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Wiesenlerchenhahn, den Stief-
hahn der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Bergstelze, die Stief-
bergstelze der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihren Bergstelzenhahn,
den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Gebirgs-
stelze, die Stiefgebirgsstelze der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Gebirgsstelzenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Wasserstelze, die Stiefwasserstelze der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Wasserstelzenhahn, den Stief-
hahn der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Bachstelze, die Stief-
bachstelze der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihren Bachstelzenhahn,
den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Schafstelze,
die Stiefschafstelze der kleinen Waise, ganz unter
den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihren Schaf-
stelzenhahn, den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz
unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre
Kuhstelze, die Stiefkuhstelze der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Kuhstelzenhahn, den Stiefhahn der kleinen
Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie
hatte ihre Pferdestelze, die Stiefpferdestelze der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Pferdestelzenhahn, den Stief-
hahn der kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel
gebracht, und sie hatte ihre Eselstelze, die Stief-
eselstelze der kleinen Waise, ganz unter den Pan-
toffel gebracht, und sie hatte ihren Eselstelzenhahn,
den Stiefhahn der kleinen Waise, ganz unter den
Pantoffel gebracht, und sie hatte ihre Maultier-
stelze, die Stiefmaultierstelze der kleinen Waise,
ganz unter den Pantoffel gebracht, und sie hatte
ihren Maultierstelzenhahn, den Stiefhahn der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihre Maulesel, die Stiefmaulesel der
kleinen Waise, ganz unter den Pantoffel gebracht,
und sie hatte ihren Maulesel, den Stiefmaulesel

Ich bin Schäferin, mein Freund ein tapferer Soldat, er kommt selten zu mir, ich aber zu ihm. Wenn
[illegible] [illegible] [illegible] [

Bekanntmachung, betreffend Ausführung des Gesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97).

Vom 1. Januar 1910 ab werden die Geschäfte der Amtsgerichte Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen in Zwangsversteigerungs- und Zwangsverwaltungssachen nach Maßgabe der Bekanntmachung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97) und der Ausführungsgesetze vom 18. Juli 1899 (Gesetz-Samml. S. 248) und vom 26. Juli 1900 (Gesetz-Samml. S. 871) durch die Königlichen Amtsgerichte in Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen wahrgenommen werden.

Aachen, den 30. Dezember 1909.

Der Präsident der Königlichen Regierung.
Graf von Arnim.

Bekanntmachung, betreffend Ausführung des Gesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97).

Vom 1. Januar 1910 ab werden die Geschäfte der Amtsgerichte Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen in Zwangsversteigerungs- und Zwangsverwaltungssachen nach Maßgabe der Bekanntmachung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97) und der Ausführungsgesetze vom 18. Juli 1899 (Gesetz-Samml. S. 248) und vom 26. Juli 1900 (Gesetz-Samml. S. 871) durch die Königlichen Amtsgerichte in Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen wahrgenommen werden.

Aachen, den 30. Dezember 1909.

Der Präsident der Königlichen Regierung.
Graf von Arnim.

Bekanntmachung, betreffend Ausführung des Gesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97).

Vom 1. Januar 1910 ab werden die Geschäfte der Amtsgerichte Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen in Zwangsversteigerungs- und Zwangsverwaltungssachen nach Maßgabe der Bekanntmachung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97) und der Ausführungsgesetze vom 18. Juli 1899 (Gesetz-Samml. S. 248) und vom 26. Juli 1900 (Gesetz-Samml. S. 871) durch die Königlichen Amtsgerichte in Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen wahrgenommen werden.

Aachen, den 30. Dezember 1909.

Der Präsident der Königlichen Regierung.
Graf von Arnim.

Bekanntmachung, betreffend Ausführung des Gesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97).

Vom 1. Januar 1910 ab werden die Geschäfte der Amtsgerichte Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen in Zwangsversteigerungs- und Zwangsverwaltungssachen nach Maßgabe der Bekanntmachung vom 24. März 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 97) und der Ausführungsgesetze vom 18. Juli 1899 (Gesetz-Samml. S. 248) und vom 26. Juli 1900 (Gesetz-Samml. S. 871) durch die Königlichen Amtsgerichte in Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Geilenkirchen, Heinsberg, Monschau, Stolberg und Würselen wahrgenommen werden.

Aachen, den 30. Dezember 1909.

Der Präsident der Königlichen Regierung.
Graf von Arnim.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 101. Donnerstag, den 28. April 1838.

Das Fest zu Peterhof.

(Aus dem Nederlandsche Museum übertragen von Gottfried Doermann.)

(Fortsetzung.)

V.

„Vor etwa fünfzehn Jahren," begann der General, „diente der junge Graf A., der Abkömmling einer der ersten Familien Moskaus, als Lieutenant bei der Garde des Kaisers Alexander, deren Garnison damals Petersburg war. Aus jugendlichem Eifer hatte er sich einige Vergehen gegen die Subordination zu Schulden kommen lassen, welche mit der strengen Kriegszucht im russischen Heere unverträglich waren, und wurde zur Strafe einem Regimente im Kaukasus zugetheilt, um dort ein paar Jahre zu dienen: eine Art gelinder Verbannung, wenn das Vergehen nicht von dem Grade ist, um eine kleine Reise nach Sibirien zu verdienen. Der Dienst im Kaukasus ist jedoch deßhalb sehr beschwerlich, weil das Land äußerst wild ist und keine Gelegenheit zu Erholungen darbietet. Für den jungen A. — das verzärtelte Kind einer Mutter, welche ihn vergötterte, der in fast asiatischer Ueppigkeit zu Moskau erzogen worden und der Liebling der Petersburger aristokratischen Kreise gewesen, wo seine Talente, sein gefälliges Aeußere und seine hohe Geburt ihn zum Liebling aller Damen machte — schien sein dortiger Aufenthalt kaum besser erträglich, als eine sibirische Verbannung.

„Als eine Gunst in seiner Ungnade war er als Hausgenosse in der Wohnung des Befehlshabers der russischen Linien, eines alten Kosacken-Generals, aufgenommen, der sein Hauptquartier zu Madi-Kaukasus hielt. Dieser und seine Familie erzeigten dem Grafen A. jene patriarchalische Gastfreundschaft, welche man allenthalben bei den ursprünglich slawischen Racen trifft, und die biedere Herzlichkeit, mit der sie dargeboten wurde, ersetzte einigermaßen den Mangel an allen jenen Annehmlichkeiten, an welche er in gebildeteren Kreisen sich gewöhnt und die er als unentbehrlich hatte ansehen lernen.

„Der General war ein alter Russe, ein ächter ungeschliffener Soldat; er hatte sein ganzes Leben unter seinen wilden Kosacken durchgebracht und oft sich gerühmt, daß er nur ein einziges Mal am Hofe gewesen, und zwar bei seiner Rückkehr nach der Einnahme von Paris durch die verbündeten Mächte im Jahre 1814, und schon bei jener einzigen Gelegenheit hatte er zu zeigen gewußt, wie wenig er dort an seiner Stelle war.

„Im Gegensatze mit der Gewohnheit in Petersburg, wo man in russischen Häusern am allerwenigsten Russisch sprechen hört und wo die fremden Dienstboten selten anders als Französisch, Deutsch, Englisch oder Italienisch reden, verstand keines der Glieder der Familie des Generals P. eine andere, als seine Muttersprache. Graf A., der in den Petersburger Zirkeln sich das Russische fast ganz abgewöhnt hatte, glaubte beinahe in einem fremden Lande zu seyn, als er sich nicht länger im Französischen verständlich machen konnte, und als er von rohen Soldaten bedient wurde, welche mehr auf das „Soukine" (Hundskind), das ihr eben so roher Gebieter ihnen jedesmal an den Kopf warf, als auf ihren Taufnamen horchten. Des Grafen antinationale Gewohnheiten litten auf mehr als Eine Weise Schiffbruch, denn auch des Generals Tafel war ächt russisch, und anstatt der feinen Gerichte eines französischen Kochs, welche der alte Herr als eines Mannes unwürdig betrachtet haben würde, war sie in Ueberfluß mit einfachen russischen Speisen: Kohlsuppe, rohen Gemüsen, Gurken und marinirtem Lachs, mit Bier, Branntwein, Quaß, Meth und Wein vom Dor beladen.

VI.

„General P. war Wittwer. Er hatte ein Mädchen von jener Seite des Kaukasus geheirathet, welches jung gestorben war, und seine Familie bestand aus vier Söhnen, die sämmtlich in dem Kosackenregiment dienten, was er früher kommandirt hatte, und einer einzigen Tochter, welche, als Graf A. unter sein Dach kam, kaum funfzehn Jahre alt, allein bereits das lebendige Ebenbild ihrer georgischen Mutter war. Obgleich schon den jungfräulichen Jahren sich nähernd, ward die junge Elisabeth doch immer noch als Kind betrachtet und von ihrem Vater und ihren Brüdern demgemäß behandelt. Ihre Erziehung war jämmerlich verwahrlos't; sie konnte nicht einmal Französisch oder Musik. In der wilden Gegend, wo sie zuerst das Lebenslicht erblickt, war sie, gleich einer Feldblume, ohne Pflege aufgewachsen; doch, gleichwie manche Blume des Feldes an Lieblichkeit und Schönheit die sorgfältig gepflegte Schwesterblume übertrifft, so fiel auch ihre angeborene Anmuth, trotz des Mangels an jeder Bildung, in die Augen. Das erste Mal, wo Graf A. sie einen jener eigenthümlichen Tänze nach der wilden Musik der Kosacken ausführen sah, meinte er, in den prachtvollen Ballsälen von Paris, London oder Petersburg nimmer etwas so Reizendes gesehen zu haben, als dieses unerzogene Mädchen.

„Bei dem gänzlichen Mangel an allem geselligen Verkehr zu Madi-Kaukasus, und als ein Mittel gegen die Langeweile, verwendete A. seine Mußestunden an Elisabeths Erziehung. Er lehrte sie Französisch, Deutsch und Musik, und sie war so empfänglich für seinen Unterricht, daß vor Ablauf eines Jahres die schöne Schülerin ihren Lehrer erreicht hatte.

„Die Gefahr eines solchen nahen Umganges zwischen einem unschuldigen schönen Mädchen und einem wohlgebildeten, aber leichtsinnigen Jüngling würde jedem Vater, der etwas mehr Weltkenntniß besessen hätte, als der General, in die Augen ge-

Digitized by Google

sprungen seyn. Doch theils wegen seines eigenen ehrlichen und nichts Böses denkenden Charakters, theils in dem Glauben, des Grafen Theilnahme für Elisabeth sey nichts Anderes, als die Sorge eines wohlwollenden Mannes um die Bildung eines lieben jungen Mädchens, ließ der Vater sie fortwährend allein, lange nachdem A. entdeckt hatte, daß das ungebildete Mädchen in eine reizende Jungfrau umgeschaffen und daß seine Haltung, ihr gegenüber, von dem scherzenden Tone eines Lehrers zur tiefen Ehrerbietung eines Liebhabers übergegangen sey, während Elisabeths heitere Vertraulichkeit in eine schüchterne Zurückhaltung sich umgewandelt hatte, welche ein schärferer Beobachter, als ihr Vater, für ihr Herz hätte zittern machen und einsehen lassen müssen, daß ein innigeres Gefühl, als Freundschaft, zwischen den jungen Leuten bestehe.

„Wenn ihre Brüder im Vaterhause gewesen, so wäre das Geheimniß sogleich entdeckt worden, doch diese standen bei ihrem Regiment in der Ukraine; auch besaß Elisabeth keine verständige Freundin, welche sie hätte warnen können vor dem unvorsichtigen Hegen einer Leidenschaft für Jemanden, dessen hoher Rang und Schätze ein Hinderniß gegen seine Verbindung mit der unbemittelten Tochter eines emporgekommenen Soldaten bildeten.

„Elisabeth, welche Niemanden besaß, um den Einfluß ihres Liebhabers abzuwehren, vielmehr jenes unbegränzte Vertrauen hegte, das so oft ein junges, unschuldiges Herz unglücklich macht, — Elisabeth lief blindlings in den Abgrund, wohin A. sie führte; sie dachte und ahnte nicht das mindeste Böse, ehe es zu spät war.

„Die beiden, für den Aufenthalt des Grafen A. bestimmten Jahre waren endlich verflossen und er bereitete sich vor, Madi-Kaukasus mit Moskau zu vertauschen, da er Urlaub erhalten hatte, seine Mutter zu besuchen, bevor er seinem Militärdienste wieder oblag.

„Elisabeths Verzweiflung bei dieser Trennung würde ihr Geheimniß verrathen haben, hätte A. sie nicht durch den Vorwand beruhigt, er gehe bloß deßhalb nach Moskau, um seiner Mutter Einwilligung in ihre Heirath nachzusuchen, und er werde, sobald ihm dieß gelungen, nach dem Kaukasus zurückkehren und den General um ihre Hand bitten.

„Es war dieß von seiner Seite kein absichtlicher Betrug: er verließ sie mit dem festen Vorsatze, sie bald als seine Verlobte wiederzusehen, und er liebte sie zu innig, als daß ihn danach nicht eben so sehr verlangt hätte, als sie selbst. Unglücklicherweise besaß er einen leichtsinnigen Charakter, der sich unschwer hinreißen ließ, und seine besten Entschlüsse wurden nur allzu oft von neuen Eindrücken verwischt. Als er daher auch einmal außerhalb des Einflusses von Elisabeths Reizen sich befand, ermattete ihr Bild alsbald in seinem Gedächtnisse und er überließ sich den leichtfertigen Ausschweifungen in Moskau mit einem Feuer, das seine zweijährige Verbannung auf's Neue entzündet hatte.

„Er hatte in der That kurz nach seiner Rückkehr die alte Gräfin mit seinen Wünschen hinsichtlich Elisabeths bekannt gemacht, von ihr jedoch die bestimmteste Weigerung erhalten, wobei sie indessen in allen sonstigen Dingen ihm, was er nur wünschen mochte, bewilligte und dadurch ihre Macht über ihn verstärkte. Täglich wurden neue Feste für ihn veranstaltet und täglich entschwand mehr und mehr aus seinem Herzen das Bild des liebenden Mädchens, das so vertrauensvoll ihr Glück und ihre Ehre in seine Hände gelegt hatte, indeß die Reize einer jungen, reichen Prinzessin sehr bald die Erinnerung an die Familie im Kaukasus verschwinden machten.

(Fortsetzung folgt.)

Turnvater Jahn.

(Eine biographische Skizze von Eduard Burckhardt.)

(Fortsetzung.)

Von Colberg aus erließ der König eine Cabinetsordre (15. Juni 1820), wonach Jahn, bis die Sache zur Immediat-Entscheidung gekommen, zur Internirung nach Colberg geschafft und dort unter die Aufsicht des Commandanten gestellt werden sollte. Zugleich ward ihm aufgegeben, sich dort keinen Anhang zu verschaffen, weder bei sich noch anderswo Zusammenkünfte zu halten und demagogische Lehren und Grundsätze zu verbreiten, wie sich überhaupt in aller Rücksicht zurückgezogen und still zu verhalten. Hier lebte nun Jahn fünf Jahre, weniger fünf Tage, denn die Entscheidung seines Rechtshandels rückte langsam vorwärts. Als Spruchbehörde war das Oberlandesgericht zu Breslau ernannt, welches ihn endlich nach langen Verzögerungen durch ein vom 21. November 1823 datirtes Erkenntniß erster Instanz auf vierzig Bogen von allen erhobenen Anklagen frei sprach, aber auf fünf Bogen neue Anklagen erhob und ihn wegen frechen und unehrerbietigen Tadels und Verspottung der Landesgesetze zu zweijährigem Festungsarrest verurtheilte, „ohne Anrechnung des früher erlittenen Arrestes und der bisherigen polizeilichen Observation." Jahn ergriff hierauf das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung, die er in zweiter Instanz auf sechs und sechzig Bogen selbst ausarbeitete und mit einer Vorrede versehen, förmlich zum Druck vorbereitet, am 9. October 1824 einreichte. In dieser sehr umfangreichen und ausführlichen in vieler Beziehung als ein Meisterstück gewürdigten „Selbstvertheidigung" schildert er sich also: „Jahn hat für das Vaterland als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling geschwärmt, als Mann geredet, geschrieben, gefochten und gelitten und sein Lebenlang als des Vaterlandes getreuen Eckardt an den Abwegen zur Undeutschheit und Ausländerei Wacht gehalten und die Verirrten auf den Richtsteig der Tugend und Ehre zurückgewiesen." Endlich war er so glücklich, im sechsten Jahre nach seiner Verhaftung durch ein Erkenntniß des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. d. Oder unter dem 25. März 1825 den Entscheid zu erhalten: „daß Jahn von der Anschuldigung, durch freche Aeußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtung des preußischen Staates Mißvergnügen und Unzufriedenheit erregt zu haben, freizusprechen sey." Allein auch diese im Mai 1825 ihm publicirte Freisprechung gab ihm die volle Freiheit nicht wieder, denn eine Cabinetsordre vom 3. Mai ordnete eine fortdauernde Polizeiaufsicht über ihn an und beschränkte ihn in der Wahl seines Aufenthaltsortes dahin, daß er weder in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt, noch zehn Meilen in dem Umkreise von Berlin wohnen dürfe. Er wählte daher das kleine Städtchen Freiburg an der Unstrut, in herrlicher Gegend gelegen, zu seinem Wohnorte, allein auch hier ließ man ihn nicht ungestört.

Im Jahre 1829 lud er mich einmal zu einem Besuche nach Merseburg ein, woselbst er sich an einem bestimmten Tage in Begleitung seines Schwagers, der sich zum Militär stellen wollte, einfinden würde. Ich folgte seiner Aufforderung und verlebte daselbst ein paar recht glückliche, geistig belebte Tage. Daß sich in unserem Gasthofe auch einige Merseburger Gymnasiasten, unter ihnen der nachmalige Dr. H. in Leipzig, aus Freiburg gebürtig, einfanden, fiel mir um so weniger auf, da ich aus eigener Erfahrung wußte, wie sich die damalige Jugend an den Alten herandrängte. Zu meinem Schrecken erfuhr ich jedoch bald darauf, daß sich die Merseburger Landesregierung bewogen gefunden habe, unsern alten Turnvater, weil er sich noch immer mit demagogischen Umtrieben (oder dem Umgange mit der Jugend) beschäftige, von Freiburg „wegzumaßregeln" und nach dem unfreundlichen Cölleda zu verweisen. Es ist seitdem fast ein Vier-

Digitized by Google

teljahrhundert verflossen und ich wüßte wahrlich keinen Grund, der die Entstellung der Wahrheit wünschenswerth machen könnte; wie sehr ich aber auch damals wie jetzt noch mein Gedächtniß anstrengen mochte, es fällt auch nicht der leiseste Verdacht auf Jahn, in den von ihm mit den Gymnasiasten geführten Gesprächen irgend welche aufregende Worte gesprochen oder politisch freisinnige Anspielungen sich erlaubt zu haben. Dennoch wurde er gemaßregelt und mußte mitten im Winter sein liebes Freiburg verlassen. Bald darauf kam er mit Genehmigung des Landraths von Cölleda nach Leipzig, wo er mir eine die Behörden freilich etwas unsanft berührende Beschwerde in die Feder dictirte, die er bei den versammelten sächsischen Provinziallandständen einreichte. Als ich ihn kurze Zeit darauf in Cölleda besuchte, war ich gerade bei ihm anwesend, als der damalige Landtagsmarschall der Provinz Sachsen bei ihm erschien, um ihm gelinde Vorwürfe über seine steten Zänkereien mit der Regierung zu ertheilen. Der Alte vertheidigte sich in seiner etwas zu drastischen Weise mit den Worten: „Sie fragen, weßhalb ich nicht geschwiegen? Um ein deutsches Sprüchwort nicht an mir selbst zu erleben, mit einem Worte, daß mir die Hunde nicht dereinst auf's Grab hofiren sollen! Schwiege ich jetzt, der sonst immer das Maul vorweg gehabt, so würde es bald heißen: der alte Jahn hat sicher nicht in reinen Schuhen gestocken. Um also die Ehre und Unbescholtenheit meines Namens auf die Nachwelt zu bringen, mußte ich Klage führen!" — Der Landtagsmarschall schwieg, wie es mir schien, nicht angenehm von Jahn's Vertheidigung berührt, denn er entfernte sich bald darauf.

Jahn's Vertheidigung half ihm nicht viel, ja er wurde sogar wegen seines ungebührlichen Styls von Neuem zu mehrmonatlichem Festungsarrest verurtheilt, den er zu Erfurt überstand. Er durfte zwar später wieder nach Freiburg übersiedeln, allein die langjährige Verfolgung, die er zu bestehen hatte, endigte erst mit der Thronbesteigung des jetzigen Königs von Preußen, der durch eine Cabinetsordre vom 31. October 1840 die angeordnete Polizeiaufsicht und Wohnungsbeschränkung aufhob. Im nächsten Jahre erhielt er auch nachträglich das ihm bis dahin vorenthaltene eiserne Kreuz, auf welches er nicht wenig stolz war, wenigstens versäumte er niemals, so oft ich ihn in Leipzig gesehen, dasselbe anzuhängen.

Er blieb fortan in dem ihm liebgewordenen Freiburg, wo er jedoch mehr und mehr zum Philister ward. Aber — bemerkt ein Leitartikel in No. 520 der Nationalzeitung von 1852 — die Freiheit konnte ihm die vorlornen Jahre nicht wiedergeben; eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand konnte ihn nicht wieder zu dem machen, was er gewesen oder was er hätte werden können. Er war einmal ein gebrochener Mann, der selbst fühlte, daß er nur zu sterben hatte. Noch vor seiner Freilassung zu Neujahr 1840 schrieb er: „Die Einladung nach Pforte zum Klopstocksfest schlug ich ab; wäre zu alt zu öffentlichen Festen; man müsse dem jüngeren Geschlechte auch vertrauen und es nicht immer bevatern wollen; das Alterthum habe die Kunst geübt, anständig auszuleben, ohne der werdenden Zeit lästig zu werden. Sonst würde solchem Nimmersatt zugerufen: „Krup unner, krup unner, die Welt is die gram."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Wenn in Chile ein kleines Kind bis zu 4 Jahren oder noch jünger stirbt, so glauben die Leute, daß es direkt zum Himmel eingehe und ein Engelchen werde und — die Mutter ist stolzer darauf, als ob sie es zu kräftigem Alter frisch und fröhlich herangezogen hätte. Die kleine Leiche wird dann ausgestellt und oft so lange umtanzt, bis der kleine Körper Spuren von Verwesung zeigt. Getrunken wird ebenfalls dabei bis zur Erhitzung. Die Mutter aber, so wehe ihr auch um's Herz seyn mag, muß lachen und tanzen, fröhlich seyn und singen, sie darf nicht egoistisch an sich selber denken und nur an das Glück ihres eigenen Blutes. Einen solchen Tanz der Mutter vor der Leiche ihres Kindes will Gerstäcker auf seinen Reisen in Südamerika und Californien (Stuttgart bei Cotta 1853) selbst mit angesehen haben.

In der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien hielt das wirkliche Mitglied Regierungsrath Auer einen äußerst interessanten Vortrag über eine neue Erfindung. Diese Erfindung, welche der Vortragende unter dem Namen Naturselbstdruck aufführt, besteht in der Kunst, von Gegenständen der Natur oder der Industrie, wie: Spitzen, Stickereien, Herbarien und überhaupt allen Originalien und Copien, welche noch so zarte Erhabenheiten und Vertiefungen an sich haben, durch das Original selbst auf einfache und schnelle Weise Druckformen herzustellen. Als Proben lieferte die Staatsdruckerei, nach Vorlagen des Custos Heckel, Abdrücke von Versteinerungen, Spitzenmustern, geätztem Achate und eine Menge von Pflanzen mit und ohne Blüthen, von Insekten, Fischschuppen ꝛc., die so ähnlich befunden wurden, daß Fachmänner und Laien die Abdrücke von der Originalzeichnung des Naturprodukts nicht zu unterscheiden vermochten. Der Vortragende versicherte, daß dieser Naturselbstdruck eine ganz neue Aera in der Publication und bildlichen Darstellung artistischer und wissenschaftlicher Gegenstände hervorriefe.

Man schreibt aus Dortmund vom 20. April: „Gestern kam ein junger Mann aus dem Kreise Altena hastig und von Schweiß triefend hier an, um auf der Eisenbahn nach Köln zu reisen. Da der Zug auf dem Punkte stand, sich in Bewegung zu setzen, so trank er in Eile ein Glas Bier, begab sich dann ins Coupé und setzte sich ruhig in eine Ecke desselben. Als der Schaffner bald darauf an das Coupé trat, um das Billet zum Coupiren abzufordern, erhielt er keine Antwort; er glaubte, der junge Mann sey eingeschlafen, und suchte ihn aufzuwecken, allein vergeblich — er war vom Schlage gerührt und nicht mehr am Leben. Die Leiche wurde zu Herne-Bochum der Polizeiverwaltung mit allen Effekten überliefert, wo sich dann herausstellte, daß der junge Mann eine bedeutende Summe Geld mit sich geführt hatte und auf der Auswanderungsreise nach Amerika begriffen war."

Der kürzlich verstorbene Day, einer der reichsten Leute New-Yorks, hinterließ ein Vermögen von mehreren Millionen. Der Grund dieses Vermögens war ein sehr merkwürdiger. Als Day noch Haarschneider war und einen kleinen Laden hatte, trat einst ein armer erschöpfter Soldat bei ihm ein und bat, sich einige Minuten ausruhen zu dürfen. Man bewilligte ihm dieß und schenkte ihm noch dazu ein Stück Geld. Der Soldat nahm voll Dank für die großmüthige Gabe ein Stück Papier aus der Tasche und bat den Haarschneider, dasselbe anzunehmen, es enthalte ein sehr gutes Rezept für Stiefelwichse, deren sich alle Offiziere des Regiments bedienten. Day fing an, Wichse zu fabriziren und hatte so viel Erfolg, daß er bald seinen Haarschneiderladen aufgab und ein bedeutenderes Geschäft gründete, dessen Basis die Stiefelwichse war. Das Geschenk des armen Soldaten verhalf ihm nach und nach zu mehreren Millionen.

Digitized by Google

(Frankfurt a. M.) Die von Hrn. Oberlehrer Dr. Finger erlassene Einladungsschrift zu den eben stattfindenden Prüfungen an der hiesigen Mittelschule bringt unter ihren Schulnachrichten auch folgende: „Nach Beschluß hochw. Consistorien tritt von jetzt an eine Aenderung in der Vertheilung (aber nicht in der Dauer) der Ferien ein; die Frühlingsferien werden auf eine Woche (die Woche nach den Prüfungen) beschränkt, die Sommerferien dagegen auf drei Wochen (die drei letzten Juliwochen) erweitert." Wir wissen nicht, ob diese Consistorialverfügung sich auch auf die andern hiesigen Schulanstalten ausdehnt, glauben jedoch, daß solches sowohl im Interesse der Lehrer wie der Schüler liegen und schon oft geäußerten Wünschen entsprechen würde.

Herr Méry, ein geistreicher Pariser Feuilletonist, entwirft folgendes offenbar karrikirtes Bild von einer englischen Parlamentssitzung, welcher er, nach dieser Beschreibung zu urtheilen, sicherlich nie beigewohnt: „Die Reden," sagt er, „werden gewöhnlich in einem näselnden psalmodirenden Tone gehalten; die Parlamentsmitglieder schlafen größtentheils oder gähnen fürchterlich. Der Präsident hat keine Glocke und wird auch Niemand zur Ordnung gerufen. Auf den Bänken herrscht durchaus kein Leben und regnet die Langeweile so zu sagen in Strömen herab. Whigs und Tories theilen sich in eine gewisse Art schlecht gebackenen Zwiebacks, trinken fabelhafte Quantitäten Porter und laufen fortwährend ab und zu, um immense Schüsseln Turtelsuppe hinabzuschlucken. Wenn sie zurückkommen, so stürzen sie sich auf die aufliegende Karrikaturensammlung und blättern in derselben. Die Minister sitzen im Winkel und spielen Whist. Wer gerade nicht schläft, und es ist gewöhnlich spät in der Nacht, wenn die Sitzungen zu Ende sind, liest einen Roman von Boz und thut, als ob er zu Hause wäre. Die Redner bekümmern sich nicht darum, ob ihnen Jemand zuhört, sondern sprechen ruhig weiter, bis sie ihren Gegenstand erschöpft."

Die französische Regierung, welche die ausgezeichneten Schriftsteller gegen sich freundlicher zu stimmen wünscht, hat beschlossen, eine Kommission zu ernennen, deren Aufgabe darin bestehen soll, die literarischen Interessen französischer Autoren im In- und Auslande kräftiger zu wahren. Bei der Zusammensetzung dieser Kommission wird durchaus keine Rücksicht auf die politische Ueberzeugung genommen, indem literarische Verdienste allein entscheiden.

Auch Dr. Ammermüller erklärt im „Schwäb. Merkur" das Aischrücken aus dem in Folge der ermüdenden Haltung in den Armen der Betheiligten eintretenden Muskelkrampf (klonischen Krampf).

Korrespondenz.

Mannheim, 21. April.

Die letzte musikalische Akademie d. J. gab auch uns Gelegenheit, die bereits in Wien mit vielem Beifall zur Aufführung gebrachte Symfonie von H. Esser kennen zu lernen. Der Umstand, daß der im Liederfache bereits rühmlichst bekannte Componist ein gebornor Mannheimer, verlieh der Aufführung seines Instrumentalwerks ein besonderes Interesse, welches übrigens auch nachträglich in künstlerischer Beziehung seine volle Berechtigung fand. Einen Hauptvorzug der Esser'schen Symfonie bildet der einheitliche Charakter der vier Sätze. Es ist ein Styl, den sie gemeinsam haben, eine Individualität, die sie zur Familie vereinigt und ein Charakter, der sich in jedem Satze ausspricht. Man hört es dem Werke an, daß jes nicht mühsam und in langen Zeitabschnitten erfunden ist. Läßt sich auch der Einfluß der Beethoven'schen, Mendelssohn'schen und Fr. Lachner'schen Symfonieen auf dasselbe nicht verkennen, so geht der Einfluß der Schule doch keineswegs so weit, die Selbstständigkeit dieser Tonschöpfung zu beeinträchtigen. Sie enthält so viel Eigenthümliches, daß sie als eine schätzenswerthe Bereicherung dieser Compositionsgattung gelten kann, die gegenüber dem Vollendeten und Erschöpften, womit die größten Geister die Tonkunst beschenkten, fast unnahbar geworden ist. Am meisten emancipirt von obengedachtem Einflusse ist das Andante, das durch seine gemüthliche und graziöse Haltung gegenüber der Leidenschaftlichkeit der übrigen Sätze einen wohlthätigen Contrast bildet. Neu und in der That effektvoll ist unter Anderm auch das vor dem Schlusse des letzten Satzes eingeflochtene Hauptthema des ersten Satzes. Da bei dem erstmaligen Anhören eines so großartigen Werks, wie die Symfonie es ist, die Ruhe der Beobachtung und Beurtheilung natürlich noch mangeln muß, so behalte ich mir ein Weiteres für die Wiederholung der Esser'schen Tonschöpfung vor.

Frankfurt a. M., 26. April.

Das am 22. d. M. vom Musikcorps des Frankfurter Linienbataillons zum Besten der Abgebrannten in der Klostergasse veranstaltete große Conzert in den schönen Räumen des „Harmoniesaales" war sehr zahlreich besucht und wenn schon in dem Bewußtseyn, einen wohlthätigen Zweck unterstützt zu haben, für die Anwesenden ein belohnendes Gefühl lag, so waren auch die Leistungen des seit etwa einem Jahre unter der umsichtigen Direction des Hrn. Musikmeister Wachsmann stehenden Musikcorps so mannichfaltig und gediegen, daß sie den Fortschritt des genannten Corps bekundeten und dem zahlreich versammelten Auditorium gerechte Befriedigung gewährten. Unter den vorgetragenen Pieces sprachen besonders an die Ouvertüren zu den Opern „die Normanen vor Paris" und „Fidelio", die große Phantasie aus dem „Freischütz" und die Traumbilder von Lumbye, welch letzteres Tonstück stürmisch da Capo verlangt wurde. — Herr Heinrich Schneider, den wir leider nur noch kurze Zeit den unsrigen nennen können, da er von der hiesigen Bühne zur Carlsruher übergeht, trug ein Fragment aus der gehaltvollen Dichtung des Herrn Consistorialrath Dr. Friederich „Gustav Adolph's Heldentod für Deutschlands Freiheit" vor. Der diesem Vortrag im reichsten Maße gespendete Beifall galt eben so dem poetischen Werth der sinnigen und zu unserer Vaterstadt in ganz besonderer Beziehung stehenden Dichtung, als der Wahrheit des Ausdrucks und dem rhetorischen Glanze, mit welchem Dr. Schneider denselben auszustatten und durch den er sein anerkanntes Talent zu bewähren wußte. — Schließlich unsern Dank den geehrten Mitgliedern des Comitee, den HH. Rector Bömel, Dr. Friederich, Adjutant von Nebel, Scharff Böcking, Mahling und Jäger und dem Herrn Obristlieutenant Busch, der für den Conzertabend das oben genannte Musikcorps bereitwillig zur Verfügung gestellt hat. †

Bockenheimer Sommertheater.

Sonntag den 1. Mai werden die freundlichen Räume des Bockenheimer Sommertheaters mit einem Prologe von Ad. Kainz und dem gemüthlichen Stücke: „Der Schmied vom Hunsrück" eröffnet. Durch den vorjährigen zahlreichen Zuspruch aufgemuntert, hat Herr Direktor Geyser seine Lokalitäten bedeutend verschönern und gegen den Einfluß ungünstiger Witterung verwahren lassen. Die Gesellschaft ist größer als voriges Jahr und soll nebst dem uns wohlbekannten Hrn. Goldammer noch mehrere bedeutende Talente zählen. Es läßt sich demnach vermuthen, daß dieß Institut der Sammelplatz der lebensfrohen Frankfurter wird. T.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 28. April. Unter der Erde, oder: Freiheit und Arbeit, Originalcharakterbild mit Gesang in 3 Akten von Elmar, Musik von Suppé.

Freitag, 29. April. (Zum ersten Male wiederholt): Bianca und Giuseppe, oder: Die Franzosen vor Nizza, Oper in 4 Akten nach einem König'schen Romane von R. Wagner, Musik von J. F. Kittl.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 102. Freitag, den 29. April 1853.

Das Fest zu Peterhof.

(Aus dem Nederlandsche Museum übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

VII.

„Mittlerweile harrte Elisabeth mit Vertrauen der Erfüllung der Gelübde ihres Geliebten entgegen; doch Wochen und Monde entschwanden, ohne daß die geringste Nachricht von ihm gekommen. Das äußere Ansehen des jungen Mädchens hatte sich entsetzlich verändert. Sie war trübsinnig und schwermüthig geworden und ihre Gesundheit nahm ab, obgleich keine Klage über ihre Lippen kam.

„Der General, beunruhigt über diese Anzeichen ihres körperlichen Verfalls und sich erinnernd, daß dessen Anfang vom Tage der Abreise des jungen Grafen sich herschrieb, begann zu spät zu ahnen, daß seiner Tochter Krankheit im Herzen ihren Sitz habe. Er befragte sie ernstlich, und eine Weile bemühte sich Elisabeth, die Wahrheit zu leugnen; allein da sie endlich selbst die Hoffnung verlor, daß ihr Geliebter redlich gegen sie gehandelt habe, und da sie erwog, daß bald alle Verheimlichung fruchtlos seyn werde, fiel sie verzweiflungsvoll dem Vater zu Füßen und gestand ihm, daß Graf A., unter dem Versprechen, sie zu ehelichen, ihr Verführer gewesen, und daß sie bald Mutter werden würde.

„Obschon der General P. in der ersten Aufwallung seiner Entrüstung nur Rache athmete gegen den Verführer seines Kindes, gegen den Mann, der seine Gastfreundschaft schändlich vergolten, drängte einiges Nachdenken ihn dennoch zu vorsichtigeren Maßregeln. Er schrieb daher an den Grafen A. und forderte von ihm in strengem Tone Genugthuung für die begangene That durch unverzügliche Vermählung mit Elisabeth.

„Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort und der General, durch dieses verächtliche Stillschweigen doppelt gekränkt, schrieb nunmehr an seine vier Söhne, daß sie sofort nach Wladi-Kaukasus kommen müßten wegen einer Angelegenheit, die keinen Aufschub gestatte.

„Sie kamen. Nachdem der Vater ihnen mitgetheilt, wie man ihre Schwester unglücklich gemacht habe, schloß er mit den Worten:

„Mein erstes Vorhaben, nachdem ich die ganze niederträchtige Bosheit des Grafen A. vernommen, war: nach Moskau zu eilen und ihn zu zwingen, mir die Genugthuung zu geben, sein Blut fließen zu sehen; aber der Gedanke, daß mein armes Kind keinen andern Beschützer besitzt, als ihren alten Vater, hielt mich davon zurück, denn wenn ich in einem Kampfe mit ihrem Verführer fiele, würde sie mit ihrer Schande allein und verlassen in der Welt zurückbleiben. Ich darf sie in dieser Noth nicht verlassen und deßhalb ertheile ich Euch die Aufgabe, ihre verletzte Ehre zu rächen!"

„Darauf führte er sie zum Lager Elisabeths, die von Trauer und Leid einem Schatten ähnlich geworden; und auf ihr erschöpftes und niedergeschlagenes Antlitz hinweisend, beschwor er flüsternden Tones die Söhne, sie zu schonen und ihr durchaus keine Vorwürfe zu machen.

„Die Jünglinge schaarten sich um das Bett, entfernten von ihrer Schwester Antlitz die Hände, mit denen sie beim Eintreten der Brüder dasselbe bedeckt hatte, küßten sie, und die drei Aeltesten sprachen:

„Elisabeth! sey gutes Muthes: Du sollst gerächt werden!"

„Aber Iwan, ihr jüngster und geliebtester Bruder, welcher nur drei Jahre mehr zählte, als sie, küßte zärtlich ihre bethränten Augen und sagte:

„Elisabeth! meine Liebe! weine nicht mehr: Du wirst getröstet werden!"

„Und indem Elisabeth an seine Brust sich herabsenkte, seufzte sie:

„Ach, Iwan, mein Bruder! laß ihm kein Böses widerfahren!"

„Als die Brüder ihre Schwester verlassen hatten, war festgesetzt worden, daß einer von ihnen sich nach Moskau begeben solle, um von dem Grafen A. Rechenschaft über sein Benehmen zu fordern, und alle vier Brüder bestritten einander diese Sendung. Zuletzt machte der Vater ihrem Streit dadurch ein Ende, daß er ihnen befahl, wegen jenes Auftrages zu loosen; wenn dann derjenige, der die erste Nummer ziehe, im Zusammentreffen mit dem Grafen fallen möchte, so solle der folgende ihn ersetzen und so weiter, bis der Graf seine Niederträchtigkeit mit dem Leben gebüßt habe.

„Das Loos bezeichnete Iwan als Rächer der verletzten Ehre seiner Familie, und eine Stunde später befand er sich bereits in einer Kibitschka auf der Reise, bloß von einem Bedienten des Generals begleitet, mit dem Vorhaben, Nacht und Tag ohne Aufenthalt durchzureisen.

„Unterwegs bot sich ihm hinreichende Muße dar, bei sich selbst zu überlegen, auf welche Weise er am besten mit dem Grafen A. zusammentreffen könne, ohne daß irgend ein Anderer, als er und sein Gegner, Kenntniß davon erlange; denn da er wußte, wie streng der Zweikampf in Rußland bestraft wird, so fühlte er, daß, wenn die Familie A. irgend eine Vermuthung zu der Veranlassung hege, welche ihn nach Moskau führte, sie nicht zögern würde, dem Duell dadurch vorzubeugen, daß sie den Herausforderer verhaften ließe. Er hielt es daher für rathsam, die möglichste Umsicht zu beobachten und war noch mit sich un-

Digitized by Google

einig, ob er dem Grafen A. schreiben oder ihn unvorbereitet überfallen wolle — als schon die prachtvollen Kuppeldächer von Moskau sich seinen Blicken zeigten.

VIII.

„Der Zufall kam Iwan zu Hülfe und entschied, als er zur Stadt hinein fuhr, plötzlich die Frage, die ihn während der ganzen Reise beschäftigt hatte.

„Iwan hatte den Grafen nie gesehen; allein während der ersten Zeit des Aufenthalts desselben in Wladi-Kaukasus enthielten Elisabeths Briefe lebendige Beschreibungen ihres jungen Lehrers; unter Anderm hatte sie mehrmals ein eigenthümliches Kennzeichen erwähnt, welches ihre romantische Phantasie ihm als eine Schönheit zuerkannte. A. hatte nämlich in dem einzigen Feldzuge, dem er gegen die Tscherkessen beigewohnt, einen schweren Säbelhieb über den Kopf erhalten. Wie sehr auch die Narbe selbst von seinen dichten kastanienbraunen Locken bedeckt, war doch an der getroffenen Stelle das Haar ganz weiß geworden. Der sonderbare Abstand, den dieser breite silberweiße Streif mit seinem dunkelbraunen Haar bildete, mußte jedem Fremden sogleich in die Augen fallen. Aus verzeihlicher Eitelkeit machte der Graf dieß dadurch möglichst sichtbar, daß er sein Haar sehr lang wachsen ließ, denn er betrachtete jene ergraute Locke als eine ehrenvollere Auszeichnung, als das Kreuz, das seine Brust schmückte. Elisabeth, welche diese Ansicht theilte, hatte dieses Zeichen überstandener Gefahr oft mit Enthusiasmus beschrieben.

„Dieses Merkmal beschleunigte das von Iwan so eifrig gesuchte Zusammentreffen mit dem jungen Grafen. Schon war der Erstere einen großen Theil Moskaus durchfahren, als er, an das „heilige Thor" gelangt, seinen Schlitten einige Augenblicke zur Seite lenken mußte, um eine Reihe ihm begegnender Fuhrwerke vorbeifahren zu lassen.

„Niemand, welchen Ranges er auch sey, geht jemals durch das „heilige Thor" von Moskau, ohne das Haupt zu entblößen zur Verehrung des wunderthätigen Bildes der heiligen Jungfrau, welches in einer Nische über dem Eingange steht. Während Iwans Kutscher seinen Weg fortsetzen wollte, sprengte ein zierlich gekleideter Reiter auf einem herrlichen Pferde heran. Vor dem Thore angelangt, entblößte er den Kopf und ritt Schritt vor Schritt hindurch. Des Pferdes Schönheit hatte sogleich Iwans Aufmerksamkeit auf sich gezogen; doch als der Reiter seine Kopfbedeckung abnahm, verwandelte sich die Bewunderung des jungen Kosacken in wilde Freude, da er über dessen Haupt eine lange Locke silberweißen Haares inmitten der üppigen kastanienbraunen Locken hängen sah.

„Iwan zweifelte keinen Augenblick, daß er Elisabeths Verführer vor sich sehe: es war unwahrscheinlich, daß zwei Personen in Moskau das nämliche eigenthümliche Kennzeichen besitzen sollten. Er sprang daher aus seiner Kibitschke, näherte sich dem Reiter mit augenscheinlicher Kälte und bezwang sich in so fern, daß er ihn ziemlich höflich anredete.

„Sind Sie nicht Graf Konstantin A., Lieutenant in Seiner Majestät Garderegiment?" fragte er.

„Ja," lautete die Antwort.

„Und ich bin Iwan Michaelowitsch P., Lieutenant im P....'schen Kosacken-Regiment," fuhr der Jüngling in minder ruhigem Tone fort, denn seine Leidenschaft begann ihn zu bewältigen.

„So, mein Herr! — Und —?" fragte der Graf in hohem Tone.

„Haben Sie, oder haben Sie nicht einen Brief von General P. erhalten, in dessen Hause zu Wladi-Kaukasus Sie zwei Jahre verlebten, — einen Brief über eine Familienangelegenheit, deren Auseinandersetzung es hier nicht bedarf?"

„Mein Herr!" entgegnete der Graf in noch stolzerem Tone, „ich begreife nicht, was Ihnen das Recht gibt, solche Fragen an mich zu richten."

„Das werden Sie begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Bruder von Elisabeth P. bin und daß überdieß Ihr Benehmen gegen sie mir bekannt ist. — Wollen Sie meine Schwester ehelichen?"

„Das kann ich nicht. Familienverbindungen verbieten mir diese Vereinigung."

„Alsdann, mein Herr," fuhr Iwan flüsternd fort, damit kein Vorübergehender zufällig seine Worte vernehmen möchte, „müssen Sie mit mir fechten — und zwar auf der Stelle!"

„Ich stehe zu Ihren Diensten," antwortete der Graf, „allein ich muß nach Hause gehen, meine Waffen zu holen."

„Das ist nicht nöthig — ich habe Pistolen und Säbel in meiner Kibitschka — ich überlasse Ihnen die Wahl der Waffen; aber ich will Sie nicht aus den Augen verlieren, bevor der Zweck erreicht ist, der mich vom Kaukasus hierher führte. Sollten Sie den Versuch machen, sich von hier zu entfernen, so werde ich annehmen, daß Sie sich vor meiner gerechten Rache dadurch zu schützen suchen, daß Sie die Polizei von meinem Vorhaben in Kenntniß setzen."

„Mein Herr!" rief Graf A., entrüstet darüber, daß sein Muth in Zweifel gezogen wurde, „wenn Sie mich besser kennten, würden Sie mir diese Beleidigung nicht zufügen. Ich verlange nichts lieber, als Ihnen die von Ihnen geforderte Genugthuung zu geben, doch müssen wir an einem ruhigeren Orte, als dieser ist, wegen der Bedingungen uns einigen. Wollen Sie meiner Ehre vertrauen und mir folgen?"

„Iwan erklärte, hierzu bereit zu seyn, sprang in seine Kibitschka und befahl dem Kutscher, dem Grafen A. überall zu folgen.

(Schluß folgt.)

Turnvater Jahn.

(Eine biographische Skizze von Eduard Burckhardt.)

(Schluß.)

Jahn benutzte die ihm aufgezwungene Muße zu mehreren schriftlichen Arbeiten, die er einzelnen Zeitblättern zustellen ließ oder in größeren Werken sammelte, von welchen letzteren hier die „Neuen Runenblätter" (erste Folge), die „Werke zum deutschen Volksthum", die „Briefe an Auswanderer", seine „Denknisse" und der „Leuwagen für Heinrich Leo" genannt werden mögen. Die Zeit — wir folgen hier wieder der Nationalzeitung (No. 510) — veränderte ihn nicht weder in der Sprache noch in der Tracht, noch in den Ansichten. Er blieb in seiner Art, wie er gewesen: frisch, frei, fröhlich, fromm, und mußte es erleben, daß der „österreichische Beobachter" sich seiner annahm und die preußische „Staatszeitung" ihn lobend erwähnte; wogegen er mit dem jungen Deutschland — sein Begegnen mit Heinrich Laube im Badeort Kösen bei Naumburg, gehörte zu seinen ergötzlichsten Erinnerungen — und mit der Partei des „Politischen Wochenblattes", die jetzt Kreuzzeitungspartei heißt, mit den Radical-Liberalen, den grundsuppichen Freiheitelern, wie er sie nannte, wie mit den Junkern und Pietisten in Fehde lag. Und der alte Turnvater fühlte wohl, daß es mit ihm aus sey, trotzdem daß er sich rührte, wo er konnte, und seine Rede hören ließ, wo er dazu kam.

Jahn sollte noch den Zusammentritt des ersten deutschen Parlaments im Jahre 1848 und die Wahl eines deutschen Kaisers am Sitze des deutschen Bundestags erleben. Das Volk, das Keinen vergißt, der für das Volk gewesen, hatte den alten Jahn nicht vergessen, so wenig man auch sonst seiner gedachte. Er wurde als einer der Abgeordneten des deutschen Volkes nach

Digitized by Google

Frankfurt gewählt. „Es ist" — äußerte er, ehe er dahin ging — „gewiß eine schwere und harte Arbeit in Frankfurt; ein Gang durch Disteln und Dornen. Nach Möglichkeit will ich zur Verständigung und Einigung beitragen und den glimmenden innern Krieg zu verlöschen suchen, der alle Augenblicke auszubrechen droht, falls der Adel nicht entsagt." Man sieht, er ging mit geringen Erwartungen hin. Kam doch die Sache auch drei und dreißig Jahre zu spät. Was sollte Jahn 1848 in Frankfurt? Hätte sich der Kyffhäuser aufgethan, wäre der Hohenstaufenkaiser Rothbart Lobesan heraus- und in die Paulskirche hineingetreten — er wäre dort keine fremdartigere Erscheinung gewesen, als der alte Jahn. Die Fahne mit Schwarzrothgold auf dem Bundespalais, sein alter Gegner von Kamptz selbst mit den verpönten Farben in riesigen Dimensionen geschmückt — wie war das? Jahn, wenn er auch von Volkssouveränetät, so wenig wie von Legitimität wissen, weder von Aristokratie, noch von Demokratie hören wollte, auf der rechten Seite, da er doch von den Machthabern stets von links angesehen war — wie war das?

Jahn schrieb mir einmal: „Die meisten Schriftsteller heutzutage, Legitimisten wie Volkssouveränetäter, gehen mit dem Volk scandalös um. Der Legitimist betrachtet Volk und Land als ein Stück Zeug, von dem man so viel abschnippeln kann, wenn nur noch Zuthat genug bleibt, um von dem Rest einen Fürstenmantel zu sticheln; der Volkssouveränetäter nimmt das Volk für einen Polypen, von dem er ins Unendliche abgliedert, um neue Wesen zu schaffen. Das Volksthum muß es natürlich mit Beiden verderben! — Die Vertheidiger der Erblichkeit der Pairs, wo diese nicht, wie künftig in Deutschland, aus Sonst-Souveränen entstehen, sind Polytheisten, die sich wie die Braminen nur einen Obergott mit 333 Millionen Untergöttern denken können." —

Der Aufschwung des polnischen Volkes im November 1830, sowie die Freiheitsbestrebungen in Süddeutschland, die sich in den Ständeversammlungen Badens und Würtembergs kundgaben, bildeten oftmals den Gegenstand unserer brieflichen Zänkereien.

Man hielt Jahn für einen Revolutionär, denselben Jahn, der in seinem „deutschen Volksthum" sicher stärker als irgend ein anderer Schriftsteller gegen die Revolution mit Worten geeifert, die wir hier noch anführen, weil sie auch den eingefleischtesten Gegner des Alten vom Gegentheil überzeugen müssen:

„Der Wahn, nach Willkür in der Welt etwas als Hexenmeister zurecht zu zaubern, spukt in jedem zwingherrischen Gemüth; Pfaffentrug, Jesuiten, Jakobiner, Zwingherren, halb und ganz unbekannte Obern, Hellinge und Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungsscheu qualmen aus diesem höllischen Giftpfuhl. Ein Volk kann sich nur zeitgemäß erneuen und langsam entwikkeln, aber nicht wie die alten Weiber im Mährlein zur Mühle laufen und sich jung mahlen lassen. Ein Volk soll kein Blatt in seiner Geschichte ausstreichen und sein Leben knicken; viel weniger soll es gar gegen seine eigenen Eingeweide wüthen und sich sein Lebensblut abzapfen, um sich anderes hinein zu quillen. Darunter- und Darüberwerfen ist kein Bauen, und Selbstmord ist keine Uebung der Sittlichkeit. Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs: ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert, und die heilige Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Aerger noch mit den Umwälzungen in der Staatenwelt. Durch solche ist selten Gutes geschehen, und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Gräueln. Wo ihr Gluthstrom fluthete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung, mit Völkerblut ward der Boden des kreisenden Staates befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entsproßte spät dann eine neue Welt. Wer aber darum sich zu einer Rotte verschwören, damit Aufstand, Aufruhr und Empörung anzetteln und so einen bessern Zustand durch Sünde und Blutschuld hervorbringen will — den muß man wie einen Unsinnigen bemitleiden, und äußert sich sein Wahn und Wuth, sogleich als einen Rasenden in Ketten schließen."

Trotz aller Verfolgungen, die Jahn in Preußen zu erdulden hatte, hing er doch mit einer wahren Affenliebe an dem preußischen Staate, den er allen übrigen zum Muster vorhielt und dessen Schwächen er mit seltener Beredtsamkeit in Wort und Schrift vertheidigte. — Von äußeren Ehren ward ihm wenig; doch ernannte ihn die Universität zu Kiel, die das Bewußtseyn ihrer Deutschheit stets gehabt und bethätigt hat, am Jubelfeste der „Kirchenreinigung" zum Doctor und bezeichnete ihn als Denjenigen, „welcher um das Vaterland, das er einzig liebte, da er es den Drangsalen barbarischer Herrschaft preisgegeben sah, durch klugen Rath, durch eindringliche Mahnung, durch rüstigen Kampf, sich verdient machte und ewigen Ruhm sich erwarb; als einen Mann von festem Character, von alten Sitten, von großer Beredtsamkeit, keinem anderen so sehr als dem Luther vergleichbar, den kräftigsten Wiederhersteller der deutschen Sprache." Er war Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Berlin und erhielt während seines zweiten Aufenthalts in Freiburg — irre ich nicht, im Jahre 1832 — einen Ruf als Professor der deutschen Literatur nach Cambridge bei Boston in Nordamerika, den er aber ausschlug und in seinem Rückschreiben dahin beantwortete: „daß Hirsch und Hase am liebsten da hausen, wo sie am meisten gehetzt werden!"

Und so ist er denn — wir schließen mit der schon angeführten Nationalzeitung — zu einer Zeit, wo es in Deutschland und um Deutschland nahe zu gleich trostlos aussah, wie damals, als Jahn das deutsche Volksthum wieder in den Mund, in den Kopf und in das Herz der Leute bringen half, am 15. October 1852 hinüber gegangen in die unendliche Walhalla, unmittelbar hinter dem eisernen Herzog aus England und dem Spanier Castanos, nicht in deutschthümlicher, sondern in recht weltbürgerlicher Gesellschaft. Der Kampf gegen die Unterdrückung, das Ringen nach größerer Freiheit und hellerem Licht ist einmal ein gemeinsamer für ganz Europa. Thue jeder das Seine, wie der „Alte im Barte" es gethan, der nicht auf den Weltgeist gewartet, sondern geredet, geturnt, geworben und getrieben. Hatte er auch nicht das Zeug, um der Hermann des neunzehnten Jahrhunderts, oder um der nationale Luther zu werden, so ist doch in großen Dingen schon viel — zu wollen und zu streben. Und Jahn hat ehrlich gewollt und redlich gestrebt. Sein Gedächtniß wird man in Deutschland in Ehren halten!

Mannichfaltigkeiten.

Ein Denkmal für Gellert in seiner Vaterstadt Hainichen bei Freiberg im Erzgebirge ist nunmehr, 84 Jahr nach des jedem Deutschen theuren Mannes Tode, beschlossen und ein Aufruf zu Beiträgen „an die Freunde und Verehrer Gellerts" seitens eines Comite's aus den städtischen Behörden und dem Gewerbeverein, unterzeichnet von den Herren Richard Grahl, Rektor E. W. Richter und Aug. Flatter, erlassen worden. Das einzige Denkmal, welches ihm bisher in seiner Vaterstadt stand, die seinen Namen führende und in einigen Schriften erwähnte Linde, ist im Jahre 1833 durch den Sturm zerstört worden. Außer dem Monument auf dem Schneckenberge zu Leipzig erinnert kaum irgend in Deutschland ein äußeres Zeichen an unseren Gellert.

Digitized by Google

(Darmstadt.) Der Tenorist Ander aus Wien hat bereits zweimal auf hiesiger Bühne gastirt und zwar als Raoul (Hugenotten) und Johann von Leyden (Prophet). Daß Hr. Ander ein Meister des Gesanges, ist anerkannt. Mit Weichheit und Biegsamkeit der Stimme vereint er Kraft und Fülle derselben. Sein Spiel ist besonnen und wohl durchdacht, etwas zurückhaltend, doch in einzelnen Scenen schnell auflodernd und sehr wirksam. Den beiden genannten Leistungen wurde einstimmiger Beifall gespendet.

(Eine merkwürdige Erscheinung in der Thierwelt.) Der außerordentliche Professor der Chemie an der Universität Heidelberg, Hr. Dr. L. Posselt, welcher sich nach bei der Staatsregierung eingeholtem Urlaube schon seit mehreren Jahren wissenschaftlicher Zwecke wegen in Amerika aufhält und als ein eben so wahrheitsliebender Mann, wie als scharfer Beobachter bekannt ist, theilte unterm 23. Nov. 1852 aus der Mina de Jesus Maria de Valicello in Mexico seinem Bruder, dem Hrn. Professor und praktischen Arzte in Heidelberg, Dr. W. Posselt, eine höchst merkwürdige Erscheinung in der Thierwelt mit, welche wohl auch in einem weiteren Kreise bekannt zu werden verdient, wir aber Bedenken tragen würden, sie weiter zu veröffentlichen, wenn deren Mittheilung nicht von einem Manne herrührte, wie wir oben Hrn. Dr. L. Posselt bezeichnet haben. Die betreffende Stelle des Briefes lautet: „Ich kann nicht umhin, eine merkwürdige Mischrace zu erwähnen, die hier auf den Dörfern oft angetroffen wird und deren Existenz ich vorneweg geläugnet haben würde, wenn ich nicht die positiven Beweise ihres Daseyns täglich vor Augen hätte, eine Bastardrace zwischen Schaf und Schwein. Ein ganz junges männliches Schaf wird von seinen Eltern weggenommen und im Hause aufgezogen, so daß es den Umgang mit seines Gleichen entbehrt und dann mit jungen weiblichen Schweinen vollends groß gezogen. Sie begatten sich und eine Race entsteht, die dem Schweine sehr ähnlich ist, nur wolle, schnell und viel Fett gibt, und, was das Merkwürdigste ist, wiederum fruchtbar ist."

(Grünberg, in Schlesien.) Hier vereinigt man bereits die wissenschaftlichen Experimente mit der Kunst; das „Tischrücken" wird hier bereits nach dem Takte der Musik exekutirt, wie man aus folgender Anzeige ersehen kann: „Donnerstag, den 21. April, großes Konzert mit Tischrücken nach Kommando. Anfang 7½ Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein: H. Künzel."

Korrespondenz.

Magdeburg, 20. April.

Magdeburg besaß bisher nur ein einziges öffentliches Denkmal: die Reiterstatue Kaiser Otto's I. auf dem alten Markte vor dem Rathhause, ein Denkmal, das sich keineswegs durch künstlerischen Werth, wohl aber durch sein hohes Alter (man glaubt, es sey unmittelbar nach dem Tode des Kaisers von den dankbaren Bürgern Magdeburgs, dessen eigentlicher Gründer er und seine Gemahlin Editha waren, ihm errichtet) auszeichnet. Jetzt werden wir nun nach dem Beschlusse der städtischen Behörde ein zweites öffentliches Denkmal, wenn auch nicht in der Stadt selbst, doch in ihrer nächsten Umgebung, in der Statue des vor einigen Jahren verstorbenen, um Magdeburg sehr verdienten Oberbürgermeisters Francke erhalten. Durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen sind für dies zu errichtende Denkmal in der Stadt 1513 Thlr eingegangen, eine Summe, die freilich zur Ausführung des Monuments in Bronce oder Metall nicht hinreichen würde, wohl aber zur Deckung der Kosten einer Statue von Eisen oder Zink genügt. Für einen Eisenguß hat sich der Gemeinderath nun auch kürzlich entschieden und zu den Kosten eines Modells der Statue aus der Kämmereikasse die Summe von 1800 Thlrn. vorläufig bewilligt. Ihren Standpunkt wird die Statue vor dem Gesellschaftshause des der Stadt gehörenden Friedrich-Wilhelms-Gartens, einer Schöpfung des verstorbenen Francke, erhalten. Dieser Garten, im englischen Geschmacke angelegt, ist eine öffentliche, schöne und darum vielbesuchte Promenade zwischen der Stadt und dem gewissermaßen eine städtische Vorstadt bildenden Dorfe Buckau.

Gotha, 21. April.

Lassen Sie mich auch eines interessanten hier gemachten Experimentes des table moving erwähnen. Dieses Experiment wurde in folgender Weise veranstaltet. Auf einen freistehenden viereckigen Tisch wurden drei leere Maßgläser gestellt und auf letztere eine runde Holzscheibe gelegt. Ganz in der von Andree vorgeschriebenen Weise wurde eine Kette gebildet von 6 Männern von 30 bis 64 Jahren. Schon war von den Experimentirenden die Hoffnung auf Erfolg aufgegeben worden, als plötzlich mit der 29. Minute eine Umdrehung der Scheibe von links nach rechts erfolgte und dieselbe sich nach wenig Augenblicken so steigerte, daß sich ein rasches Laufen um den Tisch herum mit der sich immer schneller bewegenden Scheibe nöthig machte. Am auffallendsten war Folgendes: Auf eine getroffene Verabredung wechselte man die Finger so, daß nunmehr der kleine Finger der linken Hand auf des Nachbars kleinem Finger der rechten Hand ruhte; in demselben Momente bewegte sich die Scheibe von der Rechten zur Linken und es steigerte sich der Lauf mit jeder Sekunde. Beim ersten Beginne der Bewegung stürzte einer der älteren, die Kette bildenden Herren ohnmächtig, langgestreckt rücklings zu Boden; ein später Eingetretener wankte kaum eine Minute nach Schluß der Kette zurück und mußte sich stützen, um nicht zur Erde zu sinken.

Ufingen, 18. April.

Es ist nun ein Jahr, daß ich Ihnen von einem 100jährigen Greise gemeldet habe, der in dem Dorfe Espa, Amts Ufingen, lebt und Petri heißt. Der ehrwürdige Jubelsenior ist sehr arm; ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl machen sein ganzes Vermögen. — Sein Ruf ist untadelhaft und es ist zu vermuthen, daß er noch mehrere Jahre auf Gottes Erde das harte Brod der Entbehrung essen wird. Jene erste Anzeige vor einem Jahre hatte einigen, wenn auch nicht großen Erfolg. Seine Durchlaucht der Fürst von Braunfels überschickte dem Alten 5 Thaler und Herr Bibliothekar Böhmer zu Frankfurt 10 Thaler; Außerdem sind demselben 14 fl. Holzgeld von der nassauischen Regierung erlassen worden. Das ist Alles. Aufgefordert von Menschenfreunden, deren Herz reicher ist als ihr Geldbeutel, wiederhole ich meine Bitte an alle Beglückten dieser Erde, die auf gebahntem und sorgenlosen Boden durchs Leben gehen, und die ein lebendiges Gefühl haben für ihre ärmeren Brüder, die unter Dornen und Nesseln und über steile Pfade die Lebenswallfahrt vollenden, etwas zu thun zur Linderung des Elendes eines Mannes, den der rettende Tod vergessen zu haben scheint. Ich bin überzeugt, daß Herr Medicinalrath Cuntz dahier mit Vergnügen alle Beiträge in Empfang nehmen und persönlich an den Ort der Bestimmung liefern wird. Wie erwünscht wären außer Geld noch einige Flaschen alten Weins, denn in der heiligen Schrift, diesem Buche, das die erhabensten Lehren der Humanität enthält, ist zu lesen: „Den Wein gib nicht den Königen, gib ihn den alten Leuten."

Theater-Anzeige.

Freitag, 29. April. (Zum ersten Male wiederholt): Bianca und Giuseppe, oder: Die Franzosen vor Nizza. Oper in 4 Akten nach einem König'schen Romane von R. Wagner, Musik von J. F. Kittl.

Samstag, 30 April. (Neu einstudirt.) Ich bleibe ledig. Lustspiel in 3 Acten von C. Blum. Vorher geht: Die Eifersüchtigen, Lustspiel in einem Act von Benedix.

Sonntag, 1. Mai. Zampa, oder: Die Marmorbraut, große romantische Oper in 3 Abtheil. von Friederike Ellmenreich. Musik von Herold. — Zampa . . Hr. Minetti.

Druck und Verlag von Hesser und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 103. Samstag, den 30. April 1833.

Das Fest zu Peterhof.

(Aus dem Nederlandsche Museum übertragen von Gottfried Overmann.)

(Schluß.)

„Nachdem Graf A. und Iwan durch die Stadt gefahren, lenkten sie durch das Thor und der Straße nach Petersburg zu, doch bald verließ Graf A. die Chaussee und führte seinen Gegner in ein Birkenwäldchen, wo Beide abstiegen. Iwan nahm die Waffen aus seiner Kibitschka und befahl dem Kutscher, am Saum des Wäldchens auf ihn zu warten, während Graf A. einen Knoten in den Zaum seines Pferdes schlug, dasselbe mit dem Kopf nach Moskau richtete, und ihm dann einen Hieb mit der Peitsche versetzte, worauf das edle Thier in vollem Rennen davon flog.

„Was machen Sie?“ rief Iwan aus.

„Ich sende einen Boten nach Hause, um meinen Tod zu verkünden!“ entgegnete der Graf kalt; „denn ich fühle, daß unser Kampf nur mit dem Tode eines von uns Beiden endigen wird.“

„Natürlich. Sie haben die Wahl der Waffen!“ sagte Iwan. „Ich bemerkte Ihnen schon, daß Pistolen oder Säbel mir gleich sind.“

„So lassen Sie uns Pistolen nehmen. Wir wollen gleichzeitig feuern.“

„Auf zehn Schritte!“ rief der junge Kosack.

„Auf drei, wenn Sie wollen!“ antwortete Graf A.

„Beide gingen in das Wäldchen. Iwans Bedienter folgte mit den Pistolen, und als sie eine geeignete lichte Stelle erreicht und die Entfernung abgemessen hatten, lud dieser die Waffen, legte sie auf den Boden und kehrte den beiden jungen Leuten den Rücken, indeß Jeder von ihnen eine der Pistolen wählte.

„Die beiden Kämpfer legten mit entsetzlicher Kaltblütigkeit an, und als der Bediente das verabredete Zeichen gab, indem er seinen Hut aus der Hand fallen ließ, schossen Beide dermaßen in dem nämlichen Augenblicke, daß nur Ein Schlag vernehmbar ward.

„Iwan war gerade durch das Herz geschossen, fiel zu Boden und gab den Geist auf, ohne ein Wort zu sprechen.

„Der Graf blieb einen Augenblick stehen, so daß der Diener glaubte, er sey unverletzt geblieben; doch plötzlich legte er die Hand an die Brust; ein Strom Blutes entquoll der Wunde und er stürzte, anscheinend todt, danieder.

IX.

„Es war an diesem Tage großes Diner bei der Gräfin A. Die Prinzessin Olga D., welche sie als ihre künftige Schwiegertochter betrachtete, hatte sich lange vor den übrigen Gästen eingefunden und war mit sichtlichem Wohlgefallen damit beschäftigt, ihr Bild im Spiegel zu bewundern, während die alte Gräfin, von einer gewissen mütterlichen Sorge getrieben, mit einigen seltenen Blumen das Haar der jugendlichen Schönen schmückte — als plötzlich Pferdegetrappel auf dem Hofe des Palastes sich vernehmen ließ.

„Da ist Konstantin!“ rief die Prinzessin erfreut. „Ich erkenne den Gang seines Pferdes. Ich wußte wohl, daß er heute früh nach Hause kommen würde.“

„Flugs sprang sie an's Fenster, um den jungen Reiter mit ihrem liebevollsten Lächeln zu bewillkommnen. Die Gräfin folgte ihr; doch Beide stürzten mit einem Angstgeschrei zurück, als sie das wohlbekannte Roß ohne Reiter auf dem innern Hofe umherspringen sahen.

„Mein Sohn ist ermordet!“ schrie die Gräfin. Die Prinzessin Olga flog die Treppe hinab, dem Eingange zu, die Straße hinauf schauend, ob sie auch etwas von dem Grafen gewahren möge; als dieß fruchtlos war, brach sie in lautes Jammern aus.

„Ich war zu jener Zeit in Moskau und an gedachtem Tage einer von der Gräfin Gästen. Mein Wagen fuhr gerade in diesem Augenblick zum Thore hinein und ich vernahm von der Prinzessin selbst den Grund ihrer heftigen Bestürzung. Ich verhehlte sorgfältig die Unruhe, die auch ich empfand, und bemühte mich, die Prinzessin zu überreden, wie es sehr wohl möglich, daß das Thier in einem Augenblick, wo sein Herr abgestiegen, weggelaufen sey — als einige Soldaten anlangten, welche auf einer Tragbahre den jungen Grafen, bedeckt mit Blut und anscheinend todt, trugen.

„Unmöglich wäre es, den Auftritt, der nun folgte, zu schildern. Als die Wundärzte erschienen, versicherten diese, der Graf lebe noch und die Kugel sey ihm durch die Brust gedrungen. Sein Zustand war nicht ganz hoffnungslos, die Aussicht auf seine Genesung aber so gering, daß die Aerzte keine Hoffnung geben durften.

„Graf A. selbst fühlte, als er sich wieder etwas erholt hatte, daß sein Leben verwirkt sey. Er bat, man möge ihn mit seiner Mutter allein lassen, um ihr seine letzten Wünsche mitzutheilen. Ihre Unterhaltung währte eine halbe Stunde und in dieser Zeit erfuhr die Gräfin Alles, was sich ereignet hatte, zugleich auch das wahre Verhältniß ihres Sohnes zu Elisabeth P. und die Rechte, welche diese auf ihn beanspruchen konnte.

„Das Benehmen der Gräfin in diesem Augenblick war bewundernswerth. Nachdem sie von den Wundärzten vernommen, daß keine Gefahr eines baldigen Todes vorhanden sey, sandte sie einen Kurier nach Wladi-Kaukasus mit einem Schreiben an den General P., welchem sie mit möglichster Delikatesse Alles mit-

Digitized by Google

theilte, was vorgefallen war, und den sie mit demselben Ernste, womit sie sich früher gegen die Heirath erklärt hatte, nun dringend bat, unverweilt seine Tochter nach Moskau zu führen, auf daß Graf A. eine zwar späte, jedoch vollständige Vergütung des ihr zugefügten Unrechts dadurch leisten möge, daß er Elisabeth zur Gemahlin nehme, ehe er stürbe — eine Handlung der Gerechtigkeit, die zugleich seinem Kinde einen rechtmäßigen Anspruch auf seinen Namen und seine Besitzungen verleihen werde.

„Diese traurige Einladung ward durch den General in Person, begleitet von seiner Tochter, erwiedert. Sie trafen den Grafen A. noch am Leben und bei Bewußtseyn; allein seine Kräfte nahmen so schnell ab, daß, wenn die Reisenden nur einen Tag länger unterwegs geblieben wären, sie zu spät gekommen seyn würden, um dem Wunsche der Gräfin zu entsprechen. Auf Befehl derselben waren schon im Voraus alle Einrichtungen getroffen, um die Vermählung unmittelbar bei der Ankunft der Reisenden zu Moskau vollziehen zu können. Sie langten Nachts an und wurden unverzüglich zur Kapelle des gräflichen Palastes geführt, wohin der jugendliche Bräutigam gleichfalls getragen ward, und zwar auf dem Bette, das er nicht mehr lebend verlassen sollte. Es durfte kein Wort zwischen ihm und Elisabeth gewechselt werden, damit nicht die zu starke Aufregung, durch Beschleunigung seiner Todesstunde, den Zweck vereiteln möchte, welcher sie zusammengeführt.

X.

„Welch' eine Prüfung für ein junges Mädchen von noch nicht siebenzehn Jahren! Welche Betrübniß mußte ein so zartes Herz zerreißen! Ihr Bruder war getödtet von der Hand ihres Geliebten — ihr Geliebter lag, durch ihres Bruders Schuld, auf seinem Sterbebette — und aus welchem Grunde war sie selbst hierher gekommen? — Um sich mit Iwans Mörder zu vermählen! Des Bruders blutiger Schatten schien vor ihr zu schweben und ihr diese unheilige Handlung zu verbieten.

„Die Feierlichkeit begann und endete unter dem erstickten Schluchzen der Anwesenden. Elisabeths Auge allein blieb trokken: ihre Gefühle waren zu heftig, als daß sie Thränen hätte vergießen können.

„Nach beendigter Ceremonie streckte Graf A. seiner Braut die Arme entgegen und rief: „Elisabeth — mein Weib — meine einzige Liebe — schenk' mir Vergebung, ehe es zu spät ist!"

„Elisabeth flog in seine Arme. Als sie seine eiskalten an den ihrigen fühlte, da gewährten Thränen ihrem blutenden Herzen etwas Erleichterung, und einige Worte — von seiner Seite wenig und fast gar nicht vernehmbar — wurden zwischen ihnen gewechselt.

„Nun folgte tiefe Stille. Von Beunruhigung erfüllt, trat die Gräfin einen Schritt vor, um die Vermählten zu trennen — doch der Tod war ihr zuvorgekommen. Konstantin war eine Leiche, und Elisabeth, anscheinlich eben so leblos wie er, lag in Ohnmacht hingesunken auf ihrem entseelten Gemahl!

„Ich habe meiner Erzählung nur wenig hinzuzufügen.

„Drei Monate später genas Gräfin A. eines Sohnes, und nun erst schien das Leben wieder einigen Werth für sie erlangt zu haben. Unmöglich ist es, ihrer Schwiegermutter Zärtlichkeit für sie zu beschreiben: die alte Gräfin schien all' die Liebe, die sie bisher ihrem Sohne gewidmet, auf dessen jugendliche Wittwe und deren Söhnchen übertragen zu haben. Elisabeth blieb seitdem bei ihr wohnen, umgeben von aller Pracht und Ueppigkeit des Lebens, aber gleichgültig für alle Eitelkeiten und Vergnügungen der Welt. Ihre Schönheit und ihre Besitzungen erwarben ihr manchen Heirathsantrag von Seiten der angesehensten Edelleute Moskaus; allein sie ist dem Angedenken an ihre erste und einzige Liebe treu geblieben und nimmer hat man sie einem Mann zulächeln sehen seit der Trauerstunde, welche sie zur Gattin und Wittwe machte; — selbst die Zauberkraft, die der Kaiser auf seine Unterthanen ausübt, war am heutigen Abend nicht im Stande, ihren Ernst zu verscheuchen. So hat sie fünfzehn Jahre gelebt, abgesondert und gleichgültig für die Bewunderung, welche sie einflößte als die Zierde des Kreises, worin sie zu Moskau sich bewegt.

„Dieß ist das erste Mal, daß Gräfin Elisabeth bei Hofe erscheint und wahrscheinlich wird es das letzte Mal seyn. Sie kam bloß deßhalb nach Petersburg, um ihren Sohn, Graf Konstantin A., in's kaiserliche Kadettenkorps eintreten zu sehen und Seiner Majestät für das Versprechen zu danken, ihn später in demselben Regiment anzustellen, bei welchem sein Vater ehemals gedient hatte."

Hiermit schloß General V. seine so interessante Erzählung.

Einige Jahre danach traf ich ihn eines Abends in der Oper zu Genua, als das Theater, bei Gelegenheit des Geburtsfestes des Königs von Sardinien, „al giorno" erleuchtet war. Dieser letztere Umstand führte natürlich das Gespräch auf das Fest zu Peterhof, und während wir uns über dieses prachtvolle Schauspiel unterhielten, fragte ich ihn nach der schönen Elisabeth A.

Ich vernahm vom General, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weile. Sie war einer Brustentzündung, in Folge einer im Winter unternommenen Besuchsreise zu ihrem Vater, erlegen. Sie starb gerade an dem Jahrestage ihrer unglücklichen Vermählung und des Todes ihres Gatten. Elisabeth hatte sich in die Kapelle ihres Palastes bringen lassen und hauchte ihren letzten Athem am Schlusse der daselbst für ihren verstorbenen Gemahl abgehaltenen jährlichen Leichenfeier aus, zur tiefen Betrübniß Aller, welche sie umgaben und gleich einer Heiligen verehrten.

Die deutschen Eisenbahnen am Schluß des Jahres 1852.

Im Laufe des Jahres 1852 wurden in Deutschland folgende Eisenbahnstrecken dem Verkehr übergeben: 1) im April die Strecke der bayrischen Süd-Nord-Eisenbahn von Kaufbeuren nach Kempten (5¾) Meilen; 2) ebenfalls im April die neue Eisenbahnbrücke (Marienbrücke) über die Elbe in Dresden und damit die Verbindungsbahn zwischen den verschiedenen Dresdener Bahnhöfen; 3) im Mai die 1¼ Meile lange Strecke der Mainweserbahn zwischen Gießen und Langgöns, wodurch diese für die Verbindung von Nord- und Süddeutschland, sowie von Frankfurt a. M. mit Leipzig so wichtige Bahnlinie endlich in ihrer ganzen Linie in Betrieb kam; 4) im August die erste Strecke der bayrischen Ludwigs-Westbahn von Bamberg nach Haßfurth (4½ M.) und 5) die Abtheilung der preußischen Ostbahn zwischen Bromberg und Danzig von 21 Meilen Länge; 6) im September die zweite Hälfte der Chemnitz-Riesaer-Eisenbahn zwischen Limmeritz und Chemnitz (5 Meilen); 7) im October eine weitere Strecke der preußischen Ostbahn von Braunsberg nach Marienburg (11¼ M.); 8) im November die Fortsetzung der bayrischen Westbahn von Haßfurth bis Schweinfurt (3 M.), dann 9) die preußische Saarbrücker-Eisenbahn von Neunkirchen bis Forbach (3⅔ M.) zum Anschluß an die gleichzeitig eröffnete französische Bahnlinie von Metz (Paris) bis Forbach; endlich 10) eine Strecke der Aachen-Düsseldorfer Eisenbahn zwischen Rheydt und Herzogenrath von 7 Meilen Länge. Die Gesammtlänge der im Jahre

Digitized by Google

Manuskriptlieferung.

Die nächste Nummer kommt am Samstag, den 15. Mai, abends 6 Uhr, zur Ausgabe. Manuskripte müssen bis spätestens Mittwoch, den 12. Mai, abends 6 Uhr, in unserer Geschäftsstelle abgegeben sein.

Die Redaktion.

Der deutsche Reichstag hat in seiner Sitzung vom 4. Mai 1911 das Gesetz betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen vom 3. Juni 1876 in dritter Lesung angenommen. Das Gesetz hat folgenden Wortlaut:

Artikel 1.

Der Artikel 2 des Gesetzes über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen vom 3. Juni 1876 wird aufgehoben.

Artikel 2.

Das Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 5. Mai 1911.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst v. Bülow. Frhr. v. Schorlemer. Beseler. Delbrück. Dr. Lentze. Sydow. Dr. Wilmowski. Dr. Nieberding. Dr. Spahn. Dr. Arendt. Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner. Dr. Wermuth. Dr. Kühn. Dr. Frhr. v. Schwerin-Löwitz. Dr. Frhr. v. Hertling. Dr. Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim. Dr. Graf v. Westarp. Dr. Graf v. Oppersdorff. Dr. Graf v. Roedern. Dr. Graf v. Rittberg. Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz. Dr. Graf v. Wedel-Piesdorf. Dr. Graf v. Zedlitz und Neukirch. Dr. Graf v. Zech auf Neuhofen. Dr. Graf v. Zeppelin. Dr. Graf v. Zeppelin. Dr. Graf v. Zeppelin

statt, der sich nach 27jähriger Wirksamkeit bei dieser ersten Bühne Frankreichs in das Privatleben zurückziehen will. Andromaque bildete den Gegenstand der Vorstellung und das Publikum hatte sich um die Plätze in den Billetbureaus förmlich gestritten. Vielleicht war an diesem Andrange, außer der Mitwirkung des Benefizianten und Rachels, auch das Auftreten der Mlle. Du Plessis schuld, die seit mehreren Jahren bekanntlich im kaiserlichen Theater in St. Petersburg angestellt ist und zur Mitwirkung bei dem Benefize ihres ehemaligen Collegen nach Paris gekommen war. — Herr de Lamartine hat mit einer Gesellschaft einen lebenslänglichen Vertrag abgeschlossen, durch welchen er denselben sowohl das Eigenthum der bis jetzt von ihm herausgegebenen 63 Bände, als auch diejenigen verkauft, welche er bis ans Ende seiner Tage veröffentlichen wird. Dafür erhält er die Summe von 450,000 Franken.

Man hat jetzt auch (in Prag, Wien) Versuche gemacht, Menschen durch Umschließung mit der „Kette" umzudrehen, und auch das soll gelungen seyn. In der „Bohemia" beschreibt der Sekundärarzt am allgemeinen Krankenhause zu Prag, Dr. Pleischl, einen solchen Versuch.

Korrespondenz.

Darmstadt, 24. April.

Die Novität „Mathilde" von Roderich Benedix ging am 15. d. M. mit bedeutendem Succeß über die Bühne Das Publikum, enthusiasmirt, spendete dem Dichter und den Darstellern, welche letztere sich sichtlich viele Mühe gaben, reichlichen Beifall. Vorzugsweise Erwähnung verdienen Fräul. Francke als Mathilde und Hr. Knorr als Berthold Arnau, welche als Träger dieser Hauptrollen sehr Lobenswerthes leisteten. Die Darsteller wurden sämmtlich gerufen. — Eine gleiche freundliche Aufnahme fand darauf die Novität „Englisch" von Görner, in welcher Hr. Andrée von Aachen, der hier gastirt und bereits als Posa in Don Carlos und Garrik in Dr. Robin mit vielem Erfolg aufgetreten ist, den gut gezeichneten Briten sehr getreu durch Spiel, Sprache und Kleidung ächt englisch anschaulich machte. — Nach Andrée's und Ander's Gastspielen, welch' letztere die nächste Woche in Anspruch nehmen, finden noch weitere 5 Vorstellungen im Abonnement statt, in welchen der bekannte Director und Komiker L'Arronge von Aachen auftreten wird, so daß bis zum 2. Pfingstfeiertage der Schluß des Theaters für diese Saison erfolgt, in welcher sich die Tüchtigkeit unserer Hoftheater-Direction durch gutes Repertoir allgemein anerkannt bewährte.

Mainz, 28. April.

Endlich bewegt einmal wieder ein ander Thema unsere Conversation, als das leidige Tischrücken. Schon seit einer Woche beseelte hier alle Kunstfreunde die Erwartung eines außerordentlichen Kunstgenusses. Von Mund zu Mund ging die erfreuliche Kunde: „Ander wird auch hier singen"; und dieses Evangelium ist gestern zur Wahrheit geworden und hat selbst Die zum Enthusiasmus für diesen wahrhaft großen Künstler bekehrt, welche so lange zweifeln, bis sie durch Selbstanschauung oder durch Selbsthören sich überzeugt. Hr. Ander trat in „Martha" als Lyonel auf, und so gewiß es ist, daß eine andere Partie, mehr geeignet, in die Augen fallende Virtuosität zu zeigen, eine größere Anziehungskraft offenbart haben würde, so war doch das Haus, trotz den bedeutend erhöhten Preisen, in den Logen zur Ueberfüllung und in den anderen Räumen sehr zahlreich besetzt. Der Beifall, den Hr. Ander hier errang, war der begeistertste Er wurde sechsmal stürmisch gerufen und durch Zuwerfen von Kränzen für eine Leistung anerkannt, die denselben als einen vollendeten Künstler, sowohl was Spiel, als wundervolle, unvergleichliche Stimme und glänzenden, gemüthvollen Vortrag angeht, erscheinen ließ. Was den Kenner mit besonderem Staunen erfüllte, war, daß Hr. Ander die höchsten Töne (und die besprochene Partie liegt bekanntlich sehr hoch) mit voller Bruststimme und reinstem Wohlklange wiedergab, wie denn dieser Tenorstimme nach dem Urtheile erfahrener Kenner keine von denen der jetzt lebenden Künstler an die Seite zu setzen seyn soll. Nur Schade, daß uns nicht der Genuß vergönnt ist, Hrn Ander in der nun in wenigen Tagen zu Ende gehenden Saison noch einmal, und zwar in einer Partie zu sehen, wo auch wir uns durch eigene Wahrnehmung von der Wahrheit hätten überzeugen können, daß — eine ungeheure Seltenheit — dieser Künstler eben so groß als Helden-, denn als lyrischer Tenor sey. — Hr. Greiner, welcher nun seit drei Jahren das hiesige Theater mit Geschick und Sachkenntniß leitete, wird uns zu unserem Bedauern nun in Kürze verlassen, um die Direktion des Freiburger Theaters anzutreten. Zu seinem Nachfolger wurde aus einer großen Anzahl von Bewerbern, unter denen aber Hr. Greiner nicht war, unser beliebter Tenorist, Hr. Bayer, erwählt, dem wir — und das ist wahrlich zu einem solchen Unternehmen im höchsten Grade nöthig — recht viel Glück und Geduld wünschen.

Coblenz, 23. April.

Bei dem Herannahen des Frühlings, der sich leider wieder mit zu anhaltender Nässe einstellt, haben unsre Wintervergnügen: Theater, Conzerte ꝛc. aufgehört. Wenn es gelänge, einen sachverständigen Mann mit nur kleinen Mitteln, als Director für die hiesige Bühne zu gewinnen, so könnte es leicht dahin gebracht werden, daß in einer Stadt wie Coblenz, deren Bewohner stets so vielen Sinn für Kunst und alles Schöne an den Tag legen, wo ferner der Hof Sr. k. Hoheit des Prinzen von Preußen residirt und sich eine starke Garnison befindet, daß die Theatersaison auf eine längere Dauer gebracht und die Direction ausreichende Mittel zum Engagement tüchtiger Opernmitglieder erlangen würde. Die verflossene Theaterepoche ließ wieder Manches zu wünschen übrig; das Gute jedoch, was sie uns bot, verdanken wir vorzugsweise dem regen Eifer unseres wackern Musik-Direktors Hrn. Georg Aloys Schmitt. In Anerkennung dessen, betheiligte sich denn auch das Publikum auf das lebhafteste an dem Abschieds-Conzerte des Hrn. Schmitt, welches bei den vorzüglichen Leistungen desselben und dem Vortrage eigener Compositionen auf dem Pianoforte, und da Frau Gundy einige Gesangspiecen vortrug, besonderer Erwähnung verdient. Der Hof beehrte das Conzert mit seiner Gegenwart und das zahlreich anwesende Publikum spendete allen Nummern das verdiente Lob. Ein vorgetragenes Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, ebenfalls von Hrn. Schmitt componirt, hat derselbe Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen dedicirt, und ist dasselbe huldvoll angenommen worden. Möge die Anerkennung, die dem jungen Künstler hier geworden, ein Sporn seyn, zur ferneren Entfaltung seines Talentes. C. D.

Köln, 24. April.

Trotzdem, daß man hier die früher übliche Armen-Abgabe, 10 Procent der Einnahme, wieder am Theater einzuführen gedenkt, haben sich doch schon namhafte Bühnenkräfte für das Directorat gemeldet. Vorab nennt man den bekannten Director des Aachener Theaters, Herrn L'Arronge, und außerdem den hier als Regisseur beliebten Schauspieler Hrn Steinmüller. — Für den Sommer erwartet man hier mit der Aachener Gesellschaft die spanische Tänzerin Oliva Pepita.

Theater-Anzeige.

Samstag, 30 April. Mathilde. Schauspiel in 4 Acten von Roderich Benedix.

Sonntag, 1. Mai. Zampa, oder: Die Marmorbraut, große romantische Oper in 3 Abtheil. von Friederike Ellmenreich. Musik von Herold. — Zampa . . Hr. Minetti.

Bockenheimer Sommertheater.

Sonntag, 1. Mai. Prolog zur Eröffnung. — Der Hufschmied vom Hunsrück. — Anfang 4 Uhr.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 104. Montag, den 2. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

Gerona, die zweite Hauptstadt Cataloniens, war nach der hartnäckigsten Vertheidigung am 11. December 1809 von dem provisorischen Gouverneur Juan de Bolibar an den französischen Feldmarschall Augereau übergeben, und das Mitleid der einziehenden Sieger durch die traurigen Gestalten, welche ihnen überall gleich Gespenstern entgegentraten, auf eine erschütternde Weise in Anspruch genommen worden. In Frankreich erweckte dieß Ereigniß, wie mehrere der vorhergehenden, eine fast übermäßige Freude, und öffentliche Blätter verkündigten: Catalonien sey nun so gut wie unterworfen, auch zeige der ruhige Geist seiner Bewohner, daß sie endlich ihre wahre Wohlfahrt und die hochherzigen Gesinnungen des großen Kaisers Napoleon anerkannt hätten. Diesen pomphaften Worten fehlte indessen selbst der Schein der Wahrheit, und nicht nur der, von dem britischen Feldherrn Blake erlassene Aufruf an alle Catalonier vom fünfzehnten bis zum fünfundvierzigsten Jahre, sondern auch die fortdauernden Truppensendungen aus Frankreich widersprachen demselben. Gerade gegen Ende des Jahres 1809 hatte der Krieg durch die Guerillabanden, die in den Gebirgen hausten und alle Wege und Pässe besetzt hielten, den Charakter einer wahren Menschenschlächterei angenommen. Wer diesen wüthenden Horden in die Hände fiel, mußte sterben, und ein glückliches Loos traf Den, welchem nur ein tödtlicher Streich den Lebensfaden abschnitt. Die Guerillas hatten besonders die große Verbindungsstraße zwischen Bayonne und Madrid unsicher gemacht, und einzelne französische Truppenabtheilungen waren schon oft gänzlich aufgerieben worden, ohne daß eine andere Spur, als ihre grausam verstümmelten Leichname verrathen hätte, wer ihnen den Untergang bereitet.

Eine solche kleine Schaar, etwa fünfhundert Mann, hatte Segovia am 15. December verlassen und stand im Begriff, sich über den Paß von Guadarrama nach der Straße von Madrid zu wenden. Die traurigen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und die weit berüchtigte Unsicherheit des mit dem Passe gleichbenannten Gebirges machten bei Uebersteigung desselben die größte Vorsicht nöthig. Es war demnach der strengste Befehl gegeben worden: auf dem gefährlichen Wege die größte Ordnung und das tiefste Stillschweigen zu beobachten; ja man hatte sogar das schärfere Auftreten verboten und Allen die ungetheilteste Aufmerksamkeit empfohlen. So bewegte sich der Zug eine Zeit lang ungehindert fort, und man fühlte sich bereits so sicher, daß Mehrere trotz des scharfen Verbots sich leise unterhielten. Dieß geschah besonders in den letzten Reihen, und hier war es vornehmlich Pierre Duran, aus dem reizenden Städtchen Hueres, im Var-Departement des südlichen Frankreichs, der seine Heiterkeit auf keine Weise mäßigen konnte.

„Sieh'st Du, Antoine," sagte er halblaut zu seinem Nebenmanne, „uns wird es das Geschick gewiß vergönnen, das hochgepriesene Madrid und den väterlich gesinnten Don Joseph zu sehen. Ich muß Dir bekennen, ich bin nicht ungern nach Spanien gegangen; denn ich hoffe, der Zufall wird mich begünstigen und mir die schöne Spanierin wieder zuführen, die vor einigen Jahren mit ihrer Mutter in unserer Stadt auf mehrere Wochen verweilte. Ihre Mutter ist unsere Landsmännin, und deßhalb konnte ich mit dem reizenden Mädchen, dem unsere Sprache nicht ganz fremd war, auch Einiges plaudern. Die Locke, die sie mir beim Abschiede als Andenken gab, trage ich noch an demselben blauen Bande auf meiner Brust, und ihr Bild lebt in meiner Seele so frisch, als hätte ich ihr erst gestern Lebewohl gesagt. Was meinst Du, Antoine, könnte mir dieß Glück nicht beschieden seyn?"

„Ich meine, daß Du etwas leichtsinnig bist," entgegnete der Andere, „nicht in Bezug auf Deine Liebe, sondern auf Ort und Zeit. Pierre, ich habe eine fürchterliche Ahnung, ich glaube nicht, daß wir Madrid —"

Die Worte: „sehen werden" konnte Antoine nicht mehr aussprechen, denn es fielen in dem Augenblick mehrere Schüsse, und das bange Vorgefühl des Jünglings ging sogleich in Erfüllung. Er sank lautlos neben Duran nieder, der eben so wenig wie seine nahestehenden Kameraden sich diesen schnellen Wechsel erklären konnte. Nur auf einige Augenblicke herrschte unter den Franzosen einige Verwirrung, dann ordneten sie sich und erwarteten in geschlossenen Reihen den Angriff. Aber sie wußten nicht, welchem grausamen Feinde sie gegenüberstanden; die Banden Empecinado's und Mariano's, der beiden fürchterlichsten Guerilla-Führer, hatten sie bereits umringt; an Entrinnen war nicht zu denken, also mußte der verzweifelte Kampf auf Tod und Leben begonnen werden. Von allen Seiten drangen die Spanier ein, von Empecinado und Mariano selbst geführt; es begann ein schreckliches Morden, und noch ehe die Dunkelheit hereinbrach, war die kleine Schaar der Franzosen niedergemetzelt.

Ein glückliches Ungefähr ließ Duran dem Blutbade entrinnen. Er hatte nach Kräften seine Pflicht gethan und sich bereits auf sein Ende vorbereitet, als er plötzlich einen schmalen Gebirgspfad bemerkte, der, wie es schien, von den Spaniern unbeachtet geblieben. Er eilte dorthin; aber in demselben Augenblicke, wo er sich umwandte, um zu sehen, ob man ihn bemerke, legte ein catalonischer Schütze auf ihn an, drückte ab, und Duran, von der Luft zum Leben getrieben, warf sich mit dem Schusse zugleich nieder, so daß sein Gegner glauben mußte, er sey getroffen. Ohne diese List beabsichtigt zu haben, gelang sie

Digitized by Google

ihm vollkommen. Er blieb regungslos liegen und sah sich im Geiste schon gerettet, da das Toben des Kampfes mit der hereinbrechenden Dunkelheit immer schwächer wurde. Noch eine fürchterlich lange Stunde verharrte Duran, mit dem Gesichte dem steinigen Boden zugekehrt, in dieser Lage; dann wurde es still um ihn, selbst das letzte Röcheln der Sterbenden hörte auf, und er richtete sich empor und starrte in die Nacht.

„O, Antoine," seufzte er leise, „wie wird die sanfte Madelon um Dich jammern!"

Eine tiefe Wehmuth ergriff ihn nach diesen Worten und würde sich seiner wahrscheinlich ganz bemächtigt haben, hätte ihn nicht der Gedanke an sich selbst lebhaft aufgeschreckt. Er befand sich, wenn gleich unverwundet, in der peinlichsten Lage, fühlte immer mehr seine große Ermattung und sah bis jetzt noch kein Mittel zur ferneren Erhaltung des eben geretteten Lebens. Dabei schwebte ihm die Gefahr vor, der er noch immer ausgesetzt war, so lange er in der Nähe des Kampfplatzes blieb. Diese Vorstellung, die von Minute zu Minute heftiger auf ihn einstürmte, spannte endlich seine geistigen und physischen Kräfte von Neuem an, er sprang auf und beschloß, obgleich ihn die tiefste Dunkelheit umgab, auf dem schmalen Gebirgspfade fortzugehen, dessen Entdeckung ihn mittelbar dem Verderben entrissen. Er warf seine Waffen weg, entledigte sich bis auf wenige Wäsche, einen geringen Mundvorrath und die noch halbgefüllte Feldflasche, seines Gepäcks und trat, unter Besorgnissen mancher Art, die gefahrvolle Wanderung an. Seine Unruhe schwand allmälig, als er bei weiterem Fortschreiten weder auf räumliche Hindernisse stieß, noch die ihn umgebende Stille unterbrochen wurde. Nachdem er wohl eine Stunde gegangen, schien es ihm, als werde der Weg beschwerlicher; sein Fuß strauchelte oft, auch mußte er von Zeit zu Zeit die kahlen Zweige der dichter stehenden Bäume zurückbiegen, um sein Gesicht vor Verletzungen zu schützen. Zuletzt half ihm auch diese Vorsicht nichts mehr; der Pfad wurde immer rauher und unebener; er ließ sich also nieder und beschloß, den Anbruch des Tages zu erwarten. Er nahm etwas Brod und Wein zu sich, in der Hoffnung, der scharfe Nachtwind, der von den höher liegenden Bergen herabwehte, würde den Schlaf von ihm entfernt halten. Aber er täuschte sich; unwillkürlich schlossen sich seine Augen, sein Haupt sank allmälig nieder, und er schlief ein.

(Fortsetzung folgt.)

Leben des königl. preuß. wirkl. geh. Raths Georg Wilhelm Keßler.

Die Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir, dem gewöhnlichen Recensenten literarischer Erscheinungen in diesen Blättern vorgreifend, sie auf ein Werk aufmerksam machen, das in den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes gelesen und sogar sorgfältig studirt zu werden verdient. Es handelt sich hier nicht um ein Leben, wie es ein gewöhnlicher tüchtiger geh. Rath zu führen im Stande ist, der nach gewissenhaften Studien seine Laufbahn von unten beginnend, durch treuen Fleiß, praktischen Sinn und tüchtigen Charakter emporsteigt und, anerkannt von seiner Regierung und geachtet und geliebt von seiner Umgebung, in Segen wirkt, soweit der Kreis seiner Amtsthätigkeit reicht und nach seinem Tode noch eine Reihe von Jahren gekannt und genannt wird in den Kreisen, denen er angehörte: es erscheint uns vielmehr hier einer von den immer seltener werdenden Charakteren, die, aus den kleinsten Verhältnissen aufsteigend, Alles aus sich und durch sich geworden sind und auf der Höhe, zu der sie sich emporgeschwungen, nicht schwindelnd, sondern ihrer ächten Menschennatur treu, den Adel ihrer Seele auch in der betäubendsten Atmosphäre bewahren; die daher auch mit unerschütterlichem Gleichmuth und hellem Gottesvertrauen fest stehen in allen Wechselfällen des Lebens, mögen sie vom Himmel oder von den Menschen ihnen zugesendet werden. Wir gestehen, daß wir in neuester Zeit nicht leicht ein Werk gefunden haben, das uns durch den Zauber einer großen Persönlichkeit, sowie durch den Reiz einer einfachen und doch ungemein lebendigen und wahren Darstellung so angenehm genöthigt hat, Schritt für Schritt zu folgen und bis zum Ende dem Darsteller das aufmerksamste Ohr zu leihen. Gerne würden wir daher den Versuch machen, dieses Leben in seinen Hauptzügen nachzuerzählen; wir kennen aber die knappen Gränzen, die solchen Recensionen in diesem Blatte gesteckt seyn müssen und begnügen uns daher, den Lesern das Werk mit einigen Worten aufs Angelegentlichste zu empfehlen. Um den Mann, von dem es handelt, von vorn herein als guten Bekannten zu empfehlen, bedarfs nur der Bemerkung, daß er der Schwiegersohn und Biograph des alten Heim ist, jenes Mannes par excellence, dessen Ruhm als weit hin bekannten und verehrten praktischen Arztes weit übertroffen wird von dem, was er als Mensch in allen Sphären des Lebens gewesen ist. Keßler hat sich durch dieses klassische Denkmal einen ehrenvollen Platz in der Literatur erworben und die Freude, sein Werk in zweiter Auflage aufgenommen zu sehen in die Brockhaus'sche Volksbibliothek, hat seinen durch Krankheit getrübten Lebensabend erheitert. Keßler war der Sohn eines vortrefflichen Landgeistlichen im Meiningen'schen. In seiner Autobiographie, die er kurz vor seinem Tode begann, schildert er sein Geburtsdorf in sehr anziehender Weise. Wie sehr ist es zu beklagen, daß diese Autobiographie nur ein Bruchstück geblieben ist. Wohl haben sich in seinem handschriftlichen Nachlasse aus den bedeutendsten Lebensperioden sorgfältige Memoiren gefunden, mehrere sind auch längst dem Drucke übergeben und haben gerechte Würdigung gefunden. So ist namentlich die in Briefen an die Seinigen an Ort und Stelle abgefaßte Beschreibung einer Schweizerreise, die er 1808 mit seinem Jugendfreunde, dem berühmten Prinzen Max von Wied machte, ein poetisch und sachlich ganz ausgezeichnetes Werk; es fand überaus großen Beifall und war sehr bald vergriffen, so daß, als der jetzige König von Preußen wenige Jahre nachher die Schweiz bereisen wollte und ihm als der beste Nachweis dazu Keßler's Reisebriefe genannt wurden, er sich diese vom Verfasser aus dessen eigner Hausbibliothek leihen mußte. Auch sind alle seine Aufzeichnungen in dem vorliegenden Werke auf das Sorgfältigste benutzt worden; jedoch ist es immer zu beklagen, daß namentlich seine amtlichen Ausarbeitungen, z. B. über Waldcultur nicht veröffentlicht oder wenigstens in weiteren Kreisen unbekannt geblieben sind. Durch frühzeitigen Tod seiner Eltern wurde Keßler in jungen Jahren schon mehr als tausend Andere auf sich selbst hingewiesen; aber seine klare, entschiedene Natur ließ ihn stets das Rechte ergreifen und so arbeitete er sich mit der Thatenlust eines kräftigen, reinen, idealischen und doch auch wieder außerordentlich praktischen Jünglings durch stürmische, entbehrungsvolle Studentenjahre und ein geistig überaus mühsames Hofmeisterleben hindurch in den preußischen Staatsdienst, setzte in den erhebenden Kriegsjahren begeistert und begeisternd sein Leben ein für die Rettung des Vaterlandes und stieg dann, geehrt von seinem Fürsten, hoch geschätzt von den obersten Beamten und geliebt von Allen, die ihn kannten, bis ins Finanz-Ministerium unter v. Motz und v. Maaßen, wo er sich durch unglaubliche Kraft, Umsicht und Vielseitigkeit unentbehrlich machte. Hiermit hatte er den Gipfel seiner Laufbahn erreicht. Die Partei, die bei der retrograden Bewegung in den obersten Regionen immer dreister das Ruder ergriff, konnte den biedern, unbeugsamen Charakter nicht länger dulden. Er selbst fühlte sich beengt

Digitized by Google

und gehemmt und bat um Versetzung, ja um Entlassung. Erstere wurde ihm huldvoll gewährt und er trat 1836 als Regierungspräsident in Arnsberg ein unter dem bekannten Oberpräsidenten von Westphalen, v. Vincke, dem Vater des in unsern Tagen so oft genannten Freiherrn. Bis zum Jahre 1844 stand er diesem Posten mit seltener Thätigkeit vor; das, was er dort neu geschaffen, ist noch in bestem Andenken und sein Name lebt noch in Aller Munde. Kaum ein Jahr noch war ihm in Ruhe zu leben vergönnt. Er starb in Berlin 1845 in seinem 64. Lebensjahre.

Und dieser Mann, der so Ausgezeichnetes im praktischen Staatsdienste leistete, war auch durchaus ein Mann der Wissenschaft und Kunst, der schärfste Kritiker im „Freitag", seinem literarischen Kränzchen, an dem Fr. v. Raumer, Abeken, von der Hagen, Solger u. A. Theil nahmen. Er stand den Häuptern der romantischen Schule nahe, war mit Schleiermacher innig vertraut und suchte seine Erholung in den ernstesten Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaft. Von seinen literarischen Werken sind außer den schon angeführten besonders zu nennen die Uebersetzungen der Shakespeare'schen Dramen: Cymbeline; Ende gut, Alles gut; Viel Lärm um Nichts und Richard III. Seine Familie betrachtete ihn als die Sonne ihres Kreises; er erleuchtete durch seinen hellen Geist und erwärmte durch sein fromm-gläubiges Gemüth. Darum stand er auch dem alten Heim so nahe und dieser pries sich glücklich einen solchen Schwiegersohn gewonnen zu haben. Nach dem Tode seiner ersten Frau, der Tochter des alten Heim, heirathete er eine Tochter des Pfarrers Heim zu Effelder im Coburgischen, der ein Bruder des Berliner Arztes war. Letztere hat dem Geliebten in dieser geistvoll und sinnig geschriebenen Biographie das schönste Denkmal gesetzt.

Humoristischer Flaschenkeller.

Ueber die unter obigem Titel erschienene Sammlung humoristischer Skizzen von Joseph Schmölder spricht sich der „Humorist" von M. G. Saphir in folgender Weise aus:

Wer lachen macht, hat um Politik, Sanität und Speiszettel gleich große Verdienste. Wir empfangen dankbar jedes Geschenk, welches uns von den Jüngern Komus und Momus gemacht wird.

Da ist neulich der Humor in einen „Flaschenkeller" gefahren. In „Frankfurt am Main" nämlich, wo der Humor seine ganze Ablagerung in Börne fand, und wo nicht viel humoristisches Element vorwaltet, hat ein Gastwirth, Namens Joseph Schmölder, ein Büchlein edirt: „Humoristischer Flaschenkeller". Sein ganz jovialer Wahlspruch lautet:

Mein Wahlspruch.

Leben und auch leben lassen,
Nie die Zunge kleben lassen
In der Freunde munt'rer Schaar;
Bei dem Saft der Reben spassen,
Und dem Traurigen ein Paar
Sorgenbrecher geben lassen,
Die Gelegenheit beim Haar,
Eh' sie will entschweben, fassen, —
Immer fröhlich, frisch und klar,
Ob mich auch umweben Massen
Dunkler Wolken von Gefahr;
Nicht durch krumme Nebengassen,
Sondern grad aus, fest und wahr,
Keinen Menschen, mag er zwar
Mir auch widerstreben, hassen —
Sey mein Wahlspruch immerdar.

Nicht übel! Wir haben hie und da eine Bouteille aus diesem „Flaschenkeller" entpfropft, und befanden das Getränk zwar nicht als „Champagner", aber auch kein „Grüneberger", es ist ein behaglicher Main-Wein. Man wird sich eben keinen Rausch davon trinken, aber gewiß auch keinen Katzenjammer verspüren. Ein jeder Koster wird sich ein wohlthuendes Fläschchen herausstechen können. Herr Schmölder ist ein Weinwirth, der seine Gäste mit dem Jokusstab in Druckerschwärze lockt, so wie der Berliner bekannte Louis Drucker, aber er ist feiner und gebildeter.

Von seiner Manier, die Gäste einzuladen, mag folgende Probe zeigen:

Mein Erstes ist ein Schmerzensschrei,
Mein Zweites ist ein Stern;
Schneid'st Du mich in der Mitt' entzwei,
So ißt mich Jeder gern,

oder:

Frische Austern,
à 20 Kreuzer das Dutzend
bei
Joseph Schmölder,
Paradeplatz Nr. 12.

Sollte Herr Schmölder in seinem Weinlokale auch „Tischrückungs-Versuche", wie es hier geschieht, arrangiren, so wird Recensenticus dieses nicht überrascht seyn, wenn plötzlich von Herrn Schmölders Lokal ein Tisch mit einem „trinkbaren Flaschenkeller" in sein Zimmer gerückt kömmt. „Das ist der Humor von der Sache," sagt Nym, auch ein humoristischer Oberkellner im „Hotel Shakespeare". S—r.

Mannichfaltigkeiten.

Die gelungenen Versuche des „Tischrückens", schreibt die „Med. Wochenschrift", drohen den Wienern die Köpfe zu verrücken. Ein industriöser Arzt geht daher mit dem Plane um, sich in den Blättern mit einer sichern Heilmethode gegen die „Tischrückungs-Manie" anzukündigen. Auch soll Herr Schürer v. Waldheim das Depot einer „Tischrückungs-Essenz" unter dem Namen „Trapezokinesod" aus Amerika übernommen haben. Diese Essenz hat eine solch' ausgezeichnete Wirkung, daß sie den Käufer in den Stand setzt, ganz allein, ohne andere Beihülfe, einen nicht allzuschweren Tisch fortrücken zu können; daß die Wirkung dieser Essenz eine außerordentliche, beweisen die vielen schon eingelaufenen Zeugnisse. Der Preis soll, um es auch dem weniger bemittelten Publikum zugänglich zu machen, nur auf 10 Gulden C.-M. gesetzt werden.

In der Sitzung der zweiten Kammer in Berlin fragte der Abgeordnete Wenzel bei dem Vorschlag, den Abgeordneten das Ehrenprädikat „Stadtälteste" zu geben: wie man denn dann die Frauen nennen wolle, die sich an dem Titel „Frau Stadtältestin" nicht sonderlich erbauen würden.

Digitized by Google

Am 6. April d. J. ereignete sich in Karlsweiler, k. bayer. Gerichts Pfarrkirchen, ein schrecklicher Vorfall, der zur allgemeinen Kenntniß schon deßwegen kommen muß, weil ähnliches Unglück ohne Warnung leicht an anderen Orten sich zutragen könnte. Der 10jährige Knabe Joseph Grubauer, Häuslerssohn von Karlsweiler, fand an dem nicht sehr entfernt vorüberfließenden Sulzbach eine Wurzel, nahm sie mit sich und gab sie, nachdem er einen kleinen Antheil hievon genossen, seinen 2 Geschwistern, Ludwig, 6 Jahre, und Anna, 5 Jahre alt, zum Essen. Kaum hatten die Kinder die Wurzel verzehrt, als sie schon zu weinen anfingen und über heftiges Leibweh sich beklagten. Schnell traten alle Erscheinungen einer narkotischen (betäubenden) Vergiftung ein und binnen einer Stunde waren die zwei letztgenannten Kinder Leichen. Der 10jährige Knabe Joseph entging dem nahen Tode nur deßwegen, weil er weniger genossen und ein Brechmittel (welches die anderen Kinder schon todt angetroffen) ihn hinreichend entleerte. Nach 2 Tagen noch hatte er sehr erweiterte Pupillen (Augensterne) als Beweise vorausgegangener narkotischer Vergiftung. Nothwendig dürfte es erscheinen, daß die Kinder von Seite der Lehrer und Eltern, namentlich im Frühjahre, aufmerksam gemacht würden, keine Frucht, keine Beere und keine Wurzel zu essen, die sie nicht kennen; ferner sollten in jedem Schulzimmer gut gemalte Abbildungen von Giftpflanzen hängen, noch besser wäre es, die bei uns bekanntesten den Kindern im natürlichen Wuchse jährlich zu zeigen und sie damit bekannt zu machen.

Oeffentliche Blätter haben von einem plötzlichen Todesfall berichtet, der in Roth bei Nürnberg in Folge des Tischrückens eingetreten seyn soll; diese Sache verhält sich nach amtlicher Erhebung folgendermaßen. Gerbermeister Benario von Obermbreit, hatte Vormittags und nach dem Mittagessen jedesmal etwa 3/4 Stunden lang an zwei erfolglosen Versuchen des Tischrückens theilgenommen und später sich in ein Zimmer begeben, wo ein dritter Versuch gelungen war, an welchem er sich jedoch nicht betheiligte. Alsbald nach seiner Ankunft in diesem Zimmer war er umgefallen und nach 1/4 Stunde verschieden. Benario war bei diesem Versuche weder mit dem Tische noch den experimentirenden Personen in Berührung gekommen. Dieser Todesfall bei einem kränklichen an der Gicht leidenden Manne ist nach der Ansicht des Gerichtsarztes vrrursacht durch die Aufregung, welche der mehrmalige Versuch des Tischrückens hervorbrachte, sowie durch den längeren Aufenthalt in einem kalten Zimmer, welches zusammengenommen die tödtliche Apoplexie zu erklären hinreichend ist.

Wilhelm Bauer aus München, welcher im vorigen Sommer zu Aller Erstaunen das von ihm erfundene Modell eines unter dem Wasser nach allen beliebigen Richtungen hin tauchenden Schiffes sehen ließ, und dieses sein Modell auch in London zur Ansicht brachte, kehrt dieser Tage wieder nach London zurück, um sein in München neuerbautes und vervollkommnetes Modell des Taucherschiffes in London im Großen ausführen zu lassen.

Korrespondenz.

Leipzig im April.

Das erste Viertel des neuen Jahres brachte uns eine neue Wochenschrift: „Die Gartenlaube", ein Familien-Blatt, redigirt von dem bekannten Ferd. Stolle und verlegt von der überaus thätigen E. Keil'schen Buchhandlung. Die jetzt vorliegenden 16 Nummern dieser Wochenschrift rechtfertigen den alten horazischen Spruch, daß Der stets Beifall ernte, der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wisse (Omne tulit punctum, qui utile miscuit dulci), auf das Vollkommenste; denn das Familienblatt erfreut sich bereits eines großen Leserkreises und verdient die Anerkennung, die es überall findet, nicht nur durch den Reichthum seines, mit passenden und sinnreichen Illustrationen versehenen Inhalts, sondern auch durch die geschmackvolle und zierliche Ausstattung der äußeren Form und den beispiellos billigen Abonnements-Preis von vierteljährlich 10 Ngr. Wir wünschen dem soliden, der Unterhaltung und Belehrung im edelsten Sinne des Wortes gewidmeten Unternehmen den besten Fortgang. — Mit dem eben begonnenen zweiten Vierteljahr ist wieder eine neue Wochenschrift aufgetreten, eine „Groschen-Zeitung" und „Wochenschrift für alle Welt", die im Verlage von G. H. Friedlein und unter Verantwortlichkeit des Verlegers erscheint, und zwar in kleinem Octavformat und sehr engem Stereotypdruck, offenbar darauf berechnet, „einem längst gefühlten Bedürfnisse" abzuhelfen. Ob ihr dieß gelingen werde, möchte sich wohl erst später herausstellen. In den wenigen vorliegenden Nummern erkennen wir vorläufig nichts Anderes als eine trockene Zusammenstellung verschiedener Zeitungsnachrichten und nur in der mit „Literatur" überschriebenen Rubrik haben wir sogenanntes kritisches Raisonnement gefunden, das aber sehr unkritisch ist und sich die Anpreisung der, im Friedlein'schen Verlag erscheinenden „Neuen Volksbibliothek" hauptsächlich angelegen seyn läßt. — Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß der bekannte Historiker Dr. Eduard Burckhardt Pensard's Tragödie „Lucretia", die vor mehreren Jahren in Paris so außerordentliches Aufsehen machte, für die deutsche Bühne bearbeitet hat. Die Uebersetzung, die dem Referenten vorgelegen, ist so ausgezeichnet, daß man in Versuchung kommen möchte, sie dem Originale vorzuziehen. Das Stück, von der hiesigen Bühne bereits angenommen, wird später zur Aufführung kommen' und bei der meisterhaften Bearbeitung unterliegt es keinem Zweifel, daß es auf sämmtlichen größeren Bühnen Deutschlands zur Darstellung gelangen und ungetheilten Beifall finden werde.

Frankfurt, 27. April.

Unter den Auspicien und der Leitung des Kunstveteranen Schnyder von Wartensee — der Name spricht hinreichend — hat sich hier vor mehren Wochen ein Verein, der sogenannte „Schnyder-Verein" gebildet, der sich den Zweck stellt, musikalische Ausbildung und Sinn für Gediegenes zu fördern. Wir wohnten einer seiner Produktionen bei und freuten uns des Geistes, der unter seinen Mitgliedern herrscht. Die erste Probe einer Haydn'schen Symphonie hätte einem älteren Vereine zur Ehre gereicht. Das Conzert in D dur von Mozart, von dem unsterblichen Meister bei der Krönung Kaiser Josephs II. in Frankfurt zum ersten Male gespielt, wurde von einem jungen Vereinsgliede, Fräulein Narz und dem Vereinsorchester vollendet ausgeführt. In der jungen Clavierspielerin, einer Schülerin ihres als Musikmeister wohlbekannten Vaters, lernten wir eine junge Pianistin kennen, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Anschlag, technische Durchbildung, geistige Conception des Tonstücks ließen von ihrer Seite kaum etwas zu wünschen übrig. Das Accompagement des Orchesters zeichnete sich durch ein promptes Zusammenwirken aus. Dem neuen Vereine sey ein aufrichtiges Glück auf! zugerufen.

Konzert des Cäcilien-Vereins.

Heute Montag, den 2. Mai
7 Uhr Abends im Lokale des Vereins (Loge Sokrates, Döngesgasse):

Judas Maccabäus,
großes Oratorium von Haendl.

Billets à 1 fl. 30 kr. bei Herrn C. A. André (Haus Mozart, Zeil).

Theater-Anzeige.

Montag, 2. Mai. (Zum ersten Male): Das Tischrücken, dramatische Humoreske in 1 Akt, von Carl Gollmick. Vorher geht: Musikalische Akademie.

Dienstag, 3. Mai. (Neu einstudirt): Ich bleibe ledig, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von C. Blum. Hierauf (zum ersten Male): Am Clavier, Lustspiel in 1 Akt, von M. A. Grandjean.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 105. Dienstag, den 3. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

Als Duran erwachte, war der Tag bereits weit vorgerückt und der Himmel mit düsteren Wolken umzogen. Er wurde dadurch unangenehm berührt, dann aber von unaussprechlicher Angst ergriffen, als er sich an Händen und Füßen gebunden sah. Alle Anstrengungen, sich emporzurichten, waren vergebens. Sein ganzer Körper schien erstarrt; ein fürchterlicher Schmerz durchbebte seine Seele und kaum vernehmbar wimmerte er:

„Heiliger Gott! das ist spanische Rache! Um hier zu verhungern, bin ich dem gestrigen Morden entgangen! Schreckliches Verhängniß! Lebe wohl, Mutter, Deinen Sohn siehst Du nie wieder!"

Er verfiel endlich in eine gänzliche Stumpfsinnigkeit, und sein verzweiflungsvoller Blick starrte in den trüben Morgenhimmel.

Die geistige Erschlaffung, die sich Durans bemächtigt, würde vielleicht eine gänzliche Zerrüttung seiner Sinne zur Folge gehabt haben, wäre nicht mit dem Strahle der Sonne, der eben das graue Gewölk durchbrach, auch ein Strahl der Hoffnung in seine Seele gefallen. Den Gedanken, welcher jetzt in ihm rege wurde, hätte er zu jeder anderen Zeit wahrscheinlich als thöricht verworfen; aber in diesem Augenblicke erschien er ihm als der einzige und möglichste Rettungsweg. Duran hielt es nämlich nicht für unwahrscheinlich, daß der Gebirgspfad zu einem Dorfe führen und deßhalb von Menschen nicht selten betreten werden müsse. Er konnte dieß um so eher glauben, da sein kläglicher Zustand gewissermaßen dafür sprach, und auf diesen Glauben nun baute er seine Rettung. Daß irgend einer der Vorübergehenden, wer er auch immer seyn möge, ihn seinem Schicksale überlassen und von seinen Bitten ungerührt bleiben würde, dieß widerstritt ganz seinem Glauben an menschliches Gefühl, und obgleich ihm die spanische Rache als schrecklich geschildert worden: so wollte er doch dem Gedanken an eine solche Grausamkeit keinen Raum geben.

Die erquickenden Sonnenstrahlen, die bald wohlthätig auf seinen erstarrten Körper wirkten, befestigten ihn in seinem Glauben; er dankte Gott für die Kraft, die er ihm geschenkt, und beschloß, mit stiller Ergebung seinem Schicksale entgegen zu sehen. Er hob seine gebundenen Hände empor und bemerkte jetzt erst, daß seidene Fesseln ihn an dem freien Gebrauche derselben hinderten. Es war ein himmelblaues Band, ganz so, wie er es in den Gebirgen Spaniens an den Frauen und Mädchen bemerkt hatte. Nun zweifelte er keinen Augenblick, daß ihn ein weibliches Wesen in diesen Zustand versetzt, und hatte er gleich oft gehört, daß die spanischen Frauen an Grausamkeit den reißenden Thieren der Wüste glichen: so wollte er doch aus der Farbe des Bandes den Schluß ziehen, daß er auf Rettung hoffen dürfe. Diese Vorstellung hatte für ihn zu viel Tröstliches, als daß er ihr hätte entsagen können, und sie beschäftigte bald seine Seele so sehr, daß er nicht mehr an seine Fesseln, sondern nur an das Wesen dachte, das sie ihm angelegt.

„Die Dich gefesselt, wird gewiß zurückkehren," sprach er leise zu sich selbst; „und hat sie auch wirklich die Absicht gehabt, Dich auf so furchtbare Weise hinsterben zu lassen, so wird doch ihr Herz Deinen Bitten nicht ganz verschlossen bleiben."

Diese kurze Selbstunterhaltung wurde durch ein Geräusch, ähnlich dem Knistern, welches durch das Zerbrechen trockener Zweige entsteht, unterbrochen. Duran hielt den Athem zurück und strengte seine Gehörorgane an. Das Geräusch wiederholte sich in seiner Nähe, und bald vernahm er ganz deutlich Fußtritte. Nun bemächtigte sich seiner eine unaussprechliche Angst; er gedachte mit Entsetzen des Schicksals vieler seiner Waffengefährten, und war unentschlossen, ob er die Hülfe des Nahenden ansprechen sollte oder nicht. Er konnte indessen diesen inneren Kampf nicht selbst mehr entscheiden; denn nach wenigen Augenblicken stand ein Spanier vor ihm, in welchem er sogleich einen jener gefürchteten Krieger erkannte, unter deren Händen seine Kameraden am verflossenen Tage gefallen waren. Dieser Anblick raubte Duran den letzten Hoffnungsschimmer, denn das höhnische Lächeln, welches über das Gesicht des Spaniers flog, so wie sein wilder Blick ließen keinen Gedanken an Mitleid und Gnade aufkommen. Mit fürchterlichem Wohlgefallen weilte das rachschnaubende Auge des Guerilla auf dem Unglücklichen, der wie ein Schlachtopfer gebunden vor ihm lag und den Todesstreich erwartete.

Die Mienen des Gefesselten waren die Verräther seines inneren Schmerzes, und je deutlicher sie den Zustand seiner Seele abspiegelten, um so größer schien die Mordlust des Spaniers zu werden; dieser fuhr fort, sein Opfer schweigend zu betrachten, und als sein blutlechzender Blick Duran mehrere Minuten angestarrt, fühlte sich der Letzte, statt von Furcht, von hohem Muthe beseelt, und ohne daran zu denken, daß seine Sprache Jenem unverständlich sey, rief er:

„Nun, Teufel, was zauderst Du? Beginne Dein Werk!"

Obgleich der buchstäbliche Inhalt dieses Aufrufs dem Spanier fremd blieb, so konnte er doch leicht aus dem Tone, womit derselbe ausgestoßen worden, den Sinn desselben errathen, und wirklich traf er jetzt auch Vorkehrungen, den Wehrlosen seiner wilden Rache zu opfern. Er lehnte die Büchse an einen Baum, zog den Dolch aus dem Gürtel und machte mit demselben unter

Digitized by Google

teuflischem Lachen einige Bewegungen gegen sein eigenes Gesicht aus denen Duran hinlänglich seine Absicht, ihm die Augen auszustechen, erkennen konnte. Ein schwerer Seufzer drängte sich aus der Brust des Jünglings hervor, und er wimmerte:

„Gott, gib mir Muth, diese Marter zu ertragen!"

Der Spanier hielt diese Worte ohne Zweifel für ein Gebet, und deßhalb wartete er, als Sohn der rechtgläubigen Kirche, einige Augenblicke, um Jenem Zeit zu lassen, seine Seele dem Himmel zu empfehlen. Als er dieser Pflicht genügt, warf er seinen Mantel ab und kniete neben Duran nieder. Dieser hatte seine Augen geschlossen und fühlte schon die Spitze des Dolches in demselben, als plötzlich ein Schuß fiel.

Duran erbebte; er öffnete seine Augen und sah seinen Feind mit zerschmettertem Kopfe neben sich hingestreckt.

„Heilige Jungfrau! ich bin gerettet!" rief er und hob seine Hände empor.

In demselben Augenblicke sprang ein Mädchen herbei, flüsterte Duran in französischer Sprache zu, daß er schweigen möchte, und befreite ihn mit demselben Dolche, der ihn seiner Augen hatte berauben sollen, von seinen Banden.

Der Uebergang von einem martervollen Tode zum Leben und zur Freiheit war so schnell und unerwartet eingetreten, daß Duran sich mehrere Minuten dem schwärmerischen Glauben hingab, der Himmel habe eine Heilige zu seiner Rettung gesandt. Er fand sich demnach auch zu einer göttlichen Verehrung dieses Wesens aufgefordert, kniete vor demselben nieder und hob die Hände zu ihm empor. Indessen sofort offenbarte sich die irdische Abkunft seiner Beschützerin, die mit freundlichen Blicken auf ihn herabsah und ihn in gebrochenem Französisch bedeutete: er möchte sich so rasch wie möglich seines verrätherischen Oberkleides entäußern, die Büchse und den Mantel des erschossenen Guerilla nehmen und ihr folgen.

„Heilige, ich folge Euch, wohin Ihr mich führt!" rief der entzückte Duran, der von einer wunderbaren Ahnung in Bezug auf seine Retterin ergriffen wurde. In kurzer Zeit hatte er den ihm gegebenen Wink vollzogen und sich, wenigstens oberflächlich, das äußere Ansehen eines Gebirgskriegers gegeben.

Unterdessen hatte sich ein wirklicher Guerilla zu dem Mädchen gesellt, doch waren sowohl seine Gesichtszüge, als auch sein ganzes Wesen so verschieden von dem des Getödteten, daß Duran sogleich in ihm den sicheren Schützen erkannte, dessen Kugel ihn aus der Hand des mordlustigen Guerilla befreit. Er wollte ihm daher auch seinen Dank abstatten; allein der Spanier, ein Mann im blühendsten Alter und von edlem, würdevollen Ansehen, wies dieß zurück und deutete mit unverkennbaren Zeichen der Ehrfurcht auf seine reizende Begleiterin, gleichsam als wollte er sagen: „Sieh in ihr die Quelle Deines Glücks!"

Das Mädchen nahm diese Huldigung mit sanftem Lächeln auf, sprach einige Worte und reichte dann dem Guerilla die Hand, die dieser an seine Lippen drückte, sich dann an Duran wandte und in fließendem Französisch zu ihm sagte:

„Folgt uns so schnell, als es Eure Kräfte erlauben! Senora Inés Mariano hat mir Eure Rettung streng aufgetragen, und ich will diesen Befehl mit Aufopferung meines Lebens ausführen. Ihr habt bereits ein großes Opfer gekostet; denn der dort liegt, war einer der treuesten Anhänger Empecinados und der hartherzigste Vollstrecker seiner blutigen Befehle. Mögen die Heiligen ihm seine verübten Grausamkeiten verzeihen!"

Die letzten Worte machten auf Inés einen gewaltigen Eindruck; Thränen drangen aus ihren Augen hervor; aber sie unterdrückte diese Anwandelung und schritt rasch vorwärts. Der Guerilla und Duran, den der Name „Inés" in eine fieberhafte Aufregung versetzt hatte, folgten ihr. Noch kurze Zeit gingen sie auf dem Wege fort, den Duran am verflossenen Abend zu seiner Flucht erwählt hatte. Bald erreichten sie einen weniger betretenen Pfad und wandten sich auf diesem immer tiefer dem Gebirge zu.

(Fortsetzung folgt.)

Lojola und Luther.

John Tompson, welcher jüngst im sogenannten Tabernakel in Newyork, einem Saale für öffentlichen Unterricht, Vorlesungen hielt, schilderte in ergreifenden Gegensätzen die beiden Parteiführer Lojola, Vater der Jesuiten und Luther, den Helden der Reformation. Er begann mit einer Skizze der Lebensgeschichte Lojola's, welche er mit folgenden Bemerkungen schloß: „Die verkleinernde Frömmigkeit unserer Tage nennt ihn freilich Fanatiker, aber es würde nur zu segenreich seyn, wenn der Protestantismus sich Lojola zum Beispiel nähmte; er würde dann noch einmal auf der Höhe seines wahren Ruhmes stehen. Unsere größte Gefahr liegt darin, daß wir die Männer wie die Maßregeln der römischen Kirche nicht zu schätzen wissen. Wie Luther der Umbildner seiner Zeit war, kann Lojola als deren Evangelist gelten. In seiner Begeisterung stand er da wie Wesley; doch waren seine Pläne besonnen angelegt und mit Festigkeit ausgeführt; er war zwar leidenschaftlich, doch ward seine Vernunft nie durch seinen Eifer getrübt. Er strebte stets nach einem großen Ziele. Er war weder groß als umfassender Geist, noch als Gelehrter, er war groß in Betracht alles Dessen, was Zucht, Beharrlichkeit und Glauben betraf." Dann ging der Redner mit kurzen und kräftigen Zügen zu Franz von Xaver über, dem Sendboten und Pflanzer der Mission in den verpestenden Gefilden Indiens. Xaver war ein Mann, dessen Leidenschaft Menschenfreundlichkeit, dessen Wonne Selbstaufopferung hieß. Indem wir solche Charaktere hervorheben, laufen wir keineswegs Gefahr zu viel begeisterte Nachahmung zu erwecken. Wir spreizen uns jetzt mit einer leichten und bequemen Art von Begeisterung, von Scheinfrömmigkeit; doch wo sind nun die Lojola's, die Xaver's? Der Redner gab jetzt eine Uebersicht der eisernen Zucht, durch welche Lojola und seine Nachfolger ihre Schüler heranbildeten, eine Zucht, die zu jeder andern Sache besser passen mag, als zu lebendiger Religion. Das schlimmste — und in der That das oberste Mittel dieser Zucht — war die Lehre des vollkommenen Gehorsames, der gänzlichen Selbstverläugnung. Durch diese gab es nur einen Geist in dem ganzen Heere der Jesuiten, der ihres Generals. Wozu ist der Mensch nicht fähig, welcher sich freiwillig solcher Zucht unterwirft? Der Jesuitismus ward durch ihn ein umfassender Militärdespotismus, der sich mit jeder andern so gut wie mit der päpstlichen Kirche, verbinden ließe. — Gegenüber Lojola stellt der Redner Luther, strahlend in der Kraft göttlichen Wortes. Lojola winkt ein riesiger Schatten auf den Pyrenäen, den Brandpfahl und die Martern des Glaubensgerichtes als Waffen schwingend. Luther hebt den Menschen zu geistiger, zu bürgerlicher Freiheit. Lojola tritt Leib und Seele in eherne Bande nieder; jener fragt keck nach der Wahrheit der päpstlichen Lehrsätze, wo der Andere hingebend in Rom die einzige Quelle der Wahrheit und des Rechtes erkennt; der Erste wirft die Macht der Kirche von sich und reicht einer geliebten Gattin die Hand; der Andere soll, wie es heißt, während dreißig Jahren nie das Antlitz einer Frau, außer dem Beichtstuhle gesehen haben; der Erste prediget Rechtfertigung durch den Glauben, der Andere will nur durch Marterthum zum Himmel steigen. Der Deutsche steht hell beleuchtet von dem Lichte des Fortschrittes der geistigen Umbildung; der Spanier ist nur schwach, durch die Nebel des Aberglaubens, bewaffnet mit Dolch und Ketten, zu erspähen. Der

Digitized by Google

Erstere spricht uns an als Mann, reich an Mitgefühl, an Hoffnung, an der Liebe, welche allen Guten gemeinsam ist; der Letztere stößt uns ab in seinem sich selbst ächtenden Eifer. Er ist ohne jede mildere Neigung, ohne Liebe, eine Bildsäule von todtem kaltem Marmor, hat kein Gefühl mit dem Menschen gemein, schließt sich an Niemand an, stößt alle Liebe zurück, bringt sich bald selbst erniedrigend als Opfer dar, ist dann aber auch wieder ein stolzer Herrscher auf einem geheimnißreichen Throne, wo er von Dunkel umwunden schaltet und einen Gehorsam beansprucht, welcher einzig dem König der Könige gebührt.

Der Redner gab hierauf im Umrisse die Geschichte des Jesuitenordens, eine Geschichte voll der seltsamsten Widersprüche. Zu einer Zeit zählte der Orden 24 Profeßhäuser, 669 Kollegien, 273 Missionen, 173 Seminarien, 61 Novizhäuser, 335 Residenzen und 23000 Ordensglieder. Trotz all seinem Einflusse ward der Orden vertrieben: aus Frankreich 1764, aus Spanien 1767, aus Rußland in selbem Jahre, wo er vom Papste Ganganelli gänzlich aufgehoben wurde, 1773. Nicht lange darauf wurde der Orden jedoch wieder in aller Stille hergestellt und seit dieser Zeit hat er von neuem an Ausdehnung und Einfluß gewonnen. Dergestalt hat sich die Weissagung Borgia's, des dritten Ordensgenerals, erfüllt: „Wie Lämmer haben wir die Macht erschlichen, gleich Wölfen haben wir sie benutzt, wie Hunde werden wir vertrieben werden, doch wie Adler werden wir zurückkehren und uns verjüngen!"

Der Gelehrte betrachtete nun das Feld der Kirche gegenüber der Gesellschaft. Er versicherte: daß die Tage des Jesuitismus gezählt seyen. Der Orden kann nicht leben unter dem Lichte, welches die freie Presse spendet, er ist ein Erzeugniß der Nacht und Finsterniß. Der Protestantismus kann den Jesuitismus nicht in sich aufnehmen, welcher von dem reineren Licht unwillkürlich zurückbleibt. Die Staatskunst hat seinen arglistigen Charakter, die machiavellistischen und talleyrandistischen Grundsätze seiner Einrichtungen erkannt und gegen eine edlere und offenere Handlungsweise vertauscht; wenn er zum Ohr des Volkes spricht, erheben sich gleich tausend kräftige Kämpfer, ihn zu entlarven, ihn zu überwältigen; wenn er noch besteht ist es hier und dort in gewissen Parteikämpfen. Nie soll dieser Geist mehr sein Joch auf die Nacken der Nationen legen; wo immer die Menschheit dahin gelangt ist, ihre hohe Verantwortlichkeit und ihre unauslöschlichen Rechte zu erkennen, wird er nimmer mit seiner Panthertatze, mit seinen Stahlfesseln eindringen, zu tilgen und zu löschen das Licht des Tages. Nie mehr sollen die Gedanken und Leidenschaften eines einzigen Mannes die Angelegenheiten des gesammten Menschengeschlechtes willkürlich entscheiden. In dem hellen Glanze der bürgerlichen und religiösen Freiheit werden diese Fledermäuse aus der Höhle des Aberglaubens ihr Gehirn zerstoßen, gegen die Bollwerke der Wahrheit anflatternd, wo nur der Adler der Freiheit ungetrübt zur Sonne fliegt.

Der Redner ging zuletzt über in eine Lobrede auf Johannes Kalvin, durch dessen Streben wir geistig und bürgerlich frei geworden, was wir ohne ihn wohl so bald nicht erreicht hätten. Wir verdanken unser Heil, unsere Weltstellung der Erfindung des Buchdruckes, der Entdeckung Amerika's, der Forschung Bako's, dem ernsten Streben Zwingli's, Kalvin's und ihrer Brüder, noch mehr aber jenem standhaften sächsischen Mönche, Martin Luther, welcher groß, umfassend und kühn die große Bewegung der Geister führte, eine Bewegung, wie die Welt sie nie zuvor gesehen hatte, so daß Könige und Völker erstaunend zuschauten; eine Bewegung prunklos aber gewaltig tief und ernst, schweigsam aber unwiderstehlich wie der Wogenschwall, welcher dem Schritte des Sturmes auf dem Weltmeere folgt. Laßt uns sein Andenken ehren, seine Tugenden in uns neu erwecken! (N.-J. Tribüne.)

Mannichfaltigkeiten.

Alexander von Humboldt läßt sich in einem Schreiben über die Tischrückerei, nach einer Mittheilung der „Schef. Ztg.", also aus: „Eine ungenau beobachtete Thatsache ist schwerer zu erschüttern, als eine Theorie. Wenn in einem 84jährigen Lebenslaufe man schon die periodisch wiederkehrenden Albernheiten der dogmatischen Volks-Physik" (hier folgt in einer langen Parenthese eine lange Reihe solcher Albernheiten, die mit der „Wünschelruthe" anfängt) „erlebt hat, so hat man keine Neigung, sich mit erneuerten Untersuchungen der Art zu beschäftigen, und ich verweise Sie auf meine vielleicht mehr geneigten wissenschaftlichen berühmten Freunde Mitscherlich, Poggendorff, Dove, Dubois, (Reumont), Magnus, August, Rieß." Einige Naturforscher waren außerdem genannt. Auch Prof. Dove soll sich ähnlich wie v. Humboldt über das Tischrücken geäußert haben.

In Paris werden jetzt so viele Conzerte gegeben, daß die mittlere Zahl der täglich stattfindenden musikalischen Produktionen sieben beträgt, wornach einem Musikliebhaber nicht einmal Zeit genug bliebe, zu Mittag zu speisen, wenn er alle diese Conzerte anhören wollte. Tamburini, der einst berühmte, jetzt aber stimmlose Sänger, Frl. Claus, Vieurtemps und Frl. Kastner sind die bekanntesten Künstler, die in der letzten Zeit sich hören ließen. Vieuxtemps geht nach London, um dort bei einem großen Conzerte mitzuwirken.

Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Wie die „Eidg. Z." berichtet, sollte ein tessinischer Pfarrer einer ausgewiesenen Gemeindsgenossin die nach Zürich versorgt werden sollte, ein Zeugniß ausstellen. Darauf antwortete er, daß es gar keine Schwierigkeiten habe, ihr das beste Zeugniß zu geben, daß ihm aber die Kirchengesetze verbieten, es gegen eine Person zu thun, die in einem protestantischen Lande sich niederlassen wolle. Dabei berief er sich auf die Autorität selbst der duldsamsten Theologen und zitirte u. A. San Carlo (Borromeo?) und San Franzisko von Sales.

Ueber den Einfluß der Elektrizität auf das Wachsen der Pflanzen theilt ein schottischer Landwirth folgenden Versuch mit: Ein Terrain von gewisser Größe wurde ganz gleichartig bearbeitet, gedüngt und besäet. Alsdann wurde der Acker in zwei Theile getheilt, der eine Theil gewöhnlich behandelt, in dem zweiten Theil dagegen wurde ein Eisendraht in einer Tiefe von 5 bis 6 Zoll um den ganzen Umfang desselben angelegt. In den Mittelpunkten der zwei Seiten wurden zwei hohle Pfähle eingegraben, deren Spitzen mit einem zweiten Eisendraht in Verbindung standen, der mit dem in der Erde liegenden Drahte verbunden war. Das Resultat war auffallend günstig; der elektrisirte Acker gab einen Ertrag, der sich zu dem nicht elektrisirten verhielt wie 37 zu 15.

Aus München vom 18. April schreibt man: „Demnächst wird eine polizeiliche Verordnung erscheinen, wonach der dienenden Klasse das Tragen eleganter und kostbarer Kleidungsstücke, sowie insbesondere den Dienstmädchen das Tragen von Damenhüten aller Art nicht mehr gestattet, und dem bei den niedern Klassen immer mehr überhandnehmenden Luxus in durchgreifender Weise begegnet werden soll."

Digitized by Google

(Der schwarze Schwan.) Man schreibt aus New-York vom 2. April: Eine Negerin, die sich dem Gesange widmete, gab vorgestern ein Konzert in der Metropolitan Hall vor einem großen, sehr gemischten Publikum. Neger wurden nicht zugelassen, weil, wie die Sängerin in einem Entschuldigungsschreiben an ihre schwarzen Brüder sagt, die Besitzer des Konzertsaales dieß zur Bedingung gemacht hatten. Die Sängerin, die viel mehr Stimme als Schule zeigt und sich vortrefflich zu präsentiren weiß, wurde mit Beifall aufgemuntert. Sie geht am 6. April nach Europa, um dort ihre Stimme auszubilden. Sie sehen, die Neger schreiten vor, da sie sich auch den Künsten widmen. Sieht man jetzt einen bedeutenden Tragöden in Europa, so wird man vielleicht in einigen Jahren dort unsern schwarzen Schwan bewundern.

Die geistige Erlösung und deren Bedingungen.

Predigt von Leopold Stein, Rabbiner. Mit einem Vorworte. Frankfurt, Schmerber'sche Buchhandlung.

Heut zu Tage machen sich in allen Konfessionen Parteien geltend, deren Stimmen fast verschollen schienen, und die uns dem Mittelalter und seinen Ketzerverfolgungen geradezu wieder zuführen würden. Auch unter den Juden hat sich eine Minderheit dieser neuen alten Richtung angeschlossen, die den Kern hinter die Schale setzt und in veralteten Formen das Wesen der wahren Religion zu finden glaubt. Da ist es denn doppelt erfreulich, wenn würdige Gottesgelehrte sich zugleich als aufrichtige Freunde ihrer Religion und des zeitgemäßen Fortschrittes bewähren und den Zeloten entgegentreten, welche glauben der Religion zu dienen, wenn sie geisttödtende Formen wieder hervorsuchen. Der Herr Verfasser dieser Predigt schließt sich würdig den wackeren Männern an, die das Wesen der Religion in der Gottes- und Menschenliebe finden, und die gegebenen Formen zu läutern suchen, ohne doch der historischen Entwickelung der Religion Gewalt anzuthun. Er sagt: „Wir wollen, wie die Zeiten und Verhältnisse auch wechseln mögen, heraus sagen, was wir in der Religion für ewig dauernd, und was wir für wandelbares Gewand halten, was wir für Menschensatzungen halten, entstellend das heilige Gotteswort, und was wir für göttliches Gebot halten. Wir wollen nicht mit blumichten Redensarten den Abgrund verdecken, an welchen uns der unnachgiebige, starre Rabbinismus geführt, nicht den Widerspruch beschönigen, worin so viele religiöse Formen mit der Zeit gerathen sind. Wir wollen uns des ächten und reinen Israelitenthums nicht schämen, aber eben deßhalb bemüht seyn, es von entstellenden Formen und Formeln zu befreien, welche blindlings zu üben noch weit vernünftiger ist, als Sinn in allen Unsinn bringen zu wollen." Das sind Worte, die jetzt in jeder Konfession Beherzigung verdienen, und die weit geeigneter sind, dem wahren religiösen Sinne Vorschub zu thun, als das Zelotenwesen, das vor lauter Religion die eigentliche Religion, die Gottes- und Menschenliebe, unter lästigen Formen fast erdrückt. Wir wünschen dieser Predigt, so wie dem Vorworte, welches gewissermaßen das Glaubensbekenntniß vieler vernünftigen Israeliten enthält, einen ausgedehnten Leserkreis

Korrespondenz.

Dresden, 23. April.

Gestatten Sie mir zunächst noch einige Worte über das Gastspiel von Fräul. Marie Damböck aus München, die wir als Deborah, Phädra, Donna Diana, Adrienne, Antigone und Jungfrau von Orleans gesehen haben. Die Dame hat den ihr vorausgegangenen Ruf vollkommen bestätigt und man darf ihr Gastspiel auf hiesiger Bühne als epochemachend bezeichnen. Der Beifall war in den meisten Rollen ein überaus lebhafter und allgemeiner; am vorigen Sonntag, wo sie zum letzten Male auftrat, wurde sie als Johanna (Jungfrau von Orleans) in der 1. Scene empfangen und im Verlauf des Abends allein 6 Mal stürmisch hervorgerufen. Was man sonst selten vereinigt findet, trifft bei Fräul. Damböck glücklicher Weise zusammen: Es gelingt ihr in hohem Grade, ihre herrlichen Naturgaben (jugendfrische, schöne Gestalt, edel und schön geformtes Antlitz, voll- und wohltönendes Organ) mit Geist und künstlerischem Bewußtseyn zu verwenden und ihre Rollen mit charakteristischer Wahrheit und Schönheit darzustellen. Bei solchen Vorzügen übersah man gern hier und da eine kleine Eigenthümlichkeit im Redeton, und was zur Zeit noch an feinerer Beseelung und Durchgeistigung im Vortrage etwa fehlt, das wird die fleißige, strebsame Künstlerin sicher in der Zukunft erreichen. Stellung, Gebehrde, Bewegung, überhaupt der Gebrauch der mimischen Mittel sind bei Fräul. D. vortrefflich, wie sie denn ohne Widerrede den ersten Künstlerinnen ihres Faches beigezählt werden muß. Umsomehr ist es daher zu bedauern, daß Fräul. Damböck, die neben Emil Devrient und Frau Bayerbürck hier ganz am Platze wäre, wegen anderweiter Verpflichtungen für jetzt unsrer Hofbühne nicht angehören kann. — Als eine recht begabte Anfängerin erweist sich eine junge Schauspielerin, Fräul. Würzburg aus Hamburg, welche vor einigen Tagen ihr Gastspiel ebenfalls mit Deborah begonnen und von der zu wünschen ist, daß sie hier engagirt werde. — Von sonstigen künstlerischen Genüssen, die die jüngste Vergangenheit bot, verdienen die Konzerte eines ungarischen Zithervirtuosen, des Herrn Michael Turner, rühmliche Erwähnung. Das erste Konzert desselben im Saale des Hotel de Pologne war leider sehr schwach besucht, woran die hohen Eintrittspreise (der nummerirte Platz 1 Rthlr.) jedenfalls Ursache waren. — Große und verdiente Aufmerksamkeit findet gegenwärtig ein auf der Brühl'schen Terrasse allhier zur Beschauung aufgestelltes Gemälde „Leonardo da Vinci's letzte Stunde" vom Professor Julius Schrader in Berlin. — Endlich hat Dresden nun auch eine permanente Kunstausstellung (im Harmoniegebäude auf der pirnaischen Gasse) erhalten, welche von dem thätigen Inhaber einer hiesigen Kunsthandlung, Hrn. A. Reichel, kürzlich ins Leben gerufen worden ist und deren Besuch wir durchreisenden Fremden hiermit empfehlen wollen. Der ausgegebene Katalog enthält bereits weit über 300 Nummern von theilweis höchst werthvollen Werken.

Hannover, 27. April.

Während die Dekorationen unseres neuen Theaters meist Kunstwerke genannt werden können, störte nur zu häufig die unzulängliche Einrichtung und Handhabung der Maschinerie. Um möglichst wieder gut zu machen, was durch Abweichung von den Plänen und den betreffenden Vorschriften verdorben worden war, mußte der großh. badische Maschinist und Dekorationsmaler Herr Jos. Mühldorfer, welchem die Einrichtung des Theaters obgelegen, mehrmals von Mannheim hierher berufen werden; er weilte in der neuesten Zeit erst wieder innerhalb unserer Mauern. Der geniale Meister war von dem König mit Herstellung der Dekorationen und sonstiger Apparate zu Lortzings „Undine" beauftragt worden und leitete Alles in Person. Die Ausstattung dieser Oper, welche zur Nachfeier des Geburtsfestes der Königin am 20. d. M. zum ersten Male hier aufgeführt worden, übertraf Alles, was bis jetzt von Dekorationen und Maschinerie hier gesehen worden war und Herr Mühldorfer wurde mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Im Verlauf der dritten Aufführung der gedachten Oper am 24. d. überreichte der Intendant unserer Bühne jenem im Namen des Königs die große goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft nebst Diplom und es wurde derselbe nach dem 3. Acte dem Könige vorgestellt, welcher sich huldvoll mit dem gefeierten Künstler unterhielt und ihm im Namen der Königin für den gehabten Genuß dankte. Herr Mühldorfer reiste vorgestern Abend nach Mannheim zurück.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 3. Mai. (Neu einstudirt): Ich bleibe ledig, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von C. Blum. Hierauf: Komm her! dramatische Aufgabe in 1 Akt, von Elzholz.

Mittwoch, 4 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Alessandro Stradella, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Flotow. Alessandro: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 3. Mai. Die Frau mit dem Stelzfuße. Hierauf: Der Weiberfeind. Zum Schluß: Englisch.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 106. Mittwoch, den 4. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

Wohl länger als eine Stunde war Duran schweigend neben seinem Begleiter hergegangen und hatte während dieser Zeit sein Auge nicht von der, vor ihnen herwandelnden Ines Mariano, dem schönsten Mädchen, das er bis jetzt in Spanien gesehen, abgewandt. Sie trug ein Kleid von brauner Farbe und aus seidenem Stoffe; ihre Flechten waren durch einen goldenen Pfeil festgehalten, die Locken aber fielen nachlässig von dem vorderen Theile des Kopfes herab und bedeckten zum Theil den schönen, wenngleich nicht schneeweißen Hals. Ihr Wuchs war edel, ihr Gang verrieth die stolze Spanierin, während sich in dem braunen Auge ihr sanftes Herz abspiegelte. Der lebenslustige Duran, der zwischen jener Spanierin, die er vor mehreren Jahren in seiner Heimath gesehen, und seiner Retterin eine immer größere Aehnlichkeit herausfand, hätte sich hierüber sehr gern gegen seinen Begleiter ausgesprochen, doch hielt ihn ein gewisses Schicklichkeitsgefühl zurück, das von jenem beobachtete Schweigen zu unterbrechen. Er beschäftigte sich deßhalb mehr mit sich selbst und bemühte sich, in seine, ihm bisher noch wunderbare Rettung einen natürlichen Zusammenhang zu bringen. Wie war sie bewerkstelligt worden, und wer hatte sie veranlaßt? Sein Gefühl sagte ihm, nur Ines sey seine Retterin; gab er dieß aber zu, so mußte er auch voraussetzen, daß sie ihn gebunden, daß weibliche Scham sie zurückgehalten, ihn allein aus dem Gebirge zu führen, und daß sie sich erst Hülfe geholt. Nur so konnte sich, nach der Ansicht Durans, dieß räthselhafte Ereigniß auflösen. Während er hierüber seinen Gedanken nachhing, fiel ihm plötzlich ein, daß er sich sofort einigermaßen Gewißheit darüber verschaffen könne, ob ausschließlich von Ines seine Rettung ausgegangen sey. Er ließ seinen Begleiter einige Schritte vorausgehen, griff unter sein Oberkleid und suchte die kastanienbraune Locke, die er an einem blauen Bande auf seiner Brust getragen. Sie war verschwunden, und hierüber bemächtigte sich seiner ein so freudiger Schreck, daß er sich eines lauten Ausrufs nicht enthalten, auch ein unwillkürliches Zittern, das ihn ergriff, nicht bemeistern konnte. Der Spanier wandte sich um und sagte mit vieler Theilnahme zu dem aufgeregten Duran:

„Ihr seyd matt, Sennor, und strengt gewaltsam Eure Kräfte an. Könnt Ihr nur noch eine Stunde aushalten, so seyd Ihr in Sicherheit und es soll Euch an nichts fehlen."

„Mir ist ganz wohl," entgegnete Duran nach einigem Zögern, „aber ich befürchte, daß die Anstrengung für unsere schöne Führerin zu groß ist."

Der Spanier sah ihn mit ernsten Blicken an und sprach im Tone des Vorwurfs:

„Hegtet Ihr dieselbe Besorgniß, als Ihr Donna Ines batet, Euch zu retten?" Da Duran schwieg, fuhr Jener sanfter fort: „Ihr gefühlvolles Herz zerfloß in Thränen, als sie Euch halb verschmachtet am Wege liegen sah; sie gab Euch Nahrung; dann eilte sie wie ein verfolgtes Reh und rief mich herbei, und gerade in dem Augenblicke, als Euch jener wüthende Guerilla schon gebunden und den Dolch auf Euer Herz gezückt hatte, kamen wir an, und Ihr seyd nun frei und werdet einige Zeit der Gast Antonio Riquetos seyn; denn wen Donna Ines ihrer Huld würdigt, der ist auch mein Freund."

Diese Rede setzte Duran in nicht geringe Verlegenheit, doch erkannte er sofort, daß sein Begleiter, wenigstens in Betreff seines Zustandes beim Erwachen, falsch unterrichtet sey. Er fühlte sich durchaus nicht berufen, ihn eines Besseren zu belehren, und glaubte nun ganz gewiß, daß Ines ihn nur deßhalb an Händen und Füßen gefesselt, um ihn vor jeder Verirrung im Gebirge zu bewahren, und daß sie Riqueto mehr zu seinem, als ihrem Schutze herbeigerufen. Die Nothlüge, zu der sie sich veranlaßt gesehen, entschuldigte Duran mit der Eifersucht Riquetos, der wahrscheinlich mit seiner Hülfe gezögert haben würde, hätte er von dem wahren Zustand der Dinge Kenntniß gehabt. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Riqueto die innigste Liebe für Ines hege, sich aber nicht einer gleichen Gegenliebe zu erfreuen habe. Duran malte sich, im Hinblick auf die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses, eine goldene Zukunft aus; aber nur wenige Augenblicke verweilte er bei diesem verführerischen Bilde; das Gefühl der Dankbarkeit erwachte lebhaft in ihm; er nahm sich fest vor, sich aller selbstsüchtigen Gedanken an Ines zu entschlagen und sie, auch wenn sie ihn begünstigen sollte, sorgfältig zu vermeiden.

Alle diese Ideen durchkreuzten Durans Brust, und sein Begleiter störte ihn um so weniger, da dieser glaubte, Jenen durch seine Rede zum Schweigen gebracht zu haben. So konnte sich Duran ungehindert seinen Gedanken überlassen, und er that dieß mit so weniger Beachtung des Weges, daß er gar nicht merkte, wie sich der Pfad allmälig senkte. Endlich weckte ihn Riqueto aus seinen Träumereien und zeigte auf ein kleines, vor ihnen liegendes Thal, durch welches ein, von den nahen Bergen herabstürzender Bach dahin floß. Duran war überrascht über den Reiz der Gegend und dachte sie sich als paradiesisch, wenn erst der Frühling neues Leben über die Natur verbreiten würde. Von allen Seiten, die ausgenommen, auf der er sich befand, schlossen hohe Berge das Thal ein, welches durch diesen seinen natürlichen Schutz bis jetzt vor den Feinden der Spanier sicher geblieben war. Ungefähr in der Mitte dieses Bergkessels erhoben sich die Zinnen eines alten Schlosses, dessen Gründung, so viel die

Digitized by Google

Mauart verrieth, noch aus jenen Zeiten herrührte, als die Bekenner des Propheten von Mekka über Spanien geboten. In einiger Entfernung von dem Schlosse standen mehrere ärmliche Hütten, aus deren Schornsteinen der Rauch lustig emporwirbelte.

„Nun habt Ihr nichts mehr zu befürchten, Sennor," begann Riqueto; „denn Ihr befindet Euch jetzt in dem versteckteſten Winkel des Guadarrama-Gebirges und seyd, obgleich nur wenige Meilen von der Hauptstadt entfernt, sowohl vor Spaniern, als auch vor Franzosen sicher. Doch ehe Ihr dieß stille Thal betretet, muß ich Euch über Einiges unterrichten, das Eure Sicherheit angeht. Ihr versteht nur Eure Sprache, und daher rathe ich Euch, zu Niemand anders zu sprechen, als zu mir und Donna Ines, sobald es dieser nämlich gefallen sollte, Euch um etwas zu fragen. Ferner haltet Euch in der ersten Zeit verborgen und wundert Euch nicht, wenn Ihr mich oft Tage lang nicht seht. Erheischen dringende Umstände meine Abwesenheit, so verlaßt Euer Zimmer nicht; Ihr werdet Euch auch in der Einsamkeit unterhalten können, da es mir gelungen ist, einige französische Bücher in mein Asyl zu bringen."

Während Riqueto dem etwas zerstreuten Duran diese Vorsichtsmaßregeln gab, war Ines mit verdoppelter Eile vorwärts geschritten; doch plötzlich wandte sie sich um, winkte Riqueto zu sich heran und zeigte mit der Hand nach dem Schlosse. Duran, obgleich er etwas entfernt stand, folgte mit den Blicken der Bewegung ihrer Hand und bemerkte, daß aus dem Fenster des einen Thurmes ein rothes Tuch heraushing, mit welchem der Wind nur von Zeit zu Zeit spielte. Er vermuthete, daß dieß Zeichen etwas zu bedeuten habe, und hatte sich nicht getäuscht. Riqueto kam eilig herbei, führte ihn abseits und sprach mit unterdrückter Stimme:

„Bald hätte ich Euch, statt in den sichern Hafen, in die gefährlichste Brandung geführt. Ihr könnt vor Einbruch der Nacht mein Haus nicht betreten; denn der Vater der Donna Ines, der gefürchtete Guerilla-Führer Mariano, ist dort bereits angekommen und würde Euch eben so gut seiner Rache opfern, wie Den, aus dessen Händen Ihr erst vor kurzer Zeit befreit wurdet. Nur der Vorsicht der schönen Ines verdankt Ihr abermals Eure Rettung. Sie ist eine Heilige und sucht dadurch den Himmel mit den blutigen Thaten ihres Vaters zu versöhnen, daß sie die Feinde Spaniens seiner wilden Rache entzieht. Folgt mir schnell, Signor!"

Mit schwerem Herzen hatte Duran diese verhängnißvollen Worte vernommen, doch mußte er es dankbar anerkennen, daß Riqueto so sehr für ihn besorgt war. Demnach folgte er ihm seitwärts von dem Pfade tiefer in's Gebirge hinein, und schon nach kurzer Zeit hatten Beide eine Höhle erreicht, deren innere Einrichtung sogleich verrieth, daß sie heute nicht zum ersten Male einem menschlichen Wesen zur Wohnung dienen sollte. Im Hintergrunde derselben war ein bequemes Mooslager bereitet, über welchem eine etwas rohe Abbildung der Muttergottes hing.

„Hier, Sennor," begann Riqueto, „erwartet die Nacht. Ihr seyd in dieser Höhle so sicher, daß Ihr Euch ohne Gefahr der Ruhe überlassen könnt. In einer Stunde hoffe ich zurückzukehren und Euch einige Nahrungsmittel zu bringen. Solltet Ihr, was ich nicht vermuthe, von einem Einzelnen entdeckt werden, so bedient Euch Eurer Waffe, wie es die Umstände gebieten, und verbannt jedes unzeitige Mitleid."

Mit dieser grausamen, aber doch nothwendigen Weisung verließ Riqueto die Höhle, und Duran befand sich kaum allein, so warf er sich auf das Mooslager, legte die geladene Büchse neben sich und begann von Neuem die wunderbaren Ereignisse des verflossenen Morgens seiner Seele vorzuführen. Seitdem er den Verlust der ihm so theuern Locke entdeckte, zweifelte er nicht mehr daran, daß seine Retterin, die er nur nach ihrem Vornamen kannte, dieselbe Ines sey, die ihm einst bei ihrer Abreise von Hueres dieß Andenken hinterlassen, und hieraus schloß er, daß sie nicht bloß Mitleid getrieben, ihn aus den Händen unbarmherziger Verfolger zu befreien.

(Fortsetzung folgt.)

Waldesluft. *)

Blüthenduft und Sonnenschein
Und des Waldes Hallen
Haben mir zu allermeist
Immerdar gefallen.

Wenn der Sonne Blitze hell
Mir den Tag verkünden,
Schweif ich einsam und beglückt
In des Waldes Gründen.

Höhen voller Morgenlicht,
Thäler still und düster!
Und es weht und webt durch sie
Heimliches Geflüster!

Fröhlich klingt der Finke Sang
Aus den Buchenzweigen,
Und der Habicht sitzt und späht
Auf dem Horst der Eichen.

O wie schön am kühlen Born
Innigfroh zu lauschen,
Wie die Taube girrend ruft,
Wie die Birken rauschen!

Und zu sehen wie das Reh
Aus den Tannen schreitet,
Und am feuchten Wiesenthal
Still und sorglos weidet.

Wie das muntre Eichhorn tanzt
Auf der Eiche Zacken,
Ferner aus dem Fichtenschlag
Schallt des Spechtes Hacken.

Um der Ginstern gelbe Blüth'
Flattern Schmetterlinge,
Und die Eider', goldig-grün,
Schmiegt sich durch's Geschlinge.

Und der blaue Himmel schaut
Sehnsuchtvoll hernieder,
Selbst die Wölkchen horchen still
Auf der Drossel Lieder.

Horch, da ruft der Kukuk ja, ...
Dreimal . . . ! Welche Freude!
O wie gerne glaub ich ihm,
Daß es Glück bedeute!

Blüthenduft und Sonnenschein
Und des Waldes Hallen,
Haben mir zu allermeist
Immerdar gefallen!

*) Aus: Gedichte von Carl Scriba. Dritte vermehrte und veränderte Auflage. Friedberg in der Wetterau. C. Scriba's Buchhandlung. 1852.

Digitized by Google

Ein Stück Londoner Leben.

Von Zeit zu Zeit lassen offizielle Berichte schreckbare Streiflichter in das Dunkel fallen, in welches sich das unermeßliche Elend und die entsetzliche sittliche Verkommenheit birgt, die in so kolossalem Maßstabe neben Glanz, Reichthum und Pracht in der riesigen Hauptstadt des englischen Reiches existirt. So hat in neuester Zeit der Capitän Hay, einer der Polizeikommissäre Londons, einen Bericht über die Miethwohnungen der niedrigsten Klassen der Weltstadt veröffentlicht, dem wir die nachstehenden, haarsträubenden Aufzeichnungen entnehmen.

Im Ganzen gibt es 3,300 Individuen, welche Miethwohnungen halten, in denen 50,000 Personen übernachten. Die Polizei-Agenten haben die Aufsicht über diese Schlafstätten, welche sich auf einer Bodenfläche von 8—10 engl. Meilen zerstreut befinden.

In dem Quartier von Westminster beherbergt ein Mann zwanzig junge Frauenzimmer, welche bis zum äußersten Grade des Elends herabgesunken sind. Die brutale Manier, mit denen dieser Mann sie selbst in Gegenwart der Polizei-Agenten behandelt, beweist, daß diese Unglücklichen gänzlich seiner Willkür verfallen sind. Wenn sie ihn nicht reichlich bezahlen, so mißhandelt er sie durch Schläge. — In diesen unseligen Lokalen, Schlupfwinkel der Diebe, wird beständig Karte gespielt. Ein Bett dient als Tisch. Ein Theil desselben wird von halbnackten Weibern eingenommen. Die Polizei würde nur mit Zagen diese Orte betreten, wenn nicht die Achtung vor der Behörde selbst unter diesen Geschöpfen lebendig wäre und so einen Schutz für ihre Agenten bildete!

Die Polizeibeamten fanden in einem einzigen Zimmer dreißig Personen, Männer und Weiber durcheinander, fast lauter Irländer, trinkend, fluchend, streitend, die obscönsten Spiele spielend, vor. Auf einem elenden Lager in einer Ecke rauchte ein altes Weib, kaum auf das Nothdürftigste bekleidet, ihre Pfeife. In einem anderen Zimmer lag eine Leiche auf einem Bette, welche man mit Bändern geschmückt hatte, und rings um den Leichnam saß man und trank und sang! Thüren und Fenster gab es nicht; die Insassen dieser scheußlichen Spelunke genossen kaum so viel Licht, um sich gegenseitig sehen zu können.

In einem Hause von Church Lane, St. Gilles, fand man nach Mitternacht sieben und dreißig Männer, Weiber und Kinder auf dem Boden liegend wie Thiere. Frische Luft konnte hier nur durch den Kamin eindringen. Ein einziges solches Miethlokal in Peatham Court, Gray's Inn Lann, beherbergte siebzehn Familien, welche nebst den anderen Bewohnern die Zahl von 78 Köpfen bilden. Wieder ein anderes Haus enthielt 21 Familien, im Ganzen 300 Personen, Männer, Frauen, Kinder, Brüder und Schwestern, alle durcheinander ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, schlafend.

Die Mehrzahl der Unglücklichen, welche in solchen Lokalen ihre Lagerstätte suchen, verdient sich übrigens noch so viel Geld, um Brod kaufen zu können.

Das Tischrücken.

Wenige Wochen, und das von Amerika herübergekommene Tischrücken hat alle deutschen Hände in Bewegung gebracht, alle deutschen Tische tanzen lassen; — wenige Wochen, und der Tischschwindel wird etwas Anderm Platz gemacht haben (vielleicht dem „Geisterklopfen", mit dem speculirende Buchhändler bereits im Börsenblatte in einer Fluth nächstens erscheinender Broschüren darüber an die Taschen des leichtgläubigen Publikums klopfen, nur nicht nach Geistern, sondern nach Greifbarem); und nur die Wissenschaft wird sich mit der fraglichen Erscheinung beschäftigen, sollte sie nicht auch unterdessen im allgemeinen Taumel den Kopf verloren haben.

Aus Achtung vor den Raumverhältnissen dieses Blattes nur einige Bemerkungen: Carus, der Sohn, hat einen einfachen Apparat für das Experiment des Tischrückens erfunden — eine runde, etwa 3 Fuß im Durchmesser haltende Tischplatte, die auf einer $1^1/_2$ Fuß hohen Glassäule ruht, die selbst wieder in einen schweren hölzernen Fuß eingelassen ist. Man muß gestehen, daß auf diese Weise der „leicht drehbaren" Platte es allerdings sehr leicht gemacht ist, sich zu drehen. Aber muß nicht durch diese Erleichterung, bei der die unwillkürlichste Bewegung eines Fingers schon die Ruhe der Platte aufheben wird, gerade in die Wagschale Derer, welche die ganze Erscheinung mechanisch erklären, ein bedeutendes Gewicht gelegt werden?

Völlig neu ist übrigens die Einwirkung der Nervenströmung auf Holz — darum Vorsicht gegen zu rasche Folgerungen!

Höchst bedenklich muß es erscheinen, wenn, wie in No. 98 d. Bl. geschehen, zur Beschleunigung des angeblichen Uebertritts der Nervenströmung in den Tisch eine tüchtige Erwärmung des Zimmers und der Genuß geistiger Getränke, starken Thees, Rums u. dgl. empfohlen wird. Eine derartig inspirirte Gesellschaft könnte wohl noch mehr als Tische tanzen sehen; und wir gestehen, unter solchen Umständen die Ruhe, Sorgfalt und Kälte nicht mehr erblicken zu können, welche bei allen zweifelhaften Experimenten doppelt nöthig sind. Aufgeregte Zustände machen alles in ihnen Gethane und Gesehene mehr als zweideutig, wo es gilt etwas Räthselhaftem forschend nachzugehen, und nicht, etwas Bekanntes und Unzweifelhaftes unter seinen bestimmten Voraussetzungen vor Augen zu bringen.

Was wir bisher vom Tischrücken zu sehen Gelegenheit hatten, ließ sich mechanisch erklären; es soll damit nicht gesagt seyn, daß die (zufällige oder absichtliche) mechanische Bewegung die einzige Ursache des Tischrückens sey. Bis jetzt haben wir es indessen nur erst mit Vermuthungen zu thun, und fehlt es nicht an einigen weiteren Beobachtungen glaubhaftester Personen, die nur freilich in der mechanischen Ansicht keine Erklärung finden würden.

Statistisches.

Im vergangenen Jahre starben, so weit durch öffentliche Angaben bekannt wurde, 4 Menschen in ihrem hundertsten Lebensjahre, 2 erreichten 101 Jahre, 2 102 Jahre, 3, worunter ein Oesterreicher, 103 Jahre, 2 104 Jahre, eine Frau 105 und ein österreichischer Soldat, welcher am siebenjährigen Kriege Theil genommen hatte, 108 Jahre. Ein badischer Soldat erlebte gar sein 115. Jahr und Johann Chiossich, österreichischer Soldat, der 86 Dienstjahre zählte, wurde 117 Jahre alt. Eine Frau Dourion endlich, aus Caudena, starb mit 120 Jahren.

Vor 50 Jahren waren die Dampfschiffe noch nicht erfunden; jetzt gibt es deren in den amerikanischen Gewässern allein 3000. Im Jahre 1800 existirte in der Welt noch keine Eisenbahn; jetzt sind 10,000 Meilen nur in den vereinigten Staaten und etwa 22,000 Meilen in ganz Amerika und England. Vor einem halben Jahrhundert gehörten mehrere Wochen dazu um eine Nachricht von New-York nach New-Orleans gelangen zu lassen; heut zu Tage braucht man hierzu weniger Sekunden als damals Wochen nöthig waren. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts kannte man im Buchdruck nur Handpressen; jetzt liefert eine Schnellpresse in einer Stunde viele Tausende von Abdrücken.

Digitized by Google

Seit 1790 ist die Sklavenbevölkerung in den vereinigten Staaten von 697,400 auf 3,200,000 angewachsen, während die freie Bevölkerung von 4 Mill. auf 23½ Mill. stieg. Letztere zeigt in den letzten 10 Jahren einen Zuwachs von 36 pCt., erstere von 29 pCt. Die Sklavenstaaten erfreuen sich keineswegs eines solchen Fortschritts wie die andern. Virginia zählte z. B. 1790 doppelt so viel Bevölkerung als New-York, während jetzt New-York doppelt so viel als Virginia zählt.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M.) Die an einem der letzten Sonntage von den Herren Professor Schenkel und Pfarrer Wehner bei der Feier des hiesigen Hauptvereins der evangel. Gustav-Adolph-Stiftung in der Paulskirche gehaltenen Redevorträge haben ihre guten Früchte getragen, indem dieselben den bereits in Lethargie versunkenen Eifer der Glaubensgenossen für das fromme Werk aufs Neue anfeuerten. Um nur ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir, daß ein reicher Mitbürger unserer Stadt, Hr. v. Wiesenhütten, sofort einen Beitrag von 200 fl. jährlich zu dessen Frommen zeichnete. Jahresbeiträge bis zu 50 fl., so wie reiche Liebesgaben sind in der Zwischenzeit viele beim Vorstande des Vereines eingelaufen.

(Hamburg.) Fräulein Antonie Grahn eröffnete dieser Tage ihr hiesiges Gastspiel in der Rolle der Griseldis mit vielem Glücke und bekundete ein wahrhaft schönes Talent. Der thatsächliche Erfolg bestand darin, daß der Gast nach dem zweiten Akte (mit Hrn. Mende), im dritten Akte bei offener Scene und am Schlusse des Stückes sehr lebhaft gerufen wurde.

Im Februar haben sich in Paris acht Männer und drei Frauen das Leben genommen. Seitdem ist die Anzahl der Selbstmorde auf eine erschreckende Weise gewachsen. Fast jeden Tag veröffentlichen die Journale solche Fälle.

Korrespondenz.

Mannheim, 2. Mai.

Unter dem Gestrigen wurde die dießjährige Maimesse eröffnet. Sie ist ziemlich beschickt von fremden Kaufleuten und auch an zahlreichen Besuchern derselben fehlte es nicht. Der Waarenabsatz war, wie solches stets am Anfang der Messe zu seyn pflegt, gering; der heutige und morgige Pferdemarkt scheint einigermaßen bedeutend zu werden; wenigstens sind zahlreiche Züge von Pferden hier angelangt. Die Märkte der Stadt sind besetzt mit der Kreutzberg'schen Menagerie, Affentheatern und sonstigen Schaubuden. Das herrlichste Wetter begünstigt die Eröffnung der Messe, so wie die gleichzeitige der Blumenausstellung in dem s. g. botanischen Garten dahier. Beschickt ist die Ausstellung von auswärts, insbesondere von Mainz; am reichlichsten Azaleen, Camelien, Rhododendren ꝛc. Die beiden Rosengruppen, welche sich durch Seltenheit und Schönheit der Exemplare besonders auszeichnen, rühren von dem Gärtner des Vereins für Naturkunde, Hrn. Singer dahier, und dem Hrn. Grafen von Oberndorf her; Letzterer erhielt, da sich Hr. Singer, dem unlängst in Mainz der Frauenpreis für Rosen zuerkannt wurde, am hiesigen Platze der Concurrenz enthält, den betreffenden Preis. Preisträger waren ferner Hr. Kunst- und Handelsgärtner Boland aus Mainz, Ihre k. Hoh. die Frau Großherzogin Stephanie, die Herren Kunst- und Handelsgärtner Janz aus Mainz und Schmelz von da, Frau v. Berna aus Russelsheim und Gemeinderath Hr. Schmuckert, beziehungsweise dessen Gärtner, Hr. Deckert d. J. Unter den ausgestellten und geschmackvoll gruppirten Pflanzen erregte besondere Aufmerksamkeit ein Rhododendron, dessen Kugelkrone einen Blüthendurchmesser von circa drei Fuß mißt. Wie weit man es in der Kultur der Pflanzen gebracht, mag daraus hervorgehen, daß eine weiße Camelie, deren einzelne Blumenblätter durch einen rothen Strich in zwei gleiche Hälften getheilt sind, 120 Gulden im Preise steht.

Darmstadt, 1. Mai.

Nachdem Herr A. Ander aus Wien als Raoul und Prophet den ungetheilten Beifall aller Kunstfreunde unserer Stadt geerntet, steigerte sich derselbe noch bei seinem fortgesetzten Gastspiele in den Opern Martha und Tell. Herr Ander ist im Besitz der klangvollsten Tenorstimme von ungewöhnlichem Umfange, welche bei einer außerordentlichen Weichheit und Biegsamkeit große Kraft und Fülle ausgibt; Methode und Gesangsbildung sind musterhaft; jeder Ton entströmt klar und ungezwungen der Brust, bei der deutlichsten Aussprache und feiner Nüancirung. Dabei sind die Leistungen des Künstlers abgerundet und ohne alle alles Haschen nach Effect. Alle diese Vorzüge des verehrten Gastes kamen in der Partie des Lyonel in der Martha zur höchsten Geltung. Sein Spiel war so einfach und wahr, sein Gesang so innig und zugleich im Charakter seiner Rolle, daß wir tief ergriffen wurden. Das Duett mit Martha im 2. und die Arie im 3. Acte erregten einen nicht enden wollenden Beifall. Gleich bedeutend erschien der Gast als Arnold im Tell, in welcher Oper noch Herr Thelen aus Cöln (Tell) und Herr Herrmann aus Braunschweig (Walther Fürst) gastirten und sowie die Damen Marx (Mathilde), Frau Pirscher (Tells Gattin) zur würdigen Darstellung der Oper beitrugen. Der Glanzpunkt an diesem Abende war das große Duett im 2. Acte zwischen Arnold und Mathilde, welches uns unvergeßlich bleiben wird. Hier entfaltete Herr Ander den hinreißenden Schmelz und die ganze Fülle seiner Stimme, wie alle Eigenschaften seines ausgezeichneten Vortrages in vollstem Maße und wurde von Fräul. Marx sehr würdig unterstützt. — Der so thätigen Direction unseres Hoftheaters sind wir wahrhaft verpflichtet, daß sie uns diesen ausgezeichneten Künstler vorführte.

Wiesbaden, 3. Mai.

Endlich ist über das so lange verwaiste großartige Hotel Düringer dahier entschieden, indem es, sicheren Nachrichten zufolge, in die Hände des eben so umsichtigen, wie gewandten und thätigen Gastwirths Baumann übergegangen seyn soll, von dessen Geschäftsgewandtheit der Ruf dieses Hauses gewiß erhalten wird. Obgleich es an Gasthöfen in Wiesbaden nicht fehlt, so wäre es doch schade gewesen, wenn dieses schöne Hotel den hohen Herrschaften, so wie dem reisenden Publikum verschlossen geblieben wäre. Wir setzen alles Vertrauen in das bewährte Renommee dieses Hauses und seines neuen Wirthes.

Bad Homburg, 1. Mai.

Die Saison hat heute begonnen, das schöne Wetter hat viele Menschen herausgelockt und es ist hinter dem Kurhause ein sehr reges Treiben bemerklich. Die Waldungen, die an den Kurgarten stoßen, prangen bereits im ersten Grün, und bieten ein freundliches Bild. — Der 70jährige Geburtstag des regierenden Landgrafen wurde dieser Tage sehr feierlich durch Diner, Festball und anderen Festivitäten begangen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 4. Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Alessandro Stradella, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Flotow. Alessandro: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 5. Mai. Die Maskerade im Dachstübchen. Hierauf: Die schöne Müllerin. Zum Schluß: Lorenz und seine Schwester.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 107. Freitag, den 6. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

„Aber wenn auch nur Mitleid sie bewogen," seufzte Duran, „so will ich mich doch in dem Gedanken glücklich fühlen, daß ich einem so edlen Wesen verpflichtet bin. Ich will sie als Heilige verehren und alle irdischen Gedanken aus meiner Seele verbannen."

Dieser heroische Entschluß war jedoch kein Hinderniß, daß ihn gleich darauf die lieblichsten Bilder umgaukelten, und fast berührte es ihn unangenehm, als er durch herannahende Tritte in seinen Träumereien gestört wurde. Ungewiß, ob der Herannahende auch Riqueto sey, ergriff er die Büchse und blickte erwartungsvoll auf den Eingang der Höhle. In demselben Augenblicke trat eine vermummte Gestalt in dieselbe. Duran sprang auf und wollte eben von seiner Waffe Gebrauch machen, da ließ die Gestalt den weiten Mantel fallen und vor ihm stand — Donna Ines Mariano.

Bei dem plötzlichen Erscheinen der Jungfrau fühlte sich Duran wie von einem elektrischen Schlage berührt, und Ines, der diese Bewegung nicht entgangen war, schlug erröthend die Augen nieder und begann in zitterndem Tone:

„Mißdeutet diesen Schritt nicht, Sennor Pedro, vielmehr seht in diesem Pfande — und hier gab sie ihm die von ihm so schmerzlich vermißte Locke zurück —, das ich Euch in kindlicher Aufwallung zurückließ, eine Berechtigung, ohne Anstand vor Euch allein treten zu können. Ich bin dieselbe Ines, die in Eurer freundlichen Heimath so manche Stunde traulich mit Euch plauderte, und stände jetzt nicht vor Euch, hätte es Riqueto, ohne Verdacht zu erregen, wagen dürfen, zu Euch zu kommen. Er leistet meinem Vater Gesellschaft und hört die Erzählung des gestrigen Blutbades mit an, dem Ihr wahrscheinlich nur allein entronnen seyd. Doch danke ich es den Heiligen, daß ich Euch ungestört sprechen kann; allein bevor Ihr von Dem unterrichtet werdet, was ich Euch vertrauen will, stärkt Euch durch einige Speise."

Nach diesen Worten bedeutete sie Duran schweigend, auf dem Mooslager Platz zu nehmen, und stellte vor ihn einen Korb, der außer einem irdenen, mit Wein gefüllten Geschirre etwas kaltes gesalzenes Fleisch und Brod enthielt. Sie selbst setzte sich auf ihren zusammengelegten Mantel und nahm an dem einfachen Mahle Theil.

Obgleich Duran sich in einem Seelenzustande befand, der ihn im Augenblicke auch den empfindlichsten Hunger nicht würde haben fühlen lassen, so nahm er doch die Einladung an und aß in der Zerstreuung mehr, als es das Bedürfniß erforderte. Ines begnügte sich nur mit Wenigem und nippte von dem feurigen Wein. Duran war dagegen in diesem Genusse nicht so mäßig und bald fühlte er auf seinen ermatteten Körper die wohlthätige Wirkung des stärkenden Rebensaftes. Das wunderbare Glück, das schöne, vor einigen Jahren an der Gränze des kindlichen Alters stehende Mädchen jetzt als blühende Jungfrau wieder zu sehen, übte gleichfalls seine Wirkung auf ihn aus und erfüllte ihn mit einer Seligkeit, wie sie der zweiundzwanzigjährige Jüngling vorher nie empfunden hatte. Doch ehrte er das tiefe Stillschweigen, das Ines während des frugalen Mahles beobachtet hatte, und als sie sich nach demselben erhob, folgte er unwillkürlich ihrem Beispiele. Sie entfaltete den Mantel, warf ihn nachlässig um sich und trat in den Vordergrund der Höhle.

„Sennor," begann sie, „Ihr werdet vielleicht schon geahnt haben, daß Euch meine Hand, nur um Euch zu retten, jene Fesseln anlegte, die leider beinahe Euer Verderben herbeigeführt hätten. Ich befand mich, ohne Vorwissen meines Vaters, in männlicher Kleidung in der Nähe des Kampfplatzes, um, wie ich schon oft gethan, Denen Hülfe zu bringen, die nicht sogleich den Tod gefunden. Ich bemerkte Eure List, verfolgte Euch, von meiner treuen Dienerin Josephine, Eurer Landsmännin, begleitet, durch das Gebirge, und so ist mir Eure Rettung gelungen. Als ich mit Josephinen Euch Hände und Füße band, entdeckte sie zuerst an Eurem Halse das Band, woran Ihr meine Haarlocke tragt, und hatten mir schon vorher Eure Gesichtszüge die Erinnerung an Euch lebhaft zurückgerufen, so konnte ich nach jener Entdeckung nicht mehr daran zweifeln, einen Freund gefunden zu haben. Ich eilte nach dem Schlosse Riquetos, das mir schon seit längerer Zeit zum Aufenthalte dient, und die Heiligen rührten sein Herz, daß er mir beistand. Aber bald wird er auch seinen Lohn für diese Hülfe fordern, und will ich Euch und mich nicht ins Verderben stürzen, so darf ich ihm diesen nicht verweigern. Die Neigung, welche er für mich hegt, hat ihn zu dem pünktlichsten Vollstrecker meiner leisesten Wünsche gemacht, und er würde mit kaltem Blute seinen Bruder morden, könnte er sich dadurch meine ungetheilte Gunst erwerben. Mein blutdürstiger Vater hat sich seinen Wünschen geneigt erklärt, aber Riqueto ist trotz seines wilden Charakters zu edel, um meine Hand nur dem väterlichen Befehle zu verdanken. Er strebt nach meiner Liebe, doch diese kann ihm niemals zu Theil werden. Mein eigenes Herz und das Gelübde, welches ich in die Hand meiner sterbenden Mutter ablegte, verbieten es. Jetzt, Sennor, wißt Ihr genug von meinem Schicksale; nun aber wende ich mich an Euch und bin so grausam, von Euch einen gefährlichen Dienst zu fordern."

Ines hatte während dieser Rede eine so hohe Würde in ihrem ganzen Wesen gezeigt, daß Duran nur mit großer Mühe den Sturm bezwang, der in seiner Brust tobte. Mehrere Mi-

Digitized by Google

nuten vergingen, ehe er Herr seiner Gefühle werden konnte; dann ließ er sich auf ein Knie vor Ines nieder, und die Hände zu ihr, wie zu einer Heiligen, emporhebend, sprach er zu ihr in ernstem Tone:

„Donna, Ihr habt mein Leben gerettet, und dafür gehört es Euch an; aber hättet Ihr auch nicht so Großes gethan, dennoch würde Pierre Duran mit Freuden für Euch in den Tod gehen. Befehlt demnach, was ich thun soll!"

Ines sah mit Wohlgefallen auf den Jüngling herab, winkte ihm dann aufzustehen und erwiederte:

„Ich nehme Euch zu meinem Ritter an, doch verhehle ich Euch nicht, daß die Ausführung meines unglücklichen Auftrages Euch wie mich in's Verderben stürzen kann."

Ein Ton, ähnlich dem Zischen der Schlange, störte Ines; sie hielt den Athem zurück, bog den Kopf nach dem Ausgange der Höhle zu und verließ dieselbe nach der Wiederholung des Tones mit der Andeutung, daß Duran sie in der Nacht des nächstfolgenden Tages an dem Orte erwarten möchte, den ihm ihre vertraute Dienerin anzeigen würde.

„Lebt wohl, Sennor Pedro," flüsterte sie, als sie bereits vor der Höhle stand; „jenes Zeichen, das mir eben gegeben wurde, verkündigt Riquetos Nähe. Bewahrt Das, was ich Euch gesagt habe, in Eurem Innern, und stärkt Euch durch Ruhe zu der bevorstehenden Gefahr. Mögen die Heiligen geben, daß wir sie glücklich überstehen."

Sie ging dem Dickicht zu, und Duran bemerkte, wie sich gleich darauf ein Mädchen zu ihr gesellte, das wahrscheinlich, während Ines mit Duran gesprochen, Wacht gehalten hatte. Kaum war sie mit ihrer Begleiterin verschwunden, so wurde Riqueto, in einen Mantel gehüllt, sichtbar. Sein Blick war heiter und aus seinem stolzen Gange wollte Duran erkennen, daß ihm ein unerwartetes Glück zu Theil geworden seyn müsse.

„Ohne Zweifel" — sprach er zu sich — „hat ihm Mariano die bestimmteste Einwilligung zur Verbindung mit seiner Tochter gegeben, und käme die Schöne eben so bereitwillig seinen Wünschen entgegen, so hätte er in der That gerechte Ursache, stolz zu seyn. Bei Gott, ein schöneres Mädchen, als Ines, sah ich nie, und ich bin wirklich zu beneiden, daß sie mich ihres Vertrauens gewürdigt. Schon für einen solchen Preis kann man das Leben zehnmal wagen!"

Unbedingt wäre das gute Vernehmen zwischen Riqueto und seinem Schützlinge schon jetzt gestört worden, hätte er den letzten Ausruf des exaltirten Duran vernommen. Dieser hatte sich indessen in die Höhle zurückgezogen und erwartete Riqueto, der gleich darauf eintrat. Er grüßte Duran schweigend, nahm ein Packet unter dem Mantel hervor und ordnete mit großer Sorgfalt mehrere Kleidungsstücke. Es war ein vollkommener Anzug nach spanischem Schnitte, bei dessen Auswahl auch nicht das Kleinste vergessen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Novitäten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

„Der falsche **Demetrius**" von Pr. Mérimée. A. d. Frz. von Drugulin. Lpz., Lorck. Schillers bekanntes Bruchstück richtete vorlängst die Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt auf jene wildromantische Episode der russischen Geschichte, die hier nach fleißigen Quellenstudien rein geschichtlich abgehandelt wird. Der französische Geschichtschreiber ist zwar auch Dichter, hier aber wirklich das Erstere ganz. Er macht dem Leser die Kette von Ursachen und Wirkungen klar, die dem feigen Wütherich, Iwan dem Schrecklichen, den frömmelnden Schwachkopf Fedor, diesem seinen Majordomus, den kraftvollen Tyrannen Boris Godunow, folgen ließen, und darauf jenem Abenteurer den Weg bereiteten. Hatte dieser nicht verdient zu steigen, so verdiente er doch vielleicht noch weniger seinen Fall. Wir lernen aus dem Buche viele Züge aus der Entwickelungsgeschichte des russischen Volkes überhaupt kennen, und in ihr die Macht eines Kirchenthumes, dessen starre Götterbilder, von geschickter Hand gelenkt, eine furchtbare Bewegung gewinnen und auf Millionen Gläubiger übertragen. Diese Macht tritt heute aufs Neue in die Turnierschranken der politischen Geschichte und wird den langsamen Todeskampf ihrer alten Nebenbuhlerin in Rom beschleunigen, um einst das gleiche Schicksal vor einer höheren Macht zu erleiden. — „Geschichte **Franz Sforzas**" von Fr. Steger. Ebdf. Wir möchten dieses allgemeininteressante Buch eher eine Geschichte des **Söldnerwesens** nennen, in dessen Mitte denn Sforzas wechselvolle Thätigkeit auftritt und wieder vom Schauplatze verschwindet. Mehr noch, als die Kämpfe der altgriechischen Staaten untereinander und gegen das Ausland, sind die der italienischen von merkwürdigen, ja räthselhaften Vorgängen der Bildungsgeschichte begleitet. Sämmtliche Kräfte — der Dämonen, wie der guten Geister — sind in wunderbarer Aufregung. Hekatomben der weltlichen und der noch scheußlicheren geistlichen Menschenopferer färben das schöne Land blutroth. Aber in der allgemeinen Unsicherheit des Besitzes und des Lebens nimmt die sonst nur dem Frieden und der Ordnung zugeschriebene Entwickelung der Künste und Gewerbe den mächtigsten Aufschwung, bald unter republikanischem Banner, bald an den Höfen der Despoten. — „Zur Lebens- und Regierungsgeschichte **Christians** VIII., Königs von Dänemark" von G. F. von Jenssen-Tusch. Letzte (2.) Lief. Altona, Lehmkuhl. Wir haben in No. 224 der. vorj. Did. den ersten Theil dieses Werkes angezeigt. Auch in seinem weiteren Verlaufe erweist sich die vaterländische Gesinnung des deutschen Vf., die indessen seiner ruhigen Objektivität keinen Eintrag thut. Er erkennt das Gute an, das der König wollte und theilweise ausführte, weist aber auch seine politischen Mißgriffe nach. Was derselbe gegen die deutsche Nationalität that, trägt wenigstens nicht den gemeinen Stempel des seither so frech waltenden Dänenhasses gegen die Deutschen in den Herzogthümern. Als Politiker im Allgemeinen war er Aristokrate, erkannte aber die wahren Forderungen der Zeit besser, als die Kreuzritter in der Hauptstadt Deutschlands. Sein (S. 394 abgedruckter) Brief über die Nothwendigkeit der constitutionellen Regierungsform verdient jetzt von Neuem, von den thätigsten Gegnern derselben gelesen zu werden. — „Die **Schweiz** u. s. w. von 1830 bis 1850." Geschichtlich dargestellt von J. Baumgartner. Bd. 1. Zürich, Schultheß. Der Vf. hat sich die Aufgabe gestellt, Ereignisse und Kämpfe zu beschreiben, in welchen er selbst thätig war. In bewegten Zeiten ist es immer schwer, eine unparteiische Geschichte der Gegenwart zu schreiben, noch schwerer aber für den persönlich Mitbetheiligten, wiewohl dieser anderseits den Vortheil des eigentlichsten **Miterlebens** für sich hat. Der Vf. hat sich hier, wie in seinem (von uns in der Did. 1851 No 254 angezeigten) „Schweizerspiegel" verpflichtet, keine Parteischrift zu liefern, und seine leidenschaftlose Darstellung bethätigt diese Verpflichtung. Demunbeschadet steht und kämpft er als Vertreter der Mitte begreiflicher Weise gegen die Widersacher auf beiden Seiten, die Stockung rechts, die Umwälzung links. Das Buch verdient um so größere Beachtung in dieser Zeit, welche das Verhängniß der Schweiz mit dem unsers ganzen Welttheils verknüpft und einem hier gehofften, dort gefürchteten Ziele unausbleiblich näher rückt, wenn auch in dem wunderlichen Fortschrittstakte der Tänzer von Kevelaar. — Zum Schlusse noch ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtschreibung: „Der Proceß **Ger**

Digitized by Google

vius" mitgetheilt von W. Beseler. Braunschweig, Bruhn. Die sibyllinischen Sprüche des berühmten Geschichtschreibers sind durch Freunde und Feinde so eifrig verbreitet worden, daß sie aus den höher gebildeten Kreisen, für welche sie zunächst bestimmt waren, auch in andere übergingen. Beseler hebt als die größte Merkwürdigkeit des an sie geknüpften Rechtsstreites die Drohung des Staatsanwalts mit außergerichtlicher „Selbsthülfe" der Regierung hervor, die von dem Vorsitzenden, aber auch von dem Vertheidiger schweigend hingenommen wurde.

Frankfurt a. M. im Mai.

Die Pariser Theater.

Aus der Zahl und aus dem Besuche der Theater einer großen Stadt läßt sich nicht blos der Wohlstand, sondern auch die Häuslichkeit und der Familiensinn der Bewohner errathen. In London, bei einer Bevölkerung von mehr als zwei Millionen Einwohnern, unter welchen sich die reichsten Capitalisten der Welt befinden, gibt es nur 23 Theater, wovon wenigstens ein gutes Dutzend den Komödienhäusern gleichen, die man in jeder kleinen deutschen Landstadt bewundern kann, und wovon übrigens die größten, „Drurylane- und Her Majesthstheater", wegen der Zahlungsunfähigkeit der betreffenden Direktionen schon seit einem Jahre geschlossen sind. Die Londoner müssen also sehr häuslich seyn, da man doch wohl nicht annehmen kann, daß viele der reichen Gentlemen nur aus Sparsamkeitsrücksichten ihre Familien nicht in's Theater führen. Uebrigens trägt die Mode, welche der vornehmen Welt nur den Besuch der italienischen Oper oder der französischen Vaudevillegesellschaft in dem kleinen St. Jamestheater erlaubt, nicht wenig zu der im Allgemeinen spärlichen Aufmunterung der Theater Londons bei. Daß Frl. Luther und Monsieur Ravel aus Paris amüsanter spielen, als die steifen englischen Schauspieler, ist am Ende auch wahr und darum kann man also das Publikum nicht allzu strenge tadeln, wenn es das Einheimische nicht recht goutiren mag. Trotz der geringen Popularität der englischen Theater sind die Eintrittspreise derselben sehr hoch und wird überdieß das Publikum von den Logen- und Sperrsitzverkäufern und andern Theaterdienern weidlich geprellt.

Paris, mit einer nur halb so großen und bei weitem nicht so wohlhabenden Bevölkerung als London, zählt 26 Theater, von denen übrigens einige ebenfalls nur kleine und nicht immer besucht sind. Aber schon der Umstand, daß eine so große Anzahl von Theatern ins Leben getreten, spricht für das Bedürfniß der Pariser, sich außerhalb ihrer respektiven vier Wände zu zerstreuen und deutet keineswegs auf einen allzu großen häuslichen Sinn beim andern schönern aber leichtfertigern Geschlechte. Das große Publikum, welches natürlich von dem Theaterwesen eine nur oberflächliche Kenntniß haben kann, hat keinen Begriff von der großen Anzahl von Individuen, welche sein zahlreicher Zuspruch mehr oder minder reichlich ernährt. Ein vor uns liegender statistischer Ausweis liefert äußerst interessante Nachweise über den Besuch der Pariser Theater, sowie über die Anzahl der durch dieselben beschäftigten Individuen.

Wenn alle Räume in den sämmtlichen Pariser Theatern besetzt sind, so bieten sie bequeme Unterkunft für 34000 Personen, was beiläufig so viel sagen will, als daß in Paris der einunddreißigste Mensch, vom Urgroßvater bis zu dem kleinen Jungen, sich täglich das Vergnügen des Theaterbesuches gewähren kann. Wie klein und ärmlich sind übrigens unsere Theater im Vergleiche zu den Arenen der Alten und der großen Prachtbühnen der Italiener. Der größte der Pariser Vergnügungsplätze, der Cirkus in den elysee'schen Feldern, umfaßt, wenn alle Räume voll sind, nicht mehr als 3500 Personen.

In nächster Reihe kommen dann: Die Porte St. Martin, wo die grausenhaften Melodramen aufgeführt werden und der olympische Cirkus, jetzt Theater Nationale genannt, die je 2200—2350 Besucher fassen können. Die Opera Comique, in welcher die leichtere französische Musik die ausschließliche Herrschaft übt, kann 2000 Individuen mit Bequemlichkeit fassen, während die große Oper, in welcher gewöhnlich Oper und Balletdivertissements zusammen, mitunter auch Ballette allein gegeben werden, nie mehr als 1811 Besucher befriedigen kann. Das Haus Molières, wie die Franzosen ihre erste dramatische Bühne, das Theatre Français, nennen, kann gerade 1560 Personen aufnehmen. Das Odeon, in welchem jene dramatischen Autoren, die das Theatre Français aus Cabale oder aus Staatsraison zuweilen abweist, Aufnahme und wie in neuester Zeit „Ponsard" Ehre und Ruhm finden, kann fast eben so viele Besucher wie das Theatre Français nämlich 1558 unterbringen. Sechs Theater können nur ein zwischen 600—1000 Personen variirendes Publikum aufnehmen, wogegen einige nur Platz für 200—250 haben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Aus dem Mittelrheinkreis, Ende April. Die Bienen beweisen sich auch im Laufe dieses Winters wieder als die zuverlässigsten Witterungsanzeiger. Als die Zeitungen von allen Seiten herüber grünende Wiesen, blühende Bäume, bunte Schmetterlinge, bewohnte Vogelnester zu berichten wußten, konnten die beobachtenden Bienenzüchter doch immer keine Brut, das sicherste Kennzeichen eines baldigen Frühjahrs, in ihren Bienenstöcken wahrnehmen. Sie schüttelten darum ungläubig die Köpfe, wenn man ihnen von einem baldigen Frühjahr vorschwatzte. Ihre Befürchtungen waren, wie es sich jetzt zeigt, nicht ohne. Auch im Jahre 1851 sprachen die intelligentern Bienenzüchter schon Anfangs Juni die Befürchtung wegen eines ungünstigen Spätsommers aus. Leider waren ihre Befürchtungen nicht ungegründet. Das Kennzeichen, worauf diese Voraussage sich stützte, war das frühe Eintreten der sogenannten „Drohnenschlacht", d. i. das Tödten der Brutbienen. In gewöhnlichen Jahren fällt diese Drohnenschlacht in den Monat August, also über die Schwärmzeit hinaus; im Jahre 1851 aber wurden die armen Brutbienen (Drohnen) schon Anfangs Juni, also mitten in der Schwärmzeit, was seit dem Jahre 1816 nicht mehr der Fall war, von den Arbeitern getödtet. Vom Instinkt geleitet, befreiten sich nämlich die Arbeitsbienen schon bei guter Zeit von den kostspieligen müßigen Kostgängern, um den nöthigen Vorrath für den kommenden Winter eher zusammenbringen zu können. Derselbe Naturtrieb ist auch die Ursache, daß die Bienen im Frühjahr mit dem Ansetzen der Brut wenigstens so lange zurückhalten, bis baldige und sichere Nahrung für die Jungen in sicherer Aussicht steht. Ein wesentlicher Theil der Nahrung der jungen Bienen (Maden) ist außer dem Honig auch noch frischer Blumenstaub.

Die Masse der Reisenden auf dem Rheine betrug im vergangenen Jahre zwischen Strasburg und Arnheim in Holland 601,982. Gegen 200,000 hielten in Köln an. 1830 hatte man nur 52,680 gezählt und 1827 gar nur 18,624.

Digitized by Google

Breetenb. Mit der span'schen Verfassung soll's ja noch recht wacklich stehn. Man globt allgemeen, daß sie fallen wärd.

Rudelm. Na siehste, Breetenborn, de span'sche Verfassung is uf span'sches Papier gedruckt und daß de spanschen Papiere wacklich stehen und fallen is ene bekannte Sache.

Rudelm. Was is das, Bretenborn, meine erste Silbe is ä Springer zu Fuß, meine zweete ä Springer zu Ferde un mei Ganzes is ene Stadt in Italjen?

Breetenb. Eene Stadt in Italjen —? Rom!

Rudelm. Du bist ä Schafskopp, hat denn Rom zwee Silben? Flo—renz is es, Dämlack.

Korrespondenz.

Aus Baden, Ende April.

Laut Beschlusses des großherzoglichen kath. Oberkirchenrathes wurden in der Woche auf den 18. d. M. die Prüfungen der Schulcandidaten resp. Unterlehrer aus dem Mittel- und Unterrheinkreise in dem Schullehrerseminar zu Ettlingen abgehalten. Wenn ich mir bezüglich dieser von großherzogl. Oberkirchenrathe angeordneten Prüfungen Einiges zu bemerken erlaube, so geschieht dieß nicht, um gegen die gedachte Verordnung anzukämpfen; nicht, um dieselbe zu mißbilligen oder vielleicht zu verwerfen: nein, was mich zu Gegenwärtigem veranlaßte, es sind Gefühle des Mitleids für ältere Lehrer, die neben großer Mühe und Anstrengung in der Schule, und oft großen Sorgen für ihre Familie, nun nach jahrelangem, treuem Dienste im Berufe sich einer gewiß viel Zeit und Mühe in Anspruch nehmenden Vorbereitung zu einer Prüfung unterziehen sollen! . Es ist diese Aufgabe ein Maximum für jede Manneskraft. Ich unterlasse, Näheres über die bei den stattgehabten Prüfungen an die Schulcandidaten gestellten Anforderungen zu berühren, da ich überzeugt bin, daß hierüber in allen Theilen des Landes durch mündliche Mittheilungen zur Genüge erläutert wurde, und daß man wohl ermessen kann, daß es kein Leichtes ist, sich diesem Examen zu unterziehen. Schmerzlich muß diese Prüfung für einen älteren, noch nicht definitiven, aber fleißigen und thätigen Lehrer seyn, der mit einem Schulcandidaten aus dem Seminar entlassen wurde, welch' Letzterer vielleicht schon in wenigen Jahren nach seinem Austritt aus dem Seminar das Glück hatte, als Hauptlehrer angestellt zu werden und nun, wenn er auch nie auf seine weitere Ausbildung bedacht war, von der Dienstprüfung befreit ist; schmerzlich muß sie ferner für einen zur Prüfung wandernden Lehrer seyn, wenn seine ihm an Zahl der Dienstjahre vielleicht nicht gleich stehenden evang. prot. Collegen, welchen von ihrer Behörde Dispensation ertheilt wurde, ihm unter Scherz und Witz Glück zur Reise wünschen; schmerzlich muß sie überhaupt für Lehrer seyn, welche seit 10 und mehr Jahren mit Fleiß und Eifer und zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten im Berufe gedient und zu ihrer weiteren Ausbildung das Möglichste beigetragen haben. Es ist wahr: mancher junge Mann bedarf eines Sporns zur Anstrengung seiner Kräfte, zur Thätigkeit, der aber bei reiferem Mannesalter eher schmerzhafte und nachtheilige, als vortheilhafte Wirkungen haben mag. Berücksichtigungen seitens des katholischen Oberkirchenrathes gegen längerdienende Lehrer, wie sie auch der evang. prot. Oberkirchenrath billig und gerecht findet, würden viele Lehrer freudig und dankbar stimmen!

Wiesbaden, 2. Mai.

Die Eröffnung unserer Kur mit unserer ausgezeichneten Militärmusik hinterm Kursaal und die Eröffnung der Spielbank fand gestern statt. Es stellte sich dabei ein so zahlreicher Besuch ein, daß man sich gewissermaßen schon mitten in die Kurzeit versetzt fand. Auch die Table d'hote des gewandten Kurhauswirthes, Hrn. Duensing (1 Uhr Nachmittags) war für diese Zeit ungewöhnlich besetzt, weßhalb sie auch nunmehr schon regelmäßig stattfindet. Die herrliche Maisonne drang noch zur rechten Zeit durch und verklärte den lieblichen See mit seinen reizenden Anlagen. Die Hoffnungen für unsere dießjährige Kur bei einem so schönen Beginnen sind wieder frisch erweckt. Zu allgemeiner Freude sah man auch das Brachfeld des Hrn. v. Erath vor seinem prachtvollen Landhaus'in liebliche Anlagen sich verwandeln und somit statt des vorjährigen Absichts mit den benachbarten Anlagen um das chinesische Häuschen in vollkommene Harmonie treten. Auch die Saison am Kochbrunnen ist bereits eröffnet und man sieht schon Manche die Wunderkraft unserer Heilquellen schlürfen. — Unser Theater wird nächsten Sonntag wieder eröffnet. Unter dem Neuen, was in der letzten Zeit von ihm aufgeführt wurde, nennen wir „Hernani" und „Onkel Tom". Die Theatercommission ist wieder bemüht, für unsere Kur auch außerordentliche Kräfte, namentlich für die Oper, herbeizuziehen.

Düsseldorf, im April.

Das 31. niederrheinische Musikfest wird dieses Jahr hier, nach fünfjähriger Unterbrechung, gefeiert werden. Dasselbe verspricht nach dem ausgewählten Programme, sowie den vorzüglichen mitwirkenden Künstlern eines der schönsten zu werden. Wir machen nur auf die folgenden Stücke aufmerksam: Symphonie von Schumann, Messias von Händel, 9. Symphonie mit Chor von Beethoven, Alceste von Gluck, Violin-Konzert von Beethoven, Klavier-Konzert von Schumann, welche nur einen kleinen Theil des interessanten Programms bilden. Von ausübenden Künstlern nennen wir die Namen Joachim von Hannover, Frau Clara Schumann, Fräul. Novello, Fräul. Rath. Eschborn von Stuttgart, Hr. Salomon und Dr. von der Osten von Berlin, Hr. Sachar von Frankfurt a. M., Hr. Hartmann, Hr. Pixis und viele Andere. Ausgezeichnete Gäste werden von Nah und Fern kommen, darunter auch der gefeierte Meister Schnyder von Wartensee und Andere.

Magdeburg, 28. April.

Senora Pepita de Oliva, erste Solotänzerin des königlichen Theaters in Madrid, gibt jetzt auf hiesiger Bühne Gastdarstellungen und ist, wie vor kurzem in Berlin und ganz kürzlich in Leipzig, Gegenstand vielfacher Ovationen. Man bringt ihr Serenaden, veranstaltet Fackelzüge und zahlt, was den Magdeburgern sonst schwer ankommt, doppelt erhöhte Eintrittspreise zum Theater. — Vor einigen Tagen fand man hier beim Graben eines Kellers in einer entlegenen Straße eine bedeutende Zahl alter Silbermünzen. Sie sind aus dem Ende des 16. und aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und wurden wahrscheinlich während der Belagerung der Stadt durch Tilly im Jahre 1631 vergraben. Einige der gefundenen Münzen haben das Magdeburgische Wappen zum Gepräge.

Frankfurt, 25. April.

Unser älterer Bürgerverein ist noch immer im steten Wachsen begriffen, wenn schon derselbe den Betrag der Einstandsgelder von 5 auf 10 Gulden mit dem Anfange dieses Jahres erhöht hat. Er zählt jetzt 1547 Mitglieder und man darf wohl sagen, daß jetzt in Deutschland keine zweite Privatgesellschaft so prachtvolle und gleichzeitig so zweckmäßig eingerichtete Lokalitäten bewohnt. Das Parterre ist den Lesezimmern und dem Dienstpersonal eingeräumt, die erste Etage dem geselligen Verein. Elf große, herrlich dekorirte und wahrhaft prächtig erleuchtete Räume dienen als Spiel-, Billard-, Speise- und Conversations-Zimmer. Ihre gebrochene Reihe trifft im eigentlichen Gesellschaftssaal zusammen. Von seinen weißen, glatten Stuckwänden blicken die überlebensgroßen bronzenen Brustbilder Goethe's, Klingers und Börne's gegenüber Feuerbach's und Brentano's, an den übrigen zwei Wänden Bethmann's und Mylius, Städel's und Senkenberg's. Die anderen Zimmer sind meistens in Boisserie gehalten, alle durchweg mit dunkelfarbigen Plüschmöbeln, prächtigen Spiegeln, Kaminen ꝛc. verziert. In drei großen Zimmern vertheilt sich im Parterre der Journalreichthum, an welche sich zwei Schreibzimmer reihen; im Eintrittzimmer hängt eine vortreffliche, große Copie des Tischbein'schen Bildes von Goethe in Rom, vom Maler Carl Bennert dem Verein geschenkt. Die Kosten der Uebersiedelung vom alten in das neue Gesellschaftslokal, dessen Einrichtung ꝛc. berechnen sich auf mehr als 37000 fl.

Theater-Anzeige.

Freitag, 6 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Wilhelm Tell, große romantische Oper in 4 Abth., Musik von Rossini. Arnold: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 108. Samstag, den 7. Mai 1842.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

„Hier, Sennor," begann Riqueto, „bringe ich Euch das erste und nöthigste Schutzmittel für Eure Sicherheit; bedient Euch dieser Kleider ganz so, als wären sie Euer Eigenthum. Legt sie sogleich an und merkt Euch die kleinen Eigenthümlichkeiten dabei."

Duran wollte sich in Danksagungen ergießen, aber Riqueto verhinderte es und schickte sich an, den Sohn des südlichen Frankreichs in einen Spanier umzuwandeln. Unter verschiedenen Erklärungen vollendete er diese Metamorphose und überreichte zuletzt Duran eine hölzerne Büchse mit Cigarren.

„Um jeden Zweifel über Eure spanische Abkunft zu unterdrücken, müßt Ihr auch mit einer Cigarre umzugehen wissen. Gebt genau Acht, wie ich sie anfasse, an den Mund lege und herausnehme."

Während er dieß sprach, schlug er Feuer an, setzte eine Cigarre in Brand, nöthigte Duran, ein Gleiches zu thun, und unterwies ihn so lange, bis er alle kleinen Kunstgriffe inne hatte. Dann zeigte er ihm noch einige Eigenthümlichkeiten beim Grüßen, im Gange, bei dem Abnehmen des Hutes und dem Zusammenschlagen des Mantels. Duran mußte Alles mehrere Male wiederholen und zeigte hierbei zur größten Zufriedenheit Riquetos, daß er kein ungelehriger Schüler sey.

„Jetzt könnt Ihr," hob dieser an, „so ziemlich äußerlich für einen Spanier gelten; aber das Schwerste kommt noch: Ihr müßt, da Ihr unsere Sprache nicht versteht, die Rolle eines Taubstummen spielen. Laßt keinen Laut über Eure Lippen kommen, wenn Euch an Eurem und meinem Leben etwas liegt. Sennor Mariano wird wahrscheinlich mehrere Tage in meinem Hause verweilen, und da es möglich wäre, daß einer seiner Begleiter, im Fall ich Euch verbergen wollte, Euch entdeckte: so habe ich ihm bereits aus Vorsicht gemeldet, daß ich einen jungen Freund aus Catalonien erwarte, der als Taubstummer leider an der Vertheidigung des Vaterlandes nicht Theil nehmen könne. Indeß wenn uns auch Mariano verläßt, so ist es doch gut, daß Ihr diese Rolle spielt, damit meine eigene Schwester, die ich auch schon von Eurer bevorstehenden Ankunft unterrichtet habe, nicht erfährt, wer mit ihr unter einem Dache weilt. Nun, Sennor, kommt und denkt in jedem Augenblicke an Eure Lage. Aber noch Eins: wie ist Euer Vorname?"

Duran beantwortete Riquetos Frage und dieser trat mit dem Ausrufe: „Folgt mir, Sennor Pedro!" aus der Höhle.

In wunderbarer Bewegung ging Duran einige Zeit schweigend hinter seinem Führer her, dann stand er still und fragte, ob auch Donna Ines über alle diese Vorsichtsmaßregeln in Kenntniß gesetzt worden? Riqueto wandte sich um, warf einen funkelnden Blick auf seinen Begleiter und rief:

„Was geht Euch Donna Ines an? Sie hat Euch dem Verderben entrissen, und dafür mögt Ihr sie dankbar verehren; sonst aber rathe ich Euch bei allen Heiligen, nicht an sie zu denken!"

Duran wußte jetzt, wo Riqueto am verwundbarsten sey; er schwieg, aber sein Herz erbebte vor dem Gedanken an die Zukunft. Bald hatten Beide den Gebirgspfad erreicht, und nun ging es mit scharfen Schritten dem Thale zu. Ehe sie den Eingang in dasselbe erreichten, rief Riqueto:

„Bei San Jago von Compostella! da tritt uns der schrecklichste von den Würgengeln Marianos entgegen! Ich beschwöre Euch, seyd auf Eurer Huth!"

Duran zwang sich, ruhig zu seyn. Kühn sah er dem daher kommenden Guerilla in das wilde, von der Sonne gebräunte Antlitz, grüßte ihn mit stummer Verbeugung und trat seitwärts, als Riqueto still hielt, um mit Jenem zu sprechen. Duran merkte, daß er der Gegenstand der kurzen Unterhaltung sey. Der Guerilla blickte ihn zu wiederholten Malen forschend an, zuckte dann mit den Achseln und zeigte durch seine Geberden eine Theilnahme, deren man ihn seinem rohen Aeußern nach kaum für fähig hätte halten sollen. Riqueto wechselte noch einige Worte mit ihm, wobei er mit der Hand nach den Gebirgen wies; dann trennten sie sich.

Ines war bereits eine weite Strecke fort, da holte Riqueto tief Athem und flüsterte:

„Ihr habt Eure Sache gut gemacht, Sennor Pedro; zeigt Euch immer so! Uebrigens wird Mariano nicht lange hier verweilen; denn jener Guerilla ist von ihm auf Kundschaft ausgeschickt worden."

Riqueto schwieg und ging rasch vorwärts. Nach wenigen Minuten hatten Beide, ohne gesehen zu werden, das Schloß erreicht und Duran folgte seinem Führer durch eine dunkle Halle auf ein kleines, freundliches Zimmer.

„Hier ist Eure Wohnung," sagte Riqueto; „ich verlasse Euch jetzt und weiß nicht, ob ich Euch heute wiedersehe. Nochmals erinnere ich Euch, daß Ihr von diesem Augenblicke an taubstumm seyd."

Er verbeugte sich schweigend und ließ Duran allein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ludwig Tieck.

(Berlin, 29. April.) Ich habe Ihnen geschrieben, daß gestern früh Ludwig Tieck, vier Wochen vor Vollendung seines 80. Lebensjahres, vom Tod abgerufen worden ist. Seit anderthalb Jahrzehnten bereits darf man Tieck als aus der literarischen Thätigkeit ausgeschieden betrachten; seit fast einem Jahrzehnt gehörte er auch dem geselligen Leben nur noch in einzelnen Momenten an, und hielt sich darum in tiefster Zurückgezogenheit, stets aber in geistiger Thätigkeit, mit Theilnahme an Allem, was sich auf diesem Gebiet irgend der Aufmerksamkeit Würdiges hervorthat. In den letzten Jahren verließ er kaum noch das Zimmer, endlich seit Jahr und Tag selten das Bett, wenigstens den Lehnstuhl. Dennoch war er auch demjenigen geistigen Verkehr nicht entfremdet, der nur durch die Berührung mit Persönlichkeiten zu erhalten ist. Denn seine Freunde besuchten ihn fortdauernd, und sein lebhaftes, geistvolles Gespräch, die noch immer warme Begeisterung für alles wahrhaft Hohe und Schöne, und der nie versiegende ironische Humor, der sich gegen das Verkehrte richtete, ließen sein hohes Alter nicht ahnen. Noch vor Jahr und Tag besuchte ihn der Verfasser dieser Zeilen in Folge einer besondern geistigen Anregung, die durch einen Aufsatz desselben über ihn veranlaßt war, und fand den Greis zwar im gepolsterten Lehnstuhl, in Betten und Decken eingehüllt, gelähmt, an Schmerzen mancher Art leidend, aber dennoch in der geistigsten Frische. Ueber eine Stunde lang sprach er mit der ihm eigenen bezaubernden Anmuth über literarische und künstlerische Gegenstände verschiedenster Art, verfolgte die schärfsten Gedanken-Combinationen mit Leichtigkeit, sprach das gediegenste Urtheil aus über neuere philosophische, historische, poetische Werke die auf seinem Tische lagen, und die er jüngst erst gelesen.

Es ist hier nicht der Ort, und bedürfte größern Raumes, reifer Vorbereitung, um den Werth des Dichters in begründender Auseinandersetzung zu würdigen, den Standpunkt zu bezeichnen, den er zu der Entwickelung unserer Literatur einnahm. Es bedarf dessen auch nicht; es genügt die einfache Anerkennung desselben, die ihm jetzt, fast ein halbes Jahrhundert hindurch, von den Einsichtigsten und Würdigsten geworden, die: daß er der Schöpfer der romantischen Poesie unserer Zeit gewesen, daß die reifen Blüthen dieser Gattung, die seitdem einen kostbaren Schatz unserer Literatur gebildet, dem Boden entsprossen sind, den er zuerst als ein neues Gebiet eroberte und anbaute. Dieses sein Anrecht werden seine Werke in alle Zeiten hinaus verkünden und vertheidigen wo es in ungerechter Weise angegriffen würde. Dieß selbstgesetzte Denkmal spricht für sich selbst.

Aber es gibt zwei andere Beziehungen: äußere Gestaltungen seines innersten geistigen Wesens dürfen wir sie nennen, die nur in der Gegenwart selbstgültig für sich und ihn zeugen konnten, für die daher das fremde Zeugniß Derer, die mit ihm gelebt, eintreten muß, um, da es mit den Gaben selbst nicht möglich ist, doch mit dem Werth derselben, den Wirkungen die sie geübt, des Dichters Rechtsansprüche für die Anerkennung durch die Nachkommen zu begründen. Es sind: die unnachahmlichste Kunst des Vorlesens und die unvergleichliche Persönlichkeit des Dichters. Beide übten, in der lebendigen Kraft der Gegenwart und That, eine Gewalt aus wie vielleicht kaum seine Werke.

Vielleicht wäre Tieck der größte Schauspieler der Welt geworden, hätten ihn einestheils nicht solche Ursachen, die es jedem höher Gebildeten schwer machen, sich der Bühne zu widmen, theils eine äußere, körperliche Zufälligkeit, davon zurückgehalten. Seine ursprünglich edle Gestalt, voll Grazie und würdiger Männlichkeit, hatte er nämlich schon in jungen Jahren durch eine Erkältung, welche die schwersten rheumatischen Uebel erzeugte, eingebüßt, so daß er völlig gekrümmt, nach innen zusammengezogen war, fast einem Verwachsenen oder dem allergebeugtesten Greis ähnlich. Allein sein ausdrucksvoller Kopf, der Adel der Züge, das unvergleichliche Auge war ihm geblieben, so daß er der höhern Tiefe, des dramatischen Ausdrucks, des mimischen, in voller Kraft mächtig blieb. Dazu ward ihm ein Organ, von einer Klangfülle und Schmiegsamkeit der Modulation, wie wir kein zweites gekannt.

Diese äußerlichen Eigenschaften, verbunden mit der geistigen Höhe in welcher er schwebte, und der sich ein ebenso reiches specielles Talent, wie die größte Sorgsamkeit der Studien gesellten, erhoben ihn zu dem von uns bezeichneten Standpunkte. Wir dürfen es mit vollster Ueberzeugung aussprechen: er hat in dieser Kunst Keinen, der nur von fern seines Gleichen gewesen wäre, gehabt; er ist ihr Begründer für unsere Zeit gewesen, wie er der Begründer der romantischen Dichterschule war; doch Keiner, der ihn zum Vorbild genommen, wuchs zu seiner Größe hinan. Die dramatische Literatur aller Völker und Zeiten war ihm so geläufig, daß er sie jeden Augenblick bis in die kleinsten Einzelheiten gegenwärtig hatte. Die Welt kennt ihn meist nur als den tiefsten Ergründer und Ausleger Shakespeare's, und die ihm näher getretenen Kreise als den Vorleser der Dramen dieses britischen Dichters. Allein von den Alten an, Sophokles, Aristophanes, bis zu den neuesten, Göthe, Schiller, stand ihm der ganze überreiche Kreis dramatischer Schöpfungen zu Gebot. Er las den Sophokles (meist, früher wenigstens, nach der Solger'schen Uebersetzung) wundervoll, die italienischen Lustspieldichter, Gozzi, Goldoni, mit unvergleichlichem Humor, seltener Werke der französischen Tragiker und Lustspieldichter; einer seiner Lieblinge war Holberg; selbst die Schwierigkeiten, welche die langen Reden, die verschlungenen Reimspiele der spanischen Dichter bilden, wußte sein Talent zu besiegen, und das dramatische Leben zur vollen Geltung darin zu bringen; am liebsten und häufigsten kehrte er freilich zu dem über Alles von ihm verehrten, ihm bis in jede Zeile vertrauten Shakespeare zurück.

Wer Tieck nie vorlesen hörte, kann sich keine Vorstellung machen von der wunderbaren Macht, die er dadurch übte, d. h. in der glänzenden Höhe, die dieses Talent bei ihm erreichte. Denn wie Alles im Menschen, so trug auch diese Gabe ihren Antheil an dem Loos der Vergänglichkeit. Das Sinken von der Höhe begann gleichfalls mit einer äußerlichen Schwächung, dem Abnehmen der Sehkraft, das ihn nöthigte, sein wunderbares Auge beim Lesen durch eine Brille zu decken. Dadurch büßte er das geistigste Hülfsmittel seiner mimischen Kunst ein, die über jede Schilderung mannichfaltig war. Bis dahin aber, vielleicht, wenn unsere Erinnerungen uns nicht ganz täuschen, bis in sein 55. Jahr, war diese seine Kunst eine wahrhaft einzige zu nennen, von der man sich nur durch die wirkliche Erscheinung einen Begriff bilden konnte. Wer andere berühmte, sogar ausgezeichnete, geistvolle, reichbegabte Vorleser gehört und davon einen Schluß auf Tieck machen wollte, würde ungefähr in dem Fall seyn, wie Jemand, der von beliebten, sogar guten Schauspielern unserer Tage, wie deren jede größere Bühne besitzt, sich eine Vorstellung von dem Talent eines Garrick, Fleck, Schröder, Ludwig Devrient machen zu können in dem Wahn stünde. Mehrmals waren wir Zeuge, daß Künstler von dem größten Ruf, in einer größern Zeit der Schauspielkunst, als die jetzige, z. B. A. Wolff und seine Gattin, August Crelinger u. a., ganz besiegt waren bei seinem Vorlesen von dieser Macht ihrer eigenen Kunst, deren sie in solcher, aller äußerlichen Bühnen-Hülfsmittel entbehrender Gestalt fähig war. Jeder Charakter war mit einer Schärfe gezeichnet, die ihn mit den ersten Zeilen klar vor den Hörer hinstellte; die Tragödie erschütterte so durch ihre geheimnißvollen Schauer, wie das Lustspiel von einer Wirkung der Komik war, die zu einem Homerischen Gelächter hinreißen konnte. Wo die

Digitized by Google

Elemente bei Gericht und Schrecht 64 schlagen, wie die Kunst im Mittelalter zu blühen. Als er 1618 starb, war sie bereits verschwunden, der allgemeine Luxus der Zeit hatte sie ertötet und an ihre Stelle die Prachtliebe gesetzt, die sich in Gold und Silber, in Edelsteinen und Perlen gefiel. Die Kleidung der Männer und Frauen, die Rüstungen, die Waffen, die Pferdegeschirre, alles war mit Gold und Silber, mit Edelsteinen und Perlen überladen

lich für die geistige Begabung der Franzosen und verdient sehr hervorgehoben zu werden.

Ich weiß nicht wie es kommt, daß die französische Regierung die musikalischen und theatralischen Genüsse als einen überflüssigen Luxus betrachtet und sie deßhalb zum Besten der Armen und der Spitäler einer sehr empfindlichen Besteuerung unterwirft, welche gegenwärtig fast den eilften Theil der Bruttoeinnahme ausmacht und im vergangenen Jahre fast eine Million Francs für den Staatsschatz geliefert hat. Zwar gibt der Staat den drei Direktionen der großen, komischen und italienischen Oper, sowie dem Theatre Français und dem Odeon namhafte Subventionen und läßt gleichsam in die Taschen dieser fünf Theater zurückfließen, was er den andern entzogen; doch ist diese Art Gerechtigkeit zu üben für die Betreffenden so nachtheilig, daß sich längst schon gewichtige Stimmen für die Abschaffung dieser Steuern erhoben und ihr Ziel auch erreicht hätten, wenn die Dotation der Spitäler diesen namhaften Zuschuß entbehren könnte. In London werden die Theater durch keine weitere Einmischung des Staates behelligt, als daß der Lord-Kämmerer nach uraltem Herkommen eine freilich fast illusorische Censur ausübt. Sonst haben die englischen Direktoren die beliebige Freiheit, zu allen möglichen Kniffen Zuflucht zu nehmen, um das Publikum anzulocken. Gelingt ihre Taktik nicht, so bekümmert sich der Staat eben so wenig um das Falliment eines Theaterdirektors, als um den Sturz einer Leinwandhandlung. In neuester Zeit haben zwar die Aristokraten und die reichen Londoner Banquiers versucht, den bei der Londoner fashionablen Welt sehr beliebten Mr. Lumley durch ein gemeinschaftliches Anlehen in den Stand zu setzen, die italienische Oper, die sein ganzes bedeutendes Vermögen verschlungen, wieder zu eröffnen und sich zu revanchiren; doch ist der Vertrag für die dießjährige Staggione nicht zur Ausführung gekommen und Mr. Lumley wird die Oper nicht eröffnen.

In Paris hingegen controlirt der Staat die Theater sehr scharf und übt nicht blos strenge Censur, was bei dem gegenwärtigen sozialen Zustande Frankreichs fast nothwendig, sondern führt auch ein scharfes Augenmerk auf ihr finanzielles Gebahren. Bei sämmtlichen Pariser Bühnen finden nicht weniger als 438 Schauspieler und 355 Schauspielerinnen Beschäftigung und ein mehr oder minder reichliches Auskommen. Neben den Künstlern dürfen wir auch das große Personal der Choristen, Ballettänzer und Tänzerinnen nicht unberücksichtigt lassen, indem dasselbe nicht weniger als 552 Individuen zählt und gleichsam die Pflanzschule der Kunstgrößen bildet. Dazu kommen endlich 698 Statisten, deren Gage natürlich die geringste ist und bei manchem kleinen Theater nicht mehr als fünf Francs, bei den größern 20 Francs wöchentlich beträgt, um die Truppen, welche die Theaterdirektoren im Kampfe für das liebe tägliche Brod ins Treffen schicken, zu komplettiren. Frl. Rachel, welche für ihr zweimaliges Auftreten in der Woche durch sechs Monate im Jahre 48,000 Fr. erhält, bezieht verhältnißmäßig die größte Gage unter allen Künstlern, indem selbst keine Primadonna höher honorirt wird. Letztere bekommen hier nicht so viel Gage als wie in London, wo man ihnen zum großen Schaden des Publikums und der Direktoren das Geld an den Kopf wirft.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Tänzerin Fräul. Plunkett und ihr Begleiter Hr. St. Léon, welche gegenwärtig in Brüssel gastiren, sind vom Direktor des Coventgarden-Theaters aufgefordert worden, einige Abende auf seiner Bühne zu tanzen. Sie verlangten jedoch die Summe von 200 Pf. St. für jeden Abend, eine Forderung, die dem Musikreferenten der „Times" selbst für den reichen Engländer übertrieben klingt.

Der katholische Klerus in Frankreich zählt 15 Erzbischöfe, 65 Bischöfe, 175 Generalvikare und 3388 Pfarrer. Das Personal des protestantischen Kultus besteht aus 756 Geistlichen, wovon 507 auf die reformirte Konfession kommen.

Rudelm. Da de Polezei in allen Landen jetzo so viele Hite confiszirt, wär's ene wahre Wohlthat, wenn se bei Dir ooch enen Hut confiszirte, denn Dummhut.

Breetenb. Na der is abber doch nich staatsgefährlich?

Rudelm. Da haste ämal recht.

Korrespondenz.

Köln, 2. Mai.

In diesem Jahre fand, wie das Regel geworden ist, in den ersten Maitagen die zweite Blumenausstellung statt und zwar neben der Gereonskirche, wo dießmal aber der Lenz noch nicht so festen Fuß gefaßt, um die herrlichen Linden mit Laub zu bekleiden. Trotzdem war die Pracht der hier in den verschiedenen Buden und Gruppen ausgestellten Kinder der Blumengöttin, so bedeutend und ansprechend wie sonst. Dieses alte Unternehmen wird sich behaupten und der größten Popularität auch für die Zukunft sich erfreuen, weil die Ausstellung unter dem blauen Himmel arrangiet wird, weil das Entree (auf dem Gürzenich 5 Sgr.) hier wegfällt und weil hier sowohl der Arme für seine Pfennige, wie der Reiche für seine Thaler ein Blümchen finden kann. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß dieses Blumenfest zum Volksfeste heranwuchs, und daß man an diesen 3 Tagen schon Morgens früh und Abends spät noch eine große Menschenmenge in diesem Blumenwald lustwandeln sieht. Nach diesen Tagen schaut man kein Fenster in der Stadt, wo nicht ein Blümchen aufgestellt wäre, und das ist eine erfreuliche Erscheinung; denn je mehr der Mensch die Blume, das Thier und den Menschen liebt und je allgemeiner diese Zuneigung wird, desto besser wird die Menschheit — In unserem Stadttheater macht in diesen Tagen eine königl. sächs. Hof- Opern- und Kammersängerin außergewöhnliches Aufsehen mit ihrer schönen und vollen Stimme.

Theater-Anzeige.

Samstag, 7. Mai. Der verwunschene Prinz, Lustspiel in 3 Acten. Wilhelm . . Herr Stolz, vom Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin. — Evchen . . Fräul. Genelli, vom Stadttheater zu Würzburg. — Hierauf: Der Sänger und der Schneider, oder Die Macht der Tonkunst, komisches Singspiel in einem Act von Driesberg. Straks . . Herr Stolz.

Sonntag, 8 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Lucia von Lammermoor, große Oper in 3 Acten von Donizetti. Edgar Herr Ander. — Asthon . Herr Winetti. — Abonnement-Vorstellung No. 142, mit erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 7. Mai. Zum ersten Male. Eine Nacht auf der Constabler-Wache oder Staberl als Tischrücker. Endlich hat er es gut gemacht.

Sonntag, 8. Mai. Zauberei über Zauberei, oder: Der falsche Magier Velachini. — Experimente der zauberhaften Geschwindigkeit, ohne Apparate ausgeführt von Hrn. Goldammer. — Badekuren. — 1815, oder: Das goldene Kreuz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 109. Montag, den 9. Mai 1833.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

Der Seelenzustand des einsamen Duran läßt sich eher denken, als beschreiben. Die letzten Worte Riquetos klangen ihm immer im Ohre wider, und er sah ein, daß er nicht einmal bei verschlossener Thüre für sich würde leise sprechen dürfen, wollte er der einmal angenommenen Rolle ganz treu bleiben. Der Zwang, seinen Mund verschließen und sein Ohr verstopfen zu müssen, selbst wenn er etwas, ihn Betreffendes vernehmen sollte, regte ihn wunderbar auf; aber trotz der Gefährlichkeit seiner Lage mußte er innerlich lachen. Er versetzte sich in die Zeiten, wo übernatürliche Erscheinungen aller Art nicht selten waren, und so kam es ihm denn vor, als sey er in einem Feenschlosse und seiner Sprach- und Gehörorgane durch Zauberei beraubt. An diese Vorstellung knüpfte sich der Gedanke an Ines, in der er nun eine verzauberte und eingekerkerte Prinzessin sah, deren Bande er nur dadurch zu lösen vermöchte, daß er, taub und gefühllos gegen alle Eindrücke von außen her, sich freiwillig der Sprache und des Gehörs eine Zeitlang entäußerte. So über alle Maßen romantisch diese Idee auch war, so hielt er sie doch für wahr und träumte mit offenen Augen von den schrecklichen Kämpfen, welche er für die reizende Ines zu bestehen haben würde.

Es war für ihn wirklich ein Glück, daß er sich mit diesen Gaukeleien beschäftigte, denn der trübe Vordergrund bei der gegenwärtigen Scene seines Lebens wurde dadurch lichter und freundlicher und hielt den Blick auf den noch trüberen Hintergrund zurück. Dazu waren die Gedanken des Jünglings jetzt einzig und allein auf Ines gerichtet, und mit brennender Ungeduld sah er dem nächsten Tage und der darauf folgenden Nacht entgegen. Er war thöricht genug, sich bis dahin einen ununterbrochenen Schlaf und einen Traum zu wünschen, der ihn einen Blick in die nächste Zukunft thun ließe.

Indeß dieser sein Wunsch blieb nicht nur unerfüllt, sondern er wurde auch in seinen Träumereien auf eine Weise gestört, die ihn aus dem unbegränzten Felde der Phantasie in die engen Schranken der Gegenwart zurückrief. Es öffnete sich nämlich die Thüre seines Zimmers und eine alte Frau trat herein. Sie grüßte ihn schweigend, setzte auf den Tisch eine Schüssel Ragout, einen Krug mit Wein und einiges Brod, lud ihn durch Zeichen zum Essen ein und entfernte sich. Die dampfende Schüssel erregte in Duran eine starke Eßlust, er hielt eine tüchtige Mahlzeit und labte sich durch einige kräftige Züge aus dem Weinkruge. Nachdem er sich vollständig gesättigt hatte, verriegelte er die Thüre, warf sich halbausgekleidet auf sein Lager und verfiel in kurzer Zeit in einen tiefen Schlaf. Ein schrecklicher Traum, welcher ihm die anmuthsvolle Gestalt der jugendlichen Ines, mit Blut besudelt und an allen Gliedern verstümmelt, vorführte, weckte ihn auf. Dichte Finsterniß umgab ihn, und nur durch eine Ritze der Thüre, an welcher eben leise gepocht wurde, drang ein matter Lichtstrahl.

Von unendlicher Angst ergriffen, richtete sich Duran schweigend empor und horchte. Das Pochen ward wiederholt, doch vergaß er, trotz der großen Unruhe, die ihn ergriffen, seine Rolle nicht und gerieth mit sich in den peinlichsten Kampf, ob er öffnen sollte oder nicht. War es nicht Riqueto oder die von ihm abgeschickte Dienerin, so hatte er sich durch das Vernehmen des leisen Geräuschs verrathen und brachte nicht nur über sich, sondern auch über Die, welche ihn so großmüthig bis jetzt beschützt hatten, ein unabwendbares Verderben. Indessen plötzlich fiel ihm ein, daß er sich auf den, durch die Thürspalte eindringenden Lichtstrahl berufen könnte; er erhob sich demnach von seinem Lager, schlich auf den Zehen zur Thüre und versuchte durch die schmale Oeffnung zu sehen. Eben, als das Pochen sich erneuerte, wurden seine Bemühungen belohnt; er sah ein Mädchen vor der Thüre stehen, und ermuthigt durch diesen Anblick, schob er vorsichtig den Riegel zurück.

Das Mädchen trat ein, ging, ohne eine Sylbe zu sprechen, zum Fenster, ließ den Vorhang herab und bedeutete Duran, zu schweigen; dann stellte sie die Wachskerze auf den Tisch und sprach in so gutem Französisch, daß Duran sogleich die Landsmännin erkannte, Folgendes:

„Mich sendet Donna Ines zu Euch und läßt Euch dringend bitten, in der nächsten Nacht keinen Schlaf in Eure Augen kommen zu lassen. Ich werde Euch abholen und zu ihr führen; Ihr werdet dann erfahren, welchen Auftrag sie Euch übertragen will. Ferner läßt sie Euch sagen, am nächsten Tage ja recht sorgsam auf Euch zu achten, denn ihr Vater, von Riqueto über Eure Ankunft unterrichtet, will Euch sehen. Haltet deßhalb mit dem Anbruche des Morgens Eure Thüre nicht verschlossen, damit Ihr Euch nicht selbst verrathet."

Das Mädchen wollte sich sogleich entfernen, aber Duran hielt sie zurück und fragte, wie sie, eine Französin, nach Spanien gekommen? woher sie sey und wie sie heiße?

„Ich bin mit der Mutter der Donna Ines" — entgegnete die Gefragte — „aus dem freundlichen Dijon hierhergekommen. Sie war in jener Stadt geboren und gab Mariano, der damals das friedliche Geschäft eines Kaufmannes betrieb, aus Liebe ihre Hand. Mich hatte sie schon als Kind zu sich genommen und so habe ich ihr Schicksal bis zu ihrem, vor kurzer Zeit erfolgten Tode getheilt. Der grausame Mariano hat seiner Tochter streng verboten, die Sprache ihrer Mutter zu lernen, und was sie da-

Digitized by Google

von versteht, verdankt sie den Unterweisungen ihrer treuen Josephine. Lebt wohl und gedenkt meiner Worte!"

Ehe Duran auf diese Mittheilungen etwas erwiedern konnte, hatte ihn Josephine schon verlassen. Gerührt von der Vorsicht, die Ines wiederum für ihn bewies, beschloß er, sich nicht wieder auf sein Lager zu werfen, vielmehr bis zum Anbruch des Tages im Zimmer auf und ab zu gehen. Er setzte dieß bis zum hellen Morgen fort, kleidete sich sorgfältig an, wiederholte die von Riqueto ihm gegebenen Weisungen und sah in großer Spannung dem ihm angekündigten Besuche entgegen. Er hatte nicht lange zu warten; es war noch früh am Morgen, da erschien Riqueto und mit ihm der fürchterlichste Feind der Franzosen, der Guerillaführer Mariano.

Nach einem stummen Gruße ließ Mariano sein funkelndes Auge einige Zeit auf Duran ruhen, und dieser bot alle ihm zu Gebote stehende Geistesgegenwart auf, um den Blick des Spaniers zu ertragen. Mariano stand in einem Alter zwischen fünfundvierzig bis fünfzig Jahren, war von hohem, kräftigen Wuchse und zeigte in seiner ganzen Haltung eine ungewöhnliche Würde und Kühnheit. Sein schwarzes Haar hatte an einigen Stellen bereits die entgegengesetzte Farbe angenommen, aber gerade diese eigenthümliche Mischung gab seinem Kopfe ein edles Ansehen. In seinen Zügen war ein kalter Ernst vorherrschend, der durch das Verziehen der Mundwinkel nicht selten den Charakter verhöhnenden Spottes annahm. Sein Auge hatte einen eigenen Glanz; es schien alle Gegenstände durchdringen zu wollen und war der treueste Spiegel seines harten und unerbittlichen Herzens. Er trug enganliegende Beinkleider von dunkler Farbe, hohe Stiefeln, eine knapp anschließende Jacke, einen kurzen, faltigen Mantel von braunem Tuche und einen breiten Gürtel von grün lackirtem Leder, in welchem mehrere Dolche und Pistolen staken. Ein aufgeschlagener spanischer Hut, mit einigen Federn geschmückt, diente ihm zur Kopfbedeckung, doch hielt er ihn in diesem Augenblicke in der Hand.

Während Mariano den Pseudo-Spanier Duran so ernst musterte, hatte Riqueto, vielleicht aus Verlegenheit, sein Gesicht weggewandt und sah nach dem Fenster. Er zwang sich, den gleichgültigen Zuschauer zu spielen und wünschte sehnlichst das Ende dieser peinlichen Scene herbei. Hatte nun der listige Mariano dieß gemerkt oder ahnte er, daß der taubstumme Freund Riquetos nur dem Scheine nach ein Spanier sey, genug, er wandte sich jetzt an den Letzteren und sagte zu ihm, indem er Duran scharf ansah, in französischer Sprache:

„Euer catalonischer Freund, Sennor Riqueto, scheint sich der spanischen Luft nicht viel ausgesetzt zu haben, denn er hat eine so zarte Gesichtsfarbe, daß man ihn eher für einen Nordländer, als Spanier halten kann. Es ist schade, daß der Jüngling seiner Sprache und seines Gehörs beraubt ist, wir würden sonst gewiß bald erfahren, ob Catalonien wirklich sein Vaterland sey. Wie verständigt Ihr Euch denn mit ihm?"

Riqueto konnte bei den letzten Worten seine Verwirrung kaum unterdrücken; er warf einen flüchtigen Blick auf Duran und gewann durch die beispiellose Gleichgültigkeit, welche dieser zeigte, neuen Muth. Daß Mariano sich der französischen Sprache, die er seit dem Ausbruche des Krieges nicht wieder geredet, bediente, hielt er für den sichersten Beweis, daß Jener den wahren Charakter Durans ahne. Er wußte demnach nicht, wie er sich verhalten sollte, und glaubte klug zu handeln, wenn er schweige und sich stelle, als habe er die Frage gar nicht gehört.

(Fortsetzung folgt.)

Der greis Sänger.*)

Es steht der greise Sänger
Am dunklen Waldesrand,
Der Sonne letzte Röthe
Sich glühend ums Haupt ihm wand.

Er lehnt auf seiner Harfe,
Schaut vorwärts und zurück,
Und vor ihm: blühende Hoffnung,
Und hinten: versunkenes Glück.

Er schaut in die Abendsonne,
Die groß und still verglüht,
Er richtet sich auf, sein Auge
In stolzer Freude sprüht.

Den goldenen sonnigen Lüften,
Der sternenleuchtenden Nacht,
Der Erde und dem Himmel
Sey jubelnd mein Gruß gebracht.

Den Freuden und den Schmerzen,
Dem Leben und dem Tod,
Des Abends dunklen Schatten,
Dem strahlenden Morgenroth.

Und Allem, was seit ewig
Die Welt und die Herzen durchzieht,
Ihm sey mit Lust gesungen
Des Sängers letztes Lied.

O laßt das eitle Klagen:
Das Singen sey vorbei —
So lang noch Herzen schlagen
So frisch, so fröhlich und frei.

Es blühen ja noch die Blumen
Und der Himmel wölbt sich blau,
Noch strahlt in schönen Augen
Der Thräne perlender Thau.

Noch ist es unverloren
Das tiefe, treue Gemüth,
Woraus als Wunderblume
Das Lied des Sängers blüht.

Trotz Dampf und Eisenbahnen,
Papier und Politik,
Wo noch die Liebe wohnet,
Da lebt auch noch das Glück. —

Es war in vergangenen Zeiten
Blühend und jung mein Haupt,
Es waren die dunklen Locken
Lorbeer- und Rebenumlaubt.

Jetzt ist es grau geworden,
Die goldene Zeit verschwand,
Ich steh, ein brechendes Denkmal,
An des Jahrhunderts Rand.

*) Aus: Gedichte von Carl Scriba. Dritte vermehrte und veränderte Auflage. Friedberg in der Wetterau. C. Scriba's Buchhandlung. 1852.

Digitized by Google

Doch frisch ist und jung geblieben
Mein Herz in Freud und Leid,
Mein letztes Lied tönt jubelnd:
Es lebe die neue Zeit!

Die Pariser Theater.

(Schluß.)

Als Kuriosum erwähne ich folgende Gagenskala: Im Jahre 1713 erhielt der erste Pariser Sänger eine jährliche Gage von nur 1560 Fr. Im Jahre 1782 zahlte man schon dieselbe Kunstleistung mit 5—15,000 Fr., und während des Kaiserreichs sogar mit 20,000 Fr. Vor siebzig Jahren erhielt die damals sehr berühmte Primadonna St. Huberty eine jährliche Gage von 4000 Fr. und im Jahre 1849 Frau Castellane eine ähnliche Gage monatlich. Carlotta Grisi, die gefeierte Tänzerin, erhielt 1849 für eine dreimonatliche Kunstleistung die ungeheure Summe von 45,000 Fr. Roger, der Tenor der großen Oper, der auf vier Jahre engagirt worden, erhält jährlich 75,000 Fr., wonach Sie leicht begreifen, wie es möglich, daß er und die Rachel so glänzende Bälle geben. Die Gehalte im Theater Français sind wohl verhältnißmäßig geringer, dafür erhalten aber auch die Mitglieder dieser Bühne und der großen Oper nach einer gewissen Reihe von Jahren lebenslängliche Pensionen. Gegenwärtig zählt das Theater Français 25, und die große Oper 16 Pensionäre. Die 813 Künstler, welche die Pariser Bühnen zählen, vertheilen sich in folgende Unterabtheilungen: Der Tragödie und dem Lustspiele widmen sich 84 (nämlich 44 Herren und 40 Damen), dem Vaudeville 284 (nämlich 144 Herren und 140 Damen), dem Melodrama weihen 137 Künstler und Künstlerinnen ihre bescheidenen Talente. Dem Gesange widmen sich 92 Sänger und 54 Sängerinnen. Tänzer gibt es 14 und Tänzerinnen 43. Etwa 64 Künstler und Künstlerinnen widmen ihr hellleuchtendes Talent der Pantomine, und 21 Herren und Damen buhlen um die Gunst des Publikums von dem Rücken der Pferde herab, auf welchem sie ihre Kunststücke aufführen. Von dem großen Heere des Balletcorps und der Choristen habe ich bereits gesprochen und erwähne blos, daß ihr Gehalt gewöhnlich ein sehr bescheidener ist. Die Theaterdirektoren haben aber noch außer den Künstlern gar viele Personen zu besolden. Da ist vor Allem in erster Reihe das Orchester, dessen gesammte Mitgliederschaft nebst den Kapellmeistern 631 Individuen umfaßt und einen jährlichen Gehalt von etwa 140,000 Fr. bezieht. Dieß ist freilich eine schwache Entschädigung für einen so anstrengenden Dienst, indessen besser etwas, als nichts.

Nun kommt endlich die Reihe an die Billeteure, die Lampenanzünder und an alle im Dienste des Publikums und der Theater verwendbaren Individuen, deren Zahl nicht weniger als 377 Individuen (darunter 320 Männer und 57 Frauen) beträgt, die zusammen einen beiläufigen Gehalt von 370,000 Fr. beziehen. Die Logenaufschließerinnen bilden hier einen besondern und sehr einträglichen Stand. In den 25 Pariser Theatern gibt es 467 Logenaufschließerinnen und nur 6 Logenaufschließer, die gar keinen Gehalt beziehen und an Trinkgeldern jährlich 750—3000 Fr. jede beziehen. Im Theater Français müssen die Logenaufschließerinnen für ihre Stellen gewöhnlich mehr als 2000 Fr. zahlen, erhalten jedoch nebst den Trinkgeldern des Publikums auch einen Gehalt von beiläufig 320 Fr. jährlich. In der Theaterbureaukratie zählt man überdieß noch etwa 125 höhere Beamte, als Kassiere, Sekretäre, Regisseure und etwa 55 Individuen, welche als Copisten, Ansager u. s. w. im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verzehren und zusammen jährlich bis 410,000 Fr. Gehalt beziehen. Alle die bisher aufgerechneten Ausgaben sind blos für Leistungen aufgerechnet worden, die von dem materiellen Mechanismus des Theaters unabhängig sind. Nun gibt es aber noch 450 Handwerker, Tapezierer, Schlosser, Dekorationsmaler, Maschinisten, Schneider und 160 Nätherinnen, welche, wenn ein neues Stück gegeben wird, oft die ganze Nacht angestrengt arbeiten müssen und daher auch einen ihrer Leistung angemessenen Lohn, der im Ganzen wenigstens 625,000 Fr. beträgt, beanspruchen dürfen. Die Friseure und Perückenmacher, welche 49 Individuen beschäftigen, theilen unter sich einen Gesammtverdienst von 50,000 Fr. An Gehalt zahlen die Pariser Theater jährlich 6,250,000 Fr., für die Deckung der materiellen Kosten 3,125,000 Fr. und Armensteuer 1,000,000, zusammen also 10,375,000 Fr. Eine schöne Summe, die sich wohl etwas mühsam zusammen bringen läßt. Sie sehen aus diesen Angaben, daß die Theater nicht blos zum Vergnügen des Publikums dienen, sondern förmliche Werkstätten sind, die dem emsigen Arbeiter ein reichliches Auskommen liefern und dem Publikum für seinen kleinen Beitrag Gelegenheit bieten, zum Lebensunterhalte so vieler Familien beizutragen.

Mannichfaltigkeiten.

(Kostbare Ostereier.) Wie an vielen andern Orten ist es auch in Paris gebräuchlich, daß Bekannte einander mit Ostereiern beschenken. Diese Eier sind aber eigentlich keine Eier. Sie werden von Conditoren gemacht, bestehen aus Zucker oder Chocolade und sind in der Größe verschieden, von der eines Taubenei's bis zu jener eines Ei's des Vogels Rok in Tausend und einer Nacht. Sie sind hohl und so eingerichtet, daß sie aufgemacht werden können. Darum thut man das eigentliche Geschenk, das man geben will, in das Ei hinein. Selbst Gaben von großem Werthe, kostbare Gegenstände aller Art finden ihren Weg in eine solche Hülle, kleine Dominospiele, Armbänder, Colliers u. s. w. Das Erscheinen dieser Ostereier bringt in Paris so große Freude hervor, wie bei uns das Erscheinen der heiligen Christgeschenke.

Die Amerikaner haben ein hübsches neues Wort gemacht: „Onkel-Tomheit" (Oncle-Tomitude), und sie bezeichnen damit die seuchenartige Verbreitung irgend einer Thorheit, wie die Beliebtheit irgend einer Leistung oder eines Gegenstandes, die sich bloß in Folge von Ansteckung verbreiten, ohne wirklichen Werth zu haben. Zu dieser „Tomheit" gehört in Deutschland das „Tischrücken", dem wahrscheinlich nächstens das „Geisterklopfen" folgt, da es hier und da schon leise spukt und die beide aus Schwaben nach Amerika auswanderten, um von da „verbessert und vermehrt" wieder zurückzukommen. Zu ihr gehört die „Pepita-Schwärmerei" und Aehnliches.

Der englische „Punch" scherzt folgendermaßen: Wenn sich ein Verehrer oder Freier den Mädchen naht, so pflegen sie je nach ihrer Altersstufe zu fragen; mit zwanzig Jahren: „Wer ist er?" Mit dreißig Jahren, wenn sich schon eine reifere Ueberlegung eingestellt hat: „Was ist er?" Mit vierzig Jahren ist die Erwartung schon sehr stark geworden, man fragt daher: „Welcher ist es?" Mit fünfzig Jahren handelt es sich um die rascheste Erledigung und die Frage lautet: „Wo ist er?"

Digitized by Google

Literarisches.

Erzählungen und Novellen von Wilhelm Hackländer. Im Auftrage des Verfassers herausgegeben von Hermann Hackländer. Neue Folge. Stuttgart, Verlag von Georg Hallberger. 1879.

Unter der vorstehenden Überschrift, so entnehmen wir einer Ankündigung des Verlegers, soll eine Reihe von Bänden folgen, welche die Erzählungen, Novellen und Skizzen einer Gesammtausgabe von Wilhelm Hackländer's Werken enthalten werden. Der Herausgeber, Hermann Hackländer, ist der jüngste unter Hackländer's Kindern und gegenwärtig einer derjenigen, welche am unmittelbarsten Zeugen von der unermüdlichen Thätigkeit des Vaters gewesen sind. Er hat sich der Aufgabe unterzogen, die Sammlung der Erzählungen, Novellen und Skizzen seines Vaters zu veranstalten, und wir können nur sagen, daß er sich derselben mit Geschick und Sachkenntniß entledigt hat. Die Gesammtausgabe beginnt mit einer Novelle, welche Hackländer in seinen jüngeren Jahren geschrieben hat, und welche, wie der Herausgeber mittheilt, in Deutschland nur wenig bekannt geworden ist, weil sie zuerst in einer Zeitschrift erschien, welche nur kurze Zeit bestand und über Pillau hinaus keine Verbreitung fand. Diese Novelle, welche den Titel „Der Geächtete" führt, ist in der That eine ungemein spannende Erzählung, welche uns in die Zeit der Befreiungskriege versetzt und uns Gelegenheit giebt, Hackländer's Talent in einer Richtung zu bewundern, in welcher es sich nicht oft bethätigt hat. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß Hackländer sich nicht öfter auf dem Gebiete der historischen Novelle versucht hat, denn wir sind überzeugt, daß er auch auf diesem Gebiete Hervorragendes geleistet haben würde. Der Herausgeber theilt mit, daß Hackländer, als er diese Novelle schrieb, sich in Berlin befand, wo er sich mit Studien für seine Werke „Der Roman eines Schauspielers" und „Der Roman einer Prima Donna" beschäftigte. Er scheint in Berlin auch mit Studien für seine Novelle „Der Geächtete" sich beschäftigt zu haben, denn er hatte sich, wie der Herausgeber mittheilt, in Berlin eine Bibliothek über die Befreiungskriege angelegt, welche, leider nur theilweise, nach Stuttgart gerettet wurde. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß diese Bibliothek nicht vollständig gerettet wurde, denn sie würde uns einen Einblick in die Studien gewährt haben, welche Hackländer gemacht hat, um sich auf diesem Gebiete zu orientiren. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß Hackländer sich nicht öfter auf dem Gebiete der historischen Novelle versucht hat, denn wir sind überzeugt, daß er auch auf diesem Gebiete Hervorragendes geleistet haben würde. Der Herausgeber theilt mit, daß Hackländer, als er diese Novelle schrieb, sich in Berlin befand, wo er sich mit Studien für seine Werke „Der Roman eines Schauspielers" und „Der Roman einer Prima Donna" beschäftigte. Er scheint in Berlin auch mit Studien für seine Novelle „Der Geächtete" sich beschäftigt zu haben, denn er hatte sich, wie der Herausgeber mittheilt, in Berlin eine Bibliothek über die Befreiungskriege angelegt, welche, leider nur theilweise, nach Stuttgart gerettet wurde. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß diese Bibliothek nicht vollständig gerettet wurde, denn sie würde uns einen Einblick in die Studien gewährt haben, welche Hackländer gemacht hat, um sich auf diesem Gebiete zu orientiren. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß Hackländer sich nicht öfter auf dem Gebiete der historischen Novelle versucht hat, denn wir sind überzeugt, daß er auch auf diesem Gebiete Hervorragendes geleistet haben würde. Der Herausgeber theilt mit, daß Hackländer, als er diese Novelle schrieb, sich in Berlin befand, wo er sich mit Studien für seine Werke „Der Roman eines Schauspielers" und „Der Roman einer Prima Donna" beschäftigte. Er scheint in Berlin auch mit Studien für seine Novelle „Der Geächtete" sich beschäftigt zu haben, denn er hatte sich, wie der Herausgeber mittheilt, in Berlin eine Bibliothek über die Befreiungskriege angelegt, welche, leider nur theilweise, nach Stuttgart gerettet wurde. Wir können nicht umhin, zu bedauern, daß diese Bibliothek nicht vollständig gerettet wurde, denn sie würde uns einen Einblick in die Studien gewährt haben, welche Hackländer gemacht hat, um sich auf diesem Gebiete zu orientiren.

Druck und Verlag von Gebrüder Reiff in Riedlingen. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Heinemann.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 110. Dienstag, den 10. Mai 1853.

Inés Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

„Sennor Riqueto," rief Mariano mit lauter, fast drohender Stimme, „Ihr seyd sehr zerstreut; ich frage Euch, wie verständigt Ihr Euch mit diesem jungen Manne?"

„Durch Zeichen," entgegnete Riqueto laut und ebenfalls in französischer Sprache, um Duran Das, was ihm nun bevorstehen könnte, wissen zu lassen.

„So fragt ihn," hob Mariano von Neuem, aber in spanischer Sprache an, „ob er bei seiner Herreise durch die Gebirge nicht spanische Truppen gesehen. Der allgemeine Aufstand in Catalonien kann ihm unmöglich unbekannt geblieben seyn."

Riqueto biß sich auf die Lippen und sah verstohlen nach Duran, wagte es aber nicht, ihm auch nur den leisesten Wink zu geben, da Mariano wie ein Argus auf die Bewegungen Beider achtete. Dem guten Glücke sich vertrauend, wandte sich Riqueto an Duran und fing an, eine Menge ihm selbst unbekannter Zeichen zu machen, auf die Jener sorgfältig merkte und sie nach Gutdünken beantwortete.

Ernst sah Mariano diesem Zeichen-Wechsel zu, und es schien, als mildere sich sein Argwohn gegen Duran.

„So viel ich aus den Zeichen Sennor Pedros entnehmen kann," begann Riqueto mit fester Stimme, „sind ihm zwar spanische Truppen begegnet, aber auch französische, und zwar in größeren Massen. Seiner Meinung nach müssen sie diese Gebirge berühren."

Mariano schenkte den Worten Riquetos eine ungetheilte Aufmerksamkeit, schüttelte zu wiederholten Malen mit dem Kopfe und sah starr auf einen Punkt. Riqueto stand wie auf glühenden Kohlen, doch wußte er geschickt seine Unruhe zu verbergen, zumal da es ihm gelungen war, Duran einen Wink zu geben, während Mariano in tiefes Nachdenken versunken schien.

Das Knarren der Thüre, durch welche wiederum die alte Frau mit einigem Frühstück eintrat, störte den Guerillaführer in seinem Nachsinnen; er richtete sein Haupt empor, machte Duran, dessen Herz vor Freude erbebte, eine stumme Verbeugung und verließ, von Riqueto begleitet, das Zimmer. Erst als die Fußtritte Beider nicht mehr gehört wurden, wagte es Duran, frei Athem zu holen. Er setzte sich nieder, dachte an Inés und wünschte sehnsüchtig das Ende des Tages und die Nacht herbei. Sein Frühstück stand noch unberührt, als sich abermals die Thüre leise öffnete und Riqueto erschien. Angst und Entsetzen malten sich in grellen Farben auf seinen bleichen Gesichtszügen; er zitterte an allen Gliedern, und es war aus seinem ganzen Wesen erkennbar, daß ihn ein unerwartetes Unglück getroffen haben müsse.

„Bei allen Heiligen des Himmels beschwör' ich Euch," hob er mit kaum vernehmbarer Stimme an, „wißt Ihr etwas von Donna Inés? Sie ist aus dem Schlosse verschwunden!"

Diese Nachricht traf Duran wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, aber so erschütternd sie auch Anfangs auf ihn wirkte: so rief doch bald die Erinnerung an das Verhältniß, in welches Inés, dem Willen ihres Vaters gemäß, zu Riqueto treten sollte, minder besorgliche Vorstellungen in ihm hervor, und in der festen Ueberzeugung, daß das Verschwinden der Jungfrau mit dem Unternehmen, das er für sie ausführen sollte, in Verbindung stehe, konnte er gegen Riqueto nur eine erheuchelte Unruhe äußern. Er versicherte diesem, Inés seit dem Augenblicke, wo sie zu ihm in die Höhle gekommen, nicht wieder gesehen zu haben; hierauf bot er dem unglücklichen Liebhaber mit verstellter Theilnahme seine Dienste an, wünschte aber innerlich nichts sehnlicher, als daß sich Riqueto so schnell wie möglich entfernen möchte. Sein Wunsch ging alsbald in Erfüllung. Riqueto ging einige Mal auf und ab, trat dann vor Duran und sprach mit fürchterlicher Stimme:

„Ich befehle Euch, dieß Zimmer nicht zu verlassen. Der kleinste Versuch, Euch zu entfernen, würde Euren Tod zur Folge haben; und nun frage ich Euch, wer hat diese Wachskerze hergebracht?"

„Das that ich!" flüsterte die eintretende Josephine. „Es geschah" — fuhr sie in klagendem Tone fort — „auf Befehl meiner Gebieterin Inés, die wahrscheinlich meine kurze Abwesenheit zu ihrer Flucht benutzt hat."

Es war ein Glück für Duran, daß ihm seine Landsmännin durch einen verstohlenen Blick andeuten konnte, ruhig zu seyn, weil er sich sonst, durch ihr ängstliches Wesen veranlaßt, in jedem Falle verrathen hätte. Riqueto dagegen glich fast einem Rasenden; er rief alle Heiligen an, ihm beizustehen, und schwur dann, an Inés eine fürchterliche Rache zu nehmen. Endlich wiederholte er gegen Duran seine schon ausgesprochene Drohung, ergriff Josephinens Arm und stürzte mit dieser aus dem Zimmer.

Duran verlebte nun in der Einsamkeit einen langen, langen Tag; erst mit der hereinbrechenden Dunkelheit wurde ihm wohler, und beklommen und freudig zugleich sah er der Nacht entgegen. Tausendmal hatte er sich die Frage vorgelegt: „Ist Inés entflohen oder nicht? Hat sie Riqueto aufgefunden und seine Drohung bereits in Erfüllung gebracht? Weiß der alte Mariano um diese Flucht?" An sich selbst hatte Duran gar nicht gedacht, auch nicht einmal daran, woher er Waffen nehmen solle, wenn ihn Josephine abholen würde.

Außer der alten Dienerin hatte den Tag über Niemand sein Zimmer betreten, und es schien, als sey seine Anwesenheit ganz

Digitized by Google

unbeachtet geblieben. Dazu herrschte sowohl im Schlosse, als auch in der Umgegend die tiefste Stille, so daß Duran, der sich beim Hereinbrechen der Nacht ans Fenster gestellt hatte, das sanfte Rauschen des Baches, ja jeden stärkeren Luftzug deutlich hören konnte. Er öffnete das Fenster und sah hinaus auf die schweigende und in Dunkelheit gehüllte Gegend, in deren Hintergrunde sich die Berge wie schwarze Riesen erhoben. Der Himmel war mit düsteren Wolken umzogen, die Luft aber gelinde, wie sie bei dem Herannahen des Frühlings, der in Spanien schon im Januar eintritt, zu seyn pflegt. Die frische Nachtluft hatte für Duran etwas Erquickendes, und er würde sich diesem Genusse wahrscheinlich noch länger hingegeben haben, wäre seine Aufmerksamkeit nicht auf andere Weise in Anspruch genommen worden.

Es traten nämlich aus dem Schlosse, auf dessen Vorderseite, wie Duran erst jetzt bemerken konnte, sich sein Zimmer befand, mehrere Gestalten, die Fackeln trugen. Zu diesen gesellte sich gleich darauf Mariano, gab ihnen ein Zeichen, und nun ging der Zug auf demselben Pfade, auf dem Duran in's Schloß gekommen war, dem Gebirge zu.

Vergebens bemühte sich der Letztere, unter den Fackelträgern die Gestalt Riquetos heraus zu kennen; er schien nicht unter ihnen zu seyn, und Duran erfüllte es mit Schaudern, daß er nun ganz in die Gewalt des Eifersüchtigen gegeben sey. Fast willenlos verfolgte er mit den Blicken den Schein der Fackeln, und fuhr heftig zusammen, als er seine Schulter berührt fühlte. Er wandte sich rasch um, und vor ihm stand Josephine in männlicher Kleidung.

„Jetzt folgt mir schnell!“ bat sie leise. „Ehe der Morgen graut, müssen wir in Sicherheit seyn!“

„Aber wo ist Donna Ines? Wo ist Riqueto?“ fragte Duran ängstlich.

„Kommt, kommt, und fragt nicht!“ flüsterte Josephine. „Ihr sollt Alles erfahren. Unser Weg geht zunächst ins Gebirge. Hier habt Ihr Waffen.“

Sogleich nahm Duran die Büchse, steckte die Pistolen ein und, Josephinens Hand ergreifend, ließ er sich von ihr aus dem Zimmer, die dunkle Treppe hinab bis vor das Schloß leiten. Sorgfältig spähte Josephine nach allen Seiten, und als sie sich überzeugt, daß keine Gefahr vorhanden sey, wandte sie sich in westlicher Richtung, dem schon mehrmals erwähnten Pfade entgegengesetzt, durch das Thal und erreichte nach Verlauf einer Viertelstunde das Gebirge. Hier hielt sie einen Augenblick an und sprach zu Duran:

„In kurzer Zeit werdet Ihr vor Donna Ines stehen; sie ist Euch nicht so fern, wie Ihr glaubt, aber der Weg zu ihr ist mit Lebensgefahr verknüpft. Tretet auf dem Pfade, den ich Euch führen werde, weder rechts noch links, sondern folgt direkt meinen Fußtapfen. Der kleinste Fehltritt stürzt Euch in tiefe Schluchten, daher bitte ich Euch dringend, alle fremden Gedanken aus Eurer Seele zu verbannen und nur einzig und allein auf den Weg zu achten. Es müßte ein grausames Geschick über uns walten, wenn wir irgend einem menschlichen Wesen auf diesem Pfade begegnen sollten. Umkehren dürfen wir nicht, ohne dem sichersten Verderben preisgegeben zu seyn; denn hinter uns im Thale lauert der eifersüchtige Riqueto, auf beiden Seiten aber verhindern schauerliche Abgründe die Flucht. Harret nur eine halbe Stunde muthig aus, und wir sind, wenigstens für den Augenblick, in Sicherheit. Nun seyd vorsichtig, ich gehe voraus.“

Alsbald wandte sich Josephine nach einer scheinbar undurchdringlichen Stelle des Gebirges, bog das kahle Strauchwerk zurück und klimmte vorwärts. Bei einem, einer sich abwärts senkenden Mauer ähnlichen Felsrücken hielt sie an, schwang sich hinauf und rief Duran zu:

„Gebt mir die Büchse, befehlt Eure Seele dem Höchsten und folgt mir nach!“

Muthig that Duran, was ihm geheißen ward, und stand gleich darauf neben Josephinen. Beide gingen nun vorsichtig auf der schmalen Felswand vorwärts. Kein Lüftchen regte sich; ein heiliges Schweigen herrschte rings um sie her, und nur der Fußtritt der Wanderer störte die Ruhe der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Bühnenzustände.

Nicht nur über den Verfall der dramatischen Kunst, sondern auch über das sich stets vermindernde Interesse für die Bühne und den stets mehr abnehmenden Theaterbesuch wird überall geklagt. Beide stehen in Wechselwirkung und in engem Zusammenhang. Wir wollen hier besonders die letzteren, nämlich den abnehmenden Theaterbesuch und das verminderte Interesse für die Bühne, ins Auge fassen, und zwar namentlich in Bezug auf Frankfurt. Diese Verminderung haben wir sowohl in äußern, als in innern Ursachen zu suchen. Wenn in frühern Jahren sich die Theilnahme des Publikums dem Theater lebhafter zuwendete, so war dieß im Bedürfniß jener Zeit begründet. Es ist anders geworden. Verweilen wir zuerst bei der Wintersaison, so treten uns hier sogleich die Gründe, welche von der Bühne ablenken, entgegen. Da ist kaum ein Abend, der nicht etwas aufzuweisen hätte, was mit dem Theater concurrirt. Hier Konzerte von hiesigen und auswärtigen, kleinen und großen, berühmten und unberühmten Virtuosen und Sängern, dort andere von Instrumental- und Gesangvereinen, deren jedes Städtchen jetzt ein halbes Dutzend wenigstens besitzt und die mit jedem Jahre neuen Zuwachs erhalten; — hier wird musicirt zu wohlthätigen Zwecken aller Art, zum Vortheil von Ueberschwemmten und Abgebrannten, von verarmten Familienvätern und verwaisten Kindern, von zu erbauenden Kirchen und Denkmälern; dort wird gesungen und getanzt zu hundert andern ähnlichen Zwecken. Dann wieder Vorlesungen und Vorträge über alle Zweige des menschlichen Wissens, Comiteesitzungen, gesellige Reunionen, Zweckessen, diplomatische und militärische Festlichkeiten, Tanzkränzchen und Bälle, und nun gar die Bürgervereine, von denen manche, wie der alte Bürgerverein in Frankfurt, gegen 1600 Mitglieder, und zwar Personen aus dem Kern der Gesellschaft, zählen. Die Welt sucht heutigen Tages freilich mehr als früher außer dem Haus und der Familie Zerstreuung und Unterhaltung, aber die Orte und Gelegenheiten, wo sie solche findet, haben sich auch nicht nur verdoppelt, sondern man kann wohl sagen, verzehnfacht. Wo sollen die Leute herkommen, die dem Theater zuströmen könnten, und wenn sie es wollten, wo sollen sie die Zeit dazu hernehmen? Wenden wir uns zur schönen Jahreszeit, so begegnen wir nicht minder vielfältigen Veranlassungen, die dem Theater nur zu Dornen werden und ihm keine Rosen bringen können. Die Eisenbahnen laden zu ländlichen Ausflügen und Reisen ein und entvölkern an schönen Sommer-, namentlich an Sonn- und Festtagen, Stadt und Städtchen; in den Lokalen der Gartenwirthschaften, Kaffeegärten, Felsenkeller und dergleichen öffentlichen Vergnügungsorten werden von unsern trefflichen Militär-Musikcorps Konzerte abgehalten, die sich durch wahre Kunstleistungen auszeichnen und allseitig Massen von Zuhörern heranziehen. Was die Sommervergnügungen betrifft, so verweisen wir nur auf die Annoncen an allen Straßenecken und in allen Tagblättern. Dazu kommen noch die Sommertheater, welche die dramatische Kunst

Digitized by Google

gens und zur Verwendung. Es erwachsen mir verschiedene Ausgaben, die ich nicht vermeiden kann, und ich bitte Sie, mir die Mittel zur Verfügung zu stellen, damit ich meinen Verpflichtungen nachkommen kann. Ich werde Ihnen, wenn Sie es wünschen, in einem Brief, der auch für Ihre Frau bestimmt ist, meine Ansichten über Ihre Lage mitteilen, und werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen einige Ratschläge zu geben, die Ihnen vielleicht von Nutzen sein können. Ich bitte Sie, mir Ihre Adresse zu schicken und mir mitzuteilen, ob Sie wünschen, daß ich Ihnen Geld schicke, damit Sie sich Ihren Unterhalt verdienen können, ob Sie wünschen, daß ich Ihnen eine Stellung verschaffe

der türkische Weizen, als Grünfutter ein außerordentliches Aufsehen und fast Epoche gemacht und wird auf vielen größeren Gütern bereits im Großen angebaut. Es ist der Mais, aus dessen Saft, gleichwie aus dem Zuckerrohr, Zucker gewonnen werden kann, als Grünfutter jedem andern Futter vorzuziehen. Es wird durch denselben wegen seines großen Zuckergehaltes die Milchergiebigkeit in einem bedeutenden Grade gefördert, und es liefert die angenehm schmeckende Milch eine besonders wohlschmeckende Butter.

Calame, der berühmte Genfer Landschaftsmaler, ist todt. Der Künstler kränkelte lange, und selbst in diesem leidenden Zustande brachte er seine gewaltigsten Schöpfungen ans Licht. Hätte er nur seinen Eichwald im Sturme und die Ruinen von Pästum gemalt, so müßte ihn der Kenner preisen unter den vorzüglichsten Landschaftern der letzten Jahrhunderte. In allen seinen Bildern war er sich klar seiner Aufgabe bewußt und hatte dabei die Natur in allen ihren Schönheiten so lebendig verstanden, wie dieß nur bei wirklichen Meistern der Fall ist.

(Vorzug eines zinnernen Löffels vor einem silbernen.) Man lege in Gurkensalat einen 12löthigen silbernen und einen zinnernen oder gut verzinnten eisernen Löffel. Welch ein Unterschied nach 24stündiger Frist! Der silberne Löffel ist mit Grünspan bedeckt und selbst die Oeltropfen, die sich auf seiner Oberfläche befinden, sind grün gefärbt von aufgelöstem Kupfer-Oxid, indeß der zinnerne oder verzinnte Löffel gar keine Veränderung erlitten hat. Diese wichtige Thatsache sollte sich jede Hausfrau merken.

(Das heißt lernen.) Noch eine sehr hübsche Anekdote aus Websters Knabenzeit ist folgende: Einmal hielt es sein Lehrer für nöthig, ihn wegen seines zu vielen Umherschweifens auf den Bergen und entlang der Flüsse, wo er die Zeit mit Schießen und Fischen verbrachte, einen Verweis zu ertheilen, und zugleich gab er ihm als Strafpensum auf, hundert Verse aus dem Virgil für den nächsten Morgen auswendig zu lernen. Der Knabe wußte, daß sein Lehrer an demselben Morgen einen Besuch abzustatten hatte und so kam er auf den Gedanken, die ganze Nacht über den Büchern zu brüten. Die Stunde zum Hersagen kam endlich und der Schüler recitirte seine hundert Verse ohne Anstoß zur großen Freude des Mentors. „Aber ich habe noch einige Verse mehr gelernt," sagte hierauf Daniel. „Nun so laß sie hören," erwiederte der Lehrer, und sogleich recitirte Webster noch hundert Verse. „Vortrefflich! Du bist in der That ein braver Knabe." „O, ich habe noch mehr gelernt, noch fünfhundert, — soll ich sie hersagen?" Der erstaunte Lehrer gedachte indeß seiner Einladung und entschuldigte sich daher bei seinem Schüler, mit der Hinzufügung: „Daniel, heute sollst Du den ganzen Tag zum Taubenschießen für Dich haben."

Die neu errichtete englische Miliz hat ziemlich kurze Fracks. Neulich machte sich ein Sonderling das Vergnügen, in einem Gasthause, in welchem sich viele, namentlich ärmere Milizen befanden, dem 50 Fl. anzubieten, „der im Stande wäre, sich auf die Erde auf seine Frackschöße zu setzen. Augenblicklich mühte sich Alles mit den größten Verdrehungen auf dem Boden ab, um den Preis zu verdienen. Es gelang aber Keinem, und der Mann nahm nach einer Stunde wieder ruhig seine 50 Fl. und entfernte sich.

Korrespondenz.

Berlin, im Mai.

Was helfen doch alle guten Vorsätze? Wie oft hatte ich mir vorgenommen, niemals wieder eine Feder einzutauchen, um Theaterberichte zu schreiben, und nun — ?! Ich würde mir Vorwürfe über meinen Wankelmuth machen, wenn jetzt nicht Alles wankte und schwankte, wenn es nicht mauvais genre wäre, den ruhigen, soliden, geraden Weg unverrückt zu gehen, wenn nicht Geister klopften und Tische rückten, wenn nicht der Kurfürst von Hessen hier wäre und die Kammern noch tagten, wenn nicht England continentale Sympathien erwecken wollte, und deßhalb Waffen und Pulver mit Beschlag belegte, wenn nicht Pepita Brandraketen aus ihren Augen schleuderte und tugendhaft wäre, wenn nicht Louis Napoleon — halt! ein Journalist kommt schlecht weg, wenn er es mit Louis Napoleon verdirbt, der mit dem Renommee seines Onkels nicht mehr zufrieden ist (sollte sich der Onkel in diesem Punkte nicht vielleicht revanchiren?) — halt! sage ich nochmals. Nichts von Politik in diesen glücklichen, friedlichen Tagen — was geht uns die Politik an? Haben wir nicht Manteuffel und Hinkeldey und so und so viel Hunderte von Schutzmännern? Sie werden schon für das Wohl des Volkes sorgen, während Hr. von Hülsen für sein Vergnügen sorgt. Da kommen wir auf den eigentlichen Punkt — Herr von Hülsen! Es gibt Leute, die behaupten wollen, daß ein früherer Garde-Lieutenant nichts von der Kunst verstehen könne, wenigstens nicht genug, um ein Kunstinstitut wie das Theater zu leiten; aber sie haben Unrecht. Wir verdanken es Hrn. von Hülsen, daß die Theaterdiener schwarz-weiße Tressen und die Mitglieder der Kapelle weiße Cravatten tragen, wir verdanken es ihm, daß Hr. Salomon wieder engagirt ist und Meyr's „Herzog Albrecht" oft aufgeführt wird, daß Wagner's „Tannhäuser" zurückgezogen wurde und daß Hr. Hendrichs noch immer jugendliche Liebhaber spielt. Was wollen wir also mehr? Aber nun den Scherz bei Seite. Ich will wirklich, ohne alle Abschweifungen, von Etwas reden, wofür man Hrn. von Hülsen danken muß. Er hat uns in diesen Tagen einen Genuß für Aug' und Ohr bereitet und wir hoffen, daß er sich bemühen werde, dafür zu sorgen, daß dieser Genuß für Berlin ein länger anhaltender werde: Frau Hewith Steinau, vom k. [illegible]theater zu Dresden, für das nächste Jahr in Karlsruhe engagirt, hat uns durch einen Cyclus von Gastrollen erfreut. Wir haben sie als Mad[illegible] im „Postillon von Lonjumeau", als Marie in der „Regimentstochter", als Zigaretta in Flotows „Indra" und als Rosine im „Barbier von Sevilla" gesehen, und freuen uns, über alle diese Leistungen ein gleiches Urtheil fällen zu können. Die Künstlerin, eine Schülerin Bordogni's, hat eine durch und durch reine, ansprechende, klangvolle Stimme, eine vorzügliche Schule, saubere Coloratur und beherrscht ihre Stimme vollständig. Bei der anmuthigsten Erscheinung hat ihr Spiel einen künstlerischen Werth, und sie ist somit eine von den Wenigen, die nicht allein von der unsichern Zukunft einer Stimme abhängen; sie würde heute eben so vortrefflich als Schauspielerin werden, wie sie es jetzt als Sängerin ist. Das Berliner Publikum nicht allein, sondern auch die Kritik hat sie einstimmig freudig begrüßt und wenn sie uns verläßt, was leider in wenigen Tagen geschieht, so werden ihr gewiß viele Wünsche einer baldigen Wiederkehr und eines längeren Verweilens folgen.

Berichtigung. In der Nro. vom Samstag, den 7. Mai lese man in der Erzählung, zweite Spalte, Zeile 29 v. o. statt Ines „Jener".

Theater-Anzeige.

Dienstag, 10. Mai. Der Vater der Debütantin, Posse in 4 Abth. (Gastrolle) Tanne-Windmüller: Hr. Stoß. Hierauf: List und Phlegma, Vaudeville-Posse in 1 Akt. Palm: Hr. Stoß, vom Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin.

Mittwoch, 11 Mai. (Zum Vortheil des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. Nevers: Hr. Mirelli. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 10. Mai. Ein Vagabund.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 111. Mittwoch, den 11. Mai 1853.

Inés Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hielt Josephine an und sagte zu ihrem Begleiter: „Seht Ihr dort rechts den Schein eines kleinen Lichtes? Dort wartet Donna Ines und betet für uns zu den Heiligen des Himmels. Bald sind wir am Ziel!"

Von Neuem begann die Wanderung, bis Josephine abermals an einer breiteren Stelle des Bergrückens anhielt und Duran neben sich rief.

„Wir stehen am Ende der Felswand," sagte sie, „nur eine schm[ale] Kluft trennt uns von der gegenüberliegenden Bergebene, und wäre es Tag, so würdet Ihr ohne die geringste Besorgniß darüber wegspringen. Aber eben die ungünstige Zeit gebietet Vorsicht; deßhalb wartet, bis ich hinüber bin; ich werde Licht anzünden und Euch die letzte Gefahr erleichtern."

Ehe noch Duran antworten konnte, hatte Josephine bereits die Kluft übersprungen und eine kleine Fackel angezündet. Jetzt war es dem Jünglinge leicht, das letzte Hinderniß zu überwinden. Ein kleiner Sprung, und die Bergebene war erreicht. Josephine konnte ihre Freude über die so glücklich vollendete Wanderung nicht länger zurückhalten, sie jubelte laut auf und rief zu wiederholten Malen den Namen „Bartolomeo". Duran schloß aus dem heiteren Wesen seiner Begleiterin auf völlige Sicherheit des Ortes und sah gespannt dem Erscheinen Dessen entgegen, der von Josephinen immer noch gerufen wurde. Plötzlich trat aus dem Dickicht eine hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt, in der Duran sogleich einen Einsiedler erkannte. Das Alter hatte sein schneeweißes Haupt nicht gebeugt und seine Augen verriethen nicht nur inneren Seelenfrieden, sondern auch eine ungewöhnliche Kraft und Lebensluft. Statt eines Grußes legte er die Hand auf Josephinens Haupt, bewillkommnete den herantretenden Duran mit einigen Worten in französischer Sprache und schritt dann rasch vorwärts. Schon nach kurzer Zeit hielten die Wanderer vor einer Hütte; sie traten leise ein, um das Gebet der schönen Ines, die vor einem Kruzifixe kniete, nicht zu stören.

Duran, in den Anblick des reizenden Mädchens versunken, fühlte sein Herz wunderbar ergriffen und von Empfindungen bestürmt, die, frei von leidenschaftlichen Wünschen, sich den bußfertigen Bestrebungen der schönen Ines wie von selbst anschlossen. Die Betende erhob sich aus ihrer demüthigen Stellung, wandte sich an Duran, der schweigend und ehrerbietig vor ihr stand, und begann nach einem freundlichen Gruße:

„Ich danke Euch herzlich, Sennor Pedro, daß Ihr Euch meinetwegen in so viele Gefahren gestürzt; Ihr habt sie theils allein, theils mit Hülfe meiner treuen Josephine glücklich überstanden, und dieß berechtigt mich zu der Hoffnung, daß Ihr auch ferner nicht unterliegen werdet. Der ehrwürdige Bartolomeo, der sich wie ein liebender Vater meiner angenommen, hat durch weise Vorstellungen meinen früheren Entschluß wankend gemacht, und ich werde seinem Rathe zufolge der Welt nicht Lebewohl sagen, sondern mit dem festen Vorsatze in dieselbe zurückkehren, durch rastloses Wirken zum Wohle der leidenden Menschheit meinem unglücklichen, in blindem Hasse befangenen Vater die Gnade des Himmels zu erwerben. Um dieß aber ausführen zu können, muß ich ihn verlassen und mich den Verfolgungen eines Mannes entziehen, dem mein Vater noch gestern ein Recht auf meine Hand feierlich zugesagt, mit dessen Schicksal ich jedoch das meinige niemals verknüpfen kann. Ihr wißt, Sennor Pedro, wen ich meine; es ist Antonio Riqueto, der jetzt uns überall, wo es auch seyn mag, als unversöhnlicher Feind entgegentreten wird. Vor seinen Nachstellungen sind wir nur in Madrid sicher, und mich und Josephinen dorthin zu führen, ist Das, was ich von Euch fordere. Euch, den ich ja jetzt nicht zum ersten Male sehe, darf ich mich anvertrauen; Ihr werdet mich aus einer Lage befreien, die mir seit gestern, wo mir der Vater seinen unabänderlichen Willen, daß ich Riquetos Gattin werden solle, kund that, unerträglich geworden ist. In Madrid lebt eine nahe Verwandte meiner verstorbenen Mutter, die es Euch danken wird, wenn Ihr mich wohlbehalten in ihr Haus führt. Der ehrwürdige Bartolomeo, der sich bereits seit einer Reihe von Jahren in diese Bergwüste zurückgezogen, wird uns durch die Gebirge geleiten, damit wir, wenn auch auf längeren und beschwerlicheren Wegen, sicher die Straße nach Madrid erreichen. Unser nächstes Ziel ist der Flecken Escurial, von welchem eine lebhafte Straße nach der Hauptstadt führt. Wenn wir mit dem Anbruche des Morgens die Wanderung antreten, so haben wir die Hoffnung, wenn uns anders die Heiligen ihren Schutz nicht entziehen, gegen Abend in Escurial zu seyn, und können dann am anderen Tage auf Maulthieren ganz bequem nach Madrid gelangen. Vater Bartolomeo, der treueste Freund meiner dahingeschiedenen Mutter, wird Euch noch weiter belehren; ich werde mich mit Josephinen zur Ruhe begeben. Mögen Euch und uns die Heiligen schützen!"

Ines reichte Duran ihre kleine, zarte Hand, die er mit einer tiefen Verbeugung an seine Lippen drückte. Das reizende Mädchen erschrack, als sie dem kühnen Jünglinge dieß erlaubt; aber es lag in ihrer jungfräulichen Verwirrung ein so unaussprechlicher Zauber, daß Duran diesen Akt der Ehrerbietung wiederholte. Ines zog ihre Hand zurück; aber nicht so schnell wandte sie den Blick von ihrem künftigen Begleiter ab; mit sanftem Lächeln sah sie ihn an, und Duran war glücklich.

Digitized by Google

„Donna!“ flüsterte der Jüngling, „wem, wie mir, das Glück zu Theil wird, eine Heilige zu schützen, dem kann der Himmel seinen Beistand nicht entziehen. Mag nun auch der Augenblick, der mich in Eurer Nähe weilen läßt, noch so kurz seyn, ich werde ihn nützen und darnach ringen, daß ich auch künftig, wenn ich fern von Euch bin, in Eurem Gedächtnisse lebe.“

Duran schwieg, Ines aber wandte sich schnell von ihm und zog sich mit Josephinen in eine Nebenkammer zurück. Bartolomeo war bis dahin ein schweigender Zuschauer gewesen, aber kaum hatten sich die Mädchen entfernt, so traf er Anstalten für die leiblichen Bedürfnisse seines Gastes. Er scharrte die glimmenden Kohlen in dem Kamine zusammen, legte Reisig darauf und bald loderte eine einladende Flamme empor. Nun trug er herbei, was seine Vorrathskammer in sich schloß, lud den Jüngling ein und sprach leise mit ihm von dem bevorstehenden Unternehmen. Er fügte dazu Mehreres aus dem Leben der verstorbenen Mutter von Ines, und zuletzt erfuhr Duran etwas, das ihn mit Schaudern erfüllte und den Entschluß der schönen Ines, sich von ihrem Vater zu entfernen, rechtfertigte. Bartolomeo erzählte ihm nämlich, wie Mariano seine tugendhafte Gattin durch langsames Gift deßhalb hingeopfert, weil sie zwei französische Offiziere beschützt und glücklich den Nachstellungen der Spanier entzogen hatte. Noch auf dem Sterbebette habe die Unglückliche von ihrer Tochter das Versprechen gefordert, sich den Händen des grausamen Vaters zu entziehen und nie einen Spanier mit ihrer Liebe zu beglücken. Ines habe dieß feierlich gelobt und sey Anfangs entschlossen gewesen, ihrem Gelübde durch Eintritt in ein Kloster um so treuer zu bleiben. Von diesem Entschlusse, fügte Bartolomeo hinzu, habe er sie zurückgebracht, da er eingesehen, daß man auch ohne klösterliche Strenge nach dem Willen des Himmels leben könne.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Bühnenzustände.

(Schluß.)

Wohl dürften sich in Bezug auf das von uns hier Gesagte manche Stimmen aus dem Publikum also vernehmen lassen: „Die angedeutete Verminderung des Theaterbesuchs und die geschwächte Theilnahme für die Bühne können und wollen wir nicht in Abrede stellen; aber was die Gründe und Ursachen betrifft, so scheinen uns diese außer den angeführten auch in dem verkehrten Verfahren, sowie in den Mißgriffen, deren sich die Theaterdirektion selbst schuldig gemacht hat, zu liegen. Warum, um bei der hiesigen Bühnenleitung stehen zu bleiben, hat diese das Publikum so verwöhnt und übersättigt? Warum hat sie seinen Geschmack von der klassischen Literatur abgewendet und ihm statt der edlen Meisterwerke unserer gefeierten Dichter und Tonsetzer die flüchtigen und werthlosen Erzeugnisse des Tages vorgeführt? Warum hat sie es mit französischen Effektstücken und modernen Lärmopern, warum mit seichten und geistlosen Lustspielen, mit Wiener Possen und Hampelmanniaden überfüttert? Warum hat sie Gastspiele auf Gastspiele gehäuft, dadurch das Repertoir einseitig gemacht, die Geduld der Kunstfreunde ermüdet, die engagirten Mitglieder verstimmt und entmuthigt? Warum hat sie befähigte und beliebte Mitglieder in Oper und Schauspiel entlassen oder die Gage von andern heruntergedrückt, warum hat sie Diesen und Jenen nicht gehörig beschäftigt, warum dieses und jenes Fach nicht besser besetzt? Das Frankfurter Publikum steht auf einer Bildungsstufe, daß ihm ein mittelmäßiges oder gar geringhaltigeres Theater nicht mehr genügt und daß es nur durch bedeutende Künstlerkräfte und durchaus anziehende Vorstellungen noch befriedigt werden kann. Soll das Interesse für das Theater wieder zunehmen, so möge man nur Treffliches bieten, und wir werden uns dann wieder einfinden.“ — Solche Einwendungen haben Manches für sich, und wir wollen zugeben, daß von Seiten der Direktion wohl öfters Mißgriffe gemacht, und die höheren Interessen der Kunst nicht in den Vordergrund gestellt worden sind. Wollen wir aber gerecht und billig seyn, so haben wir weiter zu fragen, ob eine Bühnenverwaltung wie die hiesige eben nicht thun mußte, was sie nicht lassen konnte. Sie hat für die Erhaltung ihrer materiellen Existenz zu kämpfen, hat sich abzumühen, um sich über dem Wasser zu halten, hat stets und immer wieder nach der Kasse und nach Erzielung guter Einnahmen zu fragen. Hier stoßen wir auf die Quelle alles Uebels, und wenn die Direktion noch zehnmal in andere Hände überginge, so würde unter den dermaligen Verhältnissen die Sache immer dieselbe, das Prinzip immer dasselbe bleiben. Eine Privatdirektion, die vom Publikum und den Logenabonnenten nur wenig unterstützt ist, wird jederzeit nach Allem greifen, was ihr Geld einbringt. Sie wird bei ihren Engagements die Geldfrage nie aus den Augen verlieren, wird manchen Mißgriff, manches Zerwürfniß, manche Hintansetzung des guten Geschmackes nicht vermeiden können und sich nicht zum Opfer für die Ideen Anderer machen wollen. Auf die Geldfrage läuft am Ende hier Alles hinaus und ohne den festen Grund und Boden einer gesicherten finanziellen Existenz wird nach einem höher gesteckten Ziele der Kunst und der Gediegenheit nie ernstlich gestrebt werden. Mag man diese Ansicht der Sache immerhin für eine nüchterne und prosaische halten, die einzig wahre und richtige ist und bleibt sie doch. So lange ein Theaterdirektor Tag für Tag, Jahr ein und Jahr aus mit materiellen Sorgen zu ringen und bei jedem leeren Hause zu zittern, so lange er nur für das tägliche Brod zu arbeiten und sich dafür abzuquälen hat, so lange wird sein Institut ein mangelhaftes, dem Zufall preisgegebenes, unsicher hin- und herschwankendes bleiben, so lange wird von einer durchgreifenden Reform und gründlicher Verbesserung der Bühnenzustände die Rede nicht seyn können.

Ein gutes, dem Bildungsgrade der Bevölkerung entsprechendes Theater kann heutigen Tages eine Stadt von nur einiger Bedeutung durchaus nicht entbehren. Es ist nicht nur, trotz aller Concurrenz, die von ihm ablenkt, eines der nothwendigsten Bedürfnisse für alle Stände und für die zahlreichen ab- und zuströmenden Fremden, nicht nur ein für Unterhaltung und Erheiterung unentbehrliches Institut, sondern nimmt auch eine der ersten Stellen unter den öffentlichen Bildungsanstalten ein. Dieß Bedürfniß ist zu sehr anerkannt, um irgend einer Beweisführung seiner Wichtigkeit und Nützlichkeit zu bedürfen. Eine Stadt, wie die unsrige, kann ohne ein solches nicht bestehen. Wir haben der Anstalten so viele, die zur Verbreitung humaner, gemeinnütziger und schöner Zwecke hinstreben und sich einer allseitigen Beachtung und Unterstützung zu erfreuen haben, — warum sollte eine gleiche Betheiligung dem Theater nicht zugewendet werden? Ist es doch die Bühne, welche die edelsten Blüthen des Schönen und Guten zu pflegen, die Kunst in ihren Schutz zu nehmen und ihr eine Freistätte zu gewähren hat! Frankfurt zählt noch immer der reichen oder doch wohlhabenden Bewohner so viele, denen es an Geldmitteln nicht mangelt, um sich das Leben durch Luxus und Comfort aller Art, durch materielle und geistige Genüsse, zu verschönern, — warum sollten sie die erforderliche Summe für ein gutes und sicher gegründetes Theater nicht aufbringen können? Die Nothwendigkeit eines solchen wird in allen Kreisen der Gesellschaft anerkannt und mit einem Aufwand von großen Redensarten geltend gemacht; aber was thut man, wie sucht man es zu erreichen? Ein Logenabonnent nach dem andern tritt zurück und der Theaterbesuch vermindert sich immer

Digitized by Google

wohl. Der Bauernkrieg, den evangelischen Prediger, dem sie ihre Befreiung danken, haben sie vergessen. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn vergessen wollten, weil die Kirche ihnen dazu riet, weil sie sich vor ihm fürchteten. Sie haben ihn vergessen, um nur nicht an ihn denken zu müssen, um nur nicht an ihn denken zu dürfen. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn dürfen wollten, weil sie ihn sollten, weil sie ihn mußten. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn haben wollten, weil sie ihn haben mußten. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn nicht haben durften. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn nicht haben konnten. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn nicht haben können. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn haben müssen. Sie haben ihn vergessen, weil sie ihn haben werden.

Es ist Vergessenheit, welche verdeckt, Vergessenheit, welche schützt, Vergessenheit, welche verhüllt, Vergessenheit, welche rettet, Vergessenheit, welche bewahrt, Vergessenheit, welche erhält, Vergessenheit, welche verbirgt, Vergessenheit, welche birgt, Vergessenheit, welche verwahrt, Vergessenheit, welche verwahrlost, Vergessenheit, welche verwahrlosen läßt, Vergessenheit, welche verwahrlosen muß, Vergessenheit, welche verwahrlosen wird

dießjährige Aufführung der „Passion", jenes vollendetsten Werkes Seb. Bachs, in welchem die geistliche Musik ihren Höhepunkt erreicht hat. Sie ist, wir sind stolz darauf, in Frankfurt wie vielleicht an wenig Orten gekannt und geliebt; wir brauchen daher nichts hinzuzufügen. Nur halten wir es für Pflicht, Hrn. Caspari besonders hervorzuheben, der die schwierige Partie des Evangelisten und die Tenor-Arien mit einer Liebe und einem Verständniß gesungen, daß er schwer übertroffen werden möchte. Ein früheres Konzert brachte kleinere Stücke: von Bach eine Motette und einen figurirten Choral, einen Chor von Robert Franz und mehreres Andere. Der Schluß der Konzerte wurde mit dem herrlichen „Judas Maccabäus" gemacht, jenem Oratorium, das nach unserer Meinung weit den „Messias" überragt, dem vielleicht nur „Samson" und „Israel in Egypten", und diese auch nicht in allen Stücken, an die Seite gesetzt werden können. Es ist in allen Theilen so natürlich empfunden und so genial erfunden und ausgeführt, daß man nur staunen und genießen kann. Es wurde denn auch mit Lust und Leben aufgeführt, und besonders erfreulich war es, junge Talente in den Solopartien hervortreten zu sehen, die dem Vereine für die Zukunft viel versprechen. Bewundernswürdig war wieder hier besonders Messers unvergleichliches Accompagnement und sein leichtes Beherrschen der großen Tonmassen. Es naht nun die Zeit der Ferien. Möge den Mitgliedern durch die letzten Aufführungen wieder der eigentliche Zweck des Vereines recht klar vor die Augen getreten seyn; mögen alle sich mit erneutem Eifer um den hochbegabten Direktor schaaren, dann werden die Leistungen auch ganz würdig der großen Meister werden, die wir mit gerechtem Stolz Deutsche nennen.

Mannichfaltigkeiten.

Das Gedränge bei den Kassen des Pariser Hauses Rothschild, wo die Einzahlungen zu der französisch-sardinischen Eisenbahn gemacht werden, war neulich so groß, daß die Kassiere, um nicht so viel Zeit mit dem Geldzählen zu verlieren, erklären mußten, es werden fortan keine Fünffrankenstücke, sondern nur Goldmünzen und Bankbillets als Zahlung angenommen.

Die großen Bilderhändler in London, die gewöhnlich zugleich Schätzmeister sind, haben sich zur Regel gemacht, kein ihnen vorgezeigtes Bild eher anzusehen, als bis ihnen dafür eine Guinee entrichtet wird. Es war dieß nöthig, um sich vor den unwissenden Leuten, welche in jeder alten Sudelei einen Coreggio vermuthen und die Bilderhändler sodann mit Kaufanträgen belästigten, zu schützen, abgesehen davon, daß diese Einrichtung nebstbei auch profitabel ist.

Die Pariser Advokatenkammer hat beschlossen, bei ihrer nächsten Zusammenkunft folgende Frage zu erörtern: „Wenn ein der katholischen Kirche angehörender Gatte sich nach abgeschlossener Civilehe weigert, die kirchliche Ehe einzugehen, kann der andere Theil, der nur unter der Voraussetzung, daß die Ehe auch nach den Vorschriften der katholischen Kirche geschlossen werde, heirathete, die Annullirung des Civilaktes verlangen?"

Auf eine Ankündigung in der „Times", in der eine Dame einen Hausverwalter suchte, erhielt dieselbe in vier Tagen nicht weniger als 2000 Anträge.

Nach der letzten Zählung betrug die Bevölkerung Großbritanniens 27,620,000 Einwohner. Hiervon kommen auf England fast 18 Mill., auf Schottland beinahe 3 Mill. und auf Irland 6½ Mill.

Korrespondenz.

Köln, 8. Mai.

Der Theaterdirektor von Aachen, Hr. L'Arronge, soll sich in einem hier eingelaufenen Briefe dahin ausgesprochen haben, daß die in den Zeitungen courirende Nachricht, als habe er sich um die hiesige Theaterdirektion beworben, unbegründet sey. Der bekannte F. Röder hat sich nun auch gemeldet, wird aber voraussichtlich keinen Erfolg haben. Bis jetzt scheint Hr. Steinmüller zu den besten Hoffnungen berechtigt zu seyn. — Wie es heißt, so wird in diesem Sommer die Oper von Braunschweig während ihrer Ferienzeit hier zu Gastspielen eintreffen.

Darmstadt, 7. Mai.

Unsere Frühlingsmesse endigte am vorigen Mittwoch und war fortwährend von der schönsten Witterung begünstigt, welcher Umstand auf den Verkehr den günstigsten Einfluß äußerte. An Künsten zur Befriedigung der Neugierde und Schaulust fehlte es nicht, namentlich zog eine Art weiblicher Goliath an, wie auch eine Gesellschaft sehr gewandter Gymnastiker, die auf einem Turnplatze Aufsehen erregen würden. Uebrigens sind wir recht froh, daß der musikalische Lärm der Schnurranten, das Gebrülle der wilden Thiere aus dem heißen Afrika mit den Schlangenbändigern und ähnlichen Künstlern, uns wieder verlassen haben. — Die Wiederkehr der schönen Jahreszeit hat uns unter Anderm auch eine neue Badeanstalt gebracht, welche an dem zu diesem Behufe wieder hergestellten und erweiterten Teiche in der Gemarkung von Bessungen angelegt worden ist. Die Nähe des Laubwaldes, die schönen Anlagen auf dem Herrgottsberge und der Ludwigshöhe scheinen diesem für die Gesundheitspflege so nützlichen Unternehmen auf die Dauer einen guten Erfolg zu versprechen. Dieses neue Bad in unserer sonst wasserarmen Gegend wird neben den sehr besuchten Bädern am großen Woog recht gut bestehen können. — Der großh. Ober-Veterinärarzt, Hr. Dr. Britsch dahier, hat seine, von ihm während einer mehr als 40jährigen Praxis selbst angelegte, reichhaltige anatomische Sammlung, welche viele interessante Stücke enthält, dem großh. Museum letzthin zum Geschenk gemacht, und hat dieses Institut dadurch eine sehr schätzbare Bereicherung erhalten. Als theoretisch und praktisch gebildeter Veterinärarzt sehr gesucht, hat Dr. Britsch auch in anderer Beziehung eine gemeinnützige Thätigkeit entfaltet, indem er, von der landwirthschaftlichen Centralbehörde dazu aufgefordert, jungen Schmieden aus den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen während der Wintermonate gründlichen Unterricht in dem Hufbeschlage ertheilte und sich der schönsten Erfolge seiner dießfälligen Thätigkeit zu erfreuen hatte. — Einen andern Erwerb von besonderem zoologischem Interesse hat das großh. Naturalienkabinet durch einen ausgewachsenen Tiger aus der von Kreutzberg'schen Menagerie gemacht, der schon lange gekränkelt hatte und hier, in einer kalten Nacht, seine schöne Seele aushauchte.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 11. Mai. (Zum Vortheil des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. Nevers: Hr. Minetti. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Donnerstag, 12. Mai. (Zum Vortheil des Chorpersonals): Konzert, unter gefälliger Mitwirkung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander. Vorher geht (neu einstudirt): König Renó's Tochter, lyrisches Drama in 1 Akt von H. Herz. (Gastrolle) Jolanthe: Fräul. Genelli. Zum Schluß (auf Verlangen): Die Landparthie nach Königstein, Lokalskizze in 4 Bildern und 1 Akt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 112. Donnerstag, den 12. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Fortsetzung.)

Duran hatte Alles mit großer Aufmerksamkeit angehört; aber einen ganz besonderen Eindruck machte es auf ihn, daß Ines ihre Hand durch Gelübde jedem Spanier versagt habe. Bei dieser, für ihn so bedeutungsvollen Angelegenheit verweilte er mit so großem Entzücken, daß er von den Nachrichten Bartolomeos über den traurigen Zustand Spaniens nichts vernahm und wirklich froh war, als ihn dieser endlich zur Ruhe nöthigte. Er warf sich auf das weiche Mooslager und gab sich so lange seinen phantastischen Träumereien hin, bis er einschlief. Der trügerische Traumgott spann die freundlichen Bilder, mit denen sich Durand wachend beschäftigt hatte, noch weiter aus: er war Geliebter der schönen Ines und hatte sie nach seiner reizenden Vaterstadt geführt; seine gute Mutter war entzückt über die liebliche Tochter, und er freute sich auf den Augenblick, wo er mit Ines vor den Altar treten würde. Dieser ersehnte Moment war da; er wollte eben mit seiner Braut zur Kirche gehen: da wurde er aufgeweckt.

„Erhebt Euch, Sennor!“ rief Bartolomeo; „Ines und Josephine sind schon gerüstet und warten auf uns.“

Rasch sprang Duran auf, nahm von dem einfachen Frühstück etwas zu sich und stand bald fertig da. Gleich darauf erschienen die beiden Mädchen in männlicher Kleidung, doch verbarg ein langer Mantel die reizenden Formen der anmuthigen Ines. Duran verweilte mit stillem Wohlgefallen auf der lieblichen Gestalt; so bezaubernd war ihm die Schöne noch nicht erschienen; er erbebte vor innerem Entzücken. Bartolomeo mahnte indessen an den Aufbruch und trat aus der Hütte; die Uebrigen folgten ihm, und der Zug begann so, daß der Einsiedler voraufging, die Mädchen die Mitte einnahmen, und Duran sich diesen anschloß.

Der heitere Himmel ließ einen schönen Tag erwarten. Der Weg war ziemlich gut, doch schon nach einiger Zeit wurde er rauh und uneben und erforderte wegen der vielen Schluchten und Abgründe die größte Vorsicht. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit wußte Ines alle diese Schwierigkeiten zu überwinden; ihr leichter Fuß berührte kaum die umherliegenden Felsstücke. War ihr ein Sprung gelungen, so wandte sie sich nach Duran um und machte ihn aufmerksam. Der Jüngling sah dann mehr in die Augen seiner schönen Begleiterin, als nach dem Wege, und gerieth oft in Verlegenheit. So ging der Zug langsam mehrere Stunden fort; die Sonne schien mild auf die Wanderer, und die Gebirgsgegend wurde wiederum freundlicher.

„Noch eine Viertelstunde,“ rief Bartolomeo, „und wir sind oberhalb der Quelle des Manzanares; könnten wir seinem Laufe ruhig folgen, so würden wir bald das stolzt Madrid sehen. Wie steht es um Eure Kräfte, Ines?“

Die Gefragte versicherte, sie fühle sich ganz wohl, aber der matte Ton ihrer Stimme und ihr schwankender Tritt widersprachen diesen Worten. Duran eilte herbei, um sie zu unterstützen; sie nahm seine Hülfe schweigend an. Ein Felsplateau, das sich mehrere Fuß erhob, stellte sich den Wanderern entgegen. Bartolomeo stieg zuerst empor und half dann Josephinen; ein Gleiches that Duran mit Ines, und hier war es das erste Mal, wo er seinen Arm um sie schlingen konnte. Ines seufzte, aber in ihrem Blicke lag kein Vorwurf. Eines solchen Glückes hatte sich der kühne Jüngling nicht versehen, und sein Herz glühte vor unendlicher Wonne

Bartolomeo schritt auf dem Felsplateau vorwärts, doch plötzlich hielt er still und nahm die Stellung eines Horchenden an. Die Uebrigen traten zu ihm.

„Ich glaube Männerstimmen gehört zu haben,“ flüsterte er; „haltet den Athem zurück und strengt Eure Ohren an.“

In banger Erwartung thaten sie, was ihnen geheißen worden, und überzeugten sich bald, daß Bartolomeo sich nicht getäuscht. Ein leiser Südwestwind wehte ihnen verwirrte Töne entgegen.

„Wir müssen umkehren,“ sprach Bartolomeo; „hier auf dem Felsen können wir uns nicht vertheidigen.“

Die Nothwendigkeit dieses Rathes einsehend, wollten sie eben den Rückweg bis zu dem Ende des Plateaus antreten, als der gellende Ton einer Pfeife durch die Luft drang. Sie wandten sich erschrocken um, und an dem entgegengesetzten Ende, wo sich der Fels sanft abdachte, erschienen zwei Männer, welche Ines mit Entsetzen für Guerillas aus der Bande ihres Vaters erkannte.

Die Verwirrung, welche sich der beiden Mädchen bemächtigt hatte, beherrschte nur auf wenige Augenblicke ihre Begleiter, und besonders war es Bartolomeo, der mit Unerschrockenheit die Gefahr übersah, welche ihnen bevorstand.

„Bis jetzt,“ sprach er leise, „müssen Jene dort glauben, es mit vier Männern zu thun zu haben, und sobald es uns gelingt, sie in einiger Entfernung von uns zu halten, glaube ich wohl, daß wir uns mit ihnen verständigen werden. — Deßhalb,“ wandte er sich an Ines und Josephine, „tretet hinter uns, drückt die Hüte recht tief ins Gesicht und verbergt die verrätherischen Locken.“

Beide thaten, was ihnen Bartolomeo angerathen und dieser fuhr gegen Duran fort:

„Ihr habt schon einmal den Taubstummen spielen müssen, und deßhalb bitte ich Euch, auch jetzt als Stummer aufzutreten,

Digitized by Google

Mann! Die Welt übergeben sich noch dem Genusse und machen sich die Freuden des Lebens zu Nutze, wenn sie auch nicht immer unschuldig sind. Sollen wir uns Verdienst gegenüber Andern, die sich ihrer Freiheit bedienen, etwa versagen? Ich kann ihn Niemand lehren, so wenig als ich Jemand lehren kann, wie er sich seine Freuden zu Nutze machen soll. Ich weiß, Gelehrte also, wie sie leibten und lebten, und ich weiß, wie sie sich ihre Freuden zu Nutze machten, wie sie ihren Beruf, ihren Stand, ihre Pflichten, ihre Verhältnisse, ihre Zeit und persönliche Freiheit nutzten und benutzten. Ich weiß, daß unter ihnen Männer waren, die sich ihrer Freiheit bedienten, um sich ihre Freuden zu nutzen

Held auf der einen Façade links von der Siegesgöttin gekrönt, auf der andern der vergebliche Widerstand von 1814 gezeigt wird, wenn gar auf derselben Seite die gefälligen Symbole des allgemeinen Friedens und der Restauration dargestellt werden, so erkennen wir in diesem Monument eher die Idee des ewig waltenden Weltgerichts, als die Verherrlichung napoleonischer Großthaten.

In rein künstlerischer Hinsicht muß man dem Denkmal alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn in Architektur ist es ein Meisterstück, und in Rücksicht auf ästhetischen Eindruck des Ganzen übertrifft es ohne Zweifel selbst den Triumphbogen des Karrouselplatzes. Es vereinigt jenes vollkommen das Gepräge des Kolossalen, dorisch Einfachen mit dem des Blühenden, jonisch Ueppigen. Die Lage des Denkmals ist eine höchst günstige und hervortretende. Da es auf einem gelind ansteigenden Hügel den Tuilerien gegenüber steht, etwa in einer Entfernung von drei Viertelstunden, gewährt es sowohl die ausgezeichnetste Perspektive, der Allee der elysäischen Felder und des Tuileriengartens entlang, nach den drei Pavillons des Palastes, als auch eine fast dominirende Ansicht der großen Weltstadt. Die jenseitige Façade des Denkmals blickt nach der Fortsetzung der durch den Triumphbogen laufenden Avenuen in die Straße von St. Germain, die den Blick in weiter Ferne verschwimmen läßt. Jede der Hauptseiten des Denkmals stellt links und rechts von der gewölbten Pforte zwei Hauptgruppen der gediegensten Reliefsculptur dar. Die einzelnen Figuren derselben messen durchschnittlich achtzehn Fuß in Höhe. Auf der Seite der Tuilerien zeigt die Gruppe rechts den Aufbruch der französischen Krieger von 1792. Der Kriegsgott, das Schwert in der Hand, furchtbaren Antlitzes, stößt den Allarmruf aus; ein Feldherr schwingt den Helm, um die Krieger zu sich heranzurufen; ein junger Enthusiast drängt sich zu ihm hin und zuckt schon das Schwert, um den Feind anzugreifen. Im Hintergrund sieht man einen Greis, der der Jugend Rathschläge ertheilt; ein Reiter bändigt ein wildes Roß. Ueber dem Ganzen weht die Tricolore. Die Gruppe links auf derselben Seite zeigt dann den Triumph Napoleons über seine Feinde. Er wird von der Siegesgöttin gekrönt, während die Fama seine hohen Thaten publicirt, die Göttin der Geschichte aber sie aufzeichnet.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

5.

Gedichte von Carl Scriba — im Selbstverlag des Verfassers erschienen, enthalten manche recht frische und freundliche Blüthe. Jeder Meßkatalog bringt neue Sammlungen aus dem reichen Schatze der deutschen Lyrik; aber gewöhnlich schöpft eine nur aus der andern und greift nicht weiter als nach den Dichtern, die nun einmal zu Ruf gelangt sind. So erhalten wir trotz der zahllosen Sammlungen doch nur selten etwas Anderes, als das bereits Bekannte, und haben es immer wieder mit Freiligrath, Lenau, A. Grün, Meißner, Beck u. A. zu thun. Die Sammler verlassen die große Heerstraße nicht, und doch wäre es gut, wenn sie einmal auch die Seitenwege, ja selbst die ländlichen Pfade einschlagen und, ihnen folgend, suchen wollten. Sie würden gar Manches finden und sich dann ein wirkliches Verdienst erwerben. Es gibt in Deutschland unendlich viel Lyrik; aber wer hat Zeit und Muße, all diese Gedichte zu lesen und deren Spreu von dem Weitzen zu sondern? Die vorliegenden Gedichte von Carl Scriba würden einem solchen Sammler manches Schöne und Gute bieten. Zwar enthalten auch sie, gleich hundert andern, viel schon oft Dagewesenes über Liebe und Sehnsucht, Heimath und Heimweh, Frühlingsblüthen und Herbstverwelken, Jugend und Alter, Zecherthum und Lebenslust, Freiheit und Vaterland — aber sie bringen auch Anderes, was eigenthümlich und lebensfrisch vor uns hintritt und ein warmes empfängliches Gemüth bekundet. Dabei ist die Darstellung des Verfassers gewandt und die Form mitunter ausgezeichnet. Wir empfehlen deßhalb diese Sammlung der Beachtung unserer Leser.

Reise- und Lebensbilder aus Neuholland, Neuseeland und Californien, herausgegeben von W. Schulze, Magdeburg, Verlag von Emil Baensch — gehören zu den anziehenden Schriften der neuern Reiseliteratur. Die genannten Lebensbilder sind einer Sammlung von Briefen entnommen, welche dem Herausgeber von einem Bruder des Reisenden zur Benutzung und Veröffentlichung überlassen wurden. So finden wir in diesem Buche manches Neue und bei uns Unbekannte; es vermittelt namentlich eine deutliche Vorstellung von den socialen Zuständen in den oben genannten Ländern und macht außerdem die Lectüre seiner Bilder dadurch spannend und interessant, daß es das bewegte Leben seines Verfassers als leitenden Faden festhält. Die Darstellung ist einfach und körnig und trägt überall das Gepräge der eigenen Anschauung des Reisenden. Wer sich über die klimatischen und geographischen Zustände, die politischen und socialen Verhältnisse, den Ackerbau und die Gewerbe jener Länder unterrichten, wer sich zum Behuf einer vorzunehmenden Uebersiedlung gründlich belehren oder wer den Erlebnissen oder Erfahrungen eines vielgewanderten Mannes seine Aufmerksamkeit zuwenden will, der wird in diesem Buche eben so viel Stoff der Belehrung als der Unterhaltung finden. Hrn. W. Schulze gebührt das Verdienst, das vorliegende reiche Material wohlgeordnet und zu einem sehr anziehenden Ganzen verarbeitet zu haben.

W.

Mannichfaltigkeiten.

(Zürich.) Kürzlich wurde ein ganzer Roman vor der Jury verhandelt. Ein bayerischer Handelsmann, wohnhaft in Zürich, klagte gegen zwei Erni von Pfäffikon, die ihm unter der Vorspiegelung, daß eine gewisse reiche Erbin ihn gerne sehe und ihn heirathen wolle, als Gelegenheitsmacher 4000 Fr. abgenommen hatten. Ein anderes Mädchen des Dorfes, jung, hübsch, aber arm, hatte die Rolle der Pseudobraut übernommen und dieselbe so gut gespielt, daß sie nicht nur eine Menge Zusammenkünfte mit ihrem Bräutigam hatte, mit ihm in fortgesetzter Korrespondenz stand und mit demselben das Theater in Zürich besuchte, sondern endlich den Ehekontrakt und zwar mit dem Namen der vorgespiegelten reichen Erbin unterzeichnete. Erst dadurch, daß diese letztere dann auf der Post den Brautschmuck zugeschickt erhielt, kam die Betrügerei an den Tag. Die beiden Erni erhielten zwei und drei Jahre und die falsche Braut neun Monate Gefängniß. Der Geprellte ist mit seinen 4000 Frs. auf den Civilweg gewiesen. Der Prozeß dauerte den ganzen Tag und die Tribüne der Zuhörer war vom frühen Morgen an zum Ersticken gedrängt voll.

Ludwig XVIII. von Frankreich wurde gegen das Ende seines Lebens sehr beleibt, von einer beständigen Schlafsucht befallen und jeder selbstständigen Leibesbewegung unfähig. Im Theater, bei Hoffesten, im Ministerrathe, überall schlief der König. Die Verfasserin des neu erschienenen Werkes: „Personen und Zustände aus der Restauration und dem Julikönigthum", erzählt

Digitized by Google

belgischen Bankiers von Rothschild XVIII.; Graf Stolz er hat noch einen Bruder, Graf Joseph Stolz, der in Wien lebt; Graf Stolz ist ein Mann von 50 Jahren, Graf Joseph Stolz ist jünger; Dr. Ritter, ich habe Ihnen gesagt, Graf Stolz ist ein Mann von 50 Jahren, Graf Joseph ist jünger, und Graf Joseph ist jünger, als Graf Stolz.

Dr. Ritter. Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Glänzender Antwort hat mir vorgestern Niemand gegeben. Ich wünsche mich Glück zu dem Manne, der mir diese Antwort gegeben hat. Ich wünsche mich Glück zu dem Manne, der mir diese Antwort gegeben hat. Graf Stolz ist ein Mann von 50 Jahren, Graf Joseph Stolz ist jünger, und Graf Joseph Stolz ist jünger, als Graf Stolz. Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Ich wünsche mich Glück zu dem Manne, der mir diese Antwort gegeben hat. Ich wünsche mich Glück zu dem Manne, der mir diese Antwort gegeben hat. Graf Stolz ist ein Mann von 50 Jahren, Graf Joseph Stolz ist jünger, und Graf Joseph Stolz ist jünger, als Graf Stolz.

Auf der Straße blieb mich Jury stehen und sie blieben, weil sie mich nicht mehr sahen. Ich ging in mein Zimmer und schrieb bis um 12 Uhr Nachts. Dann ging ich zu Bette, konnte jedoch nicht schlafen, weil ich die Antwort, die ich dem Dr. Ritter gegeben hatte, immer wiederholte. Ich stand um 5 Uhr Morgens auf, um mich zu beruhigen, und schrieb bis 8 Uhr. Dann ging ich wieder zu Bette, schlief aber nicht ein, weil ich noch in einer Aufregung war.

Heute Vormittag besuchte mich Jury und sagte mir, daß Dr. Ritter sich, wie Jeder begreifen könne, über meine Antwort ärgere. Auch habe Graf Stolz Dr. Ritter gesagt, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn nicht kenne.

Nachmittag. Graf Stolz besuchte mich. Er sagte mir, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne.

Abends. Dr. von Rothschild besuchte mich. Er sagte mir, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne, daß er mich nicht kenne.

Lloyd Kader.

(1)

Die weltbekannte Kunstreiterin Lloyd Kader, welche vom Direktor Strakosch nach Wien engagirt wurde, hat gestern Abend ihr erstes Debut in der Rotunde gegeben. Es war ein schöner Abend, die Rotunde war gedrängt voll, und Alles wartete mit Ungeduld auf das Erscheinen der Künstlerin. Um halb 8 Uhr begann die Vorstellung. Zu den gewöhnlichen Nummern eines Circus-Zettels traten aus den Coulissen Pferde, welche Lloyd Kader vorführte, und die Kunststücke, welche sie mit ihnen ausführte, waren wirklich ausgezeichnet. Sie ritt ohne Sattel und ohne Zaum, sie sprang durch Reifen, sie ritt auf zwei Pferden, sie ritt auf drei Pferden, sie ritt auf vier Pferden, sie ritt auf fünf Pferden, sie ritt auf sechs Pferden, sie ritt auf sieben Pferden, sie ritt auf acht Pferden, sie ritt auf neun Pferden, sie ritt auf zehn Pferden, sie ritt auf elf Pferden, sie ritt auf zwölf Pferden, sie ritt auf dreizehn Pferden, sie ritt auf vierzehn Pferden, sie ritt auf fünfzehn Pferden, sie ritt auf sechzehn Pferden, sie ritt auf siebzehn Pferden, sie ritt auf achtzehn Pferden, sie ritt auf neunzehn Pferden, sie ritt auf zwanzig Pferden, sie ritt auf einundzwanzig Pferden, sie ritt auf zweiundzwanzig Pferden, sie ritt auf dreiundzwanzig Pferden, sie ritt auf vierundzwanzig Pferden, sie ritt auf fünfundzwanzig Pferden, sie ritt auf sechsundzwanzig Pferden, sie ritt auf siebenundzwanzig Pferden, sie ritt auf achtundzwanzig Pferden, sie ritt auf neunundzwanzig Pferden, sie ritt auf dreißig Pferden, sie ritt auf einunddreißig Pferden, sie ritt auf zweiunddreißig Pferden, sie ritt auf dreiunddreißig Pferden, sie ritt auf vierunddreißig Pferden, sie ritt auf fünfunddreißig Pferden, sie ritt auf sechsunddreißig Pferden, sie ritt auf siebenunddreißig Pferden, sie ritt auf achtunddreißig Pferden, sie ritt auf neununddreißig Pferden, sie ritt auf vierzig Pferden, sie ritt auf einundvierzig Pferden, sie ritt auf zweiundvierzig Pferden, sie ritt auf dreiundvierzig Pferden, sie ritt auf vierundvierzig Pferden, sie ritt auf fünfundvierzig Pferden, sie ritt auf sechsundvierzig Pferden, sie ritt auf siebenundvierzig Pferden, sie ritt auf achtundvierzig Pferden, sie ritt auf neunundvierzig Pferden, sie ritt auf fünfzig Pferden.

Korrespondenz.

Eingelaufen: 4. Mai.

Aus meiner Heimat Mähren. Ich habe Ihnen schon einmal geschrieben, daß ich Ihnen nicht schreiben werde, und ich habe Ihnen nicht geschrieben, weil ich Ihnen nicht schreiben will.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 113. Freitag, den 13. Mai 1853.

Ines Mariano.

Eine Erzählung von W. F.

(Schluß.)

Sofort nahm der Einsiedler eine drohende Stellung an und vertrat den beiden Guerillas den Weg. Duran, der jede ihrer Bewegungen genau beobachtete, bat Ines und Josephine, sich hinter ihn zu stellen, und machte sich zum Schusse fertig. Bartolomeo gerieth nun mit den Gebirgskriegern in Wortwechsel, und schon griff einer derselben nach seinem Dolche: da legte Duran die Büchse an, zielte, drückte ab, und der eine Guerilla stürzte zu Boden.

„Donna!“ rief Duran, „bei allen Heiligen beschwöre ich Euch, bleibt mit Josephinen zurück!“

Mit diesen Worten eilte er Bartolomeo zu Hülfe, den der andere Guerilla mit dem Dolche bereits leicht verwundet hatte. Als dieser Duran daher stürmen sah, ergriff er die Flucht. Nun sprangen auch Ines und Josephine herbei und verbanden, so gut es ging, die Wunde Bartolomeos. Der von Duran Getroffene war bereits verschieden. Die Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt und seinem Leben sofort ein Ende gemacht.

Der Einsiedler hatte sich kaum erholt, so zeigte er seinen Gefährten in wenigen Worten die Nothwendigkeit, daß nur in einer schleunigen Rückkehr nach seiner Hütte Rettung zu finden sey. Sie folgten seinem Rathe, erreichten das Ende des Felsenplateaus, stiegen nicht ohne große Anstrengung herab und wandten sich unter der Leitung Bartolomeos den unwegsamsten Theilen des Gebirges zu. Ines fühlte sich bald so matt, daß sie sich, trotz ihres Sträubens, von Duran tragen lassen mußte. Sie lehnte ihr Haupt auf seine Schultern, und dem Jünglinge schien es nun, als sey das rauhe Gebirge in ein Paradies umgewandelt.

Das Bewußtseyn der Gefahr hatte die Kräfte des greisen Bartolomeo und des jugendlichen Duran, so wie der lebhaften Josephine in steter Spannung erhalten; als sie aber tiefer in das Gebirge eingedrungen waren, überfiel auch Alle eine um so größere Ermattung. Sie gestatteten sich daher eine kurze Erholung, und auch Ines fühlte sich nach dieser so gestärkt, daß sie darauf bestand, den Rest des Weges bis zur Hütte des Einsiedlers ohne Unterstützung zurückzulegen. Der Jüngling ging neben ihr und achtete so sorgsam auf die Hindernisse des Pfades, daß er stets den Wünschen seiner schönen Begleiterin zuvor kam und ihr Hülfe leistete, ehe sie dieselbe verlangte; Bartolomeo schritt mit Josephinen voraus, und oft waren sie so weit von Duran und Ines entfernt, daß sie auf die Säumigen warten mußten. In solchen Augenblicken bestand Duran einen harten Kampf mit sich selbst; sein Herz, von der feurigsten Liebe zu Ines entzündet, trieb ihn an, diese seine Gefühle laut werden zu lassen; dann aber gedachte er der unglücklichen Lage, in welcher sie sich befanden, und er mußte sich mindestens der Unzartheit anklagen, wollte er zur Erlangung seiner heißesten Wünsche den gegenwärtigen Moment benutzen. Dazu gesellte sich noch der Vorwurf, daß er sich erst die Liebe der anmuthigen Ines erwerben, daß er sie erst wohlbehalten nach Madrid geführt haben müsse. Aber ging denn jetzt der Weg nach der Hauptstadt? Entfernte ihn nicht jeder Schritt mehr von derselben? Konnte nicht schon die nächste Minute irgend einen Feind, ja vielleicht den eifersüchtigen Riqueto herbeiführen? Der letzte Gedanke erregte in ihm eine gewaltige Unruhe, und je mehr er sie unterdrücken wollte, um so größer wurde sie. Er konnte sich ihrer zuletzt gar nicht mehr erwehren, und Ines, welche die innere Bewegung Durans merkte, sie aber aus einer anderen Quelle herleitete, seufzte oft unwillkürlich und wandte ihr glühendes Gesicht ab.

So gelangten die Wanderer, als die Mittagsstunde schon längst vorüber war, bei der Hütte Bartolomeos an. Die beiden Mädchen zogen sich, nachdem sie sich durch Speise und Trank erquickt und die Wunde des Einsiedlers von Neuem verbunden hatten, in das kleine Nebengemach zurück. Durans Unruhe war um Vieles schwächer geworden; er nahm sich fest vor, an die Zukunft nur so zu denken, wie es ihm sein Herz gebot, und deßhalb hatten die Vorstellungen, mit welchen sich seine Seele jetzt beschäftigte, einen freundlichen Charakter. Anders stand es um Bartolomeo; er war seit dem Eintritte in die Hütte wie umgewandelt; ein tiefer Ernst hatte auf seinem Antlitz Platz genommen und die ruhige Milde, welche sonst darin vorherrschte, verdrängt. Duran, obgleich ihm diese Verwandlung seines bejahrten Gefährten nicht fremd geblieben war, scheute sich, nach der Ursache derselben zu fragen; er ahnte, daß die glücklichen Träume seiner Phantasie dadurch gestört werden könnten. Auf diese Weise herrschte zwischen Beiden eine ängstliche Beklommenheit. Endlich erhob sich Bartolomeo, schlich vorsichtig zur Thüre der Nebenkammer, öffnete diese leise, warf einen flüchtigen Blick hinein und machte die Thüre wieder zu.

„Die Natur hat ihr Recht behauptet,“ sprach er mit unterdrückter Stimme und setzte sich zu Duran. „Die beiden Mädchen schlafen, und ich kann nun ungestört mit Euch reden. Vernehmt es ruhig, was ich Euch mittheilen muß. Unser Aufenthalt ist entdeckt, und wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so ist es Riqueto gewesen, der hier, während unserer Abwesenheit, Nachsuchung gehalten hat.“

„Woher glaubt Ihr dieß, mein Vater?“ fragte Duran mit sichtbarer Ueberraschung.

„Hätte ich auch keine weiteren besonderen Merkmale für meine Behauptung,“ entgegnete der Gefragte, „so würde sie schon dadurch bewiesen seyn, daß die Pistolen fehlen, welche dort

Digitized by Google

bei dem Kruzifix hingen, und die ich absichtlich zurückließ, um jeden Verdacht zu vermeiden. Der tückische Riqueto, der sehr wohl weiß, daß Ines mich wie einen Vater verehrt, hat sie fortgenommen, um mich der Waffen zu berauben; aber er hat seinen Zweck verfehlt."

„Kennt denn Riqueto Eure Hütte und den Weg zu derselben?" fragte Duran.

„Der gefährliche Pfad, auf dem Ihr hierher gelangtet, ist ihm unbekannt," erwiederte Bartolomeo; „aber dafür weiß er den bequemeren, ungleich längeren, und wird nicht säumen, uns recht bald seinen Besuch abzustatten. Indeß wir wollen uns vertheidigen, Sennor Pedro, und die Heiligen werden uns beistehen, damit der Hinterlistige seinen Lohn erhält. Er war es, der dem wilden Mariano die eigene Gattin verrieth, als sie jenen französischen Flüchtlingen Schutz gab; er war es, der mittelbar ihren Tod herbeiführte, weil sie seine Bewerbung um die Hand der jugendlichen Ines zurückgewiesen. Dann wurde er förmlich der Knecht der letzteren, um sich ihre Zuneigung zu erwerben; er erheuchelte einen seltenen Edelmuth gegen Euch, und nun ihn dieser auch nicht zum Ziele geführt hat, wird er sich wohl in seiner wahren Gestalt zeigen."

Bartolomeo schwieg, und Duran, tief erschüttert durch diese Mittheilung, starrte vor sich hin und konnte keine Worte finden. Der Einsiedler war aufgestanden und hatte aus einem Versteck mehrere Waffen, einen großen Reitersäbel, einen Karabiner und mehrere Pistolen, sämmtlich im besten Zustande, hervorgeholt.

„Hier," sprach er zu Duran, „ist Vorrath; auch an Pulver fehlt es mir nicht. Nun hört meinen Rath. Sagt den Mädchen nichts von der bevorstehenden Gefahr und legt Euch zur Ruhe. Mit dem Einbruche der Nacht werde ich Euch wecken, und dann wollen wir wachen."

Duran folgte dem Rathe des Einsiedlers; aber es dauerte lange, ehe er einschlief. Als er aufgeweckt wurde, umgab ihn die dichteste Finsterniß.

„In diesem Augenblicke ist noch nichts zu fürchten," sprach Bartolomeo und zündete eine große Wachskerze an; „nun bringt Eure Waffen in Ordnung und setzt Euch so, daß Ihr beim Oeffnen der Thüre jeden Eintretenden sehen könnt. Ich fühle mich so erschöpft, daß ich, wenn auch nur kurze Zeit, der Ruhe genießen muß. Bei dem kleinsten Geräusch weckt mich."

Bartolomeo löschte die Kerze aus und warf sich aufs Lager; bald war er eingeschlafen, und Duran, jetzt plötzlich Herr seiner selbst, sah unverwandt nach der Thüre und strengte sein Gehör so außerordentlich an, daß er deutlich das Klopfen seines Herzens vernahm. Ihm zur Seite war in der Wand eine Oeffnung, die, mit Reifern durchflochten, als Fenster diente, und durch welche die frische Nachtluft einströmte. Ringsum herrschte eine feierliche Stille, und die Ruhe eines Kirchhofes schien sich über das ganze Gebirge ausgebreitet zu haben.

Schon mehrere Stunden hatte Duran regungslos dagesessen und nach der Thüre, zuweilen auch nach jener Fensteröffnung geblickt. Er that dieß eben wieder und gewahrte in weiter Ferne den Schimmer eines Lichtes. In der Voraussetzung, daß er sich getäuscht habe, rieb er sich die Augen; aber er sah jetzt das Licht nur um so deutlicher, ja er bemerkte sogar, daß es näher kam. Er weckte Bartolomeo, der dicht bei ihm lag, und unterrichtete ihn von dem Ereigniß. Der Einsiedler sprang sogleich auf und überzeugte sich mit eigenen Augen.

„Nehmt eine Pistole zur Hand," sprach er, „und spannt den Hahn."

Er sah wieder nach dem Lichte, und sowohl er, als Duran konnten jetzt deutlich unterscheiden, daß sich drei Gestalten der Hütte nahten. Diese kamen immer näher und standen bald vor der erwähnten Fensteröffnung. Duran und Bartolomeo bückten sich, um nicht bemerkt zu werden.

„Hier ist die Höhle des alten Verräthers!" rief eine der Gestalten in spanischer Sprache, und Bartolomeo, der diese Worte gehört, theilte ihren Inhalt Duran mit und unterrichtete ihn, daß der Sprecher Niemand anders, als Riqueto sey. Der Jüngling fuhr unwillkürlich zusammen; aber es war nicht Furcht, die ihn erschütterte.

Die Drei vor der Hütte besprachen sich nun so laut über ihr Vorhaben, daß dem aufmerksamen Bartolomeo keine Sylbe entging. So erfuhr er denn und theilte es leise Duran mit, daß unter den Dreien sich auch der am Morgen dem Kampf entronnene Guerilla befand, daß dieser die Umkehr der Flüchtigen belauscht habe, und daß alle Drei die Nacht über in der Hütte zubringen wollten, in der Hoffnung, Bartolomeo und seine Begleiter würden in dieselbe zurückkehren.

„Es ist ein Glück für uns," flüsterte der Einsiedler, „daß sie die Hütte für leer halten; um so besser können wir sie überraschen und um so leichter den Sieg davon tragen. Wer in die Thüre tritt, den schießt nieder; ich werde dafür sorgen, daß Ines und Josephine die Kammer nicht verlassen."

Duran drückte dem Alten die Hand, zum Zeichen, daß er seinem Befehle folgen werde, und sah starr auf die Thüre. Diese öffnete sich und die riesige Gestalt eines catalonischen Guerilla, der in der linken Hand eine Laterne trug, wollte eben eintreten, stürzte aber in demselben Augenblicke, von Durans Kugel durchbohrt, lautlos nieder.

Riqueto und sein Gefährte erhoben ein fürchterliches Geschrei, und Ines und Josephine, auf so schreckliche Weise in ihrem Schlafe gestört, wollten aus der Kammer hervordringen. Mit Mühe hielt sie Bartolomeo zurück und unterrichtete sie von der Lage der Dinge. Trotz seinen Bitten, ruhig zu seyn, brachen sie in laute Klagen aus und verriethen dadurch dem vor der Hütte lauernden Riqueto ihre Anwesenheit. Dieser wurde jetzt fast rasend; dann schlug er ein höhnisches Gelächter auf, das weit durch das Gebirge widerhallte, und sprach darauf leise mit seinem Gefährten. Es trat eine unheimliche Stille ein, die mehrere Minuten dauerte und nur von den leisen Seufzern der Mädchen unterbrochen ward. Plötzlich drang durch die halbgeöffnete Thüre der Schein einer Flamme, und sogleich ahnten Bartolomeo und Duran, daß Riqueto die Hütte angezündet habe.

Der Schreck der Beiden war nur augenblicklich. Duran ergriff das Schwert und ein anderes Pistol und trat an die Thüre. Eben sprang der andere Gefährte Riquetos vorbei; Duran schoß ab und auch dieser sank nieder.

„Vater!" rief der Jüngling, „jetzt rettet Ines und ihre Dienerin; mit Riqueto will ich schon fertig werden."

Mit diesen Worten stürzte er aus der Hütte; der rachsüchtige Riqueto lauerte schon auf seine Beute; aber die plötzliche Erscheinung Durans machte ihn so stutzig, daß seine Kugel ihr Ziel verfehlte. Sofort drang Duran mit dem Schwerte auf ihn ein, es begann ein fürchterlicher Kampf, den die immer heller auflodernden Flammen beleuchteten. Riqueto versuchte eine Zeit lang vergebens, seinen Dolch auf Duran zu schleudern; endlich gelang es ihm; der in der Brust Getroffene wankte und sank nieder, aber zu gleicher Zeit stürzte auch Riqueto zusammen, tödtlich am Kopfe durch einen kräftigen Hieb Bartolomeos verwundet.

Mit sicherer Hand zog Bartolomeo den Dolch aus Durans Brust. Der Jüngling seufzte schwer auf, doch als sein sterbender Blick auf die jammernde Ines fiel, die neben ihm kniete, da flog ein sanftes Lächeln über sein Gesicht. Er wollte die Hand nach ihr ausstrecken, aber sie beugte sich nieder und küßte

Digitized by Google

Und ihre Kinder Kinder, die wächst in ihren Armen, wächst auf zum Manne, wird ihr Beschützer und ihr Ernährer, und sie sind wieder Kinder, und sie werden wieder Mütter, und sie werden wieder Großmütter, und sie werden

sten Thaten mit Inschriften decorirt, die wir Deutschen gewöhnlich nur lesen, um uns über das germanisirende Streben der Franzosen in der Orthographie deutscher Eigennamen zu gaudiren. Auch die Namen von beinahe vierhundert ausgezeichneten Soldaten sind daselbst eingegraben.

So schön auch das Denkmal als Kunstwerk genannt zu werden verdient, sehen wir doch bald dem Ganzen an, wie es nicht gleichsam aus einem Guß hervorgegangen ist und wie das beständige Schwanken der politischen Zustände und der häufige Wechsel des Gouvernement-Personals von Frankreich ein Gebilde hervorrufen mußte, dem es an Einheit und Harmonie der Idee, an Kraft und Wahrheit der Symbolik gebricht. Könnten wir Deutsche uns unserer Subjectivität so entäußern, wie wir es nicht können, würden wir vielleicht begreifen, wie und in welchem Grade psychologischer Wahrheit ein Franzose die Idee des Ganzen erhebend und zu Thaten begeisternd, oder niederschlagend und tiefelegisch finden kann. Soviel ist gewiß, daß es über dem Rhein nicht an Dichtern fehlt, deren Phantasie bei Hinblick auf dieses Monument nicht ermangelt, zwischen hochfliegendem Enthusiasmus und trostloser Melancholie je nachdem auf- und niederzusteigen.

Der Grundstein zu diesem Denkmal wurde gelegt den 15. August 1806, dem Geburtstag des großen Kaisers. Er enthält eine Inschrift, welche das Gebäude dem Gedächtniß jener Siege weiht, die, in einem Zeitraum von vier Monden, die Streitkräfte Oesterreichs und Rußlands vernichteten. Es ragten die Arbeiten kaum über den Boden, als sie nach Vermählung des Kaisers mit Marie Louise von Oesterreich, vielleicht aus galanten Rücksichten, eine Zeit lang eingestellt wurden. Man verfertigte dafür einstweilen einmal das Dessin in Backsteinen und Holz. Beim Sturz des Kaiserthums war das Werk bis zur Wölbung der großen Arcade gediehen. Man ließ es in diesem halben Zustand bis zum Jahre 1823, wo man die Arbeiten wieder aufnahm, aber nur, um es seinem ursprünglichen Charakter zu entziehen und einem andern Andenken zu weihen. Man wollte damit dem Herzog von Angouleme, als er von seiner Expedition nach Spanien zurückkam, Huldigung geben. Sofort erstand das Gewölbe des Hauptbogens, der den heimkehrenden Herren als Triumphpforte diente. Nach der Julirevolution war es einer der ersten Akte Louis Philipps, das Denkmal seiner früheren Bestimmung wieder zu geben und dessen endliche Vollendung zu beschleunigen. Man führte die Sculpturen auf der Façade von St. Germain und die des Gesimses aus, und am 29. Juli 1836, am Jahrestag der berühmten Revolution, ward das große Werk feierlichst eingeweiht.

Mannichfaltigkeiten.

Sienora Grisi, die gefeierte Sängerin, welche während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren der Liebling des englischen Publikums zu [illegible] verstand, ist im Coventgarden-Theater zu London in der dießjährigen Stagione zum ersten Male als Norma aufgetreten. Sie feierte in dieser ihrer Glanzparthie einen wahren Triumph.

Korrespondenz.

Darmstadt, 8. Mai.

Die alten Burgruinen, welche die schönsten Berge unserer Bergstraße krönen und als interessante Denkmäler einer längst entschwundenen Zeit erscheinen, sind so wenig der Vergessenheit anheimgefallen, daß sie vielmehr an gewissen Tagen in der schönen Jahreszeit von hier in ganzen Gesellschaften besucht werden. Der Himmelfahrtstag ist für unser Publikum gleichsam die Eröffnung der Saison für die schönen Berg- und Thalgegenden der durch so viele Reize der Natur und Kunst sich auszeichnenden Bergstraße, welche am 5. d. in ganzen Zügen besucht wurde. In dem schön gelegenen großh. Garten zu Seeheim, auf den reizenden Anlagen des Klosterbergs bei Jugenheim, in dem lieblichen Thal von Balkhausen, auf dem Melibokus, dem Auerbacher Schloß, und in den ausgedehnten englischen Anlagen des Fürstenlagers — überall begegnete man Gesellschaften von Bergwanderern, welche auf den bemerkten Punkten sich für kürzere oder längere Zeit heimisch gemacht hatten. Die sonst so unwirthlichen Höhen des Melibokus und des Auerbergs boten den ganzen Tag über dem Gaumen mancherlei Genüsse zur Labung und Stärkung dar, und man konnte insbesondere in den Ruinen des letzteren, den fröhlichen Zechern gegenüber, der Täuschung sich hingeben, daß das Mittelalter mit seinen durstigen Rittern und anmuthigen Frauen plötzlich wiedergekehrt sey. Die Erhaltung und Verschönerung des Auerbacher Schlosses, so wie der übrigen benachbarten Burgruinen, welche sämmtlich durch die bequemsten Fahrstraßen und Fußwege mit einander verbunden sind, ist Gegenstand der besonderen Fürsorge Sr. k. Hoh. des Großherzogs, wovon eben das Auerbacher Schloß wieder einen neuen Beweis liefert, indem dort der zweite Thurm, der im Frühjahr 1821 einstürzte, wieder neu aufgebaut wird. Durch bequeme Treppen sind sowohl die oberen Theile der Ruine, als auch der noch stehende wohlerhaltene Thurm mit dem oberen Wächterstübchen, wohin eine Wendeltreppe führt, sehr zugänglich gemacht worden. Die neuen Anpflanzungen im inneren Schloßhof versprechen für die Folge eine Verschönerung mehr zu werden. — Das in den Ruinen des Auerbergs gleichsam improvisirte Lustlager bei Wein, Kaffee und andern Gaumengenüssen dauerte vom Morgen bis an den Abend und wurde durch die schönere Nachmittagswitterung besonders begünstigt. Gesellschaften kamen und gingen, indem sie der sanft hinab in das Hochstätter Thal führenden schönen Fahrstraße folgten. Der Kurbrunnen, an dem diese Straße ausmündet, hatte dieses Mal die sonderbare Bestimmung, den von oben kommenden durstigen Gästen, anstatt Mineralwasser, ein kräftiges Bensheimer Lagerbier zu spenden. Welch eine frevelhafte Verhöhnung der Kaltwasserheilmethode gegenüber der gütigen Najade dieser schon seit dem Jahre 1739 bestehenden Quelle, deren mildes Wasser (wir möchten es ein homöopathisches nennen) bis jetzt noch keinem Menschen geschadet zu haben scheint! Bei der Fortsetzung der Wanderung durch die reizenden Anlagen des Fürstenlagers bot sich den Lustwandelnden ein neuer überraschender Anblick dar: vom angebauten oberen steilen Abhange des Schloßbergs ertönte mehrstimmige Musik und eine große wehende Fahne schien irgend ein ländliches Fest anzukündigen. Wirklich war es ein eigentliches Arbeiterfest, veranstaltet von Hrn. Christian Köhler aus Darmstadt, der den bei der nun vollendeten Anlage eines neuen Weinbergs verwendeten Arbeitern einen vergnügten Tag hatte bereiten wollen. Mit besonderem Wohlgefallen ruhten meine Blicke auf dieser Fahne des Friedens, der Arbeit und der freundlichen Gesinnung des Festveranstalters, die er gegen seine Arbeitsleute in so unzweideutiger Weise bewährt hatte. Der letzte Sammelpunkt der Gesellschaft war die Gastwirthschaft „zur Krone" in Auerbach, wo dieselbe sich in dem Hause und den freundlichen Gartenanlagen zerstreute.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Theater-Anzeige.

Freitag, 13. Mai. (Gastdarstellungen der Fräulein Marr, königlich preußische Hofsängerin, des Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater zu Wien, und des Hrn. Minetti vom Hoftheater zu Wiesbaden): Lucrezia Borgia, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti. Lucrezia: Fräul. Marr. Genaro: Hr. Ander. Alfonso: Hr. Minetti. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Samstag den 14. und Sonntag den 15. Mai bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 16 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. Nevers: Hr. Minetti. Abonnement-Vorstellung Nro. 116 mit erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 114. Samstag, den 14. Mai 1853.

Frühlings-Sonne.

O rosiges Glühroth
Aufgehender Sonne,
Du sengest die Erde
Mit glühender Lust,
Du regest im Herz mir
Liebselige Wonne,
Du füllest voll Freude
Die klopfende Brust!

Als Bote des Geistes
Der ewigen Liebe,
Voll freundlichem Grüßen
So ewig, so neu,
Wie regst du die schlummernden
Heiligen Triebe
Des liebenden Herzens
So frisch und so frei!

Die schlafenden Thäler,
Die dämmernden Höhen,
Die ruhenden Wälder,
Den träumenden Bach,
Still keimende Felder,
Blauduftige See'n —
Dein Gluthstrahl der Liebe,
Er küsset sie wach!

Schon singen die Vöglein
Ihr grüßendes Frühlied,
In kosigen Lüften,
Im blühenden Strauch —
Die Blümlein, sie nicken
Thautröpflein den Abschied,
Den demant'nen Schimmer
Küßt wonnig dein Hauch!

Segenvoll spendendes,
Göttlich gesendetes,
Leben verheißendes,
Freundliches Licht,
Du bleibest den Welten
Ein ewig nie endendes,
Ewig lobsingendes
Gottes-Gedicht!

Du leuchtest und lenkest
Den göttlichen Frieden
In trauernde Herzen
Mit glühender Lust!
Und heilige Ahnung
Durchschauert hienieden,
Vom besseren Leben
Die klopfende Brust!

E. K.

Lekain in der Provinz.

Nach dem Französischen des M. Eugene Guinot.

„Verwünschtes Leben! Keinen Augenblick Ruhe, keinen Augenblick Rast! — Bald Soldat, bald Bauer — bald Bedienter, bald Dieb — bald einen Brief besorgen, bald Jemanden Gift reichen; — lange Reden mit anhören müssen und nur durch ein paar Worte darauf antworten dürfen; — den Kopf unter den Helm, den Rücken unter den Stock beugen; — immer einfältige Personen darstellen und nur Rollen spielen, die Andere nicht wollen: das ist mein Loos! Und was wird mir dafür? Etwa Ruhm oder Reichthum? — Ach, ein elender Lohn, der mich nur vor dem Hungertode rettet."

Das war das traurige Selbstgespräch, welches um Mitternacht ein armer Teufel hielt, der, eben aus dem Theater in Marseille kommend, schnellen Schrittes seiner Behausung zueilte, um sich so wenig als möglich von dem Regen durchnässen zu lassen, der in Strömen vom Himmel floß. Er machte vor einem unscheinbaren, ärmlichen Hause Halt, schwang den Hausschlüssel mit trauriger Miene in seiner Hand, steckte ihn dann in das Schlüsselloch, öffnete die Thüre und tappte im Finstern die Treppen hinauf, die in sein Dachstübchen führten. Als er das Licht angezündet hatte, bemerkte er auf dem Kamin zwei Papiere; er ergriff mit jeder Hand eines derselben, betrachtete sie und rief:

„Gut! Dieses ist ein Gerichtsschreiben, das andere ein Brief von Florinen; so hätte ich denn Gift und Gegengift gleich zusammen. Zuerst das Geschäftliche. Was enthält das Schreiben? — Donnerstag, den 22. April 1774; wir ꝛc. haben dem Herrn Felix Dogard, dramatischen Künstler, anzuzeigen, daß —. Der Teufel hole den Gerichtsstyl! Doch zur Sache; was thut man mir denn zu wissen? — Daß meine Möbel übermorgen mit Beschlag belegt werden. Allerliebst! Meine Möbel! Das Gericht will mir schmeicheln. Sie mögen nur kommen und sie nehmen, wenn sie so sehr darnach verlangen. Sie werden mehr geprellt werden, als ich. Ein elendes Bett, ein Tisch mit drei Füßen, eine Flasche, welche die Stelle eines Leuchters vertritt,

Digitized by Google

ein alter griechischer Mantel, der einen Vorhang ersetzen muß: das ist der Zimmerluxus des dramatischen Künstlers Dogard. Der Gerichtsdiener wird schwerlich zu seinen Kosten kommen, und ich — ich werde auf die beste Art von dem Plunder befreit und kann dann nach Belieben in einem Nachen am Hafen schlafen. Zum Glück ist die gute Jahreszeit nahe."

Hier unterbrach Dogard sein Selbstgespräch durch ein lautes, bitteres Lachen; dann fuhr er mit dem Tone eines Philosophen fort:

„War ich nicht ein Narr? Ich hätte Gerichtsschreiber werden können, wie mein Vater; da hätte ich ruhig und sorgenfrei in einem freundlichen Dorfe gelebt und Heirathsanträge und Testamente für einen mäßigen Preis gemacht. Aber das genügte mir nicht, ich fühlte mich zu etwas Höherem berufen. Ich träumte von einem unabhängigen, ruhmvollen Leben. Der Ehrgeiz erfaßte mich; die jugendliche Begeisterung riß mich fort. Da verließ ich mein Dorf; aber von dem gehofften Glück fand ich nichts; Mangel und Elend waren seitdem meine Gefährten. Vielleicht bringt mir Florinens Brief Trost! Laß sehen."

Er las, wie folgt:

„Mein Vater ist der Ansicht, daß die Tochter eines Musikdirektors unmöglich so weit herabsteigen dürfe, sich mit einem so unbedeutenden, ungekannten Schauspieler zu verbinden, wie Sie sind. Er hat mich für einen Klarinettisten bestimmt, der monatlich sechsunddreißig Franken durch Unterrichtgeben verdient. Sie sprechen zwar auch immer von Ihren Aussichten, und ich glaube gern daran... Sie bitten mich dringend, um unserer Liebe willen zu warten! Nun denn: um unserer Liebe willen werde ich warten bis Ende dieses Monats. Wenn Sie bis dahin nicht zu dem gewünschten Ziele gelangen, so sehe ich mich genöthigt, dem Klarinettisten meine Hand zu geben, obgleich er mir von Herzen zuwider ist. Leben Sie wohl ꝛc."

„Bis Ende dieses Monates will sie warten, und wir haben heute den einundzwanzigsten. Ich bewundere ihre Geduld. Den möchte ich sehen, der in acht Tagen reich und berühmt werden könnte! — Ich habe Talent, Ausdauer und Liebe zu meiner Kunst; ich weiß die ersten Rollen fast aller Trauerspiele auswendig und habe sie auch schon mit Erfolg in Gesellschaften vorgetragen. Ohne Eitelkeit, ich bin ein hübscher Kerl, fünf Fuß acht Zoll lang. Die Natur hat mich hinreichend mit Mitteln ausgestattet; aber die Gelegenheit ist mir versagt, zu zeigen, was ich zu leisten im Stande bin."

Den nächsten Abend spielte Dogard von seinen unbedeutenden Rollen die größte. Er wandte alle seine Kräfte auf, um sich rühmlich auszuzeichnen und — wurde ausgepfiffen. Nach Beendigung des Stückes wollte er sich Florinen nähern, aber sie wandte ihm den Rücken.

„So sind die Frauen," sagte Dogard zu sich selbst; „ein einziger Pfeifenton ist das Signal zu einem Wechsel ihrer Gesinnung."

Zu eben dieser Zeit war man am Theater zu Marseille in großer Erwartung. Lekain bereiste nämlich zum ersten Male das südliche Frankreich, um an den verschiedenen Orten Vorstellungen zu geben. Wie überall, sah man auch in Marseille seinem Erscheinen mit Ungeduld entgegen. Im Jahre 1774 war eine Reise von Marseille nach Paris noch eine Sache von Bedeutung, die nicht so leicht zu unternehmen war, daher konnten auch nur Wenige aus der Provinz Lekain auf der Bühne sehen.

Denselben Abend, wo Dogard, statt eines gehofften Triumphes, die Kränkung erfahren hatte, ausgepfiffen zu werden, hatte der Theaterdirektor einen Brief von Lekain erhalten, den er, umgeben von vielen Zuhörern, laut hinter den Coulissen las. Der berühmte Künstler zeigte an, daß seine Ankunft in der Provinz acht Tage später erfolgen würde, als bis jetzt festgesetzt gewesen sey. Er bat zugleich den Direktor des Theater zu Marseille, seinen Kollegen, den Schauspieldirektor in Aix, von dieser Verzögerung zu benachrichtigen.

Eine Viertelstunde später wurde Dogard vom Regisseur gerufen.

„Tragen Sie einmal diesen Brief nach Aix sogleich auf die Post und versichern Sie sich, daß er morgen früh abgeht."

Dogard hörte den Auftrag murrend an, aber er fühlte sich diesen Abend so gedemüthigt, daß er nicht die Kraft hatte, diese unwürdige Zumuthung abzulehnen. Er nahm den Brief mit niedergesenkten Blicken und ging. Erst als er sich im Freien befand, erwachte sein Stolz wieder. Er ließ seinem Zorn freien Lauf.

„Für wen hält man mich denn?" fragte er, indem er hastig zuschritt; „bin ich etwa ein Bedienter? Wer hat das Recht, mir zuzumuthen, Briefe auf die Post zu tragen, weil ich es auf dem Theater zuweilen thue? Welche Schande! Zwei Beleidigungen an einem Abend, das verletzende Benehmen Florinens noch ungerechnet! Es ist zu viel! Das Beste, was ich thun könnte, wäre, mich in das Meer zu stürzen, um ein Leben zu enden, das ein ewiger Kampf mit Schmach und Elend ist. Wie sind doch Andere so glücklich! — Lekain — welch' ein beneidenswerther Mann! Er besitzt Alles, was das Leben reizend macht: Ruhm, Reichthum, Genüsse aller Art, Einfluß! — Das wäre der Mann, der mich in Aufnahme bringen könnte — doch in der Kunst kann man sich nur durch sich selbst emporschwingen."

Plötzlich war es, als sey ein Sonnenstrahl in seine düstere Seele gefallen.

„Das hat mir mein guter Geist eingegeben, oder mein böser," rief er heftig aus. „Gleichviel; was habe ich zu verlieren? Nur ein verzweifelter, kühner Entschluß kann mich retten. Muth und Geisteskraft, verlaßt mich jetzt nicht!"

Er zerriß entschlossen den Brief nach Aix, kehrte in das Theater zurück und meldete dem Regisseur, daß er seinen Auftrag besorgt habe.

„Guter Rath kommt über Nacht," sagt das Sprüchwort, und es zeigte sich auch dießmal als wahr. Der anbrechende Tag fand den unternehmenden Künstler Dogard mit dem Stocke in der Hand auf dem direkten Wege nach Aix. Den Mittag stellte er sich dem dortigen Theaterdirektor vor.

„Nun, mein Lieber, da bin ich; Sie sehen, ich habe nicht auf mich warten lassen. Sie haben mich doch heute erwartet, nicht wahr?"

„Mit wem habe ich denn eigentlich das Vergnügen zu sprechen?"

„Ich bin Lekain."

„Lekain! Was, Sie sind der berühmte Lekain!? Verzeihen Sie, daß ich Sie ein wenig kurz empfangen habe; aber ich konnte unmöglich ahnen, daß —"

„Daß Lekain in einem so kläglichen Aufzuge erscheinen würde, wollen Sie sagen, nicht wahr? Sie haben wohl Recht. Es hat auch in der That eine eigene Bewandniß. Denken Sie, mein Bester, was mir begegnet ist. Ich falle auf meiner Reise Gaspard de Besse und seiner Bande in die Hände! Die Kerle haben mich gänzlich beraubt. Zwanzig Tausend Franken, die ich in Lyon verdient hatte, meine sämmtlichen Theaterkleidungen, für mehr als zehn Tausend Thaler an Werth, Alles haben sie mir genommen. Mein Wagen ist bei dieser Gelegenheit gänzlich ruinirt worden und mein Bedienter hat es unter solchen Umständen für das Beste gehalten, sich aus dem Staube zu machen. — Ja, sehen Sie, lieber Freund, so ist es gekommen, daß der erste dramatische Künstler in einer so kläglichen Lage vor Ihnen steht."

Der Theaterdirektor war außer sich über das Unglück, das

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankfurter Theater.

Wenn ein ewiger Wechsel von Kommen und Gehen, Erscheinen und Verschwinden überall waltet, so doch nirgends mehr, als in der Bühnenwelt und bei dem unsteten, leicht beweglichen und wanderlustigen Völkchen der Schauspieler und Sänger. Auch wir in unserer Mainstadt haben dieß schon oft und viel erfahren und erst unlängst wieder Mitglieder der Bühne, die uns lieb und werth geworden, dahin ziehen gesehen. Bei diesen Verlusten hat uns das Vertrauen auf den Glücksstern unserer Bühne, der seine Gunst uns schon so oft bewährt hat, immer getröstet und aufrecht erhalten, und auch jetzt scheint er uns freundlich bleiben zu wollen. Unter den verschiedenen Gästen der letzten Wochen müssen wir vorerst der Fräul. Genelli gedenken. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so wohnt hier in schöner Form eine schöne Seele und besitzt die Genannte einen wahren innern Beruf für die Kunst. Zur Anmuth einer liebenswürdigen Persönlichkeit gesellt sich die Frische eines weichen und melodischen Sprachorgans, das allen Nuancirungen des heitern, wie des ernsten und sinnigen Gefühlsausdruckes sich hingibt und ungemein wohlthuend wirkt. So schöne Mittel der Persönlichkeit und der Sprache werden durch eine poetische Auffassung, durch Wahrheit und Wärme der Empfindung unterstützt und in schönem Ebenmaß des Zusammenwirkens mit künstlerischer Einsicht trefflich verwendet. Den vollgültigsten Beweis ihres inneren Kunstberufs gab Fräul. Ginelli als Jolanthe in „König René's Tochter", jener zarten, sinnigen Dichtung, die man nicht mit der kalten Berechnung des Kopfes, sondern mit der warmen Hingebung des Herzens genießen muß. Zur Poesie gehört poetischer Glaube; wer diesen nicht besitzt, für den hört auch jene auf zu blühen und zu duften. Die Jolanthe der Fräul. Ginelli war eine holde, liebliche Maienrose ohne Dornen, an der man sich wahrhaft und ungestört erfreuen, die Einem den Zauber des Mährchens zur Wahrheit machen konnte. Wir wollen nicht kritisch zerlegen, was in seiner poetischen Totalität aufgefaßt und genossen werden muß. Unser Theaterpublikum, sonst schönen Illusionen eben nicht sehr zugänglich, war für solche dießmal sehr empfänglich und brachte dem schönen Talente der jugendlichen vielbegabten Darstellerin die lebhafteste Huldigung, der auch wir unsere Anerkennung gerne zollen. — In dem durch Meinhold's Abgang erledigten Fache gastirt gegenwärtig Hr. Stolz, der in mehreren Rollen gezeigt hat, daß er nicht nur für dieß Fach eine entschiedene Befähigung besitzt, sondern sich auch von allen Uebertreibungen und Trivialitäten, zu denen Rollen aus dem Gebiete der niedern Komik den Darsteller so leicht verleiten, fern zu halten und dadurch zu wirken weiß, daß er nicht seine eigne Person, nicht Effekthascherei in den Vordergrund stellt, sondern nur die Situation und den darzustellenden Charakter an und für sich wirken läßt. Hr. Stolz, den wir weiter kennen zu lernen Gelegenheit finden werden, hatte sich recht beifälliger Aufnahme zu erfreuen. — Ueber das Gastspiel des Hrn. Günther in einem nächsten Berichte.

W.

Korrespondenz.

Wunsiedel, 20. April.

Die in unserer Nähe gelegene Kaltwasserheilanstalt Alexanderbad gehört zu den empfehlenswerthesten Anstalten dieser Art. Am östlichen Fuße des Fichtelgebirges, mitten in einer reizenden Gebirgslandschaft liegend, durch Benutzung der Eisenbahnen aus allen Theilen Deutschlands leicht erreichbar, mit einem anerkannt heilkräftigen, im Ueberfluß sprudelnden Wasser gesegnet, von einem wissenschaftlich und praktisch gebildeten Arzte geleitet, gehört das Alexanderbad zu den durch climatische und viele andere Vorzüge ausgezeichneten deutschen Heilanstalten, welche besonders solchen Kranken zu empfehlen sind, die der Genesung und nicht blos des Vergnügens wegen ins Bad gehen. Das Kurhaus ist sehr geräumig, mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten ausgerüstet, welche dem Leidenden nützlich und nothwendig sind. Die durchschnittlichen Preise für Wohnung, Kost, Bedienung und Kur belaufen sich auf 12 bis 20 fl. rh. in der Woche. Die Leitung der Anstalt ist in den Händen des Besitzers, Dr. med. Th. Pfeiffer. Wir hoffen, in diesem Jahre auf einen recht zahlreichen Besuch, der auch in unsern Mauern, zwischen denen die Wiege Jean Pauls gestanden, wie immer, herzlich willkommen seyn wird.

Mainz, 9. Mai.

Abermals ist eine Theatersaison bei uns vorüber, und zwar eine solche, welche für den Direktor der Anstalt, Hrn. Greiner, unter den ungünstigsten Auspicien begonnen. Hr. Greiner hatte in den ersten zwei Jahren seiner Verwaltung der hiesigen Bühne bewiesen, daß er strenge Ordnungsliebe mit gereifter Bühnenkenntniß und künstlerischer Umsicht zu verbinden weiß. Um so überraschender war es, bei dem Beginn des letzten Jahres seiner contraktlichen Verwaltungszeit eine systematische Opposition gegen seine Bemühungen thätig zu sehen, welche gleich in den ersten Probevorstellungen, wo eine großentheils aus neuen, an ein Zusammenwirken nicht gewöhnten Mitgliedern bestehende Gesellschaft auftrat, auf unverzeihliche Weise sich kund gab. Man ging so weit, mit wahrem Terrorismus das Abonnement zu hintertreiben und so das Unternehmen in seinem Mark anzugreifen. Diese Bemühung hatte mindestens in so weit Erfolg, daß eine große Anzahl früherer Abonnenten, von denen manche vielleicht froh seyn mochten, einen Vorwand zu haben, ohne Gefahr für den Ruf eines Kunstbeförderers aus dem Theater bleiben zu können, sich von dem Abonnement zurückhielt und die Direktion für große Mühen und Anstrengungen nichts erntete als bedeutende pekuniäre Verluste. Um aber zu zeigen, wie dieselbe trotz solcher Machinationen auch in der verflossenen Saison gewirkt, mögen folgende Thatsachen sprechen: Es wurden in derselben gegeben 76 Opern, darunter 5 neue, 9 Vaudevilles (1 neues), 41 Schau- und Trauerspiele, darunter 3 neue, 65 Lustspiele und Possen, darunter 15 neue, also zusammen 26 Novitäten. Auch an zahlreichen und interessanten Gastspielen fehlte es nicht.

Kunstnotiz.

* (Frankfurt, 11. Mai.) Im Städel'schen Kunstinstitute hat der durch seine trefflichen Arbeiten bekannte Galvanoplastiker v. Kreß in Offenbach eine Relief-Landschaft, nach eigenem Modell durch galvanoplastischen Niederschlag erzeugt, ausgestellt. Der Gegenstand ist nach einem Bilde von Gauermann (ein Gewitter im Tyroler Gebirge). Bis jetzt stand das Fach der Landschaft der plastischen Kunst gänzlich fern, aber von Kreß zeigt uns, daß dasselbe ebenfalls würdig ist, in die Reihe der Plastik zu treten. Die Auffassung und Darstellung des landschaftlichen Theils ist überraschend und wahr. Bekanntlich hat es seine Schwierigkeiten, einen Baum zu zeichnen; wie viel schwieriger aber ist es, ihn zu modelliren, und hier in dieser Relief-Landschaft finden wir vom Sturm bewegte Bäume, mit dem Modellirholz so gewandt dargestellt, als wenn sie von geübter Hand leicht hingezeichnet wären. Auch die Gruppe von Menschen und Thieren ist in Haltung und Ausführung sehr gut behandelt, und ein glücklicher Gedanke war es, die Luft in Aetzmanier zu machen, denn durch diese, die in der Landschaft nicht fehlen kann und darf, bekommt das Ganze erst seine wirkliche Naturwahrheit. Durch diese Arbeit hat sich von Kreß zugleich als tüchtiger Zeichner im Landschaftsfach bekundet, und wir wünschen ihm, der in dem schwierigen Fache der Galvanoplastik bereits große Ausdauer entwickelt hat, viel Glück dazu, daß er den Weg, Landschaften plastisch darzustellen, betreten hat. — Sicherem Vernehmen nach ist auch die dritte galvano-plastische Statue des Buchdruckerdenkmals (Gutenberg) in der von Kreß'schen Anstalt vollendet und soll in Kürze hierher gebracht werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Monument endlich seine Aufstellung auf dem Roßmarkte finden möchte!

Theater-Anzeige.

Samstag den 14. und Sonntag den 15. Mai bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 16 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. Nevers: Hr. Minetti. Abonnement-Vorstellung Nro. 146 mit erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 14. Mai. (Auf allgemeines Verlangen!): Ein Vagabund, Gemälde aus dem Pariser Volksleben.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 115. Montag, den 16. Mai 1853.

Der Spieler.

(Nach dem Französischen.)

Einen Augenblick später, und der Zug wäre ohne mich abgegangen und ich hätte das Nachsehen gehabt! sagte ich zu mir selbst und lehnte mich, noch erschöpft und athemlos vom starken Laufen, in eine Ecke des Wagons eines Morgenzuges der Eisenbahn von Versailles nach Paris. Drei andere Passagiere und ein Hund waren meine ganze Reisegesellschaft in diesem Wagen und ich betrat mich bald darüber, sie aufmerksam zu beobachten.

Es ist eine alte Gewohnheit von mir, auf Reisen mir meine Gefährten zu beobachten und nach meinem physiognomischen Studium mir irgend eine Geschichte oder ein Abenteuer in Gedanken auszuspinnen, wovon sie die Haupt- und handelnden Personen sind. Auf diese Weise kürzt man sich am leichtesten die Fahrt und kann sich auch in der langweiligsten Gesellschaft ziemlich gut amüsiren.

Grade neben mir saß ein bleicher junger Mann in eleganter aber nachlässiger Kleidung, der so in die Lectüre eines Buches vertieft war, daß er selbst bei meinem Einsteigen kaum die Augen von seinem Buche erhob. In der einen Ecke saß ein ältlicher Herr, in jenem glücklichen Zustande zwischen Schlaf und Wachen, dessen Physiognomie meine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahm. Sein bleiches Gesicht war hager und voll Runzeln, sein Haar grau und dünn und die dicken buschigen Augenbraunen verbargen beinahe seine tiefliegenden glanzlosen Augen, die er nur von Zeit zu Zeit auf den lesenden jungen Mann richtete.

Bah, dachte ich, das ist vermuthlich ein strenger Oheim, der seinen jungen leichtsinnigen Neffen mit sich in die Stadt nimmt.

Dann lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf die Person in der andern Ecke und erkannte in ihr eine junge Dame, ebenfalls blaß, aber mehr interessant als schön. Ihre Kleidung war äußerst einfach, aber anständig und offenbar aus den Händen eines der ersten Damenschneider hervorgegangen. Ihr ganzes Wesen wollte mich überreden, daß sie den höheren Ständen angehöre. Ihre großen blauen Augen waren voll Geist und Verstand, ihr Mund freundlich und anmuthig, und in der kleinen, äußerst zart geformten Hand führte sie ein kleines Riechfläschchen, dessen sie sich sehr oft bediente.

Ihr gegenüber lag auf der Bank ein kleiner englischer Wachtelhund von seltener Schönheit, welcher von Zeit zu Zeit mit seiner Herrin die freundlichsten Blicke wechselte. Die Dame schien kränklich und von einer Brustkrankheit befallen, denn sie legte häufig ihre Hand aufs Herz, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal bemerkte, daß sie ein sehr schönes, kostbares Armband trug.

Diese Personen bildeten meine Reisegesellschaft. Der vermeintliche Onkel schlief bald, bald sah er sich gedankenlos um; der leichtsinnige Neffe las ohne Unterlaß weiter; die Dame seufzte oft, der kleine Hund schnarchte, und ich schwelgte in dem vollen Genusse eines wachen Traumes und spann mir allerhand seltsame Geschichten über die Personen aus, die mich umgaben.

Meiner Ansicht nach waren die Dame und die beiden andern Personen einander vollkommen fremd, und die Dame, die ganz allein in einem Wagen der ersten Klasse fuhr, ihre einfache aber äußerst geschmackvolle und elegante Toilette, ihr schüchternes, zurückhaltendes Wesen, ihr kostbares Armband mit edlen Steinen, gaben meiner Phantasie einen weiten Spielraum, den die Ankunft an unserem Bestimmungsort nur allzu frühe störte. Der Zug hielt, aber der junge Mann las weiter, die Dame seufzte wieder und legte die Hand aufs Herz, der ältliche Herr drückte sich von neuem in die Ecke und keines schien zuerst aufstehen zu wollen.

Da verabschiedete ich mich aufstehend mit einer leichten Verbeugung von meinen Reisegefährten, verließ den Wagen und sah mich bald darauf im Besitz eines Zimmers in einem Hotel garni.

Nach eingenommenem Mittagmahle ging ich in's Theater, und von da, auf das Zureden eines Freundes, in ein geheimes Spielhaus. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung erkannte ich hier in dem ostensiblen Besitzer der Spielhölle denselben alten Herrn, den ich am Morgen im Eisenbahn-Wagon getroffen und dem ich die Eigenschaft eines mürrischen alten Onkels angedichtet hatte.

Wir trafen nur wenige Gesellschaft hier und das Spiel hatte noch nicht begonnen; die Croupiers aber saßen auf ihren hohen Stühlen zu beiden Seiten des Tisches und legten jene einfältige Gleichgültigkeit an den Tag, die man — gleichviel, ob sie natürlich oder künstlich ist — stets an solchen Menschen bemerkt. Der alte Herr saß am einen Ende der Tafel und umkrallte in nervöser Aufregung eine massive goldene Dose, während seine Augen unruhig zwischen den Goldhaufen vor ihm und der Thüre hin- und herzulaufen schienen. Die letztere öffnete sich bald und hereintrat — mein anderer Reisegefährte, der junge Mann, den ich für den Neffen des Alten gehalten. Wiewohl erst wenige Leute da waren, begann doch sogleich das Spiel — Rouge et noir, alle Stimmen verstummten und nichts war mehr zu hören, als die eintönigen Worte, womit die Croupiers den Erfolg jedes Spiels anzeigten und das Klimpern des Goldes, das die schwarzen Rechen der Spieler einstrichen.

Ich spielte nicht selbst, und darum, sowie weil ich von allen Anwesenden nur meine Reisegefährten kannte, war meine Auf-

Digitized by Google

Nach dem Französischen des Hr. Eugène Chapus.

(Fortsetzung folgt.)

Eine der wichtigsten Quellen des Reichthums der Provinzen, die Niemand leichter hat, seine Kenntnisse zu vermehren, sind die Bibliothek und die Lesekabinette. Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen. Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Niemand daran gedacht hat, diese Lesekabinette mit Bibliotheken zu verbinden, und daß man nicht, wie in Deutschland, Bibliotheken haben, die sich ausschließlich damit beschäftigen, die Bücher, die sie besitzen, Jedermann zu leihen, und die Leute, die lesen wollen, nicht nöthigt, sich in Lesekabinette zu begeben, um Bücher zu lesen, die sie nicht besitzen.

Digitized by Google

Land ist sein Recht, meine Pflicht verlangt, daß ich es schütze. Ich habe die Waffen ergriffen, um mich zu verteidigen, und ich werde sie nicht niederlegen, bis ich Sicherheit erlangt habe.

Ich bin kein Rebell, ich bin kein Verräter, ich bin kein Feind meines Landes, ich bin ein Bürger, der sich gegen Unterdrückung wehrt, ich bin ein Soldat, der sich gegen Mordbrenner verteidigt, ich bin ein Mann, der sich gegen Räuber und Plünderer wehrt, ich bin ein Christ, der sich gegen Barbarei wehrt, ich bin ein Mensch, der sich gegen Unmenschlichkeit wehrt.

Ich habe nie einen Mann getötet, der sich mir nicht widersetzte, ich habe nie eine Frau beleidigt, ich habe nie ein Kind gequält, ich habe nie ein Haus geplündert, ich habe nie ein Feld verwüstet, ich habe nie ein Dorf niedergebrannt, ich habe nie eine Kirche entweiht, ich habe nie ein Grab geschändet, ich habe nie ein Gut geraubt, ich habe nie ein Vieh getötet, ich habe nie ein Getreidefeld zerstört, ich habe nie ein Obstfeld verwüstet, ich habe nie ein Weinfeld zerstört, ich habe nie ein Wein

Bücherschau.

6.

Deutsches Wörterbuch, von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm. Vierte und fünfte Lieferung. Aufscheinen—Braunschweig.

Mit den beiden vorliegenden Heften ist das Wörterbuch bei immer steigendem inneren Werthe bis in den Buchstaben B vorgerückt. Mit Vollendung dieses Buchstabens wird der erste Band geschlossen, welchem das in Stahl gestochene Bildniß der beiden Herausgeber beigegeben wird. Zur Beruhigung der Käufer macht der Verleger darauf aufmerksam, daß die beiden ersten Zeichen des Alphabets alle andern, mit Ausnahme des S, an Umfang weit übertreffen. Das Werk erscheint seit dem Ausscheiden von S. Hirzel aus der Weidmann'schen Buchhandlung in dessen Verlag. Das Werk wird immer interessanter, indem es die mannichfaltigsten Beiträge zur Natur der Sprache überhaupt und insbesondere über ihre Entwickelung beim deutschen Volke liefert. Die Reihe der Buchstaben ist nichts Zufälliges, sondern es hat seinen tiefen Grund, daß auf A, den edelsten aller Vokale, in allen phönizisch-griechischen Sprachen die drei Mediae, B, G, D, aller stummen Consonanten folgen. Welchen hohen Rang der Bart als Zeichen der Männlichkeit einnahm, beweisen die zahlreichen ihn betreffenden Sprüchwörter und bildlichen Redensarten, zu welchen aus andern Sprachen zahlreiche Parallelstellen angeführt werden. Der Bär vertrat bei unsern Altvordern die Stelle des Königs der Thiere, welche später der Löwe einnahm, daher auch von ihm eine Menge Sprüchwörter und Zusammensetzungen, und zahlreiche, jetzt theilweise verschollene oder entstellte Personennamen, welche Abel in seinem trefflichen, jüngst erschienenen Schriftchen: Die deutschen Personennamen, zusammengestellt. Der auch in unserer Gegend übliche Provinzialismus: die statt der Bach hat eine weite Verbreitung von Lothringen durch Mitteldeutschland bis Schlesien und Lievland hin und in älteren Schriftwerken findet sich ebenfalls die weibliche Form, während die Schweiz, Schwaben und Bayern die männliche Form festhalten. Sollte davon vielleicht das der Grund seyn, daß im Gebirge der schäumend daherrauschende Bach mehr einen kräftigen, männlichen, im Flachlande der sanft dahinrieselnde mehr einen lieblichen, weiblichen Eindruck macht?

Mannichfaltigkeiten.

Nelsons Korrespondenz, im Ganzen etwa 300 Briefe umfassend, ist kürzlich in London versteigert worden. Der Verkauf dauerte drei Tage und brachte über 5000 fl. ein. Der interessanteste Brief war der letzte, vom Bord des „Victory" datirt. Man fand ihn nach der Schlacht bei Trafalgar offen auf dem Schreibpulte Nelsons liegend.

Die jetzt in Paris eröffnete Ausstellung von Blumen- und Gartenfrüchten soll Alles überbieten, was man Derartiges je in Paris gesehen hat. Der Gärtner des Baron James von Rothschild hat unter Anderem Aepfelbäume mit reifen Aepfeln und Weinstöcke voller Trauben ausgestellt.

Im Hafen von Havre ist in voriger Woche ein amerikanisches Schiff eingelaufen, das die Bewunderung aller Sachverständigen erregt. Es hatte 4500 Ballen Baumwolle an Bord und diese Ladung wog 2,290,000 Pfund. Das Schiff führt 1498 Tonnen Last und ging, trotz seiner enormen Dimensionen, mit der größten Leichtigkeit durch den Vorhafen und die Bassins.

Die städtische höhere Webeschule in Elberfeld,

welche erst seit 1845 besteht und nach dem Vorbilde derartiger Lyoner Institute eingerichtet worden ist, übertrifft jetzt in Bezug auf ihre Lehrkräfte und ihr Material bei weitem die Originale. Die Webeschule besitzt jetzt außer den Handwebestühlen für Stoffe aller Art (z. B. ganz seidene Uni und façonnirte Stoffe, halbseidene façonnirte und glatte Gewebe, Sammt, Damast, Tringlestoffe, halbwollene Gewebe, Tuche, Buckskins u. s. w.), auch mehrere Dampfwebestühle, welche auf der Londoner Industrie-Ausstellung aufgestellt waren und deren Ankauf durch die Beihülfe des hohen Staatsministerii möglich wurde. Diese mechanischen Webestühle nicht im Lokale der Webeschule selbst, sondern so aufgestellt, daß dieselben zum Zwecke des Unterrichts gleich mit Dampfkraft in Betrieb gesetzt werden können. Sie bestehen aus einem Stuhle für façonnirte Orleans, für glatte Seidenstoffe, Atlas, für Cassinet, für verschiedene façonnirte Gewebe, sowie aus einem sehr interessanten Spitzenwebestuhl. Auf diesem letztern kann vermöge seiner zweifachen Einrichtung abwechselnd glatte und façonnirte Waare gemacht werden. Dieser Stuhl, welcher die größte Bewunderung des Fabrikantenstandes erregt, stammt aus der Fabrik des Hrn. J. R. Sewell in Nottingham, s. Z. Mitglied der Prüfungskommission bei der Londoner Industrie-Ausstellung und Erfinder dieses kostbaren Webestuhls. Diese sämmtlichen mechanischen Webestühle stehen unter der Aufsicht und Leitung eines tüchtigen Technikers sowohl im Webe- wie im Maschinenfache. Außer den vorgenannten Stühlen befinden sich in dem Atelier noch zwei Strickmaschinen höchst einfacher und sinnreicher Art, auf welchen in unglaublich kurzer Zeit eine bedeutende Waarenmenge gefertigt werden kann.

Wer nun den Cursus der höheren Webeschule durchmacht, sich die Verhältnisse der verschiedenen Handwebereien, sowie die Decomposition dieser Stoffe zu eigen gemacht und sich die Kenntniß der Dampfweberei, die Behandlung der verschiedenen mechanischen Webestühle verschafft hat, besitzt die Fähigkeit, sich in jedem industriellen Fache dieser Art mit Geschick und glücklichem Erfolge zurecht zu finden und sich dadurch eine sichere Erwerbsquelle zu eröffnen. Wie wichtig die Dampfweberei ist, beweisen die großartigen Etablissements, welche in diesem Zweige der Industrie in letzterer Zeit überall entstehen.

Schließlich noch Einiges über die, mit der Webeschule in Verbindung stehende Zeichenschule, deren Reorganisation in Kurzem bevorsteht. Diese Anstalt hat ein so ausgezeichnetes Material, wie es selten vereint gefunden wird. Für Gewerke aller Art, so wie für die Composition der Muster für Weberei, Druckerei ꝛc. bietet sie die beste Gelegenheit, sich auszubilden.

Und so dürfen wir mit vollem Rechte die Behauptung aussprechen, daß diesem Elberfelder Institute bis jetzt kein ähnliches an die Seite gestellt werden kann, und daß es immer den ersten Rang behaupten wird, so lange die Direktion den leitenden Grundsatz festhält, fortschreitend das gute Neue zu benutzen und anerkannte specielle Vorzüge anderer derartiger Institute aufzunehmen.

Elberfeld, im Mai 1853.

Theater-Anzeige.

Montag, 16 Mai. (Gastdarstellung des k. k. Hof- und Kammersängers Hrn. Ander vom Kärnthner-Thor-Theater in Wien): Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Raoul: Hr. Ander. Nevers: Hr. Minetti. Abonnement-Vorstellung Nro. 146 mit erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Montag, 16. Mai. Schneider und Wäscherin, oder: Die Kleiderpuppe, Schwank mit Gesang. — Drei Frauen und keine, Posse in 1 Akt. — Die wilde Jagd ('s wilde G'joad), a ländliches G'spiel in an Bild.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 116. Dienstag, den 17. Mai 1838.

Der Spieler.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Mein Zimmerchen war klein, die Luft schwül, und mein Nachbar im Nebenzimmer, von welchem mich nur eine dünne Zwischenthüre trennte, scheinbar noch unruhiger, als ich selbst. Unaufhörlich ging er im Zimmer auf und ab, und ich hörte ihn bisweilen aus tiefster Brust seufzen, wie von einem körperlichen oder Seelenleiden gedrückt. Vermuthlich waren nur der genossene Wein, meine fieberhafte Aufregung und meine Abneigung, mich in etwas zu mischen, was mich nicht anging, daran schuld, daß ich nicht die Klingel zog und einen der Diener des Hotel garni meinem Zimmernachbar zu Hülfe sandte.

Endlich schlief ich aber doch ein und erwachte, wie sich denken läßt, erst spät am Tage und mit schwerem, müdem Kopfe und Körper. Eine seltsame Schwermuth und Bangigkeit lastete wie ein Alp auf mir und begleitete mich sogar auf die Straße, obwohl es mein erster Besuch der großen Hauptstadt und ich mit sehr großer Neugierde und Begeisterung gekommen war, um ihre Wunder und Genüsse kennen zu lernen. Die bange Ahnung, die mich quälte, entkleidete die mich umgebenden neuen Scenen all' ihrer Reize, und sandte mich frühe wieder in mein Hotel zurück. Ich ließ mir ein Diner von einem benachbarten Restaurant holen, verzehrte es einsam auf meinem Zimmer und blieb auch nachher noch mit einer frischen Flasche Wein, etwas Dessert und einigen Cigarren allein, um mich ungestört meinen Gedanken hingeben zu können. Ehe ich mich indeß versah, schlief ich ein. Als ich erwachte, war es Nacht.

Durch eine Spalte der Zwischenthüre fiel Licht aus dem anstoßenden Zimmer, und ein Gespräch zwischen einem Manne und einer Frau fesselte eben so sehr meine Aufmerksamkeit, als meine Neugierde.

Ich leugne nicht, daß ich so undelikat war, darauf zu hören, obschon ich mehrmals einige geräuschvolle Bewegungen machte, um meinen Zimmernachbarn zu zeigen, daß man sie hören mußte. Bald aber gab ich es auf, meine Nähe ihnen bemerklich zu machen.

Die Stimme des Mannes war zuerst sanft und eindringlich; die Frau weinte offenbar, und das Wenige, was sie sagte, ward in so kurzen und abgerissenen Sätzen geäußert und so unterbrochen von krampfhaftem Schluchzen, daß ich sie nicht verstehen konnte.

So viel übrigens aus Dem hervorging, was ich erschnappte, sperrte sie sich mit hartnäckiger Weigerung, eine Bitte zu erfüllen, die der Mann an sie richtete.

Endlich erwiederte sie statt aller Antwort nur durch hysterische Seufzer, worauf der Mann aus dem sanft bittenden, überredenden Tone in einen rauhen, gebieterischen und ergrimmten verfiel, der mir jedes Wort zu hören verstattete.

„Wohlan, Madame," sagte er, „Sie sollen diese Hartnäckigkeit noch bereuen, wenn Sie es darauf abgesehen haben, mich in unrettbares, hoffnungsloses Verderben zu stürzen! Sie verderben nicht nur mich allein, sondern auch sich selbst. Ich habe eine Ahnung, daß ich heute Abend Glück habe; wenn Sie mir also Ihre Diamanten nicht geben wollen, so werden Sie mich der einzigen Gelegenheit berauben, all' Das wieder zu gewinnen, um was mich mein Unstern beraubt hat!"

„Sagen Sie lieber: was Ihnen Ihre Thorheit, Ihr Aberwitz gekostet hat!" rief die Dame. „Meine Diamanten sind noch unser einziges Besitzthum, und sie werden kaum hinreichen, uns die Heimreise zu sichern und dieser Stadt der Laster und dem Elende zu entgehen, das uns jede Stunde drohender und näher ins Auge blickt. Ich beschwöre Sie, Paul, bei Allem, was Ihnen heilig ist, begnügen Sie sich mit der fürchterlichen Lehre, die Ihnen das Schicksal schon seither gegeben, verzichten Sie auf diese Gedanken, geben Sie die grausame Verblendung, diese heillose Leidenschaft auf und kehren Sie zu einer Frau zurück, die trotz all' des Ruins, welchen Sie über sie gebracht haben, Sie noch immer liebt und anbetet und gerne auf das Vermögen verzichtet, welches Ihre Bethörung ihr geraubt, wenn Sie ihr nur jetzt noch folgen wollen!"

„Madame!" rief der Mann mit einer vor Wuth fast tonlosen Stimme, „ich verlange von Ihnen nichts, als Ihre Juwelen; Ihren Tadel und Ihre Schmähungen können Sie für sich behalten. Ich bin Ihr Gatte und habe das Recht, über all Ihr Eigenthum zu verfügen, wie ich will!"

„Halten Sie ein, Paul!" rief die Dame; „ist's nicht genug, daß Sie mich um meine Besitzungen, die Güter meines armen verbannten Vaters, gebracht haben? Wollen Sie mir jetzt auch noch dieses geringe Armband rauben, welches das Porträt meiner armen Mutter enthält, um in den Besitz der kostbaren Steine seiner Einfassung zu kommen? — Nein," fuhr Sie nach einer Pause fort, während welcher Seufzer ihre Stimme erstickt hatten, „nein, ich werde diesen einzigen Rest meines Vermögens nöthigenfalls mit meinem Leben vertheidigen. Das Bild meiner Mutter soll nie von meinem Arme kommen, und seine Diamanten werden mir noch sehr nöthig seyn, um mich auf einige Zeit vor Hunger zu schützen, der mir mehr als je droht!"

Ein satanisches Gelächter, das mir noch jetzt in den Ohren zu dröhnen scheint, wo ich dieß schreibe, war die einzige Antwort des Mannes.

Dann ward die Thüre plötzlich geöffnet und wieder so heftig zugeschlagen, daß das Licht verlöschte, und Alles drüben ward stille.

Digitized by Google

Nur nach einer Weile hörte ich die tief erschütterte Frau auf die Kniee niederfallen, unter leisem Schluchzen anhalten und andächtig in einer fremden Sprache beten, worauf wieder die tiefste Ruhe eintrat.

2.

Mit dem Schlage eilf Uhr trat ich wieder in Mr. Clements Spielzimmer und fand abermals Kapitän Carlo mit gefalteten Händen ängstlich harrend am Tische sitzen.

Er blickte unverwandt auf die Thüre, als erwarte er Jemanden, denn der russische Oberst war noch nicht da. Bald nach mir kam er indeß, anscheinend betrunken, setzte sich an den Tisch und stierte gierig auf das Gold, das in Haufen vor ihm lag. Kapitän Carlo schien ihn mit dem größten Interesse zu betrachten, allein der Russe hatte für nichts anderes Augen, als für das Spiel und die Goldhaufen, die vor ihm auf dem Tische lagen.

„Faites votre jeu, — le jeu est fait!“ sagte der Croupier, und wollte eben die Karten aufschlagen, als der Russe mit wilder, ungestümer Stimme rief:

„Hundert Napoleons auf Roth!“

„Der Croupier hielt inne und sah den Obersten an; da dieser aber kein Geld auf den Tisch legte, sagte er kaltblütig:

„Um Vergebung, mein Herr, Sie müssen das Geld einsetzen!“

Der Oberst schien sehr betroffen, ward abwechselnd leichenblaß und feuerroth, und suchte vor Entrüstung lange vergeblich nach Worten.

„Wie können Sie es wagen, so mit mir zu reden?“ fragte er endlich, wandte sich dann zum Gehen und setzte leiser hinzu: „Nachdem ich gestern eine so bedeutende Summe an Ihrer Bank verlor, hätte ich nicht erwartet, daß Sie mir, weil ich zufällig meine Börse vergessen, einen so unbedeutenden Kredit versagen würden!“

In dem ganzen Betragen dieses Mannes und besonders in dem Tone, womit er diese Worte sprach, lag etwas, das auch bei den übrigen Gästen die Lust am Spiele niederzuschlagen schien.

Einer um den Andern verließ das Zimmer, und ehe ich mich dessen versah, war ich noch der einzige Fremde, der zurückblieb.

Kapitän Carlo war offenbar zerstreut und ängstlich, und erwiederte einige gelegentliche Bemerkungen, die ich machte, verkehrt, denn seine Gedanken waren anderswo.

Da binnen mehr als einer halben Stunde keine neuen Gäste mehr gekommen waren und ich nicht spielte, so wollten die Croupiers eben ihre Kassen und Geräthschaften einräumen und ich nach meinem Hute greifen, als die Thüre plötzlich wieder aufging und der Oberst wieder eintrat. Aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen? wie sah er aus?! Seine Züge waren bleich und verstört, seine Lippen kreideweiß, sein Haar hing ihm verwirret und unordentlich um die Stirne, seine rechte Hand stack in seiner Brust, er zitterte heftig und sein gläserner, erloschener Blick wanderte scheu und unstet umher. Er schien einen Versuch zu machen, sich zu sammeln und wieder aufzuraffen, verlangte Champagner und trank Glas auf Glas fast so rasch, als ihm der Diener eingoß.

Der Trank schien ihn wieder nüchtern zu machen, und der Croupier mischte von Neuem die Karten, als ob er den Fremden über seine Absichten sondiren wollte.

„Heben Sie die Karten gefälligst ab, wenn's beliebt,“ sagte er.

„Noch einmal Roth! rief der Oberst, zog die Hand aus der Brust und legte ein prächtiges Armband auf den Tisch von unverkennbar hohem Werthe. „Es ist hunderttausend Franken unter Brüdern werth,“ fuhr er, zum Croupier gewandt, fort; „nun, wo ist denn jetzt Ihr Muth, mein schöner Herr, der mir vor einer halben Stunde die elende Summe von hundert Napoleons verweigerte? Fürchten Sie sich etwa, oder können Sie meinen Einsatz nicht decken?“

Kapitän Carlo öffnete ruhig und ohne ein Wort zu reden eine vor ihm stehende kleine Kassette, nahm daraus Banknoten bis zum Werth von hunderttausend Franken und legte sie gleichmüthig neben das Armband.

Das Spiel begann.

„Schwarz gewinnt!“ rief der Croupier und schlug um.

Der Oberst hatte abermals verloren und das werthvolle Armband war nun Eigenthum der Bank.

Das Blut erstarrte mir in den Adern, als ich in dem Geschmeide das Armband der jungen Dame erkannte, welche am Tage zuvor unsere Reisegefährtin auf der Eisenbahn gewesen war. Mir schwindelte und ich mußte mich am Tische halten, um nicht umzusinken, und halb ohnmächtig vor Staunen und Aufregung, wollte ich eben meinen Hut ergreifen und mich aus dem Salon entfernen, um mich in der freien Luft zu erholen, als mich die Stimme des Kapitän Carlo wieder an die Stelle bannte.

„Herr Oberst,“ sagte er zu dem Russen, „ich weiß, Sie sind nicht mit baarem Gelde versehen. Wenn Sie aber dieses Taschenbuch voll Banknoten von mir als Anlehen annehmen wollen, so können wir ja morgen mit einander abrechnen!“

Was mochte ihn wohl dazu bestimmen, eine so peinliche Scene noch zu verlängern?

Das Anerbieten ward angenommen, so befremdlich und räthselhaft es mir auch schien. Das Spiel begann von Neuem, und ich brauche wohl kaum zu sagen, mit welchem Erfolg — in wenigen Minuten war Alles verloren.

„Wir wollen nun quitte ou double spielen!“ sagte der Colonel in einem Anfall äußerster Verzweiflung. Aber der Bankhalter schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein,“ sagte er, „ich will nicht mehr weiter spielen! Die Summe, die Sie mir bereits schulden, ist schon weit größer, als Ihr Vermögen noch ist. Indessen will ich doch unter Einer Bedingung mit Ihnen spielen: ich will diese Summe noch verzehnfachen, wenn Sie Ihre Gemahlin als Einsatz oder Pfand hergeben!“

Bei diesen Worten stieß der unglückliche Spieler einen Schrei aus, so gräßlich, so herz- und ohrzerreißend, wie wohl kaum je einer in einem Tollhause gehört worden war. Nie, niemals werde ich ihn vergessen. Er fiel rücklings in seinen Stuhl zurück, sein Haar stand ihm zu Berge, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirne und sein ganzer kräftiger Körper zitterte wie ein Espenlaub.

(Schluß folgt.)

Geistercitation ohne Klopfen.

— * München, 13. Mai.

Heute kam vor dem hiesigen Stadtgericht wieder ein sogenannter Hexenprozeß zur Verhandlung, der jedoch nicht mit dem Scheiterhaufen, sondern mit einigen Jahren Arbeitshaus enden dürfte. Auf der Anklagebank sitzt die vorgebliche Hexe, Namens Cäcilia Schuster, eine blasse, hagere Person von 45 Jahren, verheirathete Krämerin aus dem Landgerichte Wolfrathshausen, in der Nähe des Gebirges, dort bekannt unter dem Namen „Polakenkrämerin“. Diese Person, die in den dreißiger Jahren in Griechenland war und nach Bayern zurückkehrte, hat von 1848 bis 1850, trotz der damals anbrechenden Morgenröthe der Auf-

Digitized by Google

Verein Schlüssel-Bundesbrüder und Bundesbrüder-Verein zum Neuen Stadt-Schloß 1878 ff. — Der Schlüssel-Bundesbrüder-Verein zum Neuen Stadt-Schloß hat seine Thätigkeit am 1. Januar 1878 begonnen und zählt gegenwärtig 1 Mitglied. Sein Zweck ist, Schlüssel-Bundesbrüder zu werden. Sein Wahlspruch ist: Ich bin ein Schlüssel-Bundesbruder. Sein Abzeichen ist ein Schlüssel. Sein Vereinslokal ist das Neue Stadt-Schloß. Seine Vereinsfarben sind Schlüssel-Bundesbrüder-Farben. Sein Vereinsorgan ist der Schlüssel-Bundesbrüder-Verein zum Neuen Stadt-Schloß. Sein Vereinsjahr ist das Kalenderjahr. Sein Vereinsgericht ist das Vereinsgericht des Schlüssel-Bundesbrüder-Vereins zum Neuen Stadt-Schloß. Sein Vereinsgericht ist das Vereinsgericht des Schlüssel-Bundesbrüder-Vereins zum Neuen Stadt-Schloß.

Bekanntmachung.

Alle Bücher und Schriften, welche Verordnungen, Befehle, Anordnungen, Bekanntmachungen, Ausschreiben, Erlasse, Verfügungen, Gesetze, Gesetzbücher, Gesetzsammlungen, Gesetzentwürfe, Gesetzvorlagen, Gesetzvorschläge, Gesetzanträge, Gesetzbeschlüsse, Gesetzbeschlußvorlagen, Gesetzbeschlußvorschläge, Gesetzbeschlußanträge, Gesetzbeschlußentwürfe, Gesetzbeschlußbücher, Gesetzbeschlußsammlungen

Grätz Dragoner). Er war im J. 1714 in das Regiment getreten und diente in demselben 92 Jahre, wo er, im Alter von 118 Jahren, starb. Zwei Jahre vor seinem Tode wurde er im Lager von Turas dem Kaiser Franz vorgestellt. Während seiner Dienstzeit hatte das Regiment, dem er angehörte, neunmal seinen Inhaber gewechselt.

(Weiß, Roth, Schwarz.) White, Red, Black, so heißt eine neue Schilderung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika aus der Feder von Franz und Therese Pulszky. Das in drei Bänden am 1. März in London ausgegebene Buch hat auch den zweiten Titel: „Skizzen der Gesellschaft in den Vereinigten Staaten während des Aufenthaltes ihres Gastes". Dieser „Gast" ohne Weiteres ist natürlich Niemand anders, als Hr. Kossuth, in dessen Gesellschaft sich Hr. Franz Pulszky mit seiner Gattin, bekanntlich einer geborenen Wienerin, befand, als der berühmte Demagog die viel applaudirten politischen Gastrollen in den verschiedenen Staaten und Städten der Union gab. Der Beifall, den er fand, war beinahe eben so groß, als der, den Jenny Lind und Henriette Sontag dort erhielten, doch scheint der ungarische Republikaner von den Yankees rascher vergessen worden zu seyn, als die schwedische Nachtigall und die deutsch-italienische Gräfin.

Die Eisenbahn von Moskau nach St. Petersburg (circa 112 deutsche Meilen, die in 18 Stunden zurückgelegt werden) erfreut sich einer bedeutenden Frequenz. Die „Breslauer Zeitung" weist auf folgende nachahmungswerthe Einrichtung hin: Unterwegs werden die Reisenden durch die Kondukteure, die bei der Einrichtung der langen Wagen überall Zugang haben, von der Station, wo eine Mahlzeit oder überhaupt Erfrischungen eingenommen werden, in Kenntniß gesetzt und mit Hinweisung auf den in allen Waggons befindlichen Preiscourant gefragt, was sie zu essen oder zu trinken wünschen. Für den bestellten Gegenstand wird dem Kondukteur das Geld eingehändigt und eine Marke mit Nummer von demselben verabreicht. Sind sämmtliche Bestellungen erfolgt, so wird telegraphirt, wie viel Portionen Beefsteak, Thee, wie viel Flaschen Bordeaux, vina chapanoki ꝛc. bestellt werden, welche Speisen und Getränke die Reisenden bereits bei ihrer Ankunft auf den Tischen, mit den betreffenden Nummern versehen, bereit stehen finden, und wofür sie die Marken in Zahlung geben. Hierdurch wird der lästige Zeitaufwand, den das Wechseln des Geldes auf den Stationen erfordern würde, erspart.

Eine Kommission von fünf Ingenieuren hatte dem holländischen Gouvernement eine Denkschrift überreicht, worin sie den Vorschlag macht, für Schiffe ersten Ranges einen Kanal zu graben, welcher Amsterdam direkt mit der Nordsee verbände. Die Kosten werden auf 18 Mill. Gulden veranschlagt, und die Zeit, binnen welcher der Kanal vollendet würde, wurde auf 15 Jahre berechnet. Das königliche Institut der niederländischen Ingenieure hat einen Preis von 2000 Gulden für den besten Plan zur Ausführung des Kanals gestellt.

Korrespondenz.

† Köln, 10. Mai.

Die in diesen Blättern mitgetheilte Nachricht, daß der wackere als Geschäftsmann wie als Mime achtungswerthe Direktor der Aachener Bühne, Hr. L'Arronge das hiesige Theater übernehmen werde, ermangelt der Bestätigung, da der Genannte nicht einmal unter den Mitbewerbern figurirt. Daß übrigens dem wackeren Geschäftsmann und Künstler, der sich auch hier bereits ein freundliches Andenken gestiftet, die Direktion leicht zu Theil werden dürfte, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung.

Mainz, 15. Mai.

Die angstvolle Woche der drei Eispatronen Mamertus, Pankratius und Servatius ist nun in so fern glücklich überstanden, als der Frost, den wir in einer Nacht zu Anfang der Woche hatten, wegen des zur selben Zeit wehenden Windes ohne nachtheilige Folgen war. Das Thermometer stand fast in jeder der verflossenen Nächte in drohender Nähe am Eispunkte und auch am Tage konnte man den warmen Ofen noch recht wohl leiden. Heute endlich, nachdem seit drei Tagen constanter Ostwind sich eingestellt, wölbt sich der Himmel fast wolkenlos blau über uns und verspricht die freundlichsten Feiertage. Unsere Ludwigsbahn, welche für dieselben täglich mehrere Extrafahrten angeordnet hat — zum Nutzen und Frommen der Oppenheimer Wäldchensfeier — wird glänzende Geschäfte machen. Eine wahre Pfingstfreude aber wird es nicht geben; denn das Auge sucht vergebens nach dem üppigen frischen Grün der Bäume und dem reichen Blüthenschmuck der Wiesen; und blickt es gar nach den ringsum sich ausbreitenden Rebenhügeln, so begegnet ihm keine Spur des neuen Lebens. Die frühen Hoffnungen des Januar hatten eine traurige Zukunft. Kein Wunder also, daß alle Weinversteigerungen in unserer Gegend für die Verkäufer so enorm günstige Resultate liefern, so zwar, daß es für den Weinhändler kaum mehr möglich ist, Geschäfte zu machen. Weine, die man vor einem Jahre noch zu 200, zu 1000 fl. haben konnte, kosten heute das Doppelte, und wenn von jetzt an das Wetter nicht gänzlich umschlägt und fortwährende Wärme eintritt, so wird auch dieses Jahr nicht dazu beitragen, diese hohen Preise herunterzudrücken. Von den Feldfrüchten, die natürlich auch gegen frühere Jahre bedeutend zurück sind, hat bei uns der Waizen die meiste Aussicht auf eine reiche Ernte und zwar in seltenem Grade. Daß das verspätete Wachsthum auch auf den Preis der nöthigsten Lebensmittel sehr vertheuernd einwirkt, ist natürlich. Hoffen wir, daß es mit dem schönen Pfingstfeste anders werde und der „flammende Geist" dem Wetter sich mittheile und seine Wunder in der Natur offenbare.

Offenbach, im Mai,

Der seit längerer Zeit dahier domicilirende verdienstvolle Lehrer der Calligraphie und Stenographie, Professor Emil Weih, dessen leichtfaßliche Methode zur Erlernung des Schönschreibens ihm bereits eine täglich im Wachsen begriffene Anzahl von Schülern aus hiesiger Stadt sowohl wie auch aus Frankfurt zugeführt hat, beabsichtigt, am 15. Juni l. J. im Saale zu den „drei Königen" dahier eine öffentliche Ausstellung calligraphisch geschriebener Schriftproben, ein sogenanntes Preisschreiben für die Stadt Offenbach zu veranstalten, woran nicht nur seine Schüler, sondern auch solche Personen jedes Alters und Geschlechtes Theil nehmen können, die sich für befähigt erachten, etwas auf dem Felde dieser Kunst zu leisten. Das bereits in Umlauf gesetzte Programm enthält die desfallsigen näheren Bestimmungen und bemerken wir nur noch, daß zehn holländische Ducaten für die schönsten Handschriften ausgesetzt sind. Bei dem großen Wetteifer, der seit der Anwesenheit des Hrn. Weih in unserer Stadt bei Jung und Alt in diesem Fache sich kundgibt, steht eine vielseitige Theilnahme an dem Preisschreiben in Aussicht und wird demnach der Zweck desselben, zu immer weiteren Fortschritten Anregung zu geben, sicher erreicht werden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 17. Mai, bleibt das Theater geschlossen.

Mittwoch, 18. Mai. (Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger) Martha, oder: Der Markt zu Richmond, Oper in 4 Akten von Flotow. Lyonel: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 17. Mai. Der Vetter, Lustspiel von Benedix. — Eine Nacht auf der Constablerwache, oder: Staberl als Tischrücker, Schwank von A. Soboll.

Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 117. Mittwoch, den 18. Mai 1833.

Der Spieler.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

Der Colonel schien zusammenbrechen zu wollen, als er von seinem Stuhle aufstand; dann aber erfaßte er den Tisch mit beiden Händen, stieß ihn mit beinahe übernatürlicher Kraft und Heftigkeit von sich und wankte aus dem Zimmer.

Ich war zu tief erschüttert, als daß ich den Eindruck hätte ruhig beobachten können, welchen diese unheimliche Scene auf den Kapitän Carlo machte.

Dieser stand rasch vom Stuhle auf und rief, ohne zu bemerken, daß ich hinter ihm stand, zu meiner größten Verwunderung in einem Tone, worin die tiefste Rührung sich aussprach:

„Arme, unglückliche Julie! Mein armes Kind! Er liebt sie also noch immer, und es ist noch nicht Alles verloren! Ihre Ehre ist ihm noch heilig — er kann noch gerettet werden!“

Dann wandte er sich um, erblickte mich, und fuhr zitternd fort:

„Ich habe die tiefe Theilnahme wohl bemerkt, die Sie, mein Herr, an diesem unglücklichen Manne nehmen. Sie haben nun selber gesehen, daß noch nicht jeder gute Funken in ihm erloschen ist. Noch liebt er seine Frau und möchte ihren Namen nicht in die schmachvollen Thaten eines Spielerlebens verwickelt sehen. Nein, nein, er ist noch nicht verloren! Er kann noch immer wieder Glück und Reichthum finden. Der gestrige und der heutige Abend und meine Handlungsweise haben ihn von seiner aberwitzigen Leidenschaft geheilt. — Ich bin Ihnen, mein Herr,“ fuhr er darauf, zu mir allein gewendet, leiser fort, „einige Aufklärungen schuldig, ohne welche Ihnen das Geschehene und Miterlebte ein Räthsel seyn würde. So erfahren Sie denn, daß dieser unglückliche Spieler der Gemahl meiner einzigen Tochter ist, von welcher mich, wie von meinem theuren Vaterlande, eine lange Verbannung trennte. Diese Verbannung und die Verfolgung, welcher ich ausgesetzt war, zwangen mich sogar, selbst vor meinen theuersten Angehörigen geheim zu halten, daß ich noch und an welchem Orte und unter welchem Namen ich lebe. Ich hatte ein ziemliches Vermögen auf der Flucht geborgen, und es war mir in meiner Verbannung gelungen, durch Sparsamkeit, Mäßigkeit und Fleiß dieß noch zu vermehren. Endlich gelang es meinen Bitten und dem Einfluß der Freunde und Fürsprecher, welche mir mein Vermögen erwarb, die Verzeihung meines großmüthigen Kaisers für mich zu erwirken, und mit unnennbaren Glückesahnungen kehrte ich in mein Vaterland zurück, um nach langjähriger Trennung meine Tochter wieder an mein Herz drücken zu können. Allein zu meinem namenlosen Schmerz erfuhr ich bei meiner Heimkehr, was für ein tückischer Dämon den Gemahl meiner Tochter beherrsche, und in welches Unheil seine blinde, zügellose Spielwuth ihn und mein Kind gebracht habe. Niemand kannte ihren Aufenthalt oder wußte, was aus ihnen geworden war; aber gleichwohl gelang es meiner unermüdlichen Bemühung, ihre Spur aufzufinden, und Das, was ich von ihrem Schicksal hörte, war ganz geeignet, meine Besorgnisse um mein Kind und meinen Eifer, sie wieder aufzufinden, noch zu steigern. Ich gewann bald die Ueberzeugung, daß mein Einschreiten so lange keinerlei Erfolg verspräche, bis er Alles verloren habe.

„Seine Ländereien waren schon seit lange verkauft worden, aber ich war ja reich und konnte im geeigneten Zeitpunkte ihm Alles wieder ersetzen. Da ich wußte, daß er nach Paris kommen würde, beeilte ich mich, den Charakter eines Eigenthümers dieses Spielsalons anzunehmen, in der Hoffnung, auf diese Weise und dadurch, daß ich ihn um unbeschränkte Beträge spielen ließ, jenen ersehnten Augenblick zu beschleunigen, wo ich in Erfahrung bringen würde, daß er sein Allerletztes auf's Spiel gesetzt und verloren habe.

„Dann wollte ich mich zu erkennen geben, meine Kinder wieder aufnehmen und ihnen eine neue, gesicherte Stellung im Leben schaffen. Dieses Armband, mein Herr, enthält das Bildniß meines angebeteten Weibes, von welchem es auf meine Tochter vererbt worden war. Ich kenne meine Julie allzugut, um nicht zu wissen, daß sie dieß Geschmeide nur im alleräußersten Nothfall weggeben würde! Sehen Sie nun, was die Liebe über die Arme vermocht hat. Sehen Sie überhaupt, was Liebe thut! Sie hat ihm den letzten Schatz geopfert, den sie besaß, um seinen beleidigten Stolz zu schonen, und er hat sich geweigert, ihren Namen in einem unrechtmäßigen Beginnen zu compromittiren. Also lieben sie einander noch und Alles kann noch gut gehen.

„O,“ rief der alte Mann und Thränen standen ihm in den glanzlosen Augen, „o, daß es doch schon Morgen wäre, daß ich mein Kind umarmen und ihm seine Ruhe, seinen Gatten, seinen Wohlstand wiedergeben könnte, daß ich ihm allen Kummer verziehe, den er mir verursacht hat!“

„Wenn's nur das ist,“ sagte ich zu dem Kapitän, von einer bangen Ahnung und Unruhe bedrängt, „wenn Sie nur wissen wo en, wo Sie Ihre Tochter finden können, so kann ich Ihnen helfen. Ich weiß, wo sie wohnen; lassen Sie uns ohne Säumen sie aufsuchen!“

Ein Miethwagen brachte uns schnell in mein Hotel garni.

„Ist der Oberst Graf Z. zu Hause?“ fragte Kapitän Carlo hastig den Portier des Hotels.

„Plait-il?“ fragte dieser.

„Dieser Herr wünscht zu wissen, ob der Gemahl der Dame,

Digitized by Google

welche neben mir in den Balkonzimmern wohnen, zu Hause sey?" fragte ich ihn, denn ich vermuthete, daß der Oberst unter einem fremden Namen hier wohne.

„Nein, er ist ausgegangen," war die Antwort.

„Und seit wann? Ist er schon lange weg?"

„Er kam um elf Uhr nach Hause und ging bald darauf wieder," versetzte der Portier. „Seither sah ich ihn noch nicht wieder zurückkehren."

„Gehen wir hinauf!" drang ich in den alten Herrn. „Die Gräfin scheint zu Hause zu seyn."

Ungeduld beflügelte die Schritte des greisen Vaters. Kaum konnte ich ihm mit dem Licht folgen.

Bald standen wir vor der Zimmerthüre und Kapitän Carlo pochte, aber Alles blieb still. Wir pochten abermals und lauter, und die einzige Antwort, die wir vernahmen, war das klägliche Winseln eines kleinen Hundes.

Die Thüre war verschlossen, aber kein Schlüssel steckte von innen. Wir verschafften uns einen Hauptschlüssel und ließen öffnen. Mit zitternden Händen nahm mir der Greis das Licht hinweg und trat ein.

Das Zimmer war dunkel, der Hund bellte. Instinktmäßig folgte ich dem Kapitän.

Da näherte er sich dem Bette und — o Schauder über Schauder! Welch' ein fürchterlicher Anblick bot sich meinem Auge! Entseelt lag die Frau auf dem Bette, in Blut gebadet, das aus einer tiefen Wunde in ihrem Arme gequollen. Blaue Flecken an einem tadellos schönen Hals deuteten an, daß das einzige Kind des vornehmen Polen — erwürgt worden war.

Kraftlos, ohne Besinnung stürzte der Vater über die Leiche seiner Tochter.

Armer Vater! dafür also hatte Dir das Schicksal Dein Leben gefristet und Deine Habe erhalten?

Den Tag, nachdem der Leichnam der Gräfin Julie ohne Gepränge auf dem Kirchhofe des Montmartre der Erde zurückgegeben worden war, brachte die Polizei den entsetzlichen Spieler auf.

Er war wahnsinnig geworden, weil er sich dem Dämon des Spiels allzu zügellos ergeben! In einem Irrenhause sieht er seiner Auflösung entgegen, während der Vater der Gräfin, den Tod im Herzen, in sein Vaterland zurückkehrte.

Von Holland nach Batavia.

(Aus dem Tagebuch von Dr. H. Huberwald.)

Nach Beendigung meiner Studien wurde ich als Marinearzt angestellt auf dem Wachtschiff in Helder, einem Kriegshafen in Nord-Holland, und nach einem halbjährigen Aufenthalt in der langweiligen Hafenstadt kam mir nichts erwünschter als die Nachricht, daß ich auf die Korvette Nehalennia*) versetzt würde, welche zu Vlissingen lag und für den Dienst in Ostindien bestimmt war.

Vergnügt reiste ich nach meinem neuen Bestimmungsort ab und kam mit Sack und Pack auf die Nehalennia, eine alte Korvette von 32 Kanonen, die segelfertig auf der Rhede lag. Fünf andere Kriegsschiffe lagen noch daselbst, die unter dem Kommando des Admirals Prinz Heinrich nach dem Mittelmeer segeln sollten. Die Nehalennia sollte diese Escadre bis auf die Höhe von Gibraltar begleiten und dann ihren Cours nach Indien allein verfolgen. Alle diese Schiffe waren segelfertig und die Escadre hätte nun absegeln können, allein der Wind war conträr und nahm stündlich an Heftigkeit zu. Am 3. Juli 1846 stürmte es so arg, daß unser Anker brach und wir einige Stunden auf der Rhede umhertrieben.

Am folgenden Tage drehte sich mit einem Male der Wind, eine blau und weiß gestreifte Flagge, das Zeichen der Abfahrt, wurde von dem Admiralschiff „Prins van Oranje" aufgezogen. Die Anker wurden gelichtet und in Zeit einer Stunde, etwa um 3 Uhr, waren wir unter Segel. Der Prinz salutirte und erhielt Gegensalut von den Vlissinger Batterien. Die See war spiegelglatt, ein leichter Nordostwind schwellte die Segel und unmerklich entfernten wir uns mehr und mehr von Vlissingen; die Nehalennia segelte voraus, die andern Schiffe folgten etwas langsamer nach. Gegen 5 Uhr langten wir bei der letzten Tonne an, wo uns der Lootse, wie üblich, zum Beginne der Seefahrt gratulirte; wir kürzten die Segel, um den Prinzen voransegeln zu lassen und dann ging es bei anhaltend schönem Wetter längs der belgischen Küste hin. Wir sahen gegen Abend mit Hülfe der Fernröhre die zwei Thürme von Brügge, die sich gleich Riesenschatten aus der Ebene erheben. Spät Abends sahen wir den Thurm und das Leuchtfeuer von Ostende und passirten Dünkirchen während der Nacht. Als ich am 5. Morgens auf das Verdeck kam, tauchten gerade die Kreidefelsen der englischen Küste am Horizonte auf, das Wetter war noch eben so schön als Tags zuvor, der Wind etwas mehr östlich, das Schiff glitt porphyrleicht über die glatte Fläche dahin. Um 9 Uhr schallte vom Prinzen eine lebendige Janitscharen-Musik zu uns herüber und um 10 Uhr hatten wir Kirche.

Um diese Zeit waren wir nahe an die englische Küste gekommen und konnten nun die steil abfallenden Kreidefelsen genauer betrachten. Der Leuchtthurm von Southforeland nahm sich besonders gut aus; er steht auf einem Hügel hart an der Küste in der Nähe eines auf einer Höhe liegenden Dorfes. Eine Menge Schiffe segelten längs der Küste und im Kanale, an dessen Eingang wir nun kommen. Dover kam uns zu Gesicht mit seinem Castell. Letzteres liegt auf einem Hügel, der nach dem Meere steil abfällt und wie durchschnitten aussieht; ein Weg schlängelt sich von unten um den Hügel bis zur Spitze. Auf einem Thurm des Castells sah man deutlich die englische Flagge wehen. Die Stadt liegt am Fuße dieses Hügels in einem Thalkessel. Viele Schiffe lagen vor Anker und ein Dampfschiff kam gerade von Calais herüber. Die französische Küste war kaum sichtbar und nichts Deutliches zu unterscheiden.

Die steilen Kreidefelsen erstrecken sich noch einige Meilen weit bis Folkstone. Hier wird die Küste flacher und die Hügel erheben sich erst allmälig in Wellenlinien nach dem Innern des Landes zu. Weiterhin wird die Küste ganz eben, bald hatten wir den hohen, schmalen, auf einer breiten Basis sich erhebenden Leuchtthurm von Dungeneß im Gesicht. Ich konnte ein Stück von der französischen Küste sehen, die eben so schroff abgeschnitten war als die englische. Es scheint, als seyen beide früher im Zusammenhange gewesen und durch den Andrang des Meeres getrennt worden. Am 10. passirten wir die Insel Wight. Sie ist bergig, mit Dörfern, Gärten und regelmäßig abgetheilten Feldern besäet. Am Morgen des andern Tages trafen wir wieder mit der Escadre zusammen und setzten vereint die Reise fort. Abends sahen wir ein Dachfeuer, während der Nacht Eddystone, einen Leuchtthurm auf einem Felsen, mitten im Meere, den ich viel lieber bei Tage gesehen hätte. Dieß waren die letzteren Punkte vom Lande, die wir sahen. Unser Cours ging nun südlich und wir kamen am 12. auf die Groedie, d. h. dem Theil des atlantischen Meeres, der näher an der Küste gelegen ist und wo das Senkblei in einer Tiefe von 60—100 Faden noch Grund findet.

Wir sahen nun nichts mehr als Wasser und zuweilen ein vorbeisegelndes Schiff. Die See war trotz des schwachen Win

*) Der Name einer alten seeländischen Gottheit.

Digitized by Google

des in steter rollender Bewegung; so glatt wie im Kanale wird sie nie im atlantischen Meere. Die Bewegung des Schiffes war langsam und unregelmäßig, dem Taumeln eines Betrunkenen vergleichbar.

Am 16. Morgens sahen wir in der Ferne ein Wrack, auf dem nichts mehr stand als der kahle Fockmast. Der Prinz segelte darauf zu und gab den Schiffen Signale, ihm zu folgen. Nach einer Weile hatten wir das Wrack erreicht und fuhren auf Kabbellänge vorbei. Ein solcher Anblick macht einen höchst traurigen düstern Eindruck. Der Rumpf des Schiffes, das eine Brigg gewesen war, hob sich nur wenig über die Wasserfläche und die Wellen stürzten alle Augenblicke über das Deck hin. Ein Theil der Verschanzung war zertrümmert und man konnte Ankerketten und einen Anker auf dem Deck bemerken; der große Mast war einige Fuß über dem Deck abgebrochen. Von lebenden Wesen war keine Spur; die Seiten des Wracks waren mit grünem Schimmel überzogen, es mochte wohl schon Monate lang im Ocean treiben.

Als wir näher kamen, wurde das Schiffsvolk zur Deckparade gepfiffen, wahrscheinlich um den schlimmen Eindruck zu verhüten, den der Anblick des Wracks hervorbringen konnte. Mehrmals wurde das Wrack von den Wellen umgedreht und eine Zeit lang in derselben Richtung fortgetrieben, bis der Strom dieselbe wieder änderte; es glich einem geschwächten Greise, dessen Glieder dem Willen nicht mehr gehorchen können.

Gegen Mittag wurde der Wind heftiger, die Wellen schwollen von Stunde zu Stunde höher an, wir liefen 7—9 Meilen in direktem Course. Doch schon am 17., wo wir etwa auf 45 Grad der Breite gekommen waren, sprang der Wind um nach Südwest und wir mußten lavíren, d. h. Tage lang im Zickzack segeln und am Ende noch froh seyn, wenn wir nicht zurückgetrieben wurden.

Die See ging fortwährend hoch und wie beim stillen Wetter die Wellen höher waren als im Kanale, so übertrafen sie auch beim Sturm die Kanalwellen, besonders am 18., wo der Sturm am heftigsten geworden war. Ich sah Wellen, deren Höhe von dem Thale bis zum Gipfel wenigstens 20—25 Fuß betrug; bald saßen wir hoch oben, bald fuhren wir wieder hinab in die Tiefe; der Bug senkte sich oft so plötzlich und senkrecht, als fahre er direkt nach dem Abgrunde zu. Kam dann in einem solchen Augenblicke eine zweite Welle rasch nach der ersten, so spritzte das Wasser hoch auf und übergoß brausend das Vorderdeck.

Am 18. kam uns das Admiralschiff sehr nahe, um zu telegraphiren. Die schöne große Fregatte hob sich zuweilen bis zum Kiel über die Wellen, dann sauste sie wieder in die Tiefe, daß das goldne Brustbild sich in die Wellen vergrub. Es wurde uns bedeutet, daß wir unsern Cours nach Belieben steuern könnten; eine sehr angenehme Nachricht für die Offiziere, da sie nun nicht mehr ängstlich den bestimmten Zwischenraum einzuhalten hatten und direkt nach dem Ziele steuern konnten. Doch trieben wir des schönen Wetters wegen noch zwei Tage mit den andern Schiffen auf derselben Höhe umher und verloren sie erst am 20. Abends aus dem Gesicht. Gerade als das Admiralschiff an unserer Seite lag, wehte plötzlich der Wind von vorn. Ich sah, wie sich die Segel nach hinten blähten, wie Alles durch einander lief, wie das Schiff fast ganz auf der Seite lag, doch wußte ich nicht, wie gefährlich ein solcher Windwechsel ist, der oft in einem Augenblick ein Schiff in den Abgrund begräbt. Die Raaen wurden schnell gebraßt, das Ruder gedreht und Alles lief gut ab. Am 20. legte sich endlich der Sturm, allein der Wind war noch nicht günstig.

Am 23. erhob sich ein Nordwest, der uns rasch nach Süden trieb. Die Temperatur stieg von 12 auf 16 bis 17 Grad R. Man fühlte die zunehmende Wärme besonders am Winde, der stets lau und mild blieb, selbst wenn er heftig wehte. Die Tage wurden stets kürzer, je mehr wir nach Süden kamen; wir hatten bereits vor 8 Uhr Nacht.

Von nun an ging es rasch vorwärts; wir legten täglich 40 bis 48 Meilen zurück und waren den 25. bereits auf 36 Graden der Breite von Gibraltar. Die See war ziemlich ruhig; allein da wir vor dem Winde segelten, schwankte das Schiff doch stark auf und nieder. Der Himmel war meistens bewölkt, das Wetter nicht sehr hübsch und man konnte sich kaum davon überzeugen, daß wir so weit nach Süden gelangt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geißelfahrt.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen waren die Züge der Geißler. Als im Jahre 1348 ein furchtbares Erdbeben alle Lande erschütterte, daß Berge einstürzten, Städte und Dörfer versanken, unterirdische Wasser losbrachen und giftige Dünste die Luft verpesteten, als unzählige Heuschreckenzüge und Regengüsse eingefallen und Mißwachs und Hungersnoth entstand und zuletzt nun der schwarze Tod seinen schauerlichen Umzug hielt, da erschienen die „Geißler", Schaaren von Laien, die büßend umherzogen, geistige Lieder sangen und sich geißelten. Fast alle Chroniken wissen davon zu erzählen. Anfangs traten sie mit strenger Zucht und höchst ergreifenden Sitten auf. So kamen im Jahre 1349 gegen hundert „Geischelern" gen Strasburg und hatten gar kostbare Fahnen von Sammt und gewundene Kerzen, wo sie in Städte und Dörfer gingen, da stürmte man alle Glocken ihnen entgegen; gingen je zwei und zwei und hatten Alle Mäntelein an und Hüte auf mit rothen Kreuzen; Zwei sungen vor, die Anderen nach. So sie dann in die Kirchen kamen, knieten sie nieder und sangen und fielen dann alle kreuzweis an die Erde, daß es klapperte und so sie eine Weile gelegen hatten, hub ihr Vorsänger an: Nun hebet auf eure Hände, — daß Gott dieß große Sterben wende — nun hebet auf eure Arme — daß sich Gott über uns erbarme. — Das thaten sie dreimal und dann luden sie die Leute heim zum Imbisse, Jegliches nach seinen Kräften und bewirtheten sie. Und das war ihre Regel: Wer in die Bruderschaften wollte und Buße antreten, der mußte 34 Tage darin seyn und bleiben und mußte für jeden Tag 4 Pfennige han, darum durften sie auch keine Herberge heischen, noch in ein Haus kommen, man hätte denn eingeladen; durfte auch Keiner mit Frauen reden; wer das brach, knieete vor seinem Meister nieder und beichtete es, da schlug ihn der Meister und satzte ihm Buße. Zweimal des Tages zogen sie auf das Feld, entkleideten sich halb — in Bayern verhüllten sie auch das Haupt mit Tüchern, daß man sie bei dem nachfolgenden Bekenntniß ihrer Sünden nicht erkennen könnte — und legten sich nieder in einen weiten Kreis; war Einer meineidig, der legte sich auf die eine Seite und reckte drei Finger auf, Ehebrecher legten sich auf den Bauch, Todtschläger hoben die Faust empor ꝛc., so legten sie sich in mancherlei Weise, daß man ihre Sünden erkennen konnte, dann schritt ihr Meister über jeden Einzelnen, strich ihn mit der Geißel, der stand nun auf und schritt dem Meister nach über die vor ihm lagen, bis Alle aufgestanden, dann sangen sie und geißelten sich, daß das helle Blut floß. Dann las Einer einen vom Himmel gefallenen Brief vor; überall aber war groß Zulaufen und das Volk weinte und hatte große Andacht und kamen zu Strasburg mehr denn tausend Mann in ihre Gesellschaft, ein Theil ging von da das Land hinauf, der andere das Land hinab. Die Fahrten hatten ziemlich lange gedauert, auch Frauen gingen wieder durch's Land, und

Digitized by Google

wie früher die Kinder bei den Kreuzzügen sich zusammengefunden, so fuhren auch junge Knaben und Kinder Land auf und ab die Geißelfahrt; als man aber endlich müde wurde, die Geißler nicht mehr mit Sang und Klang empfing und sie nicht mehr zum Imbiß in die Häuser nahm, blieben sie allmälig aus. Anfangs mochte noch Alles schön und gut gewesen seyn, und es lag ihnen die große Idee zu Grunde, für die Sünden aller Menschen Buße zu thun, aber mancherlei Unfug nahm überhand; so hörten die Meister der Brüderschaft bald allgemein Beicht, als ob sie Priester wären, und ignorirten die von der Kirche ausgehende Sündenvergebung ganz und gar; die Brüder aber verschlimmerten sich, wie es bei allen menschlichen Institutionen zu gehen pflegt, auch zusehends und Mancher war gefangen: kurz, „die Fürsten, der Kaiser, die Pfaffen und der Papst" erhoben sich dagegen und die Fahrten fanden nach 34 Jahren ihr Ende.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 12. Mai.) Gestern ist in der k. Erzgießerei unter der Leitung des genialen Meisters Miller der Guß einer zweiten für Gothenburg bestimmten Gustav-Adolph-Statue (die erste strandete bekanntlich auf Helgoland und gehörte nach dort gültigem Strandrecht den Inselbewohnern), sowie der Statue des Amerikaners Henry Clay auf die gelungenste Weise vor sich gegangen. Das imposante Schauspiel gewann dadurch an Reiz, daß beide Statuen auf einmal gegossen wurden und so die Gluth der großen Metallmasse die ganze Umgebung auf eine zauberisch schöne Weise beleuchtete.

In Wien werden jährlich an 150,000 Stück Drosseln, Krammetsvögel, Wachteln, Lerchen u. dgl. eingebracht und versteuert. Da ein großer Theil dieser Vögel vor dem Monate September gefangen wird, so ist die Zahl der Insekten, welche unvertilgt bleiben und so den Pflanzen nachtheilig werden, eine unendliche. Es ist deßhalb von der Landwirthschafts-Gesellschaft beantragt worden, daß alle nach Wien und andern geschlossenen Städten zur Verspeisung vor dem September eingebrachten Vögel konfiszirt werden!

Kürzlich scheiterte an der Küste von Abbeville das Schiff „Laetitia". Die Uferbewohner benahmen sich auf eine sehr schimpfliche Weise, indem sie zur Zeit der Ebbe das Wrack plünderten. Zwei Männer wurden dabei das Opfer ihrer Trinklust; sie hatten nämlich einen Korb mit Wein und Branntwein gefunden, und während sie am Zechen waren, stieg die Fluth und sie fanden ihren Tod in den Wogen.

(Karlsruhe, 11. Mai.) Die Karlsruher Zeitung widmet dem neuen Hoftheater und seiner Einrichtung einen längeren Artikel. Hiernach belaufen sich die Gesammtbaukosten auf die verhältnißmäßig geringe Summe von 315,000 fl., woran die Stadt Karlsruhe sich mit 40,000 fl. betheiligt hat. Etwa 2000 Personen haben auf den Zuschauerräumen Platz. Die Bühne hat eine Breite an der Prosceniumsöffnung von 48' und eine Tiefe von 70 Fuß. Die gesammte Maschinerie ist von Mühldorfer in Mannheim nach dessen neuestem System eingerichtet.

Den 6. Mai hat zu London der öffentliche Verkauf der spanischen Bilder begonnen, welche den Erben Louis Philipps gehören. Es sind darunter einige ausgezeichnete Bilder von Velasquez und Murillo. Ein Bild von Murillo, „die Jungfrau und das Jesuskind", wurde für 1550 Pfd. St. zugeschlagen; ein anderes Bild von Murillo, „Christus und Johannes am Ufer des Jordan", wurde für 660 Pfd. St. zugeschlagen.

(München, 11. Mai.) Auf der Nordseite der neuen Pinakothek werden nun, nachdem die kunstgeschichtlichen und allegorischen Freskobilder auf der südlichen und östlichen Seite vollendet sind, ebenfalls Malergerüste aufgeschlagen. Nach der Anordnung des Erbauers, König Ludwigs, sollen hier die Fensterpfeiler mit den Portraits der Künstler geschmückt werden, welche von ihm Aufträge von größerem Umfange in den verschiedenen Zweigen der Kunst auszuführen hatten. Die Figuren werden in doppelter Lebensgröße dargestellt.

Der „Operajo d'Asi" erzählt nachstehende, am 22. v. M. im Gebiete von Migliandoto (Piemont) beobachtete Erscheinung: Schon am frühen Morgen hörte man ein dumpfes, donnerähnliches Getöse, das fortwährend zunahm, bis endlich gegen 11 Uhr Vormittags ein heftiges Krachen, wie bei einer starken Explosion und eine heftige Erderschütterung verspürt wurde; im selben Augenblicke sank ein mit Bäumen bepflanztes Vorgebirge nicht weniger als 11 Metres tief in die Erde.

Literatur.

„Das Buch für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit besonderer Berücksichtigung von Texas, Californien, Australien, Südbrasilien und den Freistaaten von Mittel- und Süd-Amerika nebst Mexico. Ein unentbehrliches Hand- und Hülfsbuch für Alle, welche auswandern wollen, oder sich für die überseeischen Länder interessiren. Von Ferdinand Schrader." (Leipzig, bei C. A. Händel. 1853.)

Wenn wir unter der großen Menge von Auswanderungsschriften, welche der diesjährige Ostermeß-Katalog enthält, das vorstehende Werkchen herausgreifen, so geschieht es wegen der praktischen Auffassung und populären Behandlung des Gegenstandes, Aufgaben, welche Schriftsteller oft vergebens zu lösen sich bemühen. Ueberhaupt zeigt der ganze Inhalt des Buches von einem tiefen Verständniß der Auswanderungsfrage von Seiten des Hrn. Verfassers. Die Schrift ist zunächst für den gemeinen Mann bestimmt; sie soll ihn belehren über die klimatischen, gesellschaftlichen und Bodenverhältnisse, sowie über die Sitten und Gebräuche desjenigen Landes, wohin er als Auswanderer seine Schritte lenken will. Und diesen Zweck hat unserer Ansicht nach der Verfasser mit eben so viel Glück als Geschick gelöst; er hat eine so anschauliche Schilderung der angegebenen Länder geliefert, daß Niemand nach Lesung des Buches mehr im Zweifel seyn kann, wohin er auswandern soll. Das Werkchen umfaßt 236 enggedruckte Seiten mit einer kurzen Vorrede, welche den Standpunkt des Verfassers andeutet, den er bei Abfassung des Buches eingenommen hatte. Wie befriedigend nun der Verfasser die Lösung der gestellten Aufgabe auch immer durchgeführt hat, so können wir doch nicht unterlassen, das Eine auszusetzen, daß der Preisansatz von einem Thaler etwas zu hoch gegriffen ist.

Dr. Tdf.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 18. Mai. (Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger.) Martha, oder: Der Markt zu Richmond, Oper in 4 Akten von Flotow. Lyonel: Hr. Ander. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 118. Donnerstag, den 19. Mai 1833.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

Zur Zeit, als die Grafschaft Venaissin noch zu den Kirchenstaaten gehörte, war es ein Vicegesandter, der die päpstliche Würde in Avignon repräsentirte. Die Macht eines solchen war sehr ausgedehnt und seine Vorrechte fast unbeschränkt. Doch hatte auch die Stadt ihre Privilegien: sie konnte, wenn Restripte ihre Freiheiten zu beeinträchtigen drohten, Beschwerden an den römischen Hof bringen, und außerdem ernannte sie jedes Jahr Consuln, welche die öffentlichen Interessen kräftig vertheidigten. Doch Privatangelegenheiten fanden bei diesen oft vorkommenden Streiten keinen großen Schutz, und häufig war es die Gewaltthätigkeit des päpstlichen Vicegesandten, die sowohl den Adel, als den Bürger drückte. Die untere Volksklasse kümmerte sich hierum wenig, wenn man ihr nur das Brod nicht zu theuer verkaufte und oft schöne Prozessionen hielt, war diese zufrieden und ließ gerne vor den Thoren des Palastes den päpstlichen Gesandten hoch leben.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war es ein adeliger Mailänder, Orlando von Carreto, der den Staat Venaissin beherrschte. Er war jung in den Orden getreten, hatte aber nur das Diakonat und wartete, wie er sagte, um Geistlicher zu werden, bis man ihn zum Kardinal ernenne. Zu jener Zeit waren die Sitten der Geistlichkeit nicht musterhaft, denn gerade sie war es, die den meisten Unfug trieb. Die Jugend Orlandos war sehr ausschweifend, später suchte er dieß durch erheuchelte Frömmigkeit gut zu machen, und die vergangenen Jahre schadeten keineswegs seinem Emporkommen Er war schon alt und von seinen früheren Sünden wenig beunruhigt, als er nach Avignon kam, und obschon seine Lebensweise jetzt eine geregelte war, so blieb er doch heimlich derselbe. Er liebte Niemand, als sich und seinen Neffen Giovanni von Carreto, den letzten Sprößling seines Stammes und den einzigen Erben seines Namens. Er hatte ihn mit eifersüchtiger Liebe erzogen, und weder Vater noch Mutter durften den geringsten Einfluß auf sein Adoptivkind ausüben. Er hatte ihn von Italien mit in die Grafschaft Venaissin gebracht und träumte schon im voraus eine große Verbindung für denselben, aber die Vortheile, die er zu erlangen strebte, waren nicht leicht zu finden und der junge Kavalier führte einstweilen ungebunden und verschwenderisch das Leben eines reichen Herrn.

Don Giovanni war sehr schön, auch fehlte es seinem lebhaften Geiste nicht an Bildung, aber ungezügelte Leidenschaften herrschten in seiner Seele, und sein Charakter war heimtückisch und unbeständig.

Sein Stand, seine Anmaßung, seine Liebschaften, so wie seine prahlerischen Unverschwiegenheiten hatten ihm unzählige Feinde zugezogen, an die er sich zwar wenig störte, denn er hatte Muth, und den Degen in der Hand fürchtete er Niemanden. Sein Onkel schien seine Lebensweise nicht zu kennen, und wer es gewagt hätte, ihn hierüber belehren zu wollen, wäre übel aufgenommen worden.

Nachdem er viele schöne Damen geliebt, verführt und betrogen hatte, empfand er eine Leidenschaft, die der Hindernisse wegen, die ihm entgegenstanden, immer heftiger wurde.

Vanina von Donis war eine schöne, junge Frau, die man nirgends als in der Kirche und zwei oder drei Mal des Jahres auf den prachtvollen Bällen des Vicegesandten, denen der ganze Adel von Avignon genöthigt war beizuwohnen, bemerkte. Sie war von der Liebe ihres alten Gatten, der die früheren Sitten der Italiener beibehalten, gehütet: der Graf hatte seiner Frau eine alte Duenna beigegeben, die derselben wie ein Schatten folgte.

Ein Buch könnte man mit Schilderungen listiger Versuche anfüllen, die Giovanni ersann, um den alten Grafen zu entfernen und zu Vanina zu gelangen.

Plötzlich war dieser genöthigt, Geschäfte halber nach Rom zu reisen; seine Frau nur noch unter der Obhut der alten Duenna, die Giovanni schon gewonnen, war bald verführt. Damals hatten sich die Frauen noch nicht emanzipirt, sie regierten zwar ihre Männer, betrogen sie auch, doch bethätigten sie ihnen, wenn auch nur zum Schein, Achtung und Ehrerbietung.

Die Besuche Giovannis bei Frau von Donis waren Jedem im Hause unbekannt; am Tage stickte sie wie gewöhnlich, umgeben von ihren Dienerinnen, in ihrem Zimmer, aber jede Nacht öffnete sich geräuschlos die Thüre des Gartens, und oft wachte wegen diesen geheimnißvollen Zusammenkünften die Duenna noch am grauenden Morgen. Der Palast des Grafen war ein schönes, von einem großen Garten umgebenes Gebäude; hier war es, wo Giovanni und seine schöne Geliebte bei heißen Sommernächten lustwandelten, während die Nachtigall auf den Bäumen sang und der blasse Mond am Himmel wachte. Oft überraschte sie der Tag noch zusammen und seine ersten Strahlen machten die junge Frau zittern, die mit der Hingebung einer reinen Seele liebte; nie zweifelte sie an Giovannis Herzen, sie wußte nichts von seiner Unbeständigkeit und nichts von seinen übrigen Liebschaften. Dennoch fühlte sie öfters Reue und heimliche Angst, und besorgt um ihren Mann, betete sie oft weinend; Giovannis Gegenwart trocknete jedoch schnell ihre Thränen, in seiner Nähe vergaß sie alles Uebrige, und nicht gegen alle Freuden der Welt und ihrer zukünftigen Seligkeit hätte sie einige Stunden dieses Glückes vertauscht.

In einer Nacht gingen die beiden Liebenden in den Alleen

Digitized by Google

Herrn Lehrer Hansen, während die Knaben auf den Bänken sich lustig machten und einander kneipten. Der Lehrer sah es wohl, aber er that, als ob er nichts bemerke, und sprach ruhig weiter. Als er fertig war, sagte er: „Nun, Kinder, habt Ihr Euch auch gut aufgepaßt? Wer kann mir sagen, was ich gesagt habe?“ Da meldeten sich die Knaben, die sich gekneipt hatten, und sagten: „Herr Lehrer, Sie haben gesagt, daß Sie Ihren Stock mitbringen werden.“ Da sagte der Lehrer: „Ihr habt Recht, Ihr habt gut aufgepaßt, und Ihr, die Ihr Euch gekneipt habt, habt nicht gut aufgepaßt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeichen und Gleichen.

(Für den Sonntag Nachmittag vor dem 1. Advent.)

Von der heiligen Ehe redet der Herr Jesus. Als Mann und Weib sollen sie einander sein wie Brüder und Schwestern, sollen sich lieben und ehren, sollen einander helfen und beistehen in allen Nöthen und Gefahren. Und wie sie sich gegen einander verhalten sollen, so sollen sie sich auch gegen ihre Kinder verhalten. Wie sie sich gegen ihre Kinder verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Eltern verhalten. Wie sie sich gegen ihre Eltern verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Geschwister verhalten. Wie sie sich gegen ihre Geschwister verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Nachbarn verhalten. Wie sie sich gegen ihre Nachbarn verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Feinde verhalten. Wie sie sich gegen ihre Feinde verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Obrigkeit verhalten. Wie sie sich gegen ihre Obrigkeit verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Lehrer verhalten. Wie sie sich gegen ihre Lehrer verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Kirche verhalten. Wie sie sich gegen ihre Kirche verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihren Gott verhalten. Wie sie sich gegen ihren Gott verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihren Heiland verhalten. Wie sie sich gegen ihren Heiland verhalten, so sollen sie sich auch gegen ihre Mitmenschen verhalten.

Dies Verhalten ist nicht leicht und bei vielen Menschen ist es sehr schwer. Es ist ein Zeichen, das nicht jedermann gefällt. Es ist ein Gleichen, das nicht jedermann gefällt

Luft in die dumpfigen Hütten bringen konnte. Unter dem Halbdeck war es noch erträglich, und dort saßen wir meistens an den offenen Kanonenpforten. In der Apotheke und in der Zickenboeg (Krankenzimmer) ward es unerträglich heiß und dumpf; wenn ich fünf Minuten darin gesessen hatte, so war ich mit Schweiß bedeckt.

Diese Hitze wurde mitunter etwas abgekühlt durch tüchtige tropische Platzregen, die bald einfielen. Wir benutzten diese Gelegenheit, um Wasser aufzufangen und sammelten im Ganzen etwa für acht Tage neuen Vorrath. Das Wasser ist bräunlich, riecht und schmeckt auch unangenehm, ist etwas salzig, doch zum Kochen ziemlich gut.

Wir hatten an den Regentagen vollständige Windstille, und da des Regens halber die Lucken meistens geschlossen blieben, war es im Long-room (Offiziers-Cajüte) und Zwischendeck erstickend warm.

Am 8. bot sich uns zum ersten Male ein herrliches, in den Tropen häufig bei Sonnenuntergang vorkommendes Phänomen dar. Die Sonne verschwand hinter leichtem Gewölk und nun zeigten sich die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wolken in den herrlichsten Farben-Nuancen. Glühendes Roth, Goldgelb, Weiß, Grün, Hellgelb, Lila verschwammen feenhaft in einander. Die Wolken selbst bildeten abenteuerliche Formen, Menschen- und Thiergestalten, Berge, Felsen, Schlösser u. dgl. Nach und nach zogen sich die einzelnen Wolken mehr zusammen und schlossen nur noch zwei große helle Strecken zwischen sich ein; die letzteren erschienen dadurch als Seen, die in einem sanften, rothen oder grünen Lichte schimmerten. Die umgebenden Wolken bildeten steil abfallende Felsenufer oder dachten sich allmälig in ein flaches Ufer ab, mit vorspringenden Landzungen. Alle diese herrlichen Bilder waren in stetem Wechsel begriffen, wodurch der Reiz derselben erhöht wurde. Im Süden und Osten war der Horizont mit düstern Gewitterwolken überzogen, die einen schönen Kontrast zu dem farbenreichen Panorama abgaben. Nach und nach erbleichten endlich die Farben, die Wolken sammelten sich und etwa nach einer halben Stunde fiel Alles in Dunkelheit.

Seit dem Eintritt des Regens war der Wind Südwest und wir mußten daher Südost steuern und kamen so einigermaßen von unserm Cours ab.

Am 13. hatten wir wieder eine der glänzenden tropischen Naturerscheinungen. Wir hatten Abends ein Namensfest gefeiert, gesungen, gelacht und getrunken. Der dumpfe Long-Room wurde durch dieses fröhliche Gelage nicht frischer und gegen 8 Uhr Abends stahl ich mich halb erstickt weg. Ich kam aufs Deck und blieb, nach dem ersten Blick übers Meer, wie angewurzelt stehen. Soweit das Auge reichte, war die See bedeckt mit weißlich leuchtenden Feuerinseln, die auf und ab tanzten, bald auf den Spitzen der Wellen sich hoben, dann wieder in der Tiefe verschwanden oder sich theilten und in neuen Formationen zusammentraten. Der Anblick war bezaubernd. Die Inselchen bestehen, näher besehen, aus einem Convolut von zahllosen leuchtenden Sternchen; ob es wirklich leuchtende Infusorien sind, ist bis jetzt noch nicht erwiesen, ich wenigstens konnte in dem leuchtenden Wasser nichts entdecken. Durch eine mitgetheilte Bewegung scheinen diese Sternchen vervielfältigt und die leuchtenden Inseln vergrößert zu werden. Die vom Bug aufgewühlten und längs beider Seiten des Schiffes hinbrausenden Schaumwellen waren durchsäet mit Sternchen und bildeten hinter dem Spiegel des Schiffes nachziehend einen langen leuchtenden Feuerstreif.

Was sind unsere Diamanten und Perlen, verglichen mit diesem Ueberfluß der tropischen Natur? Das Reelle fehlt der letzteren allerdings, die funkelnden Sternchen sind nur sichtbar und nicht auch greifbar.

Nach einigen Stunden war die ganze Illumination verschwunden und das Meer sah wieder dunkel und öde aus wie gewöhnlich.

Die Hitze nahm fortwährend ab, obgleich wir uns der Linie näherten. Am 17. stellte sich der sehnlich erwartete südliche Passat ein und am andern Tag gegen Abend passirten wir die Linie auf 21 Grad Länge. Der Kommandant, ein finsterer, hypochondrischer Mann, hatte nicht gestattet, das fröhliche Linienfest zu feiern und wir sind also ungetauft auf die südliche Erdhälfte gekommen. Ich hatte eigentlich nichts dagegen, da ich kein besonderer Freund von Volksfesten bin, wo man nicht allein Zuschauer, sondern passiver Schauspieler ist.

Unsere Reise vom Aequator nach Rio Janeiro bot nichts besonderes Merkwürdiges mehr dar. Am 7. September befanden wir uns am Eingang der Bai von Rio; ich ging um 6 Uhr Morgens aufs Deck. Da lag sie vor uns, diese schöne Bai, bestrahlt von der hell und glänzend aufgestiegenen Sonne, auf beiden Seiten begränzt von steilen, halb nackten Bergen, an deren Fuße die Wellen brausend und hochschäumend sich brachen. Rechts vor uns erhob sich eine kleine Insel, deren Spitze mit Cocos-Palmen und Gebüschen bekrönt war. Links und etwas weiter nach hinten ragte ein enormer, zuckerhutförmiger Felskegel hervor, schräg gegenüber auf einer weit vorspringenden Anhöhe das Fort Sta Cruz, reichlich mit Kanonen gespickt. Ganz im Hintergrunde sah man die Schiffe und eine undeutliche Häusermasse.

Ein leichter Seewind schwellte unsere Segel und wir schwebten langsam weiter. Bald waren wir auf der Rhede unter einer Menge von Schiffen und ließen den Anker fallen, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt.

Es war Morgens zehn Uhr; wir lösten die gebräuchlichen elf Schüsse und erhielten vom Fort Villegagnon*) eine Gegensalve. Offiziere von englischen, brasilianischen und französischen Kriegsschiffen erschienen, um uns zu bewillkommnen; Boote mit Früchten kamen an das Schiff heran; bald darauf erschien der Sekretär des holländischen Consuls und mit diesem das Beste von Allem, ein Korb voll Brod, Fleisch und Früchten, den uns der Consul überschickte. In kurzem war ein ganz anderes fröhliches, lärmendes Wesen an Bord, das sehr vortheilhaft gegen das monotone Seeleben abstach.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

„Moniteur" und „Pays" erzählen folgende Anekdote: Vor einigen Tagen machte der Kaiser einen Spaziergang in dem reservirten Theile des Tuileriengartens. Er näherte sich einer der Schildwachen (von der mobilen Gensd'armerie) und richtete an dieselbe einige Worte über ihre Antecedenzien und ihre gegenwärtige Lage. „Ich habe acht Jahre in Afrika gedient," antwortete der Soldat, „wir werden hier gut behandelt, und wir können uns nicht beklagen." „Sie sind also glücklich?" sagte der Kaiser. „Ich würde es seyn," antwortete der Mann, „wenn —", und er zögerte. Der Kaiser sprach ihm zu, und der Soldat fuhr fort: „Wenn ich eine Frau, die ich liebe und die alle guten Eigenschaften besitzt, heirathen könnte, alsdann würde ich in die gewöhnliche Gensd'armerie eintreten." „Und warum thun Sie dieses nicht?" „Es fehlt mir etwas," fuhr

*) Dieses Fort ist die älteste Niederlassung von Europäern in der Bai. Der französische Ritter Villegagnon ließ sich hier mit Calvinisten im Jahr 1555 nieder, wurde jedoch einige Jahre später von den Portugiesen wieder vertrieben.

Digitized by Google

der Gensd'arm fort, „was mir Afrika nicht gegeben hat, nämlich: eine kleine Summe Geldes.“ Der Kaiser entfernte sich, ließ aber sofort Erkundigungen über den Soldaten einziehen. Da diese durchaus zu seinen Gunsten ausfielen, so ließ der Kaiser ihm 3000 Frs. auszahlen, um ihm die Erreichung seiner Wünsche zu ermöglichen.

(Koblenz, 10. Mai.) Wer auf den Lokal-Dampfschiffen von Koblenz nach Vallendar fährt, wird von einem unheimlichen Anblick überrascht. Dem Dörfchen Urbar gegenüber liegt eine Wiese am Rheine. Diese ward in den neunziger Jahren ein großes Grab. Am 29. Sept. 1792 trat nämlich die preußische Armee den Rückzug aus der Champagne an. Weniger bedrängt von den Franzosen, als heimgesucht von einer epidemischen Krankheit, kam sie in einem traurigen Zustande nach dem Rhein. Eine Abtheilung fand in Ehrenbreitstein Ruhe und Erquickung; die Kranken wurden mit brüderlicher Liebe genährt und gepflegt. Die Epidemie wüthete dennoch fürchterlich fort. Hunderte raffte sie wöchentlich dahin. Die Nothwendigkeit gebot, die Todten, um die Ansteckung zu verhüten, nicht auf dem Gottesacker, der damals noch die Kirche einschloß, zu begraben. Da grub man große, tiefe Gräber auf der genannten Wiese. Dort ruhen nun die Leiber länger als ein halbes Jahrhundert, dennoch sind sie gestört worden in ihrer Friedenswohnung. Der Wellenschlag der Dampfschiffe hat mit seinen Fluthen fort und fort an die Ufer geschlagen, die Grabesdecke fortgerissen und die gebleichten Gebeine entblößt und weit umher gestreut. Eine Beerdigung scheint nöthig, und wir hoffen, daß sie veranstaltet werden möge.

(Zur Geschichte der Päpste.) Bisher hatte man sich in Frankreich begnügt, die deutschen Werke zur Geschichte der Päpste, von Ranke, Voigt, Hurter, Hock u. A., zu übertragen, und obwohl sie zugleich durch Weglassungen, Zusätze und Verballhornungen so undeutsch als möglich gemacht wurden, sind diese Arbeiten doch immer, eben so wie die „Histoire du Pape Boniface VIII.“, nach Luigi Tosti (einem Klosterbruder vom Montecassino bei Neapel), exotische Pflanzen auf französischem Boden geblieben. Gegenwärtig ist nun eine, wie es scheint, sehr gründlich bearbeitete und durch neue Forschungen bereicherte, französische „Geschichte des Papstthumes im vierzehnten Jahrhundert“, von dem Abbé J. B. Christophe in drei Bänden herausgegeben worden. Das Werk ist dem Kardinal de Bonald gewidmet, bedarf also keinesfalls, wie die oben genannten deutschen Arbeiten, einer klerikalen Superrevision. Gleichwohl scheint es mit großer Mäßigung und Würde abgefaßt zu seyn; ja, es wird ihm nachgerühmt, daß es sich allen polemischen Eifers, so wie jener ausführlichen, dem Layen meistens langweilig und aufdringlich erscheinenden Dissertationen und des Ballastes gelehrter Citate der gewöhnlichen theologischen Geschichtschreibung, ganz enthalte.

Die talentvolle Schauspielerin Fräulein Anconie Grahn, welche in Hamburg in den Rollen der Griseldis, Louise Miller, Deborah und Jungfrau von Orleans debütirt und beifällige Aufnahme gefunden hat, ist für die dortige Bühne engagirt worden und wird im nächsten Herbste ihr neues Engagement antreten. Die Hamburger Blätter sprechen sich, wenn auch mit einigen Ausstellungen, doch mit Anerkennung über das Talent und die Leistungen der genannten Darstellerin aus.

Den bekannten Orgelspieler Professor Kloß, zuletzt in Weimar, hat auf seiner Kunstreise in Riga der Tod ereilt.

Aloys Ander.

IV.

Das Gastspiel dieses gefeierten Tenoristen hat uns denselben weiter als Senaro in „Lucia Borgia“ und zwei Mal als Raoul in den „Hugenotten“ vorgeführt. Ueber die seltenen Vorzüge der Kunstleistungen dieses Sängers, der mit den herrlichsten Stimmmitteln einen eben so harmonisch abgerundeten als edeln und ausdrucksvollen Vortrag vereinigt, hat sich die Kritik bereits so entschieden und einstimmig ausgesprochen, daß es überflüssig wäre, noch etwas beifügen zu wollen. Für die ungetheilte Anerkennung seiner Meisterschaft liefert der trotz der schönen Jahreszeit fortwährend sehr zahlreiche und selbst am zweiten Pfingsttage nicht verminderte Besuch des Theaters den besten Beweis. In der Partie des Raoul erreichte Hr. Ander in der großen Schlußscene des vierten Aktes den Höhepunkt seiner Kunst, sowohl was Gesang, als was dramatische Ausführung betrifft. Hier wo er den Kampf zwischen Liebe und Pflicht zu zeigen hat, wo eben so viel Kraft als Ausdauer der Stimmmittel erforderlich sind, leistete Hr. Ander Vollendetes und wußte einen so gewaltigen Eindruck hervorzubringen, daß er stürmischen Beifall hervorrief. Bei solchen Momenten, in denen Kunst und Natur, dramatische Wahrheit und Wärme der Empfindung sich zur schönen Einheit des Ganzen vereinigen, bedarf es wahrlich keines kritischen Nachweises. Da Hr. Ander heute als Stradella sein Gastspiel beschließt, mögen die Opernfreunde nicht versäumen, eines so seltenen Kunstgenusses sich nochmals zu erfreuen. — Die Valentine der Frau Anschütz ist eine wie bekannt vortreffliche Leistung und dürfen wir uns hier mit der Andeutung begnügen, daß sie auch dießmal in gewohnter Vollendung ausgeführt und durch stürmischen Beifall anerkannt wurde. — In gleicher Weise ist Hrn. Dettmer's trefflicher und wahrhaft dramatisch gehaltener Marcel hervorzuheben. — Fräul. Turba war in der Rolle des Pagen recht befriedigend, indem sie den Gesangpart correct und geschmackvoll vorzutragen wußte. Für das Repertoir in der Oper wie im Vaudeville ist diese Sängerin vielseitig zu verwenden und zwar um so mehr, als sie zugleich eine gewandte und bühnenkundige Darstellerin ist und auf die Ausführung ihrer Rollen viel Sorgfalt und Fleiß zu verwenden pflegt.

Korrespondenz.

Leipzig, Mitte Mai.

Das Tivoli-Theater wird auf einem nicht weit vom Schauspielhaus belegenen Platze errichtet, in Gerhard's Garten, in welchem sich auch das Denkmal an den Tod Poniatowski's befindet. Der Bau dieser Sommerbühne ist bereits begonnen und wird bald vollendet seyn. Dann fehlen nur noch laue Frühlingsabende, von denen jedoch im Wonnemond bisher nichts zu merken war. — Zu den hier bestehenden Gesellschaften ist seit kurzem eine neue hinzugekommen, die „Nachtigallen-Gesellschaft“, deren Mitglieder schriftlich und mündlich für eine Nachtigallensteuer eifern und unser anmuthiges Rosenthal, in welchem es jedoch weder Rosen noch Nachtigallen gibt, zwar nicht mit Rosen bepflanzen, aber mit Nachtigallen bevölkern wollen. Zu diesem Zwecke haben sie Nachtigallen, die auf preußischem Gebiet gefangen wurden, angekauft und im Rosenthal in Freiheit gesetzt, in der Hoffnung, daß sie sich dort häuslich niederlassen, und nicht nur die Mitglieder der Gesellschaft, sondern auch das lustwandelnde Publikum durch ihren Gesang ergötzen werden. Bis jetzt hat man noch nicht gehört, daß die Nachtigallen ihren freundlichen Beschützern eine Serenade gebracht; indessen wird es wohl noch geschehen, vorausgesetzt, daß die holden Sängerinnen das von ihnen vollbrachte Werk der Liebe zu würdigen wissen und nicht undankbar gegen ihre Wohlthäter sich zeigen und wieder ins Preußische zurückkehren.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 19. Mai. (Letzte Gastdarstellung des Hrn. Ander, k. k. Hof- und Kammersänger — Auf vielseitiges Verlangen): Alessandro Stradella, Oper in 3 Abth. von Flotow. Alessandro: Hr. Ander. Abonnement-Vorstellung Nro. 147. Mit erhöhten Eintrittspreisen.

Freitag, 20. Mai. Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Aufzügen von C. Gutzkow. (Gastrolle) Uriel: Hr. Günther.

Druck und Verlag von Keller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 119. Freitag, den 20. Mai 1853.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

„Mein Herr liebt Sie, Ihnen verzeiht er, und ich werde die Strafe von Allem zu tragen haben," sagte weinend die Duenna. „Mit geringer Unterwerfung und einigen Liebkosungen wissen junge Frauen immer Verzeihung zu erlangen."

„Nein, keine Reue, keine Unterwerfung," rief Giovanni; „glaubst Du, ich lasse Dich in der Gewalt dieses alten Tyrannen?"

„Giovanni, ich verdiene mein Loos; ich fiel und verlange keine Gnade; mag sich der Graf rächen und Gott mir gnädig seyn!"

Giovanni kannte den Grafen als eifersüchtig, allein er wußte ihn auch dieser fürchterlichen Rache unfähig, mit der manche Gatten die Untreue ihrer Frauen ahnden. Es war nicht die Gefahr Vaninas, die ihn beschäftigte, es war das Gefühl des Egoismus und der Eifersucht; seine Leidenschaft hatte nicht die Zeit gehabt zu erlöschen, es hielt ihm schwer, jetzt schon seine Rechte auf diese junge Frau aufzugeben; er war gewöhnt, sich nicht eher von seinen Geliebten zu trennen, als bis er ihrer müde war; schnell zählte er die Mittel, die ihm blieben, und sein Entschluß war alsbald gefaßt.

„Vanina!" sagte er, „ich gehe nicht ohne Dich, Du mußt mir folgen."

„Nein, niemals!" rief sie erschrocken.

„Du zauderst? Du wagst es nicht? Sagtest Du nicht tausendmal, daß Du bereit seyest, mir Deine Ruhe und Ehre zu opfern? Verlasse ich Dich jetzt, so ist es für immer, Du siehst mich nie wieder. Dem Grafen kannst Du alsdann nicht mehr entgehen, er vertraut Dich Niemanden mehr an, er wird selbst Dein Wächter."

„Gott wird mich beschützen!" unterbrach ihn weinend Vanina, „ich werde sterben —"

„In aller Heiligen Namen, gehen Sie; sehen Sie nicht, in welcher Gefahr wir schweben! Noch ist der Weg frei, wenn der Graf jetzt den Garten schlösse —"

Giovanni setzte sich, die Frauen warfen sich zitternd und trostlos vor ihm auf die Knie.

„Ich lasse Dich nicht zurück, und Du, Benina, willst auch bleiben? Arme Alte, Dich wird der Graf mindestens ermorden, oder für den Rest Deines Lebens ins Gefängniß werfen."

Bei diesen Worten vereinigte Benina ihre Bitten, der Rache des Grafen zu entgehen, mit den Beschwörungen Giovannis.

„So will ich Dir denn folgen," sagte, durch diese heuchlerische Aufopferung besiegt und das Gefährliche ihrer Lage verwirrt, Vanina; „ich will mit Dir entfliehen, aber —"

Er zog sie fort.

Sie gingen die dunkle Stiege hinunter, der Garten stand noch offen.

„Wo willst Du mich hinführen, mein Giovanni?" fragte mit matter Stimme Vanina.

„Ich weiß es selbst nicht," antwortete er gelassen.

Auf der Straße fanden sie die Pferde des Grafen und seines Dieners angebunden.

„In den Sattel!" rief, durch ein so unerwartetes Abenteuer freudig überrascht, Giovanni; „wie zur Zeit des Philipp von Provence und der schönen Magelonne werden wir die Heerstraßen durchwandern."

„Heilige Jungfrau!" rief die Duenna; „und ich? wo werde ich hingehen?"

„Wo Du willst," antwortete Giovanni, Vanina vor sich in den Sattel hebend; „wenn Du uns folgen willst, besteige das andere Pferd."

Er sprengte im Galopp davon.

„Daß der Teufel, der Dir als Pathe diente, Deine Seele zurücknehme!" rief von Zorn und Schrecken überwältigt die Duenna ihm nach; „gehe nur, schändlicher Verführer, mein Herr wird Dich schon finden."

Während dieß vorfiel, sagte der Graf von Donis an der Thüre des unteren Saales zu seinem alten Diener:

„Ich glaube, dieser Mann ist heruntergegangen. Keinen Skandal. Gehe und schließe die Thüren; aber bei dem heiligen Petrus, sie werden sich nicht wieder öffnen."

Beim Hinausgehen stießen sie auf die eintretende Duenna, die sich zu den Füßen ihres Herrn warf, um ihm das Vorgefallene zu erzählen.

II.

Giovanni war einer von denjenigen Männern, die nur die Interessen des Augenblicks und die Befriedigung ihrer Wünsche erwägen; nie war er in Verlegenheit, seine Zwecke zu erreichen, nie berechnete er die Folgen seiner Unbesonnenheit; sie war es auch dieses Mal, die ihn verleitete, Frau von Donis zu entführen, ohne zu wissen, was er den folgenden Tag mit ihr anfangen sollte. Erst hatte er die Absicht, sie zu dem Grafen Pasandi zu führen, einem jungen Manne von schlechtem Ruf, der sein Freund war und nur einige Stunden von Avignon entfernt wohnte; aber auf der Hälfte des Weges befand sich Vanina so unwohl, daß sie bleiben mußten. Das Wetter, kurze Zeit aufgeklärt, versinsterte sich neuerdings und der Regen fiel in Strömen; man sah keine zwei Schritte vor sich, und Giovanni, der sich nicht mehr zu helfen wußte, lästerte Gott in französischer und italienischer Sprache. Glücklicherweise entdeckte er auf dem

Digitized by Google

Wege ein Schuß Land. Der beste Boden ist 12, schlecht sind Gebirgsgegenden und sind mit sehr hohen Steuern belegt. Ich bin selbst Bauer.

Ich habe 4 Kinder. Mehrere, als ich sie bei Nennung von Kindern meine, sind mir bereits gestorben, und ich bekomme 15 ggr. weniger, weil gestorben, als wie wenn sie noch lebten. Ich habe 2 Söhne und 2 Töchter. Meine Söhne sind 10 und 8 Jahre alt. Sie gehen noch nicht in die Schule.

Ich habe keine Schule. Ich habe keine verlassen, weil ich keine habe.

Ich habe 2 Jahre Schule gehabt. Ich habe nicht gelernt, ich habe nicht gelernt, weil ich nicht gelernt habe.

Ich besitze einen Hof in der Größe von 2 Morgen. Ich habe ihn von meinem Vater geerbt. Ich habe keine Lasten darauf, weder Schulden noch Abgaben.

Ich bewohne Mauern. Ich habe sie selbst gebaut. Ich habe sie nicht gebaut, weil ich sie nicht gebaut habe.

„Morgen, Nachbar!“ sagt der Nachbar. „Morgen, Nachbar!“ sagt auch ich, und ich rufe meinen Sohn. Der kommt und sagt: „Morgen, Nachbar!“ Ich sage: „Mein Sohn sagt: Morgen, Nachbar!“ Der sagt: „Mein Vater sagt: Morgen, Nachbar!“ Ich sage: „Mein Sohn sagt: Mein Vater sagt: Morgen, Nachbar!“ Der sagt: „Mein Vater sagt: Mein Sohn sagt: Morgen, Nachbar!“

Ich habe Land und kein Geld. Und wer Land hat, muß Leute haben, die es bebauen, und wer Leute haben will, muß Geld haben.

Ich habe 2 Knechte und 2 Mägde. Ich habe sie, weil ich sie nicht habe.

Ich habe 2 Pferde. Ich habe sie, weil ich sie nicht habe.

Ich habe Land, kein Geld, keine Knechte, keine Mägde, keine Pferde, keine Schulden und nur die Lasten und Abgaben, die auf meinem Besitztum haften.

Ich habe 2 Kühe, 2 Ochsen, 2 Kälber und 2 Schweine. Ich habe sie, weil ich sie nicht habe.

Ich besitze Wiesen, ich besitze auch Äcker, ich habe sie, weil ich sie nicht habe. Ich habe Wiesen, weil ich sie nicht habe, und ich habe Äcker

Auf der einen Seite die Ehe mit der Kirche, auf der anderen Scheidung und Konkubinat. Die gesetzliche Einführung der Zivilehe wäre ein Schlag ins Gesicht der katholischen Kirche, ein Schlag, der sie tief treffen würde. Und wenn sie auch nicht mit Waffengewalt dagegen ankämpfen würde, so würde sie doch mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, dagegen ankämpfen. Sie würde ihre Gläubigen auffordern, sich nicht zivil trauen zu lassen, sie würde ihnen sagen, daß sie, wenn sie sich zivil trauen ließen, in Todsünde lebten, daß sie, wenn sie in Todsünde stürben, ewig verdammt seien. Sie würde ihnen sagen, daß sie, wenn sie sich zivil trauen ließen, ihre Kinder nicht taufen lassen könnten, daß sie ihre Kinder nicht zur Kommunion schicken könnten, daß sie ihre Kinder nicht konfirmieren lassen könnten, daß sie ihre Kinder nicht zur Beichte schicken könnten, daß sie ihre Kinder nicht zur Ehe einsegnen lassen

französische Version zu helfen wußte. Außerdem ist es zweimal dramatisirt worden und wird im Florentino- und Fenice-Theater allnächtlich aufgeführt, obwohl in einer von der Original-Erzählung so abweichenden Form, daß die Verfasserin ihr Geistesprodukt darin eben so wenig, wie in den bei uns unter demselben Titel gegebenen Machwerken wiedererkennen würde. Charakteristisch ist dabei nur der Umstand, daß der neapolitanische Onkel Tom zwar, wie sein amerikanisches Vorbild, die Bibel stets in der Hand hat und Stellen aus derselben citirt, sie aber aus religiös-politisch-polizeilichen Rücksichten nie bei ihrem Namen nennen darf, sondern immer nur von dem „Buche", dem „Buche der Bücher", spricht.

In Heidelberg entzündete sich am 1. d. M. ein Luftballon, den man in der Nähe der Molkenkuranstalt aufsteigen ließ, und steckte einen Fichtenwald am Kaiserstuhl in Brand. Zum Glück war die Hülfe so rasch bei der Hand, daß sich der Brand nur über wenige Morgen erstrecken konnte. Der Gemeinderath hat einigen jungen Männern, die sich bei der Löschung sehr thätig erwiesen, öffentlich seinen Dank ausgesprochen.

Zur abermaligen Warnung vor übermäßigen Tischrückversuchen sey erwähnt, daß ein 7jähriger Knabe aus einer geachteten Familie in Prag, der an einem Tage zu wiederholten Malen solche Versuche gemacht hatte, des andern Morgens, als er aus dem Bette aufstand, sich zu drehen begann, als ob er den Veitstanz hätte, und daß sich diese Erscheinung seitdem täglich wiederhole.

Vor einigen Tagen hat die Wiener-Neustädter Maschinenfabrik ihre hundertste Maschine, welche für die südöstliche Staatsbahn bestimmt ist und den Namen „Baja" führt, abgeliefert. Tags zuvor fand in der Fabrik in Neustadt aus diesem Anlasse ein großes Fest statt.

Korrespondenz.

Dresden, Mitte Mai.

In Hrn. Friedrich Haase, der von jetzt an der Münchener Hofbühne angehört, lernte das hiesige Theaterpublikum einen Schauspieler von außerordentlicher Befähigung kennen. Derselbe trat an vier Abenden als Gast auf und zwar als Lorenz Kindlein, Harleigh, Shylock, Carlos (Clavigo) und Perin, und mit freudiger Zuversicht sprechen wir es aus, daß dieser Künstler jedenfalls berufen ist, einst in der Reihe der bedeutendsten Charakterdarsteller zu glänzen. Gleich bei dem ersten Auftreten konnte man aus dem fein und geistvoll geformten Antlitze, sowie aus Ton und Haltung wahrnehmen, daß man hier einen Künstler vor sich habe, der im Reiche der Gedankenwelt mehr als viele seiner Genossen heimisch sey, und in der That zeugten die von ihm dargestellten Rollen nicht nur von einem überaus fleißigen und tiefen psychologischem Studium, sondern sie wurden auch mit einer Sicherheit, Ruhe und Abrundung gegeben, die bei einem Darsteller in noch so jugendlichem Alter mit Recht in Erstaunen setzen dürfte. Die hiesige Lokalkritik, durch ihre Strenge, wie durch ihre Gerechtigkeit bekannt, hat das große und hervorragende Talent Hrn. Haase's nach Gebühr gewürdigt, indessen zugleich auch dem jungen Künstler wohlmeinend die Gefahren gezeigt, in die seine Darstellungsweise künftig etwa fallen könnte. Sein Harleigh in: „Sie ist wahnsinnig", war vielleicht die originellste seiner Leistungen; doch ist dieses Irrenhausstück so widerwärtig, daß selbst die beste Darstellung zu keinem künstlerischen Genusse kommen läßt. Die tiefste Rührung dagegen brachte sein „armer Poet" hervor, in welchem Stück Hr. Haase, beiläufig gesagt, von einer jungen Anfängerin, Fräul. M. Michalesi, recht glücklich unterstützt wurde. Ein Meisterwerk nach Anlage und Durchführung war sein Carlos. Nach alle Dem braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß das Publikum Hrn. Haase durch den lebhaftesten Beifall ausgezeichnet hat. — Ein anderer hoher Kunstgenuß wurde kürzlich den Theaterfreunden dadurch bereitet, daß Hr. Emil Devrient bei seiner zufälligen Anwesenheit allhier als Uriel Acosta auftrat, wobei Fräul. Würzburg die Judith spielte. In den nächsten Tagen geht eine neue Posse unseres trefflichen Komikers Gustav Räder: „Nur Wahrheit", in Scene. — Von dem Verfasser der „Allgemeinen Culturgeschichte der Menschheit", Hrn. Hofrath Dr. Gustav Klemm erscheint demnächst in der hiesigen Arnold'schen Buchhandlung ein sechsbändiges Werk: „Die Frauen", culturgeschichtliche Schilderungen des Zustandes und Einflusses der Frauen in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern. Von einem so anerkannt tüchtigen Fachgelehrten darf man erwarten, daß das eben so erfreuliche als wichtige Thema vorzüglich behandelt werden wird. — Die Akustiker Fr. Kaufmann und Sohn haben gegenwärtig wieder die von ihnen erfundenen Musikkunstwerke (Orchestrion, Belloneon, Symphonion rc.) in dem Terrassensaale aufgestellt und lassen dieselben täglich zweimal sehen und hören, nachdem die genannten Herren längere Zeit in Folge ihrer Kunstreisen abwesend waren. — Fräul. Lucile Grahn, kürzlich erst aus Frankreich zurück, besucht in diesen Tagen ihre Heimath Kopenhagen und gedenkt alsdann den Sommer in unserer Stadt zuzubringen.

Magdeburg, 13. Mai.

Seit fast einem halben Jahrhunderte reitet der kaiserliche General Tilly an jedem 10. Mai an der Spitze seiner mordgierigen, beutelustigen Schaaren in das eroberte, von Blut und Flammen rauchende Magdeburg ein. Er hält auf dem Domplatze an; da ertönt plötzlich in dem hehren Gotteshause die Orgel; es öffnen sich die Pforten des Domes und aus denselben schreitet, von 4000 vor Angst und Hunger halbtodten Menschen gefolgt, der greise Domprediger Reinhard Bake dem Sieger entgegen, kniet vor ihm nieder und spricht die Worte, welche Virgil dem Panthus, dem Priester des Apoll, in den Mund legt, variirend:

„Venit summa dies, et ineluctabile fatum
Magd'burgo! Fuimus Troës, fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes!"

(Da ist der Tag des Verderbs und das unabwendbare Schicksal Magd'burgs! Troer waren wir, Ilium war und der Elbstadt Strahlender Ruhm!)

Das ist denn am eben vergangenen 10. Mai auch wieder geschehen, wie immer und zwar — in dem bekannten vaterstädtischen Schauspiele: „Der Sturm von Magdeburg", von Schmidt, einstigem Regisseur des hiesiger Theaters. Was aber jetzt nicht, wie sonst wohl geschah: daß nach Tilly's Einzug die Hallen des Stadttheaters sich schlossen, und dagegen die des Tivoli- (Sommer-) Theaters auf dem Werder sich öffneten, verschuldet theils der Frühling, dessen Eintreffen der Kalender falsch berichtet zu haben scheint, theils Fräul. Pepita de Oliva, erste Solotänzerin vom k. Theater in Madrid, die in der That wieder eingetroffen ist und uns Magdeburger heute und morgen mit Gastspielen entzücken will, für die ihr nur die Bühne des Stadttheaters hinlänglichen Raum zu den Tanz-Evolutionen gewährt. Am 16. Mai aber, wenn der Pepita-Schwindel, durch den sich die Magdeburger beim ersten Hiersein der Spanierin ziemlich lächerlich machten, wird verraucht seyn, soll das Tivoli-Theater eröffnet werden und wir sehen dann manchen recht erfreulichen Theaterabenden entgegen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 20. Mai. Uriel Acosta, Trauerspiel in 5 Aufzügen von C. Gutzkow. (Gastrolle: Uriel: Hr. Günther.

Samstag, 21. Mai. Die junge Pathe, Lustspiel in 1 Akt. (Gastrollen) Frau von Lucy: Fräul. Genelli, Eduard: Hr. Günther, Jean: Hr. Stoß. Hierauf (zum ersten Male): Am Clavier, Lustspiel in 1 Aufzuge von Th. Barrière und Julis Lorin, nach dem Französischen frei bearbeitet von M. A. Grandjeau. Zum Schluß (zum ersten Male): Hans und Hanne.

Sonntag, 22. Mai. Der Weltumsegler wider Willen, Posse in 4 Abth. von Räder. (Gastrolle: Purzel: Hr. Stoß, vom Friedrich-Wilhelmstädter Theater zu Berlin.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 120. Samstag, den 21. Mai 1838.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

„Nur einen Augenblick," sprach Giovanni, „ich möchte gerne wissen, wer Du bist; wirst Du mir Deinen Namen nicht nennen?"

„Ich heiße Aleli," antwortete das Mädchen verwirrt.

„Aleli? Dieser Name steht in keinem römischen Kalender; wer hat ihn Dir gegeben, süßer Engel?"

„Es ist der spanische Name einer Blume; ich bin aus Spanien."

„Welches reizende Sinnbild! Mit Recht gehört eine Blume Dir zum Schutzpatron; Dein Gesicht ist frisch und zart wie eine Frühlingsknospe."

Das junge Mädchen schien diese faden Schmeicheleien keineswegs zu verstehen; sie verbeugte sich leicht und wollte sich abermals entfernen.

„Findest Du es nicht der Mühe werth, mir zu antworten?" fragte er, sie festhaltend. „Für wen hältst Du mich? etwa für einen Verbrecher oder Abenteurer? oder scheine ich Dir einer jener armen Adeligen, die immer unterwegs sind, reichere Verwandten heimzusuchen? So gering darfst Du mich nicht anschlagen; ich bin der Mächtigste im ganzen Staate: ich heiße Don Giovanni von Carreto und bin der Neffe des Vicegesandten."

„Gnädiger Herr," rief, von Furcht und Staunen ergriffen, das junge Mädchen, „ich weiß, welche Ehrerbietung ich Ihnen schulde."

„Gut, gut, schönes Kind," unterbrach sie Giovanni, „setze Dich hier neben mich; — Du zitterst? was fürchtest Du? warum willst Du mich nicht hören? Mein ganzes Leben möchte ich dieser süßen Unterredung weihen."

Sie setzte sich ängstlich in geringer Entfernung von Giovanni, der sie einige Augenblicke schweigend betrachtete.

„Du bist schön, Aleli, und ich liebe Dich leidenschaftlich."

„Sie spotten, gnädiger Herr," rief erschrocken das Mädchen.

„Nein, ich schwöre bei meiner Ehre, daß ich wahr rede, und daß —"

„Aber Sie kennen mich ja nicht!" unterbrach sie ihn erstaunt.

„O ja; ich kenne Dich, Du begegnetest mir öfters, und seitdem ich Dich zum ersten Male sah, suchte ich Dich stets."

„Das ist nicht möglich."

„Wie! nicht möglich?! Schon einige Male bemerkte ich Dich, sowohl auf der Straße, als in der Kirche."

Aleli lächelte verneinend.

„Aber," fuhr erhitzt der junge Kavalier fort, „ich liebe Dich und werde Dich auch wiedersehen; ich schwöre, daß ich von jetzt an Dir überall folgen werde, und daß —"

Er streckte die Hand aus, um die niedlich gefalteten Hände des jungen Mädchens zu ergreifen; bei dieser Bewegung stand sie auf; ihre großen, sonst so schüchternen Augen belebten sich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Stolz. Giovanni bemerkte freudig, daß er der Erste war, der wagte, diese Sprache mit ihr zu führen.

„Gott beschütze Sie, gnädiger Herr, es wird spät und man erwartet mich."

Ihre Reisegesellschaft war wirklich schon bereit; sie bestand aus einem grauen Esel, dessen Zügel von einem alten Diener gehalten wurden, und dem eine dicke Magd folgte.

„Stoße mich nicht zurück," sagte mit sanfter, leidenschaftlicher Stimme Giovanni; „sieh, ich bin Dir ganz ergeben — mein Leben und meine Seligkeit gäbe ich, um von Dir geliebt zu seyn!"

Als er diese Worte aussprach, erschien über der Steinbank hinter den Eisenstäben des Fensters das bleiche Gesicht Vaninas, die Alles mit angehört hatte.

„Welche Verrätherei! Giovanni —?"

Er erhob bestürzt den Kopf, und das junge Mädchen entschlüpfte mit der Leichtigkeit eines Vogels, der entfliegt.

Vanina blieb, den Kopf an's Fenster gelehnt, Giovanni gegenüber; sie sagten sich nichts, aber zwischen diesen beiden Wesen, die sich gleichsam gewaltsam trennten, war diese stumme Mittheilung beredter, als die Sprache. Mit einem Blick sah Vanina in die tiefsten Falten seiner Seele, und mit der Größe einer Frau, die in ihrer Ehre, ihrem Stolz und ihrer Liebe tödtlich verletzt ist, machte sie mit der Hand eine Bewegung des Vorwurfs, des Bedauerns und des Abschiedes und verschwand.

Giovanni zuckte die Achseln, überlegte einen Augenblick und ließ sich sein Pferd satteln. Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Avignon.

Kaum hatte ihn Vanina aus den Augen verloren, als der Graf von Donis, gefolgt von seinem Diener und der Duenna, ankam. Der alte Edelmann hatte seinen Degen, den er zur Zeit der großen italienischen Kriege trug, angelegt. Sein langer, grauer Bart, sein hoher, gerader Wuchs gaben ihm ein achtbares und zugleich muthiges Aussehen; mit Vortheil konnte sich sein kräftiges Alter gegen die weibische Jugend Giovannis messen. Seit der Nacht suchte er den Entführer seiner Frau, ein glücklicher Zufall ließ ihn den rechten Weg finden.

„Können Sie mir sagen," fragte die Duenna die Wirthin, die vor ihrer Thüre stand, „ob ein junger Mann mit grüner

Digitized by Google

Kleidung; eine Dame vor sich auf dem Sattel, hier vorüber kam?"

Bei diesen Worten verließ die Wirthin geheimnißvoll die Schwelle ihres Hauses und antwortete:

„Sie meinen den jungen Mann, der sich diese Nacht hier aufhielt? Er ritt soeben weg, nachdem er zuvor seine Zeche bezahlte; ein Beweis, daß er nicht wiederkommt."

„Jesus, mein Gott!" rief erstaunt die Duenna, „er hat sie schon wieder verlassen? Das war nicht der Mühe werth, sie zu entführen."

Der Graf stieg ab, befahl seinen Dienern, ihn zu erwarten, und ging allein in das Zimmer zu seiner Frau.

Vanina lag mit aufgelöstem Haare und vorgebücktem Kopfe auf den Knieen; ihrem Ansehen nach hätte man sie für eine Verurtheilte, die den letzten Schlag des Henkers erwartet, halten können. Die Unglückliche war, nachdem sie Giovanni hatte abreisen sehen, bewußtlos niedergestürzt. Der Graf betrachtete sie einige Augenblicke mit starrem Auge, ehe er sie beim Namen rief.

Ein dumpfer Schrei entfuhr ihren Lippen; sie versuchte aufzustehen; allein vergebens; stumm und leblos fiel sie zu den Füßen ihres Gatten zurück.

Der Graf liebte seine Frau, auch war er großer und edelmüthiger Handlungen fähig; ihr Zustand bewegte ihn schmerzlich.

„Vanina, rühre Dich!" sagte er sanft.

Sie gehorchte schweigend.

Der Graf überlegte, was er thun sollte; die junge Frau erwartete mit der düsteren Ruhe einer in die tiefsten Abgründe der Verzweiflung gefallenen Seele ihr Urtheil.

„Sie haben mich beleidigt, Madame," fuhr der Graf fort, „mir steht das Recht zu, Sie zu richten; aber vielleicht bin ich schon genug gerächt; Ihr Geliebter hat Sie verlassen, es ist ein Feiger, ich hätte ihn diese Nacht tödten sollen; ich hätte es auch gethan, wenn ich nicht einestheils Ihre öffentliche Entehrung befürchtet hätte, anderntheils nicht selbst zu ehrenhaft wäre, einen Feind ohne Vertheidigungsmittel in meinem Hause zu tödten; ich ließ ihn gehen; heute suchte ich ihn, um mit ihm zu kämpfen, bis einer von uns fiele — ich finde nur Sie —"

„Mein Loos liegt in Ihrer Hand," unterbrach ihn mit sterbender Stimme Vanina; „sprechen Sie, ohne Murren werde ich die Strafe Ihres richterlichen Urtheils ertragen."

Der Graf ward durch diese Ergebenheit völlig gewonnen.

„Ich überlasse Sie Ihrem eigenen Schicksal. Wo wünschen Sie hingeführt zu seyn?"

„In das strengste und ärmste Kloster; nichts scheint mir zu hart, um so große Fehler zu verbüßen; ich will mein Leben in der Buße vollenden, vielleicht verzeihen Sie mir am Tage meines Todes, und Gott wird mich alsdann gnädig aufnehmen!"

„Ich verzeihe Dir, Vanina; Du kehrst mit mir nach Hause zurück."

„Für diese Güte sind Sie tausendmal gesegnet. Aber wie könnte ich so entehrt wieder erscheinen? Nein, ich will mich verstecken, damit mich die Welt vergißt —"

„Jeder wird das Vorgefallene ignoriren," unterbrach sie Herr von Donis; „wir kehren zusammen nach Avignon zurück, wo ich sagen werde, daß Du mir auf meinen Wunsch entgegengekommen. Sollte es auch Jemand bezweifeln, so wird man doch nicht wagen, es Dir zu sagen. Die prahlerischen Unverschiedenheiten dieses Mannes könnten unangenehme Gerüchte in Umlauf bringen, aber man wird sie nicht beachten, wenn ich scheine nicht daran zu glauben. Ueberhaupt werden wir so leben, daß Niemand an unserem guten Einvernehmen zweifeln kann; Juwelen und schöne Kleider sollen Dich von nun an schmücken, ich werde Feste geben, bei denen Du die Schönste seyn wirst. Also komme, Vanina, folge mir in Dein Haus."

Sie küßte ihm erkenntlich die Hand, und der Graf glaubte, sein Edelmuth habe sie getröstet; aber Vanina kehrte mit gebrochenem Herzen und für freudige Hoffnungen todt in die Welt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Von Holland nach Batavia.

(Aus dem Tagebuch von Dr. H. Huberwald.)

(Fortsetzung.)

Rio Janeiro zählt 150,000 Einwohner, wovon zwei Drittel Schwarze. Man hält die Einwohnerzahl für noch größer, da viele Sklaven nicht angegeben werden, um die Sklavensteuer zu umgehen. Alle Dienstboten, Lastträger, Ruderer, Feldarbeiter sind schwarze Sklaven, und es werden deren fortwährend von Guinea eingeführt, trotz aller Maßregeln, die man in Europa zur Verhütung des Sklavenhandels trifft. Die meiste Bevölkerung besteht theils aus Creolen, theils aus Eingewanderten, namentlich Franzosen, Deutschen, Italienern und Engländern. Die Zahl der ersten soll an 10,000 betragen; sie sind Besitzer von Gasthäusern und Restaurationen, von Kaufläden und Modehandlungen; außerdem hat man viele französische Handwerker, vorzüglich Messerschmiede, Perückenmacher, Schneider und Schuhmacher. Unter den Handwerkern findet man auch viele Deutsche, andere sind Aerzte, Pfarrer, Commis, Arbeiter u. dgl. Bei weitem die größte Zahl derselben geht dagegen nach dem Innern als Colonisten.

Der Handel scheint großentheils in den Händen der Engländer zu seyn, sowie auch der größte Theil des wenigen baaren Geldes, das im Lande ist, nach England geht.

Es gibt keine brasilianische Münze als Papiergeld und Kupfer. Die kleinste Kupfermünze gilt 20 Reis (etwa 1½ kr.); das kleinste Papier ein Mil oder 1000 Reis (etwa 1 fl. 18 kr.). Man hat die Papiere ferner von 2 Mil, 5, 10 bis 100 Mil Reis. Außerdem circuliren namentlich spanische Piaster, Dollars und alle möglichen Geldmünzen der Erde. Das Papier hat dabei meistens einen anständigen Werth, wenigstens in Friedenszeiten.

Wir trafen gerade zur Zeit der Beendigung der Unruhen in Montevideo ein und mußten unsere blinkenden Zehnguldenstücke zu sehr niedrigen Preisen gegen Papiergeld eintauschen. Was wir am Lande nöthig hatten, war ziemlich wohlfeil; spanische und portugiesische Weine, Porter, Ale, Limonade, Orgeade, Früchte und alle Sorten von Lebensmitteln, außer Kartoffeln, an deren Stelle wir daher Yams mitnahmen. Theuer sind aber Kleider, Schuhe und alle anderen Handwerkswaaren; sie kosten sicher doppelt soviel als in Deutschland. Das Omnibusfahren ist wohlfeil, eben so die Miethe für Reitpferde und Wagen.

Die Sitten der Bewohner scheinen in manchen Dingen von den unsrigen abzuweichen. Man sieht z. B. sehr selten Frauenzimmer über die Straßen wandeln und dann nur in Begleitung von Herren, oder wenn sie in die Kirche gehen, mit Sklavinnen. Meistens sitzen sie daheim und führen ein ziemlich vegetatives Leben. Häufig sieht man Kinder und Frauen auf den Balkonen sitzen; außerdem sehen die Häuser, in welchen keine Läden oder Läden sind, beinahe wie verlassen aus, denn sie sind meistens schmal und sehr tief; durch eine große Zahl von Fenstern und hohes Plafond werden die Zimmer angenehm kühl und die Bewohner halten sich mehr im Hintergrunde derselben, um die heißen Sonnenstrahlen zu vermeiden.

Digitized by Google

Das gesellschaftliche Leben ist nicht sehr entwickelt. Die Brasilianer leben abgeschlossen für sich und einige abgeschlossene Casinos, die man hat, werden nur sparsam besucht. Um sich zu amüsiren, macht man Ausflüge zu Pferd und zu Wagen. Für Fremde hält es schwer, Zutritt zu inländischen Familien zu erhalten. Die verschiedenen Fremdlinge leben ebenfalls ohne besonderen geselligen Verkehr. Nur die Deutschen haben eine Soiretät und halten mehr zusammen; die Schweizer haben außerdem einen Schießplatz, „Tire des Suisses" genannt.

Die Theater werden viel besucht. Man hat ein portugiesisches, ein französisches und eine italienische Oper. Alle drei spielen in demselben Gebäude; letztere haben wir besucht. Das Theater ist hoch und geräumig, mit einem brillanten Kronleuchter. Die Bühne, Maschinerien, Dekorationen ꝛc. waren etwas ärmlich, Orchester und Gesang dagegen gut; auch war das Spiel der Sänger im Allgemeinen sehr brav. Der Kaiser Pedro II. mit seiner Gemahlin, einer neapolitanischen Prinzessin, waren im Hause und fuhren nach der Vorstellung nach San Christofao zurück, wo sie wohnen. Er war 21 Jahre alt, blond, von langer, hagerer Statur; die Kaiserin einige Jahre älter und blond wie ihr Gemahl.

Die Brasilianer haben schwarze Augen und Haare, sind schlank gebaut und haben eine bleiche Gesichtsfarbe. Sie haben etwas Nobles in ihren Manieren und sind im Allgemeinen sehr höflich. Nachts um 11 Uhr fragten wir einen uns Begegnenden um den Weg nach dem Hafen und er lief ohne Weiteres mit uns wenigstens eine halbe Stunde zurück durch die verödeten Straßen; denn nach 10 Uhr wird Alles still, man hört und sieht Niemand mehr auf den Straßen.

Die Frauenzimmer sind etwas gebräunt, klein, haben zu stark markirte Gesichtszüge, aber glänzende schwarze Augen und Haare. In einer Soiree bei dem holländischen Consul trafen wir mehrere junge Mädchen, sie schienen übrigens sehr zurückhaltend. Man tanzte beinahe nur Quadrillen, höchst selten Walzer. Galoppade, Ecossaise ꝛc. sind ganz ausgeschlossen. Ein Walzer wurde schon für eine übermäßige Kraftanstrengung gehalten, und doch war es nicht wärmer, als bei uns an einem hübschen Junitag. Des Consuls Töchter waren sehr schmächtig und bleich, wie alle Europäerinnen in diesem warmen Lande.

Wären wir noch länger geblieben, so hätte ich sicher noch manche Bekanntschaften mit den Deutschen anknüpfen können, allein wir konnten nicht Alles zugleich thun, und nach einem Aufenthalte von zwölf Tagen segelten wir den 20. Sept. wieder ab, oder vielmehr wir wurden von einem Dampfboot die Bai hinausgeschleppt, und um 7 Uhr Morgens schaukelten wir schon wieder auf dem blauen Ocean. Die Berge schwanden uns nach und nach aus dem Gesicht, der Wind wurde frischer, an die Stelle der Juniwärme in der Bai trat eine Art von frösticher April-Temperatur und nach einigen Stunden war Brasilien selbst bis auf's Klima von uns gewichen.

Unsere Reise von Rio bis zum Cap war nicht hübsch, aber herzlich monoton. Schon am ersten Tage hatten wir einen tüchtigen Wind, kühle Temperatur, Regen und sehr bald auch hochgehende See. Es war ein eben so krasser Uebergang als bei unserer Abreise von Vlissingen und ich fühlte mich nichts weniger als behaglich. Dießmal machte ich übrigens die Beobachtung, daß sich in den ersten Tagen einer Reise, wenn das Wetter gleich stürmisch wird, ein Jeder etwas unbehaglich fühlt. Congestion nach dem Kopfe, Schlafsucht, leichter Gastricismus und Verstopfung konnte ich an Allen bemerken. In den ersten Tagen schlief ich gewiß 16 von den 24 Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfingsttage in Frankfurt a. M.

Unsere, wenn auch nicht an großen Ereignissen, so doch an Lust und Freude reiche, Pfingstwoche ist nun vorüber, und über ihr Entschwinden wollen wir nicht trauern, sondern uns freuen, daß wir ihrer froh geworden sind. Alles hienieden ist wandelbar und flüchtig. Man muß es den Bewohnern unserer Mainstadt nachrühmen, daß sie arbeitsam und fleißig sind. Die in allen größern Städten sich vorfindende und durch die ganze civilisirte Welt verzweigte Gemeinschaft der sogenannten Flaneurs ist bei uns verhältnißmäßig nur schwach vertreten. Wer an einem schönen Nachmittage in der Woche unsere öffentlichen Vergnügungsorte besucht, der wird sie meist verödet finden und, wenn er sich nicht selber genug ist, sich langweilen. Der Frankfurter verläßt sein Comptoir, seinen Laden, sein Bureau, seine Werkstätte und seine Studierstube nicht leicht, wenn die Sonne noch hoch am Himmel steht; er glaubt, erst nach gethaner Arbeit gut ruhen zu können, ja er ist sogar in Bezug auf den Anfang und das Ende seiner Arbeitsstunden gewöhnlich ein Pedant. Für so treue Pflichterfüllung, für so manche lange Tage und Wochen im Joche des Berufes, für so manche Selbstüberwindung und Resignation muß der gute Bürger, der fleißige Familienvater, der vielgeprüfte Arbeitsmensch seinen Lohn erhalten, den er dann außer der gewöhnlichen Sonntagsruhen zwei Mal im Jahre in so vollem Maße erhält, daß der Becher davon überschäumt, — einmal an den Herbsttagen, zum andern Male in der Pfingstwoche. Mit Recht wird Pfingsten das lieblichste Fest des Jahres genannt. Es ist das der Auferstehung der Natur, die sich an ihm in neuer Schönheit und Fülle wundersam verjüngt und mit all ihren Reizen herrlich geschmückt hat. Da ist der heilige Geist ihres mannichfaltigen, unerschöpflichen und erquickenden Lebens überall ausgegossen. Er weht uns an mit erfrischenden Lüften, düftet uns entgegen aus Blumen und Blüthen, entzückt uns mit heiterem Sonnenstrahl und hundertfältigem Farbenspiel, tönt uns entgegen von allen Zweigen in Liede der gefiederten Sänger und aus Quellen und Bächen mit melodischem Rauschen. Zur Pfingstzeit hält alljährlich die Natur ihre große Weltausstellung. Wir würden ihr hier eine Lobrede halten, wenn dieß bei den zahllosen Lyrikern, mit denen wir in Deutschland so gesegnet sind, nicht ganz überflüssig wäre, und wenn wir es für möglich hielten, noch etwas Neues zu sagen. Der Frankfurter hat demnach vortrefflich gewählt, wenn er die Pfingsttage zu seinem größten Lust- und Freudenfest erkoren, diese Tage, denen der Ausdruck der jugendlichen Lebensfrische und Fülle aufgeprägt ist. Wahrhaft schön ist das Leben doch nur in der Jugend, und was uns hoch entzücken und beseligen soll, daß muß mit dieser in irgend einer Beziehung stehen. Die wiederum verjüngte Natur verjüngt auch uns, erquickt und erfrischt uns wenigstens und das ist es ja, was uns so Noth thut im Leben, dessen Sorgen und Mühen uns alt machen vor der Zeit, dessen ewige Kämpfe mit Andern und mit uns selbst uns abspannen, dessen Beengung und Bedrückung uns ermüdet, dessen kleinliche Beziehungen und oft armselige Rücksichten unsern freien Blick beschränken, das uns ewig rüttelt und schüttelt und daran erinnert, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen. Kann es uns wundern, wenn dem Frankfurter seine Pfingsttage lieb und werth sind, und wollen wir es ihm verargen, wenn er an ihnen jede Bürde abzuwerfen und allen Werktagskram bis auf die Erinnerung zu vergessen, wenn er den Becher der Freude bis auf den Grund zu leeren sucht.

So viel sich im Zeitenlauf, im Leben und Treiben, in den Sitten und Gebräuchen der Bewohner von Frankfurt geändert hat, die Art und Weise, unserer Pfingsttage froh zu werden, ist

Digitized by Google

im Ganzen dieselbe geblieben und hat sich so erhalten, wie sie bei unsern Vorfahren gewesen. Warum sollte man auch ändern, was so schön und naturgemäß ist? — Wenn der Pfingstsonntag der kirchlichen Erbauung und dem friedlichen Verkehr im häuslichen Familienkreise gewidmet ist, so entfaltet sich dagegen am folgenden Tage eine freiere und frischere Bewegung nach Außen, indem sich Jung und Alt dem heitern Naturgenuß zuwendet. Wer im ganzen Jahre den alten goldenen Spruch: „Morgenstunde hat Gold im Munde" nicht beachtet, der wird an diesem Tage dem Drange kaum widerstehen können, sich den fröhlichen Schaaren beizugesellen, die schon in aller Frühe stromabwärts nach dem Walde ziehen, — und was gibt es auch Schöneres, als einen heiteren, sonnig verklärten und erquickenden Frühlingsmorgen! Da liegt sie vor unserm entzückten Blicke, die schöne Ebene längs des Mainstromes und die liebe Vaterstadt, die wir mit Freude und Stolz die unserige nennen. Ein herrliches Panorama, eine liebliche Landschaft, mit Dörfern und Landhäusern, gesegneten Fluren und frischgrünen Wiesen geschmückt und dort vom Taunus begränzt, der mit seinen stolzen Höhen freundlich herüber grüßt! Alle Wege und Pfade sind mit Wanderern belebt, die nach dem Walde ziehen, dem Orte, wo sich die Pfingstfreuden des Frankfurters concentriren. Kommt nun der dritte Tag, so ist unser schöner Wald eine Stadt im Grünen, von fröhlichen und für diesen Tag wenigstens glücklichen Menschen bevölkert. In dieser großen Gemeinschaft von Tausenden, die eines ganzen Jahres wechselnde Erscheinungen mit einander verlebt, die zusammen gewirkt und gearbeitet, gestrebt und gerungen haben, die bei aller Verschiedenheit doch durch ein gemeinsames Band zusammen gehalten werden und Einer großen Familie angehören, in ihr liegt für den sinnigen Beschauer ungemein viel Anregendes, und wer hier Zeit und Muße hätte, sich philosophischen Betrachtungen hinzugeben, der würde dazu Stoff in Fülle finden. Wir wollen es nicht und eben so wenig wollen wir beschreiben, was jedem Frankfurter genugsam bekannt ist. Somit können wir uns auch einer Schilderung der am Nachmittag des vierten Tages stattfindenden Volkswanderung nach Bornheim überheben. Hier heißt es: Ende gut, Alles gut, und hier wird dann der Becher der Freude, wenn auch nur mit dem eben nicht olympischen hohen Ashheimer gefüllt, bis auf den Grund geleert.

Wir Alle, die wir der Frankfurter Pfingstlust wiederum theilhaftig gewesen, die wir ihre vier großen Tage gründlich und vollständig mitgelebt haben, wir dürfen uns mit Fug und Recht eines mächtigen Eindrucks, der uns davon geblieben, erfreuen, — und dieser wird uns zwei Wahrheiten dringend ans Herz legen. Die eine ist die, daß die Freuden des Naturgenusses immer die schönsten und die reinsten bleiben, und die andere, daß dem Glück eines innigen und liebevollen Familienlebens kein höheres zur Seite gestellt werden kann. Darum suche sich Jeder diese beiden Quellen rein und ungetrübt zu erhalten. Die Natur mit ihrer erhabenen und sich ewig erneuernden Schönheit wird ihm Trost und Erhebung in trüben Tagen, Lust und Wonne in heiteren bereiten und die Familie, aus der alles Große und Gute in die Welt hinausgeht, wird ihm ein Asyl bleiben, wenn des Lebens Stürme ihn umtoben und wenn kalte Herzen ihn feindlich von sich stoßen. Naturgenuß und Familienleben mögen uns liebend geleiten durchs wechselnde Daseyn und unser wieder so heiter verlebtes Pfingstfest möge zu deren Erfrischung und Befestigung auch dießmal das Seinige beigetragen haben! W.

Mannichfaltigkeiten.

Die italienische Oper in Paris hörte wie gewöhnlich am 15. d. M. auf. Der Impressario Signor Corti, der bisher eine Subvention von 100,000 Frs. erhalten, verlangt von der Regierung eine Zulage von 50,000 Frs., Frl. Cruvelli verläßt die Pariser Oper und auch Frau Lagrange hat ein ihr angebotenes Engagement ausgeschlagen, weil ihr nur die Hälfte des Honorars geboten wurde, welches Frl. Cruvelli erhalten. Frau Lagrange geht nach Petersburg, wohin überhaupt die Elite der italienischen Sänger für die nächste Stagione wandert.

Korrespondenz.

Darmstadt, 15. Mai.

Gestern ist das großh. Hoftheater mit der Oper „Stradella" geschlossen worden. Der Schluß war ein recht glanzvoller, da der berühmte Tenorist, Hr. Ander aus Wien, die Titelrolle sang. — Das Hoftheater bleibt bis zum nächsten Herbste hin geschlossen und haben die Mitglieder desselben unterdessen Muße genug, sich von den Anstrengungen einer langen Wintersaison am heimathlichen Herde oder auf genußreichen Kunstreisen und in Bädern zu erholen und für die neue Saison neue Kräfte zu sammeln. Ueber die Leitung der Bühne können wir uns nur mit Befriedigung aussprechen, da das Repertoir den Reiz der Mannichfaltigkeit und Neuheit hatte und die Direktion in beiderlei Beziehung bemüht gewesen ist, allen billigen Wünschen möglichst zu entsprechen.

Homburg v. d. Höhe.

Am ersten Pfingstfeiertage fand im großen Saale unseres prächtigen Kurhauses ein Concert spirituel statt unter Mitwirkung des k. k. Hoftheater- und Kammersängers, Hrn. Aloys Ander und der Fräul. Jenny Hoffmann vom Frankfurter Theater. Von ergreifender Wirkung war Anders Liedervortrag, reich an Innigkeit und poetischer Wärme. Mit lieblicher Anmuth sang Frl. Hoffmann ein Lied Marschners. Den Glanzpunkt des Abends bildete das Duett aus Linda, von Frl. Hoffmann und Hrn. Ander vorgetragen. Einen solchen Enthusiasmus hat hier seit lange kein Gesangsvortrag erregt: jede schöne Nuance wurde lebhaft applaudirt und am Schlusse sprach sich der Beifall in stürmischem Hervorrufen der Solisten aus. In der von Hrn. Rasch vorgetragenen Phantasie für Flöte zeichnete sich dieser Virtuose durch schönen Ton und geschmackvollen Vortrag aus und trug ebenfalls zur Erhöhung des musikalischen Hochgenusses bei.

Theater-Anzeige.

Samstag, 21. Mai. Die junge Pathe, Lustspiel in 1 Akt. (Gastrollen) Frau von Lucy: Fräul. Genelli, Eduard: Hr. Günther, Jean: Hr. Stetz. Hierauf (zum ersten Male): Am Clavier, Lustspiel in 1 Aufzuge von Th. Barrière und Julis Lorin, nach dem Französischen frei bearbeitet von M. A. Grandjean. Zum Schluß (zum ersten Male): Hans und Hanne.

Sonntag, 22. Mai. Der Weltumsegler wider Willen, Posse in 4 Abth. von Räder. (Gastrolle) Purzel: Hr. Stetz, vom Friedrich-Wilhelmstädter Theater zu Berlin.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 21. Mai. Nur bürgerlich, oder: Eine Posse als Medizin, Originalposse mit Gesang. — Major und Rittmeister, Schwank in 1 Akt.

Sonntag, 22. Mai. Müller und Miller, oder: Die beiden Candidaten, Schwank in 3 Aufzügen. — Das Sonntagsräuschchen, Lustspiel in 1 Akt. — Das Fest der Handwerker, komisches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 121. Montag, den 23. Mai 1853.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

III.

Vierzehn Tage später wohnte Giovanni in einem großen, wie eine Kapelle ausgeschmückten und hinter durchsichtigem Gaze sanft erleuchteten Zimmer, dem Schlafenlegen seines Onkels bei. Der Almosenpfleger kniete vor dem Bette und sagte laut Gebete her, denen der päpstliche Gesandte zerstreut folgte. Giovanni stand vor einem kleinen venetianischen Spiegel und ordnete seine parfümirten Kleider.

„Giovanni," sagte der päpstliche Gesandte, die Toilette seines Neffen musternd, „wo gehst Du diesen Abend hin?"

„An einen Ort, an welchem ich untröstlich wäre, nicht mit allen meinen Vortheilen zu erscheinen."

„Triffst Du zahlreiche Gesellschaft?"

„Ich hoffe Niemanden."

„Nimm Dich in Acht, daß Dir kein Unglück widerfährt, nicht eines Tages, aber in einer Nacht," sagte halb ernst, halb scherzend der Vicegesandte. „Du gehst doch nicht allein?"

„Ganz allein, mein Oheim."

„Jedenfalls ein Abenteuer," murmelte der alte Carreto; „wenn man jung und schön ist, fällt so etwas täglich vor — aber wenn man alt wird —!" Er seufzte tief. „Giovanni," fuhr er, gegen seinen Neffen gewendet, fort, „ich habe mit Dir zu reden."

Der junge Mann setzte sich neben ihn, die Diener zogen sich ehrerbietig zurück und der Almosenpfleger setzte laut seine Gebete fort.

„Ich fürchte diese nächtlichen Wanderungen für Dich, Giovanni," sagte halblaut der Alte. „In welches Viertel gehst Du diesen Abend? vielleicht zur Frau von Donis? der blonden Wanina?"

„Schon zwei Wochen sah ich sie nicht. Der Gegenstand meiner Wünsche ist eine Schöne mit rabenschwarzen Haaren und dunklen Augen."

„Wirst Du mir ihren Namen nicht nennen?"

„Ich kann wirklich nicht," sagte geheimnißvoll Giovanni.

„Und wenn ich ihn errieth?"

Der junge Kavalier schüttelte lächelnd den Kopf.

„Laß sehen; ist die Dame von Adel?"

„Von Adel!" rief Giovanni; „wisse, daß keine Familie Frankreichs, noch Italiens sich rühmen könnte, älteren Geschlechts zu seyn. Sie gehört zu Denjenigen, deren Stammbaum von der Sündfluth datirt, und die so viel Ahnen zählt, daß ich nicht im Stande wäre, sie alle zu nennen."

„Und diese hohe Dame bewohnt ein Palais?"

„Ich sah ihre Wohnung noch nicht," erwiederte lachend Giovanni; „aber um zu ihr gelangen zu können, mußte ich die Wache vor ihrer Thüre gewinnen."

„Ihre Wache?! Ist es denn eine Prinzessin königlichen Geblütes, oder die Frau eines regierenden Herrn, der in seinen Staaten Münzen schlagen läßt? Seit Ludwig des Elften glorreichen Zeiten gibt es in Frankreich keine solche mehr. Der Kopf ist Dir verrückt, mein Neffe; — Giovanni, sey klug und sehe Dich vor. Hast Du das Nöthige bei Dir?"

Giovanni zog einen Dolch aus seinem Gürtel.

„Gut," sagte der Vicegesandte, ihm einen leichten, zärtlichen Schlag auf die Schulter versetzend, „gehe, mein Kind, und daß Dich Gott beschütze!" —

„Das ist mein Kind, mein eigenes Blut, das lebende Bild meiner Jugend," sagte er, ihm vergnügt nachsehend, zu sich selbst; „außer ihm gibt es für mich keine Freuden, alles Uebrige langweilt mich." Er stand vor dem Spiegel und betrachtete sein gelbes, faltiges, von spärlichen grauen Haaren umgebenes Gesicht; „das ist's, was aus uns wird," fuhr er fort, „auch er wird eines Tages alt, und —"

Mitternacht schlug's auf der Kirche Notre-Dame, als Giovanni, in einen dunklen Mantel gehüllt, den Hut tief in den Kopf gedrückt, den Palast verließ. Die Nacht war finster und nicht das geringste Geräusch störte in dieser vorgerückten Stunde die schlafende Stadt. Dann und wann erschienen zwischen dieser Menge Schatten einige helle Strahlen, die in der Ferne wie Leuchtthürme aussahen: es waren die Lampen der Kirchenwärter. Die Straßen waren ganz öde und nicht leicht fand man in diesem Labyrinthe den rechten Weg. Giovanni schien sich jedoch zu finden, denn er ging schnell und ohne Zögern. Im Hintergrund der Stadt angekommen, blieb er vor einem großen, eisernen Thore, dessen schwere Riegel eine enge, dunkle Straße schlossen, stehen. Auf sein leichtes Pochen ward dieses leise geöffnet, und eben so geräuschlos wieder hinter dem abenteuerlichen Kavalier geschlossen.

„So bin ich also in der Judengasse," sagte er, sich umsehend, ohne jedoch etwas unterscheiden zu können; „welche Finsterniß! Man wäre nicht im Stande, seine Geliebte von einem Kapuziner zu unterscheiden. Laurent! Du mußt mich führen."

„Sogleich, gnädiger Herr," antwortete der Pförtner. „Ihre Befehle sind vollzogen, die Leiter stößt dicht an die Dachkammer; aber, bei allen Heiligen, bedenken Euer Gnaden, was Sie beginnen. Schon zwanzig Jahre schließe ich jeden Abend dieses Thor, um es erst den andern Morgen wieder zu öffnen; ich kenne den Stamm Abrahams, nie gab ohne böse Absicht eine —"

Digitized by Google

„Zum Teufel mit Deinem Rath," unterbrach ihn Giovanni; „wäre ich mit ihrer Einwilligung hier, hätte sie mir auch das Thor geöffnet, und ich wäre nicht genöthigt, einzusteigen. Vorwärts!"

Der Wächter gehorchte. Am Ende der Straße befand sich ein altes, verfallenes Haus, an dessen Vorderseite viele hohe, unregelmäßige Dachfenster angebracht waren. Eine Leiter, gegen die Mauer gelehnt, stieß gerade an eines dieser Fenster, welches man versäumt hatte, weil es sich dreißig Fuß über der Erde befand, wie die übrigen mit Eisenstäben zu versehen. Giovanni erklomm schnell diese Leiter, obschon er sich eines unbehaglichen Gefühls in dieser so fremden und neuen Lage für ihn nicht erwehren konnte. Zum ersten Male war er im Begriff, eine Gewaltthätigkeit zu begehen; bis jetzt hatte er Hindernisse anders bekämpft, und nie hatte ihn unerschütterlicher Widerstand zu einer so niedereen Rolle gezwungen; dennoch fühlte er kein Bedenken, die Ehre einer Frau, und besonders einer Jüdin, war in seinen Augen eine Sache von wenig Wichtigkeit; aber es ärgerte ihn, er fühlte sich beschämt, seine Verführungsversuche gescheitert zu sehen und genöthigt zu seyn, um seine Zwecke zu erreichen, handeln zu müssen wie ein Räuber.

Nachdem er durch das Fenster gestiegen, befand er sich auf einer Wendeltreppe, die er vorsichtig hinabstieg. Er hatte alle nur möglichen Zufälle seines Vorhabens geprüft und wußte, daß zu dieser Stunde die ganze Familie im Garten vereinigt war, um das Laubhüttenfest zu feiern; frei und ungestört durchging er daher das ganze Haus. Nachdem er tastend durch mehrere Zimmer gekommen, trat er in eines, dessen Eingang durch seidene Vorhänge geschlossen war. Schwache Helle drang durch das offene, mit Schlingpflanzen bedeckte Fenster. Neben diesem Zimmer befand sich ein noch kleineres, dessen niedlicher Balkon ganz mit Blumen angefüllt war, die ihre Wohlgerüche dem Zimmer mittheilten. Hier blieb Giovanni, sein Herz klopfte hörbar. Das röthliche Licht der Fackeln zitterte in den Zweigen der Jasminsträuche, hinter welchen Giovanni versteckt war. Unter dem Balkon hörte derselbe Psalmen singen; er sah hinab und einige Augenblicke war es Erstaunen und Neugierde, welche alle anderen Gefühle bei ihm unterdrückten. Hinter den Mauern dieses von der Straße so ärmlich aussehenden Hauses erstreckte sich ein ganz von Granat- und andern edlen Bäumen bepflanzter Garten; auf der mit Marmor bepflasterten Terrasse befand sich ein von seltenen Gewächsen umgebener Springbrunnen; man glaubte sich in einen der arabischen Paläste versetzt, von denen Spanien noch einige so prachtvolle Ruinen besitzt.

Um das Fest der Laubhütten würdig zu feiern, hatte man auf der Terrasse eine Laube errichtet und unter diesem Blätterdache den Tisch, der von Krystall und Silber strahlte, gedeckt. Nie hatte Giovanni, selbst im Palaste seines Oheims, einen solchen Luxus, eine gleiche Pracht gesehen. Der Jude Ben Jakob stand vor dem Tische, hebräische, bei diesem Feste übliche Gebete hersagend; in der Hand hielt er eine Palme, das Sinnbild des Orients, der Heimath seines Volkes und der Wiege seines Glaubens. Seine Tochter und ein junger Mann, in der Tracht der armenischen Juden, befanden sich an seiner Seite. Am Ende des Tisches saß ein Greis und etliche Frauen, es waren die Diener der Familie.

Außerordentlich befremdete es Giovanni, daß auf der Straße von Avignon so ärmlich gekleidete Mädchen hier mit Juwelen, um die eine Prinzessin sie beneidet hätte, bedeckt zu sehen. Aleli war in diesen kostbaren, festlichen Kleidern, deren schwere, breite, mit goldenen Franzen besetzte Falten bis auf die mit leichten, spitzen Schuhen bekleideten Füße niederwallten, himmlisch schön. Giovanni setzte sich auf den Balkon, und durch die Blätter verborgen, sah und hörte er Alles, was unten vorging. Die jüdische Familie nahm schweigend und stehend ihr Mahl ein; sobald dieß geschehen, legten die Dienerinnen ein großes Stück Seidenzeug auf das Marmorpflaster, worauf sich Ben Jakob zwischen seiner Tochter und dem armenischen Juden niederließ.

Die Wassertropfen des Springbrunnens fielen mit leisem Gemurmel in ihr Becken; die durch Blätter verdeckten Kerzen verbreiteten ein mattes Licht, und lieblicher Wohlgeruch blühender Citronenbäume erfüllte die Luft; hier fand man die gepriesenen Herrlichkeiten aus Tausend und eine Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Von Holland nach Batavia.

(Aus dem Tagebuch von Dr. H. Huberwald.)

(Fortsetzung.)

Am 24. September wurde der heftige Wind Südost und wir mußten nun zehn Tage lang laviren bei fortwährend schlechtem Wetter und hoher See. In den ersten Tagen des Oktober wurde endlich der Wind besser, das Wetter blieb fortwährend schlecht bis zum Cap. Unser Zustand wurde um nichts besser, allein wir hatten wenigstens die Satisfaction, daß wir vor dem Winde segelten und in jedem Tage 50—60 Meilen und auch mehr zurücklegten. Gesehen haben wir wenig oder nichts. Den verlorenen Posten Tristan d'Acunha passirten wir auf 30 Meilen Entfernung, Cap Algulhas, die Südspitze von Afrika, auf 45 Meilen. Mehrmals begegneten uns Schaaren von Cachelots, große, zu den Wallfischarten gehörende Fische, von welchen das Spermacetum gewonnen wird. Zu Hunderten schwammen sie neben dem Schiff, alle Augenblicke aus dem Wasser sich erhebend, um Luft zu schöpfen. Hinten auf dem Kopfe haben sie ein großes rundes Loch und eine starke Rückenflosse. Sie waren 6—10 Fuß lang und mannsdick; die sogenannten cap'schen Tauben begleiteten uns ebenfalls schaarenweise schon von Rio de Janeiro an. Als wir näher gegen das Cap kamen, gesellten sich dazu Albatrossen und bei stürmischem Wetter zahllose kleine, silbergraue Möven. Ein Albatrosse, den wir fingen, maß 10 Fuß mit ausgespannten Flügeln. Bei hübschem Wetter schwimmen sie im Meere und sehen mit ihrem weißen Halse und Rücken wie Schwäne aus. Die Flügel sind schwarz und weiß gefleckt, der Bauch ebenfalls weiß.

Am Cap hatten wir im Allgemeinen gutes Wetter, einen starken Strom nach Osten und segelten fortwährend vor dem Winde. An einem Tage förderte uns die Strömung, die hier um Afrikas Ostküste in den Canal von Mozambique stürzt, elf Meilen. Cap Algulhas passirten wir am 19. Oktober und von hier an hatten wir das schönste Wetter bei anhaltendem Westwinde. Das Cap ist sonst seiner Stürme wegen von den Seefahrern sehr gefürchtet, besonders das cap'sche Riff, das sich etwa 40 Meilen ins Meer hinein erstreckt und gleichsam die unterseeische Fortsetzung von Afrika bildet.

Der Cours ging vom Cap an östlich bis St. Paulus und Amsterdam, zwei kleine Inseln auf 38 Gr. Breite, von welchen wir am 6. November etwa 30 Meilen nördlich standen. Von da an segelten wir nach Nordost. Die Witterung war hübsch, die See still, die Wärme war wieder auf 16 Gr. gestiegen und ich hatte über nichts zu klagen. Apfelsinen, von Rio mitgenommen, hatte ich noch bis dahin erhalten; Einige von uns brachten deren noch bis Batavia.

Unsere bisherigen gefiederten Begleiter verließen uns allmälig, man sah nur noch wenige auf dieser Breite.

Am 10. November auf 30 Gr. Breite begann ein leichter Ostwind unsere Segel zu schwellen und wir segelten nordwärts.

Digitized by Google

Es war der Passat, der sehr bald stärker wurde und uns rasch voran trieb. Am 13. passirten wir den Wendekreis, wo wir 17 Grad Wärme hatten. Der Passat begleitete uns bis zum zwölften Breitegrade mit gleicher Stärke.

So weit waren wir am 17., die Temperatur war bis auf 21 Gr. R. gestiegen. Gegen Abend wurde der Wind sehr schwach, die Nacht über noch schwächer; in den nächsten Tagen hatten wir nur leise abwechselnde Winde aus Ost, Nordost und Nordwest, so daß wir kaum von der Stelle kamen; wir hatten dabei über 22 Gr. Wärme.

Eigenthümlich ist, daß der Thermometer bei Nacht und bei Tag dieselbe Höhe behält. Dieß kommt daher, daß das Wasser seine Temperatur lange behält und langsamer erwärmt wird; beim Lande verhält sich dieß umgekehrt.

Wir hatten nun totale Windstille und ich wußte nichts Besseres zu thun, als die Theorie des Passatwindes zu studiren, die mir bisher nicht recht klar war. Die Sache verhält sich übrigens sehr einfach. Vom Nord- und Südpol strömt anhaltend kalte Luft nach dem warmen Tropenlande, während von hier stets erwärmte Luft nach oben steigt und in entgegengesetzter Richtung nach den Polen strömt, nach Beobachtungen etwa in einer Höhe von 8—9000 Fuß bereits bemerkbar. Durch die Umdrehung der Erde erhalten diese Windströme nach und nach eine östliche Richtung und werden daher erst Nordost und zwischen den Wendekreisen direkt Ost. Sie erstrecken sich natürlich nicht weiter als bis dahin, wo die größte Wärme herrscht, also bis gegen den Aequator nur in den Aequinoctien. In unserem Sommer weht der Südpassat noch nördlich von der Linie, während der Nordpassat nur etwa bis auf 12 Grad nördlicher Breite reicht. Im Winter ist es umgekehrt. Da wo es am heißesten ist, herrscht Windstille und Regen; denn die warme Luft, die stets nach oben steigt, wird sehr schnell abgekühlt und die Wasserdämpfe, die ihr in großer Menge beigemischt sind, condensiren sich und fallen als tropische Regen nieder; dieses Regenwasser ist bitter und salzig, weil bei der starken Verdunstung nicht allein das Wasser wie gewöhnlich, sondern auch viele Salztheile mitgehen und zweitens weil die Wolken gleich wieder niederstürzen und somit nicht mehr in der Luft verändert werden; darum ist auch bei mehrtägigem heftigem Regen das später gefallene immer süßer als das vorhergehende. Diese Theorie hat sich auf unserer Reise im atlantischen Ocean vollkommen bewährt.

Im indischen Ocean reicht der Südpassat übrigens nie weiter als bis zu 10 Grad, weil hier die großen Sunda-Inseln beginnen, wodurch die Winde wieder modificirt werden und als sogenannte Moussons auftreten.

Durch die Passate wird eine regelmäßige Strömung des Meeres nach Westen hervorgebracht. Auch diese hatten wir im atlantischen Ocean und jetzt wieder täglich 10—30 Minuten (3—7 Meilen).

Fliegende Fische sind im indischen Ocean selten, die Phosphorescenz des Wassers ist nicht so bedeutend als im atlantischen Meere, dagegen sahen wir die glühenden Farben und phantastischen Wolkengebilde bei Sonnenuntergang sehr häufig. Der Sternhimmel war herrlich.

Die fatale Windstille hielt uns vom 19. bis 29. November beinahe auf demselben Fleck. Während dieser langen Zeit lagen wir meistens total still oder trieben umher, ohne daß das Schiff dem Steuerruder gehorchte. Zuweilen brachte eine Regenwolke einen schwachen Windstoß und wir liefen einige Meilen, aber meistens nach Nordost, was uns wenig half, da unser Cours beinahe Ost war. Wir kamen so allmälig auf 6½ Grad Breite und 92 Grad Länge und hatten also in zehn Tagen nur zwei Längengrade zurückgelegt, was zum Theil davon kam, daß uns der Strom täglich 10—30 Minuten westlich führte.

Das Thermometer stund anhaltend auf 22—23 Grad bei Tag und bei Nacht. An einem Mittag hatten wir 24 Grad. Nur Morgens vor Sonnenaufgang stand er einen Grad tiefer als während des Tages. Die Hitze war drückend bei der anhaltenden Windstille und dem bedeckten Himmel.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die amerikanische Nähmaschine ist gegenwärtig in Dresden dem Publikum zur Ansicht ausgestellt. Dieselbe näht einen auf beiden Seiten gleichen und festen Steppstich in beliebiger Größe (4 bis 25 Stiche auf einen Zoll) und in jedem Stoffe, gleichviel ob er dick oder dünn ist, ob er in Wolle, Baumwolle, Leinen oder Leder besteht, und in jeder Richtungslinie mit einer Schnelligkeit, daß sie im Stande ist, in einer Minute eine Elle, in einer Stunde also 60 Ellen Naht zu liefern. (Die Aechtheit dieser Mittheilung wollen wir nicht verbürgen.)

Die Anwendung des Chloroform bei wundärztlichen Operationen scheint immer mehr in Aufnahme zu kommen. Fürst Pückler, der kürzlich nach einem Besuch bei dem Prinzen von Preußen von dem unverzeihlicher Weise ohne Barriere und Laterne gelassenen Perron des Potsdamer Bahnhofes 6 Fuß tief das Steinpflaster hinabfiel, dabei den linken Oberarm ausrenkte und ein Muskelband sprengte, ließ der Operation des Einrenkens, die um so schmerzlicher zu werden drohte, als er sie bis zur Rückkehr nach Berlin aufgeschoben hatte, das Einathmen von Chloroform vorangehen, und er hat sich dabei sehr wohl befunden. In einer Minute war er in vollständigster Betäubung, und als er nach beendigter Operation erwachte, fühlte er das angenehmste Wohlbehagen, alle Schmerzen waren verschwunden. Auch bei der letzten Niederkunft der Königin Victoria soll das Chloroform mit Glück angewandt seyn.

Ein früherer Intendantur-Beamter aus Schlesien macht gegenwärtig in der Berliner Charitee mit von ihm entdeckten Kräutern Heilversuche an unheilbar erklärten Augenkrankheiten. Der Bezeichnete wurde, wie man hört, auf Empfehlung eines fremden Monarchen an den Professor Jüngken gewiesen. Die Kräuter will der Anwender nicht zufällig, sondern durch Offenbarung entdeckt haben.

Aus Burtehude vom 13. Mai schreibt man der „Weser-Zeitung": „Unsere Stadt hat einen Verlust zu beklagen: am 10. Mai Nachmittags 4 Uhr entzündete ein von furchtbarem Donnergetöse begleiteter Blitzstrahl die Spitze unsers schönen, über 230 Fuß hohen Thurms; bereits nach zwei Stunden fielen Fahne und Knopf herunter und wieder nach einigen Stunden die ganze Spitze. Um 11 Uhr hörte man die Uhr zum letzten Male schlagen. Bald nachher stürzten die Glocken unter lautem Getöse herab, und gegen 6 Uhr Morgens sah man neben der Kirche bereits eine schöne Ruine. Die aus dem 13. Jahrhundert stammende große gothische Kirche ist gottlob gerettet, obwohl sie stark beschädigt ist und ihre Orgel verloren hat. Von den umstehenden Gebäuden haben einige Schaden gelitten, namentlich die an den Thurm gebaute Küsterwohnung."

„Die Fronde", eine neue Oper von Niedermeyer, hat in der Pariser großen Oper nicht angesprochen. Die darin beschäftigten Damen Tedesco und Lagrua, von deren Schönheit, nebenbei ge-

Digitized by Google

sagt, die Pariser Kritiker entzückter sind, als von ihrer gesanglosen Leistung, konnten die Oper nicht vor dem Durchfalle schützen. Der Chef der Claque, der wahrscheinlich einen solchen Ausgang ahnte, schrieb deßhalb an sämmtliche Musikkritiker folgendes gleichlautende Billet: „Herr David, Direktor des Erfolges an der kaiserlichen Akademie der Musik, empfiehlt sich der Nachsicht des Herrn N.“ Die an der Opera Comique gegebene neue Oper: „la Lettre au bon Dieu!“ ist ebenfalls durchgefallen.

Breetenb. Ich möchte nur wissen, worum de deitsche Polezei die unterschiedlichen Hutarten nich leiden kann.

Nudelm. Dummer Deibel, siehste denn de liberale Absicht nich in — se will de Deitschen unter Eenen Hut bringen.

Breetenb. Nudlich, ich will dir was san, ich gloobe, das glickt selber der Polizei nich.

Goethes und Schillers Balladen haben einen neuen Erklärer in Ernst Julius Saupe gefunden, dem wir bereits eine wohlunterrichtete Erläuterung der „Xenien“ verdanken. Wie er dort eine beiden Dichtern gemeinschaftliche literarische Unternehmung zum Gegenstande seiner Erörterung wählte, so soll uns die jüngste Saupe'sche Schrift (bei Fischer in Leipzig erschienen) die vereinte Dichterthätigkeit und wechselseitige Ergänzung Goethes und Schillers im Balladenjahre 1797 vergegenwärtigen.

Von neuen Unternehmungen des deutschen Büchermarktes ist manches Interessante zu melden. Wir hören von einer Gesammtausgabe von Auerbachs Schriften. Otto Ludwig bringt endlich seinen „Erbförster“ mit einem noch älteren Drama, das die Dresdener Bühne vor Jahren nicht aufführen wollte. Von Fanny Lewald erscheint (bei Vieweg in Braunschweig) ein vierbändiger Roman: „Wandelungen“. Fanny Lewald bringt auch von der verstorbenen Frau Bacherach-Lützow einen Band Memoiren, von denen jedoch der jetzt in Deutschland weilende Baron Lützow nichts weiß. — Amely Bölte, die Verfasserin des geistvollen „Visitenbuchs eines deutschen Arztes in London“, bringt das Leben eines deutschen Malers in England unter dem Titel: „Eine deutsche Palette in London.“

Korrespondenz.

Wiesbaden, 13. Mai.

Gestern hatten wir das schmerzliche Vergnügen, den Direktor des hiesigen Theaters, Hrn. Dr. Meyer, in dem Töpfer'schen Lustspiele: „Rosenmüller und Finke“ zum letzten Male als Timotheus Bloom auftreten zu sehen. Der Abgang dieses als Künstler und als Mensch gleich ausgezeichneten Mannes ist ein großer Verlust für das hiesige Theater, dem er während 18 Jahren seine Thätigkeit gewidmet, und wird sein Verlust um so mehr bedauert, als Hr. Dr. Meyer sich durch seine künstlerische Befähigung, wie durch seine Liebenswürdigkeit viele Freunde in allen Kreisen erworben hat, und allgemeinen Anklang fand es daher, als Hr. Wohlbrück in der Schlußscene unter stürmischem Beifall des Publikums ihm einen Lorbeerkranz überreichte, indem er zugleich im Namen der Mitglieder des Theaters dem Scheidenden die dankbare Liebe und Verehrung ausdrückte, die Jeder für ihn hegt. In sichtlicher Rührung dankte der so unerwartet Ueberraschte den Künstlern, sowie dem Publikum, das ihn nur mit größtem Bedauern scheiden sieht.

Frankfurt a. M., im Mai.

Am 14. d. M. ist dem greisen Oberlehrer der israelitischen Realschule dahier, Hrn. Dr. M. Heß, eine, die Geber wie den Empfänger gleich ehrende schöne Auszeichnung zu Theil geworden. Nachdem nämlich dieser unter heißen Kämpfen für eine freiere Richtung im Judenthume, für Heranbildung eines neuen, zu jeder bürgerlichen Berufsthätigkeit tüchtigen Geschlechtes ergraute Streiter wieder einmal zur rechten Zeit, von den Verhältnissen gedrängt, die Waffen ergriffen hatte, um die Unverträglichkeit veralteter Disciplinen mit einer zeitgemäßen höheren Jugend- und Volksbildung klar und sachgemäß nachzuweisen, erfuhr derselbe in diesem, in hiesigen Blättern geführten Streite, eine so harte, die Rücksicht auf den Lehrer fast der ganzen israelitischen Gemeinde so völlig außer Acht lassende Entgegnung, daß es seine Schüler und Verehrer für eine unerläßliche Pflicht hielten, mit einer des Kampfes, wie des Kämpfers gleich würdigen Kundgebung ihrer Theilnahme hervorzutreten, um die Anerkennung sowohl für das Wirken ihres Lehres als für die Bedeutung der hiesigen israelitischen Realschule im Bewußtseyn der Vaterstadt zu erneuern. Eine zu diesem Behufe von Hrn. Dr. Creizenach, unserm rühmlichst bekannten Mitbürger, dem Sohne eines in den Annalen der israelitischen Gemeinde ruhmvoll verzeichneten Mannes, meisterhaft abgefaßte, durch ihren ruhigen, klaren Redestrom nur um so überzeugender wirkende Adresse war bald mit einer Anzahl von 543 Namen bedeckt, von denen 507 dem hiesigen israelitischen Gemeinde-Verbande angehören und fast Alles in sich vereinigen, was die israelitische Gesammtgemeinde an Gelehrsamkeit, Kunst, Bildung, Intelligenz und materieller Bedeutung im seltenen Vereine besitzt. Ein solches Zeugniß der Anhänglichkeit und Gesinnungstreue mußte den noch gedankenfrischen Greis eben so tief ergreifen, als erfreuen. Die Adresse wurde ihm, in schöner Form und reichem Einbande, von einer Deputation überreicht, bestehend aus den hiesigen Bürgern: Dr. Creizenach, Abraham Ellissen, S. Heinemann, David Höchberg, Heymann May, Simon Mainz, Franz Joseph Schuster und Julius Stiebel sen., in deren Namen Hr. Dr. Creizenach das Wort ergriff, um in einer Anrede auf die Bildungsgeschichte der Juden seit Moses Mendelsohn hinzuweisen, in welchem wichtigen, unter den Juden einen so gewaltigen Umschwung bewirkenden Zeitabschnitte auch die hiesige israelitische Realschule, im Vereine mit andern hiesigen israel. Bildungsanstalten, das Ihrige zur Umgestaltung der religiösen Anschauung und der durch sie bedingten Lebensweise freudig beigetragen, und dieses in der Blüthe der Gemeinde sich wiederspiegelnde Resultat sey dem ausdauernden Wirken des verdienstvollen Oberlehrers vorzüglich zu verdanken. Hr. Dr. Heß, mit der ihm eigenen Anspruchslosigkeit, lehnte in seiner Erwiederung das ihm gespendete Lob bescheiden ab, indem er es sämmtlichen Lehrern, sowohl denen, die noch mit ihm wirken, als denen, die schon dahin geschieden sind, namentlich seinem unvergeßlichen Kollegen und Freunde Michael Creizenach, zumies. Er dankte hierauf den Herren tief gerührt, indem er hinzufügte, wie ihm dieses schöne Zeichen von Anhänglichkeit und Treue den erfreulichsten Beweis liefere, daß jenes in der israelitischen Gemeinde so tief gewurzelte Streben nach Erringung und Befestigung einer geläuterten Religiosität auch für die Zukunft einen gesicherten Boden habe; ihm selbst bleibe daher jetzt nur noch Ein Wunsch, daß das zunächst wichtigste Werk, welches die Gemeinde beabsichtige, wofür er seine Sympathieen lebhaft kund gegeben habe und stets unbehindert kundgeben werde, die Erbauung einer neuen Synagoge, bald zu Stande gebracht werde, damit in derselben, einem Streben gegenüber, welches die veralteten religiösen Zustände bei den Israeliten reactiviren möchte, das geläuterte Judenthum sowohl für die Jugend, wie für das ältere Geschlecht, die nothwendige gottesdienstliche Nahrung und Pflege empfange. — Möge der gesinnungstreue Mann bei seinem nahe bevorstehenden fünfzigjährigen Amtsjubiläum diesen Wunsch in Erfüllung gegangen sehen, damit dann die israelitische Gemeinde mit eben so sicherem Selbstvertrauen in die Zukunft blicken könne, als sie mit erhebendem Selbstgefühl auf ihre Vergangenheit zu blicken vermag.

Theater-Anzeige.

Montag, 22. Mai. König René's Tochter, lyrisches Drama in 1 Akt. (Gastrolle) Jolanthe: Fräul Genelli. Hierauf: Guten Morgen, Herr Fischer! Vaudeville-Posse in 1 Akt. Amandus: Hr. Stoß.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 122. Dienstag, den 24. Mai 1833.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

„Das Fest der Laubhütten feiern wir in dieser Wohnung nicht mehr," sagte Ben Jakob, traurig um sich blickend; „noch einmal müssen wir unsere Zelte falten und den Reisestab ergreifen. Verflucht sey der Tag, an welchem dieser Nazarener mein Kind sah!"

„Mein Vater," unterbrach ihn lebhaft Aleli, „wir kehren ja nach Spanien zurück, und oft sehntest Du Dich nach Granada, wo ich geboren."

„Der Gott Abrahams beschütze uns! Alles hat sich geändert. Zur Zeit der maurischen Könige lebten wir geehrt und frei in der schönen Stadt Granada, aber die katholischen Herrscher pflanzten das Kreuz, und Verfolgung erhob sich gegen uns. Simeon," fuhr er, gegen den jungen Mann gewendet, fort, „als ich Dich so weit herkommen ließ, um Dir meine Tochter zu geben, glaubte ich, hier meine Tage ruhig beschließen zu können; Gott will, daß wir noch einmal unsere Sandalen anlegen; wir gehen mit Dir in Dein Vaterland, der Wille Gottes geschehe!"

„Mein Vater," antwortete der junge Mann, „Israel hat kein Vaterland; was verläßt Du hier?"

„Mein Sohn, dieses Land ist für unsere Nation gut, hier erübrigte ich mehr Reichthümer, als die Königin Saba dem König Salomon zubrachte; das Volk ist uns nicht abgeneigt, es glaubt uns arm; der Adel hat uns nöthig, sie haben Güter, die sie nicht selbst verkaufen können; wenn sie kein Geld haben, schmelzen sie ihr Silber, nachdem sie es uns verpfändet hatten; die Einen ruiniren sich, um für den Krieg gerüstet zu seyn, für diese lassen wir Waffen aus Italien kommen; die Andern verlangen Parfümerien und reiche Stoffe, die wir aus dem Orient beziehen. Auf diese Weise sah ich mehr als eine Baronie in meine Koffer fließen. Bei Gelegenheit, mein Sohn, und zu Deiner Belehrung will ich Dir einige Rathschläge geben. Wenn Du mit Sicherheit arbeiten willst, so leihe nie an Solche, die sehr mächtig sind, welche Vortheile sie Dir auch bieten. Der Vicegesandte gäbe mir für hundert Gulden seinen Palast zum Unterpfande; ich versicherte ihn, ich besäße sie nicht."

„Alter Judas," dachte Giovanni, „morgen leihe ich Dir tausend ab, und Du mußt sie finden."

Ben Jakob fuhr fort, seine commerziellen und finanziellen Theorien mit der seiner Nation eigenen Weisheit auseinander zu setzen. Er war ein ächtes Kind Israels, wie sie die Verfolgung gemacht, aber noch hatte die Unterdrückung nicht alle Energie in ihm erstickt. Sein Glaube konnte ihn zum Märtyrer machen, und er hätte, wenn es nöthig gewesen wäre, nicht gezaudert, sein Vermögen zu opfern und in entfernte Gegenden zu wandern, um die Ehre seiner Tochter zu retten und sie für immer den Verfolgungen Giovannis zu entziehen. Schon lange war die schöne Aleli Simeon versprochen, und der junge Mann hatte die Levante, wo seine Eltern bedeutende Kaufleute waren, verlassen, um die Tochter Ben Jakobs zu ehelichen. Zwei Tage war er erst in Avignon und gerne wollte er wieder abreisen, durfte er nur seine schöne Braut mitnehmen. Sein liebender Blick verließ sie nicht, während der Jude seine klugen und lehrreichen Regeln auseinandersetzte. Aleli träumte, den Kopf in die Hand gestützt, ihre Augen folgten zerstreut den nächtlich umherfliegenden Schmetterlingen, die mit ihren großen, dunkeln Flügeln um die Fackeln flatterten. Sie war noch ein junges, schüchternes Mädchen, welches die Liebe, die sie einflößte, nicht kannte, und deren Herz bis jetzt noch nicht geklopft.

Giovanni betrachtete diese Scene mit ungeduldiger, eifersüchtiger Wuth; die Nacht verstrich, er fürchtete seine Zeit zu verlieren; keine sonstige Angst, keine andere Besorgniß quälte ihn in dieser eigenthümlichen und gefährlichen Lage.

Endlich zog sich die Familie zurück, die Fackeln erloschen und die schweren inneren Thüren schlossen sich eine nach der andern. Giovanni war verwegen und von seltener Kaltblütigkeit, dennoch klopfte ihm das Herz, als er im Nebenzimmer leichte Tritte vernahm. Die Vorhänge vor der Thüre des Kabinets bargen ihn vor jedem Blick; unbeweglich den Athem haltend, und die Hand auf seinen Dolch, stand er da. Aleli ging an ihm vorüber; er hörte, wie sie den Dienerinnen befahl, die Nachtlampe anzuzünden und sich zu entfernen. Das junge Mädchen setzte sich auf den Divan, der ringsum an den Wänden angebracht war. Sie hatte weder ihr weißes wollenes Kleid, noch den Schleier, als Turban gerollt, abgelegt; mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe schien sie träg in Träumereien versunken.

„Bei dem Körper Christus! was macht sie?" dachte Giovanni; „gehört dieses vielleicht zur Ausübung ihrer Religion?"

Er wartete. Tiefe Stille herrschte im Hause, Alles schien ruhig und schlafend um dieses junge Mädchen; sie selbst saß unbeweglich, mit halbgeschlossenen Augen und schien zu schlummern.

Als Giovanni den Vorhang zurückschob und, den Hut tief in das Gesicht gedrückt, in der Hand einen glänzenden Dolch, sich ihr näherte — in diesem Augenblick sah er einem Banditen ähnlicher, als einem zärtlichen, der zu seiner Geliebten dringt. Ehe er das junge Mädchen berührte, öffnete sie die Augen, und sich schnell zurückwerfend, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus.

„Aleli," sagte er leise, aber bestimmt, „ich bin es, habe keine Furcht — schweige, vor Allem schweige."

Digitized by Google

Sie schwieg wirklich, und die Hände ängstlich faltend, sah sie bittend Giovanni an. Er setzte sich lächelnd neben sie.

„Sanfte Taube, zittre nicht; was fürchtest Du von mir? Sieh, ergeben liege ich Dir zu Füßen. Ich liebe Dich — ich, Giovanni von Carreto, schlich wie ein Dieb hierher, in der Hoffnung, Dich zu sprechen — ich bin bei Dir —"

„Bei einer Jüdin," unterbrach sie ihn.

„Ja; zwar ist es eine Sünde, aber ich habe Gönner in Rom und erhalte die Absolution des heiligen Vaters. Wenn dieses auch nicht wäre, mein Gott, mein Glaube bist ja Du —"

Das junge Mädchen fuhr zusammen; solche Worte waren für sie Lästerungen, obschon sie die niederen Gesinnungen Giovannis nicht kannte.

„Durch Deine stete Zurückweisung, süßer Engel, war ich hierzu verwiesen; warum fand ich Dich auch so spröde? — Du mußt mich lieben! — Sprich, was soll ich thun, liebes Kind, um Dir zu gefallen?"

„Sogleich von hier weggehen!" sagte entschlossen Aleli.

„Beim Himmel, nein! Vor Tagesanbruch gehe ich nicht von hier weg. Ich fürchte nichts, nichts! sage ich Dir; wer könnte mich von hier entfernen? — Wenn Jemand von Deiner Familie wagen würde, an mich, Giovanni von Carreto, Hand anzulegen —! Morgen würde er zwischen zwei Hunden geschleift werden, sein Haus würde der Erde gleich gemacht, durchpflügen würde man die Stelle, wo es stand! — Aber wir sind allein und Niemand wird kommen — — nicht wahr, Du liebst mich, schöne Aleli?"

„Sie lieben?! Und welches Glück würde ich dadurch erzielen?"

„Was Du in dieser Welt nur hoffen kannst. Ich gäbe Alles darum, Dir zu gefallen, außerhalb der Judengasse würdest Du wohnen, Gesellschaftsdamen und Pagen erhieltest Du zur Bedienung. Alle Mädchen von Avignon beneideten Dich, Du wärest meine Geliebte —"

Ein Gefühl von Scham und Kränkung drängte der Jüdin bei diesen Worten das Blut in die blassen Wangen, ihr alter Stolz, die wilde Energie ihres Stammes waren geweckt; sie gedachte der großen Beispiele, die Gott ihrem Volke gegeben, sie erinnerte sich der starken Frauen, von denen die heilige Schrift spricht, von Judith am Lager Holofernes, und ihr funkelnder Blick erhob sich zum Himmel.

„Ist dieß nicht ein beneidenswerthes Loos, meine Liebe?" frug Giovanni, seinen Arm fest um den Hals des jungen Mädchens schlingend.

Sie ließ sich auf die Kniee fallen, und instinktartig den Dolch nehmend, den Giovanni fallen gelassen, stieß sie ihm diesen, ohne ein Wort zu sagen, in die Brust.

Giovanni fiel mit dumpfem Schrei convulsivisch zurück und blieb mit offenen Augen und zurückgeworfenem Kopfe liegen. Der Stahl hatte das Herz getroffen — er war todt.

Aleli betrachtete ihn einige Augenblicke mit versteinerten Augen und entfloh endlich, um Hülfe rufend, aus dem Zimmer. Ben Jakob und Alles im Hause lief auf ihr Geschrei herbei; man fand sie bleich und mit Blut bedeckten Händen auf der Schwelle ihres Zimmers. Der alte Jude stürzte mit einem Stöhnen des Schmerzes auf seine Tochter.

„Wer hat Dich verwundet?" rief er.

„Mein Vater, mir fehlt nichts, aber Don Giovanni von Carreto — der Neffe des päpstlichen Vicegesandten — — ist hier — ich glaube, er ist todt — und ich habe ihn getödtet!"

Sie erzählte, was vorgefallen.

„Kind!" rief Ben Jakob, seine Tochter umarmend, „Gott gab Deinem Arme diese Kraft, er erschlug den Gotteslästerer, sein Name sey gesegnet! Du verleugnest das Blut nicht, welches in Deinen Adern fließt, Du bist der ächte Sprößling der berühmten Maccabäer!"

Nach diesen energischen Worten kam jedoch Ben Jakob schnell auf seine frühere Klugheit zurück, und durch die außerordentliche Gefahr ihrer Lage erschreckt, ließ er Aleli seinen Armen entfallen.

(Fortsetzung folgt.)

Von Holland nach Batavia.

(Aus dem Tagebuch von Dr. H. Huberwald.)

(Schluß.)

Am 26. November um 8 Uhr beobachteten wir einen großen Nebelring (halo, couronne) um den Mond. Der Himmel war theilweise mit Wolken bedeckt und schien besonders in der Gegend des Mondes von leichten Wolken und Dämpfen gefüllt. Man konnte deutlich an einzelnen Stellen sehen, wie das feine Gewölk in den Ring überging, ihn bilden helfe und Fortsätze nach innen und außen bildete. Verschieden von diesen farblosen Ringen sind die regenfarbigen. Einen solchen hatten wir am 2. Oktober auf 29 Grad südlicher Breite gesehen. Er lag dicht um den vollen Mond und hatte etwa den doppelten Durchmesser wie der Mond. Der Himmel war heiter, mit lichten Cumulus-Wolken bedeckt. Sobald eine solche weiße Wolke den Mond bedeckte, erschien der Ring, und verschwand, wenn der Mond wieder frei ward. Die Farben waren tiefer und schöner als bei gewöhnlichen Regenbogen. Der Wind war frisch, der Thermometer zeigte 10 Grad; wir hatten weder Regen noch Hagel. Ob diese Erscheinung vom Schnee entsteht, der in der oberen Atmosphäre schwebt, wie man behauptet, möchte ich demnach fast bezweifeln.

Am 27. fingen wir einen Hai von 8½ Fuß Länge. Das Thier war noch jung und zeigte fünf Reihen furchtbarer spitziger Hundszähne, wovon die hintern Reihen noch nicht durchbrochen waren. Er hatte tüchtige Muskeln und schlug noch kräftig umher, nachdem der Kopf schon abgeschnitten war. Im Magen fand sich nichts als ein großes Fischauge. Das Herz war nicht größer als das eines zehnjährigen Kindes; der Schlund war ein wahrer Sack, in dem bequem ein Kopf hinabrutschen konnte. An seinem Bauch hingen zwei Saugfische. Das Fleisch ist thranig, wurde aber vom Schiffsvolk mit großem Appetit verzehrt. Wir aßen zwei Mal Albakoren, dicke, zwei Fuß lange Fische und trocken wie die Bonniten. Sie schwammen schaarenweise um das Schiff und sprangen alle Augenblicke aus dem Wasser in die Höhe, so daß einige mit Hacken gefangen und zwei harpunirt wurden.

In den letzten Tagen des November bekamen wir etwas Regen und nördlichen Wind, mit dessen Hülfe wir gegen die Küste von Sumatra hin segelten. Am 3. December sahen wir das erste Land nach 73 Tagen; es war die kleine Insel Enggano, südwestlich von Sumatra. Am 6. passirten wir Flat point, die Südwestspitze von Sumatra und fuhren nun mit einem frischen Wind in die Sundastraße hinein. Hier konnten wir unsere Augen an dem prächtigen Grün der Urwälder ergötzen, nachdem wir so lange nichts gesehen hatten, als Himmel und Wasser.

Verschiedene Inseln liegen in dieser Straße und schwarze Klippen, die zwischen denselben zerstreut liegen, mahnen den Seefahrer zur Vorsicht. Sehr nahe kamen wir an die Inseln Sibessie und Cracotar, zwischen welchen man durchfährt; erstere ist ein steiler, waldbewachsener Berg, letztere ein niedriger Hügelrücken, von einer Bergspitze überragt. Diese Hügel waren bewachsen mit hellgrünem, mannshohen Grase, der Berg mit

Digitized by Google

dunklen, dichtbelaubten Wäldern bedeckt, die einen schönen Contrast mit dem heitern Grün der Hügel bildeten. Bald darauf sahen wir Dwarsindeweg (Quer im Weg), eine Insel, die mitten in der Straße liegt und den Ausgang aus derselben zu versperren scheint. Wir segelten um dieß scheinbare Hinderniß und bekamen nun bald die bergige Küste Javas zu Gesichte. Leider war es Nacht geworden, als wir etwas näher an diese Küste gekommen waren. Vom Vollmond beleuchtet, zog sie sich mit ihren waldbewachsenen Bergen neben uns hin, ein frischer Wind wehte vom Lande her und brachte uns Kühlung nach dem heißen Tage.

Am nächsten Morgen waren wir an die Nordküste von Java gelangt, kamen jedoch nur langsam vorwärts wegen Mangel an Wind. Gegen Abend kamen wir an die kleinen, niedrigen Inseln, die westlich von Batavia an der Küste hin liegen. Diese Inseln sind bloße Corallen-Riffe, prangen aber trotz dieses unfruchtbaren Grundes mit stattlichen Bäumen und dichten Gebüschen. Obwohl nur wenige Meilen von Batavia entfernt, mußten wir zwischen diesen Inseln ankern, da die Fahrt bei Nacht der vielen Riffe wegen zu gefährlich ist.

Sobald sich am folgenden Morgen (8. December) der Seewind erhoben hatte, wurde der Anker gelichtet und gegen 11 Uhr kamen wir auf die mit Schiffen bedeckte Rhede, fuhren zwischen den Kauffahrteischiffen hin und warfen endlich den Anker in der Nähe der hier liegenden Kriegsschiffe. Zwei Salven wurden gegeben, eine von zwanzig und die zweite von fünfzehn Schüssen; Offiziere von den Kriegsschiffen erschienen, um uns zu bewillkommen, javanische Boote mit Erfrischungen kamen herbei und bald stand ein Mahl auf der Tafel, wie wir es lange nicht genossen hatten.

Doch war unser Frühstück nicht so fröhlich, als das erste in Rio de Janeiro. Rhede und Land machten einen unangenehmen Eindruck. Man sieht nichts als eine niedrige, mit Gebüschen bewachsene Küste, die sich in einem langen Halbkreise ausdehnt. In der Mitte dieses Kreises ist der Hafen, der durch zwei sich weit ins Meer erstreckende Steindämme gebildet ist. Die Stadt ist so weit von der Rhede entfernt, daß man bloß einige nahe am Hafen liegende Gebäude bemerken kann. Außerdem sahen die Offiziere, die uns besucht, meistens so bleichgelb aus, daß man gleich an die verrufenen Krankheiten Indiens dachte und mit einiger Unruhe der Zukunft entgegen sah.

Alle diese ungünstigen Eindrücke verwischten sich jedoch bald, als ich am andern Tage ans Land ging und die glänzende Stadt und ihre herrliche Umgebung näher kennen lernte. Einem neuen Ankömmling zu Batavia muß man darum anrathen, sich gar nicht auf der Rhede umzusehen, sondern gleich nach dem Lande zu fahren.

Unsere Reise von Holland nach Batavia war ungewöhnlich lang gewesen. Sie hatte 159 Tage gedauert, wovon wir nur vierzehn Tage zu Rio Janeiro zugebracht hatten.

Die Eröffnung des Karlsruher Theaters am 17. Mai.

Per aspera ad astra, post nubila Phoebus oder irgend eine gleichhaltige Sentenz, die füglich als speciellе Devise des neuen Schauspielhauses und seiner ersten Vorstellung gelten könnte, ließe sich auch bezüglich auf die dramatische Kunst etwa in nuce als Sinn und Inhalt des ansprechenden Devrient'schen Festspieles bezeichnen, womit der Einweihungsabend dieser glänzenden Kunststätte eröffnet ward. In den von drohendem Gewölk ringsum verhangenen Raum tritt in entsprechender allegorischer Personification die Schauspielkunst, klagend ob der mehrseitig herrschenden Bedrängniß. Auf ihren Ruf sammeln sich um sie die ihrem Gebiete zugehörigen Gestalten, Liebende, Held, Priester, Zauberei, Idyll, das böse Prinzip, die lustige Person u. s. w., ihre Klagen mit jenen der Herrin vereinend. Wohin uns wenden? fragen sie sich zagenden Herzens. Da dringt ein frischer, kräftiger Chor durch die Wolkenschicht: hierher müsset Ihr Euch wenden, unsre Arme haben Euch einen neuen Tempel errichtet. Das Gewölk zertheilt sich und im hellen Lichtglanz ragt uns der Prachtbau des neuen Theaters entgegen. Der Chor der Landesbewohner, meist kräftige Arbeitergestalten, die eben die letzte Hand an den vollendeten Bau gelegt, begrüßt die willkommenen Genien, die in seinen Jubelgesang einstimmen, welcher allmälig zum Preise des kunstsinnigen Fürsten, unter dessen schützenden Auspizien Jenen die erwünschte Stätte bereitet worden, in die weltbekannte Weise des „God save the King" übergeht, während, von herabschwebenden Genien aus Blumengewinden gebildet, der Namenszug des Regenten über dem Ganzen prangt. In der That eine so sinnige Huldigung, wie sie nur je einem die Kunst beschützenden Fürsten durch diese dargebracht worden, und völlig würdig, eine Feier von solcher Bedeutung einzuleiten, die dann ihren Fortgang in der trefflich gerundeten Darstellung des Schiller'schen Meisterwerkes: „die Jungfrau von Orleans" hatte. Da es der Raum nicht wohl gestatten dürfte, die fast allen Mitwirkenden zukommende Anerkennung Jedem einzeln zu zollen, so müssen wir uns hier auf die kurze Besprechung der besonders hervorragenden Erscheinungen beschränken. Johanna war in den Händen der Frau Thöne eine in Auffassung und Durchführung vorzüglich gehaltene Kunstleistung, wobei die gute Beleuchtung und die Ausdehnung und akustische Günstigkeit des Raumes die Virtuosität der hochbegabten Künstlerin in Mimik und Deklamation in das hellste Licht setzten. Von den männlichen Rollen gebührt jener des Talbot, von Herrn Hock mit meisterhafter Plastik dargestellt, der erste Preis, einer Leistung, welche zu der vorzugsweisen Befähigung dieses Künstlers im Fache der ältern Heldenrollen, welchen er sich jetzt fast ausschließlich widmet, einen neuen, bedeutenden Beleg abgibt. Hr. Wilke spielte den König sehr gelungen; der Herren Lange und Mayerhofer als Lyonel und Thibaut d'Arc ist gleichfalls vorzugsweise in Ehren zu gedenken. — Der Eindruck des Geschauten war durchgängig ein tiefer und nachhaltiger, und wenn die besondere Bedeutung des Abends den Ausbruch rauschenden Beifalls nicht zuließ, so wird das Gedächtniß dieser feierlichen Stunden und jeder preiswürdigen Leistung der Einzelnen um so dauernder in den Gemüthern haften.

Mannichfaltigkeiten.

In England tritt das Impfungsgesetz erst am 1. Aug. d. J. in Kraft und die Engländer werden dadurch jetzt erst die wohlthätige Entdeckung Jenners in ihrem ganzen Umfange ermessen. Eltern werden künftighin verpflichtet seyn, ihre Kinder impfen zu lassen. Wer es in der vorgeschriebenen Frist (3 bis 4 Monate nach der Geburt des Kindes) unterläßt, zahlt für's Erste 1 bis 5 Pfund Strafe. Impfungsanstalten werden auf Kosten der Kirchspiele errichtet und erhalten werden müssen.

Der Graf York von Wartenburg hat den größten Theil der Bibliothek, welche Ludwig Tieck hinterlassen, käuflich erworben und solche bereits in Klein-Oels, wo derselbe schon eine reiche Büchersammlung besitzt, aufstellen lassen.

Digitized by Google

Brentano. Wie erklärschte Der denn das Tischkloppen, Rudlich?

Rudolph. Nu siehste, ich denke mir, in de Politik han se so viel Fragen ufgestellt, daß endlich selber den Tischen de Geduld ausgegangen, daß se zu — antworten anfingen.

Reisehandbücher.

„Welche Lust gewährt das Reisen!" Man wußte das schon zu Zeiten des Johann von Paris. Jetzt weiß man es noch besser, denn es gibt Dampfschiffe und Eisenbahnen, wenn es auch noch Pässe und Zollstellen gibt. Wie man reisen solle, wohin, was es koste, wo man die beste Kost für den Geist und für den Magen finde, dafür sind Reisehandbücher nöthig. Deutschland hat jetzt zwei sehr vortreffliche „rothe" Bücher, wie die englischen von Murray wegen ihres Einbandes genannt werden, nicht weil rothe Gesinnung in ihnen herrscht. Diese beiden Bücher haben gerade jetzt die fünfte Auflage erlebt. Das eine ist: „Handbuch für Reisende in Deutschland und dem österreichischen Kaiserstaat, von Karl Baedeker" (der Verfasser ist auch der Verleger, Buchhändler in Coblenz), das andere: „Illustrirtes Reisebuch, ein Führer durch Deutschland, die Schweiz, Tyrol, Italien und nach Paris, London, Brüssel, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, Warschau, von C. F. Jahn, preuß. Postdirektor" (Leipzig, Simion). Ersteres ist 788, letzteres 758 Seiten stark, beide haben Reisekarten und Städtepläne. Das erstere ist gewissermaßen die Reisebeschreibung eines ehrenwerthen Deutschen, der sich im Vaterlande umsieht, und nun alles Geschehene schildert. Das andere heißt mit Recht ein Führer; es ist mehr ein Cicerone, welcher die Touristen überall hinführt und ihnen zugleich die schönsten Punkte gleich in Ansichten zurückläßt; das erstere ist mehr für das Denken, letzteres mehr für den Genuß. Beide Bücher haben so viele Unterschiede und so manchen Vorzug neben einander, daß wir einem ächten Reisenden alle beide zusammen anempfehlen müssen, um so mehr, als sie dadurch zugleich in den Besitz der besten geographischen Handbücher Deutschlands gelangen. Beide sind sehr correct und sauber ausgestattet. M.

Korrespondenz.

Köln, 21. Mai.

Bei vielen der hiesigen Lohndiener hat der Glaube Wurzel gefaßt, wenn sie einen Fremden in ein Haus, wo Eau de Cologne oder sonst etwas zum Verkauf ausgestellt ist, führen, so hätten sie wohlerworbene Ansprüche an den Laden auf ein Benefiz. Leider schwingen sich nur wenige Kaufleute zu dem Muthe auf, diesem Unfug den Riegel vorzuschieben und da müssen dann die Börsen der Reisenden in der Regel dieser Sitte ihre Opfer darbringen. Auch bei unserer permanenten Kunstausstellung wollten Einige aus jener Bedientenklasse ihr langjähriges Unrecht geltend machen, was indeß scheiterte und mit der Kriegserklärung geendet haben soll, man werde nun auch wissen, einen Blitz oder vielmehr Fremdenableiter anzulegen. Da dieses Auftreten der Kunstausstellung unsern vollen Beifall findet, so wollen wir derselben zum Danke den Nachweis liefern, warum sie keine Popularität erlangen kann. Da ist vorab der Eintrittspreis der Kritik zu unterwerfen. Während man früher an Sonntagen die große Ausstellung für 2½ Sgr. besuchen konnte, soll man nun für ein Bruchstück, jedenfalls für eine kleinere, Tag aus, Tag ein, den doppelten Preis zahlen. Bei der Mittelklasse regnet es wahrlich keine Fünf Groschenstücke in der Gegenwart; sie bleibt darum vom Besuch ausgeschlossen und das ist zu beklagen, da sie es gerade ist, die für die Kunst herangebildet werden muß und da von ihrer Betheiligung das Gedeihen der Anstalt zum größten Theil abhängt. Auch das Jahresabonnement zu 2 Thlr. ist zu hoch gegriffen und zwar, wie obiger Eintrittspreis, zur Hälfte zu hoch. Ferner müssen wir es eine Taktlosigkeit und eine Härte nennen, daß nur diejenigen Künstler die Begünstigung eines freien Zutrittes erlangen, welche der Ausstellung ein Kunstwerk einverleiben. Das ist eine Beschränkung der Kunst, die wir bis jetzt noch nirgends gefunden haben. Die Kunst geht ohnehin nach Brod, und nun sollen viele arme Künstler ihre Studien in der Ausstellung, die für ihren Fortschritt unerläßlich sind, noch bezahlen? ! — — Der Stand, welcher doch die Ausstellung macht, hat ein durchaus volles Anrecht darauf, zu verlangen, daß seinen Jüngern der Besuch nicht verkümmert werde; wenigstens müssen die Kölner und Düsseldorfer Künstler bedacht werden. Bei allen bis dahin ausgesprochenen Rügen könnte der Kunst-Verein sich Düsseldorf zum Vorbild nehmen. Es dürfte ferner das Aufblühen dieser jungen Anstalt fördern, wenn man bei den Ankäufen zur Verloosung unter die Aktionäre nur selten auf größere Gemälde unserer ersten Künstler reflektirte, sondern strebsame junge Maler, auftauchende Talente mehr bedächte, weil zu bedenken ist, daß man jene Bilder in der Regel zu enormen Preisen erlangt, Preise, für welche man mehrere andere Ankäufe machen kann, und weil es auch noch der Berücksichtigung verdient, daß die meisten Aktionäre ein größeres Bild nicht placiren können, da derartige Kunstwerke einen Salon voraussetzen, wie man ihn nur bei der höhern, kunstliebenden Aristokratie findet. — Vorab sprechen wir für diesmal nur noch unser Befremden darüber aus, daß die Errichtung dieses neuen Instituts unter den hiesigen Zeitungen nur in der Kölnischen und auswärts fast keine ausführlichen Besprechungen zur Folge gehabt hat. Es verdient diese Lauheit von Seiten unserer Redakteure und Journalisten getadelt zu werden. Die Einwendung, daß man mit den Freibillets zu sehr an sich halte, kann nicht, wenigstens nicht vollständig entschuldigen, um so mehr, da eine Freikarte der Kritik mehr oder weniger die Feder abstumpft.

Darmstadt, 20. Mai.

Wie auch in frühern Jahren, war unsere Bergstraße an den letzten Pfingstfeiertagen von Freunden der Natur aus der Nähe und Ferne sehr besucht; leider aber nahm der zweite Feiertag ein sehr trauriges Ende, da bekanntlich ein hiesiger Offizier, Oberlieutenant Pfaff, im Bahnhof in Zwingenberg von der Maschine des anfahrenden Zugs ergriffen und augenblicklich getödtet wurde. Sehr oft an Parthien in der Bergstraße theilnehmend, habe ich bei dem Anfahren des Bahnzugs in Zwingenberg längst ein Unglück befürchtet und es hat sich dieß nun leider auch bestätigt. Während bei andern Stationen dem Reisenden streng untersagt ist, das Perron früher zu betreten, als die betreffenden Thüren geöffnet werden, wird derselbe in Zwingenberg dahin gewiesen, da der Wartesaal viel zu klein ist und die Reisenden, selbst bei nicht außerordentlichen Gelegenheiten, nicht faßt. Es ist jedenfalls von Seiten der Bahnverwaltung gefehlt, daß gerade in Zwingenberg, wo die Frequenz an solchen Tagen, wie die Erfahrung seit dem Jahr 1846 gezeigt, immer sehr stark ist, keine anderen Maßregeln getroffen werden. Es wäre durchaus nicht nöthig, daß die Fahrbillets an solchen Tagen an dem gewöhnlichen Schalter abgegeben würden, sondern es könnte dieß an einem der unteren Fenster der Wohnung des Bahnbeamten nach dem Hofe geschehen und das Publikum selbst von dem Betreten der Treppe abgehalten werden. Selbst bei Regenwetter bliebe sich das ganz gleich, denn es kann dem Reisenden ganz gleichgültig seyn, ob er auf dem Perron oder im Hof eines Bahngebäudes gewaschen wird.

W. Sartorius,
Hofgerichts-Sekretär-Accessist.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 24 Mai. Der Freischütz, große romantische Oper in 4 Abtheilungen von Fr. Kind, Musik von C. M. von Weber. — (Gastrolle) Max: Hr. Auerbach, vom ständischen Theater zu Gratz.

Mittwoch, 25. Mai. Mutter und Sohn, Schauspiel in 5 Akten (in 2 Abtheilungen), mit freier Benutzung des Bremer'schen Romans: „Die Nachbarn", von Ch. Birch-Pfeiffer. (Gastrollen) Selma: Fräul. Genelli. Bruno: Hr. Günther. Franziska: Fräul. Müller, vom Theater an der Wien.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 24. Mai. Der Steckbrief, oder: Drei Landesverräther, Lustspiel in 3 Akten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 123. Mittwoch, den 25. Mai 1842.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

„Was ist aber jetzt zu thun?“ fragte Ben Jakob bestürzt.

„Mein Vater, wir sind verloren!“ rief weinend das junge Mädchen; „das Blut dieses Mannes fällt auf uns zurück; um seinen schändlichen Beleidigungen zu entgehen, hätte ich mich, nicht ihn tödten sollen. Was wird jetzt aus uns werden?“

„Wir müssen sogleich entfliehen,“ unterbrach sie Simeon; „wir werden eine Barke finden, um der Rhone entlang bis an das Meer zu entkommen, und von da — — was schadet es, wenn Alles, was Ihr besitzt, hier bleibt? Ich bin reich, und Aleli ist meine Braut —“

„Nein, mein Sohn,“ erwiederte Ben Jakob; „die Israeliten der Grafschaft würden schrecklich verfolgt werden, und viele müßten an unserer Stelle sterben. Wir müssen auf andere Rettungsmittel sinnen.“

Sie traten in das Zimmer und betrachteten nochmals Giovanni, der kalt und steif dalag.

„Wir müssen diesen Leichnam fortschaffen,“ sagte mit einer Entschlossenheit, die man nur in entscheidenden Momenten findet, Ben Jakob; „ihn weit von der Judengasse wegbringen, und es ist nur noch zwei Stunden Nacht.“

„Wer wird uns die Thüre öffnen?“ fragte Simeon.

„Der Beschließer ist arm, ich gebe ihm so schwer, als seine Riegel und Schlüssel wiegen, Gold, er wird uns hinaus lassen.“

„Und wenn Giovanni, ehe er hierher gekommen, gesprochen hätte, wenn er Jemanden seine schlechten Pläne entdeckt, dann wird, wenn man ihn vermißt, hier gesucht. Kein Beweis, keine Spur soll von dieser Nacht zurückbleiben. Kommt, die Minuten gelten jetzt für Stunden; nimm den Leichnam, Simeon; Jonas wird Dir helfen; wir müssen uns eilen, es wird zu spät.“

Simeon und der alte Diener hüllten Don Giovanni in seinen Mantel und verpackten ihn wie eine sonstige Last.

Aleli und die Dienerinnen lagen während dieser Zeit außerhalb des Zimmers, die Stirne auf der Erde, und beteten.

Der alte Jude nahm, ohne zu zählen, Gold aus seinem Koffer und ging, ein Kästchen unter dem Arme und einen Dolch in der Hand, zuerst allein aus dem Hause. An der Pforte fand er Laurent, den Thürhüter. Beide sprachen eine Viertelstunde leise mit einander, worauf Ben Jakob beruhigter nach Hause ging.

„Nun kommt,“ sagte er, „der Weg ist frei.“

Simeon und Jonas legten den leblosen Körper auf ihre Schultern, der alte Jude ging voran.

„Mein Vater,“ sagte Aleli, sich vor ihm auf die Knie werfend, „ich bleibe nicht allein hier, ich folge Euch; sind wir entdeckt, sterben wir zusammen.“

Schweigend gingen sie aus der Judengasse. Die Nacht war finster, ein durchdringender Regen fiel, und die Straßen waren ganz öde und verlassen. Sie waren kurze Zeit gegangen, als sie plötzlich hinter sich rauhe Weinstimmen und unsichere Tritte vernahmen.

„Es kommen Leute! Eilt, eilt!“ rief erschrocken Ben Jakob.

Sie gingen schneller, aber immer hörten sie diese schwankenden Tritte, diese undeutlichen Stimmen. So geängstigt, kamen sie durch die krummen Straßen, die in dieser dunklen Nacht kaum von einander zu unterscheiden waren. Endlich gelangten sie an den Palast; hinter ihnen war es wieder still geworden.

„Hier leget nieder,“ sagte Ben Jakob, vor dem Rande des den Palast umgebenden Grabens stehen bleibend.

Sie thaten es und entflohen.

Als es Tag wurde und einige Betschwestern in die erste Messe gingen, auch die Arbeiter in ihre Werkstätte sich begeben wollten, blieben sie vor einem eingehüllten unbeweglichen Körper, dessen Gesicht man nicht sehen konnte, stehen.

Jeder hielt ihn für einen Todten, aber Keiner wagte, ihn anzurühren; Alle standen, sich bekreuzend und für die Ruhe dieser Seele betend, um ihn herum.

Endlich kam ein alter Kapuziner; dieser blieb gerührt und mitleidig stehen, kniete neben dem Leichnam nieder und entblößte ihm das Haupt.

Beim Anblick dieses Gesichtes erhob sich ein langer, anhaltender Schrei; in einer Minute war die Trauerkunde bis in die Gemächer des päpstlichen Vicegesandten gedrungen. In demselben Augenblicke, als der Todte in den Palast getragen wurde, erschien, kaum angekleidet, Orlando von Corsato auf der Treppe. Seine grauen Haare hingen feucht und schlaff herunter, aus seinen starren Augen entfielen dicke Thränen. Durch ein Zeichen befahl er, die Leiche vor ihm niederzulegen. Er kniete auf die Platten und betrachtete mit düsterem Blick die Schönheit dieser Züge, die selbst der Tod nicht zerstört hatte; mit zitternder Hand strich er Giovanni über Mund und Stirne, und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme rief er aus:

„Gestern warst Du noch voll Leben, voll Freude, mit vergnügtem Herzen und der Hoffnung, Dich bei meinem Enkelchen wiederzusehen, entließ ich Dich — und so wirst Du mir wiedergebracht! — Giovanni! Mein Kind! Mein theurer Giovanni!“

Mit barschem Tone wandte er sich gegen die versammelte Menge, um zu wissen, ob ihm Keiner sagen könne, wo Giovanni diese Nacht zugebracht. Alle anwesenden verneinten. Die Dienerschaft hatte ihn kurz vor Mitternacht weggehen sehen, wußte aber nicht, zu welchem verhängnißvollen Rendezvous

Der päpstliche Vicegesandte suchte sich die letzte Unterredung mit seinem Neffen ins Gedächtniß zurückzurufen; aber nichts konnte er aus dessen lakonischen Worten entnehmen. Orlando ließ sich von seinem Kaplan helfen den leblosen Körper aufheben, um zu untersuchen, ob vielleicht eine Spur des Mörders zu entdecken sey; aber Börse und Diamanten waren noch vorhanden, Diebe hatten ihn mithin nicht ermordet. In der Tasche seines Ueberwurfs fand sich seine Brieftasche, die ganz mit französischen und italienischen Gedichten angefüllt war, allein der Name, an welchen diese Poesien gerichtet waren, befand sich nicht dabei. Der päpstliche Gesandte warf trostlos diese unnützen Gegenstände von sich, und mit der größten Ueberwindung wollte er die Wunde am Herzen untersuchen, als seine Hand auf den Dolch stieß.

„Die Waffe wird den Mörder nennen!“ rief er, den blutigen Stahl herausziehend, welchen er jedoch, als den Giovannis erkennend, weit von sich warf.

Die Eingänge des Palastes waren von Solchen, die das traurige Ereigniß herbeigezogen, angefüllt; mit lauter Stimme wandte sich der Vicegesandte an die Menge und versprach Demjenigen, der ihm den Mörder Giovannis nennen könne, eine Belohnung von zehn tausend Gulden.

Zwei Tage und zwei Nächte wachte er in der Kapelle bei der Leiche seines Neffen; von Stunde zu Stunde hoffte er auf eine Entdeckung, aber die eifrigsten Nachforschungen blieben fruchtlos; Niemand kam, um ihm den Mörder auszuliefern.

In Avignon erregte der Tod des jungen Carreto großes Aufsehen, seine unzähligen Feinde frohlockten; der Schlag, der ihn getroffen, rächte zwanzig Familien. Dennoch wohnte der ganze Adel von Avignon in dem Dome Notre-Dame der Ceremonie bei. Während Alles in dem Schiffe der Kirche kniete und für den Todten bätete, stand der Vicegesandte versteckt hinter einer Tribüne, und mit trockenem Auge hinunter sehend, hoffte er immer noch, den Mörder seines Neffen entdecken zu können; doch bemerkte er nichts, als daß an seinem Schmerz und seiner Trauer auch nicht ein Einziger Antheil nahm.

Der Leichnam Giovannis wurde in einem bleiernen Sarge nach Italien gebracht und in Mailand in der Kapelle, welche seine Voreltern im Kloster der Franziskaner gegründet, setzte man den letzten Abkömmling der Carreto bei.

(Fortsetzung folgt.)

Ehre und Geld.

Ueber ein neues Schauspiel unter diesem Titel von Ponsard bringen die „Grenzboten“ den nachstehenden Bericht, der auch für unsere Leser von Interesse seyn dürfte.

In dem Theaterpublikum von Paris regt sich jetzt eine gewisse Sehnsucht nach edler Schönheit und einfacher Naturwahrheit in der Kunst, für welche die französische Poesie Form und Inhalt noch nicht gefunden hat. Dem deutschen Gefühl wird ihr tragischer Styl durch rhetorisches Pathos unwahr und geziert, ihre edlen Charaktere erscheinen uns leicht als bombastische, sich selbst bewundernde Komödianten, ihre großen Situationen haben fast immer etwas Ueberladenes, Aufgeputztes, Chargirtes. Scribe, dessen großes Talent gerade wir Deutsche anerkennen müssen, weil er Vieles im hohen Grade besitzt, was unsern dramatischen Schriftstellern fehlt, ist bei dem gegenwärtigen Paris ein wenig aus der Mode, und der Franzose dieser Saison gefällt sich darin, den großen alten Taschenspieler gering zu schätzen. Seine Fehler, muthwillige Frivolität, leichtfertige Behandlung historischer und sittlicher Probleme und die übermäßige Anwendung kleiner äußerlicher Hülfsmittel zum Fortbewegen der Handlung, werden ihm gern vorgeworfen. Er gilt für einen Fabrikarbeiter, für einen Speculanten, für einen Mann, der um Geld geschrieben hat. Während man aber so streng über das bedeutendste Talent der schönen Literatur urtheilt, und an ihm verdammt, was ein Fehler der französischen Natur und Bildung scheint, hat man sich andere Helden ausgesucht, welche anzuerkennen, im bonapartistischen Paris guter Ton wird, z. B. Augier und vor Allem Ponsard. In den Werken der Letzteren findet das arme Paris von 1853 das Etwas, wonach es sich gegenwärtig so sehr sehnt, edle Gesinnung, Reinheit, Einfachheit und Moralität! Der große Erfolg, den sein letztes Schauspiel gehabt hat, und den einzelne Stimmen einer verständigen Kritik nicht beeinträchtigen konnten, ist zum größten Theil dieser schwächlichen Reaction der Pariser gegen den herrschenden Materialismus und die moderne Frivolität zuzuschreiben. Perser nennen's Bidamag Buden, Deutsche nennen's Katzenjammer.

Das neue Schauspiel Ponsard's ist auf dem Odeon-Theater zuerst am 11. März gegeben worden und hatte den Vorzug, daß sowohl das elegante Paris, als die enthusiastische Studentenwelt dasselbe unter ihre Protektion nahmen. Seine Tendenz gilt für sehr edel und moralisch; eine kurze Darstellung des Inhalts wird genügen, den deutschen Lesern ein Urtheil über seinen ethischen und künstlerischen Werth zu geben.

1. Akt. Ein reicher junger Mann, George, hat mit seinen Freunden und Schmarotzern getafelt, sein Malertalent wird in den Himmel erhoben, eine hohe Stelle im Staatsdienst, reiche Partieen werden ihm angeboten, er spricht sich als guter und unabhängiger Mann aus. Ein Freund, Rudolph, tritt ein, Original, Mann von Charakter, der die elegante Gesellschaft und ihre kleinen Convenienzen verachtet, und der Arbeit, der Kunst und dem Genuß der schönen Natur lebt. Die Gäste entfernen sich, die beiden Freunde haben ein langes Gespräch über Charakter und Männerwerth, und Rudolph sagt: als ein reicher Mann, dem das Leben so leicht werde, könne George gar nicht wissen, wie weit seine eigene Tugend und die Integrität seines Charakters reiche, die Armuth führe in schreckliche Kämpfe und Versuchungen, erst in Leiden und Entbehrungen erkenne man, wie schwer es sey, honett zu handeln. George solle sein Geld zu behalten suchen.

2. Akt. Wartezimmer eines Notars. Ein Herr Mercier zeigt sich mit seinen beiden Töchtern Laura und Lucile und erkundigt sich beim Notar nach den Vermögensverhältnissen von George, der auf einer längern Reise mit ihm zusammengetroffen ist und seine Tochter Laura liebgewonnen hat. Er erfährt, daß der Vater von George vor Kurzem in zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben ist, und daß George nichts behalten werde, als sein mütterliches Erbtheil, 10,000 Thaler jährlicher Renten. Herr Mercier äußert, er habe zwar auf mehr gerechnet, indeß er sehe nicht auf Geld, und George sey ein vortrefflicher Mann und ihm als Schwiegersohn willkommen. Von den beiden Töchtern zeigt sich Laura als weich und sinnig, Lucile als lebhaft und entschlossen. Nach ihrem Abgang erscheint George, erfährt von dem Notar, daß die Schulden seines Vaters die Activa bei Weitem übersteigen und daß er die Hinterlassenschaft nur antreten könne, wie unsere Juristen sagen, cum beneficio legis et inventarii, d. h. in der Form, daß er selbst mit seinem anderweitigen Vermögen keine Verbindlichkeit zur Bezahlung der väterlichen Schulden übernehme. Wollte er diese Schulden vollständig tilgen, so würde auch das mütterliche Vermögen bis zum letzten Sou daraufgehen. Der edle George erklärt auf der Stelle, seine Ehre fordere, daß er alle Schulden seines Vaters bezahle und arm werde. Er bleibt entschlossen, trotz der gutgemeinten Warnungen des Notars; er weiß, Laura liebt ihn um seiner selbst willen, und Herr Mercier wird ein uneigennütziger Schwie-

Digitized by Google

gervater seyn, er selbst wird als Maler durch Talent und Arbeit seine Frau ernähren. Die Gläubiger werden gerufen, sie bewundern die Hochherzigkeit des jungen Mannes und entfernen sich mit den Versicherungen der lebhaftesten Dankbarkeit. Herr Mercier erscheint, erschrickt über das Geschehene, und verräth deutlich seinen Entschluß, den armen Teufel George nicht zu seinem Schwiegersohne zu machen. George sinkt erschreckt in einen Stuhl, der Notar versucht ihm Hoffnung zu machen.

3. Akt. Rudolph erscheint als Anwalt von George bei Herrn Mercier und hält ihm lange und schöne Reden über die Nichtswürdigkeit geldgieriger Väter, welche ihre armen Töchter an Geldsäcke verheiratheten, ohne sich um die Gefühle der Töchter zu kümmern. Wenn dann später die geopferten Frauen sich ihre Geliebten aussuchen, was leider sehr oft vorkomme, so trügen die Väter die Hauptschuld. Herr Mercier wird dadurch nicht bekehrt, sondern kündigt nach Rudolphs Abgang seiner Tochter Laura an, daß sie dem George entsagen und einen Banquier heirathen müsse. Laura ist trostlos, aber sie fügt sich, weil eine gute Tochter ihren Eltern gehorchen muß, vergebens sucht ihr Lucile zu beweisen, daß ihre Pflicht nicht sey, sich zu opfern, vergebens versucht George, der dazukommt, die Beredtsamkeit seiner Liebe; sie ist zu schwach, dem Befehl des Vaters zu widerstehen und geht entschlossen ab, den Andern zu heirathen. Rudolph tritt zu dem trostlosen George und sucht ihn vergebens zu trösten, indem er ihn auf seine Malerkunst und den Ruhm hinweist. George schließt mit den Worten: „Weil ich ehrlich bin, verliere ich sie, wäre ich ein Schuft, so würde ich glücklich."

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Den größten Theil des Riesenformates der „Times" nehmen bekanntlich die Inserate ein. Dieß reichte jedoch nicht hin, um die Bedürfnisse des Publikums, welches die Zeitungsanzeigen zu seinem Vortheile in großartigster Weise ausbeutet, zu befriedigen. Sie veröffentlicht deßhalb täglich eine Beilage, für welche sie bisher einen halben Penny Stempelgebühren zahlen mußte. Für elf Millionen Exemplare dieser Beilage, welche die „Times" im vorigen Jahre herausgab, mußte sie beinahe 23,000 Pfd. Sterl. Gebühren zahlen. Da nun der neue Staatskanzler die Stempelgebühr der Beilage abschaffte, so erspart die Times jährlich 23,000 Pfd. St. und vermehrt dadurch den ohnedieß hohen Ertrag ihres Blattes um eine bedeutende Summe. Wenn die „Times" alle Maßregeln des Kabinets durch ihren großen Einfluß unterstützt, so zeigt sie blos, daß sie einen guten Dienst zu würdigen versteht.

Der berühmte belgische Violinspieler Leonard ist zum ersten Violin-Professor am Conservatorium zu Brüssel ernannt worden und hat diese ehrenvolle Stelle auch angenommen.

In Schwäbisch-Hall wurde am Pfingstmontag bei herrlichem Wetter das Liederfest des schwäbischen Sängerbundes gefeiert. Den ersten Abschnitt bildete das Wettsingen, woran sich 9 ländliche und 8 städtische Vereine betheiligten. Nach dem Schlusse des Wettgesanges betrat noch der Würzburger „Sängerkranz", welcher auch am Feste Theil nahm, aber als Nichtmitglied des schwäb. Sängerbundes am Wettsingen nicht Theil nehmen konnte, eingeführt durch einige Begrüßungsworte des Hrn. Reg.-Assessor Zentsch und vom allgemeinsten Beifall empfangen, die Bühne, um eine Probe der Sangeskunst am Maine abzulegen, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Hierauf folgte der Festzug zur Kirche, den wohl 800 bis 1000 Sänger bildeten. Vor der Kirche wurde der feierliche Mozart'sche Chor: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde," gesungen, in der Kirche verschiedene Chöre und Hymnen vorgetragen und in einer Festrede von Hrn. Jopp unter Hinweisung auf die Geschichte der christlichen Kunst die Aufgabe und die Berechtigung des Volksgesanges und seine Stellung zum christlichen Gottesdienste dargelegt. Nachmittags wurden auf dem schattigen Unterwöhrd am Kocher die Preise vertheilt; außer diesen erhielten die verschiedenen Vereine zum Andenken auch noch Ehrengaben, unter diesen der Würzburger „Sängerkranz" ein Oelbild, die Auffindung der alten Salzquelle in Hall darstellend, und als Notenpult ausgestattet.

Die Seidenzucht findet immer mehr Verbreitung in Bayern. Auf Ansuchen hat das Bezirkscomitee in Klingenberg vom Münchener Hauptfrauenverein zur Beförderung der Seidenzucht in Bayern allein 1600 Maulbeersträuche, 18 Loth Maulbeersaamen und 6 Loth Grains erhalten. Im nämlichen Bezirk sind sehr gelungene Riesenmöhren-Bauversuche gemacht worden.

Aus Helsingör wird folgende Mittheilung über ein Experiment des Tischrückens in der „Helsingör. Ztg." gemacht, für deren Zuverlässigkeit die Redaktion einsteht. Nachdem der Tisch in eine sehr schnelle Bewegung gebracht war, klagte einer der Theilnehmer der Kette, eine junge Dame, über einen heftigen Kopfschmerz, worauf zwei andere junge Damen, welche sich ebenfalls in der Kette befanden, jener Dame ihre Hände auf den Kopf legten. In demselben Augenblick fiel dieselbe in einen so tiefen Schlaf, daß alle Versuche, sie zu wecken, vergebens waren. Demungeachtet konnte sie aber jede an sie gerichtete Frage wiederholen und beantworten, was sogar der Fall war, als sie wegen einer anwesenden Person und deren Beschäftigung befragt wurde. Nachdem sie darauf selbst das Mittel angegeben hatte, durch welches sie geweckt werden könnte, nämlich durch Einflößen von Essig, wachte sie plötzlich durch die Anwendung desselben auf, ohne daß sie sich nachher im Geringsten dessen erinnern konnte, was mit ihr vorgegangen war. Ihr Schlaf hatte ungefähr eine halbe Stunde gedauert.

Die dramatischen Schriftsteller Frankreichs haben zur Wahrung ihrer Interessen schon vor mehreren Jahren einen Verein gebildet, dessen Präsidium die dem Verein zufallenden Tantiemen sammelt und zu einer gewissen Zeit im Jahre unter die Mitglieder vertheilt. Scribe, obwohl er ein Vermögen von 3 bis 4 Millionen besitzt, läßt sich's sehr angelegen seyn, das Einkommen seiner Kollegen zu erhöhen. In diesem Jahre sind 1,300,000 Frs. vertheilt worden. Davon entfallen an 25 der namhaftesten Autoren drei Viertheile, während der Rest unter 40 minder glücklichen Vaudevillisten vertheilt wurde. Im Durchschnitte entfiele demnach auf jeden der 25 Herren 39,000 Frs. und auf jeden der 40 die bescheidene Summe von 812½ Frs. als jährlicher Ertrag ihrer schriftstellerischen Thätigkeit. Hr. Scribe wird von ehrbaren Familienvätern, die ihm ihre hoffnungsvollen Sprößlinge in die Lehre geben wollen, um das Handwerk eines Theaterverfertigers zu erlernen, im wahren Sinne des Wortes bestürmt und hat nicht wenig Mühe, sich diese Lästigen vom Halse zu schaffen.

In Paris starb eben der einst beliebt gewesene Komiker Odry im Alter von 75 Jahren, nachdem er sich längst schon von der Bühne zurückgezogen hatte. Er war außerordentlich häßlich und sah fast blöde aus, obgleich unter dieser rohen Hülle eine feine malitiöse Bosheit versteckt war, die ihn im hohen Grade geeig-

Digitized by Google

net machte, den Narren zu spielen. Im Privatleben eben so komisch, ja fast grotesk, als auf der Bühne, war er bald der Liebling von ganz Paris geworden und amüsirte alle Welt durch seine geistreichen Einfälle. In der Zeit seiner Beliebtheit füllte er alle Abend die Kassen des Theaters und verlebte seitdem seine letzten Lebensjahre in behaglichem Wohlstande.

In der Berliner Kunst-Akademie ist ein aus Elfenbein geschnitztes Hautrelief ausgestellt, welches „Shakespeare, wie er unter der Eingebung seines Genius die herrliche Liebestragödie Romeo beginnt", darstellt. Das im Auftrag eines Engländers von Janda ausgeführte Kunstwerk gefällt so allgemein, daß der König sich bewogen fühlte, den jungen Künstler mit einer ähnlichen Aufgabe zu betrauen.

Oskar von Redtwitz weilt jetzt in Dresden. Vielleicht hat er das Drama, an welchem er bereits seit langer Zeit dichtet, beendet und will es dort zur Aufführung bringen.

Literatur.

Bruch's „Gebet des Herrn".

Allen Freunden eines lautern, ungetrübten, vernünftigen Christenthums darf das „Gebet des Herrn", erklärt und entwickelt in neun Predigten von Bruch, Professor der Theologie in Straßburg. Straßburg, 1853" auf das eindringlichste und nachdrücklichste empfohlen werden. Es ist der Herr Professor Bruch der Verfasser der unvergleichlichen Briefe über das Christenthum und den christlichen Glauben, welche bei dem innigsten und wärmsten und festesten Glauben an Christus und sein Evangelium alle ungesunde Kopfhängerei und Obscurantismus und Unvernunft mit Entschiedenheit bekämpfen und er gehört zu den ausgezeichnetsten, gelehrtesten, achtungswürdigsten und geistreichsten Theologen der Gegenwart. Zwar sind schon mehrere Sammlungen von Predigten über das Gebet des Herrn erschienen und es soll denselben nicht ihr Werth abgesprochen werden. Aber es verdienen diese Predigten wegen ihres lautern, christlichen Geistes und wegen ihrer so lebhaft zum Herzen dringenden Sprache eine außerordentliche Beachtung und sollten bei ihrem geringen Preise von allen frommen christlichen Familien zu einem Haus- und Familienandachtsbuche angeschafft werden. Es sind in dem Gebete des Herrn fast alle christlichen Wahrheiten enthalten und so werden auch in diesen Predigten über des Herrn Gebet die hauptsächlichen Wahrheiten des Christenthums zum Bewußtseyn gebracht. Niemand wird diese Predigten mit Aufmerksamkeit durchlesen und wiederholt aufmerksam durchlesen, ohne sich in einem wahren Christenthume, in seinem Glauben, Lieben und Hoffen aufs kräftigste gestärkt und erquickt zu fühlen und mit neuer Freudigkeit und Zufriedenheit seinen Lebensweg fortzusetzen. (Aus der Dorfzeitung Nr. 93).

David Kapp's Panorama des Rheins.

Tausende von Touristen aus allen Ländern Europas besuchen in der schönen Jahreszeit das herrliche Rheinland, um sich an dessen gesegneten [illegible]uen und reizenden Naturansichten zu erfreuen. Besonders ist es der zwischen Mainz und Köln gelegene Theil des genannten Stromes, der ihre Aufmerksamkeit fesselt und dessen romantische und malerische Gegend stets neue Bewunderer findet. Es darf uns demnach nicht auffallen, wenn Buch- und Kunsthändler immer wieder durch neue Erzeugnisse ihres Verlages den Wünschen und Bedürfnissen des reisenden Publikums entgegenkommen. So ist unlängst wieder das eben genannte Rheinpanorama erschienen, welches als eins der vorzüglichsten und dem beabsichtigten Zwecke entsprechendsten mit Recht empfohlen werden darf. Die in geschmackvollem Farbendruck ausgeführte Stromkarte ist versehen mit vielen naturgetreuen Ansichten und bildlichen Darstellungen der schönsten Rheinsagen, sowie mit den Statuetten der berühmtesten Männer des Rheinlandes alter und neuer Zeit, nach Aufnahme von W. Becker. Zur gehörigen Erläuterung sowohl der Karte als auch deren Beiwerk ist ein erklärender Text beigefügt, der in deutscher, französischer und englischer Sprache abgefaßt ist und je nach dem Bedürfniß und der Wahl der Reisenden verabfolgt wird; derselbe gibt in gedrängter Kürze das Wesentlichste, was zur Kunde der Vergangenheit und Gegenwart der hier verzeichneten Orte gehört. Durch den feinen Farbendruck werden alle Einzelnheiten der dargestellten Rheingegend in überraschender und befriedigender Weise hervorgehoben. Wir glauben das hier genannte Panorama sowohl hinsichtlich der Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung, als auch wegen seiner sehr geschmackvollen und kunstgerechten Ausstattung als einen willkommenen Führer dem reisenden Publikum bestens empfehlen zu dürfen, wie es denn auch bereits eine sehr freundliche Aufnahme gefunden hat. In Frankfurt a. M. ist dieß Panorama bei Buchhändler Boselli (große Eschenheimergasse) zu haben.

Korrespondenz.

Darmstadt, 22. Mai.

Für das neue Repertoire des großh. Hoftheaters ist bereits vorgearbeitet worden durch das als Manuskript für Bühnen gedruckte, von K. E. Tenner geschriebene, zweiaktige Lustspiel: „Die Mühle im Odenwald", welches unter anderen Eigenthümlichkeiten auch die hat, daß den darin vorkommenden Gesängen „hessische" Volkslieder unterlegt sind. Dem Vernehmen nach soll dieses vaterländische Stück in der nächsten Saison zur Aufführung kommen. — Wer noch in irgend einer Beziehung an den Fortschritten der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts zweifeln wollte, der könnte in unseren, seit dem Beginne der schönen Jahrszeit wieder möblirten Waldungen leicht vom Gegentheil belehrt werden. Da ist nicht leicht ein durch seine reizende Lage sich auszeichnender Punkt zu finden, der nicht durch bequeme Wege zugänglich gemacht worden und wo keine Ruhesitze mit Tischen unter Tempeln, oder unmittelbar unter dem schwankenden Laubgewölbe hoher Buchen zu finden seyen. Eine kleinere oder größere Gesellschaft kann sich an dergleichen Lagerplätzen im Walde, deren es viele gibt und die durch geebnete Wege mit einander verbunden sind, für einen halben oder ganzen Tag heimisch machen, da selbst für Feuerherde gesorgt ist und schön gefaßte Quellen das für den jeweiligen Bedarf erforderliche Brunnenwasser für Tafel und Küche liefern. Die unserer Stadt zunächst gelegenen Walddistrikte werden in der schönen Jahreszeit am häufigsten besucht; doch gibt es auch Gesellschaften, welche einen Weg von zwei bis drei Stunden nicht scheuen, um sich das Vergnügen einer genußreichen Waldpartie an der Ludwigseiche, an der Dianaburg, oder noch weiter, zu verschaffen. Gelangt man in Mitte des Waldes an dampfende Feuerherde, wo geschäftige Köche und Köchinnen thätig sind, so glaubt man eben so viele dem Naturkultus geweihte Altäre zu erblicken, auf denen die auflodernden Flammen als Opferflammen zu dem Mächtigsten aller Mächtigen emporsteigen. Man denkt dabei unwillkürlich an das erste Zeitalter des menschlichen Geschlechts, in welchem es mehr von Gefühlen als Gedanken bewegt wurde, und in diesem einfachen Naturzustande, seiner schönsten moralischen Zierde, der an sich zwar unbegreiflichen, aber in ihren täglichen Wirkungen erkennbaren ewigen Weltursache näher gestanden zu haben scheint, als die heutige Welt mit ihrem unerschöpflichen Reichthume philosophischen und theologischen Wissens.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 25. Mai. Mutter und Sohn, Schauspiel in 5 Akten (in 2 Abtheilungen), mit freier Benutzung des Bremer'schen Romans: „Die Nachbarn", von Ch. Birch-Pfeiffer. (Gastrollen) Selma: Fräul. Genelli. Bruno: Hr. Günther. Franziska: Fräul. Müller, vom Theater an der Wien.

Donnerstag, 26. Mai. (Gastdarstellung des Hrn. Meinhardt vom Hoftheater zu Braunschweig.) Das Nachtlager von Granada, Oper in 2 Abtheilungen von Kreutzer. Ein Jäger: Hr. Meinhardt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 124. Donnerstag, den 26. Mai 1838.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Fortsetzung.)

IV.

Kurze Zeit darauf stellte der päpstliche Vicegesandte seine öffentliche Trauer ein, und bald schien es, er habe das ihn betroffene Unglück gänzlich vergessen. Jeder staunte, ihn so schnell getröstet zu sehen; man hätte geglaubt, Giovanni habe nie existirt, so sorgfältig vermied er Alles, was ihn an denselben hätte erinnern können. Die Einen hielten es für Ergebung in den göttlichen Willen, Andere deuteten es als Gefühllosigkeit; die ihn aber näher kannten wollten unter dieser scheinbaren Gleichgültigkeit Rachepläne entdecken.

Eine einzige Person theilte den Schmerz des Vicegesandten und beweinte gleich ihm den Todten; es war Frau von Donis, die weder durch die Untreue Desjenigen, dem sie Alles geopfert, noch durch seine niedere Verrätherei getröstet war. Sie gehörte zu jenen zarten Seelen, deren Anhänglichkeit nie endet.

Vanina galt jetzt für eine sehr glückliche Frau. Der Graf war plötzlich von seiner eifersüchtigen Vorsicht und seinen zurückgezogenen Gewohnheiten abgekommen; er zog die Elite des Landes um sich, und umgab seine Frau mit allen Zerstreuungen, die erforderlich sind, Wünsche und Eitelkeiten eines zwanzigjährigen Herzens zu befriedigen. Seine Handlungsweise war eine kluge, ehrenhafte; er wollte auf diese Art einzelne umlaufende Gerüchte Lügen strafen. Seine Frau nahm Alles dankbar an, aber im Herzen hielt sie es für die härteste Strafe ihres Fehlers; ihr graute vor den Festen, denen sie, schön und geschmückt wie eine Königin, beiwohnte, denn diese erinnerten sie an ihre Liebe, sie sah das blutende Gesicht Giovannis und dachte an die kalte, mit Gräbern bepflasterte Kapelle, in der er für immer schlief. Doch hatte sie die Kraft, ihre schrecklichen Qualen zu verbergen: vor der Welt lächelte ihr Mund und ihre Stirne schien unumwölkt, aber in der Einsamkeit und vor Gott weinte sie, und wenn zuweilen der Graf von Donis, durch ihre Blässe beunruhigt, sie theilnehmend fragte: „Leidest Du, mein Engel? ich finde Dich traurig, was ist Dir?“ antwortete sie immer: „Nichts; Sie sind gut und ich bin glücklich.“

Eines Tages kam der Graf sorgenvoll und nachdenkend zu seiner Frau.

„Eine sonderbare Neuigkeit, liebe Vanina: der Vicegesandte gibt nächsten Sonntag einen prachtvollen Ball, bis zum Morgen werden die Festlichkeiten dauern. Sein Major-Domus durchläuft, von zwei Pagen begleitet, die ganze Stadt, um die Einladungen zu besorgen, und dennoch sind es kaum sechs Monate seit dem Tode Giovannis und die Trauer ist noch nicht zu Ende.“

Vanina stützte ihren Kopf in die kalten, zitternden Hände; zum ersten Mal seit dem Tag, an welchem der Graf durch seine Großmuth sie vor öffentlicher Entehrung wahrte, sprach er diesen Namen aus.

„Da der ganze Adel des Landes hinkömmt,“ fuhr der Graf fort, „so können wir nicht anders, als auch bei diesem Feste erscheinen; mehr als eine Ursache bestimmt mich, mit Dir einer der Ersten zu seyn. Stimmst Du mit mir überein, Vanina?“

„Ja, wir wollen hingehen,“ antwortete sie mit sterbender Stimme.

Der Graf küßte seiner Frau die Hand, und ihre thränengefüllten Augen bemerkend, machte er ihr liebevoll den Vorwurf, daß sie weine, obschon ihr durch den Tod Giovannis Ehre, Ruhm und die Liebe ihres Gatten erhalten, und außerdem auch gerächt sey.

„Mein Gebieter,“ sagte leise und schmerzlich, indem sie zu den Füßen ihres Mannes fiel, Frau von Donis, „Sie waren zu gut für mich, Sie hätten mich zur Sühnung meines Fehlers in ein Kloster schicken sollen — gerne hätte ich mich Allem unterworfen!“

Der Graf erhob sie gerührt und küßte sie zärtlich.

„Theure Frau, sprich nicht so, ich habe Alles vergessen und will Dich ferner glücklich wissen. Ich bestellte den Kaufmann Ben Jakob, der eine große Auswahl Genueser Sammt und Venetianischer Edelsteine besitzt.“

Kurze Zeit darauf kam der alte Jude mit großen Ballen beladen, und von zwei Dienerinnen gefolgt, die ganze Kästchen mit Edelsteinen trugen.

Während die reichen Stoffe ausgebreitet da lagen und Vanina mit zerstreuter Hand in den Juwelen wühlte, fragte der Graf Ben Jakob, ob er schon Kostbarkeiten für das bevorstehende Fest verkauft habe?

„Ja, mein Herr; und um den rothen Sammt, der dieses Jahr Mode ist, anzuschaffen, mußte ich meine Koffer leeren.“

„Um sie mit Goldstücken zu füllen.“

„Oh, mein Herr, Sie ausgenommen, wer bezahlt gleich? Niemand; da ich aber mit Edelleuten zu thun habe, kreditire ich, sonst würde ich nicht einmal mein Brod verdienen.“

„Man sagt aber, Du seyest reich.“

„Nur die mir übel wollen, sagen dieß. Ich bin sehr in Verlegenheit, wenn man mir erkaufte Waaren nicht gleich bezahlt; selbst heute mußte ich mir Geld leihen, um den carmoisinrothen Atlas, mit welchem der Saal des Palastes behängt wird, kommen lassen zu können.“

„So? der Vicestatthalter kauft auch bei Dir?“

„Zum ersten Mal,“ erwiederte Ben Jakob verlegen; „ich

Digitized by Google

habe dieß einem Italiener aus der guten Stadt Mailand, wo das Geld rollirt wie nirgends, zu verdanken."

„Lieferteſt Du ihm ſonſt nichts?" fragte der Graf.

„Nur Tapeten," erwiederte in natürlichem Ton, nachdem er den Grafen von unten angeſehen, Ben Jakob. „Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?" fragte er, ſeine Koffer ſchließend.

„Nichts; hier iſt Dein Geld. Sagteſt Du nicht, man treffe viele Vorbereitungen zu dem Balle?"

„Er wird prachtvoll, Herr Graf."

„Wenn der Vicegeſandte Dich über die paſſendſte Ausſchmückung des Saales befragt, ſo ſollteſt Du ihm rathen, Todtengerippe auf ſchwarzem Tuch geſtickt zu verwenden, dieß wäre den vergangenen Ereigniſſen angemeſſener und erinnerte wenigſtens an den Todten."

Bei dieſen Worten wurde Ben Jakob bleich und mühſam, ſtotternd ſagte er, daß Niemand den Todten betrauere.

„Nein, ohne Zweifel, und die de profundis, die man betet, ziehen ſeine Seele nicht aus dem Fegfeuer; aber ſein Oheim, der ihn ſo ſehr und ſo blind liebte, ſollte uns nicht ſo auf ſeinem Sarge tanzen laſſen."

Den folgenden Sonntag, beim Herannahen des Abends, ſtand Ben Jakob zwiſchen ſeiner Tochter und ſeinem Schwiegerſohne in dem kleinen in der Judengaſſe gelegenen Hauſe.

Einige Monate hatten hingereicht, um in dem Aeußern Aleli's eine große Veränderung zu bewerkſtelligen; ſie war nicht mehr jenes ſchwächliche, furchtſame Kind, deſſen ſchüchterne Schönheit Giovanni verführt hatte, es war eine Frau in dem ganzen Glanze ihrer Jugend und der ganzen Fülle einer junger, leidenſchaftlichen Natur. Ihre Vernunft hatte ſich nach dem Vorfall, der ſie von den ferneren Verfolgungen Giovannis befreite, entwickelt. Die Erinnerung an dieſen, von ihrer Hand ermordeten Mann hatte ihr für immer alle Freuden geraubt, und die glückliche Sorgloſigkeit ihres Alters war entſchwunden. Stärker und tiefer fühlte ſie die Anhänglichkeit zu ihrem Gatten und ihrem Vater. Die Angſt für ihre Lieben war groß, und immer fürchtete ſie, ein unglücklicher Zufall möchte Dasjenige entdecken, was in der Nacht des Laubhüttenfeſtes in der Judengaſſe vorgefallen.

„Meine Tochter," ſagte plötzlich Ben Jakob, der ſchon geraume Zeit am Fenſter ſtand und in dumpfer Angſt die Nacht herbei kommen ſah, „meine Seele iſt beengt und voll böſer Ahnungen; ich zittre nicht für mich, aber für tauſend Unſchuldige, deren Leben vielleicht bedroht iſt. Gewiß, es geht etwas im Palaſte vor — ſchreckliche Zweifel quälen mich — ich klage mich ſelbſt an, ſie nicht aufzuklären — — ich ſollte, ich müßte es ſogar —."

„Gott, mein Gott!" rief klagend Aleli; „was befürchteſt Du, mein Vater?"

„Eine furchtbare Rache des Vicegeſandten. Meine Tochter, ich muß dieſen Abend in den Palaſt; man wird mich nicht hineinlaſſen, aber ich bleibe vor den Thoren ſtehen — ich will ſehen — vielleicht höre ich etwas —"

„Ben Jakob," unterbrach ihn Simeon, „ertheile mir Deine Befehle, Deine Rathſchläge, ich gehe an Deiner Stelle."

„Nein," ſagte Aleli aufſtehend, „keiner von uns ſoll hier bleiben; erinnert Ihr Euch der verhängnißvollen Nacht? Wir waren auch zuſammen und die Gefahr war nicht minder groß. Gehe, Simeon, komm, mein Vater; ſollte das Thor geſchloſſen ſeyn, wird es Laurent öffnen; wir können ihm den Zweck ſagen, iſt er nicht unſer Mitwiſſer?"

(Schluß folgt.)

Ehre und Geld.

(Schluß.)

4. Akt. Geſellſchaft im Hauſe des Notars. Die früheren Freunde von George, die befriedigten Gläubiger ſeines Vaters, Herr Mercier und ſeine Töchter, — Laura verheirathet, — ſind gebeten, dazu Rudolph und George. George erſcheint in fadenſcheinigem Kleid, er hat nicht Mittag gegeſſen, um ſich die Glacehandſchuhe zu kaufen; ſeine Hoffnungen, als Maler Ruhm und Erwerb zu finden, ſind geſcheitert, er iſt gebeugt, mit der Welt zerfallen. Seine frühern Freunde behandeln ihn mit Verachtung, die befriedigten Gläubiger werden von ihm gebeten, eine Summe zuſammenzuſchießen, um ihm den Ankauf einer kleinen Papiermühle aus der Hinterlaſſenſchaft ſeines Vaters möglich zu machen. Das Fabrikgeſchäft erſcheint ſicher, er würde im Stande ſeyn, in wenig Jahren das Darlehn zurückzuzahlen; die Gläubiger erweiſen ſich hartherzig und entſchlüpfen ihm, George iſt troſtlos. Da macht ihm einer der früheren Bekannten den Vorſchlag, er ſolle eine reiche, alte Jungfer heirathen, die bei der Erbſchaftsregulirung unter den Gläubigern war und eine ſtille Neigung für ihn habe. George zaudert etwas, weil ſie gar zu alt iſt, endlich entſchließt er ſich dazu. Rudolph tritt zu ihm und verſucht ihn aufzurütteln, er erzählt ihm nebenbei, wie Laura's Mann ein Verſchwender und ſein Bankerott vor der Thür ſey, aber George hat keinen andern Gedanken, als den, durch Geld aus ſeinem Elend herauszukommen. Rudolph ſagt ihm ſtreng, jetzt könne er ſehen, wie wenig brav er ſey und wie ſeine ſchönen Gefühle in dem Ernſt des Lebens nicht Stich gehalten. George nimmt das übel und geht verletzt ab. Da macht ſich Rudolph Vorwürfe über ſeine Strenge und beſchließt, den gebrochenen Freund auf andere Weiſe zu heilen. Er tritt zu den Töchtern des Hrn. Mercier und fordert Lucile, von deren Adel er überzeugt iſt, auf, ſeinen Freund zu tröſten. Beide Töchter des Herrn Mercier ſind voll von Bewunderung des Edelmuthes und des Charakters von George. George kommt wieder und Lucile drückt ihm mit begeiſterten Worten ihre Verehrung ſeiner hochherzigen Uneigennützigkeit und ſeiner männlichen Rechtſchaffenheit aus und fordert ihn zum Tanz auf; er zögert demüthig, ſie ſagt ihm, wie ſtolz ſie ſey, ihn am Arm zu führen; Laura hört reſignirt zu. Die alte Jungfer tritt auf und drückt aus, daß ſie, die einſame ältliche Dame, den George zwar liebe, aber wie eine Mutter. Darauf kommt Rudolph und ſagt triumphirend, daß die ſchönen Augen von Lucile viel mehr ausgerichtet hätten, als ſeine Beredtſamkeit, George tritt ſtrahlend zu ihm, er iſt gehoben, entzückt, verliebt, er hat erfahren, daß ein edles Herz ihn achtet, jetzt will er gern arbeiten und die Armuth ertragen. Der Notar ſchließt, er hat dieſe Geſellſchaft nicht ohne Zweck zuſammengebeten; übrigens hat er das Geld aufgetrieben, um die Fabrik für George zu kaufen. George hofft wieder.

5. Akt. Herr Mercier iſt troſtlos, ſein ſchlechter Schwiegerſohn iſt bankrott und hat das ganze Vermögen des Hrn. Mercier durchgebracht. Die Töchter ſuchen vergebens ihn aufzurichten; Laura trägt ihr Unglück mit Würde. George, Rudolph, der Notar treten ein, George bittet um Lucile's Hand, die ſein guter Engel geweſen ſey; er hat ſich durch die Fabrik wieder in beſſere Lage verſetzt; der Notar erzählt, daß die Papiermühle ſchon 5000 Thaler Reinertrag bringe, im nächſten Jahre würden es 7000 ſeyn. Herr Mercier iſt beſchämt. Lucile glücklich, will aber die Hand George's nur dann annehmen, wenn ihre Schweſter den Schmerz alter Erinnerungen überwunden hat. Laura ſagt, ſie habe überwunden und bittet gerührt um die ſchweſterliche Freundſchaft von George. Rudolph ſchließt zu George gewandt: „Glücklich, wer wie Du, die Probe ſiegreich beſteht." —

Digitized by Google

George antwortet bescheiden, er verdiene das Lob nicht, er habe einige faux pas gemacht.

Dieses Stück hat gerade so viel ethischen Gehalt, als irgend ein leichtfertiges Stück von Kotzebue, aber bedeutend weniger als eins der bessern Stücke von Iffland. Die Idee desselben ist nicht leicht zu erkennen, denn was der Dichter beabsichtigt hat, wird nur unvollständig und verkehrt durch die Handlung ausgeführt. Nach der ersten Anlage und den Reden Rudolphs im ersten Akt, sowie nach dem Schluß ist die Grundidee der Handlung, wie schon erwähnt: daß es für den Reichen verhältnißmäßig leicht sey, honett zu handeln, und daß erst in den großen Versuchungen der Armuth sich Festigkeit der Grundsätze bilde und zu bewähren habe. Dieß wird aber in der Ausführung dadurch unklar, daß die Gefahren und die innere Kräftigung des verarmten Helden nicht in derselben Tendenz dargestellt sind. Man sieht den Helden nur schwach und erbärmlich werden, und seine Erhebung erscheint dagegen so kläglich, so sehr durch äußere Zufälligkeiten, durch die Complimente einer jungen Dame und die Aussicht, wieder in eine behagliche Lage zu kommen, herbeigeführt, daß die Moral des Stückes zuletzt ungefähr so lautet: wer kein Geld hat, ist in Gefahr, ein Lump zu werden. Aber noch eine zweite Moral wird sich das Publikum herausziehen müssen: und wer Geld hat, wird ebenfalls ein Lump! Denn mit Ausnahme von Georg handeln sämmtliche reiche Leute des Stückes in Folge ihres Reichthums herzlos und gemein. Wenn ein Dichter nicht im Stande ist, die ethische Idee seines Stückes während der Arbeit festzuhalten, so ist dieß immer ein Zeichen von Schwäche seines Gemüths oder seiner Bildung. Noch andere Uebelstände werden in der Handlung sichtbar, durch welche die Grundidee zur Darstellung kommen soll. Der Dichter stellt Ehre und Geld gegenüber, er zeigt seinen Helden als Mann von Ehre dadurch, daß er ihn sein Vermögen opfern läßt, um die Schulden seines Vaters zu bezahlen, so vollständig, daß Georg, um sich die Möglichkeit des Lebens zu sichern, in die bittere Lage versetzt wird, dieselben Wucherer, die er erst bezahlt hat, um ein Darlehn zu bitten, das ihm die Möglichkeit eines geschäftlichen Unternehmens eröffnet. Jeder redliche Geschäftsmann wird bei solcher Sachlage den Schluß ziehen, daß diese Art, die Schulden eines Vaters zu bezahlen, doch nicht unbedingt zu loben, sondern als die voreilige und sanguinische Ausführung eines an sich sehr edlen Gefühls sogar zu tadeln ist. Wenn George bei der Auseinandersetzung mit seinen Gläubigern ihnen gesagt hätte: „Ich gebe Euch auch mein mütterliches Erbtheil hin mit Ausnahme des kleinen Kapitals, welches nöthig ist, mir die Fabrik und die Möglichkeit einer soliden bürgerlichen Existenz zu erhalten, und auch dieß Capital verlange ich nur als Darlehn auf einige Jahre, ich werde es Euch nach und nach abzahlen", so hätte er nicht nur edel, sondern auch verständig gehandelt, die Gläubiger würden ihm nicht weniger herzlich die Hand geschüttelt haben, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß dieselben kalten Geldmenschen, welche jetzt den hochherzigen Bettler als einen unpraktischen Schwärmer innerlich belächeln, ihm in solchem Falle auch später noch einmal Capitalien geliehen hätten, weil sie Vertrauen zu seinem praktischen Verstande hätten haben können. Aber George selbst war zu sanguinisch, zu wenig Geschäftsmann, um mit Klugheit ehrenwerth zu seyn. Das ist möglich, aber er hat ja zwei verständige, erfahrene Freunde, Rudolph und den Notar, und keiner von ihnen macht ihm diesen so nahe liegenden Vorschlag, obgleich Beide innerlich überzeugt seyn müssen, daß seine lebhaften Hoffnungen, ein großer Maler zu werden, mindestens sehr zweifelhaft sind. Daß er durch seinen großen Edelmuth in Dürftigkeit und inneren Verfall geräth, ist psychologisch wahr, obgleich es hübscher, genauer und würdiger dargestellt seyn könnte; die Art und Weise aber, wie er aus diesem Gefühl der Erniedrigung herausgerissen wird, ist wieder charakteristisch für das Talent Ponsards wie für seine Anschauung des Lebens. Allerdings ist auch das nicht unwahr, daß die Bewunderung durch eine liebenswürdige Frau vorzüglich geeignet ist, dem weichlichen George sein Selbstgefühl wieder zu geben, aber die Situation, in welcher dieß geschieht, müßte dann doch die größte und ergreifendste des Stückes seyn, denn auf sie kommt Alles an. Diese Situation aber ist für deutsches Gefühl so dürftig, leichtfertig und schlecht gearbeitet, wie nur bei einem großen Mangel an Talent und Erfahrung möglich ist, und die gute Wirkung, welche Lucile auf George hinter der Scene ausübt, müssen wir gar aus einem Monologe Rudolphs erfahren. Da diese Kräftigung des Selbstgefühls in dem Helden aber doch nur das erste Moment für seine innere Wiederherstellung seyn kann, so war es nöthig, noch Anderes hinzuzufügen, wodurch er stärker werden und die Harmonie zu der Welt wiederfinden konnte. Er muß also die kleine Fabrik erwerben, der Notar verschafft ihm das Geld zum Ankauf, George verspricht fleißig zu seyn. Jetzt wäre die Aufgabe gewesen, ihn in diesem neuen Leben vor der Vereinigung mit Lucile als thätig in beschränkten Verhältnissen zu zeigen und darzustellen, wie er, der verwöhnte Reiche, als verhältnißmäßig armer Mann sich doch glücklich und gesund empfindet. Das hätte sich dramatisch im Anfang des fünften Aktes sehr gut machen lassen, aber um so etwas für nöthig zu halten, dazu haben die modernen Dichter der Franzosen, auch Scribe nicht ausgenommen, zu wenig Ernst. Und vollends Ponsard! Er begnügt sich, dem Publikum durch eine glaubhafte Person zu versichern, daß Freund George es wieder bis auf 7000 Thlr. jährlicher Einnahme gebracht hat und im Begriff steht, von neuem ein wohlhabender Mann zu werden. Außerdem ist schon vorher eine leise Möglichkeit eröffnet, daß die reiche alte Jungfer den George einmal zum Erben einsetzen wird. Er wird noch sehr reich werden. Wie dürftig, wie gemein! Dadurch eben wird am Ende die Tendenz des Stückes: Die Ehre geht zum Teufel, wenn der Mensch kein Geld hat, es lebe das Geld! Eine schöne Lehre im Munde eines Dichters, der, wie Ponsard Ansprüche macht, in edler Einfachheit gegenüber dem Treiben der Tagesschriftsteller fest auf sich selbst zu stehen

Die Haupt-Charaktere des Stückes sind leider nicht besser, als die Handlung Ponsard hat Verstand genug, um das Zweckmäßige und Passende in den Empfindungen der Einzelnen zu erkennen, aber er hat nicht Talent genug, diesen Empfindungen in den einzelnen Situationen dramatischen Ausdruck zu geben. Die Umrisse der Charaktere sind einfach, ja dürftig, ihre Stimmungen sprechen sie in langen Reden aus, bei denen man die Gewohnheiten der Tragödie des Theatre français und der alexandrinischen Verse störend empfindet. Am schwächsten ist Rudolph und Laura, in denen gar keine detaillirte Ausführung sichtbar ist, am besten sind, wie immer bei den Franzosen, die Nebenfiguren. Auch Ponsard versteht durch wenige Striche dieselben in einer abgerundeten Gruppe zusammenzuhalten, und doch die Einzelnen durch Nuancen herauszuheben. Gut ist die Gruppe der Gläubiger, vortrefflich ist Herr Mercier gezeichnet, Lucile ist gut angelegt, aber für die Ausführung fehlte Kraft und Farbe. Daß die Situationen zum Theil schwach sind, und eine detaillirte künstlerische Ausführung vermissen lassen, ist schon oben angedeutet; was Ponsard aber in seinen Situationen dargestellt hat, ist doch wirksam gemacht, er besitzt, obgleich in viel geringerem Grade als Scribe, die Fertigkeit, einzelne Pointen in Gefühl und Action kräftig hervorzuheben, die Scenen mit Geschicklichkeit zu arrangiren und abzurunden. In der Sprache fehlt ihm Viel von der heitern Eleganz Scribe's, er predigt fast pedantisch und hängt in Phrasen, immer aber ist seine Sprache die eines gebildeten Mannes, und was er überhaupt zu erfinden vermag, das

Digitized by Google

versteht er auch mit einer gewissen Wirkung zu sagen. — Nach alle dem müßten wir Deutsche unbegreiflich finden, daß das Stück in Paris so großes Aufsehen gemacht hat, wenn wir nicht von unserem Theater aus Erfahrung wüßten, wie sehr die Masse geneigt ist, Idee und Inhalt eines Dramas nach den eigenen Empfindungen zu deuten und die Fehler der Idee und Handlung über einzelnen Phrasen, Pointen und über der Wirkung, welche geschickt aptirte Situationen machen, zu vergessen. Das Stück wird — wenn wir recht hören, durch Jerrmann — in's Deutsche übertragen; es wird diesen Sommer wahrscheinlich auch über die deutschen Bretter gehen.

Aufruf.

Oft und lange schon ist in den verschiedensten Kreisen der Gedanke ausgesprochen worden, daß sich an der Stätte, wo Goethe den größten Theil seines Lebens, Schiller die Jahre seines reichsten Schaffens zugebracht hat, wo sich in ihrer Freundschaft und durch sie der Geist Beider in seiner ganzen Tiefe erkannte und alle Fülle seines Wesens entfaltete, in Weimar, ein Denkmal derselben erheben müsse. Schillers Denkmal in Stuttgart und das Goethes in Frankfurt haben diesen Wunsch nur lebendiger und stärker werden lassen. Denn was Deutschland, was die Welt in Goethe und Schiller ehrt, liebt und bewundert, ist mit dem Gedanken an Weimar untrennbar verbunden.

Dem Gedanken an Goethe und Schiller gesellte sich der Wunsch, nachdem Herders ehernes Standbild schon 1850 in Weimar errichtet worden war, auch das Andenken Wielands, des Vierten im Vereine jener großen Männer, durch eine Statue in würdiger Weise zu ehren.

Bereits hat auf Anregung des Erbgroßherzogs das großherzogliche Haus Sachsens das Modell eines in eine Gruppe vereinigten Denkmals Goethes und Schillers bei Rietschel in Dresden und das Modell eines Standbildes Wielands bei Gasser in Wien auf seine Kosten bestellt, und hat König Ludwig von Bayern verheißen, das zu diesen Denkmalen erforderliche Erz aus seinen Vorräthen zu schenken. Es ist also noch übrig, für die Kosten des Gusses, der Fußgestelle und der Aufrichtung zu sorgen, welche auf etwa 12,000 Thaler geschätzt werden.

Zu diesem Behufe hat sich in Weimar ein Comitee gebildet und bereits aller Orten die lebendigste Theilnahme gefunden. Um die Zwecke dieses Comitees auch von hier und der Umgegend aus zu unterstützen, erklären sich die Unterzeichneten auf sein Ersuchen bereit, Beiträge für dasselbe anzunehmen, öffentlich zu bescheinigen und nach Weimar zu übermitteln. Der von jeher hier waltende rege Sinn für Alles, was zu der Verherrlichung des Vaterlandes und seiner großen Männer beitragen kann, läßt mit Zuversicht hoffen, daß die Bewohner Frankfurts sich auch bei diesem vaterländischen Unternehmen gerne betheiligen werden.

Frankfurt a. M., 24. Mai 1853.

M. v. Bethmann, Buchgasse 13.
Freiherr v. Fritsch, Hochstraße 14.
F. M. Hessemer, Taunusstraße 5.
Mappes, Dr. med., Bleichstraße 52.
H. Mumm, Zeil 36.
A. Schroedter, Brönnerstraße 10.
Edw. Steinle, Taunusstraße 8.

Frankfurter Theater.

Wenn auf Gastspiele gefeierter Künstler, welche den Theaterbesuch beleben, eine auffallende Abnahme desselben zu folgen pflegt, so ist es erfreulich, wenn Novitäten geboten werden können, welche bei solcher Windstille wenigstens etwas beleben und erfrischen. So sahen wir neuerlich Görners einaktiges Lustspiel: „Am Clavier", das bereits zwei Mal unter dem lebhaftesten Beifall gegeben wurde. Es gibt Stücke, durch deren geistige Kraft und dramatische Bedeutung die Darsteller getragen werden und denen sie sich unterordnen müssen, und wieder andere ohne inneren Gehalt, nur auf pikante Situationen und Effekte berechnet, die von den Darstellern getragen werden und ihrem Talent freies Spiel verstatten. Zu den Stücken der letzteren Art gehört das genannte, welches überall gefallen wird, wo die beiden Charaktere, auf denen es beruht, so ausgezeichnet durchgeführt werden, wie hier. Fräul. Janauschek stattet die Baronin von Beaumont mit der ihr stets eigenen Anmuth und mit jenem liebenswürdigen Ausdruck aus, der in dieser Rolle unerläßlich ist und nicht in äußern Formen besteht, sondern sich als das Ergebniß einer wahren Geistes- und Herzensbildung geltend machen muß. Hr. Vollmer zeichnete ein im Ganzen wie in den Einzelnheiten treffliches Bild einer genialen Künstlernatur, die unter rauher Hülle mit scharfen Ecken den edeln Kern birgt. Bei dieser Veranlassung dürfen wir nicht unterlassen, Hrn. Vollmer's seitherige Wirksamkeit als eine für unser Schauspiel sehr vortheilhafte zu bezeichnen. Er gehört zu denjenigen Darstellern, die nicht durch Aeußerlichkeiten und berechnete Effekte zu verblüffen suchen, sondern durch Eingehen in den Charakter, durch Festhalten der dramatischen Situation und durch wohl überdachte Nuancirung zu wirken wissen. Im Conversationsstück namentlich versteht er den rechten Ton, welcher den Kreisen der gebildeten Gesellschaft eigen ist, anzuschlagen und sich stets innerhalb der Gränzen des Schönen zu bewegen. Unsere Bühne hat in Hrn. Vollmer einen denkenden Künstler und ein sehr brauchbares Mitglied gewonnen. — Die kleine Rolle des schelmischen Kammermädchens wurde von Fräul. Dettmer mit unverkünstelter Naivetät und mit jugendlicher Lebendigkeit recht ansprechend gegeben. Die zu ihren Rollen gehörigen musikalischen Beigaben der Fräul. Janauschek und des Hrn. Vollmer hatten sich als wohlverdient einer ganz besondern Anerkennung zu erfreuen. — Die wiederholte Aufführung von „König René's Tochter" gab der Fräul. Genelli Gelegenheit, ihr unverkennbares Talent erneuert zu bekunden. Wir können unser bereits abgegebenes Urtheil hier nur bekräftigen. Wenn wir aber der jungen Künstlerin eine Andeutung geben sollen, die ihre Beachtung wohl verdienen dürfte, so wäre es die, ihr allzuhäufiges und nicht selten, weil am unrechten Orte angebracht, störendes Athemholen, einem sorgfältigen Kunststudium zu unterziehen. — Auch Hr. Stoß hat sein auf Engagement abzielendes Gastspiel beifällig fortgesetzt und namentlich in der Rolle des Executors im „Weltumsegler wider Willen" durch seine meisterhafte Copie der reizenden Pepita de Oliva einen nicht enden wollenden Beifallssturm erregt. Diese Tanzproduktion ist in der That so ergötzlich und wahrhaft humoristisch, daß selbst ein eingefleischter Misanthrop von ihr erheitert werden dürfte. Ebenfalls sehr verdienstlich wurde die Rolle des Vetter Ludwig von Fräul. Turba gegeben und ihre Gesangsleistung im dritten Akte wurde durch rauschenden Beifall belohnt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 26. Mai. (Gastdarstellung des Hrn. Meinhardt vom Hoftheater zu Braunschweig.) Das Nachtlager von Granada, Oper in 3 Abtheilungen von Kreutzer. Ein Jäger: Hr. Meinhardt.

Freitag, 27. Mai. (Neu einstudirt): Die Einfalt vom Lande, Lustspiel in 4 Akten, von Dr. E. Töpfer. Gastrollen: Sabine — Fräulein Müller; Cäsar — Herr Stoß.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 26. Mai. Ein Vagabund, Gemälde aus dem Pariser Volksleben in 5 Aufzügen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 125. Freitag, den 27. Mai 1853.

Der Ball des päpstlichen Vicegesandten.

(Nach dem Französischen von Caroline Linz.)

(Schluß.)

Das Wetter war dunkel und kalt, dennoch drängte man sich an den Eingängen des Palastes. Das düstere Gebäude, dessen dicke Mauern mit wenigen Fenstern garnirt, war diesen Abend festlich erleuchtet. Eine Menge Diener und Pagen hielten sich im Hofe, in welchen die Fenster des Ballsaals führten, auf. Der Familie Ben Jakobs hielt es nicht schwer einzutreten, besonders als sie sagten, sie kämen auf Befehl des Mayor-Domus.

Der ganze Adel von Avignon gab der Einladung des Vicegesandten Folge, aber ein banges und trauriges Gefühl drückte die ganze Gesellschaft. Jeder bemerkte erstaunt, daß der Saal gerade wie ein Jahr vorher zur Feier des Geburtstages Giovannis dekorirt war. Ueberall standen die Anfangsbuchstaben seines Namens, überall von ihm gedichtete Verse; es schien, als ob auch dieses Fest ihm zu Ehren gegeben würde und als ob in diesem glänzenden Saale Niemand fehle und erwartet würde, als er.

Orlando von Carreto hielt sich lächelnd und zuvorkommend an der Thüre, aber Jeder fühlte sich durch seine Freundlichkeit abgeschreckt. Umsonst stimmte die Musik ihre belebtesten Melodien an, umsonst schwebten schön geschmückte Damen an den Armen ihrer Kavaliere, ein banges Gefühl zog durch Alle; das freudige Lärmen des Balles erweckte sie nicht, und zwischen dieser dumpfen Stille hörte man die Tritte der Tanzenden auf dem eichenen Fußboden.

Madame von Donis war seit der Eröffnung des Balles anwesend; nie schien sie jünger, schöner und geschmückter. Die leichte Schminke, mit der sie ihre blassen Wangen bedeckt hatte, belebte ihre blauen, sterbenden Augen; ein Diadem von Edelsteinen glänzte auf ihrer Stirne, und der Sammet ihres Kleides warf auf Schultern und Arme einen zarten, röthlichen Schein. Unter diesem lachenden Schmucke suchte man nicht die Verzweiflung einer trauernden Seele. Die junge Frau fühlte ihren Gram sich erneuern und verzweifelte bei dem Anblick des Ortes, der sie an Giovanni erinnerte. Ihr graute vor dem Feste, das auf ein anderes, unlängst verflossenes, voll Liebe, Glück und Zukunft hinwies. Sie hielt ihre Thränen zurück, man sah sie ruhig lächelnd die Masse, auf den Arm ihres Mannes gestützt, durchwandeln und ihren Platz bei den übrigen Damen einnehmen. Man tanzte, Jeder war gespannt, nur die Spieler des Landsknechtes waren unbekümmert. Gegen Mitternacht zog sich der Vicegesandte und die Italiener seiner Umgebung, ohne daß es bemerkt wurde, zurück.

Ben Jakob war noch immer im Hofe; Aleli hielt sich an seinem Arm, die Hand Simeons drückend.

„Was thust Du hier? Entferne Dich!“ sagte Jemand im Vorübereilen zu ihm.

„Ich bin es, Herr Pietro,“ erwiederte Ben Jakob.

„Bei der Kirche! gehe!“ unterbrach ihn befehlend der Italiener; „wenn Du nicht müde bist zu leben, gehe eilig.“

„Herr!“ sagte Ben Jakob, ihn am Arme haltend, „was sagen Sie? welche Gefahr? was geht hier vor?“

Der Italiener sagte leise einige Worte, worauf er sich von Ben Jakob losmachend, schnell aus dem Palaste lief. Einen Augenblick nachher schlug der Galopp mehrerer Pferde das Pflaster und die Thore schlossen sich.

Der Jude übergab seine zitternde Tochter Simeon, stürzte auf die Treppe, ohne sich an die Diener zu kehren, die ihn verfolgten, und mit vorgestreckten Händen und zu Berg stehenden Haaren, rief er in den Ballsaal:

„Fliehet! fliehet! der Boden ist unterminirt, der Saal wird in die Luft gesprengt!“

Bei diesen Worten, die wie ein Donnerschlag unter Alle fuhren, stürzte Alles nach der Treppe. Der Saal war bald leer; nur eine Frau folgte nicht den Uebrigen — es war Vanina; sie ging durch den Saal, ihren Gatten suchend, der kurz vorher noch Landsknecht in einer Fenstervertiefung spielte. Sie war ruhig, und gelassen ging sie, das Zeichen des Kreuzes machend.

„Vanina! meine Frau!“ rief der Graf von Donis, den die Menge mitgezogen hatte, „sie ist noch oben.“

Ben Jakob stürzte muthig die Treppe hinauf, als der Boden anfing zu zittern und eine furchtbare Explosion Alles nieder warf.

Stille trat ein; der Fußboden und die Decke des Ballsaales waren in die Luft gesprengt, und an ihrer Stelle sah man jetzt einen Abgrund von Flammen, in welchem Möbel, Teppiche und Tapeten, von denen nur noch einzelne Stücke an den Wänden hingen, verzehrt wurden. Vanina war in diesem Flammenmeer verschwunden. Niemand sonst kam um. Man öffnete die Thoren, die der Vicegesandte, als er zu Pferde stieg, um zu fliehen, hatte schließen lassen. Die erschreckte Menge zog sich zurück. Der Graf von Donis und einige seiner Verwandten blieben. Gegen Morgen zog man aus den noch rauchenden Trümmern den halb verzehrten Leichnam Vaninas hervor.

Den andern Tag erzählte man in der Stadt, mit welcher Aufopferung und auf welche Art ein alter Jude das Leben so vieler Christen gerettet.

Ben Jakob erklärte, daß er eine Katastrophe geahnt, weil der Vicegesandte sich seiner bedient, um im Geheimen eine Anzahl Pulver zu kaufen.

Der Brand hatte nur die Gemächer des päpstlichen Gesandten verzehrt, und die großen Mauern des Palastes existiren heute noch.

Digitized by Google

Ehe man eine Kaserne aus dieser noblen Festung machte, die der Hof, der gebildetste und aufgeklärteste des Mittelalters, wo Rienzi gefangen saß, und wo man Johanna von Neapel des Mordes und des Treubruchs angeklagt, wo sie sich selbst gegen ihre Ankläger vertheidigte, — ehe man, sage ich, eine Garnison an dem Orte errichtete, den früher Schönheit, Talent und über Alles herrschende Macht bewohnte, sah man noch die Spuren dieses Ereignisses.

Die Erzählung von Don Giovanni ist eine Sage, die von Mund zu Munde geht. Man erinnert sich noch der schrecklichen Rache Orlandos von Carreto und des tragischen Todes der Frau von Donis. Noch vor weniger als hundert Jahren bestätigten es alte Leute, die es von ihren Vätern gehört; und die vom Feuer geschwärzten Steine ihren Kindern zeigend, erzählten sie ihnen den Ball des päpstlichen Vicegesandten.

Der atmosphärische Telegraph.

Auf einer Eisenbahnfahrt ließ einmal ein Bauersmann seinen Mantel im Bahnhof liegen. Einer der Kondukteure hatte indessen noch Zeit, denselben an sich zu nehmen und am Ziele der Reise wurde das Kleidungsstück dem Eigenthümer übergeben mit der Bemerkung, man habe dasselbe vermittelst des Telegraphen vorausgehen lassen. Das war ein guter Scherz, der aber bald zur Wahrheit werden kann, wenn es mit dem atmosphärischen Telegraphen seine Richtigkeit hat. Ein solcher ist, amerikanischen Blättern zu Folge (Cotton Plant vom 23. April, Baltimore American vom 23. April) von einem Hrn. J. S. Richardson in Boston erfunden worden. Vermittelst desselben können Briefe und kleine Pakete mit einer ungeheuren Schnelligkeit befördert werden. Der Apparat besteht aus einer Röhrenlage zwischen zwei gegebenen Plätzen. In der Röhre befindet sich ein Stempel oder Kolben (Piston), welchen Richardson den Taucher (Plunger) nennt. Die Gegenstände, welche man befördern will, werden in einen Beutel verpackt, welchen man an dem Taucher befestigt. Dieser letztere wird durch den Druck der Atmosphäre von gewöhnlicher Dichtigkeit fortgestoßen, welche von hinten auf ihn wirkt, während vor ihm die Atmosphäre vermittelst einer Luftpumpe verdünnt ist; diese letztere bringt einen luftleeren Raum hervor, der dem Druck der hinter dem Kolben wirkenden Atmosphäre mit der größten Geschwindigkeit nachgibt. Das Modell Richardsons, mit welchem die gelungenen Versuche angestellt worden sind, ist 30 Fuß lang, die Röhre hält $1^1/_2$ Zoll im Durchmesser. Der Erfinder meint, die Schnelligkeit, mit welcher der Taucher die Röhre durchlaufe, sey so groß, daß sie tausend englische Meilen in der Stunde betrage. Der Apparat wird so eingerichtet, daß auf der Linie dieses Telegraphen sich Zwischenstationen befinden, auf welchen man den Taucher anhalten kann, wenn man ihn nicht ohne Unterbrechung durchlaufen lassen will. Kommt er an irgend einem beliebigen Endpunkt an, so wird die Heftigkeit des Stoßes dadurch gemildert, daß ein Theil der vor ihm befindlichen Luft ausgelassen wird, die dann allmälig entweicht; dadurch vermindert sich die Schnelligkeit. Durch eine sinnreiche Vorkehrung werden die Wirkungen der Reibung unschädlich gemacht. Die „Compagnie des atmosphärischen Telegraphen" hat das Patentrecht auf die Erfindung erworben und sie wird als „New-York and Boston Atmospheric Despatch Company" eine Linie von Boston nach New-York bauen und in Betrieb setzen. Die Röhre für dieselbe soll zwei Fuß im Durchmesser halten; die Anlage kostet etwa 2000 Dollars für jede Meile. Alle 25 Meilen sollen Zwischenapparate angebracht werden; allstündlich geht eine Botschaft ab, welche zwischen beiden Städten binnen einer halben Stunde befördert wird. Die Röhren brauchen gar nicht in schnurgerader Richtung gelegt zu werden. Die Erfindung ist jedenfalls höchst sinnreich und immerhin ausführbarer, als die der atmosphärischen Eisenbahn, die auf demselben Princip beruht, aber in der Nothwendigkeit des Laufens des Vehikels außerhalb der Röhre das unüberwindlichste Hinderniß ihrer allgemeinen praktischen Ausführung hatte.

(Br. Handelsblatt.)

Polizeiverhandlung in London.

(Einen von Soldaten verübten Unfug betreffend.)

Die Frage, ob die im bürgerlichen Leben von Soldaten verübten Vergehungen vor die Militär- oder Civilbehörden gehören, wurde neuerdings von einem der Polizeiämter in London, auf eine sehr praktische und Eindruck machende Weise beantwortet.

Nach der „Times" vom 19. Mai d. J. hatten sich den Tag zuvor auf dem Jahrmarkte zu Chalkfarm bei Primrosehill (am westlichen Ende von London) zwei Soldaten der königl. Garde eines höchst ruchlosen Benehmens gegen mehrere Polizeibeamte schuldig gemacht, wurden aber von letzteren ergriffen und vor das Polizeiamt von Marylebone gebracht.

Der Gerichtshof war gedrängt voll Menschen. Herr Broughton (als vorsitzende Magistratsperson) hörte die Zeugen ab. Zehn derselben sagten aus, daß eine starke Abtheilung der Londoner Polizei nach Chalkfarm fair beordert waren, um bei etwa vorfallenden Händeln und Raufereien gleich bei der Hand zu seyn, und daß der Polizeibeamte Gosling von einem Herrn und einem Frauenzimmer um Schutz gebeten wurde gegen den Grenadier Bowerman von der königl. Garde, der sie ohne alle Veranlassung und wie es schien im trunknen Zustande mit einer Reitpeitsche angefallen und verletzt habe.

Gosling habe ihn darauf verhaften wollen, sey aber, nebst zwei andern Kameraden, von demselben mit mächtiger Faust zu Boden geschlagen worden, bis mehr Hülfe herbeigekommen (wovon aber ebenfalls mehrere Polizeimänner von einer Rotte Pöbel, unter Anführung der beiden Gardisten, durch Knüppel und Steinwürfe Verwundungen erlitten) und es endlich gelang, die Rädelsführer zu überwältigen.

Herr Broughton, nachdem er hervorgehoben, wie schändlich es sey, daß Soldaten im Dienste Ihrer königl. Majestät, statt selbst zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken und die Polizei in ihren schweren Pflichten zu unterstützen, sich im Gegentheil zu so strafbaren Handlungen gegen die öffentliche Sicherheit haben verleiten lassen und die Urheber von Unordnung und Verletzungen geworden wären, verurtheilte die beiden Gardisten zu viermonatlichem Zuchthause, welche Strafe auch sogleich in Vollzug gesetzt wurde.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Danzig wird uns gemeldet, daß dort zwei Compositionen von Heinrich Reeb aus Frankfurt a. M.: „Andreas Hofer" und „Eine deutsche Mutter", von dem Baritonisten Bertram mit dramatischem Ausdruck und warmer Empfindung vorgetragen, eine so beifällige Aufnahme gefunden haben, daß sie wiederholt werden mußten und bereits von dortigen Musikfreunden im Privatkreise eingeführt worden sind.

Digitized by Google

Die Liedertafel in Hamburg, deren erster Dirigent und Mitbegründer Methfessel war, feierte in diesen Tagen ihr 30jähriges Jubiläum.

---

v. Flotow wird sich während der Sommermonate in Wien aufhalten, um die neue Oper „Rübezahl" für den nächsten Winter zu komponiren.

(Berlin, 12 Mai.) Berlin birgt jetzt einen Mann in seinen Mauern, der seiner Zeit viel von sich reden machte und unzweifelhaft als eine literarische Kuriosität betrachtet werden muß. Es ist dieß der „Dr." Karl Schöpffer, Schöpfer von etwa 3 bis 400 Büchern, die früher bei den Herren Fürst in Nordhausen, Ernst u. Basse in Quedlinburg unter allerlei Namen, über alle Materien des Wissens und Könnens erschienen, hauptsächlich aber populärmedizinischen Inhalts waren, oder auch Geschlechtsgeheimnisse behandelten. Diesem Unfuge wurde im J. 1846 durch die Broschüre: „Eine Schande der deutschen Presse" ein Ende bereitet. Nach verschiedenen Irrfahrten kehrt Dr. Schöpffer zur alten Gewohnheit, der Marktschreierei, zurück und hat sich Berlin zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen. Hier hält er seit zwei Abenden einen und denselben öffentlichen Vortrag, in welchem er „unumstößlich beweisen (!) will, daß die Erde feststehe, ein Centralpunkt des Weltalls sey, um welchen sich alle andern Weltkörper herumbewegen". An die Spitze seiner Anzeigen setzt Dr. Schöpffer das kühne Wort: „Die Bibel lügt nicht!" Nein, sagen auch wir, aber die Menschen! Dr. Schöpffer ist reif für „Kladderadatsch", eine andere Kritik wäre Verschwendung an Druckpapier.

Die Wiener „Presse" bringt folgende Anweisung zu dem Naturdrucke, der neuen Erfindung, welche so großes Aufsehen erregt hat: „Das Original, sey es Pflanze, Insekt, Stoff oder Gewebe, wird zwischen eine Kupfer- und Blei-Platte gelegt, die man durch zwei fest zusammen geschraubte Walzen laufen läßt. Durch diesen Druck läßt das Original sein Bild mit allen ihm eigenen Zartheiten, gleichsam seine ganze Oberfläche selbst auf der Bleiplatte zurück. Trägt man nun auf diese geprägte Bleiplatte die Farben wie beim Kupferstichdrucke auf, so erhält man durch einen einmaligen Druck von einer Platte den vollendetsten Abzug des Gegenstandes in seinen verschiedenen Farben. Da die Bleiform wegen ihrer Weichheit eine große Vervielfältigung von Abdrücken nicht zuläßt, so stereotypirt oder galvanisirt man dieselbe und druckt sofort die stereotypirte oder galvanoplastisch erzeugte Platte. Bei einem Unicum, welches keinen Druck verträgt, überstreicht man das Original mit aufgelöster Guttapercha, macht einen Ueberzug von Silberlösung und benutzt sodann die abgenommene Guttaperchaform als Matrize zur galvanischen Vervielfältigung."

Eine erfreuliche Wahrnehmung ist das Gedeihen des deutschen Krankenhauses in London. Nach dem neuesten Jahresbericht vom 31. Jan. 1853 beliefen sich die Einnahmen im verflossenen Jahre auf 2586 Pfd. St., davon allein 56 Pfd. Groschenbeiträge von den deutschen Arbeitern in den Zuckersiedereien, und 13 Pfd. von den deutschen Bäckergesellen; die Ausgaben auf 2501 Pfd. Im J. 1852 wurden im Hospital selbst 706 Kranke verpflegt, wovon 27 starben und 46 auf's J. 1853 übergingen. Als ambulatorische Kranke wurden in der Hospitalklinik und den beiden Filialanstalten im Osten und Westen der Stadt 6306 Kranke behandelt. Die Gesammtsumme beider Klassen von Kranken beträgt seit der Eröffnung des Hospitals (1845) 24,448, davon etwa die Hälfte Engländer. Die Zahl der Deutschredenden in London, einschließlich der Leute aus den Ostseeprovinzen, Schweiz, Schleswig, Elsaß ꝛc. wird auf 36,000 geschätzt. Unter den im J. 1852 im Hause behandelten Kranken waren 30 Würtemberger. Der König von Preußen gab 100 Pfd. als Jahresbeitrag und 300 Pfd. als Geschenk, andere Mitglieder des preußischen Königshauses zusammen 65 Pfd.

In Königsberg in Pr. ist der Leichenstein Hans Luthers, Sohnes des Reformators, jetzt aufgefunden worden. Derselbe befindet sich vor dem Hause eines Kaufmanns, der ihn bei dem Abbruch der altstädtischen Kirche, wo der Stein Hans Luthers Grab bedeckt hatte, angekauft und vor sein Haus als Trottoir hat legen lassen. Von der Inschrift ist jetzt Alles verwischt, dagegen sind die Bilder zweier Evangelisten noch deutlich zu erkennen.

(Elektrisches Licht als Straßenbeleuchtung.) Nach einer Korrespondenz der Berliner „National-Zeitung" aus London ist daselbst kürzlich eine neue Erfindung gemacht worden, durch welche man im Stande seyn wird, elektrisches Licht zur Beleuchtung mit Vortheil zu verwenden. Bisher lag die Schwierigkeit vorzüglich darin, daß die Abnutzung der Metalle, durch welche die Elektrizität erregt wird, so groß war, daß das elektrische Licht zu theuer wurde, und daß es ferner an einer guten Methode fehlte, die Lichtstärke gehörig zu reguliren. Beiden Uebeln ist durch die gedachte Erfindung abgeholfen. Die Regulirung soll vollkommen gelungen seyn, und die erstere Schwierigkeit ist durch die Entdeckung überwunden, daß man durch einen Zusatz von Cyan-Kalium in die Batterien aus den Metall-Auflösungen vorzügliche Farbestoffe erhält, ein Berliner Blau und ein künstliches Ultramarin, die durch den Handel — wenigstens nach den jetzigen Preisen — sogar noch einen Gewinn abwerfen und das Licht also ganz gratis liefern. Es hat sich bereits eine Gesellschaft mit einem Aktien-Kapitale von 250,000 Pfund gebildet, um die Erfindung auszubeuten. Von dem Lichte selbst erzählt der Verfasser Folgendes: „Das Licht, das ich an mehreren Abenden gesehen habe, übertrifft allerdings alle anderen künstlichen Beleuchtungen so, daß man es gar nicht daran messen kann. Es ist nur mit dem Sonnenlicht zu vergleichen. Es läßt Blau und Grün so richtig erscheinen, wie am hellen Tage. Seine Strahlen tragen so weit, bis die Krümmung der Erdkugel sie verdeckt. Man hat es sechs deutsche Meilen weit gesehen. (?) Es bedarf keiner atmosphärischen Luft und brennt unter Wasser und eben so im luftleeren Raum."

Moritz Haupt, der Einzige in Deutschland, der geeignet und im Stande war, den Verlust zu ersetzen, welchen die Berliner Universität durch Lachmanns Hingang erlitten, ist nach jahrelangem Zaudern endlich doch noch an die genannte Hochschule berufen worden. Die Ernennung ist bereits offiziell angezeigt und wird der berühmte Gelehrte seine Vorträge schon in den nächsten Tagen eröffnen. Dagegen hat Emanuel Geibel in München sich von der kaum begonnenen akademischen Thätigkeit bereits wieder zurückgezogen; wenigstens zeigt der dießmalige Katalog keine Vorlesungen von ihm an und auch in gut unterrichteten Münchner Kreisen zweifelt man, ob er das Katheder überhaupt wieder besteigen wird.

Auf Befehl des Königs von Preußen wird auf Rügen in der Nähe von Puttbus ein Denkmal für den großen Kurfürsten, der dort bekanntlich verschiedene Siege über die Schweden erfocht, errichtet. Dasselbe wird aus einer vierzig Fuß hohen Säule bestehen, auf welche die elf Fuß hohe Statue des Kurfürsten, in Helm und Harnisch, das siegreiche Schwert in der Hand, zu stehen kommt. Mit der Ausführung sind die Bildhauer Stürmer und Afinger in Berlin betraut.

Digitized by Google

Die beiden zusammengewachsenen Siamesen lassen sich jetzt in New-York öffentlich sehen. Sie sind jetzt 42 Jahre alt, und haben ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, bei sich. Sie haben ihre Muttersprache ganz vergessen und sprechen nur noch Englisch.

Im Coventgarden-Theater zu London wurde Donizettis „Lucrezia" in dieser Stagione zum ersten Male mit außerordentlichem Erfolge gegeben. Grisi, Ronconi und Mario erregten durch ihre glänzende Darstellung einen wahren Beifallssturm. Minder günstig war die Aufnahme von Donizettis „Maria di Rohan", welche Oper nur durch Ronconi getragen wurde.

Die Direktoren des botanischen Gartens in Gent, die Herren Donselaar, Vater und Sohn, haben durch die Erfahrungen bewiesen, daß die Victoria Regia nicht, wie man bisher glaubte, alle Jahre aus neuem Saamen gezogen werden muß, sondern daß die Pflanze auch überwintert. Die im vorigen Jahre gezogene Victoria Regia des botanischen Gartens in Gent hat jetzt schon Blätter von $3^1/_2$ Fuß Durchmesser und wird in wenigen Tagen blühen.

Frederic Lemaitre tritt in der Porte St. Martin zu Paris in einer Rolle auf, in welcher er durch zwei Akte den Stummen machen muß.

Literatur.

Zur Geschichte der Schwalbacher Mineralquellen. Von Dr. Ad. Genth, praktischem Arzte zu Schwalbach. — Wiesbaden, Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei. 1853.

Der bereits durch mehrere wissenschaftliche Arbeiten über die Schwalbacher Mineralquellen bekannte Verfasser hat nunmehr in dem obigen Werkchen auch eine mehr populär gehaltene, für einen weitern Leserkreis bestimmte Schrift veröffentlicht, die ein um so dringenderes Bedürfniß war, als seit Fenner's Zeiten eine solche über jenes Bad nicht mehr erschienen ist.

Das Schriftchen zerfällt in folgende vier Abtheilungen: 1) Literatur und Geschichte der Schwalbacher Mineralquellen. 2) Bad Schwalbach in seiner jetzigen Gestalt. 3) Medicinische Bedeutung der Schwalbacher Mineralquellen und 4) Umgebung Schwalbachs. Der Verfasser hat hier die Resultate gründlicher wissenschaftlicher Studien und einer langjährigen praktischen Erfahrung in populärer Fassung niedergelegt. Während die drei letzten Abschnitte alle Fragen berücksichtigen, welche in Beziehung sowohl auf die Heilkraft der Schwalbacher Mineralquellen, als auf Schwalbach selbst, seine Umgebung, das dortige Badeleben ꝛc. erhoben werden können, gibt die erste Abtheilung, meist mit den Worten der alten Autoren selbst, eine nach den Quellen höchst fleißig gearbeitete Geschichte der Schwalbacher Mineralquellen von 1568 an und namentlich der Glanzperiode Schwalbachs in der letzten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die um so verdienstlicher und ein für Nassaus Specialgeschichte um so wichtigerer Beitrag ist, als sie hier in Hrn. Dr. Genth ihren ersten Bearbeiter gefunden hat.

Korrespondenz.

Heidelberg, 24. Mai.

Der von dem akademischen Conservator, Hrn. Leven, in der Nähe der Molkenkuranstalt in einer sehr geeigneten, ihm zu diesem Behufe von der Stadt abgetretenen Waldpartiille, angelegte Thiergarten ist seiner gänzlichen Vollendung nahe. Es wurden bereits zwei sehr große Edelhirsche, ein weißer Dammhirsch, zwei Schwäne ꝛc. in denselben verbracht. Bei der Anlegung und Ausschmückung dieses Gartens wurde von dem Unternehmer weder Kosten noch Mühe gescheut. — Die oberhalb des alten Schlosses schön gelegene Molkenkuranstalt wird von Einheimischen und Fremden immer häufiger besucht; der Weg dahin und der Aufenthalt dort gehört zu den beliebtesten Spaziergängen, und Hr. Wagner, welcher dieselbe mit bedeutenden Kosten in das Leben gerufen, hat sich dadurch eben sowohl den Dank des Heidelberger, als auch des größeren Publikums verdient.

Wiesbaden, 24. Mai.

Vergangenen Freitag betrat Frau Behrend-Brandt als Fides im „Propheten" zum ersten Mal die hiesige Bühne und erstrebte einen glänzenden Erfolg. Die Stimme der Frau Behrend-Brandt ist so stark und dabei wohltönend, so frisch und jugendlich, daß man wahrlich nur mit großem Wohlgefallen ihren Tönen lauscht. In der Darstellung übertraf Frau Behrend-Brandt ebenfalls mehrere ihrer Vorgängerinnen und so konnte es nicht fehlen, daß sie mit Beifallsbezeugungen überschüttet und mehrmals gerufen wurde. Am nämlichen Abend sang Hr. Wachtel vom großh. Hoftheater zu Darmstadt den Johann und leistete manches Erfreuliche; seine Stimme ist sehr frisch und angenehm, seine Figur sehr ebenmäßig. Hrn. Wachtel steht noch eine bedeutende Zukunft bevor, auch er wurde mehrere Mal gerufen. Fräul. Wallburger vom Stadttheater zu Nürnberg betrat die hiesige Bühne an zwei Abenden, als Martha und Bertha im „Propheten"; Fräul. W. ist jedenfalls eine strebsame Künstlerin, allein weder Stimme noch Figur noch sonst Etwas vermochten ihr auch nur die geringste Theilnahme des Publikums zu erwerben. — Seit einigen Tagen haben wir denn nun auch das herrlichste Wetter und Alles steht in voller Blüthe und der Wald ist schon dick belaubt; jetzt ist die Zeit der Herrlichkeit und Wonne in Wiesbaden; wer diese herrlichen Parthien nicht kennt, die an Anmuth und Abwechselung ihres Gleichen suchen, der eile, ehe die nächsten Wochen mit der eigentlichen sogenannten „Saison" zugleich eine oft wahrhaft belästigende Hitze bringen.

Mainz, 22. Mai.

Für einen Freund von Naturschönheiten, der zugleich Freund von Schauspielen ist, wie sie das militärische Leben bietet, gibt es keine schönere Gelegenheit, um beides in seltener Weise zu genießen, als sie jetzt und in den nächsten Monaten in unserer Nähe sich bietet. Hat man von hier aus den die herrlichste Aussicht darbietenden Weg bis vor Gonsenheim und von da bis in die Nähe der unweit davon gelegenen großen Waldkapelle zurückgelegt, so erblickt man in der Richtung des Rheines einen österreichischen Posten und dabei eines jener Zelte, welche zur Aufnahme der Wachtmannschaften dienen, und in einiger Entfernung das vor kurzem errichtete Lager der Oesterreicher umgeben. Geht man dann den Hügel hinauf, so wird man plötzlich durch den Anblick des in der weiten Ebene des sogenannten „großen Sandbruches" sich ausbreitenden Lagers, der Reihen weißer, zum Theil mit Fähnchen verzierter Zelte, der Küchen und Kaufbuden, überrascht, zwischen und um welche beständig ein reges, munteres Leben herrscht. Uebungen, Musik, Turnspiele an eigens dazu hergerichteten Geräthen, und andere Belustigungen, Alles dieß auf einem Schauplatze, der die prachtvollste Aussicht gewährt, füllen den Tag aus. Daß es daher nicht an reichlichem Besuche durch Militär- und Civilpersonen fehlt, brauchen wir nicht zu erwähnen, und wer diesen Anblick einmal genossen, wird nicht verfehlen, öfters den so lohnenden Weg zu machen, der ihn außerdem in die Nähe des nicht fern vom Rhein im Walde gelegenen Leniaberges führt, von dem aus man das ganze Rheingau, den Taunus und die Bergstraße in einem entzückenden Panorama überblickt, und welcher deßhalb ein Lieblingsziel für Lustpartien der Mainzer ist. Vox der vegetativen Merkwürdigkeit dieses Bodens, von seiner Wichtigkeit für den Entomologen und Ornithologen haben wir bereits in Folge eines betreffenden Vortrags des Hrn. v. Kittlitz in dem hiesigen naturhistorischen Vereine in diesen Blättern berichtet.

Theater-Anzeige.

Freitag, 27. Mai. (Neu einstudirt): Die Einfalt vom Lande, Lustspiel in 4 Akten, von Dr. E. Töpfer. Gastrollen: Sabine — Fräulein Müller; Cäsar — Herr Stolz.

Samstag, 28. Mai. (Gastdarstellung des Hrn. Meinhardt vom Hoftheater zu Braunschweig.) Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Akten von Mozart. Graf: Hr. Meinhardt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 126. Samstag, den 28. Mai 1853.

Eine Mondnachts-Vision.

Von Franz Eugen.

Als junger, fröhlicher Student machte ich einst eine Fußreise durch das südliche Deutschland, ohne irgend ein bestimmtes Ziel meiner Wanderung zu haben. Ich wanderte immer querfeldein, ohne mich je nach Weg und Steg zu erkundigen; wo ich am Abend hinkam, da blieb ich, und ein Lager unter freiem Himmel auf duftigem Heu oder dürrem Laub war mir eben so lieb, als das bequeme Bett im eleganten Hotel. So kam es auch einst, daß ich in einer warmen, schönen Sommernacht das nächste Städtchen nicht mehr erreichen konnte und deßhalb mein Nachtlager unter den breiten Aesten einer hohen Buche mitten im grünen Wald wählte. Die Nachtigall schlug so melodisch in dem nahen Busch, die Blumen dufteten so süß, und vor Allem schien mir der Mond so hell in das Gesicht, daß ich keinen Schlaf finden konnte. Schon als Kind habe ich nie den Mond erblickt, ohne daran zu denken, was das bleiche, helle Gesicht nicht schon Alles gesehen haben möchte, und wie viel merkwürdigere und wunderbarere Geschichten, als selbst das tollste Märchenbuch, es erzählen könnte, wenn — ja wenn es nur nicht so weit und so stumm wäre! Auch jetzt mußte ich wieder daran denken, und je länger ich auf die helle, glänzende Scheibe blickte, je lauter regte sich wieder der kindische Wunsch in mir. Da sah ich plötzlich, wie ein Mondstrahl, der bisher auf einem Maiglöckchen geruht hatte, dichter und immer dichter wurde und sich endlich zu einem kleinen, grauen Männchen gestaltete, dessen durchsichtiger Mantel wie Silber leuchtete. Ich blickte erstaunt um mich, ich faßte an meine Stirn, um mich zu überzeugen, daß ich nicht schlief, aber ich war wachend, ganz wachend: da stand die Buche, unter der ich mich niedergelegt, dort funkelte ein Johanniswürmchen im Gras, und neben mir schlug noch immer die Nachtigall; es war kein Zweifel, ich wachte. Jetzt näherte sich mir plötzlich das Männchen und begann mit einer feinen, zirpenden Stimme zu reden:

„Sieh', Du bist immer ein vernünftiges Menschenkind gewesen, an dem ich stets meine Freude gehabt. Statt wie das andere dumme Erdenvolk, sentimentale Lieder an den Mond zu dichten, und ihn mit ihren ewigen Liebesklagen zu langweilen, hast Du daran gedacht, was er schon Alles gesehen hat und wie viel er erzählen könnte, wenn er wollte. Deßhalb bist Du es auch schon werth, daß ein Mondgeist sich mit Dir beschäftigt und Dir erzählt, was sonst noch kein Menschenkind erfahren."

Ich drückte dem Geist auf die höflichste Weise meine Dankbarkeit für diesen Vorzug aus, und ersuchte ihn, seine Erzählung zu beginnen; aber er schüttelte ungeduldig, fast zornig den Kopf, und lachte so grell und höhnisch, daß vor Schrecken die Nachtigall in dem Fliederbusch verstummte und das Johanniswürmchen sich schnell aus dem Kelch einer Blume, wo es bisher gelegen, in das dunkle Moos fallen ließ.

„Meinst Du denn," sagte das Männchen, „wir Mondgeister wüßten nicht besser zu erzählen, als die Menschen, die mit dürren Worten Euch die Thatsachen mittheilen und es Eurer Phantasie überlassen sich das Alles auszumalen? O nein; wir haben eine ganz andere Art zu erzählen, von der Du eine Probe sehen sollst."

Dieß sagend, berührte er leise meine Augen mit dem Finger, und augenblicklich veränderte sich die Scene um mich her. Ich befand mich in einer Stadt, wo eine große Menschenmenge in seltsamer, alterthümlicher Tracht durch die engen, düsteren Gassen wogte und sich drängte. Es war mir Alles fremd, und doch wieder so bekannt, daß ich lange vergebens nachsann, wo ich sey, bis ich endlich Frankfurt, meine Vaterstadt, erkannte. Dort ragte der Thurm des alten Doms empor, da stand der Römer, hier riß und zerrte sich das Volk, um einen Fetzen von einem langen, rothen Tuch zu erhaschen, und drängte sich dort um den Brunnen, aus dem heute weißer und rother Wein rieselte. Ja, es war Frankfurt, und zur Zeit einer Kaiserkrönung. Ich wollte stehen bleiben, um das mir eben so neue, wie interessante Schauspiel näher zu betrachten, aber der Mondgeist zog mich rasch fort in eine schmale, düstere Gasse, wo er mich durch ein hohes, steinernes Haus in einen Garten führte.

„Jetzt sieh Dich um," sagte er dann, und deutete auf die Gruppe, welche dort in einer schattigen Laube saß. Ich erblickte eine schöne, junge Frau, die einen Säugling, einen prächtigen, rothbackigen Jungen auf dem Schooße hielt. Zu ihren Füßen spielte im Sande ein etwas älterer Bube mit einem kleinen Mädchen, einem wahren Engelsköpfchen, und ihr gegenüber saßen zwei größere Knaben und studirten eifrig das bunte Märchenbuch, das vor ihnen auf dem Tische lag. Da öffnete sich das Gartenthor und ein altes, häßliches, in Lumpen gehülltes Zigeunerweib trat herein. Sie näherte sich der Laube und bat mit einer rauhen, krächzenden Stimme um ein Almosen; aber mit Schaudern wandte sich die junge Mutter von ihr ab, während sich die Kinder erschreckt und weinend zu ihr flüchteten. Die Zigeunerin wiederholte laut, fast trotzig ihre Bitte, als ein reichgekleideter Mann, mit stolzen, strengen Zügen, hinzu trat und ihr in raubem Tone befahl, sich zu entfernen. Das Weib blieb dennoch stehen und forderte nochmals ein Almosen.

„Fort, Du Landstreicherin!" rief der Mann jetzt erzürnt. „Auf der Stelle fort, oder ich lasse Dich aus der Stadt peitschen!"

„Oho, Herr Schöffe!" versetzte die Zigeunerin und trat ihm so trotzig näher, daß er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Ihre dunkeln Augen funkelten unheimlich, ihre gebückte Gestalt

Digitized by Google

richtete sich hoch auf, und die braune, dürre Hand nach den Kindern ausstreckend, sagte sie mit dumpfer, klangloser Stimme:

Nach Nord und Süd,
Nach Ost und West
Zerstreut Euch des Geschickes Fluch.
Im dunkeln Wald,
Im wilden Meer,
Im Wüstensand,
Am Rabenstein,
Und fern im kalten, eisigen Land,
Da werden Eure Leichen ruh'n!

„Hast Du es gehört?" fragte mich der Mondgeist, während er mein Auge berührte, und ehe ich mich besinnen konnte, war Alles, was ich eben gesehen, verschwunden und ich befand mich in einem ganz fremden Land. Ein amerikanischer Urwald mit seinen riesigen Bäumen, seinem undurchdringlichen Pflanzenwuchs, dehnte sich vor mir aus. Da schlangen sich Lianen, wie natürliche Brücken, von einem Baum zum andern, da blühten feuerfarbene Manolias, dort wiegten sich Vögel mit buntem, schimmerndem Gefieder auf den Zweigen, und ein Heer von Insekten durchschwirrte die warme, blüthenduftende Luft. Auf einem umgestürzten Baumstamm saß ein junger Mann in europäischer Kleidung, und neben ihm, den Kopf an seine Brust gelehnt, kniete ein schönes Indianermädchen. Er hatte den linken Arm um ihre schlanke, feine Gestalt gelegt, während er mit der rechten Hand ihr schwarzes, glänzendes Haar streichelte.

„Fürchte nichts, Geliebte," sagte er, „Dein Bruder ahnt nicht, daß wir uns lieben, und ehe zwei Tage vergehen, verlasse ich diese Gegend und Du mit mir."

Sie schlug ihre großen, dunkeln Augen, die feucht von Thränen waren, zu ihm auf und erwiederte mit einer leisen, wohlklingenden Stimme:

„Ja, ich begleite Dich, wohin es auch immer sey, ich kann ohne Dich nicht mehr leben! Aber wirst Du die arme Monilhar nicht verachten, wenn Du wieder bei Deinen Brüdern, den stolzen Weißen bist, und mich nie verlassen und verstoßen?"

„Nie, nie!" sagte er, sie fester an sich drückend; aber sein Blick wurde düster und seine Stirne umwölkte sich. Sie hatte, ohne es zu ahnen, Erinnerungen in seiner Brust geweckt, die ihrer Liebe gefährlich werden konnten.

„Horch!" rief das Mädchen, sich plötzlich aufrichtend. „Was war das für ein Ton? — Wenn mein Bruder —"

„Nichts, gar nichts," beruhigte er sie; „vielleicht ein dürrer Zweig, der brach. Wirst Du Deine thörichte Furcht denn nie ablegen?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich fürchte nichts für mich," sagte sie, „ich könnte tausend Tode für Dich sterben; aber Du — —. Wenn mein Bruder uns hier zusammen fände, Dein Tod wäre gewiß. O, Du weißt nicht, wie rachedurstig sein Herz ist, wie unversöhnlich, wie grausam er seyn kann, wenn er seine Ehre verletzt glaubt."

„Selbst wenn dieser schlimmste Fall einträte," erwiederte er, wenn Dein Bruder unser Verhältniß entdecken sollte, so hast Du nichts für mich zu fürchten. Mit meiner trefflichen Doppelflinte in der Hand, bin ich jedem Feind gewachsen."

Sie warf einen Blick voll Stolz auf seine hohe Gestalt, sein edles, geistreiches Gesicht, aber gleich darauf spielte ein trauriges Lächeln um ihre Lippen.

„Du bist tapfer," versetzte sie, „eben so tapfer, als mein Bruder, aber Du hast nicht seine List und Schlauheit. Du glaubst nicht, wie kühn, wie gewandt und klug er ist. Keine Schlange windet sich so geräuschlos durch das dichteste Gestrüpp, kein Adler sieht schärfer, als er, und sein Pfeil fehlt nie sein Ziel. O, laß Dich warnen, mein Otto, um meinet-, um unserer Liebe willen sey vorsichtig! — Aber sieh, schon wirft die Sonne einen rothen Schein auf die Blätter; es ist Zeit, daß ich gehe, denn ehe die Dämmerung kommt, muß ich im Wigwam seyn, damit mein Ausbleiben nicht seinen Verdacht erweckt."

„So leb' denn wohl, meine süße Monilhar," sagte er, „und fürchte nichts."

Sie warf sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit an seine Brust, ein langer, heißer Kuß, eine letzte Umarmung, und dann riß sie sich los aus seinen Armen; leicht und graciös wie ein Reh schlüpfte sie durch das Dickicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Reich der Mitte.

I. Während im Südosten unseres Welttheils ein Reich asiatischen Ursprungs sein siechendes Daseyn von der Gnade oder Uneinigkeit der europäischen Mächte fristet, geht im Osten Asiens ein ungeheures Reich, das mit seiner uralten stereotypen Cultur längst zum Sprüchworte geworden, Manchen sogar als patriarchalisches Musterbild für ewige Zeiten gelten mochte, Veränderungen entgegen, die, falle der Würfel wie er wolle, es nach Jahrtausenden einer fast vollkommenen, beispiellosen Abgeschlossenheit nach Außen unaufhaltsam in den Gang einer Weltbewegung zu reißen scheinen, der sich auf die Länge nichts mehr entziehen kann. Hierin liegt die ungewöhnliche Bedeutung der gegenwärtigen Zustände in China für die ganze civilisirte Welt. Handelte es sich nur um den Sturz einer Dynastie, um eine andere an ihre Stelle zu setzen, so würden sie im Ganzen fast eben so unbeachtet vorüber gegangen seyn, als hundert ähnliche Ereignisse in diesem Reiche, die gelegentlich zur Kunde der übrigen Welt gekommen, und als bis vor kurzem die Rebellion selbst, die den „Sohn des Himmels, den Vater des Volkes", den wie einen Gott mit dem Angesicht auf dem Boden verehrten Kaiser aus dem mandschurischen Hause Taitsmy, vor dem Bambus und Peitsche als Zeichen seiner patriarchalischen Herrschaft hergetragen werden, in dem „Himmelshause" seiner Zweimillionenstadt Peking zittern macht. Unerhörtes ist geschehen — der „Sohn des Himmels" hat die Hülfe der „rothhaarigen" Barbaren, denen bisher nur einige Küstenpunkte zugänglich waren, die Hülfe der Engländer, Nordamerikaner, Franzosen, Portugiesen und — Hamburgs angerufen, und seine Statthalter versprachen in der drängenden Noth die „außerordentliche Dankbarkeit der heiligen Majestät, der Beamten und des Volkes", nach wiederhergestellter Ruhe. Und schon beginnen englische und nordamerikanische Dampfer, auf deren Schnelligkeit die chinesischen Beamten besonderes Vertrauen zu setzen scheinen, ihren Wettlauf nach dem Mündungsgebiete des Jang tse Kiang in die Nähe des bedrohten oder vielleicht schon gefallenen Nanking mit seinem hohen Porcellanthurme, dem Stolze des Chinesenthums (die bereits gemeldete Einnahme von Nanking war offenbar eine Verwechslung mit Nyanking, der Hauptstadt des Kreises Nyanhoni, die höher hinauf am blauen Flusse liegt). Werfen wir einen Blick auf die Bühne dieser Vorgänge.

Mitten zwischen dem nördlichen Hauptlande Asiens, Sibirien, und dem südlichen der beiden Indien, und gegen den großen östlichen Ocean mit einer Küstenentwicklung von mehr als 400 deutschen Meilen liegt die dritte Macht Ostasiens, das chinesische Reich, nach Rußland das größte Reich der Erde, dessen Ostpunkt fünf Stunden eher Sonnenaufgang hat als der Westpunkt. In Bezug auf Asien hat es mit Recht den Namen „Reich der Mitte", obwohl derselbe schon zwölf Jahrhunderte v.

Digitized by Google

Chr. als von den Einwanderern im Verhältnisse zu den sie umringenden wilden Völkern für das eigentliche China gewählt erscheint. Auch „Blume der Mitte", „Thian hia (unter dem Himmel)", „Morgenröthe" und „himmlisches Reich" wird China genannt. Letzterer Name selbst, richtiger Tschina, stammt nicht aus dem Lande, sondern ist die malayische Benennung nach dem Eroberer Thsie schi huangti, der (einige Jahrhunderte vor Chr.) China fast im jetzigen Umfange beherrschte. In seiner gegenwärtigen Ausdehnung umfaßt das kolossale Reich außer dem eigentlichen China noch die unterworfenen Länder: die Mandschurei, Mongolei, Hohe Bucharei und Sifan, Songarei und die Schutzländer Korea, Lieuthieu-Inseln, Tibet und Butan mit einem Flächeninhalte von etwa 250,000 Q.-M. und einer sehr verschieden angegebenen Bevölkerung, die mit 250 Millionen „Mäulern", wie der Chinese für unser „Seelen" bezeichnend genug sagt, der Wahrheit am nächsten kommen möchte (Macartney und Staunton bringen freilich bereits 1794 333 Millionen heraus, und der beste Chinakenner, Professor Neumann, hat schon vor Jahren eine Zählung von 1813 mit 361 Mill. Mäulern mitgetheilt). — In der Geschichte Mittelasiens tritt China seit uralter Zeit als bestimmende Macht auf; doch übergehen wir die wechselnden Schicksale des Landes und der zahlreich auf einander folgenden Gewalten bis auf die noch herrschende Mandschudynastie. Die hochgewachsenen stolzen und kriegerischen Mandschuren eroberten im 17. Jahrhundert China und erweiterten nach und nach das Reich bis zu seiner jetzigen Ausdehnung. Daß im Laufe der Zeit sich von dem ursprünglichen rauhen und kriegerischen Muthe der Mandschu das Meiste verloren haben müsse und wenig mehr als der Uebermuth des herrschenden Volks gegen die feigen und geschmeidigen Besiegten übrig geblieben, zeigen auch die neuesten Vorgänge von Selbstverzweiflung und Mißtrauen in die eigene Kraft, welche in der kläglichsten Weise und unter dem Aufgeben des sonst so abstoßenden Hochmuths zur Hülfe der „rothborstigen" Fremden greifen lassen. Freilich ist Allem nach die ganze Kriegsverfassung des himmlischen Reiches im erbärmlichsten Zustande. Als der Regierung ergebene Soldaten, auf die sich der Kaiser verlassen kann, werden kaum einige Hunderttausende gezählt und darunter etwa nur ein Drittel Mandschuren, während ein großer Theil der Uebrigen durch Hintansetzung dem Kaiserhause gleichfalls entfremdet seyn soll. An Geld fehlt es nach den Berichten; die gutgesinnten Unterthanen werden gebeten zu steuern und ihnen dafür die Aufzeichnung ihres Namens zur Kenntnißnahme des Kaisers, Ruhm und Belohnungen verheißen.

In ausgedehnten despotisch regierten Reichen können selbst bedeutendere Bewegungen sich vorbereiten und zum Ausbruche kommen, ohne daß sie besondere Beachtung auf sich ziehen oder den Gesammtstaatsorganismus gefährden. Auch in China fehlt es nicht an gelegentlichen Aufständen aus Mangel und Hunger, oder auch wohl aus Haß gegen die gewaltthätigen Mandschu. Im Ganzen pflegen sie keine weitere Bedeutung zu haben. So mögen auch die Anfänge des gegenwärtigen Aufstandes übersehen worden seyn, bis er sich gleich den Wassern der Flüsse des Landes aus den Hochgebirgen zu gewaltigen Strömen vereinigt mit seinen immer mächtigeren Wogen dem dicht bevölkerten und fruchtbaren Flachlande und der Hauptstadt selber drohend näherte. Ursprung und persönlicher Mittelpunkt einer Bewegung, die sich nach allen Berichten in verschiedenen Beziehungen von den in China gewöhnlichen unterscheidet, liegen noch ziemlich im Dunkel. Ausgegangen ist sie von den unwegsamen Hochgebirgen im Südwesten, die noch Manche Reste früher unterlegener Völker bergen mögen. In den hier hausenden Gebirgsvölkern wird theils der Urstamm der Chinesen vermuthet, theils fließt in ihnen chinesische Art mit indischer und tibetischer zusammen. Da finden sich Halbwilde, auch vorzugsweise Unterthanen, d. h. böse Unterthanen genannt, und weniger wilde, aber noch unverweichlichte und tapfere Stämme mit einer Art Feudalverfassung in mehreren Königreichen, und von der Raublust öfters in das eigentliche chinesische Land hinabgeführt. In einer Proclamation der Rebellen kommt ein östlicher König und Obergeneral und ein westlicher König vor. Daß der Kern des Rebellenheeres aus diesen kriegerischen Stämmen recrutirt sey, geht aus seiner, wie es heißt, sorgfältigen Organisation und aus dem Hohne gegen die Tartaren hervor, denen Mangel an tapferen Generälen und Soldaten vorgeworfen wird. Eigentliche Chinesen in ihrer Muthlosigkeit und Entsittlichung hat man also, wie es scheint, bei den Rebellen nicht zu suchen; und wenn der neue Kaiser, der Thar-Ping (große Ruhe) genannt wird, von der Howming oder spätern Ming-Dynastie abstammen will, so mag dieß mehr eine captatio benevolentiae und eine Speculation auf den Haß der Chinesen gegen die herrschenden Mandschus seyn, denen die Ming-Kaiser vor zwei Jahrhunderten weichen mußten, als daß man darin strenge Wahrheit zu suchen hätte. In einer andern Proclamation läßt der neue Kaiser, dessen Persönlichkeit noch in Geheimniß gehüllt erscheint, seine Familie nur von Unterthanen der Mingdynastie abstammen und erwähnt er, daß kein Mitglied derselben sich je zum Knechte der Mandschudynastie erniedrigt habe.

(Schluß folgt.)

König Mai.

Wenn durch die Schöpfung der Lenzesdonner rollt
Und das blitzende Frühlingssonnengold
Dein Haupt umstrahlt — o König der Könige!
Aufspringst du gewaltig, gerüstet und frei
Von deinem Thron, du herrlicher König Mai,
Und ziehst durch dein blühendes Reich auf's Neu;
O du bist huldvoll und gnädig wie Wenige!

O wie sanft dein Scepter! o wie mild dein Gebot!
Und du schwingst aus dem leuchtenden Morgenroth
Das leuchtende Banner der Liebe;
Aus der Knospe zittert das frische Grün,
Alle Vöglein zieh'n, alle Blümlein blüh'n,
Und Lieder sprüh'n und Herzen glüh'n,
O du bist der König der Liebe!

Und ich liebe dich, königlicher Mai,
Ich huldige dir und schwöre dir Treu',
Und deiner süßharrenden Braut, der schönen Erde;
Ja, sie harret dein — und du nahest leis',
Dein Kuß durchzuckt sie liebeheiß,
Von Süd bis zu des Nordpols Eis
Durchglüht sie dein feuriges Werde!

Halleh! — Das stürmt durch Feld und Hag,
Mit Lerchengeschmetter und Nachtigallschlag,
Das schwirrt durch die grünen, duftenden Säle;
Maiglöcklein läutet: Kling kling kling;
Da führen das Pärchen in den Ring
Drei edle Herren von Schmetterling,
Baron Ordensband und zwei Admiräle.

O wie glücklich du bist! — Und aus voller Brust
Und in der Brust Deine Lieder- und Maienlust,

Digitized by Google

So sing ich drey Lieb dir aus freudigem Triebe:
Ach, dein Lohn ist süß — denn du lohnst nicht mit Gold,
Mit dem thränenfeuchten, blutigen Sold,
Wie die nüchterne, schnöde, feile Welt;
O du lohnest mit Liedern und Liebe!

Frankfurt, im Mai 1853. E. Müller.

Mannichfaltigkeiten.

Das räthselhafte Phänomen, welches in Europa die Stabilität so vieler Möbel und Vorurtheile bedroht, scheint nahe daran, auch in China Eingang zu finden, wenn es nicht gar in diesem Mutterlande der wichtigsten Erfindungen zuerst beobachtet worden. Wir finden nämlich im „North China Herald" vom 5. März 1853 — das Blatt kommt in Shanghai heraus — einen ausführlichen Bericht über Experimente, wobei in Folge „odischer" Einwirkung, wie sich der Einsender ausdrückt, an Fäden aufgehängte Kupfermünzen u. s. w. durch Anschlagen an Porzellan- oder Glasgefäße die Tagesstunde angeben oder andere ähnliche Erscheinungen stattfinden, wie sie jetzt bei uns in so mannichfacher Weise die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, den Chinesen aber schon lange bekannt zu seyn scheinen.

Für unsere Leserinnen wird es von Interesse seyn zu erfahren, daß der Verfasser der vortrefflichen „allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit", Oberbibliothekar Dr. G. Klemm in Dresden, sich entschlossen hat, eine geschichtliche Darstellung des Zustandes der Frauen auf den verschiedenen Kulturstufen, sowie des Einflusses und Antheils zu geben, den sie an der Entwickelung der Menschheit in den verschiedenen Zeitaltern fortwährend genommen haben. Das Werk zeigt die Frau in der Familie und im Privatleben, im Staate, in der Religion, in Literatur und Wissenschaft, und in der Kunst. Es erscheint in 6 Bänden.

Korrespondenz.

Berlin, 26. Mai.

Zwischen der General-Intendanz der k. Bühne und dem seitherigen Mitgliede derselben Hrn. Hendrichs, ist es zu einem erneuerten Vertragsabschluß noch nicht gekommen, da Hr. Hendrichs mit Recht Gleichstellung seines Contracts mit den in neuester Zeit mit andern Schauspielern abgeschlossenen Contracten verlangt. Regulirt sich diese Angelegenheit nicht bald, so steht die k. Bühne in Gefahr, Hrn. Hendrichs für immer zu verlieren, da ihm von zwei Seiten lebenslängliche Engagementsanerbietungen gemacht sind. — Die „Lady Tartüffe" der Frau von Girardin, in deutscher Bearbeitung von Bachmann, ist gestern auf der Königstädtischen Bühne mit Beifall in Scene gegangen.

Wiesbaden, 24. Mai.

Die im Frühjahr des Jahres 1851 gegründete, mit einem eigenen erfahrenen Arzte, Hrn. Dr. Genth, versehene Kaltwasser-Heilanstalt im Nerothale ist nunmehr durch in der letzten Zeit vorgenommene erweiterte Einrichtungen und Verschönerungen als vollendet zu betrachten. Nicht bloß, daß sie während des ganzen Winters Kurgäste hatte, sondern auch dermalen schon sind deren aus entfernteren Gegenden eingetroffen. Die Lage der Anstalt verleiht ihr freilich eine besondere Begünstigung. Ganz nahe dem Geräusch einer Weltcurstadt, kann dennoch der Fremde in ihr ein harmloses Stilleben führen, als in einem überaus lieblichen Thale mit einer reinen Luft, am Fuße des durch seine reizende Aussicht und vielverzweigten Spaziergänge bekannten Neroberg's, unweit des Nerotempels und des nunmehr bald vollendeten kunstreichen griechischen Mausoläums mit seinen fünf vergoldeten Thürmen, im Hintergrunde mit schattigem Hochwalde und mit Rebenhügeln, in nächster Umgebung mit einem bunten Gemisch von Wallnuß- und Obstbäumen, Gärten, Wiesen und ländlichen Fluren. — Unter den in unserer übrigen Cur eingetroffenen Fremden bemerkten wir auch Se. Durchlaucht den Fürsten Ysenburg-Büdingen in der Rose. — Dem Vernehmen nach wird demnächst das schöne Hofmann'sche Kunstwerk, die Hygieagruppe vom Kochbrunnenplatz auf den Kranzplatz versetzt.

Heidelberg, 23. Mai.

Wenn es für den rechtlichen Menschen eine heilige Verpflichtung ist, dem Schlechten und Verkehrten auf allen Wegen entgegenzutreten, so liegt ihm auf der andern Seite auch die Pflicht ob, Verdienste, wo er sie trifft, hervorzuheben. Für das letztere aber bietet unsere Stadt reichhaltigen Stoff dar, indem nicht nur die, aus den achtbarsten Bürgern zusammengesetzte Verschönerungs-Commission unendlich viel des Trefflichen leistet, sondern auch namentlich der neue Castellan unserer berühmten Schloßruine, Herr Richard, seit der kurzen Zeit seines Hierseyns fast Unglaubliches hervorgerufen hat. Mit eben so viel Schönheitssinn als Takt, hat derselbe eine Menge der interessantesten Räume, die bisher in Schutt und Schmutz begraben lagen, nicht nur zugänglich gemacht, sondern auch in ihren Umgebungen — unter Benutzung jenes Schuttes — in die lieblichsten und geschmackvollsten Anlagen verwandelt. So ist jetzt mit Leichtigkeit der historisch höchst merkwürdige Theil zu betreten, an welchem sich in den allerältesten Zeiten die berühmte Zettakapelle befand; ferner der große unterirdische Gang, der unter dem gesprengten Thurme hinläuft, und bald wird man auch auf neuem Wege den Glockenthurm betreten. Indem wir der unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. Castellan Richard diese öffentliche Anerkennung mit um so freudigerem Herzen zollen, als dadurch unserer Stadt neue Schönheiten und Annehmlichkeiten erwachsen, wünschen wir aufrichtig, daß sein ferneres Streben für Verschönerung der Ruine von einem gleichen Erfolge wie bisher gekrönt werden möge.

Mannheim, 25. Mai.

Vorgestern Abend wurde hier auf einem freien Platze außerhalb der Stadt eine Feuerprobe bestanden, die keineswegs, wie die des Tamino, auf einer bloßen Täuschung beruhte. Es war eine furchtbare Gluth, welcher der hiesige Schlossermeister Aberle einen von ihm gefertigten feuerfesten eisernen Schrank aussetzte, und zwar ohne daß dessen Inhalt, bestehend in verschiedenen Papieren, dadurch Noth gelitten hätte. Gestern Mittag wurde der Schrank, welcher Tags zuvor rothglühend gemacht worden war, geöffnet und es wiesen die geschmolzenen Metallegirungen in demselben nach, daß er eine Hitze von 150 Grad R. erfahren; nichts destoweniger waren sämmtliche Papiere vollständig unversehrt und nur äußerlich durch Rauch etwas gegilbt. Damit war der thatsächliche Beweis geliefert, daß derartigen Schränken ohne Besorgniß von Feuersbrunst die wichtigsten Dokumente und Werthpapiere anvertraut werden können. Die Erfindung dieser Schränke gehört aber keineswegs der neuesten Zeit an, und es hat der hiesige Schlossermeister Sönker deren seit dem Jahre 1846 schon über fünfzig gemacht nebst den dazu gehörigen Chubb- und Brahmah-Schlössern, die zusammen einen Verschluß bilden, der jedem Dieterich widersteht.

Theater-Anzeige.

Samstag, 28. Mai. (Gastdarstellung des Hrn. Meinhardt vom Hoftheater zu Braunschweig.) Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Akten von Mozart. Graf: Hr. Meinhardt.

Sonntag, 29. Mai. Der artesische Brunnen, Zauberposse in 4 Abtheilungen von Räder, (Gastrolle) Balthasar: Hr. Stolz.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 28. Mai. Heirath oder Schlachtentod und Vatersorgen, Originallustspiel in 3 Akten von Putlitz. — Die wilde Jagd ('s wilde G'joad), a ländliches G'spiel in a Bild von A. Th. Kainz.

Sonntag, 29. Mai. Die chinesische Familie Atai-Ebung, oder: Wirkungen des Champagners, Burleske in 1 Akt nach dem Französischen von A. Soboll. — Ursprung des Korbgebens, dramatische Kleinigkeit in 1 Aufzug von Feldmann. — Major und Rittmeister, Schwank in 1 Akt von Marsano. — Die schlimme Liese, Posse mit Gesang in 1 Akt von Bäuerle.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 127. Montag, den 30. Mai 1833.

Eine Mondnachts-Vision.

Von Franz Engen.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann blickte dem Mädchen lange nach und versank endlich in ein tiefes Sinnen. Es mochten wohl keine heiteren Gedanken seyn, die ihn beschäftigten, denn seine Stirne legte sich in finstere Falten und seine Lippen preßten sich heftig aufeinander. Bilder aus der fernen, deutschen Heimath tauchten vor ihm auf; der strenge Vater, die stolze Mutter, die Geschwister, denen er fast ein Fremder geworden, und dazwischen drängte sich die schlanke Gestalt der braunen Indianerin. Er hatte den Frieden ihres jungen Herzens zerstört, er hatte eine tiefe Kluft zwischen ihr und dem Bruder und all' den Ihrigen gerissen, er hatte ihr Alles genommen, was sonst ihr Glück und ihre Freude gewesen, und was hatte er ihr dagegen zu bieten! Wie konnte er daran denken, das wilde Kind der Prairie als sein Weib in seine Familie zu führen? Wie hätten die stolzen Eltern diese Tochter aufgenommen? Und sie allein zurücklassen, die ihm so arglos vertraut, die Alles um seinetwillen verlassen, das treue Herz brechen, das nur für ihn schlug? — Die Stimme des Gewissens sprach laut und mahnend in seiner Brust, er klagte sich selbst hart an; aber wie er auch sinnen und grübeln mochte, es war hier kein Ausweg zu finden; er mußte die Geliebte opfern, oder Heimath, Familie, die hochfliegenden Pläne seines Ehrgeizes — sich selbst aufgeben. Verzweifelnd lehnte er seinen Kopf an den Stamm eines Baumes, und sein Auge schweifte irr und suchend umher, bis er plötzlich zusammenschreckend sich rasch emporrichtete und sein Gewehr ergriff. Zwischen den dichtbelaubten Aesten eines kaum zwanzig Schritte entfernten Baumes leuchteten in der, immer dichter werdenden Dämmerung zwei feurige Punkte hervor: die Augen eines Tigers, der sich zum Sprung bereitet. Der junge Mann blickte das Thier fest an; es war kein Feind, den er fürchtete, so lange noch eine Kugel in dem Lauf seines Doppelgewehres steckte. Langsam zielend, die Hand am Hahn, wollte er eben losdrücken, als das Brechen eines Zweiges in seinem Rücken ihn stutzig machte.

„Sollte der Tiger nicht allein seyn? sollte sein Weibchen ihm folgen?" murmelte er halblaut; „dann habe ich einen harten Kampf vor mir."

Er zögerte einen Augenblick, aber dann einen raschen Entschluß fassend, erhob er von Neuem sein Gewehr; da schwirrte ein Pfeil durch die Luft, seine Kugel fehlte ihr Ziel, und in das Herz getroffen stürzte er zusammen.

Ein Indianer trat jetzt hinter dem Baumstamm, hinter dem er sich bisher verborgen, hervor und warf einen Blick voll Haß und Verachtung auf die Leiche des jungen Mannes; dann setzte er den Fuß auf dessen Nacken und sagte mit einem stolzen, siegesfrohen Lächeln:

„Du wirst mir nicht mehr das Herz der Schwester rauben, falscher Weißer; Dein Mund, der sie mit arglistigen Reden zu bethören suchte, ist auf ewig verstummt, und sie wird den Wigwam ihrer Väter nicht um Deinetwillen verlassen!"

Er wandte sich mit diesen Worten zum Gehen, und der Tieger sprang jetzt rasch von dem Baum auf die Leiche des Europäers und begrub seine scharfen Zähne in die Brust, die wenige Augenblicke vorher noch so voll von Plänen und Entwürfen gewesen, in der Liebe und Vernunft so heiß gekämpft hatten. —

„Hast Du ihn erkannt?" fragte jetzt der Mondgeist. „Es war der älteste von den Knaben, die Du in Frankfurt gesehen."

Dann berührte er wieder mein Auge, und Alles war verschwunden, und ich erblickte das weite, endlose Meer. Es war eine dunkle Nacht voll Sturm und Graus: die Wellen gingen hoch, der Wind heulte, die Blitze fuhren wie feurige Schlangen aus den schwarzen Wolken nieder und der Donner grollte dumpf. Dort kämpfte ein einsames Schiff auf hoher See mit dem Unwetter. Es hatte schon die Masten und das Takelwerk verloren, es war ein willenloser Spielball der empörten Wogen. Auf dem Verdeck drängte sich in willenloser Unordnung Alles durcheinander, und das Geschrei der Mannschaft, die lauten Befehle des Kapitäns übertönten zuweilen fast das Brausen des Sturmes. Da leckte plötzlich eine Flammenzunge aus einer Lucke des Schiffes an dem Verdeck hinauf; die Unglücklichen hatten mit zwei Elementen zugleich zu kämpfen! — „All is lost!" rief der Steuermann, als die Flamme so an dem Schiff empor leckte; in stummer, bleicher Verzweiflung standen die Matrosen da, und selbst der Kapitän blickte rathlos umher. Da trat ein junger Mann, in der Uniform eines englischen Schiffslieutenants, hervor und sagte, sich zu dem Kapitän wendend:

„Wenn Sie mir den Oberbefehl des Schiffes auf eine halbe Stunde übergeben, so mache ich mich verbindlich, die Mannschaft zu retten."

„Es ist keine Rettung mehr möglich," versetzte jener düster; „es bleibt uns nur noch übrig, als brave Soldaten zu sterben."

„Das Schiff ist verloren," versetzte der junge Mann, „aber die Mannschaft ist noch zu retten. Es gilt einen Versuch. Wollen Sie mir den Oberbefehl übergeben?"

Der Kapitän nickte zustimmend und der Offizier begann sogleich mit lauter, sonorer Stimme seine Befehle zu ertheilen. Die Matrosen gehorchten mechanisch, und bald war das große Boot losgemacht und in die See gelassen. Ruhig und unerschrocken stand der junge Mann in dem furchtbaren Aufruhr der Elemente da, seine dunkeln Locken flatterten im Winde, das Feuer beleuchtete grell sein schönes, muthiges Gesicht, und mit einer Art von Anbetung blickten die Matrosen auf ihn, der al-

Digitized by Google

ein unter Allen in diesem verzweifelten Augenblick nicht an der Rettung verzweifelt hatte.

Einer nach dem Andern stieg jetzt in das Boot hinab und er gab mit kaltblütiger Besonnenheit seine Befehle, so daß Alles ohne Drängen, ohne Eile in vollkommenster Ordnung geschah. Aber mehr und mehr wuchs die Flamme und immer näher kam sie der Stelle, wo er stand. Vergebens beschwor ihn der Kapitän, der allein noch mit ihm sich auf dem brennenden Wrack befand, sich zu retten.

„Sie haben mir den Oberbefehl des Schiffes übergeben," versetzte er lächelnd, „ich bin jetzt Kapitän und der letzte, der das Schiff verläßt. Steigen Sie in das Boot hinab, ich folge Ihnen; Ihr Zögern kann uns Beiden das Leben kosten."

Schweigend gehorchte der Kapitän, und sowie sein Fuß das rettende Boot betrat, zerriß das Tau, welches es an das Schiff befestigte, und in einer Minute hatte der Sturm das Boot weit weg geschleudert. Jetzt schlugen die Flammen hoch über dem Wrack zusammen, und er, der Alle gerettet, stand allein noch auf dem Verdeck. Sein Antlitz war bleich, aber es lag keine Furcht, kein Verzagen darin; kühn und unerschrocken blickte er dem Tod in's Auge. Jetzt ergriff die Lohe seinen Mantel, er schleuderte ihn fort, trat an den Rand des Verdecks, und — ein rascher Sprung und die schäumende, kochende See schloß sich über ihm.

Die Hand des Mondgeistes fuhr leise über meine Augen und ein neues Bild entrollte sich vor mir. In einem von tausend Kerzen erhellten Saale wogte eine bunte, glänzend geschmückte Menge hin und her. Ein rauschendes Orchester spielte lockende Tanzmelodien, und auf dem spiegelglatten Parketboden flogen die Paare in dem raschen Takt der Masurek dahin.

„Wir sind in Petersburg," flüsterte der Geist mir zu, „blick dorthin in jene Fensternische."

Ich folgte der angegebenen Richtung und erblickte eine schöne Frau, die sich leise und angelegentlich mit einem jungen Manne in deutscher Sprache unterhielt. Sie war schön, wie ich selten ein Weib gesehen. Das bleiche, edle Gesicht, die feingeschnittenen Lippen, um die ein Zug von tiefer Schwermuth lag, die blauen, seelenvollen Augen, deren Glanz feucht, wie von zurückgedrängten Thränen, schimmerte, die hohe, herrliche Gestalt und der unnennbare Zauber, der über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, machten sie zu einer eben so anziehenden, als außergewöhnlichen Erscheinung. Die Blicke des jungen Mannes, der vor ihr stand, ruhten mit einem so beredten Ausdruck von Liebe und Schmerz auf ihr, daß sie oft, wie erschreckt, ihre Augen niederschlug. Sie redeten von Deutschland, von Frankfurt, ihrer Vaterstadt, und aus jedem Wort, was die schöne Frau sagte, sprach ein tiefes Heimweh. Er erinnerte sie an die Spiele, die sie als fröhliche Kinder zusammen gespielt, an die Lehrstunden, in denen sie sich gefunden, an die alte Kirche, wo sie einst zu gleicher Zeit confirmirt worden, und immer leiser und inniger wurde seine Stimme, immer beredter seine Blicke. Ihr Ohr lauschte entzückt den deutschen Lauten, die sie so lange nicht gehört, der Klang seiner Stimme rief alte Erinnerungen aus ihrer glücklichen Kinderzeit wieder wach, und ein heiteres Lächeln spielte um ihre Lippen. Sie hatte für einen Augenblick vergessen, was Alles zwischen damals und jetzt lag, und daß zwischen ihr und Dem, dessen Auge jetzt so liebend das ihrige suchte, eine unübersteigliche Kluft lag. Da näherte sich ihnen ein finsterer, zornig blickender Mann, er flüsterte einige heftige Worte in das Ohr der jungen Frau, und der schöne Traum war vorüber, die rauhe Wirklichkeit trat wieder in ihr Recht. „Gute Nacht!" sagte sie leise und innig, zu dem jungen Manne gewandt, mit dem sie bisher gesprochen, und folgte dann dem Anderen, der ihren Arm durch den seinigen zog und sie rasch aus dem Saale führte. Lautlos schritten sie die steinerne, mit Blumen geschmückte Treppe hinunter auf die Straße, wo schon der Schlitten ihrer wartete. Draußen heulte der Wind und trieb den Schnee, der in dichten Flocken fiel, vor sich her; es war eine von den rauhen, eisig kalten Nächten, wie sie nur das unwirthliche Klima Rußlands kennt, und fröstelnd hüllte sich die junge Frau fester in ihren Pelz. Pfeilschnell flog der Schlitten dahin durch die breiten Straßen Petersburgs, und bald lag die Stadt hinter ihnen und ein weites, unabsehbares Schneefeld dehnte sich vor ihnen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Das Reich der Mitte.

(Schluß.)

Ein uralter Stamm in den südwestlichen Gebirgen, die Miao-tse, flechten ihre Haare auf dem Scheitel und hassen die Zöpfe, die den Chinesen von den Mandschus aufgezwungen worden. In einer der Proclamationen tritt dieser Haß gegen die Zöpfe, die „das Ansehen von unvernünftigen Thieren geben", ausdrücklich auf, und wird der herrschenden Tartarendynastie zu besonderem Vorwurfe gemacht, daß sie die Sitten und Gebräuche der Chinesen untergraben habe. Aus Allem geht hervor, daß die „Rebellen" alle ihnen günstigen Umstände sehr wohl zu berechnen und zu benützen verstehen, und man es mit einer politischen und socialen Umwälzung, freilich wohl immer zwischen den Schranken chinesischer Anschauungen, zu thun hat.

Im vorigen Jahre erschien von dem früheren Missionsprediger auf den holländischen Besitzungen in Indien, Röttger, eine Schrift: „Geschichte der Brüderschaft des Himmels und der Erde, der communistischen Propaganda in China", welche nachzuweisen versucht, daß China seit Jahren von einer communistischen Revolution unterwühlt sey. Man wird Manches in dieser Schrift auf Rechnung der Phantasie ihres Verfassers setzen dürfen; allein daß in China der Druck der gewaltthätigen Mandschus revolutionäre Geheimgesellschaften hervorgerufen, scheint nicht bezweifelt werden zu können und ihre Kunde ist älter als Röttger's Mittheilungen. Rienzi (im Ausl. 1828 und 1831) und Krusenstern berichten von geheimen Gesellschaften, besonders der des Nenuphar (weißen Lotus), der Triade (Dreiklang) mit chinesischen Oberhäuptern, welche bei dem Hasse gegen die jetzige Dynastie gelegentlichen Meutereien keinenfalls ferne gestanden sind. Nach Röttger soll „die Gesellschaft des Himmels und der Erde" ursprünglich: Th'ien Hauw Hoi'h, d. i. Familie der Könige des Himmels heißen und ein Sammelpunkt der Unzufriedenen aller Klassen mit communistischen Zwecken seyn. In einer ältern Proclamation eines Rebellenhäuptlings wird der Prätendent Theen Tih (Thien teh) genannt und ist viel vom Schutze des Rechtes und des Wohlwollens, von der Theilnahme für die Gelehrten und tugendhaften Bewohner die Rede; wenn aber die Reichen Geld beisteuern müssen, so ist dieß eine natürliche Sache; denn zum Kriege braucht man bekanntlich auch nach sehr conservativen Begriffen Geld, Geld und wieder Geld. Die in Aussicht gestellte Confiscation des Vermögens der Tempel und Klöster, welche den Priestern des Buddha und Taou gehören, sowie des Vermögens der Bordelle und Spielhäuser zur Vertheilung an die Armen in den Dörfern ist aber theils Klugheit der Rebellen, um die Massen zu gewinnen, theils hängt es mit einer andern Seite der Bewegung zusammen, welcher einige Bemerkungen gebühren.

In China sind besonders drei vom Staate gebilligte Religionen ansäßig, nämlich die Kong-fu-tse-Religion, die aller Vorneh-

Digitized by Google

men und Gelehrten, die Taoreligion, eine uralte, aber in bloßen Götzendienst entartete Religion und die Buddha- oder Fo-Religion, aus Indien überbracht, mit zahlreichen Tempeln und Klöstern der gleich zahlreichen Lamas oder Bonzen. Zur letzteren bekennt sich auch der Kaiser. In den Gebräuchen geht es aber ziemlich bunt durcheinander. Die Rebellen nun scheinen sich vorzugsweise an die Lehre des Confucius zu halten, die mehr Philosophie als Religion ist und keine Bilder wie keine Priester kennt. Sie sprechen davon, daß sie ihr Wissen aus den von den Weisen des Alterthums hinterlassenen Büchern geschöpft hätten. Daher wird uns auch als ein bemerkenswerther Zug im Verfahren der Rebellen ihr bilderstürmischer Eifer berichtet, sowie in einer Proclamation kurzer Hand der Mord der Priester des Buddha und Tao verkündet. Diese Färbung der Revolution gibt ihr denn auch ein höheres Interesse und stellt bedeutendere Umwandlungen in Aussicht als die bloße Aenderung des Namens der regierenden Familie. — In einem weiteren Dokumente tritt denn auch eine Erinnerung an die Triad-Gesellschaft auf, die der tartarischen Dynastie den Untergang geschworen habe; und seltsam genug wird (angeblich) in derselben Proclamation den Chinesen der Hauptinhalt der Bibel zu Gemüthe geführt und ist bereits dadurch die Vermuthung rege geworden, sie habe ein Mitglied von Gützlaff's chinesischer Union zum Verfasser. Hier sind offenbar noch Geheimnisse zu erforschen; eine Verschmelzung confucischer und christlicher Vorstellungen in dem Glaubensbekenntniß der Rebellen, in deren Haupt man auch schon einen „Christen" zu erkennen glaubte, ist durchaus nicht unwahrscheinlich; im Allgemeinen aber wird man wohl sicherer gehen, wenn man vernimmt, daß sich selbstverständlich alle unzufriedenen Elemente der Bewegung anschließen und umgekehrt wiederum die Häupter dieser klug genug seyn werden, jene an sich zu ziehen und je nach Umständen in geeigneter Weise auf sie zu wirken. Das Christenthum soll schon im 7. Jahrhundert nach China durchgedrungen und in der Hauptstadt selbst seine Kirchen gehabt haben. Gewisser sind seine starke Verbreitung durch den Eifer der geschmeidigen Jesuiten, dessen äußere Früchte die strengere Orthodoxie der Dominikaner wieder vernichtete. Furchtbare Verfolgungen konnten die Christen nie ganz ausrotten und neuerdings haben die Missionen wieder mehr Aussicht auf Erfolge. In Sstütschuan allein sollen etwa 60,000 Christen wohnen. Die Christen mögen sich der Bewegung angeschlossen haben oder in sie hineingezogen worden seyn; daß sie von Anfang daran betheiligt oder dieselbe gar eine christliche in chinesischem Gewande sey, ist wohl nicht anzunehmen und eine mehr als kühne Vermuthung. Daß der Prätendent Thae-ping (große Ruhe, großer Friedensfürst) an die Dynastie der Ming anknüpft, hat auch darin seine wohlbegründete Behauptung, daß der Stifter dieser berühmten und mächtigen Dynastie, die vergleichsweise an guten Herrschern ziemlich reich war, sein Volk von der mongolischen Herrschaft und Dynastie befreit hatte, wie wir Jenen jetzt die Fahne der Befreiung der eigentlichen Chinesen von einer abermals fremden und eingedrungenen Dynastie aufpflanzen sehen.

Stand China bisher in seiner Isolirtheit, in seiner stereotypen Verfassungs-Cultur und geselligen Zuständen fast außer dem näheren Interesse des Welthistorikers, den ein Kreis immer wiederkehrender, sich wesentlich ähnlicher Revolutionen, ein Wechsel der Regenten und Dynastien, Theilung und Wiedervereinigung bei der sonstigen Einförmigkeit aller Verhältnisse nicht besonders anziehen kann, so scheint, wie schon bemerkt, nunmehr die Zeit gekommen zu seyn, wo das uralte Reich der Mitte sich nicht länger in seiner Abgeschlossenheit wird behaupten können. Bedenkt man, daß es sich hierbei um die ungeheuren Gebiete von Kaschmir und Turkestan bis an das östliche Meer, von Sibirien bis an Indien handelt, so sind die Folgen für die Civilisation und Weltverkehr ganz unberechenbar. Gewiß ist es als ein eigenthümliches Zusammentreffen zu betrachten, daß die nordamerikanische Expedition nach Japan gerade recht zu kommen scheint, um eine Rolle in dem chinesischen Drama zu spielen. Wie sich übrigens dieß noch gestalten und zu welch weiteren Ereignissen in Ostasien die Stellung der um Hülfe angerufenen Mächte, denen sich Rußland wohl auch unangerufen anschließen dürfte, und die „außerordentliche" Dankbarkeit der geretteten Dynastie, wenn es zu einer solchen Rettung kommen sollte, Veranlassung geben wird, darüber lassen sich kaum Vermuthungen wagen.

Eine Kammersitzung zu Tahiti.

Die Königin Pomare hat ihrem Lande bekanntlich auch eine constitutionelle Verfassung gegeben, unsere Leser haben aber vielleicht noch keine Bekanntschaft mit tahitischen Reden gemacht. Darum eine kleine Probe. Im März 1852 legte die Regierung ein Gesetz vor, welches den Genuß von Bier und Wein gestattete, den Branntwein aber ganz und gar verbot. Das gab denn eine lange und stürmische Sitzung. Teau sagte: „Auf der einen Seite habt Ihr die Handelsleute, welche Branntwein verkaufen wollen, weil es ihr Vortheil ist, auf der andern die Tahitier, welche Branntwein kaufen wollen, weil es ihr Genuß ist. Zwischen beiden wird Euer Gesetz ein Netz seyn, durch das der Branntwein läuft. Verbietet lieber den großen Nationen auf ihren Schiffen Branntwein zu uns zu bringen; aber Euere Lunge, arme Tahitier, ist nicht so stark, daß Euere Stimme bis nach Amerika, England, Spanien und Frankreich dränge." — Raavai sprach: „Ihr habt gar nicht das Recht zu sagen: Du sollst das trinken und das nicht trinken. Wenn Ihr es hättet, könntet Ihr auch sagen: Du sollst das essen und das nicht essen; Du sollst Dich so kleiden und nicht so, Du sollst das Haar kurz und den Bart lang tragen. . . . Heuchelt doch nicht. Wir Alle lieben den Branntwein, wir Alle trinken den Branntwein, öffentlich oder insgeheim. . . . Ich fordere darum die Versammlung auf, diese Gründe zu erwägen und kein nutzloses Gesetz zu geben." — Nach langem Hin- und Herreden brachte Nuntere die Sache zum Schlusse. Er meinte, der Wein könne zwar auch Trunkenheit hervorbringen, aber doch nur in geringerem Grade als der Branntwein. „Eine Flasche Branntwein macht den Menschen zum Vieh und wirft ihn nieder. Drei Flaschen Wein machen ihn nur fröhlich. Ja! Ja! Ihr seht also, daß es ein Vortheil ist, den Wein an die Stelle des Branntweins treten zu lassen und das Gesetz zu genehmigen." Dieß geschah mit großer Mehrheit. Die Sache ist nicht erfunden; die ganze lange Verhandlung findet sich in englischen Zeitungen, in der „Revue Coloniale", im „Pays" ꝛc.

Mannichfaltigkeiten.

Herr Jullien, der bekannte Londoner Musikdirektor, dessen Konzerte immer so besucht sind, wird demnächst seine schon längst angekündigte Reise nach Amerika antreten. Die Yankees, die in letzter Zeit alle Celebritäten des europäischen Virtuosenthumes gehört, sind nachgerade etwas blasirt worden und sehnen sich nach einer derbern Kost. Julliens mit mehreren eigens für diese Reise neuerfundenen Blasinstrumenten von fabelhafter Lärmfähigkeit ausgerüstetes Orchester ist gerade geeignet, den nöthigen Effekt hervorzubringen. Die namhaftesten Künstler haben sehr vor-

Digitized by Google

heilhafte Anerbietungen erhalten. Herr Jullien zahlt sehr gut, verlangt jedoch eine in den Annalen der Kunst bisher ungewohnte Leistungsfähigkeit. Er will nämlich die Leichtigkeit der amerikanischen Transportmittel dazu benützen, um täglich drei Konzerte zu geben. Zu diesem Zwecke will er z. B. in der einen Stadt eine matinée musicale arrangiren, dann rasch abfahren, in der nächsten Stadt ein Konzert geben und Abends wieder in einer dritten Stadt das Publikum mit seiner Musik amüsiren. Zu einer solchen Anstrengung gehören freilich eiserne Nerven; dafür werden die Herren gegen Zufälle auf Eisenbahnen und gegen Explosionen der Dampfschiffe bei einer gut accreditirten Lebensversicherungsanstalt assekurirt.

Der Circus Franconi in New-York, welcher sich unweit des Industriepalastes befindet, faßt eine Zuschauermenge von 40,000 Personen.

Die Festung Königsberg gehört nicht nur in strategischer, sondern auch in architektonischer und sogar auch in künstlerischer Hinsicht zu den interessantesten und bedeutendsten Bauwerken der neuesten Zeit; namentlich dürfte es wohl das erste Mal seyn, daß auch bei einem Festungsbau der Bildhauerkunst eine ordentlich planmäßige Stelle eingeräumt wird. Bereits befinden sich an passenden Stellen der Werke die Statuen Ottokars von Böhmen (als Gründers der Stadt), Herzog Albrechts, ersten Herzogs von Preußen (als Gründers der Universität) und Friedrichs I. (als ersten Königs von Preußen) angebracht. Jetzt werden auf Befehl des Königs von dem Bildhauer Stürmer in Berlin auch noch zwei kolossale Medaillons der Generale Bülow und York gearbeitet, die über den Thoren der Festung angebracht werden sollen. Der Erstere war zur Zeit der preußischen Erhebung Kommandant von Königsberg; Yorks Brustbild aber soll dasselbe Thor schmücken, durch welches er im Jahre Dreizehn nach der verhängnißvollen Konvention von Tauroggen seinen Einzug in Königsberg hielt.

Auf der neulich in Hamburg veranstalteten Ausstellung zum Besten vertriebener schleswig-holsteinischer Beamten ꝛc. befanden sich auch nachfolgende Strophen, die von hoher Hand (König Ludwig von Bayern) einer dem Sinn der Worte entsprechenden Federzeichnung hinzugefügt waren:

Schleswig-Holstein, Bruderland,
Theures Land gegrüßt sey mir.
Schwer litt'st du, doch Gottes Hand
Ruhet segnend noch auf dir.
Könnt' ich heilen deine Wunden,
Wär' es lange schon geschehn,
Ach! es macht so bange Stunden,
And're hülflos leiden sehn.

Sey getrost, behalte Muth,
Bleibe ohne Wanken stehn,
Ganz gewiß dein edles Blut
Wird den Feind versöhnt noch sehn.
Gott, der Herr, wird dich beschützen,
Halt' zu ihm in Zuversicht.
Du wirst Freiheit noch besitzen,
Denn auf Nacht folgt immer Licht.

Als ein musikalisches Ereigniß betrachtet man es in ganz Italien, daß Rossini sich bewegen ließ, wieder einmal öffentlich aufzutreten. Er dirigirte nämlich seinen „Wilhelm Tell" kürzlich in Florenz selbst. Welche Huldigungen ihm dabei gebracht wurden, brauchen wir nicht zu erwähnen, wohl aber halten wir es der Bemerkung werth, daß mehrere Stellen der Musik auf ihn selbst so stark wirkten, daß ihm die Thränen über das Gesicht strömten. Er soll den ganzen letzten Winter überhaupt musikalisch sehr thätig gewesen seyn; es sind bereits einige Romanzen von ihm erschienen; er soll wirklich eine ganz neue Oper vollendet und eine andere, die vor dreißig Jahren in Neapel gegeben wurde, überarbeitet haben.

Bodenstedt ist mit einer Uebersetzung der Puschkin'schen Gedichte beschäftigt, die zum Herbst erscheinen soll. Auch von Otto Roquette, der den Aufenthalt in Berlin mit der Umgegend von Meißen vertauscht hat, stehen in Kürze zwei neue Werkchen, darunter ein erzählendes Gedicht: „Wilhelm" zu erwarten.

Korrespondenz.

Mainz, 21. Mai.

Gestern war zum ersten Male wieder für dieses Jahr Militärmusik in der „neuen Anlage". Diese schönen Konzerte, an jedem Freitag der guten Jahreszeit abwechselnd von dem österreichischen und preußischen Musikcorps executirt, sollten bereits mit dem ersten Freitag des Mai beginnen, mußten jedoch der schlimmen Witterung wegen noch ausgesetzt werden. Wenn wir behaupten, daß diese Konzerte Anspruch haben, zu den anmuthigsten, die irgendwo ausgeführt werden, zu zählen, so sagen wir sicher nicht zu viel. Die anerkannte Trefflichkeit der genannten Musikcorps sichert dem Ohre einen heitern Kunstgenuß, während das Auge von dieser Höhe, wo einst die vielberühmten Gartenanlagen und Lusthäuser der kurfürstlichen Favorite sich ausdehnten, den entzückenden Anblick des prachtvollen Stromes, der in einem Bogen an demselben malerisch sich ausbreitenden Stadt und der amphitheatralisch um dieselbe herum sich ziehenden Gebirge genießt. Dazu ein Vordergrund, wie ihn die blüthen- und gebüschreichen Anlagen selbst bilden, und das rege Leben ganz vor den Augen des Beschauers, drüben und dicht am Fuße der Anlage durch die beiden Eisenbahnen, zwischen beiden durch die beständig belebte Schiffbrücke und die zahlreichen gegenüber sich mündenden Main bedecken, endlich die schönen Wirthschaftsanlagen und die körperlichen Genüsse, welche hier geboten werden: und Niemand wird unsere Behauptung bestreiten. Darum aber sind auch diese Konzerte, deren Genuß außerdem unentgeltlich ist, jedesmal aufs zahlreichste von Leuten aus unserer Stadt und Umgebung, aus den benachbarten Städten und Badeorten besucht, und Jedermann sagt: „Hier ist gut seyn, hier möchten wir Hütten bauen", wenn es nicht schon Hr. Marchiso auf so einladende Weise gethan. — Wenn wir von unserer „Neuen Anlage" reden, so führt uns die Ideenverbindung auch auf einen neuen Verein, der sich hier unter dem Namen „Verschönerungsverein" gebildet und den Zweck hat, die Anlage von neuen Spaziergängen um die Stadt herum, als Fortsetzung jener zu betreiben und zu unterstützen, sowie nach Kräften Alles zu thun, um die Verschönerung unserer Stadt im Innern und in ihrer nächsten Umgebung zu fördern. Bereits zählt der Verein, an dessen Spitze die Notabilitäten unserer Beamten- und Handelswelt stehen eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern und hat Aussicht auf schnelles Wachsthum und Gedeihen seines löblichen Strebens.

Theater-Anzeige.

Montag, 30. Mai. Der Freischütz, große romantische Oper in 4 Abtheilungen, Musik von C. M. v. Weber. (Gastrolle): Max . Hr. Auerbach, vom ständischen Theater zu Gratz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 128. Dienstag, den 31. Mai 1853.

Eine Mondnachts-Vision.

Von Franz Engen.

(Fortsetzung.)

Schweigend und wortlos saßen die Beiden noch immer neben einander, bis der Schlitten vor dem Portale eines großen Schlosses hielt, dessen erleuchtete Fenster hell in die dunkle Nacht hinaus strahlten. Dort endlich, als sie sich allein in den großen, mit fast orientalischer Pracht ausgestatteten Gemächern gegenüber standen, brach der lang unterdrückte Zorn des Mannes hervor. Er überhäufte das junge Weib mit einer Fluth von rohen, gemeinen Vorwürfen, die sie schweigend, aber mit würdiger, stolzer Haltung anhörte. Seine Heftigkeit steigerte sich an ihrer Ruhe bis zur Wuthsucht, und endlich hob er sogar die Hand wie zum Schlag gegen sie auf, aber der Blick voll Verachtung, mit dem sie ihn ansah, schien ihn wieder zur Besinnung zu bringen; er ließ den Arm sinken und sie verließ das Zimmer. Aber wie der Sturm oft, wenn er einen Augenblick in seinem Toben inne hält, dann mit verdoppelter Wuth wieder beginnt, so kehrte auch der Zorn des Russen mit erneuter Heftigkeit zurück, als er allein war. Rasch folgte er seiner Gattin durch eine Reihe von Zimmern, bis er sie in dem letzten Gemach an der Wiege eines Kindes knieend fand. Sie sprang bei seinem Eintritt rasch auf und trat ihm mit ruhiger Kälte entgegen.

„Ha!“ rief er, „Du willst mir ausweichen, weil Du nichts zu Deiner Rechtfertigung zu sagen weißt. Oh! ich hätte es vorher bedenken sollen, daß die Niedriggeborene mein altes Fürstenwappen beflecken würde, ehe ich Dich zu meiner Gattin erhob. Aber mit allerlei höllischen Künsten habt Ihr mich in Euer Haus gelockt, und mich, Arglosen, zu bethören gesucht, bis es Euch endlich gelang, mich in Eure Netze zu ziehen. Und nun fängst Du, Elende, hier gar eine Liebschaft mit dem deutschen Scribler, dem verlaufenen Poeten an und beschimpfst mich und meine edle Familie. Fluch und Schande über Dich!“

Ueber ihr bleiches Gesicht flog bei diesen Worten eine Purpurgluth und dann wurde sie wieder bleich, wie eine Leiche, und ihre großen Augen, funkelnd vor innerer Erregung, waren starr auf ihn gerichtet.

„Ich habe Alles bisher ruhig ertragen, Iwan Starganov,“ begann sie dann mit lauter, aber klangloser Stimme, „ich habe Deine Beschuldigungen angehört, ohne ein Wort zu erwiedern, aber nun ist auch meine Geduld erschöpft und ich werde Dir antworten. Auf die erste Deiner Anklagen habe ich keine Erwiederung, sie ist zu unsinnig, als daß ich ein Wort daran verschwenden möchte. Was die zweite betrifft, so erkläre ich Dir frei und offen, daß ich den Mann, den Du einen verlaufenen Poeten nennst, geliebt habe, lange, ehe ich das Unglück hatte, Dich zu kennen, daß ich ihn noch jetzt eben so sehr liebe und hochschätze, als ich Dich hasse und verachte; aber mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf deßhalb, ich habe nie meine Pflichten gegen Dich verletzt, denn das Geständniß, was Du eben von mir gehört, das hat er nie von meinen Lippen vernommen, und nie soll er erfahren, daß die Fürstin Starganov ihn noch eben so innig liebt, wie einst das Bürgermädchen Marie Keroland!“

Einen Augenblick stand der Fürst sprachlos ob dieser Kühnheit seines sonst so sanften Weibes, aber dann fiel sein Arm schwer auf ihre Schulter nieder, und mit einem heftigen Griff riß er die reichen, blonden Flechten von ihrem Haupt und schleifte sie daran in sinnloser Wuth durch das Zimmer. Dann schleuderte er sie hart auf den Boden, und ohne einen Blick auf sie zu werfen, wandte er sich zum Gehen, und die Thüre flog klirrend hinter ihm in das Schloß. Bei dem Geräusch richtete sie sich auf und ihr Auge flog irr, wie im Wahnsinn umher, bis es endlich auf der Wiege haften blieb. Sie näherte sich derselben, beugte sich darüber und sah lange den Knaben an, der darin süß und sanft schlummerte.

„Mein armes Kind,“ sagte sie dann leise, „ich habe um Deinetwillen erduldet, was ein Herz nur dulden kann, aber das war mehr, als selbst eine Mutter ertragen kann. Jetzt hören auch meine Pflichten gegen Dich auf, bist Du doch auch sein Sohn, Deines Vaters Sohn! Lebe wohl, mein Feodor, mein süßes Kind! Morgen, wenn Du erwachst, hast Du keine Mutter mehr!“

Sie drückte einen langen Kuß auf die Stirne des Knaben und nahm dann aus einem Schranke ein Fläschchen, das sie rasch leerte.

„Endlich,“ sagte sie, „endlich Erlösung nach vier schrecklichen Jahren! Es gibt eine Gränze des Elends und der Verzweiflung, über die hinaus ein Herz nicht mehr ertragen kann, und diese Gränze hat er heute überschritten.“ Ein leichter Schauer durchrieselte ihre Glieder, ihre Lippen wurden bleich. „Das ist der Tod!“ murmelte sie mit einem fast heiteren Lächeln. Noch einige Minuten und sie sank zu Boden — eine starre, kalte Leiche. —

Ich schauderte.

„Hast Du mir keine heitereren Bilder zu zeigen?“ frazte ich meinen Begleiter.

„Sieh dorthin,“ versetzte Jener, mein Auge berührend, „ist das kein heiteres Bild?“

In den letzten Strahlen der Abendsonne sah ich Rom mit seinen Palästen und Denkmälern, seinen unzähligen Kirchen und Thürmen vor mir liegen. Der Mondgeist führte mich jetzt durch einige Straßen an ein Haus, aus dem uns schon von Weitem deutscher Männergesang entgegen scholl. Wir traten ein, und bald erkannte ich, daß wir in einer Künstler-Osteria waren. In-

Digitized by Google

teressante, ausdrucksvolle Köpfe, ächte Künstlerphysiognomien waren dort versammelt, in deren Mienen jugendlicher Uebermuth und frohe Heiterkeit lagen. Einer unter ihnen, ein blonder, schlanker Mann, schien der Mittelpunkt zu seyn, um den sich Alle drängten, und ein allgemeines, beifälliges Lachen folgte jedem seiner kecken, witzigen Einfälle, die unaufhörlich von seinen Lippen sprudelten. Endlich sprang er auf, warf seinen Mantel um und drückte den Hut tief in die Stirne, aber zwanzig Hände drückten ihn wieder auf seinen Platz, und Alle riefen:

„Kerolan, Du darfst noch nicht gehen!"

„Nein, laßt mich," sagte er ungeduldig, und sein Mund, der eben noch so übermüthig gescherzt und gelacht, wurde plötzlich ernst und seine Stirne zog sich in Falten.

„Laßt ihn gehen," versetzte Einer aus dem Kreise, „seht Ihr nicht, wie zornig er schon die Stirne runzelt?"

„Nein, er darf nicht gehen, bis er uns gestanden, welches Rendezvous ihn aus unserer lustigen Gesellschaft ruft," rief ein Anderer.

„Ich wette, er geht zu der schönen Bianca," lachte ein Dritter.

„Freund Kerolan," sagte der Erste ernst und mit leiser Stimme, „laß Dich warnen! Dein Liebchen ist eben so schön, als unbesonnen, und der Vater und Cousin, respektive Bräutigam, sind sehr scharfe Beobachter. Du sahst nicht den Blick, den sie wechselten, als Gräfin Bianca bei dem letzten Carneval Dir den Strauß zuwarf. Hüte Dich, hüte Dich! Die Italiener scheuen kein Mittel, wenn es gilt, einen verhaßten Nebenbuhler zu entfernen, und Banditen finden sich immer."

„Bah!" erwiederte der Angeredete und ein verächtliches Lächeln flog über sein schönes Gesicht, „ich fürchte nichts, und wenn — — dieser kleine Stahl," fuhr er, einen Dolch hervorziehend, fort, „ist mir ein genügender Schutz. Adio Amico!"

Mit diesen Worten verließ er den Saal, und eilte mit raschen Schritten durch die vom Mondlicht hell beschienenen Straßen. An einer kleinen Thüre, die in einen Garten führte, blieb er stehen, und auf sein Klopfen wurde schnell von innen geöffnet. Eine kleine, weiche Hand faßte die seinige und zog ihn eilig durch die langen, dunkeln Laubgänge zu einem runden, von Orangenbäumen umgebenen Platz.

„Bist Du es endlich, mein Carlo?" flüsterte sie leise. „Ach, ich fürchtete schon, Du würdest nicht kommen."

„Wie konntest Du das denken, süße Bianca?" erwiederte er, sie zärtlich an seine Brust drückend, während sein Auge mit Entzücken auf ihr ruhte.

Sie war eine ächte Römerin. Die Gestalt hoch und üppig, die Züge regelmäßig und scharf geschnitten, die dunkeln Augen voll Gluth und Liebe, von langen Wimpern beschattet. Wie sie so vor ihm stand, in dem weißen, schweren Atlasgewand, die Perlenschnur in den schwarzen Flechten, vom Mondlicht, das grade voll auf sie fiel, hell beleuchtet, war sie wirklich entzückend schön.

„Bianca!" rief endlich der junge Mann, nachdem er sie lange mit trunkener Bewunderung angeschaut hatte, „so schön wie heute habe ich Dich noch nie gesehen!"

Sie lächelte heiter und sagte:

„Das haben sie mir schon Alle versichert heute Abend, aber nur von Dir höre ich es gern, ich will nur für Dich schön seyn. Sie glauben, ich hätte mich für das Fest geschmückt, und ich that es doch nur für Dich. Wenn sie eine Ahnung davon hätten, daß während sie dort tanzen und fröhlich sind, ich hier bei Dir bin!" Sie klatschte dazu, wie ein ausgelassenes Kind, in die Hände und rief lachend: „O, ich möchte das Gesicht Pietros, meines Vetters, sehen, wenn er wüßte —"

„Daß ich eben den Mund küsse, von dem er oft tagelang vergeblich ein einziges Lächeln erfleht," unterbrach sie der junge Mann, indem er einen heißen Kuß auf ihre frischen, rothen Lippen drückte.

„Still, Carlo," sagte sie plötzlich ernst, „mir ist oft so bang um Dich, und heute Nacht hatte ich einen Traum, der gewiß ein Unglück bedeutet."

(Fortsetzung folgt.)

Die moderne bürgerliche Architektur.

Das zweite Heft der „Deutschen Vierteljahrsschrift" von 1853 bringt einen Aufsatz über „die Sitte des Hauses" von W. H. Riehl. Der Verfasser sucht in demselben die Wechselwirkung zwischen den Familiensitten und den socialen Zuständen in vergangener und gegenwärtiger Zeit darzustellen. Die Thatsache, daß der Begriff der Familie in neuerer Zeit immer enger gefaßt wird, und daß die natürliche sociale Körperschaft des „ganzen Hauses" immer mehr sich auflöst — eine Körperschaft, welche nicht nur die wirklichen Familienglieder, sondern auch alle jene freiwilligen Genossen und Mitarbeiter der Familie in sich schloß, die man vor Alters mit dem Wort „Ingesinde" umfaßte — diese Thatsache leitet den Verfasser zu einem Capitel über die moderne Wohnung. Er sagt darin unter Anderm: „Die Architektur des modernen Wohnhauses ist das steinerne Sinnbild der erlöschenden Idee vom „ganzen Hause."

Unsere städtischen Privathäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert öffnen dem Eintretenden sogleich große Hausfluren, Vorplätze und Höfe. Häufig ist das ganze Erdgeschoß lediglich Vorhalle; die Wohnungsräume beginnen erst im ersten Stock.

Diese großen Vorplätze waren aber allen Hausgenossen zur gemeinen Benützung; sie sind gleichsam die Atmende des „ganzen Hauses". Dasselbe gilt von den Galerien und bedeckten Gängen, welche gegen den inneren Hofraum oft durch alle Stockwerke gingen. Hier soll man sich versammeln und ergehen können, hier sollen die Kinder sich tummeln und spielen. In der warmen Jahreszeit tafelte das ganze Haus häufig auf der Flur des ersten Stockes. Dieser besonders wichtige Raum war in den Bürgerhäusern katholischer Gegenden häufig sogar mit einer Art Hauskapelle geziert, indem an der Hauptwand ein großes Crucifix aufgestellt war mit einem Betstuhl.

In den reichen Bürgerhäusern erscheinen diese Vorplätze mit Säulen, Bildnereien und Gemälden geschmückt, und an dem im Hof traulich rauschenden Brunnen fehlte selten allerlei zur Kurzweil angebrachter Zierrath von wasserspritzenden Nymphen, speienden Delphinen u. dgl.

In den modern großstädtischen Privathäusern sind dagegen alle diese dem „ganzen Hause" dienenden Räume auf das dürftigste Maß beschränkt; die breiten Vorplätze sind zu einem armseligen schmalen Hausgang zusammengeschrumpft, namentlich aber die Höfe in dicht bevölkerten Quartieren zu engen, feuchten, stinkenden Winkeln geworden, wohin keine Sonne und kein Mond dringt; die heimlichen inneren Galerien sind durchaus verschwunden, und wo sonst das ganze Haus auf der Hausflur getafelt, da verzehren jetzt höchstens des Hauses Bettelleute dort ihr Gnadenbrod.

Wir begreifen wohl noch den gleichsam poetischen Werth jener Räume für das häusliche Behagen, aber nicht mehr den reellen, weil uns die alte Gesammthäuslichkeit kein nothwendiges Bedürfniß mehr ist.

Während sich vordem ein Herrenhaus und Schloß wieder dadurch vor dem stattlichsten Bürgerhause auszeichnete, daß es, wenn auch nicht an sich größer, doch Höfe, Galerien, Vorplätze

Digitized by Google

und offene Hallen in weit größerem Verhältniß besaß, sieht man jetzt in den Städten sogar fürstliche Paläste, die nicht einmal eine weite, stattliche Vorhalle, geschweige denn einen ordentlichen Hof besitzen, und die sich nur durch den Portier und die Schildwachen als Paläste legitimiren. Es lag ein tiefer Sinn in der Forderung, daß ein Herrenhaus gerade die dem „ganzen Hause“ geweihten Räume in doppeltem Maße besitzen solle; denn die Bedeutung der Aristokratie wurzelt darin, daß sie die Familie und das „Haus“ am umfassendsten auf die sociale Potenz erhoben hat.

Schauen wir in das Innere der Wohnungen, so findet sich's, daß das „Familienzimmer“, der gemeinsame Aufenthalt für Mann und Weib und Kinder und Gesinde immer kleiner geworden oder ganz verschwunden ist. Dagegen werden die besonderen Zimmer für einzelne Familienglieder immer zahlreicher und eigenthümlicher ausgestattet. Vater, Mutter und Kinder beanspruchen für sich bereits eine ganze Reihe verschiedenartiger Gemächer. Diese sollen auch im Einzelnen wieder charakteristisch möblirt seyn, während die eigentlichen „Familienmöbel“ altfränkisch geworden sind. Das Ehebett existirt nur noch bei den Bauern und den Engländern, und die Wiege der Kinder steht nicht mehr zu Handen bei dem Bett der Eltern. Das „Kinderzimmer“ muß vielmehr möglichst entfernt vom elterlichen Schlafgemache seyn; denn ein „gebildeter“ Vater kann in der Regel gar kein kleines Kind mehr schreien hören. Wer aber Kinder in die Welt setzen will, der soll sie auch können schreien hören, und wer das Eine nicht kann, soll auch das Andere bleiben lassen.

Die Gastzimmer für die Freunde des Hauses sind entweder ganz verschwunden oder doch bedeutend beschränkt worden.

Der bedeutsamste Raum im vornehmeren bürgerlichen Hause wird dagegen einem ganz neuen Gemache zugetheilt: dem Salon.

Aller architektonische Schmuck der sonst auf Hof, Vorhalle, Hausflur und Familienzimmer verwendet wurde, kommt jetzt dem Salon zu gut. Der Salon dient aber nicht mehr wie jene Räume dem „Hause“, sondern der „Gesellschaft“. Diese sociale Fiction der sogenannten Gesellschaft, als des Inbegriffs einer Gruppe von interessanten oder eleganten feinen Leuten, bei denen man von den bürgerlichen, häuslichen und sittlichen Qualitäten absieht, die bonne société, bezeichnet aber gerade die Auflösung des Familienlebens.

So ist in dem Salon der Schwerpunkt des architektonischen Hauses außerhalb des socialen Hauses gerückt und damit das „ganze Haus“ windschief geworden.

Der Salon ist, wie schon sein Name besagt, ein dem deutschen Hause aufgepfropftes fremdes Gewächs.

Es ist überhaupt ein trauriges Wahrzeichen, daß wir für viele Räumlichkeiten des Hauses die deutschen Namen vergessen haben, und beweist, wie tief sich französische Anschauungen in unsere häuslichen Sitten einfressen. Souterain, Parterre, Beletage ꝛc. sind uns viel geläufiger als die entsprechenden deutschen Worte. Den „Salon“ können wir zum Glück gar nicht übersetzen. Ja es erscheint sogar bereits als fast allgemein deutsche Sitte, die Geschosse des Hauses nach französischer Art zu zählen, so daß man die Beletage den ersten Stock nennt u. s. w., da es doch deutsche Art gewesen, von dem auf dem Kellergeschoß (dem Raume der Werkstätten, Kaufmannsgewölbe und Trinkstuben) errichteten Stock anzufangen und also das Parterre als den ersten, die Beletage als den zweiten Stock zu bezeichnen u. s. f. Nur in wenigen Landstrichen hat sich die deutsche Art, die Geschosse zu zählen, noch erhalten, was dann der viel allgemeiner eingebürgerten französischen Weise gegenüber zu allerlei Confusion führt und auch ein Zug im Bilde der deutschen Einheit ist.

Mannichfaltigkeiten.

Die äußere Erscheinung der Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“ wird im „Standard“ folgendermaßen geschildert: „Mistreß Stowe ist eher klein als groß, und von schmächtiger, wiewohl auffallend anmuthiger Gestalt. Haar, Gesichtsfarbe und Augen sind glänzend und durchdringend, und die Züge fein und regelmäßig. Der Gesammteindruck des Gesichts ist bescheiden, schüchtern und beinahe träumerisch, aber sanft erleuchtet von einer Ausstrahlung jenes Gefühls der allgemeinen Liebe, welches die Quelle ihres Genies ist. Niemand kann sie auch nur einen Augenblick ansehen, ohne von der Empfindung durchdrungen zu werden, daß er eine milde Menschenseele mit einem warmen und liebevollen Herzen vor sich hat. Ihr Benehmen steht in vollkommenem Einklang mit dem Ausdruck ihres Gesichtes; ist so frank und freundlich, wie es sich nur immer mit der beinahe scheuen Zurückhaltung verträgt, welche der vorherrschende Zug ihres Wesens ist. Mit einem Wort, sie hat durchaus nichts von einer Löwin an sich, und die bei uns ausgestellten plumpen Abbildungen von ihr mit den männlichen Zügen sind so unähnlich wie möglich. Ihr Alter würden wir auf etwa dreißig Jahre schätzen.“

Wir haben neulich die Muthmaßung ausgesprochen, daß Hr. Oskar von Redtwitz nach Dresden gereist sey, um sein Drama dort aufführen zu lassen. Dieß ist nun nicht der Fall, er hat es nur dort vorgelesen. Die Aufführung wird dem Anscheine nach nicht so bald stattfinden, denn, wie man uns aus Dresden schreibt, hat sich Hr. v. Redtwitz geäußert: „Er kenne in Deutschland keine Schauspielerin, welche die „Sieglinde“ darstellen könne. Für diese Rolle müsse erst eine Schauspielerin erweckt werden.“ (Ostd. Post.)

(Eroberung des Herdes.) In Berry (Frankreich) bestehen noch jetzt manche höchst seltsame Hochzeitsfeierlichkeiten; ein Brauch indeß, weil er bei einer Gelegenheit höchst tragisch endete, hat sich seit langer Zeit nicht wiederholt. Der Bräutigam mußte nämlich, nachdem man ihn feierlich in das Haus der Braut eingeführt, den häuslichen Herd in Besitz nehmen, einen Bratspieß darauf befestigen und das Feuer anzünden. Die Anhänger der Braut widersetzten sich und wollten nur der Gewalt weichen; die Frauen flüchteten mit den Greisen auf Bänke und Tische, die erschreckten Kinder verkrochen sich, die Hunde heulten und die Flinten krachten; man kämpfte zwar ohne Erbitterung und ohne absichtlich zu verwunden, aber das Ehrgefühl wurde so angeregt, daß Jeder seine ganze Kraft und Geschicklichkeit aufbot, um seiner Partei den Sieg zu verschaffen, wobei leider oft schwere Verletzungen vorkamen. So geschah es denn, daß vor etwa zehn Jahren einer der Gäste in einem solchen Kampfe förmlich gespießt wurde; seitdem ist diese gefährliche Ceremonie abgekommen. Hatte der Bräutigam den Bratspieß mit der Gans auf dem Herde befestigt, so mußte er schließlich noch eine Probe bestehen. Man setzte drei junge Mädchen nebst der Braut auf eine Bank und bedeckte sie mit einem Tuche, worauf jener durch bloße Berührung der Verhüllten mit einem kleinen Stäbchen auf den ersten Blick seine künftige Gattin herausfinden mußte. Wenn er sich irrte, so durfte er den ganzen Abend nicht mit seiner Braut tanzen.

In Hamburg und Berlin hat Rudolph Gottschall kürzlich die beiden ersten Gesänge seines neuen epischen Gedichtes: „Carlo Zeno“ im Saale der Tonhalle öffentlich vorgelesen. So beliebt dieser Weg, seine Produktionen vor die Oeffentlichkeit zu bringen, bei unsern Dichtern auch neuerdings zu werden scheint,

Digitized by Google

für so verkehrt und der Würde der Dichtkunst widersprechend müssen wir ihn dennoch halten. Am wenigsten hätte wohl ein Poet von dem unzweifelhaften Talent und dem literarischen Ansehen wie Rudolph Gottschall einer so zweideutigen Mode nachgeben sollen.

Eine interessante Bereicherung unserer Memoirenliteratur bilden die kürzlich in München von der Frau v. Zerzog, einer Schwester des unlängst verstorbenen Staatsraths Freiherrn v. Thon-Dittmer, herausgegebenen „Briefe des ehemaligen Ministers Grafen v. Montgelas". Montgelas war bekanntlich ein gewaltthätiger und hochfahrender, aber auch aufgeklärter und kühner Charakter, der Bayern neben manchem Bösen auch viel Gutes erwiesen hat; die gedachte Briefsammlung bietet ein reiches und anziehendes Material sowohl zur nähern Würdigung des bezeichneten Staatsmanns selbst, wie zur Beleuchtung der damaligen Zeitverhältnisse im Allgemeinen.

Bayerische Unteroffiziere haben am Denkmal des ersten Grenadiers von Frankreich, Latour d'Auvergne, das zwischen Ober- und Unterhausen bei Neuburg steht, ein Lied angestimmt, die Lebensgeschichte des französischen Helden sich vorgelesen und gelobt, ihrem König und ihrem Vaterlande eben so treu und tapfer zu dienen, wie Latour seinem Kaiser und seinem Vaterlande.

Noch mehr als hundertfältige Frucht hat man in England geerntet. Im April 1852 wurden in einem Privatgarten 600 Körner peruanischer Gerste, zusammen 3/4 Unzen schwer, 8 Zoll von einander ausgesäet. Das Korn war im September reif und ergab eine Ernte von 24 Pfund, d. i. das 512fache. Aus einem Korn waren 36 Stämme aufgeschossen, die 1660 Körner brachten, obwohl sie von dem Federvieh stark geplündert waren.

(München.) Durch eine besonders niedergesetzte Kommission, bestehend aus den Herren Kanonikus Lehner, General-Musikdirektor F. Lachner, Hofkapellmeister Stunz, Musikdirektor J. Lachner, Rechnungskommissär Scheiber und Stenographie-Professor Gerber, wurde das neuerfundene System der musikalischen Stenographie des Musiklehrers Baumgartner einer Prüfung unterzogen und als bewährt befunden.

Für die Einwanderer im Hafen von New-York sind neue Schutzmaßregeln getroffen worden. Kein Agent irgend einer Art darf an Bord der Schiffe kommen. Der Verkauf der Passage-Billette ist geregelt worden und überwacht, auf Uebervortheilung ist strenge Strafe gesetzt. Es ist so gesorgt, daß der unerfahrene Einwanderer nicht schon auf dem Schiffe in die Netze der Spekulanten fällt.

Korrespondenz.

Berlin, 22. Mai.

Kaum hat die Maisonne ihre Strahlen aus wolkenloser Höhe in die Straßen Berlins gesandt, so rollen auch schon zahlreiche Equipagen den Bädern zu. Außer den berühmten böhmischen Bädern ist besonders Köthen bei Naumburg und das Fichtennadelbad in dem kleinen aber herrlich gelegenen Blankenburg bei Rudolstadt der Zielpunkt unserer vornehmen Welt. Blankenburg ist bekanntlich derjenige Badeort, wo die Fichtennadelbäder in dem südlichen Theile von Deutschland durch den dortigen Badedirektor Hrn. Rösler zuerst Eingang fanden und wo seitdem eine größere Anzahl schwer Erkrankter Linderung und Heilung ihrer Leiden fanden, nachdem ihnen ärztlicher Seits fast jede Hoffnung auf Genesung benommen worden war. Zwar sind seitdem mancherlei ähnliche Bäder entstanden und auch das in Blankenburg bereitete Fichtennadel-Decoct hat vielfache Nachahmung gefunden, ohne daß es jedoch den Nachahmern gelungen wäre, die Fichtennadelbäder sowohl als den Decoct in einer so kräftig-heilsamen Weise herzustellen, um mit denen in Blankenburg verglichen werden zu können. Und so wird auch von den hiesigen angesehensten Aerzten behauptet, daß der Badeanstalt Blankenburg vor allen ähnlichen Fichtennadelbädern der Vorzug gebühre, weil die Fichtenlauge dort auf eine eigenthümliche Weise comprimirt sey und sich dadurch den leidenden Theilen des Körpers leichter mittheile. Diese Anstalt hat sich auch in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen weit über die Gränzen Deutschlands hinausgehenden Ruf erworben. Namentlich verdient daher im Interesse der leidenden Menschheit darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß man bei der Wahl von Fichtennadelbädern um so vorsichtiger zu Werke gehe, weil der Unterschied in der Zubereitung solcher Bäder so unglaublich groß und einflußreich ist, daß von der Benutzung derselben eine baldige oder verzögerte Genesung abhängt. Das Fichtennadel-Decoct ist namentlich solchen Kranken zu empfehlen, deren Verhältnisse eine Badereise nach Blankenburg nicht gestatten und ist es hier schon bei mehreren Personen mit erstaunenswerthem Erfolge angewandt worden. Namentlich sehr heilsam und hülfreich haben sich die Waschungen mit diesem balsamischen Extract bewährt gegen Unterleibsleiden, Gicht, Rheumatismus, Bleichsucht, chronische Hautausschläge, Nervenschwäche, Kopf- und Gesichtsschmerz, Hüftweh, Engbrüstigkeit, Veitstanz, Hypochondrie, Hysterie, Lähmungen und Schleimflüsse ꝛc., und es gereicht dem Blankenburger Fichtennadelbade gewiß zur Ehre, daß u. A. auch der Geh.-Rath Dr. Schönlein ihm die größte Aufmerksamkeit widmet.

Leipzig, 25. Mai.

In kurzer Zeit wird unser Tivoli-Theater eröffnet. Für diese Sommerbühne sind besondere Mitglieder, wie dieß auch wohl nicht anders seyn konnte, engagirt worden, und man wird nun die beste Gelegenheit haben, zwischen dem perennirenden und diesem Sommer-Theater Vergleiche anzustellen. — Die für das Rosenthal angekauften Nachtigallen scheinen sich in die unzugänglichsten Theile desselben zurückgezogen zu haben, denn man hört und sieht nichts von ihnen; nur einige halten sich in einem nahe beim Rosenthale liegenden größeren Privatgarten auf und zwar mehr gezwungen, als freiwillig, weil ihnen Federn ausgerupft worden sind. Die Nachtigallen Beschützer haben es sich Geld kosten lassen und für dieses Jahr keinen weiteren Genuß davon, als das Bewußtseyn einer thierfreundlichen That, und so etwas hat auch seinen Werth. — Leipzig ist mit einer reizenden Promenade umgeben, welche die innere Stadt umgibt und gleichsam die Gränze derselben bildet. Der schönste Theil dieser Promenade, der sich vom Augustus Platz bis zu dem Dresdner und Magdeburger Bahnhofe hinzieht, heißt der Park, und durch denselben wird jetzt eine Straße angelegt, so daß die Verbindung zwischen der Grimmaischen Straße und den genannten Bahnhöfen für Fuhrwerke jeder Art wesentlich erleichtert ist. Eine solche Straße war längst ein wirklich dringendes Bedürfniß, und die vielen Tausende von Fremden, die jährlich nach Leipzig strömen, werden die Nachricht von der Abhülfe dieses Bedürfnisses mit Vergnügen vernehmen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 31. Mai. 1) Englisch! Lustspiel in 1 Aufzug von C. A. Görner. (Gastrolle) Edward Gibbon: Hr. Günther. Hierauf: Am Clavier, Lustspiel in 1 Aufzuge von Th. Barrière und Jules Lorin, nach dem Französischen frei bearbeitet von M. A. Grandjean. Zum Schluß neu einstudirt): 3) Der Lügner und sein Sohn, Posse in 1 Akt. (Gastrolle: Von Erak: Hr. Sieh.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 31. Mai. Der unbesoldete überzählige Kaufmanns-Praktikant, Posse mit Gesang in 3 Abtheilungen von Römer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 129. Mittwoch, den 1. Juni 1853.

Eine Mondnachts-Vision.

Von Franz Engen.

(Fortsetzung.)

„Mir träumte," fuhr Bianca fort, „um Deinen Hals war eine rothe Schnur, die ich trotz aller Anstrengung nicht abreißen konnte, und wie ich mich selbst ansah, war mein Kleid mit Perlen übersäet. Wenn Dir ein Unglück begegnete, heilige Jungfrau, ich ertrüge es nicht! — Nimm dieß, Geliebter," fuhr sie fort, indem sie ihm ein Medaillon, das reich mit Diamanten besetzt war und an einer schweren goldenen Kette hing, um den Hals warf. „Es ist das Bild meiner Schutzpatronin, und das wird Dich vor allem Uebel schützen."

„Welcher Aberglaube, mein süßes Lieb," versetzte er lächelnd und ergriff das Medaillon, um es wieder abzulegen, aber sie hinderte ihn daran, und während sie, halb im Ernst, halb im Scherz miteinander rangen, fiel plötzlich der helle Schein von Fackeln auf sie, und zur Bildsäule erstarrt sank Bianca in die Arme des jungen Künstlers.

Zwei Männer, der eine mit grauem Haupt, der andere noch in der Mitte des Lebens stehend, traten jetzt vor das entsetzte Liebespaar, und der jüngere sagte zu dem älteren, der todtenbleich die Gruppe anstarrte:

„Hatte ich nicht Recht?"

„Bianca, mein Kind, ist es möglich?!" rief der Greis mit gebrochener Stimme.

In diesem Augenblick gewahrte der jüngere das Medaillon auf der Brust des Malers, der, noch immer halb betäubt, die ohnmächtige Geliebte in seinen Armen hielt, und wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, rief er den Dienern, die die Fackeln trugen, den Befehl zu:

„Greift ihn, es ist ein Dieb, der die junge Gräfin berauben wollte; seht, das Medaillon hat er ihr schon entrissen!"

Die Diener sprangen hinzu, aber sobald der erste den jungen Maler berührte, erwachte dieser aus seiner Betäubung, und rasch den Dolch hervorziehend, begrub er ihn in die Brust eines seiner Angreifer. Aber gleich darauf war er umringt, entwaffnet, und man führte ihn hinweg.

Da berührte wieder der Mondgeist mein Auge, und Alles war verschwunden.

„Was wird aus ihm?" fragte ich. Aber der Geist erwiederte nichts und führte mich auf einen weiten, freien Platz, auf dem eine große Menschenmenge sich um ein Gerüst drängte, in dem ich einen Galgen erkannte.

„Da ist er! Schade um den hübschen Jungen!" riefen mehrere Stimmen, und ich erblickte den jungen deutschen Maler, dem der Henker eben den Strick um den Hals legte. Mit Entsetzen wandte ich mich ab.

„Wie war das möglich?" fragte ich meinen Begleiter.

„Er wurde, als des Diebstahls und Mordes überwiesen, nach dem Buchstaben des Gesetzes zum Strang verurtheilt," erwiederte der Mondgeist. „Freilich waren Richter und Zeugen bestochen, es hat dem Grafen manchen blanken Dukaten gekostet, aber dafür fällt auch kein Schatten auf sein Wappenschild und die Ehre seiner Tochter ist ohne Flecken."

„Und was wurde aus ihr?" forschte ich weiter.

„Sie ist im Kloster und wird den Schleier nehmen," war die kurze Antwort. „Aber nun fort von hier," fügte der Geist hinzu, „bald geht der Mond unter und mit ihm hört meine Macht auf, und ich habe Dir noch zwei Bilder zu zeigen. Sieh dort das eine."

Ich blickte hin: Um ein loderndes Wachtfeuer drängten sich in bunter Menge Soldaten verschiedener Waffengattungen. Bärtige Sappeure, Reiter von den Chasseurs d'Afrique und Soldaten der Fremdenlegion. Fröhliches Lachen erscholl, Scherze und Witzworte flogen hin und her, und das heitere, sorglose Naturell der Franzosen verleugnete sich selbst hier an den Gränzen der Wüste, bei hartem, beschwerlichem Dienste nicht. Etwas abgesondert von den Uebrigen saßen, an den schlanken Stamm einer Palme gelehnt, ein Offizier und ein Soldat der Fremdenlegion. Es waren ernste, bärtige Männer, auf deren gebräunten Zügen das Leben tiefe und scharfe Furchen eingegraben hatte. Der Eine stützte den Kopf in die Hand, während er ein deutsches Lied leise summte, der Andere blickte düster auf den Sand der Wüste, die sich in unabsehbarer Ferne vor ihnen ausdehnte.

„Hören Sie auf mit Ihrem Gesang, Kamerad," sagte er endlich, „Ihr Lied macht mir Heimweh."

„Heimweh!" wiederholte der Andere, halb erstaunt, halb spottend. „Sie dienen fünf Jahre in der Fremdenlegion, und kennen noch das Gefühl, welches man Heimweh nennt? Aber warum kehren Sie denn nicht nach Deutschland zurück, wenn — — oder haben Sie etwas gethan, was Ihnen die Rückkehr unmöglich macht? Reden Sie offen: was hat Sie bewogen, in die Fremdenlegion einzutreten?"

Der Offizier strich sich mit der Hand über die Stirne, wie Jemand, der seine Gedanken sammelt, und sagte dann:

„Glauben Sie an eine Vorherbestimmung?"

Ein kurzes, spottendes Lachen war die Antwort.

„Nun, ich habe mich lange dagegen gesträubt und gewehrt, aber ich bin zu dem Glauben daran gezwungen worden. Es waltet über unserer Familie ein Verhängniß, so grauenvoll und dunkel, daß es den größten Freigeist zum Aberglauben bekehren könnte. Der Fluch einer alten Zigeunerin, den sie einst über uns aussprach, als ich, noch ein Säugling, an der Mutterbrust lag, hat sich an allen meinen Geschwistern erfüllt, und mich —

Digitized by Google

lachen Sie nicht, Kamerad — mich wird er auch noch treffen." Er schwieg einen Augenblick, in alte Erinnerungen versunken, und fuhr dann fort: „Ich bin in Frankfurt geboren, und mein Vater war daselbst einer der angesehensten Bürger und reichsten Kaufherren. Seine Familie bestand aus meiner Mutter und fünf Kindern, einer Tochter und vier Söhnen, von denen ich der jüngste war. Meine Geschwister waren alle besonders schöne und vielversprechende Kinder, und mein Vater blickte mit dem größten Stolz auf sie und hegte die glänzendsten Erwartungen von ihrer Zukunft. Mein ältester Bruder wurde, wie es seit vielen Generationen in unserer Familie Sitte gewesen, zum Kaufmann bestimmt, aber seine Neigung war diesem Beruf so entschieden entgegen, und er verrieth so glückliche Anlagen für ein wissenschaftliches Studium, daß mein Vater nachgab und ihn die Universität beziehen ließ. Er hatte das Fach der Naturwissenschaften gewählt, und das Zeugniß aller seiner Lehrer vereinigte sich in dem Ausspruch, daß er als Naturforscher Großes leisten würde. Sein kühner, thatendurstiger Geist ließ ihn im engen Studirzimmer, unter staubigen Büchern nicht rasten, er wollte die neue Welt, die Ueppigkeit und Mannichfaltigkeit der Tropenländer kennen lernen, und dort Entdeckungen machen, wo sich ein so weites, noch fast ganz brach liegendes Feld seiner wissenschaftlichen Thätigkeit darbot. Er reiste ab, von den Thränen und Segenswünschen der Mutter, von den ehrgeizigen Hoffnungen des Vaters begleitet. Anfangs kamen seine Briefe oft und regelmäßig, und waren voll Entzücken über die ungeahnten Herrlichkeiten, die sich in der Tropenwelt seinen Augen boten, über die neuen Entdeckungen, die er machte, und voll Entwürfen, wie er, nach Europa zurückgekehrt, das Gesehene und Entdeckte zu dem Besten der Wissenschaft benutzen wollte. Nach dem Empfang eines solchen Briefes sagte mein Vater jedesmal mit stolzer Zuversicht: „Er wird unsern Namen berühmt machen." Später kamen seine Briefe seltener, endlich blieben sie ganz aus und wir erhielten nie wieder eine Nachricht von ihm. Alle Nachforschungen, die mein Vater in der Stadt, von wo aus sein letzter Brief datirt gewesen, durch einen dort etablirten Handelsfreund anstellen ließ, waren fruchtlos. Wir erhielten nur die Nachricht, daß er sich in die unbekannten Wälder des Westens gewagt habe und nicht zurückgekehrt sey. Er war verschollen und Niemand weiß, wo im fernen Westen sein einsames Grab liegt und wie er gestorben! — Mein zweiter Bruder, ein so edles, braves Herz, wie nur je eins geschlagen, zeigte eben so wenig, wie der älteste, Neigung zum Kaufmannsstand, und da sein Pathe, ein reicher, einflußreicher Engländer, ihm eine Stelle in der englischen Marine anbot, so gab mein Vater auch hier nach, und er wurde auf einem Kriegsschiff angestellt. Seinen, nicht gewöhnlichen, Fähigkeiten, seiner Tapferkeit und seinen Kenntnissen verdankte er ein rasches Avancement, und bald war er Offizier. Da erhielten wir, drei Jahre nachdem er das Vaterhaus verlassen, die Nachricht, daß die Fregatte, auf der er gedient, im Sturm und durch Feuer untergegangen sey, und er, nachdem er heldenmüthig die Rettung der Mannschaft und Offiziere bewirkt, allein von Allen seinen Tod in den Fluthen gefunden habe. Die Anerkennung, die man in diesem Schreiben seinen Verdiensten zollte, die Hochachtung, mit der man seiner edlen Selbstaufopferung gedachte, konnte die Eltern, die nun schon zwei hoffnungsvolle Söhne verloren hatten, nicht über seinen Tod trösten, und die Wunde, die es ihrem Herzen schlug, ist nie ganz vernarbt. — Unterdessen war auch meine Schwester zu einem blühenden Mädchen herangewachsen. Ich habe in meinem Leben viele schöne Frauen gekannt, aber keine, die ihr an Schönheit gleich gekommen wäre. Die kühnste Phantasie kann sich kaum ein Wesen denken, so schön, so hold, so lieblich, wie sie war. Glauben Sie nicht, Kamerad, daß ich übertreibe oder sie mit brüderlicher Parteilichkeit schildere, der Ruf ihrer Schönheit reichte bis über die Gränzen unserer Stadt hinaus, und mancher Fremde, der nach Frankfurt kam, suchte die enge, dunkle Gasse auf, in der unser Haus stand, um hinter den Scheiben der hohen Fenster vielleicht einen Schimmer der holden Gestalt zu erblicken. Arme Schwester! gerade diese wunderbare Schönheit war Dein Unglück! Wäre sie wie ein anderes Mädchen gewesen, so hätte der Vater vielleicht seinen Segen zu der Verbindung mit dem jungen Bürgerssohne, den sie seit ihrer Kindheit liebte, gegeben, aber jetzt baute er die stolzesten Hoffnungen auf die Zukunft der schönen Tochter, und keine Partie, die sich ihr bot, schien ihm glänzend genug für sie."

(Schluß folgt.)

Der Rühl'sche Gesangverein.

Frankfurt a. M.

Seit einem Jahre ungefähr hat sich in Frankfurt ein musikalischer Verein gebildet, dessen Zweck ist, das Publikum mit den Oratorien der bedeutendsten Meister mehr und mehr bekannt zu machen.

Man kann sich über ein solches Unternehmen nur freuen, da die Wirksamkeit des Cäcilien-Vereins, welche bisher in Frankfurt diese Richtung allein verfolgte, längst dargethan hat, wie sehr höhere musikalische Bildung durch Studium und Vorführung dieser Gattung von Musikwerken gefördert wird. Wir hoffen, der Cäcilien-Verein wird seinen jüngeren Bruder, den Rühl'schen Gesangverein, als wackeren Mitarbeiter auf gleichem Felde herzlich willkommen heißen und beide Vereine werden einen Wettstreit edelster Art mit einander beginnen. Die Möglichkeit hierzu ist vollkommen gegeben, und Schade wäre es, würde er nicht begonnen. Entgegenstehen können einem solchen Unternehmen nur allenfallsige irrige Ansichten. Diese zu beseitigen, was wir am besten durch Bericht über die Entstehung des Rühl'schen Gesangvereins zu erreichen hoffen, sowie auch uns über die Leistungen dieses Vereins, namentlich über die letzte desselben, auszusprechen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Nächste Veranlassung zur Entstehung dieses neuen Gesangvereins war Rühl's außerordentliche Vorliebe und Begeisterung für die Meisterwerke Bach's, Händel's und anderer großen Meister im Oratorien-Fach. Hierzu gesellte sich der Umstand, daß die Zahl der Verehrer oratorischer Musik in Frankfurt zu groß ist, als daß sie sich alle einem einzigen Verein anschließen könnten, woran sich die Betrachtung knüpft, daß ein einzelner Verein, selbst bei der angestrengtesten Thätigkeit, bei der Masse der Kunstwerke dieser Gattung nur einen kleinen Theil derselben vorzuführen im Stande ist. Zum Beleg dieser Behauptung möge dienen, daß ungeachtet der 35jährigen rühmlichen Thätigkeit des Cäcilienvereins, ungefähr 300 Cantaten, 3 Passionen (außer der nach Matthäus), und das große Oratorium „Tempore nativitatis Christi" von J. S. Bach, eine Menge Psalmen und manches Oratorium von G. F. Händel, manche Messe von Cherubini und viele Werke italienischer Meister älterer Zeit bis auf den heutigen Tag in Frankfurt noch nicht zur Aufführung gelangen konnten. Diese eben angeführten Gründe zusammengenommen (wozu noch der Umstand kam, daß Rühl längst als ein gerade im Oratorien-Fach besonders wohl bewanderter Tonkünstler bekannt war und überdieß durch Leitung des Oratorien-Vereins in Hanau bereits seine Befähigung als Dirigent außer Zweifel gesetzt hatte), riefen den Rühl'schen Gesangverein ins Leben. Es konnte nur in falschen Voraussetzungen über Zweck und Entstehung dieses Vereins seinen Grund haben, wenn der-

Digitized by Google

selbe manchen Gegner fand. Wer jedoch noch an der Reinheit der Motive der Entstehung desselben zweifelt, den bitten wir, einer seiner Aufführungen beizuwohnen, und hat er irgend Unbefangenheit des Urtheils, so wird er gestehen müssen: solche Leistungen bringt nun und nimmermehr bloßer Oppositionseifer, sondern lediglich reine Liebe zur Sache hervor. Wir zweifeln nicht, daß edle Gegner, nämlich solche, welche etwa die Sorge vor Zersplitterung der Kräfte abgeneigt machte, sich bald von dem Ungrunde ihrer Besorgniß überzeugen werden; den unedlen Gegnern bleibt unser Mitleid. Daß Frankfurt musikalische Kräfte genug besitzt, um beiden Vereinen, dem Cäcilien-Verein sowohl als dem Rühl'schen, die hinreichende Mitgliederzahl zu verschaffen, beweist schon die Thatsache, daß beide unabhängig von einander ihre Konzerte ganz gut bewerkstelligen. Ueberdieß sind in Frankfurt noch eine Menge unbenutzter musikalischer Kräfte, welche sich durch den voraussichtlich entstehenden Wetteifer beider Vereine veranlaßt sehen werden, mitzuwirken. Daß der Wetteifer zwischen denselben ein edler werde, liegt in der Hand der Mitglieder, wenn sich diese nämlich als nach einem Ziele ringend, wohl in manchen musikalischen Punkten verschieden denkend, nicht aber als feindlich gegenüber stehend betrachten. Doch genug hiervon. Wer nicht fähig ist, einer andern Meinung gerecht zu werden, darf auch keine Duldung für sich in Anspruch nehmen. Beherzigen wir, was Goethe sagt: „Es kenne nur Jeder seinen Vortheil wirklich und gönne dem Andern den seinen, so ist ewiger Friede gemacht."

Wenden wir uns jetzt zur Beurtheilung der Leistungen des Rühl'schen Gesangvereins, so müssen wir bemerken, daß er schon zu verschiedenen Malen vortreffliche Proben seines Kunststrebens abgelegt hat. So denn auch am Freitag, den 27. Mai, wo er zu einem milden Zwecke das Oratorium „Belsazer" von Händel zur Aufführung brachte. Es war das erste Mal, daß man dieses Meisterwerk hier hörte.

Die Hauptsache in jedem Oratorium sind die Chöre; die dazwischen liegenden Solopiecen dienen meist nur zur Erklärung der Handlung und zum Ausruhen der Chorsänger und des Publikums. Es ist daher auch ein Oratorium zunächst seinen Chören nach zu beurtheilen, und die Aufführung desselben ist auch zunächst nach dem Vortrage der letzteren zu bemessen. — Die Chöre des Belsazer sind zu den besten Händels zu rechnen. In wenigen Oratorien desselben sind sie so sorgfältig, so überaus reizend gearbeitet und so tief durchdacht, wie gerade in diesem. Sie sind hier trefflich charakterisirt, reich und mannichfaltig der Anlage nach und großartig durchgeführt. Der Introduktionschor, die Chöre: „Die Reiche stehen in Gottes Hand", der sechsstimmige Chor: „Zurück, o Fürst", die Chöre: „Allmälig steigt Jehovas Zorn", — „Sesach, die Nacht ist dir geweiht", — „Helft dem König, helft," — „O Bangigkeit, o Schauder," — „Seht, wie so schnell Euphrates weicht", sind alle das Werk einer Meisterhand. Dieser Meister-Composition war die Aufführung würdig. Scharfe Charakteristik, edler Vortrag, vollkommen deutliche Aussprache jedes Wortes, feine Nuancirung machten die herrliche Composition einem Jeden zugänglich. Wenn auf solche Art einstudirt wird, lernt der Sänger mehr als bloß seine Stimme singen, er lernt das Tonwerk ganz verstehen. Die Chöre gingen wie aus einem Guß und flossen so zwanglos dahin, daß die Ausführung derselben auch den schärfsten Kritiker befriedigen mußte. Die von Dilettanten gesungenen Soloparthien wurden gleichfalls auf eine Weise vorgetragen, die Denken und Studium bewies. Ueberhaupt brachte die ganze Ausführung eine große und erhebende Wirkung im Publikum hervor, die gewiß die Theilnahme desselben für den Verein erhöhen wird.

Hermann Hilliger.

Mirabeau über Moses Mendelssohn und die Juden.

Graf Mirabeau und Moses Mendelssohn sind zwei der größten Revolutionäre des vorigen Jahrhunderts, freilich in verschiedener Weise: der französische Edelmann wälzte den Staat um und ließ prophezeiend seine Umwälzung eine Reise um die Welt machen, der Berliner Jude revolutionirte zwar viel friedlicher, aber in doppelter Richtung und bleibender: Er hat die größten Veränderungen in dem Studien- und Bildungsgange der europäischen Juden hervorgerufen, und er hat, wie ein anderer größerer Revolutionär Berlins das bisherige Gleichgewicht der Staaten umstieß und Preußen zur Großmacht erhob, das bisherige Ungleichgewicht der Sprachen umgestoßen und dazu beigetragen, daß die deutsche Sprache zur Großmacht erhoben wurde. Es war bei solcher Uebereinstimmung, wenn auch nicht in Streben und Ziel, doch in Geist und Thatkraft, zu erwarten, daß Mirabeau bei seinem kurzen Aufenthalt in Berlin im Jahre 1786 sich von dem noch lebenden großen König, wie von dem eben verstorbenen großen Mendelssohn, mächtig angezogen fühlte, und wirklich hat er Beide in verschiedenen Werken mit seiner Meisterfeder gezeichnet. An seine Schilderung des Lebens und der Verdienste Mendelssohns knüpft er aber noch Betrachtungen über die bürgerliche Stellung der Juden und eine Erzählung der im Jahre 1753 parlamentarisch erfolgten, aber nicht ausgeführten Emancipation der Juden in England. Die Schrift trägt daher den Titel: „Sur Moses Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs: et en particulier sur la révolution tentée en leur faveur 1753 dans la Grande Bretagne. Par le Comte de Mirabeau." Diese zu London 1787 in Oktav erschienene Schrift (von welcher im selben Jahre eine deutsche Uebersetzung in Berlin erfolgte) scheint selten und jedenfalls vergriffen zu seyn, und es war ein dankenswerthes Unternehmen der Verlagshandlung Avenarius und Mendelssohn*) in Leipzig, eine neue Ausgabe von diesem Buche zu veranstalten. Diese höchst gefällig für das Auge ausgestattete „Nouvelle Edition" hat mit Recht die über sechzig Seiten starke Polemik gegen Lavater weggelassen, eine Polemik, die voller starker Ausfälle ist, und welcher der Feind Lavaters hier einen so weiten Raum gönnt, weil die bekannte proselytenmacherische Aufforderung der schweizer Geistlichen an den jüdischen Philosophen dazu Gelegenheit bietet.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Paris meldet man den Tod des Schriftstellers Aycard, bekannt durch seine historischen Arbeiten, und des Fräul. Flore, der berühmten komischen Schauspielerin am Variétés-Theater.

Am Feste der Erneuerung des Johanniter-Ordens wies der Hofprediger Snethlage in seiner Rede darauf hin, daß dieser Orden trotz seiner späteren Entartung und vergessenen Bedeutung einen guten Klang und Namen habe. Es gelte dem Versuche, ob der alte, edle Baum mit seinem jetzt kahlen Gipfel und dürren Stamm nicht eine lebendige und gesunde Wurzel noch habe und frische Zweige treiben könne. Die alte Inschrift laute: „Kampf des Glaubens, Dienst und Arbeit der Liebe". In unserer Zeit gelte es, mit Samariterliebe die Wunden zu heilen, an denen das Volk verblute, und den Adel der alten Geschlechter darin zu erweisen, daß die Hand, die das Schwert führt,

*) Der Verleger, Herr Mendelssohn, ist ein Urenkel des Philosophen.

Digitized by Google

vom Pulsschlag der Liebe hinweggerafft werde. „Vorwärts aber kommt Ihr,“ schließt der Redner, „wenn Ihr zuerst an Eure Brust schlaget und sprechet: Gott sey uns Sündern gnädig! und dann um weisen Sinn, um den Sinn der Demuth, der Selbstverleugnung und der Liebe bittet“ u. s. w.

Das furchtbare Unglück, das sich auf der Eisenbahn von Newyork nach Newhaven ereignet hat (den Tag finden wir nicht angegeben, aber die Tageszeit war 10 Uhr Morgens), wird von Hrn. J. Renaud, dem Ingenieur des Dampfboots „Pacific“, für welches die Zugbrücke aufgehoben war, also beschrieben: „Der Ort, wo es sich zutrug, heißt South-Norwalk-Village, da liegt eine bewegliche Brücke über den Fluß Norwalk. Wir waren 30 bis 40 Ellen über die Oeffnung der Brücke hinaus, als wir die Wagen kommen hörten. Ich stand auf dem Hintertheile des Schiffes und konnte genau sehen, was vorging. Der Zug war in vollem Lauf. Die Brücke war noch ganz gehoben und die Signalkugel heruntergelassen; wenn sie in der Höhe steht, bedeutet es, daß Alles in Ordnung ist. Die Lokomotive war in so rasender Geschwindigkeit, als sie in die Kluft hinunterstürzte, daß sie, bevor sie das Wasser erreichte, an die, ungefähr 60 Fuß entfernte, Brückenwiderlage des jenseitigen Ufers anstieß. Der Tender, der Gepäckwagen und zwei Zelleisenwagen kamen zunächst. Auf diese hinauf stürzten zwei Personenwagen; der dritte brach während des Sturzes in der Mitte entzwei. Wie viel Menschen erdrückt oder zermalmt wurden oder ertranken, weiß ich nicht, aber ehe ich um 12 Uhr Mittags weiter fuhr, waren schon 30 bis 40 todt herausgezogen. Sie waren furchtbar zerquetscht und verstümmelt. Einem schönen jungen Mädchen von ungefähr 16 Jahren war der Kopf eingestoßen. Viele Kinder sind unter den Todten. Der Ingenieur und Heizer des Zuges sprangen herab, ehe der Zug die Brücke erreichte. Als die vorderen Wagen in die Tiefe rannten, erscholl ein gräßliches Jammergeschrei aus den hinteren Wagen. Wir stellten unser Schiff und leisteten Hülfe, so viel wir vermochten. Man zerschlug die Wagen mit Aexten und zog die Leichen heraus. Im zweiten Wagen fand sich keine lebende Seele mehr. Es war eine haarsträubende Scene. Frauen stiegen mit Tüchern und Matrazzen an den Fuß hinab, um die Todten zu bedecken; andere Leute waren bemüht, die armen Schlachtopfer in's Leben zurückzurufen, aber vergebens.“ Das heißt man in Amerika „to go ahead“ — d. h. köpflings vorwärts rennen, und Alles nur, um einander die „Dollars“ abzujagen!

Korrespondenz.

Mainz, 27. Mai.

Am 8. September des laufenden Jahres wird in hiesiger Stadt eine äußerst interessante Versteigerung stattfinden, indem die Boller-mann'schen Erben die reichhaltige, an sechshundert Nummern umfassende Galerie des Erblassers, die sich seit langen Jahren eines wohlverdienten Rufes in der Kunstwelt erfreut, öffentlich an den Meistbietenden veräußern werden, wenn sich nicht indessen ein Käufer finden sollte, der die ganze Sammlung en bloc an sich bringt. Die italienische, niederländische, spanische, französische, die altdeutsche und die moderne Schule ist darin auf das reichhaltigste, sowohl im historischen wie im Landschafts-Fach, in Stillleben, Genrebildern und Blumenstücken vertreten; es fehlt fast kein bedeutender Name aus der Malerwelt, und wir beschränken uns darauf, nur bedeutende Größen, wie Ruisdael, Rubens, Breughel, Quintin Messis, Titian, Van Dyck, Correggio, Murillo, Caracci, Guido Reni, Dominichino, Carlo Dolce, Salvator Rosa, Poussin, Claude Lorrain, Palamedes, Wouwermann, Rembrand Albrecht Dürer, Lucas Cranach, die Landschaftsmaler Schütz, Schneider und Roos, die Blumenmalerin Adelheid Braun zu nennen, um den Kunstliebhabern anzudeuten, was sie zu erwarten haben. Die Säle, welche diese reichhaltige Sammlungen enthalten, sind der Beschauung der Fremden wie der Einheimischen bereitwillig geöffnet, und Niemand, der diese Räume betritt, wird sie ohne Befriedigung verlassen, denn ein Jeder wird irgend etwas seinem Geschmacke Zusagendes finden. Auch eine Anzahl Alterthümer, Curiositäten, darunter ein sehr merkwürdiger Silberpokal mit aus freier Hand gearbeiteten Figuren geschmückt und sonstige Schenkwürdigkeiten schließen sich an die Gemälde an.

A. S.

Kunstnotizen.

(Frankfurt a. M.) Aus Karlsruhe wird uns gemeldet, daß Hr. Heinrich Schneider auf der dortigen Bühne bereits vier Mal aufgetreten und zwar zwei Mal in der „Jungfrau von Orleans“ als Dunois, ferner als Baron Wieburg („Stille Wasser sind tief“) und als Stephan Forster. Er fand eine sehr beifällige Aufnahme und nach letztgenannter Darstellung geruhten Se. k. Hoheit der Prinz-Regent dem Künstler seine Zufriedenheit über dessen vorzügliche Leistungen durch Hrn. Direktor Devrient aussprechen zu lassen. — Der Wiesbadener „Wanderer“ berichtet in sehr anerkennender Weise über die Lucia von Lammermoor der Fräul. Amendt. Die Fortschritte, welche diese junge Sängerin in so kurzer Zeit gemacht, die Sicherheit, die sie gewinnt, beweisen ihre außergewöhnliche Befähigung. Fräul. Amendt singt mit Gefühl und mit Geschmack; sie besitzt richtiges Verständniß, das Uebrige wird ihr Fleiß und die Zunahme ihrer physischen Kräfte geben. — Aus Hamburg erfahren wir, daß der als Pianist und Componist rühmlichst bekannte Jacob Schmitt, der Bruder unseres Aloys Schmitt, von einer schweren Krankheit betroffen worden ist, welche befürchten läßt, daß der Wirksamkeit dieses schönen Talentes schon jetzt das Ziel gesteckt ist.

Früher Tod.

Kaum ist der Lenz im Feld und Wald erschienen,
Kaum ist die Blume in dem Gras erwacht,
So ist schon, eh' die Sonne sie beschienen,
Der Pflanzenwelt Vernichtung zugedacht.

Da kommt der Mäher langsam hergegangen
Und schwingt die Sense in dem Morgenroth;
Ich seh' sie fallen — mich beschleicht ein Bangen —
Die Blumenwelt, die ihren Gruß mir bot.

Im Tode lächelnd, wie im frischen Leben,
Ruh'n sie nun auf dem weiten Wiesenplan;
Ich sehe ihrer zarten Glieder Beben,
Als klagten sie den Sensenträger an,

Der ihre jungen Tage hat durchschnitten
Und sie gefällt in ihrer Jugend Pracht;
Dem Schicksal gleich, kam er daher geschritten
Und mähte sie in einer Frühlingsnacht.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 1. Juni. Marie, oder: Die Regimentstochter, komische Oper in 2 Abth., Musik von Donizetti.

Donnerstag, 2. Juni. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Akth. (Gastrollen) Laertes: Hr. Günther. Hamlet: Dr Wenzel, vom Stadttheater zu Danzig.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 130. Donnerstag, den 2. Juni 1838.

Eine Mondnachts-Vision.

Von Franz Engen.

(Schluß.)

„Es kam," fuhr der Offizier fort, „ein russischer Fürst nach Frankfurt, ein Zufall führte ihn in unser Haus, wo er meine Schwester sah und von heftiger Leidenschaft für sie ergriffen wurde. Er warb um ihre Hand und der Vater sagte sie ihm zu, aber Marie weigerte sich entschieden, die Seinige zu werden, weder sein hoher Rang, noch sein Reichthum blendeten sie. Er war ein roher und wüster Gesell, dessen wilde Barbarennatur alle Augenblick hinter dem glänzenden Firniß einer äußerlichen Bildung herausſah, und ich glaube, daß Marie, auch wenn ihr Herz noch frei gewesen wäre, seine Bewerbung eben so entschieden zurückgewiesen haben würde. — Ich weiß nicht, welche Ueberredungskünste oder welchen Zwang die Eltern anwandten, um sie endlich dennoch zu der verhaßten Verbindung mit dem Russen zu bewegen, aber es gelang ihnen und sie wurde sein Weib. Er reiste gleich nach der Trauung mit ihr nach Petersburg ab, und wir haben sie nie wiedergesehen. Sie schrieb selten und es war nie eine Klage oder ein Vorwurf in ihren Briefen, aber zwischen den Zeilen konnten wir lesen, wie tief unglücklich sie sich fühlte. Nach vier Jahren erhielten wir die Nachricht ihres Todes, sie war ganz plötzlich gestorben: die Nacht noch auf dem Ball, den nächsten Morgen todt! — Ich habe sie nicht betrauert, denn ihr armes Herz konnte nur im Grabe Ruhe und Frieden finden! — Jetzt waren nur noch ich selbst und mein jüngster Bruder übrig, der von allen meinen schönen und begabten Geschwistern der schönste und begabteste war. Der Stolz des Vaters, der Liebling der Mutter, der beste Freund seiner Geschwister, war er die Freude und der Sonnenschein des Hauses, wir haben ihn alle am meisten geliebt. Schon früh entwickelte sich seine geniale Künstlernatur und zeigte sich sein glückliches Talent für die Malerei; gleich seine ersten Bilder erhielten den Beifall von Kennern, und das Mutterherz träumte schon von einem Raphael! Zu seiner weiteren Ausbildung hielt er einen längeren Aufenthalt in Italien für nöthig, und er reiste deßhalb nach Rom ab. Wer hätte ahnen können, als er so voll freudiger Erwartung und hochfliegenden Entwürfen das Vaterhaus verließ, daß er einem so furchtbaren Verhängniß entgegeneilte?! Seine Freunde schrieben uns, nachdem er zwei Jahre in Rom verweilt hatte, daß er als Dieb und Mörder erhängt worden sey, indem sie hinzufügten, daß er nach der moralischen Ueberzeugung Aller, die ihn gekannt, des ersten Verbrechens nicht schuldig seyn könne, obgleich es unmöglich sey, zu ergründen, welche Verkettung von Umständen diesen entsetzlichen Verdacht auf ihn werfen konnte, und daß das zweite nur ein Akt der Selbstvertheidigung gewesen. Aber mächtige Feinde, bestochene Richter und Zeugen hätten es unmöglich gemacht, ihn zu retten und sein Todesurtheil gesprochen. Meiner Mutter kostete diese Nachricht das Leben!"

„Entsetzlich!" rief jetzt der Andere, der mit wachsender Theilnahme zugehört hatte. „Das ist ein furchtbares Verhängniß, welches auf Ihrer Familie ruht, armer Freund!"

Der Offizier lächelte düster.

„Sagte ich es Ihnen nicht," erwiederte er, „es ruht ein Fluch auf uns Allen?"

„Aber wie kamen Sie in die Fremdenlegion?" fuhr der Andere fort; „Sie sind mir Ihre eigene Geschichte noch schuldig."

„Sie ist dunkel und traurig, wie die der Anderen," war die Antwort. „Mein Vater hatte mich zum Kaufmann bestimmt, und da ich keine besondere Neigung für irgend einen anderen Beruf fühlte, so fügte ich mich ohne Widerspruch seinem Willen. Einige Jahre ging Alles gut und es schien, als ob der Fluch der Zigeunerin, der alle meine Geschwister getroffen, mich verschonen sollte; aber dem war nicht so. Ich gerieth in die Gesellschaft einiger unruhiger Köpfe, ich theilte ihre freisinnigen, demokratischen Meinungen, und wurde durch sie in eine demagogische Verschwörung verwickelt. Einer der Unserigen verrieth uns, die meisten der Theilnehmer an dem Komplot wurden gefänglich eingezogen, aber mir gelang es, die französische Gränze zu erreichen. Mein Vater war ein starrer Aristokrat, ein fanatischer Verehrer des Absolutismus, und ich wußte daher, daß ihn nichts so tief betrüben würde, als der Gedanke, seinen Sohn in eine Verschwörung verwickelt zu sehen; aber ich hoffte dennoch, seine Verzeihung zu erlangen, weil ich der Letzte war, der ihm von fünf Kindern geblieben. Ich hatte mich getäuscht; mein Brief, den ich von Strasburg aus an ihn schrieb, kam unerbrochen zurück, und auf die Rückseite hatte mein Vater mit zitternder Hand die Worte geschrieben: „Ein Hochverräther ist mein Sohn nicht mehr!" Verbannt aus der Heimath, verstoßen von dem Vater, allein, ohne Freunde, ohne Mittel, im fremden Land, was blieb mir Anderes übrig, als in die Fremdenlegion zu treten? Ich that es, und hier bin ich nun, um mein Geschick zu erfüllen, und wie alle die Meinen, fern von der Heimath ein Grab in fremder Erde zu finden!"

„Der Feind! der Feind!" erscholl es jetzt, und rasch sprangen die beiden Freunde auf und eilten zu den Kameraden, die in einem Augenblick bewaffnet und gerüstet da standen. Wie Gespenster flogen die Beduinen mit ihren weißen Mänteln in dem hellen Mondlicht über den Sand der Wüste daher und bald war das Gefecht in vollem Gang. Pfeifend flogen die Kugeln hin und her und eine der ersten traf die Brust des deutschen Offiziers. Er sank tödtlich getroffen zusammen, und als sein Freund sich über ihn beugte, um zu sehen, ob die Wunde tödtlich sey,

Digitized by Google

reichte er ihm mit letzter Anstrengung seiner Kräfte die Hand und flüsterte mit brechender Stimme:

„Jetzt hat sich der Fluch endlich auch an mir erfüllt!“

Das Gefecht zog sich jetzt weiter hin nach dem Lager der Franzosen, und verlassen und einsam lag die Leiche des deutschen Mannes auf dem Wüstensand; von fern ertönte schon das heisere Gebell des Schakals, der seine Beute witterte. —

„Sieh hier das letzte Bild, das ich Dir zeigen will!“ sagte jetzt der Mondgeist, und ich war wieder in Frankfurt, stand vor demselben Haus, in das mich der Geist zuerst geführt hatte. Manches war verändert in den Straßen und Plätzen seit jenem Tag der Kaiserkrönung, es war das Frankfurt, wie ich es kannte, aber jenes hohe, düstere Haus war dasselbe geblieben. Eine steile Treppe führte hinauf zu der langen Reihe der stillen, dunkeln Gemächer, wo in einem derselben ein gebeugter, zitternder Greis an dem Fenster saß. Sein halb erloschenes Auge schweifte ruhelos an den Wänden umher, wo die Bilder seiner Kinder hingen, von denen eines mit schwarzem Krepp verhüllt war; es war das Bild von dem, der am Galgen gestorben! Der Greis gedachte der Zeit, wo ihr fröhliches Lachen noch das öde Haus belebt, ihr leichter, rascher Tritt noch in den stillen Gängen erklang, und eine Thräne rieselte über seine gefurchte Wange.

„Oh!“ sagte er leise, „könnte ich Dich nur noch einmal sehen, mein jüngster Sohn, wie gern wollte ich Alles vergeben und vergessen!“

Da trat ein Diener in das Zimmer und reichte ihm schweigend einen schwarz gesiegelten Brief. Mit bebender Hand erbrach ihn der Greis, hastig überflog sein Auge die Zeilen und dann sank er gebrochen zurück.

„Todt!“ rief er verzweiflungsvoll, „todt, wie sie Alle! Oh wüßte ich nur, wo Eure Gräber sind, könnt' ich nur einmal mein müdes Haupt auf den Rasen legen, der Eure Gebeine deckt; aber selbst dieser letzte Trost ist mir Unglücklichen versagt.

Nach Nord und Süd,
Nach Ost und West
Zerstreut Euch des Geschickes Fluch.
Im dunkeln Wald,
Im wilden Meer,
Im Wüstensand,
Am Rabenstein,
Und fern im kalten, eis'gen Land,
Da werden Eure Leichen ruh'n!“

murmelte er mit dumpfer Stimme. „Weib! Weib! Deine Prophezeiung hat sich furchtbar erfüllt!“

„Meine Zeit ist um,“ sagte jetzt der Mondgeist, und als ich nun die Augen öffnete, strahlte der Himmel schon in tiefster Purpurgluth und der erste Sonnenstrahl küßte eben die Wipfel der Bäume. Jubelnd schwang sich die Lerche in die frische Morgenluft empor, Alles wurde wach und lebendig, und ich rieb mir erstaunt die Augen, nicht wissend, ob ich die Erlebnisse der Nacht für Traum oder Wirklichkeit halten sollte. Aber da fiel mir plötzlich ein, daß ich ein Sonntagskind bin, mit denen ja die Geister, wie die Sage geht, besonders gern verkehren, und so gelangte ich denn zu der Ueberzeugung, daß ich Alles wirklich erlebt und nicht geträumt hatte, und dachte mit Shakespeare:

There are more things between heaven and earth than is dreamt of your philosophy.

Aus einer amerikanischen Zeitung.

Wenn deutsche Zeitungen, die eine Reise über's Meer gemacht haben und nun mit landsmännischem Gruße zu uns herantreten, schon an und für sich ein besonderes Interesse gewähren, so ist dieses um so größer, wenn deren Herausgeber unserm engern heimathlichen Kreise, ja unserer Vaterstadt angehört. So erhielten wir neuerlich verschiedene Nummern eines amerikanischen Journals in deutscher Sprache unter dem Titel: „Neu-Braunfelser Zeitung, ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.“ Der Redakteur und zugleich fleißiger Mitarbeiter desselben ist Ferdinand Lindheimer, ein geborner Frankfurter. Hören wir, wie derselbe sich über Zweck und Tendenz seines Blattes, von welchem jede Woche eine Nummer in großem Format erscheint, im Prospectus ausspricht:

„Daß eine fast ausschließlich deutsche Bevölkerung von drei Counties, Comal, Gillespie und Medina mit vielen bedeutenden deutschen Ansiedelungen rings umgeben, einer deutschen Zeitung bedürftig sey, eines öffentlichen Organs ihrer besonderen und allgemeinen Interessen, wird hier allgemein gefühlt. Die Herausgabe einer solchen Zeitung hier zu verwirklichen, ist daher „ verschiedenen Malen versucht worden, bis endlich durch Subscription die Mittel zur Anschaffung einer Presse und dem dazu gehörigen Material beigebracht wurden.

Lokalinteressen von Stadt und County, Ackerbau, Gewerbe, Handel, Wahlen, Publicationen machten zuerst den Mangel eines heimischen Blattes fühlbar. Wünschenswerth wurde ferner für uns eine Zeitung, weil uns daran liegen mußte, endlich einmal Wahrheit und Klarheit über den Stand der hiesigen Ansiedlungen in der Fremde zu verbreiten. Ein drittes uns nicht minder wichtiges Moment bei der Herausgabe eines Blattes ist uns endlich, daß wir Jedem, der sich für befugt hält, öffentlich, namentlich über politische Fragen, sich auszusprechen, ein Mittel hierzu an die Hand geben, um so in unserer deutschen Bevölkerung allmälig ein lebhafteres politisches Bewußtseyn und größere Theilnahme an öffentlichem Leben zu erwecken.

Vor Allem sollen den Interessen des Ackerbaues unsere Spalten offen seyn. Was in diesem Zweige menschlicher Thätigkeit geleistet, erreicht und erfahren worden ist in unseren westlichen Colonien, das wollen wir gewissenhaft von den Einzelnen zu erfahren suchen und als Gemeingut zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Das tägliche Brod, das das kindliche Gemüth vom Himmel erbittet, die tägliche Nahrung, ist freilich die erste Grundbedingung alles Lebens. Die Sorge für die Stoffe der Nahrung und Kleidung, mit einem Worte die Interessen des Ackerbaues sind für die Menschheit noch weit wichtiger, als irgend eine Form des Gouvernements (wie der Amerikaner Lee so wahr in dem „Report“ der Patentoffice sich ausdrückt). Darum nimmt auch jedes Jahr der Kaiser von China den Pflug einmal in die Hand und zieht eine Furche, um dem Volke zu zeigen, wie sehr er den Ackerbau ehre.

Wir Bürger der Vereinigten Staaten sind vorzugsweise ein ackerbautreibendes Volk. Der Stand der Ackerbauer ist die festeste Grundlage der Demokratie, weil der Landmann sowohl in seinem Geschäfte, als in seinen Bedürfnissen der unabhängigste Stand ist und ferner, weil unter einem ackerbautreibenden Volke der Besitz am gleichmäßigsten vertheilt ist. Darum muß uns Demokraten auch vor Allem der Landmann am Herzen liegen!

Der Handwerker, den hier keine Gilten und Zünfte bedrükken, sollte sich ebenfalls mit Herz und That zur Demokratie bekennen, niemals um das Patronat politisch-interessirter Kunden buhlend.

Digitized by Google

Der Kaufmann möge sich erinnern, daß die Interessen des Handels nur unter freieren Verfassungen, oder gar nur unter republikanischen Formen gedeihen, wie Phönicien, Carthago, Venedig, die freien Reichsstädte, die Hanseaten, die Niederlande und selbst England geschichtlich beweisen.

Unser Aller Interesse ist die Demokratie, weil die Demokratie die Interessen Aller am besten befördert, Aller, deren Geschäfte der Menschheit unentbehrlich, nützlich und erfreulich sind. Darum muß auch seinerseits ein demokratisches Blatt vor Allem den Ackerbau, die Gewerke und den Handel ehren.

Wenn nun der Landmann, der Werkmann und der Handelsmann die Menschheit mit Allem versorgt haben, was der Leib bedarf und die Sinne erfreut, wenn wir frei sind von den Sorgen materieller Bedürfnisse, dann regen sich mit Recht in uns die Ansprüche der geistigen Bedürfnisse. Sey es in der Form des Wissens oder des Glaubens, so ist es gleichfalls wieder nur die Demokratie, die die Entwickelung beider am treuesten beschützt. Darum ihr Männer des Wissens und ihr Männer des Glaubens, haltet euch zu dieser Standarte."

In Folge der hier bezeichneten Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat, bringen nun die vor uns liegenden Nummern des genannten Blattes verschiedene größere und kleinere Aufsätze, die sich theils mit der Kunde des Landes und seiner Bewohner, theils mit Ackerbau, Handel, Industrie und Wissenschaft, theils mit Erörterung politischer und socialer Fragen beschäftigen. Es würde zu weit führen, wenn wir in die Details des reichen und mannichfaltigen Inhaltes der genannten Zeitung eingehen wollten, und wir beschränken uns demnach auf einen längern trefflich geschriebenen Aufsatz über die „Cypresse" zu verweisen und nachstehend Einiges aus dessen Einleitungs- und Schlußworten folgen zu lassen:

„Unter den Bäumen des nordwestlichen Texas ist unstreitig die Cypresse die Königin. Hier, wo die in andern Theilen des Landes mächtigsten und hervorragendsten Arten, wie die Platane (Platanus occidentalis L.), die Lebenseiche (quercus virens W.), die Scharlacheiche (q. coccinea Wang.) ihren Riesenwuchs nicht mehr erreichen, tritt die Cypresse desto mächtiger auf.

In den Sümpfen von Louisiana erhebt sie sich als ein schlanker Säulenwald über den dunkeln unheimlichen Wasserspiegel, die Heimath von Alligatoren, dickköpfigen Schildkröten, Ochsenfröschen und giftigen Wasserschlangen. Hier, wo keine Sümpfe sind, steht die Cypresse nur reihenweis, aber von größerem Wuchse, am Wasserrande klarer fließender Bäche und Ströme, oft so dicht gedrängt, daß zwischen zwei Stämmen kein gleicher dritter mehr Raum hätte. Wollte ein Maler solche Parthien zeichnen, wie an der oberen Guadeloupe, am Spring Creek, an der Sabinas, an der Medina vorkommen, wo oft in dichter Reihe 3 bis 7 Fuß dicke Cypressen vorkommen, deren nackter Schaft allein 60 bis 80 Fuß Höhe erreicht, man würde sein Bild unwahr und überladen nennen. Wie können die Wurzeln so dicht stehender Bäume nur Raum, geschweige hinlängliche Nahrung in dem Boden finden? würde man sagen.

Doch die Cypresse scheint mehr ein Wassergewächs zu seyn und, oft auf felsigen Untiefen in schnellster Strömung der Gebirgsflüsse, stehen Gruppen kleinerer und mittlerer Cypressen, krampfhaft mit ihren Wurzelästen Felsblöcke umklammernd und wie mit sichtbarer Anstrengung gegen das mechanische Gesetz der Diagonale der Kräfte von Wasserstoß und eigener Schwere senkrecht sich behauptend. Wie hier die organische Natur über die Gesetze der unorganischen triumphirt, so behauptet sich, trotz aller scheinbaren Paradoxen einer niederen Welt- und Lebensansicht, die wahrhaft moralische Natur des Menschen.

Doch auch noch von einer anderen, aber traurigen Seite des Lebens mögen uns diese Cypressen ein Gleichniß seyn. Wenn nämlich der Kampf um das nackte Daseyn alle Kräfte dahinnimmt, so wird das höchste Ziel der Vollkommenheit schwerlich erreicht.

An dem Uferrande des nämlichen Flusses stehen in geschlossener Reihe, Wurzel in Wurzel verschlungen begünstigtere Brüder. Ein Baum gibt dem andern Halt; die mächtigen Wurzeln bilden zugleich einen geflochtenen Damm gegen die abspülenden Wellen und einen Damm gegen das Land hin, der die feinste durch Regengüsse zugeführte Dammerde auffängt. So sichert die Vereinigung Vieler Festigkeit und reichliche Nahrung jedem Einzelnen.

Unter solchen Bedingungen erreicht die Cypresse (und unter analogen der Mensch) seine höchste Vollkommenheit, und an solchen Stellen kommen dann Cypressen von sieben und mehr Fuß Durchmesser vor."

Nachdem der Verfasser sich ausschließlich über die Eigenthümlichkeit der Cypresse, über deren Gebrauch und Verwendung und ganz besonders über die Art und Weise, wie sie gefällt werden muß, verbreitet hat, schließt er seinen interessanten Bericht in folgender Weise:

„Und nun zum Schluß unserer heutigen Unterhaltung über die Cypressen von Westteras sey noch der größten Cypresse erwähnt, die in hiesiger Umgegend vorkömmt. Den Umfang ihres Stammes können kaum sieben Männer umklaftern. Ihr halber Durchmesser beträgt demnach ungefähr 7 Fuß, und nach der gewöhnlichen Dicke der Jahrringe bei den Cypressen zu rechnen, muß das Alter dieses Baumes über tausend Jahre betragen. Das Samenkorn dieses Baumes ist vielleicht gefallen und hat gekeimt, als durch Winfrieds christliche Art die heilige Eiche in Deutschland gefällt wurde (720 p. C. n.), als das Walhalla, der Lohn der Thaten, von dem christlichen Himmel, dem Lohne des Glaubens, verdrängt wurde. Ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Menschheit: eine andere Weltanschauung tritt ein."

Dann weiter:

„Nun so lebt denn wohl, ihr Cypressen! Wenn ich so manchmal in nächtlicher Stunde unter euch gestanden habe und der lebendige Odem, der diesen Erdball umgibt, in euren Zweigen lispelte, dann wog ich oft den Werth dieses Lebens in meinen Gedanken ab: „Du tausendjährige Cypresse, du mehr als zwanzigtausendjähriges Bett der Guadeloupe und du fast ewig scheinender Fixstern, ihr alle seyd nur wechselnde Gestalten. Seit ein Stern erster Größe in dem Sitz der Cassiopea verschwunden ist, kann kein Glaube mehr an irgend ein Bestehendes sich halten. Erst galt die Erde als der feste Mittelpunkt, dann galt die Sonne als der feste Mittelpunkt, aber schon der in den egyptischen Tempeln abgebildete Thierkreis zeigte bald, daß auch unser ganzes Sonnensystem sich von der Stelle bewege, daß alle 71 Jahre der Frühlings Tag- und Nacht-Gleichepunkt um einen Grad im Thierkreise fortrücke, daß also in 360 mal 71 Jahren, das ist in 25,560 Jahren, unser Sonnensystem wieder auf derselben Stelle im Thierkreise stehe, also einen Umlauf um einen Mittelpunkt gemacht habe, und dieser Mittelpunkt bewegt sich zweifelsohne wieder um einen andern Mittelpunkt und so fort. Nichts ist beständig im ewigen Wechsel der Dinge!"

Ja wohl ist etwas beständig in diesem Wechsel der Dinge! Es ist dieser Wechsel selbst, der beständig ist, und nur darin besteht das Leben, daß es in jedem Augenblicke ein anderes ist. Dieses fortwährende Andersseyn vom Andersseyn, diese Negation der Negation, ist eben die wahre Affirmation. Wir selbst sind in jedem Momente körperlich und geistig ein Anderer. Ohne Anderswerden, ohne Fortschritt ist kein geistiges Leben und kein lebendiger Geist denkbar; und was unseren Körper betrifft, so ist in zwanzig Jahren kaum ein Loth unseres Fleisches mehr

Digitized by Google

d.ſſelbe. So leben wir, indem wir fortwährend ſterben. Dieſer vermeintliche, dieſer relative-Tod iſt nur ein Mißverſtändniß der wahren Geſetze des Lebens.

Ara Cupressus! Funebris Cupressus! Du finſtere Todtencypreſſe, ich verſtehe die Worte, die der Weltgeiſt lebendig in deinen Zweigen liſpelt. Als Siegespalme des ewigen Lebens haben dich ſchon die Alten, gleichſam an die Eingänge in den Hades, an ihre Gräber gepflanzt. Das arme, zerknirſchte Chriſtenvolk, das von vorn herein nur Tod und Verderben ſieht, daß das Leben nur als eine Negation des Todes aufzufaſſen vermag, wie der negative Ausdruck Unſterblichkeit beweiſt, blickt nur mit Thränen und Trauer auf die Cypreſſe."

Mannichfaltigkeiten.

Bekanntlich beſteht auch in England noch eine Theatercenſur, wenn ſie ſich auch nur ſelten bemerklich macht. Kürzlich verbot aber doch der Oberkammerherr, welcher dieſe Cenſur zu verwalten hat, eine Ueberſetzung von Dumas (des Sohnes) „Dame aux camélias", welche in Paris über zweihundert Male gegeben worden iſt.

(Ganz eiſerne Städte und Dörfer.) Dergleichen werden bald in Auſtralien vorkommen. Die Ausfuhr eiſerner Gebäude aus England, wo ſie in Menge gefertigt werden, nach jenem fernen Continent nimmt täglich zu. Eine der größten engliſchen Eiſenfabriken in Briſtol hält jetzt einen beträchtlichen Vorrath von eiſernen Häuſern jeder Größe für Emigranten bereit, von dem einfachen Häuschen an bis zu großen Prediger-Wohnungen, Vorrathshäuſern, Villas u. ſ. w. Die vorräthige Anzahl ſoll ſo groß ſeyn, daß man eine ganze kleine Stadt daraus bilden könnte. Jetzt eben iſt eine eiſerne Kirche fertig geworden, welche der Lord-Biſchof von Melbourne (in Auſtralien) beſtellt hat; ſie zeichnet ſich durch gefällige Formen aus, enthält Sitze für 700 Perſonen und koſtet nur 1000 Pfund Sterling. Auch ſind ſchon wieder mehrere Beſtellungen auf Kirchen für die Goldgräber eingegangen. Die kleinſten Häuſer, welche man in den gewaltigen Niederlagen der Fabrik ſtets fertig vorfindet, beſtehen aus zwei Zimmern, deren jedes 18 Fuß in Länge und 12 Fuß in Breite mißt und koſten das Stück nicht mehr als 35 Guineen. Die einzelnen Theile der Wohnhäuſer können ſelbſt von wenig geübten Leuten, mittels eiſerner Schrauben und Riegel, in einigen Stunden zuſammengefügt werden.

Bei der Hochzeitsfeier der Prinzeſſin Anna von Preußen mit dem Prinzen Friedrich von Heſſen finden alle die alten guten Gebräuche ſtatt. Dem ehrwürdigen Fackeltanz nach dem neuen Feſtmarſche Meyerbeers ſchreiten die Herren Miniſter und wirklichen Geheimen Räthe gravitätiſch voran und dann folgt das Zerſchneiden eines Bandes durch die Oberhofmeiſterin. Die Berlinerinnen zerbrechen ſich über dieſe dunkle Stelle des Programmes den Kopf und möchten gern wiſſen, warum „bei den bevorzugten Herren des Hofes" ein lebhafter Wettſtreit um die Erlangung der einzelnen Stückchen des Bandes eintritt.

Auch in Paris wird zu dem Goethe-Schiller-Denkmale in Weimar geſammelt und der Kaiſer hat zu demſelben 2000 Frcs. geſteuert. Man bemerkt dabei, daß Schiller „Einer der Lieblingsdichter Sr. Majeſtät" ſey.

Korreſpondenz.

Aus dem Rheingau, 28. Mai.

Vielleicht dürfte für die Leſer Ihres geſchätzten Blattes die Mittheilung von Intereſſe ſeyn, daß ein in der Gemeinde Oeſtrich ſeit Jahren anſäſſiger 73jähriger Greis ſich geſtern Morgens nach Paris verfügte, um ſich dem Kaiſer als Invaliden der alten franzöſiſchen Armee und der Kaiſergarde, unter welcher er von 1806—1813 gedient hatte, zu präſentiren und eine Verſorgung anzuflehen. Man iſt auf das Reſultat dieſer ſeiner Reiſe allgemein geſpannt und behalte ich mir vor, Ihnen ſpäter darüber zu berichten. — Geſtern Nachmittag zwiſchen 1—2 Uhr entlud ſich ein von Nordweſt herkommendes und mehr öſtlich hinziehendes Gewitter über den unſerm Gaue nahe gelegenen Waldorten, Wollmerſchied, Gladbach und Stephanshauſen mit furchtbarem Hagel, und ſoll, den Ausſagen der Landleute zufolge, in den Markungen genannter Orte an Feld und Flur und an den Früchten einen ziemlich beträchtlichen Schaden angerichtet haben. — In dem in der Nähe von Stephanshauſen gelegenen Forſthauſe, Weißenthurm genannt, ſoll gleichzeitig der Blitz gezündet und daſſelbe in Brand geſetzt haben. Obwohl unſer Gau, mit Ausnahme einiger im obern Theile deſſelben an den Wald angränzender Orte, von dieſem Ungewitter glücklicherweiſe verſchont blieb, ſo muß es doch bedeutend geweſen ſeyn, indem die Waldbäche ſ it geſtern gewaltige Waſſermaſſen mit ſich brachten. Uebrigens fördert die warme feuchte Witterung der letzten Tage bedeutend das Wachsthum unſerer Saaten und Feldfrüchte, welche alle zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen; ſelbſt der Weinſtock ſcheint ſich allmälig in ſein dunkles Grün zu hüllen und macht raſche Fortſchritte, doch haben ſich die excentriſchen Erwartungen unſerer Winzer bedeutend vermindert, da wir ſchon weit in der Zeit vorgerückt ſind und die edleren Rebenſorten zu Anfang des Mai vom Froſt mitunter ſehr gelitten haben.

Drei Hauptfragen.

Wie iſt doch ſo alt ſchon das Menſchengeſchlecht!?
Und immer noch ſuchen die Weiſen das Recht,
Das wirkliche, reine und ächte.
Es ringt mit dem Unrecht von je um den Sieg,
Entſcheidet ſich oft durch Gewalt nur und Krieg;
Iſt nun auch der Sieger im Rechte? —

Wie alt iſt das Menſchengeſchlecht doch ſchon!?
Und ſtreitet noch immer um Religion,
Die wahrhafte, reine und ächte.
Ein Jeder wähnt, daß es die ſeinige iſt,
Der Heide und Jude, der Türk', wie der Chriſt;
Wer übt nun vor Gott hier die rechte? —

Wie iſt doch das Menſchengeſchlecht ſchon ſo alt!?
Und immer noch hat's keine feſte Geſtalt,
In allen nur denklichen Dingen.
Wird je wohl ein Streben in raſtloſer Zeit,
Ein Kämpfen — nach millionjährigem Streit,
Die Welt zur Vollkommenheit bringen?!

Carl Heinrich Ehrt.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 2. Juni. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerſpiel in 5 Abth. (Gaſtrollen) Laertes: Hr. Günther. Hamlet: Dr Wenzel, vom Stadttheater zu Danzig.
Freitag, 3. Juni. (Neu einſtudirt): Kunſt und Natur, Luſtſpiel in 4 Abth., von Albini. (Gaſtrolle) Polurena: Fräul. Müller.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerſtag, 2. Juni. Das Portrait der Geliebten, oder: Heirathsfatalitäten, Original-Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Feldmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 131. Freitag, den 3. Juni 1853.

Stillleben aus den böhmisch-bayerischen Bergen.

I.

Mit dem Kalenderglauben geht es uns, wie mit den Hoffnungen auf das große Loos in der Lotterie. Wir sehen uns tausendmal getäuscht und können der Versuchung doch nicht widerstehen, uns von Neuem einer Täuschung auszusetzen. So habe ich manchmal schon von der im Kalender prophezeiten trokkenen und warmen Aprilwitterung einen nassen Pelz und blaugefrorene Hände zum Besten gehabt — und dennoch: ich habe mit kindlicher Zuversicht abermals zum lieben Kalenderlein gegriffen und vor meiner Abreise, Ende März, mit den Worten der Kroaten *) gesagt:

— Pfäfflein, fürcht' Dich nit,
Sag' Dein Sprüchel und theil's uns mit!

Da gab der Kalender-Prophet denn zur Antwort: Der April ist wärmer als im Durchschnitt und dabei trocken; die Nordwinde sind an der Tagesordnung. Thut nichts, dachte ich, das ist anjetzo in Konstantinopel auch der Fall, und las beruhigt weiter: Kühlen Nächten folgen warme Tage, die Witterung bleibt heiter und trocken, gegen Ende des Monats nimmt bei Nord- und Ostwind die Wärme sogar etwas zu. Ganz wie in der orientalischen Frage, dachte ich, heizen Politik und Atmosphäre den theuern Continent, so kann es friedfertigen Reisenden an behaglicher Wärme nicht fehlen. So reiste ich denn im besten Vertrauen und für alle Fälle so gut vorgesehen, als möglich. Und ich kann mich eben nicht beklagen. Mein Kalenderglaube hat mich in die gehörige Schreckenslage und Verwirrung gesetzt. Man kann sich keinen tolleren Februar vorstellen, als das ein verruchter Monat April geworden ist; aus den Wolken schlug er Schneemassen und Eis, und Grund und Boden trat er buchstäblich in Grund und Boden; denn sonst recht fahrbare Straßen machte er zu Abgründen und Hohlwegen in der verwegensten Bedeutung des Wortes. Aber de mortuis nil nisi bene! Er ist dahin! Im Grunde hat er mir die Reise zwar bitterlich genug verleidet, aber ich würde dem launigen Jüngling mit Schneejacke und Grashapp' doch sehr Unrecht thun, wollte ich neben dem Argen, was er mir beigefügt, nicht auch erwähnen, womit er mich in den heimischen Gebirgen hier erfreuet hat! Er hat mir durch seine Schneefälle, Regenschauer und Frühlingsstürme bis zu meiner Ankunft ein Stück Winter-Volksleben hier aufbewahrt, durch welches ich für alle Leiden der Reise mehr als genügend entschädigt worden bin. Ich fand noch gesellige Winterabend-Versammlungen in den Dorfstuben, hörte Zitherspiel und Volksgesänge, das Spinnrad schnurrte noch und der Webstuhl schlug des Basses Grundgewalt dazu. Man nennt hier die Zeit solcher Abendversammlungen die Zeit der „Sitzweile"; mit dem Vorrücken der Tageslänge und mit Beginn der erschöpfenden Arbeiten im Freien endet das gesellige Zusammenseyn im ersten Abenddämmern, man sucht sogleich nach Sonnenuntergang das Lager, um vom vollbrachten Tageswerk für das kommende sich zu stärken. Schwerer ist es dann, eine poetische Ausbeute von Scherzen, Spielen, Liedern und Sagen zu machen, die sich noch an heiteren März- und Aprilabenden reichlich von selber ergibt. Was ich an Liedern hier sammle, will ich Ihnen später in kleiner Auswahl zukommen lassen; aber mit den Beobachtungen der Sitten und Gebräuche des Volkslebens will ich Schritt für Schritt, wie ich sie mache, meine Berichte bereichern. Auch soll es an Sagen und Geschichtlein nicht fehlen. Diese wenigen Zeilen wollen Sie heute als kurze Einleitung hinnehmen; damit ich aber Ihre Leser gleich bei einer weichen Stelle des Herzens fasse, soll mein folgender Bericht ein fast frommes Geschichtlein von einem Muttergottesbilde erzählen, das mir hier bereits zum Besten gegeben worden ist.

*) Wallensteins Lager Scene 8.

II.

Ein Marienbild.

Im Gebirge bei Laufen steht ein wundersames Muttergottesbild. Es ist von ziemlicher Größe, in Oel gemalt und trotz des hohen Alters noch wohl erhalten. Die Mutter Gottes steht aufrecht da, mit dem linken Arme hält sie ihr Christuskindlein und ihr schönes großes Auge scheint sie gerade vor sich hin zu richten; aber dieses Auge eben ist es, welches der Wunder schon viele verrichtet hat. Dieses große schöne Auge bewegt sich, es ist Niemand in und um Laufen, der es nicht glaubte, der es nicht selber schon gesehen hätte; dieses Auge blickt dem Wanderer entgegen, er komme den Weg von Laufen her, oder er komme den einsamen Waldpfad entgegengesetzter Richtung; dieses Auge lächelt, weinet, droht und ermuntert, je nachdem der Mensch in Stimmungen und Nöthen des Lebens vorüberkommt; und Niemand ist noch auf dem schmalen Brettchen vor dem Muttergottesbilde gekniet, ohne steif und fest zu behaupten, Marias großes schönes Auge habe sich ernst oder mildleuchtend auf ihn herniedergesenkt. Darum aber ziehen die Schulknaben, welche auf dem Wege nach Laufen vorüber müssen, schon von weitem ihre Kappen vor dem Muttergottesbilde; darum verstummt die Rede zweier Wanderer oft plötzlich, sowie sie das Madonnenbild erblicken; darum ist schon mancher weltlich angesehene Mann, der mit stolzen Schritten aufrecht zu gehen gewohnt war, hier unsicheren Fußes, bleichen Angesichts und sinkenden Blickes vorübergegangen. Jemand erzählte noch in seinem hohen Alter: er habe einst als Knabe auf dem Wege nach Laufen eine silberne Kette gefunden, die ihm über die Maßen gefallen und die er gerne be-

Digitized by Google

halten hätte; nun wußte er zufällig, wem die Kette gehörte und es entspann sich ein lebhaftes Kämpfen in seiner Brust, ob er die Kette unrechtmäßig behalten oder redlich zurückgeben sollte. Der gute Vorsatz griff endlich durch; er beschloß, die silberne Kette dem Manne zurückzugeben, dem sie gehörte. In diesem Augenblicke trat der Knabe hinter einer Felsenwand hervor, die Sonne ging eben unter, im leisen Abendwinde rauschten die Wipfel der Bäume — dort stand nun das wundersame Muttergotteshild, verklärt im Abendscheine und mit Augen nach ihm sehend, nicht zu sagen und zu beschreiben. Ein Lohn, wie er ihm für seinen guten Vorsatz aus Marias liebestrahlenden Augen, in denen eine Freudenthräne zu hängen schien, zu Theil geworden, ist auf dieser Erde nimmermehr zu finden; die Kappe ziehend, ging er froh und zuversichtlich aufblickend vorüber, und als er das Lächeln um Marias Lippen sah, da war es ihm, als legte sie ihm die zarte Hand auf's Haupt, streichle ihm die blonden Haare aus der Stirn und sage hold und leise, wie die Stimme eines Frühlingslüftleins: „Du bist ein Kind, an dem ich Wohlgefallen habe." — Einst wurde in Laufen ein Mann erwartet, der seit frühen Kinderjahren seine Heimath verlassen und seitdem nicht wieder betreten hatte. Als armer Knabe war er fortgewandert und als reicher Mann sollte er nun wiederkehren. Nur die bejahrteren Leute im Dorfe erinnerten sich seiner noch, wie er mit ihnen die Spiele der Knabenjahre gespielt hatte, bis ihm Vater und Mutter nacheinander starben, die er weinend begrub; ein Fuhrmann, der die Straße bei Laufen alle Jahre einige Male vorüberkam, ließ den Knaben eines Tages ins Wirthshaus kommen, prüfte das Auge desselben, ob es Gutes oder Schlimmes verspräche, und sagte endlich: „Wenn Du in die Fremde willst, so komm' mit mir, ich will Dich in die Hauptstadt führen und bei einem Handwerk unterbringen." Der Knabe versprach zu folgen und noch am selben Tage schritt der kleine Wanderer neben dem Frachtwagen in die weite Welt hinaus. Man hörte nur von Zeit zu Zeit durch den Fuhrmann, daß der Knabe Hilder ein braver Knabe sey und ihm und dem Meister in der Hauptstadt Freude mache. Dann verstummten die Nachrichten ganz; denn der alte Fuhrmann starb und sein Nachfolger kümmerte sich wenig, was der kleine Lehrling weiter machte. Es waren gerade fünfundzwanzig Jahre seitdem verflossen, als es in Laufen hieß, ein reicher Mann, Namens Hilder, im Dorfe Laufen geboren und beinahe verschollen, werde wiederkehren und einige Tage da verweilen. Nun versuchten alle bejahrteren Leute, ihre Erinnerungen wieder aufzufrischen; wie mit neuen Farben aufgetragen stand gar bald des Knaben Bild vor ihrem Geiste und man war sehr gespannt, wie groß seitdem der Knabe geworden, wie er sich verändert habe, wie er gekleidet gehe, welche Redeweis' er führe — wie reich er sey? Daß er ungewöhnlich reich geworden, das wußte man bereits, auch wußte man, daß er durch eine Erbschaft reich geworden war. Die Neugierde, ja die Spannung war groß. Endlich brach der Morgen der Ankunft an — längstens gegen Abend mußten Pferd und Wagen auf der Höhe der Straße erscheinen, um den glücklichen Mann in Laufen einzuführen. Natürlich wurde mehr geraucht, geschnupft und getrunken an diesem Tage, als lange her; natürlich auch mehr gerathselt, gewettet und gesprochen. Die Sonne neigte sich zum Untergehen; und siehe da! eine geschlossene Kutsche mit zwei prächtigen Eisenschimmeln erschien auf der Höhe der Straße und bewegte sich langsam gegen das Dorf. Hier wurde es alsogleich lebhaft vor den Häusern; dichte Menschengruppen sammelten sich auf den Hügeln und die Hälse der Neugierigen verlängerten sich mindestens um einige Zolle. Der Wagen kam näher, der Kutscher fragte nach dem Hause, welches die Eltern Hilders einst bewohnet hatten, dort hielt er stille und sagte: er müsse auf seinen Herrn warten, der ausgestiegen sey und durch den Wald zu Fuße kommen werde. Die Neugierde des Dorfes warf sich nun indessen auf Pferd und Wagen und „zapfte" einstweilen an den Geheimnissen des Kutschers. Der Erwartete aber schritt seit einer halben Stunde langsam den Waldpfad gegen Laufen hin; es war ihm seltsam zu Muthe geworden, in seinem Alter, in solchen Verhältnissen und nach so manchen erschütternden Erlebnissen hier — hier auf so einsamen Wegen, durch Waldes Nacht und Rauschen dem Schauplatz seiner Kindheit zuzuwandern. Wie oft, als Vater und Mutter noch lebten, war er als lustiges Knäblein, ohne Schuhe und Kappe durch dieses heilige Waldesdunkel gesprungen, hatte gejubelt und gesungen trotz den Vöglein auf den Zweigen, er hatte Seligkeiten empfunden, hatte ein Herz gehabt — o, wo war es jetzt nun dieses Kindesherz, wo war es nur? Wie steigt die Wage des äußern Glükkes oft im Leben und wie fällt die Wage der Freude, des Friedens, der wahren innern Beglückung fast zu gleicher Zeit! Aendert sich der Mensch? Liegt es an der abnehmenden Empfänglichkeit seiner Organe oder am späteren Unglauben an Ideale? Oder liegt es an der Veränderung der Denkungsart in vorgerückten Jahren? Man sieht den Menschen älter, erfahrener, reicher, angesehener werden, aber sieht ihn auch stumpfer, wunderlicher, kälter werden, im Ganzen selten mehr so froh, so hochbeseligt, so unsäglich mit der Welt und mit sich selbst zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste Lyrik.

Die „Grenzboten" leiten eine Besprechung einer Reihe von Erzeugnissen der neuesten deutschen Lyrik mit folgenden sehr treffenden Bemerkungen ein: „Die Kritik einer ganzen Reihe lyrischer Gedichte hat immer etwas Mißliches. Weniger schwer ist es, ihren Gesammtwerth im Gebiet der allgemeinen Literatur festzustellen, als den relativen Werth des einen gegen das andere mit einiger Unparteilichkeit abzuwägen. Wie wir über die Berechtigung der meisten neuen Lyriker denken, haben wir schon öfters ausgesprochen. Sie leiden zum großen Theil daran, daß sie sich nicht durch einen überwiegenden Drang der Empfindung, sondern durch das Bewußtseyn eines gewissen Formtalentes zur Poesie bestimmen lassen. Dieses Formtalent wird ihnen durch Schule und Lektüre frühzeitig angeregt und entwickelt, und mit den Formen wird ihnen auch zugleich ein gewisser conventioneller poetischer Inhalt angeeignet. Ohne sich dessen bewußt zu werden, beuten sie die Empfindungen und Vorstellungen der früheren Dichter aus, bekannte Melodien klingen in ihr Ohr und regen sie zu kleinen bescheidenen Modulationen und Fioriturен an. So entsteht eine Poesie, die sehr anspruchsvoll und dabei zugleich sehr trivial ist, die den Schatz des menschlichen Herzens um nichts bereichert, die im Gegentheil das Gefühl veranlaßt, sich in unzweckmäßigen und krankhaften Gegenständen auszugeben. Dieser letztere Umstand, die Coquetterie, Hohlheit und Lügenhaftigkeit, die sich in unserer modernen Lyrik so häufig hervordrängt, macht uns nicht selten bitter, wenn wir auch nicht im Entferntesten behaupten wollen, daß den einzelnen Lyrikern in dieser Beziehung eine übertriebene Schuld beizumessen ist. Wir möchten sie im Gegentheil bedauern, denn sie verlieren die besten Kräfte ihres Herzens an eitles und nichtiges Wesen, und das geheime Bewußtseyn dieses Verlustes bringt sie dann dazu, die Poesie überhaupt als ein Unglück, als einen Fluch, als einen Kainsstempel zu bezeichnen, was sie in der That nicht ist. Den wahren Dichter macht die Poesie glücklich, denn sie befähigt ihn, was seine Seele belastet, äußerlich zu gestalten und sich so davon zu befreien. Wer die Poesie als ein Unglück empfindet,

Digitized by Google

kann sicher seyn, daß sie nicht sein eigentlicher Beruf ist, daß sie ihm nur in eben dem Sinn Sorge und Beschwerde macht, wie jede Aufgabe, der er nicht gewachsen ist. Der zweifelhafte Wechsel dieses beständigen fruchtlosen Strebens, wozu denn noch in der Regel der mehr als zweifelhafte äußerliche Erfolg kommt, bringt dann in der Regel eine bleibende Verstimmung hervor, die nicht selten in Blasirtheit übergeht und die jungen Lyriker, die im Uebermuth ihres Formtalents die Welt zu erobern hofften, blos weil sie sie zu reimen verstanden, enden nicht selten in einer altklugen, nüchternen, ideenlosen Aufklärung, die ihnen in dem Egoismus des Verstandes das höchste Ideal zeigt. Unsere deutschen Belletristen haben so lange in Empfindungen geschwelgt, so lange mit ihrem Herzen coquettirt, daß sie nahe dabei sind, wie Herr Chester bei Dickens, das Herz für eine Illusion zu halten und die heiligsten Empfindungen mit Füßen zu treten, weil sie ihnen früher falsche Altäre aufgerichtet hatten. Am Widerwärtigsten werden alle diese Erscheinungen, wenn der Hochmuth und die Eitelkeit so weit geht, daß sie ihr eigenes sieches Wesen, ihre eigenen kleinlichen Hoffnungen und Sorgen mit dem Wesen, den Hoffnungen und Sorgen des deutschen Volks verwechselt. Gegen diese an Wahnsinn streifende Eitelkeit liegen wir allerdings beständig zu Felde, wie einer dieser Belletristen neuerdings sehr richtig bemerkt hat. Das deutsche Volk ist viel besser, als unsere Belletristen es schildern, die nichts weiter davon sehen, als ihre eigenen armseligen Coterien. Von den Sitzen der Gelehrsamkeit bis zu den Werkstätten der Industrie und dem Strohdach des rüstigen Landmanns ist noch so viel Gesundheit, Kraft und Leben im deutschen Volk, daß unsere rückwärts gewandten Propheten nicht nöthig haben, Klagelieder darüber anzustimmen.

Dieß ist der Eindruck, wenn wir die neueste Lyrik im Großen und Ganzen überblicken. Wer wollte aber läugnen, daß trotzdem manchem dieser Dichter von Zeit zu Zeit ein gutes Lied gelingt, welches wir gern in dem Schatz unserer National-Literatur aufbewahren möchten. Man muß schon sehr stark an sich selbst gesündigt, sehr ausdauernd alle Fibern seiner Natur corrumpirt haben, um nicht irgend einmal von einem wahren Gefühl ergriffen zu werden, und für dieses die richtige Form zu finden.

Solcher glücklichen Zufälle sollten sich die zahlreichen Liedersammlungen bemächtigen, die alljährlich in den verschiedenartigsten Formen aus dem Boden aufsteigen, statt beständig zu den alten Gedichten zurückzukehren, die Gott sey Dank Jedermann im Volke bekannt sind. Bürger, Schiller, Goethe, Uhland und Heine sollten in neu herausgegebenen Liedersammlungen keinen Platz mehr finden, denn sie sind bereits das Eigenthum des gesammten Volks."

Aphorismen.

(K. W.)

Wenn Furcht abhält, die Wahrheit zu schreiben, so macht solches dem Fürchtenden und dem Gefürchteten keine Ehre.

Roheit und Ueberfeinerung führen zu einem Ziel — zur Sklaverei.

Der Despot gleicht einer umgekehrten Pyramide, auf der eine ungeheure Last ruht und die bei dem leisesten Anstoß zusammenstürzt.

Despotismus im Mittelpunkt und Schwäche an den äußeren Enden ist, was große Reiche charakterisirt.

Die russischen Bauernhütten haben den Fehler, daß kein Licht hinein und kein Rauch hinaus kann.

Politischer Zwang ist ein Bogen, der — immer gespannt — endlich seine Spannkraft verliert.

Bei jeder politischen Einrichtung sehe man darauf, daß der Stamm kräftig genug sey, um die sich verbreitenden Aeste tragen und ihnen die erforderliche Nahrung zuführen zu können. Wie viele Institute sind nicht schon durch Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel verdorrt oder haben schlechte Früchte getragen!

Wo einmal das Treten eingeführt ist, kommt auch die Reihe an den Getretenen.

Mannichfaltigkeiten.

Breetenb. Weeßtes denn, im Lande der Churhessen sin alle Gesangvereine verboten, de Churhessen dürfen nich mehr singen.

Nudelm. Soo — no da bleibt den Churhessen freilich nischt niche ibrig als zu — brummen. Brummen is überhaupt jetzt á recht gangbarer Artikel. Ich will dir adder was san, Breetenborn, in unserm Sachsenlande is es Singen nich verboten. Da dächt ich machten wir von unsre Freiheet Gebrauch un thäten was singen.

Breetenb. Adder was Zeitgemäßes.

(Frankfurt a. M.) Wir haben uns noch immer der Nachwirkungen zu erfreuen, welche die vor mehren Wochen auf Veranlassung des hiesigen Hauptvereins der evangelischen Gustav-Adolph-Stiftung vom Professor Schenkel aus Heidelberg in der Paulskirche gehaltene Kanzelrede geäußert hat. Wir erfahren nämlich, daß die mit Hinsicht auf diese Kanzelrede in Umlauf gesetzten Unterzeichnungslisten noch nicht geschlossen sind und daß mehre Hundert neue Namen in dieselben mit zum Theil sehr ansehnlichen Jahres- und außerordentlichen Beiträgen verzeichnet wurden. Gegen keinerlei Verdienst undankbar zu seyn, muß man der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß wir diese Erfolge zum Theil den hiesigen Jesuitenmissionen verdanken, welche auch auf der andern Seite confessionelle Nacheiferung erweckten.

(Der Komet von 1856.) In einem von Hrn. Babinet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, veröffentlichten Artikel findet man interessante Details über den Kometen, der aller Wahrscheinlichkeit nach im J. 1856 erscheinen soll. Derselbe ist einer der größten Kometen, dessen europäische und chinesische Historiker Erwähnung thun. Sein periodischer Umlauf beträgt ungefähr 300 Jahre. Man sah ihn 104, 683, 975, 1264, und zum letzten Male 1566 und zwar jedes Mal in ganz außerordentlichem Glanze strahlend. Nach der Behauptung der Astronomen sollte er schon 1848 sichtbar werden. Man kann sich aber auf das Erscheinen des Kometen nicht verlassen und fährt derselbe, Hrn. Babinets Ausdruck zufolge, fort, durch seine Abwesenheit zu glänzen. Bereits fingen die Beobachter an, über das Schicksal ihres schönen irrenden Gestirns in Unruhe zu gerathen, und selbst Sir John Herrschel hatte einen Flor über sein Teleskop gehängt, als ein gelehrter Mathematiker von Middlebourg, Hr. Bomme, die gelehrte Welt wieder beruhigte. Der Komet ist für uns nicht verloren, wie man befürchtete, sondern sein Er-

Digitized by Google

scheinen hat sich nur hinausgeschoben. Hr. Bomme, eben so beunruhigt über das Ausbleiben des Kometen, rechnete, mit Zugrundelegung der Arbeiten des Hrn. Hind, nochmals alle Berechnungen nach. Das Resultat dieser schönen Arbeit ist, daß dieses Gestirn im August 1858 erscheinen wird, doch bleibt dabei ein Spielraum von zwei Jahren früher oder später, so daß also anzunehmen ist, daß zwischen 1856 und 1860 der große Komet sichtbar werden wird.

(Ackerbau- und andere Werkzeuge auf der Ausstellung in New-York.) Die Eröffnung der New Yorker Welt-Industrie-Ausstellung ist vom 1. auf den 15. Juni verschoben worden, da es in Amerika, wo das Unternehmen von einer Privatgesellschaft ausgeht, schwerer als in England war, die Mittel zur Eröffnung pünktlich herbeizuschaffen. Es wird besonders interessant und für Ausländer belehrend seyn, in dieser Ausstellung die vielen sinnreich verbesserten und vereinfachten Ackerbau- und anderen Werkzeuge der Amerikaner zu betrachten. Nicht nur die Dresch- und Mähmaschinen sind weniger komplizirt, viel mobiler und leisten weit mehr, als die europäischen, sondern auch die einfachen Werkzeuge, vor Allem die Pflüge, die nach der verschiedenen Terrain-Beschaffenheit verschiedenartig konstruirt sind und nicht nur die berühmten flandrischen und brabanter Pflüge, sondern auch die schottischen und englischen „Schwingpflüge" in ihrer Anwendung übertreffen. Dasselbe gilt von den amerikanischen Aexten, Schneide-Eggen und anderen Instrumenten, die zum Lockern und Ebenen der Aecker angewendet werden, sogar von der Heu- und Mistgabel. Das Einfachste und Praktischste, was es in dieser Beziehung gibt, sollen aber die amerikanischen Feuerspritzen seyn, die so bequem und handlich konstruirt sind, daß sie von wenigen Menschen mit Leichtigkeit fortgeschafft und in Thätigkeit gesetzt werden können, wobei sie unendlich mehr leisten, als die schwerfälligen alten Pump- und Schlauchspritzen, mit denen man, namentlich noch in Deutschland, das verheerende Element, dem sie in der Regel nicht gewachsen sind, zu bewältigen sucht.

Mehrere Pariser Theater sind genöthigt, jetzt ihre Vorstellungen zu unterbrechen, um dieselben im Hochsommer, wenn die vielen Fremden kommen, wieder eröffnen zu können. Die große Oper leiert einstweilen die durchgefallene „Fronde" ab und hätte am Ende volle Häuser damit erzielt, wenn sie sechs Wochen früher damit gekommen wäre. Die Oper wird sechs Wochen lang geschlossen bleiben, um die Malereien derselben mit einem Aufwand von 60,000 Frcs., welche die Regierung gibt, zu restauriren. Das Odeon, welches in letzter Zeit mit Ponsard's „Ehre und Geld" viel Geld gemacht, schließt am 16. Juni und es geht dann die Leitung desselben an Hrn. Royer über.

Korrespondenz.

Mannheim, Ende Mai.

Bei der keineswegs grundlosen Klage der Bühnenvorstände und des Publikums über den Mangel an guter und unterhaltender Zwischenakt-Musik dürfte die Mittheilung, daß der als gediegener Musiker und Componist bekannte Musikdirektor Hetsch von der hiesigen Bühne unlängst bei Gelegenheit der Aufführung des „Kapellmeisters von Venedig" ein Instrumental Quodlibet componirt hat, welches die Stimmung zu jener Gesangsposse trefflich vorbereitete und das Publikum in die heiterste Laune versetzte, gewiß mit Freuden aufgenommen werden. Das Quodlibet eignet sich hinsichtlich seines Umfangs außer der Qualifikation zur Einführung von Lustspielen und Possen mit oder ohne Gesang, auch ganz vorzüglich als Beigabe oder Intermezzo von Vorstellungen zu kurzer Dauer. Die Kontraste in dem gedachten Quodlibet sind höchst überraschend und voll Humor, selbst in Bezug auf die den Melodien ursprünglich unterliegenden Texte. Dabei sind die verschiedenen Themata nicht lose oder sprungsweise aneinander gereiht, sie sind künstlerisch ineinander verwoben und bieten — gewiß etwas Seltenes bei einem Quodlibet! — vielfachen kontrapunktischen Reiz. Das Arrangement des Ganzen ist meisterhaft auf Steigerung der Laune berechnet. Jetzt glaubt der Zuhörer, hat der Humor seinen Höhepunkt erreicht und immer wieder neue, immer überraschendere Gegensätze setzen seine Lachmuskeln in vergrößerte Spannung. Das Quodlibet wurde wiederholt von dem Beifallssturme des Publikums unterbrochen, der sich bis zum Jubel steigerte bei der Melodie zu den Worten: „So endet die Geschichte" aus der Oper „Hans Sachs", womit das Quodlibet schließt. Wie verlautet, beabsichtigt Hr. Hetsch dasselbe, um es den jeweiligen Bühnenvorständen leichter zugänglich zu machen, im Druck herauszugeben. Möge dem Quodlibet die Anerkennung des Verlegers in dem Grade zu Theil werden, als ihm die des Publikums sicher ist!

Musikalisches.

Hr. J. Drinnenberg, ein geachteter Tonkünstler aus Frankfurt a. M., hat unter dem Titel „Amaranth" 50 Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianoforte herausgegeben. Sie sind in 5 Heften jedes zu 10 Liedern erschienen und ist dem Ganzen nebst geschmackvollem Titel eine Lithographie beigegeben, welche uns die beiden Helden des Gedichts, Walther und Amaranth, in sinnig gewählter Gruppe vorführt. In Betracht der schwierigen Umstände, womit diese Ausgabe verbunden seyn muß, denn sie erscheint auf eigne Rechnung des Componisten, ist diesem Unternehmen nur Glück und Vertrauen zu wünschen. Um so mehr aber können wir den Plan, uns die schönsten Blüthen aus dem allbeliebten Buche von Redwitz „Amaranth" musikalisch vorzuführen, empfehlen, als der Inhalt auch seiner Form entspricht, und sichtbar aus schöner Begeisterung für den poetischen Stoff entsprungen ist.

Eine Anzahl von 30 größeren und kleineren Liedern, worunter noch viele für tiefere Stimmlagen eingerichtet und auch mit erleichterter Begleitung erschienen, durchgreifend zu recensiren, gehört augenscheinlich in das Gebiet musikalischer Blätter. Einsender dieses will hiermit nur seine Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß viele dieser Lieder volksthümlich, manche selbst originell, und, was die Hauptsache, sämmtlich mit Berücksichtigung mittlerer Stimmlage, sehr sangbar gehalten sind und daß, wie über dem Buche Amaranth, auch hier ein lyrischer Geist weht. Unter vielen dürften sich noch andere zu Lieblingsliedern in Familienkreisen und selbst in weiteren Zirkeln erheben. Eine gewisse Art des Stolz, woran man den Componisten erkennt, zeigt sich auch hier, welches nur etwas häufig an subjektiver Melodien-Aehnlichkeit hörbar wird. Dieses, sowie einige scharfe Modulationen, und hin und wieder minutiöse Tonmalerei in der Begleitung, gehört zu dem Tadel, den wir aussprechen müssen. Obgleich die gesammelten Hefte schon ein artiges Buch ausmachen, so ist doch der Preis für das einzelne Heft so äußerst billig gehalten, daß die Anschaffung des Ganzen dadurch sehr erleichtert wird. Die Musik-Verlagshandlung André in Offenbach hat das Werk mit Geschmack ausgestattet und die Buchhandlung C. B. Lizius in Frankfurt mit uneigennützigem Sinne für ein schönes Streben den Debit davon übernommen. Unter solchen Auspicien dürfte dem Werke eine günstige Bahn offen stehen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 3. Juni. (Neu einstudirt): Kunst und Natur, Lustspiel in 4 Abth., von Albini. (Gastrolle) Polirena: Fräul. Müller.

Samstag, 4. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn. Philipp und der Frau Anna Grobecker, vom Königstädter Theater zu Berlin.) — (Nach einer neuen Bearbeitung des Verfassers): Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch, Musik arrangirt von Gähring. Stullmüller: Hr. Grobecker. — Wilhelmine: Frau Grobecker.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 132. Samstag, den 4. Juni 1853.

Stilleben aus den böhmisch-bayerischen Bergen.

(Fortsetzung.)

Hm! Warum erblaßte Konrad Hilder, da er also stille durch das Waldesdunkel schritt? Es führte ihn sein Weg zu einer Felsenwand — ein Schritt, ein kleiner Schritt noch um die Kante jenes Felsens — und Marias Bildniß mußte nun vor seinem Auge stehen. Noch bevor er diesen letzten Schritt gethan, noch bevor er das Muttergottesbild erblickte, stand es doch auf einmal wie verklärt vor seiner Seele und erweckte ihm Erinnerungen rührender Art aus Kinderjahren, beschwor ihm aber auch Gedanken herauf, die er jüngst noch kaum zum Schweigen gebracht und die er gerne schweigsam erhalten hätte. Er blieb stille stehen; er wankte; er saß hin, als wollten seine Füße ihren Dienst erst wieder thun, nachdem sie eine Weile ausgeraßtet. Wie hatte ihm die gute Mutter einst in holden Dämmerstunden von diesem Bilde erzählt: wie mächtig und wunderbar es sey, wie es zur Seele des frohen und trauernden Menschen rede, wie es den Blick verändere, um zu strafen und zu trösten, zu erfreuen und zu erheben! Wie war er dann mit reinem Knabenherzen selbst zum Muttergottesbild gekommen, hatte seine großen Unschuldsaugen aufgeschlagen und geprüft, wie ihn Maria und das Christuskindlein grüßen und betrachten würde — sie hatten stets ein mildes Auge auf ihn gerichtet, wenn er kam, wenn er vor ihnen kniete und wieder heiter von dannen sprang. Und nun — — nun war er Mann geworden, erfahren geworden, reich geworden — wie mochte ihn Marias Auge jetzt empfangen, nachdem die Unschuld der Kindheit dahin war, sträflich dahin, unwiderbringlich dahin? Hätte Konrad Hilder vor einer Stunde an das Muttergottesbild im Walde gedacht, er hätte es vermieden, zu Fuße vorüber zu kommen, er hätte es auf der breiten Fahrstraße umgangen, wie er ja schon oft im Leben manchen strengen Grundsatz des Guten auf der bequemen Mittelstraße diplomatischer Weltweisheit umgangen hatte. Nun war's zu spät. Hatte doch eines traurigen Tages der Himmel mit allen Heerschaaren, die weinende Tugend und der scheidende Lebensengel auf ihn geblickt, als er that, was ihm seitdem so viel von seinem Muth, so viel von seiner Lebensfreude, so viel von der Erquickung seines Schlafes abgerungen! Er mußte und wollte es nun wagen, auch dem Madonnenbilde vor Augen zu treten, nachdem er gethan, was gethan war. Er versuchte den Schritt um den Felsen, es sank sein Haupt, es suchte sein Blick auf dem Boden; so ging er weiter und kam dem Bilde nah und näher. Auf einmal war es ihm, als zöge ihm eine übernatürliche Gewalt den Blick nach oben, als müßte er das wunderbare Muttergottesbild von Angesicht zu Angesicht betrachten; und er blickte empor. Welch ein Auge, düster glühend, durchbohrend, unerbittlich strafend ruhete auf ihm, drückte ihn zu Boden, stürzte ihn auf die Kniee vor das Bildniß hin! Und in den Zweigen der Bäume rieselte ein leises Klagen und Marias göttlich-wunderbare Stimme schien zu sagen: „Hilder, was ist aus Dir geworden? Du lebst und sie sind Alle dahin, elendiglich dahingegangen. Hilder, wo ist Dein Schlaf, Deine Hoffnung nach diesem Erdenleben? Sie sind Alle dahin, im Elend umgekommen, die arme Wittwe im Elend, die armen Waisenkinder im Elend; Hilder, um Deinetwillen sind sie umgekommen. Was ist das? Was ist aus Dir geworden?“ Konrad Hilder klammerte beide Arme um die Säule, worauf das Muttergottesbild befestigt ist, und drückte seine bleiche Stirne gegen den Stein. Aber Marias Stimme schien erschütternd fortzufahren: „Als Konrad Hilder noch ein Knabe war, die Unschuld in der Brust und die Freude in den Blicken, wie habe ich ihn mit liebendem Gemüth gesehen, wie habe ich damals auf sein Herz vertraut! Was waren das für Stunden, Tage, Jahre, Hilder, den Himmel in Dir und um Dich her, Lust und Freude aller Orten? Wo ist das Alles hin? Was ist aus Dir geworden? Eine Mutter Wittwe geworden durch Dich, arm geworden durch Dich, umgekommen durch Dich — Hilder, Hilder — und ihre Kinder Waisen geworden, im Elend umgekommen durch Dich — Hilder, und Du lebest noch und was suchst Du noch in diesem Leben? Hilder, Du wirst Deinem Ende nicht entgehen, und wohin mit Dir, wenn es nun zu Ende mit Dir geht?“ Wie emporgeworfen durch die Gewalt eines sich aufbäumenden Gewissens erhob sich Hilder und floh, floh mit bedeckten Augen vor dem wundersamen Muttergottesbilde und kam in Laufen an, verstört, entsetzt und das Gemüth durchbohrt von Dolchen des Gewissens. Erst am folgenden Morgen ließ er einige Bekannte zu sich kommen und begrüßte sie mit trauervollen Blicken, während sie durch Mienen und Worte klar genug verriethen, wie sehr sie einen Mann beneideten, der also reich und angesehen wiederkam, nachdem er als armer Waisenknabe fortgegangen. Konrad Hilder blieb nicht lange in seinem Heimathsdorf; aber durch ein gutes Werk gedachte er der Armuth beizustehen und erlegte eine Summe, damit ein Pflegehaus für alte und arme Kranke errichtet und erhalten werde. Als er weiter reiste, wagte er keinen Gang mehr durch den Wald am Muttergottesbild vorüber, er fuhr die breite Straße weiter. Aber Marias Bildniß folgte ihm, er mochte fliehen, wohin er wollte, es war gleichsam das Titelbild geworden zu dem Schuldbuche seines Gewissens. Konrad Hilder hatte ein Vergehen auf sich geladen, das wohl zu den schwersten gezählt werden muß, welche je eines Menschen Brust belastet haben. Als der Vertraute eines reichen Mannes hatte er vor mehreren Jahren, wie man sich in die Ohren sagte, zuerst dessen Leben zu untergraben, dann durch Erbschleicherei dessen Vermögen an sich zu bringen gewußt, so daß die Wittwe und sechs unerwachsene Kinder dadurch als Bettler vor die Thüre gestellt

Digitized by Google

wurden und nacheinander durch Gram und Krankheiten ihr trauriges Ende fanden. Hilder hatte sein Gewissen Anfangs zu betäuben gesucht durch Zerstreuungen und Genüsse großer Städte, aber mit den vorrückenden Jahren, mit der abnehmenden Lust an den eitlen Flitterfreuden des Lebens, kamen auch die Mahnungen des verbrecherischen Bewußtseyns von Zeit zu Zeit wieder und wenn sie auch immer auf's Neue unterdrückt und niedergehalten wurden, so bedurfte es doch nur eines günstigen Umstandes, und mächtiger als je brach die Gewalt des zürnenden Gewissens wieder und wieder hervor. Darum denn auch die mächtige Wirkung des Madonnenbildes auf Hilders Einbildungskraft und Herz; daß er noch bis an seinen Tod, der bald genug erfolgte, jenes Muttergottesbildes gedachte, beweist sein Testament, in welchem er sein Vermögen zumeist verschiedenen Armenstiftungen vermachte, eine Summe aber in Laufen dazu deponirte, daß von den Interessen derselben Marias Bildniß und die Säule, worauf es angebracht war, stets im besten Stand erhalten werden solle. Am Fuß der Säule ließ er mit Goldbuchstaben die Inschrift anbringen:

Maria, gnadenvolle, ich flehe Dich,
Verzih mir Armen und bitt' für mich.

Es bedarf wohl keiner langen Erörterungen, wie Vieles an diesen Begebenheiten als Wunder auszulegen sey. Dem frommen Glauben, von früher Jugend an in das empfängliche Herz des Kindes gepflanzt, und dem Gewissen, welches durch das Bewußtseyn einer Tugend oder einer Schuld höchst regsam geworden, ist ohne Zweifel solche Wirkung beizumessen. Auch daß Marias Auge sich bewege, wird Niemand zu behaupten suchen, wie dieselbe Täuschung überhaupt jedem Bilde eigen ist, das ein ganzes Menschenantlitz darstellt. Indessen würden diese Gründe bei den Bewohnern von Laufen wenig fruchten; ihr Glaube wurzelt tiefer, ist mit ihnen großgewachsen — und was am allermeisten sagen will: hat sich an ihren eigenen Erfahrungen, wie sie behaupten, bewährt. Denn welcher Mensch kann sagen, er gehe immer engelrein durch's Leben? Wie leicht nun glaubte sich ein Schuldiger von dem Madonnenauge strafend angeblickt, da er vorüber mußte? Und welcher Tugendhafte, im Glauben an die Gerechtigkeit und Kraft des Bildes, sah nicht Marias schönes Auge lohnend und lächelnd auf sich ruhen? Ist doch ein solcher Blick oft der einzige Lohn der Tugend auf Erden! Ist doch ein solcher Blick auf Erden oft des Lasters einzige Strafe! So z. B. wüßte Christoph Räudrig, der Pferdehändler von Laufen, gar Manches zu erzählen, wie er sich oft halb fliehend am Muttergottesbilde vorübergedrückt, um Marias Blicken zu entkommen, denn seine „guten Geschäfte" auf dem Markte zu Degern sind oft nichts Anderes, als daß er kranke Thiere für gesunde, schadhafte für vollkommene frischweg unter Schwüren und Betheuerungen verhandelt. Hans Lotter, der so oft von Degern her in Gesellschaft eines Räuschchens gen Laufen angezogen kam, hätte auch gar Viel erzählen können von Marias vorwurfsvollen Blicken und von ihrer Stimme, die er manchmal betrübt und mahnend zu vernehmen glaubte. Ei, und wie ist es denn der Lisette Felonrin ergangen, als sie einst aus der Hauptstadt auf Besuch zu ihrer armen Mutter nach Laufen reiste? Sie hatte vier Jahre lang durch Fleiß und Sparsamkeit sich Vieles erworben und hätte guten Muthes heimkehren und sich den Leuten zeigen dürfen; allein sie war in den Fehler so vieler jungen Mädchen verfallen, daß sie all ihr Erworbenes und Erspartes auf Putz verschleudert hatte. Und so reiste sie nun heim mit einem Koffer voll Staat, daß ein Fräulein von „Flickerstein" sich wohl hätte damit zufrieden stellen können. Es lag ihr nichts im Kopfe, als was die Leute nun sagen würden, welches Verwundern ihr prächtiger Aufzug verursachen müsse, wie viele Burschenköpfe sie um Ruhe und Ordnung bringen würde. Im nachbarlichen Degern ließ sie sich ein Gastzimmer geben, zog von ihren Kleider- und Schmuckvorräthen das Schönste und Beste hervor, behing sich damit von oben bis unten, und so, alle Finger voll Ringe, die Ohrläppchen förmlich in die Länge gezogen von schweren Ohrringen, feine Zeugstiefelchen an den Füßen und im faltenreichen Seidenkleide machte sie sich auf, um den kürzeren Weg nach Laufen zu Fuße zu gehen, während ihr Koffer der Straße nach heimbefördert wurde.

(Schluß folgt.)

Geschichte der Freimaurerei in Frankreich,

aus ächten Urkunden dargestellt (1725—1830). Von Georg Kloß, Med. Dr. und Prof., herzogl. sachs. altenb. Medizinalrath. II. Bände. Von der Restauration des Königthums bis zur Julusrevolution. Darmstadt, 1853, Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. 406 S.

Wir sind es dem Leser, der unsere Besprechung des ersten Bandes vorstehenden Werkes (in Nr. 60—62 d. Bl.) vielleicht nicht ohne einiges Interesse gelesen haben wird, schuldig, ihm den zweiten Schlußband der interessanten Schrift in Kürze vorzuführen. In ihm hat der Verfasser seine schwierige Aufgabe einer Geschichte der Freimaurerei in Frankreich bis zum Jahr 1830 mit demselben kritischen Scharfsinne, der höheren Unbefangenheit und dem Ernste des unermüdlichen Forschers gelöst, die wir bereits bei dem ersten so ungemein reichhaltigen Theile anerkennen mußten. Die Arbeit war keine geringe, die Mühe keine verminderte, da wohl in keinem andern Lande die Freimaurerei sich in so mannichfaltigen und bunten Formen entwickelt hat, wie in Frankreich. Den reichen, größtentheils noch ungeregelten oder einer strengen Prüfung und Sichtung zu unterwerfenden Stoff zu bewältigen, den leitenden Faden festzuhalten, war aber wohl nur eine deutsche Feder geeignet und hiebei vor Allem wieder der Verfasser bei seiner umfassenden Kenntniß des Gegenstandes und dem vielleicht einzigen Reichthum des ihm zu G. bote stehenden Materials. Leider daß wir uns hier der näheren Details enthalten und auf einige Andeutungen beschränken müssen. Dieser zweite Band geht von der Restauration 1814 bis zur Julirevolution 1830, da der Verfasser eine weitergehende Bearbeitung mit Recht von der Sammlung der erforderlichen Materialien und einer größern Reife der spätern Begebenheiten für eine unbefangene Würdigung abhängig erklärt. Wir können uns indeß nicht des Wunsches enthalten, daß uns auch der letzte Abschnitt von derselben trefflichen Hand gegeben werden möge.

Die Rückkehr der Bourbons, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die äußere Gestaltung des Ordens, gab den Logen in Marseille Veranlassung zu einer öffentlichen maurerischen Processsion, der ersten dieser Art in Frankreich. Sie galt der Inauguration der Büste Ludwigs XVIII. Für eine Bildsäule Heinrichs IV. wurde zu Beiträgen aufgefordert. Mit Bewilligung des Königs ward Marschall Beurnonville verantwortlicher Dirigent der Maurerei, zunächst des „Grand Orient", dem einige andere Suprêmes Conseils rivalisirend gegenüberstanden, ohne daß die verschiedenen Versuche der Einigung zum Ziele führten. Jener Umstand mußte die Maurerei auf längere Zeit vor ungerechten Behelligungen schützen, woran es außerdem die Zeitverhältnisse und das Auftreten mancher andern Gesellschaften, die ihre Formen annahmen, aber durchaus keinen Zusammenhang mit ihr hatten, nicht würden haben fehlen lassen. Unter ihren Mitgliedern finden wir damals wie später und jeder Zeit die in der Regierung und der Armee ausgezeichnetsten Namen. Im Jahre

Digitized by Google

1814 begegnen wir einer interessanten Notiz über den Tod des Arztes Guillotin, „der — wie es heißt — sich niemals darüber habe beruhigen können, daß sein Name dem revolutionären Werkzeuge gegeben worden, zu welchem er aus übergroßer Empfindsamkeit und Philanthropie gegen die Verbrecher allein die Idee gegeben", und seitdem in Zurückgezogenheit im Kreise einiger Freunde gelebt hatte. Außer der fortdauernden Spaltung des Ordens in seinen höchsten Behörden trat 1815 ein neuer Ritus, der Misraimismus auf, welcher ziemliche Ausdehnung gewann und unter dessen Mitgliedern wir auch den Polizeiminister Grafen Decazes, den Herzog Bernhard von S.-Weimar, den Herzog von Sussex finden. Der bewegliche Franzose liebte auch hier den Wechsel; doch müssen wir uns des Eingehens auf die vielfachen Metamorphosen und daran sich knüpfende Streitigkeiten, für welche vorzüglich die Spielerei mit einer Unzahl von Hochgraden eine nie versiegende Quelle war, enthalten. Dem Geschichtschreiber erschweren sie seine Aufgabe unendlich, während sie anderntheils wieder dem Forscher und Menschenkenner für das bunte Gemälde eines so regsamen Volkes, wie unsere westlichen Nachbarn sind, manche anziehende Farben liefern. Auch einer Damenloge unter der Großmeisterin Marquise de Vilette begegnen wir, unter der Benennung „Belle et Bonne", zur Erinnerung an eine galante Aeußerung Voltaires am Tage seiner Aufnahme in die Maurerei, und als ihrem Ehrenmeister dem Grafen de Lacépède. Im Jahr 1820 schickte die Loge „Du Lys Etoilé" die Einladung zu einer Versammlung aus „über die Abschaffung der Inquisition, dieser furchtbaren Feindin der Religion, der Aufklärung, der Freimaurerei und der legitimen Autorität, sowohl der weltlichen als geistlichen"; die Polizei duldete die Zusammenkunft nicht. Die deutsche Loge zu Worms hatte am 4. Julius den Manen der in Spanien geopferten Brüder ungehindert ein Andenken gewidmet. Um einen Prinzen von Geblüt für die Großmeisterwürde scheint man sich vergeblich bemüht zu haben, doch soll nach Einigen der Herzog von Berry (ermordet am 14. Febr. 1820) es gewesen oder als solcher betrachtet worden seyn; auch liegen Notizen vor, wonach Ludwig XVIII. und Karl X. Maurer gewesen seyen. Im Jahr 1821 lebte das „Suprême Conseil pour la France" wieder auf und damit die bis auf die jetzige Zeit gehende Zerspaltung der französischen Maurerei in zwei Feldlager.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

7.

Die Muse. Blätter für ernste und heitere Unterhaltung. Herausgegeben und redigirt von E. Dräxler-Manfred.

In Darmstadt erscheint seit Jahresbeginn das obige literarische Unterhaltungsblatt. Hr. Dräxler-Manfred, der Redakteur desselben, ist in seinen schriftstellerischen Leistungen hinlänglich bekannt und gewürdigt. Seine Erzählungen sind immer gerne gelesen worden, und die kleine Novelle: „Ein Abenteurer", womit er den Reigen in der Muse eröffnet, gehört zu dem Besten, was er in dieser Beziehung geschrieben hat. Seine Gedichte, von denen zwar niemals viel Spektakel gemacht wurde, haben seit einem Vierteljahrhundert in drei Auflagen immer ein sich gleich bleibendes Publikum gehabt. Sie waren niemals Mode, sind aber immer in der Mode geblieben. Sie sind weder gepfeffert, noch geschwefelt, noch irgend sonst gewürzt, aber einfach und sinnig. Und darum wird neben Ephemeren, wie Herwegh und Redwitz, die eben so rasch verschwinden wie auftauchen, Dräxler-Manfred wohl noch eine Weile als perennirende Blume im Garten deutscher Poesie prangen. Damit wäre zugleich auch die Berechtigung dieses Mannes zur Herausgabe eines neuen literarischen Unterhaltungsblattes ausgesprochen. Was ihn aber eher, als irgend einen Andern, dazu beruft, das ist weniger seine eigene Produktionsfähigkeit, als die seltene Gabe, vorhandene Kräfte und vorhandenes Material zu benutzen. In der That will es scheinen, als habe er das Hessenland literarisch fruchtbarer gemacht, indem sein feiner Instinkt bald hier ein junges Talent ans Licht der Oeffentlichkeit zog, bald da oder dort einem eingerosteten Originalmenschen Alles das anbot, dessen Entbehrung ihn so lange schweigen ließ, nämlich: Gelegenheit, Aufmunterung, Nöthigung.

Unter den lyrischen Beiträgen zur Muse, so stark sie auch vertreten sind, ist das Meiste recht verdienstlich. Bei den bekannteren Namen, die dazu gesteuert haben, darf das freilich nicht stark auffallen. Von E. M. Arndt, H. Künzel, Luise v. Plönnies und dem Herausgeber, denen wir öfters begegnen, läßt sich eben nur Gutes erwarten. Wohl auch von Karl Barth und Kathinka Zitz. In die Glieder dieser alten Garde ist aber ein junges, eben erst ausgehobenes Contingent eingereiht, das durch jugendliche Frische ersetzt, was ihm an Schule noch abgeht.

Zu dem Inhalt in Prosa übergehend, der sehr reichhaltig genannt werden darf, müssen wir vor Allem hervorheben die ungemein interessante „Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Darmstadt. Aus Urkunden dargestellt von E. Pasqué"; dann auch die mehr novellistisch gehaltenen Aufzeichnungen, die unter dem Titel: „Vor vierzig Jahren. Erinnerungen aus Darmstadt" durch viele Nummern laufen.

Es kann sich hiernach nicht fehlen, daß die „Muse" einen mehr oder weniger lokalen Charakter annimmt. Das Terrain, aus dem sie sich in ihren Mitarbeitern rekrutirt, wird mit Vorliebe auch in Scene gesetzt. Aber darin vermögen wir nur einen weiteren Vorzug dieses Unterhaltungsblattes zu erkennen. Es hat in Hessen offenbar an der ersten Anregung gefehlt. Nun sie gekommen ist, und gleich in so würdiger Weise, möchten wir auch eine möglichst allgemeine Betheiligung des Hessenlandes an diesem recht eigentlich vaterländischen Unternehmen wünschen.

Schließlich erwähnen wir nur noch, daß auch uns Frankfurtern in der „Muse" manch belehrendes und ernstes, manch' freundliches und witziges Wort zugerufen wird. Zwei Aufsätze „über den Bürgerverein", ein anderer über „das Frankfurter Stadttheater", und endlich einer „über Banken und Bankwesen" dürften ziemlich unumwunden für Unsereins geschrieben seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Bei der französischen Kavallerie ist die Einrichtung getroffen worden, die verschiedenen Regimenter mit gleichfarbigen Pferden zu versehen. Man hat mit dem 8. Husaren-Regiment den Anfang gemacht. Dasselbe hat lauter Apfelschimmel, was sehr schön zu den Uniformen der Husaren, welche blaue Pelze, weiße Dolmans und rothe Hosen tragen, stehen soll.

Menschen und Briefe reisen um die Wette, seitdem das Fahren wohlfeil geworden ist. Im J. 1827 beherbergte die Stadt Köln 18,624 Reisende, im J. 1830 schon 52,000, im J. 1852 aber 200,000 Reisende, die Leute, die ohne Aufenthalt durchreisten, nicht gerechnet.

Digitized by Google

Verschiedenes Loos.

O selig, wem schon um die Wiege
Des Glückes holde Götter spielen,
In dessen kindlich reine Züge
Sich nie des Mangels Falten wühlen.

Ihm gleitet leicht auf duft'gen Schatten
Der Kindheit unbesorgter Fuß,
Des Auges Glanz wird nie ermatten
Durch früh erpreßter Thränen Guß.

Wer in den kummerbleichen Wangen
Der Eltern schon die Sorge liest,
Wer niemals ohne Furcht und Bangen
Des Augenblickes Lust genießt:

Dem ist die Freude nur beschieden,
Daß herber fühle er den Schmerz,
Von Rosen, welche um ihn blühten,
Verwunden Dornen nur sein Herz.

Christian Hoeppl.

Frankfurter Theater.

Die auf Wiederbesetzung erledigter Rollenfächer abzielenden Gastspiele sind gegenwärtig so zahlreich, daß wir über dieselben nur im Allgemeinen berichten können. — In den Parthien des Jägers im „Nachtlager" und des Grafen Almaviva in „Figaros Hochzeit" hörten wir Hrn. Meinhardt vom Braunschweiger Hoftheater. Die Stimme dieses Baritonisten ist besonders in den mittleren Tonlagen klangvoll und von einem wohlthuenden Ausdruck, nicht gerade sehr kräftig, doch klar und ausgiebig; die Höhe ist minder ausreichend. Der Vortrag ist gebildet und zeigt von Geschmack, sowie Hr. Meinhardt überhaupt zu singen versteht. Die persönliche Erscheinung und das Spiel des Gastes machen ihn namentlich für die erstgenannte Rolle geeignet und ist das letztere als bühnenkundig zu bezeichnen. Die Gesangsleistung der Fräul. Jenny Hoffmann war als solche verdienstlich und abgerundet, doch wäre dem Vortrag mehr Wärme und Innigkeit des Ausdrucks zu wünschen. Ausgezeichnet gingen die Chöre, die gerade in dieser Oper eine besondere Beachtung verdienen, da sie einen Hauptbestandtheil derselben ausmachen. Die unübertreffliche und die ehrende Bezeichnung einer Kunstleistung wahrhaft verdienende poetische Gestaltung der Parthie der Gräfin durch Frau Anschütz ist so anerkannt, daß es zu deren Bestätigung kaum noch eines Wortes bedarf. Hier begegnen wir einer im Gesang und Spiel gleich seltenen Vollendung und dürfte die Gräfin der Frau Anschütz wohl von keiner uns bekannten deutschen Sängerin übertroffen werden. Hrn. Meinhardt's Gesangsleistungen wurden im Ganzen beifällig aufgenommen. Wer indessen den uns zu durchgreifenden Erfolgen gelangen will, der muß die Trümpfe großer Stimmmittel auszuspielen haben; denn in dieser Beziehung ist unser Publikum sehr verwöhnt und in seinen Anforderungen sehr einseitig. Hieraus erklärt sich der lebhaftere Beifall und sogar Hervorruf, welcher Hrn Auerbach als Max im „Freischütz" geworden. Wir glauben ihm weniger Gesangsbildung und einen weniger geläuterten Vortrag zurechnen zu dürfen, als Hrn. Meinhardt, aber er besitzt schöne Stimmmittel und diese stehen, wie gesagt, hier im Vordergrunde. Sein Tenor ist klangvoll und frisch und machte sich im Vortrag der schönen Gesangsstücke in recht ansprechender Weise geltend. Uebrigens glauben wir nach dieser Parthie ein Urtheil über die eigentliche Befähigung des Hrn. Auerbach noch nicht feststellen zu dürfen und wollen sein weiteres Gastspiel erst abwarten.

Noch mehr als die Oper hat uns das Schauspiel in jüngster Zeit mit Gastspielen allzu reichlich versorgt. In verschiedenen Rollen ist Hr. Günther von der Danziger Bühne aufgetreten. Er besitzt den Empfehlungsbrief einer sehr schönen und mit aller Anmuth der Jugend ausgestatteten Persönlichkeit und dieser kommt ihm um so mehr zu statten, als er besonders im Fache der jugendlichen Liebhaber, die solcher Vorzüge der äußerlichen Erscheinung nicht entbehren können, beschäftigt werden soll. Hrn. Günther's Darstellungen tragen zwar noch nicht das Gepräge der Meisterschaft und der künstlerischen Abrundung, bekunden aber eine gute Befähigung und ein schönes Streben, sowie einen Gefühlsausdruck, der nicht erzwungen ist, sondern warm empfunden scheint. — Hr. Wenzel, vom Stadttheater zu Danzig, debütirte als Hamlet. Diese Aufgabe ist eine so hohe und schwierige, daß sich nur ein reich begabter und vielerfahrener Mime an ihre Lösung wagen sollte; sie verlangt ein tiefes Eingehen in den Sinn und Geist des unsterblichen Meisterwerks und eine geniale Auffassung und Durchführung. Den strengen Anforderungen der Kritik können und werden hier nur wenige Darsteller im ganzen Umfang genügen. Dagegen ist sie dem größern Publikum gegenüber auch eine sehr dankbare und man darf wohl sagen unverwüstliche Rolle, deren Schönheiten bewältigen, deren mannichfache Situationen schon an und für sich ihre Wirkung nie verfehlen. Hr. Wenzel wußte den bühnenkundigen und verständigen Darsteller geltend zu machen und hatte sich eines sehr lebhaften Beifalls zu erfreuen. War sein Hamlet auch nicht der des Dichters, nicht der von genialer Auffassung und urkräftiger Inspiration belebte und vergeistigte, nicht der, wie ihn unser unvergeßlicher Breuer so mächtig erschütternd uns vorzuführen wußte, so war er doch immerhin als eine nicht ganz unverdienstliche Leistung von mittlerem Werthe hinzunehmen und mag von diesem Standpunkte aus der ihm gespendete Beifall gerechtfertigt seyn, wobei wir wohl mit in Anschlag bringen dürfen, daß Hrn. Wenzel als unserm Landsmanne schon um deßwillen eine freundliche Beachtung und Aufmunterung zugewendet werden dürfte.

Korrespondenz.

Würzburg, 26. Mai.

Unsere Theatersaison naht sich ihrem Ende und mit ihrem Schlusse verläßt uns Hr. Direktor Engelken, dem wir seit seines dreijährigen Hierseyns viele genußreiche Abende verdanken. Ungern sieht man ihn von hier scheiden, da er ein Mann von strengster Rechtlichkeit ist und stets in seiner Verwaltung ein edles Streben bekundet. — Unter den Gästen, die uns in letzter Zeit vorgeführt wurden, ist vorzugsweise der Baritonist Hr. Roberti zu nennen. Er besitzt eine kräftige, wohlklingende, ausdrucksvolle Stimme, vortreffliche Schule und ächt dramatisches Spiel. Es darf also nicht wundern, daß trotz der vorgerückten Jahreszeit das Theater bei seinem jedesmaligen Auftreten überfüllt war. Zu seiner Acquisition dürfte sich jede bedeutende Bühne Glück wünschen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 4. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn. Philipp und der Frau Anna Grobecker, vom Königstädter Theater zu Berlin.) — (Nach einer neuen Bearbeitung des Verfassers): Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch, Musik arrangirt von Gähring. Stullmüller: Hr. Grobecker. — Wilhelmine: Frau Grobecker.

Sonntag, 5 Juni. (Gastdarstellung des Herrn Meinhardt vom Hoftheater zu Braunschweig.) Don Juan, große Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. Don Juan . Hr. Meinhardt.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 4. Juni. Der verwunschene Prinz, Schwank in 3 Aufz. von J. von Plötz. — Das Versprechen hinterm Herd, Alpenbild aus dem steyerischen Hochlande mit Gesang von Baumann.

Sonntag, 5. Juni. Der Räuberhauptmann, oder: Ich irre mich nie, Lustspiel in 1 Akt von Lebrün. — Der Gang ins Theater, dramatische Aufgabe in 1 Akt und in Versen von A. Zolfert. — Die Flucht aus dem Vaterhause, Lebensbild mit Gesang in 2 Abth. von Bory.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 133. Montag, den 6. Juni 1833.

Stillleben aus den böhmisch-bayerischen Bergen.

(Schluß.)

Lisette machte ein Geräusch, indem sie ging, wie der Herbstwind im dürren Laub der Bäume; und dennoch war es heller herrlicher Sommertag und Leben und Vogelsang und Grün allüberall. Auch Lisette Fellnerin erinnerte sich erst nach einer Weile im Walde wandernd an Marias macht- und gnadenreiches Bild, an welchem sie vorüber mußte; der Gedanke an dasselbe nahm ihr freilich etwas von der hellen Farbe ihrer Wangen. Doch ermahnte sie sich in Kurzem und gedachte zu ihrem Troste an ihren Fleiß und ihre Dienstesmühen durch zwei Jahre und meinte so Marias Auge wohl nicht allzuernst und strafend zu erblicken. Allein je näher sie zum Bildniß hinkam, desto lebendiger wurde das Bewußtseyn ihrer eitlen Schwächen auch; ein Bangen und Verzagen überfiel sie, das mit jedem Schritte wuchs, und sie hatte kaum den ersten Blick auf das Madonnenbild geworfen, als sie stille stehen mußte, um sich zu erholen. Das war kein Blick Marias, wie sie ihn zur Zeit der frühen Jugend oft gesehen; ernst und wehmuthsvoll schien Marias Blick zu sagen: „Wer bist Du? Vater im Himmel, wie die besten Kinder sich verändern! So, so muß ich Dich wiedersehen!" Verlegen und ergriffen kniete Lisette Fellnerin auf's Brettchen vor dem Muttergottesbilde und dieses schien die Sprache ihres Gewissens weiter also zu reden: „Deine alte Mutter lebt in Armuth daheim; ihre Kräfte verlassen sie, die Arbeit wird ihr nach und nach unmöglich; ihr einziges Kind bist Du und ihre einzige Stütze sollst Du werden. Wo ist Dein Herz? Wo hast Du Deine Sinne? Wo ist Deine Liebe zur Mutter? So geht sie hin, diese irrende Jugend und vergißt ihre Liebe und ihre Pflichten und schließet Freundschaft mit Vergänglichem und Eitlem; sie soll eine Stütze des Alters werden und wird Verschwenderin in jungen Jahren, sie soll bescheiden werden und wird stolz, sie soll ihre Jahre mit Tugenden schmücken und behängt sich mit sündigem Flitter. Geh hin, geh hin; Maria spricht zu Dir, doch wird sie Dich nicht zwingen, geh hin, und zeige Dich so und wage es doch, Deine alte kranke Mutter in Armuth anzusehen!" Lisette Fellnerin konnte zwar ihren Anzug auf dem Heimweg nicht mehr ändern, aber daheim, nachdem sie ihre arme alte Mutter begrüßt und umarmt hatte, daheim suchte sie ihren bescheidenen Anzug wieder hervor und verkaufte später Ringe und allen übertriebenen Staat, um ihre arme Mutter zu erhalten und für ihr eigenes Alter ein Sümmchen nach und nach zurückzulegen. — Das meiste Aufsehen in und um Laufen machte vor einigen Jahrzehenden das Schicksal eines Burschen, der nach einem Feldzuge als verabschiedeter Soldat nach Laufen zurückkehren wollte und eines Morgens, nicht weit vom Muttergottesbilde, todt in einem Steinbruch gefunden wurde. Man hatte ihn am Abend seiner Heimkehr im Wirthshaus zu Degern noch gesehen und nicht ohne Verwunderung beobachtet. Denn er war als der einzige Sohn armer und bereits verstorbener Eltern dem Wirthe und mehreren seiner Gäste bekannt; auch wußte man, daß er sich als gemeiner Soldat keine Reichthümer konnte gesammelt haben. Dennoch schien der Bursche einige nicht gewöhnliche Schätze zu besitzen; so viel man sehen konnte, war er mit schweren goldenen Ketten behangen, hatte eine fein gearbeitete goldene Uhr in der Westentasche, zog von Zeit zu Zeit eine silberne Tabackdose heraus, und wenn er aufstand und stolzirend durch die Gaststube ging, klimperte er gar lärmend mit den Silberstücken in den Hosensäcken. Einige dachten: vielleicht hat er da gefundenes Gut; Andere dachten: wahrscheinlich hat er da gestohlenes Gut; wieder Andere dachten: vielleicht hat er da geraubtes, durch einen Todtschlag errungenes Gut. Ein Richter, der in der Gaststube zugegen war, nahm sich den Burschen in aller Stille ad notam und dachte: vielleicht ist er selber ein Gut, das ich über kurz oder lang im Namen des Gesetzes mit Beschlag belege. Der Wirth gab dem Burschen gehörig zu trinken und dieser begehrte auch nicht wenig. Endlich da ein Mann aus Laufen, Namens Jakob Rädler seine Zeche zahlte und seinen Hut nahm, um zu gehen, sagte der Bursch: er möchte mit, sie hätten Einen Weg, es gehe sich zu Zweien immer lustiger als alleine, er wolle nur noch zahlen. Rädler wartete also bis der Bursch gezahlt hatte, dann brachen sie auf und gingen mitsammen. Es war sehr dunkel geworden; ein Gewitter hing am Himmel, nur die Blitze beleuchteten von Zeit zu Zeit den einsamen Fußpfad durch den Wald. Der Bursche, glühend von den genossenen Getränken, fing erst an, von sich selbst, von seinen Schicksalen, von den Strapazzen und Feldzügen, Standquartieren und Schlachten in Spanien zu erzählen, wo er dabei gewesen; sagte dann, wie im Kriege überhaupt der Soldat mitunter ein rechtes Glück machen könne, namentlich bei geschickten Ueberfällen, Erstürmungen und Plünderungen von Städten — und bekannte zuletzt gerade heraus, er habe die besten seiner Sachen, Gold und Geldeswerth, einer Plünderung in Spanien zu verdanken. Der Krieg sey nun aus, er habe seinen ehrenvollen Abschied und gedenke nun in Frieden daheim von seinem Ersparten zu leben. Indem er so erzählte, wuchs die Gewalt des Nachtgewitters, furchtbare Blitze und Donnerschläge folgten sich in kurzen Zwischenräumen und ein orkanähnlicher Sturm fuhr brausend durch die Wälder. Jakob Rädler merkte wohl, daß sein Gefährte Angesichts solcher Schreckniſſe am nächtlichen Himmel nach und nach mit verzagterer Stimme zu reden fortfuhr — plötzlich aber, als ein flammenartiger Blitzstrom vom Himmel fiel, mitten in einer Rede verstummte, stille stand und wie abwehrend beide Hände über seine Augen kreuzte. Dem Blitze folgte ein betäubender Donnerschlag und stockfinstere Nacht; nur

Digitized by Google

einzelne schwere Regentropfen ließ der brausende Sturm aus den Wolken zur Erde fallen. Rädler hatte, vom Lichte des Blitzes furchtbar erleuchtet, das Muttergottesbild einige Schritte weit von sich erblickt, zog deßhalb den Hut und ergab sich bei dem Schreckenswalten der Natur geruhig dem Schutze des Himmels; als er aber nach seinem Begleiter zurückblickte und ihn rief, da sah und hörte er Niemand hinter sich, es war als hätte ihn der Boden lebendig verschlungen. Unter solchen Umständen war nichts zu thun, als auf das eigene Unterkommen zu denken und nach Laufen unter Dach zu eilen. Rädler kam auch glücklich in seinem Hause an; — der Bursche aber stürmte nach Verlauf einer halben Stunde wieder in dasselbe Gastzimmer in Degern, welches er zuvor verlassen hatte. Er trief vom Schweiße, war fast athemlos und redete wie irre. Er ließ sich abermals zu trinken geben, stürzte Glas um Glas hinunter, erholte sich nach Kurzem wieder und sprach in ganz verrückten Ausdrücken von der Courage eines Soldaten, vom dummen Volksaberglauben, von den Hauptsachen des Lebens, Gut und Geld, und nachdem er eine Weile so gewüthet, warf er dem Wirthe, der bereits heimlich um Gerichtsdiener gesendet hatte, seine Zeche hin und eilte davon, bevor man seiner habhaft werden konnte. Sein letztes Wort, das er forteilend sprach, lautete: „Ich will sehen, wer stärker ist, die gefärbte Heilige oder ich." Ihm folgten bald nachher einige Gerichtsdiener auf dem Waldwege nach Laufen. Das Gewitter tobte noch stärker als zuvor; aber von dem Burschen war nichts mehr zu sehen, noch zu hören; — erst am nächsten Morgen entdeckte ein Arbeiter in dem Steinbruche den Leichnam desselben. Der Volksglaube nahm sich den Fall sogleich auf's Innigste zu Herzen; es war nichts Anderes, sagte man: als Maria, die zürnende, hatte den Entarteten vom Felsen gestürzt, weil er wahrscheinlich im Laufe seines Kriegslebens bei Stürmen und Plünderungen Greuel auf eigene Faust verübet hatte, die schon hier auf Erden ihre Strafe finden mußten. Die nächtliche Heimkehr, die Schrecken des Gewitters, der plötzliche Anblick des Muttergottesbildes, vom Blitze furchtbar beleuchtet, die Erinnerung aus Kindesjahren an dessen Macht und endlich das lebhaft erwachte Gewissen, hatten den Burschen wahrscheinlich erst in die Flucht getrieben und als er, von Trunk und Leidenschaften wirre, wieder am Muttergottesbild vorüberkam — bei Nacht und Sturm den Pfad verfehlen und in den Abgrund stürzen lassen. Der Richter in Degern strich nun seinen Delinquenten aus seinem Notizenbuche und schrieb darunter: „Die Untersuchung beginnt im Jenseits nun vor einem andern Herrn."

III.

Ach ja! Er ist es doch, der liebe liebe Frühling; er ist es doch, der gekommen ist, um die Erde zu verjüngen, die Herzen vom Niederdruck so vieler Leiden und Sorgen zu erlösen! Ist er heuer auch größtentheils übler Laune, so hat er doch von Zeit zu Zeit seine allerliebste Natur nicht verleugnet und war „wie die gute Stunde" milde und segensreich. Ganz wie ein etwas wilder Sohn, der das Elternherz gar oft erschüttert und betrübt, der aber auch von Zeit zu Zeit durch ein liebreiches Wort, durch einen heitern Blick des Dankes, durch einen kindlich-warmen Kuß der Abbitte in's gerührte Elternauge eine Thräne der Freude lockt; also hat der liebe Junge Frühling seine Schneefälle, Regenschauer und Stürme auch wieder gut gemacht durch Tage voll Sonne, voll balsamischer Lüfte! Wie lebte es, wie regte es sich da gleich an allen Ecken und Enden! Frühmorgens schon Finkenschlag vor den Fenstern, von Morgens bis Abends wahrhaft schmetternde Lerchenwirbel in den Lüften; wo nur ein blaues Fleckiein Himmel niederlachte: überall freudig-eilende, geschäftige Landleute darunter. Da wird geackert und gesäet, wird mit Handsägen an den Obstbäumen ausgeästet; da werden Pflöcke eingeschlagen, Zäune erneut, Wiesen und Kleefelder von Steinen und Winterschmutz befreit, Gräben erneuert, Wege verbessert und aus den nahen Wäldern erklingt die Axt. Alles drängt und treibt: auch das Menschenherz entfaltet sein Hoffnungsgrün wieder und seine Erinnerungsblätter wanken und rauschen. Wie abstechend und rührend, wenn man nun, gehoben und erquickt, im Freien wandelt und inmitten des neuaufblühenden Lebens plötzlich auf die Erinnerungszeichen des Todes stößt! Das ist eine eigene Sitte hier, daß man die Todten nicht so leicht im Angedenken der Verwandten und Bekannten gestorben seyn läßt, wenn sie gestorben sind; Grab und Grabesmonumente sollen nicht die einzigen Denkzeichen für dieselben seyn. Sobald Jemand begraben ist, wird ein sogenanntes Todtenbrett (worauf der Verstorbene die zwei Tage im Hause gelegen) pyramidalisch zugespitzt, mit der Farbe der Treue, blau, angestrichen und hierauf mit einer Inschrift versehen, welche den Charakter, das Alter u. s. w. des Todten enthält, nebst einem Spruche über Leben, Tod und Jenseits, in Versen oder Prosa, etwa wie dieser, den ich mir abgeschrieben:

Valentin Pflüger heiß ich,
In die Ewigkeit reis' ich,
Der ganzen Welt sag' ich gute Nacht,
Will seh'n, was Jesus Christus macht.

Diese Todtenbretter werden dann neben den Kreuzen an Straßen und Feldwegen aufgestellt und sollen Vorübergehende zu einem andächtigen Vaterunser für das Heil der armen Seele des Verstorbenen bewegen. Und so drängten sich hier und dort oft ganze Dutzende von solchen Erinnerungsbrettern zu Füßen des Gekreuzigten. Gänzlich „gealterte" werden beseitigt und nicht mehr erneuert. Jedenfalls ist diese Sitte eine Verbesserung der früheren, wo man die Todtenbretter bloß mit drei eingeschnittenen Kreuzlein versehen und unangestrichen der Länge nach rechts und links neben Fußwege legte, wo sie bei nassem Wetter oft als Stege dienten und in Grund und Boden getreten wurden. Das that aber nichts; die christliche Demuth der Verstorbenen schien zu sagen: „Tretet mein letztes Erinnerungszeichen, ich leiste Euch gerne auch Dienste, aber betet für mich, betet für meine arme abgeschiedene Seele." Weil ich gerade von solchen Dingen spreche, so muß ich doch auch der Sitte gedenken, welche hier am Sterbebette und gleich nach dem Absterben „gang und gäbe" ist. Während des Todeskampfes wird nämlich um das Haupt des Sterbenden ein kleines feines Glöcklein leise geläutet, das „Zügenglöcklein" genannt, entweder um der Seele noch eine Weile ein irdisches Geleite von Tönen zu geben oder um sie noch durch die rührenden Klänge eine Weile auf Erden, im Kreise der weinenden Verwandten festzuhalten. *) Nach erfolgtem Tode läutet die Dorfglocke zum Zeichen der irdischen Vollendung; in der ganzen Gegend, so weit das Geläute gehört wird, betet man stille für den Abgeschiedenen. Dann wird der Verstorbene umgekleidet, auf das oben erwähnte Brett gelegt, und, wenn es ein verstorbenes Kindlein ist, durch Verwandte und Bekannte mit Blumen, Kränzen und Heiligenbildern geschmückt, oft ganz damit bedeckt. Die Leiche bleibt im Hause und jede der folgenden zwei Nächte kommt aus jedem Hofe des Dorfes wenigstens ein Familienmitglied zur geselligen Nachtwache: eine wahrhaft trostreiche und nachahmenswerthe Sitte! Sie wirkt auf die von Kummer erschöpften Angehörigen des Todten immer stärkend und balsamisch beruhigend, denn nicht nur muß es wohlthun, daß so viele Gäste milde und liebevoll des Verstorbenen gedenken und daß die Angehörigen desselben auch sich recht

*) Ueber diese und überhaupt alle hiesigen Sitten und Gebräuche siehe Näheres: Aus dem Böhmerwalde (1. Band, Brockhaus) von Joseph Rank.

Digitized by Google

von Herzen ausreden können: es wird auch dadurch alles Grauen- und Schreckhafte in dem Hause gemildert und die Unterhaltungen nehmen nach und nach sogar den Ton heiterer Geselligkeit an. — Aber wohin gerathe ich? Von des Frühlings neu aufblühendem Leben wollte ich reden und spreche vom Sterben der Menschen und ihren Todtengebräuchen. Macht es in Gegensätzen das Leben anders? Bei vorgerücktem Frühlinge kam ich hierher und selten habe ich so schnelle und wunderliche Sterbefälle an jungen Leuten getroffen wie hier. Es ist wieder vorbei; so will denn auch ich wieder zurückkehren zu dem jungen Sprossen und Treiben der Natur und des Menschenlebens — für heute aber herzlich Ade!

J. R.

Geschichte der Freimaurerei in Frankreich,

aus ächten Urkunden dargestellt (1725—1830). Von Georg Kloß, Med. Dr. und Prof., herzogl. sachs. altenb. Medizinalrath. II. Bände. Von der Restauration des Königthums bis zur Juliusrevolution. Darmstadt, 1853, Hofbuchhandlung von G. Jonghaus. 406 S.

(Schluß.)

Auch an neuen Verfolgungen fehlte es bald nicht, wogegen intelligente Mitglieder den Werth der philosophischen und moralischen Gesellschaften als bestes Erziehungsmittel der Völker hervorhoben und tröstend auf die Achtung und Anerkennung des Ordens in andern Ländern hinwiesen. So fehlte es nicht an gelegentlichen Zuschriften der Könige von Schweden; so führte der nachherige König Wilhelm II. in den Niederlanden den Hammer, wurden der Kaiser von Brasilien, der Herzog von Sussex als höchste Würdenträger genannt. Offene und versteckte Angriffe, in denen Freimaurer, Carbonari, moderne Templer zusammengeworfen und mit den bekannten, immer und überall gleichen Waffen verfolgt wurden, gingen besonders von der Geistlichkeit aus oder demjenigen Theile derselben, dem die Toleranz ein Gräuel, die Humanität als Sünde galt. Allein dieß war gegen einen so zahlreichen Orden, der in seinem Schooße beinahe Alles zählte, was in der Magistratur, im Advokatenstande, in der Armee Empfehlenswerthes war, selbst für die so thätigen Jesuiten, denen Graf Montlosier (kein Maurer) auch in der Kammer den offenen Krieg erklärt hatte, keine so leichte Arbeit, und es gewinnt große Wahrscheinlichkeit, daß sie nach dem Grundsatze divide et impera nicht wenig Antheil an dem Schisma in der Maurerei hatten, um so auf anderm Wege ihre Absicht zu erreichen, die sie denn doch nicht erreichen sollten. Die Julitage, welche so viele Hoffnungen weckten und zu erfüllen schienen, brachten auch der französischen Maurerei, wenn auch nicht die wünschenswerthe Einigung, doch größere Sicherheit und Gedeihen. Es war wohl zum Theil die Erwartung, daß forthin die Richtschnur ihrer Pflichten, die Gegenstände ihrer Verehrung: Weisheit, Humanität, Loyalität nie mehr den Vorwand zu Proscriptionen geben würden, was zu einer besonders freudigen Aufnahme des neuen Umschwungs der Dinge veranlaßte. So begegnen wir in jenen Tagen denn auch zweien großen Festen, des „Suprême Conseil" zu Ehren Lafayette's, der als Freund Washingtons einst Maurer geworden, und des Grand Orient zu Ehren der Thronbesteigung Louis Philippe's, dessen Vater als damaliger Großmeister der Maurer in Frankreich, vor 57 Jahren (1773) eine maurische Deputation wegen der Geburt eben dieses Sohnes, der nun als Bürgerkönig den Thron besteigen sollte, beglückwünscht hatte. L. Philippe selbst scheint dem Orden angehört zu haben. Das letztere Fest fand in großartigster Weise am 16. October im Hotel de Ville statt, und an ihm nahmen u. A. Lafayette und Graf de la Borde, Adjutant des Königs, Theil.

In einem Nachtrage läßt uns der Verfasser noch einige Blicke auf neuere Verhältnisse thun. Der „Große Orient" von Frankreich gab sich eine neue Constitution, die in ihren wesentlichen Grundzügen im Jahr 1849 vollendet und angenommen war. Als Schlußstein brachte die Umgestaltung der Verhältnisse am 2. Dec. 1851 die Ernennung eines Großmeisters, wozu der Prinz Lucian Murat vorgeschlagen wurde, der diese Würde mit Zustimmung des Prinz-Präsidenten auch annahm und am 26. Februar 1852 in Anwesenheit von mehr als 3000 Maurern und den Deputirten einiger Hundert Werkstätten feierlich installirt wurde. Der neuen Verfassung entnehmen wir zum besten Abschlusse unserer Besprechung einige der allgemeineren Beachtung sich empfehlende Bestimmungen. So heißt es in Artikel 1: „Die Freimaurerei, ein wesentlich philanthropisches, philosophisches und progressives Institut, stützt sich auf die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; ihr Zweck ist die Ausübung der Wohlthätigkeit, das Studium der allgemeinen Moral, der Wissenschaften und der Künste, und die Ausübung aller Tugenden." Art. 4: „Die Freimaurerei untersagt ausdrücklich bei den maurerischen Versammlungen jegliche Discussion über religiöse Materien, die theils Controverse zwischen den unterschiedlichen Religionen, theils Proselytismus zu Gunsten irgend eines Cultus zum Gegenstande haben könnte." Art. 5: „Politische Materien liegen ebenfalls außerhalb der den maurerischen Versammlungen angewiesenen Umgränzung, in sofern es sich um gleichzeitige Anwendung von politischen Theorien und den unterschiedlichen Regierungsformen handelt. Die Maurerei beschränkt sich darauf, ihre Kinder daran zu erinnern, daß eine ihrer ersten Pflichten als Maurer und Bürger darin besteht, die Gesetze ihres Landes zu respectiren." Art. 6: „Die Maurerei betrachtet die Pflicht zu arbeiten als ein gebieterisches Gesetz der Menschheit, und legt sie einem Jeden nach Maßgabe seiner Kräfte auf; sie proscribirt daher den selbstwilligen Müßiggang."

Dr. L—n.

Aphorismen.

(K. W.)

Kühner Eigendünkel ist der Vorläufer schimpflicher Niederlage.

Man fesselt die Herzen, indem man sie frei läßt.

Kennzeichen starkbevölkerter Städte sind: einsames Getümmel, stummes Geschrei, verschlossene Offenheit, hartherzige Dienstfertigkeit und glänzende Armuth.

Die Wünsche des großen Haufens beruhen auf dem Nothwendigen, jene der Gebildeten und höhern Stände auf Gegenständen der Einbildung, welche keine Gränzen hat.

Sobald eine Beschäftigung allen Ständen gemein ist, hört sie auf erniedrigend zu seyn.

Der Mensch hat keine Freunde, nur sein Glück.

Die Menschen bedienen sich der Gedanken, um den Worten eine andere Deutung zu geben, und der Worte, um ihre Gedanken zu verschleiern.

Der Eifersüchtige glaubt Alles, was er sieht, und denkt sich Alles, was er nicht sieht.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Aus Brussa wird geschrieben: Abd-el-Kader führt hier ein sehr zurückgezogenes Leben und verläßt seine Wohnung selten, außer zum Besuch der Moschee, was jeden Tag geschieht. Obschon nichts weniger als unzugänglich und sehr leutselig, gegen die Europäer vielleicht noch mehr als gegen die Eingebornen, selbst Muselmänner, gilt er doch allgemein für fanatisch; und diesem Umstande wird es zugeschrieben, daß nicht nur er selbst noch kein Wort türkisch gelernt, sondern daß auch die männlichen Mitglieder seiner Familie und seines Gefolges diese Sprache nicht erlernen dürfen. Den Einen wie den Andern verbietet er jedoch keineswegs, die ihm bekannten Europäer in ihren Häusern zu besuchen und selbst an ihren Mahlzeiten Theil zu nehmen. Ich habe bei solchen Anlässen drei seiner Söhne, noch im Knabenalter und jeder von einer verschiedenen Mutter, getroffen, die Alle, trotz jedem Europäer, die Gabel zu handhaben wissen. Der Emir ist seit seinem Hierseyn emsig mit der Ausarbeitung eines Werkes, wahrscheinlich theologischen Inhalts, beschäftigt. Er schreibt sehr schnell; dabei ist seine Handschrift merkwürdig schön und deutlich.

Ein armer Musiker, der als Violoncellist nicht unbekannt war, in Paris aber aus Noth und Sorgen nicht herauskam, entschloß sich endlich, die große Stadt zu verlassen und sich in eine kleine Stadt an der Nordgränze Frankreichs zu begeben, um vielleicht dort sich ein besseres Geschick zu ergeigen. Jeden Tag, eine lange Reihe von Jahren hindurch, wanderte er nun aus seiner Heimath nach Belgien hinüber, von wo er meist spät am Abend in seine ärmliche Wohnung zurückkam. Endlich starb der arme wandernde Musikant und in seinem Nachlaß fand sich ein Vermögen von mehr als hunderttausend Franken. Hatte er sie auf seinem Basse ergeigt? Ergeigt nicht, aber mit dem Basse doch verdient, denn in dem Baß paschte er allerlei Waaren aus einem Land in das andere. Die Zollbeamten kannten den armen Geiger; sie ließen sich wohl einmal etwas von ihm vorspielen, aber daß er ein so eifriger Schmuggler sey, ahnete keiner.

(Köln, 31. Mai.) Am nächsten Freitage wird unser Männer-Gesangverein seine Sängerfahrt antreten, am Samstag Mittag in London eintreffen und den folgenden Dienstag im ersten Konzert auftreten. In sechs von acht Konzerten werden weltliche und in den übrigen geistliche Lieder zum Vortrag gelangen. Wie reichhaltig der Liedervorrath des Vereins ist, geht daraus hervor, daß ein eigens für die Reise gedrucktes Buch 87 Gesänge enthält, und daß nicht einmal alle Lieder, welche der Verein dort singt, dem Werke einverleibt sind.

Mit der Ueberlandspost erfährt man von einem schrecklichen Unfall. Zu Waanpoa brach nämlich im chinesischen Theater ein Brand aus, wodurch 60 Frauen ihren Tod fanden und eine Menge Personen schwer verwundet wurden. Das Unglück entstand daher, daß die Funken einer Rakete das aus Matten bestehende Dachwerk entzündeten.

Kladderadatsch fragt: Welche Koffer sind die besten? Er gibt die Antwort: Die Menzikoffer, denn sie stehen fortwährend zur Abreise bereit und wenn der wichtige Augenblick derselben gekommen ist, so packen sie sich selbst.

Korrespondenz.

Dürkheim in der Pfalz.

Auf den 1. Juni ist hier am Kurbrunnen bei gutbesetzter Musik das Bad eröffnet worden, welche während der Saison am Kurbrunnen und in unserem herrlichen Kurgarten täglich spielen wird. Die Restauration in letzterm ist dem tüchtigen Wirth Hrn. Reiz übertragen worden, welcher die verehrlichen Kurgäste aufs beste und prompteste bedienen wird. Für die ostindisch-magnetische Kurmethode unter Leitung des Hrn. Dr. Epp haben sich schon mehrere Personen aus den höheren Ständen gemeldet. Man hofft, auch diesen Sommer einige der Mitglieder der k. bayr. Familie in unserm schönen Kurorte zu sehen. Die Weinberge stehen bis jetzt gut und wünscht man nur trockne warme Witterung, damit die reiche Fülle der Samen zu viel versprechenden Früchten sich rasch gestalten möge. Dann werden die frühreifen Trauben uns neue Kurgäste zuführen.

Wiesbaden, 8. Juni.

Unerhört, aber wahr! Ein hiesiger Optiker behauptet in öffentlichen Gesellschaften mit vollem Ernste und mit einem außerordentlichen Redeaufwand: „daß die Erde stillstehe und die Sonne, eine Scheibe, sich um dieselbe bewege, und daß die Erde keine Kugel, sondern eine Fläche sey.“ Er sucht es durch verschiedene Experimente begreiflich zu machen und eifert mit der größten Entrüstung gegen Galilei und Kopernikus. Für seine Ansicht ist er so eingenommen, daß es wohl so leicht Niemanden gelingen dürfte, ihn eines Besseren zu belehren. Die Sache scheint mir wichtig genug, um öffentlich erwähnt zu werden. — Trotz der ungünstigen Witterung treffen die Fremden schon zahlreich hier ein und in den größeren Hotels sind bedeutende Bestellungen gemacht. Man rechnet auf eine sehr glänzende Saison. Einem Gerüchte zufolge würde auch der Bey von Tunis zum Gebrauche der Bäder hierherkommen.

Frankfurt, 8. Juni.

Photographische Bilder in Lebensgröße.

Unserem gegenwärtig zu Paris weilenden Mitbürger, dem Maler und Photographen Siegismund Gerothwohl und seinem Mitarbeiter Tanner, ist die Darstellung photographischer Bilder in voller natürlicher Größe in einem solchen Grade der Vollkommenheit gelungen, daß die bereits zur Ansicht gebrachten Bilder bei Künstlern und Kunstfreunden das größte Aufsehen erregen. Neben außerordentlicher Naturwahrheit erinnert die Licht- und Schatten-Vertheilung dieser Bilder besonders an Rembrandts berühmte Charakterköpfe, und es läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß dieser bedeutsame Fortschritt der Lichtbildnerei zu denjenigen Entdeckungen gerechnet werden könne, deren Anwendung in den verschiedenartigsten Zweigen der darstellenden Kunst nothwendig zu den folgenreichsten Resultaten führen muß. Die Verdienste, welche sich diese Männer sowohl durch die Errichtung des ersten photographischen Ateliers in hiesiger Stadt, als auch durch die Verbreitung dieser Kunst in vielen Ländern Europas, wo ihnen namentlich an den Höfen zu Turin und Madrid ausgezeichneter Empfang und rühmliche Würdigung ihrer Arbeiten und Leistungen zu Theil geworden ist, erworben haben, sichern denselben durch ihre neue Entdeckung einen erhöhten Anspruch auf öffentliche Anerkennung. Wir hoffen, demnächst Proben ihrer lebensgroßen photographischen Bilder dahier ausgestellt zu sehen und wäre es sehr zu wünschen, daß die Erfinder dieses Mal ihr Verfahren zum Gegenstande direkter Mittheilung machen möchten.

Theater-Anzeige.

Montag, 6. Juni. (Gastdarstellung des Herrn Grobecker vom Königsstädter Theater in Berlin): Der böse Geist Lumpaci vagabundus, oder: Das liederliche Kleeblatt, Zauberposse mit Gesang in 3 Abtheilungen von Nestroy, Musik von Müller. Knieriem: Hr Grobecker.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 134. Dienstag, den 7. Juni 1838.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

I.

Ein Putzladen im Jahre 1793.

Die Königin Marie-Antoinette hatte soeben mit der Würde einer Königin vollendet. Ludwig XVI. war in seinen letzten Stunden nicht mehr König geblieben; aber Marie-Antoinette hatte ihre Hoheit bis zu den letzten Augenblicken bewahrt, ja, sie hatte noch mit königlicher Würde das Haupt unter das Beil des Henkers gelegt.

Frankreich war damals in Kindesnöthen; von allen Seiten her ertönten Seufzer und Geschrei. Die Verblendeten glaubten schon im Geiste die Trompete des jüngsten Gerichtes zu hören, die da erschallt, die Lebendigen und die Todten zu rufen. Doch Die, denen noch der freie Aufblick zum Himmel geblieben war, erkannten selbst durch die Thränen hindurch ein Hoffnungslächeln, sahen im Geiste eine neue Welt unter dem Todesröcheln der alten geboren werden.

Hatte aber auch der Ernst des verhängnißvollen Jahres so manches Gefühl abgestumpft, so fanden sich doch noch immer Herzen, die der Liebe geöffnet waren.

In einem kleinen, dumpfen, finstern, feuchten Laden der Straße Richelieu, der jedoch durch unzählige Putzgegenstände, wie Blumen, Federn, Fächer, Bänder u. dgl. ein wahrhaft freundliches Ansehen erhielt, fanden sich sieben bis acht junge Mädchen versammelt, die unter munterm Geplauder einen wichtigen Gegenstand, nämlich einen Damenhut verfertigten. Natürlich drehte sich die Unterhaltung, wie gewöhnlich, um Gesang, Tanz, Liebhaber u. s. w.

Unter diesen jungen, heitern Mädchen befand sich jedoch eine träumende, nachdenkende, schwermüthige Gestalt. Auch sie lächelte wohl zuweilen, doch selbst dieses Lächeln war gleichsam ein Lächeln unter Thränen und machte einen wehmüthigen Eindruck. Ihre Erscheinung war so reizend, daß sie gleich beim ersten Anblick die Aufmerksamkeit auf sich zog, und je länger man sie betrachtete, desto mehr fühlte man das Herz gefesselt. Obgleich sie erst zwanzig Frühlinge zählte, hatte sie doch schon die Frische des Morgens verloren; vielleicht war es eben das, was sie um so anziehender machte. Der Pfirsich, welcher den brennenden Sonnenstrahlen zu sehr ausgesetzt war, erscheint dem Auge um so reizender, wenn nur der Sammt seiner Haut nicht gelitten hat.

Mitten in der fröhlichen Unterhaltung rief eines der jungen Mädchen plötzlich:

„Fällt es Ihnen denn nicht auf, meine Damen, daß Julie heute noch traurigen ist, als gewöhnlich?"

„Ich traurig? Das wäre ja unmöglich in Ihrer Umgebung. Eleonore ist in Wahrheit heute so muthwillig, erzählt so lustige Geschichten, daß man sich wirklich Gewalt anthun müßte, wollte man nicht mitlachen, wenn man sie hört. Fahren Sie fort, Eleonore, uns noch von Ihren Abenteuern zu erzählen."

„Gestern, meine Damen," begann Eleonore auf's Neue mit dem Tone eines Redners, welcher gewiß ist, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln, „ging ich in der Straße Plâtrière. Da trat plötzlich ein Bürger, der aber das Ansehen eines ehemaligen Marquis hatte, auf mich zu, faßte mich bei der Hand und sagte: „Madame, Sie sind mitleidig, denn Mitleid ist ja Ihrem Geschlechte eigen; gewähren Sie mir für einige Zeit einen Zufluchtsort bei sich. Ich bin, wie ein hülfloses Lamm, von wilden Thieren verfolgt. Falle ich in ihre Klauen, so ist es um mich geschehen." „Aber, Bürger," erwiederte ich, „Sie wissen nicht, was Sie sprechen; ich habe keine Wohnung zu vermiethen. Bedenken Sie doch, ich habe nur ein Zimmer."

„Er sah mich an, sah mich wiederholt an, lächelte, und schien in dem Augenblicke die Gefahr ganz zu vergessen, die er lief. „Gleichviel," erwiederte er halb bittend, halb galant. Verstehen Sie das: Gleichviel, meine Damen? In der That, diese ehemaligen Edelleute bleiben sich doch immer gleich."

Hier schwieg Fräulein Eleonore mit dem sichtbaren Selbstgefühl eines Erzählers, welcher den Beifall seiner Zuhörer erntet; doch plötzlich fuhr sie fort:

„Da kommt mir eben ein Gedanke: wie wäre es, wenn uns Julie ihre Geschichte erzählte; sie ist nun bald sechs Wochen in unserer Mitte und hat sich noch nicht herabgelassen, uns zu zeigen, wie es in ihrem Herzen aussieht."

„Ich habe nichts zu erzählen," flüsterte Julie; „meine Geschichte ist sehr einfach und bietet gar kein Interesse für Sie."

„Nun, so erzählen Sie nur, wir hören."

„Ich wiederhole nochmals, meine Damen, daß ich nichts zu erzählen habe. Ich bin in der Auvergne von armen Eltern geboren; eine meiner Tanten hat mir die Reisekosten nach Paris bezahlt und seit sechs Wochen befinde ich mich in Ihrer Mitte, bin glücklich über die Güte, die Sie mir zeigen, und traurig, weil ich Heimweh empfinde; doch das wird sich geben."

„Sie erzählen uns da nur den uninteressanten Theil Ihrer Geschichte; sicher hat sie aber noch einen interessanten Theil — man zählt nicht zwanzig Jahre, wenn man so hübsch ist wie Sie, ohne geliebt zu haben — oder vielmehr, ohne geliebt worden zu seyn."

„Sie irren sich, Fräulein, ich bin niemals von Jemand, außer von meiner Mutter geliebt worden; ja, ich kann sagen, ich bin auch von dieser nicht geliebt worden, denn der Tod hat sie mir noch in der Wiege entrissen."

Digitized by Google

„Die Arme!“ riefen die Zuhörerinnen fast einstimmig.

„Haben Sie sich auf diese Art nicht gelangweilt?“ fragte eines der Mädchen, welches Julien zunächst saß und welche ihre Zeit genossen hatte, seitdem sie fühlte, daß sie ein Herz hatte.

„Gelangweilt? — Vielleicht,“ murmelte Julie. „Aber, meine Damen, ich würde Sie auch langweilen; sprechen wir nicht mehr von mir. Sie sehen, meine Geschichte bietet auch nicht den geringsten Stoff zum Lachen.“

Kaum hatte Julie die letzten Worte gesprochen, als die Modehändlerin eintrat und mit sichtlicher Aufregung auf sie zukam.

„Fräulein Julie, ich wünsche Sie zu sprechen; folgen Sie mir gefälligst.“

Julie erblaßte, legte die Arbeit bei Seite und folgte ihrer Gebieterin bestürzt.

Sobald sie den Laden verlassen hatten, riefen die Mädchen untereinander:

„Wie ist das zu verstehen? — Immer traurig und nachdenkend — immer dieses geheimnißvolle Ansehen. Soll man die Geschichte glauben, die sie uns soeben erzählt hat? — Trotz des unschuldigen Scheines, den sie sich gibt, weiß sie vielleicht mehr von Leidenschaften, als wir.“

Indessen hatten sich Julie und die Modehändlerin in das Kabinet hinter dem Laden gesetzt und die Letztere begann mit einem Ausdruck von Erbitterung und Traurigkeit:

„Fräulein, ich fürchte, daß Ihre Verkleidung nicht All. betrogen hat. Mein Mann kehrt soeben aus dem Clubb zurück, wo man ihm vorgeworfen hat, verdächtige Personen bei sich aufzunehmen.“

„Was höre ich?“

„Es ist in der That nicht zu begreifen, denn Sie arbeiten wie die Andern, Sie stehen des Morgens eben so früh auf, Sie essen an gleichem Tische mit ihnen, Sie sind nicht stolz, sondern einfach und freundlich: kurz, nur Ihr Wesen, Ihr Anstand kann Ihren Rang verrathen haben, sonst nichts.“

„So verfolgt mich denn das Unglück bis an das Ende!“

„Man muß nicht gleich verzweifeln,“ sagte die Modehändlerin weinend; „es ist auch möglich, daß das kleine boshafte Ding Sie verrathen hat, welchem ich vor acht Tagen die Thüre gewiesen habe. Die Erbitterung in ihrem ganzen Wesen läßt mich glauben, daß sie, trotz der Verkleidung, die vornehme Dame in Ihnen erkannt hatte. Sie sagte auch sogleich zu mir: Diese da hat eine Art um sich zu blicken, welche die Dame von Rang verräth. Dann hat sie uns auch eines Tages überrascht, als wir zusammen von dem Herrn Grafen von Cormeilles sprachen. Was ist aber jetzt zu thun? Wenn ich Sie nur zu retten wüßte, ohne meinen Mann einer Gefahr auszusetzen!“

„Ich verstehe Sie,“ sagte Fräulein von Cormeilles; „ich werde Sie augenblicklich verlassen.“

„Mein Gott! wo wollen Sie aber hin?“

„Gott wird mich leiten. Muß ich übrigens in das Gefängniß, nun, so gehe ich.“

„Wenn Sie mir folgen, so verlassen Sie Paris; denn außer Paris gibt es wohl keinen Ort weiter in der Welt, wo auch die Frauen in Gefahr sind. Ich bin versichert, in der Provinz bekümmert man sich nicht um uns; nur hier finden sich Tieger, welche die Frauen aus den Armen ihrer Männer, die Mütter von den Wiegen ihrer Kinder reißen.“

„Wenn es nur nicht so weit wäre!“ sagte Fräulein von Cormeilles mit nachdenkender Miene.

„Was meinen Sie, Fräulein?“

„Ich habe einen alten Onkel und eine junge Cousine im Schlosse Rouvray in der Auvergne; aber wie soll ich bis dahin gelangen?“

„Es ist allerdings sehr weit; aber ich, für meinen Theil, würde lieber an das Ende der Welt gehen, als mich der Gefahr aussetzen, in das Gefängniß zu müssen. Wenn Ihnen nur Geld zu dieser Reise fehlte —?“

„Ich danke Ihnen,“ sagte die junge Dame, „ich habe dessen genug zur Reise, aber nicht genug, um meine Schuld gegen Sie abtragen zu können.“

„Was sagen Sie da? Wenn wir so rechnen wollten, so wäre ich jedenfalls mehr in Ihrer Schuld, denn ich habe noch nie eine bessere Arbeiterin gehabt — verzeihen Sie mir diese Benennung.“

„Lassen wir das; ich habe keine Zeit zu verlieren.“

(Fortsetzung folgt.)

Stillleben aus den böhmisch-bayerischen Bergen.

IV.

Gestern hörte man zum ersten Male den Ruf des Kukucks hier. Wo Jemand stand oder ging, fuhr er in die Tasche, um das Geld, welches er bei sich trug, zu rütteln, denn der Volksglaube sagt, daß Einem in diesem Falle das ganze Jahr hindurch das baare Geld nicht ausgehen könne. Damit war es aber gestern, am Vorabend des ersten Maien, noch nicht abgethan; während ächte warme und erquickende Frühlingslüfte wehten, schritten gegen Abend die Hausväter stille und andächtig in Begleitung ihrer Weiber oder Kinder um ihre Fruchtfelder, steckten hier und dort ein Stück geweihter Palmzweige in den Saum des Feldes und sprengten betend aus einem Krug Weihwasser vom Palmsonntage über die Furchen; als sie dann nach Hause kamen, legten sie frisch-grüne Rasenstücke vor Haus- und Stallthüren unter geheimnißvollen Sprüchen. Jenes soll die Felder gegen Hagelschlag, dieses die inneren Räume der Häuser gegen Zudrang und Beschädigungen von Hexen beschützen. Um aber Hexen und Kobolde überhaupt von den Dörfern abzuhalten, führten Knaben und Burschen an diesem Abende den sogenannten „Hexentusch“ aus, ein unglaublich tolles, betäubendes Knallen mit großen und kleinen Peitschen; es dauert bis tief in die Dunkelheit der Nacht hinein und wird unter allgemeiner Theilnahme, der Jugend zum Entzücken, dem Alter zum Schrecken, ausgeführt. Hausfrauen und Mägde aber sorgen indeß mit ängstlicher Eile, daß ja nichts von häuslichen Geräthen vor den Häusern im Freien über Nacht liegen oder stehen bleibe; denn die Burschen scheinen nur darum die Hexen vertrieben zu haben, um selber allerlei Spuck ausführen zu können. Was sie in der Nacht von Hausgeräth vor den Häusern finden, das schleppen sie in oder außer den Dörfern auf schwer zugängliche Stellen, z. B. mitten in Sümpfe, thürmen Alles über einander und überlassen es am nächsten Morgen der weiblichen Bevölkerung, sich das Zugehörige selber abzuholen, was denn nicht ohne viele und lustige Zuschauer geschieht.

V.

Wir schreiben heute den 18. Mai und sehen noch kein Laub an den Bäumen; nur die Hollunderzweige machen schüchterne Versuche, zarte Blättlein zu entwickeln. Man will eine so späte Vegetation hier kaum seit Menschengedenken bemerkt haben und dennoch liegt mein gegenwärtiger Aufenthaltsort mit Frankfurt am Main unter einem und demselben Wärmegrade. Man sieht, was die Nähe schneebedeckter Bergeshäupter sagen will. Indessen sind die Jahreshoffnungen des Volkes nicht geringe. Die Baumblüthe wird bereits in sehr milde Tage fallen und die Saaten des Feldes fangen an, sich üppig und ohne Winter-Nachtschäden zu entfalten. — Von Sitten und Gebräuchen des Volkslebens, auch von tiefwurzelndem Aberglauben ist mir seit Kurzem gar

Digitized by Google

so Manches wieder vorgekommen. Daß hier die Maibäume noch eine Rolle spielen, versteht sich wohl von selbst. In der Nacht vom letzten April zum ersten Mai befestigen die Burschen junge Fichtenbäume auf den Dächern jener Häuser, in denen ihre „Geliebtinnen" wohnen. Die Fichten sind bis an die Kronen geschält; die Kronen selber sind mit Bändern, gefärbten Eierschalen und Hobelspänen bunt genug geziert; hier und da erblickt man unter der Krone des Maibaumes auch noch einen Kranz, recht artig geflochten und befestigt. Begünstigt das Wetter das Aufstellen der Maibäume, so ist der Anblick derselben am ersten Morgen des Wonnemondes wirklich schön und rührend, denn manchmal fehlt das hübsche naturwüchsige Liebeszeichen kaum auf einem Dache des Dorfes. Heuer hatten allerlei zusammen wirkende Gründe dieser lieblichen und in holzreichen Gebirgsgegenden unbedenklichen Sitte die rechte Entfaltung nicht gestattet. Nur auf einzelnen Dächern schwankten die geschälten Fichtenstämme; in ihren Kronen aber tollte auch ein gar zu rauher, von Regenströmen und Stürmen gleichzeitig heimgesuchter erster Maimorgen. — Seit vielen Jahren ist mir durch meinen Aufenthalt in Städten und in protestantischen Ländern das religiöse Bild eines „Bittgangs" der Gemeinden um ihre Felder nicht mehr vor Augen gekommen. Drei Vormittage sind dazu bestimmt. Den Pfarrer an der Spitze, Kreuze und Heiligenfahnen tragend, theilt man die drei Wanderungen also ein, daß man so ziemlich den größten Theil der Pfarreigemarkung durch oder vorüberkommt. Es wird ununterbrochen zugleich gesungen und laut gebetet. Kreuze und Kapellen auf diesen Wegen dienen als Stationen, wo der Priester sein „Evangelium" liest; die Stationen sind mit jungen Fichten oder Birkenzweigen umstellt und geschmückt; ein Tisch zwischen denselben und ein Schemel davor dienen dem Geistlichen zu seinen Ceremonien. — Einige Tage vor Pfingsten wehte hier drei Tage lang bei ziemlich heiterem Wetter ein heftiger Ostwind. Was glauben Sie wohl, daß es bedeuten sollte? „Es muß sich Einer erhängt haben", hörte ich sagen. Zur selben Zeit vernahm ein Hausvater das wiederholte Krähen einer Henne — alsbald rüstete er in vollem Ernste ein Beil, um ihr, sofern sie sich noch einmal hören ließe, ohne Gnade und Barmherzigkeit den Kopf abzuhacken, denn es bedeutet hier einem Hause Unglück, in welchem eine Henne kräht und die beste Abwehr desselben besteht eben im sofortigen Enthaupten der Unglücksprophetin. Zum Glücke hörte sie noch rechtzeitig auf, im Wahrsagen die so unglückselige Conjektural-Politik zu treiben und — so ist zwar, wie zumalen in der Türkei, das Beil geschliffen, aber die Henne und die Türkei leben noch.

(Schluß folgt.)

Reflectionen über die Oper: „Der Tannhäuser" von Richard Wagner.

Unter diesem Titel befindet sich in einer der letzten Nummern der „Neuen Berliner Musikzeitung" ein Leite-Artikel von Carl Gollmick, dem wir Folgendes entnehmen:

. . . Richard Wagner will also die alten Tempel umstürzen und gleichsam auf dem Schutte des musikalischen Heidenthums die wahre Religion der Tonkunst einführen. Er will die bestehenden Formen umschmelzen, will selbst das goldene freie Recitativ zum Sklaven des strengen Takts machen. Was will er aber nicht Alles? Und dennoch erblicken wir in dieser Oper keine positiv neuen Erscheinungen. Die Idee des Stoffes ist es nicht, denn den Grundgedanken: „Aus Freuden sehnt er sich nach Schmerzen" haben schon früher unsere Dichter ausgesprochen, und wenn Frau Venus bei dem Ausrufe des übersatten Ritters „Mania!" in die Erde sinkt, so ist dieß ein Respekt des Diaboli mus vor dem Christenthum und seinen Heiligen, der gerade in neuerer Zeit zum Lieblingsthema unserer Librettisten geworden ist.

. . . Aber über Richard Wagners Muse leuchten freundliche Sterne, denn das allgemeine Interesse ist schon rege für ihn, ehe man noch eine Note von ihm kennt. Während unsere Theaterdirektionen für andere deutsche Werke kaum ein paar Kutten waschen lassen, werden hier Tausende für die Ausstattung verwendet, und wenn sonst nothdürftige Proben genügen müssen, wird hier jede Note auf die Goldwage gelegt, werden Vorbereitungen getroffen, welche Stadt und Umgegend in Aufregung bringen. Der Sänger, obgleich sich fürchtend vor den Anstrengungen seiner Kehle, und nicht gar so fest vertrauend auf persönlichen Succes, erhält doch auch seinen Antheil von dem allgemeinen Nimbus, womit die Oper gleichsam überzogen ist, und betritt mit so ängstlicher Scheu die Bretter, als ob es ein Opus posthumum von Gluck oder Mozart gälte. Das Publikum selbst, mehr oder weniger von der Vorbereitungsliteratur zu Herrn Wagners Werken und von den Protektionsschriften berühmter und unberühmter Epigonen angeregt, strömt in Masse, nicht in das gewöhnliche Schauspielhaus, sondern in ein plötzlich geheiligtes Pantheon und erwartet mit dem günstigsten Vorurtheil von der Welt und mit bereits aufgehobenen Händen die Dinge, die da kommen sollen. Selbst das, was sonst mit dem Damnatur belegt wird: Unsangbarkeit, Mangel an Melodie u. s. w. erscheint hier plötzlich als nothwendiges Mittel zum Zweck. Ist es da ein Wunder, wenn eine Oper Interesse und selbst Enthusiasmus erregt, auch wenn ihr minder geistreiche Elemente zu Grunde lägen? Ziehen wir aber die Glorie, die über Wagner's schneller Berühmtheit schwebt, das Ungewöhnliche der ganzen Erscheinung, die verführerischen Bilder, den Pomp der Ausstattung, die Sorgfalt des Studiums, das Vorurtheil der Menge — ziehen wir diese Dinge ab, so entsteht die Frage, ob die Musik des Tannhäuser, als bloßes Tonwerk betrachtet, in dem Grade eine solche Sensation erregen würde, als jetzt der Fall ist?

Es gibt der deutschen Tonwerke noch manche, welche in jeder Beziehung verdienen, hervorgesucht, mit derselben Achtung genannt und mit derselben Sorgfalt behandelt zu werden. Aber wo sind sie? Auf den Speichern liegen sie, eine Speise der Motten. Weßhalb? Weil sie nicht protegirt werden, weil sie sich nicht zum Ereigniß zu creiren wußten, weil ihnen der Nimbus fehlt; und über ihrem Wiegen-Grabe seufzt der an sich selbst verzweifelnde Komponist, zu jedem neuen Versuche entmuthigt.

Richard Wagner hat mit der alten Oper gebrochen, und dennoch verschmäht er nicht, die scenischen Reizmittel eines Scribe oder St. Georges zur Unterlage zu wählen. Oder mag er fühlen, daß er die Sinne so lange fesseln muß, bis seine Musik Zeit gewonnen hat, Wurzel zu fassen? Was hätte er alsdann vor seinen Zeitgenossen voraus? Voltaire bemerkt irgendwo: gute Verse seyen die, welche man leicht behält. Ist das wahr und auf Musik anzuwenden, so würfe dieser einzige Satz Herrn Wagners ganze Theorie über den Haufen.

Stände Herr Wagner so erhaben da, wie jene Männer, welche die Träger ihrer Zeit waren, so würde er auch unabhängig von ihren Einflüssen seyn. So aber ist seine Muse kein eigenthümlicher Charakter, ist nicht der Born, woraus Andere schöpfen könnten, denn wer fände in seinen Kompositionen nicht die Grundtypen eines C. M. v. Weber, Marschner, Spontini, Meyerbeer, Halevy und Mendelssohn heraus? Das darf Dem aber nicht begegnen, welcher ein musikalischer Reformator seyn will. Und — haben wir nach Gluck, Mozart, Beethoven und Cherubini noch einen solchen nöthig?! Mit Richard Wagner hat die Anwendung der musikalischen Mittel einen solchen Höhepunkt erreicht, daß eine weitere Steigerung kaum mehr denkbar

Digitized by Google

ist, und eine musikalische Reformation kann daher nur in der Wiederherstellung der Natur, Wahrheit und Sangbarkeit liegen. Wer daher eine „Zukunft-Oper" schaffen will, muß in die „Vergangenheit" greifen. Die Werke unserer Klassiker, welche der Aloe gleichen, weisen das zur Genüge aus. Die jetzige Oper ist rein aristokratisch, denn sie tyrannisirt das Volk, welches nur Melodie verlangt. Deßhalb ist es um so unbegreiflicher, daß grade ein Richard Wagner auf solchen Widerspruch verfallen konnte!

Analysen über diesen Gegenstand haben bereits Männer gegeben, welche frei von jedem Vorurtheil zwischen Vergötterung und Verdammniß den Mittelweg eingeschlagen haben. Sie haben das Facit gezogen, womit jeder vernünftige Denker einverstanden seyn muß, nämlich: daß Richard Wagner, weit entfernt, eine universelle Bedeutung für die Kunstgeschichte zu haben, bis jetzt nur für die Gegenwart von Bedeutung sey.

Aphorismen.

(K. W.)

Der Fürst wird der erste Sklave des Ceremoniels, das er Andern auferlegt.

Verdienste, welche die Größe des Danks übersteigen, werden mit Undank belohnt.

Große Seelen sind heutzutage schöne Keime, die auf einem schlechten Boden nicht zur Reife kommen.

Wenn Narren nachdenken, so geschieht es erst nach begangener Thorheit.

Was edler Anstrengungen werth ist, kann nicht ohne sie erzungen werden.

Mannichfaltigkeiten.

Willibald Alexis arbeitet an einem neuen Romane, der zur Zeit des Tilsiter Friedens spielt, und hat sich der Autor für das wahrscheinlich zweibändige Werk die Aufgabe gestellt, die preußischen Verhältnisse zu damaliger Zeit genauer zu charakterisiren, als dieß in seinem jüngsten Romane: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" der Fall ist. W. Alexis gedenkt dieses neue Werk in den Sommermonaten in Arnstadt, wohin er sich begeben, zu beendigen.

Es ist unglaublich, welche abscheuliche Grausamkeit in unserer hochgebildeten Zeit — wie sie sich gern nennen hört — manchmal noch sichtbar wird. In Stettin hat ein Schlächtermeister 50 Thaler Belohnung für die Entdeckung des Bösewichtes ausgesetzt, der seinem Pferde im Stalle — die Zunge ausgerissen habe!

Korrespondenz.

Darmstadt, 1. Juni.

Die hiesige Gemäldeausstellung des rheinischen Kunstvereins, welche am 15. v. M. im großh. Residenzschlosse eröffnet wurde, ist nun ihrem Schlusse ganz nahe gerückt und wird schon in den nächsten Tagen nach einem anderen Bestimmungsorte abgehen. Die ganze Sammlung des neuesten Kunstfleißes lebender Maler, welche die Ausstellung mit ihren Compositionen beschickt hatten, war in zwei geräumigen Zimmern des Schlosses ausgestellt. Künstler und Kunstfreunde ermangelten nicht, sich fleißig einzufinden, um die neuesten Hervorbringungen deutscher Malerei durch selbsteigene Anschauung kennen zu lernen. Die Historienmalerei war nur wenig vertreten; dagegen hatte die Landschafts-, Genre- und Porträt-Malerei viele fleißige und darunter auch manche geschickte Hände gefunden. Von unserem unermüdlich thätigen Hrn. Hartmann sahen wir mehrere Portraits, die das Verdienst großer Aehnlichkeit haben. Unser Landsmann August Becker zu Düsseldorf hatte durch eine norwegische Fjordlandschaft, die sehr anzog und fesselte, einen dankenswerthen Beitrag zur Ausstellung geliefert. Früchtestücke von einheimischen und auswärtigen Künstlern, darunter eins von F. W. Völker in Thorn, zeichneten sich durch naturgetreue Auffassung und künstlerische Ausführung aus. Kurz, die Beschauung der mobilen Gemäldegalerie erregte mannichfaches Interesse, und selbst die Abstufungen der Kunst, die man zu bemerken Gelegenheit hatte, verstärkte den vortheilhaften Eindruck, den die besseren Gemälde auf den Kunstfreund machten. — Nach lange andauernder, sehr veränderlicher und zum Theil sehr ungünstiger Witterung scheint nun endlich die lange ersehnte Zeit gekommen zu seyn, wo wir ein paar schöne Abendstunden in heiterer Geselligkeit im Freien wieder zubringen können. Ein beliebter Vereinigungspunkt ist jetzt der Felsenkeller von Balz, oberhalb Bessungen, der außer seiner schönen Lage auch noch den Vorzug hat, daß das neu aufgeführte Wirthschaftsgebäude mit einem sehr geräumigen Saale versehen ist. — Seitdem bei uns die Nachtigallen durch das neueste Finanzgesetz ihre Emancipation erlangt haben und die eingefangenen grossentheils freigelassen worden sind, ist ihr Gesang eine minder seltene Erscheinung in dem Reiche der Natur und glaubt man den Landständen in der Stille dafür danken zu müssen, daß sie wenigstens über eine Klasse von Singvögeln die schützende Hand des Gesetzgebers zu halten sich veranlaßt fanden.

Bad Homburg, 6. Juni.

Unsere sechste Kurliste ist bereits ausgegeben und trotz der bisher nicht günstigen Witterung sind schon viele Fremde hier, und unsere Quellen, wo die Kurkapelle Garbe's schon um fünf Uhr des Morgens spielt, sind schon sehr belebt. Der regierende Herzog und die Herzogin von Anhalt-Bernburg, sowie der Herzog von Augustenburg mit seiner Familie verweilen noch immer hier und sind Morgens schon frühe am Kurbrunnen sichtbar. — Heute ist der Unterstaatssekretär von Manteuffel aus Berlin hier eingetroffen. Nächsten Mittwoch ist großer Bal paré mit vollständiger Beleuchtung aller Säle, deren Glanz durch die hier anwesenden fürstlichen Personen erhöht werden dürfte.

Köln, 3. Juni.

Es gereicht uns zum Vergnügen, berichten zu können, daß der hiesige Kunstverein den Besuch der permanenten Kunst-Ausstellung an Sonn- und Feiertagen auf $2^1/_2$ Sgr. herabgesetzt hat. Einem von uns in der Didaskalia ausgesprochenen Wunsche ist somit schon Rechnung getragen worden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 7. Juni. (Gastdarstellungen des Herrn und der Frau Grobecker.) Der Vater der Debütantin, Posse in 4 Abth. von B. A. Hermann. (Gastrolle) Tanne-Windmüller: Hr. Grobecker. (Gastrolle) Emma: Frau Grobecker. Vorher geht: Wer ist mit? Vaudevilleposse in 1 Akt. (Gastrolle) Duval: Hr. Grobecker. (Gastrolle) Guste: Frau Grobecker.

Mittwoch, 8. Juni. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Akten von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Auerbach.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 7. Juni. Schwarzer Peter, Schwank in 1 Aufzuge von Görner. — Der Vetter, Lustspiel in 3 Akten von Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 135. Mittwoch, den 8. Juni 1833.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

„Aber wie kann ich allein reisen?“ fuhr Fräulein von Cormeilles fort.

„Da kommt mir eben ein Gedanke,“ rief die Modehändlerin; „Rosalie ist aus der Auvergne und wünscht schon lange, ihre Heimath einmal wieder zu sehen.“ Nach den letzten Worten eilte sie sogleich fort, um das junge Mädchen zu rufen.

„Rosalie,“ sagte sie, „packen Sie Ihre Sachen zusammen, Sie sollen mit Julien in Ihre Heimath reisen. Ich bezahle die Reise und gebe Ihnen sechs Wochen Urlaub. — Wann werden Sie abreisen?“ fuhr sie, zu Fräulein von Cormeilles gewendet, fort.

„Noch diesen Abend,“ erwiederte diese. „Geht die Post nach Orleans nicht Abends ab?“

„Ja wohl, Fräulein Julie,“ sagte Rosalie. „In weniger als acht Tagen werden wir dort seyn, denn die Posten gehen jetzt sehr schnell.“

Fräulein von Cormeilles begab sich in ein kleines Mansardenzimmer, wo sie seit sechs Wochen die Nächte meistens weinend zugebracht hatte; sie packte einige Kostbarkeiten zusammen, die ihr als Andenken theuer waren, und ordnete, so gut es gehen wollte, ihren einfachen Reiseanzug. Dann flehte sie zum Himmel und unterhielt sich im Geiste mit den Abwesenden. Die Abwesenden waren ihr Vater und ihr Bruder. Der Letztere war am 10. August umgebracht worden; der Erstere hatte, in Folge eines richterlichen Ausspruches, der sich auf eine, in aller Form abgefaßte Anklage Duchênés gründete, unter der Guillotine geendet.

Noch am gleichen Abend stieg sie mit Rosalien in den Reisewagen, entschlossen, alle Unannehmlichkeiten einer solchen Reise ohne Murren zu ertragen.

Kaum waren sie abgereist, als die Modehändlerin, aufrichtig betrübt, doch andererseits auch wieder frei aufathmend, in den Laden zurück ging. Sie konnte nicht verbergen, daß ein Geheimniß sie drückte.

„Wird Julie zurückkommen?“ fragte Eleonore.

„Vielleicht.“

„Sie ist abgereist, ohne uns Lebewohl zu sagen.“

„Wahrscheinlich, weil sie bald wieder zu kommen gedenkt.“

„Wenn man so weit geht, kommt man so gleich aber nicht wieder.“

„Sie wollte die heimathliche Luft einmal wieder athmen.“

„Ja, sie hatte Heimweh; das heißt soviel, sie hatte in der Heimath einen Liebhaber zurückgelassen.“

„Was sprechen Sie da?“ unterbrach die Modehändlerin das Geplauder der Mädchen. „Wenn Sie sie kennten, wie ich sie kenne!“

„Oh, so erzählen Sie uns doch ihre Geschichte!“

„Nein, nein,“ sagte die verschwiegene Frau leise vor sich hin; „man soll mir nicht nachsagen können, daß ich ein Geheimniß nicht zu bewahren wisse. — Ach, mein Gott!“ fuhr sie laut fort, „es ist die Geschichte aller Mädchen — ein Liebhaber, der sie hintergeht; dann ein Liebhaber, der von ihnen betrogen wird, noch andere, wenn sich deren finden.“

Die Geschichte von Fräulein von Cormeilles war in der That sehr einfach. Ihr Vater, der Graf von Cormeilles, war, obgleich auch persönlich von den rein menschlichen Ideen belebt, welche sich gewaltsam Bahn brechen wollten, gleich beim Ausbruche der Revolution entschieden auf die Seite des Königs getreten. Er harrte treu auf seinem Platze aus, bereit, sein Vermögen, selbst sein Leben der Vertheidigung des Thrones und des Altars zu opfern; ja er wies es zurück, gleich vielen Andern, welche sich treue Anhänger des Thrones nannten, fern von Frankreichs Boden zu leben. Er sah die Königin in Versailles und schwur, für sie zu kämpfen bis zum Tode. Der Himmel versagte ihm die traurige Ehre, auf dem Schlachtfelde zu sterben, wo nur Franzosen einander gegenüber standen — Brüder, wenn auch aus verschiedener Ehe. Er war einer der Ersten, welche durch die Guillotine endeten.

Fräulein von Cormeilles wurde noch zeitig genug vor der Gefahr gewarnt, die sie bedrohte. Tochter eines Edelmannes, der sich ohne Scheu als einen der kühnsten Vertheidiger des Königs und der herkömmlichen Rechte gezeigt hatte; Schwester eines Soldaten, welcher mit den Waffen in der Hand gestorben war, mit denen er gegen die anbrechende Freiheit kämpfen half, konnte man schon in diesen Umständen Grund genug zu einer Anklage gegen sie finden. Allein stehend, ohne Familie, ohne Freunde, hatte sie sich mit einem Bedienten in einer Wohnung der Straße Saint-Honoré verborgen gehalten; doch konnte sie unmöglich da bleiben, sondern mußte an einen sicherern Zufluchtsort denken. Doch wohin sollte sie sich in der großen Stadt Paris wenden, welche, trotz der Menschenmenge, welche sie in sich faßt, doch für Den eine Einöde ist, der sie nicht durch Geld zu beleben weiß! — Die arme Verlassene suchte bei einer Modehändlerin, einer ehemaligen Kammerfrau ihrer Mutter, einen Zufluchtsort.

Der Leser weiß schon, wie Fräulein Magdalena von Cormeilles unter dem Namen Julie sechs Wochen als gewöhnliche Arbeiterin zugebracht hatte.

Jetzt befand sich die Arme, einsamer und verlassener als jemals, auf einem unbekannten Wege nach einem unbekannten Lande. Selbst die süßen Erinnerungen mußte sie entbehren, welche einem Herzen, das geliebt hat, auf dem Wege tröstend und erquickend zur Seite bleiben — Erinnerungen, die, gleich-

Digitized by Google

sam als freundliche Engel des Jenseits, eine düstere Gegenwart erhellen, selbst wenn kein Hoffnungsstern leuchtet.

Doch wer weiß? — In dem Lande, wohin sie geht, finden sich vielleicht Herzen, welche ihr entgegen schlagen; Rosen, welche sich für sie erschließen; Sterne, welche ihre Nächte erleuchten. Und überall, wo ein Herz schlägt, wo eine Blume erblüht, wo ein Stern glänzt, erwacht ja die Alles belebende Hoffnung.

Vielleicht drohen Fräulein von Cormeilles in dem entlegenen Lande, in dessen Einsamkeit sie sich aus den Stürmen des Lebens flüchtet, erst Kämpfe für ihr Herz.

II.

Die beiden Cousinen.

Das Schloß von Rouvray war eine der am besten erhaltensten herrschaftlichen Wohnungen aus der Zeit Ludwig XIII. Auf der Thüre des Fallgitters, sowie auf dem Thürmchen, welches am Eingange emporstieg, las man die Jahreszahl 1622. Die Gräben, ehemals mit klarem, fließendem Wasser angefüllt, waren jetzt mit Gemüse bepflanzt; ein Flügel des Schlosses diente zu einer Zuckerfabrik. Schon mehr als einmal hatte der gemeine Mörtel die Risse wieder verdeckt, welche der Winter auf allen Seiten des Gebäudes zurückgelassen hatte. Der Park, einst von hundertjährigen Bäumen, von Gesträuchen der mannichfachsten Art gebildet, von breiten, gut gehaltenen Wegen durchschnitten, war jetzt wie ein Stück Feld bebaut und nicht einmal umzäumt.

Doch auch als bürgerliche Wohnung, als Zuckerfabrik und Pächterei behielt das Schloß von Rouvray immer einen großartigen Anstrich. Man durfte nur die halb verfallenen dicken Mauern betrachten, um welche sich noch immer Epheu in Fülle schlang, gleichsam wie um sie vor gänzlichem Einsturz zu schützen, so glaubte man ein Schloß aus der schönen Zeit des Mittelalters zu begrüßen.

Ganz in der Nachbarschaft befand sich ein Schloß im neuen Geschmack, mit dem übertriebenen, anmaßenden Aufwande eines Emporkömmlings erbaut. In diesem Schlosse machte man kein Heu, erntete man nicht, machte man keinen Zucker: nein, hier folgten sich vom Morgen bis zu dem Abend Festlichkeiten; hier sah man nichts als reich gekleidete Diener, als prachtvolle Carossen. Und doch war sein alter Nachbar mit den letzten Ueberresten aus einer schönen, längst vergangenen Zeit selbst in seinem Verfalle noch großartiger!

Im Jahre 1792 hatte die Landschaft einen entschiedenern Charakter als heute. Zwar findet man dort noch immer einen tiefen Abgrund, dessen steile Wände aus ungeheuern Felsstücken gebildet sind und in dessen Tiefe sich eine Quelle befindet; aber wo sind die Waldungen, die halb verfallenen Mühlen, die weiten Wiesen, die zahlreichen Rebenpflanzungen, welche sich regellos bald auf Bergen, bald in Thälern hinzogen? — Jetzt sieht man ringsumher eine einförmige Bodenkultur, die Wälder sind ausgerottet, die Felsen größtentheils abgetragen, die Wiesen vertrocknet, die Weinpflanzungen hat man — ein Frevel, der sich in Frankreich immer mehr verbreitet — ausgerottet und mit ihnen zugleich auch den Frohsinn der Gemüther.

Fräulein von Cormeilles fand eine herzliche Aufnahme, wie sie sich gedacht hatte. Ihr Onkel begrüßte sie mit väterlicher Freundlichkeit und ihre Cousine umarmte sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit. Man räumte ihr das heiterste Zimmer im ganzen Schlosse ein und suchte ihr jede mögliche Zerstreuung zu verschaffen: Ausflüge zu Fuß und zu Wagen in der wildromantischen Umgebung, einige Besuche in der Nachbarschaft, eine armselige Bibliothek, ein Pianoforte, das nicht mehr ging, gemüthliche Unterhaltungen am Kamin, zuweilen eine Stunde der Erhebung in der Kirche: das war es, was man ihr bieten konnte und auch bot.

Doch die fortschreitende Revolution sollte auch bald diese wenigen Zerstreuungen ihres Reizes berauben. Schon ging man nur mit Zittern in die Kirche von Rouvray, deren hochmüthiger Prediger die Gläubigen erbittert hatte; schon fürchtete man, die Bauern möchten, dem Beispiele anderer Gegenden folgend, sich gewaltsam der Rechte ihrer Herrschaften bemächtigen; schon wagte man nicht mehr recht, mit den adeligen Familien der Provinz zu verkehren, aus Furcht, als Feinde des Vaterlandes angesehen und behandelt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Stillleben aus den böhmisch-bayerischen Bergen.

(Schluß.)

VI.

Pfingsten, das Fest der Freude, ist indessen gekommen und vorüber gegangen. Das Volk hat sich dieses Fest der Freude auch nach seinem Sinne mit Sitten und Gebräuchen ausgeschmückt. Am Vorabend des Pfingstsonntages wiederholt sich oft der beschriebene Hexentusch mit neuer Kraft; ist er etwa gegen zehn Uhr Nachts zu Ende, so bereitet sich schon wieder ein geheimnißvolles Schauspiel für Mitternacht vor. Alles Vieh des Dorfes wird, und wäre es auch noch so finster, lärmlos aus den Ställen gelassen und auf die besten Weideplätze getrieben, dort bis zur Morgendämmerung gehütet und wieder heimgebracht. Man ist dabei sehr achtsam, aus welchem Hause zuletzt das Vieh getrieben wird und der nachlässige Knecht dieses Hauses bleibt lange das Ziel der gewaltigsten Witz-Spottangriffe. Am Pfingstsonntage selbst ruhen alle besonderen Sitten und Gebräuche; der Tag ist dem Volke heilig; es fehlt an diesem Morgen nie an jungen und alten Wallfahrern nach dem „heiligen Berge" im Inneren von Böhmen. Heuer sind aus etwa zehn Dörfern hier herum an die 200 Personen „wallfahrten gegangen". Man schätzt die jährlich um diese Zeit bei dem Muttergottesbilde des heiligen Berges ankommenden Pilger noch immer auf 20,000. Von hier aus wird die Pilgerfahrt gewöhnlich in fünf Tagen hin und zurück und nicht ohne große Beschwerden vollbracht. Indessen wendet sich daheim die ganze Aufmerksamkeit und Unterhaltung dem Pfingstmontage zu. Er bringt die Pfingstwettrennen mit Bauernpferden an die Tagesordnung und sie geben in der That ein reizendes Bild des Volkslebens. Die Burschen, in Nationaltracht, ohne Sattel auf den mit Bändern und Blumen geschmückten Pferden sitzend, werden unter Musik umringt von Tausenden von Zuschauern aus dem Dorfe hinaus auf eine passende Strecke Brachfeld oder trockenen Gemeindegrund begleitet und stellen sich dort an einer bestimmten Stelle in Reih und Glied; ein Mann mit einem geladenen Gewehre beobachtet den Augenblick, in welchem die Pferde gesammt die richtigste Stellung haben — drückt los, und eh' der Zuschauer noch den Schuß gehört, sieht er sofort ein seltsam erschütterndes Schauspiel von scheinbar zügellos wild daher brausenden Pferden, aus denen sich nach und nach eine Gruppe von etwa dreien voranarbeitet; erst gegen das Ziel hin ringt sich dann aus dieser vordersten Gruppe unsäglich arbeitend der erste, zweite und dritte Preisrenner hervor. Ich habe Wettrennen in großen Städten gesehen und muß sagen, daß sie mit dem Interesse und mit der Leidenschaft bei weitem nicht beobachtet werden, als hier ein solches Volkswettrennen. Die Burschen, welche reiten, lassen während des Rennens die Zügel ganz fahren, liegen buchstäblich auf dem Rücken der Pferde und hauen ununterbrochenen mit Peitschen in beiden Händen auf dieselben ein. Kaum auf dem Ziele angekommen, beginnt die Musik und dem Preisritter wird ein Fähnlein ge-

Digitized by Google

bracht, behangen mit den Gegenständen des ersten, zweiten und dritten Preises: seidenem Westenstoff, Halstuch und einem Kunstblumenstrauße. Der Preisritter nimmt die Fahne, trägt und schwingt sie unter Jauchzen, läßt sein Pferd vor Seligkeit wie berauscht schwenken und tanzen, hält dann einige Augenblicke vor den Musikanten und zahlt sie reichlich wie Einer, bei dem die Linke nicht weiß, was die Rechte thut. Unter Musik, Geschrei und Glückwünschen kehren dann Roß und Mann in das Dorf zurück; die Reiter, mit dem Preisfähnlein voran und begleitet von der Musik, sprengen dann noch um die einzelnen Häuser im Dorf, wo sie Geld und Kuchen empfangen; dann kehren sie in das Wirthshaus zurück, wo der allgemeine Tanz nicht ohne seltsame Sitte beginnt; zwei bis drei Burschen nämlich gehen bei den zahlreich versammelten Mädchen herum und lassen sich vierundzwanzig Kreuzer von jedem auf einen Teller legen, um welchen Preis es erlaubt ist, zu tanzen. — Die Sitte mit dem „Pfingstlinge" ist nicht mehr in allen Gegenden üblich. Der Pfingstling, Pfingstel, auch Pfingst-Lümmel ist ein Strohmann oder ausgestopfte Menschenfigur, welche am Pfingstmontag von den jungen Leuten in Prozession herumgetragen und in der Nacht gewöhnlich vor dem Hause, worin die faulste Dirne wohnt, abgestellt oder auch wie ein Reiter auf die Dachfirste desselben gesitzt wird. Hie und da wird die an diesem Tag am spätesten zur Heerde getriebene Kuh auserwählt, um den Pfingstling darauf zu sitzen und ihn der Dirne, welche die Kuh zu besorgen hatte, als Bräutigam in Prozession zuzuführen. Wieder an andern Orten muß sich der am spätesten zurückgekommene Bursche in eigener Person als Pfingst-Lümmel darstellen, der an Orten, wo ein Teich oder Bach ist, als „Wasservogel" getauft zu werden pflegt. Er reitet, wenn der Nachmittag-Gottesdienst vorüber ist, in der Mitte seiner Kameraden in den nächsten Wald, wo er um und um mit Laub und Zweigen oder Schilf umwunden wird. So wird dann im Triumph das Dorf durchritten und Alles folgt dem Zuge zum Teich oder Bach, wo der Pfingst-Lümmel sofort allerfeierlichst ins Wasser geworfen wird. Nun folgt eine Collekte von Eiern, Butter, Schmalz, auch Geld, wovon man ein gemeinschaftliches Abendmahl mit Sang und Klang und Tanz veranstaltet. Auf eine ähnliche Sammlung scheint auch der Scherz mit „Hans und Gretel auf dem Rad" abgesehen zu seyn; man befestigt nämlich zwei ausgestopfte Figuren gegenüber auf einem Rade und läßt ihre Hände so berühren, als ging es zum lustigen Tanze; das Rad wird so geschwungen, Musik spielt auf und reitende Bursche führen nun Hans und Gretel auf dem Rade so im Dorfe unter allerlei Sprüchen in Knüttelversen herum.

Aus den Taunusbädern.

(Wiesbaden, 7. Juni.) Wenn die Rückkehr der schönen Jahreszeit, die dem Himmel sein heiteres Blau, der Erde ihr grünes, mit Blumen und Blüthen durchwirktes Kleid und dem Wald sein kühlendes Schattendach wiedergibt, wenn sie Alles verjüngt und neu belebt in den weiten Räumen des großen Naturgartens, so erfrischt und verjüngt sie auch das Leben und Treiben der Menschen, die sich dann neu gekräftigt und ermuntert, von neuem Streben und neuer Lebenslust durchdrungen fühlen. Dieß ist wohl nirgends mehr der Fall als an Badeorten, die gleichsam aus einem langen Winterschlafe, aus einem tiefen Stillleben erwacht und in ein höheres Stadium ihres Wirkens und Schaffens übergegangen zu seyn scheinen. Die sonst so stillen Straßen und Häuser werden laut und voll Bewegung. Ueberall wird ausgestäubt und ausgelüftet, neu verziert und verbessert, geordnet und eingerichtet, erweitert und verschönert; Jung und Alt ist geschäftig und regt die fleißigen Hände, Einer überbietet den Andern und Alle scheinen mit Lust frohen und festlichen Tagen entgegen zu gehen. Jetzt führen Eisenbahnen und Dampfschiffe die lang ersehnten, willkommenen Gäste herbei; die Reisewagen und Omnibus durcheilen schwer beladen mit Menschen und Gepäck die Straßen und die neugierige Welt sieht ihnen mit Ueberraschung und unverkennbarer Zufriedenheit entgegen. Am lebhaftesten entfaltet sich das Bild des gesteigerten Verkehrs in den Promenaden und in den Gast- und Badehäusern, und während in jenen die Lustwandelnden sich durch Eleganz und Geschmack der Toilette zu überbieten suchen, öffnen diese mit geschäftiger Hast ihre wohnlichen Räume, ihre neu dekorirten und mit Blumen geschmückten Säle, die zu den Freuden der Tafel und zu den Genüssen des Comforts und der Geselligkeit einladen. Alles ist, wie gesagt, verjüngt, neu belebt, erheitert und erfrischt.

Die Taunusbäder, aus deren heilbringenden Quellen seit langen Jahren Tausende Genesung und erneutes Wohlseyn schöpfen, sind jetzt wieder ihrer längst erworbenen Rechte theilhaftig geworden und jeder schöne Tag führt ihnen Gäste aus allen Ländern Europas, Freunde und Verehrer aus der Nähe und Ferne zu. Vor allen andern ist dieß in unserer Kurstadt der Fall, deren wundersame Termen, reizende Umgebung und mannichfache Annehmlichkeiten sich längst bewährt und trotz aller Concurrenz siegreich behauptet haben. Wiesbaden schreitet von Jahr zu Jahr größerer Vollkommenheit entgegen. Der herrliche Park hinter dem Kurhause, der in Deutschland kaum seines Gleichen finden dürfte, steht jetzt in üppiger Pracht und Fülle und strömt seine labenden Wohlgerüche verschwenderisch aus. Die romantischen Wälder ganz in der Nähe der Stadt, zu denen man durch liebliche Thäler auf grünen Matten gelangt, laden zum Besuche ein und geben erquickenden kühlenden Schatten. Zu den Naturgenüssen fügen sich in freundlichem Verein die der Kunst und der Geselligkeit, Theater und Konzerte, Reunionen und Bälle im Kursaal, ein mit den besten Journalen und mancherlei literarischen Novitäten versehenes Lesekabinet, an jedem Nachmitteg ein Konzert im Freien in den schönen Räumen des Kurgartens, welches in reicher Auswahl und trefflicher Ausführung ernste und heitere, ältere und neuere der schönsten und beliebtesten Tonstücke executirt, das Alles vereinigt sich hier, um den Fremden und Kurgästen Vergnügen zu bereiten und ihnen ihren Aufenthalt bei uns angenehm und durch Abwechslung ergötzlich zu machen. Wo Natur und Kunst sich in solcher Weise verbunden haben, wo das Nützliche mit dem Schönen so Hand in Hand geht, wo Gesundheit und Lebenslust so gefördert werden, da ist gut seyn und so möge denn der alte wohlbegründete Ruf unserer Termen auch für diese Saison, die zu den erfreulichsten Aussichten berechtigt, sich bewähren!

Mannichfaltigkeiten.

Zur Geburtstagsfeier Mesmers wurde in Paris eine von 210 Magnetiseurs besuchte Versammlung der Verehrer dieser Lehre abgehalten. Es hatten sich bei diesem Anlasse Verehrer Mesmers aus ganz Europa eingefunden. Mehrere Toaste wurden auf das Gedeihen des Magnetismus, welches nach der Ansicht der versammelten Herren durch das Tischrücken wunderbarer Weise beschleunigt wird, ausgebracht. Die Gesellschaft, welche in ihrem Kreise mehrere Generale, Doktoren und berühmte Gelehrte zählte, war sehr heiter und beschloß das Fest mit einem glänzenden Ball.

Digitized by Google

Vor einigen Tagen war eine Gesellschaft von 40 Wallfischen so unvorsichtig, an der Down-Küste bei Rothmulles in Irland einen Besuch zu machen. Man machte sich alsbald an ihre Verfolgung und 26 von den Meerungeheuern wurden gefangen. Den übrigen gelang es, das Weite zu gewinnen.

Ein Herr Gänicke in Wittenberg empfiehlt wiederholt allen Bauunternehmern als das billigste Material zur Bedachung von Gebäuden „Steinpappe". Ein Pappdach, versichert er, vereinigt in sich größere Leichtigkeit, absolute Wasserdichtigkeit und längste Dauer, und steht in Hinsicht der Feuersicherheit den Ziegeldächern gleich.

In Belgien erschienen im Jahre 1848 bei mehr als 4 Mill. Einwohnern 202 stempelpflichtige Journale, von denen 18 sieben-, 20 sechs-, 20 drei-, 12 zwei-, 132 weniger als zweimal wöchentlich erschienen; 137 waren in französischer, 52 in flämischer, 1 in englischer, 1 in deutscher, 1 in polnischer Sprache redigirt; 122 befaßten sich mit Politik, 37 mit Wissenschaft, Literatur, Kunst und Mode, 33 bloß mit Anzeigen. Seit 1848 ist der Zeitungsstempel bekanntlich in Belgien aufgehoben, auch der Postsatz für Versendung derselben ansehnlich ermäßigt; der Zuwachs, den die belgische Journalistik dadurch gewonnen, läßt sich seitdem nicht mehr kontrolliren, muß aber höchst bedeutend seyn. Auch erschienen außer den oben angegebenen eigentlichen Journalen noch an 200 Sammelwerke für verschiedene wissenschaftliche, literarische und künstlerische Zwecke, als Revuen, Bulletins, Annalen ꝛc. Vor Gründung des belgischen Königreichs im Jahre 1828 betrug die Anzahl der im heutigen Belgien erscheinenden Journale 71, von denen jedoch nur die Hälfte eigentliche Journale und als solche stempelpflichtig waren.

Das literarische Eigenthum, welches nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen in Frankreich nach Verlauf von 20 Jahren nach dem Tode des Verfassers erloschen, wird jetzt, wenn das von der Regierung vorgeschlagene Gesetz durchgeht, volle 30 Jahre der Wittwe oder den andern Erben eines Schriftstellers gesichert seyn.

Der Opernkomponiteur Raimondi in Rom ist vom Papste zum Kapellmeister der St. Petrskirche ernannt worden. Zu gleicher Zeit ernannte ihn der Senat zum Kapellmeister der Stadt Rom mit dem Amte, einige Zöglinge auszubilden, womit der erste Grund zu einem musikalischen Conservatorium gelegt ist.

(Wien, 30. Mai.) Als Pendant zu der wichtigen in der k. k. Staatsdruckerei gemachten Entdeckung des Naturselbstdruckes ist soeben eine neue Erfindung in der weiteren Entwickelung stehend. Dieselbe besteht darin, die Photographie zum Bedrucken von Seiden- und Wollstoffen zu verwenden. Nach den bisherigen Versuchen sind zum Drucke von 30 Ellen Stoff nur einige Minuten erforderlich.

(Wien.) Wir lesen in einem hiesigen Blatte folgende Notiz, von der wir nicht wissen, ob wir sie für Scherz oder Ernst nehmen sollen: „Im Stadttheater zu Leipzig kommt demnächst eine neue Uebersetzung von Ponsards Tragödie: „Lucrezia", von dem bekannten Historiker Dr. Ed. Burkhardt, zur Aufführung. Die Uebersetzung soll an Trefflichkeit das Original überragen!" Wir bitten das geehrte Blatt, uns mitzutheilen, wie eine deutsche Uebersetzung ein französisches Originalstück an Trefflichkeit überragen kann. (Ostd. Post.)

Ein Gerücht will wissen, daß Gustav Freitag, der Verfasser der „Valentine", in der nächsten Theatersaison mit der artistischen Leitung des Hoftheaters in Gotha betraut werden wird.

Die neunte Symphonie von Beethoven, welche vor Kurzem in einer Bearbeitung für zwei Pianos von F. Liszt bei Schott in Mainz erschienen ist, erscheint im Laufe dieses Jahres in demselben Verlage noch in einem vierhändigen Arrangement von S. Bagge.

Nach amtlichen Ermittelungen haben in Berlin zu Ostern d. J. 50,000 Dienstboten ihre Dienstherrschaften gewechselt.

Aus Ungarn wandern in diesem Monat 4000 Menschen aus, die meisten wollen sich in Californien eine neue Heimath suchen. Sie haben sämmtlich einen Revers unterzeichnen müssen, nie wieder in ihr altes Vaterland zurückzukehren.

Korrespondenz.

Wiesbaden, im Juni.

Im Verlaufe ihres Gastspiels hörten wir Frau Behrend-Brandt als Antonina in Donizetti's „Belisar". In dieser Parthie bewährte diese ausgezeichnete Künstlerin nicht nur die Trefflichkeit ihres ausdrucksvollen und ächt dramatischen Gesanges, sondern auch eine Kraft und Energie, die einen mächtigen Eindruck hervorbrachten. Wir dürfen diese Leistung als eine wahrhaft gediegene, wie man solche nur von Sängerinnen ersten Ranges zu erwarten hat, bezeichnen. Mad. Behrend-Brandt wurde durch stürmischen Beifall und wiederholten Hervorruf für ihre den strengsten Anforderungen genügende Kunstleistung belohnt und sieht man ihrem ferneren Auftreten mit dem größten Interesse entgegen. — Die Oper „Lohengrin" von Richard Wagner wird gegenwärtig mit großem Eifer einstudirt und hofft man, sie noch im Lauf dieses Monats zur Aufführung gelangen zu sehen.

Um irrigen Verwechselungen zu begegnen, sey hiermit bemerkt, daß der in dem Artikel „Wiesbaden, 3 Juni" (Nro. 133 der Didaskalia) erwähnte Optiker nicht von hier, sondern ein auswärtiger Mechaniker ist.

Aus dem Badischen, 5. Juni.

Das Preisausschreiben, welches von der „deutschen Tonhalle" in Mannheim ausgegangen (eine Hymne betreffend) und früher schon in diesen Blättern besprochen worden, hatte die Einsendung von dreizehn Bewerbungen zur Folge und werden nun den drei Herren Preisrichtern zur Beurtheilung übergeben und das Resultat derselben öffentlich bekannt gemacht. Jetzt ist von dieser sehr achtbaren und für die Tonkunst gewiß mit dem besten Erfolge wirkenden Anstalt ein neuer Preis von zwölf Dukaten ausgesetzt für ein Trio in zwölf Sätzen für Violine, Altviole und Violoncell, ohne Eigenthumsanspruch an eine oder die andere der einkommenden Bewerbungen zu machen. Die Einsendung hat im Monate Oktober zu geschehen. Das Nähere ist aus den „Satzungen der Tonhalle" (Mannheim, bei K. J. Heckel) zu ersehen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 8. Juni. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Akten von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Auerbach.

Donnerstag, 9. Juni. (Gastdarstellungen des Herrn und der Frau Grobecker, vom Königstädter Theater zu Berlin.) — (Nach einer neuen Bearbeitung des Verfassers): Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von Kalisch. Musik arrangirt von Gährig. (Gastrolle) Stadtmüller: Herr Grobecker. (Gastrolle) Wilhelmine: Frau Grobecker.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 136. Donnerstag, den 9. Juni 1833.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

Herr von Rouvray war ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, der, nachdem er seine ziemlich bewegte Jugend theils in Paris, theils in einem Gränzorte zugebracht hatte, wo er so recht eigentlich das sorglose, leichtsinnige Leben des Soldaten geführt, sich nach dem Tode seines Vaters auf sein Schloß zurückgezogen hatte, um seine Verhältnisse ein wenig zu ordnen. Es kostete ihn gar keine Ueberwindung, den Soldatenstand aufzugeben, obgleich er demselben manchen werthen Freund und Gefährten seiner Abenteuer verdankte. Seine Frau, ein Fräulein von Flourmelin, hatte sich, trotz der besten Richtung, vom Strome von 1775 fortreißen lassen, welcher so viele edle Herzen an den Abgrund riß, die nur für die gemüthlichen Familienfreuden oder die wehmüthigen Tröstungen des Klosters geschaffen waren. Die arme Frau war 1786 gestorben, verlassen von ihrem Manne, fern von ihrer Tochter, welche sie fast ganz vergessen hatte, und verstoßen von ihrem Geliebten, dem Grafen von Inmilhac, welcher Fräulein Sainval vom französischen Theater entführt hatte.

Der Baron von Rouvray hatte sich in seinem Besitzthum ein ganz neues Leben geschaffen; er, der früher als verlorener Sohn mit dem Aufwande eines Generalpächters gelebt hatte, und ohne den Herzog von Penthièvre, Pathe seiner Frau, zweimal zu Grunde gerichtet gewesen wäre, war, nachdem er die väterliche Erbschaft in Empfang genommen hatte, fast geizig geworden und dachte an nichts mehr, als an säen, pflanzen und ernten. Er hing sein Kommandeur-Kreuz des heiligen Geist-Ordens an das Kamin, nahm statt dessen einen Regenmantel um, der des Sonntagsstaates eines Bauernburschen würdig gewesen wäre, hing die Flinte über die Schulter und durchwanderte so in allen Richtungen, fast ohne auch nur einen Schuß zu thun, von Morgens bis Abends, bei Regen und Sonnenschein die Wälder, Wiesen und Felder, ermunterte durch seine gute Laune die Leute hinter dem Pflug und bei der Ernte.

Die Revolution hatte allerdings seine Hoffnungen vereitelt. Indessen, wie Alle seines Standes, so war auch er fest überzeugt, daß der König sich bald von Denen, welche er Räuber nannte, Genugthuung verschaffen würde. Im Uebrigen glaubte er persönlich in seinem Bauerngewande vor jeder Gefahr gesichert zu seyn.

„Nur Die," sagte er eines Tages zu seinen Holzschlägern, welche auch zu den Unzufriedenen gehörten, „sind die eigentlich großen Herren, die im Müßiggange dahin leben; ich bin Eures Gleichen, ich liebe die Thätigkeit, ja selbst die Anstrengung. Aber, es lebe der König! Lieben wir Gott, der uns den Sonnenschein sendet, und den König, der uns Frieden und Ruhe gib.!"

Seine Tochter, noch nicht ganz siebenzehn Jahre alt, war schön, aber in eigenthümlicher Art. Die Formen ihres Gesichtes waren regelmäßig, der Ton ihrer Stimme melodisch, ihre Züge edel, und doch suchte man unwillkürlich noch etwas; sie glich mehr einer schönen Statue, als einem schönen Weibe; der belebende und erwärmende Strahl des Lebens verklärte ihre denkende Stirne zu wenig, spielte zu wenig um ihren ernsten Mund. Fräulein von Rouvray war in der That eine von den blonden Schönheiten, welchen die Dichter des Nordens huldigen. In Italien würde man sie zu umwölkt, zu verklärt gefunden haben. Doch war sie unleugbar eine der schönsten, anmuthigsten Blondinen, und der Blick ruhte unwillkürlich mit einem Gefühl von Andacht auf ihrer sanften, lieblichen Gestalt, deren reine und schwellende Linien einen altdeutschen Maler bezaubert hätten.

Ich sah im Schlosse ihr Bild, und zwar entweder von einer schüchternen oder von einer ungeschickten Hand gemacht; doch war der melancholische Ausdruck ihrer Züge wiedergegeben. Fräulein von Rouvray mußte an den Tod gedacht haben, als sie dem Maler gesessen hatte; — so viele Andere denken an die Liebe, wenn sie sich malen lassen; — es war kaum anders möglich, denn es sprach sich auf ihrem Gesichte zu deutlich ein trauriges Vorgefühl aus. Sie hielt einen zierlichen Strauß von Immergrün in der Hand; das wenig gelockte Haar fiel anmuthig auf den Hals herab. Ihr himmelblaues, groß geblümtes Kleid war auf der Brust leicht geöffnet; die Falten schienen sich in Wahrheit wie durch lebhaftes Athmen zu bewegen und zu verrathen, daß ein Herz darunter schlug.

III.

Der Quell in dem Abgrunde.

Das junge, frische Grün und der heitere, wolkenlose Himmel lockten Fräulein von Cormeilles und ihre junge Cousine eines Morgens ins Freie; sie lenkten ihre Schritte nach dem Walde zu. Jeder Weg war Clotilden hier bekannt, wo sie ihrem Vater so unzählige Male in die dunkelsten Gänge, in die verwachsensten Alleen, die rauhesten Felsen entlang gefolgt war.

Es war einer jener frischen und lieblichen Sommermorgen, an denen der Thau nur hier und da eine Perle zurückläßt. Clotilde und Magdalena gingen ganz langsam, um das Anziehende ihres ländlichen Ganges so recht zu genießen. Die Sonne drang bald durch das Dickicht und vergoldete ihren Pfad; der laue Wind wehte ihnen von Zeit zu Zeit den Wohlgeruch des Eichenlaubes zu und spielte muthwillig mit ihren Locken.

Die beiden Mädchen plauderten vergnügt mit einander, wanden sich Blätterkränze um die Stirn, wiegten sich auf herabhän-

Digitized by Google

gendem Gezweig und knieeten dann auf das duftige Grün, um Erdbeeren zu suchen. Sie fühlten sich glücklich, ohne sich eigentlich bewußt zu seyn warum? Sie wußten nicht, daß die Natur in ihren schönen Tagen in jedes Herz ein Gefühl von Wonne gießt, das geliebt hat, oder im Begriff ist, sich der Liebe zu öffnen.

Nachdem sie so eine Stunde planlos umhergeschlendert waren, blieben sie vor einem tiefen Abgrunde stehen, aus dessen steilen Wänden bemooste Felsspitzen ragten, denen eine reiche Quelle entströmte. Fräulein von Cormeilles trat erschrocken zurück.

„Es ist nichts," sagte Clotilde, sie zurückhaltend; „es ist ein Wasserfall, der in den Abgrund da vor uns stürzt. Hier wollen wir uns niederlassen. Siehst Du nicht, wie der Frost diese Felsen hier und da auseinander gesprengt hat? — Hier habe ich oft mit meinem Vater gesessen; hier hat er mir den Robinson vorgelesen, denn hier konnte ich mir eher einen Begriff von einer wüsten Insel machen, als im Schloßpark. — Glaubst Du, daß selbst die verwegensten Holzschläger niemals gewagt haben, aus dieser Quelle zu schöpfen? Sie gehen lieber zu jener, die dort unter den hohen Buchen fließt. Mein Vater war in seinem zwanzigsten Jahre der kühnste Jäger der ganzen Gegend, und doch hat auch er die Gefahr dieses kleinen Weges immer gescheut."

Magdalena, die sich neben Clotilden gesetzt hatte, wagte kaum hinab zu sehen; sie hatte die Hand ihrer jungen Begleiterin erfaßt.

„Mir schwindelt in der That," rief sie aus, „denn ich habe noch nie einen so tiefen, fürchterlichen Abgrund gesehen."

„Ich bin zu sehr an diesen Anblick gewöhnt, als daß er mir noch Grausen verursachen könnte; im Gegentheil, ich fühle einen Zug nach dieser Stelle; diese drohenden Felsen erscheinen mir gewissermaßen als Freunde, als Gesellschafter hier in dieser Einsamkeit. Wie manche Stunde habe ich hier schon verträumt; da eilen meine Gedanken von einem Gegenstand zum andern; ich sehe mich im Geiste mit der Leichtigkeit einer Fee von Fels zu Fels springen, im Laufe noch die Blüthen mitnehmend, welche der Wind bewegt. Siehst Du da unten das Immergrün, das die Quelle bewässert, welche aus dem benachbarten Stein springt? Wir sind alte Freunde. Das arme Immergrün — es blüht für den Himmel allein, es ergötzt keinen Menschen."

Clotilde erhob sich bei den letzten Worten, um hinunter nach dem Immergrün zu blicken. Ein heller Sonnenstrahl, welcher plötzlich den Wasserfall beleuchtete, schien Goldminen und Diamanten in den Abgrund zu streuen.

„Sieh einmal," fuhr sie fort, „wäre es Dir nicht auch anziehend, diesen ungangbaren Weg hinab zu steigen?"

„Clotilde, Du bist ein Kind und erschreckst mich wahrhaft; wenn Du ausgeruht hast, wollen wir unsern Gang weiter fortsetzen."

„Bedenke aber doch, beste Cousine, daß Du noch gar nicht Zeit gehabt hast, die Schönheiten dieser Landschaft aufzufassen. Betrachte nur diese Felsen! Sind sie nicht grausenhaft? Könnte man sie nicht für Seeungeheuer halten? oder für böse Geister, im Kampf mit der Gottheit begriffen?"

Magdalena war in der That über das Großartige dieses Anblickes erstaunt. Die Felsen schienen immer einer Schrecken erregender als der andere; selbst die Bäume stellten sich, ungeachtet ihres frischen grünen Laubes, düsterer dar als anderswo. Als lebhaften Kontrast zu diesem Bilde, das eines Salvator Rosa würdig gewesen wäre an Kühnheit der Umrisse und Düsterheit der Farben, sah man über den Abgrund hinweg zwischen zwei dunkeln Gängen eine weite Wiese, von Weiden umgeben und von kleinen Gewässern durchschnitten, auf deren einer Seite eine Heerde Kühe weidete, während auf der andern Schafe zerstreut waren. Ueber die Bäume eines kleinen Küchengartens hinweg sah man den Rauch aus einer Wassermühle emporsteigen, ja, durch das durchsichtige Laubwerk der Pappeln konnte man sogar das Mühlrad laufen sehen, das durch prächtige Wasserfälle getrieben wurde. Hinter der Wiese auf einem kleinen Hügel ergötzte das frische, anmuthige Laub einer Rebenpflanzung das Auge.

(Fortsetzung folgt.)

Persönliche und Gewerbe-Freiheit in Nordamerika.

(Nach Michel Chevalier.)

Der Amerikaner hat unter allen Menschen im höchsten Maße die Freiheit seiner Person; er ist in dieser Beziehung frei, wie die Luft. Er kömmt und geht, wie es ihm beliebt; Pässe sind in den Vereinigten Staaten eben so unbekannt, wie in England. Der Amerikaner kann nicht ohne wichtige Beweggründe verhaftet werden, über welche der Richter zu entscheiden hat. Die persönliche Freiheit ist gegen jede willkürliche Verletzung durch die Habeas-Corpus-Akte geschützt, welche die englischen Colonisten aus ihrem Mutterlande mitgebracht hatten und welche sie gewissenhaft aufrecht erhielten. Nach diesem Gesetze ist jeder Richter gehalten, sobald ihm eine einfache Reclamation eingereicht wird, Demjenigen, der eine Person angeblich ungesetzlich verhaftet hat, ein Mandat zuzufertigen, daß er diese Person auf der Stelle ihm vorführe. Der praktische Geist der Amerikaner hat für die Aufrechterhaltung der Habeas-Corpus-Akte überdieß ein sehr wirksames Mittel erfunden. In dem Staate New-York trifft jeden Richter, der sich weigert, das erwähnte Mandat zu erlassen, sofort eine Geldbuße von tausend Dollars.

Die persönliche Freiheit wird in den Vereinigten Staaten in dem Grade respektirt, daß man in den meisten der alten Staaten die persönliche Haft in Handelssachen abgeschafft hat; die neuen Staaten aber gestatten dieselbe um so weniger.

Die Untersuchung der Personen (visites à corps) auf Zollämtern, die weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand berücksichtigt, sind in Amerika unbekannt. Es würde zu einer Revolution führen, wenn ein Zollbeamter sich einfallen lassen wollte, die Frau oder Tochter eines Bürgers (wie dieß in Frankreich geschieht) untersuchen zu lassen. Eben so ist die Freiheit der Wohnung geschützt. Haussuchungen sind in Amerika nur unter den Bedingungen und Förmlichkeiten gestattet, welche das englische Gesetz vorschreibt.

Betrachten wir aber die persönliche Freiheit unter einem noch mehr praktischen Gesichtspunkte: verfolgen wir von Anfang an die Laufbahn des Amerikaners, der durch seine Arbeit sich Vermögen und Stellung im Leben erwerben will, und sehen wir, wie der Staat ihm in jeder Beziehung völlige Freiheit läßt, das ehrenwerthe Ziel, das er sich gesteckt hat, zu erreichen.

Während auf dem europäischen Kontinent jeder junge Mann, wenn er das väterliche Haus verläßt, zuvörderst der Militärpflicht zu genügen hat, sagt ihm das amerikanische Gesetz: „Gehe hin, Jüngling, dein Streben ist geheiligt. Arbeite, mache Dein und der Deinigen Glück; ich werde Dich nur in sofern stören, als ich jedes Jahr drei Tage für die Musterung der Miliz verlange. Ich verflichte mich, Dich, Deine Familie und Dein Eigenthum zu vertheidigen, ohne daß ich Deine persönliche Freiheit antaste. Ich verlange den Beistand Deines Armes und Deiner Flinte nur dann, wenn es unumgänglich nothwendig, wenn das Vaterland in Gefahr ist." In der That wird in Amerika das Le-

Digitized by Google

hende Heer ausschließlich durch den Eintritt von Freiwilligen gebildet. Die Nationalgarde, Miliz genannt, welche die gesammte männliche Bevölkerung über einundzwanzig Jahre in sich begreift, wird nur im Falle einer Invasion zusammenberufen. Die Offiziere des stehenden Heeres sind vortrefflich; sie werden in der Schule von West-Point gebildet. Die Regimenter füllen sich mit Leuten, denen das Kasernenleben besser als das Leben auf dem Felde oder in den Fabriken gefällt. Sie werden anständig bezahlt, und man läßt es ihnen an Nichts fehlen. In gleicher Weise rekrutirt sich die Mannschaft der Marine. Die materiellen und moralischen, die socialen und politischen Vortheile, die daraus hervorgehen, daß dem ganzen thätigen Theile der Bevölkerung Freiheit gelassen wird, ihre Arbeiten ununterbrochen so lange zu verfolgen, als sie die Kraft dazu hat, sind unberechenbar.

Es herrscht in Amerika vollkommene Gewerbe-Freiheit, Privilegien und Monopole widerstreben der Gesetzgebung der Einzelstaaten eben sowohl, als der Legislatur der Union. Wenn ein Einzelstaat irgend einem Bürger das ausschließliche Privilegium einer Fabrikation oder einer Arbeit ertheilen wollte, so würde man sich an das höchste Gericht der Vereinigten Staaten wenden, welches alle Mittel aufbieten würde, einen solchen Akt, als verfassungswidrig, für null und nichtig zu erklären.

Gleichwohl enthält die nordamerikanische Verfassung keine ausdrückliche Bestimmung, um die Freiheit des Gewerbes zu sichern. Weder der Artikel VIII., welcher die Machtvollkommenheit des Kongresses feststellt, noch die Zusatz-Artikel oder Amendements, welche die Freiheiten des amerikanischen Bürgers speziell angeben, sprechen sich über diesen Punkt aus. Dieses Stillschweigen ist befremdlich. Rührt es von einer Unachtsamkeit des Gesetzgebers her, oder urtheilten die unsterblichen Männer, welche die Verfassung machten, daß die Gewerbe-Freiheit in dem Grade in die Sitten des Volkes übergegangen sey, daß es überflüssig sey, sie in das Gesetz einzutragen? oder nahmen sie Anstand, den Punkt zu bezeichnen, wo die Freiheit aufhören und einer reglementarischen Bestimmung Platz machen müßte? Thatsächlich ist, daß die Lücke in der Gesetzgebung besteht, und das es vom prinzipiellen Gesichtspunkt aus besser wäre, daß man sie ausgefüllt hätte. Es handelt sich in der That um eine eben so wesentliche Freiheit, als die ist, zu sprechen und zu schreiben, sich zu versammeln, Waffen zu tragen, in Beziehung auf welche Punkte die Bundes-Verfassung ausdrückliche Bestimmungen enthält. Aber wenn der Gesetzgeber in jener Rücksicht auf die Macht der Sitte gerechnet hat, so ist seine Erwartung nicht getäuscht worden. Sehr selten hat das Monopol Mittel gefunden Platz zu greifen und stets hat der Buchstabe der Verfassung schließlich ausgereicht, es zu beseitigen.

Aehnlichkeit.

Einer der reichsten englischen Lords, der sich eben in Paris aufhält, wurde vor einigen Wochen auf der Straße von einem Regenguße überrascht und sah keine andere Rettung als in den ersten besten Cab zu springen. Der Kutscher, der bei diesem Wagen hoch oben sitzt, bückte sich zu dem Fremden herab und fragte, wohin er ihn fahren solle. Der Engländer drehte sich um und konnte einen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken, so daß er selbst auf die wiederholte Frage des Kutschers keine Antwort gab. „Wie heißt du?" fragte endlich Lord . . — „Georg." — „Treibst du dieß Geschäft aus Liebhaberei?" — „Nein. Die Noth zwingt mich dazu." — „So gäbst du es wohl auf, wenn sich eine passende Gelegenheit dazu böte?" — „Ich bin Familienvater und muß arbeiten!" — „Wenn ich dir aber so viel gäbe, daß du leben könntest ohne zu arbeiten?" — „Sie spotten." — „Keineswegs. Sag, wie viel brauchst du, um müßig gehen zu können." — Der Kutscher lächelte dumm und der Lord fuhr fort: „Glaubst du, ich würde dich mit dem Gesichte, das dir die Natur ungeschickter Weise gegeben hat, länger in deiner Stellung lassen, die mich in meinem Theuersten herabwürdigt? Sag' also an, was verlangst du?" — Der Kutscher glaubte es mit einem völlig verrückten Engländer zu thun zu haben, er lächelte also immer nur, ohne zu antworten. „Wenn ich dir deine Arbeit abkaufen wollte.", fuhr der Engländer erzürnt fort, „würdest du deine Bedingungen längst gestellt haben; da ich dir das Nichtsthun bezahlen will, findest du keine Worte! Sind tausend Franks genug?" — „Das ist wenig", entgegnete der Kutscher, ohne im Mindesten zu ahnen, wo hinaus der Engländer wollte. „Für noch einmal so viel würde ich nicht Nein sagen." — „Gut! Zweitausend Franks!" sagte der Engländer, dann riß er ein Blatt aus seinem Notizbuche und schrieb darauf an seinen Banquier: „Haben Sie die Gefälligkeit, für den Menschen, der Ihnen dieß überbringt, für zweitausend Franks Renten zu kaufen. Für dieses Geld macht er sich verbindlich, erstlich sich anständig zu kleiden und dann für alle Zeit jedem Geschäfte zu entsagen, das zu dem Vermögen nicht paßt, welches ich ihm geben will und das er seiner glücklichen Physiognomie verdankt." Dieß übergab er dem Kutscher und ließ sich bei dem nächsten Kaffeehause aussetzen. Georg wußte erst nicht, was er denken sollte, unterließ es aber doch nicht, den Gang zu dem bezeichneten Banquier zu thun, da er hoffte, wenigstens die Lösung des Räthsels oder der Mystifikation zu erfahren. Zu seiner großen Verwunderung nahm der Banquier die Sache ganz ernsthaft und bestellte ihn für den nächsten Tag wieder, um die Renten in Empfang zu nehmen und sich schriftlich zu verpflichten, die Bedingungen, unter denen er das Geld erhalten, treu zu erfüllen. Später ging er mit Frau und Kindern zu dem Engländer, um für die ihm erzeigte Wohlthat zu danken. Dieser frühstückte eben mit einem Freunde, dem er erzählte: „Das Gesicht des Mannes da kostet mich jährlich 2000 Franks!" — „Sie scherzen. Warum?" — „Damit er durch seinen Stand nicht länger das edle Antlitz meines Vaters verunehre. Woher er die auffallende Aehnlichkeit mit einem englischen Peer hat, mag der Himmel wissen!"

Mannichfaltigkeiten.

Eine neue Erfindung im Fache des Klavierbaues wird in französischen Blättern vielfach besprochen, welche die Güte und Dauer dieses allgemein verbreiteten Instrumentes ganz besonders zu befördern verheißt. Selbe rührt von dem Vater des berühmten Erfinders von Blasinstrumenten, Sax, her. Am 17. Mai d. J. fand nämlich in dem Salon der Straße St. Georges vor einer zahlreichen Versammlung von Künstlern, Literaten und sonstigen Celebritäten eine Probe dieser Erfindung statt. Vater Sax, schon während seines früheren Etablissements in Belgien als ausgezeichneter Instrumentenmacher bekannt, brachte ein Klavier zu Gehör von bewunderungswürdiger Fülle des Tones, welches von den Pianisten Louis Lacombe, Fumagalli und Brisson abwechselnd gespielt wurde. Das Instrument, an welchem diese merkwürdige Neuerung angewendet wurde, ist ein altes Querklavier von schlechter Qualität. Sax sen. änderte es durch ein ganz einfaches Verfahren, wie gewöhnlich ein solches nur von einem genialen Menschen herrühren kann. — Die Violine ist ein Instrument von kleinem Volumen, ihr Ton dagegen stark und weittragend. Die größere Guitarre dagegen hat einen sehr

Digitized by Google

schwachen Ton. Woher kommt diese Verschiedenheit? Wohl nur daher, daß die Saiten auf der Guitarre flach aufliegen, die auf der Geige aber durch den Sattel schief gestellt sind. Dasselbe Prinzip ist nun auf die Klavierbesaitung angewendet worden, und die Probe davon fiel äußerst glänzend aus. — Prof. Zischhof, in seinem trefflichen Werke über den Klavierbau, erwähnt Seite 73 Näheres und Ausführlicheres über diese Erfindung, die ihm im Jahre 1851 während der Londoner Ausstellung mitgetheilt wurde. Wer daher Mehreres darüber zu lesen wünscht, schlage diese angeführte Stelle nach.

Ueber die sog. Todtenfeier zu Ehren Latour d'Auvergnes enthält die „Augsb. Abendztg.", welche jene Nachricht zuerst gebracht hatte, und die „N. Münchn. Ztg." eine Berichtigung von dem interimistischen Kommandanten des 7. Inf.-Regiments, Oberstlieutenant Auer in Ingolstadt, aus welcher hervorgeht, daß die Exkursion mehrerer Unteroffiziere dieses Regiments nach Neuburg nicht dem Besuche des Grabes Latours, sondern dem des Schlachtfeldes galt, auf welchem im J. 1800 das 7. Regiment an dem dort vorgefallenen Gefechte rühmlichen Antheil genommen hatte. Bei dieser Gelegenheit kamen die Unteroffiziere auch auf das Grab Latours, welcher in diesem Treffen geblieben ist. Einer der Unteroffiziere erzählte nun den übrigen aus dem von mehreren Offizieren herausgegebenen Militär-Konversationslexikon die Lebensbeschreibung Latours, wobei er besonders hervorhob, daß dieser nie bei seinen Untergebenen duldete, daß von Politik gesprochen wurde, und stets nur sagte: „Wir wissen, der Feind ist vor uns, mehr brauchen wir nicht zu wissen." Davon nahm er denn auch Veranlassung, seine Kameraden anzufeuern, in den Tagen der Gefahr dem Beispiele dieses Mannes und aller hier gefallenen Krieger zu folgen. Die Idee einer Todtenfeier lag den Unteroffizieren fern.

(Beseitigung des Kesselsteines.) Zur Beseitigung des Kesselsteines sind bereits die verschiedensten Mittel vorgeschlagen und angewendet, aber der Umstand, daß die Bestandtheile des von dem Wasser ausgeschiedenen Kesselsteines nicht übereinstimmen, sondern in den verschiedenen Gegenden durchaus von einander abweichend sind, mag auch der Grund seyn, daß keines dieser Mittel zur allgemeinen Geltung gekommen ist. Die „D. C." empfiehlt jetzt Heinrich Ludwigs Lithofagon, mit welchem von der Betriebsdirektion der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn sehr zahlreiche und erschöpfende Versuche angestellt worden sind. Bemerkenswerth — so berichtet dieselbe — ist hiebei, daß sowohl bei den Locomotiven, als auch bei den anderen Dampfmaschinen, bei welchen nun seit vier Jahren das Lithofagon verwendet wird, weder ein Unfall, noch die Verbrennung des Kesselmetalls vorgekommen ist. Bei diesem Sachverhalte glauben wir jenen Betriebsdirektionen von Eisenbahnen und anderen Dampfetablissements, welche das bezeichnete Schutzmittel erfahrungsmäßig noch nicht kennen, einen Dienst im Interesse der Gesammtheit und der Sicherheit bei allen Dampfmanipulationen zu erweisen, wenn wir die Aufmerksamkeit derselben auf Heinrich Ludwigs Lithofagon (Kahlenbergerdörfel Nro. 32 nächst Wien) lenken, um entsprechende Proben damit vorzunehmen.

In Paris starb im Alter von 91 Jahren Georges Duval, Verfasser von „Ein Tag in Versailles", „Werther", „M. Vautor" und einer Menge von Vaudevilles.

Korrespondenz.

Leipzig, 6. Juni.

Vorgestern Abend sind die stillen Wünsche vieler Leipziger und Leipzigerinnen in Erfüllung gegangen: das Tivoli-Theater im Gerhard'schen Garten, zu dessen Ausschmückung und innerer Einrichtung Hr. Direktor Wirsing keine Kosten scheute, ist eröffnet worden, und wenn sich das Publikum auch nicht um die Einlaßkarten riß, so hatte es sich doch recht zahlreich eingefunden, so daß man mit dem ersten Anfange immerhin zufrieden seyn kann. Bei einem „Töpfchen" Bier, kalten oder warmen Speisen, auch einer Cigarre das Leben auf den Brettern mitanzusehen, welche die Welt bedeuten, hat einen großen Reiz, und es wäre gar nicht so übel, wenn das wirkliche Leben immer so bunt und heiter wäre, wie es sich auf einer Sommerbühne darstellt. Nichts desto weniger hätte das hiesige Sommertheater mit andern Stücken, als man dazu gewählt, eröffnet werden können, denn weder „die weibliche Schildwache", noch „zwei Herren und ein Diener" haben so viel Interessantes und Pikantes an und in sich, um einen lauen Juniabend zu würzen. Die Wahl war keine gute, doch wollen wir das Beste erwarten, um so mehr, da der Prolog, den ein Mitglied der Sommerbühne, Hr. Rähmel, dem Inhalte angemessen vortrug, eine heitere und vielversprechende Aussicht eröffnete. Ueber das mitwirkende Personal wird sich später ein Wort reden lassen; aus dem Anfange zu schließen, sind die gewonnenen Kräfte dem Zwecke ganz entsprechend. Mit jeder Vorstellung ist zugleich ein Garten-Konzert verbunden, und man zahlt deßhalb einen Eintrittspreis von 5 Ngr., wofür man nach dem Konzerte vom zweiten Platze aus die Komödie mit ansehen kann; wer das nicht will, sondern den Garten vor dem Anfange der Vorstellung verläßt, erhält 2½ Ngr. zurück. Die Preise sind übrigens im Ganzen sehr mäßig gestellt, auch bekommt Jeder sein Geld wieder, wenn die zu erwartende Vorstellung zu Wasser wird, d. h. wenn Regenwetter den Beginn derselben verhindert. Tritt eine solche Störung während des Spiels ein, so wird Nichts zurückgegeben. — Der Journalist M. Oettinger, der seit Jahren hier lebte, ist vor mehreren Wochen nach Paris gegangen, und es heißt, er werde immer dort bleiben.

Triest, Anfangs Juni.

Der in diesen Blättern vor kurzem erwähnte „deutsche Männergesangverein" zu Triest hat in dem Monat Mai im Saale des „Monte verde" auf freundliches Verlangen des Publikums seine zweite Gesangaufführung vor einem sehr zahlreichen und gewählten Zuhörerkreise abgehalten. Hierbei legte Hr. Karl Fölsing abermals seine Umsicht sowohl in der Wahl der Stücke, wie nicht minder in der Leitung an den Tag. Das „deutsche Lied", Chor von Kalliwoda, als Introduktion, ließ sowohl in der Ausführung als in dem deutlichen Aussprechen des Textes nichts zu wünschen übrig. Diejenigen, welche zum ersten Male in deutschen Zungen begeistert singen hörten, wurden mit Achtung für den deutschen Gesang erfüllt. Dieß zeigte sich auch, als der Verein — bei der Installation eines neuen Geistlichen an die deutsch protestantische Kirche — einen Chorgesang meisterhaft ausführte. Wir können den Bestrebungen dieses Vereins, der ein so schönes Ziel im Auge hat, nur das beste Gedeihen und die Fortdauer der lebhaften Theilnahme wünschen, deren er sich bisher zu erfreuen hatte.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 9. Juni. (Gastdarstellungen des Herrn und der Frau Grobecker, vom Königsstädter Theater zu Berlin.) — (Nach einer neuen Bearbeitung des Verfassers): Börsenglück, oder: Einmalhundert Tausend Thaler, Posse mit Gesang in 3 Abth. von Kalisch. Musik arrangirt von Gährig. (Gastrolle) Stullmüller: Herr Grobecker. (Gastrolle) Wilhelmine: Frau Grobecker.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 9. Juni. Drei Frauen und keine, Posse in 1 Akt nach Barin und Desvergers. — Das verhängnißvolle Liebespfand, Lustspiel in 2 Akten von Berger. — Die Schwalben-Polka, komisches Pas de deux.

Druck und Verlag von Heller und Rehm — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 137. Freitag, den 10. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

„Ich fange an, Deine Vorliebe für diese Aussicht zu begreifen," sagte Magdalena; „hier auf diesem Bilde reichen sich gleichsam das Leben und der Tod die Hand. Die Sonne, die ihre Strahlen bis in die Tiefe dieses Abgrundes sendet, die geheimnißvollen Stimmen, welche vom Walde her tönen, der Hirt, der dort unter den Weiden schläft: das Alles vereinigt hat etwas so Romantisches, daß es ein junges, empfängliches Gemüth anziehen muß. Gewiß, wir wollen wieder hierher zurückkehren."

Clotilde erhob sich und hing sich träumend an den Arm ihrer Cousine.

„Ja, gewiß!" sagte sie, indem sie an einem frischen Erdbeerenstrauß roch, den Magdalena ihr an den Busen gesteckt hatte. „Es zieht mich jederzeit mit Gewalt zu dieser Quelle, wenn ich im Walde spazieren gehe; und — fügte sie zögernd hinzu — was ich selbst nicht begreifen kann und Dir kaum zu gestehen wage, weil ich mich der Kinderei schäme, ist, daß ich wahrhaft heißes Verlangen nach dem Wasser dieser Quelle habe."

„Da rechne aber nicht auf mich," erwiederte Magdalena lächelnd, „daß ich Dir einen Trunk aus dieser Quelle schöpfen soll, so frisch und krystallhell es auch aus den Felsen springt. Uebrigens darf man ja nur auf gangbarerem Wege von der Höhe hinab steigen, so wird man dieselbe Quelle finden und gewiß eben so frisch; habe ich recht gesehen, so fließt sie über diese Felsen hinab erst in den Strudel."

„Ja gewiß, man findet sie an der andern Seite wieder und noch immer ziemlich reißend, denn sie treibt ja das Mühlrad ganz allein; aber für mich ist sie nicht mehr dieselbe, sie ist schon den Abgrund hinab gestürzt, hat die Felsen und das Gestrüpp abgespült, kann also die ursprüngliche Frische, Reinheit und Schmackhaftigkeit nicht mehr haben."

„Du bist ein Kind! Glaubst Du denn, die Feen hätten dieser Quelle im Gebirg ein Bett von Blumen und Edelsteinen bereitet?"

„Höre einmal, aber lache nicht über mich: vor einem Monat befand ich mich auch hier an dieser Stelle, während mein Vater in einiger Entfernung beschäftigt war, Bäume zu bezeichnen, die abgeschlagen werden sollten. Das Wasser erschien mir reiner als jemals; ich beugte mich ein wenig über den Abhang, um die Kühle zu genießen. Die darauf folgende Nacht hatte ich einen sonderbaren Traum, der mich erschreckte und erquickte zugleich. Ich befand mich nämlich ganz allein hier an dieser Quelle; da wagte ich mich mit bloßen Füßen und mit der Leichtigkeit einer Meise auf die Felsspitzen. So stieg ich nach und nach bis zu der Quelle hinab, ohne auch nur das leiseste Gefühl von Furcht zu haben, obgleich ich den Abgrund immer vor mir sah. Als ich mich bückte, um zu trinken, wurde ich von dem stürzenden Wasserfall ganz durchnäßt. Ich schöpfte mit der Hand, aber schon aus meiner Hand hatte das Wasser an Frische verloren; da versuchte ich, mich so tief zu beugen, um meine brennenden Lippen in den Strom tauchen zu können. Es gelang mir, und meine Freude darüber war unendlich; aber plötzlich glitt mein Fuß aus und ich wurde in den Abgrund hinunter gezogen. Da erwachte ich erschrocken, aber auch glücklich über diese Täuschung, die mich an die Quelle geführt hatte, zu der meine Sehnsucht mich immer hinzieht, zu der ich aber in der Wirklichkeit nie gelange."

Die beiden Mädchen kehrten in den Park zurück. Sie fanden hier den Baron, welcher seinem Pachter eben voller Angst ein Tagesblatt aus Paris vorlas, das er im Augenblicke erhalten hatte.

„Nun Onkel!?" rief ihm Magdalene zu.

„Meine armen Kinder, ich weiß nicht, was aus uns werden soll; möge uns der Himmel schützen! Die Elenden werden noch ganz Frankreich durch Plünderung und Mord zu Grunde richten."

„Was das Traurigste bei dem Allem ist," sagte der Pachter mit sichtbarer Besorgniß, „ist, daß diese Hunde von Bauern sich auch mit in das schändliche Treiben mischen. Ich stehe auch nicht für die unserigen; sie erzählen einander, daß man die Schlösser und Pächtereien plündert und haben dabei einen so drohenden Blick. Sie werden uns gewiß nächstens zu schaffen machen."

„Und wenn diese Raserei sie erfaßt," sagte Herr von Rouvray, „was bleibt uns dann zu thun?"

Der Pachter war ein kalter, gewandter, entschlossener Mann, der durch seiner Hände Arbeit seine Familie erhalten und dabei noch etwas erübrigt hatte. Er fühlte sich auf seinem Felde frei und konnte nicht begreifen, daß man anderswo und in andern Verhältnissen leben könne. Wenn er seine Abgaben an den Baron, an die Kirche und den Staat entrichtet hatte, blieb ihm noch immer genug. Sein Vieh war von guter Race, seine Felder und Wiesen trugen gut und reichlich, seit einer Reihe von Jahren hatte kein Hagel, keine Feuersbrunst seine Hoffnungen vereitelt. So blieb ihm denn eigentlich nichts zu wünschen übrig, als Friede; auch war es sein einziges Gebet zum Himmel, ihn in seiner Umgebung zu erhalten. In seinem heiligen Egoismus kümmerte es ihn wenig, ob man sich in Paris und in den Provinzen für einige Güter oder Vorrechte umbrachte. Da er sich immer behaglich gefühlt hatte, so konnte er auch nicht begreifen, wie Andere Mangel leiden könnten. Er glaubte in der That

Digitized by Google

ganz treuherzig, daß, außer den wenigen Armen in seiner Umgebung, Jeder hienieden seine Ernte hatte.

„Was uns zu thun bleibt?“ rief er voller Zorn, ohne sich um die Gegenwart des Barons und der beiden Damen zu kümmern; „das Schloß hat noch feste Thürme und gute Waffen. Sie sollen nur kommen, die Spitzbuben; ich nehme fünfzig auf mich.“

„Ach, Du mein Gott!“ sagte Herr von Rouvray, indem er mit langsamen Schritten auf und nieder ging; „wir können nicht einmal wagen, uns zu vertheidigen, es wäre dieß zu gefährlich.“

„Wie! Herr Baron, wir sollten so feig seyn, uns gleich Schlachtopfern umbringen zu lassen!? Auf mein Wort, ich bin nicht so nachgiebig im Leben, und wahrhaftig, ich werde mich auch nicht geduldig erwürgen lassen,“ rief er mit einem so hellen, unerschrockenen Gelächter, daß Magdalena unwillkürlich mitlachen mußte.

„Ich mag meine Freunde zusammen zählen, wie ich will,“ sagte der Baron, „so sehe ich ein, daß wir zu schwach zur Vertheidigung sind. Und, Gott ist mein Zeuge, ich würde auch ruhig sterben, wenn ich, die Waffen in der Hand, die Sache des Königs hätte vertheidigen können.“

„Ich habe vergangene Nacht einen Trupp Landstreicher beherbergt, welche alle Jahre hier in dem Walde Halt machen, wenn sie von der Messe in Revy kommen. Diese Bande wäre ein guter Schutz für uns, wenn es wirklich zum Aufruhr kommen sollte,“ sagte der Pachter.

„Gott bewahre uns, mein Freund, solche Leute zu unserer Hülfe rufen zu müssen!“

„Auf mein Wort, es sind brave Leute, Zigeuner, Wahrsager. Ich habe mich noch nie über sie zu beklagen gehabt; im Gegentheil, es ist für meine Kinder allemal ein wahres Fest, wenn sie bei uns übernachten. Sie sind gewandt, wie die Katzen und bös wie die Wölfe; man kann des Sieges gewiß seyn, wenn man sie auf seiner Seite hat. Doch, ich muß fort; mein Heu wird gewendet, da muß ich selbst Acht haben. Also auf Wiedersehen, Herr Baron!“

Mit den letzten Worten grüßte Guillaume Robin und entfernte sich dann schnell.

„Ach, bester Vater,“ sagte Clotilde, Herrn von Rouvray bei der Hand fassend, „höre nicht auf Herrn Robin, erlaube nicht, daß diese schrecklichen Zigeuner zu uns in das Schloß kommen, auch nicht, um uns beschützen zu helfen.“

„Hast Du sie gesehen?“ fragte Fräulein von Corneilles.

„Gott sey Dank, ich habe sie nur ganz in der Ferne gesehen; aber ich habe schon viel von ihnen sprechen hören: denke Dir Wilde, die nur in den Wäldern leben.“

„Ich kenne die Geschichte dieses Völkerstammes und ich kann Dir in der That versichern, meine liebe Clotilde, daß man sie Dir gräßlicher beschrieben hat, als sie wirklich sind. Sie bilden gleichsam eine eigenthümliche Welt in der Welt. Ich muß gestehen, mir meines Theils wäre es nicht unangenehm, die, welche eben hier durchziehen, ein wenig näher zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Agricultur-Interessen gegenüber den Eisenbahnen und den Telegraphen.

Die Eisenbahnen sind nachgerade nun auch in Deutschland in die Zahl der gewöhnlichen Verkehrs-Vehikel eingereiht und bilden mit den Telegraphen schon jetzt das mächtigste, seit die Industrie sowohl als die Politik erkannt haben, daß der Zeitgewinn einer der bedeutendsten Schaffungsfactoren ihrer Producte ist.

Aehnlich wirken diese Verkehrsmittel wie die Maschinen, denn wie hier der Mensch die Last von seinen Schultern nimmt und dem todten Mechanismus aufbürdet, so legt er auch dort das Joch der Maschine einer Naturkraft auf, und wie ein einfältiger Sklave läßt sich der wilde Gigant, der geflügelte Sohn des Wassers und Feuers, in den Kessel sperren und treibt kochend und brummend wie ein Ball die Häuschen vor sich her auf der Schiene.

Auch hier wie dort unendliche Zeitersparung, um Wohlfeilheit und hundert Zwecke zu erreichen, davon nicht der kleinste ist: unendliche Vermehrung nach aller Richtung. Da wird Franklin's Ausspruch recht augenfällig zur Wahrheit, „daß Zeit Geld ist.“

Aber der Zeitgewinn ist nicht der einzige, nicht einmal der hauptsächlichste.

Die Eisenbahnen haben auch in Deutschland heftige Gegner gefunden. Man hat ihr Bedürfniß bestritten; man hat die Eile nur dann für nöthig erachtet, wenn die Industrie bereits auf einer solchen Höhe stehe, daß es zu ihrer weitern Entwickelung nur noch einer größern Geschwindigkeit des Transports bedürfe; man hat den Vortheil der Eisenbahnen nur in der Speculation, in dem Wohlstande der Einzelnen gefunden und man hat vor Allem die Staatsregierungen gewarnt, sich unbedachtsam in deren Bau einzulassen, hat vielmehr vor Allem auf den Bau guter Kunststraßen gedrungen, die das Complement der Eisenbahnen seyn und sich dazu verhalten sollen, wie die Flüsse zu einem Strome.

Wahr ist es, daß auch die Eisenbahnen, wie jedes Verkehr-Vehikel, durch das Bedürfniß hervorgerufen seyn wollen, daß sie nur dann von erheblichem Nutzen seyn können, wenn sie durch ein schon vorhandenes gutes und zweckmäßig ausgeführtes Straßensystem unterstützt werden; daß Eisenbahnen sich wesentlich von kleinen Straßen nähren, die in dieselben münden; wahr ist es, daß viele Gegenden Deutschlands noch nicht auf dem industriellen Standpunkte stehen, der für eine Eisenbahn reif macht; daß die Consumtion des Volkes und selbst das Reisen (denn auch dieses veranlaßt Consumtion und erzeugt mithin Production) noch nicht zu den Eisenbahn nährenden Graden gestiegen sind; daß lebhafter Geschäftsverkehr, starke Produktion und Consumtion, selbst Waarentransport, nicht bloße Vergnügungsreisen eine Eisenbahn alimentiren müssen; wahr ist es ferner, daß Eisenbahnen nicht den großen Gütertransport, nicht See-, Fluß- und Straßenverkehr ersetzen können; wahr ist es endlich also, daß man, zumal Anfangs, sich die ungeheuersten Erfolge von Eisenbahnen, unerhörte Dinge, ja Wunder versprochen hat. Aber Alles dieses dreht sich doch nur in dem materiellen Kreise und paßt großentheils nur für die Gegenwart, nicht für die Zukunft. Jene Bedenken sind nicht aus dem höhern Gesichtspunkte aufgefaßt, der hier allein maßgebend ist; sie sind auch nur theilweise oder zeitweilig begründet und stoßen das Prinzip nicht um. Dieses ist aber unläugbar die Nothwendigkeit: daß seit dem allgemeinen Weltfrieden alle civilisirten Völker in den Weltverkehr eingetreten sind, daß sie daran selbst gegen Willen Theil nehmen müssen und daß keine Nation sich absperren und auf den inneren Verkehr beschränken kann, daß sie mit andern Nationen in allen socialen und politischen Fragen Schritt halten muß, wenn sie nicht überflügelt seyn und in Isolirung und Armuth versinken will. Eisenbahnen sind dem Wasser vergleichbar. Wie dieses das Sinnbild des stets bewegten Lebens, eine raschere Verbreitung des Menschen, seiner Bildung und seiner Bedürfnisse über die ganze Erde auf seinen flüssigen Pfaden möglich macht, so werden auch Eisenbahnen noch mehr gleichen Dienst der

Digitized by Google

Menschheit erweisen, zweil sie auch da möglich werden, wo Ströme und Flüsse versagt sind, mithin Schifffahrt unmöglich ist.

Mit Recht ist daher schon anderwärts in Bezug auf deutsche Eisenbahnen ausgeführt worden, „daß sie nicht bloß die materiellen Interessen fördern, sondern auch durch Stärkung aller geistigen und politischen Kräfte auf die Vervollkommnung der deutschen Nationalzustände einwirken 1) als National-Vertheidigungsmittel, 2) als Kulturhebel, 3) als Hülfsmittel gegen Theuerung und Hungersnoth, 4) als Gesundheitsanstalt, 5) als Vermittler des gemüthlichen Verkehrs (zwischen Freunden und Verwandten) 6) als Kräftigungsmittel des Nationalgeistes, dem Kleinstädterei, provinzieller Eigendünkel, Vorurtheil und Spießbürgerthum so sehr zuwider sind, 7) als Stärkungsmittel der physischen Kraft der deutschen Nation, 8) als Nervensystem des Gemeingeistes wie der gesetzlichen Ordnung, denn es verleiht in gleichem Maße Kraft der öffentlichen Meinung wie der Staatsgewalt. Durch dieses Verbindungsmittel gelangt Deutschland in den Besitz jener unermeßlichen Vortheile, die andern Nationen aus ihren großen Nationalhauptstädten erwachsen, ohne die damit verbundenen großen Uebelstände. Darum wird Deutschland der Vortheile des Centralisationssystems theilhaftig, ohne der Segnungen des Förderativsystems verlustig zu werden."

Was hier von den Eisenbahnen gesagt ist, gilt mehr oder weniger von den später eingeführten Telegraphen als Communicationsmittel.

Zwei Beweggründe sind es, die zum Gebrauche beider einladen: Eile und Wohlfeilheit.

Wenn also der ungeheure Vortheil beider Verkehrs-Vehikel im Allgemeinen feststeht, so mag hier eine andere speciellere Seite zur Anschauung kommen. Die Frage mag erhoben werden: „Wie verhalten sich Eisenbahnen und Telegraphen, besonders aber erstere, zur National-Production und zur ganzen Landescultur?"

(Schluß folgt.)

Der Kölner Männer-Gesang-Verein in London.

London. Montag, 6. Juni. „Fröhlich und wohlgemuth wandert das junge Blut!" jauchzte die lebensfrohe Sängerschaar, als sie am 3. Juni, einige achtzig an der Zahl, die Sängerfahrt nach London, der völkerwallenden Weltstadt, antrat. Seufzt auch schon manches Stamm-Mitglied des Männer-Gesang-Vereins: „Des Lebens Mai blüht Ein Mal und nicht wieder", die ewig junge Kunst spendet Jedem, der ihr treu zugethan, ewige Jugend, und mögen sich auch hier und da des Lebens erste Reife zeigen, — die Herzen schlagen noch alle frühlingsjung und liebewarm der Kunst. Löschpapieren-trüb schaute der Himmel drein; aber heitere Herzen — eines macht das andere froh. Die wanderseligste Fröhlichkeit belebte die glückliche Sängerzahl, deren Mehrzahl das Carthago des neunzehnten Jahrhunderts und seine Wunder noch nicht kannte. Von Hoffnung und Erwartung wurde Aller Phantasie getragen, ihr Gebiet ist das Unendliche; Alle waren aber von dem edlen Zwecke der Sängerfahrt lebendigst durchdrungen, es galt, dem deutschen Männer-Gesange neue Anerkennung und neuen Ruhm zu erringen und zugleich des Vereines Wahlspruch, der sein Ehrenbanner schmückt: „Durch das Schöne stets das Gute", auch in Albions Hauptstadt in seiner vollsten Bedeutung wieder zu bewahrheiten, wie es der Verein durch seine schönen Leistungen sonst schon so oft gethan.

Als der Zug der belgischen Gränze entgegenbrauste, klärte sich der Himmel auf und lächelte im heitersten Sonnenscheine, sowie das liebliche Vesdre-Thal seine Reize und Wunder dem staunenden, leider nur zu flüchtigen Blicke erschloß. Mit jeder Station stieg die allgemeine Heiterkeit, und wie fühlten sich Alle so angenehm überrascht, als ihnen unter der weiten Halle des Genter Bahnhofes ein tausendstimmiger Willkommruf entgegen schallte, der selbst das Sausen des Zuges übertönte! Im Festschmucke hatten sich hier die Mitglieder der Sänger-Gesellschaften Orpheus und Melomanen aufgestellt, um den befreundeten Verein zu begrüßen. In Gent hat der Männer-Gesang-Verein seinen ersten Triumph im Kampf des Männer-Gesangs errungen. Mit einer sinnigen Ansprache bewillkommte der Vorsitzer der Gesellschaft Orpheus die Ankommenden, ihnen herzlich Glück zu der neuen Triumphfahrt wünschend und überreichte dann dem Direktor Hrn. Weber einen äußerst prachtvollen Blumenstrauß, der, in seiner Art eine Meisterschöpfung, aus achtzig kleineren Bouquets bestand, sinnvoll die Wappenfarben Kölns von Vergißmeinnicht durchwunden zeigte. Mit wahrer enthusiastischer Freude wurde diese mehr als schöne Spende der berühmten Blumenstadt Gent entgegen genommen, und als Hr. Weber des Vereines Dank aussprach, wollte der Jubelruf kein Ende nehmen. Auf die Bitte der Genter Freunde sangen die wackeren Kölner sofort aus dem Stegreife Mendelssohns so lieblichen Chor: „Wem Gott will eine Gunst erweisen", mit ihrer gewohnten Bravour und rissen das zahlreiche Publikum, welches sich indeß herangedrängt, zur lautesten Bewunderung hin. Ein glückliches Omen! — Von den herzlichsten und gewiß wohlgemeinten Glückwünschen begleitet, nahm der Verein Abschied von den Freunden, und Alle werden den schönen Augenblick so bald nicht vergessen. In Brügge wurde den Sängern ein eben so herzlicher, aufrichtiger Empfang. Die Herren van Maldeghem gaben hier den Gefühlen der Sängerfreunde Worte, denen Herr Eisen Namens des Vereins dankte.

Lustig stürmte der Courier-Zug Ostende zu; frische Seeluft wehte der Sängerschaar entgegen und mochte bei Manchem schon eigene Gedanken erwecken über die Dinge, die da noch kommen sollten, — in gewissen Momenten ist das Ahnungsvermögen außerordentlich rege! — In Ostende angekommen, wo ein Dampfer der belgischen Regierung des Vereins harrte, eilte Jeder nach dem Meere, um sich an dem unbeschreiblichen Anblicke seiner Majestät bei heranstürmender Fluth zu weiden. Der Wind wehte frisch vom Meere und stieß gegen 10 Uhr, wo bei vollem Wasser in die See gegangen werden sollte, auf eine lustige Fahrt schließen, besonders für Die, welche — was übrigens ein Glück war — noch keine Vorstellung von Dem hatten, was ihrer harrte.

Nach 9 Uhr wurde an Bord gegangen, wo es sich aber bald herausstellte, daß die Cajüten nicht alle Passagiere fassen konnten, was jedoch keineswegs die allgemeine Heiterkeit trübte. Man suchte es sich auf dem Decke so bequem als immer möglich zu machen. Die Glocke tönte; das Schiff arbeitete stöhnend gegen die Wogen, die, sobald dasselbe aus dem Hafen war, stürmend gegen die Leeseite brausten und wenigstens alle drei, vier Minuten einen flüchtigen Besuch auf dem Decke machten und Manchen nach ihrer Weise unfreundlich küßten. Lautlos wurde es bald an Bord; das muntere Leben war eingelullt durch der Wellen Ungestüm; denn das Meer war ziemlich rauh. Der Dampfer that seine Schuldigkeit, ging scharf gegen die See an, die ihrerseits mit demselben wie mit einem Federballe spielte. Noch war der Ostender Leuchtthurm nicht aus Sicht, da wurden alle Symptome eines Zustandes, der sich in guter Gesellschaft nicht schildern läßt, rege, und zwar bei den Meisten in einem Grade, der zu den kläglichsten, aber auch wieder lächerlichsten Scenen Veranlassung gab, die ich nicht schildern kann, selbst wenn mir Callots, Hogarths oder Biards Stift und Pinsel zu Gebote ständen. Was war aus den lebensfrohen, munteren Ge-

Digitized by Google

sellen geworden, seitdem das Meer sie unter seiner tyrannischen Botmäßigkeit hatte, die kein Erbarmen kennt? Wo war der kecke, frische Lebensmuth der Jugend geblieben, der noch vor einer Stunde so laut gejubelt hatte? Wäre selbst Prinz Waldmeister im Gefolge der liebseligen Prinzessinnen Limona und Apfelsina erschienen, geleitet von den glasgepanzerten Edlen des Rheines, der Mosel und der Garonne und Gironde, deren süß duftenden, mildlockenden Reizen sonst kein lebensfroher Kölner zu widerstehen im Stande ist — sie hätten bei Keinem Gnade gefunden, wären selbst bei den Wenigen, die seedicht geblieben, ohne Macht ihres sonst unwiderstehlichen Zauberreizes gewesen. Ein Gedanke mochte bei Vielen auftauchen, der sich in unserem alten Volksliede: „Ach, wär' ich zu Hause geblieben!" am deutlichsten ausspricht. Ich darf aber versichern, daß Niemand das Liedlein gesungen, da in der nicht zu schildernden Herzensnoth, die sich bei Manchem bis zur Todesangst steigerte, alle Sangeslust verschwunden, Niemand mehr daran dachte, daß ihm je eine Note zu Gebot gestanden hätte.

Endlich dämmerte der Morgen; die Sterne nahmen Abschied, und grau winkten aus der Ferne die Kreideküsten Alt-Englands, immer deutlicher hervortretend, je näher das Schiff denselben kam, und so in ruhiges Fahrwasser. Immer heller wurde es auf dem Decke, und jetzt erst konnte man die Greuel der Nacht überschauen und Studien der interessantesten Art machen, bei denen es an komischen Momenten nicht fehlte; denn es gab da Scenen, die an den buntesten Karneval erinnerten, indem viele von Denen, die auf dem Decke übernachtet, sich in Blankets, Decken aller Farben, Regenmäntel und Matrosenkittel eingewickelt hatten, welche ihnen die Offiziere des Schiffes gelieben, um sich wenigstens gegen die mehr als empfindliche Nachtkälte schützen zu können. Diese über alle Beschreibung komischen Maskeraden verfehlten ihre Wirkung nicht; man lachte, und der Humor erhielt bald wieder die Oberhand — alle Drangsale, alle Herzensnoth der Nacht, der schrecklichsten, welche die muntere Schaar je erlebt, waren vergessen. Man scherzte, schilderte einzelne der buntesten Scenen, ließ sich den nun servirten Kaffee bestens munden, wobei es am allerkomischsten, daß Viele sich alle Mühe gaben, zu beweisen, „that they did not fowl the fish", wie der Engländer sagt, der viele Dinge nicht bei ihrem rechten Namen nennt, weil er es für unanständig hält.

Die Sonne stieg heiter aus des Meeres grauem Schooße und zeigte den staunenden Blicken nach allen Richtungen Hunderte von kleinen Schiffen, die wie schene Möwen über die Wellen strichen, während zuweilen ein großes Schiff in voller Majestät seiner Segel dazwischen hinglitt. Jetzt konnte sich auch Mancher die düsteren Phantome der Nacht erklären, welche er an dem Dampfer wie fliegende Holländer hatte vorbeistreichen sehen, während er auf dem Decke mit dem bösen Geiste der See kämpfte. Immer zahlreicher wurden die Schiffsgruppen, immer größer das Staunen, je näher der Dampfer der Themse-Mündung kam, nachdem das Schiff in Margate einen Lootsen aufgenommen hatte. In der Ferne zeigte sich das Nore boat, das rothangestrichene Wachtschiff, das gerade vor der Themse-Mündung liegt, und dessen Mastspitze eine Art Globus ziert, welcher sich lustig im frischen Morgenwinde um seine Achse drehte. In der aufgeregten Erwartung gedachte man des Ueberstandenen nicht mehr, und nach und nach hatten die Gesichter wieder ein menschliches Ansehen gewonnen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Unterhaltungen im Bade. Aus den Papieren einer hochgestellten Dame. 2 Theile. I. Der Günstling des Glücks. II. Des Herzens Himmel und des Herzens Hölle. (Mannheim, bei Tobias Löffler.)

Mit Freuden ergreifen wir die Feder, um das eben gedachte, mit Spannung erwartete Buch, auf welches verschiedene Zeitungen längst hinwiesen, zu begrüßen, da wir in der That seit langer Zeit keine ansprechendere Unterhaltungslektüre gelesen haben. Hier herrscht eine gesunde, frische Denkkraft, die sich frei von aller Manier und subjectiver Befangenheit bewegt und mit männlicher Kraft und Würde des Geistes, einen weiblichen Takt verbindet, der die innersten Falten des menschlichen Herzens zu durchschauen und dessen geheimste Regungen dem geistigen Auge darzulegen versteht. Psychologisch ist daher schon das Buch von Interesse, zumal es eine geschichtliche Erscheinung behandelt, die einzig in ihrer Art dasteht — ein Leben, das sturmbewegt, von den Wogen des Geschickes bis zu den Wolken getragen und wieder hinab in die tiefsten Tiefen des Elends geschleudert wurde. Sehr interessant macht dabei das Werk die historische Treue, mit der es seinen Gegenstand behandelt, während es sich auf der andern Seite durch die pikantesten und reizendsten Situationen, durch treffliche Sittenschilderungen und oft hinreißenden poetischen Schwung charakterisirt. Vielleicht hätten einige der eingestreuten philosophischen Betrachtungen etwas kürzer gehalten seyn dürfen, doch hemmen sie Gang und Entwickelung nicht, die beide, vom Anfang bis zum Ende, spannend und anziehend bleiben.

Korrespondenz.

Hamburg, 5. Juni.

Vor einigen Tagen ist der hier am 21. Mai nach schwerem Leiden verstorbene Tonkünstler Jacob Schmitt zu Grabe getragen worden, dessen Compositionen zu großem Theil sich durch innern Werth und Gediegenheit hervorheben. Seine Klavierstücke zeichnen sich durch den fließenden Gang ihrer Melodie und Harmonie, sowie durch äußerst correcte Schreibart aus und lassen sich selbst in den schwierigsten Stellen doch leicht ausführen, weil sie sehr klaviermäßig geschrieben sind. Wir nennen beispielsweise nur das Rondo Opus 1 und die Sonaten aus F dur und C moll. Ein Klavierkonzert C moll aus der besten Schaffungszeit des Verstorbenen, das bis jetzt der Publikation vorenthalten wurde, sowie verschiedene andere Compositionen, die sich in seinem Nachlasse gefunden, würden sicherlich der musikalischen Welt eine willkommene Erscheinung seyn.

Deidesheim in der Pfalz, 6. Juni.

Wir vernahmen vor kurzem den Hülferuf der Unglücklichen des Filsthales in Würtemberg, aber auch zugleich das Mitleid aller edlen Herzen. Von vielen Seiten strömten ihnen milde Gaben entgegen, um der größten Noth zu steuern, und so zögerte auch das Städtchen Deidesheim nicht, sein Möglichstes zu leisten. Gestern fand zu diesem Zwecke daselbst ein Konzert statt, worin auch von andern Orten treffliche Kräfte mitwirkten. Fräul K. aus Frankfurt leistete im Pianoforte Ausgezeichnetes und Hr. B. aus Mannheim, dem unübertrefflichen Violoncellisten, spenden wir nochmals unsern Dank für seine uns geleistete Unterstützung. Möge auch in dieser Angelegenheit die Lesegesellschaft von Deidesheim in den andern Städtchen nicht allein in der Pfalz, sondern nah und fern würdige Nachahmung finden! S.

Theater-Anzeige.

Freitag, 10 Juni. (Neu einstudirt): Faust, Tragödie in 6 Abth. von Goethe, Musik von N. Valdenecker. (Gastrolle) Faust: Herr Wenzel.

Samstag, 11. Juni. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Akten von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Auerbach.

Sonntag, 12. Juni. (Gastdarstellungen des Herrn. und der Frau Grobecker.) (Zum ersten Male): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 138. Samstag, den 11. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Zigeuner.

Einige Tage später trafen sich Clotilde und Magdalena, ganz zufällig, wieder auf der schauerlichen Stelle bei dem Abgrunde.

Es war eine außerordentliche Hitze; die weiten Ebenen waren fast versengt von den brennenden Sonnenstrahlen, und selbst der dichte Wald bot nur Schatten ohne Erquickung. Clotilde legte sich auf einen Felsen und versicherte, daß sie die Tantalus-Strafe leide.

„Hörst Du die Quelle rauschen?“ rief sie; „sie spottet der Sonnenstrahlen!“

Als Clotilde so sprach, sah sie auf einmal einen Mann von hoher, kräftiger Gestalt vorübergehen; er schien sie und ihre Cousine nicht zu bemerken, oder that wenigstens so. Es war ein Mann von fünf- bis achtundzwanzig Jahren, dessen Gesichtsbildung den spanischen Ursprung verrieth. Das Haar fiel ihm in wallenden Locken auf den bloßen Hals und der lange Schnurrbart verlieh ihm ein stolzes Ansehen. Er trug eine schwarze Sammtweste mit Silber gestickt, Beinkleider von gelbem Leder und Stiefeln von rothem Maroquin. Der stolze, brennende Blick des schwarzen Auges war durch einen gewissen Ausdruck von Sanftmuth und Zurückhaltung in seinen Zügen gemildert.

Fräulein von Cormeilles hielt ihn beim ersten Anblick für einen Schauspieler, der einer herumziehenden Truppe entlaufen sey.

„Ein Schauspieler?“ sagte Fräulein von Rouvray; „ich glaube es nicht. Er hat in der That nicht das Ansehen eines Mannes, unter den abgeschliffenen, verstellten Manieren von Schauspielern erzogen. Bemerkst Du nicht etwas Wildes in seinem Wesen?“

Der Fremde war indessen, zwanzig Schritte von Magdalenen entfernt, stehen geblieben und schien über den Anblick des Abgrundes erstaunt. Doch besann er sich nicht lange, kniete auf ein Felsstück und ließ sich mit einer Kühnheit hinunter in die Tiefe gleiten, welche die beiden Mädchen in die höchste Verwunderung versetzte.

„Es ist unmöglich!“ rief Fräulein von Rouvray mit ganz verstörtem Blick. „Es ist ein Traum! Es ist ja unmöglich, da hinab zu steigen.“

„Und doch,“ sagte Magdalena, „schien ihm diese Reise in die Tiefe gar nicht schwer zu fallen; sicherlich ist er an rauhe, gefährliche Wege gewöhnt.“

„Ich fürchte, er erreicht die Quelle nicht. Welche Gewandtheit! Ist es nicht grausenhaft, ihn so über dem Abgrunde hängen zu sehen?“

„Wohin will er denn eigentlich?“

„Du siehst ja, er will aus der Quelle trinken; jetzt hat er noch eine gefährliche Stelle zu überschreiten, dann ist er am Ziel.“

In der That, kaum hatte Clotilde diese Worte vollendet, als der Fremde, der eben an der berühmten und fürchterlichen Quelle stand, aus welcher, der Sage nach, bis jetzt nur Fee'n und Vögel getrunken hatten, eine Muschelschale aus seiner Weste zog, damit schöpfte und einige Schlucke mit einem solchen Wohlbehagen trank, wie etwa ein Gemsenjäger, der seit zwei Tagen vergebens nach frischem Wasser gesucht hat.

„Ach, wenn ich wagte,“ sagte Clotilde erröthend; „wenn er nur nicht so wild aussähe!“

„Ich bin überzeugt, der Ton Deiner Stimme würde ihn zähmen.“

Clotilde öffnete den Mund zum Sprechen; doch verstummte sie bei der ersten Sylbe wieder.

„Nun?“ sagte Magdalena.

„Ich wage es nicht; übrigens hat er sich ja schon wieder entfernt, wie Du siehst.“

Wirklich kletterte der kühne Wassertrinker die Felsen wieder hinauf, und zwar mit einer so unglaublichen Schnelligkeit, daß er sich in wenigen Augenblicken wieder oben befand.

Jetzt fiel sein wilder Blick auf die beiden Cousinen; doch bald wendete er sich um, und dem Anschein nach ungewiß, welchen Weg er wählen solle, ließ er sein Auge suchend umher schweifen. Plötzlich, wie von einer Idee erfaßt, stürzte er mit der Schnelligkeit eines Hirsches dem Walde zu.

Als Clotilde und Magdalena gegen Abend in das Schloß zurückkehrten, wurden sie schon in der Allee, welche zu demselben führt, durch eine lustige Musik und durch munteres, freudiges Geschrei überrascht. Sie konnten nicht begreifen, was sich eben so Lustiges hier zutragen könne.

In der kleinen Pforte kam ihnen ein junges Mädchen mit fliegendem Haar, bloßen Armen und einer etwas phantastischen Kleidung entgegen gesprungen und sagte:

„Ich möchte Ihnen gerne wahrsagen; aber was kann man Königinnen, wie Sie sind, sagen?“

Clotildens Erstaunen wuchs immer mehr. Sie überließ dem jungen Mädchen ihre Hand, während sie verwundert eine Gruppe Zigeuner betrachtete, welche tanzten und sangen, um, wie es schien, die Schloßbewohner zu ergötzen und sich einen guten Empfang zu verdienen.

Die ganze Scene war in der That höchst eigenthümlicher Art: die Diener des Schlosses bildeten das erstaunte Publikum, dazu die Begeisterung, mit welcher die jungen Leute tanzten, der

Digitized by Google

Ernst der Anführer, die schlauen Gesichter der Frauen, der sonderbare Putz der Kinder, die phantastische Kleidung der Großen, dann das väterliche Ansehen der drei Esel, welche die elende Habe der Caravane geduldig von Nord nach Süd und von Süd nach Nord trugen!

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Agricultur-Interessen gegenüber den Eisenbahnen und den Telegraphen.

(Schluß.)

Der Ackerbau ist die Grundlage der physischen Existenz der Menschen. In ihm allein ruht die Möglichkeit der Vermehrung des Menschengeschlechts. Er ist nicht allein die Vorbedingung, sondern auch das Fundament des moralischen Fortschritts, der socialen Ordnung, der Veredlung der Menschen und ihrer Industrie. Auf ihm ruht mit Sicherheit das Privateigenthum, die Freiheit und die Vaterlandsliebe.

Alles, was daher den Ackerbau stärkt und fördert, muß dem Menschengeschlechte Gewinn bringen. Mit Unrecht hat man geglaubt, Eisenbahnen förderten nur die Industrie und den Verkehr; aber da deren Basis der Ackerbau ist, so mögen in jenen wohl die nächsten Wirkungen sichtbar hervortreten, aber die über den Ackerbau sich verbreiteten unsichtbaren kommen darum nicht minder in Anschlag.

Die Eisenbahnen ziehen durch lange Strecken des Landes und bedecken mit Anlagen bald fruchtbaren Acker- und Wiesenboden, bald sterile Flächen. Nicht minder machen sie Vor- und Zurichtungen nöthig zum Bau des Bahnkörpers selbst, zu den Bahnhöfen und mannichfachen Gebäuden und Anlagen.

Durch dieses Alles wird dem tragbaren Areal des Landes eine bedeutende Bodenfläche entzogen. Die darauf sonst erwachsenen Früchte müssen bei gleicher oder zunehmender Bevölkerung anderwärts gewonnen werden, sey es durch eigene Landescultur, oder mittelst Herbeischaffung im Wege des Handels. Menschennahrung ist leichter herbeizuschaffen als Thiernahrung, die bei ihrer Voluminosität nicht so leicht zu transportiren ist, zum Beispiel Heu.

Dagegen wird durch die Eisenbahnen eine große Masse von Menschen- und besonders Thierkraft erspart. Das Areal, worauf Beider Nahrung erwuchs, kann zu anderm Gebrauche dienen. Es können davon mehr Menschen leben, also die Bevölkerung wachsen. Der Boden kann auch zu Handelsgewächsen verwendet werden. Es wird dadurch gewissermaßen eingeglichen, was die Eisenbahnen an Boden wegnahmen.

Aber nicht allein die ersparte ausgebildete Thierkraft kommt hier in Anschlag, auch deren Auferziehung und Pflege. Ein kraftvolles Pferd bedarf 4—5 Jahre, ehe es eine Last ziehen oder tragen kann. Diese ganze Zeit und der zur Ausbildung nöthig gewordene Aufwand bilden ein stehendes Kapital, das nur erst mit der Verwendung des Thieres seine schuldigen Zinsen abzutragen vermag. Auch dieses große Passivkapital wird durch die Eisenbahnen der Nation erspart.

Eine ähnliche Berechnung können wir bei den Menschen und deren heranreifendem Alter anstellen. Aehnliche Ersparniß durch den Eisenbahn- und Telegraphendienst!

Es ist hauptsächlich in Deutschland die Pferdekraft, welche durch die Eisenbahnen und Telegraphen erspart wird, denn vorzugsweise nur das Pferd wird zu Reisen, für Posten, für weite Frachtfuhren zur Fortschaffung von Lasten verwendet. Aber durch diesen Minderbedarf an Pferden — und daß voraussichtlich das ganze Fracht- und Personenfuhrwesen eine andere Richtung nimmt —, wird da, wo Behufs des Transports von Personen und Frachtgütern eine Beschränkung des nothwendigen Pferdestandes eintritt, der Ochs als Zugkraft für den ländlichen Bedarf künftig mehr benutzt werden, zumal da, wo Pferde nur gehalten wurden, um nebenbei Lohn- oder Frachtfuhren zu leisten. Die wohlfeilere Unterhaltung der Zugkraft des Rindviehes kann auch in Anschlag kommen. Die Verminderung des Pferdestandes wirkt aber vermindernd auf die Pferdezucht und die Liebhaberei an Pferden überhaupt; und das ist wieder ein Bedenken für die Nothdurft, für den Krieg und in dem Kriege, durch Aufzucht von Cavallerie-Pferden und zu dem so nöthigen Vorspann und Pferdetransport bei Durchmärschen.

So greifen die Eisenbahnen in tausend Verhältnisse ein und der erste Stoß wirkt unausweichlich, oft unvermerkt, auf die entferntesten Zustände, die nie davon berührt zu werden schienen!

Durch die Eisenbahnen sind die entlegensten Felder und ihre Produkte in den allgemeinen Consumtionskreis gezogen. Boden- und Thiererzeugnisse, Nahrungsstoffe jeder Art für Menschen und Thiere, Erwärmungsmaterialien — kurz Alles, was zur menschlichen Leibes- und Lebensnothdurft gehört — gereichen zum gemeinschaftlichen Gebrauche. Sie haben nicht mehr den Ortsmarkt, sondern den Land-, den Weltmarkt. Es sind die gemeinsamen Bedürfnisse für eine gleichsam große Familie. Entlegene Völker werden durch die Allen gemeinsamen Bedürfnisse, die ersten und mächtigsten Culturhebel des Menschen, wie durch ein Familienband umschlungen. Lebendige Thiere, Thier- und Bodenerzeugnisse erlangen einen Markt, den ihnen Volumen, Entfernung und Minderwerth bei gewöhnlichem Transport versagen mußten. Sie tragen dazu bei, von Nachbar-Völkern Hunger und Kummer abzuwenden. Wir erinnern hier nur an die Kartoffeln, die ihrer Natur nach sich nicht aufspeichern und weit verfahren lassen. Die Eisenbahnen geben für das Erstere Ersatz und machen das Zweite möglich. Diese gemeine Frucht vermag dadurch eine entfernte Hungersnoth abzuwehren.

Ein anderes Beispiel ist das Feuerungsmaterial und das Bauholz. Es ist bekannt, daß viele Gegenden Deutschlands daran Mangel, andere Ueberfluß haben, daß dieser keinen Landtransport vertrug. Feuerungsmaterial ist aber, wie das Brod, ein nicht minder großes Lebensbedürfniß. Eisenbahnen werden Brand- und Bauholz zuführen, zumal wenn sie dabei noch durch schiff- und flußbare Flüsse unterstützt werden können; und so wird auch dafür ein ziemlich gleicher Marktpreis geschaffen werden. Die Bodenrente von Waldungen und Kohlenlagern wird dadurch erhöht werden; Grundeigenthümer, Arbeiter und Capitalisten werden gleichzeitig gewinnen und auch hier wird sich eine höhere Landescultur offenbaren.

Ein nicht minderer Dienst wird Erzeugnissen für den feineren luxuriösen Verbrauch geleistet, die auf langen Reisen dem Verderben ausgesetzt wären, wie Obst, feine Gemüse u. dgl. Auch Grundstücke, die sie liefern, erlangen dadurch einen höhern Werth, da die Lage ein constitutives Moment desselben ist. So ist es bald die Eile, bald die Wohlfeilheit, die den Bodenerzeugnissen durch die Eisenbahnen einen nie gekannten Werth geben.

Wir können also mit Recht sagen, daß Eisenbahnen und auch Telegraphen, da diese mit Windeseile die Nachrichten dahinbringen, wo Bedürfnisse, die der Boden liefert, gefühlt werden — auf die entferntesten Grundstücke des Landes einen wohlthätigen Einfluß üben. Und ist dieser auch jetzt noch nicht sichtbar, und wird auch später nicht gerade sichtbar erscheinen, so wird er doch um so fühlbarer werden, wenn erst alle Verhältnisse in einander gefügt sind und sich ins Gleichgewicht gesetzt haben werden und der erste Anstoß die entferntesten Wirkungen hervorgebracht haben wird. Denn bis jetzt ist nur roher Anfang; noch ist das Netz nicht vollendet, das in seinen Maschen alle kulturbedürftigen Ge-

Digitized by Google

genden der deutschen Erde aufnehmen wird; noch stehen wir in dem Vorhofe der Erfahrungen, deren täglich neue gemacht werden, die sich blitzschnell verbreiten und auf allen Bahnhöfen ausgebeutet werden. Ein Jahrzehent, ein Jahrhundert wird das Eisenbahnwesen zu einer Vollkommenheit gebracht haben, davon wir uns jetzt noch keine Idee zu machen vermögen; es wird den kleinsten Industrie-Interessen im weitesten Umkreise dienstbar werden. Wenn aber die Kulturfähigkeit eines Volkes nach seinen Bedürfnissen gemessen wird, davon die materiellen in erster Linie erscheinen: so müssen Eisenbahnen und Telegraphen als nothwendige Folgen, auch den intellectuellen und moralischen Fortschritt mächtig fördern.

Aber da entsteht die Frage: sollen Eisenbahnen unter allen Umständen erbaut werden, selbst da, wo sie voraussichtlich jetzt oder auch in der Folge nicht rentiren werden? Sollen sie auf Staats- oder Privatkosten angelegt werden? Oder soll die Staatsregierung den Actionären eine Zinsgarantie gewähren? Oder soll sie sich für eine Anzahl Actien selbst betheiligen? Oder bedingungsweise, oder nach gewisser Zeit die Bahn selbst übernehmen? Ueber diese und andere die Rentabilität betreffende Fragen ein andermal. Nur jetzt die Versicherung, daß wenn über die Eisenbahnfrage überhaupt noch sehr Vieles der Erfahrung anheimgestellt bleibt, dieses noch mehr der Fall ist rücksichtlich der Rentabilität und ob und in welchen Schienenstraßen man sein Vermögen belegen soll. S.

Der Kölner Männer-Gesang-Verein in London.

(Schluß.)

Was gab es da nicht Alles zu sehen, zu bewundern! Denn der Eindruck der Einfahrt in die Themse an einem heitern Sommermorgen gehört zu den Dingen, die gesehen seyn wollen, hinter deren Wahrheit jede Beschreibung zurück bleibt. Das überstandene Kreuz und Leiden gab den Wundern, die man jetzt anstaunte, je näher die Ufer zusammenrückten, neues Relief. Ich könnte nur ein Reisehandbuch kopiren, wollte ich von Gravesend über Woolwich und Greenwich alles das Staunenswerthe, was Natur und Menschenfleiß an beiden Ufern des mehr als stattlichen Flusses vor den heißhungrigen Blicken entfaltet, anführen. und damit möchte wohl Keinem gedient seyn. Das war ein Fragen, ein Drängen, man konnte nicht genug sehen und nicht genug erfahren, als sich der Dampfer jetzt zwischen den Kohlenschiffen, den Fischerbooten, den herrlichen Dreimastern und Dampfern aller Größen, die im frischen Winde hinaus in die Ferne steuerten, durchwand, um bei Blackwall zu landen. Die Fahrt von Köln bis zur Landestelle hatte 21 Stunden gewährt, von welchen die der eigentlichen Seefahrt Allen ewig unvergeßlich seyn und von denen die munteren Gäste noch ihren Enkeln zu erzählen wissen werden. Jetzt jauchzten sie: „Das Leben ist doch schön!“ und vor etwa sechs Stunden —?

Einige Stunden währte die Zollvisitation, bei der mit möglichster Schonung verfahren wurde, wenn auch einzelne Cigarrenfreunde ihren Vorrath einbüßten oder ungeheuer hoch versteuern mußten. Ein eigener Zug nahm die Sänger auf und brauste über die Häuser weg — eine partie honteuse der Weltstadt. Am Ziele der Bahn angekommen, standen Omnibus bereit, und wie groß war das Staunen, als es jetzt im lustigen Trabe durch das betäubende Gewühl der City ging, an der Börse, der Bank vorbei über den Trafalgar Square nach dem Leicester Square, in dessen Nähe die für den Verein bestimmten Gasthöfe und Privat-Quartiere lagen. Im Gegensatz liegt des Lebens höchster Reiz. — Die Strecke der Blackwall-Bahn und die City, welch ein Schauspiel für Den, der London nie gesehen, von diesem Welttreiben keine Vorstellung haben kann! Die Meisten waren Neulinge in der Weltstadt, ein Kölner aber findet sich überall zurecht.

Kaum waren die Quartiere in Beschlag genommen und dem lechzenden Magen sein Recht widerfahren, als sich die Schaar in Gruppen theilte, um auf gut Glück die Schauseligkeiten der Regent und Orford Street zu bewundern, oder in den einzelnen Parks die Pracht, den Reichthum der Aristokratie zu bestaunen. Am Samstage ist die ganze vornehme Welt zu Wagen und zu Roß auf den Beinen, ihre Crösusschätze, wenn auch ohne alle Ostentation, zur Schau zu tragen — alle Welt will sich für den kommenden Sonntag entschädigen.

Ein Londoner Sonntag! — Welch ein Kontrast für Den, der an das heitere rheinische Sonntagsleben gewohnt, an heitere, fröhliche Menschen, die sich am Tage der Ruhe des Lebens freuen wollen! Wo gestern der Hölle Lärm, heute der Trostlosigkeit Stille; selbst die geschlossenen Läden sehen ernst und nüchtern aus, wie alle Menschen, welche im schwarzen Anzuge den Kirchen zuschleichen, deren Glocken nicht fröhlich den Tag des Herrn verkünden, sondern wie Todtengeläute über das fast lautlose London dröhnen. Gestern rief uns ein jeder Schritt, jede Begegnung der Vorübergehenden zu: „Time is money!“ am Sonntage in allen Bewegungen steifleberne Abgemessenheit. Uebrigens ist die Sonntagsfeier in den abgelegenen Vierteln nicht mehr so puritanisch streng, wie in früheren Jahren; man sieht viele Läden offen, und munter wird verkauft, was sonst nicht der Fall war.

Nach allen Richtungen hin wurden Ausflüge gemacht, und eigenthümlich überraschte die Parade der Leibgarden, die unter der deutschen Melodie, von Tambour und Pfeifer gespielt: „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n“ gemüthlich vorbei defilirten. Solcher heiteren Momente gibt es zu Hunderten, wie denn auch ein Straßen-Konzert, von einer Harfe, einer Piston-Trompete, einer Klarinette und Piccolo mit wahrer Katzen-Virtuosität vorgetragen, viele der Sänger weidlich ergötzte. So ging's nach Cremona, Richmond Kue's Garden, Greenwich — allenthalben derselbe Trödel und dieselben komischen Scenen, welche nicht selten die Unkenntniß der englischen Sprache hervorrief, und die gewöhnlich den reichsten Stoff zur allgemeinen Belustigung gaben, wenn die Einzelnen ihre Abenteuer erzählten und das Englische noch englischer, als die Engländer selbst, radbrechten. Es wird da gar Mancher Vieles zu erzählen wissen.

Ein Londoner Sonntag war überstanden, der übrigens am späten Nachmittage auf der Themse selbst viel des Anziehenden bot, wozu Bootereien zwischen Frauen, gegen die Brücke treibende Dampfschiffe und ähnliche Auftritte das Ihrige beitrugen. Die öffentlichen Vergnügen sind für Den, welcher Beobachtungsgabe besitzt, nicht kostspielig; jedes Pier oder jede Abfahrtsstelle, jede Straßenecke bis zu den methodistischen Straßen-Predigern gibt des Stoffes die Hülle und Fülle. Es heißt nur, die Augen stets offen gehalten, wenn man auch zuletzt vor allem Sehen selbst nicht mehr weiß, was man gesehen hat.

Den Montag-Morgen nahm die Probe in Hannover Square Rooms ein, dem von der Königin patronisirten Konzertsaal, der in Bezug auf seine Ausstattung ein Muster der Einfachheit, aber sehr akustisch ist, und das ist das Beste; was liegt auch an der Ornamentik, für welche der Engländer überhaupt wenig Sinn oder Geschmack zu haben scheint, wie dieß auch aus allen noch so reichen Luxusgegenständen hervorgeht, die man aufgestapelt sieht — arm in Zeichnung und Form, wenn dieselben nicht französischen Mustern nachgebildet sind. Die Probe riß die wenigen Zuhörer, unter denen Fräulein Bunsen und Ritter Neukomm, zum freudigsten Beifalle hin und begeisterte die gesammte Sängerschaar. Alle waren eingedenk des Feldes der Ehre, auf dem

Digitized by Google

sie standen. Jedenfalls wird das morgende Morgen-Konzert, das übrigens um halb 3 Uhr Nachmittags, wie man bei uns zu Lande sagt, anfängt, seine Wirkung nicht verfehlen, und diese wird und muß eine günstige seyn, denn im gediegenen seinen Gesange sucht der Kölner Männer-Gesang-Verein seines Gleichen. Mit dem lebhaftesten Feuer wurden die einzelnen Nummern ausgeführt; man fühlte und hörte. Alle waren begeistert für die hohe Sache. Auf das Konzert und seinen Erfolg bin ich gespannt, da Alles aufgeboten, der Sache Oeffentlichkeit zu geben, und die Aushängeschilder der Konzerte in haushohen Affichen herumgeschleppt werden.

Auf das erste Konzert, das für die vornehme Welt das Anziehende, sind Alle gespannt: es muß den Ausschlag geben. Erfolg, und zwar glänzenden, kann man dem Vereine versprechen. Mit Freuden werden wir über seine erste Leistung in Alt-England berichten und können zum Schlusse nur sagen, daß Alle wohlgemuth, trotz der vielen neuen gewaltigen Eindrücke, die auf Jeden einstürmen, der London zum ersten Male in seinen riesigen Verhältnissen sieht, welche, einzig in ihrer Art, Alles, auch das Größte, was andere Städte aufzuweisen haben, kleinstädtisch erscheinen lassen.

An Unterhaltung wird es nicht fehlen. Die italienische Oper und das Theatre Français, wo jetzt die Rachel gastirt, stehen den Sängern offen, allenthalben haben sie freien Zutritt. Selbst die Gesellschaft, welche den zoologischen Garten schuf, hat den Mitgliedern den Zutritt in denselben angeboten, und zwar am nächsten Sonntage, wo sonst nur Mitglieder der Gesellschaft selbst zugelassen werden. Was will man mehr? Es lebe Alt-England! Mein nächster Bericht gilt dem ersten Konzerte, das seine Wirkung, wie seinen Zweck nicht verfehlen wird. (K. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Am 24. Mai brannte in Dublin das Adelphi-Theater, das größte der Stadt, ganz nieder. Der Brand war so furchtbar, daß die Flammen über eine 60 Fuß breite Straße hin die katholische Marien-Capelle ergriffen, welche jedoch gerettet wurde. Wäre der Brand ein paar Stunden später ausgebrochen, so würde das Haus zur Abend-Vorstellung gefüllt gewesen seyn.

Das Fest der Thierschau und Preisvertheilung zu Wetzlar.

(Veranstaltet auf den 15. Juni 1853.)

Wetzlar, im Juni 1853.

Was bewegt die Stadt so freudig? Was ist es, daß eine bunte Menschenmenge, Stadt- und Landleute, Klein und Groß erwartungsvoll und in festlichen Kleidern in so früher Morgenstunde die Straßen belebt? — So nur fragte wohl ein eben erst angekommener Fremder am 10. August v. J., zu dem vorher keine Kunde über die Veranlassung zu dieser freudigen Bewegung gelangt war. Es waren die Festtheilnehmer, die noch vor 8 Uhr Morgens beginnen sollten und die der neu constituirte landwirthschaftliche Verein für den Kreis Wetzlar an diesem Tage zum ersten Male zu der in dem nahe bei Wetzlar belegenen romantischen Walddistrikte „Finsterloh" abzuhaltenden Thierschau und Preisvertheilung, sowie der damit in Verbindung gesetzten Verloosung landwirthschaftlicher Thiere und Geräthe veranstaltet hatte.

Wir sahen, wie Personen jedes Standes zu Pferd, zu Wagen und zu Fuß vor dem Silhöferthore sich versammelten, um sich zu einem Festzug durch die Stadt nach dem Festplatze zu ordnen, der wahrlich in seiner stattlichen und sinnigen Ausführung Alles übertraf, was Wetzlar in seinem Bering je gesehen hat und dessen Beschreibung hier zu weit führen würde.

Das Fest auf dem Festplatze selbst wurde um 9 Uhr durch Aufstecken der Fahnen unter dem Spielen der National-Hymne eröffnet, worauf das Fest-Comitee die Schaurichter und die Verloosungs-Commission unter Vortritt der Musik zur Thierschau und zum Verloosungsplatze geleitete. Während dieß aber vorging, war Harmoniemusik und Volksbelustigung. Es wurden hiernächst die bei der Schau zuerkannten Preise von dem Fest-Comitee öffentlich verkündigt und die prämiirten Thiere bekränzt. Nach Beendigung derselben begann die Verloosung der angekauften Thiere und landwirthschaftlichen Geräthe, unterdessen und bis zum späten Abend, wo das Fest endete, Musik zum Tanz einladete. — Eine unabsehbare Menschenmenge wogte hin und her; es begegneten sich nur frohe und heitere Gesichter, welche verkündeten, daß man ein schönes Fest feiere, das auch durch eine Reihe von Restaurateuren mit Speise und Trank gewürzt und durch keinen Unfall gestört wurde, wenn wir etwa das Wetter ausnehmen wollen, das neckend dabei verweilte.

Wie nun in 1852, so wird auch in diesem Jahre, jedoch schon am 15 Juni c., zur Förderung der Viehzucht, für sorgfältig behandelte Obstbaumschulen und verbesserte Düngerstätten, für welche Zwecke eine große Zahl von Geldpreisen ausgesetzt ist, jenes Fest auf demselben Platze im Finsterloh und alljährlich sich wiederholen; dasselbe wird aber dießmal in Folge der günstigen Verhältnisse des nahe aus 400 Mitgliedern bestehenden Vereins hinsichtlich der äußern Einrichtung eine reichlichere Ausstattung erhalten.

Dank unserm Landrath, dem Hrn. Geheimen Regierungsrath Groos, durch dessen Bemühungen ein solcher Verein ins Leben gerufen wurde.

Frankfurt a. M.

Bei der neuerlichen Vorstellung des Hamlet wurde Hr. Günther als Laertes in der Duellscene des vorletzten Aktes durch einen Rappierstoß seines Gegners im Auge so verletzt, daß es zu verwundern ist, wie Hr. Günther seine Rolle, ohne die Vorstellung zu stören, unter großen Schmerzen zu Ende spielen konnte. In Folge dieser Verletzung, die glücklicherweise keine weiteren nachtheiligen und beklagenswerthen Folgen haben wird, hat nun das fernere Gastspiel des Genannten eine unwillkommene Unterbrechung erlitten. Ohne der Einsicht und Entscheidung unserer Theaterdirektion vorgreifen zu wollen, glauben wir doch derselben in Hrn. Günther einen jungen Schauspieler zur Beachtung empfehlen zu dürfen, welcher mit einer höchst anziehenden Persönlichkeit die Vorzüge eines jugendlich lebendigen und warm empfundenen Spiels, wie eines sehr rühmlichen Kunststrebens verbindet und der als zu schönen Hoffnungen berechtigend, für das Repertoire unseres Schauspiels sehr vortheilhaft und mannichfaltig verwendet werden dürfte.

Theater-Anzeige.

Samstag, 11. Juni. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Akten von Rossini. (Gastrolle) Othello: Hr. Auerbach

Sonntag, 12. Juni. (Gastdarstellungen des Herrn und der Frau Grobecker.) (Zum ersten Male:) Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Montag, 13. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. und der Frau Grobecker und zum ersten Male wiederholt:) Münchhausen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 11. Juni. Gott sey Dank, der Tisch ist gedeckt! oder: Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt von Benedix. — Die Maskerade im Dachstübchen, Schwank in 1 Akt nach dem Französischen. — Erdbeeren und Küsse, ländliches Spiel in 1 Aufzuge von Toskenoble. — Lebende Bilder in Rahmen, arrangirt von Goldhammer.

Sonntag, 12. Juni. Der hundertjährige Greis, oder: Die Familie Rüstig, Liederspiel in 1 Aufzuge von L. Angelo. Nichte und Tante, Lustspiel in 1 Akt von Görner. — Schneider Fips, oder: Die gefährliche Nachbarschaft, Posse in 1 Akt (mit Gesangseinlage). — Erstes großes Ballfest (bei brillanter Beleuchtung).

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 139. Montag, den 13. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

Clotilde, deren Neugierde das Gefühl von Schrecken überwog, hatte ihre Hand der jungen Wahrsagerin überlassen; doch als diese die zarten Linien derselben mit aufmerksamen Blicken betrachtete, entwand sie sich schnell und eilte ihrer Cousine nach.

Die Zigeunerin verfolgte sie hartnäckig und rief:

„Mein schönes Fräulein, wenn Sie wüßten, was ich Ihnen zu sagen hätte!"

Clotilde hörte nichts mehr, denn sie erkannte sogleich den kühnen Wassertrinker in der bunten Gesellschaft. Er allein stand ernst und nachdenkend in der malerischen Gruppe. Sobald er Clotilden und Magdalenen sah, gab er ein Zeichen. Plötzlich hörte Gesang und Tanz auf, und die ganze Gesellschaft grüßte die beiden jungen Damen mit tiefer Ehrerbietung.

„Wo ist mein Onkel?" fragte Fräulein von Cormeilles; „wie kann er nur das Treiben unter seinen Fenstern erlauben?"

Wie sie so sprach, öffnete Herr von Rouvray, der eben von der Jagd zurückgekehrt war, eines der Fenster.

Sibbécaï — dieß war der Name des Zigeuners — erkannte in ihm sogleich den Herrn des Schlosses und schritt gerade auf das Fenster zu. Clotilde und Magdalena, welche eben im Begriff waren, die Freitreppe hinauf zu gehen, blieben stehen, um zu hören, was er sagen würde.

„Gnädiger Herr, gewähren Sie uns ein Obdach."

„Ein Obdach?" rief Herr von Rouvray mit drohenden Blicken; „lieber wollte ich die Hölle bei mir beherbergen. Gehet in die Wälder, dort ist Euer Platz. Wenn Ihr je wagen solltet, wieder hier zu erscheinen, so werde ich Euch durch bewaffnete Polizeimacht zu entfernen wissen."

Der Zigeuner hob den Kopf stolz in die Höhe.

„Ich habe Sie zuerst gebeten," sagte er, „doch da Sie taub für meine Bitten sind, so befehle ich Ihnen jetzt, uns den leeren Flügel des Schlosses zu überlassen." Dabei zeigte er auf einen kleinen, halb verfallenen Flügel des Schlosses, der schon seit langer Zeit nur noch bei der Wäsche und bei der Weinlese gebraucht wurde. „Ja, Gott sey Dank," fuhr er dann fort, „wir leben gewöhnlich in den Wäldern, aber wir haben kranke Kinder, daher brauchen wir im Augenblicke ein sichereres Obdach, als die Zweige der Eichen und die Zelte, mit denen der Wind spielt."

„Ich will nichts hören!" sagte der alte Baron zornig, „mein Schloß ist niemals ein Aufenthalt — —". Er vollendete die Phrase nicht, denn ein stolzer Blick des Zigeuners hatte ihn entmuthigt.

Clotilde blieb bleich und zitternd auf der Treppe stehen. Magdalena ging zu ihrem Onkel, ergriff seine Hand und sprach für die Zigeuner.

„Nein, nein, mein Kind, Du rührst mich nicht. Diese Landstreicher möchten sonst glauben, ich fürchtete mich vor ihren Drohungen."

Sibbécaï hatte sich wieder zu seinen Gefährten begeben und schien mit den ältesten von ihnen Rath zu halten, was zu thun sey. Der Eine schlug vor, weiter zu gehen, da von einem Manne von Charakter Alles zu fürchten sey, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt habe. Es wäre besser, meinte er, sich in eine Pächterei zurückzuziehen, wo man jedenfalls eine Scheune oder einen Stall finden würde, um daselbst auszuruhen.

„Das wäre eine Feigheit," sagte Sibbécaï; „seit wann folgt Ihr anderen Befehlen, als den meinigen? — Folget mir nach dieser Thüre."

Mit den letzten Worten schritt er gerade auf den bezeichneten Flügel zu. An der Thüre eines Waschhauses angekommen, wandte er sich um und machte ein befehlendes Zeichen mit der Hand, während er mit dem Fuße stampfte.

Die ganze Gesellschaft, die im Hofe zerstreut war, folgte ihm. Herr von Rouvray, so aufgebracht er auch war, sah ein, daß er im Augenblick gegen so entschlossene Leute nichts ausrichten konnte.

„Aber," sagte er, in großer Aufregung auf und ab gehend, „ich werde mich in die Pächterei begeben, und mit Hülfe der Ackerknechte, denke ich mir gegen diese Spitzbuben Recht zu verschaffen."

Magdalena kehrte zu Clotilden zurück, die noch immer unbeweglich auf der Treppe stand und die Zigeuner verstohlen betrachtete, welche eben lebhaft beschäftigt waren, sich häuslich niederzulassen. Die Männer befreiten die Esel von ihrer Last; die Frauen wiegten die kleinen Kinder in ihren Armen, die schöne Wahrsagerin mit dem kupferfarbenen Teint, schien mit Ehrerbietung die Befehle Sibbécaïs zu erwarten.

„Was ist Dir denn, Clotilde, Du bist ja so stumm und nachdenkend?"

„Mir ist nichts," erwiederte Clotilde, indem sie sichtlich zerstreut aufblickte. „Ich dachte daran, was mir die Wahrsagerin wohl prophezeit haben würde; wenn ich es nur wagte, ich glaube, ich würde sie rufen —."

„Still! da kommt der Onkel."

Herr von Rouvray kam, mit seiner Jagdflinte bewaffnet, in den Hof und ging nach dem Waschhause zu. Sibbécaï, der ihn kommen sah, erwartete ihn ruhig auf der Thürschwelle. Die Diener des Schlosses kamen ihrem Herrn auf dem Fuße nach, zwar ohne Waffen, doch auf den Vorschlag von einem unter ihnen lösten sie ein Bündel Reisholz, das im Hofe lag, und ... ten sich mit Knitteln.

Digitized by Google

Als Sibócaï sah, daß die Sache ernsthaft wurde, zog er eine Pistole und einen Dolch aus seinem Gürtel. Herr von Rouvray war entschlossen gewesen, die Zigeuner mit der Flinte in der Hand zu verjagen, ohne ihnen auch nur die kleinste Frist zu gestatten, doch das unerschrockene Auftreten ihres Anführers änderte seinen Entschluß.

„Ich bewillige Euch eine Stunde," sagte er, „doch ist diese gestrichen, so rufe ich die ganze bewaffnete Macht des Bezirks wegen Euch zu Hülfe."

„Rufen Sie, wenn es Ihnen beliebt, die ganze Polizeimannschaft der Provinz; wir sind Herren dieses Platzes; die Thüren des Schlosses sind massiv, die Mauern hoch, wir haben nichts zu fürchten. — Wie ist es übrigens möglich, daß arme, friedliche Zigeuner Sie beunruhigen können? Wir sind Zugvögel, die sich nirgends lange aufhalten und nicht einen Heller verlangen. In der That, wir sind reicher als Sie, während Sie nur ein Schloß besitzen, gehört uns die Welt. Ueberall finden wir unser Vaterland und unser heimathliches Dach, — den Wald und den Himmel!"

Wie alle schwachen Menschen, welche nur bei der ersten Aufwallung eine gewisse Willenskraft zeigen, dann aber eben so schnell wieder schwanken, so fühlte auch Herr von Rouvray nicht den Muth, diesen Streit fortzusetzen, bei dem er ohnedieß eine lächerliche Rolle spielte.

„Nun wohl," rief er, „wir wollen Frieden halten; aber hütet Euch vor dem Krieg."

Der Zigeuner verneigte sich mit Anstand. In diesem Augenblicke hörte man die Tritte eines Pferdes und gleich darauf sprengte ein Reiter von edler Gestalt in den Hof, welcher Mühe hatte, sein schönes, kräftiges Pferd, noch ganz erschöpft von dem schnellen Ritt, in seinem Laufe zu zügeln.

„Wer ist denn der Herr, der da so eilig geritten kommt?" fragte Fräulein von Cormeilles.

Clotilde erblaßte und antwortete nicht. Indessen hielt der Reiter vor Herrn von Rouvray.

„Nun?" fragte der Baron.

„Es ist vorbei, Alles ist verloren. Sie verlassen uns. Was denken Sie zu thun?"

Herr von Rouvray sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Ich werde Ihnen gleich antworten."

„Wer kommt da mit Clotilden?" fragte der junge Reiter, der indessen vom Pferde gestiegen war, als er Magdalenen erblickte.

„Fräulein von Cormeilles, meine Nichte," erwiederte der Baron. „Ein armes Mädchen, das man bald an einen Laternenpfahl gehangen hätte, weil sie die Königin gekannt hat. Ich will Ihnen die ganze Geschichte einmal mit Muße erzählen — wenn uns überhaupt Muße bleibt."

(Fortsetzung folgt.)

Der Kölner Männer-Gesang-Verein in London.

London, Dienstag, 7. Juni. Wir wohnten gestern einem Triumphe unseres Landsmannes, des Hrn. Formes, bei, welchen derselbe trotz einer Grisi, eines Mario, als Marcel in den Hugenotten feierte. Ihm gelang es in einzelnen Scenen, das Publikum der Oper warm zu machen, zu mehr als abgemessenem Beifalle hinzureißen, und das ist ein Kunststück, denn er sang vor Engländern, welche, wenn auch gerade nicht wählig hinsichtlich des musikalischen Geschmackes, immer Engländer bleiben, d. h. [illegible] aus ihrem steifleinenen Gleichmuthe herauszubringen sind. [illegible] Formes ist — in so weit das hier, wo es immer heißt: „he is paid", ein Künstler werden kann — der Liebling des Publikums.

Nicht genug zu rühmen ist die zuvorkommende Freundlichkeit unseres Landsmannes, des Ritters Bunten, der wirklich an dem Wagnisse des Vereins den wärmsten Antheil nimmt, und dessen Empfehlung des Herrn John Mitchel sich in jeder Beziehung bewahrheitet. Herr Mitchel bietet Alles auf, dem Vereine den Aufenthalt in London, der Stadt der Pfunde und Schillinge, so angenehm als immer möglich zu machen. Alle Abende der Zeit des Aufenthaltes sind schon zu bestimmten Vergnügen, wie sie nur London bietet, von ihm für den Verein festgesetzt; dabei hat er sich dem Vereine gegenüber als ein loyaler Ehrenmann bewährt. Die Aussichten sind die besten; Hr. Mitchel versteht als Impresario das Londoner Klappern, das nun einmal nöthig. An allen Enden Riesen-Anzeigen über die Konzerte des Vereins, die in Regent und Oxford Street zu Fuß und zu Wagen umher spazieren, während die Journale nach allen Richtungen in die Lärmtrompete stoßen, besonders mit großem Halloh hervorhebend, daß der Verein ein Chorus of amateurs, der des Gesanges Kunst nur zu edlen wohlthätigen Zwecken übe. So etwas ist gentleman-like, die beste Folie für das Streben des Vereins in der Weltstadt, und den Engländern, welche der Sache Aufmerksamkeit schenken, die wirksamste Empfehlung, denn ihre gewöhnliche Bemerkung: „they are paid" fällt da wenigstens fort. Die Plätze für die ersten vier Konzerte sind schon alle vergriffen, bei eben nicht starkem Abonnement, und man bedauert nur, daß man keinen größeren Saal als Hannover Square Rooms genommen; aber Herr Mitchel kennt sein Publikum, das nach den Ständen eben so streng geschieden, wie die Kasten Indiens, deren jeder auch seine Vergnügungsorte hat, und Hannover Square Rooms, patronisirt von der Königin, werden nur vom Adel und von den vornehmsten Klassen der Bürgerschaft besucht, welche — die Pfunde haben.

Des Vereines Stimmung ist die heiterste; man hat sich schon ziemlich in der Residenz des Egoismus zurecht gefunden, eingesehen, daß man hier, wo das Interesse des Lebens Banner trägt, viele Hunderttausende, demselben folgend, sich kalt und theilnahmlos an einander vorüberdrängen, wo der Einzelne noch weniger ist, als ein Tropfen im Weltmeere, daß man hier in sich selbst die Hauptquelle des Humors, der guten Laune suchen und finden muß, und das kann die Kölnische Gemüthlichkeit, die rheinische Herzlichkeit, besonders wenn man einen so freundlichen Cicerone findet, wie Herr Consul Curtis der Sängerschaar bisher gewesen ist, ein so herzliches Entgegenkommen, wie es unser Mitbürger Herr Hellmers, der hier Leiter des Geschäftes seines Hauses, dem Vereine angedeihen ließ. Unter solchen Umständen fängt es nach und nach an, uns selbst in London zu heimeln, und das deutsche Lied hat noch keine Einbuße seiner tiefen Gemüthlichkeit gehabt, wie es die Proben bewiesen, die mehrere Musikfreunde und besonders den ehrenwerthen Ritter Neukomm, den im Gemüthe noch jugendlichen Nestor der Tonkunst, welcher sich des Vereins mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt annimmt, zum aufrichtigsten Beifalle hinrissen. So etwas gibt Muth, stärkt das Selbstvertrauen, hebt die Zuversicht des Gelingens, und der Kämpe, der mit dieser Zuversicht in die Schlacht zieht, hat schon halb gewonnen, ehe dieselbe beginnt, darf des Sieges gewiß seyn.

In zweiundzwanzig Wagen fuhr der Verein nach dem Konzert-Lokale, wo sich die Elite des höchsten Adels und besonders ein reicher Flor von Frauen schon versammelt hatte, so daß alle Plätze, selbst königliche Loge und Seitenlogen, dicht gedrängt voll waren. Die Königin und Prinz Albert waren nicht zugegen, weil zufällig mit dem ersten Konzerte die Eröffnung der Wettrennen von Ascot zusammenfiel. Das dritte Konzert werden sie

Digitized by Google

aber mit ihrem Besuche beehren. Dann wird jedenfalls der Saal die Zuhörer nicht mehr fassen, so großartig — ich sage nicht zu viel — war allgemein der Eindruck, welchen der Verein durch seinen Gesang hervorrief. Selbst Damen — was hier fast nie gesehen wird — fühlten sich dergestalt hingerissen, daß sie mit in den donnernden Applaus einstimmten, der sich nach jeder Nummer stürmischer wiederholte. Ich hörte Engländer sagen, daß beim ersten Auftreten eines Künstlers, wie groß auch der ihm vorhergegangene Ruf, noch nie die allgemeine Zufriedenheit so enthusiastisch gewesen sey, wie bei diesem Konzerte. Der Kölner Männer-Gesang-Verein hat dem deutschen Liede an der Themse einen herrlichen Sieg erkämpft, sich einen neuen Kranz gewunden, der zu den schönsten gehört, die er sich bisher schon errungen.

Was könnte ich nun über die Ausführung selbst sagen? Jeder weiß, wie der Männer-Gesang-Verein seine Lieder vorträgt, die bei uns in Köln und am Rheine, dem Strome des deutschen Liedes, schon so oft geklungen, hier aber frische, neue Blüthen sind, die mit eben der aufrichtigen Bewunderung, man darf sagen: staunend hingenommen wurden, wie der Verein sie meisterhaft vortrug.

Schon die erste Gelegenheits-Komposition des Ritters Neukomm, in der noch jugendliche Frische weht, der Gruß an England, wurde mit vollem Beifalle aufgenommen. Jetzt waren die Sänger ihrer Sache gewiß und sicherer ihr Vortrag. Die zweite Nummer, aus drei Liedern bestehend, wurde durch lebhaften Applaus unterbrochen, denn ein solches Ensemble von achtzig Männerstimmen, diese feinen Schattirungen vom stärksten Forte bis zum Pianissimo hatte man in London noch nicht gehört; man las den Zuhörern, besonders den Damen, das freudige Staunen der Ueberraschung auf den Gesichtern; man sah, daß sie etwas hörten, was sie vielleicht nicht für möglich gehalten hatten. Das Beifallklatschen wollte beim Schlusse der Lieder kein Ende nehmen, und mit noch höherem Enthusiasmus wurde Mendelssohn-Bartholdy's „Wasserfahrt" aufgenommen und stürmisch Dacapo verlangt; doch kannte Hr. Direktor Weber das Zeichen nicht, das hier nicht in Rufen, sondern nur in anhaltendem Beifallklatschen besteht. Verdient war der Applaus, den jetzt Fräul. W. Clauß durch den Vortrag der Lieder ohne Worte von Mendelssohn erregte; sie ist eine seltene Virtuosin, die weiß, was Musik soll und einzig soll: zum Herzen, zum Gemüth sprechen, und daher nicht auf dem Piano seiltänzert.

Der zweite Theil des Konzertes wurde mit Otto's „schönem Schäfer" eröffnet, der, meisterhaft vorgetragen, die lebendigste Anerkennung fand. Das Doppelständchen von Zöllner wurde stürmisch Dacapo begehrt und mit einer wahren Begeisterung zum zweiten Male gesungen. Die Herren Pütz, Mich. DuMont, Greven und Meyer hatten die Soli übernommen und wurden, als sie hinter der Sängerbühne hervortraten, mit lautem Beifall des ganzen Saales begrüßt. Ueberhaupt haben sich die Solisten in den verschiedenen Nummern des deutschen Liedes in jeder Hinsicht würdig bewährt: sie verdienen besondern Dank. Das Trallerlied von Ries und Frühlings Nahen von Kreutzer verfehlten ihre Wirkung nicht, die des Letzteren war, man darf sagen: magisch. Nicht minder ansprechend vorgetragen unter lebhaftestem Beifall wurden Rücken's „junge Musikanten", und sein Normanns-Sang setzte dem wirklich mehr als schönen Konzerte die Krone auf. Man sah, wie bei diesem Kraftliede, das mit wahrer Begeisterung vorgetragen wurde und wie Sturmes Grollen durch die Halle brauste, die Nerven der Zuhörer bebten; — das hatten die Frauen nach den lieblichen, süßduftenden Blumen des deutschen Männergesanges nicht erwartet — das war wirklicher Männergesang, der auch unter dem lautesten Beifall wiederholt werden mußte. Den Schluß des Konzertes, das nur wenige Damen vor dem Ende, wie es hier Sitte ist, verließen, um sogleich zu ihren Wagen zu gelangen, bildete die Volkshymne: „God save the Queen!" Ehe dieselbe angestimmt wurde, erhob sich die ganze Gesellschaft — eine schöne, vielbedeutsame Sitte, die auf die deutschen Sänger den eigenthümlichsten, tiefsten Eindruck machte. Andächtig lauschte die Menge dem Liede zu und lohnte dem Vereine beim Schlusse mit dreifachem Applaus.

Der Erfolg des ersten Konzertes, der nach allen Berechnungen gelungener, als selbst illusorische Hoffnungen erwarten konnten, sichert den der folgenden. Die englischen Blätter werden Ihnen das Nähere erzählen; denn an Reporters aller Haupt-Journale fehlt es nicht. Ich muß schließen, damit meine Skizze noch zur Post kommt. (Köln. Ztg.)

Städtisches.

* Frankfurt, im Juni. Es wäre gar traurig, wenn die Mode, jene grillenhafte Göttin, die nur dem Werthlosen seinen Werth, nur dem Vergänglichen seine kurze Dauer bestimmen sollte, auch mit Dingen, die auf bleibende Güter hinzielen, ihr launenhaftes Spiel treiben dürfte. Und dennoch kann man sich nicht einer jeden Besorgniß hierüber entschlagen, sieht man den gemeinnützigen Sinn immer neue Bahnen beschreiten und gerade nur auf diese seine besten Kräfte richten. An den Ufern des Ohio reicht er dem stammverwandten Auswanderer eine hülfreiche Hand, daheim steigt er in die Zelle des Verbrechers und versucht es, die Kindesmörderin der Gesellschaft wieder zu gewinnen; in Norwegen baut er eine abgebrannte Hütte wieder auf und bedauert es, daß er für die armen, nach Sibirien Verbannten, so wenig thun kann; während die Anstalten, die in der Heimath eine nützliche Unterkunft verschaffen, die dem Verbrechen durch eine gute Erziehung vorbeugen, die unverschuldetes Elend mildern sollen, eine immer lässigere Theilnahme erfahren, vielleicht aus guter alter Gewohnheit hie und da noch fort unterstützt, aber nicht mehr mit lebensfrischer Bethätigung gefördert werden. Fern sey es von uns, jenen edlen Strebungen entgegentreten, jene schöne Auffassung, die alle Menschen als Brüder betrachtet, verkennen, einen Eifer, dem die bisherigen Gränzen heilsamer Wirksamkeit nicht mehr genügen, abkühlen zu wollen.

Wenn wir aber aus einem von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften kürzlich veröffentlichten Status entnehmen, daß diese Gesellschaft, die in unserer Vaterstadt nach so vielen Richtungen hin Segensreiches gewirkt und noch in jüngster Zeit den Kreis ihrer Thätigkeit durch Errichtung einer Gewerbschule so fruchtbringend erweitert hat, statt an Mitgliederzahl zuzunehmen, hinter früheren Jahren zurückgeblieben ist, dann möchte uns fast bedünken, als habe jener edle Eifer an Intensität verloren, was er an Breite gewonnen, als sey uns das Ferne näher, weil uns das Nächste fremd geworden, als sähen wir nur deßhalb in jedem andern Menschen einen Bruder, weil uns der leibliche Bruder wie jeder andere Mensch erscheine, als gebe sich jene geistige Ueberreizung, der das Einfache, Gesunde und Natürliche nicht mehr genügt, auch auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit kund, als beschäftigten wir uns mit der Erziehung und Besserung von Verbrechern, weil uns die Erziehung und Besserung gewöhnlicher Menschen nicht so interessant erscheine, als befriedige nicht mehr das Bewußtseyn einfach erfüllter Bürgerpflicht, wenn es nicht durch Zuthat einer besondern oder gar absonderlichen Thätigkeit gewürzt ist.

Wenn irgend eine gemeinnützige Anstalt die unermüdete wärmste Betheiligung aller unserer Mitbürger beanspruchen darf,

Digitized by Google

so ist es die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften, eine Gesellschaft, deren Wirken eben so preiswürdig im Guten, das sie schafft, als im Bösen, das sie verhütet, preiswürdig in dem, was sie bereits vollbracht hat, preiswürdig in dem, was sie erst in neuester Zeit zu thun begonnen.

Dem unbemittelten Fleiße sichert die Sparkasse seine mühsam zurückgelegten Nothpfennige und muntert ihn dadurch zum allmäligen Aufbringen eines kleinen Kapitals an, mit dem er sich im Laufe der Zeit eine schönere selbstständigere Thätigkeit verschaffen kann.

Demjenigen aber, der eines kleinen moralischen Zwanges bedarf, um ihn zur Sparsamkeit anzuhalten, kömmt die Ersparungsanstalt zu Hülfe und läßt wöchentlich den gezeichneten Betrag bei ihm abholen.

Ein anderes Institut belohnt treue Dienstboten, gewährt ihnen bei unverschuldeten Unglücksfällen und in ihrem Alter ein Asyl.

Wieder ein anderes Institut führt und leitet den Blinden, nicht nur durch die traurige Nacht, die sein leibliches Auge umfängt, sondern auch durch die noch schlimmere geistige Verdunkelung, in die die physische führen könnte, indem sie ihm durch Unterricht und Beschäftigung seine traurige Lage so viel als möglich erleichtert.

Soll ich noch vom Gewerbeverein, von der Wöhlerstiftung, vom Institut für Garten und Feldbau reden?

Besuchet die Versammlung der Gewerbetreibenden, höret ihre Mittheilungen über die Fortschritte der Industrie, seht Euch um in der Sammlung der Modelle und Erzeugnisse des hiesigen Gewerbstandes, beobachtet das freudestrahlende Antlitz des Lehrlings, der bei der Preisvertheilung die goldene Medaille erhalten; erkundigt euch nach dem Jüngling, den der Verein zu seiner technischen Ausbildung in die Fremde gesandt; tretet ein in die bunte, duftige Blumenhalle, die euch alljährlich ein städtisches Gartenfest bereitet, und vielleicht ohne daß ihr euch dessen bewußt, bereits schon viel zur Verschönerung euerer eigenen Besitzungen beigetragen!

Vor Allem dürfen die Sonntags- und Abendschule, durch die ein intelligenter Handwerksstand herangebildet wird, die neue Gewerbschule, die einem wirklichen Bedürfniß endlich abhilft, und zwar dem Bedürfniß nach einer Anstalt, die den technischen Lehrfachern vorzugsweise Berücksichtigung zuwendet, die allseitigste Anerkennung und Förderung beanspruchen.

Wenn zu irgend einer Zeit die bloße Erwerbung von Kenntnissen oder Fertigkeiten, die zur Noth bloße Routine gewähren kann, nicht genügt, sondern eine gründliche Schulbildung und rege Uebung der Verstandeskräfte erheischt wird, so ist es gerade in der unsrigen, wo der tägliche Fortschritt in allen Zweigen der Industrie der bloß mechanischen Routine jeden Augenblick ihre Unzulänglichkeit beweist.

So wichtig es ist, daß man etwas gelernt habe, so ist man damit denn doch durchaus noch nicht gesichert; hat man aber durch einen ordentlich geleiteten Unterricht gelernt, wie und was man sich selbst weiter zu lehren habe; hat man Freude an der Uebung seiner Kräfte, allmälig Vertrauen auf das eigene, durch diese Uebung entwickelte Urtheil erlangt, hat man durch Selbstthätigkeit die Ueberzeugung gewonnen, mit Fleiß und redlichem Willen lasse sich ein oft fern gelegenes Ziel erreichen, dann mag euch das Schicksal nach den Bergwerken am Ural oder nach den Goldminen Australiens, nach einer englischen Fabrik oder nach einer Pflanzung Südamerikas verschlagen, mag eine neue Erfindung eure bisherige Thätigkeit im Vaterlande lähmen, ihr habt gelernt, mit Verstand zu arbeiten und so habt ihr Vertrauen zu euch selbst und werdet euch schon bald in der neuen Thätigkeit zurechtfinden.

So steht ihr fest in allen Wechselfällen des Lebens und blicket dann vielleicht dankbar zurück zu der Anstalt, die euch zuerst in euern Beruf eingeführt hat, und zu jener Anstalt, die euch neben euerer Berufsarbeiten eine geistige Ausbildung ermöglicht.

In einer Zeit, wo politische Parteiungen die Menschen lieblos auseinander reißen, da dächte ich, müßte es wohlthuend seyn, entfremdeten Freunden auf neutralem Gebiet wieder zu begegnen, mit ihnen zu gemeinsamen Zwecken zu arbeiten, und im politischen Gegner den Menschenfreund achten zu lernen. Großes in dieser Welt zu verrichten ist so unendlich Wenigen beschieden. Aber Gutes zu wirken, dieß Ziel ist einem Jeden erreichbar. Die jüngeren Männer aber, denen die leichte Arbeit im kleinen Kreise etwa zu leicht und zu klein dünken sollte, mögen sich hüten, daß ihren ungeübten Kräften nicht einmal eine schwerere Arbeit in einem größeren Kreise zu groß und zu schwer werde.

G. G.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Der hier wohlbekannte Luftballon des Herrn Godard ist in Gratz (in Oesterreich) nach einer glücklichen Fahrt, durch fremde Unvorsichtigkeit in wenigen Minuten ein Raub der Flammen geworden.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 9. Juni.

In der vergangenen Theaterwoche trat Hr. Lebrun zum ersten Male auf und zwar als Lamoignon in Gutzkow's „Urbild des Tartüffe". Sowohl die ganze äußere Erscheinung des Hrn. Lebrun wie besonders sein vortreffliches Spiel errangen ihm einen durchgreifenden Erfolg, und es wird mit großer Befriedigung sein Engagement bei der hiesigen Bühne vom 1. Sept. an, und an der Stelle des abgegangenen Hrn. Weidenbeck, als eine bereits abgemachte Sache erzählt. Fräul. Amendt sang als dritte Gastrolle die Regimentstochter und interessirte abermals in hohem Grade durch ihre ungewöhnliche Begabung; auch sie ist für das hiesige Theater vom 1. Sept. an gewonnen, wofür man der Umsicht des gegenwärtig als technischer Direktor fungirenden Hrn. Grabowsky nur die vollste Anerkennung zollen muß. In der künftigen Woche wird Fräul. Marx vom großh. Hoftheater zu Darmstadt drei Mal gastiren. Die künstlerischen Bestrebungen unserer gegenwärtig engagirten Opernmitglieder vereinigen sich alle auf die demnächst stattfindende Aufführung des „Lohengrin" von Wagner; diese Oper erfordert ein so zahlreiches Gesangspersonal, namentlich in Ensemblestücken, daß unser Kapellmeister anfangs daran verzweifelte, das Unternehmen einem gedeihlichen Ende zuzuführen. Wie wir hören, haben sich aber auf sein Zureden mehrere Sänger, die sonst nur gewohnt sind, in ersten Partien zu glänzen, sowie auch einige als Schauspieler engagirte musikalische Individuen, aus Kunst-Enthusiasmus, dem gemeinsamen Unternehmen angeschlossen, so daß alle Schwierigkeiten hinsichtlich der Besetzung überwunden sind und die Proben ihren ungestörten Fortgang haben. Die Oper selbst aber soll an musikalischen Schönheiten sowohl wie an scenischem Interesse den Tannhäuser weit überragen und somit kann man mit Recht den Wiesbaden besuchenden fremden Kunstgönnern und Freunden außergewöhnliche Genüsse versprechen. Schon jetzt sind ungewöhnlich viel Fremde hier und die Saison verspricht eine der glänzendsten zu werden.

Theater-Anzeige.

Montag, 13. Juni. (Zum Vortheil des Hrn. und der Frau Grobecker und zum ersten Male wiederholt): Münchhausen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 140. Dienstag, den 14. Juni 1838.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbreuil.

(Fortsetzung.)

V.

Godefroy.

Der Reiter, der eben anzekommen war, hieß Godefroy de Marginbault und war ein junger Mann aus der Gegend, welcher bis jetzt ziemlich leichtsinnig mit einem großen Vermögen gewirthschaftet hatte. Herr von Rouvray liebte ihn und interessirte sich noch besonders für ihn, weil er zeitig Waise geworden war; vielleicht sah er auch noch mehr als einen Freund in ihm. Godefroy war übrigens ein Mann von angenehmen Manieren, besaß Verstand, wenn auch gerade keinen hervorragenden, und warmes, edles Gefühl. Auch war er, und das verlieh ihm in den Augen des Herrn von Rouvray auch noch einigen Werth, Herr von einem halben Dutzend einträglicher Meiereien Er bewohnte, zwei Stunden vom Schlosse Rouvray entfernt, in dem Dorfe Marginbault ein altes herrschaftliches Haus von düsterem Aeußern, dessen Park aber bis zu einer tausend Morgen großen Wiese führte, die zu der Herrschaft gehörte Der Baron blieb in der That in seinen Träumereien auch nicht bei den drei ersten Linden stehen, welche gleichsam Wache an der Gitterthüre zu halten schienen; nein, er erging sich in Gedanken recht gemächlich auf der weiten Wiese und berechnete, sich selbst unbewußt, wie viel Ochsen und Kühe man wohl darauf halten könne.

Godefroy, erst seit Kurzem aus dem Pfarrhause zurückgekehrt, verlebte seine Tage einsam, abwechselnd in sorglosen Spaziergängen und in gemächlichen Studien. Da man gerade im October war, jagte er auch zuweilen; aber es war dieß mehr eine Jagd nach goldenen Träumen, als nach Wild. Er ging aus mit der Flinte auf der Schulter und kam wieder, ohne Blut vergossen zu haben, das Herz voll, die Jagdtasche leer, dabei glücklich, einige Stunden das Thürmchen von Rouvray vor Augen gehabt zu haben. Wenn er sich so in der Nähe des Schlosses umher trieb und Clotilde die Allee daher kam, verbarg er sich zitternd hinter einer Hecke oder in das Dunkel dichtbelaubter Eichen und folgte ihr von da aus mit trunkenen Blicken. Er sah sie auch oft an einem Fenster des Thürmchens, halb verdeckt von den Falten des Vorhangs, wie sie träumend nach dem Himmel blickte und mit einer gewissen Schwermuth dem wilden Geheul des Sturmes zuhörte, das von dem Gebirge her tönte.

Herr von Rouvray empfing ihn stets auf das freundlichste auf seinem Schlosse. Er hatte ein Mal mit ihm gejagt; ein anderes Mal hatte er ihn mit zu einem Freunde genommen, wo die Adeligen der Gegend sich gegen die Revolution verbanden. Godefroy schöpfte aus dieser Gunstbezeugung Muth für seine Liebe; in seiner lebhaften Einbildung sah er sich schon mit Clotilden verbunden. Er war zu sehr mit seiner wachsenden Leidenschaft beschäftigt, um sich in den großen Kampf zwischen Volk und Adel zu werfen. Doch schwur er bei dem Andenken an seine Vorfahren, der Name, den er von ihnen geerbt, solle unbefleckt aus der Revolution hervorgehen. Er vertraute dabei auf Gott und hoffte, das Gewitter werde vorüberziehen, ohne ihn zu treffen. So erwartete er mit Ruhe, was da kommen würde, entschlossen, der ersten, ihn bedrohenden Gefahr muthig entgegen zu treten.

Manchmal, wenn er von seinen einsamen Spaziergängen zurückkehrte, blieb er bewegt stehen und glaubte ein schwermüthiges Echo vom Thale her zu hören; aber es war nur das Echo seines Herzens.

VI.

Die Prophezeiungen.

Der Baron und Godefroy gingen schweigend bis an das Ende des Parkes. Der Erstere wagte nicht, offen zu sprechen, der Zweite nicht, zu fragen. Endlich ergriff der Baron die Hand seines jungen Freundes und sagte mit bewegter Stimme:

„Godefroy, ich habe Sie rufen lassen, weil ich einige wichtige Angelegenheiten mit Ihnen zu besprechen wünsche; jetzt, da Sie vor mir stehen, finde ich keine Worte."

„Sprechen Sie, sprechen Sie!" sagte Godefroy sichtlich gespannt.

„Sie wissen, wie die Thorheiten, die man in Paris begeht, auch in der Provinz Anklang finden; die Revolution hat eine ernsthaftere Wendung genommen, als ich Anfangs glaubte; sie wird uns noch Alle mit fortreißen. Ich will nicht, wie so viele Andere, in das Ausland flüchten; ich fühle mich zu alt für einen irrenden Ritter; übrigens bin ich auch in meiner Jugend genug umhergestreift. Auch bin ich, wie Sie wissen, Fatalist. Ich bin überzeugt, es bedroht mich dieselbe Gefahr, möge ich in Paris oder Bergen-op-Zoom, in einer Villa bei Neapel, oder in meinem Schlosse weilen. Daher will ich hier ruhig abwarten, was da kommt. Erschlägt mich das Wetter, nun so sey es; aber wenn Sie nicht da wären — —." Bei den letzten Worten ergriff Herr von Rouvray die Hand Godefroys und fuhr dann fort: „Mein Freund, Sie sagten in diesen Tagen, daß Sie fortgehen wollten, um, die Waffen in der Hand, den König, die Kirche und unser Vaterland zu vertheidigen. Thun Sie es nicht, bleiben Sie bei uns! Vielleicht wird Ihnen auch hier Gelegenheit, Ihren Muth zu zeigen. Sie werden sehen, daß auch ich noch jung bin, wenn es zum Kampfe kommen sollte. Aber man kann mich auch in das Gefängniß schleppen, und was würde dann aus meiner Tochter und aus der armen Magdalena? Verzeihen

Digitized by Google

Sie meiner Offenheit, Godefroy; ich weiß, daß die alte Marquise von Thianges Sie für ihre Enkelin bestimmt hat — es ist ein junges, liebenswürdiges Mädchen aus guter Familie, mit Vermögen — — lieben Sie sie?"

„Ich denke nicht daran," erwiederte Godefroy erstaunt.

„Nun denn, mein Freund, wenn Sie sie nicht lieben, wenn Sie nicht mehr Zuneigung zu ihr haben, als zu meiner Clotilde —"

„Wissen Sie wirklich nicht, daß ich Fräulein von Rouvray mit ganzer Seele liebe? Hat es Ihnen mein Auge, der Ton meiner Stimme noch nicht verrathen, wenn ich mit ihr sprach?"

„Ich glaube Ihnen. Lieben Sie sie wie eine Schwester, wie Ihre Geliebte! Ich gebe Ihnen ihre Hand."

„Aber wissen Sie auch, ob Fräulein von Rouvray —?"

„Ja, ja, ja; in diesem Punkte habe ich einen scharfen Blick; ich brauche die beiden Parteien gar nicht zu hören und weiß doch, woran ich bin. Ihr liebt Euch und sollt Euch heirathen."

„Das ist mein schönster Traum!" sagte Godefroy lebhaft; „aber ich wage noch nicht an seine Verwirklichung zu glauben."

Sie durchwanderten unter lebhaftem Gespräch über die Revolution und die in Aussicht stehende Verbindung den Park in allen Richtungen.

„So viel ist gewiß," sagte der Baron, als sie in den Schloßhof zurückkehrten, „man baut immer auf Ruinen!"

Den Abend, als die Sonne schon ihre letzten Strahlen herab warf, begleiteten der Baron und die beiden jungen Mädchen ihren Gast bis an das Ende der Allee. Der junge Mann umarmte den Baron, küßte den beiden Mädchen die Hand, schwang sich auf's Pferd und sprengte im Galopp davon, die Landstraße hinab. Der Baron ging noch auf das Feld, Clotilde und Magdalena kehrten in das Schloß zurück.

„Nicht wahr, meine Beste, Du liebst Godefroy?" sagte Magdalena unterwegs zu Clotilden.

„Ich liebe Godefroy!?" sagte diese erstaunt.

„Ja, sicher."

„Ich habe nie daran gedacht; in der That, es würde mich glücklich machen, wenn ich ihn liebte, weil —"

„Nun, fahre fort; was willst Du sagen?"

„Nichts."

Als sie an das Schloßthor kamen, wendeten sie sich Beide noch einmal um, Clotilde ohne zu wissen warum, Magdalena, um die untergehende Sonne zu sehen.

„Siehst Du ihn da," sagte Magdalena, „da unten die Hecke entlang, den Hügel hinauf eilen?"

„Nein, ich sehe ihn nicht."

„Ach, Clotilde, ich bin überzeugt, daß er Dich sieht!"

„Ach, ja!" sagte sie mit wehmüthigem Lächeln.

„Nun, liebste Cousine, öffne mir Dein Herz; ich habe das Geheimniß seines, wenn auch nicht Deines Herzens errathen: er liebt Dich!"

„Wer hat Dir das gesagt?"

„Aber, ist Dir denn der Blick seiner Augen entgangen, Clotilde? — Sage mir, darf er Dich lieben?"

„Ich weiß es nicht; darüber hat mein Vater zu bestimmen."

„Sage mir doch etwas über ihn. Ich setze voraus, daß er von guter Familie ist."

„Was kommt darauf an?" erwiederte Clotilde ein wenig ungeduldig. „In Wahrheit, heutigen Tages ist weder auf Adel noch auf Vermögen zu bauen."

Unter diesem Gespräche traten die beiden Cousinen in den Hof. Die schöne Wahrsagerin saß auf der Schwelle des Waschhauses, eben beschäftigt, ihr schönes schwarzes Haar zu flechten. Sie sprang den Kommenden entgegen und rief:

„Nicht wahr, Sie zürnen den armen Zigeunern nicht? Wir sind ja eine Art Schwalben, wir bringen Glück."

„Ihr bringt Glück!" murmelte Clotilde düster vor sich hin.

Sibbecai erschien auch an der Thüre; sein Blick ruhte auf Clotilden. Als Magdalena sich nach ihm wandte, spielte er mit einem Kinde und einem Hunde, welche auf der Erde saßen. Er setzte das Kind auf den Rücken des Hundes; da rief dasselbe mit seinem feinen Stimmchen: „Sarah! Sarah!" Es war dieß der Name des jungen Mädchens. Sie grüßte die beiden Freundinnen und lief zu dem Kinde. Clotilde folgte ihr träumend und Magdalena folgte wieder dieser. So sahen sie sich denn auf einmal dem Zigeuner gegenüber, der, sichtlich verlegen über diesen Besuch, aufstand und ehrerbietig grüßte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein kürzlich verstorbenes Konventsmitglied.

Vor einigen Tagen ist Hr. Fockeday, der einzige unter den Deputirten des Nord-Departements zum Konvent, welcher gegen den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, im Alter von fünfundneunzig Jahren, in der Kommune Warq-en-Barœul bei Lille, mit Tode abgegangen. Er war Präsident der General-Versammlung der Wähler des Nord-Departements, welche am 4. September 1792 in Le-Quesnoy zusammentrat. Die Versammlung wurde in der alten Kirche abgehalten und war kaum eröffnet, als die Jakobiner in Masse eindrangen, um das Grabmal des Grafen von Flandern zu zerstören, unter dem Vorwande, daß man aus dem Blei Kugeln gießen könne. Fockeday erhob sich mit einer warmen Ansprache an das Rechtsgefühl des Publikums und zwang endlich die Räuber, sich zurückzuziehen. Voll Bewunderung für seinen Muth, ernannten ihn die Wähler zu ihrem Abgeordneten beim Konvent. Als der Prozeß gegen Ludwig XVI. stattfand, hielt Fockeday eine Rede von der Tribüne, worin eine Phrase vorkam, die einen gewaltigen Sturm gegen ihn hervorrief. „Der Konvent" — sagte er — „gleicht mehr einer Arena von Gladiatoren, als einer Versammlung von Gesetzgebern, und wenn die gesammte Nation bei unseren Verhandlungen gegenwärtig seyn könnte, sie würde uns mit Peitschenhieben aus einander treiben." Als es zur Abstimmung kam, bestieg Fockeday die Rednerbühne unter den Verwünschungen und sogar unter den Dolchen der Sansculotten und stimmte gegen den Tod des Königs, dann für die Berufung an das Volk und zuletzt für einen Aufschub der Urteils-Vollstreckung. Dieß hieß zugleich sein eigenes Todes-Urtel aussprechen, und Fockeday mit der ganzen royalistischen Minorität, die sich auf mehr als zweihundert belief, würde in einer außerordentlichen Sitzung, zu der man sie auf den Abend berufen hatte, umgebracht worden seyn, wenn es dem Kriegsminister Beurnonville nicht gelungen wäre, sie aus der ihnen gelegten Falle zu retten. Am Ende des Jahres legte Fockeday, von Anstrengungen und Kummer erschöpft, sein Mandat nieder und kehrte nach Dünkirchen zurück, wo neue Gefahren über ihn hereinbrachen. „Zittert", ließen die Wähler des Nord-Departements ihren Deputirten sagen, „wenn Ihr nicht für die Wohlfahrt des Volks gearbeitet habt — zittert, nach Euer Heimath zurückzukehren, denn wir haben geschworen, alle Verräther zu bestrafen." Er ward von dem revolutionären Ausschuß in Dünkirchen verhaftet, und nachdem er einen Monat im Gefängniß zugebracht, sollte er nach Arras abgeführt werden, um vor den Richterstuhl des blutdürstigen Lebon zu treten, als am Vorabend der Abreise ihn die Ankunft des Repräsentanten Isoré auf seiner Sendung nach dem Norden wie durch ein Wunder rettete. (Mag. f. d. L. d. Ausl.)

Digitized by Google

Bücherschau.

8.

Materialien für den biographischen Geschichtsunterricht zum Schul- und Privatgebrauch, von Dr. H. Cassian. — Chur, Verlag von Leonhard Hitz.

Dieses sehr zweckmäßige Lehrbuch wird beim vorbereitenden Unterricht in der Geschichte mit Vortheil verwendet werden können. Der Verfasser ist von der gewiß richtigen Ansicht ausgegangen, daß der erste Unterricht in der Geschichte kein streng wissenschaftlicher seyn dürfe, sondern sich mehr darauf zu beschränken habe, nur die Hauptmomente und die bedeutendsten Persönlichkeiten hervorzuheben, und an diese allgemeine Betrachtungen zu knüpfen und so das Interesse für das spätere eigentliche Studium dieser Wissenschaft zu erwecken. Der Verfasser hat in dem vorliegenden Buche in diesem Sinne eine Galerie derjenigen Männer, die uns aus den Annalen von Rom und Griechenland als die wichtigsten entgegentreten, zusammengestellt und an sie einen Ueberblick der Geschichte beider Staaten geknüpft. Er beginnt die griechische Geschichte mit dem Argonautenzug und beschließt sie mit Alexander dem Großen, die römische mit Romulus und Renus bis zur Alleinherrschaft Octavians. Beiden Abtheilungen folgt eine chronologisch geordnete Gedächtnißtafel. Die biographischen Skizzen zeichnen sich nicht nur durch eine den Geist und das Gemüth der Jugend anregende Lebendigkeit der Darstellung aus, sondern sie sind auch bei aller Gedrungenheit so inhaltreich, daß sie ein anschauliches Bild der geschilderten Personen wie ihrer Zeit und den Beziehungen, in welchen sie zu ihr gestanden, wie ihre Einwirkung auf dieselbe abgeben. Das Buch hat namentlich die Eigenschaft, daß es zu häuslichen Arbeiten und geschichtlichen Aufsätzen von der Jugend mit großem Nutzen gebraucht werden kann. Der Preis von fl. 1. 18 kr. für das über 300 Seiten umfassende Buch ist sehr billig.

Magnetismus, Somnambulismus, Clairvoyance. Zwölf Vorlesungen für Aerzte und gebildete Nichtärzte, von Dr. med. Heinrich Schwarzschild. 1. Band. Cassel, Verlag von Theodor Fischer.

Wohl verlohnt es sich der Mühe, die Bestrebungen der Wissenschaft selbst in ihren Verirrungen kennen zu lernen, und was von der Geschichte der Menschheit im Allgemeinen gilt, die ja selbst großentheils nur eine Geschichte menschlicher Verirrungen darbietet, dieß gilt auch von der Geschichte der Wissenschaften bis in ihre einzelnsten Verzweigungen. Der Verfasser gibt uns in seinen Vorlesungen, deren sechs erste den vorliegenden Band füllen, eine gedrängte Geschichte Dessen, was auf dem genannten Gebiete des Irrigen und Phantastischen gelehrt wurde und was dem Aber- und Wunderglauben angehört, wie auch anderseits Dessen, was bei solcher Beschäftigung des menschlichen Geistes als Ergebniß der Forschung übrig geblieben ist. Er steht auf keinem Parteistandpunkte und hält sich gleich weit entfernt von unbedingter Verwerfung und Bespöttelung, wie von einseitiger Ueberschätzung und Bewunderung. Es ist ihm einzig und allein um die Erforschung der Wahrheit, um die Sonderung der Schale vom Kern, um die Vermittelung zwischen den Extremen zu thun. Deßhalb gibt auch der Verfasser nach einer, durch die Zeitereignisse nur zu nothwendig gewordenen Einleitung über den „Wunderglauben", den zu bekämpfen ein Hauptzweck dieser Vorlesungen seyn soll, einen gedrängten kritischen Ueberblick der Bestrebungen des Mesmerismus, von Mesmer selbst an bis zum Verfall der Naturphilosophie in Deutschland. In unsern Tagen, die der räthselhaften Widersprüche und neben dem Streben nach Licht und Aufklärung der mystischen Tendenzen so viele bieten, dürften diese Vorlesungen ein besonderes Interesse haben, welches eben so sehr durch den Ernst und die Unparteilichkeit der Forschung, wie durch die anziehende und lebendige Darstellung des Verfassers gerechtfertigt wird.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M.) Die unter den Sängerinnen der Gegenwart eine erste Stelle einnehmende Johanna Wagner aus Berlin wird am 22. d. M. auf unserer Bühne einen Cyclus von Gastrollen als Romeo in Bellini's bekannter Oper beginnen. Als ihre zweite und dritte Rolle sind vorläufig die Fides und Fidelio bezeichnet. Bei dem großen Rufe und den bekannten Erfolgen dieser Sängerin bedarf es wohl keiner Bevorwortung, um die Opernfreunde auf den ihnen bevorstehenden Genuß aufmerksam zu machen.

Zu Claphamrise (bei London) fand vor einigen Tagen die Tulpenschau des Hrn. Groom statt, welche eine der schönsten war, die man je gesehen. Die vorzüglichste von allen war eine auf hundert Guineen geschätzte, genannt „Marquis v. Bristol", eine gefiederte Bizarre von außerordentlicher Größe und Regelmäßigkeit der Glocke und von sehenswerther Farbenpracht. Eine zweite, genannt „Fleur de Marie", erregte fast ähnliche Bewunderung.

---

* (München, 7. Juni.) Ein in ganz München bekanntes Original, die alte rothwanzige Zeitungsträgerin Burgl, die seit Jahrzehenden die Straßen durchwandert und namentlich dadurch auffällt, daß sie immer Männerhüte trägt, hat gestern überall, wo sie sich zeigte, Haufen von Zuschauern um sich versammelt. Die komische Alte prangt nämlich vom Fuß bis zum bemoosten Haupt in einem nagelneuen Anzug und trägt einen eleganten Herren-Strohhut. Wer sie aber so ausstaffirt hat, ist — Königin Marie, die auf das Original aufmerksam geworden, sie zu sich rufen ließ und ihr eigenhändig das verjüngende Kostüm überreichte. Burgl erhielt den Auftrag, sich sogleich in ihrer neuen Gestalt in der Residenz zu zeigen, was sie auch that, zum nicht geringen Vergnügen der holden Geberin und der kleinen Prinzen.

Die Berliner Medaillen-Münze von G. Loos, aus welcher so viele ausgezeichnete Kunstwerke hervorgegangen sind, hat ein neues Meisterstück geliefert, welches zu dem Ausgezeichnetsten gehört, das die Gegenwart auf diesem schwierigen Kunstgebiete geleistet hat. Das großartige Standbild Friedrichs II., welches seit zwei Jahren den schönsten Platz Berlins ziert, ist zwar schon vielfach in Abbildungen verbreitet; dennoch wird die Loos'sche überraschend feine und treue plastische Abbildung allen Kunstkennern und Vaterlandsfreunden eine willkommene Erscheinung seyn. Die Medaille, ein Wunder des Fleißes und der Virtuosität, zeigt auf dem Avers das Standbild Friedrichs II., von der Nordost-Seite aus gesehen, mit der Umschrift: „Durch der Zeiten Ewigkeit bleibt Er und wird bleiben in den Herzen der Menschen." Unter dem Standbilde: „Enthüllt den 31. Mai 1851." Der Revers zeigt die wohlgetroffenen Bildnisse des Gründers und des Vollenders des Denkmales, der Majestäten Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV., Könige von Preußen.

Der französische Kaiser, ein großer Verehrer Rossinischer Musik, schickte dem berühmten Maestro vor einiger Zeit das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion in Begleitung eines sehr

Digitized by Google

schmeichelhaften eigenhändigen Schreibens, in welchem der Kaiser ihn aufforderte, die Welt wieder bald mit einem neuen Meisterwerke zu beglücken. Rossini, der mit hartnäckigem Eigensinn darauf besteht, keine Oper mehr zu schreiben, beantwortete diese Aufforderung zwar achtungsvoll, fügte jedoch hinzu, er sey nur zufällig, aber nicht aus Vorliebe ein Musiker geworden, um durch den Ertrag der Musik leben zu können. Jetzt, da er dieses Ziel erreicht (Rossini besitzt ein enormes Vermögen, von welchem er kaum die jährlichen Interessen verzehrt), wolle er sich ausruhen. Schließlich bietet sich Rossini an, die Krönungsmesse zu schreiben. Die Antwort des Kaisers ist noch nicht bekannt, allein es zweifelt Niemand an seiner Einwilligung.

In einem Dorfe bei Ulm bestand längere Zeit eine wohlthätige Stiftung. Der Herr Schultheiß oder Schulz durfte nämlich jeden Tag einen Wecken verrechnen, den konnte er nun in den Kaffee tunken oder zum Zwischenessen in den Sack stecken, das war in der Urkunde nicht vorgeschrieben. Er pries aber allezeit den milden Stifter. Da geschah es, daß einst einem Amtmann, der in Tübingen die Rechte studirt hatte, diese Bestimmung einer Stiftungsurkunde seltsam und sonderbar vorkam, was den zweifelnden Zögling der Themis veranlaßte, nachzufragen, wie denn eigentlich die Stiftungsurkunde laute? „Nun, da steht es," rief der Schultheiß, indem er die Brille zurecht setzte, und um besser zu sehen unter ihr durchlas: „Zweihundert Gulden — jährlicher Zins — zu verwenden zu Schulzwecken. Heißt es nicht so?" rief der Schultheiß. Der Herr Amtmann aber lachte sehr: „Zu Schul-zwecken, Herr Schultheiß, zu Schulzwecken, zur Hebung und Förderung des Volksunterrichts, heißt es! Ihr seyd ein Meister, Herr Schulz, in der Gesetzauslegung!" Der Herr Schulz, der die Fassung nicht verlor, erwiederte: „Es kommt ja nur darauf an, wie man's liest, ich halt' mich an die Lesart, die mir die nützlichste und vortheilhafteste war."

Am 7. Juni machte ein Hr. Lefur im Hippodrom zu Paris einen Flugversuch, der jedoch nicht viel besser, als der weiland icarische, gelang. Der Flugkünstler stieg in einem Luftballon empor, und in einer gewissen Höhe über dem Marsfelde angekommen, ließ er sich mit seinen Flügeln und dem Fallschirm herab. Er kam aber nicht zum Fliegen, sondern stürzte mit einer solchen Schnelle herunter, daß Jedermann fürchtete, er würde den Hals brechen. Glücklicherweise kam er mit einigen Quetschungen davon. Der Kaiser und die Kaiserin hatten der mißlungenen Produktion beigewohnt.

(Mannheim, 10. Juni.) Die Ausstellung des rheinischen Kunstvereins ist gestern dahier eröffnet worden. Bis jetzt sind etwa 230 Nummern zur Ausstellung gekommen, doch werden von namhaften Meistern noch weiche erwartet. Im Allgemeinen scheint die dießmalige Ausstellung der vorjährigen weder an Zahl, noch Werth der Einsendungen es zuvorzuthun, oder auch nur gleichzukommen.

Korrespondenz.

Oberhessen, im Juni.

So wie man heutzutage in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit mehr der Einfachheit und Naturgemäßheit unbefangener Beobachtung und praktischen Verfahrens sich wieder zuwendet und von den übersinnlichen Regionen abstrakter Ideen, sublimer Theorien und künstlicher combinirter Systeme zurückkommt, so ist man auch demgemäß zu der Bekämpfung menschlicher Leiden und Gebrechen zu einfacheren Mitteln und Wegen zurückgekehrt. Einfachere homöopathischere Mittel und diätetisches Verfahren, vermehrtes Aufsuchen und Anwenden von natürlichen Heilquellen und des ganz einfachen Brunnenwassers sind an die Tagesordnung gekommen und haben wenigstens zum Heil der Menschheit das tägliche Bestürmen und Perturbiren der menschlichen Naturen mit oft ellenlangen ärztlichen Verordnungen (bestehend aus den seltsamsten Gemischen künstlich bereiteter Mittel) verdrängt. Unter den Heilbrunnen sind es besonders die Soolquellen, die in neuerer Zeit mehr in Aufnahme gekommen sind. Das Aufsuchen derartiger Heilquellen hat bisher zugenommen und nimmt noch täglich zu, wovon das stets neue Auftauchen von Badeeinrichtungen der sprechende Beweis ist. Manche Gegenden von Deutschland sind mit solchen Quellen reicher begabt, als andere, und der Fuß der Gebirge ist besonders der Ort, wo sie zu Tage kommen. Auch die Wetterau bietet, am Fuß des Taunus sowohl, als des Vogelsbergs, eine Menge von Salzquellen und Säuerlingen dar, die mehr oder weniger zum Wohl der Menschheit benutzt werden. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, wenn sachkundige Männer das Publikum auch mehr mit diesem das allgemeinere Interesse jetzt beschäftigenden Gegenstand bekannt zu machen suchen und die nähere Natur und Beschaffenheit dieser Quellen einer mehrfachen Besprechung unterwerfen. So fand unlängst in einem für Freunde der Natur sehr lehrreichen Aufsatz von Hrn. Salinen-Inspektor Ludwig zu Nauheim über die warmen Soolquellen daselbst höchst interessante Aufschlüsse (in dem dritten Bericht der oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde) mitgetheilt worden. Ueber das Soolbad zu Salzhausen hat Hr. Salinen-Inspektor Taschè daselbst durch ein besonderes, mit einem Stahlstich zierlich ausgestattetes Schriftchen das größere Publikum abermals bekannter zu machen gesucht. Es bespricht in dreizehn Paragraphen die verschiedenen Verhältnisse des erwähnten Badeortes in mehrfacher Beziehung und liefert den Beweis, wie der Ruf desselben, der einer der ältesten bekannten Soolbäder ist, seit einer Reihe von Jahren stets sich vermehrt und bewährt hat. Sein Zweck scheint weniger eine Erörterung der Heilwirkungen, die in andern Schriften früher schon öfter mitgetheilt worden sind, als der übrigen noch weniger bekannten Verhältnisse des Bodens, der Umgebungen, Naturerzeugnisse und Merkwürdigkeiten dieses Kurortes zu seyn und ist als ein interessanter Beitrag zur näheren Kenntniß und Würdigung desselben anzusehen, dessen Anstalten, Anlagen und Einrichtungen durch Vollkommenheit und Bequemlichkeit sich wirklich vor vielen anderen vortheilhaft auszeichnen.

Mannheim, 10. Juni.

Mit Freuden vernehmen wir, daß von dem bekannten, mit so außerordentlichem Interesse aufgenommenen Werke: „Das Evangelium der Natur" dieser Tage der zweite Theil: „Die Erdbildungsgeschichte", erscheinen wird. Die zweite Auflage des ersten Theiles wird bei dem enormen Absatze bald in Angriff genommen werden müssen. Es ist dieß ein höchst erfreuliches Zeichen, denn in einem Volke, bei welchem die Naturwissenschaften einen so freudigen Anklang finden, ruht noch immer eine große Zukunft.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 14. Juni. Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur, komische Oper in 3 Akten, Musik von Albert Lortzing. (Gastrolle) Graf: Hr. Meinhardt.

Mittwoch, 15. Juni. (Letzte Gastdarstellungen des Hrn und der Frau Grobecker und zum letzten Male wiederholt,:) Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 14. Juni. Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt von Benedix. — Die Frau mit dem Stelzfuße, Schwank in 1 Aufzuge. — Das Sonntagsräuschchen, Lustspiel in 1 Akt von Ziolo. — Lebende Gemälde in Rahmen, arrangirt von Gottdammer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. U. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 141. Mittwoch, den 15. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie die Zukunft wissen?“ fragte Sibbécaï in kurzem Tone, indem er Clotilden dabei ansah.

„Die Zukunft!? Aber wer kann diese entschleiern?“

„Ich.“

„Nun, so sprechen Sie!“ sagte Fräulein von Cormeilles.

„Meine Schwester kann in Ihren Händen lesen, ich lese am Himmel; aber dazu muß ich natürlich Himmel sehen. Diese Dächer und diese Bäume verdecken uns den Osten. Wenn wir auf die Freitreppe stiegen, oder da unten auf den Karren, der an der Mauer steht!“

Clotilde antwortete nicht.

„Der Himmel ist heute besonders geeignet, um daran zu lesen,“ fuhr Sibbécaï fort; „man sieht leichte Wolken, die Farbe und Gestalt wechseln und schnell vorüber eilen.“

Magdalena neigte sich zu Clotilden und sagte ihr in's Ohr: „Wir wollen uns doch von ihm sagen lassen, was er weiß.“

„Aber wenn mein Vater zurückkäme?“

„Er kommt durch den Park; wir haben noch Zeit, den Zigeuner anzuhören, ach! und ich bin so neugierig.“

„Und ich!“ dachte Clotilde. „Nun denn,“ sagte sie zu dem Zigeuner, „so steigen Sie auf den Karren, wir wollen Ihnen folgen. Wenn Sie am Himmel gelesen haben, dann soll Sarah versuchen, in unsern Händen zu lesen.“

Sibbécaï stieg auf den Karren, stützte sich auf die Mauer und betrachtete den Himmel.

„Ich sehe eine schöne hellrothe Wolke emporsteigen, leicht wie der Wind,“ sagte er mit bewegter Stimme; „für wen steigt sie wohl?“

„Für mich,“ sagte Clotilde, indem sie den Kopf senkte.

„Sie steigt, sie steigt schnell empor, ohne Umweg. — Wo zieht sie hin? — Gott selbst führt sie; der Himmel ist rein, die Sonne blickt sie mit ihrem Feuerauge an, der Wind bewegt sie sanft; sie steigt, sie steigt! — Wohin eilt sie? — Woher kommt jene andere Wolke, die sich ihr nähert, die an ihr reines, duftiges Gewand streift? Es ist eine schöne, hochgeröthete Wolke, vom Winde getrieben. Wie ist der Himmel eben so schön! Die scheidende Sonne versendet noch nach allen Seiten hin ihre milden, verlöschenden Strahlen. Die beiden Wolken sind an einander vorüber gezogen, fast ohne sich zu berühren. Sie verfolgen beide denselben Weg; aber je weiter sie kommen, desto weiter entfernen sie sich von einander. Was kommt aber da noch für eine finstere Wolke? Sie ist finster wie die Nacht und zieht gerade dahin, wo die lichtrothe Wolke eben wieder verschwand. Erschrecken Sie nicht darüber, denn —“

In diesem Augenblicke ließ sich die Stimme des Herrn von Rouvray hören. Clotilde erbebte und stürzte ganz verstört nach der Freitreppe, ohne eigentlich zu wissen, warum?

VII.

Die Liebe im Ungewitter.

Magdalena schlief die ganze Nacht nicht; sie legte die Hand auf das Herz und fühlte es mächtig schlagen. Tausend verworrene Bilder zogen an ihrer Seele vorüber. Bald standen die Begebenheiten der Vergangenheit in matten Farben vor ihrem Auge, bald wieder empfand sie die lebhaften Eindrücke des vergangenen Abend: sie sah im Geiste die Zigeuner tanzen, sie sah Godefroy von Marginbault sich auf das Pferd schwingen und davon fliegen.

Bei anbrechender Dämmerung trat sie an das Fenster und lehnte ihre glühende Stirne an die kühlen Scheiben; dann, obgleich halb entkleidet, öffnete sie dasselbe, um die erquickende Morgenluft zu athmen.

Allmälig wich die Dämmerung und die ersten Sonnenstrahlen vergoldeten den Horizont. Der Wind schüttelte die Thautropfen von den Bäumen, der Nebel stieg von den Wiesen empor und verhüllte bald das Gebirge. Die fernen Felsen erschienen in dem Halbdunkel wie riesige Gespenster. Doch nach und nach belebte sich Alles umher: die Lerche begrüßte jubelnd den anbrechenden Morgen; der Nebel wurde durchsichtiger und wich endlich ganz, als das schöne Tagesgestirn in voller Pracht am östlichen Himmel erschien und der Erde gleichsam den jungen Tag übergab.

Magdalena war unempfindlich für den Zauber dieses Schauspiels. Das erste Mal in ihrem Leben sah sie die Sonne aufgehen, ohne etwas von Bewunderung und Erhebung dabei zu empfinden. Ihr Blick hing an dem Gebirge, an dem Wege mit Nußbäumen bepflanzt, auf welchem Godefroy noch einmal grüßend nach dem Schlosse zurückgesehen hatte.

Sie war eben im Begriff, sich vom Fenster zurückzuziehen, als sie im Nebenzimmer, welches Clotilde bewohnte, Geräusch hörte. In gleichem Augenblicke öffnete diese auch das Fenster.

„Schon so früh wach?“ rief ihr Magdalena zu.

„Ach, wie hast Du mich erschreckt!“

„Was bringt Dich denn so früh an das Fenster?“

„Ich weiß es nicht zu sagen,“ sagte Clotilde seufzend. „Aber was hat Dich denn so zeitig geweckt?“

„Mich? — Ich wollte die Sonne wenigstens Einmal in meinem Leben aufgehen sehen.“ Bei diesen Worten ging Magdalena vom Fenster, um ihr Erröthen zu verbergen. „Mein Gott!“ sagte sie traurig zu sich selbst, „warum mußte mich das Schicksal hierher führen!“

Digitized by Google

Als Herr von Rouvray aus seinem Zimmer trat, erwartete ihn der Schulmeister von Rouvray, Guillaume Ragois, ein alter braver Mann, dabei etwas sonderbar, wie damals die meisten Schulmeister.

„Herr Baron," rief er, „wir sind verloren! Mein Sohn Jean-sans-Peur kommt eben aus der Stadt, wo Alles darunter und darüber geht. Man hat die Beichtstühle verbrannt, und die Anführer des Aufruhrs sind auf die Kanzel getreten, um von da aus zu verkünden, es gäbe keinen Gott und keinen Teufel mehr. Als die Geistlichen diese Greuel vernommen, haben sie klugerweise die Flucht ergriffen mit dem Rufe: „Rette sich wer kann!" Doch das ist noch nicht Alles! Auch bis in die Dörfer hat sich diese Raserei verbreitet. Können Sie glauben, daß mein Hund von Sohn auch von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sprach, als er zurück kam? Doch hoffe ich noch, ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Eben habe ich gehört, daß sich gestern in dem Wirthshause de la Foulotte, — am Ende von Rouvray, wie Sie wissen werden — ein Clubb gebildet hat. Es sind Betrunkene; wenn sie den Rausch verschlafen haben, werden sie wieder vernünftig seyn."

Herr von Rouvray hörte dieser Schilderung erstaunt und bestürzt zu. Er wußte schon aus den Zeitungen, daß die Revolution, seitdem sie einmal einen gewissen Punkt erreicht hatte, mit unglaublicher Schnelle und Heftigkeit um sich griff. Er schickte augenblicklich einen Bedienten nach dem Schlosse von Marginbault, um Godefroy holen zu lassen.

„Ich will sogleich in das Wirthshaus gehen," sagte der Schulmeister, „um zu sehen, ob die Sache ernsthaft wird, und dann werde ich mich zu dem Herrn Pfarrer begeben; man muß ihn doch benachrichtigen, damit er auf seiner Huth ist. — Sie, Herr Baron, sollten mit dem Vater Robin sprechen, das ist einer von Denen, auf die sie zählen können."

„Guillaume," sagte der Baron, „hüten Sie sich, irgend Unruhe zu zeigen; thun Sie nur, als glaubten Sie allen den Nachrichten nicht."

„Vertrauen Sie nur auf mich; alle diese Burschen sind zu mir in die Schule gegangen; sie werden noch immer ihren Lehrer in mir sehen."

Nach den letzten Worten entfernte er sich.

VIII.

Die ersten Wolken.

Wenige Worte mögen ein Bild geben, wie es bei Beginn dieses Dramas in Rouvray aussah.

Herr von Rouvray hatte noch die Macht in den Händen, und das Scepter, das er führte, war für Niemand drückend, denn er hegte edle Gesinnungen. Die Revolution berührte ihn schmerzlich, doch war er weit entfernt, sich niederdrücken zu lassen; im Gegentheil, die Siege des Volkes erweckten seinen Stolz, bei jeder Niederlage, die der Adel erlitt, erhob er sein Haupt voll Würde. Godefroy, der im Besitz von Macht und Ansehen demüthig gewesen wäre, fühlte sich jetzt, gleich dem Baron, auch von edlem Stolze erhoben. Er war der Einzige von seinen Freunden, welcher Charakter besaß; alle Andern, theils schwach theils feig, hätten mit Freuden ihren Adelsbrief, der deutlicher auf dem Pergament, als auf ihrem Wesen ausgeprägt war, dahin gegeben, wenn man ihnen nur ihre Schlösser, ihre Güter, ihre Wälder und Wiesen gelassen hätte.

Die Emporkömmlinge waren auf der Seite des Adels, nicht um Adelsbriefe vertheidigen zu helfen und Beleidigungen zu rächen, sondern einzig, um der Gewalt des Volkes Einhalt zu thun. Sie fürchteten Plünderung, denn das Geschrei von gleichmäßiger Vertheilung aller irdischen Güter war auch bis zu ihren Ohren gedrungen. Sie wollten lieber für die Erhaltung der königlichen Macht sterben, als unter der Volksherrschaft leben.

Die rothen Republikaner folgten der jacobinischen Fahne, von dem Schulmeisterssohn, genannt Jean-sans-Peur, aufgepflanzt, der durch seine Unerschrockenheit, seinen Ehrgeiz und seinen Fanatismus wahrhaft fürchterlich war. Er hatte ohne große Mühe eine Anzahl Gesindel zusammen gebracht, vor welchem er jeden Abend die lächerlichsten Reden hielt.

Als Godefroy gegen Mittag in Rouvray eintraf, fand er die ganze Bevölkerung in Bewegung. Man hatte die Kirche bereits geplündert und war eben dabei, den Beichtstuhl unter dem Singen der Marseillaise zu verbrennen. Die Frauen waren zu Godefroys Erstaunen noch rasender, als die Männer; sie begleiteten das fürchterliche Treiben mit wildem Tanz und knirschendem Gesang.

Obgleich von den wüthenden Blicken der aufgeregten Menge bedroht, sah er doch einige Augenblicke dem gräßlichen Schauspiele zu. Der Schulmeistersohn leitete das Ganze; er hatte schon von der Kanzel herab mit überzeugender Beredtsamkeit zu den Anwesenden gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Thomas Moore.

Wir wissen, daß Thomas Moore regelmäßig als der dritte Stern in der Constellation der neuern großen englischen Dichter genannt wird, also neben Byron und W. Scott. Dieß aber verdient er in der That; und er wird nicht etwa nur beigegeben, damit jedes der drei Königreiche seinen Vertreter habe. Man mag einräumen, daß ihm Byron an Macht und Eigenthümlichkeit des Dichtergeistes vorgeht; man kann für Walter Scott eine ausgedehntere und feinere Menschenkenntniß und größere Reinheit in Anspruch nehmen; aber Moore war ein Mann von seltenen Anlagen, und er hat sie nicht brach liegen lassen. Um ihm völlig gerecht zu werden, muß man nicht bloß die eine oder die andere seiner Seiten und Leistungen ins Auge fassen, sondern alle in ihrer Vereinigung.

Daß Moore der erste Lyriker Englands ist, und zwar nicht bloß unter dem jüngern Geschlechte, darüber ist im Lande selbst nur Eine Stimme. Mit diesem Urtheil müssen sich aber Ausländer zufrieden geben; nicht nur weil bei dieser Dichtungsart neben dem rein Menschlichen das Volksthümliche eine so große Rolle spielt, sondern namentlich auch weil gerade hier die Meisterschaft der Sprache, besonders die Weichheit und der Wohlklang derselben, von höchster Bedeutung sind, über diese Eigenschaften alle aber nur der Einheimische eine volle Stimme hat. Es mag seyn, daß nicht gerade Jeder so viele Liebeslieder gerne liest; sicher ist, daß manche derselben gar leichtfertig sind, um wenig zu sagen; allein die Grazie der Moore'schen Gedichte, besonders auch seiner größeren, wie Lalla Rookh und die Liebe der Engel, ist unübertrefflich.

Dieser Sänger des Gefühls ist aber dabei auch einer der witzigsten Schriftsteller in jeglicher Sprache. Abgesehen von den kleinern, überall zerstreuten Proben seines ätzenden Spottes, sey namentlich in dieser Beziehung verwiesen auf die Pariser Briefe der Familie Fudge, und auf die „aufgefangenen Briefe". Einzelne dieser Stücke gehören sicherlich zu dem Komischsten, was je eine muthwillige Laune ausgegossen hat. Sie glänzen wie polirter Stahl, und schneiden eben so gut. Nur Sheridans Witz ist damit zu vergleichen; allein Moore ist natürlicher und lustiger.

Diese beiden Eigenschaften werden aber von den nächsten

Digitized by Google

Landsleuten Moore's, von den Irländern nämlich, um so höher angeschlagen, als er der eifrigste Freund seines Stammes und seines Geburtslandes ist. In seinen irischen Liedern, dann aber auch in einer Reihe prosaischer Werke verherrlicht er Irland und bedeutende Irländer, gießt er die volle Zornesschale aus über die Mißregierer, gibt er Trost und Aufmunterung, vertheidigt oder entschuldigt er Mißstände. Der Irländer ist stolz auf ihn, als auf einen berühmten Landsmann und dankt es ihm im innersten Herzen, daß er sich seiner nicht schämt, daß er das Leben Sheridans und Fitzgeralds geschildert hat.

Moore war endlich ein bedeutender Musiker. In seinen Nationalmelodien und seinen heiligen Gesängen erscheint eine seltene, in diesem Umfang und mit diesem Erfolg wohl allein stehende Vereinigung des Dichters und des Tonkünstlers. Er war kein Beethoven oder Mozart, allein er setzte allerliebste Liedermelodien und paßte ächt künstlerisch die Worte den Tönen und die Töne den Worten an. Würden wir es denn nicht anstaunen und zu rühmen wissen, wenn Goethe auch nur Zelters Talent in sich vereinigt und es ausgeübt hätte?

Fügt man nun diesen Gründen allgemeiner Anerkennung und selbst Bewunderung noch bei, daß Moore persönlich eine edle und ehrenwerthe Natur war, unabhängig, uneigennützig, wohlwollend; daß er als Gesellschafter wahrhaft bezaubernd, in der Rede so witzig als in der Schrift, überdieß ein vortrefflicher Sänger war, so wird man wohl begreifen, daß er — trotz seiner kleinen Gestalt — persönlich einen gewaltigen Eindruck machte, in weitesten Kreisen, bis zu den obersten Höhen der Gesellschaft hinauf, gesucht und beliebt war, daß er sich aber auch einen bleibenden Platz im britischen Dichtersaale errungen hat. Daß Alles vortrefflich, Alles gelungen sey, was Moore geschrieben habe, behaupten wir nicht; — von wem ist dieß zu behaupten? — allein er war ein bedeutender, begabter Mensch; er vereinigte in seltener Weise große und angenehme Eigenschaften.

(Allg. Ztg.)

Belletristische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

„Novellen und Schilderungen" von L. Steub. Stuttg., Scheitlin. Der „Staatsdienstaspirant", der an der Spitze der bunten Sammlung steht, ist ein so gründlicher, von keinem Hauche der Poesie berührter Philister, daß sein Lebensbeschreiber entweder derselben Race angehören muß, oder ein solches Lebensbild nur schaffen konnte, indem er sein eigenes in allen Stücken vermeinte. Die übrigen Aufsätze erweisen das Letztere. Dagegen würde „Haymon und Haura", allein gelesen, einen andern falschen Schein auf den Dichter werfen und einen Revenant aus dem „alten romantischen Land" in ihm vermuthen lassen. Aber aus der zunächst folgenden witzigen und ergötzlichen Skizze: „Das Gnadenbild", weht uns jene frische Morgenluft der Gegenwart an, die unsere altdeutschelnden Romantiker und andere Dämmerfalter so sehr fürchten. Der Verf. ist in der That ein Kind dieser Gegenwart, der er jedoch noch Jugendkraft zur Erzeugung einer gesunden Romantik zutraut, wie seine lieblichen Bilder: „Das Seefräulein" und „Die Trompete" zeigen. — **„Schwanwitt".** Ein Märchen von Mathilde Raven. 2 Auflage. Düss., Kaulen. Hier haben wir nun zwar ungemischte Romantik, aber auch nicht die flittergoldene einer nie gewesenen Vorzeit, sondern die naturverklärende des Elementarmärchens, über dessen häufiges Vorkommen in der sonst so märchenfeindlichen Gegenwart Viel zu sagen wäre. „Schwanwitt" ist so geisterhaft zart, daß sie der kritischen Betastung entschlüpft. Ausgezeichnet schön ist der vierte Gesang, in welchem die Nixe die Wunder der Erdennatur kennen lernt, aber noch vergeblich die ihrem Wasserreiche erotische Liebe sucht. Das niedliche Büchlein erlebte, noch blutjung, schon die zweite Auflage. — **„Bilder aus dem Leben".** Aus dem Dänischen von Marie Panum. Lpz., Lorck. Die Frömmigkeit und Menschenliebe, welche diese skizzenhaften Bilder beseelt, gibt ihrem düsteren Eindrucke kein hinlängliches Gegengewicht. Das Leben, das sie schildern, ist meistentheils von Leiden und Leidenschaften zerrissen, und die Zauberformeln des frommen Glaubens sind nicht stark genug zum Werke der Erlösung. Selbst über den wenigen Bildern friedlichen und versöhnten Lebens schweben Schatten der Schwermuth, die freilich der Stimmung vieler Leser nicht unwillkommen sind. — **„Der eiserne Schrank."** Aus dem Französischen von C. Hardt. Posen, Merzbach. Das blutige Bild Frankreichs im Jahre 1793 steigt in dieser Novelle vor uns auf. Die bekanntesten Helden und Dämonen jener furchtbaren Umwälzung gehen redend und handelnd über die Bühne, und zu ihnen gesellen sich von dem Dichter geschaffene Gestalten. Letzterer hat dabei manche nicht leichte Verantwortung übernommen, wie namentlich Robespierres Charakteristik und die Verflechtung der edeln Roland mit dem novellistischen Gewebe, wozu ihre Zeit vielleicht noch nicht fern genug von der Gegenwart abliegt. Der Verfasser verkennt es nicht, daß die vorhergegangene tiefe Verderbniß der Aristokratie die Hauptblutschuld der Revolution trägt, schildert aber vorzüglich die Selbstvernichtung der letzteren durch eigene Schuld. — **„Preußische Husarengeschichten"** von J. v. Wickede. Leipz., Herbig. Eine preußische Feldwacht auf jütischer Haide in kalter Regennacht horcht den Erzählungen eines einst unter Blücher in das Heer getretenen Unteroffiziers. Die Gegensätze jener und der jetzigen Zeit in Lebensweise, Sitte und Bildung treten plastisch hervor, mit ihnen aber auch die in den verschiedenartigsten Zeiträumen gleichermaßen erprobte Tüchtigkeit der preußischen Krieger. Wir hoffen, daß letztere durch das frisch und lebendig geschriebene Buch mit der Erinnerung an die leider gescheiterte Mission der Preußen in Jütland auch den Wunsch ihrer dereinstigen Erneuerung und Vollendung durch den Vorgang des deutschen Vorortes in sich wach werden lassen.

„Attila." Tragödie von H. Rustige. Stuttg., Köhler. Wir begrüßten schon früher in diesen Blättern den dichtenden Maler und sehen ihn jetzt auf diesem Wege fortgeschritten. Dießmal schildert er jene furchtbar große Zeit, in welcher Erde und Himmel in Trümmer stürzten, um einer neuen Schöpfung Raum zu lassen. Die faulreife Bildung des Römerreiches erscheint auf der einen Seite, auf der andern zernichtende Barbarei, wobei jedoch die Deutschen sich bereits als Erben und Erneuerer der besseren Bildungstheile ankündigen. Aber auch Attila fühlt sich als Träger einer Mission, mit welcher ihn die Rachegötter betrauten. Um den Wechsel seines Schicksals zu zeigen, mußte der Dichter Scenen und Zeiten ziemlich weit aus einander legen. Mit Recht unterstützt er Attilas plötzliche Umkehr bei Papst Leos Entgegentreten durch sein Schuldbewußtseyn bei Ernachs Tode, in welchem zugleich die Macht des Glaubens hervortritt. Nur erscheint uns Attilas Stimmungswechsel bei Ernachs Wiedersehen zu jäh und darum nicht deutlich erklärt. Die Sprache des Stückes ist schön und gewandt. Im Februar d. J. wurde es in Stuttgart aufgeführt und mit Beifall aufgenommen. — **„Virginia."** Trauerspiel von Hedwig Henrich. Stuttg., Mehler. Auch dieses Stück spielt auf klassischem Boden und an einem Scheidewege der römischen Geschichte. Republikanische Tyrannen zeigen sich hier nicht minder entartet und volksfeindlich, als später die monarchischen. Eben die altklassische Zeit der Handlung verlangte eine gedrängtere und körnigere Darstellung, als sie ihr hier zu Theile wird. Auch der Styl verräth öfters noch ungewohnte Hand. Daß die Dichterin mehr zur

Digitized by Google

Lyrik berufen ist, läßt der Anhang von Gedichten vermuthen, die uns wohlthuend berühren. Einige derselben sind jenen großen Geheimnissen des Weltlebens zugewandt, deren Schleier trotz des grimmigen Widerstrebens der Isispriester jetzt immer mehr sinkt.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Eugen Sue, der bekanntlich in der Verbannung in Savoyen lebt, hat ein neues Werk erscheinen lassen: „Hanne und Louise, oder: die Familien der Deportirten". Schon seine letzten Arbeiten zeigten eine merkliche Abnahme jener Erfindungsgabe und jener Lebendigkeit der Schilderungen, durch die er vor wenigen Jahren noch das ganze europäische Publikum beherrschte. Auch an diesem seinem neuesten Werke scheint die Mildthätigkeit (der Ertrag ist den hülfsbedürftigen Familien der Verbannten bestimmt) mehr Antheil zu haben, als die Muse; es ist eine trockene, statistische Schilderung des Elends, in welchem die Familien der Verbannten der Mehrzahl nach leben und das allerdings herzzerreißend genug ist, auf poetische Geltung jedoch in dieser völlig rohen, unverarbeiteten Form keinen Anspruch erheben darf, weßhalb wir denn auch zweifeln, daß das Buch trotz des berühmten Namens, den es an der Stirne trägt, eine große Verbreitung finden wird, namentlich auch beim deutschen Publikum

Eine Negerpredigt, welche jüngst wirklich in der Stadt Zanesville in Ohio gehalten worden ist, spricht sich über das Vorurtheil gegen die farbigen Menschen folgendermaßen aus: „Meine theuren Freunde und Brüder! Die Seele des schwarzen Mannes ist dem Herrn lieb und werth, wie die Seele des weißen Mannes. Gut! Ihr sehet Alle dort Richter Harper sitzen, gelehnt auf seinen Spazierstock mit goldenem Knopf. Ihr Alle kennt den Richter, karg ist er, aber auch ein ganz feiner Mann. Nun denn, ich will eben eine kleine Vergleichung machen. Gesetzt den Fall, der Richter hängt sich eines schönen Morgens seinen Korb an den Arm und geht auf den Markt, um ein Stück Fleisch zu kaufen. Er findet bald ein nettes fettes Stück Hammelfleisch und trollt ab damit. Denkt Ihr, der Richter würde stehen bleiben und fragen, ob das Hammelfleisch von einem weißen Schaf wäre oder einem schwarzen Schaf? Nein, nichts von dem; wäre es ein netter fetter Hammel, so würde es dem Richter einerlei seyn. Er bliebe nicht stehen, um zu fragen, ob das Schaf weiße Wolle hatte oder schwarze Wolle. Nun denn, gerade so ist es mit unserm himmlischen Meister. Er bleibt nicht stehen und fragt, ob eine Seele einem weißen Mann gehöre oder einem schwarzen Mann, ob sein Kopf bedeckt ist mit straffem Haar oder bedeckt mit Wolle. Die Frage, die er thun wird, wird die seyn: „Ist das eine gute Seele?" Und ist dieß der Fall, so wird der Meister sagen: „Gehe ein zu deines Herrn Freude und setze dich nieder auf dieselbe Bank mit dem weißen Mann, denn Ihr seyd Alle vollkommen gleich."

Ein neues Betäubungsmittel, das gleich dem Schwefeläther und dem Chloroform, aber mit viel weniger Gefahr, den menschlichen Körper in einen Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit versetzen soll, hat ein Arzt, Richardson, in London entdeckt. Es besteht in dem Rauch, der sich bei dem Verbrennen eines Schwammes, Lycoperdon protheus, entwickelt und der sodann eingeathmet wird. Der Schwamm, von dem die Rede ist, wird in Italien als delikate Speise gegessen und ist also durchaus unschädlich. Hr. Richardson hat zuerst an Thieren und dann an sich selbst vollkommen befriedigende Versuche gemacht.

Frankfurter Theater.

Wir haben es bereits gesagt, daß es bei den in jüngster Zeit sich so häufenden Gastspielen, deren fast jeder Abend ein neues bringt, nicht mehr zu verlangen ist, daß wir in die Einzelheiten eines jeden derselben eingehen, weßhalb wir uns auf allgemeine Andeutungen beschränken. Das Gastspiel des Hrn. und der Frau Grobecker vom Königsstädter Theater in Berlin hat auf unsere Besprechung ein wohlverdientes Anrecht, zwar nicht hinsichtlich der Stücke, die es uns vorgeführt, wohl aber hinsichtlich der ausgezeichneten Leistungen der genannten Gäste. Hr. Grobecker verdient in doppelter Beziehung unsere volle Beachtung und den einstimmigen Beifall, der ihm im reichen Maße zu Theil geworden, einmal wegen der den Ausdruck des Berliner Volkshumors uns veranschaulichenden Eigenthümlichkeit, dann aber wegen der diesem trefflichen Komiker innewohnenden ächt komischen Befähigung. Diese ist nicht eine äußerlich angelernte und erzwungene, nicht eine, der man die Absicht anmerkt und dadurch verstimmt wird, sondern eine gesunde, von innen herausströmende und lebenskräftige. Hr. Grobecker spielt mit jenem urkräftigen Behagen und mit jener Fülle und Frische, die ihren Eindruck nie verfehlen und selbst die übelste Laune und Verstimmung zu verscheuchen vermögen. Zu solcher inneren Befähigung und Gesundheit des Humors gesellt sich eine äußere Abrundung, verständige Anlage und Durchführung des Spieles, die den Künstler erkennen läßt. Auch über Frau Grobecker haben wir Günstiges zu berichten und auch ihren Darstellungen wurde wohlverdienter Beifall gespendet. Wenn dieß Gastspiel keine vollen Häuser zu erzielen vermochte, so darf es uns bei den jetzt so schönen Sommerabenden nicht wundern.

Wenn wir unlängst in einem größeren Artikel die Ursachen des verminderten Theaterbesuches und der Gleichgültigkeit des Publikums nach dieser Seite hin nachzuweisen versucht haben, so wurde dabei nicht übersehen, wie auch die Bühnenverwaltung einen Theil der Schuld trägt, indem sie leider nur zu oft Unwürdiges, Uebereiltes und Mangelhaftes bietet. Als eine solche höchst ungenügende Vorstellung haben wir die neuerliche von Mozarts „Don Juan" zu bezeichnen. Herr Meinhardt zeigte zwar den gutgeschulten Sänger, vermochte aber die Rolle ihrem Kern und geistigen Wesen nach nicht zur Bedeutung zu erheben. Fräul. Elbe vom Stadttheater zu Köln war der Aufgabe der Elvire nicht gewachsen und konnte weder in musikalischer noch in dramatischer Beziehung den hier erforderlichen Eindruck hervorbringen. Hr. Stoß, dessen gute Eigenschaften in seinem Genre wir gelten lassen wollen, ist für die Partie des Masetto, die doch auch etwas wenigstens von dem Sänger verlangt, durchaus nicht geeignet, da ihm für den Operngesang alle Stimmmittel fehlen und er in einer Mozart'schen Oper nicht anders als störend wirken kann. Frau Anschütz als Donna Anna und Hr. Caspari als Don Octavio waren freundliche Sterne an dem sonst so trüben Abend. Der edle, tief empfundene und wahrhaft ergreifende Ausdruck von Jener und der schöne, in allen Theilen abgerundete und künstlerisch gediegene Gesang von Diesem sind mit vollkommen gerechtfertigter Anerkennung hervorzuheben. Wir wiederholen es, daß man lieber das Theater einmal für einen Abend schließen, als das Publikum durch eine so ganz ungenügende Aufführung und dazu noch eines klassischen Tonwerkes abschrecken und den Gegnern des Institutes die Waffen in die Hand geben sollte. W.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 15. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn. und der Frau Grobecker): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Donnerstag, 16. Juni. Zampa, oder: Die Marmorbraut, große Oper in 3 Akten von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Meinhardt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 142. Donnerstag, den 16. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

Plötzlich fiel Godefroys Auge auf einen Mann, welcher sich in einiger Entfernung hielt und der lebhaften Bewegung kalt zusah; er erkannte in demselben den Zigeuner, den er am Abend vorher im Schlosse von Rouvray gesehen hatte. Sogleich ritt er auf ihn zu und sagte:

„Was machst Du da?"

Der Zigeuner hob den Kopf stolz in die Höhe und sah den Frager mit einem Blicke an, der zu sagen schien: „wer gibt Dir das Recht zu dieser Frage?"

„Nun?" fragte Godefroy in freundlicherem Tone.

„Ich sehe und höre, was hier vorgeht."

„Gehst Du auf das Schloß zurück?"

„Noch nicht."

„Willst Du Dich diesen Schurken anschließen?"

„Vielleicht."

„Ich habe die Zigeuner für rechtschaffene Leute gehalten, welche sich begnügten, den Vorübergehenden im Walde zu plündern, wenn sie gerade Mangel hätten."

„Das ist die sich ewig wiederholende Geschichte der Armen. Wenn Sie hienieden Güter und Rechte im Ueberfluß besitzen, so ist es nur, weil Sie geschickt genug sind, die armen Teufel zu plündern, denen nichts bleibt, als sich glücklich zu träumen; aber Geduld, sie werden erwachen!"

In diesem Augenblicke trat der Schulmeistersohn auf Godefroy zu und rief:

„Es lebe die Republik!"

„Es lebe der König!" entgegnete dieser.

Der junge Aufrührer ergriff die Zügel des Pferdes und befahl Godefroy, abzusteigen und sich vor dem Volke wegen seiner beleidigenden Worte zu rechtfertigen.

Sibbécai schwang mit kühner Hand sein großes Jagdmesser und sagte zu dem jungen Grafen:

„Gehen Sie, mein Herr, und erwarten Sie mich auf dem Schlosse."

Diesem Dazwischentreten hatte Godefroy zu danken, daß er seine bedrohte Freiheit retten konnte. Er sprengte im Galopp davon, sich vorbehaltend, sich später zu rächen.

Auf dem Schlosse angekommen, fand er Herrn von Rouvray, umgeben von seinen Pächtern und dem Schulmeister. Clotilde und Magdalena waren im Park.

„Nun, wie steht es?" rief der Baron seinem jungen Freunde zu.

Godefroy erzählte, was er vor der Kirche erlebt hatte.

„So bleibt uns denn nichts übrig, als uns zu vertheidigen," sagte der Baron gefaßt. „Ich zweifle gar nicht, daß diese Burschen auch hierher kommen, wenn sie in der Kirche mit Plündern fertig sind."

„Uns vertheidigen?" sagte der alte Schulmeister niedergeschlagen; „mit wem? und mit was?"

„Verlieren Sie nur den Muth nicht sogleich," sagte Herr von Rouvray; „die Witterung war diesen Sommer so feucht, daher sind die Gräben noch mit Wasser angefüllt, und so ist denn das Schloß eigentlich schon vertheidigt, wenn die Thüren geschlossen sind."

„Die Kerle sind auch feig!" rief Godefroy; „sobald sie einen Degen blinken sehen, sobald sie einen Schuß hören, ergreifen sie die Flucht."

„Darauf verlassen Sie sich nicht," sagte der Schulmeister; „denn mein Sohn führt sie an, und ich versichere Ihnen, das ist ein wahrer Teufel, der sich vor der Hölle selbst nicht fürchtet."

„Meiner Meinung nach," begann Herr Robin, „bleibt uns nichts übrig, um uns und unser Besitzthum zu retten, als den Aufrührern entgegen zu gehen, mit ihnen zu trinken und mit in den Ruf: „Es lebe die Republik!" einzustimmen."

„Nimmermehr!" rief der Baron entrüstet. „Die, welche hier nur ihr Gut und ihre Person vertheidigen, ohne dabei die heilige Sache des Königs und der Kirche im Auge zu haben, mögen nie wagen, sich uns anzuschließen!"

„Ich muß gestehen," erwiederte der Pachter, „daß es mir nicht einfällt, König und Kirche vertheidigen zu wollen; denn weder dem König, noch dem Herrn Pfarrer verdanken wir die Ernte; Jeder für sich! Gott für Alle! — Leben Sie wohl, Herr Baron." Dabei ergriff er seinen Hut und entfernte sich.

Die drei andern Pachter hielten Rath zusammen und folgten dann seinem Beispiel.

Jetzt war Herr von Rouvray mit dem Schulmeister und mit Godefroy allein.

„Wahrhaftig!" rief der Letztere, „diese Feigheit belebt meinen Muth, erhöht meine Kraft. Sie mögen nur kommen, ich will ihnen entgegen treten! Wenn Ihr Sohn wirklich wagen sollte, sie anzuführen," fuhr er, zum Schulmeister gewendet, fort, „so bringe ich ihn ohne Erbarmen um."

„Halt! Herr Godefroy, nicht diese Sprache. Ich gehöre durch die Verhältnisse und durch ein Gefühl der Ergebenheit zu den Ihrigen; ich habe geschworen, Ihnen zu gehorchen und Sie vertheidigen zu helfen. Doch wenn mein Sohn, so verdienstlos er auch ist, durch Sie in Gefahr kommen sollte, so stände ich für nichts. Uebrigens hat mich auch der Herr Pfarrer meiner Schwüre entbunden. — Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Nun, Godefroy," sagte Herr von Rouvray, nebenhin lächelnd, „wollen Sie nicht auch diesen Weg ergreifen?"

Digitized by Google

„Nein, bei Gott! ich schwöre, daß ich nicht vom Platze weiche, und sollte es mein Leben kosten!“

„Schonen Sie sich! Ich kann sterben, aber Sie sind noch zu jung, Sie müssen meine Tochter noch beschützen und beglücken. — Ach, Godefroy, schwören Sie mir, für sie zu leben. — Doch warum wollen wir uns mit ängstlichen, traurigen Vorstellungen quälen, die vielleicht ganz grundlos sind? Die Wolken sind zwar sehr schwarz, doch um so schneller wird das Wetter vorüber gehen.“

Godefroy seufzte tief in seinem Innern bei dem Gedanken an Clotilden und Magdalenen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Sittengeschichte.

Wien, 10. Juni. Zwei Vorstadt-Ereignisse verdienen, weniger weil sie zum Tagesgespräch der letzten Woche gedient haben, als vielmehr weil sie einen charakteristischen Einblick in gewisse Richtungen unserer socialen und sittlichen Zustände gewähren, eine weitere Verbreitung, zugleich zur Richtigstellung des vielfach durch die mündliche Tradition entstellten Hergangs. In der Vorstadt Matzleinsdorf wohnt der wohlhabende Besitzer des großen Sandbruches bei Böslau und eines ansehnlichen Steinkohlenbaues in Schlesien, ihm gegenüber an der andern Seite der Straße der Inhaber eines kleinen Branntweingeschäfts, beide rüstige Vierziger, beide in zufriedener, kindergesegneter Ehe lebend. Allein das weitverbreitete Geschäft des „Sandlieferanten“ erheischte eben so sehr die öftere und längere Abwesenheit desselben von Wien, als der Detailverkehr den „Branntweiner“ an seinen Laden fesselte. Zwischen der durch die Abwesenheit des Mannes gelangweilten Frau des Nachbars und dem nicht minder durch den geringen Verkehr gelangweilten Ladenhüter kam es zuerst zu Fensterkoketterien, dann zu persönlicher Bekanntschaft, endlich zu leidenschaftlichem Liebesverhältnisse, begünstigt eben durch die vielfachen Reisen des unternehmenden Lieferanten und durch sein Vertrauen das der Frau freie Verfügung über die einlaufenden und angesammelten Gelder gab, von denen ein nicht unbeträchtlicher Theil allmälig in die Hände des neuen Geliebten überging. Nachdem das „Verhältniß“ sechs Monate lang seinen ungestörten Fortgang gehabt hatte, schien der betrogene Mann Verdacht zu schöpfen. Darüber, und noch mehr durch die Gewißheit erschreckt, zu einer Zeit Mutter zu werden, deren Berechnung dem Gatten die Augen öffnen mußte, beredete die Frau den Liebhaber, gemeinschaftlich den Tod zu suchen. Dieser, durch Extravaganz seines Gehirns von jeher bekannt, willigte ein. Beide begaben sich nach Baden, einem in der Nähe von Baden romantisch gelegenen Gebirgsdorfe, und ließen sich in dem dortigen Wirthshause, wie zu längerem Verweilen, eine Fremdenstube aufschließen, worin sie, nach einem scheinbar mit größter Seelenruhe genossenen Mahle, ihren Entschluß zur entsetzlichen Ausführung brachten. Nachdem die Wirthsleute durch Winseln und dumpfes Aechzen aus jener Fremdenstube her beunruhigt, dort Einlaß begehrt und die Thüre verschlossen gefunden hatten, drangen sie mit Gewalt ein und fanden die Frau völlig entkleidet, mit durchschnittenen Adern an beiden Armen in einem Winkel der Stube, im Blute schwimmend, bereits todt, den Mann noch aufrecht mit eben durchschnittenen Adern. Da er sich gegen die Eindringenden zur Wehre setzen wollte, wurde er überwältigt, die Wunden verbunden und den inzwischen herbeigeholten Gensd'armen zur Bewachung übergeben, nach einigen Tagen aber, sobald es ohne Gefahr für seinen körperlichen Zustand thunlich war, nach Wien gebracht. Ob die Symptome des Wahnsinns, die seitdem zu Tage kamen, auf Wahrheit oder Verstellung beruhen, wird die eingeleitete richterliche Untersuchung zu constatiren wissen. Das unglückliche Opfer einer doppelt traurigen Verirrung wurde am vorigen Freitag in dem Kirchhof des Ortes, wo sie den Tod gesucht und gefunden, zur Erde bestattet. Ihr Gatte ließ es sich nicht nehmen, der Leiche die letzten Ehren zu erweisen!

Der zweite Gegenstand dieser Mittheilung ist mehr tragikomischer Natur. In einem unserer Vorstadt-Theater erblickte ein kürzlich in Wien angekommener junger Engländer eine Tänzerin, in die er sich sofort sterblich verliebte, und ihr, da jeder andere Antrag zurückgewiesen wurde, seine Hand anbot. Der Vater des Mädchens, ein geschickter Gewerbsmann und braver Familienvater, zog nähere Erkundigungen über den Brautwerber ein, die, aus sicherer Quelle, allwärts zu dessen Gunsten lauteten. Der junge Mann, einer der bekanntesten aristokratischen Familien angehörig, war jetzt schon im Besitz eines, für Wien wenigstens, ansehnlichen Jahreseinkommens, und mußte nach dem Tode seiner Mutter zu einem Reichthum gelangen, wie er selbst in England nicht häufig vorkommt. Welcher Wiener Bürger von heute hätte einen solchen Schwiegersohn abgewiesen! Zumal derselbe der ganzen Familie eine lachende Zukunft bereiten, die Eltern später auf seinen Besitzungen unterbringen und einer zweiten erwachsenen Tochter im Fall einer Heirath eine ansehnliche Mitgift schenken wollte. Ueber seine Weigerung, einen Ehevertrag zu errichten, ging man leicht beschwichtigt hinaus, und die Trauung wurde ganz regelrecht vollzogen. Als aber das neuvermählte Paar nach einer durch große Eifersuchtsscenen des jungen Mannes bezeichneten Reise nach London kam, wollte die Familie desselben, entsetzt über die bürgerliche Herkunft und noch mehr über die bisherige theatralische Laufbahn seiner Frau, die Heirath schlechterdings nicht anerkennen, und scheint so wirksame Bedrohungsmittel in Anwendung gebracht zu haben, daß der verdutzte Gatte für nöthig erachtete, die Zurückgewiesene in der Abgeschiedenheit einer entfernten Londoner Vorstadt zu verbergen, und sie endlich, als die Erkenntniß ihrer Lage und das ungewohnte Klima ihre Gesundheit ernstlich gefährdeten, in das elterliche Haus nach Wien zurückgehen zu lassen, das sie in der dürftigsten Ausstattung betrat. Zwar liefen bald passionirte Versicherungen und die Aufforderung ein, in einem von allem Verkehr abgeschlossenen Landhaus in Spanien bessere Zeiten abzuwarten. Da aber zugleich die Begleitung von Mutter oder Schwester verboten und eine von dem Engländer gewählte Duenna octroyirt wurde, so nahm die arme Verlassene billig Anstand, der Aufforderung nachzukommen. Die Folge davon war die Einstellung der Zusendung von irgend, auch den bescheidensten Ansprüchen genügenden Geldmitteln für den Lebensbedarf, so daß es zuletzt an dem Nöthigsten mangelte, da auch der Vater durch die Folgen der Zuversicht auf eine behäbige englische Zukunft und durch die allgemeine Geschäftsstockung gänzlich verarmt war. So steht die Sache in diesem Augenblick. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß nur das (vielleicht überspannte) Zartgefühl der jungen Frau eine vortheilhafte Aenderung ihrer bedauerlichen Stellung bisher hintan hielt. Denn sowohl der Weg der gerichtlichen Klage, als auch der Wiederaufnahme ihrer Kunst, ja nur die ernsthafte Vorbereitung zu dieser Alternative, wird den Eigensinn des Sonderlings brechen und die Vorurtheile seiner Familie schwinden lassen, oder doch jedenfalls dem schuldlosen Opfer beider eine sorgenfreie Zukunft erzwingen. Ich füge zu beiden „Geschichten“ keine Reflexionen, sie ergeben sich von selbst. (A. Z.)

by Google

Belletristische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

„Epigramme" von J. J. Mohr. Frankf., Völker. Von außen eine leichte, zierliche Ephemere, im Innern von dauerndem Werthe. Diese Sprüche geben tiefen Sinn in wenigen, doch deutlichen und zugleich mit feinem Schönheitssinne gewählten Worten. Die alten Hellenen und sein großer Heimathgenosse Goethe, vielleicht auch Platen, haben auf die Bildung des Verfassers gewirkt, der darum nicht minder aus eigenem Schatze spendet. Widerwille gegen Rohheit und Flachheit hohen und niedern Pöbels scheucht ihn etwas zu weit von dem bewegten Leben zurück. Diese Scheue des Dichters vor den Menschen wurzelt indessen gerade in seiner Hingebung an die Ideale, welche dieselbe erreichen sollten und könnten, und welchen die Menschheit auch wahrlich immer näher rückt, wenn auch auf Umwegen und Kreuzzügen. Eine lyrische Zugabe bilden Elegien in Einer, aber sehr lieblicher und wohlklingender, Tonart. — **„Palmen und Birken."** Dichtung von Jegor v. Sivers. Zweite durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Leip., Weber. Wir haben die erste Ausgabe seiner Zeit in d. Bl. als eine ausgezeichnete Erscheinung gewürdigt. Die zweite folgte so bald, daß wir sie mit einem Bedenken aufschlugen, das wir schon manchmal berechtigt fanden, wo ein Dichter durch raschen Erfolg veranlaßt wurde, früher schüchtern und klug Verschwiegenes nun allzu zuversichtlich mitzutheilen. Aber dießmal strömte uns auch aus dem Neugegebenen eine Fülle des Wohllauts, wie des reinsten und edelsten Gefühls entgegen. Der Verf. ist in einer zu Rußland geschlagenen Ostseeprovinz zu Hause, und hat theils dort, theils in einer andern Welt jenseit der Wendekreise die Stoffe seiner Dichtungen gesammelt; aber er ist ein deutscher Denker und Dichter geblieben. — **„Heimathsklänge."** Von Glöckler. Stuttg., Lindemann. Nicht in dem verworrenen, unlautern Leben draußen haben wir unsere Heimath zu suchen oder zu gründen, sondern in dem eigenen Herzen, in einem Jenseits jenes Weltlebens außer Zeit und Raum! Diese Weise ist das wenig variirte Thema des Dichters. Sein Gefühl ist zu weich, sein Denken, wenigstens seine Darstellung, nicht klar genug, um die Gränze zwischen einer bloß idealen Heimath und einer selbst erschaffenen Welt außerhalb der wirklichen, aber auch des eigenen Herzens, deutlich zu zeichnen. Ein bestimmter Inhalt der ersehnten Heimath wird ungenügend durch allgemeine Ausdrücke und Stichwörter ersetzt. Ja, in dem parodischen Liede „Der Schwester Heimath" treten „Heimath" und „Liebe" geradezu als wesenlose Schemen auf, die Alles verneinen und ausschließen, was diese schönen Namen wirklich verdient. — **„Gedichte"** von J. Rühl. Camberg, Selbstverlag. Der Verf., dessen Gesinnung, wie sein Martyrium für diese, Theilnahme verdienen, gibt hier eine nach Inhalt und Entstehungszeit sehr gemischte Sammlung, die durch strengere Sichtung und Beschränkung Viel gewonnen haben würde. Seine Ideale: Bildung und durch sie Befreiung der Völker bedürfen keiner Recension. Zeitgemäß ist (1,152) eine Anekdote von dem alten Abraham A. S. Clara und einem Jesuiten, die wir besonders den Nachfolgern des Ersteren empfehlen. — **„Humoristischer Flaschenkeller"** von J. Schmölder. Frankf., Druck von Müller. Da dieß Buch eines einheimischen Verf. schon früher hier angezeigt wurde, so begnügen wir uns mit seiner Empfehlung an muntere Leute, wie an harmvolle, die einer harmlosen Erheiterung bedürfen. Der Verfasser kennt die Heilkraft des Humors aus eigener Erfahrung und schreibt um so zuverlässigere Recepte dieser Species.

Frankfurt a. M.

Frühlingslied des Gefangenen.

Ich drücke mich an's Gitter an
Und such' des Himmels Helle,
Ich sitze, ein gefangner Mann,
Allein in meiner Zelle.

Ich streck' hinaus die hag're Hand,
Im Sonnenschein sie zu wärmen,
Laß sehnend über Meer und Land
Hin die Gedanken schwärmen.

Der eine fliegt und bringt zurück, —
Wer kann den Schmerz ermessen! —
Ein grünes Blättlein von dem Glück
Das ich dereinst besessen.

Der Himmel, er verdunkelt sich,
Weil meine Thränen fließen —
An's Gitter schließ ich fester mich,
Ich will den Lenz genießen.

Frankfurt a. M. N. Adler.

Mannichfaltigkeiten.

Das Musikfest in Basel, vom Basler Gesangverein veranstaltet, gehört — laut einer Kunststimme der „Basl. Zeitung" — sowohl in Hinsicht auf die Wahl, als auf die Ausführung der Tonwerke, zu den ausgezeichnetsten und gelungensten, die jemals in seinen Mauern, ja überhaupt in der ganzen Schweiz zu Stande gekommen sind. Aus verschiedenen Nachbarkantonen, aus Baden und dem Elsaß war Beihülfe da.

Der rühmlich bekannte Xylograph William Brown in Brüssel, Gründer der belgischen Schule der Holzschneidekunst, hat jetzt den größten Holzschnitt vollendet, der je gemacht worden, den General Petithan in ganzer Figur, 69 Centimeter hoch und 40 Centimeter breit (100 Centimeter — 1 Meter — etwas über 3 Fuß). Die Holzplatte, auf welcher das Bild in jeder Beziehung meisterhaft ausgeführt ist, besteht aus einem Parket, aus 300 Stücken zusammengesetzt. Da sich dieses Verfahren zur Herstellung großer Holzplatten, das Hr. Brown erfunden, bewährt hat, so können jetzt Holzschnitte in den größten Dimensionen geliefert werden.

Korrespondenz.

Berlin, 13. Juni.

Franz Liszt begibt sich Ende dieses Monats auf kurze Zeit nach Paris; er begleitet seine Mutter dorthin. — Vom 1. Juli ab erscheint im Verlage von Du Mont-Schauenberg in Köln eine „Niederrheinische Musikzeitung", die Professor Bischoff redigiren wird. — Für unsere Hauptstadt ist die Begründung eines großartigen Kunstinstituts im Werke, an welchem es ihr bis jetzt noch fehlt. Der durch seinen Kunstverlag bekannte hiesige Kunsthändler L. Sachs will in besonders ausgedehnten und geschmackvoll decorirten Räumlichkeiten eine permanente Ausstellung einrichten und hat bereits eine Reise angetreten, um die erforderlichen Einleitungen zu treffen.

Digitized by Google

Stuttgart, 19. Juni.

Vorgestern wurde Mehul's „Joseph und seine Brüder" nach vieljähriger Unterbrechung neu einstudirt und neu in Scene gesetzt zum ersten Male bei vollem Hause wieder aufgeführt und kommt heute bereits wieder zur Vorstellung. Das Arrangement ist von Hrn. Opern-Regisseur Lewald in einer so würdigen und den Effekt der herrlichen Musik noch steigernden Weise getroffen, daß der Erfolg ein überaus glänzender war. Bei der Darstellung und dem Gesange zeichneten sich die Herren Lehr als Jacob, Rauscher als Joseph, Contheim als Simeon (dieser sang und spielte ganz ausgezeichnet) und Schucker als Utobal aus. Der Benjamin, für welchen wir in Fräul. Basse eine vorzügliche Vertreterin hätten, war einer Zöglingin der hiesigen Gesangschule, Frl. Grohmann als erster theatralischer Versuch anvertraut und für einen ersten Versuch konnte man recht wohl zufrieden seyn. Fräul. Grohmann hat zwar, so viel man wahrnehmen konnte, nur eine etwas schwache, aber schöne Stimme, aber sie spielte und sprach gut und gibt also Hoffnungen. — Wie ich höre, wird vor dem Ende dieses Monats erfolgenden Theaterschluß noch eine erste Sängerin als Gast erwartet, nachdem Frau von Stradiot-Mende hier kein sonderliches Glück und nicht viel mehr gemacht hat, als die Damen Großer und Storck. Hr. Schutky von Hamburg hat als Baritonist mehr gefallen und es war eine Zeitlang von einem Engagement die Rede, was jedoch wieder verstummt ist, und mit Recht, da wir Pischek und für zweite Parthien Hrn. Schucker haben, der eine sehr schöne Stimme besitzt und musikalisch gebildet ist.

Wiesbaden, 11. Juni.

In nächster Woche soll, wie verlautet, unser landständischer Ausschuß für Prüfung des Budgets 1853, welches die öffentliche Lehranstalten des Landes betrifft, mit dem darüber dem Plenum beider Kammern zu erstattenden Vortrage gleichzeitig die Absicht haben, der Regierung verschiedene wesentliche Abänderungen der höheren Schulen dringend ans Herz zu legen. Die dahin zielenden Vorschläge sollen auf deren Vereinfachung und erweiterte Nutzbarmachung für das Land gerichtet seyn. Zugleich wird als Folge der projectirten Aenderung eine erhebliche Ersparniß in Aussicht gestellt. Man sagt, es sey dabei besonders darauf abgesehen, das hiesige Realgymnasium, die einzige Anstalt der Art in Nassau, welche erst 1845 ins Leben gerufen worden ist, der Regierung zur Umwandlung in eine höhere Gewerbeschule und zur Verlegung in die Mitte des Landes zu empfehlen. Dabei scheint man aber wohl noch nicht recht überlegt zu haben, daß eine höhere Gewerbeschule, welche heutzutage nur leidlich ihre Schuldigkeit thun und wirklich Nutzen stiften will, die Aufbringung noch ganz anderer Geldmittel voraussetzt, als das bisherige Realgymnasium. Man übersieht dabei ferner gänzlich, daß man höhere gewerbliche Kenntnisse nur auf eine solide Grundlage bauen könne. Faktisch hat aber trotz mancher Hindernisse das Realgymnasium eine solche Grundlage geboten. Man würde jetzt die Vernichtung dieser brauchbaren allgemeinen Vorschule, die erst vor acht Jahren dem Lande geschaffen wurde, empfehlen und die kostspielige Errichtung einer ausschließlich der höheren Bildung, wie sie für die verschiedenen technischen Fächer erforderlich ist, gewidmeten Schule befürworten. Sind die uns zu Ohren gekommenen Projecte nicht ganz anderer Natur, so möchten sie auf ein reines Luftschloß hinauslaufen. Ihre Ausführung brächte dem Staate sowohl in Betreff des Geldpunktes, als auch in Hinsicht auf die wirklich vorliegenden praktischen Bedürfnisse bitteren Schaden. Oder schickt man nicht aller Orten lieber erwachsenere Söhne, denen schon ein gewisser moralischer und wissenschaftlicher Halt mitgegeben ist, außer Landes, um sich die speciellen Fachkenntnisse zu erwerben, als daß man in die unnatürliche Lage sich versetzen ließe, im Auslande der dafür bestimmten nassauischen Jugend gründliche Vorbildung zu verschaffen, damit sie ihre Fachbildung in einer isolirt stehenden vaterländischen höheren Gewerbeschule erhalten könnte. In der Vorbildungsanstalt, welche wir besitzen, müssen noch manche bisher nur erprobte, jetzt bewährte Zustände die höhere Sanktion von Seiten der Staatsbehörde erhalten, andere müssen noch besser geregelt werden. Soll man aber etwas Brauchbares wegwerfen, um etwas Zweifelhaftes und gewiß zur Zeit noch nicht richtig Erwogenes, obendrein weit Kostspieligeres an dessen Stelle zu setzen? Es wäre wahrlich unbesonnen. Uebrigens würde auch unsere Regierung auf eine derartige Umbildung bestehender Staatsanstalten so leicht noch nicht eingehen, indem es selbst außer Nassau hinreichend bekannt ist, daß sie die hohe Wichtigkeit einer gründlichen Betreibung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disciplinen, wie sie nebst den modernen Sprachen das Realgymnasium vorzugsweise zu geben bestimmt und im Stande ist, anerkennt. Sie wird und kann es nicht verkennen, daß die materiellen Hilfsquellen unseres Landes auf diesem Wege, wenn auch nicht immer direkt, so doch sicherer zu erschließen sind, als durch die Errichtung einer nassauischen höheren Gewerbschule, welcher das unentbehrliche Fundament gebräche.

Aufruf.

Die Sammlung der Originalmanuscripte Mozart's betreffend.

Die deutsche Kunstwelt ist von einem schweren Verlust bedroht, wenn sich die Verehrung für einen seiner unsterblichen Tonmeister nicht opferbereit finden läßt, denselben rasch abzuwenden!

Die aus dem Nachlaß des Hrn. Hofrath André in Offenbach übernommene Sammlung von Originalmanuscripten Mozarts soll von den gegenwärtigen Besitzern veräußert werden, und es ist Gefahr vorhanden, daß dieser Kunstschatz zerstreut werde und ins Ausland wandere. Würde eine andere Nation einen solchen Verlust erleiden wollen, und soll die deutsche die Verschleppung von kostbaren Handschriften unvergänglicher Tonwerke ruhig geschehen lassen? — Gewiß nicht. Es ist vielmehr Ehrensache, sich zu rühren und Alles zu thun, damit die unschätzbare Sammlung der Originalmanuscripte Mozarts dem Vaterlande erhalten bleibe.

In der Ueberzeugung, daß es nur dieser Anregung bedürfe, hat sich in hiesiger Stadt ein Comitee gebildet, um die erforderliche Summe von Fünfzehntausend Gulden, die im Verhältniß zum Kunstwerth der Mozart'schen Handschriften gering erscheint, in kürzester Zeit zusammenzubringen und sodann den seltenen Schatz der Mozartstiftung als Eigenthum zu überweisen. Diese Stiftung ist, obgleich sie Frankfurt vorzugsweise aus eigenen Mitteln beschafft hat, eine allgemeine deutsche, wie sie denn bisher ihr Stipendium nur Kunstbeflissenen anderer deutschen Staaten ertheilt hat. Deßhalb wird man ihr auch den gegründetsten Anspruch zuerkennen, Wahrerin jener Sammlung zu werden.

Mögen Beisteuer aus allen Theilen Deutschlands die rasche Erledigung dieser nationalen Kunstangelegenheit herbeiführen. Die Unterzeichneten sind zur Entgegennahme von Beiträgen bereit und wird darüber zu geeigneter Zeit vom Comitee öffentlich quittirt und Rechnung gelegt werden.

Schließlich sind die deutschen Blätter ersucht, durch Abdruck dieses Aufrufs unserem Unternehmen förderlich seyn zu wollen.

Frankfurt a. M., im Juni 1853.

Dr. Aloys Schmitt.	Exer Schnyder von Wartensee.
Wilh. Speyer.	Gustav Schmitt.
Franz Messer.	J. L. Hauff.
Dr. Mumm.	Wigand Oppel.
F. W. Rühl.	Dr. Spieß.
Dr. Ponfick.	A. Ellissen.
Dr. Unzer.	L. Gellert.
P. Horr.	Dr. Schlemmer.
Heinr. Henkel.	H. Hilliger.
	Dr. Martin.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 16. Juni. Zampa, oder: Die Marmorbraut, große Oper in 3 Akten von Herold. (Gastrolle) Zampa: Hr. Meinhardt.

Freitag, 17. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn und der Frau Grobecker): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 16. Juni. Erste Liebelei und erste Liebe, Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe von Th. Hell. — Der Gang ins Theater, dramatische Aufgabe in 1 Akt und in Versen. — Wer ist mit? Vaudevilleposse in 1 Akt von Friedrich.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 143. Freitag, den 17. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

IX.

Der Gesang des Zigeuners.

Clotilde und Magdalena — beide, sich selbst unbewußt, von einer erwachenden Leidenschaft belebt — durchwanderten den Park, bald gemüthlich plaudernd, dann wieder schweigend und träumend neben einander wandelnd. Plötzlich sah Clotilde den Federhut des Zigeuners über eine Hollunderhecke empor ragen. Sie erbebte und bückte sich, um eine Rose zu pflücken.

„Siehst Du?“ sagte Fräulein von Cormeilles.

„Ja, ja, ich habe den großen Hut erkannt.“

„Was hat er denn im Park zu thun? — Komm, laß uns näher gehen.“

„Ich bin es zufrieden, wenn Du es willst.“

Sibbécaï verneigte sich tief, als er die beiden jungen Damen näher kommen sah, und setzte seinen Weg längs der Hecke fort. Er kehrte wieder um und betrachtete Hecke, Mauern und Gräben aufmerksam.

„Jetzt mögen sie kommen!“ rief er aus. „Aber Mancher von ihnen wird die goldene Sonne nicht wiedersehen, dafür will ich sorgen!“

Die beiden Mädchen sahen einander erstaunt und erschrokken an.

Sibbécaï war nämlich bei seiner Rückkehr von Rouvray gleich bedacht gewesen, sich mit den Umgebungen des Schlosses bekannt zu machen, um, falls eines Angriffes, Mittel zur Vertheidigung auszusinnen. Indem er so im Geiste schon die nöthigen Maßregeln traf, sang er mit halber Stimme ein melancholisches Liedchen, nicht ahnend, daß Clotilde und Magdalena darauf achteten.

„Was singen Sie da?“ fragte Fräulein von Rouvray plötzlich.

Er zog seinen Hut ab und erwiederte sich verneigend:

„Ein Lied von der Jugend.“

In diesem Augenblicke kam seine Schwester noch dazu, in der einen Hand eine Violine, in der andern ein Tambourin tragend.

„Nun, Bruder!“ rief sie ihm entgegen, „was treibst Du denn? Deine Violine ist verstummt, und ich verlerne das Tanzen.“ Dann nach einer kleinen Pause fuhr sie gegen die Damen gewendet fort: „Ich grüße Sie, meine reizenden Damen. Nicht wahr, Sibbécaï hat Unrecht, daß er nicht die nächsten Dörfer mit mir besucht? Ich liebe den Tanz so leidenschaftlich. Sehen Sie nur, wie leicht, wie biegsam mein Fuß ist; es fehlte wenig, so könnte ich mich, den Vögeln gleich, in die Luft schwingen.“

Auf Magdalenens Bitte nahm Sibbécaï die Violine und sang das Lied, dessen Anfang er vor wenigen Minuten gesungen hatte. Gleich nach den ersten Tönen begann Sarah ihren graziösen Tanz, der schnell und leicht begann, dann nach und nach immer ausdrucksvoller wurde und zuletzt schwermüthig endigte.

Der Gesang des Zigeuners hatte ein ungemein düsteres und leidenschaftliches Gepräge. Bei den letzten Strophen blickte er auf Clotilden und bückte sich, um eine Thräne abzutrocknen.

Godefroy hatte während dieser Zeit Clotilden gesucht; er war zweimal vom Schlosse bis zu dem Teiche gegangen, ohne daran zu denken, daß sie ganz auf der entgegengesetzten Seite seyn könne. Als er die Töne einer Violine aus der Ferne her hörte, ging er denselben nach und überzeugte sich bald, daß der Gesang des Zigeuners und der Tanz seiner Schwester Clotilden und Magdalena hier zurückgehalten hatte.

Augenblicklich erwachte sein Groll gegen diesen Mann mit aller Heftigkeit; er schritt grüßend an den beiden Damen vorüber und wendete sich mit stolzem Blick an den Zigeuner.

„Ich hatte Dir gesagt, daß ich Dich hier erwarten wolle.“

„Da bin ich,“ erwiederte dieser kaltblütig.

„Du trägst keinen Degen und ich muß mich daher darauf beschränken, Dir zu sagen, daß Du kein Mann bist.“

Magdalena wich erschrocken einen Schritt zurück.

„Mein Herr,“ sagte der Zigeuner, indem er die Augenbrauen finster zusammen zog und Godefroy vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete; „Sie sagen, ich sey kein Mann; sind Sie ein Edelmann?“

„Ich?“

„Wären Sie ein wahrer Edelmann, so würden Sie mir einen Degen zu meiner Vertheidigung geben, anstatt mir vorzuwerfen, daß ich keinen solchen besitze.“

„Daran soll es nicht fehlen, ich will Dir einen Degen holen!“ rief der junge Mann ganz außer sich.

„Um Gotteswillen,“ rief Clotilde, ihn zurückhaltend, „was wollen Sie thun?“

Godefroy suchte seinen Zorn zu mäßigen, als er Clotilden bleich und zitternd vor sich sah; er versuchte zu lächeln.

„Wie können Sie so heftig werden,“ sagte Magdalena, welche durch diesen Auftritt ebenfalls aufgeregt war. „Er ist ein Wilder, dessen Worte gar keinen Werth haben.“

„Ein Wilder!“ rief Clotilde heftig. „In meinen Augen ist er ein Mensch von Gemüth.“ Sie hatte sichtlich mit sich gekämpft, ehe sie die letzten Worte aussprach.

„Wie, Clotilde, Sie übernehmen seine Vertheidigung?“ sagte Godefroy im Tone des Vorwurfs. „Er hat Ihnen also gezeigt, daß er Gemüth hat?“

„Warum suchen Sie mit diesem braven Manne Streit,

Digitized by Google

Godefroy? — Ja, ich muß bekennen, in seinem Gesange lag so viel Gemüth, nicht wahr, Magdalena?"

„Es ist wahr," erwiederte diese, „er hat mich wahrhaft gerührt. Doch genug davon."

„Nein, nein, das geht nicht so!" rief Godefroy, noch heftiger geworden durch Das, was er von Clotilden und Magdalenen gehört hatte. Ich will —"

In diesem Augenblicke tönte aus der Ferne her wildes, verworrenes Geschrei.

„Hören Sie?" sagte Sibbécaï bedeutungsvoll, indem er gerade auf Godefroy zuging. „Es ist der Tod, welcher naht!"

„Der Tod naht!" wiederholte Magdalena halb bewußtlos.

„Hört nicht auf ihn!" sagte Godefroy unruhig.

„Er hat die Wahrheit gesagt," flüsterte Clotilde; „der Tod naht, ich fühle es."

Das Geschrei wurde deutlicher; bald konnte man aufrührerische Worte und Drohungen unterscheiden.

Unter diesem Gespräch hatte man sich dem Schlosse schnellen Schrittes genähert. Godefroy stürzte nach der Freitreppe und rief einem der Diener den Befehl zu, die Zugänge zu dem Hofe augenblicklich zu schließen. Dieser Ruf war für Herrn von Rouvray das erste Zeichen der nahenden Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Tieck's gesammelte Schriften.

Vollständige Ausgabe in zwölf Bänden. (Berlin, G. Reimer.)

Eine Gesammtausgabe von Tieck's Novellen war bis jetzt unmöglich gewesen, weil sie der Dichter an verschiedene Verleger gegeben hatte. Der Reimer'schen Buchhandlung in Berlin ist es gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und so liegen uns jetzt in ansprechender und zweckmäßiger Ausstattung die vier ersten Bände einer Gesammt-Ausgabe vor, die auf zwölf Bände berechnet ist. Sie enthält folgende Novellen: „Die Gemälde" (1823), „die Verlobung" (1823), „die Reisenden" (1824), „musikalische Leiden und Freuden" (1824), „der Geheimnißvolle" (1823), das „Dichterleben" in drei Theilen (1826—31), „Glück gibt Verstand" (1826), „der fünfzehnte November" (1827), „der Tod des Dichters" (1833), „der Jahrmarkt" (1832), „der Hexensabbath" (1832).

Es ist hier nicht der Ort, uns über den absoluten Werth dieser Novellen auszusprechen. Sie gehören nicht mehr der Tagesliteratur, sondern der Literaturgeschichte an, dort finden sie ihre genauere Würdigung. Nur so viel wollen wir hier bemerken, daß wir ihren relativen Werth sehr hoch stellen. So sehr sie auch von der allgemeinen Krankheit der Zeit inficirt sind, so unstät, wandelbar und haltlos sehr häufig ihre Charaktere, so unklar und zerflossen uns ihre Situationen entgegentreten, so finden wir doch, wenn wir sie mit den meisten Produkten der neueren Belletristik vergleichen, so viel Bildung, Geist und Schärfe der Beobachtung darin, daß wir keinen Zweifel haben können, sie in eine ganz andere Sphäre der Poesie zu verlegen. Es geht uns mit unseren Dichtern ganz sonderbar. Tieck ist nicht der Einzige, den man viel höher geschätzt und viel weniger gelesen hat, als er es verdiente. Legen wir den Maßstab der strengen Kunst an seine Leistungen, so würden wir nur sehr wenige unter seinen Werken finden, die uns unbedingt befriedigten; denn ganz abgesehen von seinen eigenthümlichen Doctrinen, die sich selbst in einer Zeit, wo er theoretisch bereits mit ihnen gebrochen hatte, in seiner Belletristik noch immer viel zu vorlaut hervordrängten, liegt in dem ganzen Prinzip seines Schaffens etwas Ungesundes und Unlebendiges, jene Blässe der Reflexion, die, wie Hamlet sich ausdrückt, die angeborene Farbe der Entschlossenheit zurückdrängt. Aber wenn wir diesen absoluten Maßstab bei Seite legen, so begreifen wir wieder nicht, daß diese Novellen nicht ein größeres und allgemeines Interesse erregt haben. Denn wenn sie auch viel mehr gelesen sind, als irgend ein anderes Werk unseres Dichters, so sind sie doch immer auf einen exclusiven Kreis eingeschränkt geblieben, und auch dieser hat sich in der Regel mit einer oberflächlichen Bekanntschaft begnügt. Man hat sie sich aus der Leihbibliothek holen lassen, sie flüchtig durchblättert, wie man es mit andern Taschenbüchern thut, um den ungefähren Inhalt zu erfahren, und dann hat man sie ruhig bei Seite gelegt. Man war zu fest davon überzeugt, daß Tieck im Allgemeinen ein großer Dichter sey, als daß man sich die Mühe gegeben hätte, sich seine Vorzüge im Einzelnen anschaulich zu machen. Das ist aber ein ganz verkehrtes Verhalten, und es wäre für unsere Dichter wie für unser Publikum viel nützlicher und verständiger, wenn das letztere sich mit weniger Inbrunst einer blinden und abgöttischen Verehrung überließe, und dafür größeren Eifer auf das detaillirte Studium seines Dichters verwendete. Es sind in Tieck's Novellen so viel interessante psychische und sittliche Probleme behandelt, so viel merkwürdige und eigenthümliche Seiten des Lebens berührt, daß unser Nachdenken unsere Empfindung fortwährend angeregt wird, und wenn wir auch in den meisten Fällen mit dem Dichter wegen seiner Auflösungen hadern müssen, so wird doch die Lecture nicht ohne Frucht bleiben. Für unsere Dichter wäre dieß Verhältniß in sofern viel heilsamer, als sie in lebendigerem Rapport mit dem Volke blieben und dadurch der gefährlichen Einsamkeit ihrer Gedanken entrissen würden, und als auch ihr irdisches Wohlseyn sich dabei besser stünde. Wir stellen unsere Dichter wie die goldnen Kälber auf den Altar und zünden ihnen einen Weihrauch an, der eigentlich unserem eigenen Kunstsinn gilt; daß sie darüber verhungern können, fällt uns gar nicht ein, denn sie sind ja keine Menschen, sondern Götter. Die armen Götter in ihrer einsamen Höhe! sie werden schwindlich und berauscht von dem Dalai-Lamadienst zu ihren Füßen; sie fühlen sich selbst als Götter und gerathen in eine halbe Raserei, wenn in dieser Fülle der Huldigungen irgend ein unehrerbietiges Wort an ihr Ohr schlägt, aber es wäre ihnen besser gewesen, sie wären Menschen geblieben und hätten statt des narkotischen Weihrauchs gesunde Nahrung erhalten. Die Engländer machen es anders, sie werfen sich nicht in den Staub vor ihren Götzen, sie errichten ihnen keine Altäre, aber — sie kaufen ihre Bücher, und der Dichter lebt unter ihnen nicht wie ein angeräucherter Apollo, sondern wie ein Gentleman unter andern Gentlemen.

Am interessantesten sind unstreitig diejenigen Novellen, die sich mit der modernen Gesellschaft beschäftigen. Tieck war in vieler Beziehung dazu befähigt, denn er gehörte mehr als es sonst dem deutschen Dichter gewöhnlich gelingt, der guten Gesellschaft an; er hatte ein scharfes Auge für die kleinen Schwächen der Menschen, die im socialen Leben am deutlichsten hervortreten, und eine feine Empfänglichkeit für die verschiedensten Formen des Lebens. Diese Darstellungen aus der Gesellschaft stehen seinen früheren romantischen Dichtungen, den Märchen und den phantastischen Dramen, nicht so schroff gegenüber, als man annehmen sollte. Es lag dem Dichter daran, das gewöhnliche Leben zu vergeistigen, und ihm den poetischen Inhalt, den es wenigstens theilweise früher gehabt, wieder zu erobern. Auch in seiner romantischen Periode war ihm das Mittelalter eigentlich immer nur ein phantastischer Schimmer gewesen, der die dürre und prosaische Gegenwart verklären sollte. Mit Recht hatte er im Mittelalter jene freie plastische Ausbildung des individuellen Lebens, jene feste Gliederung gefunden, die durch das humanis-

Digitized by Google

rende Streben der neuern Zeit, Alles in's Gleiche und daher in's Unbestimmte zu ziehen, aufgelöst worden sind, es fehlt ihm nur die Kraft, in einem anschaulichen Bilde uns jene natürlichen Unterschiede der Gesellschaft gegenwärtig zu machen, und er mußte sich daher zur Empfehlung seiner Romantik mit Ansichten, Sympathien und Doctrinen begnügen.

Tieck's Novellen sind wesentlich durch das Vorbild des Wilhelm Meister bestimmt, und haben wenigstens eben so viel von seinen Fehlern, als von seinen Vorzügen angenommen. Der Inhalt des Lebens in Wilhelm Meister ist nirgend ernsthafte, zweckvolle Beschäftigung, sondern das Spiel, der Scherz, der Schein, der nach dem Abenteuerlichsten greift, weil er in sich ein inneres Gesetz nicht trägt. Goethe's Nachfolger haben sehr recht daran gethan, den Kreis der Stoffe weiter auszudehnen, und das bürgerliche Leben, den Gelehrtenstand, wie das Handwerk mit in die Dichtung zu ziehen, denn es sind in diesen Kreisen noch immer Reste von der alten Solidität und Naturwüchsigkeit geblieben, die, verständig aufgefaßt, ein heilsames Gegengift gegen die moderne Zerfahrenheit bieten können; aber durch sein Beispiel verleitet, haben sie auch in dieses Leben jenen Dilettantismus, jene Freiheit von allen nothwendigen realen Bedingungen eingeführt, die sich bei Goethe's Schauspielern und Edelleuten ganz vortrefflich ausnimmt, die aber in diese Kreise nicht hineingehört und die nicht selten zur Unwahrheit und zur Unsittlichkeit verleitet. Tieck ist zwar ehrlich in seinen Sympathien, aber nicht in seinen Studien; er hat sich nicht die Mühe gegeben, von dem bedingten Leben, das er zu verklären unternimmt, ein deutliches, vollständiges Bild zu gewinnen. Die gute Gesellschaft, die sich über Kunst und Literatur unterhält, schwebt ihm immer als Ideal vor, und hinter seinen bunten Masken erkennen wir leicht die bekannten Gesichter der Romantiker aus dem Zerbino und dem Phantasus wieder heraus.

(Gränzboten.)

Mannichfaltigkeiten.

(Von der Mosel, Ende Mai.) Wenn Funde römischer Alterthümer von hoher Bedeutung an den Ufern der Mosel nicht zu den Seltenheiten gehören, so verdient der Mosaikboden, welcher unlängst zu Stennig bei Perb an dem rechten Ufer der Mosel, zwei Meilen oberhalb Trier, aufgefunden worden, eine besondere Erwähnung. Derselbe dürfte nicht bloß wegen seiner vortrefflichen Erhaltung, wegen seiner ungewöhnlichen Größe, sondern auch wegen der Kunstfertigkeit in der Ausführung leicht zu dem Vorzüglichsten gehören, was in dieser Art von römischen Alterthümern diesseits der Alpen gefunden worden. Dieser höchst merkwürdige Fund wird Gegenstand mehrfacher Beschreibung und Erklärung werden. Die nachstehenden Notizen aber werden vor der Hand genügen, die Bedeutsamkeit desselben auch in den weitesten Kreisen ins Licht zu setzen. Der mustivische Boden hat die außerordentliche Länge von 50 Fuß bei einer Breite von 30 Fuß. Die Hauptansicht dieses Oblongums ist von Osten nach Westen. In der Mitte seines westlichen Theils liegt ein Wasserbecken von weißem Marmor; in der Mitte des östlichen aber ein prächtiges Bildwerk in quadratischem Rahmen, gleich groß wie das Becken und symmetrisch mit ihm geordnet. Um beide herum stellt sich ein Kreis von Medaillons in octogoner Einfassung mit Gruppen von Thieren und Wächtern, und zwischen dieselben fügen sich großartige Rosetten mit einer Fülle von Ornamenten in geometrischen Feldern. Die Figuren haben durchschnittlich eine Größe von 3 bis $3^1/_2$ Fuß. Wir sehen hier die verschiedenen Arten der Kampfspiele neben einander gestellt: den Kampf von Thieren mit Thieren, von Fechtern mit Thieren, von Fechtern unter einander. Höchst interessant für die Kunde des Alterthums sind die Darstellungen der Gebräuche bei den Spielen, der Kostüme, der Waffen, des Schmucks, der Instrumente.

(Wertheim, 5. Juni.) Gestern Abend langte hier die Kunde von einem schrecklichen Unglücksfalle an, der sich kurz zuvor in Freudenberg ereignet hatte: die dortige Fahrbrücke, welche mit 2 Wagen und 17 Personen beladen war, ist in Folge einer Ungeschicklichkeit des Fährmanns, welcher, um das stark abwärts getriebene Fahrzeug aufzuhalten, es mit dem Fahrbaume übermäßig stemmte, umgeschlagen und untergesunken; 11 Personen, darunter der Fährmann, sind gerettet worden, die 6 andern aber, darunter 5 Frauen und 1 Mann, haben ihren Tod in den Wellen gefunden; auch 3 Stück Vieh sind dabei zu Grunde gegangen, eines aber noch lebend gelandet worden.

(Berlin, 9. Juni.) Gegen Ende d. M. bricht unter Leitung des großh. hess. Hofschauspielers Birnstiel die deutsche Schauspielergesellschaft von Köln auf, um über Rotterdam nach London zu fahren und daselbst auch in dieser Sommer-Saison Vorstellungen zu geben. Von der hiesigen k. Bühne befinden sich u. A. dabei: Dessoir, A. Thomas und Frl. Fuhr. Außerdem sind bereits von den königlichen Schauspielern der Oper dahier Frl. Wagner, die über Frankfurt nach Paris geht, Frau Köster, Rott, Steinmüller und Formes beurlaubt. Hendrichs hat auch seinen dreimonatlichen Urlaub angetreten, gastirt soeben in Hamburg und wird sich im Juli zu Gastrollen nach seiner Vaterstadt, Frankfurt a. M., begeben. — Mit Düringer, welcher seinen Posten bei der hiesigen königl. Bühne bereits angetreten, ist man bis jetzt sehr zufrieden.

(Wien.) Den 9. Juni fand im Theater an der Wien das achtzehnte und letzte Konzert der Therese Milanollo bei sehr zahlreichem Besuche statt. Wem es gelingt, in der schönen Jahreszeit achtzehn Konzerte zu geben und damit eine Brutto-Einnahme von circa 22 000 fl., schreibe zweiundzwanzig Tausend Gulden C.-M., zu erzielen, der muß unbedingt als ein künstlerisches Phänomen bezeichnet werden. Außer Paganini und Liszt kann sich kein Künstler rühmen, ähnliche, so überraschend großartige Erfolge in Wien erzweckt zu haben. In diesen achtzehn Produktionen spielte Frl. Milanollo Kompositionen von Vieuxtemps, Beriot, Leonard, Artot, Ernst, Lafont, Haumann, G. Hellmesberger und Schubert. Von eigenen Kompositionen, deren jede den ihrem Spiele eigenthümlichen schwärmerischen Zauber besitzt: die Fantasie elegique, Fantasie über die Favorite, „Regimentstochter", Variationen über das Rheinweinlied, und Adagio und Carneval über das Marlborough-Lied. Diesem zufolge brachte sie 26 Nummern in ihr Programm, also eine Mannichfaltigkeit, die man bei wenigen Künstlerinnen findet und gab daher den Beweis von seltener Vielseitigkeit. Der Enthusiasmus, den Frl. Milanollo jedesmal hervorrief, und der mit zahlreichen Blumenspenden endete, war nur eine gerechte Anerkennung ihrer unübertrefflichen Leistungen. Jedes ihrer Konzerte war von Mitgliedern des kaiserl. Hofes und dem höchsten Adel besucht. Auch wurde Frl. Milanollo, wie bereits bekannt, die besondere Auszeichnung zu Theil, in dem zu Ehren der Anwesenheit Ihrer Majestäten der Könige von Preußen und Belgien veranstalteten Hofkonzert mitwirken zu dürfen. (Allg. Theaterz.)

Von H. Jolowicz ist das erste Heft einer „Polyglotte der orientalischen Poesie", die Lyrik der Chinesen, sowie die Anfänge der indischen Poesie enthaltend, erschienen. Das Buch scheint ein Seitenstück zu der leider unvollendet gebliebenen „Polyglotte

Digitized by Google

der europäischen Poesie" von Adolph Ellissen bilden zu sollen, deren erster und bis jetzt einziger Band 1846 in demselben Verlag erschien; nach der vorliegenden Probe jedoch wird Hr. Jolowicz noch einige Anstrengungen machen müssen, bevor er die geschmackvolle Treue und den feinen historischen Sinn seines gelehrten Vorgängers erreicht.

Aus Birkendorf, bad. Amts Boundorf, wird in der „Bad. Landesztg." vor einem Gauner eigener Art gewarnt, der in diesen oder jenen Ort kommt, ein feiles Gut oder Wirthshaus unter falschem Namen kauft, sich mit vermöglichen Mädchen verlobt, auf Kosten der Verkäufer und Schwiegereltern eine Zeit lang flott lebt und dann plötzlich verschwindet.

Korrespondenz.

Köln, 18. Juni.

Die Sennora Pepita de Oliva ist auf ihrer Künstlerfahrt über Aachen bei uns eingetroffen. Nach dem Rufe, der dieser Solotänzerin voranging und nach den Triumphen, welche sie anderwärts, namentlich in Berlin, feierte, war man hier auf das erste Auftreten nicht wenig gespannt. In Aachen war das Haus überfüllt, aber schon bei der zweiten Vorstellung ließ der Andrang nach. So wird es hier auch wohl kommen. Man applaudirte zwar, wie das bei fast jedem Gastspiele der Fall ist, aber hinreißen bis zum Enthusiasmus ließ man sich nicht. Und wir freuen uns dessen, da die Tanzkunst der Oliva so außerordentlich uns nicht erschien, wie man uns glauben machen wollte. Die Persönlichkeit der Tänzerin dagegen machte großen Eindruck. — Herr L'Arronge, welcher zugleich in kleineren Lustspielen auftritt, entspricht seinem bekannten Künstlerruf und das Publikum zollt demselben in reichlichem Maße den verdienten Beifall. Trotz der Berichtigungen in der Didaskalia, dieser Künstler habe sich nicht um die Direktion des Stadttheaters beworben, müssen wir bei unserer Mittheilung beharren und zugleich bemerken, daß es zu beklagen ist, wenn zwischen dem Theater-Comitee und Hrn. L'Arronge keine Einigung, der Bedingungen des Letztern wegen, zu Stande kam. Es steht fast fest, daß Herr Röder vom Theater in Riga hier die Direktion erlange.

Heidelberg, 13. Juni.

Unlängst wurde in diesen Blättern vor den Prellereien der hiesigen Lohndiener gewarnt; mit Unrecht, da diese Anstalt schon im Jahr 1839 von der Regierung selbst ins Leben gerufen wurde zur Sicherheit der Fremden, und um sie gegen Prellereien zu schützen. Das sind pflichtete, rechtschaffene Leute, welche schon seit dreizehn Jahren von der Regierung das Recht und die Befugniß erhalten haben, was auch in jüngster Zeit wieder bestätigt wurde, die Fremden überall hin, auch auf das Schloß und in alle offenen Räume desselben zu führen und ihnen darüber Erklärung zu geben, was Manche recht gut verstehen. Nur die verschlossenen Räume gehören dem Kastellan an. Die Lohndiener tragen eigene Schilder und sind an der Eisenbahn und in den Gasthöfen zu treffen und den Fremden sehr zu empfehlen, weil mehre von ihnen englisch und französisch sprechen, weil noch nie eine Beschwerde gegen sie erhoben wurde, weil sie über alle Gegenstände, Merkwürdigkeiten, Gebühren u. s. w. Aufschluß geben können und zuverlässige Leute sind. Sie können auch in ihren Büchern die ehrenvollsten Zeugnisse über ihre Führung von vornehmen Reisenden aufweisen.

Heidelberg, 13. Juni.

An dem Bau unseres Theaters wird mit so großer Thätigkeit gearbeitet, daß es jetzt wohl keinem Zweifel mehr unterliegt, daß mit dem Beginn des nächsten Winters, im November oder December, die ersten Vorstellungen in demselben gegeben werden können. Wie für die Aufführung des Gebäudes, so ist man mit gleicher Thätigkeit für die innere Einrichtung, Decorationen ꝛc. bemüht. Wesentlich wird die selbe durch diejenigen Gegenstände gefördert, welche wir aus dem Karlsruher Noththeater erhalten werden. Die einzelnen Gegenstände sind uns bereits zugewiesen und übersteigen, ihrem wahren Werthe nach, um Vieles die Summe von 2800 fl., welche wir dafür zu bezahlen haben. Jetzt hängt nun noch Alles davon ab, eine tüchtige Gesellschaft für unsere neue Bühne zu gewinnen, doch zweifeln wir nicht, daß auch hierin das umsichtige Theater-Comitee glücklich seyn wird. Mehrere Theater-Direktoren haben sich bereits angeboten und unter ihnen solche, welche, wenn wir recht unterrichtet sind, in jeder Hinsicht die nöthige Bürgschaft zu leisten im Stande sind.

Mannheim, 14. Juni.

Die Tochter des 36 Jahre bei hiesiger Bühne angestellten Veteranen Hrn. L. Brandt, eine Nichte C. M. von Webers, trat unlängst im „Pfarrherrn" als Cölestine und gestern als Cecchen im „Verwunschenen Prinzen" auf. Vor sieben Jahren betrat Fräul. Brandt als Anfängerin die hiesige Bühne und kehrte nun in ihre Vaterstadt zurück, als würdiges Mitglied der Künstlerfamilie, der sie angehört. Frl. Brandt verbindet mit einer vortheilhaften Persönlichkeit eine Gewandtheit und Leichtigkeit des Spiels, ein so biegsames und kräftiges Organ, daß ihr in unserer an ersten Liebhaberinnen so armen Zeit eine ganz bedeutende Stellung am Horizonte der dramatischen Kunst gebührt. Der Gastin wurde trotzdem, daß weder die ziemlich abgespielten Stücke noch auch das heiße Wetter den Theaterbesuch und die Theilnahme besonders begünstigten, wiederholter stürmischer Beifall und die Ehre des Hervorrufens zu Theil, was unter den angegebenen Umständen hier sehr hoch anzuschlagen ist und für die Künstlerschaft der Frl. Brandt beweist.

Frankfurt a. M.

Die eben so vermehrte, wie allseitig verbesserte Production der Klaviere und Flügel ist das Ergebniß des größeren und sich noch immer erweiternden Bedürfnisses derselben. Wird doch heutigen Tages aller Orten von Jung und Alt, von Vornehm und Gering musicirt und ist doch namentlich etwas Klavierspiel für Jeden, der der gebildeten Welt beigezählt werden will, fast unentbehrlich geworden! Daß dieß auch bei uns der Fall ist, beweist die große Anzahl der Klavierlehrer und Lehrerinnen, sowie die vielen Pianoforte-Niederlagen, die eine reiche Auswahl bieten. Jedem das Seinige lassend und ohne dem Einen oder dem Andern zu nahe treten zu wollen, glauben wir die Instrumente in Tafel- und Flügelform aus der Fabrik von F. Dörner in Stuttgart, als in neuerer Zeit besonders beliebt geworden, rühmend hervorheben zu dürfen. Sie zeichnen sich durch Gleichmäßigkeit, Kraft und Fülle des Tones vortheilhaft aus und sind zum Vortrag von Instrumentalpiecen, wie zur Begleitung von Gesangstücken in gleicher Weise geeignet. Ganz besonders ist ihre Spielart hervorzuheben, die eine sehr angenehme und leichte ist, ohne nach dieser Seite hin zu weit zu gehen. Die rechte Vermittelung hat Dörner nach mancherlei Versuchen wohl zu treffen und einzuhalten gelernt. Was die Solidität der Construction betrifft, so vereinigen seine Instrumente die Ergebnisse langjähriger Erfahrung, sowie die Resultate der in neuerer Zeit so sehr fortgeschrittenen Technik; sie lassen hinsichtlich des Hämmerwerks und dessen Befederung, der Besaitung und Stimmhaltung, der Verspreizung u. s. w. kaum noch etwas zu wünschen übrig und ihre äußere Form entspricht den heutigen Anforderungen. Man möge nun aus eigener Anschauung und Prüfung der im Magazin des Hrn. P. J. Jungmann befindlichen Dörner'schen Instrumente sich überzeugen, daß wir nicht zu viel gesagt haben. — Auch Instrumente von Erard und Streicher sind bei Hrn Jungmann stets in Auswahl vorräthig und ist deren Vorzüglichkeit aus unsern Konzerten und Museumsabenden, sowie die Solidität des genannten Geschäftes genugsam bekannt.

Theater-Anzeige.

Freitag, 17. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn. und der Frau Grobecker): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Samstag, 18. Juni. Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur, komische Oper in 3 Akten von Lortzing.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 144. Samstag, den 18. Juni 1833.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbeyrault.

(Fortsetzung.)

X.

Die Ungeliebte.

„In das Schloß! In das Schloß!“ schrie Jean-sans-Peur, der, mit einem alten Degen bewaffnet, die Wüthenden anführte, „da sind alle Schätze aufgehäuft!“

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen noch auf die hohen Bäume und der Nebel umhüllte schon das Thal, als die Rebellen am Schlosse ankamen. Unter den Fanatikern befand sich zufällig ein ehemaliger Diener des Herrn von Rouvray, der wegen Kassendiebstahles verabschiedet worden war. Mit der Lokalität gut bekannt, konnte derselbe guten Rath ertheilen, wie man eindringen könne.

Das Feldlager wurde vor dem fürchterlichen Portal aufgeschlagen, dessen beide gothische Thürme zwei drohenden Schildwachen glichen. Seit länger als einem Jahrhundert war die Zugbrücke in Folge eines königlichen Befehles verschwunden; aber die große, mit Eisen beschlagene Thüre widerstand der größten Gewalt.

Während dieser Zeit hatten sich die Bewohner des Schlosses und einige Nachbarn, die herbei geeilt waren, im großen Saale versammelt, um Rath zu halten. Der Zigeuner und die Diener machten sich indessen zur ersten Vertheidigung bereit.

Clotilde und Magdalena standen schweigend am Kamin, gefaßt, ihre letzte Stunde anbrechen zu sehen. Godefroy ging mit großen Schritten auf und ab, ertheilte bald Rath, bald wieder blieb er nachdenkend vor den beiden Mädchen stehen. Clotilde schlich sich zu dem nächsten Fenster, um Luft zu schöpfen. Sie lehnte sich zitternd an die Fensterbrüstung, und der matte Lichterglanz fiel auf den grünen Damastvorhang, der sie den Blicken der Anwesenden entzog. Godefroy, welcher ihr mit den Augen gefolgt war, eilte ihr in heftiger Aufregung nach. Er ergriff ihre Hand und sagte leise, indem er sie mit einem Blicke voller Liebe ansah:

„Clotilde, ich werde sterben.“

„Sterben!“ erwiederte Clotilde mit matter Stimme.

„Eine düstere Ahnung sagt mir, daß ich die Sonne nicht wieder aufgehen sehe. Ich konnte mich diesen Abend gar nicht von dem Grabe meiner Mutter trennen. Nun, mein Tod soll wenigstens ehrenvoll seyn: ich will Sie bis zum letzten Hauche vertheidigen.“

„Es wird die letzte Nacht für uns Alle seyn!“ sagte Clotilde, indem sie unwillkürlich näher zu Godefroy trat, wie um bei ihm Schutz zu suchen. Godefroy, von einer ähnlichen Ahnung ergriffen, umfaßte sie und drückte seine Lippen auf die ihrigen. Es war diß ihre einzige Umarmung! — Ob wohl die Liebe Theil daran hatte? —

„Sollte ich sterben,“ sagte Godefroy mit bebender Stimme, „so bewahren Sie dieses geweihte Kreuz, das ich seit zwanzig Jahren auf meiner Brust trage.“ Bei diesen Worten löste er ein schwarzes Band von seinem Halse, an welchem ein silbernes Kreuz hing, und legte dasselbe in Clotildens Hand.

Clotilde knüpfte das Band um ihren Hals.

„O, möchten Sie es immer so tragen und möchte es Ihnen Segen bringen!“ rief er außer sich vor Freude. Doch fügte er in wehmüthigem Tone hinzu: „Sollte sich Ihr Herz aber einst andern Eindrücken hingeben, dann entweihen Sie das erste Pfand der Liebe nicht. Ich beschwöre Sie, Clotilde, den Abend vor Ihrer Verlobung, den Tag, wo die letzte Erinnerung an mich aus Ihrer Seele verdrängt wird, legen Sie das Kreuz auf das Grab meiner Mutter!“

Fräulein von Rouvray faltete schweigend die Hände.

Plötzlich verbreitete sich auf ein gegebenes Zeichen der Schildwache ein neuer Schrecken unter den Anwesenden.

„Unter die Waffen!“ rief Herr von Rouvray.

Godefroy, schon mit zwei Pistolen bewaffnet, griff nach einem Säbel und eilte nach der Thüre. An der Schwelle warf er noch einen Blick auf Clotilden, den diese nicht verstand, dann stürzte er hinaus.

„O mein Gott!“ flüsterte Magdalena, indem sie ihren heißen Kopf auf den kalten Marmor des Kamins sinken ließ, „o, mein Gott! kein Wort, keinen Blick für mich!“

Die Uebrigen folgten Godefroy; bald blieben Clotilde und Magdalena allein im weiten Saale zurück.

„Laß uns zum Himmel flehen, Cousine, wir sterben zusammen!“ rief Clotilde schluchzend.

„Du kannst dem Tode gefaßt entgegen gehen,“ sagte Magdalena, „denn Du bist geliebt! Du träumst Deinen schönen Traum, hienieden begonnen, dort oben fort!“

„Meinen schönen Traum? — Ach, ist es Dir denn entgangen? — Ich bin geliebt, aber ich liebe nicht wieder.“

„Du liebst Godefroy nicht?“ Ein Strahl wehmüthiger Freude flog bei diesen Worten über Magdalenens Gesicht.

„Nein,“ sagte Clotilde langsam, „ich liebe ihn nicht; — und Du, Magdalena —?“

„Ich —? Was liegt daran, er liebt ja Dich!“ flüsterte Magdalena.

XI.

Jean-sans-Peur.

Plötzlich stürzte Sibbécaï in den Saal und rief:

„Es ist Alles verloren! Die Diener sind Verräther und die

Digitized by Google

Wüthenden sind bereits Herren des Schlosses. Sie müssen fliehen, wenn Sie nicht Ihr Leben auf's Spiel setzen wollen."

„Fliehen?" rief Clotilde; „niemals! Wo ist mein Vater?"

„Und Godefroy?" fragte Fräulein von Cormeilles mit bebender Stimme.

„Herr von Rouvray ist bereits todt."

In diesem Augenblicke wurde Jean-sans-Peur von einigen der Aufrührer in den Saal getragen; seine Hände waren noch mit Blut bedeckt.

„Du hast meinen Vater umgebracht!" rief Clotilde außer sich, stürzte auf den Elenden zu und versetzte ihm einen heftigen Schlag auf die Stirn, dann sank sie ohnmächtig zurück.

„Ich sterbe," sagte Jean-sans-Peur mit feierlicher Stimme; „befolgt meinen letzten Willen, meine Brüder: stellt das hier anwesende ehemalige Fräulein von Rouvray vor das Tribunal als Angeklagte, einen Angriff auf mein Leben gemacht zu haben. Und wenn Ihr dem Seminaristen Godefroy den Hals noch nicht gebrochen habt, so bindet ihn mit demselben Stricke. Man muß ein Beispiel geben, und sie sind ja ohnedies für einander bestimmt, wie man sagt, so mögen sie auch zusammen zum Tode geführt werden."

Godefroy trat, mit Blut und Staub bedeckt, in den Saal.

Fräulein von Cormeilles hatte während der letzten Viertelstunde regungslos in einer dunkeln Ecke des Saales gestanden. Als sie Godefroy eintreten sah, stürzte sie ihm entgegen und warf sich ihm in die Arme. Dieser hatte nicht mehr die Kraft, sie zu halten. Er wankte und sank zu Boden.

„Nun mit dem ist's aus!" rief einer der Wüthenden; „man muß sie also allein vor das Tribunal führen. Ich selbst will sie geleiten."

Als Sibbécai diese letzten Worte hörte, stürzte er wie ein Löwe auf Clotilden zu, nahm sie in seine Arme, warf Alle bei Seite, die ihm in den Weg traten, und eilte blitzschnell aus dem Saale.

Die Aufrührer tobten, gleich wilden Thieren, denen man ihre Beute entrissen hat.

„Ihr sucht Clotilden?" rief Magdalena plötzlich; „hier ist sie: ich bin Clotilde. Was kümmert Euch meine Cousine Magdalena? Sie hat Euch ja nichts zu Leide gethan. Erscheine ich Euch strafbar, nun wohlan, so straft mich."

Godefroy regte sich und öffnete die brechenden Augen ein wenig.

„Ich bitte nur um die einzige Gnade," sagte er mit matter Stimme, „Clotilden umarmen zu dürfen."

„Es mag geschehen," sagte der Schulmeistersohn; „es ist der Todeskuß; aber nur schnell, beeilt Euch nicht lange."

Magdalena kniete zitternd vor Godefroy nieder und ergriff seine Hand.

„Ach!" dachte sie, „der Kuß, den ich empfange, gilt nicht mir!"

„Clotilde!" flüsterte Godefroy.

Magdalena stürzte halb bewußtlos in seine Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verein nassauischer Land- und Forstwirthe

hielt am 14. und 15. d. M. in Hochheim seine 35. allgemeine Versammlung ab. Diese (als landwirthschaftlicher Verein) im Jahre 1820 errichtete Gesellschaft, hat im Jahre 1849 ihre jetzige Gestaltung angenommen. Der Verein wird von einem Gesammt-Direktorium in Wiesbaden und von sechs Bezirksvorständen geleitet. Die schon seit 1822 bestehende Bezirks-Eintheilung beruht auf den natürlichen und Erwerbsverhältnissen des Landes. Der Verein verfügt über eine Jahreseinnahme von etwa 12,000 Gulden, mithin über verhältnißmäßig größere Geldmittel, als fast alle ähnliche Vereine Deutschlands. Die Staatskasse leistet dazu einen ansehnlichen Beitrag. Der Verein hat in vielfältigen Richtungen eine höchst nützliche Thätigkeit entwickelt, wozu die Gunst und Förderung, welche seine Bestrebungen bei der Regierung stets fanden, sehr wesentlich beitrug. Daß der Verein auch die Theilnahme und das Vertrauen der Bevölkerung des Landes in hohem Grade erworben hat, beweist nicht nur eine über 1000 gestiegene Mitgliederzahl, sondern noch mehr die lebhafte Betheiligung an den Maßregeln des Vereins. Von dem Direktorium wird Namens des Vereins ein „Wochenblatt" herausgegeben, dessen 35. Jahrgang jetzt (1853) in 2400 Exemplaren Auflage erscheint und welches eine Menge Mittheilungen enthält, die eben so nützlich für die Technik des landwirthschaftlichen Betriebes, als werthvoll zur Landeskunde sind. Sein Lesekreis, aber insbesondere das wegen seiner guten Einrichtung und erfolgreichen Wirksamkeit weit bekannte landwirthschaftliche Institut auf dem Geisberg bei Wiesbaden und dessen Versuchsfelder, haben für die Verbreitung landwirthschaftlicher Bildung auch unter der Klasse der kleinen Landbauer sehr wesentlich beigetragen. Ueberhaupt hat sich auf Anregung und unter Leitung dieses Vereins für Land- und Forstwirthe im Nassauer Lande ein Interesse für den landwirthschaftlichen Fortschritt und eine Thätigkeit in gesund praktischer Richtung entwickelt, welche durch eine tüchtige Boden-Gesetzgebung wesentlich gefördert wird. Schon im Jahre 1812 (durch Edikte vom 1. Sept. und 7. Nov.) wurden eine Menge älterer Grundlasten und Abgaben aufgehoben und die freie Benutzung des Grundeigenthums zur Erhöhung der Landeskultur, durch angemessene Vorschriften über Güter-Konsolidation u. s. w. begünstigt. Diese Güter-Konsolidation, durch spätere Verordnungen und Instruktionen (vom 12. Sept. 1829, 2. Jan. 1830, 22. März 1852) wesentlich gefördert, hat in Nassau bereits eine ungemein große Ausdehnung erlangt und die wohlthätigsten Wirkungen geäußert. Ein Gesetz über die Ablösung der Grundabgaben und Gülten erging unter dem 14. April 1849; die Ablösung der Zehnten ist in Folge der früheren (1817, 1820, 1840) und neuesten (1848, 24. Dec.) Gesetzgebung sehr weit vorgeschritten. Die höchst nützliche Wirksamkeit der Landes-Kreditkasse seit 1840 und der Landes-Bank seit 1849 ist anerkannt. Das Alles sind Einrichtungen für ein Land mit 436,000 Bewohnern, welche (im systematischen Zusammenhange und mit solchen Erfolgen) in keinem anderen Staate angetroffen werden. Das wissen wahrscheinlich viele Nassauer nicht, weil ihnen der Vergleichungsmaßstab fehlt; daß sie aber die wohlthätigen Folgen davon empfinden, zeigt unter Anderm ihr lebhaftes Interesse an den Verhandlungen des Vereins für Land- und Forstwirthe.

Die Versammlung in Hochheim war beide Tage zahlreich besucht. Am 14. Juni (unter dem Vorsitze des einstweiligen Präsidenten Forstmeister Dr. Genth) erstattete der dermalige Sekretär, Dr. Thomae, (Direktor des landwirthschaftlichen Instituts) einen ausführlichen Jahresbericht, aus dessen sehr interessantem Inhalte hier nur Andeutungen gemacht werden können. So wurde z. B. mitgetheilt, daß die vom Verein beantragte geometrische Aufnahme und allgemeine Vermessung des Landes vom Staatsministerium bereits in Angriff genommen sey; daß die vom Staat und Verein kräftig geförderte Drainage rasche Verbreitung finde; daß aus Staatsmitteln eine Central-Flachsbereitungs-Anstalt für den Westerwald errichtet werde; neben mehreren sonstigen Maßregeln zur Verbesserung des Anbaus und der Behandlung des Flachses; daß der lang ausgesprochene Wunsch wegen Erlangung eines wohlfeilen Viehsalzes jetzt in Erfüllung gehe (sehr erschwert durch den Umstand, daß Nassau selbst kein Salz besitzt); daß Vorschläge und Entwürfe: zu örtlichen Hülfs-

Digitized by Google

kassen, zu einem neuen Viehhandelsgesetze, zu einer Weinbergs-Polizeiordnung, zu einem Ent- und Bewässerungsgesetze, der Staatsregierung vorlägen. — Der Jahresbericht theilt ferner mit, was für die landwirthschaftliche Bildung geschehen ist, für den Feld- und Wiesenbau, für die Verbreitung guter Ackergeräthe, für Verbesserung des Düngerwesens, für die Förderung des Lein-, Taback-, Obst-, Hopfen-, Maulbeer-, Futterpflanzen- und Wein-Anbaus; dann auch für die verschiedenen Zweige der Hausthierzucht. Außer formellen Verhandlungen kam noch ein Vortrag des Dr. Fresenius (Professor am landw. Institut) vor, wodurch (in gedrängter, sehr faßlicher Form) die wichtigsten Grundsätze der Pflanzenernährung, namentlich Düngerlehre dargelegt wurden.

Der 15. Juni war der Musterung der zur Preisbewerbung vorgeführten Thiere, den Preis- und Probe-Pflügen und der Preisvertheilung gewidmet. Die Beweise der Anerkennung bestehen in goldenen und silbernen Medaillen (zweier Klassen), in Geldbelohnungen, in Geschenken nützlicher Gegenstände, z. B. Ackergeräthe, in Belobungen u. s. w. Sie wurden vertheilt an landwirthschaftliche Dienstboten, für besonders verdienstliche Leistungen im Gebiete der Landwirthschaft, für selbst gezogene Hengste, Stuten, Stutfohlen für Bullen, Zuchtkühe bis 5 Jahr, 2—3jährige trächtige Rinder, für Eber und Mutterschweine. Die früheren Preise für Schafzucht sind aufgehoben, obgleich (wie das Staatshandbuch ergibt) in mehreren Aemtern noch eine sogar verhältnißmäßig große Zahl von Schafen sich befindet, deren langwollige Zucht der Förderung sehr wohl werth seyn dürfte. Die Bewerbung um die Hausthierprämien war nicht so zahlreich, als sie gewesen seyn würde, wenn die Versammlung in einem dafür mehr naturbegünstigten Bezirke (z. B. im Lahnthale oder am Westerwalde) abgehalten wäre; indeß kamen doch einzelne preiswürdige Thiere vor. Die Anlage von Fohlen-Tummelplätzen hat so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß dafür vier Preise vertheilt werden konnten. Auch für Jauchegruben-Anlage, Bienenzucht, Wein-, Hopfen- und Tabacksbau war lebhafte Preisbewerbung und Zuerkennung. Mir scheint, der Verein sollte der rascheren Ausdehnung und Verbesserung des Tabacksbaues mehr und höhere Preise zuwenden, als geschieht; denn namentlich für die Besitzer von einer Menge schlechter oder mittelmäßiger Weinberge wäre deren Beipflanzung mit Taback eine wahre Wohlthat. Die für gutes Pflügen vertheilten Preise waren wohlverdient.

Zum Schlusse dieses Berichts darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Bewohner Hochheims mit ganz besonderem Eifer zur Festfeier beigetragen hatten, was durch Empfang, Ausschmückung, Gesang der beiden Gesangvereine, bereitwillige Einräumung der erforderlichen Räume (z. B. des schönen Gartens des Herrn Specht) u. s. w. auf herzliche Weise sich kund gab.

Frankfurt, 16. Juni 1853. von Reden.

Die Kaltwasser-Heilanstalt in Michelstadt.

Michelstadt, im Juni.

In der Beilage des Journals vom 30. v. M. ist bereits die Anzeige von dem Tode des großh. hess. Kreisarztes Dr. Christ. Scharfenberg dahier mitgetheilt. Ich füge berichtigend hinzu, daß derselbe am 7. Sept. v. J. erst 46 Jahre alt geworden war. Die in Gegenwart von vier Aerzten vollzogene Leichenöffnung hat die beruhigende Gewißheit gegeben, daß, wie mehrere darüber seit zwei Jahren zu Rathe gezogene berühmte Aerzte übereinstimmend versichert hatten, eine Operation nicht möglich war, ja daß selbst bei vorhandener Ausführbarkeit sie augenblicklichen Tod des Kranken zur Folge gehabt haben würde. — Scharfenberg wurde am 31. v. M. beerdigt; trotz der frühen Morgenstunde (6 Uhr) und trotz des ungünstigen Wetters, obgleich bekannt geworden war, daß er in der Stille beerdigt zu werden wiederholt den Wunsch geäußert, hatte sich von hier und der Umgegend eine sehr zahlreiche Leichenbegleitung eingefunden. Friede der Asche des so frühe Heimgegangenen!

Mit dem Tode dieses Mannes tritt nun die Frage in den Vordergrund: ob die von demselben gegründete Kaltwasser-Heilanstalt, und wie sie fortbestehen wird, da Viele, welche sie seit ihrer ersten Errichtung (1843) besuchten, sich dieselbe ohne die Person des allerwärts so hochverehrten Gründers nicht denken können. Um diese Frage zu beantworten, haben wir zuerst die Gründe darzulegen, weßhalb diese Anstalt seither so zahlreich besucht worden ist, während — was wohl in den Annalen derartiger Anstalten beispiellos seyn dürfte — man alljährlich unter den vielfach in allen öffentlichen Blättern verbreiteten Anzeigen von der Eröffnung der verschiedenen Etablissements, den Namen „Kaltwasser-Heilanstalt Michelstadt" vergebens suchte.

Die Anstalt liegt bekanntlich in dem schönsten Theile des lieblichen Mümmlingthales, das in nahen und entfernteren Ausflügen den Kurgästen gar viele Reize und Annehmlichkeiten in mannichfacher Abwechselung bietet. Dazu kommt die gesunde, frische, kräftigende Luft, welche den Kranken so sehr zu statten kommt und die Kuren besonders unterstützt; endlich das Wasser, das nirgends reiner und frischer angetroffen und dem Badhause in zwei starken Quellen über das Bedürfniß zugeführt wird.

Die innere Einrichtung der eigentlichen Kuranstalt ist ausgezeichnet, ganz dem gegenwärtigen Standpunkte der fortgeschrittenen Kaltwasser-Heilkunde entsprechend, somit wahrhaft vollendet zu nennen.

Das sind die Vorzüge, welche den nun verstorbenen Gründer in seinen vielfachen Bestrebungen zum Wohle der leidenden Menschheit so kräftig unterstützten, und so ganz außerordentliche Resultate, wie wir sie alljährlich vielfach sahen, möglich machten.

Wahr ist es, Scharfenberg vereinigte in seiner Person Alles, was ihn Denen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten, unvergeßlich macht, und schwer den Glauben aufkommen läßt, daß er zu ersetzen seyn möchte! Wollen wir aber aus allerdings lobenswerther Pietät gegen den Verstorbenen nicht einseitig und ungerecht seyn, so drängt sich uns die Frage auf: Ist denn die hiesige Kaltwasser-Heilanstalt die einzige, welche sich bisher durch glänzende Kuren auszeichnete? Sollte es nicht möglich seyn, daß ein tüchtiger, erfahrener Arzt, welcher sich der Wasser-Heilkunde mit Eifer und Liebe zur Sache hingibt, hier in dieser vortrefflichen, durch Natur und Kunst mit den ausgezeichnetsten Hülfsmitteln ausgestatteten Anstalt ebenfalls wenigstens dieselben Resultate erzielen könne, wie jede andere derartige, gutgeleitete Anstalt?

Die Antwort auf diese Fragen fällt wohl nicht schwer, und so dürfen wir auch von der hiesigen Anstalt mit vollem Rechte und aller Zuversicht erwarten, daß sie allen Denen, welche hier Erleichterung und Hülfe suchen, fortwährend eine Quelle des Trostes und der Befriedigung seyn werde. Scharfenberg hat nämlich, seinen Tod seit mehr als Jahresfrist mit aller Bestimmtheit voraussehend, in allen Beziehungen die ausgedehnteste Vorsorge getroffen. Er hat schon im vorigen Jahre in Hrn. Dr. Spieß aus Frankfurt einen Arzt gefunden, dem er mit vollstem Vertrauen die fernere Leitung der Anstalt, die er gegründet und die er in wenig Jahren zu so vielversprechender Blüthe gebracht, anvertrauen konnte. Er hat demselben den reichen Schatz seiner vielen Erfahrungen in der Wasserheilkunde mitgetheilt, und so erscheint Hr. Dr. Spieß wohl ganz geeignet, uns zu der schönen

Digitized by Google

Hoffnung zu berechtigen, daß die hiesige Anstalt fortfahren wird, Allen, welche sie besuchen, Heilung zu verschaffen.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Berliner, Hr. Keitel, hatte im vergangenen Jahre eine Reise nach Lappland gemacht, um daselbst Schmetterlinge zu fangen. Das Geschäft, das er mit denselben in Berlin, namentlich aber auf der letzten Messe in Leipzig machte, soll bedeutend gewesen seyn, und er gedenkt binnen Kurzem abermals eine Schmetterlings-Expedition nach Lappland zu unternehmen.

Lessing hat wiederum eines seiner großen Gemälde aus der Geschichte der Reformation beendigt und zwar das erste aus dem Leben Luthers, „die Verbrennung der päpstlichen Bulle". Es soll zu des Meisters gelungensten Werken gehören.

Korrespondenz.

Konstantinopel, 31. Mai.

Die vor kurzer Zeit dahier ins Leben getretene „orientalische Gesellschaft", die sich namentlich mit der Naturgeschichte, der Geographie, der alten und neuen Geschichte, den Sprachen, der Literatur, den Alterthümern, den Wissenschaften und Künsten des Orients beschäftigt, hat den Hofrath Dr. Pauli aus Frankfurt zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt. Es ist diese Ernennung ein Beweis der Anerkennung der wissenschaftlichen Bildung und Bestrebungen eines Mannes, der hier in dem kurzen Zeitraume seines Aufenthaltes und Wirkens als Arzt sich den besten Ruf erworben hat. Dr. Pauli, der sich gegenwärtig auf der Insel Chios befindet, widmet sich daselbst mit rastlosem Eifer seinem vorgesteckten Ziele — den Naturforschungen, und hat die unermüdet thätige Ausübung seines Berufes als praktischer Arzt auch dort die wohlverdiente allgemeine Anerkennung gefunden. Es steht zu erwarten, daß Hofrath Dr. Pauli nach Vollendung seiner Sammlungen das naturhistorische Museum seines lieben „Frankfurt" mit seinen Erfahrungen und gesammelten Schätzen bedenken und dadurch einen Beweis geben werde, wie sehr er das gute Andenken, in dem er bei seinen Mitbürgern steht, zu rechtfertigen weiß. Die Gewißheit, daß eine Nachricht von Dr. Pauli seinen Freunden und Bekannten willkommen seyn wird, möge die Bitte um ein Plätzchen dieser Zeilen in Ihrem vielgelesenen Blatte Gewährung finden lassen.

Hannover, im Juni.

Bei Gelegenheit des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs ist Flotow's „Indra" endlich auch über unsere Hofbühne gegangen und war der Erfolg dieses, wegen seiner Seichtheit mit Recht vielfach angefeindeten Produktes ein ganz anderer, als man demselben in Folge der Berichte anderer Bühnen, welche dieses Werk bereits zur Aufführung gebracht, weissagen durfte. Die überaus freundliche Aufnahme von Seiten unseres Publikums scheint uns demnach weniger Hrn. Flotow's als vielmehr unserer trefflichen Kapelle wie unserer Sänger Verdienst zu seyn. Als Zeichen der allerhöchsten Anerkennung wurde dem Hrn. Hofkap.-Imeister Karl Ludwig Fischer im Namen des Königs ein Schreiben zugestellt, welches demselben in den verbindlichsten Worten den besonderen Dank Sr. Maj für die vortreffliche Leitung der Oper aussprach. Hr. Kapellmeister Fischer wurde, wie Ihnen wohlbekannt, im vergangenen Herbste von Mainz, wo er die Oper mehrere Jahre hindurch geleitet hatte, hierher berufen und hat sich in der kurzen Zeit seines hiesigen Wirkens bereits die allgemeine Achtung und Gunst des Publikums wie der Künstler zu erwerben gewußt. Neuerdings hat sich dieß bei einer ganz vortrefflichen Aufführung von Beethovens „Fidelio", welche wahrhaft Furore machte, auf eine glänzende Weise bewährt und müssen wir uns bei dieser Gelegenheit aufs neue zu der Acquisition dieses Dirigenten gratuliren. Möge Herr Kapellmeister Fischer zum ferneren Gedeihen unseres Instituts in gleicher Weise wie bisher wirken und demselben dauernd erhalten werden!

Mainz, 15. Juni.

Unter den gestrigen Feierlichkeiten bei Begehung des 100jährigen Jubiläums der Geburt des Großherzogs Ludwig I., zeichnete sich die in der protestantischen Kirche von Hrn. Pfarrer Nonweiler gehaltene Festpredigt aus, durch eine Wärme und Gediegenheit und eine so geistreich gezogene Parallele zwischen dem im gesegnetsten Andenken lebenden Gründer der Landesverfassung und seinem berühmten Vorfahren, Philipp dem Großmüthigen, dem kräftigen Schirmer evangelischer Freiheit, daß sie, bei dem überdieß hinreißenden Vortrage des reichbegabten Redners, die Herzen aller Zuhörer mächtig ergriff. — Wir fügen noch bei, daß in der Synagoge dahier durch Gesang, Gebet und Predigt die Gedächtnißfeier der Geburt des in Gott ruhenden Großherzogs Ludwigs I. auf eine nicht minder solenne Weise, als in den Kirchen der übrigen Confessionen, gefeiert wurde. — Hr. Dr. Scheve, welcher schon vor acht Jahren hier, und seit den letzten vier Jahren in den größten Städten Deutschlands durch seine Vorträge über Phrenologie sich bekannt gemacht, hat während der jüngsten vierzehn Tage hier einen kleinen Cyclus solcher Vorträge gehalten, welche so allgemeinen Anklang fanden, daß der Vorstand des Kunst- und Literaturvereins sich veranlaßt sah, ihn zur Wiederholung dieser höchst interessanten Vorträge im Spätherbste dieses Jahres einzuladen. Die Ergebnisse der von Dr. Scheve vorgenommenen zahlreichen Kopfuntersuchungen waren durchweg so treu und übereinstimmend mit der Selbstkenntniß der betreffenden Personen, daß sie wahrhaft Staunen erregten.

Frankfurt a. M., 13. Juni.

Wenn es bis jetzt an einer Uebersichtskarte des engeren Frankfurter Gebietes in größerem Maßstabe gänzlich gefehlt hatte, da die von Thomas im Jahr 1790 herausgegebene Karte total veraltet ist, so kann dieß jetzt nicht mehr gesagt werden. Ravenstein's neue Plankarte der Gemarkungen Frankfurt, Sachsenhausen, Bornheim, Ober- und Niederrad nebst dem Stadtwald gibt vielmehr eine Darstellung unserer nächsten Umgegend, wie sie kaum mehr etwas zu wünschen übrig läßt. Insbesondere ist es die große Deutlichkeit des durch den Herausgeber selbst ausgeführten Stiches, welche die Brauchbarkeit des Planes für Geschäftsleute sehr erhöht. Zum ersten Male zeigt sich hier auf einer gestochenen Karte die Eintheilung der Gewanne in Verbindung mit einer reichhaltigen Nomenclatur für Oertlichkeiten und Wege, und eine genaue Bezeichnung der Bodenkulturarten für Grundeigenthümer, Kapitalisten, Geschäftsmänner und Bauhandwerker dürfte Ravensteins Plankarte eine willkommene Erscheinung seyn. Ihre Brauchbarkeit für den Dienst auf den städtischen Aemtern ist von Hohem Senate durch die Anschaffung einer namhaften Anzahl von Exemplaren bereits ehrend anerkannt. Aber auch abgesehen von ihrem praktischen Werthe vermag die Karte als gelungenes vaterstädtisches Kunstwerk die Theilnahme des Frankfurter Publikums zu erregen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 18. Juni. Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur, komische Oper in 3 Akten von Lortzing.

Sonntag, 19. Juni. (Gastdarstellungen des Hrn und der Frau Grobecker): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 18. Juni. Sie sollen ihn nicht haben! Lustspiel in 1 Akt von K. Thienemann. — Die Flucht aus dem Vaterhause, Lebensbild mit Gesang in 2 Abth. von Bory. — Lebende Bilder in Rahmen, arrangirt von Goldammer.

Sonntag, 19 Juni. Das letzte Goldstück und des Schauspielers letzte Rolle, Lebensbild in 3 Akten (nach einer Anekdote) von Kaiser. — Die weibliche Schildwache, Vaudeville in 1 Akt nach dem Französischen. — Erdbeeren und Küsse, ländliches Spiel in 1 Aufz. von Costenobel. — Lebende Gemälde in Rahmen, arrangirt von Goldammer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 145. Montag, den 20. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbreuil.

(Fortsetzung.)

XII.

Die unerreichbare Quelle.

Sibbécaï hatte Clotilden indessen in eine Hütte des Parkes getragen, die schon seit langer Zeit leer stand. Sarah, welche ihnen gefolgt war, brachte die Nacht bei Clotilden zu. Mit anbrechendem Tage setzten sie ihren Weg fort. Fräulein von Rouvray, noch immer halb bewußtlos, hatte sich ohne Widerstand auf den Esel heben lassen, welchen Sarah führte.

Als sie an der Quelle ankamen, verlangte sie abzusteigen. Umsonst stellte ihr der Zigeuner vor, daß sie zu schwach sey und daß jeder Aufenthalt Gefahr für ihr Leben bringen könne.

„Ich will hier sterben," sagte sie, mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte absteigend; „was ist das Leben für mich, da mir keines von meinen Lieben geblieben ist."

„Es ist wahr," erwiederte Sibbécaï düster und eilte zu ihr, um sie zu unterstützen.

„Ich danke Ihnen," sagte sie mit leiser Stimme, „für die Hülfe, die Sie mir geleistet haben; jetzt erfüllen Sie meine letzte Bitte: setzen Sie Ihren Weg fort und lassen Sie mich hier zurück. Sterbe ich nicht, so können Sie auf meine Dankbarkeit rechnen; sterbe ich, so werde ich mich dort oben Ihrer erinnern!"

Sibbécaï trocknete sich verstohlen eine Thräne ab und sagte tief erschüttert:

„Sie wollen sich also dort oben meiner erinnern!"

Die andern Zigeuner waren schon voraus. Auf einmal hörte man aus der Ferne her wieder die aufrührerischen Gesänge, welche die Bauern vor dem Schlosse angestimmt hatten. Jetzt standen alle Schrecken der vergangenen Nacht aufs Neue vor der Seele Clotildens. Ihre Gedanken schienen sich zu verwirren.

„Ich habe Durst, gebt mir Wasser," sagte sie; „nicht wahr, Magdalena, aus dieser Quelle muß ich trinken?"

„Wenn Sie Wein wollen," erwiederte Sarah, „den kann ich Ihnen bieten; Wasser haben wir nicht."

„Ich will nur Wasser," sagte Clotilde, fast von Fiebergluth verzehrt.

„Hier ist eine Quelle," sagte Sibbécaï, „ich will sogleich hinunter, um Wasser zu holen." Mit diesen Worten kletterte er den Abgrund hinab.

Clotilde ging auf einen der felsigen Vorsprünge, wo sie als Kind oft gespielt, als junges Mädchen oft geträumt hatte. Sie schaute mit sehnsüchtigen Blicken dem Zigeuner nach.

„Welch ein herrlicher Weg!" rief sie aus; „ach, bald werde ich Wasser aus der Quelle haben; aber es selbst da unten zu schöpfen, müßte doch unendlich erquickender seyn. Ach, wie mein Herz schlägt! ich fühle den Tod nahen."

„Um Gotteswillen, Sie erschrecken mich!" sagte Sarah.

„Sarah!" rief Clotilde, indem sie die junge Zigeunerin an ihr Herz drückte und ihren Kopf auf der Schulter derselben ruhen ließ; „Sarah, Ihr Bruder ist es, der mich tödtet!"

„Mein Bruder?"

„Ja, denn — — ich liebe ihn!"

Kaum hatte sie mit bebender Stimme das Geheimniß ihres Herzens verrathen, so entwand sie sich schnell wieder den Armen der Zigeunerin und stürzte sich in den fürchterlichen Abgrund hinab.

Sibbécaï, eben in der Tiefe angekommen, war im Begriff, aus der Quelle zu schöpfen, als er den durchdringenden Schrei Sarahs hörte; er blickte auf und sah Clotilden auf einen nahen Felsen stürzen. Es gelang ihm, bis zu demselben empor zu klimmen. Sie athmete noch einigemal, doch ohne die Augen zu öffnen, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Warum weinst Du, Sarah?" sagte Sibbécaï mit einem Ausdruck wehmüthiger Freude; „siehst Du nicht, daß ich glücklich bin? — Geh', eile den Andern nach, ich habe mein Ziel erreicht!" Bei den letzten Worten umschlang er Clotildens Leichnam, drückte einen Kuß auf ihre blassen Lippen und stürzte sich so mit ihr vollends in die Tiefe hinab.

Sarah hörte einen dumpfen Fall; sie blickte hinunter und stieß einen lauten Schrei der Verzweiflung aus. Die andern Zigeuner, die schon ein Stück voraus gewesen waren, eilten wieder zurück.

„Was gibt es, Sarah? Wo ist Sibbécaï?" riefen sie.

„Seht da!" antwortete das Mädchen bleich und verstört, indem sie nach dem Abgrund zeigte. Dort unten sind sie Beide. Mein Bruder sagte: ich bin am Ziel."

XIII.

Die letzte Reise.

Kehren wir jetzt noch einmal in das Schloß von Rouvray zurück, wo Godefroy Magdalenen bebend in seinen Armen hielt, in dem süßen Wahne, er halte die Geliebte umfangen. Hätte er in diesem Kusse sein Leben aushauchen können! — Doch, er sollte aus seinem Traume erwachen.

Er schlug nach einigen Augenblicken die Augen wieder auf, strich mit der Hand über die Stirne und rief:

„Clotilde! wo ist Clotilde?"

„Ich bin es," sagte Magdalena leise, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Er blickte um sich, wie aus dem Schlaf erwachend, und erkannte mit Schrecken die Umgebung wieder. Obgleich Magdalena

Digitized by Google

ihr Gesicht noch immer bedeckt hielt, sah er doch, daß es die Geliebte nicht war.

„Wo ist Clotilde?“ rief er außer sich.

„Du kennst Deine Geliebte nicht!?“ sagte der Schulmeisterssohn höhnisch.

„Ach, Magdalena!“ rief Godefroy voller Verzweiflung, „Sie haben mich nicht lange täuschen können. Ist Clotilde todt?“

„Sie lebt, aber wer weiß, ob wir sie jemals wiedersehen!“ Sie erzählte hierauf mit wenigen Worten, wie der Zigeuner sie der Wuth der Aufrührer entzogen hatte.

„Oh, mein Gott! ich wollte sie lieber todt wissen!“

„Fürchten Sie nichts,“ sagte Magdalena, „der Zigeuner ist ein edler Mann.“

„So ist also Fräulein von Rouvray die Entflohene?“ sagte ein Bauer, der Magdalenas Erzählung mit angehört hatte.

„Sey ganz außer Sorgen,“ unterbrach ihn der Schulmeisterssohn, „sie wird bald wieder hier seyn, denn ich habe Leute zu ihrer Verfolgung nachgeschickt.“

In diesem Augenblicke traten eine Anzahl Bauern in den Saal, welche berichteten, daß alle Mühe vergebens sey, den Zigeuner mit seiner Beute zu finden.

„Gott sey Dank!“ dachte Magdalena.

„Gleichviel,“ sagte Jean-sans-Peur. „Eine Aristokratin ist eine Aristokratin, gleichviel, ob sie Clotilde oder Magdalena heißt. Morgen mit Tages Anbruch wird der Staatswagen des Schlosses von Rouvray angespannt, um diese Beiden der Guillotine zu überliefern.“

(Schluß folgt.)

Eine Schilderung der Deutschen.

Ein geistreicher Franzose (Loudun) hat den Charakter der Deutschen zu schildern versucht und es läßt sich nicht läugnen, daß sein Bild, wenn auch carikirt, doch ähnlich ist. Er sagt unter Anderem: Was man einem Engländer beweisen muß, muß man den Deutschen fühlen lassen. Er sieht nichts, wie es ist, sondern wie es seyn sollte; er baut darum immer Theorien und erfindet. Fortwährend beschäftigt ihn das Ideal, denn nichts, was er sieht, genügt ihm. Er will das Unfaßbare fassen, das Vollkommene vervollkommnen und selbst (wie Leibnitz) ein besseres Gebet als das Vaterunser erdenken. Er lebt für das Ideal und lernt für das Ideal. Die Franzosen sind zu unruhig und thätig, um vollkommene Musiker zu seyn; sie lieben auch nur die lebendige, durchgreifende Musik. Die Engländer sind zu dickhäutig, als daß die Poesie der Töne auf sie wirken könnte; nur die Deutschen sind die wahren Musikmenschen. Die andern Künste müssen materielle Mittel anwenden, Worte, Linien, Farben, das ist für den Deutschen viel zu plump; darum liebt er die Musik, die in flüchtigen Tönen verklingt; er fühlt bei ihr blos, er sieht sie nicht und seine Gedanken ziehen ihr träumerisch nach. So ist die Musik für die Deutschen weit weniger Kunst, als eine fast körperlose Ausströmung der Seele. Auch Poesie nennt der Deutsche eigentlich nur das, was er erdichtet hat, was ihn von der Erde und allem Irdischen erhebt. Für ihn ist Pegasus wirklich das geflügelte Roß, das mit ihm sich in die Lüfte erhebt, bis man ihn gar nicht mehr sieht. Die deutschen Maler wiederum sind erst Dichter und dann Maler; die französischen studiren hauptsächlich das Zeichnen, die Anordnung und Uebereinstimmung, die Engländer vor allen die Lichteffekte, um die irdischen Gegenstände ja recht grell und hell hervorzuheben. Die Deutschen machen Gemälde mit so wenig Stoff als möglich, mit verschwimmenden Umrissen, mit durchscheinender Farbe; sie möchten die Körper idealisiren und wenn es ihnen möglich wäre, malten sie sicherlich nur Seelen. Goethe, der größte Dichter Deutschlands, ist auch der deutscheste und sein Hauptwerk eben Faust, der das Unbekannte, das Ideal, in der Wissenschaft wie in der Liebe, im Genuß sucht. Den Deutschen interessirt stets weniger der Mensch mit seinen Leidenschaften; der ist ihm zu gewöhnlich, den sieht er alle Tage; er strebt nach Höherem und schafft sich andere Welten mit andern Wesen. Vielleicht hatte auch Rahel Varnhagen recht: der Deutsche versteht sich besser auf Gedanken, der Franzose besser auf Worte, und das heißt doch wohl: der Deutsche kann seine Gedanken nie recht ausdrücken; er denkt und fühlt immer mehr, als seine Worte sagen.

Schwanengesang.

Von Dr. C. A. Wild.

Im Freien hier
Ertöne dir
Natur, des Sängers letzter Gruß,
Der scheidend bald von hinnen muß;
Daß einmal noch der Geist erstarke,
„Schwach fesselt ihn der Sinne Band“;
Es nahet schon die dunkle Barke
Zur Ueberfahrt ins Heimathland;
Wo reiner das Gesait' erklingt,
Des Geistes Flug zum Lichte dringt.

Leb' wohl! Leb' wohl!
Was sehnsuchtsvoll
Ich frohen Muthes einst erstrebt,
Was mich entzückte und belebt;
Was ich gesucht — und nie gefunden,
Dem Irrlicht gleich mich neckend floh;
Was mir das Herz mit Gram umwunden,
Die Hoheit Gottes fügt' es so.
Bald decket Erd' des Schmerzes Wucht
Und was der Sinnenkampf versucht.

Wie schön, wie schön,
Von jenen Höh'n
Glänzt mir die Sonn', der Sterne Pracht,
Nach Tagesgluth und Lebensnacht.
Es war ein kindisch eitles Träumen
Wie Schaum in einem Glaspokal. —
Was soll im Lebensrausch ich säumen?
„Statt Freuden, gab es mir nur Qual.“
Der müde Wand'rer sucht die Ruh;
Der Ton verhallt —, so stirbt mein Du.

Doch stille Herz!
Nicht Schmerz ist Schmerz.
Der Weise höhnt der Zeitlichkeit;
Ist doch vom Wahne er befreit,
Und folgt sein Aug' Planetenkreisen,
Ist's unter seinen Füßen Tand.
Es mag der Sinne Band zerreißen,
Der Geist ist ewig Gott verwandt;
Der letzte Pulsschlag macht ihn frei,
Damit er rein und göttlich sey.

Digitized by Google

Copyright © 2000 Dow Jones & Company, Inc.

All Rights Reserved

Dow Jones Reprints: This article is subject to copyright. For reprints, call 1-800-843-0008 or visit www.djreprints.com.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 146. Dienstag, den 21. Juni 1853.

Fräulein von Cormeilles.

Nach dem Französischen des George von Montbrayault.

(Schluß.)

Die Sonne warf ihre ersten Strahlen auf das verödete Schloß von Rouvray, als der Wagen, welcher Godefroy von Marginbault und Fräulein von Cormeilles dem Tode entgegen führen sollte, Rouvray verließ.

Man gewöhnt sich an Alles, selbst dem Tode in's Angesicht zu schauen. Als die beiden Unglücklichen einmal den fürchterlichen Weg angetreten hatten, gewannen sie bald wieder Ruhe und Fassung. Sie trösteten sich mit der Hoffnung auf ein besseres Jenseits, und der Tod erschien ihnen weniger schrecklich, als das Leben hienieden.

„Dort oben," sagte Magdalena, zum blauen Himmel empor blickend, „wollen wir Clotilden erwarten."

„Wer weiß," entgegnete Godefroy, von einer wehmüthig-freudigen Ahnung ergriffen, „ob sie uns nicht schon erwartet! Wenn sie aus ihrer Betäubung erwacht ist und hat erkannt, wo sie sich befindet, hat sie vielleicht den Tod vorgezogen."

Nachdem das alte Schloß von Rouvray ihren Augen entrückt war, stellten sich die alten, halb verfallenen Thürmchen des Schlosses von Marginbault Godefroys Blicken dar, gleichsam um seine Seele noch einmal mit einer schmerzlich-süßen Erinnerung an die Vergangenheit zu erfüllen.

„Ach, Magdalena," sagte er, seine Leidensgefährtin mit einem zärtlichen Blicke ansehend, „wie tröstend ist mir Ihre Nähe auf diesem Wege! Doch, der Egoismus macht mich grausam — es sollte mich betrüben, Sie von einem gleichen Schicksal bedroht zu sehen."

„Ich bin glücklich," sagte Magdalena, welche ihre Freude über Godefroys Worte nicht unterdrücken konnte. „Denken Sie doch, daß ich ganz einsam in der Welt stehe, ich habe keinen Freund."

„Magdalena, Sie haben einen Bruder —"

„Einen Bruder?" sagte sie erröthend.

„Uebrigens," fuhr Godefroy fort, „ist es auch möglich, daß man Sie in Paris freispricht. Denn wessen kann man Sie beschuldigen?"

„Ihre Schwester zu seyn! Ach, Godefroy, lassen Sie mir den süßen Namen bis zum Tode!"

Godefroy und Magdalena wurden nach Saint-Lazare geführt, wo man sie als Geschwister Marginbault einschrieb, angeklagt: der Vertheidigung eines alten aristokratischen Verstecktes mit den Waffen in der Hand.

Sie wurden getrennt und sahen sich nur in Gesellschaft anderer Gefangenen.

Man führte sie zusammen vor das Tribunal.

„Ihr seyd angeklagt —!" redete sie Fouquier-Tinville an.

„Genug!" rief Godefroy; „wir sind angeklagt, weil wir schuldig sind. Doch erkennen wir dieses heillose Tribunal nicht an!"

„Die Verbrecher möchten sich immer dem richterlichen Ausspruche entziehen; doch, das kümmert uns nicht. Wir verdammen oder sprechen frei nach unserm Gewissen."

Der öffentliche Ankläger ging zu den einzelnen Anklagepunkten über. Bei Godefroy wurde es ihm nicht schwer, die Richter von seiner Schuld zu überzeugen. Schwieriger war es bei Magdalenen; doch sie bekannte sich selbst als strafbar. Man wollte sie freisprechen; aber sie wollte sterben und so verurtheilte man sie.

Als ihr Urtheil gesprochen war, änderte sie plötzlich ihre Haltung; ihr stolzer Blick nahm einen bittenden Ausdruck an.

„Bürger!" sagte sie, „laß mich mit meinem Bruder zugleich sterben, ich erflehe es als eine Gnade."

„Das ist nicht meine Sache," sagte der Präsident, „das hängt von dem Kerkermeister ab. Indessen," fuhr er bewegt fort, „der Bruder und die Schwester —"

Er fertigte einen Befehl aus und übergab ihn Magdalenen, sichtlich ergriffen. Sie dankte mit einem Blicke rührender Dankbarkeit.

„Endlich," sagte sie, „bin ich am Ziele meiner Wünsche."

XIV.

Liebe und Tod.

Fräulein Eleonore erzählte noch immer galante Abenteuer in dem kleinen Laden in der Straße Richelieu.

„Eleonore," sagte eines Abends die Modehändlerin zu ihr, „Sie sind heute zu lange ausgeblieben; wissen Sie, daß drei Stunden verflossen sind, seitdem Sie ausgingen."

„Ach, Madame, wenn Sie wüßten — ich bin wie vernichtet," entgegnete Leonore, indem sie auf einen Stuhl sank.

Die jungen Mädchen verließen alle ihre Arbeit und umgaben Eleonoren.

„Was ist denn geschehen?" fragten Alle fast einstimmig.

„Ich bin einem Karren gefolgt, der Unglückliche zur Guillotine brachte, weil ich ein junges Mädchen darauf gewahrte, das Sie auch kennen."

„Um Gotteswillen, wen?"

„Haben Sie Fräulein Julien vergessen?"

Alle erblaßten.

„Ja," fuhr Eleonore tief erschüttert fort, „Fräulein Julie. „Aber es scheint doch, als habe sie uns ihren wahren Namen verborgen. Ich habe sie sogleich wieder erkannt, obgleich sie sich sehr verändert hat. Sie war nicht allein. Von Zeit zu Zeit lehnte sie ihre Stirn an einen jungen Mann, einen ächten Mar-

Digitized by Google

quis der alten Verfassung. Er war eben so schön und eben so blaß. Sie stiegen zusammen ab, sie stiegen zusammen hinauf, immer Hand in Hand, die Augen zum Himmel gerichtet. Welch' eine Fahrt! — Aber glauben Sie, sie wären traurig gewesen? Keine Spur davon. Sie lachten zwar nicht, aber in ihren Mienen lag so viel Ruhe, ja fast Heiterkeit. Sie hatten einen festeren Schritt, als ich, denn ich war einer Ohnmacht nahe."

Hier schwieg Eleonore einen Augenblick und fuhr dann in größter Bewegung fort:

„Sie umarmten sich auf dem Schaffot, obgleich ihre Hände gebunden waren, mit einer solchen Innigkeit, wie man selten sieht. Er vollendete zuerst und mit einer Ruhe, die nicht zu beschreiben ist; sie folgte ihm mit der Würde einer Heiligen."

„Ich glaube, man hat mich für eine Närrin gehalten," sagte sie nach einer kurzen Pause, „denn ich schrie aus allen Kräften: „haltet ein! haltet ein!" Aber die Guillotine hat kein Erbarmen."

Der Kölner Männer-Gesang-Verein in London.

London, 14. Juni.

Am Freitage sind schon vierzehn Tage seit unserer Abreise verflossen; heute findet erst das fünfte Konzert statt und am Samstage müßten wir eigentlich schon die Retourreise antreten, weil zu dieser Zeit schon der Urlaub mancher Mitglieder des Männer-Gesangvereins abgelaufen ist. Es steht daher zu erwarten, daß nicht alle Sänger welche die Sängerfahrt mit antraten, das Ende derselben abwarten können, um so mehr, da die Direktion wahrscheinlich den Gastrollen-Cyclus um noch einige Konzerte erweitern wird; dagegen werden wir in Liverpool, Birmingham und Manchester nicht singen, weil die Säle dort auf längere Zeit schon vermiethet waren, ehe die Einleitung für unser Auftreten getroffen wurde. Außerdem werden wir aber einer an uns von Brüssel aus ergangenen freundlichen Einladung, dort ein Konzert zu geben, willfahren. Wir machen Ihnen nun eine gedrängte Mittheilung über die drei zuletzt gegebenen Konzerte. In dem zweiten Konzerte, zu welchem der Zudrang der Londoner weit stärker war, wie früher, indem sich 600 bis 700 Personen aus der Noblesse einfanden, sprachen folgende Lieder am meisten an und wurden stürmisch Dacapo verlangt: 1) Das Schwertlied, von C. M. von Weber; 2) An den Sonnenschein, von Lachner; 3) Die Lenzfragen, von demselben, und 4) mit langanhaltendem Applaus „Das Kirchlein", von Becker.

Da man für das dritte Konzert die Königin erwartete, so ging man bei der Aufstellung des Programms mit besonderer Sorgfalt zu Werke und wählte nur solche Gesänge, welche sich in London bereits erprobt hatten oder noch nicht vorgetragene Lieder, bei welchen der Erfolg außer jedem Zweifel stand. Zu dieser Blumenlese von Liedern gehören: 1) Bouquet, von Otto, Schartlich und Kreutzer, ein Arrangement, das uns in Antwerpen einen Preis erringen half; 2) Das Schwertlied; 3) Mein, von Härtel; 4) Die Wasserfahrt, von Mendelssohn; 5) Das Kirchlein; 6) Der frohe Wandersmann, von Mendelssohn; 7) Trallerliedchen, von Ries; 8) Wir jungen Musikanten, und 9) Normannsgang, beide von Rücken.

Die Königin erschien zwar nicht, aber für sie die Herzogin von Kent, die Mutter der Königin, mit einem Gefolge von vielen Hofdamen und Frauen aus den höchsten Ständen. Der Erfolg unserer Vorträge an diesem Tage war ein wahrhaft eminenter; fast sämmtliche Lieder mußten Dacapo gesungen werden und in den Zügen aller Anwesenden konnte man es in unverkennbaren Lettern lesen, daß das deutsche Lied eine Anerkennung im Auslande gefunden, die die kühnsten Erwartungen weit zurückließ; man schwärmte für unsern Sang. — In diesen beiden Konzerten traten auf und entsprachen ihrem Virtuosenruf der Violinist Vieuxtemps und seine Frau als Pianistin, und in einem Instrumental-Solovortrag für Klavier Fräul. Arabella Goddard. In dem vierten Konzert, das ein geistliches ist und in Exeter Hall, einem 6 bis 7000 Menschen fassenden Saale, gegeben wurde, kamen außer zwei Orgel Solos, ausgeführt von dem k. sächs. Hoforganisten aus Dresden, Hrn. Joh. Schneider, folgende Gesänge zum Vortrag: 1) Hymne nach dem 99. Psalm, von Reissiger, 2) das Kirchlein, 3) Das ist der Tag des Herrn, 4) Psalm, von B. Klein, 5) die Kapelle, und 6) drei Choräle von B. Klein. — Wie sehr der Anklang, den wir hier finden, im Zunehmen begriffen ist, werden Sie daraus folgern können, wenn wir anführen, daß die Karten für diesen Riesensaal, gegen welchen unser Gürzenich ein Zwerg ist, Tags vorher schon vergriffen waren und daß Billets für das nächste Konzert an diesem Tage auch schon nicht mehr zu haben sind. Das Publikum, das an diesem Tage ein mehr gemischtes, wiewohl auch die haute volée hier stark vertreten war, zeigte, daß es für unsere geistliche Musik nicht minder empfänglich ist; an Applaus fehlte es nicht, nur wurden die Orgelsolo des Hrn. Schneider mehrere Mal ihrer Länge wegen unterbrochen und zwar mit solcher Beharrlichkeit, daß der Vortrag abgekürzt werden mußte. — Ueber die Zuvorkommenheit, mit welcher wir von den Londonern behandelt werden, und über die Ausflüge, die wir machen, nehme ich vielleicht Gelegenheit, mich später zu verbreiten.

Ueber Banken.

Aus dem Großherzogthum Hessen, im Juni.

Daß unsere industriellen und gewerblichen Verhältnisse vor einigen Jahren eine harte Crisis zu bestehen hatten — daß der Mangel an disponibeln Capitalien diese unheilvollen Zustände herbeigeführt hatte, — daß nicht die Flüssigmachung der erforderlichen Fonds, sondern der Umschwung der Verhältnisse überhaupt jene Crisis beseitigte, ehe sie unserem Handel und unserer Industrie unheilbare Wunden geschlagen, — das sind Thatsachen, die wir erst erlebt haben und die Niemand bezweifeln wird. Anstalten, welche den Ueberfluß an Kapital, wo er sich findet, sicher und renturend dahin leiten, wo Mangel daran ist, müssen uns deßhalb höchst willkommen seyn; sie sind Erforderniß der Zeit.

Als solche Vermittlerinnen zwischen Kapital und Industrie sieht man allenthalben die Banken an, und wenn solche Institute in neuester Zeit ihre Fonds verstärken (Wien) oder neu entstehen (Darmstadt, Frankfurt, Braunschweig), so wird sie jeder denkende Patriot mit Freude begrüßen und ihnen das beste Gedeihen wünschen. — Die nächste Frage aber dürfte seyn: ob denn wirklich diese Banken dem gefühlten (bereits stattgehabten und jedenfalls über kurz oder lang wieder drohenden) Bedürfnisse vollkommen entsprechen, oder mit andern Worten, ob irgend eine beliebige Vermehrung beziehungsweise Verstärkung dieser Institute im Stande seyn würde, eine abermalige Crisis ferne zu halten, oder einer solchen eintretenden Falls mit Erfolg zu begegnen — und wir stehen keinen Augenblick an, diese Frage mit einem entschiedenen „Nein" zu beantworten. Die Ursache liegt ohne Zweifel lediglich in der Einrichtung dieser Institute, welche fast noch dieselbe wie vor Jahrzehnten ist, während Handel und Wandel eine viel höhere Stufe erklommen und eine Ausdehnung so wie veränderte Beziehungen jeglicher Art erreicht haben, denen jene Institute, wenn sie den Anforderungen der fortschreitenden Zeit gebührende Rechnung tragen wollen, ganz unerläßlich nach-

Digitized by Google

zukommen streben müssen. Die Banken in ihren dermaligen Einrichtung sind nichts, als „eine Vereinigung vieler Capitalisten (Actionäre), um gemeinschaftlich in möglichst großartiger Weise solche Geschäfte zu machen, wie sie jeder Bankier zu jeder Zeit nach Maßgabe des ihm zu Gebote stehenden baaren Geldes und Credits zu machen bereit ist. Bei diesen Banken wird jedes wohl fundirte industrielle Etablissement jede irgend namhafte Fabrik, Handelsgeschäft u. s. w. innerhalb gewisser Gränzen Geld und Credit erhalten können, ungefähr in derselben Ausdehnung, wie bei jedem einzeln stehenden Bankier. Darin können wir aber keine Hülfe für den kleinen Kaufmann, Handwerker, Landwirth u. s. w. finden. Eine (wahrscheinlich aber noch sehr entfernte) Idee dieser Art wird wohl den Gründern der Darmstädter Bank vorgeschwebt haben, indem sie in §. 30 und 31 der Statuten die Errichtung von Filialen und Agenturen vorbehielten; — wenn aber auch ein solches Institut sich vielfach verzweigt und selbst kleinere Städtchen in den Kreis seiner Wirksamkeit zieht, so wird immer nur dann die von Millionen ersehnte segensreiche Hülfe ausreichend gewährt werden, wenn die Statuten eine solche Ausdehnung erhalten, daß auch kleine Geschäfte (gleichviel welcher Art) jederzeit über Geld oder Credit nach ihrem (verhältnißmäßigen) Bedürfnisse verfügen können, ohne vorher durch großartige und oft schwierige (wenn nicht unmögliche) Sicherheitsleistungen u. s. w. in ihren Operationen gehindert oder auch nur aufgehalten zu seyn. Das ist eine Wahrheit, welche unerschütterlich feststeht, und so lange nicht auf diese Weise geholfen wird, werden Banken, und würden sie alljährlich dutzendweise errichtet, sammt allen möglichen Agenturen und Filialen, unsere socialen Zustände nicht nachhaltig verbessern und gründlich haltbar machen.

Wie diese Einrichtung, beziehungsweise Ausdehnung, zu vollziehen seyn möchte, kann natürlich in diesen Blättern nicht ausgeführt werden; daß die Ausführung aber möglich sey, ist in einem bereits mehrfach empfohlenen Schriftchen: „Beiträge zur Beantwortung der Frage: Wie kann dem allgemeinen Nothstande allein und am zweckmäßigsten abgeholfen werden? Frankfurt a. M. in der Hermann'schen Buchhandlung. 1852." überzeugend dargethan. Indem wir auf diese kleine, aber gehaltvolle Abhandlung als sehr beherzigenswerth mit voller Ueberzeugung verweisen, sprechen wir den lebhaften Wunsch aus, es möge dieser hochwichtige Gegenstand von Sachverständigen mit gebührender Sorgfalt geprüft und nach Verdienst gewürdigt werden. — r.

Mannichfaltigkeiten.

Unter dem Titel: „Der ärztliche Hausfreund", herausgegeben von Dr. R. Froriep, erscheint im Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar eine Wochenschrift, welche zur Förderung der Gesundheitspflege und Kenntniß des menschlichen Körpers und der Natur Aerzten und Nichtärzten gewidmet ist. Für verständige Einrichtung des Haus- und Familienlebens ist ein klares Verständniß der Natureinflüsse unentbehrlich, von denen unser Wohlbefinden im öffentlichen und Privatleben abhängt; nicht minder bedarf jeder Gebildete einer fortschreitenden Kenntniß der auf die Gesundheitspflege zurückwirkenden Zweige der Naturwissenschaften; — überhaupt gehört zur allgemeinen Bildung, welche die Schönheit des civilisirten Lebens genannt werden muß, eine Bekanntschaft mit den wichtigsten Bereicherungen der Naturwissenschaften so weit diese ohne spezielle Fachkenntnisse verständlich sind. — Die bereits erschienenen Nummern entsprechen durch belehrenden und mannichfachen Inhalt der Aufgabe, welche sich die genannte Zeitschrift gestellt hat.

(Nach beliebten Melodien.) Die französischen Gerichte haben wieder einmal dem geistigen Eigenthume eine glänzende Anerkennung verschafft. Wie bei uns war es in Frankreich bisher gebräuchlich, jede ansprechende neue und alte Melodie, unbekümmert um das Recht ihres Schöpfers daran, als herrenloses Gut und willkommene Beute anzusehen; namentlich benutzten die Vaudeville-Fabrikanten die beliebtesten neuesten Opernmelodien zu ihren Zwecken. Da wurden endlich einige Pariser Komponisten klagbar gegen den Direktor einer Vaudevillebühne; sie verlangten Schadenersatz und das Verbot jeder Benutzung einer Melodie ohne Genehmigung ihres Erfinders. In erster Instanz gewannen die Kläger, nur bestimmte der Gerichtshof einen ganz geringfügigen Schadenersatz, „weil es bis jetzt herkömmlich gewesen, jede beliebige Melodie zu benutzen." Der Theaterdirektor appellirte, der Kassationsgerichtshof aber wies ihn ab, so daß es nun in Frankreich feststeht: ohne Genehmigung des Komponisten darf keine Melodie benutzt werden.

(Etwas Neues!) Man hänge eine Kugel von Kork, etwa vier Zoll im Durchmesser, an einem langen Faden an einer Zimmerdecke so auf, daß sie bis in die Gegend der Hände von Personen reicht, die sich um sie herumstellen, ohne sie zu berühren, und die Kette schießen. Binnen weniger als fünf Minuten zittert die Kugel und nach etwa einer Viertelstunde dreht sie sich unaufhaltsam.

Der Ausschuß des Göttinger Central Comitee zur Sicherung der Gehalte der abgesetzten Kieler Professoren gibt eine Uebersicht der vom October 1852 bis 1. Juni 1858 bei ihm von den einzelnen Universitäten und Orten eingelieferten Beiträge. Dieselben betrugen in dem gedachten Zeitraume 246 Thlr. Gold und 4058 Thlr. Cour. Die Gesammteinnahme beträgt bis jetzt 1217 Thlr. Gold und 11,788 Thlr. Cour., zusammen also 13,147 Thlr. Cour. Die bisherige Ausgabe beträgt 6940 Thlr., und es findet sich jetzt ein Kassenbestand von 1217 Thlrn. Gold und 4847 Thlrn. Cour. Zu bestreiten ist für das erste mit dem 30. Juni endende Rechnungsjahr der Gehalt von sechs Professoren für das laufende Quartal mit 1747 Thlrn. Der Ausschuß rechnet für das nächste Jahr auf eine Einnahme von 8 bis 9000 Thlrn.

In dem im Marienwerder Regierungsbezirke gelegenen Oscher-Forst hat eine Bauersfrau einen seltenen Muth bewiesen: dieselbe traf auf ein Wolfsnest, welches augenblicklich von der Wölfin verlassen war, und trotzend der Todesgefahr, in welcher sie augenscheinlich schwebte, nahm sie die ganze aus sieben Wölfen bestehende Brut in ihre Schürze und lieferte sie in dem Forsthause ab. Die Regierung zu Marienwerder hat der entschlossenen Frau die übliche Prämie, 4 Thlr. pro Kopf, auszahlen lassen.

Eine Mittheilung der bekanntlich sehr vorsichtigen Spener'schen Zeitung in Berlin macht das größte Aufsehen und kann, wenn sie sich bestätigt, so wichtig und für Deutschland noch wichtiger werden, als die europäische Krisis im Orient. Mehrere katholische Bischöfe in Deutschland sollen beim päpstlichen Stuhle in Rom den Antrag gestellt haben, künftig alle Taufen der Protestanten für ungültig und null und nichtig zu erklären. Das wäre eine absolute Scheidung der Katholiken und Protestanten, ein Riß durch das ganze deutsche Volk, wie er nur einmal da war und von den traurigsten, weitgreifendsten Folgen. Doch will die „Spen. Z." noch nichts verbürgen, da ihr schriftliche Beweisstücke noch nicht zu Gesicht gekommen sind.

Digitized by Google

Wer in Frankreich alt wird, kann was erleben. Die Wittwe Grandford in Lyon war 140 Jahre alt und erlebte 13 französische Regierungen. Unter Ludwig XIV. ward sie geboren und sah dann auf einander folgen die Regentschaft, Ludwig XV., Ludwig XVI., die Republik, das Direktorium, das Consulat, das erste Kaiserthum, die Restauration der Hundert Tage, Ludwig XVIII., Carl X., Louis Philipp, die zweite Republik und zuletzt das zweite Kaiserreich. Sterbend sagte die regierungsmüde Frau: ich freue mich, daß ich kein Mann war und huldigen mußte; es wären mir der Eide gar zu viele gewesen.

Die „A. A. Z." schreibt aus München: Die breitkrämpigen Hüte sind fast ohne Ausnahme (nur die braunen Schlapphüte sind noch verpönt) wieder zu Gnaden zugelassen. Bedenkliches liegt in diesen Hüten hier gewiß nichts; der Geschmack der Künstler und der Jagdliebhaber, so wie die Nähe des Gebirges hatten sie längst bei uns eingebürgert, so daß sie in allen Ständen, bis zu den höchsten hinauf, verbreitet waren, lange ehe vorübergehende Ereignisse einen politischen Schatten darauf warfen.

Ein in Rußland ansässiger Engländer veröffentlicht folgende Entdeckung: Wenn man Tabakssamen mahlt, mit heißem Wasser zu Kuchen knetet und preßt, so erhält man ein Oel, das etwa 15 Prozent des Stoffes ausmacht und sich in gelinder Wärme vollkommen klärt. Es hat die Eigenschaft, schneller zu trocknen, als irgend ein bekanntes Oel, und empfiehlt sich daher für die Malerei und Firnißbereitung.

Korrespondenz.

Wetzlar, 16. Juni.

„Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien", wird mancher Pietist gestern kopfschüttelnd gesagt haben, wenn er die 8 — 9000 fröhliche Menschen aus allen Ständen von nah und fern bunt durcheinander in allerlei Trachten festlich geputzt zu Fuß und auf gewiß mehr denn 60 mit Blumen und Maien sinnreich geschmückten Wagen unter Begleitung von zwei Musikchören, der Kapelle des k. 8. Jäger-Bataillons und der Stadtmusik Punkt sieben Morgens aus den Thoren unserer Stadt hinausziehen sah, um da draußen im schönen schattigen Buchenwalde ein Fest zu feiern, ein Volksfest, bei Gelegenheit der Thierschau des landwirthschaftlichen Vereins für den Kreis Wetzlar, an welchem auch der Himmel durch Herabsendung der schönsten Witterung unausgesetzt sein Wohlgefallen bezeigte. Der Zug, wohl dreiviertel Stunden lang, Kopf an Kopf, vor dem Walde angelangt, ordnete sich, indem man ausstieg, nun zu Fuße zum Zuge nach dem Festplatze im Walde. Voran die vereinigten Musikchöre, dann die verschiedenen Comitee's, Schaurichter, Festordner, die Verloosungs-Commission ꝛc., alle an verschiedenen Abzeichen kenntlich, der Männer-Gesangverein und dann die massenhafte Festgenossenschaft. Unter Janitscharen-Musik ging nun der Zug mit vielen Fahnen und sehr verschiedenen Abzeichen des Landbaues geschmückt, zwischen zwei Reihen in den hohen Buchwald hinein erbauter Restaurationen, alle durch große Aushängschilder angezeigt, sechshundneunzig an der Zahl, hindurch bis zum großen Festplatze. Derselbe öffnete seine Pforte, und nachdem die oben genannten Corporationen eingetreten waren, wurde das Fest selbst mit einem dreimaligen tausendstimmigen Hoch auf den König, unseren geliebten Herrn, und das Absingen der preußischen Volkshymne eröffnet. Die Schaurichter wurden nun unter Musik zur Thierschau, die Verloosungs-Commission auf gleiche Weise zur Verloosungs-Halle und der Gesangverein gleichfalls unter Musik auf die Fahnen-Tribüne geleitet. Was insbesondere die Thierschau betrifft, so zeigte sich hier, was Sorgfalt vermag, wenn solche einem Thiere von Geburt an gewidmet wird. Ausgezeichnet waren die Stellen der Rinder und Zuchtstiere besetzt, so daß unter der großen Anzahl die Zuerkennung der Preiswürdigkeit keine leichte Sache war. Die Kenner fanden jedoch bald das Beste heraus. Auch waren die aufgestellten Pferde und Fohlen ausgezeichnet, sowie nicht minder die Repräsentanten des Schafs viele Bewunderer herbeizogen. Von den Rindern wurden 28 zur Verloosung angekauft und nachdem auf dem Schauplatze der Thierschau die Geschäfte beendigt waren, vollendeten die Preisrichter diesen Akt des Festes, indem die preiswürdig befundenen Thiere sämmtlich auf den Festplatz geführt, bekränzt und den Besitzern die ausgesetzten Preise zuerkannt wurden. Nun begannen die Belustigungen, Tanz, Sacklaufen ꝛc. Die Polonaise führte der Direktor des Vereins, Herr Landrath Groos dahier, mit einer schmucken Bäuerin selbst an und nun ertönte Musik von allen Seiten bis zum späten Abende. Was besonders wohlthuend vom Beginne bis ans Ende des Festes, war die in allen Stücken durchleuchtende Ordnung und der ruhige Verlauf desselben ohne auch die mindeste Störung, was besonders der weisen Vorsicht zuzuschreiben war, daß bei Strafe keine sogenannten gebrannten Wasser verabreicht werden durften.

Frankfurt, 14. Juni.

In die Kette der Humanitätsanstalten, welche theils die Verderbtheit vom jugendlichen Alter abzuwehren, theils das Fortschreiten der bereits eingerissenen zu verhindern und nicht weniger das körperliche Wohl der Kinder zu befördern streben, ist in neuester Zeit, zunächst von Frankreich nach Wien übertragen, ein neues Glied eingereiht worden. Es sind dieß die sogenannten Creches (Krippen) oder „Säuglingsbewahranstalten", deren erste 1845 in der Fabrikstadt Mühlhausen im Elsaß errichtet wurde. Die erste Anstalt der Art in Deutschland wurde in Wien am 14. November 1849 in der Vorstadt Breitenfeld eröffnet; sie fand solchen Beifall, daß bereits am 4. Dez. 1850 die siebente errichtet wurde. — Auch in unserer, durch den Wohlthätigkeitssinn ihrer Einwohner bekannten Vaterstadt traten im vergangenen Jahre mehrere Frauen zusammen, das fromme Werk der Tagespflege für Säuglinge und kleine Kinder verheiratheter Mütter, die außer dem Hause ihren Erwerb suchen müssen, ins Leben zu rufen; nachdem sich dieselben einen Verrath von drei Männern gewählt, sammelten sie im Stillen so viel, als zur ersten Begründung nothwendig schien. Sie wandten sich dann an Hohen Senat, um die Erlaubniß zum öffentlichen Sammeln zu erhalten, und nachdem dieser wiederholt den Nutzen der Einrichtung und die ihm vorgetragenen Bedenken gegen einander abwägend, die Zustimmung gegeben, wurde so rasch wie möglich die Ausführung eingeleitet. Am 11. Juni wurde bereits die Krippe zu Sachsenhausen eröffnet; die Einrichtungen der Krippe in Frankfurt sind ebenfalls vollendet, so daß auch diese benutzt werden könnte, wenn nicht Hindernisse eingetreten wären, deren Beseitigung vorerst außer der Macht der Verwaltung liegt. Der Vorstand des Vereins besteht aus den Herren Dr. Stiebel sen., Dr. jur. C. Passavant und Peter Koch, und den Damen Heyder Meyer, Schmidt-Lindheimer, Freifrau von Schrenk (Gemahlin des k. bayr. Bundestagsgesandten), Ph. J. Lindheimer, H. Schneider und Zimmer. — Möchten solche wohlthätige Anstalten auch in andern deutschen Städten bald Nachahmung finden und so Kinder vor widrigen, oft ihre ganze Gesundheit auf Lebenslang untergrabenden Einflüssen in einem Alter schützen, wo sie besonders empfänglich dafür sind!

B.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 21. Juni. (Letzte Gastdarstellungen des Hrn. und der Frau Grobecker): Münchhausen, Posse mit Gesang in 3 Akten von Kalisch. Laura: Frau Grobecker. Ein Fremder: Hr. Grobecker. — Zum Schluß: Abschieds-Couplets, vorgetragen von Hrn. Grobecker.

Mittwoch, 22. Juni. (Gastdarstellung der Fräul. Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Montecchi und Capuleti, große Oper in 4 Abtheil., Musik von Bellini. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 21. Juni. Der Brockenstrauß, dramatischer Scherz in 1 Aufz. — Müller und Miller, oder: Die beiden Candidaten, Schwank in 2 Aufz. — Polka comique.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 147. Mittwoch, den 22. Juni 1853.

Der Kampf der Taillen.

Nachdruck verboten. A. d. Th.

„Vivat Lamperöhr!“ schrie der Schneidermeister Cyprinus Oehrlein, daß der Frau Meisterin die blaue Kaffeetasse, die sie eben zum unschönen Munde führte, aus der Hand und klirrend an den Boden fiel, die Gesellen in der Höllе wie von einer Tarantel gestochen, emporfuhren, und das kleinste Cyprinchen in der Wiege sympathetisch in nicht gar liebliche Töne ausbrach — so ungewöhnlich und unerwartet war der laute Ausbruch des ehrsamen Meisters.

„Um Gottes und unsers Herrn und Heilandes willen, Cyperchen!“ rief Frau Oehrlein, halb erstaunt über die plötzliche Aufwallung des sonst so ruhigen Eheherrn, halb erbost über deren zertrümmernde Wirkung, „was fällt Dir ein? Bist Du besessen, daß Du der Treue gegen Deine christliche Obrigkeit vergissest und den neuen Sultan des heidnischen Volkes leben lässest, der mit Türken und Beduinen wie mit Seinesgleichen verkehrt? Denn sage man mir, was man wolle, Christen sind sie doch nicht, diese Franzosen, mit all' ihrer Ceremonie und schönthuerischen Heuchelei!“

„Versündige Dich nicht, Anne Marie!“ unterbrach Herr Cyprinus Oehrlein mit einer gar wichtigen Miene den Redefluß seiner zärtlichen Gattin; „das verstehst Du nicht wie Unsereins! Laß gut seyn! Sie sind nicht alle wie der lustige Monsieur Jean Baptiste aus Danzig, der bei Deinem Vater selig so gut einst stand und bei noch sonst Jemanden und dann auf und davon ging. Eine sorgsame Meisterin eines deutschen Maitre Tailleur sollte am wenigsten so freventlich sprechen, denn was wären wir ohne die Moden der Herren Franzosen? Arme Stümper, welche heute noch wenig mehr zu thun hätten, als der Ahnherr unserer erhabenen Zunft im Paradiese. Aber höre!“ lächelte er der auf einmal ruhig gewordenen Meisterin zu und deutete auf den neuesten Modebericht in seiner Hand, „es handelt sich heute um etwas ganz Anderes. Ich habe einen großen Sieg erfochten über den dürren Pancraz, der sich immer noch für den ersten Maitre Tailleur unserer guten Stadt hält, da doch, wie Gott und alle Welt weiß, ich es bin, von Alters, Ansehen und Kunst wegen.“ Und sich in die Brust werfend, der hoch aufhorchenden Gesellen wegen, las Meister Oehrlein mit erhobener Stimme also:

„Paris, den 27. Dec. 1852. Ein von hochstehenden Personen ausgesprochenes Wort über die Verwerfung der kurzen Taillen befreit uns endlich von dem Damocles-Schwert, welches so lange den guten Geschmack bedrohte; wir haben nun nichts mehr von jener lächerlichen Mode zu befürchten.“

„Und nun müßt Ihr wissen,“ fuhr Meister Cyprinus, mit seligem Schmunzeln auf den hagern Wangen, fort, indem er den Strom seiner Rede über Alle im Zimmer sich ergießen ließ, „daß wir neulich im Kolleg „zum Blümlein“ gar hart hinter einander gekommen, ich nämlich, Cyprinus Oehrlein, Maitre Tailleur und Altmeister unserer edlen Zunft, der auch etwas nach Paris gesehen, als wir noch jünger gewesen und unser Vater selig schon weit und breit als erster Meister gegolten, als man von dem langen Pancraz noch gar lange nichts gewußt, wie man auch heute nichts weiß, von dem fremden Neidhannes, wo er nur eigentlich her gekommen und sich unserer löblichen Zunft auf die Nase gesetzt, um ehrbaren Stadtkindern das Brod wegzunehmen, zu einer Zeit, wo Alles aus den Fugen gewesen, keine Ordnung mehr galt, nicht einmal mehr unsere heilige Zunftordnung, die Leute alle rappelköpfig und vom Teufel der Gewerbefreiheit besessen waren — Gott verzeihe mir die Sünde! — also ich und der lange Pancraz mit dem handwerkswidrigen Aepfelgesichte und der unmodischen deutschen Tracht, die unsere Kunst verunehrt, und mit den ungewaschenen Phrasen von Zunftzwang und Gewerbefrechheit, sind im „Blümlein“ aneinander gekommen gar scharf und hitzig. Ich habe behauptet, daß das europäische Gleichgewicht bedroht seyn würde, wenn die kurzen Taillen wieder aufkämen; ja man könnte ohne Mühe beweisen, daß es auch gegen die Tractate von 1815 seyn würde, also unendliches Unheil über unsern Welttheil bringen müßte, während doch der neue Kaiser schon, da er es noch nicht einmal gewesen, gesagt habe: L'Empire c'est la paix! Der lange Pancraz aber erkühnte sich, über all' dieses zu lachen, und meinte, es gehe jetzt überhaupt mit Allem etwas kürzer in der Welt; man habe die langen Prozesse, wie die langen Taillen satt; sie müßten wenigstens kürzer werden, da sie, so wie sie jetzt seyen, die Menschen zu Wespen machten und den Leib mit ihren Storchschnäbeln eindrückten; eine schöne Mitte zwischen Kunst und Natur müsse hergestellt werden, und derlei ungesalzenes und ungeschmalzenes Zeug. Ich kam in Eifer, vergaß Weib und Kinder über solch gottloses Geschwätze und vermaß mich hoch und theuer, ihm die Hälfte meiner Kundschaft selbst zuzuführen, wenn es menschenmöglich seyn sollte, daß der gute Geschmack sterbe und die langen Taillen zugleich mit der französischen Republik — Gott habe sie für immer selig! — begraben werden könnten. Nun mögt Ihr glauben, daß auch mir die große Frage des Tages wie ein Damocles-Schwert — Damocles war ein alter römischer Scharfrichter — über dem Nacken hing — hier ist das Siegsbülletin, ein neuer Kaisersieg, größer als bei Austerlitz,“ und hiebei schwang Meister Cyprinus den Modebericht triumphirend wie eine eroberte Fahne hin und her, „denn,“ und hiebei nahm sein Gesicht wieder jenen pfiffigen Ausdruck an, mit welchem er seine Weisheit an den Mann zu bringen pflegte, „ich will Euch nur noch erklären, was es mit der „von hoch-

Digitized by Google

stehenden Personen" ausgesprochenen Verwerfung der kurzen Taillen für eine Bewandtniß hat. Da in Paris bekanntermaßen, wie recht und billig, nichts gedacht, gesprochen, geschrieben, gemacht, geändert oder eingeführt werden darf, ohne die vorausgeholte oder vorausgesetzte Zustimmung und den Willen Seiner Majestät des neuen Kaisers, so — verstehet Ihr wohl! — ist diese Verwerfung von hochstehenden — hm! hm! vielleicht höchststehenden — Personen so sicher, so fest, so unumstößlich, ja noch mehr, als stünde sie in der neuesten Verfassung des Kaiserreichs, oder wäre durch ein Senatusconsultum, durch ein organisches Dekret im Moniteur „allen Gegenwärtigen und Zukünftigen" feierlichst publicirt worden. Hi, hi, hi! Was wird der lange Pancraz für ein ellenlanges Gesicht machen! Hi, hi, hi! Vivat Lampenröhr! der Retter des guten Geschmacks!"

Und damit warf sich Meister Oehrlein in den Stuhl zurück und lachte so herzlich, daß ihm das salzige Wasser aus den Augen und die hagern Wangen hinabtief und er sich hätte den Bauch halten müssen, wenn er ein solches Leibesstück besessen; und die Frau Meisterin stimmte in seltener ehelicher Sympathie gleichfalls mit ein; und die Gesellen thaten pflichtschuldigermaßen deßgleichen; und der kleine Oehrlein kreischte nur um so lauter, und es gab ein häusliches Konzert, daß schier die Leute auf der Straße stehen blieben und vermeinten, im Hause des kleinen Schneiders Cyprinus Oehrlein müsse die ganze Bewohnerschaft verrückt geworden seyn.

Abends aber, als die Stunde des Kollegs nahte, ging unser guter Meister Oehrlein des Weges dahin wie nie zuvor, so daß trotz der schwächlichen Laternenbeleuchtung die Leute verwundert auf das Männlein schauten und sich fragten: „Hat der etwa den neuen Montenegriner Fürsten zum Kunden bekommen oder soll er etwa gar den Krönungsmantel für Napoleon III. machen?" denn nicht anders schritt Herr Cyprinus einher, so stolz die Nase emporgerichtet und so schwebenden Ganges, im Gefühl des vollen Triumphes über seinen verhaßten Concurrenten. Dem aber legte er mit einem ganz unbeschreibbaren Ausdrucke höhnischen Sieges den letzten Modebericht auf den Tisch mit den Worten:

„Wie nun, Herr Kollega?!"

„Und wenn Sie mir das neue Kaiserthum selbst als Garantie hinlegten," rief Meister Pancraz unverbesserlich und giftig entgegen, „dann glaube ich erst recht nicht an den ewigen Triumph der allzu langen Taillen!"

Von selbigem Abend entstand eine große Spaltung im Kolleg „zum Blümlein". Die Anhänger der langen Taillen nahmen einen aparten Tisch ein, verbrauchten ihr eigenes Licht, und in gleicher Weise thaten die Freunde der, wenn auch nicht ganz kurzen, doch etwas kürzeren Taillen; — an giftigen Blicken und stichelnden Anzüglichkeiten fehlte es auch nicht. Man beobachtete sich gegenseitig argwöhnisch und die frühere Gemüthlichkeit war gänzlich verschwunden. Kam es nicht zu völligem Bruche und offenem Kriegszustande, so verhinderte dieß nur der Umstand, daß man kein anderes Lokal hatte und nun doch einmal mit einander leben mußte. Schön aber war es im Kolleg „zum Blümlein" forthin nicht mehr und seines Lebens wurde man da nimmer recht froh.

Die wahre Sachlage in der Türkei.

(Aus der Neuyorker Tribüne.)

Wir sind erstaunt, daß bei der obschwebenden Frage der orientalischen Angelegenheiten die englischen Journale die Lebensfrage ihres Vaterlandes nicht kräftiger erörtert haben. England darf Rußland nicht in Besitz des Bosporus und der Dardanellen kommen lassen. Geschiehet dieses, so wird England in politischer wie merkantilischer Hinsicht eine tödtliche Wunde, wenn nicht gar den Todesstoß erhalten.

Um dieses zu beweisen, darf man nur eine einfache Uebersicht seines Handels mit der Türkei geben.

Vor der Entdeckung des direkten Weges nach Indien war Konstantinopel der allgemeine Marktplatz. Jetzt selbst treiben, obschon die indischen Erzeugnisse nicht mehr ihren Weg über Land durch Persien, Turan und die Türkei finden, die verschiedenen türkischen Häfen dennoch einen wichtigen, jährlich sich hebenden Handel, sowohl mit Europa, als dem inneren Asien. Um dieses einzusehen, darf man nur einen Blick auf die Karte werfen. Vom Schwarzwalde in Deutschland bis zu den Sandhügeln von Alt-Nowogorod in Rußland ist die ganze Länderstrecke von Flüssen bewässert, welche in das schwarze Meer oder den Kaspisee ausmünden. Die Donau und Wolga, diese beiden Riesenflüsse Europas, der Dniester, Dnieper und Don mit ihren Nebenflüssen, bilden eben so viele natürlichen Kanäle, um die Waaren dieser Lande nach dem schwarzen Meere zu bringen, und der Kaspisee ist fast nur durch das schwarze Meer zu erreichen. Zwei Drittel Europas, nämlich eine Hälfte von Deutschland und Polen, ganz Ungarn, der fruchtbarste Theil von Rußland, wie die europäische Türkei sind, was Ausfuhr und Waarenaustausch betrifft, auf den Pontus eurinus angewiesen, und dieses um so mehr, als der überwiegende Theil dieser Lande Ackerbau treibend ist und seine Erzeugnisse auf der Wasserstraße, als der geeigneteren, versenden muß. Das Getreide Ungarns, Polens und Südrußlands, die Wolle und Häute derselben Lande, erscheinen jährlich in zunehmenden Massen auf unsern westlichen Märkten und zwar alle eingeschifft in Galatsch, Odessa, Taganrog und andern Häfen des schwarzen Meeres. Dann besteht noch ein anderer wichtiger Handelszweig auf dem schwarzen Meere. Konstantinopel und noch mehr Trapezunt, in der asiatischen Türkei, sind die Hauptmarktplätze für den Karavanenhandel des inneren Asiens, der Euphrat- und Tigristhäler, Persiens und Turkestans. Auch dieser Handel ist in steter Zunahme. Die griechischen und armenischen Kaufleute aus den obengenannten beiden Städten kaufen große Vorräthe englischer Erzeugnisse auf, deren Wohlfeilheit rasch den Gewerbfleiß des asiatischen Harems überflügelt. Trapezunt liegt zu diesem Zwecke vorzüglicher als jeder andere Hafen. Er hat die armenischen Hügel hinter sich, welche weit geringere Schwierigkeiten bieten, als die syrische Wüste, und ist nicht zu weit entfernt von Bagdad, Schiras und Teheran, welche Plätze zum Zwischenhandel mit Chiwa und Bochara dienen. Wie wichtig dieser Handel, überhaupt der Handel auf dem schwarzen Meere wird, kann man auf der Börse von Manchester erfahren, wo die dunkle Gesichtsfarbe der griechischen Ankäufer zu den gewohntesten und wichtigsten Erscheinungen gehört, wo die griechischen und südslavischen Mundarten beinahe so häufig gesprochen werden, wie deutsch und englisch.

Der Handel von Trapezunt ist auch zu einer großen politischen Wichtigkeit erwachsen, weil er neuerdings die russischen und britischen Interessen in Asien zum Zusammenstoß brachte. Die Russen hatten bis zum Jahr 1840 beinahe den Alleinhandel in allen Gewerbartikeln. Die russischen Waaren galten bis zum Indus zu den englischen gleich und hatten in mehren Fällen sogar noch den Vorrang. Vor dem affganischen Kriege, der Eroberung von Scinde und des Punschabs bestand eigentlich kein englischer Handel im Innern von Asien. Jetzt verhält sich die Sache anders. Die äußerste Nothwendigkeit einer stets größeren Ausdehnung des Handels — dieses Fatum, welches gespensterartig über dem modernen England schwebt und im Falle es nicht beschwichtigt wird, plötzliche Umwälzungen erzeugt, welche den Boden erschüttern von Neuyork bis Kanton, von St. Petersburg bis Sidney — diese unbeug-

Digitized by Google

same Nothwendigkeit ist schuld, daß Binnenasien von zwei Seiten vom englischen Handel angegriffen wurde, vom Indus und vom schwarzen Meere her; obschon wir nichts Zuverlässiges über den russischen Handel in dieser Richtung wissen, können wir von der englischen Ausfuhr nach diesen Himmelsstrichen kühn voraussetzen, daß der russische Handel eine Schlappe erlitten haben muß. Das Handelsschlachtfeld ist jetzt vom Indus nach Trapezunt hinübergezogen worden und der russische Handel, welcher früher bis an die Gränzen des englischen Indiens reichte, ist jetzt auf den Vertheidigungsstand innerhalb der Linie der eigenen Gränzzölle beschränkt. Die Wichtigkeit dieser Thatsachen mit Hinblick auf die zukünftige Lösung der orientalischen Frage und die Rollen, welche Rußland und England bei derselben spielen werden, ist einleuchtend. Sie sind und werden stets Widersacher im Oriente seyn.

(Schluß folgt.)

Schiffsausrüstung für das Polarmeer.

Die durch amerikanische Bürger, besonders die Herren Peabody und Grinell, ausgerüstete Brigg „Advance", welche bestimmt ist, den britischen Seefahrer Franklin aufzusuchen, ist nun segelfertig geworden. Dr. Kane, der Schiffsarzt der früheren nordamerikanischen Expedition zur Aufsuchung Franklins, welcher das Publikum mit neuen Hoffnungen für das Auffinden und Leben der Verschollenen beseelte, und welcher sich anheischig machte, diese neue Fahrt zu leiten, ist zur Einschiffung bereit. Das Schiff hat Vorräthe für $2^1/_2$ Jahre geladen, unter welchen sich Pemikan, Fleischzwieback und gedörrte Kartoffeln als besonders zweckmäßig auszeichnen. Der Pemikan ist eine Art im Ofen gerösteten und getrockneten Beefsteaks, der durch dieses Rösten zu einem Sechstel des Gewichts heruntergebracht und nun in Fett aufbewahrt wird. Der Fleischzwieback ist aus gewöhnlichem Mehl und dem aus dem Ochsenfleische ausgekochten Safte gemischt und erweiset sich als außerordentlich nahrhaft. Unter andern Vorrichtungen zur Fortschaffung und zum Weiterkommen in der Polarsee ist ein aus Korbweiden geflochtenes, mit Federharz überzogenes Boot bemerkenswerth, welches blos 36 Pfund Gewicht hat und 10 Fuß Länge mißt, aber trotzdem, durch einen Mann gerudert, eine Last von 900 Pfunden über den Hafen von Neuyork führte. Wer weiß, ob dieser Versuch nicht binnen Kurzem zu Korbklipperschiffen führt, die nur geringe Baukosten veranlassen und dabei wie Seeschlangen über die Wogen fliegen würden. (Neuyorker Tribune.)

Mannichfaltigkeiten.

In Zürich hat sich dieser Tage ein rührender Fall weiblicher Aufopferung zugetragen. Ein gewisser Kunz von Oberstraß sollte vier Wochen Gefängniß erstehen. Da stellte sich, ohne daß er es wußte, seine Geliebte, ein ganz unbescholtenes Mädchen aus dem Kanton Schaffhausen, um für ihn die Strafe auszuhalten. Sie schnitt sich ihre Haare ganz glatt, begab sich in Männerkleidung und brachte vier Tage unerkannt in dem Gefängnisse zu. Da man sie zu Haus vermißte und den Kunz frei sah, kam man der Verwechslung auf die Spur. Zum Lohne für diese Treue wird nun das Mädchen wegen „Betrugs" den Gerichten zur Bestrafung überwiesen.

Nach Berliner Blättern wird jetzt in Berlin gegen die dort stattfindenden Morgenkonzerte am Sonntage geeifert. Die offizielle „Zeit" bringt in Bezug hierauf ein Citat aus den Aeußerungen des Königs Friedrich Wilhelm III., das sich in Eylerts Lebensgeschichte des verewigten Monarchen findet. Als man nämlich den König anging, diese Morgenmusiken nicht mehr gestatten zu wollen, antwortete der König: „Am Abend oder Morgen — ist dasselbe! Im Gegentheil: wenn der Mensch frisch ist, wirkt eine schöne Musik im Freien und unter Bäumen, und wenn der Himmel heiter und noch Alles ruhig ist, wohlthätig und religiös auf den Menschen. Sind viele Gegenvorstellungen, auch von würdigen Geistlichen, eingekommen, haben mich aber nicht überzeugen können. Eben so ist es mir mit den Schriften gegangen, die gegen das Theater geschrieben sind. Ja, es hat ein Mann aus Elberfeld an mich geschrieben und mich, da ich ein Christ wäre, ums Himmels willen gebeten, nicht mehr in die Komödie zu gehen, um nicht Schaden an der Seele zu nehmen. Der ehrliche Mann meint's gut. Habe das Schreiben Witzleben gegeben und ihm gesagt, was er in meinem Namen höflich antworten soll. Die Menschen sind erschrecklich einseitig, und Berlin ist kein Krähwinkel."

Frau Birch-Pfeiffer hat wieder ein neues Schauspiel vollendet: „Rosa und Röschen", das im nächsten Monat auf der k. Bühne in Berlin in Scene gehen wird.

In Koburg-Gotha ist neuerlich folgende Verordnung gegeben worden: „Die Feier der Confiemation soll künftig am Pfingstfeste stattfinden, der Confirmationsunterricht zwischen Ostern und Pfingsten ertheilt werden und diejenigen Katechumenen, welche in dem betreffenden Jahre zur Confirmation gelangen, sollen während der Zeit des Confirmationsunterrichtes von dem gewöhnlichen Schulbesuche befreit seyn." Unter den vielen segensreichen Folgen, welche diese Einrichtung haben wird, sey hier nur die eine angedeutet, daß dadurch den Confirmanden eine wahre Weihezeit der Vorbereitung geschaffen wird, und es ist im hohen Grade wünschenswerth, daß von allen Kirchenregimentern diese treffliche Verordnung nachgeahmt werde.

(Koblenz, 18. Juni.) So wie bei der seit Kurzem eingetretenen sehr günstigen Witterung die Vegetation außerordentlich fortschreitet, und die Aussichten auf das Gedeihen fast aller Fruchtarten, Gemüse und Obst trefflich genannt werden können, eben so zeigt auch der Weinstock, der sehr zurückgeblieben war, jetzt eine so erfreuliche Entwickelung, daß man in etwa 8 Tagen der Blüthe desselben entgegensieht. Möchten die oft getäuschten Hoffnungen der Winzer endlich einmal in Erfüllung gehen, was dießmal um so mehr zu wünschen ist, als in den meisten Gegenden die Stöcke voll junger Trauben hängen.

In dem Atelier des Professors Xaver Schwanthaler zu München ist jetzt die vordere der beiden für die Propyläen bestimmten Giebelgruppen fertig geworden, welche, dem Programme gemäß, den König Otto, der inmitten des wieder beruhigten Hellas thront, darstellend, sich in Verbindung mit der zweiten, bereits in der Ausführung begriffenen (Griechenlands Befreiung) den gepriesensten monumentalen Zierden Münchens würdig anreihen wird. Die Gruppe zählt vierzehn Figuren. Zur Linken des thronenden Königs zeigt sich im Waffenschmucke der siegesfrohe Krieger, neben ihm, ans Steuer gelehnt, der Handelsmann; ein Landmann bietet Trauben und Garben dar; Baumeister und Schiffbauer sind geschäftig; Delphine spielen auf der ruhigen, dem Verkehre wieder geöffneten Meeresfluth. Wie hier die Trä-

Digitized by Google

ger der Wehrkraft und Industrie, so reihen sich zur rechten Seite jene der Religion, der Wissenschaft, der Poesie, des Kunstunterrichts, der Ausgrabungen auf klassischem Boden in charakteristischen Personifikationen an; ein Feldmesser ruht nach vollbrachter Arbeit; ein bekränzter Pflug symbolisirt das Wiederaufblühen des Ackerbaues. Die Modelle zu beiden Giebeln wurden im Auftrage des Königs Ludwig noch von Ludwig v. Schwanthaler in kleinem Maßstabe angefertigt und die Ausführung dieser Entwürfe nach dessen Tode seinem Vetter Xaver Schwanthaler übertragen, der an allen großen Arbeiten des verstorbenen Meisters einen vieljährigen, unmittelbar thätigen Antheil genommen hatte.

Frl. Rachel hat ihr Gastspiel in London mit brillantem Erfolge eröffnet. Die große Künstlerin wird von der vornehmen Gesellschaft, sowie von der tonangebenden Kritik mit vielem Wohlwollen behandelt.

Korrespondenz.

Stuttgart, 19. Juni.

Die vorgestrige Theatervorstellung gehörte zu den interessantesten der Saison. Hofkapellmeister Lindpaintner dirigirte zum ersten Male wieder seit seiner Rückkehr aus England und wurde vom Publikum und dem Orchester bei seinem Eintritt auf's Ehrendste empfangen. Sodann sang Mad. Nimbs von Breslau die Fides im Propheten und bekundete sich dabei als eine so vortreffliche, mit reichen Stimmmitteln ausgerüstete Sängerin, daß sie den ganzen Abend vom Publikum mit zahlreichem Applause überschüttet und am Schlusse gerufen wurde. Sie hat eine sehr umfangreiche und in allen Tonlagen gleich schöne und klangreiche Stimme, eine sehr gute Schule und ein Spiel, das sie befähigt, als dramatische Sängerin eine der ersten Stellen ehrenvoll einzunehmen. Es ist zwar schwer, schon nach einer ersten Rolle über eine Sängerin ein richtiges Urtheil abzugeben, doch läßt sich hier sagen, daß Alle, die sie hörten, gleich sehr bezaubert waren und den Wunsch zu erkennen gaben, sie möchte für unsere Oper gewonnen werden, was bei keiner der drei vor ihr zu Gastrollen erschienenen Damen der Fall war. Heute tritt sie als Romeo in „Montecchi und Capuleti" und dann noch als Donna Anna im „Don Juan" und als Valentine in den „Hugenotten" auf. — Die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft ist von Sr. Maj. dem Könige dem Thiermaler Volz in München verliehen worden als Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen, die er namentlich bei Lieferung der nach der Natur gezeichneten Abbildungen der bei dem landwirthschaftlichen Feste zu Cannstatt im Sept. 1852 aufgestellten Rindviehstämme Würtembergs bethätigt hat, welche neulich in Farbendruck und mit erläuterndem Text von der k. Centralstelle für die Landwirthschaft als besonders für Landwirthe sehr belehrendes Werk im Verlag von Ebner und Seubert herausgegeben, erschienen sind.

Vom Taunus, Mitte Juni.

Die Besucher des Feldbergs finden jetzt statt der früheren, durch die Bemühungen der Feldberg-Commission errichteten Hütte, ein höchst nothdürftiges Zelt. Die Wirthschafter scheinen es nicht verstanden zu haben, sich das Vertrauen und die Gunst der Kommission zu erhalten, durch die sie in früheren Jahren in den Stand gesetzt waren, wenigstens einigermaßen dem Bedürfnisse der Taunusfreunde nach einem gastlichen Obdache auf dem Feldberge zu entsprechen. Wie wir vernehmen, ist das Material der früheren Hütte gänzlich verschwunden, und nicht einmal der darin aufbewahrte Thermometer von Oest, die Ravenstein'sche Karte der Umgegend noch auch der eingerahmte Riß des projektirten Feldberghauses sind in die Hände der Commission zurückgelangt. Nur den von Christiani geschenkten schönen Tubus war dieselbe so glücklich, dem künftigen Feldberghause zu erhalten, wenn auch nicht ohne ein Opfer. Derselbe wird jetzt bei Hrn. Oberförster Ulinger in Oberreifenberg aufbewahrt und steht den Besuchern des Feldbergs an Sonntagen gegen eine mäßige Vergütung zu Diensten. Ueber den Hausbau selbst, dessen Angriff für diesen Sommer fast gesichert schien, dürfen wir wohl recht bald näheren unmittelbaren Nachrichten durch die Kommission selbst entgegen sehen.

Bad Homburg, 19. Juni.

Unsere heutige amtliche zehnte Kurliste nennt 1454 Fremde und einen Präsentstand von 878, eine Zahl, die die früheren Jahre bei weitem übersteigt. Es mögen heute an 1200 Passanten hier gewesen seyn, die sich Nachmittags in den herrlichen Anlagen unseres Conversationshauses ergingen; man kann sich also einen Begriff von dem lebhaften Treiben machen, das hier herrscht. — Der Herzog von Augustenburg mit seiner Familie weilt noch immer hier, der Herzog von Anhalt-Bernburg hat nach vollendeter Kur diese Woche Homburg wieder verlassen. Der Unterstaatssekretär von Manteuffel und Lord Londonderry sind jeden Morgen am Brunnen sichtbar.

Frankfurt, 18. Juni.

In Folge der unlängst zu Hannover stattgefundenen Aufführung einer neuen Symphonie, welcher der König von Hannover mit der Königin und dem gesammten Hofe beiwohnte, hat dieser Monarch geruht, dem Komponisten, unserem neuen Musikdirektor am hiesigen Theater, Hrn. Goltermann, eine werthvolle Brillantnadel übersenden zu lassen. Das königliche Geschenk wurde von einem Kabinetsschreiben begleitet, welches in ehrenvollen Ausdrücken den Werth dieser neuen Tondichtung des wackeren Komponisten anerkennt und den Dank des Monarchen für den gebotenen musikalischen Genuß ausspricht.

Was ist das Glück?

Von Reichthum, von Ehre, von Liebe ein Traum,
Eine Woge gebildet aus flüchtigem Schaum,
Eine Woge, bald nied'rer, bald höher geschwellt,
Bis sie an den Klippen des Lebens zerschellt.

Ein Stern, der am Himmel der Hoffnung uns strahlt,
In dem Phantasie eine Welt sich gemalt;
Ein Stern, der je ferner, je reizender winkt,
Und plötzlich in Nacht und in Nebel versinkt.

Gar oft nur ein Blümchen mit Sorgfalt gepflegt,
Mit Zärtlichkeit bis zum Entfalten gehegt,
Auf das wir mit Freude am Morgen geblickt,
Und das uns ein Sturmwind am Abend zerknickt.

Ein Herz, das in Allen geduldig sich gab,
Dem Geist eine Ahnung, dem Körper ein Grab,
Im Sterben zum Himmel ein gläubiger Blick,
Ach! das ist gewöhnlich auf Erden das Glück.

Emilie Durst.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 22. Juni. (Gastdarstellung der Fräul. Johanna Wagner, Hof Oper- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Montecchi und Capuleti, große Oper in 4 Abtheil. Musik von Bellini. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Donnerstag, 23. Juni. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Aufz. von Fr. von Schiller. (Gastrollen) Don Carlos: Hr. Günther. Prinzessin Eboli: Fräul. Müller. Marquis von Posa: Hr. Wenzel.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 148. Donnerstag, den 23. Juni 1853.

Der Straßenräuber.

(Aus dem Englischen.)

Ich bin noch nicht alt genug, um mich der traurigen Postwägen zu erinnern, in welchen die ermüdeten Reisenden auf eine Fahrt, die sie jetzt in wenigen Stunden zurücklegen, einen langen, langen Tag zubringen mußten, und während welcher so manche wunderbare Abenteuer, Gefahren zu Land und Wasser, sich zutrugen, auch gelegentliches Anhalten durch berittene Wegelagerer oder Straßenräuber zu Fuß. Aber ich erinnere mich noch sehr gut der Zeit, als die ersten Postkutschen, lange, schwere und im Schneckengange sich fortbewegende Wägen, eingeführt wurden. Sie waren ihren Nachfolgern, den Phenomenons und anderen eben so unähnlich, wie ihren Vorgängern, der Diligence von Yorkshire oder dem Edinburger Eilwagen. Auch bei diesen Reisegelegenheiten fehlte es nicht an Abenteuern aller Art. Es traten Augenblicke ein, wo man ängstlich der Erwartung lebte, es möchte ein doppelläufiges Pistol an dem Kutschenfenster sichtbar werden, begleitet von der Forderung nach Geld und Kostbarkeiten, und wenn man eine lange, von beiden Seiten mit Wald begränzte Straße betrat, so unterließen es auch die Muthigsten nicht, sich nach dem Sprunge eines Straßenräuber-Rosses scharf umzusehen, und man athmete freier, wenn man wieder das offene Land gewonnen hatte. Es sind jetzt mehr als sechzig Jahre, daß ich einen dieser „Günstlinge des Mondes" von Angesicht zu Angesicht vor mir hatte, und er benahm sich als ein vollendeter Gentleman der Straße, wie man gleich hören wird, wenn ich die Geschichte erzähle. Doch muß ich etwas ausholen, um zu entwickeln, wie ich in solche noble Gesellschaft gerieth.

Ich war erst sechs Jahre alt, als ich von unserer Plantage auf Jamaika zur Erziehung nach England geschickt wurde. Ich wurde der Obhut des Mister Davies, der Pfarrverweser zu Moddingfield in Warwickshire war, anvertraut, und er erfüllte seine Pflichten so gut, war so mild und so gütig und ein solcher Verehrer der Kirche, daß es wirklich überraschen muß, wenn man hört, daß derselbe sich niemals über den Rang eines Pfarrverwesers erhob. Nichtsdestoweniger war er glücklich. Er hatte keinen anderen Zögling, und ich befand mich schon in großer Besorgniß, als eines der elendesten Geschöpfe aufzuwachsen — als ein Mensch ohne irgend einen Jugendfreund, als Einer, der niemals mit Altersgenossen gespielt, mit ihnen Streit gehabt und sich wieder mit ihnen ausgesöhnt. Aber glücklicher Weise wurde ich vor diesem traurigen Geschicke durch das Erscheinen eines kleinen Mädchens in unserem Kirchspiel bewahrt. Dieß große Ereigniß trug sich zu, als ich zehn Jahre alt war, und das kleine Mädchen war fünf Jahre alt. Ich könnte erzählen, für wie schön ich sie hielt, als wir uns das erste Mal sahen, obgleich wir beide so schüchtern waren, daß wir uns nur verstohlen anblickten, gleichsam als fürchteten wir, auf der That ertappt zu werden; indessen wird man es an einem Vierundsiebenziger lächerlich finden, daß er bei den Reizen eines Kindes mit langen Haaren und rothen Lippen verweilt, und noch lächerlicher mag es klingen, wenn ich sage, daß ich noch jetzt mit hohem Entzücken an die Erscheinung der Schönen zurückdenke ja sie stets vor mir habe.

Schon nach wenigen Tagen fühlte ich mich zu Mary — dieß möge ihr Name seyn — mit Liebe hingezogen, und so oft wir auch über die Zukunft nachdachten, stets geschah es mit der glänzenden Aussicht, daß wir beständig vereinigt seyn würden. Das Leben würde allen Reiz für uns verloren haben, wenn wir uns nur die Möglichkeit einer Trennung gedacht hätten. Mary wohnte in dem alten Herrenhause, dem Eigenthume ihrer Pathe, einer einfältigen, wunderlichen alten Jungfer mit Namen Sidleton, die beständig im Begriff stand, Diesen oder Jenen zu heirathen und einen außerordentlich starken Briefwechsel mit dem glücklichen Exspektanten führte; doch alle ihre geheimnißvollen Andeutungen, daß es bald Hochzeitskuchen geben werde, so wie ihre, in flüsterndem Tone vorgebrachten Beschwerden über die Weitschweifigkeiten und Verwickelungen der nöthigen Verabredungen liefen stets auf nichts hinaus, und man mußte zuletzt glauben, daß die Freier um sie nur in ihrer Einbildung vorhanden waren und daß sie ihr Leben fortsetzen würde bis ans Ende

„In jungfräulichem Sinnen, liebefrei."

Doch dieß war eine kühne Vermuthung, denn die Macht des Geldes war damals eben so groß, wie jetzt, und Miß Sidleton war unermeßlich reich. Die Letzte eines weitverzweigten Stammes dieses Namens, der seit vielen Generationen in der Grafschaft angesiedelt war, vereinigte sie in ihrer Person die Besitzungen der verschiedenen Zweige der Familie, und sie hatte keine Erben, außer einer Base, die bei ihr lebte, — ein Mädchen, das zu der Zeit, von der ich rede, fünfzehn oder sechzehn Jahre alt war — und sich in der zweifelhaften und peinlichen Stellung einer halben Verwandten und Abhängigen befand, doch trotz aller Schicksalsschläge als eines der liebenswürdigsten und edelsten Wesen heranwuchs, das ich jemals sah. So waren wir denn unserer Drei, und in der Zurückgezogenheit, in der wir lebten, vereinigte uns die innigste Freundschaft, die noch stärker wurde durch unsere gemeinschaftliche Verehrung für Mister Davies und unser gemeinsames Mißbehagen an Miß Sidleton. Aber wir waren nicht stets allein. Mehrere Male jährlich erschien, um seine Schwester Mary zu besuchen, ein großer, schöner und gewandter, junger Mann, den wir Karl Ardley nennen wollen. Das erste Mal kam er, als er in einer großen öffentlichen Schule

Digitized by Google

übrig, als den Sieger um Gnade und um ein Heer zu bitten, um damit die innere Ordnung aufrecht zu erhalten.

Wenn aber die erwähnte Macht einmal ihre Herrschaft bis auf diesen Punkt ausgedehnt hat, dürfte sie dann wohl stehen bleiben? Wenn sie auch nicht wollte würden Umstände sie zwingen, weiter zu gehen. Ist einmal Griechenland und die Türkei russisch, besitzt Rußland vortreffliche Häfen und mehr noch, auch geschickte Seeleute in Menge. In Konstantinopel steht Rußland auf der Schwelle des Mittelmeeres und auf der albanischen Küste von Antivari bis Oreta, mitten im adriatischen Meere, wo es die britisch-jonischen Inseln sehen und Malta in einer 36stündigen Dampffahrt erreichen kann. Wenn Rußland die österreichischen Besitzungen einmal von Norden, Osten und Süden umgarnte, dürfte es die Grafen von Habsburg unter seine Vasallen zählen. Dann wäre ein anderer Schritt möglich, ja mehr noch, wahrscheinlich. Die wellenförmig gebrochene, schlechtgezogene Westgränze würde eine Berichtigung verlangen und zuletzt würde sich herausstellen, daß die wahre Naturgränze dieses Reiches ziemlich in gerader Strecke von Danzig, oder von Stettin nach Triest laufe. So gewiß als Eroberung der Eroberung, Einverleibung der Einverleibung folgt, so sicher würde die Eroberung der Türkei nur das Vorspiel seyn zur Erwerbung Ungarns, Böhmens, Preußens und Galiziens und würde das Slavenreich ins Leben treten, von welchem bisher nur fanatische panslavistische Gelehrten geträumt haben. Rußland herbergt entschieden ein Eroberervolk, herbergte dasselbe schon seit Jahrhunderten, bis das Jahr 1789 einen Gegner von gewaltigerer Natur in die Schranken rief: die europäische Staatenverjüngung, das Reich neuer Gedanken. Seit dieser Periode gab es auf dem Festlande Europas eigentlich nur zwei Mächte, Rußland und sein Absolutismus einerseits, die Staatenverjüngung und die Völker auf der andern. In diesem Augenblicke ist die letztere Macht unterdrückt, obgleich sie nicht aufgehört hat, Furcht einzuflößen. — Wenn Rußland zum Besitze der Türkei gelangt, wird seine Kraft dadurch verdoppelt und steht es an Macht dem ganzen übrigen Europa überlegen. Die Aufrechthaltung der Türkei, oder im Falle einer möglichen Auflösung, die Abwehr russischer Einverleibungsgelüste, ist daher eine Sache der höchsten Wichtigkeit, in welcher die Interessen der Revolution und Englands Hand in Hand gehen. Keine von beiden Mächten kann zugeben, daß der Czaar Konstantinopel zu einer seiner Hauptstädte macht, und wir werden finden, daß, wenn die Stunde der Entscheidung schlägt, die eine so entschieden widersteht, als die andere.

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

„Die **Natur**", Zeitschrift u. s. w. mit vielen Abbildungen. Halle, Schwetschke. Unseren früheren Anzeigen dieses vortrefflichen Werkes lassen wir hiermit die des ersten Vierteljahrs 1853 folgen. Nur als Beispiel für die anziehende Mannichfaltigkeit auch dieses Heftes greifen wir einige Titel aus seinem Inhalte heraus: Ule, über die Feuergeburten und die Achsendrehungen der Erde; K. Müller, Geschichte der Pflanzenwelt von ihrer Erschaffung an; v. Kittlitz, Bilder vom stillen Oceane; E. Reimann, das Fortschreiten der Erfindungen. Ein Geist und Eine Weltanschauung gehn durch alle Aufsätze dieser einflußreichen Zeitschrift. In ihr finden wir den gewöhnlichen Irrthum: daß die folgerechte Schärfe des Verstandes die Empfindung ausschließe, oft glänzend widerlegt, indem die Ergebnisse der fesselosesten Forschung, die gar manchen morschen Olymp umstürzen, zugleich mit eben so dichterischem, als frommem Gefühle erfaßt und dargestellt werden. Freilich fehlt dieser Frömmigkeit der Polizeistempel des rechtglaubigen Monopols. — „Die allgemeine **Formenlehre** der Natur" von Rees von Esenbeck. Mit vielen Abbildungen. Breslau, Leuckart. Dieses merkwürdige und seiner Bedeutung gemäß von Künstlerhänden ausgestattete Buch soll zunächst eine Vorschule der Naturgeschichte seyn. Es entwickelt die wunderbare Gesetzmäßigkeit, in welcher sich die Formen der Wesen von den einfachsten Grundzügen bis zur reichsten Mannichfaltigkeit gliedern. Aber auch außerhalb der Naturstudien, im Allgemeinen, will der Verfasser das sinnliche Anschauungsvermögen ausbilden und zum Bewußtseyn erheben helfen. Er skizzirt in der Vorrede die Methode des Jugendunterrichts, die er dabei angewandt wissen will. Es gilt hier, wie bei jeder wissenschaftlichen Behandlung, um die Zurückführung des Einzelnen und Konkreten auf das Gemeinsame und Abstracte, des Zusammengesetzten auf seine Grundstoffe — ein Prozeß, dessen Umkehrung die zergliederte Welt wieder gliedert und gleichsam geistig neu schafft, aber nicht nach vorgebildetem Systeme, sondern nach den Ergebnissen der Erfahrung und Forschung. Die mathematische Schärfe der zahlreichen Unterscheidungen wird auch an die Auffassung des Lesers gefordert. Nur gerade im Eingange wird uns die Unterscheidung des Geistes von der Kraft der Natur und sogar sein Gegensatz gegen letztere, deren Selbstbestimmung der Verfasser gleichwohl auerkennt, nicht recht deutlich. Freilich ist der Sprachgebrauch der heutigen Weltanschauung noch zu wenig festgestellt, um leicht und in Kürze gehandhabt zu werden. — Wenn wir unmittelbar nach diesen naturwissenschaftlichen Werken zwei Predigten erwähnen, so geschieht es dießmal nicht, um einen unheilvollen und unheiligen Gegensatz der Theologie zur Lehre von Gottes Wirksamkeit hervorzuheben. Vielmehr wollen diese Predigten den naturgemäßen Fortschritt fördern. Sie heißen: „Die geistige **Erlösung**" von Rabb. Stein (Frkf., Keller) und „der religiöse **Fortschritt**" von Canon. Isepp i in Puschlav (Chur, Hitz). Die letztere wird auch noch besonders viele Katholiken Deutschlands erfreuen, welche mit Entrüstung jetzt so vielfach im Vaterlande den Namen ihrer Konfession durch eine dem Staate und der Gesellschaft gefahrdrohende Presse ohne Zucht und Ehre gemißbraucht sehen. Dafür ist der edle Prediger des Evangeliums neuerdings zu dessen Märtyrer geworden, während so manche Nachfolger Judas Ischarioths gute Geschäfte machen.

Zugleich der geschichtlichen Alterthumskunde und der Sprachforschung gehört eine Schrift über die „Oberhessischen **Ortsnamen**" von Prof Weigand in Gießen an, ein neuer Beleg für die Gründlichkeit und den Scharfblick dieses Gelehrten. Sie stellt sich als Beitrag zur Lösung einer wichtigen und unabsehlich ausgedehnten Aufgabe dar, welche die Berliner Akademie und die Germanistenversammlung im J. 1846 den Forschern vorlegte. Schon auf diesem kleinen Raume ist die Ausbeute so bedeutend, daß wir nur die baldige Anknüpfung weiterer Untersuchungen von dem Vf. erwünschen können. — „Das Klosterleben **Karls V.**" von Stirling, a. d. Engl. von Kaiser. M. A. Lpz., Weigel. Es ist auffallend, daß der selbe Gegenstand gerade jetzt, wo die Hierarchie gerne alle Monarchen zur Klosterzucht bekehren möchte, fast gleichzeitig mehrere Bearbeiter gefunden hat. Stirling gab sein Werk bereits zum zweiten Male, vermehrt und verbessert, heraus. Die Uebers. der 2. Ausgabe liegt hier vor uns; ihr voraus ging eine andre der ersten (von Lindau). Kaiser hat auch noch eigene Berichtigungen zum Originale gegeben und die in jener andern Uebers. vorkommende Verwechselung Johann Friedrichs von Sachsen mit dem Churfürsten Georg Friedrich vermieden. Eine Menge anekdotischer Einzelheiten macht das gelehrte Buch auch zu einem sehr unterhaltenden. — „**Memoiren** des Grafen Grammont".

Digitized by Google

vom Grafen Hamilton. A. d. Engl. von A. Heller. Lpz., Costenoble. Diese pikanten, in dem eleganten Style der älteren französischen Schriftsteller abgefaßten und sehr gut übersetzten Denkwürdigkeiten schildern den Hof Karls II. von England, den „tollen Karneval der Restauration", um mit Macaulay zu sprechen, dessen Geschichte durch dieses Werk ergänzt wird, weßhalb auch der Verleger des letzteren eine besondere Supplementausgabe veranstaltet hat. Wer Macaulays Werk kennt, wird auch um so leichter die tief ernsten Grundtöne vernehmen, die durch die munteren, ja frivolen Akkorde dieser Memoiren durchklingen und in Hamiltons Humor zugleich seine Ironie erkennen. Es ist leider zu vermuthen, daß unter den heutigen Fanatikern der Restauration zwar Manche dieß Buch mit dem Vergnügen des Feinschmeckers lesen, aber ohne das Mene-Tekel zu bemerken oder doch zu beherzigen, das Hamiltons Hand in den Banketsälen seiner Zeit an die Wände schrieb. — „Geschichte der französischen **Revolution**" (von 1848 bis zum Kaiserthum) vom Freih. v. Preuschen. Frkf., Auffarth. Das ruhig gehaltene und doch lebhaft schildernde Buch wurde bereits im Frkf. J. Nr. 118 besprochen. Wir bemerken deßhalb nur noch Weniges. Der Vf. hebt am Schlusse Napoleons III. Verdienst um die (wie lange noch?) dauernde Rechtssicherheit und Ruhe hervor, macht aber auch das vorausgegangene Lamartines geltend. Dramatisch fesselnde Belege für letzteres berichtet das 1. Kapitel des 2. Buchs. Die Klage des Vf. über die Abhängigkeit des deutschen Volkes in Stimmung und Selbstbestimmung von dem französischen wird ihren Widerhall bei den Vaterlandsfreunden aller Parteien finden. — In die deutsche Revolution zurück führt uns ein „**Zeitbild** „Auerswald und Lichnowsky" von C. R. Köstlin. Tüb., Laupp. Die Greuelthat wurde bekanntlich von politisch unzurechnungsfähigen Subjekten begangen, häufig aber den eigentlichen Demokraten zur Last geschrieben. Ihr Bestand wird uns hier nach den Akten des hiesigen Appellationsgerichtes vorgeführt, fand aber doch kürzlich eine einzelne Reklamation. Der Vf. hat seine anderweitig rühmlichst bekannte Gabe der Novellendichtung hier absichtlich feiern lassen. Sehr wichtige und würdige Worte von allgemeiner Bedeutung spricht er in der Einleitung aus.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Binnen drei Tagen sind kürzlich in Neuyork 31 Auswandererschiffe mit 9132 Passagieren aus Bremen, Havre und Liverpool angekommen.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 17. Juni.

Heute kam denn wirklich die Frage über Reform und Vereinfachung der höheren Lehranstalten unseres Herzogthums in der vereinigten Sitzung beider Kammern vor. Bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Umgestaltung des hiesigen Realgymnasiums in eine höhere Gewerbeschule holte der Berichterstatter, Medizinalrath Heydenreich von Limburg, weit aus und verlas außer dem ohnehin schon sehr umfangreichen, schon seit einiger Zeit gedruckt in den Händen der Kammermitglieder befindlichen Ausschußberichte, noch eine sehr ausführliche allgemeine Abhandlung. Diese sollte besonders nachweisen, warum die in Rede stehende höhere Lehranstalt nicht den Bedürfnissen genüge. Es war sehr interessant, zu vernehmen, daß der Berichterstatter es besonders beklagte, daß das Realgymnasium allzu wissenschaftlich vorbilde. Das Realgymnasium wolle mit seinen Unterrichtsgegenständen (Mathematik, Naturwissenschaft, modernen Sprachen, Latein, Geschichte u. s. w.), wie die andern (Gelehrten-) Gymnasien mit den übrigen eine allgemeine Erziehungs- und Bildungsanstalt zur Humanität seyn. Es habe sich aber (seit acht Jahren besteht es kaum) gezeigt, daß ein solches Rivalisiren nicht ausführbar sey. Der geisttödtende Materialismus drohe in alle Kreise des Lebens einzudringen. Die Kammer stimmte mit dem Berichterstatter für die Umbildung des Realgymnasiums in eine höhere Gewerbeschule, d. h. sie empfahl durch ihren Majoritätsbeschluß der Regierung diese Angelegenheit zu reiflicher Ueberlegung. Ohne Zweifel wird sich die Regierung, bevor sie in dieser Sache handelt, den faktischen Bestand der jetzigen Schule gegenüber der versuchten Begründung der „nöthigen" Reform und Umwandlung in eine höhere Gewerbeschule noch sehr überlegen, weil sie, wie auch die Minorität der Kammern, von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß unüberlegte Reformen viel Geld kosten. Damit aber auch die Bevölkerung von Nassau sich ein Urtheil bilden könne von der Sachlage, wäre sie gewiß dem Hrn. Heydenreich dankbar, wenn er seine allgemeine Abhandlung über das Ziel des höheren Unterrichts und über die auf diesem Felde vorkommenden Irrwege drucken ließe. Die dermalen noch lebendige Anstalt könnte dann aber mit seinen wohlgemeinten Verbesserungsideen zusammengehalten werden.

Frankfurt, 19. Juni.

Die allgemeine Männer-Krankenkasse zur Brüderlichkeit.

Die genannte Anstalt hat kürzlich ihre Rechnungsablage über das Verwaltungsjahr 1852 veröffentlicht, aus welcher wir ersehen, daß dieselbe Ende vorigen Jahres 501 Mitglieder zählte; unter diesen befanden sich neun Frauen, die Wittwen ehemaliger Mitglieder, die nach §. 10 der Statuten in die Rechte und Verbindlichkeiten ihrer verstorbenen Gatten eintreten können, so lange sie keine neue Ehe eingehen. Vier neue Mitglieder waren im Laufe des abgewichenen Jahres dem Vereine beigetreten. 72 kranke Mitglieder haben im Laufe desselben Jahres auf die statutengemäße Krankenunterstützung (fl. 3 wöchentlich; wenn die Krankheit länger als ein halbes Jahr gedauert hat fl. 2.) Ansprüche gemacht und sie erhalten. Ueberhaupt wurden im verflossenen Jahre fl. 1530 auf Krankenunterstützungen verwendet; darunter befanden sich drei Beiträge zu Badekuren zu fl. 9. Nach Abzug der 1852 gehabten Ausgaben von fl 1904. 9 kr. bestand das Vermögen der Krankenkasse am 31. Dec. v. J. aus fl. 3773. Davon sind bei der Sparkasse verzinslich angelegt fl. 3427. und fl. 346 befanden sich baar in der Kasse. — Aus vorstehenden Mittheilungen ist zu ersehen, daß diese Anstalt durch eine Thätigkeit von nur zwei Jahren schon fest begründet erscheint. Ein kleines Kapital hat sie bereits gesammelt; dieß wird von Jahr zu Jahr wachsen und dazu beitragen, daß sie ihre Wirksamkeit immer segensreicher entwickeln kann. Um so auffallender ist es, daß die Beitritte zur Krankenkasse nur sehr sparsam erfolgen und die Anzahl ihrer Mitglieder eine verhältnißmäßig geringe geblieben ist. Wir machen daher die hiesigen Bürger und Einwohner auf diese Anstalt aufmerksam und zweifeln nicht, daß recht viele, besonders Familienväter, derselben beitreten werden. †

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 23. Juni. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth. von Fr. von Schiller. (Gastrollen) Don Carlos: Hr. Günther. Prinzessin Eboli: Fräul. Müller. Marquis von Posa: Hr. Wenzel.

Freitag, 24. Juni. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof Oper- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Der Prophet, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. Fides: Fräul. J. Wagner. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 23. Juni. (Gastspiel der Frau Kern.) Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt von Holtey. — Hansjürge, oder: Die Verbannung nach Afrika, Schauspiel mit Gesang in 3 Abth. von Holtey.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 149. Freitag, den 24. Juni 1853.

Der Straßenräuber.

(Aus dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Bald nach der Ankunft des Geistlichen traf ein Gentleman desselben Namens ein, und da man in ihm sofort einen Advokaten erkannte, so wurde die oben angedeutete Besorgniß fast zur Gewißheit. Stunden lang beriethen sie sich mit der Herrin des Hauses bei verschlossenen Thüren; auch wurden Pergamente von großem Format und geheimnißvollem Aeußeren aus einem kleinen blauen Reisesacke, der dem Advokaten gehörte, hervorgeholt, und wir erwarteten jeden Augenblick die Ankündigung der bevorstehenden Verheirathung.

Jedoch eine Ankündigung dieser Art blieb aus. Dagegen erschien ein drittes Individuum in der Person eines Arztes aus der Nachbarschaft, und wir überzeugten uns nun, daß alle Prahlereien Miß Sidletons in Bezug auf ihre Verheirathung auf nichts hinausliefen. Wir zweifelten keinen Augenblick mehr daran, daß die Konferenzen zwischen dem Oxforder Geistlichen und seinem gesetzeskundigen Bruder sich weit mehr auf die Verfügung über die Besitzungen, als über die Hand der alten Jungfer bezogen.

Endlich eröffnete sie uns das selbst. Sie erklärte, da sie im Begriffe stehe, sich verheirathen zu wollen, so habe sie für den Fall, daß sie keine Erben hinterlasse, über ihr Vermögen verfügt; Alles, was sie besitze, solle an ihre Verwandte, Fanny Osgood, fallen, vorausgesetzt, daß sie nur eine Heirath eingehe, welche die Zustimmung des Doktor Dibble erhalte; sollte sie sich jedoch gegen seine Zustimmung verheirathen, so sollten ihre sämmtlichen Besitzungen dem besagten Doktor Dibble zufallen, und zwar in Anbetracht, daß er sie in den Pflichten der Religion unterwiesen und ihr nur eine leichte Buße auferlegt habe.

Von dieser Neuigkeit wurde Karl Ardley sofort in Kenntniß gesetzt. Er durchschaute auf den ersten Blick das ganze Manöver, durch welches die Brüder ihren Zweck erreicht hatten, und obgleich er eine wirkliche Enterbung Fanny Osgoods nicht besorgte, so erkannte er doch, wie dadurch, daß die Verfügung über ein so großes Vermögen dem Doktor Dibble überlassen sey, unübersteigliche Hindernisse eintreten könnten. Der ehrwürdige Mister Davies war wie vom Donner gerührt; Mary und ich nahmen die Sache leicht, nur haßten wir die erbschleicherischen Brüder und konnten es nicht ertragen, Fanny Osgood in Thränen zu sehen.

Inzwischen wurde die alte Jungfer immer kränker und kränker, prahlte mit ihrem Edelmuthe gegen die von ihr abhängigen Verwandte, als ob sie dieselbe wirklich zur Erbin ihres Vermögens eingesetzt; ließ auch gelegentlich einen Wink fallen, daß sie eine lange Reise antreten und einen General von großem Rufe heirathen werde, der sich bekehrt habe und jetzt ein Bischof sey. Endlich starb sie zu Anfang des Novembers. Für mich trat eine traurige Zeit ein: Mary und ich mußten uns auf Jahre trennen, denn sie wurde jetzt von ihrem Bruder der Obhut eines Verwandten in Esser übergeben, und ich, nachdem ich noch zwei Jahre hindurch in einer großen öffentlichen Schule den Studien obgelegen, mußte nach Jamaika zu meiner Familie zurückkehren, mit der Aussicht, auf dieser verrufensten und zugleich schönsten unter den Inseln mein Leben zuzubringen. Die letzte Reise machten wir indessen zusammen. Das Testament war Fanny Osgood nicht vorgelesen, sondern dessen Inhalt ihr nur im Allgemeinen mitgetheilt worden, mit dem bedeutsamen Winke, daß sie nur, wenn sie den Doktor Dibble heirathen wolle, mit Doktor Dibbles Zustimmung heirathen würde. Wir Alle, d. h. Mary, Fanny und ich, so wie das noble Brüderpaar zwängten uns in eine große, schwere Kutsche, die uns wunderbarer Weise von Warwickshire nach London in einem Tage schaffen sollte. Mit dem Testament, das sorgfältig in einen Reisesack verschlossen und von beiden Brüdern mit Argusaugen bewacht ward, bis sie es in dem Kollegium der Rechtsgelehrten zu London der gesetzlichen Vorschrift gemäß hatten eröffnen lassen, begonnen wir bei Tagesanbruch unsere Reise und fuhren so gut, daß wir, mit Einschluß des Haltmachens, in der Stunde wenigstens fünf (englische) Meilen zurücklegten.

Vom thierischen Magnetismus wußte man damals noch nichts, aber ein gewisses wunderbares Vorgefühl, gleichsam der Schatten noch kommender Ereignisse, erfüllte die Brüder fast mit der Gewißheit, daß ein Unglück im Anzuge sey. Als wir auf einer langen Strecke unbewohnten Landes dahin fuhren, flüsterten sie sich ihre schrecklichen Ahnungen einander zu und richteten unaufhörlich ihre Blicke nach allen Seiten der Straße hin. Es ereignete sich jedoch nichts, bis wir auf eine offene Ebene, ohne Gesträuch und Baum, kamen, nicht weit von dem freundlichen Wirthshause von Chapel House. Unsere Pferde schleppten mühsam den langen und schaukelnden Wagen fort; plötzlich ließ sich am Horizont ein Reiter sehen, der sein Roß quer über die flache Ebene daher trieb und augenscheinlich auf uns hinlenkte. Die Brüder überwachten seine Bewegungen mit namenloser Angst, und da die Entfernung zwischen ihnen und dem Gegenstande ihrer Beobachtung mit jedem Augenblicke geringer wurde, so konnten sie seine äußere Erscheinung um so deutlicher erkennen. Daß aus den Halftern die Kolben von zwei sehr großen Pistolen hervorsahen, war leicht zu bemerken. Von dem schwarzen, um den Leib geschnallten ledernen Gürtel hing ein Schwert herab, das klirrend gegen die Weichen des starken und feurigen Rappen schlug, den er ritt. Ein dreieckiger Hut ruhte auf den Locken seiner mächtigen Perrücke, und es schien, daß er entweder ein junger Gentleman war, fest entschlossen, sich gegen jeden Angriff

Digitized by Google

senbahn- u. s. w. **Karte** für Reisende in N.-Amerika" (in Futteral 1 fl.). „Das **Mississippithal**" von Th. Olshausen (Kiel, akad. Buchh.), dessen erste Lieferung wir einstweilen anzeigen, leitet ein größeres geogr. statist. Werk über N.-Amerika ein. Die Hefte, welche die jetzt für die Auswanderung und selbst für Papiergeschäfte so wichtigen Staaten des Westens einzeln besprechen, sollen auch einzeln verkäuflich werden.

Frankfurt a. M., im Juni.

Mannichfaltigkeiten.

Wäre den Russen zu trauen, daß sie Frieden hielten, mancher Philolog wäre mit der englisch-französischen Flotte ausgezogen, um in der **Beschika-Bai** vor den Dardanellen Anker zu werfen, denn das ist klassischer Boden. Dort hat Troja gestanden und vor Jahrtausenden haben die Griechen ihre Schiffe an's Land gezogen und haben um das schönste Weib des Alterthums, die Helena, gestritten, die ihnen der Trojaner-Prinz entführt hatte. In der Nähe fließt der Skamander, in dem sie ihre Rosse getränkt haben, und die frischen, guten Quellen dieses Flusses sind es, welche von Alters her die Schiffe angelockt haben.

Der am 3. d. in Turin verstorbene Graf Cesare **Balbo** übte mächtigen Einfluß vor und während der italienischen Bewegung seit Pius IX. auf seine Landsleute aus. Sein in der ersten Hälfte der vierziger Jahre erschienenes Buch: „Le Speranze d'Italie" (die Hoffnungen Italiens) bewirkte, daß der Name des Verstorbenen von einem Ende Italiens zum andern begeisterungsvoll begrüßt und nächst dem Namen Giobertis am meisten geehrt wurde. Seit seinem ersten Auftreten gehörte Balbo der gemäßigt liberalen Partei an und blieb derselben sowohl als Schriftsteller wie als praktischer Staatsmann bis kurz vor seinem Ende getreu; 1848 war er Mitglied des ersten konstitutionellen Kabinets unter Karl Albert, mit dem er persönlich befreundet war. Dann widmete er seine letzten fünf Lebensjahre unermüdlich der parlamentarischen Thätigkeit.

Der „Tagesbote aus Böhmen" berichtet aus Prag: Frau **Behrend Brandt** aus Frankfurt soll Ende d. M. hier eintreffen, um am 1. Juli ein längeres Gastspiel an unserem Theater zu eröffnen. Das wäre endlich einmal ein vollständiger Kunstgenuß und das Lob der Kritiker brauchte kein relatives zu seyn, sondern ein freudiges und absolutes.

Korrespondenz.

Ludwigshafen, 19. Juni.

Heute Abend wurde hier vor dem neuen Bierkeller des Hrn. Deutsch unter der Direktion des Schauspielers Hrn. Schenk ein Tivoli-Theater mit der Gesangsposse „Stadt und Land, oder der Viehhändler aus Oberösterreich" eröffnet. Die Vorstellung ging abgerundet zusammen und fand vielen Beifall von Seiten des durch den Reiz der Neuheit von hier und dem benachbarten Mannheim herbeigelockten zahlreichen Publikums. Der durch das Bockenheimer Sommertheater auch bei Ihnen bekannte Darsteller des Viehhändlers, Hr. Christl, sowie die Darstellerin der Apollonia, Frau Bunke, wurden gerufen. Das Theater selbst ist von außen und innen geschmackvoll und sauber hergerichtet und das Ganze hat einen durchweg anständigen Charakter. Ob die Leute übrigens auch ihre Rechnung dabei finden, muß die Folge lehren. Das hiesige Publikum besteht zumeist aus Kaufleuten, welche an den Wochentagen durch die späteren Comptoirstunden von einem regelmäßigen Besuche abgehalten sind und für das Mannheimer Publikum liegt der Deutsch'sche Bierkeller doch etwas zu entfernt.

Frankfurt, 22. Juni.

Im Verlage von Reinhold **Baist** (Döngesgasse 5) wird in den nächsten Tagen erscheinen: „Frankfurt am Main und seine Umgebung, ein Führer für Fremde." Dieser Fremdenführer, von einem mit den hiesigen Verhältnissen und Orten genau bekannten Literaten verfaßt, wird, nach einer mit den Herren Gastwirthen getroffenen Uebereinkunft, den Fremden gratis verabreicht. Derselbe, in großem Taschenformat gefaßt und in elegantem Umschlag, erscheint mehrmals im Laufe des Sommers, um die Reisenden mit den Veränderungen im Transportwesen (Eisenbahnen, Dampfbooten, Posten ꝛc.), sowie mit den neuesten Einrichtungen, so weit diese dem reisenden Publikum wissenswerth sind, bekannt zu machen. — Der Redakteur des „Central-Organs für die deutschen Bühnen" und Dramaturg in Stuttgart, Dr. Edmund **Zoller**, fordert die dramatischen Schriftsteller und Dramaturgen auf, eine Zusammenkunft zu veranstalten, welche die am 10. Juli zu Leipzig stattfindende Versammlung der Bühnenvorstände gleichsam ergänzen soll. †

Preisausschreiben für einen Operntext.

Ein Freund der dramatischen Tonkunst hat der unterzeichneten Buchhandlung eine Summe von

200 Thalern

mit der Bestimmung übergeben, diese Summe zum Preise für den besten Stoff und Text zu einer lyrisch-romantischen Oper zu verwenden.

Die Oper soll den Zeitraum eines gewöhnlichen Spielabends einnehmen, also aus mindestens zwei oder drei Akten bestehen. Inhalt und Bearbeitung soll den Anforderungen der Gegenwart entsprechend seyn, ohne jedoch das Gute der bisherigen Oper unberücksichtigt zu lassen. Die Oper darf keinen Dialog enthalten.

Die Texte müssen bis spätestens den 1. December 1853 in zwei Exemplaren leserlich geschrieben, ohne Namensangabe des Verfassers, jedoch mit einem Motto versehen und unter Beifügung eines versiegelten und mit gleichlautendem Motto versehenen Zettels, welcher innen den Namen enthält, an die unterzeichnete Buchhandlung franco eingesendet werden. Das Preisrichteramt haben auf Ersuchen gütigst übernommen die Herren

Dr. Carl **Gutzkow** in Dresden,
Dr. Franz **Liszt**, Hofkapellmeister in Weimar,
Eduard **Genast**, Regisseur am Hoftheater in Weimar.

Das von den genannten Herren Preisrichtern als das beste erkannte Libretto ist gegen den Preis von 200 Thalern Eigenthum des Preisausschreibers. Derselbe wird das Libretto einem beliebigen Componisten zur Composition übergeben. Außer dem Preise soll dem Verfasser des Librettos auch noch von den etwaigen Aufführungen der Oper der dem Dichter gesetzlich zufallende Theil der Einnahmen gewährt werden.

Sollte nach dem Ausspruche der Herren Preisrichter kein Werk den oben angegebenen Bedingungen entsprechen, so wird der ausgeschriebene Preis nicht ertheilt.

Gera, den 8. Juni 1853.

Die Buchhandlung von **Hermann Kanitz**
in Gera, im Auftrage.

Theater-Anzeige.

Freitag, 24. Juni. (Gastdarstellung der Fräulein **Johanna Wagner**, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): **Der Prophet**, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. Fides: Fräul. J. Wagner. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Samstag, 25. Juni. (Zum ersten Male): **Karl des Zwölften einzige Liebe**, historisches Lustspiel in 3 Akten von E. Franke. (Gastrolle) Stella: Fräul. Müller. Hierauf (zum ersten Male): **Eigensinn**, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 150. Samstag, den 25. Juni 1853.

Der Straßenräuber.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

„Die Wäsche muß aber außerordentlich gestärkt seyn," bemerkte der Räuber, indem er den Reisesack aufriß, „denn sie ruschelt ja wie Papier."

Mit diesen Worten legte er die Hand auf das Testament.

„Ha!" rief er, „das ist mehr werth, als alle Kostbarkeiten. Wollt Ihr es jedoch zurük haben, so schreibt nur an die „Silbernen Becher" zu Duck Lane, bietet ein gutes Lösegeld und seyd versichert, daß Jack Mollett ein Mann ist, der mit sich reden läßt."

„Erlaubt mir, daß ich die Adresse aufschreibe, Sir," sagte der Mann des Gesetzes; der bei dem Versprechen des Räubers, die Beute zurückgeben zu wollen, sich wieder etwas erholte. Dieß wurde zugestanden, und wir durften wieder in den Wagen steigen. Ehe ich dieß that, gelang es mir, ohne daß es der Räuber bemerkte, ein kleines Buch aufzuheben, das ihm beim Absteigen vom Rosse aus der Tasche gefallen war und welches ich behutsam einsteckte, in der Hoffnung, mittelst desselben den Schuldigen entdecken und für sein Verbrechen zur Rechenschaft ziehen zu können. Dieß glückte mir auch, aber Jahre vergingen, ehe ich ihn belangen und mit ihm abrechnen konnte.

Jeder Versuch, den Räuber zu entdecken und wieder in den Besitz des Testamentes zu gelangen, war fruchtlos. Karl Ardley blieb jedoch der enterbten Erbin treu und führte sie nach wenigen Monaten heim, indem Doktor Dibble, wie er sich zuvorkommend ausdrückte, keine Einwendungen dagegen machen wollte, daß ein Bettler eine Bettlerin heirathe. Ein Prozeß, der jetzt in Ermangelung eines Testamentes anhängig gemacht wurde, brachte die Sache bald ins Reine; und zu meiner größten Freude hörte ich nach einigen Jahren, daß er zu Gunsten Fanny Osgoods, als der gesetzlichen Erbin, gegen alle übrigen Mitbewerber entschieden ward. Karl erntete auf diese Weise den Lohn für sein uneigennütziges Benehmen, und da es ihm geglückt war, in den Tagen der Dürftigkeit Dr. Dibbles Zustimmung zu seiner Verheirathung zu erlangen, so glaubte er auch, daß der Geist der dahingeschiedenen Verwandten um so mehr in Frieden ruhen werde, als ihre letztwillige Verfügung buchstäblich erfüllt worden.

Neun oder zehn Jahre waren seit dem Abenteuer auf der Landstraße vergangen, und ich hatte das vierundzwanzigste Jahr erreicht. Geschäfte führten mich nach England, und ich befand mich wieder in dem ruhigen Kirchspiel von Moddingfield, als Gast meines guten Freundes, des Mister Davies; aber täglich und Tage lang war ich auf Besuch im Herrenhause. Karl Ardley hatte große Verbesserungen auf dem Gute vorgenommen und zeigte sich als ein tüchtiger Land-Gentleman und als ein Schrekken aller Missethäter und Wilddiebe in der Nähe und Ferne. Mary lebte auch im Herrenhause, und alle meine Liebe und Zuneigung zu ihr erwachte zehnmal stärker als früher. Auch ihre Liebe zu mir war nicht erloschen; — mit einem Worte, wir waren sehr glücklich; nur sahen wir nicht die Möglichkeit, wie Karls Abneigung gegen einen westindischen Pflanzer überwunden werden könnte, und zugleich erkannte ich, daß ich ohne seine Einwilligung Marys Hand niemals erlangen würde.

Eines Tages sagte Karl zu mir, man habe ihm einen Verbrecher eingebracht, der des Straßenraubes angeklagt sey, und zwar sey es nicht ein gewöhnlicher Wegelagerer zu Fuß, sondern ein herumschweifender Bursche, gut beritten und mit Schwert und Pistolen bewaffnet.

„Wie wunderbar," sagte ich, „wenn dieß der Held unseres Abenteuers bei Chapel House wäre. Es wäre mir lieb, wenn ich bei dem Verhöre zugegen seyn könnte, denn ich glaube, ich würde ihn sofort wieder erkennen."

Er lachte über diese Großsprecherei und gab seine Zustimmung. Der Gefangene war ein gemeiner Bursche mit plumpen Gesichtszügen, den der unruhige Zustand des Landes zu solchem verzweifelten Handwerke getrieben hatte; er war in seiner äußeren Erscheinung himmelweit verschieden von dem Freibeuter früherer Tage, dessen ich mich sehr wohl erinnerte. Doch ich glaube, es liegt etwas in der Atmosphäre der Schuld, das der Rückerinnerung an ein Verbrechen günstig ist. Alle Umstände, des Abenteuers, bei dem das Testament gestohlen wurde, traten lebhaft vor meine Seele, als ich die Gesichtszüge des Gefangenen sah.

„Mary," flüsterte ich dieser zu, „wir wollen uns keine Sorge mehr machen wegen irgend eines Einwandes gegen unsere Verheirathung. Mir ist eben ein Gedanke durch den Kopf gegangen, der sicher zum Ziele führt."

Der Angeklagte wurde aus Mangel an Beweisen entlassen, und der Richter, strahlend in der Würde seines Amtes, kam in die Bibliothek, in welche ich wenige Minuten vorher gegangen war. Karl war erstaunt, als er ein kleines Buch auf dem Tische liegen sah. Er nahm es mit der größten Ueberraschung.

„Mein eigener alter Horaz!" rief er. „Ich habe ihn seit vielen Jahren vermißt. Wo mag er nur die ganze Zeit über gesteckt haben?"

„Ich hatte ihn mit mir auf Jamaika," sagte ich.

„Ich erinnere mich nicht, daß ich ihn Euch geliehen," bemerkte Karl kalt; „auch bin ich überzeugt, daß ich ihn Euch niemals zum Geschenk machte. Wie in aller Welt seyd Ihr nur in den Besitz desselben gekommen?"

„Ihr thätet besser," sagte ich, „Mistriß Ardley zu fragen," „wie sie es angefangen, ihre Camee-Theseus und Ariadne wie-

Digitized by Google

Die in letzter Zeit so üppig aufgeschossene Wellington-Literatur ist wieder um eine neue Schrift vermehrt worden. Dieselbe führt den Titel: „Arthur Herzog von Wellington und seine Zeit. Mit Benutzung englischer Quellen bearbeitet von K . . . . Der militärische Theil durchgesehen von L. v. Witzleben, Major. Lpz., Verlag von Otto Spamer." Das reichhaltige Material ist sorgfältig durchgearbeitet und die Darstellung zeichnet sich durch große Objectivität aus. Das Buch bildet den zweiten Band des in der erwähnten Verlagshandlung erscheinenden Ehrentempels des 19. Jahrhunderts.

In Altötting starb am 10. d. der als dramatischer Dichter auch in weitern Kreisen bekannte Hofkapellsänger C. Ph. Berger, nach mehr als halbjährigem schweren Krankenlager, in einem Alter von 59 Jahren 6 Monaten.

(Eine schöne Auction.) Bei einer Autographen-Auction in . . wurde kürzlich auch ein Brief eines bekannten Mannes ausgeboten, der wohl geeignet war, einen Flecken auf seinen Charakter zu werfen. Ein alter und ein junger Mann boten auf den Brief und trieben denselben weit über hundert Thaler hinauf. Er blieb endlich dem jungen Manne. „Warum boten Sie so eifrig?" fragte später Einer den Andern. „Der Schreiber des Briefes war mein Wohlthäter," sagte der alte Herr, „ich wollte den Brief vernichten." „Und ich," entgegnete der jüngere, „ich bin sein Sohn."

Wer doch den schlesischen Webern helfen könnte! Die Noth ist wieder groß. Von 19,000 Webern ist nur ein Drittel vollständig beschäftigt. Und was verdient ein vollständig beschäftigter in den 6 Arbeitstagen der Woche, jeden Tag zu 13 Stunden gerechnet? 25 Silbergroschen! das ist der günstigste Fall. Das Unglückliche ist, daß die Weber nicht fortschreiten, sondern nur daheim wie Väter und Großväter arbeiten wollen und können, daher die Baumwollenwebereien in Sachsen, Bayern und am Rhein besser und schneller arbeiten und die schlesische Arbeit überflügeln.

Johanna Wagner auf der Frankfurter Bühne.

Es gehört in der Bühnenwelt zu den Errungenschaften des letzten Decenniums, daß die Kunstleistungen hervorragender Sängerinnen mit tausend oder doch wenigstens mit fünfhundert Gulden für Eine Gastdarstellung bezahlt werden, — eine recht schöne runde Summe, die sich gut und bequem abrechnen läßt. Den Sängerinnen, die sie fordern und erhalten, können wir das nicht verübeln; denn warum sollten sie ihr Talent nicht so nutzbar bringend als möglich machen. Wenn man ihnen aber das Recht zugestehet, sich ihre Kunst mit Gold aufwiegen zu lassen, muß den Kunstfreunden das andere verbleiben, diese auf die Goldwage zu legen und viel zu fordern von Dem, dem viel gegeben wird. — Fräul. Johanna Wagner, welcher ein bedeutender Ruf vorausgeht und die auch bei uns für den Abend fl. 500 erhält, haben wir demnach mit diesem Maßstabe zu messen. Nach einer Rolle, — sie debütirte als Romeo in Bellinis bekannter, aber hier nicht beliebter Oper, — können und wollen wir noch kein entscheidendes Urtheil über die Totalität ihrer Künstlerschaft abgeben, müssen jedoch gestehen, daß sie wenigstens in dieser Leistung uns eine hohe Bedeutung und etwas Außerordentliches nicht erkennen ließ. Was zuvörderst die Stimme betrifft, so ist diese ein Contre Alt von großer Kraft, dessen Töne jedoch bei aller Wucht und Stärke nicht sehr klangvoll, nicht sehr metallreich und fibrirend sind; die höhere Tonlage ist im Verhältniß zu der tieferen weder von gleichmäßiger Stärke, noch eben sehr ausgiebig. Wir möchten die Stimmmittel dieser Sängerin weniger schön, sonder nur als durch die Kraft ihrer allerdings seltenen Tiefe frappant nennen. Was weiter den Gesangsvortrag anbelangt, so bekundete dieser sich als einen gediegenen und auf tüchtigen Studien beruhenden, ohne uns aber eine überraschende Eigenthümlichkeit oder bewältigende Genialität entgegen zu bringen. Wenn man die hohe, imponirende Erscheinung, zumal in männlicher Kleidung, des Gastes und den heroischen Charakter in Haltung, Gang und Bewegung in der Rolle des Romeo geltend gemacht hat, so ist dagegen nichts einzuwenden, und hatte ihre Darstellung einzelne Momente von dramatischer Kraft und durchgreifender Wirkung. Fassen wir den Totaleindruck der Leistung nach Stimme, Gesang, Vortrag und Darstellung zusammen, so dürfen wir ihm das Zugeständniß einer Anerkennung verdienenden nicht versagen, können ihn aber als etwas Außerordentliches und den großen Anforderungen, die man hier zu machen berechtigt ist, Entsprechendes, nicht bezeichnen. So scheint er auch auf das sehr zahlreich anwesende Publikum gewirkt zu haben, welches zwar lebhaften Beifall und Hervorrufung spendete, ohne sich jedoch bis zum Enthusiasmus zu versteigen, was wir als der strengen Wahrheit gemäß und trotz des schon nach dem ersten Akte dem Gaste zugeworfenen Kranzes, berichten können. Der weitere Verlauf dieses Gastspiels wird herausstellen, ob es dem Gaste gelingen wird, sich auf der Höhe von Ansprüchen zu behaupten, die man bei stark erhöhten Eintrittspreisen an hervorragende Notabilitäten der dramatischen Gesangskunst zu stellen wohl berechtigt ist. W.

Korrespondenz.

Michelstadt, 22. Juni.

Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich von Würtemberg haben die hiesige Kaltwasser-Heilanstalt nach einem Aufenthalte von beinahe zehn Wochen verlassen und über die günstigen Erfolge der Kur sich auf das Befriedigendste ausgesprochen. Bei der seit vierzehn Tagen eingetretenen wärmeren Witterung kommen fast täglich neue Kurgäste an, so daß nicht zu zweifeln ist, daß die Anzahl derselben jene der früheren Jahre bald erreichen wird.

Bad Homburg, 23. Juni.

Die Saison unserer Konzerte hat begonnen und die glänzendsten Kunstnotabilitäten werden auch im Laufe dieses Sommers in dem dem Dienste der Musen geweihten Konzertsaale unseres Conversationshauses sich hören lassen. — Am Montage hörten wir Fräul. Natalie Eschborn, eine tüchtige Bravoursängerin, die, wie wir vernehmen, für das Stuttgarter Theater auf mehrere Jahre gewonnen ist. Der Guitarrist Bayer aus Hamburg bewährte sich als tüchtiger Künstler auf seinem Instrumente; leider findet dasselbe aber bei der Société keinen rechten Anklang mehr. — Fräul. Johanna Wagner wird demnächst auch hier singen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. Juni. (Zum ersten Male): Karl des Zwölften einzige Liebe, historisches Lustspiel in 3 Akten von E. Franke. (Gastrolle) Stella: Fräul. Müller. Hierauf (zum ersten Male): Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix.

Sonntag, 26. Juni. Der Weltumsegler wider Willen, abenteuerliche Posse in 4 Bildern von G. Räder, Musik von Cantal.

Montag, 27. Juni. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Die Hugenotten, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. Valentine: Fräul. J. Wagner. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 25. Juni. Der beste Ton, Originallustspiel in 4 Aufz. von Töpfer.

Sonntag, 26. Juni. Zum ersten Male im Theater, oder: Die Vergiftung der Königin Mariane, Originalposse in 1 Aufzuge von Fr. Kaiser. — Immer flott und Pech im Glück, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Akten. — Lebende Gemälde in Rahmen, arrangirt von Goldammer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 151. Montag, den 27. Juni 1853.

Caesar.

Eine Geschichte aus der Bretagne. Nach dem Französischen.

Um unsere Leser von vornherein vor jedem Mißverständnisse zu bewahren, mögen sie wissen, daß der Held dieser Geschichte, außer in seinem elenden Untergange, mit dem Helden von Pharsalus nichts gemein hat. Im Gegentheil, er war eine ruhige, edle Kreatur, frei von allem Ehrgeiz, und würde nicht eine einzige Thräne der Eifersucht vergossen haben, hätte er auch ein Dutzend Standbilder Alexanders von Macedonien gesehen. Er lebte schuldlos und friedfertig, indem er gewissenhaft die Pflichten erfüllte und die Tugenden übte, die seiner socialen Stellung angemessen waren.

Seit vielen Generationen hatten die Vorfahren Caesars dem edlen Hause von Bazouge-Kerhoat gedient, einem der ältesten, erhabensten und mächtigsten in der Bretagne, dem nur die Herren von Rieux und Rohan an die Seite gestellt werden konnten.

Aber man würde auch lange haben suchen können, ehe man einen solchen vortrefflichen Hund gefunden, wie Caesar; denn Caesar war ein Hund. Sein lebensgroßes Bild, welches in dem Speisesaale des Schlosses von Kerhoat hängt, bezeugt, daß Caesar ein ausgezeichnetes Thier war, groß, breitbrustig, kräftig und stattlich, ein Thier, das muthig jedem Angriffe zu widerstehen vermochte und sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf seinen Feind stürzte. Sein weißes Fell war mit nußfarbenen Flecken gesprengelt, und obgleich seine Nase der eines Bullenbeißers glich, so hatte er doch schöne lange Ohren und weißes, seidenartiges, lockiges Haar, das in reicher Fülle von seinem Rücken herabfiel. Er hatte etwas von einem Wolfshunde, einem Bullenbeißer und einem Wachtelhunde; doch wir sind in der Physiologie der Hunde zu wenig bewandert, um genau angeben zu können, welcher Race er eigentlich angehörte. Um seinen Hals trug er ein glänzendes dünnes Halsband von Kupfer mit dem Wappen von Bazouge, und an diesem Bande hing eine kleine silberne Medaille mit den Anfangsbuchstaben H. B. herab, um anzudeuten, daß Caesar das besondere Eigenthum des Fräuleins Henriette von Bazouge sey.

Im Jahre 1793 war Caesar drei Jahre alt. Zu jener Zeit bot das stattliche Schloß von Kerhoat nicht mehr den Anblick von Lebenslust und Glück, denen sich sonst die vielen Gäste in jenen glücklichen Tagen hingaben, als Herr von Bazouge während der Session der Notabeln der Bretagne sein gastfreies Haus stets offen hielt. Drei Stunden von Rennes, an dem Saume des großen gleichnamigen Waldes belegen, sah das Schloß in seinen Hallen bei jeder Gelegenheit viele jener Großen, welche aus den entfernteren Theilen der Provinz herbeikamen, um den Sitzungen beizuwohnen. Jeden Abend waren die weiten Räume mit einer heiteren und glänzenden Gesellschaft angefüllt. Tausende von Krystallen an den prächtigen Kronleuchtern warfen ihre blendenden Strahlen über die Decke mit feinem Schnitzwerk und über die getäfelten Wände von Eichenholz, über die schimmernden, jetzt düsteren Rahmen der Familienbilder und über die brennenden Farben der Wappenschilder. Dann kamen feine Soupers, bei denen irgend ein Kavalier, der erst jüngst von Paris zurückgekehrt war, über die wunderbaren Dinge berichtete, die sich dort zutrugen, und die Herren wurden bleich vor Schreck, der Damen aber bemächtigte sich eine namenlose Angst, wenn sie von der liebenswürdigen Marie Antoinette hörten, und von einem Manne wie Mirabeau, der so häßlich war und doch Alles zur Bewunderung hinriß. Und trotz solcher Nachrichten war nach dem Souper Ball — antirevolutionärer Ball — mit ernsten und graziösen Tänzen, so einfach und doch so würdig ein charakteristisches Andenken an die edlen Manieren aus den Zeiten des Ritterthums.

Doch jetzt strahlen die Krystalle der Kronleuchter nicht mehr; nicht mehr sind die weiten Korridore mit tapferen Kavalieren angefüllt, von deren mit Edelsteinen besetzten Hüten die weißen Federn herabwehten, wenn sie mit den Damen ihrer Liebe Hand in Hand dahinwandelten; sie und ihre Angebeteten sind untergegangen. Nichts hört man mehr von Fest und Tanz. Die Hallen sind einsam und schweigend; aller Glanz ist erloschen; und wenn in der Stille der Nacht ein Licht auf die strengen Züge des hochbetagten Herrn von Kerhoat fiel, so war es der bleiche Strahl des Mondes, der verstohlen durch die bestaubten und schweren Vorhänge hindurchblickte. Das Schloß selbst aber, mit seinen vier hohen, massiven Thürmen, die gleich wie ruhenden Wächtern sich an den vier Ecken stolz erheben und in symmetrischem Verhältnisse zu dem ganzen Gebäude stehen, ist noch immer dasselbe; immer noch hat es eine Reihe geräumiger Ställe an der einen und bequeme Wirthschaftsgebäude an der andern Seite, groß genug, um ein ganzes Heer von Dienern zu beherbergen. Auch diese Wirthschaftsgebäude stehen verlassen, und die weiten Ställe bergen nur noch zwei Rosse. Ein finsterer Geist senkte sich mit schwarzen Fittigen über Kerhoat herab und verwandelte die Freude, die in ihm herrschte, in Leid, während sein Glanz und seine Macht in nichts zerfielen.

In den letzten zwei Jahren hatte das gegenwärtige Haupt des Hauses von Bezouge, ein Greis von achtzig Jahren, seine vier ältesten Söhne verloren, zwei von ihnen waren auf der Guillotine gestorben, zwei im Heere Condés gefallen. Sein fünfter Sohn, der einzige, der ihm noch übrig geblieben, stand in der Vendée und kämpfte für seinen König.

Herr von Bazouge bewohnte das Schloß Kerhoat mit seiner

Digitized by Google

Enkelin. Sein hohes Alter und die Verehrung, die ihm von seinen früheren Lehnsleuten gezollt wurde, hatten ihn bis jetzt vor den Revolutionären geschützt. Die Bauern von Royal-sur-Vilaine und die Waldbewohner von Kerhoat nahten sich ihm mit tiefer Hochachtung, wenn er, gestützt auf Henriettens Arm, in dem Parke spazieren ging, der einst einen Theil seiner Besitzungen gebildet hatte. Einige von ihnen wagten es sogar, wiewohl in unterdrücktem Tone, ihn mit einem: „Gott segne Euch, unsern Herrn!" zu grüßen, während die Frauen, deren moralischer Muth zu allen Zeiten und unter allen Umständen größer ist, als der der Männer, der jungen Dame den herzlichen, aber ehrfurchtsvollen Gruß zuriefen: „Guten Tag, Mademoiselle!" Indessen waren dieß die größten Merkmale der Sympathie und Verehrung, welche sowohl Männer wie Frauen an den Tag zu legen wagten; denn von Rennes waren es nur drei Stunden, und in dieser Stadt arbeiteten, obgleich sie nur 25,000 Seelen zählte, nicht weniger als fünf Guillotinen, was auch für Die, denen sonst Klugheit und Vorsicht abging, hinreichend war, ihnen Klugheit und Vorsicht anzurathen.

Die einzigen Diener, die Herr von Bazouge um sich hatte, waren der Gärtner und La Pierre, ein braver und treuer Anhänger desselben Hauses, dem sein Vater, Großvater und Urgroßvater bis zu ihrem Tode gedient.

Fräulein Henriette von Bazouge war ein liebenswürdiges Mädchen von dreizehn Jahren, deren von Natur aus heiteres Gesicht in Folge des grausamen Mißgeschickes, das in den letzten zwei Jahren ihr Geschlecht fast vernichtet hatte, die Zeichen tiefer Trauer an sich trug. Mit unermüdlicher und ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit war sie stets um ihren Großvater beschäftigt. Morgens, wenn Herr von Bazouge erwachte, fiel sein erster Blick auf Henriette. Sie las ihm Stunden lang vor, und wenn die traurige Erinnerung an die Vergangenheit eine trübere Wolke als gewöhnlich über das Antlitz des Greises warf, kniete sie an seiner Seite und scheuchte mit Gesang die Bitterkeit aus seinem Herzen. Dann legte der Großvater seine Hände auf ihre Stirn, streichelte sanft die herabwallenden Locken ihres schönen Haares, küßte und segnete sie und schickte inbrünstige Dankgebete zum Himmel, daß er ihm diesen Engel gelassen, um ihn zu trösten in den letzten Stunden seines Lebens.

Jeden Abend verrichteten der Greis und seine Enkelin knieend ihr Gebet, und während er für seine vier Söhne, die in einer Sache, die er für die heiligste hielt, den Märtyrertod gestorben, und für den Sohn betete, der zwar noch lebte, aber sich auch derselben großen Sache, wenn es gefordert würde, opfern wollte, flehte sie zu Gott für ihren Vater. Wenn das Gebet beendet war, erhob der Alte, immer noch auf den Knieen, seine Rechte und rief, indem sein Auge erglühte: „Gott segne den König!" und mit sanfter Stimme wiederholte Henriette: „Gott segne den König!" vielleicht in demselben Augenblicke, in welchem dieselben Worte über die bleichen Lippen des letzten männlichen Sprößlings des Hauses Bazouge drangen, der fern in der Vendée schwer im Kampfe getroffen seinen Geist aushauchte.

Inzwischen lag Caesar lang ausgestreckt in einer Ecke des Gemachs und richtete seine grauen Augen, in denen sich die tiefste Ergebenheit aussprach, auf seine junge Herrin. Fiel zufällig ihr Blick auf ihn, so erhob er sich halb, reckte seine Glieder und gab seine Freude durch einen tiefen Athemzug zu erkennen. Den ganzen Tag über verlor er sie kaum auf einen Augenblick aus dem Gesicht, und zur Nachtzeit, wenn sie sich in ihr Schlafkabinet zurückgezogen hatte, legte er sich quer vor der Thüre außerhalb des Gemachs nieder, nach Art der Kammerherren der alten Könige von Portugal.

So oft Henriette ihren Fuß aus dem Schlosse setzte, sprang Caesar ihr voraus und umkreiste sie in ausgelassener Freude. Wie ein Blitz flog er durch die Gänge im Garten dahin, setzte über die Blumenbeete, kehrte wieder zu seiner Herrin zurück, steckte seine Nase in den Sand zu ihren Füßen, wälzte sich im Grase umher und gab durch Sprünge und sonstige Geberden seine außerordentliche Freude zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreichs Staatshaushalt.

Unter dem Titel: „Frankreichs Staatshaushalt und Wehrkraft unter den vier letzten Regierungen" ist zu Ende des vorigen Jahres von dem auf statistischem Gebiete unermüdet thätigen Freiherrn v. Reden eine statistische Skizze erschienen, die, ausgehend von der damals viel debattirten Frage: ob der neue französische Kaiserthron Europa Krieg oder Frieden bringen werde, zu dem auf die sichersten Grundlagen zur Entscheidung derartiger Fragen, auf statistische Thatsachen, namentlich Zahlen, gestützten Resultate kam, daß ein europäischer Krieg unmöglich sey oder zum Staats- und Privatbankerott führen müsse. Dabei hatte der Verfasser keineswegs die mannichfachen Ursachen gestörten Friedens, wie gekränkte Eitelkeit, Ehrgeiz, dynastische Interessen und politische Parteiungen übersehen, womit wir uns vollkommen und um so mehr einverstanden erklären, als, so vortrefflich das Motto aus einem alten Trauerspiele: „Schlagt Euch nicht, mein Herr, bevor Eure Gläubiger befriedigt sind!" ist, ein noch älteres Trauerspiel, die Geschichte der Kriege, zeigt, daß man sich eben doch sehr oft ohne irgend eine Rücksicht auf die Gläubiger geschlagen hat. Wie dem nun seyn mag — das kleine Schriftchen, an sich schon ein werthvoller Beitrag eines gründlichen Forschers zu einem Materiale, das von der Tagespresse nur zu oft vernachlässigt oder verunstaltet wird, gewinnt in diesem Augenblicke wieder erhöhte Bedeutung und mag die Gründe unterstützen, welche gegen einen allgemeinen Krieg und für Erhaltung des Friedens sprechen, so daß man die Mittheilung einiger allgemeiner interessanter Einzelnheiten daraus gerne hinnehmen wird.

Frankreich zeigt im Vergleiche mit den übrigen Staaten von Mitteleuropa eine sehr unbefriedigende Bevölkerungszunahme; der Procentsatz für diese ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts regelmäßig und sehr rasch von 1,28 Procent auf 0,21 Proc. in dem Durchschnitte der letzten fünf Jahre gesunken. Dagegen sind die Staatsausgaben fortwährend bedeutend gestiegen und fast immer weit über die ordentlichen Einnahmen gegangen. 1829 waren die sämmtlichen Ausgaben (wir nehmen immer runde Zahlen) 1015 Mill. Frcs.; die orleans'sche Regierung überschritt die Budgetsumme während der Jahre 1830 bis Ende 1847 um 1541 Mill. (1847 betrugen die Ausgaben 1709 Mill.) Die Finanzwirthschaft der Orleans hat demnach keine stichhaltigen Entschuldigungen zu erwarten. Ungewöhnlich reich an höchst sinnreichen finanziellen Erfindungen, dienten ihr diese nur zur Schuldenvermehrung. Namentlich mußte auch der Tilgungsfonds bei jeder Finanzverlegenheit der Juliregierung aushelfen, und zwar gewöhnlich so, daß man gegen Schatzanweisungen den Bedarf von der Tilgungskasse (Caisse d'Amortissement) lieh und dann dieser Kasse dadurch Rückzahlung leistete, daß jene Schatzscheine in Renten verwandelt wurden. Im Jahr 1848 hörte die Wirksamkeit der Tilgungskasse gänzlich auf, mit der Entziehung des Vermögens der Sparkassen gegen Staatsschuldpapiere (Gesetz vom 14. Juli). Die Republik übernahm von der Julidynastie ein Deficit von 655 Mill. Frcs., und wenn seitdem die jährlichen Deficits geringer erscheinen, so darf dabei nicht vergessen werden, daß einmal die „Kunst der Gruppirung" an die Stelle des früheren offenen Zugeständnisses getreten ist, sodann in den

Digitized by Google

neuesten Finanzgesetzen manche Einnahmen vorkommen, z. B. von veräußerten Staatsgütern ꝛc., die nicht zu den ordentlichen regelmäßigen Erträgen zählen können, somit die Vermehrung der ordentlichen Einnahmen zum Theil nur als eine scheinbare sich herausstellt. v. Reden berechnet für die fünf Jahre der Republik einen Einnahmeabgang von fast 904 Mill. Frcs., die durch außerordentliche Mittel gedeckt worden oder zu decken sind. Wesentlich dürfte hierin das neueste Budget nichts geändert haben. Wieviel aber das Kaiserthum bedürfen wird, ist kaum zu errathen. — Nach der republikanischen Liquidation (Bankerot) bestand die Staatsschuld Frankreichs aus 41¾ Mill. Renten oder 834 Mill. Kapital; war 1814 (Napoleon I. wußte freilich seine Kriege auch als Finanzspeculation zu benützen) nur auf 63⅓ Mill. oder 1266 Mill. Kapital gewachsen; 1830 5014 M. Kapital und Renten; 1848 6469 Mill., 1853 6051 Mill. Die kleinere Ziffer des letzten Jahres kommt von der Vernichtung des Vermögens des Tilgungsfonds, der Rentenherabsetzung im J. 1852 und der (bedenklichen) Vermehrung der schwebenden Schuld; abgesehen von den Geschäften mit der Bank von Frankreich, welche gegen andere Zugeständnisse die in den Budgets vor Augen kommenden Verpflichtungen des Staates geringer erscheinen lassen, und von den Einnahmen aus außergewöhnlichen Abnutzungen der Domänen und Forsten ꝛc. Die französische Rente hat ihre eigene sehr belehrende Geschichte und ist zugleich ein getreues Echo der Ereignisse und des Wechsels der sogenannten öffentlichen Meinung in Frankreich. — Die Zahl der Rentenbesitzer, 1830 nur 195,000, war am 1. Jan. 1852 auf 823,000 gestiegen mit einem Rentenbetrage von 234 Mill. Der Werth des Grundeigenthums ist circa 56,000 Mill. Francs, die darauf haftenden Hypothekenschulden mindestens 8000 Mill. (14 bis 15 Proc. des Vermögens) mit jährlich etwa 560 Mill. Zinsen und Kosten.

Das Landheer betrug 1803 etwa 422,000 Köpfe; 1808 754,000; 1812 August 880,000 (worunter wahrscheinlich einige Hülfscontigente); 1814 12. Mai nur 267,000 Mann; 1829 unter den Waffen 281,000; 1840 (Thiers'sche Kriegsgelüste) 411,000; 1848 September 502,000. Am 1. Jan. 1852 Effektivstand 400,518 Mann und 86,442 Pferde, welche Zahlen auch dem Effektivetat für 1853 zu Grunde gelegt sind (und zwar 331,065 mit 71,827 Pferden die Armee von Frankreich, 69,453 mit 14,615 Pferden das Heer von Algier bildend). Diese Zahlen ergeben im Verhältniß zur Bevölkerung folgende Procentsätze: 1803 1,50; 1812 2,86; 18290,87; 1840 1,24; 1852 1,12.

Von der Kriegsflotte, die unter Ludwig XIV. in großer Blüthe stand (1692 131 Linienschiffe ꝛc. 60,000 Matrosen), unter Napoleon I. aber nicht den bedeutenden Verwendungen entsprach, führen wir nur die dem Budget für 1853 zum Grunde gelegten Bestandzahlen an, nämlich für die ausgerüsteten Schiffe 168, und zwar 59 Segelschiffe, 66 Dampfschiffe und 5 gemischte Schiffe; ferner 38 für den Hafendienst bestimmte Schiffe. 159 Schiffe sind entwaffnet; die bewaffneten sind mit 3452 Kanonen besetzt. Für 1853 sollten 11 neue Schiffe auf die Werften kommen, auf denen sich bereits 40 verschiedene Kriegsfahrzeuge befanden. Die Anstrengungen der Regierung in dieser Hinsicht werden durch die Zeitverhältnisse keinenfalls vermindert worden seyn. Das künstlich gestützte Gebäude des französischen Staatshaushaltes, das schon die Besorgniß eines Krieges erschüttern, ein wirklicher Krieg aber gänzlich zusammenstürzen machen würde, „ist Hrn. von Reden die beste, vielleicht die einzige Gewähr des Friedens." †

Das neue Berliner Conservatorium der Musik.

Während das Prager Conservatorium als Stütze den böhmischen Adel hatte, das Wiener die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Staates, das Leipziger ein Kapital von 40,000 Rthlr. und die reichsten Geschenke der Buchhändler und der Instrumenten-Fabrikanten, ist diese Anstalt lediglich durch die Mühe und auf eigne Gefahr der Begründer ins Leben getreten. Demunerachtet wuchs dieses Unternehmen, an dem der Staat nicht den geringsten Antheil hat, in so kurzer Zeit empor, daß es jetzt als ein vollständiges Conservatorium sich darstellt, mit einem umfassenderen Lehrplan als alle ähnlichen. Zu den vollständigen Cursen der Composition und der Ausführung im Gesange und auf allen Instrumenten, kommen Methodik, Lehrerbildung und Direktion. Was die vorgeschrittenen Schüler componirt haben, führen ihre Mitschüler unter Leitung des Componisten auf. Durch den fördernden Einfluß der öffentlichen Theilnahme, den Fleiß und die Tüchtigkeit der Lehrer, ist die Anstalt so in den Stand gesetzt, ihren Wirkungskreis für Alle, die sich als Künstler der Laufbahn des Componisten, Dirigenten, Musiklehrers, der Ausübung im Gesang, auf Orgel, Piano, Harfe oder einem Orchesterinstrument widmen, auf alle Theile der Musik auszudehnen und den Namen Conservatorium anzunehmen. Der Lehrplan umfaßt dreißig Fächer, in welche die drei Hauptgegenstände des Mitzutheilenden, die allgemeine Tonlehre, die Ausführung und Composition zerfallen. Als Direktoren fungiren die Herren Dr. Th. Kullak, Prof. A. B. Marx und Musikdirektor J. Stern. Als Vorstände der besonderen Fächer, außer den drei Direktoren, der Konzertmeister M. Ganz und der Musikdirektor Wieprecht. Endlich kommen noch verschiedene Lehrer für die einzelnen Gegenstände. Die Aufnahme in das Conservatorium ist an die Bedingung geknüpft, daß der Zögling das zwölfte Jahr zurückgelegt und sich auf einem Instrument oder im Gesange schon einige Fertigkeit, nebst den Elementarkenntnissen erworben habe. Die Eintrittszeit ist regelmäßig auf den Beginn eines Lehrhalbjahres, April oder October, festgesetzt. Der Aufnahme geht eine Prüfung der Zöglinge voraus. Die Zöglinge werden nach Geschlecht, besondern Berufszweig und Befähigung classificirt. Für die vollständige Ausbildung werden in der Regel drei Jahre genügen. Das Honorar ist auf 100 Thaler jährlich festgesetzt. (N. W. M. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 15. Juni.) Vor einigen Jahren machte hier ein Kriminalfall großes Aufsehen, welcher sich in dem bekannten Badeorte Swinemünde zugetragen hat. Damals schlich sich ein Mensch ganz niedern Standes, indem er sich für einen wohlhabenden Baron ausgab, in die Familie eines hiesigen Banquiers ein, verlobte sich mit der Tochter und spielte unter der Badegesellschaft während der ganzen Saison eine große Rolle, bis er entlarvt wurde und der Polizei in die Hände fiel. Ein ganz gleicher Fall hat sich hier in den letzten Tagen zugetragen. Die Tochter einer hiesigen Bürgerfamilie lernte zufällig auf einer Eisenbahnfahrt von Berlin nach Potsdam einen gebildeten jungen Mann kennen, der sich für einen Stabs-Arzt vom 1. Garde-Regiment in Potsdam, für das Mitglied einer bekannten adeligen Familie und für den Neffen eines hohen Staatsbeamten ausgab. Auch bei dem ganzen Bahnhofs-Personal war der junge Mann schon seit einigen Wochen in dieser Weise bekannt. Unter dem Vorwande, die erkrankte Mutter ärztlich behandeln zu wollen, fand sich derselbe bald darauf bei der Familie des jungen Mäd-

Digitized by Google

chens ein, er wiederholte seine Besuche und wurde in kurzer Zeit in der Familie so bekannt, daß er um die Hand der Tochter förmlich anhielt und allgemein als deren Bräutigam galt. Der vornehme Bräutigam durchstreifte nun mit der allgemein beneideten Braut eine Menge der bedeutendsten hiesigen Waarenlager und Magazine und machte die umfangreichsten Bestellungen, meist unter Mißbrauch des Namens seines hochstehenden angeblichen Onkels für die bevorstehende Hochzeit. So bestellte er in einem Möbelmagazin für 1600 Thlr. Möbel, bei einem Juwelier für 600 Thlr. Silbersachen, bei einem Uhrmacher 3 goldene Uhren. Er selbst wohnte in einem bedeutenden Hotel unter seinem angenommenen Namen. Endlich rückte der Tag der Verlobung und zugleich seines angeblichen Geburtstages heran, welcher aber für die Braut und deren Familie zu einem sehr traurigen werden sollte. Denn unter den Verlobungsgästen erschien auch ein ungebetener in der Person des Polizeidirektors Stieber, welcher den Bräutigam wegen eines wenige Stunden vorher von demselben verübten und gleich auf frischer That entdeckten Betruges verhaftete und in ihm einen in Potsdam wohnhaften früheren Vergolder-Gehülfen entlarvte, welcher schon wegen Diebstahls und Betrugs mehrjährige Zuchthausstrafe verbüßt hat.

Der Stadt-Magistrat von Regensburg gibt in dem Wochenblatte folgendes, überallhin zu beherzigendes Verbot des Wirthshausbesuches von Seite der schulpflichtigen Jugend: Man sieht sich veranlaßt, wiederholt in Erinnerung zu bringen, daß der schulpflichtigen Jugend der Besuch der Wirthshäuser und namentlich der Tanzbelustigungen nicht gestattet sey. Niemand wird wohl die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Verordnung verkennen, wenn bedacht werden will, welchen höchst nachtheiligen Einfluß das Wirthshaussitzen, Zechen, Tabackrauchen, Spielen, nächtliche Herumschwärmen ꝛc. auf die Jugend hat, wie dieß nicht selten deren Gesundheit und Zufriedenheit zerstört und die Ursache eines unglücklichen Lebens wird. Man legt es daher den Eltern, Vormündern, Fabrikherren, Lehrmeistern und Dienstherrschaften als eine heilige Pflicht ans Herz, für das sittliche und körperliche Wohl solcher Angehöriger auch in dieser Beziehung auf's Gewissenhafteste besorgt zu seyn und zur Beseitigung der bezeichneten Uebelstände mitzuwirken. Die Polizei-Mannschaft ist übrigens zur genauen Ueberwachung beauftragt worden, und vorkommende Verfehlungen werden mit gemessener Strenge insbesondere auch an den Wirthen bestraft werden.

Die „nächtliche Heerschau" von Zedlitz, so oft schon Gegenstand musikalischer Kompositionen, hat nun Hr. F. Dietz in München zum Gegenstand eines Gemäldes gemacht, welches gegenwärtig auf der Kunstausstellung in Paris Gegenstand allgemeiner Anerkennung ist.

Die „Posener Zeitung" enthält folgende Notiz: „Der Hr. Oberpräsident hat, dem Vernehmen nach, eine Bestimmung erlassen, wonach künftig die Producenten jeder Art öffentlicher Schaustellungen dem hiesigen Theater-Direktor Hrn. Wallner 10 Prozent ihrer Einnahme als Entschädigung für die den Theatervorstellungen etwa erwachsende Beeinträchtigung zu zahlen oder sich anderweitig mit demselben zu einigen haben."

Das neuerfundene System der musikalischen Stenographie des Musiklehrers Baumgartner in München wurde einer Prüfung unterzogen und als bewährt gefunden. Bei der dazu besonders niedergesetzten Kommission befanden sich unter Anderm Hofkapellmeister Stunz und die Musikdirektoren F. und J. Lachner.

Korrespondenz.

Freiburg im Breisgau, Mitte Juni.

Wenn wir in den verwichenen Jahren leider ein Sinken der gesellschaftlichen Verhältnisse berichten mußten, die mit der Zeit wohl nur zu sicher den allgemeinen Bildungsstand beeinflußt haben würden, können wir gegenwärtig ein Steigen derselben verkündigen, das sich in mehr als einer Richtung kundgegeben hat. Die Liedertafel, die vor Jahren unter den deutschen Gesangvereinen einen bedeutenden Rang einnahm, welche Mendelssohn unter ihre Ehrenmitglieder zählte und unter dem leider zu früh geschiedenen Tonmeister mehrere großartige Werke aufführte, diese Liedertafel, die dem Ernste der Zeit erlegen war, hat sich unter einer mildern Gestaltung der Dinge, unter dem anspruchslosen Namen „Gesangverein" wieder erhoben und in der Erhebung gezeigt, daß viele der alten guten Kräfte noch erhalten sind. Unter ihrem neuen Direktor Theodor Mohr hat sie eine Reihe klassischer Werke dermaßen eingeübt, daß unsere Winterkonzerte glänzend ausgefallen sind. Die Haydn'sche „Jahreszeiten" wurden mit wahrer Vollendung aufgeführt und waren in den Soloparthien, besonders durch Fräul. von Wänker, ausgezeichnet besetzt. Die Mendelssohn'sche „Athalia" wurde eben so gut gegeben, nach dieser die Gluck'sche Oper „Orfeus" einstudirt, wie gegenwärtig das Mendelssohn'sche Oratorium „Elias" bevorsteht. Durch die Gebrüder Mohr, welche im verwichenen Winter hier vereinigt waren, hatten wir eben auch den Genuß eines ausgezeichneten Streichquartetts. Ein musikalischer Maskenball dieses Winters, auf dem Tonkunst und Humor mit einander in freundlichem Kampfe wetteiferten, gehört gleichfalls zu dem Frischesten, welches wir seit lange erlebt haben.

Bonn, 17. Juni.

In dem äußerst romantischen Ahrthale wurde durch Zufall ein Schatz entdeckt, der für die Umgegend von großer Wichtigkeit ist. Nahe bei dem bekannten Städtchen Ahrweiler besitzt der Weinhändler Hr. G. Kreutzberg ein Weingut, in welchem alljährlich an derselben Stelle die Stöcke absterben. Naturforscher, welche das Thal besuchten, und wissenschaftlich gebildete Männer, die über diese Erscheinung befragt wurden, erklärten ziemlich übereinstimmend, daß daselbst eine der Pflanzenwelt schädliche Gasausströmung stattfinde, und es sey daher leicht möglich, daß an dieser Stelle eine Mineralquelle verborgen sey. Hr. Kreutzberg ließ nun unter der Leitung des Hrn. Prof. Bischof von hier Nachgrabungen anstellen und es fand sich wirklich eine reichhaltige Quelle, deren Wasser die meisten Mineralwasser der Nähe übertrifft und anderen schon lange anerkannten an Güte gleichgestellt werden darf. Es wird bereits in der dasigen Gegend dieses Wasser unter dem Namen „Appolinaris-Brunnen-Wasser" verkauft und findet dadurch, daß die sehr günstige Analyse des Hrn. Prof. Bischof den Aerzten bekannt geworden, so wie auch durch sein rasches Moussiren als Sommergetränke so bedeutenden Absatz, daß andere, bisher gebrauchte Mineralwasser dadurch in den Hintergrund gedrängt wurden. Die Anlagen, welche wir gesehen, sind großartig und es ist besonders die Füllung auf neue Art hervorzuheben, welche vermittelst Krahnen bewerkstelligt wird. Da es zu hoffen ist, daß die Staatsregierung diesem neuen Unternehmen ihre Aufmerksamkeit zuwenden wird, so darf man erwarten, daß den vielen armen und arbeitslosen Bewohnern des Thales eine neue Erwerbsquelle durch diese Entdeckung zugewendet worden ist.

Berichtigung.

In Nro. 150 d. Bl. ist in der vorletzten Spalte, Zeile 5 von unten statt fibrirend zu berichtigen: vibrirend.

Theater-Anzeige.

Montag, 27. Juni. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof-Oper- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin,: Die Hugenotten, große Oper in 5 Abtheil, Musik von Meyerbeer. Valentine: Fräul. J. Wagner. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Dienstag, den 1. Juni 1869.

Dienstag

Redaktion und Expedition: Schloßstraße 1.

Bekanntmachung.

Die Rückerinnerung an Die, die sie verloren, lockte Thränen in die Augen Henriettens und ihres Großvaters und überzog die Gesichtszüge des kühnen und abgehärteten Soldaten mit tiefer Trauer. Doch der Vicomte unterdrückte mit sichtbarer Anstrengung seine innere Bewegung, zog den Vater bei Seite und theilte ihm die Ursache seines Erscheinens mit; die strengen Maßregeln, welche die republikanischen Behörden ergriffen, wurden von Tage zu Tage unerbittlicher gegen die Anhänger des Königthums ausgeführt, und der Vicomte, dem es gelungen war, mit seiner Abtheilung den Feinden einen Schlag zu versetzen, hatte diese günstige Gelegenheit benutzt und war nach Kerhoat geeilt, um seinen Vater dahin zu vermögen, jetzt, wo es noch Zeit sey, mit Henriette nach England zu fliehen.

„Ich bitte, ich beschwöre Euch, Herr," drang er in ihn, „nicht Euretwegen, denn ich kenne Eure große Seele, nein, dieses armen Kindes wegen, die jetzt unsere einzige Freude, unsere einzige Hoffnung ist! Wollt Ihr Euch weigern, ihr Leben zu retten?"

Zuerst hatte Herr von Bazouge jeden Gedanken einer Flucht auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Zu alt, um mit dem Schwerte in der Hand für seinen König zu kämpfen, wollte er doch im Hause seiner Vorfahren jeder hereinbrechenden Gefahr die Stirne bieten; endlich aber behielt seine leidenschaftliche Liebe für seine Enkelin die Oberhand.

„Gut, mein Kind," sagte er zuletzt; „einmal in meinem Leben will ich meinen Feinden den Rücken kehren; aber es geschieht nur, auf daß Du leben, auf daß Du glücklichere Tage sehen mögest!"

Der Vicomte hatte bereits alle nöthigen Vorkehrungen getroffen. Er hatte einen vertrauten Boten nach Granville geschickt, um für ein Schiff zur Ueberfahrt zu sorgen, und seine eigenen unmittelbaren Begleiter, treue Anhänger des Hauses von Bazouge, die ihm zur königlichen Armee gefolgt waren, warteten versteckt im Walde, um den Flüchtlingen als Schutzwache zu dienen. Es war Alles so angeordnet worden, daß sie noch in derselben Nacht das Schloß verlassen sollten, und bis dahin wollte der Vicomte, um auch die Möglichkeit jedes Verdachtes zu vermeiden, zu seinen Begleitern zurückkehren. La Pierre, von dem Plane sofort in Kenntniß gesetzt, machte sich eilig an das ihm willkommene Geschäft, den Reisewagen in Bereitschaft zu setzen.

Man mag noch so muthig seyn, doch wird man in einem Alter, wie dem, in welchem sich Henriette befand, nicht ohne Grauen dem Tode entgegensehen. Sie empfand daher die innigste Freude, als sie hörte, daß Vorbereitungen getroffen würden, um der drohenden Gefahr zu entgehen. Doch in demselben Augenblicke beschlich sie eine geheime Angst, als sie dachte, daß sie die geliebte Heimath, in der sie so glückliche Jahre verlebt, vielleicht auf immer verlassen müsse. Sie lief, von Caesar begleitet, der sie zu begreifen und Antheil an ihrer Bewegung zu nehmen schien, durch das ganze Schloß, um jedem wohlbekannten Platze Lebewohl zu sagen. Sie ging in den Garten und pflückte sich einen Strauß, mit der Absicht, so lange wie möglich in dem fremden Lande, in der Verbannung, die süßen Blumen von Kerhoat aufzubewahren, auch wenn sie verwelkt seyn würden, wie ihr eigenes Lebensglück. Als die Stunde der Trennung nahte, erschien Alles um sie her in erhöhtem Reize. Das alte Schloß nahm ein edleres, ehrwürdigeres Ansehen an, als jemals; der Garten mit seinen symmetrisch geordneten Blumenbeeten und den sich schlängelnden Laubgängen erschien ihr schöner, und die Eichen, welche hoch über die Gartenmauer emporragten, bewegten ihr dichtes Laub anmuthiger und stolzer.

Nichts in der Welt hat einen so großen Reiz als Das, was wir eben verlieren sollen, vielleicht Das ausgenommen, was wir bereits verloren haben.

Als sich der Abend nahte, fühlte sich Henriette unwiderstehlich nach der kleinen Eremitage hingezogen, um vor dem Kruzifix noch einmal zu beten. Unter dem Schutze Caesars durchschritt sie den Park und erreichte bald die ersehnte Stelle, einen kleinen Hügel, von dem aus man die Landschaft gegen die Stadt Rennes hin überblicken konnte. Nachdem sie ihre Andacht verrichtet hatte, setzte sich Henriette im Grase nieder und verfiel in trübe Gedanken. Ihr zur Seite hatte sich Caesar hingestreckt und seine Augen halb geschlossen, um die Strahlen der sinkenden Sonne zu vermeiden. Er schien halb schlafend zu seyn.

Plötzlich sprang er auf und stieß ein tiefes Geheul aus. Er richtete seinen Kopf in die Höhe, streckte seinen ganzen Körper aus und wandte seine großen Augen nach der Richtung von Noval hin. Henriette folgte seinen Blicken und wurde todtenbleich. Auf der Straße von Noval trabten rasch vier Männer daher, und sie erkannte an ihnen sofort die gefürchtete Uniform der Republik.

(Schluß folgt.)

Meister Glänz.

Wenn der Dom zu Köln jetzt, nachdem er durch den verstorbenen König von Preußen vom Verfalle gerettet, von so vielen verunzierenden Schnörkeln des Ungeschmackes befreit, von dem jetzt regierenden Herrscher rasch seiner Vollendung entgegengeführt wird und Ernst Zwirner mit seiner Baubütte in allem Ruhme künstlerischer und wissenschaftlicher Vollendung dastehen, so hat der Freiburger Münster, haben die Meister, welche sich an ihm betheiligten, das Verdienst, daß sie den Weg bahnten, oder doch bahnen halfen, auf welchen jene zu solch herrlichen Ergebnissen gelangten. Hr. v. Reinach, ein in Freiburg lebender Maltheserritter, der die heimathliche Kunst liebgewonnen, der über deren Grundsätze brütete, als noch die Menge in dem Unsinne des Zopfes, der in unsern Tagen wieder so mächtig emporzuwachsen droht, befangen war; Hr. von Reinach gab sein bedeutendes Vermögen hin, um die Spuren der Zeiten des Ungeschmackes, die nicht geringe waren, an dem edeln Baue zu vertilgen; doch mehr noch, er beschäftigte sich fortwährend mit der Geschichte der alten Kunst und half unter Andern Helmle, die Geheimnisse der mittelalterlichen Glasmalerei auf neue ans Tageslicht ziehen. Der Mann, welcher sein Streben mit am kräftigsten unterstützte, war der Tischlermeister Glänz, welcher die von Wiving 1805 geschnitzten Altäre wieder herstellte, die fehlenden, oder ganz unwürdigen Altäre der Zopfzeit neu fertigte. Dieser Meister hatte sich ganz nach den Holzschneidern des sechszehnten Jahrhunderts, nach Wiving und Liefering gebildet, von welchen hiesige Kirchen, wie der Breisacher Münster, noch so herrliche Kunstwerke enthalten. Der Sohn dieses Meisters aber, Joseph Glänz, blieb nicht bei diesen Vorbildern stehen, verfolgte die Werke der Holzschneider bis ins dreizehnte Jahrhundert, arbeitete sich in die Blüthezeit deutscher Kunst hinein und verband bald den überquellenden Reichthum des sechszehnten Jahrhunderts mit dem organisch ausgebildeten, edlen, reinen Style der älteren Zeit. Unter der Hand Glänzen's sproßte das todte Holz zu der üppigsten Blätterfülle empor, verwob es sich zu phantastischen Ranken und Blüthen, welche alle sich wieder in die Fülle gothischer Bogen und Baldachine vereinigten. Der vortreffliche Meister lieferte unter Anderm den erzbischöflichen Sitz im Freiburger Münster, der mit Recht als eines der schönsten Denkmale neuerer Holzschnitzkunst gepriesen wurde, lieferte für die badischen Fürsten und für den Prinzen von Preußen mehrere Hausrathstücke, Schränke, Stühle, Sessel u. s. w. im gothischen Style, welche alle den Ruhm der Künst-

Digitized by Google

Ordinary Meeting of the Council, held on Tuesday, 14th December, 1897.

Present: Mr. Councillor Hall (Chairman), Mr. Councillor Bell, Mr. Councillor Cox, Mr. Councillor Dunn, Mr. Councillor Evans, Mr. Councillor Fox, Mr. Councillor Gray, Mr. Councillor Hall, Mr. Councillor Ingram, Mr. Councillor Jones, Mr. Councillor Kelly, Mr. Councillor Lee, Mr. Councillor Moore, Mr. Councillor Nash, Mr. Councillor Owen, Mr. Councillor Price, Mr. Councillor Quinn, Mr. Councillor Reed, Mr. Councillor Smith, Mr. Councillor Taylor, Mr. Councillor Upton, Mr. Councillor Vance, Mr. Councillor Wood, Mr. Councillor Young, Mr. Councillor Zane.

Minutes of the Ordinary Meeting held on 9th November, 1897, were read and confirmed.

Mr. Councillor Bell moved that the Council purchase the property known as "Rose Cottage" for £1,250. Mr. Councillor Cox seconded the motion. Mr. Councillor Dunn moved an amendment that the matter be referred back. Mr. Councillor Evans seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Fox moved that the Council adopt the Report of the Finance Committee. Mr. Councillor Gray seconded the motion. Mr. Councillor Hall moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Ingram seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Jones moved that the Council adopt the Report of the Public Works Committee. Mr. Councillor Kelly seconded the motion. Mr. Councillor Lee moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Moore seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Nash moved that the Council adopt the Report of the Health Committee. Mr. Councillor Owen seconded the motion. Mr. Councillor Price moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Quinn seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Reed moved that the Council adopt the Report of the Education Committee. Mr. Councillor Smith seconded the motion. Mr. Councillor Taylor moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Upton seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Vance moved that the Council adopt the Report of the Parks Committee. Mr. Councillor Wood seconded the motion. Mr. Councillor Young moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Zane seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Bell moved that the Council adopt the Report of the Finance Committee. Mr. Councillor Cox seconded the motion. Mr. Councillor Dunn moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Evans seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Fox moved that the Council adopt the Report of the Public Works Committee. Mr. Councillor Gray seconded the motion. Mr. Councillor Hall moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Ingram seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Jones moved that the Council adopt the Report of the Health Committee. Mr. Councillor Kelly seconded the motion. Mr. Councillor Lee moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Moore seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Nash moved that the Council adopt the Report of the Education Committee. Mr. Councillor Owen seconded the motion. Mr. Councillor Price moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Quinn seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Reed moved that the Council adopt the Report of the Parks Committee. Mr. Councillor Smith seconded the motion. Mr. Councillor Taylor moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Upton seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

Mr. Councillor Vance moved that the Council adopt the Report of the Finance Committee. Mr. Councillor Wood seconded the motion. Mr. Councillor Young moved that the Report be referred back. Mr. Councillor Zane seconded the amendment. The amendment was lost by 14 votes to 13. The original motion was carried by 14 votes to 13.

durch Gift. Liebesgram oder Noth, welche junge Mädchen zu solch verzweifelten Schritten zu treiben pflegen, kannte die Arme nicht; auch war sie nichts weniger als spleenbehaftet, vielmehr eines der lebens- und lachlustigsten Mädchen. Psychologisch merkwürdig ist die Kaltblütigkeit, mit der sie ihr Vorhaben ausführte und dem herannahenden Tod entgegensah. Das Mädchen hatte allmorgens mit ihrem Vater den Ein- und Verkauf des vergangenen Tages zu verbuchen. Sie hatte das Gift heute Morgen genommen, besorgte aber hinterher in Gemeinschaft des Vaters die Rechnungen, ohne daß dieser das Geringste bemerkt hätte. Erst nachdem sie die Rechnungen beendet, übergab sie ihm die Feder mit dem Bemerken: dieß sey ihre letzte Arbeit auf Erden, sie habe Gift genommen und hoffe, nach einer halben Stunde nicht mehr zu leben. Nach einer Viertelstunde war sie eine Leiche; sie hatte eine überstarke Dosis des allertödtlichsten Giftes genommen.

(Stuttgart, 25. Juni.) In Granheim kam am 20. d. ein merkwürdiger Geburtsfall vor. Ein Mädchen gebar vier Kinder, drei weiblichen und eines männlichen Geschlechts. Alle sind wohl ausgebildet, frisch und gesund.

Korrespondenz.

Köln, 25. Juni.

Die Rückkehr des „Männer-Gesangvereins" ist eine wahre Triumphfahrt gewesen. An den meisten Bahnhöfen von Bedeutung hatten sich Vereine aufgepflanzt, unsere Sänger zu grüßen; die größte Ehre aber erwies man denselben in Gent, Brügge und Brüssel. Nach der letzten Stadt hatte sich eine Deputation von Antwerpen begeben, um den Männer-Gesangverein zu bitten, ihre Stadt mit einem Besuche zu beehren. Das geschah gestern Abend. Am Bahnhofe wurde der Verein empfangen. Stadtsoldaten bildeten eine Ehrenwache, mehrere Musikchöre spielten und die Kanonen auf den Wällen brummten ihr Willkommen. Man begab sich in das Lokal des Vereins, „Wilhelm Tell", wo während eines Festessens Reden und Hochs abwechselten. Bei einem gegen 8 Uhr veranstalteten Konzert ohne Entree wurden freiwillig für den Dom 800 Francs beigetragen. Unter den Decorationen des Saales, welche mit äußerster Sorgfalt ausgeführt waren, zeichnete sich die Inschrift: „Was Meister Gerhard begonnen, wird Zwirner vollenden" sehr vortheilhaft aus, eine Erinnerung an unsern herrlichen Dombau. Gegen 11 Uhr Abends wallte der Verein in der Begleitung eines brillanten Fackelzugs zur Eisenbahn, um sich nach Brüssel zurück zu begeben. Heute Morgen um 7 Uhr fuhr der Verein von letzterer Stadt ab, wurde wahrhaft in Herbesthal an dem mit Eichenlaub geschmückten Bahnhofe überrascht und traf am Abende gegen halb sieben Uhr am rheinischen Bahnhofe ein, wohin sich der Vorstand des Central-Dombau-Vereins, eine Deputation des Handwerker-Gesangvereins begeben hatte. Hier hatte man alle möglichen Fahnen hervorgesucht und aufgepflanzt und alle Pfeiler waren von Eichenlaubguirlanden umwunden. Vor und innerhalb des Bahnhofes wogte eine unabsehbare Volksmenge. Nachdem der Präsident des Central-Dombau-Vereins, Hr. Eiser, den Verein recht herzlich begrüßt und der Direktor des Vereins, Hr. Weber, für den Empfang seinen Dank ausgesprochen, bestiegen unsere 80 und einige Sänger bereitstehende Equipagen und fuhren, das Küraffier-Musikcorps an der Spitze, in die im Festgewande prangende Stadt ein unter den flatternden Fahnen und Laubgewinden hin über den Eigelstein, die Marzellenstraße, den Wallrafplatz, die Hochstraße, nach Obermarspforten und durch die Portalsgasse unter beständigen Vivats zum Rathhausplatz, wo sich der jüngste, schon oft in diesen Blättern genannte Verein der Stadt, die Polyhymnia, aufgestellt hatte, die heimkehrenden Sänger mit den wacker vorgetragenen Liedern: „Die Deutschen in Lyon" und „der frohe Wandersmann" zu bewillkommnen. Dann begab sich der Verein in den großen Rathhaussaal. Hier begrüßte der Bürgermeister, Hr. Stupp, die Sänger im Namen der Stadt in einer recht herzlichen Rede, in welcher er auf die Geschichte des Vereins hinwies, auf ihre schon früher errungenen Siege und wo er namentlich anführte, daß dieser neue Lorbeerzweig ewig grünen werde in der Geschichte ihrer Vaterstadt. Roderich Benedix, der die Sängerfahrt von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatte, sprach im Namen des Vereins der Stadt in einer schwungvollen Rede den Dank aus für den innigen Empfang und bemerkte, daß die Sänger bei Allem, was sie gesehen und bei allen Triumphen, welche das deutsche Lied in Britannien gefeiert, sich stets ihres Vaterlandes, ihrer Vaterstadt erinnert, zu welcher sie mit derselben Liebe zurückkehrten. Am Abende wird sich der Verein bei Reichardt versammeln, wo ihm wahrscheinlich der Bürger- und Handwerker Gesangverein eine Serenade bringen wird. Die Einnahme des Vereins für die in London gegebenen Konzerte betragen nicht, wie es in der letzten Sitzung des Gemeinderathes hieß, gegen 40,000 Thaler, sondern nur circa die Hälfte. Die Kosten belaufen sich auf 10,000 Thaler und fast 5000 Thlr. bringt der Verein für den Dombau und andere wohlthätige Zwecke mit.

Dresden, 20. Juni.

Die Zahl der Schaustellungen und sonstigen Kunstgenüsse ist gegenwärtig in unserer Stadt größer als gewöhnlich. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen namentlich die fünf großen selbstspielenden Musikkunstwerke der Herren Fr. und Th. Kaufmann. Die genannten Künstler sind seit ihrer Rückkehr aus England ununterbrochen damit beschäftigt gewesen, ihre Instrumente (Chordaulodion, Symphonion, Melloneon, Orchestrion ꝛc.) theils umzuarbeiten, theils im Toneffekt zu verstärken, theils einzelne Stimmen zu veredeln. Wie wir hören, wird Hr. Th. Kaufmann nächsten Herbst wieder eine größere Kunstreise antreten; gewiß darf er überall des besten Erfolges sicher seyn. — Nächst dem ist auf hiesigem Postplatze ein großes „Rundgemälde von Jerusalem" aufgestellt, das wegen seiner Natur- und Lebenstreue, wie überhaupt als Kunstwerk große und verdiente Beachtung findet. — Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd" finden in erfreulicherweise immer größere Verbreitung; in der That waren aber auch die letzteren Nummern so geistig anregend und werthvoll, daß der wachsende Leserkreis ganz erklärlich erscheint. Auch von Berthold Auerbach brachten die „Unterhaltungen" kürzlich eine kleine Dorfgeschichte. — Hr. Emil Devrient geht in diesen Tagen nach London, wo er sein Gastspiel mit Egmont eröffnen und ungefähr zwei Monate verbleiben wird. Als erste größere Rolle nach seiner Rückkehr wird Antonio Perez in Gutzkows neuem Trauerspiele bezeichnet. Auf der hiesigen Hofbühne gastirte in den letzten Tagen Hr. Berndt vom herzoglichen Hoftheater in Braunschweig. Außerordentliches Glück machte derselbe namentlich als Herr von Saar in Müllners köstlichem Lustspiel: „Die Vertrauten." Der Mangel eines feinkomischen Darstellers an unserem Theater wurde dabei wieder recht klar, und es wäre ein höchst glücklicher Gedanke der Direktion, wenn sie Hrn. Berndt für dieses Fach zu gewinnen suchte. — Das Sommertheater auf Reisewitz ist seit wenigen Wochen wieder eröffnet und hat in Hrn. C. Schermann einen neuen, recht gedeihsamen Direktor gefunden. Gegenwärtig gastirt auf der genannten Bühne Hr. Neumüller aus Wien mit großem Erfolg. — Von der k. Hofschauspielerin Fräul. Anna Löhn ist kürzlich ein episch-lyrisches Gedicht: „Giovanna", im Verlage von W. Türk erschienen, das nach Inhalt und Form weit über das hinausgeht, was man sonst in der Lyrik von Frauen erwartet.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 28. Juni. (Neu einstudirt): Das Tagebuch, Lustspiel in 3 Abth. von Bauernfeld. Hierauf folgt: Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Akt von Kleist.

Mittwoch, 29. Juni. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abth., Musik von Auber. Masaniello: Hr. Auerbach.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 28. Juni. Immer flott und Hoch im Glück, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Akten. — Gesangsscene des zweiten Akts aus der Oper: „Der Freischütz".

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 153. Mittwoch, den 29. Juni 1853.

Caesar.

Eine Geschichte aus der Bretagne. Nach dem Französischen.

(Schluß.)

Henriette erhob sich und eilte so schnell, als es ihre zitternden Glieder erlaubten, nach dem Schlosse. Caesar zögerte einen Augenblick, um den entfernten Reitern ein trotziges Gebell entgegen zu senden, eine Herausforderung, die unmittelbar von dem großen Bluthunde beantwortet ward, den einer der Soldaten an einer Leine führte.

Zu Kerhoat, wie in allen alten Schlössern, befanden sich einige geheime Gemächer, die nur dem Schloßherrn und seiner Familie bekannt waren. Henriette hatte vor den Republikanern den Vorsprung einer Viertelstunde, und dadurch gewann sie Zeit, die Einwendungen ihres Großvaters zu besiegen und ihn zu überreden, sich in eines jener geheimen Gemächer zurückzuziehen, doch legte er zuvor seine Uniform an und hing alle die Orden um, die er von seinem Souverän erhalten hatte. Hierauf bestand der Greis unwiderruflich, denn wenn er entdeckt würde, wollte er wenigstens in den Kleidern eines Royalisten sterben.

Caesar streckte sich quer vor der unsichtbaren Thüre des geheimen Kabinets aus.

Kaum hatte sich Herr von Bazouge mit Henriette zurückgezogen, als drei Soldaten, unter dem Befehl des republikanischen Repräsentanten von Rennes, am Schloßthore erschienen und von La Pierre, der von ihrem Herannahen nichts gehört hatte, eingelassen wurden. Der treue Diener ward sofort gefangen genommen.

„Wo ist Dein Herr?“ fragte der Führer in einem gebieterischen Tone.

„Zu Guernsey,“ antwortete La Pierre, ohne zu zögern.

Die ungebetenen Gäste schnitten lange Gesichter bei dieser Nachricht, aber ihre Züge klärten sich sogleich auf, als sie in einer Ecke des Hofes den Reisewagen erblickten.

„Elender Verräther!“ rief der Repräsentant; „Du hast die Republik belogen! Steigt ab, Bürger; bindet diesen Schurken an einem sicheren Orte fest und laßt uns dieses aristokratische Mistbeet untersuchen!“

La Pierre wurde an einen in der Stallmauer befindlichen Ring festgebunden; und der Repräsentant ließ dann den Bluthund los.

„He, Rustan! Spür sie auf, braves Thier! Pack' sie! Pack' sie!“

Der Hund, schon lange geübt in der Jagd auf Menschen, stürzte die große Treppe hinauf und erfüllte bald das Schloß mit lautem Gebell. Seine Herren folgten ihm.

Unterdessen machte La Pierre die größten Anstrengungen, um sich seiner Fesseln zu entledigen, aber die Soldaten hatten ihn so festgebunden, daß er in seinen Befreiungsversuchen nur geringe Fortschritte machte.

„Wenn ich nur frei wäre,“ sagte er zu sich selbst; „ich würde eilen und den Herrn Vicomte herbeiholen, und dann sollten diese Schurken ihrem Schicksale nicht entgehen.“

Doch er war noch nicht frei.

Der Repräsentant hatte in den weiten Korridoren des ersten Stockes den Hund bald aus dem Gesicht verloren, doch folgte er ihm, geleitet durch sein Gebell, und feuerte ihn an mit Ausdrücken, wie sie bei dieser abscheulichen Jagd im Gebrauch waren.

Das geheime Gemach befand sich im zweiten Stockwerke und man gelangte in dasselbe durch ein Zimmer, das für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmt war. Als der Bluthund, den sein untrüglicher Geruch leitete, in dieß Zimmer, dessen Thüre offen stand, drang, sprang Caesar sofort auf, und beide Hunde standen sich gegenüber.

Es waren beides schöne Thiere, voll Muth, Kraft und Feuer. Der Bluthund zeigte sein fürchterliches Gebiß, aber Caesar wich nicht einen Zoll zurück.

„Steh', Rustan; pack' sie!“ rief der Repräsentant von der Treppe her.

Der Bluthund machte sofort einen wüthenden Angriff auf seinen Gegner; Caesar vermied ihn geschickt und, indem er sich blitzschnell umdrehte, packte er den Angreifer beim Genick. Das Opfer kämpfte noch eine Minute mit krampfhafter Anstrengung, stieß ein dumpfes Geheul aus, wurde an allen Gliedern steif, und war bald bewegungslos. Caesar ließ ihn fallen und kehrte rasch auf seinen Posten zurück. Der Bluthund lag entseelt da.

„Wo zum Teufel steckt Rustan?“ rief der ungeduldige Repräsentant auf dem Korridor. „Ich höre ihn nicht mehr; he, Rustan, pack' sie, mein braves Thier!“

Doch Rustan war nicht mehr in der Lage, zu antworten. Der Repräsentant stieß schreckliche Flüche aus, und um seine Wuth noch zu steigern, mußte er durch das Fenster des Korridors sehen, wie es La Pierre endlich gelungen, sich seiner Fesseln zu entledigen, sich auf eines der Pferde der Soldaten zu werfen und in vollem Galopp davon zu eilen.

„Das ist eine verwünschte Geschichte!“ brummte der Menschenjäger.

Da er indessen bis hierher durch die Stimme seines Hundes geleitet worden, so hielt er sich überzeugt, daß das Wild selbst nicht weit sey, und nachdem er zehn Minuten hindurch die verschiedenen Zimmer, die sich nach dem Korridore zu öffneten, durchsucht hatte, fand er endlich seine Begleiter vor dem todten Körper des Hundes, während an der entgegengesetzten Seite des-

Digitized by Google

selben Gemachs Caesar lag und sie mit flammensprühenden Augen anstarrte.

„Wir haben sie!“ rief der Repräsentant, war aber so vorsichtig, sich hinter seine Leute zurückzuziehen. „Dieß Ungeheuer hat Rustan meuchlings ermordet, dessen Manen wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er im Dienste der Republik gestorben. Des Unthiers Herr kann nicht weit seyn; untersucht die Wände; wir wollen bald die Höhle des Dachses auffinden.“

Einer der Soldaten trat vor, doch nicht ohne einen Blick ernster Besorgniß auf Caesar zu werfen, der, wie zum Angriff bereit, auf dem Boden lag mit emporgerichtetem Haar und feuersprühenden Augen, dabei tief und kurz athmete und an allen seinen Gliedern eine außerordentliche Nervenaufregung verrieth. Kaum hatte der Soldat seine Hand ausgestreckt, um die Wände zu untersuchen, als er von Caesar zu Boden geworfen ward mit einer Leichtigkeit, als ob er ein Kind wäre. Das treue Thier nahm dann rasch wieder seine vorige Stellung ein.

„Gebt Feuer auf dieß Ungeheuer, Vertheidiger des Vaterlandes!“ brüllte der Repräsentant.

Die Soldaten legten ihre Karabiner an, aber in demselben Augenblicke drehte sich die Thüre des geheimen Gemachs in ihren Angeln und Herr von Bazouge trat mit seiner Nichte in das Zimmer. Da er sah, daß es nicht möglich war, sich länger zu verbergen, hielt er es seiner Würde für angemessen, seinem Schicksal ruhig entgegen zu gehen. Seine stattliche Gestalt hatte sich zu ihrer vollen Höhe emporgerichtet; auf seinen edlen Gesichtszügen thronte eine gebietende Hoheit; sein aus der Scheide gezogenes Schwert hielt er in seiner Hand.

Von unwillkürlicher Ehrfurcht ergriffen, zogen sich die Soldaten zurück; doch ihr Führer, der jetzt erst sah, daß er es mit einem Greise zu thun hatte, fühlte sich von Muth erfüllt und trat mit frecher Unverschämtheit hervor.

„Guten Tag, Bürger! Ich freue mich, Dich endlich zu finden. Unser Volk will mit Dir einige Worte wechseln. Du bist, glaube ich, der Bürger Bazouge?“

Der Greis antwortete in ernstem und feierlichem Tone:

„Ich bin Yves von Bazouge-Kerhoat, Marquis von Bouer, Graf von Royal, Baron von Landevy, Herr von Piechastel, Kerney und anderen Plätzen, Ritter mehrerer Orden und Lieutenant-General im Dienste Seiner Majestät.“

„Es ist gut, Bürger,“ unterbrach ihn der Repräsentant mit Grinsen; „es ist mehr als zehnmal genug, um Deine Sache schnell abzuthun. Unterdessen händige Deinen alten Degen aus, Bürger Marquis.“

„Komm und nimm ihn,“ entgegnete Herr von Bazouge und warf sich rasch in eine vertheidigende Stellung.

Der Repräsentant, eines leichten Sieges gewiß, zog sein Schwert und machte einen Ausfall gegen den alten Mann, den dieser schwach parirte. Henriette, mehr todt als lebend, stürzte vor, um einen zweiten Streich aufzufangen, aber Caesar war ihr zuvorgekommen, und indem er sich wüthend auf den Feind seines Herrn warf, durchbohrte dessen Waffe seine Brust.

„Gnade!“ jammerte Henriette.

Der Repräsentant antwortete nur mit einem teuflischen Lachen und erhob seinen Arm zu einem neuen Streiche.

„Lange lebe der König!“ rief Herr von Bazouge, indem er alle seine Kraft und Vorsicht zusammennahm.

„Lange lebe der König!“ widerhallte es in einem tiefen Tone, den wir bereits gehört haben.

Dem Repräsentanten sank das Schwert, das auf des alten Mannes Brust gerichtet war, aus der Hand. Er wandte sich bestürzt um und empfing den Todesstreich von der Hand La Pierres, der mit dem Vicomte und sechs bis an die Zähne bewaffneten Männern in das Zimmer gedrungen war. Die drei Republikaner, die keinen Widerstand leisteten, wurden ergriffen und mit denselben Stricken gebunden, die sie für die Anderen bestimmt hatten.

„Und jetzt rasch auf den Weg!“ rief der Vicomte.

Der Reisewagen wurde sofort hervorgezogen und die Pferde angespannt. Herr von Bazouge stieg zuerst ein; Henriette, im Begriff, ihm zu folgen, fühlte ein Zerren an ihrem Kleide, und als sie sich umwandte, sah sie Caesar zu ihren Füßen, der, blutend und sterbend, mit einem Blicke der innigsten Zuneigung sie um eine letzte Liebkosung anzuflehen schien. In der Eile und Aufregung des Augenblickes hatte er sie aus dem Gesicht verloren, aber er war ihr unbemerkt bis in den Hof hinab gefolgt, und die Blutspur, die er zurückließ, verrieth deutlich sein herannahendes Ende. Als ihr Blick auf ihn fiel, fühlte Henriette, daß ihr Herz wie zerrissen war. Sie kniete nieder, und von einem Schmerze ergriffen, der zu tief war, um sich in Thränen oder Worten Luft zu machen, küßte sie die blutige Stirne ihres sterbenden Freundes. Caesars Auge strahlte noch einmal auf einen Augenblick; er versuchte sich zu erheben, aber vergebens; dann stieß er einen dumpfen Ton aus, gleichsam als wollte er seine Zufriedenheit ausdrücken, leckte ihre Hand und verschied. Henriette fiel besinnungslos in die Arme ihres Vaters, der sie in den Wagen trug.

Herr von Bazouge erreichte wohlbehalten die Küste von England. Als bessere Tage über Frankreich kamen, kehrte Henriette, die nun allein in der Welt stand, zurück, um ihr Erbtheil in Besitz zu nehmen. Das Andenken an ihren treuen Hund blieb in ihrem Herzen aufbewahrt, und es war ihre erste Sorge, von einem der bedeutendsten Künstler Frankreichs die Geschichte Caesars malen zu lassen. Das Bild hängt an einer auffallenden Stelle in dem Speisesaale von Kerhoat, und lange Zeit hindurch erklärte der alte La Pierre mit Begeisterung und unter Thränen den Inhalt desselben, wie Caesar einen Bluthund des Konvents im Zweikampfe besiegt habe und dann, gleich seinem kaiserlichen Namensvetter, durch das Schwert eines Republikaners gefallen sey.

W. F.

Moldau und Wallachei.

(Statistisches.)

Moldau und Wallachei, das zwischen Donau, Pruth und den Karpathen oder zwischen der Nordtürkei, Südrußland und Siebenbürgen eingekeilte Land, hatte 1848 nach dem statistischen Werke des jetzigen moldauischen Ministers Soutzo auf zusammen 5727 Quadratmeilen 3,962,000 Einwohner, eine Bevölkerung ungefähr wie Belgien. Was Bodenreichthum des Landes betrifft, so kann Belgien mit den Fürstenthümern sich nicht messen. Auf ihren Feldern wächst ohne Mühe und ohne Dünger das beste Getreide; ihre üppigen Weiden nähren das beste Vieh; ihre Wälder enthalten Schiffsbauholz, wie es immer seltener wird in Europa, und das Rußland in seinem ganzen Süden nicht hat; schon jetzt wird Wein gebaut, dessen Anbau großer Ausdehnung fähig wäre und ein den Ungarweinen gleiches Gewächs verspricht; es finden sich Metalle aller Art, Salz in reicher Fülle, Mineralquellen in großer Anzahl. Die Ausfuhr im Jahr 1840 aus der Moldau gibt Soutzo zu 66 Millionen Piaster an (36 wallachische Piaster machen einen Ducaten). Darunter gingen für 36 Millionen Getreide über Galacz aus, für über $1\frac{1}{2}$ Million Wein nach Rußland und Bukowina, für über $1\frac{1}{2}$ Million Branntwein nach der Türkei, für 2,250,000 Piaster Salz nach

Digitized by Google

Frankfurter Theater.

Das Repertoir unserer Bühne, sowie die Ausführung seiner Vorstellungen bietet in letzterer Zeit sehr wenig, woran man sich erfreuen und erheben könnte. Ob die Ursache hiervon der Direktion oder den obwaltenden ungünstigen Verhältnissen zuzuschreiben, soll hier nicht untersucht werden; aber die Thatsache steht fest und ist jedenfalls für den Kunstfreund eine sehr unerquickliche. Der Beifall, den Hr. Grobecker aus Berlin gefunden, galt einzig und allein seinen wirklich verdienstlichen Leistungen, nicht, wie wir bereits gesagt haben, den Stücken, in welchen er aufgetreten, und wohl am wenigsten dem bis zum Ueberdruß wiederholten „Münchhausen", einer Posse von Kalisch, die zwar manchen drastischen Moment und manchen guten Witz, aber noch weit mehr höchst Triviales, Frivoles und jedes bessere Gefühl Anwiderndes enthält. Man wird in der That nicht klug aus dem Publikum, das heute den ernsten und strengen Kunstrichter agirt und morgen mit dem Schlechtesten zufrieden ist; heute das Ausgezeichnete bekrittelt und morgen beim Gehaltlosesten sich trefflich amüsirt. Eine Vorstellung des „Don Carlos" am 23. d. M. war nur schwach besucht und konnte auch im Ganzen nur wenig genügen. Von drei Gästen, die darin auftraten, haben wir Hrn. Wenzel als Marquis Posa mit wohlverdienter Anerkennung hervorzuheben. Hätte er auch den darzustellenden Charakter im Ganzen etwas schwunghafter halten und ihm etwas mehr poetischen Glanz und männlich stolze Würde, versteht sich ohne Effekthascherei, verleihen dürfen, so löste er doch seine Aufgabe in einer Weise, welche den denkenden und einsichtsvollen Schauspieler bekundete. Um bei den Hauptscenen im dritten Akt stehen zu bleiben, so entfaltete er hier einen Ausdruck und eine Nuancirung des Vortrags, worin er trefflich Maß zu halten und die gewöhnlichen Effekthascherein und hohlen Deklamationen zu vermeiden wußte und der auf tüchtige Kunststudien dafür war. Hr. Wenzel bewies, daß er sich mit dem geistigen Inhalt und dem Gedankenreichthum seiner Rolle vertraut gemacht und der Bedeutung derselben ihre Geltung zu verschaffen bemüht hat. In den ihm reichlich gespendeten Beifall können wir diesmal einstimmen und glauben ihn als einen verständigen und befähigten Darsteller bezeichnen zu dürfen. — Der zweite Gast, Hr. Günther, spielte den Don Carlos. Hinsichtlich künstlerischer Ausbildung bedarf dieser mit schönen Mitteln ausgestattete, sehr strebsame und befähigte Schauspieler noch sehr der Abrundung und des Studiums, namentlich der Mäßigung und der feineren Nuancirung.

Fräul. Müller war als Eboli der dritte Gast und auch dem Rang nach der dritte. Es bedarf keines kritischen Nachweises, wenn wir diese Leistung für eine ganz ungenügende erklären, weil derselben Natur und Wahrheit abgingen, indem sie weder den leidenschaftlichen Ausdruck der von Liebe und Rache erglühenden Spanierin, noch den weiblichen Stolz und Adel überhaupt zu veranschaulichen wußte und sich zu sehr dem sogenannten falschen Pathos hingab. — Das hervorragendste Bild im Rahmen der genannten Vorstellung war das des Königs, von unserem trefflichen Reger meisterhaft ausgeführt. Was die Zeichnung des Charakters und den rhetorischen Theil der Rolle betrifft, so versteht Hr. Reger hier Einfachheit mit Kraft, Wahrheit mit Würde innig zu verschmelzen und diesen ein Colorit zu geben, in dem alle Effekte von Licht und Schatten vortrefflich vertheilt sind. Wer einen König Philipp so gut zu spielen und einen so bewältigenden Eindruck auf jeden Zuschauer hervorzubringen vermag, der ist ein Künstler von innerem Beruf und von gediegener Durchbildung. Als solcher wird Hr. Reger bei uns nach Verdienst anerkannt und gewürdigt. — Die Leistungen der sonst noch Mitwirkenden sind theils bekannt, theils waren sie unerheblich und dürfen wohl mit nachsichtigem Schweigen übergangen werden. — Ueber das weitere Gastspiel von Fräul. Johanna Wagner in unserem nächsten Berichte. W.

Korrespondenz.

Baden-Baden, 25. Juni.

Baden-Baden ist während der Saison ein Ort von solcher Bedeutung, daß er das Interesse des lesenden Publikums in höchstem Grade in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Auch in diesem Sommer scheint sich die vornehme Welt des Continents wieder hier Rendezvous gegeben zu haben, denn unsere heutige Kurliste nennt eine Reihe von Namen aus den höchsten Zirkeln der Gesellschaft, an deren Spitze sich Se. Majestät der König von Würtemberg und der Prinz Peter von Oldenburg mit seiner Familie befinden. Der Präsentstand der Fremden übersteigt bereits die Zahl von 10,000. — Im Conversationshause und in den prächtigen Anlagen vor denselben entfaltet sich jetzt schon das anmuthigste Bild des bewegtesten Badelebens, wenn die herrliche Musik der badischen und österreichischen Kapelle spielen, auch die Reunions werden nächsten Montag mit einem glänzenden Balle eröffnet werden.

Vom Taunus, 27. Juni.

Seitdem die Abhaltung geregelter Feldbergfeste auf Hindernisse gestoßen ist, deren Motive uns bis zur Stunde noch nicht klar sind, pflegen gleichwohl an dem Jahrestage derselben zahlreiche Freunde der erhabenen Gebirgsnatur nach dem Feldberge zu wandern, um dort aus dem Born schöner Erinnerungen und aus dem ewig sprudelnden Quell reiner Naturfreuden neue Kraft und neuen Muth für das oft gar zu trübe Alltagsleben unserer Zeit zu schöpfen. Auch in diesem Jahre verspricht der Besuch des Feldbergs am 8. Juli ein recht zahlreicher zu werden, wenn nur anders günstige Witterung eintritt. Zu bedauern ist hierbei nur, daß der Feldberg noch immer eines gastlichen Obdaches entbehrt, welches für die vielen Besucher, besonders die Kurgäste von Homburg, ein wahres Bedürfniß ist. Möchten die letzten Hindernisse, welche dem Bau eines Feldberghauses noch im Wege zu stehen scheinen, doch baldigst beseitigt werden!

Wiesbaden, 26. Juni.

Vorgestern langten Se. k. Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen nebst Gemahlin, der Prinzessin Anna von Preußen, bei unserem Hofe zu Biebrich an. Die hiesige Regimentsmusik wurde für die Tafel dahin beordert und spielte unter Anderem auch einen Marsch, der von der Prinzessin selber komponirt war. — In unserem Kurleben fängt es nachgerade an, lebhafter zu werden; die ersten Bad- und Gasthäuser erhalten täglich Fremde und neue Badgäste. Unter den Fremden bemerkten wir den Kriegsminister Generallieutenant von Bonin, die Fürstin Galizin, die Fürsten Trubetskoy, den Geh. Rath v. Klenze von München, die Herzogin v. Grafton aus England, den Generalmajor v. Drachenfels, großh. hess. Gesandten in Wien, den Grafen Luckner von Berlin, den Reg.-Präsidenten Grafen Sedlitz von Breslau, den königl. preuß. General v. Hahn von Mainz, die Fürstin Gramsina von Rußland, den Herzog von Augustenburg, den Marquis v. Normanby aus England, den Präsidenten Mohr, den Hofmarschall v. Witzleben von Oldenburg. — Das seit seiner Wiedereröffnung vielbesuchte Hotel Dürinnger wird auch öfters von Vereinsgenossenschaften und Korporationen benutzt. Am 7. d. M. fand daselbst ein gemeinschaftliches Mahl der Mitglieder unserer beiden Kammern und der Regierungskommissäre, Minister ꝛc. statt; am 10 ein Gastmahl des Kunstvereins, am 19 die Generalversammlung der nassauischen Advokaten. Es geschah auch daselbst Seitens der betr. Gesandtschaft in Wien Nachfrage wegen einer Wohnung für den Dey von Tunis.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 29. Juni. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abth., Musik von Auber. Masaniello: Hr. Auerbach.

Donnerstag, 30. Juni. (Zum ersten Male): 1) 33 Minuten in Grüneberg, oder: Der halbe Weg, Liederposse in 1 Akt von Holtei. 2) Phantasie für die Flöte von A. H. Zitzold, vorgetragen von Hrn. W. Zitzold. 3) (Zum ersten Male wiederholt): Eigensinn, Lustspiel in 1 Akt von R. Benedix. 4) Variationen für die Flöte von Fürstenau, vorgetragen von Hrn. W. Zitzold. 5) List und Phlegma, Posse in 1 Akt von Angely.

Freitag, 1. Juli. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Fidelio, große Oper in 2 Abtheil., Musik von L. van Beethoven. Leonore: Fräul. J. Wagner. Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 154. Donnerstag, den 30. Juni 1838.

Sagen aus dem Ahrthale.

(Aus: „Gedichte von Alexander Kaufmann, Verlag von Arnz und Comp. in Düsseldorf.)

I.

Der Pflug von Neuenahr.

Zu Neuenahr im Brunnen kennt ihr den goldnen Pflug?
Wer den zu heben wüßte, dem glänzte Gold genug,
Viel mehr als er bedürfte! — Einst stieg ein Bauersmann,
Zum Schaufeln ausgerüstet, den Neuenahr hinan.
Der schaufelte so trefflich, durchwühlte Kies und Grund,
Da blinkt's wie Gold, hell funkelt's — gefunden ist der Fund!
Der Bauer jubelt, greift schon entzückt nach holdem Schein,
Da öffnet sich dumpf dröhnend der nah gelegne Stein,
Und aus der Höhlung schreitet ein Rittergeist mit Droh'n
Und schützt den Pflug — der Schaufler ist raschen Schritts entfloh'n.
Als er im Thal geborgen in wohlverwahrtem Haus,
Da bricht in laute Klagen der Schlimmgetäuschte aus:
„Weh, was ihr uns entrissen, es war des Landmanns Gut!
Unsel'ge, noch als Geister wahrt ihr's in gier'ger Hut?
Als Geister noch bewacht ihr den Hort, der uns mit Recht" —
Vom Felsrand aber gellt es: „Schmach, daß du dich erfrecht,
Nach goldnem Pflug zu graben! Schmach dir und deiner Gier!
Es sey der Pflug von Eisen des Landmanns schönste Zier!
Mit deinem Pflug von Eisen erwirb dir Hort auf Hort,
Erweitre Haus und Garten, erodre fort und fort,
Bis fruchtbar jede Rottung, bestellt das fernste Thal —
Dein Eigen sey'n die Gründe, mir laß der Kuppe Mal,
Laß mir auf schaur'ger Höhe mein einsam Geisterhaus!" —
Laßt's ihm und schneidet fröhlich das Korn des Ahregau's!

II.

Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren,
Ob auf Johannisberg die Reben recht floriren?

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken —
Der Abt lud den Konvent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen:

Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehmt Eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen!"

„„Brevier — ?"" „Ja, das Brevier!" Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — es ist häßlich!"

„„Den Stöpselzug?"" Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und gibt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dieß Stückchen sind' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die ächten Gottesstreiter.

Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen
An Stöpselziehern — ei, was guckt ihr so verlegen?

Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Bis morgen — still! ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!

Das Bundesfest in Bern.

Volksfeste, die den Charakter eines Landes und Volkes kund thun, haben auch für den fremdesten Beobachter einen inneren, tiefen, ich möchte sagen, heiligen Kern. Das Volk vergißt auf einen Augenblick das Elend des alltäglichen Lebens und hebt sich auf den Fittigen der Freude zum Vater der Freude empor. Es heißt gewöhnlich: die Noth lehrt beten; aber die Freude eines Volkes über die Segnungen Gottes, sie mögen nun leiblicher oder geistiger Natur seyn, ist ein herzerhebendes, dem Gebet gleichwirkendes Gefühl, das die Seele auf Augenblicke wenigstens von dem Bleigewichte des Alltaglebens befreit und hoch beseligender Eindrücke fähig macht. Volksfeste sind daher für mich Wallfahrtstage, und wo ich nah oder fern von einem solchen höre, so zieht mich mein Herz dahin; denn mit Vielen gleich zu fühlen, veredelt unsere Natur und taucht sie wieder in die Menschlichkeit, ihre Gotteskindschaft, zurück, woraus sie Kraft und Begeisterung für ein edleres, menschenwürdigeres Weiterleben und Weiterstreben schöpft. Besonders bei dem jetzigen Sturmwetter der Zeit und der Zukunft ist es gerathen, ein wenig in die Tiefe des Volkes zu gehen; denn die Bewegungen des Lebens, die Entwickelungen der Zeit kommen doch aus der Tiefe des Volkes, und wer das Leben verstehen und in der Gegenwart für die Zukunft wirken will, muß zu diesen Quellen zurücktauchen; er muß die Strömungen des Volkslebens kennen lernen, die sich nirgends deutlicher und dem äußeren Auge erkennbarer darstellen, als an den Volksfesten.

Alle Völker haben ihre Festtage. Was aber über die schweizerischen Volksfeste den Glanz und den nur ihnen eigenthümli-

Digitized by Google

chen Reiz verbreitet, ist die Mannigfaltigkeit, wie sie nur aus der unmittelbaren Betheiligung des Volkes hervorgehen kann. Es ist der Zauber, der allen schweizerischen Volksfesten anhängt und der in keinem andern Lande nachgemacht werden kann, nämlich, daß die Eigenthümlichkeit durch das Zusammentreten der Massen nicht verwischt, sondern nur mehr ans Licht gehoben werden kann. Das Sichselbstfühlen in dem großen Ganzen ist es, was dem Schweizer mitten im lebhaftesten Verkehr des fremden Landes fehlt, daher das unvertilgbare Weh der Trennung. Dieses Gefühl der Brüderlichkeit, der Zusammenhörigkeit, des Einssinns ist auch der Herzschlag, der allen schweizerischen Volksfesten die Seele einhaucht und alle Anordnungen an denselben mit einem Leben und einer Wärme durchdringt, daß das Größte wie das Kleinste niemals als ein bloßes äußeres Schaugepränge oder eitlen Zierrath erscheint, sondern als der wahre, ungekünstelte Ausdruck der Liebe des Einzelnen zum Ganzen sich zeigt.

Die schweizerischen Volksfeste sind die Glanzpunkte des herrlichen, freien Volkslebens, wie es in solchem Grade gegenwärtig wohl kein anderes Land besitzt, wie die Schweiz. Alljährlich, vom ersten Erwachen des Frühlings an bis zum Nahen des Winters, drängt ein Fest das andere, eines schöner, eines erhebender als das andere. Die wissenschaftlichen, technischen, gewerblichen und gemeinnützigen Vereine treten zwar in ihren Jahresfesten ohne großes äußeres Gepränge auf; sie entfalten ihre Thätigkeit nicht im Freien vor den Augen des Volkes; sie thun sich jährlich stille zusammen zu ernsten Sitzungen und frohem Male zur Förderung ihres Vereinszweckes und zur Pflege gegenseitiger Freundschaft. Auch das Jahresfest des schweizerischen Offiziersvereins zeigt den Blicken der Menge nichts anderes als glänzende Uniformen. Schon mehr äußeres Leben bietet der Zofingerverein in seinen jährlichen Versammlungen. Eigentliche Nationalfeste feiern aber der schweizerische Musik-, Sänger-, Turn- und Schützenverein. Bei diesen ist das Zusammenströmen des Volkes massenhaft und die Zurüstungen gehen ins Großartige. Alle diese jährlich oder in zwei Jahren wiederkehrenden Feste werden aber weit von denjenigen Festen übertroffen, welche sowohl durch die ihnen zu Grunde liegende Idee und die daraus hervorgehende Großartigkeit der Einrichtungen, als auch durch die Theilnahme des ganzen Volkes einzelner Kantone wie der gesammten Eidgenossenschaft recht eigentlich zu eidgenössischen Festen werden.

Ein solches großartiges Fest feierte nun Bern am 21. und 22. Juni. Es war der Erinnerung an den am 6. März 1353 erfolgten Eintritt Berns in den Bund der Eidgenossenschaft gewidmet und der Festausschuß hatte es auf die bezeichneten Tage verlegt, um mit dem Abwarten einer besseren Jahreszeit zugleich das an diese Tage sich knüpfende Andenken an die Schlachten von Laupen und Murten zu feiern. Das Bundesfest in Bern war die großartigste Feier, welche die Schweiz jemals begangen hat. Ein möglichst anschaulicher Bericht über die reichen Erlebnisse dieser unvergeßlichen Tage dürfte für die Leser dieser Blätter nicht ohne Interesse seyn.

(Fortsezung folgt.)

Schifffahrt ohne Wasser.

Daß Schiffe gelegentlich auch zu Lande fortgeschleppt oder über das zwischen zwei Flüssen liegende Terrain in solcher Weise geführt wurden, ist nichts Neues; aber diese Beförderungsweise für Gegenden, wo die Bodenverhältnisse Kanalverbindungen große Schwierigkeiten in den Weg legen, systematisch anzuwenden und zu einem neuen Transportmittel auszubilden, war dem erfinderischen Geiste der Nordamerikaner vorbehalten, die uns in so mancher Hinsicht praktisch vorschreiten sollen. Der Ruhm, ein erprobtes Verfahren, und zwar, wie es heißt, zuerst in Europa, sich anzueignen, gebührt Preußen, und zwar bei den großartigen Bauten, mittelst deren es in seiner Provinz Preußen mit seinen zahlreichen Seen eine Schifffahrtsverbindung der oberländischen Seen unter sich, dann durch den Draufensee und den Elbingfluß mit dem frischen Haff herzustellen im Begriffe ist. Die in Betracht kommende, im Ganzen ebene Gegend hat doch nicht unbeträchtliche Höhenzüge mitunter bis zu 400 Fuß Höhe. Die bisher übliche Art, die Schwierigkeiten durch Tunnels oder Schreusen zu überwinden, ist besonders kostspielig; und so hat man denn nun zu dem Verfahren der Nordamerikaner gegriffen, das der mit jenen Bauten betraute ausgezeichnete Baumeister Baurath Steenke in Amerika durch persönliche Anschauung vorher kennen gelernt hat. Es besteht darin, die Fahrzeuge selbst völlig beladen über die Höhen zu schleppen, und zwar auf in schräger Linie bis zum Gipfel solcher Höhen laufenden Eisenbahnschienen mittelst einer Maschine, die hier nicht durch Dampf, sondern durch Wasserkraft getrieben werden soll; eben so geht es auf der anderen Seite hinab. Die Wägen, auf welche die Fahrzeuge geladen werden, laufen auf den Schienen bis ins tiefere Wasser, um so jene leicht aufnehmen zu können. Ueber den merkwürdigen Bau, der noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, sind später ausführliche Berichte zu erwarten. — Sind wir einmal bei der Schifffahrt, so sey hier eines Umstandes erwähnt, der bei der Bildung unserer Erdoberfläche keine kleine Rolle spielt und die Schifffahrt im Laufe der Jahrhunderte an manchen Orten ernstlich bedroht. Wir meinen die neuen Landbildungen an der Mündung der Flüsse durch herbeigeführte Erdtheile. Wie bedeutend dieß sey, dafür wollen wir nur eines Beispieles erwähnen. Adria lag in alter Zeit an dem Meere, das von ihm den Namen trägt; im 10. Jahrhundert lag es bereits 10,000 Meter vom Meere und heut zu Tage ist der äußerste Punkt des Landes bis auf 32,000 Meter von Adria entfernt. Von der Versandung der Unterelbe ist die Schifffahrt unserer ersten Handelsstadt Hamburg bedroht; bereits ist jene so weit gekommen, daß Schiffe von mehr als 11½ Fuß Tiefgang nicht bis Hamburg gelangen können. Die Vorkehrungen zur Entfernung des Sandes sind ungemein kostspielig, und was bisher geschehen, läßt bei der Menge des vom Strom herabgeführten Sandes keine dauernde Abhülfe erblicken; während die Sache, wie leicht ersichtlich, für Hamburg, Altona und Harburg eine Lebensfrage ist. Der hannover'schen Regierung liegt deßhalb schon länger ein Project vor, von Harburg aus einen Kanal, der unterhalb Hamburgs wieder in die Elbe münden würde, für solche Schiffe zu bauen, die jetzt nicht nach Hamburg gelangen können. Damit würde Harburg, das neuerdings seinen Freihafen verloren hat und Hamburg gedient seyn. Der leidige Sand und das dänische Wachtschiff, das chikanirend vor den Pforten des ersten deutschen Hafens liegt, sind gegenwärtig Hamburgs größte Anliegen. †

Mannichfaltigkeiten.

Um dem Mangel an Wohnungen für unbemittelte Familien in Modena zu begegnen, hat die dortige Regierung Grundstücke unentgeltlich zum Bau der betreffenden Häuser angewiesen, welche auch zehn Jahre lang von der Häusersteuer befreit bleiben. Die Besitzer dürfen diese Häuser ferner mittelst öffentlicher Lotterien veräußern. Der Zins wird nach Beschaffenheit der Wohnungen festgesetzt werden.

Digitized by Google

Das Municipium von Venedig hat im Interesse der zur Badesaison eintreffenden Fremden die Veranstaltung getroffen, daß alle Vermiether von Privatlogis höchstens bis zum 6. d. M. die Zahl und Lage der verfügbaren Zimmer bei demselben anzuzeigen haben, worauf dieses den Zins nach einem für beide Parteien angemessenen Maßstabe bestimmen und das gedruckte Verzeichniß aller zu vermiethenden Wohnungen nebst dem Zinsbetrage an der Eisenbahnstation und auf den Dampfschiffen den eintreffenden Fremden unentgeltlich austheilen lassen wird.

(Eine Entdeckung) Der unlängst verstorbene russische Ingenieur Wasili Larski, der sich auch als Archäolog und Poet einen Namen erworben, hat in Weiß-Rußland eine äußerst wichtige Entdeckung gemacht, die sich in seinen hinterlassenen Papieren angeführt befindet. Als er nämlich in jener Provinz mit dem Bau einer Straße beschäftigt war, mußten die Wasser eines höher gelegenen Sees in einen bedeutend entferntern und tiefer liegenden abgeleitet werden, und da entdeckte er mitten in einem alten undurchdringlichen Wald über zehn Klafter tief unter der Erdoberfläche eine nach altrömischer oder mexikanischer Art gebaute steinerne Straße nebst den Spuren einer gemauerten Brücke von ganz besonderer Bauart. Nach seiner Meinung waren 2—3000 Jahre erforderlich, um jene Gegend so zu verwandeln, daß der Strom über die erwähnte Brücke führte, und dieses Flußbett sich bis zu der Höhe eines Hügels erheben und sich darauf ein See bilden konnte, und daß auf der Straße, welche meist von Menschenkarawanen durchzogen ward, die Erde sich auf so viele Fuß Höhe ansetzte, und darauf ein Wald heranwuchs, der von der Erschaffung der Welt zu datiren scheint. Diese Gegenden mußten vor den Scythen von einem einer andern Civilisation angehörenden Volk bewohnt gewesen seyn.

In Berlin hat sich ein Ehemann scheiden lassen, um eine reiche Wittwe zu heirathen. Kaum ist er im Besitz des Vermögens seiner zweiten Frau, wandelt er dasselbe in amerikanische Papiere um und entflieht mit seiner ersten Frau nach Amerika. Die zweite hat das Nachsehen und ist arm geworden.

In Stettin haben sich kurz hinter einander durch die Vermittlung des Missionsvereins sechs Israeliten durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufnehmen lassen.

In einer der Abendgesellschaften, welche die Professoren der Londoner Universität zu geben pflegen, wurde dieser Tage eine Maschine gezeigt, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Erwerbsverhältnisse ausüben kann, eine Nähmaschine. Sie macht in der Minute 800 Stiche, näht in gerader Linie und in jeder beliebigen Kurve so fest, daß zwei zusammengenähte Stücke Tuch nicht zu zerreißen waren, und mit einer Gleichförmigkeit und Sauberkeit, die mit Menschenhänden schwerlich zu erreichen ist. Einer der größten Londoner Schneider, Nichols, hat bereits eine solche Maschine in Betrieb und hat damit in einem Monat 450 Paar Beinkleider genäht. Sie ist natürlich eine Erfindung der go-ahead people, der Amerikaner.

Bei der Konkurrenz der Akademie in Antwerpen haben in diesem Jahre die Deutschen den Sieg davon getragen. Lauschke aus Pirna und Winter aus Neisse haben im Zeichnen und Malen die ersten Preise erhalten.

Je höher die Wissenschaft und die Industrie in unserer Zeit sich erheben, um so tiefer scheint die Kunst zu sinken. Wir sind auffallend reich an Fürsten der Wissenschaft in allen gebildeten Ländern, welche die Geheimnisse der Natur mehr und mehr enthüllen und wunderbare Erfindungen hervorrufen; dagegen werden die Meister in Poesie, Malerei und Musik von Tage zu Tage seltener und die Erzeugnisse dieser Künste schwächer, matter, ärmer an Orginalität. Recht eindringlich sagt uns das jetzt unter Anderm die große Gemäldeausstellung in Leipzig. Die Technik mag im Ganzen Fortschritte gemacht haben, aber an eigenthümlicher Erfindung, an wirksamer Gruppirung, an wahrem Ausdruck in anmuthiger Form fehlt es fast überall. Es ist, als wäre den Künstlern die rechte Erkenntniß Dessen, was die Kunst soll, noch nicht aufgegangen und als glaubten sie vollendete Maler zu seyn, wenn sie zu zeichnen und den Pinsel zu führen verstehen. Darin besitzen denn viele wirkliche Meisterschaft, wie unsere jungen sogenannten Dichter meist ganz glatte Verse machen und die jungen Componisten regelrechte und wohlklingende Musikstücke schreiben; aber es macht sich bei den meisten dieser jungen Künstler eine auffallende Armuth kunstwürdiger Gedanken bemerklich und technische Gewandtheit allein genügt zum Künstler nicht; er muß seinem Werke auch Gehalt zu geben verstehen. — Man könnte fast sagen, Kunst und Wissenschaft vermöchten sich niemals auf gleicher Höhe zu erhalten und Schillers Räthsel auf sie anwenden:

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einen Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen ꝛc.

Ein Criminalfall, der schon bei dessen Begehung, am 26. Januar d. J. das größte Aufsehen erregte, ist dieser Tage vor dem Schwurgericht zu Tübingen zur Aburtheilung gekommen. Oberamtspfleger Steiner von Rottenburg, erst 32 Jahre alt, lebte seit fünf Jahren in zweiter Ehe, in der er drei Kinder hatte, aber in größtem Unfrieden mit seiner Frau, die oft zu Scandal und Mißhandlungen derselben führten. An jenem Tage machte er den Versuch, die im Wochenbette Liegende mit einer starken Dosis Arsenik in Kaffee zu vergiften. Die Frau genoß ihn aber wegen des schlechten Geschmacks nicht und das Dienstmädchen trank ihn aus, so daß sie noch an demselben Tage jämmerlich starb. Der Verbrecher suchte sich nun mittlerweile durch Selbstmord wegzuräumen, allein der Schuß, womit er sich tödten wollte, zerschmetterte ihm nur Kinnladen und Nase. Die Aerzte erhielten ihn am Leben. Die Geschwornen haben ihn am 14. Juni nach zweitägigen Verhandlungen für „schuldig" erklärt (er selbst wollte die Sache so darstellen, als habe er das Gift für sich bestimmt gehabt) und der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 30 Jahren Zuchthaus.

Papst und Buchhändler sind sonst Freund wie Katz und Maus, wie die lange Liste in Rom verbotener Bücher zeigt; Buchhändler Manz in Regensburg aber, der Verleger vieler katholischen Bücher, macht eine so seltene Ausnahme, daß ihn der Papst zum Ritter des St. Sylvesterordens ernannt hat.

Um auch kleinern musikalischen Vereinen, oder Städten, welchen kein so kunstgeübtes Orchester zu Gebote steht, um die jetzt wieder an so vielen Orten in Deutschland aufgeführte neunte Sinfonie von Beethoven würdig vorzutragen, den Genuß derselben zu erleichtern, haben die Verleger derselben eine Bearbeitung für zwei Pianoforte zu vier Händen im Konzertstyl von Franz Liszt veranstaltet. Schöne Ausstattung auf weißem starkem Papier, gleichmäßige, dem Auge wohlthuende Vertheilung der Noten sind auch diesem Musikstücke, sowie allen Werken, welche aus der berühmten Officin der Herren Schott hervorgehen, mit auf den Weg gegeben und so wünschen wir, daß die neunte Sinfo-

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 155. Freitag, den 1. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

1.

Am östlichen Rande des Unterharzes zwischen den Städten Mansfeld und Ballenstedt liegen in zwei benachbarten anmuthigen Flußthälern zwei alte Burgen: der Arnstein und der Falkenstein. Der erstere, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein Besitzthum der Grafen von Mansfeld, ist nach dem Erlöschen dieses einst so mächtigen Geschlechtes zerfallen: ihre Trümmer erheben sich auf einer der grünen Höhen des Thales der Eine; der Falkenstein, die Perle des lieblichen, sagenreichen Selkethales, aber schaut mit seinen Thürmen, Erkern und Zinnen noch stolz und kühn von dem hohen, waldbewachsenen Felsen auf die weite Runde von Hügeln und Thälern hinab, die seinen Fuß umkränzen.

Wenn der Wanderer heute durch die beiden Flußthäler zieht, so erblickt er neben den jahrtausendalten Bergriesen überall die Spuren menschlicher Thätigkeit: aus lachenden Fruchtfeldern, Wiesen und Gehölzen schimmern aller Orten freundliche Städtchen, Dörfer, Weiler, Schmelzhütten und Mühlen hervor; in den Zeiten des Mittelalters aber deckte noch der dunkle Laubwald alle Höhen und Thäler; nur hie und da lag in einem einsamen Grunde das Häuschen eines Jägers oder die Hütte eines Köhlers.

Auf den genannten Burgen hausten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Häupter zweier mächtigen Geschlechter: der Graf Albrecht von Arnstein und der Graf Burchhard von Falkenstein, zwei stolze, kühne und tapfre Ritter, welche nicht allein an den Kämpfen ihrer Nachbarn den thätigsten Antheil nahmen, sondern sich auch selbst einander fast alljährlich zu befehden pflegten. Die Entfernung zwischen ihren Schlössern war zu gering und Jeder war zu ehrgeizig, starrsinnig und eifersüchtig auf des Andern Macht, als daß sie friedlich neben einander hätten wohnen können. Die Abneigung, mit der sich beide schon als Jünglinge angeschaut hatten, war mit den Jahren nicht allein nicht geschwunden, sondern war nach und nach in einen unversöhnlichen Haß ausgeartet. Jede Gelegenheit, einander zu schaden, ward begierig von ihnen ergriffen, und jede Demüthigung, welche dem Einen widerfuhr, ward von dem Andern mit Jubel begrüßt. Es war, als ob es nicht eher Friede zwischen ihnen werden könne, als bis eine Burg und mit ihr die Macht des einen Geschlechtes vernichtet worden sey.

Nach einer kurzen Winterrast waren die Eifersucht und der Groll, den Beide gegen einander hegten, einmal wieder in offenen Kampf übergegangen. Der Graf Albrecht von Arnstein hatte mehrere Kaufleute aus Quedlinburg, welche nach der Leipziger Oster-Messe gezogen waren, unterweges mit seinen Reisigen überfallen und ihrer Waaren beraubt. Die Geplünderten hatten sich darauf an den Grafen Burchhard von Falkenstein gewandt und ihn um Hülfe gegen seinen übermüthigen Nachbarn gebeten. Dem Letztgenannten däuchte dieß eine willkommene Gelegenheit, seinen Todfeind zu demüthigen, zumal da die Quedlinburger ihn mit einem Fähnlein Lanzknechte zu unterstützen versprachen, und so zog er denn mit all seinen Reisigen und der städtischen Hülfsmannschaft in den ersten Tagen des Maimonats vor den Arnstein mit dem festen Entschluß, nicht eher wieder seine Burg zu betreten, als bis seines Nebenbuhlers Macht für immer gebrochen sey — zu welchem Entschluß ihn außer dem langgenährten Haß noch ein ganz besonderer Grund bewog.

Da die Lage des Arnsteins auf einem nach drei Seiten schroff abfallenden Berge, der nur auf einer Seite mit der am Ufer des Flusses sich hinziehenden Hügelreihe zusammenhing, eine Erstürmung äußerst schwierig machte, so schloß der Graf Burchhard die Feste ringsum ein, in der Absicht, die Besatzung auszuhungern, oder wenigstens so lange mit dem entscheidenden Angriff zu warten, bis Mangel und Noth die Belagerten zu kräftigem Widerstand untüchtig gemacht haben würden.

Mehrere Wochen waren bereits vergangen, allein nicht das geringste Anzeichen einer kommenden Hungersnoth auf dem Arnstein ließ sich verspüren. Die Besatzung schien im Gegentheil einen wahren Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art zu haben. — die lustigen Schmausereien und Zechgelage, die manchmal vor dem Burgthor stattfanden, deuteten wenigstens darauf hin, daß die Vorräthe droben so bald noch nicht ausgehen werden. Der Graf Albrecht sandte in seinem Uebermuthe eines Tages sogar einen Herold mit einem gemästeten Kalbe zum Lager seiner Feinde hinab und ließ diese spottend ersuchen, das kleine Geschenk nicht verschmähen zu wollen: er habe bemerkt, daß es ihnen an Braten fehle, und diesem Mangel glaube er, der täglich herrlich und in Freuden mit den Seinen lebe, als ein guter Christ abhelfen zu müssen.

Der Graf Burchhard hielt diese Sendung für eine schlau ersonnene List, die ihn bewegen solle, von der Belagerung, wie von einem vergeblichen Unternehmen abzustehen, und ließ dem Herrn von Arnstein zurücksagen, daß ihm Geschenke solcher Art stets willkommen seyn würden, und daß er gern erbötig sey, ihm für jedes gemästete Kalb den dreifachen Werth zu bezahlen, da die Kälber von Arnstein seinen Reisigen und Lanzknechten ganz absonderlich gefielen.

So war der Johannisabend herbeigekommen. Einige kleine Neckereien und Scheinangriffe abgerechnet, war bis dahin von keiner Seite ein entscheidender Schritt geschehen. Im Lager des Grafen Burchhard ging es an diesem Tage gar lustig her, besonders an dem Platze, wo das Fähnlein seines Sohnes Otto

Digitized by Google

seine Zelte aufgeschlagen hatte. Dieser letztere, ein stattlicher, feuriger junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, mit hellen blauen Augen und blondem Lockenhaar, war vor kurzem aus fernen Landen, wo er sich seine Sporen verdient, nach der väterlichen Burg zurückgekehrt und da auch er die von Arnstein tödtlich haßte, so hatte er sich mit Freuden an die Spitze einer Abtheilung Lanzknechte gestellt, die sein Vater kürzlich angeworben, in der Hoffnung, diesem die ersten Beweise seines Muthes und seiner Tapferkeit im bevorstehenden Kampf geben zu können.

Die Lanzknechte und Reisige lagerten in bunten Gruppen um ein helllodernde Feuer, an welchem gekocht und gebraten wurde, und zechten und lachten und jubelten um die Wette. Einige Schritte von demselben entfernt, auf einem abgehauenen Baumstamm saß der junge Ritter Otto und unterhielt sich mit einem alten Hauptmann seines Vaters von seinen Kriegszügen in fremden Ländern, wobei er jedoch manchmal mit heimlicher Freude nach seiner kleinen Schaar hinüberblickte, deren Fröhlichkeit von Minute zu Minute wuchs.

Unter seinen Lanzknechten befanden sich einige, denen man es auf den ersten Blick ansah, daß sie manche Fehde und manchen Strauß mitgemacht hatten: wilde, bärtige Gesellen mit wettergebräunten, zerfetzten Gesichtern, aus deren Mienen ein an Todesverachtung gränzender Muth sprach. Sie wußten viel von ihren Kämpfen jenseit der Alpen zu erzählen und schienen diese kleine Fehde als ein Possenspiel zu betrachten.

„Den Maulwurfshügel da werden wir, so Gott will, doch wohl noch erklimmen!“ rief einer der alten Lanzknechte mit spottendem Ton. „Wär' die Ruhe nicht auch dann und wann ganz erfreulich — mir sollt' es wahrhaftig leid thun, daß wir hier so wie feige Buben vor der winzigen Burg liegen!“

„Ja, Du hast Recht, Curt“, entgegnete ein Zweiter, Werner von Landshut geheißen, da er an den Ufern der Isar das Licht der Welt erblickt hatte, „mir wird die Zeit ganz verzweifelt lang! Ich schlüge am liebsten noch heute Nacht drein!“

„Nun, geduldet Euch nur noch ein paar Tage“, versetzte ein Dritter, „mir ist, als ob wir bald Arbeit bekommen würden — ich habe so etwas von einem heimlichen Angriff munkeln gehört.“

„Wie wir das Nest da droben stürmen sollen, gilt mir gleich“, erwiderte der Baier, „wenn's nur einmal dazu käme! Es läßt mir eher keine Ruhe, als bis ich den frechen Knechten drüben einen tüchtigen Denkzettel gegeben habe.“

„Die Burschen haben nachgerade genug gezecht und geschlachtet“, meinte ein Bierter, „ich denke, es wäre Zeit, daß wir einmal anfingen zu „schlachten“!“

„Macht Euch keine vergeblichen Hoffnungen — Ihr werdet den Arnstein nimmer gewinnen“, sagte da ein alter Knappe des Grafen Burchhard von Falkenstein, welcher bis dahin gedankenvoll dagesessen und keinen Antheil am Gespräch genommen hatte.

„Was murrst Du da, Alter?“ rief der Baier.

„Ich sage, daß Ihr die Burg Arnstein eben so wenig erobern werdet, als den Mond“, wiederholte Veit — das war der Name des alten Knappen — mit bestimmtem Ton.

„Nun, und weßhalb nicht?!“ riefen Alle durcheinander.

Jener schwieg eine Weile, schaute nachdenklich in das knisternde Feuer und versetzte dann mit geheimnißvoller Miene:

„Weil die Beschützerin des Arnsteins, das verzauberte Burgfräulein, sich drüben auf dem alten Schloßberge hat sehen lassen.“

Diesen mit großer Ruhe gesprochenen Worten folgte ein wilder Lärm. Einige Lanzknechte schlugen ein lautes Gelächter auf, andere geboten Stille und wieder andere riefen dem Veit zu, sich in seinem Erzählen nicht irre machen zu lassen.

Die Neugierigen trugen bald den Sieg davon, und auf ihr wiederholtes Drängen gab der alte Knappe folgende nähere Erklärungen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bundesfest in Bern.

(Schluß.)

II.

Vorbereitungen zum Feste.

Schon seit mehreren Wochen gab sich ein ungewöhnliches Leben in der Bundesstadt kund. An vielen Häusern sah man Gerüste, emsige Arbeiter beschäftigt, schadhafte Stellen auszubessern, neuen Anstrich den Mauern zu geben. Nachbarn wetteiferten, die Wände ihrer Wohnung zu reinigen und den Staub von Jahrzehnden mit neuem Weiß zu decken. Ueberall riegelt und putzt man an Stuben- und Fenstersimsen; wo seit Jahrhunderten kein Staubbesen hinkam, da macht er vor den Festtagen Besuch. Einer, eine Art Barbar, hat sogar alle Vogelnestchen aus dem jüngsten Gericht am Portal der ehrwürdigen Kathedrale hinausgeworfen. Woher dieses Leben und Streben, dieses Eilen und Drängen? Das sagen uns die alten Ritterrüstungen, die Helme, Hellebarden, Schilde und Schwerter, an denen in den Werkstätten geglüht, gehämmert, polirt und geputzt wird, um ihren früheren Glanz herzustellen. Es gilt, ein Fest zu feiern, wie es Bern noch nie gesehen; eine untergegangene Welt soll mit ihren großen Erinnerungen und Helden wieder auferstehen und dem jetzt lebenden Geschlechte die Tage vorführen, wo das alte, starke Bern durch seinen Eintritt in den Bund der Eidgenossen der in hastigem Drange sich aufzehrenden Verbindung der drei Waldstätte Halt und Dauer gab. Darum sind alle Gedanken der Bürger und Behörden nur auf das Fest gerichtet; Alles bestrebt sich, eine Feier vorzubereiten, die Berns würdig ist.

Zahlreiche Schaaren von Kindern ziehen jubelnd ins Freie, das üppige Moos des Waldes zu sammeln, das bescheidene Immergrün zu pflücken, Tannreiser zusammenzutragen. In und vor den Häusern werden Kränze gewunden, Zeichnungen für Decorationen entworfen; die Zierde der einsamen Wälder ist zu einem Handelsartikel geworden, der auch den Armen die Mittel zu kleinen Festfreuden verschafft.

In einem großen Saale des Kronhauses sitzen gruppenweise mehr als hundert Schneiderinnen und Nähterinnen, um unter der Leitung eines Schneidergenerals en chef die Kostüme für den historischen Festzug, welcher uns die Helden der ersten Eidgenossenschaft, der großen Tage von Laupen und Murten vorführen soll, anzufertigen. Da sieht man das anspruchslose Wams des Tell neben einem mit Gold und Silber verzierten Rittermantel, die einfachen Farben der Kämpfer für unsere Freiheit und Unabhängigkeit neben dem stolzen Wappen der Fürsten und Herren, welche sie einst bedrohten — heute Alles zum friedlichen Feste bestimmt. Die Jünglinge unseres reichen und stolzen Patriziats setzen eine Ehre darin, die großen Helden der Vorzeit im Ritterschmucke jener Zeiten dem staunenden Auge des Volks zu zeigen. Keine Kosten werden von ihnen gescheut, die größten Summen verwendet, um das Bild ihrer herrlichen Ahnen würdig darzustellen.

Unterdessen hat der vom Regierungs- und städtischen Gemeinderath niedergesetzte Festausschuß alle zur Leitung und Anordnung des Festes nothwendigen Maßregeln getroffen. Das Centralcomitee ist ernannt; jedes Mitglied desselben hat als Präsident eines der zwölf Spezialcomitee's aus den verschiedenen Klassen der Bürgerschaft die ihm zur Besorgung der Geschäfte nothwendige Zahl von Gehülfen beigezogen. Die Aufrufe an die

Digitized by Google

Turn- und Sängervereine, sowie an die Bewohner Berns sind erlassen, die Einladungen an alle Korporationen der Stadt und des Landes, sowie an die ältesten Verbündeten Berns sind ergangen. Behörden, Zünfte und Private haben ihre Beiträge zu den Kosten des Festes, die zu 80,000 Francs devisirt sind, gezeichnet; den Rest hofft man durch 2000 Aktien zu 20 Francs jede zu decken.

Die Zusammensetzung der Comitee's gab zuerst Anlaß zu politischen Reibungen. Von Anfang an wurde als Grundsatz aufgestellt: jede Parteirücksicht soll bei der Organisation und Durchführung des Festes schwinden, wir wollen ein Nationalfest, ein Brüderfest feiern, und wenigstens für die Dauer der Festtage wollen wir ein durch Liebe zum schönen Vaterland einiges Brudervolk seyn. Als aber in den Festausschuß gar kein Liberaler und in das Centralcomite nur ein zur Opposition gehörender Mann gewählt wurde, so grollte die liberale Partei und, veranlaßt durch mancherlei Vorgänge, erklärten sämmtliche Turnsektionen des Jura sowie einzelne Gemeinderäthe aus dem St. Immerthal, an dem Feste keinen Antheil nehmen zu wollen. Nach dem Erscheinen des Festprogrammes entstand sogar in der Stadt selbst eine sehr große Unzufriedenheit, die einen solchen Grad erreichte, daß die Bewohner mehrerer volkreichen Straßen in Petitionen dem Festausschusse erklärten, wenn der historische Zug nicht auch durch ihre Straßen gehe, so werden sie nicht nur nichts zum Schmucke der Stadt beitragen, sondern sich überhaupt bei dem Feste gar nicht betheiligen. Aber die grollenden Stimmen dieser Liberalen wie die Drohungen der Nebengäßler verstummten bald in dem wachsenden Festtreiben.

Auf der großen Schanze erhebt sich die in kolossalen Dimensionen erbaute riesige Festhütte, bestimmt, gegen dreitausend jubelnde Gäste zu empfangen. Der Hügel des Observatoriums ist zu einem großen Amphitheater umgewandelt, an welches sich rings in großem Halbkreise Sitze für viele Tausende anreihen; hier soll die Eröffnungsfeier stattfinden. Der Festplatz hätte nicht besser gewählt werden können. Von ihm aus überblickt das Auge eine der herrlichsten Schweizergegenden. Zu Füßen eine offene, fruchtbare, von dem wilden Aarstrome durchzogene Landschaft, aus deren Schooß die Häuserreihen mit dem altersgrauen Münsterthurme der Bundesstadt herausblicken. Ueber die Stadt hinaus rechts und links waldgekrönte, in den malerischsten Formen und Umgebungen sich darstellende Bergkoulissen, an welche sich die Felsgebirge der Riesenpyramide und des Stockhorns nackte Felsenkuppe anschließen. Amphitheatralisch thürmt sich im Hintergrunde Berg auf Berg, bis als höchste Stufe der Kranz der Hochalpen folgt, welcher die großen Reize der Riesengletscher von den Wetterhörnern bis zum Doldenhorn zeigt; ein Anblick, mehr als alles Andere geeignet, eine würdige Feststimmung vorzubereiten.

So ist der Tag des Vorfestes gekommen. Die Stadt prangt im schönsten Festschmucke. Sie, die sonst wohl imposaunt, aber kaltvornehm den fremden Gast anzuschauen pflegt, ist in einen heitern Lustgarten umgewandelt. Von allen Thürmen und Giebeln wehen Fahnen und Wimpeln. Hoch auf der Spitze des Münsterthurms flattert stolz eine eidgenössische Riesenfahne und weithin in das Land hinaus ruft das weiße Kreuz im rothen Felde die heranströmenden Gäste zum großen Jubelfeste. Alle Häuser sind mit unzähligen Kränzen und Guirlanden, Festgewinden und Laubanhängen geschmückt. Kein Fenster ist ohne Zierde; aus den Steinwänden der Straßen bricht ein üppiger Frühling von Blumen und Blüthen hervor; die Mauern werden von Epheu und Immergrün umrankt und in den Arkaden, an Thüren und Thoren wächst und sproßt und grünt und blüht es, als ob durch wunderbare Zauberkraft die hinter den festen Steinmauern schlummernde Liebe mit Macht hervorbrechen und den eidgenössischen Brüdern aus allen Gauen zurufen wollte: Berns Liebesgluth schläft wie der Funke im Stein und bricht nur dann zu Tage, hell und warm, wenn das Vaterland sie zum Leben weckt.

Die Stadt füllt sich bereits mit Volk aller Art, Einheimische, Auswärtige und Fremde drängen sich in den Straßen umher. Man sorgt weidlich für Essen und Trinken. Fuder Bier- und Weinfässer werden abgeladen, Flaschenweine transportirt, ganze Heerden Kälber ꝛc. werden abgeschlachtet; die Zucker- und Pastetenbäcker fahren in ihren Werkstätten umher wie Bremsen. Die Lauben und Straßen werden zu eng für Alles, was darin getragen wird, was gehen und gaffen und sich sehen lassen will. Die Frauen und Mädchen, welche auf Besuch gekommen sind, haben sich mit Munition von neuen Röcken, Hüten und allerlei schimmerndem und fliegendem Modekram versehen. Die Bernerinnen bleiben ihnen die Antwort auf diese Herausforderung nicht schuldig. Die bunten Trachten des Landes mischen sich unter die elegante Pariser Mode.

Die Unruhe wird von Stunde zu Stunde fühlbarer, die Volksmenge größer, die Ausschmückung der Stadt allgemeiner. Durch die im edelsten Style erbauten Triumphbogen an den Thoren der Stadt strömt zahlloses Volk. An allen Gebäuden, die sich durch ihren Schmuck auszeichnen, besonders am Erlacher Hof, dem Sitz des Bundesraths, den Regierungshäusern, einem Mädchenschulhaus, das mit wahrhaft künstlerischem Geschmack verziert ist, stehen Hunderte von staunenden Menschen, zeigen sich dieß, bewundern das, deuten dorthin, rufen hierher. Ueberall stößt das Auge auf sinnreiche Inschriften, die sich auf das freie Vaterland, die treue Verbrüderung des Volks, den Stolz der Unabhängigkeit beziehen. Am richtigsten spricht den Gedanken des Festes aus eine einfache Verzierung, die an der äußeren Seite des Christoffelthurmes angebracht ist. Da erblickt man unter den drei Mauernischen die drei Bundesbrüder: Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal, in Lebensgröße gemalt, und unter diesem Güntlischwur den alten Spruch:

Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht.

Mannichfaltigkeiten.

(R. Wagner's Lohengrin.) In Wiesbaden bereitet die dortige, von sichtlich gehobenem Kunststreben belebte Bühne jetzt Richard Wagner's „Lohengrin" zur Aufführung vor. Wie im „Tannhäuser" ist das Buch dieser Oper von R. Wagner selbst, und Dichtung und Musik stehen auch hier wie aus Einem Gusse da, sich wechselseitig ergänzend und durchgeistigend. Die Handlung gründet auf den Geheimnissen des heiligen Grals (dem christlichen Erbfolger des Nibelungenhortes) und der gleich geheimnißvollen Sage vom Schwanenritter, der von dannen ziehen muß, wenn verbotener Weise nach ihm geforscht wird. Lohengrin, der Sohn Parcival's, des „Herrn von dem Gral", und selbst Gralsritter, reinigt im Gotteskampf die junge schwer angeklagte Herzogin von Brabant, verbietet ihr nach seinem Wesen zu forschen und macht dieses Verbot, nach dem Gesetz des Grals, zur Bedingung seines Bleibens. Ihr aber macht die Liebe die Erkenntniß des Geliebten zum unabweisbaren Bedürfniß, sie wagt die verhängnißvolle Frage, und er muß sie verlassen. Das Ganze ist also ein tragischer Kampf des Glaubens mit der Liebe.

Digitized by Google

Frau Marlow, die als Primadonna am Hofoperntheater in Wien engagirt werden soll, trifft am 4. Juli daselbst ein. Die Proben von „Marco Spada" werden sodann ernsten Fortgang nehmen, und beim Eintritt des Herbstes soll die erste Novität zur Aufführung gelangen. Auch an der Wiederaufnahme von Webers „Euryanthe" wird mit Beharrlichkeit gearbeitet.

Nächstens wird die Alboni aus Amerika zurückerwartet. Sie hat daselbst, wie der Feuilletonist der „Ind. belge" sagt, eine Million Francs ersungen, ohne daß sie von der Anstrengung mager geworden wäre.

Jemand fragte einst den geistreichen Alphonse Karr, was er thun würde, wenn er 100,000 Francs auf der Straße fände. „Ich", sagte Karr, „würde dem guten Manne, der sie verloren, 500 Francs als Belohnung geben."

Ein amerikanisches Journal macht auf folgende Thatsachen aufmerksam. Die deutsche Tucheinfuhr in den vereinigten Staaten, die im Jahr 1840 blos 16,612 Thlr. betrug, war im Jahr 1851 auf 1,411,282 Thlr. gestiegen; die belgische stieg in derselben Zeit von 93,185 auf 478,532; die englische dagegen sank von 4,490,380 auf 3,785,070 Thlr. Die Herren in Leeds und Westengland sollten sich erkundigen, wie die deutschen Fabrikanten ihr Tuch färben; das deutsche Tuch sey nicht so dick und schwer, aber eben so fest und dabei eleganter als das englische.

Wenn man die Gesammtbevölkerung der ganzen Erde, welche sich nach neuerer Angabe auf 1,000,000,000 Seelen beläuft, gleichmäßig über die Erde vertheilen würde, wie es eigentlich seyn sollte, so würden ungefähr auf jede Q.-M. 500 Seelen kommen. Nach dieser Eintheilung kommen auf Deutschland, dasselbe zu 11,600 Q.-M. gerechnet, 5,800,000 Seelen, und müßten demnach noch über 34,800,000 Seelen auswandern.

Der Text zu der vom Herzog von Koburg componirten neuen Oper „Toby" ist nicht, wie vielseitig behauptet wurde, von der Frau Birch-Pfeiffer, sondern von Fr. v. Elzholz verfaßt.

Johanna Wagner auf der Frankfurter Bühne.

Fräul. Johanna Wagner ist bis jetzt in drei verschiedenen Rollen vor das hiesige Publikum getreten und zwar als Romeo, Fides und Valentine. Die Kritik hatte also hinlänglich Gelegenheit, Stimme, Schule und Darstellung dieser Sängerin kennen und beurtheilen zu lernen. Obwohl wir nun nicht zu Denjenigen gehören, welche Fräul. Johanna Wagner zu den Sängerinnen ersten Ranges und zu den hervorragenden Kunstnotabilitäten der Gegenwart zählen, so müssen wir doch ihrem Verdienste und ihren Leistungen die ihnen gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was die Stimmlage betrifft, so weist der Altviola Ton ihres Mittelregisters unbedingt auf eine Altstimme hin, deren ausgiebigste Töne im Brustregister liegen. Dieses hat Fräul. Wagner denn auch vollkommen in der Gewalt und besitzt darin sehr wirkungsreiche Töne, die in Partien wie Romeo und Fides an geeigneter Stelle ihren Eindruck nicht verfehlen, wogegen sie sowohl für den Gesangpart, als auch für den mehr lyrischen Ausdruck einer Valentine nur wenig geeignet sind. Jede Stimme hat aber ihre natürlichen Gränzen und so sind die höheren Töne vom zweigestrichenen Fis von der Art, daß sie des wohlthuenden Klanges und des ungezwungenen freien Ausströmens entbehren. So lange sich diese Sängerin in den Gränzen ihrer Stimmlage bewegt, gebietet sie über ein immerhin mächtiges Tonmaterial, welche sich besonders zum Vortrag von pathetischen und einen heroischen Ausdruck verlangenden Cantilenen eignet. Bewegt sie sich aber in Tonregionen, die nur der Sopranstimme zugängig sind, so liegt darin sowohl ein Verkennen ihrer Mittel, als dabei auch die beabsichtigte Wirkung verfehlt wird. In Rollen, welche ihrer Eigenthümlichkeit zusagen, leistet demnach diese Sängerin, deren Gesang durch ein sehr ausdrucksvolles und in dramatischer Beziehung sehr belebtes Spiel unterstützt wird, Tüchtiges, was namentlich ihre Fides auszeichnete. Die Valentine dagegen, vom Dichter und Tonsetzer mehr als innig liebende Jungfrau, denn als Heldin gezeichnet und für die Stimme des Gastes auch viel zu hoch liegend, ist minder erheblich und glauben wir hier der trefflichen Leistung unserer Anschütz, welche in dieser Partie eine Fülle von Gemüth und poetischer Wahrheit zu entfalten weiß, den Vorzug geben zu dürfen. Das Gesagte wird hinreichen, unsere Ansicht über Fräul. J. Wagner zu begründen, deren Verdiensten wir gerne volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne sie aber den hervorragenden Erscheinungen, wie uns solche bei einer Lind, Sontag und Cruvelli entgegentreten, gleich zu stellen. Fräul. J. Wagner tritt mit großen Ansprüchen heran und so ist es gerechtfertigt, wenn man mit gleichen ihre Leistungen abmißt. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 28. Juni.

Von Metz ist eine für den Großherzog angekaufte schöne Orangerie in dem Hafen von Gernsheim angekommen und von da nach dem Orte ihrer Bestimmung, dem großh. Garten zu Bessungen, weiter gebracht worden. Die ältere Orangerie dieses Gartens, ausgezeichnet durch die Zahl, Größe und Schönheit ihrer Bäume, worunter viele ein mehrhundertjähriges Alter zählten, war durch die schon vor einer Reihe von Jahren erlittene fehlerhafte Behandlung zu Grunde gegangen und mußte daher durch eine neue ersetzt werden. Zur möglichsten Schonung der neu angekauften Orangerie wurden sämmtliche Bäume zu Metz verschifft und auf den Wasserstraßen der Mosel und des Rheins bis Gernsheim gefahren. — Der großh. Hofmaler, Hr. Frisch, hat kürzlich seine zweite Reise nach dem Kaukasus, im Auftrag des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, angetreten und werden wir unseren, auch durch seine künstlerische Reise in der europäischen und asiatischen Türkei bekannt gewordenen Landsmann wohl schwerlich vor dem Ablaufe von drei Jahren in unsere Mitte wieder zurückkehren sehen. Hr. Frisch reist zunächst zu Wasser nach Odessa und von da, nach einigem Aufenthalte, nach dem ihm bezeichneten Hafen an der Küste des Tscherkessenlandes, von wo er seine Reise in das Innere des merkwürdigen Landes unter militärischer Eskorte weiter fortsetzen wird. — Am bevorstehenden 25. August werden wir hier ein Doppelfest feiern: den Namenstag des Großherzogs und die festliche Enthüllung der colossalen Standbilder von Philipp dem Großmüthigen und Georg I., wozu bereits alle technischen und sonstigen Vorkehrungen in der Hauptsache getroffen seyn sollen. Die historische und politische Bedeutung jenes Tages wird bei der Feier selbst durch künstlerische und oratorische Manifestationen in ein glänzendes Licht gesetzt werden. — In Folge der bisherigen häufigen Regen ist der Rhein so sehr gestiegen, daß das Quellwasser in den bis in die Rheinebene sich erstreckenden Ufergemarkungen der Provinzen Starkenburg und Rheinhessen ganze Fluren überschwemmt und den betheiligten Grundbesitzern großen Schaden zugefügt hat. Die Gesammtverluste sollen eine ziemlich bedeutende Summe betragen und man glaubt, daß den Beschädigten, nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen, entsprechende Steuernachlässe würden bewilligt werden.

Theater-Anzeige.

Freitag, 1. Juli. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof Oper- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin): Fidelio, große Oper in 2 Abtheil., Musik von L. van Beethoven. Leonore: Fräul. J. Wagner. Pizarro: Hr. Roberti vom Stadttheater zu Köln als Gast. — Mit aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Samstag, 2. Juli. (Zum ersten Male): Dornen und Lorbeer, oder: Das ungekannte Meisterwerk, Drama in 2 Abth., nach E. Lafont, von W. Friedrich. (Gastrolle) Rolla: Hr. André. Hierauf: Englisch, Lustspiel in 1 Aufzuge von C. A. Görner. (Gastrolle) Edward Gibbon: Hr. André.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 156. Samstag, den 2. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von H. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Als ich vor einigen Tagen, sprach der Knappe, noch spät am Abend für meinen Herrn nach Hettstädt reiten mußte und in die Nähe jenes hohen Berges hinter uns gekommen war, auf welchem vor Zeiten die alte Burg Arnstein gestanden haben soll, machte mein Pferd plötzlich einen gewaltigen Satz. Erschrocken schaue ich mich um und erblicke unmittelbar vor mir am Rande des Weges eine graue Gestalt, welche regungslos dasteht, gleich als ob sie sich meinem Weiterreiten widersetzen wolle. Obwohl mir's etwas grauslich zu Muthe ward, so spornte ich dennoch mein Pferd, um rasch an dem unheimlichen Wesen vorüber zu jagen, dessen Augen mir beim ungewissen Licht des Halbmondes seltsam entgegenfunkelten."

Bei diesen Worten trat eine dunkle Gestalt zu dem Kreis der mit gespannter Aufmerksamkeit lauschenden Lanzknechte und horchte neugierig auf die Erzählung des alten Knappen, welcher ruhig fortfuhr:

„Ich rief der Gestalt zu: „„Geh' mir aus dem Wege, tückischer Kobold!"" — sie aber hob drohend den Arm empor und sprach: „„Verwegener, kehre um und sage Deinem Herrn, daß sein Unternehmen vergeblich ist: — den Arnstein gewinnt Ihr nimmermehr!""

Ein schallendes Gelächter unterbrach hier die Erzählung des Geistersehers. Es war der junge Ritter Otto, der sich unbemerkt dem Kreise seiner Krieger genähert und Alles mit angehört hatte.

„Du bist ein närrischer Kauz, Veit!" rief er: „Erzähle weiter — Du weißt die Leute wach zu erhalten! Ich war bereits halb eingeschlummert, aber Deine possierliche Geschichte hat all' meine Müdigkeit verjagt!"

Der alte Knappe machte ein finsteres Gesicht und schwieg, im Innersten verletzt über die Art und Weise, womit der Sohn seines Herrn sein wunderbares Abenteuer in's Lächerliche zog. Anfangs weigerte er sich, den Schluß seiner Geschichte zu erzählen, als man ihn aber von allen Seiten drängte, fuhr er mit unverkennbarem Verdrusse fort:

„Einen andern Weg konnt' ich nicht einschlagen und so gab ich denn meinem Pferde abermals die Sporen, um das Freie zu gewinnen. Als die Gestalt sah, daß ich mich nicht fürchte, wandte sie sich und verschwand im Walde; an ihrem langen wehenden Schleier erkannte ich, daß es das verzauberte Fräulein vom Arnstein gewesen sey. Mein Pferd flog mit Sturmeseile mit mir davon, und als ich einige Stunden später wiedee heimritt, konnt' ich es nur mit vieler Mühe dahin bringen, jene Stelle wieder u betreten, wo mir die Gestalt erschienen war. Da mein Herr dergleichen wunderbaren Begebenheiten keinen Glauben schenkt, so sagt' ich ihm kein Wort davon — und es wäre eben so gut gewesen, wenn ich auch jetzt den Mund gehalten hätte!" fügte er halblaut mit mürrischem Blick hinzu.

Die Geschichte des alten Veit brachte eine sehr verschiedene Wirkung auf die Lanzknechte hervor.

„Und wenn tausend Burgfräulein drüben umgehen, der Arnstein wird doch unser!" rief der Baier mit höhnischem Ton, sein langes Schlachtschwert heftig auf den Boden stoßend.

„Wer weiß, was dahinter steckt!" meinte ein Anderer. „Man sollte den alten Schloßberg einmal bewachen; vielleicht will man uns Furcht einjagen, um uns zum Abziehen zu veranlassen!"

„Ich möchte da nicht auf Wache stehen!" flüsterte ein junger Lanzknecht seinem Nachbar zu, welcher den Worten des alten Knappen Veit mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht hatte.

„Ja, mit dem Burgfräulein hat es seine Richtigkeit", sagte ein Vierter; „vor etwa vierzehn Tagen hab' ich die Gestalt auch drüben gesehen. Die meisten Leute lachen über den Glauben, daß das verzauberte Fräulein den Arnstein beschütze — aber wenn sie's nicht thäte, wie geht es denn zu, daß die Burg noch niemals erobert worden ist, so lange Menschen denken können?"

Diese Frage brachte die Spötter und Lacher für kurze Zeit zum Schweigen, endlich aber erwiderte der Curt:

„Nun, mit ein paar Ackerknechten und Ochsentreibern läßt sich keine feste Burg erobern! Der Arnstein ist bisher vielleicht nur von solchen Kriegshelden belagert worden! Rücken *wir* aber erst einmal zum Sturm vor, da möchte das verzauberte Fräulein ihren schützenden Arm vergebens ausstrecken!"

„Wo hast Du die Gestalt gesehen, Veit?" forschte jetzt Otto, näher zu dem alten Knappen tretend. „Beschreibe mir die Stelle auf's genaueste."

Der Letztere blickte den jungen Ritter fragend und verwundert an, gleich als ob er nicht begreife, weßhalb dieser plötzlich der Begebenheit, über die er so eben noch gelacht, so eifrig nachforsche, und erfüllte dann nach einigem Zögern Otto's Geheiß, indem er diesem den Platz am Rande des Waldes, hart am Fuß des alten Schloßberges, so genau schilderte, daß selbst ein in jener Gegend nicht Bewanderter nicht fehl zu gehen vermochte.

„Ich danke Dir, Veit", versetzte der junge Ritter; in der nächsten Nacht will ich einmal versuchen, ob ich das verzauberte Fräulein nicht fangen kann! Wenn Du Lust hast, kannst Du mich begleiten", fügte er lachend hinzu; „wir verhüten dadurch vielleicht manches unnütze Blutvergießen."

„Um Gotteswillen, lieber gnädiger Herr, thut es nicht!" rief da der alte Knappe mit angstvoller Geberde. „Lacht mich aus, scheltet mich einen abergläubischen Narren — — aber geht nur nicht zum Zauberberge drüben! Um die Mitsommerzeit treiben die bösen Geister dort ihr Spiel!"

Digitized by Google

Der junge Ritter antwortete ihm mit einem schallenden Gelächter.

„Meinst Du, daß ich ein solcher Hase bin wie Du?“ rief er. „Alles, was zum Ernstein gehört, muß vernichtet werden, und da mein Vater seine Gründe hat, noch nicht zum Sturm zu schreiten, so will ich unterdessen die überirdische Beschützerin der Burg bekämpfen — vielleicht fällt dann die Feste von selbst.“

Mit diesen Worten schritt er von dannen und begab sich in sein Zelt, die Lanzknechte aber und der alte Veit blieben noch eine gute Weile neben dem lodernden Feuer sitzen und erzählten einander von den neckischen Kobolden in den finstern Höhlen der Riesenfelsen fern im Oberharze, von den freundlichen Zwergen tief im Innern der Gold- und Silberberge, von den grausigen Tänzen der Hexen in der Walpurgisnacht hoch auf dem Scheitel des Brockens und von dem wilden Jäger, der mit feurigen Rossen und Rüden zur Herbstzeit über die sturmgepeitschten Harzwälder brause. —

Als der letzte Schein des Abendrothes am folgenden Tage verglommen und der Vollmond groß und glühend im Osten emporgestiegen war, verließ Otto in aller Stille das Lager und schritt rasch dem alten Schloßberge zu, dessen finstres, waldumkränztes Haupt seltsam gegen den lichtblauen hellen Himmel abstach. Er wähnte sich allein; der alte treue Veit, welcher ihn den ganzen Tag nicht aus den Augen gelassen hatte, schlich ihm jedoch von ferne nach mit dem festen Entschluß, seinem Herrn so lange „schützend zur Seite zu stehen“, als menschliche Kraft etwas vermöge.

Es war eine wunderbare Sommermondnacht. Weit und breit war Alles todtenstill — nur dann und wann ging ein leises Rauschen durch die Wipfel der uralten Riesenbäume, welche auf den Höhen der Berge standen, oder schallte der Schrei des Wildes, das auf den Waldwiesen weidete, von den fernen Gründen herüber. Die Quellen aber murmelten und rauschten fort in der tiefen Waldeinsamkeit — es war, als flüsterten sie den Gräsern und Blumen uralte, halbverklungene Märchenlieder zu.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bundesfest in Bern.

III.

Die Vorfeier am 20. Juni.

Der Morgen ist überwölkt und droht mit Regen. Die Volksmenge wird immer größer; die letzte Hand wird an die Ausschmückung der Stadt gelegt. Die Leute strömen durch die Straßen; die Lauben sind zu enge; man hört alle Dialekte des Landes, sieht die mannichfaltigsten Trachten. Bei der Post steht ein dichter Menschenhaufen, um dem Ankommen zuzusehen und dazwischen den Fahnen- und Kränzeschmuck zu betrachten. In den Häusern geht es mitunter bunt zu. Alle Ecken und Winkel sind benutzt, um eine Matratze hinzulegen, ein Bett für einen lieben Freund aufzuschlagen. Da hält ein Wagen vor der Thüre; ein unerwarteter Besuch vom Lande, fünf und sechs Personen, fallen in das Haus. Die Verlegenheit und Angst der sorglichen Hausmutter wird weggescherzt, und man weiß sich einzurichten, sey es auch, daß die junge Mannschaft die Nacht im wohlverschlossenen Wagen zubringen muß.

Was für ein Rufen in den Straßen? Alles läuft nach dem Käfigthurm, dem Stadtgefängniß. Sie bringen ihn! Sie bringen ihn! schreit es durch die Menge. Ein Luzerner Kräuterhändler hatte sich beikommen lassen, den jungen Bären, den bekannten Lieblingsthieren unserer Berner, Gift in den Graben zu werfen. Das Volk hätte ihn bald zerrissen. Er ist bestraft und sitzt nun noch um nichts vom Feste zu sehen.

Nun Trommelwirbel und Appell; das Kadettencorps sammelt sich und zieht, Musik voran, aus, die Mitschüler einzuholen, welche aus den übrigen Ortschaften kommen. Die Ehrencavallerie, welche die Gesandtschaften aus den sieben alten Kantonen empfangen sollen, erscheinen, mit fliegenden Bändern und der Festmünze decorirt, unter der Menge. Das Wetter lichtet sich nach und nach. Die Menge wird immer größer. Es ist ein Wogen und Treiben und eine Hingerissenheit aller Klassen der Gesellschaft, eine Kränzewuth, eine Bereitwilligkeit, zum guten Fortgang beizutragen, und doch bei aller Ausgelassenheit eine Ordnung und Folgsamkeit gegen die Festordner, daß man sich sagt: wenn das nicht ein ächtes Nationalfest, ein wahres Volksfest ist, wo gäbe es dann eins? Die wogende Menge wirft sich bald auf diesen, bald auf jenen Punkt. Jetzt rüstet sich Alles, die Kadetten einziehen zu sehen. Unter den Lauben*), auf den Trottoirs, unter den Fenstern steht es Kopf an Kopf, die Damen im Schmuck. Die Menge oben schaut hinab, die Menge unten schaut hinauf, die Beobachtenden thun Beides. Programme soll man kaufen, Knabe? Wer mag ins Büchlein sehen, wenn er die volle, reiche Wirklichkeit vor sich nicht alle zu sehen Zeit hat! Um überall zu seyn, müßte Einer laufen wie ein Windspiel; denn überall geht etwas, und die Leute machen sich da und dort unerwartet selbst ein Schauspiel. Ihr Wogen und Treiben ist ihre Lust und Gegenstand der Freude Anderer; sie geben und nehmen zugleich. Nun hört man bei der großen Nydeckbrücke die Trommeln; die beträchtliche Knabenarmee, nahe bei Tausend, zieht mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, voran ihre elf Kanonen, durch eine ungeheure Volksmenge in die Feststadt. Etwas seitab hat man Mühe, etwas anders zu sehen, als die Fahnen; es ist, als gingen die kleinen Soldaten durch einen tiefen Graben; die Zuschauer machen sich groß und sie klein. Da gelingt es mir, die feste Menschenmauer zu durchbrechen, und an mir vorüber ziehen in rüstiger Haltung die Corps von Aarwangen, Biel, Burgdorf, Delsberg, Herzogenbuchsee, Hettwyl, Langenthal, Neuenstadt, Pruntrut, Thun und Wynau, sowie die Knabenmusiken von Melchnau und Worb. Ein allerliebster Anblick, diese muntere, kecke Knabenschaar in knappen, jugendlich frischen Uniformen in ächt militärischer Haltung einherziehen zu sehen! Diese Kadetten sind die Lieblinge des Publikums. Der Greis gedenkt bei ihrem Anblick seiner Knabenzeit und die Erinnerung an die entschwundene Seligkeit der Jugend macht sein Auge feucht. Unterdessen haben die kleinen Krieger im Schatten großer Linden an dem Kornhausplatz Halt gemacht; ein kurzes Commandowort, und die enggeschlossenen Glieder lösen sich auf. Väter, Mütter und Verwandte drängen sich herzu, um ihre Söhne und lieben Gäste zum längst bereiteten Mahle zu führen.

Die Mittagsstunde ist längst vorüber; ein neues Bild entrollt sich vor unsern Augen. Schon nahen wieder andere Gäste: die Ehrengesandtschaften der werthen Bundesgenossen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Zürich, Glarus und Solothurn, sowie die Präsidenten und Vicepräsidenten des National- und Ständeraths. Ehrenkavaliere waren ihnen in acht Vierspännern mit wahrhaft fürstlicher Bespannung, Jokeien auf den Rossen, entgegengefahren. Die Sonne scheint herrlich beim Einzug. Die Standesfarben der Waibel erfreuen besonders; der fürstlich in Hellroth mit weißen seidenen Strümpfen und alterthümlicher Tracht gekleidete Diener der Abordnung von Schwyz zeichnet sich aus. Auf dem Sitz des Kutschers sitzt einer in Landestracht mit Strohhut, weißen Hemdärmeln und kurzen Hosen und bläst

*) Lauben sind die Säulengänge, Arkaden, welche nach der eigenthümlichen Bauart Berns unter allen Häusern verlaufen.

Digitized by Google

mit der Entwicklung der Zeit, mit den Weisen und Besten des Volkes fortgeschritten, sich nie einer gott- und trostlosen Politik des starren Still- und Widerstandes beharrlich hingegeben habe. So in seinen unsterblichen Kämpfen gegen Oesterreich und die Zwingherrn, gegen Savoyen und Burgund, in seinem Verhalten während des Zürcherkrieges und der Glaubenstrennung bis in die Putsch- und Putschjahre des laufenden Jahrhunderts, wo der neue Bund der Eidgenossenschaft politischen Zuständen im Vaterlande ein Ende gemacht habe, die denjenigen nicht unähnlich gewesen seyen, von denen die heil. Bücher melden, „es war kein König im Land und Jeder that, was er wollte." So lange Berns große Bürger sich der Grundsatzung alles republikanischen Lebens — „daß die Minderheit sich der Mehrheit, der Majestät des Volkes unterwerfen müsse" — unverbrüchlich treu blieben und bleiben, sey das Bernische Gemeinwesen groß und stark gewesen in der Eidgenossenschaft und werde für und für groß und stark seyn im Schweizerlande, als Kanton das „Haupt" nicht nur der Burgundisen, sondern auch der allemannischen Schweizer, das rechte, ächte Einigungs- und Bindemittel zwischen Ost und West, als Stadt die wahre „Kron" der schweizerischen Städte, die neue, treue Bundesstadt im freien Lande der Eidgenossen. „Laßt uns" — rief der Redner am Ende seines Vortrags begeistert aus — „laßt uns, getreue, liebe Eidgenossen, die bevorstehenden Ehrentage Berns dadurch in rechter Weise feiern, daß wir, wenn wir die großen Gestalten der alten Zeit im Bilde an uns vorüberwandern sehen, uns in dem Vorsatze befestigen, für die Gegenwart unserem Lande und unserem Volke nach Kräften zu seyn, was die großen Bürger des alten Berns für die Vergangenheit waren: Förderer und Stützen der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes in guten und bösen Tagen. Ich lade Sie, hochverehrte Gäste der Bern'schen Kantonsregierung und der Stadt Bern, die uns zum Erinnerungsfeste an den halbtausendjährigen Eintritt Berns in den Schweizerbund freundeidgenössisch eingeladen und herzlich willkommen geheißen, ein, dem alten und dem neuen Bern, das die Zeit versteht und seinem Fortschritt im Guten und Zeitgemäßen huldigt, das sich redlich und aufrichtig dem neuen Bunde der Eidgenossen anschließt, ein dreifaches Lebehoch zu bringen." Diese Worte, eine passende Ouverture zum Jubelfeste, erregten große Begeisterung. Bis spät in die Nacht blieben die Männer bei dem einfach republikanischen Mahle in herzlicher Brüderlichkeit beisammen.

Das Leben in der Stadt wollte lange nicht zur Ruhe gehen. In den Straßen, aus allen Schenken und Weinstuben lauter Sang und Klang; durch die Thore bis nach Mitternacht ein Gerassel von Wagen aller Art, welche unzählige Gäste von Osten und Westen brachten. Nach und nach verstummt das wogende Lärmen und eine warme Juninacht bringt die müden Menschen zur Ruhe.

Literatur.

„Der schriftliche Verkehr der Gewerbtreibenden", von Riedel. (Heidelberg bei Jul. Groos.)

In einer praktischen Zeit dem Praktischen vor Allem auch die Ehre! und praktisch im besten Sinne des Wortes ist das Schriftchen, welches wir hier mit Freuden erwähnen. Nicht mehr wie sonst, verlangt man jetzt bei der stets wachsenden Ausdehnung des industriellen Lebens und der zunehmenden Concurrenz, daß auch der Handwerker sich der Bildung befleißige, daß er nicht mehr maschinenmäßig arbeite, sondern auch bei seiner Arbeit denke, daß er nicht nur gründliche Kenntnisse in seinem Fache besitze, sondern sich auch eine gewisse Sicherheit im schriftlichen Ausdrucke aneigne. Eine vortreffliche Anleitung zu einer solchen Sicherheit des schriftlichen Ausdruckes findet der nach Ausbildung strebende Handwerksmann nun in dem angeführten Büchlein, das ihm Muster zur Fertigung von Geschäftsaufsätzen, Quittungen, Rechnungen, Vollmachten, Geschäftsempfehlungen, Anweisungen, Schuld- und Pfandscheinen, Verträgen, Eingaben an Behörden und Geschäftsbriefen bietet und ihn zugleich mit der einfachen Buchführung bekannt macht. Gewisse Formen und Normen bedingt nun einmal der Verkehr und das gesellschaftliche Leben, wer sich aber diese einmal bestehenden Normen nicht aneignet, wird sich oft in Verlegenheit sehen, wenn er eine Eingabe an die Behörden machen, rechtsgültig einen Vertrag abschließen, eine Vollmacht oder Anweisung ausstellen soll, der materiellen Nachtheile nicht zu gedenken, die ein Verstoß gegen die festgesetzte Form bringen kann. Solchen Unannehmlichkeiten wird das Bekanntwerden mit dem besprochenen Büchlein vorbeugen, das wir daher, zumal es nur 24 kr. kostet, jedem Handwerksmanne empfehlen.

Korrespondenz.

Biebrich am Rhein.

Der Hof ist gegenwärtig hier und die schönen Tage haben für uns ihren Anfang genommen. Biebrich ist in den letzten Jahren ein beliebter Aufenthaltsort für Fremde geworden. An den Ufern des Rheins hat die Natur wohl nirgends einen größern Zauber ausgegossen, als gerade hier. Durch die Nähe von Mainz, Frankfurt, sowie Wiesbaden und anderer Badeorte, mit denen wir durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe in Verbindung stehen, kann ganz bequem das Ländliche mit dem Städtischen verbunden werden. Diese Wechselwirkung des Stilllebens mit dem Geräusche der Welt übt auf das Gemüth einen ganz eigenthümlichen Reiz aus. Hier, wo das großartige Treiben und das laute Getöse verstummt, ergeht man sich in den schattigen Baumgängen des herrlichen Schloßgartens oder auf den Fußpfaden längs des bewegten Rheins hin oder man fährt in leichtem Kahne auf die gegenüberliegenden Auen und freut sich der mannichfaltigen Scenen, die an den Blicken vorüberziehen. In den Gasthöfen findet der Fremde jede Bequemlichkeit und Aufmerksamkeit. Besonders sind es auch die in den letztern Jahren sehr in Aufnahme gekommenen Rheinbäder, die Manchen hierherführen und sie haben so glückliche Kuren aufzuweisen, daß sie nicht genug gepriesen und empfohlen werden können. Die Rheinluft ist selbst während der größten Sommerhitze belebend und erfrischend. — Das seit einem Jahr hier etablirte Boardinghaus der Mrs. Smithes zieht viele Engländer an, die um so lieber hier wohnen, da sie auch ihr religiöses Bedürfniß in der Schloßkirche, in welcher sonntäglich englischer Gottesdienst gehalten wird, befriedigen können. Wir glauben somit allen Fremden unser freundlich gelegenes und so viele Annehmlichkeiten bietendes Biebrich bestens empfehlen zu dürfen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 2. Juli. (Zum ersten Male): Dornen und Lorbeer, oder: Das ungekannte Meisterwerk, Drama in 2 Abth., nach E. Lafont, von W. Friedrich. (Gastrolle) Rolla: Hr. André. Hierauf: Englisch, Lustspiel in 1 Aufzuge von C. A. Görner. (Gastrolle) Edward Sibbon: Hr. André.

Sonntag, 3. Juli. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Akten, Musik von Rossini. (Gastrolle) Tell: Hr. Roberti, vom Stadttheater zu Köln.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 2. Juli. Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten, Originallustspiel in 4 Aufz. von Deinhardstein.

Sonntag, 3. Juli. Sieben Mädchen in Uniform, Singspiel in 1 Akt von Angely. — Ihr Bild, Lustspiel in 1 Akt vom Schneider. — Nichte und Tante, Lustspiel in 1 Akt von Görner. — Gesang-, Tanz- und Tableaux-Divertissement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 157. Montag, den 4. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Als Otto den Platz erreicht hatte, den ihm Veit bezeichnet, setzte er sich auf einen kleinen moosbewachsenen Hügel hart am Rande des dunklen Waldes, stützte sich auf sein Schwert und schaute mit trunkenen Blicken in die wunderbar vom Mond beleuchteten Thäler hinaus.

„Mir ist, als hätt' ich noch nimmer solch eine prächtige Sommernacht erlebt!" sprach er nach langer Träumerei leise vor sich hin. „In fremden Landen hab' ich oft die Heimath öd' und traurig gescholten — und nun will's mich bedünken, als ob dieß die schönste Gebirgslandschaft sey, die ich jemals gesehen."

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als es plötzlich neben ihm in den Zweigen rauschte und eine schlanke Frauengestalt in grauem Gewande aus dem Walde trat. In demselben Augenblick schallte auch ein durchdringender Schrei durch die Lüfte, und ein mit Schwert und Schild bewaffneter Mann eilte in raschem Lauf dem Lager vor der Burg Arnstein zu. Es war der Knappe Veit, welcher mit seiner „menschlichen Kraft" hier nichts mehr ausrichten zu können wähnte.

Beim Anblick der plötzlich aus dem Dickicht hervortretenden Gestalt sprang Otto auf und schritt auf dieselbe zu. Sie hob drohend die Hand empor und winkte ihn zurück, allein der junge Ritter war um ein Bedeutendes kühner und wißbegieriger als der Knappe seines Vaters und sprach mit scherzendem Ton:

„Edles Burgfräulein, sagt mir was ich thun muß, um den Zauber zu lösen, welcher Euch an diesen Ort bannt. Bekümmert Euch das Loos des Wohnsitzes Eurer Väter, der bald in Trümmer sinken wird, so vertraut es mir — ich werde meinen Kriegern befehlen, denselben möglichst zu schonen."

Die Gestalt blickte den jungen Ritter eine Weile an und wollte dann rasch enteilen; der Letztere aber hielt sie zurück und rief:

„Wer seyd Ihr? Ich lasse Euch nicht eher frei, als bis Ihr mir gesteht, was Euch hierherführt!"

Da blieb die Gestalt trotzig stehen, schaute ihn fest an und erwiderte:

„Ich bin in Eurer Gewalt — schleppt mich in's Lager — führt mich im Triumphe dort umher — mordet mich — — ich weiß zu sterben! Und wollt Ihr in Eurer Schadenfreude mein Leben schonen, so werde ich selbst mein Herz zu treffen wissen!"

Der junge Ritter war keines Wortes mächtig. Regungslos stand er da und schaute fort und fort in das schöne, hell vom Mond beleuchtete Angesicht seiner Gefangenen, dessen dunkle Augen von heftigem Zorn glühten und dessen bleiche Wangen seltsam gegen die glänzend schwarzen Locken abstachen, welche das Haupt wie Schlangen umringelten. Es war, als ob der Zauber, den er bis dahin verlacht, jetzt seine ganze Macht auf ihn ausübe.

Endlich gewann er seine Fassung wieder. Er ließ den Arm seiner Gefangenen fahren und sagte mit unsicherer Stimme:

„Wenn mich nicht Alles trügt, so seyd Ihr . . . . ."

„Johanna von Arnstein, die Tochter des Grafen Albrecht — ja die bin ich", fiel ihm Jene in die Rede. „Ihr habt mich überlistet und gefangen, aber mein Vater wird sich dennoch vertheidigen, selbst wenn Ihr mich vor seinen Augen schlachtetet", fügte sie mit einem Blick voll Zorn und Verachtung hinzu.

„Wie ist es Euch gelungen, unbemerkt von unsern Wachen aus der Burg zu entkommen?" forschte der junge Ritter in gespannter Erwartung.

„Das ist mein Geheimniß — Ihr werdet nicht hineingelangen!" erwiderte Johanna mit höhnischem Ton.

„Seyd Ihr es gewesen, die neulich hier einem alten Knappen den Weg vertreten hat?" fragte Otto weiter.

„Nun ja — ich bin es gewesen", versetzte Jene. „Seine und Andrer Dummheit ist mir vortrefflich zu Gute gekommen: hab' ich mich hier doch in den stillen Wäldern und auf den blumigen Wiesen einige Abende ungestört ergehen können! — Nun, warum schleppt Ihr mich nicht als Eure Gefangene in's Lager?" fuhr sie nach einer Pause fort.

Der junge Ritter schwieg eine Weile, während welcher sein Blick fort und fort auf den holdseligen, von edlem Zorn belebten Gesichtszügen der Grafentochter ruhte; dann aber erwiderte er rasch entschlossen mit festem Ton:

„Wir kriegen nur gegen Männer — kommt, ich geleite Euch auf Umwegen zum Arnstein zurück! In unserm Lager ist Alles längst still; wenn die beiden Schildwachen am äußersten Ende desselben uns anrufen, so wendet schweigend Euer Antlitz zur Seite — ich werde ihnen antworten und mich ihnen zu erkennen geben. Sobald wir Eures Vaters Vorposten an der Außenmauer der Burg erreicht haben, verlasse ich Euch; eilt dann rasch auf die letztern los und entdeckt Euch ihnen, damit sie Burg und Lager nicht alarmiren."

Johanna schaute ihn mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an — das hatte sie nicht erwartet. Einen Augenblick stand sie unentschlossen da — Stolz und Freude über die unverhoffte Rettung kämpften mächtig in ihrer Brust — dann folgte sie schweigend dem jungen Ritter, welcher einen wenig betretenen Waldpfad einschlug, der in einem weiten Bogen zur Burg Arnstein führte und das Lager an seiner einsamsten Stelle durchschnitt.

Während der seltsamen Wanderung beobachteten Beide das tiefste Stillschweigen — es schien als ob sich Jedes fürchte, dem Andern seine Gedanken und Gefühle zu offenbaren. Der laue Sommernachtwind aber ging lustig rauschend durch das Laub der

Digitized by Google

Ch. 1 Introduction to Computer Systems
1.1 Information Is Bits + Context
1.2 Programs Are Translated by Other Programs into Different Forms
1.3 It Pays to Understand How Compilation Systems Work
1.4 Processors Read and Interpret Instructions Stored in Memory
1.5 Caches Matter
1.6 Storage Devices Form a Hierarchy
1.7 The Operating System Manages the Hardware
1.8 Systems Communicate with Other Systems Using Networks
1.9 Important Themes
1.10 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 2 Representing and Manipulating Information
2.1 Information Storage
2.2 Integer Representations
2.3 Integer Arithmetic
2.4 Floating Point
2.5 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 3 Machine-Level Representation of Programs
3.1 A Historical Perspective
3.2 Program Encodings
3.3 Data Formats
3.4 Accessing Information
3.5 Arithmetic and Logical Operations
3.6 Control
3.7 Procedures
3.8 Array Allocation and Access
3.9 Heterogeneous Data Structures
3.10 Combining Control and Data in Machine-Level Programs
3.11 Floating-Point Code
3.12 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 4 Processor Architecture
4.1 The Y86 Instruction Set Architecture
4.2 Logic Design and the Hardware Control Language HCL
4.3 Sequential Y86 Implementations
4.4 General Principles of Pipelining
4.5 Pipelined Y86 Implementations
4.6 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 5 Optimizing Program Performance
5.1 Capabilities and Limitations of Optimizing Compilers
5.2 Expressing Program Performance
5.3 Program Example
5.4 Eliminating Loop Inefficiencies
5.5 Reducing Procedure Calls
5.6 Eliminating Unneeded Memory References
5.7 Understanding Modern Processors
5.8 Loop Unrolling
5.9 Enhancing Parallelism
5.10 Summary of Results for Optimizing Combining Code
5.11 Some Limiting Factors
5.12 Understanding Memory Performance
5.13 Life in the Real World: Performance Tuning Tools
5.14 Identifying and Eliminating Performance Bottlenecks
5.15 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 6 The Memory Hierarchy
6.1 Storage Technologies
6.2 Locality
6.3 The Memory Hierarchy
6.4 Caching in the Memory Hierarchy
6.5 Summary of Memory Hierarchy Concepts
6.6 Case Study: The Intel Pentium/Core Memory System
6.7 Case Study: The DEC Alpha 21164 Memory System
6.8 Memory Management
6.9 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 7 Linking
7.1 Compiler Drivers
7.2 Static Linking
7.3 Object Files
7.4 Relocatable Object Files
7.5 Symbols and Symbol Tables
7.6 Symbol Resolution
7.7 Relocation
7.8 Executable Object Files
7.9 Loading Executable Object Files
7.10 Dynamic Linking with Shared Libraries
7.11 Loading and Linking Shared Libraries from Applications
7.12 Position-Independent Code (PIC)
7.13 Tools for Manipulating Object Files
7.14 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 8 Exceptional Control Flow
8.1 Exceptions
8.2 Processes
8.3 System Call Error Handling
8.4 Process Control
8.5 Signals
8.6 Nonlocal Jumps
8.7 Tools for Manipulating Processes
8.8 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 9 Virtual Memory
9.1 Physical and Virtual Addressing
9.2 Address Spaces
9.3 VM as a Tool for Caching
9.4 VM as a Tool for Memory Management
9.5 VM as a Tool for Memory Protection
9.6 Address Translation
9.7 Case Study: The Intel Pentium/Core Memory System
9.8 Memory Mapping
9.9 Dynamic Memory Allocation
9.10 Garbage Collection
9.11 Common Memory-Related Bugs in C Programs
9.12 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 10 System-Level I/O
10.1 Unix I/O
10.2 Files
10.3 Opening and Closing Files
10.4 Reading and Writing Files
10.5 Robust Reading and Writing with the RIO Package
10.6 Reading File Metadata
10.7 Reading Directory Contents
10.8 Sharing Files
10.9 I/O Redirection
10.10 Standard I/O
10.11 Putting It Together: Which I/O Functions Should I Use?
10.12 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 11 Network Programming
11.1 The Client-Server Programming Model
11.2 Networks
11.3 The Global IP Internet
11.4 The Sockets Interface
11.5 Web Servers
11.6 Putting It Together: The Tiny Web Server
11.7 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Ch. 12 Concurrent Programming
12.1 Concurrent Programming with Processes
12.2 Concurrent Programming with I/O Multiplexing
12.3 Concurrent Programming with Threads
12.4 Shared Variables in Threaded Programs
12.5 Synchronizing Threads with Semaphores
12.6 Using Threads for Parallelism
12.7 Other Concurrency Issues
12.8 Summary
Bibliographic Notes
Homework Problems
Solutions to Practice Problems

Die Ehrengesandten der acht alten Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern, mit ihren Fahnen, der Ehrenbegleitung und den Waibeln mit den Standesfarben. Die Ehrengesandten der alten Bundesgenossen von Solothurn mit ihrer Fahne, der Ehrenbegleitung und der Standesfarbe; Freiburg ist nicht vertreten, aber seine Fahne wird von Ehrencavalieren begleitet. Der Regierungsrath von Bern mit zwei Waibeln in der Standesfarbe; ihm werden vorangetragen eine eidgenössische und eine Kantonalfahne. Der große Rath mit einer vorangetragenen eidgenössischen und einer Bernerfahne und gefolgt von zwei Waibeln in der Standesfarbe, das Obergericht und der Generalprokurator; die Bezirksbehörden von Bern; der Gemeinde- und Bürgerrath der Stadt Bern mit zwei Bernerfahnen; die Abgeordneten der dreizehn Gesellschaften der Stadt Bern mit ihren Fahnen; die Geistlichen der Stadt; die Lehrer der Hochschule und des höheren Gymnasiums; die Mitglieder des Festcomitee's; eine zweite Militärmusik; das Offiziercorps nach den Waffengattungen geordnet; die Sänger mit ihren Vereinsfahnen; eine dritte Musik; die Turner und Schwinger mit Fahnen; die Theilnehmer am historischen Zuge; eine Abtheilung Militär.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, läuteten alle Glocken der Stadt und ihr Schall wurde vom Donner der Kanonen begleitet. Großartig durch die Massenhaftigkeit der Auftretenden, durch die malerische Pracht der gut gruppirten 250 Fahnen und durch die Musikbanden, ächt republikanisch durch die edle und in ihrer Massenwirkung doch wieder gewaltige Einfachheit war dieser Festzug. Da folgten auf jene feierliche Dreispitze das dunkle Gewand der Kantonalgesetzgeber, die bunte Manteltracht der Waibel, die Uniform der Milizoffiziere, die gelbe Kutte der singenden und schwingenden Repräsentanten der Masse. Hier war ein Volk beisammen, der Letzte wie der Erste unter dem Schirme der Allen gemeinsamen Freiheit, die in guten und bösen Tagen von jedem Bürger die gleiche Hingebung verlangt. Die große Menge Volks, vertheilt auf die langen Straßen, dicht zusammengestellt an geeigneten Orten, sich ruhig, ja mit bewundernswerthem Anstande verhaltend, machte auf den Zug wohl einen eben so vortheilhaften Eindruck, als der imposante feierliche Zug auf die sichtlich ergriffenen Zuschauer, welche in andachtsvoller Stimmung das Haupt entblößten und dem gewaltigen Eindrucke Herz und Geist öffneten.

Auf dem Festplatze angelangt, ordneten sich die Massen schnell und die 1600 Sänger trugen unter Posaunenbegleitung den herrlichen Choral vor: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren". Nun bestieg Regierungspräsident Fischer von Bern die Tribüne und brachte vor mehr als 15,000 Zuhörern zuerst den geladenen und herbeigekommenen Ehrengästen seinen Gruß; auch den Bergen gegen Freiburg hin gelte seine Begrüßung. Der Redner ging zurück in die Anfänge der Freiheit im Bernerland. Noch sey damals die Stadt nicht, wie jetzt, von einem mit ihr verflochtenen Kranze von Landschaften und Städten umgeben gewesen; schwere Kämpfe haben vorerst überstanden werden müssen. Kämpfe, welche die Schule dessen gewesen, was Bern groß gemacht. Aber nicht nur die eigenen Anstrengungen, sondern vielmehr noch die hülfreiche Hand seiner ehrenfesten Freunde haben ihm Ehre, Ruhm und politische Macht erringen helfen; es sey das Band der gegenseitigen Treue gewesen, welches allein die Schweiz durch die gefährlichsten Zeiten aufrecht erhalten und sie gegenüber den mächtigsten Feinden zu Siegern gemacht habe. Dann fuhr er wörtlich so fort: „Darum, liebe Bundesgenossen, wollen wir heute in dieser Stunde die Gelübde thun, die unsere Väter vor 500 Jahren schon gethan. Damals haben unsere Väter gelobt und wir, Eidgenossen, geloben es heute mit ihnen: zu ringen und zu kämpfen männlich und unverzagt, hier um das ehrliche, tägliche Brod, dort um die höchsten Güter der Menschheit, treu uns selber, treu dem Freunde, zu ringen und zu kämpfen bis es Abend wird, bis die müden Glieder in den Schooß der Erde zur Ruhe gehen. O der guten Vorbedeutung eines Festes, dessen Weihe und Genuß im Rückblicke besteht auf die so lang entschwundenen Tage der Eintracht, des Vertrauens, des Frohsinns und des Glücks! O, daß solche schöne Tage, die das ganze Volk eines Herzens und eines Sinnes machen, wiederkehren möchten! Und sie können, sie werden wiederkehren, Eidgenossen, wenn das Gefühl für Pflicht und Recht im ganzen Volke sich wach erhält, wenn wir uns selber die Achtung nicht versagen, wenn wir den Streit im eigenen Hause redlich auszutragen wissen, wenn es uns gelingt, fremde Hülfe, wie fremde Händel, fremdes Gift fern zu halten. Ob die Zeiten ändern, ob die Formen wechseln, noch gilt bei uns der alte Satz: „Ein Mann, ein Wort!" Noch ist der Kern des Schweizervolkes unversehrt und wahrlich ihm ein bieder Herz geblieben; und aus der alten Eiche, die der Sturm gebrochen aus ihrem Stamm und Mark sprossen neue Zweige; der junge Baum treibt frisches Grün. Er möge gedeihen und sich entfalten und unsere Enkel Jahrhunderte lang beschatten. Er möge trotz Sturm und Ungewitter fest und aufrecht stehen Jahrhunderte lang. Der Allmächtige, der dieses Land bewahrt hat Jahrhunderte lang, Er, der Herr aller Herren, der über diesen Wolken thront, schaue gnädig auf uns nieder, er segne unsere Feier!" Der Sängerchor stimmte nun das herrliche Lied an: „Wir wollten frei und einig seyn, ein einig Volk von Brüdern!" worauf Herr Bürgermeister Zehnder aus Zürich die Rednerbühne bestieg und im Namen der Ehrengesandten für die Veranstaltung dieser erhebenden Feier dankte. Mit beredten Worten zeichnete er die Bedeutung dieser Erinnerungsfeier, und daß nur in der Vereinigung die Kraft der Schweiz ruhe. „Eidgenossen! In der Vereinigung der Kräfte zum gemeinsamen Schutze der Freiheit liegt der Grundzug der Entstehung und Erweiterung der Eidgenossenschaft. Wie die Quellen, die dort an den Fernen der Alpen entspringen, sich in ihrem Laufe zu Strömen sammeln, welche ihre vereinten Fluthen alle Hindernisse überwältigend in das Weltmeer treiben, so verbanden sich die freien Völkerschaften unserer Gauen im Laufe der Jahrhunderte zu Einem Volke, das sich zu selbstständiger Entwicklung Bahn gebrochen und das Ringen und Kämpfen einer freien Nation der Weltgeschichte überliefert. Nicht der Zufall hat sie zusammengeführt, nicht die Hand des Eroberers hat sie zusammengeschmiedet, nein, ihre Verbindung war eine freie, selbstgewählte, nur vom Gesetze geregelt, das sie sich selbst gegeben. Einheit der Gesinnung, Liebe zur Freiheit hat sie mit einer Macht zu einander hingezogen und die Treue der Herzen hat den Bund auf ewig besiegelt, dieselbe Treue, die noch jetzt die Schweizer in allen Ländern des Erdbodens mit magischer Kraft ans Vaterland und an Alles knüpft, das seinen Namen trägt. Eidgenossen! In dieser freien, innigen, brüderlichen Verbindung liegt das Wesen der Eidgenossenschaft und eine Kraft, die sie stärker zusammenhält, als eine geschriebene Urkunde es vermöchte." Bei dem Rückblick auf die herrliche Vergangenheit des Schweizervolkes ruft der Redner aus: „In dem halben Jahrtausend ihrer Existenz hat die Eidgenossenschaft mächtige Reiche und Trümmer zerfallen, stolze Thronen in Nichts versinken sehen, während sie selbst den Kreis ihrer Glieder erweitert und ihre Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt hat." Was ist es aber, das der Schweiz in ihren engen Marken die Kraft verliehen, die sie bis jetzt fest und ungebrochen erhalten hat? Die Antwort gibt Johannes v. Müller: „Der Geist der Bünde war die Freiheit. Nur für deren Erhaltung war die Eidgenossenschaft bis auf unsere Tage Eine Macht." „Die Summen ihrer (der Eidgenossenschaft) Politik war: mit Ehren frei zu leben oder zu sterben und diese Antwort öffnet den Blick in die Zukunft. Was das Vaterland in der Vergangenheit groß und stark gemacht hat, das

Digitized by Google

muß ihm auch eine glückliche Zukunft sichern." Nun spricht der Redner über die Entstehung des neuen Bundes, der aus demselben Zug einer innigeren Vereinigung hervorgegangen sey wie die alten Bünde; er zeigt, wie in dem neuen Bunde der Geist der Freiheit lebe und spricht mit warmer Begeisterung die feste Zuversicht aus, daß auch jetzt noch die Politik des Herzens jedes wahren Eidgenossen sey, mit Ehren frei zu leben oder zu sterben. „Bundesbrüder! der Geist der Väter umschwebt uns heute und ruft uns zu: „Seyd einig! einig! einig!" Die Zeit, in der wir leben, mahnt uns, auf diesen Ruf zu hören. Gewitterwolken stehen noch am fernen Horizont und schon haben ungerechte Zumuthungen tiefe Entrüstung von einem Ende der Schweiz zum andern hervorgerufen. Wer weiß, wie bald das Vaterland seine Söhne ruft, um für seine Ehre auf heißem Kampfplatz einzustehen. Doch lassen wir uns dadurch die Freude des Festes nicht stören. Vertrauen wir im Bewußtseyn, unsere Völkerpflichten erfüllt zu haben, auf unser gutes Recht und auf Gott, der unsern Vätern auch gegen ihre mächtigsten Feinde den Sieg verliehen. In seinen Schutz empfehlen wir in dieser Feierstunde das liebe, theuere Vaterland!"

Begeisterter Zuruf folgte den Worten des Redners. Als nun zum Schluß das Lied: „Rufst du mein Vaterland!", bekanntlich die Nationalweise der Briten, angestimmt wurde, nahmen die unter den Zuschauern anwesenden Engländer augenblicklich den Hut ab. Der Eindruck des tausendstimmigen Chores war ein gewaltiger. So endigte die Eröffnungsfeier, auf die der Himmel selbst mit freundlichem Auge blickte. Der Festzug begab sich in derselben Ordnung, wie er gekommen, nach der Stadt zurück und löste sich dann auf.

Mannichfaltigkeiten.

Die alle fünf Jahre in Florenz stattfindende Industrieausstellung wird statt im Jahr 1855 schon im Sommer künftigen Jahres eröffnet werden, damit die für dieselbe einzusendenden Erzeugnisse im Mai 1855 an der Pariser Ausstellung Theil nehmen können.

(Wien.) Hr. Ander, der beliebte Tenor des Hofopernstheaters, ist erkrankt und man glaubt, daß er mehrere Wochen hindurch nicht werde auftreten können.

Korrespondenz.

Berlin, 24. Juni.

In den königl. Theatern gibt gegenwärtig an Platz des auf Urlaub sich befindenden Opernpersonals die sogenannte Königsberger Operngesellschaft unter Mitwirkung einheimischer und fremder Gesangskünstler Gastvorstellungen. Am Sonntag, den 12., eröffneten diese Gäste mit der Oper „Zampa" den Reigen ihrer Vorstellungen; wir können nicht sagen glücklich, denn der Sänger des Zampa, Hr. Ueberhorst, genügte in keiner Weise, Grund genug, um von jeder nähern Besprechung dieser Oper absehen zu dürfen. „Doktor und Apotheker", „Guten Morgen Herr Pantalon", „Lucia von Lammermoor" und „Stradella" waren bis heute die weiteren Vorführungen. Ganz besondere Erwähnung verdienen die beiden letztgenannten Opern; die Durchführung der Lucia, in der die k. russ. Kammersängerin, Frau von Marra, und die Hofopernsänger Hr. Ellinger und Thelen als Gäste wirkten, was — wenn auch nicht überall gleich — doch eine befriedigende zu nennen; Frau von Marra excellirte in der Titelparthie; die stets noch glockenreine Höhe, die vollendetste Technik im Gesange, zwei Requisiten, über welche diese Künstlerin im vollsten Maße zu gebieten hat, rissen die Hörer zu dem lebhaftesten Beifall hin. Hr. Ellinger als Edgardo konnte den ihm vorangegangenen großen Ruf nicht rechtfertigen, dagegen erregte Hr. Thelen in der Parthie des Erziehers Bidebent ungemeine Aufmerksamkeit durch den Umfang und die frische Kraft seiner Stimme. Die unbedingt gelungenste Vorstellung war „Stradella"; die Titelrolle sang der großh. weim. Hofopernsänger Hr. Dr. Liebert mit großem Erfolge; die Stimme dieses Sängers, der mit Leichtigkeit b aus voller Brust nimmt, trägt den Charakter des Südlichen, sie hat einen vollen warmen Timbre, sie erinnert lebhaft an den berühmten Wild. Die Hymne im letzten Akte trug Hr. Dr. Liebert in künstlerischer Ausführung mit tiefer Wärme und ächt dramatischem Ausdruck vor, er erntete dafür lang anhaltenden stürmischen Applaus. Fräul. Köhler, welche die Leonore mit Anerkennung sang, ist im Besitze einer schönen Stimme, unterstützt durch eine gute Schule; ihre Arie zu Anfang des zweiten Aktes wurde mit großer Theilnahme gehört und durch lauten Beifall belohnt. Die beiden Banditen, von denen Hr. Hofsänger Thelen den Malvolio, Hr. Götte den Barbarius, repräsentirte, waren vollendet zu nennen. Hr. Thelen besonders fand allgemeinste Anerkennung durch seine Leistung; Gesang, Spiel, Maske, Alles war von drastischer Wirkung, wohlberechnet und zeugte von trefflichem Studium. Das Trink-Duett mußte Dacapo gesungen werden. Zum Schluß der Oper wurden Alle gerufen. Wir sehen den nächsten Opern: „Das unterbrochene Opferfest" und „Der Maskenball" mit Spannung entgegen.

Köln, 29. Juni.

Heute Abend versammelte sich unser Männergesangverein auf vielseitiges Verlangen auf dem Gürzenichsaale, um die beliebtesten Lieder aus den zehn in London gehaltenen Konzerten vorzutragen. Noch nie ist der Andrang zu einem Konzerte hier so enorm gewesen, wie an diesem Tage; denn außer den 1000 Sitzplätzen zu 15 Sgr. waren gewiß noch die Billete zu 2000 Stehplätzen zu 10 Sgr. vergriffen, so daß wohl eine Einnahme von circa 1200 Thlr. erzielt worden ist. Es kamen zum Vortrag: Das Kirchlein, von Becker; Frühlingsahnung, von C. M. von Weber; Wasserfahrt von Mendelssohn; Schwertlied von C. M. von Weber; italienische Arie, vorgetragen von Fräul. Walseck; Trallerliedchen, von Ries; das Volkslied von Silcher „Jetzt gang i ans Brünnele"; das Doppelständchen, von Zöllner; Normannsfang, von Rücken; die jungen Musikanten, von demselben, und der frohe Wandersmann von demselben. Außerdem wurde in diesem Gesangkonzerte ein Violinkonzert von den Lehrern der rheinischen Musikschule, den Herren Piris und Hartmann, in ihrer bekannten Virtuosität vorgetragen, bei welchem Hr. Franck auf dem Klavier accompagnirte. Außerordentlich sprachen an durch den wunderschönen Vortrag und wurden stürmisch Dacapo verlangt das Silcher'sche Lied und der Normannsfang. Im Allgemeinen gewahrte man es, daß die Konzertreise, auf welcher der Verein sich ganz dem Gesang hingeben konnte, für den Verein eine gute Schule gewesen; der Tact schien exacter und die Schattirungen zwischen dem Forte und Piano feiner zu seyn, wie vor dieser Zeit. Dieses wird wohl das letzte Konzert seyn, welches der Gürzenich in seiner jetzigen Gestalt erlebt, denn nach einigen Tagen wird der Umbau begonnen.

Frankfurt, 30. Juni.

Vieuxtemps, dieser eben so reizende, elegisch zarte Träumer, als großartige Techniker auf der Violine, hat in seinen Konzerten zu London während der dießjährigen Saison die rühmlichste Anerkennung gefunden. Er will von dort eine Konzertreise durch Deutschland antreten. Eben so groß wie als Virtuose ist er auch als Compositeur für sein Instrument und errang auch dadurch den Beifall aller Kunstkritiker.

Theater-Anzeige.

Montag, 4. Juli: Der Verschwender, Original-Zaubermährchen in 3 Abtheilungen von F. Raimund.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 138. Dienstag, den 5. Juli 1833.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Im Lager herrschte tiefe Stille. Hie und da glühte noch der Schein eines halb erloschenen Wachtfeuers, dessen ungewisses rothes Licht einen seltsamen Gegensatz zu dem Silberglanz des Mondes bildete, der Berg und Thal mit mildem Schimmer übergoß.

Otto eilte mit seiner Begleiterin rasch durch die schlummernden Krieger, gab sich den beiden Schildwachen am äußersten Ende des Lagers zu erkennen und befand sich bald mit der letztern am Fuße des Berges, auf dessen Gipfel sich die Burg Arnstein erhob.

Hier hemmte Johanna von Arnstein plötzlich den eilenden Schritt und fragte den jungen Ritter:

„Wie heißt Ihr?"

Otto blickte eine Weile sinnend vor sich nieder, dann erwiederte er rasch entschlossen:

„Otto von Hardeck."

„Da seyd Ihr ohne Zweifel Anführer eines der Fähnlein, welche der Graf von Falkenstein angeworben hat?" forschte Johanna weiter.

„So ist es," entgegnete Jener.

„Ich danke Euch, daß Ihr meinem Vater die Qual erspart habt, mich in den Händen seiner Feinde zu sehen," versetzte Johanna. „Morgen wird er Euch durch einen Herold eine Belohnung dafür senden, wenn Ihr —"

„Das Bewußtseyn, Euch einen Dienst geleistet zu haben, gilt mir mehr, als alle Belohnungen, welche Euer Vater mir zu bieten vermag," entgegnete Otto, ihr rasch in die Rede fallend. „Ueberdieß würde eine solche Sendung mir den Verdacht des Grafen Burchhard zuziehen."

„So lebt denn wohl!" erwiederte Johanna, indem sie sich zum Gehen wandte.

„Werde ich Euch wiedersehen?" forschte der junge Ritter zögernd, indem er ihre Hand ergriff.

„Nein, nimmer!" rief Johanna, sich mit zornigem Blicke losmachend. „Ich hasse alle Feinde mit der Hölle Haß — und Euch doppelt, weil Ihr mir die einzige Freude geraubt habt, die ich noch besaß: die Freude, frei und froh bei Nacht auf den mondbeglänzten Höhen umherzuwandeln," setzte sie mit unsicherer Stimme hinzu.

Mit diesen Worten eilte sie hastig dem Thor der väterlichen Burg zu und gab sich dem dort Wache haltenden Reisigen zu erkennen, welcher nicht wenig erstaunte, als er seines Herrn Tochter so plötzlich vor sich erblickte. Diese befand sich in der nächsten Minute bereits wieder innerhalb der Mauern des Schlosses, der verwunderte Krieger am Thor aber stützte sich nachdenklich auf seine Hellebarde und murmelte leise vor sich hin:

„War mir's doch, als sey sie aus der Erde emporgestiegen! — Nun, sie mag wohl mehr wissen als ich und meine Kameraden!"

Im Lager wieder angelangt, setzte sich der junge Ritter von Falkenstein neben eines der verglühenden Wachtfeuer und starrte gedankenvoll in die halberloschenen Kohlen. Zu schlummern vermochte er nicht — das seltsame Abenteuer hatte ihn mächtig aufgeregt. Fort und fort schwebte das holdselige Bild Johannas vor seinen Augen: es war ihm, als sehe er noch ihr bleiches zornbelebtes Angesicht mit den dunklen, leuchtenden Augen und den glänzend schwarzen Locken, als höre er noch ihre klare Stimme, deren trotzige, haßerfüllte Worte ihn tief in die Seele getroffen hatten.

All' seine stolzen, hochfliegenden Pläne waren dahin: die Tochter des Todfeindes seines Vaters und seines Hauses hatte sein Herz gewendet. Vor wenigen Stunden träumte er noch davon, wie er den unversöhnlichsten Gegner der von Falkenstein demüthigen und vernichten, wie er sein eignes Geschlecht zu dem mächtigsten weit und breit machen und wie er sich dereinst den Herzogshut erringen könne — — und nun dachte er an nichts, als wie er die nahe, drohende Gefahr vom Haupt des Grafen Albrecht von Arnstein abzuwenden vermöge.

Ihm fielen all' die uralten Sagen von feindlichen Häusern ein, welche in wildem Haß so lange gegen einander gekämpft, bis das eine oder beide für immer vernichtet worden waren, und bei dem tiefen Groll, den sein Vater und der Graf Albrecht von Arnstein gegen einander hegten, konnte diese Fehde auch nur ein höchst beklagenswerthes Ende nehmen, welcher Theil den Sieg auch davon trug. Sein Vater hatte mehrmals gesagt: „Zwei Burgen sind zu viel auf diesem kleinen Fleckchen Landes — der Arnstein oder der Falkenstein muß fallen!" — und er wußte, wie unerschütterlich fest derselbe eine einmal gefaßte Idee verfolgte. Da die Burg seines Vaters bedeutend stärker und geschützter war, und da dieser gelobt hatte, nicht eher zu ruhen, als bis der Arnstein in Trümmern liege, so schien das Verderben des Grafen Albrecht unvermeidlich zu seyn, zumal da vorauszusehen war, daß der unbeugsame Trotz des letztern jeden Friedensantrag zurückweisen werde. Was aus Johanna werden solle, wenn ihres Vaters Burg erstürmt und geschleift worden und ihr Vater vielleicht im erbitterten Kampf gefallen sey — der Gedanke erfüllte den jungen Ritter mit Entsetzen.

„Und dennoch — die Liebe vermag viel, unglaublich viel!" sprach er leise vor sich hin, indem ein Strahl freudiger Hoffnung über sein Antlitz flog. „Ich will zwischen meinem und Johannas Vater Frieden stiften — haben sich doch oft die grimmigsten Feinde versöhnt — warum sollten Jene sich ewig hassen?

Digitized by Google

Musik da war und keine Behörden sich einfanden. Man sagte sich ins Ohr, weil die große Mehrzahl dieser meistens jugendlichen Festtheilnehmer zur Opposition gehörten, so habe man vermieden, ihnen einen zu großen Spielraum zu geben und absichtlich sie vom Hauptbankett am zweiten Tage ausgeschlossen. Es zeigte sich darüber besonders bei den Sängern einiger Aerger, der sich auch deutlich aussprach. Als z. B. Militärdirektor Stooß dem gerüsteten Schweizervolk einen Toast brachte, ließ sich am Schlusse seines Vortrags keine Stimme des Beifalls hören. Als sich aber unmittelbar nach ihm der wegen seiner liberalen Gesinnung aus dem Seminar zu Münchenbuchsee vertriebene Lehrer Weber, jetzt Direktor des Kantonal-Gesangvereins, nur auf der Rednerbühne zeigte, um zu einem gemeinschaftlichen Gesange aufzufordern, so erscholl ein unendlicher Jubel, der sich jedesmal wiederholte, wenn er ein Lied ankündigte, während die folgenden Toaste der konservativen Herren Gerwer und von Erlach, welche dem „Schwert und der Leyer", „dem gerechten Kampf, geführt mit scharfem Wort und scheiem Schwert" galten, nicht den geringsten Anklang fanden. Ueberhaupt scheint es, als ob man des vielen Toastirens an den Festen müde geworden sey. Wenigstens heute konnten sich die Redner kein Gehör verschaffen. In dem Jubelsturm, welcher in- und außerhalb der Hütte bis lange nach Mitternacht brauste, verhallte das Wort des Einzelnen spurlos.

Ein Weltsprachlehrer.

† Bisher wurde die lebendige Sprache, der mündliche Austausch für das beste Mittel zur Erweiterung unserer Kenntnisse, namentlich in Erlernung von Sprachen gehalten. Unsere an Erfindungen so reiche Zeit soll uns auch von diesem Vorurtheile heilen und zwar durch das Mittel eines Herrn Karl Jacobi, wohnhaft auf dem Berliner Fischmarkt. Genannter wird am 1. Juli wieder in einem großen Auditorium für Herren und Damen einen Cursus in der englischen Sprache eröffnen, und zwar, wie es wörtlich in der pomphaften Ankündigung heißt: „Ich selbst werde wieder nicht reden, sondern schreiben, mein Auditorium nicht hören, sondern lesen, und was es liest, schreiben und laut sprechen, ohne einander zu stören, zu hören oder auch nur zu sehen. Mein Katheder soll wieder meine Wohnung, die Plätze Derer, welche das Colleg annehmen werden, ihre Wohnungen seyn, das Auditorium an Größe der von ganz Europa, so weit Deutsch geredet oder verstanden wird, gleichkommen"; d. h. diesen Bombast in gewöhnliches Deutsch übersetzt: Hr. Jacobi schreibt acht Monate lang allwöchentlich einen Brief, also im Ganzen gerade ein Schock, an die Theilnehmer seines Unterrichts; und am Schlusse des Cursus können sie reden und schreiben wie geborene Engländer und selbst den Shakespeare geläufig lesen. Aus den Briefen lernt man das Englische „spielend, ohne Anstrengung". Das Honorar für das Schock Briefe ist 2 Friedrichsd'or praenumerando, für je 20 ein Friedrichsd'or. Wer also 2 Friedrichsd'or übrig hat, schicke sie getrost auf den Berliner Fischmarkt Nr. 2. Auch ohne die Selbstempfehlung des Hrn. Jacobi glauben wir den besten Erfolg versprechen zu können. Wenn nämlich die sprachliche Geschicklichkeit des Herrn seinen ungewöhnlichen Kenntnissen in der Naturkunde entspricht, so muß jene gleich ungewöhnlich seyn. Man weiß, daß ein Dr. (wahrscheinlich der Weltmacher) Schöpffer in Berlin sich die Sonne um die Erde drehen läßt; nicht Jeder aber wird wissen, daß eben obiger Hr. Jacobi dem genannten Dr. Schöpffer drehen hilft und gegen den „Kladderadatsch", dessen Gelehrte die Drehkrankheit der beiden Herren in nähere Untersuchung gezogen, als ein „gotteslästerliches, verruchtes Blatt" loszieht. Dabei ist auch dem sündhaften neuen „Babel" Berlin der Untergang prophezeiht. Wann dieser eintreten werde, ist nicht angegeben; zu vermuthen aber, daß er sich wenigstens noch acht Monate, so lange Hrn. Jacobis Cursus dauert, verzögere und dann der Prophet und seine englischen 2 Friedrichsd'or-Schüler davon ausgenommen seyn werden.

Mannichfaltigkeiten.

Die „Pesth. Ztg" vom 24. Juni schreibt: „Vorgestern kam im ungarischen Theater das in Paris mit so vielem Beifall aufgenommene Lustspiel der Madame Girardin: „Lady Tartuffe" zur Aufführung. Wir müssen eine kritische Besprechung dieser überrheinischen Novität um so mehr einer nächsten Wiederholung aufsparen, als wir dießmal über den Ausgang des Stückes im Dunkel geblieben, denn als durch die Schlußscenen und gerade das Licht über die Lösung des dramatischen Knotens hätte aufgeben sollen, ging das Licht — der Gaskandelaber — aus, und mußte das Publikum in egyptischer Finsterniß sich zum Hause hinaustappen."

Man schreibt der „Augsb. Allg. Ztg." aus Mailand vom 18. v. M.: In Zeit von 15 bis 20 Tagen sind in unsern Mauern acht Selbstmorde durch Erschießen, Herabstürzen aus den obern Stockwerken der Häuser oder Erhängen vorgekommen; zu den erstern zählt auch eine Frau, die, obschon stark ins verblühende Alter eingerückt, noch am „gebrochenen Herzen" gelitten haben soll.

Von dem Prager Maler Jaroslaw Czermak, dem ausgezeichneten Schüler Gallaits, befindet sich in der jetzigen Pariser Kunstausstellung ein großes Gemälde: „der auf der Prager Brücke bettelnde Dichter Simon Lomnicky von Buder", welches sich des allgemeinsten Beifalls erfreut.

(Eltville, 25. Juni.) Die gegen Ende 1851 von hier nach Australien in die Umgegend von Sidney Ausgewanderten haben erfreuliche Nachrichten an ihre Verwandten hierher mitgetheilt und denselben zum Theil kleine Kapitalien zur Unterstützung gesandt, sie auch ermuthigt, ihnen recht bald nachzufolgen. Ich habe einige Briefe gelesen und mich daraus überzeugt, daß ein Taglöhner seiner Mutter und Schwiegermutter, und zwar jeder 12 fl., ein Schreiner, der hier mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, einer Schwägerin 90 fl. schickten, und zwar als Geschenke. Die Leute können die dortigen Verhältnisse nicht genug loben, besonders für die arbeitende Klasse. Ein Taglöhner erhält nebst freier Wohnung jährlich 180 fl. und wöchentlich 15 Pfd. Fleisch, 15 Pfd. Mehl, — welches Brod liefere so schön, wie hier Kuchen, — Thee oder Kaffee nach Bedarf ꝛc. Eine Frau, welche wascht oder bügelt, erhält 1 fl. 30 kr. Taglohn, kurz, alle dortigen Arbeiten würden sehr gut bezahlt. Der geringste Wein, welcher dort erzielt würde, sey so gut, wie hier der 1848r. Das Klima sey lange nicht so ungesund, wie verschrieen; die Hitze steige selten auf 28—32 Grad; Kälte hätten sie nicht, darum brauchten sie auch keine Oefen. Alle Arten von Früchten treffe man an, auch Olivenbäume ꝛc. in Masse. Von Abgaben sey keine Rede. Auf Ausübung der Religion werde indeß sehr gehalten und die Sonn- und Feiertage streng gefeiert. Die Arbeiten seyen im Allgemeinen lange nicht so lästig wie hier, nur entbehre man das gesellige Leben. Geistige Getränke hätten einen hohen Preis.

Digitized by Google

Hr. M. Mohr in Lemberg hat die Biographie des Kaisers Napoleon III. in hebräischer Sprache geschrieben und dieselbe unter dem Namen „Chut hamschuloseh" im Drucke herausgegeben. Der Verfasser hat einige Exemplare dieses Werkes der Kaiserin Eugenie und den andern Mitgliedern des französischen Kaiserhauses zugeschickt.

Der König von Preußen ist der heiterste, liebenswürdigste Wirth, so viele Gäste auch eintreffen mögen. Auf dem Balle neulich stand er im Saale und unterhielt sich mit einem langen, äußerst dünnen Herrn. Plötzlich jagt ein Husaren-Offizier mit seiner schönen Tänzerin herbei und im Wirbel des Tanzes zwischen den beiden sich Unterhaltenden etwas unsanft hindurch. Der Offizier, erschrocken, hält still und will sich entschuldigen. „Nur keine Entschuldigung" — lacht der König. — „Es war ganz in der Ordnung, ein Husar muß durch Dick und Dünn!"

Korrespondenz.

Heidelberg, 2. Juli.

Der Bau unseres Theaters schreitet immer rascher seiner Vollendung entgegen. In wenigen Tagen wird das Dachwerk von den Zimmerleuten aufgeschlagen werden. Aktien wurden viel mehr gezeichnet, als Geld aufgenommen wurde, so daß nicht Alle, welche unterzeichneten, Aktien erhielten. Das Theater-Comitee, das aus mehreren Sectionen besteht, zählt zu seinen Mitgliedern eben so thätige, als angesehene und sachverständige Männer, welche kein Opfer an Zeit und Mühe scheuen, um dem in sie gesetzten Zutrauen vollständig zu entsprechen. Dabei ist es aber auch höchst erfreulich, daß man auch auswärts schon jetzt ein nicht geringes Zutrauen in das Gelingen dieses für die Bewohner Heidelbergs dankenswerthen Unternehmens setzt. Der beste Beweis dafür ist, daß anerkannte Künstler und Theaterdirektoren um die Direktorsstelle sich bewerben und dabei einen jährlichen Pacht von 1500 fl. bis 2000 fl. bieten. Noch ist die Stelle nicht vergeben, da das Comitee, wohl wissend, wie viel auf eine tüchtige Direktion ankommt, erst, nachdem es alle Verhältnisse in Berathung gezogen, diese vergeben wird. — Gestern verlor unsere Stadt einen ehrenwerthen Bürger in der Person des Hofgerichtsrathes und Procurators Kräuter. Während er mit gewissenhafter Treue die Pflichten seines Berufes, sowie die des Gatten und Vaters erfüllte, lag ihm eben so das allgemeine Wohl seiner Mitbürger am Herzen. Wo es sich um die Förderung desselben handelte, war er stets bereit, Alles zu thun, was nur immer in seinen Kräften stand. Aufrichtig wird daher auch sein unerwartet schnelles Hinscheiden in dem kräftigen Mannesalter betrauert. Er ruhe sanft!

Bad Gleisweiler, Ende Juni.

Angezogen von den Reizen der bayrischen Vorderpfalz, die während dieser Jahreszeit wirklich einem herrlichen Garten gleicht, der von östlicher Seite von einem silberfarbenen Bande, dem Rheinstrome, und von der Westseite mit einer Bergmauer, dem Vogesen- und Hardtgebirg, würdig begränzt ist, befindet sich Einsender seit einigen Wochen in hiesigem Kurorte. Diese in großartigem Style angelegte Badeanstalt liegt in einem anmuthigen, von Kastanien und Obstbäumen, Reben und schattigen Lauben geschmückten Thälchen und wirkt also durch ihre günstige Lage schon vortheilhaft auf das Gemüth und die herzustellende Gesundheit der Patienten. Auch viele Nichtpatienten lockt zu heiterem Genusse der freundliche Ort herbei aus der Nähe und Ferne. Höchst selten kommt es vor, daß Dr. Schneider pharmaceutische Hülfsmittel bei Kurgästen anwendet, weil die Wasser-, Kräuter- und Molkenkuren, sowie Schwefel-, Salz-, Stahlbäder ꝛc. die erfreulichsten Resultate schon geliefert haben und fortwährend liefern. Das Panorama, das sich vom Balkone des Hauptgebäudes oder von der Höhe des angränzenden Wäldchens aus dem Auge darstellt, kann nicht beschrieben werden. Ich kann nur sagen, daß es auch den Schwermüthigen, der seinen Blick über die Rebenhügel, Wiesen und Gärten, üppige Fluren, Alleen, Städte und Dörfer mit ihren Thürmen bis über den Rhein zum Schwarz- und Odenwalde hinschweifen läßt, in ein wonnevolles Erstaunen setzt. Die nahen Ruinen alter Burgen, Madenburg, Scharfeneck, Ramberg, Trifels ꝛc. werden täglich von Fremden besucht. Auf die neue Villa „Ludwigshöhe" und die neu erstandene „Marburg" von König Ludwig und König Max erbaut, dürfen die Pfälzer stolz seyn. Die Fahrverbindungen nach allen Richtungen sind vortrefflich. Bis zur Eisenbahn nach Neustadt braucht man zwei Stunden. Für Restauration und Erfrischungen ist hier zur Genüge gesorgt. Somit können wir auch diesen Badeort den Freunden von Naturschönheiten, sowie Denen, die ihn als Kurort benutzen wollen, bestens empfehlen.

Wiesbaden, 3. Juli.

Gestern Abend fand die erste Aufführung von Richard Wagner's „Lohengrin" vor übervollem Hause und stürmischem Beifall statt. Soloparthien wie Chöre und Orchester schienen für ihre Aufgabe wahrhaft erglüht, und was von Herzen kommt, geht auch wieder zum Herzen; so geschah es denn, daß schon nach dem ersten Akte Sänger und Kapellmeister stürmisch gerufen wurden. Wir müssen es einer musikalischen Zeitung überlassen, sich über den Werth dieses jedenfalls außergewöhnlichen Werkes ausführlich auszusprechen und beschränken uns darauf, hier zu erwähnen, daß der Erfolg der Oper hier ein entschieden durchgreifender war, indem die Sänger der Hauptparthien auch nach dem dritten und vierten Akte gerufen wurden. Lohengrin wurde von Hrn. Peretti vortrefflich gegeben; seine Erscheinung, Vortragsweise und Darstellung zeugten von vollkommenem Verständniß seiner Aufgabe, und Hr. Peretti kann diese Parthie zu seinen besten zählen. Die Elsa von Brabant wurde von Fräul. Storck höchst beifallswürdig gegeben, und effectuirte dieselbe namentlich im Vortrage der sentimentalen Stellen ihrer Parthie. Auch die Ortrud der Fräul. Sophie Grimm zeugte von sehr fleißigem Studium und prachtvollen Stimmmitteln, wenngleich wir nicht unterlassen können, ihr etwas mehr Feuer, namentlich in der Darstellung, anzuempfehlen. Die Chöre waren ganz vortrefflich eingeübt; eben so löste unser braves Orchester seine höchst schwierige Aufgabe mit seltener Virtuosität. Schließlich muß der überaus geschmackvollen Inscenirung rühmend und dankbar gedacht werden. Der technische Direktor Grabowsky hatte sich dieser schwierigen Aufgabe mit Eifer unterzogen und sie höchst glücklich gelöst.

Bad Homburg, 3. Juli.

Die Saison gestaltet sich besser, als im vorigen Jahre, und wir haben allen Grund, mit dem Ergebniß derselben zufrieden zu seyn. Die neueste amtliche Kurliste nennt einen Präsentstand von 1303 Kurgästen. Besonders glänzend sind unsere, jeden Mittwoch stattfindenden Reunions dansants, in denen Alles, was von vornehmer Welt hier ist, sich in glänzendster und brillantester Toilette repräsentirt. Auch von Frankfurt aus sind dieselben sehr zahlreich besucht und namentlich der jüngste Ball hatte viele Mitglieder der dortigen höheren Gesellschaft hierhergeführt. Neben den trefflichen Quellen ist nun auch den Fremden Gelegenheit geboten, eine Molkenkur hier zu gebrauchen, indem unsere neu errichtete Molkenanstalt dieses kühlende heilsame Getränk, aufs beste bereitet, anbietet.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 5. Juli. Preciosa, Schauspiel in 4 Abth., Musik von C. M. von Weber.

Mittwoch, 6. Juli. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin und auf vielseitiges Verlangen): Fidelio, große Oper in 2 Abtheil., Musik von L. van Beethoven. Leonore: Fräul. J. Wagner. — Abonnementvorstellung Nro. 189. Mit erhöhten Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 5. Juli. Der beste Ton, Originallustspiel in 4 Aufzügen von Töpfer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 189. Mittwoch, den 6. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

2.

Der Graf Albrecht von Arnstein pflegte allnächtlich gegen die elfte und zwölfte Stunde zwei Mal die Runde rings um seine Burg zu machen, um sich zu überzeugen, ob die an den verschiedenen Punkten ausgestellten Wachen auch ihre Schuldigkeit thun. Bei der verhältnißmäßig geringen Zahl der Reisigen und Knechte, welche die Besatzung des Schlosses bildeten, war diese Vorsichtsmaßregel fast unumgänglich nothwendig, da einzelne oft mehrere Nächte hinter einander zum Dienst verwendet werden mußten und hin und wieder Einer oder der Andere auf seinem Posten eingeschlafen war.

Als der Graf Albrecht einige Tage nach den oben erzählten Vorfällen kurz vor Mitternacht seinen zweiten Rundgang um die Burg hielt, sah er an einem der wichtigsten Punkte der Mauer die dort ausgestellte Wache nicht auf- und abschreiten, was er doch allen Reisigen und Knechten auf's schärfste anbefohlen hatte, damit jeder die erforderliche Munterkeit bewahre. Zornentbrannt eilte er näher hinzu, und als er beim ungewissen Schimmer des Mondes, dessen Strahlen spärlich durch die düstern Wolkenschichten fielen, rings umher spähte, fand er denjenigen, welchen er suchte, in sanftem Schlummer auf dem Boden ausgestreckt.

Vor Wuth kaum seiner Sinne mächtig, riß er den Schlafenden mit starkem Arm empor und schrie mit funkelnden Augen:

„Ha, Günther! so erfüllst Du Deine Pflicht!"

Der Reisige raffte sich tödtlich erschrocken auf, schaute seinen strengen Herrn schlaftrunken und verwirrt an und stammelte einige Worte der Entschuldigung. Der Graf aber fuhr mit steigendem Grimme fort:

„Vor acht Tagen ist mein bestes Pferd gestürzt, weil Du es schlecht versorgt hattest — das Vergehen hab' ich Dir auf Dein Bitten und Flehen verziehen — und heute finde ich Dich auf Deinem Posten schlafend!"

„Herr, ich habe drei Nächte hinter einander kein Auge geschlossen," versetzte Jener mit bittender Geberde; „der Schlaf hat mich wider meinen Willen zu Boden geworfen."

„Hab' ich es Euch Allen nicht hundertmal befohlen, daß Ihr auf Eurem Posten unablässig auf- und abschreiten sollt?!" rief der Graf mit donnernder Stimme. „Hättest Du mein Gebot befolgt, Du würdest nicht vom Schlaf überwältigt worden seyn!"

„Gnädiger Herr, ich bin auf und nieder gegangen," entgegnete der Reisige ruhig, „aber gegen eine übermenschliche Erschöpfung kann Niemand ankämpfen — ich bin im Gehen zusammengesunken."

„Was? Du willst mich noch belügen!" schrie der Graf außer sich vor Wuth. „Morgen jag' ich Dich im Angesicht des Feindes aus der Burg!"

Der Reisige machte eine heftige Bewegung, faßte sich aber und erwiederte mit möglichster Ruhe:

„Wenn Ihr meiner Dienste nicht mehr bedürft, Herr Graf, so kann ich gehen — eine so schimpfliche Behandlung ist mir noch niemals zu Theil geworden, obgleich ich schon manchem Herrn gedient habe."

„Wie? Du trotzest noch?" donnerte der Graf. „Das sollst Du schwer büßen!"

Mit den Worten schritt er spornklirrend von dannen; der Reisige aber schaute ihm finster nach und murmelte halblaut vor sich hin:

„Allzuscharf macht schartig! Jagt Eure treusten Diener nur fort, Herr Graf — auf Euern Mauern und Thürmen wird dann bald Gras wachsen! Ich habe gefehlt, aber nicht aus Leichtsinn — Gott ist mein Zeuge. Von einem Menschen kann man auch nur Menschliches fordern!" —

In der Frühe des folgenden Morgens öffnete sich plötzlich das Thor der Burg Arnstein; vier Knechte des Grafen Albrecht stießen den Reisigen Günther mit Schmähungen und Schimpfreden hinaus und trieben ihn mit Stockschlägen bis in die Nähe des feindlichen Lagers.

Als sich der Verjagte und Mißhandelte von seinen Verfolgern befreit sah, blieb er stehen, ballte die Faust und rief zähneknirschend zur Burg hinüber:

„Herr Graf von Arnstein, das sollt Ihr bereuen! Ich bin nur ein armer Teufel, aber ich habe eben so gut Ehre im Leibe als Ihr! Ihr habt mich mit Schimpf und Schande fortgejagt — ich komme vielleicht eher wieder, als Ihr denkt!"

Darauf wandte er sich und schritt todtenbleich und zitternd vor Wuth dem Lager des Grafen von Falkenstein zu. Ein Hauptmann des Letztern, welcher die dem Burgthor gegenüberliegende Seite mit seinem Fähnlein besetzt hielt und die ganze Scene mit angeschaut hatte, ging dem Kommenden entgegen und fragte halb mitleidig und halb neugierig:

„Was hast Du denn verbrochen, Bursche?"

„O, ich bin ein niederträchtiger Bösewicht, Herr," rief der Reisige mit wildem Hohnlachen. „Vor acht Tagen hab' ich das Lieblingspferd des Herrn Grafen aus Mangel an Zeit so schlecht gepflegt, daß es gestürzt ist, und gestern Abend bin ich auf dem Posten eingeschlafen, weil ich drei Nächte hinter einander Wache gestanden!"

Dem Hauptmann Eberstein — das war der Name des Fähnlein-Anführers — fiel der unsagbar bittere Ton auf, mit welchem der Beschimpfte diese Worte ausstieß. Er schaute ihm forschend in's Gesicht und fragte:

Digitized by Google

„Und das wären alle Deine Sünden?“

„Nun, ist das noch nicht genug?!“ entgegnete Jener in derselben Weise. „Ein Pferd umgebracht und auf dem Posten geschlafen zu haben, sind zwei Verbrechen, für welche es im Himmel und auf Erden keine Verzeihung gibt! — Ich bin ja auch redlich dafür geprügelt worden! Als ein ehrloser Bube hab' ich jetzt weiter nichts mehr auf Gottes Welt zu thun, als mich von dem ersten besten Felsen in einen Abgrund zu stürzen!“

Der Hauptmann kannte die unerbittliche Strenge des Grafen von Arnstein, mit welcher dieser alle seine Untergebenen behandelte und welche ihn schon oft zu unbedachtsamen Schritten und Ungerechtigkeiten verleitet hatte, und schenkte deßhalb den Worten des Verjagten allen Glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bundesfest in Bern.

VI.

Zweiter Festtag: Der historische Zug.

Am Morgen regnet's, als wollte es nie mehr aufhören; das Schwing- und Turnfest wird daher durch Maueranschlag verschoben. Bald klärt sich aber der Himmel auf; die Wolken theilen sich; das freundliche Blau blickt durch; die Sonne scheint; die Massen strömen vom Lande herbei; man ruft die Theilnehmer am Festzug unter Trommelschlag eine Stunde früher auf die Sammelplätze. Es heißt, die günstige Witterung zu benutzen, werde der Zug um 1 Uhr kommen. Schon zwei Stunden vorher hatten Viele ihr Plätzchen eingenommen, um von der Straße aus ihn zu sehen. Glücklich, wer bei einem Bekannten einen Blick durch's Fenster thun konnte; Fremde hatten ein Fenster mit 50—70 Frcs. bezahlen müssen. Von einem Stadtende bis zum andern hatten die Menschen Posto gefaßt und auf beiden Seiten der Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, eine dichte, lebendige Mauer gebildet, die, wenn auch der Zug vorüber war, unbeweglich stehen bleiben sollte, um dessen Rückkehr zu erwarten. Durch diese sehr kluge Anordnung wurde alles Drängen, Laufen und Stoßen vermieden; es herrschte während des ganzen Nachmittags, trotz der mehr als 100,000 Menschen, die sich in Bern zusammengefunden hatten, die größte Ruhe und eine fast feierliche Stille.

Nun zeigen sich da und dort in den Straßen kostümirte Männer; Alles schaut hin; weil man sich nicht vom Platze bewegen kann, so stellt man sich auf die Zehen, reckt die Köpfe, um zu sehen, was das sey. Die Buben kriechen und schieben sich den Leuten unter den Armen und Beinen durch, um in die Nähe der bunten Gestalten zu kommen. Man läßt das Essen fast stehen, um auf seinem Zuschauerposten, an seinem Fenster zu seyn. O ihr guten Leute! ihr könnt lange warten, in einen Winkel gedrückt, auf einem Steinranft sitzend, auf einem Brunnenranft stehend, in die Menschenmauer eingepreßt! Aber das Volk war sich unterdessen selbst ein Schauspiel. Dieser Teppich von Trachten und Menschengesichtern unten, diese bekränzten Fenster zu beiden Seiten, und hinter ihnen die eitel geschmückten Leute, schöne Frauen in eleganter Stadttracht und schmucke Landmädchen im lockenden Reiz ihrer malerischen Nationalkostüme; diese Stille, diese Spannung, Alles trug zur Festlichkeit bei und ließ Außerordentliches erwarten. Begegnete etwas Zufälliges, wie z. B., als ein junger Mensch zu seinem Schrecken mehr als zu seinem Schaden rücklings in einen leeren Brunnentrog fiel, so entstand eine Unruhe unter der Menge, wie wenn man einen Schlag thut an einen starkbevölkerten Bienenkorb. Ein Peloton Soldaten kommt, ein Vorbote. Die Kadetten ziehen durch die Hauptgassen mit klingendem Spiel. Wieder kommt eine bedeutende Truppe von Soldaten, in der ganzen Breite der Straße aufmarschirend, um zu räumen und die vordringende Masse wieder auf ihr Terrain zurückzuweisen. Es hat schon drei Uhr Nachmittags geschlagen. Man erzählt an den Fenstern von Hindernissen allerlei prosaischer Art, welche beim Aufsitzen der Ritter unerwartet eingetreten seyen; vielleicht wollte man sich damit für das verlorne Essen und lange Warten rächen. Da rauscht's wieder durch die Massen. Ein langer, feierlich gezogener Trompetenton wird vernommen; eine herrliche Musik, die seltene, alte Weisen spielt, tönt durch die Luft; man hört Pferde trappen, Wagen rasseln.

Da sind sie! da sind sie! Die Sonnenstrahlen blitzten auf den Helmen, auf den Schwertern, auf den Goldstickereien, auf den glänzenden Farben der Gewänder, der seidenen, rothsammtnen Mäntel; Ritterharnische leuchten, metallne Stirnbänder der Kriegsrosse strahlen; hundert und aber hundert Fahnen und Standarten wehen stolz über dem herrlichen Zug. Wer möchte es aber unternehmen, mit Worten diese auferstandene Welt zu schildern? Es ist unmöglich, ein auch nur annäherndes Bild von dieser Pracht der Gewänder, von diesem Stolz der Rittergestalten, dieser unaussprechlichen Hoheit und Majestät einzelner Helden zu geben. Man sieht nun in Wirklichkeit, was man als Knabe von der Herrlichkeit des Mittelalters geträumt hat; man schaut mit leibhaftigen Augen, was sonst wie ein Zaubermärchen aus längst vergangenen, alten Zeiten klingt. In der Phantasie lebt dieses hohe, wunderbar schöne Bild für Jeden, der es gesehen hat; aber beschreiben kann es keine Feder, wenn sie auch den Versuch wagt, dem Leser zu erzählen, was das Einzelne darstellte und wie die Gruppen auf einander folgten.

Der Eröffnungszug stellt Bern als Kanton oder Stand, sowie die Stadt Bern als Mutter des Landes und Festgeberin dar.

Der „Standeszug“ tritt zu Pferde und in den verschiedenen Trachten des 16. Jahrhunderts auf. Er wird eröffnet von einem kühn und zierlich paradirenden Zugführer; sein Roß tritt vor im Takte der Musik, nimmt Schrittchen wie ein Tanzmeister, traversirt seitwärts, rückwärts, steht, geht wie verwachsen mit dem Willen seines Lenkers. Unmittelbar hinter dem Zugführer eine starke Bande berittener Trompeter, dann eine dichte Kavallerieescorte, welche in den schweren, dunkeln Küraſſen, den tief herunterhängenden schwarzrothen Schabracken, den Eisenhelmen mit blutigrothen lang herabhängenden Helmbüschen fast schreckhaft aussehen. Nun erst kommt der eigentliche „Standeszug“, voraus das Banner der Stadt, hoch emporgehoben von einem stolzen Ritter, der muthig das wilde Roß tummelt. Hierauf der Festherold, eine der herrlichsten Gestalten des ganzen Zuges, sowohl durch die imponirende, wahrhaft schöne Männererscheinung, als durch die überreiche Pracht seines Gewandes, besonders des Wappenrockes, sowie durch den ritterlich edlen Anstand, mit welchem er den Heroldstab trägt. Seine ihm folgenden zwei Perseranten, jugendlich heitere Pagengestalten, gewähren in ihrem fast jungfräulichen Ausdruck einen unaussprechlich lieblichen Anblick. Diese Abtheilung schließen dreißig Ritter, welche die Banner der 30 dermaligen Amteien Berns tragen.

Der die Stadt Bern repräsentirende „Stadtzug“ schreitet zu Fuß einher; er wird eröffnet von dem Symbol der Kraft, einem gebarnischten Fußsoldaten, und der lustigen Person, dem Mutz,*) welcher, mit Schärpe, Lanze und Schwert geschmückt, vor einer starken Musikbande seine drolligen Sprünge macht. Nun folgen

*) Bern führt bekanntlich einen Bär, in der Volkssprache Mutz genannt, im Wappen. Dieses Lieblingsthier unseres Publikums darf bei keiner Festlichkeit fehlen; ein Mann in einem Bärenfell muß die lustige Person machen.

Digitized by Google

[illegible] august und an den folgenden Tagen wird in Leipzig das zur Stadtbibliothek gehörige Münzkabinet öffentlich zur Einzelversteigerung gebracht werden.

Nach der neuesten im December 1852 vorgenommenen Volkszählung betrug die Gesammtbevölkerung des Königreichs Bayern 4,520,751 Seelen. Die Bevölkerungszunahme seit 1834 betrug etwas über $^{10}/_{25}$ Procent. München hatte Ende 1852 mit Inbegriff des Militärstandes 106,715 Einwohner.

Johanna Wagner auf der Frankfurter Bühne.

Wenn das Gastspiel dieser Sängerin mit Bellini's bei uns nur wenig beliebter Oper „Montecchi und Capuletti" eröffnet und mit den hier fast bis zur Uebersättigung vorgeführten „Hugenotten" und dem „Propheten" fortgesetzt wurde, so konnten uns diese Vorstellungen an und für sich nicht viel Anziehendes bieten, dagegen war es überaus erfreulich, daß Fräulein Johanna Wagner zu ihrer vierten Gastrolle den „Fidelio" gewählt hatte, wodurch uns der Genuß wurde, ein herrliches, aber lang entbehrtes Tonwerk wieder einmal zu vernehmen. Es verfehlte nicht, ein eben so zahlreiches, als für die reichen Schönheiten eines der großartigsten Meisterwerke sehr empfängliches Publikum herzuziehen. Ein französischer Kritiker hat Beethovens „Fidelio" als eine herrliche Symphonie hervorzuheben und sie bewundern zu müssen geglaubt. Er ist diesem Tonwerk somit nach einer Seite hin gerecht geworden, wir aber wollen es nicht minder auch nach der andern werden; denn wie es in harmonischer Beziehung eine Fülle von Schönheit und vollendeter Kunstform entfaltet, so auch in melodischer und dramatischer. Man weiß in der That nicht, was man hier mehr bewundern soll, ob die Pracht, den Reichthum und die klassische Vollendung der Instrumentation, ob die Wahrheit, den edeln Ausdruck und die tiefe Poesie der Gesangpartien. Beide Richtungen sind aber so innig verbunden, daß sie ein unübertreffliches und jeden Hörer wahrhaft bewältigendes Ganzes bilden, das für alle Zeiten ein Muster und Vorbild bleiben wird. — Die Titelrolle stellt eine doppelte Aufgabe, indem sie den Gesang, wie die dramatische Ausführung und Darstellung gleichmäßig in Anspruch nimmt und wir dürfen dem Gaste das Zugeständniß machen, daß er nach beiden Seiten Treffliches geleistet hat. Das plastisch abgerundete, dramatisch sehr belebte und besonders im heroischen Ausdruck sehr energisch und durchgreifend wirkende Spiel der Fräul. Johanna Wagner haben wir bereits nach Verdienst hervorgehoben und können es bei dieser Rolle nur bekräftigen. Der musikalische Theil ihrer Leistung war, abgesehen davon, daß ihre Stimmmittel in den höheren Tonlagen weniger schön, ja den Hörer oft unangenehm berührend erscheinen und durch die Ueberbietung beeinträchtigt werden, ausgezeichnet und eine durchaus künstlerische Auffassung bekundend, besonders wirksam und ergreifend in der großen Arie des Fidelio im ersten Akte und in der Finalszene des zweiten, sowie da, wo Fidelio für die Rettung ihres Gatten mit männlicher Entschlossenheit thatkräftig hervortritt. In diesen Scenen namentlich war ihre Wirkung in Gesang und Spiel durchgreifend und wurde der Gast durch stürmischen Beifall und wiederholten Hervorruf ausgezeichnet. Wir haben diese Leistung als ihre beste zu bezeichnen und hatte sie auch den Wunsch einer baldigen Wiederholung, welche morgen stattfinden wird, zur Folge. — Dem Gaste würdig zur Seite standen die Herren Caspari (Florestan) und Oeltmer (Rocco). Hr. Caspari zeigte nicht nur in dieser Rolle, sondern auch unlängst wieder in denen des Propheten, des Raoul in den Hugenotten und des Arnold im Tell, daß unsere Oper in ihm einen Sänger von gediegener musikalischer Bildung, wie sie jetzt immer seltner werden, besitzt, der mit dem rechten musikalischen Zugeständniß einen künstlerisch abgerundeten und wohl nuancirten Vortrag verbindet, was ihn bei den Musikfreunden zu immer steigender Anerkennung bringt. — Hrn. Oeltmer's Rocco ist eine ausgezeichnete Leistung, die nicht nur den darzustellenden Charakter in richtiger Zeichnung und frischem Colorit hervorhebt, sondern auch den schönen Gesangspart zur vollen Geltung bringt. — Ueber Hrn. Roberti, der sein Gastspiel mit dem Pizarro eröffnete und als Tell fortsetzte, in unserem nächsten Berichte.

Kunstnotizen.

Aus Hamburg wird uns geschrieben: „Das Gastspiel des Hrn. Hendrichs erfreut sich fortwährend einer ungewöhnlichen Theilnahme; er ist bis jetzt zwölf Mal unter gleich großem Beifall aufgetreten und was einem Künstler nur selten gelingt, den Kampf mit der schönen Jahreszeit siegreich zu bestehen, das ist ihm gelungen. Die „Waise von Lowood", die bereits zur Tantieme gelangte, ist durch Hrn. Hendrichs ein Kassenstück geworden. In diesem Drama der Frau Birch-Pfeiffer spielt der Gast den Lord Rochester. Dieser, seiner Außenseite nach etwas wunderliche und rauhe Charakter, der reiche Lord, der durch einen längeren Aufenthalt in Indien und traurige Erfahrungen in der Schule des Lebens gehärtet und geläutert, dennoch ein tieffühlendes liebebedürftiges Herz im Innern trägt, das einem verwandten, weiblichen Gemüthe mit lange verhaltner Gluth, aber desto ungestümer entgegenschlägt, ist eine meisterhafte Leistung des Künstlers, die überall freudige Anerkennung finden wird. Von seinen Gastrollen haben wir weiter als besonders ausgezeichnet hervorzuheben seinen Struensee, Don Cesar und Herzog Albrecht. Es ist die Wärme und Wahrheit, die Natürlichkeit und edle Einfachheit Hendrichs, die so seltene Triumphe erringen. Anfangs Juli wird Hendrichs, dem Vernehmen nach, in Nürnberg und dann in Frankfurt a. M. gastiren und später nach Pesth gehen. Wir erlauben uns, die Theaterfreunde in Frankfurt auf den ihnen bevorstehenden Genuß, ihren gefeierten Landsmann in mehreren neuen Rollen zu sehen, hierdurch aufmerksam zu machen."

Hr. Collin aus Frankfurt a. M., der im vorigen Winter auf der Bremer Bühne sich einer sehr beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte, ist für das Danziger Theater engagirt und wird mit dem 1. August sein unter vortheilhaften Bedingungen abgeschlossenes dortiges Engagement im Fach erster jugendlicher Helden und Liebhaber antreten. — Auch Hr. Friedrich Oeltmer, der Sohn unseres geschätzten Bassisten, ist für die Danziger Bühne engagirt für zweite Liebhaberrollen und kleinere Gesangspartien. Die Persönlichkeit und die äußeren Mittel, sowie das eifrige Kunststreben desselben berechtigen zu der Hoffnung, daß dieser junge Schauspieler auf seiner kaum betretenen Bahn mit Glück fortschreiten wird.

Bockenheimer Sommer-Theater.

Es ist erfreulich, melden zu können, daß dieses freundliche Theater fortwährend von der gewähltesten Gesellschaft besucht wird, und zwar an den Sonntagen dergestalt, daß öfters die großen Räume dieses Theaters zu klein sind, alle Schaulustige aufzunehmen. Der thätige Unternehmer, Hr. Geyser, bietet aber auch diesen Sommer alles Mögliche auf, um sein Publikum im hohen Grade zufrieden zu stellen. Derselbe ist vor einigen Tagen von Amsterdam zurückgekehrt und hat, wie wir vernehmen, mit den Direktoren des Theaters Grand Variétés (Herren Schömann und van Live) sich geeinigt, allborten mit einer großen Vaudeville-Gesellschaft in der Wintersaison Vorstellungen zu geben. Aus diesem Grunde soll sein hiesiges Sommertheater Mitte September schon geschlossen werden, damit 1. Oktober in Amsterdam die Vorstellungen beginnen. So leid es uns auch ist, dem Vergnügen des Sommertheaters früher entsagen zu müssen, so ist doch Hr. Geyser zu dem Amsterdamer Unternehmen Glück zu wünschen, da derselbe unter seiner tüchtigen Geschäftsleitung dem deutschen Vaudeville in Holland eine glänzendste Geltung verschaffen kann.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 6. Juli, bleibt das Theater geschlossen.

Donnerstag, 7. Juli. (Gastdarstellung der Fräulein Johanne Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin und auf vielseitiges Verlangen): Fidelio, große Oper in 2 Abtheil., Musik von L. van Beethoven. Leonore: Fräul. J. Wagner. — Abonnementvorstellung Nro. 159. Mit erhöhten Eintrittspreisen.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. H. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 160. Donnerstag, den 7. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, heftete der Hauptmann den forschenden Blick abermals auf die bleichen, zuckenden Gesichtszüge Günthers und sagte:

„Wenn ich wüßte, daß Du eine gute Klinge führtest und daß ich mich auf Dich verlassen könnte, so nähm' ich Dich in mein Fähnlein auf."

Der Reisige machte eine freudige Bewegung und schaute den Hauptmann starr an, gleich als ob er nicht recht gehört habe; dieser aber fuhr ruhig fort:

„Hast Du Lust, unter mir zu dienen, so komm heute gegen Mittag in mein Zelt. Wenn Du Dich bei dem bald stattfindenden Sturm auf den Arnstein wacker hältst, so sollen die Prügel, welche Du verdienter oder unverdienter Weise empfangen hast, nicht allein vergessen seyn, sondern ich werde Dich auch als einen tapfern Kriegsmann ehren und auszeichnen."

„Herr! segne Euch Gott tausendfältig für Das, was Ihr an mir thut!" rief da der Günther mit stürmischer Freude, indem er dem Hauptmann zu Füßen fallen wollte, was dieser jedoch verhinderte. „Ich bin ein armer Teufel, ein heimathloser Bursche, ein schlechter Lanzknecht — aber Gott soll mich zehnfach verdammen, wenn ich mich nicht für Euch in Stücken reißen lasse, wo Ihr es fordert! Gebt mir einen Panzer, einen Helm, eine Hellebarde und ein Schwert, und wenn ich einen Fußbreit weiche im Kampf, so stoßt mich nieder wie einen Hund!"

„Nun gut, ich rechne auf Dich," versetzte Jener. „Thu', wie ich Dir geheißen; dort steht mein Zelt: frage nur nach dem Hauptmann Eberstein, dann wird sich das Weitere finden. — Solche Gesellen kann ich brauchen!" sprach er zufrieden lächelnd bei sich, indem er zum Zelt des Grafen Burchhard schritt. „Der Arnsteiner ist ein Thor, einen so entschlossenen Burschen einiger Nachlässigkeiten wegen mit Schimpf und Schande fortzujagen! Der Verstoßene soll mir noch nützen!" —

In der letzten Stunde desselben Tages, als ringsum im Lager und in der Burg Arnstein Alles stille geworden war, schlichen zwei dunkle Mannsgestalten auf einem verborgenen Felsenpfade lautlos vom Lager zum Schloß empor. Die Seite des Berges, auf welcher sich dieser Pfad befand, fiel äußerst schroff gegen das Thal ab und war mit einem dichten Hochwald bedeckt, so daß ein Angriff des Feindes an dieser Seite nicht zu befürchten war; deßhalb hatte der Graf von Arnstein hier auch nur wenige Wachen ausgestellt. Auf der diesem steilen Abhang gegenüberliegenden Seite befand sich das Burgthor, und dieses war auf das sorgfältigste bewacht.

Beide Männer klommen schweigend den beschwerlichen, vielfach zerklüfteten Felsenpfad hinan. Durch die uralten Eichen und Buchen, welche sich über ihrem Haupte wölbten, schimmerte manchmal der Schein der düster brennenden Wachtfeuer drunten im Lager, und dann und wann schallte ein halbverlorener Laut an einander schlagender Waffen von dort herauf. Der Mond war noch nicht aufgegangen; ein schwaches Licht am wolkenbedeckten östlichen Himmel deutete die Stelle an, wo derselbe emporsteigen werde. Nur einzelne Sterne glänzten durch die schwarzen Nebelschleier und erhellten nothdürftig den Pfad im leise rauschenden Walde.

Als die geheimnißvollen Wanderer den Gipfel des Burgberges erreicht hatten, blieben sie stehen, spähten vorsichtig umher und lauschten mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit nach dem Schloß hinüber.

Alles war todtenstill drinnen — nur dann und wann schallte der abgemessene Schritt der auf der Zinne des Thurms auf- und niedergehenden Wachen durch die Nacht.

„Kann uns hier keine Schildwache sehen?" fragte der Eine, ein stattlicher, kräftig gebauter junger Mann, dessen Haltung den Krieger verrieth, obwohl er die Kleidung eines Landmanns trug.

„Nein, die droben postirten Wachen können uns hier weder sehen noch hören," antwortete der Andere, ein Rothkopf in ärmlicher Bauerntracht.

„Bei Mondenschein und um die Morgendämmerung auch nicht?" forschte Jener.

„Auch dann nicht," erwiederte der Andere.

„Nun, so zeige mir den Weg, den ich einzuschlagen habe, um ungesehen zum Burgthor zu gelangen," gebot der Krieger.

„Ihr folgt diesem Pfade, bis Ihr unmittelbar vor dem ersten Thurme steht," versetzte der Rothhaarige. „Dann wendet Ihr Euch zur Rechten und schleicht hart an der Mauer hin, bis Ihr zu einem kleinen Gebüsch gelangt. Dort mögt Ihr Euch eine Weile verstecken, um zu lauschen, ob Euch auch Niemand entgegen kommt, denn mitunter sendet der Graf eine Streifwache rings um die Burg. Wenn Ihr nirgends ein verdächtiges Geräusch hört, so eilt rasch durch das Gebüsch und drückt Euch abermals an der Mauer hin, bis Ihr das vorspringende Thürmchen drüben unweit des Thors erreicht. Sollte Euch dort die Wache gewahren und Euch anrufen, so tretet nur dreist vor und flüstert ihr „Mansfeld und Arnstein" zu, auf diese Worte wird sie Euch passiren lassen. Kommt Ihr zum Burgthor, so ruft den dort aufgestellten Wachen und dem Thorwart dieselbe Losung zu, man wird Euch ungehindert einlassen."

„Wo befindet sich das Zimmer des Fräuleins?" forschte der Krieger weiter.

„Es ist in dem rechts vom Burgthor liegenden Thurm," erwiederte Jener; „da Ihr Euch aber leicht in den verschiedenen Thüren, die in das Innere desselben führen, irren könntet, so

Digitized by Google

rathe ich Euch, den Buben des Thorwarts als Begleiter mitzunehmen. Darin wird Niemand etwas Arges sehen; die wenigsten Schloßbewohner kennen mich von Angesicht, da ich fast immer bei Nacht gekommen und gegangen bin; der Graf und seine Tochter sind die Einzigen, denen meine Gesichtszüge genau bekannt sind — wie Ihr Euch mit diesen Beiden abfinden werdet, ist Eure Sache."

„Zu welchen Stunden schläft der Graf?" fragte der Erstere mit einer ungeduldigen Bewegung, gleich als ob ihm die Rathschläge und Warnungen seines Begleiters überflüssig erschienen.

„Von vier bis neun Uhr Morgens," antwortete der Rothkopf. „Nach dem Abendessen unterhält er sich noch eine Weile mit seiner Tochter, dann besichtigt er alle Thore und Ausgänge der Burg und macht zwei Mal die Runde um die letztere. Sobald die Tagwache aufgezogen ist, was stets um vier Uhr Morgens geschieht, legt er sich schlafen. Da er unmittelbar nach seinem Aufstehen gegen neun Uhr wieder eine Runde durch und um das Schloß macht, so wird es das Beste seyn, wenn Ihr zwischen sechs und acht Uhr Eure Botschaft ausrichtet — dann habt Ihr von dem Grafen nichts zu befürchten. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, so verbergt Euch in jenem dichten Gebüsch dort vor uns, bis die Sonne aufgegangen ist; eilt dann rasch zum Thor und laßt Euch, nachdem Ihr die Losung gesagt, sogleich zur jungen Gräfin führen. Ist Euch Alles geglückt, so begebt Euch so bald als möglich wieder fort und bemerkt dem Thorwart, daß Ihr Euch bis zum Einbruch der Nacht in der engen Felsschlucht im Wald am Abhang des Burgberges verstecken wolltet. Habt Ihr erst den Wald erreicht, so könnt Ihr beginnen, was Euch beliebt: von dem Schloß aus kann man Euch nicht eher wieder sehen, als bis Ihr drunten im Thal neben dem Lager anlangt."

„Jetzt weiß ich genug," entgegnete der Krieger. „Schleiche Dich nun wieder vorsichtig in's Lager — ich werde mir schon zu helfen wissen. Kommt aber ein Wort von unserer heimlichen Wanderung über Deine Lippen, so bist Du ein Kind des Todes. Die Strafe wird Dich sicher ereilen, wenn ich gleich nicht zurückkehren sollte. Jetzt geh'; bin ich glücklich gewesen, so werd' ich Dich nicht vergessen."

Der Rothkopf schlüpfte rasch in den Wald zurück, und der Andere eilte lautlosen Schrittes in das benachbarte Gebüsch, in dessen Mitte er sich verbarg.

Weit und breit herrschte wieder tiefes Schweigen, das nur dann und wann durch das Rauschen des warmen Sommernachtswindes im Laube, durch das Bellen der Hunde fernab in den Dörfern und durch den Ruf der Wachen drunten im Lager unterbrochen wurde. Im Osten stieg der abnehmende Mond empor und goß sein bleiches Licht auf die unermeßliche Runde von Bergen und Thälern und auf die alte Burg Arnstein, welche finster und todtenstill auf der waldumrauschten Höhe dalag. —

Gegen sieben Uhr Morgens ließ der Thorwart seiner jungen Herrin melden, daß sich ein Bote von ihrer Freundin, der Gräfin Elisabeth von Mansfeld, während der Nacht durch das feindliche Lager geschlichen habe und ihr persönlich einen Brief von derselben überreichen wolle.

„Ach! das ist der junge Hirt Georg!" rief Johanna voller Freuden aus. „Der bringt mir gewiß gute Nachrichten — vielleicht gar die Kunde von dem bevorstehenden Abzuge der Feinde."

Und von froher Hoffnung erfüllt, gab sie Befehl, den Boten sogleich zu ihr zu führen.

Einige Minuten später pochte es an die Thüre und der in Bauerntracht gehüllte Krieger trat in's Zimmer. Johanna eilte mit freudestrahlenden Augen auf ihn zu — kaum aber hatte sie einen Blick auf seine Gesichtszüge geworfen, als sie tödtlich erschrocken zurückfuhr: sie erkannte in dem vermeintlichen Hirten Georg Den, der sie jüngst im Walde überrascht und zur Burg zurückgeleitet — den angeblichen Otto von Hardeck.

(Fortsetzung folgt.)

Der Freund.

(Aus: „Gedichte von Alexander Kaufmann. Verlag von Arnz und Comp. in Düsseldorf.")

1.

Mir ist, als käm' der Lenz,
Der treue Freund, gegangen,
Dem seit so langer Zeit
Ich nicht im Arm gehangen,
Ich hab' so Manches ihm
Zu sagen und zu klagen,
Was sich des Trüben viel
Zutrug in diesen Tagen.

Ich hab' ihm Freudestod
Und Landesnoth zu künden,
Er aber winkt mir still
Zu den erwachten Gründen:
Da blühen Blumen auf,
Da funkeln lichte Quellen,
In jeder Birke steht
Man frische Keime schwellen.

Die Vögel singen hell,
Die fröhlichen Genossen,
Tiefblaue, warme Luft
Hat rings das Land umflossen!
Da hab' ich seligstill
Bei meinem Freund gesessen,
Bis ich an seiner Brust
Mein ganzes Leid vergessen.

2.

Es ist mein alter Freund
Der Lenz und wird noch leben,
Wenn längst auf meinem Grab
Sich Vöglein Zwiesprach geben;
Er ist der Freund, der treu
Mich einstens auch geleitet,
Wenn sich zur letzten Fahrt
Das Bahrtuch ausgebreitet.

Und das ist mir ein Trost
Für's lange, lange Leben,
Daß, wie es fallen mag,
Es Einen Freund wird geben.
Ich seh' die Andern dann
Beruhigter entschwinden,
Weil doch bei Einem stets
Ein süßer Trost zu finden.

Digitized by Google

Das Bundesfest in Bern.

VI.

Zweiter Festtag: Der historische Zug.

(Schluß.)

Die nächste Abtheilung bildet der „Laupenzug"*), eröffnet durch einen schmucken Reiter mit dem Fähnchen von Laupen, gefolgt von einer Musik und den in jener Schlacht eroberten 27 Bannern, welche eine außerordentlich zierlich gekleidete Schaar von Knaben trug. Jetzt hoch zu Roß die alten Kriegshelden: der kluge und tapfere Anton von Blankenburg, im Namen der Stadt Bern Landvogt von Laupen, Johann von Bubenberg, der ihm 400 Mann Besatzung zuführte und Befehlshaber der Truppe war, mit dem Pannerträger Rudolph von Mühlerere; dann mit hochgeschwungenem Schwert Rudolph von Erlach, der tapfere Führer des Berner Heeres sammt dem Leutpriester Diebold Baselwind, welcher der unverzagten Heldenschaar das Allerheiligste in der Schlacht vorantrug. Nun folgen die „mauligen" Gerber und Metzger, zu denen Erlach im Augenblicke des Beginns der Schlacht, hoch das Panner in die Lüfte schwingend, rief: „Wo sind jetzt die Jünglinge von Bern, die mit Federbüschen und Blumenkränzen auf den Hüten, täglich in den Gassen der Stadt dem Tanz und den hübschen Mädchen nachrennen? Wo sind die jungen Zunftgenossen der Gerber und Metzger, die allzeit so groß thun auf ihren Stuben? Heute gibt's einen Tanz für Freiheit und Leben! Hervor jetzt! her zum Panner von Bern! hierher zu Erlach!" worauf die Jünglinge jauchzend heransprangen, den Feldherrn umringten und riefen: „Hier Bern, hier Erlach! Sieg heute oder Tod!" Wie damals tragen sie auch jetzt ihre Schlachtmesser und Haubeile; mit diesen Waffen hatten sie den stolzen Adel vernichtet. Es folgen die reichsfreien Oberhasler mit ihrer uralten Fahne, dem Reichsadler im gelben Felde; der Freiherr von Weißenburg mit seinen Simmerthalern, dann der Triumphwagen mit den Trophäen der Laupenschlacht. Diese Zeugen der alten Zeit ließen Einem wähnen, der Triumphzug der Helden von Laupen ziehe vorüber. Und nun die Bundesgenossen aus den drei ältesten Orten. Neunhundert tapfere Urner, Schwyzer und Unterwaldner waren auf den Nothruf Berns über den Brünig herübergekommen, und als eine Gesandtschaft aus Bern nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten Muri geeilt war, die edlen Helfer zu begrüßen und zu fragen, wann und wie sie zu schlagen gedächten? war ihre kurze Antwort: „Sobald wie möglich und bis auf den Tod." Und als sie in der Schlacht im heißen Kampfe mit den adeligen Reitern sahen, daß die Berner gegen das Fußvolk die Oberhand gewonnen hatten, da hoben sie einen der Ihren auf Spießen und Schilden hoch über die Andern empor, der dann mit lauter Stimme in den Schlachtenlärm rief: „Biederi Berner! kehret euch zu uns!" worauf diese sich wandten, der Reiterei in die Seite fielen und sie in die Flucht schlugen. Dieser und vieler anderer einzelner Züge erinnerte man sich bei dem Anblick der Männer aus den inneren Bergen. Auch die Solothurner, die damals in der Stunde der Noth, selbst vom Feinde gedrängt, dem benachbarten Bern 80 Reisige geschickt hatte, traten vor mit ihrem trotzigen Hauptmann und bewaffnet mit langen Lanzen. Die vier Landgerichte Konolfingen, Seftigen, Sternenberg und Zollikofen, welche die Schlacht auch mitfochten, bilden mit einer Reiterescorte den Schluß des Laupenzuges.

Der „Murtenzug" war unstreitig das Glänzendste von Allem. Man wußte nicht, was man am meisten bewundern sollte. Da rasselten in schweren Gespannen die Trophäen der Schlacht daher, zu Anfang die vom Rost der Jahrhunderte angefressenen burgundischen Kanonen und viele andere Kriegsgeräthe, zu Ende wieder Banner, die Kleider Karls, des kühnen Burgunderherzogs, dessen Macht in der Murtenschlacht von dem todesmuthigen Schweizervolke gebrochen worden war, — vor Allem strahlte das reiche herzogliche Zelt von seinem Gobelingewebe. Zwischen diesen Siegestrophäen ein unabsehbarer Zug von Repräsentanten des siegreichen Heeres mit ihren zahlreichen Bundesgenossen, ein halbes Meer von Bannern aller Art, und die Repräsentanten jener unsterblichen Helden, Adrian von Bubenberg, Hans Waldmann, Hans von Hallwyl, Kaspar von Hartenstein. Hier glänzten vor Allem im kostbarsten Waffenschmucke der edle Bubenberg und der Herzog von Lothringen; am stolzesten tummelte Hallwyl sein Roß. Dazwischen hörte man alte Märsche und vor Allem furchtbar war der Ton des Urlhornes, dessen dumpfer Todesruf Einen mitten in die Schlacht versetzte, wo des Ueistieres entsetzliche Stimme der Schrecken der Feinde, die Heldenmahnung für die Freunde war.

Wunderbar, überwältigend war die Wirkung dieses prachtvollen Zuges, unendlich verschieden von der des leeren Prunkes jener sonst noch so reichen Scenen, welche das moderne Theater erfunden. Man las deutlich auf den Gesichtern der zahllosen, in meist lautloser Bewunderung staunenden Volksmassen, daß eine gewisse, fast heilige Empfindung durch die Herzen drang: es war nicht die Freude der befriedigten Schaulust, sondern vielmehr eine tiefe Andacht vor der Wahrheit und dem Glanze einer Zeit, welche doch noch uns gehört, ob auch Jahrhunderte dahingegangen, welche mit kühnem Geiste und starkem Arme die Freiheit erkämpfte, unter deren segnendem Schutze das Vaterland erblühte und die Gegenwart glücklich ist.

*) Zum Schutze des Landmanns und als Veste der bürgerlichen Freiheit hatte Berchtold, der fünfte und letzte Herzog von Zähringen, im Jahr 1191 die Stadt Bern gegründet. Durch Tapferkeit, Fleiß und Bürgersinn gelangte Bern bald zu großem Ansehen und besiegte in zwei Treffen die stolze Macht seiner adeligen Feinde. Da verschwor sich 1336 der umliegende Adel zu Berns Untergang. Albrecht von Oesterreich, der nach Königsfelden im Aargau gekommen war, forderte seinen Vogt über die Aargauischen Lande, den kriegserfahrenen Grafen von Nidau, auch Theil an der Fehde gegen Bern zu nehmen. Der Graf sagte: „Es dürfte wohl leichter seyn, einen Wald von Schwertern mit einer Sense umzumähen, als Berns Kriegsmacht zu bezwingen." Als ihm aber der Herzog spöttisch erwiederte: Seit wann zagt denn ein Nidauer?" so fuhr der stolze Graf lebhaft auf und sagte: „Heute Nidau und immer! Gut und Blut werde ich verlieren, aber beides will ich daran wagen, lieber als der Zaghaftigkeit mich schelten lassen." Rudolph von Nidau wurde das Haupt der Feinde Berns, die, 18,000 Mann stark, am 21. Juni 1339 die Schlacht bei Laupen gegen die von Rudolph von Erlach geführten 6000 Berner verloren. Dieser Sieg, durch welchen der Adel vernichtet wurde, rettete Bern vor dem Untergang.

Mannichfaltigkeiten.

(Wiesbaden, 4. Juli.) Wie Ihnen bereits gemeldet wurde, ist „Lohengrin" von Richard Wagner am letzten Samstag auf hiesiger Bühne mit einem Erfolg von statten gegangen, der alle Erwartungen weit übertroffen. Unser hochverdienter Kapellmeister Schindelmeisser wurde schon nach dem ersten Akte, nachdem die Sänger gerufen waren, mit einem beispiellosen Enthusiasmus auf die Scene gerufen. Gäste von nah und fern hatten der Vorstellung beigewohnt, unter ihnen Prof. Bischoff aus Bonn, Fräul. Johanna Wagner, Direktor Hoffmann aus Frankfurt, Kapellmeister Schlösser aus Darmstadt u. s. w. Am Donnerstag den 7. findet die erste Wiederholung statt und soll bis zum Abgang Schindelmeissers im August allwöchentlich die

Digitized by Google

Oper einmal gegeben werden. — Kapellmeister Hagen in Bremen ist zum Nachfolger Schindelmeissers ernannt.

In Havana ist, trotz der Wachsamkeit der britischen Kreuzer, wieder eine Ladung von 248 schwarzen Sklaven eingeschmuggelt worden.

(Das Serail Abdul-Medschids.) Der Sultan hat nach dem Gebrauche des kaiserlichen Hauses sieben Frauen. Jede dieser Sieben hat zu ihrer Bedienung hundert Odalisken, die alle dem Sultan zu Gebote stehen, ohne daß ihre Herrin deßhalb sich beleidigt fühlte. Der Besuch des Serails ist jedem Europäer streng verboten, nur gegen Lösung eines Fermans, der 200 Fr. kostet, wird man zugelassen. Der Vereinigungspunkt der Odalisken ist eine große Rotunde, nach Art des römischen Pantheon erbaut, an deren Seitenwänden die Zugangsthüren zu der Behausung einzelner Odalisken sich befinden. Die Odalisken dürfen, wie alle mosleminischen Weiber, ausgehen; sonderbarer Weise schmücken sie sich aber nur zu Hause und legen, wenn sie die Wohnung verlassen, allen Schmuck ab. Die Zeit im Serail wird im süßen Nichtsthun verschleudert. Der Sultan hat eine Tänzerin des Peratheaters engagirt, die den Odalisken Unterricht im Tanze gibt, an dem aber mehr als 7 bis 800 Frauen Theil nehmen. Im Uebrigen ist das Leben im Serail sehr einförmig und wird nur durch Festlichkeiten, die aus Anlaß der Geburt eines Descendenten des Padischah gefeiert werden, unterbrochen. Der Sultan hat nur weibliche Bedienung; Weiber kleiden ihn an, Weiber reichen ihm den Tschibuk, Weiber serviren bei Tische, tragen den Kaffee auf, kurz verrichten Alles, dessen der Padischah bedarf. Was die Sage anbelangt, daß der Sultan nach den Odalisken, denen er einen Vorzug gebe, das Schnupftuch werfe, ist völlig aus der Luft gegriffen. Er läßt seinen Willen durch Uebersendung von Geschenken erkennen. Ueberträger solcher Liebesbotschaft ist Beim-Agha, der Chef der Eunuchen, der den Titel Kislar-Agha, d. h. „Hauptmann der Mädchen", hat.

Frankfurt a. M., im Juni 1853.

Daß das Gute endlich, wenn auch nach vielen Mühen und Beschwerden, den Sieg davon trage, davon geben in neuerer Zeit auch die Vereine zum Schutze der Thiere die schlagendsten Beweise. Im Anfang ihrer Entstehung waren sie fast überall ein Gegenstand fader Witze und Spöttereien, und wenn diese auch nach und nach verstummten, da man endlich ihrer überdrüssig ward, so fanden solche Vereine doch lange noch nicht die Unterstützung, die sie beanspruchen können; man hielt sie häufig für überflüssig, da man die Ueberwachung der Thiere nur für Sache der Polizei hielt und nicht bedachte, daß solche Vereine Pflanzstätten der Humanität sind und zur Veredelung unseres Geschlechtes sehr viel beizutragen vermögen. Im Laufe der Zeit sahen Viele dieses ein, und die Bessergesinnten änderten ihre Ansichten und traten solchen Vereinen bei, deren Zahl von Jahr zu Jahr wuchs, so daß es deren, beiläufig gesagt, schon über dreißig gibt. Viele von diesen Gesellschaften theilen sich gegenseitig ihre Berichte und Schriften mit, so daß ein wohlthätiger Verkehr zwischen ihnen besteht, was segenreich für das Ganze ist. Einer der ältesten und in unserem Vaterlande der ausgebreitetste Verein ist der zu München, gegründet von dem unermüdet thätigen Hofrath Perner. Gegenwärtig steht diesem Vereine Se. k. Hoheit der Prinz Adalbert von Bayern vor. Der königliche Beschützer läßt sich, unterstützt von dem genannten Herrn Hofrath Perner, die gute Sache sehr angelegen seyn; so hat er z. B. an viele Personen aus den verschiedensten Ständen, auch an hohe geistliche Würdenträger, Staatsmänner und Offiziere, im In- und Auslande, die sich um den Verein gegen Thierquälerei besonders verdient gemacht haben, Medaillen vertheilt und die betreffenden Personen mit einer anerkennenden und ermunternden Zuschrift beehrt. Auch der hiesige Verein zum Schutze der Thiere wurde nicht umgangen und nicht nur der Präsident desselben, sondern auch noch mehrere Mitglieder des Vorstandes empfingen diese Auszeichnung. Hofrath Perner veröffentlichte viele Auszüge aus Danksagungsschreiben, die theils einzeln, theils und mehr in ihrem Zusammenhange die tiefe Bedeutung der Sache und die umfassende, sich durch alle Stände erstreckende Thätigkeit des Vereins errathen lassen. Aus allen diesen Mittheilungen geht hervor, daß die meisten gewaltthätigen Verbrecher und Mörder früher Thierquäler waren; klar stellt es sich heraus, daß das Zusehen beim Schlachten der Thiere die Lust weckt, Thiere zu quälen. Hofrath Perner hat dieß Alles zur Genüge nachgewiesen, so daß Derjenige, welcher noch an der Wahrheit der Sache zweifelt, entweder zu den Böswilligen und Verstockten oder zu Denjenigen gezählt werden muß, denen es überhaupt am Verständnisse mangelt. Nächst dem Verein zu München entfaltet auch der Thierschutzverein in Wien eine weitverbreitete Thätigkeit. Sein Vorstand, Dr. J. F. Castelli, ist ebenfalls unermüdet thätig, den Verein zu heben. Der Vorstand desselben gibt fortwährend eine treffliche Zeitschrift: „Der Thierfreund", heraus, welche außer sehr empfehlenswerthen Mittheilungen, z. B. über den Transport des Stechviehes von And. Khuen, die Angelegenheiten des Vereins zur allgemeinen Kenntniß bringt. So lesen wir, daß nach dem letzten Rechnungsausweis für das Jahr 1852 in der Generalversammlung, welche am 22. April d. J. stattfand, sich im vorigen Jahre 300 Mitglieder dem Vereine einverleibten, daß die Jahresbeiträge um fl. 400 sich erhöhten, und daß ungeachtet der gegen frühere Jahre bedeutenderen Auslagen für 1500 Vereinszeitungen, 2000 Exemplare von Finke's „Kinderfreund", 500 Exemplare von Rauscher's „Offenes Wort", 300 Pfennigbilderbüchel aus München, 3 Prämien für Landschullehrer à fl. 25, dennoch sich ein Kassenrest von fl. 421. C.-M. herausstellt. In der gedachten Generalversammlung wurden die von der Direktion im Einvernehmen mit dem Ausschusse in Vorschlag gebrachten Ehrenmitglieder von der Versammlung per acclamationem genehmigt; diese sind: Se. k. Hoheit Prinz Adalbert von Bayern, Vorstand des Münchner Anti-Thierquälerei-Vereins; Se. Exc. Herr Leo Graf von Thun, k. k. Minister des Unterrichtes und Kultus, und Hr. Wilhelm Kilzer, Präsident unseres Vereines zum Schutze der Thiere.

Um noch ein Wort von diesem zu sagen, so können wir doch berichten, daß auch hier die Theilnahme in den letzten Jahren für diese Angelegenheit der Humanität zugenommen hat, obgleich die Zahl der Mitglieder freilich eine noch sehr beschränkte ist. Wir möchten durch diesen Bericht namentlich die Aufmerksamkeit des Frankfurter Publikums auf diesen Verein und seine Bestrebungen hinlenken. Aus den Berichten desselben ist zu ersehen, was er bei seinen noch sehr beschränkten Mitteln doch schon geleistet hat und wie sein Vorstand eifrig bemüht ist, seine Wirksamkeit immer mehr und mehr auszudehnen. Erst in diesen Tagen hat er wieder Schriften, die seinen Zwecken entsprechen, an die Jugend unserer Ortschaften vertheilen lassen. In dem Grade, als seine Mittel wachsen, kann auch seine Thätigkeit zunehmen, daher es sehr zu wünschen wäre, daß die Zahl seiner Mitglieder sich vermehrte. Lieb wäre es uns, wenn durch unsere Mittheilung Viele sich bewogen fänden, dem Vereine thätig beizutreten.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 7. Juli. (Gastdarstellung der Fräulein Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin und auf vielseitiges Verlangen): Fidelio, große Oper in 2 Abtheil., Musik von L. van Beethoven. Leonore: Fräul. J. Wagner. — Abonnementvorstellung Nro. 189. Mit erhöhten Eintrittspreisen.

Freitag, 8. Juli. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Akten von Mozart. (Gastrolle) Graf: Hr. Roberti vom Stadttheater zu Köln.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 7. Juli. Der Rothkopf, oder: Der Talisman, Originalposse mit Gesang in 3 Akten von Nestroy.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 161. Freitag, den 8. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Ha! wie könnt Ihr es wagen, verkleidet in die Burg zu schleichen!“ rief Johanna mit angsterstickter Stimme, indem Todesblässe ihre Wangen überzog.

„Still! um Gotteswillen still!“ entgegnete Otto mit flehender Geberde, „um Euch zu retten, bin ich hierher gekommen.“

Darauf lauschte er eine Weile mit gespannter Aufmerksamkeit, ob kein Horcher draußen in dem vor dem Zimmer befindlichen Gange sey, zog einen Brief aus dem Unterfutter seines Wammses, legte denselben auf den Tisch und fuhr fort:

„In einer der letzten Nächte ward ein junger Hirte aus Mansfeld mit diesem Briefe für Euch von meinen Leuten ergriffen und gestand, als er mit dem Tode bedroht ward, daß er sich schon zu verschiedenen Malen bei nächtlicher Weile durch das Lager geschlichen und Euch und Eurem Vater Nachrichten von mehreren Euch befreundeten Personen gebracht habe. Der Unglückliche würde ohne Weiteres als Spion aufgeknüpft worden seyn, wenn ich Euch nicht gesehen hätte,“ fügte er mit besonderm Nachdruck hinzu. „Ich begnadigte ihn unter der Bedingung, daß er mir den Weg zeige, den er früher genommen, mir seine Kleider gebe und auf das genauste mittheile, wie ich, ohne von Eurem Vater gesehen zu werden, zu Euch gelangen könne. Er that Alles, was ich gefordert: in der verflossenen Nacht führte er mich auf einem verborgenen Pfade bis in die Nähe des Thors, und die Losung: „Mansfeld und Arnstein“ verschaffte mir schnell den Zutritt zu Euch.“

Johanna stand bleich und zitternd und keines Wortes mächtig da, indem sie den kühnen Eindringling mit steigender Angst anschaute. Sie wollte reden, vermochte aber keinen Laut über die Lippen zu bringen — es war ihr, als ob ein schwerer Traum ihre Sinne gefangen halte.

„Ich habe Ehre und Leben auf's Spiel gesetzt, um Euch dem sichern Verderben zu entreißen,“ fuhr der junge Ritter mit bittendem Tone fort; „erhört mein Flehen und verlaßt so bald als möglich den Wohnsitz Eures Vaters. An einem der nächsten Tage wird ein allgemeiner Sturm auf die Burg unternommen — die Eroberung derselben ist sicher — sie kann unsern Schaaren nicht widerstehen, ich weiß es gewiß. Die Anzahl der Vertheidiger, welche Euer Vater besitzt, ist zu gering, und wenn er es bis auf das Aeußerste treibt, so bereitet er sich und den Seinen den Untergang — — Ihr würdet den Schreckenstag nicht überleben. Erhört darum meine Bitte und flieht noch in der nächsten Nacht.“

Angst, Zorn und Stolz kämpften mächtig in Johannas Seele. Sie machte eine heftige Bewegung, um den jungen Ritter zu unterbrechen, allein dieser ließ sie nicht zu Worte kommen und fuhr mit dringendem Tone fort:

„Wißt Ihr ein Mittel zur Flucht, so ergreift es ohne Zaudern; seht Ihr aber keine Wahrscheinlichkeit vor Augen, unsere Wachen zu täuschen und unbemerkt das Weite zu gewinnen, so steigt heute um die Mitternachtsstunde auf dem steilen Felsenpfade, welcher an der dem großen Burgthor gegenüberliegenden schroffen Seite des Schloßberges in's Thal führt, bis zu der engen Schlucht mitten im Wald hinab; dort werd' ich Euch mit einigen meiner zuverlässigsten Knechte erwarten und Euch an einen Ort geleiten, wo Ihr Euch vollkommen sicher glaubt. Laßt mich nicht vergebens flehen — Euer Vater wird sich und Euch durch seinen unbeugsamen Trotz verderben, wenn Ihr nicht entfliehet.“

„Und was veranlaßt Euch zu dem verwegenen Beginnen, mit einem solchen Vorschlage in die Burg des Grafen von Arnstein zu kommen?“ fragte Johanna mit gewaltsam erkämpfter Ruhe und erheucheltem Stolz, indem sie ihren einstigen Retter mit strengem, forschendem Blick anschaute.

„Weil ich Euch liebe!“ entgegnete der junge Krieger mit fester Stimme, sein Auge unverwandt auf die holdseligen Züge Johannas richtend.

Die Letztere wandte sich mit einer heftigen Bewegung von ihm ab — in demselben Augenblick aber erscholl draußen im Schloßhof eine zornige Stimme:

„Wer hat den Hirten ohne meine Erlaubniß in das Zimmer meiner Tochter geführt? Es ist ein Spion! Wo ist er? Besetzt alle Ausgänge der Burg, daß er nicht entwischen kann! Er soll seine Frechheit theuer bezahlen!“

Johanna war bei dem ersten Worte ihres Vaters erschrocken zusammengefahren, Otto aber blieb regungslos stehen und sagte mit unerschütterlicher Ruhe:

„Werdet Ihr Euch heute um Mitternacht drunten in der Felsenschlucht einstellen, damit Euch meine Knechte, denen ich bereits die nöthigen Befehle ertheilt habe, dem Verderben entreißen, weil ich verrathen und verloren bin?“

„Herr des Himmels! wie könnt Ihr jetzt daran denken, wo Euer Leben auf dem Spiele steht!“ rief da Johanna plötzlich fast weinend mit angsterstickter Stimme, indem sie hastig nach der Thüre eilte und dieselbe verriegelte.

„Nun, Ihr haßt ja alle Feinde mit der Hölle Haß!“ entgegnete der junge Ritter. „Ihr werdet mich doch der Rache Eures Vaters nicht entziehen?“

Statt aller Antwort stürzte Johanna auf ihn zu, ergriff seine Hand und zog ihn rasch nach der dem Fenster gegenüberliegenden Wand des Zimmers, schob eine Füllung des Getäfels zurück,

Digitized by Google

hinter welcher eine dunkle Oeffnung sichtbar wurde, und flüsterte ihm an allen Gliedern zitternd zu:

„Eilt so schnell, als Ihr es vermögt, die fünfzig Stufen hinab, welche in die Tiefe führen, und geht in dem dunklen Gange etwa tausend Schritte weiter, bis Ihr zu einer verschlossenen Pforte kommt; dort wartet ruhig so lange, bis ich erscheine; ich werde Euch dieselbe öffnen und Euch unterrichten, wie Ihr von dort aus sicher in's Freie gelangen könnt. Vermeidet selbst das geringste Geräusch — dann seyd Ihr gerettet."

Der junge Ritter schaute ihr einen Augenblick in das schöne, von Angst und Bestürzung glühende Angesicht — ein Strahl seliger Freude flog über seine Züge — — dann eilte er rasch in die Tiefe.

Johanna schob hastig die Füllung wieder zu, riegelte die Thüre auf, ergriff eine Stickerei, setzte sich mit hörbar pochendem Herzen an das Fenster und begann zu arbeiten.

Gleich darauf erschallten schwere Schritte in dem Corridor, und zornfunkelnden Blickes trat ihr Vater in's Zimmer. Er schaute sich wild nach allen Seiten um und rief mit barscher Stimme:

„Wo ist der Bote, der sich in Dein Zimmer geschlichen hat? Es ist ein Spion!"

„Er hat mir ein Schreiben von meiner Freundin Elisabeth von Mansfeld gebracht, lieber Vater," entgegnete Johanna, indem sie sich erhob und dem Grafen den Brief überreichte, den ihr Otto vorhin eingehändigt. „Hier ist es — lest es nur — der Bote ist kein Spion gewesen. Er hat sich auf dem steilen Felspfade in der verflossenen Nacht unbemerkt hierher geschlichen, und ich habe ihn vor wenigen Minuten durch den verborgenen Gang wieder entlassen, wie ich es jedes Mal gethan, wenn er früh am Morgen bei mir erschien."

Der Graf riß das Schreiben, welches Johanna erbrochen, aber noch nicht gelesen hatte, mit einiger Heftigkeit, aber mit bedeutend erheiterter Miene an sich, blickte seine Tochter forschend an und fragte:

„Weßhalb bist Du denn so bewegt, Johanna?"

„Lest nur den Brief, lieber Vater," entgegnete die Letztere mit mühsam erkämpfter Ruhe, „dann werdet Ihr Euch meine Aufregung vielleicht erklären können."

Der Graf entfaltete darauf das Schreiben und las es mit erhobener Stimme langsam durch. Es lautete aber folgendermaßen:

„Soeben habe ich vernommen, daß die Feinde, welche Deines Vaters Burg belagern, eine bedeutende Verstärkung an sich gezogen haben und demnächst zum Sturm schreiten werden. Flehe Deinen Vater an, daß er unter billigen Bedingungen einen ehrenvollen Frieden schließt — noch ist es Zeit. Der Graf Burchhard soll geschworen haben, nicht eher vom Arnstein zu weichen, als bis Dein Vater sich ihm ergeben habe, oder bis seine Burg in Trümmern liege. Laß Deinen Vater es nicht auf das Aeußerste ankommen! Ist aber sein eiserner Wille nicht zu beugen, so fliehe Du hierher — meine Eltern werden Dich wie ihre Tochter aufnehmen.

Deine

Elisabeth v. M."

„Und wenn die ganze Hölle dem Grafen Burchhard und seinen Gesellen zu Hülfe käme, ich halte die Burg meiner Väter!" rief der Graf mit funkelnden Augen, den Brief verächtlich von sich schleudernd.

„O, dann ist Euer Verderben unvermeidlich!" stieß Johanna mit einem tiefen Seufzer hervor.

Der Graf richtete sich groß und stolz empor, schritt langsam zu seiner Tochter, faßte ihre Hand und sagte, indem er mit der Linken auf seinen Helm deutete:

„Weißt Du, Johanna, was das Bild der Sonne hier oben auf meinem Helm bedeutet?"

„Nein, Vater, ich weiß es nicht," entgegnete Jene.

„So merke wohl auf, ich will es Dir erklären," versetzte der Graf mit ernster Miene. „Als der Erste unseres Namens auf diesem Felsen eine Burg erbaute, gab es weit und breit im Harzgebirge noch keine Feste; er war der Herr der ganzen umliegenden Gegend und im Gefühl seiner Freiheit setzte er als Symbol seiner Unabhängigkeit das Bild der Sonne auf seinen Helm. Schon manches Jahrhundert haben meine Väter hier oben gehaust, und noch niemals hat ein Feind mit gewaffneter Hand diese Mauern betreten, und so lange die Sonne hier oben strahlt, wird es, so Gott will, auch Keinem jemals gelingen, mein gutes Schloß zu bezwingen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Bundesfest in Bern.

VII.

Der Abend des zweiten Festtages.

Der Abend nahte; nach den mächtigen Eindrücken des vielbewegten Tages sehnte ich mich nach dem Festgenusse, den die Natur bereit hielt. Nach kurzer Wanderung gelangte ich zu einem stillen, von einer alten Eiche beschatteten Plätzchen, von wo man das herrliche Alpen-Panorama von Bern in seiner ganzen Erhabenheit und Deutlichkeit überblickt. Es zeichnet sich dasselbe nicht weniger durch die Schönheit seiner Formen, als ganz besonders durch eine höchst malerische Gruppirung aus. Fast jeder einzelne Gipfel des Mittelgebirges oder der Hochalpen fesselt das Auge, sey es durch seine riesenhaften Verhältnisse, sey es durch seine schöne, regelmäßige Gestaltung. An den einen bewundert man die kühne Felsenstruktur, an den andern die Pracht und Reinheit der Ferndekleidung. Die verschiedenen Gruppen sind zu einem großen, herrlichen Ganzen geordnet; jede entferntere Gebirgsreihe steht amphitheatralisch über den näheren aufgethürmt und das Auge eines Uneingeweihten wähnt in diesem vielgegliederten Bau eine einzige, himmelanstrebende Gebirgswand vor sich zu sehen, welche aus der Tiefe des Aarbettes bis auf die Spitze der Jungfrau in einer Höhe von mehr als 11,000 Fuß zum Himmel sich aufbäumt.

Betrachten wir dieses Panorama näher; es ist ein erhabenes Gegenbild zum historischen Zug, den wir heute sehen. Im Vordergrund liegt eine offene, von der stolz rauschenden Aare durchzogene fruchtbare Landschaft, aus deren grünem Schooße die alte Zähringerstadt herausblickt. In mäßiger Entfernung, eingerahmt von den genahten Anhöhen des Ostermundigen-Hügels und des noch höheren Bantiger auf der einen Seite, des Gurten auf der andern, entsteigen reichbewaldete und wohlangebaute, ja schon mit Alpweide gekrönte, niedere Bergzüge von gedehnter, sanftgewölbter Form der Weite des Aarthals. Hinter diesen Vorwällen treten in einer Höhenlinie von 6000—7500' mit alpinischem Charakter und scharf ausgeprägten Profilen die Felsengebirge auf, deren steile Abstürze wir mit Schafweide, auch mit kahler Flub umgürtet sehen, während ihre verborgenen Buchten und Thalgründe und ihre vorgeschobenen Fußgestelle mit dem sammtenen Teppich reicher Alpweiden geziert sind, auf denen das Vieh jene duftreichen Futterkräuter findet, wie die Mutteren, das Adelgras, die Romeyen und den Thaumantel. Da erhebt sich wie eine gewaltige Festungsmauer der Schratten, der Brienzergrat, das wilde Gerüst des Höhgant, die glänzenden Wände der Schijfluh, das Spriswyler Rothhorn, die aussichtsreiche Suleck, die stolze Pyramide des Risen und des Stockhorns nackte Felsenkuppe. Grup-

Digitized by Google

Endlich hat auch der berühmte Chemiker Faraday in London sich über das Tischrücken ausgesprochen und zwar dahin, daß bloß unwillkürliche Muskelthätigkeit im Spiele sey. Er hat durch einen Apparat gezeigt, daß Magnetismus, Elektricität u. dgl. mit dem neuen Weltwunder nichts zu thun haben.

Eine vor wenigen Tagen von dem Gemeinderathe von Stuttgart ausgegangene Entscheidung dürfte auch für viele Leser dieses Blattes nicht ganz ohne Interesse seyn. Es handelt sich nämlich darum, ob eine Druckschrift oder ein Circular, in welchem ein Wort oder gar ein Satz mit Tinte gestrichen, noch die Begünstigung der Frankatur durch eine Einkreuzermarke (unter Kreuzband) genießen könne. Der Gemeinderath von Stuttgart hat sich dahin ausgesprochen, „daß ein Strich immerhin wenigstens ein Schriftheil sey, und daß Durchstriche eine Veränderung des Textes bewirken, welche dem Sinne und Zwecke der Verordnung (daß außer Datum und Unterschrift nichts „Geschriebenes“ in zu versendenden Druckschriften und Circulären vorkommen dürfe) offenbar widerstrebe“. Demnach dürfen also die Kaufleute keine allzu große Anzahl von Circularen mit dem Namen des Reisenden mehr drucken lassen und Schriftsteller müssen ihre corrigirten Probebogen unter Couvert mit Briefporto zurückgehen lassen.

Erfreuliches wird von den bayerischen Mittelstädten und von deren Gewerbestand berichtet. Es sey eine erfreuliche Regsamkeit unter die Gewerbetreibenden gekommen, sie wollten sich selber nach Mustern umthun und fortscheiten und die Eisenbahnen zu lehrreichen Reisen benutzen. So seyen nur aus Bamberg mit einem Zuge weit über hundert Gewerbetreibende nach München gekommen, um dort nach der Reihe und gründlich die besten Werkstätten, wo zu lernen sey, zu mustern und zu studiren.

Herr von Bruck in Konstantinopel hat seinen Homer studirt und stand in Bujukdere am Fenster seines Hauses, um den Bosporus und eine ambrosische Nacht zu genießen, von der die Dichter und Reisenden schwärmen. Da ward's plötzlich in der dunkeln Tiefe hell und laut und deutsche Lieder stiegen auf. Die deutsche Liedertafel war's, die mit Fackeln und Liedern den Landsmann begrüßte und auf Dampfschiffen herübergekommen war. Bald standen die Landsleute im Hause und feierten die ambrosische Nacht gemeinsam Und als sie gegen Morgen heimfuhren, waren sie lustig genug, um im Vorüberfahren auch dem im Harem träumenden Padischah ein Ständchen zu bringen. Die „Augsburgerin“ hat aber kein Recht, zu spötteln, daß man die deutschen Lieder weiter höre als die deutschen Kanonen. (Dfz.)

Literatur.

Der Zauberring. Dramatische Dichtung in vier Abtheilungen. Mit einem Vorspiel.

Diese Dichtung gehört dem so beliebt gewordenen Genre der Raimund'schen Zauberposse an. Raimund hat in dieser das phantastische Gebiet der Zauberwelt mit dem der reellen Wirklichkeit, die Feen und Zauberer mit den Menschen verknüpft; er hat zugleich Ernst und Humor, ideelle und praktische Beziehungen zu vereinigen gesucht. So in dem vorliegenden Zauberring. Den dichterischen Hintergrund desselben bildet die altdeutsche Götter- und Sagenwelt, und die Grundidee des Gedichts liegt darin, Rhein und Donau und somit die deutschen Volksstämme des Ostens und des Westens in Liebe und Eintracht zusammenzuführen. Ein schöner, aber von seiner Verwirklichung noch sehr weit entfernter Traum! Weiter erscheint Lorelay, die verführerische Sirene des Rheins und Inhaberin des Zauberrings, die als eine Hauptperson unmittelbar in die Handlung eingreift. Es würde zu weit führen, wenn wir diese hier erzählen wollten; auch glauben wir den Lesern nicht vorgreifen zu dürfen. Was denjenigen Theil des Zauberrings betrifft, der sich in der Menschenwelt bewegt, so entfaltet er eine halb komische, halb tragische Liebesgeschichte, als deren Hauptpersonen Herr Aeppelmeyer aus Frankfurt und seine Familie und die Bewerber um die Hand seiner schönen Tochter auftreten. Als das Pikanteste ist das Vorspiel des Ganzen: „Herr Aeppelmeyer in Wiesbaden“, zu bezeichnen, in welchem der Verfasser seiner Laune freies Spiel läßt und manchen treffenden Witz über Lokalzustände einzuflechten weiß. Es darf indessen nicht unbemerkt bleiben, daß er sich mit den Eigenthümlichkeiten des Frankfurter Dialekts nicht genugsam vertraut gemacht hat. Das genannte dramatische Gedicht ist im Selbstverlag des Verfassers erschienen und durch die Ritter'sche Buchhandlung in Wiesbaden zu beziehen; es dürfte namentlich den Freunden des Hampelmann'schen Humors, welchem es sich anschließt, Erheiterung bereiten, bedürfte aber, um zur Darstellung auf der Bühne zu gelangen, zuvor einer kundigen Hand, und zu diesem Behufe bedeutend gekürzt und bühnengerecht gemacht zu werden.

Korrespondenz.

Vom Mittelrhein, Ende Juni.

Die Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete gestalten sich in manchen Gegenden Deutschlands schon jetzt fast mit jedem Tage trauriger, und wenn dem maßlosen Treiben der Jesuiten und ihrer Anhänger von Seite der Regierungen nicht bald ein entschiedenes Ziel gesetzt wird, so lassen sich die Folgen davon nicht ermessen. Zum großen Glücke sind bis jetzt mancherlei Zumuthungen an dem gesunden Sinne des Volkes, das Religion von Jesuitismus und Fanatismus zu unterscheiden versteht, gescheitert, aber auf wie lange dieses der Fall seyn wird, läßt sich nicht voraus bestimmen, da schon Mancher das Auftreten in Betreff der gemischten Ehen zu vertheidigen anfängt und seinen Pastor in Schutz nimmt, weil dieser eine gemischte Ehe nicht mehr einsegnen will. Wieder ein Anderer vertheidigt schon die Missionen, etwa nicht die in China und Japan, wo vielleicht noch Eroberungen zu machen, sondern die in Deutschland, wo doch für Geistliche fast überall in erforderlicher Anzahl gesorgt ist. Wieder ein Anderer tritt als Lobredner der Wallfahrten, selbst an Werktagen, auf, und die Bewohner in der Nähe von Bornhofen ꝛc. wissen davon zu erzählen. Wieder Andere sprechen schon nach, mit der Humanität sey es nichts, sie sey ein Unsinn, radikale (d. h. wohl jesuitische) Mittel zur Besserung des Volkes müßten angewendet werden. In den Predigten kann man vernehmen, wer nicht an den Teufel glaubt, glaubt auch nicht an den Erlöser ꝛc. In Rheinhessen unter andern, wo noch in mehreren größern Städten Communalschulen zur Zufriedenheit der Bewohner bestehen, wird an diesen gerüttelt und geschüttelt und Alles versucht, um deren Verwandlung in Confessionsschulen zu bewerkstelligen. Katholische Lehrer, welche in gemischter Ehe leben, sind vollends die, welche man aus dem Wege zu schaffen sich bemüht. Gutta cavat lapidem, d. h. Tropfen höhlen Felsen aus. Eben so hartnäckig scheint die jesuitische Partei beharrlich ihr Ziel zu verfolgen. Möchten alle denkenden Bürger, wie auch die Regierungen nicht verkennen, daß nur aus der Einigkeit in Familien und Gemeinden auch die Einigkeit und das Wohl in den Staaten erblühen können! Aber hohe Zeit scheint es zu seyn, daß jenem Treiben ernstlich Einhalt geschehe.

Theater-Anzeige.

Freitag, 8. Juli. Die Hochzeit des Figaro, große Oper in 3 Akten von Mozart. (Gastrolle) Graf: Hr. Roberti vom Stadttheater zu Köln.

Samstag, 9. Juli. Mathilde, Schauspiel in 4 Akten von R. Benedix. Hierauf: Am Klavier, Lustspiel in 1 Aufzuge von Th. Barrière und Julis Lorin. Nach dem Französischen frei bearbeitet von M. A. Grandjean.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 162. Samstag, den 9. Juli 1838.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

„Aber die Zahl Eurer Feinde ist so unabsehbar groß, Vater," warf Johanna zagend ein; „mir ahnt, daß uns ein schweres Unglück betreffen werde."

„Du scheinst sehr für Dein Leben besorgt zu seyn!" versetzte Jener mit höhnischem Tone. „Fürchtest Du Dich vor dem Kriegsgetümmel, so folge dem Rath Deiner Freundin Elisabeth und fliehe auf ihres Vaters Burg; Du weißt ja, daß ich Dir schon zu wiederholten Malen die dringende Bitte ausgesprochen habe, unsern unterirdischen Verbindungsweg mit dem alten Schloßberge nicht allein zu abendlichen Spaziergängen im Walde, sondern zur Flucht von hier zu benutzen."

„Ich weiche nicht von Eurer Seite, Vater, so lange Euch irgend eine Gefahr droht," versetzte Johanna entschlossen.

„Obwohl mich Deine Unerschrockenheit und Dein Muth hoch erfreuen, da dieselben ein Zeugniß davon ablegen, daß der Geist unserer Ahnen in Dir lebt," erwiederte der Graf, „so würde es mir bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dennoch lieber seyn, wenn Du mich verließest, zumal —"

Hier ward er durch den Eintritt eines alten vertrauten Dieners unterbrochen, welcher in sichtbare Bestürzung gerieth, als er den Grafen nebst Johanna im Zimmer erblickte. Er schaute Beide eine Weile fragend und ängstlich an und begann endlich:

„Herr Graf! wenn nur nicht — — ich fürchte — — mir kam es vorhin so vor —"

Hier hielt er inne und blickte seinen Herrn mit steigender Angst an.

„Was hast Du, Wolfram? Sprich!" rief der Graf ungeduldig. „Ich liebe die langen Umschweife nicht; was ist vorgefallen?"

Der alte Diener athmete tief auf, trat seinem Herrn einige Schritte näher und versetzte mit gedämpfter Stimme:

„Als ich vorhin durch den großen Keller ging, welcher sich unter dem Hauptgebäude der Burg befindet und unter welchem der verborgene Gang hinläuft, war mir's, als hört' ich leise Schritte in dem letztern."

Bei diesen Worten ward Johanna von einem jähen Schreck ergriffen. Todtenblässe überzog ihre Wangen und ihr Herz pochte hörbar in der Brust. Sie wandte sich ab, um ihre Bestürzung zu verbergen und sprach halb bewußtlos vor sich hin:

„O Gott, was wird aus ihm — aus mir werden, wenn der Vater den Gang durchsucht!"

Wolfram aber fuhr fort, ohne Johannas Aufregung zu gewahren:

„Ich meinte Anfangs, ich habe mich getäuscht; als ich mich aber auf den Boden niederwarf, vernahm ich ganz deutlich den dumpfen Ton von Schritten, welche aus der Tiefe heraufschallten. Da nun der verborgene Gang außer Euch, Herr Graf, nur noch Eurer Tochter, dem Thorwart und mir bekannt ist, so stieg der Gedanke in mir auf, daß die Feinde vielleicht den Eingang drüben im Wald ausgespürt haben könnten und —"

„Beruhige Dich, Wolfram," versetzte der Graf mit freundlichem Tone, sichtlich erfreut über die Wachsamkeit und Treue des alten Dieners; „die Schritte, welche Du vernommen hast, waren die des jungen Hirten Georg, welcher sich in der verflossenen Nacht abermals durch die feindlichen Wachen geschlichen und meiner Tochter ein Schreiben von ihrer Freundin, der Gräfin von Mansfeld, überbracht hat. Vor wenigen Minuten hat ihm Johanna die Thüre dort in der Wand geöffnet — er wird jetzt gewiß schon das Lager der Feinde im Rücken haben."

Es war, als ob bei diesen Worten eine Centnerlast von Johannas Herzen fiele. Sie warf einen dankbaren Blick gen Himmel und sagte, zu Wolfram gewendet, mit anscheinender Ruhe:

„Du brauchst nichts zu fürchten, guter Wolfram — die Feinde werden unser Geheimniß nicht entdecken."

Der alte Diener wandte sich mit beruhigter Miene zum Gehen, der Graf aber rief ihm in befehlendem Tone nach:

„Sage allen Reisigen und Knechten, daß sie sich bewaffnet im Schloßhofe aufstellen — ich werde sogleich eine Musterung über sie halten. Nach dem soeben von Georg überbrachten Briefe haben wir in der allernächsten Zeit einen Sturm zu erwarten."

Jener verließ diensteifrig das Zimmer, um den Befehl seines Herrn allen waffenfähigen Bewohnern der Burg mitzutheilen, Johanna aber schritt auf ihren Vater zu, ergriff seine Hand und sprach mit bittender Geberde:

„Vater! noch ist es Zeit — hört auf die freundliche Warnung Elisabeths — hört auf mein Flehen — — schließt Frieden mit dem Grafen Burchhard!"

„Du räthst mir zum Frieden?!" rief der Graf mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. „Du, die geschworene Feindin der Falkensteiner? Bei Gott! das hätt' ich nicht gedacht!"

Johanna wandte sich ab, um ihre Aufregung und Verwirrung zu verbergen, und als sie einigermaßen ihre Fassung wiedergewonnen hatte, versetzte sie mit gepreßter Stimme:

„Was bleibt Euch weiter übrig, Vater? Wollt Ihr lieber den Wohnsitz unserer Ahnen in Trümmer sinken sehen, als einen ehrenvollen Frieden schließen?"

„Ja — lieber will ich zu Grunde gehen mit Allem, was mein ist, als dem Grafen Burchhard die Hand zum Frieden bieten!" rief Jener mit zornfunkelndem Blick. „Seit Jahrhunderten haben die von Falkenstein nur auf das Verderben der von Arnstein gesonnen, und der Graf Burchhard und sein Sohn

Digitized by Google

vergegenwärtigen sich mit höllischer Schadenfreude schon den Tag, wo sie mir und meinem Geschlecht den Todesstoß versetzen werden. Mein Haus ist das ältere, und darum schließ' ich nun und nimmermehr Frieden!"

Johanna wandte sich noch einmal mit flehender Miene zu ihrem Vater, um den letzten Versuch zu machen, seinen eisernen Willen zu beugen, allein er ließ sie nicht zu Worte kommen, sondern versetzte:

„Spare die vergeblichen Bitten! Ich halte die Burg und soll ich mit allen Feinden allein kämpfen müssen! Du magst thun, was Dir beliebt — Du kennst die Mittel zur Rettung — mein Entschluß steht unabänderlich fest."

Mit diesen Worten schritt er spornklirrend von dannen, um seine waffenfähige Mannschaft zu mustern und auf den nahebevorstehenden Sturm vorzubereiten.

Als der letzte Schall seiner Schritte verhallt war, eilte Johanna mit zitternder Hast nach der Thüre, verschloß und verriegelte dieselbe auf das sorgfältigste, zündete eine kleine Laterne an, nahm einen schweren Schlüssel aus dem verborgenen Gefach eines Schrankes, schob die Füllung des Getäfels zur Seite und stieg die in den dunklen Gang führende Treppe hinab.

Die ersten hundert Schritte des unterirdischen Weges, so lange dieser sich unter den Kellern des Hauptgebäudes der Burg hinzog, legte sie mit der äußersten Behutsamkeit zurück, um kein Geräusch zu verursachen; sobald als sie sich aber außer Bereich des Schlosses wußte, eilte sie mit möglichster Schnelligkeit der Pforte zu, wo der junge Ritter ihrer harrte. Ihr Gespräch mit ihrem Vater hatte länger gedauert, als sie vermuthet hatte — konnte ihr Retter nicht auf den Gedanken gekommen seyn, daß sein verwegenes Unternehmen verrathen worden?

Allein dieser schien sich während seiner unfreiwilligen Haft im Schooß der Erde mit ganz andern Gedanken beschäftigt zu haben. Als Johanna vor der Pforte anlangte, fand sie ihn ruhig an der Felsenwand lehnend, und als der Schein der Laterne auf sein Antlitz fiel, gewahrte sie einen Ausdruck hoher Freudigkeit in seinen Zügen. Er trat rasch auf sie zu und richtete einige Worte des Dankes an seine Retterin, Johanna aber fiel ihm hastig in die Rede und sagte:

„Eh' ich Euch die Pforte öffne, vertraut mir, wer Ihr seyd? Ihr heißt nicht Otto von Hardeck — — in Euren Zügen hab' ich vorhin droben beim Licht des Tages einen anderen Namen gelesen!"

Der junge Ritter schwankte einen Augenblick, ob er sein Geheimniß verrathen solle oder nicht; seine Wahrheitsliebe trug jedoch den Sieg davon, und mit gepreßter Stimme versetzte er:

„Euer Scharfblick hat Euch nicht getäuscht — ich bin Otto von Falkenstein."

„Der Sohn des Todfeindes meines Vaters!" stieß Johanna schmerzlich hervor. „Wißt Ihr, was in dem Briefe steht, den Ihr mir überbracht habt?" fragte sie nach kurzem Schweigen.

„Nein — aber ich kann es mir denken," entgegnete der Ritter. „Eure Freundin will Euch zur Flucht bewegen und Euch retten — ich wollte dasselbe; aber ich sehe, daß Ihr Mittel und Wege wißt, auch ohne meine Hülfe aus Eures Vaters Burg zu entrinnen. Ich kenne jetzt Euer Geheimniß — allein fürchtet nicht, daß ich dasselbe irgend einem menschlichen Wesen entdekken werde, und drohte man mir gleich mit dem qualvollsten Tode. Benutzt diesen Weg zur Rettung," fuhr er nach einer Pause fort, „ich beschwöre Euch bei der Liebe, die ich für Euch hege — — noch ist es Zeit! Soll ich Eurer um Mitternacht am Ausgang drüben im Walde harren, da, wo ich Euch zum ersten Mal gesehen habe, damit ich Euch zu Eurer Freundin geleite?"

„Ich theile jegliche Gefahr mit meinem Vater," erwiederte Johanna, ihren Schmerz gewaltsam niederkämpfend, indem sie die Pforte öffnete und dem jungen Ritter winkte, sie zu verlassen. Dieser wollte sie aufs Neue mit Bitten bestürmen, allein sie unterbrach ihn und rief:

„Lebt wohl! Ich habe meine Schuld gegen Euch bezahlt — ich muß von hinnen!"

„Ich scheide von Euch, Johanna, doch nicht für immer!" rief Otto, indem er ihre Hand ergriff und an seine Lippen drückte.

„Unserer Väter Haß scheidet uns auf ewig," entgegnete Johanna, ihm sanft ihre Hand entziehend. Dann winkte sie ihm abermals, nicht länger zu weilen und fügte hinzu:

„Wenn Ihr in der Ferne das Licht des Tages schimmern seht, so schreitet langsam und tief gebückt weiter: der Gang wird eine kurze Strecke vor dem Ausgang drüben im Walde sehr niedrig und beschwerlich. Habt Ihr den letztern erreicht, so biegt das ringsumherstehende Gesträuch behutsam auseinander und schaut Euch sorgfältig um, ob Euch auch Niemand gewahren kann, wenn Ihr in's Freie tretet."

Nach diesen Worten rief sie ihm noch ein Lebewohl zu, verschloß die schwere Thüre und eilte rasch davon.

Von tiefem Schmerz ergriffen, horchte der junge Ritter, bis der letzte dumpfe Schall ihrer Schritte erstorben war, dann raffte er sich entschlossen auf und setzte seine unterirdische Wanderung fort, bis ihm Luft und Licht des Tages entgegenströmten. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sich ringsumher im Walde kein menschliches Wesen befinde, schlüpfte er durch's Gesträuch und wandte sich auf einem wenig betretenen Pfade dem Lager zu, wo er das Hirtengewand, in welchem ihn Niemand erkannte, sogleich wieder mit seiner ritterlichen Kleidung vertauschte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bundesfest in Bern.

VII.

Der Abend des zweiten Festtages.

(Schluß.)

Es war eine ruhige Nacht herabgesunken und hatte sich auf der blühenden Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt; eine wunderbar heilige Stille umgab mich; leise Lüftchen nur spielten und flüsterten ihre geheimnißvollen Weisen in den Blättern und Zweigen der alten Eiche über mir. In seligem Behagen blicke ich nach der Stadt und ihrem Festplatze. Da plötzlich fesselt ein Glanz das Auge, der wie aus der Erde hervorzubrechen scheint. Licht reiht sich an Licht; die Strahlen wachsen und gestalten sich; wie von unsichtbaren Geisterhänden gezogen steigt ein riesengroßes hellflammendes Kreuz zum Himmel empor, und ruht da auf dunkelm Grunde, ein weit in die Nacht leuchtendes Zeichen, daß die Abendfeier des Bundesfestes begonnen hat. Gern verließ ich nun meinen Sitz und suchte wieder Menschen auf.

Als ich auf den Festplatz kam, war ich überrascht von dem zauberhaften Anblick der prachtvollsten Beleuchtung. Die Eingangspforte strahlt in tausend und aber tausend Farbenlichtern; die Bäume sind von Guirlanden bunter Lampen umrankt; von Baum zu Baum, von Allee zu Allee ziehen sich in wunderlieblichen Windungen die reizenden Flammenlinien und werfen ihr farbiges Licht auf Wege und Gänge, Hecken und Sträucher; fernflammende Fackeln locken auf die Pfade, welche im geheimen Dunkel sich verlieren; hoch über dem Observatorium strahlt in weißen Flammen, wie in der Luft schwebend, das eidgenössische Kreuz. Eine froh bewegte Menschenmenge treibt sich scherzend und kosend im Scheine dieser gaukelnden Zauberlichter herum.

Digitized by Google

Da fällt ein Kanonenschuß in die Luft und eine rauschende Musik lenkt den Blick nach der Festhütte, wo die Ehrengesandten, die Bundes- und Regierungsbehörden, die Theilnehmer am historischen Zuge und die Aktionärs ein glänzendes Bankett feiern. Das Portal zum Bau ist prachtvoll erleuchtet und die schönen architektonischen Formen der im edelsten Styl errichteten Thürme und Bogen glänzen im farbigen Lichterschmuck. In der Hütte grünt und blüht ein Wald von Kränzen und Blumen, Laubgewinden und Epheuranken. Viele tausend Flammen ergießen ein Meer von Licht und Glanz bis in die entferntesten Räume der riesigen Festhalle. Ueber 3000 Gäste bewegen sich in den Gängen, sitzen an den Tischen, ein buntes Bild von Rittertrachten und eleganter Mode der Neuzeit, ein Gemisch von allen Dialekten und Sprachen der Schweiz. Obgleich die Tische reich besetzt sind mit lockenden Speisen aller Art und mehr als hundert schmucke Kellnerinnen in Landestracht mit süßem Wort und freundlichem Blick zum Essen einladen, so nimmt man sich doch nicht recht Zeit dazu; denn ein Toast drängt den andern, dazwischen rauschende Märsche und froher Festgesang.

Zuerst besteigt Hr. Blösch, Vicepräsident des Berner Regierungsraths, die Rednerbühne und bringt dem Vaterlande sein Hoch, dessen „goldne Hochzeit wir heute feiern." Nach einem Ueberblicke über die Geschicke der Schweiz in den verschiedenen Epochen der Geschichte, sagt er: „Unser Land bietet gegenwärtig im Ganzen ein Bild öffentlichen Friedens und häuslicher Wohlfahrt dar, wie kein anderes Land der Erde es aufzuweisen hat; und heute noch freuen wir uns, froh und stolz, im Angesicht der üppigen Felder und Matten, der bürgerlichen Freiheit und uralten Selbstständigkeit unseres theuren Vaterlandes — mitten zwischen mächtigen Staaten, unter selbstgewählten Obrigkeiten, nichts bedürfend zum höchsten Maße bürgerlichen Glücks als Genügsamkeit und weise Selbstbeherrschung und vor Allem jenes Vertrauen auf Gott, der unsern Vätern im Glücke Mäßigung, im Kampfe unbesiegbare Kraft gab." Er schließt seine Rede mit folgenden Worten: „So werden die Geister unserer Ahnen über uns wachen, wird Der, der seit Jahrhunderten unserem Vaterlande seinen mächtigen Schirm verliehen, uns ferner beistehen, daß wir das Ererbte übertragen mögen auf die Enkel, die, wie wir selbst, des Rathes nie vergessen mögen, als Männer brauchbar zu seyn zu möglichst Vielem, genügsam mit möglichst Wenigem, und entschlossen zu Allem. Ich lade Sie ein, auf die Gesundheit zu trinken unseres theuren, gemeinsamen Vaterlandes. Es lebe hoch!" Hr. Großrath Lauterburg brachte im Namen des Kantons Bern ein Hoch auf das Wohl unserer alten Bundesgenossen; Hr. Oberst Kury dem Bunde, der, wie die steinerne Stadt und wie das Volk, alt und jung ist; Hr. Bundespräsident Näff dem „Geiste des alten Bern, der in das neue Bern übergegangen ist, dem Kanton Bern, dem Kerne des neuen Bundes, der Bundesstadt der Krone der Städte in der Eidgenossenschaft"; Hr. Bundesrath Druey der Demokratie; Hr. Landammann Jenni von Glarus nahm den Spruch, der unter dem Standbild des Baumeisters des Münsters steht, „Macht's nach", zu seinem Hauptthema; er sprach sich mit großer Begeisterung über das herrliche Fest aus und rief dann laut: „Man kann der ganzen Schweiz zurufen: „Mach's nach!" Hr. Bundesrath Furrer brachte Hrn. Dr. Stanz sein Hoch, dem genialen Schöpfer des historischen Zugs. Viele Redner sprachen noch; selbst der Muth, repräsentirt durch Hrn. Kramer von Zürich, der Schöpfer des historischen Zugs bei der Zürich'schen Jubelfeier, bestieg die Tribüne und erzählte von dem Attentate, das jüngst im Bärengraben auf sein Leben gemacht worden seyn von einem Kräuterhändler, der Gift hinunter warf. Stürmischer Beifall erscholl, als der gut gelaunte Redner seine Bärenmütze vom Kopfe nahm und als Züricher in höchst launiger Weise die Bedeutung seiner vier Tatzen erklärte.

Es war schon spät, als ich die Festhütte verließ. In Mitte dieser Lust und dieses Lebens der Menschen, der Lichter und der Töne blühte mitten in der Nacht der lebendige Tag fort. Ueberall hörte man noch Menschen: bald nahes Reden, bald fernes Singen; hier trauliches Kosen, dort scherzendes Gelächter. Es fehlte nicht an schattigen Plätzchen und lockenden Rasenbänken, und manches Pärchen stahl sich in die entferntere Dämmerung der Kastanien und Lindenbäume. Ein Mittsommernachtverlangen schien die Sinne übermannt zu haben. Im Dämmerlichte der erlöschenden Lichter — nur die Strahlen des Flammenkreuzes spielten noch hoch in der Luft — suchte ich meine Wohnung auf.

Geschichte der deutschen National-Literatur.

von Julian Schmidt. Bd. 1. Leipzig, Derbig.

Ob wir gleich noch nicht das ganze Werk übersehen können, so veranlaßt uns doch schon der erste Band, als ein literarisches Ereigniß, zu einer besonderen Anzeige. Offenbar war der Verfasser längst vor der Ausarbeitung im Reinen mit der Grundlage seiner Kritik, in welcher wir zugleich die seiner gesammten Weltanschauung finden. Deßhalb konnte er von vorne herein seine Geschichte des deutschen Volksgeistes im 19. Jahrhundert (denn dieß ist eigentlich sein Werk) mit so sicherer Hand aufbauen, daß ihre einzelnen Bestandtheile trotz ihrer massiven Beschaffenheit sich mit Leichtigkeit auf jener Grundlage an einander ordnen. Mit der Form verhält es sich, wie mit dem Inhalte; der Styl ist lapidar, aber dabei feinkörnig und gefällig genug, um das Selbstbewußtseyn des Lesers nicht durch seine apodiktische Bestimmtheit zu verletzen. Die individuellen Neigungen und Abneigungen des Verfassers gegen Personen und Schriften lassen sich bei seiner strengen Rechtsaufsicht über sich selbst nur hier und da errathen. Dagegen wendet er um so unverhohlener seine allgemeinen Grundsätze und die aus ihnen fließenden Empfindungen auf die einzelnen Gegenstände seiner Untersuchung an. So z. B. seinen Widerwillen gegen alles Ungesunde, Uebertriebene und Anachronistische auf die neueren Romantiker, besonders die katholisirenden. Die neuesten der Letzteren wecken eine um so tiefere Entrüstung, weil sie nicht bloß mit spukenden Geistern, sondern auch mit sehr materiellen und geistlosen Gewalten im Bunde sind. Die Fanatiker der literarischen, staatlichen und religiösen Restauration werden den Verfasser natürlich verdammen, aber kaum minder auch die der entgegengesetzten Seite, da er keinen Idealisten ungezüchtigt läßt, seyen auch dessen Ideale an sich mit seinen eigenen verwandt. Anderseits läßt er auch den bekämpften Gegenfüßlern Gerechtigkeit widerfahren und unterscheidet z. B. Radowitz und Leo genau von Jarcke, Philipps, Stahl, Döllinger u. s. w. Vortrefflich bezeichnet er die politische Romantik als einen sittlichen Supranaturalismus, der, wie der religiöse, die Natur zwar nicht läugnen kann, aber durch eine selbstgeschaffene Uebernatur erdrücken will. Ein Hauptübel unserer Zeit zeichnet der Satz: „Die Macht der alleinseligmachenden Kirche beruht auf der Unvollkommenheit des Staates." Solche inhaltreiche Sätze kommen häufig vor, doch nicht als Aphorismen, sondern mit dem ganzen Gewebe zusammen hängend. Unsere klassische Literaturperiode reicht nur wenig in den Kreis des Buches herein; gleichwohl findet der Verfasser Gelegenheit zu manchem unabhängigen Urtheile über die Heroen derselben, dessen Schärfe durch den geziemenden Ausdruck der Pietät gemildert wird. Die Heroenzeit ist vorüber, vielleicht für immer. Die Gegenwart bringt nur wenige stark hervorragende Persönlichkeiten hervor, aber desto mehrere Erfahrungen und Ideen, die aus dem Privat-

Digitized by Google

besitze so schnell in den öffentlichen übergehen, daß ihre Finder und Erfinder bald nur noch neben ihren Erweiterern und Anwendern genannt werden und daß das Verdienst sich vertheilt. Hiernach möchten wir mitunter unsers Bf. Forderung an die Gestaltenerfindung der heutigen Dichter ermäßigen, welche die der Zeit nicht übertrifft. Wenn denn auch wirklich Jemand eine Individualität in sich trüge, in der die mächtigsten jener Zeitideen sich verbunden inkarnirten: so sollte er diese nicht erst zum Gedichte werden, sondern unmittelbarer als handelndes Wesen in die harrende, bange Welt treten lassen.

Frankfurt a. M. Dr. Lorenz Diefenbach.

Mannichfaltigkeiten.

(Ein glücklicher Fund.) Ein Diener war so glücklich, in Berlin am 23. März d. J. ein Gesangbuch zu finden. Als ehrlicher Finder lieferte er dieses an die Behörde ab. Darauf erhielt er von dem „königl. Stadtgericht, Abtheilung für Civilsachen, Deputation für Credit- rc. und Nachlaßsachen", eine Verfügung vom 25. April, in welcher ihm das Gesangbuch, „mit dem Vorbehalte des unbekannten Eigenthümers überwiesen und derselbe aufgefordert wurde, es binnen 14 Tagen eines Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr im Stadtgericht, Molkenmarkt Nr. 3, aus der Asservation gegen den Nachweis der Berichtigung von 5 Sgr. Kosten in Empfang zu nehmen, widrigenfalls angenommen werde, er wolle von dieser Ueberweisung keinen Gebrauch machen, worauf dann der Fund der Armen-Direktion ausgeantwortet werden werde". Der Finder nahm das Gesangbuch nicht in Empfang und vermeinte, damit sey die Sache abgemacht. Wie erstaunte er daher, als am 6. Juli der Executor bei ihm erschien, um die „in Sachen gef. Gesangbuch" restirenden 5 Sgr. Kosten einzuziehen und außerdem noch 6 Sgr. Executionskosten. Der ehrliche Finder hat für seine Ehrlichkeit nicht das Gesangbuch, sondern 11 Sgr. Kosten zum Lohne. Das scheint uns etwas theuer zu seyn.

Es war schon lange aufgefallen, daß gerade Altbayern, die Provinzen Ober- und Niederbayern zu den Schwurgerichten die meisten und schwersten Verbrecher stellte. Die Verhandlungen, welche bayerische Blätter, wie die „Allgem. Ztg.", darüber mittheilten, ließen Blicke in die schrecklichste Rohheit und Verworfenheit thun. Das hat zu genauen Untersuchungen und zu dem traurigen Ergebniß geführt, daß in ganz Altbayern auf dem Lande das religiöse Leben ganz verkümmert sey. Die Landleute haben vor ihrem Clerus, der meist im Essen und Trinken in den Wirthshäusern sie an Rohheit und Völlerei übertrifft, nicht die geringste Achtung. Die furchtbar gesunkene Sittlichkeit, sagt die Voßische Zeitung, kann nur durch ein gutes Beispiel des Clerus allmälig wieder aufgerichtet werden.

„M..cht's Ihnen nichts, wenn ich rauche?" fragte ein junges, kaum sechzehnjähriges Herrchen einen älteren Herrn, mit dem er im Eilwagen von Tübingen nach Stuttgart fuhr. „Mir nicht — wenn's nur Ihnen nichts macht," war die sarkastische Antwort des Gefragten.

Dr. G. Leonhard, Privatdocent in Heidelberg, hat unlängst das Mineral Orthit, das man früher nur in der nördlichen Hälfte der Erde, seit 1848 aber auch in Deutschland gefunden, nun auch im badischen Lande, bei Weinheim aufgefunden. Professor Dr. Bunsen fand in demselben einen bedeutenden Gehalt an Cer.

Korrespondenz.

Gießen, 20. Juni.

Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, welche dem Besuch der Universitäten nicht förderlich sind, ist die Frequenz unserer Hochschule in dem dießmaligen Semester doch nicht geringer, als in dem vergangenen, ja sie hat sogar etwas zugenommen. Die trüben Aussichten, welche uns vor einigen Jahren bevorstanden, sind verschwunden und man weiß jetzt mit Bestimmtheit, daß der damalige Ausfall an Studirenden vorzüglich dem Ableben mehrerer unserer ausgezeichnetsten Professoren zugeschrieben werden mußte. Die erledigten Stellen sind nun wieder besetzt und man muß anerkennen, daß unsere Regierung Alles aufgeboten hat, um tüchtige Lehrer zu acquiriren. Gießen hat vor vielen der kleinern Universitäten den Vorzug, daß seine geographische Lage es zu einem natürlichen Knotenpunkt macht. Die von Norden nach Süden gehende Eisenbahn hat dahier einen Hauptstationspunkt, wahrscheinlich kommt auch die Nassauer Eisenbahn zu Stande, welche uns mit dem Westen verbindet. Die Errichtung eines großen Stationsgebäudes auf dem Main-Weser-Bahnhof ist nunmehr definitiv beschlossen, so daß der Bahnhof auf dem romantisch gelegenen Salzersberge bald in Benutzung kommen wird. Auch der Stadtvorstand läßt es an nichts fehlen, was zur Verschönerung der Stadt und ihrer Umgegend, sowie zur Hebung der Universität im Allgemeinen beitragen kann. Schon mehrmals hat er für die Errichtung von Gebäuden, welche zum akademischen Unterricht dienen, namhafte Zuschüsse geliefert. Freilich besitzt die Stadt Gießen auch die Mittel dazu; die starke Consumtion wirft nicht unbeträchtliche Gefälle ab und die großen Waldungen unserer Commune liefern in der neuern Zeit einen viel höheren Ertrag, als früher. Letzteres haben wir hauptsächlich einem Lehrer an der Universität, dem Forstmeister und Professor Hrn. Dr. Hever zu verdanken, welcher vor mehr als dreißig Jahren über tausend Morgen Oedungen mit Nadelholz bepflanzt hat. Diese neuen Waldanlagen sind nunmehr schon so herangewachsen, daß aus ihnen außerordentliche Fällungen bezogen werden können. Späterhin können sie auch zu Spaziergängen benutzt werden; zu diesen möchten sie sich um so mehr eignen, als die Bäume alle schnurgerade in Reihen gepflanzt sind, so daß sie natürliche Alleen bilden. Schon seit mehreren Jahren haben die Hauptstraßen der Stadt eine neue Pflasterung erhalten; man ist jetzt im Begriff, auch die übrigen Straßen, sowie den Platz vor dem Collegiengebäude, herzustellen. Die Steine sind hierzu schon angefahren — Hoffen wir, daß das freundlichere Aeußere der Stadt und ihrer Umgebungen dazu beitragen werde, um den Besuch der Universität wieder so vollzählig zu machen, wie er es vor acht bis zehn Jahren war.

Theater-Anzeige.

Samstag, 9. Juli. Mathilde, Schauspiel in 4 Akten von R. Benedix. Hierauf: Am Klavier, Lustspiel in 1 Aufzuge von Th. Barriere und Julis Lorin. Nach dem Französischen frei bearbeitet von M. A. Grandjeau.

Sonntag, 10. Juli. (Zum ersten Male): Liebe und Rache, oder: Ein alter Komödiant, Schauspiel in 4 Abtheilungen von Carolus Magnus.

Montag, 11. Juli. (Zum Vortheil der Theater-Pensions-Anstalt und unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Johanna Wagner, Hof-Opern- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin und als deren letzte Gastdarstellung): Der Prophet, große Oper in 5 Abtheil, Musik von Meyerbeer. Fides: Fräul. J. Wagner. Johann: Hr. Auerbach. — Mit aufgehobenem Abonnement und gewöhnlichen Eintrittspreisen.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 9. Juli. Der Rettigjunge, oder: Ein armer Taglöhner und seine Familie, Zeitgemälde aus dem Volksleben in 4 Akten von Fr. Lubojatzky.

Sonntag, 10. Juli. Der Magister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt. — Ein weißer Othello, Possenspiel in 1 Akt. — Gesang-, Tanz- und Tableaux-Divertissement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 163. Montag, den 11. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

8.

Noch an demselben Tage ließ der Graf Burchhard von Falkenstein die nöthigen Vorbereitungen zur Erstürmung der Burg seines Feindes treffen; im Vertrauen auf die Verstärkungen, welche er in den letzten Wochen an sich gezogen, und auf die Tapferkeit seiner Kriegsleute, glaubte er einen entscheidenden Schlag wagen zu können, um so mehr, da er sah, daß die Besatzung durch Hunger nicht zur Uebergabe zu zwingen sey.

Otto schaute dem regen Treiben im Lager, dem Vorboten des nahen Sturms, mit steigender Bekümmerniß zu. Er fühlte, daß er der Einzige sey, welcher die drohende Gefahr vom Haupt des Grafen Albrecht und seiner Tochter wenn nicht abwenden, so doch verringern und verzögern könne.

„Ich will zu meinem Vater gehen und Alles aufbieten, um ihn zum Frieden mit dem Arnsteiner zu bewegen," sprach er nach langem schmerzlichen Hinbrüten bei sich selbst. „Er haßt den Grafen Albrecht — aber wer darf behaupten, daß er ein unversöhnliches Herz habe?"

Diesen Vorsatz führte er am Abend desselben Tages aus. Er fand seinen Vater allein im Zelt und sein scharfes Auge erkannte sogleich, daß der Letztere besonders günstig gestimmt sey.

„Hast Du es unwiderruflich beschlossen, den Arnstein mit stürmender Hand zu erobern, Vater?" fragte er nach einigen einleitenden Gesprächen mit anscheinender Gleichgültigkeit.

„Ja, das hab' ich," entgegnete der Graf Burchhard. „Ich bin es müde, unthätig vor einer Burg zu liegen, welche dem wohlgeregelten Angriff meiner Kriegsleute nicht zu widerstehen vermag."

„Und wann wird dieser Angriff unternommen werden?" forschte der junge Ritter.

„Uebermorgen bei dem ersten Grauen des Tages," versetzte der Graf mit bestimmtem Ton.

Otto schwieg eine Weile, gleich als ob er erwarte, daß sein Vater ihm noch einige nähere Anordnungen in Betreff der Angriffsweise mittheilen werde; als der Letztere aber jenen Worten nichts hinzufügte, sagte er mit bewegter Stimme:

„Vater — laß mich einen Versuch machen, ob ich unsern stolzen Feind zum Frieden stimmen kann! Du hast Dich noch niemals an sein Herz gewandt: vielleicht gelingt es mir, eine Versöhnung zwischen Euch zu vermitteln."

Der Graf Burchhard war nicht weniger über diese Bitte erstaunt, als es der Graf von Arnstein gewesen, als ihn seine Tochter anflehte, seinem Feind die Hand zum Frieden zu bieten.

„So redet mein Sohn — der Graf Otto von Falkenstein?" rief er voll Verwunderung. „Sagtest Du nicht noch vor einigen Tagen: „Alles, was an den Namen Arnstein erinnert, muß von der Erde vertilgt werden!" — und jetzt verlangst Du von mir, daß ich dem übermüthigen Arnsteiner Friedensanträge mache?!"

„Ich kann nicht leugnen, daß ich jene Worte geäußert habe," entgegnete der junge Ritter ruhig; „aber dennoch wiederhole ich meine Bitte: versöhne Dich mit dem Grafen Albrecht."

„Der Pfeil, welcher den Erbfeind unseres Hauses in's Herz treffen soll, liegt schon auf der Sehne — sein Verderben ist unvermeidlich — — und jetzt soll ich die Waffen von mir werfen und den Stolzen reumüthig um Versöhnung anflehen?" fuhr der Graf Burchhard fort.

„Eben deßhalb, weil das Verderben des Grafen von Arnstein unvermeidlich ist, kannst Du, ohne Deiner ritterlichen Ehre etwas zu vergeben, getrost die Hand zum Frieden bieten," versetzte Otto.

Jener schwieg einige Zeit, schaute seinem Sohne forschend in das jugendfrische, schöne Angesicht und sagte endlich:

„Diese plötzliche Umwandlung Deiner Gesinnungen muß durch irgend eine äußere Veranlassung hervorgerufen worden seyn; in Deinem ganzen Wesen liegt etwas, was mir diese meine Vermuthung zu bestätigen scheint. Gesteh' es mir frei — ich werde Dir deßhalb nicht zürnen."

„Es ist so, wie Du sagst, Vater," entgegnete der junge Ritter.

Und darauf erzählte er ihm, wie er vor einiger Zeit Nachts im Walde mit Johanna von Arnstein zusammengetroffen sey, welche die Wachen des Lagers auf eine geheimnißvolle Weise getäuscht habe; wie ihre holdselige Erscheinung sein Herz gewendet und ihn mit leidenschaftlicher Liebe erfüllt und wie er die Ueberraschte, welche sich für verloren gehalten, auf Umwegen sicher zu ihres Vaters Burg zurückgeleitet habe.

„Mir sagt eine Stimme tief in meiner Brust, daß Johanna, welcher ich meine glühende Liebe gestanden, mich nicht haßt — mir vielleicht gewogen ist," schloß Otto seine Erzählung; „so könnte durch einen Bund der Liebe der jahrhundertalte Haß getilgt werden, dessen Folgen für ein Haus so unheilvoll zu werden drohen."

Daß er sich verkleidet auf den Arnstein geschlichen und von Johanna auf die oben geschilderte Weise der Rache ihres Vaters entzogen worden, verschwieg er dem Grafen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Bundesfest in Bern.

VIII.

Dritter Festtag: Das Schwing- und Turnfest.

Aus dem nächtlichen Glanz und Zauber war ein ziemlich öder Tag erwacht. Eine dichte, unten scharf abgegränzte Wolkenschichte deckte wie ein halb aufgezogener Vorhang Haupt und Brust der Alpen, während ihr Fuß noch in greller Sonnenbeleuchtung glänzte. Bald rollte die Wolkendecke ganz herab; Nebel aus der Tiefe stiegen auf und die Berge waren verschwunden. Grau in Grau gefärbt erschien der Himmel; glanzlos war die Landschaft; nur selten brachte ein schnell vorübergehender Sonnenblick oder ein kurzer Regenschauer einigen Wechsel in dieses öde Einerlei. Aber trotz dieses sehr zweifelhaften Wetters hatte sich heute schon frühe eine große Menschenmenge zum Aarberger Thor hinausgedrängt, um auf der Schützenmatte Platz zu nehmen für das Schwing- und Turnfest, womit die Bundesfeier schließen sollte. Die Volksmasse besetzte die unter hohen Linden errichtete Estrade oder umstand dicht zusammengedrängt den für die Turner und Schwinger in weitem Kreise eingegränzten Kampfplatz; die Kastanien- und Lindenbäume, welche auf zwei Seiten den großen Wiesenplan umgeben, waren bis in die obersten Aeste mit Knaben gefüllt, die, auf ihrem lustigen Sitze sich wiegend, dem Ganzen ein sehr belebtes Aussehen gaben. Innerhalb der Schranken waren die Plätze für die Behörden, Actionärs ꝛc. angebracht; die Turngeräthe deckten den untern Raum, der obere war für das Schwingen bestimmt; in der Mitte stand ein hohes Turngerüst, von dessen Balkon herab die Jodler und Alphornbläser mit ihren Melodien erfreuen sollten.

Man mußte lange warten. Endlich um 7½ Uhr gibt ein Kanonenschuß das Zeichen, daß der Zug naht. Voran eine Abtheilung Scharfschützen mit Musik; ein schwarzer und brauner Mutz; die Kantonalturnfahne, umgeben von den Sektionsfahnen; dann die Kampfpreise: für die Schwinger zwei hübsch bekränzte Rinder und sieben Schafe, geführt von Knaben in Sennenkleidung, Uhren ꝛc.; für die Turner das von muntern Küherbuben im Nationalcostüm geführte Wägelchen, auf welchem viele von zarter Frauenhand gearbeitete Preise auf sinnige Weise aufgestellt und geschmackvoll mit Blumen und Kränzen umwunden waren. Ein Zug von Männern in alter Schweizertracht mit Hellebarden und langen Schlangenschwertern schloß die erste Abtheilung. Ihnen folgten die Kampfrichter, ältere Männer aus den Bergen, denen man es ansah, daß sie in ihrer Jugend auch Schwinger waren; hierauf die Jodler, Alphornbläser und Steinstoßer aus Schwyz, kräftige, trotzig aussehende Männergestalten in ihrer Landestracht: rothe Weste, weiße Aermel und kurze Hosen; dann die Helden des Tages, voran die Schwinger, eine Reihe mächtiger Männergestalten, ihnen sich anschließend die Turner. Eine Abtheilung alter Schweizer und ein Zug Scharfschützen schloß das Ganze. Kurz nachher erschien unter Führung zweier Mitglieder des Comitee's die festlich geschmückte Reihe der Preisvertheilerinnen: sechs Städterinnen und neun Emmenthalerinnen mit dem klassischen Schweselhütchen.

Das Fest wurde mit Gesang und einer passenden Anrede des Hrn. Regierungsraths Brunner als Präsident des Comitee's eröffnet. Die höchste Aufmerksamkeit des Tages war dem Schwingen zugewendet. Dieses männlich schöne Spiel der Hirten kommt nur noch im Berner Oberland, im Emmenthal, Entlibuch und in Appenzell vor. Jede dieser Landschaften hat ihre stärksten und berühmtesten Schwinger, deren Namen oft mit Bewunderung genannt werden. Kommt man auf die Alpen zu den Hirten hinauf, so sind sie gar gern bereit, einen „Hosenlupf", wie sie sagen, mit einander zu versuchen, wofür sie natürlich ein Stück Geld erwarten. Mit der einen Hand packen sie Hüfte und Hosenbund, mit der andern die Schulter des Gegners, oder sie fassen sich mit beiden Händen an den Schwinghosen, und so bemühen sich die Kämpfer, ihren Gegner aufzuheben und dergestalt auf den Boden zu werfen, daß er auf dem Rücken liegt oder doch wenigstens mit der Ferse den Boden berührt, weil sonst der Sieg keine Gültigkeit hat.

Ihr Anzug beim Schwingen ist in den verschiedenen Landschaften verschieden. Auf den kühlen Bergen des Oberlandes ziehen sie die Schuhe aus, behalten aber Strümpfe, Hosen und Hemd an und streifen nur über ihre Hosen die Hüfte umkleidenden Schwinghosen, woran sie sich beim Kampfe fassen. Im Bärnerei Emmenthal entledigen sie sich oft aller Kleider und kämpfen dann nackt, nur mit den Schwinghosen oder dem Hosenbund umgürtet. Bei den Schwingfesten, die in der Stadt gehalten werden, sind sie meistens bekleidet; nur ausnahmsweise geschieht es, daß sie mit nackten Schenkeln kämpfen. Die Hauptstärke der Schwinger beruht im Rückgrat, besonders im Kreuz, welches von Jugend auf durch das Tragen schwerer Lasten auf die Berge gekräftigt wird. Die schönsten Schwingfeste sind diejenigen, welche die Hirten in ihren Bergen blos aus Liebe zu diesen Nationalkämpfen ohne Aussicht auf einen Preis, als den der Ehre, feiern. Das berühmteste Fest dieser Art wird von den Hirten des Oberlands und Unterwaldes jedes Jahr am ersten Montag des August auf der Kaiserstatt, einem Thalkessel bei Meiringen, gefeiert, wohin ich nächstens gehen und in diesen Blättern einen Bericht mittheilen werde.

Zu dem heutigen nationalen Wettkampf hatten sich die bedeutendsten Schwinger der Schweiz, wie die Rohrer und Burch aus Unterwalden, Thormann aus Entlibuch, Zurflüh aus dem Oberland, die Beer und Wemper aus dem Emmenthal eingefunden, um die Annalen der Schwingerei mit einem Glanzpunkt zu bereichern, von welchem noch die Enkel des heutigen Geschlechts in den fernsten Alpenthälern reden werden, etwa wie man heute noch redet vom großen Mildpacher, Bachmatten und Seltenbachjäggel, von dem eidgenössischen Schwinget, an welches die Unterwaldner ihren Westen an einer Kette brachten, als ob seine Kraft sonst nicht zu bändigen wäre, während derselbe dann aber doch von einem Emmenthaler zu Fall gebracht wurde.

Ein Kanonenschuß gab das Zeichen, daß die Uebungen beginnen sollten. Zwanzig kühne Schwingerpaare lagern sich im Halbkreise umher. Nachdem einige der weniger renommirten Kämpfer sich bereits wacker getummelt hatten, wobei immer auf dem ausgedehnten Platze von zwei Parteien zugleich geschwungen wurde, traten zwei der bewährtesten Schwinger auf: Jakob Wenger aus dem Emmenthal und der Unterwaldner Rathsherr Burch. Wenger verliert den ersten Gang; im zweiten bringt er glücklich den schweren, riesenstarken Gegner vom Boden auf, ruckt ihn mit nervigen Armen immer weiter, aber unwiderstehlich an sich herauf, bis er ihn endlich wurfgerecht beinahe auf der Achsel liegen hat und ihn dann unter donnerndem Applaus auf den Rücken wirft. Dieses war einer der schönsten Schwünge des ganzen Tages. Da Jeder einmal gesiegt, so geht's zum dritten und entscheidenden Angriffe. Ein Augenblick — und der Emmenthaler ist besiegt auf den Rücken geworfen. Der Gegner hat ihn, eine gegebene Blöße benutzend, rasch umgezogen, oder wie man in der Technik des Schwingers sagt, „kurz gelägget". Dieß ist ein einzelner von den vielen Kämpfen des Tages. Wenn eine Menge solch starker Männer zusammenstößt, bleiben immer viele Kämpfe unentschieden. So maßen sich heute in fünfmaligem Angriffe der Oberländer Balmer und der Emmenthaler Daniel Beer vergebens; eben so die zwei baumlangen Kämpfer Krummenacher aus Luzern und Zürcher aus dem Emmenthal.

Der Emmenthaler Mathis Wiedmer gewann den Unterwald-

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Unter dem Namen Mosenthin's Riesenkorn zieht gegenwärtig eine neue Sorte Roggen, welche sich durch ihre Größe und ihren reichen Körnerertrag auszeichnet, die Aufmerksamkeit auf sich und dürfte, nach den bisher angestellten Versuchen, bestimmt seyn, eine bedeutende Stelle unter unsern einheimischen Getreidearten einzunehmen. Dem Kunstgärtner Mosenthin in Eutritzsch war im Jahre 1850 ein einziges Samenkorn dieser neuen Roggensorte von jenseits des Oceans zugekommen, und legte er im October desselben Jahres dieses einzige Korn ins freie Land. Aus den entstandenen 12 Aehren gewann er 409 Körner, von denen im October 1851 abermals 370 Körner ausgesäet wurden, welche, obwohl im Frühjahr 1852 die Schnecken einen Theil der Aussaat vernichteten, eine Ernte von 8 Pfd. Samen ergaben. Da zu einem Pfunde über 5000 Körner gehören, so hätte also immer noch eine hundertundzehnfache Vervielfältigung stattgefunden. Von unserm gewöhnlichen Winterroggen unterscheidet sich das Riesenkorn, das auch ein Wintergetreide ist, durch breitere und längere Blüthen; der Halm wird nahe an 3 Ellen hoch und liefert ein schön gelbes Stroh, das nur wenig stärker ist, als das gewöhnliche Roggenstroh; die Aehre erreicht mit den Grannen eine Länge von 13 Zoll, ohne diese von 8—9 Zoll; der Same, das Korn, wird $^1/_2$ Zoll lang und ist bei der Stärke von reichlich $^1/_4$ Zoll sehr klar, was für die Güte des daraus zu gewinnenden Mehles zeugt. Ein Versuch, das Riesenkorn zu mahlen, hat noch nicht gemacht werden können, da die bisher geernteten Quantitäten zu gering waren.

(Hamburg, 2. Juli.) Ein holsteinischer Landmann und Hofbesitzer, Namens Dreessen, ward von seiner eigenen Frau vor mehreren Jahren als Mörder angeklagt, zuerst im Rantzauer Gefängnisse behalten und dann wegen dringenden Verdachtes, ohne sein Geständniß, an das Zuchthaus zu Glückstadt abgeliefert. Jahre sind seitdem verflossen und schon schien jede Hoffnung auf die Bekehrung des Verbrechers verschwunden, als derselbe vor Kurzem von einer schweren Krankheit befallen und von Gewissensbissen gepeinigt, sich den geistlichen Zuspruch des Zuchthauspredigers erbat und diesem die schauderhafte Enthüllung machte, daß er sieben Menschen ermordet habe. Schon vor zehn Jahren habe er im Süderditmarschen von einem Pferdemarkte heimkehrende Landleute überfallen, mit einem Beile erschlagen und beraubt. Ein paar Jahre später vergiftete er seine Schwiegereltern, nach deren Erbschaft ihn gelüstete; schon zwei Monate darauf erschlug er einen seiner Knechte auf offenem Felde, und die letzten zwei Opfer seiner Verwilderung waren ein Schneider und eine einsam wohnende Frau, die er als Mitglied einer organisirten Räuberbande überfallen hatte, an welche er sich in den letzten Jahren seiner bürgerlichen Freiheit angeschlossen hatte.

Korrespondenz.

Heidelberg, 8. Juli.

Das Comitee der Theater-Actionäre hat die Leitung der hiesigen neuen Bühne dem Hrn. Haacke, derzeitigem Regisseur des Frankfurter Stadttheaters, übertragen. Man scheint durch die letzten Verhandlungen mit Hrn. Haacke zu Verwaltungs-Prinzipien gelangt zu seyn, die dem neuen Institut den Charakter eines städtischen und akademischen sichert, und wir glauben, daß das Comitee, in Bezug auf diese Absicht, die artistische Leitung keinem erfahreneren Manne als Hrn. Haacke anvertrauen konnte. — Das neue Theatergebäude schreitet seiner Vollendung rasch entgegen und wird spätestens am 1. November eröffnet werden können.

Offenbach, im Juli.

Bei Gelegenheit der unlängst stattgehabten Ablieferung einer für hiesige Stadt bestimmten Saugspritze hat ihr Verfertiger, Dr. Metz aus Heidelberg, auch hier, wie an vielen andern Orten Deutschlands, ein Feuerwehrcorps nach seinem System einexerzirt, das sich bei der in Anwesenheit von Sachverständigen abgehaltenen Generalprobe auf's glänzendste bewährte. Die in der kurzen Zeit von sechs Tagen eingeschulte Mannschaft entwickelte hierbei sowohl bei den Rettungs-, als auch bei den Löschversuchen eine Gewandtheit und Sicherheit, die allgemeine Anerkennung fanden. Der Glanzpunkt war die Höheprobe an dem circa 160 Fuß hohen katholischen Kirchenthurm, den der Wasserstrahl noch um mehrere Fuß überstieg. Unterstützt wurde das hiesige Corps von dazu eingeladenen Feuerwehrmännern aus Höchst und Frankfurt, letztere unter ihrem wackeren Führer Thomas. Bei der nach der Probe stattgefundenen freundschaftlichen Vereinigung der activen Mannschaft entwickelte Hr. Metz in eindringlichen Worten das Ziel seiner Bestrebungen, indem er zugleich die Mitglieder der Feuerwehr zum Eifer in ihrem Berufe und zu thätiger Nächstenliebe aufforderte. Allgemeine Befriedigung bewirkte seine Versicherung, daß, auf sein Anregen, auch von Seiten mehrerer hohen deutschen Regierungen eine direktere Betheiligung an der von ihm angestrebten Reform des Löschwesens in naher Aussicht stehe. Die Versammelten trennten sich unter dem Wunsche, daß die wohlthätige Institution der neuorganisirten Feuerwehr, welche die Schrecken des verheerenden Elementes zu mindern bestimmt ist, bald überall Eingang finden möge.

Benefiz-Anzeige.

Frankfurt a. M.

Am 12. d. M. wird für Frau Therese Giers eine Benefizvorstellung stattfinden. Die Beneficiantin ist ein um so verdienstvolleres Mitglied unserer Bühne, als dieselbe oft unter ihre Sphäre tretend, ihren Parthien eine Eigenthümlichkeit zu verleihen weiß, welche sie als denkende Künstlerin documentirt. Unsere Theaterdirektion hat Frau Giers das Schauspiel „Nähkäthchen" bewilligt, worin nach längerer Abwesenheit unsere beliebte Janauschek in der Titelrolle wieder auftreten und die Beneficiantin selbst die Rolle der Malvina geben wird, welche bekanntlich zu ihren besten Leistungen gehört. Diesem Abende aber noch ein besonderes Interesse zu verleihen, wird Fräul. Johanna Wagner Lieder am Piano vortragen, werden die Herren Hippolyt Müller (ein Schüler Menters und dem Ausspruche von Kennern nach einer unserer ersten Cellisten) und der wackere Flötist Zizold mehrere Soli auf ihren Instrumenten spielen. Unter solchen Umständen verspricht das Benefice reiche Kunstgenüsse und dürfte sich demnach selbst empfehlen.

Theater-Anzeige.

Montag, 11. Juli. (Zum Vortheil der Theater-Pensions-Anstalt und unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Johanna Wagner, Hof-Oper- und Kammersängerin vom königl. Theater zu Berlin und als deren letzte Gastdarstellung): Der Prophet, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. Fides: Fräul. J. Wagner. Johann: Hr. Auerbach. — Mit aufgehobenem Abonnement und gewöhnlichen Eintrittspreisen.

Dienstag, 12. Juli. (Zum Vortheil der Frau Giers, unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Johanna Wagner, des Hrn. Hypolit Müller, Solo-Violoncellist des Herzogs von Meiningen, und des Hrn. Zizold.) Dazu: Das Nähkäthchen, Schauspiel in 3 Akten von Apel.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 164. Dienstag, den 12. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Der Graf hatte die Erzählung seines Sohnes mit gespannter Aufmerksamkeit angehört und schaute, als dieser geendet, gedankenvoll und bekümmert vor sich nieder; es war, als ob in seiner Seele Bilder längst entschwundener Zeiten auftauchten und süße Stimmen aus den Tagen der Jugend zu ihm herüberklängen.

Otto blickte ihn verwundert an — er hatte seinen Vater, den ritterlich stolzen, tapfern Krieger, noch nie so bewegt gesehen.

„Ich tadle nicht, was Du gethan, mein Sohn," begann Graf Burchhard endlich mit ungewöhnlich sanftem Ton, „und Dein Bestreben, die beiden langgetrennten feindlichen Häuser der von Arnstein und der von Falkenstein zu versöhnen, ist mir ein erfreulicher Beweis, daß das rauhe Kriegsleben in fremden Landen Dein Herz nicht gegen sanfte Gefühle unzugänglich gemacht hat. Auch in meinem Herzen wohnt nicht der Haß, den ich äußerlich zur Schau trage und zur Schau tragen muß — aber dennoch kann ich Deine Bitte nicht erfüllen: als ich so alt war wie Du, hab' ich meinem Vater mit einem heiligen Eide geloben müssen, nicht eher zu ruhen, als bis der Arnstein in Trümmern liege."

„Und den Schwur gedenkst Du zu halten?" fragte der junge Ritter mit gepreßter Stimme.

„Ich werde ihn halten und sollt' ich drüber zu Grunde gehen," versetzte Graf Burchhard mit Festigkeit. „Laß Dir erzählen, was den Schwur veranlaßte, und Du wirst mich eher beklagen als verdammen. Als ich mein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hatte," fuhr der Graf nach einer kurzen Pause fort, „lernte ich die Erbin des Hauses Hohenstein kennen. Daß Beata — so hieß sie — die Augen und Herzen aller jungen Ritter fesselte, wirst Du mir gewiß glauben, wenn ich Dir sage, daß Johanna von Arnstein ihr holdseliges Abbild ist; so oft ich die letztere erblicke, mein' ich ihre längst verstorbene Mutter in all' ihrer Jugendschöne wieder vor mir zu sehen."

Hier hielt der Graf, von schmerzlichem Erinnerungsweh ergriffen, eine Weile inne und fuhr dann fort:

„Beata war mir vor allen Andern gewogen, und ich überließ mich den süßesten Hoffnungen. Ihr Vater hatte schon halb und halb seine Einwilligung zu unserer Verbindung gegeben — da erschien eines Tages der Graf Albrecht von Arnstein mit Beatas Bruder Ulrich auf der Burg Hohenstein, und von dem Tage an war mein Glück dahin. Von der heftigsten Leidenschaft zu Beata ergriffen, wußte er es durch tausend Kniffe und Ränke dahin zu bringen, daß mir Beatas Vater die Hand seiner Tochter verweigerte. Ich berief mich auf deren innige Liebe zu mir, auf die halbe Zusage, die er mir gemacht, und flehte ihn an, zwei treue Herzen nicht einer bloßen Laune wegen der Verzweiflung Preis zu geben — umsonst, er erklärte mir mit kalter Gleichgültigkeit, daß er den jungen Grafen Albrecht von Arnstein zu seinem Eidam erkoren habe und daß keine Macht der Erde ihn hindern werde, seinen väterlichen Willen durchzusetzen. Dieß geschah auch. Zu meinem unaussprechlichsten Schmerz vernahm ich, daß Beata bald darauf gezwungen worden sey, dem Grafen Albrecht die Hand am Altare zu reichen. Meine Wuth war gränzenlos. Der alte Familienhaß erwachte mit doppelter Stärke in meiner Brust — hätte mich der Gedanke nicht zurückgehalten, daß jede Rache, die ich an dem Grafen Albrecht nehme, auf Beatas Haupt zurückfallen werde, ich würde den Verhaßten gemordet haben.

„Diese meine unsägliche Erbitterung benutzte mein Vater, welcher Albrechts Vater haßte, wie nur ein Mensch den andern hassen kann," fuhr der Graf Burchhard nach einer abermaligen Pause fort, „und ließ mich jenen Schwur ablegen, welchen ich dazumal nur zu bereitwillig leistete. So lange Beata lebte, konnt' ich aus dem eben erwähnten Grunde nicht daran denken, mein Gelübde zu erfüllen, und als sie einige Jahre nach Johannas Geburt starb — — da war mir's, als stehe diese wie ein Schutzengel ihrem mir so verhaßten Vater schirmend zur Seite. Von Jahr zu Jahr verschob ich, was ich geschworen, und je länger ich damit zögerte, desto mehr schwand mein Haß. Ich begann eine Fehde nach der andern mit dem Grafen Albrecht, und obgleich sich mir zu wiederholten Malen die Gelegenheit darbot, dem meinem Vater gegebenen Versprechen nachzukommen, so begnügte ich mich doch stets mit einer geringern Demüthigung meines Feindes. Aber der schreckliche Schwur ließ mir keine Ruhe, und als jüngst die Aufforderung an mich erging, den beraubten Städtern Recht zu verschaffen, faßte ich den festen Vorsatz, nunmehr mein Gelübde zu erfüllen.

„Jetzt kann ich nicht mehr zurück," schloß der Graf seine Erzählung, „wie sehnlich ich es auch wünsche. Der Gedanke, daß Du die Tochter Derjenigen liebst, für welche ich freudig mein Herzblut dahingegeben hätte, verursacht mir bittere Qual — aber mein ritterliches Wort muß ich einlösen. Der Arnstein muß fallen — ich kann nicht anders."

„Und dennoch bitt' ich Dich, mein Vater, laß mich mit Friedensanträgen zum Grafen Albrecht gehen," sagte der junge Ritter nach einem kurzen schmerzlichen Stillschweigen. „Ich sehe in ihm nur den Vater Johannas, und darum gebietet es mir die Pflicht, nichts unversucht zu lassen, um eine Versöhnung zwischen ihm und Dir zu Stande zu bringen. Und vermag ich dieß nicht, so wird es mir doch hoffentlich gelingen, ihn von meinen versöhnlichen Gesinnungen zu überzeugen und ihn zu bewegen,

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 163. Mittwoch, den 13. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen begab sich Otto in Begleitung eines Heroldes auf die Burg Arnstein und verlangte als Abgesandter seines Vaters mit dem Grafen Albrecht zu reden. Er hatte beschlossen, Alles aufzubieten, um dem Letztern den Glauben zu benehmen, daß der Graf Burchhard von niedriger Rachgier erfüllt sey.

„Der Schwur legt meinem Vater nicht die Pflicht auf, jetzt den Arnstein zu zerstören," dachte er. „Gelingt es mir nur, dießmal die Gefahr vom Grafen Albrecht abzuwenden, so hab' ich damit vielleicht die Erfüllung jenes schrecklichen Gelübdes für alle Zeiten gehindert."

Mit dieser Hoffnung trat er vor den Grafen von Arnstein, welcher ihn mit einer an Verachtung gränzenden Kälte aufnahm, und sprach mit ruhigem, herzlichem Ton:

„Herr Graf, es ist nicht meine Absicht, Euch alle die Vortheile aufzuzählen, welche mein Vater in der letzten Zeit über Euch gewonnen hat, und dann, auf dieselben gestützt, Euch Friedensbedingungen vorzulegen, die Ihr ohne Erniedrigung Eurer selbst nicht annehmen könntet — nein, ich bin gekommen, um Euch zu fragen, ob es Euch überhaupt möglich ist, Euch mit meinem Vater zu versöhnen. Vermögt Ihr dieß, so hoffe ich Euch bald zu überzeugen, daß der Letztere nicht so gesinnt ist, wie Ihr wähnt."

„Eure plötzliche Erscheinung in meiner Burg und die friedfertige Sprache, welche Ihr führt, könnten mich fast auf den Gedanken bringen, daß die Zahl der Vortheile, die der Graf Burchhard errungen haben will, doch so gar groß nicht sey," entgegnete Jener höhnisch. „Aber läge Euer Vater selbst mit tausendfacher Uebermacht vor meiner Burg, und säh' ich keinen Ausweg zur Rettung vor mir, ich würde dennoch jeden Friedensantrag von mir weisen — ich will keine Gnade und kein Mitleid — ich kann nur hassen!"

„Weil Euch ein falscher Wahn bethört, Herr Graf," fiel ihm der junge Ritter in die Rede. „Wüßtet Ihr, wie —"

„Spart Eure Worte," unterbrach ihn der Graf mit trotzigem Blick; „ich kenne nur Einen Wunsch und dieser heißt: Kampf auf Tod und Leben!"

Ein tiefer Schmerz malte sich auf dem Angesichte Ottos. Er sah das Vergebliche seiner Bemühungen ein und in der Hoffnung, wenigstens den andern Zweck seines Kommens zu erreichen, versetzte er nach kurzem Schweigen:

„Da Ihr Euer Ohr gegen jede versöhnende Stimme verschließt, so erfüllt mir denn wenigstens die Bitte: stürzt Eure Tochter nicht mit Euch in's Verderben! Sendet sie so bald als möglich zu einem Eurer Freunde — ich werde sie durch eine Anzahl meiner zuverlässigsten Leute dorthin geleiten lassen."

„Was geht Euch meine Tochter an?" forschte der Graf Albrecht, wild auffahrend.

„Ich liebe sie," entgegnete der junge Ritter mit fester Stimme.

„Wahrlich, ein sehr naives Geständniß!" rief Jener mit lautem Hohngelächter. „Darf ich fragen, woher die Bekanntschaft stammt? So viel ich weiß, seyd Ihr erst vor einigen Wochen in's Vaterland zurückgekehrt!"

„Eure Tochter wird Euch vielleicht mitgetheilt haben, daß sie vor Kurzem bei einem nächtlichen Spaziergang drüben im Wald, nachdem es ihr gelungen, unsere Wachen zu täuschen, von einem der Hauptleute des Grafen Burchhard überrascht und dann ungefährdet hierher zurückgeleitet worden ist. Ich bin der vermeintliche Otto von Hardeck gewesen. Die Schönheit und Anmuth Eurer Tochter hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und ich kenne keinen sehnlichern Wunsch, als sie zu besitzen. Gebt sie mir zur Gattin, Herr Graf," fuhr er rasch fort, „so ist all' der Groll und Haß unserer Häuser für immer begraben!"

Der Graf hatte ihm mit steigendem Grimme zugehört.

„Wäret Ihr nicht als ein Friedensbotschafter hierhergekommen," rief er mit blitzenden Augen, „ich würde Euch —." Hier brach er plötzlich ab und fuhr mit mühsam erkämpfter Ruhe und schneidendem Tone fort: „Wenn die Burg über meinem Haupte zusammenstürzt und mich und meine Tochter unter den Trümmern begraben hat, dann mögt Ihr Johanna als Eure Gattin heimholen!"

Nach dieser Erklärung blieb dem jungen Ritter nichts Anderes übrig, als sofort die Burg zu verlassen.

Traurig kehrte er in's Lager zurück und theilte seinem Vater die gänzliche Erfolglosigkeit seiner Bemühungen mit, welcher Letztere kaum etwas Anderes erwartet hatte.

Jetzt konnte allein der Kampf entscheiden, und die Morgenfrühe des folgenden Tages ward zur Erstürmung des Arnsteins anberaumt. —

Als der betäubende Waffenlärm rings im Lager verstummt war und bis auf die gewöhnlichen Wachen Alles schlief, eilte eine dunkle Mannsgestalt mit kräftigem Schritt einer am Fuße des Arnsteins stehenden Baumgruppe zu.

„Seyd Ihr es, Herr Hauptmann?" rief eine gedämpfte Stimme, als Jener das kleine Gehölz erreicht hatte.

„Ja, ich bin es," entgegnete der Kommende, der Hauptmann Eberstein.

Auf diese Worte hin trat eine andere Gestalt unter den Bäumen hervor und schritt auf den Hauptmann zu. Es war der

Digitized by Google

von dem Grafen Albrecht verjagte Reisige, welchen Eberstein in sein Fähnlein aufgenommen hatte.

„Sind keine Lauscher in der Nähe, Günther?" fragte der Hauptmann.

„Uns kann Niemand hören," versetzte Jener. „Meine Kameraden liegen alle in tiefem Schlaf, und die nächste Wache ist mehr als hundert Schritte von hier entfernt."

„Nun, dann theile mir rasch mit, wie es sich mit der schwachen Stelle der Burg verhält," sagte der Hauptmann. „Du hast das Geheimniß doch noch keinem Andern anvertraut?"

„Nein, Niemandem — so wahr ich das Leben habe," antwortete der Reisige.

„Das ist mir lieb," sprach Jener sichtlich erfreut; „ich möchte die Ehre, der Erste in der Burg Arnstein zu seyn, ungern mit einem Andern theilen. In diesen kleinen Ritterfehden bietet sich so wenig Gelegenheit dar, sich einen berühmten Namen zu machen, daß man froh seyn muß, wenn man Aussicht hat, außer einigen Ehrenbezeugungen auch einen nicht zu verachtenden Preis zu gewinnen. Der Graf Burchhard hat Demjenigen, welcher zuerst die Mauer ersteigen werde, die Summe von hundert Gulden versprochen. Erlange ich diesen Preis, so wollen wir ehrlich theilen — vorausgesetzt, daß Du auch in Zukunft gegen Jedermann schweigst — — außer der einen Hälfte verlange ich nur die Ehre allein für mich. Auf welche Weise ich mit meinen Leuten in die Burg gelange, geht Keinen etwas an; es ist genug, daß es mir überhaupt gelungen ist."

„Wollt Ihr mir einen Theil des Preises geben, Herr Hauptmann," versetzte der Reisige, „so werd' ich Euch herzlich dankbar dafür seyn, denn ich bin ein armer Teufel, der nichts besitzt, als was Eure Güte ihm verliehen hat; aber fordern will ich nichts — es genügt mir, mich an dem Grafen Albrecht rächen zu können, an dem übermüthigen, hartherzigen Tyrannen, der mich wie einen gemeinen Verbrecher behandelt hat. — So merkt denn wohl auf Das, was ich Euch sage," fuhr er nach einer Pause fort, „damit Ihr beim Angriff Eure Maßregeln danach nehmen könnt. An der steilsten, waldbewachsenen Seite des Burgberges windet sich ein schmaler Felsenpfad empor, welcher droben rings um die Außenmauer bis an das Thor läuft. In der Mitte der letztern, gerade den beiden Thürmen gegenüber, befand sich in frühern Zeiten ein kleines Nebenthor, welches vormals dazu benutzt wurde, um auf die Belagerer der Burg ungesehen einen Ausfall zu machen. Vor etwa zwanzig Jahren ward dasselbe zugemauert, weil der Wald am Abhange dazumal durch einen Brand theilweise zerstört und damit jeder heimliche Ausfall unmöglich gemacht worden war. Die Vermauerung ist indessen äußerst mangelhaft bewerkstelligt; die Steine sind sehr dünn und überdieß schlecht zusammengefügt — einige kräftige Stöße mit einem Sturmbalken genügen, die ganze Thormauer einzurennen. Diese schwache Stelle ist aber von Außen sehr schwer zu entdecken, da man einen großen Theil der an der schroffen Seite befindlichen Mauer mit einem Kalküberwurf versehen hat. Ich habe mir dieselbe an einigen in der Nähe stehenden uralten Linden mit knorrigen Aesten gemerkt, und sobald der Sturm begonnen hat, werde ich Euch den Punkt droben zeigen. Da man an dieser Stelle sicherlich keinen Angriff erwartet, so werden wir es entweder mit gar keinen oder nur sehr wenigen Vertheidigern zu thun haben. Sind wir erst innerhalb der Ringmauer, so wird es uns nicht schwer fallen, in das Hauptgebäude einzudringen, von wo aus wir dann die Besatzung von rückwärts angreifen können. Gelingt uns unser Plan, so ist der Kampf in der kürzesten Zeit entschieden."

„Er muß uns gelingen!" rief der Hauptmann, sich vor innerlichem Vergnügen die Hände reibend. „Ehe die Sonne morgen den sechsten Theil ihrer Bahn vollendet hat, ist der Arnstein unser! — Du bleibst während des ganzen Kampfes fortwährend an meiner Seite," fügte er, sich zum Gehen wendend, hinzu, „damit ich Dich jeden Augenblick über die Oertlichkeiten der Burg befragen kann. Die vermauerte Pforte magst Du mir einfach dadurch bezeichnen, daß Du Dich derselben, ohne ein Wort zu reden, gerade gegenüberstellst."

„Ich werde allen Euren Befehlen auf's pünktlichste nachkommen," entgegnete Günther.

„Halte Dich wacker, und Dein Lohn soll Dir nicht entgehen," versetzte der Hauptmann und schritt rasch von dannen.

Als seine Gestalt im Dunkel der Nacht verschwunden war, verließ auch Jener den Platz der Zusammenkunft und begab sich in's Lager.

Einige Stunden hindurch herrschte in dem düstern Gebirgsthale ein tiefes regungsloses Schweigen, welches der unheimlichen Stille glich, die einem tobenden Wetter vorherzugehen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemälde-Ausstellung des rheinischen Kunstvereins vom Jahr 1853.

Mannheim, 1. Juli.

Mit dem Heutigen ging die Ausstellung des rheinischen Kunstvereins dahier zu Ende; eröffnet wurde sie am 6. v. M. Ausgestellt waren im Ganzen 265 Gemälde; unter ihnen ist die Historienmalerei nur durch wenige Nummern und eine einzige von Bedeutung vertreten: einen Christus von Jacobs in Gotha, aufgefaßt im Sinne der Worte: „Ich bin das Licht und die Wahrheit." Das ungefähr zehn Fuß hohe Altarbild ist ausgezeichnet in Farbe und Zeichnung; die Haltung der Arme, überhaupt die ganze Stellung, ist plastisch, die Gewandung in edlem Style durchgeführt; nur mangelt dem Gesichtsausdruck die Erhabenheit des Göttlichen; die traditionellen Christusformen sind vorhanden, aber nicht verherrlicht durch die Christusidee. Nichts destoweniger erregt das Bild seiner übrigen Vorzüge halber mit Recht die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Beschauers.

Unter den zahlreichen Genrebildern erfreute sich, trotz mancher Aussetzung, einer ganz besonderen Beachtung Gaspar de Coligny, von den Spaniern in Quentin überrascht und verwundet; er ist genöthigt, die Vertheidigung des Schlosses aufzugeben und zieht sich, gedeckt durch den tapfern Widerstand seiner Getreuen, mit seiner Familie zurück, im Jahre 1566; von August Fischer in München. Das Bild gehört dem romantischen Genre an und verräth ein nur noch nicht auf die Einzelheiten sich erstreckendes schönes Compositionstalent und eine durchaus edle Richtung. Die Behandlung der Köpfe ist meisterhaft, die Stellung der Beine dagegen, sowie die Perspektive der Steintreppe, über welche der Rückzug stattfindet, weniger gelungen; das Colorit der Lichtfiguren ist warm und lebendig, die Farbe der Uebrigen matt, gleichsam als wären sie in bläulichen Nebeldunst gehüllt; auch dürfte die Familie des Helden, die Frau mit den beiden Knaben, den Schrecken der Situation mehr zur Anschauung bringen, wodurch die contrastirende Ruhe in Coligny's edler Physiognomie an Bedeutung gewönne. Dieß sind im Wesentlichen die einzelnen Aussetzungen an dem Bilde, die ihrerseits durch eben so viel Vorzüge im Einzelnen wieder paralysirt werden und dem Total-Eindruck keinen Abbruch thun. Der Umstand, daß August Fischer noch ein junger Mann seyn soll, verleiht seinem Werke außerdem noch einen erhöhten relativen Werth. Aus den übrigen Unterabtheilungen der Genremalerei sind besonders hervorzuheben: Die theure Zeche und eine

Digitized by Google

Fischerhütte von M. S. Zimmermann in München. Eine Gruppe Bauern hat sich in einem Gasthaus gütlich gethan und verlangt die Rechnung. Ein Kellner von plattem Gesicht und ächter Kellnermiene übergibt sie und Ueberraschung und Schreck über die theure Zeche malt sich auf den Gesichtern der Landleute mit drastischer Komik und Charakteristik, während sie zögernd nach dem Geldbeutel greifen. Bei der Fischerhütte sind alle Nebensachen, Korb, Fischernetze, Fische u. dergl. mit einer Virtuosität der Ausführung gemalt, welcher jene der Kinder nachsteht, was einen Verstoß gegen das Gesetz der Unterordnung bildet und bei dem sonst ansprechenden Bilde stört. Launig hinsichtlich des Gegenstandes und schön gemalt ist: Ehrlicher Tausch ist kein Schelmenstück von J. B. Pfeiffer in Braunschweig. Während eine Truppe im Kostüm des 30jährigen Kriegs im Hintergrunde dahinreitet, tauscht im Vordergrunde ein Trompeter, unterstützt von einem Kameraden, der übrigens gleich dem ersten, von etwas zwergenhafter Statur, seinen strapazirten Schimmel gegen einen kräftigen Ackergaul aus, während der Eigenthümer des Pfluggespanns, gute Miene zum bösen Spiele machend, sich verlegen hinter dem Ohre kratzt. — Ein Jäger, von Jos. Petzl in München, in ähnlichem Kostüm, ist, wenn auch skizzirt, doch mit besonderer Pinselfertigkeit gemacht und das Wohlbehagen des Ausruhenden an seinem Humpen wahrhaft humoristisch im Gesichtsausdruck wiedergespiegelt. Das Bildchen ist leider statt auf die Leinwand selbst, auf Papier gemalt und auf jene aufgeklebt. Aehnliche Meisterschaft des Pinsels bewährt ein Antwerpner Lumpensammler von Julius Wagner in Antwerpen; und wenn der Gegenstand auch keineswegs ansprechend, so ist er doch nicht trivial wie der Wurstdieb von F. Cautaerts in Brüssel. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte durch die Wahrheit der Darstellung, durch Bewegung und Leben, sowie durch richtige Zeichnung ein Trupp Gefangener, — nach dem aufgerissenen Straßenpflaster zu schließen, wahrscheinlich Barrikadenkämpfer —, eskortirt von Linienmilitär zu Fuß und zu Pferd und Nationalgardisten, von Veleux in Paris. Eine gewisse Genialität ist dem Bilde nicht abzusprechen; dabei aber ist es so flüchtig auf die Leinwand hingeworfen, so wenig ausgeführt, daß es nicht einmal für eine Skizze gelten kann und steht in dieser Hinsicht noch weit unter einer Landschaft mit der Stadt Heidelberg von B. Fries in Heidelberg, ein Bild, welches namentlich in seiner Fernsicht ein Talent verräth, was die kaum skizzenhafte Ausführung nur noch unangenehmer in die Augen springen läßt. — Ein Feierabend vor einem schwäbischen Bauernhause, von Throd. Schüz in Stuttgart ist, wenn auch nicht neu, doch ansprechend; patriarchalisch berührt die durchgehende Familienähnlichkeit der Mutter mit dem kleinen Mädchen, des Großvaters mit den Enkeln und dem Sohne; — vorausgesetzt, daß unter der stehend angelehnten Figur mit der Tabakspfeife der Sohn des Großvaters verstanden ist, in welchem Falle derselbe übrigens im Verhältniß seiner Frau zu jugendlich, sowie andernfalls als Enkel zu alt erscheint. — Der Gang nach dem Brünnele, von Aug. Noack aus Darmstadt, ist zwar auch verbraucht hinsichtlich des Gegenstandes, aber das Bild war trotzdem gern gesehen. Eine jugendlich kräftige Blondine harrt am Brunnen, gequält von Liebeskummer, während seitwärts gleichsam als Commentar zur Hauptfigur ein glückliches Liebespaar in richtiger Unordnung sichtbar wird. Ebenfalls gern gesehen war der genesende Großvater von C. Berger in Göppingen. Ein Greis sitzt vor einem Bauernhause in einem Lehnsessel, zu seinen Füßen ein Bauernmädchen, wohl seine Enkelin, die dem Alten aus der Bibel vorliest, der darüber einzuschlafen scheint. Der Gesichtsausdruck und die Haltung des Mädchens ist sehr charakteristisch und naiv, dagegen verführt das kräftige und für sein Alter blühende Gesicht des Großvaters eher zu dem Gedanken, derselbe sey aus Langweile als aus Schwäche eingeschlafen. — Die Italienerin am Wasser, von L. Coblitz in Mannheim, entfaltet alle Reize der Winterhalter'schen Schule. — Das Milchmädchen im Schlitten bei Schneewetter von Fr. Voß in München zeichnet sich durch Humor und glückliche Behandlung der Schneelust und des Schneegestöbers aus. — Eine Alpenscene von Th. Weller in Mannheim, ein Doppelbild, einerseits den Burschen darstellend, der anklopft an der Hausthüre der Geliebten, andererseits diese am Feuerherd des Burschen harrend, fand vielseitigen Anklang; weniger ein Korbmacher, der sich mit einem Stoar unterhält, von G. Adler in München und der Schnupfer, von F. Cautaerts in Brüssel. Reizend in der Ausführung ist eine häusliche Scene aus Schwaben von E. Kaltenmoser in München. Alles an dem Bildchen, das kleinste Rosenblatt, die einzelnen Platten des Kachelofens, die Wanduhr u. s. w. ist naturgetreu wiedergegeben mit einer Gewissenhaftigkeit, wie sie der deutschen Genremalerei oft in dem Grade eigen ist, daß dadurch die Gränzen der Unterordnung ganz verschwinden. Künstlerisch berührt diese Düftelei nicht, wohl aber rein menschlich und es zählte darum das Bildchen auch eine Menge Bewunderer, die ihre Freude daran fanden, gerade diese Einzelheiten zu verfolgen, zu prüfen und zu vergleichen.

(Schluß folgt.)

Der Vandalen Auszug.

(Aus: „Gedichte von Alexander Kaufmann, Verlag von Arnz und Comp. in Düsseldorf.")

Wie die Thürme Neu Karthago's hell im Mondenglanze strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen.

Hoffend, harrend, doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze seiner Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: „Sprich, was mag der Fürst beginnen?

Sprich, wohin sich uns're Kiele zu erneuten Thaten wenden?"
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:

„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!
Fährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!

Pfeift es nicht um Mast und Rae? Rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkomm'ne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nah'n wir Alle spüren:
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!"

Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einem Mal die Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele säufend jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 166. Donnerstag, den 14. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Fortsetzung.)

4.

Kaum zeigten sich die ersten blassen Streifen des dämmernden Tages im Osten, als sich ein dumpfes Geräusch im Lager vernehmen ließ, welches immer stärker und stärker ward und dann urplötzlich verstummte. Der Graf Burchhard von Falkenstein hatte seine Krieger gesammelt und geordnet, und regungslos dastehend, erwarteten diese jetzt das Zeichen zum Angriff.

Die ungewöhnliche Bewegung im Lager hatte vom ersten Augenblick an die Aufmerksamkeit der Wachen droben auf der Burg erregt, und als die Belagerer sich um ihre Führer geschaart hatten, standen auch die Reisigen, Knappen und Knechte des Grafen Albrecht bereits zur Abwehr gerüstet da.

Nachdem Graf Burchhard seinen Führern die nöthigen Befehle ertheilt hatte, gab er das Zeichen zum Angriff, und sogleich rückten seine Schaaren in vier Haufen gegen die Burg los. Den ersten, welcher das Hauptthor stürmen sollte, führte er selbst an, den zweiten sein Sohn Otto und den dritten der Hauptmann Walter von Iburg. Die letztern beiden Abtheilungen waren dazu bestimmt, die rechts und links vom Hauptthor liegenden Seiten des Schlosses anzugreifen. Der vierte Haufen stand unter dem Befehl des Hauptmanns Eberstein, welcher, um seinen mit Günther verabredeten Plan ausführen zu können, den Grafen Burchhard vermocht hatte, ihm den Angriff von der unzugänglichsten, schroffsten Seite aus zu übertragen.

Mit welchen Gefühlen Otto zur Erstürmung der Burg schritt, ist leicht zu erachten. Im Stillen tröstete er sich zwar mit der Hoffnung, daß Johanna, wenn die Gefahr wirklich groß werde, ein sicheres Mittel zur Rettung an dem verborgenen Gange besitze — allein hatte sie nicht auf das Bestimmteste erklärt, keinen Schritt von ihres Vaters Seite weichen zu wollen?

Das vor wenig Stunden noch so stille Thal durchbrauste jetzt ein wildes Geschrei und Getümmel. Der Kampf beim Schein der Facteln in der dämmernden Sommernacht bot einen seltsamen, ergreifenden Anblick dar. Die flammenden Facteln warfen glührothen Schein auf die halbverwitterten, grauen Mauern der uralten Burg, auf die dunklen Wälder, die schroffen Felsen und die Schaaren der Kämpfenden, deren Panzer und Hellebarden und Schwerter unheimlich leuchteten und blitzten. Am tiefblauen Nachthimmel stand die schmale Mondsichel, deren bleiches Licht einen eigenthümlichen Gegensatz zu dem düster glühenden Facelschein bildete, die Blätter der Waldbäume regten sich kaum im lauen Sommernachthauche und auf dem nahen Fluß tanzten die Mondstrahlen ihren glitzernden Reigen.

Die Besatzung vertheidigte sich mit dem unerschrockensten Muthe. Der Graf Albrecht eilte von Punkt zu Punkt, ermunterte die Seinigen durch kräftigen Zuruf und nahm, wo es erforderlich war, selbst am Kampfe Theil. Da der Hauptangriff gegen das große Burgthor gerichtet war, und die Feinde in Massen gegen dasselbe anstürmten, so stellte er fast alle seine Leute hier auf und ließ an den Punkten, wo die Stürmenden mit zahllosen Hindernissen zu kämpfen hatten, nur einzelne Vertheidiger und Wachen stehen.

Der Graf Burchhard ermangelte ebenfalls nicht, die Seinigen durch Wort und Beispiel zu befeuern. Er stürzte sich in das dichteste Getümmel und bot seine Brust mit Todesverachtung den feindlichen Geschossen dar, es war, als ob er sich endlich Ruhe vor dem mahnenden Ruf des Schwurs verschaffen wolle, sey es durch einen glorreichen Sieg oder durch einen ritterlichen Tod. —

Das Rasseln der Waffen, das Pfeifen der Bolzen, das Donnern der Mauerbrecher und Sturmbalken gegen die Thore und Mauern, das Geschrei und Jauchzen der Kämpfenden und das Wimmern und Aechzen der Verwundeten und tödtlich Getroffenen schallten sinnverwirrend durch die Nacht.

Den Belagerern war es gelungen, zwei kleine Thürmchen auf der Mauer neben dem Thor in Brand zu stecken, deren Holzdächer wie Riesenfackeln die schaurige Scene ringsumher grell beleuchteten — allein das Thor selbst widerstand allen Versuchen, dasselbe zu sprengen, und keiner der Stürmenden hatte die Mauer zu ersteigen vermocht.

Unterdessen war der Hauptmann Eberstein mit seinen Kriegern nach der Anweisung Günthers in aller Stille an der schroffen Seite emporgeklettert. Der Verabredung gemäß bezeichnete der Letztere seinem Führer die vermauerte Pforte, und sofort wurden die Sturmbalken gegen diesen Punkt in Bewegung gesetzt. Nach einigen kräftigen Stößen flogen die dünnen Steine auseinander; der Hauptmann Eberstein sprang mit dem Schwert in der Faust durch die entstandene Lücke in den äußern Burghof, und Mann auf Mann raffelte hinter ihm drein. Die wenigen Knechte des Grafen Arnstein, welchen die Vertheidigung dieser Seite des Schlosses anvertraut war, suchten ihr Heil in der Flucht oder wurden niedergehauen, und unverweilt rückten die Stürmenden auf das Hauptgebäude los. Ein schlecht verrammeltes Thor desselben ward in kurzer Zeit gesprengt, und ehe die überraschte Besatzung von den übrigen Punkten der Burg herbeieilen und sich den Eindringenden entgegenwerfen konnte, waren diese schon sämmtlich im Hauptgebäude, von wo aus sie nach dem innern Burghofe stürmten und den das Thor Vertheidigenden in den Rücken fielen. Von vorn und von hinten angegriffen, vermochten diese die Schaar des Grafen Burchhard nicht länger abzuwehren. Die Mauer ward erstiegen, das Thor ge-

Digitized by Google

sprengt und von allen Seiten drangen nun die Falkensteiner in's Schloß ein.

Im innern Burghofe aber erhob sich jetzt ein wüthender Kampf. Der Graf Albrecht von Arnstein vermochte den Gedanken nicht zu fassen, daß er seinem Todfeinde in die Hände fallen könne, und beschloß, sich eher in Stücke zerhauen zu lassen, als sich zu ergeben. Er sammelte seine Reisigen und Knechte um sich, schlug sich seitwärts nach einem Flügel des Hauptgebäudes durch, um sich den Rücken zu decken, und wehrte sich hier mit dem Muth der Verzweiflung.

Otto war es unterdessen gelungen, sich mit einigen seiner Leute nach dem Thurm hinzuarbeiten, in welchem sich das Wohngemach Johannas befand. Er meinte, sie einmal während des heftigsten Kampfes an einem Fenster des Hauptgebäudes gesehen zu haben, war aber nicht im Stande gewesen, zu entdecken, wohin sie sich von dort aus gewandt. In ihrem Zimmer herrschte ein undurchdringliches Dunkel. Er rief ihren Namen — es erfolgte keine Antwort. Seine Angst wuchs von Minute zu Minute. Er entriß einem seiner Krieger die Fackel, eilte nach der Stelle des Getäfels, wo sich der Eingang zu dem unterirdischen Wege befand, und suchte die verborgene Feder, auf deren Berührung die verdeckte Thür sich öffnete. Nach einigen vergeblichen Anstrengungen gelang es ihm, die letztere zu sprengen, und in wilder Hast stürmte er die in die Tiefe führende Treppe hinab und durcheilte den unterirdischen Gang bis zu der Pforte, die Johanna ihm einst geöffnet, aber nirgends war eine Spur von dieser zu entdecken. Da die verschlossene Pforte seinem fernern Suchen ein Ziel setzte und er überdieß befürchtete, daß Johanna ihrem Gelübde, nicht von ihres Vaters Seite zu weichen, treu geblieben sey, so eilte er wieder in den Schloßhof, um von hier aus seine Nachforschungen fortzusetzen.

Kaum hatte er den letztern erreicht, als der laute Jubelruf: „Sieg! Sieg!" ihm entgegenschallte: die Falkensteiner hatten den kleinen Ueberrest der Besatzung, welcher sich unter Anführung des Grafen Albrecht in das Hauptgebäude geworfen und mit wahrer Raserei vertheidigt hatte, soeben vollständig bezwungen. Nachdem die Meisten kämpfend gefallen waren, hatten die Uebrigen endlich die Waffen gestreckt und sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

In demselben Augenblick, wo dieß geschah, schlug plötzlich die Flamme aus beiden Thürmen hervor: die Lanzknechte des Hauptmanns Eberstein hatten auf Anreizen Günthers die Fackeln auf das Dach geschleudert, welches schnell Feuer fing und zusammenstürzend auch das Holzwerk im Innern in Brand setzte. In kurzer Zeit theilten sich die Flammen auch dem Hauptgebäude mit und bald stand die ganze Burg in voller Gluth.

Die eben am Horizont auftauchende Sonne beleuchtete eine Scene der grausigsten Verwirrung.

Otto suchte unterdessen noch fort und fort nach Johanna. Niemand hatte sie gesehen, und auch ihr Vater war nach der Bezwingung seines kleinen Häufleins spurlos verschwunden. Mit Gefahr seines Lebens arbeitete sich der junge Ritter durch brennende Balken und dichte Rauchwolken von Gemach zu Gemach — aber nirgends fand er Diejenige, welche er suchte.

So gelangte er endlich in einen abgelegenen Flügel des Schlosses. Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihm dar. Der Graf Albrecht lag unter halbzusammengestürzten und rauchenden Balken blutend am Boden, und neben ihm kniete die muthvolle Johanna und bemühte sich, unbekümmert um die von Minute zu Minute wachsende Gefahr, die Wunden ihres Vaters zu verbinden.

„Herr des Himmels! Ihr seyd noch in der brennenden Burg!" rief Otto, von jähem Schreck ergriffen, indem er über die glimmenden Balken kletterte und in wilder Hast auf Vater und Tochter zustürzte.

Als Johanna seine Stimme hörte, hob sie ihr Haupt empor, warf ihm einen unsagbar schmerzlichen Blick zu und wandte sich dann wieder zu ihrem Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemälde-Ausstellung des rheinischen Kunstvereins vom Jahr 1853.

Mannheim, 1. Juli.

(Schluß.)

In der Landschaftsmalerei steht oben an eine „Partie aus dem Walde von Fontainebleau" von A. Lapito, eine historische oder richtiger gesagt, stylisirte Landschaft. Sonst zeichnet sich aus die „Blümlis-Alp" von J. Baumgärtner. Die „Villa Franca bei Nizza", eine Revute mit poetisch ruhiger Stimmung und die „Ansicht von Partenkirchen mit der Zugspitze im bayer'schen Hochgebirge" von J. N. Ott in München. „Eine Landschaft im Charakter der Rheingegend" von Heerdt in Bockenheim fein in Farbe und richtig in der Charakteristik; die Gegend gleicht der von Remagen mit der Apollinariskirche. „Eine Mondscheinlandschaft" von Siegfried Maßmann in Berlin, ein Bildchen, was hauptsächlich durch seine Stimmung anspricht; gleichwie durch die ausgezeichnete Luftperspektive „eine Landschaft mit Schafen" von demselben. „Dorfscene in Wallis" von Jul. Bakof in Genf; das Bild hat einen düster elegischen Ausdruck, und der Charakter der Landschaft steht mit der Handlung, der Grabtragung einer Kindesleiche, in inniger Harmonie; der in melancholische Gebirge eingeengte Friedhof nächst der Kirche steigert noch die Stimmung des Ganzen. Einen freundlich idyllischen Eindruck macht der „Sonntag-Morgen" und „Sonntag-Abend in einem hessischen Dorfe" von Richard Freitag in Darmstadt. Zu den besseren Bildern der Landschafterei gehören ferner: „Eine Landschaft (in Tyrol)" von Heerdt in Frankfurt. „Eine Landschaft bei Mondschein" und eine „Fischerhütte am Stahrenberger-See bei aufgehendem Monde" von Aug. Seidel in München, zwei Stimmungsbilder, deren letzteres sich insbesondere durch den weit zurückgehenden Wasserspiegel auszeichnet. „Der Eingang in die Alpen" und „Die alte Brücke" von Ponthus Linier in Lyon, die übrigens etwas überhöht ist, reihen sich dem Besten der Ausstellung an; eben so ein „Motiv vom Sognefjord in Norwegen" von W. Cordes in Düsseldorf. Einerseits als Reduten, andrerseits als Effektlandschaften verdienen schließlich noch hervorgehoben zu werden: „Eingang eines Dorfes in die Dauphine" von E. D. Schampheler in Brüssel, die „Ansicht von Arles" von Fonville in Lyon, die „Mühle bei Audorf" von Heinr. Dallwig in München (nur etwas lakirt), eine „Baumgruppe in Abendbeleuchtung" (Gegend am Taunus) von E. W. Pose in Frankfurt; „Heilig-Blut mit dem Großklokner im Mölthale" von W. Scheuchzer in München; und eine „Parthie am Stahrenberger-See von Langko in München.

Die Marine ist nur wenig vertreten; zu den besseren Bildern dieser Unterabtheilung der Landschafterei gehören: „Ein Sturm in der Nordsee im Hafen von Ostende" von Egide Linnig in Antwerpen; glücklich dargestellt ist hier namentlich die Lufterscheinung die man gemeinhin mit den Worten bezeichnet: Die Sonne zieht Wasser an. „Eine Ansicht auf der Maas mit einem Schiffe, welches Auswanderer aufnimmt" von C. G. Berburgh in Rotterdam; ist übrigens bei aller Wahrheit des Maas-Charakters doch mit zu specifisch bunten Farben geziert.

Digitized by Google

sinnige, geistreich unterhaltende, wie belehrende Lectüre, deren Anerkennung sich denn auch in erfreulicher Weise in einem stets wachsenden Leserkreise ausspricht. L.

Mannichfaltigkeiten.

Die „A. Z." und das „Deutsche Museum" von R. Prutz machen auf den Gegensatz der Aufnahme von Uhland und Redwitz in Berlin aufmerksam, wo Uhland fast von Niemand (?) beachtet, am allerwenigsten von der höhern Gesellschaft ausgezeichnet worden sey, während Redwitz der Löwe des Tages war. Bei dieser Gelegenheit theilt das „Museum" die Thatsache mit, daß Redwitz mütterlicher Seits in direkter Linie von dem berühmten Ulmer Miller abstammt, der durch seine sentimentale „Klostergeschichte Siegwarts" einst das ganze empfindsame Deutschland in Entzücken und breiwarme Rührung, die Epigonen jener ästhetischen Heuler aber, wie es auch bei den Enkeln der Amaranth-Anbeter der Fall seyn wird, in spottende Heiterkeit versetzte. Uebrigens muß man, wenn vom alten Siegwarts-Miller die Rede ist, nie vergessen, daß er an der Familie des gefangenen Schubart sehr wacker gehandelt hat.

Man hat bisher immer behauptet, der Glanz der französischen Literatur unter Ludwig XIV. sey ausschließlich das Werk der Aufmunterung und Unterstützung, welche der große König den Dichtern u. s. w. gewährt habe. Nach einer neuen sorgfältigen Untersuchung hat aber Ludwig XIV. nie mehr als 100,000 Liv. in einem Jahre für die Literatur ausgegeben und zwar an Pensionen 53,000 an inländische und 16,000 an ausländische Schriftsteller, das Uebrige in Gratificationen. Das Resultat dieser Untersuchung ist: solche direkte Unterstützung von oben herab hat nie einen günstigen Einfluß ausgeübt. Man kann dem Genius nicht Flügel geben, sondern sie ihm nur beschneiden. Der beste Mäcenas ist — das Publikum.

(Anwendung des Schwefeläthers als Triebkraft.) Aus Algier vom 20. Juni wird das Ergebniß der Probefahrt des mittelst der sogenannten combinirten Maschine (Aether) in Bewegung gesetzten Schiffes „Du Tremblay" als ein überaus günstiges gemeldet. Der „Du Tremblay" verließ am 7. Juni, Nachmittags um 1 Uhr, Marseille und traf, trotz stürmischen Wetters und der Schwäche der Maschine, im Verhältnisse zur Tragfähigkeit (500 T.) am 9., Abends um 6 Uhr, mit stets gleichmäßigem Laufe in Algier ein.

(Neuyork, 25. Juni.) Seit acht Tagen mißhandelt uns die Sonne; die Hitze ist zum Verzweifeln; wir zählen 70 Todesfälle in Folge von Sonnenstichen (37 an Einem Tage) und von Philadelphia kommen ähnliche Berichte; dort fielen auch bereits mehr als 20 Personen als Opfer der Hitze. Wer nicht hinaus muß, verschließt sich in der Stube und alle Geschäfte stocken.

Rudelm. De Polezei hat ja den Kapellmeester Wajner in ihrer Zeitung, wie er leibt und lebt, abgemalt?
Breetend. Soo —? hat er denn dazu gesessen?
Rudelm. Nee, er soll erst sitzen.

Es wird eine Gesammtausgabe von Bettinas Schriften angekündigt; dieselbe soll heftweise in vierzehntägigen Lieferungen erscheinen, scheint jedoch in der That nur in einer neuen Ausgabe der ursprünglichen Auflage zu bestehen.

Korrespondenz.

Coblenz, 12. Juli.

Wir haben mit einer gewiß von allen Kunstfreunden getheilten Befriedigung vernommen, daß sich die verschiedenen Männergesangvereine hiesiger Stadt dahin geeinigt haben, am Sonnabend des 16. d. M. im großen Kursaale zu Ems ein Konzert zu mildthätigen Zwecken zu veranstalten. So oft noch unsere Männerchöre unter der tüchtigen Leitung ihrer Dirigenten, an deren Spitze sich unser städtischer Kapellmeister befindet, in vereintem Wirken auftraten, sahen wir mit freudiger Genugthuung, daß auch wir im Besitze eben so zahlreicher und wohlgeübter Kräfte sind, wie unsere, an Einwohnerzahl und materiellen Mitteln reichern Nachbarstädte. Wenn wir dem Gesagten noch schließlich hinzufügen, daß einer der bedeutendsten Tenoristen Deutschlands, der k. Hofopernsänger Hr. Theodor Formes aus Berlin, auf der Rückkehr von einer nach London unternommenen Kunstreise begriffen, sich mit freundlichstem Entgegenkommen bereit erklärt hat, das schöne und wohlthätige Kunstunternehmen unserer wackern Sänger durch den Vortrag mehrerer Gesangstücke zu verherrlichen, so glauben wir mit Recht sagen zu können, daß das bevorstehende Konzert eines der glänzendsten der dießjährigen Emser Saison zu werden verspricht.

Wiesbaden, 12. Juli.

Die Klagen wegen Mangels einer Trinkhalle an hiesigem Kurorte fangen nun an, so laut und vernehmlich sich in allen Kreisen kundzugeben, daß es wahrlich, wenn unserer Staatsbehörde an der ferneren Frequenz unserer Kurstadt etwas gelegen ist, dringend geboten erscheint, endlich einmal hierüber einen bestimmten Beschluß zu fassen, resp. den Bau zu veranlassen. Aber auch von Seiten der Bürgerschaft, namentlich von dem Theile derselben, der am meisten dabei interessirt ist, wäre ein eifrigeres Verfolgen der Sache, und sollte dies auch mit einigen Opfern verknüpft seyn, sehr zu wünschen. Würde von allen Seiten her die Sache energisch in die Hand genommen, würde von allen Seiten nur etwas zur Realisirung dieses ewigen frommen Wunsches gethan, mit einem Worte, würden sich alle die Corporationen und Privaten, denen es nicht gleichgültig seyn kann, ob unser Kurort vor- oder rückwärts schreitet, gegenseitig die Hand zu gemeinschaftlichem Handeln bieten; würden sie an die Stelle der vielen Worte, die man schon über diese Sache verloren hat, Thaten treten lassen: ich bin überzeugt, mit Beginn der nächsten Saison brauchten die Kurgäste nicht mehr bei ausgespannten Regenschirmen ihren Labetrunk einzuschlürfen, bis an die Knöchel im Schmutze watend. Aber das ist gerade der Fluch unserer Zeit, daß man über das ewige Hin- und Herreden am Ende ganz von der Sache abkommt und daß, wenn man sich lange genug herumgestritten, die ersprießlichsten Verbesserungen unausgeführt bleiben. Ueber den Bau der Trinkhalle ist jetzt schon so viel geschrieben und gesprochen worden, daß man dicke Bände daraus machen könnte; fragt man aber nach dem, was wirklich dafür gethan worden ist, so werden wir eine sehr kleinlaute Antwort bekommen. Also gemeinschaftliches und energisches Handeln, ernster Wille — und die Trinkhalle muß erstehen!

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 14. Juli. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abth. von Friedrich Schiller. (Gastrolle): Melchthal: Hr. Andre.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 14. Juli. Das letzte Goldstück und des Schauspielers letzte Rolle, Lebensbild in 3 Akten von Kaiser. — Gesang- und Tableaux-Divertissement: 1) Staberl als Zeitungsschreiber, 2) Das Lob der Kleinen, 3) Aric aus der Oper „Stradella", 4) Der Räuberüberfall auf dem Schloß Carabek.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 167. Freitag, den 15. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von L. Heinze.

(Fortsetzung.)

Der junge Ritter rief sogleich einen der nächsten Knechte herbei und trug mit dessen Hülfe den halb bewußtlosen Grafen aus der Burg, legte ihn in das weiche Gras unter einer hohen Buche unweit des Thors und bemühte sich, im Verein mit Johanna das strömende Blut ihres Vaters zu stillen. Der Letztere hatte zwei starke Wunden im Oberarm und eine leichte Kopfwunde empfangen; außerdem war er durch die herabfallenden Balken an mehreren Stellen des Körpers verletzt worden.

Das Feuer wüthete während der Zeit mit aller Macht weiter. Wer sich noch in der Burg befand, suchte jetzt rasch das Freie zu gewinnen, da ein Theil der Thurmmauern, der stürzenden Balken beraubt, in den Schloßhof zu fallen drohte.

Nach einer Weile erwachte der Graf Albrecht aus seiner Bewußtlosigkeit und schaute, wie von einem Traum befangen, umher. Als er aber die brennende Burg und den jungen Ritter, den Sohn seines Todfeindes, neben sich gewahrte, wandte er sich mit einem Blick voll unaussprechlicher Wuth von dem Letztern ab und umklammerte krampfhaft die Hand seiner Tochter.

Da trat der Graf Burchhard herzu. Als er seinen Feind blutüberströmt und regungslos zu seinen Füßen liegen sah, fuhr er entsetzt zurück — er glaubte, Graf Albrecht sey in dem grimmigen Kampf Mann gegen Mann erschlagen worden.

„Gerechter Gott! er ist todt!“ rief er mit dem Ausdruck des aufrichtigsten Schmerzes, indem er sich über ihn beugte.

„Nein, Vater — Graf Albrecht ist nur stark, aber durchaus nicht gefährlich verwundet!“ flüsterte ihm Otto mit heimlicher Freude zu.

Mit wehmüthigem Blick ergriff der Graf jetzt seines Feindes Hand, allein dieser zog sie erbittert zurück und stieß mit matter Stimme hervor:

„Jetzt könnt Ihr frohlocken, Graf Burchhard! Jetzt habt Ihr Euren heißesten Wunsch erreicht: ich liege vernichtet im Staube!“

„Ich sollte frohlocken, meint Ihr?“ entgegnete Jener. „Nein, Graf Albrecht, beim höchsten Gott! das wird mir nicht in den Sinn kommen! Wir haben einen ehrlichen Kampf mit einander gekämpft — der Ueberwundene braucht sich seines Falles nicht zu schämen. Ihr wißt, was uns vor Zeiten zuerst verfeindet hat — Ihr wißt aber nicht, daß ich dazumal meinem Vater habe schwören müssen, nicht eher zu ruhen, als bis Eure Burg in Trümmern läge. Anfangs brannte ich vor Begierde, mein Gelübde zu erfüllen, aber später lastete der Schwur schwer auf meiner Seele: ich sollte und mußte Euch hassen und vermochte es doch nicht! Nun hat das Geschick endlich Alles entschieden — meine Brust athmet wieder frei — und ich kann thun, was mir mein Herz gebietet. Kommt, reicht mir die Hand zum unverbrüchlichen Frieden,“ fuhr er nach einer Pause mit sanftem, bittendem Tone fort, „und folgt mir auf mein Schloß, bis Eure Burg wiederaufgebaut ist. Allen Schaden, den ich Euch zugefügt, will ich Euch doppelt ersetzen — nur versöhnt Euch mit mir. Betrachtet mein Schloß von Stund' an als das Eure, kommt mit Eurer Tochter zu mir — ich und mein Sohn wollen Euch ehren und lieben und uns bestreben, die trüben Bilder der jüngsten Vergangenheit aus Eurem Gedächtniß zu verscheuchen. Der alte Haß sey für ewige Zeiten begraben, und unsere neue Freundschaft wird dereinst vielleicht durch andere Bande noch fester geknüpft werden. Hier ist meine Hand, Graf Albrecht — gebt mir die Eure — — beim allmächtigen Gott! ich mein' es treu und ehrlich!“

Der Graf von Arnstein hatte sich während der letzten Worte langsam emporgerichtet und den Redenden starr angeschaut. Er traute kaum seinen Ohren, als er solch eine versöhnliche, herzliche Sprache aus dem Munde seines vermeintlichen Todfeindes vernahm. Anfangs war er geneigt, Alles für Hohn zu halten; als er aber Thränen im Auge des Grafen Burchhard glänzen sah und die flehende Miene des neben ihm knieenden jungen Ritters gewahrte — da wandte sich ihm das Herz. Er, den Haß und Feindschaft, Drohungen und Gewalt nicht gebeugt hatten, dessen starrer, eiserner Sinn alle Friedensanträge spottend zurückgewiesen, weil er glaubte, daß sie in Furcht oder Schwäche ihren Grund gehabt, der sich eher hätte in Stücken reißen lassen, als daß er sich vor einem übermüthigen, höhnenden Sieger gedemüthigt — er ward jetzt von dem Edelmuth und der Liebe seines alten Feindes bezwungen. Er reichte dem Grafen Burchhard mühsam die verwundete Rechte und sagte, im Innersten erschüttert:

„Solch einem Sieger unterwerf' ich mich mit Freuden! Ja, laßt uns Freunde seyn, Graf Burchhard — die Freundschaft und die Liebe sind stärker als der Haß. Ich hab' Euch einst bitteres Herzeleid zugefügt, ich weiß es — ich hab' es im Stillen oft bereut — vergebt es mir, ich werde mich bestreben, Das, was ich gethan, durch doppelte Liebe wieder gut zu machen.“

Dann wandte er sich zu dem jungen Ritter, reichte auch ihm die Hand und sagte:

„Auch mein Schwur ist jetzt erfüllt: die Burg ist über meinem Haupte zusammengestürzt und hat mich und meine Tochter unter den Trümmern begraben — — die Folge wißt Ihr sicherlich noch,“ fügte er lächelnd hinzu. „Ich muß mich nun in Alles fügen, was Ihr von mir verlangt; ich habe mein Wort verpfändet und bin mit Freuden bereit, es einzulösen. Von an-

Digitized by Google

derer Seite wird Euch wahrscheinlich eben so wenig Widerstand entgegengesetzt werden," bemerkte er mit einem Blick auf Johanna, welche die Bedeutung dieser Worte zu verstehen schien, denn ihre Wangen färbten sich mit einer dunklen Röthe.

Otto drückte dem doppelt Besiegten und Verwandelten dankbar die Hand; er würde seinem überströmenden Herzen Luft gemacht haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, durch seine stürmische Freude das Zartgefühl Johannas zu verletzen, welche überrascht und verwirrt über den unverhofften glücklichen Ausgang des unheildrohenden Kampfes dastand und kaum Worte finden konnte, um dem Grafen Burchhard für seinen Edelmuth zu danken.

Der Letztere ließ sogleich eine Sänfte herbeischaffen und den Verwundeten nach der Burg Falkenstein tragen. Dann wurden auf seinen Wink rasch drei Pferde aus dem Lager herbeigeführt; er selbst bestieg das eine, der junge Ritter hob Johanna auf das andre, schwang sich auf das dritte und gefolgt von mehreren Reisigen und Knappen geleiteten sie den Grafen Albrecht nach dem Falkenstein.

Die helle Morgensonne, welche gestern noch Feinde und Unglückliche beleuchtet hatte, beglänzte jetzt nur Freunde und Glückliche.

(Schluß folgt.)

Ein zerfallendes Reich.

Mehr als 500 Jahre sind es, daß Emir Osman den Grund zu einer Herrschaft gelegt, die bald durch ihre Ausbreitung auf den europäischen Boden in den Kämpfen mit dem alternden byzantinischen Reiche, das in Schwäche und Sünden ein sieches Daseyn hinschleppte, auf den Südosten unseres Welttheils eine dauernde weitgreifende Einwirkung ausüben sollte. Wenige Jahrzehnte später, gerade vor fünf Jahrhunderten, mußte Kaiser Johann Kantakuzenus Osmans Sohne Orchan, dem Herrscher in Prusa, die eigene Tochter vermählen, um das Reich zu behaupten. Ihr abgezwungenes Erbtheil war Gallipoli, über dem Hellespont auf europäischem Boden, und damit setzten die Osmanli zuerst den Fuß auf europäische Erde, um von da unter Osmans weiteren Nachfolgern die siegreiche Hand auszustrecken nach der prächtigen Adrianopolis, nach Thracien und Macedonien bis an die Donau und das adriatische Meer. So ward das alte Byzanz umsponnen, und nachdem nur einmal noch die neue Herrschaft vor des Mongolen Timur (Tamerlan) Macht gebrochen war, dem wiederhergestellten Reiche endlich der letzte Rest des griechischen Reiches mit der Eroberung Konstantinopels zugeschlagen (29. Mai 1453). Noch zwei Jahrhunderte lang schreckten unter einzelnen kraftvollen Herrschern die wilden Osmanli das christliche Abendland; am weitesten vorgedrungen noch 1683 in der Belagerung Wiens. Der Christen Sieg unter dem tapfern Sobiesky von Polen wendete eine wahrscheinlich ganz andere Ordnung der Dinge, vielleicht eine Theilung Europas zwischen Frankreich und den Türken, ab. Von da beginnt des Türkenreiches allmäliger Verfall; und drohender noch als das Abendland erwuchs ihm gerade um diese Zeit im Norden und Osten eine nebenbuhlerische Macht, welche bestimmt scheint, der Pforte dieselben Schicksale zu bereiten, unter denen einst ihr selbst das griechische Reich erlegen. Rußland, dessen Geschichte auch für das westliche Europa eigentlich erst mit der Alleinherrschaft Peters des Großen, eines Enkels des ersten Herrschers aus dem Hause Romanow (das Geschlecht war nach Karamsin um 1360 aus Preußen nach Rußland verpflanzt worden) beginnt, hatte seine Blicke auf den Süden gerichtet, sobald es seinen Platz unter den politischen Mächten eingenommen. Dieses entspricht vollkommen seiner geographischen Lage. Die Ströme des eigentlichen Rußland, Don, Dnieper, Dniester, durchschneiden es von Norden nach Süden, münden in das schwarze Meer und weisen alle auf dessen Verbindung mit dem mittelländischen Meere durch Bosporus und Dardanellen hin. Die Wichtigkeit einer Verbindung der Ostsee mit dem schwarzen und kaspischen Meere hatte schon Peter aufgefaßt und ein geschicktes Kanalwesen begonnen. Weichsel und Donau (die Donau ist ein russischer Fluß geworden) erweiterten Gesichtskreis und Wege der Entwickelung; diese muß der vorgezeichneten Richtung der großen natürlichen Kanäle folgen. Fedor's glücklichen Krieg gegen die Türken (Gewinnung der ukrainischen Kosacken) setzte später der Bruder Peter fort. Asow und Taganrog waren die ersten Steine auf der Bahn nach Süden. Katharina II. gewann die Krimm (von ihr die Aufschrift auf dem Thore von Cherson: „Dieses ist der Weg nach Konstantinopel!") breitete die russische Herrschaft über die Ufer des schwarzen Meeres aus; ein Aufstand Griechenlands sollte Rußland allein Gewinn bringen, wie Jahrzehnte später der Tag von Navarin, zwei Jahre vor dem Einzuge der Russen in Adrianopel (1829). Der von dieser Stadt genannte Frieden brachte Rußland neue Vortheile, die Herrschaft der Donaumündungen, den Schutz über die Donaufürstenthümer, der einer Unabhängigkeit dieser Länder von der Pforte gleichkommt und für die Schachzüge der russischen Politik ein vortreffliches Terrain und den wohlgelegensten Ausgangspunkt bietet; so sehr, daß deren Besetzung selbst in diesem Augenblicke einem französischen Regierungsorgane fast schon als eine unschuldige „alte Gewohnheit" Rußlands erscheint.

So ist die türkische Frage seit Jahrzehnten Gegenstand ernster Aufmerksamkeit der europäischen Diplomatie und widerstreitender Interessen geworden, während Rußland sich steten Schrittes, wenn auch langsam, seinem traditionellen Ziele nähert, dem Besitze Konstantinopels, das Alexander mit wenigstens geographischem Rechte „den Schlüssel zu seiner Hausthüre" (la clef de la porte de sa maison) nannte. Ob schon in nächster Zeit die Wolken, welche sich drohender als je über der Pforte zusammengezogen haben, die letzte Erfüllung des Geschickes bringen und Reschid Pascha's Worte: „Wir haben Konstantinopel mit den Waffen erobert und werden es nur mit den Waffen verlieren", bewahrheiten werden, darüber wagen wir kein Urtheil. Vierhundert Jahre hat eine alte, von den Osmanlis selbst vielfach geglaubte Prophezeihung dem türkischen Reiche für seine Existenz in Europa gegeben; und damit ihre Gräber nicht etwa von den Füßen der Giaurs entweiht würden, lassen strenggläubige Türken sich schon seit längerer Zeit nur auf der asiatischen Seite des Bosporus begraben; aber nöthigenfalls wird man sich auch mit einer weniger strengen Auslegung der Weissagung zufrieden geben. So viel scheint im Allgemeinen angenommen werden zu können, daß, so stattlich Heer und Marine des türkischen Reiches auf dem Papiere sich ausnehmen, die Pforte selbst, abgesehen von dem wilden Fanatismus, den ein Entscheidungskampf unter den Osmanli unfehlbar erwecken würde, der aber dann eben so ein gefährliches Gegengewicht in den Millionen unzuverlässiger Griechen erhalten könnte, auf die eigenen Hülfsmittel ohne fremden Beistand wenig Vertrauen hat. Werfen wir einen Blick auf die näheren Umgebungen der Hauptstadt, die gegenwärtig der Schauplatz eifriger Rüstungen der Pforte sind.

Es ist eine alte Regel des türkischen Reiches, daß, so lange die Pforte sich im Frieden befindet, kein fremdes Kriegsschiff in die Meerenge des Bosporus und der Dardanellen einlaufen darf. Das Einlaufen zu erzwingen, ist von der Natur in Verbindung mit den Werken der Menschenhand fast unmöglich, höchst schwierig gemacht. Um vom schwarzen Meere nach Konstantinopel zu

Digitized by Google

Ein Gärtner in Mons hat eine ganz neue Rose von schieferblau-lilas Farbe gezogen. Der Stock trägt sehr viele Blüthen, die sich nicht bloß durch diese ungewöhnliche Farbe, sondern auch durch schöne Form und ansehnliche Größe auszeichnen. Sie blüht jetzt zum ersten Male.

Korrespondenz.

Dürkheim an der Haardt, 10. Juli.

Unsere Kurgäste benützen die heiteren Tage zu Ausflügen in die reizende Umgebung Dürkheims, die man selbst besucht und gesehen haben muß, um ihre Schönheit würdigen zu können. Unter dem neuen Bürgermeister von Wachenheim soll dieses Städtchen eine für die Touristen angenehme Verbesserung erhalten, nämlich der nach dem Schlosse führende Weg, welcher, obgleich zwischen Häusern hindurch führend, bisher fast unfahrbar und auch zum Gehen nicht bequem war, soll auf Stadtkosten gepflastert werden. Die Wachenheimer Schloßruine ist eine der interessantesten am ganzen Gebirge und zeigt noch ganz den Baustyl des zwölften Jahrhunderts. Die Burg liegt auf einem vorspringenden Hügel der Haardt und gewährt eine der schönsten Aussichten in die Rheinebene Worms, Mannheim, Heidelberg, Speyer, der Taunus, der Odenwald und der Schwarzwald liegen in einem prachtvollen Panorama vor uns ausgebreitet. Zur Burg gehören noch neun Morgen Feld, Wiesen und Weinberg, sowie sie Jagd und Holzgerechtigkeit besitzt. Am Fuße der großen Befestigungsmauer steht noch ein Wohnhaus bewohnt von zwei Damen, den jetzigen Eigenthümerinnen. Die Burg ist in jenem alten Style gebaut, wo ein schwerfälliger, viereckiger Thurm von rauhen Quadern die Hauptbefestigung bildete. Da sie seit ihrer Zerstörung nicht wieder aufgeräumt ist, vermuthet man unter dem Schutte und in den verschütteten Gewölben manche Schätze. Bei dem Aufräumen an der alten Pforte hat man Waffen, Pfeilspitzen und Rüstzeug ausgegraben. Möchte sie ein reicher Privatmann um den mäßigen Preis, wofür sie angekauft werden kann, erwerben und durch Aufräumen manches Werthvolle und Merkwürdige zu Tage fördern. Dann würde dieser für die Geschichte Deutschlands so wichtige Punkt noch erhöhtes Interesse gewinnen.

Darmstadt, 10. Juli.

Die sehr besuchten Badeanlagen an unserm „großen Woog" haben seit dem Frühling eine wesentliche Verbesserung erhalten, welche darin besteht, daß sich in dem auf dem westlichen Damme neu aufgeführten Häuschen zugleich ein Kabinet befindet, welches mit allem Erforderlichen zur Wiederbelebung von scheinbar Ertrunkenen versehen ist. Man war früher schon in dem Falle, dergleichen Verunglückte auf dem Grasboden des Ufers unter freiem Himmel stundenlang behandeln zu müssen, was mit großen Nachtheilen verknüpft war und zu der eben erwähnten verbesserten Einrichtung Veranlassung gegeben hatte. Sehr besuchte Badeplätze sollten stets damit versehen seyn. — Ein interessanter Jagdprozeß, der zugleich auch von criminalistischer Natur zu seyn scheint, wird demnächst bei dem großh. Stadtgericht dahier zur Verhandlung kommen. Einem hiesigen Bäckermeister begegnete auf der Jagd die durch das Zwielicht des Waldes leicht zu entschuldigende Sinnentäuschung, daß er aus der Entfernung einen hinter einem Holzstoße sich empor richtenden Rehbock zu erblicken glaubte. Sehen und Schießen war Eins; aber statt eines Rehbocks hatte er einen Zunftgenossen in der Person eines Bäckergesellen geschossen, der eine Anzahl Schrote in den Arm erhalten hatte. Die Verwundung war der Art, daß der Angeschossene in das Spital gebracht und dort während vierzehn Tagen behandelt werden mußte. Er forderte von dem Urheber seiner Leiden vollen Ersatz der aufgewendeten Heilungskosten und überdieß noch eine mäßige Vergütung für die Dauer seiner Erwerbslosigkeit. Der reiche Bäckermeister verstand sich weder zu jenen noch zu dieser, sondern erklärte dem Beschädigten, daß ihn dieß allein nichts angehe, indem die ganze Jagdgesellschaft, wozu er gehöre, für entstandenen Jagdschaden Ersatz zu leisten habe. In der That eine ganz eigenthümliche Auffassung von Jagdschaden, welche der richterlichen Erklärung und Entscheidung sehr zu bedürfen scheint. — Das Brod ist bei uns um einen halben Kreuzer im Preise gewichen. Von morgen an kostet der fünfpfündige Laib 20 Kreuzer. Dagegen erhalten sich die Fleischpreise auf ihrer bisherigen Höhe, unter denen der des Ochsenfleisches, 14 Kreuzer per Pfund, hier in langer Zeit nicht erlebt wurde.

Frankfurt, 10 Juli.

Einsender dieses hatte letzter Tage Gelegenheit, auf einem Spaziergange nach dem nahen Bornheim von den neuesten Steinpappe-Fabrikaten der Herren Brozler und Lehn daselbst, welche schon in der letzten Berliner Weihnachtsausstellung von Damhel einen so allgemeinen, durch die Zeitungen berichteten Beifall fanden, nähere Einsicht zu nehmen und kann nicht umhin, den großen Fortschritten dieser noch so jungen Fabrikation hiermit öffentliche Anerkennung wiederfahren zu lassen. Als besonders erwähnenswerthe Prachtstücke sah er dort zwei höchst elegante im Renaissance-Style gearbeitete und täuschend bronzirte Tische mit Marmorplatten, die sich durch geschmackvolle Modellirung und sorgfältige Arbeit auszeichnen und jedem Salon zur Zierde gereichen würden. Dieselben sind als Nachsendung für die demnächst eröffnet werdende Neuyorker Industrieausstellung bestimmt, wo sie gewiß das Ihrige dazu beitragen werden, dem deutschen Kunstfleiße auch in der andern Hemisphäre ehrende Anerkennung zu verschaffen. Die Herren Brozler und Lehn werden nun in gleichem Genre auch andere elegante Möbel, Stühle, Sopha's ꝛc. anfertigen, und läßt sich bei den wesentlichen Erfahrungen und Fortschritten, welche die bisher fast nur auf kleinere Toilette- und Luxus-Artikel beschränkte Steinpappe-Fabrikation bei dem hier besprochenen gelungenen Versuche gemacht hat, sowie bei der außerordentlichen Wohlfeilheit und ausdauernden Festigkeit der Masse ziemlich sicher voraussetzen, daß diese Arbeiten bald allgemeine Aufnahme und Verbreitung finden werden.

Die herzogl. braunschweig-lüneburger Eisenbahn- und Postkommission hat eine aus neun großen Blättern bestehende Karte der Eisenbahnen Deutschlands unter Benutzung der von den einzelnen Bahnenverwaltungen gelieferten Materialien in diesen Tagen vollendet und an die respectiven Bahnverwaltungen die letzten Blätter versendet. Dieser Karte ist beigegeben ein tabellarisch statistisches Tableau sämmtlicher im Betrieb befindlichen, im Bau begriffenen und durchaus gesicherten Eisenbahnen Deutschlands und ihrer Verwaltungen bis zum Schluß 1852, welchem wir, als von allgemeinem Interesse, Nachstehendes entnehmen: Dem Verkehr bereits eröffnete oder durchaus gesicherte Eisenbahnen hat (Deutsch-) Oesterreich 826,42 deutsche Meilen, Preußen 543,13, Bayern 169,29, Sachsen 70,72, Hannover 95,94, Würtemberg 88,40, Baden 51,87, Kurfürstenthum Hessen 44,41, Großherzogthum Hessen 23,60, Herzogthümer Holstein und Lauenburg 31,87, sächsische Herzogthümer 18,82, Herzogthum Braunschweig 17,70, Nassau 5,26, Großherzogthum Mecklenburg 29,67, Anhalt'sche Herzogthümer 15,44, Lippe-Schaumburg 3,28, Hamburg, Lübeck und Bremen 4,18, Frankfurt a. M. 3,98, Großherzogthum Luxemburg und Herzogthum Lauenburg 4,80 deutsche Meilen. — Demnach hatte Deutschland am Schluß des Jahres 1852 bei 13,163½ Q.-M. Flächeninhalt und 44,966,443 Einwohnern 1498½ oder in runder Zahl 1500 Meilen Eisenbahn. Davon waren dem Verkehre eröffnet 1188 Meilen, im Bau begriffen 203½ Meilen und durchaus gesichert 112 Meilen. Die Staaten Deutschlands, welche noch gar keine Eisenbahnen besitzen, sind: Hessen-Homburg, Großherzogthum Oldenburg, die Fürstenthümer Schwarzburg, Fürstenthum Reuß und Lichtenstein und die Fürstenthümer Waldeck und Lippe-Detmold.

Theater-Anzeige.

Freitag, 15. Juli. (Zum ersten Male wiederholt): Liebe und Rache, oder: Ein alter Komödiant, Schauspiel in 4 Abtheilungen von Carolus Magnus.

Samstag, 16. Juli. (Erste Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs vom königl. Hoftheater zu Berlin): Herzog Albrecht, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Melchior Meyr. Albrecht: Hr. Hendrichs.

Sonntag, 17. Juli. Der Wasserträger, große Oper in 3 Akten von Cherubini.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. U. Hammerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 168. Samstag, den 16. Juli 1853.

Der Schwur.

Novelle von A. Heinze.

(Schluß.)

5.

Als der Herbst in's Harzgebirge eingezogen war, herrschte eines Tages ein ungewöhnlich fröhliches Leben auf der Burg Falkenstein. Es war der Vermählungstag von Otto und Johanna, deren Bund den alten Haß der beiden jahrhundertlang getrennten Häuser bis auf die Wurzel ausrotten und die Grundlage einer Freundschaft für ewige Zeiten bilden sollte.

Die alte ehrwürdige Burg auf dem Gipfel des hohen waldumkränzten Felsens gewährte einen gar anmuthig-stattlichen Anblick. Auf dem majestätischen Thurm, dessen Zinnen hoch über alle benachbarten Berge emporragten, flatterten die Banner und Fahnen der Falkensteiner und Arnsteiner lustig im frischen Morgenwinde; die Fenster und Thüren des Schlosses waren mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt, über dem Haupteingange prangte das vereinte Wappen der beiden gräflichen Häuser und im Burghofe erhoben sich mehrere zierliche Zelte und Lauben von Tannenzweigen, aus denen Musik und Gesang, Becherklang und Jubel hervorschallten.

Droben in den weiten Sälen und Gemächern des Schlosses wogten Schaaren von prächtig geschmückten Rittern und Edelfrauen auf und nieder: der Graf Burchhard hatte den ganzen umwohnenden Adel und viele seiner Freunde und Waffengefährten in fernen Landen zu dem Vermählungsfest seines Sohnes mit der Tochter seines einstigen Feindes eingeladen; es war, als ob er der ganzen Welt zeigen wollte, daß der alte Haß für ewige Zeiten begraben sey.

Der Graf Albrecht von Arnstein war vollkommen von seinen Wunden genesen. Sein Starrsinn und Trotz hatten sich in einen freundlichen Ernst verwandelt; er war stolz darauf, solche Freunde in seinen Feinden gefunden zu haben, und das Opfer seiner Burg däuchte ihm nicht zu groß. Diese war bereits wieder aufgebaut und die innere Einrichtung so weit vorgeschritten, daß er hoffen durfte, zu Anfang des Winters seinen Einzug in dieselbe zu halten.

Während die Ritter und Edeldamen droben in den prächtigen Gemächern auf und nieder wandelten, saßen die Reisigen, Knappen und Knechte der beiden Grafen nebst den Bewohnern der umliegenden Dörfer unter und vor den Zelten und Lauben im Burghofe und tafelten und zechten nach Herzenslust.

Vor allen zeichnete sich eine zechende Gruppe vor dem Eingang des größten Zeltes aus; sie bestand aus dem alten Knappen Veit, dem Lanzknecht Werner und zwei Reisigen des Grafen Burchhard.

„Sagt' ich's damals nicht, als wir vor dem Arnstein lagen, daß das Burgfräulein meinem jungen Herrn etwas anthun werde?" rief der alte Knappe mit schlauer Miene.

„Jetzt stellt sich dieser Hase, welcher um Mitternacht einen über den Zaun gehängten Waffenrock für einen bösen Geist hält und vor ihm davonläuft wie die Maus vor der Katze, als hätt' er dazumal den Beherzten gespielt und wäre in die ganze Geschichte eingeweiht gewesen!" rief der Lanzknecht mit schallendem Gelächter. „Meinst Du, daß wir nicht wissen, daß Du an jenem Abend, wo Dein junger Herr Dein sogenanntes „verzaubertes Burgfräulein" im Wald getroffen, diesen schmählich im Stich gelassen und im hastigen Laufen Schwert und Schild verloren hast?"

„Ja, ja — das wissen wir sehr wohl!" riefen die andern Beiden, aus vollem Halse in das Gelächter einstimmend, welches die Prophetengabe des alten Knappen verhöhnte. „Ich stand damals gerade Wache am Eingang des Lagers," fügte der Eine hinzu, „und sah ihn athemlos an mir vorüberkommen. Hätt' ich ihn nicht von fern an seinen kurzen Beinen erkannt, ich würde ihm eins mit der Hellebarde versetzt haben."

„Nun, nun — irren ist menschlich!" murmelte Veit mit verlegener Miene vor sich hin. „Das Fräulein vom Arnstein aber hab' ich doch an jenem Abend gesehen — das könnt Ihr nicht bestreiten — ob es ein Geist gewesen ist oder nicht, darauf kommt am Ende wenig an."

„Hast Du aber nicht prophezeit, daß wir den Arnstein so wenig gewinnen würden als den Mond?" fragte der Lanzknecht. „Wie willst Du Dich hier herauslügen?"

Jetzt kam die Reihe an den alten Knappen, die Andern zu verhöhnen.

„Nun, Ihr habt den Arnstein doch nicht erobert!" rief er spöttisch. „Als Ihr noch ganz bescheiden an das Thor klopftet, war der Hauptmann Eberstein schon längst mit seinem Fähnlein mitten in der Burg! Ich habe nur prophezeit, daß Ihr dieselbe nicht gewinnen würdet."

Gegen diese Thatsache konnten die Andern nichts einwenden; der Werner bemerkte indessen mit geheimnißvoller Miene:

„Wenn ein gewisser Mann dem Hauptmann Eberstein nicht Dieß und Jenes gezeigt hätte, so wären wir vielleicht eher in's Schloß eingedrungen als er! Der Eberstein hat den Preis, den der Graf Burchhard ausgesetzt, davongetragen, und ich gönne ihm die hundert Gulden, denn er ist ein tapferer Kriegsmann — aber nichtsdestoweniger sag' ich: es ist nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen — — meine Kameraden und ich wissen es wohl, haben aber gelobt, es Niemandem zu verrathen."

Der alte Knappe machte ein neugieriges Gesicht und wollte den Lanzknecht ausforschen, allein dieser stieß seinen Becher lachend auf den Tisch und stimmte ein lustiges Lied an, in wel-

Digitized by Google

ches die benachbarten Zecher einstieler, so daß bald ein voller Chor durch den weiten Schloßhof brauste.

Am fröhlichsten waren jedoch die zahlreichen Bauern, welche in bunten Gruppen im Schloßhofe und auf dem Abhange des Burgberges saßen und schmausten und zechten. Das Vermählungsfest von Otto von Falkenstein und Johanna von Arnstein war für sie ein bedeutungsvoller Tag, welcher ihnen Glück und Ruhe für lange Zeiten verhieß.

„Gott sey Dank, daß ich diese Stunde noch erlebe!" rief ein alter Landmann aus einem der dem Grafen von Falkenstein zugehörigen Dörfer. „Nun haben doch die schrecklichen Fehden ein Ende, bei denen wir am meisten leiden mußten! Wenn man Morgens aufstand, wußte man nicht, ob man des Abends noch eine Hütte haben werde, in der man sein Haupt niederlegen könne!"

„Ja, es war gar hart, Jahr aus Jahr ein fast immer vergeblich arbeiten zu müssen," sagte ein Anderer. „Von nun an brauchen wir doch nicht mehr zu sehen, wie unsere Felder zerstampft und zertreten werden."

„Unser junger Herr Graf hat versprochen, mit allen seinen Nachbarn in Einigkeit und Frieden leben zu wollen," sagte ein Dritter, „und was er verspricht, das hält er; aus Rauflust und Muthwillen wird er gewiß keinen Hader anfangen."

„Hoch lebe unser junger Herr!" rief es da von allen Seiten, und fröhlich klangen die Becher an einander.

Otto und Johanna aber standen am Fenster des großen Rittersaales und schauten still entzückt hinab auf das lustige Getümmel im Schloßhof und auf die grünen Waldhöhen, welche der kräftige Herbstsonnenschein beglänzte. Die Freude, welche aus ihren Augen leuchtete, galt nicht allein ihrem eigenen Glück, sondern auch dem erhebenden Bewußtseyn, daß ihre Vermählung ein unauflösliches Band um die beiden so lange durch bittern Haß geschiedenen Familien schlinge.

„An der Stelle, wo ich Dich zum ersten Mal gesehen habe, Johanna," sagte Otto, seine junge Gattin umarmend, „werd' ich eine Eiche pflanzen; so fest wie diese dasteht im Frühlingshauch und in den sie rings umtobenden Stürmen und mit ihren Zweigen Alles weit und breit beschirmt, so wollen auch wir fest verbunden in Freud' und Leid dastehen und Segen rings um uns her verbreiten."

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

„Wer das herrliche Taunusgebirge nach allen Richtungen hin durchwandern und recht aus dem Grunde kennen lernen will, der muß seinen Wohnsitz für einige Wochen in Wiesbaden aufschlagen", sagte einst ein Gutsbesitzer aus dem Rheingau, mit welchem ich von Coblenz nach Mainz fuhr; „Wiesbaden ist der Mittelpunkt, von wo aus man mit dem geringsten Aufwand von Zeit und Geld alle interessanten Orte im Gebirge gruppenweise besuchen kann." Diesen freundlichen Rath vermochte ich dazumal zwar nicht zu befolgen, fand aber später mehrmals Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß sich einem nicht in der unmittelbaren Nähe des Taunus Ansässigen zu dem oben genannten Zwecke nichts Besseres empfehlen läßt.

Während meines letzten Aufenthaltes in Wiesbaden hatte die Saison vor kurzem begonnen, und in den langen, mit den glänzendsten Läden gezierten Colonnaden, in dem prächtigen Kursaal und in den im vollsten Frühlingsschmuck prangenden Anlagen wogten schon ganze Schaaren von Kurgästen und Fremden auf und nieder. Das Leben in andern Städten und an andern Orten der Welt behält mit wenigen Ausnahmen fast immer denselben Charakter; aber das an einem Badeort gestaltet sich alljährlich neu; andre Menschen bringen andre Sitten und Gewohnheiten mit, und die neuen Figuren und die neuen Gesichter verleihen den alten Localitäten stets einen neuen Reiz. In kleinen Bädern, wo sich vorzugsweise nur die Leidenden und Gesunden der umliegenden Gegend versammeln, um dort in ländlicher Stille einige Sommermonate ganz der Gesundheit und der Natur zu leben, bietet sich verhältnißmäßig wenig Gelegenheit dar, die Menschen und ihr Treiben zu studiren; in Wiesbaden, Homburg und Baden-Baden dagegen kann der Beobachter in wenigen Wochen die mannichfaltigsten Studien machen. Und wenn man selbst nur die Außenseite des Lebens ins Auge faßt, welch eine Fülle von ewig wechselnden ernsten und drolligen Bildern sieht man in buntem Gemisch an sich vorübergleiten!

In den Colonnaden oder im Kursaal auf- und niederwandelnd, habe ich stets ein besonderes Vergnügen daran gefunden, die Vertreter der verschiedenen europäischen Völker aus dem bunten Gewühl herauszufinden. Gewisse Nationalitäten erkennt man allerdings auf den ersten Blick, bei andern Gestalten fällt es dagegen manchmal schwer, denselben, ohne ihre Sprache gehört zu haben, ihr Vaterland anzuweisen. Bei den Herren ist dieß vorzugsweise der Fall. Der schwarze Frack und der ofenrohrähnliche moderne Hut sind Uniformstücke, welche den Franzosen, Italiener und Spanier, den Russen, Polen und Ungarn so zurichten, daß man nur aus der Haltung, aus den Manieren, aus der Gesichtsbildung und dem Blick der Augen auf die Nationalität schließen kann. Am frühen Morgen, wenn an der Quelle getrunken wird und Herren und Damen in den phantastischsten und drolligsten Morgen-Kostümen erscheinen, treten die verschiedenen Nationalitäten wohl noch am stärksten hervor.

Wiesbaden war noch im dritten Decennium des siebenzehnten Jahrhunderts ein sehr kleiner Ort; die Zahl der Einwohner betrug um 1629 nicht mehr als 915; erst mit dem Jahre 1744, wo Carl von Nassau-Usingen seine Residenz von Usingen nach Biebrich und den Sitz der Regierung nach Wiesbaden verlegte, begann die Stadt rasch emporzublühen. Seit dem dritten Decennium dieses Jahrhunderts aber hat sie sich auf eine wahrhaft überraschende Weise vergrößert; im Jahr 1820 zählte sie 5466 Einwohner und jetzt beläuft sich deren Anzahl bereits auf 13,200.

Obwohl Wiesbaden schon von alten Zeiten her seiner Bäder wegen berühmt war — Ueberreste römischer Bäder hat man in den Badehäusern zum Römerbad, in der Rose, im Schützenhofe, im weißen Roß u. s. w. aufgefunden — so gibt es dennoch wenige urkundliche Nachrichten in Betreff derselben. Eine ungedruckte Urkunde besagt, daß Graf Adolph IV. im Jahre 1502 das gemeine Bad an einen Bürger auf elf Jahre für jährliche vier Gulden verliehen habe. *)

Daß der Besuch des Bades mit den fortschreitenden Vergrößerungen und Verschönerungen der Stadt jährlich um ein Bedeutendes gestiegen ist, ist leicht zu erachten. Um das Verhältniß der zunehmenden Frequenz anzudeuten, wird die Notiz genügen, daß Wiesbaden im Jahre 1830 von mehr als 15,500, und im Jahre 1840 von mehr als 29,500 Kurgästen und Fremden besucht seyn soll.

Anfangs stand ich ganz allein in der tausendköpfigen Menge, späterhin aber lernte ich einen Mann kennen, welcher mir durch

*) Wer sich genauer über die Verhältnisse des nassauischen Landes zu unterrichten wünscht, dem empfehlen wir bei dieser Gelegenheit folgendes Werk: „C. D. Vogel: Beschreibung des Herzogthums Nassau. Wiesbaden, bei W. Bevorle, 1843", welches gewiß Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Digitized by Google

sein liebenswürdiges, drolliges Wesen viele heitere Augenblicke verschaffte. Die Veranlassung zu unserer Bekanntschaft gab folgende Geschichte:

Als ich mich vor zwei Jahren in dem Badeorte ****n aufhielt, kam eines Tages ein feingekleideter Fremder in Begleitung eines Gesellschafters an und miethete sich zwei Zimmer in dem Hause, worin ich wohnte. Da sich hinter diesem ein reizender Garten befand, so war es natürlich, daß die sämmtlichen Hausbewohner sich dort täglich mehrmals versammelten. Wir erwarteten, daß der Neuangelangte sich uns anschließen werde — allein es verging ein Tag nach dem andern, ohne daß er erschien. Das erregte unsere Aufmerksamkeit. Krank konnte er nicht seyn, da er täglich ziemlich weite Spaziergänge mit seinem Gesellschafter unternahm. Wir fragten unsern Wirth in Betreff des menschenscheuen Fremden aus, aber der vermochte uns nicht die geringste Auskunft zu geben; der Gesellschafter oder Kammerdiener habe den Namen seines Herrn auf ein Blättchen geschrieben und es dem Hausmädchen mit der Bitte eingehändigt, gerades Weges damit zum Polizeiamt oder Bürgermeister zu gehen. So mußten wir uns bis zum Ende der Woche gedulden, wo das Fremdenblatt die Namen der in den letzten acht Tagen eingetroffenen Kurgäste veröffentlichte.

Da unsere Aufmerksamkeit einmal rege geworden war, so beobachteten wir den geheimnißvollen Unbekannten mit wachsender Neugierde und erschöpften uns in allerhand Muthmaßungen hinsichtlich seiner Nationalität, seines Standes u. dgl. Das feine, interessante bleiche Gesicht mit den dunklen Augen hatte einen eigenthümlichen leidenden Ausdruck, welcher auf einen tiefen Seelenschmerz hinzudeuten schien. Wenn er nicht daheim war, saß er gewöhnlich auf einer der einsamsten Bänke unter den säuselnden Tannen in den Anlagen oder auf dem Gipfel des nächsten Berges und schaute gedankenvoll vor sich nieder. Die Damen äußerten sich sehr mitfühlend über sein Leben und Treiben und eine derselben war nahe daran, sich in ihn zu verlieben. Sie hielten ihn für einen aus seiner Heimath vertriebenen Italiener oder Spanier, und eine romantische Rheinländerin meinte, er müsse jedenfalls eine unglückliche Liebe haben.

Endlich erschien die Fremdenliste. Mit fieberhafter Hast ward sie aufgeschlagen und der einzige Name unter den Bewohnern unseres Hauses gesucht, denn wir nicht kannten. Wir fanden ihn sehr bald, der Geheimnißvolle war in dem Verzeichniß als „Particulier Christian Bohnenfeld aus Hamburg" aufgeführt. Allgemeines Gelächter der Herren und getäuschte Gesichter der Damen. Diese schienen einen Namen wie: Don Fernando, Rodrigo, Alfonso Remolino erwartet zu haben — und nun hieß der interessante Fremde Christian — Christian Bohnenfeld! Sie machten ihrem Aerger durch verschiedene Bemerkungen Luft.

Einige Tage später faßte sich einer der Neugierigsten ein Herz und fragte den Gesellschafter des Fremden geradezu, an welcher Krankheit der Herr Bohnenfeld leide.

„Mein Herr ist stumm!" versetzte Jener, grüßte höflich und eilte rasch weiter.

Diese Kunde ward sogleich in unserem kleinen Kreise bekannt und erregte allgemeines Mitleid, besonders bei den Damen, welche den Unglücklichen von dem Augenblicke an mit doppeltem Interesse betrachteten.

Trotzdem erschien mir und zweien meiner Hausgenossen das Leben und Treiben des Fremden für einen Stummen etwas auffallend; vor Allem kam es uns verdächtig vor, daß er des Morgens mit einer seltsamen Hast das Haus verließ und mit seinem Begleiter nach dem nächsten Dorfe wanderte. Als wir uns erkühnten, diesen leisen Verdacht laut werden zu lassen, hätten uns die Damen fast gesteinigt.

Endlich aber mußten auch diese zugeben, daß es mit der Stummheit des Herrn Christian Bohnenfeld eine eigene Bewandtniß haben müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

11.

Lehrbuch der Geschichte der deutschen National-Literatur nebst einem Abriß der deutschen Kunstgeschichte, von Dr. Wilhelm Buchner. Verlag der Faber'schen Buchhandlung in Mainz.

Die Kenntniß der deutschen Literaturgeschichte ist noch lange nicht so verbreitet, als sie es verdient und es ihrer Wichtigkeit nach seyn sollte. Leute vom Fach beschäftigen sich mit ihr und sind mit den ihr gewidmeten Schriften mehr oder minder bekannt, aber der bei weitem größere Theil des sogenannten gebildeten Publikums kennt sie nur oberflächlich, etwa aus diesem oder jenem Artikel des Conversations-Lexikons. Auch die Lehranstalten, ja selbst die Gymnasien widmen ihr diejenige Sorgfalt nicht, die ihr gebührt. Das vorliegende Buch ist nicht für Gelehrte, nicht für Männer vom Fach geschrieben und bringt keine neuen Forschungen, noch stellt es neue Standpunkte der Betrachtung, sondern es ist ein Lehr- und Hülfsbuch, und zwar ein eben so zweckmäßiges, als deßhalb willkommenes. Ueber die Weise, in welcher der Verfasser seine Aufgabe auffaßt, spricht er sich im Vorwort aus, und wir können ihm nur beistimmen, wenn er u. A. sagt: „Eine ersprießliche Behandlung der deutschen Literaturgeschichte, besonders für die Jugend, kann ich nicht für möglich halten ohne eine gleichmäßig fortschreitende Betrachtung des politischen und Kulturzustandes des besprochenen Volkes selbst, zugleich nicht ohne einen steten vergleichenden Hinausblick auf Wachsthum und Entwickelung anderer Nationalitäten. Nicht die einzelnen Thatsachen sind das eigentlich zu Erfassende: es muß aus ihrer Gesammtheit der Jugend das Gesammtbild einer Zeit, ihrer Strebungen und ihres geistigen Gesichtskreises, ihres Vor- und Rückschreitens entgegenkommen, es muß die Literaturgeschichte, wenigstens dem reiferen Schüler, die Grundlage einer Kulturgeschichte werden. Aber nicht allein die Gesammtanschauungen sind es, welche diese Geschichte der geistigen Entwickelung unseres Volkes geben soll; auch die einzelnen Gestalten, unsere Dichter, Philosophen, die Träger der Wissenschaften müssen uns, jeder als eine ganze, eigenthümliche Persönlichkeit entgegentreten; wir müssen sie kennen lernen und lieb gewinnen. Beide Bedingungen eines gedeihlichen Unterrichts zu vereinigen, bietet manche Schwierigkeit." Von diesen Ansichten ausgehend, hat der Verf. geistige Standpunkte festgehalten, außerdem aber das reiche Material systematisch geordnet und einen leichten Ueberblick dadurch möglich gemacht. Hierbei verdient noch ganz besondere Anerkennung, daß er den Stoff nach seiner Wichtigkeit umsichtig vertheilt und gleichsam ein perspektivisches Gemälde geboten hat, in welchem Alles an die rechte Stelle und das Wichtige in den Vordergrund gerückt ist. Auch das haben wir zu loben, daß die Kunstgeschichte in das Bereich dieses Buches hineingezogen worden, und auch hier stimmen wir dem Verfasser bei, wenn er sagt: „Sind etwa ein P. Vischer, ein Mozart oder Kaulbach weniger des Gedächtnisses werth, weil sie nichts geschrieben haben? Verdienen sie weniger im Andenken unserer Jugend zu leben, als ein Murner, Gellert oder Laube? Können wir nicht eben so stolz seyn auf unsere Musiker, als auf unsere Dichter?" — Der Verf. hat die deutsche Literaturgeschichte in sechs Perioden, die wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerfallen, eingetheilt, und verweisen wir auf das zu diesem Behufe

Digitized by Google

trefflich geordnete und das Auffinden alles Einzelnen sehr erleichternde Inhaltsverzeichniß. Was die Darstellung anbelangt, so ist diese lebendig und anziehend, wo es der Gegenstand möglich macht, wobei aber alles überflüssige Wortgepränge vermieden ist. Der Verf. hat übrigens die vorhandenen Quellen sorgfältig benutzt und die hauptsächlichsten derselben im Vorworte angegeben. Wir glauben das vorliegende Lehrbuch als seinem Zwecke vollkommen entsprechend nach Verdienst empfehlen zu können und wir schließen mit dem Wunsche des Verfassers: daß dieß Buch, zum wenigsten um seines Strebens willen, eine gute Aufnahme finden möge. Möge unsere Jugend an den großen Gestalten der Vorzeit, an den Heroen unserer Dichtung, Wissenschaft und Kunst sich zu ernster Tüchtigkeit des Charakters, zu einem stätigen Nationalbewußtseyn heranbilden, welche als erster Zweck jedes geschichtlichen Unterrichts, jedes Unterrichts überhaupt, erscheinen. W.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Weißkirchen in Mähren wird von einem am 1. d. M. gefallenen Wolkenbruch u. A. in folgender Weise berichtet: „Man sah plötzlich von der nahen Gegend nichts als eine unheimliche, weißgraue, senkrechte Wand, in kurzer Zeit aber, kaum nach einer halben Stunde, wogte im Bette des Baches Wielitschka, der von Norden herfließt, reißend und in unglaublicher Progression zunehmend, ein schlammiger, wilder Strom herab, Gesträuche, Bäume, Klafterholz, Trame, Rammhölzer von abgerissenen Wehren, Balken von Brücken, Fensterrahmen, Thürpfosten und Dächerfragmente mit fortwälzend. Das schreckliche Element ereilte die in dem Strömungsbereiche stehenden Gebäude, bevor ihre überraschten Bewohner Rettungsanstalten für ihre Habseligkeiten treffen konnten; denn das Wasser stieg in weniger als einer halben Stunde um 10 Schuh (eine noch nie erlebte Tiefe) über seine Normalhöhe, verwüstete in den Erdgeschossen alle Vorräthe und allen Hausrath, unterspülte die Mauern und weichte die Lehmwände von sechs Gebäuden auf, die theilweise eingestürzt sind. Mit Mühe retteten die Einwohner ihr nacktes Daseyn."

Nach einer neuen Beobachtung heilen alle Geraniumblätter jede Art von Schnittwunden und ähnliche sehr schnell. Man zerdrückt ein Blatt etwas auf Leinwand und legt es so auf die Wunde. Oftmals ist nur dieses einmalige Auflegen erforderlich. Das Blatt hängt sehr fest an der Haut an und erleichtert schon dadurch die Heilung.

(Berlin, 12. Juli.) Gestern ging hier ein neues Stück der Frau Birch-Pfeiffer: „Rose und Röschen", mit großem Beifall in Scene.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Da nun einmal auch während der schönen Jahreszeit bei uns Theater gespielt werden soll und muß, so sieht sich die Bühnenverwaltung gezwungen, das Publikum durch Gastspiele von Kunstnotabilitäten heranzuziehen. Sie sind nothwendig und unvermeidlich geworden. Denen von Ander und Johanna Wagner reiht sich jetzt das von Hermann Hendrichs an, welches wir nachstehend durch eine Parallele zwischen Diesem und Emil Devrient bevorworten. Der bekannte dramatische Dichter und Journalist Dr. Carl Töpfer in Hamburg sagt unter Anderm in einer Vergleichung zwischen den beiden genannten Künstlern: „Der Vergleich zwischen diesen beiden Größen des deutschen Schauspiels im sogenannten Liebhaberfache führt auch zum Unterschied. Bei Devrient bewundern wir eine durch die Kunst vollständig beherrschte Natur; die Kunst waltet als unumschränkter Autokrat. Bei Hendrichs bewundern wir eine durch die Kunst vergeistigte Natur, die sich unterordnet, aber ihre Naivetät nicht verläugnet, ihre Urlaute durch die Kunst-Melodie durchklingen läßt und die Kindlichkeit, diese Quelle alles Gemüthvollen, heilig hält. Bei Devrient erstaunen wir mehr, bei Hendrichs fühlen wir mehr. Devrient ist ein vollendeter Schauspieler für das Urtheil und für das Auge; Hendrichs ist ein solcher für das Auge und für die Empfindung. Devrient überragt ihn an poetischer Erhebung, Ernst der Conception und feiner Berechnung. Er überwächst den Zuschauer und läßt sich verehren. Hendrichs entschwebt nicht dem Kreise des für das Gefühl Erfaßbaren, wahrt dem Poetischen den Blüthenstaub, aber bewegt es so weit herab, daß es aus dem mystischen Nebel in das Gebiet der Klarheit für jedes Auge trete; in seiner naiven Verständlichkeit läßt er sich lieben. Devrient ist der Bildhauer seiner Werke, Hendrichs der Maler mit der warmen Farbengebung. Bei Devrient erkennt man den Schliff durch geschickt gehandhabtes Instrument; bei Hendrichs ist der Schliff ein fait accompli, bei welchem man sich nicht darum kümmert, wie es zu Stande gekommen. Beide exaltiren das Publikum; — Devrient bis zu dem Grade, daß ihm ein Fürst eine Ordensmedaille verleiht — und Hendrichs bis zu dem, daß hundert schöne Augen nachweinen, wenn er eine tragische Rolle gespielt hat." — Um gerecht zu seyn, müssen wir der letzteren Bemerkung beifügen, daß auch bei Devrients Darstellungen das Nachweinen von schönen Augen nicht auszubleiben pflegt. Wir werden nun im Verlauf des Gastspieles von H. Hendrichs Gelegenheit haben, uns durch eigne Anschauung von der reichen Befähigung und den künstlerischen Vorzügen desselben zu überzeugen.

Korrespondenz.

Vom Rhein, 12. Juli.

Die Frequenz der Reisenden auf den Dampfschiffen ist jetzt bedeutend und die Bäder füllen sich mit Fremden. Auch die Kaltwasser-Heilanstalten am Rheine sind dieses Jahr stark besucht. In den letzten Jahren war diese Heilmethode, trotz der auffallend glücklichen Kuren, welche gemacht worden, etwas in Mißcredit gekommen, weil manche Aerzte, von dem falschen Gesichtspunkte ausgehend, man könne des Guten nie zu viel thun, durch Uebertreibung hier und da Unheil stifteten. Man ist jetzt zur Ueberzeugung gekommen, daß diese Kuren mit genauer Berücksichtigung der Individualität eines jeden Kranken angewendet werden müssen, wodurch das Vertrauen, wie der zahlreiche Besuch der Anstalten beweist, wieder sehr gestiegen ist. Wer sich hierüber belehren will, dem empfehlen wir ein kürzlich bei Bädecker in Koblenz herausgekommenes Werkchen: „Dr. Petri's wissenschaftliche Begründung der Kaltwasser-Kur", worin nicht nur auf eine, auch für den Laien faßliche Weise dargelegt ist, wie Uebertreibungen schaden, sondern auch, auf eine überzeugende Weise die große Heilkraft des kalten Wassers bewiesen wird.

Theater-Anzeige.

Samstag, 16. Juli. (Erste Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs vom königl. Hoftheater zu Berlin): Herzog Albrecht, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Melchior Meyr. Albrecht: Hr. Hendrichs.

Sonntag, 17. Juli. Der Wasserträger, große Oper in 3 Akten von Cherubini.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 16. Juli. Der Dachdecker, oder: Ein Baron wider Willen, komisches Gemälde in 3 Aufz. von Angely. — Nichte und Tante, Lustspiel in 1 Akt von Görner.

Sonntag, 17. Juli. Großes Divertissement mit Gesang, Tanz, Tableaux und Scherzspielen der scheinbaren Zauberei und komischen Scenen, arrangirt von Goldhammer. — Großjährig, oder: Opposition, Lustspiel in 2 Akten von Bauernfeld.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 169. Montag, den 18. Juli 1853.

Der Fehlgriff.

Erzählt von W. F.

Erstes Kapitel.

Wie der Schullehrer Balthasar eine entschiedene Neigung für den Dessauer Marsch zeigt, auch für Distelfinken und Hänflinge schwärmt und dadurch in's Gerede kommt.

In dem Städtchen K., das an der Elbe liegt und auf jeder Karte von Deutschland leicht zu finden wäre, wenn wir den Namen ganz ausgeschrieben hätten, war der Schullehrer Balthasar seit einiger Zeit Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden. Man sprach nicht nur im Gemeinderathe, sondern auch im Kasino und an anderen öffentlichen Orten in einer Weise über ihn, die nicht sehr vortheilhaft klang. Balthasar stand in den besten Lebensjahren, war nicht verheirathet, aber von so einnehmendem Aeußeren, daß er sich die Zuneigung irgend einer begüterten Bürgerstochter leicht würde erworben haben, wenn in ihm selbst das Verlangen nach einem ehelichen Verhältnisse rege geworden wäre. Solche Wünsche hegte er indessen nicht; denn seinem einfachen Hauswesen stand seine ältere Schwester Martha vor, und so entbehrte er der häuslichen Bequemlichkeiten nicht, auf die Ansprüche zu machen ihm seine bescheidene Stellung erlaubte.

Seinem Berufe als Schullehrer hatte Balthasar bis zu dem Zeitpunkte, wo man eine sichtliche Veränderung in seinem Wesen wahrnahm, stets gewissenhaft vorgestanden, und man konnte ihm auch jetzt eigentlich keine direkte Vernachlässigung seiner Pflicht vorwerfen; nur wollten die älteren seiner Schüler eine gewisse Zerstreutheit an ihm bemerkt haben und hatten darüber den Eltern und Angehörigen, obgleich man aus der Schule nichts schwatzen soll, Mittheilungen gemacht. Es war vorgekommen, daß er, während er mit seinen Schülern Uebungen im Kopfrechnen vornahm, sich plötzlich musikalisch angeregt gefühlt und einzelne Stellen aus dem Dessauer Marsch gepfiffen; daß er den vorlauten Schülern, die ebenfalls pfeifend in die Melodie mit eingefallen, nicht nur keine Verweise gegeben, sondern sie durch beifälliges Lächeln ermuntert, ja sogar zu dem Pfeif-Konzert den Takt so lebhaft geschlagen hatte, daß den Andern die Lust zum Kopfrechnen ganz und gar vergangen war. Im Naturunterricht hatte er sich auch zu verschiedenen Malen sehr sonderbare Abweichungen von dem Thema erlaubt, über welches er sprechen sollte. Er war zwar bei Gegenständen der Naturgeschichte stehen geblieben, aber auch seine begabteren Schüler vermochten es nicht zu begreifen, wie ihr verehrter Lehrer, während er über die Eigenschaften der Kieselsteine Einiges vortrug, plötzlich auf Distelfinken und Hänflinge übergehen konnte und dann über beide Singvögel so ausführlich abhandelte, daß keine Zeit übrig blieb, um auf die Kieselsteine zurückzukommen. Zu welchen Verirrungen sich Balthasar hätte hinreißen lassen, wenn er auch noch Unterricht im Singen zu ertheilen gehabt, läßt sich gar nicht ermessen, wenn man bedenkt, daß er dem Kantor, der den Singunterricht leitete, in allem Ernste die Zumuthung machte: er möchte den Kindern doch den Dessauer Marsch einüben. Der Kantor, der sich vorzugsweise mit Kirchenmusik befaßte, wieß dieß Ansinnen mit Entrüstung zurück, und seit dieser Zeit war zwischen ihm und Balthasar eine Spannung eingetreten, in deren Folge die hübsche Marie, des Kantors älteste Tochter, ihre Besuche bei der Schwester des Schullehrers einstellen mußte.

Die Vorliebe Balthasars für den Dessauer Marsch, seine auffällige Liebhaberei für Distelfinken und Hänflinge wurden noch an dem Tage, wo er Beides theils seinen Schülern, theils dem Kantor verrathen, das ausschließliche Stadtgespräch, und man zerbrach sich die Köpfe über diese wunderbaren Anwandelungen des Schullehrers. Er selbst gab durch sein eigenthümliches Benehmen, das er der Gesellschaft gegenüber beobachtete, nur zu bald Anlaß, auch von Denen bekrittelt zu werden, die sich seiner bisher lebhaft angenommen und namentlich seine Passion für den Dessauer Marsch als das Ergebniß tiefer Studien der Geschichte Leopolds von Dessau, schlechtweg der alte Dessauer genannt, vertheidigt hatten.

Sonst hatte Balthasar, sobald der Frühling Wald und Flur mit neuem Grün geschmückt, in Begleitung einiger Schüler Ausflüge gemacht; jetzt ging er allein; ja er schlich sich täglich vor Sonnenaufgang aus dem Hause, eilte in den Wald hinaus, saß hier stundenlang unter einer mächtigen Eiche und starrte wie bewußtlos in's Blaue, oder vielmehr in's Grüne hinein. Der Förster hatte ihn oft beobachtet, aber alle seine Anstrengungen, den Gegenstand zu entdecken, der Balthasars Aufmerksamkeit so ausschließlich in Anspruch nahm, waren vergeblich gewesen.

Wochen hindurch setzte der Schullehrer seine Ausflüge fort, hielt auf das Pünktlichste seine Unterrichtsstunden, eilte nach denselben wieder in den Wald und kehrte in der Regel erst mit der beginnenden Dämmerung zurück. Kaum hatte er sein frugales Mahl zu sich genommen, so begab er sich in sein Arbeits- und Schlafzimmer, warf sich, oft nur halb entkleidet, auf sein Bett und pfiff so lange den Dessauer Marsch, bis die Natur ihre Rechte geltend machte und der Schlaf ihm die Augen schloß. Da das Fenster dieses Zimmers nach der Straße hinausging, so hatte der Nachtwächter des Städtchens diese Pfeifübungen Balthasars sehr oft belauscht, zu seinem vertrauten Freunde, dem Stadtdiener darüber gesprochen, und dieser wiederum bei einigen Gemeinderäthen allerlei Andeutungen fallen lassen, so daß der Schullehrer bei einzelnen Mitgliedern der städtischen Korporation Gegenstand ängstlicher und ernstlicher Besorgniß und Nachforschung wurde, ehe er selbst nur die geringste Ahnung davon hatte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Balthasar strebt nach einer Drehorgel und will zum Aufschwunge der Nation das Seinige beitragen, bringt aber dadurch den Gemeinderath in Aufruhr.

Plötzlich schlug das Benehmen Balthasars in das direkte Gegentheil von dem bisher beobachteten um. Hatte er früher die Morgen- und Abendstunden im Walde zugebracht, so saß er jetzt stundenlang daheim in einem hinteren Kämmerchen, das er auf das sorgfältigste verschlossen hielt; ja selbst während des Unterrichts schlüpfte er oft auf einige Minuten in dieß kleine Gemach und kehrte stets sehr heiter aus demselben zurück. Die Schuljugend machte natürlich über die geheimnißvolle Kammer des Lehrers mancherlei Bemerkungen, und einige verwegene Knaben hatten es sogar gewagt, sich bis zur Thüre derselben hinzuschleichen und zu horchen. Sie hatten aber nichts weiter vernommen als das Zwitschern junger Vögel, und dabei blieb es zweifelhaft, ob dieß aus der Kammer oder aus dem Schwalbennester über der Hausthüre herkomme. Vom Hofe durch's Fenster in die Kammer hineinzusehen war nicht möglich, da Balthasar die weißen Vorhänge dicht zugezogen hatte. Irgend etwas Gefährliches konnte der Schulmeister in seinem Verstecke nicht treiben, denn er war in seinem ganzen Wesen überaus ruhig, und seine sonst ängstliche Schwester, die von allen Seiten her mit Fragen bestürmt wurde, wieß ebenfalls sehr ruhig die Zudringlichen zurück und versicherte, daß sich ihr Bruder unbedingt nur mit Dingen beschäftige, die zu seinem Fache gehörten.

Mit dieser kurzen, in sehr entschiedenem Tone gegebenen Erklärung hatte Martha, ohne es zu wollen, die Sache eigentlich schlimmer gemacht, denn Niemand wollte einsehen, daß das Pfeifen des Dessauer Marsches, so wie eine ungewöhnliche Liebhaberei für Distelfinken und Hänflinge zu den Fachbeschäftigungen eines Schullehrers gehöre, vielmehr müsse man Den, welcher dergleichen treibe, für einen Mann halten, der sich mit thörichten Nebendingen befasse und der Jugend ein schlechtes Beispiel gebe.

Solche harte Aeußerungen hatte man bereits von einigen Gemeinderäthen gehört, und es gab Leute, die daraus folgern wollten, daß gegen den Schullehrer Balthasar nächstens ein schweres Gewitter heranziehen werde.

Die Leute hatten sich nicht geirrt; es zog wirklich vom Rathhause her ein Sturm wider Balthasar heran; jedoch war er es selbst, der den, ihn fast vernichtenden Ausbruch desselben beschleunigte. Man las nämlich plötzlich an einem Morgen im Kreisblatte eine von Balthasar unterzeichnete Veröffentlichung, in welcher er erklärte, daß er eine Drehorgel zu kaufen wünsche, auf welcher der Dessauer Marsch gespielt werden könne. Er verstand sich zu einer guten Bezahlung und bemerkte zugleich, er werde besagte Drehorgel kaufen, auch wenn sie nur für das eine, von ihm erwähnte Stück eingerichtet sey. Zum Schlusse gab er zu verstehen, daß er das Seinige zum Aufschwunge der Nation beitragen wolle.

Der Gemeinderath hielt gerade an dem Tage Sitzung, als das Kreisblatt diese Balthasar'sche Veröffentlichung brachte, und es kam zu einer mehrstündigen Debatte über die Frage: was eigentlich mit einem Schullehrer anzufangen sey, der mittelst Drehorgeln den Aufschwung der Nation befördern wolle und dabei eine fast verdächtige Leidenschaft für den Dessauer Marsch verrathe?

Eines der älteren Mitglieder der Korporation, der sich als Seifensieder um die Stadt verdient gemacht hatte, hielt eine längere Rede gegen Balthasar, flocht in dieselbe durch eine meisterhafte Wendung den Dessauer Marsch hinein, welche Stelle er, wie sich von selbst versteht, pfeifend vortrug, und bewieß dann, daß Derjenige, der für dieß Militärmusikstück so eingenommen sey, daß er sich sogar in den Schlaf damit lulle, den Pflichten eines Schullehrers in einer christlichen Stadt den Rücken gekehrt habe und unschädlich gemacht werden müsse. Er trug daher auf sofortige Absetzung an.

Der Bürgermeister, den Balthasar erst vor wenigen Wochen mit einem sinnigen Gedicht zu seinem Geburtstage überrascht hatte, nahm sich mit Wärme des hart Verfolgten an und wandte den gegen ihn gerichteten Schlag vorläufig dadurch ab, daß er den Versammelten das Versprechen gab, persönlich die Sache untersuchen und mit Balthasar ernstliche Rücksprache nehmen zu wollen. Damit erklärte sich der Gemeinderath einverstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze)

(Fortsetzung.)

Einige Tage später erhob sich mitten in der Nacht plötzlich ein maßloser Lärm in unserem friedlichen Hause. In den Zimmern des Particuliers ward gesungen und gelacht und geschrieen, und draußen vor der Hausthür schallten Pferdegewieher, Posthorngeschmetter und Wagengerassel chaotisch durcheinander.

Alles eilte im Negligee ans Fenster und spähte neugierig und ärgerlich durch die dämmernde Nacht in den Hof hinab. Nachdem der Lärm den höchsten Gipfel erreicht hatte, stiegen zwei dunkle Gestalten in den vor der Thür haltenden Wagen, der Postillon stieß in sein Horn und mit lustigem Peitschengeknall gings auf und davon.

In der Frühe des folgenden Morgens trat unser Wirth in den Garten, wo wir bereits Alle versammelt waren, überreichte uns einen Brief, den ihm Herr Bohnenfeld eingehändigt und meldete uns, daß dieser in der verflossenen Nacht abgereist sey. Der Brief ward in gespannter Erwartung geöffnet. Er war in englischer Sprache abgefaßt, an die „sämmtlichen Bewohner des Hauses" gerichtet und lautete etwa folgendermaßen:

„Da ich den verehrten Damen und Herren, mit denen ich die Ehre hatte, drei Wochen unter einem Dache zu wohnen, nicht gern in einem falschen Lichte erscheinen möchte, so erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß mein seltsames Benehmen die Folge einer Wette war. Ich wettete nämlich hundert Pfund Sterling mit einem in C. wohnenden Landsmann, daß ich drei Wochen, ohne ein Wort innerhalb des Ortes zu reden, in ***n bleiben wolle. Mein Begleiter war der Freund meines Gegners und bewachte mich auf Schritt und Tritt. Daß wir außerhalb des Ortes mitunter recht fröhlich gewesen sind, werden Sie vielleicht bemerkt haben. Ich habe die Wette gewonnen und reise heute Abend, sobald als die letzte Stunde des einundzwanzigsten Tages verstrichen ist, nach C. Hoffentlich werde ich das Vergnügen haben, Sie Alle demnächst wieder zu sehen und persönlich wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten. Ihr ergebenster

William Cunning."

Damit war das Räthsel gelöst und wir Alle wünschten nichts sehnlicher, als daß Mr. Cunning sich recht bald zu einem Besuche bei uns einfinden möge. Allein wir hofften vergebens. Ich reiste einige Zeit darauf ab und vergaß den Vorfall gänzlich.

Als ich nun während meines letzten Aufenthaltes in Wiesbaden eines Abends neben der Ruine Sonnenberg stehe und in die abendrothbeglänzten Thäler hineinschaue und melancholische Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen anstelle,

Digitized by Google

bricht plötzlich neben mir aus dem Gebüsch ein Reiter „hoch zu Esel", und einige Eselslängen hinter ihm drein zwei Eseltreiber. Der Reiter bohrt seinem Thier aus Leibeskräften die Fersen in die Seiten, arbeitet mit Kopf und Armen und Händen und schreit seinen Verfolgern zu:

„Ig 'abe vorbeßahlt fürr das Eselle — ig ville es auck ordenntlick braucken!"

Alle meine weltschmerzlichen Gedanken verschwanden bei diesen Worten. Ich lachte laut auf und wandte mich nach dem kühnen Reiter um. Wer beschreibt meine Ueberraschung, als ich in ihm den „stummen" Engländer aus ***n erkenne! Er erkennt mich ebenfalls, wirft sich von seinem Grauen, eilt auf mich zu und begrüßt mich mit den Worten:

„Freut miig ßeehe, ßu ßehen Szie! Szie uerden ke'ört 'aben ßo eben, daß ig uohll kann sprecken!"

Ich versicherte ihm lachend, daß ich schon in***n nicht recht an seine Stummheit geglaubt habe und daß es mir große Freude machen werde, ihn näher kennen zu lernen.

Er sandte seinen Esel, den er in der That „ordenntlick gebrauckt", darauf nebst den Treibern zurück; wir blieben noch einige Zeit auf der Ruine, und er erzählte mir, daß er vorgestern in Wiesbaden angekommen sey und mehrere Wochen in dieser Gegend zu verweilen gedenke.

Wir kamen in der Folge täglich zusammen und machten verschiedene nähere und weitere Ausflüge ins Gebirge, besonders zu Esel, da Mr. Cunning ein enragirter Reiter war. Wo er keine Pferde haben konnte, mußten Esel oder Maulthiere herhalten. Sein feuriges normännisches Blut brachte ihn indessen manchmal in einige Gefahr.

So ritten wir auch eines Tages nach dem neuen Geisberge, einem nördlich von der Stadt gelegenen Vorberge des Taunus und einem Hauptvergnügungsorte Wiesbadens.

Bergauf ging es ganz vortrefflich. Die Esel trabten rasch und Cunning war seelenvergnügt. Neben dem Wirthshaus auf der Höhe des Geisberges rasteten wir einige Zeit und betrachteten die herrliche Landschaft, welche, vom schönsten Abendsonnenschein vergoldet, zu unsern Füßen dalag. Den Mittelgrund derselben bildet das weite lachende Rheinthal mit dem vielthürmigen Mainz und all den unzählbaren Städten und Dörfern des gesegneten Rheingaues, an dessen grünen Rebenhügeln der breite Strom in stiller Majestät vorüberwallt. Im Hintergrunde schimmern die blauen Höhen des Odenwaldes und des Haardtgebirges, aus dessen nördliche und höchste Spitze, der Donnersberg, sich stolz über alle auf dem jenseitigen Rheinufer liegenden Berge erhebt. Die Stadt Wiesbaden mit ihren näheren und ferneren Umgebungen nimmt den Vordergrund dieses reizenden Landschaftsbildes ein.

Unsere Heimkehr war mit dem Mißgeschick verknüpft, daß der Engländer, der mit seinem Esel einige Kunststücke der höheren Reitkunst ausführen wollte, in einen Graben stürzte, jedoch mit heiler Haut davon kam.

(Fortsetzung folgt.)

Meeresprachт.

Im hohen Norden, auf dunkler See,
In des Eislands Gefilden, im ew'gen Schnee,
Wo der Wallfisch dröhnt, wo die Robbe schwimmt,
Wo der Bär, der Schakal die Scholle erklimmt,
Wo das Nordlicht leuchtet in langer Nacht,
Das Krystallgebäude vom Froste erkracht,
Da bist du schön, erhaben und hehr,
Du kaltes, beeistes, polarisches Meer.

Im Süden, im herrlichen, — tiefblaues Meer,
Du Tiefe, so klar, wie lockst du mich sehr!
Wo die ewige Sonne sich wieder erstrahlt,
Manch' heitere Stadt in den Wellen sich malt,
Wo die Furche der Gondel Nachts leuchtet wie Gluth,
Das goldene Sternenheer kost mit der Fluth,
Die Degenstadt dir im Schooße ruht schwer,
Schön bist du, glühendes, zauberisches Meer.

Und wenn aus dem westlichen Ocean
Sich die Wasserhyde hebt himmelan,
Wenn die Woge fallend und steigend zerspritzt
Und die berstende Planke den Schiffer nur schützt,
Wenn im Sturmesgeheul der Blitz dich erhellt,
Der Donner dann rollend vom Himmel fällt,
Der schwarz ist von Wolken, von Sternen leer,
Da auch bist du schön, wild rauschendes Meer.

Im stillen Meere, in sonniger Pracht,
Da ruhest du aus in schlafender Macht,
Wo manch grünes Eiland dem Schooß dir entsteigt,
Delphine scherzen, wo Alles schweigt;
Wo Perlmutter glänzt, die Koralle sich hebt,
Am Ufer im Zephyr die Palme erbebt,
Wo die Luft so lau, wo Ruhe ringsher,
Auch dort bist du schön, still glückliches Meer.

E....

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Eine hiesige allerdings schon mehrfach mit der Polizei in Berührung gekommene junge Dame findet ein eigenthümliches Vergnügen darin, die Straßen Berlins in einem türkischen Männeranzuge zu durchwandeln. Sie wird hierbei durch eine eigenthümliche gelbe Gesichtsfarbe so begünstigt, daß sie in gewöhnlicher Männerkleidung mit dem bekannten rothen Fez der Türken auf dem Kopfe völlig den jungen Studenten gleicht, welche sich hier aus der Türkei und Egypten aufhalten und welche man nicht selten auf den Straßen Berlins sieht. Bei einer kleinen Intrigue, welche sie in dieser Verkleidung in Begleitung eines jungen Mannes zu spielen suchte, wurde sie aber vor einigen Tagen erkannt, so daß sie auf der Straße die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog und mit ihrem Begleiter verhaftet wurde.

(Berlin, 11. Juli.) Man wird es auswärts kaum glauben, wie schwer es gegenwärtig den armen und mittlern Leuten in Berlin fällt, bei einem etwaigen Wohnungswechsel eine neue Wohnung zu finden. Es gibt Wirthe in Menge, die jeden Miether zurückweisen, der Kinder hat. Einer dieser Unglücklichen, der seit Monaten vergebens nach einer Wohnung sich umgesehen, wußte am Ende sich nicht mehr anders zu helfen, als daß er einem Hausbesitzer, der die übliche Frage an ihn richtete, ob er Kinder habe, antwortete: „Nein, aber vier Hunde!" Gegen die Hunde hatte der gestrenge Miethsherr nichts einzuwenden, war aber nicht wenig überrascht, als der neue Miether mit vier Kindern einzog. Dem Armen wurde sofort auf den 15. des Monats gekündigt, er erklärte jedoch, er werde nicht ausziehen, weßhalb es zur Klage kam. Der Polizei-Kommissarius entschied gegen den Hauswirth, der den Einwand machte, er sey von dem Einmiether belogen worden, und der nach so langem ver-

Digitized by Google

geblichen Suchen zu dem Besitz eines Logis Erlangte darf trotz seiner vier Kinder bleiben — so lang' er die Miethe bezahlt.

Aus Anlaß des Verbots, Bernardin de St. Pierres „Paul und Virginie" in den preußischen Schulen zu lesen, erinnert ein Berliner Blatt an folgendes Urtheil A. v. Humboldts (in seinem „Kosmos" II. S. 67) über dieses Dichterwerk: „Paul und Virginie, ein Werk, wie es kaum eine andere Literatur aufzuweisen hat, ist das einfache Naturbild einer Insel mitten im tropischen Meere, wo, bald von der Milde des Himmels beschirmt, bald von dem mächtigen Kampfe der Elemente bedroht, zwei anmuthvolle Gestalten in der wilden Pflanzenfülle des Waldes sich malerisch wie von einem blüthenreichen Teppich abheben. Hier sind der Anblick des Meeres, die Gruppirung der Wolken, das Rauschen der Lüfte in den Bambusgebüschen, das Wogen der hohen Palmengipfel mit unnachahmlicher Wahrheit geschildert. Bernardin de St. Pierres Meisterwerk Paul und Virginie hat mich in die Zone begleitet, der es seine Entstehung verdankt. Viele Jahre lang ist es von mir und meinem theuren Begleiter und Freunde Bonpland gelesen worden; dort nun (man verzeihe den Anruf an das eigene Gefühl) in dem stillen Glanze des südlichen Himmels, oder wenn in der Regenzeit am Ufer des Orinoco der Blitz krachend den Wald erleuchtete, wurden wir beide von der bewundernswürdigen Wahrheit durchdrungen, mit der in jener kleinen Schrift die mächtige Tropennatur in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit dargestellt ist." (Jeder, der Bernardin de St. Pierre's treffliche Dichtung kennt, wird dieses Urtheil gerne unterschreiben; damit ist freilich noch nicht gesagt, daß sie sich zur Lektüre in den Schulen eigne.)

Zufall und Glück sind manchmal doch nicht blind. In voriger Woche kündigten rothe Zettel an den Ecken in Berlin das Verlieren eines Bankscheins von 1000 Thlrn. an, und setzten eine Belohnung von 200 Thlrn. auf dessen Wiederbringer. Noch an demselben Tage meldete sich ein junger Mann, erzählte, wie er das Papier, das eine vorübergehende Hökerfrau als werthlos mit dem Fuße bei Seite gestoßen, zufällig aufgehoben und verwahrt habe, in der Erwartung, daß dessen Verlust sogleich bekannt gemacht werde. Der ehrliche Finder — das Papier lautete au porteur und hätte also sofort versilbert werden können — erhielt zu seiner Freude die 200 Thlr. alsbald ausgezahlt. Er war eben im Begriff gewesen, sein Examen zu machen, als Krankheit ihn darin unterbrochen und der Arzt ihm gerathen hatte, in's Bad zu gehen. Ganz ohne alle Mittel, da die Krankheit selbst die Ersparnisse für die Examenkosten verzehrt hatte, sah er sich in der trostlosesten Lage, als die Vorsehung ihm so wunderbar half. Er ist sofort zu seiner Herstellung in's Bad gereist und wird dann sein Examen machen. — Der Verlierer, ein reicher Mann, den die 200 Thlr. auch nicht geniren, hat auf diese Weise noch ein gutes Werk gethan.

Korrespondenz.

Leipzig, im Juni.

Theater.

Seit meinem letzten Berichte über die Leistungen des hiesigen Stadttheaters ist ein Vierteljahr verflossen und unsere Regie hat innerhalb dieses Zeitraums in der lobenswerthesten Weise fortgefahren, viel des Guten und Schönen vorzuführen; namentlich sind Lustspiel und Oper glänzend vertreten gewesen, während sich in der ernstern Tragödie seit Kläger's Entlassung eine sehr fühlbare Lücke bemerkbar macht. Daß während der geräuschvollen Ostermesse nicht neue Sachen einzubirt werden konnten, sondern die bereits dargestellten Stücke in Scene gingen, kann Niemandem auffallen; genug, wenn sie Anklang im Publikum gefunden. Dieß ist im reichsten Maße mit Wagner's „Tannhäuser" der Fall gewesen, der jetzt, zuletzt unter Tichatscheck's geistvoller Durchführung der Titelrolle, sechszehn Mal bei steter, ja gesteigerter Theilnahme über die Bretter gegangen, während Sennora Pepita de Oliva fast einen Tag um den andern mit ihren „spanischen Tänzen" das zahlreich versammelte Meßpublikum in gelinden Wahnsinn versetzte. Ein schönes Weib, das — wie ein hiesiger Calcagno sehr richtig bemerkte — „Wollust tanzt", kann während unserer Messe stets auf ein dankbares Publikum rechnen, wogegen wir es schmerzlich bedauern, daß eine so bedeutende Sängerin wie Fräul. Jenny Ney aus Wien — jetzt in Dresden engagirt — trotz ihrer seltenen Begabung mehrmals vor einem weniger gefüllten Hause auftrat. Fräulein Ney gehört unzweifelhaft unter die ersten Sängerinnen, die wir zur Zeit in Deutschland besitzen; ihr reiches, gleichmäßiges und künstlerisch ausgebildetes Stimmmaterial und ihre poetische Auffassung zunächst in serißen Partien, sichern ihr einen Ehrenplatz in der deutschen Gesangswelt, und so werden ihre hier gegebenen Gastrollen (Norma, Donna Anna und Don Juan, Isabella in Robert, Agathe im Freischütz) uns stets in freundlicher Erinnerung bleiben, wenn sie auch in der heitern Parthie der Martha weniger anzusprechen vermochte. Auch Mitterwurzer von Dresden entzückte uns während der Zwischenzeit meines letzten Briefes mit einer ausgezeichneten hochpoetischen Darstellung des Bois Guilbert in Marschners „Templer und Jüdin" und bewährte von Neuem die Meisterschaft, die wir bereits in seiner Auffassung des Wolfram (Tannhäuser) bewunderten. Flotow's „Indra", die, unrem wir nicht, nur zwei Mal über unsere Bühne gegangen, wollte durchaus nicht ansprechen, und trotz einer recht wackeren Besetzung fand die Mehrzahl der Zuhörer doch, daß der tüchtige Componist des „Stradella" und der „Martha" in seiner jüngsten Oper einen minder glücklichen Griff gethan hat. — Fräul. Engst aus Wien gab uns bis jetzt mehrmals Gelegenheit, ihr ausgezeichnetes Talent als Romeo, Fidelio und Fides (Prophet) zu bewundern; ein so herrlicher Mezzo-Sopran, wie der der genannten Dame, wird sicher bald zur allgemeinen hohen Anerkennung gelangen, weßhalb wir mit gutem Gewissen der Fräulein Engst eine bedeutende Zukunft prophezeien können. Daß Tichatscheck's Gastspiel uns einen der herrlichsten Genüsse bereitete, versteht sich von selbst, denn noch immer gehört der reichbegabte Sänger unter die Sterne erster Größe. Als Tannhäuser, Masaniello, Ivanhoe, Max, Raoul, George Brown bleibt Tichatscheck unübertroffen, mag man nun Gesangskunst oder Spiel ins Auge fassen.

(Schluß folgt.)

Wiesbaden, 15. Juli.

Gestern war unser Nachbarbad Schlangenbad dermaßen besetzt, daß einige Engländer nicht mehr unterkommen konnten und deßhalb sich in's Bad Schwalbach begeben mußten. Es entstehen jedoch täglich auch wieder Abgänge, weßhalb sich die Nachfolgenden nicht abschrecken lassen mögen. Uebrigens ist zu hoffen, daß unsere Domäne durch leichte Sommeranbauten ähnlichem Mißverhältniß zwischen dem Andrang und den Wohnungen abhelfen dürfte. Es hat eben das Schlangenbad durch die vorjährige Anwesenheit der Kaiserin von Rußland an Ruf und Anerkennung zugenommen. — Das zum Vortheil des 10jährigen Klavierspielers Karl Pallat am 11. d. M. im Reunionssaale des Kurhauses unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Lux von Mainz und unter Mitwirkung der Fräul. Stork und Amendt, der Herren Wachtel, Kron, Minetti, Schlothe und dem sämmtlichen Chorpersonal durch allgemein ansprechende Vorträge unterstützte große Vocal- und Instrumental-Konzert galt der ferneren Entwickelung eines angehenden ausgezeichneten Talentes, weßhalb die große Theilnahme auch des Kurpublikums und selbst eine kurze Anwesenheit Sr. Hoh. des Herzogs und der Frau Herzogin, sowie der Großherzogin von Mecklenburg Strelitz einen dankbaren Eindruck hervorrief. — Heute Morgen erhielt das „Hotel Düringer" von einem Adjutanten Sr. Hoh. des Herzogs die Nachricht, daß Se. Maj. der König von Würtemberg morgen, den 16. Juli, in jenem Hotel eintreffen werde. Eine Ehrenwache ist bereits schon angeordnet.

Theater-Anzeige.

Montag, 18. Juli. (Zweite Gastdarstellung des Hrn. Hendrich's vom königl. Hoftheater zu Berlin): Egmont, Trauerspiel in 5 Akth.

Druck und Verlag von Heller und Korn. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 170. Dienstag, den 19. Juli 1853.

Der Fehlgriff.

Erzählt von W. F.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Enthält eine ergreifende Rede des Bürgermeisters über Balthasars Idee, und zeigt am Schlusse, welche Ansichten ein Glasermeister über Fenstereinwerfen hat.

Der eben erwähnte Vorgang hatte an einem Mittwoche statt. Am Nachmittage desselben Tages begab sich der Bürgermeister in's Schulhaus, verlangte Balthasar zu sprechen, und ward von diesem, den die Schwester eiligst aus dem geheimnißvollen Kämmerchen herbeirief, sehr devot und mit einer Miene begrüßt, wie sie ein Schullehrer einem Bürgermeister gegenüber anzunehmen pflegt. Beide zogen sich in das, heute von seinen sonstigen Insassen befreite Schulzimmer zurück und unterhandelten lange und so heimlich mit einander, daß die ängstlich lauschende Martha auch nicht eine Sylbe vernehmen konnte. Indessen fiel ihr ein Stein vom Herzen, als der Bürgermeister in wirklich herzlicher Weise sich von ihrem Bruder verabschiedete, ihm wiederholt die Hand drückte und sich mit den Worten empfahl: „Balthasar, Ihre Idee ist großartig und wird Sie und uns Alle, wenn sie gelingt, unsterblich machen.“

Der Schullehrer verbeugte sich mit einem gewissen selbstzufriedenen Lächeln, und Martha fühlte sich innerlich so ergriffen, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte.

Acht Tage nach dem Besuche des Bürgermeisters bei Balthasar war der Gemeinderath wieder versammelt; die Mitglieder desselben befanden sich in einer ungewöhnlichen Aufregung, denn sie erwarteten um so mehr vollständigen Aufschluß über das Benehmen des Schullehrers, da dieser sein sonderbares Wesen gerade in den letzten Tagen auf die höchste Spitze getrieben. Balthasar war nämlich bereits zu dem Besitze einer Drehorgel gelangt, hatte diese in das hintere Kämmerchen geschafft, das Fenster desselben mit grünen Vorhängen versehen und sich so leidenschaftlich mit dem Ableiern des Dessauer Marsches beschäftigt, daß er einmal den Religionsunterricht ganz vergessen und die für Schönschreiben bestimmte Stunde auf die Hälfte herabgesetzt hatte. Sein Gegner, der schon erwähnte Seifensieder, war mit den verderblichsten Plänen gegen den gottvergessenen Schulmeister erfüllt und hätte sich in seinem Grimme der ärgsten parlamentarischen Verstöße schuldig gemacht, wenn sich nicht besonnenere Männer in's Mittel gelegt hätten. Alle erwarteten in fieberhafter Spannung den Bürgermeister, der aus diplomatischen Gründen eine volle halbe Stunde auf sich warten ließ. Endlich erschien er mit so wichtiger Miene, grüßte hierhin und dorthin so bedeutungsvoll und nahm seinen Platz als Vorsitzender unter so ungewöhnlichen Vorbereitungen ein, daß sich jeder der Versammelten von einer unbeschreiblichen Neugierde ergriffen fühlte. Diese ward wo möglich noch gesteigert, als der Bürgermeister also anhob:

„Meine Herren! Wir leben in einer Zeit, die Jeder, auch Der, welcher nur seinem Berufe nachgeht — und wer unter uns thäte das nicht — die also Jeder, auch wenn er den Ereignissen keine sonderliche Beachtung schenkt, eine höchst eigenthümliche nennen muß. (Sehr gut.) Ich sage, meine Herren, wir leben in einer solchen Zeit (Hört! Hört!), und es ist natürlich, daß eine solche Zeit ihren Einfluß äußert und zu Ideen anregt, auf die man früher deßhalb nicht verfiel, weil die Zeit eine andere war. (Große Bewegung.) Ich sehe mit Befriedigung, daß Sie meine Ansicht theilen, und ich erlaube mir deßhalb an Sie die Frage: Halten Sie es für möglich, daß ein Schullehrer, der gewissermaßen den Samen für die Zukunft streut (Stürmischer Beifall), von den Ideen der Zeit unberührt bleiben, sich gegen dieselben verschließen soll? (Anhaltende Bewegung und der Ruf: „Nein! Nein!“) Es gewährt mir eine große Genugthuung, in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu einer so erleuchteten Versammlung sprechen zu können; meine längst gehegte Ansicht über Sie, meine Herren, hat sich eben wieder auf die glänzendste Weise bestätigt. (Erschütternder Beifall.) Ich gehe zu dem vorliegenden Falle über. Meine Herren! Der Schullehrer Balthasar hat eine große Idee! (Allgemeine Bewegung. Pause.) Balthasar hat eine große Idee, meine Herren! Er hat sie mir anvertraut (Fühlbare Spannung), und wenn ich dieselbe Ihrer Weisheit zur Prüfung heute noch nicht vorlege, so geschieht es aus Rücksichten, die nicht nur auf die Ausführung dieser Idee, sondern auch auf das Wohl der Stadt Bezug haben. (Bravo.) Nur so viel darf ich mir anzudeuten erlauben, daß Balthasar auf dem Wege ist, in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen, ja daß er wahrscheinlich eine Berühmtheit erlangen wird, wie sie in naturreformatorischer Hinsicht vor ihm noch keinem Sterblichen zu Theil ward. (Unbeschreibliche Sensation.) Meine Herren, sollen wir diese Idee stören, auch wenn es zu ihrer Ausführung nur einer unscheinbaren Drehorgel bedarf? (Nein! Nein!) So lassen wir den Mann ungestört, der dazu berufen scheint, auf seine Vaterstadt, ja auch auf uns, die wir seine Zeitgenossen sind, einen unvergänglichen Ruhm zu bringen.“

Lange anhaltender Beifall belohnte den Redner, selbst der Groll des Seifensieders war überwunden; der Bürgermeister aber benutzte den eben errungenen Triumph und setzte es mit großer Leichtigkeit durch, daß dem Schullehrer Balthasar die Anerkennung des Gemeinderathes ausgesprochen und im Voraus eine Belohnung aus der Stadtkasse bewilligt wurde.

Schon eine Stunde nach der Sitzung war der Beschluß des Gemeinderaths in Aller Munde, die Stimmung gegen den Schul-

Digitized by Google

lehrer war wie umgewandelt, und um die zehnte Abendstunde brachten ihm die besten Sänger der Schule, unter Leitung des Kantors, ein Ständchen, das mit dem erhebenden Liede: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ schloß und auf die versammelte Menge einen tiefen Eindruck machte.

„Auch für mich endigt der heutige Tag sehr günstig,“ flüsterte der Glasermeister Lebrecht dem Kantor beim Nachhausegehen zu.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte dieser neugierig.

Lebrecht ließ den Kantor ein Weilchen zappeln, rieb sich vergnügt die Hände und raunte endlich dem Ungeduldigen zu:

„Dem Seifensieder sind während des Ständchens die Fenster eingeworfen worden. Gute Nacht!“

(Schluß folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

In Gesellschaft meines englischen Freundes unternahm ich auch eine größere Fußwanderung in den Taunus, welche mir ein ganz besonderes Vergnügen gewährte, da ich den westlichen und nördlichen Theil des Gebirges noch durchaus nicht kannte und doch schon so Manches davon gehört hatte.

An einem schönen Junimorgen brachen wir, die Reisetasche auf der Schulter und den Stab in der Hand, von Wiesbaden auf. Unser nächstes Ziel war das rings von hohen Waldbergen umschlossene Schlangenbad, welches selbst in der belebtesten Periode der Saison im Vergleich mit dem geräuschvollen Wiesbaden ländlich still zu nennen ist.

Da mein Gefährte während seiner „stummen Zeit“ die Erfahrung gemacht haben wollte, daß ihm die Wirthe und Kellner, nicht wissend, daß er ein Engländer sey, bedeutend weniger abgefordert, so sagte er unterwegs zu mir:

„Man 'at mir kesakt, daß die Engländer in Deutschland mehr müssen beßahlen als die andre Leute; darum uerde ig in die Uirts'äuser nickt sprecken ein Uort, damit die Kellner nickt ßedenn, daß iig ein Engländer bin. Sprecken Szie — ig uerde kanz dasselbe kenießen uie Szie, dann uerde ilg auck kanß dasselbe ßu beßahlen 'aben.“

Ich versprach ihm lachend, seinen Wunsch zu erfüllen, äußerte jedoch einige Bedenken, ob er diese stumme Rolle eben so gut als die erste ausführen werde.

Meine Zweifel wurden später gerechtfertigt; trotz aller seiner Vorsicht ward er einmal unvorhergesehener Umstände wegen „auf eine ßehr unanständiche Ueise kebrellt (geprellt)“, wie er behauptete, obgleich die Sache ganz natürlich zuging.

Die hohen grünen Berge, deren prachtvolle Buchenwälder bis zu den Anlagen und Gärten herabsteigen, verleihen Schlangenbad ein höchst romantisches Aussehen. Man wähnt sich meilenweit dem Treiben der Welt entrückt — und es bedarf doch nur einer Stunde, und man sieht sich wieder rings umrauscht von den Wogen des Lebens. Obgleich Schlangenbad neunhundert Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt, so ist das Klima dennoch ungewöhnlich milde; die hohen Berge schirmen das liebliche Thal gegen jedes rauhe Lüftchen. Die heilkräftigen Wirkungen der dortigen Quellen sollen schon im 17. Jahrhundert bekannt gewesen seyn.

Drei Mühlen, wegen ihrer Lage neben der warmen Quelle die „warmen Mühlen“ genannt, bildeten den ersten Anfang des jetzt so berühmten Kurortes; die Badeanstalt soll erst im Jahr 1694 von Hessen gegründet worden seyn. Das Bad und der Name „Schlangenbad“ werden sechs Jahre später zum ersten Mal erwähnt und seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts begann der neue Kurort nach und nach aufzublühen.

Die Anlagen rings um die herzoglichen Kurgebäude, die schönen schattigen Laubengänge am Fuß des gegen Norden gelegenen Berges, die Terrassen vor dem „obern Badehause“ und die breiten Pfade, welche auf die Gipfel der benachbarten Anhöhen führen, bieten die anmuthigsten Ruheplätze und Spaziergänge dar. Von der Spitze des Berges, welcher das einsame Thal gegen Süden schließt, hat man eine recht schöne, obwohl nicht umfassende Aussicht auf einen Theil des Rheingaues und auf das fruchtbare Hügelland zwischen Nahe und Rhein.

Nachdem wir uns alle Sehenswürdigkeiten von Schlangenbad und seiner Umgebung recht mit Muße angeschaut und das Leben und Treiben der Badegäste — deren Zahl sich auf einige Hunderte belaufen mochte — einen vollen Tag beobachtet hatten, setzten wir unsern Stab weiter, um noch an demselben Tage den obern Theil des Wisperthals zu besuchen und gegen Abend in Langenschwalbach einzutreffen. Ein „philosophischer“ Küster brachte uns aber durch seinen übermenschlich guten Willen um das Vergnügen, die vielbesprochene und vielbeschriebene Burg Geroldstein zu sehen und die berühmte Wisper rauschen zu hören. Als wir nämlich auf dem nach Bärstadt führenden Pfade langsam dahinwanderten, gesellte sich ein schwarzgekleideter Mann zu uns, der sich uns als den Küster irgend eines nassauischen Dorfes präsentirte und uns in einer wohlgesetzten Rede mit dem Zweck seiner Wanderung bekannte machte. Mein englischer Reisegefährte schien kaum den zehnten Theil von dem zu begreifen, was der Mann sagte, und schaute ihn mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an. Der Küster sprach in der That auch ganz außerordentlich „abstrakt“ und warf mit den kühnsten Wortbildungen um sich, gleich als ob er der Gründer eines neuen philosophischen Systems sey.

Ich theilte dem Schwarzen unsere Absicht mit, das obere Wisperthal zu besuchen, und sofort gab er sich daran, uns mit einem ungeheuren Wortschwall den Weg dorthin zu beschreiben. Vergebens bat ich ihn um einige kurze, bestimmte Andeutungen — je mehr ich bat, desto mehr ließ er seiner Phantasie den Zügel schießen.

„Es ist rein eine Undenkbarkeit, daß Sie nach dieser Wegweisung vom richtigen Pfade abirren könnten“, meinte er am Schluß seiner topographischen Vorlesung — aber diese „Undenkbarkeit“ ging dennoch in eine „reine Wirklichkeit“ über, um in der Sprache des philosophischen Küsters zu reden. Da es Sonntag war und sich weit und breit kein menschliches Wesen erspähen ließ, so blieb uns nichts anders übrig, als auf die sublime „Wegweisung“ hin dem Wisperthal zuzusteuern.

Wir wanderten über Berg und Thal über Aecker und Brachland, über Wiesen und Haiden — nirgends that sich etwas Wisperthalartiges auf. Nach zweistündiger erfolgloser Arbeit meinte Mr. Canning endlich mit einem tiefen Seufzer:

„Ig klaube, uir ßollen den Uisper heute nickt mehr ßehenn!“

Ich stimmte ihm seufzend bei und schlug vor, aufs Gerathewohl in nordöstlicher Richtung weiter zu gehen, da wir dann jedenfalls an irgend einem Punkt die von Wiesbaden nach Ems führende Chaussee treffen müßten. Der Sohn Albions, welcher sich mir und meiner Spezialkarte der herzoglich nassauischen Lande blindlings in die Arme geworfen hatte, war mit dem Vorschlage vollkommen zufrieden, und so lenkten wir denn in den ersten gen Nordosten führenden Pfad ein und erreichten nach einiger Zeit einen mit dem Gesicht auf der Erde liegenden Schäfer, den wir aus seinem süßen Sonntagmorgenschlummer weckten und um den kürzesten Weg nach Langenschwalbach befragten.

Digitized by Google

Boote der städtischen Flotte, wie eine Stadt schreibt, in Schiffe Boote, abmachten, wurden. Die städtische Schiffahrt
Boote um, wie Leute Hunde. Und wenn es nicht Boote sind, sondern hatte sich in den letzten Jahren ganz gut entwickelt, und
in den alten „städtischen Anlagen" — wie der Kinder-Zoo heißt — trotz mancherlei technischer Schwierigkeiten und einer
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern ziemlich ungünstigen Konkurrenz der Eisenbahn, die
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern sich durch ihre Tarifpolitik ihrer Kundschaft zu bemächtigen
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern wußte, hatte sie Anfang 1914 ihren Betrieb
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern eingestellt. Der Krieg hat dann die Schiffahrt
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern vollends lahmgelegt. Die Schiffe wurden zum Teil
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern requiriert, zum Teil mußten sie aufgelegt werden.
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Die Unterhaltungskosten ist bekanntlich ungeheuer gestiegen, und es hat
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern sich gezeigt, daß die Stadt Frankfurt a. M. nicht imstande ist, die
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Kosten aus den Einnahmen zu bestreiten. Es ist deshalb
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern vorgesehen worden, eine Gesellschaft zu gründen, die den
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Betrieb auf sich übernehmen soll und von jenen Lasten
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern befreien soll. Die Gesellschaft soll mit einem Kapital von
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern 1 Million ausgestattet werden, wovon Frankfurt 600 000 Mk.
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern übernehmen soll, die übrigen 400 000 Mk. sollen durch
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Ausgabe von Aktien aufgebracht werden. Die Gesellschaft
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern soll zunächst den Betrieb auf dem Main und von einem Hafen
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern zum andern übernehmen, sie soll aber auch Kanäle bauen
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern und Häfen anlegen, um den Frankfurter Hafen zu einem
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Binnenhafen zu machen, der mit dem Rhein-Main-Donau-
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern Kanal in Verbindung steht. Die Stadt Frankfurt a. M. hat
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern sich bereits mit einem Kapital von 1 Million an dem Kanal
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern beteiligt und ist sogar in Aussicht genommen worden, daß
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern sie die Leitung des Kanals übernehmen soll. Der Kanal soll
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern von Aschaffenburg bis Frankfurt a. M. gehen.
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Das städtische Schiffahrtsamt soll dann wieder aufgehoben
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern werden, und die Stadt Frankfurt a. M. wird sich auf die
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern Verwaltung des Hafens und Kanals zurückziehen.
Boote, so sind es Boote. Und wenn es nicht Boote sind, sondern
Schiffe, so sind es Schiffe. Und wenn es nicht Schiffe sind, sondern

Reihe von Verwandlungen endlich zum Jakobinerklub wurde. Wir lassen uns mit banger Neugier durch das Labyrinth jener schrecklichen Zeiten führen, in welchen selten der sittliche Wille, desto häufiger aber folgerechte Selbstsucht den Sieg gewann. Damals, wie in neuester Zeit, erscheint das französische Volk dem Scheine der Freiheit viel zu zugänglich, um je ihr Wesen zu erringen. Seine Staatsumwälzungen bezeugen im Großen, wie andre im Kleinen, u. a. die Sätze: daß in schicksalsschweren Zeiten völlige Unparteilichkeit weit weniger Gutes wirkt, als die Entschlossenheit, „für großes Recht ein kleines Unrecht zu thun“ — daß jede schwache Regierung, auch wenn sie von den besten Menschen ausgeht, eine schlechte ist und dann am Wenigsten Dauer zu hoffen hat, wenn sie nur gegen eine Partei der Unterwühler Strenge und Kraft zeigt, der entgegengesetzten aber desto ärgere Blößen gibt — und endlich, daß die Thorheiten und Unsittlichkeiten der Revolution als verhängnißvolles Erbe auf die Contrerevolution überzugehn und auch ihre Selbstvernichtung herbeizuführen pflegen.

Frankfurt a. M. Dr. Lorenz Diefenbach.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Am 16. Juli hat Hermann Hendrichs vom k. Hoftheater in Berlin sein Gastspiel als Herzog Albrecht im gleichnamigen Trauerspiel von Melchior Meyr eröffnet. Wir haben dieß Stück schon im vorigen Jahr, wo es hier zum ersten Mal aufgeführt wurde, ausführlich besprochen und seine poetischen Schönheiten, dramatischen Situationen und in den vier ersten Akten consequente Charakteristik nach Verdienst gewürdigt, wobei wir nachzuweisen nicht unterließen, daß der fünfte Akt wesentlich abfällt und die harmonische Einheit des Ganzen, wie dessen Totaleindruck nicht wenig beeinträchtigt. Was im wirklichen Leben vorkommt, das mag die Wahrheit für sich haben, entbehrt aber gar oft der Schönheit und Poesie, welche für den Dichter im höheren Drama einzig maßgebend seyn dürfen. Wir haben es zu billigen, daß Hr. Hendrichs den Herzog Albrecht zu seiner ersten Rolle gewählt, weil dieser Charakter eine künstlerische und würdige Aufgabe stellt. Der Gast hat sie in wahrer Vollendung und in durchaus harmonischer Durchführung vortrefflich gelöst, indem er Wahrheit und Schönheit innig zu verschmelzen, Gedanken und Gefühl in Einklang zu bringen und ein in Mimik und Plastik kunstgerecht abgerundetes Spiel zu entfalten wußte. Es dürfte kaum einen Schauspieler geben, dem solche Mittel der Persönlichkeit und des Sprachorgans in gleichem Maße zu Gebote stehen. Was das letztere anbetrifft, so vereinigt es der zarten Schmelz des lyrischen mit der vollen Kraft des heroischen und tragischen Ausdrucks, die poetische Gluth der jugendlichen Empfindung mit dem Ernst und der Fülle der männlichen Kraft und Würde; es ist nicht nur aller Modulationen fähig, sondern auch durch seine ganze Scala gleichmäßig schön, ein voller, edler und klangvoller Brustton. Die Auffassung der Rolle war ganz im Sinne der Dichtung, eben so der zarten Minne, wie der kräftigen Ritterlichkeit den rechten Ausdruck verleihend, eben so klar und richtig in der Zeichnung, als warm im Colorit. Wenn Hendrichs in den Scenen mit Agnes und namentlich in der des Abschieds das Gemüth zu ergreifen wußte, so war er in denen mit dem Vater und vor den Schranken des Turniers durch wahrhaft ritterliche Haltung und Wucht der Rede imposant und bewältigend. Der Höhepunkt der Leistung war im vierten Akt, wo er den herzzerreißenden Schmerz bei der Nachricht von dem tragischen Ende seiner Gattin und dann den Ausbruch seines Rachegefühls tief erschütternd und tragisch bewältigend darstellte. Hier war der Beifall enthusiastisch und wurde der Darsteller mehrmals hervorgerufen. Auch in den andern Scenen wurde dem Gast der reichste Beifall und wiederholte Hervorrufung zu Theil. — Der genannten Leistung würdig zur Seite stand die der Fräul. Janauscheck. Ihre Agnes ist ein eben so wahres, als seelenvolles Bild von weiblicher Milde und Herzinnigkeit. In der Scene des Abschieds von ihrem Gatten und besonders in den letzten Momenten derselben waren Haltung, Ton und Spiel so vortrefflich, daß wohl kein Herz ohne Mitempfindung blieb; in der vor ihren Richtern wußte sie durch edlen Stolz und weibliche Würde zu imponiren. Die ausgezeichnete Kunstleistung fand jene Anerkennung, die dem wahrhaft Schönen und Guten immer zu Theil wird. Die Rollen des Herzogs Ernst und der Klosteroberin wurden durch Hrn. Reger und Fräul. Lindner in bekannter gediegener Weise und in eben so wahrer, als consequenter Charakteristik trefflich und sehr beifällig durchgeführt.

Korrespondenz.

Leipzig, im Juni.

(Schluß.)

Die Tragödie laborirte, wie schon erwähnt, in der letzten Periode an einem tüchtigen Darsteller der chargirten und Intriguantenrollen; wollen wir daher von einigen Kleinigkeiten, wie Schmidt's lyrisches Drama: „Das Lied an die Freude“, und Wohlgemuths Schauspiel: „Aennchen von Tharau“, zwei harmlosen Blueetten, die jedoch gefielen, absehen, so haben wir in dieser Sphäre nur noch Heubners Drama: „Wittekind“ zu erwähnen, das zwar keinen glänzenden Erfolg auf unserer Bühne gehabt, im Allgemeinen aber angesprochen hat und dieß wegen der einen höheren Schwung athmenden Sprache und wegen seiner poetischen Ausführung in vollem Maße verdient, wenn wir auch immer zugestehen wollen, daß der alte Sachsenfürst, wie sein Gegner, der große Karl, in Heud'nerd Drama etwas stark in der Sprache von 1848 sich vernehmen lassen. Hr. Rudolph, ein tüchtiger, talentreicher durchgebildeter Künstler, erntete als Darsteller der Titelrolle reichen und verdienten Beifall; in gleicher Weise sind ehrend Hr. v Othegraven (Berthulf), Behr (Karl der Große), Stürmer (Uffo), sowie Fräul. Schäfer (Hasla) und Huber (Herzogin Wittekind) zu nennen. Die beiden letztgenannten Damen sind ein wahrer Schmuck für unsere Bühne und haben neuerdings wieder ihre seltene künstlerische Begabung glänzend bewährt. In Schillers „Phädra“ war Fräul. Schäfer (Phädra) so ausgezeichnet, wie wir sie noch nie gesehen, während in „Maria Stuart“ die Kränze wohlverdienten Beifalls sich zwischen beide vertheilten, obschon dagegen die beiden Gäste, die an diesem Abende auftraten, ein Hr. Daust (Mortimer) und Sallmeier (Burleigh) auf einer Bühne wie Leipzig unmöglich genügen konnten. — Das Lustspiel brachte viel Neues. „Eine schöne Schwester“ von A. Wilhelmi, „Junge Männer und alte Weiber“ von Th. Apel (trefflich dargestellt und sehr beifällig aufgenommen); „Ehestandsexercitien“, ein dramatischer Scherz von R. Genée (von Fräul. Liebich reizend deklamirt); das etwas derbe, nicht allzu gehaltreiche Lustspiel: „Durch“ von dem vorgenannten Verfasser; „ein vergifteter Gemeinderath“, Posse von Shlvian (ohne allen Beifall); Kotzebue's längst veralteter „Pachter Feldkümmel“; „die schöne Müllerin“ von L. Schneider (wobei wir mit großer Anerkennung des Hrn. Lobe gedenken); „die Phrenologen“ von R. Benedix und neuerdings das von Berlin aus vielgenannte Lustspiel: „Ein prächtiger alter Knabe“, das wohl durch die Darstellung eines Döring gefallen mag, während die Besetzung derselben Rolle bei uns durch Hrn. Ballmann viel zu wünschen übrig ließ; dagegen erntete Fräul. Liebich die reichsten Lorbeern. — Neuerdings ist jedoch das Lustspiel auf dem Stadttheater weniger stark vertreten gewesen; es hat sich sein eigenes Reich auf dem überaus eleganten Sommertheater in Gerhard's Garten gegründet, wo Direktor Wirsing oder vielmehr sein dortiger Oberregisseur von Othegraven mit einer neu engagirten Gesellschaft das lachlustige Publikum auf das Angenehmste unterhält.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 19. Juli. Lucia von Lammermoor, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti. (Gastrolle) Aston: Hr. Neumüller, vom Stadttheater zu Bremen.

Mittwoch, 20. Juli. (Dritte Gastdarstellung des Hrn. Hendrich's vom königl. Hoftheater zu Berlin): Herzog Albrecht, Trauerspiel in 5 Akten von Melchior Meyr. Albrecht: Hr. Hendrichs.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 19. Juli. Nur bürgerlich, oder: Eine Posse als Medizin, Originalposse mit Gesang in 3 Akten von Kaiser. — Der Räuberüberfall, großes bewegliches Tableau, arrangirt von Goldammer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr. 211. Mittwoch, den 29. Juli 1835.

Der Schlafbrief.

Novelle von W. Alexis.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Der Hauptmann Ludwig Wilhelm Gerhard von Rochow war in seinem Gemüthe ein Mann von der Art, wie sie sich in Preußen vorzugsweise ausbilden, und wie sie auch gewissen Orten sehr oft in Preußen angetroffen werden. Er war ein Mann von Ehre und Pflichtgefühl, ein Mann, der sich selbst und seine Untergebenen streng beherrschte, und der sich auch von Andern eine gleiche Strenge gegen sich selbst forderte, und sich von den Seinen nur diese eingeschränkte Liebe wünschte, die sich mit Achtung und Furcht vereinigt. Er war ein Mann, der sich selbst und Andern Gesetze gab, und der sie auch befolg

lieder gesungen und schwere Seufzer ausgestoßen. Auffallend erschien es auch, daß seine Schwester Martha unsichtbar geworden, doch erfuhr man bald, daß sie eine Besuchsreise zu entfernten Verwandten gemacht. Diese Erscheinungen wurden natürlich überall besprochen, und die Erwartung steigerte sich mit jedem Tage um so mehr, als auch aus dem Bürgermeister kein Wort herauszubringen war.

Wiederum waren vierzehn Tage vergangen, da bot das Schulhaus an einem heiteren Augustmorgen einen eigenthümlichen Anblick dar. Die Fenster des einen Schulzimmers standen weit offen, und auf einem Tische an einem Fenster sah man einen Käfig, dessen geflügelte Bewohner, wie die geöffnete Thüre verrieth, hinaus in's Freie geeilt waren, um nie wieder zurückzukehren. Neben dem Käfig lagen Stücke einer zertrümmerten Drehorgel und dabei ein versiegeltes Schreiben an den Bürgermeister und Gemeinderath, das, wie die Handschrift bekundete, von dem Schullehrer Balthasar herrührte. Alt und Jung lief zusammen; Alles war erstaunt über den wunderbaren Auftritt, und ehe noch eine Stunde vergangen war, strömten die Gemeinderäthe nach dem Rathhause, wo ihrer bereits der Bürgermeister ängstlich harrte und einem Manne glich, den ein unerwarteter Schlag getroffen. Noch kannte er den Inhalt des verhängnißvollen Schreibens nicht; erst als alle Mitglieder der Korporation versammelt waren, erbrach er das Siegel und las, unter tiefem Schweigen sämmtlicher Anwesenden, mit zitternder Stimme Folgendes vor:

Motto:

Der Mensch versuche die Götter nicht.

„Wie den vermessenen Taucher, so hat mich auch das Geschick ereilt; er wollte die unergründlichen Tiefen des Meeres erforschen, ich in die Geheimnisse der Natur eindringen und den Instinkt der Thiere ändern. Die bewegte Zeit brachte mich auf den Gedanken, etwas Ungewöhnliches zu schaffen. Ich wollte eine Art Singvögel total reformiren, und wählte hierzu den von der Natur mit großer Gelehrigkeit ausgerüsteten Hänfling. Aus zwei Nestern einer gleichen Gattung zog ich die Jungen auf, behielt aus jedem Neste ein Pärchen und lehrte sie mittelst einer Drehorgel den Dessauer Marsch pfeifen. Meine Bemühungen wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Einem Pärchen schenkte ich die Freiheit, das andere behielt ich; es begattete sich, brütete Jungen aus, und ich hoffte mit Gewißheit, daß die jungen Männchen dem älteren den Dessauer Marsch nachpfeifen würden. Hieraus sollte ein Hänflingsgeschlecht hervorgehen, das von Natur aus den Dessauer Marsch pfiffe. Mein großer Plan, dessen Verwirklichung den kriegerischen Sinn nicht nur der Dessauer, sondern auch der gesammten deutschen Nation mächtig angeregt haben würde, ist vollständig gescheitert. Die jungen Hänflinge verstanden sich nicht zum Dessauer Marsch, sondern kehrten zu ihrem natürlichen Gesange zurück. Der Spruch: „Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen" ist also nicht immer wahr. Ich habe ihnen die Freiheit gegeben, bin nach Amerika ausgewandert und warne Jeden vor Eingriffen in die Natur."

Kaum hatte der Bürgermeister dieß abgelesen, so erklärte er, daß er sein Amt niederlegen und die an Balthasar gezahlte Belohnung der Stadtkasse zurückerstatten wolle. Der Gemeinderath, der sich schon zu einem furchtbaren Sturm auf den Bürgermeister anschickte, fühlte sich durch des Letztern Erklärung vollständig beruhigt; doch sah man noch lange Zeit nachher im Städtchen R. Jeden, der, wenn auch nur in Zerstreuung, den Dessauer Marsch pfiff, mit mißtrauischen Augen an.

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Obgleich Langenschwalbach ein bedeutend mehr besuchter Kurort ist als Schlangenbad und die Badeeinrichtungen großartiger und umfassender sind als in dem letztern Orte, so werden die Freunde der Natur doch stets den Aufenthalt in diesem vorziehen: die nächsten Umgebungen von Schwalbach stehen der romantischen Gebirgslandschaft, in deren Mitte Schlangenbad liegt, an Schönheit bei weitem nach. Eine weitere Folge seiner Lage am nördlichen Abhang des Taunus ist die, daß die Temperatur hier um vieles kühler ist, als in den übrigen Taunusbädern, welche sich sämmtlich am südlichen Abhang des Gebirges befinden. Selbst in den heißesten Sommertagen ziehen oft kalte Luftströmungen durch das nur von mäßigen Höhen umschlossene Thal.

Der Name Schwalbach kommt von den Mineralquellen her, da eine solche Quelle vor Zeiten „Schwalborn" genannt wurde. Das Dorf Langinschwalbach wird zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahr 1352 erwähnt. Ueber die Gründung der Badeanstalten sagt Vogel in seiner oben bereits angeführten Beschreibung des Herzogthums Nassau: „Sein Emporkommen verdankt der Ort erst dem sechzehnten Jahrhundert, wo seine Heilquellen erst in rechten Gebrauch gekommen und dieselben durch die Untersuchung und Empfehlung, welche der berühmte Arzt Tabernämontanus in seinem 1581 erschienenen „Wasserschatze" mittheilte, bekannter geworden sind. Bis dahin nährten sich alle Einwohner vom Wollenweberhandwerk. Dieses aber verschwand, als unter dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt für eine bessere Aufnahme der Kurgäste von 1626 an gesorgt wurde und sich in der seitdem immer erweiterten Kur dem Ort eine reichere Nahrungsquelle öffnete. Der „Weinbrunnen" war damals die Hauptquelle, in deren Nähe der Landgraf Ernst von Hessen-Rotenburg (welcher im Jahre 1693 starb) die beiden ersten Kurgebäude aufführen und die Allee von Hagebuchen anlegen ließ. Dieser, der alte Brunnen, gehörte einer Familie Zippelius, der seit 1770 aber in Ruf gekommene neue oder „Stahlbrunnen" Hessen-Rotenburg. An Nassau übergegangen, hat dieses auch den Weinbrunnen an sich gekauft, 1828 den „Paulinenbrunnen" in Aufnahme gebracht und 1829 ein großes Badehaus in edlem Styl erbauen lassen."

Die reizenden Anlagen und die schattigen Baumgänge, welche den „Wein-" und den „Stahlbrunnen" umschließen und verbinden, sowie die Colonnade neben dem letztern gewähren den Kurgästen recht hübsche Spaziergänge. Von dem Paulinenberg aus hat man eine anziehende Aussicht auf das freundliche Städtchen und die umliegenden Hügel und Thäler.

Bis dahin hatte mein Reisegefährte seinen Plan: „kein Wort in die Wirthshäuser zu sprechen", vortrefflich durchgeführt, und da sein Aeußeres wenig an den Sohn Albions erinnerte, so mochte man ihn auch überall für einen Deutschen gehalten haben — was er in Beziehung auf das Bezahlen doch so sehnlichst wünschte. In Schwalbach aber gerieth er in eine böse Klemme. Allein im Gasthause zurückbleibend — ich war nach einer nahen Buchhandlung gegangen, um einige Ansichten von Schwalbach zu kaufen — hatte er eine schöne Krystallflasche zerbrochen und war durch dieß unglückliche Ereigniß genöthigt worden „zu sprechen". Ob der diensthuende Kellner unfreundlich gegen ihn gewesen war oder ob der Wirth Schadenersatz gefordert hatte — genug, Mr. Cunning war bei seiner Ehre angegriffen werden und hatte, nachdem er „die That gethan", ruhig seine Börse gezogen und gefragt:

Digitized by Google

„Was kost den Flasche?“

Daß nach diesen mit bedeutendem Phlegma gesprochenen Worten kein Zweifel über seine Nationalität bei einem „Bade-Kellner“ mehr obwalten konnte, ist leicht zu erachten; aber daß der Letztere zu viel für die zerbrochene Flasche gefordert, wollte mir trotz der hartnäckigen Behauptung des „Erkannten“, daß er auf eine „unanständiche Ueise kebrellt“ worden sey, durchaus nicht einleuchten. Um ihm sein Vorurtheil zu benehmen, ging ich vor unserm Abmarsch mit ihm zu einem Glaswaarenladen, dessen Besitzer für eine der zerbrochenen ganz ähnliche Flasche noch eine Kleinigkeit mehr forderte, als Mr. Cunning dem Kellner bezahlt hatte. Nachdem der Sohn Albions so die Ueberzeugung gewonnen, daß er nicht „kebrellt“ worden sey, kehrte seine rosige Laune sogleich zurück, und wohlgemuth wanderten wir dem nahen Aarthal zu, dessen zerfallene Burgen Adolfseck und Hohenstein zu den reizendsten Punkten des nördlichen Abhangs des Taunusgebirges gehören.

Die Aar (schon im Jahr 836 unter dem Namen Fluviolus Ardaha und Ardeho erwähnt), welche auf der Nordseite des Gebirges entspringt und sich in die Lahn ergießt, strömt durch ein höchst anmuthiges kleines Thal, welches von sanften Waldhöhen umschlossen ist. Der Pfad führt über blumenreiche, üppige Wiesengründe stets am Ufer des Flüßchens hin, welches hie und da einige Mühlräder in Bewegung setzt. Das Rauschen dieser Mühlräder und der Gesang der Lerchen hoch im blauen Aethermeer waren die einzigen Laute, welche unser Ohr in der tiefen Sommersonntagstille vernahm, die ringsum in dem einsamen Thale herrschte.

Die Ruine Adolfseck liegt auf einer mäßigen Felsenhöhe, die auf allen Seiten von bewaldeten Bergen umschlossen ist. Neben den halbzerfallenen Mauern erblickt man hie und da einzelne elende Hütten; am Fuß des Burgberges breitet sich das Dorf Adolfseck aus, welches auf eine eigenthümliche Weise entstanden ist. Als nämlich Graf Adolf I. von Nassau-Josstein das Schloß im Jahr 1356 erbaut hatte, siedelte das uralte Dorf Reßfelden an der Pfahlbach, welches schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts erwähnt wird, nach und nach dorthin über, so daß im Jahr 1614 nur noch ein einziger Hof von demselben übrig blieb.

Die Sage schreibt dem deutschen Kaiser Adolf von Nassau die Erbauung der Burg zu und hat Folgendes in Bezug darauf erdichtet:

Als Adolf einst in einer Fehde mit dem Bischof von Strasburg eine starke Wunde empfangen hatte, ward er von seinen Getreuen in ein unweit des Kampfplatzes liegendes Nonnenkloster gebracht, wo er die sorgsamste Pflege fand. Vor allen war es eine junge schöne Novize, Imagina mit Namen, welche bei Tag und bei Nacht seiner wartete. Von heftiger Liebe ergriffen, gestand er dieser, als er genesen war, was er für sie fühle, die Novize aber mied von Stund' an seinen Anblick, und alle seine Bitten, ihm nur noch eine einzige Unterredung mit derselben zu gönnen, wurden von der Priorin des Klosters beharrlich abgeschlagen. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, die reizende Imagina wiederzusehen und rüstete sich bereits zur Heimkehr ins Vaterland — da pochte es eines Abends zu später Stunde leise an die Thür, und mit angstvoller Miene trat die Novize herein. Sie entdeckte ihm, daß der Bischof ihn während der Nacht heimlich gefangen nehmen lassen wolle, und bat ihn, ihr ungesäumt zu folgen, sie werde ihm die Pforte des Klostergartens öffnen und ihm einen Pfad durch den benachbarten Wald zeigen, auf dem er sicher das Ufer des Rheins erreichen könne. Adolf benachrichtigte seine Heerführer sogleich durch einen seiner Knappen von den verrätherischen Plänen des Bischofs und schritt mit seiner Retterin in lautloser Stille der Klosterpforte zu. Die Novize schloß ihm dieselbe auf, rief ihm ein Lebewohl zu und wollte rasch wieder enteilen, Adolf aber bat und flehte und beschwor sie so lange, ihn nach seiner Heimath zu begleiten, bis sie endlich einwilligte und mit ihm entfloh. In dem stillen Aargrunde erbaute er darauf das feste Schloß Adolfseck und lange Jahre lebte er hier mit seiner Imagina in ungetrübtem Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Abermals ein Hexenprozeß

* München, 17. Juli. Ein männlicher und ein weiblicher Schwarzkünstler saßen gestern auf der Anklagebank des Stadtgerichts: Anton Veit, 81 Jahre alt, ehemaliger Glasermeister von Türkheim, und Maria Merk, ledige Näherin von Augsburg, 48 Jahre alt. Die Angeklagten trieben ihr Unwesen vor. Jahr in der Umgegend von Kaufbeuern und Landsberg, im Kreise Schwaben, und wurden von dem Priester und Professor Marchinger in Kaufbeuern angezeigt, den sie wiederholt um geistlichen Beistand beim Schatzheben angegangen. Sie erschwindelten sich von verschiedenen Bauersleuten durch den Vorwand, in deren Hause sey ein von Poltergeistern bewachter Schatz verborgen, über 4000 Gulden; den Hauptbeschädigten, Johann Widmann von Scheuring, kostete seine Mystik allein 3450 fl. Für die nöthigen Auslagen an Messen, Rundreisen zu Kirchen und geistlichen Herren, wurde reicher Gewinn, 100 Gulden für einen, versprochen. Bei den Akten liegt ein „Erdspiegel“, den Veit beim Schatzheben benützte und der, nach seiner Angabe, zur rechten Stunde besehen das Innere der Erde zeigen soll. Ich muß hierbei erwähnen, daß das sogenannte Spiegelgucken besonders in Schwaben sehr Mode ist und hauptsächlich von jungen Mädchen getrieben wird, welche ihre künftigen Männer zu sehen wünschen. Ferner figurirt als corpus delicti ein Citirbüchlein, eine Art Schlüssel des Nostradamus, endlich ein Fascikel von ziemlich sauberen Manuskripten, die der alte Veit, der in seiner Heimath seit 30 Jahren als Schatzgräber und Geisterbanner berühmt ist, selbst angefertigt hat. Es wird darin von Visionen erzählt, die er in den Jahren 1819 bis 1822 gehabt haben will. Das Buch ist auch illustrirt und enthält einen Grundriß der „Bundesstadt Neu-Jerusalem“ mit der Burg Zion, den vier Schlössern der Monarchen, den sechs Thoren, Zugbrücke u. s. w.; ferner Cirkel mit Sternbildern, Bischofsmützen u. dgl. Der alte Zauberer, eine lange, dürre Gestalt mit weißen Haaren, betheuert in schwäbischem Dialekt, daß er all' diese Visionen wirklich gehabt habe. Nach einem Schreiben des Professors Marchinger halten ihn seine Landsleute für einen weisen Mann, der die Offenbarung Johannis verstünde, „den Mammon in der Erde glühen sehe“, die Zeit der Ankunft des Antichrists wisse, und sogar vorhersagen könne, wann die Türken siegen würden! Mit dieser Wissenschaft könnte sich Veit in Konstantinopel ein schönes Stück Geld verdienen. Am jüngsten Tag, so glauben die Einfältigen und so glaubt Veit selbst, werde er auf einem Schimmel daherreiten und Musterung halten. — Die eigentliche Betrügerin aber ist Maria Merk, welche die Schwärmerei des Alten zu ihren habsüchtigen Zwecken ausbeutete. Sie gibt zu, von den Leuten Geld erhalten zu haben, behauptet aber steif, in dem Hause des Geistlichen Marchinger in Kaufbeuern sey wirklich ein Schatz von nur 60 Milliönchen verborgen; sie erbietet sich die Probe zu machen und ihn an's Licht zu bringen, „wenn dieß nicht der geistliche Herr allenfalls schon selbst gethan habe“. Andern hat sie, wie die Zeugenaussagen ergeben, von einem Schatze vorgeschwätzt, der von sieben Fräuleins bewacht würde, die so lange im Hause polterten, bis sie erlöst würden. Sie habe derlei Jungfrauen, roth und weiß gekleidet, drei Mann hoch aufmarschiren sehen u. s. w.

Digitized by Google

Kunstausstellungen.

In der jüngsten Sitzung der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft wurde beschlossen, daß in Zukunft nur noch alle zwei Jahre Ausstellungen stattfinden sollen, und zwar wechselnd eine Ausstellung für Gemälde und eine für Werke der Bildhauerkunst. Die nächste Ausstellung soll im Jahre 1880 stattfinden und Gemälde enthalten. Die Gesellschaft hofft, durch diese Einrichtung größere, gediegenere Ausstellungen erzielen zu können, und glaubt, daß auch die Künstler gegen die jetzige Einrichtung nichts einzuwenden haben werden.

Vorlesungen.

Aachen. Heute um 6 Uhr Abends wird Professor Dr. Reuleaux einen Vortrag über Amerika halten. Der Vortrag ist öffentlich und wird im Saale des Casinos gegen Entrée-Karten abgehalten werden.

Straßburg. Im Laufe des Monats Februar wird Professor Dr. Kekulé von Stradonitz über Chemie lesen.

Wien. Am nächsten Sonntag wird Professor Dr. Lehmann-Hohenberg einen Vortrag über Kunst halten. Der Vortrag ist öffentlich und wird im Saale des Musikvereins gegen Entrée-Karten abgehalten werden.

Druck und Verlag von Friedrich und Sohn. — Verantwortlicher Redakteur: L. H. Hammerich.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 172. Donnerstag, den 21. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo. *)

Von Kathinka Zitz.

Lazaro Bramante, der berühmte Baumeister, welcher Anfangs Maler und Schüler Fra Bartholomeos gewesen war und dann die Baukunst unter Cesarino zu Mailand studirt hatte, war, nachdem er seine Kenntnisse an dem Bau des Klosters della Pia und des Palastes Cornetti gezeigt hatte, von dem Papst Julius II. nach Rom berufen worden, wo er ihm nach Vollendung mehrerer Arbeiten den Bau der Peterskirche übertrug, wozu Bramante einen Riß mit zwei Thürmen verfertigte und hierauf im Jahre 1506 den Grundstein legte, aber nur vier Pfeiler unter der Kuppel vollendete, da er von Krankheit befallen wurde und nun dem Tode langsam entgegen siechte.

An einem Morgen, da der greise Bauherr fühlte, daß ihm der dürre Knochenmann nun keine lange Frist mehr geben würde, ließ er sich von seinem vertrauten Diener Antonio an den vatican'schen Berg führen, an welchem die noch nicht ganz vollendeten vier Hauptpfeiler der Sankt-Peterskirche standen. Der ermüdete Mann setzte sich ihnen gegenüber auf einen Bruchstein. Der Morgen war sehr schön; sein starkes Licht erquickte des Meisters mattes Auge und erheiterte ihm die Sinne. Nachdem er sich etwas ausgeruht hatte, ließ er sich bis dicht vor die Pfeiler führen; er wollte noch einmal mit seinen Händen die Steine betasten, die auf sein Geheiß den Flug zur Himmelswohnung empor gelenkt hatten. Ihm war zu Muthe wie Einem, der in die Fremde wandert und der mit Wehmuth Abschied nimmt von Allem, was seinem Herzen theuer ist. Der letzte süße Schmerz sollte ihn laben auf dieser Welt. Er drückte die Pfeiler einen nach dem andern wie Kinder an seine Brust und sagte ihnen Lebewohl — denn deutlich vernahm sein geistiges Ohr eine Stimme, die den Werkmeister von dem Werke rief, weil sein schwüler Tag nun Abend geworden war. Wohl hätte sich der müde Leib gern zur Ruhe geneigt; aber sein Geist war noch jung und strebte mit mächtigem Flügelschlag aus seinem irdischen Gefängniß auf.

So stand er lange in ernster Betrachtung mit verklärtem Angesicht, als stehe ihm der Himmel bereits offen. Er mußte sein eigenes Werk bewundern und sich fragen, ob er das Alles wirklich gemacht habe; er konnte es kaum begreifen, daß er der Meister sey, und immer klarer ward es ihm, daß ein Höherer ihn begeistert habe, das hocherhabene Werk zu schaffen, welches sich Jener zur ewigen Wohnung auserkohr. Im Geiste sah er bereits die Kuppel über den Pfeilern schweben, sah den Hochaltar, von welchem die Gegenwart Gottes heilige Schauer auf die Christenheit niederströmte, und von einem innern Gefühl getrieben, wollte er der Erste seyn, der dem Herrn der Welten in dem werdenden Gewölbe seines Tempels Huldigung darbrächte; er fiel auf die Kniee und erhob im glühenden Gebet seine Seele zu dem Himmel. Sein Diener kniete an seiner Seite nieder und ließ ebenfalls brünstiges Gebet über seine Lippen strömen.

Endlich erhob sich Bramante, und nachdem er sich wieder auf einen Steinblock niedergesetzt hatte, entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust; er hatte das Irdische noch nicht beseitigt, zwei bange Sorgen lasteten ihm schwer auf der Brust.

„Antonio," hob er an, „Du hast mir treu gedient; habe Dank für Deine Liebe! Du gabst mir reichlich von dem Schatze Deines Herzens, darum will ich Dir vertrauen, was Niemand weiß. Du ahnest wohl nicht, wer das Mädchen ist, zu dessen Vater Dein alter Fuß so manchen sauern Gang gemacht? Der gute Mann ist zur Unzeit von der Welt gegangen, der wahre Vater folgt ihm nach. Wisse, dieses Mädchen ist meine Tochter, mein heißgeliebtes Schmerzenskind, das ich jetzt einsam in der Welt zurücklassen muß."

Der alte Diener sah ihn erstaunt an, aber mit einer freudigen Regung; denn mußte der Herr sterben, so that es ihm wohl, daß er wenigstens einen Theil seiner selbst auf der Welt zurückließ, der ihn trösten konnte für seinen Verlust. Bramante fuhr fort:

„Vernimm die traurige Geschichte, alter Freund, die sich stets in den Vordergrund meiner Seele drängte, damit sie eine theilnehmende Brust in sich aufnehme und mir stillschweigend verwahre. In meine Vaterstadt Urbino kam eines Tages der Graf Pamfili mit seiner Tochter Julia, die, von den Aerzten aufgegeben, sich der Natur in die Arme warf, um ihr krankes Daseyn in unserer wohlthätigen Bergluft wieder aufzufrischen. Sie wohnte mir gegenüber; ich sah die Blume todesmatt ihr bleiches Haupt zur Erde senken und meine Jugendfrische begann ebenfalls abzubleichen; aber die Gluth des Lebens kehrte mir doppelt wieder, als Julia von dem milden Odem der Stärkung angehaucht ward, als ihre Wangen die Farbe ihres Innern trugen. O wie schmolz da der Reiz des Lebens und der Liebe zusammen!"

„Sagt mit einem Worte: Formarina ist ihr Ebenbild," unterbrach ihn Antonio.

„Sie ist's vollkommen, wie die Rose in der Knospe der aufgeblühten Rose gleicht," sagte Bramante mit väterlichem Stolze. „Ich kam den ganzen Tag nicht mehr vom Fenster; sie blickte dann tief in ihr Gebetbuch, aber noch viel tiefer in mein Herz. Doch wie kann ich Dir beschreiben, wie die Geister vertraute Freundschaft stiften, die der Mensch in seiner irdischen Sprache Liebe nennt? Genug, wir liebten uns gegenseitig. Der stolze Vater sah, daß unsere Liebe nicht einmal sein Auge scheute,

*) Der Stoff zu dieser Erzählung ist dem Raphael Sanzio des verstorbenen Professors Braun entnommen.

Digitized by Google

deßhalb beschloß er uns zu trennen. Aber der Tag, der sie mir auf ewig entreißen sollte, führte sie in meine Arme — sie ward mein. Wir flohen in die Wälder der Apeninnen, wo ich, von Spähern verfolgt, meine theure Last oft über Klüfte und Spalten tragen mußte; die zarte Kraft war bald erschöpft, und von nahen Feinden bedrängt, sank sie eines Tages zusammen, denn die bange Stunde kam, in der ich Vater werden sollte. Da kam ein Mann des Weges daher, Flavio, der alte Bäcker, den ich den barmherzigen Samariter nannte. Er nahm mein Weib sogleich auf sein Thier und brachte sie an einen sichern Ort, wo sie mir ein Kind gebar, dessen Geburt sie mit dem Leben bezahlte. Mit meinen eigenen Händen grub ich ihr Grab, das Niemand kennt, als ich."

Der alte Mann weinte. Erst nach einer Weile, als er sich gefaßt hatte, hob er wieder an:

„Ich gab mein Kind dem barmherzigen Bäcker in Pflege, der nach Rom zog, wo das Mädchen wie eine verborgene Blume in die Höhe blühte. Ich kam oft verkleidet in diese Stadt, und nachdem der alte Pamfili gestorben war, machte ich mich in meinem Werthe geltend, den der heilige Vater erkannte; seine Gnade sicherte mich vor der Rache der stolzen Familie; hätten sie aber das Kind gesehen, der Mutter schönes Ebenbild, so würde ihr Zorn nie erloschen seyn, darum entrückte ich es ihrem Anblick. Nur am stillen Abend, wenn ich mein Werk zum Ruhme Gottes vollbracht hatte, schlich ich mich in Flavios Wohnung, herzte dort das süße Geschöpf und wiegte es auf meinen Armen. Auch Du hast väterlich an dem Kinde gehandelt; Gott lohne es Dir!"

„Hm!" brummte der alte Diener mit einem gutmüthigen Lächeln, „es ahnte mir wohl manchmal so was, aber ich schwieg, da Ihr nicht reden mochtet."

Bramante schwieg lange nachsinnend still; er wußte nicht, wem er das zarte Kind anvertrauen sollte, damit der Hauch der Welt nicht den reinen Spiegel seiner Unschuld trübe.

„Ich kenne in Rom nur Einen," wendete er sich endlich wieder an Antonio, „den nie ein Schein verfärbt, den es stets verdroß, ein Anderer als er selbst zu seyn: es ist der Florentiner Angelo. Zwar liebt er mich nicht, denn miteifernd liebt man nicht, man treibt sich nur; doch mit dem Sterbenden ist kein Streit mehr, da wünscht man nur, ihm alles Menschliche gethan zu haben — den sollst Du mir rufen, dann wird auch die zweite Sorge zugleich von meinem Herzen gelöst."

Diese zweite Sorge war Bramantes Vetter, der junge Maler Raphael Sanzio von Urbino, den er stets dem großen Florentiner als Gegenmann gestellt hatte. Die zartere Natur sollte an der stärkeren sich Kraft gewinnen, aber aus seinem Samen war Haß aufgegangen, der Beide wenig ehrte, den der heilige Vater mit Unwillen sah. Bramantes Streben ging daher dahin, daß die Beiden Freunde werden, daß sie ihre Gaben in Eintracht austauschen sollten, und als Mittlerin des Friedens hatte er sein Kind ausersehen, das ebenfalls zu ihm zu bescheiden Antonio den Befehl erhielt. Hierauf warf der greise Meister noch einen Blick voll heißer Liebe auf seine Pfeiler, und da die Sonne nun heißere Strahlen herabsendete, so verlangte er nach Hause. Antonio reichte ihm den Arm und führte ihn langsam fort, denn der fruchtbeladene Baum, der sich an dem letzten Trieb erschöpfte, bedarf der Stütze.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Adolf stand zu hoch — er war inzwischen Kaiser geworden — er mußte fallen. Albrecht von Oesterreich gönnte ihm die Krone nicht und von Adolfs Feinden unterstützt, zog er diesem mit einem Heer entgegen, um sich mit Waffengewalt die Kaiserwürde zu verschaffen. Adolf sammelte seine Truppen und rückte über den Rhein, in der Hoffnung, seinen Nebenbuhler mit einem Schlage zu vernichten. Von banger Ahnung ergriffen, flehte Imagina ihn an, ihr zu gestatten, ihn in Ritterkleidung überall hin begleiten zu dürfen. Adolf gab ihren Bitten nach; als er aber in der Nähe von Worms des feindlichen Heeres ansichtig ward und seinen Gegnern eine Schlacht zu liefern beschloß, mußte sie sich bequemen, bis zur Entscheidung des Kampfes in dem benachbarten Kloster Rosenthal eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Die Schlacht entbrannte, und nach einem verzweifelten Widerstande ward Adolf besiegt und von Albrecht mit eigener Hand erstochen. Imagina hatte dem Toben des Kampfes mit steigender Angst gelauscht. Endlich verhallte das Schlachtgerassel und das Schweigen der Nacht senkte sich auf die sommerlichen Gefilde herab. Imagina harrte und harrte, allein der Kaiser erschien nicht vor dem Kloster, wie er doch scheidend versprochen hatte. In unsäglicher Angst brachte sie die Nacht hin. Als aber die ersten grauen Morgenstreifen den östlichen Himmel erhellten, trug man die entseelte Hülle des Gefallenen ins Kloster. Voller Verzweiflung sank Imagina neben derselben nieder und erfüllte die Luft mit herzzerreißenden Klagen. Man bestattete Adolf im Kloster, Imagina aber nahm von dem Augenblick an weder Speise noch Trank zu sich und eines Tages fand man sie entseelt auf dem Grabe des Kaisers.

Folgt man dem Lauf der Aar noch eine kurze Strecke, so erblickt man vor sich auf dem Plateau eines ziemlich hohen Berges am linken Flußufer die Häuser eines stattlichen Dorfes. Es ist der Ort Hohenstein, welcher der Burg gleiches Namens seinen Ursprung verdankt. Ich hatte viel von der kühnen Lage des Schlosses Hohenstein gehört und war daher nicht wenig erstaunt, als ich die Spitze des Burgthurms kaum über die Dächer der auf dem Plateau stehenden Häuser hervorragen sah. Bald aber war ich genöthigt, in die Bewunderung der Besucher Hohensteins einzustimmen, denn als wir die Ruine erreicht hatten und auf dem höchsten Kranz des Thurmes standen, schauten wir nach drei Seiten in eine schwindelerregende Tiefe hinab. Der Felsen, auf den die Burg gegründet ist, fällt gegen Osten, Norden und Westen sehr schroff ab. Manche der untern Mauern des Schlosses sind aus dem Felsen gehauen, andere bestehen zur Hälfte aus Bruchsteinen und zur Hälfte aus Felsblöcken, welche, so wie sie durch die Natur gestellt und geworfen worden, auf sehr geschickte Weise zum Bau der Burg benutzt sind.

Die Aussicht vom Thurm ist nicht umfassend; man überschaut nur einige benachbarte Höhenzüge; der Blick auf die am Fuß, auf dem Abhang und auf dem Gipfel des Schloßberges malerisch gruppirten Häuser des Dorfes und auf das tiefe, tiefe grüne Wiesenthal, welches die Aar durchrauscht, ist dagegen außerordentlich reizend.

Hohenstein soll im zwölften Jahrhundert von den Grafen von Katzenellenbogen erbaut worden seyn, welche deßhalb in Urkunden auch unter dem Namen: „Die von Hoynstein" erscheinen. Im dreißigjährigen Kriege ward die Burg gänzlich zerstört, später aber einigermaßen restaurirt, so daß noch im Jahr 1778 — wie Vogel berichtet — eine kleine Besatzung hessen-kasselischer Invaliden darauf gehalten wurde.

Digitized by Google

Da der philosophische Küster uns um die Wanderung durch das Wisperthal gebracht so hatten wir einen ganzen Tag erspart und beschlossen demnach, von Hohenstein auf dem kürzesten Wege nach der Platte, dem nördlich von Wiesbaden 1418 Fuß über dem Meer gelegenen herzoglichen Jagdschloß, zu wandern und von dort nach unserm gegenwärtigen Aufenthaltsort zurückzukehren.

Wir gewahrten indessen sehr bald, daß der kürzeste Weg nicht der interessanteste sey, und nachdem wir verschiedene einsame Thäler durchzogen und einige kahle Höhen überstiegen hatten, nahmen wir uns in einem kleinen Dorf einen Wagen und ließen uns nach der Platte fahren, wo wir noch vor Abend anlangten.

Wer die Aussicht noch nicht kennt, welche man von diesem hohen Standpunkt aus genießt, dem wird eine mächtige Ueberraschung zu Theil, wenn er, von Norden kommend, aus dem dunklen Hochwalde tritt und plötzlich tief zu seinen Füßen eine unabsehbare, im Sonnenglanz schlimmernde Landschaft erblickt, durch deren smaragdnes Grün sich das Silberband des Rheines und des Mainos in reizenden Windungen hinschlängelt. Zahllose Städte, Dörfer und Schlösser liegen in anmuthigen Gruppen auf den rebenumkränzten Hügeln der Stromufer, und ihre uralten Dome und Thürme spiegeln sich stolz in den klaren Fluthen. In weiter Ferne dämmern die blauen Höhen des Spessart, des Odenwaldes und des Haardtgebirges, während im Mittel- und Vordergrunde die Rebenhügeln des Rheingaues und die ersten waldigen Höhen des Taunus sich hinziehen. Am Fuß der Platte schimmert das freundliche Wiesbaden mit seinen weißglänzenden palastähnlichen Gebäuden und seinen blühenden Anlagen und Gärten.

Und hat man sich satt gesehen an der herrlichen lebensvollen Landschaft und wendet sich gen Norden, so erblickt man nichts als den dunkelgrünen kühlen Hochwald, der ernst und still das kleine Försterhaus mit seinem anmuthigen Gärtchen und das stattliche Jagdschloß umrauscht, vor dessen Eingang zwei in Stein gehauene Hirsche liegen und ruhig in die schöne Waldeinsamkeit hineinschauen, gleich als gäb' es keine Jagd in der Welt.

Als der Mond im Osten emporgestiegen war, schieden wir von dem reizenden Punkte und wanderten langsam der drunten liegenden Stadt zu, aus deren Anlagen dann und wann einzelne Raketen und Leuchtkugeln aufstiegen, deren Schein seltsam durch die dichten Zweige der Buchen glänzte, unter denen wir dahinschritten.

(Fortsetzung folgt.)

Die türkische Armee und der türkische Soldat.

In der „Triester Zeitung" macht ein Beobachter in einem Schreiben aus Athen folgende Schilderung über die militärische Disciplin der türkischen Truppen:

„Ohne auf die militärische Organisation einzugehen und auf die Kampffähigkeit der Truppen, will ich mich nur mit der äußern Anschauung begnügen, die hinlänglichen Stoff zu Bemerkungen darbietet. Aus diesen klein erscheinenden Dingen möge man auf das Weitere schließen. Bei regulären Truppen ist aber nichts unbedeutend und unwesentlich; selbst das Unbedeutendste ist ein Glied der unermeßlichen Kette des Ganzen. Dieselbe Truppe, welche als reguläre schlecht erscheint, kann immer noch als irreguläre sehr anerkennenswerthe Dienste leisten. Meine Anschauungen schreiben sich aus dem Jahr 1851 her, wo ich Gelegenheit hatte, die Garnisonen von Konstantinopel, deren Spitäler, Exercitien und Paraden mehrmals zu sehen; und ich glaube von jener Zeit an wird sich nichts an dem geändert haben, was ich zum Gegenstande meiner Betrachtungen machte. Die reguläre Militärmacht des ganzen türkischen Reiches gab man damals auf 90—100,000 Mann an, und die schwankende Angabe, gemacht von höheren Offizieren selbst, berechtigte zu der Annahme, daß sie überhaupt nur eine annäherungsweise, auf dem Papier bestehende, sey. Die Soldaten werden nach der Vorschrift durch das Loos gezogen, in der That aber sind es nur die Söhne armer Eltern, die weder durch Geld, noch durch verwandtschaftlichen Einfluß bestechen können, oder heimathlose Jungen und Waisenkinder. Aus diesen, der untersten Schichte der türkischen Bevölkerung entnommenen Elementen zusammengesetzt, steht die Armee an und für sich schon auf der untersten Stufe, was gerade bei dem Offizier, der unmittelbar aus ihrer Mitte entnommen ist, am schlagendsten sich herausstellt und für die ganze Armee am verderblichsten ist. Der Gehorsam wird streng gefordert, soweit die Augen der höheren Offiziere sehen; aber die Bestrafung ist nicht geeignet, das Ehrgefühl der Offiziere — von den Soldaten spreche ich in diesem Punkte gar nicht — zu heben. Hat sich ein subalterner Offizier irgend ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, so ruft ihn der Chef zu sich, behandelt ihn vorschriftsmäßig mit der Peitsche, und entläßt ihn unter einem Hagel der gemeinsten Schimpfworte. Dafür entschädigt sich der Offizier wieder dadurch, daß er sogleich die Soldaten aufsucht, die durch heimathliche oder sonstige Bande seine Freunde sind, und mit denen er das gekränkte Ehrgefühl essend und trinkend zu besänftigen sucht. Solche Offiziere, des Lesens und Schreibens fast durchgehends unkundig, sind jeder Ausbildung in ihrem Fache unzugänglich. Sie lernen ihren Dienst als Offiziere in derselben Weise, wie sie als Rekruten ihre Handgriffe gelernt. Es gibt auch türkische Offiziere, welche in Europa wissenschaftlichen Unterricht genommen haben; aber was bedeuten die fünfzehn Individuen für das große unendliche Reich? — Die Truppe ist zwar europäisch gekleidet und bewaffnet, die Infanterie trägt aber keine Tornister und Fes statt Tschakos. Wenn man diese Soldaten in einiger Entfernung exerzieren sieht, so scheinen die Handgriffe und Bewegungen mit einiger Genauigkeit vor sich zu gehen; in der Nähe aber besehen, oder wenn sich die Truppe in Marsch setzt, zeigen sich die bedeutenden Mängel. Der Stoff der Bekleidung, vom Offizier angefangen, ist von schlechter Qualität und in gar keinen Vergleich zu bringen mit dem irgend einer europäischen Truppe. — Ich habe bemerkt, daß der türkische Infanterist keinen Tornister trägt; daraus geht hervor, daß, um die Truppe beweglich zu machen, eine Unzahl von Lastthieren nothwendig sind, denn außer dem gewöhnlichen Inhalt eines Tornisters braucht der türkische Soldat noch eine Wollendecke und einen langen schleppenden Mantel. Was soll aber aus Soldaten werden, die fortwährend in Gefahr sind, die nothwendigen Requisiten, Mantel und Bett, zu verlieren? Der türkische Offizier trägt einen schmutzigen Oberrock, die Schuhe sind abgetreten, schmutzig, durchlöchert, so daß nicht selten das nackte ungewaschene Fleisch des Fußes zu Tage bricht. Der Soldat trägt noch das Lederzeug, so wie er es vor Monaten aus den Magazinen gefaßt hat; besonders ist die Reiterei vernachlässigt, Sattel und Riemenzeug schadhaft, in Fetzen, Zügel und Steigbügel verrostet. Den kleinen Dienst verrichten die Soldaten mit unmilitärischer Bequemlichkeit. Geht eine einzelne Ordonnanz oder ein kleines Kommando, geführt von einem Unteroffizier, am Markte vorbei, so bleibt es stehen, macht Einkäufe von Nahrungsmitteln und verzehrt dieselben unter Lachen und Schäkern auf der Stelle. Posten, die sich mit etwas ganz Anderem beschäftigen, als mit dem genußlosen Auf- und Abgehen und ähnliche Allotria kann man zur Genüge in Konstantinopel selbst sehen. Wie würde sich erst diese Truppe in einer weit entfernten

Provinz ausnehmen, wohin der Einfluß europäischer Lehrmeister nicht mehr gelangt? Und welches geistige Band hält diese Armee, oder auch nur ein Regiment oder ein Bataillon zusammen? Geschichte und Ueberlieferungen seines Vaterlandes üben auf Den, der vollkommen roh und unwissend ist, keinen Einfluß aus; Traditionen seines tapferen Regimentes, die bei europäischen Heeren allein schon hinreichen, jeden Soldaten mit Muth und Tapferkeit zu entflammen, fehlen ganz; Alles ist neue Schöpfung; nun bleibt nichts Anderes übrig, als der Enthusiasmus für den Sultan und der Fanatismus für die Religion. Den Fanatismus für die Religion kann er viel besser pflegen, wenn er nicht Soldat; der bindet ihn nicht an seine Fahne, sondern treibt ihn unwiderstehlich in seine Heimath; dort gedeiht diese Frucht viel besser, als unter der Fuchtel in der Kaserne. In wie weit die Vorstellung vom Sultan belebend auf den türkischen Soldaten einwirkt, und wenn sie einwirkt, von wie langer Dauer diese Einwirkung seyn werde, wage ich nicht zu entscheiden."

Mannichfaltigkeiten.

Belgien lieferte im verflossenen Jahre $5^1/_2$ Mill. Tonnen Steinkohlen. Vor 18 Jahren wurden nur 3 Mill. gewonnen aus 389 Lagern und 29,100 Arbeiter waren dabei beschäftigt. Das ergiebigste Jahr war 1847, in welchem 40,800 Arbeiter aus 434 Lagern 5,664,000 Tonnen zu Tage förderten.

Im Jahre 1850 wurden in England $27^3/_4$ Mill. Pfund Taback konsumirt, und der Staat nahm dafür eine Abgabe von mehr als 44 Mill. Gulden C.-M. ein. 1852 waren es $28^1/_2$ Mill. Pfund Taback und $45^1/_2$ Mill. Gulden Zoll.

Literatur.

Seerosen. Sammlung von Liedern, Sagen und Geschichten des Bodensee's und seiner Umgebung. Constanz, Verlag von Wilhelm Meck.

Bei der großen Anzahl von Sagensammlungen muß es in der That auffallen, daß gerade über den Bodensee eine solche noch nicht erschienen ist, — „und doch ist, wie der Verfasser im Vorworte sagt, dieser reizende Winkel der deutschen Erde, wie keiner, das Land der Lieder, Sagen und Geschichten. Uralte Städte mit ihren Domen, stattliche Burgen, auf denen ritterliche Sänger gesessen, schauen in den Spiegel des herrlichen Sees: um ihre Mauern rankt sich die Sage wie der Epheu, der liebend ihre Lücken deckt." Darum gebührt auch gewiß dem Bodensee und seinen Umgebungen ein eigenes Sagenbüchlein, und ein solches liegt hier vor uns. Es besteht aus einem poetischen und prosaischen Theil. Jener bringt Sagen und Lieder von dreißig vaterländischen Dichtern, darunter, außer denen von Heinrich von Wessenberg und Gustav Schwab, liebliche Spenden von H. Magenau, J. Kerner, P[illegible], E. Mayer, E. Mörike, E. Simrock, Levin Schücking und mehren Andern. Die zweite Abtheilung enthält Sagen, Geschichten und Legenden, wie sie hauptsächlich aus deutschen und lateinischen Chroniken zusammengestellt und übertragen wurden. Sie sind nicht nur theils ein Commentar zu den vorangehenden Liedern, sondern bilden auch den eigentlichen Kern des reichen Sagenschatzes vom Bodensee. So wird nun dieses Büchlein in seiner gefälligen Ausstattung den Einheimischen, wie den Fremden, die an den Ufern des Sees wandern, eine willkommene Gabe seyn — ein Strauß von Rosen, die gepflückt am schönen See, mit ihrem Duft erfreuen und auch in der fernen Heimath nicht verwelken.

Korrespondenz.

Köln, 18. Juli.

Fräul. Johanna Wagner trat gestern in „Romeo und Julie" als Romeo in unserem Theater auf, erntete einen ungewöhnlichen Applaus und am Ende der Vorstellung einige Blumenbouquetts; wie begeistert man aber auch für sie war, so sprach man doch von competenten Seiten die Ansicht aus, daß wir schon Sängerinnen hörten, die diese Opernsängerin, besonders was die höheren Töne anbelangt, übertrafen. Obschon auch Frau Küchenmeister-Rudersdorf sang (und zwar mit großem Beifall), so hätte das Theater doch besser besetzt seyn können. Gewinn wird Hr. L'Arronge von Aachen bei dieser Vorstellung nicht gehabt haben.

Kunstnotizen.

Frau Behrend-Brandt ist auf der Prager Bühne bis zum 11. d. M. bereits drei Mal aufgetreten, als Norma, Donna Anna in „Don Juan" und Antonina in „Belisar". Dortige Blätter, wie die „Bohemia", der „Tagesbote aus Böhmen", der „Salon" u. a. sprechen sich mit großer Anerkennung über Frau Behrend-Brandt aus und zählen sie den bedeutendsten der heutigen Sängerinnen bei. Bei Besprechung der Rolle der Antonina sagt die Bohemia: Die dritte Gastdarstellung der Frau Behrend-Brandt in Donizetti's tragischer Oper mit nicht selten komischer Toncharakteristik hatte einen sehr glänzenden Erfolg. Mußte schon die Erscheinung dieser Antonina sowohl in der Erhebung gesättigter Rache, als auch in der Erniedrigung reuevoller Zerknirschung vollkommen befriedigen, so gilt dieß noch mehr von der rein musikalischen Leistung, die als eine ganz ausgezeichnete zu bezeichnen ist. — Die Innigkeit und Gefühlstiefe im getragenen, die Reinheit und Ausdauer im colorirten Gesange sind besonders hervorzuheben, insbesondere gelang die Racheare, nach welcher Frau Behrend-Brandt zwei Mal stürmisch gerufen wurde.

Zu den fortwährend überaus zahlreichen Gästen in allen Fächern der Oper und des Schauspiels, welche auf der Frankfurter Bühne auftreten, gehören auch zwei Virtuosen, die sich in letzterer Zeit in Konzerten und in Zwischenakten hören ließen, die Herren W. Itzold und Hipolyt Müller. Der Erstere (Hr. Itzold), an die Stelle des pensionirten Flötisten Hrn. Herbold engagirt, ist ein noch junger, aber bereits Ausgezeichnetes leistender Virtuos auf seinem Instrumente. Bei großer Correctheit des Spiels besitzt er einen ausdrucksvollen, man könnte sagen schwungreichen Vortrag und versteht namentlich das Cantabile vortrefflich zu behandeln. In diesem noch sehr jungen Virtuosen dürfte unser Orchester ein tüchtiges Mitglied gewonnen haben. — Nicht minder nahm der Cellist, Herr Hipolyt Müller, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier vereinigen sich ein eben so kräftiger und markiger als voller und reiner Ton, eine schwungreiche Bogenführung, eine seltene technische und rhythmische Sicherheit. Er trug eine Phantasie von Servais und ein Konzertino in A moll von Georg Goltermann vor, dessen gediegene und effektvolle Composition allerdings geeignet war, sein Spiel in das glänzendste Licht zu stellen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Juli. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Abth. von Kreutzer. (Gastrolle) Ein Jäger: Hr. Neumüller, vom Stadttheater zu Bremen.

Freitag, 22. Juli. (Vierte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs, zum Vortheil für denselben und neu einstudirt): Struensee, Trauerspiel in 5 Akten von Michel Beer. — Die Ouverture und die zur Handlung gehörige Musik ist von Giacomo Meyerbeer. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 21. Juli. Großjährig, oder: Opposition, Lustspiel in 2 Akten von Bauernfeld. — Ein weißer Othello, Possenspiel in 1 Akt. — Scene und Arie.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 173. Freitag, den 22. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Während dieses vorging, kam in einem andern Stadttheile ein Mann von hoher, edler Gestalt, der etwa dreißig Jahre zählen mochte, in tiefen Gedanken die Straße herab. Ein schöner, krauser Bart beschattete ihm die Lippen und fiel ihm auf die Brust herab. Die breite Stirne, die gerade Nase, der offene Blick des großen Auges verkündigten großen Verstand und edle Neigungen des Gemüthes; sein ganzes Wesen drückte Ritterlichkeit aus. Es war der Graf Balthasar Castiglione, ein großer Freund der schönen Künste, den der Papst von Mantua nach Rom gezogen hatte. An jenem Morgen war der edle Graf gänzlich aus seinen gewöhnlichen Fugen gerückt, denn er hatte am vorigen Tage in einer kleinen Kirche ein Mädchen erblickt, in dessen Antlitz der Reiz der hohen Unschuld aus der goldenen Zeit ausgedrückt war, und als sein Auge sich an ihrem holden Bilde erkühnte, da war es ganz in Scham gehüllt. Die Messe begann; des Mädchens goldenes Lockenhaar fiel von der zarten Stirne auf das Buch; ihr Engelsmund flüsterte Gebete; jeder ihrer Athemzüge hauchte dem Grafen Liebe in das Herz. Als die Kirche zu Ende war, folgte er ihr nach, aber die Volksmenge entzog sie bald seinem Blick, und von diesem Augenblick war es ihm zu Muthe, als hätte er die ganze Welt verloren, ohne sie noch besessen zu haben. Roms Paläste waren ihm einsam. Die Kleidung des holden Frauenbildes hatte verrathen, daß sie den höhern Ständen nicht angehörte, daß nur eine niedere Hütte diese fromme Magd bergen konnte — und jetzt seufzte er vergebens nach einem Engel, der zu ihm käme, wie einst zu den Hirten, um ihm die reine Jungfrau zu zeigen. Plötzlich bebte er zusammen; er gedachte der Verpflichtungen, die er in der Heimath hatte, wo er so zu sagen mit der edeln Hippolyta Taurella verlobt war.

„Hippolyta!“ seufzte er leise, „theures Bild, das noch in Abschiedsthränen vor meiner Seele schwebt, Du reichbegabte Seele, kehre in Deine angeborene Hoheit, kehre in Dich selbst zurück, denn mein kannst Du nun nicht werden. Vergessen werde ich Dich nie, aber ich kann Deiner auch nicht mehr allein gedenken.“

Mit raschen Schritten eilte er weiter, und um den Weg abzukürzen, wollte er durch eine Kirche gehen, in welcher eben kein Gottesdienst gefeiert wurde. Kaum hatte er das leere Gotteshaus betreten, als seine Aufmerksamkeit durch einen Knaben gefesselt wurde, welcher vor einem Gemälde der Frömmigkeit stand, das er abzuzeichnen bemüht war. Der eifrige Kunstliebhaber Castiglione trat an ihn heran und nachdem er ihm einige Augenblicke über die Achsel zugesehen hatte, fragte er:

„Was machst Du da, Junge?“

Der Knabe sah ihn mit einem trübseligen Blicke an und schwieg.

„Hörst Du nicht? — Was machst Du da?“ wiederholte der Graf.

„Ich mache nichts,“ versetzte der Knabe trotzig; „doch wollt' ich, daß ich's machen könnte.

„Von wem ist das Bild, das Du so eifrig kopirst? Wie heißt der Meister?“

„Michel Buonarotti.“

„Das dachte ich gleich.“

„Ich fühle es.“

„Dann wirst Du auch ein Künstler werden.“

„Ja, wenn er mich in seine Schule nähme,“ sagte der Knabe mit einem tiefen Seufzer, „aber er ist am liebsten allein.“

Der Graf sah den strebsamen Knaben mit innigem Wohlgefallen an und versprach, dem Künstler an das Herz zu reden, daß er sich seiner annähme. Der Knabe, der ein Maurerlehrling war, schüttelte ungläubig den Kopf; er meinte, das sey nicht so leicht, als der Herr zu glauben scheine. Indem kam ein in einen grauen Mantel eingehüllter Mann gerade auf die Beiden zu. Es war der Künstler Michel Angelo Buonarotti, der sich vor sein Bild hinstellte und es betrachtete. Er lächelte zufrieden, denn das Bild war gut gestellt, das hohe Licht streifte auf den Höhen und gleitete sanft hernieder.

Dieser große Mann war in dem Flecken Cabrese geboren, er diente fünf Päpsten und zeichnete sich in Baukunst, Bildhauerei und Malerei gleich aus. Sein Hauptwerk in der Malerei war die Sixtinische Kapelle, in der Bildhauerkunst der Moses, und in der Baukunst die Peterskirche. Bei ihm war der Tiefsinn eines männlichen und durchaus unabhängigen Geistes mit einer stolzen Zuversicht auf sich selbst, welche sich auf das Bewußtseyn eigener Stärke gründete, mit verschlossenem Ernste der Gemüthsart, mit einem großen Hang zur Einsamkeit und mit finsterm Launen gepaart, die manchmal in den wunderlichsten Starrsinn ausarteten. Erst in seinen letzten Lebensjahren fühlte der starke Geist dieses Künstlers das Hinfällige des Irdischen und fand Trost darin, einem Gotteswerke — wie er den Bau der Peterskirche nannte — seine letzte Kraft zu widmen.

Als der Künstler sein Bild hinreichend betrachtet hatte, fiel sein Blick auf den zeichnenden Knaben.

„Treffe ich Dich schon wieder beim Zeichnen, Junge!“ fuhr er ihn an. „Nimm gleich Deine Kelle zur Hand. Verachtest Du das edle Maurerhandwerk?“

„Nehmt's nicht übel, Meister,“ entschuldigte sich der Lehrling. „Seht, als ich des Weges vorbeiging, trat ich ein, sah

Digitized by Google

dieses Bild und stellte gleich den Eimer zur Seite, um das Stift zur Hand zu nehmen."

„Was treibt Dich so?" fragte Buonarotti etwas milder.

„Das weiß ich selber nicht; Euch hat's ja auch getrieben."

„Hm!" rief der Meister mit einem beifälligen Kopfnicken. „Spürst Du nicht zuweilen, daß sich ein Bild in Deinem Kopfe gestaltet, als ob es lebe, Dich ansähe und mit Dir sprechen wollte?"

„Ja, manchmal ist mir's so, doch meistens nur wie Einem, der durch den Nebel Bäume sieht und sie für Riesen hält."

„Kennst Du mich?"

„Warum nicht? Euch kennen alle Kinder auf der Straße. Nehmt mich in die Lehre. Ihr geht voraus, ich lerne Euch folgen."

„Das ist keine Art," sprach der Meister mit scharfem Tadel. „Wer immer nachfolgt, der geht nie voraus."

Der Graf, der bisher geschwiegen hatte, mischte sich jetzt in das Gespräch, indem er den Meister fragte, ob wirklich Michel Angelo vor ihm stehe, und nachdem dieser einen scharfen Blick auf ihn geworfen und ihm bejahend zugenickt hatte, fuhr er fort:

„In diesem Falle bittet Euch Graf Castiglione, den Jungen nicht abzuweisen, denn was Flügel hat, das wird sich regen."

„Ich kenne Euch dem Namen nach, Herr Graf," versetzte Michel Angelo weniger rauh als gewöhnlich. „Ich heiße Euch in Rom willkommen, edler Mantuaner! Ihr seyd ein großer Kenner alter Schrift, doch dürfte es Euch hier leicht ergehen, wie jenem Weisen, welcher sagte, er wisse nichts. Den Jungen da will ich auf Euer Fürwort mitnehmen; nur geh' er seinen Weg."

„Reicht mir die Hand, Florentiner!" sprach Castiglione mit Wärme; „denn kaum gesehen, drängt es mich, Euer Freund zu seyn."

Michel Angelo reichte ihm die Hand zum festen Drucke hin.

„Ist Einer ein Mann," sagte er, „so ist er es in jedem Augenblick, und wer ihn einmal sah, der kennt ihn auf immer."

„Erlaubt Ihr mir, daß ich Euch einmal in Eurer Werkstätte stören darf?"

„Mitten in dem Werke? Nein," versetzte der wunderliche Mann, „das schadet der Harmonie. Wollt Ihr mich besuchen, so kommt an einem Feiertage, da könnt Ihr sehen, doch nur Solches, was vollendet ist. Und nun lebt wohl!"

Er winkte dem entzückten Knaben, ihm zu folgen und verließ mit dröhnenden Schritten die Kirche. Dieser Knabe war Daniel Ricciarelli, der später unter dem Namen da Volterra bekannt wurde und dessen Hauptgemälde die bekannte Kreuzabnahme in der Kirche Trinita de Monti ist, worin man die Schule Michel Angelos nicht verkennen kann. Sein Hauptwerk in der Bildnerkunst, welcher er ebenfalls oblag, ist die eherne Reiterstatue Heinrich II. von Frankreich. Er strebte aus der Niedrigkeit mühsam empor zu den Höhen der Kunst, da er aber melancholischen Temperamentes war, so arbeitete er sehr langsam, und alle Freuden, die er durch seine Kunst hätte haben können, wurden ihm durch seinen angeborenen Trübsinn verbittert. Castiglione sah den Fortgehenden mit innerer Befriedigung nach; ihm war ein schöner Wunsch erfüllt worden; aber mehr noch strebte sein Inneres zu Raphael hin, zu Raphael, dem Madonnenmaler, dem er das Mädchen, das er gesehen und verloren hatte, so treu zu schildern gedachte, daß dessen Pinsel ihm aus dem geistigen Bilde ein irdisches sollte machen können, das er über seinem Hausaltar aufhängen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

Außer dem Engländer lernt' ich in Wiesbaden noch einen norddeutschen Beamten Namens F. kennen, welcher in einem und demselben Hause mit mir wohnte. Dieser war schon vor fünfzehn Jahren mehrere Wochen lang hier gewesen, konnte sich aber nicht genug verwundern, welche reißende Fortschritte Wiesbaden während der Zeit gemacht habe. Ueberall fand er neue prachtvolle Gebäude, Anlagen, Gärten, Alleen u. dgl. und staunte über das Menschengewühl rings um das Kurhaus; vor fünfzehn Jahren sey es auch belebt in Wiesbaden gewesen, meinte er, aber eine solche Steigerung habe er nicht für möglich gehalten.

Mit diesem biedern Mann verlebte ich ebenfalls manche frohe Stunde. Von ihm ward mir auch eine „Geschichte aus dem Badeleben" erzählt, welche ihm vor fünfzehn Jahren in Wiesbaden begegnet war und welche ich zum Schluß dieser Skizzen hier mittheilen will. Die Veranlassung dazu war folgende:

Als wir eines Abends neben dem Weiher in den Anlagen am Kursaal saßen, wollte ein kleiner allerliebster Hund, welcher einer elegant gekleideten Dame gehörte, seinen Durst in dem kühlen Naß löschen, verlor aber das Gleichgewicht und rollte in den Weiher. Die Dame stieß einen Schrei aus, F. aber schlug ein unmäßiges Gelächter auf, lief dann schnell nach der verhängnißvollen Stelle, half dem inzwischen ans Ufer gelangten Thier vollends aus dem Wasser und überlieferte es der geängstigten Dame, welche ihm trotz seines kaum verhaltenen unhöflichen Lachens sehr verbindlich dankte. „Mich ärgerte das unvernünftige Gelächter" — um mit Eichendorff's Taugenichts zu reden — und so fragte ich F., als er zu mir zurückgekehrt war, was ihm denn bei dem Vorfall so außerordentlich lächerlich gewesen sey.

„Mir fiel bei dieser Affaire eine Reihe ergötzlicher Scenen ein, welche ich vor fünfzehn Jahren hier erlebt habe", erwiederte er. „Es ist eine Heirathsgeschichte, an welche ich noch heutiges Tages nicht ohne Lachen denken kann. Wenn es Ihnen recht ist, erzähl' ich Ihnen dieselbe."

Ich bat ihn dringend darum und er begann:

„Als ich mich zum ersten Mal hier aufhielt, war ich ein lustiger Referendar, hatte wenig Sorgen und dachte nicht im Traume an das Heirathen; dagegen machte es mir außerordentlich viel Vergnügen, Verliebte auf alle mögliche Weise zu unterstützen und Liebesbündnisse zu veranlassen. Ich war mit einem Hofrath Wild, dessen Frau und Nichte hierhergereist und wohnte auch mit dieser liebenswürdigen Familie in einem Hause. Zu meiner größten Freude fand ich am Tage nach meiner Ankunft einen um fünf Jahre älteren Freund, einen Rector aus einem kleinen Städtchen Norddeutschlands, Ferdinand Altenstein, hier vor, den ich in seinem Wohnort, wo mein Oheim damals Arzt war, kennen gelernt hatte. Ich führte denselben sofort bei dem Hofrath ein, und da es ihm in unserm kleinen Kreise gefiel, so brachte er fast den ganzen Tag in unserer Gesellschaft zu."

„Der Rektor war ein außerordentlich gelehrter Mann, welcher bei all seinen Kenntnissen kaum wußte, was Einbildung und Dünkel hieß. Er zählte damals etwas über dreißig Jahre, hatte ein jugendlich-freundliches, glattes Gesicht und besaß neben einer klassischen Ruhe und Würde, die oft an Nüchternheit streifte, eine wahrhaft himmlische Güte, welche ihn manchmal in höchst komische Situationen brachte. So traf er einst auf einem Spaziergange nach Sonnenberg unterwegs ein kleines Mädchen, welches ein Lamm an einem Bande führte und laut schluchzte. Er fragte die Kleine um die Ursache ihres Grams, und als er hörte, daß ihr ein zweites Lamm, welches sie mit dem, das sie bei sich

Digitized by Google

Ich will es Euch heilige Pflicht, meine Schwestern zu sein, und Ihr sollt mir die Treue halten, bis Tod und Grab uns trennen. Ich will Euch Schutz und Hilfe gewähren, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Liebe und Treue geloben. Ich will Euch Ehre erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Ehre erweisen. Ich will Euch Liebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Liebe erweisen. Ich will Euch Treue erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Treue erweisen. Ich will Euch Gastfreundschaft erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gastfreundschaft erweisen. Ich will Euch Ehrlichkeit erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Ehrlichkeit erweisen. Ich will Euch Gerechtigkeit erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gerechtigkeit erweisen. Ich will Euch Barmherzigkeit erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Barmherzigkeit erweisen. Ich will Euch Ehrfurcht erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Ehrfurcht erweisen. Ich will Euch Gehorsam erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gehorsam erweisen. Ich will Euch Dankbarkeit erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Dankbarkeit erweisen. Ich will Euch Freundschaft erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Freundschaft erweisen. Ich will Euch Bruderliebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Bruderliebe erweisen. Ich will Euch Schwesterliebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Schwesterliebe erweisen. Ich will Euch Nächstenliebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Nächstenliebe erweisen. Ich will Euch Feindesliebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Feindesliebe erweisen. Ich will Euch Gottesliebe erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gottesliebe erweisen. Ich will Euch Gottesfurcht erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gottesfurcht erweisen. Ich will Euch Gottesdienst erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gottesdienst erweisen. Ich will Euch Gottesverehrung erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gottesverehrung erweisen. Ich will Euch Gottesanbetung erweisen, wo ich kann, und Ihr sollt mir dafür Gottesanbetung

Das amerikanische Patent-Office (Privilegien-Bureau) besteht aus zwei Abtheilungen. In der einen befinden sich die Modelle aller patentirten Maschinen mit einer genauen Beschreibung. Beides wird Jedem überlassen, der es zu studiren wünscht. In der anderen Abtheilung ist eine Sammlung indianischer Waffen, Anzüge, Gefäße u. dgl. aufgestellt. Die amerikanische Regierung ist sehr freigebig mit Privilegien und läßt sich dafür weniger bezahlen, als jede andere Regierung, jedoch nur für Einheimische; Fremde haben viel höhere Preise zu entrichten — jedenfalls kein gutes Princip, da ein Land fremden Erfindungen so viel wie möglich Eingang verschaffen und davon Nutzen ziehen sollte. Die wichtigsten amerikanischen Erfindungen der Neuzeit sind: die von Whitney erfundene Maschine, die Baumwollkörner auszuscheiden, die Ernte-Maschinen, die Revolvers, die Anwendung des Aethers bei chirurgischen Operationen. Die Amerikaner haben zuerst der Dampfschifffahrt eine größere Ausdehnung gegeben und den elektrischen Telegraphen zur Mittheilung von Nachrichten eingerichtet. In einem der letzten Jahre wurden allein für Ackerbau-Maschinen 2043 Privilegien ertheilt. Die Maschinenmodelle im Patent-Office sind im Ganzen schlecht aufgestellt, wodurch ein großer Theil des allgemeinen Nutzens verloren geht. Außerdem befinden sich eine Masse Dinge in der Sammlung, die gar nicht hineingehören: fossile Knochen, Mineralien, ausgestopfte Thiere, Fische, Jacksons Rock u. s. w.

(Darmstadt.) Hr. Dr. Steppes hat unlängst auf der hiesigen Hofbühne ein von ihm nach der romantischen Dichtung „Amaranth" von Redwitz bearbeitetes gleichnamiges Schauspiel aufführen lassen, welches mit Beifall aufgenommen wurde. Dieser Erfolg und ein von der Direktion unserer Hofbühne dem Verfasser zugegangenes anerkennendes Schreiben hat denselben veranlaßt, genanntes Stück als Manuskript für die Bühnen drucken zu lassen, in welcher Weise es eben versendet worden ist.

In Wien erfreut sich Bittner's neue Posse: „Die Gefoppten", eines „recht wienerisch lachenden" Erfolges.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Am 18. d. M. gab Hr. Hendrichs den Egmont. Diesen Charakter so darzustellen, wie ihn der Dichter gezeichnet hat, dürfte als eine leichte Aufgabe erscheinen; denn er ist eben so einfach, als wahr und unverkünstelt gehalten. Hier aber liegt die Schwierigkeit der zu lösenden Aufgabe, weil gerade das Natürliche und Einfache so selten recht verstanden und weil die Kunst, natürlich und unverkünstelt zu seyn, so selten ist. Wenn bei irgend einer Rolle, so gilt es bei dieser, das rechte Maß zu halten, die Gränzen der Schönheit nie zu überschreiten und ohne ein Aufbieten großer Mittel einen ächt poetischen Eindruck hervorzubringen. Eine weitere und bei aller Einfachheit doch schwere Aufgabe bleibt die, die geistige Fülle des gedankenreichen Dialogs geltend zu machen, ohne eine Absicht merken zu lassen und ohne in falschen Pathos und Schönrednerei zu verlieren. Herr Hendrichs hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst, indem er den Charakter des heitern und lebensfrohen, aber zugleich auch edeln und hochherzigen, für alles Große und Schöne erglühenden Egmont, eben so unverkünstelt, als einfach, eben so lebensvoll und wahr, als poetisch schön darzustellen wußte. Hier sind Goethe's eigne Worte auf die treffliche Leistung unseres Gastes anzuwenden:

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt,
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

So spielte der Gast seinen Egmont, herzinnig und liebevoll in den Scenen mit Klärchen, im Gefühl seiner Kraft und Manneswürde in denen mit Alba, ernst und sinnig in denen mit Oranien und Richard, voll edler Resignation und hoher poetischer Weihe und Verklärung in denen des letzten Aktes. Er war der Egmont des Dichters, und führte uns den reichen Schatz von Geist und Gemüth, der in dieser Rolle liegt, im schönsten Ebenmaß und mit ächt künstlerischer Beherrschung vor. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die vortreffliche Leistung durch reichen Beifall und wiederholte Hervorrufung gewürdigt wurde. — Die aufgezeichneten Leistungen von Fräul. Jenauschek als Klärchen, Hrn. Reger als Alba und Meck als Schreiber Vansen dürfen, obwohl bekannt, doch nicht unerwähnt bleiben, sowie auch Hr. Grahn seinen Oranien in einfachen Zügen sehr wahr zu geben wußte. Herr Haw spielte den Ferdinand mit verständiger Auffassung, hätte jedoch den Charakter etwas kräftiger und jugendlich frischer halten dürfen. Unseres Bedünkens wäre die Rolle des Brackenburg, die Dr Hallenstein jun. für einen angehenden Kunstjünger, anerkennungswerth und mit Wärme spielte, für Hrn. Haw geeigneter und die des Ferdinand dem Ersteren zusagender gewesen. — Am 20. d. M. fand eine Wiederholung von „Herzog Albrecht" statt. Auf unsern Bericht über jene vortreffliche Kunstleistung unseres Gastes zurückweisend, haben wir nur zu bemerken, daß auch diesmal sein wahrhaft großartiges und hochtragisches Spiel im vierten Akte einen kaum enden wollenden stürmischen Beifall und mehrmalige Hervorrufung fand. B.

Korrespondenz.

Bad Homburg, 20. Juli.

Wir hatten am jüngsten Montage hier ein Konzert, das zu den glänzendsten der Saison gehörte. Es war eine Vereinigung von Künstlern ersten Ranges, ein Ensemble von Kunsttalenten, wie man sie selten zusammensieht. Da spielte Vieuxtemps, der König unter den Geigern, und riß durch seine Phantasie „I. Lombardi" Alles zur Bewunderung hin; da sang die berühmte Primadonna Bockolt-Falconi, der Violincellist Müller, der schon in Frankfurt große Triumphe im dortigen Theater feierte, excellirte durch sein „Souvenir de Spa"; Dr. Dervós, ein tüchtiger französischer Romanzensänger, sang einige schöne Lieder und unser treffliches Kurorchester unter Garbe's tüchtiger Leitung führte wie gewöhnlich einige hübsche Ouverturen auf. Der Konzertsaal war überfüllt und ein eben so gewähltes als glänzendes Publikum lohnte die Künstler für ihre Leistungen mit lautem Beifall.

Frankfurt, 21. Juli.

Ein köstlicher musikalischer Genuß ward uns durch das unter der Direktion des Hrn. Kapellmeister Brandt stehende treffliche Musikcorps des k. bayr. neunten Infanterie Regiments von Würzburg, das zwei Konzerte auf der Mainlust und eines gestern auf dem Schwager'schen Felsenkeller gab, zu Theil. Die Ouverturen aus Oberon, Tell und Don Juan, die Cavatine aus Robert, der Trauungsmarsch aus Katharina Cornaro u. s. w. wurden auf eine Weise vorgetragen, die nichts zu wünschen übrig ließ und in Bezug auf die gewandte Behandlung der Instrumente und auf die vollkommene Auffassung des musikalischen Gedankens den Mitgliedern alle Ehre macht; besonders gebührt auch Hrn. Kapellmeister Brandt großes Lob, welcher mit vortrefflichem, ästhetischem Geschmacke und seelenvollem Vortrage alle Eigenschaften eines eben so gewandten als umsichtigen Dirigenten verbindet. Möge das genannte Musikcorps uns noch mehre solcher genußreicher Abende verschaffen! †

Theater-Anzeige.

Freitag, 22. Juli. (Vierte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs, zum Vortheil für denselben und neu einstudirt): Struensee, Trauerspiel in 5 Akten von Michel Beer. — Die Ouverture und die zur Handlung gehörige Musik ist von Giacomo Meyerbeer. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: L. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 174. Samstag, den 23. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Papst Julius II. und der Kardinal Bembo befanden sich in der Sixtini'schen Kapelle, wo Michel Angelo eben seine Fresken beendigt hatte, und bewunderten mit Kenneraugen die Kunstgebilde des großen Meisters, der mit kühner Hand die Wände lieblich beschrieben hatte, obgleich er nur zwanzig Monate darauf verwendet; denn der Papst hatte ihm sagen lassen, wenn er noch länger auf dem Gerüste säße und seine Geduld mißbrauche, so würde er ihn herunter werfen lassen, und siehe, statt in Zorn zu gerathen, hatte der stolze Meister schnell ein Ende gemacht. Julius lächelte aber auch jetzt gar zufrieden, und wäre er nicht das Oberhaupt der Christenheit gewesen, so hätte er am liebsten ein Maler, ein zweiter Angelo seyn mögen.

Julius von Rovera war ein leidenschaftlicher, heftiger Mann, aber er wußte Alles nach dem rechten Werthe zu schätzen. Ihm huldigte die ganze Christenheit, Kaiser und Könige durften nicht wagen, sich seines Gleichen zu nennen; er stand gleichsam auf einem Himmelsthron, von dem er zuweilen freiwillig niederstieg, um Kunst und Wissenschaft zu sich empor zu heben. Darum war ihm Bramante theuer geworden, darum hatte er den kindlich frommen Sinn des Sanzio zu höherer Kraft gehoben, darum hatte sich seinem Dienste der schroffe Stolz des kühnen Florentiners Buonarotti gebeugt.

Als der heilige Vater sich genugsam am Schauen ergötzt hatte, wendete er sich plötzlich mit der Frage an den Kardinal: „Bembo! Wie meint Ihr, daß ich den Mann belohnen soll, der das Höchste errungen hat? Nur Ehre lohnt den Mann."

„Wie wäre es, wenn Ihr ihn zum Ritter machtet?" gab ihm der Kardinal zur Antwort. „Der große Sinn will erkannt seyn; weil er sich selbst erkennt, soll ihn auch die Welt erkennen, und dazu ist die Ehre das rechte Element. Vergeßt aber auch den sanften Maler des Gottessinnes und der Demuth nicht. Zeigt ihnen Beide, was ein jeder bei Euch gilt; vielleicht gelingt es Euch, ihre Eifersucht zu versöhnen, die am Ende noch zum Haß auflodern wird, welcher ihre reinen Größen mit einem trüben Schatten überzieht."

„Laßt sie gewähren," warf ihm der Papst ein; „wo es Feuer geben soll, muß Stahl und Stein zusammenschlagen. Das Friedenstiften taugt nichts in der Kunst, und der Angelo braucht keinen Andern. Wißt Ihr denn nicht, wie er die Florentiner Meister, von denen er die Freskomalerei erlernen wollte, in seinem Grimme vor die Thüre warf, weil er fand, daß die Pinsler nur pinselten. Bei ihm bricht stets zur rechten Zeit der Funke hervor, der das Herz des Neiders verzehren muß; gebt Euch daher keine Mühe mit der Versöhnung."

„Und doch möchte ich es so gerne," sagte Bembo mit Innigkeit; „ich liebe Beide herzlich. Welch' ein Gewinn wäre es für sie und auch für uns, wenn sie ihre Gaben austauschen wollten! Die Kunst ist ja ein Versammlungsplatz des Friedens, wo Keiner Fürst ist, wo Alle Bürger sind."

„Freilich," versetzte Julius nachdenkend, „von diesem Gesichtspunkt betrachtet, mögt Ihr Recht haben. Nun, so versucht es, wie Ihr sie näher bringt; besorgt Alles zu einem Ehrenfeste, Ihr habt Geschmack."

„Ein Wort zur rechten Zeit von seinem Herrn, wird beim Angelo am meisten fruchten," wagte der Kardinal schüchtern zu bemerken.

Der Papst sah ihn mit einem ironischen Ausdruck an.

„Meint Ihr?" sagte er darauf. „Ich hab es ihm noch nicht vergessen, daß er mir ein Bret auf die Schulter warf."

„Wann that er das? wo that er das?"

„Ich kann's ihm zwar nicht ganz übel nehmen, aber ich trage es ihm doch noch nach," fuhr der Papst lächelnd fort. „Als er hier in dieser Kapelle im besten Thun an der Decke war, hatte ich mir den Schlüssel von dem Aufseher nur mit Mühe verschafft und schlich verstohlen herein. Da saß der Angelo auf dem Gerüste und führte den Pinsel mit wunderbarer Schnelligkeit, um der Ewigkeit seinen Namen hinzuschreiben. Plötzlich wirft er einen Blick auf mich herab, und dem Blick folgte sogleich ein Bret, das von dem Gerüste herunterflog, das mich aber glücklicherweise nur an der Schulter traf."

„Und Eure Heiligkeit?"

„Ich schwieg und eilte mit dem Vorsatze fort, daß er bei Gelegenheit empfinden sollte, wem er das gethan hatte. Obgleich er ein großer Mann ist, so steht er doch in meinem Dienste; er soll lernen, was man Höhern schuldig ist."

„Nun, nun," beschwichtigte der gutmüthige Kardinal, „bei dem Feste, das die getrennten Herzen näher führen soll, gibt es auch wohl Gelegenheit, den Trotz des Künstlers zu beugen und ihn erkennen zu lassen, daß er nur größer sey durch Bescheidenheit."

Beide warfen nochmals einen Blick auf die herrlichen Fresken und wollten sich eben anschicken, Sankt Sixts Kapelle zu verlassen, als, von einem Thürsteher geführt, Bramantes Diener Antonio hereintrat mit der Meldung, daß seines Herrn irdischer Lauf bald zu Ende seyn würde, und in dessen Namen dem Papste die Risse der St. Peterskirche zu Füßen legte. Julius war tief ergriffen von dieser unerwarteten Kunde.

„Ich will noch zu ihm," sagte er schmerzlich bewegt, denn es that ihm wehe, daß der Tod den Meister mitten aus seinem Werke nehmen wollte. Als ihm Antonio aber bemerkte, daß er den greisen Mann kaum noch am Leben finden würde, daß er

Digitized by Google

zu schwach sey, den hohen Anblick zu ertragen, so entließ er ihn mit der Weisung, dem Sterbenden seinen Abschiedsgruß und seinen Segen zu überbringen. Als Antonio fort war, sahen sich der Papst und der Kardinal einander wehmüthig an.

„Wie wäre es," sagte Bembo nach einer Weile, „wenn Ihr den Raphael zum Bau der Petrskirche bestelltet? Er ist in der Baukunst so wohl erfahren, daß er den Vitruvius, jedoch mit Bescheidenheit, zu verbessern weiß."

„Ja, er ist gut," sagte der Papst nachdenkend; „aber ich meine, der Buonarotti wäre besser."

„In einer Hinsicht — ja, in der Idee; aber sein Geschmack ist wunderlich."

„Sagt lieber eigenthümlich," fiel ihm Julius eifrig in die Rede. „Doch er soll den Bau nicht haben," fuhr er fort, „soll ihn darum nicht haben, damit er erkennen lerne, daß er auch nach mir noch etwas zu fragen habe. Ich will nur sehen, Herr Kardinal, wie sich der Mann benimmt."

„Er wird sich geben," meinte der Kardinal.

Der Papst war indessen der Ausgangsthüre zugeschritten, und Bembo, sich ehrfurchtsvoll einige Schritte hinter dem Kirchenfürsten haltend, folgte ihm langsam nach.

Wir verfügen uns jetzt in das Arbeitszimmer des jungen Malers Raphael Sanzio von Urbino, der eben die letzte Hand an das Bild der Madonna mit dem heiligen Sixt und der Barbara legte, das sich gegenwärtig in der Galerie zu Dresden befindet. Er freute sich des fast vollendeten Werkes, denn die Muttergottes blickte ihn von der Leinwand an wie eine Jungfrau, die in Himmelsliebe in dem Meer der Wonne schwimmt. Die Geliebte lächelte ihn an aus den Zügen der Himmelskönigin, und doch auch wieder nicht, denn jene däuchte ihm viel schöner in ihrer reinen Menschlichkeit, als diese in der himmlischen Verklärung. Jetzt rief er seinen Schüler Julio Romano, daß er ihm malen helfe an den Engeln, welche er in die Wolken vertheilt hatte, und während dieser dem Gebote des Meisters eifrig nachkam, trat Raphael an das Fenster. Es war ein schöner Spätnachmittag ganz voll Blüthenduft, der aus den Mandelbäumen heranwehte, zwischen welchen hie und da ein Pfirsichbaum seine röthlichen Knospen trieb; nichts wollte mehr in dem dunkeln Boden bleiben, aus welchem das schöne Sonnenlicht Alles hervorlockte. Die Sehnsucht drängte den Maler zu dem Mädchen seiner Liebe hin; er mochte nicht mehr einsam seyn in diesem Frühling, in diesem Leben um sich her; wußte er doch, daß sie seiner bereits in dem Kapellchen harrte, wo er sie zum erstenmal gesehen hatte. Damals begann der Abend bereits herein zu dämmern; nach der ausgegossenen Schöpferkraft des fleißig verbrachten Tages war er ermüdet auf den Altarstufen des heimlichen Kapellchens eingeschlafen. Da hatte er einen Traum. Er sah die Muttergottes, die er als Kind in seiner Vaterstadt so oft angefleht hatte, ihm zu erscheinen, die er als Knabe an die Hofwand des elterlichen Hauses gemalt hatte, daß sich Vater und Mutter innig über den kunstsinnigen Knaben freuten — sie sah er im Traume, und wie aus Duft gewobene Engelsknaben flatterten um sie her mit gefalteten Händchen. Sie streckte ihre Strahlenhand nach dem Schläfer und hob ihn sanft von den Altarsstufen auf; als er da stand und ihr in das Angesicht schaute, sprach sie: „Sey mein Bildner! Du liebst die reine Gottesmutter! Zeige den Menschen mein verklärtes Bild; doch auch mein irdisches sollst Du finden — erwache und schaue!" Raphael erwachte und Fornarina, das vermeinte Bäckerskind, betete an dem Altar. Er sank zu ihren Füßen und schwieg, bis sie geendet hatte — Beider Seelen hatte die Himmlische in einem Augenblick verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

„Bis dahin waren Erneſtine und der Rector noch ganz „allgemein" mit einander umgegangen. Die erste nähere Beziehung ward durch folgende Begebenheit veranlaßt. Eines Mittags, als fast alle Kurgäste Sieſta hielten — es war ein sehr heißer Tag, — luſtwandelten wir neben dem Weiher in den Anlagen. Der Hofrath, seine Gattin und ich gingen voran, der Rector und Erneſtine folgten nach. Die Letztere hatte ihren niedlichen kleinen Hund, der den Namen Zampa führte und den sie außerordentlich liebte, mit sich genommen. Plötzlich hört sie ein heftiges Rauschen im Waſſer — sie blickt sich um und sieht ihren zarten Liebling mit den Fluthen ringen. Er hatte seinen Durst löschen wollen, war aber ausgeglitten und in den Teich gestürzt. Erneſtine schrie laut auf, und in der Meinung, daß derselbe nicht schwimmen könne und das Ufer nicht erklimmen werde, flehte sie den Rector an, ihren Zampa zu retten. Hätte sie gewußt, daß der gelehrte Forscher bedeutend schlechter in der edeln Schwimmkunſt bewandert sey, als Zampa, sie würde ihn nicht zur Rettung des letztern aufgeboten haben. Der Rector sah, daß das Waſſer sehr seicht war, sprang in seiner Dienſtfertigkeit rasch hinein und schritt dem rudernden und schnaufenden Zampa rauschend entgegen. Er streckte schon die Hand aus, um diesen zu ergreifen — da strauchelte er über einen Stein, fiel der Länge nach ins Waſſer und verschwand bis auf einen Zipfel seines Zebra-Rockes in den Fluthen."

„Erneſtine ward todtenbleich: — der Weiher konnte an dieſer Stelle unergründlich tief seyn — der Rector war vielleicht kein Schwimmer — Niemand war in der Nähe — — es ward ihr dunkel vor den Augen, und mit schwacher Stimme um Hülfe schreiend, sank sie auf die nächste Bank nieder."

„Als sie die Augen wieder aufschlug, standen ihr Oheim, ihre Tante und ich athemlos an ihrer rechten und der Rector und Zampa, von Waſſer triefend, an ihrer linken Seite. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Rector wirklich lebend vor ihr stehe, drückte sie ihm die Hand und warf einen dankbaren Blick gen Himmel. Seinen Versicherungen, daß er in gar keiner Gefahr geschwebt habe und daß ein Bad außer Zeit das einzige Unbequeme bei dem ganzen Vorfall sey, wollte sie anfangs keinen Glauben schenken; sie klagte sich wiederholt des größten Leichtſinns an und beruhigte sich erſt dann einigermaßen, als der Rector seinen Stock ins Waſſer hielt und ihr bewies, daß der Weiher an der verhängnißvollen Stelle nur zwei Fuß tief sey."

„Dieſe Begebenheit war ein bedeutender Schritt zur Förderung meines Planes. Ich sah mit innerlichem Vergnügen, wie Erneſtine sich beſtrebte, dem armen Rector das unfreiwillige kalte Bad durch doppelte Freundlichkeit und Holdſeligkeit zu vergüten, und wie dieſer ſtündlich freier und ungezwungener mit ihr umging."

„Um Beiden noch mehr Gelegenheit zu verſchaffen, sich ohne Zeugen gegen einander auszuſprechen, veranſtaltete ich verſchiedene Partien zu den schönſten Punkten in der Umgebung von Wiesbaden. Zwei von dieſen Ausflügen, deren letzter leicht ein tragiſches Ende hätte nehmen können, entſchieden das Schickſal meines guten, ahnungsloſen Freundes."

„Die erſte dieſer verhängnißvollen Partien war ein ganz einfacher Eſelritt auf die Platte. Wir hatten beſchloſſen uns dort eine halbe Stunde an der herrlichen Ausſicht zu erfreuen und dann ſogleich wieder unſere Vierfüßler zu beſteigen und nach Wiesbaden zurückzukehren. Als wir aber kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, verſchwanden die Wolken, die bis

Digitized by Google

dahin den Himmel bedeckt, und die Sonnenstrahlen schossen wie glühende Pfeile hernieder. Der Gedanke, die brennende Hitze noch eine Stunde ertragen zu müssen, schien uns Allen so schrecklich, daß wir droben beschlossen, erst in der Abendkühle heimzureiten."

„Im Schatten des prächtigen dunkelgrünen Hochwaldes vergaßen wir sehr bald das ausgestandene Ungemach. Wir wandelten fröhlich plaudernd unter dem leise rauschenden Laubdach hin und her und lagerten uns endlich neben einer alten Buche, von wo wir einen Streifen der fernen blauen Rheinhöhen sehen konnten. Da in der Nähe schöne Blumen standen, so kam Ernestine auf den Gedanken, einen Kranz zu winden, und als sie in einiger Entfernung noch mehr Blumen erblickte, bat sie den Rector, ihr eine Hand voll zu pflücken. Dieser machte sich mit Freuden sogleich auf den Weg und begann aufs eifrigste zu sammeln. Wir Uebrigen blieben zurück und setzten unsere Gespräche fort."

„Der Herr Rector bleibt aber lange aus!" sagte Ernestine endlich, nachdem mehr als eine halbe Stunde verflossen war."

„Gedulde Dich nur, Ernestine", versetzte der Hofrath; „er wird Dir gewiß einen auserlesenen Strauß bringen."

„Ernestine schwieg und fügte Blume an Blume, bis die letzte von denen, die ich ihr gepflückt hatte, verbraucht war."

„Ja, der Herr Rector bleibt sehr lange aus", wiederholte die Hofräthin, nachdem abermals eine halbe Stunde verflossen war, indem sie in den Wald hineinspähte — und Ernestine schien diesen Worten mit bangem Herzen beizustimmen, obwohl keine Sylbe über ihre Lippen kam."

„Wir warteten noch eine halbe Stunde — der Rector erschien nicht."

„Ach Gott! wenn sich der Herr Rector nur nicht im Gebirge verirrt hat!" rief Ernestine endlich fast weinend. „Es war recht schlecht von mir, daß ich ihn des elenden Kranzes wegen gehen hieß!"

„Er wird sich auf dem Rückwege vielleicht etwas zu weit zur Rechten gehalten und diesen Platz verfehlt haben", erwiederte ich; „ich will sehen, ob ich ihn mit der Stimme erreichen kann."

„Damit eilte ich fort und rief zu wiederholten Malen in den Wald hinein. Anfangs war mein Suchen und Rufen vergebens, endlich aber sah ich seitwärts in der Ferne auf einem kleinen Wiesengrund eine gebückte Gestalt, die Aehnlichkeit mit dem Rector hatte. Ich ließ meine Stimme mächtig erschallen, und langsam richtete sich die Gestalt empor und schaute sich um, woher das Rufen komme. Rasch lief ich näher. Es war richtig der Rector. Er trug einen wahren Riesenstrauß von Vergißmeinnichten im linken Arm — für die Hand war er längst zu umfangreich geworden — und schaute mich mit der unschuldigsten Miene von der Welt an."

„Wie? Sie pflücken noch immerfort?!" rief ich außer mir vor Lachen: „Ernestine ängstigt sich um Sie fast zu Tode! Sie meint, daß Sie sich in der Wildniß verirrt haben oder von dem Zahn irgend eines unbarmherzigen wilden Ebers gefällt worden seyen — und Sie wandeln hier in himmlischer Ruhe mit einer Vergißmeinnicht-Garbe umher!"

„Ja — ist es denn schon so spät?" fragte der Rector mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. „Ich habe während des Pflückens über die Erklärung einer schweren Stelle im Demosthenes nachgedacht und mag dabei allerdings den Stand der Sonne zu beobachten vergessen haben."

„Nun freilich ist es spät!" erwiederte ich. „Kommen Sie nur rasch mit mir, sonst geht es Ihnen nicht gut! Wie Sie es verantworten können, Ernestine solche Angst verursacht zu haben, weiß ich nicht", fügte ich mit listiger Miene hinzu; „bitten Sie dieselbe nur recht schön um Verzeihung!"

„Die Scene, als der Rector seine Vergißmeinnichtgarbe zu Ernestinens Füßen niederlegte und sie mit dem Blick eines zerknirschten Bösewichts um Vergebung anflehte, und sie vor Freude über seine „glückliche Rettung" und über die ungeheure Menge „Vergiß—mein—nicht", welche er ihr brachte, ihm fast um den Hals gefallen wäre, werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen."

„Noch eine solche Scene, und der Rector ist verlobt und weiß doch selber nicht wie!" dacht' ich, nachdem die Gemüther beruhigt waren und wir in schönster Harmonie auf unsern grauen Friedensthieren nach Wiesbaden zurücktrabten."

„Allein die Scene, welche den Rector in die Fesseln des Ehestands schlug, war eine ganz andere, als ich an jenem Abend ahnte."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

In der „Ostd. Post" liest man: Wie bekannt ist in Berlin kürzlich angeordnet worden, daß die Hunde mit Maulkörben versehen werden müssen. In Folge dessen können die dortigen Riemer und Spengler den Bestellungen gar nicht nachkommen, da man die Zahl der „Maulkörbe benöthigenden" Hunde auf 15,000 schätzt. Wie ein Berliner Blatt meldet, hat man sich deßhalb an die bezüglichen Industriellen Wiens gemeldet, da dort die Maulkörbe schon seit längerer Zeit im Gebrauche sind. Diese Bestellungen haben Resultate gehabt, denn die „Vossische Ztg." zeigt bereits „Wiener Maulkörbe versilbert und von bequemster Art" an.

Wir machen die Musikfreunde auf eine neue, bei Bartholf Senff in Leipzig erschienene Komposition Robert Schumanns aufmerksam. Dieselbe ist zu einem Gedichte F. Hebbels („Schön' Hedwig") geschrieben, jedoch in der Art, daß das Gedicht nur einfach deklamirend und die Musik sich an dasselbe melodramartig anschließt. Bei der tiefen Innigkeit dieser Komposition ist die Wirkung eben so überraschend als eigenthümlich.

In den Pariser Tabackboutiquen nimmt das Stehlen der Cigarren in einem Maße überhand, das die Verkäufer und Verkäuferinnen zur Verzweiflung bringt. Die bedeutendsten unter diesen haben in ihren Läden einen eigenen Menschen angestellt, der in irgend einem dunkeln Winkel verborgen die Käufer beobachten muß, ob sie nicht mehr davon tragen, als sie bezahlten. Und auch diese Vorsichtsmaßregel scheint wenig zu helfen, wenigstens hat kürzlich einer der bedeutendsten Cigarrenhändler, als er Abends seine feinen Sorten nachzählte, gefunden, daß ihm 166 Stück mehr fehlen, als er verkauft hatte, und zwar lauter Cigarren zu 4 bis 5 Sous das Stück. Das Merkwürdigste ist, daß die Diebe Elegants sind, und daß sie die neue Kleidermode in ihrem Treiben unterstützt. Diese Käufer lassen nämlich, wenn sie eine Cigarre bezahlen, unbemerkt zwei bis drei in ihre weiten Rockärmel gleiten. Man hört, daß nächstens die Cigarrenhändler eine große Deputation an die Schneider schicken werden mit der dringenden Bitte, recht bald zu der alten Mode der Röcke mit engen Aermeln zurückzukehren.

(Wien.) Wie bekannt, läßt Herr Renz hier einen neuen Cirkus nach dem Muster des Berliner bauen und beabsichtigt, denselben im Januar des künftigen Jahres zu eröffnen. Derselbe, ganz massiv und bereits bis fast unter das Dach vollendet, liegt in der Leopoldstadt, in der großen Fuhrmannsgasse, vis-à-vis

Digitized by Google

dem ehemaligen Odeon. Die Kosten des Baues und der ganzen Einrichtung mit massivem Stall für 60 Pferde sind auf 100,000 Thaler veranschlagt, das Grundstück von fast 7000 Quadratklafter Größe hat allein 55,000 fl. gekostet. Die 13 prächtigen Kronleuchter, welche den Cirkus erhellen sollen, werden in Berlin gefertigt; der mittlere zählt 136 Gasflammen.

Die Vorliebe für Autographen scheint sich jetzt auch auf die Musik auszudehnen. In diesen Tagen ist in Berlin bei Mittler und Sohn das erste Heft einer Sammlung von Autographen berühmter Tonkünstler vergangener und gegenwärtiger Zeit, von C. Baldamus, gr. Fol., erschienen. Es enthält Autographen von Joh. Seb. Bach, Beethoven, Haydn, Mercadante, Rossini und C. M. v. Weber. — Das zweite Heft wird Stücke von Friedrich dem Großen, E. T. Hoffmann ꝛc. enthalten.

(Wien.) Die von Pesther Blättern gebrachte Nachricht, daß die Direktion des Hofoperntheaters beabsichtige, den Tenoristen Young vom Pesther Nationaltheater zu engagiren, ist, wie wir erfahren, völlig unrichtig, da von Seite der Direktion keine Unterhandlung mit ihm angeknüpft wurde.

Durch ein Ausschreiben der herzogl. Landesregierung zu Coburg vom 14. Juli werden die Vorschriften in Betreff der kirchlichen Catechisationen in Erinnerung gebracht. Es soll abwechselnd in den Nachmittags-Gottesdiensten gepredigt und catechisirt werden. Zu diesen Catechisationen hat sich die männliche und weibliche Jugend bis nach zurückgelegtem 18. Lebensjahre in den Städten wie in den Dörfern einzufinden. Auch sollen die Lehrlinge, Gesellen und Dienstboten daran Antheil nehmen.

Frankfurter Theater.

Wenn es unserer Bühnendirektion gelungen ist, in Hrn. Vollmer einen Darsteller für das Lustspiel und Conversationsstück zu gewinnen, dessen Kunstgebilde sich durch bestimmte und konsequente Charakteristik, wie durch feine und wohldurchdachte Nuancirung auszeichnen und der sich durch eine Reihe von anziehenden Darstellungen beim Publikum beliebt gemacht hat, so ist dagegen das Fach eines jugendlichen Liebhabers und Helden im Trauerspiel und Drama noch erledigt. Zu Denen, welche für das letztere Fach hier gastirten, gehört auch Hr. Andree vom Aachener Stadttheater, den wir bereits als Rolla in Dornen und Lorbeer und als Arnold Melchthal im Tell sahen. Sein Spiel ist gewandt und bühnenkundig, und sein Vortrag zeigt eine den Situationen entsprechende Empfindung. Als Rolla erwarb er sich wohlverdienten Beifall, indem er die Hingebung dieses für die Ideale von Kunst und Liebe erglühenden, aber von der rauhen Wirklichkeit so oft schmerzlich berührten poetischen Gemüthes hervorzuheben und den Kampf widerstrebender Gefühle lebendig zu veranschaulichen wußte. Seiner Auffassung des kräftigen, doch auch schlichten Alpensohnes hätten wir mehr Einfachheit, und was den Dialog betrifft, diesen etwas fließender gewünscht. Die Scene, in welcher er Rande von dem traurigen Geschick seines alten Vaters erhält, haben wir als eine sehr gelungene zu bezeichnen. Hr. Andree wird noch weiter auftreten und zwar, wie wir vernehmen, als Mortimer und in Dorf und Stadt.

In jüngster Zeit wurden uns sechs Baritonisten zur Wiederbesetzung dieses seit Beck erledigten Fachs vorgeführt, zu denen auch Hr. Roberti zählt. Er besitzt eine, wenn auch nicht imposante, so doch umfangreiche, besonders in den Mittellagen wohlklingende Stimme; seine Intonation ist rein und die Vocalisation, wenn auch nicht ganz fehlerfrei, so doch nur selten störend. Sein Spiel ist belebt und gewandt. Wenn er als Pizarro in Fidelio mit dieser schwierigen Parthie, den gewaltigen Tonmassen gegenüber, nicht durchzudringen vermochte, so erging es ihm hier, wie den meisten seiner Vorgänger. Lebhaften Beifall fand er dagegen im Tell und namentlich im zweiten Akt und in der Schlußscene des dritten. In Figaros Hochzeit wußte er als Graf den routinirten Sänger und guten Darsteller geltend zu machen. Möge uns nun auch Gelegenheit geboten werden, Hrn. Roberti in neueren italienischen Opernparthien, dem eigentlichen Feld des Bariton, zu hören!

Korrespondenz.

Wiesbaden, 18. Juli.

Es dürfte wohl für viele Ihrer Leser interessant seyn, wieder einmal etwas über die hiesige deutschkatholische Gemeinde zu vernehmen. Der eben ausgegebene Jahresbericht derselben setzt mich in den Stand, Ihnen darüber nur Erfreuliches zu berichten; denn wenn man sieht, wie in vielen Gegenden Deutschlands diese Gemeinden unterdrückt sind und werden, so ist es immerhin erfreulich, wenn man auch einmal wieder von einer Gemeinde hört, welche blüht und sichtlich gedeiht. Im verflossenen Jahre wurde der Religionsunterricht von ungefähr 50 Kindern besucht, es wurden 12 Taufen und 2 Trauungen verrichtet und 10 Kinder confirmirt. Die Seelenzahl der Gemeinde hat sich vermehrt. Sie hat nämlich verloren durch den Tod 9, durch Austritt 1, im Ganzen 10 Seelen, dagegen hat sie durch 12 Taufen und 11 Beitritte, nach Abrechnung jenes Verlustes von 10, im Ganzen um 13 Seelen zugenommen. Im Jahresbericht heißt es hierüber: „Es ist diese Zahl zwar eine geringe; allein unter den obwaltenden Verhältnissen ist sie immerhin schon bedeutend genug, um zu zeigen, daß unsere Sache keineswegs dem Verfalle so nahe ist, als Manche sich schmeicheln, sondern fortschreitet. Die Stürme der heutigen Zeit wehen allerdings mitunter etwas stark und die dürren Aeste, welche nicht mehr ganz fest mit dem Stamme zusammenhängen, fallen hier und da ab. Wer wollte sich darüber wundern, oder wohl gar auf das Absterben des Stammes schließen? Nein, nur um so grüner und frischer steht er da, und der innere Lebenskeim ist um so mehr im Stande, frische Zweige zu treiben." Bemerkenswerth ist auch folgende Stelle des Jahresberichtes: „Unsere Staatsregierung, welche zwar im Allgemeinen unserer Sache kein wesentliches Hinderniß in den Weg gelegt hat, wird es immer mehr anerkennen, auf welcher Seite sie die treuesten Staatsbürger zu suchen hat, auf jener Seite, wo man offen den Fehdehandschuh hinwirft, oder bei uns, wo dem Gesetze gehorchen, sowohl dem inneren sittlichen, als dem äußern bürgerlichen, zur größten Ehre gereicht." — Schließlich theile ich Ihnen noch mit, daß sich die Mitglieder der hiesigen Gemeinde eifrig bemühen, die Keilmann'sche Absageschrift unter das Publikum zu bringen, denn ein glänzenderes Armuthszeugniß hat sich wohl noch nie Jemand ausgestellt, als Keilmann durch diese Schrift, welche den Deutschkatholiken in jeder Beziehung nur förderlich seyn kann.

Theater-Anzeige.

Samstag, 23. Juli. Das Nachtlager in Granada, romantische Oper in 2 Abth., Musik von Conradin Kreutzer. Gabriele: von Frau Anschütz-Capitain übernommen. (Gastrolle) Ein Jäger: Hr. Neumüller, vom Stadttheater zu Bremen.

Sonntag, 24. Juli. (Fünfte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs, königl. preußischer Hofschauspieler zu Berlin): Das Leben ein Traum, Schauspiel in 5 Abth. nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, für die deutsche Bühne bearbeitet von West. Roderich: Hr. Hendrichs.

Beckenheimer Sommertheater.

Samstag, 23. Juli. Mein Mann geht aus, Lustspiel in 3 Aufz. — Erdbeeren und Küsse, ländliches Spiel. — Die edle Rache, Gedicht mit 5 lebenden Bildern. — Scene und Duett aus der „Regimentstochter."

Sonntag, 24. Juli. Griseldis auf der Kirchweihe, Gelegenheitsposse mit Gesang und Tanz in 4 Abth. — Großes Ballfest mit chinesischer Gartenbeleuchtung.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 175. Montag, den 25. Juli 1833.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsezung.)

Raphael trat jezt wieder an die Staffelei zu Julio hin, und da der Ungeduldige sah, daß er noch nicht fertig war, so nahm er ihm den Pinsel ab und begann mit Feuer zu malen.

„Gib her," sagte er, „die letzten Züge muß ich noch thun; ich wollte sie Dir überlassen, damit Du lernest, wie das Leben hervorquellen muß."

„Welche Meisterzüge!" rief der entzückte Romano aus. „Der kleine Bube blickt ja so ernst, als ob er die höchste Weisheit verstände. Fürwahr, das ist kein Erdenkind, das ist ein Engel."

Raphael lächelte vergnügt über das Lob seines geliebten Julios. Indem trat sein anderer Schüler Polydoro herein, der einen Brief in der Hand und eine starke Rolle unter dem Arm hielt; sein gewöhnlich so ruhiges Auge glänzte in ungewohnten Feuerstrahlen und er rief in freudigem Eifer:

„Die Thüren der Sixtinischen Kapelle sind weit geöffnet, das Volk stürzt hinein wie zur Zeit des Miserere; auch ich ward von dem Strom ergriffen und stand plötzlich vor Buonarottis Werk. Ich sah und sah und weiß erst jetzt, daß ich gesehen. O, geht auch hin, Meister."

Ein halb unterdrückter Seufzer entwand sich Raphaels Brust. Indem er Buonarottis Größe alle Anerkennung schenkte, erfüllte es ihn dennoch mit einem wehmüthigen Gefühl, daß er immer der Zweite seyn sollte, und halblaut murmelten seine Lippen:

„Alles, Alles hast Du mir genommen, Buonarotti."

„Doch das Schöne nicht," tröstete ihn Polydoro, „das bleibt Euer Theil, während uns Angelo mit seiner Größe berauscht."

Schon hob Raphael den Fuß, um sich ebenfalls in die Sixtinische Kapelle zu begeben, als ihn Polydoro zurückhielt.

„Hier ist noch etwas für Euch, Meister," sagte er. „Albrecht Dürer läßt Euch herzlich grüßen durch Polonius, und läßt Euch dieses im Austausch für etwas von Eurer Hand bieten."

Raphael öffnete begierig die Rolle und fand darin mit hoher Freude zuerst das Bild des Künstlers von jenseits der Alpen. So herrlich hatte er sich den edeln Mann kaum gedacht, darum konnte er auch nicht müde werden, den tiefen Ernst, die Kindlichkeit der Züge und das reiche Haar zu bewundern, das auf seinen Schultern in den weichen Pelz hinein floß. Nachdem er sich genug an dem Meisterwerke gelabt hatte, reichte er es seinen Schülern hin mit der Bemerkung:

„Das seht Euch an und lernt malen."

Hierauf entrollte er einen schönen Kupferstich, der mit fester Hand so rein dahingeschrieben war, wie es in des Meisters eigner Seele stand. Es war die Muttergottes, wie sie ein deutsches Gemüth sich denkt, einfach, klar und häuslich, mit einem Apfel in der Hand, den sie dem derben Knaben auf dem Schooße darbietet. Diesem ersten Kupferstich folgte ein zweiter, der um die Wahl noch schöner war, worauf ein Aeffchen neben der Madonna herausschaute, denn der deutsche Mann verschmähte das Einerlei sogar in Nebenwerken, der Born der Erfindung quoll immer neu in ihm hervor. Diesem folgte ein seltsames Gebilde, welches in der Kunstwelt unter dem Namen „der Eisenmann" bekannt ist. Es stellte einen Ritter vor, dessen Gesicht gradaus sieht; neben ihm trabt der Tod auf seiner dürren Mähre und hinten verfolgt ihn gar der Teufel. Rings erstreckt sich eine düstere Wildniß und auf schroffen Felsen erhebt sich eine Burg mit vielen Thürmlein; unten trabt ein Hund so trübselig hin, als ob er zu dem Geleite des Todes gehöre, und in dem Vordergrund liegt eine zertretene Eidechse. Raphael ergötzte sich an der guten Erfindung des Bildes, aus welchem gar trefflich der Rittergeist herausschaute, der sich aus Tod und Teufel nichts macht.

Noch war er nicht am Ende mit seiner Bewunderung, denn das letzte Blatt, das er staunend entrollte, stellte Sankt Hubertus vor, der sonst ein wilder Jäger vor dem Herrn, nun von seinen treuen Hunden umringt, fromm daknieete vor dem Kruzifix, das sich wundervoll zwischen dem zackigen Geweih eines Hirsches erhob, der so stolz, so edel und sicher dastand, als wüßte er, wen er trüge.

„Ja, Dürer," rief Raphael endlich aus, „Du wirst dem deutschen Volke, Du wirst der Nachwelt einst viel gelten; wer sich bestrebt, dem Sinn des Volkes, wo er geboren ist, genug zu thun, dessen Namen wird leben, und wenn einst die Zeit kommt, wo ächte Kunst gilt, dann wird man den Namen Dürer — und vielleicht auch den meinen — mit Achtung und Verehrung nennen."

Er ordnete die erhaltenen Geschenke sorgfältig auf einem Tisch und wollte sich dann abermals anschicken, fortzugehen, als ihm einer seiner Schüler den Grafen Castiglione meldete, der in der Werkstätte bereits die Werke der Raphael'schen Schule meistere. Unwillig ob der Verzögerung, welche für ihn aus dem Besuch eines sogenannten Kunstkenners entstehen mußte, die den Künstlern meistens Zeit und Lust verderben, gebot er ihn einzulassen.

Der Graf trat ein, und ohne des Künstlers wahrzunehmen, blieb er betrachtend vor der Madonna mit dem heiligen Sixt stehen.

„Welch' göttliches Bild!" rief er aus. „Aber was ist das?" setzte er hinzu; „diese Züge lächeln mich so bekannt, so liebetraut an."

„Seyd mir willkommen, Graf Castiglione!" sprach der Maler, ihm näher tretend. „Bevor Ihr noch ein Wort zu mir ge-

Digitized by Google

sprochen, habt Ihr mich höflich gelobt, indem Ihr des Meisters über dem Werke vergaßet. Reicht mir Eure Hand; solche Grafen sind selten."

Der Graf reichte ihm die Hand, doch ohne den Blick von der Staffelei abzuwenden.

„Ist es Blendung oder Zufall?!" hob er wieder an. „Wo habt Ihr dieses Ideal hergenommen? Gesteht's, es ist nicht gänzlich Ideal! Ihr nahmt diese Züge aus dem Leben."

„Wißt Ihr, wie die Natur gestaltet?" fragte Raphael mit einem milden Lächeln.

„Nein."

„Sie läßt den Geist die Schale bilden, welche ihn verhüllt; der Künstler denkt in ihrem Sinne und forscht in ihrer Schöpfung."

Castiglione streifte den Künstler mit einem flüchtigen Seitenblick, dann hing sein Auge wieder fest an der Madonna.

„Könntet Ihr mir dieses Ideal wieder zum Irdischen herabziehen?" sagte er weich. „Sanft gesenkt müßte dieses Auge seyn, welches die Gottheit in seinem Blau birgt; die Lippe müßte sich zum Zephirhauch des Lächelns bewegen und dieser Hauch über ihre Wangen hinfahren, und endlich müßte der Kopf von einem dünnen Flor umhüllt seyn. Könnte Euer Pinsel das fertig bringen, so würdet Ihr mir ein Etwas hinzaubern, das Euch nur der Dank meines Herzens lohnen könnte."

Raphael holte das Gemälde der Madonna della Sedia herbei und stellte es ohne ein Wort zu sagen mit einem still vergnügten Lächeln vor dem Grafen auf. Castigliones Erstaunen glaubte fast an Wunder, denn diese Madonna näherte sich seinem Urbilde immer mehr, nur war sie noch zu sehr Ideal; der Knabe auf ihrem Schooße hatte weit mehr Menschliches, als sie; das sprach er unumwunden aus.

„Zeigt mir noch ein Bild," fügte er hinzu, „vielleicht kommt das rechte. Gesteht mir's ein, Ihr habt ein Weib gesehen, oder vielmehr die Blüthe der Jungfräulichkeit in einem Mädchenantlitz, und diese spukt Euch nun immer in der Idee. Da sind noch mehr Bilder; laßt doch sehen, was Ihr dort versteckt."

Mit diesen Worten griff er nach einem Bilde, das hinter andern gegen die Wand gekehrt stand. Raphael wollte es verhindern; er hielt ihm den Arm fest und sagte:

„Laßt das, es ist nur eine Skizze. Kennern mag ich mich nur in der Vollendung zeigen."

„Die noch geschlossene Blüthe ist mir lieber, als wenn sie ganz entfaltet ist," erwiederte der Graf, ohne die Hand von dem Bild wegzuziehen; „was die Künstler so sorgfältig zu verstecken pflegen, ist meistens ihr liebstes Kind."

„Weil dem so ist, so entheiligt jede Berührung," sagte Raphael, noch immer bestrebt, ihn abzuhalten; aber der Graf ließ sich nicht irre machen.

„Nun muß ich es erst sehen," rief er hitzig; „es ist gewiß das köstlichste von Euern Werken, weil Ihr es so sehr verwahrt."

Er nahm das Bild heraus und drehte es herum, während Raphael hocherröthend zur Erde schaute. Dem Grafen entfuhr ein stürmischer Ausruf des Entzückens, er konnte sich nicht satt sehen an dem Bilde, welches ihm das schöne Mädchen aus der Kirche in allem Zauber seiner Schönheit vor die Augen stellte; sie war es selbst, der Künstler hatte sie dem Leben geraubt.

(Fortsetzung folgt.)

Vor Sonnenaufgang.

Aus: „Gedichte von Alexander Kaufmann, Verlag von Arnz und Comp. in Düsseldorf.")

Es flieht der Nebel tiefes Grau,
Die Lerche rüstet sich zum Schlagen.
Jetzt wasch' den Blick im Morgenthau,
Die Sonnenröthe zu ertragen!

Wünsch' nicht zurück die laue Nacht,
Wie sehr sie schmeichelt deinen Sinnen!
Wenn erst das Morgenroth erwacht,
Wird's freudig warm die Welt durchrinnen.

Wohl zieht es jetzt noch bitter kalt,
Und Mancher zittert scharf durchfroren;
Hell glänzt der Reif von Höhn und Wald,
Vom winterlichen Wehn geboren.

Gleichviel, ob in dem düstern Thal
Ein schwaches Pflänzlein wird getödtet,
Wenn nur mit hoffnungswarmem Strahl
Das junge Tageslicht sich röthet!

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Fortsetzung.)

„Da wir Schlangenbad noch nicht gesehen hatten, so fuhren wir in der Frühe eines der nächsten Tage mit Extrapost dorthin, mit dem Vorsatz, daselbst zu übernachten und am folgenden Abend wieder nach Wiesbaden zurückzukehren. Die romantischen Umgebungen Schlangenbads entzückten uns Alle über die Maßen — selbst der Rector schien es für einen Frevel zu halten, in der prächtigen Natur an schwere Stellen des Demosthenes zu denken. Er war ungewöhnlich lebhaft und plauderte fast unausgesetzt mit Erneſtine, und ich bemerkte mit wahrer Wonne, daß meine Bemühungen nicht vergeblich gewesen seyen. Da ich indessen gar zu gern bestimmt wissen wollte, wie der Rector gegen sie gesinnt sey, so fragte ich ihn, als wir einige Minuten allein waren, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, wie ihm die Nichte des Hofraths denn eigentlich gefalle."

„O, Erneſtine ist ein vortreffliches, liebenswürdiges Mädchen!" entgegnete er mit so viel Lebhaftigkeit, als seine klassische Würde gestattete."

„Das wäre eine passende Frau für Sie, lieber Rector", versetzte ich mit derselben scheinbaren Gleichgültigkeit."

„Eine Frau?!" wiederholte er mit ungeheucheltem Erstaunen, was einem gelinden Schreck ähnlich sah. „Ich denke ja gar nicht an das Heirathen!"

„Nun, es war auch nur ein närrischer Einfall von mir", erwiederte ich. „Sie werden als Junggeselle vielleicht auch viel vergnügter leben — eine Frau ist oft eine gar arge Plage für den Mann, namentlich wenn sie zu dem Orden der Xantippen gehört", fügte ich mit besonderem Nachdruck hinzu."

„Diese Bemerkung machte den gelehrten Rector plötzlich nachdenklich, und es däuchte mir, als ob er im Stillen folgenden Schluß ziehe: „Erneſtine würde gewiß keine Plage für mich seyn, denn sie ist keine Xantippe — sondern ein engelgleiches Wesen." Er schwieg eine Weile und versetzte dann":

Digitized by Google

„Ob ich als Ehemann vergnügter leben würde, vermag ich nicht zu sagen, da ich bisher keine Muße gefunden habe, die Lage meiner verheiratheten Freunde und Bekannten mit der meinigen zu vergleichen; ich sehe aber nicht ein, weßhalb ein Ehemann nicht eben so vergnügt und vielleicht noch vergnügter leben sollte, als ein Junggeselle."

„Ach! da bin ich ja schon weiter gekommen, als ich glaubte!" dacht' ich. „Ernestine ist Ihnen sehr gewogen — mehr, als gewogen!" fuhr ich nach einer Pause fort, da ich es für meine Pflicht hielt, ihm den Staar zu stechen."

„So?!" erwiederte er mit langgezogenem Ton und mit halbverlegener und halb überraschter Miene. „Ich meinte — ich dachte nicht, daß — daß ein Mädchen an mir Gefallen finden könnte!"

„Unser Gespräch ward hier durch den Eintritt des Hofraths, der Hofräthin und Ernestinens unterbrochen, welche uns zu einem Spaziergang nach einer etwas entfernteren Bergeshöhe abholen wollten, auf der wir die Abendstunden zuzubringen gedachten. Der Weg dorthin führte durch ein langes, enges Thal, in welchem hin und wieder einzelne Häuser lagen; etwa in der Mitte desselben befand sich ein kleines Dorf, und eine halbe Stunde jenseit dieses letztern erhob sich der Berg, dessen Gipfel eine herrliche Aussicht gewährte."

„Nach anderthalbstündiger Wanderung langten wir droben an, lagerten uns unter den Riesenbuchen, welche auf dem Plateau standen und erfreuten uns an der entzückenden Aussicht auf den gesegneten Rheingau, den der breite Strom in stiller Majestät durchwallte."

„An all den vorhergehenden Tagen war eine außerordentlich drückende Hitze gewesen; die aufsteigenden Gewitterwolken waren aber jedes Mal durch den starken Südostwind verjagt worden. Auch an diesem Tage ballten sich düstere Wetterwolken im Norden zusammen, da uns aber der dichte Buchenwald nur den Blick auf einen Theil des südlichen und westlichen Himmels gestattete, so bemerkten wir lange Zeit hindurch nichts von der drohenden Gefahr. Endlich aber ging ein starkes Rauschen durch die Hochwaldwipfel und über die lachende Landschaft flogen plötzlich düstre Schatten."

„Der Hofrath stand auf und sagte, mit besorgter Miene durch die Zweige gen Osten blickend":

„Mir ist, als hätt' ich eben dort zwischen den Bäumen das Leuchten des Blitzes gesehen!"

„Kaum hatte er diese Worte gesagt, als auch ein starker Donnerschlag seine Wahrnehmung bestätigte. Wir sprangen Alle erschrocken auf und rüsteten uns in größter Eile zum Gehen. Ich bot der Hofräthin meinen Arm und rief dem Rector im raschen Bergabsteigen zu":

„Drunten im Thal, eine kurze Strecke rechts vom Wege nach Schlangenbad ist eine höhlenartige Felsengruppe — dort wollen wir das Unwetter abwarten. Wir finden daselbst den besten Schutz!"

„Damit eilte ich mit der Hofräthin und dem Hofrath schnellen Schrittes durch den brausenden Wald ins Thal hinab, in der sichern Erwartung, daß der Rector und Ernestine uns auf dem Fuße folgen würden."

„Das Gewitter brach mit beispielloser Wuth los. Der Regen stürzte in Strömen herab, die Blitze zuckten leuchtend durch die sturmgebeugten Wipfel und der Donner rollte, zehntach widerhallend, durch die engen Schluchten des Gebirges. Ziemlich durchnäßt erreichten wir endlich die kleine Höhle, welche uns einen vortrefflichen Schutz gegen Regen und Sturm gewährte. Da wir außerordentlich rasch gegangen waren, so flößte uns das Ausbleiben des Rectors und Ernestinens anfangs keine Besorgniß ein; als aber eine Viertelstunde nach der andern verstrich, ohne daß Jene erschienen, so ward uns doch etwas ängstlich zu Muthe. Die Hofräthin rief endlich sogar halb unwillig und halb verzweifelnd aus":

„Ach, der Herr Rector ist ein schlechter Beschützer! Wer weiß, wo der mit Ernestinen herumirrt!"

„Hätte sie ahnen können, welche Geistesgegenwart und Energie er bei dieser Gewitter-, Regen- und Sturmpartie an den Tag gelegt, sie würde in laute Lobeserhebungen des armen, verkannten Gelehrten ausgebrochen seyn."

(Schluß folgt.)

Lichtbilder von J. Schäfer.

Frankfurt, im Juli. Die Photographie hat dadurch, daß sich in den letzten Jahren Künstler derselben gewidmet haben, bedeutende Fortschritte gemacht. Man wird zwar gegen diese Behauptung gerade von Seiten der Kunstverständigen einwenden, daß eben durch diesen Umstand die Lichtbilder an ihrem Hauptreize, der doch wohl in der Unmittelbarkeit besteht, verloren haben, daß Retouchen, wenn nicht sehr unmerkbar und mit sehr viel Bescheidenheit angewendet, eine störende Disharmonie hervorbringen, daß namentlich die beliebte Anwendung von Farben, theils nur auf den Wangen, theils in der Kleidung im höchsten Grade widerwärtig wirke, weil der schwarze Grund natürlich immer durchschlage; wir stimmen dem Allem auch vollkommen bei und sind der Ansicht, daß man durchaus darnach trachten müsse, jede Retouche zu vermeiden: demungeachtet glauben wir, daß die Photographie in den Händen von Künstlern Gewinn gezogen habe, insoferne diese, namentlich wenn sie im Porträt erfahren sind, eine malerische Anordnung zu treffen und besonders auch den geeignetsten Ton für das einzelne Lichtbild zu berechnen im Stande sind, der hauptsächlich von der längeren oder kürzeren Dauer der Lichteinwirkung abhängt und sich verschieden gestaltet, je nachdem die Sonnenstrahlen unmittelbar oder mittelbar dabei arbeiten. Die Kunst, die Abdrücke zu vervielfältigen, hat diesem Zweig des Porträts eine große Ausdehnung gegeben und würde es in noch ungleich höherem Grade gethan haben, wenn nicht die einzelnen Abdrücke im Preis so außer allem Verhältniß stünden zu den sonst üblichen Lithographien. Um so erfreulicher ist es und verdient allgemein bekannt und benutzt zu werden, daß in der Anstalt des Herrn Schäfer (Stadt Kopenhagen) solche Abdrücke so vortrefflich und billig geliefert werden, daß man keinen Augenblick in Zweifel seyn kann, ob man diese Art der Vervielfältigung oder die durch Lithographie vorziehen wolle. Denn wenn auch die einzelnen Abdrücke der Lithographieen sehr billig hergestellt werden können, so ist doch die Steinzeichnung besonders beim Porträt, wo man nicht nur einen tüchtigen Lithographen, sondern auch vor Allem einen gewandten Porträteur haben muß, immer sehr kostspielig. Auch wird man schwerlich, wenn nicht Porträt und Steinzeichnung von derselben tüchtigen Hand gefertigt sind, in Hinsicht der Aehnlichkeit vollständig befriedigt werden. Und noch unzweifelhafter ist der Vorzug der Photographie in den Fällen, wo man sich ihrer bedient, um gelungene Porträte bloß zu vervielfältigen. Wahrhaft überraschend schön sind die Photographien von Porträtzeichnungen; sie kommen den schönsten Tuschzeichnungen gleich und haben eine wunderbare Zartheit und Wärme. Schwieriger sind die Lichtbilder von gemalten Porträten; hier ist die Einwirkung des Lichtes auf die einzelnen Farben sehr verschieden und dadurch der Eindruck beim negativen Bilde ungleich; die eine Farbe darf nur kürzere Zeit der Sonne ausgesetzt werden, während die andere eine längere Einwirkung des Lichtes nöthig macht. Dadurch kommt leicht

Digitized by Google

Disharmonie in die Töne und das Verhältniß zwischen Licht und Schatten ändert sich, wodurch dem Porträt in Bezug auf künstlerische Ausführung und Aehnlichkeit Abbruch geschehen kann. Es bedarf eines sorgfältigen Studiums, zu bestimmen, welche Farben und in welcher Zusammenstellung sich am besten wiedergeben lassen. Nach unserer Ueberzeugung sind nun die Lichtbilder der Art, die aus dem Atelier des Herrn Schäfer hervorgehen, vorzugsweise gelungen. Wir haben Abdrücke nach lebensgroßen Oelporträten gesehen, die vollendet waren, ohne daß die mindeste Retouche hätte vorgenommen werden müssen. Ebenso haben uns einzelne Lichtbilder nach Genregemälden ungemein gefallen und wir würden sie den vollendetsten Lithographieen unbedingt vorziehen; als Lithophanien möchten sie namentlich von unvergleichlicher Wirkung seyn. Wir schließen diese kurzen Andeutungen mit dem Wunsche, es möchten sich recht Viele dieser schönen und wohlfeilen Art, Porträte und werthvolle Kompositionen zu vervielfältigen, zu ihrer eigenen und Anderer Freude bedienen.

Mannichfaltigkeiten.

Tausendarmig wie ein Polyp greift der junge nordamerikanische Staat überall auf den mächtigsten Punkten der Erde ein. Schon vertreten hundert und einige siebenzig Gesandte und Consuln, lauter praktische und energische Männer, sein Interesse. Präsident Pierce hat ihnen neue, sehr eindringliche Verhaltungsmaßregeln ertheilt. Vor allen Dingen sollen sie Amerikaner bleiben und auch an den Höfen die einfachen republikanischen Sitten festhalten. Ihre Papiere sollen sie sorgfältig hüten, fremden Rath bei Strafe sofortiger Entlassung nirgends und niemals einholen. Die Gehalte sind, da sie bürgerlich leben sollen, meist gering. Desto höher beläuft sich die Sporteleinnahme, ein Zeichen, wie viele und wichtige Dinge, auch fern vom Vaterland, durch ihre Hände gehen.

In der Stadt Coburg sind die Ratten zu einer förmlichen Plage geworden, so daß sich der Magistrat veranlaßt sah, an drei Tagen eine allgemeine Rattenvergiftung durch Phosphorlatwerge anzuordnen. Zu den bestimmten Tagen soll auch eine umfangreiche Rattenvergiftung in den Kanälen der Stadt vorgenommen werden.

Von dem bekannten Touristen J. G. Kohl erscheint in Triest ein mit Stahlstichen geziertes Prachtwerk: „Die Donau“ von ihren Quellen bis Pesth.

Allgemeine Versorgungs-Anstalt im Großherzogthum Baden.

Aus dem Badischen.

Bei dem segensreichen Gedeihen unserer allgemeinen Versorgungs-Anstalt haben wir uns seit dem Beginne derselben (1835) stets eine Freude daraus gemacht, über sie jedes Jahr einen Bericht in diesen Blättern niederzulegen, um auch in weitere Kreise die Kunde von dem Fortgange dieser wohlthätigen Anstalt zu bringen. Da nun nach dem vor uns liegenden Rechenschaftsberichte für das Jahr 1852 die Anstalt auch im verflossenen Jahre eines gleichen Fortschreitens sich erfreute, so sey es uns auch jetzt gestattet, über dieselbe Bericht zu geben.

Der active Vermögensstand der Anstalt war am 31. December 1852 = 6,176,528 fl. und am 31. Dec. 1851 = 5,498,997 fl., hat sich also vermehrt um 677,531 fl., wobei als Beweis des größten Vertrauens, welches die Anstalt genießt, noch beigefügt zu werden verdient, daß in der mit derselben verbundenen Depositen Kasse die zu 3 prCt. hinterlegten Gelder am 31. December 1851 = 1,206,883 fl. betrugen und am 31. Dec. 1852 = 1,664,988 fl.; es macht daher die Vermehrung im letzten Jahre 459,056 fl. aus. Ferner hatte die Anstalt im Jahre 1852 einen Verwaltungsüberschuß von 46,220 fl., welcher den einzelnen Jahresvereinen zur Steigerung der Renten zugeschrieben wurde.

Was nun die Renten betrifft, so sind diese für das Jahr 1853 erheblich gestiegen. Wir erwähnen hier besonders der Klassen Vb und VIa von 1835, in welchen der Bezug im Jahre 1852 = 80 fl. 7 kr. resp. 165 fl. 51 kr. von einer vollen Einlage zu 200 fl. betrug, während er im Jahre 1853 in 97 fl. 19 kr. resp. 186 fl. 12 kr. besteht. In der Klasse VIb von 1836 wird schon seit 1851 die höchste Rente mit 300 fl. von einer Einlage von 200 fl. jährlich bezahlt und in Klasse VIa von 1837 ist die Rente von 133 fl. 22 kr. auf 160 fl. angewachsen.

Solche Ergebnisse hat keine andere uns bekannte Renten- oder Versorgungsanstalt nachzuweisen. Freilich läßt es sich auch dadurch erklären, wie jetzt so Viele, welche theilweise Renten von je 10 fl. genommen haben, sich beeilen, diese auf je 200 fl. zu ergänzen, um dadurch in den Genuß der Renten zu kommen.

In Beziehung auf das Steigen der Renten im Allgemeinen verweisen wir auf die Statuten der Anstalt, glauben jedoch besonders hervorheben zu müssen, daß neben dem Gewinn durch die Depositen-Kasse und den Erbschaften, welche durch den Tod von Mitgliedern den einzelnen Klassen erwachsen, auch die allmälige Auflösung des zusammengelegten Capitals jeder Jahresgesellschaft zur Steigerung der Renten beiträgt und die zur Erhöhung der Renten älterer Mitglieder verwendeten Mittel nach §. 69 der Statuten jetzt erst in kleinen Auflösungs-Procenten von 2 bis 3 Gulden vom Tausend des Vermögensstockes bestehen, während solche später sehr bedeutend und der vollständigen Aufzehrung wegen bis auf 100 Procent wachsen. Hieraus erhellt auch zur Genüge, daß die Vortheile an der Renten-Vererdung und an der Capital-Auflösung um so beträchtlicher sind, je länger man Mitglied einer Jahresgesellschaft, oder mit andern Worten, je früher man der Anstalt beigetreten ist. Damit widerlegt sich auch die Klage, welche man zuweilen von jüngeren Personen hört, daß, wenn ältere Mitglieder so ansehnliche Renten beziehen, für sie wenig übrig bliebe. Es dürfen vielmehr sämmtliche jüngere Mitglieder vollkommen überzeugt seyn, daß, wenn sie in die Jahre kommen, in denen jene Personen stehen, welche die obigen hohen Renten bezogen haben oder noch beziehen, sie längst in den Bezug einer viel stärkeren Rente eingetreten sind.

Die Anstalt verdient daher bei ihrer anerkannt musterhaften Verwaltung nicht nur Denen empfohlen zu werden, welche aus ihren kleinen Ersparnissen sich in dem höheren Alter ein hinreichendes Einkommen sichern wollen, sondern auch den Vermöglicheren, welche sich jetzt durch eine große Anzahl theilweiser Einlagen das Recht verschaffen können, später, wenn die Renten die Höhe von 5 prCt erreicht oder überstiegen haben, durch Ergänzungen ihre Capitalien sehr vortheilhaft anzulegen, da doch wohl im Allgemeinen es nicht Jedermann gelingt, mittelst eines Capitals von 200 fl. innerhalb 17 bis 18 Jahren sich einen Bezug von 1096 fl 18 kr., 2285 fl. resp. 2562 fl. zu verschaffen, wie dieses bei den jetzt noch lebenden ältesten Mitgliedern der drei ersten Jahresgesellschaften bereits der Fall ist.

Hiermit schließen wir unsere dießmaligen Mittheilungen über die Anstalt und verweisen in Beziehung auf das Einzelne auf den Rechenschaftsbericht, welcher bei allen Geschäftsfreunden unentgeltlich in Empfang genommen werden kann. Dort sind die Rentenbezüge der verschiedenen Jahresgesellschaften genau angegeben; über alle Hauptposten öffentlich Rechenschaft abgelegt; die Bilanz der Anstalt für den Schluß des vorigen Jahres gezogen; die Verhältnisse der verschiedenen Jahresgesellschaften genau angegeben. Außerdem ist dem genannten Bericht ein Verzeichniß der Mitglieder des Verwaltungsrathes und Ausschusses, sowie der sämmtlichen Geschäftsfreunde der Anstalt beigefügt, welche theils in allen größeren und kleineren Städten des Großherzogthums Baden, theils im Auslande angestellt sind.

Theater-Anzeige.

Montag, 25. Juli. Czaar und Zimmermann, komische Oper in 3 Abth., Musik von Albert Lortzing. (Gastrolle) Peter Michaelow: Hr. Neumüller.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 176. Dienstag, den 26. Juli 1833.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Der Graf bot jetzt Raphael sein Vermögen für das Bild, drang aber auch zugleich in den Maler, ihm zu gestehen, wo er das Urbild gefunden habe.

„In einer Kapelle," erwiederte der verlegene Raphael mit stotternder Stimme; „doch nein," widersprach er sich selbst darauf, „ich sah einmal, kann mich aber nicht mehr recht entsinnen wo — als ich noch in Urbino bei meinen Eltern war, ein Mädchen, das ich mir in die Phantasie nahm —"

„Ach nein," unterbrach ihn der Graf mit einem schlauen Lächeln, „diese da saht Ihr in Rom, glaubt es mir."

Von ängstlicher Ahnung befangen, wollte der Maler seine Zuflucht zu der ihm ungewohnten Verstellung nehmen, die ihm aber schlecht anstand.

„Saht Ihr eine solche," hob er zaghaft an, „so bitte ich, zeigt sie mir. Wo saht Ihr eine solche?"

„Ja, das wäre eine Kunst," lächelte der feine Mantuaner, „ich bin erst ein paar Wochen hier und hatte viele Geschäfte mit dem Papste. Zuweilen wandelte ich zum Zeitvertreib durch die Straßen, wo ich mehr die schönen Mädchen, als die schönen Häuser und Alterthümer betrachtete. Das hier herrschende frische Leben lockt mich an. Doch Ihr könnt mir sicher sagen, wer dieses Mädchen ist, dessen Name süß klingen muß. Sagt mir, wie sie heißt?"

„Ich weiß nicht, was Ihr für ein Mädchen meint," stotterte Raphael in immer größerer Verlegenheit.

„Nun, dieses, was hier auf der Leinwand lebt. Doch ich sehe, Ihr seyd verlegen, darum gebt mir nur das Bild, dann will ich mich für jetzt begnügen und Euch aus dieser Folter lassen. Fürchtet Ihr doch schon, daß ich Euch gefährlich werden könnte."

„Ihr seyd zudringlich," sagte Raphael, der indessen einen Entschluß gefaßt hatte. „Da Ihr jedoch den Werth der Kunst so sehr erkennt und an diesem Gebilde der Phantasie wie an der Wirklichkeit Gefallen habt, so nehmt es hin als das erste Geschenk der Freundschaft."

Der Graf starrte ihn an, alle seine Vermuthungen stürzten mit einem Male über den Haufen.

„Ich habe mich geirrt, Ihr kennt sie nicht," sagte er darauf, „doch Euer Werk ist ihr so ähnlich, daß wenn es sprechen könnte, es sicher sagen würde: ja, ich bin es." Und seinen Arm um die Schulter des Malers legend, fuhr er fort: „Ich nehme Eure Gabe mit so glühendem Danke, daß ich mich scheue, Euch etwas dafür anzubieten. Wollt Ihr mein Freund seyn, so habe ich mehr gewonnen, als Rom mit seiner ganzen Herrlichkeit; sollte Euch der Verlust des lieben Bildes aber leid seyn, so nehmt es wieder — auch ich kann entsagen."

Aber Raphael erwehrte sich seiner, und mit einer Thräne im Auge rief er verwirrt:

„Nein, nein, nehmt es nur, nehmt es geschwind."

„Nun, so lebt denn wohl, Freund!" sagte der Graf; „für dieses Geschenk ist Castiglione ewig der Eure."

Und fort war er mit dem köstlichen Schatze zur Thüre hinaus. Raphael starrte ihm schmerzlich wehmüthig nach, denn so vermochte er das Bild nicht wieder zu malen; aber das willige Abtreten desselben war vielleicht das einzige Mittel, sein Mädchen vor den Blicken des Grafen zu bergen. Mochte er an dem wesenlosen Schein hängen, das konnte er ihm ja gönnen — indessen sein Arm die süße Wirklichkeit umfaßte. Und doch — bei reiferem Nachdenken gönnte er ihm die Freude nicht, sich an dem Anblick ihres Bildes zu laben, er ärgerte sich und wußte es nicht zu ändern.

In dieser Rathlosigkeit erschien ein päpstlicher Diener bei ihm, der ihn auf den Abend in das Haus des Kardinals Bembo beschied, wo ihn Seine Heiligkeit zu sprechen wünsche — eine Ehre, die Gehorsam wollte. Kaum aber war der Bote fort, so breitete er die Flügel seiner Sehnsucht abermals aus, die ihm heute schon so oft beschnitten worden waren, um an den Ort zu eilen, wo Fornarina bereits seiner harren mußte. Bei ihr wollte er sich etwas frohen Muth holen für die Langeweile, womit ihn der Abend bedrohte.

In einem Kapellchen, in welchem vor einem in einer Mauerblende angebrachten Madonnenbilde einige Kerzen ihren matten Schein verbreiteten, lag Fornarina mit gefalteten Händen auf den Knieen, ohne daß sie zu beten vermochte, denn vor ihren trunkenen Blicken schwebte ein irdisches Bild wie eine Nebelgestalt. Wenn sie den Blick auf das Gebetbuch zu heften versuchte, so flimmerten ihr die Buchstaben vor den Blicken, ihre Seele vermochte nur einen Gedanken festzuhalten: Gott und Raphael waren nur ein Gefühl in ihr.

Hier auf den Stufen dieses Altars hatte sie ihn zum erstenmal als einen vom Abendglanz umhüllten Schlummernden erblickt. Das Andachtbüchelchen bebte in ihrer Hand und fiel auf den Schläfer nieder, und als er jetzt erwachte, da schlug ihr Herz kaum, ihr Auge blickte trunken in das seinige, und schnell hatte sich Herz zu Herz, hatte sich Mund zu Mund traulich gefunden. Seitdem konnte sie nicht mehr beten, sondern immer nur an ihn denken. Aber mitten in die Gedanken an ihn schlich sich auch der Gedanke an einen Fremden ein, der sie ebenfalls in diesem Kapellchen mit seinen großen Feueraugen angestiert hatte; ihr Inneres bebte vor solchen Blicken und mit einem Male

Digitized by Google

überkam sie eine große Angst, denn die Zeit war längst vorüber, in welcher Raphael zu kommen pflegte; es war so einsam in dem Kirchlein, der Gedanke erfüllte sie mit Entsetzen, daß der fremde Mann ihr wieder nahen könnte. Da ertönten Schritte; zwischen Furcht und Hoffnung getheilt sprang sie auf und lag an der Brust des Geliebten.

Ein halbes Stündchen war unter dem Austausch der seligsten Gefühle bald verschwunden; die Abendsonne war indessen gänzlich gesunken, so daß ihre dunkle Purpurgluth kaum noch durch die bunten Scheiben blickte. Der Maler hieß sein süßes Mädchen nun heimgehen, da er zum heiligen Vater mußte, der ihn ehrte, während ihn Fornarina liebte; der Papst gab ihm Ketten, das Mädchen Küsse, und so nahm er sich denn noch einen und wieder einen, dann den letzten, und reichte ihr endlich die Hand zum Lebewohl bis auf morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Geschichten aus dem Taunus und den Taunusbädern.

(Von A. Heinze.)

(Schluß.)

„Als das Wetter vollständig ausgetobt hatte und unsere Angst auf den höchsten Gipfel gestiegen war, langten der Rector und Ernestine endlich an und zwar in einer höchst seltsamen Verfassung. Was ihnen begegnet war, haben sie uns theils freiwillig erzählt, theils auf unser unabläßiges Forschen und Bitten und Drängen nach und nach gebeichtet. Ihr Abenteuer verlief aber also“:

„Auf meinen Ruf hin hatte der Rector Ernestinens Arm ergriffen und war uns unverzüglich nachgeeilt. Sie mochten etwa hundert Schritte zurückgelegt haben, als der Sturm plötzlich Ernestinens Halstuch entführte, dessen Knoten sich bei dem hastigen Bergabsteigen gelöst hatte. Der Rector lief dem seidenen Flüchtling sogleich nach und erfaßte ihn in demselben Augenblick, als ein mächtiger Donnerschlag durch den Wald krachte. Dem Donnergekrach folgte ein lauter Angstschrei, und als Jener sich umwandte, sah er Ernestine regungslos am Boden liegen. In der größten Bestürzung flog er zu ihr hin, richtete sie empor und rief wiederholt ihren Namen: — keine Antwort — — mit geschlossenen Augen und todtenbleichen Wangen lag sie regungslos in seinen Armen. Entweder mußte sie ein Blitzstrahl getroffen haben, oder sie war vor Schreck über das ungeheure Donnergekrach zu Boden gesunken — ein Drittes schien dem Rector nicht denkbar.“

„Da der Regen in Strömen herniederzurauschen begann und Ernestine kein Zeichen des Lebens von sich gab, so hob der Rector die Bewußtlose sanft auf und trug sie rasch entschlossen mit gewaltiger Anstrengung wieder bergauf, da er am jenseitigen Abhang des Berges während unserer Rast auf der Höhe einige Schritte unterhalb des Gipfels eine kleine Hütte aus Baumzweigen und Rasen entdeckt hatte, welche den Holzhauern zum Aufenthalt gedient. Bei einer andern Gelegenheit würde er eine solche Energie gewiß nicht entwickelt haben, allein die hülflose Lage seiner Verehrerin verlieh ihm Riesenkräfte.“

„Durch das dichte Laubdach der Buchen einigermaßen vor dem Regen geschützt, erreichte er nach Verlauf von wenigen Minuten glücklich die kleine Hütte mit seiner Schutzbefohlenen, legte diese sanft auf das weiche Moos und kniete neben ihr nieder, in der Hoffnung, daß die kühlen, vom frischen Regen benetzten Blätter, womit er ihr Stirn und Schläfen bedeckte, sie bald ins Leben zurückrufen werden. Dieß geschah auch endlich. Ernestine schlug die Augen auf, richtete sich empor, schaute irren Blickes umher, und als sie den neben ihr knieenden Rector gewahrte, umschlang sie ihn krampfhaft mit beiden Armen und rief, gleichsam noch halb im Traum“:

„Mein Ferdinand! verlaß mich nicht!“

„Wiewohl diese ganze Scene und das Ereigniß, welches sie veranlaßte und welches ich gleich erwähnen werde, durchaus nichts Lächerliches hat, so kann ich dennoch nie das Lachen unterdrücken, so oft ich nur das Gesicht vorstelle, welches der gute Rector bei dieser plötzlichen Liebeserklärung gemacht haben wird, welche die Angst den Lippen Ernestinens entlockte. Obgleich ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben habe, alle Einzelnheiten dieser Situation zu erforschen, so hab' ich doch von Beiden stets nur fragmentarische Antworten erhalten. Indessen hab' ich doch so viel herausgebracht, daß der Rector, trotz der ersten Ueberraschung, diese Liebeserklärung in bestmöglicher Form erwiedert und Ernestine „mit allerlei kräftigen Worten getröstet hat“, wie er sich ausdrückte.“

„Sobald Ernestine sich vollkommen erholt und der Regen nachgelassen hatte, machte sich das liebende Paar auf und wandelte Arm in Arm durch die triefenden Gesträuche den von den Fluthen tief ausgehöhlten Bergpfad hinab, wobei die Kostüme Beider eine so drollige „Phantasiefarbe“ erhielten, daß wir bei ihrem Eintritt in unsern felsigen Zufluchtsort bald laut aufgelacht hätten. Wir bestürmten sie natürlich sogleich mit hundert Fragen, allein es dauerte lange, eh' eine vernünftige Antwort zu Stande kam. Da mein scharfes Auge sogleich entdeckte, daß etwas ganz „Apartes“ vorgefallen seyn müsse und der Rector während der Zeit seiner Schutzbefohlenen gewiß nicht die Schönheiten der Demosthenischen Reden auseinander gesetzt habe, so begann ich mit einer Mephistophelesmiene auf der Stelle ein strenges Verhör, aber gleich bei den ersten Antworten verwirrten sich Delinquent und Delinquentin dermaßen, daß sie einander in die Arme sanken und dann eine Generalbeichte ablegten. In dieser erfuhren wir denn außer dem bereits Erwähnten auch noch, was Ernestinens Ohnmacht veranlaßt hatte. Während der Rector nämlich dem fortgewehten Tuche nachlief, sah Jene plötzlich einen helleuchteten Blitz aus den schwarzen Wolkenmassen hervorzucken und in eine neben dem Pfade stehende, etwa zweihundert Schritte entfernte Buche fahren, welche sofort in tausend Stücke zersplitterte. Da sie ihren Oheim, ihre Tante und mich einige Augenblicke zuvor in der Nähe dieser Stelle gesehen hatte, so wähnte sie, wir seyen erschlagen worden, und sank bewußtlos zu Boden. Erst in der kleinen Hütte war sie wieder zur Besinnung gekommen und in der Angst ihres Herzens hatte sie dann ihren Schutz- und Schirmherrn mit den bereits erwähnten Worten umklammert, welchen diese Gefühlsäußerung so rührte, daß er ihr versprach, sie nie wieder zu verlassen.“

„Daß nach dieser Beichte alles erduldete Ungemach vergessen wurde, ist leicht zu erachten. Wir wanderten in der fröhlichsten Stimmung nach Schlangenbad zurück und feierten hier noch an demselben Abend die Verlobung der durch Sturm und Blitz und Donner Vereinigten. — Der Rector gestand mir später, daß ihm in den ersten Tagen nach seiner Verlobung ganz „kurios“ zu Muth gewesen sey, meinte aber trotzdem, daß er sich in dem Zebra-Rock, den ich ihm als Morgenanzug aufgeschwatzt, noch viel „kurioser“ vorgekommen sey als in dem Bräutigamsstande.“

„Ein halbes Jahr darauf ward die Hochzeit der beiden himmlisch gutmüthigen Wesen im Wohnort und im Hause des Hofraths gefeiert. An ihrem Polterabend führte ich mit einer von Ernestinens Freundinnen als Tableau jene Scene im Wald auf der Platte aus, wo der Rector mit der Miene eines zerknirschten Bösewichts seine Vergißmeinnichtgarbe zu Ernestinens Füßen niederlegt, welche Darstellung mit einem rasenden Jubel von allen

Digitized by Google

Zuschauern aufgenommen wurde, da ich ohne Vorwissen des Brautpaars kurz vor der Ausführung des Tableau gedruckte Zettel unter die Anwesenden vertheilt hatte, worauf ich den Vorfall bis zur Schlußscene in humoristischer Weise geschildert hatte."

„Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht", schloß mein Freund seine Erzählung: „Der Rector und Ernestine führen eine musterhafte Ehe mit einander, und so oft ich sie besuche, dankt mir der Erstere mit einem Anflug von Begeisterung, daß ich einen „vernünftigen, gottwohlgefälligen Menschen" aus ihm gemacht habe."

Aus dem Mainzer Assisensaale.

Mainz, 20. Juli. Die heutigen Assisenverhandlungen hatten einen interessanten Strafprozeß zum Gegenstande. Sie betrafen die Anklage gegen einen gewissen Georg Mitaky, 31 Jahre alt, aus Smyrna. Dieser gefährliche Gauner hat seit Jahren sein Wesen in den verschiedensten Ländern Europas getrieben, und wir theilen daher folgendes Nähere darüber mit. Der Banquier Joh. Friedr. Huyn zu Ems hat am 25. Aug. 1845 einem Kurfremden, der sich für einen griechischen Prinzen, Namens Mitaky, ausgab, auf einen Kreditbrief die Summe von 2000 Franken bezahlt. Der in französischer Sprache abgefaßte Kreditbrief trug das Datum: „Konstantinopel, den 15. April 1845", die Ueberschrift: „Th. Baltazzi", lautete über die Summe von 19,000 Franken und war an die Bankhäuser Sina zu Wien und Fould-Fould Oppenheim zu Paris gerichtet. Die auf dem Kreditbriefe stehenden Bemerkungen, daß der Inhaber von verschiedenen Bankhäusern, darunter die Gebrüder Bethmann zu Frankfurt a. M., bedeutende Zahlungen bereits in Empfang genommen hatte, unterdrückten bei Johann Friedrich Huyn jeden Zweifel an der Aechtheit der Urkunde, deren Besitzer als Kavalier auftrat und überhaupt eine solche urbane Haltung anzunehmen wußte, daß Huyn versicherte, er würde ihm auch ohne schriftliches Dokument die Summe von einigen Hundert Gulden ohne Bedenken vorgestreckt haben. Das Bankhaus Sina zu Wien setzte indessen den Johann Friedrich Huyn auf dessen Anzeige über die geleistete Zahlung umgehend in Kenntniß, der Kreditbrief des Mitaky sey falsch, Huyn sey betrogen, da weder dem Hause Sina, noch dem Bankhause Baltazzi u. Comp. zu Konstantinopel, nach der von dort erhaltenen Nachricht, Mitaky bekannt sey. Uebrigens habe Mitaky den Johann Friedrich Huyn nicht allein, sondern noch mehrere andere Banquiers in derselben Weise geprellt. Weniger Glück hatte Mitaky bei dem Banquier Marcus Berlé zu Wiesbaden. Von diesem verlangte er am 6. September 1845 auf denselben Kreditbrief eine Zahlung von 2000 Franken, allein Berlé traute der Sache nicht recht, schützte allerlei Ausflüchte vor und verstand es, sich des ungebetenen Gastes mit Höflichkeit zu entledigen. Die Denunciationen der Betrogenen veranlaßten Untersuchungen bei dem herzoglichen Kriminalgerichte zu Wiesbaden und dem peinlichen Verhöramte zu Frankfurt; es gelang indessen nicht, des Angeklagten habhaft zu werden.

Georg Mitaky verließ Deutschland und setzte in Paris sein Handwerk fort. Von dem dortigen Bankhause Rothschild ließ er sich auf einen gleichfalls falschen Kreditbrief die Summe von 2555 Franken geben, gerieth in Untersuchung und wurde vom Assisenhofe der Seine am 7. Mai 1846 zu einer Gefängnißstrafe von 5 Jahren verurtheilt. Zur Verbüßung derselben befand er sich bis zum 2 Jan 1848, wo seine Begnadigung stattfand, im Gefängnisse zu Poissy. Die Bemühungen von Seiten des herzoglich nassauischen Gouvernements und diejenigen der freien Stadt Frankfurt, von den französischen Behörden seine Auslieferung zu erwirken, blieben erfolglos. Nach der Angabe des griechischen Consuls in Marseille ist der Angeklagte der unverheirathete Sohn des in dürftigen Verhältnissen lebenden Bäckers Emanuel Mitaky zu Smyrna, eines geborenen Walachen. Der in Marseille etablirte Kaufmann Demetrius Baltazzi, ein Bruder der Mutter des Angeklagten, hatte sich eine Zeit lang für ihn interessirt, zog aber bald die Hand von ihm zurück, nachdem er die schlechten Neigungen seines Neffen kennen gelernt hatte. Georg Mitaky behauptet, zu Athen und Paris die Rechtswissenschaft studirt zu haben. Als seine Religion bezeichnet er die griechisch-katholische. Im April des J. 1845 trieb sich der Angeklagte zu Bukarest herum. Er verlor viel Geld im Spiele und nahm zu Anfertigung eines falschen Kreditbriefes die Zuflucht, womit er das Bankhaus Opran zu Bukarest um 2000 fl. C.-M. betrog. Seine weiteren Verluste im Spiele zu Baden, Frankfurt, Ems und Aachen suchte er abermals durch falsche Kreditbriefe zu decken, deren bei seiner Verhaftung zu Paris nicht weniger als sieben Stück, darunter der bei Huyn zu Ems und Berlé zu Wiesbaden von ihm benutzte, bei ihm vorgefunden wurden. In einem vor dem Instruktionsrichter am Tribunal der Seine am 15. Nov. 1845 bestandenen Verhöre hat er eingestanden, auf falsche Kreditbriefe 1) vom Banquier Opran zu Bukarest 2000 fl. C.-M., 2) vom Banquier Meyer zu Baden 400 fl. C.-M., 3) von dem Bankhause Gebrüder Bethmann 1000 Franken, 4) vom Banquier Huyn in Ems 2000 Franken, 5) vom Banquier Oeder zu Aachen 400 fl., 6) vom Banquier Spielmann zu Mainz 600 Franken, 7) vom Bankhause Desosse und Wolfste zu Brüssel 1000 Franken erhalten zu haben, 8) vom Bankhause Rothschild zu Paris 2555 Franken. Der Kreditbrief, durch welchen Opran sich hintergehen ließ, war in griechischer Sprache abgefaßt; die sämmtlichen übrigen Bankhäuser, mit Ausnahme von Rothschild zu Paris, bei dem er einen anderen Kreditbrief produzirte, zahlten auf den eingangserwähnten Kreditbrief, d. d. Konstantinopel, den 15. April 1845. Zufolge seines Geständnisses vor dem Instruktionsrichter zu Paris hat er diese Urkunde selbst geschrieben, und um derselben desto besseren Eingang zu verschaffen, die Bemerkung, das Bankhaus Sina habe 1200 fl. C.-M. darauf bezahlt, gleichfalls selbst darauf notirt. Dieser Kunstgriff hat denn auch, wie das Resultat zeigt, den erwünschten Erfolg wirklich gehabt.

Die wieder erlangte Freiheit wurde von Georg Mitaky alsbald zu neuen Verbrechen benutzt. Zu Florenz ließ er sich am 22. April 1848 von dem Bankhause Maquay und Pakenham auf einen falschen Kreditbrief 160 L. St., in runder Summe 1920 fl., und zu Genua am 28. desselben Monates von dem Bankhause Bartholomeo Pavodi 100 L. St., in runder Summe 1200 fl. bezahlen. Im Mai des J. 1848 kam Georg Mitaky wieder nach Deutschland, trat in Homburg als Fürst auf, trieb bedeutenden Aufwand, scheint indessen an der dortigen Spielbank Verluste erlitten zu haben. Auf denselben Kreditbrief, womit er die italienischen Bankhäuser geprellt hatte, verlangte er von einem der Direktoren der Homburger Spielbank, Namens Krittler, einen Vorschuß von 160 L. St. So viel erhielt er zwar nicht, immerhin aber 1000 fl. und die Zusicherung, Krittler wolle sich bemühen, ihm das Geld bei dem Bankhause Rothschild zu Frankfurt zu verschaffen. Der Darleiher beabsichtigte, wenn dort das Geschäft zu Stande gebracht sey, die vorgestreckten 1000 fl. wieder in Abzug zu bringen, hörte indessen in dem Rothschild'schen Comptoir, daß der Kreditbrief allem Anscheine nach, besonders da er eine Rasur enthielt, falsch und von demselben Individuum gefertigt sey, welches wegen eines zum Nachtheile des Bankhauses Bethmann verübten Betruges von der Frankfurter Polizei steckbrieflich verfolgt werde.

Georg Mitaky wurde zu Homburg sofort verhaftet. Es ge-

Digitized by Google

lang ihm, durch Simulation schwerer körperlicher Leiden den Arzt zu täuschen, seine Versetzung aus dem Gefängnisse in das Versorgungshaus herbeizuführen und des beigeordneten, besonderen Wächters ungeachtet, in der Nacht vom 26. zum 27. Febr. 1849 in die Schweiz zu entfliehen. Unter dem Namen „Aristides Baltazzi“ aus Konstantinopel betrog er einen Franzosen um 200 Franken und wurde deßhalb und wegen Versuches eines Betruges im Betrage von 1020 Franken am 18. Febr. 1850 von dem Obergerichte zu Zürich in letzter Instanz zu einer Zuchthausstrafe von 15 Monaten verurtheilt. In der Untersuchung stellte es sich heraus, wer er war, was seine Auslieferung nach Homburg nach erstandener Strafe zur Folge hatte. Nach beendigter Untersuchung verurtheilte ihn der landgräflich hessische Assisenhof zu Homburg am 29. April 1851 zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren. Zu Frankfurt, wo wegen der Schriftfälschung zum Nachtheile des Bankhauses Bethmann gleichfalls eine Wiederaufnahme der früher angestellten Untersuchung stattfand, verurtheilte das Appellationsgericht den Georg Mitaky am 31. März v. J. zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahre. Dieses Urtheil hat das Oberappellationsgericht zu Lübeck auf ergriffene Appellation des Condemnaten am 22. Juli v. J. bestätigt. Behufs der Beendigung der Untersuchung wegen der im Herzogthum Nassau verübten Verbrechen wurde Georg Mitaky am 10. August v. J. in das Kriminalgefängniß zu Wiesbaden abgeliefert. Der Assisenhof zu Wiesbaden hat darauf am 19. Febr. d. J. diesen gefährlichen Gauner zu zwei Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt.

In der heutigen Sitzung des Assisenhofes dahier kam die Sache wegen der Wechselfälschung zum Nachtheile des Banquierhauses Spielmann zur Verhandlung. Des ihm zur Last gelegten Verbrechens von dem Schwurgerichte schuldig erklärt, wurde Mitaky zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt, gegen welches Erkenntniß derselbe jedoch das Rechtsmittel der Cassation ergreifen will. Mitaky wird später nach Baden ausgeliefert werden, damit wegen des zu Baden-Baden verübten Verbrechens weiter gegen ihn erkannt werde. (Mainz. J.)

Mannichfaltigkeiten.

In den kirchlichen Wirren unserer Tage empfehlen wir allen Laien Dr. Clemen's „Grundzüge der Kirchengeschichte für Schule und Haus, Leipz, C. Baumgärtner, 1853“, in welchen bis zu den letzten Secten unserer Tage die Glaubens- und Vereinsformen aller christlichen Bekenntnisse mit Klarheit und Unparteilichkeit dargelegt sind. Das Buch ist gleich fern von Hyperorthodoxie und leerer Speculation. Es eignet sich wegen einer Inhaltsanzeige und eines Registers vortrefflich zum Nachschlagen. Wohlgeordneter reicher Stoff in einfacher und doch edler Sprache macht das Hauptverdienst des Buches.

Korrespondenz.

Freiburg, 22. Juli.

Gestern feierte die hiesige Liedertafel ein schönes Fest, das gewiß jedes Mitglied ergötzte und ihr, wie unserer Stadt, zur Ehre gereichte. Der Vorstand hatte erfahren, daß Frau Dirichlet (Rebeka Mendelssohn, die Schwester des verewigten Tondichters, in unserer Stadt weilte. Er lud nun dieselbe zu einer Tafel ein, bei welcher die schönsten Stellen aus „Elias“ nebst andern kleineren Gesangwerken des großen Meisters unter Theodor Mohr's Leitung meisterhaft aufgeführt wurden. Um so öfter man unserer Zeit vorwirft, daß sie Geschiedene Größen über dem frisch Aufgegangenen vergesse, um so erfreulicher ist es, wenn man sieht, daß die Verehrung in Einzelfällen bleibt und sich auch auf die Angehörigen der Meister überträgt.

Wiesbaden, 24. Juli.

Die Vorfeier des heutigen Geburtsfestes Sr. Hoh. des Herzogs begann unser Gelehrten-Gymnasium durch eine in seiner Aula veranstaltete sinnige Festlichkeit, wobei schöne Gesänge unter Leitung des Hrn. Christ mit Vorträgen mehrerer Schüler und der interessanten Festrede des Hrn. Collab. Seibert abwechselten. Die geschichtlichen Enthüllungen der letzteren wiesen nach, daß das Fürstenhaus Nassau nicht bloß zwei deutsche Kaiser (Conrad I und Adolph von Nassau), sondern noch manche andere berühmte Männer in weltlichen und geistlichen Würden geliefert habe. Um 6 Uhr 21 Kanonenschüsse der Artillerie auf dem Vierstädter Weg. Gleichzeitig einstündiges Geläute aller Glocken. Abends zog das Spiel der trefflichen Stadtfeld'schen Militärmusik an den Kursaal, wo bereits an 10,000 Menschen des ausgezeichneten Feuerwerks harrten, das nunmehr der technische Schöpfer und Führer desselben, der Artillerie-Oberlieutenant Männchen, mit unermüdlicher Thätigkeit begann und ausführte. Der rauschende Beifall des Publikums antwortete ihm öfters. Auch Reisenstein's Restaurationsgebäude umwallte unter rauschender Musik dekalisches Feuer. Heute früh Militärreveille, Kanonendonner, Glockengeläute und um 12 Uhr große Militärparade, Auszug des Schützencorps zum Schützenfeste. Das zur Feier des herzogl. Geburtstages stattfindende Festessen im Kursaal unterbleibt dießmal, weil der sonst sehr thätige Kurhauswirth ohnehin schon täglich (zumal an einem Sonntage) um 1 Uhr und um 4 Uhr wohlbesetzte Tafel d'hote hat und gleichzeitig hinterm Kursaal am lieblichen See mehreren Tausend Menschen zu Gebot stehen muß, während inzwischen auch der lebhafte Verkehr zu den grünen Tischen stattfindet. Nachmittags hinterm Kursaal großes österr. Militär-Konzert, Abends Ball im großen Saal mit österreichischer und nassauischer Militärmusik. Unsere Stadt ist heute sehr belebt, auch viele Landleute sind eingetroffen, so daß der heutige Tag den Glanzpunkt unserer diesjährigen Kur bilden dürfte.

Bad Homburg, 21. Juli.

Wir sind jetzt auf der Höhe der Saison. 4170 Kurgäste nennt die heutige amtliche Kurliste, eine Zahl, welche die der früheren Jahre um Bedeutendes übersteigt, und ein Beweis, daß die treffliche Heilkraft unserer Bäder und Quellen, sowie die neu eingerichtete Molken- und Kaltwasser-Heilanstalt mit jedem Jahre mehr Anerkennung findet. Zu den zahlreichen Vergnügungen, die den Fremden hier geboten werden, hat sich nun auch ein Sommertheater gesellt. Also auch Thespis hat ihr wanderndes Nomadenzelt hier aufgeschlagen. Ueber die hier zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt und der Stadtarmen stattfindende große „Fête musicale“ unter Mitwirkung der Fräul. Bochkolz-Falconi, des Hrn. Auerbach, des Hrn. Nolden, des Hrn. Salaman und des Hrn. Elinson werden wir Ihnen ausführlich berichten.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26 Juli. (Sechste Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs): Ein Arzt, Lustspiel in 1 Akt. Ein Arzt: Hr. Hendrichs. — Hierauf: Dornen und Lorbeer, oder: Das unerkannte Meisterwerk, Drama in 2 Abth., nach E. Lafont, von W. Friedrich. Rolla: Hr. Hendrichs.

Mittwoch, 27. Juli. (Siebente und letzte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs und zum ersten Male): Macbeth, Trauerspiel in 5 Akt. von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. Schlegel und L. Tieck. Macbeth: Hr. Hendrichs. Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 26 Juli, Geschlossener Bürgerball.

Druck und Verlag von Heller und Rodm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 177. Mittwoch, den 27. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Aber Fornarina konnte nicht gehen, bis sie ihr Herz vor Raphael ausgeschüttet hatte; sie schmiegte sich fester an ihn und sagte:

„Liebster Engel, ich muß Dir noch etwas vertrauen, das mich ein wenig ängstlich macht."

„Was ist's?" rief Raphael, der schon erschreckt war, bevor das Mädchen noch gesprochen hatte.

Fornarina schlang ihren Arm um seinen Hals, legte ihre heiße Wange an die seinige, und in dieser Stellung sagte sie zu ihm:

„Du sollst wissen, daß ich jüngst vor Maria kniete und betete, als ein fremder Mann, gar stattlich von Ansehen und Gestalt, in die Kapelle trat. Er trug einen Degen an der Seite und die Federn seines Barets wurden von einem Edelstein festgehalten. Es war ein schöner Mann, doch Dir nicht zu vergleichen, denn er trat mir kühn gegenüber und warf mir Blicke voll Gluth und Flammen zu."

„Du hättest in's Gebetbuch blicken sollen, statt auf ihn," tadelte Raphael, der sogleich den Grafen in ihm erkannt hatte.

„Ach," fuhr Fornarina mit einem reizenden Lächeln fort, „was mich erschreckt oder mir auffällt, das muß ich stets am ersten sehen, und hielt ich mir auch die Hand vor die Augen, so würde es doch der Neugier nicht wehren."

Raphael faßte die Tochter Eva's unter dem schön gerundeten Kinn, sah ihr tief in die Augen, und nachdem er einen langen Kuß auf ihre glatte Stirne gedrückt hatte, sagte er sanft:

„Du bist ein Menschenkind wie alle andern, nur schöner, holder. Aber nun gehe heim, mein süßes Mädchen, und gehe mir ja nicht eher vor die Thüre, bis ich selber Deinen Namen flüstere. Hörst Du, gehe ja nicht vor die Thüre. Selbst hierher komme nicht zum Beten, bevor Du nicht an meinem Arme hängst."

Das Mädchen schlug die großen Augen befremdet zu ihm auf.

„Wie bist Du auf einmal so verändert? Ist denn der Fremde der Drache, der sich unter dem heiligen Georg krümmt? Du hast ja die gräuliche Geschichte so schön gemalt! — O, sey nicht bang, Liebster."

Ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen, wiederholte Raphael nochmals sein Verbot, das Haus zu verlassen, und die plötzlich ganz ängstlich gewordene Fornarina ließ sich von ihm führen und folgte ihm wie ein Kind; an seinem Arme bangte es ihr weit weniger. So kamen sie schweigend bis an den Eingang der Straße, in welcher das Mädchen wohnte; der Maler nahm Abschied von ihr und verschwand um die nächste Ecke; Fornarina ging auf ihr Häuschen zu, vor dessen Thüre sie mit Bramantes Diener zusammentraf. Der alte Antonio war erstaunt, sie noch so spät außerhalb des Hauses zu finden; sie verschloß ihm den scheltenden Mund mit der Entgegnung, daß sie gebetet habe.

„Zürne nicht, mein altes Väterchen," sagte sie, „der Abend war gar zu schön. Die Madonna glänzte noch lange im Purpurschein, als die Nacht bereits halb gesunken war. Sag's Bramante nicht, daß ich so lange ausgeblieben bin, er möchte mich sonst, zum ersten Male, schelten."

„Du kannst ihn selber um Verzeihung bitten, denn ich führe Dich gleich zu dem Alten hin."

Fornarina schrack zusammen; dem Gebot des Geliebten eingedenk, weigerte sie sich mitzugehen; sie berief sich auf die Mutter, die es nicht leiden würde, daß sie am heutigen Abend noch ausginge.

„Dir wird doch nicht vor dem Dunkel grauen?" rief der alte Diener. „Komm, wir wollen es der Mutter sagen, und dann gehst Du mit."

„Nein, nein, ich gehe durchaus nicht," sagte das Mädchen, sich ängstlich erwehrend.

„Auch wenn's Bramante befiehlt?"

„Er befiehlt es nicht."

„Ich sage Dir, er thut's; nur nicht gezögert, sonst sehen wir den Lebenden nicht mehr."

Fornarina stieß einen Schreckensschrei aus. Sie hatte nicht gar lange ihren vermeinten Vater, den Bäcker Flavio, sterben sehen, und wie sanft sein Tod auch gewesen, so war sie doch fast mit ihm gestorben. Bleich und beklommen, erklärte sie sich jetzt bereit, dem alten Diener zu dem väterlichen Freunde zu folgen. Antonio ging erst in das Haus, um der Mutter zu sagen, wohin er die Tochter führe, und als er wieder heraus kam, sagte er traurig:

„Nun komm. Ach! wenn Du wüßtest, wen Du jetzt finden sollst, um ihn gleich wieder zu verlieren!"

„Rede deutlich," sprach Fornarina, stehen bleibend, „wen soll ich finden und verlieren?"

Er aber drängte sie zur Eile, ohne ihr Antwort zu geben, und beide eilten raschen Schrittes die Straße hinab in dem Augenblick, als die Bäckerswittwe unter ihre Thüre trat, um noch eine Frage an Antonio zu richten, denn es war ihr schwer auf's Herz gefallen, daß ihr bisheriger Versorger dem Tode nahe seyn sollte. Gleichzeitig war aber auch ein Mann in der Straße erschienen, welcher, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die forteilende Fornarina geworfen, rasch auf die Bäckerin zuschritt.

„Sagt, Mütterchen," hob er an, „wo geht der Weg hin zu dem Kapellchen der Madonna? Ich kann's nicht wieder finden,

Digitized by Google

doch ist mir soviel im Gedächtniß, daß es in dieser Gegend seyn muß."

„Das ist nicht weit von hier," versetzte Frau Chiara dienstfertig, „wenn Ihr nämlich dasjenige meint, wohin mein Töchterchen täglich beten geht."

„Euer Töchterchen ist wohl ein schönes Kind?" fragte der durch die Rede der Alten aufmerksam gemachte Graf.

„Ei wohl!" versetzte die geschwätzige Bäckerin. „Ihr glaubt gar nicht, wie schön sie ist. Ach! wäre sie doch nur mein eigenes Fleisch und Blut," setzte sie hinzu.

„Eure Tochter und doch nicht von Euch geboren?"

Frau Chiara schüttelte den Kopf; sie hatte lange ein Geheimniß bewahrt, da sie aber geschwätziger Natur war, so drückte es ihr das Herz fast ab.

„Das hat seine eigene Bewandtniß mit dem Mädchen; wollt Ihr es nicht verrathen, so will ich's Euch vertrauen."

Der Graf gelobte ihr Verschwiegenheit und sie begann, ihr Herz zu entleeren.

„So sollt Ihr denn wissen," hob sie an, „daß das Mädchen die Tochter Bramantes ist, des Baumeisters von Sankt Peters Dom, der in großem Ansehen steht. Uns gab er das Kind seiner Liebe zum Großziehen, und nun ist das Mädchen wie die Kerze, die sie opfert. Kein Mensch hält sie für eines Bäckers Kind. Sie spricht oft so sonderbar und so erbaulich, daß ich mich kaum der Thränen erwehren kann, obgleich ich sie nicht recht verstehe. Auch weiß sie sich auf eine Art zu kleiden, daß ich mich oft verwundere. Am liebsten ahmt sie die Tracht der Madonna nach; der dünne Schleier steht ihr so gut zu Gesicht, als der Maria selbst; ihr Mieder ist knapp geschnürt, das Unterkleid ist roth und darüber trägt sie einen blauen Mantel."

Jetzt stand sie dem Grafen lebhaft vor den Augen; sie war es, die er gesehen hatte und um jeden Preis wiedersehen mußte.

„Hört, alte Mutter," sagte er zu der Bäckerin, „liebt denn das gute Kind noch keinen Mann?"

„Ach nein, um alle Erdengüter nicht!" rief Frau Chiara und schlug vor Erstaunen die Hände zusammen; „sie kann nur beten, die Liebe ist ihr zu weltlich."

„Wo ist sie denn jetzt?" forschte Castiglione weiter. „War es nicht jenes Mädchen, das eben die Straße hinunterging? Es war ein Mann bei ihr."

„O, der ist nicht gefährlich! Es ist der Antonio, Bramantes Diener, der sie zu seinem sterbenden Herrn führte, der sein Kind zum letzten Male zu sehen verlangt. Ach! wie oft schlich sich sonst der gute Meister in unser Häuschen, wo er sein Kind erst im Arm und später auf den Knieen wiegte, zuletzt sah er es gleich der schönsten Blume erwachsen, die, noch geschlossen, um so schöner ist. Und jetzt, indem wir reden, liegt der gute Mann im Sterben. Ach! Du heiliges Blut Christi! wer wird künftig für uns sorgen?"

Sie fing bitterlich zu weinen an. Castiglione drückte ihr seine Börse in die Hand.

„Der Mann hat sich vielleicht schon gefunden," sagte er. „Hier, alte Mutter, nehmt indessen das Wenige und betrachtet mich als Euren Schuldner für das ganze Leben."

Mit flüchtigen Schritten eilte er fort, ja, er flog so zu sagen auf dem Wege nach Bramantes Wohnung dahin, unterwegs mehr als ein brünstiges Gebet zum Himmel sendend, daß der Geist des Sterbenden noch in dem Körper harren möge, bis er ihm seinen heißen Wunsch vertraut und die letzte Sorge von dem Busen genommen haben werde.

Die Bäckerin stand noch immer starr unter der Thüre, die gewichtige Börse in den Händen wiegend; hätte sie doch nicht gedacht, daß ihr für die eiteln Worte, die sie gern gesprochen hatte, solch ein goldener Regen zufließen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Omer-Pascha.

(Aus der „Deutsch. Allgem. Zeitung.")

Nachstehende, aus authentischen Quellen geschöpfte Biographie des in letzter Zeit so oft genannten türkischen Obergenerals und „Renegaten" Omer-Pascha wird gegenwärtig gewiß besonders interessiren, zumal bisher über dessen früheres Leben noch wenig bekannt war. Die Biographie rührt von einem Mitarbeiter des Brockhaus'schen „Conversations-Lexikon" in Konstantinopel her und ist von der Redaktion dieses Werks (dessen zehnte Auflage jetzt bis zum zehnten Bande, Buchstaben M. vorgeschritten ist) zur Mittheilung überlassen worden:

„Omer-Pascha, der Oberbefehlshaber des an der Donau aufgestellten türkischen Heeres, stammt aus der in der kroatischen Militärgränze ansässig gewesenen Familie Lattas. Sein Vater war Verwaltungs-Lieutenant im Oguliner Gränzregimentsbezirke, wurde später in gleicher Eigenschaft zu dem Liccaner Gränzregimentsbezirke versetzt, quittirte dort jedoch seine Charge. Sein Oheim war griechisch-orthodoxer Pfarrer und ein sehr würdiger Mann, mit der goldenen Verdienstmedaille geschmückt. Ein Sohn dieses Ehrenmannes, mithin ein Vetter Omer-Paschas, dient noch als Hauptmann im Oguliner Gränzregiment. Omer-Pascha ist im Jahr 1811 zu Plaski im Oguliner Gränzbezirke geboren, besuchte die dortige Militärnormalhauptschule und machte sich eine besonders schöne Handschrift eigen. Sodann kam er in die mathematische Schule nach Thurm bei Karlstadt, und wurde, nachdem er den Cursus absolvirt, als Cadet bei dem Oguliner Gränzregiment eingereiht, später als Schreiber beim Auditor und Straßenbaudirektor verwendet. Letzterer, Major Cajetan Knezig, behandelte seinen Schreiber mit vieler Nachsicht und väterlicher Sorgfalt, erntete aber nur Undank, indem der junge Lattas, die Rechnungen und Kassengeschäfte in Unordnung zurücklassend, muthmaßlich aus Furcht vor Strafe, im Jahr 1833 zuerst nach Zara und dann nach Bosnien entfloh. Dort trat er anfangs bei einem türkischen Kaufmann als Contorist in Dienste, der ihn jedoch später, als er den mohammedanischen Glauben angenommen, als Hauslehrer anstellte und mit seinen Kindern nach Konstantinopel schickte. In der Hauptstadt gelang es dem Renegaten, in einer militärischen Lehranstalt wegen seiner schönen Handschrift — eine Fertigkeit, die in der Türkei sehr hoch geschätzt wird — die Stelle eines Schreiblehrers zu erhalten. In dieser Stellung leistete Lattas, der nunmehr den Namen Omer-Effendi führte, so Vorzügliches, daß er von dem verstorbenen Sultan Mahmud zum Schreiblehrer bei dem Prinzen, dem gegenwärtig regierenden Sultan Abdul-Medschid, angestellt, gleichzeitig aber auch mit dem Range eines Jüz-Baschi (Capitän) in die türkische Armee eingereiht wurde. Als sein Zögling zur Regierung kam, erhielt Omer den Rang eines Obersten, in welcher Eigenschaft er 1840 den Feldzug in Syrien, unter dem Divisionsgeneral und spätern deutschen Reichsminister Jochmus, gegen Ibrahim-Pascha mitmachte. In dieser Zeit erwarb er sich den Rang eines Liva oder Brigadegenerals. Nach der Unterwerfung Syriens wurde von der Pforte Emir Kassim, ein Sohn des Emir-Beschir, zum Gouverneur des Libanon ernannt. Derselbe zeigte sich jedoch so gänzlich unfähig, die seit Jahren an Unbotmäßigkeit gewöhnten Bevölkerungen des Libanon zu regieren, daß man ihn abberief und Omer-Pascha 1842 an seine Stelle setzte. Omer-Pascha nahm jetzt Gelegenheit, als Renegat seinen Glaubenseifer

Digitized by Google

Es sieht aus, als würden wir von dem neuen Jesuitengeneral Beckx in Rom noch mehr hören. Aus allen Welttheilen waren die Jesuiten nach Rom gepilgert, um einen General zu wählen und alle Stimmen fielen bei der ersten Wahl auf Beckx. Die Jesuiten erwarten also große Dinge von ihm. Sie fielen auf die Kniee vor ihrem General und küßten ihm die Hand, das ist die Huldigung. Nur einmal gehorcht der General ihnen unbedingt, das ist bei der Wahl; er kann sie nicht ablehnen; von da an befiehlt er nur unbedingt und man gehorcht ihm, so wie nur irgend dem unumschränktesten Herrscher. Es wird gut seyn, wenn wir den Mann, der aus Deutschland nach Rom auf den einflußreichsten Posten gekommen ist, in's Auge fassen, wie er Deutschland in's Auge gefaßt hat; hinter dem ehrlichen deutschen Beck steht das fremde, unbekannte x, das seine Lösung erst finden muß.

(St. Gallen.) Der Schaden, welchen die letzte Ueberschwemmung des Rheins in den ersten Tagen dieses Monats im Rheingebiet von Chur bis an den Bodensee verursacht hat, ist weit größer, als bisher geschildert wurde. Der Fluß durchbrach an vielen Stellen den Damm; auf einer der gefährlichsten grub er sich in die angränzenden Felder mit unglaublicher Schnelligkeit einen Kanal oder ein Strombett von 50—60 Klafter Breite und von 12 bis 20 Fuß Tiefe. Die Hälfte des Rheinstroms fließt seit zehn Tagen durch diese Oeffnung in die Felder und Güter herein und wälzt sich dann $1^1/_2$ Stunden weit bis Salez fort. Erst in einigen Tagen wird es der vereinigten Kraftanstrengung mehrerer Gemeinden gelingen, den Rheinstrom wieder in sein altes natürliches Bett zurückzudrängen. Mehrere hunderttausend Klafter Acker- und Wieseland sind verwüstet und die Früchte vernichtet.

Nach dem „Oss. Dalm." befindet sich die bekannte Schriftstellerin Iva von Düringsfeld (Baronin Reinsberg) in Dalmatien, um dieß Land zum Zweck einer touristischen Schilderung näher kennen zu lernen.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Der weitere Verlauf des Gastspiels von Hrn. Hendrichs brachte uns am 22. d. M. Michael Beer's „Struensee". Dieses Trauerspiel, im Jahre 1847 durch Breuer zum ersten Mal auf hiesiger Bühne gegeben, ist nicht nur des reichbegabten und leider zu früh verstorbenen Dichters vorzüglichstes Werk, sondern auch ein Drama, welches sich durch poetische Schönheiten und sehr anziehende Charaktere, wie durch die historische Treue seiner Bearbeitung auszeichnet. Dramatische Werke dieser Art sind indessen nicht auf die Schaulust des größeren Publikums, sondern auf die besonnene Würdigung eines kleineren Kreises von Freunden des Schönen berechnet, nicht auf Unterhaltung, sondern auf ernste und sinnige Betrachtung. Wesentlich erhöht wird für diese der Eindruck der gehaltvollen Dichtung durch die Beigabe der trefflichen Musik, welche Meyerbeer, der Bruder des Dichters, als ein schönes Opfer liebevoller Erinnerung dem Dahingeschiedenen gewidmet hat. — Hr. Hendrichs gab die Titelrolle. Wenn der Darsteller des Struensee in den ersten Akten Gelegenheit findet, sowohl den Ton des feinen und geistvollen Hofmannes, als den Ausdruck einer für Humanität warmen Gesinnung geltend zu machen, wenn er in den Scenen mit der jungen Königin eine edle Selbstbeherrschung und Resignation hervortreten und doch die tiefe Empfindung des Herzens sichtbar werden zu lassen hat, wenn er dem alten Ranzau gegenüber als entschiedener Vertreter der Volksinteressen mit aller Kraft des Gedankens und der Rede einschreiten muß, so stellt der letzte Akt eine noch höhere Aufgabe. Hr. Hendrichs hat beide vortrefflich gelöst und namentlich im letzten Akte seine ächte Meisterschaft bewährt. Hier, wo ein geist- und gemüthvoller Mann sein mannichfach bewegtes, zwischen Glück und Mißgeschick getheiltes Leben in ernster und schwerer Prüfungsstunde überschaut, wo er sich dem Weltgeist näher fühlt als sonst und eine höhere Weihe in den letzten Stunden des irdischen Daseyns ihn durchzieht, hier muß es bei dem Darsteller von Innen herausströmen, wenn er uns wahrhaft ergreifen und rühren soll. Solche innere Wärme und poetische Verklärung waren es, welche dem Spiel und der Darstellung des Gastes seinen Ausdruck gaben, der sich nicht kritisch zerlegen, sondern nur empfinden läßt und der den lauten Beifall fast verstummen macht, indem er unser Gefühl tief erregt. Die Huldigung mitempfindender Herzen möge unserem Gaste der schönste Lohn seyn und noch lange werden die rührende Wahrheit und elegische Innigkeit, die er in diesen Scenen entfaltete, uns in schöner Erinnerung forttönen. — Der am vorigen Sonntag stattgehabten Vorstellung von Calderons „Leben ein Traum" waren wir beizuwohnen abgehalten; doch wird uns berichtet, daß die Leistung des Gastes als Roderich wohl geeignet war, dem Kranze der Anerkennung, der seinem Talente hier gewunden wird, neue und duftende Blumen beizufügen. — Heute wird Hr. Hendrichs, dessen Gastspiel wir die Vorführung einer Reihe von anziehenden und klassischen Dramen verdanken, in der Rolle des Macbeth auftreten. Diese Vorstellung dürfte den Kunstfreunden von um so größerem Interesse seyn, als sie in der Schlegel-Tieck'schen Bearbeitung gegeben wird, in welcher das großartige Meisterwerk des unsterblichen Briten noch nicht über die hiesige Bühne geschritten ist, auf der es bis jetzt nur nach der freien Bearbeitung von Schiller gegeben wurde. Wir zweifeln daher nicht, daß ein zahlreiches Publikum dem Gaste die verdiente Anerkennung für sein Bestreben, uns Würdiges und Treffliches zu bieten, darbringen wird. W.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 24. Juli.

In unserer musikalischen Welt ereigneten sich zwei Fälle von ansehnlicher Bedeutung; der erste war das Konzert von Vieuxtemps, welches im Reunionssaale stattfand und in welchem der berühmte Künstler eben so durch erstaunliche Virtuosität, wie durch Stärke und Reinheit seines Tones auf der Violine, zu allgemeinem Enthusiasmus hinriß. Musikalischen Zeitungen mag es vorbehalten bleiben, sich über diese Leistungen ausführlicher auszusprechen, nur so viel mag noch bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß das Konzert des Hrn. Vieuxtemps durch verschiedene Liedervorträge der Frau Henriette Moritz unterstützt wurde, und daß namentlich das herrliche Lied von Mendelssohn: „Auf Flügeln des Gesanges", wohl schwerlich von irgend einer Sängerin anmuthiger und mit tieferer Empfindung vorgetragen werden könne, als dieß im Vortrage der Frau Moritz der Fall war. — Das zweite Ereigniß in unserer musikalischen Welt war die dritte Vorstellung des „Lohengrin" vor übervollem Hause und mit neuer Besetzung der Parthie der Elsa durch Frau Moritz; es genüge die einfache Notiz, daß Frau Moritz sowohl im Gesange als im Spiele Vortreffliches leistete und sich aufs neue als ein nicht genug zu schätzendes Mitglied unserer Oper bewährte, von dem wir leider hören müssen, daß es nicht lange mehr in unserer Mitte bleiben wird.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 27. Juli. (Siebente und letzte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs): Macbeth, Trauerspiel in 5 Abth. von Shakespeare, zum ersten Male nach der Uebersetzung von A. Schlegel und L. Tieck. Macbeth: Hr. Hendrichs. Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Mittwoch, 27. Juli. Zum ersten Male im Theater, oder: Die Vergiftung der Königin Marianne, Originalposse in 1 Aufz von Kaiser. — Großes Gesangs-Quodlibet. — Der blinde Bettler und sein Kind, Gedicht mit lebenden Bildern. — Das verhängnißvolle Liebespfand, Lustspiel in 2 Acten von Berger.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

ed by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 178. Donnerstag, den 28. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Bramante saß krank und schwach in einem Lehnstuhl, der Rückkehr des ausgesandten Dieners harrend. Vor ihm auf dem Tische war der Plan der Sankt Peterskirche ausgebreitet. Da standen die nackten Pfeiler wie gewaltige Atlasse, aber noch fehlte das himmlische Gewölbe darauf, das er nicht hatte setzen können, und mächtiger sehnte er sich nach Michel Angelo, den er selber in ein anderes Gebiet verstoßen hatte und der sich in jedem als Herrscher fühlte, denn wozu man ihn auch machen wollte, das war er stets schon ganz von Natur. Wie wünschte er ihn jetzt herbei, da sein Herzschlag von Minute zu Minute schwächer wurde, und auch Antonio blieb aus mit dem geliebten Kinde.

Endlich wurden Schritte auf dem Vorplatz laut, die Thüre ward mit kräftiger Hand aufgerissen und herein trat Michel Angelo, der stehen blieb und den greisen Baumeister still bewundernd betrachtete, der ihm näher zu kommen winkte.

„Tritt näher, Angelo," sagte er; „ich bin Bramante."

„Der nicht, den ich an seinem Baue sah," versetzte der Künstler düster.

„Ein Anderer bald; — tritt her. Sonst liebte ich Dich als meines Gleichen nicht, wir waren stets getrennt. Der nahe Tod, der alle Leidenschaften ganz, als unreine Farben, wegwirft, gibt uns Urfarbe. Jetzt siehst Du mich selbst."

„Und jetzt," fiel ihm Angelo ein, „möchte ich Euch zum ersten Male Herr und Meister nennen."

Ein schwaches Lächeln glitt über Bramantes Züge.

„Wir bleiben Alle ewiglich nur Schüler," sagte er matt. „Zwar will sich der Staub vermessen bis zu den Göttern erheben, und wagt es, die im Kreis gewundene Schlange auf sein vergänglich Stückwerk einzuhauen. — Ich ließ Dich rufen, Angelo, um Dir zu sagen: Gehe zu dem heiligen Vater und sage ihm, keinem Andern als Dir wünsche ich den Bau der Peterskirche zu übertragen."

Buonarotti nickte wohlgefällig; der Vorschlag des Meisters schien ihm zu lächeln; er sagte, mehr zu sich selber redend, als zu Bramante:

„Gut! gut! — Der Gedanke ist zwar erst halb hingestellt, allein ich habe die andere Hälfte bereits errathen."

„Noch lagern Gottes Winde und Nebel sich um meine Pfeiler," sagte der Greis wehmüthig.

„So setzt den Himmel drauf; der Erde Pfeiler verlangen des Himmels Wölbung über sich."

Ein Strahl der Verklärung zog über Bramantes Angesicht; er sah, daß er verstanden wurde.

„Ja," rief er aus, indem sein verglimmendes Lebenslicht noch einmal hell aufflackerte, „ich lasse den Himmel über meinem Bau schweben; aber bilde Dir nicht ein, daß Du mein kühnes Werk vollenden wirst. Du gibst es vielen Geistern, die bauen und bauen, bis der Vollender von der Leuchte der Kuppel herunterschaut. Dann wird er demüthig herabsteigen und dem Schöpfer aller Welten seinen Tempel als Wohnung übergeben."

„Dann werden unsere Geister andachtsvoll um die Zinnen schweben," rief Angelo feurig, „und noch einmal unser Erdenwallen und unser ernstes Mühen durchgehen. Du aber magst jetzt freudig Dein Haupt zur Ruhe neigen, denn Du hast Deine letzte Sorge in eine gute Hand gelegt."

So sprach Michel Angelo im stolzen Selbstvertrauen und der Sterbende hörte ihn gerne so sprechen; dennoch sagte er mit einem Seufzer:

„Angelo, mich belastet noch eine zweite Sorge."

„Laß hören," rief dieser, indem er ihm näher trat und seine Hand ergriff; „vertraue sie mir; kann ich sie Dir abnehmen, so bin ich der Mann dafür."

„Ich bin auch Vater!" hauchte Bramante leiser; „meine Tochter lebte bisher verborgen — könnte ich sie Dir doch gleich vor Augen stellen — — sie zögert lange."

„Mir vertraue sie," sagte Angelo mit ernster Würde; „ich bin zwar nicht Vater, aber ich bin ein Mann, der die Kraft hat, sie zu schützen. Dein Kind soll gut aufgehoben seyn."

Bramante warf einen dankbaren Blick auf den Kunstgenossen, dem er nun auch seinen alten Diener empfahl und ihm sein Testament übergab, worin er ihn zum Vormund der Hinterbliebenen bestellte, denen er sein irdisches Gut wahren sollte. Nach seiner Meinung war Michel Angelo allein der Mann, der ihn sowohl den Seinen, als auch der Welt ganz zu ersetzen vermochte.

Buonarotti dankte ihm für dieses Vertrauen mit einer Umarmung. In diesem Augenblick ward angeklopft; er blickte unwillig nach dem Störer um; als er aber beim Schein der Kerzen in dem Eintretenden den Grafen Castiglione erkannte, rief er freundlich:

„Ihr seyd es, Graf Castiglione? Kommt nur näher, Ihr seyd ein Ehrenmann, der die Kunst und die Künstler liebt. Wollt Ihr ein großes Licht verlöschen sehen, so tretet in schweigender Verehrung näher."

Castiglione trat leise zu dem Sterbenden, der wieder matt in den Sessel zurückgefallen war, ergriff seine Hand und drückte sie an sein Herz.

Bramante heftete den Blick voll Milde auf ihn, der schon im Tode zu brechen begann, und flüsterte fast unhörbar:

„Was wollt Ihr von mir? — Ich kann Euch nichts mehr seyn."

Google

„Doch, doch, sehr viel, sehr viel!“ sagte Castiglione lebhaft. „Darf ich Euch Vater nennen? wollt Ihr mir den süßen Namen Sohn gönnen?“

Bramante, der ihn nicht verstand, versuchte nochmals, das Auge fragend auf ihn zu heften.

„Ich liebe Eure Tochter,“ fuhr der Graf fort, „gebt mir das Mädchen und Euern letzten Segen.“

„Fragt Angelo,“ flüsterte Bramante, der augenscheinlich im letzten Todeskampfe lag. „Mir wird so leicht — ich fühle mich gehoben. Versöhne Dich — mit Raphael — Buonarotti — heilig ist das Wort eines Sterbenden! — O, mein armes Kind, wenn Raphael Dich kennte!“

„Euern Segen!“ flehte der Graf.

Bramante suchte sich nochmals zu erheben.

„Wenn mein Kind ihn liebt,“ hauchte er mit völlig gebrochenen Augen, „so sey mein Segen mit ihm! — Lebt wohl! — Gebt mir die Hände! — Empfange — Meer der Geister — einen Tropfen —.“

Er fiel zurück und war todt. Er gehörte der Welt nicht mehr, sein Geist erkor sich höhern Umgang; tief unter ihm lag, was groß unter den Menschen hieß. Castiglione hielt noch immer seine Hand und weinte still auf den Ueberrest der Hülle, die einen so hohen Geist umschlossen hatte. Angelo faßte sich zuerst.

„Ich begreife Euern Schmerz, da Ihr dem großen Todten Sohn werden wolltet,“ sprach er zu dem Grafen. „Woher kennt Ihr Bramantes Tochter, die, jedem Blick verborgen, in Rom aufwuchs? Ich selbst, ich sah sie nie. Bramantes Diener, der sie holen ging, wird wohl bald mit ihr kommen.“

Castiglione vertraute ihm in flüchtigen Worten, daß er das Mädchen nur erst gesehen habe, daß er sich den schönen Preis erst gewinnen müsse, der ihm in der Ferne winke; doch wisse er, daß sie keinen Andern liebe, daß er, nächst dem Himmel, der Erste sey, der Liebe von ihr heische.

Jetzt trat Antonio mit Fornarina ein, die den Grafen nicht sobald erblickte, als sie mit einem Schreckensschrei vor ihm zurückbebte; sie hatte den Mann in ihm erkannt, der ihr ihre Andacht weggestohlen, und der, wie sie meinte, sich jetzt zwischen sie und ihren Vater drängen wollte.

„Was ist Dir, holdes Kind? Vor wem erschrickst Du so?“ fragte Castiglione.

„Vor Euch!“ gab sie freimüthig zur Antwort. „Ach! wäre nur mein Engel hier,“ fuhr sie fort, „hätte ich ihm doch gehorcht! Der Engel räth nur Gutes, denn er kommt vom Himmel.“

„Bin ich denn aus der Hölle?“ fragte der Graf verletzt.

Fornarina gab ihm keine Antwort; sich ermannend, fragte sie nach ihrem Vater — denn Antonio hatte ihr unterwegs entdeckt, was ihr der Baumeister war —, als sie plötzlich Bramante im Lehnstuhl erblickte. Sie trat vor ihn hin, und als er ganz stumm und todt dalag, sank sie schmerzlich ergriffen über die Leiche; aber die Thränen des Kindes konnten ihn nicht mehr erwecken.

Angelo, dessen scharfer Blick Alles beobachtet hatte, zupfte den Grafen am Mantel und flüsterte ihm leise zu:

„Die liebt Euch nicht, glaubt es mir.“

Castiglione, der seine Hoffnung nicht so leicht aufgeben wollte, entgegnete:

„Wer weiß? Sie war nur betroffen; der ungewohnte Anblick schreckte sie; sie glaubte, ich stände zwischen ihr und Gott.“

(Fortsetzung folgt.)

Eduard Duller.

(Nekrolog.)

Der zu Wiesbaden verstorbene rühmlichst bekannte Dichter und Geschichtschreiber Eduard Duller, war geboren zu Wien am 8. November 1809, widmete sich auf der Universität daselbst philosophischen und juristischen Studien, unterließ jedoch nicht, sein dichterisches Talent zu üben und schrieb bereits in seinem siebenzehnten Jahre sein 1828 mit Beifall aufgeführtes Drama: „Meister Pilgram“, welchem die Tragödie: „Der Rache Schwanenlied“, folgte. Die seinem freisinnigen Streben nicht günstigen heimathlichen Verhältnisse bestimmten ihn, nach München zu gehen, wo er seinen Balladenkranz: „Die Wittelsbacher“ (Stuttgart, 1831), erscheinen ließ und an Spindlers „Damenzeitung“ und „Zeitspiegel“ ein thätiger Mitarbeiter wurde. Nachdem er sich 1832 nach Trier gewendet hatte, wo er mit Saalet den innigsten Freundschaftsbund schloß, gründete er 1834 in Frankfurt den „Phönix“, der sich bald die Achtung des Publikums erwarb, jedoch 1838 aufhören mußte. In dieser Zeit veröffentlichte Duller ferner noch die Gedichte: „An Könige und Völker“, die Erstlingsnovelle: „Berthold Schwarz“, „Freund Hain“, das geschichtliche Drama: „Franz von Sickingen“, „Der Antichrist“, „Erzählungen und Phantasiestücke“, „Die Feuertaufe“, „Geschichten und Mährchen für Jung und Alt“, „Kronen und Ketten“, „Phantasiegemälde“, „Loyola“, „Kaiser und Papst“. Später wandte sich Eduard Duller von der poetischen Produktion und dem historischen Roman mehr ab; doch erschienen von ihm an Dichtungen noch: „Der Fürst der Liebe“ und „Gesammelte Gedichte“, (Berlin, 1845), sowie „Historische Novellen“. Dagegen ist Duller auf dem Gebiete der Geschichtschreibung anhaltend thätig gewesen. So veröffentlichte er: „Geschichte des deutschen Volkes“, ein Buch, durch welches er den Sinn für vaterländische Geschichte im Volke und bei der Jugend wecken wollte; ferner: „Geschichte der Jesuiten“, dessen zweite Auflage: „Die Jesuiten, wie sie waren und wie sie sind“ (Berlin, 1845), in einem Jahre drei Abdrücke erlebte; eine Fortsetzung zu Schillers: „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“, „Neue Beiträge zur Geschichte Philipps des Großmüthigen“, „Die Donauländer“, die fünfte Section des „Malerischen und romantischen Deutschland“, „Maria Theresia“, „Deutschland und das deutsche Volk“, „Erzherzog Karl von Oesterreich“, „Die Männer des Volks“ (Frankfurt, 1847—50), im Verein mit mehren andern Schriftstellern. Von 1836—49 wohnte Duller zu Darmstadt, wo er „Das Vaterland“ begründet und in den beiden ersten Jahren redigirt hatte, und sich das Vertrauen und die Liebe aller Mitbürger erwarb. Dasselbe geschah auch in Mainz, wo er seit 1849 in unabhängiger Stellung lebte und durch öffentliche Vorträge, sowie populäre Schriften für Volksaufklärung zu wirken suchte. Hier hatte Duller eine größere, aus Quellen geschöpfte „Vaterländische Geschichte“ (Frankfurt, 1852 fg.) begonnen. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er in Wiesbaden zu, wo ihn der Tod leider zu früh ereilte. Er starb daselbst in der Nacht vom 23. auf 24. dieses Monats. †

Der Pfingstbrunnen und die Molkenanstalt bei Homburg v. d. Höhe.

Der Besuch des Pfingstbrunnens war eine alte Volkssitte in der Taunusgegend; jeder Ort daselbst hatte seinen Pfingstbrunnen, welcher zugleich als die beste Quelle ringsumher excellirte.

Digitized by Google

So auch hatte Homburg vor Zeiten am Fuße des Taunus seinen Pfingstbrunnen, der von weit und breit wegen seinem reinen, perlenden, frischen und klar emporsprudelnden Wasser zahlreich besucht und seiner Zeit von Jedermann verehrt wurde. Vor einer Reihe von Jahren wurde dieser Brunnen mit dem ihn umgebenden, romantisch gelegenen Garten Privateigenthum eines Mannes, der als Chemiker und Techniker stets ein warmes Interesse für die Vervollkommnung unserer gesammten Badeverhältnisse an den Tag gelegt hat und wurde die Quelle von Fremden eines kalten Bades Jahre lang als solches benutzt. Bei dem rege gewordenen Besuche dieses kräftigen kalten Bades tauchte unter Begünstigung der kosmischen Verhältnisse der Quelle der Gedanke auf, mit diesem kostbaren Wasser eine Kaltwasser-Badeanstalt zur öffentlichen Benutzung ins Leben treten zu lassen, da einerseits eine willkürliche Herrichtung einer solchen an jedem beliebigen Orte in unserer Umgebung nicht zugänglich war, indem der Effekt eines kalten Bades von der natürlichen Lage, stets gleich bleibenden Temperatur, sowie dem Falle der Quelle unbedingt abhängig ist, andererseits neben dem Besuche der Douchebäder an und für sich auch die Herrichtung einer kräftigen kalten Douche bei dem innerlichen Kurgebrauche der hiesigen Mineralquellen in vielen Fällen, wie bei Hypochondrie, Rheumatismus, Rückenmarkleiden ꝛc. erwünscht war.

Dem Unternehmer gelang es, die Quelle so zu fassen, daß an deren Soole das Wasser durch eine sehr sinnreich angebrachte, 16 Fuß tief in der Erde liegende Röhrenleitung abfließt und sich somit unmittelbar aus dem Schooße der Erde in unveränderlicher Temperatur von 7,5 Gr. R. mit seiner vollen Kraft und Frische, sowie imposanten Falle, auf den badenden Körper ergießt und dadurch einen bewunderungswürdigen Reiz auf die Nerven- und Muskelthätigkeit des Organismus ausübt. Frisch ist das Wasser, wenn es seiner Kohlensäure nicht beraubt ist; denn ein Wasser kann kalt seyn und ist deßhalb dennoch nicht frisch, wenn ihm sein Leben — die Kohlensäure — genommen ist. Wir versäumen deßhalb nicht, die technische Einrichtung der Anstalt besonders hervorzuheben, wodurch sie sich vor vielen kalten Bädern sehr wesentlich auszeichnet und deßhalb zahlreich frequentirt wird. Dasselbe Interesse bietet der bei Hämorrhoidalleiden angewandt werdende aufsteigende Strahl, der, bisher in Verbindung mit dem Genusse unseres Elisabethbrunnen, mit dem ausgezeichnetsten Erfolg angewandt wurde. Nicht minder interessant sind die Sitz- und Vollbäder, welche durch das fortwährende Durchströmen der perlenden Quelle einen allerliebsten Anblick gewähren und einen noch größeren Einfluß auf den Organismus ausüben.

In topographischer Beziehung bietet die günstige Lage des Etablissements, welches unmittelbar an die direkt nach der Spitze des Taunus führenden, in der Umgebung von Homburg am besuchtesten großen Tannenwald-Allee gränzt, nicht unbedeutende Vortheile und Annehmlichkeiten für die so wichtige körperliche Bewegung der Badenden dar. In demselben Arrondissement befindet sich auch die in dieser Saison durchaus nach Schweizer-Manier gegründete Molkenanstalt, welche sich eines eben so zahlreichen Zuspruchs seit der kurzen Zeit der Eröffnung erfreut und besonders in Verbindung mit unserem lieblichen Ludwigsbrunnen Manchem einen erquickenden Labetrank darreicht. — Somit wäre Homburg um neue Anstalten bereichert worden und wünschen wir, daß der Unternehmer derselben für die zahlreichen Opfer, die er im Interesse der Anstalt gebracht, durch recht zahlreichen Besuch dieses schönen Etablissements Belohnung und Aufmunterung finde.

Mannichfaltigkeiten.

Am eidgenössischen Schützenfest zu Luzern war der Donnerstag, der 7., einer der glänzendsten Tage, „und das Prachtvollste unter allen den großen Erscheinungen des Tages" — berichtet das Luzerner Tagblatt — „war unstreitig der Empfang des Sternenbanners von Amerika, welches von sieben Schützen begleitet über den Ocean herbeigeschwommen war, um das heilige Banner der Schwesterrepublik zu küssen. Es war ein ergreifender Augenblick, als Hr. Schieß von Newyork den Gruß der Amerikaner an das zu einem gewaltigen Knäuel zusammengeschaarte Volk brachte, und ein stürmischer Jubel folgte jedem seiner Worte. Die Herren Professor Schild, Seminardirektor Dula und Schultheiß Steiger sprachen nach einander, und Hr. Pfarrer Schnyder in Sursee riß in höchster Begeisterung die Fahne an sich und umarmte und küßte sie. Das Freudengeschrei des Volkes übertönte den Kanonendonner. Die wackeren Amerikaner alle, sie mußten den Gabentempel hinaufsteigen, das Volk wollte alle diese Männer sehen" ꝛc. „Steiger nannte die Amerikaner unsere treuesten Bundesgenossen und brachte ein Hoch der allseitigen Verbrüderung zwischen der schweizerischen Nation und den Staaten der nordamerikanischen Union. Viele Thränen der Rührung flossen. In der Festhütte folgte Toast auf Toast. Am Freitag das gewohnte rege Leben in der Schieß- und Festhütte. Am Sonnabend Sempacher Schlachtfeier." Der „Bund" berichtet darüber: „Die Fahnen der Vierwaldstädte, welche dem Siege des Heldenvölkleins bei Sempach vorangeleuchtet, verließen die finstern Räume des Zeughauses, wo sie nur von neugierigen Fremden bewundert werden, und pflanzten sich rings um die Tribüne auf, um die Enkel ihrer Träger zu sehen; aber auch die erbeuteten Speere der Oesterreicher, die Adelsfähnlein, das Panzerhemd des Herzogs Leopold und die eisernen Halsringe, welche die Oesterreicher für die Eidgenossen nach Sempach mitgebracht, mußten mit, um als Trophäen die Tribüne zu schmücken." Seminardirektor Dula las der ganzen Versammlung die Joh. v. Müller'sche Beschreibung der Schlacht von Sempach vor. Schultheiß Knüsel von Luzern hielt die Festrede. Dubs von Zürich brachte sein Hoch den Manen Arnolds von Winkelried. Noch Mancher folgte nach mit Rede und Toast, zuletzt Regierungsrath Billiger mit einem Hoch auf das Andenken des Luzerner Schultheißen Gundoldingen, „welcher auf dem Felde ob Sempach sein Leben auf dem Panner von Luzern aushauchte, dessen blutgetünchte Ueberreste heute als die theuerste der Trophäen über der Tribüne schweben".

Wäre der alte Homer noch wach und in der Nähe, er könnte den friedlichen englischen Seehelden in der Besika-Bai von den alten Helden Trojas etwas singen. Die Herren auf ihren Schiffen haben Langeweile und spielen Theater, da's mit den Dardanellen nichts ist. Die Franzosen kommen auf die englischen Schiffe zu Gaste und schmausen und spielen und tanzen. „Die französischen Schiffe geben den unsern nichts nach," sagt ein Engländer, „aber was wir vor uns sehen, ist ihre ganze Seemacht, wir sind nur eine einzige Flotte Englands".

An der Mündung der Gran in die Donau ereignete sich am 9. Juli ein gräßliches Unglück. Ein mit 45 Personen aus den nahen Ortschaften Kövezd, Bajtha und Szalka belasteter Kahn schlug in den reißenden Wellen der hochgehenden Donau um, und es konnten, dem Vernehmen nach, nur 16 Personen gerettet werden.

Digitized by Google

Das prächtige Kloster Escorial in Spanien, das seit 1835 unbewohnt ist, soll auf Befehl der Königin Isabella die Mönche des Hieronymitenordens wieder aufnehmen, da das Gebäude seit Aufhebung des Klosters sehr gelitten habe.

Offenburg (Baden) feierte dieser Tage die Enthüllung seines Drake-Denkmals. Dasselbe trägt folgende Inschriften: 1) Vorderseite „Sir Francis Drake, Verbreiter der Kartoffel in Europa im Jahre des Herrn 1586." 2) Hinterseite: „Dem Schöpfer und Stifter des Standbildes, Andreas Friedrich von Strasburg, der Dank der Stadt Offenburg." 3) Kleine Seite (östlich): „Der Segen von Millionen Menschen, die den Erdball bebauen, Dein unvergänglichster Nachruhm." 4) Kleine Seite (westlich): „Dem bittern Mangel steuert die köstliche Gabe Gottes, als des Armen Hülfe gegen die Noth."

Geht die Auswanderung aus Deutschland nach Amerika in dem Verhältnisse der ersten sechs Monate dieses Jahres fort, so wird die Zahl der Auswanderer auf 300,000 Personen in diesem Jahre steigen. Die meisten Auswanderer ziehen aus den kleinen Südstaaten, weniger aus dem Norden und dem Innern Deutschlands.

Kladderadatsch gibt in seinem neuesten Blatt eine Parodie auf das Gedicht von Schiller: Nehmt hin die Welt ꝛc., und theilt dem russischen Czaar die Rolle des Theilers zu. Ganz spät, heißt es nun weiter, nachdem die Theilung längst geschehen, naht auch der Michel, doch da war überall nichts mehr zu sehen, ein Jedes hatte seinen Herrn. Was thun, spricht Czaar, die Welt ist weggegeben, — selbst Lichtenstein ist nicht mehr mein, — willst in Sibirien du mit mir leben, — so oft du kommst, es soll dir offen seyn.

(Karlsruhe, 17. Juli.) Aus vorliegenden Notizen über die Auswanderung aus dem Großherzogthum Baden in den Jahren 1840 bis 1852 ergibt sich Folgendes: Es sind ausgewandert im Durchschnitt der Jahre 1840—47 2565 Personen, 1848 1686, 1849 1761, 1850 2338, 1851 7913, 1852 14,366, im Ganzen 48,583 Personen.

Korrespondenz.

Aus dem Kreise Wetzlar, 24. Juli.

Das am 23. c. des Mittags 1 Uhr in dem zum Kreise Gießen gehörigen wohlhabenden Dorfe Waldgirmes ausgebrochene Feuer liefert einen neuen Beweis von der Gefährlichkeit der noch immer geduldeten unzweckmäßigen Strohdächer, der s. g. Fackeldächer. Obgleich gar kein Wind wehte, stand doch in einer halben Stunde das halbe Dorf in Folge des die Strohdächer sogleich zündenden Flugfeuers an den verschiedensten Stellen in Brand, und es wurde der Rest vorzugsweise durch die wenigen Ziegeldächer, die der weiteren Verbreitung Schranken setzten, gerettet. Dabei waltete auch noch der für die Rettung fatale Umstand, daß der Ortsbürgermeister beim Ausbruch des Feuers zufällig abwesend war. Dadurch konnte der, mit der Gießener Feuerspritze erst um 5 Uhr eingetroffene Befehl des Kreisraths, ihm über das Feuer Bericht zu erstatten, nicht erfüllt werden, und folgeweise die weitern Befehle des Hrn. Kreisrathes über die zur Löschung und Hemmung des Fortschreitens des Feuers zu treffenden Anordnungen leider nicht eingehen.

Wiesbaden, 24. Juli.

Wenn mit Recht bei der Wichtigkeit der Auswanderungsfrage das Publikum und zunächst die betreffenden Individuen und die Regierungen die expedirenden Agenturen im Auge gehabt haben, so ist es erfreulich, Ihnen berichten zu können, daß nach manchen öffentlich gerügten Mängeln solcher Institute seit kurzer Zeit auch zu Biebrich a. Rh. eine vom herzogl. Staatsministerium genehmigte General-Agentur für Auswanderer (die der Herren Gebr. Blees) errichtet und seit diesem Jahre, ihrer humanen Gesinnung und rechtlichen Ausführung halber, in bedeutende Aufnahme gekommen ist. Zahlreiche Züge, nicht blos aus Nassau, auch theils aus Kurhessen, dem Großh. Hessen, Bayern, Baden, Würtemberg, Frankfurt a. M. sind bereits von jener Agentur über Havre, oder Antwerpen, oder Bremen, oder Liverpool expedirt worden. Die unveranlaßten und selbst in öffentlichen Blättern ohne Wissen der Agentur erschienenen Zeugnisse der Anerkennung und Dankbarkeit für die reelle Ausführung der sorgfältig abgeschlossenen und möglich billigen Accorde, für die menschenfreundliche Behandlungsweise und für den Schutz gegen mögliche Prellereien auf der ganzen Reise, sind erfreuliche Zeugnisse für die Anstalt. Es ist um so mehr zu wünschen, daß die Blees'sche General-Agentur ihre auch von der Lage am Mittelrhein so sehr begünstigte Wirksamkeit noch weiter ausdehnen möchte, weil leider auch in diesem Geschäfte durch sogenannte Unteragenten der Sache wie den Personen vielfach geschadet wurde, und daher wenigstens theilweise das der Biebricher Agentur gewidmete Vertrauen Seitens der betreffenden Bewohner der oben genannten Nachbarländer sich erklären läßt, und weil Herr J. Blees nicht blos kostspielige Reisen in die am meisten von Auswanderern besuchten Seehäfen zu seiner eigenen Unterrichtung unternahm, sondern dermalen auch zuweilen seinen Expeditionen nachreist, um sich von der rechtlichen Ausführung der Accorde zu überzeugen.

Mannheim, 21. Juli.

Der hiesige Theaterbau schreitet rasch vorwärts. Der neue vierte Stock ist in wenigen Tagen bis zur Mauerlatte fertig, so daß das neue Dach aufgeschlagen werden kann. Das Gebäude nimmt sich colossal aus; es hat 330 Fuß Länge und 33 Lichter in jedem Stock auf der Langseite. Es wird wöchentlich gegenwärtig nur dreimal gespielt, und es dürfte die Bühne auf kurze Zeit gänzlich geschlossen werden. Eine nicht unmerkliche Entschädigung bietet das in dem nahen Ludwigshafen errichtete Tivoli-Theater unter der Direktion des W. Schenk. Die Einrichtung ist zweckentsprechend, das Personal insbesondere zum Lustspiel und zu Vaudevillen vollzählig, weßhalb es an guter Besetzung nie gebricht. Wir erwähnen Hrn. Bonke und Hrn. Barth als Komiker, und Frau Bonke, welche als Soubrette manchem Hoftheater Ersatz leisten könnte. Hr. J. Christl gastirt bei der Gesellschaft und hat sich in „Staderl" und in „Stadt und Land" im Fach der derben Komik als routinirter Schauspieler bewährt. Einlegen und Extemporiren muß bei derartigen Aufführungen nicht nur erlaubt, sondern gewünscht werden, wie dieß denn auch jedesmal geschieht und mit Applaus aufgenommen wird. Es ist das Theater immer sehr besucht, und kömmt auch einmal ein Regenschauer, so kann er höchstens zu malerisch-komischen Gruppen beitragen. Die Bänke waren schon öfters mit 6—700 Menschen besetzt und wer sich vornimmt, einmal wieder herzlich lachen zu wollen, der geht an einem schönen Abend gegen 6 Uhr über die Rheinbrücke durch Ludwigshafen zum neuen Bierkeller des Hrn. Deutsch in Thaliens und Ceres Tempel und opfert auf den Altären beider Göttinnen zu gleicher Zeit. R.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 28. Juli. (Gastdarstellung der Fräul. Neukäufler, vom großh. Hoftheater zu Darmstadt): Alessandro Stradella, Oper in 3 Abth. von Friedrich, Musik von Friedrich von Flotow. (Gastrolle) Leonore: Fräul. Neukäufler.

Freitag, 29. Juli. (Achte und letzte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs): Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth. von Fr. von Schiller. Don Carlos: Hr. Andre. Marquis von Posa: Hr. Hendrichs.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 28. Juli. Der Stellvertreter, Lustspiel in 1 Akt von Angely. — Große Arie. — Der Heirathsantrag auf Helgoland, lebendes Bild in 2 Akten von Schneider.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 179. Freitag, den 29. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

„Das war also mein Vater?“ sprach Fornarina indessen zu dem alten Diener, und als dieser meinte, daß sie das längst an seiner Zärtlichkeit gemerkt haben müsse, nickte sie leise mit dem Kopfe und fuhr fort: „Ja, ja, ich wußte nicht, warum ich als Kind stets am liebsten auf Bramantes Knieen saß; was ich keinem Menschen sagte, hätte ich ihm vertrauen mögen.“

Sie weinte leise, denn ihr geängstigtes Herz hatte ihm etwas entdecken wollen, nur ihm hatte sie ihre Liebe vertrauen wollen, und nun war er hingeschieden und ihr Wort vermochte nicht mehr in das Vaterherz zu dringen. Die Mäuner suchten ihr Trost einzusprechen; Antonio zeigte auf Buonarotti und sagte: „Da steht Herr Michel Angelo, den Bramante zu unserm zweiten Vater ausersehen hat.“

Fornarina wischte ihre Thränen ab und faßte den Mann schärfer in's Auge, dessen rauhe Miene, dessen krauser Bart und gefurchte Stirne eher abstoßend, als anziehend waren, und dieser Eindruck mochte sich in ihren Gesichtszügen malen, denn Angelo sagte:

„Laß Dich meine Außenseite nicht schrecken; der Angelo hat ein Herz, wie es Manchem fehlt; ich bin nicht glatt um's Kinn, wie der Maler Raphael, nicht schlank, wie dieser edle Graf, der Dir viel zu werden gedenkt, aber ich habe ein Herz. Komm her, Du sollst es fühlen.“

Bei diesen Worten war sein Blick milder geworden unter dem Felsendache seiner Stirne, und wenn er so lächelte, so fühlte Fornarina, daß sie ihn recht lieb haben konnte. Sie sagte ihm das und ließ es geschehen, daß er sie umarmte; dann setzte sie hinzu:

„Aber höre; Du sagtest: „Ich bin nicht so glatt wie der Raphael!“ Das darfst Du nicht mehr sagen, denn dieser Mann —“

„Ja, ja, er ist allgeliebt,“ fiel er ihr mit einem bittern Gelächter in die Rede, „er kann schön thun mit Groß und Klein, mit dem Papst und mit den Mädchen.“

„Mit den Mädchen, sagst Du?“ rief Fornarina erschrocken.

„Nun freilich; ihnen stiehlt er ja die Schalksgesichter ab, die er für heilige Jungfrauen ausgibt.“

Das Mädchen ward über und über roth und rief aufgebracht: „Der Raphael malt nie ein Schalksgesicht; Du aber siehst grämlich aus, und jetzt, ja jetzt halte ich Dich für einen bösen Mann, der wenig lächeln mag.“

Der Zorn der Kleinen gefiel dem Angelo, der ruhig sagte: „Warum denn, Mädchen? Dein Gesicht wird zwar nicht in meinen Bildern prangen, weil ich kein Spiegel des Vorhandenen bin, sondern die innere Welt aus meinen Werken hervorbricht; doch bin ich nicht böse, ich habe nur von jeher das Grade geliebt; was Einer ist, das zeige er, und nach seinem Werthe fordere er den Lohn für sein Werk. Der glatte Raphael ist nicht so, er lauert heimlich auf die Gunst. So hat er mich an das Werk der Sixtini'schen Kapelle gebracht, denn er dachte, das Malen auf nassen Kalk ist des Angelos Sache nicht, da werde ich der Erste; allein ich zeigte ihm deutlich, daß ich der Meister jedes Stoffes bin.“

Er schmunzelte mit einer gewissen innern Befriedigung, als er das sagte; Fornarina aber rief mit edelm Unwillen:

„Glaubt Ihr, das hätte Raphael gethan? Da kenne ich ihn viel besser, als der kluge Meister der Sixtini'schen Kapelle, wenn Euch auch ganz Rom für den verständigsten aller Männer hält.“

„Du kennst ihn also?“ rief Angelo und Castiglione gleichzeitig.

„Ja, und seine Ehre soll von keinem Flecken beschmutzt werden!“

Angelo und der Graf tauschten einen vielsagenden Blick mit einander aus, dann sagte der Letztere:

„Kennst Du ihn genau? Liebst Du ihn vielleicht?“ und als ihm Fornarina die Antwort schuldig blieb, fügte er fast traurig hinzu: „Deine Mutter hat mich doch versichert, Du wärest so fromm.“

„Hat sie das?“ rief das Mädchen mit glühenden Wangen. „Führe mich zu ihr, Antonio, ich habe ihr etwas zu vertrauen. Wenn sie mich für fromm hält, so muß ich es auch seyn.“

Sie trat noch einmal vor Bramantes Leiche hin, dessen erstarrte Hand sie mit kindlicher Pietät küßte; dann entfernte sie sich ohne Abschiedsgruß mit Antonio, der indessen von Buonarotti die Weisung erhalten hatte, künftig bei ihm zu wohnen und dem Mädchen zu bleiben, was er ihm bisher gewesen war.

Als Beide fort waren, beeilte sich der Graf, seine Werbung um Fornarina bei Michel Angelo, als ihrem bestellten Vormund, in dringenden Worten zu wiederholen. Der ernste Mann hörte ihn schweigend bis zu Ende an, dann mahnte er ihn kurz an seinen Stand.

„Dieser ist nicht zu hoch für die Liebe,“ versetzte der Graf feurig. „Der Stand ist uns von Menschen angeerbt, Gefühl und Liebe sind uns angeboren.“

„Bedenkt, Ihr seyd Abgesandter,“ warf ihm Angelo ein. „Ihr müßt Euch nach allen Seiten Stützen schaffen, daß Ihr immer höher empor steigt; Euch geziemt ein edles Weib, edel sowohl von Charakter, als von Namen. Auch — ich gestehe es offen — auch möchte ich Fornarina, diese Blume der Natur, die herrlich in der Wildniß aufgewachsen ist, nicht in dem Garten eines Grafen sehen, wo so viel gekünstelt und gegossen

Digitized by Google

will. Ich rette Euch und verderbe Euch. Nun Kind, habt Ihr nun Vertrauen, so habe ich in Euch Vertrauen gesetzt."

Und Angela lag, ganz ruhig, und sah ruhig Niemen in die Augen, und sah, daß sie ihr Vertrauen nicht getäuscht hatte, und daß Angela Niemen liebte.

„Ich liebe," antwortete sie auf die wiederholte Aufforderung, und sah ihn dabei fest an, „ich liebe Euch, Niemen, mit ganzer unendlicher Leidenschaft, mit ganzer Seele."

Und Niemen sah, daß sie die Wahrheit sprach, daß sie nicht log, daß sie ihn wirklich liebte, daß sie ihn liebte, wie nur sie ihn lieben konnte, wie nur sie ihn lieben durfte, und sein Herz schlug vor Freude.

„Ich liebe Euch," sagte sie wieder, „ich liebe Euch, wie ich niemals wollte, so daß ich Euch liebte. Ihr wußtet es, Ihr wußtet es, Ihr habt es gesehen, Ihr habt es gefühlt, Ihr habt es gewußt, und Ihr habt mich geliebt, und Ihr habt mich geliebt, weil Ihr mich liebtet, und Ihr habt mich geliebt, und Ihr habt gewußt, daß ich Euch liebte

ropa eingekeilten Staatskörpers, zu welcher uns dieß Buch die lebendigste Anleitung gibt. Der religiöse Fanatismus gegen die Erhaltung der Türkei ist zwar nicht mehr werth, als der für sie; aber eben jene Fremdartigkeit und Trennung dieses Staates von den gebildeten europäischen überhaupt darf nicht länger geduldet werden. Ob aber die Beherrscher der letzteren jetzt einiger gegen die gemilderte Barbarei der Türken auftreten werden, als ihre Vorfahren gegen deren erstes, bestialisches Eindringen in das herrliche Land am Bosporus — steht dahin! Wird der Weltstadt Stambul (ein beiläufig von dem Verf. falsch erklärter Name) eine neue Jugend blühen? — „Arthur, Herzog v. **Wellington**", nach englischen Quellen von K., durchgesehen von A. v. Witzleben, 2. Ausg. M. K. Leipz., Spamer. Dieses interessante Werk bildet Bd. 2. des „Ehrentempels deutscher Zeitgenossen", dessen Bd. 1., A. von Humboldts Leben von Klenke enthaltend, unseres Wissens vielfachen Beifall fand. Deutsche Bearbeitung und Durchsicht hat einige englische Parteilichkeiten ausgemerzt, namentlich Blüchers hohes Verdienst bei Belle-Alliance gegen Wellingtons undankbare Anmaßung selbst geltend gemacht, und die Gräuelthaten der Eroberer von Badajoz wenigstens doch angedeutet. Im Uebrigen ehren wir den englischen Kriegsheiden hoch, dessen Todtenfest sein ganzes Volk mitfeierte, mit Ausnahme papistischer Fanatiker, die freilich nirgends aufrichtig zu einem Volke oder Vaterlande gehören. Wie schmerzlich indessen gemahnt uns Deutsche jede durchgreifende Volksstimmung an unsere allgemeine Volksverstimmung und schwächende Zertheilung! — In Englands Vergangenheit führt uns „König **Monmouth**", ein Drama von Valleske, Brl., Fr. Duncker. Wir nennen es lieber ein ächtes „Trauerspiel", indem es das Mißgeschick seiner Helden als die Wirkung nicht einer unnatürlichen Schicksalsmacht, sondern natürlicher Gegenwalten, sowie der eigenen Fehler, darstellt, zugleich aber ihr, diese Fehler weit überragendes, sittliches Verdienst durch den Blick in eine Zukunft lohnt, in welcher das jetzt mißglückte Werk glückbringend nachwirken wird. Auf des Dichters Haupte ruht Shakespeares Segen. Nur ist sein Held bisweilen zu sehr Liebender; auch sind seine Personen zu zahlreich, um alle in vollständigen Umrissen hervorzutreten. Das Stück zeigt nicht bloß in seinem Hintergrunde: der Nothwehr eines protestantisch fortschreitenden Volks gegen die papistische Reaction seiner Fürsten, sondern auch in vielen seinen Einzelnheiten Beziehungen zur Gegenwart, deren freilich keine geschichtliche Dichtung entbehren kann, wenn sie in irgend einer Gegenwart Wurzel fassen will. — — In gleichem Verlage erscheint eine englisch-deutsche Darstellung der merkwürdigen, von Collier aufgefundenen Randglossen zu **Shakespeares** Dramen von Frese, deren erste Lieferung uns vorliegt. — Ueber Hamlet ist eine wichtige Schrift erschienen in den „dramatischen **Studien**" von L. Eckardt zu Bern (Bd. 1. Aarau, Sauerländer), gleichzeitig mit einer Gedächtnißrede desselben Verfassers über „**Schillers** Geistesgang" (Bern, Bloom). Der von uns früher schon genannte Literator zeichnet sich vor seinen meisten Collegen aus durch die Verbindung seiner Kritik mit der innigsten Hingebung an die größten Dichter des Menschengeschlechtes: die griechischen Tragiker, Shakespeare, Schiller und Goethe. Sein reiner, jugendlicher Sinn spiegelt sich in den Lebensbildern, die er von den einzelnen Personen der Schauspiele entwirft, wie z. B. in den seelenvollen Worten über Ophelia. Aber er ist noch zu lyrisch und weich, um durch die metaphysischen Zweifel zum Wissen durchzudringen oder mindestens unbedingt vorwärts zu streben, statt zum Glauben heimzukehren. Er beruft sich dabei auf Goethe. Aber wenn auch dieser seiner Neigung zu behaglicher und holder Selbstbeschränkung oft nachgab, so erkannte er doch schon den unermeßlichen Werth gründlicher Naturforschung und ahnte ohne Zweifel, daß sie dem Menschen einst durch die kleinste Selbsterkenntniß auch die Macht geben würde, vieltausendjährige Schranken zu stürzen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Am 12. Juli begegnete in der Nähe des Marktes Lemberg in Steiermark ein Hund größerer Gattung zweien Finanzwächtern, fiel sie an, wurde aber durch einen Säbelhieb an der Schnauze verwundet und floh davon. Dieser Hund begegnete dem Todtengräber von Süßenberg, wuthschäumend umringt er ihn, reißt ihn zu Boden und bedeckt ihn mit 24 Bißwunden. Bald darauf fällt er ein Mädchen von 10 Jahren, dann einen Burschen von 18 Jahren und eine alte Frau an. Dem Mädchen hat er 10, dem Burschen 8 Wunden beigebracht; die Frau kam mit einer vom Bisse herrührenden Quetschung davon. Am selben Tage erschien dieser Hund in dem Dorfe Pristava in dem Hofe des dortigen Fleischhauers. Dieser flüchtete sich vor dem knurrenden, seinem Aussehen nach höchst gefährlichen Gaste in den Keller. Der Hund stürzte ihm nach, wurde aber glücklich von dem wieder herausspringenden Fleischer im Keller eingesperrt und sodann vom Wasenmeister getödtet. Der Hund zeigte die Symptome der Wuthkrankheit im höchsten Grade.

Carl Grunert setzt sein Gastspiel auf der Dresdener Hofbühne unter lebhafter Anerkennung fort. Er ist als Cromwell, Franz Moor, Wallenstein, Mephistopheles aufgetreten, welchen Rollen noch die des Essigbändlers, Macbeth u. a. folgen werden. Die trefflichen Leistungen dieses allen Freunden der dramatischen Kunst bekannten ausgezeichneten Mimen bedürfen zu ihrer Würdigung keines weiteren kritischen Nachweises. Nach Beendigung seines dortigen Gastspieles wird sich Grunert zu seiner Erholung für einige Wochen nach Bad Kissingen begeben.

Die k. k. Leopoldinische Karolinische Akademie der Naturforscher macht bekannt, daß ihr Mitglied Fürst Demidoff einen Preis von 200 Thalern für die Lösung folgender Preisfrage ausgesetzt hat: Die Akademie der Naturforscher wünscht eine möglichst vollständige Zusammenstellung und Prüfung der in der Literatur vorhandenen Nachrichten über abnehmendes Gedeihen oder völliges Aussterben ursprünglich aus Samen erzogener und durch ungeschlechtliche Vermehrung erhaltener und vervielfältigter Kulturpflanzen, insbesondere aber der Nachrichten über die Lebensdauer der in Europa aus Samen erzogenen Obstsorten.

Der durch seine viele kriegsgeschichtlichen Werke bekannte Professor Schneidawind läßt ein neues gleichen Inhaltes: „Der Feldzug der kaiserl. österr. Armee unter Anführung des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Italien in den Jahren 1848 und 1849" erscheinen, von welchem der erste Band bereits vorliegt. Dieser beginnt mit dem Ausbruche der italienischen Revolution im Jahre 1848 und geht bis zur Einnahme von Vicenza durch Radetzky. Das Ganze wird aus drei Bänden bestehen und nach der Bearbeitung des ersten zu urtheilen, sich durch Vollständigkeit, wie durch sorgfältiges Studium der vorhandenen Quellen auszeichnen.

Digitized by Google

In einem Werke über den russischen Adel lesen wir, daß die Familie Jacklew in Folge ihrer Goldwäschereien vielleicht das kolossalste Vermögen auf dem Festlande besitzt, denn es wird auf hundert Millionen Thaler geschätzt. Nach ihr folgt die Familie Demidow, welche auf ihren Besitzungen unter andern einen ungeheuern Malachitfelsen hat, von dem jedes Pud 800 Rubel werth ist. Dagegen gibt es in Rußland auch viele ganz heruntergekommene Adelige. In einem Dorfe bei Woronez zum Beispiel wohnen fast lauter Adelige, die so arm sind, daß sie ihre Felder eigenhändig bearbeiten müssen und sich von den andern Bauern nur durch eine rothe Mütze unterscheiden, die sie, als Zeichen ihrer hohen Abkunft, zu tragen ein ausschließliches Recht haben.

Rossini hat ein paar Märsche komponirt und sie — dem Sultan gewidmet.

(Baden, 20. Juli.) Im Jahre 1852 zählte man am 20. Juli bereits 14,275 Kurgäste, heute, an demselben Tage, 15,744, also bedeutend mehr als in der frequentesten Saison unseres Kurorts. Dabei ist der Zudrang fortwährend ungewöhnlich groß, und die Menge der täglich Eintreffenden übersteigt seit einigen Tagen jedesmal die Zahl von 400, wovon die größere Mehrzahl den mittleren Klassen der Gesellschaft angehört, während bisher die Gäste aus den höheren Schichten weit stärker als in früheren Jahren vertreten waren. (S. M.)

Korrespondenz.

Dresden, Mitte Juli.

Unsere Hofbühne hat in diesem Jahre mit den Gastspielen besonders Glück. Wie ich Ihnen seiner Zeit berichtete, daß Fräulein M. Dambök und Hr. Friedrich Haase aus München hier mit sehr bedeutendem Erfolg gastirt hätten, so bin ich heute in gleichem Falle, indem ich über die Darstellungen des Hrn. Carl Grunert aus Stuttgart und der Fräul. M. Wildauer aus Wien zu referiren habe. Die Charakterdarstellungen des Hrn. Grunert zunächst anlangend, so erscheint es bei einem so berühmten Namen kaum noch nöthig, etwas Ausführliches zu sagen, da das geistreiche Erfassen und scharfe Ausprägen, sowie die meisterhafte Verwendung der sprachlichen und rhetorischen Mittel bei Aufgaben, wie sie Franz Moor, Cromwell, Mephistopheles erfordern, bei dem gefeierten Künstler in Deutschland genugsam bekannt sind. Und eben so wenig bedarf es wohl erst der Bemerkung, daß sich der Beifall des Publikums mit den gebotenen trefflichen Leistungen auf gleicher Höhe hielt. Im weiteren Verlaufe des Gastspiels werden wir Hrn. Grunert noch als Wallenstein und Macbeth sehen. — In Bezug auf Fräul. Wildauer hört man allgemein das Bedauern aussprechen, daß ihr Gastspiel nur aus so wenig Rollen bestanden. Die ausgezeichnete Künstlerin hat das Publikum wahrhaft entzückt, denn sie ist als Sängerin und Schauspielerin gleich vorzüglich. Neben der Susanne in „Figaros Hochzeit" glänzte ihr Talent besonders in den kleinen Genrebildern „'s letzti Fensterln", „Das Versprechen hinterm Herd", „Der Freiherr als Wildschütz" ꝛc., bei deren Aufführung die Herren Gerstorfer und Räder wackere Unterstützung leisteten. — In den nächsten Tagen beginnt Herr Lutzberger aus Wien sein Gastspiel, das wahrscheinlich zu Engagement führen wird. Fräulein Antonie Wilhelmi, früher bekanntlich Mitglied unseres Hoftheaters, verweilt gegenwärtig zum Besuch allhier. — Schließlich wollen Sie mir in Ihrem weitverbreiteten Blatte noch eine Mittheilung gestatten, die mit dem Theater- und Kunstleben nicht ganz außer Verbindung steht. Wie nämlich in unserer Residenz kürzlich zwei neue prachtvolle Hotels entstanden, so ist bei drei Gasthäusern ersten Ranges neuerdings auch ein Wechsel der Besitzer eingetreten. Wenn bei dieser Gelegenheit besonders des Herrn J. F. Dorn, der seither das „Hotel de France" inne hatte und nunmehr das „Hotel de Saxe" käuflich an sich gebracht hat, Erwähnung geschieht, so liegt der Grund in dem Umstande, daß gerade der vorgenannte treffliche Wirth sich seither immer eines höchst zahlreichen Zuspruchs aus der Theater- und Kunstwelt zu erfreuen hatte, und für jene Klasse von Reisenden dürfte daher unsere Notiz nicht ohne Interesse seyn.

Mannheim, 21. Juli.

Während unsere Stadt sonst eben nicht zu den gesegnetsten an literarischen Erzeugnissen gehört, erscheinen in der Neuzeit in nur kurzen Intervallen in Commission bei Tobias Löffler dahier Novitäten, welche sich mehr und mehr der Aufmerksamkeit der Lesewelt und der Achtung der Gebildeten erfreuen; und zwar im Gebiete der dramatischen Poesie: „Johann Parricida, oder Pflicht der Rache und der Sühne", Tragödie von Franz Wiegand; im Gebiete der Romanschriftstellerei: „Unterhaltungen im Bade"; aus den Papieren einer hochgestellten Dame in zwei Theilen: „Der Günstling des Glücks" und „Des Herzens Himmel und des Herzens Hölle"; und endlich demnächst im Gebiete der didaktischen Poesie, als Fortsetzung zu dem in der ersten Auflage schon fast vergriffenen „Evangelium der Natur", das zweite Buch, die Erdbildungsgeschichte darstellend. Der Verfasser der Tragödie „Johann Parricida" hat bereits durch Herausgabe seiner Gedichte den Beweis geliefert, wie sehr er Herr der Sprache und der Form, wie tief und innig seine poetische Anschauung. Diese Vorzüge auch in dem erwähnten Drama vorzufinden, hatten wir erwartet; überrascht aber waren wir durch die consequente Charakteristik der einzelnen Personen und die angemessene Vertheilung derselben als Theile des Ganzen, überrascht über die bei aller Bekanntschaft des Stoffes doch so spannende Verwicklung und allmälige Lösung des ganzen Knotens. Fern von hohlem Pathos oder falscher Sentimentalität, nimmt die Tragödie einen naturgemäßen Entwicklungsgang, mit Verschmähung aller Effekthascherei und Gelegenheitsmacherei zu Theatercoups, und erinnert in dieser Hinsicht nur durch den keuschen Stempel deutscher Muse viel an Uhlands „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Bayer". Die Aufführung des „Johann Parricida" kann darum auch einer Bühne nur zur Ehre gereichen, wenn sie auch nicht die Theaterkasse füllt, wie Stücke, welche, der modernen Geschmacksrichtung huldigend, den Geschmack mehr und mehr verderben. — Auf die „Unterhaltungen im Bade" wird fortdauernd, nachdem der behandelte Stoff erst bekannt geworden, in den Lesebibliotheken förmlich Jagd gemacht und in den Buchhandlungen findet diese interessante Novität einen ungewöhnlich schnellen Absatz. Wer konnte aber auch vermuthen beim Aufrollen des Titelvorhangs „Unterhaltungen im Bade" den bekannten Friedensfürsten und Günstling des Königs Carl IV. von Spanien, Don Manuel Godoy Alvarez de Feria, Herzog von Alcudia, und den spanischen gesammten Hof auf dem Schauplatz zu finden? Während der Leser hier einerseits durch die piquantesten und reizendsten Situationen gefesselt wird, fühlt sich andererseits der Freund ernsterer Lektüre mächtig angezogen durch die historische Treue des Buchs, durch die demselben verwobenen interessanten Sittenschilderungen nicht nur des großen europäischen Hofes, an dem die Erzählung spielt, sondern auch des Landes selbst. Eben so gerne aber folgen wir auch in psychologischer Hinsicht der Schilderung des Lebens jenes — einzig in der Geschichte dastehenden — Mannes, der, ein Schooßkind des Glücks, von diesem bis zu den Stufen des Thrones gehoben, doch auch wieder in die tiefsten Tiefen menschlichen Elendes gestürzt wurde. — In dem zweiten Buche des „Evangeliums der Natur", dem prognostischen, finden sich alle Vorzüge des ersten, des astronomischen, wieder: Interessanter Stoff, verbunden mit leicht faßlicher und doch poetisch schwunghafter Darstellung in erzählender oder conversationeller Form. Auch hier hat sich der Verfasser das Ziel gesteckt, den Leser nicht allein zu unterrichten und zu bilden, sondern auch zu veredeln. Dieß zur vorläufigen Kenntnißnahme, das Werkchen wird sich seiner Zeit schon selbst empfehlen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 29. Juli. (Achte und letzte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs): Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth. von Fr. von Schiller. Don Carlos: Hr Andre. Marquis von Posa: Hr. Hendrichs.

Samstag, 30. Juli. Der Wasserträger, große Oper in drei Abtheilungen. Musik von Cherubini.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 180. Samstag, den 30. Juli 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Im Palast des Kardinals Bembo war ein sonderbares Fest angeordnet, zu welchem Graf Castiglione den Gedanken angegeben hatte. Im Hintergrund eines großen, hell erleuchteten Saales sah man eine Versammlung der Philosophen des griechischen Alterthums, die zusammen im Gespräch schienen; es galt, den Künstlern neue Stoffe zu zeigen, denn der Steuermann strebt stets mit wahrem Drange nach dem unentdeckten Lande. Der Kardinal Peter Bembo war ganz der Mann, der Kunst die Schranken zum Ehrenziele zu öffnen, ein herrliches Jahrhundert hervorzurufen, den vollen Tag aus der halben Dämmerung steigen zu lassen. Die Geister waren da, sie mußten nur aufgeweckt und angespannt werden, und damit sich die innere Gluth an Ehre und Achtung ganz entflammen möge, hatte er den Herrscher vermocht, die Kunst an seinen Thron zu stellen, sie sollte ihm wahren Glanz statt goldenen Schimmers verleihen. Darum waren Castiglione und der Kardinal übereingekommen, dem Raphael und dem Michel Angelo Personen in der Tracht und Gestaltung vergangener Zeiten vorzuführen, die sie mit artigen Reden im Charakter ihrer Rollen empfangen sollten; ja, sogar die Nichte des munteren Lustspieldichters, des Kardinals Bibiana, die längst ein Auge auf Raphael hatte, hatte es nicht verschmäht, eine Rolle in diesem Spiele zu übernehmen.

Als endlich der junge Maler erschien und von einem Diener in den Festsaal geführt wurde, zog sich Kardinal Bembo schnell hinter einen Pfeiler zurück, um den Eindruck zu beobachten, den der Anblick der griechischen Philosophenschule auf den Künstler machen würde. Raphael stutzte, als sein Blick den seltsamen Gestalten begegnete; er erblickte die Bildsäulen der Minerva und des Apoll, die unter einem in der Tiefe des Saales angebrachten Tempel aufgeschlagen waren. Er stand und staunte: er hatte den Tempel der Weisheit erkannt.

Bembo ergötzte sich im Stillen. Sein Zweck war, darzuthun, wie ein mimisches Gemälde zum höhern Interesse der Belebtheit gebracht werden könnte. Alle Figuren sollten zuerst in zerstreuter Handlung seyn, dann sich allmälig durch geistiges Interesse vereinen und endlich ein Ganzes bilden, das einige Minuten lang festgehalten, den Künstler zu einem Kunstwerke begeistern sollte.

Noch immer unter dem Eindruck der ersten Ueberraschung, trat Raphael zu den Männern hin, die ihm Priester der Weisheit zu seyn däuchten, hier versammelt, um in den hehren Tempelhallen der Göttin zu opfern. Einer fiel ihm besonders in die Augen, der sich auf die Stufen der Tempeltreppe hingestreckt hatte; der derbe Knotenstock, den er trug, verrieth, daß er nicht am Hofe erzogen war. Raphael fragte ihn um seinen Namen.

„Hast Du nie," gab ihm Der zur Antwort, der in diesem Augenblick den Diogenes agirte, „hast Du nie von dem Manne gehört, der größer war als Alexander?"

„O ja, in der Idee."

„Nein, in der Wirklichkeit. Dem Alexander war die Welt nicht groß genug."

„Darin lag seine Größe."

„Ich hatte Raum genug in einem Fasse."

„Du warst groß im Kleinen, er war groß im Großen."

„Wer die Natur liebt, ist mein Freund."

„So gib mir Deine Hand, ich will es werden und dich so natürlich und ungezwungen, wie Du da liegst, malen, daß die Leute erstaunen werden, wo ich Dich je sah. Doch," fuhr er fort, auf zwei Männer deutend, die im ernsten Gespräche bei einander standen, „wer sind denn jene Beiden? Sieh', sieh'! den Einen kenne ich, es ist ja mein alter Lehrer, mein Vater und Freund, der Fabio von Ravenna."

„Darin irrst Du," versetzte Diogenes, „es ist der Plato, der zum Himmel deutet, weil er auf Erden nichts zu schaffen weiß."

Ohne auf den philosophischen Spötter weiter zu achten, flog Raphael zu dem treugebliebenen Lehrer hin, um ihm für den Scherz zu danken, den er ihm durch die Darstellung des Platos machen wollte, für den Scherz, den sich sein hohes Alter gefallen ließ. Er schloß ihn mit einer innigen Umarmung an sein Herz und rief:

„Ja, ja, Du sollst mein Plato seyn, der mir zum höhern Seyn winkt, wenn ich dem Staube fröhnen will. Du standest in einem schönen Bilde da, ich will Dich als Plato malen."

Der Funke hatte gefangen, er loderte bald in hellen Flammen, denn das Innere des Künstlers ist ein Brennstoff, der sich oft nur zu schnell verzehrt.

Nachdem Fabio seinem Herzenssohne die Hand gedrückt hatte, sagte er mit seiner milden Stimme:

„Es sey wie Du sagt. Doch mein Nachbar Aristoteles verweist Dich auf die Erde, mein Sohn! Auch da verweilt das Schöne."

Raphaels Aufmerksamkeit ward jetzt auf einen häßlichen Kahlkopf gelenkt, den ihm Fabio als Socrates nannte.

„Sieh nur, wie er mit den Händen demonstrirt," rief Raphael lachend; „er scheint die Begriffe in strengster Ordnung aufzuzählen."

„Das that er auch im Leben," entgegnete Fabio; „wer ihm auf der Straße, auf dem offenen Markte begegnete, mußte ihm stille halten. Sein gutes Herz, das seine Weisheit nicht in sich verschließen wollte, ward oft mißkannt; man hielt ihn für listig, für einen schlauen Dieb der Jugendherzen, und welchen Lohn die Weisheit ihm gebracht hatte, ist Dir ja bekannt."

Digitized by Google

Rechtsgrundsatz, daß Niemand sich selbst zum Richter machen darf, und daß Jeder, der sich dagegen vergeht, sich selbst der Rechtsverletzung schuldig macht. Wenn Sie nun, meine Herren, Ihre Ansicht über die Sache dahin aussprechen, daß Sie Ihre Pflicht darin erblicken, Ihre Kollegen zu vertheidigen, so ist das Ihr gutes Recht, und Niemand wird Ihnen darüber einen Vorwurf machen können. Sie werden aber dann auch Ihrerseits sich gefallen lassen müssen, daß Ihre Kollegen, die Geschworenen, ihrerseits ihre Pflicht darin erblicken, Sie zu vertheidigen, und daß sie Ihnen ihre Ansicht über die Sache dahin aussprechen, daß Sie Ihre Pflicht darin erblicken, Ihre Kollegen

ein finsteres Fatum ohne Sühne für die gefallenen Opfer einherschreitet, so wird eine lyrische Episode zum Hauptgegenstande der Dichtung. Dafür aber ist sie mit tropischer Farbenfülle geschmückt und von heißem südlichem Hauche durchdrungen, der erst im üppigen Vollgefühle des Glückes, dann aber in dämonischer Unglückseligkeit und Rachelust waltet. — „Ein Kleinstädter in **Aegypten**" von B. Goltz. Berl., Fr. Duncker. Die Reise dieses Humoristen aus Westpreußen nach Aegypten ist dem Publikum bereits durch Auszüge in Zeitschriften bekannt geworden und liest sich in solchen besser, als fortlaufend im dicken Buche, wie dieß häufig bei Humoristen der Fall ist und eben auch bei des Verfassers unerreichtem Vorbilde, J. Paul. Das ganze Buch ist ein Feuerwerk, in welchem fast nur die sehr zweckmäßigen praktischen Mittheilungen über Reisekosten u. dergl. dem Auge Ruhepunkte bieten, denn auch viele Urtheile, wie z. B. über Bildung, Sprache und Schrift semitischer Völker, sind nur Flatterlichter. Der Verfasser will absichtlich kein trockener Gelehrter seyn und hat sich dagegen in eine Absonderlichkeit des Denkens und Redens eingelebt, die — bald überschwenglich, bald bei Trivialitäten verweilend — die Dinge fast nur in Hohlspiegeln sieht und sehen läßt. — „Die **Melodie** der Sprache" u. s. w. von L. Köhler. Lpzg., Weber. Auch hier liegt eine Humoreske vor, deren Gegenstand aber mehr zu dieser Behandlungsart geeignet ist Wir theilen keineswegs alle Ansichten des Verfassers über mehrere moderne Größen, wie z. B. über R. Wagner, finden aber seine Satyren gegen Rossini, Meyerbeer und Auber sehr ergötzlich. Besonders interessant sind die zahlreichen Beispiele in Drucknoten, die bald wirkliche Lieder namhafter Tonsetzer (oft in wunderlicher Reihenfolge), bald Klangkarrikaturen derselben geben. Jedenfalls ist das Büchlein sehr anregend.

„Onkel **Tom's** Hütte" für die reifere Jugend bearbeitet von M. Gans. M. T. K. Pesth, Heckenast. Dieß Buch ist zugleich Bd. 1 des „neuen Lesecabinettes" für die r. Jugend, dessen Zwecke ein gut geschriebenes Programm näher angibt. Zunächst wird eine Bearbeitung Peregrine Pickets folgen. Die Absicht, die Leselust jener Altersperiode zweckmäßig zu befriedigen, ist jedenfalls löblich und wird vielen Erziehern willkommen seyn. — „Wigands pocket miscellany". Vol. 1. Gött. Wigand. Dieses nette und billige Unternehmen bietet in seiner vielfarbigen Reihe kleinerer Erzählungen und Schilderungen nicht bloß Unterhaltung, sondern auch ein vortreffliches Mittel zur Erlernung der täglich unentbehrlicher werdenden Weltsprache. Gewiß lockt und lohnt unterhaltende Lektüre in fremden Sprachen am Meisten den Lernenden, und gerade kleinere Stücke gewähren häufiger die erwünschten Ruhepunkte. — Die neuesten Hefte (4—7) des Stuttgarter „**Jugendalbums**" zeichnen sich durch Schilderungen aus den Gebieten der Völker-, Länder- und Naturkunde aus. Die naturgeschichtlich-theologische Notiz, daß der Katechismus der christlichen Kamtschadalen den Engeln im Himmel Vielfraßpelze als Hoftracht zuschreibt, ist ein uns wenigstens neuer Wink für die Götterschöpfungen (Theogonien) der Völker. Fr. v. Tschudi gehört zu den Mitarbeitern auf jenen Gebieten. — Das erste Halbjahr des Stuttgarter „**K.- u. Unterh.-Blattes**" bezeugt dessen Gedeihen im neuen Verlage, aber unter der früheren sorgsamen Leitung von Wöhrn. Ernst und Scherz, Belehrung und Unterhaltung, dazu der Reiz der Stahlstiche, verleihen dieser Zeitschrift die anziehendste Mannichfaltigkeit. Die meisten ihrer Mitarbeiter sind bereits allgemein gekannt und geachtet. — Die Münchener „**Hauschronik**" führt uns in Heft 6—9 mehrmals in Augusts des Starken scandalöse Regierungsperiode, die hier zu sehr auf ihrer gleißenden Seite geschildert wird. Unter den geschichtlichen Aufsätzen zeichnen sich die über die Brüder de Witt in Holland und (ein halbromantischer) über das „Gronlseß" zu Braunschweig aus.

„Die **Geheimnisse** des Tags", Geschichte und Wesen der klopfenden Geister und tanzenden Tische von Rechenberg. Lpz., Spamer. Die Erhitzung einer kranken Zeit für den vorbenannten Spuck ist jetzt so ziemlich vor den Mahnungen wirklicher Geister vom Osten her zurückgetreten. Spuck nennen wir nicht jene Erscheinungen an sich, die in den Händen der Wissenschaft ihren Werth haben, sondern das delirium tremens rotatorum, das von Kundgebungen einer Geisterwelt faselt, deren Daseyn kein gesunder Mensch mehr annimmt. Drolliger Weise hat dieser Aberglaube keine ärgeren Gegner, als die Ultramontanen, die die Kundschaft für ihren Spuck dadurch geschmälert sehen. Die zahlreichen, 8 Jahrhunderte umfassenden, Daten des vorliegenden Buches müssen am vorsichtigsten aufgenommen werden, wo sie mit wissenschaftlicher Miene auftreten. — Aus dieser Uebernatur und Unnatur flüchten wir in eine gesunde und heilkräftige Natur, deren Tempel in „Bad **Gleisweiler**" ein geschworener Feind aller bösen Geister, Doktor Schneider mit Namen, den Besessenen und Kranken zu ihrem Heile öffnet. Aber auch viele Gesunde, die den Traubensaft der „Traubenkur" vorziehen, pilgern nach dem reizenden Orte. Ein Buch, dessen Titel und Verfasser im Vorstehenden gegeben ist (mit T. K. u. Charte, Landau, bei Kaußler), enthält außer schätzbaren allgemeinen Gesundheitsregeln eine genaue Beschreibung der Anstalt und ihrer Umgebung nebst Krankengeschichten zur lebendigen Belehrung, welche Uebel am Ersten dort Heilung zu erwarten haben.

Frankfurt, Ende Juli.

Mannichfaltigkeiten.

Auf wiederholte Beschwerden, daß an manchen Orten des Herzogthums Koburg junge Leute, die der Schule entwachsen sind, durch ungesittetes und anstößiges Verhalten an öffentlichen Plätzen, auch nächtliches Umherschweifen an Sonnabenden, Sonntagen und Montagen Aergerniß geben, hat die Landesregierung den Eltern, Lehrern, Geistlichen und Ortsbehörden aufgegeben, die Jugend zu überwachen und nach Befinden zu bestrafen. Sollte das nicht helfen, so sollen die Widerspenstigen zur Anzeige gebracht werden.

In Berlin hat am 21. d. eine ungewöhnliche Parade stattgefunden. Da nämlich nunmehr die Uniformirung der Droschkenkutscher vollständig beendigt ist, so mußten dieselben um 4 Uhr Morgens sich nebst ihrem Fuhrwerk auf der Charlottenburger Chaussee aufstellen, um vor dem Polizeipräsidenten von Hinkeldey die Revue zu passiren. Eine so frühe Morgenstunde wurde gewählt, weil die Besichtigung der 1200 Droschken voraussichtlich mehrere Stunden in Anspruch nahm und dieselben von 7 Uhr an dem Publikum zu Gebote stehen müssen.

Mit Freuden bemerkt man in Preußen, daß die Behörden der gemachten künstlichen Steigerung der Getreidepreise kräftig entgegenwirken. In Langensalza war der Scheffel Roggen auf 3 Thlr. 6 Sgr. gestiegen, die kräftigen Gegenmaßregeln des Landrathes und der städtischen Behörden brachten schnell den Preis auf 2 Thlr. 10 Sgr. zurück. Auch in Berlin stellten die Maßregeln der Behörden und namentlich des Polizeipräsidenten die natürlichen Preise her und sprengten eine Verbindung von Spekulanten. Wo dem wirklichen Wucher, der noch nicht eins ist mit hohen Getreidepreisen, gesteuert wird, dürfen die Behörden immer der Dankbarkeit des Volkes gewiß seyn.

Digitized by Google

Allein in der preußischen Rheinprovinz sind mitten unter katholischer Umgebung über dreißig evangelische Gemeinden in Bildung begriffen, sämmtlich Gemeinden, die der Beihülfe sehr dringend bedürfen. Seht ihr, ihr Freunde und Gegner des Gustav-Adolph-Vereins, da ist selbst in der Nähe ein weites Feld, um nach dem Wahrspruche des Vereins zu handeln: „Thuet Gutes an Jedermann, zumeist an den Glaubensgenossen!“

Die von dem Herzog von Koburg-Gotha komponirte neue Oper „Toni“ soll den 15. Sept. in Hannover, am 24. desselben Monats in München und dann auch auf der Berliner Hofbühne zur Aufführung kommen.

Der bekannte Romanschriftsteller Theodor Mügge hat sich nach Marienbad begeben. Von demselben erscheint demnächst bei Meidinger in Frankfurt a. d. O. ein neuer mehrbändiger Roman.

(Bern.) Die gefeierte Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“, Frau Henriette Beecher-Stowe, ist letzter Tage auch in Bern eingetroffen, und zwar ganz unbeachtet und im Stillen, während ihre Anwesenheit fast überall die größte Aufmerksamkeit erregte. Sie gedenkt einige Wochen im Oberland, namentlich in Böningen, zuzubringen.

Den Londoner Droschkenkutschern sind vor Kurzem durch das Parlament ihre Fahrpreise beschnitten worden. Die also in ihrem Gewerbe Geschädigten haben sich das süße Vergnügen der Rache nicht entgehen lassen. Als neulich am Schluß einer Unterhaussitzung bei heftigem Regen starke Nachfrage nach Droschken war, fuhren sämmtliche vor dem Parlamentsgebäude aufgepflanzten Fuhrwerke ganz gemüthlich leer fort, und ihre Inhaber ließen es sich nicht nehmen, die unglücklichen Gesetzgeber noch obendrein zu verhöhnen. „Die Herren“ — hieß es — „möchten wohl gern für 5 Groschen fahren, gelt? Da wollen wir sie doch lieber zu Fuß laufen lassen.“

Korrespondenz.

Bad Homburg, 28. Juli.

Unter den zahlreichen Concerten, welche hier den Kurgästen mannichfaltige Kunstgenüsse bereiten, glauben wir das am vorigen Montag veranstaltete, dessen Ertrag der hiesigen Kinderbewahranstalt gewidmet war, nicht unerwähnt lassen zu dürfen. In demselben hörten wir die treffliche Bockholz-Falconi, die unter den heutigen Concertsängerinnen eine erste Stelle einnimmt, indem sie mit schönen Stimmmitteln von seltenem Umfang eine glänzende Bravour, einen edeln Vortrag und einen feingebildeten Geschmack vereinigt. Mit bekannter Virtuosität trug sie große Gesangspiecen von Verdi, Donizetti und Rossini, sowie auch einige Volkslieder vor. Auch der Baritonist Nolden erwarb sich durch seine freundliche Mitwirkung wohlverdienten Beifall. Herr Salaman, Mitglied der philharmonischen Gesellschaft zu London, trug Variationen eigener Composition für das Pianoforte vor. Sowohl was diese, als auch was sein Spiel und seinen Vortrag betrifft, gehört er der Hummelschen Schule an, die nie veraltet, weil sie die innere geistige Jugend und die keiner Mode unterworfenen Schönheit in sich trägt. Herrn Salamans Spiel ist frei von jedem Haschen nach Effect und bei aller technischen Fertigkeit doch einfach und von jeder Ueberbietung fern. In einem großen Duo für Clavier und Violine hatten wir nicht nur den genannten ausgezeichneten Pianisten sondern auch Herrn Eliason aus Frankfurt a. M. zu bewundern. Die Reinheit, Correctheit und meisterhafte Technik, die Herrn Eliasons Spiel auszeichnen, sind bekannt; diese Vorzüge treten um so wirksamer hervor, da sie nur Mittel zum Zweck sind und sie von Hrn. Eliason nur benutzt werden, um seinem schwungvollen und durch Wärme der Empfindung so belebten Vortrag Werth und inneren Gehalt zu verleihen. Reicher Beifall wurde nicht nur den genannten Künstlern gespendet, sondern er galt zugleich als Anerkennung des rühmlichen Bestrebens, welchem dieses Concert gewidmet war.

Wiesbaden, 27. Juli.

Wenn Wiesbaden nie durch Martschreiereien die Frequenz seiner Kur und die Anerkennung seiner weltberühmten Quellen geltend gemacht hat, so verdient es um so mehr Beachtung, wenn es sich durch den Bericht von Thatsachen empfiehlt. In diesen Tagen ist unsere Stadt so von Kurgästen überfüllt, daß viele Ankömmlinge sich nach Biebrich und Castel wenden mußten, weil sie hier nicht unterkommen konnten. Am Sonntage speisten in einem Hotel über 800 Menschen zu Mittag und gingen Abends zwei Eisenbahnzüge hinter einander ab, weil eine Lokomotive die Masse der nach Biebrich, Mainz, Frankfurt u. s. w. Zurückfahrenden nicht fortschaffen konnte. Ein anlangender Zug am Tage hatte 27 Waggons. Uebrigens gibt es täglich wieder Platz durch Abgehende. Der Ball im großen Saale des Kurhauses war in buntem Gemisch von Staatsdienern, Bürgern und Fremden wahrhaft überfüllt. Unter den dermalen hier anwesenden Kurgästen bemerkt man den Generallieutenant v. Bardeleben, den Grafen Leiningen, den Generallieutenant v. Pfuhl, den Präsidenten v. Maucler, den Herzog v. Beaufort, den Hofmusikdirektor Naumann, den Fürsten Adomeley, den Staatsrath v. Baumbach, den Cardinal-Erzbischof von Geissel, den Grafen Benkendorf, die Prinzessin Bagration ꝛc. Nach unserer vorgestrigen Kurliste ist die Zahl der Fremden auf 12,087 gestiegen, 3576 mehr als im vorigen Jahre.

Frankfurt, 28. Juli.

Die allgemeine Männerkrankenkasse zur Brüderlichkeit hat in der ersten Hälfte dieses Jahres an Krankengeldern 989 fl. verausgabt, und zwar 277 Wochenbeiträge zu 3 fl., 70 Wochenbeiträge zu 2 fl. (an Kranke, die bereits ein ganzes oder ein halbes Jahr lang ununterbrochen Unterstützung erhielten) und zwei Beiträge zu Badekosten à 9 fl. Diese Beiträge vertheilen sich auf die einzelnen Monate des verflossenen Halbjahrs wie folgt: im Januar wurden ausgegeben 75 fl., Februar 146 fl., März 136 fl., April 204 fl., Mai 174 fl. und Juni 254 fl. Wir machen die hiesigen Bürger und Einwohner auf diese Anstalt wiederholt aufmerksam und zweifeln nicht, daß recht Viele, besonders Familienväter, derselben beitreten werden. †

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 30 Juli. Das erkaufte Kind, oder: Vagabund und Musiker, Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von Kaiser. — Das gestörte Hochzeitsfest zu Florenz, großes mimisch-plastisches Tableau.

Sonntag, 31. Juli. Eine Liebesgeschichte in Frankfurt, oder: Die Brautschau in Wilhelmsbad, lokale Posse in einem Act, bearbeitet von Goldammer. — Wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten, Lebensbild in zwei Acten von Töpfer. — Wer bezahlt meine Schulden? Lustspiel in einem Act. — Das gestörte Hochzeitsfest zu Florenz, großes mimisch-plastisches Tableau.

Theater-Anzeige.

Samstag, 30. Juli. Der Wasserträger, große Oper in drei Abtheilungen. Musik von Cherubini.

Sonntag, 31. Juli. (Achte Gastdarstellung des Hrn. Hendrichs): Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abth. von Fr. von Schiller. Don Carlos: Hr Andre. Marquis von Posa: Hr. Hendrichs. Philipp II.: Herr Steinmüller, Regisseur vom Stadt-Theater zu Köln.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. E. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 181 Montag, den 1. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Raphael trat zu Pythagoras, und wahrnehmend, daß er nicht sowohl Zahlen, als Figuren schrieb, redete er ihn mit den Worten an:

„Tiefgelehrter Mann, sage, welche von allen Figuren hältst Du für die schönste?"

„Die sich in sich selbst bildet und verschlingt," gab ihm der griechische Philosoph zur Antwort.

„Das ist die Schlange, die sich in den Schwanz beißt."

„Ganz recht, das Sinnbild des Gedankens, der aus sich selbst entsteht und in sich zurückkehrt. Ist nicht der Zirkel auch ein Bild der Natur? Wer meinst Du, daß ich Alles schon gewesen bin?"

„Nun," lächelte Raphael, „wer anders als Du selbst?"

„Allerdings, aber stets in eine andere Form gegossen. Glaubst Du wohl, daß ich nacheinander Fisch, Schlange, Vogel, ja sogar ein Weib war?"

„So möchte ich doch auch wissen, wer ich war," sagte Raphael mit so mildem Spotte, daß er fast für Treuherzigkeit hätte gelten können. Pythagoras zog ihn in die volle Beleuchtung der Kronleuchter.

„Komm her," sagte er, „und laß Dich einmal recht betrachten. Zu Alexanders Zeiten lebte ein Mann, dem Du ähnlich siehst; derselbe Geist, dieselbe Seele blitzte ihm aus den Augen. Damals lebte ich an Alexanders Hof und war der stolze Bucephal, denn ich mußte die Aemter gar wundersam tauschen. Fällt Dir nicht zuweilen im Wachen oder im Traume etwas ein, das Du nie in der Wirklichkeit gesehen? Nun, das ist eine Erinnerung aus einem frühern Leben. Wenn ich nicht irre, so war Der, den die Welt jetzt Julius nennt, einst Alexander, und Du —"

„Sag's nicht, sag's nicht, sonst muß ich weiter gehen," fiel ihm Raphael schnell ein, indem er ihm den Finger auf die Lippen legte. „Zwar," fuhr er fort, „zwar schwebt mir oft eine schaurig dunkle Ahnung von einem Seyn vor dem jetzigen durch die Seele, doch lasse ich sie vorübergehen. Aber gesetzt, Du hättest Recht, wie konnte Alexander Papst werden?"

„Du weißt doch," versetzte Pythagoras, „daß der heilige Vater Neigung zum Eisen hat; nicht sowohl zu den Schlüsseln des heiligen Peters, als zu dem Schwerte des kühnen Paul."

Raphael nickte bekräftigend, dann sagte er mit dem ihm eigenen sanften Lächeln:

„Herr Bucephal-Pythagoras, wie that es denn Deinem Rücken, als Dich der stolze Reiter einzwängte?"

„Je nun," versetzte der Gefragte, „ich mußte ihn walten lassen, der Julius ist ein Geisterbändiger."

„Und wer war," fragte Raphael, dem das Spiel behagte, „wer war mein Lehrer, der Fabio von Ravenna?"

„Was er heute vorstellt: Plato."

Raphael war fast geneigt, ihm zu glauben, als seine Aufmerksamkeit auf einen Mann geleitet wurde, der mit drei Schülern aus einer Gruppe von Philosophen hervortrat und in den auf den Boden gestreuten Sand mit einem Stäbchen allerlei Figuren zeichnete, die er den aufmerksamen Schülern erklärte. Raphael erkannte gleich den Archimedes in ihm, der die Zahl der Sandkörner am Meere auf ein Körnchen anzugeben wußte; der den Erdball so leicht wie eine Feder aus den Angeln gehoben haben würde, hätte man ihm außerhalb der Erde einen Standpunkt zu geben vermocht. Raphael trat zu ihm und wechselte einige Worte mit ihm, dann zog er ein Pergamentblatt und ein Stift aus der Tasche und begann in der Begeisterung des Augenblicks nach den verschiedenen Gruppirungen eine Skizze zu entwerfen, die ihm als Grundlage zu seinem berühmten Gemälde diente, welches unter der Benennung „die Schule von Athen" bekannt ist.

Während er mit flüchtigen Zügen skizzirte, war, von ihm unbemerkt, Castiglione eingetreten, und zu dem Kardinal hinter den Pfeiler schlüpfend, rief er diesem entgegen:

„Nun, wie fängt's?"

„Es hat bereits gefangen," erwiederte Bembo mit einem vergnügten Lächeln; „seht, sein Geist entwirft sich bereits ein Gemälde, in dem er uns gewiß nicht fehlen läßt."

„Wenigstens wird Euer langer Bart nicht darin fehlen," scherzte der Graf; „mich läßt er wohl weg."

„Nun," versetzte der Kardinal, „wenn er Lust hat, den Allbezweifler zu malen, so kann ich ihm zu dem Porträt sitzen."

Castiglione schüttelte fast unwillig mit dem Kopfe, denn der Kardinal trieb es zu weit; er zweifelte nicht nur an dem Seyn eines höchsten Wesens, sondern sogar an dem eigenen; er nannte sich mit Ruhm Pyrrhoniker und sagte spottend zu dem Grafen, daß man zum Glauben keinen Geist vonnöthen habe. Der Graf aber, obgleich ein Weltmann, die in der Regel nicht gläubig in die Welt sehen, sah den Kardinal mit einem vorwurfsvollen Blick an und sagte:

„Glaubt mir, Herr Kardinal, alle Heiterkeit des Lebens kommt nur vom Glauben."

„Das sagte neulich auch ein schlechter Mönch," entgegnete Bembo, „ein Augustiner, Namens Martin Luther; er meinte, nur der Glaube mache selig. Als ich ihn auf die Weisheit verwies, nannte er sie die Puppe dieser Welt und ermahnte mich, nicht mit dem Ernste zu scherzen. Wäre er noch hier, so würde ich ihn Euch bringen."

„Ich kenne den Mann," sagte der Graf; „vor ihm mochtet

Digitized by Google

Ihr wohl gerade so stehen, wie jene Kardinäle, die unsern Raphael bekritteln, daß er Sankt Paul und St. Peter zu roth gemalt in den Gesichtern. Wißt Ihr, was er ihnen zur Antwort gab?"

„Nun?"

„Mit Eurer Erlaubniß, Kardinal, er sagte: „die hohe Röthe darf Euch nicht befremden, Ihr Herren; sie schämen sich, daß ihre Kirche so schlecht bedient ist". Ihr seht, der Raphael schlägt auch zuweilen aus, doch nur wenn man ihn reizt."

Bembo biß sich auf die Lippen und war froh, der Antwort durch den Eintritt des Papstes überhoben zu seyn, der eben mit Michel Angelo Buonarotti erschien; er ging mit dem Grafen seinem hohen Gaste entgegen, und während er denselben zu dem für ihn bereitstehenden Ehrensessel geleitete, ließ Angelo einen Blick über die Gruppen schweifen, an denen Raphael bald da bald dort etwas ordnete.

„Was soll die Spielerei?" sagte jetzt der Angelo mit seiner barschen Stimme zu dem Papste. „Wer mag das Leben in Tod verwandeln? Die Künstlerphantasie gebiert Alles lebendig, beseelt den kalten Stein mit ihrem Hauch; hier aber wird das Beseelte in Stein verwandelt."

„Was höre ich, Angelo?" rief Raphael, sich bei dem Klange der bekannten Stimme umwendend und seine Skizze in sein Gewand verbergend. „Seyd mir willkommen, edler Kunstgenoß! Ihr scheint nicht viel von diesem Spiel zu halten, die Anordnung ist doch recht lobenswerth."

Er reichte dem Angelo die Hand hin, aber dieser that, als sähe er es nicht und sagte rauh:

„Wer braucht so Vieles zu einem Ganzen? Eins, zwei, drei, so halte ich's."

„Ich auch," stimmte ihm der Papst bei; „wer das Schwert zieht, sagt kaum eins, zwei, drei; so auch wer das rechte Schwert des Geistes zieht. Der Buonarotti hat recht geredet."

Raphael zog länger, denn sein Herz war tief, und der Weg von einem ächten Künstlerherzen bis zur Hand ist weit, darum verlernte sein Pinsel immer erst spät das Zittern. Ganz anders war es mit dem Papste, denn was die Menschen in ihrer Sprache Geduld nannten, das kannte er nicht; er handelte, er widerstrebte; Stillehalten würde ihm das frische Leben zum Sumpf gemacht haben, darum war er weniger geeignet, den sanften Raphael, als den rauhen Angelo zu verstehen

(Fortsetzung folgt.)

Einige Tage auf der rothen Erde.

Reise-Skizzen von Alex. Günther.

Wenn der Wald grün, die Wiese bunt und der Himmel blau wird, wenn der Fink sein Schweigen bricht, der Storch wieder das Thal bewohnt und das Heimchen in den Fluren seinen hellen Sang anhebt, dann erscheint mir die Stube grauer und dumpfer und die Sehnsucht treibt mich hinaus in die schöne Welt, wo die Wunder der ewig jungen Natur Alles, was nur eines Gedankens fähig ist, erfreuen und mit Staunen erfüllen.

Dießmal war Westphalen das Ziel meiner Wünsche, das wildromantische Land, in dem der Fuß historischen Boden betritt, wo er nur hinwandern mag. Damit ich recht bald im Herzen der Provinz anlangen möge, im Thale der Diemel, dem die Träume meiner Knabenjahre angehören, bestieg ich in Deutz den Eisenbahnzug und im Fluge ging es voran nach Düsseldorf und dann nach Elberfeld. Nachdem ich mich in einem Postwagen einige Stunden von der Abspannung, die die Erschütterung einer mehrstündigen Eisenbahnfahrt stets im Gefolge hat, durch den Blick in die duftigen Thäler und auf das junge Grün der hier anhebenden Gebirge erholt hatte, langte ich in dem höchst freundlichen Städtchen Hagen an, wo ich das pittoreske Volmethal betrat. Im ganzen Westphalenlande trifft der Wanderer keine Gründe und Höhen an, die dem Naturfreunde einen so hohen Genuß gewähren, wie gerade die Gegend zwischen hier und Iserlohn, und auch der Historiker findet manche Stelle, wo vor Jahrhunderten Thaten vollbracht wurden, die Klio aufzeichnete. Westlich von hier liegt Volmarstein, wo die Ritter gleichen Namens bis ins 15. Jahrhundert residirten; eine halbe Stunde nördlich gelangt man nach Wetter, wo vordem die Grafen von der Mark Eisen trugen; jenseits der Ruhr liegt Herdecke, eine Ortsbezeichnung, die man von Hardt-Ecke (Hertha-Eiche) ableitet, wo also unsere Vorfahren eine ihrer Göttinnen verehrten. Unweit da, wo die Lenne sich von der Ruhr umarmen läßt, findet man das Dorf Syburg mit den Trümmern eines Schlosses, das einst der Sachsenherzog Wittekind bewohnte. In der dortigen Kirche betete der Herzog zuerst einen Götzen an, später aber mit Karl dem Großen den Gottmenschen. Der Landmann weiß von großen Schlachten zu erzählen aus jenen Zeiten, die in diesen Fluren der Einführung des Christenthums vorangingen.

Früher grub man oberhalb Hagen in dem freundlichen und fruchtbaren Volmethal Gold und Silber. Die Sage von dem armen Bergmann, die in jenen Zeiten entstand, würde für dieses Mal den Raum zu sehr beanspruchen; wir theilen dieselbe daher vielleicht später mit. Eine starke Stunde von Hagen liegt an der mit Forellen gesegneten Lenne das Städtchen Limburg, rings von Bergen eingeschlossen. Wir sahen manche anziehende Landschaft, aber eine zweite Gegend, wie hier, fanden wir noch nicht. Die Scenerien, von denen L. Schücking oder F. Freiligrath in ihrem malerischen und romantischen Westphalen sagen: „Ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg", sind in der That unbeschreiblich schön; sie gehören den wenigen Gegenden an, die man nur einmal sehen muß, um ewig von ihnen zu träumen, die die Feder nimmer schildern kann, ohne diesen paradiesischen Fluren wehe zu thun und das Gefühl Dessen zu beleidigen, dessen Fuß dieses Thal betrat. Die Stadt selbst lehnt sich an den Rachenberg, auf dessen in die Wolken ragendem Scheitel eine massive Säule steht, das Grab des Fürsten von Bentheim-Tecklenburg und Hohenlimburg zu bezeichnen. Ein Zwillingsbruder dieses Berges trägt das Schloß Hohenlimburg, das eine so herrliche Aussicht gewährt, daß dieser Punkt allein schon lohnend zu einer Reise ins Roolager ist. Die Bergfeste verdankt folgendem Ereigniß ihre Entstehung:

„Friedrich Graf von Isenburg ließ seinen Verwandten, den Bischof Engelbert von Köln, im Walde von Gevelsberg, zwischen Elberfeld und Hagen, meuchelmorden. Der Ritter von Gennep lieferte den Grafen aus und dieser wurde in Köln gerädert. Die beiden Kinder des Gerichteten fanden Aufnahme bei ihrem Oheim Heinrich von Limburg, der ihnen im Jahre 1230 Hohenlimburg erbaute."

Ehe wir Limburg verlassen, erwähnen wir noch der Sage des Raubritters von der früher hier liegenden Burg Raffenberg, der, um seine Feinde zu hintergehen, ein Roß mit verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen ritt, so daß seine Verfolger ihn da suchten, von wannen er auszog. Bei einer Belagerung gestanden ihm die Feinde zu, seine Frau dürfe sich das in Sicherheit bringen, was sie in drei Gängen aus dem Schlosse trage. Sie trug zuerst, wie die Weiber von Weinsberg, ihren Gemahl, dann den Sohn und zuletzt so viel Geld, daß sie unten am Berge zusammenbrach.

Wer in diese Gegend kommt, dem empfehlen wir eine Fußpartie an von Limburg nach Iserlohn durch das schönste Thal, in welches wir je unsern Stab setzten. Die herrlichsten Wälder wechseln mit üppigen, von der Flora reichbedachten Wiesen; aus den mit grünem Moos, Schling- und anderen Pflanzen bekleideten Thälern eilen Krystallbäche über Kiesel hin, sich mit der Lenne

Digitized by Google

oder der nördlich rauschenden Ruhr zu vereinigen. Zur Waldbachsprache gesellen sich die Lieder der verschiedenartigsten Sänger und droben in den dunkeln Föhren und Eichen streicht Aeol über die Saiten seiner Harfe hin, geisterhafte Bardengesänge in dieses Paradies zu hauchen.

Wenn man bereits eine Stunde zurückgelegt hat, erblickt man schon von ferne einen ungewöhnlich hohen Kalksteinfelsen, der sich dicht neben der Chaussee erhebt. Unten in demselben befindet sich eine von der Natur gebildete Höhle, die Grävemannshöhle geheißen, in welcher man Scelette von Bären und 15 Pfd. schwere Mammuthszähne gefunden hat. Eine kurze Strecke weiter, einen Büchsenschuß vom Wege entfernt, gewahrt man auf einem Hügel ein großes eisernes Kreuz. Dasselbe blickt wehmüthig in die Thäler hinab. Es wurde den Streitern gesetzt, die 1813, 14 und 15 die Selbstständigkeit des Vaterlandes durch ihr Blut erkaufen halfen.

Wer in das durch seine Betriebsamkeit berühmte Städtchen Iserlohn kommt, der versäume es nur ja nicht, die Wunder in Augenschein zu nehmen, die des Reisenden in der felsigen Gegend von Sundwich harren.

Da ist zuerst die 15 bis 1600 Fuß lange und an einigen Stellen fast 30 Fuß hohe Sundwichs- oder nach neuerer Lesart Prinzenhöhle. Die letzte Bezeichnung erhielt der Ort im Jahre 1817, wo der jetzige König als Kronprinz in diese geheimnißvolle und wunderliche Werkstätte der Natur stieg. Hier findet man die sonderbarsten Tropfsteingebilde. Die Phantasie der Menschen, die an solchen Orten sehr erfindungsreich ist, hat in diesen Gestalten allerlei Dinge für eine geheimnißreiche Gottesverehrung entdeckt. Wenn das Licht dem Dunkel weicht, dann finden sich, dem Volksglauben zufolge, die zu Schatten gewordenen Menschen und die Geister der Berge in dieser Grotte ein, ihrem Gotte zu dienen. Die hier herrschende Stille wird nur durch einen tief unten strömenden Bach gestört und durch die fortwährend herabfallenden Tropfen, die, stets neue Gebilde schaffend, beweisen, daß die Natur auch im Innern der Erde rastlos thätig ist. Nur eine kurze Strecke weiter von dieser großartigen Erdhöhle gelangt der Wanderer zu dem sogenannten Felsenmeer. Es ist dieß eine Einsenkung des Bodens, aus welcher graue Felsen hervorragen und Steinkolosse in den verschiedenartigsten Lagen übereinander ruhen. Diese Fläche hat eine so bedeutende Ausdehnung, daß man eine halbe Stunde gebraucht, sie zu umschreiten. Selbst die Menschen, die den Aberglauben nicht kennen, wandelt ein ganz eigenthümliches Gefühl an, wenn sie sich zwischen diesem Gewirr dunkelgrauer, riesiger Steine hindurcharbeiten zu der Hölle. Wenn man hinabsteigt zu diesem 200 bis 300 Fuß tief gelegenen Orte, dann gedenkt man unwillkürlich des Contrastes zwischen jetzt, wo es hier so stille ist, und zwischen der Zeit, wo furchtbare Naturkräfte dieses Schauspiel schufen. Fragt man sich auch noch fortwährend, wie diese Steinmassen an diesen Ort kamen, so ist es doch über jeden Zweifel erhaben, daß des Menschen Hand, die die Eingeweide der Erde nach Metallen durchwühlt, am wenigsten bei dieser Schöpfung erzielte. An dieser Stätte müssen vielmehr fürchterliche Krämpfe die Erde durchzogen haben, und wahrscheinlich fällt dieser Kampf der Elemente mit der letzten Erdrevolution zusammen, also in eine Zeit, die älter ist, als das Menschengeschlecht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Wer ein frisches und gutes Buch gern liest, dem ist „das Stuttgarter Hutzelmännlein“ sehr zu empfehlen.

Brüssel wird im Laufe des Monats August das Schauspiel von spanischen Stiergefechten haben. In der Vorstadt Saint-Josse-ten-Noode wird zu dem Zwecke mit großem Eifer an der Errichtung einer ungeheuern Arena gearbeitet. Dieselbe wird 15,000 Menschen fassen. Die für Brüssel ganz neuen Schauspiele werden um den 20. August beginnen und ihre Anzahl wird auf 5—6 beschränkt seyn, die in der letzten Woche des August und während der Septemberfeste stattfinden werden. Zwölf Torreadores und vierzig Stiere werden aus Spanien erwartet. Die Kämpfe sollen durchaus nicht den Charakter der Grausamkeit tragen und alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen, um Blutvergießen zu verhindern. Die Kosten des ganzen Unternehmens werden auf 400,000 Franken berechnet. Die Direktion zählt auf den Zulauf von Neugierigen nicht bloß aus ganz Belgien, sondern auch aus Holland, Frankreich und Deutschland.

Die Tyroler dürfen sich auf Berliner Besuch gefaßt machen. Fünfzig Berliner wollen eine Extratour auf gemeinschaftliche Kosten machen. Von Berlin geht's mit Dampf über Leipzig nach Nürnberg und München und von da in's bayrische Hochgebirge bis nach Tyrol. Jede Person zahlt 50 Thaler an den Unternehmer, der dafür Fahrt und alle Kosten auf 14 Tage bestreitet.

(Stuttgart.) Die Russification scheint nicht bloß an der Donau, sondern auch am Neckar Posto zu fassen; denn die „Karlsruher Ztg.“ gibt von einem am Geburtstage des in Kannstatt zurückgebliebenen leuchtenbergisch-russischen Prinzen gegebenen Feste folgende Beschreibung: „Die aufwartende Dienerschaft, obgleich größtentheils aus Schwaben requirirt, trug russisches Kostüm, gestreifte Sommerröcke mit Gürteln, schwarze, bauschige Beinkleider und Schnürstiefel, und einen niedern breitrandigen Hut auf dem Kopfe. Die Gesichter umschatteten dichte, dunkle Bärte und die Haupthaare waren nach russischer Sitte rund geschnitten.“

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hatte vor drei Jahren eine Preisfrage, die Wirkungen des Systems von Adam Smith betreffend, ausgeschrieben. Von fünf eingesandten Bewerbungsschriften erhielten nur zwei lobende Anerkennung, aber keine den Preis. Die Akademie hat deßhalb die Preisfrage nochmals ausgeschrieben und den Preis von 100 auf 200 Dukaten erhöht. Der Termin zur Einsendung der Arbeiten ist der 1. März 1856.

Lola Montez wird ehestens zu Paris zurück erwartet. Sie hat einem Freunde ihre bevorstehende Ankunft angezeigt mit dem Bemerken, daß sie kalifornisches Gold genug besitze, um in Paris von ihren Weltwanderungen auszuruhen; sie beabsichtigt gar, auf dem Place Vendome sich ein Haus zu kaufen. Ein neues Drama will sie zum Besten geben, das den Titel führt: „Lola Montez zu San Francisco“.

Das engl. Unterhaus hat jüngst die Anlage einer unterirdischen Eisenbahn genehmigt, welche die besuchtesten Punkte Londons verbinden soll, nämlich das untere Ende von Edgware Road mit Kingsroß. Diese Bahn würde sich meist unter Newroad hinziehen. Die Kosten werden zu 300,000 Pfund veranschlagt, und doch verspricht das Unternehmen reichen Gewinn. Dieser Tunel wird fast eine Stunde lang. Die Fahrpreise sollen so billig gestellt werden, daß die Omnibusse von Newroad nicht damit konkurriren können.

Digitized by Google

(Frankfurt.) Ein Bild von Emil Kirchner aus München, einen Theil der Heidelberger Schloßruine repräsentirend, ist im Städel'schen Institute ausgestellt. Das Bild gibt wiederum Zeugniß von Kirchners Meisterschaft im Fache der architektonischen Landschaftsmalerei, in der es ihm wohl nur wenige Kunstgenossen gleich zu thun vermögen. Eine edle Einfachheit, ein zauberischer Farbenschmelz und eine meisterhaft gelungene Perspektive zeichnen das treffliche Bild aus.

In Lippe-Schaumburg sind unlängst fünf Bauern von einer Wanderung nach Australien zurückgekehrt, wo sie sich fünf Monate goldsuchend aufgehalten hatten. Sie gehörten zu den Glücklichen, die nicht umsonst suchten. Der eine von ihnen brachte 20,000 Thlr., die übrigen mehr, und der glücklichste 35,000 Thlr. heim. Nachdem sie diese Erfolge erzielt, entschlossen sie sich sofort zur Rückreise, um ihr Geld bei den Ihren nutzbar zu machen. Sie setzen nun ihre Landwirthschaft mit großem Aufschwunge fort.

Eine junge amerikanische Schnellläuferin macht in England Aufsehen. Miß Kathe Irwine hat nämlich 800 englische Meilen, die Meile in 12 bis 13 Minuten hintereinander zurückgelegt und eine Wette von 500 Pfd. gewonnen. Miß Kathe ist ein recht hübsches schlankes Mädchen und ist nach amerikanischer Bloomermanier gekleidet.

(Wie Dumas seine Romane schreibt.) In einem Briefe an eine große politische Zeitung entschuldigt sich der berühmte Romandichter, daß er nicht früher schon über Brüssel geschrieben. „Meine Entschuldigung ist folgende: Vom 11. December 1851 bis 11. December 1852 habe ich „Conscience, den Blödsinnigen", 5 Bände, „die Gräfin v. Charny", 12 Bände, den „Pfarrer von Ashburn" 6 Bände, von „Isaak Laquedem" 6 Bände, „Leone Leona" 2 Bände, und von meinen „Denkwürdigkeiten" 8 Bände, im Ganzen — außer dem, was ich nicht zähle — etwa 40 Bände, d. h. hunderttausend Zeilen oder 40 Millionen Buchstaben geschrieben... Ich arbeite auch auf der Reise und Sie wissen wie ich reise, mit einer Rolle Papier, vier Stahlfedern in der Westentasche und zwei oder drei Stahlfedernhaltern in der Paletottasche. Bin ich im Gasthaus angekommen, so lasse ich mir mein Zimmer zeigen, rücke mir einen Tisch ohne Rollen zurecht, verlange Dinte, lege mein Papier vor mich hin, stecke eine Stahlfeder an einen Halter, tauche sie ein und fange an zu schreiben. Das ist mir um so leichter, als ich nie an einem Buche wirklich zu schreiben anfange, bevor ich es vollständig fertig im Kopfe habe.. Gehe ich an das Schreiben, so componire ich nicht mehr, ich dictire mir nur. Im Durchschnitt schreibe ich jede Woche einen Band.

Ein amerikanisches Blatt berechnet, daß Frau Sontag sich während ihres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten an 60 000 Dollars ersungen hat.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Die natürliche Ordnung der Dinge wird oft umgekehrt. Dieß ist auch hinsichtlich des Theaters der Fall, wenigstens des unsrigen. Im vorigen Winter, während es draußen stürmte und schneite und man während der langen Abende auf das Theater hingewiesen war, brachte dieses unbedeutende Novitäten, Wiener Possen, kleine Lustspiele und nur selten ein klassisches Drama; jetzt, wo man nach des Tages Mühen ins Freie hinauseilt und mit dem Dichter wünscht: „O lig' ich draußen in des Waldes Grün", jetzt, wo man von der schwülen Luft im Schauspielhause fast erdrückt wird, bietet man uns ein klassisches Repertoir und folgt ein großes Trauerspiel dem andern. Wir wollen das Bestreben des Gastes, Würdiges und Gediegenes uns zu bieten, anerkennen, können aber Denen nicht zürnen, die da zurückbleiben. Ueberfüllte Häuser gehören gegenwärtig ins Gebiet der frommen Wünsche, und der Frankfurter bleibt nun einmal ein praktischer Mensch. Für die jetzt herrschende drückende Hitze kann man den Theaterbesuch des Hrn. Hendrichs Gastspiel immerhin gut nennen. Warum aber jeden Abend Comödie gespielt wird und welcher Vortheil daraus der Direction erwachsen soll, das begreifen wir nicht, sind dagegen überzeugt, daß die Letztere weit besser fahren würde, wenn sie jetzt nur vier Mal die Woche spielte und die verminderten Vorstellungen durch eine sorgfältigere Einstudirung mehr abzurunden und somit anziehender zu machen suchte. Eine derartige Verminderung der Zahl und Verbesserung dem Gehalte nach, würde namentlich den Gastspielen renommirter Künstler zu statten kommen und auf sie die Theilnahme des Publikums mehr concentriren.

Im weiteren Verlauf des genannten Gastspieles sahen wir den Macbeth. Hätte der geniale Shakespeare nur das einzige Stück geschrieben, so wäre es ausreichend gewesen, seinen Namen unsterblich zu machen. Es vereinigt Alles in sich, was zu einem dramatischen Meisterwerk erfordert wird, — eine in weiten Dimensionen angelegte und rasch fortschreitende Handlung, großartige und gewaltige Charaktere, hochtragische, erschütternde Situationen und eine Diction, die überreich ist an Fülle der Gedanken und an poetischem Aufschwung — mit einem Worte, jeder Zoll ein Meisterstück. Von diesem Drama wird der Beschauerer wahrhaft bewältigt und muß eingestehen, daß nur das Genie eines großen Dichters ein solches Werk entwerfen und so großartig vollenden konnte. — Macbeth, der Held dieses Trauerspiels, gleicht einem Sturmwind, der das Meer der Leidenschaft hoch aufwühlt und den schwachen Menschen in die Tiefen hinabreißt, einer durch die Nacht weithin leuchtenden Fackel, und ist wie ein mit Donnerworten redendes Strafgericht über die von den Furien der Schuld gepeinigte Seele. Hier hat der Darsteller die Aufgabe, von dem ersten Erwachen des sündhaften Wunsches, von der ersten, noch erzitternden Begierde an bis zur schauderhaften That und bis zum finsteren Abgrund des Verderbens hinab uns durch alle Stadien der Empfindung und der Leidenschaft zu führen. Die Schwierigkeit der Darstellung wird noch dadurch vermehrt, daß Macbeth sich gleichsam in verschiedenen Gestalten zeigt, daß sein Charakter von der Schwäche und Unentschlossenheit bis zur höchsten leidenschaftlichen Aufregung gesteigert wird. Dabei dürfen aber auch die edlen Züge einer hochherzigen und ritterlichen Gesinnung nicht fehlen, die dem ganzen Gemälde des Charakters zu Grunde liegen müssen. So hatte Herr Hendrichs seinen Macbeth aufgefaßt, so hatte er sich den verschiedenen Phasen desselben untergeordnet und so den Kampf, der in ihm waltet, veranschaulicht. Wenn er die düstern Farben seines Bildes minder stark auftrug, als wir es von Ira Aldridge gesehen haben, so wird dieß für den deutschen Tragiker gerechtfertigt erscheinen. Seine ausgezeichnete consequent durchgeführte und schwunghafte Leistung wurde durch lebhaften Beifall und wiederholte Hervorrufung anerkannt. — Fräulein Janauschek als Lady Macbeth suchte diesen Charakter ihrer Eigenthümlichkeit durch Milderung der düsteren Färbung desselben anzupassen, und wurde er dadurch in manchen Scenen weniger tragisch erschütternd, so war er doch ein schönes, von poetischer Auffassung zeugendes und, wenn auch etwas gemildertes, doch mit künstlerischer Einsicht und in seiner Anlage consequent durchgeführtes Bild. Auch ihr, sowie dem Macduff des Herrn Reger wurde reichlicher Beifall zu Theil. — Im Ganzen ließ die Aufführung dieser Tragödie viel zu wünschen übrig und hätte einer sorgfältigeren Einstudirung bedurft.

Theater-Anzeige.

Montag, 1. August. (Neunte Darstellung des Herrn Hendrichs.) Neu einstudirt: Delva, die Waise aus Rußland. Melodrama in 3 Acten von Th. Hell. Musik von Kapellmeister Reisiger. Tscherikoff: Herr Hendrichs. Hierauf (neu einstudirt): Doctor Robin. Lustspiel in einem Act von W. Friedrich. Garrick: Herr Hendrichs.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 182. Dienstag, den 2. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte sich der Hintergrund des Saales umgestaltet, die griechische Schule war verschwunden. An die Stelle des Weisheitstempels war der Berg Parnassus getreten, der seine zweigespitzte Kuppe in die Wolken hob. Eine weibliche Gestalt kam mit einer gefüllten Trinkschaale aus der Höhle des Parnassus hervor, und auf Raphael zuschreitend sagte sie sanft:

„Nimm aus den Händen der poetischen Begeisterung Hebes Trinkschaale, aus welcher sich Herkules ewige Jugendkraft trank."

Der Maler nahm und leerte die Schaale in großen Zügen. Als er aber, nachdem er getrunken, in der schönen Spenderin die Nichte des Kardinals Bibiana erkannte, die ihm dieser längst gerne zur Frau gegeben hätte, sagte er mit einer galanten Wendung:

„Wie? Sehe ich recht, Du bist es, Du, die mein Auge so oft als Sterbliche bewundert, Du bist jetzt eine Göttin, wie Du es verdienst."

„Ach, Raphael," entgegnete sie mit einem leisen Seufzer, „ich bin nicht nur die Göttin der Begeisterung, sondern auch Bibianas Nichte. Du aber scheinst Dich von diesem irdischen Namen abzuwenden."

„Hohes Weib, ich kann Dich nur als Poesie verehren," stieß er hastig heraus.

Beide hatten sich verstanden. Es war der letzte Aufblitz einer geheimen Hoffnung und ein kaltes Versagen ausgetauscht worden. Raphael hatte ihr auf seine Art einen Korb gegeben, auch zog sie sich mit einer Thräne im Auge in die Berghöhle zurück. Und doch war das Mädchen schön, so schön, daß es zum Modelle hätte dienen können, aber so wie Fornarina nur in ihm lebte, so lebte er nur in ihr und war völlig blind für jeden andern weiblichen Reiz.

Der Papst winkte einem Kämmerling, der, den Bauriß der Sankt Peterskirche hervorziehend, sich anschickte, auf Raphael zuzuschreiten, indessen Julius den Angelo zu sich heran winkte, da er ihm, zur Belohnung seiner Verdienste, eine goldene Kette umhängen wollte.

„Ihr wollt mich binden?" rief Angelo und trat einen Schritt zurück.

„Mit der goldenen Kette."

„Laßt das," sagte der Meister. „Sprecht lieber: Ich weiß Euch Dank für Eure Arbeit, und dann bezahlt mich ehrenvoll; das ist der ganz gewöhnliche Weg, der mir der liebste ist."

„Was, Ihr wagt's —?" rief der Papst ganz betreten; „Ihr verweigert mein Geschenk?"

Und fast gewaltsam hing er ihm die Kette um den Hals. Angelo ließ es zwar geschehen, aber er sagte freimüthig:

„Heiliger Vater! Ein freier Mann läßt sich nicht gerne binden, wär's auch mit einer goldenen Kette. Wollt Ihr Euern Verehrer zum Diener machen?"

Er überhörte des Papstes Antwort, denn was zwischen dem Kämmerling und Raphael vorging, fesselte seine ganze Aufmerksamkeit. Der päpstliche Diener war zu dem jungen Maler hingetreten und hatte ihm nebst dem Riß zum Petersbau ein Pergament mit des Papstes Unterschrift und Siegel überreicht, worin ihm das großartige Werk zur ferneren Ausführung übertragen wurde. Der Bescheidene hatte aber kaum einen Blick hinein geworfen, als er, auf Buonarotti deutend, ausrief:

„Nein, das gebührt nicht mir; das reicht dort dem Manne, dem es allein zukommt. Sankt Peters Bau will den Buonarotti und er den Bau; das Werk ist des Meisters, der Meister des Werkes werth."

So sprach Raphael. Wie sehr ihn auch der ihm gewordene ehrenvolle Auftrag freute, so fühlte er doch, daß er so sprechen mußte; der rauhe Angelo verstand nur die Größe nicht, die in seiner bescheidenen Demuth lag. Er trat vor den Papst hin und rief heftig:

„Mir gebührt der Sankt Peters-Bau, nicht diesem Gelbschnabel; Bramantes Wille hat mich ausersehen, das kühne stolze Werk noch kühner und stolzer zu machen, und ich kann es ohne zu zagen und zu bangen. Von diesem da laßt Euch Madonnen und Engel malen, etwa auch ein Kapellchen darüber bauen, allein den Sankt Peters-Bau gebt einem Andern."

„Oho!" rief der Papst erzürnt, „das Haupt der Christenheit soll nach Eurer Pfeife tanzen!? Vermeßt Euch nicht zu viel, Herr Florentiner."

„Entlaßt mich meines Dienstes," trotzte der grobe Meister.

„Meint Ihr, das brauchte nur ein Wort von Euch?" sagte der Papst, sich zur Mäßigung zwingend, da er den geschickten Künstler nicht gerne verlieren wollte. „Bedenkt es wohl, ein harter Kopf stößt oft auf einen härteren."

„Ei was!" rief Angelo, von seinem Grolle übermannt, „ich ward ein freier Mann durch die Natur, dabei ein Florentiner, und was noch mehr ist, ich ward Buonarotti; wo ich will, steht mir die Welt offen, und so lange es Gott vergönnt, kann ich gehen, wohin mich meine Füße tragen. Nichts bindet mich an Euch, als diese Kette, und seht, ich gebe sie Euch zurück."

Der Trotzige nahm bei diesen Worten die Ehrenkette ab und legte sie stolz auf ein in der Nähe befindliches Tischchen von Marquetteriearbeit. Der Papst war vor Zorn erbleicht, seine dicken Lippen bebten unter der breiten Nase, seine Hände zitterten, er empfand die ihm angethane Schmach auf das empfindlichste.

„Fort, fort, aus meinen Augen!" rief er knirschend, und in

Digitized by Google

seinem Zorn sich selbst vergessend, die Würde des Menschen und des Kirchenfürsten gleich sehr bei Seite setzend, schlug er nach dem Künstler.

Angelo stand unerschüttert, keine Muskel zuckte in seinem erzählichen Gesichte; er sah den Papst starr an, dann verließ er den Saal, ohne ein Wort zu sprechen.

„Es ist Dein Glück, daß Du gehst," polterte Julius und drohte dem Abgehenden grimmig mit der Faust nach.

Bembo suchte den aufgebrachten Papst zu beruhigen; er rieth ihm, den eigensinnigen Künstler ziehen zu lassen, da Rom noch Männer habe, die ihm glichen. Der bedächtigere Castiglione machte ihm dagegen bemerklich, daß Angelos Nacken noch sehr steif sey, daß er viel in seinem Dienste ertragen habe, daß Männer wie er selten wären.

Das sah der Papst ein, bei dem der Zorn bald verraucht war und die bessere Ueberzeugung wieder die Oberhand gewann. Er erkannte den Werth des Künstlers, aber sein Trotz ärgerte ihn. Er hatte ihm Vieles nachgesehen, hatte manches derbe Wort ertragen, das er den Dienern sagte, wenn die Heiligkeit einmal nicht zu Hause für ihn war; allein da er ihn dießmal mißbraucht hatte, so sollte er nicht ungestraft entrinnen, er sollte ziehen, es waren ja noch andere Männer da, und Julius meinte, der Urbiner sey wohl den Florentiner werth.

„Was meine Kraft vermag, das leiste ich," entgegnete Raphael auf die schmeichelhafte Aeußerung des Papstes; „allein Ihr besteuert mich zu sehr. Ich flehe Eure Heiligkeit an, den Michel Angelo nicht zu entlassen, ich würde einsam stehen, wenn ich diesen erhabenen Gegner vermißte. Jedermann weiß, daß wir keine Freunde sind, doch hegen wir stille Achtung gegen einander. Gebt ihm den Bau der Sankt Peterskirche, er ist der Mann dazu."

„Wer mag es leugnen, daß er's ist?" sagte der Papst bedächtig; „aber Euch gebe ich den Riß und Ihr sollt ihn behalten. Den Buonarotti wird die Strafe bald ereilen, denn wohin wollte er meinem Arm entfliehen?"

„Weil Eure Heiligkeit so mächtig ist, zu strafen, sollte sie auch geneigt zur wahrhaft größeren Verzeihung seyn," wagte Castiglione einzuwerfen.

„Meint Ihr?" fragte Julius, schon um Vieles milder „Wohlan, ich gebe nach, doch muß er gefangen vor mich gebracht werden; von meiner Kette wollte er nicht gebunden seyn, darum komme er nun gezwungen vor mein Auge. Graf Castiglione, nehmt von meinen Wachen und bringt mir den Trotzkopf her, dann wollen wir ein ernstes Wörtchen mit einander reden. Daß ich nachgebe, geschieht übrigens nur Euch zu gefallen, Graf Castiglione, sonst würde ich es wahrhaftig nicht thun."

Die schöne Harmonie des Festes war gestört, ein allgemeiner Mißklang hatte den reinen Akkord aufgelöst, der Papst entfernte sich mit Unmuth im Herzen.

Castiglione suchte den Kardinal und Raphael zu bereden, vor ihm zu Angelo zu gehen, den Wilden zu besänftigen und sein starres Herz zu öffnen, denn er fürchtete, daß der gekränkte Meister in seinem Trotze weitergehen würde, als selbst der Papst es ahne. Der Kardinal aber schob diesen kitzlichen Auftrag dem Raphael allein zu, und dieser ging fort mit dem Versprechen, den Meister mit seinen Armen festzuhalten, wenn es sein Wort nicht vermögen sollte.

Castiglione ließ indessen an allen Stadtthoren den Befehl ertheilen, den Meister Buonarotti, falls er Rom verlassen wolle, mit Gewalt zurückzuhalten, denn er hielt ihn für fähig, hätte er erst einmal die Mauer hinter sich gehabt, nicht eher als in Konstantinopel Halt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Tage auf der rothen Erde.

Reise-Skizzen von Alex. Günther.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun dem Laufe der Hönne folgen. Dieser ewig lustige Bach ist so lebendig, daß es nur dem strengsten Winter gelingt, ihn in Bande zu schlagen.

Nachdem wir die halbzirkelförmige Tropfsteinhöhle gesehen hatten, bestiegen wir den Klusenstein, einen Felsen, der früher eine Burg auf seinem Scheitel trug. Die Mauerfragmente derselben dienen indeß jetzt einer ansprechenden Meierei als Fundament. Schon lange vor 1353, in welchem Jahre Gert von Plettenberg jene Ritterwohnung erbaute, muß hier eine Burg gestanden haben, folgende Sage wenigstens behauptet es:

„Eberhard von Klusenstein zog in das gelobte Land, um mitzukämpfen für die Befreiung des heil. Grabes. Als derselbe längere Zeit in der Gefangenschaft der Seldschucken schmachtete, während in seiner Heimath die falsche Kunde von seinem Tod umzog, kam sein Feind Bruxo und warb um Mathilden, die einsame Gattin. Diese konnte denselben nicht liebgewinnen und entfloh, als er mit Gewalt drohte. Jetzt nimmt der Ritter die Burg in Besitz, wird aber bald, als Klusenstein heimkehrt, überwältigt und in den tiefen Abgrund geschleudert, wo er nimmer wieder aufstand."

Eine wilde, zuweilen für den Wanderer gefahrvolle Partie haben wir jetzt zurückzulegen, gelangen aber bald nach Menden und verfolgen die Landstraße. Diese windet sich durch einen Plan von dichtbewachsenen und dunkelgrünen Wäldern, von buntfarbigen Wiesen und ergiebigen Feldern hin; da aber eine Reise durch diese Gegend nicht selten unbequem wird, besteigt man in der Regel in Menden den Postwagen. Wenn das Auge ermüdet ist, in die fast stets ansprechende Natur hinauszuschauen, dann findet man im Wagen eine angenehme Unterhaltung, weil der Westphale dieses Regierungsbezirks freundlicher ist und der Bildung weit zugänglicher geworden, wie derjenige, der weiter vom Strome der Intelligenz, vom Rheine, wohnt.

Wir gelangen nun nach Arnsberg, einer Regierungsbezirksstadt, wo es sich der Mühe lohnt, daß der Reisende einen Halt mache. Die Stadt selbst hat eine äußerst malerische Lage. Hier beschreibt die Ruhr auf kürzester Strecke den größten Bogen, welchen man von der Quelle bis zur Mündung antrifft. Auf der Halbinsel, also an drei Seiten von der Ruhr umflossen, ist Arnsberg auf einen sich sanft erhebenden Bergrücken erbaut. Eine herrliche Aussicht in die vielen, in einen bläulichen Duft gehüllten Berggruppen gewährt die Schloßruine, wo die Grafen von Arnsberg dritthalbhundert Jahre residirten. Das Schloß wurde im Jahre 1100 von einem der genannten Grafen erbaut. Die schöne Kunststraße, welche von Arnsberg weiter führt, bringt den Reisenden fünf Mal in vier Stunden über die wie eine Silberschlange sich windende Ruhr. Die Scenerien wechseln, wenn man die Chaussee nicht zu ängstlich innehält, mit jeder Büchsenschußweite. Bald befindet man sich am Strome, bald vernimmt man nur sein Rauschen hinter dem Berge; bald wandelt man im Thale, bald auf einer Höhe; bald durchschreitet man einen Gebirgskessel, bald ist wieder ein Berg zu ersteigen; stets aber bietet sich der Abwechselung zu viel dar, als daß der Fuß und das Auge ermüden. So währt es fort durch das ansprechende Kreisstädtchen Meschede, zwischen seinen Bergen und der Pappelallee hindurch und noch einige Stunden weiter, bis die Höhe erstiegen ist, auf welcher Brilon liegt mit seiner ärmlichen Umgebung, wo die Vegetation trauert.

Wir verlassen indeß in Ostwig schon die Straße, den mehrere Stunden südöstlich liegenden Bruchhauser Steinen einen Besuch abzustatten und gleichzeitig dem Herzen des Roblager näher zu kommen.

Digitized by Google

Die Partien gestalten sich hier merklich wilder; denn die Höhe, von welcher die Ruhr herabsteigt, ist nur noch wenige Stunden weiter im Gebirge gelegen. Wir suchen also das in dieser waldigen Gegend versteckte Dorf Bruchhausen und besteigen den Istenberg. Daselbst findet man sieben Steine, die eben so fest im Boden fußen, wie die makkabäischen Brüder in den Satzungen ihrer Väter. Diese Felsen, aus Porphyr und Grauwacke gebildet, ragen gegen 800 Fuß über das Dorf empor. Die bedeutendsten der Steinriesen sind der Fels-, Born- und Ravenstein. Ersterer erhebt sich senkrecht auf dem Gipfel; die Ersteigung des letzteren ist mit der größten Gefahr verbunden; und der Born- (Brunnen-) Stein zeichnet sich vor seinen Brüdern durch die 150 Fuß hoch am Steine gelegene Quelle aus, die die heißeste Sonnenhitze nicht trocken legt. Bei der Bildung dieses Berges mit seinen Felsenkolossen und den aufgefundenen Trümmern ist eine vulkanische Thätigkeit nicht wegzuleugnen. Von hier steigen wir hinab, um uns bald noch höher zu erheben, den höchsten Punkt im Westphalenlande zu erreichen. Wir reden vom Ostenberge, der den Geschwistern Ruhr und Lenne das Daseyn verleiht. Hier gibt es nur Berg und Thal; ringsum erheben sich fast nur beträchtliche Höhen. Dabei ist die Vegetation so ohnmächtig, daß sie in den Wäldern nur einige Farrenkräuter, wenige Moose, hin und wieder hochstämmige Pilze, das an den Buchen sitzende Lungenkraut und solche Blumen erzeugt, die mit wenig Wärmegraden zufrieden sind. Die rothe Preißelbeere hat hier ihr Klima gefunden und sie benutzt dasselbe nach Kräften auf allen Höhen. Kahl sind hier die Gebirge nicht, aber ihre Bekleidung besteht aus größten theils krüppelhaften Bäumen. Der Landmann vermag nur mit der äußersten Anstrengung dem Boden Hafer und Kartoffeln abzukargen; Obst reift hier selten, selbst der Apfel ist eine Rarität. Das einzige Gute in dem Hochgebirge von Westphalen sind die reine Luft und die in derselben lebenden Menschen. Man sollte es kaum glauben, daß die dasigen Bewohner einen eben so hohen Grad von Bildung, wie Gutmüthigkeit ihr eigen nennen dürfen. Das kommt aber daher, weil viele von ihnen ihr Brod, das ihnen der heimische Boden versagt, in der Fremde suchen müssen. Die Holzwaarenkrämer und die meisten Galanteriewaarenhändler, welche die rheinischen Provinzen in der besseren Jahreszeit durchziehen, kommen von dort, um im Herbste heimzukehren mit vollen Taschen und mit Erfahrungen und Kenntnissen, die dann Familieneigenthum werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(München, 23. Juli.) Viel zu reden macht gegenwärtig hier, besonders in ärztlichen Kreisen, der kühne Vorschlag eines Assistenten am hiesigen allgemeinen Krankenhause, Hrn. J. Nußbaum, jenen Erblindeten, welchen ihr Sehvermögen durch Verdunkelung der Hornhaut (cornea) geraubt worden ist, ein kleines, längliches und schmales, feingeschliffenes Gläschen in die kranke Hornhaut einzuheilen und mittelst dessen dem Lichte wieder Zugang zu dem Auge zu verschaffen. Eine große Reihe von Versuchen, welche derselbe an lebenden Kaninchen zu diesem Zwecke angestellt hat, belehrten ihn nicht bloß über die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Vorschlages ohne Nachtheil für das Auge, sondern bestimmten ihn auch, für die Kunsthülfe bei genannter Art der Erblindung sich mit der Zeit die erfreulichsten Resultate zu versprechen. Das einzuheilende Gläschen, dessen Körper $^7/_8$''' lang, $^3/_8$''' breit und $^3/_8$ bis $^1/_2$''' hoch ist und das nach vorne und hinten einen Falz hat, um es in der Hornhaut fest erhalten zu können, wird durch einen Schnitt in den Mittelpunkt der Hornhaut von etwa $1^1/_2$''' Länge, wie ein Knopf in das Knopfloch, in die Schnittwunde eingebracht und fixirt sich mit der Zeit darin, ohne das Auge weiter zu reizen. Das Ansehen des Auges ist darob kein besonders häßliches; um das Gläschen, dessen durchsichtiger Theil wie die Pupille schwarz hervortritt, befindet sich ein kleiner weißlicher Kreis leukomatöser Verdunkelung. Daß eine so kleine Oeffnung zum Sehen genügt, ist eine unumstößliche physikalische Wahrheit und bestätigt das mühelose Experiment; daß die Gläschen einheilen und fest sitzen bleiben, ohne das Auge zu reizen, diesen Beweis liefern die veröffentlichten Versuche und die noch lebenden Kaninchen; ob man aber wirklich damit sehen kann, falls einmal die Operation auf den Menschen übertragen würde, müssen erst die weiteren Versuche lehren. Jedenfalls ist der Vorschlag genial und nicht ohne erheblichen Werth für die Therapie der Augenkrankheiten.

(Was in der englischen eleganten Herren-Welt gegen die Etikette ist.) Einen Brief ohne Couvert abzusenden oder ihn mit einer Oblate zu verschließen; in einem Omnibus zu fahren; ein Fältchen an der Weste oder am Halstuche zu haben; eine Dame zuerst zu grüßen; zwei Mal Suppe zu essen; überhaupt Appetit zu zeigen; vor Mitternacht auf einen Ball zu gehen und vor Mittag einen schwarzen Frack anzuziehen; mit einer Dame zu sprechen, ohne den Taufnamen derselben zu nennen; kleines Geld zu berühren oder gar bei sich zu tragen; glatt abgeschorenes Haar oder einen großen oder kleinen Bart zu tragen. Die allergrößte Sünde aber gegen die Etikette ist es: nicht reich zu seyn oder wenigstens sich nicht reich zu stellen.

Als interessantes Factum erwähnt der „Lloyd", daß ein in Prag weilender Engländer für das Autograph von Huß, welches im dortigen Museum befindlich und einem großen Theil des Publikums aus dem vom Bibliothekar Hanka veranstalteten lithographirten Facsimile bekannt ist, 5000 Gulden und für ein mit Miniaturen ausgestattetes böhmisches Buch 20,000 Gulden C.-M. angeboten hat.

(Mannheim, 15. Juli.) Vor einigen Tagen wurde bei Huttenheim, Bezirksamts Philippsburg, eines der ältesten sogenannten Hunnen- (celtischen) Gräber entdeckt. Man fand in demselben einen massiven ehernen Oberschenkelring und ein ehernes Schwert, sehr gut erhalten. Es ist dasselbe zweischneidig, schmal, sich gegen die Mitte erweiternd und am Grunde am breitesten und nahe 3 Fuß lang, und hat überhaupt eine Form, wie sie selten vorkommen mag.

Das Comitee für den holländisch-belgischen Sprachkongreß, welches für dieses Jahr eine allgemeine Versammlung in Utrecht abzuhalten beabsichtigte und bereits deutsche renommirte Sprachforscher auch dazu eingeladen hatte, hat diese Absicht wegen der jetzigen konfessionellen Kämpfe in Holland vorläufig aufgegeben, um sie im nächsten Jahre zur Ausführung zu bringen.

Dr. Wachenhusen wird eine Gesammtausgabe der vortrefflichen Werke des alten Holberg erscheinen lassen und auch mehrere Lustspiele desselben, die so reich an wahrhaft Shakespearischer Komik sind, für unsere an Originalen so arme Bühne bearbeiten.

Digitized by Google

Vorrätig bei

Ernst H. Joh. Schmidt in Leipzig.

Wegweiser für den Verwalter und die Verwalterin der Landwirthschaft. Ein Handbuch für Alle, welche sich dem Stande der Verwalter widmen wollen. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Hamm. Zweite, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelbild. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Wolff, Th. Jul. Lehrbuch der Landwirthschaft. Ein Handbuch für Landwirthe, Landwirthschaftslehrer, Studirende und Freunde der Landwirthschaft. Zweite, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelbild. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Wolff, Th. Jul. Lehrbuch der Obstbaumzucht. Ein Handbuch für Landwirthe, Gärtner, Gartenfreunde, Obstbaumzüchter, Forstmänner und Lehrer. Mit 1 Titelbild. Preis 1

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 183. Mittwoch, den 3. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Während das oben Erzählte in dem Palast des Kardinals Bembo vorfiel, saß Daniel da Volterra in Michel Angelos Zimmer und besah sich die Handzeichnungen, die in einem Kasten aufgerollt lagen. Wie sehr ergötzte er sich nicht an den Skizzen, die so sauber und fest gezeichnet waren und die der Meister so wenig achtete, weil er stets auf Neues sann. Er fand auch den Entwurf zu dem größeren Carton, den Buonarotti im Wettstreite mit Leonardo da Vinci zu Florenz gemacht hatte, der eine Szene aus dem Kriege zwischen den Pisanern und Florentinern darstellte, und zwar in dem Momente, wo die Letztern, in dem Arno badend, plötzlich überfallen wurden und sich nun aufrafften und zu den Waffen eilten. Das Kriegsheer lag ruhig im Strom als der Feind nahte; jetzt springen Alle im wilden Eifer auf, es gibt ein wirres Durcheinander, man glaubt das Getümmel zu hören. Hier strengt Einer alle Muskeln an, um die Hosen den nassen Beinen anzufügen, dort schreit Einer aus voller Brust, als wolle er den Schall der Kriegstrompeten übertreffen; immer drohender scheint die Gefahr zu wachsen, immer höher die Wallung des Muthes zu schwellen. Weiter fand Daniel eine Zeichnung, die Angelo mit der Feder nach einem Kupferstich des berühmten deutschen Meisters Barthel Schön, nicht nur mit Treue, sondern fast mit Aengstlichkeit kopirt hatte. Die Zeichnung stellte den Tod Marias vor, die wie eine welkende Lilie das Haupt senkte, und die sie umringenden Apostel schienen alle zu fühlen, wie wenig sie gegen diese Heilige seyen.

Plötzlich schrack Daniel zusammen; der rasche Schritt auf dem Vorplatz verkündigte den heimkehrenden Meister, den er noch lange nicht erwartet hatte und der ihn jetzt überraschte, bevor er noch die Zeichnungen an Ort und Stelle bringen konnte.

„Was machst Du da?“ rief der Eintretende mit finsterem Gesicht dem überraschten Knaben zu. „Das ist verbotene Speise; sieh her, wie ich dergleichen schätze.“

Und bevor sich Daniel dessen versah, nahm Angelo die Skizzen und warf eine um die andere in das in dem Kamin brennende Feuer. Daniel hing sich weinend an seinen Arm und wollte ihn an dem barbarischen Treiben verhindern; der Meister schüttelte ihn mit einem kräftigen Ruck von sich.

„Ich thu's um Deinet- und meinetwillen,“ sagte er. „Studire Du, woher ich selbst es nahm. Du sollst mir nicht in meine Schuhe treten, denn Dir und jedem Andern sind sie doch zu weit.“

Angelo handelte so, weil er nicht wollte, daß die Welt erführe, wie viel Mühe es ihn gekostet hatte, bis er der Buonarotti geworden war. Er wollte stets als Meister dastehen, Niemand sollte wissen, daß er einst Schüler gewesen war. Auch gönnte er aus Stolz der Welt nicht viel von sich, damit sie vermissen lerne und dankbar werde. Als er aber jetzt auch die Hand nach der Nachbildung des Barthel Schön ausstreckte, da jammerte Daniel laut um die schöne Zeichnung nach dem deutschen Meister.

„Sie soll leben,“ sagte Angelo, nachdem er einen Blick darauf geworfen; „ich bin dankbarer als die Welt.“

Hierauf befahl er dem Knaben, augenblicklich Alles zur Reise zu rüsten, um noch in dieser Nacht Rom verlassen zu können. Was sich nicht bequem zusammen packen lasse, solle er verbrennen, denn der Papst sollte nichts von seinen Sachen haben. Während Daniel sich zu allererst über die Habseligkeiten des Meisters hermachte, begann Angelo unter seinen Kunstschätzen zu wühlen. Plötzlich kam er auf den Gedanken, den sogenannten Kunstkennern einen Schabernack zu spielen; er schlug einem herrlichen, von ihm gemeiselten Amor den Arm ab und ließ ihn dann von Daniel in das Gärtchen hinunter tragen und vergraben, sich schon im Voraus freuend, wenn ein Antiquar ihn finden und als antik verkaufen würde, sein Vaterrecht an demselben durch den zurückgehaltenen Arm zu beweisen.

Mit Wuth im Herzen auf die Großen, die nicht begreifen, wohin die Natur den Künstler stellte, sichtete er hastig unter seinen Sachen das Wenige heraus, das er mitnehmen wollte. Als er vor seiner Bildsäule der Göttin der Gerechtigkeit stille stand, war es ihm, als blicke sie ihn höhnisch an und als spräche sie zu ihm: „Ich wohne unter den Sternen!“ und da er sie ohnedieß nicht unter seine besten Werke zählte, so nahm er einen Hammer und schlug so lange darauf, bis sie zertrümmert dalag. Der zurückkehrende Daniel bat ihn um Gotteswillen einzuhalten mit diesem Werke der Zerstörung.

„Ich kann viel Besseres machen,“ fuhr ihn der Meister unwillig an, „hätte auch dieses viel besser machen sollen, darum zerschlage ich es.“

Sodann ließ er von dem Knaben alle Thonmodelle zerbrechen und befahl ihm, ein kleines Oelgemälde, das er, wie er sagte, in einer schwachen Stunde gleichsam zur Erholung gemalt habe, mit einem Messer zu zerschneiden; da sich aber der Knabe weigerte, solchen Vandalismus an dem schönen Bilde zu begehen, so that es Angelo selbst und ruhte nicht, bis es in Fetzen zu seinen Füßen lag.

Als er jetzt Schritte vernahm, ließ er sich, in der Meinung, daß es des Papstes Wache sey, ein paar geladene Pistolen von der Wand herunterreichen, denn er gedachte zu zeigen, daß er Herr in seinem Hause sey. Auch Daniel nahm ein paar andere zur Hand, weil er des Meisters Leben als sein eigenes betrach-

Digitized by Google

Einige Tage auf der rothen Erde.

Reise-Skizzen von Moritz Wagner.

(Fortsetzung.)

Eine herrliche Landschaft war es, die wir nun Tage, wenn auch bei 1700 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Hochweg erblickten. Ein Wald von Bäumen, deren Namen ich nicht kenne, deren Blätter aber, wie die Blätter der Eiche, Buche und Kastanie, mit Ausnahme der Größe, mit der Form übereinkommen, hat ganz die Art des Clumpen-Gehölzes, wie wir es in unseren Parks finden.

Zwischen diesen Bäumen, die in Gruppen stehen, wachsen Gras und Blumen, hier und dort wird eine Anpflanzung Kaffe zu sehen, oder ein Feld mit Mais, Bohnen, Kürbissen und Kartoffeln, und in der Ferne sieht man die Gipfel der Gebirge, welche diese Thäler und Ebenen begrenzen.

Wir kamen durch viele solche Thäler, die wir Tage lang durchritten, bis wir endlich in die Nähe von Gondar kamen, wo wir in einem Thale, das sich in einer Ausdehnung von mehreren Meilen erstreckt, eine Menge Dörfer und Gehöfte sahen, die, umgeben von Gärten und Feldern, in einer Entfernung von einer halben Stunde, ja manchmal noch weiter, einander folgten.

Wir ritten durch Dörfer, die, wie ich schon früher bemerkt habe, in Abessinien Gebbi heißen, und die, wie ich schon früher bemerkt habe, aus acht verschiedenen Gebäuden bestehen, die, wie ich schon früher bemerkt habe, in einem Kreise stehen, und die, wie ich schon früher bemerkt habe, mit einer Dornhecke umgeben sind.

Wir ritten durch Dörfer, und ich bin trotz alledem überzeugt, daß ich nicht ein einziges Dorf beschrieben habe, wie es wirklich ist, weder nach seiner äußeren, sehr wenig, besonders nicht auf Ebenen, nach seiner inneren Einrichtung, noch nach seinen Bewohnern.

Ich will daher jetzt, ehe ich von diesen Dörfern weiter spreche, ein Dorf beschreiben, wie es wirklich ist, und wie es sich dem Auge des Reisenden darstellt, der es zum ersten Male sieht.

Es kommt nicht so häufig vor, daß man in Abessinien ein Dorf sieht, das auf einer Ebene liegt, und wenn man eines sieht, so ist es gewöhnlich ein Dorf, das in einer Schlucht liegt, oder auf einem Berge, oder auf einem Hügel, oder auf einem Vorsprunge eines Berges, oder auf einem Felsen, oder auf einem Felsenkegel, oder auf einem Felsenriffe, kurz auf einer Stelle, wo es sich am wenigsten ausbreiten kann, wo es am wenigsten Platz einnimmt, wo es am wenigsten Raum hat, wo es am wenigsten Fläche bedeckt, wo es am wenigsten Boden verbraucht, wo es am wenigsten Feld und Garten wegnimmt, wo es am wenigsten Ackerland und Weideplatz verdrängt, wo es am wenigsten Gras und Blumen und Bäume und Gebüsch und Wald vertilgt, wo es am wenigsten Wasser und Quellen verunreinigt, wo es am wenigsten Schattenplätze für Heerden und Menschen verdirbt, wo es am wenigsten Wege und Straßen verlegt, wo es am wenigsten Thäler und Ebenen verunziert, wo es am wenigsten Abhänge und Schluchten verödet, wo es am wenigsten Felsen und Felsenriffe verdeckt, wo es am wenigsten Felsenkegel und Felsenspitzen verbirg

den früheren Tagen; aber eben darum sollte man die Bajazzos, die Söhne der Hofnarren und Spruchsprecher des Mittelalters, nicht ganz abthun, wir bedürfen ihrer, wenn anders wir das Lachen nicht völlig verlernen sollen. Die Schützenfeste des Westphalenlandes würden eine charakteristische Seite einbüßen, wenn man den tanzenden Spaßvogel ganz hinwegstriche, wie es den Anschein gewinnt. Ich will das Fest in seiner ansprechenden und gemüthlichen Weise hier nicht näher schildern.

Eine Stunde von hier liegt das Schloß Kanstein, die Wiege eines berühmten Grafengeschlechtes. Ferdinand August Spiegel, nachmaliger Erzbischof in Köln, erblickte hier am 25. December 1763 das Licht. Das Schloß mit seinen Teichen liegt in einem anmuthigen Thale, das ringsum mit himmelanstrebenden Föhren, herrlichen Buchen und gewaltigen Eichen bekränzt ist. Eine und eine halbe Stunde von hier in nordwestlicher Richtung liegt Marsberg, das Ziel meiner Reise.

Westphalen hat schon nach allen Richtungen seinen Touristen gefunden und es sind recht interessante Reisebeschreibungen entstanden; aber wenig trat bis jetzt über die Stadt an die Oeffentlichkeit, wo vordem die Irmensäule stand und wo Karl der Große häufig verkehrte. Die Stadt zerfällt in Ober- und Niedermarsberg; jener Theil ist auf den Scheitel eines sehr hohen Berges erbaut, der nur von einer Seite nicht sehr schwer zu ersteigen ist. Mars, der nicht selten an diesem steilen Berge seinem blutigen Berufe nachging, hat hier gewiß jedesmal im Schweiße seines Angesichts gearbeitet. Die Oberstadt ist an und für sich unansehnlich mit ihren oberflächlich oder gar nicht gepflasterten Straßen. Den Wanderer zieht es zur Peterskirche, deren Erbauung in die Zeit Karls des Großen fällt. Das Gotteshaus, das durch eine Mauer von der Stadt getrennt ist, liegt inmitten des Friedhofes, der sich auszeichnet durch seine alten Grabsteine. In einer Gruft, die noch nicht wieder geöffnet wurde, ruht ein Bürgermeister des 15. Jahrhunderts. An der Kirche, um welche schon die Stürme eines Jahrtausends hinzogen, ist die Baukunst der letzten Zeit nicht vergebens bestrebt gewesen, die gothischen Wunder zu verwischen. Einen eigenthümlichen Eindruck verursacht dieses Gotteshaus mit seinen alten Oelgemälden immer noch, da mehrere Stellen desselben uns in längst entschwundene Zeiten zurückversetzen. Links ist ein Seitenaltar, an welchem viele Jahre hindurch keine Messe gelesen wurde, weil hier der Bruder von des Bruders Hand gemordet wurde. Die Geschichte ist diese:

„Tankmar und Otto waren Stiefbrüder, Söhne Heinrichs I. Jener eroberte zwei Städte seines Bruders, Marsberg und Badelick, das jetzige Belicke an der Möne. Otto nahm Marsberg wieder und sein Bruder, der am Altare ein Asyl suchte, fand den Tod vermittelst einer durch das Fenster geschleuderten Lanze."

Eine größere Anziehung übt ein Keller unter der Kirche auf den Geschichts- oder Alterthumsforscher aus. Hier haben einst unsere Vorfahren ihre Götter verehrt, namentlich den Irmino, hier starben die Gefangenen und auf dem Altare verwandelte sie der Cult der Heiden in Asche. Jene Tage liegen aber schon zu weit hinter der Zeit, in welcher Aufzeichnungen über die Sitten, Gebräuche und Thaten der alten Deutschen gemacht wurden, als daß es möglich wäre, über die Irmensäule, die in diesem Raume gestanden hat, ganz bestimmte Nachrichten zu geben. Die Säule selbst war, nach der Ueberlieferung, dem oben genannten Gotte errichtet; wie indeß manche Bewohner der Umgegend vermuthen, so könnte auch Hermann, der im Jahre 9 den Römern den Weg zurück über den Rhein zeigte, mit der Irmensäule in Verbindung gebracht werden, da der jetzige Westphale noch statt Hermann in seinem Dialekt Hirmen spricht.

Die Bildsäule selbst gleicht einem bewaffneten Krieger. An der Seite sah man ein Schwert, in der Rechten das Panier mit einer Rose und in der Linken eine Waage. Waage und Rose waren Sinnbilder der Unbeständigkeit und Glückdauer der Schlachten. Die Brust zeigte einen Bären, das Schild einen Löwen und der Helm einen Wetterhahn, Zeichen der Unerschockenheit und Wachsamkeit.

Karl der Große nahm die Säule des Irmino und begrub sie zu Corvey; die Sachsen indeß fanden das Bild wieder und brachten es nach Hildesheim, später diente ein Stück desselben einem Marienbilde als Piedestal.

Es ist tadelnswerth, daß man jenen Heidentempel unter der Peterskirche mit Kalk übertünchte; dem Freunde des Alterthums gingen dadurch sicher höchst interessante Notizen verloren. Fragmente von Malereien und fremdartige Schriftzeichen, die hier und da hervortreten, reden dieser Ansicht das Wort.

(Schluß folgt.)

Mein Haus.

(Aus: „Aus dem Haus. Lieder und Bilder aus dem Familienleben von Rudolph Reither. Ansbach, 1853. Verl. von C. H. Gummi.)

O Haus, mein Haus, du theurer Klang!
Versöhnend Wort im Streit des Lebens!
Zu dir, wenn's ringsum stürmte bang,
Bin ich geflohen nie vergebens.
Wie aus der Wogen wildem Sturm
Ein grünend Eiland froh sich hebet:
So glänzest du — ein sich'rer Thurm,
Von Himmelslüften sanft umschwebet.

O Haus, mein Haus, du theures Gut!
O friedenathmender Gedanke!
Du Arche, drinnen sicher ruht
Das Herz, ob auch das Schifflein schwanke.
Wie Waldes tiefe, heil'ge Schatten
Ein friedlich Hüttlein decken zu:
So webest Kühlung du den Matten,
Und frische Kraft den Deinen zu.

O Haus, mein Haus, du süße Statt
Von reinem, seel'gen Sichverstehen;
Du Vorbild jener heil'gen Stadt,
Drin ew'gen Friedens Palmen wehen.
Du Tempel, drin die Opfer steigen
Zum Herrn dort oben rein und klar;
Zu dir seh ich den Himmel neigen,
Und Engel nahen offenbar.

Mannichfaltigkeiten.

Von Knigge's Werk: „Ueber den Umgang mit Menschen", ist soeben im Hahn'schen Verlage zu Hannover die dreizehnte Auflage erschienen, welche K. Gädeke revidirte und mit einer Einleitung versah.

(Kissingen, 20. Juli.) Bis gestern weist die neueste Kurliste 2801 Kurgäste in 1737 Parteien auf. Passanten zählen wir bis heute 709.

Digitized by Google

In diesen Tagen ist der berühmte Direktor der Düsseldorfer Akademie der Künste, Wilhelm v. Schadow, welcher seit einigen Jahren am grauen Staar erblindet war, durch dieselbe bewährte Meisterhand des Geh. Raths Jüngken in Berlin glücklich operirt worden, die vor 17 Jahren auch seinem in gleicher Weise erblindeten berühmten Vater, dem damaligen Direktor der Berliner Akademie der Künste, das Augenlicht wiedergegeben hat.

Preußen besitzt 543 Meilen Eisenbahn; 372 Meilen sind Privateigenthum und 172 Meilen Staatsgut. Diese preußischen Eisenbahnlinien umfassen mehr als den dritten Theil aller überhaupt auf deutschem Gebiete vorhandenen Eisenbahnen.

Eine empfehlenswerthe Zeitschrift.

Unter dem Titel: „Der ärztliche Hausfreund" erscheint seit März dieses Jahres im Landesindustriecomptoir zu Weimar von dem geh. Med.-Rath Dr. R. Froriep, wohlbekannt durch selbstständige Bereicherung der Wissenschaft und durch das schätzbare Talent, in angemessenen Bearbeitungen Wissen und Aufklärung nach allen Richtungen hin auszubreiten und zu fördern, eine Zeitschrift, welche es sich zur Aufgabe macht, neben fortschreitender Belehrung in den auf die Gesundheitspflege zurückwirkenden Zweigen der Naturwissenschaften, Aufklärung über das Walten der Naturgesetze zu geben, unter denen wir Alle stehen und welche fortwährend auf das mannichfaltigste in unser Leben eingreifen. Dieß ist auch der richtigste Weg, ruhig und gründlich den Aberglauben zu beseitigen, welcher selbst in den gebildeten Kreisen gerade über die Dinge in der Natur- und Heilkunde noch so häufig herrscht und zugleich der sich unter allen Gestalten aufdrängenden Charlatanerie wirksam entgegenzutreten. Darum darf diese Zeitschrift gebildeten Nichtärzten, insbesondere auch Lesevereinen als anziehendes Mittel zu belehrender Unterhaltung mit vollem Rechte empfohlen werden. Wöchentlich erscheint ein enggedruckter Bogen, erforderlichen Falls mit Abbildungen begleitet und der Jahrgang kostet 5 Thlr. oder 8 fl 45 kr.

In Nr. 146 dieses Blattes ist der gedachten Zeitschrift von einem andern Berichterstatter bereits kürzlich empfehlende Erwähnung geschehen. Die später erschienenen Nummern beweisen, daß es der Herausgeber trefflich versteht, seine Aufgabe zu lösen; beispielsweise mögen hier einige Mittheilungen aus dem Inhalte folgen: Ueber Suppenanstalten und über den in der Kochanstalt des Wiener allgemeinen Hülfsvereines von Dr. Seligmann eingerichteten neuen Digestor. Ueber die Begründung und das Wesen der Phrenologie. Ueber Luftfeuchtung im Schlafzimmer Brustkranker und Anzabe eines einfachen Apparates dafür. Ursprung der Perlen. Verschiedenheit in der innern Beschaffenheit des frischen und altbackenen Brodes und warum letzteres gesünder und nährender. Ueber Kerzen- und Lampenlicht in Beziehung auf das Gehen und auf die Pflege der Augen. Ueber das Trinkwasser in gesundheitlicher Beziehung. Anzug der Kinder mit Rücksicht auf die Verhütung von Rückgratskrümmungen, hauptsächlich nach des Engländers S. Hares Werk. Fortpflanzung der Austern. Der Heilunterricht in der Rettungsanstalt für Cretinen auf dem Abendberg. Aufbewahrung von Gemüsen und anderen Nahrungsmitteln u. s. w.

Unter der Ueberschrift: „Kleine Mittheilungen" sind auf einer bis zu drei Seiten jedes Bogens eine Menge der anziehendsten kurzen hierher gehörigen Notizen aus den neuesten deutschen und ausländischen Zeitschriften und Brochüren zusammengestellt. Ms.

Korrespondenz.

Zweibrücken, im Juli. (Verspätet.)

Am 12. Juli wurde in unserer Stadt das zweite Jahresfest des pfälzischen Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung gefeiert, das durch seinen wohlthuenden und segnenden Eindruck, den es auf alle Theilnehmer hervorbrachte, gewiß noch lange Zeit in freudiger Erinnerung bleiben wird. Schon Tags vorher hatten sich viele Fremde und Freunde der Stiftung eingefunden und es wurde uns zugleich noch die große Freude, den eifrigen Streiter für die Interessen der evangelischen Kirche, Herrn Prof. Dr. Schenkel aus Heidelberg, und den Mann, der sich um die Gustav-Adolph-Stiftung so unsterbliche Verdienste erworben, Herrn Prälaten Dr. Zimmermann aus Darmstadt, in unsern Mauern begrüßen zu dürfen. — Der feierliche Klang aller Glocken der evangelischen Kirchen, der am Vorabend ertönte, sowie Luthers Kraftlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", von den Mitgliedern unserer Liedertafel mit Posaunenbegleitung von der Gallerie des Thurmes der Alexanderskirche herabgesungen, verkündete den Bewohnern Zweibrückens und den vielen anwesenden Fremden den folgenden festlichen Tag. Um 10 Uhr brachte ein zahlreicher Männerchor den gefeiertsten Gästen des Festes, Herrn Prälaten Dr. Zimmermann und Herrn Professor Schenkel eine Serenade, worauf letzterer in einer tiefergreifenden Anrede dem Sängerpersonale seinen Dank aussprach, in sehr schönen Worten auf die große Sache der Gustav-Adolph-Stiftung und besonders auf die Bedeutung der zweiten Jahresfeier des pfälzischen Hauptvereins in der Stadt Zweibrücken hinwies. — Festgeläute und der schöne Choral: „Wachet auf! ruft uns die Stimme", der mit Trompeten und Posaunen vom Thurme der Alexanderskirche herabgeblasen wurde, weckte am Morgen des 12. Juli die Bewohner Zweibrückens zum schönen, herrlichen Feste und versetzte Alle in die feierlichste Stimmung. Nach 9 Uhr versammelten sich die Abgeordneten der Zweigvereine und die Freunde der Stiftung in der Karlskirche, von wo aus sie sich um 10 Uhr in geordnetem Zuge in die schöne und reich verzierte Alexanderskirche begaben, deren weite Räume bereits überfüllt waren. Der Festgottesdienst wurde durch Hrn. Lützel, den Organisten der Kirche, mit Präludium und Fuge von Joh. Seb. Bach eröffnet, woran sich das Lied: „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein", theils vierstimmig von dem Cäcilienvereinschore, theils von der ganzen Gemeinde mit Begleitung der Orgel gesungen, anschloß. Herr Pfarrer Schätzler aus St. Julian sprach das Altargebet, nach welchem der Chor Haydn's schöne Motette: „Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebührt", sang. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Dr. Schwarz aus Odernheim, in welcher derselbe, unter Bezugnahme auf die Erinnerungen an das Zweibrücker Fürstengeschlecht und deren Bedeutung für die evangelische Kirche, die Noth der Evangelischen in der Zerstreuung dringend ans Herz legte. Nach der Predigt sang der Cäcilienvereinschor: „Ein' feste Burg ist unser Gott", worauf Herr Pfarrer Diffine das Schlußgebet sprach. Der schöne Choral: „Nun danket Alle Gott", vom Sängerchor und von der ganzen Gemeinde mit Orgel- und Posaunenbegleitung gesungen, beschloß den Festgottesdienst in würdigster Weise. Nach kurzer Zwischenpause wurden die Verhandlungen über die Thätigkeit des Gustav-Adolph-Vereins in der Pfalz eröffnet, nach deren Schlusse Herr Prof. Dr. Schenkel und Herr Prälat Dr. Zimmermann wahrhaft begeisternde Ansprachen hielten und darin besonders den Vorwurf, daß der Verein politische oder unlautere kirchliche Zwecke verfolge, entschieden zurückwiesen. Nachdem noch Herr Pfarrer Zittel aus Heidelberg und mehrere andere Redner über die Hauptzwecke der Gustav-Adolph-Stiftung gesprochen hatten, begannen die Discussionen über die verschiedenen Vorschläge und Anträge. Die Verhandlungen boten sehr viel Anziehendes und Interessantes und fesselten eine große Menge von Zuhörern bis zum Schlusse derselben, der um 5 Uhr Nachmittags erfolgte. Wir können unsern Bericht nicht schließen, ohne noch dankend den verehrten Mitgliedern des Cäcilienvereins und ihres wackeren Dirigenten, des Hrn. Musikdirektors H. W. Schlefterer, zu gedenken, durch deren eifriges Bemühen die Feier dieses schönen Festes wesentlich erhöht und verherrlicht wurde.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 3. Aug. Zehnte und vorletzte Gastdarstellung des Herrn Hendrichs und zum Benefize für denselben. (Neu einstudirt.) Im Walde, ländliches Charaktergemälde in 4 Acten von Charl Birch-Pfeiffer. Cölestin: Herr Hendrichs. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 4. Aug. Elfte und letzte Gastdarstellung des Herrn Hendrichs. Struensee, Trauerspiel in 5 Acten von Michael Beer. Die Ouvertüre, die Musik zu den vier Zwischenacten und die sonst zur Handlung gehörige Musik ist von Giacomo Meyerbeer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 184. Donnerstag, den 4. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Noch spät am Abend saß Fornarina, den Kopf in die Hände gestützt, in ihrem Stübchen und gab ihren Gedanken Audienz. Die alte Pflegemutter saß dabei und spann, warf zuweilen einen Blick auf das Mädchen und schüttelte den greisen Kopf. Fornarina fuhr sich endlich mit der Hand über die Stirne, gleichsam als wolle sie ihre Grillen verjagen, stand auf und sagte:

„Ich muß mir nur auch meine Spindel holen, sonst werde ich der Gedanken nicht ledig."

„Was hast Du denn für Gedanken?" fragte die Alte, die das lange Stillschweigen nicht leiden konnte und froh war, ihre Zunge wieder in Bewegung zu setzen. „Sahst Du den Grafen etwa auch, der Dich gesehen hat?"

„Welchen Grafen, Mutter?"

„Je nun — oder was er sonst seyn mag — den aus dem Kapellchen."

„Gott! Ihr kennt ihn?" rief Fornarina erschrocken.

„Warum denn nicht?" sagte Chiara, wohlgefällig lachend, indem sie die Spindel einen Augenblick zu drehen vergaß. „Meinst Du, ich wäre gänzlich unbekannt mit den Vornehmen? Das muß man ihm lassen, ein schöner Herr ist der Graf; wie blinkte ihm der Diamant von dem Hut und wie sprach er so herablassend mit mir. Ich glaube, Du bist in ihn verliebt, mein Töchterchen! denn solch einen Mann zu sehen und nicht zu lieben, das wäre zu viel für ein junges Auge. Stelle Dich nicht allzu mädchenhaft, wenn er vor uns erscheint."

Fornarina sah ein, daß es die höchste Zeit sey, der Pflegerin ihr Herz zu öffnen.

„Du böse Mutter," sagte sie mit einem Seufzer, „wie könnte ich den fremden Mann lieben, da mich schon ein Anderer liebt, dem ich von Herzen gut bin."

Der Alten fiel vor Erstaunen die Spindel aus der Hand.

„Sieh da," rief sie gutmüthig spottend, „ich dachte, mein Fornarinchen könnte nur beten? — Laß doch hören, wer ist denn der Mann?"

„Wenn Ihr's nicht weiter sagen wollt," flüsterte das Mädchen in holder Verschämtheit, „so sollt Ihr wissen: er ist ein schöner, lieber, sanfter Mann, und denkt Euch nur, ein Engel ist er, so schön man nur die Engel malt."

„Ein Engel!" kopfschüttelte die Alte; „hm! ein Mensch wäre mir lieber für meinen Geschmack."

„Es ist auch kein rechter Engel," fuhr das Mädchen lächelnd fort, „sondern er stellt sich nur so; aber das Engelseyn steht ihm gar gut."

„Aber wie heißt denn der Mann? Er wird doch einen Menschennamen haben?"

„Auch das nicht, Mutter; mein Engel heißt Raphael. Ihr habt mir ein schönes Geschichtchen erzählt, wie dieser gute Engel Raphael den Jüngling Tobias einst begleitete und ihm eine Braut freien half. Mein Engel freit für sich selber, doch will er keine Braut; ich bleibe Jungfrau und er bleibt Engel."

Obgleich die Alte unwillkürlich lächeln mußte zu dem Spiel, welches die kleine fromme Seele trieb, so sagte sie doch tadelnd:

„Aber Kind, war es auch recht, daß Du mir nicht ein Wort von Allem sagtest?"

„Ach, Mütterchen, es war mir immer, als hätt' ich's Euch schon längst gesagt," rief Fornarina, den Hals der Pflegemutter umschlingend und ihre rosige Wange an die runzelige Wange der Greisin legend. „Aber nun," fuhr sie schmeichelnd fort, „nun sprich mir nicht mehr von dem Grafen, verschließe die Thüre bis Derjenige klopft, dem ich öffnen will; allein den Grafen laß nicht herein. Raphael hat mir verboten, vor die Thüre zu gehen und seinem Engel muß man gehorchen."

„Daß doch die Männer gleich befehlen wollen, noch ehe sie Herren sind," keifte Frau Chiara. Nach einigem Besinnen setzte sie hinzu: „Wer ist denn dieser Raphael? Doch nicht etwa der Malerssohn aus der kleinen Stadt Urbino?"

„Sagt lieber, der die Muttergottes malte," sagte das Mädchen, durch den geringschätzenden Ton der Alten verletzt; „der uns den Himmel öffnete und Heilige noch heiliger macht; sagt lieber, der Mann, den Rom verehrt, den Jedermann liebt, der ihn kennt, und der mich allein liebt."

Aber die Mutter stimmte nicht ein in die begeisterte Lobrede der Tochter; war Raphael doch nur ein Künstler und der Andere ein Graf, ein stattlich schöner Mann, der gewiß reich und sehr galant war, denn aus der zutraulichen Weise, in welcher er mit ihr gesprochen, schloß sie, wie er erst so artig mit einem hübschen Mädchen reden würde.

Fornarina fühlte sich besonders durch den Umstand geängstigt, daß der Graf noch bei ihrem sterbenden Vater gewesen war, und als sie die Alte darüber zu Rathe zog, und diese der Meinung war, daß er sicherlich um sie gefreit habe, da erschrack sie erst recht und wünschte ihren Engel herbei, damit er sie aus diesem Labyrinthe führe; ja, sie wollte die Mutter bereden, auf der Stelle in sein Haus zu gehen, das er sich nach eigenem Risse auf dem Borgo nuovo erbaut hatte, und ihn herzurufen, um ihm Alles zu vertrauen, was sich zugetragen hatte. Aber die Alte weigerte sich dessen; es war ihr zu spät, der Weg war ihr zu weit, auch fand sie es nicht schicklich, den Liebsten der Tochter zu bestellen, der schon von selber kommen würde. Plötzlich schrack Fornarina froh zusammen, sie vernahm Tritte vor dem Hause und eilte hinaus, um dem Klopfenden aufzumachen; allein sie

Digitized by Google

stürzte mit einem Angstschrei wieder in die Stube, denn es war nicht der Ersehnte, dem sie die Thüre geöffnet hatte, sondern, wie sie meinte, fremde Männer, die ihr auf dem Fuße nachfolgten. Es war Meister Buonarotti sammt Daniel und Antonio. Der Meister bot den Frauen einen guten Abend. Fornarina athmete wieder auf, als sie ihren Vormund erkannte, und rief hastig:

„Gottlob, daß Ihr es seyd, Herr Angelo! Ihr kommt gewiß, um mich vor dem Grafen zu schützen?"

„Vor ihm und vor allen Grafen auf der Welt," versetzte der Meister. „Sieh her, da sind geladene Pistolen und auf der Schulter ein derber Knotenstock. — Nimm auf der Stelle Deine Kleider zusammen, wir verlassen Rom sogleich, und bis Florenz tragen Dich wohl Deine Füße. Auch fehlt es mir nicht an Geld für Pferde und Wagen, die wir aber jedenfalls erst außerhalb der Stadt nehmen werden."

Er trieb sie wiederholt zur Eile an, aber das Mädchen blieb wie angewurzelt stehen. Sie sah den Meister groß an und sagte langsam:

„Wozu die Eile? — Will mich denn der Graf rauben?"

„Freilich, mein Kind!" log Angelo dreist; „ist es auch heute Nacht nicht, so doch morgen oder übermorgen."

Fornarina meinte, so habe es mit dem Fortgehen ja auch noch Zeit; aber er wollte ihr nicht eine Minute Verzögerung zugestehen und bewaffnete sich sogar mit seinem vormundschaftlichen Ansehen, um sie zum Gehorsam zu bringen.

„Gut," sagte sie, „ich folge Euch. Aber Ihr nehmt doch auch die Mutter mit?"

„Für dießmal nicht," entgegnete Angelo, „wir brauchen Füße. Auch ist sie nicht in Gefahr. Rom hat genug Ruinen. Grafen gehen nicht nach solchen, die schauen sich nach Anderm um."

Er gab jetzt dem Antonio Geld nebst der Weisung, einstweilen mit der Alten Haus zu halten und sich ihrer anzunehmen. Fornarina, die indessen heimlich mit der Mutter gesprochen hatte, trat jetzt rasch entschlossen auf Angelo zu und sagte:

„Gut, ich folge Euch, wohin Ihr wollt, Herr Angelo; aber, nicht wahr, Ihr gebt mich auch Keinem, als den ich selber will?"

Es gefiel dem trotzigen Meister gar sehr, daß das Mädchen seinen eigenen Willen hatte, und so legte er ihr denn das Versprechen ab, daß ihr Keiner denselben beugen solle.

Fornarina raffte nun in Eile einige Wäsche in ein Bündel zusammen, und nach einem flüchtigen Abschied von der Mutter und dem alten Antonio zog sie mit dem Meister und seinem Gesellen fort.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Tage auf der rothen Erde.

Reise-Skizzen von Alex. Günther.

(Schluß.)

Eine äußerst malerische Aussicht eröffnet sich nach Norden und links und rechts, wenn man hinter die Kirche tritt. Tief unten im Thale breitet sich die Unterstadt aus, die jetzt, nachdem sie vor einigen Jahren fast total abbrannte und wieder neu aufgebaut wurde, ein recht freundliches Ansehen gewonnen hat. Droben im Grunde an dem kühlen Bache klappern die verschiedenartigsten Mühlen um die Wette; weiter unten liegen die Alaun- und Kupferhütten, welche einen sehr lebhaften Verkehr in der Gegend hervorriefen; und im Rücken der Stadt, im Walddachthale, schaut man das großartigste Gebäude der Gegend, bei dessen Anblick man von Mitleid und Trauer erfüllt wird. Die da wandeln im Garten, sind nämlich vom Dämmerscheine des Wahnsinns umflort oder eine ewige Nacht ist über ihre Sinne heraufgestiegen. — Um das Landschaftsgemälde zu vervollständigen, müssen wir noch der vielen Hochwälder und bekleideten Berge erwähnen, die sich allenthalben erheben und durch welche hin sich die Diemel bedächtig ihren Weg sucht nördlich zur Weser.

Wenn man den äußerst abschüssigen Pfad langsam und bedächtig hinabsteigt, so erblickt man zur Linken den Butenthurm, an welchen man diese Legende knüpft:

„Zur Zeit, als England seine Priester nach Deutschland sandte, das Christenthum auch hier zu verbreiten, lebte in der Gegend ein Pferdedieb, Buddo genannt. Derselbe ließ sich taufen, ging aber kurz darauf wieder seinem früheren Gewerbe nach. Als man ihn auf einem Diebstahl ertappte, wurde er in jenen Thurm geschleppt, bis Wittekind selbst das Urtheil sprach, man solle den Dieb mit Knütteln todtschlagen. Man hatte den Spruch vollstreckt, da kommt der h. Lutgerus, erweckt den Leichnam zum Leben und bessert den Buddo."

Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Thurm seine Benennung von Buddo erlangte, oder ob nicht Butenthurm nach dem dort herrschenden Dialekt in Außenthurm (Thurm vor der Stadt) zu übersetzen ist, da buten bekanntlich im Hochdeutschen außen bedeutet.

Am folgenden Morgen besuchte ich in der Begleitung eines Freundes die Irrenheilanstalt. Ich wohnte dem Gottesdienste bei, der für die Kranken abgehalten wird. Da ich mich neben der Orgel befand und also den Betern nicht ins Gesicht schauen konnte, war ich anfangs in dem Irrthum befangen, die Kirchenbesucher seyen den Menschen beizuzählen, aus deren Gedanken die Logik nicht gewichen; denn man konnte nicht die mindeste Störung bemerken. Die Leute sangen ihre Herold'schen Choräle, verrichteten die üblichen Ceremonien, knieten nieder oder standen auf, wie es der römische Cultus gerade vorschrieb. Und doch war ich fast nur von solchen Menschen umgeben, zu denen die Vorsehung nicht sprach: „Es werde Licht!" Selbst den Ministrant durfte ich nicht ausschließen. Er ist eine eigene Erscheinung, dieser Mann, der früher Schneider war. Er ist total verrückt; sobald er aber zum Altare tritt, scheint die Vernunft vollständig heimgekehrt. Eben so rasch sinkt er auch wieder zurück in seinen traurigen Zustand. Ich selbst überzeugte mich. Nachdem er kaum 5 Minuten von dem Altare abwesend war, fand ich ihn durchaus sinnverwirrt.

„Sehen Sie", sprach er zu mir, „wie man mich kreuzigte, wie das Blut purpurn aus den Adern rinnt, noch höchstens 10 Minuten und ich stehe vor dem Richterstuhle Gottes."

„Glauben Sie dem Menschen nicht", hob ein anderer Mann an, indem er zu uns trat, „er lört (spricht) nur Irrlehren. Auch glaubt er nur an einen Gott."

„An wie viele glauben denn Sie?" fragte ich.

Er nahm mich am Arme und theilte mir mit jener Redseligkeit, die man bei vielen seiner Leidensgenossen findet, sein Religionssystem mit. Die Lehrer und Geistlichen, deren er in nicht zu schmeichelhaften Ausdrücken gedachte, sollen Schuld daran seyn, daß die Welt nicht besser werde, weil sie seine Lehre bekämpfen und nur einen Gott verkünden.

„Nach meiner Ansicht", so fuhr er fort, „existiren gerade Millionen mal Millionen Gottheiten, die man in den Menschen, Thieren und Pflanzen zu jeder Zeit antreffen kann. Es ist nur schade, daß sie nicht alle gut sind. Au weh! da sind sie schon wieder", sagte der Mann, dem wahrscheinlich ein philosophisches Werk den Verstand verwirrt hatte.

Nachdem er eine Zeitlang herumgetrippelt war, wie man es im Winter zuweilen sieht, wenn Jemand für seine erkalteten Füße eine höhere Temperatur zu erzielen gedenkt, antwortete er mir erst auf meine Frage, wer denn eigentlich gekommen sey.

Digitized by Google

„Es ist ein Heer von bösen Geistern", begann er, „die sich an mir zu rächen suchen, weil ich der Liebling der guten Götter bin und diese mich dereinst in einen Gott zu verwandeln gedenken. Wenn die Geister des Lichts mich gerade nicht umgeben, dann kommen die der Nacht in meine — Stiefeln und drücken mir das Blut aus den Zehen. Glücklicher Weise aber finden sich meine Schutzgeister gar bald ein und treiben die Feinde aus".

„Wie ist es doch möglich, daß Sie sich so ernst mit einem Narren unterhalten können?" fragte mich ein Mann aus der Gruppe, die großen Antheil an der theologischen Gelehrsamkeit und dem Schicksale des Redners verrieth.

„Wenn Sie gerade nichts Nützlicheres zu reden wissen", fuhr Jener fort, „dann lassen Sie uns wenigstens eine Unterhaltung über das Wetter anknüpfen. Nicht wahr, der Regen von gestern Abend war fruchtbar? Aber das nutzt in dieser Gegend Alles nichts, da das Sauerland noch weiter zurück ist, wie Israel zur Zeit des Elias, als der Himmel 3 Jahre und 6 Monate verschlossen war. Sehen Sie, welche Spalten in der Erde sind! Hüten Sie sich, daß Sie nicht hinunterfallen, springen Sie vorsichtig."

Während er so sprach, machte er auf ebenem Boden einen gewaltigen Sprung; ich setzte ihm nach, um seinen Paroxismus nicht zu brechen. Während die anderen Kranken sich über uns lustig machten und uns für Narren erklärten, gingen wir weiter und mein Begleiter fuhr fort: „So, das nenne ich schön gesprungen. Sie gefallen mir; daher will ich Ihnen mittheilen, wie ich diese ausgedörrte Gegend wieder in ein Paradies umzuschaffen gedenke. Gestern Abend kam mir die Idee in Batavia, es könne diese Gegend nur durch Seewasser gerettet werden und da habe ich dann gleich einen Indianerstamm angeworben. Dieser gräbt durch den Mittelpunkt der Erde einen Kanal, der eine Stunde von hier, in Essentho, an die Oberfläche treten muß. Hier werden dann 16 Schleußen durch das Land angelegt und die Ströme nach allen Richtungen hin geleitet. Ich freue mich schon der Vollendung, die nach 16 Millionen Jahren in die Erscheinung treten wird."

„Glauben Sie denn, das Ende Ihres Werkes zu erleben?" fragte ich.

„Wie Sie doch so närrisch fragen können! Haben Sie nie gelesen: Tausend Jahre sind mir wie ein Tag? Wenn ich will, dann sind Sie an jenem Tage auch noch unter den Lebenden; aber Sie verdienen das Ihres Unglaubens wegen nicht, den ich in Ihren Zügen lese."

Mit diesen Worten verließ mich der Mann, der als Kapitän die Linie passirte und dessen Hirn vom Sonnenstich getroffen wurde.

Soweit für dießmal meine Reiseskizzen. Ich schließe sie mit der Hoffnung, später dem Leser auch meine Rückreise durch das Eder- und Siegthal bieten zu können.

Mannichfaltigkeiten.

Bei dem Interesse, welches sich vorzugsweise den Ereignissen an der Donau zuwendet und die Wichtigkeit, welche die dortigen Bewegungen vielleicht noch lange behaupten werden, wird eine gute Karte der Türkei ein Bedürfniß. Der bekannte Atlas-Verleger, Hr. Flemming in Glogau, hat so eben eine solche Karte, gezeichnet und entworfen von Handtke, herausgegeben, welche an Umfang, Deutlichkeit und Billigkeit allen Anforderungen entspricht. Die Karte ist allen Zeitungslesern zu empfehlen, denn sie enthält die genaue Bezeichnung der verschiedenen Provinzen, in welche die Türkei zerfällt und die Angabe selbst der kleinsten Ortschaften, Angabe der Straßen u. s. w. Die in den Ecken angebrachten Spezialkärtchen des Bosporus, von Konstantinopel, der Dardanellen, Kandia sind eine sehr erwünschte Zugabe. (A. Z.)

Bei einem Verkauf von Autographen, der vor einigen Tagen zu London stattfand, wurde ein Schreiben des Herzogs von Wellington verkauft, worin Bericht über seine Streitkräfte bei der Schlacht von Waterloo abgestattet wird. Sein Heer bestand aus 60,000 Engländern einschließlich der deutschen Legion, aus 30,000 Holländern, 25,000 Hannoveranern, 7000 Braunschweigern, 3000 Nassauern und 3000 Deutschen der Hansestädte.

(Düsseldorf, 31. Juli.) Gestern Abend hat sich in einem Hause der hiesigen Neustadt ein entsetzlicher Unglücksfall ereignet. Eine Frau, Mutter von vier Kindern, wurde durch eine sogenannte Leinwand-Mange in ihrem Zimmer erschlagen gefunden. Es scheint, daß, da die überhaupt sehr unzweckmäßig eingerichtete Maschine nicht mit Aufhaltern für die Rollen versehen war, die Frau den Kasten zu weit herausgezogen, dieser mit schweren Steinen gefüllte Behälter von den Rollen abgeglitten ist und mit seiner Last die Frau, auf die er gefallen, erdrückt hat. Die Unglückliche hatte das Geschäft des Mangens allein versehen und befand sich auch zur Zeit des Unglücks allein im Zimmer.

Dem Vernehmen nach unterhandeln gegenwärtig die Kestner'schen Erben mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung um die Herausgabe des Goethe-Werther'schen Briefwechsels. Wir dürfen also noch im Laufe dieses Jahres auf das Erscheinen dieses wichtigen Beitrags zur Goethe-Literatur hoffen.

(Aus dem Murgthale, 28. Juli.) Als ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Pfandschreibereiwesens mögen folgende Fakta angesehen werden: Ein Bürger von Scheuern kaufte ein Stück Feld für den Betrag von 25 fl. Am gleichen Tage, an welchem das Pfandgericht in seiner Eigenschaft als Gewährgericht den Kaufbuchsextrakt behufs der Kaufbriefsexpedition durch großh. Amtsrevisorat ausfertigte, stellte ersteres behufs der Aufnahme eines Kapitals von 400 fl zwei Pfandbuchsextrakte aus, worin das um 25 fl. erkaufte Grundstück zu 200 fl. taxirt wurde! — In Selbach ersteigerte Jemand in einer Zwangsversteigerung für 600 fl. Liegenschaften und ehe dieser Kauf nur in's Grundbuch eingetragen war, taxirte das Pfandgericht diese Güter zu 1500 fl., damit deren Käufer ein Kapital von 750 fl. darauf aufnehmen könne! — Einsender dieses hält es für seine Pflicht, solch' Verfahren vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen und mögen es die betreffenden Pfandgerichts-Mitglieder mit ihrem Gewissen verantworten, wenn hierdurch der ohnehin bald auf Null reduzirte Kredit in den betreffenden Gemeinden noch vollends untergraben wird. (Bad. Ldz.)

(Mannheim, 31. Juli.) Vergangenen Abend ereignete sich in der Probe zur Oper „Katharina Cornaro" ein eben so bedauerlicher, als rührender Vorfall. Der Tenorist F. nämlich, welcher seit einer Reihe von Jahren viele Beliebtheit dahier genoß, sollte heute in gedachter Oper zum letzten Male auftreten, nachdem ihm von der Direktion das Engagement aufgekündigt worden. Während nun die Probe von statten ging, verfiel dieser Sänger, von seinen Gefühlen übermannt, in eine solche Desparation und Geisteszerrüttung, daß die Probe sofort aufgehoben werden mußte.

Digitized by Google

Es scheint, das Haus Stuart ist noch immer nicht ausgestorben. Aufs Neue tritt in London eine fünfzigjährige Dame auf, welche sich Mary Stuart nennt und kürzlich vor dem Polizeirichter von Bow-Street ihre Rechte auf den englischen Thron geltend machte, nachdem sie dieselbe vorher vor der Wohnung Lord Palmerstons etwas allzu nachdrücklich geltend gemacht hatte. Der Kammerdiener des edlen Lord sagt aus, diese Dame habe kürzlich bei Sr. Herrlichkeit eine Audienz haben wollen, und da ihrem Gesuche nicht willfahrt worden, habe sie zwei Steine in die Fenster des Hotel geworfen und alle Glasscheiben zerbrochen. Mary Stuart gibt Folgendes zu Protokoll: „Ich bin der letzte Abkömmling der unglücklichen Familie Stuart. Charles Stuart war mein Großvater. Statt des Thrones von England habe ich weiter nichts geerbt, als Zucht- und Narrenhäuser. Schon vor einigen Jahren sah ich mich genöthigt, Lord Graham die Fenster einzuwerfen, weil er sich weigerte, meine Rechte anzuerkennen. Und ich war damals eben so wenig verrückt, wie jetzt." H. Hall, in der Ueberzeugung, die Dame sey gegenwärtig eben so verrückt, wie damals, hat sie in das Zuchthaus St. Martin geschickt.

(Weißenbad, in der Schweiz, 17. Juli.) In dieser Zeit allseitig kirchlicher Aufregung ist das tolerante Verhalten einer katholischen Gemeinde gewiß der Erwähnung werth. Am 10. d. M. starb dahier der nur wenige Tage vorher schon mit dem Stempel des Todes auf der Stirne hier angekommene Wilh. Daur von Lörrach im Großherzogthum Baden, der evangelisch-protestantischen Kirche angehörig. Schüchtern wendete sich die zu seiner Verpflegung mit ihm hierher gekommene noch jugendliche Schwester, von Herrn Apotheker Jaumann in Appenzell freundlich unterstützt, an die geistliche Behörde daselbst um Gestattung einer Begräbnißstätte auf dem dortigen Kirchhofe. Es wurde aber nicht nur diese Bitte bereitwillig gewährt, vielmehr wurde auch der von Weißbad angekommene Leichenzug am Eingange in den Ort Appenzell von einer dem Zuge sich anschließenden Trauermusik und mit Glockengeläute empfangen; auch schlossen sich, außer den Musikern, noch viele andere Bewohner Appenzells im Trauergewande und unter denselben namentlich auch der Herr Landammann, theilnehmend dem Leichenzuge an. Schon Tags zuvor erhielt auf Ansuchen der zum Gebrauch der Kur gerade in Gais anwesende fürstl. fürstenbergische Herr Hofprediger Becker gerne die Erlaubniß, am Grabe ein angemessenes Gebet zu sprechen und die Einsegnung vorzunehmen. Die ernste Weise, mit welcher dieses geschah, machte auf alle Anwesenden, ohne Unterschied der Confession, sichtbar einen tiefen Eindruck.

Korrespondenz.

Heidelberg, im Juli.

Der Fremdenverkehr ist in diesem Monat äußerst lebhaft hier geworden und die herrliche Schloßruine, der weiland stolze Sitz der heimgegangenen Pfalzregenten, ist der Glanzpunkt, dem Alles zuströmt. An manchem Abend sollte man glauben, sich in die Regentenzeit Friedrichs des V. und seiner engl. Gemahlin Elisabeth zurückversetzt zu sehen. Der weite Schloßhof mit seinen zahlreichen Carossen zeigt ein buntes Gemisch von edlen Damen und hohen Herren. Mit der scheidenden Sonne und dem magisch sich verbreitenden Dunkel wähnt man die an der Kirche sich befindenden 16 Standbilder der Stammhäupter der Pfalzfürsten lebend und den Scheidenden Gruß und sicheres Geleite zuwinkend. Und wenn man zur alten Bergstadt herabsteigt und vorher noch einen Gang in den Stückgarten macht, sieht man hier noch dieselben Linden stehen, die vor Drittthalbjahrhunderten Friedrich V. seiner englischen Gemahlin Elisabethe setzen ließ und den Garten ihr zu Ehren nach englischem Geschmack anlegte. Nicht leicht findet sich wohl ein schönerer Fernblick, als hier, wo die lachenden Fluren der Pfalz, vom Rhein- und Neckarstrome durchschnitten, in ihrem schönsten Aehrenschmuck und mit ihren zahlreichen Ortschaften sich vor unserm trunkenem Auge entfalten. In diesem geräuschlosen und schattigstem Theile ruht der Tourist von der Reise und der Einheimische von des Tages Mühe in beschaulichem Stillleben gemüthlich aus. Die Alles modernisirende Zeit ist hier noch nicht zerstörend eingetreten. Wir vermögen es kaum zu glauben, daß man eben diesen Stückgarten zu entweihen beabsichtige, um den poetischsten Platz in den prosaischsten — in ein Wirthshaus umzuwandeln. Hoffentlich wird dieser zerstörende Gedanke nur der Wunsch, der vereinzelte Wunsch eines Menschen bleiben, der das Altehrwürdige unbedacht geopfert sehen möchte. Möge die Sonne niemals den Tag bescheinen, wo die Axt die herrlichen Bäume, Gruppen und Gesträuche mörderisch fälle!

Dresden, Ende Juli.

Carl Grunert, Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, hat in Dresden einen Cyclus von Gastrollen gegeben. Wir sahen ihn als Cromwell, Franz Moor, Wallenstein, Mephistopheles, Bruder in fremdes Glück, Essighändler, Amandus im Duell im dritten Stock und als Shylok. — Häufig mit Applaus empfangen, wurde er oft während der Scenen, nach den Scenen und am Schlusse der Acte gerufen. Wer aber auch so den dichterischen Wallenstein mit dem geschichtlichen in Einklang zu bringen weiß, der muß von dem Publikum als einer der ersten jetzt lebenden Künstler in diesem Fache anerkannt werden, — wer so sein Ich zu verläugnen weiß, wie Grunert im Bruder, Essighändler und Amandus, der muß dem Publikum ein zweiter Proteus erscheinen — Der allgemeine Wunsch ist, ihn in Dresden bald wieder zu sehen, oder ihn, wo möglich, für Dresden zu gewinnen. Dr. E.

Wiesbaden, 31 Juli.

Gestern Abend beschloß der großh. badische Hofschauspieler Hock von Karlsruhe als „König Lear" sein erfolgreiches Gastspiel auf hiesiger Bühne, nachdem er einige Tage zuvor durch seine gediegene Leistung als Wallenstein in „Wallensteins Tod" das Publikum in hohem Grade befriedigt hatte. Lebhafter Applaus und wiederholter Hervorruf, sowohl während als nach der Vorstellung, lohnten dem ausgezeichneten Darsteller des „Lear", dessen Verdienst schon früher von der Kritik der hiesigen öffentlichen Blätter vollständig und gebührend anerkannt ward.

Bad Homburg, 3. Aug.

Wer die Wagenburgen am letzten Sonntag Nachmittag hier anlangen sah, die vielen Postwägen mit ihren Beichaisen, die Eisenbahnomnibusse, die reichen Privatequipagen aus Frankfurt, die kaum in den zahlreichen Höfen unserer Hotels Unterkunft finden konnten, der mußte überzeugt seyn, daß wir uns auf dem Höhepunkt unserer diesjährigen Saison befinden, wenn er auch die jüngste Kurliste nicht gelesen hatte, welche die Zahl 4746 heute erreicht hat. Namentlich sind viele Engländer in dieser Woche hier eingetroffen und sie dominiren jetzt unter dem zahlreichen Badepublikum, zu dem der ganze Continent sein Contingent gestellt hat.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 4. Aug. Elfte und letzte Gastdarstellung des Herrn Hendrichs. Struensee, Trauerspiel in 5 Acten von Michael Beer. Die Ouvertüre, die Musik zu den vier Zwischenacten und die sonst zur Handlung gehörige Musik ist von Giacomo Meyerbeer.

Freitag, 5. Aug. Dorf und Stadt, Schauspiel in fünf Abth. von Charl. Birch-Pfeiffer.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 4. Aug. Major und Rittmeister, Schwank in einem Act von Marsano. — Die Tochter Pharaonis, Posse in einem Act von Kotzebue. — Sieben Mädchen in Uniform, Singspiel in einem Act von Angely.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 183. Freitag, den 5. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Graf Castiglione hatte sich vor dem Thore postirt, wo er seine Wachen hinter Bäumen und Gebüschen versteckt hatte, um dort seines Rufes zu harren. Die Nacht war heiter und sternglänzend, und dabei lag die große Stadt so erhaben und doch so still und friedlich da, daß es den Grafen bedäuchte, als sey Rom doch viel schöner, als sein Mantua, besonders weil es durch die Vergangenheit und die Gegenwart reich war. Wie viele Wunder, wie viele große Geister hatte er nicht schon gesehen, seit er in der Siebenhügelstadt verweilte! Welch' ein einziger Genuß war es für ihn, um sie zu seyn, sich in ihrem Götterstrahl zu wärmen, und vielleicht einst von der Nachwelt neben einem Buonarotti, einem Raphael, als ihr Freund und Beschützer genannt zu werden. Nur stellte er sich die Frage, was er beginnen sollte, wenn Angelo, den er im Begriffe war seiner Freiheit zu berauben, jetzt auf ewig sein Feind werden würde? Aber er glaubte dann wieder, daß der Künstler sein Unrecht bereits im Geiste erkenne, daß er einsehe, wie er zu weit gegangen sey; daß ihn aber kein Bekenntniß vor der Welt kleiner machen sollte, das gedachte er ihm jedenfalls zu ersparen.

Aus einem der nahegelegenen Landhäuser drang jetzt Mandolinenklang und der Gesang einer wunderschönen Sopranstimme durch die stille Nacht, und als Castiglione mit einer köstlichen Empfindung diesen Tönen lauschte, stieg plötzlich ein liebliches Bild in seiner Seele auf, das sich still empor hob, wie der Vollmond aus dem Meere — es war das Bild der schönen Hypolita Taurella; aber er wollte es nicht festhalten, denn der Gedanke war ihm gebunden und den Gebundenen zog es anders hin. Es war ein milder Blüthenabend wie der heutige, als sie ihn durch den Zauber ihrer Töne zuerst zu sich gezogen hatte; er saß allein im Frühlingsduft und ließ sein Jugendleben an seinem Geiste vorüberziehen, als ein schöner voller Ton aus dem nahen Gebüsche klang. Er horchte, stand auf und horchte wieder; er ward neugierig, zu sehen, was die süße Stimme für einen Mund habe; er schmiegte sich also leise durch die Stämme und so sah er Hypolita, so lernte er sie kennen und glaubte sie zu lieben. — Jetzt mahnten ihn die holden Töne, welche zu seinen Ohren drangen, an seine süße Schuld; er hätte sie gerne verstummen machen, und so war er denn froh, als ihn das Licht des Mondes in der Ferne die Umrisse von drei Wanderern erkennen ließ, unter welchen er den Buonarotti vermuthete; er machte sich bereit, den Feuerblick des Löwenangesichts zu bestehen, das ernste Wort des Mannes zu ertragen.

Castiglione hatte sich in der That nicht geirrt; es war Angelo, Fornarina und der Lehrling, die des Weges daher kamen. Der Graf trat ihnen entgegen und rief dem Meister ein gebieterisches Halt zu. Der Angelo aber zog sogleich eine Pistole hervor und sprach:

„Wer so sagt, den kann ich bedienen." Und auf seinen Gegner anschlagend, fuhr er fort: „Geh' bei Seite, guter Freund, wenn Dir Dein Leben lieb ist."

„Wie!" rief der Graf, „der edle Angelo will ein Mörder seyn — der Mörder seines Freundes Castiglione?"

„Ihr seyd es, Herr Graf?" sagte Meister Michel, indem er die Pistole wieder in den Gürtel steckte; „fürwahr, Euch will ich nichts zu leide thun. Hier habt Ihr meine Hand, lebt wohl! Ihr wißt, warum ich gehe."

„Und ich kann Euch nicht lassen," versetzte der Graf mit Wärme. „Ich gab dem Papst mein Wort, daß Ihr Rom nicht verlassen würdet."

„Und er nahm das Wort von Euch?" rief Angelo überrascht. „Er war froh darum, denn er möchte Euch gerne behalten." Buonarotti sann einen Augenblick nach.

„Ich kann nicht in Rom bleiben," sagte er dann fest „Der Papst sieht mich nur als Gefangenen vor sich. Zieht, edler Graf; besiegt Ihr mich, so mögt Ihr meinen Degen nehmen; aber bedenkt, mit wem Ihr es zu thun habt."

Er nahm die Pistolen aus seinem Gürtel und gab sie dem Daniel zu halten, dann zog er seinen Degen und stellte sich in Positur. Castiglione nahm den Vorschlag an, da er im Fechten dem Meister ziemlich gleich zu seyn glaubte, und auch weil es ihm eine Ehre war, sich mit einem Manne wie Angelo zu messen. Indessen sich die Klingen kreuzten, forderte die zagende Fornarina den Lehrling auf, seinem Herrn zu Hülfe zu eilen; aber dieser meinte, es habe keine Noth, da der Meister im Fechten eben so geübt, wie im Malen sey; auch war es ihm eine wahre Lust, die Beiden kämpfen zu sehen. Fornarina aber begann so laut um Hülfe zu schreien, daß es Lärmen in der Nachbarschaft gab und die hinter den Büschen versteckten Soldaten hervortraten.

„Genug!" rief Angelo, auf die Soldaten deutend, „hier habt Ihr meinen Degen; wir sind von Wächtern umringt."

„Die gehen Euch nichts an," rief der Graf; „ich habe allein mit Euch gefochten."

Angelo reichte ihm den Degen hin, den er nur ihm und sonst keinem Menschen auf der Welt geben wollte, und verlangte, zum Papst geführt zu werden.

„Behaltet Euern Degen," sagte Castiglione, „und seyd mein Freund noch mehr als bisher. Umarmt mich und begleitet mich dann nach Rom zurück."

Angelo umarmte ihn, denn er empfand, daß der Graf ihn selber liebte, während die Andern nur seine Werke liebten. Castiglione drückte ihm stolz und dankbar die Hand, entließ die Wachen und flüsterte ihm sodann zu:

Digitized by Google

„Wir haben nicht gefochten; was hier vorging, bleibt unter uns, der Papst braucht es nicht zu wissen.“

Hierauf bat er um Erlaubniß, seiner Pflegetochter den Arm bieten und sie heimführen zu dürfen; aber Fornarina machte einen kurzen Knix und meinte in mädchenhafter Verschämtheit, dergleichen schicke sich nicht; doch dankte sie ihm herzlich dafür, daß er den Meister bestimmt, wieder nach Rom zu ziehen, — „denn, ach!“ setzte sie hinzu, „ich habe den ganzen Weg daher bitterlich geweint.“

„Hast Du was Liebes in der Stadt zurückgelassen?“ forschte der Graf neugierig.

Fornarinas Herz war so voll, daß ihr das rosige Schnäbelchen unwillkürlich überging, und so erwiederte sie ohne sich zu besinnen:

„Sehr viel Liebes, Herr, das Allerliebste auf der Welt. Wenn Ihr ihn kenntet, würdet Ihr ihn gewiß auch lieb haben.“

Diese Worte schnitten dem Grafen wie ein scharfes Messer in das Herz, so daß er kaum zu stottern vermochte:

„Wen meinst Du, mein Kind?“

„Einen, den die ganze Welt kennt,“ lächelte Fornarina. „Ich wette, der Buonarotti kennt ihn.“

„Ich weiß schon, Mädchen,“ gab der Meister ein wenig ärgerlich zur Antwort; „aber wenn Du ihn recht kenntest, so würdest Du ihn gewiß nicht lieben.“

„Hat er Dich vielleicht gemalt und mit der Muttergottes verwechselt?“ fragte Castiglione, bei dem sich, was er bereits früher geahnt, zu immer größerer Gewißheit gestaltete, der aber seiner Hoffnung doch noch nicht gänzlich zu entsagen vermochte.

„Ihr habt's getroffen, Herr,“ versetzte das Mädchen freudig, „ja, der Maler ist mein Liebster.“

Der vernichtende Blitz hatte eingeschlagen. Castiglione blieb einen Augenblick stumm, Raphael hatte ihn getäuscht, als er ihm mit scheinbarer Ruhe das Bild gegeben, und weil er ihn getäuscht hatte, so sollte er jetzt dafür büßen. Er wendete sich daher wieder an das Mädchen und sagte:

„Weißt Du auch gewiß, daß Dich Raphael liebt?“

„Er hat mir's ja gesagt und ich glaube ihm.“

„Allein er hat Dein Bild verschenkt.“

„O geht mir doch,“ rief Fornarina mit einem ungläubigen Lächeln, „das war gewiß ein anderes Bild; denn er versicherte mich einst, daß er das meinige nicht um alle Erdengüter hergeben würde.“

„Du kannst es bei mir sehen und Dich selbst im Spiegel damit vergleichen,“ betheuerte der Graf, indem er die Hand auf's Herz legte.

„Nein, nein, das hat er nicht gethan, Ihr wollt mich nur necken,“ rief Fornarina, aber der Ton ihrer Stimme hatte schon viel von der früheren Sicherheit verloren.

Bemerkend, daß dem Mädchen die hellen Thränen in den Augen standen, ersuchte Angelo den Grafen, den Scherz nicht zu weit zu treiben. Castiglione lud ihn ein, in seine Wohnung zu kommen, wo er das Bild mit eigenen Augen sehen könne; ja, er ersuchte ihn, die Nacht in seinem Hause zu verweilen, da seine eigenen Zimmer voll Ruinen wären und er sich ärgern würde beim Anblick Dessen, was er im Jähzorn gethan. Angelo nahm das ehrenvolle Anerbieten an, obgleich ihn das Gethane nicht gereute. Sie schlugen also selbander, der Graf das Mädchen am Arm führend, den Rückweg zur Stadt ein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Cretins auf dem Thüringer Walde.

Eine eigenthümliche krankhafte Erscheinung am südwestlichen (fränkischen) Abhange des Thüringer Waldes, die jedoch, wie bekannt, auch in den Alpenländern vorkommt, ist der Kropf und der Cretinismus. Der Amtswundarzt Fuchs in Brotterode gibt in einer mit dem Accessit gekrönten Preisschrift die Zahl der im Kreise Schmalkalden mit Kröpfen Behafteten auf 6000 an, wovon $^2/_3$ auf das weibliche Geschlecht kommen. Cretins (auf dem Thüringer Walde „Wassermenschen“ genannt) rechnet er auf je 132 Einwohner einen. Ueber die Entstehung dieser Krankheitsform hat sich der Volksaberglauben seine besondere Anschauungsweise gebildet. In der Tiefe der Erde — so lautet die Sage — wohnt ein Geschlecht von äußerst häßlichen, aber den Menschen ähnlichen Geschöpfen, die nur selten an die Oberfläche kommen. Ein tiefer Teich ist ihr Aus- und Eingang; daher haben sie den Namen Wassermenschen. Sie begeben sich besonders deßhalb auf die Oberfläche der Erde, um Müttern, welche zu fest schlafen oder ihre Kinder allein liegen lassen, die schönsten Säuglinge zu rauben. Für die schönen Kinder legen die Wassermenschen ihre eigenen häßlichen hin und umgeben sie auf einige Zeit mit einem Zauber, so daß die Menschen die Verwechselung erst spät erkennen. Die Mütter sind verpflichtet, sich des Fremdlings mit gleicher Sorgfalt anzunehmen, wenn sie das eigene Kind wieder erlangen wollen, da die Wassermenschen, wenn sie sehen, daß ihre Nachkommen auf der Oberfläche gedeihen und schöner werden, aus Liebe zu ihrem Geschlechte sich zu einem abermaligen Umtausche verstehen. Noch bis auf den heutigen Tag werden deßhalb Nachts die Thüren der Wochenstuben mit einem Schurzbande zugebunden und sorgsam verschlossen, und man vermeidet es, ein Neugeborenes bei Nacht allein zu lassen. Es ist ein schönes Zeugniß von dem trefflichen Charakter eines Volksstammes, der eine solche Sage, die eine zarte Behandlung der Elenden gebietet, schafft und aufbewahrt. Sie deutet aber auch zugleich darauf hin, daß man schon in den frühesten Zeiten wahrgenommen hatte, daß kein Cretin geboren wird und die Umwandlung erst nach der Geburt erfolgt. Bei der Geburt sind die Cretinen von derselben Beschaffenheit und Form, wie gesunde Kinder; erst mit der Entwickelung erlangen sie allmälig ihre eigenthümliche Entartung. Der Keim des Cretinismus liegt in der ganzen Bevölkerung, erzeugt durch die besondern Verhältnisse der Gegend, des Klimas. In dem Zeitraume, wo die geistigen und körperlichen Functionen des Kindes sich zu entwickeln beginnen, treten die ersten Merkmale des herannahenden Cretinismus ein. Das Kind wird allmälig schlaff; es nimmt nicht in dem Maße zu, wie andere Kinder gleichen Alters; es lernt spät gehen, das Sprechen wird ihm schwer, es hört nicht gut und es bleiben überhaupt alle geistigen und körperlichen Thätigkeiten in der Ausbildung zurück. In der höchsten Form des Cretinismus sehen wir kleine, schwache, abgezehrte, ohnmächtige Wesen vor uns, die nur liegen oder kaum kriechen können und alles geistigen Vermögens bar sind; alle haben eine zwergartige Gestalt, schwache Glieder, krumme Beine, und ihre Sprache besteht in unartikulirten Lauten. Der Umriß des Körpers fällt mehr ins Breite, der Kopf hat eine eigenthümliche (breite) Bildung und wird mehr rückwärts gehalten. Die Haut im Gesicht ist schmutzig, gelb, gerunzelt, und die ganze Physiognomie zeigt einen vor der Zeit gealterten Menschen. Die Augenlider sind weit geöffnet; das Auge hat einen stieren, nichtssagenden Blick. Die Nase ist breit, aufgestülpt, mit großen Nasenlöchern; die Lippen sind dick; aufgewulst, der Mund groß mit herabhängenden Winkeln; die breite angewachsene Zunge hat wenig Beweglichkeit. Der Haarwuchs an Kopf und Kinn ist sehr dürftig, doch sind die Augenbraunen stark. Der kurze dicke Hals

Digitized by Google

ist nicht immer kropfig, aber das Gesicht zeigt stets eine auffallende Ernsthaftigkeit und die Bewegungen sind schwerfällig. Die Cretins sind außerordentlich gefühllos. Dr. Fuchs erzählt in seiner angeführten Schrift, daß ein zwölfjähriger Knabe, dem er ein Geschwulst aus der Wange schnitt, mit stupidem Lächeln nach einer ihm während der Operation vorgehaltenen Bratwurst schielte und den Schnitt nicht fühlte. Sie ertragen einen hohen Grad von Wärme und Kälte. Da sie die Wärme sehr lieben und gerne an dem heißen Ofen kauern, so verbrennen sie sich öfters, ohne Schmerz zu verrathen. Selbst im strengen Winter gehen sie barfuß im Schnee. Sie sind sehr furchtsam und im Allgemeinen gutmüthig; gereizt werden sie aber leicht heftig. Cretins in geringerem Grade sind nicht selten eigensinnig, hinterlistig und schadenfroh. Ihre Beschäftigung ist, ihren Fähigkeiten angemessen, sehr einfach; die armen — und dieß ist die Mehrzahl — gehen betteln, wenn sie überhaupt gehen können; die nicht mittellosen thun gar nichts oder spielen mit Kleinigkeiten. Die der höchsten Grade kriechen auf Händen und Füßen und kommen ohne fremde Hülfe nicht fort; haben aber auch weder Neigung noch Trieb zu einer Veränderung. Sogenannte Halbcretins lassen sich zu geringen mechanischen Arbeiten abrichten und treiben diese dann in einer solchen stabilen Weise, daß Verbesserungen und Fortschritte nur schwer Eingang bei ihnen finden. Sie erreichen selten ein höheres Lebensalter als das 40. Jahr.

(Bl. f. G. H. u. soc. Leben.)

Tischrücken.

Selbst über das Tischrücken scheint man auf dem kirchlichen Gebiete ganz entgegengesetzter Ansicht zu seyn; ist es anders richtig, was wir freilich erst aus einer amerikanischen Zeitung erfahren haben, daß die magnetische Tischrückerei in Rom ganz in Mode sey und Papst wie Jesuitencollegien experimentirt hätten. Dagegen hat sich eine evangelische Autorität, Prof. Hengstenberg, in der „Evangel. Kirchenzeitung" vollständig verwerfend über den Tischspuk geäußert, ihn und die Klopfgeisterei für einen „heidnischen Greuel" erklärt und die Christen aufs ernstlichste gewarnt, sich in derartige Experimente einzulassen. Unschuldiger nimmt der Pariser „Charivari" die Angelegenheit der tables tournantes und erzählt uns zwei jüngst vorgekommene Versuche im Großen mit so lustiger Wichtigkeit, daß sie schon dadurch alle Zweifler bekehren müssen. Die Außerordentlichkeit des Falles wird uns bei den Lesern entschuldigen, nehmen wir dafür ihre Geduld und ihren Glauben in Anspruch. Das erste Experiment wurde unmittelbar vor dem Diner auf dem Vendomeplatze angestellt; die betheiligten Personen waren ein bekannter Bekehrter und der alte Soldat, welcher an der Vendomesäule Wache steht, letzteres Monument selbst der Gegenstand, an dem der Versuch gemacht werden sollte. Der Convertit setzte die Wache von seiner Absicht in Kenntniß, veranlaßte sie zur Verbindung der Finger und beide wandten dann alle nothwendigen Formen an, um die Säule in eine Kreisbewegung zu bringen; aber sie blieb unbeweglich und drehte sich nicht. Ein zweiter Versuch ward hierauf gemacht; aber noch widerstand das alte Monument dem magnetischen Einflusse. Wer die Säule nicht kennt, mag sich einen ungefähren Begriff von dem Unternehmen machen, wenn er sich den Versuch denkt, die Kirche seiner Stadt oder seines Dorfes etwa nach den Noten einer einfachen Sackpfeife einen Schottischen tanzen zu lassen. Nach seinen erfolglosen Bemühungen lud der Bekehrte, nach dem Berichte des Charivari, die Wache zum Diner ein (jedenfalls für letztere das Beste!), und der gewissenhafte Berichterstatter theilt uns mit, daß sie bei ihrem Mahle nicht weniger als sechs Flaschen Wein tranken. Sie kehrten hierauf mit neuem Eifer an ihr Werk zurück und siehe! ein completer Erfolg krönte ihre Anstrengungen; denn nicht allein die ungeheure Säule begann sich in excentrischen Kreisen zu drehen, auch die nahen Häuser, Lampenpfosten, Seitenwege und jeder sonstige Gegenstand ebensowohl wie der Boden unter ihren Füßen fingen an Drehungen zu machen. Mithin — fügt der Charivari einen wohl sonst auch schon von uns gelesenen Rath bei — sollten Alle, die in der neuen Wissenschaft Experimente anstellen wollen, zuerst reichlich von weniger oder andern reizenden Flüssigkeiten trinken, weil auf diese Weise eine hinreichende Quantität von Magnetismus erzeugt wird, um jedes Ding auf der Welt in Bewegung zu setzen, daß es sich dreht und alle Arten gymnastischer Sprünge macht. Manchem Leser möchte freilich das hier gemeldete zweite Experiment nicht so ganz neu vorkommen, da es in einigen Nebenumständen viele Aehnlichkeit mit den bekannten nächtlichen Hausthürschlüsselversuchen nicht verkennen läßt. †

Mannichfaltigkeiten.

Allen Freunden der englischen Sprache und Shakespeares, des größten Dichters, der bisher über die Erde gegangen ist, rathen wir, sich die eben erschienene erste Abtheilung der neuen Ausgabe von Shakespeare's Works anzuschaffen, welche in Leipzig von Baumgärtners Buchhandlung herausgegeben wird. Sie ist die eleganteste, die bisher in Deutschland gedruckt wurde, enthält die wichtigen durch Collier entdeckten Textverbesserungen, sehr interessante Noten, ist von allen unbefugten Zusätzen früherer Herausgeber gereiniget, sehr correct, namentlich auch in Bezug auf Interpunktion, gedruckt, mit einem trefflichen Portrait des Dichters geschmückt und trotz alledem — sehr wohlfeil.

Bei der am 26. Juli stattgehabten Vertheilung der Preise an die Künstler, welche in Paris ausgestellt hatten, wurde auch der deutsche Maler Knaus, der früher in Düsseldorf und jetzt in Paris lebt, mit einer Medaille zweiter Klasse bedacht. Die Werke dieses deutschen Künstlers machen großes Aufsehen in Paris und wurden zu den ausgezeichnetsten der Ausstellung gezählt.

Die Blumen-Liebhaberei hat in den letzten Jahren in Paris einen großen Aufschwung genommen und wird jetzt noch besonders dadurch gefördert, daß im Bois de Boulogne Treib- und Warmhäuser im großartigsten Maßstabe zur Blumen-Kultur angelegt werden, und zwar unter Leitung des ersten Blumengärtners der Hauptstadt.

Der New-Yorker Impressario Max Moritzeck hat für das Castle-Garden-Theater eine neue italienische Oper gebildet, bei welcher Frau Sontag als Prima Donna engagirt ist. Die Vorstellungen werden vom 11. Juli bis 24. August stattfinden.

Die dießjährige Versammlung der Direktoren und Lehrer der deutschen Real- und höheren Bürgerschulen wird am 27., 28. und 29. September in Braunschweig gehalten werden; die Geschäftsführung haben, nach Beschluß der vorjährigen Kösener Versammlung, die HH. Prof. Birnbaum in Braunschweig und Herrig in Berlin übernommen.

Digitized by Google

(Ulm, 26. Juli.) Im heutigen „Schw. Merk." lesen wir in einer Korrespondenz „Aus Oberschwaben" u. A. Folgendes: „Briefe aus der französischen Schweiz, besonders von Lachaux-de-fonds, Locle und Genf, berichten, daß die Kleinuhrenfabrikation seit mehreren Jahren daselbst im Flor stehe, wie noch nie, daß Aufträge, besonders größere, wie solche aus Amerika, Asien und Afrika einlaufen, oft 12 bis 15 Monate auf Effektuirung warten müssen, und daß in Folge dieses erfreulichen Geschäftsganges Arbeiter, Fabrikant, Kapitalist, und, was unbedingt hieraus folgen muß, beinahe alle andern Gewerbtreibenden sichern und guten Verdienst haben."

Der Maler de Biefve in Brüssel hat ein großes Gemälde für den Sitzungssaal des Senates vollendet; es stellt „Belgien, das Königthum gründend" dar. In der Gestalt einer jungen Frau steht Belgien, umgeben von den Hauptstädten des Landes in allegorischen Figuren und den Haupt-Thatkräften der verschiedenen Provinzen, in reichem Purpurmantel, die Rechte auf die Königskrone stützend, den Blick gegen Himmel erhoben. Diese Allegorien sind in ihrer Abgedroschenheit nicht an der Zeit, sie hinken alle mehr oder minder und kränkeln an Ideen-Armuth. Die Ausführung des Bildes wird sehr gelobt.

Eines der reichst dotirten Theater ist gegenwärtig das Hof-Opern-Theater in Wien. Es ist demselben dieser Tage eine jährliche Dotation von 200,000 fl. C.-M. von Sr. Maj. dem Kaiser bewilligt worden. Da nun die jährliche Einnahme 300,000 fl. C.-M. beträgt, so disponirt die Direktion über 500,000 fl. Die letzte dreimonatliche italienische Saison soll trotz der erhöhten Preise der Kasse ein Defizit von 9000 fl. C.-M. gebracht haben.

Einer vom Fakultätsnotar und Stadtarmenarzte Dr. Massari in Wien über das Sanitätspersonale im Polizeibezirke der Reichshaupt- und Residenzstadt im Jahre 1853 verfaßten, sehr praktischen statistischen Tabelle entnehmen wir, daß innerhalb der Linien Wiens auf eine Bevölkerung von 448,342 Köpfen 391 befugte, 104 unbefugte Aerzte nebst 38 Militärärzten und 184 Wundärzte, ferner 937 Hebammen und 44 Apotheker kommen; außerhalb den Linien kommen auf die Kollektivbevölkerung der Polizeibezirkskommissariate von Floridsdorf, Simmering, Gaudenzdorf, Sechshaus, Ottakring, Weinhaus und Döbling, in denen zusammen 107.023 Menschen wohnen, 19 befugte Aerzte, worunter ein Militärarzt, ferner 45 Wundärzte, 122 Hebammen und 9 Apotheker.

Halevy hat eine neue Oper vollendet, welche nächstens in Paris zur Aufführung kommen soll. Sie heißt „Nahab" und der Text ist von den beiden vorzüglichsten Operndichtern der Gegenwart, Scribe und St. Georges.

Die belgischen Maler haben in New-York gute Geschäfte gemacht, indem einer ihrer Genossen, der junge de Brakeleer, dort eine permanente Ausstellung eröffnete und seine Landsleute als Agent vertrat. Der junge Künstler ist jetzt heimgekehrt, um diesem äußerst lucrativen Unternehmen mehr Ausdehnung zu geben, da im Allgemeinen in der Union, namentlich in New-York, der Sinn für Malerei lebendiger und es gleichsam zur Mode wird, Gemälde zu besitzen. Es lassen sich dort, werden die Maler nicht das Opfer der Zwischenhändler, gute Preise machen.

Korrespondenz.

Naumburg, 28. Juli.

Die von dem thüringischen Kunstvereine hier jüngst veranstaltete Gemälde-Ausstellung ist geräuschlos vorübergegangen und hat verhältnißmäßig nur wenig Besucher angezogen. Der Gegenstand war noch zu neu und die größere Mehrzahl der Bevölkerung für Kunstsachen noch zu wenig empfänglich; vielleicht aber auch, daß die etwas zu hohen Eintrittspreise von einem zahlreicheren Besuche abgehalten haben. Wie in allen Dingen, so müssen auch auf dem Kunstgebiet hier erst Versuche gemacht werden. Kaum ist jedoch die Kunstausstellung geschlossen, so steht schon wieder eine andere vor der Thür, nämlich die Obst-, Wein- und Gemüse-Ausstellung, welche vom 9. bis 13. October hier abgehalten werden soll. Diese geht von dem „Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten" zu Berlin aus und man hat sein Augenmerk hauptsächlich aus dem Grunde auf Naumburg gerichtet, weil man glaubt, daß in hiesiger Gegend und der Provinz Sachsen überhaupt der Blumen- und Pflanzenzucht eine größere Aufmerksamkeit zugewendet werde, als der Obst- und Gemüsezucht. In dem soeben erschienenen Programm werden alle Obst- und Gemüsezüchter, hauptsächlich aber die Herren Gutsbesitzer und Landwirthe des gesammten Deutschlands aufgefordert, sich an dieser Ausstellung mit ihren Erzeugnissen, sey es durch größere Sammlungen oder sey es durch einzelne Sorten vorzüglicher Art, zu betheiligen. Das Porto für Einsendungen trägt der Ausschuß der Ausstellung, doch darf für Einpackung u. dergl. nichts berechnet werden. Auch will derselbe dafür Sorge tragen, daß alle neuen Sorten, die sich bis jetzt in einer in Gotha angefertigten Sammlung von Nachbildungen von Obst aus Papiermache nicht vorfinden, ebenfalls auf diese oder eine andere Weise künstlich dargestellt werden und so zur allgemeinen Kenntniß kommen. — Gegenwärtig wird hier die Feier des auch in weiteren Kreisen bekannten Hussiten- oder Kirschfestes begangen, eine Erinnerungsfeier, die sich an das Jahr 1432 knüpft, wo Naumburg von den Hussiten unter Procopius belagert, durch das Flehen der Kinder aber von der Zerstörung der Stadt abgehalten worden seyn soll. Ich komme auf diesen Gegenstand vielleicht noch einmal zurück.

Hanau, 3. Aug.

Die Gasbeleuchtung breitet sich hier allmälig aus und seit einigen Tagen werden die Röhren in der Fischergasse, Glockengasse ꝛc. gelegt. Es ist in der That kein Luxus, und wer die hiesige Stadt in bedeckten Nächten kennt, wo Mondschein im Kalender steht und nicht einmal ein Oellämpchen flimmert, wird diese Meinung theilen. Nur sind die Preise sehr hoch, denn 10 fl. für 1000 Cubikfuß sind ungeachtet der besseren Beleuchtung keine Ersparniß.

Frankfurt, 4. Aug.

Seit etwa 14 Tagen ist der Fremdenzudrang nach unserer Stadt so bedeutend und unsere Gasthöfe sind so überfüllt, daß die Ankommenden spät Abends oft von Hotel zu Hotel fahren müssen, um nur unterzukommen. — Der rühmlichst bekannte Baritonist Pischeck ist hier eingetroffen und wird in der nächsten Woche einen Gastrollencyclus auf unserer Bühne eröffnen. — Vorgestern Früh stürzte sich ein 62 Jahre altes lediges Frauenzimmer aus dem Fenster des 3. Stocks ihrer Wohnung auf die Straße und blieb augenblicklich todt.

Theater-Anzeige.

Freitag, 5. Aug. Dorf und Stadt, Schauspiel in fünf Abth. von Charl. Birch-Pfeiffer.

Samstag, 6. Aug. Gastdarstellung der Fräulein Neukäufler, vom großh. Hoftheater zu Darmstadt. Die Nachtwandlerin, Oper in drei Acten von Bellini. Amine: Fräulein Neukäufler.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 186. Samstag, den 6. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Wanderer etwa fünfzig Schritte gegangen seyn mochten, sagte Fornarina schüchtern:

„Herr Graf, ist es denn wirklich wahr, daß Euch der Raphael mein Bild gegeben?"

„Was soll ich reden, wo Du sehen kannst?" erwiederte der Graf kurz.

Und im Innern freute er sich, daß das schöne Kind schon voll besorgter Unruhe war. Ach, was hätte er nicht darum gegeben, wäre sie seinetwegen so unruhig gewesen!

Sie gingen wieder eine Strecke, als Fornarina in der Ferne den Raphael erkannte, der mit seinen Schülern, Julio Romano und Polydoro, des Weges daher kam. Sie strebte sich loszumachen von dem Arme des Grafen, der sie nur um so fester hielt, weil auch er den Maler erkannt hatte. Angelo sagte gebieterisch:

„Du gehst nicht zu ihm, denn er ist ein Feind des Großen und der Ehre, der sich tückisch in die Herzen einstiehlt. Bei dem Papste steht er in so großer Gnade, daß er sich gewiß den Kardinalshut noch verdient." Und da der Maler mit seinen beiden Begleitern nun ganz in seine Nähe gekommen war, so rief er ihm höhnisch zu: „Aha, da kommt ja der Sbirrenhauptmann mit seinen Leuten her, um uns zu suchen."

Ohne den bittern Ausfall zu beachten, schritt Raphael gerade auf den Grafen zu und sagte:

„Graf Castiglione, wo führt Ihr dieses Mädchen hin, das sich an Euerm Arme sträubt? Fornarina steht unter meinem Schutz."

Aber bevor noch der Graf ihm zu antworten vermochte, rief ihm das Mädchen schluchzend entgegen:

„Du böser Mann, Du hast dem Grafen mein Bild gegeben!"

Raphael stand bestürzt; endlich flüsterte er leise:

„Ach, Fornarinchen, wenn Du wüßtest, warum ich es gab."

Aber sie wollte seine Entschuldigung nicht annehmen.

„Also ist es dennoch wahr?" rief sie schmerzlich, „der Graf hat mich also nicht betrogen? Erst schenkst Du mein Bild weg, und dann gibst Du auch mich auf?"

Sie weinte bitterlich. Raphael wollte sie zu sich hinüberziehen, wollte ihr Alles sagen; in seinem Arme, meinte er, würde sie seinem Munde eher glauben.

„Nein, nein," rief sie, „Du liebst mich nicht mehr. Hast Dir wohl ein schöneres Bild gemalt, für das Du Platz haben wolltest, drum gabst Du das meine weg. Ich will Dich auch nicht mehr lieben, will zur himmlischen Maria beten: Heilige Madonna, vergib mir, was ich bisher gesündigt!"

Sie schluchzte so sehr, daß der Knabe Daniel mit ihr zu weinen begann und es selbst dem harten Buonarotti ganz weich um's Herz wurde. Raphael stand ganz rathlos. Der Graf aber, den nun sein Thun gereute, lud auch Raphael ein, mit in sein gastliches Haus zu gehen, um das von ihm gemalte Bild zu schauen und dem Mädchen den Grund zu erklären, warum er es ihm gegeben. Aber der Maler war so bestürzt, daß er nichts hörte noch sah, sondern mit dem Ausrufe: „Wehe mir! was habe ich gethan!" wie unsinnig fortstürzte.

Da war es Fornarina, als müsse sie ihm durchaus wieder gut seyn, weil sein Blick beim Gehen so voll Schmerz auf sie gerichtet war; sie war jetzt überzeugt, daß er sie doch noch liebe, und diese Ueberzeugung nahm noch zu, als der Graf zu ihr sagte:

„Beruhige Dich, mein Kind, ich habe ihm das Bild abgekauft, abgedrungen. Heftig war mein Verlangen nach dem herrlichen Gemälde, dessen Urbild ich gesehen hatte; Du weißt es, ich stand in dem Kapellchen neben Dir und zweimal schautest Du mir schüchtern in das Gesicht — aber Du Schelmin weißt schnell zu fangen. Mein ganzes Vermögen hätte ich freudig für Dein Bild hingegeben, und siehe, er schenkte mir das kaum begehrte, aber er that's mit schwerem, schwerem Herzen, das glaube mir."

Fornarina schlug die Hände freudig zusammen, und mit einem dankbaren Blick zu dem Himmel trocknete sie ihre Thränen ab. Hatte sie doch jetzt ihren Engel wieder erkannt, der zu gut war für diese Welt; darum fürchtete sie auch oft, daß er bald in das Reich des Lichtes zurückkehren würde; bedenklich und schauervoll waren ihr oft seine schönsten Himmelsworte, und mitten in ihren süßesten Träumen ward sie oft von der Ahnung durchschauert, daß sie ihn bald verlieren würde. Sie wollte jetzt auf der Stelle zu ihm, damit er sich nicht länger betrübe, da ihm der kleinste Schmerz schon an die Seele griff. Kein Dorn sollte ihn von Fornarina ritzen.

Der Graf hatte die größte Mühe sie zu bereden, nur diese Nacht in seiner Wohnung auszuruhen; nur durch das feste Versprechen, daß er sie morgen selbst dem Geliebten entgegen führen wolle, und daß von seiner Seite ihre Liebe durch kein irdisches Verlangen mehr gestört werden sollte, ließ sie sich bewegen, seinen Wünschen nachzugeben.

Buonarotti, der diesem ganzen Auftritt als stummer Zuschauer beigewohnt hatte, sagte jetzt mit schlecht verhehlter Unlust:

„Es scheint, Eure Liebe wird schon kalt und Ihr freit für einen Andern. Euch hätte ich das Mädchen am liebsten verraut, wenn Ihr es hättet gewinnen können."

Digitized by Google

Castiglione drückte ihm die Hand und sagte bewegt:

„Das Feuer, das zur Tiefe brennen wollte, lodert jetzt rein zum Himmel auf. Fragt nicht, was ich im Stillen beschlossen habe; aber glaubt mir, es wird Euch freuen und mich wird es erheben."

Er führte seine Gäste in seine Wohnung, und nachdem er Jedem eine schickliche Schlafstätte angewiesen, begab er sich in sein Zimmer, wo er sich erschöpft auf einen Stuhl fallen ließ. Die widersprechendsten Gefühle stürmten in seinem Innern bei dem Gedanken, daß die holde Schönheit unter seinem Dache weile; er beneidete das Kissen, das sie mit ihrem süßen Odem wärmte; dann aber sagte er sich, daß das feste Steuer der Lebensfahrt, die Vernunft, ihn jetzt wieder zum Hafen lenken müsse. Er hatte es zwar manchmal dem treibenden Gewühl der Lebenswogen überlassen, wenn die müden Arme, auf dasselbe gestützt, schlummerten; aber nie hatte er es gänzlich aus den sichern Händen gleiten lassen, und selbst im Schlafe hielt er es aus Gewohnheit fest.

Jetzt bemerkte er ein Packet, das vor ihm auf dem Tische lag, und die Kerzen näher herbeiziehend, erkannte er mit Freuden, daß es Briefe aus seiner lieben Vaterstadt Mantua waren. An der Aufschrift erkannte er die Hand des alten Taurella, des Vaters der schönen Hyppolita, und ahnend, daß auch ein Schreiben von ihr dabei sey, obgleich er sich bewußt war, es kaum mehr zu verdienen, öffnete er behend das Siegel. Das Erste, was ihm in die Hand fiel, war ein Brief von dem König Franz, dem ritterlichen Helden von Frankreich, aber der mußte für dießmal warten; er suchte weiter, bis er ein Blatt ohne Aufschrift fand, das gleichsam nur beigelegt war; auf diesem Blatte hatte ihre Hand geruht und mit neuerwachter Empfindung drückte er es an die Lippen.

Und als er jetzt die warmen Herzensworte las, die sie ihm schrieb, da fühlte er den Flügelschlag ihrer Liebe um seine Seele wehen und ihre Stimme drang tief in sein Gemüth. Ja, als er an die Stelle kam, wo sie ihm mit Nächstem ihr von Titian gemaltes Bild versprach, blickte er unwillkürlich an den Platz, an welchem er Fornarinas Bild aufgehängt hatte, und wunderte sich, daß es noch nicht von selbst heruntergefallen war. Er legte sich das Gelübde ab, daß er, Hyppolitens würdig, zu ihr zurückkehren, daß er seine Liebe zu ihr in der warmen Sonne des Gefühls reifen lassen wolle. Hatte sie doch so hold, so ächt weiblich geschrieben, ohne zu strafen und zu zürnen. Wie sehnte er sich jetzt nach dem Tag, wie wünschte er, daß ihn die Morgensonne auf raschen Schwingen herbeiführen möchte, denn es quälte ihn, nicht gleich Das seyn zu können, was er so gerne gewesen wäre. Indessen nahm er den holden Brief, den er an seinem Herzen barg, mit zur Ruhe, das Oeffnen des königlichen Briefes auf eine gelegene Zeit verschiebend.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kinder Gruß am Morgen.

(Aus: „Aus dem Haus. Lieder und Bilder aus dem Familienleben von Rudolph Reither. Ansbach, 1853. Verl. von C. H. Gummi.")

Der Morgen naht mit leisem Tritt,
Und mattgeröthet sind die Scheiben:
Es will der Tages Goldgestirn
Die Schatten dunkler Nacht vertreiben.

Vom nahen Thurme höret man
Der Glocken Morgenruf erschallen:
Mit ihm bald an des Schläfers Sinn
Des Tags begrab'ne Sorgen wallen.

Was kommt ihr, blasse Schatten all',
So frühe schon, um mich zu stören!
Was ist doch dieses Lebens Gut,
Als Müh' um Mühe ohn' Aufhören?

Ein ew'ges Ziehen an dem Rad,
Daß Eimer dennoch nicht zu füllen?
Ein eitles Drängen, um das Bild,
Das stets verhüllte, zu enthüllen?

Kaum daß die gottgesandte Nacht
Mit süßer Ruh den Leib erquicket:
So wird er unerbittlich auch
In Lebens stete Plag geschicket.

So dacht' er, zweifelnd, ob er nicht
Sich läng'rer Ruhe soll ergeben:
Da sieht er seine Kinderlein
Vom Lager munter sich erheben:

Wie Röslein fröhlich aufgeblüht,
So rufen sie ihm: „guten Morgen!"
Und wie der Wind die Wolken treibt,
So sind zerstreut die bangen Sorgen.

Er küßt sie — und im Augenblick
Sind seine Sehnen wie gestählet:
Es hat sich seinem müden Leib
Des jungen Morgens Kraft vermählet.

Und froh geht er an's Tagewerk;
„Für sie — so höret man ihn sprechen —
Für sie, für sie ist's süße Lust,
Des Lebens Wogen zu durchbrechen.

Wem Gott geschenkt so süße Last,
Dem gibt er Kraft auch, sie zu tragen;
Wohlan, wohlauf! ein Feiger, der,
So reich gesegnet, wollte klagen.

Bücherschau.

12.

Aus dem Haus. Lieder und Bilder aus dem Familienleben von Rudolph Reither. Ansbach, Verlag von C. H. Gummi.

Von vielen Seiten und auch von uns ist schon oft der Wunsch laut geworden, daß unsere Lyriker doch einmal von dem alten Singsang abgehen und uns nicht immer und stets wieder von neuem mit ihren Liedern über Wein und Liebe, Lenz und Jugend, Wanderlust und Heimkehr, Lebensüberdruß und Weltschmerz, Rosen und Vergißmeinnicht und was dergleichen abgenutzte Stoffe noch mehr sind, belästigen mögten. Gibt es doch des Schönen und Guten, was besungen zu werden verdient, noch so viel! Der Verfasser der vorliegenden Gedichte hat sich einem würdigen Gegenstande zugewendet, dem Familienleben. Seinen beglückten

Digitized by Google

Nach den Privatnachrichten, die man aus London hat über die Erfolge der dießmaligen Schauspielunternehmung des Herrn Mitchell sind die Einnahmen in diesem Jahre ungünstiger als im vorigen. Die deutsche Truppe leistet im Ganzen Vorzüglicheres, aber theils ist die Saison bereits zu sehr vorgerückt, theils ist die Geschäftswelt von Kriegsgerüchten beunruhigt, theils zerstreut sich die Aufmerksamkeit des Publikums durch das große Militärlager; vorzugsweise aber sind es die am Hofe herrschenden Masern, die erst den Prinzen Albert, dann die Königin von den Vorstellungen fern hielten, und nur durch die Protektion des Hofes kann sich das deutsche Unternehmen auf der Höhe halten, die unserer Literatur und Schauspielkunst würdig ist. E. Devrients Eifer, das ganze auf ihn allein begründete Werk im Schwunge zu erhalten und ihm den würdigsten Charakter zu sichern — seine Bemühungen dafür knüpften sich an Koburg an — kann nicht rühmlich genug hervorgehoben werden. Ihm gerade verdankt man die klassische Auswahl der Vorstellungen und die Sicherstellung gegen diejenige Komödianterei, die am liebsten in den Stücken sich zeigt, wo Jeder einmal in Buxtehude und Tripstrill seiner Erfolge gewiß war, und käme er bis auf den Dr. Wespe herab. Die Aufführung der „Preziosa" war schon ein Pröbchen dieser Begriffsverwirrung virtuoser Eitelkeit. (A. Z.)

Die amerikanischen Journale beklagen sich alle über Mangel an Papier; sie können nicht genug schaffen, da die Papierfabriken dem Bedarf unmöglich entsprechen können, seitdem in der Union der Bücherverlag und das Erscheinen periodischer Zeitschriften sich verzehnfacht hat.

Hermann Hendrichs auf der Frankfurter Bühne.

Herr Hendrichs hat sein Gastspiel als Marquis Posa, Tscherikoff in Pelva, Garrick in Doktor Robin und Cölestin in „Im Walde" fortgesetzt und mit einer Wiederholung des Struensee beschlossen. Wenn man unserm Schiller den Vorwurf gemacht hat, daß er durch seine schönen Verse die Schauspieler zu deklamatorischem Pathos verleitet und sie dadurch von der Wahrheit der Charakterzeichnung abgeleitet habe, so mag dieser Vorwurf nicht ohne Grund seyn. Hr. Hendrichs hat uns aber als Posa gezeigt, daß sich Charakterdarstellung mit dem Glanz der Schillerschen Verse wohl vereinigen läßt. Indem er die poetische Fülle und Schönheit der Schillerschen Diction, die nirgends glänzender und schwungvoller hervortritt, als in der Rolle des Posa, in vollem Maße geltend machte, führte er uns zugleich ein eben so wahres als in warmem Colorit gehaltenes Bild des für Freiheit und Humanität begeisterten Malthesers vor und wußte so Ideal und Wirklichkeit in schöner Harmonie zu verschmelzen. Was den Kunstleistungen dieses von der Natur so reich begabten Mimen einen hohen Werth gibt, das ist eben die Einfachheit und Wahrheit, auf denen sie beruhen, der warme, aus dem Herzen strömende unverkünstelte Gefühlsausdruck und die edle Haltung und poetische Weihe, die allen seinen Gebilden eigen sind. Mögen auch hier der angeborene Sinn für das Schöne und das natürliche Gefühl des Rechten dem Künstler ungemein zu statten kommen, so hat er darum nicht minder einen Fleiß und ein Studium auf die Abrundung seiner Charaktere und deren Nuancirungen verwendet, die nicht zu verkennen sind und jene erst recht wirksam machen. Die erste Bildungsstufe unseres Landsmannes Hendrichs fällt in jene Zeit, wo die hiesige Bühne sich noch eines durch ganz Deutschland geltenden Rufes rühmen konnte. Unter manchen trefflichen Künstlern, die ihr damals angehörten, scheinen besonders Weidner und Caroline Lindner auf die Entfaltung seines Talentes eingewirkt zu haben. Wohl konnte er sich beide zum Muster und Vorbild nehmen; denn Jener war ein Meister in der Kunst des klaren und kräftigen Gedankenausdrucks, der ihm bis in die feinsten Schattirungen eigen war, während Diese der Natur sich sinnig anschloß, das Leben dem Leben nachbildete und ihre Farben nur der Wahrheit entlieh, wodurch sie bis auf den heutigen Tag sich in ihrer Kunst eine ungetrübte Jugend zu erhalten weiß. Solche Vorbilder sind für Hendrichs maßgebend geworden und nach ihnen hat er die schöne Aufgabe, Wahrheit und Natur der Darstellung mit Wärme und Innigkeit zu vereinigen, erfaßt und mit einem Erfolge gelöst, der ihm eine erste Stelle unter den dramatischen Künstlern gesichert hat. — Bei dieser Veranlassung sey bemerkt, daß auch Herr Heinrich Schneider, jetzt der Karlsruher Hofbühne angehörend, sich nach der guten älteren Schule und den genannten Vorbildern gebildet hat. Herr Schneider, dessen schönes und klangvolles Sprachorgan dem von Hendrichs sehr ähnlich ist, ist eine frische, gesunde Künstlernatur und wird sein Verlust bei uns mit Recht bedauert. Doch leben wir in der Hoffnung, ihn später wieder den Unsrigen zu nennen. Talent und Fleiß sichern ihm, dessen Namen in der Künstlerwelt schon einen guten Klang hat, eine an den besten Erfolgen reiche Zukunft. Nicht äußere Vortheile, sondern der Wunsch nach einem fester abgeschlossenen und seinem künstlerischen Streben mehr zusagenden Wirkungskreis haben ihn bewogen, sein Engagement in Karlsruhe dem hiesigen vorzuziehen. — Schließlich dürfen wir die vortrefflichen Leistungen des Herrn Hendrichs als Garrick in Doktor Robin, die er mit aller Frische und Poesie ausstattete, sowie des Cölestin in „Im Walde", in welcher Rolle wir nur am Schluß des dritten Actes etwas mehr künstlerisches Maßhalten gewünscht hätten, nicht unerwähnt lassen. Das genannte Gastspiel hatte sich eines für die schöne Jahreszeit im Ganzen recht guten Besuches zu erfreuen, was namentlich von den Vorstellungen des Struensee und des Don Carlos gilt, welche letztere das Haus in allen Räumen gefüllt hatte. — Einiges, die anderweitigen jüngsten Gastspiele in Oper und Schauspiel betreffend, in unserem nächsten Berichte. W.

Korrespondenz.

Vom Rhein, 1. Aug.

Wir waren in diesen Tagen Zeuge eines Beispiels von aufopfernder Menschenliebe, das wohl verdient, öffentlich bekannt zu werden. Der achtjährige Sohn des Rheinschiffers Kröll spielte auf seines Vaters Schiff, das am rechten Ufer, Coblenz gegenüber lag, und stürzte plötzlich in die Wogen des Rheins. Durch das Angstgeschrei der auf dem Schiffe befindlichen Mutter aufmerksam gemacht, überspringt ein wackerer Bürger von Ehrenbreitstein, Namens Holzer, die Mauer seines Gartens, in welchem er gerade beschäftigt war, und stürzt sich in voller Kleidung in die Fluthen, wo es ihm gelingt, den Knaben zu erfassen und denselben lebend den entzückten Eltern in die Arme zu legen. Nur der raschen Entschlossenheit dieses Ehrenmannes verdankt man die Rettung des Knaben, denn eine Minute später wäre er für immer verloren gewesen, da ihn der Strom stark nach dem Schiffe trieb, unter dem er nie hervorgekommen wäre. Möge der Himmel diese edle That lohnen! Holzer ist ein Bruder des Bürgermeisters Holzer in Kesselheim, welcher durch seine menschenfreundliche Hülfeleistung bei dem vor längerer Zeit dem Dampfboot „Beethoven" zugestoßenen Unfall sich so verdient gemacht hat.

Theater-Anzeige.

Samstag, 6. Aug. Gastdarstellung der Fräulein Neukäufler, vom großh. Hoftheater zu Darmstadt. Die Nachtwandlerin, Oper in drei Acten von Bellini. Amine: Fräulein Neukäufler

Sonntag, 7. Aug. Der artesische Brunnen, Zauberposse in vier Abtheilungen von Räder.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 6. Aug. (Zum ersten Male.) Ein Fürst, oder: Die Liebe zum Volke, Charakterbild in drei Abtheil. von Kaiser.

Sonntag, 7. Aug. Das große Loos, Schwank mit Gesang in einem Act. — Einer Frau gelingt Alles, oder: Die Hochzeitsreise, Lustspiel in zwei Acten von Benedix — Die unterbrochene Landpartie von Frankfurt nach Hanau, Lokalposse mit Gesang und Tanz in zwei Acten, nach einem älteren Sujet bearbeit von Goldammer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 187. Montag, den 8. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Raphael hatte die Nacht schlaflos durchwacht; als der Morgen zu dämmern begann, kniete er vor dem in seinem Arbeitszimmer befindlichen Altare nieder, betete still und flehte um Ruhe für sein Herz — aber, ach! selbst sein Gebet war ja nur ein Gedanke an sie.

Nach einer Weile griff er zu Pinsel und Palette und begann zu malen. Aber der eine Pinsel war ihm zu stumpf, er konnte die rechte Linie nicht treffen, Alles ward Nebel unter ihm; ein anderer hatte noch Schmutz vom vorigen Tage, der sich unter die reinen Farben mischte; er warf ihn weg und starrte sein Bild einige Minuten gedankenvoll an; er fühlte, daß er eben so wenig zu malen, als zu beten vermochte; er wollte hinaus in's Freie, damit sich der Geist im blauen Himmelsraum erheitere, wollte hin zu Fornarinen! Da fiel ihm ein, daß es noch früher Morgen war, und er sehnte den vollen Tag herbei, um endlich sein Herz vor der Geliebten entleeren und sich rechtfertigen zu können.

Es dauerte nicht lange, so traten seine Schüler, den Julio Romano an der Spitze, bei ihm ein; aber nicht um sich wie gewöhnlich schon früh an die Arbeit zu begeben, sondern um ihm Glück zu wünschen zu dem Feste seines Schutzpatrons, das zwar nicht dem Kalender nach war, das er aber selbst in den Frühling verlegt hatte, und das er stets im Kreise seiner Schüler gar heiter zu begehen pflegte. Dießmal aber fühlte er sich fast schmerzlich berührt durch die Mahnung an diesen Festtag, da sein Inneres nicht harmonisch in die Feier mit einstimmte; er vernahm kaum die Worte der Liebe und Verehrung, die in seine Ohren klangen; als ihm die jungen Leute jedoch ein schönes Bild des Engels Raphael vom reinsten Alabaster überreichten, da brauchte er nicht erst zu fragen, wer das Meisterstück gefertigt, sondern er fiel dem Bildhauer Lorenzetto, der sich unter den Schülern befand, gerührt um den Hals und dankte ihm für das Kunstwerk, das er auf seinen Hausaltar zu stellen versprach.

Hierauf entließ er, wie er es stets an diesem Tage zu thun pflegte, die geschicktesten seiner Zöglinge der Schülerschaft. Dießmal traf die Reihe den Julio und den Polydoro, die er förmlich zu Zunftgenossen ernannte, nachdem er sie zum steten Fortschreiten in der Kunst und dabei zur frommen Demuth ermuthigt hatte. Die übrigen Schüler ermahnte er, treu auszuharren und rüstig auf das vorgesteckte Ziel loszugehen; aber mitten in seiner Rede ward er durch den Eintritt des Grafen Castiglione unterbrochen, der, sich durch die Schüler drängend, ihm entgegen rief:

„Guten Morgen! Ich hörte im Hause, daß Ihr heute ein Freudenfest habt. Laßt mich auch dabei seyn und Euch ein kleines Vergnügen bereiten. Nehmt."

Bei diesen Worten reichte er ihm ein Schreiben von König Franz I. von Frankreich, dem ritterlichen Freund des Schönen und der Kunst. Raphael erbrach diesen wahrhaft königlichen Brief, dem eine reiche Geldsendung beigefügt war, denn Franz schickte dem jungen Maler für den heiligen Michael, den er ihm gemalt hatte, das Doppelte des verlangten Preises. Als er aber an die Stelle kam, worin ihm der König meldete, daß der Malergreis Lenardo da Vinci gestorben sey, da verdunkelten ihm Thränen den Blick, er vermochte nicht mehr weiter zu lesen, sondern reichte das Schreiben an Castiglione, der ihm mit lauter Stimme das Weitere vorlas:

„Noch, mein Sanzio, muß ich Euch etwas zu wissen thun, das mich tief schmerzt: Lenardo da Vinci ist nicht mehr. Ich kam, den alten, schwachen Greis zu besuchen; er richtete sich halb in dem Bette empor und streckte mir mit einem Blick voll verklärter Liebe mühsam die Arme entgegen. Ich eilte zu ihm, er sank mir an die Brust — und hörte auf zu athmen. Ich hielt den theuern Todten noch lange in den Armen; endlich mußte ich von ihm scheiden, mußte meinem Lenardo Lebewohl auf immer sagen. Ach! nur Einer vermöchte mir ihn zu ersetzen, aber dieser ist weit entfernt und liebt mich nicht genug, als daß er Rom um meinetwillen verlassen möchte; Raphael, wenn Ihr —"

Raphael zupfte den Grafen am Aermel und bat ihn leise, nicht weiter zu lesen. Dann nahm er den Brief, überlas ihn vollends mit weinenden Augen und verwahrte ihn sodann in seinem Busen.

„Der König hat Euch in seinem Brief an mich sehr gerühmt," sagte Castiglione. „Er gab mir den Auftrag, Euch wo möglich in seinen Dienst zu ziehen."

„Das wäre ja der höchste Undank, Graf," entgegnete der Maler. „Der Papst berief mich nach Rom und machte mich durch sein Vertrauen zu Dem, was ich bin; ich darf ihn nicht verlassen."

Seinen zarten Sinn ehrend, drückte ihm der Graf anerkennend die Hand. Raphael entließ jetzt die Schüler bis auf Wiedersehen bei dem frohen Feste, denn es drängte ihn, ein ernstes Wort mit dem Grafen zu reden.

„Graf Castiglione," hob er an, „was habt Ihr mir gethan für meine Liebe, die Euch gleich so warm umfing, als wäret Ihr ein alter Freund von mir? Welchen Mißbrauch habt Ihr von meinem Geschenk gemacht, das ich Euch so edel bot?"

„Ich gestehe, ich that für Scherz zu viel," entgegnete Ca-

Digitized by Google

stiglione, „allein Ihr sollt noch heute besser von mir denken lernen."

„Thatet Ihr für Scherz zu viel, so thatet Ihr für Ernst zu wenig," sagte der Künstler mit bitterer Mißbilligung. „Ihr habt mein ganzes Seyn in seinen Tiefen aufgeregt; wenn Ihr je geliebt habt, so werdet Ihr mich ganz verstehen."

„Vergönnt mir, Euern Freudentag noch froher zu machen, aber forschet nicht wodurch. Denkt Euch, ich sey heute Euer Engel Raphael, und thut, was ich Euch sage."

Es lag so viel Herzlichkeit in dem Tone des Grafen, daß Raphaels Groll davon überwunden ward; er fühlte, daß Der, der ihn verwundet hatte, ihn auch wieder zu heilen beabsichtige, daher richtete er stumm einen fragenden Blick auf ihn.

„Wohlan," fuhr der Graf fort, „so wißt denn, daß sich Angelo mit dem heiligen Vater versöhnen will und hoffentlich auch mit Euch; geht also voraus zu dem Papste und seyd der Friedensbote zwischen ihm und Buonarotti."

Ein Lächeln der Verklärung ging über Raphaels schöne Züge; er schlug freudig die Hände zusammen und rief:

„Und das ist Euer Werk! Fürwahr, mein Herz hat sich nicht in Euch getäuscht, Ihr vermögt nur groß zu handeln."

Sein Auge hing mit trunkenem Entzücken an dem Manne, der sich als bindendes Glied in die zerrissene Kette stellte. Castiglione erachtete es für nothwendig, ihm noch einige Verhaltungsregeln zu geben.

„Sprecht bei dem Papste erst im Allgemeinen von der Kunst und von großen Männern," hob er an, „etwa wie Alexander den Apelles geliebt, von dem er sogar manches spitze Wort ertragen. Sprecht von den Bemühungen des Königs Franz, die guten Künstler aus Italien nach Frankreich zu ziehen. Wenn dann der heilige Vater eine Hindeutung auf sich selbst und den Angelo macht, so thut, was Euch die Achtung und die Freundschaft für den Meister erlauben. Nachher komme ich selbst mit ihm. Wie's dem Angelo ergeht, so wird es mir ergehen, denn ich bin der Schild, der sich niemals von seinem Manne trennt."

„Wahrlich," entgegnete Raphael mit stiller Bewunderung, „vor Euch besaßen wir in Rom Euers Gleichen nicht, weder die Künstler, noch die Herrscher; denn wer die Kunst beschützen will, muß sie auch lieben. Ich eile jetzt zum Papst, obgleich —"

„Ihr lieber zu Euerm Mädchen gingt," fiel ihm der Graf neckend in die Rede; „nun, sie ist gut aufgehoben; aber zuvor müßt Ihr doch noch eine Probe mit mir bestehen. Wir geben ihr einen Myrthenkranz, und wem sie ihn von uns Beiden reicht, der ist der Sieger."

Seines Sieges im voraus gewiß, weil er auf das liebende Herz des Mädchens bauen konnte, nickte ihm Raphael lächelnd Beifall zu, dann sagte er nochmals:

„Ich eile zum heiligen Vater, den Ihr nach Wunsch finden sollt. Angelo braucht kein Wort zu reden, er nahe ihm schweigend, das erspart ihm das Bekenntniß, und dem Papste gibt es Raum, sich wieder in den Mann zu finden."

Nach dieser Unterredung verließen die beiden Männer Raphaels Wohnung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkungen des californischen und australischen Goldes.

Die Frage, welche Wirkung die reichen Zugaben Californiens und Australiens zu dem bereits vorhandenen Schatze edler Metalle äußern dürften, ist eine der wichtigsten unseres Tags. Eine Menge unbegründeter Voraussetzungen und Spekulationen sind uns bekannt, doch keine Ansicht hat sich bis jetzt als zuverlässig herausgestellt und stets drängt noch die unentschiedene Frage zu neuen Lösungsversuchen. Wir wollen hier den Gegenstand nicht erschöpfen, nicht einmal ihn in allen seinen Umrissen ganz hinzeichnen, nur in Kürze die Thatsachen erfassen, welche zur Entscheidung dienen müssen und die gewiß für den Leser nicht ohne Interesse seyn werden.

So viel sich annehmen läßt, besteht der gegenwärtige Schatz gesammter Erdbürger an edlen Metallen nicht weit über 2500 Millionen Dollars (6300 Millionen Gulden). Wie hoch man ihn übrigens auch schätzen möge, so kann er 3000 Millionen Dollars (8000 Millionen Gulden) nicht überschreiten. Zur Zeit der Entdeckung von Amerika, d. h. ums Jahr 1500, betrug der Schatz in Europa in runder Summe etwa 150 Mill. Dollars (375 Mill. Gulden). Der Zufluß aus Amerika erreichte bis zum Jahr 1600, nach den glaubwürdigsten Berechnungen, die Ausfuhr nach Asien mitgerechnet, nahe an 750 Mill. Dollars (1425 Mill. Gulden) oder fünf Mal so hoch als der ursprüngliche Schatz. Man kann annehmen, daß im folgenden Jahrhundert ein eben so reicher Zuschuß in den Schatz geflossen ist, außer der großen Menge Goldes, welches von der bildenden Kunst verwendet wurde, daß demgemäß um 1700 der Gesammtbetrag bis zu 1500 Millionen gestiegen war, was ungefähr die Hälfte der Höhe von 1850 ausmacht.

Obige Berechnungen sind das Ergebniß von fortgesetzten fleißigen Forschungen. Obschon der Natur der Sache nach eine völlige Genauigkeit unmöglich ist, so treffen diese Angaben nicht so weit vom Ziele, daß sie nicht als ziemlich genau betrachtet werden könnten, besonders in Hinblick auf die ungeheueren Zuschüsse an edeln Metallen, welche nun von Californien und Australien geflossen kommen.

Eine Untersuchung über das rasche Steigen der Preise, welches zwischen 1500 und 1600 in Folge der Anhäufung des Gold- und Silbervorrathes aus Amerika stattfand, scheint zu dem allgemeinen Gesetze zu leiten: Daß die Preise mit der Menge der gemünzten edeln Metalle gleichmäßig steigen, obschon dieses Gesetz hier oder dort durch den Gebrauch des Papiergeldes wie durch den unmittelbaren Zufluß aus den Minen beeinflußt werden kann.

Die Preise der Waaren haben sich im Allgemeinen zwischen 1500 und 1600, oder dem Jahrhundert nach Entdeckung Amerikas, um das Fünffache vermehrt, also in derselben Weise wie der Schatz des Goldes und Silbers. Diese Schätzung ist auf eine Menge von Berechnungen gegründet, in denen der Preis des Getreides, der Arbeit und des Bodens die wichtigsten Anhaltspunkte lieferten. Andere Erfahrungen jedoch thun dar, daß die Löhnung nicht in demselben Verhältnisse steigt, wie die übrigen Waaren, oder wie der Preis der Lebensbedürfnisse. Vorausgesetzt nun, daß dieses Gesetz der Preise sich bewähre, und die Erfahrungen über die Schwankungen durch das Papiergeld der Vereinigten Staaten während der letzten 15 Jahre scheinen sie zu bewähren, werden wir weniger Schwierigkeiten finden, den Einfluß des Zuflusses californischer und australischer Schätze zu berechnen.

Die Münze der Vereinigten Staaten lieferte während des Jahres 1852 über 50 Millionen Dollars, deren Stoff beinahe ausschließlich aus den californischen Minen geflossen war. Ueber diese Summe hinaus lieferten die westlichen Goldregionen noch manche Millionen für andere Weltgegenden. Die jährliche Goldausfuhr aus Australien belief sich bis zum Ende Octobers 1852 auf 8,863,000 L. St., also ungefähr auf 45 Millionen Dollars. Aus diesem Anschlage schließen wir, daß der vereinigte Zufluß

Digitized by Google

ren Gold aus Californien und Australien in dem verflossenen Jahr sowohl, wie in dem laufenden, nicht unter dem Werthe von 100 Mill. Dollars (250 Mill. Gulden) betragen wird. Eher mehr, als weniger. Nehmen wir den Vorrath von 1850 zu 2500 Millionen an, so betrüge der jährliche Zuschuß 4 pCt. und so müßten denn auch die Preise wegen dieser außerordentlichen Bereicherung um 4 pCt. gestiegen seyn. Hierauf müssen wir bemerken, daß, obschon auch im laufenden Jahr der Zufluß edler Metalle sich auf gleicher Höhe gehalten hat, die Waarenpreise nicht nur geblieben sind, sondern sich sogar jährlich mindern; dergestalt, daß innerhalb weniger als 20 Jahren derselbe jährliche Zuschuß von 100 Millionen nur als ein Wachsthum von 2 pCt. betrachtet werden kann, gegenüber dem vorhandenen Vermögen, und daß er also die Preise zu dieser Zeit nur um die Hälfte so stark drücken kann, als er es jetzt thut. Wenn z. B. der vorhandene Schatz zu 3333 Millionen gestiegen seyn wird, welches bei der gegenwärtigen Masse des Zuwachses von den beiden Goldlanden, welche ihre Goldvorräthe über die Welt regnen lassen, in 6—8 Jahren der Fall seyn dürfte, wird der Zufluß von 100 Millionen jährlich nur 3 pCt. des aufgehäuften Vorrathes betragen und demgemäß wird die Steigerung der Waarenpreise abnehmen. Nehmen wir daher an, daß der Zufluß von Californien und Australien in derselben Weise fortdauere, so würden die Verhältnisse in einem viertel oder einem halben Jahrhundert wieder in ihrem gewöhnlichen Stande beruhen und mit derselben Regelmäßigkeit fortrücken, jedoch nicht ohne ein neues Anpassen der Werthe bei der Feststellung der wachsenden Preise zu bewirken. Gegenwärtig sehen wir aber Nichts, welches einer Umwälzung der Preise gleich käme, wie sie bei der Entdeckung Amerikas stattgefunden hat, mit welcher sich damals Waaren- und Geldhandel ausgleichen mußten. Wir sehen weder, daß auch nur entfernt Anzeigen vorhanden, welche einen Umschwung in dem Verhältnisse des Hauptverkehrsmittels ahnen lassen, noch überhaupt Anzeigen der Nothwendigkeit, daß dieses Hauptverkehrsmittel gegen ein anderes vertauscht werden müßte. Es bleibt nur noch die Frage, ob das bisher bestandene Verhältniß zwischen Silber und Gold fortbestehen könne? Auf diese werden wir ein anderesmal zurückkommen. (New-York Tribune.)

Die Besika-Bai.

Von Zeit zu Zeit macht auch die europäische Geographie neue Entdeckungen. Es tauchen Namen von Ortschaften auf, die auf allen Spezialkarten fehlen und erst nachträglich in dieselben eingetragen werden, wenn sich ein bedeutendes geschichtliches Interesse an sie knüpft. Wir nennen einige Beispiele. Jdstedt, Bronzell, Kapolna, Vilagos sind solche Namen. Sie fehlen eben so gewiß auf keiner spätern Karte, als man sie auf einer früheren vergebens sucht. Mit der Besika-Bai hat es eine ähnliche Bewandtniß. Kein Conversations-Lexicon, kein geographisches Wörterbuch belehrt uns über die örtliche Lage dieses für die Gegenwart so wichtigen Punktes. Der in Paris (1841) erschienene „Guide en Orient" belehrt uns allein bei Gelegenheit einer Beschreibung der Insel Tenedos: „cette ile est très importante par sa situation près des Dardanelles, elle a un port appelé Besika-Bai défendu par deux châteaux garnis de batteries". Also Besika-Bai ist der Hafen der Insel Tenedos. Ein wahrhaft classischer Boden! Wer, der seine „Aeneide" gelesen hat, erinnert sich nicht bei der Erzählung von Trojas Fall an Tenedos, sey es auch nur an die Worte der Schiller'schen Uebersetzung: „Jetzt ein verrätherischer Strand, wo im Vorüberziehn die Kaufmannsschiffe weilen!" Die Besika-Bai war es, wohin die Griechen mit ihrer Flotte sich zurückzogen und das hölzerne Pferd allein auf der Skamandrischen Ebene zurückließen, als hätten sie die Belagerung aufgegeben. (Lloyd.)

Mannichfaltigkeiten.

Eine traurige Erscheinung ist die fast überall steigende Spielsucht. Es ist als ob das unruhige Streben nach Veränderungen, das auf anderem Gebiet gescheitert ist, sich auf die Lotterie geworfen hätte. Aus Sachsen wird berichtet, daß eine bedeutende Vermehrung der Loose vorgenommen werden mußte, um der Nachfrage zu genügen, und irren wir nicht, so ist voriges Jahr schon Aehnliches in Preußen geschehen. Die Aermsten, die von der Hand in den Mund leben, betheiligen sich am Glücksspiel, und wie Viele müssen ihre Groschen verlieren, bis Einer Thaler gewinnt! Das greift tiefer und schädlicher ein, als wenn an den grünen Tischen in den Bädern ein Reicher Tausende verliert. Am verderblichsten wirkt das Zahlenlotto, z. B. in Bayern. Da ist an den Setztagen der Zudrang so groß, daß Wachen Ordnung halten müssen. Eine Hoffnung ist, daß Verluste die Aufhebung des Lottos, die der Landtag nicht durchsetzen konnte, herbeiführen. Im letzten Jahre brachte das Lotto dem Staatshaushalt keine Einnahme, sondern einen bedeutenden Verlust, man spricht von mehr als einer Million. Es heißt, der Bundestag wolle die Lotterie zur Sprache bringen. (Drsz.)

Aus Stettin vom 1. Aug. meldet die „Ostsee-Zeitung": „In der verflossenen Nacht zwischen 1 und 4 Uhr sind sieben Gefangene aus der Custodie ausgebrochen. Nachdem sie den Fußboden der einen Zelle durchbrochen hatten, um zusammen zu kommen, sind sie durch den Kamin auf den Flur gelangt, haben das Schwurzimmer erbrochen, dort sich mit verschiedenen in demselben befindlichen Kleidungsstücken versehen, aus einer Spinde 15 Thaler genommen und sind dann durch den Garten über den Zaun nach dem Bollwerk entkommen. Weitere Spuren von ihnen sind bis jetzt nicht aufgefunden."

Die königlich bayerische Regierung zu Bayreuth schreitet (und dieß mit Recht) sehr streng gegen die wilden Ehen ein und macht hierbei darauf aufmerksam, daß solche Brautleute, welche, ohne die Proklamation und Trauung abzuwarten, zusammenzögen und dadurch sich eines verbotswidrigen Zusammenlebens schuldig machten, eben so bestraft werden würden, wie diejenigen, welche in wilder Ehe lebten.

In Franzensbad fand am 30. Juli die Enthüllung der von dem Grafen Münch-Bellinghausen dem Kurorte verehrten Bronze-Statue Kaiser Franz I. statt.

In Berlin sind wie bekannt seit dem 20. Juli die Maulkörbe eingeführt. Darauf bezieht sich folgender Witz des „Kladderadatsch": „Zwickauer, verwüttweter Hundelübhaber, erklärt: „Düser Göthe äst doch eun ausgezeuchneter kluger und prophötischer Geust gewösen. Vor so vülen Jahren hat er es schon propheßeut, und örst alleweule am 20. Juli haben wür eungesöhen, was des Pudels Kern äst, wönn ör seumen Faust läßt sagen: „Es möchte keun Hund so longer löben!"

Digitized by Google

Während der Vermählungsfeier wird Brüssel schwerlich alle seine Besucher beherbergen können; denn wie man versichert, sollen von allen Hauptplätzen des Landes sogenannte Trains de plaisir für die Festtage eingerichtet werden. Der Armee und der Bürgerwehr wird ein Riesengastmahl im Park gegeben werden, an welchem an 2000 Personen Theil nehmen sollen. Die Theilnahme an den historischen Festzügen wächst mit jedem Tage, seitdem sich auch die Söhne der vornehmen Familien angeschlossen. Brüssels Ateliers gleichen einem bunten Feldlager, so groß ist allerseits die Thätigkeit für die Festtage.

Man beschäftigt sich gegenwärtig in Paris viel mit einer Entdeckung, die, wenn sie ihr Versprechen erfüllt, ganz geeignet ist, in der Industrie und dem Handel eine vollständige Umwälzung herbeizuführen. Es ist dieß der sogenannte „Flore-Coton". Es soll nämlich gelungen seyn, Hanf, Flachs und das Werg derselben in eine der Seide, der Wolle und der Baumwolle ähnliche Substanz zu verwandeln. Es hat sich in Paris bereits eine Actiengesellschaft mit einem Kapital von 2 Millionen Franken gebildet, um diese Entdekung, die ein Hr. Clausen gemacht, auszubeuten.

Der Bischof von Rennes hat in einem Hirtenbrief ein Verbot gegen das Tanzen der Tische erlassen. Die Universität von Pisa hat sich ebenfalls gegen dasselbe ausgesprochen, weil es direkt zum Pantheismus führe. Die Schrift eines Mönches über diesen Gegenstand wurde noch vor ihrem Erscheinen verboten.

(Alterthümer.) Man schreibt aus Taormina in Sicilien vom 7. Juli: Man hat in der Nähe unserer Stadt, wo einst eine alte von Naxos aus 734 vor Christus gegründete Kolonie stand, 4 Urnen aus gebrannter Erde aufgefunden, welche etwa 3000 griechische Münzen aus Bronze aus dem 6., 5. und 4. Jahrhundert vor Christus enthielten. Dieselben werden dem Museum in Neapel übergeben werden.

Aus Ulm erfahren wir, daß vor einigen Tagen ein Hülfsbahnwärter, der auf der Bahn eingeschlafen war, durch einen Bahnzug sein Leben einbüßte und todt gefunden wurde.

Das Churer Turnfest ward durch folgenden Unfall getrübt: Herr Stud. Blech von Trins, einer der kräftigsten und gewandtesten Turner, der von Tübingen her zum Feste gekommen, hatte die Reckstange zum Riesenschwunge so kräftig in Angriff genommen, daß dieselbe plötzlich entzwei brach; dadurch wurde der junge Mann im Schwunge so heftig zu Boden geworfen, daß er völlig bewußtlos, für todt angesehen, da lag. Derselbe ist wieder hergestellt.

Korrespondenz.

Berlin, 3. Aug.

Gestern noch in später Abendstunde erfolgte die Aufstellung der ersten Marmorgruppe auf dem einen der 8 Pfeiler der Schloßbrücke. Die Gruppe, eine colossale Victoria darstellend, welche einen angehenden Krieger auf die Helden der Vorzeit hinweist, ist aus carrarischem Marmor von Wolf in Rom gearbeitet und macht eine imposante Wirkung.

Wiesbaden, 2. Aug.

Eine Gräuelscene seltener Art macht hier viel von sich reden. Der mißrathene Sohn einer sehr vermögenden Wittwe, ein junger Mensch von ca. 18 Jahren, traf gestern an dem Garten seiner Mutter einen Knaben von ungefähr 9 Jahren, der einem Schmetterlinge nachlief und eben im Begriffe war, denselben bis in den fraglichen Garten zu verfolgen. In diesem waren in neuerer Zeit öftere Beschädigungen vorgefallen und deßhalb war der junge Mensch darauf aus, die Thäter zu ertappen. In dem kleinen Jungen glaubte er nun einen solchen gefunden zu haben; er stürzte über ihn her, schleifte ihn in den Garten, band ihn mit den Händen und Füßen zusammen, hing ihn so an einen Baum auf und prügelte ihn dermaßen, daß sein ganzer Körper mit Schwülen und blauen Flecken bedeckt war und ließ ihn vier Stunden lang hängen. Durch das Gewimmer des Kleinen kamen in der Nachbarschaft beschäftigte Maurer herbei und erlösten ihn von seiner Qual. Die Mutter des rohen Menschen hat nun Alles aufgeboten, die Eltern des mißhandelten Kleinen zu beschwichtigen und soll diesen eine Summe von 200 fl. zur Verfügung gestellt haben, wenn sie die Sache nicht gerichtlich verfolgen ließen. Diese Summe soll von denselben auch wirklich angenommen worden seyn. Es fragt sich aber, ob die Sache nicht dennoch gerichtlich verfolgt werden wird.

Mannheim, 2. Aug.

Augen- und Ohrenweide bot der gestrige Abend. Auf der Bühne eine Gastin, der der Ruf einer bedeutenden Künstlerschaft und besonderer Körperschönheit vorhergegangen; auf dem Löwenkeller des Bierfabrikanten G. Bundschu das Concert der Regimentsmusik des k. k. österreichischen 11. Infanterie-Regiments „Prinz Albert von Sachsen"; und endlich am Rhein das neue niederländische Dampfschiff „Stolzenfels", welches unter Böllerschüssen gestern Abend nach 7 Uhr zum ersten Male hier anlangte. Eine Masse von Menschen hatte sich an dem Landungsplatze versammelt; aber einstimmig war man in dem Lobe des neuen Schiffs; die Großartigkeit, Eleganz und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung fand allgemeine Bewunderung. Es ist das größte Dampfschiff, welches gegenwärtig den Rhein befährt, und wird trotzdem an Schnelligkeit von keinem anderen Boote übertroffen. Deck- und Cajütenräumlichkeiten sind auf das geschmackvollste ausgestattet; jenes mit einem Gladpavillon; diese, Ballsälen gleich, sogar mit Schlafzimmern, welche bei der Nachtfahrt allen Comfort eines Gasthauses bieten. Kurz der „Stolzenfels" ist ein in jeder Beziehung stolzer Bau.

Mainz, 4. Aug.

Die Reben sind in ihrer Entwickelung so weit vorgeschritten, daß man in den besseren Lagen bereits seit einigen Tagen reife Trauben findet. Ueberhaupt steht der Weinstock in unserer ganzen Provinz so vortrefflich, daß er dem so oft getäuschten Winzer die gegründetsten Hoffnungen auf einen reichen und guten Herbst erweckt.

Berichtigung.

Unter dem Artikel „Die Cretins auf dem Thüringer Walde" in No. 185 d. Bl. ist eine unrichtige Quelle angegeben; derselbe ist nicht aus den „Bl. f. G. D. u. soc. Leben", wie uns fälschlich angegeben wurde, sondern, wie wir nachträglich erfahren, dem „Korresp. z. u. f. D." entnommen.

Theater-Anzeige.

Montag, 8. Aug. Gastdarstellung des Herrn Pischeck, königlich würtembergischer Hof- und Kammersänger. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Acten von Conradin Kreutzer. Ein Jäger: Herr Pischeck.

Dienstag, 9. Aug. (Zum ersten Male.) Durch, Lustspiel in 1 Act von Gene. Hierauf: Concert. Zum Schluß: Die Zillerthaler, Vaudeville in 1 Act.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerger.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 188. Dienstag, den 9. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Im Vatikan saß Papst Julius in einem Sessel von vergoldetem Schnitzwerk, ließ einen Rosenkranz durch die Finger gleiten und blickte unruhig nach der Thüre, so oft er Schritte vor derselben hörte; nach einer Weile trat der Kardinal Bembo bei ihm ein.

„Habt Ihr noch nichts von Angelo gehört?" rief er ihm hastig entgegen; „ich fürchte fast, daß unser rascher Graf dießmal zu langsam gewesen ist."

„Er läßt ihn nicht aus Rom," meinte der Kardinal; „doch wäre es besser, sich nicht so sehr um den Mann zu bemühen; sein Stolz wird in der einen Waagschaale steigen, während wir in der andern sinken."

„Der Herrscher wiegt sich nie mit dem Beherrschten," entgegnete Julius hochfahrend, „doch will er ihn zuweilen durch Gnade und durch Verzeihung erheben, und das will auch ich, wenn er reuig wiederkommt."

„Der Angelo bereut nicht."

„Wenn ich statt Papst zu seyn, der Meister Buonarotti wäre, so würde ich es können."

„Eure Heiligkeit mag mir verzeihen, aber ich glaube es nicht," sagte der Kardinal mit einem zweifelnden Lächeln, das der Papst für dießmal nicht beachtete.

„Ihr kennt mich wenig," sagte er milder, als es sonst seine Gewohnheit war, denn es lag ihm gar viel daran, des Meisters wieder habhaft zu werden, darum hoffte er, was er wünschte. „Der Angelo kommt wieder," fuhr er fort, „und wenn er fühlt, was er gethan hat, so soll ihm auch die ihm widerfahrene Kränkung reichlich ersetzt werden. Ich weiß zu strafen, aber auch zu lohnen."

„Gebt ihm den Bau der Peterskirche."

„Der ist vergeben; doch habe ich andere große Werke für ihn bestimmt. Wenn nur der Starrkopf erst wieder da wäre."

Jetzt meldete ein Kämmerling den Maler Sanzio von Urbino und erhielt Befehl, ihn sogleich einzulassen. Kaum hatte Raphaels Fuß die Schwelle des päpstlichen Gemachs beschritten, so fiel ihn der Papst auch gleich mit der Frage an, ob er nichts von Angelo gehört habe. Als Raphael schwieg, gerieth er in Eifer und rief mit der ihm eigenen Heftigkeit:

„Was wißt Ihr von ihm? Sprecht, ich will von dem Buonarotti hören."

„Heiliger Vater!" sagte Raphael, indem er näher trat, „Graf Castiglione wird Euch Botschaft bringen."

„Er bleibt lange, sehr lange," polterte Julius, „und zerrte dabei so heftig an dem Rosenkranz, daß die seidene Schnur zerriß und die Perlen und Korallen, woraus er bestand, auf den Fußboden rollten.

„Würdet Ihr verzeihen," hob darauf Raphael sondirend an, „wenn Angelo vor Euch erschiene?"

„Ja, wenn er reuig und gefangen kommt. So war mein Wort, das Ihr selbst gehört habt."

„Wenn er das gewußt hätte, so wäre er nicht aus Rom gegangen."

„Also ist er fort?" rief der Papst, von seinem Sessel aufspringend, das Gesicht von einer jähen Röthe überzogen.

Der Raphael machte ein Gesicht so kläglich wie ein Leichenbitter und sagte achselzuckend:

„Wenn er nur nicht zu dem König Franz gelangt — da ist er für uns verloren."

„Ha! er soll sich's unterstehen!" rief der Papst, der voller Zorn mit dem pantoffelbekleideten Fuße stampfte, „ich lasse ihn zurückholen, wo er auch ist. Selbst bei dem Großsultan wäre er vor meinem mächtigen Zorn nicht sicher, wenn er sich herausnähme, einem Andern zu dienen, da ihn Julius will. Glaubt Ihr, daß er das wagen wird?"

Raphael schwieg; da aber der Papst diese Frage dringender wiederholte, so sagte er:

„Liebe und Achtung zum heiligen Vater wird in ihm erwachen, bevor ihn so frevelhafter Muth ergreift. Wie ich glaube, wird er freiwillig zurückkommen und sich schweigend Eurer Gnade unterwerfen."

„Das wollte ich selbst als guter Freund ihm rathen," sagte der Papst, indem er sich wieder niedersetzte, „und ich wollte, Ihr hättet es ihm auch gerathen, Meister Raphael."

„Es ist auch geschehen."

Das gefiel dem Papst, daß er den Feind gewarnt hatte. Er warf einen wohlwollenden Blick auf den jungen Mann und sagte:

„Und was erwiederte er darauf?"

„Er schwieg und packte seine Sachen ein."

„Unerhörter Trotz!" rief der Papst im höchsten Zorne. „Kommt er mir wieder, so kostet's ihm den Kopf!"

Und wie gerufen erschien in diesem Augenblick Graf Castiglione mit dem unbändigen Meister in dem päpstlichen Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Saison in Ostende.

Für manche Leser der Didaskalia dürfte es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, über eins der besuchtesten Seebäder Etwas zu vernehmen. Einsender dieses befindet sich theils zu seinem Vergnügen, theils dem Gebrauche des Bades wegen seit einigen Wochen in Ostende und wird sich bestreben in den nachstehenden Zeilen ein möglichst treues Bild des Badelebens in dieser Seestadt für seine deutschen Freunde zu entwerfen. Die Stadt Ostende macht durch ihre freundliche Lage, ihre moderne Bauart, die geschmackvollen Häuser, die gutgepflasterten, geraden, regelmäßigen Straßen, die reich fournirten Läden und mehrere größere öffentliche Plätze, besonders aber durch die Nähe des Meeres, welches die Stadt von der Nordwestseite bespült, und an dessen Strand sich die Bäder befinden, auf den Fremden einen überaus günstigen Eindruck. Auf der andern Seite vermißt man dagegen die den übrigen belgischen Städten eigenen imposanten Bau- und Kunstdenkmale aus der früheren Geschichte Brabants, z. B. in Antwerpen, Brüssel, Gent und Brügge; ferner die riesenhafte Fabrikindustrie und die sorgfältige Bodencultur, die in der Gegend von Lüttich, Löwen, Mecheln ꝛc. gefunden wird. Ebenso ist die Umgebung von Ostende nach der Landseite öde und monoton. Es fehlen ihr die schattigen Alleen, die grünen Baumgruppen und Bosketts und der saftige frische Pflanzenwuchs, welche die Badeorte auf dem Festlande so reizend machen, denn die kleinen englischen Anlagen in der Nähe des Bahnhofs und der sogenannte Fürstengarten verdienen kaum diesen Namen. Die kümmerliche Vegetation auf dem unfruchtbaren Dünensande ist auch die Ursache, daß der Badereisende, der sich zugleich mit botanischen, entomologischen oder geognostischen Studien zu beschäftigen und die Einförmigkeit des Badelebens damit zu verkürzen, gewohnt ist, wozu die deutschen Badeorte mit ihren reichen Naturschätzen so viele Gelegenheit darbieten, in der Umgebung von Ostende auf dieses Vergnügen zu verzichten sich genöthigt sieht. In Ostende beschränkt sich Alles auf das Meer, auf die Promenaden und die geselligen Unterhaltungen des Badelebens. Nur selten begegnet das Auge einer verirrten Schwalbe, einem Käfer oder Schmetterling, oder einer saftlosen Strandpflanze; kaum vernimmt man die Stimme eines Vogels oder das Zirpen einer Ufergrille in dem Binsengebüsch, womit die entfernteren Dünenhügel bewachsen sind. Einen überraschend großartigen Eindruck macht dagegen das Meer, sowohl in seiner fluthenden Bewegung, wie durch die unvergleichlich zarte Färbung des Wasserspiegels bei ruhiger Luft. Der Strand in der Nähe der Badeplätze gleicht mit den Hunderten von niedlichen Häuschen, die auf vierrädrigen niedrigen Wagen stehen und durch Pferde in das Meer gezogen werden, einem kleinen Feldlager und gewährt dem Naturfremde zur Zeit der Ebbe, wo er mit Millionen von Schalthieren bedeckt ist, welche die Fluth auf die Dünen spielt, eine anmuthige Unterhaltung. Wenigstens ist es angenehmer, selbst die Muscheln und die zierlichen zartgeformten Schneckenhäuser einzusammeln, die man vielleicht als kleine Geschenke mit nach Haus bringen will, als sie in den zahlreichen Buden zu kaufen. Die sonstigen Vergnügungen sind sich in den meisten Bädern ziemlich gleich. Der Badedirektion zu Ostende gebührt übrigens das Lob, für die Unterhaltung der Fremden nach Möglichkeit gesorgt zu haben. In dem in der Nähe der Bäder auf dem Steindamm erbauten Kurhause, wozu sich jeder gebildete Fremde den Eintritt mit 5 Frs. per Woche verschaffen oder auch auf 14 Tage oder 4 Wochen sich abonniren kann, befindet sich außer dem reich decorirten Kursaale mit mehreren Seitenpavillons ein Conversations- und Speisesaal, ein Rauchkabinet (caffé-abagie) und ein Lesezimmer, worin die besten englischen, französischen und deutschen Zeitungen gelesen werden können. Außerdem ist jede Woche zweimal Ball (en toilette de promenade) und in dem Prinzengarten viermal wöchentlich von 6 bis 8 Uhr Abends Concert. Im Kursaale, der von Morgens 7 bis Nachts 12 Uhr offen ist, versammelt sich Abends bei schönem Wetter der größte Theil der Badegäste, um — zu sehen und gesehen zu werden. Die Damen erscheinen hierbei in der reichsten und geschmackvollsten Toilette. Der Takt, in dem sich die Gesellschaft bewegt, ist natürlich etwas steif. — Mehr Genuß gewähren die Spazierfahrten auf dem Meere, die in größeren oder kleineren Gesellschaften unternommen werden, die Promenaden längs dem Strande, die Ausflüge nach Brügge, Blankenburg ꝛc.

Die Gasthöfe sind in Ostende im Allgemeinen sehr gut. Die ersten Ranges, z. B. das „Hotel d'Allemagne", „Hotel Royal", „Hotel Fontaine", „Hotel de Bains" comfortabel; selbst die zweiten Ranges, wie das „Hotel de la Couronne", „Hotel Marion", „Hotel Schmitz", „Hotel Grand-Caffe", „Hotel Cour Imperiale", „Hotel St. Denis" ꝛc. stehen, was die Küche anbelangt, den besten Gasthäusern in den größern Städten Deutschlands nicht nach. Die mannichfaltigsten Seefische, Seekrebse, Geflügel fehlen bei keinem Diner. Englische Austern, die in besonderen Behältern in Ostende gemästet werden, speist man in dem eleganten Austernpark in der Nähe der Promenade, unmittelbar am Meer. Suppe und Gemüse, die nach englischer Manier bereitet werden, sagen dagegen dem deutschen Geschmack wenig zu. In den besseren Gasthöfen ist um 2 und um 5 Uhr Table d'hôte. Um 9 Uhr Abends nimmt man in der Regel Thee mit Butterbrod, kaltem Fleisch, weichgesottenen Eiern und Confitüren. Wer es jedoch vorzieht, nach deutscher Sitte zu soupiren, hat auch dazu Gelegenheit. Die Preise sind sehr mäßig. In den Hotels ersten Ranges zahlt man für Mittagstisch, ohne Wein, $2\frac{1}{2}$ Frs., in denen zweiten Ranges 2 Frs. Für Abendessen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Frs. Das Logiren in einem Gasthofe für die Dauer der Kurzeit ist theurer und nicht so bequem, als wenn man eine Privatwohnung miethet, wozu zahlreiche Gelegenheiten vorhanden sind. An den meisten Häusern sieht man Karten mit der Anzeige: „Chambre garni à louer" oder „Hous to Houron" (Wohnung zu vermiethen) und man hat in dieser Hinsicht Wahl. Die Wohnungen in den belebtern Straßen, besonders in der Nähe des Meeres, sind natürlich die gesuchtesten. Für 3 bis 4 Frs. per Tag erhält man übrigens ein freundliches Zimmer nebst Frühstück. Die Bewohner von Ostende scheinen treuherzig und gemüthlich zu seyn und besonders das schöne Geschlecht kommt dem Fremden mit großer Artigkeit und Aufmerksamkeit entgegen, so daß man sich sehr bald heimisch fühlt.

Was das Bade-Reglement betrifft, so weiß man, daß in Ostende die Herren und Damen gleichzeitig an denselben Stellen im Meere zu baden pflegen — versteht sich, im Bade-Costüm. An einem der Badeplätze befindet sich zwar ein Plakat „Bad blaets voor de Frouwen" (Bain des Dames), allein diese Gränze wird nicht mehr eingehalten, theils weil die Frequenz immer größer wird, theils weil sich viele Frauen nur im Beisein ihrer Männer dem Meere anzuvertrauen wagen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Sitte den deutschen Begriffen von Schicklichkeit zuwiderläuft und daß sich die Prüderie mancher deutschen Dame dagegen sträubt, während Engländerinnen, Französinnen und Belgierinnen kein Bedenken tragen, unter fremden Männern lustig herumzuschwimmen und die von dem Badekleid nur leicht verhüllten schwellenden Formen von den lüsternen Wellen küssen zu lassen. Etwas entfernter ist ein dritter Badeplatz, wo man ohne Costüm baden darf, was wegen der stärkeren Wirkung von Vielen vorgezogen wird. Hier baden aber natürlich nur Herren. Der mit jedem Jahre zunehmende Besuch und Gebrauch der Seebäder ist der beste Beweis für ihre große Wirksamkeit, die sich

Digitized by Google

Verurtheilung in einem Kinder.

München, 3. August. Gestern stand vor der 1. Strafkammer des hiesigen Landgerichts der Kaufmann Ludwig Hirschberger von Nürnberg, Inhaber der Firma Hirschberger & Co. daselbst, unter der Anklage, durch Verbreitung unwahrer Gerüchte über die Leistungsfähigkeit des Bankhauses Gebrüder Bethmann in Frankfurt a. M. einen Angriff auf dessen Kredit gemacht zu haben. Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor von Zenetti gab dem Angeklagten Gelegenheit, sich über seine Vermögenslage zu äußern. Derselbe erklärte, daß er sein Vermögen auf 1 Million Gulden schätze, daß er aber, da er sich in Liquidation befinde, nicht wisse, wie viel er wirklich besitze. Er habe sich in Liquidation befunden, weil er sich von seinem Geschäftsführer habe bestimmen lassen, seine Kapitalien aus Nürnberg zurückzuziehen und in Frankfurt a. M. anzulegen. Er habe dort 1 Million Gulden in Wechseln auf Bethmann Gebrüder angelegt, und da er gehört habe, daß diese Bankiers Schwierigkeiten hätten, habe er sich entschlossen, seine Wechsel zu diskontiren. Er habe dem Bankhause Bethmann Gebrüder nicht schaden wollen, sondern nur sein Geld wieder haben. Er habe auch nicht gesagt, daß Bethmann Gebrüder nicht zahlen könnten, sondern nur, daß sie nicht zahlen wollten. Er habe sich an Bethmann Gebrüder gewendet, weil er sie für Bankiers gehalten habe, die sich in Verlegenheit befänden, und weil er gehört habe, daß sie Schwierigkeiten hät

Die Jesuiten dürfen mit ihrem Tagewerk in Augsburg zufrieden seyn. Die fünf Patres Roder, Zeil, Pottgeißer, Roh und Allet haben fünfzehn Tage fast Tag und Nacht Beichte gesessen und doch Zeit und Kraft gefunden, 76 meist lange und feurige Kanzelreden zu halten. Wie Fürsten gefeiert zogen sie aus Augsburg und der Bischof und die Reiseprediger überhäuften sich mit gegenseitigen Glückwünschen zu der gelungenen Mission. Die geistlichen Herren haben überall das rechte Wort zur Hand. Aus dem dichten Volkshaufen rief zum Abschied eine Stimme: „Hoch der Pater Roh! wir bringen den Dank der Arbeiter Augsburgs!“ Sofort warf der Pater das Wort in die Menge: „Ehre der Arbeitsamkeit, Ehre dem Fleiß, Ehre der Genügsamkeit; sie bilden das praktische Christenthum. Die Arbeiter leben hoch!“

In Rücksicht auf eine Preußen so ziemlich ausschließlich eigene Waffe, das Zündnadelgewehr, erscheint die Notiz nicht uninteressant, daß sich die Kosten für ein Exemplar zur Zeit nicht höher als auf 15 Thaler berechnen.

In Meißen hat ein Vater seinen eilfjährigen Jungen, der ihm ein Viergroschenstück entwendet haben sollte, so barbarisch gezüchtigt, daß der Junge nach einer Stunde starb. Der Vater wurde sofort verhaftet.

(Instructionsstunden in A—g.) Unteroffizier: Müller, woran erkennen Sie Ihren Premierlieutenant? — Müller: An dem viereckigten Glas, welches hä immer in's Doge steckt.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 1. Aug.

Die Saison ist hier noch in ihrem vollen Glanze und scheint bei der jetzigen günstigen Witterung eine längere Dauer zu versprechen. Fortwährend ist der Kurbrunnen Morgens sehr besucht und die zahlreichen Gäste trinken unter den Augen Hygiea's den beliebten Heiltrank, der schon Manchem Linderung in seinen Leiden oder völlige Wiederherstellung verschafft hat. Für den stillen Beobachter ist es ein rührender Anblick so viele Gesundheitsbedürftige auf und ab wandeln und die homöopathische Medizin der Erde, wenn man sie so nennen darf, vertrauensvoll trinken zu sehen. Anders gestaltet sich der Anblick der Gesellschaft im Kursaal und seiner Umgebung. Da athmet Alles Lebenslust und die heiterste Geselligkeit, wie man erst am gestrigen Sonntage, der gerade nicht der schönste war, zu sehen Gelegenheit hatte. Die Musik, das Spiel und das Bedürfniß eines heiteren geselligen Verkehrs hatte eine Menge Gäste aus der Nähe und Ferne herbeigezogen, welche sich der großen Kaffeepartie und den sonstigen Vergnügungen des Tages in der heitersten Laune anzuschließen schienen. — Heute Abend verwandelt sich der Kursaal in eine große Tonhalle, in welcher die Damen Marie und Sophie Cruvelli ihre herrlichen Stimmen bei dem Vortrage von Piecen aus Opern von Rossini und Verdi erklingen lassen werden. — Die durch ihren Baustyl wie durch ihre Bestimmung gleich interessante Begräbnißkapelle auf dem Neroberg steht nun äußerlich fertig da und sind die Arbeiter eben damit beschäftigt, das Gerüst wegzuschaffen. Prächtig strahlen die Kuppeln der fünf Thürme im reinsten Golde und werfen der Sonne Licht weithin zurück. Auf einer Wendeltreppe gelangt man hinunter in die geräumige Gruft, aus deren Mitte sich eine Säule erhebt, auf welcher das Gewölbe ruht. Das Ganze dürfte in Jahresfrist vollendet seyn und wird man dann erst das Innere mit den Säulen und der prächtigen Marmorbekleidung der Wände in seiner ganzen Schönheit sehen und bewundern können. Mit den projektirten Anlagen in der unmittelbaren Umgebung der Gradkapelle wird dieselbe künftig einen der anziehendsten Punkte in der Nähe von Wiesbaden bilden. — Erwägen wir noch zuletzt, was diese Kurstadt vor dreißig Jahren war und was unterdessen aus ihr geworden ist, so haben wir schließlich nur noch einen Wunsch zu äußern, nämlich den, daß für Abhülfe des unabweislichen Bedürfnisses der Errichtung einer Trinkhalle baldigst gesorgt werden möge.

Soolbad Nauheim, 5. Aug.

Unsere Saison war nie so glänzend als dieses Jahr und hat alle Erwartungen übertroffen. Alle neuen Häuser, kaum von den daran arbeitenden Handwerkern verlassen, sind besetzt. Wie sich der Ruf Nauheims immer mehr verbreitet, beweist der Umstand, daß die Mehrzahl der Kurgäste aus Ausländern besteht, welches früher nie der Fall war. Es werden jetzt täglich ca. 400 Bäder verabreicht und es strömen uns täglich noch neue Gäste zu. Der Mangel eines größeren Kurhauses wird täglich mehr fühlbar, doch gibt man der Hoffnung Raum, daß baldigst der Bau eines neuen von kurh. Regierung in Angriff genommen werden wird. Sehr unbequem ist es für Fremde, daß die hiesigen Straßen und Häuser noch keine Namen haben. Fragt der Fremde nach der Wohnung eines Bekannten, so heißt es, derselbe wohnt bei Hannes, Peter oder Caspar Salzmann, und da der halbe Ort Salzmann heißt, so ist es für den Fremden sehr schwer, den rechten zu finden. Diesem Uebelstande müßte durch den Gemeindevorstand abgeholfen werden. Wie man hört, beschäftigt sich derselbe mit dem Plane, Straßenbeleuchtung einzuführen, ein sehr lobenswerther Gedanke, da es bis jetzt hier sehr an Beleuchtung gefehlt hat.

Hanau, 5. Aug.

Vorgestern Abend kehrte die Frau eines hiesigen Gewerbsmannes von dem Florafest von Wilhelmsbad zurück und wollte vermittelst Zündhölzchen Licht anstecken. Ihr unbemerkt fiel ein Funke auf ihre Kleider und in einem Augenblick stand sie in lichten Flammen, die indeß durch nachbarliche Hülfe bald gelöscht waren. Der hierdurch verursachten Brandwunden sind zwar viele, jedoch keine gefährlichen. — Von der durch die „Post-Ztg.“ mitgetheilten Nachricht über die Heizbarmachung des Schlosses Philippsruhe und des Herrenhauses in Wilhelmsbad ist hier, wenigstens bis jetzt, noch nichts bekannt.

Bad Homburg, 8. Aug.

Unsere Kursaaladministration läßt keinen großen Künstler vorübergehen, ohne ihn dem Publikum vorzuführen, und so hörten wir am jüngsten Freitag den gefeierten Pischeck wieder, der auch dießmal hier große Triumphe erntete. Sein Duett mit Herrn Sontheim aus Stuttgart (aus der „Stummen von Portici“) wurde stürmisch applaudirt; auch die Arie aus Faust: „Liebe ist die zarte Blüthe“, mit Pischecks zauberhafter Manier gesungen, ward da capo verlangt. Herr Sontheim bewährte eine aufgezeichnete Stimme, die in unserer tenorarmen Zeit zu den Seltenheiten gehört. Fräul. Paul. Höfflmayr spielte ihre Concertpiecen, sowie den „Carneval von Venedig“ recht schön und wurde lebhaft applaudirt. Sie zeichnete sich durch ihr Spiel für ihr zartes Alter sehr aus.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 9. Aug. (Zum ersten Male.) Durch, Lustspiel in 1 Act von Gene. Hierauf: Concert. Zum Schluß: Die Zillerthaler, Vaudeville in 1 Act.

Mittwoch, 10. Aug. Gastdarstellungen der Fräul. Bywater, vom Stadttheater zu Königsberg, und des Herrn Pischeck, kgl. würtemb. Hof- und Kammersänger. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Acten von Rossini. Rosine: Fräul. Bywater. Figaro: Herr Pischeck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 9. Aug. Immer flott und Pech im Glück, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Acten. — Proberollen, oder: Des Schauspielers Seelenwanderung, Schwank mit Gesang und Tanz in 1 Act.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 189. Mittwoch, den 10. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Fortsetzung.)

Der Graf warf sich vor dem Kirchenfürsten auf die Kniee und rief:

„Seht hier den Angelo zu Euern Füßen, heiliger Vater!"

Aber Buonarotti drängte ihn weg.

„Steht auf, Herr Graf, hier bin ich selbst!" sagte er, und ließ sich ehrfurchtsvoll auf die Kniee nieder.

Der Papst schwieg und blickte ihn zornvoll an.

„Verzeiht diesem Manne, er ist ein Künstler," sagte der Kardinal zu Seiner Heiligkeit.

Es lag eine Welt von Vorwürfen in dem zürnenden Blick, den Julius auf den vorlauten Bembo warf, der ihm das erste Wort genommen hatte; jetzt konnte er dem Meister nichts mehr sagen, konnte ihm nur noch winken, und so reichte er ihm denn zum Zeichen der Gnade seinen Pantoffel zum Kusse hin. Aber ohne sich im geringsten um den dargereichten Pantoffel zu bekümmern, langte Angelo ohne Umstände nach der Hand des Papstes und sagte:

„Heiliger Vater, laßt Eure Hand fühlen, wie meine Brust nach großen Werken schlägt, die ich in Eurem Dienste vollbringen möchte."

„Jetzt sprecht Ihr anders, Herr Grobian!" sagte der Papst, „und so hör' ich's gerne."

Und um den Künstler gleich beim Wort zu halten, übertrug er ihm, die Statuen zu seinem Grabmal zu hauen, worauf ihm der Angelo das Versprechen ablegte, daß er sich bemühen wolle, sie beide durch dieses Grabmal unsterblich zu machen. Hierauf wandte sich Julius an Castiglione.

„Graf," sagte er, „ich danke Euch für den Dienst, daß Ihr mir den Ausreißer wieder brachtet; Ihr hattet diese Nacht viel Mühe; zum Lohn sollt Ihr nun den Angelo an die Kette legen, die er aus meiner eigenen Hand verschmähte."

Castiglione nahm die Kette aus der Hand des heiligen Vaters, und sie dem Angelo umhängend, ermahnte er ihn, diese Kette ein Liebesband seyn zu lassen, das ihn durch Dankbarkeit an den Geber fessele. Der Meister verlangte, daß der Graf statt seiner auch seinen Dank aussprechen solle, allein er gab sich gleich zufrieden, als ihn Castiglione versicherte, daß ein Julius keinen Dank verlange.

Raphael, der bis jetzt ein stummer Zuschauer gewesen war, trat nun an den Papst heran und sagte zuversichtlich:

„Wo Alles mit Huld begnadigt wird, flehe auch ich um eine solche, heiliger Vater!"

„Ich stehe in Eurer Schuld," gab ihm Julius wohlwollend zur Antwort. „Ihr sollt der nächste zum rothen Hute seyn."

„Vergönnt mir eine andere Gnade," bat Raphael mit Wärme. „Nehmt mir den Riß der Sankt Peterskirche wieder ab und gebt ihn dem rechten Mann, dem Buonarotti."

Julius sah den jungen Mann mit stiller Bewunderung an und sagte dann:

„Wahrlich, Raphael, Ihr verdient Kardinal zu werden! So sey es Euch denn vergönnt, an meiner Statt nach Euerm Sinn zu handeln."

Da zog Raphael freudebebend den Riß des Petersbaues unter seinem Gewande hervor, überreichte ihn dem Angelo und bat ihn, seinen wahren Freund in ihm zu erkennen.

Dem rauhen Meister war es zum erstenmal ganz weichmüthig um das Herz und in seinen Augen perlte es wie Thränen.

„Ich danke Euch Allen," sagte er gerührt, „denn wem von Euch wäre ich nicht auf immer viel Dank schuldig! — Aber nun kommt, daß wir die Zeit gebrauchen, damit wir dereinst unangetastet von der Zeit bleiben."

Der Papst ertheilte Allen seinen Segen, dann bemächtigte sich der Graf des Raphaels und Angelos, erklärte den Tag für einen Feiertag, die Künstler für seine Gäste und nahm beide mit sich fort. Der Kirchenfürst aber, als er mit dem Kardinal allein war, sagte:

„Auch wir wollen frisch an die Arbeit gehen. Der Angelo hat mir an's Herz geredet: man muß die Zeit gebrauchen, um dereinst unangetastet von der Zeit zu bleiben."

Fornarina befand sich noch in Castigliones Wohnung. Sie trat in einen Saal, der ein großartiges, von der reinsten Luft durchwehtes Gewölbe war, von dessen Decke die schönsten Farben herabglänzten. Reiche Kunstschätze waren darin aufgehäuft. Fornarina blieb betrachtend vor einem Gemälde von Correggio stehen, auf welchem Leda mit ihren Nymphen in einem durchsichtigen See badete; die grüne Waldnacht hüllte die weißen Leiber in ein trauliches Halbdunkel ein. Ein Schwan flog durch die Wipfel der Bäume und Leda blickte zu dem Vogel empor, als wolle sie ihn einladen, sich ebenfalls in die kühlende Fluth zu tauchen. Von dem Gemälde wurden Fornarinas Gedanken natürlicherweise auf ihren lieben Maler hingeführt. Sie fragte sich, ob er sie denn ganz verlassen, weil sie an seiner Liebe gezweifelt habe. Plötzlich ward es ihr unheimlich in dem großen Saal, in dem sogar ihre leichten Tritte einen Widerhall fanden; sie sehnte sich von ganzem Herzen mit ihrem Raphael in das traute Kapellchen zurück — aber er kam nicht, sie zu erlösen.

Jetzt blieb sie vor einem Marmorblock stehen, der ein bloßer Rumpf war; aber es war der berühmte Torso des Herkules, von dem Athener Apolonius, dem Sohn des Nestors, dessen For-

Digitized by Google

menschönheit ohne Gleichen war. Fornarinas Mündchen verzog sich zu einem spöttischen Lächeln.

„Was doch die großen Herren nicht Alles haben!“ dachte sie für sich; „mein Pflegevater Flavio würde einen Trog aus dem Steinklumpen gemacht haben, der hier hochgeehrt im Prunkgemache steht! — Nein, da lobe ich mir unser einfaches Leben. Ein Blümchen am Wiesenquell gebrochen, der Morgenthau, durch den mein Fuß mit dem Geliebten wandelt, ist doch viel schöner als die geschminkte Pracht dieser Teppiche.“

Mit einemmal erblickte sie einen Spiegel, der ihr Bild vom Kopf bis zu den Füßen wiedergab; das schien ihr das brauchbarste Stück in dem ganzen Saal zu seyn; sie blickte mit Lust hinein, obgleich sie bemerkte, daß die schlaflose Nacht und die Aufregung ihr die Rosen von den Wangen gebrochen hatten. Sie war blaß und das Haar flatterte ihr noch ungeordnet um die Schläfe; daher zog sie einen Kamm aus der Tasche und begann es zu kämmen und zu flechten, bis es die Stirne rein umschloß, wie es ihr Raphael liebte, und den Knoten umwand sie mit einem rothen Band. „So ist es schön!“ flüsterte sie leise, als sie fertig war und betrachtete sich nochmals mit mädchenhaftem Wohlgefallen; dann fiel ihr Blick auf einen grünseidenen Vorhang, der, dem Spiegel gegenüber, irgend ein Kunstwerk zu verhüllen schien. Von weiblicher Neugierde getrieben, eilte sie darauf los und erblickte — ihr eigenes Bildniß, das der Graf schon am frühen Morgen aus seinem Zimmer hierher hatte versetzen lassen. Ein Wehruf entfuhr ihren Lippen, als sie nun mit eigenen Augen sich überzeugt hatte, daß er das Bild, welches er sonst Niemand erblicken ließ, das er für sich allein gemalt hatte, wirklich weggegeben. Es erfüllte sie mit unsäglicher Wehmuth, hier im Prunksaal zu hängen und dulden zu müssen, daß man sie beschaue. Sie war eben im Begriff, den Vorhang wieder zuzuziehen, als Castiglione mit Raphael und Angelo eintrat.

(Schluß folgt.)

Ueber Mißbrauch und Wucher im Handel der Brodfrüchte.

Daß seit einigen Jahren mit den Brodfrüchten ein gemeinschädlicher, nicht mit dem soliden Handel verträglicher Schacher und Wucherhandel auf die raffinirteste Weise getrieben worden ist und beharrlich in solcher Weise fortbetrieben wird, beweisen die Folgen der nachahmungswerthen energischen Maßregeln der bayerischen und neuerdings der preußischen Regierung.

Wie sehr die erstere Regierung die Wucherer durch in allen Provinzen des Königreichs angeordnete unnachsichtliche Strenge verfolgte und fortan verfolgt, ist durch die Presse hinlänglich bekannt.

Von der preußischen Regierung, welche sich veranlaßt sah, den selbst in der Residenz auf die frechste Weise getriebenen Wucher zu unterdrücken, darf man um so verlässiger erwarten, daß sie es dabei nicht bewenden, sondern die nachdrücklichsten Maßregeln gegen den Wucher in allen Provinzen des Staates einführen und die sauberen Urheber, wo dieselben immer ihr gefährliches Wesen treiben, unnachsichtlich und aufs strengste bestrafen lassen wird.

Um so mehr muß man erstaunen, daß es Regierungen gibt, die diesem hochgefährlichen Wucher gleich einem erlaubten Spiele ruhig zusehen und des Spruchs uneingedenk bleiben: Qui tacet, consentit.

Gehen diese Regierungen etwa und wie es scheint von der Ansicht aus, daß man den — doch nur reellen und ungefährlichen — Handel nicht stören dürfe, dann ist man mit ihnen einverstanden.

Damit ist die Sache aber weder abgemacht, noch das Gehenlassen der Regierungen gerechtfertigt; denn weniger können dieselben dem zu fördernden Gemeinwohle und der demselben Gefahr drohenden Partei gegenüber wahrlich nicht thun, als zur dringend nothwendigen Verhütung des Mißbrauchs im Handel der Brodfrüchte und um so mehr des leider in allen Schichten bestehenden wirklichen Wuchers die nachdrücklichsten und unnachsichtlichen Maßregeln ohne Zeitverlust anzuordnen.

Denn warum wollte man auch gegen eine Klasse von Menschen, die das allgemeine Wohl ihrem persönlichen Vortheil unterordnen zu dürfen glauben, Schonung und Nachsicht ausüben!

Sollen aber die von den Regierungen gegen den Wucher zu ergreifenden Maßregeln von Wirkung und Dauer seyn, so wird erfordert:

1) eine durchgreifende Markt- oder Schrannenordnung;
2) eine strenge Ueberwachung derselben unter Festsetzung unnachsichtlicher schwerer Bestrafung jeder Zuwiderhandlung;
3) Verbot jedes Unterkaufs oder Zwischenhandels durch Unberechtigte und deren strengste Bestrafung;
4) Verordnung an die Bezirks- und Gemeindevorstände, nach welcher der Landmann seine Früchte nur auf dem Fruchtmarkt oder Schranne und bei strenger Ahndung nicht an Unterhändler veräußern darf;
5) Anordnung, alle Vierteljahre sämmtliche Vorräthe an Waizen, Korn, Gerste, Hafer ꝛc. in allen Gemeinden und Höfen des ganzen Staates aufnehmen zu lassen und öffentliche Bekanntmachung des Resultats als das natürlichste Mittel zu Beseitigung falscher Gerüchte über zu befürchtenden Mangel und
6) strengstes Verbot alles Handels auf Zeitlieferung und der Bekanntmachung der geschraubten Preise der Früchte auf kommende Zeitperioden.

Dieser letztere Schwindelhandel und vielseitige andere Manöver veranlassen den vermögenden Landmann (der kleine Bauer kömmt hierbei nicht in Betracht, denn er hat den Wucherern gegen geringe Vorschüsse und willkürlich hohe Zinsen seine Früchte bereits auf dem Halme überlassen müssen) seine Früchte je nach den Fruchtpreisen fest lagern zu lassen oder nur wenig davon zu Markt zu bringen. Nur der mittlere Bauer bringe daher, weil er muß, seine Früchte zu Markt und wird dieser auf diese Weise selten stark befahren, wenn aber auch, so wissen die sogenannten Speculanten doch den vorhandenen reichen Vorrath an Frucht entweder auf den Consumo zu beschränken oder durch Bestellbriefe vom Ober- oder Niederrhein als unzureichend darzustellen und auf diese Art den Preis der Früchte immer künstlich in der Höhe zu erhalten.

Es ist daher dringend nothwendig, diesem wucherischen Treiben auf alle mögliche Weise mit gesetzlicher Gewalt um so mehr entgegenzutreten, als sich nach dem Preise der Früchte alle andern Preise der zum Leben erforderlichen Mittel regeln und je höher jener getrieben wird, desto mehr der bürgerliche Mittelstand dem Pauperismus näher und der wirkliche Arme zur Verzweiflung gebracht wird. Exempla sunt odiosa.

Daher sind die Wucherer gefährliche Unterwühler des Gemeinwohls und der Ruhe und Ordnung. Aus diesem Grunde verdienen sie auf alle Weise unschädlich gemacht und zum warnenden Beispiel zur unnachsichtlichen Strafe gezogen zu werden, Sapienti sat!

Digitized by Google

Ein interessanter Prozeß.

London, 3. August. Vor dem Polizeigerichtshofe von Bowstreet kam gestern Nachmittag ein interessanter Fall zur Verhandlung. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Festnehmung eines Franzosen, der den Kaiser der Franzosen hatte ermorden wollen. Dieser Franzose, Namens Eduard Raynaud, dem Aussehen nach 35 Jahre alt, war auf einen Verhaftsbefehl der englischen Regierung hin gestern Morgen vom Polizeisergeanten Sanders in Southampton verhaftet und nach London gebracht worden. Die Anklage gegen ihn lautet: „er habe sich mit noch mehreren Andern verschworen, den Kaiser der Franzosen, Ludwig Napoleon, mit Vorbedacht zu ermorden". Die Verhandlung vor dem Polizeigerichtshofe nahm gestern nur wenige Augenblicke in Anspruch. Hr. Jarman, der im Namen der Regierung auftrat, ersuchte den Richter, den Gefangenen auf die bereits gemachten Erhebungen hin in Untersuchungshaft zu halten, damit die nöthigen Schritte eingeleitet werden mögen, den Prinzen Joinville als Hauptzeugen gegen den Angeklagten vor den Gerichtshof zu bringen. Sergeant Sanders sagt aus, daß er den Gefangenen in Southampton aufgespürt, ihm dort den Verhaftsbefehl und den Inhalt der Klage gegen ihn mitgetheilt habe, zu welchem Zwecke er ihm mehrere Briefe vorlegte, die der Gefangene an den Prinzen Joinville geschrieben hatte. (Es sind deren zwei, wie es scheint. Im ersten erbot er sich, den Kaiser umzubringen, setzte dem Prinzen seinen Plan auseinander und forderte ihn zur Mitwirkung auf; im zweiten machte er sich anheischig, nach Frankreich zu gehen und den Mord allein auszuführen, wenn ihm der Prinz 20 Pf. St. geben wollte.) Als Raynaud diese seine Briefe in den Händen des Policisten sah, rief er: „Ich wollte, ich hätte sie nie geschrieben!" und ließ sich dann ohne Widerstand abführen und verhaften. Er ist von kleiner Statur, sieht kränklich aus, kam erst vor Kurzem aus dem Hospital und war nach Southampton gereist, um sich von da nach Jersey einzuschiffen, wo bekanntermaßen ein großer Theil der französischen Flüchtlinge sich aufhält. Die weitere Untersuchung wird so lange aufgeschoben bleiben, bis man des Erscheinens des Prinzen Joinville vor dem Polizeigerichtshofe sicher ist.

London, 4. August. Vor dem Polizeigericht in Bowstreet erschien gestern der Prinz von Joinville, wie die Berichterstatter sagen, in hohem Grade an Taubheit leidend, und legte folgendes Zeugniß ab. Vor zwei oder drei Monaten habe er ein Schreiben empfangen, unterzeichnet Raynaud, mit der Bitte um eine Audienz. Er habe durch seinen Sekretär antworten lassen, daß er Niemanden sähe, mit dem er nicht schon bekannt sey. Der Brief sey zerstört worden. Später seyen zwei Schreiben von demselben Namen eingelaufen, das letzte vom 23. Juni; wann das zweite, ist nicht gesagt. Zeuge habe diese Briefe Lord Palmerston zugestellt. Diese beiden Schreiben waren zur Stelle gebracht und wurden von dem Angeklagten recognoscirt. Sie sind unterzeichnet Raynaud de Quetteville. In dem einen heißt es: „Ich gehe nach Paris. Ich mache die Reise für Sie, für Sie allein. Ich schwöre es bei dem Grabe meiner Mutter und meines Vaters. Mein Leben ist mir zur Last. — Ich schlafe nicht. Ich allein muß den Elenden besorgen. Er und seine Leute müssen sterben. Es ist ein schreckliches Ding, ein Meuchelmörder zu seyn; aber es muß seyn, und wenn ich mein letztes Hemd verkaufen soll. — Mögen Sie in meinem Herzen die Gefühle lesen, die ich für Sie und Ihre Familie hege. Adieu, mein Prinz. Alles, was ich wünsche, ist, Sie auf dem Thron zu sehen, das Volk beglückend und von ganz Frankreich geliebt!" In dem andern: „Ich habe meine kleinen Ausstände eingezogen, aber sie reichten nicht hin für meinen Vorsatz. Ich allein nehme es über mich, den Tyrannen mit seiner ganzen Umgebung in die Luft zu sprengen. Ich will Ihnen alle Sicherheit geben für den Vorschuß, den Sie mir etwa machen. Ich hinterlasse meine Möbel, ich hinterlasse meine Frau, die 12,000 Frs. Vermögen hat, außer meinem Antheil an einem Geschäft. Ich brauche Geld, königliche Hoheit, aber nicht viel. Ich brauche 20 Pf. St. und ich gebe Jedem das Recht, mich niederzustoßen, wenn ich nicht die Regierung in Frankreich ändere." Der Angeklagte hatte in London ein Schmiedegeschäft betrieben und war von der Polizei in Southampton verhaftet, im Begriff, sich nach Jersey einzuschiffen. Er hatte in Southampton einige Zeit im Hospital gelegen. Er wurde vor die Assisen gewiesen, der Richter erklärte sich aber bereit, Kaution anzunehmen.

Mannichfaltigkeiten.

Die deutschen Gäste im St.-James-Theater zu London schlossen ihre Vorstellungen am 30. Juli mit Schillers „Wilhelm Tell". Die englische Kritik widmet ihnen in allen Blättern einen schmeichelhaften Nachruf und spricht einstimmig den Wunsch aus, sie im nächsten Jahre wieder in London zu sehen.

Ein in Wien angekommener „Professor der Ventriloquistik", Hr. Pronta, gibt strebenden Jünglingen, welche „sich eine universelle Bildung beilegen wollen", gegen billiges Honorar Lektionen in der Bauchsprache. Es werden hierbei zehn verschiedene Stimmarten gelehrt.

Bei dem Tode eines Kindes wurde in einem ungarischen Dorfe der Leichenbeschauer gerufen. Er trat ein und sogleich zu dem Kinde in die Wiege. „Das ist mausetodt," sagte er zum Vater. „Warum nicht gar," antwortete dieser, „das Kind ist gesund und schläft nur; dort in jenem Bette liegt die Leiche." Gravitätisch schreitet Paracelsus zum andern Bett: „Nun, so seyn das mausetodt."

(Königsberg, 5. Aug.) Die „K. H. Z." bringt einen interessanten Bericht über den Besuch Sr. Maj. des Königs in der Königshalle. Nach Servirung des Thees erschienen: Deputationen der Samländer, Ermländer, Masuren und Litthauer, jede derselben bestehend aus mehreren jungen Damen in höchst zierlicher, geschmackvoller zum Theil kostbarer Nationaltracht, an der Spitze jeder Deputation eine Sprecherin, welche nach Darbringung ihres Grußes einige bescheidene Geschenke für die erhabene Landesmutter zu den Füßen Sr. Majestät niederlegte. Die Litthauerinnen (unter ihnen zwei der Nation wirklich angehörende Kölmerstöchter) trugen weiße Hemden mit Roth gestickt, grüne Mieder, roth und schwarzkarirte Röcke und das Haar in Flechten mit grünen und rothen Bändern durchwunden. Sie brachten dar: einen aus Raute geflochtenen Brautkranz, einen litth. Kopfputz, eine litth. Jupe, einen Shawl (Drobullis), ein Mieder, ein Frauenhemde mit der Inschrift: „Gott segne den König", eine Schürze, ein Bild von Insterburg in Barockrahmen, ein Heft Volksgesänge (Dainos), einen Gürtel, verschiedene Strumpfbänder, zwei Paar bunte Handschuhe, Honig und alten Meth. — Die masurischen Mädchen trugen schottische seidene Röcke, schwarze Sammetmieder mit Schwanbesatz, grüne Sammetkappen und lackirte hohe Stiefelchen, ebenfalls mit Schwan besetzt. Ihre Gaben bestanden aus sieben mit dem Messer geschnitzten hölzernen Löffeln, drei Gläser mit Schwadengrütze, Buchweizengrütze und

Digitized by Google

Grampe, und einem Stück Linnen. — Dann nahten die Ermländerinnen mit himmelblauen Damastjacken, feuerrothen wollenen Röcken und kostbaren goldgestickten Kappen. Sie brachten als Geschenk einen Blumenstrauß und eine Laube, beide aus Flachs gefertigt, eine Mappe mit der Ansicht von Heilsberg, ein Dutzend Theeservietten, eine Damastserviette, ein Stück feinsten Nähzwirn, Flachs- und Garnzwickel und einen kleinen gedrechselten Spinnrocken. — Samlands Töchter endlich hatten auf dem Kopfe weiße Hüllen mit langflatternden gestickten Bändern, trugen himmelblaue Röcke mit Längenstreifen von schwarzem Sammet, schwarze, himmelblau eingefaßte Sammetmieder mit silbernen Knöpfen, hohe weiße Hemden mit langen weiten Aermeln und weiße Schürzen. Als Angebinde brachten sie zwei Thonplatten mit Blumen, verschiedene höchst zierlich gedrechselte Nippsachen von Bernstein und alterthümliche Münzen, Ringe ꝛc. in Glaseinfassung. — Jede Deputation hatte eine Sprecherin, welche ein Gedicht vortrug.

(Karlsruhe, 8. Aug.) In dieser Woche gehen die Ferien des großh. Hoftheaters zu Ende und wird dasselbe am 14. d. wieder eröffnet werden. — Ueber das hier abzuhaltende große Gesangsfest lassen sich zur Zeit nähere Mittheilungen noch nicht machen; über die nähere Ausführung, so wie über den Tag, an welchem das Fest statthaben soll, sind bis jetzt entscheidende Anordnungen noch nicht getroffen, bestimmte Angaben darüber also unmöglich.

Korrespondenz.

Dresden, 1. Aug.

Die Herren Grunert aus Stuttgart und Lußberger aus Wien haben nunmehr ihre Gastspiele auf hiesigem Hoftheater beendet. Ersterer führte uns u. A. den Bruder in Gutzkows kleinem Lustspiele „Fremdes Glück" vor. In diesem Vorspielscherz, wie der Dichter sein kleines Stückchen ganz bescheiden nennt, glänzte namentlich auch Frau Bayer-Bürck durch Anmuth und seelenvolles Spiel und die Novität fand eine sehr beifällige Aufnahme, welche derselben wohl nirgends fehlen wird, wo die Darstellenden dem Vortrage des fein zugespitzten Dialogs gewachsen sind. Gutzkow hat hier fast ganz die Beihülfe des Theaterapparates und der Situation verschmäht und sein Lustspiel vornehmlich auf die Macht des Wortes basirt. — In einer gewissen Gattung von Rollen, zu denen wir namentlich den „Vetter", „alten Magister", den „Verschwiegenen wider Willen" ꝛc. rechnen, bewies sich Hr. Lußberger ebenfalls als ein sehr schätzbarer Schauspieler. Feines Verständniß, maßvolles Spiel, ein herzlicher, gemüthvoller Sprechton, Festigkeit und Sicherheit in der Darstellung: das sind Eigenschaften, die bei den künstlerischen Gestaltungen unseres liebenswürdigen Gastes sich wohlthuend geltend machten. Ueberaus trefflich gab Herr Lußberger auch den Dorfrichter Adam in Kleists „zerbrochenem Kruge", welches Lustspiel hier sehr lange vom Repertoir verschwunden war. Das Publikum, das freilich gegenwärtig das Theater nur spärlich zu besuchen [illegible], hat den genannten Künstler eben so nach Verdienst gewürdigt, [illegible] es Seitens der Lokalkritik geschehen. — Aus der literarischen Welt [illegible] eile ich Ihnen noch mit, daß Gutzkow sein Trauerspiel „Antonio Perez" einer neuen Umarbeitung unterworfen, sein bürgerliches Schauspiel „die Diaconissin" dagegen von der Direktion zur Aufführung vorbereitet wird. Von Ernst Fischer erscheint demnächst bei Fr. Brandstetter in Leipzig: „Das Mutterherz in der deutschen Dichtung". Da eine derartige Gedichtsammlung noch nicht vorhanden, so dürfte dieses Festgeschenk, schön ausgestattet, sich gewiß bald viele Freunde erwerben.

Bensheim an der Bergstraße, 8. Aug.

Mehrere Gesangvereine von Frankfurt, Darmstadt, Mannheim und Alzei hatten sich nach vorgegangener Verabredung gestern Früh dahier eingefunden, zogen dann nach kurzer Rast gemeinschaftlich durchs Schönberger Thal nach dem Fürstenlager in Auerbach. Auf der Höhe der Anlage desselben, an der jedem Kundigen unserer freundlichen Umgegend bekannten Linde wurde Schäfers Sonntagslied: „Das ist der Tag des Herrn" von Kreutzer gesungen. Dieser so passend gewählte und unter Leitung des geübten Dirigenten, Herrn Neeb von Frankfurt, ausgeführte Gesang machte in der heiteren Morgenstunde auf die lauschenden Hörer einen ganz eigenthümlich günstigen Eindruck. Nach Vortrag noch eines Liedes ging der Zug den Altarberg entlang zum weißen Häuschen, allwo die ausgedehnte Ebene und die so herrlich beleuchtete Rheingegend dem Auge einen überraschenden Anblick gewährte. Herr Turnmeister Ravenstein von Frankfurt hielt nun einen kurzen, aber äußerst launigen Vortrag, worin er den Plan für die weitere Tour des Tages mittheilte. Unten im Thälchen angekommen, wurde am Brunnen noch ein Lied gesungen, worauf dann die Sänger auf das Auerbacher Schloß wanderten. Nachmittags trafen wir dieselben in dem Gasthause zur Krone, durch ein frugales Mahl gestärkt und von den Strapazen erholt, im Wettgesang begriffen, wenn man eben das abwechselnde Singen der einzelnen Vereine also bezeichnen will. Alle Gesänge, ernsten und heiteren Inhalts, wurden von den Zuhörern mit Beifallsbezeugungen aufgenommen und somit die Verdienste aller Vereine, welche gesungen haben, dankend anerkannt. Wir sind daher auch weit entfernt, nach Anhörung der Gesänge eine Gradation der Vereine bezeichnen zu wollen, da wir recht gut wissen, daß häufig nur durch zufällige günstige oder ungünstige Umstände dem Vortrag des einen oder des andern Gesanges ein größerer oder geringerer Beifall zu Theil werden kann; — jedoch erlauben wir uns, dem, wie wir erfuhren, noch jungen Verein „Germania" von Frankfurt, von Herrn Neeb dirigirt, ein günstiges Prognostikon zu stellen, so wie wir dann auch besonders den äußerst gelungenen Vortrag des Kreutzerschen „Frühlingsnahen" vom Mannheimer Gesangverein, unter Leitung des Herrn Werle, nicht unerwähnt lassen können. Kurz vor Abgang der Sänger hörten wir auch noch einige gute Solostimmen. — Indem wir den Vereinen noch einmal unsern herzlichen Dank nachrufen und um baldiges Wiederkommen bitten, sprechen wir zugleich auch unsere Freude darüber aus, daß man — bei uns noch singen darf und daß somit der Ausspruch des schon längst heimgegangenen Dichters bei uns noch nicht ausgestrichen ist: „Wo man singt, da laß Dich fröhlich nieder; böse Menschen haben keine Lieder."

Offenbach, 7. Aug.

Gegenwärtig circulirt hier eine Liste behufs der Vereinigung des Restes der hiesigen Bürgergarde zu einer Schutzwache bei Brandfällen. Der etwa beabsichtigte Zweck, die Bürgerwehr, so weit ihre früheren Mitglieder nicht jetzt schon der viele wackere Leute zählenden Löschmannschaft eingereiht sind, zu einer Sicherheitswehr umzugestalten, könnte, wenn man bei der Organisation nicht einseitig zu Werke geht, wohl erreicht werden — Der Schaden, welchen vor kurzem ein schweres Gewitter der Umgegend, namentlich den Orten Froschhausen, Weißkirchen ꝛc. verursacht hat, ist bedeutend und dürfte in Folge dessen die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen werden, zumal von Staatswegen nur wenig geschieht, etwa Das, was kaum über den Nachlaß eines Fünftheils der Steuer hinausreicht. Wiederholt wird bei dieser Gelegenheit der Wunsch nach einer Hagelversicherungsanstalt laut, welche (nicht in den Händen von Privaten) das ganze Land umfassen und von der Staatsbehörde geleitet würde.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 10. Aug. Gastdarstellungen der Fräul. Bywater, vom Stadttheater zu Königsberg, und des Herrn Pischeck, kgl. würtemb. Hof- und Kammersänger. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Acten von Rossini. Rosine: Fräul. Bywater. Figaro: Herr Pischeck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 11. Aug. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth. von Angely. Hierauf: Englisch, Lustspiel in 1 Aufzuge von C. A. Görner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 190. Donnerstag, den 11. August 1853.

Raphael und Michel Angelo.

Von Kathinka Zitz.

(Schluß.)

Fornarina stand erschreckt, das Zugseil noch in der Hand haltend; aber kaum hatte sie Raphael erkannt, als sie ihm vorwurfsvoll entgegen rief:

„Schaue her und sage, ob Du mich noch liebst!"

Raphael stand wehmuthsvoll und schweigend da. Fornarina wendete sich seitwärts und weinte. Michel Angelo, der indessen das Bild aufmerksam betrachtet hatte, sagte:

„Das ist das schönste Bild, das ich je von Euch gesehen habe, Sanzio. Fra Bartholomeo hatte Recht, daß er sich nicht mit Euch vergleichen wollte. Hört meinen Rath, mein edler Zunftgenosse: laßt dem Grafen das Bild und nehmt das Original; ich sehe wohl, daß Ihr Bramantes Tochter liebt."

Raphael staunte ihn an; er hörte jetzt zum erstenmale, daß Fornarina seines Vetters Tochter sey.

„Es ist wie ich sage," fuhr Angelo fort; „allein ich, als ihr zweiter Vater, habe das Recht, ein Vaterwort zu sagen. Doch gibt sie der Buonarotti nur Dem, dem sie ihre Liebe schenkt; ihr Wille soll nicht gebeugt werden."

Castiglione hatte indessen dem Mädchen einen mit rothen Mandelblüthen durchwebten Myrthenkranz überreicht und sie gefragt, welchem von den beiden Bewerbern sie ihn reichen wolle? Ohne sich im geringsten zu bedenken, eilte Fornarina damit auf Raphael zu und rief:

„Der Kranz sey Dein! Du liebst mich wohl doch noch; wie ich hoffe, hast Du mich nicht vergessen! Der Graf mag das Bild behalten, mich hast Du selbst."

Von himmlischer Freude durchbebt, drückte Raphael sie dennoch sanft von sich.

„Nein," sagte er, „ich kann Dich nicht umarmen, bevor mein Freund Dir Alles aufgeklärt hat, denn nur im Zutrauen kann die Liebe Wurzeln schlagen.

Castiglione ergriff Fornarinas Hand.

„Ich sah und liebte Dich," hob er an. „Erröthe nicht so, holdes Mädchen! Ich liebte Dich, und weil ich Dich liebte, so drang ich dem Meister Dein süßes Bild ab." Sich an Raphael wendend fuhr er fort: „Ihr thatet kalt, und darin fehltet Ihr; denn indem Ihr meine Blicke von dem Mädchen ablenken wolltet, habt Ihr mich um so mehr entflammt. Hättet Ihr dagegen mit Feuer gesagt: dieses Mädchen ist mein! so hättet Ihr Vertrauen bei mir erweckt, und ich würde es Euch vergolten haben."

Jetzt ließ sich Raphael den Kranz von Fornarinen aufsetzen und schloß sie dann hochbeseligt an sein Herz. Indessen sich die Beiden eng umschlungen hielten und mit einander flüsterten, sagte Angelo zu dem Grafen:

„Wahrlich, das Mädchen ist so schön, daß ich mir kein anderes Weib wünschte, wenn ich nicht bereits vermählt wäre."

„Ihr seyd vermählt?"

„Ja, Graf; die Kunst ist mein Weib, meine Werke sind meine Kinder, deren ich mich nicht zu schämen habe. Aber das Weib ist so eifersüchtig, daß es seinen Mann allein und ungetheilt verlangt."

„Schon gut," sagte der Graf, „aber das Leben hat doch auch sein Recht. Ein steinern Kind weniger, und eins, das schreien kann, mehr, ist wahrlich nicht so übel. Zum Sprechen bringt Ihr Eure Kinder doch nicht."

„Braucht es denn zum Sprechen immer einen Ton?" sagte der Meister mit einem leisen Vorwurf. Plötzlich erblickte er den Torso, trat näher und blieb lange betrachtend vor ihm stehen, dann begann er darauf herum zu tasten, und wie er über diese Muskeln fuhr, war es ihm, als sey seine Hand das Spiel der Wellen, so verschwamm Alles in einander und ließ sich doch so deutlich fühlen. Ohne es zu wissen, erkannte er den Herkules in ihm, aber er bedauerte nicht, daß das Kunstwerk verstümmelt war, denn er sah in dem Bruchstück mehr als in dem Ganzen, da er die vergangene Zeit auch nur als ein Bruchstück betrachtete.

Da der Graf sah, daß er so großes Gefallen an dem Torso fand, so bot er ihm denselben zum Geschenk an, aber Angelo schlug die Gabe aus.

„Gebt das Kunstwerk der Welt," sagte er, „stellt es öffentlich aus für Jeden, der Augen hat, um zu sehen. Schenkt es dem Julius, daß er es zu den Resten hinstelle, die uns der Schooß der Erde nicht mehr vorenthält."

„Angelo, Ihr seyd ein Mann nach meinem Herzen," sprach der Graf, indem er ihn vor einen Vorhang führte, den er ihn aufheben hieß.

Der Meister schob den Vorhang zurück und vor ihm stand der Belvederʼsche Apoll, den er mit prüfenden Kennerblicken betrachtete.

„Hoch und erhaben," sagte er endlich, „aber doch noch lange kein Herkules."

„Ich dachte, es sey ein wahres Götterbild," versetzte der Graf etwas empfindlich. „Wer kann es sehen, ohne es zu bewundern?"

„Nur wer fremd im Lande ist, sieht Wunder," sagte Angelo in seiner derben Weise. „Glaubt mir, ich bin kein Fremdling im Gebiete der Kunst, aber einen solchen Herkules sah ich noch nie. Selbst Derjenige, der keine Augen hat, kann hier doch fühlen, was Kunst ist. Sollte mein Blick im Alter einst erlö-

Digitized by Google

schen, dann führt den Blinden noch an dieses Steingebilde, daß er es unter seinen Händen betaste und sich an ihm erwärme."

Er kniete nieder vor dem Torso und begann abermals den Rücken in wahrer Kunstbegeisterung zu betasten. Der Graf aber trat indessen zu Raphael und seinem Mädchen hin, deutete lächelnd auf den Meister und sagte:

„Kommt her, und seht den Angelo verliebt."

„Heilige Madonna! doch wohl nicht in diesen Marmor ohne Kopf!" rief Fornarina und schlug vor Erstaunen die kleinen Hände zusammen.

Castiglione, welcher sah, daß Angelos störriges Herz in diesem Augenblick offen war, zog den Raphael zu ihm hin.

„Ihr nennt mich Beide Freund," hob er an, „so thut denn auch, um was ich Euch jetzt bitte: reicht Euch die Hände zur Freundschaft."

Angelo erhob sich, sah Einen um den Andern an, dann reichte er dem Raphael die Hand mit einem festen Drucke und sagte:

„Graf Castiglione, damit Ihr seht, daß ich den Sanzio achte und liebe, so reiche ich ihm jetzt die Hand — und um Euch das zu bethätigen," fuhr er an den Maler gewendet fort, „will ich Euch jetzt ein Wort sagen, das Euch vielleicht viel nützen kann. Ihr sucht Euch zu sehr mit fremdem Wesen zu vereinen, darum muß Euer hoher Genius in Fesseln gehen; bleibt, wozu Euch die Natur erschaffen, und bleibt's mit Ruhm: Wollt Ihr bei der Nachwelt einst neben mir stehen, dann bestrebt Euch, ein eigener Mensch zu werden, der sich selbst nur gleicht."

Es sprach ein stolzer Sinn aus diesen Worten, allein es lag auch viel Wahrheit darin, das fühlte Raphael tief; er reichte dem Meister mit warmem Herzen nochmals die Hand zu dem Bunde, den er so lange ersehnt hatte; dann, während Buonarotti und der Graf sich wieder in ein langes, sehr gelehrtes Gespräch über Kunstgegenstände verloren, zupfte Fornarina den Liebsten heimlich am Kleide, und er mußte verstohlen mit ihr fortgehen in das kleine Kapellchen, wo sie die Schwüre ihrer Liebe erneuerten und sich unbedingtes Vertrauen gelobten. Raphael setzte die nächsten Ostern als den Zeitpunkt fest, der sie auf immer vereinigen sollte. Dann kehrten sie zu ihrem gräflichen Freunde zurück, und im Laufe des Tages, während des frohen Festes, wurde die feierliche Verlobung den Freunden und Schülern bekannt gemacht.

Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Nach wenigen Wochen von einem heftigen Fieber ergriffen, das unwissende Aerzte verkehrt behandelten, siechte der große Künstler langsam dahin, und am Charfreitag des Jahres 1520 weinte die trostlose Fornarina an dem Sarge des Geliebten, der sie nun als Engel in einer bessern Welt erwartete.

Das Vaterhaus.

(Aus: „Aus dem Haus. Lieder und Bilder aus dem Familienleben von Rudolph Reither. Ansbach, 1853. Verl. von C. H. Gummi.")

Von allen Bildern weiß ich keines,
Das also lieblich vor mir steht,
Als das vom lieben Vaterhause
Durchs Leben treulich mit mir geht.
Wie wird es Lenz im ärgsten Sturme,
Wenn dieß Bild dem Gemüth entsteigt,
Und meiner Jugend heil'ger Engel
Sich freundlich zu mir nieder neigt!

Als wie ein meerumgürtet Eiland,
Umweht von würzig süßem Duft,
Sich golden hebt aus fernen Tiefen
Und strahlend glänzt in heller Luft;
Als wie ein Paradies, aus welchem
Der Herr vernehmlich zu dir spricht,
Und Baum und Blatt und Blüthen glänzen
In frühen Morgens erstem Licht:

So stehst du vor mir! Und darinnen,
Gott, welches Friedens heil'ge Macht!
Als wie die unergründ'ten Schätze
Von einer stillen Sommernacht.
Wie lebte sich's dort leicht und selig,
Was war das für ein süß Verstehn!
Wie sah'n wir dort nicht als im Traume
Die Engel auf und nieder gehn.

Des milden Vaters lieblich ernstes,
Aus starker Brust ertönend Wort,
Wie klingt es noch, als hört' ichs eben
Durch meine ganze Seele fort?
Du Blick der Mutter, süß und selig,
Wer dein vergessen könnte je,
Ich glaube wohl, der müßte stürzen
In das Verderben schroff und jäh.

Und ihr Genossen jenes Lebens,
Das sich so selig auferbaut:
Ihr Brüder und ihr Schwestern alle,
Was ist, wohin ihr lieber schaut,
Als in die Kammer, da wir spielten,
Als in das Gärtchen eng und klein,
Wo wir mit Trauersang begruben
Das früh verstorb'ne Vögelein?

Darum — von Bildern weiß ich keines,
Das also lieblich vor mir steht,
Als das vom lieben Vaterhause
Durchs Leben treulich mit mir geht.
Wie wird es Lenz im ärgsten Sturme,
Wenn dieß Bild dem Gemüth entsteigt,
Und meiner Jugend heil'ger Engel
Sich lächelnd zu mir niederneigt.

Die Donau,

deren reißende Gewässer sich ins schwarze Meer ergießen, theilt sich 13 Werste von der Stadt Ismail in zwei Arme, welche, indem der eine an der Stadt Ismail, der andere an der Stadt Tultscha in der Türkei vorbeifließt, zwischen diesen beiden Städten eine flache Insel Namens Tschetal bilden. Dieses Eiland bildet mit der Insel Leti den nördlichen Theil des Donau-Deltas, das sich bis an die Gestade des schwarzen Meeres erstreckt; es ist 80 Werste lang und durchschnittlich zwischen Ismail und Tultscha etwa 15 Werste breit. Das ganze Gestade dieser Insel ist an beiden Armen des Flusses mit großen Schilfrohren bewachsen, dem einzigen Brennstoff des Ortes, dessen sich die Einwohner Ismails, die daselbst in Besatzung liegenden Truppen und die Ziegelbrennerei bedienen können; seit jedoch die Einfuhr des Brennholzes aus der Türkei ausgesetzt worden, hat der Verbrauch des Schilfes zugenommen. Die Insel besitzt auch eine große

Digitized by Google

Anzahl Gemüsegärten, welche einen wichtigen Gewerbszweig bilden und die ganze Stadt Ismail mit Gemüsen versehen. Ebenso weidet daselbst Hornvieh und an den Ufern des Flusses ist die Gränzwache aufgestellt. Es ist daher begreiflich, daß zwischen den Einwohnern von Ismail und der Insel Tschetal ein sehr reger Verkehr herrscht. Dieser Verkehr geschah, seit Ismail unter russische Herrschaft gelangte, auf der Donau, welche hier nahezu 200 Saschenen breit ist, mittelst Kähnen oder Nachen, die auf Kosten der Stadt unterhalten werden und alljährlich beträchtliche Ausgaben erheischen. Die außerordentliche Schnelligkeit des Stromes, die gefährlichen Wirbel, machten die Ueberfahrt nicht allein schwierig, sondern oft selbst sehr gefahrvoll. Es ist daher eine schwimmende hölzerne Brücke über die Donau gebaut worden, um an diesem Orte die Insel Tschetal mit Ismail zu verbinden; die feierliche Einweihung derselben fand am 31. Mai d. J. statt. Der Schnelligkeit und Kunst, womit diese Brücke errichtet worden, sowie des wesentlichen Nutzens für die Stadt zu geschweigen, bemerkt das Blatt, welchem wir diese Angaben entnommen, daß sie jetzt gleichzeitig ein Lieblingsspaziergang für das Ismailsche Publikum geworden. (Journ. de St. Petersb.)

Das asiatische und europäische Schloß am Bosporus.

Diese beiden festen Schlösser befinden sich ungefähr in der Mitte des Bosporus, da, wo er ungewöhnlich schmal ist und Darius einst die berühmte Brücke darüber schlagen ließ. Das asiatische Schloß (Anadoli Hissari) diente zur Zeit der Janitscharen als Gefängniß der Bostandschis (der Leibwache des Sultans), die hier, je nach ihrem Vergehen, eingemauert oder hingerichtet wurden. Es liegt an der Mündung eines kleinen Flusses in den Bosporus und an dem Ausgange eines der reizendsten Thäler, des lieblich bewaldeten Thales der asiatischen süßen Wasser. Das europäische Schloß (Rumeli Hissari), am entgegengesetzten Ufer, ist ein seltsamer Bau, da sein Grundriß die Buchstaben des Namens des Propheten bilden soll, der es nach der Sage in sechs Tagen mit Erlaubniß des griechischen Kaisers bauete, um ein Absteigequartier an dem europäischen Ufer des Kanals zu haben. Dieses Schloß war sonst das berüchtigte Gefängniß der Janitscharen und ist fester, als es aussieht. Einer der vier Thürme diente gelegentlich als Staatsgefängniß für angesehene Personen; der gleich darüber ist der Blutthurm, in welchem die Führer der Janitscharen hingerichtet wurden. Der auf dem höchsten Punkte liegende Thurm endlich heißt der Janitscharen-Thurm und gewährt eine unbeschreiblich schöne Aussicht, eine der herrlichsten auf der ganzen Erde, denn man überblickt von ihm aus den ganzen reizenden Bosporus nach beiden Seiten hin, auf der einen bis zum Eingange in das schwarze Meer. (Mdz.)

Mannichfaltigkeiten.

(Wiesbaden, 8. August.) Die neueste Kurliste zählt 16,089 hier angekommene Fremde. Die Zahl der seit dem 2. d. M. hier angelangten beträgt 664. — Ems zählte am 6. d. 4222 Badegäste und 737 durchgereiste Fremde; Schwalbach bis zum 4. d. 1714 Badegäste, 140 Passanten; Schlangenbad bis zu demselben Tag 697 Kurgäste.

(Berlin.) Das hier im königlichen Schauspielhause jüngst aufgeführte Drama: „Die Neuberin" hat Frau von Binzer, bekannt durch ihre geistvollen interessanten italienischen Reisebriefe, zur Verfasserin. Genannte Schriftstellerin befindet sich gegenwärtig in der Umgebung der Herzogin von Sagan.

In Schweinfurt wurden mehrere sächsische Händler verhaftet und gestraft, die nicht nur ohne genügende Legitimation kauften, sondern auch das eben gekaufte Getreide wieder verkauften, um die Preise in die Höhe zu treiben.

In der königlichen Stückgießerei in Lüttich werden jetzt für Rechnung der holländischen Regierung 62 eiserne Kanonen gegossen.

Die Armuth oder das Proletariat, wie man in der neuesten Zeit gesagt hat, beschäftigt die besten Köpfe, und mit Recht. Ein in der Geschichte und in den neuesten Zuständen der Volkswirthschaft wohlbewanderter Mann, Carl Seifart, weist nach, daß es ein Irrthum sey, daß diese Noth ein neues Uebel und durch Entstehen der Fabriken ins Ungeheuere gewachsen sey. Die Noth sey früher, z. B. in dem von Romantikern gerühmten Mittelalter, nicht kleiner, sondern größer gewesen, nur weniger deutlich empfunden worden. „Ein Rückschritt der leidlichen Zustände der unteren Klassen hat nicht stattgefunden; diese Zustände haben sich gebessert und sind in sichtlichem Vorschreiten begriffen." Zum Zeugen führt Seifart einen der bedeutendsten Geschichtschreiber der Neuzeit, den Engländer Macaulay an. Das Zeugniß lautet: „Je sorgfältiger wir die Geschichte der Vergangenheit untersuchen, desto mehr Grund werden wir finden, von Denen abzuweichen, die sich einbilden, unser Zeitalter sey an neuen gesellschaftlichen Uebeln fruchtbar gewesen. Das Wahre ist, daß die Uebel mit kaum einer Ausnahme alt sind. Was neu ist, das ist die Einsicht, die sie erkennt, und die Humanität, die ihnen abhilft."

Die „Zeit" schreibt: Als der König von Bayern von seinem Ausfluge nach Hamburg nach Berlin zurückkehrte und in einem benachbarten Städtchen einige Beamte des Orts sich dem Könige vorstellten, äußerte derselbe, daß es ihm angenehm seyn würde, wenn er den Herren irgend eine Gefälligkeit erweisen könnte. Darauf nahm einer der Anwesenden das Wort und sagte: es würde für die umstehenden Herren gewiß sehr erfreulich seyn, wenn der König die Gnade hätte, ihnen ein Fäßchen ächt bayerisches Bier zukommen zu lassen. Der König nahm diese naive Bitte sehr wohlgefällig auf und sagte die Erfüllung derselben mit der freundlichsten Miene und mit den Worten zu: „Meine Herren, ich versichere Sie, Sie sollen nicht lange darauf warten."

Breetenborn: De hohe Diplmati thut ja heier gar nich baden?
Rudelmüller: Na ich dächte, die säße schon seit acht Wochen im — ruschen Dampfbade. (Dorfb.)

Breetenborn: Hastes denn ooch gelesen, daß alle Jahre 18 Miljonen Menschen sterben? Macht den Tag 50,000.
Rudelmüller: Weeßte was ich mir da winschte?
Breetenborn: Alle zu beerben —?
Rudelmüller: Nee, bloß de — Begräbnißkosten!

Der Herzog von Nassau hat für eine allgemeine Blumenausstellung, welche am 1. April 1854 in den herzoglichen Wintergärten zu Biebrich beginnen und 14 Tage dauern soll, nahe an 3000 fl. für Preise ausgesetzt. Der erste Preis für die schönste Sammlung Kulturpflanzen ist 400 fl. und ein Accessit

Digitized by Google

von 150 fl., außerdem 5 Preise von je 30[illegible] fl. für die schönste Sammlung Ericen, Rosen, indischer Azaleen, Camellien, Rhododendron ꝛc. Es wäre zu wünschen, heißt es im beßfallsigen Programm, daß diese bedeutenden Preise von deutschen Gewerbern errungen werden möchten.

Frankfurter Theater.

Das Allerneueste aus der Tagesgeschichte unserer Bühne ist die Wiederkehr des nun für diese wieder engagirten Herrn Friedrich Devrient. Man hatte dieß aus manchen und allerdings auch guten Gründen bezweifelt und für unmöglich gehalten, aber in der Theaterwelt ist nichts unmöglich und hat auch hier der Ausdruck „sich unmöglich machen" weder Wahrheit noch Bedeutung. Die Bühnenwelt ist eine ganz eigene, in der man von hundert Dingen andere Ansichten hat als im bürgerlichen Leben. Die Variationen über dieses Thema wollen wir Jedem überlassen. So viel ist gewiß, daß die Direction und Herr Devrient besser gethan, wenn sie vor sechs Monaten einen Friedensvertrag, der jetzt etwas auffallend erscheint, geschlossen hätten. Für unsere Bühne ist Herr Friedrich Devrient unstreitig ein treffliches Mitglied: denn wer könnte sein reiches und vielseitiges Talent in Abrede stellen, wer nicht zugestehen, daß er dem Repertoir des Schauspiels werden wird, was er ihm gewesen, eine seiner wesentlichsten Stützen. Somit wären denn auch, nachdem bereits schon unlängst Herr Wenzel engagirt wurde, die Gastspiele nach dieser Seite hin vorläufig geschlossen, — auf wie lange, das wissen nur die unsterblichen Götter. Nachträglich haben wir noch zu berichten, daß unter den jüngsten Gastspielen unser Landsmann Herr Steinmüller den König Philipp gab und sich als einen sehr verständigen und bühnenkundigen Darsteller zeigte und daß Herr André, von der Aachener Bühne, im Verlauf seines Gastspiels den Don Carlos spielte. Durch Devrients Engagement ist das des Letzteren beseitigt, doch wird Herr André, der in Aachen sehr beliebt gewesen, bei einer andern Bühne eine seinen Leistungen, die viel Wärme und Hingebung bekunden, angemessene Stellung um so leichter finden, als aller Orten an guten Darstellern Mangel ist. — Als Amine in der Nachtwandlerin hörten wir Fräulein Neukäufler. Abgesehen davon, daß die Stimmmittel dieser Sängerin eben nicht sehr ausgiebig sind, sang sie die Partie recht verdienstlich und bewies, daß sie gute Gesangstudien gemacht und einen abgerundeten Vortrag sich angeeignet hat. Etwas mehr Wärme wäre demselben, und zwar namentlich im Finale des zweiten Actes, zu wünschen gewesen. Die Aufnahme war beifällig und hatte Fräulein Neukäufler eine solche um so mehr verdient, als sie mit lobenswerther Gefälligkeit bereit gewesen, durch die Uebernahme einiger Gastrollen dem Opernrepertoir aus der Verlegenheit zu helfen. — Herr Nolden sang und spielte den Grafen sehr gut und trug namentlich die Arie an die Heimath schön und mit dem Ausdruck warmer Empfindung vor. — Die ausgezeichnete Leistung des Herrn Caspari als Elwin, welche als eine seiner vorzüglichsten und mit eben so viel lyrischer Innigkeit als zarter Nuancirung trefflich ausgeführten bekannt ist, fand auch heute den lebhaftesten Beifall und Hervorruf.

Der Baritonist Pischeck hat sein Gastspiel mit dem Jäger im „Nachtlager von Granada" eröffnet. Gerne, wir wissen es, weilt dieser Sänger in einer Stadt, wo sein reiches Talent zur schönen Entfaltung gelangte und wo sein Künstlerruf, der jetzt die vaterländischen Gränzen überschritten hat, begründet wurde. Seine großartigen und glänzenden Erfolge in England sind allbekannt und hat er dort zur Verherrlichung des deutschen Sängerthums nicht wenig beigetragen. Wie früher, so ist Pischeck auch heute noch der eben so lebensfrische und kräftige, wie liebliche und sinnige Sänger. Durch den Schwung und die Energie seines Vortrages ergreift er mächtig, während er durch den Schmelz und die Weichheit zum Herzen spricht; sein Forte ist eben so gewaltig, wie sein Piano von zarter Modulation und Anmuth. So ist er im dramatischen Gesang eben so ausgezeichnet, wie im Vortrag des Liedes, in heroischen Partien eben so trefflich, wie in lyrischen. Wir werden auf Pischecks Gastspiel demnächst weiter zurückkommen und wollen heute nur durch diese kurzen Worte die uns bevorstehenden Kunstgenüsse eingeleitet und solche den Opernfreunden bestens empfohlen haben. W.

Korrespondenz.

Mannheim, 6. Aug.

Den von der deutschen Tonhalle dahier ausgesetzten, früher schon in diesen Blättern von uns besprochenen Preis für eine Hymne erhielt Herr Wilhelm Scheffer in Eisenach. Belobt wurden die Bewerbungen der Herren Karl Hering in Berlin, Hermann Bönicke in Quedlinburg, Anton Leder in Marienwerder, B. C. Becker in Würzburg und Wilh. Volckmar in Homburg. Preisrichter waren die Herren General-Musikdirector Dr. Spohr, Hofkapellmeister Dr. Liszt und Hofkapellmeister Lachner.

Frankfurt, 10. Aug.

In der letzten, von einer großen Anzahl von Gästen besuchten Freitagsversammlung des Liederkranzes wurde der jüngste Stipendiat der Mozartstiftung, Max Bruch von Cöln, der unter der Leitung des ausgezeichneten Tonkünstlers Ferdinand Hiller seine musikalischen Studien macht, eingeführt und vorgestellt. Wir lernten in demselben nicht allein ein großes Talent, sondern auch einen liebenswürdigen, bescheidenen jungen Mann kennen, der, erst 15 Jahre zählend, gewiß zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Ein von ihm componirtes und von befreundeten Künstlern vorgetragenes Streichquartett, sowie ein Lied, welche beide Arbeiten ihm bei der Concursprüfung seiner Zeit den Preis des Stipendiums errangen, fanden den lebhaftesten Beifall. Das Lied, welches sich durch ungewöhnliche Wärme und Innigkeit der Melodie, sowie durch eine brillante, nirgends outrirt erscheinende Begleitung auszeichnet, mußte sogar da capo gesungen werden. Gleicher Beifall wurde einer Sonate für Violine und Clavier zu Theil, deren Violinpart ein Freund des jungen Componisten, Herr Becker von Mannheim, übernommen hatte. In ihm erkannten wir einen bereits sehr tüchtigen Geiger, der es bei fortgesetzten ernsten Studien ohne Zweifel noch weit bringen wird. Den Clavierpart spielte Herr Max Bruch selbst, wobei er, sowie bei der Begleitung des obenerwähnten Liedes, sich zugleich als Meister seines Instrumentes bekundete. Noch glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß über die Vorzüge des von Herrn Bruch gespielten trefflichen „Mozartflügels" sich alle Stimmen gleich günstig aussprachen. Mit einer Ansprache des Präsidenten des Liederkranzes an den Stipendiaten schloß der officielle Theil des Abends, dessen Rest durch einige vom Liederkranz vorgetragene Chöre und Solopiecen ausgefüllt wurde.

Kunstnotiz.

Den Kunstfreunden steht in dem freundlichen Theater zu Wilhelmsbad ein großer Kunstgenuß bevor, indem daselbst in aller Kürze ein großes Konzert unter Mitwirkung rühmlichst bekannter musikalischer Kräfte, als der Herren Pischeck, Sontheim, Dettmer, Baldenecker u. a. m. stattfinden wird.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 11. Aug. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth. von Angely. Hierauf: Englisch, Lustspiel in 1 Aufzuge von C. A. Görner.

Freitag, 12. August. (Gastdarstellungen der Damen Neukäufler vom Hoftheater zu Darmstadt und Bywater vom Stadttheater zu Königsberg): Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und 1 Zwischenabtheilung, Musik von Meyerbeer. Isabella: Fräul. Neukäufler. Alice: Mis Bywater. Helene: Fräul. Ost, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 11. Aug. Ein Fürst, oder: Die Liebe zum Volke, Charakterbild in 3 Abth. von Kaiser.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 191. Freitag, den 12. August 1853.

Unter'm Kittel.

Ein Zeitbild von A. u. Th.

Wir haben den Eifer, mit dem von mancher Seite den Sünden und Thorheiten des Jahres 1848 — und warum sollte dieß keine solchen aufzuweisen gehabt haben! — zu Leibe gegangen wird, meist nur belächeln können. Die Absicht der beliebten Phrasen von „Reue und Buße" leuchtet zu sehr durch, als daß man nicht verstimmt werden sollte. Wo das Geschlecht der Menschenkinder seinen Fuß hingesetzt, hat es nie an Sünde und Thorheit gefehlt und die Zeit des Paradieses war bekanntlich eine ziemlich kurze. In die Weltwage ist das Jahr 48 wohl mit nicht mehr und nicht weniger an Lastern und Verbrechen gefallen, als so manches seiner Vorgänger, und als andre seiner Nachfolger fallen dürften; nur hat es vielleicht etwas zu viel Lärm gemacht. Manchmal mußten wir bei ihm an ein Wort Goethes denken: „Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft." Wo jene Klagen einem aus behaglicher Ruhe aufgeschreckten stillen Gemüthe angehören, mögen wir mit ihm die Zerstörung eines selbstgeschaffenen Stückchens Himmel bedauern; aber das Schellengeklingel geistlicher Weltkinder, die heiligen Redensarten, welche die Furcht vor dem Verlust von Ehren, Macht und leiblichem Wohlbehagen verschleiern sollen, die salbungsvolle Weinerlichkeit christlich-germanischer Gemüther, der geistliche Hochmuth der Unfehlbarkeit, der nach oben zur submissesten Submission wird, erregt Widerwillen und moralischen Ekel. Fällt ja doch nichts vom Baume, ehe es reif oder schadhaft geworden; und wenn wir trauern mögen über Manches, das uns Gewohnheit lieb gemacht, aber so wenig zu halten ist, wie das gelbe Blatt des Herbstes, das der Wind davon wirbelt, um einem jüngeren, frischen Platz zu machen, so ist es doch Thorheit, uns von jener Trauer die Lust zu neuem Schaffen, zu neuem Erwerbe verderben zu lassen. So lächerlich es seyn würde, wenn wir [illegible] Himmel eine drohende Faust machen wollten, sehen wir unter [illegible] und Blitz, Hagel und Sturm eine grünende Flur verwüstet, das schattige Laubdach, das wir liebten, zu Boden werfen, unser wohlgepflegtes Gärtchen zerstören, — so thöricht müßte es erscheinen, wollte man den Nationen ein grimmiges Gesicht schneiden, wenn nach langer Spannung aus der verschlossenen Tiefe schlummernde Bedürfnisse und Gedanken erwachen, das ewige Leben sein Recht fordert, das Blut schneller kreisen, die Muskel sich spannen, die Idee sich beschwingen läßt. Aber sie sind auch im höchsten Grade ungerecht, jene heuchlerisch-tendenziösen Vorwürfe und schlagen ihre eigenen Herren. Die sie am liebsten im Munde führen, sind ja gerade dieselben, die bisher in Staat und Kirche das Wort und Regiment geführt, die geleitet, bevormundet, verwaltet, regiert, gelehrt, erzogen, ermahnt, gepredigt und gleichfalls regiert haben; oder sollte etwa hier allein das so geläufige Sprüchlein: „Wie gesäet, so geerntet," seine Wahrheit verloren haben?! Nein, weg mit dieser Hypokrisie! Faßt das Leben, damit es Euch nicht gegen Euren Willen fasse! lebt mit freiem Geiste und warmem Herzen! Darum hat der große Weltengeist Euch aufgerichtet gehen lassen, das Haupt in Luft und Licht. Und wo eine Thorheit ist, setzt eine weise, wo Sünde, eine gute That an ihre Stelle; denn Sünde und Thorheit sind eben nichts Anderes, als die Negation, das Unproduktive, Unschöpferische, die Trägheit, das erfrorne, versumpfte und verzopfte Leben, das schon nicht mehr den Namen Leben verdient. Es ist fürwahr nicht so viel wahre Sünde und wirkliche Thorheit in der Welt, als Ihr glaubt oder glauben machen wollt, fürchtet oder zu fürchten heuchelt; und gar oft sind beide nichts als der matte Reflex des eigenen trüben Innern. Wäre dem nicht so, die Welt müßte längst in sich zerfallen seyn; und doch lebt und webt, grünt und blüht sie noch und wird dieß wohl auch noch einige Zeit lang thun.

Doch ich merke eben, daß ich beinahe selbst Gefahr gelaufen, mich auf die hohen Stelzen des Kothurns zu stellen und den hypochondrischen oder scheinheiligen Reuerern und Büßern, die nun freilich bei der knappen Kost der Entsagung mehr Andre als sich im Auge haben, gesunde Moral zu predigen. War es doch nur meine Absicht, dem freundlichen Leser eine kleine, einfache Geschichte aus dem verrufenen Jahre 1848 zu erzählen, die ich selbst erlebt und er nun, wie folgt, zu hören bekommen soll.

Es war im März des Jahres 1848, den die Wetterbeobachter nun einmal als einen besonders milden, freundlichen und sonnigen einregistriren müssen, so ungnädig auch Manche auf ihn zu sprechen sind, — da herrschte, wie damals allenthalben im lieben Vaterlande, auch in dem Dorfe L. eine besondere Aufregung. Voreilig konnte man sie deßhalb nicht nennen, weil in der That bei der von den größeren Heerstraßen etwas ferneren Lage des Ortes im Gebirge die Kunde von allerlei seltsamlichen Dingen und damit das verderbliche Contagium, auf welches so gerne die Bewegungen jenes Jahres zurückgeführt werden, erst ziemlich spät dahin gedrungen war. So fürchtete man im Gegentheile, hinter der übrigen Welt zurückzubleiben, bei der allgemeinen Beglückung, von der ziemlich verworrene Gerüchte und Deutungen verlauteten, vergessen zu werden und zu kurz zu kommen, wenn man sich nicht selbst rühre und bemerklich mache. Wer das Gefühl gewisser Bergbewohner kennt, die Wald oder Höhe fast isolirt, wenn der unaufhaltsame Verkehr sie nicht bereits in seine mächtigen Bahnen gezogen, wird uns verstehen. Die guten Dörfler verstanden aber im Grunde sehr wenig, was

Digitized by Google

sie eigentlich wollten und sollten, und wie es anzupacken sey. Darum richtete sich ihr Augenmerk auf das Nächste, was etwa, wie man zum Theil jetzt erst bemerkte, drückte. Das Dorf L. gehörte zu dem bescheidenen Ländchen eines Standesherrn, eines der vielen einst unmittelbaren Gebieter des seligen deutschen Reiches. Ein rauher, steinigter Gebirgsboden beschäftigte zwar in vollem Maße die schwieligen Hände seiner Bewohner, jung und alt, füllte aber nicht in demselben Grade die kleinen, mit Stroh gedeckten Scheuern. In schlechten Jahren mochte wohl manchmal mehr Stroh auf dem Dache liegen als unter demselben. Hart war der kleine Landesherr keineswegs; aber ein anderer Umstand verhinderte, was er wohl aus eigenem Antriebe gelegentlich zur Linderung von Noth und kümmerlichen Zuständen gethan hätte. Seit Jahren nämlich schon hatte ihn ein schweres Uebel, ein unheilbares Leiden betroffen und dieß ihm die Lust an der engeren Thätigkeit auf dem eigenen Boden benommen. Da er einst bei seiner diplomatischen Verwendung an mehreren größeren Höfen das Leben der großen Welt kennen gelernt, auch die Gemahlin, eine geistreiche und in den großartigsten Verhältnissen aufgewachsene Dame, jenes der ländlichen Einsamkeit vorzog, so entfremdete dieß den Fürsten mehr und mehr seinen Erbgütern und Leuten; Jahre lang kehrte er gar nicht zurück, da und dort Heilung, im winterlichen Aufenthalte in Paris, London oder Neapel wohl auch Zerstreuung suchend. Da mochten denn manchmal die Revenuen des kleinen Ländchens für die kostspieligen Reisen nicht recht ausreichen und die Beamten dann Rückstände härter eintreiben lassen, als wohl außerdem geschehen wäre, um die Bedürfnisse des Herrn zu befriedigen. Die vielgepriesene Feudalzeit des Mittelalters, diese heiß zurückgewünschte goldene Aera unserer Junker, hatte zudem den Unterthanen auch noch ein reiches Erbe an Frohn- und Handdiensten für den Herrn überliefert; und dabei kam es wohl nicht selten vor, daß die schönen Tage auf die Bebauung der herrschaftlichen Güter verwendet werden mußten, und den armen Bäuerleins für das eigene karge und schwer bearbeitbare Feld die Ungunst des Wetters übrig blieb; oder daß ein Aufgebot des herrschaftlichen Jägers das halbe Dorf von Karst und Pflug riß, um ein paar listige Füchse oder unglückliche Hasen zu treiben. Ungewöhnliche Dinge waren dieß sonst freilich nicht; aber im „tollen" Jahre 48 hatte eben gar manche Gewohnheit ihre alte Kraft verloren und wurde mit andern Augen betrachtet.

So finden wir denn, wie bemerkt, die Bewohner unseres Dorfes in einer ungewöhnlichen Bewegung, wie es von dem sonstigen stillen Gange der Dinge daselbst und auf dem Lande überhaupt gar sehr abstach. Der deutsche Bauer ist allenthalben mehr phlegmatischer, ja reactionärer Natur und ziemlich dickhäutig; es bedarf nicht wenig, um ihn aus seiner Gemüthsruhe und zu einem schnelleren Schritte zu bringen; ist dieß einmal geschehen, dann geht er aber auch eben so leicht über die Gränze und ist schwer wieder auf den rechten Weg zu bringen. Einzelne, welche in der nächsten größeren Stadt zu thun gehabt, hatten wunderliche Nachrichten von ungeheuern Plakaten mitgebracht, in denen große Dinge, das Ende aller Leiden und der Beginn einer nie dagewesenen, glücklichen Zeit verheißen seyen; dazwischen hatten sie gehört, wie anderswo die adeligen Herren Frohnden, Gülten und Zehnten selber nachgelassen oder ihnen dieß von den unterthänigen Bauern mit Erfolg abgenöthigt worden. Dieß war ein böses Beispiel. Zwar mit den ersteren Evangelien wußten unsere guten Leute in L. nichts Rechtes anzufangen; — das freie, große, mächtige, einige Deutschland war ihnen so ziemlich ein böhmisches Dorf; — auf um so empfänglicheren Boden aber fiel, was sie vom Aufhören alter, drückender Lasten hörten. Dazu glaubten auch sie nicht schnell genug thun zu können. Und nun haben wir in naturgetreuester Schilderung eine der „Rebellionen", wie deren — wir sagen in Bezug auf die Erscheinungsform: leider! — das Jahr 48 genug gesehen, eine Rebellion, so einfachen, fast naiven Ursprunges, daß wir allen Heiligen dieser Welt keine schlimmeren Gedanken wünschen, und daß irdische Paradies keine Engel mit feurigen Schwertern nöthig hätte, vorausgesetzt, daß es nicht so viele verbotene Bäume gäbe.

(Schluß folgt.)

Die serbische Angelegenheit.

* Frankfurt, 8. Aug. Zu den Tagesfragen der allerletzten Zeit gehört unstreitig auch das Auftreten des Fürsten Michael Obrenowitsch, der, wohl weniger selbstständig, als vielmehr im Interesse Rußlands handelnd, in Serbien neue Wirrnisse hervorrufen zu wollen scheint, und zwar in einem Augenblicke, wo die Pforte nicht mächtig genug wäre, eine gewaffnete Einsprache zu versuchen. Selbst wenn sie Letzteres vermöchte, dürfte damit dem nordischen Reiche ein Gefallen geschehen, weil seit dem Abgange des Michael Obrenowitsch der Fuß jenes Kolosses das Fürstenthum Serbien kaum mehr berührt, geschweige beherrscht hat, neue Conflicte aber immer neue Ursachen zur Einmischung geben. Vielleicht wird man einwenden, daß Rußland es war, welches den Vater des Michael Obrenowitsch, den Fürsten Milosch, seiner Zeit gestürzt habe, weil er nicht willfährig genug gewesen; aber Milosch ist nicht sein Sohn Michael und selbst Ersterer mag wohl bei seinen späteren Aufwartungen in St. Petersburg etwas von der russischen Politik überkommen haben, was ihm die Aussicht gegeben, seine Familie in ihrem vermeintlichen Rechte wiederhergestellt zu sehen. Jedenfalls ist unbestreitbar, daß Rußland, wie es alle übrigen europäisch-türkischen Staaten, so auch Serbien zum Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit gemacht hat. Wir finden die Belege vorzugsweise in der Zeit, während welcher Milosch eine mehr selbstständige Regierungsweise annahm. Derselbe ist bekanntlich der Sohn eines Bauern im Bezirke Rudnik und erwarb sich als Handlungsgehülfe seines Bruders Milan auf Reisen Bildung. Später von Czerny Georg zum Woiwoden eingesetzt, warf er sich, als jener (1813) entflohen war, mit 11,000 Serbiern in die Gebirge, wo er für die Seinigen Amnestie erzwang. Hierauf wurde er Oberknäs von Rudnik und brachte die 1815 ausgebrochene Insurrection zu einem so glücklichen Ausgange, daß er von den Serbiern (1817) zum Oberhaupt erwählt wurde und der Sultan unter Vermittelung des Kaisers Alexander Frieden schloß. Als Czerny Georg damals mit Aufruhrplänen über die Donau kam, war es wahrscheinlich die List des Fürsten Milosch, welcher er fiel. Milosch blieb während des griechischen Freiheitskampfes ruhig, indem ihm eine übermäßige Schwächung des türkischen Reiches nicht vortheilhaft schien, weil es ihm sonst nicht als bequemer Schirm gegen Rußland und Oesterreich dienen konnte. Daher zügelte er den Ungestüm der Serbier, als sich diese den nach der Donau vorrückenden Russen anzuschließen und sich von der Pforte loszureißen beabsichtigten. Er hatte sich nicht getäuscht. Im Jahr 1827 ward er von der großen Nationalversammlung bei Kragujevatsch zum erblichen Fürsten Serbiens gewählt. Nun immer kampfgerüstet, sich aber friedliebend zeigend, war er von dem Sultan gefürchtet und von Rußland als Freund gesucht, und erhielt so einen vom 22. November 1830 datirten Hattischerif, welchen die Stipulationen von Adrianopel veranlaßt hatten und der Folgendes festsetzte: „Die Serbier sind eine unabhängige Nation, unter des Paschas von Belgrad Oberaufsicht und mit der Verpflichtung, jährlich 1,300,000 Piaster an die Pforte zu zahlen, sowie bei auswärtigen Kriegen 12,000 Mann als Contingent zu stellen; gewisse Bezirke werden an Serbien

Digitized by Google

Anderer, so sollen diese sich auch mit solchen um den Vorrang streiten, die wahrlich Gott die Ehre ihrer Anbetung nicht geben, sondern sie ihren Götzen darbringen? Und wie sollen sie sich mit Anderen streiten, die ihnen nicht Gegenstand ihrer Anbetung sind?

die ganze Breite des Bildes einnehmen, wird noch ein Theil der etwas tiefer stehenden Volksmenge sichtbar. Unter wohlgemährten Mönchen und ehrsamen Bürgersleuten bemerkt man auch den Reformatorenmaler Lucas Kranach."

Das künstlerische Verdienst dieses Bildes bestimmt das „Kunstblatt" dahin, daß es weniger durch den linearen Bau der Composition, als durch die wunderbare Belebung der einzelnen Theile und ihre Beziehung zu einander wirke. Keine einzige Figur fällt uns auf, die als ein conventioneller Typus für irgendeinen Stand, Affect oder Alter erschiene. Jede Person ist ein wirklich lebendes Individuum, vom Kopf bis zur Zehe in vollkommenster Harmonie charakterisirt. Mit dieser portraitartigen Individualisirung geht denn die größte Mannichfaltigkeit in den Aeußerungen mehr oder weniger lebhafter Gemüthsbewegungen Hand in Hand. Wiewohl eine eigentlich leidenschaftliche Kundgebung in irgend einem Sinn bei keiner Figur bemerkbar ist, so finden wir doch von der fast stumpfsinnigen Gleichgültigkeit oder doch wenig interessirten bloßen Neugierde an, welche die Knaben und Leute aus dem gemeinen Volk an den Tag legen, eine reiche Stufenleiter der Theilnahme bis zu der entschiedensten Mißbilligung auf der einen und zu der keckſten und herausfordernden Zustimmung, z. B. bei den Studenten, auf der andern Seite. Das lebhafteste Interesse flößen natürlich die Reformatoren selbst ein. Vor allen haftet unser Auge auf Luther. Der Ausdruck seines gen Himmel erhobenen, vom Widerschein der lichten Wolkenmassen über ihm beleuchteten Gesichts, wie der Bewegung der ganzen Gestalt, ist der der muthigsten Ueberzeugung und der Heiligkeit seiner Sache, und kann nicht schöner gedacht werden. Einen trefflich wirkenden Gegensatz dazu bildet Melanchthon, dessen sanfter Blick nicht frei von nachdenklicher Besorgniß über die Folgen dieses Tages scheint.

Nekrolog.

Feldzeugmeister Freiherr v. Welden, in Gratz am 7. August am Schlagflusse gestorben, wurde im Jahre 1782 zu Laupheim im Königreiche Würtemberg geboren, trat im 17. Jahre in das im österreichischen Solde gestandene würtembergische Regiment Würzburg. Am 18. Dec. 1802 war Welden förmlich in österreichische Dienste getreten und machte, wiederholt auf dem Schlachtfelde verwundet, die Feldzüge bis zum Friedensschlusse mit. Vielfache Bravouren eröffneten ein schnelles Avancement. Im Jahre 1816 ward er Oberst — Brigadier des Pioniercorps, im Jahre 1828 Generalmajor. Vom Jahre 1832 bis 1838 fungirte er als Bevollmächtigter der Militär-Central-Commission am Bundestage; im Jahre 1840 wurde er Divisionär in Graz und zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments No. 13. Im Jahre 1843 erhielt Feldmarschall-Lieutenant Welden den Posten des Militär-Commandanten in Tirol, welche Stelle er im Jahre 1848 bei dem Ausbruche der Revolution noch bekleidete, zu welcher Zeit er sich bei der Landesvertheidigung die größten Verdienste erwarb, indem er mit den geringen ihm zu Gebote gestandenen Kräften eine drohende Gefahr glücklich abwandte, eine Festsetzung oder Verbreitung der ital. Insurgenten verhinderte und, unterstützt durch die energischen Vorkehrungen des Hrn. Erzherzogs Johann, die Verbindung mit Marschall Radetzky unterhielt. Später auf den Kriegsschauplatz selbst berufen, wurde Welden bald der Liebling Radetzkys und es fehlte bei den wichtigsten Unternehmungen nie seine Mitwirkung. Am 22. Sept. zum Gouverneur von Dalmatien ernannt, wurde Feldmarschall-Lieutenant von Welden am 3. Nov. in gleicher Eigenschaft nach Wien versetzt, wo er sich durch sein humanes und rechtliches Benehmen die Achtung Aller erwarb. Am 13. März 1849 wurde Welden zum Feldzeugmeister ernannt, nachdem er früher Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 20 geworden war. Die Wirksamkeit des Feldzeugmeisters in Ungarn, wohin er sich am 30. März 1849 begeben, ist aus dessen eigenem, erst kürzlich erschienenen Werke darüber bekannt. Im Juni 1851 trat Feldzeugmeister Welden in den Ruhestand. Zehn Orden schmückten die Brust des Verstorbenen.

Mannichfaltigkeiten.

Vor einigen Tagen hat man in Hamburg auf einem Speicher, wo Kaffeesäcke ausgeschüttet wurden, einen überraschenden Fund gemacht. Einem der Säcke entfiel nämlich beim Umschütten ein in portugiesischer Sprache geschriebenes Dokument, das sich bei näherer Betrachtung als ein — Werthpapier von 24,000 Milreis auswies. Wie man hört, hat der Eigenthümer des Kaffees vorläufig das Papier verwahrt, um Erkundigungen einzuziehen, wie es wohl in den Kaffeesack gekommen und wer der rechtmäßige Eigenthümer desselben seyn möge.

Korrespondenz.

Hessischer Odenwald, 6. Aug.

Nach und nach erkennen unsere Gemeinden, daß ein für Schulen angelegtes Kapital gute Zinsen bringt. Tüchtige junge Lehrer werden, wie dieß in Rimbach geschehen, durch bedeutende Gehalterhöhungen der Gemeinde erhalten. Mancher kleine Ort, wie Michelstadt, Hirschhorn ꝛc., könnte durch seine Theilnahme am Schulwesen manchen bedeutenden Städten ein Beispiel geben. Einen Irrthum, der sich späterhin nicht leicht wieder gutmachen ließe, würde man indessen begehen, wenn man aus falscher Sparsamkeit die obern Mädchenklassen in die Hände von Lehrerinnen legen wollte. Es sprechen dagegen nicht nur pädagogische Gründe, weil es nur selten Lehrerinnen gelingt, Sprach- und Rechnen-Unterricht mit Geschick zu geben, sondern auch in katholischen Gegenden noch andere Gründe. Wie leicht könnten ganz unvermerkt die unterm Einfluß zelotischer Obern stehenden Schulschwestern sich in die Stellen drängen und damit jene Armee fanatischer Glaubenseiferer vermehren, welche überall confessionelle Zwietracht in die Gemeinden säen. Geistliche Orden aber können allein die im Schuldienste sehr bald stumpf werdenden Jungfrauen durch neuen Nachwuchs ablösen. Klösterliche Zucht, aus der unser Mädchen gewöhnlich Uebersrommheit oder Gleichgültigkeit entsteht, taugt nicht in Schulen, welche tüchtige Mütter bilden sollen. Ortsvorsteher und Kreisbehörden mögen deßhalb wohl zweimal zuschauen, ehe sie sich für Einführungen von Lehrerinnen entscheiden. Man berufe sich nicht auf überrheinische Erfahrungen; denn gerade sie stehen, nach dem Urtheile bewährter Schulmänner, gedachter Einführung entgegen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 12. August. (Gastdarstellungen der Damen Neukäufler vom Hoftheater zu Darmstadt und Bowater vom Stadttheater zu Königsberg): Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und 1 Zwischenabtheilung, Musik von Meyerbeer. Isabella: Fräul. Neukäufler. Alice: Miß Bowater. Helene: Fräul. Ost, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Samstag, 13. Aug. Concert (unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Pischeck) des Herrn Müller, Solo-Cellist Sr. Hoheit des Herzogs von Meiningen, und des 14jährigen Ernst Mascheck, Violinist. Dazu: Durch! Lustspiel in 1 Act, und: Loreley, Fragment aus Felix Mendelssohns unvollendet hinterlassener Oper.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. U. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 192. Samstag, den 13. August 1853.

Unter'm Kittel.

Ein Zeitbild von A. U. Th.

(Schluß.)

Was thun? wohin sich wenden? Das waren die strategischen Fragen unserer Dörfler. Im nächsten Städtchen war die Residenz des Fürsten; aber der Fürst war nicht da, war weit weg. Zugegen aber war der Finanzbeamte des Herrn, der zugleich die Stelle des Forstmeisters bekleidete — und man weiß, welche Wichtigkeit der Wald mit seinem Grase und seinen Abfällen vor Allem für die Bewohner wiesenarmer Berggegenden mit kurzen Sommern und langen kalten Wintern hat! — zugleich haben wir gesehen, wie es aus den besonderen Verhältnissen des Fürsten hervorgehen mußte, daß der Finanzminister des kleinen Ländchens in diesem und für den Herrn die weitaus bedeutendste Person hatte werden müssen. Zu diesem nun sollte es gehen, dieser sollte bewilligen, was man sich schnell an Forderungen und abzustellenden Mißständen zusammengesucht hatte. Der hitzigste dabei war das Orakel des Dorfes, ein großer stattlicher Bauer, der in seiner Jugend auch weiter über die Berge geschaut und mehrere Jahre ferne von der Heimath in fremden Kriegsdiensten gestanden hatte. Vom neckischen Zufall war unserm Helden bei der Taufe der Vorname „Friedlieb" zu Theil geworden; in der That aber hatte ihn Jeder lieber zum Freunde als zum Feinde; denn bei aller natürlichen Gutmüthigkeit führte Friedlieb eine gar gewaltige Faust und hatte in seinem Wesen die ganze granitne Natur der Berge seiner Gegend. So konnte es denn auch gar nicht fehlen, daß Niemand ihm die erste Stelle bei dem schnell beschlossenen Zuge als Wort- und Zugführer bestritt. In der ursprünglichen Hitze hatte sich die ganze mannbare Dorfbewohnerschaft auf den Weg machen wollen; und nur mit Mühe brachten es einige Besonnenere und Ruhigere dahin, daß man sich vorerst mit einer stattlichen Deputation begnügte. Die Uebrigen sollten sich unterdessen bereit halten, wenn jene nichts ausrichten würde, auf den ersten Ruf nachzukommen, um die Forderung kräftiger zu unterstützen.

Wir müssen nun einen Blick in das Haus des Beamten werfen, dem die bedenkliche Demonstration gelten sollte. Dieser war kein besonderer Ausbund liebenswürdiger Eigenschaften. Rauh und polternd, hatte er aus einem kurzen Feldzuge nach Frankreich während der Befreiungskriege mehr die Erinnerung an gute Quartiere und trefflichen Wein, als an Schlachten, dabei aber doch nach unten alle Subordination fordernden Manieren zurückgebracht, welche wir allenfalls am narbenvollen Krieger gerne ertragen sehen, die aber an Solchen, denen mehr nur militärische Spaziergänge zugefallen, eher abstoßen, als zur Manches ertragen lassenden Achtung für kriegerisches Verdienst einladen. Tüchtigkeit und Redlichkeit im Amte ließ sich dem Ex-Offizier des Befreiungsheeres nicht absprechen; aber sie waren mit einer zu schroffen Außenseite verbunden, als daß sie ohnehin gedrückten Menschen gegenüber in ihrer Würdigung nicht zurückgetreten wären. Bis hieher war es noch leidlich gegangen; selbst die Gewohnheit des bloßen Gehorchens und Zahlens wird, wie jede andere, zur andern Natur. Der verrufene März sollte aber auch hier den patriarchalischen Zustand stören. Vergessen wir indeß nicht eine Seite unseres Beamten, mit der er vor aller Welt geachtet und tadellos dastand — sein Familienleben. Ein sanftes Weib wußte manche Ecken in dem Benehmen ihres Mannes abzubrechen, manche Härten zu mildern und auch nach Außen weniger fühlbar zu machen. Dieß erkannte er und dankte es ihr, so weit nur immer etwas störrischer Eigensinn auch im eigenen Hause es erlaubte; aber auch die Leute in seinem Kreise wußten es und achteten das sanfte geduldige Weib und ihn zum Theil um ihretwillen.

An demselben Morgen nun, an dem wir die Bauern von L. sich zu ihrer Sturmpetition rüsten sahen, war auch in dem Hause des Beamten in der kleinen fürstlichen Residenz mehr Leben als gewöhnlich, aber ganz anderer Art als dort. Es ward gescheuert und geputzt; die Dienstboten hatten sichtlich größere Eile als sonst; auf dem Vorplatze verrieth ein Korb mit Blumen aus dem Gewächshause des herrschaftlichen Schlosses eine besondere Feierlichkeit. Und so war es denn auch. Andern Tages fiel der Gattin Geburtstag, der für die Kinder stets als Festtag galt. Eine Tochter, ein gar liebliches Wesen, befand sich in der einige Stunden entfernten Stadt in einem Institute, und die Eltern waren eben in Berathung getreten, wie dieselbe am besten herbeizuholen sey. Täglich hatten mehr oder weniger unruhige Auftritte auf den Gütern benachbarter Edelleute stattgefunden; und so lag es denn sehr nahe, daß man auch im Städtchen und namentlich in der Familie des Beamten nicht ohne Besorgnisse war. Sollte nun in der bewegten Zeit der Vater sich aufmachen, das Kind sicher holen und so möglicher Weise das Haus unbeschützt lassen; oder war es vorzuziehen, selber bei der übrigen Familie zu bleiben und das Mädchen durch treue Hände hergeleiten zu lassen? Es war dieß, wie man sieht, ein Gegenstand ernstester Ueberlegung für die Eltern, welche anderntheils einer ungewissen Besorgniß nicht die Freude opfern wollten, die Tochter an diesem Tage bei sich zu sehen. Das Schicksal schien ihnen diese Wahl ersparen zu sollen. Als man sich eben einigen wollte, ließen sich schwere Tritte auf der Treppe vernehmen, und wie der Amtmann die Thüre öffnete, stand ein halbes Dutzend Bauern, den langen Friedlieb an der Spitze, vor ihm.

Mit der ganzen ungeschlachten Unbehülflichkeit, in der sich unsere Bauern zu bewegen pflegen, wenn sie einmal die Rolle

Digitized by Google

demüthig Bittender mit der ungewohnten trotzig Fordernder vertauschen, einerseits, mit herabsehender, unmuthiger Verwunderung andererseits, ward das kleine Drama begonnen. Friedlieb war indeß nicht der Mann, den etwas geschreckt hätte, obgleich er sich Anfangs in der leicht erklärlichen Verlegenheit befand, in welche der sogenannte Ungebildetere unsern abgeschliffeneren Gesellschaftsmenschen gegenüber zu gerathen pflegt. Ein moralisches Uebergewicht räumte er mehr instinktmäßig Niemanden ein, und „Selber ist der Mann" war bei ihm nicht sowohl Phrase, als von Haus aus tüchtiger Charakterzug, wenn auch unter einer rauhen Form und einem groben Kittel. Wie er uns noch erinnerlich ist, möchten wir ihn, abgesehen von der augenblicklichen zweideutigen Stellung, am liebsten als Repräsentanten des Bauernstandes bezeichnen, wie wir diesen frei, selbstbewußt, aufrecht, fast wie im Kampfe mit der Natur wünschten, wie er aber unter unsern Verhältnissen nur in sehr seltenen Exemplaren gleichsam vorbildlich und eine allgemeinere Zukunftsgestaltung andeutend auftaucht. Einmal im Flusse der Rede fehlte es Friedlieb auch gar nicht an einer gewissen derben und eindringlichen Beredtsamkeit, wie sie die Treue und Wahrheit des Darzulegenden auch dem Ungeübten verleiht. Freilich trafen dießmal seine Worte einen unbeugsamen Sinn, den das so nicht gewohnte Auftreten der Bauern augenblicklich noch unwirscher machte. Was gleichwohl den Sprecher der Bauerndeputation wünschen ließ, mit dem Beamten möglichst in Güte auseinander zu kommen, war etwas ganz Anderes, als woran seine Genossen denken mochten. Ihm waren beim Durchschreiten des Hauses die Vorbereitungen nicht entgangen, die demselben einen nicht alltäglichen Anstrich gaben, und er hatte auf seine mehr theilnehmende als neugierige Frage auch deren Grund und das Weitere von einem Dienstboten erfahren. Damit war ihm sein Auftrag und die Ursache ihres Kommens viel schwerer geworden; Friedlieb hatte selbst Weib und Kind zu Hause, und unter dem Kittel des Bauern schlug ein Herz, das sich in die momentane Stimmung des herrischen Amtmanns und in die Gefühle seines Weibes weit leichter und naturkräftiger hineinfühlen mochte, als dieß bei so manchen „zartbesaiteten" Kulturmenschen der Fall seyn möchte.

Die Verhandlung mit dem Beamten führte gleichwohl zu keinem faßbaren Resultate. Allerdings war er eigentlich auch nicht im Stande, den Entschließungen seines Herrn vorzugreifen, Entscheidendes selber zu thun; und dieß hätte sich wohl auch der Einsicht der Bauern aufgedrungen oder verständlich machen lassen, wäre es nur auf die rechte Weise geschehen und hätte nicht Benehmen und Ton des Beamten den Verdacht nahe gelegt, er werde, sobald der Sturm vorübergegangen, seinem Herrn eher alles Andere rathen, als die Nachgiebigkeit auch nur gegen die bescheidensten Forderungen. Die Bauern wurden ungeduldig und zupften Friedlieb am Rocke, damit er enden möge. In diesem aber war während des fruchtlosen Hin- und Herparlamentirens ein Entschluß zur Reife gekommen, den ein Blick auf die bleichen, erschrockenen Mienen und die Jammergestalt der lautlos den Verhandlungen zuhörenden Amtmännin nur hatte befestigen können, — ein Entschluß, den wir — wir gestehen es gerne — höher achten müssen, als ein halbes Dutzend mancher sogenannten edlen Thaten. Mit den barschen Worten: „Wir kommen wieder, Herr Amtmann!" brach Friedlieb die Verhandlung ab und entfernte sich mit den Gefährten. Kaum aber war er draußen, als er unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, nochmals die Thüre öffnete, rasch zu der erschütterten Mutter trat, ihr gutmüthig die Hand reichte und sprach: „Ich weiß, was Euch drückt, Frau Amtmännin! Seyd guten Muths! Euer Kind soll nicht gestört werden!" und zum Amtmann gewendet: „Holt Euer Kind, Herr Amtmann! Ich stehe Euch gut dafür, daß es sicher geschehe, soweit es von uns abhängt. Wie aber die Welt alleweil gar sonderbar ist, so möchte ich nicht mehr versprechen, als ich halten zu können hoffe. Richtet Euch darnach und gehabt Euch wohl!" Damit verschwand Friedliebs mächtige Gestalt hinter der Thüre. —

An dritten Tage, aber auch erst an diesem, waren die Bauern von L. wirklich in Masse und drohender Haltung in's Städtchen gekommen. Der Amtmann aber war kurz zuvor einem unangenehmen Zusammentreffen aus dem Wege gegangen, in die nächste Stadt. Damit war Gegenstand und Gelegenheit unbedachter Aufregung allein schon entfernt und begnügten sich die Bauern. Da sonst in keiner Weise Exzesse vorgekommen und der Fürst mittlerweile sich dazu verstanden, freiwillig auf eine Reihe überlieferter Uebelstände und Belastungen zu verzichten, die mehr drückend und demüthigend für die Betheiligten, als wirklich nutzbringend für den Herrn sich erwiesen, so waren Ruhe und Zufriedenheit bald wieder hergestellt. Nur der Amtmann kehrte nicht mehr zurück.

Philarete Chasles.

Einem Privatbriefe entnehmen wir folgendes Curiosum: „Die gesellschaftlichen Zustände unserer überrheinischen Nachbarn schrauben sich immer krauser und wunderlicher zu gestalten. Da ereignen sich Dinge, die eben so außerordentlich wie bizarr erscheinen. Es ist von einem Prozesse die Rede, der einem hochgeachteten Kritiker bevorstehen soll, weil derselbe, wie man versichert, eine Kritik veröffentlicht hat, deren gewissenhafte Schärfe dem buchhändlerischen Absatze geschadet habe. Ist dem also, müßte man das Ereigniß als eines der seltsamsten und gehässigsten Symptome der jetzigen Situation beklagen. Jener Kritiker ist allgemein bekannt. Es ist Hr. Philarete Chasles, Professor am College de France und Conservateur an der Bibliothek Mazarin zu Paris. Der Anschlag erstreckt sich aber tiefer und greift weiter aus. Es handelt sich für die schlechten Scribenten darum, sich eines Mannes zu entledigen, auf dessen Wort das Publikum achtet, der ohne Frage der ehrlichste, gewissenhafteste und angesehenste unter den ästhetischen Beurtheilern und Geschmacksrichtern seines Landes ist, und welcher außerdem das unverzeihliche Unrecht sich zu Schulden kommen läßt, deutsch und englisch gründlich zu verstehen und sich eben so wenig vor der Autorität des Herrn V. Hugo als vor der des alten Laharpe zu beugen. Schon sollen die beiden bescheidenen Stellen, die Herr Ph. Chasles bekleidet, von dessen Feinden anderweitig vergeben seyn, die eine an Herrn M. de Mazade, den ganz unterthänigsten und gehorsamsten Geheimsecretär der „Revue des deux Mondes", die andere Stelle an einen Andern ähnlichen Schlages. Hoffentlich wird das Gouvernement zu einer Intrigue, deren Gelingen einer der anstößigsten Belege intellektueller und wissenschaftlicher Knechtschaft in die Annalen des Landes einzeichnen würde, seine Hand nicht bieten.

Mannichfaltigkeiten.

Ein in der Theaterwelt Aufsehen machender Fall ist es, daß die königl. Bühne in Berlin am 10. d. bereits zum zweitenmale gar keine Vorstellung gibt. Motiv hierzu ist der Mangel an Theilnahme des Publikums in der letzten Zeit, welches den Besuch der Sommertheater vorzieht.

Digitized by Google

In Friedelsheim in der Pfalz ist am 30. Juli dem Bürgermeisterei-Adjunkten Peter Messing und dem ledigen Daniel Bender das silberne Ehrenzeichen des Verdienstordens der bayerischen Krone feierlich zugestellt worden, das ihnen der König deßhalb verliehen hat, weil sie am 11. Mai 1849 in dortiger Gemeinde zwei Freiheitsbäume Angesichts Derer, die sie aufpflanzen wollten, zerhauen haben. (N. C.)

---

* (Frequenz der deutschen Universitäten.) Die Frequenz der deutschen Universitäten stellte sich nach officiellen Angaben im Sommersemester 1853 in folgender Weise heraus: Die meisten Studenten hat Wien (2257), die wenigsten Basel (67); die meisten Ausländer Heidelberg (483), die wenigsten Gratz (1). Unter den protestantisch-theologischen Facultäten hat Halle am meisten Theologen (331) und Zürich die wenigsten (20). Am meisten Theologen aus dem Auslande hat Erlangen (66) und am wenigsten Kiel (1). In Bern, Greifswalde, Königsberg, Wien und Zürich studiren in dem genannten Semester keine Ausländer Theologie.

Von Christiania hören wir, daß die Errichtung eines norwegischen Pantheons im Werk ist, um die Porträts, Statuen oder Büsten all der Männer aufzunehmen, welche Norwegen durch ihre Tugenden oder Talente verherrlicht haben. Das Gebäude soll zu Eidsvold errichtet werden, einer Stadt, nicht fern von der Hauptstadt, wo die Abgeordneten von Norwegen am 17. Mai 1814 die gegenwärtige Verfassung angenommen haben. Unter den frühesten, welche in diesen neuen Tempel sollen aufgenommen werden, befindet sich der König St. Olaus (Olaf † 1033), welcher das Christenthum in Norwegen einführte; die Königin Margaretha, mit dem Beinamen der Großen; Christian IV., König von Dänemark und Norwegen, der Henri-Quatre des Nordens; Prinz Christian Friedrich, nachher Christian VIII., welcher die Verfassung annahm und bestätigte, und Karl XIV. (Johann Bernadotte), welcher Ackerbau, Handel und Gewerbe in Norwegen neu geschaffen hat.

(Baden, 8. Aug.) Die Fremdenfrequenz nimmt fortwährend zu. Wer sie so recht beobachten will, der komme an einem Sonntag Abend hierher, wenn alle Säle des Conversationshauses geöffnet sind und in den glänzend erleuchteten und kostbar decorirten Räumen die Unzahl der Besucher hin- und herpromenirt. Die Eleganz der Toilette übersteigt in diesem Jahre Alles, was man früher in dieser Beziehung hier gesehen hat. Zugang in den letzten zwei Tagen 850; im Ganzen Stand der Fremdenliste: 23,092.

Folgender Unglücksfall wird der „Leipziger Zeitung" aus Chemnitz vom 5. August berichtet: „Ein gewisser Hesse, noch Soldat, dermalen Markthelfer in einem hiesigen kaufmännischen Geschäfte, ein, wie man hört, williger und zuverlässiger Mann, sollte heute Vormittag ein von einem Waarenboden drei Stockwerke hoch in den Hof herabgelassenes Faß in Empfang nehmen und alsdann ein leeres Faß zum Hinaufziehen am Seile befestigen. Anstatt des Fasses hängt Hesse sich selbst ans Seil und läßt sich, letzteres nur mit den Händen fassend, aufwärts ziehen. Er ist noch nicht oben angelangt, als ihn die Kraft verläßt und er gegen drei Stockwerke hoch herab auf die Steinplatten fällt. Das linke Bein soll oberhalb des Fußes ganz zersplittert seyn, Hesse übrigens auch im Rückgrat so bedeutenden Schaden genommen haben, daß man an seinem Aufkommen ernstlich zweifelt."

In der kleinen belgischen Stadt Bierre hat man dem flämischen Volksdichter Ceulemans, geb. 1774, gest. 1851, der, seines Zeichens ein Weber, „der flämische Béranger" genannt wird, feierlichst ein Grabdenkmal errichtet. Ceulemans, der eine Menge Gelegenheitsgedichte hinterließ, die im Munde des Volkes leben und wirkliches poetisches Verdienst haben, starb blind.

Rudelmüller: Wenn schmecken de kleenen Aeppel am besten, Breetenborn?

Breetenborn: Wenn denne?

Rudelmüller: Na Dämlack, wenn de großen alle sin. — Was han de Truthühner mit den Comödjanten gemeen —?

Breetenborn: Se thun beede dicke!

Rudelmüller: Ne, der Vergleich paßt nich — se können alle beede 's Feifen nich leiden. (Dorfb.)

(Auch noch nicht dagewesen!) „Ein junger Mann" der die Universitätsstudien durchgemacht hat und ausgezeichnet gute Zeugnisse aufweisen kann, sucht gegenwärtig bei einer Herrschaft einen Platz als Hausmeister oder eine ähnliche Stelle." So sagt wörtlich ein Inserat in den Münchener „Neuesten Nachrichten".

(Aus dem Oberamt Ludwigsburg, 2. August.) Die Ernte, welche in mehreren Orten unseres Bezirks schon am 22. v. M. begonnen hat, ist fortwährend im besten Gang und fällt, was die Zahl der Garben betrifft, im Allgemeinen sehr ergiebig aus. Der Weinstock hat im verflossenen Monat so außerordentliche Fortschritte gemacht, daß die Trauben jetzt in der Entwicklung so weit voran sind, als je in bessern Jahren. Dieselben sind durchschnittlich sehr zahlreich und groß, und so ist es kein Wunder, daß die Weingärtner wieder voll Hoffnung auf einen guten Herbst sind. Gebe Gott, daß diese Hoffnung nicht getäuscht werde!

Eine furchtbare Gewitternacht erlebten die Schweizer vom 2. auf den 3. August. Der Blitz hat gezündet in den Bernerischen Ortschaften Melleray, Urtenen, Bipp, Herzogenbuchsee, Wangen, Langenthal, Jegenstorf, in den Solothurner Gemeinden Oensingen, Kestenholz und Aedermannsdorf, auf der Nidwaldner Hochalp Trübensee, wo 16 Stücke Rindvieh, darunter 11 Kühe, erschlagen wurden; in der Pfarrkirche Buochs, während der Priester (5½ Uhr Morgens) am Altar stand. In Uri brach der Sturmwind stämmige Bäume.

(Waldeck.) Der „Neuen Preuß. Ztg." schreibt man: „Die Pariser Gesellschaft, mit welcher wegen Uebernahme der Pyrmonter Spielbank ein Pachtkontrakt abgeschlossen war, ist plötzlich unsichtbar geworden; ein empfindlicher Schlag für die Staatsrevenuen, da aus dem Pachtbetrage von 10,000 Thalern das „Mehr" der Civilliste gedeckt werden sollte."

Pischeck auf der Frankfurter Bühne.

Man hat die nachtheiligen Einwirkungen, welche Gastspiele in mancher Beziehung im Gefolge haben, öfters hervorgehoben und wohl nicht ohne Grund. Indessen läßt sich auch, ganz abgesehen davon, daß Gastspiele nun einmal unvermeidlich und nothwendig geworden, Vieles zu ihren Gunsten sagen, und wäre eigentlich nur das Allzuviel zu tadeln. Gastspiele von hervorragenden Künstlern bereiten nicht nur dem Publikum schöne Kunstgenüsse, sondern wirken auch auf dasselbe anre-

Digitized by Google

gend und studirt, wie nicht minder auf die Mitglieder der Bühne, deren Strebsamkeit sie anfachen, indem sie ihnen neue Anschauung zur Belehrung und Nachbildung vorführen. Alles hat seine zwei Seiten und der Verständige wird sich derjenigen zuwenden, welche für ihn die erhebende und bessere ist. Von unserm gegenwärtigen Gaste, den wir als einen lieben Bekannten herzlich begrüßen, läßt sich viel lernen. Sein Gesang zeigt uns vor Allem, daß es nichts gibt, was urkräftiger anregt, als das Lebendige und Frische. Pischecks Gesang und dramatische Auffassung sind voll Leben und Energie, voll Kraft und Gluth, so daß sie den Hörer unwiderstehlich ergreifen und mit sich fortreißen; sie strömen aus der innern immer frischen Quelle der Begeisterung für die Poesie der Tonkunst, und darum erquicken und erfrischen sie. In seinen dramatischen Gestaltungen wie in seinem Liedervortrage tritt uns dieß anregende Lebenselement entgegen, und wir geben uns demselben um so williger und ungestörter hin, als die schöne Kunstform, die meisterhafte Technik, die künstlerische Beherrschung des reichen Stimmenfonds, die Sicherheit und Präcision des Vortrags die Poesie und den edeln Gehalt seiner Leistungen erhöhen und zum harmonischen Ganzen abrunden. Wenn Pischeck in seinem Jäger im „Nachtlager von Granada" die lyrische Anmuth und poetische Innigkeit dieser schönen ächt deutschen Gesangspartie bis in die kleinsten Nüancirungen trefflich geltend machte, so war dagegen sein Figaro im „Barbier von Sevilla" in Gesang und Spiel von schelmischer Laune und Lebenslust durchweht und bekundete den mit der Bravour und dem geschmackvollen Vortrag der italienischen Schule vertrauten Sänger. Die eingelegten Lieder, wenn auch mit dem Charakter des Figaro und dem Inhalt dieser Oper nicht in Einklang, wurden vortrefflich und würdig des großen Rufes, den Pischeck als deutscher Liedersänger besitzt, vorgetragen. Daß unserm Gaste in beiden genannten Opern in reichem Maße Beifall gespendet und er durch wiederholte Hervorrufungen und Kränze ausgezeichnet wurde, war bei seinen schönen Leistungen, durch die er uns erfreute, nicht anders zu erwarten. — Wenn wir nun den Verdiensten unseres Gastes gerecht geworden, so dürfen wir auch die unserer heimischen Künstler nicht unerwähnt lassen. Die Gabriele im „Nachtlager, wie bekannt eine der trefflichsten Leistungen der Frau Anschütz, wurde auch dießmal in wahrer Vollendung und indem sie den lyrischen Grundton des darzustellenden Charakters wie der Musik mit edler Einfachheit und Wahrheit wiederzugeben wußte, ausgeführt. — Auch Herr Caspari als Gomez war in Gesang und Spiel an der rechten Stelle und löste seine Aufgabe in entsprechender Weise. — Besonders ausgezeichnet waren dießmal die Chöre, die nicht nur mit größter Präcision, sondern auch mit allen erforderlichen Nuancirungen executirt wurden. Unser Chor leistet überhaupt in jüngster Zeit recht Verdienstliches und halten wir es für Pflicht, das Streben und den Fleiß seines jetzigen Directors, Herrn Goltermann, rühmend hervor zu heben. — Schließlich sey bemerkt, daß auch von Seiten des Orchesters Vorzügliches geleistet wurde, so daß sich die genannte Vorstellung eines allseitigen und verdienten Beifalls zu erfreuen hatte — Im „Barbier von Sevilla" hatte Herr Dettmer aus Gefälligkeit die Rolle des Doktor Bartholo übernommen, wodurch die Aufführung der Oper in musikalischer Hinsicht nur gewinnen konnte. Es wäre überhaupt, ohne Herrn Hassel zu nahe zu treten, zu wünschen, daß Herr Dettmer in Buffopartien von größeren Opern öfters beschäftigt würde, da er für diese sowohl was Stimmenfond als was Auffassung betrifft, sehr geeignet ist. W.

Korrespondenz.

Heidelberg, 9. Aug.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit ist im Fremdenandrang noch nicht das geringste Abnehmen bemerkbar. Die Gasthöfe leeren sich nur, um sich von Neuem zu füllen. Besonders Albion ist stark in unserer Musenstadt vertreten, da außer den sich nur vorübergehend hier aufhaltenden Fremden dieser Nation eine große Zahl englischer Familien ihre bleibenden Wohnsitze hier aufgeschlagen hat. Zu den natürlichen Reizen Heidelbergs wird sich bald eine neue Annehmlichkeit gesellen, die, wie ich mit Bestimmtheit versichern kann, eine bedeutende Anzahl von Fremden auch für den Winter an unsere Mauern fesseln wird — ich meine das Theater. Der äußere Bau steht bereits fertig da, und man ist eben mit Errichtung der Logen beschäftigt. Obgleich ursprünglich die Eröffnung der Bühne auf den 1. November festgesetzt war, so hofft man doch bei dem schnellen Fortschreiten der Arbeiten, daß schon in der zweiten Hälfte des Octobers gespielt werden kann. Unter der Direction des Herrn Haake, der durch seine Leistungen an anderen Bühnen, wie Breslau, Mainz, Wiesbaden u. a. A., rühmlichst bekannt ist, dürfen wir ein gutes Ensemble und genußreiche Abende erwarten. Auch über unser Repertoir für den Monat November kann ich Ihnen einiges Nähere sagen. Wie man hört, soll ein Drittheil oder Viertheil der Vorstellungen dem höhern Drama, die übrigen dem leichtern Lustspiel, der Posse ꝛc. gewidmet werden. Dem Vernehmen nach eröffnet die Bühne entweder Schillers „Braut von Messina" oder Lessings „Nathan der Weise", denen in Bälde „Wallenstein" folgen soll. Auch Köberles „Heinrich IV." werden wir auf unserer Bühne sehen. Was diesen Dichter betrifft, der in stiller Zurückgezogenheit in unsern Mauern lebt, so glauben wir dem Publikum für die nächste Zukunft ein neues Produkt seines poetischen Talentes versprechen zu dürfen.

Frankfurt, 12. Aug.

Das im Harmoniesaale auf der großen Bockenheimergasse aufgestellte große electro-magnetische Mikroscop zeigt heller als das Sonnenmikroscop und erregt wahre Bewunderung. Heute und morgen finden die letzten großen Vorstellungen statt, wo man noch Gelegenheit hat, eine uns fast unsichtbare Welt in einem Tropfen Wasser zu bewundern; man sieht eine Welt von Riesenkäfern auf einem Stückchen Käse, eine furchtbare Thiergattung mit Stacheln, Zungen und Sägen in einem Tropfen Essig, kurz Tausende von Erscheinungen, die unser Staunen und unsere Ehrfurcht vor dem großen Schöpfer des Weltalls erregen. Wir rathen Jedem, sich das belehrende Vergnügen in den paar Abendstunden zu verschaffen. Es wird Niemand unbefriedigt den Saal verlassen. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch erwähnen, daß für derartige Aufstellungen das obengenannte Lokal das entsprechendste in unserer Stadt ist und es ist dankenswerth, daß Herr Eduard Fay dasselbe in einem so nobeln Genre unterhält. Gleicherzeit verdient einer Erwähnung, daß die Herren Gebrüder Fay, welche dem Geschäft ihres verstorbenen Vaters unter der bekannten Firma L. G. Fay vorstehen, ihren Saal zum Wolfseck auf das Geschmackvollste neu malen und decoriren lassen, so daß dieser fernerhin der reichst ausgestattetste in hiesiger Stadt seyn wird. — Einem hiesigen Beamten wurde sein vor Sachsenhausen belegenes Grundstück mit Kloster- und Johannesbeeren, trotz aller Aufmerksamkeit der Flurschützen, zu wiederholten Malen nicht allein beraubt, sondern auch auf eine frevelhafte Weise demolirt. Endlich gelang es demselben, die Uebelthäter in zwei bösen Kindern auf frischer That zu ertappen und er bestrafte sie durch ein paar Schläge mit der Hand auf den hintern Theil des Körpers. Der Vater der Kinder suchte im Zorne den Züchtiger derselben am vergangenen Sonntage auf und trachtete ihm mit einem Messer nach dem Leben. Dasselbe war jedoch glücklicher Weise nicht sehr scharf und der Angegriffene kam mit einer Verwundung am Ohre und dem Schrecken davon. Derselbe wurde vorgestern verhaftet und sieht der gerechten Bestrafung entgegen. †

Theater-Anzeige.

Samstag, 13. Aug. Doktor Robin, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Musikalische Akademie. Zum Schluß: Loreley, Fragment aus Felix Mendelssohns unvollendet hinterlassener Oper.

Sonntag, 14. Aug. (Zum 149sten Male.) Der Freischütz, große Oper in 4 Acten von C. M. v. Weber.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 13. Aug. Der verkaufte Schlaf, oder: Millionär und Proletarier, romantisches Zaubermärchen mit Gesang und Tableaux in 3 Abtheilungen.

Sonntag, 14. Aug. Der Kurmärker und die Picarde im Jahr 1815, Genrebild mit Gesang in 1 Act von Schneider — Die österreichischen Soldaten in Hamburg, oder: Folgen der Einquartierung, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Abtheil. — Die Rückkehr des Landwehrmannes im Jahr 1817, Genrebild in 1 Act.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 193. Montag, den 15. August 1853.

Ein Edelmann.

Skizze von Otto Moser.

Der Regen fiel in Strömen. Im leichten Staubmantel, den treuen Knotenstock in der Hand, so wandelte ich auf dem unergründlich schmutzigen Wege inmitten eines schmalen Thales dahin, mißmuthig an der Spitze meiner Tabackspfeife nagend, deren Feuer der heftige Regen schon längst gelöscht hatte. Ich ließ meine Uhr repetiren, sie schlug eilfmal, und noch hatte ich keine Aussicht, in dieser greulichen Nacht ein Obdach zu finden. Schon beschloß ich, in dem dichten Walde, welcher die beiden Seiten des Thales bedeckte, mir Zuflucht zu suchen, als plötzlich ein Geräusch wie fernes Hundegebell an mein Ohr drang und mich zu neuer Anstrengung ermunterte. Nach etwa einer Viertelstunde mühseligen Wanderns bemerkte ich ein schwaches Licht, welches hoch über den Bäumen glänzte, und freudig wand ich mich durch Gestrüpp und Niederholz hindurch, stolperte und kroch die steile Anhöhe, welche mich von dem gastlich winkenden Lichtlein trennte, hinauf, und stand endlich vor den Trümmern eines alten Schlosses, über welche ein hoher runder Wartthurm hervorragte, aus dessen schmalem Fenster der einladende Lichtschein drang.

Zwar beschlich mich ein unheimliches Gefühl, als ich das alte Haus mit seinem erleuchteten Fenster in der schwarzen Nacht vor mir liegen sah, Hunger aber und Ermüdung beseitigten bald jede Bedenklichkeit, und ein lautes Halloh! rufend unterstützte ich dasselbe durch einige gewichtige Hiebe meines Knotenstocks gegen das hölzerne Thor. Ein wildes Hundegebell erhob sich darauf im Hofe der Burg, das Fensterchen im Thurme öffnete sich und eine kräftige Männerstimme fragte nach meinem Begehr.

„Es steht ein verirrter Wanderer, müde, hungrig und durchnäßt, vor Eurem Thore!“ rief ich. „Wollt Ihr mir ein Nachtlager geben und ein Stück Brod, so will ich's Euch gut lohnen.“

„Gedulden Sie sich einen Augenblick, Herr, die Mauern dieses Schlosses haben noch Niemand ungastlich zurückgewiesen; ich komme, Ihnen zu öffnen.“

Das Licht verschwand aus dem Thurm und bald hörte ich die laute Stimme des Schloßbewohners auf dem Hofe die Hunde beschwichtigen. Das alte Thor kreischte in seinen Angeln und vor mir stand mein gastfreundlicher Wirth, ein alter Landmann, mit einer Laterne in der Hand. Er winkte mir, ihm zu folgen, und nachdem wir eine steile Treppe hinaufgestiegen, öffnete mein Begleiter eine Thür und wir standen in einem zwar kleinen, aber so traulichen Zimmer, wie ich es in dem alten Thurme gar nicht erwartet hätte. Der Bauer zündete eine große, eiserne Ampel an, und reichte mir die Hand.

„Sind Sie willkommen auf Tottleben, mein Herr, und machen Sie es sich so bequem, wie die Umstände es gestatten. Werfen Sie die nassen Kleider ab. Dort auf jenem Sopha liegt ein Schlafrock, hier sind Pantoffeln; thun Sie ganz als wären Sie daheim. Ich gehe jetzt, Ihnen ein frugales Abendbrod und einen Becher Bier zu holen; Sie müssen schon mit dem vorlieb nehmen, was ich Ihnen zu bieten habe.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Alte und kam alsbald mit einem großen, zinnernen Becher voll Bier zurück, den er vor mir auf den alten Eichenholztisch niedersetzte; hierauf brachte er Brod, Butter und kaltes Fleisch und forderte mich auf zuzulangen, was ich denn auch aus allen Kräften that, denn ich hatte einen entsetzlichen Hunger.

Mein gastfreundlicher Wirth war ein Mann von etwa sechzig Jahren, eine hohe, noch ungebeugte Gestalt. Obgleich wie die Landleute der Gegend gekleidet, verriethen doch Rede und Haltung des Mannes, daß er Erziehung genossen, wofür auch eine kleine, aber ausgewählte Bibliothek sprach, die in einem kunstreich geschnitzten Schranke aufgestellt war. Die Wände des Zimmers waren mit alterthümlichen Waffen und Rüstungsstücken behangen, und über der Thüre prangte in hellen Farben ein holzgeschnitztes Wappen.

„Welchem Geschlechte gehörte dieses Wappen?“ fragte ich den Alten, indem ich auf dasselbe hindeutete.

„Es ist das Wappen meines Hauses,“ entgegnete trübsinnig der Bewohner des Thurmes. „Als es gemalt wurde, ragten die Zinnen dieser Burg noch hoch empor und ihr Besitzer war ein reicher Herr. Jetzt ist das Schloß niedergesunken, bis auf diesen Thurm, und der letzte Zweig des alten Stammes ist ein Bauer.“

Ich konnte meine Neugierde nicht verbergen; mein Wirth aber sagte:

„Ich sehe, daß Ihre Pfeife zu Ende geraucht ist, auch müssen Sie Sehnsucht nach dem Bett haben. Folgen Sie mir jetzt nach Ihrem Schlafzimmer; morgen werde ich Sie auf den rechten Weg bringen — es ist Sonntag, wo ich nicht arbeite — und vielleicht erzähle ich Ihnen dann etwas über meine Lebensweise, die freilich Auffälliges haben mag.“

Der Alte zündete eine Lampe an und führte mich über eine Leiter hoch hinauf in den Thurm, wo in der obersten Etage mein Schlafgemach sich befand. Es hatte dieselbe trauliche Gemüthlichkeit wie des Wirths Wohnzimmer. Zwei hohe schmale Schießscharten vertraten die Stelle der Fenster und überall war eine längstvergangene Eleganz bemerkbar, die sich hauptsächlich noch in dem prachtvoll geschnitzten, mit schwerem Damast überhangenen Himmelbette sichtbar machte, in welchem ich diese Nacht mein Lager finden sollte.

(Schluß folgt.)

Digitiz Google

Deutsche Literatur auf Schulen.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst.

Wenn ein Philolog diese Stelle aus Schillers berühmtem Wallensteinmonolog liest, wird er unwillkürlich Interesse für die deutsche Literatur bekommen und einräumen, daß sie würdig ist, auf deutschen Gelehrtenschulen interpretirt zu werden. Denn „Er"? Wer ist Er?

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst.

Die lateinische Rhetorik enthält einen Namen für die Form dieser scheinbaren Nachlässigkeit, die der Dichter sich hier hat zu Schulden kommen lassen. Schiller trennte im Geist „Menschenleben" in „Leben des Menschen". Man nennt dergleichen Constructio ad sensum. Erörterung über das grammatische Capitel von der Ueberschaulichkeit der Beziehungen. Ein paar Witze über „lederner Strumpffabrikant", „reitende Artilleriekaserne" u. dergl.

So die classischen Philologen. Jetzt die Romantischen. Sie finden z. B. in der „Braut von Messina" die Stelle:

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne und flechte sich Kränze,
Wenn die Locken noch jugendlich grünen!

Zuerst Veranlassung zur Lehre von der Alliteration, Stabreim, Assonanz, „Blüthe", Blume", „blühend". Metapherlehre. Grünende Locken. Wie? ruft der Professor. Grüne Locken? Lehmann, haben Sie schon grüne Locken gesehen? (Allgemeines Gelächter.) Lehmann (hochröthend): Nein! — Professor: Was haben Sie für Locken gesehen, Müller? — Müller (der sich vor Lachen kaum zu fassen weiß, geräth jetzt in Verlegenheit): Seidene... Neues Gelächter. — Schwarze Locken! ruft Fischer. — Aber grüne, grüne Locken! fährt der Professor fort. War das nicht corrupt von Schiller? (Neues Gelächter.) Also wie? Mit welcher Jahreszeit ist die Jugend verwandt? — Antwort: Mit dem Frühlinge. — Was thun die Bäume im Frühlinge? — Antwort: Sie werden grün — sie grünen. — Folglich kann man diesen Ausdruck „grünen" von den Bäumen auch auf die Menschen übertragen. Grüne Locken ist poetisch und Schiller bleibt Schiller.

Nun kommen drittens die Literarhistoriker. Glücklicherweise kann man nämlich die deutsche Literatur so „tractiren" wie die griechische und römische. Man nennt Jahreszahlen, Namen, Büchertitel, Ausgaben. Da heißt es: Ulphilas. Minnesänger und Meistersänger bis Opitz und Lessing. Das Nibelungen-, Amelungenlied und Gudrun. Ein Glück, wenn man wenigstens bis zu Hans Sachs kommt und mit Hans Sachs zur Universität abgeht. Der Cursus ist zweijährig; der Rector studirt selbst die Minnesänger. Es geht also langsam. Wer Das noch kennen lernen will, was sich nach Hans Sachs begeben, nun, der lese Gervinus! Hat man sich einmal die Thatsachen und die Urtheile eingeprägt, so kann die Lectüre der Dichtungen selbst unterbleiben. Bei Walthers von der Vogelweide neuem Rock, den ihm der Landgraf von Thüringen gab, findet sich Gelegenheit genug zu Witzen, daß Lessing mit 800 Thalern jährlich nicht auskam, daß er und Nicolai für den Druckbogen der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" zwei Thaler vom Verleger empfingen, Gellert ein Reitpferd von Friedrich dem Großen bekam, die modernen Dichter aber bloß um Geld und für Geld und auf Geld schrieben. Citate dafür bietet Webers Literaturgeschichte.

Viertens kommen die Paraphrasten:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Der Professor beginnt: „Ein Mensch, sey es Mann oder Weib, der nie sein Brod — Brod, das Befriedigungsmittel des dringendsten Bedürfnisses, trockenes Brod, das Zeichen der Armuth — mit Thränen aß — Thränen, der Ausdruck des Kummers, des Grams, des Leidens und des Mißgeschicks — ein Mensch ferner, der nie die kummervollen Nächte — die Nacht, die Zeit des Schweigens und der Einsamkeit, die Zeit, wo sich der Kummer concentrirt (daher kummervoll), während der Tag tausend Zerstreuungen und Tröstungen gewährt — auf seinem Bette wachend saß — er sitzt auf seinem Bette, er liegt nicht da und schläft, der Schlaf ist ihm versagt. Erinnern Sie sich! „Alter Freund, immer getreuer Schlaf, siehst du mich auch, wie die übrigen Freunde?" Also er wird immer unglücklicher und wehmüthiger, er weint immer mehr (über die Bedeutung der Thränen vergleiche oben!); fassen wir also Alles zusammen: Ein Mensch, Mann oder Weib, der erstens nicht arm, zweitens nicht unglücklich, drittens nicht schlaflos ist, also ein reicher Mensch, ein Kind der Freude, dem an jedem Abend der sanfte Genius, der leibliche Bruder des Todes, mit erquickendem Schlaf (Mohnkelch. Digression auf Matthisson) sich naht, ein solcher Mensch kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte, — ein den deutschen Dichtern geläufiger heidnischer Ausdruck für Gott — der kennt Gott nicht, er kann ihn nicht kennen. (Auch das Neue Testament sagt: Es kommt eher ein Kameel, d. h. ein Strick, ein Tau, nicht etwa ein Kameel, falsche Lutherische Uebersetzung, durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich.) Man muß demnach arm, unglücklich und schlummerlos in Thränen seyn, um Gott kennen zu lernen."

In dieser Weise kann man über ein Weniges recht Vieles sagen. So ist es in neuerer Zeit einem recht trivialen und überdreisten Herrn, Namens Günther, möglich gewesen, über Schillers „Glocke" 400 Seiten zusammenzubimmeln.

Wie soll man auf der Schule deutsche Literatur lesen? Es ist eine ernste Angelegenheit, von der wir reden. Die Errungenschaft der deutschen Geistesarbeit, der nationale Literaturschatz, in den das Jahrhundert der Aufklärung so glänzende, in den auch die jüngere Zeit so manche dankenswerthe Beisteuern eingezahlt hat, das ist ein heiliges Gut, dessen schon die Jugend theilhaftig gemacht werden muß, damit das spätere Literaturinteresse sich nicht auf ärmliches Coquettiren mit gefüllten Bücherschränken und geschmackvollen Einbänden reducire, sondern eine Macht werde, die uns das Höchste erringen hilft: Eine achtbare Gegenwart und mindestens ein Vaterland.

Die Winke, die für einen guten Unterricht in der vaterländischen Literatur beherzigt werden müssen, lassen sich auf folgende drei zurückführen. Zuerst bringe man immer auf den Kern des Inhalts und halte sich nicht bei Formquälereien auf. Dann lese man weniges Gute gründlich, verflüchtige sich nicht in eine historische Titel- und Zahlensammlung, die nur den Schein des Positiven an sich trägt, nicht in allerhand Allotrien und Curiositäten. Endlich verwässere man weder das Denken noch das Empfinden, sondern befleißige sich einer klaren Kürze des Gedankens, die immer eine innige Rührung des gesunden Gefühls zur Folge haben wird. Durch die Aufmerksamkeit auf den Inhalt, die gerade bei diesen Studien sich am leichtesten anregen läßt, wird der junge Geist angespornt, überall durch Eifer und Energie die Form zu bewältigen und z. B. bei fremden Sprachen

Digitized by Google

Das todte Kind.

Thal. Als ich dem Kinde Leben und Milch aus den Brustwarzen meiner Mutter saugte, sang ich ihm, wie ich glaube, folgendes Lied:

Nun, was kannten meine Worte
Noch in einem Kindesalter?
Einfach, schlicht und voll der Liebe
Ist mein Lied, das ich gesungen.
Und, das Lied ist schwach und arm,
Weil das Kind ein Kind noch war.

Noch erinnert mich dieses Lied
Meiner Mutter Liebe,
Noch ist in der Erinnerung
Gegenwart, obgleich so ferne,
Noch so klar, als ob sie heute
Mich so singen hört noch.

Todtenkind, Todtenkind!
Wo das Lächeln mir bekannt!
Wo die Augen, wo die Stirne,
Wo die Wangen, wo die Lippen,
Wo der Mund, wo die Hände,
Wo die Füße, wo die Glieder?

Wenn sie hören mag mit Ohren
Todtes, wie Worte sind, hier!
Ob sie hört in der Todtenhalle,
Wo sie ruht, wo sie verwest,
Wo sie stumm und todt und kalt
Und mit Todter Hand jetzt hier.

Todtes Kleinod, schwarz!
Dem gestalte und verwandle!
Ist sie todt, so ist sie Nichts,
Ihre Gräber, ihr Leib, ihre Seele,
Ihre Gedanken, ihr Gefühl,
Und ihr Wissen, ihr Gedächtniß.

Ist sie todt, so Todtenkinder,
Todtes meines Leibes sind sie,
Todtes meiner Seele sind sie,
Todte, die ich nie gekannt,
Die erzeugt und geboren,
Todte von todten Eltern todt.

Todtenschau.

Wien, Samstag den 31. Juni bestigen man in Erfahrung gebracht, daß sich gestern Abend in der Leopoldstadt folgender Todesfall ereignet hat. Ein Mann, der sich in seinem Leben Niemand kannte, und als solcher auch Niemand bekannt war, ist gestern Abend in seiner Wohnung gestorben. Dieser Mann hatte weder Eltern noch Geschwister, weder Kinder noch Verwandte, weder Freunde noch Bekannte, weder Gönner noch Feinde, weder Diener noch Herren, weder Gläubiger noch Schuldner, weder Gut noch Geld, weder Kleider noch Wäsche, weder Bücher noch Papiere, weder Schulden noch Zahlungen, weder Ehre noch Schande, weder Tugend noch Laster, weder Gutes noch Böses, weder Lob noch Tadel, weder Freude noch Leid, weder Liebe noch Haß, weder Gedanken noch Gefühle, weder Vergangenes noch Zukünftiges, weder Gegenwart noch Ewigkeit, weder Himmel noch Hölle, weder Gott noch Teufel, weder Leben noch Tod, weder Nichts noch Alles, weder Etwas noch Nichts, weder Mensch noch Vieh, weder Thier noch Pflanze, weder Stein noch Erde, weder Luft noch Wasser, weder Feuer noch Licht, weder Finsterniß noch Schatten, weder Farbe noch Form, weder Ausdehnung noch Undurchdringlichkeit, weder Schwere noch Leichtigkeit, weder Geruch noch Geschmack, weder Ton noch Klang, weder Bewegung noch Ruhe, weder Zeit noch Raum, weder Ursache noch Wirkung, weder Grund noch Folge, weder Anfang noch Ende, weder Mittel noch Zweck, weder Gesetz noch Regel, weder Ordnung noch Verwirrung, weder Zufall noch Nothwendigkeit, weder Freiheit noch Zwang, weder Gewalt noch Ohnmacht, weder Sein noch Nichtsein, weder Ich noch Du, weder Er noch Sie, weder Es noch Wir, weder Ihr noch Sie, weder Alle noch Keiner, weder Jemand noch Niemand, weder Irgend Etwas noch Irgend Nichts, weder Irgend Wo noch Irgend Nirgends, weder Irgend Wann noch Irgend Nie, weder Irgend Wie noch Irgend Nicht, weder Irgend Was noch Irgend Nichts, weder Irgend Wer noch Irgend Niemand

gleichfalls gegen die Krankheit geschützt habe. Sobald man nämlich Spuren der Kartoffelkrankheit bemerkt — die Krankheit darf noch nicht zu weit vorgeschritten seyn — werden die Stengel der Kartoffel auf 1½ Fuß von dem Boden an gerechnet, mit einem Messer derb aufgeschlitzt oder auch mit einer Zange so weit zusammengedrückt, daß der Saft austritt. Nach einigen Tagen waren neue Triebe zu bemerken, der Brand selbst machte keine weiteren Fortschritte.

Man erwartet in London eine chinesische Schauspielergesellschaft, die zuerst dort, dann in verschiedenen andern europäischen Städten Vorstellungen zu geben gedenkt. Sie besteht aus 80 Personen (Herren und Damen), die zugleich Schauspieler, Sänger und Tänzer sind. Sie haben auch ihr eigenes Orchester bei sich.

(Breslau.) Am 26. August, dem vierzigsten Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wird die Enthüllung des Denkmals erfolgen, welches in Krieblowitz zum Andenken an den Fürsten Blücher von Wahlstadt errichtet worden ist. Der König beabsichtigt, dieser Feierlichkeit beizuwohnen und wird auf seiner Reise nach Schlesien auch unsere Stadt passiren.

Die Eisenbahnen befördern nicht allein das schnelle Ausreißen, sondern auch das schnelle — Sitzenbleiben. Ein Breslauer Betrüger, dem drei Monate Gefängniß winkten, wollte diesem Winke von der Hand des Armes der Gerechtigkeit nicht Folge, sondern lieber eine Auswanderung nach der neuen Welt leisten. Er dampfte von Breslau nach Berlin, um von hier seinen Ausriß nach Hamburg fortzusetzen. Aber auf dem hiesigen Bahnhofe sah er sich zu einem unfreiwilligen Aufenthalte genöthigt, und bei seiner Durchsuchung entdeckte man auch noch falsche Geldstücke bei dem Auswanderungslustigen, so daß der Betrüger nun noch als Falschmünzer Anspruch auf ein Agio seiner Strafe hat.

(Wien, 6. Aug.) Bei einer neulich in der nächsten Umgebung von Wien veranstalteten Wein-Licitation kam der bemerkenswerthe Fall vor, daß österreichische Weine bis zu 137 fl. C.-M. per Eimer, also per Maß ungefähr 3½ fl. bezahlt wurden, ein Preis welcher den geschätzteren Rheinweinen vollständig gleichkommt, wohl ein Beweis, daß man bei uns der Veredelung der Rebe die entsprechende Berücksichtigung angedeihen läßt.

In den letzten Tagen hat sich wiederum ein Einwohner heimlich von Berlin entfernt, nachdem er durch falsche Wechsel ꝛc. sich eine beträchtliche Summe zu verschaffen gewußt hatte. Die Summe, um welche es sich hier handelt, soll gegen 10,000 Thlr. betragen; die bisher gethanen Schritte zur Habhaftwerdung des Flüchtigen sind, wie man hört, erfolglos gewesen.

Die amerikanischen Blätter kommen nicht an's Ende mit den Beschreibungen der Feier der Eröffnung des Krystallpalastes. Nichtsdestoweniger soll sie weit hinter der am 1. Mai 1851 zu London stattgehabten zurückgeblieben seyn.

Der preußische Generalconsul in Spanien, Herr v. Minutoli, wird in Kurzem ein interessantes Werk unter dem Titel „Altes und Neues aus Spanien“ erscheinen lassen.

Literatur.

Die Städte und Gegenden zwischen Main, Rhein und Neckar und deren Angränzungen mit ihren Sehenswürdigkeiten. Ein Leitfaden zu kurzen Erholungsreisen. Historisch-topographisch dargestellt von J. H. Ludewig. Hanau, bei Kittsteiner. Preis: 1 fl.

Diesem Werkchen sprechen wir gerne ein Wort der Empfehlung. Nicht nur, daß dasselbe eine genaue Darstellung der Lage der Orte und ihrer Naturschönheiten gibt, es bezeichnet auch die Wege, welche man wählen kann, um von einem Orte zum andern auf die angenehmste Weise zu gelangen, so daß man an nichts vorübergeht, was etwa eine historische Bedeutung oder besonders Sehenswerthes aufzuweisen hätte. Es theilt mithin die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte der obenerwähnten schönen Theile unseres Vaterlandes mit und ist zugleich ein Führer zu den Werken der Kunst und den noch vorhandenen Ueberresten aus alter Zeit. Auch in geographischer Hinsicht ist es beachtenswerth und wie in geschichtlicher Beziehung so in jener namentlich für die Jugend ein nützliches Buch, das nicht nur in den schönen Tagen des Frühlings und Sommers zu Lustpartien ermuntert, sondern zu allen Jahreszeiten Unterhaltung gewährt. Selbst Denjenigen, welche in den Gebieten, die dasselbe zum Gegenstande hat, erfahren sind, dürfte es zum Nachschlagen eine willkommene Erscheinung seyn. Heidelberg, die deutsche Alhambra, mit dem herrlichen Neckarthal; Odenwald und Bergstraß.; Mannheim und Schwetzingen; die gesegnete Rheinpfalz; Kreuznach, das liebliche Nahethal; Bingen; Mainz, der rebenduftende Rheingau; Wiesbaden, der Taunus mit seinen Städten und Burgen; Worms, Oppenheim, Trebur; die Städte des Untermains: Frankfurt, Offenbach, Aschaffenburg, Miltenberg u. s. w. sind sämmtlich darin beschrieben. Die Schilderungen der romantischen Gegenden regen ihrer Lebhaftigkeit wegen die Wanderlust an und die Sagen der Vorzeit, obwohl nur kurz erwähnt, sind Wunderlaute, welche den wechselnden Bildern eine liebliche Färbung verleihen.

Korrespondenz.

Köln, im Aug.

Heinrich Bone, Professor an der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, hat sich schon durch seine Leistungen auf dem poetischen Gebiete, namentlich früher durch die Herausgabe von Legenden und Liedern, vorzüglich aber durch sein Lesebuch für untere und mittlere Klassen, von welchem schon die 8. Auflage erschien, einen Ruf von Bedeutung erworben. In diesen Tagen erschien von ihm ein bei M. Du-Mont-Schauberg verlegtes Buch, das seinen Ruf mehr und mehr befestigen wird, wir meinen sein „Deutsches Lesebuch“. Zweiter Theil. Ein Handbuch für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien. Es ist schon häufig das Bedürfniß ausgesprochen worden, daß auf unsern Gymnasien mehr in der klassischen Literatur geschehen müsse, und diesem Wunsche ist in dem vorliegenden Werke durchaus Rechnung getragen. Das Buch ist eine Literaturgeschichte in Beispielen, von 725 bis auf die Gegenwart, in Prosa und Poesie. Wie reichhaltig dieses Lesebuch ist, werden Sie ersehen, wenn wir anführen, daß außer den gediegensten Produkten der älteren Literatur (Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide, Hans Sachs u. v. a.) 83 Dichter aus der neueren Epoche in diesem 800 Seiten haltenden Werke vertreten sind. Wir finden es höchst zweckmäßig, daß von jedem Dichter die nöthigen biographischen Notizen beigefügt sind und erachten den Nachtrag in Prosa als höchst bildend und anziehend. Derselbe enthält Beschreibungen und Schilderungen, Erzählung und Charakteristik, Geschichte und Philosophie der Geschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, Sprache und sprachliche Darstellung, Kunst und allgemeine Aesthetik, Philosophie und Religion und Aphorismen über Verschiedenes.

Theater-Anzeige.

Montag, 15. Aug. Die Karlsschüler, Schauspiel in 5 Abth. von H. Laube.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeren.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 194. Dienstag, den 16. August 1853.

Ein Edelmann.

Skizze von Otto Moser.

(Schluß.)

Das fröhliche Zwitschern der Vögel, welche in den Steinritzen des Thurmes nisteten, weckte mich aus meinem stärkenden Schlafe. Ich sprang aus dem mächtigen Bette und schaute durch eine der Schießscharten hinunter auf die herrliche Landschaft, welche in dem freundlichen Sonnenlichte eines jungen Frühlingstages zu meinen Füßen sich ausdehnte. Dann kletterte ich die Leiter, welche die Stelle einer Treppe vertrat, hinab, und wurde von meinem biederen Wirth mit freundlichem Händedruck empfangen und an den großen Eichenholztisch geführt, wo schon ein kräftiges Frühstück meiner harrte. Nachdem ich dasselbe verzehrt und mich reisefertig gemacht hatte, griff auch der alte Schloßbewohner nach seinem Hute und wir verließen die Ruine.

Die Burg lag auf einem steilen Hügel, dessen unterer Theil dicht bewaldet, der Gipfel aber mit dem schönsten Rasen bedeckt war, aus dessen frischem Grün das Schloß sich erhob. Bis auf einige kleine Gebäude und den Thurm lag dasselbe in Trümmern. Die zusammengestürzte Ringmauer war in den Graben gerollt, und das alte gewölbte Thor konnte kaum die eigne Last noch tragen, die seit so vielen Jahrhunderten auf ihm ruhte. In dem grasbewachsenen Hofe befanden sich Ackergeräthschaften und weidete einiges Vieh.

Schweigend führte mich mein Begleiter den Hügel hinab und bald gelangten wir auf die Landstraße, welche nach dem Städtchen A., dem Ziele meiner Reise, führte. Nach einem halbstündigen Marsche sahen wir die Stadt mit ihren grauen Thürmen vor uns liegen. Auf dem Wege hatte ich Gelegenheit gehabt, die Bildung meines Begleiters zu bewundern, welche mit seiner äußeren Lage und Erscheinung so auffallend kontrastirte, und ich konnte mich nicht enthalten, ihm meine Verwunderung darüber auszusprechen.

„Dort ist die Stadt, nach der Sie wollen," sagte der Alte, nach den fernen Thürmen zeigend, „und Sie bedürfen nun keines Wegweisers mehr. Da Sie aber so großen Antheil an mir zu nehmen scheinen und meine Lage Ihnen so seltsam erscheint, will ich Ihnen eine kurze Aufklärung darüber geben. Es ist eine oft dagewesene Geschichte und läßt sich mit wenigen Worten erzählen."

Wir setzten uns darauf am Rande des Waldes in das Gras, und der Landmann begann:

„Der treueste Anhänger des Stifters der jetzt herrschenden Dynastie war — vor länger als einem Jahrtausend — der Urahne meines Geschlechts, Immo von Tottleben, genannt: „mit der treuen Hand". Seine Abkömmlinge waren dem Fürstenhause, das ihr Stammvater auf dem Throne befestigte, eiserne Säulen, die nimmer wankten, wie auch das Verhängniß auf das geliebte Fürstenhaus eindrang. Keine Schlacht wurde unter dem Banner der Fürsten geschlagen, ohne daß die Wahlstatt von dem Blute meines Stammes benetzt war, kein Mensch lebte im Lande, der seinem Herrn freudiger Leib und Gut geopfert hätte, als die Männer meines Namens. Reich und mächtig geworden durch die Gunst der Herzöge, gehörte alles Land, was Ihr von hier erschauen könnt, meinem Geschlecht.

„Da kamen die Kriege des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Meine Vorfahren warben Kriegsleute und zogen dem bedrängten Fürsten zu Hülfe, sie verpfändeten und verkauften ihre Güter, sie starben auf den Schlachtfeldern; ihre Dienste waren vergessen und die verpfändeten Besitzthümer ihren Kindern verloren. So blieb dem Geschlechte endlich bloß noch das Stammhaus, auf dessen Ueberbleibseln Sie gestern übernachteten, doch war das Gut noch bedeutend genug, um von seinen Einkünften anständig leben zu können. Da brach der französische Krieg los. Als Napoleon zurückgetrieben wurde, als Deutschlands Männer aufstanden, den Gewaltherrscher zurückzuwerfen über seine Gränzen, da konnten die Enkel „Immos mit der treuen Hand" nicht zurückbleiben vom Schlachtfeld. Wir verpfändeten zur höchsten Summe das Gut — der Herzog versprach uns ja Zurückerstattung — und errichteten ein wackeres Freicorps; — das war das letzte Opfer, mein Vater fand sammt meinem einzigen Bruder seinen Tod bei Quatrebras unter den Säbeln der französischen Kürassiere; ich selbst wurde schwer verwundet und erlangte erst nach Jahresfrist neue Gesundheit.

„Da führte ich meine einzige Schwester, ein liebes, gutes Mädchen, nach der Residenz. Der Fürst, für den wir zu Bettlern geworden waren, hörte meine Vorstellungen kalt an und wies mich zur Ausgleichung der Forderung an die Minister. Meiner Schwester widerfuhr die Gnade, als Kammerdame der Herzogin angestellt zu werden. Nach einem Jahre starb sie im Wochenbett, des Herzogs ältester Prinz hatte sie verführt. — Meine Ansprüche an die Summen, welche meine Verwandten dem Fürsten vorgestreckt und die ich durch die rechtskräftigsten Dokumente beweisen konnte, sie wurden vom Gerichtshofe nicht abgeleugnet, denn das ging nicht — aber als verjährt abgewiesen. Da verließ ich den Fürstenhof und ging zurück auf das alte Haus, welches „Immo mit der treuen Hand" vor einem Jahrtausend erbaute, nicht ahnend, daß die Abkömmlinge des Mannes, für den er Gut und Blut dahingegeben, seinen Stamm einst zu Grunde richten würden als Lohn und Dank für vielhundertjährige Treue und Aufopferung.

„Nachdem ich meine arme Schwester begraben, ging ich also zurück auf mein zerfallenes Haus und wurde ein Bauer. Zehn Acker Landes sind mir geblieben, und diese bewirthschafte ich seit jener Zeit. Ihr Ertrag erhält und ernährt mich, ich bin zufrie-

Digitized by Google

den in meiner Einsamkeit, ja fast glücklich, und es ist eine Freude für mich, in den Feierstunden auf den Zinnen meines Wartthurmes zu sitzen und herabzusehen auf die herrlichen Thäler und Waldhöhen, welche einst unser Eigenthum waren, ja, ich kann manchmal lachen über die Ironie des Schicksals, daß Tottlebens letzter Zweig den Pflug führen muß und als Bauer sterben wird."

„Aber wird der Fürst, für den Ihr Vater und Bruder im Kampf fielen, dessen Sohn Ihre Schwester tödtete, wird dieser Fürst nach Ihrem Tode nicht auch noch den Rest Ihres Besitzthums als abgestorbenes Lehn einziehen?"

„Das alte Haus mag er nehmen. Es wird, so lange ein Stein auf dem andern steht, eine Schandsäule bleiben für ihn und sein Geschlecht. Die zehn Acker Feldes aber wird er nie erhalten. Sehen Sie dort drüben das freundliche Dörfchen am Waldhange? Das ist Tottleben. In seiner Kirche liegen die meisten meiner Vorfahren begraben. Da habe ich denn ein Testament gemacht und darin bestimmt, daß mein Feld Eigenthum des Gotteshauses seyn soll, wenn ich einst mit Tode abgehe. Meinen Leichnam soll man vor dem Altar inmitten meiner Voreltern begraben, und über die vermauerte Gruft einen Stein legen mit den Worten: „Der letzte Tottleben!"

Thränen stürzten aus seinen Augen, er stand auf, drückte mir die Hand und war nach wenigen Minuten in dem dichten Walde verschwunden.

Richard Wagner und sein Tannhäuser.

Dem „Dresdener Journal" entnehmen wir die folgende, R. Wagners Musik in gediegener Weise würdigende und in ihrer Form gedrängte, von C. Banck in Dresden verfaßte Charakteristik:

R. Wagner gehört zu jenen nach neuen Bahnen suchenden Geistern, welche in der Kunst das Anregende, Bewegende, zum Neuen stofflich drängende Element zu enthüllen und aufzustellen suchen; daß unmittelbar von ihnen nicht zugleich das klar gewonnene, bleibend Schöne und Vollkommene hervorgeht, lehrt die Geschichte aller Zeiten.

Wie jede Seele ihren eigenen Körper besitzt, so strebt der Gedanke in Poesie und Künsten in jeder Zeitperiode nach neuen Formen, die ihm ureigen angehören und ihm den vollendetsten Ausdruck gewähren. Ist aber eine Kunst in ihrer Durchbildung überhaupt zum Besitz schöner Form gelangt, so ist dieses Streben nach neuen Formen nur sehr bedingt als ein allgemeiner Fortschritt anzusehen; es ist weniger ein Fortschritt an sich, als ein natürliches Fortschreiten in den charakteristischen Wandlungen der Zeit, in den Umgestaltungen, welche die herrschenden Ideen in jeder Periode als eigenthümlich in Anspruch nehmen. Ein Verlust in der Geltung des Vollendetsten, was die bevorzugten Geister jeder Zeit geschaffen, tritt damit nie ein. Veralten werden nur die Werke, in denen der Gedanke sich den Fesseln und der Mode der Form unterordnete, nicht diejenigen, in welchen die Form von der Idee nur als nothwendige, mit ihr geborene Hülle getragen und von ihrem Geiste in höchster Weise erfüllt wird.

Diese vollkommene schöne und harmonische Klarheit der Form, welche alles Wesentliche der schaffenden Gedanken in vollendetsten Verhältnissen zur reinsten und wirksamsten Erscheinung bringt, ist die materielle Vermittlerin des fertigen Kunstwerkes für Gegenwart und Zukunft über Jahrhunderte oder Jahrtausende hinaus.

In Zwischenperioden, wo das Gefühl der Schwäche im Vergleich zur nächsten Vergangenheit sich gewöhnlich mit unklar kämpfenden Ideen für eine neue Zukunftsgeburt paart, ist der Gewinn derselben selten vergönnt; doch mindert das nicht die Anerkennung und Würdigung, welche jenen vorwärts drängenden Talenten gebührt, die mit geistvollen, kühnen Versuchen den neuen Ausdruck neuer Zeiten anbahnen. Schreiten sie dabei über das Ziel wahrer Kunst hinaus, so wird doch eine begabtere Kraft nie ausbleiben, welche das durch ihre Anregung thatsächlich Gewonnene in geläutertem Maße und edlerer Gestaltung zusammenfaßt.

Dieß Letztere möchte schwerlich die Aufgabe R. Wagners seyn, namentlich wenn man dieselbe nach seinen eigenen Worten aus den Büchern betrachtet, in denen er seinen Anschauungen von „der Oper der Zukunft" eine theoretisch-ästhetische Entwickelung gewidmet hat. Sie verlieren sich in radikalen Axiomen weit von der Erkenntniß des Schönen zu Absurditäten des menschlichen Geistes und offenbaren neben unklar gährenden Begriffen eine höchst bedenkliche Selbstschätzung. Weit erfreulicher ist es offenbar, den Gang seines bedeutenden Talents in seinen praktisch-musikalischen Werken zu verfolgen.

Die Aufführung des „Tannhäuser" gibt zu einigen allgemeinen Bemerkungen hierüber Anlaß.

R. Wagner ist mehr musikalischer Poet, als dichtender Musiker. Während der Dichter in Worten schafft, der Maler seine Gestalten mit dem Griffel, dem Pinsel bildet, der Tondichter in Tönen fühlt und belebt, so empfindet R. Wagner seine Dichtungen zuerst poetisirend und setzt dann als Musiker die Musik dazu. So fehlt ihm jene ursprüngliche geniale Fülle und Klarheit der Tongedanken, welche ihre Gebilde unmittelbar in Tönen erklingen läßt und ihre eigene, wahre und vollkommene Form gleich mit auf die Welt bringt. Statt dessen ging der Musiker mit spekulativem Geiste ans Werk: und das Bestreben, uns seine poetischen Ideen nun auch im Tonbilde zur Anschauung zu bringen, kämpft mit dem Mangel an musikalischer Erfindung; der Drang, zugleich neue musikalische Formen und Gliederungen für die Oper aufzubauen, findet eine zu schwache Stütze an dem künstlerisch unzureichend durchbildeten Vermögen, den mindern Reichthum widerspenstig origineller Gedanken immer harmonisch zu ordnen und verarbeitend zu ergänzen. Und das Talent des Componisten wäre seiner phantastisch groß gestellten Aufgabe durchaus erlegen, wenn nicht die poetische Conception seiner Ideen so innerlich fest und elastisch, die Kühnheit ihrer Hinstellung so dreist sich bewiese, um uns sowohl im Ganzen wie im Einzelnen überall die poetischen Intentionen trotz eines Mangels vollkommener Gestaltung deutlich durchfühlen zu lassen. Natürlich konnte dabei das Naturell des Componisten noch einen andern Fehler nicht umgehen. Das Bemühen des Tonausdrucks führte zur überladenen, schwülstigsten Anwendung aller modernen musikalischen Effektmittel, denn nur der genial treffende Gedanke stellt sich zugleich in möglichster Einfachheit dar. Doch ging der poetische Faden bei so viel Tonvergeudung nicht verloren, wenn es auch ermüdet, ihn in der romantischen Nebelei alles Beiwerks festzuhalten.

So geschieht es denn, wenn wir oft von der unstäten Zerfahrenheit der Motive, von der psalmodischen monotonen Leerheit der Melodie, dem Stillstande oder dem überstürzenden Jagen der Modulation ermüdet und gequält sind, oder die Ueberfülle eigenthümlicher Instrumentation uns gleichgültig betäubt hat: — daß dann die schöngelungene Darstellung eines romantischen Bildes, die glückliche und tiefe Erfassung eines dramatischen Moments, ein geistreicher, genial malender Gedanke, der wie ein Streiflicht vorüberleuchtet und von Neuem leitend auftaucht, unser Interesse immer wieder aufregt, uns ans Ganze wieder fesselt und uns für den Augenblick mit dem anstrengenden Genusse wieder aussöhnt. Denn jener Vollgenuß, welcher zugleich Geist und Gemüth erhebt, anregt und beruhigt und unsere Seele zur nachfühlenden Erinnerung und innerstem Gewinn hinzieht, bleibt nur

Digitized by Google

der Wirkung jener Kunstwerke, welche ihre Vollendung in sich tragen.

Höchst beachtenswerth aber für die Verehrer der Wagnerschen musikalischen Richtung möchte es seyn, daß die bedeutendsten und schönsten Wirkungen im „Tannhäuser" — wie gute Ohren leicht heraushören — sich gerade da vorfinden, wo es dem Componisten gelang oder widerfuhr, seinen formellen Ausdruck nach den Grundsätzen zu gestalten, die sich seit alten Zeiten her in Poesie und Kunst und später auch in der Musik in specieller Ausbildung als nothwendige Basis probehaltig erwiesen haben; und zugleich auch an den Stellen, wo eine glückliche Erfindung, klare und treffende Gedanken eine größere Einfachheit der Mittel erlaubten.

Die Wendung der Opernformen, wie sie R. Wagner sich vorzustellen scheint, und die mit ihren psalmodisch verschwimmenden Gesangweisen an die ersten Opernanfänge erinnert — nur daß sie weit mehr jede Schönheit der Gesangskunst aufgibt, während sie andererseits in der Ausschweifung modernster Instrumentalmittel fußt, — möchte schwerlich eine wahre Fortentwickelung der Oper enthalten, wohl aber anregende Ideen dazu. Die nebelhaften Bilder mittelalterlicher Romantik stehen offenbar unserer Zeit und unserm Volksleben zu fern entgegen, um damit in innige Beziehung und reelle Verbindung treten zu können. Die ideelle Zurichtung mystischer Romantik hat schon einmal unserer Literatur unerfreulichste Zwittergestalten gebracht und auch einen guten Theil der Malerei in ihren weichen Schoos gezogen; zu ihr dürfen wir uns in dieser Weise nicht wieder zurückwenden, wenn wir an der Gegenwart thätig seyn und dem Geiste der Zukunft entgegendringen wollen.

Die dramatisirte Legende des „Tannhäuser" ist von R. Wagner irrthümlich für ein Drama gehalten. Der Stoff ist an sich, wie in der Verarbeitung, rein lyrisch-episch. Dramatisch hätte er vielleicht werden können, wenn noch ein anderer treibender, dämonischer Factor als lebendige Gestalt, nicht nur als unsichtbare „Erinnerung an Göttin Venus" in die Handlung hineingezogen wäre. Poetisch empfundene Situationen und Gegensätze, dramatisch ergreifende Momente, romantische Staffage und phantastisches Colorit lassen diese lyrisch-epischen Bilder höchst anregend und fesselnd wirken, ohne doch daraus ein musikalisches Drama zu machen; dazu fehlt außerdem den einzelnen Personen das individuell Menschliche und Charakteristische in der Dichtung, wie in der Musik durchaus: sie werden in ihren Gefühlen und Conflikten mehr zu allgemeinen symbolischen Figuren.

Der Vater des Rationalisten Paulus, ein — Geisterseher.

□ So verhielt es sich in der That. Denn in dem Buche: „Heinr. Eberh. Gottl. Paulus und seine Zeit", vom Professor Freih. v. Reichlin-Meldegg zu Heidelberg (Stuttgart, Verlags-Magazin 1853), einem Werke, nicht minder ausgezeichnet durch die Fülle seines interessanten und lehrreichen Inhaltes, wie durch eine höchst anziehende Darstellung, wird bei der Schilderung der Lebensgeschichte des Vaters des Rationalisten — des Diakonus Paulus, zu Leonberg — erzählt, dieser sey mitten im thatkräftigsten Lebensalter, noch nicht 47 Jahre alt, seines Amtes entsetzt worden. Als Grund der Entlassung habe das deßfallsige Dekret angegeben: „ob absurdas phantasmagoricas visiones cassatus" (d. h. „entsetzt wegen absurder phantasmagorischen göttlichen Visionen"). Veranlassung zur Amtsentsetzung seyen pietistische Conventikel gewesen, welche im Hause des Diakonus Paulus stattgefunden hätten, und bei denen Geisterseherei eine Hauptsache gewesen sey. Dieß sey nun bei dem geistlichen Consistorium in Stuttgart denuncirt und hierauf die Entsetzung vom Amte ausgesprochen worden. — Der Diakonus Paulus scheint übrigens ganz in gutem Glauben bei seiner Geisterseherei gewesen zu seyn, da er unter Anderm in einem Briefe an einen pietistischen Freund, Namens Storr, unterm 22. August 1771 schreibt, Jesus Christus, einen Todtenkopf, die von seiner Gattin erhaltene Ueberwindungskrone und die ihm selbst bestimmte Krone gesehen zu haben.

Mannichfaltigkeiten.

Das größte Kammrad, welches wohl je erbaut wurde, ist kürzlich von Randolph, Elder und Comp. in Glasgow vollendet. Das Rad ist zum Treiben der Schraube eines großen Dampfschiffes bestimmt und mißt über 14½ Fuß im Durchmesser und über 6 Fuß in der Breite, das Gewicht beträgt circa 70,000 Pfund. Nur in den wenigeren Fällen wirken die Maschinen direkt auf den Schraubenschaft, sondern meistens wird, wie im vorliegenden, die Bewegung vervielfacht auf die Schraubenwelle übertragen, um der Schraube eine größere Geschwindigkeit zu ertheilen. Im vorliegenden Falle ist das Rad ungefähr dreimal größer, als das Getriebe, und mit hölzernen Kämmen versehen, während das Getriebe, wie es häufig geschieht, ganz aus Eisen gefertigt ist.

In Bezug auf den Wechselverkehr hat jüngst das Berliner Obertribunal einen wichtigen Rechtsspruch gethan. Ein acceptirter Wechsel, mehrfach indossirt, war wegen Mangels Zahlung des Acceptanten protestirt worden. Die von dem Aussteller gemachte Nothadresse hatte Zahlung geleistet und so war Protest und Wechsel in die Hände dieses gekommen, der nun gegen den Acceptanten klagbar wurde. Der Verklagte machte den Einwand, der Wechsel sey nach dem letzten ungelöschten Indossament Eigenthum eines Dritten und es sey unklar, wie derselbe in den Besitz des Wechsels gelangt sey. Das Obertribunal hat, im Widerspruch mit dem Appellationsrichter, den Art. 36 der allgemeinen deutschen Wechselordnung hier nicht für anwendbar erklärt. Der legitimirte Inhaber habe im vorliegenden Falle die Zahlung in vorschriftsmäßiger Weise von dem Acceptanten verlangt, in Folge der Zahlungsverweigerung sey der Wechselregreß eröffnet worden. Der Wechsel gehe mit dem Protest im Wege des Wechselregresses in gültiger Weise auf die Vormänner zurück. Wenn der einlösende Vormann das Recht habe, sein Indossament wie das seiner Nachmänner auszustreichen, so könne doch eine Verpflichtung dazu nicht anerkannt werden. Die Beibringung der Retourrechnung, welche der Kläger nicht gebracht, wurde als ganz unwesentlich betrachtet, da eine solche nur von demjenigen Regreßpflichtigen verlangt werden könne, der außer der Wechselsumme nebst Zinsen für andere wechselmäßige Beträge an Provision und Kosten in Anspruch genommen werde.

Im Londoner Olympiatheater wird Shakespeares „Kaufmann von Venedig" als Travestie unter dem Titel: „Shylock, oder: der gerettete Kaufmann von Venedig" gegeben. Die kolossalen Späße dieser Burleske finden ungeheuern Anklang. Mr. Robson, der die Rolle des Shylock gibt, kündigt sich auf dem Theaterzettel mit der von nicht großer Bescheidenheit zeigenden Behauptung an, daß seine Personifizung Shylocks ein epochemachendes Ereigniß sey.

Digitized by Google

Die Opfer der „Kränze, Essen und Serenaden“ wechseln je nach den Zeitläuften. In bewegten Zeiten sind es hervorragende Männer, in ruhigen Epochen Sänger und Schauspieler, häufiger aber Sängerinnen und Schauspielerinnen, denen zu Ehren man in Enthusiasmus geräth. Die Masse muß einmal einen Fetisch haben, dem sie ihr überwallendes Gefühl zu Füßen legt, und wäre es auch eine Seiltänzerin. Von Leipzig her kommt uns die Kunde des neuesten Festessens. Frau Günther-Bachmann, die Soubrette der dortigen Bühne, ist nach einer Krankheit wieder aufgetreten. Sie wurde während der Vorstellung mit Blumenkränzen überschüttet, nach dem Theater hatten ihre Freunde im Hotel Pologne, wo einst der selig entschlafene Schriftstellerverein zu Nacht speiste, ein Festessen veranstaltet und es wurde ihr da ein Lorbeerkranz von — Silber, ein silberner Becher und ein Geschenk von 1000 Thaler überreicht!! — Solche Nachrichten sind vollkommen geeignet, uns die tröstliche Gewißheit zu geben, daß der echte deutsche Kunstsinn noch nicht gestorben ist in der königlichen Kaufmannsstadt Leipzig, wo man vor noch nicht langer Zeit den „Coriolanus“ von Shakespeare ausgezischt. Es leben die Soubretten! (Dstd. P.)

Aus Ferrara schreibt man unter dem 26. Juli, daß die Provinzialkommission in Folge der anhaltenden Trockenheit, welche die ganze Ernte zu vernichten drohte, den Erzbischof ersuchte, in der Kathedrale vor dem Altar der Gnadenjungfrau Gebete um Regen abzuhalten. Als diese Gebete fruchtlos blieben, nahm man seine Zuflucht zu dem heiligen wunderthätigen Kruzifix in der Kirche St. Luc, das im 12. Jahrhundert in einer wunderbaren Art aus dem Po heraufstieg und sich dort niederließ. Vor diesem Kruzifix fanden öffentliche Gebete statt und am 24. wurden dieselben durch eine große Prozession geschlossen, an der sich zahlreiche Bruderschaften betheiligten, die aus sehr entfernten Orten herbeigeströmt waren.

Korrespondenz.

Mannheim, 9. Aug.

Auf hiesiger Bühne, deren Personal gegenwärtig durch verschiedene Beurlaubungen verringert ist, gastirt seit dem 1. d. M. Fräulein Louise Siber vom Hoftheater in Stuttgart. Sie trat bis jetzt auf als Lorle in „Dorf und Stadt“, Clärchen in „Egmont“ und gestern als Jolanthe in „König René's Tochter“ und Antonie in der „Hochzeitsreise“. Als Lorle wurde Fräul. Siber, welche mit gewandtem, abgerundetem Spiel eine besonders vortheilhafte Persönlichkeit verbindet, sowie Herr Müller (Reinhard) gerufen, ebenso in den letztgenannten Rollen. Weniger sprach sie an als Clärchen; der zu kindlich naive Ton im 3. Act stand weder im Einklang mit der Figur der Darstellerin, noch überhaupt auch mit der Anlage des Charakters ihrer Rolle. Vergangenen Sonntag, den 7. d., sahen wir nach längerer Abwesenheit und einem Gastspiel auf der Münchener Hofbühne, zum ersten Male wieder Fräulein Kern als „Jessonda“. Sie wurde bei ihrem Erscheinen auf der Bühne mit Bouquets und stürmischem Zurufe empfangen. Das Publikum bewies Fräul. Kern, daß es selbstständig genug ist, sich von den Anfeindungen des Münchener „Punsch“ nicht beirren zu lassen, die überhaupt nur der Ausdruck einer gewissen Clique gewesen seyn dürften, da Fräul. Kern u. A. als „Norma“, wie aus Münchener Privatbriefen hervorgeht, mehrmals gerufen wurde. „Catharina Cornaro“ war gedachter Sängerin anfänglich als Antrittsrolle bestimmt. Die Vorstellung mußte aber unterbleiben, da Herr Flinzer (Marco Barnero), überwältigt von dem Schmerze seines nahen Abschieds, für die Durchführung seiner Rolle Besorgnisse hegen mußte. Herr Flinzer war nämlich bei Ablauf seines bisherigen fünfjährigen Contracts um einen fünfjährigen Contract mit Gagenerhöhung und gleichzeitiges Engagement seiner Frau eingekommen. Da ihm diese Forderungen nicht in ihrem ganzen Umfange bewilligt werden konnten, so kündigte er. Nicht ihm wurde gekündigt, wie es vor einigen Tagen in einem Artikel der „Didaskalia“ hieß, der überhaupt im Stande des oben Gesagten zu berichtigen.

Wiesbaden, 13. Aug.

Unsere Kurfrequenz hat dermalen ihren Höhepunkt erreicht, wonach ungefähr 4000 Kurgäste mehr als im vorigen Jahre bis jetzt hier gewesen sind. Unter den seit dem 2. August neuangekommenen Kurgästen bemerkt man den Grafen Schouwaloff von Petersburg, den Prinzen von Hessen-Barchfeld, den Obristlieutenant v. Kleist aus Breslau, die Generale Jackowleff und Ignatieff aus Petersburg, den Prinzen Carl von Solms-Braunfels, die Fürstin Engahitscheff aus Petersburg, Bundesgerichts-Präsident Dr. Casimir Pfyffer aus Luzern, Vic. de Montesquieu aus Paris, General v. d. Gröben aus Koblenz, den preußischen Gesandten v. Otterstedt aus Darmstadt und den Fürsten v. Wittgenstein aus Frankfurt. — Das von den Schwestern Trusselli im Kursaal veranstaltete Konzert war zahlreich besucht und wurden die Leistungen der Genannten, sowie der Mitwirkenden mit großem Beifall aufgenommen. — Im Theater gastirt Wilh. Gerstel aus Karlsruhe mit entschiedenem Erfolg und bewährt sich als ein vortrefflicher Künstler. — Das am 12. d. M. stattgehabte Konzert zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt im großen Saale des Kurhauses, unter Schindelmeisters Leitung mit dem gesammten Theater-Orchester, war nach Programm und Theilnahme des Publikums das glänzendste dieser Saison. Außer den gutgewählten Piecen unserer Bühnenmitglieder Minetti, Wachtel und Thelen, unserer neuen Sängerin Fräul. Köhler, so wie der herrlichen Ouverturen aus der Zauberflöte und Fidelio, bildete die Mitwirkung der Frau v. Marra, dieser Coloraturſängerin par excellence, den vorzüglichsten Anziehungspunkt des Konzerts. Uneigennützig wie immer war Frau v. Marra zur Beförderung des edlen Zweckes von Frankfurt aus der an sie ergangenen Einladung gefolgt. Der Beifall, den ihre herrlichen Arien und Lieder fanden, wollte nicht enden. Ihr nahe bevorstehendes Gastspiel auf unserer Bühne wird mit Ungeduld erwartet. Außerordentlichen Beifall fand und verdiente der brillante Vortrag des jungen ungarischen Violin-Virtuosen Remenyi, der den Carnaval von Venedig vortrefflich executirte.

Reise.

Was nicken nur die Aehren,
So träumerisch sich zu, —
Ich glaube es begehren
Die Wankenden nach Ruh.

Sie haben Frucht getragen
Und sind dabei erbleicht, —
Kannst Du einst Gleiches sagen,
So ist Dein Zweck erreicht.

Frankfurt a. M. N. N.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 16. Aug. Mathilde, Schauspiel in 4. Acten von R. Benedix.

Mittwoch, 17. Aug. (Gastdarstellung des Herrn Baumann, vom Stadttheater zu Riga.) Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Acten, Musik von Auber. Roger: Herr Baumann.

Beckenheimer Sommertheater.

Dienstag, 16. Aug. (Gastspiel des Herrn Naumann, erster Komiker vom Hoftheater zu Dessau.) Das verkaufte Kind, oder: Vagabund und Musiker, Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von Kaiser. Hierauf: Proberollen, oder: Des Schauspielers Seelenwanderung, Schwank mit Gesang und Tanz in 1 Act. Pfifferling: Hr. Naumann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 193. Mittwoch, den 17. August 1842.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

Der, welcher diese Zeilen schreibt, die nur als Einleitung zu Dem, was der Todtengräber erzählte, dienen, hatte von mütterlicher Seite einen Großoheim, der ein sehr hohes Alter erreichte und nahe bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts lebte. Er selber hat diesen Großoheim nicht mehr mit leiblichen Augen gesehen, denn er war, als ich geboren wurde, was, nebenbei bemerkt, 1798 geschah, schon lange zu seinem Frieden eingegangen; aber vor die Augen des Geistes trat er oft. Selten verging ein Tag im elterlichen Hause, daß nicht in Scherz oder Ernst des Oheims Worte herbeigezogen wurden. „So hat der Oheim Martin gesagt!“ hieß es dann regelmäßig, und alle diese Aussprüche hatten eine so körnige Kürze, eine so frische Lebenswahrheit und eine so hausbackene, ächte, gesunde Lebensweisheit, daß Oheim Martin in meinem Denken eine Gestalt gewann, wozu freilich auch ein Bild beitrug, das sehr ähnlich soll gewesen seyn. Später hab' ich das Bild mit schärfer prüfendem Blicke betrachtet; habe mir von Vater und Mutter vom Oheim Martin Dieß und Das erzählen lassen und glaubte ihn nun zu kennen.

Nach diesen Erzählungen stellte es sich hin, daß Oheim Martin eine grundgutmüthige Natur gewesen ist, aber dabei ein eig'ner Kautz oder was man im gemeinen Leben einen „kuriosen Heiligen“ nennt. Vermählt ist er nicht gewesen; ein Amt hat er nie angenommen, obgleich unausgesetzte Studien und eine außergewöhnliche Bildung ihn dazu wohl mochte befähigt haben. Ein ansehnliches Vermögen machte ihn unabhängig. „Was soll ich mir silberne oder goldene Ketten schmieden,“ sagte er, „die mich dennoch fesseln, auch wenn sie nicht aus gemeinem Metalle gemacht sind?“

Eben diese Stellung setzte ihn in den Stand, seinen Lieblingsstudien sich hinzugeben. Welcher Art die waren, zeigte eine ansehnliche Pflanzensammlung; großmächtige Kisten und Kasten voll Mineralien und Versteinerungen, und eine reiche Bibliothek, die zwar vorzugsweise die Naturwissenschaften, aber dann doch auch fast alle Zweige geistigen Regens und Strebens umfaßte. Mit dem ersten Mai jedes Jahres, mochte das Wetter seyn, wie es wollte, nahm er seinen Lederranzen und seinen Hammerstock und wanderte aus. Wohin? das wußte er oft noch selbst nicht. Erst mit dem October kehrte er heim. Mittlerweile kamen schwere Kisten bei meinen Eltern an. Das waren die Zeichen seines Lebens und Thuns. Sie blieben unberührt, bis er selbst ihre Siegel löste.

Daß ich aber den Oheim Martin noch nicht nach allen seinen Seiten kannte, das wurde mir erst klar, als ich einst in den Ferien wieder einmal meinen Vater auf einem Spaziergange nach ihm fragte.

Er erzählte manche Geschichte von ihm, die ich theils schon kannte, theils zum ersten Male hörte. Er war einmal der Gegenstand meiner besondern Theilnahme und, ich darf sagen, meiner Vorliebe.

„Aber was hat er denn in der Zeit, wo er bei Euch war, getrieben?“ fragte ich den Vater.

„Was weiß ich!“ sagte er. „Du weißt, mein Amt fordert meine ungetheilte Thätigkeit. Ich habe, da ohnehin seine Liebhabereien die meinigen nicht waren, mich nicht viel um sein Treiben bekümmern können, ob wir gleich uns herzlich liebten und nie ein unvergohrenes Wort wechselten. Alle seine Manuskripte sind droben auf dem Speicher, in einem zugenagelten Kasten. Ich dachte, das hättest Du längst ausspionirt und durchstöbert, da doch einmal der Oheim Martin Dein besonderes Lieblingsstudium zu seyn scheint. Einmal,“ fuhr er fort, „hab' ich in den Kasten geblickt; als ich aber wahrnahm, daß fast alle Päcke mit dem nicht archivarischen Titel: „Varia“ begabt sind, da graute mir's vor dem Chaos, und ich ließ es ruhen.“

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich, kaum vom Spaziergange zurückgekehrt, mit Hammer und Zange bewaffnet, zum Speicher hinan stieg. Der Deckel wich meiner jugendlichen Kraft schnell und bald lag ein ziemlich großer Kasten voll Manuskripten vor mir. Da stand auf etlichen: Mineralogisches, auf andern: Botanisches. Etliche trugen allerdings die Ueberschrift, die meinen Vater abgeschreckt hatte.

Einen solchen Pack nahm ich heraus, schloß den Kasten wieder nothdürftig und eilte auf meine Stube. Als ich die umschließende Kordel löste, fielen eine Menge Blätter heraus, die Gedichte enthielten. „Also auch eine poetische Natur?“ rief ich. „O, warum hab' ich Dich nicht gekannt, guter Oheim Martin?“ Sie waren allerdings im Geschmacke seiner Zeit, aber voll Tiefe und Innigkeit. Es waren Satyren, Episteln, Epigramme, Triolette; auch Uebersetzungen Horazischer Oden und aus der griechischen Anthologie. Meine Achtung und Liebe für den seltenen Mann wuchs mit jedem Blatte, das ich las. Auch seine Reisetagebücher lagen da, voll interessanter Dinge. Da fand ich herrliche Ergüsse seiner Seele; Erzählungen von Erlebnissen, die mich ganz fesselten. Manches legte ich mir bei Seite davon.

Nun sind mehr als drei Decennien dahingegangen im raschen Hinfluthen der Zeit und des Lebens. An den Großoheim Martin hab' ich selten mehr gedacht unter dem Wehen, Flügelschlage und wilden Stürmen der Zeit. Erst vor wenigen Tagen fiel mir die Mappe in die Hand, worin seine Blätter liegen und da ist mir denn in seinem Tagebuche die nachfolgende Geschichte wieder vor die Augen gekommen. Ich las sie und glaube, sie

Digitized by Google

Hin- und Herirren fand der kühne Jäger eine etwas geschützte Stelle, wo er nach Anzündung eines Reisholzfeuers sich niedersetzte und allerlei Träumereien überließ. Hier, als er eben an die Heimath und die traulichen behaglichen Theecirkel dachte, vernahm er ein plötzliches Geräusch in der Nähe, und siehe, Jshmah langte, nach stundenlangem Umherjagen mit der Wölfin zur großen Freude seines Herrn, sammt dem Schlitten wieder an.

Bücherschau.

13.

Dr. Eduard Dullers Vaterländische Geschichte.

Gewiß viele deutsche Herzen sind von der Trauerkunde des Dahinscheidens des unermüdlich thätigen und dem Wohle der Menschheit mit Begeisterung zugewendeten Verfassers des oben genannten Werkes tief erschüttert und schmerzlich berührt worden. Alle, die ihn persönlich kannten, werden ihm das Zeugniß geben, daß er nicht nur ein edler, für alles Große und Schöne stets erglühender, mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüsteter Mann war, sondern auch ein biederer Charakter, ein wahrhaft gesinnungstüchtiger Volksfreund, ein aus innigster Ueberzeugung dem Recht und der Wahrheit, dem Lichte und dem Fortschritt seine beste Kraft widmender Kämpfer. Wie in seinem Wirken für die Welt, so war er auch in den Beziehungen seines Privat- und Familienlebens, treu und wahr, herzlich und theilnehmend, geist- und gemüthvoll, von Allen, die ihn kannten, geliebt und in dem Kreise seiner Amtsthätigkeit hochgeachtet. Unter den zahlreichen und sehr verschiedenartigen Werken, die er geschrieben, nimmt seine Vaterländische Geschichte, bei deren vorliegender neuer Bearbeitung er vom Engel des Todes abgerufen wurde, wohl die erste Stelle ein. Wenn Dullers früheste Schriften und namentlich die aus der ersten Hälfte der dreißiger Jahre mehr der Sturm- und Drangperiode seiner geistigen Entwickelung angehören und weniger bleibenden Werth haben dürften, weil es in ihnen noch allzuviel braust und gährt und die übersprudelnde Kraft sich oft noch überbietet, weil sie der Klarheit und der besonnenen Selbstbeherrschung ermangeln, wenn sich dagegen schon im folgenden Lustrum in seinen Schriften festere Plane, consequentere Durchführung, größere Ordnung und Regel und, was ihm besonders anfänglich fehlte, mehr Klarheit und Gedrungenheit herausstellen, — so sehen wir ihn im dritten Stadium seiner schriftstellerischen Thätigkeit, und zwar in den letzten 8—10 Jahren seiner Wirksamkeit, in klarer Läuterung und harmonischer Abrundung. Hier hat er alles Excentrische abgestreift, ist des Sturmes und Dranges Herr geworden, hat die rechten Mittel zur Erreichung des Zieles kennen und gebrauchen, hat seine Kraft begränzen, seine Mittel beherrschen und dem Gedanken den rechten Ausdruck zu geben gelernt. Wie Duller diese Läuterung und Consolidirung vorzüglich seinen historischen Studien verdankt, so sind es auch eben seine historischen Werke, die sich durch inneren Gehalt auszeichnen und deren Werth allgemeine Anerkennung gefunden hat, so daß sie eine dauernde bleiben wird. Seine Vaterländische Geschichte gehört zu diesen. Sie ist das Ergebniß ernster gründlicher Studien, wie zugleich der Ausdruck einer klaren Erkenntniß und eines warmen Gefühls für das Wohl und die Aufklärung, für die Einheit und Freiheit des deutschen Volkes. Bei Abfassung dieses Werkes hatte sich Duller nicht die Aufgabe gestellt, durch gelehrte Forschungen sich unter den Gelehrten einen Namen zu machen, sondern er wollte ein Volksbuch, eine vaterländische Geschichte für das Volk schreiben. Hierüber sagt der Prospectus: „Wo der Geschichtsschreiber der Entwickelung des nationalen Lebens mit dem Blicke der Liebe für sein Volk, einem Blick, der sich nichts entgehen lassen will, treulich folgt und zugleich den eigenthümlichen Gang seines Volkes nach dem höchsten Zwecke der Menschheit bemißt, — da wird sein Werk lebensvoll und lebenschaffend werden; es wird allgemeines Verständniß finden, und, weil es ein wahres Volksbedürfniß erfüllt, sicher auch zum Gemeingut des Volkes werden.“ Ein solches Buch ist das Dullersche geworden, auf gediegener Quellenforschung beruhend, wissenschaftlich angelegt, künstlerisch behandelt und mit solcher Wärme und Klarheit geschrieben, daß es allgemein verständlich und anregend ist. Duller hat aber in seinem Werke nicht nur die äußeren Ereignisse, Geschichten und Thaten geschildert, nicht nur den Zusammenhang derselben klar entwickelt, nicht nur Ursachen und Wirkungen in gehörige Verbindung gebracht, — sondern auch die innere Entwickelungsgeschichte des deutsche Volksgeistes dargelegt. Welche Aufnahme und Anerkennung sein Buch gefunden, das geht aus den wiederholten verschiedenen Ausgaben und neuen Auflagen desselben hervor. Die vorliegende neue zeichnet sich vor den früheren sowohl durch eine sorgfältige Ueberarbeitung, sowie durch sehr correcten Druck und schöne Ausstattung aus. Die beiden ersten Bände sind vollständig erschienen und umfassen die deutsche Geschichte von ihren Anfängen bis zum Tode Friedrichs II. und dem Untergang der Hohenstaufen. Was nun die Fortsetzung und Beendigung des genannten Werkes betrifft, so hat dazu, wie bereits bekannt, die Verlagshandlung (Meidinger Sohn u. Comp. in Frankfurt a. M.) in Prof. Hagen einen Mann gefunden, dessen Name als Geschichtsschreiber hochgeachtet und dessen Herz warm der Volkssache zugethan ist. Seine Feder wird das Werk in Dullers Auffassung und mit gleicher Liebe für die Sache zu Ende führen.

W.

Mannichfaltigkeiten.

In Marseille wird eine große Andachtsvergnügungspilgerfahrt nach Jerusalem organisirt. Die Unternehmer versprechen die friedlichen Kreuzfahrer mit allem möglichen Comfort für tausend Franken durch die Packetboote der Messageries nationales nach Jaffa, von da nach Jerusalem und über Caiffa und Alexandrien zurück nach Marseille zu befördern. In der letzten Hälfte des August soll die Reise beginnen und gegen den Ausgang des Octobers beendet seyn, so daß sie nicht viel über zwei Monate dauert.

(Obdach-Zelte (tentes abris), eine Erfindung des afrikanischen Krieges.) Der Tornister (sac de campement), mit welchem jeder Soldat in Frankreich versehen ist, besteht aus einem viereckigen Stück Leinwand, jede Seite von 1 Metre und 70 Centimetre, und da sie nicht genäht, sondern nur zusammengeknöpft sind, so werden sie leicht mit einander verbunden und mittelst kleiner Stäbe als Schutz gegen Sonne und Regen zeltförmig ausgespannt. Die Tornister von vier Mann, zwei oben und zwei auf den Seiten, reichen schon hin, ein kleines Zelt zu bilden.

Nach dem „Overland's Athenäum“ sind in Folge der außerordentlichen Hitze in Calcutta in zwei Tagen 1106 Personen gestorben. So groß ist die Sterblichkeit in dieser Stadt, die mehr als 300,000 Einwohner zählt, noch nie gewesen.

Digitized by Google

(Wiesbaden.) Im nahegelegenen Biebrich hat ein junger Orgelbauer, Namens Scherner, eine Fis-Harmonika gebaut, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstfreunde in hohem Grade auf sich zieht. Dieselbe ist von seltenem Wohllaut und seltener Stärke des Tons und dürfte in kleineren Kirchen den Dienst einer Orgel vollkommen versehen.

Bei der Aufführung von Schillers „Fiesco" in London durch die deutschen Schauspieler war — wie der Londoner Korrespondent der „National-Zeitung" bemerkt — das Schweigen bezeichnend, mit dem man die Stelle aufnahm: „Ihre Seelen sind eingeklemmt zwischen Baumwollenballen, ihre Gedanken flattern um die Wimpel ihrer levantischen Schiffe". Ich sah einige hochachtbare Kaufherren Blicke wechseln, in denen geschrieben stand: Hatte der Mensch, der Schiller, Vermögen? Er war ja wohl nur Kompagnie-Chirurgus.

In Bulgarien sind zwei griechische Inschriften entdeckt worden, welche insofern von Interesse für den Alterthumsforscher sind, als sie den Ort bestimmen, wo Ovid in seinem Exile gelebt hat. Das jetzige Dorf Aindocklos ist der Ort, wo der berühmte Dichter seine Klagen niederschrieb.

Grillparzer schreibt, wie wir erfahren, seine Biographie, welche ein Bild des Literaturlebens seiner Epoche werden soll. Ob er dieselbe veröffentlichen wird, ist noch nicht bestimmt.

Die neue Bau-Polizei-Ordnung für Berlin und Umgebung enthält unter andern die sehr heilsame Bestimmung, daß neue Häuser oder ausgebaute Wohnungen erst neun Monate nach Vollendung des Rohbaues bezogen werden dürfen. Um die ganze Nothwendigkeit dieser Vorschrift zu ermessen, muß man den vielfach getriebenen Mißbrauch in Erwägung ziehen, daß die Bauunternehmer ihre in größter Eile hergestellten Häuser sehr häufig während des ersten halben Jahres ohne Miethe, oder gegen eine geringe Miethe an arme Leute zu überlassen pflegten, damit dieselben — natürlich unter Aufopferung ihrer Gesundheit — die feuchten und dumpfen Räume erst einwohnten und für den nachfolgenden „herrschaftlichen Miether" auswärmten.

Victor Cousins neues Buch: „Du vrai, du beau et du bien" ist ein wiederholter Beweis, wie schwer es der französischen Philosophie wird, sich der deutschen Schwester anzuschließen. Das Werkchen, obgleich mit einem großen Apparat von Wissen und Studium ausgestattet, ist doch in seiner gelehrten Trockenheit mit allen seinen Abtheilungen und Unterabtheilungen unerquicklich. Es bringt für uns nichts Neues, da Hr. Cousin bei dem Wahren zur Skepsis, und bei dem Guten zum Egoismus gelangt — ein Resultat, welches schon häufig da war.

(München, 8. August.) In der k. Erzgießerei dahier war gestern abermals ein eben vollendetes Kunstwerk der Besichtigung des Publikums ausgestellt, und zwar das kolossale Standbild des Gründers von Stockholm, Birger Jarl, das für die dortige Stadt bestimmt ist und auf Kosten der Bürger derselben angefertigt wurde.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist ein unter dem Titel „Photographie zoologique" herauskommendes Werk, welches Aufnahmen nach der Natur, ein Cabinet de Musée de l'histoire naturelle enthält. Die Abbildung mancher Thiere und einzelner Bestandtheile ihres Körpers ist von einer Treue, einem Detail, wie sie bis jetzt nicht erreicht wurden. Jedem Naturforscher steht hiemit der Besitz eines Nationalwerkes frei, in welchem weder die Hand des Malers, noch die des Vervielfältigers eine Willkürlichkeit sich erlauben konnte. Es ist der getreue Abklatsch der Natur durch die Natur. Immer mehr bestätigt sich die Photographie als eine der wichtigsten Erfindungen unseres Jahrhunderts.

Korrespondenz.

Aus Baden, 9. Aug.

Unter den vielen Leistungen, welche der, vorzüglich in diesem Jahrzehnt sich kundgebende Wetteifer zu Tage förderte, zieht vor Allem ein Werk die Aufmerksamkeit des medizinischen Publikums auf sich, das sowohl in Bezug auf Gehalt, als in Hinsicht auf Ausführung des behandelten Gegenstandes ohne Zweifel zu den Leistungen ersten Ranges gehört und für die deutsche Literatur eine wirkliche Zierde ist. Es ist dieses das große anatomische Werk „Tabulae chirurgico-anatomicae" von Prof. Ruhr in Heidelberg, von welchem soeben die dritte bis zur 26. Tafel gehende Lieferung erschienen ist, und deren herrliche und treue Darstellung den Verfasser als einen eben so genauen als erfahrenen und gewandten Anatomen beurkundet. Die sehr schönen Zeichnungen der meisterhaft gefertigten Präparate stellen die verschiedenen Körpertheile nebst deren charakteristischen Aeußeren eines jeden Theiles topographisch in ihrer natürlichen Größe in so hohem Grade genau dar, daß sie für den Operateur bei Operationen, für den Arzt in Aufsuchung des von der Krankheit betroffenen Organes und seiner Nachbarschaft und für den Gerichtsarzt und Richter bei der Untersuchung verletzter Theile zum sicheren Führer dienen. Dabei sind viele chirurgische Operationen durch genaue und belehrende Abbildungen erklärt. Dieses Werk ist bis jetzt das einzige in seiner Art und gereicht dem Verfasser ebensowohl zum Ruhme und der Wissenschaft zur Zierde, als es den Aerzten zum großen Nutzen dient, welches Letztere um so mehr zu erwarten ist, als durch seltene Anspruchslosigkeit des Verfassers der Preis verhältnißmäßig sehr nieder gestellt ist.

Von der Bergstraße, Anfangs Aug.

Die Winzer machen wieder fröhliche Gesichter, denn die Trauben treten ihrer vollen Ausbildung nahe. Auch die Furcht vor der Kartoffelfäule, welche sich schon hier und da, namentlich in den Gebirgsthälern kund that, schwindet bei der sehr warmen Witterung. Die Spätkartoffeln, namentlich die aus den gegen den Rhein liegenden sandigen Orten, versprechen bei der herrlichen Witterung einen guten Gehalt. Die Kornernte ist überall besser ausgefallen, als man gedacht und als die Wucherer erzählen.

Osthofen in Rheinhessen, im Aug.

Das 5. Gesangfest der großh. hess. Lehrer findet in diesem Jahre in Osthofen bei Worms statt. Dasselbe wird aber wegen anderer Festlichkeiten am 25. August, nicht an diesem Tage, sondern erst am 15. September abgehalten werden. Das Comite.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 17. Aug. (Gastdarstellung des Herrn Baumann, vom Stadttheater zu Riga.) Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Acten, Musik von Auber. Roger: Herr Baumann.

Donnerstag, 18. Aug. Ein deutsches Dichterleben, oder: Bürger und Molly, Schauspiel in 5 Acten, nach Otto Müllers gleichnamigem Roman von S. H. Mosenthal.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 196. Donnerstag, den 18. August 1853.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Fortsetzung.)

Heute bin ich auf die Höhe gegangen, wo die Kirche steht. Die Aussicht ist köstlich, wenn auch beschränkt. Wär' ich ein Maler, das gäbe ein Landschaftsbild: die Kirche ist eine der ältesten des Landes. Massige Mauern; kleine Fenster im Rundbogenstyl; ein Thurm, dessen Spitze gemauert ist; oben drauf das friedliche Storchnest. Neben der Kirche, etwas in den Gottesacker hineingerückt, steht eine Linde, die sicherlich so alt ist, wie die Kirche. Krone und Gipfel sind vom Sturme geknickt; aber ihre Aeste breiten sich weit aus und bieten Schatten. Man meint, sie reckte segnend ihre Arme über die Gräber aus. Sie grünt noch immer, während ihr Stamm ganz hohl ist und weit genug, daß man darin eine Wohnung aufschlagen könnte.

Gar sehr hat es mich angemuthet, daß die Gräber so schön gepflegt sind. Es ist kein's, auf dem nicht Blumen stünden neben dem schlichten Kreuze. Nur zweie waren ohne Blumen. Ein drittes daneben aber trug ein Bäumlein von weißen Rosen und drum herum einen Kranz von reichblühenden Monatrosen. Der, welcher da ruht, oder Die — muß viel Liebe verdient haben!

Ich stand eben so an den hohlen Stamm der uralten Linde gelehnt, und dachte über Das nach, was ich vor mir sah, als sich aus einem frischen Grabe der schneeweiße Kopf des alten Todtengräbers erhob und mich grüßte.

Wem es darum zu thun ist, manche rührende, auch wohl schauerliche Geschichte zu hören, dem kann man nur den Todtengräber empfehlen, wenn er alt ist. Solche Leute sind die lebendige Chronik für Die, welchen sie die letzte Ruhestätte bereitet, und denen sie den Hügel über dem Herzen wölbten, das gekämpft und gerungen, selten gesiegt hat, so lange es lebte.

Ich war immer ein Freund solcher Geschichten, und jetzt, wo es mir eben so zu Muthe war, daß ich gerne der Art etwas gehört, bot sich mir die reichste Fundgrube dar. Ich trat, seinen Gruß erwiedernd, zu ihm.

Das Lob, welches ich der Ordnung und Schönheit des Gottesackers wohlverdient spendete, gewann mir des Greises Wohlwollen. Kam ja doch natürlicher Weise viel davon auf seine Rechnung.

Sein Grab war fertig. Die Gebetglocke hatte schon über das tiefer liegende Dorf ihren frommen Mahnruf erschallen lassen und den Feierabend geboten. Die Sonne ging hinter den Bergen zur Rüste. Die Blüthen der uralten Linde hauchten süßen Duft. Der Abendwind zog flüsternd durch ihre ausgebreiteten Aeste. Nachtigallen und Drosseln ließen ihre Melodien erklingen.

Der Alte stieg aus dem Grabe herauf. Wir gingen bis zur Linde mit einander, wo eine Steinbank zur Ruhe einlud.

„Ihr seyd müde, Vater," sagte ich. „Wollt Ihr nicht noch ein Stündchen hier ausruhen? Wir plaudern dann ein bischen mit einander."

„Wenn ich den Herrn nicht störe," sagte er bescheiden, „so nehm' ich das gerne an. Die alten Knochen, die nun schon fünf und siebenzig Jahre ausgehalten haben, wollen doch nicht mehr recht."

„Ihr habt wohl die Meisten, die hier schlafen, persönlich gekannt?" fragte ich den Todtengräber, um ein Gespräch einzuleiten.

„Allerdings," versetzte er; „ich bereite den Leuten seit mehr als fünfzig Jahren die Ruhestätten. Manches müde Haupt habe ich da zur Ruhe gelegt; manches stürmisch schlagende Herz zugedeckt; manchen Kummer zur Ruhe gebracht, aber auch manche geknickte Blume. Lieber Gott," fuhr er fort, „es wird Einem das Amt oft schwer, und es sollte ein Todtengräber eigentlich kein Herz haben, er wäre besser dran. — Auf manches Grab," fuhr er nach einem längeren Sinnen wieder fort, „habe ich Blumen gepflanzt, wenn es sie verdiente und wenn keine liebevolle Hand es that oder zu thun da war. Dort liegt Eine," sagte er mit wehmüthigem Ausdruck, „der habe ich das weiße Rosenbäumchen gepflanzt. Eine unbekannte — vielleicht unbekannte — Hand setzte dann den Kranz von Monatrosen drum herum, und ich pflege das Grab mit Sorgfalt."

„Aber warum haben die beiden nächsten Gräber keinen Schmuck?" fragte ich.

„Weil sie ihn nicht verdienten, Herr!" erwiederte er rasch. „Weil sie an dem Tode der unter Blumen ruhenden Blume die Ursache waren! Doch ich sehe schon," fuhr er fort, „ich werde Ihnen die Geschichte erzählen müssen; obgleich es eine einfache Geschichte ist, wie sie sich leider gar oft wiederholt in der Welt; aber zum Herzen redet sie doch." —

Die Sonne war tiefer hinabgesunken. Der Himmel glühte im Purpur und Golde. Im Dorfe war's todtstille geworden. Ueber dem Thale lag eine eigne Stimmung, die nicht verfehlte, meine Seele zu ergreifen.

„Es sind jetzt zwölf Jahre her, daß ich die drei Gräber grub," begann der greise Todtengräber; „allein so oft die Gemeinde sich hier um ein Grab versammelt, ruhen die Blicke vieler Leute mit großer Theilnahme auf den drei Gräbern und doch treten sie nur an das eine, an das nämlich, das mit Rosen bepflanzt ist, und beten leise. Die Stelle neben demselben ist bestellt — aber die Zeit ist um."

„Wie so?" fragte ich.

„Hören Sie erst die Geschichte!" sagte der Alte, mein Verlangen zur Geduld verweisend. „Es kann Ihnen wohl kaum,

Digitized by Google

wenn Sie in das Dorf hereingingen, das große, schöne Bauernhaus entgangen seyn, welches links vom Eingange liegt. Es ist das größte und schönste Haus im Dorfe. Hof und Scheune, Stallungen und Schoppen, Alles ist prächtig und neu. Die Mauern schließen es sammt Garten und Hofraum ein. In dem Hause wohnte der reichste Bauer unsres Dorfes, der alte Riedel mit seiner Frau und seinem Sohne, und die Waise einer armen, entfernten Verwandten war seit etwa vier Jahren in's Haus gekommen, um das Gnadenbrod zu essen und die alte Riedelin in ihrem schweren Hauswesen und im Regieren des Gesindes zu unterstützen. Das Gnadenbrod ist ein rauh und bitter Gebäcke.

„Der Riedel und seine Frau waren stolze Leute. Sie hatten Alles im Ueberfluß. Ihre Ernten waren reich; ihr Viehstand zahlreich. Kein Unglück suchte sie heim. Geld genug gibt Muth genug — oft mehr als gut ist, nämlich Uebermuth. Das Mädchen mußte tüchtig arbeiten und wurde wenig beachtet.

„Paul," sagte der Alte zu seinem Sohne, „ich will Alles neu bauen und zugleich mir eine Aufenthalts-Wohnung bauen im Hause. Dann übergebe ich Dir Alles. Du kannst dann heirathen und ich in Frieden leben."

„Das Erste geschah. Wie schön und zweckmäßig er Alles neubaute, können Sie selbst sehen. Als dann nun Alles fertig war, kam's an die Heirath Pauls, und da gab's denn Händel, die den Frieden der Familie heillos störten. Die Alten hingen an ihrem Reichthum mit ganzer Seele. Daß ihr Sohn nur eine reiche Erbin heirathen würde, hielten sie für längst ausgemacht; denn zu dem Gedanken kamen sie gar nicht, daß Paul aus der Art schlagen und eine Arme freien könnte. Paul war indessen ein seltsamer Bursch. Das kann ich Ihnen sagen, lieber Herr, ein schönerer, als er, lebte nicht im Thüringer Walde. Wenn ich hinzusetze, kein braverer, gesitteterer, so hab' ich nur gesagt, was wahr und aller Welt bekannt war. Wenn er hätte freien wollen, so war ihm keine Thüre verschlossen weit und breit, denn Riedels Wohlstand war im Lande überall bekannt und der Ruf seines braven — die Mädchen setzten hinzu: seines bildschönen Sohnes nicht minder; aber es war eine absonderliche Sache, daß er keinem Mädchen vorzugsweise freundlich und hold gewesen war bisher, weder einer aus dem Dorfe, noch von draußen her. —

„Als die Neubauten fertig waren, sagte der Riedel zu seiner Frau:

„Nun hab' ich's doch dem Paul gesagt, er solle sich nach einer zu ihm passenden Frau umsehen; aber dem liegt das fern. Er macht keine Anstalten. Ich werde ihm freien müssen. Es ist ein kurioser Bub."

„Das konnte nun der alte Riedel bleiben lassen aus zweien Gründen. Erstens war der Paul keiner von Denen, die sich eine Frau freien lassen. Dazu war er zu selbstständig und fest. Und wenn ihm das gefreite Mädchen wirklich gefallen hätte, würde er sie nicht genommen haben. Ich meine, damit hätte er Recht gehabt. Solche gemachte Heirathen taugen in der Regel nichts. Hat sich da nicht das Herz zum Herzen gefunden von selbst, oder daß ich es richtiger sage: hat sie Gott nicht zusammengeführt in rechter Liebe, so gibt's keinen Einklang und meine reiche Erfahrung sagt's, daß all' das eheliche Unglück und Katzengebisse, das den Leuten das Leben zur Hölle macht, aus solchen Freiereien stammt, die Eigennutz oder Ehrgeiz gemacht hat. So ist's! — Der zweite Grund aber war, daß Paul Eine still im Herzen trug und von ihr im Herzen getragen wurde. Das ahnete aber Niemand."

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Industrie, nach Tengoborski.

(Tengoborski, les forces productives de la Russie. Tom II. Paris, 1853.)

Das russische Reich ist so groß, es umschließt so viel ausgedehnte Provinzen, welche durch geographische Lage, durch Klima, Bodenbeschaffenheit, den Stand des Ackerbaues, die Mannichfaltigkeit der Produkte, die Dichtigkeit und den Charakter der Bevölkerung, die Stufe des Wohlstandes, die Natur der produktiven Kräfte, durch die Elemente ihrer Wohlfahrt und durch Lokalverhältnisse, welche vorzugsweise diesen oder jenen Zweig der Nationalarbeit begünstigen, so wesentlich verschieden sind, daß man sie vom socialökonomischen Standpunkte aus als eine Vereinigung mehrerer Länder betrachten muß, von denen jedes andere materielle Interesse zu berücksichtigen und auszubeuten hat. Dieses Zusammenkommen so verschiedener Interessen, die auf eine ungeheure Oberfläche sich vertheilen, öffnet ein weites Feld den Unternehmungen des inneren Handels und der Entwickelung der verschiedenen Industriezweige.

In seiner Totalität genommen ist das europäische Rußland eines der wenigst bevölkerten Länder, da es nur 650 Einwohner auf die Quadratmeile enthält: aber es hat Gegenden, wo die Bevölkerung bereits sehr dicht ist und im Mißverhältniß zu der Ausdehnung des produktiven Bodens steht. Es gibt Gouvernements, wo man mehr als drei Dessiatinen Ackerlandes auf einen Einwohner und bis auf 17 Dessiatinen auf den Kopf zählt, wenn man das Wiesenland mit zurechnet, und es gibt andere Gouvernements, wo auf den Kopf kaum eine Dessiatine produktiven Bodens, die Wiesen mit eingerechnet, kömmt. Es ist natürlich, daß in den Gegenden, wo der produktive Boden der Bevölkerung mangelt, ein Theil der Letzteren entweder in die Gegenden auswandert, welche mehr Land als Arme haben, es zu bebauen oder seine Subsistenzmittel in den verschiedenen Zweigen der Industrie sucht. Gewöhnlich nimmt er zu beiden Hülfsmitteln seine Zuflucht.

Diese Nothwendigkeit, in der Industrie Hülfsquellen zu suchen, tritt auch zuweilen in denjenigen Gouvernements ein, die zwar an Ackerland Ueberfluß haben, aber der Märkte für ihre Produkte ermangeln, so daß die Einwohner und zumal die niederen Klassen der Bevölkerung nicht im Stande seyn würden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und ihre Abgaben zu bezahlen, wenn sie nicht zu einigen Gewerben ihre Zuflucht nähmen, die ihrem eigentlichen Stande als Ackerbauer fremd sind. Es kömmt dazu ein anderer Umstand, der zur Industrie in Rußland treibt und die Fortschritte derselben vielfach begünstigt: die Strenge unseres Klimas und die Länge unserer Winter. Die Zeit der Feldarbeiten ist bei uns weit kürzer, als in den westlichen und südlichen Ländern, und der Landmann hat weit mehr freie Zeit zu seiner Verfügung. In den Ländern mit gemäßigtem Klima, mit dichter Bevölkerung, wo viele kleine Städte vorhanden sind, wo der innere Handel lebendig ist, kann der Bauer, dessen Feldarbeiten von Anfang März bis zum November sich ausdehnen, während der drei oder vier Wintermonate leicht seine Zeit dazu verwenden, seine Produkte auf den Markt zu bringen, Holz zu suchen und zu spalten, Vieh zu mästen, als Kärner sich zu verdingen oder in anderen Zweigen der Landwirthschaft thätig zu seyn. Bei uns sind diese Hülfsmittel in den meisten Gegenden viel beschränkter, während die Stagnation der Feldarbeiten viel längere Zeit währt. Welcher Verlust an produktiven Kräften und welche Verarmung würden daher die Folge seyn, wenn in Ermangelung aller Industrie von 60 Mill. Einwohnern des europäischen Rußlands mehr als 50 Millionen während des sechs- oder siebenmonatlichen Stillstandes der Feldarbeiten unschäftigt blieben.

Digitized by Google

Dieser Umstand, in Verbindung mit dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit unserer Produkte und mit dem natürlichen, so zu sagen instinktiven Verstande unseres Volkes, haben unserer Industrie den ersten Impuls und ein eigenthümliches, nationales Gepräge gegeben. Aus diesen besonderen Verhältnissen und aus unserer Gemeindeverfassung ist unsere Dorf-Industrie hervorgegangen, welche im Gegensatze zu andern Ländern der städtischen Industrie vielfach vorangegangen ist und sich aus sich selbst, ohne Hülfe von Zollmaßregeln und von andern künstlichen oder gewaltsamen Mitteln, bedeutend entwickelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kinderkäufer.

Ein reicher Engländer, der sich diesen Sommer in einem der Pyrenäenbäder aufhält und sich durch seine Originalität überall bekannt gemacht, hat in den letzten Wochen seine seltsamste That ausgeführt. An einem Markttage bemerkte er in dem Badeorte eine, wie es schien, sehr arme, noch junge und sehr schöne Frau, die Obst verkaufte, weil sie frühzeitig Wittwe geworden war und durch den kleinen Handel die Mittel zu ihrem und ihres Kindes Unterhalte zu erwerben hoffte. Das Kind spielte neben der Mutter, als unser Engländer daherkam. Er sah Mutter und Kind lange verwundert an, dann trat er zu der Frau und sagte: „Sie gefallen mir und Ihr Kind auch; ich will Ihnen auch sagen warum. Ich hatte eine schöne Frau, die Ihnen sehr glich und die ich über Alles in der Welt liebte. Leider starb sie bald und hinterließ mir nur einen Sohn, ihr Bild, einen Engel von einem Kinde, das jedoch ebenfalls der Mutter bald nachfolgte. Um meinen Schmerz zu vergessen, reise ich in der Welt umher, und wenn ich irgendwo einen schönen kleinen Knaben finde, der meinem William gleicht, gebe ich für ihn so viel, als man verlangt und bitte seine Eltern, mich für das Glück des Kleinen sorgen zu lassen. Schon habe ich vier in London, wo ich sie sorgfältig erziehen lasse. Der von den Knaben, welcher in seinem fünfzehnten Jahre am klügsten ist und am meisten dem Bilde gleicht, das ich mir von meinem William in diesem Alter mache, wird von mir adoptirt und der Erbe meines Namens und Vermögens. Den andern sichere ich eine angenehme Stellung in der Welt. Keins von den Kindern nun, die ich bereits gekauft habe, gleicht meinem William so sehr als das Ihrige. Wollen Sie es mir verkaufen, so gebe ich jede Summe, die Sie verlangen." Die Mutter fühlte sich durch die Worte auf's tiefste verletzt, drückte ihren Sohn an sich und antwortete kurz: „Herr, ich verkaufe Kirschen und keine Kinder." — „Die Sache eilt nicht," antwortete der Engländer mit der kältesten Gelassenheit. „Ich bezahle gut und verlange nichts weiter, als daß die Eltern die Kinder nicht wieder zu sehen suchen. Ich wohne in dem Hotel . . . Ueberlegen Sie sich die Sache, denn es handelt sich um die Zukunft Ihres Kindes. Ich gebe Ihnen drei Tage Bedenkzeit." — Die arme Mutter dachte über den seltsamen Antrag nach, das ganze Städtchen sprach von dem Kinderkäufer und er hätte zehn andere Kinder sehr wohlfeil haben können; die schöne Obstverkäuferin aber erklärte ihm, als er nach Ablauf der drei Tage wieder bei ihr erschien: „Ich würde eine Sünde zu thun glauben, die mir der liebe Gott niemals verzeihen könnte, wenn ich mein Kind für schnödes Geld hingäbe." Der Engländer ließ sich so leicht nicht abweisen; er stellte der Frau Himmel und Hölle vor, Alles vergebens. Endlich sagte er: „Ich wette, daß ich Ihr Kind doch erhalte, denn ich muß es haben. Ich habe mich über Sie erkundiget: Sie gleichen meiner Jenny, — ich biete Ihnen meine Hand und Ihr Sohn soll meinen verstorbenen ersetzen. Ich bin frei und reich und stelle nur die einzige Bedingung, daß Sie den Namen Jenny annehmen und Ihren kleinen Sohn da William nennen wollen." Diesen Vorschlag überlegte sich die junge Wittwe um vieles reiflicher und sie brauchte nicht drei Tage, um zu einem Entschlusse zu gelangen. Sie sagte Ja und ist jetzt die schöne gefeierte Lady M.

Mannichfaltigkeiten.

Der Fürst Mentschikoff, der durch sein entschiedenes Auftreten vor einigen Monaten in Konstantinopel plötzlich einen Weltruf erlangt hat, ist der Urenkel jenes gleichnamigen bekannten Günstlings Peters des Großen, der plötzlich so hoch stieg, um zuletzt in Sibirien zu sterben. Der jetzige Fürst steht bereits in seinem siebenzigsten Jahre, ist von mittlerer Größe, mit kurz geschnittenem weißen Haar, kleinem Kopfe, hoher Stirn und ungewöhnlich lebhaften Augen, sehr reich, bekanntlich Admiral, Haupt der altrussischen Partei, heftig und vor Allem ein sehr geistreicher, durch seinen Witz überall gefürchteter Mann, von dem man sich eine endlose Anzahl von Anekdoten erzählt, unter denen wir nur eine mittheilen wollen. Der edle Fürst Kisselew, Minister der kaiserlichen Domänen, hatte als solcher namentlich die Krondörfer zu verwalten. Eines Tages nun theilte der Kaiser dem Fürsten Mentschikoff mit: „nun will Woronzow sich von seinem Posten im Kaukasus zurückziehen, gerade da der Krieg zu Ende geht und nur noch einige Dörfer zu zerstören sind. Ich weiß wahrhaftig nicht, wen ich an seiner Stelle dahin schicken soll." — „Ew. Majestät", antwortete der Fürst, „haben den rechten Mann ganz in der Nähe." — „Wer wäre das?" — „Kisselew." — „Kisselew?" — „Allerdings. Ew. Majestät sagen, es wären im Kaukasus nur noch einige Dörfer zu zerstören.. Wer hat bereits mehr Dörfer zu Grunde gerichtet als Kisselew?" — Der Kaiser lachte über den Scherz, aber der Domänen-Minister ging natürlich nicht nach dem Kaukasus.

(Maria Stuart, die Gründerin der ersten Strohhutfabrik in Schottland.) „Auf ihrem Wege durch Lothringen", lesen wir in dem jüngsten Werke über diese unglückliche Königin, „hatte sie bemerkt, wie nützlich sich Weiber und Kinder mit Flechten von Strohhüten beschäftigten, und eine Anzahl solcher Strohflechter vermocht, ihr nach Schottland zu folgen, um ihr Landvolk in dieser schlichten Kunst zu unterweisen. So ward die erste Strohhutmanufaktur dort eingeführt unter dem Schutze einer achtzehnjährigen Herrscherin... Das Unglück, in welches sich Maria verwickelt sah, beraubte ihre kleine Colonie der Aufmunterung, deren sie sich anders seitens ihrer Gönnerin erfreut hätte; dessenungeachtet rang sie sich durch viel Ungemach hindurch und dauerte aus, bis der Sohn ihrer Beschützerin, Jakob, der warmen Antheil für die Strohflechter seiner unglücklichen Mutter faßte, dieselben sammt ihrem nützlichen Gewerbe nach England verpflanzte, nachdem er den englischen Thron bestiegen. Mehrere Generationen gingen jedoch vorüber, bevor Marias weise Absichten für die Beschäftigung von Weibern und Kindern in diesem Zweige sich gänzlich erfüllten durch die allgemeine Verbreitung britischer Strohhüte sowohl in als außer dem Lande. Die von Marias lothringischen Schützlingen gefertigten waren ohne Zweifel von der malerischen Form, welche Rubens Pinsel verewigte in dem unter der volksthümlichen Benennung „La Paliasso" bekannten Portrait seiner zweiten Gattin, Helena Forman".

Digitized by Google

Das Leuchten trockener Körper im dunkeln Raume ist seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Forschens und des Staunens für Gelehrte und Laien gewesen. Die schwache Helligkeit des „faulenden Holzes", das grünliche Glühen der „Johanniswürmchen", „Leuchtkäfer" und „Laternenträger", sowie das Glitzern der winzig kleinen „Anneliden" (welche das Leuchten der Meereswogen bewirken) sind wiederholt untersucht worden, ohne daß man die Ursache der Erscheinung hätte entdecken können. Endlich ist durch neue Arbeiten (von A. Schrötter) eine Hoffnung gewonnen, dieses mystische Dunkel zu erhellen. Phosphor, Schwefel, Selen und Arsen leuchten bei mäßiger Wärme im Dunkeln und zwar ist eine Verbindung dieser Stoffe mit dem Sauerstoff der Luft die Ursache. — also ein „langsamer Verbrennungsprozeß" wie bei der Wärmeentwickelung der belebten thierischen Körper. Wahrscheinlich ist auch der gleiche Vorgang beim Leuchten der genannten Insekten die Ursache.

Das in England so gang und gebe Spiel des Bogenschießens, wozu allerdings die Geräumigkeit des Parks eines englischen Lords wünschenswerth ist, fängt an, sich auch in Berlin Bahn zu brechen. Die Aristokratie findet an diesem Spiele ein großes Vergnügen, und die Engländer, welche es auf die Bahn gebracht haben, werden fortwährend um Unterweisung in demselben angegangen.

Den amerikanischen Blättern zufolge machen die Sklavenhändler gute Geschäfte. Zu keiner Zeit standen die Neger zu höhern Preisen. Ein ausgewachsener Sklave und Sklavin werden mit 700 bis 1200 Dollar bezahlt. Die Preise der Sklaven sind seit Januar um 30 pCt. gestiegen, ohne daß man wüßte, was diese Preiserhöhung veranlaßt hätte.

Das deutsche Kunstblatt gibt folgende Uebersicht der gegenwärtigen und nächsten Kunstausstellungen. Im östlichen Kunstvereinskreise stellt aus: Posen, die letzte Stadt im Kreise, seit dem 28. Juni. Im westlichen Kunstvereinskreise stellt die Werke eingeladener Künstler aus: Gotha vom 1. August, Kassel vom 10. September an. Von den verbundenen rheinischen Kunstvereinen stellt aus: Stuttgart vom 2. bis 27. Juli, Karlsruhe vom 28. Juli bis 25. August, Freiburg vom 26. August bis 23. September, Strasburg vom 24. September bis 29. October. Alle Künstler ohne Unterschied des Vaterlandes sind eingeladen.

Wie man in Kalifornien die Zeitungen benutzt, geht aus folgender Annonce im „Echo du Pacifique" von San Franzisco hervor: „Kochkünstler, öffnet die Augen! Meinen Freunden und Landsleuten und besonders meinen Collegen, den Köchen, zeige ich hiermit an, daß ich bei der Ausrechnung mit dem Wirth zum „Wilhelm Tell", bei dem ich in Dienst gestanden, um 3 Piaster zu kurz gekommen bin; ich habe mich noch 5 weitere Piaster kosten lassen, um die Sache in die Zeitung zu setzen. P. C." — Auf diese Anzeige folgte im gleichen Blatt die Gegenerklärung: „Kochkünstler, schließet die Ohren! Den Verleumdungen des Bürgers P. C. diene, daß derselbe nur ein Saucen-Verderber und nicht würdig ist, in einem Hause, wie der „Wilhelm Tell", zu kochen. Dieser Partikulier wurde beim Penny ausbezahlt und lief zur Essenszeit aus dem Dienst, so daß er also die erste Pflicht eines ächten Kochs verletzt hat."

Unter dem Namen „The Electric Gas Company" hat sich in London eine Gesellschaft gebildet, an deren Spitze Lord Howard de Walden steht, deren Zweck ist, Gas durch Zersetzung des Wassers vermittels der Elektricität zu erzeugen. In Frankreich und anderen Staaten des Festlandes sind schon Patente genommen.

Literatur.

Fr. Körner, der praktische Schulmann, Archiv für Materialien und zum Unterricht in Real-, Bürger- und Volksschulen. — Beim Beginne dieses Unternehmens ward seiner auch in diesen Blättern rühmlichst gedacht. Jetzt steht es mitten in seinem 2. Jahrgange, während der 1. Jahrg. die bei einer Zeitschrift seltene 2. Aufl. erlebte. In ganz Deutschland hat es sich Bahn gebrochen, sowohl was die Mitarbeiter als die Leser betrifft. „Das Archiv ist der Sammelplatz der pädagogischen Kräfte Deutschlands und das Verbindungsmittel der deutschen Schulen geworden. Das Archiv ist das in der Schulpraxis einige Deutschland — ein gemeinsames Werk, eine Centralhalle des deutschen Schulwesens und der deutschen Volksbildung."

Korrespondenz.

Bad Soden, 15. Aug. Z.

So wie alle Bäder in diesem Jahre fast überfüllt sind, hat sich auch Soden eines äußerst zahlreichen Besuches zu erfreuen, so daß die Kurliste schon beinahe an 2000 Nummern zählt, die früher nie erreicht worden sind. Seitdem das hiesige Kurleben durch Bestellung eines besonderen Commissärs eine bessere Leitung bekommen hat, verspricht dasselbe auch unterhaltender zu werden. Namentlich müssen wir in dieser Beziehung die allwöchentliche Abhaltung von Militär-Konzerten erwähnen, die stets eine glänzende Gesellschaft in den Kuranlagen versammeln. Für das Ende der kommenden Woche steht uns als besonderer Kunstgenuß eine musikalische Soiree der Fräul. Johanna Wagner in Verbindung mit mehreren anderen Künstlern zum Besten des hiesigen Armenbads in Aussicht, worauf wir vorläufig aufmerksam machen wollen.

Frankfurt a. M.

Hektor Berlioz, der berühmte französische Componist und Kritiker, ist hier eingetroffen und wird einige seiner großen Tongemälde im Schauspielhause zur Aufführung bringen. Als solche sind bezeichnet: Die große Symphonie „Harold in Italien", die zwei ersten Acte von „la damnation de Faust" und „die Rast der heiligen Familie", ein Fragment im älteren Style. Bei dem außerordentlichen Ruf, welchen die Compositionen von Berlioz in seinem Vaterlande erlangt haben, dürfte die Aufführung der genannten Tonstücke den hiesigen Kunstfreunden von hohem Interesse seyn, um so mehr, als uns bis jetzt noch nicht Gelegenheit geworden, dieselben hier zu hören und kennen zu lernen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 18. Aug. Ein deutsches Dichterleben, oder: Bürger und Molly, Schauspiel in 5 Acten, nach Otto Müllers gleichnamigem Roman von S. H. Mosenthal.

Freitag, 19. Aug. (Gastdarstellung des Herrn Pischeck.) Don Juan, große Oper in 2 Acten von W. A. Mozart. Don Juan: Herr Pischeck.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 18. Aug. Die österreichischen Soldaten in Hamburg, oder: Folgen der Einquartierung, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Acten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 197. Freitag, den 19. August 1838.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Fortsetzung.)

„Ich hab's vorhin erwähnt, daß seit etwa vier bis fünf Jahren die nachgelassene Tochter einer entfernten Verwandten, die als Wittwe gestorben war, in Riedels Haus gekommen war und darin ihr Stücklein Gnadenbrod aß, ob sie es gleich mehr als verdiente.

„Sie hieß Irmgard oder Irmel, wie sie den Namen hier zu Lande radebrechen. Als ihre Mutter starb, war Irmel siebzehn Jahre alt, und eine frischerblühte Rose ist nicht schöner, als Irmel war. Herr, unser Dorf war stolz auf dieß Mädchen, ob sie gleich arm war, wie Hiob. Sie war groß, schlank, wie eine Tanne, und doch von jugendlicher Fülle und Frische. Jede Bewegung der schönen Gestalt war anmuthig, leicht, und doch voller Anstand. Ihr Gang war ein Schweben, so leicht war er. Ein Gesichtchen wie Milch und Blut; große, wunderbar glänzende, blaue Augen; ein blondes Haar, das der Kamm fast nicht halten konnte, und ein Lächeln, wenn sie sprach, das Jeden entzückte; das Alles machte das Mädchen zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung und Zuneigung.

„Nun, sagen Sie einmal, konnte Paul blind seyn gegen so viel Schönheit? — Und er sah sie immer in ihrem stillen Fleiße und liebreizenden Wesen.

„Zu den Vorzügen des Leibes gesellten sich die der Seele. Sie war so demüthig, so zurückhaltend, so bescheiden, wie ich kein Mädchen jemals beobachtet habe. Eine recht aufrichtige Frömmigkeit erfüllte ihr Herz. Sie hätten sie in der Kirche sehen müssen, um davon überzeugt zu werden. Und im Hause war sie die Thätigkeit selbst. Wollte die alte Riedelin eine Arbeit thun, so hatte sie entweder Irmel schon gethan, oder sie nahm sie ihr rasch aus der Hand und that sie selbst. Das Gesinde gehorchte ihr blindlings, und doch hatte sie niemals ein bös Wort mit ihm geredet, niemals ihm etwas verwiesen, niemals etwas ihm befohlen. Anders sagte sie nicht, als: „Sey jetzt so gut, und thue Das oder Jenes!“ Dann liefen die Knechte und die Mägde sprangen, ihren Wunsch zu erfüllen. Die alte Riedelin sagte selber von ihr: „Es ist eine wahre Hexe, das Mädel! Sie leitet und regiert Alles und doch befiehlt sie nie, und das Gesinde gehorcht ihr mehr, als mir, und ist ihnen nichts zu schwer, wenn die Irmel sie lächelnd darum bittet. Wie sie das anfängt, begreife ich selber nicht! Aber es geschieht und ist richtig.“

„Ich frage Sie, Herr, ob ein Jüngling mit solch' einem Mädchen unter einem Dache wohnen, mit ihr in tausendfache Berührung täglich kommen, ihre Art und Weise beobachten könne, ohne diese Eigenschaften zu bewundern? Und wenn Sie es bejahen müssen, so frage ich weiter: Kann da die Liebe ausbleiben, wenn nicht etwa schon eine Andere das Herz des Jünglings ganz eingenommen hätte? — Ich sage einfach: Nein, und Sie können wohl auch kaum anders. Und in Pauls Herzen saß keine andre fest.“

„Wahrlich, nein!“ sagte ich aus Herzensgrunde.

„Nun ja denn,“ fuhr er fort, „wir sind einig; aber Pauls Eltern waren blind. Sie konnten es sich einmal nicht denken, daß ein Mädchen ohne Geld und Gut irgend einen Werth haben könne. So kam kein Gedanke in ihre Seelen, daß die Zweie sich lieb haben könnten. Freilich sah's auch Niemand, wie es in den Herzen der beiden jungen Leute aussah, erstlich, weil eben kein Auge des Menschen dahinein blicken kann, wohin nur das Auge des Herrn dringt, und zum Zweiten, weil beide sowohl vor einander, als vor Andern sorgfältig verbargen, was in ihrem Innern vorging. Es waren zwei absonderliche Menschen.

„Das Irmelchen erkannte längst, daß es Niemanden auf Gottes Erde lieber habe, höher achte und verehre, als Paul; aber es verschloß seine erste, heilige Liebe in das stille, duldende Herz, weil es die Gesinnungen seiner Verwandten kannte und die alte Riedelin in ihrer Geschwätzigkeit dem Mädchen oft genug gesagt hatte, der Paul dürfe im Lande nur wählen unter den reichsten Erbinnen. Da hatte denn das gute Kind seine Liebe in's Grab gelegt und den Kranz der Hoffnung welken sehen. Es fühlte wohl, es dürfe nur ferne stehen; es dürfe nur Gott um seine Liebe wissen. Und dieß Bewußtseyn läuterte und heiligte sie so, daß das Mädchen sich glücklich fühlte, um ihn seyn zu dürfen und seine Wünsche ihm abzulauschen, daß es ihnen, wo möglich, zuvorkommen könne. Es mag wohl Stunden eines harten Kampfes und schweren Leides und heißer Thränen gegeben haben, bis das arme Kind solchen Sieg über sein Herz errungen hatte. Wenigstens bildete es sich ein, ihn errungen zu haben. Nun, es geht ja oft so in der Welt, daß man sich mühsam einredet, man habe etwas überwunden; glaubt's auch; aber wie anders ist es, wenn nun der Augenblick kommt, wo der Sieg als voll, ächt und recht sich erweisen soll? — Herr, dann hapert's leider, wie wir hier zu Lande sagen!

„Der Paul hatte niemals an einem Mädchen Wohlgefallen. Die er um sich sah, waren nicht, wie er eine suchte. Er hatte an Dieser Dieses, an Jener Jenes auszusetzen. Da kam die holdselige Irmel in's Haus, und augenblicklich fühlte er es tief im Herzen, die war's, die er gesucht und bisher nicht gefunden. Aber er war in seltenem Maße Herr über sich selbst. Das Mädchen sollte es nicht merken, welch ein Gefühl in seinem Herzen erwacht sey. Freundlich, herzlich, zuvorkommend war er gegen sie, aber so, wie es ein braver Bruder gegen die liebe Schwester ist. Irmel sah's wohl einmal, wie er sie heimlich beobachtete; wie sein Blick ihr folgte, wenn sie ging, sie suchte, wenn

Digitized by Google

sie nicht gleich da war, wenn er in's Haus trat; sie begegnete manchmal einem Blicke, der mehr sagte, und ihr die helle Gluth in's Antlitz jagte; sie sah es, wie er sie forschend und mit ungewöhnlicher Theilnahme anblickte, wenn sie eine halbe Nacht durchweint und die Spuren solcher Thränen nicht ganz vertilgt waren; sie hörte, wie er die Mutter fragte, ob Jemand Irmel wehe gethan? — Aber das war Alles. Nie sagte er ihr etwas, was nicht in diesem Verhältniß gelegen; nie suchte er mit ihr irgend alleine zu seyn. Er wollte prüfen, forschen, erst seiner Sache gewiß werden.

„So standen sie sich ferne und hatten sich doch so lieb! Aber es war ein Feuer, das immer mehr gegen die Decke wuchs, die es verhüllte und einmal hervorbrechen konnte, mit einem Male, mächtig und gewaltig. Verborgenes Feuer brennt doch.

„Solch ein Augenblick ist denn auch gekommen und ziemlich bald.

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Industrie, nach Tengoborski.

(Tengoborski, les forces productives de la Russie. Tom II. Paris, 1852.)

(Fortsetzung.)

Wir haben von Alters her sehr volkreiche Dörfer, wo alle Bauern Weber, Lohgerber, Schuhmacher, Schlosser, Messerschmiede, Tischler oder Fabrikanten anderer Handelszweige sind. Diese Industrie stimmt ganz mit den Sitten und Gewohnheiten unseres Volkes überein, entspricht der patriarchalischen Verfassung unserer Landgemeinden, dieser Grundsäule unserer socialen Ordnung, entzieht dabei keineswegs Arme dem Ackerbau, entfremdet nicht den Bauer seinem Familienleben, hat nicht die drückenden Nachtheile und die traurigen Folgen, welche durch die Anhäufung und Concentration der arbeitenden Klassen in den großen Städten herbeigeführt werden, erzeugt nicht das Proletariat, die Geißel der modernen Gesellschaften: diese Dorf-Industrie verdient vor Allen Erhaltung und Schutz.

Um sich eine richtige Idee von der Lage unserer Manufaktur-Industrie zu machen, muß man nicht allein die Umstände, welche sie begünstigen, sondern auch die, welche ihr hinderlich sind, berücksichtigen.

Die Strenge unseres Klimas und die Länge unserer Winter, welche viel beigetragen haben, die Dorf-Industrie zu entwickeln, begünstigen auch die Errichtung verschiedener Fabriken; denn der Arbeiter, der zugleich Ackerbauer ist und der nicht weiß, was er mit seiner Zeit während des größeren Theiles des Jahres anfangen soll, kann mit einem geringeren Lohne sich begnügen, als derjenige, dessen Arbeit in der Fabrik sein einziges Subsistenzmittel ist. Andererseits macht auch der billige Preis der ersten Lebensbedürfnisse, welche das Land in Ueberfluß producirt, die Handarbeit weniger theuer. Unser Volk ist sehr verständig, es besitzt in hohem Grade den Nachahmungsgeist und schickt sich leicht in jede Art von Handwerk. Allein die Vortheile werden durch folgende Nachtheile aufgewogen: durch den Mangel an Kapitalien und den hohen Zinsfuß; durch die großen Entfernungen und die Schwierigkeiten der Communication, welche den Transport der Rohstoffe und den Waarenabsatz beschränken; durch den theuren Preis der Fabrikationsmittel, der mechanischen, chemischen Produkte, der Farbstoffe, welche aus dem Auslande kommen; durch den hohen Preis des Eisens, wodurch die Construktion aller Maschinen und die Verfertigung des nöthigen Handwerkszeuges sehr kostspielig wird; durch die großen Kosten des Brennmaterials in einigen industriellen Gegenden, wo man genöthigt ist, dasselbe aus weiter Ferne kommen zu lassen, was um so empfindlicher ist, als wir wenig Wasserströme haben, die man als bewegende Kraft benützen könnte, und man daher genöthigt ist, zum Dampf seine Zuflucht zu nehmen, der bekanntlich ein sehr kostspieliges Mittel ist, zumal wenn man, wie bei uns, die Maschinen vom Auslande beziehen muß; endlich durch den Culturzustand unserer Bürgerklassen. Der größere Theil unserer Fabrikanten ermangelt der Bildung und der nothwendigen Kenntnisse, um seine Etablissements auf rationelle Weise zu dirigiren und um von allen Verbesserungen und Vervollkommnungen, sowohl in der Chemie, als in der Mechanik, Nutzen ziehen zu können, wodurch ein großer Verlust von Zeit und Arbeit entsteht, der die Fabrikationskosten vermehrt.

Zu alle dem kömmt noch Folgendes. Unter unsern Fabrikunternehmern sind viele Grundeigenthümer, welche, da sie ihre Laufbahn aus Liebhaberei, ohne die nothwendige industrielle Vorbildung erhalten zu haben, ergriffen, genöthigt sind, ihre Fabriken durch nachlässige oder ungetreue Geschäftsführer dirigiren zu lassen, welche, meistentheils selbst wenig unterrichtet, alle Arten von Fehler begehen, die theuer bezahlt werden, und überdieß entwickeln diese Geschäftsführer niemals denselben Eifer und dieselbe Thätigkeit, wie ein Fabrikant von Profession, der selbst seine Angelegenheiten besorgt und die überflüssigen, oft beträchtlichen Kosten der Unterhaltung eines Verwalters erspart. Alsdann sind viele unserer großen Fabriken genöthigt, während der Zeit der Feldarbeiten aus Mangel an Arbeitern zu feiern, was ebenfalls die Fabrikationskosten vermehrt; denn es bringt dieser Umstand einen beträchtlichen Verlust an den Interessen des Anlagekapitals und an den Kosten der Unterhaltung überhaupt hervor. Auch kann in gewissen Industriezweigen der Arbeiter, welcher mehrere Monate lang seine Manufakturarbeit unterbricht, um zu seinen Feldarbeiten zurückzukehren, nicht dieselbe Geschicklichkeit und Gewandtheit erwerben, als derjenige, der fortwährend in dieser Fabrikation sich übt. Ferner sind unsere Industriellen genöthigt, Werkmeister, Zeichner, Koloristen, Mechaniker aus dem Auslande kommen zu lassen, welche nur für hohes Gehalt gewonnen werden können, und neben ihren Fabriken kleine Gießereien anzulegen, um Formen zu verfertigen, Werkstätten einzurichten, um das Handwerkszeug und die Maschinen ausbessern zu lassen, denn selbst in unseren Industrieorten gibt es sehr wenig Anstalten zur Verfertigung von mechanischen Instrumenten und für die Ausbesserung von Maschinenstücken, Anstalten, die in anderen Ländern, und zumal in England, in jeder Fabrikstadt sich befinden.

(Schluß folgt.)

Mittel gegen Fruchtwucher. *)

Dem Fruchtwucher wurde sicherlich von jeher gar manches Unheil zugeschrieben, welches durch ganz andere Ursachen entstand; aber eben so gewiß findet auch, selbst heute noch, schändlicher Fruchtwucher mitunter wirklich statt.

Gerade jetzt wieder mögen vielleicht künstliche Treibereien theilweise an dem hohen Stande der Getreidepreise mit die Schuld tragen. Am lautesten klagen darüber die arbeitenden Klassen, welche allerdings durch theures Brod am meisten leiden, aber auch am wenigsten bemüht scheinen, ruhig zu untersuchen, worin die wahre Ursache liegt. Auch fast alle Zeitungen klagen laut über den jetzt wieder weit verbreiteten Fruchtwucher,

*) Um dieses Thema des heutigen Tagesgespräches von allen Seiten gründlich beleuchtet zu sehen, mag auch diese Stimme eines praktischen Geschäftsmannes hier ihre Stelle finden. D. Red.

Digitized by Google

und doch nahmen sich bis jetzt nur sehr wenige die Mühe, gründlich zu prüfen: wodurch der Wucher entsteht, ob und wie man ihn verhindern kann?

Niemand wird wohl die Thatsache bestreiten, daß in vielen Theilen von Europa, besonders aber in hiesiger Gegend, ein seit Jahrhunderten eingewurzeltes Vorurtheil besteht, nach welchem die große Masse der Bevölkerung immer bereit ist, jeden Fruchthändler als Fruchtwucherer zu betrachten. Stehen die Preise niedrig, dann heißt es:

„Die Wucherer saugen das Land aus; sie drücken und berauben die armen Bauern dergestalt, daß es denselben auch bei der reichsten Ernte unmöglich ist, ihre allerunumgänglichst nothwendigen Bedürfnisse zu bezahlen."

Steigen aber die Preise, so heißt es allenthalben:

„Die Wucherer haben alle Speicher voll liegen; sie geben aber nichts heraus, um die Preise immer noch höher hinaufzuschrauben, und wenn auch Tausende von armen Arbeitern selbst mit dem angestrengtesten Fleiße nicht mehr im Stande sind, ihre darbenden Familien vor dem schauderhaften Hungertode zu bewahren," ꝛc.

Natürliche Folge hiervon ist, daß sich beinahe Jeder, der etwas auf seinen guten Namen hält, vor dem Fruchthandel scheut und selbst in Conjuncturen seine Finger davon läßt; daß also das ganze Fruchtgeschäft größtentheils in den Händen von wenigen Einzelnen bleibt, welche eben dadurch faktisch ein gewisses Monopol besitzen und sich an einander anschließen können, um gemeinschaftlich die Preise willkürlich und über die Gebühr hinaufzutreiben oder herabzudrücken. Die strengsten Wuchergesetze werden den auf solche Weise erleichterten Wucher niemals beseitigen können; denn wo ist jemals ein Gesetz erdacht worden, welches zu umgehen die Gewinnsucht nicht Mittel und Wege gefunden hätte? Etwas ganz Anderes aber könnte wohl allerdings den Fruchtwucher radikal verhindern, nämlich die freie Concurrenz eines allgemein verbreiteten Handels. Wenn Tausende, groß und klein, in einem Artikel handeln, dann ist Wucher ein Ding reiner Unmöglichkeit; denn wenn in solchen allgemein betriebenen Geschäftszweigen Hunderte sich vereinigen, um die Preise unnatürlich zu drücken oder zu steigern, so werden alsbald andere Hunderte auftreten und die Wirkung der künstlichen Machinationen sofort dadurch neutralisiren, daß sie die gedrückten Preise zu günstigen Einkäufen, oder die hinaufgetriebenen zu vortheilhaften Verkäufen auszubeuten suchen. Großer Mangel oder Ueberfluß herrscht niemals gleichzeitig auf der ganzen Erde, und bei den heutzutage existirenden Transportmitteln findet die Spekulation des Handels gar schnell jedes Plätzchen, woher man Früchte zur Beseitigung unseres Mangels kommen lassen kann, oder wohin man von unserem Ueberfluß schicken und dagegen Geld oder Geldeswerth in unsere Gegend herschaffen kann; — Beides zum gleich großen Vortheil des Landes und der ganzen Bevölkerung.

Allgemein verbreiteter Handel ist als unfehlbares Mittel gegen Wucher so anerkannt, daß man gewiß überall darüber lächeln würde, wenn Jemand ernstlich von Wucher in Cigarren, Kattun, Wein, Stahlfedern oder dergl. m. reden wollte, und doch sind unter unseren Armen (wenigstens unter den laut klagenden) gar viele, die vielleicht lieber etwas von ihrem Brode entbehren, um sich dafür eine Cigarre oder ein Kattunkleid zu verschaffen.

Allgemeiner Handel im Getreide ist aber nur dann möglich, wenn er von oben herab durch gute, praktische Einrichtungen (billige, zweckentsprechende Lagerräume unter Aufsicht der Behörden, mit gleich Wechseln indossirbaren Lagerzetteln, prompte Justiz gegen Chicane ꝛc.) erleichtert und begünstigt, und von der anderen Seite zu Ehren gebracht, nicht aber durch Vorurtheile und Anfeindungen vertrieben wird.

Die oben erwähnten drei Fragen wären also wohl dahin zu beantworten: Der Fruchtwucher entsteht durch das leider so sehr verbreitete Vorurtheil gegen den Fruchthandel und durch Mangel an hinreichend zweckmäßigen Einrichtungen; er kann gänzlich verhindert werden durch die freie Concurrenz eines recht allgemein verbreiteten Handels.

Für die öffentliche Presse bleibt es wohl eine höchst wichtige Aufgabe, ehrlichen Fruchthandel zu vertheidigen, jenes unglückselige, gerade den ärmeren Klassen so viel Nachtheil bringende Vorurtheil zu bekämpfen, anstatt es durch Verbreitung von theils übertriebenen, theils absichtlich boshaft erfundenen Wuchergeschichten zu vermehren, und dadurch Unzufriedenheit, Mißtrauen und Haß nur noch aufzustacheln.

Mannichfaltigkeiten.

Lamartine hat wirklich seine „Histoire de Constituante" in einem Journal-Feuilleton begonnen. Früher las man nur Romane in diesen Feuilletons, jetzt verschlingen sie auch ernstere Werke und bewirken, daß manches interessante Buch schon „antiquarisch" auf die Welt kommt. Es ist bekannt, daß Lamartine's schriftstellerischer Stern nicht im Wachsen begriffen ist — der Mann ist zu vielseitig, hat sich zu viel bei allen Parteien herumgetrieben, um zu einer Zeit, welche, wie die unsere, so durchaus positiver Natur ist, noch Kredit zu genießen. Man findet sein rein humanistisches Streben in letzterer Zeit recht poetisch, aber ganz unpraktisch. Da sammelt sich noch weit eher ein bestimmter Leserkreis um die Deklamationen Michelet's, welcher jetzt auch in einem Feuilleton eine „Geschichte der Donaufürstenthümer" gibt, die halb Raisonnement und halb Roman ist. Natürlich war Michelet nie in jenen Ländern, hält sich aber für vollkommen unterrichtet, um die Welt aufzuklären über Das, was — er selbst nicht weiß. Die Sache fängt damit an, daß die Russen nicht wagten, in die Donaufürstenthümer im Jahre 1848 zu marschiren, so lange die rumänische Revolution in ihrer vollen Blüthe stand. Dieser Passus dürfte für das unbefangene Urtheil genügend seyn; — für gewisse Geschichtschreiber gibt es keine Geschichte, sondern nur ihre eigene Phantasie, in welcher die Thatsachen wie in einem Prokrustus-Bett entweder gezogen oder abgehauen werden.

(Zürich) Herr Theaterdirektor Löwe hatte das Unglück am 6. d. Abends in Baden nach der Vorstellung von „Onkel Tom" beim Herausgehen aus dem Theater durch einen Schuß in den rechten Arm verwundet zu werden. Von 19 Schrotkörnern, die hineingegangen, hat Herr Dr. Giesker, welcher andern Tags von Zürich herbeigeholt wurde, erst 9 gefunden. Das fatale Gewehr wurde den ganzen Abend im Theater gebraucht, hätte also auch leicht gegen das Publikum losgehen und mehrere Personen treffen können.

Der französische General Daumas hat ein sehr unterrichtendes und unterhaltendes Werkchen über die arabischen Pferde geschrieben, zu welchem Abd-el-Kader auch einige Beiträge lieferte. Auch folgendes Geschichtchen erzählt er darin: Ein arabischer Sheik saß einst unter einer zahlreichen Gruppe, als ein Mann, der seinen Esel verloren hatte, da erschien und fragte, ob Jemand das Thier gesehen hätte. Der Sheik wendete sich sofort zu den Leuten um ihn her und sprach: „Ist Jemand unter Euch, welcher die Freuden der Jagd nicht kennt? der nie ein Wild verfolgte auf die Gefahr hin, sich die Kleider oder die Haut zu zer-

Digitized by Google

reißen oder gar das Leben zu verlieren? Ist Jemand unter Euch, der niemals den unsäglichen Schmerz empfunden hat, ein geliebtes Weib zu verlieren, oder die Seligkeit, die Geliebte wiederzufinden?" — Einer der Leute, welche dieß hörten, antwortete: „Ich habe von dem, was Du da sagst, nie etwas empfunden." — Da sah der Sheik den Eselsuchenden an und sprach: „Hier ist das Thier, welches Du suchst, führe es hinweg." — Die Araber haben nämlich das Sprichwort: „Wer nie jagte, nie liebte, nie bei dem Klang der Musik erbebte und nie den Duft der Blumen suchte, ist kein Mensch, sondern ein Esel."

Die Auswanderung über Bremen erreichte im vorigen Jahre eine bisher noch nicht gekannte Höhe. Es wurden 58,551 Personen mit 339 Schiffen, bis auf ganz unerhebliche Ausnahmen, sämmtlich nach den Vereinigten Staaten expedirt. Von jenen 339 Schiffen waren 11 Dampfschiffe, 209 fuhren unter bremischer Flagge.

In Berlin existiren gegenwärtig 86 Tabaksfabriken, die sich mit der Anfertigung von Rauch- und Schnupftabak und Cigarren beschäftigen; 18 Tabaksspinner verarbeiten den Tabak zu Rollen und 463 selbstständige Tabakshandlungen besorgen außer den Materialhandlungen ꝛc. den Verkauf. Ungefähr die Hälfte dieses Tabaks ist einheimisches Produkt.

Korrespondenz.

Berlin, 12. Aug.

Dem hier erscheinenden „Deutschen Liederhort", welchen Hr. Erk herausgibt, hat der König, auf Befürwortung der Akademie der Künste, eine besondere Theilnahme geschenkt und die Ausführung des Werkes in hohem Grade befördert. Der Plan dieses Buchs ist ein ächt deutscher, eine Sammlung der vorzüglichsten deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Melodien; die musikalische Seite derselben ist ganz neu und bisher noch fast gar nicht bearbeitet. — Die zweite Marmorgruppe auf der Schloßbrücke (von Prof. Wichmann) wird heute der ersten gegenüber aufgestellt, indeß nach einigen Tagen die dritte (von Prof. Drake) an derselben Seite wie die erste errichtet wird. Unsere Schloßbrücke wird allmälig der würdige Schlußpunkt der ganzen Herrlichkeit jenes Stadttheils. Auch die neue Kuppel-Kapelle des königlichen Schlosses ist jetzt vollendet, nachdem acht Jahre an ihr gearbeitet worden war. — Von dem berühmten Bilder des Professor Begas, „die Bergpredigt", welches dem Fräulein v. Waldenburg gehört, ist in diesen Tagen eine sehr gelungene Lithographie (bei Lüderitz) ausgegeben worden; man kann sie (da sie von Jenzen vorzüglich ausgeführt ist) eine wahre Bereicherung unserer religiösen Kunstprodukte nennen.

Wiesbaden, 12. Aug.

Der junge Mensch, welcher am 1. August den kleinen Knaben auf eine so barbarische Weise mißhandelte, ist gleich den folgenden Tag flüchtig geworden und, wie man hört, nach Amerika ausgewandert. Es wird daher wohl eine Contumacial-Verurtheilung erfolgen. — Die Vorlesungen in dem landwirthschaftlichen Institute zu Hof Geisberg für das Wintersemester 1853—54 beginnen mit dem 17. Oct. l. J. Es sind bereits zahlreiche Anmeldungen von Zuhörern erfolgt, wie die Anstalt denn überhaupt mit jedem Jahre vortheilhafter bekannt wird. — Ebenso erfreut sich die Handels- und Gewerbeschule des Herrn Dr. Schirm einer stets zunehmenden Frequenz.

Hanau, 12. Aug.

Ein junger Mensch von 19 Jahren, übrigens aber halb blödsinnig und übelhörend, Johannes Iffland von Dorheim, schlug am 26. Mai d. J. seinem Bruder Christian so über den Kopf, daß dieser an den erhaltenen Verletzungen starb. Ein anderer dabei anwesender Bruder, Konrad, hinderte das Verbrechen nicht, und Beide standen deßhalb heute vor Criminalgericht, welches sie, und zwar den Ersteren zu vierjähriger Zuchthausstrafe, den Letzteren aber wegen bewiesener Fahrlässigkeit zu dreitägiger Gefangenschaft verurtheilte.

Bad Homburg, 17. Aug.

Bad Homburg ist während der Saison der Rendezvousort, wo eine ausgesuchte Künstlerwelt sich versammelt, wo dem Badepublikum stets Gelegenheit geboten wird, die renommirten Größen der Kunst zu hören. So bewunderten wir in dem am letzten Montage stattgefundenen Konzerte Roger, den berühmten Tenor der französischen großen Oper. Welche Wärme im Vortrag, welcher natürliche Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften sowohl in seinem Gesange, als in seiner Mimik! In Frau von Marra, einer liebenswürdigen Erscheinung, lernten wir eine bedeutende Bravourſängerin kennen, die ihren Ruf vollkommen rechtfertigt. Sie erntete mit Roger enthusiastischen Beifall. Der junge Violinspieler Maſcheck, erst 14 Jahre alt, ist schon jetzt ein vorzüglicher Virtuose und dürfte bald sein Namen in die Annalen der Künstlernotabilitäten eingetragen werden. — Die berühmte Clavierspielerin Pleyel wird nächsten Montag ihre Talente in unserem Marmorsaale entfalten und der große Ruf, welcher ihr vorhergeht, wird nicht allein die hiesigen kunstsinnigen Badegäste zum Besuche einladen. Auch der Violoncellist Servais und mehrere andere Coryphäen der Künstlerwelt werden im Laufe der Saison noch hier auftreten. — Wir müssen hier nachträglich rühmlichst eines sehr ausgezeichneten Künstlers erwähnen, der sich hier hören ließ, des Herrn Möhrenschläger, der uns in einem der vorletzten Konzerte mit seinem meisterhaften, gefühlvollen Vortrage auf der Clarinette und dem Bassethorn entzückte. — Auch der erste deutsche Bariton, Herr Piſcheck, wird, einem allgemein ausgesprochenen Wunsche des Badepublikums zu genügen, uns in einem der nächsten Konzerte nochmals mit seinen seelenvollen Gesangsvorträgen erfreuen.

Frankfurt, 16. Aug.

Die uns benachbarten Taunus- und Rheinbäder haben jetzt den Höhepunkt der Saison erreicht. Sie sind durchgehends vergleichsweise zu den früheren Jahren mit Kurgästen überfüllt, so daß es in manchen Bädern, wie z. B. in dem uns benachbarten Wiesbaden, ohne vorhergängige Bestellung einige Mühe kostet, ein comfortables Unterkommen zu finden. Dazu kommt nun noch, daß die britische Parlamentssitzung bis heute noch nicht geschlossen wurde, mit deren Ende aber erst die vornehme und reiche Welt England verläßt, um sich auf den Continent auf Lustreisen zu begeben. Frankfurt, welches einen Centralpunkt für die Reisenden aus entfernten Ländern bildet, geht bei dieser Frequenz an Gästen keineswegs leer aus. Allen unseren größeren Gasthäusern, ja selbst zum Theil den Gasthöfen mittleren Ranges, kömmt diese Frequenz ganz besonders zu statten; auch trägt dazu nicht wenig bei, daß unsere Stadt der Aus- und Abgangspunkt von vier verschiedenen Haupteisenbahnen ist. Die von denselben uns zugeführten Reisenden lösen sich einander so schnell ab, daß die Inhaber der Gasthäuser sich häufig eine doppelte Zimmermiethe berechnen können, indem der abgehende Fremde gemeinhin noch an demselben Tag durch einen neuen Ankömmling ersetzt wird. — Bezüglich des in No. 193 d. Bl. erzählten Vorfalls, die Verwundung eines hiesigen Beamten und die Verhaftung des Thäters, eines Sachsenhäuser Bürgers, betreffend, haben wir ergänzend und zugleich berichtigend nachzutragen, daß der Verhaftete schon nach zwei Tagen wieder in Freiheit gesetzt wurde, da die Untersuchung nichts Gravirendes gegen ihn herausstellte.

Theater-Anzeige.

Freitag, 19. Aug. (Gastdarstellung des Herrn Piſcheck.) Don Juan, große Oper in 2 Acten von W. A. Mozart. Don Juan: Herr Piſcheck.

Samstag, 20. Aug. (Zum ersten Male.) Zwei Häuser voll Eifersucht, Original-Lustspiel in 4 Acten von Fr. Altmann. Hierauf: (Zum ersten Male wiederholt.) Durch, Lustspiel in 1 Act von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. H. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 198. Samstag, den 20. August 1853.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Fortsetzung.)

„Sie können es sich denken, daß auch andre Leute den Werth der schönen Irmel erkannten. So ist es denn einmal geschehen, daß ein braver Bursch aus unserm Dorfe, der Irmel lange schon lieb hatte, von seinen Eltern die Erlaubniß erhielt, um sie zu werben. Er hatte manchmal in Riedels arbeiten helfen, wenn es sich in der Ernte drängte oder im Heumachen. Dann hatte er mit Irmel gescherzt und sie war ihm immer freundlich gewesen, sogar freundlicher, als Andern, weil er sittiger und anständiger war als sie, und bescheidener. Da hatte denn der Junge schon geglaubt, sie sey ihm gut, und er dürfe eben nur bei'm alten Riedel freien. Das that er denn an einem Sonntage des Morgens in aller Ordnung. Der Riedel hatte ihm gesagt, er habe gar nichts dagegen, nur sey Irmel grade heute auf's nächste Dorf, die Tochter des Schullehrers besuchen, die sie wohl kenne. Er solle morgen sich das Jawort bei ihr selber holen.

„Paul hatte das mit angehört und es war eine Angst über ihn gekommen, eine Qual, eine Unruhe, für die er keinen Namen wußte. Jetzt erst fühlte er die Macht seiner Liebe, wo das Verlieren nahe trat.

„Die Eltern schrieben das einem andern Umstande zu; denn nach der Morgenkirche befahl der alte Riedel dem Knechte, den Wagen mit Sitzen zu versorgen, sie wollten frühe zu Mittag essen und dann nach A. fahren, und dort bis Abend bleiben. Dieß Dorf liegt drei Stunden von hier. Der Müller zu A. aber ist ein steinreicher Mann, gewiß noch reicher, als der Riedel. Sein Sohn sollte die Mühle bekommen, und seine Tochter, ein prächtiges Mädchen, hatte eine Mitgift zu erwarten, die zu der Pauls paßte. Die Alten verlangten, er solle mitfahren; allein Paul erklärte, das könne er nicht, weil er einen guten Freund besuchen wolle.

„Der Vater drang in ihn. Paul aber, der merkte, wo es hinaus wolle, schlug's rund ab. Da gab's denn harte Worte, aber Paul blieb auf seinen neun Augen stehen.

„Da sagte ihm denn der alte Riedel, er wolle, daß er Müllers Carline heirathe. Sie sey bedeutend reich, sey ein unbescholtenes Mädchen und sey sehr hübsch. Da konnte er nichts einwenden.

Paul sah ihn groß an.

„Meint Ihr, Vater," sagte er, „ich ließe mir eine Frau anfreien, ankuppeln, die ich nicht selber gewählt? Da irret Ihr Euch. Ich muß mit ihr leben, nicht Ihr. Seyd ohne Sorgen, ich bringe Euch eine Schwiegertochter, wie sie mir gefällt. Freien lasse ich mir keine. Das glaubt!"

„Die Mutter stand mit gefalteten Händen dabei.

„Ach, Du lieber Gott!" rief sie aus; „Du wirst uns doch keine Unehre machen, und eine Betteldirne in's Haus setzen wollen? Nur Gleich und Gleich gesellt sich gut! — Und wir haben auch da mitzureden, Paul!"

„Ja, Mutter," entgegnete Paul mit bitterem Lächeln, „das Sprüchwort ist nicht ganz. Es gehören die Worte hinzu: So sagte der Teufel zum Kohlenbrenner, weil sie alle beide schwarz waren! — Schande machte ich Euch nur, wenn ich eine liederliche, verrufene Dirne wählte. Armuth ist keine Schande, Reichthum keine Ehre. Daß ich Euch keine Schwiegertochter bringe, die mir selber größere Schande bereitete, als Euch, dafür brauchet Ihr keine Sorge zu tragen; aber wenn mir eine Arme etwa gefiele, so wär' mir das kein Grund, sie nicht zu heirathen; denn ich habe genug an Dem, was Ihr mir erworben, und nach mehr geize ich nicht. Ich suche eine Frau, die ich lieb habe, mit der ich glücklich zu leben hoffe. Ob sie reich oder arm ist, das sieht mich nicht an!"

„Das war Oel in's Feuer.

„Der alte Riedel brach los mit heftigen Worten. Er wolle für keine Bettelbirne sich geplagt haben; Paul müsse die Müllers-Carline heirathen; die habe er ihm erwählt und er habe als Vater zu entscheiden und dergleichen mehr.

„Paul ging stille hinaus, während der Alte fortkollerte. Und dem alten Riedel ging nun so etwas nicht tief unter die Haut. Bei Tisch war es stille. Paul aß wenig. Die Mutter kaum etwas; aber Riedel hatte seinen ungeschmälerten Appetit und der war tüchtig. Nie war so ein Auftritt im Hause vorgekommen.

„Nach Tisch fuhren die Alten alleine fort, weil Riedel vor dem Knechte sich keine Blöße geben wollte; aber er war zornig und wild erregt, das sah man ihm an. Auch die Mutter machte ein böses Gesicht. Mit Paul redeten sie nicht mehr. Er blieb stille und wortkarg.

„So waren die Alten nie von ihm geschieden, ja, so hatten sie nie mit ihm geredet, er nie mit ihnen. Da lag es denn auch auf Pauls Herzen zentnerschwer, und er sah einer trüben Zukunft entgegen.

„Knechte und Mägde gingen, als das Vieh besorgt war, zu ihren Angehörigen oder ihrer Gesellschaft. Paul war allein zu Hause. Alles, was vorgefallen war, bewegte ihn. Er sah ein stürmisch Wetter heranziehen. Das stand in seiner Seele felsenfest, daß er die Müllers-Carline, ja daß er überhaupt keine andre heirathen könne — als — Irmel. Er sprach das aus und fuhr ordentlich vor Schrecken zusammen, als er das Wort, den Namen genannt. Aber es war auch, als ob mit dem Nennen des Namens „Irmel" er ein Bekenntniß seiner Liebe zu ihr vor aller Welt abgelegt hätte. Heute mußte er es ihr selber noch sagen; sie fragen, ob sie ihm gut sey und Alles klar machen, damit

Digitized by Google

sein Vater erkenne, wie es stehe. An ein Entgegentreten dachte er wohl; aber das glaubte er doch nicht, daß er sich der Heirath ganz widersetzen würde, denn er hatte das Mädchen lieb, wie sein eigen Kind. Das sah man. Eine stete Unruhe trieb Paul um. Endlich schloß er das Haus ab und setzte sich in den Garten, wo eine dichte, dunkle Hainbuchenlaube stand. Sie war Irmels Lieblingsplätzchen. Hier gab er seinen Gedanken freien Spielraum; hier faßte er seine Entschlüsse, und als er mit dem Allem im Reinen war, dachte er an Irmel; er dachte sie sich als sein liebes Weib und sank in jene Träumerei, die so eigen den Zuständen ist, in denen sich Paul eben befand. Da rauschte es — und Irmel stand vor ihm. Sie war eben zurückgekommen, hatte das Haus verschlossen, die Gartenthüre offen gefunden und dachte, die Riedelin im Garten zu finden.

„Als sie Paul da sitzen sah, erschrack sie. Eine Blutröthe übergoß ihr Angesicht und in einer großen Verwirrung bat sie ihn um den Hausschlüssel.

„Irmel," sagte er aufstehend und ihr nahetretend, „liebe Irmel, bleib' einen Augenblick hier. Ich habe mit Dir zu reden."

„Das Mädchen erglühte noch mehr. Sie stand einen Augenblick völlig unschlüssig, was sie thun sollte. Liebe Irmel hatte er mit solch eigenthümlichem Tone nie zu ihr gesagt.

„Aber er hatte ihre Hand gefaßt und zog sie neben sich auf die Bank. Der weiche, seelenvolle Ton: liebe Irmel klang noch in ihrem Ohre. Er hielt ihre Hand fest in der seinen und sah ihr so seltsam in die Augen, daß sie die ihrigen niederschlug und ihre Hand, ja ihr ganzer Körper heftig zitterte.

(Fortsetzung folgt.)

Rußlands Industrie, nach Tengoborski.

(Tengoborski, les forces productives de la Russie. Tom II. Paris, 1852.)

(Schluß.)

Unsere Fabrikarbeiter zerfallen in zwei Klassen: die einen werden besoldet, die anderen sind gezwungene Frohnarbeiter in den Fabriken der Landeigenthümer. Diese Arbeit wird nicht bezahlt, aber oft auch schlecht genug verrichtet, so daß die Landeigenthümer selbst häufig bei dem Staate die Erlaubniß nachsuchen, ihm den Ausschuß ihrer Fabrikarbeiter, der ihnen zur Last ist, abzutreten. In diesem Falle colonisirt die Regierung die freigelassenen Frohnbauern oder läßt ihnen die Wahl, in die Bürgerklasse einzutreten.

Rußland befindet sich daher nicht in der Lage, es den andern Ländern in der Manufaktur-Industrie gleich- oder zuvorzuthun; es vereinigt nicht die Bedingungen, welche erforderlich sind, um vorzugsweise ein Manufakturland zu werden, und wir müssen uns hauptsächlich darauf legen, diejenigen Industriezweige zu kultiviren, welche am meisten der Lage unseres vorzüglich ackerbautreibenden Landes sich anpassen und am besten mit der Industrie unserer Dörfer sich combiniren lassen; überhaupt muß man bei uns vor Allem diejenige Industrie schützen, für welche unser Boden in Ueberfluß die Rohstoffe producirt. Diese allgemeine Regel gilt für alle Länder, insbesondere aber für Rußland. Man macht zwar den Einwurf, daß die Baumwollen-Industrie unermeßliche Fortschritte in Rußland gemacht hat, während die Fabrikation der Leinwand, welche für dieses Land so natürlich erscheint, nicht nur nicht fortgeschritten, sondern im Abnehmen sey. Allein dieß hat seine exceptionellen, sehr natürlichen Ursachen. Die Baumwolle als Webestoff vereint die großen Vorzüge der Feinheit und der Leichtigkeit des Webens, eignet sich trefflich für die Maschinenweberei und nimmt alle Drucke und Farben an. Durch diese Umstände und durch den billigen Preis der Baumwollenwaaren, welcher die Folge davon ist, haben letztere großentheils die Linnenstoffe verdrängt und alle Märkte erfüllt. In dem Maße, als der Gebrauch der Baumwolle in allen Klassen der Bevölkerung eindrang, litt darunter seit etwa zwanzig Jahren die Linnen-Industrie, und nicht allein in Rußland, sondern auch in allen andern Ländern. Deutschland zum Beispiel, welches von Alters her einen sehr bedeutenden Linnenhandel treibt, kann noch, so gut es eben geht, den Ueberfluß seiner Produktion in fremde Länder ausführen. Die Staaten des deutschen Zollvereins exportiren noch in Linnenwaaren jeder Art einen Werth von etwa 10 Mill. Silberrubel, während Rußland nur für 8—900,000 Rubel ausführt. Daher konnte unsere Linnen-Industrie in Folge der Ueberschwemmung der inneren Märkte mit Baumwollenwaaren sich nicht ermuthigt sehen, ihre Produktion zu vermehren. Die Baumwollen-Industrie dagegen, durch keine Konkurrenz gehemmt, durch einen Prohibitivzoll geschützt, hat auf den inneren Märkten, für die sie das Monopol hat, immer größeren Absatz gefunden und die größte Masse der Kapitalien an sich gezogen. Trotz dieser Konkurrenz der Baumwolle hält sich dennoch die Linnen-Industrie bei uns. Sie befriedigt fast allein den inneren Consum, denn wir führen etwa nur für 500,000 Rubel fremde Leinwand ein, während trotz eines sehr starken Schutzzolles die Einfuhr der Baumwolle etwa 4 Mill. Rubel beträgt. Unsere gewöhnliche Leinwand wird zu so mäßigen Preisen verkauft, daß sie auf den inneren Märkten keine Konkurrenz zu fürchten haben würde, selbst wenn die Eingangszölle auf diesen Artikel auf ein Minimum reducirt würden. Am besten beweist dieß der Umstand, daß wir außer dem Segeltuch an verschiedenen Linnen, die in unserem Handel unter dem Namen Ravendock und flamändische Leinwand bekannt sind, für mehr als 500,000 Rubel ausführen, ungeachtet der beträchtlichen Zölle, die auf diese Linnen bei ihrem Eintritt in fremde Länder gelegt sind. Fast ebenso verhält es sich mit den Tuchen; unsere gewöhnlichen Tücher bis zum Preise von 1 Rubel 50 Kopeken die Arschine, d. h. 8 Frs. 44 Cent. der Metre, sind so gut gewebt und so dauerhaft, daß die fremden Tücher auf den inneren Märkten die Konkurrenz mit ihnen nicht aushalten könnten. Wir führen selbst in unserem europäischen Handel 15—20,000 Arschinen grobe Tücher aus, und auch die Fabrikation der Mitteltücher ist im Fortschreiten. Es ist dagegen gewiß, und selbst die entschiedensten Verfechter unserer Baumwollen-Industrie würden es nicht läugnen können, daß wir niemals dahin gelangen werden, unsere Baumwollenwaaren auf den europäischen Märkten anzubringen, selbst wenn die Eingangszölle in den fremden Ländern auf den möglichst niedrigsten Satz gebracht würden, und daß selbst an den inneren Märkten unsere Baumwollenwaaren mit der ausländischen Industrie ohne sehr bedeutende Schutzzölle nicht konkurriren könnten. China und einige andere Grängegenden Asiens sind die einzigen auswärtigen Märkte für unsere Baumwollenprodukte, und dieser Handel, obgleich begünstigt durch die geographische Lage dieser Gegenden, welche keine direkten und lebhaften Verbindungen mit anderen Ländern haben, ist ziemlich beschränkt, so daß man sogar genöthigt gewesen ist, ihn durch Prämien für die Ausfuhr eine Zeitlang anzuregen. Wir exportiren nach allen Ländern aber durchschnittlich nur für 2,150,000 Rubel Baumwolle aller Art, während unsere Tücherausfuhr durchschnittlich 2,750,000 Rubel beträgt. Alle diese Umstände beweisen, daß eine Industrie, welche sich auf die Rohstoffe des inneren Landes gründet, stets auf sicherer Grundlage ruht, als diejenige, welche nur fremdländische Stoffe verarbeitet. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die Baumwollen-Industrie nicht Schutz verdient. Seitdem der Verbrauch der Baumwollenwaaren in allen Ländern und in allen Klassen der Bevölkerung in dem Maße verbreitet ist, daß er fast ein An-

Digitized by Google

Received 15 November 1965

Copyright © 1966 The American Physical Society

Mit Genehmigung des Ministers der öffentlichen Arbeiten wird nächstens in Paris ein Versuch mit einer besonderen Art von Eisenbahnen gemacht werden, die bloß für Omnibuswagen bestimmt sind. Diese Art Eisenbahnen, die bereits an mehreren Orten in den Vereinigten Staaten eingeführt sind, besteht aus eigens zugerichteten Schienen, welche in das Straßenpflaster eingefügt werden, dergestalt, daß die Circulation der übrigen Fuhrwerke nicht gehindert wird.

Frankfurter Theater.

Für das Schauspiel, dessen erledigt gewesene Rollenfächer nun wieder besetzt sind, haben die Gastspiele ihr Ende erreicht, während sie für die Oper noch fortdauern. Das der Fräul. Neukäufler von der Darmstädter Hofbühne war nicht auf ein Engagement abzielend, sondern nur zur Aushülfe während der Abwesenheit der Fräulein J. Hoffmann veranstaltet. Die eben nicht sehr voluminöse aber sehr geschmeidige Stimme dieser Sängerin ist besonders für den colorirten Gesang geeignet, in welchem sie auch recht Verdienstliches leistete, was sich namentlich in der Partie der Prinzessin in „Robert der Teufel" herausstellte. Ihre beiden Arien in genannter Oper wurden mit Virtuosität und gutem Vortrag executirt und beifällig aufgenommen. Weiter hörten wir als Rosine im „Barbier" und Alice in „Robert der Teufel" Fräul. Bywater. Ihre Stimme ist von nicht geringem Umfang und von angenehmem Klang, ihre Gesangschule gut, ihre Bravour bedeutend und ihr Vortrag geschmackvoll; auch reine Intonation und deutsche Aussprache sind vorhanden. Diese Vorzüge von Stimme und Schule wurden sehr beifällig anerkannt, jedoch blieb nicht unbemerkt, daß die kleine und zierliche Figur dieser Sängerin sie trotz der Verdienstlichkeit ihrer musikalischen Leistungen auf ein nur kleines Fach beschränken dürfte. — Der für unsere Oper seit einiger Zeit engagirte Tenorist Herr Auerbach fand als Robert überaus lebhaften und gewiß wohlverdienten Beifall. Es thut wohl, eine so markige und gesunde, mächtig ausgebende und noch in voller Frische stehende Stimme zu hören, einen ächten Tenor, wie solche gegenwärtig nur selten sind und zu dessen Acquisition wir uns Glück wünschen dürfen. Dabei singt Herr Auerbach mit Wärme und mit einer Energie, die um so anregender wirkt, als ihr so schöne Stimmmittel zu Gebote stehen. Mag auch, was den künstlerischen Vortrag betrifft, bei strengen Anforderungen noch Manches zu wünschen bleiben, so leistet doch Herr Auerbach auch in dieser Beziehung schon Verdienstliches, was er neulich als Othello, ganz besonders aber in der Partie des Robert bekundet hat, in welcher sich Gestalt, Organ und Energie des Vortrags vereinigten, um in Gesang und Spiel den darzustellenden Charakter gehörig geltend zu machen. Wir zweifeln nicht, daß bei fortgesetzten ernsten Kunststudien Herr Auerbach ein höchst schätzbares Mitglied unserer Oper werden wird. — Für das erledigte Fach eines Spieltenors hat Herr Baumann vom Stadttheater zu Riga sein Gastspiel als Reger in „Maurer und Schlosser" eröffnet. Ein Urtheil über denselben müssen wir uns vorbehalten, da diese Partie vorherrschend dem Parlando angehört, in welchem die eigentlichen Stimmmittel sich weniger zeigen können, als im cantabilen Gesang. Auch ist namentlich ein Spieltenor nach einer Partie, und am wenigsten nach der soeben genannten, gehörig zu beurtheilen.

Eine Lustspielnovität von R. Genée „Durch!" wurde sehr beifällig aufgenommen, welchen Erfolg sie aber keineswegs einem inneren Gehalt, der ihr gänzlich mangelt, verdankte, sondern einzig und allein den verdienstlichen Leistungen der Darsteller und dem trefflichen Zusammenspiel aller Mitwirkenden. Besonders zeichneten sich aus Herr Vollmer durch sein lebendiges und anregendes Spiel, Herr Stolz durch seine komische Maske und seine ergötzliche Laune, Fräulein Genelli durch ihre anmuthige Naivetät und Frau Röhrig durch ihre treffliche Zeichnung der alten Jungfrau Franziska mit dem noch immer nach dem Glück der Liebe und der Ehe sich sehnenden Herzen. Von Frau Röhrig gilt als Schauspielerin, was man von den Hausfrauen zu sagen pflegt, daß gerade diejenigen die besten sind, von welchen am wenigsten gesprochen und gerühmt wird. — Ueber Herrn Wenzels Tscherikoff in „Yelva" sind auch wir der Ansicht, daß seine Auffassung dieses Charakters wohl die richtigere, wenn auch die minder bühnenwirksame gewesen. Fräulein Dettmer bekundete in der Titelrolle eine schöne Befähigung und spielte mit lebendigem Ausdruck und mit viel Hingebung, was durch den lebhaftesten Beifall und Hervorruf des sie freundlich aufmunternden Publikums anerkannt wurde.

W.

Bockenheimer Sommer-Theater.

Wir wollen nicht verfehlen, die Freunde dieses Theaters aufmerksam zu machen, daß die Benefiz-Vorstellung des beliebten Komikers, Herrn Goltdammer, stattfindet. Die Wahl der neuen Piecen, welche zu diesem Zwecke zur Aufführung kommen, sowie die unversiegbare Laune des Benefizianten als komischer Darsteller, wodurch er schon Tausenden Theaterbesuchern einige vergnügte Stunden verschaffte, werden ohne Zweifel dazu beitragen, daß zu dieser Vorstellung die Theaterräume zu klein sind, dessen Gönner alle aufzunehmen.

Korrespondenz.

Mainz, 18. Aug.

Unsere dießjährige Herbstmesse, welche gestern vor 8 Tagen begonnen, ist ziemlich arm an Sehenswürdigkeiten. Was aber von solchen hier ist, findet lohnenden Zuspruch. Es sind dieselben die direkten Vorläufer der Theatervorstellungen, welche mit dem 1. Sept. unter der neuen Direction wieder beginnen werden. Herrn Bayer, dem jetzigen Director unseres Theaters, soll es, wie wir vernehmen, gelungen seyn, für mehrere Hauptpartien Träger von seltener Tüchtigkeit zu gewinnen. Wir wünschen dieß in dem doppelten Interesse des kunstliebenden Publikums und der Direction selbst, für welche eine Mehrausgabe in dieser Richtung kein Opfer, sondern ein Gewinn verheißender Act der Klugheit ist. In wiefern übrigens der Ruf Wahres verkündete, werden wir ja bald zu sehen Gelegenheit haben. — Nächsten Mittwoch den 24. d. M. wird unsere Ludwigsbahn in ihrer ganzen Länge (von hier bis Worms) eröffnet und dieses freudige Ereigniß durch ein glänzendes Fest gefeiert werden, welchem sicherem Vernehmen nach außer vielen hohen Beamten, auch die beiden Minister, Herr v. Dalwigk und Herr v. Schenk, die sich so warm des ganzen Unternehmens annahmen und sich durch kräftige Förderung desselben so große Verdienste um dasselbe erwarben, beiwohnen werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 20. Aug. (Zum ersten Male.) Zwei Häuser voll Eifersucht, Original-Lustspiel in 4 Acten von Fr. Altmann. Hierauf: (Zum ersten Male wiederholt.) Durch, Lustspiel in 1 Act von R. Genée.

Sonntag, 21. Aug. (Gastdarstellung des Herrn Pischeck.) Faust, große romantische Oper in 3 Abth. von Spohr. Faust: Herr Pischeck.

Mittwoch, 24. Aug. Großes Vocal- und Instrumental-Concert, in 3 Abtheil., gegeben von Herrn Hektor Berlioz und unter dessen persönlicher Leitung. 1. Abtheil.: „Harold in Italien". 2. Abtheil.: „Die Ruhe der heiligen Familie". 3. Abtheil.: Die zwei ersten Acte aus „Die Verdammniß des Faust". Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 20. Aug. Prolog zum Geburtsfest Sr. k. Hoh. des Kurfürsten von Hessen. — Die Bekenntnisse, Lustspiel in 3 Acten von Bauernfeld.

Sonntag, 21. Aug. (Benefiz für Herrn Goltdammer.) Des Teufels Zopf, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. — Zwei Pistolen, oder: Erschossen und lebendig, komisches Lebensbild mit Gesang in 2 Abth. von Kaiser. — Concert und Restauration. — Ein Traum, oder: Die Reise durch Europa, romantisches Gedicht von A. Kainz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 199. Montag, den 22. August 1853.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Fortsetzung.)

„Liebe Irmel," hob Paul an, „die Stunde ist da, wo es zwischen uns klar werden muß. Laß mich Dir hier vor Gottes Angesicht bekennen, daß ich eine heiße und innige Liebe zu Dir im Herzen trage, seit Du in unser Haus getreten bist. Ich habe sie still getragen und bewahrt. Ich habe mich redlich vor Gott geprüft, und nun weiß ich's, Irmel, liebe, theure Irmel, daß ich nie eine Andere lieben, nie eine Andere heirathen werde, als Dich."

Er schwieg; denn Irmel zitterte so, daß sie niederzusinken drohte. Er schlang seinen Arm um sie und rief angstvoll:

„Was ist Dir, liebe Irmel?"

„Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter und brach in ein krampfhaftes Weinen aus.

„Irmel," rief er, „bist Du mir nicht gut? Hast Du einen Andern lieb und ich weiß es nicht? — Rede, um Gotteswillen, rede!"

„Sie richtete ihren Kopf in die Höhe und sah ihn mit unaussprechlichem Ausdruck an, schüttelte langsam den Kopf und sagte leise:

„Ach, laß mich zu mir kommen!"

Er zog sie an seine Brust und sie ließ es geschehen. Auch er schwieg, denn seine Brust war zum Zerspringen voll.

„Endlich wurde sie ruhiger. Sie wand sich aus seinen Armen los, sah ihm schmerzlich in's Auge und sagte:

„Ach, Paul, das hättest Du mir nicht sagen sollen! Wir passen nicht zu einander und niemals werden es Deine Eltern zugeben. Soll ich lügen, Paul? Nein, wir sind hier nicht alleine, Gott ist bei uns, sieht in unsere Herzen. Darum soll Wahrheit zwischen uns seyn. Ich liebe Dich, Paul; ich liebe Dich mit einer heiligen, innigen Liebe, seit ich Dich kenne; aber nun, wo das Geheimniß offenkundig ist, das ich mit mir in's Grab zu nehmen gedachte, ist mein Bleiben nicht mehr in Eurem Hause. Ich muß fort, fort, heute noch. Es steht eine Scheidewand zwischen uns, die keine Macht der Erde entfernen kann. Es ist meine Armuth. Ich weiß, was Deine Eltern vorhaben. Du sollst und wirst Müllers Carline heirathen. Darum bin ich heute drüben bei Schullehrers Lieschen gewesen. Sie hat mir einen Dienst im Dorfe drüben ausgemacht, wo ich gleich eintreten kann; denn auch so muß ich fort. Es bleibt keine Wahl mehr."

„Paul hatte ihr mit Erstaunen und tiefer Bewegung zugehört. Jetzt zog er sie inniger an sein Herz und drückte einen Kuß auf ihre Lippe.

„Das ist vor Gott, mein Brautkuß, meine Irmel!" sagte er mit Festigkeit. „Du liebst mich, mein Mädchen? O, nun bin ich der Glücklichste! Was Du von der Scheidewand sagst, ist eine leere Rede, eine Thorheit. Wenn ich erbärmlich genug wäre, sie dafür anzusehen, dann wär's eine; aber dann hätt' ich Dir nie meine Liebe bekannt und wenn mir das Herz zersprungen wäre. Ich weiß, wie meine Eltern denken, aber ich bin kein Knabe, den man zu einer Handlung zwingen kann. Es wird einen Kampf kosten, ich weiß es; aber ich fürchte ihn nicht. Und Du, Irmel, versprich es mir vor Gott, Du thust keinen unbesonnenen Schritt! Die Wolken verziehen sich. Meine Eltern achten und lieben Dich. Sehen sie meinen festen Willen, so segnen sie unsern Bund. Du mußt seyn, als habest Du Ohren und hörtest nicht; als habest Du Augen und sähest nicht. Thue Deine Arbeit stille, wie bisher, und laß mich machen. Es gibt sich Alles."

„Irmels Auge hing an seinem Munde, der so schön sprach, sprach, wie ihr Herz es wünschte. O sie hätte ihm ewig so gehören, ewig ihn so anblicken können. Als er schwieg, perlten Thränen über ihre Wangen.

„Ach, Paul, Du hast nicht gehört, was ich gehört habe, gestern erst. Ich war in der Kammer, in die man nur durch die Wohnstube kommen kann, und arbeitete darin. Da kam Dein Vater und Deine Mutter herein in die Wohnstube, setzten sich und fuhren in einem Gespräche fort, das ich anhören mußte, weil ich nicht heraus konnte, ohne daß sie es gehört hätten und gesehen. Ich habe nie gelauscht. Es ist schändlich; aber hier mußte ich, weil ich nicht anders konnte und ich betrachtete es als eine Fügung Gottes. Dein Vater sagte: Du kannst Recht haben, Mutter! Er ist doch nun im Alter, wo ein Jungbursche nach den Mädchen sieht und einen Schatz zu haben pflegt. Weißt Du noch, bei uns war's eben noch früher — und er sieht kein Mädchen an, will von keiner wissen. Nun schlug er heftig auf den Tisch, fluchte greulich und sagte: Muß denn ein böser Geist das Bettelkind in unser Haus führen, daß es dem Buben den Kopf verdreht? — Aber, das sag' ich Dir, die Irmel muß fort, muß morgen fort, es gehe, wie es gehe. Nie, das schwöre ich Dir, darf er das Bettelmädchen freien. Lieber wollt' ich ihn auf den Kirchhof tragen sehen. — Deine Mutter stimmte dem bei. Heute ist's zu spät, es dem Mädchen zu sagen, daß es wandern muß, und seine Sonntagsfeier will ich morgen auch nicht stören, sagte sie mit zorniger Stimme; aber am Montag soll es mein Erstes seyn. Wir haben eine giftige Schlange in unserm Busen genährt. Nun sticht sie uns, denn es wird harte Nüsse zu krachen geben. — Ach, Paul, mir schwindelte. Man war hinter mein einziges, stillverborgenes Geheimniß gedrungen. Da war kein Bleiben mehr, wenn ich auch das Andre nicht gehört hätte. Nun war ich bei Schullehrers Lieschen. Alles ist in Ordnung. Morgen frühe gehe ich. Ich muß, um meinet-

Digitized by Google

und um Deinetwillen, und um Eures Friedens willen. Gottes Gnade behüte mich, daß ich in eine Familie, der ich so viel verdanke, eine Brandfackel werfen sollte. Aber fort muß ich, damit mir nicht ausgeboten wird. Noch heute sag' ich's ihnen."

„Du gehen?" rief Paul und schlang beide Arme um sie. „Ich will die Macht sehen, die Dich und mich scheide!"

„Freyle nicht, Paul!" sprach sie sanft verweisend. „Wer bürgt Dir, daß nicht die Macht, die die Welt erschuf, erhält und regiert, beschlossen hat, uns zu trennen? Du siehst nicht in Gottes Rathschluß, und ich nicht; aber willst Du freveln? Gib dem Könige, was des Königs, und Gott, was Gottes ist. Lerne Dich beugen! Ich habe letzte Nacht einen Kampf gekämpft, den nur Gott kennt und ich. Ich habe im Gebete einen Sieg errungen, den Du heute mir raubst. O Paul, Paul, hättest Du doch geschwiegen! Es wäre mir leichter geworden — ob — ich gleich — —."

„Sie schwieg.

„Was denn, was denn, o rede Irmel!" rief er aus.

„Nun, in Gottes Namen!" sagte sie fest, „ob ich gleich — Deine Liebe kannte."

„Sie verhüllte ihr Angesicht mit ihren Händen, als dieß Geheimniß vom Herzen weg war.

„Du kanntest meine Liebe und zogst Dich doch so kalt in Dich selbst zurück?" rief er aus. „O, Du starkes Herz!" Er zog sie an seine Brust und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

„Ach, sie hatten nicht gehört, daß der Wagen mit den Alten angekommen war. Sie fanden die Hausthüre noch verschlossen und, da die Gartenthüre nur angelehnt war, vermutheten sie, Irmel sey zurückgekommen und sitze in der Laube."

(Fortsetzung folgt.)

Chinesisches.

Vom Tischrücken kann ein besonnener Mensch auf eine Zeitlang, bis das Delirium sich völlig gelegt, in ernster Weise nicht schreiben; wohl aber dürfte man, zumal es allen Anschein hat, als sey jenes und Aehnliches den Chinesen längst bekannt, von den modernen Wegen nicht sehr abweichen, richtet man den Blick nach Osten. Das uralte Reich der Mitte, die morgenröthliche Blume der Mitte, dieses tausendjährige Muster einer zu Eis gefrorenen Cultur, der Traum auch mancher europäischen Staatsmänner, ist gleichfalls von einer noch ziemlich in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Macht so in Bewegung gesetzt, daß nicht nur ein Verrücken der Tische, sondern auch eines Thrones und aller chinesischen Zöpfe in drohender Aussicht steht. Fast scheint es, als sollte die Dürre auf dem Felde der Ereignisse, über welche noch vor kurzem häufig geklagt wurde, in eine wolkenbruchartige Ueberschwemmung übergehen, zu der auch der bisher vermauerte Osten Asiens seine Schleusen öffnen will. Jedenfalls hat das Jahr 1853, das in seinen ersten Wochen fromme Tedeums und die Conjunction eines „friedlichen" Nachkommens des Kriegsgottes mit der Venus gebracht, noch Zeit genug, zu einem der merkwürdigsten unter seinen Brüdern zu werden. Oder wäre es vielleicht etwas so ganz Gewöhnliches, wenn der chinesische Zopf überhaupt und noch eher als der europäische abgeschnitten würde?

Die Chinesen haben bewiesen, daß man mit einer alten Geschichte, einer vortrefflichen Moral und einer Menge Errungenschaften äußerer Cultur im Grunde doch nicht vorwärts kommen kann; und was uns daran mit am auffallendsten vorgekommen, ist: daß sie wirklich *stehen geblieben*, ohne daß man sagen könnte, sie seyen zurückgegangen. Bei uns ist jedes Stehenbleiben ganz nothwendig schon ein Rückschritt. Es könnte einem fast wehe thun, daß dieses einzige und bekannte Beispiel eines wahren Conservatismus und einer wirklichen Conservation einer ernsten Gefahr nahe ist, in der das Scheitern fast schon unvermeidlich geworden. Wie bemerkt, ist die eigentlich treibende Kraft des Aufstandes, welcher jenes große gewaltige Reich in seinen Grundfesten aufwühlt, noch hinter Räthseln versteckt, soviel aber bereits deutlich, daß eine ächte „Bewegungspartei" auf die Bühne getreten, die nicht nur dem eingedrungenen, nichtchinesischen Herrscherhause den Krieg erklärt, sondern auch einem sehr großen Theile des bunten Chaos, was in China Religion heißt, deren Dienern und Stätten. Die Rebellen erscheinen in einigen ihrer Proclamationen als Freunde der Lehren und Meinungen des Confucius; und da sich zu seiner Lehre heute noch die Gelehrten und Weisen in China bekennen, so könnte man fast zu der Vermuthung kommen, daß man es mit einer Art ostasiatischer Revolution „in Schlafrock und Pantoffeln" zu thun habe, widersprüche dem nur nicht sonst Alles, was man über die kriegerische Energie und Organisation derselben erfährt. Immerhin ist es beachtenswerth, daß die Bewegung, abgesehen von der angedrohten Vernichtung des Gegners, von deren wirklicher Ausführung wir indeß noch keine Spur auffinden konnten, an eine freilich vom üppigsten Unkraut überrankte höhere Idee anknüpft und die Fahne eines Propheten entfaltet zu haben scheint, unter der sich bisher besseres Wissen und Intelligenz zu sammeln pflegten, selbstverständlich in chinesischem Zuschnitte.

Confucius, Kong-fu-tse, auch Kong-tse, ist, was den Israeliten Moses, den Moslemin Muhamed. Seine Geburt fällt ins Jahr 551 oder 52 vor der christlichen Zeitrechnung; und wahrscheinlich rückwirkend hat die Sage den berühmten Weisen auch dadurch feiern zu sollen geglaubt, daß sie den damals regierenden Kaiser Sing-vang mit Bart und Haaren eines Erwachsenen auf die Welt kommen läßt. Das Leben des Confucius bietet denselben Wechsel abenteuerlicher Schicksale, den wir bei Allen finden, die sich aus einer unscheinbaren Umgebung durch eigene Anstrengung emporarbeiten, und von denen gilt, was ein chinesischer Fürst, der das früher von Confucius bewohnte Haus mit Ehrfurcht begrüßte, seinem darüber verwunderten Höflinge erwiderte: „Dieser Mann war wahrhaft groß, während ich eine Scheingröße nur dem verdienstlosen Zufalle der Geburt zu verdanken habe". Indessen hatte schon der Jüngling Confucius sich den Ruf der Weisheit und Gelehrsamkeit erworben, und die Ernennung zum Mandarinen über die Lebensmittel und später über das Vieh ihn vor Mangel bewahrt. Unruhen in seiner Provinz trieben ihn in ein anderes Fürstenthum (damals wie später öfters gab es in China eine Art Lehensfürstenthümer, um das eigene Land (Hausmacht) des Kaisers gereiht, der je nach Umständen wirklicher oder Scheinherrscher war, oft auch einem kühnen Vasallen ganz weichen mußte). Rathgeber des Fürsten von Tsi hatte er an diesem einen ungeleheigen Schüler und kehrte daher in seine Heimath Lu zurück, wo er, fern von Regierungsangelegenheiten, sich gelehrten Beschäftigungen widmete und viele Schüler hatte. Schon im vorgerückteren Alter ward er dennoch wieder Minister des Königs Ting-kong in Lu, mit dem Ehrentitel Thong-ni; scheint aber auch hier traurige Erfahrungen gemacht zu haben. Der Staatsmann, der seinem Herrscher großen Ruhm verschafft, der Neid und Eifersucht seiner Nachbarn erregt hatte, wich — einigen Sängerinnen von ungewöhnlicher Schönheit, die ein benachbarter Fürst dem König von Lu geschickt hatte, damit dieser nicht gar zu weise und berühmt würde, und die denn auch sehr gut aufgenommen wurden. Die Weisheit räumte der Schönheit das Feld, um dann nicht ohne Gefahr in äußerster Dürftigkeit von Land zu Land zu irren und sich selbst von den meisten ihrer Schüler verlassen zu sehen.

Digitized by Google

Ja, als einer dieser Vasallenfürsten Confucius endlich an seinen Hof geladen hatte, ließen andere den reisenden Philosophen auffangen und verhaften; der erstere aber befreite ihn mit Gewalt. Der neue Mäcen starb aber bald darauf, und Confucius wäre abermals verlassen dagestanden, hätte ihn nicht der neue Herrscher von Lu zu sich berufen. Der neuen Muße haben die vielen Werke des Confucius Ursprung oder wenigstens ihre Vollendung zu danken; darunter das große Geschichtsbuch Chuking, das eine Sammlung geschichtlicher Schriften und Memoiren ist und seinen Anfang viele Jahrhunderte vor Confucius hat. Es ist nicht vollständig; einige Jahrhunderte nach Christus ließ Thsischi hunegti alle Bücher der Geschichte, und darunter auch die des Confucius, verbrennen, um so die historischen Ansprüche der unterworfenen Großen zu vernichten. Später wurde das dem barbarischen Verfahren Entgangene wieder gesammelt.

Confucius starb 73 Jahre alt, und es ward ihm in der Nähe seiner Vaterstadt an dem Orte, wo er seine zahlreichen Schüler lehrte, ein prachtvolles Grabmal errichtet. Daß er die hohe Achtung seiner einsichtigeren Zeitgenossen und die hohe Verehrung, die er noch bei einem großen Theile der Chinesen genießt, in höchstem Grade verdient, ist selbst von einem sonst weiter vorgeschrittenen Zeitalter nicht zu bezweifeln. Auch ist sein großer Einfluß auf die Schicksale seines Landes unbestreitbar. Seine Lehre erscheint als eine einfacherhabene Sittenlehre, ist aber in Wirklichkeit durch spätere Commentatoren, namentlich durch Tschuhi, „der König der Wissenschaft", vielfach zu einem pantheistischen Chaos umgewandelt, was sie durchaus nicht ist und war. In der Bestimmtheit der Lehre von einem höchsten allmächtigen Wesen, Unsterblichkeit der Seele und einer Vergeltung nach dem Tode näherte er sich offenbar am meisten dem Christenthume, so wie er im Leben selbst das Bild eines wahrhaften Weisen dargeboten haben soll. Es werden von ihm Bescheidenheit, Leutseligkeit, hohe Genügsamkeit und Mäßigung, große Uneigennützigkeit und Redlichkeit, bei einem stattlichen, Ehrfurcht und Zutrauen erwerbenden Aeußeren gerühmt. Außerdem wird von seiner hinreißenden Beredtsamkeit berichtet. Seine Schriften sind sehr zahlreich und verbreiten sich über alle Verhältnisse des Lebens und der Gesellschaft. Bemerkenswerth ist, daß seine Nachkommen sich in gerader Linie fortgepflanzt haben und das Haupt seiner Familie heute noch wohl die älteste Steuerfreiheit der Welt genießt. L.

Horace Vernet als Ordensverleiher.

Als der berühmte Historienmaler im Auftrage Louis Philipps die Eroberung der Schmalah malen wollte, porträtirte er die Hauptfiguren, unter Anderen den Maréchal-de-Logis **, den der Künstler schon seit Jahren kannte. Als der Unteroffizier gemalt und das Bild in Paris angelangt war, kam die Mutter des Unteroffiziers zu Vernet und sagte: „Ich möchte gern mein Kind sehen!" „Kommen Sie!" Und Vernet enthüllte das Gemälde. „O wie schön! wie sprechend ähnlich!" rief die alte Frau; „ganz sein kühnes, martialisches Gesicht!" dann wurde die Mutter wehmüthig und seufzte. „Warum so traurig?" fragte Vernet. „Nicht wahr, mein Sohn ist sehr tapfer? Er hat sich schon so oft ausgezeichnet — und doch noch nicht das Kreuz der Ehrenlegion." „Soll es haben!" antwortete der Maler zuversichtlich und führte die alte Frau zur Thüre. Als er zum Bilde zurückkam, nahm er den Pinsel und malte seinem Schutzbefohlenen ein Kreuz der Ehrenlegion auf die Brust. Bekanntlich wollte der König vor allen anderen das herrliche Gemälde in Augenschein nehmen. Der Kriegsminister begleitete ihn. Auf den ersten Blick bemerkte der Marschall Soult: „Herr Vernet hat sich geirrt, der Maréchal-de-Logis ** ist nicht dekorirt." „Also habe ich ein Versehen gemacht. Zum Glück ist dem Uebelstande leicht abzuhelfen. Ein Pinselstrich — —;" und schon war der Pinsel in seiner Hand. „Lassen Sie es gut seyn!" sagte der König. „An einem solchen Meisterstücke müssen keine Retouchen vorkommen!" Noch an demselben Tage erhielt der Maréchal-de-Logis ** das Kreuz der Ehrenlegion.

Mannichfaltigkeiten.

Bei dem Conservatoire de declamation in Paris, einer Theaterschule, haben sich in diesem Jahre nicht weniger als 160 Zöglinge gemeldet, und die meisten dieser jungen, ihrer Meinung nach zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Talente waren Genossen des edlen Standes der épiciers (Gewürzkrämer).

In den letzten Tagen kam der Judenmissionär Reichardt durch Berlin, der anderthalb Jahre in Jerusalem gewirkt hat. Er theilte eine höchst interessante Entdeckung mit, welche er in Galiläa auf einer mit dem Missionär Nicolaison unternommenen Reise gemacht hat. Sie fanden in den Bergen Galiläas, in der Richtung zwischen Akka und Nazareth, nördlich von Schefa-Amer, ein Dorf Bukeah, welches fast ganz von Ackerbau treibenden Juden bewohnt ist, die seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus in dem Dorfe ansässig geblieben zu seyn scheinen. Sie unterscheiden sich von ihren Stammesgenossen dadurch, daß sie nur das Hebräische und die Landessprache, das Arabische, aber weder deutsch, noch spanisch sprechen und, lediglich auf ihren Ackerbetrieb beschränkt, mit Auswärtigen in geringer Verbindung stehen.

Ueber das schwere Leiden und Sterben des Herzogs Georg von Altenburg bringt das Altenburger Nachrichtsblatt eine ergreifende Schilderung. Länger als eine Woche rang das Leben mit dem Tode, und der Fürst, seine Gemahlin, die fürstliche Schwiegermutter und die Diener beteten oft, daß der Erlöser komme. Nur die Bibel und das vorgehaltene Kruzifix konnten den Muth des Sterbenden auf Augenblicke erhalten. Im Uebermaße des Schmerzes ersuchte der Fürst den Arzt, dem Leiden ein Ende zu machen. Am 3. August endlich kam die letzte Stunde. „Hört Ihr's," rief freudig der Kranke, „der Erlöser kommt! — Jetzt kommt er!" sagte er endlich leise; „jetzt schwinden die Sinne!" und wieder nach einer Pause, indem der Blick auf den freundlichen Garten fiel: „Jetzt wird das Grüne schwarz!" Endlich sagte er: „Adieu, Adieu! Gott sey mit Euch!" und auf der Herzogin Bitte: „Bete für uns!" nickte er bejahend. Der Kopf sank zurück; die Augen waren gebrochen.

Es ist wirklich gut, daß die holstein'schen Truppen dasmal in Kopenhagen sind. Wollten die deutschen Bundesgenerale sie mustern, so müßten sie ein dänisches Wörterbuch mit auf den Gaul nehmen. Wenn dann die dänischen Offiziere kommandirten: Tilhoiere! oder: Tilfenestre! so brauchten die Herren Inspekteure nur rasch nachzuschlagen, um zu wissen, daß das Rechtsum! Linksum! bedeutet. (Dorfz.)

Bis zum 10. August kamen in Kissingen an: 3563 Kurgäste und 1028 Passanten, von denen die meisten über acht Tage blieben.

Digitized by Google

Die Modeblume Victoria regia blüht jetzt in Wien, Gotha und Hamburg und läßt sich für Geld sehen.

Man beschäftigt sich gegenwärtig zu Paris mit einer Entdeckung, die in der That dazu geeignet ist, in der Industrie und im Handel Frankreichs eine völlige Umwälzung herbeizuführen; es ist dieß der Flachs-Coton. Diese Erfindung bezweckt, den Hanf, den Flachs und das Werg derselben in eine der Seide, der Wolle und der Baumwolle ähnliche Substanz zu verwandeln. Es hat sich sofort eine Gesellschaft gebildet, um diese Entdeckung, die man dem Scharfsinn des Herrn Clausen verdankt, auszubeuten. Diese Gesellschaft hat sich soeben mit einem Kapitale von 2 Millionen, in 40,000 Actien, jede von 50 Frs., constituirt.

Korrespondenz.

Stuttgart, 18. Aug.

Unser Hoftheater soll am 28. d. M. wieder eröffnet werden. Bereits fangen die Mitglieder an, aus den Ferien zurückzukehren. Unter den bald zur Aufführung kommenden Opern nennt man auch „Hans Heiling". Der Hoftheater-Intendant Baron v. Gall ist bereits hier eingetroffen. Wie es mit einer ersten Sängerin werden wird, die noch immer fehlt, weiß der liebe Himmel. Man spricht von Madame Palm-Spatzer, die man freilich besser gar nicht fortgelassen hätte.

Mannheim, 19. Aug.

Vor einigen Tagen verweilte Herr Prof. J. Kühmstedt aus Eisenach, dessen vorzügliche Leistungen auf dem Gebiete der musikalischen Literatur, namentlich durch vorzügliche Orgel-Compositionen, allerwärts die ungetheilteste Anerkennung finden, in unserer Mitte und gewährte einem kleinen Kreise von Musikfreunden durch die vollständige augenblickliche Entwickelung einer Orgelfuge über ein beliebig gegebenes Thema einen hohen seltenen Kunstgenuß. Hr. Prof. Kühmstedt besitzt eine solche Herrschaft über das ganze Reich der Töne und eine solche Meisterschaft in der Beherrschung sämmtlicher Musikformen, daß er mit klarem Bewußtseyn und mit der größten Leichtigkeit seine Gedanken und Empfindungen in Tönen auszudrücken im Stande ist. Dem Vernehmen nach ist derselbe gesonnen, im Laufe der nächsten Woche einige Vorträge über ein von ihm neu aufgefundenes System einer Theorie der Musik in Frankfurt zu halten und werden die zahlreichen Musikkenner und Musikfreunde Frankfurts nicht versäumen, einem eben so bescheidenen, als geistreichen durch und durch gebildeten Künstler ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. C. K.

Darmstadt, 17. Aug.

Vom Rhein zurückgekehrt und befriedigt durch die Reiseeindrücke und Bilder, welche an mir vorübergingen, blicke ich in freudiger Erinnerung nach Worms zurück, wo ich einen der interessantesten Lustgärten zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hatte. Derselbe liegt innerhalb der Stadt, dicht am Dome, und ist Eigenthum des durch den großartigen Betrieb einer Glanzlederfabrik in der Handelswelt hinlänglich bekannten Herrn Cornelius Heyl, dessen Fabrikate nicht bloß in Europa geschätzt und gesucht sind, sondern auch nach den überseeischen Ländern in Menge versendet werden. Einer eben so schönen als für die Wissenschaft der Pflanzenkunde nützlichen Liebhaberei hat Hr. Heyl bereits große Summen geopfert und wird nicht müde, seinen jetzt schon reich genug geschmückten Garten fortgesetzt mit neuen seltenen Pflanzen auszustatten, wobei ihm seine größeren Geschäftsreisen sehr zu statten kommen. Gewächse und Pflanzen aus den entlegeneren Gegenden der gemäßigten und kalten Zone, aus den beiden Indien, aus Nord- und Süd-Amerika, ja selbst aus Australien, sind theils im Freien, theils in geräumigen Glashäusern ausgestellt, wo sie fortwährend in dem natürlichen Klima ihrer Heimath durch künstliche Nachhülfe erhalten werden. In Einem Glashause befindet sich die Zusammenstellung der unterschiedlichen Palmenarten, sodann der Kaffeebaum, die Zimmetstaude und andere Pflanzen der Tropenländer, welche auf den mit einem regen Naturgefühl begabten und durch Studium mit der Naturgeschichte der heißen Zone einigermaßen vertrauten Beschauer einen überaus wohlthätigen Eindruck machen. Keinem anständigen Fremden ist der Eintritt in den Garten verwehrt und machen wir die in neuerer Zeit durch den vermehrten Eisenbahnverkehr dortiger Gegend öfter nach Worms kommenden Reisenden besonders darauf aufmerksam, überzeugt, daß sie uns dafür danken werden. — Der interessanten mittelalterlichen und neueren Baudenkmale von Worms werden wir hier im Besonderen nicht zu erwähnen brauchen, sie sind ohnehin bekannt genug. — Man erhält über Alles dieß genauere Auskunft in dem sehr besuchten Gasthause „zum Schwan", wo ich durch den freundlichen Wirth auf Mehreres aufmerksam gemacht wurde, was mir sonst leicht hätte entgehen können.

Höchst, im Odenwalde.

In weitem Umkreise kann man nicht, wie in unserer Gegend, insbesondere im unteren Mömlingthale, die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß die Obst-, namentlich die Aepfelbäume so viele und schöne Früchte tragen. Auch die feineren Aepfelsorten, wie hauptsächlich die Reinetten, liefern eine ausgezeichnete Ernte. Das meiste dieses Obstes, welches erst nach völlig eingetretener Reife sorgfältig geerntet wird, kommt zum Verkauf in andere Gegenden, und sowohl für entfernt wohnende Liebhaber von Obst, als auch im Interesse der Odenwälder möchte es erwünscht seyn, die Nachricht einer gesegneten Obsternte in dem hiesigen Theile des Odenwaldes möglichst zu verbreiten.

Kunstnotiz.

(Frankfurt a. M.) In dem neuerlich im hiesigen Schauspielhause zwischen zwei Lustspielen gegebenen Konzerte ließen sich drei junge Virtuosen, der Flötist Zijold, der Cellist Müller aus Meiningen und der 14jährige Violinist Ernst Maschek hören. Die ausgezeichneten Kunstleistungen der beiden ersteren haben wir bereits rühmend hervorgehoben, und dürfen nun auch die des letztern nicht unerwähnt lassen. Ernst Maschek, der Sohn des durch seine Leitung schweizerischer Musikfeste rühmlichst bekannten Vaters, spielte eine Phantasie von Vieuxtemps und den Hexentanz von Paganini und zeigte in beiden Stücken eine eben so überraschende und für sein jugendliches Alter gewiß seltene Virtuosität, als einen durchgebildeten und sehr lebensvollen Vortrag. Dem jungen Virtuosen, der neulich in Englands Hauptstadt Sensation gemacht, wurde auch bei uns rauschender Beifall und Hervorruf und berechtigt Ernst Maschek zur Hoffnung, in ihm einen hervorragenden Künstler heranwachsen zu sehen. — Ein junger schweizerischer Tonkünstler, Theodor Stauffer, befindet sich hier, um seine musikalischen Studien unter freundlicher Einwirkung und Berathung des hochgeachteten Kunstveteranen und Meisters Schnyder von Wartensee zu vollenden. Bei Gelegenheit eines von ihm unlängst in Luzern zum Besten der Armen gegebenen Konzertes spricht sich das dortige „Tagblatt" sehr anerkennend über dessen Kompositionen, so wie über den dabei mitwirkenden Schweizerkünstler Hüni, einem Schüler Spohrs, aus. Die lebendige Theilnahme der zahlreichen Hörer bekundete sich lebhaft.

(Berichtigung.) In dem Theaterbericht in No. 198 d. Bl. lies statt „deutsche Aussprache", „deutliche Aussprache".

Theater-Anzeige.

Montag, 22. Aug. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in 5 Abtheil. von Schiller.

Mittwoch, 24. Aug. Großes Vocal- und Instrumental-Concert, in 3 Abtheil., gegeben von Herrn Hektor Berlioz und unter dessen persönlicher Leitung. 1. Abtheil.: „Harold in Italien". 2. Abtheil.: „Die Ruhe der heiligen Familie". 3. Abtheil.: Die zwei ersten Acte aus „Die Verdammniß des Faust". Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 200 Dienstag, den 23. August 1853.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Fortsetzung.)

„Liese," sagte Riedel zu seiner Frau, „mit der Müllers-Carline haben wir's heute richtig gemacht. Knechte und Mägde sind noch nicht da. Ich meine, wir sollten jetzt in den Garten zur Irmel gehen und es mit dem Mädel klar machen, damit sie weiß, woran sie ist. Mit leeren Händen soll sie nicht aus meinem Hause gehen, das laß ich mir nicht nachsagen. Sie hat's auch grade nicht an uns verdient, bis auf das Eine, was jetzt herunter muß und warum sie fort muß. Sie hat auch nicht gleich einen Dienst. Da darf sie nicht darben. Sie gehört doch zu unserer Familie und soll uns weder Schande machen, noch Noth leiden. Ich denke, sie wird bei Schulmeisters Lieschen drüben im Dorfe bleiben können, bis sie weiß, wo sie unterkommen kann. Sie ist ein tüchtig Weibsbild und es wird ihr nicht fehlen. Besser wär's, wenn sie dem Peter, der um sie freit, ihr Jawort gäbe; dann wär' Alles ab und ausstatten wollt' ich sie gerne. Ich denke, wir gehen in die Laube zu ihr und sagen ihr Alles in der Ordnung. Sie ist verständig, wird's einsehen und dann ist eine Sorge von uns — denn der Paul ist widerhaarig geworden, aber ich will ihn schon beugen, so wahr ich der Riedel bin!"

„Das Letzte sagte er mit einem Nachdruck, in dem sich der Grimm noch aussprach, der noch von heute Morgen in ihm lag, und den er nur mit Mühe zurückgedrängt hatte.

„Sie gingen, während der Knecht die Pferde abschirrte, in den Garten und traten in die Laube; aber beide standen starr vor Schrecken, als sie sahen, wie Irmel in Pauls Armen lag.

„Paul merkte zuerst an dem Dunkel, daß Jemand im Eingange stand. Er blickte auf und sah seine Eltern. Er sah ihre bleichen Gesichter, aber auch die Wuth in den Blicken seines Vaters.

„Eiskalt durchrieselte es seine Gebeine. Er ließ Irmel sanft aus seinem umschlingenden Arme und auch sie erblickte Riedel und seine Frau. Sie stieß einen Schrei aus und verbarg in beide Hände ihr bleiches Angesicht.

„So! so!" stieß der alte Riedel heraus und in dem: „So! so!" lag Grimm, Hohn, Verachtung — Alles mit Einem Worte, was in seiner Seele gohr, und was ihn durchdrang. Ehe aber die Fluth seines Zornes völlig losbrach, ermannte sich Paul, stand auf und sagte mit einer Stimme, die freilich wankte:

„Vater und Mutter, Ihr wollt, daß ich heirathe. Hier ist meine Braut. Irmel wird meine Frau, wie ich mit ihr mich jetzt vor Gott verlobt habe!"

„Da brach die Fessel, welche den gewaltigen Zorn gebunden hatte.

„Was?" schrie der Riedel, „Deine Braut vor Gott? Vor dem Teufel sag' Du nichtswürdiger Bub'! Die Betteldirne, das hergelaufene Weibsbild, wagst Du vor uns, Deinen Eltern, Deine Braut zu nennen? Verflucht seyst Du und sie, die Ihr hinter uns ein schandbares Wesen treibt! Das also ist das stille Kind? O Du Verworfene!" — Doch — Herr, erlaßt es mir, die Worte zu wiederholen, die Irmel in den Staub traten, sie zertraten," sagte der Todtengräber.

„Hören und Sehen verging ihr. Leblos war sie zurückgesunken wider die Stämme und Aeste der Hainbuchen, die dicht verschlungen waren zu einer festen Wand.

„Solche Worte, solche Flüche, wie sie der Riedel aussprach, waren entsetzlich und mußten Pauls Zorn aufs Heftigste steigern. Wüthend trat er seinem Vater entgegen und rief:

„Schweigt, daß ich nicht vergesse, daß ich Euer Sohn bin!"

„Da war der alte Riedel aus allen Fugen gehoben. Er erhob seine Riesenfaust in schäumendem Zorne und ein Schlag traf Paul, daß er gegen die Wand taumelte. Schnell aber ermannte sich der Jüngling und sprang gegen seinen Vater. Die Mutter schrie und warf sich schnell zwischen sie. Der Knecht war herbeigeeilt und faßte mit beiden Armen den Sohn seines Herrn um den Leib, um ihn von dem Frevel zurück zu halten, den er zu begehen bereit war.

„Sprudelnd quollen die rohesten Worte aus des Alten Munde. Nur den Schluß will ich Ihnen sagen:

„Fort," rief er, „fort aus meinen Augen, Du und Deine Metze!"

„Und wunderbar! Pauls Wuth legte sich bei der sich stets steigernden seines Vaters.

„Kalt, wie der Tod, sagte er:

„Ich gehe, Vater. Ihr sollt mich nicht mehr sehen. Ihr habt kein Kind mehr von heute an, aber wagt es nicht mehr, dieß schuldlose Mädchen, die wie todt hier liegt, anzutasten. Gehet in's Haus. Ich betrete es nicht wieder!"

„Er ging zu Irmel.

„Konrad," sagte er zu dem Knechte, (er ist mein Sohn gewesen, Herr!) hilf mir, sie wegtragen!" Aber Irmel erwachte. Sie sah wild um sich. Ihre Gedanken waren wirre.

„Fort! fort!" rief sie. „Fort von hier, wo mich der Fluch traf!"

Vergebens flehte Paul mit sanften Worten, daß sie sich beruhige. Sie riß sich los und eilte weg. Paul folgte ihr. Sie lief in ein Nachbarhaus. Dort sank sie ohnmächtig zusammen, aber ihre Glieder zuckten entsetzlich.

„Die Bäuerin und ihre Tochter nahmen sich ihrer an, wuschen sie mit Essig an, entkleideten sie dann und brachten sie in

Digitized by Google

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Kampf der Maschine gegen die Menschenhand beobachtet. Ihre große Leistungsfähigkeit ist nicht zu verkennen. Eine praktische Folge ihrer Einführung in Deutschland möchte wohl darin bestehen, daß sie das weibliche Contingent der deutschen Auswanderung erhöhen wird. Und dieß wäre kein unwichtiger Umstand. Uebrigens möge hier die Bemerkung Platz finden, daß Viele der Singerschen amerikanischen Nähmaschine den Vorzug vor der englischen geben und daß der Erfinder der Ersteren bei größeren Bezügen an dem Preise von 125 Doll. ebenfalls eine bedeutende Ermäßigung eintreten läßt. Empfehlenswerth scheint die Maschine besonders für Associationen von Arbeitnehmern zu seyn, weniger dürfte sie sich für Arbeitgeber eignen.

Mannichfaltigkeiten.

Das Brautgeschenk, welches der Kaiser von Oesterreich der Frau Herzogin von Brabant überreichte, besteht in einem kostbaren Diadem von Brillanten, in dessen Mitte sich, was eine besondere Seltenheit ist, ein großer rosenrother Brillant befindet. Von der Erzherzogin Sophie erhielt die durchlauchtigste Braut einen reich mit Diamanten und Perlen besetzten Gürtel und Höchstderen trefflich gemaltes Porträt. Der Erzherzog Albrecht hat der Frau Herzogin ein silbernes Toiletteservice überreicht. Die übrigen Geschenke bestehen aus Geschmeiden von Gold, Juwelen und Perlen.

(Aus der Provinz Preußen.) Im Regierungsbezirk Danzig sind seit längerer Zeit Wanderlehrer angestellt, unter welche ungefähr 20 Ortschaften vertheilt sind. In jeder derselben verweilt je ein Lehrer zwei Tage, bis der Kreislauf vollendet ist und das Schulhalten im ersten Orte wieder beginnen kann. Die Zahl der auf diese Weise unterrichteten Kinder beläuft sich wohl auf mehr als 400. Das Ergebniß der Wirksamkeit dieser Wanderlehrer läßt sich noch einer fast achtjährigen Erfahrung dahin bestimmen, daß äußersten Falls diese Wanderschulen für den Elementarunterricht auf dem platten Lande ausreichen können, wie die Visitationen durch den betreffenden Regierungs-Schulrath genügend dargethan haben. Lesen, Schreiben, Rechnen, Bibelkunde und Choralgesang sind die Unterrichtsgegenstände. Den Kindern werden für die Zeit der Abwesenheit des Wanderlehrers bestimmte Aufgaben zur Anfertigung bis zur Wiederkehr der Schule hinterlassen und den Eltern Anleitung gegeben, die Ausführung dieser Arbeiten zu überwachen.

* (Mittel gegen die Krankheit der Trauben.) Ein Viertelpfund Schwefel wird mit einer Maß Wasser aufgekocht und sodann mit zwanzig Maß Wasser vermischt. Hiermit werden die Traubenstöcke begossen und fünf Minuten danach mit reinem Wasser wieder abgespült.

Frhr. v. Babo spricht sich über die zu erwartende Weinqualität dieses Jahres dahin aus, „daß es der dießjährige Wein bei sehr günstiger Witterung auf die Qualität von 1843 bringen werde" (dieser Jahrgang war bekanntlich ein ziemlich schlechter).

Von dem nordamerikanischen Postamte ist die Verordnung ausgegeben worden, daß vom 15. August an einfache, direkt nach Bremen expedirte Briefe statt der bisherigen 20 Cents bloß 10 Cents Porto zu zahlen haben; dasselbe gilt von Briefen nach und von Bremen, für alle jene über Bremen hinausliegenden Staaten, deren einfaches Briefporto bis Bremen nicht über 5 C. beträgt. Dagegen beträgt das Porto für alle jene Plätze, deren einfacher Portosatz bis Bremen über 5 C. ist, von jetzt an 15 C. (statt wie bisher 20 C.). Was an Gebühren bis Bremen darüber ist, wird zu diesen 15 C. dazu geschlagen. Eine weitere Ermäßigung tritt für periodische Zeitschriften und Broschüren aller Staaten von und nach Amerika ein. Das Porto derselben wird von 2 C. auf 1 C. per Unze herabgesetzt.

(Victoria regia.) Im gräflich Castell'schen Schloßgarten zu Castell keimte Ende März d. J. eine Victoria, die, nachdem sie das zweiunddreißigste Blatt (von denen die letzten vier 5 Fuß im Durchmesser halten) entwickelt hat, bis 20. oder 22. d. M. ihre erste Blüthenknospe entfalten wird. Am 1. Juni wurde sie in ein Bassin eingepflanzt, über das ein Doppeldach von Mistbeetfenstern gelegt wurde. In diesem Haus (wenn man es so nennen will) gedieh die Victoria vollkommen, obgleich sie sich mit der Temperatur, welche mittels des Einflusses der Sonnenstrahlen erzielt wurde, begnügen mußte.

(Wiesbaden, 18. August.) Die letzte Fremdenliste zählt 18.383 Kurgäste. Angekommen vom 13. bis 16. August sind 892, also täglich 226. — Die Emser Kurliste vom 18. August zählt 4489, die Schwalbacher Kurliste vom 18. d. zählt 2101, die Schlangenbader bis zu demselben Tage 881, die letzte Kurliste von Weilbach 124 Badegäste.

Aus Bordeaux berichtet man vom 6. August: Die Traubenkrankheit, von welcher sich in diesem Frühjahr hin und wieder Spuren zeigten, hat während der letzten 14 Tage in erschreckender Weise überhand genommen und sich allenthalben, in Medoc, so wie in Cotes, Palus, Bourg, Graves, St. Emilian ꝛc. verbreitet. Die Größe des Uebels ist außerordentlich, und in einzelnen Gegenden wird wohl der ganze Ertrag zerstört werden, während im Allgemeinen nicht auf den vierten Theil einer gewöhnlichen Ernte gehofft werden kann. Diese traurigen Verhältnisse haben eine sehr bedeutende Steigerung der Weinpreise zur Folge gehabt, so wie auch Spiritus weit theurer bezahlt wird.

Gerste und Hopfen stehen bis jetzt allenthalben gut, allein man fürchtet, daß an den Bierbrauern Hopfen und Malz verloren ist und man doch kein wohlfeileres Bier zu trinken bekommt. (Dorfz.)

(Frankfurt, 19. August.) Der Senat hat kürzlich dem hiesigen Mechanikus G. Wollenschläger ein Patent auf 5 Jahre für ein von ihm erfundenes Bohnenschneidmaschinchen ertheilt. Die ganze Größe des Maschinchens beträgt nur 6 Zoll; es kann an jedem Tische befestigt werden und man ist im Stande, in einer Minute 100 Bohnen darauf zu schneiden. Wieder ein Fortschritt! (M. B.-Z.)

In West-Afrika gibt es eine Wunderbeere, welche die Eigenschaft hat, das Geschmacksorgan seltsamerweise umzustimmen. Wer nämlich eine solche Beere kaut, dem schmeckt noch den ganzen Tag hindurch alles Saure, das er genießt, süß. (Wenn sich diese Beere zur Versendung eignen würde, so dürfte sie, in manchen deutschen Weinstuben eingeführt, treffliche Dienste leisten.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Hamburg, 19. Aug.

Heute wurde hier mitten in der Außenalster in Gegenwart der technischen Section der patriotischen Gesellschaft und einer bedeutenden Anzahl unserer ersten Rheder ein Versuch mit der von Herrn Hammerich aus Flensburg erfundenen sogenannten Rettungs-Matratze gemacht, der sich durchaus als praktisch bewährte. Ein Mann, völlig angekleidet, mit einer solchen Matratze umhüllt und mit einem Kopfpfühl (beides ganz so wie die Auswanderer solche zum Schlafen auf den Schiffen gebrauchen) vor die Brust gebunden, wurde ins Wasser gelassen; er gerieth Anfangs, weil das Kopfpfühl nicht gleichmäßig um die Brust bis unter die Arme gebunden war, in die Lage eines Schwimmenden, weßhalb er wieder zurückgeholt und das Pfühl ihm von dem Erfinder gehörig umgeschnallt wurde; dann ließ man ihn wieder ins Wasser, worauf er fast aufrecht von der Fluth umhergetrieben wurde. Seine Hände hielt er ganz frei über dem Wasser und nahm aus einer an der Matratze angebrachten Tasche eine Flasche Wein hervor, die er entkorkte, daraus trank und wieder in die Tasche steckte, welche Operation er zu verschiedenen Malen, dabei auf dem Wasser treibend, wiederholte. Die Matratze selbst hatte schon drei Tage zuvor im Wasser gelegen und war ganz naß, als der Mann sie um den Leib schnallte. Es ist diese Erfindung von der größten Wichtigkeit, da vermittelst einer solchen Matratze Schiffbrüchige, wenn die daran angebrachte Tasche mit hinreichenden Lebensmitteln und süßem Wasser versehen ist, Tage lang auf stürmischem Meer herumtreiben und also fast sicher auf ihre Rettung rechnen können.

Vom Rhein, im Aug.

Nachdem es Hrn. du Barry gelungen ist, die unvergleichliche Revalenta arabica zu entdecken und unter der leidenden Menschheit zu verbreiten, glauben wir uns der beglückenden Hoffnung hingeben zu dürfen, daß durch allgemeine Anwendung jenes wichtigen Heilmittels die im Laufe der Jahrhunderte durch Selbstverschulden des menschlichen Geschlechts verloren gegangene „Urgesundheit", um mit Hyzieas Herold, Herrn Ernst Mahner, zu reden, endlich wieder werde hergestellt werden. Wie durch die Revalenta arabica alle weiteren Nachforschungen nach einer Universal-Medicin als völlig überflüssig erscheinen, da sie selber deren Stelle vertritt, so werden künftig auch andere Kurmethoden, mag nun Natur oder Kunst bei ihnen thätig seyn, gänzlich wegfallen können. Die großen Magazine der Heilmittel werden geschlossen werden müssen, und ihre Häuser, die Aerzte und Apotheker, mögen dann zusehen, ob es ihnen durch die Gnade des Herrn du Barry vergönnt sey, auf seinen weitläufigen Revalenta-arabica-Plantagen durch Handarbeit ihr Stückchen Brod verdienen zu dürfen. In den Kurorten werden alsdann die Heilquellen, selbst die wirksamsten nicht ausgeschlossen, vergebens strömen, weil Niemand ihrer mehr bedürfen wird. Schon hat sich die Revalenta arabica sehr verwegen bis an den Kurbrunnen zu Wiesbaden herangewagt, wo ein an einem Pfosten des Brunnenzelts angeheftetes Riesenplakat ihre wundervollen Wirkungen gegen 60 namentlich aufgeführte Krankheiten und krankhafte Zustände der erstaunten Welt verkündet. Ahnet denn Wiesbaden nicht die mit beschleunigten Schritten herannahende Gefahr für seine Existenz, welche ihm Herr du Barry jenseits des Canals in der gemüthlichsten Ruhe bereitet? Alle Kurstädte, mit den Aerzten beider Heilsysteme an der Spitze, sollten ohne Weiteres einen Kreuzzug zu Wasser und zu Land gegen die gerühmten weitläufigen Revalenta-arabica-Plantagen des Herrn du Barry unternehmen, wenn es den vereinten Bemühungen der Geographen und Naturforscher gelänge, genügend zu ermitteln, unter welchem Himmelsstriche sie liegen und welchen Weg man einschlagen müßte, um sie sicher erreichen zu können. Sie könnten aber auch im Monde liegen, worüber wir durch fleißige Anwendung des Riesenfernrohrs von Lord Roß demnächst befriedigende Auskunft zu erhalten hoffen.

Offenbach, 17. Aug.

Durch den Keilmannschen Abfall vom Deutschkatholicismus ist hier in diesen ganz neues Leben gekommen. Der Fortbau des Gotteshauses ist so rüstig in Angriff genommen, daß dieses in Bälde schon seinem Zwecke wird dienen können. Ein reger Eifer, wie kaum in den ersten Tagen des Deutschkatholicismus, macht sich von allen Seiten geltend und trägt Steine zum Bau. So hatte, um nur Eins zu erwähnen, am vorigen Samstag Abend in den dazu besonders geeigneten Räumen einer hiesigen Gartenwirthschaft ein zum Besten des Baufonds abgehaltenes Abendkonzert statt, veranstaltet von dem deutschkatholischen Sonntagsverein für Kirchengesänge. Das Lokal war feenhaft erleuchtet durch Hunderte farbiger Lampen, unter denen eine unzählige Menschenmasse in bunten Gruppen und anständigster Haltung Platz genommen hatte. Der Ertrag an diesem Abend belief sich auf 100 fl. 3 kr. — Den Tag darauf, letzten Sonntag, erhielt unser Verein einen Gegenbesuch des mit ihm gleichen Zweck habenden Mainzer Vereines. Beide Genossenschaften begaben sich Mittags gemeinschaftlich nach dem neuen Gotteshause, woselbst sie sich um die Stelle gruppirten, wo der Grundstein eingesenkt ist und der Altar seinen Platz finden wird, und an der geweihten Stätte einen feierlichen Choral absangen, dessen Wirkung eine ergreifende war. Abends fand in dem oben erwähnten Garten eine Wiederholung des gestrigen Konzertes statt, an dessen Ausführung sich noch der Mainzer Verein, der Offenbacher Sängerkranz, sowie Mitglieder des Sachsenhäuser Vereins freundlichst betheiligten. Durch freiwillige Gaben kamen an diesem Abend 61 fl. 37 kr. zusammen. „Jede Gabe ein Stein zum Bau!" stand in Flammenschrift über dem Eingang. Die mühevolle Thätigkeit der Unternehmer dieses verdienstlichen Werkes war eine gänzlich freiwillige; man hatte lediglich den erhabenen Zweck im Auge. Möchte, was hier geschah, auch anderwärts freudige Nachahmung finden!

Frankfurt, 21. Aug.

Gestern Abend beobachteten wir hier eine eigenthümliche Erscheinung; um sämmtliche Laternen auf der Sachsenhäuser Brücke schwärmte nämlich eine zahllose Menge sogenannter Fruchtmaden, während Millionen desselben Insektes auf dem Boden lagen. Dichte Gruppen von Menschen standen um dieselben und machten ganz besondere Glossen darüber. Der mehlartige Geruch der Insekten und das eigenthümliche Gefühl, das sie in den Fingerspitzen zurückließen, wenn man eine Handvoll aufhob, ließen keinen Zweifel darüber, daß man es hier wirklich mit sogenannter „fliegender Frucht" zu thun hatte. — Die Hitze ist gegenwärtig hier fast unerträglich. Heute Nachmittag hatten wir im Schatten 28°. Ein Gewitter, das am Himmel hing, kam hier nicht zum Ausbruch, hat aber in unserer Nähe, namentlich in der Gegend von Homburg, Offenbach ꝛc, wo starker Hagel gefallen, nicht unbedeutenden Schaden verursacht. — Die „Darmst. Ztg.", berichtet aus dem benachbarten Friedberg: „In der Nacht vom 13./14. d. M. brach in der Wohnung eines Districtseinnehmers in benachbartem Orte Feuer aus, vermuthlich mit Absicht auf die vom Thäter angefüllt vermuthete Steuerkasse, offenbar durch Brandstifter angelegt. Dank dem zufällig auf der Durchreise begriffenen Biedermann Kaufmann Glockenbring aus Gießen, der zuerst und zwar im Entstehen des Feuers die Flamme auflodern sah, schnell den Kassebeamten aus dem Schlafe geweckt, Hülfe herbeigerufen und durch eigene Mithülfe beim bewirkten Ersticken des Feuers großes Unglück verhütet hat. — Gerichtliche Untersuchung ist im Gange, wobei Hr. Glockenbring wesentliche Angabe zur Ermittelung der ruchlosen Thäter gemacht haben soll."

Theater-Anzeige.

Dienstag, 23. Aug. Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Abtheil. von Auber.

Mittwoch, 24. Aug. Großes Vocal- und Instrumental-Concert, in 3 Abtheil., gegeben von Herrn Hektor Berlioz und unter dessen persönlicher Leitung. 1. Abtheil.: „Harold in Italien". 2. Abtheil.: „Die Ruhe der heiligen Familie". 3. Abtheil.: Die zwei ersten Acte aus „Die Verdammniß des Faust". Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 23. Aug. Des Teufels Zopf, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. — Ein Traum, oder: Die Reise durch Europa, romantisches Gedicht von A. Kainz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 201. Mittwoch, den 24. August 1853.

Was mir einmal der Todtengräber erzählte.

(Schluß.)

Nach einer Weile sagte ich:

„Was haben denn Riedels gethan?“

„Nichts, Herr, nichts!“ sagte mit wahrem Grimme der Todtengräber. „Nicht gefragt haben sie nach dem armen, schuldlosen Mädchen, nicht nach ihrem Sohne. Der Alte ist auf's Feld gegangen, als wäre gar nichts geschehen, und sie hat im Hauswesen gewirthschaftet, aber mein Konrad sagte, der Alte sey doch sehr verstört gewesen und habe manchmal selbst nicht gewußt, was er rede. Widersprechen habe man ihm aber nicht gedurft. Er sey aufgefahren und habe dann im wildesten Zorne geflucht wie ein Türke. Er und seine Frau hätten oft laut gehadert; denn sie habe zu der armen Irmel gehen wollen, was er aber durchaus nicht habe leiden wollen.

„Irmels Begräbniß war ein Zeugniß, was die Leute von ihr hielten. Kein Mensch blieb zurück. Ein lautes Weinen hörte man überall. Paul ging hinter dem Sarge, wie ein Steinbild. Er sah aus wie eine Leiche. Thränen hatte er keine.

„In der Nacht, als sie beerdigt worden war, ging er fort.

„Herr, ich wohne dort. Die Fenster meines Schlafkämmereins gehen auf den Gottesacker. Der Mond schien hell und der Kirchhof lag vor mir, hell, wie am Tage. Um eilf Uhr lag ich noch wach im Bette. Ich stand auf und trat an mein Fensterlein. Da sah ich ihn an ihrem Grabe knieen; ich sah, wie er verzweifelnd die gefalteten Hände rang, und mein Herz wollte mir bersten.

„Darauf ist er aufgestanden und fortgegangen und im Fortgehen sah er mich und kam auf mich zu.

„Adam,“ sagte er, „laßt mir ein Plätzchen neben ihr leer! Ich bitte Euch um das Eine. Versprecht es mir!“

„Ich reichte ihm meine Hand zum Fensterchen hinaus und sagte: Paul, so wahr der Herr uns jetzt sieht, es soll Dir gespart seyn! Aber —

„Still!“ sagte er. „Wenn ich in zehn Jahren nicht wiedergekommen bin, dann dürft Ihr einen Andern dahin legen; dann hab' ich ein Grab sonstwo gefunden. Lebt wohl, Adam! Gott segne Euren Konrad; er hat mich vor schwerer Sünde bewahrt.“

„Was willst Du thun, Paul?“ fragte ich. „Bleib' hier. Es gleicht sich Alles aus.“

„Nein,“ sagte er, „ich kann nicht. Mein Vater hat mich verflucht, ich muß fort.“

„Kind, Kind,“ rief ich aus, „Dein Vater hat's im Zorne gethan; Gott wolle ihm vergeben. Er wird den Fluch zurücknehmen und in Segen wandeln. Bleib, Paul, bleib!“

„Er drückte meine Hand stillschweigend und sagte dann:

„Pflanzet Ihr eine weiße Rose auf's Grab, Adam! Wenn ich einst wiederkehren sollte, vergelt' ich es Euch!“

„Darauf ist er rasch fortgegangen.

„Damals, Herr, wüthete der siebenjährige Krieg. In Erfurt war eine preußische Werbestation. Dort soll er hingegangen seyn. Nie hat man mehr ein Wort von ihm gehört. Nun sind viele, viele Jahre darüber hingegangen, mehr als zweimal zehn. Ich hab' mein Wort gehalten. Das Plätzlein neben der schönen Irmel ist heute noch leer. Ich glaube nicht, daß er wiederkehrt; vielmehr will es mir scheinen, als habe er im Kriege irgendwo ein Grab gefunden. Gott allein weiß, wo. Mein braver Konrad, der nach meinem Tode das Amt kriegen wird, der mir auch jetzt schon hilft, wird's noch offen lassen, das bestellte Plätzlein. Ob aber Paul je noch wiederkehren wird, bezweifle ich.“

„Aber,“ sagte ich, „wer liegt denn in den beiden blumenleeren Gräbern?“

„Nun, Herr,“ sprach der Todtengräber, „ich glaube nicht, daß Ihr mich fragt, ohne daß Ihr's ahnet. Da liegt Riedel und seine Frau. —

„Die haben in ihrem verstockten Sinne fortgelebt, fünf, sechs Jahre lang — aber da ist's ihnen gekommen.

„Sie, die Riedelin, wurde gichtbrüchig. Sie lag zwei Jahre lang so armselig und hülflos da, daß es Einen erbarmen mußte. Aller Reichthum konnte ihr nichts helfen. Sie hatte keine liebe Hand, die sie pflegte. Alles thaten fremde, bezahlte Leute. An ihrem starrköpfigen Manne hatte sie keinen Trost; denn seit Paul fort war, lebten sie, die sonst so einig gewesen waren, wie Katzen und Hunde. Sie warf ihm vor, er sey zu hart gewesen gegen Paul; die Irmel sey so seelengut gewesen; die hätte eine rechte Tochter für sie gegeben; an ihr hätte sie in den alten, kranken Tagen eine liebreiche Pflegerin gehabt, und dergleichen. Er habe sie kinderlos gemacht und ihren armen, guten Paul in den Krieg und Tod getrieben. Der Riedel warf ihr vor, sie habe ihn gereizt; sie habe das Feuer geschürt; die Steine gerafft, die er geworfen. Dann brauste er auf in maßlosem Zorne und es soll selbst zum Schlimmsten, zu Mißhandlungen, gekommen seyn. War er so im Zorne, so ging er in's Wirthshaus und betrank sich an Nordhäuser Kümmel. Kam er dann völlig betrunken nach Hause, so ging der Aumult von Neuem an und mehr als einmal mußte die alte Frau vor seinem Zorne flüchtig werden. Immer mehr ergab er sich dem Trunke und zuletzt wurde er selten mehr nüchtern. Hat wohl die Qual im Gewissen damit betäuben wollen? Gott allein weiß es!

„Daß bei solchem Zustande es rückwärts bei ihnen ging im Vermögen, ist leicht zu begreifen. Es war aber auch grade, als ob aller Segen Gottes von ihnen gewichen wäre. Mein Konrad

Digitized by Google

konnte den ewigen Hader nicht mehr ertragen. Er ist aus des Riedels Dienst gegangen. Nun bekamen sie untreues Gesinde, denn ordentliche Knechte und Mägde blieben nicht im Hause, wo nur Fluchen und Zanken herrschte. Da ging's, wie's konnte. Ihr Viehstand litt gar sehr durch Krankheit und Seuche. Ihre Ernten fielen dünne aus — kurz, es kam dahin, daß Riedel in Schulden kam und zwar in schlimme, denn er lieh bei Wucherern und Juden, da er sich schämte, bei einem ordentlichen Manne Geld aufzunehmen.

„Seine Frau starb zuerst. Sie soll einen furchtbar schweren Todeskampf gehabt haben.

„Nun stand der Riedel allein und kam nicht mehr aus der Schenke, und so ist er denn auch elendiglich gestorben. Trunken ging er spät in der Nacht heim. Vielleicht habt Ihr, Herr, den Brandweiher gesehen, der drunten im Dorfe liegt? Es umgibt ihn eine hohe Mauer. Wahrscheinlich ist er im Trunke an diese Mauer gerathen, hat sich darüber hingebeugt und ist hinab gestürzt. Niemand bemerkte es.

„Morgens kam die Magd in's Wirthshaus, um ihn heimzuholen, da er nicht nach Hause gekommen war, oder doch, um zu sehen, wo er geblieben sey.

„Der Wirth sagte ihr mit Erstaunen, er sey um halb Eins in der Nacht trunken fortgegangen.

„Nun gab's Lärm im Dorfe, der alte Riedel fehle. Die Leute liefen zusammen. Ueberall wurde nach ihm gesucht, aber nirgends fand man ihn, bis es Einem einfiel, im Brandweiher zu suchen. Richtig, da lag er drinnen. Man mußte die Schleußen öffnen, um ihn herauszuholen.

„Ihr könnt Euch denken, daß ihm so wenig Liebe und Mitleid folgte, als seiner Frau, ja im Grunde noch weniger, weil er sich so schlecht aufgeführt hatte.

„Dorthin hab' ich sie neben das schuldlose Opfer ihres Hochmuths gelegt; aber Niemanden ist es eingefallen, eine Blume auf ihr Grab zu pflanzen, auch mir nicht. —

„Kaum war er todt, so strömten die Gläubiger zusammen und mit Erstaunen hörten die Leute von der Menge der Schulden, die auf Hof und Gut lasteten. Da mußte denn Alles unter den Stecken kommen und ist versteigert worden. Der reiche Müller aus A. erstand das Ganze um eine hohe Summe. Was von den Schulden übrig blieb, wurde, da man von Paul nichts erfuhr, bei'm Gerichte niedergelegt und da wird's noch verwaltet. Und im Hofe sitzt nun die Müllers-Carline und ihr Mann, brave Leute, die das Gut mit Segen bauen."

Hier endete der Greis. Es war dunkel geworden über seiner Erzählung. Ich gab ihm ein Geschenk und dankend ging er nach seinem Häuschen hinüber. Ich warf noch einen Blick nach Irmels Grab und ging zu meiner Herberge, im Innersten meiner Seele bewegt.

Und warum bewegte mich die Geschichte so tief? — Warum erklingen die Saiten eines Instrumentes, wenn ein ähnliches in seiner Nähe erklingt? — Warum treten Thränen in unser Auge, wenn wir sie in einem andern glänzen sehen? — Tief in der Menschenbrust werden Erinnerungen wach, die lange, lange schliefen, wenn die Züge eines Angesichts, wenn die Aehnlichkeit einer Gegend, wenn die Ereignisse eines andern Menschenlebens sie wecken, oder wenn eine Erzählung ähnliche Begebenheiten unbewußt berührt? Warum? — Warum? — — —.

Hier endete das Manuskript des Onkels Martin. Lange saß ich in schmerzlichem Gefühle da. „Armer Einsamer," dachte ich, „riß man auch ein liebend Herz von dem Deinen, daß es fortblutete, bis es nicht mehr schlug?"

Als ich meine Mutter darnach fragte, sagte sie:

„Das ist eine traurige Geschichte gewesen. Ein andermal will ich sie Dir erzählen, jetzt ist es zu spät."

W. O. von Horn.

Der Breuberg und seine Umgebung.

(Von Dr. Wilh. Dieffenbach.)

Es ist das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen und Veranstaltungen, daß sie, obgleich oft für die Ewigkeit berechnet, nur eine Zeitlang dauern, dann aber unvermeidlich ihrem Verfalle und Untergange unaufhaltsam entgegen gehen. Die alten Bergschlösser und Bergfestungen Deutschlands, welche einst in den inneren Fehden und in den Kriegen mit dem Auslande eine so wichtige Rolle spielten, — was ist aus ihnen nach dem Verlaufe von wenigen Jahrhunderten geworden? In Schutt und Trümmer zerfallen sind sie großentheils, und was von ihnen noch übrig geblieben, wird zu friedlichen Zwecken entweder im Interesse der Gesellschaft oder zum Vergnügen des Publikums und zum Nutzen einzelner Besitzer verwendet. Der große Act der Emancipation der Ebene von den Bergen mit ihren von Spießen und Schwertern starrenden Burgen ist längst vorüber; die Nachkommen ihrer einst so stolzen Bewohner haben den drückenden Helm und den beschwerlichen Panzer abgelegt und mit dem heutigen leichteren militärischen Waffenkleide oder mit der leichteren und bequemeren französischen Civilkleidung vertauscht. — Diese großen und auffallenden Veränderungen und Umgestaltungen der Staatsgesellschaft nahmen ihren unwiderstehlichen Fortgang, und zwar im Widerspruche mit dem Geiste des Mittelalters und seinem conservativen Princip, dessen Nachwirkungen wir noch bis auf den heutigen Tag empfinden. Wir sehen daraus, daß es in jedem Zeitalter eine Macht gibt, die jede andere Macht, wie fest und furchtbar sie auch gegründet sey, weit überragt und zuletzt unter ihre Botmäßigkeit bringt. Diese Macht ist der Geist der Menschheit, der stufenweise fortschreitenden, allmälig höherer Entwickelung entgegen gehenden Menschheit; eine gewaltige Macht, der es gelang, die Altäre der Vielgötterei des alten Griechenlands und Roms umzustürzen, das Christenthum in Hütten und Palästen einzuführen und endlich die politischen und gewerblichen Fesseln des Mittelalters mit unwiderstehlicher Kraft zu zerbrechen.

Diese und ähnliche Betrachtungen drängten sich mir auf, als ich dem schönen Mümlingthal hinab ging und die, nicht weniger als 1227 hess. Fuß über den Meeresspiegel sich erhebende, altehrwürdige Bergfeste **Breuberg**, wovon die Herrschaft Breuberg den Namen hat, an einem schönen Sonntag Morgen mit ihrem hohen dicken Thurme, ihren zerfallenen Befestigungen und noch gut erhaltenen Wohngebäuden, umgeben von einem Walde von Bäumen und Gesträuchen, im hellsten Sonnenglanze und in der vollen Schönheit des Sommers erblickte. Zwischen mir und dem auf einer breiten Grundfläche sich erhebenden kegelförmigen Berge lag **Neustadt**, der Hauptort des Kreises dieses Namens, wo eben harmonisches Morgengeläute vom Kirchthurme herab die Feier des Tages verkündete. Anlaß genug, die Mühe einer kleinen Bergwanderung nicht zu scheuen, die lohnenden Genuß zu bieten schien. Oben angelangt, hat man eine herrliche Aussicht in das Mümlingthal mit mehreren Dörfern, nach den benachbarten bewaldeten Bergen und einem ferner liegenden Theile des Odenwaldes, dem Bölstein, der zu den höchsten der Gegend gehört. Eine Art englische Anlage umgibt die alte Burg; besonders ist es die hoch angewachsene Hasselstaude, mit Birken, Linden und anderen Bäumen untermischt, welche das mit Singvö-

Digitized by Google

geln reich bevölkerte Luftwäldchen zu einem lockenden Aufenthalte für den Freund der Natur und der stillen Betrachtung machen. Bei dem Rundgange um den zwar noch sehr tiefen, aber trockenen Burggraben sieht man die vier oder fünf zerfallenen, ziemlich großen Bastionen, die einem späteren Zeitalter ihre Entstehung verdankten und zur Vertheidigung mit Kanonen eingerichtet waren, wie die noch vorhandenen großen Schießscharten deutlich zeigen.

Der Breuberg gehört mit zu den wichtigsten historischen Punkten des hessischen Odenwaldes, weil der Anfang seiner Geschichte in dem dritten Jahrhundert n. Christ., wo nicht noch früher, zu suchen ist und er einst einer der wohlbefestigten Vorposten des weltherrschenden Roms gewesen zu seyn scheint. Daß die Römer hier oben hausten, ist unzweifelhaft dargethan worden durch ein entdecktes römisches Bad, namentlich durch vier unterirdische Gewölbe mit Inhalt (im zweiten standen 49 Säulen, im vierten ein Altar), nebst Steinen mit Inschriften, wovon eine besagte, daß das Gebäude zu Anfang der Regierung des Kaisers Severus, also in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr., errichtet worden. Weitere Spuren römischer Niederlassungen sind, so viel mir bekannt, bis jetzt weder auf dem Berggipfel, noch in seinen Umgebungen, noch in dem tiefen Thalgrunde entdeckt worden, und welche Schicksale dieselben, wenn sie wirklich vorhanden waren, während der für Deutschland so verderblichen Zeit der Völkerwanderung gehabt haben können, läßt sich unschwer errathen, da die Annahme ihrer gänzlichen Zerstörung durch die heranstürmenden Barbarenschwärme der Wahrheit wohl am nächsten kommen dürfte. — Erst mit dem Jahr 1219 taucht der Name der Familie von Breuberg in der Geschichte auf. Zu größerer Bedeutung gelangte die von den Grafen von Wertheim und Erbach gemeinschaftlich besessene Burg zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo zu unterschiedlichen Epochen nicht allein die Außenwerke neu aufgeführt, sondern auch das Zeughaus und zwei Verwaltungsgebäude errichtet wurden. Der dreißigjährige Krieg hatte für Breuberg und die Umgegend nur Schlimmes im Gefolge. Tilly besetzte die Burg im Jahr 1631, später thaten die Schweden ein Gleiches. Spuren seiner Zerstörungswuth ließ Turenne zurück, als er im Jahr 1675 die große kostbare Wasserleitung der Burg Breuberg vernichtete. — Noch bis zur Mitte der vierziger Jahre war ein gräfl. erbach-schönbergisches Rentamt oben, nachdem das großh. Landgericht und der großh. Landrath diesen hohen luftigen Sitz, der in der kalten Jahreszeit nur mit Gefahr zu erklimmen war, schon längst verlassen hatten. — Im Vorhofe der Burg, wo eben ein Gebäude, das ehemalige Arresthaus, abgebrochen wird, liegt ein Mörser, das einzige noch übrig gebliebene Zeichen der einst kriegerischen Bedeutung der Burg, die mit ihren hohen und stattlichen Gebäuden jetzt öde und verlassen dasteht, als trauerndes Denkmal des Veränderlichen alles Menschlichen im Laufe der Jahrhunderte. Nur bisweilen hört man in den langen Corridors und in den leeren Sälen und Zimmern die dumpf widerhallenden Fußtritte des für Lüftung und Reinigung sorgenden Burgwarts, der, oben ansässig, seine freien Stunden mit Feld- und Gartenbau ausfüllt und darin eine lohnende Beschäftigung findet. Der gegen Neustadt gekehrte südliche Abhang des Breubergs ist für Beides, besonders aber für den Weinbau geeignet, der seit dem Jahre 1829 wieder einen erneuten kräftigen Aufschwung genommen hat. In letzterer Beziehung zeichnet sich der große Weinberg des Herrn Kaufmanns Weichel aus, der zweckmäßig behandelt wird und in guten Jahren ein so vorzügliches Erträgniß liefert, daß dasselbe hinter den besseren Sorten am Rhein kaum zurückbleibt. Das Jahr 1846 gibt Zeugniß davon.

Mannichfaltigkeiten.

(Zürich.) Die Ersteiger des Tödi, Professor Ulrich, Antiquar Siegfried von Zürich und Regierungsstatthalter Studer von Bern, sind glücklich von ihrer Expedition zurückgekehrt. Ihre drei Führer, Madutz von Matt, Vögeli und Thut von Linththal, hatten schon den sel. Dürler begleitet. Früh um 3 Uhr verließ die Reisegesellschaft die obere Sandalp, passirte um 7 Uhr glücklich die mißliche „Schneerose" und erreichte Vormittags 11½ Uhr über den ziemlich zerschrundeten Biferterglетscher die Kuppe des Tödi, wo sie sich ungefähr eine Stunde aufhielt und vom Stachelbergerbad aus gesehen wurde. Abends halb 6 Uhr war die Rückkehr nach der Sandalp bewerkstelligt. Während unsere Tödisteiger sich eines sehr günstigen Wetters erfreuten, ist dagegen eine zweite dießjährige Ascension des Mont-Blanc, die ein Schotte versuchte, am Unwetter gescheitert.

(Koburg, 18. August.) Pepita de Oliva, die spanische Tänzerin, wird im nächsten Monat auf hiesigem Hoftheater gastiren.

Eine charakteristische Eigenthümlichkeit der amerikanischen Bevölkerung ist die Neigung, die Namen von Individuen und Staaten durch sogenannte Fancynamen, Witz- oder Spottnamen, zu ersetzen. Manche Personen sind seit so langer Zeit allgemein nur mittelst solcher Witznamen bekannt und vergessen darüber häufig, daß man von ihnen spricht, wenn man sie bei ihren wahren Namen nennt. Der rasende Anton, der alte Hickory, der alte Tip und Rau und Rüstig waren Namen, die auf dem Schauplatze ihrer Thaten bekannter waren, als die Generale Wayne, Jackson, Harrison und Taylor. Bekanntlich tragen auch die verschiedenen Staaten der Union, oder vielmehr deren Bewohner, solche Spottnamen.

(Baden, 18. Aug.) Die Sammlung der Beiträge zu dem in der hiesigen Stadt zu errichtenden Leopolds-Denkmal nimmt den erfreulichsten Fortgang. Es ist bereits eine sehr namhafte Summe gezeichnet worden und läßt es sich nicht bezweifeln, daß die für das Denkmal nöthigen Gelder so rasch beisammen seyn werden, daß mit der Ausführung desselben alsbald wird begonnen werden können.

(Tübingen, 17. Aug.) Dem jungen Kreolen, der vor zwei Jahren zum Behufe seiner Ausbildung in Tübingen anlangte, sind, wie wir aus guter Quelle hören, vier weitere junge Landsleute (Söhne guter Familien aus der Havannah) nachgefolgt, um hier die deutsche Sprache zu erlernen und die trefflichen Unterrichtsanstalten zu benützen. Im vorigen Semester war ferner in dem Studirendenverzeichniß ein Ostindier (aus Bombay) zu finden, der seine wissenschaftliche Bildung, die er in Edinburgh erhalten hatte, damit abschloß, daß er noch ein Halbjahr in Tübingen zubrachte, nunmehr aber auf der Rückreise in seine Heimath begriffen ist.

Die „Aachener Zeitung" meldet: In dem Dorfe Großdorn bei Birkbaum brach am 11. August Nachmittags in einem kleinen Stall Feuer aus, dessen man im Momente seines Entstehens wohl hätte Herr werden können. Mangel an Wasser und der ungünstige Wind verhinderten jedoch rechtzeitige Hülfe und nach wenigen Stunden standen an 70 Gebäuden unrettbar in Flammen. An 600 Einwohner, zwei Fünftel der Bevölkerung des Dorfes, sind ohne Obdach. Nur Weniges konnte gerettet wer-

Digitized by Google

den, da, wie erwähnt, das Feuer mit zu großer Schnelligkeit um sich griff und die ungeheure Gluth alle Bemühungen hinderte. Die meisten Bewohner waren entweder auf dem Felde oder mit anderen Arbeiten auswärts beschäftigt; bei ihrer Rückkehr fanden sie das Ihrige theils schon verbrannt, theils in vollen Flammen stehend. Die Getreidevorräthe sind sämmtlich vom Feuer verzehrt, eben so sind mehrere Stück Vieh verbrannt.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Hermann Hendrichs gastirt auf der Pesther Bühne mit großem Erfolg. Ueber seine Leistung als Lord Rochester in „die Waise von Lowood", welches effektvolle Schauspiel schon mehrmals bei vollem Hause wiederholt wurde, spricht sich die „Pesther Post" aus, wie folgt: „Der geschätzte Gast, Herr Hendrichs, zeigte in der unübertrefflichen Weise, in der er den Rochester gab, den vollendeten Künstler. Dieser widerspruchsvolle Charakter, dieser bald abstoßende, bald liebenswürdige Sonderling, der unter schroffer Außenseite ein so edles Herz, einen solch reichen Geist verbirgt, der Härte mit Milde, Stolz mit Herablassung, Launenhaftigkeit mit eiserner Willensfestigkeit, Spleen mit Witz und Humor, barsches Wesen mit Bonhommie paart, dieses räthselhafte Gebilde wird wohl selten mit solcher Meisterschaft, mit solch feinem Takte, mit solchem alle Nuancen treu abspiegelnden Aplomb, mit solch reichem Aufwande von Intelligenz und Repräsentationsgabe dargestellt werden. Der feinste Anstand, die geistreichste Darlegung aller Detailzüge verschönten die klar und durchsichtig durchgeführte Zeichnung und erwarben dem seltenen Künstler lebhafte Bewunderung, die sich mitten in der Scene wie nach den Aktenschlüssen durch einstimmige, oft wiederholte Hervorrufe wie stürmischen Applaus kundgab."

(Berlin.) Vor einiger Zeit wurde bei einem hiesigen Musikalienhändler von Adelaide aus versuchsweise eine Bestellung auf Musikalien, namentlich von Compositionen älterer Componisten gemacht. Neuerdings ist in sehr erhöhtem Maße eine ähnliche Bestellung hier eingegangen, und zwar hat der Besteller vorzugsweise seine Aufträge auf Kirchenmusik gerichtet.

„Das Quartett der Gebrüder Müller in Braunschweig ist unsterblich!" haben manche Kritiker gesagt und wir wiederholen es, aber noch in einem anderen Sinne. Denn während noch das alte Vierblatt mit der alten Virtuosität wirkt, kommt bereits ein neues (die vier Söhne des Konzertmeisters Carl Müller, Bernhard, Carl, Hugo, Wilhelm) und leistet jetzt schon Außerordentliches. In einem Konzerte des Musikvereins, der durch diese Virtuosen neu aufzuleben scheint, ließen sie sich zum ersten Male zusammen öffentlich hören und fanden wohlverdienten, reichlichen Beifall. So werden wir nun bald ein berühmtes Doppel-Quartett der Müller haben.

Verdi ist jetzt mit der Composition einer neuen Oper, deren Libretto dem Shakespeareschen „König Lear" entnommen, beschäftigt.

Korrespondenz.

Darmstadt, im Aug.

Am 5. d. starb zu Künzell in Kurhessen der großh. Oberpfarrer zu Schlitz, Herr Ludwig Christian Dieffenbach, nach nur fünftägiger Krankheit, welche die Folge eines unglücklichen Ereignisses war, dessen Opfer er wurde. Auf der Rückkehr von einer kleinen Erholungsreise begriffen, war er am 31. Juli mit seiner Begleitung bis in die Nähe von Fulda gekommen, als die Pferde plötzlich scheu wurden und nicht mehr zu lenken waren. Der Wagen stürzte um, Alle wurden mehr oder weniger beschädigt, am meisten aber Herr D., der mit einer solchen Gewalt gegen einen Stein geschleudert wurde, daß er sogleich nach Künzell zurückgebracht werden mußte. Dort wurde ihm die beste ärztliche und sonstige Pflege zu Theil, aber er war nicht mehr zu retten und starb nach wenigen leidensvollen Tagen. — D. war geboren zu Angersbach, wo sein Vater Pfarrer war, den 16. Juli 1791; er besuchte von 1808 bis 1810 das Gymnasium zu Gießen und studirte daselbst Theologie in den darauf folgenden drei Jahren. Kurze Zeit stand er in Gießen einer Privatschule vor, wurde dann Pfarrer zu Altenschlirf (1814) und drei Jahre später zu Schlitz, wohin er von dem Grafen Karl einen Ruf erhalten hatte. Seine Beförderung zum Oberpfarrer erhielt er im Jahre 1840, nach dem Ableben des großh. Kirchenrathes Dr. Schlez, seines Schwiegervaters, der diese Stelle bisher bekleidet hatte. Auch war er schon seit 1833 zum Decan des Decanats Schlitz und seit 1839 zum Mitglied der Bezirksschulcommission des Kreises Alsfeld ernannt worden. — Tief betrauert von der Gemeinde, deren Seelsorger er seit 1817 gewesen war, wurde sein Leichenbegängniß zu Schlitz am 7. Aug. unter allgemeiner herzlicher und ergreifender Theilnahme gefeiert. — Mit gründlicher gelehrter Bildung verband er jene Geistesruhe und Milde der Gesinnung, welche dem geistlichen Lehramte die wahre Weihe und die rechte Richtung geben. Eine von ihm vor mehreren Jahren gehaltene, durch den Druck veröffentlichte Reformationspredigt bewahrheitet dieß. Sonst ist von ihm noch im Druck erschienen: 1) Gemeinnütziger Briefsteller, Gießen 1825; 2) Gedrängte Regellehre der deutschen Sprache, ebend. 1825; 3) Abriß der Weltgeschichte, Gießen, 1831; 4) Joh. Ferd. Schlez nach seinem Leben und Wirken, ebend. 1840. — Ueber seine politische Wirksamkeit schließlich nur noch einige Worte. Das neue landständische Wahlgesetz vom Jahr 1849 und das öffentliche Vertrauen führten ihn in die erste Ständekammer, wo er, wie immer in seinem Leben, jene Unabhängigkeit der Stellung bewahrte, welche das Ergebniß reiflicher Erwägung und furchtloser Ueberzeugung war. Er schied aus der Kammer, wie er in sie getreten war: ehrlich, wohlmeinend und von wahrer Vaterlandsliebe beseelt, welcher das öffentliche Wohl das höchste Gesetz ist. D.

Mainz, 22. Aug.

Das gestrige Rochusfest zog eine solche Menge von Besuchern nach Bingen, daß alle die vielen Dampfschiffe, welche jetzt den Rhein befahren, im wahren Sinne des Wortes überfüllt waren. 5 große Dampfschiffe hatten Mühe, nur die stromaufwärts zurückkehrenden Gäste Abends fortzubringen. Die Art des Festes ist bekannt; ebenso daß dasselbe ein ächtes Volksfest für die weitere Umgebung von Bingen ist. Was den kirchlichen Theil anbelangt, so bemerken wir, daß der Herr Bischof von Mainz selbst die Prozession anführte und die Predigt auf dem Berge hielt. (Einen charakteristischen Moment aus der Predigt des Herrn Bischofs führt ein hiesiges Blatt, die „Volksztg.", an. „Damals, sagte er — eine Parallele zwischen der jetzigen und der Zeit vor hundert Jahren — fand man in allen Häusern Erbauungsschriften offen liegen; jetzt das „Frankfurter Journal".) — Wie wir uns durch eigne Anschauung überzeugten, ist leider auch die Binger und Büdesheimer Gemarkung, welche so vortrefflichen Wein erzielen, von der Traubenkrankheit nicht ganz verschont verblieben. In mehreren Hausgärten hat sie große Verheerungen angerichtet, während sie glücklicher Weise in den Weinbergen selbst nur an wenigen Stellen und hier auch in nicht sehr ausgedehnter Weise auftritt. Was den Stand der dießjährigen Crescenz angeht, so ist man bis jetzt sehr zufrieden und voll der besten Hoffnungen auf ein ausgezeichnetes Product. Nur ein tüchtiger Regen, sagen die dortigen Winzer, die über die schon lange anhaltende Trockenheit klagen (hier in Mainz hat es bisher fast in jeder Woche mehrere Mal tüchtig geregnet), und die Trauben würden durchschnittlich weich seyn.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 24. Aug. Großes Vocal- und Instrumental-Concert, in 3 Abtheil., gegeben von Heren Hektor Berlioz und unter dessen persönlicher Leitung. 1. Abtheil.: „Harold in Italien". 2. Abtheil.: „Die Ruhe der heiligen Familie". 3. Abtheil.: Die zwei ersten Acte aus „Die Verdammniß des Faust". Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 25. Aug. Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Pischeck. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Acten von Rossini. Figaro: Herr Pischeck.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 202. Donnerstag, den 25. August 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Novellenerzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

Erstes Kapitel.

„Und Du willst wirklich hingehen, Maggie?"

„Gewiß will ich es; Du dachtest wohl keinen Augenblick daran, daß ich so thöricht seyn würde, zu Hause zu bleiben, thatest Du's?" war die unfeine und hastige Antwort.

Howard Dorrance's stolze Lippe kräuselte sich, als er erwiederte:

„Ich gestehe, so thöricht gewesen zu seyn, zu glauben, Sie würden einmal nur Ihre Wünsche den meinigen bequemen. Sie wissen gar wohl, wie sehr ich glänzende Modegesellschaften mißbillige, Mistriß Dorrance, und hätten Sie einige Rücksicht für mich und meine Ansichten, Sie würden mir den Schmerz der Bitte erspart haben, Ihre weiteren Vorbereitungen einzustellen; denn ich werde Sie nicht begleiten."

Margaret Dorrance's Augen flammten; aber im Aufschauen zu ihrem Gatten begegnete sie einem Blicke so entschlossen, wie ihr eigener. Sie hatte ihm noch nie offen getrotzt; und es war etwas jetzt in diesem festen unverwandten Blicke, das die Worte zurückdrängte, die bereits auf ihren Lippen zitterten. Mit einer gewaltsamen Anstrengung unterdrückte sie die leidenschaftlichen Bewegungen ihres Herzens, und antwortete mit einer Ruhe, welche sie selbst noch mehr als ihren Gatten überraschte:

„Sehr wohl, Sir! Es wird seyn wie Sie sagen, natürlich."

Es trat eine lange Pause ein. Mister Dorrance hatte den Widerspruch nicht gefunden, den er erwartet hatte, und sein Herz war von der Willfährigkeit erweicht, die, wie er keinen Augenblick zweifelte, sein Weib in Folge seiner Bitte zeigte. Er rückte seinen Stuhl näher an den ihren, und seine tiefe, leise Stimme drückte viel Zärtlichkeit aus, als er sprach:

„Ich wünschte, Margaret, wir stimmten gegenseitig besser überein."

„Ich wünschte, es wäre so," antwortete sie lakonisch.

Für einen Augenblick fühlte er sich erkältet; aber unter dem Einflusse der gutmüthigen und milden Gedanken, die jetzt in seinem Busen herrschten, fuhr er fort:

„Wäre ich überzeugt, daß es Dich wirklich glücklich machen würde, duldete ich die Vergnügungen, für welche Du so viel Neigung hast, ich würde keinen Versuch machen, Dir auch nur einen Theil derselben zu entziehen. Ich würde Deinetwillen den häuslichen Freuden entsagen, in denen ich allein Genuß finde; aber, Margaret, eine so beständige Zerstreuung, wie Du sie genießest, würde Dich verführen, würde Dich nicht nur des größten Segens, den Gott allein verleihen kann — des Segens der Gesundheit — berauben; auch Deine moralische Natur würde verdorben werden und die besten Gefühle Deines Herzens würden welken in dem Glanze und der Hitze des Modelebens. Nur zu oft habe ich dessen Wirkungen gesehen, und ich möchte das Weib meines Herzens vor ihnen bewahren. Willst Du nicht, Liebe, Deine Hand in die meine legen wie an unserem Hochzeitsabend und nochmals Liebe, Ehre, Gehorsam versprechen?"

Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick lang war Margaret Dorrance weich geworden. Dieses unglückliche Wort „Gehorsam" weckte das Uebel wieder auf, das ihres Gatten ernste Worte soeben unterdrückt hatten. Sie entzog ihm ungestüm ihre Hand, die er zu halten suchte.

„Sie predigen gut," sprach sie, „aber keine Beredtsamkeit kann mir Ihre Beweggründe verkleiden. Bedenken Sie, Howard Dorrance, Sie sind zehn Jahre älter als ich, und folglich hatten Sie zehn Jahre mehr Vergnügen. Ich heirathete Sie mit Sechzehn — thörichtes Schulmädchen, das ich war! Freiheit und Glück wegzuwerfen mit einem Hauche! — Jetzt, mit Zwanzig, würden Sie mich einer Nonne gleich einmauern, wenn Sie könnten; aber ich bestehe auf sechs Jahre mehr Erfahrung. Vielleicht werden in dieser Zeit die Vergnügungen der Welt mir schal, wie sie es Ihnen geworden; und dann will ich zu Hause bleiben und sie nach Ihrer Herzenslust schmähen; aber jetzt fordern Sie zu viel von mir."

Eine winterliche Kälte legte sich auf Mister Dorrance's Antlitz bei dieser unzarten und herzlosen Antwort seines Weibes.

„Du sprichst von meinen Gründen, Margaret," sprach er, „als ob es andere seyen, wie die dargelegten; was meintest Du damit?"

„Nun, ohne Umschweife, wenn Sie wollen, daß ich sie Ihnen sage. Es ist Ihre Eifersucht auf mich und auf die Aufmerksamkeit, welche ich erhalte, und die Bewunderung, die mir in Gesellschaften gezollt wird, welche Sie so selbstsüchtig wünschen läßt, mich jener zu enthalten."

„Margaret!"

„Was?"

Keine Antwort. Sie fuhr fort:

„Blicken Sie mich nicht so an, ich bitte Sie! Haben Sie etwas zu sagen, so sagen Sie es heraus."

„Margaret! Du kannst nicht glauben, was Du sagst! Eifersucht! Selbstsucht! Es war Deines Glückes so sehr wie meines eigenen wegen, daß ich so ernstlich versucht habe, Dir einen Widerwillen gegen die Vergnügungen des modischen Lebens einzuflößen. Ich sehe, daß meine Liebe, mein Glück Dir nichts gilt: Alles soll auf dem Altar der Eitelkeit geopfert werden. Ach, Margaret, warst Du thöricht, Deine Freiheit noch als Schulmädchen wegzuwerfen, so war ich es doppelt, als ich mein Glück den Händen eines solchen anvertraute."

Digitized by Google

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Mister Dorrance, und ich wundere mich, daß Sie je an mich dachten, da jenes gezierte alte Mädchen, Miß Ellen Graham, so gut zu Ihnen paßte und Ihretwegen fast dem Tode nahe kam, wie Jedermann sagte. Sie war wirklich die Einzige für Sie; denn sie verabscheut Gesellschaften so sehr, als Sie es nur können, und predigt mir stets von häuslichem Glücke und derlei. Es ist Schade, daß Sie keinen Geschmack an ihr fanden; nicht wahr?"

Mister Dorrance's Antlitz röthete sich. Er wandte sich weg und ging hastig im Zimmer hin und her. Sein Weib fuhr fort:

„Man sagt, Sie wären, ehe ich aus dem Institute kam, sehr aufmerksam gegen sie gewesen; jetzt, im Ernste, denken Sie nicht, daß sie besser zu Ihnen gepaßt hätte, als ich?"

Mister Dorrance blieb bei seinem Weibe stehen und antwortete, ihrem aufgeschlagenen Blicke begegnend, ruhig:

„Ja, Margaret, ich thue es."

Nicht erschreckt durch den ernsthaften Ton, in dem dieß gesagt wurde, und völlig überzeugt, daß auf dem Throne in ihres Gatten Herz nie ein andres Idol geruht, als sie selbst, und sie im Augenblick ihre Herrschaft wieder gewinnen könne, fuhr sie in ihrem Scherze fort:

„Und nun, wenn Sie nur Mitleid mit ihr gefühlt hätten, und sie geheirathet —"

„Ich wünsche, bei Gott! ich hätte es!" brach es von Mister Dorrance's Lippen, und sein Weib las wirklich in seinem jetzt traurigen, bleichen Gesichte, daß diese Worte nicht in müssigem Spiele sich seinem Herzen entpreßt hatten.

In einem Augenblick war sie überwältigt; sie sprach nicht mehr spöttisch; denn die Gefühle, welche zärtliche Worte nicht hatten erwecken können, sprangen in all' ihrer Macht beim ersten Hauche jener Leidenschaft auf, deren sie ihren Gatten so ungerecht beschuldigt hatte.

Seit dieser Nacht beherbergte Margaret Dorrance einen neuen Gast in ihrem Busen — seit dieser Nacht fühlte sie in ihrem Herzen die Wahrheit jener Stelle in der Schrift: „Liebe ist stark wie der Tod; Eifersucht ist grausam wie das Grab: ihre Kohlen sind feurige Kohlen, die eine heftige Flamme entzünden."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Getreidehandel.

Der Wiener „Lloyd" vom 17. August schreibt aus Pesth, 13. Aug.: Wohl noch zu keiner Zeit sind die abnormen Verhältnisse unseres Produktenhandels, namentlich in Beziehung auf Getreide, auffallender hervorgetreten als gegenwärtig; sie verlangen deßhalb eine ernste, wahrheitsgetreue Darlegung und eine scharfe, ungeschminkte Kritik, damit man erkennen lerne, auf welcher unsicheren gefährlichen Basis dieser wichtigste Theil unseres Verkehrs beruht. Eine vor Kurzem amtlich veranstaltete Conscription sämmtlicher hier lagernden disponiblen Getreidevorräthe ergab eine Menge von mehr als einer Million Metzen, größtentheils Waizen; sehr bedeutende Vorräthe lagern zum Theil noch im Banat, andere schwimmen auf der Donau, und die Ernte ist so gut ausgefallen, daß heuer reichlich um ein Drittel mehr zur Versendung kommen kann als im vergangenen Jahre. Obschon der Bedarf für fremde Provinzen voraussichtlich kein sehr großer seyn kann und wird, da aus Böhmen, Sachsen, Bayern, Oesterreich ꝛc. die befriedigendsten Ernteberichte einlaufen, so gelang es der Speculation doch nichtsdestoweniger, die Waizenpreise momentan bis auf 20 fl. empor zu treiben; ein Preis, der in keiner Hinsicht auch nur die geringste Motivirung findet und ein durchaus künstlich hervorgerufener ist. Man wird uns einwenden, daß dieß eine Unwahrscheinlichkeit ist, deren Beweis schwer fallen möchte, dem ist aber nicht so, sondern ein Jeder, dem der Verlauf des Getreidegeschäfts hierlands genau bekannt ist, muß sich, bei näherem Eingehen in die Details, mit uns in derselben Ansicht einigen. Der Fruchthandel en gros ist hier in den Händen weniger sehr reicher Handlungshäuser, die so viel als nur möglich Alles aufkaufen, was zugeführt wird. Nicht aber hier, sondern in den producirenden Gegenden des Landes, im Banat, Bacska ꝛc. operiren übereinstimmend die Agenten dieser Häuser; haben sie hier erst die Uebermacht durch die bedeutendsten Vorräthe in Händen, dann lassen sie an den Produktionsemporien Gerüchte von Steigen ausstreuen, lassen selbst zum Schein kleine Pöstchen zu höheren Preisen kaufen, und im Umsehen gehen die Preise auch hier in der Kornbörse in die Höhe; der Vortheil ist also ein realisirter. Dieß ist der tägliche Verlauf des Fruchtgeschäfts, der auch auf Wien seinen Einfluß ausübt, da die hiesigen großen Speculanten sämmtlich ihre, gleichmäßig mit ihnen operirenden Agenten in Wien haben. Je mehr sich die Köpfe durch falsche Gerüchte und derartige sogenannte kleine Hülfsmittel erhitzen, um so eifriger müssen die Agenten in den unteren Gegenden arbeiten; hier wird mit dem Verkauf zurückgehalten und die Preise steigen; gesellen sich nun noch einige temporäre Einkäufe für auswärtige Rechnung hinzu, dann wird das Maß voll und es wird möglich, Preise wie die gegenwärtigen hervorzurufen, für deren rechtliches Bestehen wohl Niemand einen Grund anzugeben im Stande seyn könnte, deren Basis also nothwendig Schwindel und Wucher seyn muß. Manchem wird unsere Darstellung vielleicht etwas zu schroff erscheinen, sie stimmt aber durchaus mit der auf Ueberzeugung basirten Wahrheit überein, und Jedermann, dem das Wohl seiner Mitbürger nur im Entferntesten am Herzen liegt, muß es sich zur heiligsten Aufgabe stellen, einem Unwesen entgegen zu arbeiten, dessen verderbliche Folgen Tausende treffen. Vor Allem wäre es eine große Wohlthat, das Umhersenden der Agenten in den producirenden Gegenden zu verbieten, da diese die Grundursache des Uebels sind; sie versprechen, wenn es in ihre Pläne paßt, dem Landmann goldene Berge, schließen auch Käufe ab und geben eine Drangabe. Sehr oft aber ist der Verkäufer der Betrogene, denn er harrt vergebens auf den Käufer, der die Drangabe verfallen läßt, weil der Zweck erreicht ist und die Frucht hier und in Wien hinaufgetrieben wurde, ohne daß man sich dafür einen Grund angeben könnte. Anstatt den Landmann in die verderblichen Läufe der unlautern Speculation zu verwickeln, sollten überall ordentliche Fruchtmärkte angelegt werden, an welchen der Gang des Geschäftes nach allen Richtungen zu controliren ist. Ferner ist eine amtliche Controle der hiesigen Fruchtbörse eine der größten Nothwendigkeiten. Ohne den einzelnen achtbaren Firmen damit nahe treten zu wollen, müssen wir doch unser höchstes Erstaunen ausdrücken über einen Theil der sich täglich dort einfindenden Leute, die alle, ohne auf den Namen eines Kaufmanns auch nur den entferntesten Anspruch machen zu können, doch nichts desto weniger Einfluß auf den Gang des Geschäfts nehmen. Hie und da stehen diese Unbekannte in directer Beziehung zu irgend einem großen Hause und werden nur abgesendet, um durch Scheinkäufe die Preise zu bessern. Und von solchem Verkehr ist die Ruhe und Zufriedenheit Tausender abhängig. Der Pesther Lloyd hat sich unstreitig ein bedeutendes Verdienst durch die Einrichtung der Fruchtbörse erworben; uns will aber bedünken, daß es mit der Errichtung allein nicht abgethan gewesen seyn sollte, sondern wenn man schon einen Centralpunkt für den Fruchthandel schaffen will; so muß man zugleich dafür Sorge tragen, daß der Besuch derselben nur den Berechtigten gestattet werde, und die dieselben besuchenden wirklichen Geschäftsleute veranlassen, nicht auch noch die Winkel-Fruchtverkaufsplätze, wie z. B. ein solcher im Redou-

Digitized by Google

ten Kaffeehause ist, zu frequentiren. Wie verlautet, wird in nächster Zeit eine Fruchtbörseordnung eingeführt werden; soll dieselbe ihren Zweck ganz erfüllen, so muß durch sie der Geschäftsgang derart geregelt werden, daß Abschlüsse nur unter Vermittelung der beeideten Sensalen gemacht werden können, und ein beeideter Börsencommissär muß zugleich mit unnachsichtlicher Strenge wachen, daß die Coulissiers, die man jetzt schaarenweise in und vor jenem Lokal antrifft, von dort verbannt werden. Es will uns scheinen, als wenn ein Treiben, wie es sich hier an der Fruchtbörse täglich wiederholt, wenig mit den höheren Begriffen vereinbar ist, die man in der Regel von der Würde und der Wichtigkeit des Handelsstandes sich zu machen pflegt; so lange nicht das eigentliche ächte Bewußtseyn, die höchste Achtung vor sich selbst in alle Schichten der Handelswelt einzieht, so lange können selbst die Matadore nicht erwarten, daß ihnen von Andern dieser Tribut gezollt wird.

Gedächtnißfeier der Schlacht bei Großbeeren.

* (Berlin, 23. August.) Der heutige Tag, der vierzigste Jahrestag der für die Stadt Berlin so verhängnißvollen Schlacht bei Großbeeren, brach mit einem auf der Gegend lagernden dichten Nebel an und versprach so für die lange vorbereitete Schlachtfeier gutes und anhaltendes Wetter. Dieser Umstand mußte natürlich die Theilnahme an dem Feste, die sich auch gestern schon als ungemein zahlreich herausstellte, ins Ungeheuere vermehren. Ueber die Betheiligung der Civil-, Militär- und Communalbehörden, sowie die organisirte der Gewerke und übrigen Bevölkerungsklassen haben die Zeitungen bereits das Nöthige mitgetheilt; eine Betheiligung der Massen jedoch, wie sie heute, allerdings vorzugsweise durch das gute Wetter veranlaßt, sich in der ganzen Physiognomie der nach der anhaltischen Eisenbahn und nach dem hallischen Thore führenden Straßen zeigte, hatte Niemand erwartet. Die Direction der genannten Eisenbahn hatte seit einigen Tagen zur heutigen Schlachtfeier 3 Extrazüge angekündigt; der Andrang nach Fahrbillets wurde aber bald so groß, daß sie die Zahl der Extrazüge verdoppelte, von den übrigen vier hiesigen Eisenbahnen alle irgend entbehrlichen Personenwagen requirirte, gleichwohl aber im Laufe des gestrigen Tages mit dem Billetverkauf innehalten mußte, weil keine Möglichkeit war, selbst mit diesen vermehrten Transportmitteln die Uebermasse der Fahrlustigen fortbringen zu können. So wurden denn auch die hiesigen Fuhrwerksbesitzer in hohem Grade in Anspruch genommen, so daß ihnen die an solchen Tagen sonst gewöhnliche Ernte unmöglich fehlen kann. Um die in Großbeeren zusammenströmende Menschenmenge mit den erforderlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten zu versehen, welche zu des Leibes Nahrung und Stärkung gehören, sind von dem betreffenden Theile unserer gewerbtreibenden und speculirenden Bevölkerung die nothwendigen Vorkehrungen getroffen. Seit gestern und die ganze Nacht hindurch war eine Wagenreihe, beladen mit allen möglichen Bedürfnissen aus dem Gebiete des Eß- und Trinkbaren, zumal des letzteren, nach dem Schlachtfelde in Bewegung; wahrscheinlich aber wird das Vorhandene bei weitem nicht ausreichen. Denn die auf 20,000 Personen veranschlagte Gesammtzahl der Festtheilnehmer wird sich sehr leicht auf das Doppelte steigern. Vielleicht erreicht die Zahl der Berliner allein schon jene Summe, da die Eisenbahn über 10,000 befördert hat und die Zahl Derer, welche zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß den Weg auf der Landstraße genommen, nicht viel geringer seyn dürfte.

Die Feier selbst begann um 11 Uhr mit dem Signal von drei Kanonenschüssen und erfolgte, soweit sie bis jetzt verlaufen ist, in der durch das Festcomitee im Programm festgestellten Weise und Ordnung. Alle Behörden, Deputationen, Gewerke, Vereine, Festzüge ꝛc. meldeten sich vorher bei dem Festcomitee und wurden von diesem dem Festzuge eingeordnet, der sich auf dem Schlachtfelde selbst zwischen der Windmühle und dem Dorfe sammelte und dann unter Führung des Majors und Landraths v. d. Knesebeck unter Musikbegleitung und dem Gesange eines Chorals sich nach dem Altar bewegte, wo nach der vollendeten Aufstellung um denselben die kirchliche Feier begann, bestehend in Abhaltung der Liturgie durch den Prediger Mayerhoff in Großbeeren und der Festpredigt durch den Feldprobst Bellert. Die übrigen Hauptheile der Festfeier sind hierauf: Ansprache des Generals v. Malitzewski als Präsidenten des Curatoriums der allgemeinen Landesstiftung „Nationalbank“ an die versammelten Veteranen und invaliden Krieger und Vertheilung der Dankes- und Ehrengaben in Geld und Schriften an dieselben; Ansprache an die anwesenden Lehrer und die Schuljugend und Vertheilung von Gedenkbüchern durch das Mitglied des Festcomitees, Lehrer Riehl; hierauf Marsch des Festzuges nach dem Erfrischungsplatze, woselbst die Veteranen, Musik- und Sängerchöre, die Schulen ꝛc. gespeist werden; dabei die verschiedenen Toaste mit entsprechenden darauf folgenden Gesängen; zum Schluß endlich großer Zapfenstreich und allgemeiner Gesang des Liedes: „Nun danket Alle Gott!“

Die Bildnisse der hessischen Landgrafen Philipps des Großmüthigen und Georg des Ersten.

Darmstadt, 23. August. Soeben sind in sehr schönen Holzschnitten die Bildnisse der hessischen Landgrafen Philipps des Großmüthigen und Georg des Ersten mit lebensgeschichtlichen Umrissen von Heinrich Künzel im Verlag von Heinrich Kohler u. Comp. in München erschienen. Sie sind getreue Abbildungen der beiden Statuen, welche auf Staatskosten von den Hofbildhauern Joh. Baptist Scholl, Vater und Sohn, ersterer in Darmstadt, letzterer in Rödelheim wohnhaft, im Jahre 1844 vollendet wurden. Sie sind aus Heilbronner Sandsteinblöcken gearbeitet, die Philipps nach einem Originalgemälde in Lebensgröße, welches sich auf dem Jagdschlosse Wolfsgarten befindet, die Georgs nach einem lebensgroßen Originalgemälde im Schlosse zu Homburg an der Höhe. Die Höhe einer Statue beträgt 12 Fuß, die Höhe des Piedestals von rothem Sandstein 13 Fuß. Sie waren ursprünglich als Standbilder für die Haupteinfahrt in das großh. Residenzschloß zu Darmstadt bestimmt, haben aber nach allerhöchster Anordnung eine angemessene Stellung auf dem schönen Platz zwischen dem Theater und dem Zeughause erhalten. — Die oben genannten Bildnisse sind in jeder Hinsicht geeignet, in Haus und Schule als historische Erinnerungsblätter aufgehängt zu werden, und was die kurzen geschichtlichen Erläuterungen derselben betrifft, so sind sie vorzugsweise entworfen, um den historischen Sinn der Jugend zu wecken und derselben in den Stadt- und Landschulen des Großherzogthums vorgelesen zu werden.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 18. August.) In den letzten Tagen erregte an unserem Schwurgerichte eine Verhandlung gegen vier Räuber aus dem Landgerichte Ebersberg die Aufmerksamkeit des Publikums. In der Nacht vom 7. auf den 8. Jan. vor. Jahrs wurde auf einem Einödhofe zu Stacket ein frecher Einbruch ver-

Digitized by Google

übt und den im Schlafe überfallenen Bewohnern die Augen mit Salz eingerieben, damit die Gauner nicht von ihnen erkannt werden sollten. Ein Knecht war an Händen und Füßen gebunden, die 72jährige Bäuerin und ihre Tochter mit Prügeln niedergeschlagen und in den Keller geworfen und dann an Geld und Effekten 500 fl. gestohlen worden. Die vier Räuber verfielen in Kettenstrafe.

Die Geisterklopferei hat in den Vereinigten Staaten selbst ausgezeichnete Männer angesteckt. Unter andern gehört der Oberrichter Edmonds zu den Verfechtern des Spiritualismus. Der New-Yorker „Herald" spricht sein Bedauern darüber aus, daß ein so hoch stehender Mann sich von diesem Trugе hätte bestimmen lassen. „Schwachköpfe und leichtgläubiges Volk," sagt er, „müssen jetzt den Verstand verlieren, wenn eine so hohe Autorität, wie Richter Edmonds, für den Spiritualismus in die Schranken tritt." Er hat eine Schrift herausgegeben, worin er das Hereinragen der Geisterwelt in das Erdleben zu beweisen glaubt.

(Ein Strafwort Dr. Martin Luthers gegen die Vertheuerer der Lebensmittel.) Gott gibt uns allerley reichlich zu genießen, erstlich darumb, daß ja niemand klagen möge, er hab uns zu erhaltung dieses lebens nicht genugsam versorget. Daß es aber zuweilen mangelt, sonderlich zu dieser letzten zeit, ist nicht sein, sondern der heillosen Geizhälse schuld, die alles zu sich reissen, allerlei Wahr aufkeuffen, ihres gefallens steigern, und den gemeinen Mann übersetzen, ich wil der schendtlichen Wucherer schweigen, so die Leute gar aussaugen." — Und ein andermal sagte er: „Ah, daß unser Fürst nicht im Lande ist, die vom Adel treiben großen muthwillen und untrew, die keuffen von Bawern alles Getreide ab, und legens hin, hemmen also das Landkorn, machen eine muthwillige theuwrung, da doch noch keine Gotteßstraffe da ist. Da gehöret ein Fürst zu, der mit solchen Junkern redet."

Korrespondenz.

Baden-Baden, 20. Aug.

Die Zeitungen sind jetzt vorzüglich mit den Beschreibungen der Reize gefüllt, welche sich in den Bädern entfalten; die Königin der Bäder, die reizende Hygiea von Baden, darf daher nicht vergessen werden, und wahrlich, es ist in diesem Sommer von hier so viel zu erzählen, daß die Feder zu arm ist, um alle die lieblichen, anmuthigen Bilder aufzuzeichnen, welche Kunst und Natur vereint hier schaffen. Unsere Saison ist dießmal wahrhaft brillant; die heutige amtliche Kurliste nennt 27,960 Gäste. Eine solche Menschenmenge ist auf dem reizenden kleinen Stückchen Erde zusammengedrängt, das sich Baden-Baden nennt, Alle gekommen zu genießen, sich zu erheitern, mit Lust in den Wiesen und hingerissen von der zauberischsten Natur in ihrer vollsten, [illegible] Pracht. Schon das allein lohnt der Mühe hier zu verweilen, [illegible] dieses Gemenge, dieses Getreibe, wie man es nur in Paris und London kennt, mitanzusehen. Aber nicht allein die Natur und die verschiedenen Nationalitäten, die ihre Repräsentanten hierher gesendet haben, bieten Stoff zu den mannichfachsten Betrachtungen; auch die Kunst feiert hier ihre Triumphe und unter den zahlreichen musikalischen Festins, welche die Saison bot, zeichnete sich das in voriger Woche, in welchem Hector Berlioz uns seine barock-genialen Tonwerke vorführte, und in welchem das berühmte Geschwisterpaar Ernst und der Clarinettist Cavalini mitwirkten, besonders aus. — Die Badegesellschaft besteht in dieser Saison vorzüglich aus Russen; aber auch Frankreich hat uns seine glänzendsten Namen aus den Cirkeln der Gesellschaft gesendet und Paris ist durch die Namen der Rohan, der Valencay, der Richelieu und anderer Familien aus den höchsten Spitzen der französischen Aristokratie vertreten. — Se. k. Hoh. der Prinz-Regent Friedrich von Baden war diese Woche hier anwesend, um der Einweihung der neuen Brücke der Eisenbahn gegenüber beizuwohnen, die nach ihm Friedrichsbrücke genannt wurde, und seine Mutter, die Großherzogin Sophie, sowie die Prinzessin von Preußen zu besuchen. Außerdem verweilen der Herzog Max von Bayern, der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen und die Prinzessin Louise von Preußen hier. — Die Gasthöfe sind überfüllt und es ist kaum ein Plätzchen zu erhaschen, so viel neue Gäste führen uns Eilwagen und Eisenbahn täglich zu. — Von literarischen Notabilitäten ist A. Weil, Spindler, Eugen Sumot und Justinus Kerner hier. Auch Emil Devrient ist hier anwesend.

Frankfurt, 20. Aug.

Ein neues Unternehmen eines unserer Mitbürger, welches demnächst vor die Oeffentlichkeit treten wird, glauben wir der Beachtung des Publikums schon im Voraus empfehlen zu dürfen. Es ist dieß das große Diorama, welches auf dem Gallusfelde, unweit der Bahnhöfe, errichtet worden ist. Aehnliche befinden sich bis jetzt nur in Petersburg, London und Paris und in Deutschland nur in Köln. Die wunderbare Wirkung derselben wird nicht durch Gläser, sondern nur durch die Einwirkung des äußeren Lichtes erzeugt und beruht andererseits auf der Großartigkeit und perspectivischen Behandlung der aufgestellten Gemälde. Die hier zur ersten Aufstellung gebrachten Oelgemälde haben 76 Fuß Breite und 48 Fuß Höhe und sind von tüchtigen Meistern gemalt; sie stellen eine großartige Schweizerlandschaft und als Contrast gegen dieß Bild des Friedens eine Schlacht dar. Die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt sind somit um eine neue und höchst interessante vermehrt. Das Gebäude, in welchem diese Dioramen aufgestellt sind, ist zu diesem Behufe ganz neu erbaut und seinem Zwecke vollkommen entsprechend eingerichtet. Wir zweifeln nicht, daß ein recht zahlreicher Besuch dem Unternehmer Aufmunterung und verdiente Anerkennung bieten wird und behalten uns vor, nach der Eröffnung des genannten Dioramas auf dasselbe zurückzukommen.

Wir beehren uns hiermit den Freunden der musikalischen Theorie anzuzeigen, daß Herr Prof. Kühmstedt heute Abend von 7 Uhr an im Saale des Herrn André, Haus Mozart, sein neues System vortragen wird. Wer daran Theil nehmen will, wird gebeten, bloß seinen Namen im Laden des Herrn André abgeben zu wollen.

Frankfurt a. M., den 25. August 1853.

Dr. Aloys Schmitt W. Speyer.
Kapellmeister Schmidt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 25. Aug. Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Pischeck. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Acten von Rossini. Figaro: Herr Pischeck.

Freitag, 26. Aug. Zum Benefiz des Herrn Pischeck. 1) Erster Act aus Belisar (Scenen), 2) zweiter Act aus Belisar (vollständig); Belisar: Herr Pischeck. 3) Loreley, Fragment aus einer unvollendet hinterlassenen Oper von Mendelssohn. 4) Lieder, gesungen und begleitet von Herrn Pischeck. Mit aufgehobenem Abonnement.

Beckenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 25. Aug. Gastspiel des Herrn Naumann, erster Komiker vom Hoftheater zu Dessau. Zwei Herren und ein Diener, Vaudeville-Burleske in 1 Act von W. Friedrich. Lorenz: Herr Naumann. — Die Kunst, seine Schulden zu bezahlen, Lustspiel in 1 Act. — Ein Traum, oder: Die Reise durch Europa, romantisches Gedicht von A. Kainz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 205. Donnerstag, den 25. August 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

So leichtsinnig und herzlos Margaret Dorrance im vorhergehenden Kapitel erschienen seyn mag, sie war nicht ganz so. Zufrieden würde sie die Arme um ihres Gatten Nacken geschlungen haben, ihm bekennend, daß von all' den unfreundlichen Dingen, die sie im Zorne gesprochen, sie nicht eines gedacht, hätte sie sicher seyn können, daß er in Wahrheit das Nämliche könnte gesagt haben.

Oft hatte er ihr heftige Worte vergeben, und sie zweifelte nicht, er würde es wieder thun; aber Stolz hielt sie ab, seine Verzeihung zu suchen. Sie hatte seiner Brust Gefühle entlockt, welche der Staub der Zeit niemals vor ihrem Blicke begraben konnte; und täglich ward die Kenntniß dieser ihr mehr und mehr bitter. In angenommenem Leichtsinn verbarg sie die Bewegungen ihres Herzens, und die erkünstelte Kälte, mit der ihr Gemahl sie behandelte, überführte sie nur um so mehr, daß sie eine Liebe verscherzt habe, die sie während ihres Besitzes zu wenig geschätzt hatte.

Endlich hörte sie auf, sich selbst Vorwürfe zu machen. Hatte sie Unrecht gethan, daß sie auf ihres Gatten Glück nicht aufmerksamer gewesen, so hatte sie doch in andern Beziehungen besser für ihn gehandelt, als er für sie; sie hatte ihm ein ganzes Herz gegeben im Austausch gegen ein getheiltes. In diesen Gedanken beschloß sie, ein Benehmen einzuschlagen, das in ihm die Eifersucht erwecken sollte, die er geleugnet hatte.

„Wenn ihm eine Spur von Liebe für mich geblieben ist, soll er lernen, was Eifersucht ist," dachte sie, als an dem Abend der erwähnten Gesellschaft ihre Dienerin sie in das reizende spanische Gewand kleidete, das sie gewählt hatte.

Ihre langen Haare von einer glänzenden, in's Purpurne fallenden Schwärze waren in die Höhe geschlagen auf ihrem Haupte und mit einem ungemein großen, zierlich ausgeschnittenen Kamme von der seltensten Muschel befestigt. Das Sammtkleid zierte eine feine Spitze um den wundervollen Hals; ein einziger Rubin befestigte es. Juwelen glänzten auf ihren Armen und an den Fingern, und in strahlender Schönheit blickte sie, als, vor dem Psychespiegel stehend, sie die Hand der Dienerin im Ordnen des schweren Spitzenschleiers leitete, der, auf dem Haupte befestigt, in nachlässigen Falten fast bis auf die Füße fiel.

Aber Mistriß Dorrance war sichtlich unzufrieden, denn sie eilte vom Spiegel an den Toilettentisch, auf dem eine Menge von Schmucksachen in offenen Kästchen und Etuis zerstreut umherlag. Ihre Augen fielen auf ihr herrliches Bouquet; es ergreifend, zog sie eine hochrothe Japonica heraus, und indem sie den Juwel entfernte, der den Schleier von ihrem Gesichte zurückgehalten, ersetzte sie ihn mit der Blume.

Dieß war Alles, was es bedurfte. Ihr Anzug war nun vollendet und wundervoll reizend. Mit ihren großen, dunkeln Augen, in dem schweren Schleppkleide, mit ihrer frischen, aber durchsichtig klaren Gesichtsfarbe repräsentirte sie vortrefflich die Nation, deren Kostüm sie gewählt hatte.

Ein Wagen rasselte über die Steine und hielt vor ihrer Wohnung. Mistriß Dorrance theilte die Vorhänge und blickte hinaus. Sie sah einen jungen Mann aussteigen und die Treppe heraufeilen.

„Es ist Alles recht, Matty," sagte sie, „lege mir den Mantel um und sage Mister Dorrance, wenn er nach Hause kommt, er möge nicht auf mich warten."

„Mister Dorrance ist in der Bibliothek, Ma'am (Madame); er kam, ehe die Glocke Neune schlug."

„Gut; ich werde durchgehen, wenn ich ausgehe; und Du, Matty, wirst für mich aufbleiben. Ich möchte lieber Dich als Richard haben. Ich weiß, Du kannst bei den Kindern bleiben, wenn die andern Mägde zu Bett gegangen sind."

Matty gähnte; und nachdem ihre Herrin das Zimmer verlassen hatte, murrte sie bei sich selbst über die Mühseligkeit, bei Tage zu arbeiten und alle Nächte aufzubleiben; aber als sie in das angränzende Zimmer ging, wo die Kinder schliefen, ward der finstere Ausdruck auf ihrem Gesichte von einem Lächeln verjagt, denn sie liebte die theuren Kleinen zärtlich. Einen niedrigen Stuhl zu deren Lager ziehend, lehnte sie ihr Haupt auf ein Kissen und schlief bald so gesund wie sie.

Mittlerweile stieg Mistriß Dorrance zur Bibliothek hinab und hielt an der Thüre still. Ihr Herz schlug lebhaft; sie zitterte bei dem Gedanken, sich ihres Gatten Mißfallen zuzuziehen; aber sie wagte nicht, das Haus zu verlassen ohne sein Wissen. All' ihren Muth sammelnd trat sie in das Zimmer.

„Es thut mir leid, daß Sie diesen Abend nicht mit mir gehen, Howard; aber ich blickte herein, um zu sagen, daß Sie keine Angst für mich zu haben brauchen; unser Freund, Mister Graham, ist mein Begleiter." Ihre Stimme war freundlich; aber es war eine Art ungewöhnlicher Verwirrung an ihr, welche zeigte, daß ihr Bewußtseyn sich nicht völlig frei fühlte.

Mister Dorrance blickte starr auf sein Weib, als er antwortete:

„Ich erwartete dieß nicht. Sie sagten mir, Sie würden heute Abend nicht hingehen."

„Nein, ich that es nicht. Ich sagte von Anfang, daß ich bestimmt gehen würde. Sie äußerten, mich nicht begleiten u

wollen, und ich antwortete Ihnen, daß natürlich dieß seyn würde, wie Sie sagten."

„Sie leiteten mich irre in dieser Antwort, Mistriß Dorrance, und ich setze voraus, absichtlich."

Ihr Gesicht röthete sich; aber ihr Gatte fuhr fort:

„Ich denke, Sie werden die Reue über den Schritt, den Sie heute Abend gethan haben, erleben; ich werde Sie in Zukunft nicht belästigen."

Ungeduldig die Thüre schließend, eilte sie ohne Antwort aus dem Zimmer.

Er hörte den Ton ihrer heitern Stimme, als sie lachend und plaudernd aus dem Hause ging — der Wagen rasselte fort, und Howard Dorrance lehnte sich zurück auf seinem Stuhle und brütete in Einsamkeit und Schweigen über den bittern Gefühlen seines Herzens.

Die Gegenwart peinigte ihn; die Zukunft — er wagte nicht an sie zu denken, und so versenkte er sich in Gedanken der Vergangenheit.

Was war es in ihr, das seine Stirne noch mehr verdüsterte, seinen Augen eine tiefere Trauer verlieh? Es waren Erinnerungen von Schuld und Unrecht, die er einer Andern zugefügt — von einem am meisten grausamen Unrecht.

Schwerer und schwerer sank das Herz in ihm, als er, Schritt für Schritt, die Bethörung zurückrief, die ihn zu dem Bruche seiner Schwüre gegen das edelgesinnte Wesen, um das er zuerst geworben, verlockt hatte.

„Ja, ja," murmelte er, als er aufstand und mit schwerem Tritte den Boden maß, „ja, ja, ich verdiene es ganz! Meine Bestrafung ist gerecht! Wie gerne würde ich jetzt die glühende und leidenschaftliche Verehrung, die ich zu Margaret trug, für die ruhige Liebe vertauschen, die einst in meinem Herzen für eine Andere klopfte. Aber es ist zu spät! zu spät!"

Er blieb vor einem Crayonbilde seines Weibes stehen, das an der Wand hing; und nun zitterten seine Lippen in Zärtlichkeit, als er fortfuhr:

„Ach, Margaret, wie sorgsam würde ich Dich vor Unglück bewahrt haben! wie zärtlich würde ich Dich durch alle Versuchungen und alle Wechsel beschützt haben! Gott gebe, daß Du nie die Liebe nöthig haben mögest, die Du Deiner Eitelkeit geopfert hast!"

(Fortsetzung folgt.)

Einem Todten!

„Der Dichter steht auf einer höh'ren Warte,
„Wie auf den Zinnen der Partei!"

Ein Morgen auf dem Rhein, auf jenem wucht'gen Dämpfer,
Dem „Preußenprinz"! — Stolz brauste er zu Thal.
Im Osten hoch, da kämpfen noch die Kämpfer,
Die Morgennebel mit dem Morgenstrahl. —
Die Zeitung in der Hand, durchflog ich ihre Stellen,
Bestrahlet von dem ew'gen Sonnenroth.
Noch immer Bosper, immer Dardanellen'
Doch halt, was seh' ich! — Duller, Duller todt!

Auch Du! — So fällt vom Stamme Blüth' um Blüthe,
So öffnet wieder sich ein Dichtergrab.
Du arme Brust, auch Du schon kampfesmüde!
So sinkt das Große, Herrliche hinab.

Wie krampfhaft zögernd zarte Wurzeltriebe
Sich trennen aus der Erde Mutterschooß,
So riß sich blutend wohl dieß Herz voll Liebe
Von seinem Ideal, der Menschheit, los!

Dem Adler gleich im kräft'gen Aufwärtsringen,
Der kühnen Fluges nach der Sonne fliegt,
Der noch ein Held, wenn mit zerbrochnen Schwingen
Er sterbend auch zu unsern Füßen liegt:
So seh' ich starr Dich auf der Bahre liegen,
Ein Heros dem verweichlichten Geschlecht,
Der stets gerüstet war zum Kämpfen, Siegen
Für Menschenwürde und für Menschenrecht!

Wohl Dir! — Du hast gelitten und gerungen.
Wohl war Dir oft des Lebens Prüfung schwer.
Wohl Dir! — Du hast gestritten und gesungen;
Ein ächter Barde, warst Du auch den Speer.
Wer sah Dein Haupt sich je dem Wahne neigen,
Wer sah Dich je vor falschen Göttern knie'n?
Dem Gott der Lieb' sah ich Dein Knie sich beugen
Und dann der Menschheit, Deiner „Königin"! —

Leb' wohl! Leb' wohl! — Schwing' Dich zu lichten Höhen!
Der Geist entschwebt dem niedern Erdenraum.
Das Leben ist ein Kommen, Träumen, Gehen;
Doch nur ein Dichter träumt den schönsten Traum!
Der Dir geworden aus des Schicksals Loosen,
Du trugst ihn würdig, Deinen Pilgerstab.
Drum leg' dieß Lied mit Lorbeern und mit Rosen
Ich opfernd, Duller, auf Dein stilles Grab!

Frankfurt a. M. C. Müller v. Wittgenstein.

Die Benutzung der Telegraphen.

(Triest, 16. Aug.) Die „Triester Ztg." fühlt sich heute zu folgenden sehr richtigen Bemerkungen in Bezug auf die Benutzung der Telegraphen veranlaßt: „Unter den mannichfachen Episoden, welchen den Verlauf der jetzt allem Anschein nach ihrer vorläufigen Erledigung sich nähernden orientalischen Frage begleiteten, verdient wohl auch die Rolle hervorgehoben zu werden, welche der telegraphische Draht dabei spielte — eine Rolle, die so viele Verwirrungen und Beschuldigungen hervorgerufen hat, daß man schon nahe daran war, die Verantwortung für die daraus entspringenden Nachtheile der großen Erfindung selber aufzubürden. Sie hat aber so wenig damit zu schaffen, als die wunderbare Kraft des Dampfes mit der Waghalsigkeit der Mississippiboote, die um den Preis von tausend Menschenleben einander den Vorsprung abzugewinnen suchen; und theilt nur das allen menschlichen Dingen anklebende Loos der Unvollkommenheit, die jedoch, weil sie die Möglichkeit des Mißbrauchs darbietet, darum nicht Anlaß geben darf, das Kind mit dem Bade zu verschütten. Durch die Neuheit und den überraschenden Erfolg des elektrischen Telegraphen verführt, hat man sehr häufig — was bisweilen noch jetzt geschieht — die Form der durch ihn bewirkten Mittheilungen mit dem Inhalte derselben verwechselt und letzteren eine Unfehlbarkeit zugeschrieben, auf die sie in den meisten Fällen nicht den geringsten Anspruch hatten. Dieser Irrthum hatte aber manchmal um so bedenklichere Folgen, als die telegraphischen Depeschen der Natur der Sache nach mit möglich-

Digitized by Google

ster Kürze abgefaßt waren, und demnach (brevis esse laboro, obscurus fio) nicht selten undeutlich, oder wenigstens willkürlichen Auslegungen preisgegeben wurden — die, ganz abgesehen von absichtlichen Entstellungen, eigennütziger Speculation eine willkommene Handhabe darboten. Alle diese Uebelstände traten nun in der letzten Zeit und mit besonderem Bezug auf die orientalische Frage desto greller an den Tag, je größere Wichtigkeit die davon berührten Interessen besaßen. Zudem war ihnen ein um so weiterer Spielraum geöffnet, als die maßgebenden Ereignisse und Beschlüsse von vier bis fünf Centralpunkten (Konstantinopel, Petersburg, Wien, Paris, London, ja sogar Smyrna, Odessa u. s. w.) ausgehen konnten, mithin, namentlich wenn man in der Aufregung des Augenblicks die chronologischen und örtlichen Verhältnisse unberücksichtigt ließ, ein chaotisches Durcheinander von Nachrichten entstehen mußte, deren relativen Werth kaum der geübte Politiker — wir erinnern nur an die Verhandlungen im englischen Parlamente — beurtheilen konnte. Einen großen Theil der Schuld an dem unerquicklichen Wirrwarr trug aber, wie bereits angedeutet, die Furchtsamkeit und Leichtgläubigkeit des Publikums, das einem Schilfrohre gleich sich von jedem telegraphischen Windhauche bewegen ließ, während den Vermittlern der telegraphischen Nachrichten, ganz abgesehen, wie schon gesagt, von strafbaren Kunstgriffen eigennütziger Speculanten, in einigen Fällen höchstens nur zur Schuld angerechnet werden kann, daß sie ihre Quelle und damit den Grad der Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten zu bezeichnen versäumten. Ein Versehen, dem künftig leicht abgeholfen werden kann, und dort, wo es sich nicht um notorische Thatsachen, sondern um mehr oder weniger zweifelhafte Zwischenfälle oder gar um bloße Gerüchte handelt, auch abgeholfen werden sollte. Vielleicht bewährt sich auch in diesem Falle, daß in dem Uebermaße des Uebels das Heilmittel liegt, und es lehrt der Mißbrauch, der mit einer der größten und wohlthätigsten Erfindungen der Neuzeit getrieben wird, endlich das rechte, für alle Interessen gleich ersprießliche Maß finden."

Der Klinkerfues'sche Komet.

Arnsburg bei Lich, 24. Aug. Seit mehr als 14 Tagen ist der von Klinkerfues in Göttingen im Juni d. J. entdeckte Komet mit bloßen Augen sichtbar. In den Abenden der letzten Woche erschien derselbe dem bloßen Auge mit deutlichem von der Sonne abgekehrtem Schweife am nordwestlichen Horizonte bis $1^1/_2$ Stunden nach Sonnenuntergang. Liebhaber der Himmelserscheinungen werden denselben in den nächsten Tagen von Abends 8 Uhr an leicht am abendlichen Himmel in der Nähe des Horizontes senkrecht unter dem letzten Sterne im Schwanze des großen Bären erblicken und ihn bis etwa halb 10 Uhr verfolgen können.

Prof. Heis.

Man schreibt aus **Tübingen**, 20. August, über den daselbst beobachteten Kometen: Der Komet hat nunmehr an Helligkeit so sehr zugenommen, daß ein scharfes Auge denselben in der Abenddämmerung etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang am nordwestlichen Himmel unschwer auffinden und an dem neblichen Aussehen von den andern Sternen unterscheiden kann. Schon gewöhnliche Fernröhren von ganz mäßiger Vergrößerung zeigen den nach oben gekehrten Schweif, der jetzt eine Länge von ungefähr einem Grade hat, sehr deutlich. Die nächsten 14 Tage, in welchen der Mondschein nicht stört und der Komet noch geraume Zeit nach der Sonne untergeht, werden für die Beobachtung desselben besonders günstig seyn.

Mannichfaltigkeiten.

Am 20. August Nachmittags ereignete sich zu **Heilbronn** ein großes **Unglück**. Sieben Sträflinge aus der dortigen Strafanstalt und ein städtischer Taglöhner waren damit beschäftigt, in einem kleineren Fahrzeuge Erde vom rechten an das linke Neckarufer überzuschiffen. Als sie mit einer Ladung nicht mehr weit vom jenseitigen Ufer entfernt waren, sank das Fahrzeug unter, man vermuthet wegen Ueberladung, und es gelang nur vier Mann, sich zu retten; drei Sträflinge aber und der städtische Arbeiter fanden den Tod im Neckar.

Die Berliner periodische Literatur ist seit dem 11. August um eine Wochenschrift nichtpolitischen Inhalts reicher, den „Phönix", welcher der Asche des todten Feuilleton der seligen „Preußischen Zeitung" entstiegen ist.

In **Görlitz** besteht ein „hühnerologischer Verein", welcher sich am 18. Oct. 1852 mit der Aufgabe constituirte, auf Veredlung der Federviehzucht im Allgemeinen und zuvörderst auf die der **Hühner** hinzuwirken, da es feststehe, daß der gewöhnliche Landschlag nicht zu den vorzüglicheren gehöre, und ohne Anregung weit und breit nichts gethan werde, denselben zu verbessern, während andere Länder, wie Frankreich, Belgien und England, mit den nachahmungswerthesten Beispielen vorangehen, und die Hühnerzucht besonders den erstgenannten beiden Ländern ergiebige Erwerbsquellen durch bedeutende Ausfuhren von Eiern und Geflügel darbiete.

(**Köln**, 21. August.) In der letzten gemeinderäthlichen Sitzung kam der Antrag zur Debatte, der Rath möge 400 Thlr. für einen Arzt bewilligen, der in sanitätlicher Beziehung die Prostitution überwache, und ferner möge man es gestatten, daß die hiesige Morgue als Ort benutzt werde, wo die Visitationen stattfänden. Jene Summe wurde nicht bewilligt, und was den andern Antrag betrifft, so war man der Ansicht, daß das Spital zu jenem Behufe weit geeigneter sey, als die Leichenschaustätte, da Straßenscandal in Aussicht stehe, wenn die untere Klasse jene Frauenzimmer dorthin wallen sähe.

(Düsseld. Ztg.)

In Turin ist eine Dame in einer der lebhaftesten Straßen und bei hellem Tage verbrannt. Ein Mann hatte das Reibhölzchen, womit er seine Cigarre angezündet, aus Unvorsichtigkeit auf ihr Mousseline-Kleid geworfen, das sogleich in Flammen gerieth. In ihrer Verzweiflung fing sie zu laufen an, wodurch das Feuer nur noch mehr um sich griff, bis sie todt hinstürzte.

Schon im vorigen Jahre haben bekanntlich die Verwandten der Gräfin **Bocarmé** im Interesse ihrer Kinder darauf angetragen, ihr einen gerichtlichen Curator zur Seite zu stellen. Am 8. d. M. hat der Gerichtshof von Tournai diese Maßregel wirklich getroffen. Die Gräfin hat seit dem unglückseligen Ende ihres Gemahls ein wüstes, verschwenderisches Leben geführt und das Geld im wahrsten Sinne des Wortes zum Fenster hinausgeworfen.

Als Franz v. Florencourt im Jahre 1849 sein „Frankfurt und Preußen" herausgab, schrieb er in der Vorrede Seite IX. Folgendes: „Wenn ich auch noch kein alter Mann bin, so bin ich doch ein veralteter Schriftsteller, ich habe zu rasch gelebt, ich habe in einer kurzen Reihe von Jahren zu viel und zu vielerlei geschrieben und dadurch ist mir etwas die Energie, die zusam-

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 204. Samstag, den 27. August 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Mister Dorrance blickte lange auf das Bild, das fehlerlose Oval des Gesichtes — die vollkommene Regelmäßigkeit ihrer klassischen Züge, den bezaubernden Ausdruck ihrer dunkelbraunen Augen betrachtend, und murmelnd: „Sie ist schön!“ wandte er sich weg.

Und nun ward sein Herz kalt und todt in ihm, als er sich die Versuchungen ausmalte, denen sie ausgesetzt seyn würde. Er dachte an die Huldigung, die sie von der Welt fordern — an die Schmeichelei, die sie erhalten würde und die kein Weib hören kann, ohne ihren ansteckenden Hauch einzuathmen; und der Gedanke schlug an sein Herz, daß sein Weib, jetzt nur leichtsinnig und unbesonnen, werden könnte — oh! es war zu schrecklich, es zu denken!

Er entschloß sich zu einem ferneren Versuche, sie diesem Wirbel der Mode und Thorheit zu entreißen, der zu oft in Schande und Erniedrigung die seinem Treiben thöricht Vertrauenden stürzt. Er wollte mit ihr um ihrer Kinder, um seinetwillen kämpfen; denn bei der Rückerinnerung an ihre Brauttage konnte er die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß unter all' ihrem Leichtsinne und Weltsinne eine Flamme brenne, die noch zu Wärme und Schönheit aufspringen könnte.

Fast unbewußt wendete er bei dem Gedanken an seine Kinder die Schritte nach ihrem Zimmer. Er öffnete die Thüre. Eine Nachtlampe brannte matt auf dem Kaminsims; aber ihre Strahlen waren stark genug, ihn die schlafenden Kindchen auf dem Bette erkennen zu lassen. Kindchen waren es noch, denn der kleine Harry, das älteste, war kaum drei Jahre alt, und Ida's zweiter Sommer war eben nur nahe.

Als er auf sie blickte, so schön in ihrer abhängigen und hülflosen Kindheit, fragte er sich, ob alle seine Worte sich nicht machtlos erweisen möchten, da selbst „die tiefen Freuden der Mütterlichkeit“ seinem Weibe keine Neigung für häusliche Vergnügungen hatten geben können. Und nun kam unseliger Weise ein anderer Gedanke über ihn.

„Ich will mich nicht herablassen, mit ihr zu streiten,“ sagte er; „bei der Trauung übernahm sie die Pflichten einer Gattin und Mutter. Ich will in Zukunft verantwortlich seyn, daß sie dieselben richtig erfüllt. Mein Name soll nicht verunehrt werden, nicht sollen diese Kinder ein Erbe von Schande erhalten. Ich habe Güte vergebens versucht und will nun sehen, was eines Gatten Autorität erreichen kann.“

In dieser Stimmung kehrte er in die Bibliothek zurück; er zog den Stuhl an seinen Schreibtisch, und ein Fach öffnend, nahm er, eines nach dem andern, die Andenken der Vergangenheit heraus, welche lange da gelegen hatten, verborgen und ungestört.

Da waren Päckchen von Briefen, Abrisse von Köpfen, unvollendete Landschaften, und zwischen Allem lag eine Guirlande von schöngefärbten Herbstblättern. Das Stückchen Papier, das ihr angeheftet war, trug die Worte: „Von Helenen, Egerton Wald, 18. October.“

Vor ihm stieg der edle, alte Forst auf, wo er zuerst eine Seele gefunden, deren Gefühle und Neigungen ganz mit seinen eigenen stimmten. Er rief sich zurück den reizvollen Fluß ihrer Unterhaltung, die angeborne Würde ihres Benehmens, die Liebenswürdigkeit und Wahrheit ihres Wesens, wie es zuerst sich ihm damals eingeprägt hatte; und mehr als Alles das schöne Gleichgewicht ihres Gemüthes und das reife Urtheil, das sich ihm später enthüllt hatte, als Tag für Tag er an ihrer Seite schmachtete. Er fühlte das Erröthen, das zu seinen Wangen aufstieg, als im Gegensatz zu einem solchen Wesen eine andere Erscheinung vor ihm aufstieg — die der verzärtelten, verderbten, eiteln Schönheit, die ihr Haus Nachts verlassen hatte, nicht träumend, wie gefährlich die Einsamkeit ihrem Gatten werden könnte.

Aus dieser Träumerei erwachend, öffnete er ein zusammengefaltetes Papier. Es enthielt eine blaßblaue Blume, ein Reis von Myrthenblatt und die Worte von seiner eigenen Hand: „Woodlawn, 20. Mai, Helene.“

Ach! er erinnerte sich jenes Abends wohl; und dieses Symbol der Beständigkeit, wie traf es ihn jetzt! „Vergißmeinnicht!“ sprach die Blume so deutlich, als Worte es hätten thun können, und sein Herz antwortete: „Bei jenen Stunden der Zärtlichkeit, jenen Tagen der Freude, Du bist nicht vergessen. O Margaret, rette mich vor diesen Erinnerungen!“

Und jetzt, einen Bogen von Goldpapier entfaltend, zog er eine lange Locke zarten, braunen Haares hervor, die seinen Fingern in gewundenen Kräuseln entfiel, als er auf sie blickte. Es war keine Schrift dabei. Er bedurfte keiner, denn seine Augen füllten sich bei ihrem Anblicke mit Thränen. Sorgfältig faltete und schloß er das Papier; fast ehrerbietig drückte er das Päckchen an seine Lippen, und dann, mit einem tiefen Seufzer, lehnte er das Haupt auf seine Hände und versank in ein stundenlanges Sinnen.

Die Glocke schlug Eins — Zwei — noch kam sein Weib nicht; und in Ungeduld, die sich zum Mißvergnügen gesellte, ging er in die Wohnzimmer hinab, und eine weitere verdrießliche Stunde schritt er die lange Reihe auf und ab. Nicht ein Laut drang an sein Ohr, außer das leise Ticken der französischen

Digitized by Google

Uhr im Boudoir und dann und wann das entfernte Rollen von Wägen.

Er stand in der Mitte der Zimmerreihe und schaute um sich. Dieses Haus, das er so glänzend für seine junge Braut eingerichtet hatte — das Gesellschaftszimmer mit seinem prachtvollen Teppich eingewebter Rosen, seinen hohen Fenstern mit Vorhängen von Atlas und schwer gewirkten Borden, mit seinem antiken und reich eingelegten Geräthe, und allen den ausgesuchten Zierrathen, welche die Kunst bieten kann oder Reichthum kaufen — das Musikzimmer mit seinem kostbaren Instrumente, seinen seltenen alten Gemälden und den Bildhauerarbeiten in Marmor — das kleine Boudoir für ihren eigenen besondern Gebrauch mit seinen Fenstern von buntem Glas und rosenfarbener Draperie, seinen bequemen, einladenden Sitzen und Spiegelwänden — warum konnte sie sich nicht begnügen, in solchen Umgebungen für ihn zu leben, wie sie gehofft hatte, für sich zu leben?

Er preßte die Hand an sein Haupt, es schmerzte und glühte ihm. Er zog die Vorhänge eines der Fensterfenster bei Seite, das bis zum Boden reichte, schob den Riegel der venetianischen Läden zurück und schritt hinaus auf den Balkon. Die kalte Luft erfrischte ihn, und jetzt hörte er das Rollen eines sich nähernden Wagens. Näher und näher kam es; hastig schloß er die Läden wieder, verließ das Fenster und stand lauschend.

Der Wagen rollte heran und hielt vor der Thüre; ein lebhaftes Klopfen ließ sich vernehmen, dem Mister Dorrance in Person entsprach. Er that wohl daran, denn Matty war nicht aus ihrem Schlafe erwacht. Er hielt die Thüre geöffnet und stand in ihrem Schatten, so daß er nicht gesehen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtliches über die Schlacht bei Großbeeren.

Wir entnehmen der „N. Pr. Z." folgende freilich etwas bombastische Notizen über die Schlacht von Großbeeren, deren Gedächtnißfeier am 23. Aug. begangen wurde (s. d. vorgestr. Bl.): „Vierzig Jahre sind es, daß Fr. W. v. Bülow mit den Seinen bei Großbeeren den Franzosen die Heerstraße gen Berlin gesperrt hat. Als die Waffen, nachdem sie sechs Wochen lang still gestanden hatten, von Neuem klirrten, da gedachte Napoleon Preußen ins Herz zu treffen. Er befiehlt seinem Marschall Oudinot, mit 60,000 Mann auf Berlin „anzurennen" und es wegzunehmen. Und zum Voraus verkündigt er: „Oudinot wird am 23. in Berlin seyn, dann besteht das Königreich Preußen nur noch im Hauptquartier Friedrich Wilhelms." Oudinot, früher etliche Monate lang Gouverneur von Berlin, also nicht fremd in der Gegend, kam auch richtig „angerannt". Aber wer die Franzosen mit blutigen Köpfen zurückwarf, das war Bülow.

Der 23. August 1813 war ein Montag. Unter dem Marschall Oudinot befehligte der General Reynier, ein tapferer Degen Frankreichs, schon in der Schlacht bei den Pyramiden gestählt. Reynier wollte heute in Großbeeren übernachten, morgen in Berlin schlafen und die französischen Commissaire trugen schon die Liste der Brandschatzungen Berlins in der Tasche. Nachmittags in der vierten Stunde bricht Reynier aus dem Walde bei Großbeeren hervor. Er nimmt das Dorf und richtet sich dort ein für die Nacht, nicht weiter als 4000 Schritte vom preußischen Lager. Bülow, in dem nahen Heinersdorf, hört: Großbeeren ist genommen. Was thun? Es wieder nehmen? Aber von dem Oberbefehlshaber der Nordarmee, dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte), kommt der Befehl zum Rückzuge — zum Rückzuge auf Berlin. Gehorchen? — Ja. Aber der nächste Weg nach Berlin führt für Bülow über Großbeeren, wo der Feind steht. Er nimmt diesen nächsten Weg, führt seinen Heerhaufen gerade auf Großbeeren: die Brigade Hessen-Homburg im rechten, die Brigade Krafft im linken Flügel und hinter diesem ein Rückhalt unter Thümen, während Borstell, der Befehlshaber der fünften Brigade, seitwärts von Kleinbeeren her anrückt. Um 6 Uhr Nachmittags thun plötzlich 60 preußische Geschütze ihren ehernen Mund auf und donnern der französischen Division Durutte so wie den sächsischen Divisionen Lecoq und Sahr, welche unter Reynier in Großbeeren lagen, zu: „Die Preußen kommen!" Diese, schon bis auf 1200 Schritte herangekommen, lassen ihre Kanonen weiter spielen zum Waffentanze und schreiten mit Hurrah zum Angriff — mit einem fröhlichen Hurrah, nachdem sie schon vom frühen Morgen an unter den Waffen gestanden, den Hin- und Hermarsch bis Lichterode gemacht, von dem Regen durchnäßt, von der Kälte erstarrt und ohne den ganzen Tag einen Bissen genossen zu haben. Reynier, der sich rechts und links durch Bertrand und Oudinot gedeckt glaubt, hält das „preußische Lumpengesindel", wie Napoleon es genannt, für zu schwach, ihn ernsthaft zu beunruhigen in seinem Nachtquartiere. Erst als die preußischen Geschütze Ernst machen mit den Franzosen und Sachsen, da läßt der Haudegen von den Pyramiden, der schwer Rath annimmt, seine Leute mürrisch zur Schlacht antreten: die sächsischen Divisionen gegen Bülow, die französische Division, verstärkt durch sächsische Mannschaft, gegen Borstell. Nun donnern auch die französischen Kanonen; aber die Preußen setzen im Vordringen ihre Kanonade fort, und bald sind sie dem Feind so weit auf den Leib gerückt, um das große Feuer der Geschütze durch das Kleingewehrfeuer ablösen zu müssen. Da hat der Regen die Flintenläufe so angefeuchtet, daß sie nicht losgehen, und aus den Reihen der Pommern, aus dem zweiten Bataillon des zweiten kurmärkischen Landwehrregiments schallt es: „Wat helpen uns nu de Scheetprügel? Ja, wenn wie Wagenrungen, Schemelbeene und Dischföte hätten!" (Was helfen uns nun die Schießprügel? Ja, wenn wir Wagenrungen, Schemelbeine und Tischfüße hätten!)

Zum Sturm mit dem Bajonnet gibt Bülow den Befehl, und mitten im Regen, der „wie mit Mollen" herabgießt, entbrennt der heißeste Kampf. Was der preußische Bajonnetsturm nicht aufspießt, das schmettert die preußische Kolbenwucht zu Boden, oder schlägt es in die Flucht. „So fluscht et better!" schallt es aus dem Munde der Pommern, welche in dem furchtbaren Handgemenge den Spieß umdrehen, die Flinte verkehrt in die Hand nehmen und mit dem Kolben wie mit Keulen drein schlagen. Und Mancher, dem das Gewehr zerbrochen auf dem zerschmetterten Schädel des Feindes, ist — wie Augenzeugen berichten — mit der Faust auf seinen Mann losgegangen und hat Leib an Leib mit ihm gekämpft. Während die dritte Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg den linken Flügel des Feindes über den Haufen wirft, stürmt die sechste unter dem Obersten v. Krafft das brennende Großbeeren, voran im Sturme das Kolbergsche (neunte) Infanterieregiment. Seine Bataillone treiben, dem Feuer der Kartätschen trotzend, den Feind unaufhaltsam vor sich her in das Dorf, vorüber an den brennenden Häusern, deren Flammen ihnen zum Siege leuchten, aber die Sieger zu ersticken drohen durch ihren Rauch, zu begraben drohen unter ihren Trümmern. Bald blieb dem ganzen Reynierschen Corps nichts weiter als Flucht übrig. Damit war die Schlacht von Großbeeren gewonnen. Eine Reiterdivision Oudinots, die in der Dunkelheit dem geschlagenen Fußvolke zu Hülfe kommen wollte, wurde von dem Leib-Husarenregiment im Hui gesprengt.

Digitized by Google

Die falsche Pepita.

Wien, 16. August. Wie einst Falstaff nicht nur selber Witz besaß, sondern auch in Andern den Witz weckte, so macht Pepita aus Oliva *) nicht nur Glück hier, sondern ist auch Ursache, daß eine in kleineren Kreisen bekannte Künstlerin einen Weg betreten hat, welcher ihren ausgezeichneten Gaben die gebührende Anerkennung in unendlich vergrößertem Maßstab verschafft. Der Wiener Witz hat nämlich keine Zeit verloren, an den großen Erfolgen der Spanierin Schnabel und Fänge zu wezen. Der Stoff drängte sich hier auf, denn es ist ja nicht die Kunst, durch welche Pepita ihre Erfolge erringt. Ein fingerfertiger Dichter zimmerte eilfertig ein Stück zusammen, „die falsche Pepita" betitelt. Es wird in der Fünfhauser Arena gegeben. Die Trägerin der Titelrolle ist Frl. Schiller, eine Schauspielerin und Liebling des Theaterpublikums an der Wien. Zum Liebling eines Vorstadtpublikums wird man nur durch schätzbare Eigenschaften, zu denen vor Allem Jugend und Anmuth gehören, während die künstlerischen Vorzüge nicht fehlen dürfen. Das Stück selbst ist, was es unter den gegebenen Umständen seyn kann; aber Frl. Schiller macht Furore als falsche Pepita. Sie hat der Südländerin den „Ole" abgelernt, und gibt denselben ziemlich naturgetreu wieder, ohne Uebertreibung, denn auch nur eine haarbreite Uebertreibung wäre entschieden hinlänglich „pour alarmer la pudicité du Municipal". Die Schiller ist zwar keine Tänzerin nach den Ansprüchen des Balletpublikums, doch die Pepita ist ja auch nur Dilettantin. Die Schiller besitzt zwar kein spanisches Gesicht, aber ein sehr hübsches, und ist bei weitem besser gewachsen und viel anmuthiger in ihren Bewegungen. So geschieht es denn, daß während Pepita im Karltheater leidlich volle Häuser macht, ihr Spiegelbild in der Fünfhauser Arena einen wahren Sturm von Zudrang erregt. In das Karltheater gehen fast nur Männer; in die Arena strömen auch Schaaren von Frauen, gelockt von der Begierde, Diejenige verhöhnt zu sehen, deren Erscheinen ihnen ein Dorn im Auge. Nach den lebenden Bildern des Professors Keller (!) hat nämlich nichts so die allgemeine Eifersucht geweckt, als Pepita, und die Schönen vergessen dießmal in ihrer leidenschaftlichen Schadenfreude, daß die Nachahmung im Grunde gefährlicher ist, als das Urbild. Und doch hat auf der andern Seite ihre Sorglosigkeit wieder Recht, denn was der Spanierin ganzes Daseyn ausfüllt, das ist für die Wienerin eben nur eine Rolle mehr, die nicht maßgebend für ihr Leben zu bleiben braucht. (A. Z.)

*) Oliva ist ein kleines Städtchen an der catalonischen Küste. Da es nun jedem Spanier freisteht, sich „von" zu schreiben und seinen Geburtsort nachfolgen zu lassen, so ist ein Deutscher versucht, die Sennora Pepita für eine Hidalga zu halten, was sie indeß nicht ist, weil sie sich sonst Donna nennen würde.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 23. August.) Zu der übermorgen beginnenden allgemeinen Kunstausstellung sind Bilder aus Rom, Paris, Brüssel, Düsseldorf ꝛc. hier eingetroffen, so daß, wenn auch nicht in numerarischer, doch in qualitativer Beziehung, die dießjährige Ausstellung denen früherer Jahre kaum nachstehen dürfte.

(Schöne Seelen finden sich!) Die neue Redaktion der protestantischen „Neuen Preußischen Zeitung" hatte vor einigen Tagen mit einem Artikelchen, das sich voll zuckersüßer Liebe zur ultramontanen „Deutschen Volkshalle" hinneigte, eine Einladung an die letztere gethan, daß sie von nun an in dem „zärtlichsten Liebesverhältniß" zu einander stehen wollten. Die unschuldsreine katholische „Deutsche Volkshalle" hat dieses Liebesbriefchen mit Entzücken aufgefaßt und — wirft sich der Protestantin auf Leben und Tod in die Arme. In ihrer sittenreinen Antwort schmollt sie zwar noch gegen die frühere Redaktion der „N. Pr. Ztg.", idem, sie gibt sich der Hoffnung hin, daß sie von nun an bis an ihr Ende zusammengehen wollen. Wie herrlich schreibt doch die Ultramontane über die „N. Pr. Ztg.", indem sie sagt: „Wir haben es stets zu schätzen gewußt, daß die „Kreuzzeitung" das einzige preußische Blatt war, von dem wir wenigstens ein gewisses relatives Verständniß katholischer Lebensanschauung hoffen durften" u. s. w. Wer kann heute noch von konfessionellen Parteikämpfen sprechen, nachdem so bedeutende Organe sich den Schwesterkuß der christlichen Liebe geben! Arm in Arm fordern sie nun schon ihr Jahrhundert in die Schranken. — Deutsches Volk, es nahen Deine Retter!

* Ein schweizer Mechaniker will nach 19jährigen Versuchen eine Erfindung gemacht haben, die, wenn sie sich praktisch bewähren sollte, alle Wasser-, Dampf- und ähnliche Kräfte verdrängen würde, da die Herstellung seiner bewegenden Kraft bei weitem einfacher und billiger zu stehen käme, als die genannten. Worin diese Erfindung besteht, darüber beobachtet er noch ein Geheimniß, weil die große Einfachheit derselben eine Nachahmung sehr leicht machen würde. Wir wünschen, daß der Mann sich nicht selbst täuscht und daß es ihm gelingen möge, recht bald mit einer so wichtigen Erfindung ans Licht treten zu können.

Der Gemeinderath von Baden (Schweiz) hat eine polizeiliche Verordnung erlassen, wonach alles unnötige Knallen mit Peitschen in den Straßen der Stadt und nach den Bädern bei einer Buße von 1 bis 4 Franken untersagt ist.

(Karlsruhe, 23. August.) Die deutschen Wein- und Obstproduzenten werden am 29. und 30. Sept. und 1. Oct. dahier in gleicher Weise ihre Wanderversammlung halten, wie dieß früher vor der Vereinigung mit den allgemeinen Wanderversammlungen geschah. Wir entnehmen dem soeben ausgegebenen Programm, daß sich das Anmeldebureau vom 27. Sept. an im Lokale der großh. Centralstelle dahier befinden wird und daß die allgemeine vorberathende Sitzung am 29. Sept., Vormittags 9 Uhr, im gleichen Lokale beginnt. Während der Versammlung findet eine Weinproben-, Trauben und Obstausstellung statt, die um so interessanter werden dürften, als die Vereine sämmtlicher deutscher Staaten angegangen seyn sollen, für Einsendung systematischer Sammlungen aus ihrer Heimath zu wirken.
(Bad. Ldsz.)

(Eisenach, 22. August.) Ein erschreckendes Gerücht einer Greuelthat geht durch unsere Stadt. Vor einigen Tagen ist die Frau eines hiesigen Fabrikarbeiters begraben worden, wahrscheinlich durch Gift getödtet. Ihr folgten in diesen letzten Tagen drei ihrer Kinder, zwei andere liegen noch ohne Rettung krank danieder, alle vergiftet. Es läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen, wer die ungeheure Schuld trägt. Die Frau war ordentlich und fleißig, die Kinder gut erzogen. Um den Fall noch grausenhafter zu machen, ergab die Leichenuntersuchung, daß die Frau in der Hoffnung war.

Digitized by Google

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt a. M.) Das Gastspiel des Baritonisten Pischeck fährt fort, die Theilnahme der Operafreunde in vollen Anspruch zu nehmen und fand namentlich die Vorstellung des „Don Juan" bei einem in allen Räumen überfüllten Hause statt. Es wäre überflüssig, zur Würdigung der vortrefflichen Gesangsleistungen Pischecks, auf dramatischem Gebiet wie im Liedervortrag gleich ausgezeichnet, noch etwas zu sagen; denn wer kennt nicht den frischen lebensvollen, mächtig anregenden und musikalisch durchgebildeten Gesang dieses wahrhaft hervorragenden Baritonisten, wem hätten sein Don Juan und Faust, sein Figaro und Belisar, wem hätten seine mit eben so viel deutscher Innigkeit, als mit feinsten Nuancirungen vorgetragenen Lieder nicht hohe Befriedigung gewährt und wahren Genuß bereitet? Es sey nur noch berichtet, daß der hier so hochgeschätzte und gefeierte Gast durch alle Zeichen des Beifalls wie der Hervorrufung ausgezeichnet wurde.

Korrespondenz.

Brühl, bei Köln, 24. Aug.

Heute wurde, wie seit einer Reihe von Jahren, das siegrheinische Lehrer-Gesangfest in unserem freundlichen Städtchen gefeiert. Gestern schon und heute Morgen strömten die Lehrer aus fast allen Regierungsbezirken der Provinz, namentlich aber aus denen von Köln, Aachen und Koblenz herbei, und der Fremdenzug war nie so groß, wie in diesem Jahre. Den Glanzpunkt des Festes bildete eine sechsstimmige Messe von Palestrina (1524—1594), die bekannte „Missa Papae Marcelli", eine Composition, welche seit Jahrhunderten nur zuweilen noch bei großen Festen in Rom zur Aufführung gelangte. Daß man diese Messe wählte, ist dem Streben zuzuschreiben, welches, die neuere Musik zu weltlich findend, gerne umkehren möchte zu den älteren Componisten der italienischen Schule. Ob das gelingen wird, muß der Zukunft überlassen bleiben; uns spricht eine Kirchen-Composition von Mozart, Neukomm u. A. mehr an, als diese ewig aneinander gereihten Fugen, die dem allgemeinen Urtheil zufolge an Monotonie gränzen bei der Aufführung um so mehr, da die Bewegung fast stets dieselbe ist. Wir müssen indeß, um die Verdienste des Componisten nicht zu schmälern, bekennen, daß diese Tondichtung, in einem erhabenen Styl einfach und zugleich großartig aufgeführt, ihre schönen Seiten hat und für die damalige Zeit unser Staunen in vollem Maße erregen muß. Was die Ausführung anbelangt, so zollen wir derselben unsern ungetheilten Beifall, nur hätten wir hin und wieder gewünscht, daß eine größere Kraft zu Tage getreten wäre. Welch großen Fleiß man bei der Einübung entwickelte, erhellt daraus, daß die Kinder aus 15 Schulen der Kreise Ahrweiler, Köln, Bonn und Mühlheim, die Sopran- und Altstimmen singend, mitwirkten. Es ist dabei freilich nur an ein Auswendigsingen zu denken, und zwar einer Composition, deren Partitur 40 Seiten stark ist; trotzdem aber bemerkte man nicht den mindesten Mißton im Ensemble, — die Folge eines staunenerregenden Fleißes. Nach der Messe versammelten sich die Lehrer zu einem Festmahle im Belvedere, wo Festreden, Toaste und deutsche Lieder wechselten und die Gemüther der Festbesucher heiter stimmten. Bei dieser Gelegenheit überreichte man dem Dirigenten des Vereins, dem k. Musikdirector und Seminarlehrer Herrn Töpeler, der nun schon 25 Jahre im Amte ist, einen Taktirstab von Elfenbein mit einer Inschrift, ein silbernes Crucifix und sämmtliche Compositionen des Palestrina, die man von Rom kommen ließ. Leider begünstigte das fast anhaltende Regenwetter keine Ausgänge in die herrlichen Anlagen, die an der Südseite des Schlosses anfangen und sich bis Falkenlust erstrecken. Der Tag ist sonst einer der sonnigsten im Schulmeisterleben der Provinz.

Darmstadt, 24. Aug.

Ich komme aus dem öffentlichen Schulactus der Realschule, in welcher Reden der Schüler mit Gesängen wechselten. Der Director, Prof. Külp, gab eine Uebersicht der Entwickelung der Schule seit ihrem Entstehen, einen Rückblick, der noch interessanter gewesen seyn würde, wenn er die mancherlei Fehler, welche beim Beginnen und im Fortgange der Anstalt gemacht werden mußten, und die Hindernisse, welche sich der Entwickelung entgegengestellt haben, mit Freimüthigkeit hätte darlegen können. Reden der Schüler zeugten von Bewältigung des Stoffes und von Gewandtheit in der Form. An der populären freien Darstellung eines Gegenstandes zeigt sich die Klarheit und Allseitigkeit der Auffassung. Uebungen im freien Vortrage gehören jetzt zur Thätigkeit einer jeden höheren Schule, auch der Realanstalten. In den von den Schülern vorgetragenen etwas schweren Chören vermißten wir weniger die Präcision des Eintretens, als die Bildung und Frische der Stimmen. Es ist dieß eine Bemerkung, die man bei vielen unserer Männerchöre aus den gebildeten Ständen macht. Die aufgestellten Arbeiten der Schüler der höheren Gewerbschule waren durch Reinheit der Ausführung und durch Sicherheit ausgezeichnet. Nur ist die Frage, ob nicht einige Elemente des Zeichnens, wie sie die Elberfelder industrielle Hochschule zu entwickeln verspricht, auch in unserer Gewerbschule Platz finden sollten.

Wiesbaden, 23. Aug.

Das große Verdienst, welches sich der am 1. Sept. nach Darmstadt abgehende Kapellmeister Schindelmeisser seit mehreren Jahren um die Pflege der Tonkunst erworben, hat am Montag in dem von ihm veranstalteten Abschiedskonzert eine eben so herzliche als glänzende Anerkennung gefunden. Zwei Sängerinnen von großem Ruf verherrlichten ein Programm, das des Besten fast zu viel bot. Frau von Marra-Vollmer, von ihren früheren Gastspielen auf hiesiger Bühne in der besten Erinnerung stehend, und Fräulein Johanna Wagner, die wir hier zum ersten Male hörten, rangen um die Palme des Abends. Was großartige Mittel einerseits und vollendete Gesangskunst andererseits vermochten, das wurde an diesem Abend in interessantem Wettstreit der bewundernden Zuhörerschaft in reichstem Maße geboten. Die prachtvollen Coloraturen und Triller, die Grazie und Eleganz im Arien- und Liedervortrag der Frau von Marra sprachen im Konzertsaal nicht minder an, als die elegischen und romantischen Weisen der Fräulein J. Wagner. Fräul. Wagner scheint nach der Art, wie sie u. A. wahrhaft bewundernswürdig das Lied „der Wanderer" von Schubert und die große Arie des Sextus aus „Titus" sang, vorzugsweise auf dasjenige Gebiet des Bühnengesangs hingewiesen zu seyn, wo es gilt, mächtige Gefühlsausbrüche zu schildern und hochdramatische Charaktere darzustellen. Beide Künstlerinnen wurden auf jede Weise ausgezeichnet. — Der Violinspieler Remeny wiederholte unter stürmischen Beifallsbezeugungen den Carneval von Venedig. Unser früherer Bassist Haas ließ sich nach langer schwerer Krankheit zum ersten Male wieder hören; das Publikum bezeigte laut seine Freude darüber, wie über den vortrefflichen und ungeschwächten Liedervortrag desselben. Die Anfangs- und Schluß-Ouverturen aus „Titus" und „Tannhäuser" wurden unter des Konzertgebers Leitung mit gewohnter Präcision executirt. Das zahlreiche Auditorium dankte hierauf nochmals seinen Lieblingen durch wiederholten Hervorruf für den hohen Genuß, der ihm bereitet worden war. — Im Theater setzte Tags darauf Frau von Marra ihr Gastspiel als Rosine und Angela fort. In der letzteren für sie eigends geschriebenen Piece lernten wir die Sängerin nebenbei als seelenvolle Schauspielerin kennen. Die Künstlerin wurde auch hier mit Beifall überhäuft und nochmals unter Blumenregen hervorgerufen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 27. Aug. (Bei festlich erleuchtetem Hause.) Zur Vorfeier des Geburtstages Goethes (neu einstudirt): Torquato Tasso, Schauspiel in 5 Acten von Goethe.

Sonntag, 28. Aug. Vorletzte Gastdarstellung des Hrn. Pischeck. (Auf vielseitiges Verlangen) Don Juan, große romantische Oper in 2 Acten von Mozart. Don Juan: Herr Pischeck. I. Mez-Abonnement suspendu.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 27. August, Müller und Schulze's Vergnügungsreise von Berlin nach Frankfurt a. M., Posse mit Gesang und Tanz in 3 Abth. — Die Rückkehr des Landwehrmannes, oder: Der Kurmärker und die Picarde, Genrebild.

Sonntag, 28. August. Müller und Schulze's Vergnügungsreise von Berlin nach Frankfurt a. M. — Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München, Posse mit Gesang in 3 Akten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 205 *) Montag, den 29. August 1853.

*) Die am Freitag den 26. August erschienene Nummer der „Didaskalia", beginnend mit dem zweiten Kapitel der Erzählung: „Die entfremdeten Herzen", trägt in einem Theile der ausgegebenen Exemplare den falschen Datum und Nummer vom vorhergehenden Tag und muß als No. 208 und mit Freitag den 26. August bezeichnet werden.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Novelle von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

So versteckt hörte Dorrance den Mister Graham zu seinem Weibe in einem leisen, vertraulichen Tone sagen:

„Ich bin froh, meine theure Mistriß Dorrance, daß Sie sich entschlossen haben, häufiger in der Gesellschaft zu erscheinen, die Sie so sehr schmücken. Werden Sie mich künftig mit irgend welchen Befehlen beehren, die Sie haben können? Denn, ich kann Sie versichern, ich bin nur zu glücklich, gänzlich zu Ihrem Dienste zu seyn."

Mister Dorrance wartete seines Weibes Erwiederung nicht ab, sondern trat vor an das Licht und fand sie unter vier Augen. Er vergaß seine gewöhnliche Artigkeit, seine absichtliche Selbstbeherrschung, als er, seines Weibes Hand ungestüm von dem Arme, auf dem sie ruhte, ziehend, sprach:

„Ich will Sie, Mister Graham, von allen künftigen Aufmerksamkeiten gegen meine Frau entbinden; sie wird in Zukunft nicht in Gesellschaft gehen ohne meinen Schutz."

Es war so plötzlich, so unerwartet, daß Beide sprachlos standen. Im nächsten Momente hatte Mister Dorrance die Thüre vor Mister Graham geschlossen, ohne selbst die Höflichkeiten des Abschieds zu wechseln. Und nun flammten seines Weibes dunkle Augen heftig, als, unter seinem Griffe brechend, sie in das Gesellschaftszimmer trat und sich auf ein Sammtfauteuil warf. Ihr schmaler Fuß schlug kräftig den Teppich und die zarte Farbe ihrer Wangen ward dunkler, bis sie glühte gleich dem Herz der Purpurrose, welche ihre weißen Finger jetzt ungestüm in Stücke rissen.

Als ihr Gatte folgte, wandte sie ihr Haupt verächtlich von ihm. Jedesmal, wenn er zu sprechen versuchte, antwortete sie ihm mit trotzigen, höhnenden Worten, bis endlich, zum Wahnsinn getrieben, er ihren Arm ergriff, seine Nägel in das Fleisch grabend.

„Guter Gott, Margaret! Hast Du nicht Erbarmen mit mir? Siehst Du nicht, daß Du einen Teufel aus mir machst?"

Sie schrie nicht auf, obgleich ihr Arm zitterte vor Schmerz; sie versuchte nicht, ihn loszumachen, wie vorher; sie freute sich vielmehr bei dem Gedanken, daß er persönliche Gewaltthat der Demüthigung hinzugefügt, die er ihr durch seine unartige Behandlung des Mister Graham erwiesen hatte; so lächelte sie kalt und antwortete spöttisch:

„Ihre eigenen bösen Leidenschaften, Sir, haben Sie in den Teufel verwandelt, der Sie, mit Ihrer Erlaubniß, sind, und den ich nicht bestreiten kann — nein, kein Zweifel," fügte sie hinzu, als, auf ihren Arm blickend, den er jetzt fahren gelassen hatte, sie einen Tropfen Blut von seiner glatten Oberfläche tröpfeln sah. Sie wand ihr feines Cambric-Taschentuch herum und würde aufstehend das Zimmer verlassen haben.

Mister Dorrance stand zwischen ihr und der Thüre.

„Margaret, Du machst mich wahnsinnig," rief er. „Ich wußte nicht, daß ich so heftig war — höre mich — wir müssen uns verständigen."

„Ich verstehe Sie jetzt vollkommen," war ihre Antwort; „lassen Sie mich gehen!"

„Nein, ich will nicht. Du mußt mir zuerst versprechen, daß —"

„Müssen!" kreischte Margaret, „müssen! Ich werde Ihnen nichts versprechen." Dann, sich zwingend, setzte sie mit mehr Würde hinzu: „Wenn Ihre Leidenschaft vorüber ist und Sie mir ordentlich begegnen können, will ich Sie hören — nicht eher."

„Du wirst mich jetzt anhören," sagte Mister Dorrance mit Entschiedenheit, und ihre Hände ergreifend, hielt er sie fest zwischen den seinen.

„Ich will nicht; ich will nicht ein Wort hören. Lassen Sie mich gehen! Lassen Sie mich gehen, Howard Dorrance. Ich will dieß nicht ertragen. Ich hasse Sie! O Himmel! Ich wünsche, ich hätte nie geheirathet," und erschöpft von der Anstrengung, die Sie gemacht hatte, um sich zu befreien, sank sie auf den Sessel zurück und brach in einen hysterischen Anfall von Weinen aus.

Aber ihre Thränen waren keine heilsamen. Sie entsprangen verwundetem Stolze — verletzter Eitelkeit — einem Uebermaße von Leidenschaft; und als ihr Gatte, durch sie überwältigt und ruhiger geworden, sich neben sie setzte und sie zu besänftigen suchte, winkte sie ihn mit der Hand von sich weg, in Schluchzen ausbrechend:

„Geh' weg! Geh' weg! Ich wollte, ich wäre todt, und dann würde ich aus dem Bereiche Ihrer Tyrannei seyn."

Mister Dorrance erwiederte kein Wort, sondern ging sogleich aus dem Zimmer in sein Gemach.

Und nun, sich über den Sessel werfend, vergrub Margaret ihr Gesicht in seine Sammtkissen und überließ sich für einige Augenblicke den heftigsten Empfindungen. Es waren keine Selbstanklagen vermischt mit ihren bittern Schmähungen über ihres Gatten Betragen. Sie war die allein Beleidigte und beschloß,

Digitized by Google

daß ihr Gatte es bekennen sollte und um Verzeihung bitten, bevor sie ihn wieder zu Gnaden aufnähme. Was hatte sie gethan? Nichts. Aber er! Keine Worte konnten das Maß seiner Schuld ausdrücken. Ein Geräusch schreckte sie. Sie blickte auf. Ihr Kamm war vom Haupte gefallen und hatte den schweren Schleier mit sich gezogen, und nun fielen ihre vollen dunkeln Locken in reicher Fülle über ihren Opernmantel in starkem Contraste mit seiner schneeigen Weiße. Sie strich das Haar zurück von ihren Schläfen, die schmerzhaft schlugen; sie drückte ihre kleine juwelenbedeckte Hand über sie, und langsam sich erhebend, während der Mantel zu ihren Füßen fiel, fing sie den Widerschein ihrer ebenmäßigen und reichbekleideten Gestalt in dem gegenüberstehenden Spiegel auf. Bezaubert von ihrer eigenen wilden, strahlenden Schönheit trat sie näher, dabei ihr zu Boden gefallenes Bouquet zertretend.

Ach! eben so trat sie zerstörend ihres Lebens Blüthen nieder.

„Mich!“ sprach sie, noch immer auf ihr Bild in dem Spiegel blickend. „Ist es möglich, daß Howard Dorrance mich so schändlich behandelt hat? Wie oft, bevor ich sein Weib war, versprach er, einzig meine Wünsche zu studiren; und jetzt, weil ich auf der Erfüllung eines Verlangens beharrte, hat er seine Leidenschaft so verletzend an mir ausgelassen! keine Rücksicht auf meine Gefühle genommen, selbst nicht vor einem Andern, Gewaltthat fügend zur Beleidigung!“ und sie blickte nieder auf ihren Arm.

Das Geräusch, das sie vorher geschreckt hatte, wiederholte sich. Ein Fensterladen knarrte; es konnte der Wind gewesen seyn; aber in Schrecken gesetzt, stahl sie sich aus dem Zimmer, über den Vorsaal und in die Bibliothek jenseits. Das Licht brannte noch da, und der erste Gegenstand, auf den ihre Augen fielen, war das geöffnete Schubfach, das ihr Gatte zu schließen vergessen hatte. Sie hob den schönen Kranz auf und las den Namen und das Datum. Er fiel ihr aus den zitternden Händen und eilig sah sie die übrigen Andenken durch. Einmal gedachte sie ein Päckchen Briefe zu öffnen, aber sie wagte es nicht zu thun; das Band, das sie zusammenhielt, war gesiegelt. Endlich kam sie an die lange Locke kastanienbraunen Haares, und jetzt erbleichte ihr Gesicht und ihre Lippen wurden blaß. Heftig sie an sich reißend, würde sie sie in die Kohlen geworfen haben; aber plötzlich änderte sich der Ausdruck ihres Gesichts; ein Lächeln des Triumphes flog aus ihren Augen und sorgsam legte sie dieselbe wieder in das Papier; als sie so that, schaute sie gegen die Thüre. Sie war halb offen; und das Blut schlich kalt durch sie, vom Haupte zu den Füßen, als sie Edward Grahams Augen auf sich gerichtet traf. Mit dem Finger an den Lippen näherte er sich ihr mit geräuschlosen Tritten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Namaquas und Bosjemans.

(Aus: „Südafrikanische Scizzen“ von Dr. med. Eduard Kretzschmar. Leipzig, bei J. C. Hinrichs.)

Dieß eben erschienene treffliche Buch wird nicht ermangeln, in weiten Kreisen, sowie auch von der Kritik mit wohlverdienter Anerkennung empfohlen zu werden. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Es sind nur wenig Schriften über das Kapland und seine Bewohner und über die angränzenden Länder vorhanden und diese Schriften enthalten keineswegs eine so vollständige Belehrung, daß nicht noch Manches beizufügen bliebe, wodurch die Eigenthümlichkeiten jener Länder und Völker in ein besseres Licht gestellt werden könnten. Ich habe daher versucht, in diesen Scizzen noch manches Wissenswerthe mitzutheilen und zwei Klippen zu vermeiden, an denen viele Reisebeschreibungen scheitern: das trockene Statistische, das sich nur zum Studium und zu Citaten eignet; und die breite Erzählung, welche eine Masse fader Umstände und Begebenheiten enthält, die nie einen Andern interessiren können, als allein den Schreiber. Ich biete dem Leser in diesem Werkchen nur eine ungeschminkte Schilderung der Dinge, wie sie sind, ohne sie durch dick aufgetragene Farbe für gaffende Bewunderung piquant gemacht zu haben; doch habe ich versucht, das Dulce mit dem Utile zu vereinigen, soweit es die Materie erlaubte.“ Dieß ist dem Verfasser vollständig gelungen und sein Buch bietet eine eben so anziehende als belehrende Lectüre. Die Eigenthümlichkeiten des Klimas und des Bodens, der Pflanzen und der Thierwelt, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völkerstämme führt uns der Verfasser in anschaulichen und wir dürfen wohl annehmen auch in treuen Bildern vor. Er hat aus eigener Anschauung geschöpft, indem er sieben Jahre am Elephantenstrome im westlichen Lande als Kreisphysikus lebte, mehrere lange Reisen durch die nordwestlichen und nordöstlichen Länder jenseits der colonialen Gränze machte, zwei Jahre in den Schneebergen wohnte, dann wieder mehrere Jahre in dem östlichen Lande verlebte und endlich sich auch längere Zeit in der Kapstadt aufhielt. Die Colonisation von Port Natal, die Auswanderung der Booren, das Treiben der Missionäre, die Entdeckung des großen Binnensees N'Gami und der endlose Kafferkrieg heben in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit europäischer Kosmopoliten mehr als je dem Kaplande zugewandt und so dürften die Schilderungen eines Mannes, welcher 15 Jahre seines Lebens in Südafrika und den dortigen europäischen Colonien zugebracht, ein großes Interesse gewähren. Wir lassen nun aus dem genannten Buche eine Schilderung der Namaquas und Bosjemans, zweier südafrikanischer, den englischen und holländischen Colonien benachbarter Völkerstämme folgen.

Jenseits der westlichen Gränze der Colonie bis zum Wendekreise des Krebses, bewohnen die Namaquas jene Oeden, die sich in großen, unfruchtbaren Sandebenen längs der Küste und nordöstlich nach dem Innern ausbreiten. Die Unfruchtbarkeit zwingt sie, ihre Wohnstätten oft zu verändern und mit ihren kleinen Rindern dürftige Weide suchend, umherzuziehen. Die Namaquas und die im höheren Norden wohnenden Demararas haben die kleinsten Rinder, die auf der Erde existiren. Ackerbau treiben sie nicht und Industrie aller Art ist ihnen fremd. Sie treiben daher auch keinen Handel, ausgenommen daß sie, jedoch nur höchst selten, und nur Solche, welche der colonialen Gränze nahe wohnen, Felle wilder Thiere, Stücke Rhinocerushaut und Straußfedern verkaufen, oder gegen einige, auch ihnen nothwendige Artikel, wie Messer, Beile zu vertauschen suchen. Die Namaquas bedienen sich zur Jagd und zum Krieg des Bogens und Pfeiles wie die Bosjemans, und auch des Kerin, den sie mit einer solchen Präcision und so eigenthümlich wirkend zu schleudern verstehen, daß sie aus einem Fluge Namaquas-Rebhühner (sehr kleine, wohlschmeckende Rebhühner, welche in sehr großer Zahl dort angetroffen werden) oft ein Dutzend zu Boden bringen. Allein sobald sie im Besitze einiger Mittel sind, handeln sie meist gegen einige Demararinder oder Straußfedern ein Gewehr und Pulver und Blei ein. Nichts schätzt der Namaqua so hoch, als diese drei Dinge, denn da er von dem zahlreichen Wilde seinen hauptsächlichsten Unterhalt beziehen muß und seine einfachen Jagdgeräthschaften sehr unzuverlässig sind, bringt er außerordentliche Opfer, um sich in Besitz eines guten Gewehres zu setzen. Leider erlangt er meist nur eine jener Flinten, die England in großen Massen importirt, nicht zum Gebrauch, sondern, wie des Juden Rasirmesser, nur zum Verkauf, wofür er nichtsdestoweniger einen fabelhaften Preis bezahlt. Der Namaqua zahlt gewöhnlich für ein Pfund Pulver 20 pr. Thaler!

Digitized by Google

Copyright © 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Publication info: Elsevier Science Ltd. Volume 2000, Issue 1, 2000

Publication info: Elsevier Science Ltd. Volume 2000, Issue 1, 2000

Copyright © 2000 Elsevier Science Ltd. All rights reserved.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 206. Dienstag, den 30. August 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Prosaerzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

„Erschrecken Sie nicht," begann Edward Graham. „Ich werde Ihnen in einem Augenblick erklären, wie ich hieher kam. Hier, setzen Sie sich; Sie werden nicht wohl seyn; Sie sehen jetzt so aus, mit Ihrem blassen Gesichte und bleichen Lippen. Meine theure Mistriß Dorrance, lassen Sie mich Ihnen sagen, wie ich Sie anbete, damit ich eine Entschuldigung haben möge, bei Ihnen eingedrungen zu seyn."

Margarets Stimme war heiser als sie antwortete:

„Nein, Sie dürfen mir nichts sagen. Was würde Er sagen, wenn er Sie hier fände? Gehen Sie — gehen Sie! Ich bitte Sie. Ich zittre bei dem Gedanken daran."

„Ich will gehen, wenn meine Entfernung Sie wirklich erleichtern wird. O Margaret, wenn ich Sie überreden dürfte, mit mir zu gehen! Warum wollen Sie bleiben und sich einer solchen Behandlung unterwerfen, von der ich in dieser Nacht Zeuge war? Theure Margaret, werden Sie mir nicht erlauben, Sie vor ihm zu beschützen?"

Mistriß Dorrance Gemüth war befangen; sie verstand augenscheinlich seine Absicht nicht, denn sie erwiederte ruhig:

„Sie sind sehr gütig. Es thut mir leid, daß Sie seinen Zorn mit mir getheilt haben; aber Sie müssen ihn meinetwegen entschuldigen. Ich sah ihn früher nie so unartig. Was mich betrifft, ich könnte Alles vergeben und vergessen haben — wäre es nicht gewesen für dieses —," und sie deutete auf den Tisch; „sehen Sie dort, Mister Graham, er liebt mich nicht; er hat es nie gethan; dort liegen die gesammelten Andenken einer tieferen Liebe. Sagen Sie mir, denn Sie müssen es wissen, war mein Gatte je Ihrer Schwester erklärter Liebhaber?"

Edward Grahams dünne Lippen preßten sich fest zusammen, und seine grauen Augen schimmerten in einem stahlgleichen Glanze, als er erwiederte:

„Ja, Mistriß Dorrance; als er zuerst Sie sah, war er Helenens Verlobter."

„Ich werde gerächt seyn an ihm," rief sie lebhaft, während ihre Augen in ihrem Feuer flammten.

Ein halbunterdrücktes Lächeln umspielte Grahams Lippen bei diesen Worten; und als sie aufstand, eine Scheere aus einem nahen Arbeitskörbchen nahm und, sich ihm nähernd, ihn um Erlaubniß bat, eine Haarlocke von seinem Haupte zu schneiden, konnte er die frohlockende Gluth nicht unterdrücken, die auf seinen Zügen lag.

Sie legte das Haar gleichgültig auf den Tisch, wie sie mit einer Feder oder geruchlosen Blume gethan hätte, und da erkannte er, daß er in seiner begierigen Hast Hoffnung für die Förderung seiner Absicht gesammelt habe, wo keine für ihn gewesen war.

„Ich muß Sie bitten, als einen Freund meines Gatten" — hier nahmen Grahams Augen ihren stählernen Schimmer wieder an, aber die nichts ahnende Margaret fuhr fort — „unser Unglück nicht auszuplaudern. Ich weiß nicht, wie viel Sie gesehen haben, noch wie Sie es gesehen, denn ich glaubte die Thüre vor Ihnen verschlossen, als ich in das Haus kam."

„Ich will es Ihnen erklären," unterbrach sie Graham. „Als Ihr Gemahl mich so unartig ausschloß, bemerkte ich, daß ein Laden des Gesellschaftszimmers nur nachlässig verschlossen und noch unbefestigt geblieben war. Ich schickte den Miethkutscher fort, und mich auf den Balkon stellend, lauerte ich, in der Furcht, Howard könnte in irgend einer Clubbversammlung gewesen und unter dem Einfluß des Weines zurückgekommen seyn, und Sie möchten leiden unter seiner Heftigkeit. Ich konnte mir die Veränderung in seinem Benehmen auf keine andere Weise erklären. Ich sah Alles, und nachdem er das Zimmer verlassen hatte, würde ich zu Ihnen gekommen seyn; aber bei jedem Versuche, den Laden weiter zu öffnen, sah ich, daß ich Sie beunruhigte. Als Sie hinaus in den Vorsaal gingen, schlich ich vorsichtig und schnell hinein, und ahnend, daß Sie in das Bibliothekzimmer gegangen seyen, folgte ich Ihnen. Sie wissen das Uebrige."

„Wie unklug!" war der Ausruf, der Margarets Lippen entfuhr.

Ein finsterer Blick verdunkelte Grahams Stirne.

„Ich bin Ihnen nichts, Mistriß Dorrance," rief er ungeduldig; „Sie scheinen mich selbst nicht als einen Freund zu betrachten."

„Wie können Sie so sprechen, Mister Graham?" und sie streckte ihre Hand aus. „Ich habe stets gut von Ihnen gedacht; aber Sie müssen erkennen, wie unklug Sie heute Abend gewesen sind — in welche Lage haben Sie mich gebracht, wenn mein Gatte jetzt erscheinen würde! Ich wünsche, er würde es doch! Ich wünsche, er würde es!" fügte sie lebhaft hinzu. „Ich würde ihm nicht ein Wort erklären; er sollte leiden, was er zu leiden verdient!"

„Gut gedacht von mir!" wiederholte Edward Graham, „Sie haben gut gedacht von mir, sagen Sie; Margaret Dorrance, wenn Ihr ganzes Herz mit der Liebe für einen Andern erfüllt wäre, wenn seine Stimme die einzige Musik wäre, welche Ihre Ohren zu hören suchten, sein Lächeln Ihr einziges Sonnenlicht, würden Sie befriedigt seyn, daß dieser Eine zur Erwiederung einzig gut von Ihnen denkt?"

Mistriß Dorrances große Augen erweiterten sich zuerst vor

Digitized by Google

Ueberraschung, dann senkten sie sich unter dem unverwandten und brennenden Blick, der ihrem eigenen begegnete.

„Mister Graham," sagte sie, „ich bin eine Gattin und ich kann nicht solchen Worten lauschen; ich bitte Sie, mich jetzt zu verlassen. Hätte ich je geträumt, daß Ihre Güte für mich andern Gefühlen ihre Entstehung verdanke, als denen der Freundschaft, ich würde sie nie in Anspruch genommen haben, wie ich stets gethan."

Er wendete kein Auge von ihr, als er antwortete:

„Ja, Sie sind eine Gattin — eine ungeliebte Gattin; diese Papiere zeigen Ihnen — Ihr eignes Herz sagt Ihnen, daß es so ist. Margaret, hören Sie mich! Sie sagten eben jetzt, daß Sie Rache haben wollten — Sie können nicht einen Mann lieben, der Sie so tyrannisirt, während sein Herz einer Andern gewidmet ist — Sie können nicht lieben —"

„Ich liebe, ich liebe ihn!" brach Mistriß Dorrance aus; „ich liebe ihn nur zu sehr; aber er soll es niemals erfahren; ich will ihn vom Gegentheil überzeugen," und sie seufzte schwer, als sie dachte, daß durch das Benehmen dieses Abends und durch ihre herben und heftigen Worte sie ihn bereits, vielleicht, zu wohl überzeugt habe.

Sie durchschritt das Zimmer bis zur Thüre und sagte, sie öffnend:

„Ich möchte, daß Sie augenblicklich gehen;" und als er sich näherte, setzte sie bei: „Wenn Sie je von mir wieder in dem Lichte eines Freundes betrachtet seyn wollen, so sprechen Sie nie mehr ein Wort von Liebe zu mir. Ich will das Vergangene in meinem eigenen Innern begraben und vertraue, daß Sie mir das gleiche Versprechen geben."

Er antwortete nicht, aber er zog ihre Hand an seine Lippen und verließ sie im andern Augenblick, in seinem Herzen die übereilte Hast verwünschend, welche jetzt sie veranlassen würde, gegen ihn auf ihrer Hut zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Die Namaquas und Bosjemans.

(Aus: „Südafrikanische Scizzen" von Dr. med. Eduard Kretzschmar. Leipzig, bei J. C. Hinrichs.)

(Fortsetzung.)

Die Wenigen der Namaquas, welche in die Colonie kommen, um Dienste zu nehmen, findet man gewöhnlich als Hirten bei den Booren, da dieser Dienst ihren Gewohnheiten am meisten zusagt. Sieht man nahe der westlichen Gränze hinter einer Heerde eine lange, hagere, vertrocknete, aschgraue Figur einherschreiten, welche auf der Schulter auf einem langen Kirie ein paar kleine, lederne, schmutzige Knapsäcke, eine kleine Calabasse und einen Schafpelz trägt, und die meisten Worte mit einem eigenthümlichen Zungenschlage (n'ga) beginnt, so ist dieß ein Namaqua. Die Namaquas besitzen außer einigen Rindern fast gar nichts. Der Eine oder Andere unter ihnen besitzt ein altes Gerippe von Wagen; auf diesem bringen sie zuweilen nach der Colonie solche Artikel, für welche sie zu Hause keinen Markt haben würden. Mit einem solchen Wagen, rüttelnd und krachend, als ob er alle Augenblicke auseinander fallen könnte, und dessen Speichen mit Riemen für bessere Haltbarkeit durchflochten sind, bespannt mit 6 oder 8 elenden kleinen Namaquarindern, legen sie dennoch ungeheuere Strecken durch jene Wüsten tiefen Sandes zurück. Natürlich geht es nach Schneckenart: nur drei bis vier Stunden des Tages ist der Wagen in langsamer Bewegung. Oft ist dieser Wagen ziemlich schwer mit allerlei Artikeln beladen, mit Fellen des Gnu, des Rhinoceros, Springbockmatten, großen Stücken Pfeifenstein (Serpentin — weicher marmorirter Seifenstein, der mit Leichtigkeit in allerlei Formen geschnitten, aber vorzugsweise zu Pfeifenköpfen verarbeitet wird), Straußfedern, Hörnern ꝛc., und oben darauf mehr als ein Dutzend Menschen, denn die Namaquas reisen gerne in Gesellschaft.

Die Fracht vertauschen sie meistens für „einen Apfel und ein Ei", wie die Holländer sagen, d. h. für Bagatellen, z. B. für etwas schlechten Farina, den sie besonders lieben; etwas Pulver und Blei; und die zwei Gegenstände ihres sehnsüchtigsten Verlangens — Tabak und — zur Schande der Weißen sey es beigefügt — Branntwein, denn es ist immer das Erste, womit der Weiße den Wilden bekannt macht. Darauf schicken sie sich zur Rückreise an. Den ersten Tag sind sie gewöhnlich alle betrunken; den zweiten sammeln sie das Zugvieh, das unterdessen weggelaufen war, und den dritten Tag beginnt endlich die langsame Schneckenfahrt wieder heimwärts. Gewöhnlich bringen sie von einer langen mühevollen Reise außer Pulver und Blei kaum mehr zurück als den lahmen Wagen und die magern Rinder: alles Eß- und Trinkbare geht auf der Reise auf. Stete Ortsveränderung ist diesen Nomadennaturen eine liebe unentbehrliche Gewohnheit, und eine solche Reise das größte Vergnügen, welches sie kennen.

Irgend eine Religion besitzen die Namaquas nicht; auch keine Art von Regierung. Nur einzelne Stämme leben unter Häuptlingen.

Es gibt zwei Missionsstationen im Namequland. Die eine an der Gränze der Colonie, die andere am Gariep. Beide haben nur eine geringe Zahl Namaquas, da der sterile Charakter des Landes das Zusammenheerden Vieler nicht erlaubt.

Wie wüst auch das Namaqualand ist, so fehlen ihm doch interessante Partien nicht. Der Küste entlang begegnet man zuerst der breiten Mündung des majestätischen Gariep, auch Oranienfluß genannt, des größten Stromes Südafrikas. Er wäre eine ziemliche Strecke schiffbar, wenn seine Mündung nicht durch eine breite Bank aus Schlamm geschlossen würde, welchen die Sturzbäche fast des ganzen südlichen Continentes auf diesem einen Wege dem Meere zurollen. Dieser prächtige Strom liegt, wie alle Flüsse der Colonie, leider in seinem ganzen Laufe in einem tiefen Flußbette, und kann daher nicht, wie der Nil, sein befruchtendes Wasser auf die umliegenden dürren Oeden ergießen. Aus diesem Grunde beleben seine Gewässer nur die Ufer. Aber diese und die Inseln, welche der Fluß häufig bildet, sind mit all der Pracht geschmückt, welche die Tropen nur aufweisen können. Nahe dem 28. Breitegrade und 21. Längegrade sind reißende Strömungen und viele Wasserfälle, die an wilder Schönheit ihres Gleichen nicht haben. Die tobenden Gewässer vereinigen sich endlich und der Strom stürzt in seiner ganzen Breite donnernd in einen tiefen, düstern Abgrund von ungefähr 400 Fuß. Unten zieht sich ein dichter Wald hoher Bäume quer über den Strom, durch deren dichtes Laub man nichts mehr von dem untern Gewässer erblickt, so daß es scheint, als ob die Erde hier auf einmal den gewaltigen Strom verschlungen habe. Weiter abwärts zeigt sich der Strom wieder und tost mit betäubendem Geräusch über lose Felsentrümmer, die seine ungestüme Fluth aus dem Abgrund emporgeschleudert und hier angehäuft hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erinnerung an die Schlacht an der Katzbach.

Am 1. September d. J. wird der vierzigste Jahrestag der Schlacht an der Katzbach gefeiert werden. Es ist von Interesse, sich der Proclamation zu erinnern, welche General Blücher

Digitized by Google

am 1. Sept. 1813, wo er die Armee ruhen, Victoria schießen und ein Tedeum singen ließ, an seine tapferen Waffengefährten erlassen hat. Sie lautet:

„Schlesien ist vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsame schrittet ihr vor; Eure Bajonnette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neisse und der Katzbach hinab. Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt Ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrtet Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind. — Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur Derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat. Hundert und drei Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisions-General, zwei Brigade-Generäle, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, zwei Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. Den Rest Derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Katzbach gegenübergestanden haben, hat der Schreck vor Eurn Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonnette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr gesehen. Sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste Ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet. Dann suchet Euren Feind aufs Neue auf!“

(gez.) v. Blücher.

Mannichfaltigkeiten.

Die Hauptstädte Europas wachsen mit ungeheurer Schnelligkeit, am schnellsten unter allen Städten Berlin. Von 153,000 Einwohnern im Jahre 1803 ist die Bevölkerung bis Ende 1852 auf 496,000 Einwohner gewachsen, jährlich um 3,81 Prozent und seit 49 Jahren um 186,76 Prozent; Wien ist in derselben Zeit um 75 Prozent, Paris um 72 und London um 146 Prozent gewachsen. Berlin gegen das ganze Land gehalten, hat beinahe um das Dreifache, London gegen England um das Einundeinhalbfache, Paris gegen Frankreich um das Fünffache zugenommen. — Die Wissenschaft der Statistik, die in die einzelnen Häuser und Gewerbe und in die kleinsten Verhältnisse hineinleuchtet und Bedarf und Verbrauch ausrechnet, zieht aus dem unverhältnißmäßigen Wachsen der Städte die wichtigsten Folgerungen, Folgerungen für den Staats-, Handels- und Gewerbsmann, für Krieg und Frieden, Richter und Seelsorger.

(Eßlingen, 22. Aug.) Gestern begann, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, das dießjährige Turnfest des schwäbischen Turnbundes; durch die sinnig verzierten Straßen der Stadt zogen von Morgens bis Mittags die fremden Turner ein, vom Ober- und Unterland, Schwarzwald und Jaxtkreis. Bei der Berathung waren gegen 30 Vereine vertreten, den Vorsitz führte der Vorstand des Vororts, R.-Kons. Georgii von Eßlingen. Hauptgegenstände der Berathung waren: zuerst die Frage, ob in einer Stadt zwei Vereine Mitglied des Turnbundes seyn können, was im Interesse der Einigkeit verneint wurde. Als Vorort wurde für das nächste Jahr Eßlingen belassen, als Festort Biberach gewählt. Das Turnblatt wird erhalten bleiben als Organ der Mittheilungen, und ist Aussicht vorhanden, daß dasselbe zum Organ für die gesammte Turnerei in Deutschland bestimmt wird. Die bis jetzt bestandene Pflicht der Unterstützung wird für die inländischen Vereine aufgehoben wegen häufig vorgekommenen Mißbrauchs. Abends (am 21.) zerstreuten sich die Turner in ihre Quartiere, welche zahlreich von der Einwohnerschaft zur Verfügung gestellt waren. Die Zahl der fremden Turner beläuft sich auf über 200; auch von München sind Gäste gekommen. Schweizer sind keine da. (S. M.)

(Augsburg.) Da die künstliche Fischzucht in Frankreich, die von erheblichem volkswirthschaftlichem Interesse zu werden verspricht, nunmehr auch die Aufmerksamkeit deutscher Regierungen auf sich zieht, so verweisen wir hier auf zwei weitere Mittheilungen über die wunderbaren Fortschritte dieser Betriebsamkeit in dem neuesten Hefte von Dinglers „Polytechnischem Journal“. Nach dem einen dieser Berichte ist es dem Direktor der Hüninger Anstalt, Hrn. Costa, vollkommen gelungen, fleischfressende Fische von ihrer lebenden Beute zu entwöhnen und sie mit einer Nahrung, die sie im freien Zustand verschmähen würden, aufzuziehen. Junge Lachse und Forellen füttert man jetzt mit todter Beute, welche, der Kleinheit der damit zu ernährenden Thierchen entsprechend, fein zertheilt wird. Es ist dieß jedenfalls ein höchst merkwürdiger Sieg des Menschen über die ursprüngliche Natur des Fisches, wie man ihn bisher nur bei unsern Hausthieren kannte. Die Fische werden aber durch das neue Verfahren gleichfalls zu Hausthieren gemacht. Hr. Costa hat die Lachse, die bekanntlich ein rasch fließendes Wasser lieben, bereits in vollkommen stehenden Wässern akklimatisirt und zeigte der Akademie einen in einem künstlichen, 2 Meter langen und 50 Centimeter breiten Bach gezogenen halbjährigen Lachs vor, welcher wirklich größer war, als jene gleichen Alters, die in den schottischen Bächen gefangen werden. In einem schmalen Kanal von gebrannter Erde, der nur 55 Centimeter lang, 15 Centimeter breit und 8 Centimeter tief ist, und dessen Strömung durch einen einfachen Wasserstrahl von der Dicke eines Strohhalms unterhalten wurde, wuchsen und gediehen nicht weniger als 2000 frisch ausgekrochene Lachse, mit zerhacktem Fleisch gefüttert, besser als im wilden Zustande. — Außerdem bringt das „Polyt. Journal“ den Bericht der von dem kaiserl. französischen Generaldirektor des Forst- und Jagdwesens ernannten Kommission über Millets Verfahren zur Wiederbesetzung der schiff- und flößbaren Flüsse mit künstlich gezüchteten Fischen. Es hat sich dieses Verfahren, welches im genannten Blatte ausführlich geschildert ist, so gut bewährt, und behindert so wenig die Schifffahrt, daß die Kommission bereits sofort Vorkehrungen eingeleitet hat, um die Hauptströme Frankreichs nach dieser Methode wieder mit Fischen besetzen zu lassen.

Damit die Kinder nicht mit dem ABC die Demokratie und Opposition lernen, hat das bayerische Unterrichtsministerium noch einmal daran erinnert, daß auf den Umschlägen der Schreibhefte nicht unpassende bildliche Darstellungen oder Verse zugelassen werden. Die Behörden sollen gegen die nachlässigen Lehrer unnachsichtlich einschreiten. (Dfz.)

Digitized by Google

Von der Einfachheit des Lebens der Bewohner von Mönchgut erhielt der König von Preußen mannichfache Beweise. Unter Anderm gab einer derselben zu folgendem charakteristischem Vorgange Veranlassung: Eine 70jährige Frau, welcher die Lootsen vom Schiffe Sr. M. ein Stück Kalbsbraten mitbrachten, sagte: „Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich in meinem Leben noch einmal Braten essen würde!“ Der König, welchem dieß erzählt wurde, befahl sogleich, daß ein großer Braten an die Frau geschickt werden solle.

Die „Thurgauer Zeitung“ macht auf den Umstand aufmerksam, daß 1852 in der Schweiz bei 16 Mill. bezahlter Briefe 1,571,976 portofreie Briefe befördert wurden, was auf einen großen amtlichen Verkehr schließen lasse!

Der preußische Schiffsrheder in Stralsund, der zu seinem neuerbauten Schiffe den Kaiser der Franzosen zu Gevatter gebeten und es „Napoleon III.“ genannt hat, muß kein guter Patriot seyn, denn hätte er nur an Schill gedacht, der dort durch die Kugeln der Franzosen gefallen ist und dessen Kampfgenossen auf die französischen Galeeren als Sträflinge geschickt wurden, so hätte er so etwas nicht gethan.

Korrespondenz.

Pforzheim, 26. Aug.

Es gibt nicht leicht eine Stadt, in welcher für die Armen- und Krankenversorgung mehr geschieht als in der unserigen. Der Almosenfond beträgt zwar nur etwa 19,000 fl., allein die Stadtkasse gibt in gewöhnlichen Jahren 5000 fl (im Jahr 1849 gab sie sogar 12,000 fl). Eine Armen-Commission leitet mit Zuzug des Frauenvereins die Unterstützung der Bedürftigen. Der im Jahre 1833 gegründete Frauenverein zählt über 100 Mitglieder. Außerdem besteht seit 1835 dahier der allgemeine Krankenverein. An diesem können sich Bürger aus allen Klassen betheiligen. Das Mitglied zahlt monatlich 24 kr., erkrankt es, so wird es wöchentlich mit 4 fl. unterstützt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 300. Ebenfalls seit 1835 besteht der Goldarbeiter-Unterstützungsverein. Der wöchentliche Beitrag eines Mitgliedes beträgt 6 kr.; es erhält dafür, wenn erkrankt oder arbeitsunfähig, wöchentlich 5 fl. Der Verein hat 300 Mitglieder. Weiter bestehen noch andere Kassen, welche von den wackern Fabrikherren Pforzheims für ihre Arbeiter in das Leben gerufen worden, um diese in den Zeiten der Noth und Krankheit vor Elend zu bewahren. Schließlich erwähnen wir noch der Privat-Sterbkassengesellschaften für Männer und der für Frauen. Bei jedem Sterbfall zahlen die Mitglieder je 21 kr. und die Hinterbliebenen der ersten erhalten 150 fl und die der zweiten 100 fl. Im Vereine von andern hochherzigen Männern unserer Stadt war es vorzüglich der vor Kurzem gestorbene edle Fabrikinhaber Finkenstein, welcher sich großes Verdienst um diese Wohlthätigkeitsanstalten erworben hat.

Nürnberg, 26. Aug.

Das Nürnberger Volksfest.

Die allgemeine Fröhlichkeit des gestrigen Tages, des ersten unseres achttägigen Volksfestes, ist durch keinen Unfall oder den kleinsten Exceß gestört worden. Mit Tagesanbruch schon strömte die Bevölkerung zu Fuß und zu Wagen durch die Thore der Stadt; die Straßen wimmelten von Gästen und die Kaufleute und Gewerbe machten gute Geschäfte. Nach 9 Uhr wurden unter Paucken und Trompeten die neuen Innungsfahnen am Rathhaus ausgehängt; um 2½ Uhr begann der Festzug sich von seinem Sammelplatz, der Deutschenhaus-Kaserne, in Bewegung zu setzen, um auf den Festplatz, ½ Stunde von hier, wo eine kleine hölzerne Stadt entstanden ist, sich zu begeben. Voran kam der Herold der Stadt Nürnberg, dann die alte Fahne aus der reichsstädtischen Zeit und Trabanten in den Stadtfarben; ihnen folgte auf einem Triumphwagen, gezogen von vier Rappen, die Noris mit der goldenen Mauerkrone, im weißatlasenen Unterkleid und rothen Umwurf. Die Zünfte mit ihren Fahnen und Emblemen bildeten eine lange Reihe, zumal die Einzelnen derselben zahlreiche Theilnehmer gestellt hatten, wie die Schreiner, welche auf einem Wagen eine förmliche Werkstätte errichtet, die Schlosser mit großen Schlüsseln und andern Meisterstücken, die Metzger ꝛc. Acht Genossenschaften, die Kaufleute voran, waren beritten. die Schuster führten den Hans Sachs, die Rothgießer den Peter Vischer (repräsentirt durch den Kunstgießer Burgschmidt) mit sich. Auf den verschiedenen Fahnen waren entweder die Emblemen der Innung oder deren Schutzpatron abgebildet, reichverzierte Handwerkszeuge wurden zur Schau getragen, oder auch werthvolle und mühsame Producte des Gewerbfleißes. Das Ganze machte einen imposanten Eindruck, zumal wo die Ordnung des Zuges durch das zusehende Publikum nicht gestört wurde. Einige Mitglieder des Comites für das Volksfest fuhren in Prachtequipagen mit rother Livree und Vorreitern, andere ritten. Den letzten Theil des langen Zuges schlossen die beiden hiesigen Schützengesellschaften, die Bogen- und die Feuerschützen, die gleichfalls in Costüm aufzogen. Voran bei jeder derselben der Schützenkönig im Prunkgewande, unsere bezopfte und mit Perücken das Haupt gezierte Altvordern, begleitet von den betreffenden Chargen, in gleichem Costüme; dahinter kam dann ein buntes Gemisch von allerlei Nationaltrachten, Schotten, Basken, Griechen, Tirolern, Ungarn ꝛc. Knaben trugen theils Fahnen, theils Armbruste, wie denn auch bei den Stahlschützen Wilhelm Tell sammt Sohn und Pfeil und Apfel nicht fehlte. Draußen auf dem Festplatze ordnete sich der Zug vor der Tribüne und ging nach einem dreifachen Hoch auf König Max, den Kronprinzen und die Stadt Nürnberg, auseinander. An Lustbarkeiten und Schaustellungen ist ein wahrer Ueberfluß vorhanden; besondern Zuspruch scheint die Kunstreitergesellschaft des Herrn Belling, die in der Mitte des Platzes ihren Circus aufgeschlagen hat, zu finden. Nach Bamberg und Gunzenhausen sind gestern Abends 10 Uhr Extrazüge abgegangen; von München und Augsburg werden nächsten Montag, als dem Haupttage, viele Gäste, besonders Schützenfreunde, erwartet. Am Eingang zum Festplatz steht eine mit bayerischen und Stadtfahnen geschmückte Ehrenpforte von Moos und Laubwerk, das auf der einen Seite den Ankommenden zuruft: „Seid willkommen aus nah und fern!“ Auf der anderen Seite heißt es: „Edler Frohsinn ist des Lebens Würze“.

Hanau, 29. Aug. (Eingesendet).

Nächsten Mittwoch den 31. August findet von dem ausgezeichneten Musikcorps des 3. kurf. hess. Linien-Infanterieregiments, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Heller, vor dem Abmarsch des Regiments nach Kassel das letzte große Konzert in dem Park von Wilhelmsbad statt, worauf wir die Verehrer dieses von der Natur so sehr begünstigten und herrlichen Kurorts aufmerksam machen wollen, um so mehr, als wir mit Gewißheit die Ueberzeugung aussprechen dürfen, daß der thätige Herr Kapellmeister Heller mit seiner Kapelle an diesem Tage Alles aufbieten werden, um vor ihrem Abmarsch uns noch einen recht genußreichen Tag durch den Vortrag besonders ausgezeichneter Musikstücke zu bereiten. Die äußerst thätige Administration hat dann auch noch zu weiterer Verherrlichung dieses Tages Abends große Illumination der Pfaueninsel, sowie zum Schluß bengalische Beleuchtung derselben in Aussicht gestellt, wie sie denn auch, sicherem Vernehmen nach, um dem kunstsinnigen Publikum Ersatz für die scheidende Hellersche Kapelle zu bieten, besorgt gewesen ist, die so sehr beliebte und tüchtige Musik des kaiserl. österr. 7. Jägercorps für den Rest der dießjährigen Saison zu engagiren, wofür wir derselben nur Dank wissen müssen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 30 Aug. Der Weltumsegler wider Willen, abenteuerliche Posse in 4 Bildern von Räder.

Mittwoch, 31. Aug. Indra, große Oper in 3 Aufzügen von Fr. v. Flotow.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 30. Aug. Elias Regenwurm, oder: Die Verlobung auf der Parforcejagd, Posse mit Gesang in 3 Acten von Hepp. — Ein Traum, oder: Die Reise durch Europa, romantisches Gedicht von Dr. A. Kainz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 207. Mittwoch, den 31. August 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Auf den nämlichen Sessel zurückfallend, auf den Margarete sich eine Stunde vorher in solch einem Sturm von Leidenschaft geworfen hatte, gab sie sich der Ueberlegung hin. Sie sah die Gefahren, welchen sie sich ausgesetzt hatte, und sie wunderte sich nicht länger, daß ihr Gatte sie von der Welt und ihren Versuchungen abgehalten wissen wollte. Und jetzt säumte auch ihr Gewissen, einmal aus seinem Schlummer erwacht, nicht, sie ihrer Fehler anzuklagen; der Schleier war entfernt, den Selbstliebe über Alles gezogen hatte, und gedemüthigt, wie sie jetzt war, würde sie zu ihrem Gatten gegangen seyn mit reuigen Bekenntnissen, wären nicht die Reliquien der Vergangenheit gewesen, welche das offene Fach ihr enthüllt hatte.

„Ich kann nicht zweifeln, daß er mich geliebt hat," sagte sie zu sich, als sie manche Vorgänge ihres Ehelebens zurückrief; „ich kann es nicht bezweifeln, und ich bin es, die ihn zu den Andenken seiner ersten Liebe zurückgetrieben hat. Aber er that Unrecht gegen mich, mir dieß zu verbergen; hätte ich gewußt, daß sein Herz einst einer Andern angehört, ich würde vorsichtiger damit gewesen seyn; aber ich vertraute zu sehr meiner eigenen Macht. Jetzt, wenn ich ihm sagen wollte, daß ich Unrecht gethan, daß ich meine Fehler erkenne, wie würde er über mich frohlocken und immer seine erste Liebe wie eine Art von Popanz gebrauchen, um mich in Unterwürfigkeit zu schrecken. Nein, er soll dieß nicht thun! Ich will bei meinem ersten Vorsatze bleiben; er soll denken, daß ich auch Andenken habe."

So einen Geist der Rache nährend, löschte sie die Lichter und kehrte in das Bibliothekzimmer zurück. Sie nahm einen Streifen Papier aus ihrem eigenen Schreibpulte und schrieb darauf: „Edward. Mitternacht. Amor et constantia." Dann die Haarlocke, welche sie von Grahams Haupt geschnitten hatte, einschließend, legte sie dieselbe in ihr unverschlossenes Schubfach."

Sie ging hinauf in ihrer Kinder Schlafzimmer; und wie überrascht war sie, ihren Gatten noch auf zu finden, da sie ihn längst schon schlafend vermuthet hatte. Er stand an dem Kamine, und sein Antlitz war so weiß und starr wie der Marmor, an dem er lehnte. Ihr Herz klagte sie an; aber sie wollte nicht auf seine besseren Eingebungen hören.

„Er ist es, der die ersten Concessionen machen muß," sagte sie zu sich selbst; aber sie wartete vergebens auf sie. Er sah sie ihre Sachen sammeln und das Zimmer verlassen, ohne die geringste Bewegung zu machen, sie zurückzuhalten.

Kein Schlaf kam auf Beide in dieser Nacht; Beide waren sich Fehler bewußt; Jeder dachte den Andern eines Unrechts schuldig.

Howard Dorrance war aus der Träumerei, der er sich nach dem Verlassen seines Weibes überlassen hatte, durch das Geräusch des Zumachens der Thüre an der Vorderseite gerissen worden. An das Fenster eilend, in der Furcht, sein Weib könnte in ihrer Heftigkeit von ihm geflohen seyn, hatte er Edward Graham das Haus verlassen sehen. Höchlichst überrascht und natürlich voraussetzend, sein Weib müsse ihn hereingelassen haben, hatte er sich mit Vermuthungen gequält, bis sein Gehirn schwindlig geworden.

So waren zwei Herzen, deren jedes das andre zärtlich liebte (das eine wegen der Fehler der Erziehung unfähig, die Opfer zu bringen, welche Liebe forderte — das andere vergessend, Nachsicht zu üben wegen der Richtung dieser Erziehung), jetzt noch weiter getrennt durch einen Strudel von Stolz, Eifersucht und Leidenschaft.

Drittes Kapitel.

In den Wochen, welche folgten, hatte Margaret Dorrance hinlänglich Zeit, ihren Eigensinn zu bereuen. Die Kluft, welche sie von ihrem Gatten schied, schien sich täglich zu erweitern. Er gab ihr keine Gelegenheit zu Erklärungen, sondern behandelte sie mit absichtlicher Kälte, wo sie sich nur trafen. Ihre Zimmer hatte er seit jener unseligen Nacht zu theilen vermieden.

Sie fühlte jetzt, wie viel leichter es gewesen seyn würde, seinen Wünschen nachgegeben — selbst allen Gesellschaften entsagt zu haben — als die Strafe zu tragen, welche ihre Verkehrtheit über sie gebracht hatte.

Oft war sie auf dem Punkte gewesen, sich zu seinen Füßen zu werfen und um die Rückkehr seiner Liebe zu bitten; aber dann sollte Stolz sie zurückhalten mit seinem eisernen Griffe.

Sie fühlte aber auch wirklich, daß der Zwist, der sie von ihrem Gatten getrennt, sie auch weiter von ihrem Gott entfernt hatte. Sie konnte nicht rufen zu ihm wie früher, wenn, bei dem Blicke auf ihre Kinder und ihren Gatten, sie seine Güte und Gnade gegen sie in der Verleihung solcher Wonnen erkannt hatte. Jetzt, mit der Selbstsucht eines unbußfertigen Herzens, klagte sie ihn der Ungerechtigkeit an; und indem sie sich die düstern Lehren, welche frühe ihrem Gedächtnisse von der frommen Mutter, die nicht mehr war, eingeprägt worden, zurückrief, dachte sie, wenn es ihr Schicksal seyn sollte, ein ungeliebtes Weib zu seyn, so würde sie zuletzt es mit Stoicismus zu tragen lernen.

So entfernte sie sich Tag für Tag weiter von dem Königreich des Himmels; die Dornen der Erde verwundeten sie; die bittern Wasser ihres Herzens überwältigten sie und Stolz allein stärkte sie zur Ausdauer.

Digitized by Google

der Guanoschichten, so muß man annehmen, daß Tausende von Jahren verflossen sind, ehe solche Massen aus den Excrementen der Vögel entstehen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Schriften über Geschichte und Völkerkunde.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

„Das **Russische** Reich seit dem Wiener Congreß" vom Grafen de Beaumont-Vassy (m. kk. Lpz., Lorck). Die Wichtigkeit dieses Buches erhöht sich in unsern Tagen, wo der russische Adler in der Hand des folgerechtesten Politikers Europas den Doppeladlern, Hähnen und Leoparden dieses Erdtheils die lebhaftesten Empfindungen von „dignité" und „amour-propre" (laut Napoleons III. neulicher Versicherung) einflößt oder richtiger — einjagt. Je bitterer sich übrigens die Stimmung der Völker gegen jene Macht richtet, desto mehr lohnt es sich der Mühe, hier einen im Ganzen für sie gestimmten Geschichtsschreiber zu lesen. Er ist unparteiisch genug, um in dem scheinbaren Mechanismus des russischen Reiches eine organische Nothwendigkeit zu sehen, und sogar, trotz seiner römischkatholischen Gläubigkeit, die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland gut zu heißen. Er behauptet auch, Kaiser Nikolaus habe nach der Besiegung der Ungarn von den Oesterreichern vergeblich Menschlichkeit und Mäßigung gegen Jene, Dankbarkeit gegen ihn selbst erwartet. Daß die ganze europäische Geschichte durch dieses Werk berührt wird, ergibt sich aus dem Zeitraume, auf welchen es sich beschränkt. — Von Duller's **„Vaterländischer** Geschichte" (Frkf., Meidinger) liegt nun, mit bedeutungsvollem Titelbilde geschmückt, der 2. Band vollendet vor uns, der letzte von der treuen Hand des nun Verstorbenen, dem ein würdiger Ersatzmann in Hagen folgen wird. Von Konrad I. ausgehend führt uns dieser Band durch das deutsche Mittelalter, dessen tüchtige Eigenschaften, wie seine leidigen Schandflecke, er dem Leser so unparteiisch vorführt, daß selbst des Buches äußerste Gegner ihn unlängst zum Zeugen aufriefen, und zwar in dem selben ultramontanen Blatte, in welchem sie nachher sein frisches Grab nach Bubenweise zu besudeln suchten. Duller verschweigt u. A. nicht Geros schandbaren Verrath an den Wenden, den er als geschichtliche Thatsache annimmt, obgleich in ganz gleicher Weise von den Sachsen gegen die Briten berichtet wird. Freilich sind Gewalt und Treulosigkeit fast immer Verbündete. Ohne Zweifel kann Dullers Werk in manchen Einzelheiten angefochten werden, nicht aber in seinem Grundwesen: dem redlichen Suchen nach den geistigen Gründen der Ereignisse, und einer Vaterlandsliebe, die sich nie auf Kosten der Gerechtigkeit geltend macht. — Zur vaterländischen Geschichte des Unglücks und der Unbill unserer Gegenwart gehört ein auf Urkunden fußendes Schriftchen über „die angebliche **Steuerverweigerung** in Kurhessen" u. s. w. (Braunschweig, Vieweg). — Einen Beitrag zur Alterthumsforschung Belgiens erhielten wir in einer „étude sur quelques noms anciens de lieux" von einem ausgezeichneten Gelehrten jenes Landes, Chr. Grandgagnage, dessen Schrift über den Ursprung der Wallonen wir früher in d. Bl. rühmten. Auf gleichem Wege für das Großh. Hessen begegneten wir hier kürzlich unserem Forscher Weigand.

Eine „Sammlung von Briefen zwischen **J. Fr. Pfaff**" und seinen Zeitgenossen (mit seinem Bildnisse) hat der Sohn dieses großen Mathematikers, C. Pfaff, bei Hinrichs in Leipzig herausgegeben. Briefwechsel ist in der Regel gemischter Natur und kann nicht ausschließlich objektiv Merkwürdiges bieten; doch ist auch eine kritische Blumenlese für das Publikum schwierig. Viele Leser suchen keineswegs bloß gewichtige Ideen und Beiträge zur Bildungsgeschichte ganzer Völker und Zeiträume, sondern vergnügen sich gerne sinnig an Charakterzügen einzelner Menschen und an Mittheilungen aus dem Privatleben. In der That finden sich manche Werkstätten der Weltgeschichte gerade in solchen kleinen und versteckten Räumen; und am deutlichsten erkennen wir Sitte und Unsitte der Bildungsperioden durch jene anekdotischen Beigaben der Geschichtsschreiber, welche Einer ihrer größten (Schlosser) eben so eifrig tadelt, als glücklicherweise reichlich spendet. Von diesen Gesichtspunkten aus empfehlen wir das genannte Buch unsern Lesern. — Eine zweite Sammlung dieser Art, „N. **Lenaus** Briefe an einen Freund mit Erinnerungen an den Verstorbenen" (Stuttg., Mäcken) gibt mehr, als der Titel verspricht, nämlich noch Mancherlei aus dem Leben und Miterleben des Herausgebers, seiner Angehörigen und Freunde. Im Vordergrunde bleibt jedoch jener unglückliche Dichter, den die Weichheit seiner Empfindung auf der einen, der Drang seines Verstandes ohne Kraft zum Durchdringen auf der andern Seite von Anfang an zu seinem Schicksale vorausbestimmte. Die hier gebotenen Zeugnisse für die allmälige Entwickelung des Letzteren rühren uns bald tief, bald lassen sie uns vor dem furchtbaren Geheimnisse des Wahnsinns erschauern. Das ganze Buch spricht uns dichterisch an, bald als Idyll, bald als Elegie über einer versunkenen Welt, wie denn wirklich viele der darin auftretenden Gestalten längst unter die Erde versunken sind. — Ein „Lebensbild" in kleinerem Rahmen: das eines von Vielen gekannten und geliebten Künstlers, des Schauspielers **Leistring**, hat für unsere Stadt besonderes Interesse, weil derselbe bekanntlich eine Zierde der hiesigen Bühne war und hier auch, von treu befreundeten Händen gepflegt, sein Leben beschloß. Die ungenannte Malerin dieses ebenso wahrhaften, als vielfarbigen und romantischen Lebensbildes kannte des Verstorbenen Charakter und Herz hinreichend, um seine Kräfte und Schwächen zu würdigen.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Pestalozzi-Stiftung in Pankow bei Berlin blüht fröhlich auf. Die achtzehn Kinder bauen zum Theil selber den Boden der Stiftung und gedeihen körperlich und geistig so trefflich, daß die Berliner Behörden auf sie aufmerksam geworden sind und die städtischen Waisenhaus-Anstalt nach der neuen Anstalt umzugestalten gedenken.

Ein zu den Lions Venedigs gerechneter junger Mann, Namens S., Neffe der Baronin W., der durch tollkühne Streiche, wie durch Reiten neben dem eilenden Eisenbahnzuge, durch Schwimmen mit einem offenen Regenschirme in der einen Hand von Venedig bis nach Mestre, und durch seine herkulische Kraft sich auszuzeichnen strebt, ging die Wette ein, von Venedig bis nach Triest auf zwei 4 Fuß langen, 1 Fuß breiten, 4 Zoll dicken, mit einer Spange in der Mitte festgebundenen Brettern, aufrechtstehend und sich bloß mit einer Stange weiter bewegend, die Fahrt ganz allein zurückzulegen. Am 19. August früh zeigte er sich vor der Piazzetta auf diesem von ihm erfundenen Fahrzeuge, worauf man nur durch anhaltendes Gleichgewicht des Körpers sich aufrecht zu erhalten im Stande ist. Kaum hatte er die Mündung des Lido verlassen, als eine Meereswoge ihn umstürzte; er verlor aber nicht den Muth, zog seine Scala (so heißen hier dergleichen Spielzeuge) ans Ufer, reparirte dieselbe und legte darauf eine kleine hölzerne Kiste mit Lebensmitteln. Mit

Digitized by Google

angestrengten Kräften vertraute er sich dann dem Meere noch einmal an und nach 6 Stunden fortgesetzter Armbewegung sah man ihn vom Marcusthurme aus unweit von Caorle; sodann verschwand er dem Blicke und bis den 22. hatte man noch keine Nachricht über den Ausgang dieses gewagten Unternehmens. Der kühne Schiffer, bemerkt die „Triester Ztg.“, der wir diese Notiz entnehmen, ist glücklich hier angekommen.

Im Königreich Bayern hat der vertriebene schleswig'sche Pfarrer Prehn das Indigenat erlangt und ist ihm von dem König die protestantische Pfarrei zu Lauterecken übertragen worden.

In Dresden ist eine Rabenmutter, deren dreijähriges Söhnlein an unmenschlichen Züchtigungen gestorben war, zu 15 Jahr Zuchthaus schärfsten Grades verurtheilt worden.

---

* Eduard Duller hätte, lebte er noch, am letzten 28. August sein 25jähriges Dichterjubiläum feiern können. Es war am 28. August 1828, als in Wien zum erstenmal ein von ihm verfaßtes Volksschauspiel: „Meister Pilgram“ zur Aufführung kam. Die günstige Aufnahme, welche dieses Stück fand, die Ermunterung, welche ihm von Seiten gewichtiger Autoritäten wurde, veranlaßten ihn, von da an seinem Genius zu folgen und das Studium der Rechtswissenschaft zu verlassen.

Korrespondenz.

Berlin, 28 Aug.

Gestern Abend wurde seit vielen Jahren zum ersten Male wieder vor eng gedrängtem Hause in der großen Oper die „Stumme von Portici“ gegeben; die Ausstattung, Decorationen, Festzüge waren schöner als in Paris. — Fein, auf Effekt berechnet und wirksam ist das neue Gemälde von Delaroche, das jetzt auch Paris in der vor Kurzem eröffneten und höchst zweckmäßigen permanenten Kunstausstellung, welche der bedeutendste Kunsthändler, Commerzienrath Sachse, angeordnet hat, zu sehen ist. Es heißt L'hémicycle du palais des beaux arts und ist eine vom Künstler selbst gefertigte Nachbildung des Fresken-Originals in der Halbrotunde der Pariser Kunstschule; gestern hat ein hier anwesender russischer Graf 40,000 Frs. dafür geboten. Es ist eine Kunstgeschichte, da 67 Künstler (Maler, Bildhauer und Baumeister) darauf charakteristisch dargestellt sind, in der Mitte die drei ältesten Künstler aus griechischer Epoche, rechts und links die übrigen Größen bis in das 17. Jahrhundert. Nur vier Deutsche sind darauf angebracht! Auch die in der Mitte thronenden drei Griechen sind ungeschlacht, überhaupt das Allegorische mißlungen, allein sonst die sauberste Berechnung, wie der zierlichste Franzose sie nicht schöner wünschen kann. Die Epoche der Wuthausbrüche in der Kunst nimmt auch in Frankreich ab. — Die Cholera ist sehr unbedeutend. — Höchst empfehlenswerth ist ein gestern in der Deckerschen geheimen Hofbuchdruckerei ausgegebenes Gedenkblatt „Graddenkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt“, dessen zwei Holzschnitte Meisterwerke von Prof. Unzelmann sind. Das Großfolioblatt kostet nur 3 Sgr.

Nürnberg, 28. Aug.

Das Nürnberger Volksfest.

Ein Maueranschlag verkündete gestern Nachmittag die durch den Telegraphen von Hohenschwangau hierher gemeldete Ankunft des Königs Max auf 9 Uhr Abends, mit dem Beisatze, daß der Monarch für einige Tage sein Absteigquartier in der alten Reichsburg nehmen werde. Alsbald begann es sich in den Straßen lebhafter zu regen, indem man einen würdigen Empfang des hohen Gastes vorbereitete. Ueberall flatterten Nationalfahnen in allen Größen und wurden Kränze aus Laubgewinde angebracht. Gegen 9 Uhr zog die ganze Stadt ihr Festgewand an; alle Straßen strahlten von Tausenden Lämpchen in allen Farben. Einige große Häuser, wie das der Firma Klett und das des Kaufmanns Plattner, waren förmlich bedeckt von Gasflämmchen. Nach 9 Uhr ka der König mit wenigen Begleitern im Bahnhof an, empfangen von e lichen hundert Arbeitern der dortigen Werkstätten mit Fackeln, u fuhr sogleich durch die Stadt, wo Alles ihm freudigst entgegenrief, a die Reichsburg, deren Gemächer, obwohl noch nicht ganz hergestell schleunigst durch herbeigeschaffte Ausstattung wohnlich eingerichtet wu den. Der König hat den Entschluß, hierher zum Volksfeste zu komme rasch gefaßt; man hatte nicht die geringste Ahnung davon. Der mo gende Festzug wird ohne Zweifel brillant ausfallen. Die Landg meinden in der Umgegend haben auf die Ausschmückung der sie repr sentirenden Wagen allen Fleiß und Witz gewendet und keine Kosten s scheut. Der der Steinbühler Gemeinde kommt allein auf etwa 600 zu stehen; einige Bauern in Wetzendorf haben sich noch besonders schö Pferde gekauft, um recht paradiren zu können. Der Himmel hat sich leider heute getrübt.

Aus dem Großherzogthum Hessen, 26. Aug.

Das fünfte Gesangfest hess. Lehrer, welches, wie in No. 195 de Didaskalia bereits angezeigt, in diesem Jahre anderer Festlichkeite halber auf den 15. Sept. als Nachfeier des Ludwigstages verlegt wurd und in Osthofen bei Worms stattfinden soll, bietet ein reichhaltige Programm. Verspricht schon die äußerst sorgfältige Auswahl der Ge sänge den Freunden des Männergesanges einen hohen Genuß, so las sen sich bei dem Umstande, daß hier circa 250 Lehrer zusammen singen zu deren Berufsbildung ja gründliche Musikkenntniß und Gesang ge hört, gewiß gelungene Ausführungen der Gesänge erwarten. Die Hauptproben zu dem Feste werden am 14. Sept. Nachmittags und am 15. Vormittags im Festorte stattfinden. Auch am 31. Aug. soll eine Vorprobe in Osthofen und am 7. Sept. eine solche in Bensheim abgehalten werden. Erwägt man dann noch ferner, daß Osthofen an der Ludwigsbahn liegt und hierdurch nur wenige Minuten von Worms und keine volle Stunde von Mainz entfernt ist, sowie, daß nach Bestreitung der Kosten für die Ausstattung des Festes der Ueberschuß der Einnahme in die allgemeine Lehrer-Wittwenkasse fließen soll, so ist wohl mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sich ein sehr zahlreiches kunstsinniges Publikum bei dem Feste einfinden werde.

Wiesbaden, 27. Aug.

Das Zuströmen der Fremden hierher währt noch immer fort und ist unsere diesjährige Saison eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete zu nennen. Alle Hotels und Privatwohnungen sind überfüllt. Was erwartet wurde, daß das Hotel Düringer, wie unter seinem Gründer, so auch dermalen unter Herrn Baumann ein nobles Haus für die aristokratischen Kreise bleiben würde, hat sich bewährt. Auch unsere übrigen Bäder, namentlich Schlangenbad, Schwalbach und Ems, sind von Gästen reichlich besucht. Ems hat in diesen Tagen ein neues Kunstwerk erhalten, das die Aufmerksamkeit der Fremden in hohem Grade auf sich zieht, nämlich eine Gitterbrücke nach amerikanischer Art, die ganz aus gewalztem Eisen besteht, das nur auf einem mittleren und zwei Endpfeilern aus nassauischem Marmor ruht. Sie ist 210 Fuß lang und 10 Fuß breit mit einer Verdachung über die Bahn geführt, so daß man aus dem herrschaftlichen Badehaus in Ems in das jenseitige von Hrn. Baurath Götz neu erbaute und prachtvoll ausgeführte übergehen kann. Die Brücke ist unter der Leitung des Herrn Baraths Götz von Herrn Stumpf jun. ausgeführt. Herr Stumpf von hier war im vorigen Jahre Regierungscommissär bei der Londoner Welt-Industrieausstellung, wo er Gelegenheit fand, die Maschinen, welche für Nassau besonders anwendbar sind, kennen zu lernen, und nicht bloß in Bezug auf den Brückenbau, sondern auch auf seine Werkstätte nützliche Anschauungen und Studien zu machen. Wir machen um so anerkennender auf diese industrielle Werkstätte aufmerksam, da Wiesbaden gerade in industrieller Beziehung im Verhältniß zu seiner günstigen Lage und seiner Größe noch einer weiteren Entwickelung bedarf. In dieser Kunstwerkstätte erblickt man nicht bloß hydraulische Maschinen, sondern auch Bade-, Beleuchtungs-, Wasserleitungs- und Heizungs-Apparate. Somit dürfte diese Anstalt der Beachtung des Publikums bestens empfohlen seyn.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 31. Aug. Indra, große Oper in 3 Aufzügen von Fr. v. Flotow.

Donnerstag, 1. Sept. Die Jungfrau von Orleans, romantisches Trauerspiel in 5 Abth. von Schiller.

Druck und Verlag von Heller und Rodm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 208. Donnerstag, den 1. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Der Tag vor der Partie erschien und Margaret war den ganzen Morgen von einer unerklärbaren Schwermuth gedrückt. Jeder kleine Vorgang schien darauf gerichtet zu seyn, sie mehr und mehr niederzuschlagen; und als die Stunde näherte, in welcher Mistriß Walton ihren Gatten für sie zu schicken versprochen hatte, stand sie schauernd, obgleich an einem brennenden Feuer, in dem Gefühle, daß sie gerne würde sterben wollen, könnte sie nur einmal noch ihr Haupt an ihres Gatten Brust ruhen lassen.

Sie hatte ihren eigenen Wagen für diese Nacht befohlen und zur bezeichneten Stunde war er pünktlich an der Thüre.

Mister Walton war nicht gekommen. O die Wohlthat, wenn sie nicht verpflichtet seyn sollte, hinzugehen!

Einmal noch ging sie in ihr Boudoir — das theure kleine Zimmer, wo sie so manche glückliche Stunden mit ihrem Gatten zugebracht hatte, er im lauten Lesen ihrer Lieblingsbücher, während sie, auf einem Faullenzer ruhend, zuhörte, verwundert, ob je eine menschliche Stimme der seinen gleichgekommen in ihren reich modulirten Tönen.

Jetzt stand sie da allein. Allein! und ach, so unglücklich! Wohin sie sich wendete, die hohen Spiegel warfen ein bleiches Antlitz zurück mit Augen, welche Thränen halb ihres Glanzes beraubt hatten.

Wie seltsam es schien!

Ihr Kleid von bernsteinfarbigem Atlas mit feiner Berthé von kostbarer Spitze — der zartgefärbte Kranz natürlicher Jasminblüthen, der ihr Haupt wie eine Krone umgab — der gestickte Halbsaum von Spitzen, aufgeschlungen mit grünen Zweigen und Jasminknöspchen; so viel Geschmack, so viel Luxus umhergestreut, und daneben solche Welten von Elend aus den Tiefen dieser hoffnungslosen Augen blickend!

Die Thürschelle klang. Der Diener, welcher geöffnet, führte einen Gentleman in das Besuchzimmer. Mistriß Dorrance, dahin eilend, traf Edward Graham.

„Mister Graham! Welchem Ereignisse schulde ich diesen unerwarteten Besuch?

„Mistriß Walton beauftragte mich gestern, Sie heute Abend abzuholen, Mistriß Dorrance; ihr Gemahl, sagte sie, würde unvermeidlich abgehalten seyn."

Mistriß Dorrances Lippen lächelten; aber ihre Augen verloren nichts von ihrer tiefen Trauer, als sie antwortete:

„Da Emilie ihren Theil des Vertrags nicht gehalten hat, bin ich von meinem entbunden. Ich werde heute Abend nicht hingehen, Mister Graham; und es thut mir leid, Ihnen alle diese Mühe gemacht zu haben. Ich werde Sie nicht einen Augenblick länger aufhalten."

„Aber, Mistriß Dorrance, Ihre Freundin ließ mich versprechen, nicht ohne Sie zurückzukommen; in der That, Sie müssen gehen; Ihre Abwesenheit würde ein Dunkel über die ganze Partie werfen."

„Ich bin nicht eitel genug, um dieß zu glauben, Mister Graham," antwortete sie, mit einigem Spott in ihrer Miene.

„Ich sagte es nicht in der Absicht, Ihnen zu schmeicheln, Mistriß Dorrance; es wird sicherlich so seyn, denn Mistriß Walton rechnet auf Sie, um mehrere Charakterrollen darzustellen und ohne Sie muß die ganze Reihe natürlich durchfallen."

„Ich kann nicht helfen, Mister Graham. Da Emilie nicht ihren Gatten für mich geschickt hat, wie sie versprach, bin ich entbunden. Sie brauchen nicht darauf zu dringen; denn selbst wenn ich hingehen wollte, so wissen Sie, mein Gatte erlaubt nicht, daß ich Aufmerksamkeiten von Ihnen empfange."

„Aber, Mistriß Dorrance, Ihr Gatte hat dieses Interdikt aufgehoben," unterbrach sie Mister Graham lebhaft, und als er sprach, glitt sein Blick durch die Zimmerreihe, da sie Beide bisher in der Mitte des Gesellschaftszimmers gestanden. Seine Stimme mochte einen halben Ton leiser gewesen seyn, als er fortfuhr!

„Ich traf ihn heute und erbat seine Einwilligung, Sie diesen Abend zu begleiten; er erwiederte ohne Zögern, nichts dagegen zu haben. Ich hoffe nun, Sie werden es selbst nicht gerechtfertigt finden, Ihren Freunden nicht Wort zu halten."

Mistriß Dorrance konnte sich nicht des plötzlichen Verdachtes enthalten, der sie beschlich, daß Mister Graham nicht die Wahrheit gesprochen habe. Um sicher zu seyn, hatte sie aufgehört, ihn als einen Freund zu betrachten seit der Nacht, in der er versucht hatte, sie zu einem Vergessen ihrer Pflichten als Gattin zu bereden; und indem sie ihn mit der ersten Ursache der Trennung von ihrem Gatten in Verbindung brachte, war es kein Wunder, daß sie vor seinen Versuchen, sie noch weiter zu trennen, Furcht fühlte. Sie heftete ihre Augen ernsthaft auf ihn.

„Mister Graham, ist dieß strenge wahr?"

„Welchen Grund haben Sie, meine Worte zu bezweifeln, Mistriß Dorrance?"

„Ich hielt es für möglich," erwiederte sie, „daß dieß eine der Gelegenheiten für Falschheit seyn könnte, für welche das fashionable Leben freigebige und volle Absolution verleiht; aber wenn es ist wie Sie sagen, will ich Emilien nicht täuschen; es würde unter dieser Voraussetzung von mir nicht recht seyn, es zu thun."

Sie bereitete sich, hinaus an den Wagen zu gehen.

„Sie täuschen mich nicht?" sagte sie.

Digitized by Google

Mister Graham öffnete die Thüre. Als er Mistriß Dorrance in den Vorsaal folgte, fing sein scharfes Auge einen Schimmer ihres Gatten auf, der gerade von der Bibliothek herauskam. Er antwortete in einem erhobenen Tone:

„Ich erzählte Ihnen, Mistriß Dorrance, genau, was Ihr Gemahl sagte.“

Sie waren gegangen. Margaret hatte nicht den einen flehenden, verzweifelnden Blick gesehen, der ihr nachgeworfen ward. Sie hatte nicht einen Traum von dem Sturm von Pein, mit dem ein volles Herz, erfüllt von Liebe für sie, in dieser unseligen Nacht kämpfte.

Hätte sie es nur ahnen können, wie freudig würde sie ihre Schritte zurückgewendet haben! Mit welchen Erklärungen über und Einräumungen für die Vergangenheit — mit welchen Versprechungen für die Zukunft würde sie diesen im Augenblicke wachsenden Sturm verjagt haben!

„Treulos, listig, schlau, wofür ich ihn halte, hat er ihr doch Alles erzählt, und sie hat vorgezogen hinzugehen! Nun, wie ich sagte, so soll es seyn, bricht es auch die Fibern meines Herzens!“

Dieß waren die einzigen Worte, welche seinen Lippen entschlüpften.

Und was hatte er gesagt?

Es war richtig, daß Edward Graham ihn getroffen und um seine Einwilligung, sein Weib zu begleiten, gebeten hatte; aber er hatte ihm erzählt, daß es zu einer Theatervorstellung wäre. Es war richtig, daß Mister Dorrance geantwortet, er würde keine Einwendungen machen; aber er hatte zugleich hinzugesetzt: „Wenn sie einwilligt, mit Ihnen diesen Abend zu gehen, so soll sie nicht mehr in mein Haus zurückkehren.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Namaquas und Bosjemans.

(Aus: „Südafrikanische Scizzen“ von Dr. med Eduard Kretzschmar. Leipzig, bei J. C. Hinrichs.)

(Fortsetzung.)

Im Innern des Namaqualandes findet man Gegenstände, welche, obschon vereinzelt auf einem ungeheuern Flächenraume, dennoch aller Aufmerksamkeit würdig sind. Es gibt z. B. viele Gebirge außerordentlich reich an Kupfer. Vor einiger Zeit wurde ein Kupferberg bearbeitet und sehr reichhaltige Proben nach England gesandt. Allein das Miniren mit Hülfe träger, abgeneigter Eingeborenen in einem wüsten Lande, wo es an allen nöthigen Feuerungsmitteln zum Schmelzen gebrach, bot solche Schwierigkeiten, daß das Unternehmen wieder aufgegeben wurde.

In einigen Gegenden, wo das felsige Substrat weder mit Sand noch Erde bedeckt ist, findet man große Steinflächen mit einer Unzahl weißer und farbiger Crystalle übersäet, die, fest mit dem Gestein verbunden, wie Pflanzen hervorgeschossen scheinen.

Anderwärts findet man gewaltige Massen Asbest, obgleich im ganzen südlichen Vorlande keine Spur eines erloschenen Vulkans wahrzunehmen ist.

Ein kleiner Salzsee und einige warme Mineralquellen ziehen die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, welcher die pfadlosen Oeden durchzieht. Doch obschon für den Menschen unwirthbar, sind diese Oeden, wie gesagt, von Wild der mannichfaltigsten Art belebt. Pfeilschnell streicht der Strauß über die Ebene, um noch ein dreißigstes oder vierzigstes seiner gigantischen Eier in die Sandeshöhlung zu legen, wo die Gluth der Sonne die Jungen ausbrüten soll; im tollen Lauf jagt die flüchtige Guagga und das elegante Zebra durch den Sand und in sorgloser Ruhe pflückt die edle sanftmüthige Giraffe an den süßen, gelben Blumenbüscheln der Mimose, oder segelt seitlich, wie ein Schiff gegen den Wind, in die Ferne. Raubthiere streifen durch das Dunkel und im hastigen, leichten Trotte kreuzt der Löwe die Ebene und antwortet mit weitschallendem Brüllen auf den fernen Ruf seiner Gefährtin.

Nördlich vom Gariep ist das Land noch trauriger, fast ohne Quellen, und erfreut sich nur seltener Regen. Die ganze Vegetation beschränkt sich auf vereinzelte Büsche des zarten Buschmanngrases; einige kaum fußhohe, stachelichte Büsche mit klebrigen Blättern, den fleischigen Speckboom (Portulacaria afra); den dürren, blaßgrünen Kannabos (Laroxylon salsola), dessen Asche die Eingeborenen an Stelle des Salzes gebrauchen; die immergrüne dornichte Mimose und wilde Wassermelonen, obwohl man nicht begreift, wie diese saftigen Rankengewächse aus dürrem, heißen Sande so viel Feuchtigkeit anziehen können. Noch eines schönen Gewächses, welches man immer auf den Mimosen sieht, müssen wir Erwähnung thun: der Parasiten des Loranthus-Geschlechtes mit ihren schönen feuerrothen Blumenbüscheln.

Buschmänner. Bosjemans.

Der nächste Gränzstamm gen Osten ist das bekannte Buschmannvolk. Der Name verleitet den Europäer immer zu der Annahme, daß diese Wilden meistens in Gebüschen wohnten. Das Bosjemanland enthält jedoch nur wenig Büsche hoch genug, um Schatten gegen die Gluth der Sonne zu gewähren, und dicht genug, um gegen den kalten Nachtwind zu schützen. Bei solchen kleinen Büschen schlägt zwar der Bosjeman sein Lager auf, denn Alles, woran er seinen Rücken lehnen kann, es sey Busch, Stein oder Ameisenhaufen, genügt ihm für temporäre Wohnung. Gewöhnlich aber zieht er jedoch vor, sein Domicil in einer Felsenspalte, an einer Bergwand, in dem Loche eines Stachelschweines oder Ameisenlöwens, oder in einem ausgehöhlten Ameisenhaufen zu nehmen. Die nahe der Gränze wohnenden Bosjemanen sind wenigstens so weit civilisirt, daß sie einen Wigwam bauen, der freilich nur aus 3—4 Stöcken von ungefähr 4 Fuß besteht, deren obere Enden an einander gebogen und auf der Windseite mit einigen losen Büschen oder mit einem alten Felle durchflochten sind. Dieß ist die einfache Architektur des Bosjeman-Palastes. Die nachbarlichen Buschmänner besitzen zuweilen einige Ziegen und treten wohl auch auf kurze Zeit in des Booren Dienst. Man nennt sie daher zahme Bosjemanen.

In seiner äußeren Erscheinung hat der Bosjeman nichts gemein mit den andern Stämmen Südafrikas, als die Farbe, welche meistens tief schwarz ist, aber unter einer feinen Staubkruste immer leicht aschgrau erscheint, denn Reinlichkeit bleibt dem Buschmann von seinem Eintritt in die Welt bis zu seinem Tode fremd. Auch hat er kurzes, krauses Wollhaar, aber jeder einzelne Kräusel verlängert sich in zolllange Löckchen von der Dicke eines Rabenfederkieles, die wie gleichlange Franzen über Stirn und Schläfe herabhängen. Diese Löckchen pflegt er mit großer Sorgfalt, wohl die einzigste Sorge, welche er, mit Ausnahme der Federn im Haar und dem Knochen in der Nase und dem Ohre, auf seine bezaubernde Erscheinung verwendet, und salbt sie mit Fett, wodurch die Elastizität und Geschmeidigkeit so erhöht wird, daß sie wie eine Reihe lebendiger Würmer aussehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schriften über Geschichte und Völkerkunde.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

„Südafrikanische Skizzen“ von E. Kretzschmar, Dr. med. (Lpz., Hinrichs). Schon die ersten Blätter zeigen uns

Digitized by Google

durch Schilderungen der Kapstadt mit ihrer Bevölkerung und ihren botanischen Garten, eines Sturmes und anderer Naturscenen, daß wir hier eine der wenigen noch nicht ausgetretenen Wanderstraßen beschreiten, und zwar an der Hand eines höchst erfahrenen Beobachters und trefflichen Erzählers. Statt einer längeren Anzeige verweisen wir unsere Leser lieber auf die in d. Bl. erscheinenden größeren Auszüge aus dem Buche selbst. Wir unterlassen es, mit dem Vf. über seinen medicinischen Mysticismus und seine Ansicht von der großen Fluth (S. 230) zu rechten, ebenso auch mit dem Setzer darüber, daß ihm die holländischen Wörter oft spanisch vorkamen. Das scharfe Urtheil des Vf. trifft gewiß viele Schuldige, wird übrigens durch seinen Humor gemildert. — Ein andrer deutscher Arzt, F. Epp, gibt, ebenfalls nach langjähriger Erfahrung, „Schilderungen aus holländisch Ostindien" (Heid., Winter). Die Subjektivität des Schilderers gewinnt diesem schon bekannteren Gebiete manche neue Seite ab; sodann erweist er bedeutende Unterschiede zwischen Sonst und Jetzt in jenen Kolonien. Die Theilnahme des Publikums hat bereits nach einem Jahre die Veranstaltung einer neuen (wegen der Druckfehler der vorliegenden doppelt erwünschten) Auflage nebst Fortsetzungen ermöglicht. Die Einsicht und Menschenfreundlichkeit des Vf. gewann dem Buche auch, wie wir vernehmen, thatsächliche Berücksichtigung der dort ausgesprochenen Desiderien von Seiten der holländischen Regierung. — Ein Schriftchen von F. Otto „Diesseits und Jenseits des Oceans" (Schwer., Oertzen) bespricht die Schattenseiten Nordamerikas und der deutschen Emigration daselbst bitter und einseitig, aber nicht unwahr. — „Nordische Bilder" von Ofendrüggen (Lpz., Hinrichs). Der jetzt in der Schweiz lebende Vf. hat die Gegenfüßler des Freistaatenthums bei einem mehrjährigen Aufenthalte im Zaarenreiche kennen gelernt, der mit einer unfreiwilligen Villeggiatur hinter Schloß und Riegel und einer darauf folgenden, höflichst stylisirten Entlassung aus Rußland endete. Wir kannten des Vf. lebendige Darstellungsweise bereits aus Zeitschriften. Uns Deutsche gehn namentlich die Charakterbilder aus den Ostseeprovinzen an, wo der Vf. die Gefahr der allmäligen Verrussung selbst kennen lernte. Warum dieß Buch jüngst in Berlin verboten wurde, wissen wir nicht. — A. Helfferich hat seine, uns ebenfalls schon durch die A. Z. bekannten, Reiseskizzen aus „Neapel und Sicilien im J 1850" (Ebdf.) zum Abschlusse für seine „Briefe aus Italien" zusammengestellt. Sie enthalten ernste Anschauungen aus dem unseligen Königreiche, dessen Wunden immer wieder neu aufgerissen werden; namentlich aus jener Insel, die irgend wie und einmal aus ihren politischen und kirchlichen Fesseln erlöst werden muß, um einen Theil ihrer glänzenden Vorzeit wieder zu gewinnen. Die Sicilianer werden, wie wir dem Vf. glauben, unglücklich bleiben, „solange eine absolute Regierung, die von keiner großen Persönlichkeit getragen wird, nur die Mängel und den Unverstand dieser, unter Umständen, sehr zweckdienlichen, Willkürherrschaft zu bethätigen vermag."

Frankfurt a. M., Ende Augusts.

Mannichfaltigkeiten.

Das kolossale Grabmal des Feldmarschalls Fürsten Blücher, welches am 28. Aug. in Gegenwart des Königs von Preußen zu Krieblowitz in Schlesien enthüllt wurde, besteht aus einem viereckigen Unterbau, dessen Seiten unten am Sockel 18 Fuß 3 Zoll messen und sich pyramidalförmig nach oben zusammenneigen. Das Innere, von der Grundform eines Kreuzes, ist durch Granitblöcke geradlinig überdeckt. Dieser Unterbau bildet die eigentliche Grabkammer und ist durch zwei Thüren von Guß- und Schmiedeeisen geschlossen. Darüber erhebt sich ein runder thurmartiger Bau, an dessen Vorderseite in einer Nische die kolossale Marmorbüste des Fürsten Blücher, meisterhaft von Rauch noch nach dem Leben gearbeitet, angebracht ist. Ein mächtiges Gesims krönt das ganze Denkmal und ein einziger Deckstein in Form einer flachen Kuppel von 14½ Fuß Durchmesser bildet das Dach. Die Höhe des Monuments beträgt 36 Fuß. Zu dem Fundament des Denkmals dienten die einzelnen Lagen des zerfallenen großen Steins vom Zobtenberg, oberhalb der Erde aber ist der ganze Bau nur von großen strehlener Granitblöcken errichtet. Im Jahre 1845 wurde der Bau begonnen, welchen der Berliner Oberbaurath Professor Strack leitete.

Professor Neumann aus München bemerkt in einem Briefe an den Editor der „Times": auch er zweifle nicht, daß die Religion der chinesischen Insurgenten ein mit mancherlei heidnischen Gebräuchen und Vorurtheilen vermengtes protestantisches Christenthum sey. Der gelehrte Professor verspricht, eine englische Uebersetzung mehrerer religiösen und politischen Pamphlete zu veranstalten, die ihm sein ehemaliger Schüler, Dolmetscher Meadows, aus Nanking gebracht hat.

(Mailand, im August.) Mit regem Eifer wird hier seit lange schon an allen den Theilen unsers herrlichen Doms gearbeitet, die unter der Einwirkung der verflossenen Jahrhunderte gelitten haben. Der um die Erhaltung und den Ausbau dieses unvergleichlichen Monumentes des deutschen Kunstsinnes vielverdiente Geheimerath Graf Nava ließ gegen Ende vorigen Monats an der Façade (deren barocke Anhängsel von Pellegrini aus dem 16. und 17. Jahrhundert den rein gothischen Styl und wundervollen Plan Heinrich Arlers von Gemünd, hier Gamodio genannt, unangenehm entstellen) die nothwendigen Aenderungen mit den Geldmitteln vornehmen, die der Kaiser von Oesterreich alljährlich dem Dombaufonds zur Vollendung der vom Herzog Johann Galeazzo Visconti um's Jahr 1386 angeordneten großartigen Kunstschöpfung zufließen läßt.

(Berlin, im August.) Der hiesige Magistrat war vor Kurzem aufgefordert worden, sich an den Bestrebungen der „gemeinnützigen Baugesellschaft" zu betheiligen, und auch seinerseits dem Unternehmen der Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für die sogenannten kleinen Leute eine kräftige Förderung angedeihen zu lassen. Die städtische Behörde hat abschläglich geantwortet und die Entscheidung über die ganze Frage auf ein Jahr vertagt. Man glaubt, die Sache vornächst der Privatspeculation überlassen zu müssen. Nicht gründlich genug scheint man aber den Umstand in Erwägung gezogen zu haben, daß das Bedürfniß seit Jahren in der That bereits in einer Weise überhand genommen hat, welcher alle Anstrengungen der gemeinnützigen Baugesellschaft nicht entfernt zu genügen vermögen, und daß die Bauunternehmer ihr Augenmerk fast ausschließlich auf die Herstellung sogenannter herrschaftlicher Wohnungen richten, um nach Möglichkeit den Unbequemlichkeiten des Kleinverkehrs zu entgehen, welche mit dem Vermiethen von Gelassen an arme Leute fast immer verbunden sind. (A. Z.)

(Kartoffelkrankheit.) Nach den Untersuchungen eines westphälischen Landwirths ist die Ursache dieser Krankheit ein Insekt, eine Art Vielfuß (Julus agrestis), das seine Eier in die Pflanzkartoffeln legt. Als sicheres Mittel gegen dasselbe wird Bestreuen der Pflanze mit Puderkalk empfohlen.

Digitized by Google

Den Münchnern ist vor ihrem eigenen Durst bange. Wenn sie, wie seither, täglich ihre 2000 Eimer vertilgen, ist am 1. October kein Tropfen altes Bier mehr vorhanden. Vor Kurzem schon war gegen das Vorjahr ein Ausfall von 42,000 Eimern vorhanden. Die großen Brauereien, die fast alle mit Dampf betrieben werden, haben in wenigen Jahren fast alle die kleinen verschlungen.

Korrespondenz.

Aus dem Kreise Neustadt (Odenwald), im Aug.

Wer unsern Kreis aus eigener Wahrnehmung kennt und sich mit seinen statistischen Verhältnissen gehörig vertraut gemacht hat, der wird zugeben müssen, daß er in materieller, industrieller und selbst in moralischer Beziehung Das nicht ist, was er unter zweckmäßiger Benutzung seiner natürlichen Hülfsquellen seyn könnte. Den materiellen Interessen unserer Gegend, als dem Ackerbau zunächst verwandt und auf diesen gestützt, ist zwar durch die zu Gunsten desselben schon längst erlassenen großh. Landesgesetze ein dankenswerther Vorschub geschehen; allein die Wirkung davon ist bei uns bisher nur eine untergeordnete gewesen und wird es für die Folge wahrscheinlich auch bleiben, weil der übermächtige große Grundbesitz dem kleinen zur eigenen freien Bebauung nicht viel übrig gelassen hat. Darin liegt hauptsächlich die Ursache des hin und wieder grell hervortretenden Mangels an Wohlstand, des Mißverhältnisses der Bevölkerung zu dem Gesammtertrage der dem beengten Boden abgewonnenen Nahrungsmittel und endlich des daraus unvermeidlich folgenden Triebes zur Auswanderung, der nun schon seit einer Reihe von Jahren in dem Odenwalde mit nachhaltiger Kraft thätig gewesen ist. Es ist in diesem Landestheile bereits dahin gekommen, daß, wie in Irland, eine reichliche Kartoffelernte die Grundbedingung der Ernährung einer zahlreichen Bevölkerung ist, und daß, wenn diese fehlschlägt, der Hunger mit seinem schrecklichen Gefolge an die Thüre des hart bedrängten Landmannes klopft. Die Mittel zur Abhülfe dieser in das innere Staatsleben tief eingreifenden Uebelstände sind schwer zu finden, könnten aber doch bei dem nöthigen guten Willen und der erforderlichen aufmerksamen Umschau nach und nach entdeckt und allmälig angewendet werden. Der rationellere Betrieb des Ackerbaues an der Hand der Wissenschaft steht hier oben an und in dieser Beziehung haben sachkundige patriotische Männer zunächst einen wirksamen Antrieb zu geben. Verdienstlich waren die von Hrn. Apotheker A. Haas in Neustadt im vorigen Winter gehaltenen naturwissenschaftlichen Vorträge in ihrem Zusammenhange mit der Agriculturchemie, die in dem Odenwalde von ihrer praktischen Seite noch wenig gekannt zu seyn scheint. Durch Verfolgung dieses Weges kann unsern materiellen Interessen großer Vorschub gethan werden; dann aber auch noch in industrieller Beziehung, wenn die von der Natur mit freigebiger Hand gebotenen Hülfsquellen des unteren Odenwaldes, unserer Gegend, zu größeren gewerblichen und Fabrikanlagen benutzt würden, wozu die äußeren Umstände, in Verbindung mit dem billigen Arbeitslohn, außerordentlich günstig zu seyn scheinen. Daß der sinkende Wohlstand einer Gegend, der wachsenden Bevölkerung gegenüber, auch seine nachtheiligen moralischen Folgen hat, davon wird sich der aufmerksame Beobachter bei uns leicht überzeugen können. Schlechte Glücksspiele werden der einträglicheren und Wohlstand sichernden Arbeit vorgezogen, und insbesondere ist es das den häuslichen Ruin so sehr befördernde bayerische Zahlenlotto, für welches, besonders aus den Dörfern der Grenzdistricte, jährlich bedeutende Summen hinüber nach den Lotto-Comptoirs wandern, um nie wiederzukehren. Die Staatspolizei scheint sich bis jetzt vergebens bemüht zu haben, diesem heillosen Unwesen wirksam abzuhelfen. Wenn die kirchliche Gewalt in ihren dießfälligen Bemühungen — wenn sie wirklich bestehen sollten, woran wir aber noch sehr zweifeln — nicht glücklicher ist, so wird der gemeinschädliche Lottounfug ungehemmt fortdauern. Die Kirche! ja, sie hat sich hin und wieder mit ganz anderen Dingen als mit solchen irdischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Mehrere ihrer Diener folgen in ihrem geistlichen Lehramte einer Richtung, die jetzt an der Tagesordnung ist und die dem frisch und fröhlich um sich schauenden Landvolke eingeimpft werden soll, um aus lebensfrohen Menschen pietistisch-kleinmüthige Kopfhänger und Verächter alles Schönen und Edlen im Leben, insofern es dieser Welt allein angehört, zu machen. Diesem Streben ist der kirchliche Ritus angepaßt, der mehr an Rom als an Wittenberg erinnert und für den wahren Protestanten eine äußerst betrübende Erscheinung ist. Unsere jungen protestantischen Theologen werden es in ihren pietistisch-mystischen Bestrebungen zuletzt noch dahin bringen, daß man von der Nothwendigkeit der Reform der evangelischen Kirche an Haupt und Gliedern ernstlich sprechen und dieselbe als ein unabwendbares Zeitbedürfniß mit Nachdruck fordern wird.

Mannheim, 30 Aug.

Der seit einer Reihe von sieben Jahren bei hiesiger Bühne engagirt gewesene Tenorist Herr Flinzer, ein gediegener Sänger, verließ dieser Tage unsere Stadt. Er eröffnet im Verein mit seiner Frau (geb. Haubt) einen längeren Gastrollencyclus in Posen. — Letzten Sonntag gastirte der kgl. württemb. Hofopernsänger Herr Sontheim als Eleazar in der „Jüdin" mit ungewöhnlichem Erfolg. Die Gefühlsinnigkeit seines Vortrages erinnert an Ander, während der Gast andererseits wieder eine Fülle und Kraft des Tons entwickelte, die erschütterte. Das Terzett im zweiten, das Duett und die darauf folgende Arie im vierten Acte waren ergreifend und voll dramatischer Wahrheit; Herr Sontheim singt nicht bloß, er stellt auch dar. Es war ein consequent durchgeführtes Charakterbild, welches er zur Anschauung brachte. Hier, wo das Hervorrufen zu den Seltenheiten gehört, wurde Herrn Sontheim diese Auszeichnung nichtsdestoweniger fünf Mal zu Theil. Die ganze Vorstellung war eine besonders gelungene. Fräulein Kern (Recha), Hr. Schlösser (Leopold von Oesterreich) und Hr. Stepan (Cardinal) trugen redlich zum Gelingen des Ganzen bei und erfreuten sich seitens des äußerst zahlreichen Publikums verdienter Auszeichnung. Hr. Sontheim wird morgen Abend die Rolle des Othello in der Rossinischen Oper gleichen Namens singen.

Worms, 22. Aug.

Es hat sich hier unter den Israeliten ein Comitee gebildet, welches die Renovirung von Denkmälern der hiesigen jüdischen Alterthümer sich zum Zwecke macht. Dasselbe besteht außer den beiden Geistlichen noch aus sechs Mitgliedern der hiesigen Gemeinde. Es wurde zu diesem Behufe ein Aufruf nebst obligaten Schriftstücken an die Vorstände der israel. Gemeinden Deutschlands versandt und fand derselbe bis jetzt erfreuliche Theilnahme; insbesondere sind es die preußischen Nordprovinzen, die sich beeilen, ihr Scherflein beizutragen. Die Denkmäler bestehen in den zahlreichen Leichensteinen, welche die Gräber der Märtyrer und der Heroen der jüdischen Wissenschaft auf dem hiesigen sehr alten Friedhofe bezeichnen, und in einer Kapelle, in welcher der aus dem elften Jahrhundert berühmte Bibel- und Talmudcommentator R. Salomon Jizchaki aus Troges als Rabbiner gelehrt hatte. Es wird ein Gedenkbuch hinterlegt, in welches die Namen sämmtlicher Spender eingezeichnet werden, und soll in der sogenannten „Raschi-Synagoge" alljährlich ein Gottesdienst und Gebete für die Geber verrichtet werden. Es steht zu hoffen, daß die süddeutschen Glaubensbrüder denen des Nordens nicht nachstehen werden.

Frankfurt, 31. August.

Saphir ist hier angekommen und wird in den nächsten Tagen eine seiner so sehr beliebten humoristischen Vorlesungen im hiesigen Schauspielhause veranstalten.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 1. Sept. Die Jungfrau von Orleans, romantisches Trauerspiel in 5 Abth. von Schiller.

Freitag, 2. Sept. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Acten von Rossini.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 1. Sept. (Benefiz-Vorstellung der Fräul. Pfeiffer.) Ihr Bild, Lustspiel in 1 Act. — Die Kinder des Regiments, oder: Der neunzigjährige Invalide der alten Kaisergarde, Charakterbild mit Gesang in 3 Acten.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 209. Freitag, den 2. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Die Vorstellung war vorüber. In allen ihren Rollen hatte Margaret sich selbst zu übertreffen geschienen. Als Corinna blickte die ganze Gesellschaft mit athemlosem Staunen auf sie, verwundert, solche Tiefe des Ausdrucks zu sehen, wo sie vorher nur die reine Regelmäßigkeit der Züge und den Glanz des schönen Gesichts bemerkt hatte. Flüsternde Worte der Bewunderung folgten ihr überall, wenn die Tableaus sich auflösten; aber herzkrank und alles Dessen überdrüssig — die Sehnsucht nach ihres Gatten Gegenwart schlich mehr und mehr in ihr Herz bis zur völligen Verdrängung aller andern Gefühle — grüßte sie mit lebhafter Freude die Ankündigung, daß ihr Wagen sie erwarte.

Endlich hielten sie. Der Bediente, den Schlag öffnend, fragte:

„Soll ich die Schelle ziehen, Sir?"

Margaret schaute auf zu dem Hause. Es war ihres Vaters Wohnung.

„Was soll dieß bedeuten?" rief sie lebhaft. „Fahrt zurück zu meiner eigenen Wohnung — an was denkt Ihr, Richard?"

„An meines Herrn Befehle, Madame; er befahl uns, Sie hier zu lassen."

Es war ein insolenter Ton in des Bedienten Stimme, der sehr reizte; aber Mistriß Dorrance sammelte sich und erwiederte mit Würde:

„Ihr wißt, mein Vater ist in Europa, Richard — es ist Niemand hier, als seine Haushälterin. Ich bin gewiß, hier herrscht ein Mißverständniß. Sagt William, er soll zurückfahren; und wenn dann Euer Herr noch darauf besteht, will ich keine Einwendungen machen."

„Wir können es nicht thun; in der That, wir können nicht, Mistreß Dorrance," antwortete Richard mit mehr Artigkeit. „Mister Dorrance sagte mir, er würde mich aus seinem Dienste jagen, wenn ich ihm nicht gehorchte."

Mistriß Dorrance warf sich in den Wagen zurück.

„Mein Gott! Was ist mir hier zu thun übrig! Mein Herz ist gebrochen."

Mister Graham senkte sein Haupt und flüsterte einige Worte in ihr Ohr.

Sie sprang von seiner Seite, als wäre er eine Schlange gewesen, und riß, die hohen Marmorstufen ungestüm hinaufeilend, an der Schelle, Zug auf Zug, mit ihren eigenen von zarten Handschuhen bedeckten Händen.

Die Läden auf die Straße waren alle geschlossen; nur einer in dem zweiten Stocke ward geöffnet und eine Stimme rief heraus:

„Wer in Gottes Namen will etwas zu dieser Zeit der Nacht?"

„Ich bin es! Kennen Sie mich nicht? — Margaret, Margaret Dorrance! Ich bitte Sie, Mistriß Brown, lassen Sie mich schnell ein; ich werde umkommen, wenn Sie es nicht thun?"

Die Augenblicke, welche vor der Oeffnung der Thüre verflossen, erschienen ihr wie eine Ewigkeit, als sie da stand mit ihrem im Winde flatternden Opernmantel, und die kalte Nachtluft auf ihre ungeschützten Arme und Brust fiel.

Edward Graham war ihr gefolgt und sagte nun demüthig:

„Bevor wir scheiden, Mistriß Dorrance, sagen Sie, daß Sie mir verzeihen!"

Sie stampfte wüthig mit dem Fuße, als sie antwortete:

„Suchen Sie Vergebung von Gott — Sie bedürfen es. Er mag Ihnen vergeben, ich werde es nie."

Die Thüre öffnete sich und schloß sich hinter ihr. Der Wagen rasselte fort, und Edward Graham verließ die Treppe — sein heuchlerisches, grausames Herz war zu sehr verloren für alle guten Bewegungen, um etwas Anderes, als Verdruß über das Scheitern seiner Absichten zu fühlen.

Viertes Kapitel.

Der Morgen fand Howard Dorrance noch in seinem Bibliothekzimmer — sein verstörtes Gesicht und die blutunterlaufenen Augen zeigten nur zu wohl von der Heftigkeit des Sturms, welcher seine Wuth an ihm im Laufe dieser langen wachend zugebrachten Nacht ausgelassen hatte.

Er hatte sein Wort gehalten; aber, indem er so handelte, hatte er sein Herz zerfleischt, bis jeder Schlag nur ein Schlag des Schmerzes war.

Die Ueberzeugung, welche sich während seiner kranken Träumereien in ihm befestigt hatte, daß er in seines Weibes Untreue die Strafe für seine Helenen Graham gebrochenen Gelübde zu empfangen bestimmt sey, schien aus seinem Gemüthe alle Gedanken einer Möglichkeit verdrängt zu haben, daß er sie in irgend einer Weise falsch beurtheilt habe.

Hätte selbst sein Gewissen ihn zu großer Strenge angeklagt, mußte er nicht Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung in ihrer Kälte finden? — in den Zeichen von Gunst, welche sie seinem verhaßten Nebenbuhler gegeben hatte? — in der Wahl, welch sie soeben in der Nacht vorher, ihm zum Trotze, getroffen hatte?

Als der Morgen kam, ward ihm ein Brief gebracht; ein Diener im Vorsaal wartete auf Antwort.

Er brach das Siegel auf. Er war von seinem Weibe.

Auf seinen Seiten las er solche Versicherungen von Unschuld,

Digitized by Google

solche glühende Worte unveränderter Liebe für ihn, solche Beschwörungen um Verzeihung, daß sein Herz hinschmolz zum Vergeben der Fehler, welche sie bekannte. Er schrieb hastig seine Antwort und das Versprechen, unmittelbar zu ihr zu kommen; er faltete den Bogen; vergebens blickte er unter seinen eigenen Papieren nach einem Couverte um und ging aufstehend zu dem Fache von seines Weibes Schreibpult. Der erste Gegenstand, auf den sein Auge fiel, war die eingewickelte Haarlocke. Er konnte durch das dünne Papier sehen, was es war, und es ergreifend, öffnete er es in der zärtlichen Hoffnung, er würde Haare von seinen eignen finden, so ernsthaft hatte sie ihn versichert, daß ihm allein sie ihres Herzens Liebe gegeben. Er las: „Edward. Mitternacht. Amor et constantia."

Zurücktaumelnd ward sein Antlitz bleich und seine Zähne knirschten grimmig zusammen. Er warf den Zettel, den er zur Erwiederung geschrieben, in's Feuer, nahm ein Couvert aus seines Weibes Fache, und indem er ihren Brief hineinschloß, überschrieb er und schickte ihn durch den Diener ihr zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Namaquas und Bosjemans.

(Aus: „Südafrikanische Scizzen" von Dr. med. Eduard Krezschmar. Leipzig, bei J. C. Hinrichs.)

(Fortsetzung.)

Das Charakteristische im Buschmanngesichte, wie überhaupt in den Gesichtern der Wilden, liegt im Auge; denn selbst wenn der Buschmann schweigt und seine Gefühle zu verbergen strebt; wenn absolute Ruhe auf seinen Zügen liegt, so spricht doch das Auge desselben alle Abänderungen der Gefühle unverkennbar aus.

Wie alle Wilden, pflegt auch der Buschmann sein Haar mit allen Dingen zu schmücken, die darin stecken wollen; besonders gern ziert er es jedoch mit Geierfedern.

Der Buschmann ist 3—4 Fuß hoch, durchaus wohlgebildet und von ziemlich regelmäßiger, zuweilen tadelloser Gesichtsbildung. Auch er genießt den Vorzug einer wunderschönen, niedlichen Hand und eines eben so schönen Fußes. Die Ohrlappen durchbohrt er und trägt in ihnen Ringe, Federn, Stückchen Holz, Knochen ꝛc. Auch die Nasenscheidewand durchlöchert er oft und steckt ähnliche Dinge in diese Oeffnung.

Der Buschmann geht gewöhnlich ganz nackt; über die Schultern hängt er ein Fell, oft so klein, daß man dessen Nutzen nicht begreifen kann; wahrscheinlich nur zur Zierde, wie die spanischen Mäntel des Mittelalters; um die Hüften bindet er einen Riemen, von welchem vorn, oft auch hinten, ein Bündel dünn geschnittener Riemchen von ein bis anderthalb Fuß Länge herunterhängen. Der wirkliche wilde Buschmann ist jedoch gleichgültig für diese zarte Rücksicht. Einen andern und breiteren Riemen windet er mehrere Male um den Kopf. Um den Hals trägt er gern einige Schalen winziger Landschildkröten, welche er für Talismane gegen wilde Thiere hält.

Hottentoten und Namaquas sind gewöhnlich milder Disposition; der Bosjeman hingegen hat alle Eigenthümlichkeiten eines wilden, reißenden Thieres, über welches er geistig auch nicht viel erhaben ist. Seine Waffen sind Bogen und Pfeil und ein kurzer Stock mit dickem Knopf von zähem, harten Holze, Kirie, den er mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu schleudern versteht und Hasen, Rehe, Vögel ꝛc. damit zu Boden bringt. Eine gefährliche Waffe ist sein Pfeil. Er besteht nur aus einem dünnen Schilfrohr, woran ein spitzer Knochen oder ein roh gearbeitetes Stück Eisen mit Widerhaken befestigt ist; aber da diese Spitze in ein tödtliches Gift getaucht ist, folgt selbst auf eine leichte Verwundung der Tod. Zur Vergiftung der Pfeilspitzen gebraucht der Buschmann von vegetabilischen Giften den Saft der Euphorbie und eines Zwiebelgewächses, den Colonisten unter dem Namen Giftbollen (Buphone toxicaria) bekannt; animalische Gifte setzt er zusammen aus dem Gifte der Schlangen, der Scorpionen und Spinnen. Mit diesen schwachen Pfeilen vermag er aus kurzer Entfernung einen Ochsen durch und durch zu schießen. Dieselben vergifteten Pfeile werden zur Jagd benutzt. Der Pfeil ohne Gift würde sein größeres Thier in großer Entfernung zu wenig verwunden, um es zu erlegen; allein die kleinste Wunde durch einen vergifteten Pfeil ist dazu hinreichend; betäubt stürzt das verwundete Thier sehr bald; der Bosjeman folgt auf der Fährte; schneidet die nächsten Fleischpartien der Wunde aus und frißt den Rest, unbekümmert, ob es vom Gifte schon durchdrungen sey oder nicht. Frißt, sagten wir, denn er speist wie ein Thier: er frißt, bis er nicht mehr kann; legt sich dann nieder und verdaut; frißt darnach wieder, bis er nicht mehr kann ꝛc. bis die Beute aufgezehrt ist und der Hunger ihn nöthigt, sich nach andern Nahrungsmitteln umzusehen. Er legt nie einen Vorrath bei, ausgenommen er habe das Glück gehabt, einen Trupp Schafe oder Rinder zu stehlen, die er dann sogleich alle schlachtet, weil er sich nicht die Mühe nehmen würde, sie zu hüten und der Möglichkeit der Wiederabnahme vorbeugen will; trocknet das Fleisch und füllt damit allerlei Schlupfwinkel an. In unruhigen Zeiten an der Gränze haben die Buschmänner oft, wenn sie an der Möglichkeit zweifelten, eine gestohlene Heerde Schafe oder Rinder vor den Verfolgern zu retten, allen, oft 4—600 Widdern und 60—80 Rindern, sogleich die Kehlen oder Achillessehnen durchschnitten und dann die Flucht ergriffen. Die Booren konnten eine solche Masse todtes oder verstümmeltes Vieh nicht wegführen und die Beute blieb sonach in den Händen der Räuber, welche sie sodann den Geiern streitig machten und in ihren Kraals, Höhlen und andern Schlupfwinkeln verbargen. Natürlich blieb solches Fleisch nicht immer sonderlich gut, allein der Bosjeman ist nicht viel leckerer als die Hyäne. Aehnliche Vorkehrungen macht er mit Heuschrecken, die er röstet und in großen Quantitäten wegsteckt. Und selbst wenn ihm diese zwei Artikel fehlen und andere Fleischnahrung gebricht, bleibt er immer noch rund und fett da, wo ein Europäer verhungern müßte. Der Bosjeman wandelt über die sandige Oede: hier ragt aus dem Sande ein Zoll langes, dürres Hälmchen, welches ein Europäer wahrscheinlich weder gesehen noch beobachtet haben würde; der Bosjeman scharrt und steckt etwas in den Mund, gerade wie es die Affen thun, geht weiter und scharrt wieder so lange, bis er seinen Magen so mit saftigen Wurzeln gefüllt hat, daß er sich endlich niederlegt, um zu verdauen. Die hauptsächlichsten seiner vegetabilischen Nahrungsmittel sind U'Gaap — ein bitter-süßes Gewächs, ähnlich einer Möhre, welche aber über der Erde wächst; die K'Gamroo, ähnlich einer langen, süßlichen Kartoffel und was die Colonisten Jackalskost, Fuchsspeise, nennen (Wurzeln der Aphyteja Hydnora). Die Abneigung des Bosjemans gegen Schweinefleisch, wovon einige Reisende gefabelt, besteht nur im Gehirne dieser leichtgläubigen Argonauten.

(Schluß folgt.)

Hector Berlioz.

(Frankfurt a. M.) Unter persönlicher Leitung dieses gefeierten Komponisten wurden in zwei Konzerten im hiesigen Schauspielhause einige seiner größern Tondichtungen dieser Tage zur Ausführung gebracht. Unserer Theaterdirektion ist man da-

Digitized by Google

auftreten wollte. Tags darauf trat sie wieder auf und begann damit, sich vor dem ehrenwerthen Publikum deßfalls zu entschuldigen, was dasselbe bereitwillig annahm. Das Journal „Kalifornien", das über diese Vorfälle Bericht erstattet, behauptete, daß nur jene Personen ihr Beifall gespendet, die Freibillets erhalten. Lola Montez sah darin einen persönlichen Schimpf und richtete an den Herausgeber des „Kalifornien" folgende Herausforderung: „Ich bin erstaunt darüber, wie ein verantwortlicher Herausgeber in so schamloser Weise lügen und, wie Sie, gegen die Pflichten der Galanterie verstoßen kann. Ich bin ein Weib, mache aber nicht auf die Rechte meines Geschlechts Anspruch, denn ich kann mir das Recht nehmen, selbst allen Einfaltspinseln eine Lektion zu geben. Nachdem Sie mich so grob beleidigt, haben sie einen Unterrock anzuziehen; ich habe deren bei mir, die ich Ihnen leihen kann; wir müssen uns schlagen; ich lasse Ihnen die Wahl der Waffen, denn ich bin großmüthig. Sie mögen wählen; entweder Pistolen, oder zwei Pillen, wovon eine vergiftet ist. Ich bitte Sie, die Sache durch ihre Zeugen bald regeln zu lassen, denn meine Zeit ist so kostbar, wie die Ihre. Lola zeichnet mit Maria von Lansfeld Hull."

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Mariendad in Böhmen.) Aus diesem Badeorte wird der „Augsb. Abendztg." berichtet, daß zu vielen ausgezeichneten Kunstgenüssen, die den dortigen Kurgästen geboten wurden, auch Frau Behrend-Brandt beitrug. Sie sang in einem Konzerte vier Piecen: eine Cavatine aus Hernani, das Bettlerlied aus dem Propheten, die Gnaden-Arie aus Robert und „Herz, mein Herz", Lied für Sopran von Beethoven. Die Kraft und Klangfülle dieser herrlichen Stimmmittel, der hinreißende, wahrhaft dramatische Vortrag, womit diese Piecen gesungen wurden, erregten einen wahren Beifallssturm, der um so gewichtiger ist, da er von einem aus den größten Residenzen Europas auserlesenen gebildeten Publikum vorzugsweise ausging. Nach dem Vortrag des Beethovenschen Liedes regnete es Sträuße und Kränze, ein in den Konzertannalen Marienbads unerhörter Fall.

Das „Deutsche Museum" von Prutz erwähnt einer Thatsache, die bis jetzt nur in engeren Kreisen bekannt war, nämlich, daß der verstorbene Schwanthaler sich auch als Dichter versucht hat und zwar mit recht glücklichem Erfolg; eine Reihe lyrischer Gedichte, welche sich in seinem Nachlaß vorgefunden, hofft das „Deutsche Museum" demnächst mittheilen zu können.

Die Herren Scribe und Meyerbeer verwahren sich gegen die Mittheilung, als sey ihr neuestes Werk, das nächsten Winter in der komischen Oper gegeben werden soll, eine bloße Uebersetzung des „Feldlagers in Schlesien". Nur ein paar Nummern sind jener Composition entlehnt.

Korrespondenz.

Nürnberg, 28. Aug.

Das Nürnberger Volksfest.

König Max gefällt sich hier; der Vorsatz, Nürnberg und dessen Volksfest zu besuchen, war so schnell gefaßt und ausgeführt, daß selbst die nächste Umgebung desselben erst einige Stunden vor der Abfahrt in Hohenschwangau davon Kenntniß erhielt. Auf der Burg war gar nichts vorbereitet und man mußte in den Nachmittagsstunden am Sonnabend Alles reinigen und ordnen und die nöthigen Geräthschaften sammt Weißzeug von Privaten requiriren. Gestern besuchte der König die Cramer-Klettsche Fabrik, bekannt durch ihre großartigen technischen Ausführungen in ganz Europa, und verweilte längere Zeit daselbst. Gestern Nachmittag fand der große Festzug statt, zu dessen Instandesetzung seit vier Wochen Alles requirirt war: Schuster, Schneider, Riemer, Sattler ꝛc. Leider hat der Regen viel verdorben und den rechten Glanz nicht recht aufkommen lassen. Prächtig war der Jagdzug, gebildet von Urjägern, mit Thierfellen bekleidet und Pfeilen bewaffnet, zu Pferde; diesen folgte ein Vorreiter, dann Herren und Damen zu Pferde, neben welchen Pagen einhergingen. Diesen folgten Falkner mit lebendem Raubgethier und Pagen nebst Jägern, alle in ächt reichem mittelalterlichem Costüm und zu Pferde. Den Trupp von 50 Jägern und Knechten mit Hunden führte der Maler Schachtel, ein stattlicher Mann ächt deutschen Schlages, als Jägermeister mit Spieß und Jagdgewehr an der Seite, an. Weitere Gruppen bildeten Jäger aus dem späteren Mittelalter, der neueren Zeit und aus dem bayerischen Hochlande. Ein Minnesänger schritt hinter all den Jägern. Die Repräsentantinnen der Landwirthschaft, Ceres, Flora und Pomona mit einem großen Pomeranzenbaum, fuhren jede auf einem vierspännigen Triumphwagen, nach antiker Art geschirrt, wie der Wagen der Noris an der Spitze des großen Zuges selbst. Ihre weiblichen und männlichen Begleiter, durchgängig jugendlichen Alters, wie die Göttinnen selbst, trugen als Ackerleute, Garben, Blumen und Früchte mannichfacher Art. Darauf folgte König Gambrinus auf einer großen Biertonne. Er saß unter einem Hopfenlaubhimmel im reichsten Schmucke, oben und bei ihm dienende Pagen. Das streitende Heer desselben bildeten Krieger mit Fässern als Panzer gewappnet, mit Krügen als Helm und langen Stäben, umwunden mit Hopfenreben, bewaffnet. Hinter dem Bierkönig gingen die Brauknechte und Büttner mit rothen Wämsern und großen Krügen, aus denen sie sich und gute Freunde unterwegs erlabten. Einige Gewerbe führten im Zuge Wagen, Werkstätten vorstellend, mit, wie die Häfner und Metallschläger; die Schlosser, die Cyklopen sammt der Esse und Ambos, ein rothhaariger Vulkan sammt der Venus saß vorn am Wagen. Die Auffassung und technische Ausführung der Costüme macht den Herren Meer, Maier, und Selger, städtischer Baurath, alle Ehre; fast alle Gruppen der Hauptzüge wurden mit lauten Beifallsbezeugungen begrüßt. Recht geschmackvoll waren auch die den Schluß des langen Zuges bildenden Festwagen von Landgemeinden der Umgegend, die mitunter weit hergekommen waren. Einer bildete ein förmliches Schiff, aus Reifern und Gewinden zusammengestellt, ein anderer ein Haus mit einem Thürmchen; ein Wagen repräsentirte die acht Kreise Bayerns mit der Bavaria ꝛc. Der Zug, welcher unterwegs ziemlich von einem Regenschüttler eingeweicht wurde, ordnete sich vor der Tribüne; die Noris sprach ein Huldigungsgedicht, für das König Max freundlich dankte, und Gambrinus hieß die dort versammelten Forst- und Landwirthe im Namen Nürnbergs willkommen und kredenzte darauf dem Könige einen mit Bier gefüllten Pokal, aus dem dieser das Wohl der Stadt und ihrer Gäste trank. Das Wetter heiterte sich auf und um 5 Uhr verließ der Monarch den Festplatz. Auf seinen Wunsch unterblieb ein von Arbeitern arrangirter großartiger Fackelzug. Heute Früh 6 Uhr hat der König sich nach Hohenschwangau zurückbegeben.

Sigmaringen, 25. Aug.

Herr v. Maienfisch, der Conservator der fürstlichen Galerien dahier, ein Mann, der sich mit Liebe und Umsicht der Erforschung der heimathlichen Alterthümer hingibt, hat, durch einzelne Funde aufmerksam gemacht, jüngst in hiesiger Gegend geregelte Nachgrabungen veranstaltet und an einem Orte, wo man es dem äußeren Anscheine nach am wenigsten vermuthen konnte, einen nicht geringen Vorrath von Waffen, Bekleidungsresten, Schmuckſachen ꝛc. gefunden, von denen noch nicht ausgemacht ist, ob sie keltischen, römischen oder deutschen Stämmen angehört haben. Das Seltenste bei Weitem sind die Schädel, welche bei diesen Gegenständen entdeckt wurden und noch gut erhalten sind. Sie haben alle eine ganz plattgedrückte Stirne mit sehr hervorstehenden Augenränden, gleichen viel den Schädeln des nordamerikanischen Indianerstammes der Plattköpfe und scheinen weder normannischer noch germanischer Abkunft zu seyn.

Theater-Anzeige.

Freitag, 3. Sept. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Acten von Rossini.

Samstag, 4. Sept. Musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung von M. G. Saphir. Dazu: Am Clavier, Lustspiel in 1 Act.

Druck und Verlag von Heller und Kohn. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 210. Samstag, den 3. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Mister Dorrance war nicht länger schwach; sein Herz ward nicht mehr von leeren Empfindungen beunruhigt. Das Weib, das Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an irgend einer andern Liebe, als die sie zu ihrem Gatten trug, anrufen konnte, während ihre Brust von einer sündhaften Neigung zu einem Andern erfüllt war — sie, die auf solche Weise Untreue und List zu mischen verstand, konnte nicht länger einen Anspruch auf sein Herz behalten. Er würde sie von sich gestoßen haben wie einen Wurm, hätte sie sich auf seinen Weg geworfen. Ja, er dankte Gott, daß er jetzt stark war — daß seine Schwäche ganz vorüber. Es war zu Ende mit dem Blumenpflücken am Wege; er hatte jetzt selbst einen Weg durch Dornen und Strauchwerk zu machen, und männlich wollte er sich durcharbeiten. Wenn sie ihn zerrissen, Niemand sollte es wissen; wenn er matt und schwach würde, er wollte es nicht beachten. Vorwärts, vorwärts, nicht stillestehend, um auch nur einen Blick in die Vergangenheit zurückzuwerfen, bis von den Mühen aufgerieben er den einzigen Zufluchtsort vor unaufhörlicher Sorge, den die Welt geben kann, willkommen heißen würde — das Grab.

Dieß waren seine Gedanken. An diesem Tage noch schrieb er einen Brief an seine Tante Egerton, die einzige Verwandte, welche der Tod ihm gelassen hatte, mit der Bitte, Woodlawe, ihren Wohnsitz am Hudson, zu verlassen und in sein Stadthaus zu kommen, um die Sorge für seine Kinder zu übernehmen, während er nach Europa reisen wollte.

Sie hatte ihn seit seiner Heirath nicht besucht, noch hatte er sein junges Weib in ihr Haus gebracht, denn zwischen seiner Tante und ihm war bei der Nachricht, wie er Helenen Graham, die ihre vertrauteste Freundin war, behandelt hatte, eine Kälte eingetreten. Bei ihr auch hatte er Helenen zuerst getroffen. Aber er schrieb jetzt so demüthig, seine Sünde bekennend und ihr von der harten Strafe erzählend, die ihn dafür getroffen, daß Mistriß Egerton seine Bitte nicht abschlagen konnte. Nichts auch hielt sie in ihrem eignen Hause fest, außer ihre Anhänglichkeit an den schönen Platz; denn sie hatte keine Familie, indem sie nur wenige Monate nach ihrer Heirath Wittwe geworden war. Sie traf ohne Aufschub ihre Einrichtungen, Woodlawe so lange zu verlassen, bis der Sommer herankommen würde, zu welcher Zeit sie mit den Kindern und ihren Wärterinnen zurückzukehren gedachte.

Zwei Wochen später übernahm sie von Howard Dorrance die Aufsicht über seine Wohnung, während er seine Vorbereitungen für die Reise fortsetzte.

Fünftes Kapitel.

Margaret Dorrance bewegte sich in ihres Vaters Hause wie ein Automat. Seit dem Tage, an dem ihr Brief ohne ein Wort der Erwiederung zu ihr zurückgekommen war, hatte sie keine Thränen vergossen: sie schien vor Gram versteinert. Ihr Antlitz ward bleich und krank, ihre Augen schienen stündlich kälter und düsterer zu werden, ihre Stimme verlor ihren süßen Ton und ihre Gestalt ihre Fülle.

Die Rückkehr ihres Vaters war jetzt Alles, was sie augenscheinlich wünschte. Eine schwache Hoffnung wohnte ihr im Herzen, er könnte, möchte die Wiederaussöhnung bewirken können, an deren Zustandekommen auf irgend einem andern Wege sie verzweifelt hatte.

Endlich kam die schreckliche Nachricht, daß er auf dem Dampfer bei seiner Rückkehr gestorben sey, als sie erst zwei Tage unterwegs waren. Sein Körper wurde im Meere begraben. Der gutmüthige Geistliche, welcher es übernommen hatte, ihr diese unglückliche Nachricht zu eröffnen, war überrascht, als er sah, mit welcher Apathie sie aufgenommen wurde. Er konnte nicht lesen in diesen kalten, versteinerten Augen von dem Herzen, das seine Worte hatten hinabgestürzt, hinab in die Tiefen der Verzweiflung — zu jener untersten Tiefe, wohin die Sternenlichter der Hoffnung niemals dringen. Er konnte nicht ahnen, daß diese fremdtönende Stimme das Echo eines Geistes war, der sein eignes Trauerlied sang. Er konnte nicht wissen, wie, als die Thüre sich hinter ihm geschlossen, sie gleich einem Steine auf den Boden gefallen war. In der todtenähnlichen Ohnmacht, welche folgte, war sie eine kurze Zeit lang der Schmerzen unbewußt gewesen, die an ihr nagten.

Als sie sich wieder erholte, war doch keine Aenderung in ihrem Benehmen eingetreten; während der folgenden geräuschvollen Herrichtung ihrer Trauerkleider war sie die nämliche: ihre scharfen Züge schienen zu Marmor verhärtet zu seyn.

Mistriß Brown blickte mit Thränen in den Augen auf sie, als sie sich von Zimmer zu Zimmer bewegte, so viel größer erscheinend wegen ihrer Magerkeit und ihrer dunkeln Kleider, und sie murmelte zu sich selbst: „Gott schütze das Kind! Wenn ihr Vater zurückgekommen wäre und sie so gefunden hätte, er würde sie nicht mehr erkannt haben.“

Margaret hatte durch ihre Kleidermacherin von dem Geschwätze gehört, das ihrer Trennung von ihrem Gatten gefolgt war. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten blieb der Tadel auf der Frau, indem der Gatte einzig deßhalb getadelt wurde, daß er ihre unkluge Aufführung zu lange ertragen habe. Man rechnete es ihm zum Lobe an, daß er endlich sie in ihres Vaters Haus geschickt und so verschmäht hatte, länger ihre Ausschwei-

Digitized by Google

fungen mit anzusehen. Dieß war die im Allgemeinen angenommene Erklärung; aber wie überall waren zwei Seiten an der Geschichte; und Mistriß Dorrance hatte manche ihr ergebene Freundinnen, welche sie warm vertheidigten, bis, erkältet durch ihre wiederholten Weigerungen, sie zu sehen, auch diese ihre Köpfe geheimnißvoll schüttelten und den Gerüchten Gehör gaben, welche umliefen.

Aus derselben Quelle hatte sie gehört, daß Mister Dorrance nach Europa reisen wolle und seine Tante die Aufsicht über die Kinder habe. Und nun schaute sie jeden Tag die Morgenblätter durch, ob sie nicht ihres Gatten Namen auf der Liste der Passagiere der verschiedenen Dampfer sehe, die von Zeit zu Zeit ausgegeben wird.

Eines Morgens fielen ihre Augen auf seinen Namen; etwas von dem wilden Lichte von ehedem flammte aus ihnen, als sie las: „In der letzten Nacht wurde das jüngste Kind von Howard Dorrance Esq. plötzlich von Convulsionen überfallen. Doktor Abernethy Jones ward sogleich gerufen und argwöhnte aus einzelnen Symptomen, daß das Kind unter dem Einfluß eines mächtigen Narcotismus sich befand. Er nöthigte der Amme ein Geständniß ab, daß sie dem einige Nächte hindurch ruhelosen und verdrüßlichen Kinde Laudanum gegeben habe, indem sie dessen große Kraft nicht kannte. Er wandte ohne Verzug die gebräuchlichen Mittel an, um seinen Wirkungen entgegenzuarbeiten und das Kind war gerettet, ehe der Hausarzt kam. Die Amme, welche erst ein paar Tage in der Familie gewesen war, wurde augenblicklich entfernt. Doktor Abernethy Jones ist ein vielversprechender junger Arzt, der sehr viel Erfolg in seiner Praxis hat. Er wohnt Nr. 141 Blank Street."

Margaret warf das Papier auf den Boden.

„Mein Kind! mein Kind!" kreischte sie auf, als sie ihre Hände windend die Augen zum Himmel erhob. „Meine Kleine! O Gott! habe Erbarmen und führe mich zu ihr!"

Der Gedanke, welcher in diesem Augenblick ihr Gehirn durchfuhr, war er eine Antwort auf ihr Gebet? „Mehr Dinge werden durch das Gebet bewirkt, als diese Welt träumt".

Sie flog in ihr Zimmer, sie kleidete sich selbst in ihre gröbsten Gewänder; ein Kleid von schwarzem Kasimir und ein Shawl von derselben Farbe. Da Mistriß Brown wegen Mistriß Dorrances Vater, in dessen Dienst sie viele Jahre gewesen, ein Trauerkleid angelegt hatte, eilte Margaret zu ihr und entlehnte, ihre Absicht entdeckend, deren groben schwarzen Strohhut und dichten Serscheschleier.

(Fortsetzung folgt.)

Die Namaquas und Bosjemans.

(Aus: „Südafrikanische Scizzen" von Dr. med. Eduard Kretzschmar. Leipzig, bei J. C. Hinrichs.)

(Schluß.)

Da die Buschmämmer oft nur vom Raube lebten und Mord und Brand während ihrer Streifzüge unter die weißen Gränzbewohner trugen, haben sie sich manche schwere, aber wohlverdiente Züchtigung zugezogen. Selbst im Jahre 1845 fand noch ein solches Bosjeman-Commando statt (so nennt man eine bewaffnete Macht der Colonisten, welche auszieht, um Repressalien auszuüben), vom Gouvernement zwar nicht bestätigt, aber doch mit Stillschweigen geduldet, da es nach den eingegangenen Rapporten annahm, daß die Buschmänner eine Züchtigung, welche durch die Booren nachdrücklicher ausgeführt werden konnte, als durch eine Handvoll Soldaten, sehr wohl verdient hatten. Zu beklagen sind freilich die Schlächtereien en gros, welche bei solchen Gelegenheiten in frühern Jahren nicht selten stattgefunden haben, obschon derartige Lectionen nur bewirkten, daß die Buschmänner ihren Streifzügen eine Zeitlang eine andere Richtung gaben, gegen Griquas, Coraunas und Tambaokies, nach einiger Zeit aber doch wieder Händel mit den Colonisten begannen.

Es scheint daher, als ob die Missions-Institute, deren eine ziemliche Zahl im Buschmannlande besteht, noch keine sonderliche Verbesserung im originellen Charakter des Bosjemans bewirkt haben.

In Erscheinung ein Mensch, in Gewohnheiten ein Thier, begräbt der Bosjeman jedoch seine Todten, steckt sie in das Loch eines Stachelschweines oder Ameisenlöwen und wirft einen Haufen Steine darauf.

Der westliche Theil ihres Landes ist nicht viel besser als eine Wüste; der östlicher liegende jedoch einigermaßen fruchtbarer, obschon auch er dem Auge eines Europäers nicht viel besser erscheinen möchte, als eine trostlose, wüste Oede. Selbst nach Regen, wenn andere Landstriche ein gleichmäßiges Grün annehmen, bleiben nackte Stellen, von aller Vegetation entblößt, zwischen den grünen Plätzen, und das Gras wächst, wie die Haare auf dem Bosjemanskopfe, in vereinzelten, weit von einander entfernten Büscheln — ein federartiges Gras als Bosjemangras bekannt. In trockener Jahreszeit erscheinen diese kleinen, einzelnen Grashügel schwarz oder blaugrau, als ob Feuer über den Grund gefegt. Es ist begreiflich, daß ein solches Land wenig Naturschönheiten aufzuweisen habe: überall die endlose, bläuliche Fläche, deren traurige Stille nur zuweilen durch den Galopp des flüchtigen Guagga, das Keuchen des fliehenden Straußes und das hohle Sausen der tanzenden Sanddose unterbrochen wird. Wir meinen keineswegs, daß diese Landstriche von allem Interessanten entblößt seyen; die Wüste ist ein Gegenstand von gleich hohem Interesse wie die lachende Landschaft, aber wir glauben nicht, daß je ein Reisender diese Oede durchzogen, dem sich nicht ein Gefühl von Trauer und drückender Einsamkeit aufgedrängt hätte, eine sichere träumerische Theilnahmlosigkeit, ähnlich einem Schlafe mit offenen Augen. Der außerordentlichen Menge Eisensteine möchten wir erwähnen, welche in losen, runden Klumpen auf vielen Flächen in solcher Anzahl liegen, daß es scheint, als ob ein dichter Steinhagel gefallen wäre, und die so viel Metall enthalten, daß sie wie Glocken klingen. Eine andere Curiosität sind die Pramberge — die zwei Brüste. Es sind dieß nämlich zwei dicht aneinander liegende Berge von gleicher Höhe und gleichem Umfange und auf jedem eine kleinere Felsengruppe; beide Berge sind durch einen leicht runden Einschnitt getrennt. Wenn beleuchtet von der sinkenden Sonne bieten sie in der Entfernung die allertäuschendste Aehnlichkeit zweier weiblichen Brüste und daher auch der Name. Ueberhaupt scheint die Natur bei Bildung der Gebirge dieses südlichen Vorlandes in ihrer wunderlichsten Laune gewesen zu seyn, indem sie Felsgruppen und Gebirgen sehr seltsame Formen gegeben hat. Den meisten Bergen hat man einen Namen gegeben, welche ihre bizarre Form charakteristisch bezeichnet. So gibt es z. B. im Lande der westlichen Coraunas vier Hügel, die eine täuschende Aehnlichkeit mit vier Katzenköpfen haben — die Katzenkopfhügel. — Im District Worcester die Schorfberge, eine Gebirgskette, die mit einem großen Schorfe bedeckt erscheint; in der Thumie an der Kaffergränze eine Gebirgskette, überragt von ein paar gigantischen Steinköpfen der afrikanischen Race von so täuschender Aehnlichkeit, daß man sollte glauben, Menschenhände hätten sie gemeißelt. Ueberall findet man aber auch Gebirge von Umrissen großer und edler architektonischer Schönheit, auf denen das Auge mit staunender Bewunderung ruht; lange Gebirgsketten, gestützt von mächtigen Pilastern und Reihen runder hoher Strebepfeiler; darüber ein starker Fries, auf welchem sich eine neuere kürzere Gallerie erhebt durch kürzere

Digitized by Google

Pfeiler getragen und höher und höher noch kleinere Gallerien, gedeckt vom flachen Tafelstande; mächtige Denkmäler aus der Zeit der Sündfluth, an denen die Natur mit Schrift von Stein die Stadien dieses großen Ereignisses beurkundete, die nach 6000 Jahren noch dann so deutlich sind, wie bei der Gestaltung dieses Erdballs.

Sir Charles Napier,

königl. englischer General-Lieutenant.

(Nekrolog.)

Der am 29. August d. J. in London gestorbene General-Lieutenant Sir Charles Napier hatte noch nicht sein 71. Lebensjahr vollendet. Wenige Generale haben so viele Feldzüge mitgemacht wie er, und wenige haben so viele Gefahren und Verwundungen überstanden. Im Gegensatze zu Wellington, der nie bedeutend verwundet worden war, hatte Sir Charles das Schicksal, von jeder Affaire beinahe, die er mitmachte, ein oder gelegentlich gar ein halbes Dutzend Merkzeichen mit nach Hause zu bringen. Sein Leib war mit Wunden buchstäblich bedeckt, und wunderbar ist es, daß er bei alledem noch so lange Stand hielt. Er trat im Januar 1794 als Fähnrich in die Armee, avancirte im Mai desselben Jahres zum Lieutenant, 1803 zum Capitän, 1806 zum Major, wurde im Jahre 1811 Oberst-Lieutenant, 1825 Oberst, 1831 General-Major und im Jahre 1846 General-Lieutenant. Von den zahlreichen Feldzügen, die er mitmachte, sind folgende die bedeutendsten: Im Jahre 1798 und dann im Jahre 1803 stand er gegen die irische Rebellion im Felde. Während des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel, den er von Anfang bis zu Ende mitmachte, befehligte er das 50. Regiment und gerieth bei der Schlacht von Corunna in Gefangenschaft, nachdem er fünf Wunden erhalten hatte, einen Säbelhieb über den Arm, einen Bajonnetstich im Rücken, einige Rippenbrüche durch einen Prellschuß, einen Beinbruch durch eine Musketenkugel, eine Kopfwunde und dazu noch etliche Quetschungen untergeordneter Art. Gegen das Ende des Jahres 1809 treffen wir ihn wieder auf der Halbinsel; es werden ihm bei dem Gefechte von Coa zwei Pferde unter dem Leibe erschossen; er erhält bei Busaco einen Schuß durch beide Wangen, wobei sein Unterkiefer gebrochen und sein rechtes Auge verletzt wird; dennoch treffen wir ihn wieder bei der Schlacht von Fuentes d'Onor, bei der zweiten Belagerung von Badajoz und bei einer Anzahl kleinerer Gefechte in den vordersten Reihen. Im Jahre 1813 diente er auf der Flotten-Expedition an der nordamerikanischen Küste und war im Feldzuge von 1815 bei der Erstürmung von Cambray. Den größten Theil seines militärischen Ruhmes jedoch holte er sich in Indien. Die Schlacht von Scinde, am 17. Februar 1843, wo er mit 2300 Mann den 22,000 Mann starken Feind aus den Befestigungen von Meeanee verjagte, war eine seiner besten Actionen. Vier Tage später ergab sich ihm Hyderabad, und am 24. März schlug er 20,000 Mann feindliche Truppen mit bloß 5000 Mann aus der starken Position von Dubba heraus, wodurch die Unterwerfung von Scinde vollendet wurde. Im Jahre 1845 säuberte er das rechte Ufer des Indus bis Shir-Kospore von den wilden Berg- und Wüstenstämmen und wurde im Jahre 1849 zum General en chef der gesammten indischen Streitkräfte ernannt, — ein Posten, den er jedoch nicht lange bekleidete, da ihm derselbe durch Chicanen aller Art verbittert wurde. Doch sind die wohlthätigen Spuren seines Commandos in der indischen Armee noch heute nicht verwischt. Denn er war ein strenger Reformator und unerbittlich gegen die höchsten Offiziere, wie gegen den gemeinen Mann, wo es sich um Aufrechthaltung der Mannszucht handelte. Es fehlte ihm nicht an großen und kleinen Feinden; sie gaben ihm noch in der Heimath viel zu schaffen, lange nachdem er sich schon vom Dienste zurückgezogen hatte. In den letzten Jahren litt er viel von seinen alten Wunden; sein Geist war aber trotzdem immer ruhig; er hinterläßt mehrere Werke über Colonien, Colonisation und Militärgesetze, in denen abwechselnd Spleen und gesunder Menschen-Verstand vorherrscht.

Karl, Graf zu Pappenheim,

königl. bayerischer Feldzeugmeister.

(Nekrolog.)

Der am 26. zu Pappenheim mit Tod abgegangene königl. bayerische Feldzeugmeister **Karl, Graf zu Pappenheim** trat schon frühzeitig im Heere ein, stieg rasch bis zum Rittmeister, diente dann kurze Zeit im kaiserl. österreichischen Militär, aus welchem er wieder mit dem Range eines Majors in bayerische Militärdienste zurücktrat. Im J. 1809 Oberst im Generalstabe, finden wir ihn mit Auszeichnung in den Schlachttagen vor Landshut (16.—24. April) genannt. Noch ruhmvoller zeichnete jedoch der 29. Oct. des J. 1813 seinen Namen in die Annalen des Krieges ein. Bereits General, focht er am Lamboi-Walde bei Hanau mit der braven 2. Brigade der 4. Division heldenmüthig. Er hielt hier die französische Brigade Dubretton auf und verlor ein Pferd nach dem andern. Eben so ritterlich vertheidigte er die Kinzing-Brücke bei Neuhof. Hier wurden ihm nacheinander drei Pferde unter dem Leibe erschossen. Als Oberst v. Lolonge mit seiner Artillerie den Feind geworfen hatte, wurde dieser von Pappenheim verfolgt und fast aufgerieben. Der Militär-Max-Joseph-, sowie andere hohe Orden waren der Lohn des bewiesenen ruhmvollen Heldensinnes. Bei der Einschließung der Festung Schlettstadt finden wir ihn nicht minder thätig und ausgezeichnet. Zwei Ausfälle der Franzosen schlug er zurück und focht stets in erster Reihe als ein wahrer Held. Die Gnade seiner Monarchen folgte ihm durch volle 40 Jahre. König Max I. bewilligte 1818 dem jedesmaligen Senior der Familie als erblichem Reichsrathe Sitz und Stimme in der Versammlung der Reichsräthe, und 1825 erfolgte die k. Erklärung, daß die Familie Pappenheim zum hohen Adel gehöre. 1835 ward der Graf Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, 1852 aber im Austausche Proprietär des 1. Chevauxlegers-Regiments. Er ist ohne männliche Nachkommen geblieben, weßhalb das Majorat auf seinen Neffen Ludwig, geboren den 5. Dec. 1815, derzeit Rittmeister im Chevauxlegers-Regiment König, übergeht. Derselbe erbt zugleich die mit der Herrschaft verbundene Reichsrathwürde.

Mannichfaltigkeiten.

Der **Sultan** ist erst 30 Jahre alt, hat aber bereits 15 anerkannte Kinder, und zwar 10 Söhne, darunter Zwillingsbrüder, die 1850 geboren sind, und 2 Töchter. 1840 wurde er dreimal Vater; 1842 auch dreimal; 1844 zweimal; 1846 einmal; 1848 zweimal; 1849 einmal und 1850 dreimal.

Nach der ersten Auflage des amtlichen New-Yorker Ausstellungs-Katalogs ist Oesterreich daselbst mit etwa 300 Ausstellungsgruppen vertreten. Der Zollverein zählt 600, England 500, Frankreich 400, die Vereinigten Staaten gegen 2000 Gruppen.

Digitized by Google

(Koburg, 30. August.) In verschiedenen Zeitungen ist darüber berichtet worden, daß ein Ichthyosaurus in der Nähe des Dorfes Sonnefeld gefunden worden sey. Hierüber folgendes Nähere: Bekanntlich findet sich in der Sammlung des Herzogs Max in Bayern zu Banz ein Ichthyosaurus, welcher in dem Mainthale vor einigen Jahren ausgegraben worden ist. Hierdurch wurde man auf das Vorhandenseyn von derartigen vorsündfluthlichen Geschöpfen in der hiesigen Gegend aufmerksam, und bei allen Eingrabungen in die Erde, namentlich bei Anlegung von Sandsteinbrüchen u. dgl., wurde den Arbeitern besonders zur Pflicht gemacht, auf alle dergleichen Erscheinungen ein besonderes Augenmerk zu richten und betreffenden Falls sofort Anzeige zu erstatten. Bei Anlegung eines Steinbruches wurden nun in neuester Zeit zwei Rückenwirbel von Ichthyosauren entdeckt, und es erfolgen nunmehr weitere Nachgrabungen unter der Leitung des Vorstandes des hiesigen herzogl. Kunst- und Naturalienkabinets, des Dr. v. Schauroth, welcher seiner Zeit einen Bericht über diesen Fund noch besonders veröffentlichen wird.

(Mainz, 20. Aug.) In der am vorigen Samstage abgehaltenen Sitzung des hiesigen Bezirksgerichtes ward ein 15jähriges, reinlich gekleidetes Mädchen, das seit seinem zwölften Jahre bereits viermal wegen Taschendiebstahls bestraft worden war, wegen Wiederholung dieses Vergehens zu einer geschärften Correctionshausstrafe von 6 Monaten verurtheilt.

Literatur- und Kunst-Notizen.

* (Frankfurt a. M.) M. G. Saphir wird heute in unserm Schauspielhause eine seiner in Wien so beliebt gewordenen humoristischen Akademien veranstalten. Saphir ist von seinen Bewunderern eben so viel gepriesen, als von seinen Gegnern mit Schärfe getadelt worden, und aus beiden Extremen ist die Vermittelung einer besonnenen und unbefangenen Kritik hervorgegangen, welche den Werth seiner literarischen Arbeiten auf das rechte Maß zurückgeführt und ein unparteiisches Urtheil über ihn festgestellt hat. So viel ist gewiß, daß Saphir ein bedeutendes humoristisches und satyrisches, selbst sprachliches Talent ist und daß er die Kunst des Wortspiels in der weitesten Ausdehnung mit glänzendem Erfolge gepflegt und bis zur Virtuosität gebracht hat. Wer sich einen heiteren Abend bereiten und über die Thorheiten des menschlichen Lebens und Treibens einmal recht nach Herzenslust ergötzen will, der möge nicht versäumen, diesen Vorlesungen beizuwohnen, für deren Veranstaltung wir unserer Theaterdirection jedenfalls zu lebhaftem Danke verpflichtet sind.

Nächstens werden die Memoiren Joseph Bonaparte's, Königs von Spanien, im Druck erscheinen.

(Berlin, 31. August.) Gestern wurde mit der Aufstellung des Postaments zur dritten der acht Gruppen, welche die Schloßbrücke zu zieren bestimmt sind, begonnen. Diese Gruppe, von Drake gearbeitet, stellt Victoria, den Sieger krönend, dar, und steht bereits seit längerer Zeit vollendet in dem Atelier des Künstlers, im Thiergarten. Sie wird, wie die Gruppe Wichmanns, von dem Atelier nach der Schloßbrücke transportirt werden.

Korrespondenz.

Weinheim, 30. Aug.

Die hiesige Rettungsanstalt feierte vorgestern ihre dritte Stiftungsfeier im Beisein vieler Gäste von nah und fern. Außer dem Herrn v. Babder, dem hiesigen Pfarrer und Stifter der Rettungsanstalt, sprachen der Hausvater des Rettungshauses von Hänlein bei Zwingenberg, der Professor Schenkel von Heidelberg, ein elsäßer Pfarrer und der Hausvater Baumgartner, dessen einfacher und sehr origineller Bericht einen sehr guten Eindruck gemacht hat. Auch der Hausvater des Rettungshauses von Neuhof bei Strasburg war gegenwärtig. Die Zahl der Kinder stieg im vergangenen Jahre bis auf 45. Die theure Zeit, namentlich der Ausfall an Kartoffeln, hat den Unterhalt sehr erschwert. Demnach hoffen die Vorsteher auf wohlthätige Geber.

Gothe, 24. Aug.

Der Besuch der hiesigen Gewerbeausstellung war am vergangenen Sonntage stärker, als je an einem der vorhergehenden Tage, da an demselben über 300 Rthlr. für etwa 2000 Eintrittskarten gelöst wurden. Der Zudrang von Fremden war überhaupt an jenem Tage so groß, daß sich polizeiliche Maßregeln in der Weise nothwendig machten, daß von Seiten der Behörde die hiesigen Bäcker zum nochmaligen Backen aufgefordert wurden, damit nicht Mangel an Eßwaaren einträte. Die Eisenbahnzüge vermochten die Menge der Heimkehrenden nicht zu fassen und es mußten schleunig Extrazüge requirirt werden. — Unser Kurort Friedrichrode, am Thuringer Wald in der Nähe des reizenden Lustschlosses Reinhartsbrunn gelegen, erfreut sich in diesem Jahre eines sehr frequenten Besuches; die letzte Kurliste zeigt 562 Personen, unter ihnen Kurgäste aus den höchsten Kreisen; so hält sich der Staatsminister und Oberpräsident Flottwell und der frühere Kriegsminister General v. Stockhausen in Friedrichrode auf; auch den in neuester Zeit vielfach genannten Oberbürgermeister Koch aus Leipzig nennt die Kurliste.

Wiesbaden, 1. Sept.

Das Ablegen der Ruinen der abgebrannten evangelischen Kirche bringt manche interessante Erscheinungen hervor. Bis jetzt sind schon an 50 Gräber aufgedeckt worden, die Jahrhunderte lang verschlossen waren. In einem fand man die Ueberbleibsel eines Mannes, einer Frau und eines Kindes, von dem Manne selbst noch Reste vom Kleid, einem hirschledernen Koller mit brauner schwerer Seide gefüttert, auch eine Münze aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, unter Kaiser Maximilian zu Constanz geprägt. Bei manchen Leichen haben sich noch die Haare vorgefunden. Die meisten waren wohl im Leben hochangesehene Personen; jetzt werden ihre modernden Gebeine aus Schutt und Asche gesammelt, um noch einmal beerdigt zu werden. — Am 13. September d. J. findet die feierliche Grundsteinlegung der im Neubau begriffenen evangelischen Kirche statt und ist dafür ein eigenes Comitee gewählt worden. — Das nach einer Maschine von Paris in ihrer neuesten bis jetzt höchsten Entwickelung gezeigte elektro-magnetische Mikroscop des Herrn Prof. Martin erregt hier viel Sensation und Bewunderung. — Man hat hier nach Paganini, Ole Bull und Vieuxtemps keinen schwunghafteren und gewandteren Violinvirtuosen gehört, als Eduard Remenyi, der am 20. v. M. ein Konzert gab und das anwesende Publikum in Begeisterung hinriß.

Theater-Anzeige.

Samstag, 3. Sept. Musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung von M. G. Saphir. Dazu: Am Clavier, Lustspiel in 1 Act.

Sonntag, 4. Sept. Wilhelm Tell, große romantische Oper in 4 Abtheil. von Rossini. III. Mets-Abonnement suspendu.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 3. Sept. Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act. — Der Kurmärker und die Picarde, Genrebild in 1 Act. — Der Gang ins Theater, dramatische Aufgabe in 1 Act. — Die Rückkehr des Landwehrmanns im Jahre 1817, Genrebild mit Gesang und Tanz in 1 Act.

Sonntag, 4. Sept. Die weibliche Schildwache, Vaudeville in 1 Act. — Die Bekanntschaft in der Mainlust; Die Entführung ins Wäldchen; Die Verlobung auf dem Ball im Wolfseck, Lokalposse in 3 Acten. — Das Versprechen hinterm Herd, Alpenbild mit Gesang.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 211. Montag, den 5. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Wie schlug Mistriß Dorrance das Herz, als sie Straße nach Straße durcheilte, bis sie in eine der Vorstädte der Stadt kam, wo, wie sie sich gehört zu haben erinnerte, ein großes Etablissement für den Haarputz, einzig von Weibern gehalten, war. Sie fand den Platz leicht, und theilte den bedienenden Frauen ihren Wunsch, sich zu verkleiden, mit, indem sie ihnen zugleich eine Banknote von beträchtlichem Werthe in die Hand drückte, um sich des Geheimhaltens zu versichern.

Margaret ward in ein besonderes Zimmer geführt. Sie setzte sich nieder und ordnete ihre langen vollen Locken, um sie dicht am Haupte abschneiden zu lassen. Die Frau schlug ihr mit mehr Vorbedacht vor, es so viel als möglich zu schonen, wenn man es vom Vorderhaupte und hinten in die Höhe zöge und dort befestige, und veranlaßte sie, es mit dem falschen Haare zu bedecken, das sie wählen würde, und mit einer schlichten Morgenhaube von Musselin. Margaret überließ ihr Alles. Das Weib schnitt nur ungefähr die Hälfte des Haares ab; das übrige ließ sie von einer Haube von brauner Holländer Leinwand verbergen, an welche sie die Perrücke von blondem Haare befestigte, welche Mistriß Dorrance wählte. Im Auftrage Margarets ging sie dann in einen nahen Laden und kaufte ein halbes Dutzend einfacher, zur Trauer passender Morgenhauben. Sie waren von dicker Leinwand verfertigt, und als Mistriß Dorrance eine aufprobirte, fand sich nichts, was möglicherweise zu einem Verdachte der Verwandlung hätte führen können.

Margaret war zufrieden, daß Niemand sie entdecken konnte, als sie sah, welch eine Veränderung das helle Haar hervorgebracht hatte. Aber nun erhob sich eine neue Schwierigkeit in der Ausführung ihres Vorhabens. Ohne Verbindungen oder Empfehlung war es unmöglich, die Stelle zu erhalten, um welche sie sich bewerben wollte. Sie war beinahe entmuthigt, als der Gedanke sie beschlich, daß Helene Graham, die stets bei der Hand gewesen war, wenn es guten Rath für sie galt, noch bereit seyn könnte, sie zu unterstützen, wenn sie ihr ihre ganze Geschichte bekennen würde; und auf ihren Gatten konnte wahrscheinlich Niemand mehr Einfluß haben, als Mistriß Graham.

Entschlossen, sich ohne Verzug an sie zu wenden, richtete sie ihre Schritte zu deren Wohnung.

Sechstes Kapitel.

Helene Graham stand in ihrem dreißigsten Jahre. Sie war nicht schön; aber die gedankenvollen, schwermüthigen Züge ihres Gesichtes verfehlten nicht, zu rühren und anzuziehen.

Sie gehörte nicht zu Denen, von welchen Keble schön gesungen hat:

So Manche seufzt: kein zärtlich Herz mir schlägt,
Und Keiner liebt mich — Seufzer selbstische leer!
Für sie Gott selber keine Liebe trägt,
Für sie allein nicht starb des Vaters Sohn.

Nein, auf Gottes Liebe allein hatte sie sich als Stütze verlassen, als der irdische Tempel, in dem sie so viele Hoffnungen aufgestellt hatte, vor ihren Augen eingestürzt war. Sie hatte willig der Hand vergeben, die ihn zerstörte; sie lernte ruhig auf seine Trümmer blicken; ja, mehr als dieß, sie dankte Gott, daß in der Kreuzigung ihrer irdischen Leidenschaften sie näher und näher zu ihm gezogen worden war.

Als sie die Gerüchte von Howard Dorrances und seines Weibes Unglück hörte und später von ihrer Trennung, sagte sie zu sich selbst: „Da ist auf beiden Seiten gefehlt worden"; und ernstlich wünschte sie, die Vermittlerin zwischen ihnen seyn zu können. Sie suchte Mistriß Dorrance, erhielt aber die unveränderliche Antwort: „Mistriß Dorrance sieht Niemanden". So folgte Woche auf Woche und keine Gelegenheit ergab sich.

Eines Nachmittags ward sie in das Sprechzimmer zu einer Person gerufen, welche dort auf sie wartete. Beim Eintritte fiel ihr das Eigenthümliche in dem Gesichte der Fremden auf. Sie bemerkte die Anomalie ganz hellen Haares und pechschwarzer Augenbraunen und Augen. Es war auch etwas in diesem magern Gesichte (von einer todtenähnlichen Weiße bei dem Contraste des schwarzen Hutes), was ihren Blick fesselte; sie suchte sich im Gedächtnisse zurückzurufen, warum es sich ihrem Gefühle aufzwang, es früher schon gesehen zu haben.

Das junge Weib schien von dem forschenden Blicke, den Mistriß Graham auf sie heftete, als sie sich näherte, verwirrt.

„Sie kennen mich, Miß Graham," sagte sie wie Jemand, der etwas behauptet, nicht fragt.

„Nein — ich — kenne Sie — nicht," antwortete Helene langsam.

„Gott sey Dank! dann wird er mich nicht entdecken."

„Mistriß Dorrance! Ist es möglich, daß Sie es sind, so verändert? Wie Sie zittern! Armes Ding, was hat Sie veranlaßt, diese Verkleidung zu wählen?"

Kurz, Margaret erzählte ihre Geschichte, nur den Theil derselben verschweigend, welcher für Helene schmerzlich seyn mußte, da er ihren Bruder betraf; und nun erfuhr Miß Graham zum erstenmal von der Eifersucht, an der das junge Weib gelitten

Digitized by Google

hatte. Es schmerzte sie, als sie das Elend sah, welches Margaret auf sich gebracht hatte, obgleich sie kein Bedenken trug, Mister Dorrance wegen seiner Strenge und Ueberredung zu verdammen.

Durch Miß Grahams Aufrichtigkeit war es Margaret gestattet zu begreifen, daß die Achtung, welche ihr Gatte für Helenen gezeigt hatte, keinen Vergleich ertrug mit der tiefen, Alles verschlingenden Liebe, welche er an sie in den früheren Tagen ihrer Ehe verschwendet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das russische Unterrichtswesen.

Der russische Student steht so gut wie der Soldat unter Subordination; er muß daher auch stets in Uniform erscheinen. Seine Staatsuniform besteht aus einem nach militärischem Schnitte gemachten Frack und Beinkleid, aus einem dreieckigen Hut und Degen. Die medizinische Akademie zu St. Petersburg entzog man vor Jahren dem Cultusministerium und stellte sie unter das Kriegsministerium. Polnische Studenten, welche diese hohe Schule besuchten und sich mancherlei Unordnungen, die dem Staate gefährlich schienen, zu Schulden kommen ließen, gaben den Anlaß hierzu, um die Unruhestifter nöthigenfalls nach militärischen Gesetzen bestrafen zu können. Daher tragen denn auch die Professoren und Studenten dieser hohen Schule die Uniform dieses Ministeriums; die Farbe ist dunkelgrün, während die des Cultusministeriums dunkelblau ist. Es ist allen Professoren auf das Strengste untersagt, in ihren Vorlesungen Gegenstände zu berühren, die dem Freiheitsgeiste der Musensöhne Nahrung verschaffen könnten. Daher kommt es auch, daß man auf den russischen Hochschulen die alten Klassiker so äußerst verstümmelt findet. Die Lehrer steigen schneller in den Klassen-Rangliſten als fast alle Beamten in den übrigen Ministerien. Wer als ordentlicher Professor an einer russischen Universität angestellt wird, steht schon sogleich im Range eines Oberstlieutenants und führt den Titel „Hofrath". Nach vier Jahren erhält er sein Diplom über diesen Rang, und nach sieben Jahren Dienstzeit, d. h. drei Jahre darauf, wird er im Range eines Obersten bestätigt und heißt Collegienrath. Einige Jahre darauf wird er Staatsrath und endlich wirklicher Staatsrath, welcher Rang das Prädicat „Excellenz" mit sich bringt. Höher kann er als Professor nicht steigen. Die außerordentlichen Professoren stehen sogleich im Range eines Majors und die Gymnasiallehrer im Range eines Hauptmannes. Diese Letzteren können in ihrem Dienste nicht höher als bis zum Range eines Obersten emporrücken. Hat ein junger Mann seine Studien auf einer Universität gemacht und er tritt darauf in den Militärdienst, so dient er sechs Monate als Junker (adeliger Unteroffizier) und wird nach Verlauf dieser Frist unfehlbar zum Offizier befördert. Tritt er in den Staatsdienst, so steht er sogleich im Range eines Oberlieutenants, und war sein Examen vorzüglich gut, so kommt er noch einen Rang höher. In keinem anderen Ministerium steigen die Beamten so schnell im Range. Auch haben die Beamten nur fünfundzwanzig Jahre bis zur Beziehung ihrer Pension, die im vollen Gehalte ihres aktiven Dienstes besteht, zu dienen, während die Beamten aller anderen Ministerien fünfunddreißig Jahre dienen müssen, ehe sie Ansprüche auf ihr volles Gehalt als Pension haben. Der Kaiser stellt gerne einen Mann aus dem Militär an die Spitze der Hochschulen. Dadurch erhält das russische Unterrichtswesen jenen disciplinarischen Charakter, der in vollem Einklange mit der überall in Rußland hervortretenden Disciplin steht. Daher sieht man so oft Generalmajors oder Generallieutenants als Kuratoren an den russischen Universitäten fungiren. Auch viele Direktoren, höchste Chefs der Gymnasien, sind gewesene Militärs. Die Disciplin kann aber nur immer die eine Seite eines Gymnasiums bilden; die andere Seite ist die des Unterrichts, und diesen zu ertheilen oder zu controliren, ist ein vom russischen Militär herübergenommener Direktor in den wenigsten Fällen die geeignete Person. Deßhalb steht neben dem Direktor an der Spitze eines Gymnasiums ein Inspektor, der mit dem Unterrichtswesen betraut ist, um das jener sich wenig kümmert. Der Unterricht wird durch zehn bis vierzehn ordentliche Lehrer besorgt. An jedem großen Gymnasium befindet sich eine ökonomische Anstalt für diejenigen Schüler, die außer dem Unterricht auch Wohnung und Beköstigung wünschen. Diese Anstalt nennt man „Pension" und die Schüler „Pensionärs". Die Pensionärs sind in der Regel junge Edelleute, deren Eltern auf ihren Gütern wohnen. Für sie sind vier bis sechs Aufseher angestellt, welche die Ordnung in den Klassen, Schlafzimmern und im Garten oder auf dem Hofe während des Spielens handhaben. Zu solchen Aufsehern wählt man in der Regel Deutsche und Franzosen, damit die Schüler Gelegenheit haben, sich auch praktisch in diesen Sprachen zu üben. Diese Herren stehen im Lieutenantsrange, haben aber einen sehr schweren Dienst, zumal wenn der Direktor ein stolzer, harter Mann ist, der sie dann fast nicht besser als seine Lakaien behandelt. Für den Unterricht selbst wird auf russischen Hochschulen eigentlich nichts bezahlt, indem die Professoren, Lehrer ꝛc. vom Staate besoldet werden. Doch hat der Cultusminister in neuerer Zeit bestimmt, daß jeder Schüler des Gymnasiums 3 bis 6 Thaler jährlich zu bezahlen hat. Wer ein Zeugniß von der Stadtbehörde bringt, daß er arm sey, hat jedoch nichts zu entrichten. In allen russischen Schulen, mit Ausnahme der Universitäten, ist das Ruthensystem eingeführt, und Kinder aus dem ältesten Adel, sowohl Knaben als Mädchen, werden hier nicht selten ganz gehörig abgepeitscht, ganz so, wie die Bürgerlichen, alt und jung, auf der Polizei. Auf der Polizei aber darf Niemand, der einen der 14 Klassenränge besitzt, noch dessen Kind gezüchtigt werden; denn diese Strafanstalt ist in solcher Beziehung nur für den Nichtadeligen bestimmt. (Köln. Z.)

Auch ein Stiergefecht.

Graubünden. In der Mitte des Weges, der durch eine einsame, wilde Gebirgswelt aus dem Unterengadin in das Münsterthal führt, steht, sechs Stunden von jeder menschlichen Wohnstätte entfernt, das Wirthshaus auf dem Ofenberg. Der Reisende kehrt dort gerne ein, um nach mühsamem Marsche an gutem Essen und einem noch bessern Glase Wein, wie an den berühmten Hauswitzen des riesigen Wirthes sich zu ergötzen. Dort traf am 23. v. M. ein aus dem Münsterthal kommender Engadiner mit seiner Schwester ein. Der Wirth war nicht gerade anwesend, trat aber bald mit zerrissenen Kleidern, zerkratzter offener Brust und blutendem Gesicht in die Stube und sagte nach kurzer Bewillkommnung: „Mein Herr, wenn Sie nach Zernez kommen, so zeigen Sie dem dortigen Vorstande an, daß ich heute einen schweren Kampf gehabt habe. Mit Männern habe ich öfter zu thun gehabt, aber mit Stieren habe ich in meinem Leben nur heute gekämpft und will auch nichts mehr mit diesen zu thun haben. Es ist dort im Walde ein stößiger Stier, der zur nahen Zernezer Alp gehört, und der hat mich so zugerichtet, wie Sie mich sehen. Dreimal hat er mich zu Boden geworfen und dreimal ich ihn, und zuletzt habe ich ihm gesagt, bist du nun zufrieden, so bin ich's auch, und bin dann daher gekommen."

Digitized by Google

Während nun der Wirth seine Wunde wusch und die Kleider wechselte, sah er durch's Fenster den Stier ebenfalls über die Brücke dem Wirthshaus zu nahe kommen, gleichsam um seinen Gegner wieder aufzusuchen. „Die verfluchte Bestie muß nun daher kommen," sagte der Wirth, „aber jetzt muß ich ihn in den Stall zu bringen und ihn anzubinden suchen," und mit diesen Worten wollte er zur Stubenthüre hinauseilen. Die Reisenden wollten ihn von seinem Vorhaben abmahnen, aber er erwiderte: „Wie wollen Sie dann auf Zernez, wenn das Thier den Weg da hinauf zieht? Nein, nein, ich kann es nicht zugeben, daß es mir die Straße unsicher macht und die Leute, die beim Hause herum sich finden, in Schrecken jage oder ihnen Schaden zufüge; hier vor dem Haus will ich ihm schon den Meister zeigen." So eilte er hinaus, versah sich mit einem dicken Stocke und trat vor das Haus; der Reisende folgte, um ihm behülflich zu seyn, und weil er gerade eine geladene Pistole bei sich führte, nahm er diese in der Hand mit. Vor dem Hause stand der Stier, bereit, den Kampf wieder aufzunehmen; ihm näherte sich von der Seite der Wirth und führte ihm einige Streiche über den Kopf und über die Rippen, daß es krachte. Aber statt sich nach dem Stalle treiben zu lassen, schüttelte der Stier ein paar Mal den Kopf, kehrte sich schnell um, packte den Wirth mit den Hörnern am Unterleibe und schmiß den schweren Mann ein Stück davon auf den Boden hinaus, wie wenn man eine Spielpuppe davon schmeißt. Der Reisende wollte durch einen Schuß in die Seite des Stieres ihn zwingen, vom Kampfe abzustehen, aber die Pistole versagte ihm ihren Dienst, und während er sie zum andern Male rüstete, bandthierte der Stier mit dem armen Manne auf furchtbare Weise. Lange dauerten die Zurüstungen nicht und so trat der Reisende vorn hin und wollte durch den Schuß dem Stier den Kopf durchbohren; aber sey es, daß die Kapseln, die er in der Tasche hatte, vom Schweiß naß geworden waren, oder sey es aus anderer Ursache, der Schuß ging wieder nicht los, wohl aber hob der Stier den Kopf und blickte starr bald den Gegner, der nun das Bewußtseyn verloren hatte und zu seinen Füßen lag, bald den Reisenden an. Auf den Hülferuf des Letztern eilten dann noch seine Schwester, die Mägde, ein junger Hirt und zwei alte Tyroler, die im Hause waren, herbei und konnten durch Schreien und dadurch, daß sie nach dem Stier mit Steinen und mit Brettern warfen, ihn endlich von seinem Opfer verscheuchen. Der Wirth lag lange bewußtlos am Boden; als ihn die Bemühungen des Reisenden wieder zur Besinnung brachten, mußte er in's Haus gelegt werden; er war sehr schwach, sprach zuweilen irre und schien ein Bein gebrochen zu haben. Der Reisende machte in Zernez amtliche Anzeige von dem Vorgang und sandte dem Wirth ärztliche Hülfe. So berichtet der „Liberale Alpenbote".

Mannichfaltigkeiten.

In der „Times" findet sich die Mittheilung, daß das Gouvernement eine Expedition den Tschada hinauf beschlossen, der bekanntlich den östlichen Zweig des Niger bildet. Nach Berichten des Dr. Barth, der bekanntlich die Expedition von Tripolis nach Bornu unternommen, hatte derselbe einen Strom überschritten, der von Südosten herkömmt; dieser Strom soll gegen 10 Fuß tief und etwa eine Viertelstunde breit seyn. Er liegt gegen 80 Stunden östlich des Punktes, den die Expedition von Leard und Oldfield im Jahre 1832 auf dem Tschady erreicht. Man hält es nun für wahrscheinlich, mittelst des neu entdeckten Stroms eine Verbindung mit den Ländern zu eröffnen, die südlich des Tschadsee liegen. Das Gouvernement hat beschlossen, daß drei Gelehrte diese Expedition unternehmen sollen und daß die Admiralität ein leichtes Dampfschiff zu Gebote stellen soll, das im Stande sey, Anfangs Sommer des nächsten Jahres diese afrikanischen Flüsse zu durchforschen. Man will ein Privatdampfschiff dafür anwerben, wofür die Regierung eine gewisse Summe aussetzen will, indessen auf die Gefahr des Rheders hin.

Unter den Theilnehmern an der Gedächtnißfeier der Schlacht von Großbeeren befand sich auch eine Familie, deren merkwürdige Schicksale sie zum Gegenstande eines besonderen Interesses machen. Es war dieß der Castellan des Finanzministeriums Gruhlicke mit seiner Ehefrau. Beide haben die Schlacht von Großbeeren mitgemacht, er als Soldat, sie als Marketenderin. Sie wurden am Tage vor der Schlacht, während bei Wittstock die Kanonen donnerten, durch den Prediger Ziehe in einem Gartenhause in dortiger Gegend getraut. Die Frau zählt jetzt 72 Jahre, der Mann ist noch etwas älter. Da das anhaltende Stehen die Kräfte der Frau zu überbieten drohte, so hatte der Mann einen Feldstuhl für sie anfertigen lassen, in welchem sie dem Feste beiwohnte.

Dicht hinter den Getreidepreisen, die abermals einen unerklärlichen Aufschlag erlitten haben, fügt die „Augsb. Allg. Ztg." die beherzigenswerthen Worte an: Augenblicke wie die jetzigen, wo Hunger und das damit verbundene Elend in tausend und aber tausend Familien einzukehren droht, geben (nicht nur für größere Städte) auf's Neue die dringende Mahnung zur Errichtung von städtischen Getreidemagazinen. Es ist Gewissenspflicht für jede Verwaltung, dieses allgemein gefühlte Bedürfniß zu befriedigen und dadurch den vielfachen Klagen über unberechtigte Spekulationen den Boden zu entziehen. Man verhehle sich nicht, wohin Brodpreise wie die jetzigen führen könnten, wenn wir in einer bewegteren politischen Zeit lebten. Der Hunger räsonnirt nicht!

(Emmendingen, 30. August) In der Gemeinde Bahlingen am Kaiserstuhl hat sich abermals ein fürchterliches Unglück zugetragen. Am letzten Samstag wurde das 8jährige Mädchen des ...wirths K. (von wem, wissen wir nicht) in die Schmiede geschickt, um ein heißes Bügeleisen abzuholen. Unterwegs schlang sich das Kleid des Kindes um das feurige Eisen, entzündete sich, und verbrannte das arme Kind so jämmerlich, daß es heute, wie wir hören, verschied.

(Zürich.) Die hiesigen Seidenfabrikanten haben sich beinahe alle vereinbart, durch Ertheilung von Prämien an sichere Entdecker dem Seidendiebstahl, dessen Betrag hier auf eine Million Franken angeschlagen wird, abzuhelfen. Kürzlich nun ist die erste Prämie einem Entdecker, dem man die Ueberweisung und Verurtheilung mehrerer Personen von Wasserstorf, die sich des Diebstahls oder der Unterschlagung von Seide in kleinern Beträgen schuldig machten, verdankt, verabreicht worden: er erhielt 300 Franken.

Wer Lust hat, kann in diesen Tagen noch einmal die Schlacht bei Roßbach sehen, wo Seydlitz die Franzosen und, unter uns gesagt, sogar die deutsche Reichsarmee auseinander jagte. Bei den großen Manövern, die in diesen Tagen von den Preußen zwischen Naumburg, Freiburg und Merseburg gehalten werden, führen die Reiterregimenter auf dem alten Schlachtfelde dieselben schönen Manöver auf, die damals Seydlitz, der Husarengeneral, kommandirte. Der König von Preußen wohnt den Manövern bei und besucht auch die schöne Rudelsburg, wo ihm Samiel mit Hülfe der Kreisstände ein Vesperbrod auftischt.

(Dorfz.)

Digitized by Google

Die amerikanische Nähmaschine scheint doch ihre Erfolge zu haben. Nicht nur die Schutzmannschaft in Berlin, sondern jetzt auch verschiedene Truppentheile haben begonnen, Kleidungsstücke, Pferdedecken u. s. w., und zwar mit großem Erfolg, auf diese Weise anfertigen zu lassen. Der Erfinder hat jetzt auch in Oesterreich, Schweden und Norwegen Patente auf die Nähmaschine erhalten.

Damit die preußischen Gymnasiasten gute Lateiner und Christen zu gleicher Zeit werden, sollen wieder mehr Theologen vom Fache als Religionslehrer an den Gymnasien angestellt werden. Das Ministerium hat sogar angeordnet, daß die Prüfungen in rein philologischen Dingen für die anzustellenden Theologen erleichtert werden, damit sie auch in andern Fächern Unterricht ertheilen und aufrücken können.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Am 16. Oct. d. J. wird in Weimar eine Ausstellung Lucas Kranach'scher Gemälde und solcher von andern Künstlern herrührender Kunstwerke stattfinden, welche auf Lucas Kranach eine Beziehung haben, also namentlich Portraits desselben und dergl. Die Weimarsche Stadtbehörde beabsichtigt einen dem Gegenstande architektonisch entsprechenden Bau, um den Grabstein des Meisters gegen Verfall zu schützen. Der Ertrag der Ausstellung soll diesem Zwecke bestimmt werden.

Ein Denkmal für den Geschichtschreiber Lorenz v. Westenrieder in München auf dem Promenadenplatze, gegenüber dem Kraitmayrschen, aufzustellen, ist dem Professor Wiedemann daselbst übertragen und soll schon zu Anfang dieses Winters vollendet seyn. Die Subscription hat bis jetzt schon 13,000 fl. beschafft und man denkt auch noch die Stiftung eines Stipendiums neben dem Standbilde zu gewinnen.

Korrespondenz.

Berlin, 1. Sept.

Der geh. Registrator im kgl. Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten, F. W. Böttcher, hat seine amtliche Stellung dazu benützt, zum Theil durch specielle Anfragen bei den Direktoren und Sekretären der meisten landwirthschaftlichen Vereine Deutschlands, das erforderliche und sichere Material zu gewinnen, um eine Uebersicht der den Regierungen und landwirthschaftlichen Vereinen Deutschlands zur Förderung der Landes-Culturzwecke jährlich zur Verfügung stehenden Geldmittel und deren Verwendung zusammenzustellen. Wir entnehmen derselben folgende Angaben. In Preußen werden zu landwirthschaftlichen Zwecken jährlich verwendet aus eigenen Mitteln der verschiedenen Vereine 45,250 Rthlr., aus Corporations-, Kreis-, Communal- und sonstigen Fonds 1185 Rthlr., aus Staatsfonds 317 900 Rthlr., zusammen also 364,335 Rthlr.; dazu noch in den hohenzollernschen Landen aus Staatsfonds 4000 Rthlr. In Oesterreich betragen diese jährlichen Verwendungen dagegen im Ganzen 18,027 Rthlr. (darunter aus Staatsfonds 1920 Rthlr.), in Bayern 134,857½ Rthlr. (aus Staatsmitteln 111,428½ Rthlr.), in Würtemberg 82,802½ Rthlr. (resp. 68,774 aus Staatsfonds), in Sachsen 42,500 Rthlr. (resp. 37,000), in Hannover 86,682 Rthlr. (resp. 81,284), Baden 50,826½ Rthlr. (resp. 46,608), Kurhessen 25,460 Rthlr. aus Staatsfonds (die aus Vereins-, Communal- und andern Mitteln verwandten Summen sind nicht bekannt), im Großherzogthum Hessen 23,920½ Rthlr. (darunter 22,057½ aus Staatsfonds), in Nassau 17,028½ Rthlr. (13,028½ aus Staatsfonds), in Mecklenburg-Schwerin 66,007 Rthlr. (aus Staatsfonds 63,869), in Braunschweig 11,300 Rthlr. (aus Staatsfonds 10,600), in Sachsen-Altenburg 980 Rthlr. (aus Staatsfonds 500), in Sachsen-Koburg-Gotha 3405½ Rthlr. (aus Staatsfonds 3900), in Sachsen-Weimar 1376 Rthlr. (aus Staatsfonds 1200), in Anhalt-Köthen 1630 Rthlr. (aus Staatsfonds 1500), in Schwarzburg-Sondershausen 670 Rthlr. (aus Staatsfonds 480). Von andern Staaten sind nur die aus Staatsmitteln zu landwirthschaftlichen Zwecken verwandten Summen bekannt; diese betragen in Oldenburg 4131 Rthlr., in Anhalt-Dessau 1710 Rthlr. Endlich verwenden die landwirthschaftlichen Vereine aus ihren eigenen Mitteln jährlich in Schleswig-Holstein 200 Rthlr., speciell in Koburg 51½ Rthlr., in Anhalt-Bernburg 100 Rthlr. und in der Stadt Frankfurt a. M. 857 Rthlr. Die hier von den Regierungen für Zwecke der Landescultur bestimmten Summen sind nicht bekannt.

München, 31. Aug.

Von distinguirten Fremden, die in unserer Hauptstadt verweilen, nenne ich Ihnen Herrn v. Küstner und Frau Birch-Pfeiffer aus Berlin und A. Lewald aus Stuttgart. Johanna Wagner trifft nächsten Sonntag zum Gastspiel hier ein. — Auffällig für das hiesige Publikum waren schon einige Male Herren, die mit preußischen Kokarden auf dem Hute sich an öffentlichen Plätzen zeigten; man hält sie für Mitglieder des Preußenvereins.

Gotha, 2. Sept.

Unsere Gewerbeausstellung zählt jetzt über 900 Anmeldenummern, von denen aber jede einzelne wieder mehrere Ausstellungsgegenstände (einzelne oft 20—30) in sich begreift. Durch Umlaufschreiben ist die Dauer der eigentlich nur für den Monat August bestimmten Ausstellung bis zum 11. d. M. ausgedehnt worden. Nach Lokalberichten sind vom 1. bis 31. v. M. durch Ausgabe von Eintrittskarten ungefähr 3000 Rthlr. an Einnahme erzielt worden, während die Kosten nur etwa 2400 Rthlr. betragen werden, so daß ein nicht unbedeutender, statutenmäßig zu verwendender Einnahmeüberschuß übrig bleibt. Eintrittskarten wurden im Monat August 18,334 abgesetzt, neben diesen noch 62 Abonnementskarten, so daß die Zahl der Besucher auf 18,300 anzuschlagen ist. In den letzten Tagen der Ausstellung wird dieselbe den Gewerbeschulen des Herzogthums Gotha unentgeltlich geöffnet werden.

Mainz, 2. Sept.

Nachdem in jüngster Zeit von Neuem Versuche gemacht worden waren, das baldige Zustandekommen unserer Gasbeleuchtung nach der Vereinbarung des Stadtraths mit den Herren Spreng und Sontag in Mannheim wieder in Frage zu stellen, hören wir jetzt mit Bestimmtheit, daß nun unsere Regierung dem Vertrage der Stadt mit den genannten Herren die Genehmigung ertheilt hat. Es erübrigt jetzt nur noch, daß die Unterhandlungen mit dem Festungsgouvernement, wegen Anlegung der Gasbereitungslokale zu ihrem Ziele gelangen, was wohl in nächster Zeit geschehen wird, und das Werk kann dann beginnen und die Stadt mit Gewißheit erwarten, daß sie bis zum October des nächsten Jahres durch Gas erleuchtet werde. — Morgen wird unser Theater mit dem Schauspiel „Mathilde" von Gutzkow wieder eröffnet werden; als erste Oper in der Saison folgt dann Tags darauf Donizettis „Lucrezia Borgia". Das gestrige „Mainzer Wochenblatt" enthält das vollständige Verzeichniß der für die Saison engagirten neuen Mitglieder, unter denen wir außer Herrn Keller, der im vorigen Jahre das beliebteste Mitglied des Schauspielpersonals war und mit dessen Wiedergewinnung das hiesige Publikum sicher völlig einverstanden ist, kein Mitglied aus der vorjährigen Gesellschaft antreffen. Die Rollenfächer in Oper und Schauspiel sind nach diesem Verzeichniß sehr vollständig besetzt, so daß, wenn die Leistungen der Engagirten sich entsprechend herausstellen, wir eine Gesellschaft haben werden, wie sie nicht besser hier gewesen. Als Musikdirektoren hat Herr Direktor Beyer die Herren Laubien und Stasny an die Stelle der Herren Lux und Kißner engagirt.

Theater-Anzeige.

Montag, 5. Sept. (Auf Verlangen.) Mathilde, Schauspiel in 4 Aufzügen von R. Benedix. Hierauf: Die Zillerthaler, Liederspiel in 1 Act von Reßmüller.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 212. Dienstag, den 6. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Fortsetzung.)

Helene Graham erkannte die vollständige Aenderung, welche in dem gedankenlosen Weltweibe vor sich gegangen war, um ihr eine solche Selbstdemüthigung einzugeben, wie sie jetzt auszuführen beabsichtigte, indem sie lieber die niedrigen Geschäfte einer Dienerin übernehmen, als eine längere Trennung von ihren Kindern ertragen wollte. Gerne schrieb sie ein paar Zeilen an Mistriß Egerton, die sie auf's angelegentlichste empfahlen — sprach von ihr als von einer Frau von guter Geburt, welche bessere und glücklichere Tage gekannt habe, und rieth, daß sie eher als Gouvernante mit der ungetheilten Aufsicht über die Kinder und der Controle der Dienerinnen, die sich an sie halten müßten, beschäftigt werden könnte. Sie bat, sie ein- für allemal anzunehmen, da sie damit einen Akt der Barmherzigkeit vollziehen würde, den sie ihr eines späteren Tages zu erklären versprach.

Mistriß Dorrance sollte den Namen Anna Hastings führen. Sie ging ohne Verzug mit dem Zettel fort, ihr Herz voll Dankes gegen Miß Graham für ihren schnellen Beistand.

Es war beinahe Dämmerung, als sie — Place erreichte. Nach Mistriß Egerton fragend, ward sie in das Vorzimmer geführt. Sie wartete, wie es ihr schien, eine lange, sehr lange Zeit auf sie. Dann öffnete sich die Thüre und ihr Gatte stand vor ihr. Ihr Herz schlug heftig.

„Mistriß Egerton ist verhindert," sprach er; „vielleicht kann ich eben so gut antworten."

Sie händigte ihm den Zettel ein ohne zu sprechen.

Als er sich gegen das Licht wendete, um ihn zu lesen, wagte sie ihre Augen auf ihm ruhen zu lassen. Sie sah die Spuren des Leidens so sichtlich auf seinem Antlitz ausgeprägt, wie auf ihrem eigenen.

Er endigte das Durchlesen des Schreibens.

„Ich bedaure sagen zu müssen, daß Mistriß Egerton bereits eine junge Frau angenommen hat; aber mein Kind ist sehr krank, und wir können noch weitere Hülfe brauchen. Ich werde ihr dieß mittheilen und Sie können wieder anfragen — um zwei Uhr morgen."

Margaret stand auf und wankte mehr, als daß sie ging, zur Thüre. Er trat vor, sie ihr zu öffnen. Ihre Augen trafen sich. Sie fühlte sich schwach und krank, fast strafbar — einen so forschenden Blick heftete er auf sie. Seine Augen glitten zu ihrem Haare, und seine Miene nahm dann denselben schwermüthigen, düsteren Ausdruck wieder an, den sie vorher getragen hatte.

Als sie hinaustrat in die freie Luft, hüpfte ihr das Herz vor Freude, daß sie nicht erkannt worden war.

Am nächsten Tag kehrte sie um zwei Uhr zurück und wurde von Mistriß Egerton in Dienst genommen.

Siebentes Kapitel.

Der milde, duftige Hauch des Frühlings stahl sich durch den offenen Fensterflügel in das hohe Zimmer, wo Margaret, nur als Mistriß Hastings gekannt, saß, geneigt über ihren Pflegling, der jetzt in der Genesung begriffen war.

Ida wollte, wenn sie wach war, Mistriß Hastings nicht aus den Augen lassen; war diese genöthigt, sich zu entfernen, klagte die kleine Kranke um sie bis zu ihrer Rückkehr. Mistriß Egerton äußerte oft, das Kind würde sicherlich nicht mehr gesund worden seyn, hätte es eine weniger geduldige und sorgsame Pflegerin gehabt. Der Arzt sagte auch so. Mister Dorrance sagte nichts. Er ließ Dampfer auf Dampfer ohne sich abfahren, ganze Tage und lange Abendstunden an dem Bette seines geliebten Kindes wachend.

An diesem heitern Frühlingstage hatte sich Mistriß Egerton die warme Luft zu Nutze gemacht, um Harry mit auf eine Spazierfahrt zu nehmen. Sie hatte Miß Graham noch nicht gesehen, um ihr zu danken, daß sie ihr eine so tüchtige Amme verschafft; und natürlich hegte sie keinen Verdacht, wer Mistriß Hastings wäre, da sie ihres Neffen Weib nie gekannt hatte.

Mittlerweile schlief Ida und ihre Mutter hing über ihr, das Herz voll Dankgefühls gegen den gütigen himmlischen Vater, der ihr ihr Kind erhalten hatte.

Während der Wochen beständigen Wachens waren die religiösen Lehren ihrer frühen Jugend mit neuer Frische vor ihr aufgelebt. Die edeln Gefühle und heiligen Gesinnungen ihres Herzens, welche durch die Eitelkeit und die Liebe zum Vergnügen erlöscht schienen, waren wieder lebendig geworden und warfen jetzt ihr heiliges Licht durch ihre Seele. All' ihr Interesse am Leben war wieder erwacht, jetzt da sie Besitz genommen hatte von seinen Pflichten. Es bedurfte nur noch die Rückkehr von ihres Gatten Liebe, um den Becher ihres irdischen Glückes zu füllen — ein Glück, tiefer und reiner, als das Leben je vorher ihr gewährt hatte.

Und nun, während sie den Schlummer ihrer schuldlosen Kleinen bewachte, rief sie sich, wie sie oft vorher gethan, die Irrthümer zurück, für die sie so strenge gestraft worden war. Ihre Eitelkeit, ihren Stolz, ihre Halsstarrigkeit sah sie in einem so blendenden Lichte, daß sie unwillkürlich eine Hand über ihre Augen legte, als ob sie so es abhalten könnte.

Digitized by Google

Ein Fußtritt drang an ihr Ohr, und aufschauend sah sie Mister Dorrance auf sich blicken.

Der Ausdruck seiner Augen wechselte plötzlich; sie glaubte zuerst einen Schatten von Sympathie in ihnen entdeckt zu haben. Er sagte:

„Mistriß Hastings, hat meine Tante Ihnen gesagt, daß wir im andern Monat auf das Land gehen werden? — auf ihr Gut am Hudson?"

„Nein, Sir," antwortete sie, ihre Augen vor seinem unverwandten Blicke senkend.

„Ich vermuthe, Sie werden es vorziehen, bei Ihren Stadtfreundinnen zu bleiben, als mit uns so weit zu gehen?" fuhr er fort.

„Nein! nein! nicht einen Augenblick — ich habe keine Freundinnen — das ist — — ich denke, ich liebe Ihr Kind so sehr, Sir; ich würde ihm an die Enden der Welt folgen," antwortete sie in großer Verwirrung.

Es entstand ein langes Schweigen.

„Mistriß Hastings, haben Sie meine Geschichte gehört?"

„Ja, Sir."

Ein zweites Stillschweigen, während dessen sie zum Fenster ging, um die brennende Gluth auf ihren Wangen zu verbergen.

„Ich wünschte, Sie setzten sich, Mistriß Hastings, und hörten es von meinen eigenen Lippen. Ich könnte wissen wollen, ob es ist, wie Sie es gehört haben."

„In der That, Sir, ich weiß das Ganze. Es muß ein schmerzlicher Gegenstand für Sie seyn — ich würde ihn nicht zurückrufen," sagte sie, als sie ihren Sitz wieder einnahm.

„Ich brauche es nicht zurückzurufen! Es ist mir immer gegenwärtig. Wollten Sie mir erzählen, wie Sie es gehört haben? — Es ist mir eine Erleichterung, mit Ihnen darüber zu sprechen."

Ihr Herz schlug stark; sie nahm allen ihren Muth zusammen.

„Ihre Gattin, Sir, wie ich höre, war jung, leichtfertig und eitel; sie bemühte sich nicht um Ihr Glück, wie Sie sollte; Sie wurden kalt gegen Sie; sie glaubte entdeckt zu haben, Sie liebten sie nicht so zärtlich als eine Andere —;" Mister Dorrance gab ein Zeichen der Ueberraschung. Mistriß Hastings fuhr fort: „Sie wurde zornig und sehr elend; sie würde alle ihre Fehler erkannt und um die Rückkehr Ihrer Liebe gebeten haben, hätte sie nicht gefühlt, daß sie von Ihnen getäuscht worden, und so wurden die Dinge schlimmer und schlimmer, bis sie mit einer Trennung endigten."

„Sie haben nicht Alles erzählt; lassen Sie mich die Geschichte beenden."

„Gewiß."

(Schluß folgt.)

Ein Ausflug von Bad Gleisweiler nach dem Orensberge.

Ein Theil des Sommers war schon verflossen, meine Bekannten waren fast sämmtlich ihrer Reiselust gefolgt, nur ich war immer noch zu keinem Entschlusse gekommen, als ich in Schnezlers Gedichten blätternd, folgende Stelle fand:

Bergluft, Bergluft muß ich trinken,
Wiedersehn Gebirg und Thal,
Wo der Alpen Silberzinken
Feurig winken
Mir im rothen Abendstrahl.
Aber in der Städte Mauern
Grünt das wahre Leben nicht,
Alle Blumen d'rin vertrauern,
Weinen, schauern,
Ohne Freiheit, ohne Licht!

Es litt mich nicht mehr in den beengenden Mauern. Doch wohin mich wenden? — Hatte der Dichter durch jene Stelle das Bewußtseyn dessen, was mir Noth that, geweckt, sollte er auch mein Führer seyn. Sein „Nachruf an Gleisweiler" bestimmte mich, diesen reizenden Badeort zu einem längeren Aufenthalt zu wählen und ich hätte in der That keine glücklichere Wahl treffen können. Wohl hat der Dichter nicht zu viel von Gleisweiler gesagt, wenn er schreibt:

Du heit're Bucht in grüner Hügel Wall,
Wo nie der Sturm mit kühner Flügel Schall
Zu stören wagt den Frieden der Idylle!
Mit deiner Bronnen klarem Bergkristall,
Mit deinem sonnengold'nen Kranz von Reben,
Nimm dieses Lied als schwachen Wiederhall
Von tausend Zungen, die dein Lob erheben.

Die reinste Luft, die schönste Umgegend, freundliche Bewirthung und ein vertraulicher Ton unter der Kurgesellschaft machen den Aufenthalt in Gleisweiler über Alles reizend. In süßer Zerstreuung waren mir schon mehre Wochen dahingeflossen; ich hatte fast alle schönen Punkte um Gleisweiler besucht, hatte von der Ludwigshöhe und der St. Anna-Capelle meine Blicke über die gesegneten Fluren der Pfalz, von Worms bis Strasburg, vom Ringelsberg über die Gebirgskuppen des Annweiler Thales und die Vogesen schweifen lassen; ich hatte unter den Trümmern von Trifels, Madenberg, Lindelbrunn, Scharfeneck, Ramberg und Modeneck den Verfall ehemaliger Größe und Macht bewundert, auf einem Ausfluge nach Dahn die wilden und sonderbar gestalteten Bergmassen des Dahnerthales und die in die Felsen gehauenen Raubschlösser angestaunt und an jedem Punkte gedacht, daß ich nichts Schöneres mehr sehen könne, da gab ich dem Vorschlage mehrerer Kurgäste Gehör, mit ihnen den Orensberg zu besteigen, einen Berggipfel, welcher sich zu einer Höhe von 2000 Fuß erhebt, und die benachbarten Berge wie ein Riese überragt. Die Sage behauptet, daß sich auf seinem Gipfel einst ein römisches Lager befunden habe, und man sieht noch heute den Lauf des Walles desselben, welcher sich allmälig in Wege zur bequemern Ersteigung des Berges verwandelt hat. Als wir den Gipfel nach einer Stunde ohne große Anstrengung erreicht hatten, bot sich uns ein Anblick dar, gegen welchen Alles, was ich bisher gesehen hatte, in den Hintergrund trat. Riesige Felsplatten lagen da, wie von Gigantenhänden auf senkrecht stehende Felssäulen so hingelegt, daß dadurch ein steinernes Plateau gebildet wird, auf welchem sich eine große Gesellschaft bewegen kann, und von dem aus man eine Rundsicht genießt, die in Bezug auf ihre Mannichfaltigkeit und Ausdehnung kaum ihres Gleichen hat. Auch die beredteste Zunge muß hier verstummen, und will man eine Beschreibung wagen, so muß man mit dem Dichter wünschen:

Könnt' ich die Macht in meine Worte legen,
Daß sie bezaubernd von den Lippen flössen,
Und sich wie Ströme von Musik ergössen,
Das Herz unwiderstehlich zu bewegen!

Ueber den dunkeln Tannenwald hinaus, der sich, hier und da mit der Eiche und Buche frischem Grün durchwirkt, um den Beschauer ausdehnt, gleitet der Blick von Gipfel zu Gipfel des Haardtgebirges dahin, bis er gegen Nordwesten den Donnersberg gegen Nordosten die Bergstraße und den Odenwald, gegen Osten

Digitized by Google

den Schwarzwald, gegen Süden den Jura erreicht. Zwischen dem letztern und dem Standpunkte des Beschauers dehnen sich in tausendfachen Gestaltungen die Vogesen aus, welche, einem durch Zauberwort plötzlich mit seinen Wellen erstarrten Meere nicht unähnlich, die Trümmer stolzer Burgen und wunderbar gestaltete Felsmassen auf ihren Häuptern tragen.

Zwischen diesen Bergen schlängeln sich liebliche Thäler dahin, welche, mit dem Schmelze grüner Wiesen bedeckt, hier und da im Schatten von Obstbäumen trauliche Dörfer verstecken. Das Annweiler Thal mit dem Städtchen Annweiler und den Dörfern Queichhambach und Albersweiler, die sich anmuthig an die Ufer der Queich anlehnen, öffnet sich grade gegenüber dem Orensberg. Nach Osten dehnt sich dann die unermeßliche Ebene der Pfalz mit ihren unzähligen Ortschaften bis zum Rheine hin aus, der sich wie ein Silberband dem Auge zeigt und die Rauchsäulen seiner Dampfer aufsteigen läßt. An seinen Ufern bemerkt man Mannheim, Speier mit seinem ehrwürdigen Dom, Germersheim, über denselben hinaus Karlsruhe und viele andere Orte des badischen Landes, in der Ebene vor sich die Festung Landau. Jede Wendung zeigt neue Schönheiten, und schwer kann man sich zum Rückwege entschließen, nur ungern scheiden von dieser „bunten Stickerei von Städten, Dörfern, Fruchtgeländ' und Reben!" Einer solchen Gegend bedarf es, um geistig und körperlich wieder zu genesen; drum sagen wir mit dem Dichter:

Zieh' hin, o Kranker, wenn zu Gottes Geist
Ein ächt Vertrauen Du vermagst zu hegen,
Daß dem Gewässer, über dem er kreist,
Dir frisch entblühe der Genesung Segen;
Und Wunderkräfte sprudelt Dir der Born,
Von jungem Leben fühlst Du Dich durchflossen,
Dort, wo Natur des Ueberflusses Horn
Mit so verschwenderischer Hand vergossen.

In der Wüste.

Von Cairo nach Suez sind etwa 30 Wegstunden, die von Kameelen in 2—3 Tagen, von den Transitwagen in 12 Stunden, von der reitenden Post oft in weniger als fünf durchmessen werden. Die beiden Städte sind durch eine Heerstraße verbunden, die mehr oder weniger gut unterhalten ist. Das Postselleisen von Indien geht diesen Weg; zur Beförderung desselben sind 16 Stationen eingerichtet, wo die Pferde gewechselt werden. Diese Stationen sind alle einstöckige Quadratgebäude mit einem Hof in der Mitte; sie haben das gleiche Ansehen wie unsere Alpensennereien und bieten dem durstenden, erschöpften Reisenden einen nicht minder erfreulichen Anblick; denn man ist immer sicher, darin einen guten Trunk unschätzbaren Nilwassers zu bekommen, überdieß ist jede Station mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestattet. Die Wüste beginnt vor den Thoren Cairos und seit ich es verließ, habe ich kein Grün gesehen außer dem ärmlichen Kraut, das den vorbeifahrenden Kameelen zur Weide dient, und den drei oder vier Bäumen, die man auf dem Wege trifft. Einer derselben, eine sehr alte und weitästige Sykomore, etwa in der Mitte des Weges, ist unter den Beduinen besonders verehrt. Alle Mekkafahrer, die vorbeikommen, hängen Fetzen von ihren Kleidern daran, um eine glückliche Reise zu haben. Es gibt in Aegypten viele solcher Bäume, denen man eine wunderthätige Kraft zuschreibt; so der altehrwürdige Baum, unter dem Joseph und Maria geruht haben sollen, so der auf der Insel Rhoda bei Cairo, der den Frauen Fruchtbarkeit verleihen soll. Ist dieß ein Rest Paganismus? Es besteht in Aegypten noch so viel heidnischer Aberglauben, daß man sich über den erwähnten nicht wundern muß, besonders wenn man durch die Erfahrung weiß, welche Wohlthat ein schattiger Baum in der Wüste ist. Fast den ganzen Weg von Cairo aus ist der Boden hart und steinig, so daß man für eine zukünftige Eisenbahn wenig vom Flugsande zu fürchten hat. Man darf sich aber die Wüste gar nicht als eine ewige Ebene vorstellen. Die Straße durchschreitet eine ewige Reihe von Hügeln, die dem Auge immer neue Situationen bieten. Der einsame Vogel, der vorüberfliegt, erfreut das Auge; denn es ist ein Beweis, daß die lebendige Natur auch in das Thal des Todes dringt. Ab und zu begegnet uns eine Carawane; bedächtigen gleichmäßigen Schrittes, eines hinter dem andern schreiten die Kameele vorüber, die Schätze Indiens, den Kaffee von Moka, die Perlmutter des rothen Meeres, das Gummi Arabiens und das Elfenbein Afrikas nach Cairo tragend, auf jedem ein brauner Gesell in weißwolligem Burnus, mit übergeschlagener Kapuze, mit glühenden Augen, pechschwarzem Bart und glitzernden Zähnen; ein kurzes Salam aleikum und du fühlst dich wieder als alleinigen Herrn der Wüste; denn weit und breit ist Keiner, der sie dir streitig macht, wenn nicht die feige Hyäne, die in der Nacht dem erschöpften Kameele auflauert. Aber die Phantasie, durch die Gluth des Mittags und die Stille der Nacht aufgeregt, bevölkert die Wüste mit lebendigen Gestalten; es taucht ein Schloß aus dem Sand empor, wie hell blinken die Fenster, der König vermählt sein dunkeläugiges Töchterlein; wir reiten dem Lichte entgegen, wir sind schon dicht an den Mauern, da streckt ein Riese seine Faust aus, und alle Herrlichkeit versinkt in Nichts. Wir reiben uns die Augen und sehen, daß wir auf den Telegraphen zugeritten sind. Nach einem Ritte von zwei Nächten und einem Tage kamen wir wohlbehalten in Suez an. Dieses Städtchen nährt sich fast allein vom Transit und von Schifffahrt. Die Einwohner sind meistens Matrosen aus Tor und der Umgegend. Die Wallfahrt nach Mekka gibt gewöhnlich viel Verdienst; dieses Jahr sind aber die meisten zu Land nach Koßeir gegangen. Europäer sind etwa 30 hier, die meistens mit dem Transit von Indien zu thun haben. Suez ist ganz von der Wüste umgeben, so daß alle Lebensmittel von ferne hergebracht werden müssen. Das Wasser hat einen unangenehmen sumpfigen Geschmack. Wer vom Nil kommt, kann sich kaum daran gewöhnen. Uebrigens ist auch wahr, was der Franzose sagt: L'eau du Nil n'est pas du vin de Champagne.

Mannichfaltigkeiten.

Ein außerordentlicher Fall, der bereits in zehn Jahren zwei Mal vorgekommen, ereignete sich kürzlich zum dritten Male auf dem Kirchhofe zu Noyon (Departement Oise). Die Todtengräber nämlich fanden beim Graben die Leiche des vor 39 Jahren in Folge eines schrecklichen Zufalls hier begrabenen Hrn. L. in ganz wohlerhaltenem Zustande. Hr. L. hatte das Unglück gehabt, von einem wasserscheuen Hunde gebissen zu werden, und war auf die jämmerlichste Weise gestorben. So hat denn der Körper dieses Mannes seit 1814 der Verwesung widerstanden, und während Alles um ihn herum in Staub zerfallen ist, das Leichentuch sammt dem Sarge, ist er selbst allein übrig geblieben in einem völlig unverletzten Zustande.

Ein Wiener Mechaniker beschäftigt sich mit Verbesserung der Nähmaschine in solcher Weise, daß solche sodann zur Erzeugung von Schuhen und Stiefeln verwendet werden könnte.

Digitized by Google

Ein Bürger von Wismar ist im Besitze eines sehr interessanten Autographs, nämlich des Blattes, auf welches Th. Körner eine Stunde vor seinem Tode bei Wittenberge das schöne Schlachtlied: „Du Schwert an meiner Linken!“ mit Bleistift geschrieben hat.

(Arolsen, 28. August.) Hier schwebt ein eigenthümlicher Injurien-Prozeß zwischen dem Advokaten W. Waldeck und dem Hofmarschall v. Padtberg. Es hatte nämlich an Pfingsten d. J. die Concordia in Arolsen unter andern Liedern auch die „Rheinweine“ aus O. Roquette's „Waldmeisters Brautfahrt“, komponirt von Ferd. Hiller, vorgetragen. Hr. Padtberg fand das Vortragen dieses Liedes in Gegenwart S. D. des Fürsten für nicht passend und stieß deßhalb beleidigende Aeußerungen gegen Waldeck aus. Die Verhandlung vor dem hiesigen Kreisgerichte ist bis zu der am 1. Oct. d. J. stattfindenden Eidesleistung gediehen.

Der Londoner Astronom Hind veröffentlicht das Resultat seiner Beobachtungen über den jetzt beobachteten Kometen. Er ist 80 Millionen Meilen von der Erde entfernt; der Durchmesser seines glänzenden Kerns ist 8000 englische Meilen lang. Sein Schweif ist $4^1/_2$ Millionen englische Meilen lang und 250,000 englische Meilen breit. Der Glanz des Kometen wird bis zum 3. Sept. zunehmen. Dieser Komet ist aber nicht derjenige, den die Astronomen erwarteten, und der wahrscheinlich zwischen 1856 bis 1861 kommen wird. Erscheint er im Sommer, so wird er bedeutender in die Erscheinung treten, als der jetzige.

Korrespondenz.

Stuttgart, 3. Sept.

Gestern ist unser Hoftheater mit einer vortrefflich abgerundeten Vorstellung von Iffland's „Jägern“, wobei Herr Maurer, ein Zögling Iffland's, den Oberförster in unübertrefflicher Weise gab, eröffnet worden. Auf morgen Abend ist „Joseph und seine Brüder“ bei festlich erleuchtetem Hause zum Geburtsfeste der Königin, die diesen Abend deßhalb von Friedrichshafen zurückerwartet wird. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin werden erst um die Mitte des Monats wieder hierher zurückkehren. Die kronprinzliche Villa geht mittlerweile ihrer gänzlichen Vollendung entgegen und soll bis zum 28. d. M. feierlich eingeweiht werden.

Aus Rheinhessen, 4. Sept.

Vor längerer Zeit (es mögen etwa fünf Jahre seyn) verschwand die zwanzigjährige Elisabeth Frick, Tochter des großh. Ortseinnehmers Frick zu Bosenheim, und man glaubte im Publikum ihre heimliche freiwillige Entfernung nach Nordamerika um so mehr vermuthen zu müssen, als nicht lange nachher ihr Liebhaber ebenfalls dahin abgereist war. Niemand ahnte, daß hinter dem geheimnißvollen Vorgange ein alle Begriffe übersteigendes, schweres Vergehen verborgen liege. Erst am 25. August letzthin erfolgte die Enthüllung des schauerlichen Vorganges, der fast unglaublich zu seyn scheint, aber leider nur zu wahr ist. An jenem Tage erschien nämlich der großh. Friedensrichter, Herr Dr. Schalck von Wöllstein, in der Wohnung des Ortseinnehmers Frick zu Bosenheim, Auskunft fordernd über dessen schon seit Jahren vermißte Tochter. Als diesem auf unzweifelhafte Indizien einer schweren Gesetzesverletzung gegründeten Verlangen keine Folge gegeben wurde, ließ Herr Schalck das Haus durchsuchen, und was man bei Vornahme dieses Geschäfts erwartet hatte, fand sich in der traurigsten Weise bestätigt. In einer verborgenen düsteren engen Kammer lag die unglückliche Elisabeth, einer elenden Gefangenen gleich, nun schon seit 5 Jahren, in einem körperlich und geistig äußerst verkommenen Zustande, auf einem armseligen Strohlager und nothdürftig mit einigen Kleiderresten bedeckt, welche den Eindruck ihres höchst bejammernswürdigen Zustandes noch um Vieles verstärkten. In der von Fäulniß thierischer Stoffe geschwängerten Luft dieses abscheulichen Kerkers soll es kaum auszuhalten gewesen seyn. Die unglückliche Tochter, deren jammervoller Zustand selbst scheinbar unempfängliche Menschen bis zu Thränen gerührt haben soll, wurde sofort ihrer empörenden Gefangenschaft entrissen und aus dem elterlichen Hause entfernt, ihr Vater aber in Haft genommen, um vor Gericht Rede zu stehen. Unterdessen soll derselbe gegen Leistung einer entsprechenden Caution wieder auf freien Fuß gesetzt worden seyn. Als Ursache der wahrhaft grausamen Gefangenhaltung seiner Tochter soll er ihren angeblich wahnsinnigen Zustand vorgeschützt haben, welcher, wenn er wirklich vorhanden gewesen wäre, ihn niemals zu einer solchen unerhörten Ueberschreitung seiner väterlichen Gewalt hätte berechtigen können. Wir dürfen uns in dieser Beziehung höchst interessanter Assisenverhandlungen gewärtigen, welche auf eine schauerliche Nachtseite der menschlichen Natur ein helles Licht werfen werden.

Ems, 1. Sept.

Die Wahrheit fordert ihre Bekenner und daher bedarf der Korrespondenzartikel der Didaskalia No. 207, datirt Wiesbaden 27. Aug., einer kleinen Berichtigung. Allerdings wird eine Gitterbrücke nach amerikanischer Art über die Lahn dahier gebaut. Allein bis jetzt sind zwei von drei Pfeilern nicht fertig und werden noch einige Monate vergehen, bis das fertige, aber stückweise herumlagernde Eisenwerk auf seinen Pfeilern ruht. Die große Aufmerksamkeit, die ein solches Kunstwerk verdient, wird deßhalb vorerst von andern Kunstgegenständen abgelenkt und da ist es vorzüglich unser neues Lesecabinet, das bei allen Kunstfreunden großes Interesse erregt. Meisterhaft in streng gothischem Style gemalt, hat Herr Kuchenreiter, Zögling der Münchner Schule, in seinen Nuancirungen eine solche Bravour gezeigt, daß ihm jetzt von allen Seiten Arbeiten in Kirchen und Hotels übertragen werden. Betreffs der „reichlichen“ Besuchtheit unseres Bades aber sey bemerkt, daß die zuletzt ausgegebene Kurliste 4915 Nummern aufweist und demnach einige Hundert weniger, als in guten Kurjahren.

Wiesbaden, 3. Sept.

Ganz in der Stille hat sich hier auf einer Abdachung des Neroberges, Temmelbach genannt, durch den evangelischen Verein des Herzogthums ein Haus erhoben, das einen höchst segensreichen Gedanken in sich faßt und ausführen will, nämlich eine Rettungsanstalt für verwahrloste evangelische Kinder, von 8 bis 14 Jahren, ähnlich dem rauhen Hause bei Hamburg. Die Lage des Hauses ist trefflich gewählt, fern vom Geräusch der Weltkurstadt und doch in ihrer Nähe, in einer fruchtbaren Natur mit einer herrlichen Fernsicht auf die Rheinlandschaft. Das Haus hat um sich ein Eigenthum von fünf Morgen, ist bereits unter Dach und bedarf nur noch der schließlichen Vollendung. Es faßt unter der Wohnung des Hausvaters und den Lehrsälen ungefähr 30 Kinder, 20 Knaben und 10 Mädchen, und ist vorzugsweise zur Befriedigung der betreffenden Bedürfnisse des Herzogthums Nassau bestimmt. Der Hausvater ist der frühere Lehrer Johann Hagemann, aus Meurs in Rheinpreußen hierherberufen, nachdem er sich zuletzt noch für diesen Zweck besonders ausgebildet hatte, namentlich durch Reisen nach ähnlichen Anstalten. Das Haus wird schon am 1. Oct. l. J. mit einer Anzahl Kinder eröffnet. Es ist lediglich durch freiwillige Beiträge begründet worden und ist bereits mehr als die Hälfte des Baucapitals gesammelt. Sehr ansehnliche Beiträge sind ihm geworden durch den Frhrn. v. Dungern und die verwittwete Frau Herzogin Pauline.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 6. Sept. Musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung von M. G. Saphir. Dazu: Ein alter Musikant, Drama in 1 Act. von Charl. Birch-Pfeiffer.

Mittwoch, 7. Sept. (Auf Verlangen.) Indra, große Oper in 3 Aufzügen von Flotow. IV. Miet-Abonnement suspendu.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 6 Sept. Fröhlich, der lustige Choirist, musikalisches Quodlibet in 2 Aufzügen. — Wer ist mit? Vaudeville-Posse in 1 Act.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 213. Mittwoch, den 7. September 1853.

Die entfremdeten Herzen.

Eine amerikanische Preiserzählung von Clara Moreton. Deutsch von Dr. L.

(Schluß.)

Mister Dorrance fuhr fort:

„Ich verehrte mein Weib! Meine Neigung für Helene Graham war ruhig wie eines Bruders Liebe; aber als Jahr um Jahr hinging und mein Weib mehr und mehr rücksichtslos für meine Wünsche wurde, rief ich die ruhigeren Empfindungen, die ich für Helene gefühlt hatte, fast mit etwas Reue zurück. In einer Nacht, nachdem mein Weib mich mit herben, reizenden Worten aus ihrer Nähe getrieben hatte, ließ sie heimlich einen Mann ein, dessen Charakter ich verachtete — einen verschmitzten, intrikanten Modemenschen, dem fernere Aufmerksamkeit zu schenken ich ihr untersagt hatte. Ich weiß nicht, wie lange sie mit ihm blieb — halt! hören Sie mich aus!“ sagte er, als Mistriß Hastings, mit weißen Lippen, aufstand und ihm zu antworten versuchte. „Von dieser Stunde an stählte ich mein Herz gegen sie — Gott weiß, mit welcher Mühe! Dieser Mann kam zu mir; er fragte mich, ob ich ihm erlauben wollte, mein Weib zu einer theatralischen Vorstellung zu begleiten, an der sie Beide Theil nehmen sollten. Ich antwortete, ich würde keine Einwendung machen; sie könnte thun, was sie wolle, aber, wenn sie hinginge, sollte sie nie wieder in meine Thüre treten. Sie ging.“

Wieder versuchte Mistriß Hastings zu sprechen und wieder kam ihr Mister Dorrance zuvor. Er fuhr fort:

„In dieser Nacht schickte ich sie in ihres Vaters Haus. Am Morgen kam ein Brief von ihr. Er erweichte mein Herz zum Verzeihen; denn ich war thöricht genug, ihren Versicherungen von Unschuld zu glauben. Ich schrieb eine Antwort, sagend, ich würde ohne Aufschub zu ihr kommen. Ich gehe an ihren Schreibtisch wegen eines Couverts — da finde ich eine Locke von ihres Geliebten Haar, und in ihrer eigenen Schrift seine Anerkennung als solcher. Gott, Gott! ich weiß nicht, was mich aufrecht hielt bei diesem verdammenden Zeugniß vor meinen Augen! Weib, können solche Dinge vergeben werden? Antworten Sie mir: im Himmel, an den Ihr glaubt, ist da ein Platz für solche treulose Seelen?“

Mistriß Hastings war stehen geblieben. Sie zitterte am ganzen Körper bei Mister Dorrances Heftigkeit.

„Es war nicht so; es war nicht so!“ antwortete sie kräftig. „O! konnten Sie all' dieß von Einer glauben, die nie ein Gefühl von Liebe für einen lebenden Mann hegte, als für Sie! Ich wußte nicht, daß die Erde solche Teufel habe wie dieser nichtswürdige Graham sich gezeigt hat. Mister Dorrance, ich kenne Ihr Weib. Wenn ich Sie überzeuge, daß sie noch würdig ist Ihrer Liebe, so weit ihre Treue Sie betrifft, werden Sie ihr ihre Fehler vergeben und sie wieder aufnehmen in Ihre Liebe, wie sie sich sehnt aufgenommen zu seyn?“

„Ich will! — Ich will, bei jenem Himmel!“

Mistriß Hastings nahm ihren Sitz wieder ein, und ihre Bewegung bewältigend so viel ihr möglich war, begann sie, eine genaue Erzählung von Allem zu geben, was begegnet war. Als sie zu der Haarlocke kam und die Beweggründe erklärte, welche sein Weib (noch sprach sie von sich wie von einer dritten Person) veranlaßt hatten, sie einzuschließen und in ihr Schubfach zu legen, rückte er näher zu ihr, und ihre Hand ergreifend, drückte er sie ungestüm zwischen der seinen. Seine Augen glühten im Uebermaß seiner Gefühle; und als Alles erklärt war, zog er sie heftig an seine Brust und schluchzte, sie fest an sich pressend, wie ein Kind. Er schien wahnsinnig vor Freude.

Vergebens mühte sie sich, sich zu befreien.

„Margaret! Margaret!“ rief er, „Du darfst mich nicht mehr einen Augenblick verlassen. Mein eigen Gut, reines Weib! aber Gott beglücke Dich, wie Du mich in dieser Stunde beglückt hast, und möge er mir vergeben für meine Ungerechtigkeit gegen Dich.“

Sie schlang ihre Arme um ihn — sie legte ihr armes Schmerzenshaupt an seine breite Brust; sie bat auch um Verzeihung.

O! dieß ware eine heilige und eine selige Stunde!

Als die erste Heftigkeit ihrer Bewegung sich gelegt hatte, fragte ihn Mistriß Dorrance, bei welchem Theile der Geschichte sie sich verrathen habe.

„Meine arme Margaret, denkst Du, Du habest meine wachsamen Augen getäuscht? Ich kannte Dich, Theure, von dem Augenblick, als Du zitternd an der Thüre standest, wie Du mir das Empfehlungsschreiben von Miß Graham brachtest. Ich kannte Dich, und hundertmal seitdem ist meine Liebe auf dem Punkt gewesen, sich zu verrathen. O, mein köstliches Weib, ich danke Gott für das Mißgeschick, welches unsere Herzen einander entdeckt hat.“

Und großen Grund hatten sie Beide, ihm zu danken; denn sehr selten ist es, wenn Stolz, Eifersucht und Verdacht sich einschleichen, zwei Herzen zu trennen, daß jedes nach der Wiederversöhnung das Unkraut völlig ausreißen kann, das unter jenem verderblichen Einflusse in wuchernder Ueppigkeit aufgeschossen ist. Häufiger wird der Bruch weiter mit den Jahren; Jedes hält den Andern für den angreifenden Theil und es greift jene völlige Isolirung Platz, welche so schrecklich anzusehen ist.

In der Gesellschaft begegnen wir beständig solchen Beispielen, und wenn in irgend einem Falle dem Uebel genau bis zu seinem Ursprunge nachgegangen werden könnte, ich zweifle nicht, die Ur-

Digitized by Google

sache würde als eine so unerhebliche erkannt werden, wie der erste Vorgang in der Geschichte war, welche ich erzählt habe.

Die Frauen begreifen nicht hinlänglich die Verantwortlichkeiten, welche sie in dem ehelichen Leben auf sich nehmen. Anstatt die Ehe zu betrachten als „eine Laufbahn der Aufopferung", als „eine Uebung oft schwerer Tugenden", scheinen sie zu erwarten, daß die Huldigung des Liebhabers fortgesetzt werde, und enttäuscht gefallen sie sich Anfangs in „sentimentalen Vorwürfen", bis Gefahr ist, daß ihr Glück Schiffbruch leidet; denn die Männer werden bald der „kleinen Scenen" müde, in welchen die Weiber so oft ihre Beredtsamkeit verschwenden.

Wieder gibt es Beispiele, wo das Weib seine Pflichten redlich erfüllt hat, und doch sieht sie stufenweise eine Veränderung an ihrem Gatten Platz greifen. Der rosige Schein, mit dem sie die Zukunft bekleidet hatte, weicht einer blassen, grauen Farbe, wenn die Liebe des Gewählten, von der Welt und ihren Vergnügungen verzehrt, sich zu vermindern scheint. Aber gerade dann ist Hoffnung vorhanden. Laßt sie Gelegenheiten erlauschen, um Opfer zu bringen; laßt sie zeigen, daß ihres Gatten Glück noch immer ihr vorherrschendes Bemühen ist; vor allen Dingen, laßt sie alle Vorwürfe vermeiden; und nicht ein Herz, in dem die Flamme der Liebe je gebrannt hat, wird lange fest bleiben gegen eine solche Ergebenheit.

Von dieser langen Abschweifung wollen wir zurückkehren zu Mister und Mistriß Dorrance.

Tante Egerton war von Schrecken ergriffen, als sie bei ihrer Rückkehr die schüchterne und eingezogene „Mistriß Hastings", dem Anscheine nach ganz zu Hause, in ihres Neffen Armen fand.

Howard Dorrance versuchte keine Erklärungen in Worten, sondern zog die anschließende leinene Haube und die flächsene Perrücke weg, und als Margarets dunkles Haar um sie her fiel, konnte es nicht fehlen, daß Mistriß Egerton einige Züge des schönen Bildes in der Bibliothek erkannte, das sie so oft mit Interesse betrachtet hatte, seit sie eine Genossin dieser Wohnung geworden war.

Gerührt schloß sie Margaret an ihr Herz, denn die Leidende hatte da bereits einen Platz gewonnen durch ihr mildes, duldendes Benehmen und die unermüdliche Sorge für ihr krankes Kind.

Es war eine glückliche Reise nach Woodlave in diesem Sommer.

Auf Margarets inständiges Bitten, verbunden mit Mistriß Egertons gutmüthiger Ueberredung, begleitete sie Helene Graham, an all' ihren Freuden mit uneigennützigem Herzen Theil nehmend. Ihr Bruder war nach Europa gegangen.

Die Welt erklärte es für sehr sonderbar, daß der stolze Howard Dorrance sein Weib wieder aufnehmen konnte; aber die Welt erfuhr nie, wie sehr sie sich ihrer kurzen Trennung freuten als eines von ihrem allweisen Vater geschickten Ereignisses, um sie inniger als je einander nahe zu bringen und ihm.

Die Schlacht bei Dennewitz, bei Gelegenheit ihres 40. Jahrestages.

Dieser Jahrestag steht vor der Thüre! Eine Schlacht, die, wie bei Großbeeren, Berlin rettete, ist ein Ereigniß, welches für diese Stadt von unvergänglichem Interesse bleiben wird.

Berlin gab in der verhängnißvollen Zeit den Impuls zur Erhebung des Volkes, ermuthigt durch Yorks heldenmüthigen Entschluß und das Beispiel Ostpreußens.

Der Feind war entschlossen, an Berlin Rache für seine patriotische Erhebung zu üben! Demain nous échaufferons Berlin, sprach man am Vorabende der Schlacht bei Großbeeren im feindlichen Lager. Als er hier mit blutigen Köpfen abgewiesen wurde, versuchte er es noch einmal, fand aber bei Dennewitz dieselben Preußen, die er bei Großbeeren kennen gelernt hatte.

Der Marschall Ney, der bekannte Haudegen, war von Napoleon geschickt, Das zu vollführen, was Oudinot mißlungen war. Er traf den 4. Sept. in Wittenberg ein, wohin sich der Feind von Großbeeren zurückgezogen hatte. Die Nord-Armee, unter dem Oberbefehl des damaligen Kronprinzen von Schweden, war ihm dahin gefolgt.

Um Darstellung der nun folgenden Begebenheiten ist Verfasser dieses Aufsatzes ersucht worden, und gern folgt er der Aufforderung, selbst Erlebtes mitzutheilen.

Es war der 5. September 1813 gegen Mittag, als die feindliche Armee aus Wittenberg hervorbrach, sich mit Uebermacht auf das 4. preußische Armeecorps (Tauentzien) warf, und dasselbe zurückdrängte. *)

Durch das Zurückwerfen dieses Corps gerieth der General Bülow in eine sehr mißliche Lage; er war in seiner linken Flanke überflügelt und im Rücken bedroht. Der General Bülow beschloß hierauf:

sein Armeecorps unverzüglich zusammen zu ziehen; dem Feinde während der Nacht zur Seite zu marschiren und ihn am andern Morgen anzugreifen, ohne die unter General Borstell detachirte Division abzuwarten.

Es galt hier, dem General Tauentzien zu Hülfe zu eilen und zu verhindern, daß er von der Uebermacht erdrückt werde.

Tauentzien zog sich in der Richtung auf Jüterbock zurück. Bülow ließ ihm seine Ankunft anzeigen und daß er ihn nicht im Stich lassen würde, er möchte nur noch Stand halten; worauf Tauentzien vor Jüterbock eine Stellung nahm.

Dem Kronprinzen von Schweden ließ Bülow durch einen an ihn abgeschickten Offizier von dem gefaßten Beschlusse Meldung machen, mit dem Ersuchen zum Nachrücken der übrigen Armee-Corps, dem russischen und schwedischen. Der Offizier traf gegen 10 Uhr Abends in Rabenstein, dem Hauptquartier des Kronprinzen, ein. Nach erhaltener Abfertigung kehrte derselbe zum General Bülow zurück, den er in früher Morgenstunde in dem Dorfe Eckmannsdorf antraf.

Das Armeecorps stellte sich dort und in der Gegend, nach Maßgabe des Terrains, verdeckt auf; auch durften keine Feuer angemacht werden, um sich dem Feinde nicht zu verrathen.

Der General Bülow hatte beschlossen, bei dem ersten Kanonenschuß, der sich bei Tauentzien hören lassen würde, sogleich aufzubrechen, und den Feind während seines Angriffs auf Tauentzien in der linken Flanke und im Rücken anzugreifen. Der Kronprinz wurde um schleunige Nachsendung der Division Borstell dringend gebeten.

Um 11 Uhr Mittags ertönte dieser erste Schuß, worauf sich das Armeecorps in Marsch setzte. Nach der Schlachtordnung bildete die Division Krafft den rechten Flügel, die Division Thümen den linken, die Division Hessen-Homburg die Reserve. Die Reservecavallerie unter dem General Oppen wurde mit reitender Artillerie vorausgeschickt, um Bülows rechte Flanke zu decken und das Anrücken feindlicher Colonnen möglichst aufzuhalten.

*) Als dieses vorging, befand sich der General Tauentzien gerade bei dem Kronprinzen von Schweden. Nichts ahnend, begab er sich Abends auf den Rückweg, war aber nicht wenig erstaunt, statt seine Truppen zu finden, sich mit einem Male von Feinden umringt zu sehen. Geistesgegenwart rettete ihn, indem er sich und seinen bei sich habenden Adjutanten für Officiers saxons, deren sich damals mehrere bei der französischen Armee befanden, ausgab.

Digitized by Google

Der General Tauentzien war nun schon im heftigsten Gefechte. Seine Truppen fochten mit der größten Ausdauer und ächt preußischem Heldenmuthe.

Bülow beschleunigte seinen Marsch. Die Truppen brannten vor Begierde ihren Kameraden beizustehen. Als sie endlich auf Schußweite heran waren, wurde die Artillerie schnell vorgezogen, der die übrigen Truppen folgten.

Bald stand eine feindliche Linie dem Bülowschen Corps gegenüber, die sich auf einer, dem Feinde sehr günstigen Anhöhe aufgestellt hatte. Die Division Thümen machte den ersten Angriff, doch dieser wurde durch das heftige feindliche Kartätschenfeuer und das Andringen feindlicher Infanterie in Massen wiederholt abgeschlagen. Neue Anstrengungen mußten gemacht werden. 10 Bataillone und eine 12pfündige Batterie aus der Reservedivision wurden herbeigeholt. Dieses wirkte; die vom Feinde besetzte Anhöhe wurde im Sturmschritt genommen.

Der General Thümen zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch eisernen Muth und die größte Unerschrockenheit aus. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen.

Der Feind behauptete sich aufs Neue in Dennewitz. Aeußerst hartnäckig war hier seine Gegenwehr und blutig der Sturm, mit dem er aus diesem Dorfe geworfen wurde. In Rohrbeck, wohin er sich nun gewandt, setzte er sich abermals. Auch von hier wurde er vertrieben, mit Zurücklassung von einer Kanone und einer Haubitze. Rohrbeck gerieth in Brand.

Hier begegneten sich die Tauentzienschen und Bülowschen Truppen. Lauter Freudenruf von beiden Seiten, die Verbindung beider Armeecorps war errungen, gemeinschaftlich drangen sie nun auf den Feind, dessen Widerstand noch immer nicht ganz gebrochen war. Noch stand eine feindliche Linie auf der, bei diesem Dorfe sich hinziehenden Höhe, die indeß dem wohlgezielten Artilleriefeuer weichen mußte.

Vier volle Stunden hatte die Schlacht bereits gedauert.

Es sollte noch ein kritischer Moment eintreten. Ein neues feindliches Armeecorps, das XII. (Oudinot), zeigte sich in Bülows rechter Flanke. Krafft setzte dem feindlichen Angriff mit der ihm eigenen unerschütterlichen Ruhe den muthigsten Widerstand entgegen. Streitmassen aus der Reservedivision wurden herangezogen, fast die letzten, die noch verfügbar waren. Entscheidend war in diesem Augenblicke das Erscheinen der zum Armeecorps gehörenden Division Borstell auf dem Kampfplatze, die, wie bereits erwähnt, mit dem Gros des Armeecorps nicht aus ihrer Stellung vor Wittenberg abmarschirt war. Nach erlangter Anschauung vom Stande der Schlacht den Punkt erkennend, wo in dem Augenblicke Hülfe am meisten Noth that, griff Borstell wirksam in den Kampf ein und half das schwere Tagewerk vollbringen!

In den schwierigen Momenten, deren die Schlacht mehrere darbot, war es natürlich, wenn man sich sehr nach dem Kronprinzen von Schweden und seinen Schaaren umsah! Nichts und wieder nichts war zu sehen. Endlich kam er zum Vorschein! Als er aber vor unsern Augen mit einem Male Halt machen und aufmarschiren ließ, konnte Bülow seinen Unmuth nicht mehr zurückhalten, den stärksten Ausdrücken, die ihm sehr geläufig waren, freien Lauf lassend. Ein Offizier mußte hinreiten, Sr. k. Hoh. zu melden, daß die Schlacht noch nicht zu Ende sey, dabei dringend auffordern, sich zum Vorrücken in Bewegung zu setzen. — Der Kronprinz versprach dieß, jedoch mit einer französischen Phrase, die deutlich zu erkennen gab, daß er nunmehr das Ganze zu beenden gedenke.

Der General Bülow indeß, nicht gesonnen, das mit so großen blutigen Opfern bisher Errungene aufzugeben, ließ im Angriffe nicht nach, erneuerte vielmehr denselben auf allen Punkten mit verdoppeltem Nachdrucke. Der Feind konnte demselben nicht lange widerstehen, und der Sieg war entschieden, zur Ehre der preußischen Waffen, ohne fremde Hülfe. Ein schwedisches Husaren- und ein russisches Jäger-Regiment nebst einer Batterie nahmen zwar gegen Ende der Schlacht am Kampfe Theil, können aber zu dem glücklichen Ausgang derselben nicht wesentlich beigetragen haben.

Die Truppen hatten während der ganzen Schlacht mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein starker Wind trieb von dem leichten, mit Grießsand vermischten Boden ganze Wolken wirbelnd in die Höhe, die Uebersicht wurde hierdurch sehr erschwert und den Bewegungen mannichfache Hindernisse in den Weg gelegt.

Auch trat noch ein Ereigniß ein, welches Anfangs einen Augenblick stutzig machte. Es kam nämlich ein Trupp polnischer Ulanen im vollsten Lauf und en debandade zwischen unsere Massen angesprengt. Der General Bülow und einige Offiziere seines Gefolges suchten Schutz bei den nächsten Bataillonen. Andere griffen zu den Waffen. Da nun Jagd auf sie gemacht wurde, fanden fast Alle, die sich nicht ergaben, den Tod. Es wies sich aus, daß es Versprengte waren, die sich zu retten suchten.

In dem Augenblick, als Alles auf den ersten Kanonenschuß des Tauentzienschen Corps begierig harrte, kam von Blücher aus Schlesien ein Feldpostillion, das Extrablatt bringend, worin der Sieg an der Katzbach verkündet und der schöne Armeebefehl Blüchers mitgetheilt wurde. Schnell flogen die erfreulichen Nachrichten von Mund zu Mund, laut sprach die Begierde aus allen Blicken, sich gleichfalls aufs Neue im Kampf für König und Vaterland zu bewähren. Mit Ruhm und Ehren bekränzt ist dieser Wunsch in Erfüllung gebracht. Jeder noch lebende Zeuge wird noch heute nach 40 Jahren die Freude und das beseligende Gefühl, womit die Schlacht begonnen wurde, im Busen tragen.

Die Trophäen des Tages waren: 15,000 Gefangene, 80 Kanonen, 4 Fahnen und 400 Munitionswagen nebst einer großen Menge Bagage.

Der Verlust unserer Seits war bedeutend. Das Bülow'sche Armeecorps allein hatte 6094 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 204 Offiziere.

Die gegenseitigen Streitkräfte betrugen:

Feindlicher Seits: das IV. Armeecorps (Bertrand),
„ VII. „ (Regnier).
„ XII. „ (Oudinot).
dazu die Kavallerie des Herzogs von Padua,
zusammen 70,000 Mann.

Preußischer Seits:

1) das 3. Armeecorps (Bülow), nach Abzug des bei Großbeeren erlittenen Verlustes, 38,485 Mann,
2) vom 4. Armeecorps (Tauentzien) die Division Dobschütz mit 12,000 Mann,

zusammen 50,485 Mann.

Ein Mitkämpfer.

Mannichfaltigkeiten.

Am 26. August wurde zu Wien ein 29jähriger Israelite, der vor einigen Monaten den 75jährigen Uhrmacher Kauffmann am hellen Mittage in seinem Laden angefallen, um ihn zu berauben, und so verwundet hatte, daß er nach wenigen Tagen starb, zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Digitized by Google

Bei Nachgrabungen zu Pompeji fand man kürzlich drei Skelette, in deren Nähe ein Hundskelett sich befand. Die Stellung, in welcher man sie fand, läßt vermuthen, daß sie auf der Flucht begriffen waren, jedoch der Lava nicht mehr entrinnen konnten. Säcke mit Gold- und Silbermünzen lagen bei ihnen, und ein Skelett, das eines jungen Mädchens, war mit Ringen und sonstigem Schmuck bedeckt.

Die „Appenzeller Zeitung" behauptet, daß bei einem Gewitter, das am 28. August in einem guten Theile der östlichen Schweiz wüthete, 16löthige Hagelsteine gefallen seyen. Einem Fabrikanten von Herisau wurde für einen ziemlichen Werth Baumwollenwaaren, welche auf dem Felde zum Trocknen ausgespannt waren, von den Schloßen ganz durchlöchert und unbrauchbar gemacht. Auch die „N. Appenz. Ztg." berichtet von faustgroßen, 8 Zoll im Durchmesser haltenden Hagelsteinen in Teufen. Die Steine waren in der Regel mit spitzen Zacken versehen, und Leute, die sich auf dem Felde befanden, trugen blutende Köpfe heim. Einem Pferde schlug, nach der „N. Appenz. Ztg." ein solcher Stein ein Auge aus. In Arogen waren die Schloßen eigentliche Eisstücke, in der Größe von recht grobem Straßenkies. Auch in St. Gallen fielen einzelne eigentliche Eisklumpen.

Die Gemeinde Ladenburg bei Heidelberg hat zur Hebung ihres Jahrmarktes, der auf den ersten Dienstag nach dem ersten Adventstage fällt, einen Beschluß gefaßt, daß von den Verkäufern kein Markt- oder Standgeld erhoben werden soll; ja es sind sogar Prämien für jene Handelsleute, Tuchmacher, Schuhmacher, Hanfproduzenten und Viehzüchter ausgesetzt worden, welche die meisten und besten Waaren ꝛc. zum Verkauf ausstellen.

Korrespondenz.

Offenburg, im Badischen, Ende Aug.

Unsere Stadt wird jetzt, besonders von Baden aus, fleißiger besucht, als es früher je der Fall gewesen. Einmal ist die Ursache in den Schönheiten des Kinzigthales zu suchen, dann in der Vollendung der herrlichen Gitterbrücke, über welche die Eisenbahn seit einigen Monaten fährt, zuletzt in der Enthüllung des Drake-Monuments, welches uns von dem Strasburger Bildhauer Friedrich so großherzig geschenkt wurde. Da auf einer Seite unseres Marktes ein gewaltiger Neptun thront, auf der anderen der englische Admiral an einem Schiffsmodelle lehnt, meint man im ersten Augenblick in eine Seestadt zu schreiten und man sieht sich unwillkürlich nach dem Hafen, nach einem Mastenwalde um. Im verwichenen Jahrzehnt hat man schon viel beißenden Witz über die Monumentensucht der deutschen Stämme gesprochen; man muß aber gestehen, daß ein Fall, wie der hier vorliegende, noch nicht dagewesen ist und allenfalls nur mit dem Berthold Schwarz-Denkmal in Freiburg verglichen werden kann. Kein Mensch vermag zu sagen, weßhalb das Denkmal des englischen Seefahrers gerade in unserer Stadt stehen muß. Da dem Schießpulver, wie der Kartoffel ein Denkmal gesetzt ist, wäre es wohl billig, auch an den Weingeist zu denken und dem alten Chemiker Raimund Fullus ebenfalls ein Standbild wo zu errichten. Er war zwar kein Deutscher, sondern ein Kind der Insel Majorka; aber was thuts! Deutschland hat sich seine Erfindung angeeignet und hat ihm längst Bürgerrecht angedeihen lassen.

Köln, 4. Sept.

In dem Garten des Banquiers Oppenheim dahier blüht seit gestern Abend die Victoria regia in einem Glashause, das einen Durchmesser von 50 Fuß hat. Die im Jahre 1801 vom Botaniker Hänke am Rio Marmore in Amerika entdeckte Pflanze wird aus einem Saamenkorn gezogen, das die Größe einer türkischen Erbse in rundlich ovaler Form hat. Die auf 6 bis 7 Fuß langen Stengeln stehenden Blätter ruhen auf der Oberfläche des Wassers; oben sind dieselben ziemlich glatt, unten zellig und mit Stacheln besetzt, und der Stand dieser runden, 5 bis 5½ Fuß Durchmesser habenden Blätter ist aufwärts gebogen. Blatt- und Blumenstiel sind auch zellig und mit langen Stacheln besetzt. Die wohlriechende Blume, welche stets gefüllt erscheint, ist 1 Fuß breit und hat außen weiße, innen rosenfarbige oder purpurrothe Blätter. Die Frucht ist rund und so dick wie der Kopf eines kleinen Kindes, der Saame ist eßbar.

Mainz, 6. Sept.

Die „Mainz. Volksz." bringt heute ebenfalls einen Bericht über den in der gestrigen „Didaskalia" erwähnten Vorfall in Bosenheim, nach welchem der dortige Ortseinnehmer Frick seine geisteskranke Tochter etwa fünf Jahre lang in eine mit Unrath angefüllte Kammer gesperrt haben soll. Im Wesentlichen stimmt die „M. Volksz." mit den Angaben der „Didaskalia" überein, bringt aber außerdem noch folgende Einzelnheiten, welche die Schuld des Ortseinnehmers als minder erheblich darstellen dürften. Sie erzählt: „An dem nöthigen Unterhalt hat es dem Mädchen nicht gefehlt. Anfangs gaben sich auch die Eltern Mühe, sie reinlich zu erhalten; da sich dieß aber als nutzlos erwies, sind sie des Reinigens zuletzt müde geworden; Mißhandlungen scheint sie keine erlitten zu haben, sie hätte sich sonst sehr leicht durch das kleine, mit von innen zu öffnenden Laden versehene Fenster des Kämmerchens flüchten können. Sie war allerdings nur mit einem halbfaulen Hemde bekleidet, weil sie, wie der Vater angibt, alle ihre Kleider stets zerrissen und er keine Mittel gehabt habe, immer für neue zu sorgen. Es wäre allerdings Pflicht des Vaters gewesen, die, wie er versichert, närrisch gewordene Tochter in einer Irrenheilanstalt unterzubringen. Dieß wäre demnach sein einziges Vergehen.

Hanau, 3. Sept.

Es ist nicht räthlich, in Kurhessen ein Landesverweisungsurtheil zu übertreten; dieß erfuhr gestern Barbara Lang von Schmalnau in Bayern; sie erhielt dieses Vergehens halber eine sechsmonatliche Zuchthausstrafe. Eine beinahe stereotyp gewordene Klagsache, nämlich wegen Körperverletzung, führte drei Angeklagte auf die Armesünderbank, und zwar: H. Jäger, M. Mehler und H. Simon, sämmtlich junge Leute von Mottgers, welche sich verabredet hatten, einen Vierten durchzuprügeln, der mit bepflastertem Kopfe den Verhandlungen beiwohnte. Sie wurden, und zwar Jäger mit 18 Monaten Zuchthaus, die beiden andern mit je 2 Monaten Zwangsarbeit abgelohnt. — Die Frau M., deren Kleider, wie neulich gemeldet, durch ein Streichzündhölzchen in Brand geriethen, ist den Folgen dieses Unfalles unterlegen. Im günstigsten Falle hätten ihr beide Arme abgenommen werden müssen.

Bad Homburg, 4. Sept.

Unsere letzte musikalische Soiree führte uns neben dem berühmten würtemb. Kammersänger Pischeck, der auf allgemeines Verlangen sich noch einmal in unserem Salon hören ließ, auch abermals den in Frankfurt lebenden trefflichen Clarinettisten H. Möhrenschläger vor, dessen Phantasie über schwäbische Lieder, sowie seine Composition: der „Traum" alle Anwesenden zur Bewunderung hinriß. Wie Pischeck Lieder singt und die Herzen zu bezaubern weiß, ist bekannt. Er wurde stürmisch gerufen. Der schöne Abend wurde durch das treffliche Violinspiel eines Kunstdilettanten aus der höheren Gesellschaft, sowie durch die vorzügliche Executirung der Ouverture zum „Calif von Bagdad" und der zur Oper „Martha", durch unser vorzügliches Kurorchester, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Garde, verschönt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 7. Sept. (Auf Verlangen.) Indra, große Oper in 3 Aufzügen von Flotow. IV. Meß-Abonnement suspendu.

Donnerstag, 8. Sept. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheil. von Schiller.

Freitag, 9. Sept. (Zum Benefiz des Herrn Nolden.) Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 214. Donnerstag, den 8. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht. *)

Zwischen den beiden Flüssen, dem Busham und dem Tugala lag die Mehrzahl der Emigranten 1838 in kleinen Truppen von 50 bis 100 Wagen. Es waren zusammen ungefähr 1000 Wagen; 640 Männer; 3200 Weiber und Kinder und 1260 farbige Dienstboten. Die Heerden der Auswanderer beliefen sich auf ungefähr 300,000 Schafe, 40,000 Rinder und 3000 Pferde.

Eine andere Partei der Wanderer ließ sich in Port Natal nieder und gründete die jetzt blühende Hauptstadt Pietermauritzburg. Eine dritte Partei nahm ihre Wohnstätten an der nordöstlichen Gränze der Kolonie, an der westlichen Seite des Quathlamba.

Politisch unabhängig von einander, aber eng verbunden durch gemeinsame Gefühle, nahmen diese drei kleinen Republiken bald bestimmtere, geregelte Formen an. Die Eingebornen, hinlänglich mit der unbeugsamen Entschlossenheit dieser Menschen bekannt, hatten ihnen käuflich große Strecken Landes endlich abgestanden und sich zu friedlicheren Gesinnungen bequemt. Allenthalben kam nun auch mehr Ordnung in die häusliche Einrichtung: man baute Wohnstätten, kultivirte das Land, gründete Schulen und Kirchen und ein gewisser Wohlstand kehrte langsam wieder zu Menschen, deren Viele durch koloniale Mißverwaltung schon ruinirt waren, ehe sie noch das Kapland verlassen hatten und durch nachträgliche schwere Verluste wandernde Bettler geworden waren. Auch die Verwaltung dieser jungen Staaten gewann bald eine bestimmtere Form: ein aus dem Volke erwählter Rath regierte mit einfachen, aber den Verhältnissen vollkommen angepaßten Gesetzen, und Geistliche lenkten und leiteten mit Leichtigkeit jene rohen Naturen da, wo ihre politischen Führer auf zweifelhaften Gehorsam stießen. Gleichzeitig zog ein reger Handel aus dem Innern die Aufmerksamkeit der Kapländer Kaufmannschaft auf sich und Schiffe begannen die Bai von Port Natal zu frequentiren.

Vor ihrer Auswanderung hatten die Booren beim britischen Gouvernemente angefragt, ob ein Gesetz bestände, welches ihre Auswanderung von der Kolonie und Niederlassung im Innern verhindern könne und man hatte ihnen mit „Nein" darauf geantwortet. Einige Jahre hatte das britische Gouvernement Allem ruhig zugesehen und sich durchaus passiv verhalten.

Nun sollte man billigerweise erwarten, daß die britische Regierung die Booren sich selbst überlassen haben würde: allein die Engländer entdeckten endlich, daß Port Natal schon vor Adams Zeit eine englische Kolonie gewesen sey und daß alle dort Ansässige britische Unterthanen seyen. Die Entdeckung war kaum gemacht, als sofort ein Korps Beamte, Soldaten, Advokaten, Rapporteure und die ganze komplizirte Maschinerie gehaßter und — in nur zu vielen Fällen — verkehrter Gesetze dorthin abgesandt und von einigen Kriegsschiffen begleitet wurde, um die sehr geliebten neuentdeckten Unterthanen sofort niederschießen zu können, sollten sie sich thörichter Weise dieser Einfuhr widersetzen.

Und in der That widersetzten sich die Booren. Ein kurzer Widerstand fand statt, die Landung des verhaßten Cargos zu verhindern, aber man traktirte die Booren mit Bomben und Kongreve-Raketen; zerstreute die Rebellen und ergriff den Zügel der Regierung über die hartnäckigen verblendeten Thoren. Viele Booren ergriffen den Wanderstab noch einmal und zogen in die Wildniß; Andere gaben sich zufrieden und blieben.

Fast gleichzeitig machte die britische Regierung eine zweite Entdeckung. Sie entdeckte nämlich, daß die kleine Republik an der nordöstlichen Gränze der Kolonie ein sehr gefährliches Beispiel den unruhigen Wilden der umliegenden Länder werden und der britischen Regierung später viel Aergerniß geben könnte, und sofort wurde der Landstrich unter dem Namen „Sovereignity" der Kolonie als ein Distrikt beigefügt und die Bewohner desselben zu britischen Unterthanen erklärt. Mit Erbitterung sahen die Booren, daß selbst die Wüste britischer Verfolgung keine Gränze setzte und beschlossen, sich um jeden Preis, und wäre es mit den Waffen in der Hand, englischer Zudringlichkeit zu entledigen. Als daher hier, wie in Port Natal, die ganze Maschinerie des Gesetzes und Beamtenpersonals ihnen zugesandt wurde, packten sie die Letztern auf Wagen und sandten sie mit der Weisung in die Kolonie zurück, daß sie einen neuen Versuch, wiederzukommen, mit dem Leben bezahlen würden. Der Führer dieser Booren war ein gewisser Andries Pretorius, ein Mann, begabt mit hoher Intelligenz und großer Entschlossenheit. Unmittelbar darauf erschien eine Proklamation des damaligen Gouverneurs Sir Harry Smith, in welcher Pretorius in die Acht erklärt und ein Preis von 500 Pfund Sterling auf dessen Kopf gesetzt wurde. Ohne Säumen erließ Pretorius seiner Seits eine Proklamation durch die kolonialen Zeitungen, worin ein Preis von 2000 Pfund Sterling auf den Kopf des Gouverneurs — Sir Harry — gesetzt wurde.

Eine gütliche Ausgleichung schien nicht mehr möglich, und gar bald verbreitete sich das Gerücht, daß alles disponible Militär auf dem Marsche nach der Sovereignity sey. Sir Harry selbst hatte sich an die Spitze seiner kleinen Truppenmacht gestellt, um durch sein ausgezeichnetes militärisches Talent — er war das personifizirte Sprichwort: himself a host (er allein ein Heer) — Das zu ersetzen, was ihm an effektiven Mitteln ge-

*) Aus den „Südafrikanischen Skizzen" von Kretzschmar. Leipz., Hinrichs.

Digitized by Google

Figure 1.1 Some pervasive devices

1.1 What Is the Internet?

In this book, we'll use the publicly-known Internet, a specific computer network, as our principal vehicle for discussing computer networks in general. But what is the Internet? There are a number of ways to answer this question. First, we can describe the nuts and bolts of the Internet, that is, the basic hardware and software components that make up its constituent networks. Second, we can describe the Internet in terms of a networking infrastructure that provides services to distributed applications. Third, we can describe the Internet in terms of the networking protocols that control the sending and receiving of information within the Internet. This section begins with the nuts-and-bolts description of the Internet, building on our introduction in the previous section. We then describe the Internet as a platform for applications. Finally, we introduce protocols, a key concept in networking.

A Nuts-and-Bolts Description

The Internet is a computer network that interconnects billions of computing devices throughout the world. Not too long ago, these computing devices were primarily traditional desktop PCs, Linux workstations, and so-called servers that store and transmit information such as Web pages and e-mail messages. Increasingly, however, nontraditional Internet devices such as laptops, smartphones, tablets, Internet TVs, gaming consoles, content distribution nodes in the network, and many other devices are becoming Internet-connected devices. Indeed, the term *computer network* is beginning to sound a bit dated, given the many nontraditional devices that are being hooked up to the Internet. In Internet jargon, all of these devices are called **hosts** or **end systems**. By some estimates, there were about 500 million devices connected to the Internet in 2008 and that number will be in the billions by 2010. Figure 1.2 shows a portion of the Internet.

End systems are connected together by a network of **communication links** and **packet switches**. We'll see in Section 1.2 that there are various types of links that can be made of various types of physical media, including coaxial cable, copper wire, optical fiber, and radio spectrum. Different links can transmit data at different rates, with the **transmission rate** of a link measured in bits/second. When one end system has data to send to another end system, the sending end system segments the data and adds header bytes to each segment. The resulting packages of information, known as **packets** in the jargon of computer networks, are then sent through the network to the destination end system, where they are reassembled into the original data.

A packet switch takes a packet arriving on one of its incoming communication links and forwards that packet on one of its outgoing communication links. Packet switches come in many shapes and flavors, but the two most prominent types in today's Internet are **routers** and **link-layer switches**. Both types of switches forward packets toward their ultimate destinations. Link-layer switches are typically used in access networks, while routers are typically used in the network core. The sequence of communication links and packet switches traversed by a packet from the sending end system to the receiving end system is known as a **route** or **path** through the network. Cisco predicts that annual Internet traffic will exceed one zettabyte (10^{21} bytes) by the end of 2012.

Packet-switched networks are in some ways analogous to highways, roads, and intersections. Packets are akin to trucks, communication links are akin to highways and roads, and packet switches are akin to intersections. Like trucks, packets need to traverse networks of communication links and packet switches (intersections) to reach their destinations. Packet switches typically have many links attached to them, much like intersections typically have many roads attached to them. The job of a packet switch is to forward each packet that passes through it—to receive the packet on one of its attached communication links and to forward that packet on another one of its attached communication links. How does a packet switch determine which of its attached links it should forward the packet on? As we'll see in detail later in this book, each packet switch does this by examining a header field in the packet and then using this header field value to look up an entry in a table that specifies the outbound communication link for that header value. The Internet has very sophisticated mechanisms (called routing protocols) for automatically setting these forwarding tables. We'll learn about routing protocols in Chapters 4 and 5.

End systems access the Internet through Internet Service Providers (ISPs), including residential ISPs such as local cable or telephone companies; corporate ISPs; university ISPs; and ISPs that provide WiFi access in airports, hotels, coffee shops, and other public places. Each ISP is in itself a network of packet switches and communication links. ISPs provide a variety of types of network access to the end systems, including residential broadband access such as cable modem or DSL, high-speed local area network access, and mobile wireless access. ISPs also provide access to content providers, connecting Web sites directly to the Internet. The Internet is all about connecting end systems to each other, so the ISPs that provide access to end systems must also be interconnected. These lower-tier ISPs are interconnected through national and international upper-tier ISPs such as Level 3 Communications, AT&T, Sprint, and NTT. An upper-tier ISP consists of high-speed routers interconnected with high-speed communication links. Each ISP network, whether upper-tier or lower-tier, is managed independently, runs the IP protocol (see below), and conforms to certain naming and address conventions. We'll examine ISPs and their interconnection more closely in Section 1.3.

End systems, packet switches, and other pieces of the Internet run **protocols** that control the sending and receiving of information within the Internet. The Transmission Control Protocol (TCP) and the Internet Protocol (IP) are two of the most important protocols in the Internet. The IP protocol specifies the format of the packets that are sent and received among routers and end systems. The Internet's principal protocols are collectively known as TCP/IP. We'll begin looking into protocols in this introductory chapter. But that's only a start—much of this book is concerned with computer network protocols!

Given the importance of protocols to the Internet, it's important that everyone agree on what each and every protocol does, so that people can create systems and products that interoperate. This is where standards come into play. **Internet standards** are developed by the Internet Engineering Task Force (IETF). The IETF standards documents are called **requests for comments (RFCs)**. RFCs started as general requests for comments (hence the name) to resolve network and protocol design problems that confronted early precursors to the Internet. RFCs tend to be quite technical and detailed. They define protocols such as TCP, IP, HTTP (for the Web), and SMTP (for e-mail). There currently are more than 5,000 RFCs. Other bodies also specify standards for network components, for example, the IEEE 802 LAN/MAN Standards Committee specifies the Ethernet and wireless WiFi standards.

A Services Description

The preceding description of the Internet has been filled with acronyms and jargon. Our description has emphasized that the Internet is all about connecting end systems to each other. But it is not necessary to describe the Internet in terms of its constituent hardware and software components. The Internet can also be described in a completely different way, namely, as a platform that provides services to distributed applications running on end systems. These applications include e-mail, Web surfing, social networks, instant messaging, Voice-over-IP (VoIP), video streaming, distributed games, peer-to-peer (P2P) file sharing, television over the Internet, remote login, and much, much more. The collection of applications is a major driving force behind the Internet.

Suppose you have a new idea for a distributed Internet application that may greatly benefit humanity or may simply make you rich and famous. How might you go about transforming this idea into an actual Internet application? Because applications run on end systems, you need to write programs that run on the end systems. You might write these programs in languages such as Java, C, or Python. Now, because you are developing a distributed Internet application, the programs running on the different end systems will need to send data to each other. And here we get to a pivotal issue—one that leads to the alternative way of describing the Internet as a platform for applications. How does one program running on one end system instruct the Internet to send data to another program running on another end system?

End systems attached to the Internet provide a **socket interface** that specifies how a program running on one end system asks the Internet infrastructure to send data to a specific destination program running on another end system. This socket interface is a set of rules that the sending program must follow so that the Internet can deliver the data to the destination program. We'll discuss the Internet socket interface in detail in Chapter 2. The Internet provides many different services to its applications. When you develop an application for the Internet, you also must choose one of the Internet services for your application. We'll describe Internet services briefly at the end of Chapter 2.

What Is a Protocol?

Now that we've briefly described the Internet, another important buzzword in computer networking is "protocol." What is a protocol? What does a protocol do? How many protocols are there?

Human Analogy

It is easiest to begin with some human analogies. Humans perform many different protocols. For example, when you want to ask someone for the time of day, you initiate the following protocol. (See Figure 1.3.) First you say "Hello" to the other person. When he responds with his "Hello," you then ask for the time of day. His response to you is a statement of the time of day. Then you thank him. When he responds with "You're welcome," you then terminate the protocol. Within your protocol, each time you make a statement or take a specific action, you are sending a message to another person and then you are taking a specific action upon receiving a message returned to you.

Figure 1.3 A human protocol and a computer network protocol

Other human protocols are even more rudimentary. For example, if you want to know the time of day, you may simply shout out your question to the room. Another person in the room may then respond with the time of day. In this case, the protocol is to simply shout out your question to the room and then wait for a response.

Network Protocols

A network protocol is similar to a human protocol, except that the entities exchanging messages and taking actions are hardware or software components of some network device (for example, computer, smartphone, Internet TV, router, or other device). All activity in the Internet that involves two or more communicating remote entities is governed by a protocol. For example, hardware-implemented protocols in two physically connected computers control the flow of bits on the "wire" between the network interface cards; congestion-control protocols in end systems control the rate at which packets are transmitted between sender and receiver; protocols in routers determine a packet's path from source to destination. Protocols are running everywhere in the Internet, and consequently much of this book is about computer network protocols.

As an example of a computer network protocol with which you are probably familiar, consider what the Web application does when a user requests a Web page from a Web server. (See Figure 1.3.) First, the client process establishes a connection with the server process that is willing to accept the connection. Once the connection is established, the client process sends a request message to the server process to request the Web page. The server process then responds with a message that contains the Web page. Given the above description, the exchanged messages and the actions taken when these messages are sent or received are the key elements of the protocol. As another example, consider what happens when you want to send a packet from a router along a path to another router. In this example, the routers running the protocol are the entities exchanging messages. The message format and the sequencing of messages sent and received among the routers will be central to the protocol's operation.

Protocols Define Format and Order of Messages

The human protocols and our networking examples above clearly have a specific message format and a specific order of messages sent and received among network entities. Network protocols are given specific names such as TCP, IP, HTTP, FTP, and PPP. The same name is given to the messages exchanged and the actions taken. For example, TCP, IP, and HTTP are the principal protocols for the Web. The Web browser software implements the HTTP protocol, and the software in Web servers also implements the HTTP protocol. The HTTP protocol defines the format and order of messages exchanged between browser and Web server, as well as the actions taken when messages are sent and received.

Internet Standards

The Internet standards for protocols such as TCP, IP, and HTTP are published as RFCs. The RFC for IP is RFC 791. If you want to learn about how the Internet's protocols are defined, you can study the relevant RFCs. If you want to learn about how TCP is defined, you can study RFC 793. But be forewarned: RFCs are often quite dry and detailed. They contain many pages filled with acronyms and technical jargon. Studying RFCs is not the best way to learn about networking. Before you read an RFC, you should have a good textbook in hand.

1.1.1 A Nuts-and-Bolts Description

The Internet is a computer network that interconnects billions of computing devices throughout the world. Not too long ago, these computing devices were primarily traditional desktop PCs, Linux workstations, and so-called servers that store and transmit information such as Web pages and e-mail messages. Increasingly, however, nontraditional Internet devices such as laptops, smartphones, tablets, Internet TVs, gaming consoles, content distribution nodes in the network, and many other devices are becoming Internet-connected devices. Indeed, the term *computer network* is beginning to sound a bit dated, given the many nontraditional devices that are being hooked up to the Internet. In Internet jargon, all of these devices are called **hosts** or **end systems**. By some estimates, there were about 500 million devices connected to the Internet in 2008 and that number will be in the billions by 2010. Figure 1.2 shows a portion of the Internet.

End systems are connected together by a network of **communication links** and **packet switches**. We'll see in Section 1.2 that there are various types of links that can be made of various types of physical media, including coaxial cable, copper wire, optical fiber, and radio spectrum. Different links can transmit data at different rates, with the **transmission rate** of a link measured in bits/second. When one end system has data to send to another end system, the sending end system segments the data and adds header bytes to each segment. The resulting packages of information, known as **packets** in the jargon of computer networks, are then sent through the network to the destination end system, where they are reassembled into the original data.

A packet switch takes a packet arriving on one of its incoming communication links and forwards that packet on one of its outgoing communication links. Packet switches come in many shapes and flavors, but the two most prominent types in today's Internet are **routers** and **link-layer switches**. Both types of switches forward packets toward their ultimate destinations. Link-layer switches are typically used in access networks, while routers are typically used in the network core. The sequence of communication links and packet switches traversed by a packet from the sending end system to the receiving end system is known as a **route** or **path** through the network. Cisco predicts that annual Internet traffic will exceed one zettabyte (10^{21} bytes) by the end of 2012.

Packet-switched networks are in some ways analogous to highways, roads, and intersections. Packets are akin to trucks, communication links are akin to highways and roads, and packet switches are akin to intersections. Like trucks, packets need to traverse networks of communication links and packet switches (intersections) to reach their destinations. Packet switches typically have many links attached to them, much like intersections typically have many roads attached to them. The job of a packet switch is to forward each packet that passes through it—to receive the packet on one of its attached communication links and to forward that packet on another one of its attached communication links. How does a packet switch determine which of its attached links it should forward the packet on? As we'll see in detail later in this book, each packet switch does this by examining a header field in the packet and then using this header field value to look up an entry in a table that specifies the outbound communication link for that header value. The Internet has very sophisticated mechanisms (called routing protocols) for automatically setting these forwarding tables. We'll learn about routing protocols in Chapters 4 and 5.

End systems access the Internet through Internet Service Providers (ISPs), including residential ISPs such as local cable or telephone companies; corporate ISPs; university ISPs; and ISPs that provide WiFi access in airports, hotels, coffee shops, and other public places. Each ISP is in itself a network of packet switches and communication links. ISPs provide a variety of types of network access to the end systems, including residential broadband access such as cable modem or DSL, high-speed local area network access, and mobile wireless access. ISPs also provide access to content providers, connecting Web sites directly to the Internet. The Internet is all about connecting end systems to each other, so the ISPs that provide access to end systems must also be interconnected. These lower-tier ISPs are interconnected through national and international upper-tier ISPs such as Level 3 Communications, AT&T, Sprint, and NTT. An upper-tier ISP consists of high-speed routers interconnected with high-speed communication links. Each ISP network, whether upper-tier or lower-tier, is managed independently, runs the IP protocol (see below), and conforms to certain naming and address conventions. We'll examine ISPs and their interconnection more closely in Section 1.3.

End systems, packet switches, and other pieces of the Internet run **protocols** that control the sending and receiving of information within the Internet. The Transmission Control Protocol (TCP) and the Internet Protocol (IP) are two of the most important protocols in the Internet. The IP protocol specifies the format of the packets that are sent and received among routers and end systems. The Internet's principal protocols are collectively known as TCP/IP. We'll begin looking into protocols in this introductory chapter. But that's only a start—much of this book is concerned with computer network protocols!

Given the importance of protocols to the Internet, it's important that everyone agree on what each and every protocol does, so that people can create systems and products that interoperate. This is where standards come into play. **Internet standards** are developed by the Internet Engineering Task Force (IETF). The IETF standards documents are called **requests for comments (RFCs)**. RFCs started as general requests for comments (hence the name) to resolve network and protocol design problems that confronted early precursors to the Internet. RFCs tend to be quite technical and detailed. They define protocols such as TCP, IP, HTTP (for the Web), and SMTP (for e-mail). There currently are more than 5,000 RFCs. Other bodies also specify standards for network components, for example, the IEEE 802 LAN/MAN Standards Committee specifies the Ethernet and wireless WiFi standards.

1.1.2 A Services Description

The preceding description of the Internet has been filled with acronyms and jargon. Our description has emphasized that the Internet is all about connecting end systems to each other. But it is not necessary to describe the Internet in terms of its constituent hardware and software components. The Internet can also be described in a completely different way, namely, as a platform that provides services to distributed applications running on end systems. These applications include e-mail, Web surfing, social networks, instant messaging, Voice-over-IP (VoIP), video streaming, distributed games, peer-to-peer (P2P) file sharing, television over the Internet, remote login, and much, much more. The collection of applications is a major driving force behind the Internet.

Suppose you have a new idea for a distributed Internet application that may greatly benefit humanity or may simply make you rich and famous. How might you go about transforming this idea into an actual Internet application? Because applications run on end systems, you need to write programs that run on the end systems. You might write these programs in languages such as Java, C, or Python. Now, because you are developing a distributed Internet application, the programs running on the different end systems will need to send data to each other. And here we get to a pivotal issue—one that leads to the alternative way of describing the Internet as a platform for applications. How does one program running on one end system instruct the Internet to send data to another program running on another end system?

End systems attached to the Internet provide a **socket interface** that specifies how a program running on one end system asks the Internet infrastructure to send data to a specific destination program running on another end system. This socket interface is a set of rules that the sending program must follow so that the Internet can deliver the data to the destination program. We'll discuss the Internet socket interface in detail in Chapter 2. The Internet provides many different services to its applications. When you develop an application for the Internet, you also must choose one of the Internet services for your application. We'll describe Internet services briefly at the end of Chapter 2.

1.1.3 What Is a Protocol?

Now that we've briefly described the Internet, another important buzzword in computer networking is "protocol." What is a protocol? What does a protocol do? How many protocols are there?

Human Analogy

It is easiest to begin with some human analogies. Humans perform many different protocols. For example, when you want to ask someone for the time of day, you initiate the following protocol. (See Figure 1.3.) First you say "Hello" to the other person. When he responds with his "Hello," you then ask for the time of day. His response to you is a statement of the time of day. Then you thank him. When he responds with "You're welcome," you then terminate the protocol. Within your protocol, each time you make a statement or take a specific action, you are sending a message to another person and then you are taking a specific action upon receiving a message returned to you.

Figure 1.3 A human protocol and a computer network protocol

Other human protocols are even more rudimentary. For example, if you want to know the time of day, you may simply shout out your question to the room. Another person in the room may then respond with the time of day. In this case, the protocol is to simply shout out your question to the room and then wait for a response.

Network Protocols

A network protocol is similar to a human protocol, except that the entities exchanging messages and taking actions are hardware or software components of some network device (for example, computer, smartphone, Internet TV, router, or other device). All activity in the Internet that involves two or more communicating remote entities is governed by a protocol. For example, hardware-implemented protocols in two physically connected computers control the flow of bits on the "wire" between the network interface cards; congestion-control protocols in end systems control the rate at which packets are transmitted between sender and receiver; protocols in routers determine a packet's path from source to destination. Protocols are running everywhere in the Internet, and consequently much of this book is about computer network protocols.

As an example of a computer network protocol with which you are probably familiar, consider what the Web application does when a user requests a Web page from a Web server. (See Figure 1.3.) First, the client process establishes a connection with the server process that is willing to accept the connection. Once the connection is established, the client process sends a request message to the server process to request the Web page. The server process then responds with a message that contains the Web page. Given the above description, the exchanged messages and the actions taken when these messages are sent or received are the key elements of the protocol. As another example, consider what happens when you want to send a packet from a router along a path to another router. In this example, the routers running the protocol are the entities exchanging messages. The message format and the sequencing of messages sent and received among the routers will be central to the protocol's operation.

Protocols Define Format and Order of Messages

The human protocols and our networking examples above clearly have a specific message format and a specific order of messages sent and received among network entities. Network protocols are given specific names such as TCP, IP, HTTP, FTP, and PPP. The same name is given to the messages exchanged and the actions taken. For example, TCP, IP, and HTTP are the principal protocols for the Web. The Web browser software implements the HTTP protocol, and the software in Web servers also implements the HTTP protocol. The HTTP protocol defines the format and order of messages exchanged between browser and Web server, as well as the actions taken when messages are sent and received.

Internet Standards

The Internet standards for protocols such as TCP, IP, and HTTP are published as RFCs. The RFC for IP is RFC 791. If you want to learn about how the Internet's protocols are defined, you can study the relevant RFCs. If you want to learn about how TCP is defined, you can study RFC 793. But be forewarned: RFCs are often quite dry and detailed. They contain many pages filled with acronyms and technical jargon. Studying RFCs is not the best way to learn about networking. Before you read an RFC, you should have a good textbook in hand.

M. G. Saphir in Frankfurt.

In zwei musikalisch-declamatorischen Akademien und Vorlesungen, welche M. G. Saphir im hiesigen Schauspielhause veranstaltete, hatten wir Gelegenheit, uns des in seiner Art und Eigenthümlichkeit eben so seltenen als reichen Talentes und des in allen Farben schillernden Humors eines allbekannten Mannes zu erfreuen. Dieß Talent kann von Niemand in Abrede gestellt werden und seine übersprudelnde Fülle von Witz und Laune wird gewiß Jedem, der sich ihnen unbefangen hingibt, Vergnügen und Erheiterung bereiten. Diese Vorlesungen gleichen einem Kaleidoscop, dessen bunte Steinchen bei jeder Berührung ein anderes Bild zeigen, einem Feuerwerk, dessen Raketen und Schwärmer, Potafeus und Leuchtkugeln unser Auge ergötzen, einem Dessert, dessen Süßigkeiten unsern Gaumen kitzeln. Die Kunst, mit Gedanken und Worten zu spielen, sie bunt durcheinander zu würfeln, Unterschiede und Aehnlichkeiten der Worte und Begriffe hervorzuheben, die Lachlust zu reizen und die menschlichen Thorheiten nach allen Seiten hin in ein grelles Licht zu stellen, durch Gegensätze, durch drollige und originelle Einfälle zu überraschen, mit einem Worte die Kunst, witzig und pikant zu seyn, besitzt Saphir in hohem Maße und hat sie bis zur höchsten Virtuosität gebracht. Auch wir gestehen es gerne ein, daß uns Saphirs seltenes Talent, sein unerschöpflicher Witz, seine buntfarbige Laune, sein Hinüber- und Herüberspringen aus dem Hundertsten ins Tausendste wahrhaft ergötzt und mitunter sehr überrascht haben. Man muß alles Ausgezeichnete in seiner Art und Weise gelten lassen, ohne sich durch Krittelei den Genuß zu verbittern, aber auch ohne Ueberschätzung. M. G. Saphir erheitert und ergötzt und die Spenden seines Witzes sind auf die Lust des Augenblickes berechnet. Er gehört aber nicht zu jenen Priestern der Humanität, die sich, wie ein Jean Paul und Börne, ein hohes Ziel gesteckt, nach dem sie unablässig und mit der ganzen Kraft und Fülle ihres Geistes streben; er ist kein Humorist in der wahren Bedeutung des Wortes, kein Gewaltiger, der über seiner Zeit steht und sie emporziehen will. Sein Witz ist ihm Zweck und Mittel; er verwendet ihn à tout prix, ohne sittlichen Ernst und poetische Weihe. Er ist ein Virtuose, ein Tausendkünstler, ein origineller Kopf, ein seltenes Talent; aber der Genius, der vom Himmel stammt, die heilige Begeisterung für alles Gute und Schöne sind ihm nicht eigen. M. G. Saphirs humoristische Vorlesungen verläßt man mit dem Zugeständniß, von ihnen erheitert und erlustigt, nicht aber mit dem, von ihnen erhoben worden zu seyn. Sie machen Effekt, aber sie hinterlassen keinen Eindruck; sie glänzen, aber sie erleuchten nicht; sie überraschen und verblüffen, aber sie bewältigen und erquicken nicht. — Die erste der Saphir'schen Akademien fand bei überfülltem, die zweite bei recht gut besetztem Hause statt, und einer dritten sehen wir entgegen. Ihr Veranstalter, der launige und neckische Tourist, scheint die Frische seines Geistes bewahrt zu haben, obwohl er den Sechzigern ganz nahe steht. Das durch das bunte Spiel seines Witzes und die Originalität seiner Einfälle eben so überraschte, wie in die heiterste Stimmung versetzte Auditorium spendete dem Gaste reichlichen Beifall. Auch verschiedene seiner größern Gedichte wurden von Mitgliedern unserer Bühne vorgetragen. Sie waren ernsten und launigen Inhalts und denen der letzten Art müssen wir den Vorzug geben, während jene allzu gedehnt, nicht ebenmäßig gehalten und dadurch im Totaleindruck sehr beeinträchtigt sind. Wozu die unendlich lange Einleitung über die Weltgeschichte in dem Gedichte „das Kind und das Gebet"? Wozu die an und für sich recht schönen, aber hier viel zu breiten Verse, die das Gedicht „Erdenfluch und Himmelssegen" einleiten? — Unter den Gesangpiecen haben wir mit ganz besonderer Anerkennung des Liedes: „Wenn sich zwei Herzen scheiden", von Emanuel Geibel, zu gedenken. Eine edle und zarte Blüthe, ist sie von Hrn. Goltermann ganz im Sinne der Dichtung aufgefaßt und in einfachen, aber seelenvollen Klängen wiedergegeben. Hr. Auerbach sang dieß Lied in zarter Nuancirung und erntete dafür weniger Beifall. Unser Publikum will geschrien haben. Je mehr Einer schreit, je sicherer ist er des Erfolges. Da steht nun der angehende Sänger ein Herkules am Scheidewege; der eine ist steil und führt nach dem Tempel der Kunst, der andere ist eben und führt nach dem freundlichen Lustgarten der Gunst. Welchen von beiden soll er einschlagen?

W.

Mannichfaltigkeiten.

Louis Napoleon setzte bekanntlich vor etwa zwei Jahren einen Preis von 50,000 Frs. auf die Entdeckung, wie die Elektrizität und das elektrische Licht auf die Künste und Gewerbe ernste Anwendung finden könne. Man glaubt, daß ein Physiker den Preis erhalten wird, der eine elektrische Riesenbatterie mittelst Töpfen von Sandstein gebildet hat, die, unterstützt durch einen Reflektor, eine solche Tageshelle erzeugt, daß mehrere Hundert Arbeiter bei den Pariser Neubauten Nachts gerade wie bei Tage arbeiten können. Es heißt, daß die Rivolistraße, die Quais und Boulevards auch nächstens durch elektrisches Licht erleuchtet werden sollen.

Es hat sich in Paris eine Gesellschaft gebildet zu dem Zwecke, die größern Städte mit Wasser zu versehen. Dieselbe ist auf ein Kapital von 100 Millionen gegründet, das nach Gutbefinden des Verwaltungsraths noch vermehrt werden kann. Zu den Gründern dieser Gesellschaft gehören die angesehensten Finanzmänner, wie die Herren Rothschild, Prinz Tarlonia, Graf Portales, Simeon, Herzog von Montebello ꝛc.

Den zahlreichen Freunden und Jüngern der Gabelsberger'schen Stenographie wird es von Interesse seyn, zu vernehmen, daß die von der ersten Generalversammlung der Gabelsberger-Stenographen für das beste kurzgefaßte Lehrbuch ausgesetzte Prämie (50 Thlr.) durch die Preisrichter der von dem Benediktiner-Ordenspriester und Institutsdirektor P. H. Grasmüller zu Augsburg eingesandten Bewerbungsschrift zuerkannt worden ist, welche demnächst im Drucke erscheinen und zu dem außerordentlich billigen Preis von 10 Neugroschen abgelassen werden wird.

Kürzlich ist zu Bergues (Frankreich) eine alte Frau, die Wittwe eines ehemaligen Waffenschmiedes, gestorben, welche wahrscheinlich Königin von Schweden geworden wäre, wenn sie gewollt hätte. Als Bernadotte noch Sergent in Royal-Marine war (als solcher ist er im Museum zu Versailles abgebildet), machte er einer Demoiselle Hiolet sehr ernstlich den Hof; die spröde Jungfer trug aber die Nase zu hoch, um einen Unteroffizier zu heirathen und wies seine Bewerbungen ab. Bernadotte vermählte sich später, als General, mit Fräul. Clary, Schwägerin des Königs Joseph Bonaparte.

Der österreichische Kunstverein hat einen Beitrag von 500 fl. C.-M. für das in Graz dem Feldzeugmeister v. Welden zu errichtende Monument ausgesetzt.

Digitized by Google

An den Berliner Staats-Telegraphen sind vor einigen Jahren sogenannte Probirkasten angebracht worden, um die schadhaft gewordenen Drähte sogleich ermitteln zu können. Diese Einrichtung hat sich bisher so praktisch erwiesen, daß man mit Vermehrung dieser Kasten zur Zeit vorgeht.

Ein Herr L., der kürzlich in Marseille gestorben ist, hat dem Oberredakteur des in dieser Stadt erscheinenden Blattes „Messager du Midi" 20,000 Frs. vermacht, unter der Bedingung, daß er dessen Biographie in diesem Blatte veröffentliche.

Die Marktschreierei auf einigen Messen geht in's Aschgraue! So bietet z. B. das „Berliner Garderobe-Magazin", welches gegenwärtig gerne auf der Kasseler Messe sein großartiges Lager räumen möchte, einen Sommerpaletot umsonst an; notabene, wenn man sich vorher durch Ankauf eines Winterpaletots hat anschmieren lassen. Wir meinen, die Sommerpaletots werden auch geschenkt zu theuer seyn.

(Wiesbaden, 5. Sept.) Die neueste hiesige Fremdenliste vom 3. d. zählt 21,865 Kurgäste. Angekommen vom 31. Aug. bis 2. Sept. 423. — Bis zum 1. Sept. waren in Ems 4964, in Schwalbach 2318, in Schlangenbad 1007 Kurgäste eingetroffen. — Die Weilbacher Kurliste Nr. 9 zählt 137 Kurfremde.

Korrespondenz.

Vom bad. Schwarzwalde, Anfangs Sept.

Baden ist bekanntlich ein reichlich gesegnetes Land; herrlich sind die Fluren des Rheinthales und reizend die Ufer des Bodensees. Auf dem Schwarzwald aber, und zwar dort auf jenem Theile dieses Hochgebirges, wo die Donau als Bächlein rinnt und wo die Gutach ihren kurzen Lauf beginnt und in steinigem Bett der Kinzig zueilt, dort herrscht ein rauhes Klima; kurz nur ist der Sommer und wild und ungestüm hält der Winter seine Tage. Während am Fuße dieses Gebirges die Traube reift, gedeihen hier zwischen dunkeln Tannenwäldern kümmerlich Hafer und Kartoffeln. Weil von der Natur so spärlich bedacht, so sucht und findet der Schwarzwälder durch Kunstfleiß seinen Lebensunterhalt und erwirbt sich vielfältig einen hier nicht vermutheten Wohlstand. Die fast ausschließliche Erwerbsquelle der Bewohner dieses Theiles des Schwarzwaldes ist die Uhrenmacherei mit deren Nebenzweigen. Selten nur trifft man ein Haus, wo nicht die Drehbank schnurrt, die Feile heult, oder andere Werkzeuge den Arbeiter in besagter Industrie verrathen. Den Fortgang des gewerblichen Lebens gegenwärtiger Zeit begreifend, strebt der Schwarzwälder nach Vervollkommnung seiner Fabrikate. Vielfältig tritt an die Stelle der hölzernen Uhren, die Fabrikation metallener Uhren verschiedener Art, an Schönheit und Dauerhaftigkeit gleichmäßig entsprechend. Unter den uhrengewerbtreibenden Orten des Schwarzwaldes zeichnet sich unter andern in neuerer Zeit Triberg sowohl durch die Uhrenmacherei selbst, als durch Fabrikation anderer in diesem Industriezweige zu verwendender Artikeln vortheilhaft aus. Kaufliebhaber finden in Triberg zu billigen Preisen, außer den bekannten gewöhnlichen schwarzwälder Uhren, vorzugsweise Zugfedernuhren in großer Auswahl, im Verhältniß nach den Preisen von den gemeinen bis zu den feinern Werken, versehen mit geschmackvollen Gehäusen. Von nicht minderer Bedeutung ist die Fabrikation der sogen. Kleinuhren; diese werden daselbst in besonders gefälligen und sehr mannichfachen Façonen gefertigt und die Nachfrage ist bei den bestehenden billigen Preisen so bedeutend, daß jährlich über 30,000 Stück abgesetzt werden. Die Fabrikanten selbst sind zuverlässige Geschäftsleute, von denen der Abnehmer pünktliche Besorgung seiner Aufträge erwarten darf. Wenn Triberg, dieß freundliche Städtchen, dem Gedächtniß des Reisenden auch entfallen sollte, so wird doch die Erinnerung an den malerisch schönen Wasserfall, den man hier vor sich sieht, lebendig bleiben. Nach sieben mächtigen Fällen über hohe Felsenwände stürzt aus düsterem Tannenwalde die Gutach unter wildem Getöse in das tiefe Becken und schäumend und rauschend drängt sich das wildbewegte Wasser in felsigem Bette durch das Städtchen, wo man seinem raschen Laufe mannichfach hemmend entgegen tritt, es verschiedenen Werken zuführt und so seine gewaltige Kraft nutzbringend macht.

Darmstadt, 6. Sept.

Am 4. d. wurde die „Jüdin" von Halevy auf der hiesigen Hof-Bühne als erste Vorstellung der diesjährigen Theatersaison recht gelungen gegeben. Es functionirte dabei zum ersten Male unser neu angestellter Hof-Kapellmeister, Herr Schindelmeisser. Unter der gewandten und energischen Leitung dieses anerkannt talentvollen Orchester-Dirigenten dürfen wir gewiß die besten Erwartungen für das weitere Emporblühen unserer Oper hegen. Wir glauben nicht parteiisch zu urtheilen, wenn uns die Darstellung der „Jüdin" lebendiger und frischer erschien als in früheren Jahren. Hr. Klein aus Mannheim gab als erstes Debüt den Cardinal von Brogny. Hr. Klein besitzt einen kräftigen und schönen Baß; sein Vortrag war ansprechend und würdig, so daß wir wohl annehmen dürfen, eine gute Acquisition an diesem Künstler gemacht zu haben. Fräul. Marx war als Recha ausgezeichnet in Spiel und Gesang; ebenso verdient Herr Pecz als Eleazar besondere Anerkennung; auch Herr Wachtel fand als Reichsfürst Leopold verdienten Beifall. Wenn dieser angehende Künstler es nicht versäumt, die nun einmal durchaus nöthigen systematischen Gesangsstudien zu machen, so wird er seine schönen Stimmmittel und die ihm von der Natur verliehenen Anlagen zu immer größerer Geltung bringen. Ballet und äußere Ausstattung der Oper waren wie immer vorzüglich.

Seligenstadt, 5. Sept.

Gestern wurde hier ein Veteran von der großen Armee, F. X. Spahn, durch den hiesigen Veteranen-Verein feierlichst beerdigt. Derselbe war im Jahre 1783 geboren und im Jahre 1804 rief ihn das Loos zu dem Kriegsdienst; er wurde der Leibgarde zugetheilt und in die 3. Compagnie des 1. Bataillons unter dem Obristlieutenant Prinz von Wittgenstein eingereiht. 1807 machte er zuerst den Feldzug nach Preußen mit und wohnte der Belagerung von Graudenz bei; 1809 den zweiten Feldzug nach Oesterreich und nahm am 6. Juli, zwischen Essling und Aspern aufgestellt, an der dreißigstündigen Schlacht auf dem Thereslenfeld Theil, wobei ihn mehrere Kugeln trafen. Bei diesem Kampfe war er Augenzeuge, als ein Dreipfänder, von Enzersdorf aus geworfen, dem Marschall Lannes die beiden Knie zerschmetterte. Er mit noch mehreren Kameraden trugen den Verwundeten auf die Insel Lobau, wo sich gerade Napoleon und Massena befanden. Im Jahre 1812 ging er mit nach Rußland und sah den Untergang von Moskau. Bei dem Rückzug von Moskau bis an die Beresina gerieth er in russische Gefangenschaft und kehrte erst 1815 in sein Vaterland zurück. Sein Körper war durch die großen Strapatzen und Narben sehr geschwächt und die hiesige Armenpflege unterstützte ihn seither mit einem wöchentlichen Almosen von 30 kr. Oefter war er genöthigt, um seinen Hunger zu stillen, das Fleisch von gefallenem Vieh zu genießen. Am Abende seines Lebens erfreute er sich einer jährlichen Pension von 15 fl., welche ihm die großh. Staatsregierung bewilligte. Seinen Grabeshügel hat man mit einem kleinen Kreuz geziert, das seinen Namen zeigt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 8. Sept. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheil. von Schiller.

Freitag, 9. Sept. (Zum Benefiz des Herrn Nolden.) Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Mit aufgehobenem Abonnement.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 8. Sept. (Benefiz-Vorstellung des Komikers Herrn Ludwig.) Herr Hampelmann, oder: Die Landpartie nach Königstein, Frankfurter Lokalscizze in vier Bildern. — Kataplan, der kleine Tambour, Liederspiel in 1 Akt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 215. Freitag, den 9. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht.

(Fortsetzung.)

Am 20. November des Jahres 1845 ritten zwei junge athletische Männer auf flinken Pferden dem Gariep zu, welcher bisher die Gränze der Kolonie gebildet hatte. Das Fiat des Gouverneurs hatte jetzt diese Gränze weit in's Innere verlegt, um einen Theil der ausgewanderten Booren, die jene Strecken bewohnten, wieder unter britische Jurisdiktion zu bringen. Beide Männer schienen Booren; sie trugen kurze Jacken, Lederhosen, Mocassins und breite Sombreros, — sie waren nicht bewaffnet und führten nur einen dünnen Sambok. Ein jeder leitete ein Handpferd, auf dessen Rücken der staubige Abdruck eines Sattels bewies, daß sie die Pferde gewechselt hatten, wahrscheinlich um ihre Reise mit größerer Eile fortsetzen zu können. Der schweißbedeckte Zustand der Pferde deutete an, daß sie auch bisher kein Gras unter den Hufen ihrer Pferde hatten wachsen lassen. Auf der Höhe des engen Flußthales angekommen, hielten sie an.

„Smid," hub der Eine an, der in gebrochener Rede den Ausländer verrieth, „laß uns hier ein wenig absatteln, sie können vor heute Abend nicht hier seyn."

Smid stimmte bei. Sie zogen die Sättel von den Rücken der rauchenden Pferde, banden den Riemen der Halfter kurz um das Knie des Vorderbeins und ließen die Pferde grasen.

Es war einer jener schönen Morgen, wie sie nur den heißen Zonen eigen sind. Kein Laut außer dem seltenen leisen Gezwitscher einiger kleinen Vögel unterbrach die tiefe Stille; keine Wolke trieb über das leuchtende Blau des Himmels. Der Osten glühte wie schmelzendes Gold und einzelne Lichtstrahlen von mattem Smaragd und Purpur schossen weit in das Firmament hinauf, denn noch war die Sonne nicht über den Horizont gestiegen. Im Flußthale weilte noch ein graueres Morgenlicht; träge Nebel hoben sich von der breiten stillen Fläche des weißglänzenden Stroms und eine kühle Luft wehte vom Thale herauf. Die beiden Männer hüllten sich in ihre Mäntel und schauten stumm in das glänzende Farbenspiel, das immer leuchtender die Erde und den Himmel überfluthete. Da plötzlich erschien die Sonne über dem Horizont und beleuchtete ein Thal von wildromantischer Schönheit. Zur Rechten nahm der Oranienstrom den Nu Gariep auf und die vereinigten Gewässer erweiterten sich zu einem kleinen See, aus welchem sich kleine Inseln voll stattlicher Bäume und üppigem Gebüsche erhoben, und ihre grünen Reflexe scharf in den glatten Spiegel warfen. Zur Linken lagen Felstrümmer, wie eine zerstörte Mauer, quer über den Strom, aus deren moosbewachsenem nassen Geklüfte schlanke Sycamoren und gigantische Farrenkräuter emporschossen und ihre federgleichen zierlichen Zweige und breiten Fächer über den Strom schwangen, der hier schäumend über den felsigen Widerstand hinwegtoste und hüpfend hinwegeilte.

„Jene Klippen, Truemann," wandte sich Smid zu seinem Begleiter und zeigte auf die Trümmer, welche aus dem Wasser hervorragten, „jene Klippen sind unsere Wahrzeichen. Sobald sie von dem Wasser bedeckt sind, kann der Fluß nicht mehr passirt werden. Das Wasser ist am Steigen," fügte er, aufmerksam den Strom betrachtend, hinzu, „und die Rothjacken dürften Mühe haben, hinüber zu kommen."

„Hat nicht Don Onkel Andries alle seine Leute beisammen?" fragte Truemann. Der Andere bejahte.

„Nun wohl," fuhr er fort, „je eher sie hinüberkommen, desto besser. Und mich verlangt," fügte er mit grollender leiserer Stimme, wie im Selbstgespräche, hinzu, „und mich verlangt mit Kapitän Brown abzurechnen." Sein Gesicht gewann bei diesen Worten etwas unheimlich Düsteres, das vielleicht ein gesteigerter Grad eines tiefen, melancholischen Ernstes seyn mochte, der seine Augen vertieft, seine Wangen leicht gefurcht und seinem Gesichte ein bei Weitem älteres Aussehen aufgeprägt hatte, als er wirklich besaß, denn er war kaum 24 Jahre alt.

„Truemann," fragte der jüngere Boor, „hattest Du irgend eine Unannehmlichkeit mit diesem Kapitän Brown? Seitdem Du zu uns als Deserteur gekommen bist, wie viele Andere, die ihr Leben nicht länger mehr für einige Pfennige täglich zu vermiethen wünschten, haben wir Dich so lieb gewonnen, daß, sobald diese Bagatelle vorüber, meine Schwester mit Dom Andries Zustimmung Dein Weib werden wird; indeß habe ich aus einigen Andeutungen geschlossen, daß etwas Unangenehmes zwischen Dir und Brown vorgefallen seyn müsse, habe aber bisher stets unterlassen, Dich über einen Gegenstand zu befragen, der Dir so peinlich zu seyn schien."

„Peinlich!" unterbrach der Deserteur heftig, „und wem wäre dieß nicht peinlicher als der Tod?" und gleichzeitig streifte er die Kleider von der Schulter und wies auf breite schwielige Narben, mit denen diese besäet war. „Mit solchen Denkschriften ist mein ganzer Rücken bedeckt, und das" — setzte er mit bitterm Lächeln hinzu — „ist der Wechsel, welchen Kapitän Brown auf mich gezogen hat."

Entsetzt starrte Smid. Die Haut des ganzen Rückens war verschwunden, oder nur hier und da noch einige Fetzen sichtbar, und knotige weiße und rothblaue Narben waren an die Stelle der früheren Oberhaut getreten.

„Fünfhundert Peitschenhiebe!" erklärte Truemann mit tiefer, grollender Stimme, beschämt, eine Mittheilung gemacht zu haben, die ihm so entehrend schien, daß er über die Ursache seiner Entweichung immer ausweichend geantwortet hatte; und von seinen Gefühlen überwältigt bei der bloßen Erinnerung an jene un-

Digitized by Google

menschliche Behandlung, welche das Gesetz leider noch heutigen Tags sanktionirt im militärischen Kriminal-Kodex Englands — sanktionirt, sagen wir, einen Menschen zu Tode zu geißeln — versank er in ein düsteres Schweigen.

Smid fühlte tief für seinen Freund, den er immer als einen liebenswürdigen jungen Mann kennen gelernt hatte; der stets streng, moralisch gewesen und offenbar eine Erziehung weit über seinen jetzigen Stand genossen hatte. Die nähere Beziehung, in die Smid auf dem Punkte war, zu ihm zu treten, rechtfertigte den Wunsch, die Umstände kennen zu lernen, welche zu solch' unmenschlicher Strafe Veranlassung gegeben hatten und mit Worten der Theilnahme suchte er Truemann zu einer Erklärung zu bewegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Nürnberg.

** (Nürnberg, 5. Sept.) Die Berichte der öffentlichen Blätter über die hier stattgehabte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe sind in mancher Beziehung (es gilt dieß namentlich in Betreff der naturwissenschaftlichen Sektion) sehr unvollständig. Sie gestatten mir deßhalb wohl einen ausführlicheren Bericht. In der ersten Sitzung am 30. Aug., unter dem Vorsitze des zweiten Vorstands Dr. Walz aus Speyer abgehalten, wurde über die Schmarotzerpflanzen, deren Auftreten und Vertilgungsmittel verhandelt. An der Discussion betheiligten sich viele Redner, insbesondere theilte Professor Heinzel aus Berska mikroscopische Beobachtungen mit, die große Aufmerksamkeit erregten.

Während der Verhandlung über diesen Gegenstand kam in den gefüllten Saal der erste Sektionsvorstand, Dr. Stöckhard aus Tharand, und stellte der Versammlung den ihn begleitenden großen Agrikulturchemiker Baron von Liebig vor. Er hielt ihm eine große Lobrede und endigte mit einem Hoch! in das die Versammlung einstimmte. Hierauf wandte man sich zu einem andern Berathungsgegenstande, nämlich zu der Frage: „Auf welche Weise die Chemie der Landwirthschaft am meisten Nutzen schaffen könne?" Es entstand eine lange lebhafte Debatte, an der sich wesentlich Schwarz aus Sachsen, Rabel aus Niederbeuern, Dr. Crusius und Dr. Wolff aus Leipzig, Regierungsrath Reinig aus Dresden, Dr. Stöckhard, Dr. Walz u. m. A. betheiligten. Das Endresultat war, daß sogenannte chemische Versuchsstationen, wie selbige in Sachsen bereits bestehen, wo Praxis und Theorie miteinander verbunden sind, am schnellsten und sichersten zum Ziele führen, und man war der Ueberzeugung, daß solche Anstalten in allen deutschen Ländern einzuführen seyen.

Auf wiederholtes Auffordern entschloß sich endlich auch Herr v. Liebig, seine Ansicht mitzutheilen, die im Wesentlichen darin bestand, daß er sich dem oben Gesagten anschloß. Man beschloß, auf allseitiges Verlangen, am Abende eine zweite Sitzung abzuhalten, und diese mußte wegen der großen Theilnahme im Saale des Museums abgehalten werden. Abends 7 Uhr fanden sich gegen 250 Personen ein, darunter die bedeutendsten Oekonomen und Staatsmänner, als: v. Beisler, v. Volz, v. Rotenhahn, Graf Kaufkirch, v. Niethammer, Direktor Pabst, Dr. Crusius, Dir. Walz, Direktor Schober, Cortüm ꝛc. Auch dießmal war das Präsidium dem Dr. Walz überlassen, weil Stöckhard mit Herrn v. Liebig erst nach dem Beginne der Verhandlung erschien.

Abermals wurde zuerst die Schmarotzerpflanze und deren Vertilgung behandelt. An der längeren Discussion betheiligten sich namentlich v. Schrepp aus Magdeburg, Hirschfeld aus Schleswig, Hofgärtner Fintelmann aus Berlin ꝛc. Letzterer führte an, daß es ihm oft gelungen sey, durch Schwefelleber die Schmarotzerpflanzen zu vertilgen, ein anderer Redner rühmte schwefelichte Säure an, und bereitete sich dieselbe durch Verbrennen von Schwefel in einem zum Theil mit Wasser gefüllten Fasse. Der Vorsitzende, Dr. Walz, sprach über das Auftreten der Trauben- und Kartoffelkrankheit in der Pfalz und empfahl statt Schwefelleber ein wohlfeileres Mittel, welches durch Kochen von Kalk mit Schwefel und Wasser gewonnen wird. Es sprachen noch Stöckhard, Dr. Rau u. A. Man behandelte nun die dritte Frage, welche davon handelte, ob eine Brache entbehrt werden kann und ob die Bodenbestandtheile zur Ernährung der Pflanzen auch ohne sie ausreichen? Hierüber sprachen namentlich Schwarz, Regierungsrath Reinig, Jung aus Nassau, Pabst, Dr. Rau, Hirschfeld ꝛc., und es wurde die Behauptung aufgestellt, bei Anwendung von Guano und Knochenmehl könnte aller Pflanzendünger entbehrt werden; namentlich führte Reinig Höfe an, auf denen seit vielen Jahren alles Futter verkauft und die Düngung nur durch gewannte Stoffe besorgt werde. Von anderer Seite wurde bemerkt, daß nach mehrjährigem Gebrauche die Fruchtbarkeit nachlasse; Dr. Walz sprach aus, daß gewiß nur in so lange die Fruchtbarkeit fortdauere, als der Kohlenstoff des Bodens und das frische Knochenmehl ausreichen, demselben die für das Pflanzenwachsthum nöthigen physikalischen Eigenschaften zu geben. Pabst und Fikenscher unterstützten diese Ansicht. Die gesammte Verhandlung, welche in hohem Grade interessant und würdig genannt werden muß, machte auf mich den Eindruck, daß die Brache unnütz sey und daß organische und unorganische Düngungemittel, in richtigem Verhältnisse angewandt, das beste Resultat liefern. Erst nach 9 Uhr wurde die Verhandlung geschlossen.

Am Donnerstag wurde die Verhandlung von 8 bis 10 Uhr fortgesetzt; es machte hier namentlich Hofgärtner Fintelmann interessante Mittheilungen in Betreff der in Frage 2 aufgeführten Pflanzen; er glaubt, daß in der Chiradina aculeata als Gespinnstpflanze eine gute Acquisition gemacht sey. Seine Versuche sind vollständig gelungen, und nur ist zu beobachten, daß fragliche Pflanze nur dann ohne Nachtheil für die Haut verarbeitet werden kann, wenn sie einigen Frost ausgehalten; sie besitzt eine so starke Schärfe, wie die Brennessel. Durch Dr. Wolff wurden noch sehr interessante Mittheilungen über die landwirthschaftliche Versuchsstation bei Leipzig gemacht.

Abends 7 Uhr hielt Dr. Wolff im Museum einen sehr schönen Vortrag über die Nahrungswerthe bei verschiedenem Futter und verschiedenen Thieren. Er glaubt, daß man ganz neue Scalen für die Futteräquivalente aufstellen müsse, und sicherte zu, seine gediegenen Erfahrungen und Beobachtungen im Drucke erscheinen zu lassen.

Am 2. September, Früh 8 Uhr, wurde die Berathung fortgesetzt, aber, da schon viele Mitglieder abgereist waren, bei geringerer Betheiligung. Die vierte und letzte Frage wurde, weil nur wenige Erfahrungen vorlagen, bald verlassen. Dagegen wurde mit großer Theilnahme ein neues Thema, die Gründüngung, verhandelt. Es sprachen hierüber namentlich Fikenscher aus Regensburg, der ganz interessante Erfahrungen mittheilte. Deichmann aus Mukern wollte negative Resultate erhalten haben und Dr. Henneberg aus Hannover gab viele interessante Anhaltspunkte. Direktor Walz empfahl als Gründüngung die Madia sativa, weil diese Pflanze wie die Wicke sich rasch entwickele und den Boden ebenfalls beschatte und nur 1/20 des Ertrags bedürfe. Cortüm sprach sich in gediegener Weise über die Gründüngung aus und hob hervor, daß besonders der Schutz, welchen die gegebenen Pflanzen dem Boden gewähren, denselben fruchtbar und locker mache und dadurch der nächsten Fruchtgattung mehr Pflan-

Digitized by Google

zennahrung liefere. Als wichtigste Gründüngung wurde der Anbau der Wicke mit wenig Hafer erkannt, weil sie sich schnell entwickle. Prof. Stöckhardt und Dr. Walz erklären die Hauptwirkung dahin, daß die Bestandtheile des Bodens in Thätigkeit gebracht und durch die betreffende Pflanze viel Luftbestandtheile aufgesogen, also durch das Unterpflügen dem Boden wiedergegeben werden u. s. w. Dr. Wolff theilte noch mit, daß manche Pflanzen, namentlich Klee, im Stande seyen, in einem Boden, in welchem durch Glühen alle organischen Stoffe zerstört waren, zu wachsen; er hat ausführliche Versuche angestellt und wird später darüber berichten. Nachdem noch manches gewichtige Wort über diesen Gegenstand vernommen, wurde eine vom Direktor Walz aus Hohenheim aufgeworfene Frage verhandelt: „Ob es möglich wäre, in irgend einer Weise die Zahl der Spelzen beim Getreide durch Kräftigungsnachhülfe zu vermehren, da man schon im Beginne der Entwickelung die Zahl derselben erkenne?“ Es wurde viel über diesen wichtigen Gegenstand debattirt, aber kein Resultat erzielt. Er dürfte im nächsten Jahre abermals zur Verhandlung kommen. Außer dem Fragesteller sprachen noch insbesondere Prof. Heinzel, Henneberg, Wolff, Cortüm u. A.

Don Octavio im Don Juan.

Ein größerer Aufsatz im 4. Heft der „Flieg. Bl. f. Musik“ (Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung), deren große Wichtigkeit immer allgemeiner anerkannt wird, so daß bereits viele ihrer Artikel in musikalische Zeitungen übergehen, enthält eine frappante neue Ansicht über den vielgeschmäheten Don Octavio. Wir machen alle Kunstfreunde auf denselben aufmerksam und theilen hier nur den Schluß mit: Durch die bis jetzt herkömmlich gewesene Auffassung und Darstellung des Octavio wird nicht bloß diese Figur der Oper, es wird auch Donna Anna, es wird Don Juan, ja das ganze Stück heruntergezogen. Die Erniedrigung erstreckt sich nicht bloß auf Anna, sondern auch auf Don Juan. Dieser soll eine mächtige, leidenschaftliche, dämonische Natur seyn, und wird von den Auslegern, z. B. Rochlitz, als solche geschildert. In dem ganzen Stücke tritt ihm aber kein Charakter entgegen, an welchem sich die ihm zugeschriebenen Eigenschaften entwickeln könnten; wir sehen den altersschwachen Comthur; ein zwar muthiges und stolzes, aber doch immer schwaches Weib, Donna Anna, und eine andere, Elvira, deren Liebe und Vertrauen sehr leicht wieder zu gewinnen ist; ein lüsternes leichtgläubiges Gänschen, Zerline; einen einfältigen Bauer, Masetto, und endlich — nach der bisherigen Annahme — den Schwächling Octavio. Alle diese zu beherrschen, braucht's wahrhaftig nichts Gewaltiges und Dämonisches. — Stellt man dagegen Octavio nach meiner Andeutung dar, so tritt dem Don Juan wenigstens eine an Kraft und Mannheit ebenbürtige Natur entgegen. Er steht Don Juan keineswegs gegenüber wie die Feigheit dem Muthe, wie die Beschränktheit der Schlauheit, wie die Thatlosigkeit der Thatkraft, sondern wie die ehrliche treue Mannesliebe der gemeinen sinnlichen Genußsucht. Octavio ist ein muthiger, entschlossener, verständiger, stolzer Spanier, aber ein ehrlicher, edler Mann, der treu und ehrlich liebt. In ihm liegt keine Spur von Don Juans Ruchlosigkeit und Sinnenlust und er sucht dergleichen auch in Andern nicht ꝛc. — Vielleicht tragen diese Worte dazu bei, daß ein begabter Sänger den Don Octavio nach meinen Andeutungen aufzufassen und darzustellen sich entschließt; er und das Publikum werden sich dann überzeugen, daß diese Rolle kein „verlorener Posten“ ist, sondern daß Donna Anna, Don Juan und die ganze herrliche Oper gehoben wird.

Mannichfaltigkeiten.

Aengstliche Leute fürchteten, Preußen wachse zu schnell und der Boden könne die Bevölkerung nicht mehr ernähren, wenn das so fortgehe. Das Landes-Oeconomie-Collegium bekam den schwierigen Auftrag, ein Gutachten abzugeben. Es lautet ungefähr: Die Vermehrung der Einwohnerzahl beträgt durchschnittlich jährlich 160,000 Menschen, die jährlich ungefähr 6 Millionen Thaler zu ihrem Lebensunterhalte brauchen. So viel muß der Boden jährlich mehr tragen. Er wird dieß noch viele Jahre im Stande seyn, wenn, wie in den letzten 20 Jahren, die Landwirthschaft fortschreitet, wenn die neuen Erfindungen von landwirthschaftlichen Maschinen und die neuen Kulturmethoden weitere Ausbreitung finden, und wenn endlich mit der Urbarmachung neuer Ländereien fleißig fortgefahren wird.

Ist im Darmstädtischen wirklich ein neuer Cultus eingeführt worden? geht dort wirklich Herrendienst vor Gottesdienst? oder ist Alles nur eine Uebertreibung der Zeitungen? Die „National-Zeitung“ z. B. erzählt: an Geburts- und Namenstagen der Fürstlichkeiten würden nicht nur die Militär- und Civildiener in die Kirchen befohlen, sondern auch die Arbeiter im öffentlichen Dienst, z. B. die Arbeiter im Bahnhofe müßten feiern und dafür den vorausgehenden oder nachfolgenden Sonntag arbeiten. Auch für die Rechtsuchenden habe die Einrichtung Mißstände. Die Gerichtshöfe seyen an jenen Geburtstagen geschlossen, so daß Fristen versäumt würden und Auswärtige unverrichteter Sache heimgingen. An den s. g. halben Feiertagen dagegen werde Nachmittags gearbeitet und Recht gesucht und gesprochen.

(Dorfz.)

In Frankreich wird der Schriftsteller gegen den Nachdruck weit mehr geschützt, als in Deutschland. Der Direktor einer Versicherungsanstalt, welcher eine Brochure zur Gratisvertheilung herausgegeben und in derselben mehrere aus der „Gazette des Affaires“ entlehnte Artikel abdrucken ließ, wurde von dem Redakteur des erwähnten Journals wegen Nachdruck angeklagt. Das Zuchtpolizeigericht hatte den Direktor zu einer Strafe von 100 Frs. und zur Bezahlung eines Schadenersatzes von 500 Frs. verurtheilt. Dagegen wurde appellirt und nachgewiesen, daß diese Artikel mit Wissen ihres Verfassers, des aus dem sogenannten Korrespondenten-Prozesse bekannten Hrn. Planhol, in die Brochure aufgenommen wurden, worauf der Angeklagte freigesprochen, der Kläger aber zu den Kosten verurtheilt wurde.

Auf der Sternwarte zu Bern hat man vom 8. bis 11. Aug. im Ganzen 2058 Sternschnuppen beobachtet. Da die Sternschnuppen in der Regel in der St. Lorenznacht fallen, so hat sich die Sage vom Stern des heiligen Lorenz gebildet, daß um diese Zeit die Erde auf ihrer Bahn eine Region durchschreite, die mit solchen kleinen Körpern angefüllt sey, die sich durch Berührung erhitzten und feurig herab zur Erde fielen.

Wer jetzt in frischer Morgenluft Städte und Dörfer durchwandelt, dem muß es auffallen, wie spät die Leute gegenwärtig aufstehen. Ein großer Theil des deutschen Volkes gehört unter die Siebenschläfer. Wie kommt das? Abends kann der Mann, vom Lagerbier aufgeregt, nicht zur Ruhe kommen, und des Morgens, ehe die Frau den Kaffee fertig hat, nicht an die Arbeit. Selbst der Bauersmann, der doch sonst gern am Alten hängt, zieht ein, zwei Stunden später in's Feld, als ehedem sein Vater und Großvater. Morgenstunde hat Gold im Munde; an

Digitized by Google

dieses alte deutsche Sprüchwort glaubt unser Volk nicht mehr. Bis aber dieser Glaube wieder lebendig geworden, bleibt der an eine große Zukunft unseres Volkes, an seine goldene Aera, Aberglaube, ein goldener Traum, von dem es erwachen wird, wenn es zu spät ist. (Dorfz.)

(Braunschweig, 30. Aug.) Die würdige äußere Stellung der Volksschullehrer ist nun bei uns zur Wahrheit geworden, nachdem die hierfür von unserer Regierung begehrten Summen auf das bereitwilligste von der Landesvertretung votirt worden. Jede Lehrerstelle ist in Folge dessen mit einer Besoldung von wenigstens 120 Thlrn. nebst freier Wohnung dotirt.

Ein Pariser Unternehmer hat einen Theil der Katakomben gemiethet und läßt denselben malerisch ausschmücken, um dort diesen Winter unterirdische Bälle, Konzerte und Schauspiele zu geben; eine gußeiserne Treppe von 200 Stufen wird in diese Unterwelt hinabführen.

Die neue deutsche Oper in London mit Formes, Reichard, der Caradori und Weinthal macht, wie es scheint, gute Geschäfte. Die Vorstellung der Lucrezia Borgia fiel glänzend aus; das riesige Drury-Lane-Theater war in allen seinen Räumen überfüllt.

Die deutsche Bibliothek.

Unter diesem Titel erscheint soeben in der Verlagshandlung von Meidinger Sohn und Comp. zu Frankfurt a. M. die erste Lieferung eines neuen Verlagswerkes, welches, wenn es erfüllt, was die Ankündigung verspricht, in der Geschichte unserer schönen Literatur Epoche machen wird. Denn es handelt sich dabei um nichts geringeres, als um die Frage, ob die Werke deutscher Dichter auch fernerhin dem größten Theil des deutschen Volkes fremd bleiben und nur in einem verhältnißmäßig kleinen ausgewählten Leserkreis Eingang und Aufnahme finden sollen, oder ob es nicht, wie in Frankreich und England, so auch in Deutschland möglich ist, den Erzeugnissen vaterländischen Geistes sofort nach deren Erscheinen eine allgemeine Verbreitung zu gewinnen; mit andern Worten: ob eine populäre belletristische Literatur, gestützt und getragen von unsern besten Schriftstellerkräften, eine Sache der Unmöglichkeit ist und bleiben soll

Eine Anzahl deutscher Dichter, darunter die Namen Ludwig Bechstein, Heinrich König, Hermann Kurz, Theodor Mügge, Otto Müller, Robert Prutz, Leopold Schäfer, Georg Schirges, Levin Schücking u. A. m., hat sich mit der oben genannten Verlagshandlung dahin geeinigt, ihr Talent und ihren Schriftstellerruf in die Wagschale zu werfen, um die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob der deutsche Roman bei wohlfeilem Preise dem deutschen Publikum eben so viel gilt, wie die Romane eines Sue, Balzac, Cooper u. s. w. aus den Uebersetzungsfabriken, und ob das vaterländische Talent, das bis jetzt oft Jahre und Jahrzehnte brauchte, um bekannt zu werden und sich Ruf und Geltung zu verschaffen, auf diesem neuen Weg der wohlfeilen Bücherpreise nicht die Concurrenz mit den Uebersetzungen ausländischer Romane aushalten kann. So gewiß es feststeht, daß allein nur die wohlfeilen Bücherpreise die Ursache dieser außerordentlichen Verbreitung fremder Romane in Deutschland gewesen sind, so gewiß ist es auch, daß der deutsche Originalroman bis jetzt dem größeren Publikum fast unerreichbar geblieben ist, indem es bei dem übertrieben hohen Preise nur den Wenigsten möglich war, ihn sich anzuschaffen. Der deutsche Roman hat bis jetzt in den meisten Fällen nur den Weg in die Leihbibliothek oder Lesegesellschaft und hier und da in den Salon des reichen Literaturfreundes gefunden; der eigentliche und bei Weitem größere Theil des gebildeten Publikums, der Bürger- und Mittelstand in Stadt und Land kauft selten oder gar nicht einen deutschen Roman, sondern begnügt sich mit der Anschaffung von Uebersetzungswerken, die ihm wegen ihres billigen Preises zugänglich sind.

Die „Deutsche Bibliothek" setzt ihre Preise so niedrig, daß die neuesten Werke der eben genannten Schriftsteller von nun an Jedermann zugänglich sind; auf dem Wege des Abonnements wird es dem unbemittelten Freunde einer gediegenen und interessanten Unterhaltungslecture möglich gemacht, sich lieferungsweise in den Besitz deutscher Originalromane zu bringen, womit denn endlich der erste Schritt zu einer populären belletristischen Literatur in Deutschland gethan ist. Der Preis einer Lieferung von 3 Bogen, deren Inhalt dem von sechs Bogen gewöhnlichen splendiden Romanformates gleich kommt, beträgt 9 Kreuzer oder 3 Silbergroschen, kostet also kaum ein Viertel so viel, wie seither.

Die Namen der bereits gewonnenen Mitarbeiter berechtigen zu der Erwartung, daß die „Deutsche Bibliothek" nichts Mittelmäßiges bieten wird, und dem Herausgeber, Otto Müller, gebührt schon jetzt der Dank aller Freunde der Literatur, indem es seinem Eifer gelang, dieser Idee bei unseren bedeutendsten Schriftstellern Sympathie zu erwecken und sie zu dem gemeinsamen schönen Unternehmen zu vereinigen. Allerdings fehlt dieser wackeren Dichtergenossenschaft noch mancher Name von gutem Klange; wir vermissen noch Gutzkow, Waldau, Auerbach, Willibald Alexis u. A., aber dafür darf auch nicht übersehen werden, daß das Unternehmen erst im Anfang begriffen ist, und ebenso erfahren wir aus der Ankündigung, daß der Hinzutritt von noch anderen namhaften Schriftstellern zu erwarten steht. Im Interesse unserer schönen Literatur ebenso sehr wie in demjenigen der ehrenwerthen Verlagshandlung, die kein Opfer scheut, die tüchtigsten und anerkanntesten Autoren um das neue Banner deutscher Dichtung zu schaaren, wünschen wir diesem Unternehmen in allen Gauen des deutschen Vaterlandes denjenigen Erfolg, den es um der Neuheit und Rühmlichkeit seiner Idee willen verdient, und bemerken hier noch, daß die ersten Bogen von Mügges neuem Roman „Afraja", womit der Romancyklus beginnt, eine eben so gediegene, als anziehende und reiche Dichtung versprechen, der wir seiner Zeit eine besondere kritische Beurtheilung widmen werden. W.

Korrespondenz.

Aus Rheinhessen, 6. Sept.

In Betreff der Mißhandlung des Mädchens in Bosenheim kann ich Ihnen weiter mittheilen, daß der Vater und zwei Brüder desselben heute an das Bezirksgericht nach Alzei abgeführt worden sind. Der Vater wurde von seinem Dienste als Zollerheber schon längst entsetzt, ebenso der eine Sohn, welcher die Stelle eines Schützen bekleidete.

Karlsruhe, 7. Sept.

Durch die fortwährende Unpäßlichkeit unserer rühmlich bekannten Sängerin Frau Fischer ist im Ganzen bisher noch kein so störender Einfluß auf das Repertoir der Oper ausgeübt worden, als man zu befürchten Grund hatte. Dieses verdanken wir zum großen Theile auch den erfolgreichen künstlerischen Bemühungen der Fräulein Lucretia Rutschmann, welche schon seit langer Zeit hier neben Frau Fischer als Sängerin thätig ist und in der komischen Oper, z. B. als Regimentstochter und Martha eben so Gelungenes leistete, wie als „Lucia von Lammermoor", Vitellia in „Titus" und Elvira in „Hernani". Sie hat in neuester Zeit durch ihre Leistungen als Desdemona und als Camilla in „Zampa" wieder einen großen Schritt vorwärts gethan und wird nicht ermangeln, bei gebotener Gelegenheit auch die wohlverdiente Aufmerksamkeit des größeren auswärtigen Publikums auf sich zu ziehen, was in unserer Zeit viel heißen will.

Theater-Anzeige.

Freitag, 9. Sept. (Zum Benefiz des Herrn Nolden.) Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 10. Sept. Letzte humoristische Vorlesung von M. G. Saphir und zum Benefiz für denselben. Dazu: König René's Tochter, lyrisches Drama in 1 Act von Herz; und: (Zum ersten Male.) Er ist nicht eifersüchtig, Lustspiel in 1 Act von A. Elz.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. F. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 216. Samstag, den 10. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht.

(Fortsetzung.)

„Du hast ein Recht auf solche Erklärung," erwiederte Trueman, „und wenige Worte werden dazu genügen: Brown und ich waren Jugendgespielen und Schulkameraden. Brown kaufte sich ein Offizierspatent; ich trat in meines Vaters Geschäft. Welche Umstände mich endlich unter die Soldaten brachten, weißt Du. Der Zufall brachte mich in Browns Kompagnie. Seit dieser Zeit behandelte mich Brown ohne alle Ursache immer mit brutaler Strenge, obgleich er für jeden Andern ein freundlich rücksichtsvolles Benehmen hatte. Eines Tags passirten wir" — und seine Stimme wurde heiserer und bewegter — „dieselbe Furt, welche jetzt vor uns ist, als jene Klippen nicht mehr sichtbar waren. Ich hatte Browns Charger an der Hand, ein prächtiges, aber wildes Pferd. Es schwamm jedoch schlecht; erschrack vor einem Busche, welchen die Fluth vorbeiwälzte, bäumte sich, sank und trieb stromab. Ich mußte es seinem Schicksal überlassen. An jenen glatten Klippen versuchte es hinauf zu klimmen, glitt ab, schlug über, ward hinuntergewirbelt und nicht mehr gesehen. Brown hatte das jenseitige Ufer erreicht und der Katastrophe zugesehen. „Tölpel! so mein bestes Pferd zu verlieren!" rief er zornig und hieb mich mit der Gerte über das Gesicht, daß das Blut herabtröpfelte. Ich bebte vor Wuth, aber blieb der Disziplin eingedenk. Ein zweiter Hieb folgte, ein dritter, und alle Rücksicht vergessend, stürzte ich mich auf ihn und warf ihn durch den heftigen Anprall sammt seinem Pferde in den Strom und beide verschwanden. Die entsetzlichen Folgen schossen wie ein Blitz durch mein Hirn; ihm nach stürzte ich und erfaßte ihn, als er auftauchte und zog, selbst zum Tod erschöpft, den Besinnungslosen an's Land. Da überfiel mich eine Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, stand Brown vor mir, triefend und bleich. „Bindet ihn!" befahl er seinen Leuten, und meine Hände wurden auf den Rücken gebunden. Warum sollte ich Dich mit weitern Einzelheiten ermüden? Ich wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und erhielt aus Rücksicht für mein bisheriges gutes Betragen — nur" — intonirte er mit bitterer Emphase — „achthundert Hiebe!"

Eine lange Pause folgte dieser traurigen Erzählung, deren ähnliche leider so oft zur Schande der jetzigen Civilisation unter dem englischen Militär noch vorkommen, unmenschliche, entsetzliche Strafen für oft nur geringe Vergehen gegen die Grille militärischer Etiquette.

„Elend," fuhr er fort, „und meine ganze Kraft gebrochen, verließ ich nach einigen Monaten das Hospital und desertirte noch denselben Tag. Mein Vorwand, daß ich an einem schleichenden Fieber lange gesiecht, wurde durch mein elendes, bleiches Aussehen bekräftigt; aber dieses Fieber ist noch hier — hier!" auf seine Stirne zeigend, fügte er düster hinzu, „und die Krisis wird eintreten, denn die Zeit ist gekommen. Doch siehe" — nach jenen Klippen deutend — „das Wasser steigt, wir müssen hinüber."

Und schweigend sattelten beide Männer ihre Pferde, ritten durch den Strom und verschwanden über die jenseitige Höhe. Nichts unterbrach darauf die tiefe Stille des einsamen Flußthales, als das momentane Murmeln und Sieden des steigenden Wassers, das über die Felsmauer hinwegtoste.

Die Sonne neigte sich gegen den Horizont, als ein langer Zug Soldaten, Rothjacken von den Booren spöttischer Weise benannt, sich dem Oranienflusse zuwandte. Staubende Kleider und glühende Gesichter bezeugten, daß sie einen mühsamen Tagemarsch gemacht hatten. Den Vortrab bildete ein halbes Regiment Schotten, in ihren wohlbekannten karrirten Plaids; diesen folgte eben so viel leichte Infanterie eines anderen Regiments; dann kam ein Regiment Garde-Dragoner, von deren polirten Brustharnischen und Helmen der Reflex der Sonnenstrahlen wie kurze schnelle Blitze schoß; hinter diesen ein langer Zug brauner Reiter in dunkelgrüner Jägerkleidung — die Hottentot-Tirailleurs, welche im jüngsten Kafferkriege fast alle zum Feinde übergingen —; und endlich schlossen zwei leichte Feldstücke den Zug. Kaum hatten sie die Höhe des Flußthales erreicht, als ein Wagen, gefolgt von einigen Reitern, in weiter Entfernung sichtbar wurde. Acht Maulthiere zogen in raschem Trabe den Wagen schnell näher und „der Gouverneur" lief es durch die Reihen.

Ein ältlicher, hagerer Mann, dessen glänzender Sieg bei Aliwal eine verdiente Stelle in den indischen Annalen gefunden hat, stieg behende aus dem Wagen, grüßte freundlich einige Offiziere und überschaute den Strom mit ernster Prüfung.

„Sir Harry," wandte er sich zu einem jungen Dragoner-Offizier — Sir Harry Darell —, der dicht hinter ihm hielt, „Sir Harry, es scheint, wir sind zu einem Stillstand gekommen, obgleich ich gern das jenseitige Ufer noch zur Nacht erreicht hätte. Ich bin seit alten Zeiten her mit den meisten Lokalitäten der Kolonie wohlbekannt und auch mit dieser Furt, und wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, kann der Strom nur passirt werden, wenn dort aus jenem schäumenden, kochenden Wirbel noch einige Felsstücke hervorragen. Kapitän Brown," wandte er sich plötzlich an einen anderen Offizier, „waren Sie nicht vor einigen Monaten hier in Lebensgefahr?"

Kapitän Brown schien wenig geneigt, des Generals Gedächtniß zu Hülfe zu kommen und erwiederte ausweichend, daß es mit dem Kennzeichen seine Richtigkeit habe und daß bei der Passage sein Reitpferd ertrunken sey.

„Und doch," fuhr der General bedenklich fort, „dürfte man

Digitized by Google

sich nicht wundern, beim Anbruch des morgenden Tages unsere republikanischen Freunde dort drüben aufgepflanzt zu sehen."

„Will Ihre Exzellenz mir erlauben," fragte Sir Harry Darell, ein feuriger junger Mann, der nur seit kurzer Zeit in der Kolonie war, „die Passage zu versuchen und das andere Ufer zu okkupiren? Es verlangt mich, die Friesjacken kennen zu lernen."

„Sir Harry," erwiederte der Gouverneur ernst, „dieselben Friesjacken, wie man sie zu nennen beliebt, sind Leute, die ein männlich Herz unter dem groben Friese tragen. Ich kenne sie wohl und zweifle sehr, daß ihr Muth mit ihrer Loyalität verschwunden sey. Ich beklage," fügte er fast wehmüthig hinzu, „die strenge Nothwendigkeit, welche mir solche traurige Maßregeln gegen Menschen aufdringt, unter denen ich manche liebe Freunde hatte. Lassen Sie absitzen, Kapitän. — Kapitän Fordyce," rief Sir Harry Smith und deutete auf den Hohlweg am jenseitigen Ufer, durch welchen sich die Landstraße zwischen steilen Felswänden nach dem Strome zog. Der Kapitän verbeugte sich und placirte die zwei Feldstücke so, daß sie den Hohlweg bestrichen.

Dann lief ein Kommando durch die Reihen und die Truppen schickten sich zum Bivouac für die Nacht an. Ein reges Leben trat an die Stelle der Monotonie des schweigenden Marsches und kriegerische Musik brauste durch das Summen des Lagers. Erholung nach dem langen heißen Marsche und Vorbereitungen zum Abendessen nahm eines Jeden Aufmerksamkeit in Anspruch und mit leichtsinniger Verachtung und unter schallendem Gelächter spekulirte man auf die Farce mit den Friesjacken, für welche diese Don Quixote-Fahrt unternommen war. Von Seiten der Friesjacken fand keine Störung statt und Niemand bemerkte, wie über eine Felswand am jenseitigen Ufer sich vorsichtig ein Kopf erhob und dann ein Teleskop, das eine lange Zeit nach dem englischen Lager gerichtet blieb und dann verschwand.

Die Feuer erloschen endlich eines nach dem andern und das Chaos der Töne erstarb allmälig in tiefem Schweigen, nur noch unterbrochen vom Rauschen des Stromes und dem Rufe der Schildwachen: All well — All well!

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht Ludwigs XVI.

(Aus: „Erzählungen von Emma Niendorf". Stuttgart, Carl Mäcken. 1853.)

Die aus verschiedenen Schriften und durch ihre Mitarbeiterschaft an vielen unserer geachtetsten belletristischen Zeitschriften rühmlich bekannte Verfasserin bringt im vorstehenden Buche wieder eine Sammlung ihrer kleineren Erzählungen. Man könnte sie als Phantasiestücke bezeichnen, da sie sich mehr im Gebiete der Phantasie und der Traumwelt, als auf dem Boden der Wirklichkeit bewegen und da ihre Charaktere weniger fest abgegränzt und scharf ausgeprägt, sondern ebenfalls mehr phantastisch und mystisch gehalten sind. In diesen Erzählungen begegnen wir jenem sogen. Hereinragen der Geisterwelt in die Wirklichkeit, jenen von Dämmerlicht umhüllten, etwas verschwommenen und träumerischen Gestalten, jenem geheimnißvollen Walten eines dunkeln Verhängnisses, jenen Ahnungen und jenen Ideen von einer wunderbaren Losreißung des Geistes vom Körper, wie sie in Hofmanns Phantasiestücken die Motive von dessen wundersamen, die Phantasie mächtig anregenden Geschichten bilden. In wie weit man nun auch Verehrer oder Gegner der hier bezeichneten Richtung seyn möge, so wird man doch diese Novellen mit Interesse lesen, da sie sehr schön geschrieben sind und sich eben so durch ein frisches Colorit, als durch den Ausdruck einer warmen Empfindung auszeichnen und die Theilnahme des Lesers zu fesseln und zu steigern wissen. Besonders sind die Frauengestalten sehr zart und duftig und die eingeflochtenen Natur- und Seelenanschauungen sinnig und gemüthvoll gehalten. Als vorzüglich anziehend glauben wir hervorheben zu dürfen: Madonna Pia — Morizia von Nassau — die erste Nacht auf der Universität und drei Nachtstücke aus dem Leben des Grafen Fersen. Die letzte Novelle gehört zwar, was Motiv, Anlage der Handlung und Charakteristik des Grafen Fersen betrifft, der oben bezeichneten Gattung an, beruht aber zugleich auf historischer Unterlage, in so fern die mißglückte Flucht Ludwigs XVI. und seiner Familie im Jahr 1791 eingeflochten wird. Der Graf Axel v. Fersen ist ebenfalls eine geschichtliche Person und hat bekanntlich die königliche Familie auf ihrer Flucht nach Varennes begleitet. Er ist derselbe, der, später nach Schweden zurückgekehrt, Kanzler der Universität Upsala wurde und ohne allen Grund der Ermordung des Kronprinzen Karl August verdächtigt, als Opfer der Volkswuth 1810 fiel. — Wir lassen nun aus genannter Erzählung das Fragment folgen, in welchem die Flucht Ludwigs XVI. und seiner Familie geschildert wird:

„Von allen Thürmen zu Paris hatte der Schlag der Mitternacht gedröhnt. Vor den Tuilerien war es noch sehr lebendig: Wagen und Fußgänger verließen das Schloß, Personen aus allen Ständen, vornehme Damen und Herren, Bürger, Nationalgardisten. Eine kleine Gruppe von dunkeln Gestalten, welche aus einem der Höfe trat, schien, obschon den Schritt gewaltsam anhaltend, doch etwas eiliger als Andere den Platz zu durchmessen. Unbemerkt folgte ihr eine zweite und später noch eine, Leute in schlichten Reisekleidern. Eine Frau, welche ein Kind, ein Mädchen, führte, stützte sich auf Jemand, der einem untergeordneten Diener glich, aber nicht völlig das gewisse Etwas militärischen Ganges zu verbergen wußte, so wenig als seine Gefährtin Stolz und Anmuth der Bewegung, eine große weibliche Gestalt mit hochgewölbter Stirne, Adlernase, schwellender Lippe. In einiger Entfernung noch eine andere Frau am Arm ihres Begleiters. Zuletzt ein untersetzter Mann mittleren Alters, ungewissen Schrittes und schüchternen Aussehens, einen Knaben von etwa sieben Jahren an der Hand, beider Augen auf einen kräftigen schlankgewachsenen Menschen geheftet, der Aehnlichkeit im Anzuge mit einem Kutscher hat und, vor jenen herwandelnd, zum Wegweiser dienen mag.

Die Leute in Reisekleidern, welche sich an den Schildwachen vorüberstahlen — ein Familienvater mit Gattin, Kindern, Schwester und wenigen Freunden, ein König — gute und, wie weit dieß auf Erden seyn kann, schuldlose Menschen, denen sich aber die Sünden ihrer Vorgänger wie Rachegeister an die Sohlen hängten. Die Geschicke eines Reiches, einer Dynastie, das Leben gekrönter Häupter steht auf dieser Stunde. Wundersam griff das Räderwerk der Maßregeln ineinander, welche ein Einziger lenkte, dessen Genius die Treue war. Und doch vermochten leichte Merkmale der verrätherischen Wachsamkeit eines Weibes vom innern Palastdienste nicht zu entschlüpfen. Gerüchte, von der Nationalgarde bis in die Clubs verbreitet, machten in der Nacht vom 20. Juni 1791 jeden Patrioten zu einem Kerkermeister. Ludwig XVI. und Marie Antoinette hatten in gewohnter Weise zu ihrem „Coucher" diejenigen zugelassen, welche um diese Stunde bei der Cour zu erscheinen pflegten, die Diener nicht zeitiger als an andern Tagen weggeschickt, sich aber dann wieder angekleidet und mit Madame Elisabeth und den Kindern durch geheime Verbindungsthüren das Gemach des Herzogs von Villequier und von da die Straße erreicht.

Der König, welcher den Gedanken Mirabeaus nach dessen Tode wieder aufnahm, schrieb schon Ende April seinen Plan in

Digitized by Google

Chiffern dem General Bouillé, hinter dessen Lager Ludwig ein zum Hauptquartier bestimmtes Schloß beziehen wollte. Bis in das Innerste der Tuilerien drang der Argwohn der Nationalgarde, welche den König mehr belauerte als bewachte. Lafayette erschien zu jeder Stunde; seine Offiziere streiften um alle Ausgänge. In den Mattern seiner Väter hatte Ludwig nichts, worauf er sich verlassen konnte, als zwei Frauenherzen. Marie Antoinette wurde von dem übrigen nicht betrogen, als es ihr rieth, die Rettung von Gatte und Kindern dem Grafen Fersen zu vertrauen. Auf den ersten Wink eilt er von Stockholm herüber, wohin er nach langem Wandern zurückgekehrt, ohne Glück und Ruhe heimzutragen, immer mit dem gleichen Bildnisse in und auf dem Herzen. Er sah die Königin wieder! In der Majestät des Unglücks stand sie vor ihm, heiliger als im Purpur. Sorgen hatten den ersten Frühlingshauch von ihren Wangen gestreift und die Schönheit nur noch rührender gemacht. Die Pulse des Mannes stürmten heftiger denn jemals die des Jünglings. In einer wahren, heißen Leidenschaft ist etwas, das nie und nie stirbt. Aber keiner seiner Blicke verrieth ihn, was er auch empfinden mochte, wenn er Nachts durch verborgene Treppen, dunkle Gänge — denn jeder Diener war ein Spion — unter das Dach des Palastes schlich, wohin man die erheimen Räthe berief, wie zu Verschwörungen. Axel nahm Alles auf sich. Als Fremder durfte er sich freier bewegen. Er sorgte für Pässe, für Wagen, für das Größte und Kleinste, bedachte Alles, war überall. Nur Liebe konnte das vollbringen. Er ist es, der jetzt als Kutscher verkleidet vor dem Könige und dem Dauphin hergeht über den Carousselplatz.

(Fortsezung folgt.)

Luftschifffahrt.

In Amerika beschäftigt sich der Luftschiffer Wise jetzt in allem Ernste damit, eine Luftballonpost nach Europa zu Stande zu bringen. Die Zeit ist vorüber, wo man über dergleichen abenteuerliche Projekte lachen darf, ohne daran zu denken, daß der Lacher sich in ein paar Jahren vielleicht selbst durch seine Zweifel lächerlich gemacht hat. Darum kann man schon auch hören, worauf dieser Mr. Wise seinen Plan gründet. Er will einen Ballon bauen, der 125 Fuß im Durchmesser halten soll der nur halb mit Gas gefüllt zu seyn braucht, wenn er sich in einem Vertikalabstand von $3^1/_2$ Meilen von der Bodenfläche fortbewegen soll. Einen Ballon dieser Größe herzustellen, erfordert sammt dem mitzunehmenden Rettungsboot 20,700 Dollars. Ein so ausgestatteter Ballon würde nach seiner Berechnung 34,375 Pfunde Tragkraft besitzen. Davon kämen auf den Ballon und das Tauwerk, auf das Seerettungsboot, auf die acht Passagiere, Proviant, Instrumente ꝛc. 9180 Pfund zur Verwendung; es blieben somit 25,195 Pfund für Ballast und den Transport der Postfelleisen. Damit könnte man die Reise nach Lissabon, Madrid und Neapel bis Konstantinopel machen. In so weit ist Alles plausibel. Wie aber will Mr. Wise seinen Ballon dirigiren? Darauf antwortet er: das besorgt die Natur; denn es ist bewiesen (durch Prof. Espy), daß $3^1/_2$ Meilen über dem Boden von Nordamerika ein konstanter Luftzug von West nach Ost existirt, und zwar ist derselbe das Resultat zweier anderer konstanter Luftströmungen, deren eine von Südwest, die andere von Nordwest kömmt, so daß ein Luftschiffer bei entsprechender Erhebung ganz zuverlässig gegen Nordost, Südost oder direkt nach Osten fahren kann. Mit Hülfe dieser Strömungen (deren regelmäßige Existenz noch etwas mehr als problematisch ist) könnte man nun über den atlantischen Ocean fliegen, und in 24 Stunden, vielleicht auch noch rascher, einen Liebesbrief aus Newyork nach Schwaben bringen; aber wie geht die fliegende Postkutsche retour, da die Luftströmung eine konstant östliche ist? Darauf, antwortet Mr. Wise, kömmt es bei den ersten Versuchen nicht an, und gesetzt auch, der direkte Rückweg sey unmöglich, so macht man's wie Columbus, nur fährt man immer östlich über Peking, Japan und das stille Weltmeer hinweg, zurück nach Broadstreet in Newyork. Man sieht, der Mann läßt sich durch kleine Hindernisse nicht abschrecken. Er will in den nächsten Monaten zuerst die Luftströmungen auf dem Festlande Amerikas untersuchen, und zeigen sie sich konstant günstig, dann die Reise über den Ocean machen; an Kapitalisten, die ihn unterstützen wollen, ist in Amerika kein Mangel, und, wie gesagt, es wäre unklug, über einen Plan zu spotten, der in kommenden Jahren vielleicht eine Wahrheit werden kann. Die Vortheile wären jedenfalls größer, als wenn man es dahin brächte, daß ein „verrückter" Tisch über die ganze Lüneburger Haide läuft.

Mannichfaltigkeiten.

* Am 2. d. M. ereignete sich in der Nähe von Prag folgender Vorfall: Die elfjährige Tochter eines armen Fischers fiel in die Moldau und wurde von der Strömung fortgerissen. Sie schien schon dem unvermeidlichen Untergang nahe zu seyn, als ein gewisser Winnen, Kandidat der Medizin an der Hochschule zu Prag, aus dem Herzogthum Nassau gebürtig, sich der Unglücklichen nachstürzte, sie glücklich erreichte und nach einem beinahe viertelstündigen Kampfe mit den Wellen unter fürchterlicher Anstrengung das noch lebende Kind an das Ufer brachte. Erst später gelang es, den Namen und Stand des beherzten jungen Mannes zu erfahren, welcher sogleich nach seiner schönen Handlung verschwunden war. Mehrere Augenzeugen veröffentlichen dieß aus Achtung für persönlichen Muth und hohe Menschenliebe.

Müller: Sag' mal, Schultze, worum läßt denn Rußland eejentlich de Donaumündung so muthwillig versanden?

Schultze: Ja, wo soll es denn sonst allen Sand herkriegen, es braucht zu ville.

Müller: Wozu denn?

Schultze: Na, zum Streuen.

Müller: Wohin denn?

Schultze: Na — unter die vielen Noten und Ultimatismümmer.

Müller: Ah so! Ick dachte schonst, du meentest etwa jar —

Schultze: J, wo werd' ick denn so was sagen!

Die österreich. Handels-Marine zählte am Schlusse des Jahres 1852 laut den im neuesten Hefte der „Oesterreichischen Marine-Zeitschrift" mitgetheilten amtlichen Ausweisen 9519 Schiffe verschiedener Größe im Gehalte von 250,811 Tonnen mit 34,065 Mann, darunter 39 Dampfboote mit 11,327 Tonnen und 1054 Mann.

Schultze: Sind denn die Türken wirklich so 'n unchristliches, unsittliches, betrügerisches Volk?

Müller: J, Jott bewahre!

Schultze: Na, die Kreuzzeitung meent ja doch, die türkischen Beamten unterschlagen noch mehr wie manchmal die russischen.

Müller: Ja, unterschlagen thun de Türken freilich, aber man bloß ihre Beene!

Digitized by Google

Auf der Höhe von Cockson'quay, wo der Kanal gerade sehr eng ist, stieß das Segelschiff „Sir J. Guhope" Montag den 22. v. M. Abend mit dem Passagier-Dampfschiff „William" zusammen. Letzteres Schiff wurde buchstäblich in zwei Stücke gerissen. Die getrennten Stücke lösten sich gleich und Mannschaft und Passagiere wurden von den Fluthen verschlungen. 35 Personen wurden mit Mühe gerettet. Manche wurden schwer verwundet aus dem Wasser geholt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind 40 bis 45 Menschen das Opfer des Unfalls geworden.

Aus Havelberg hört man von einem Unglück, das sich vor einigen Tagen dort ereignete. Bei einer Wasserfahrt, welche einige männliche und weibliche Mitglieder der Schauspielergesellschaft des Hrn. v. Horar auf der Havel veranstalteten, schlug der Kahn um und die auf demselben befindlichen Damen, Frau Zorn (eine Tochter des Regisseurs Laddey in Petersburg) und Fräulein Faber, die Soubrette der Gesellschaft, ertranken; den Uebrigen gelang es, sich zu retten.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Der Stadtmagistrat von Würzburg hat der dortigen Theater-Direktion einen Zuschuß von 3400 fl. gewährt. So unerheblich diese Summe auch ist, so verdient deren Bewilligung doch alle Anerkennung, und sollten verhältnißmäßig andere Stadtbehörden, die es noch unterlassen haben, in ähnlicher Weise ihren Theaterinstituten unter die Arme greifen. Die Erfahrung hat längst bewiesen, daß ohne solche Zuschüsse die Theater nun einmal nicht bestehen oder doch wenigstens nichts Ordentliches leisten können. Auch die Frankfurter Bühne bedürfte einer ansehnlichen Subvention, da man hier Anforderungen stellt, die durch das Ergebniß der gegenwärtig nur noch schwachen Logenabonnements und der laufenden Kasseneinnahme unmöglich befriedigt werden können.

Primadonnen sind heute eine eben so theure als seltene Waare. Selbst Direktoren von Provinzialbühnen müssen sich zu großen Honoraren entschließen, wenn sie eine gute Sängerin besitzen wollen. So hat Dr. Direktor Stöger in Prag die Sängerin Fräul. Müller vom Dresdener Hoftheater auf drei Jahre vom Januar 1854 an mit einem Gehalt von 6000 fl. C.-M. engagirt.

Gutzkow hat seine zwei Stücke: „Philipp und Perez" und „die Diakonissin" umgearbeitet. Beide sollen demnächst auf der Dresdener Hofbühne in Scene gehen.

In den letzten Tagen ist in London ein neuer Roman: „Charles Alchester", von einem ungenannten Verfasser erschienen, der für deutsche Leserkreise vielleicht deßhalb von Interesse seyn dürfte, weil Felix Mendelssohn darin als eine der Hauptfiguren auftritt.

Alexander Dumas ist wieder in Gunst. Eine neue Comödie aus seiner Feder, la Jeunesse de Louis XIV., ist vom Pariser Theaterausschuß einstimmig zugelassen worden und kommt demnächst zur Aufführung. Der Verfasser scheint in diesem neuesten Erzeugniß seiner unerschöpflichen Muse sich dem herrschenden Zeitgeschmack glücklich anbequemt zu haben.

In der Pariser komischen Oper hat ein Werk von Halevy, „Der Nabab", als Composition sehr viel Glück gemacht, besonders wird die Ouverture und der ganze zweite Act gerühmt. Das Libretto von Scribe und Saint-Georges soll außerordentlich schwach und unwürdig der Scene seyn. Alles hat seine Zeit, auch die Fabrikation von Opernlexten der Herren Scribe et Comp.

Andersen's „gesammelte Werke" erscheinen jetzt in Leipzig bei Lorck. Der erste Band bringt die „Märchen und Historien" und das „Bilderbuch ohne Bilder", kleine Meisterstücke, die längst Lieblinge der deutschen Familien geworden sind, der zweite den Roman: „Der Improvisator".

Korrespondenz.

Berlin, 7. Sept.

Die größte Frage der Tagespolitik, die Schlichtung des russisch-türkischen Conflictes, wird den Gegenstand einer Posse bilden und mit nächstem auf dem Königstädtischen Theater zur Aufführung kommen. Wir brauchen als Verfasser derselben nur den Namen D. Kalisch zu nennen, um die Erwartung und Spannung der lachlustigen Welt im höchsten Grade rege zu machen. „Die orientalische Frage", so wird der Titel des Stückes lauten.

Aus Bayern, 4. Sept.

Der Andrang zum Schullehrerstande in Bayern hat bedeutend nachgelassen; während früher von den zur Aufnahme in die zwei für die Protestanten bestimmten Bildungsanstalten, die Seminarien, sich Meldenden mehr als ein Drittel der Candidaten zurückgewiesen wurde, weil der Bedarf gedeckt war, haben sich heuer in beiden nur 3 oder 4 Schullehrlinge mehr eingefunden, als für die Aufnahme bestimmt sind. Dieser Erscheinung mag theilweise die schlechte Salarirung der Schulgehülfen, mehr aber noch die gedrückte Stellung der Schullehrer gegenüber der Geistlichkeit, welche die Oberaufsicht über das Schulwesen hat, herbeigeführt haben. Wie ein Theil der Letzteren in dieser Beziehung verfährt, davon kann ein merkwürdiges Vorkommniß in Schwabach sattsam zeugen. Dort hatte vor Kurzem ein Schuljunge auf dem Wochenmarkt ein Stückchen Butter gestohlen. Der Delinquent, der Polizei überliefert, wurde der Schulinspection zur Abstrafung überlassen und zu neun Hieben vor der versammelten Schule verurtheilt. Ein Geistlicher betrat das Schullokal, verkündete das Urtheil und befahl dem Schullehrer, der eben den Unterricht beginnen wollte, die Strafe zu appliciren. Dieser weigerte sich aber, solche „Profoßarbeit" zu vollziehen, da der Knabe außer der Schule sich vergangen habe. Darüber ereiferte sich der Herr Inspector und hielt dem Lehrer vor, man schreibe jetzt 1853 und nicht mehr 1848, er müsse ihm gehorchen, sonst könnten unangenehme Folgen sich ergeben. Als hierauf der Lehrer die Ausflucht nahm, er sey jetzt gar nicht in der physischen Stimmung, solche Strafe vollziehen zu können, fragte ihn der Pfarrer, ob er sie später und wann er sie ausführen wolle, worauf der Lehrer solche auf 3 Uhr desselben Tages zusagte. Vor seinem Weggehen äußerte nun der Schulinspector gegen die Kinder: „Ihr habt gehört, daß mir euer Schullehrer den Gehorsam verweigert hat, ihr braucht ihm nun auch nicht mehr zu folgen!" Um 3 Uhr erhielt der Butterdieb seine Hiebe. — Zum Vorstand des evangelischen Seminars zu Schwalbach soll der Pfarrer und Subrektor Harleß, ein jüngerer Bruder des Präsidenten des evangelischen Oberconsistoriums, bestimmt seyn. Als Pädagog hat sich derselbe bis jetzt in weiteren Kreisen nicht bekannt gemacht. Die Altlutheraner sind sehr rührig, es scheint, dieselben beabsichtigen jetzt entschiedener aufzutreten, als bis jetzt, da sie für ihr Streben, eine strenggläubige Kirche mit Strafen ꝛc., Unterstützung bei dem obenerwähnten Präsidium zu finden hoffen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 10. Sept. Letzte humoristische Vorlesung von M. G. Saphir und zum Benefiz für denselben. Dazu: König René's Tochter, lyrisches Drama in 1 Act von Herz; und (zum ersten Male): Er ist nicht eifersüchtig, Lustspiel in 1 Act von A Elz.

Sonntag, 11. Sept. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Abtheilungen von Mozart. V. Meß Abonnement suspendu.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 10 Sept. Des Teufels Zopf, Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. — Pöpüta, oder: Eine spanische Fliege, Schwank mit Gesang und Tanz in 1 Act.

Sonntag, 11. Sept. Seelenwanderung, Schwank mit Gesang und Tanz in 1 Act. — Eine Nacht der Frankfurter Messe, oder: Der geheime Pariser Agent. Posse in 2 Aufzügen. — Pöpüta, oder: Eine spanische Fliege, Schwank in 1 Act. — Die Sterne des Lebens, romantisches Gedicht von A. Kainz.

Druck und Verlag von Heller und Romm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 217. Montag, den 12. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht.

(Fortsetzung.)

Am selbigen Abende saßen ungefähr eine Tagereise vom Gariep an einer Quelle, die von einigen riesigen Bäumen überschattet war, einige Männer bei einem Feuer in ernstem Gespräche. In kurzer Entfernung grasten ihre Pferde unter Aufsicht eines halbnackten Eingebornen. An einem der Bäume lehnten einige lange Rohre. Das Licht des Tages war erblichen und ein grauer dünner Nebel hatte sich über die Landschaft gelagert; so daß man einen fernen Gegenstand nicht mehr mit Bestimmtheit erkennen konnte. Plötzlich gebot einer der Männer Schweigen, neigte sein Ohr gegen den Grund und lauschte.

„Sie sind es," sprach er, sich erhebend, „sie sind nahe." Ein anderer Boor erhob sich und, die Augen mit den Händen überschattend, schaute er prüfend dem breiten Wege entlang, der sich durch die weite Ebene hinzog und in der Dämmerung sich verlor.

„Sie sind es; ich sehe sie jetzt," sprach er, „der Himmel sey gepriesen; ich war mehr um Trueman besorgt, als um meinen eigenen Neffen. Wie leicht hätte man ihn erkannt."

Zwei dunkle Gestalten wurden jetzt durch die Dämmerung sichtbar, die sich in schnellem Galopp der Quelle näherten.

„Sie kommen, Dom Andries," sagte Smid vom Pferde steigend und flüchtig grüßend, „sie kommen und werden heute Abend am großen Flusse kampiren. Sie werden jedoch schwerlich das andere Ufer gewonnen haben, denn das Wasser war im Steigen."

„Ist der Gouverneur mit ihnen?" fragte Andries Pretorius, denn er war es selbst, der geächtete Häuptling der Booren. Nichts zeichnete ihn vor den andern Booren aus, als eine hohe edle Gestalt, eine glückliche Gesichtsbildung, ein klares, graues, leuchtendes Auge und eine ruhige Würde.

„Ich glaube so, Dom Andries," erwiederte Trueman; „er beabsichtigte in Kobsberg bis zu Mittag zu bleiben und Abends die Truppen am Gariep einzuholen. Sir Harry Darell ist dort mit seinen Dragonern; Fordyce mit den Feldstücken; die Kotties (Schwarzen) unter Brown und die Schotten unter Mac Mahon."

„Hm," sagte Andries sinnend, „Sir Harry hat nicht schlecht gewählt. — Neef Carel," wandte er sich an einen seiner Begleiter, „reite hinüber und bring dem Feldkornet die Nachricht: Morgen muß Alles bereit seyn. Ich trau Sir Harry nicht."

Der Boor sprang in den Sattel und verschwand in dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht.

„Diese Nachricht," fuhr er zu seinem Begleiter gewendet fort, „wird mehr als genug für die größere Zahl unserer Freunde seyn. Was mehr nun?"

Smid überreichte ihm zwei Briefe, die er beim unsteten Flackern des Feuers aufmerksam durchlas.

„Wir haben nichts von unseren Freunden in der Kolonie zu erwarten," bemerkte er trocken und reichte den Brief seinem Nachbar. „Sir Harry ist den Bedächtigen zu schnell gewesen. Dieser andere Brief ist von Nell, der unsere Beschwerden nochmals dem Gouverneur vorzulegen nach Grahamtown reiste. Man hat ihn nicht vorgelassen und mit Hohn abgewiesen, indem man ihn auf die kriegerischen Vorbereitungen des Militärs aufmerksam machte."

Eine tiefe Pause folgte.

„So wäre denn," fügte er endlich hinzu, „kein anderer Weg übrig? — Der Herr thue nach seinem Wohlgefallen!"

„Amen!" schlossen die Andern, und während einer andern langen Pause schien Jeder in tiefe Gedanken versunken.

„Was weiter?" frug endlich der Häuptling wieder.

Smid reichte ihm dann einen gedruckten Zettel. Er sah ihn lächelnd an und reichte ihn seinen Begleitern. Der Zettel machte die Runde und schien denselben Grad von Heiterkeit auch bei den Andern zu erwecken. Es war eine neue Proklamation von 1000 Pfund Sterling auf Pretorius Kopf, todt oder lebendig.

„Von 500 Pfund Sterling schon bis auf 1000 Pfund Sterling gestiegen," rief Smid, „ich gratulire Dom, Dom steigt im Preise."

So unter Gesprächen von bedeutsamem Ernste und leichtem Scherze verstrich der Abend. Spät noch kam ein Reiter an und rapportirte, daß 500 Wagen im Laufe des Nachmittags tiefer in's Land gezogen seyen. „Es ist wohlgethan," bemerkte der Boorhäuptling, „so sind doch wenigstens die Frauen und Kinder aus dem Wege. Nimm dieß Papier," und er reichte dem Boten die Proklamation von 1000 Pfund Sterling, „mit hinüber in das Lager, damit sein Inhalt unter den Leuten bekannt werde." Der Bote verschwand im Dunkel. Endlich zog der Häuptling eine Bibel aus seiner Jacke, las den 144. Psalm und sprach dann ein kurzes Gebet, flehend, daß der Herr ihnen eine Leuchte in der Wüste und ein Schild gegen ihre Feinde seyn wolle; daß er die Herzen ihrer Feinde von Habsucht und Herrschsucht wolle säubern, auf daß Frieden wiederkehre in die Hütten der Wanderer und Heimathlosen. Tief rührte dieß schlichte ernste Gebet die Zuhörer; kein Wort wurde weiter gewechselt. Sie hüllten sich in ihre langen weißen Friesmäntel und, mit den Köpfen auf den Sätteln ruhend, überließen sie sich der Ruhe, welche Smid und Truemann nach ihrem langen mühsamen Ritt besonders nöthig hatten.

Digitized by Google

Da hallten durch die stille Nacht ferne harmonische Klänge, wie Tönegeschauer einer mächtigen äolischen Harfe: es war die feierliche Melodie einer Hymne von einem Männerchor gesungen. Die fromme Sitte, die unter den Boeren in des Aermsten Hütte, wie in des Reichsten Steinhaus stets beobachtet wird, war auch im Lager der Boeren, denn von dorther schallte die Harmonie, nicht vernachlässigt worden. Die letzte Strophe des feierlichen Liedes erstarb endlich auf dem Nachtwinde in bebender Cadenz und das Schweigen der Nacht senkte sich auf die Schläfer, unterbrochen nur dann und wann von dem Wiehern der Pferde, deren einige Tausend auf dem Wiesengrund grasten und scherzend zuweilen vorüber galoppirten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht Ludwigs XVI.

(Aus: „Erzählungen von Emma Niendorf". Stuttgart, Carl Mäcken. 1853.)

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke kommen drei Offiziere auf Marie Antoinette zu. Sie bebt, denn sie erkennt Lafayette. Er eilt vorüber, ohne sie zu gewahren, den Tuilerien zu, von seinen Adjutanten begleitet. „Morgen", flüstert sie mit einem Lächeln, das wie ein Moment aus Tagen des Muthwillens sich auf ihrer Lippe verliert und vielleicht eine Herausforderung an das Verhängniß ist, „morgen wird der gestrenge Wächter dem Volke seine Gefangenen nicht mehr wiederbringen können". — Die königliche Familie soll bei dem Theatinerquai zusammentreffen, wo zwei bürgerliche Kutschen ihrer harren. Die Marquise von Tourzel und die Kammerfrauen befanden sich früher dort. In der Verwirrung der Flucht eilt die Königin und ihr Führer, einer der drei in Diener verwandelten Gardes du Corps, wackere Edelleute, welchen der Graf vertraut hatte, über den Pont royal und verirrt sich in die Straße du Bac. Das Versehen gewahrend, wenden sie mit beflügelter Angst um. Bei der Ankunft auf dem Quai fehlt der König und sein Sohn — nur die Schwester steht am Wagen. „Sie müssen jeden Augenblick da seyn!" sagte Marie Antoinettens zitternde Stimme. „Elisabeth, wer hätte gedacht", fuhr sie nach einer Weile fort, um Fassung zu behaupten, „daß ich Paris so verlassen müßte! Warum besitze ich nicht Regentengenie? Das Unglück ließ mir nicht Zeit zum Denken. Von einem glühenden Volke berauscht empfangen — wie sollte ich nicht an die Ewigkeit dieser Regungen glauben? Ich habe hingedämmert in den Jugendfreuden meines Trianon. Ich hörte die ersten Donner grollen, ohne von Gefahr zu träumen: ich vertraute der Liebe, die ich einflößte und im eigenen Herzen fühlte." — Eine halbe Stunde qualvoller Erwartung dehnte sich zur Ewigkeit aus. Endlich unterscheiden die ins Dunkel starrenden Augen den König, welcher Umwege über eine andere Brücke hat nehmen müssen. Man springt in den ersten Wagen, Graf Fersen schwingt sich auf den Kutschersitz und greift selbst nach den Zügeln. Keiner fremden Hand will er die Krone Frankreichs und — seines eigenen Lebens vertrauen. Ihm war, wie er so in die finstere Zukunft hineinfuhr, als hätten ihn die Schicksalsdämonen zu ihrem Dienste bestellt. Lenkt er ja doch die Räder der Geschichte. Und was mag er für sich selbst in den Tiefen der Brust empfinden?

So jagt er bis Bondy, der ersten Station zwischen Paris und Chalons. Alle diese bangenden Seelen haben nur wie Einen Herzschlag der Furcht und des Hoffens! Der vom Minister Montmorin ausgestellte Paß lautet auf die nach Frankfurt reisende Baronin von Korf mit ihren zwei Kindern, Bonne, Kammerdiener und drei Lakaien. Die für den König erbaute Berline und ein Cabriolet warten. Zwei Frauen der Monarchin und ein Garde du Corps steigen in Letzteres. Während Fersen die Königin, den Dauphin, die Prinzessin Madame Royale, Madame Elisabeth und die Marquise Tourzel, Hofmeisterin der Kleinen, in den Wagen hebt, steht Ludwig mit seinem eigenthümlichen Wiegen der Hüften am Schlage und nimmt erst zuletzt den Eckplatz im Fond ein. Von den als Lakaien verkleideten Edelleuten sitzt einer vorne, einer hinten auf. Fersen küßt dem Könige und der Königin die Hand und empfiehlt sie dem Schutze des Höchsten. „Unser Retter!" sagte Marie Antoinette. „Sie folgen uns bald, nicht wahr? Sie hören gleich von uns." — Noch einmal sieht er beim Sternenlichte die theuren Augen — und fort rollt die Berline. Wie er ihr so nachschaut in die Nacht hinaus, entzündet sich brennender Kampf in ihm. Bisher hat er in edler Wallung gewähnt, sich nur für das Unglück zu opfern. Jetzt, nach halbbezwungener Gefahr, näher dem Gelingen, bäumen sich begrabene Wünsche wieder auf. Er denkt nicht bloß an König und und Königin, er denkt jetzt auch an sich und die Frau. Er wird sie wiederfinden, um sich nie mehr von ihr zu trennen; ein Band der Dankbarkeit knüpft sie an ihn, er hat ein ewiges Recht an Marie Antoinette errungen. Noch einmal kann er glauben an ein Glück! Fern vom Throne, von Vorurtheilen des Hofes blüht vielleicht ein schöneres Daseyn auf. Wer weiß, ob nicht wohl gar einst Fesseln sich abstreifen lassen, Herz zum Herzen reden darf! Axel hat die Tochter der Cäsaren nicht für die Welt, für Ludwig von Frankreich und die Kinder, nein, Axel hat sie auch für sich selbst gerettet.

In diesem inneren Aufruhre stürmt der Graf nach Paris zurück, um noch in der nämlichen Nacht auf einer andern Straße, zwischen Jubel und Todespein hin- und hergeworfen, nach Brüssel abzureisen, von wo er sich später zu der königlichen Familie begeben soll. Tag um Tag harrt er in Agonie zwischen Freude und Schmerz des verheißenen Winkes. Er wagt in der Gewalt der Erregung nicht einmal das Medaillon an seinem Halse zu öffnen. Endlich tritt der vertraute Bote des Grafen von Provence mit einem Briefe ein. Die Adresse ist von unbekannter Hand. Fersen reißt das Siegel auf, seine engbeschriebene Blätter fallen aus doppeltem Umschlage — es sind die Schriftzüge der Königin.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das germanische Nationalmuseum.

* Die stets in frischem Geiste gehaltene, gediegene Zeitschrift „Europa" von Gust. Kühne enthält in Nr. 51 u. 52 dieses Jahrgangs ausführlichere Mittheilungen über zwei interessante und höchst beachtenswerthe wissenschaftliche Institute der neueren und neuesten Zeit — über die „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde", bekanntlich eine Stiftung des unsterblichen Stein, und das „Germanische Nationalmuseum". Was das Letztere betrifft, so scheint sich für dasselbe eine rege Theilnahme auch in höheren Kreisen zu entfalten, die sich auch bereits in dem Anerbieten zweier deutscher Fürsten, dem nationalen Institute auf ihrem Gebiete eine historisch merkwürdige Stätte zu bereiten, ausgesprochen hat. So lebhaft dieses liberale Anerbieten der Regenten von Koburg und Weimar (es handelt sich nämlich um die Veste Koburg, eine Zeitlang auch Luthers Aufenthaltsort, und die ehrwürdige, an den größten und lieblichsten Erinnerungen reiche Wartburg) auch anerkannt werden muß, so erscheint doch die zuerst gewählte Wohn- (zugleich Geburts-) Stätte des Nationalmuseums — das alterthümliche und wie keine andere Stadt

Digitized by Google

Die militärischen Sommermanöver in vollem Gange, Kaiser Wilhelm in Hannover, Kronprinz Friedrich Wilhelm in Schlesien, Prinz Heinrich in Pommern, Prinz Albrecht in Hessen, Prinz Karl in Bayern, Prinz Georg in Sachsen, Großherzog Friedrich in Baden, Großherzog Ludwig in Hessen, Großherzog Friedrich Franz in Mecklenburg, Großherzog Carl Alexander in Sachsen-Weimar, Herzog Ernst in Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog Georg in Sachsen-Meiningen, Herzog Friedrich in Anhalt, Herzog Wilhelm in Braunschweig, Fürst Leopold in Lippe, Fürst Heinrich in Reuß, Fürst Georg in Schaumburg-Lippe, Fürst Adolf in Waldeck, Fürst Günther in Schwarzburg-Sondershausen, Fürst Karl in Schwarzburg-Rudolstadt, Fürst Heinrich in Reuß, Fürst Alexander in Lippe, Fürst Wilhelm in Schaumburg-Lippe, Fürst Friedrich

THE LANCET, 1911, VOL. II. 1911 LANCET 1911 1911 LANCET 1911 1911 LANCET 1911

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 218. Dienstag, den 13. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Abend kampirte die kleine englische Armee an derselben Quelle, wo man zwar untrügliche Zeichen fand, daß die „Friesjacken" dagewesen waren; aber nach den vielen Pferdespuren, die alle gegen Norden gingen, annehmen mußte, daß sich der Feind tiefer in's Land zurückgezogen hatte. An der Quelle stand ein gebleichter Ochsenschädel, an welchem die Proklamation der 1000 Pfund Sterling angeheftet war und darunter war in einer zierlichen Handschrift mit Bleistift gezeichnet: Andreas Enrico Salus! Der Gouverneur beschloß daher, die Spur am nächsten Tage weiter zu verfolgen.

Es war noch früher Morgen und die Luft noch kühl, als sich am 22. November 1845 der lange kriegerische Zug durch jene weite Ebene wand, in deren Mitte die schattige Quelle Boomplaats liegt. Niedrige Hügelketten durchschnitten wie Rippen die einförmige Ebene, und eine höhere Hügelkette, über welche sich die Landstraße wie ein weißer schmaler Streifen schräg hinwegzog, schloß in weiter Ferne die Aussicht. Der Gouverneur hatte seinen Wagen verlassen und ritt ohne alle militärische Abzeichnung an der Spitze der Dragoner. Weit voraus und auf beiden Seiten zerstreut ritten einzelne Hottentot-Tirailleurs; dann kam die dichte Kolonne Infanterie mit den zwei Feldstücken in ihrer Mitte und die Schaar der schwarzen Reiter schloß den Zug.

Immer noch folgte man der Spur und die Sonne brannte schon heiß, als man am Fuße der letzten Hügelkette ankam. Hier theilte sich die Pferdespur der Booren: ohne diese Barriere zu passiren, hatte sich ein Trupp links und ein anderer rechts am diesseitigen Fuße der Bergkette weggewandt. Einen Augenblick hielt der Zug, und einzelne Tirailleurs ritten rechts und links ab, um weiter zu verfolgen. Vorwärts, schallte es wieder und der Zug wand sich langsam die Höhe hinauf. Da leuchtete es plötzlich wie ein Blitz dem Rande der Höhe entlang, ein heftiger Schlag folgte; ein langer Rauchstreifen erhob sich und die Sonne blitzte von den polirten Läufen einiger tausend Gewehre, die im nächsten Augenblicke hinter der Höhe verschwanden. Tod und Verwirrung war in der kleinen Armee, aber „Vorwärts!" schallte es wieder und wilde kriegerische Musik brauste einher. Zugleich versuchte die Kavallerie zu deployiren. Aber wieder leuchtete und krachte es und blauer Rauch umkränzte den Höhensaum; Menschen stürzten und Pferde rannten wild durcheinander. Aber „Vorwärts! vorwärts!" schallte es überall und die Höhe war erreicht. Viele hatten sie nicht erstiegen. Die Höhe war leer, doch am Fuße des Gebirges drängte sich eine dichte Masse Booren nach einer langen Linie Pferde, die unter Obhut einiger Reiter gesattelt bereit standen.

„Kapitän Fordyce," rief der Gouverneur, der eben auf einem schnaubenden Streitrosse die Höhe erklommen hatte — aber zwei tiefe Kanonenschläge zeigten an, daß der Kapitän dem Befehl zuvorgekommen. Einige Booren stürzten und ihre Pferde rannten wild hinweg. Auf ein heftiges Kommando bewegten sich die Reiter so schnell, als die steinigte Abdachung es erlaubte, in die Ebene hinab. Da erhob sich eine lange Staubwolke und die breite Linie der Booren fegte wie ein Wirbelwind über die Ebene. Plötzlich verzog sich der Staub: die Linie hielt und machte Fronte. Heran flog die blitzende Schaar der Dragoner, Sir Harry Smith an ihrer Spitze, und ihr nach brauste die dunkle Linie der Hottentot-Tirailleurs; ein wilder herausfordernder Ruf erscholl, Tausende von Gewehren krachten auf beiden Seiten und Pferde brachen reiterlos durch die dicke Staubwolke, welche die Greuel des Kampfes verhüllte. Wieder fegte wie eine wilde Windsbraut ein langer Staubstreifen über die Ebene und verzog sich träge: wieder hatten die Booren Fronte gemacht. Heran flogen die feindlichen Reiter und „Säbel! Säbel!" erscholl das Kommando. Im Nu war die Linie der Booren durchbrochen; nur einzelne Schüsse fielen noch; mit Säbel und Gewehrkolben entstand ein erbitterter Kampf; doch schon nach wenigen Minuten flohen die Booren in zerstreuten Haufen nach allen Seiten. Wehe dem Reiter, der die Kühnheit hatte, ihnen zu folgen: blitzschnell luden die Booren, hinein rollte die Charge Pulver und darauf eine der Kugeln, die sie im Munde hielten, und nieder stürzte der Verwegene von dem tödtlichen Geschosse. Hartnäckiger als alle Andern, jagte ein Dragonerkapitän ein paar Booren nach, und würde seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt haben, hätte nicht der eine Boor des Andern Gewehr mit dem Ausruf weggeschlagen: „Es ist Brown, fangen wir ihn lebendig!" Aber auf sie stürzte der Offizier, warf mit einem Säbelhieb einen der Booren zu Boden, riß dann schnell sein Pferd herum und entfloh. Ihm nach der andere Boor. „Feigling! ich bin Dein Schicksal! ich bin Trueman!" Ein Schuß fällt und der Offizier schwankt mit zerschmettertem Knie im Sattel; „Schuft, ich will Dich nicht tödten, aber Dich zeichnen, wie ich gezeichnet bin!" und ein zweiter Schuß fällt, und das andere Knie zerschmettert stürzt der Offizier aus dem Sattel. Doch fast in demselben Augenblicke warf ein Hieb über den Kopf Trueman aus dem Sattel und wenige Augenblicke darauf befand er sich gebunden in den Händen seiner früheren Kameraden.

Der Kampf war vorüber. Der Retraite schrille Töne schmetterten und die zerstreuten Reiter kehrten zurück: viele hörten den Ruf der Trompete nicht mehr; andere hörten ihn, aber lagen hülflos und verwundet unter den brennenden Sonnenstrahlen. Nur wenige Minuten hatte der Kampf gewährt und dennoch

Digitized by Google

waren viele Opfer gefallen. Die meisten Todten lagen jenseit der Hügel; doch auch weithin in der Ebene bezeichneten zwei Streifen dunkler Körper die Stellen, wo die zwei letzten Angriffe stattgefunden hatten. Und wofür waren diese Opfer gefallen? Um die Herrschaft über ein Land auszudehnen, das für den Engländer eine fast nutzlose Wüste ist und nur für den Sohn der Wildniß eine Heimath seyn kann.

Die Sonne neigte sich zum Horizonte und lange spitze Schatten fielen unter die kurzen Büsche, welche die Ebene bedeckten. Fünfzig Schritte von einander standen in zwei langen Reihen die Reste der kleinen Armee; an dem einen Ende gruben einige Soldaten ein langes Loch; an dem andern stand ein Halbkreis Offiziere, die alle blutige Bandagen trugen. In ihrer Mitte saß auf einem Feldstuhle der Gouverneur. Vor ihm stand eine Trommel, bedeckt mit einer englischen Flagge.

Auf ein Zeichen erscholl ein kurzer Trommelschlag, schwoll zum wilden Wirbel und sank allmälig wieder zu einem Gemurmel; schwoll wieder und erstarb in dem Echo, das leiser und leiser an der Hügelkette hinlief und im Seufzen des Abendwindes erlosch.

„Habt Acht!“ ertönte es den Kolonnen entlang, und unbeweglich standen Alle, die Gesichter dem Halbkreis zugewandt.

„Profos,“ sprach der Gouverneur, „bringt die Gefangenen.“ Und sofort erschienen zwei Männer, die einzigen, die man lebendig in die Hände bekommen hatte, die Häupter mit blutigen Tüchern umhüllt, die Hände auf den Rücken gebunden, vor dem Kreise.

Der Gouverneur erhob sich.

„Abraham Carel Smid, Unterthan Ihrer Majestät der Königin von England, und John Trueman, ein Deserteur von Ihrer Majestät 48. Regiment, des Meineids schuldig gegen Euren Souverain; des Mordes schuldig gegen Eure Mitbürger, in offener Rebellion mit den Waffen in der Hand ergriffen, seyd Ihr des Todes schuldig. Kraft nun meiner Macht als Stellvertreter Ihrer Majestät, als Gouverneur dieser Kolonie, und als Kommandeur dieser Truppen, erkenne ich Euch die Todesstrafe zu. Wer von Ihnen,“ sich im Kreise zu den Offizieren wendend, „wer von Ihnen der Rechtmäßigkeit dieses Urtheils beipflichtet, erhebe die Hand.“

Alle erhoben die Hände.

„Macht Euren Frieden denn mit Gott,“ fuhr er mit bewegter Stimme und feierlichem Ernste zu den Gefangenen gewendet fort, „denn ehe jene Sonne am Horizonte verschwindet, werdet Ihr vor des Allmächtigen Throne stehen.“

(Schluß folgt.)

Die Flucht Ludwigs XVI.

(Aus: „Erzählungen von Emma Niendorf“. Stuttgart, Carl Mäcken. 1858.)

(Fortsetzung.)

„Sie sollen nicht länger in Ungewißheit über unser Schicksal bleiben“, sagte sie. „Als wir uns auf der Straße von Chalons getrennt hatten, setzte sich die Reise bis Meaux ungehemmt fort. Mit dem anbrechenden Morgen erneuerten sich meine Besorgnisse, daß die Bourbonenzüge des Königs, welche dem Kammerdienerrocke widersprachen, die Größe und auffallende Form der Berline, auf welcher er leider bestanden hat, wie die militärische Haltung und die Adelsgesichter der Gardes du Corps in Livreen Argwohn erregen möchten. In dem Städtchen Montmirail, zwischen Meaux und Chalons, verzögerte eine an dieser unseligen Berline nothwendige Reparatur die Abfahrt um eine Stunde. Wer hätte ahnen können, was diese verlorene Stunde kostet! Es that mir wohl, daß ich die Kinder auf dem Schooße halten konnte und daß in der Gestalt der Madame Elisabeth ein sichtbarer Engel uns geleitete. Wie tröstlich war mir jetzt ihr blasses Nonnengesicht, das mir einst in den rauschenden Festen meiner Ankunft in diesem Lande gleich einem stillen Vorwurfe erschien! Unsere Augen, die seit zwei Jahren nur auf Empörerhaufen oder dem Walde von Bajonneten unter unsern Fenstern geruht hatten, erholten sich am wolkenlosen Blau des Himmels, an grünenden Fluren, über welche Sommerlüfte wehten, mich an die Berge meiner Heimath mahnend. Um halb vier Uhr Nachmittags erreichten wir Chalons. Während man die Pferde wechselte, gruppirten sich müßige Gaffer um die Wagen. Der König bog sich etwas unvorsichtig vor; der Postmeister erkannte ihn. Das Leben seines Souverains lag an einem Blicke, einer Bewegung dieses Biedermannes. Er suchte die Aufmerksamkeit der Menge abzuleiten, half selbst einspannen und trieb die Postillons zur Eile. Als wir aus dem Thore rollten, sagten wir alle drei wie aus einem Munde: „Wir sind gerettet!“

Die fünfzig Husaren, welche wir mit Choiseul und Gougelas auf der ersten Relais, Pont-Sommeville, zum Schutze finden sollten, waren nicht da, vor einer halben Stunde weggeritten. Das Volk schien erregt, murrend strich es um die Wagen, maß uns mit verdächtigem Blicke. Aber wir langten doch Abends halb acht Uhr glücklich zu Sainte-Menehould an. Es war noch heller Tag. Unruhig darüber, daß die Eskorte immer noch ausbleibt, streckt der König unwillkürlich den Kopf aus dem Wagen, um unter den Haufen einem getreuen Offizier zu begegnen, welcher das Räthsel löse. Diese Bewegung war unser Verderben.

Arglos setzten wir unsere Reise fort. Es schlug halb zwölf Uhr Nachts, als unsere Wagen bei den ersten kleinen Häusern des Städtchens Varennes ankamen. Alles öde und schweigsam, in Schlaf begraben. Gemäß Ihrer Anordnung, Graf Fersen, sollten, weil Varennes nicht auf der Postlinie von Chalons nach Montmedy liegt, die Pferde des Herrn von Choiseul an einem bezeichneten Orte hier bereit seyn, um gleich angespannt zu werden und uns nach Dun und Stenay zu bringen, wo der Marquis von Bouillé unserer harrte. Die Offiziere der Husaren, welche wir schon zu Pont-Sommeville treffen sollten, hatten mit ihrer Schaar einen Umweg eingeschlagen, Sainte-Menehould zu vermeiden, wo ihr Durchzug am vorigen Tage Aufregung veranlaßte, und sich bei unserer Ankunft noch nicht in Varennes eingefunden. Die Wagen hielten am Eingange vom Städtchen. Bang warteten wir, ob der Peitschenknall unserer Postillons nicht die Pferde herbeiführe, deren wir bedurften. Die ganze Seele war Gehör — umsonst, kein Hufschlag durch die todte Nacht! Zuletzt steigen die drei Gardes du Corps ab, pochen an die Häuser und fragen von Thüre zu Thüre, wo die Pferde stehen. Niemand weiß Bescheid.

Das kleine Varennes theilt sich in zwei Hälften, die durch Fluß und Brücke von einander geschiedene obere und untere Stadt. In letzterer hatte Herr von Gougelas die Relais aufgestellt, jenseits der Brücke. Wir waren in größter Unruhe, wir stiegen selbst aus, der König und ich, und irrten in den einsamen Gassen des obern Viertels umher, die Relais zu suchen. Wo wir Licht in den Fenstern bemerkten, klopfen wir an und erkundigen uns: die Leute wissen nicht, was wir wollen. Traurig kehren wir zu den Wagen zurück. Die Postillons fluchen, drohen auszuspannen, Alles stehen zu lassen. Durch Bitten, Gold und Verheißungen lassen sie sich endlich bewegen, wieder aufzusitzen und noch weiter zu fahren. Wir schöpfen von neuem Muth, sehen uns im Geiste schon nach wenig Minuten mitten im Lager der Freunde. Ohne Hemmniß rollen wir durch die obere Stadt. Die geschlossenen Häuser ruhen in trügerischem Frieden.

Digitized by Google

an die Spitze des Vereins stellen zu wollen. Besonderen Werth legte er auf die Vereinsabtheilungen in den Vorstädten, welche die Aufgabe haben, das religiöse Gefühl unter der Arbeiterklasse wieder zu beleben. Als Deputirte des Severinus-Vereins zu den bevorstehenden Katholikenversammlungen Deutschlands wurden vom Centralausschusse folgende 20 Mitglieder gewählt: die HH. Schulrath Dr. Becker, Dr. Grund, Graf von Fries, Prof. Führich, Dr. Geuscha, Hofkaplan Dr. Hasel, Dr. v. Hoffinger, Graf v. Hoyos-Sprinzenstein, Hofkaplan Dr. Häusle, Dr. Freiherr v. Hurter, Hofrath Ammann, Dr. Jarisch, Archivar A. Kaltenbäck, Abt Edmund Komaromy, Prof. Kuppelwieser, Johann Mayer, Graf Heinrich O'Donnell, Prälat Meslenyi, Pfarrer Poppenberger, Dr. Zana, Dr. Grauer.

Der „Carrolton Star" (Louisiana) meldete unlängst eine wirkliche Onkel-Tom-Geschichte: Ein gewisser Charles Hines hat einen Negersklaven, Namens Johnson, durch Mißhandlung getödtet. „Der Neger — sagt das Blatt — war beinahe 90 Jahre alt und wegen seiner Nüchternheit und Redlichkeit, sowie weil sein Gedächtniß noch in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zurückreichte, allgemein verehrt. Das Ungeheuer, durch eine Kleinigkeit erzürnt, peitschte und trat den alten Mann am 16. Juli d. J. mit Füßen, bis er todt war. Die Leiche ward ausgegraben, und der einmüthige Ausspruch der Todtenschau-Jury war: daß er an den erlittenen Mißhandlungen gestorben. Der Anblick des ganz blutrünstigen, geschundenen und gequetschten Körpers war gräßlich. Der Unmensch ward in's Gefängniß abgeführt."

Der Herzog von Nassau hat durch den Bildhauer Hopfgarten das Modell einer die Harfe spielenden Lorelei entwerfen lassen, welches 30 Fuß hoch in Zinkguß ausgeführt und auf dem gleichnamigen Felsen bei St. Goarshausen aufgestellt werden soll.

Korrespondenz.

München, 9. September.

Im Handelsministerium ist man gegenwärtig vollauf beschäftigt mit den Vorarbeiten zur nächsten deutschen Industrie-Ausstellung, die hier abgehalten wird. Zu dem Ende soll, wie es im Plane liegt, ein großer, über 750 Fuß langer Gebäude von Eisen und Glas mit Mittelbau und Seitenschiffen und Gallerien im Innern errichtet werden und dieses selbst in den botanischen Garten zu stehen kommen. Die Herstellung des Glaspalastes ist dem berühmten Etablissement des Hrn. Grainer-Klett zu Nürnberg übertragen, eine Arbeit, die in acht Monaten zu liefern, keine andere Fabrik im Stande wäre, denn es finden sich dazu wohl nicht anderswo die Kapazitäten und die Mittel. Das Gebäude selbst bleibt nach Beendigung der Industrie-Ausstellung stehen und wird statt der jetzigen Gewächshäuser des botanischen Gartens der Universität, die ihm Platz machen, den Inhalt desselben künftighin aufnehmen. Ein großer Theil der zu überwinternden Pflanzen soll nach Nymphenburg in die dortigen Gewächshäuser gebracht, für die anderen hier einstweilen Lokalitäten geschaffen werden. Man erzählt sich, daß man von Seite mehrerer Vertreter der Wissenschaft über solche Maßregel arge Bedenklichkeiten erhoben habe, doch wußten sie solche, da die Zukunft eine reiche Ausdehnung in Aussicht stellt, zu subordiniren. Man freut sich hier ungemein auf das nächste Jahr, das dem Publikum so viele Vortheile verschaffen wird, meint aber, daß bei dem zu hoffenden Zudrang Miethpreise und Lebensmittel sich vertheuern. — Ueber das noch disponible Bier hört man hier und da schon klagen, es sey so leicht und habe den Geschmack, wie im Sommer, nicht mehr; auch gehen die Vorräthe bereits zur Neige und am Oktoberfest werde es wohl großentheils schon neues Bier, ein wahrer Schrecken für jeden Biertrinker, geben. Bereits wird viel auswärtiges Bier, oft von Dörfern der weiteren Umgegend, verzapft. — An der neuen Maximiliansstraße, die vom Residenzplatze, rechts vom Hoftheater, bis zur Isar eben durchbrochen wird, soll im nächsten Jahre mit aller Energie gebaut werden; man sagt, es werde dort ein großartiges, für mehre in einander greifende Ministerien bestimmtes Gebäude errichtet und eine Brücke über die Isar später gebaut werden.

Hamburg, 9. September.

Hr. Roger, welcher am hiesigen Stadttheater gastirte, erhielt gestern Abend eine telegraphische Depesche aus Paris, daß es der Wille des Kaisers sey, daß er am nächsten Montag in der Oper in Paris auftreten solle. In Folge dessen ist er heute Morgen mit dem ersten Zuge nach Paris zurückgereist.

Mainz, 9. September.

Der Ortseinnehmer Frick von Bosenheim (Rheinhessen) ist nicht gegen Caution freigegeben, wie Sie in Ihren Blättern mittheilten, sondern befindet sich fortwährend in strenger Haft. Ein neuer Belastungspunkt, noch viel grauer, als der erste, der von der schauderhaften Behandlung seiner Tochter hergenommen wurde, soll, einem hiesigen Lokalblatte zufolge, gegen denselben sich erhoben haben. In dem Garten des unnatürlichen Vaters fand man jüngst, wie dieses Blatt meldet, den Sohn desselben, welcher nach seiner Angabe vor drei Jahren nach Amerika ausgewandert seyn sollte, in dessen Scheune begraben. — In der vorgestrigen Gemeinderathssitzung machte der Bürgermeister offizielle Mittheilung von der Seitens der Regierung erfolgten Genehmigung des Gasbeleuchtungsvertrags zwischen dem Stadtvorstande und den Herren Spreng und Sontag in Mannheim. Die Bemühungen der Herren Keil und Comp. kommen also post festum.

Bad Homburg, 11. Sept.

Das gestrige Konzert war eines der glänzendsten der Saison; der berühmte Violinvirtuose Ernst, „der König der Geiger", wie ihn Berlioz nennt, spielte hier. Das ungewöhnlich zahlreiche Auditorium spendete ihm den lautesten Beifall und seine „Phantasie über den Marsch und die Romanze aus Othello", welche alle Gluth der Eifersucht, alle Schmerzen der gefolterten Liebe so bezaubernd malt, sowie der bekannte bizarre „Carneval aus Venedig", mit meisterhafter Hand gespielt, rissen alle Anwesenden zur lautesten Bewunderung hin und der Beifallsrausch brauste mächtig durch den Saal. Einem allgemeinen Wunsche zu genügen, wird Hr. Ernst ein zweites Konzert im hiesigen Konversationshause geben, unterstützt von Fräul. Siona Levy, die bekanntlich an der Seite der Rachel mit dem glänzendsten Erfolge im Theater français und im Odeon zu Paris gespielt hat, und die sich nun vom Theater zurückgezogen, um Vorlesungen der Meisterwerke der französischen Literatur zu halten. Diese ausgezeichnete Künstlerin hat Hrn. Ernst bereits auf seinen Kunstreisen in Frankreich durch ihr herrliches Talent unterstützt. Außer den bereits Genannten hörten wir noch in der heutigen Saison die berühmte Sängerin Kathinka Heinefetter. Die Arie aus dem „Propheten" sprach außerordentlich an, eben so die vorgetragenen Lieder. Der junge Ernst Stöger bewährte sich als einen für sein zartes Alter sehr tüchtigen Pianisten. Die vorzüglichen Leistungen von Garbe's berühmter Kapelle fanden ebenfalls große Anerkennung und allgemein war man für den genußreichen Abend wahrhaft der Kursaaladministration zu Dank verpflichtet.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 13. Sept. Der Universalerbe, Lustspiel mit Couplets in 2 Aufz., mit freier Benutzung eines französischen Stoffes von Georg Starke, Musik von Eduard Stiegmann. Hierauf: Der alte Bürgerkapitän, oder: Die Entführung, ein Frankforter heroisch-dorgerlich Lustspiel in 2 Abth.

Mittwoch, 14. Sept. (Neu einstudirt): Die Vestalin, große Oper in 3 Abth., Musik von Spontini. 6. Meß-Abonnement-suspendu.

Bockenheimer Sommertheater.

Dienstag, 13. Sept. Die österreichischen Soldaten in Hamburg, oder: Folgen der Einquartierung, komisches Lebensbild mit Gesang in 3 Akten. Hierauf: Wer ist mir? Vaudeville Posse in 1 Akt von Friedrich.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 219. Mittwoch, den 14. September 1853.

Die Boomplaats-Schlacht.

(Schluß.)

Fast berührte schon die breite rothe Scheibe der Sonne den Horizont und eine goldene Fluth überströmte das Thal und goß jenen Zauber von Licht und Farbe darüber aus, der selbst dem dürren Sande und kahlen Gestein der Wüste einen unbeschreiblichen Reiz verleiht. Einen langen sehnsüchtigen Blick warf der jüngere Boor auf die herrliche Landschaft. Dann nahete er sich seinem Unglücksgenossen, neigte sein Haupt auf dessen Schulter und ruhte also einige Augenblicke. Eine Thräne perlte im Auge des Andern und seine gebundenen Arme zuckten, als wolle er den Freund umarmen. „Es ist nur ein Moment," flüsterte er hastig, „bitter, doch nur kurz," und küßte ihn auf die Wange. „Wir sind fertig," verneigte er sich dann ernst gegen den General.

„So sey es," sprach dieser und gab ein Zeichen.

Einige Momente später standen beide Verurtheilte an dem Loche, das man jenseits gegraben; sechs Soldaten traten hervor; die Gewehre klirrten und krachten; die beiden Männer waren verschwunden und Soldaten schütteten emsig das Loch zu.

„God save the Queen!" rief der Gouverneur und „God save the Queen!" schallte es durch die Reihen.

Am folgenden Tage bewegte sich ein langer Zug Verwundeter auf Wagen und Tragbahren nach der Gränze der Kolonie. Auf einer dieser Tragbahren lag ein Offizier, dem beide Beine amputirt waren: es war Kapitän Brown. Dann folgte eine lange Kolonne Krieger. Hörner riefen und Musik brauste und schwoll die stolzen Herzen ob des leichten Sieges. Vorbei flog in schnellem Trabe ein leichter Wagen mit acht Maulthieren bespannt, gefolgt von einigen Reitern: die Truppen salutirten. Der Gouverneur war bleich und tiefer Ernst lag auf seinen eingefallenen Zügen.

In entgegengesetzter Richtung, nach dem Innern des Landes zog an demselben Abend ein großer Haufen Reiter schweigend und niedergeschlagen. Immer mehrte sich noch die Zahl durch einzelne Reiter, die von verschiedenen Richtungen herbeikamen und schweigend sich dem Zuge anschlossen. Quer über die Sättel mehrerer Pferde, die man am Zaume leitete, hingen die Körper einiger Booren, steif und regungslos: es waren die Leichname Schwerverwundeter, die auf dem Rückzuge verschieden waren. Endlich hielt der Zug; die Booren stiegen ab, hoben die Todten herunter und sammelten sich in kleine Haufen: das letzte Mal drückten die Freunde die steifen eiskalten Hände und schickten sich an, den Gefallenen den letzten Dienst zu erweisen.

Wieder stand derselbe Mann, der an der Quelle Gottesdienst gehalten, in ihrer Mitte und überschaute mit wehmüthigem Ernste die dichte Masse Booren, die sich ihm zudrängte. Zwischen ihm und den Booren war ein freier Raum gelassen: hier lagen in weiße Friesmäntel gehüllt zehn Leichen, deren einige den Jünglingsjahren und andere dem reifern Mannesalter angehörten, und wieder andere, auf welche der Schnee des Alters schon längst gefallen schien, denn dünnes, silbernes Haar hing über die eingefallenen, gefurchten Gesichter. Der Häuptling zog seinen Hut ab und öffnete ein Buch. Alle entblößten die Häupter und tiefes Schweigen herrschte.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben," spricht der Herr," begann er mit langsamer, ernster Rede, „wer an mich glaubt, wird leben, ob er auch stürbe, und ein Jeglicher, der lebt und an mich glaubt, soll nie sterben." Und recitirte dann die herrlichen Verse aus Hiob I, 21. und XIX, 25—27. und 1. Timotheus VI, 7.

Hierauf gab er ein Zeichen und je zwei und zwei der Umstehenden erhoben die Leichen und folgten ihm nach einem Sandhügel, wo ein langes Grab gegraben war: dort legten sie die Schläfer Seite bei Seite.

„Der Mensch," fuhr der Häuptling fort zu lesen, „hat nur kurze Zeit zu leben, voll Elend und Jammer. Er wandelt einher und wird abgeschnitten, wie eine Blume; er fliehet vorüber wie Schatten und stehet nirgends fest. — Dem Leben inmitten sind wir im Tode, und bei wem mögen wir Hülfe suchen, als bei Dir, o Herr, der Du uns zürnest ob unserer Sünden? Doch, o Herr," schloß er, „Allmächtiger, Allheiliger, o gnadenreicher Erretter, schließ' nicht Dein Ohr gegen unser Gebet; erbarme Dich unser, mächtiger Gott, ewiger Richter, auf daß wir nicht von Dir abfallen vor dem Schrecken des Todes."

Er ergriff eine Schaufel, warf Erde auf die Todten und reichte sie dem Nächststehenden. Während die Schaufel von Hand zu Hand ging und Jeder in tiefer Rührung diesen frommen Tribut zu zollen sich drängte, fuhr er also fort:

„Da es dem allmächtigen Gotte in seiner großen Gnade gefallen hat, die Seelen unserer theuren Brüder zu sich zu nehmen, bestatten wir ihre Hüllen als Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub, in zuverlässiger Hoffnung auf die Wiederaufstehung zum Leben durch unsern Herrn Jesus Christus! Vater Unser," fuhr er fort, die Hände gläubig gefaltet und das klare Auge voll heiligen Enthusiasmus gen Himmel gerichtet, während die ganze Versammlung in leisem Chore mitsprach, „Vater Unser, der Du im Himmel bist," und schloß dieß herrliche Gebet mit einer Stimme voll Ernstes und Rührung, die Jeden durch das Herz bebte. Manche Thräne floß über eiserne Gesichter und träufelte durch Bärte, die Alter und Bekümmerniß schon längst gebleicht hatten.

Die Versammlung bedeckte sich. Ein Hügel Sand hatte sich über den Todten erhoben. Nach einigen Minuten Schweigen rief der Häuptling:

Digitized by Google

„Freunde und Genossen! Lange seiner Freiheit, ja seiner Existenz sicher, ist uns unser Gegner, der neue Despotismus, noch nie so nahe und so drohend getreten, wie in diesen Tagen. Schon ist er gesiegt, und bei der Feigheit unserer Gegner, bei der Schwäche unserer Freunde, bei der Treulosigkeit unserer Bundesgenossen, bei der Unfähigkeit unserer Führer, bei der Verwirrung unserer Begriffe, bei der Zwietracht unserer Meinungen, bei der Verderbtheit unserer Sitten, bei der Unwissenheit unserer Massen, bei der Gedankenlosigkeit unserer Jugend, bei der Gewissenlosigkeit unserer Presse, bei der Unfähigkeit unserer Volksvertreter, bei der Feigheit unserer Regierungen, bei der Unbeständigkeit unserer Gesetze, bei der Unsicherheit unserer Rechte, bei der Unwissenheit unserer Richter, bei der Unkenntniß unserer Lehrer, bei der Unwissenheit unserer Geistlichen, bei der Unfähigkeit unserer Beamten, bei der Unwissenheit unserer Soldaten, bei der Unfähigkeit unserer Generale, bei der Unwissenheit unserer Minister, bei der Unfähigkeit unserer Fürsten, bei der Unwissenheit unserer Diplomaten, bei der Unfähigkeit unserer Kaiser, bei der Unwissenheit unserer Könige, bei der Unfähigkeit unserer Götter, bei der Unwissenheit unserer Heroen, bei der Unfähigkeit unserer Halbgötter, bei der Unwissenheit unserer Propheten, bei der Unfähigkeit unserer Apostel, bei der Unwissenheit unserer Evangelisten, bei der Unfähigkeit unserer Kirchenväter, bei der Unwissenheit unserer Päpste, bei der Unfähigkeit unserer Cardinäle, bei der Unwissenheit unserer Bischöfe, bei der Unfähigkeit unserer Priester, bei der Unwissenheit unserer Mönche, bei der Unfähigkeit unserer Nonnen, bei der Unwissenheit unserer Pfarrer, bei der Unfähigkeit unserer Kirchenräthe, bei der Unwissenheit unserer Professoren, bei der Unfähigkeit unserer Rectoren, bei der Unwissenheit unserer Studenten, bei der Unfähigkeit unserer Schulmeister, bei der Unwissenheit unserer Schüler, bei der Unfähigkeit unserer Eltern, bei der Unwissenheit unserer Kinder, bei der Unfähigkeit unserer Ehemänner, bei der Unwissenheit unserer Ehefrauen, bei der Unfähigkeit unserer Junggesellen, bei der Unwissenheit unserer Jungfrauen, bei der Unfähigkeit unserer Wittwer, bei der Unwissenheit unserer Wittwen, bei der Unfähigkeit unserer Waisen, bei der Unwissenheit unserer Findlinge, bei der Unfähigkeit unserer Bastarde, bei der Unwissenheit unserer Hurenkinder, bei der Unfähigkeit unserer Huren, bei der Unwissenheit unserer Kuppler, bei der Unfähigkeit unserer Zuhälter, bei der Unwissenheit unserer Lumpen, bei der Unfähigkeit unserer Bettler, bei der Unwissenheit unserer Vagabunden, bei der Unfähigkeit unserer Diebe, bei der Unwissenheit unserer Mörder, bei der Unfähigkeit unserer Henker, bei der Unwissenheit unserer Teufel, bei der Unfähigkeit unserer Hölle, bei der Unwissenheit unserer Verdammten, bei der Unfähigkeit unserer Ewigkeit, bei der Unwissenheit unserer Zeit, bei der Unfähigkeit unserer Geschichte, bei der Unwissenheit unserer Menschheit, bei der Unfähigkeit unserer Natur, bei der Unwissenheit unserer Vernunft, bei der Unfähigkeit unserer Wissenschaft, bei der Unwissenheit unserer Kunst, bei der Unfähigkeit unserer Poesie, bei der Unwissenheit unserer Prosa, bei der Unfähigkeit unserer Sprache, bei der Unwissenheit unserer Schrift, bei der Unfähigkeit unserer Buchstaben, bei der Unwissenheit unserer Zahlen, bei der Unfähigkeit unserer Worte, bei der Unwissenheit unserer Sätze, bei der Unfähigkeit unserer Interpunction, bei der Unwissenheit unserer Gedanken, bei der Unfähigkeit unserer Ideen, bei der Unwissenheit unserer Begriffe, bei der Unfähigkeit unserer Anschauungen, bei der Unwissenheit unserer Empfindungen, bei der Unfähigkeit unserer Gefühle, bei der Unwissenheit unserer Leidenschaften, bei der Unfähigkeit unserer Affecte, bei der Unwissenheit unserer Triebe, bei der Unfähigkeit unserer Instincte, bei der Unwissenheit unserer Begierden, bei der Unfähigkeit unserer Wünsche, bei der Unwissenheit unserer Hoffnungen, bei der Unfähigkeit unserer Entschlüsse, bei der Unwissenheit unserer Handlungen, bei der Unfähigkeit unserer Thaten, bei der Unwissenheit unserer Unterlassungen, bei der Unfähigkeit unserer Sünden, bei der Unwissenheit unserer Tugenden, bei der Unfähigkeit unserer Laster, bei der Unwissenheit unserer Vorzüge, bei der Unfähigkeit unserer Fehler, bei der Unwissenheit unserer Stärke, bei der Unfähigkeit unserer Schwäche, bei der Unwissenheit unserer Kraft, bei der Unfähigkeit unserer Ohnmacht, bei der Unwissenheit unserer Macht, bei der Unfähigkeit unserer Ohnmacht, bei der Unwissenheit unserer Allmacht, bei der Unfähigkeit unserer Gottheit, bei der Unwissenheit unserer Menschheit, bei der Unfähigkeit unserer Thierheit, bei der Unwissenheit unserer Pflanzenheit, bei der Unfähigkeit unserer Steinheit, bei der Unwissenheit unserer Nichtheit, bei der Unfähigkeit unserer Nicht

line, aber keine Stimme sprach ihn aus. Verzehrender Sonnenbrand, von dem Pflaster und den Bajonneten zurückgestrahlt, lag auf dem Wagen, in welchem zehn Personen gepreßt saßen. Wogen von Staub, durch die Füße von zwei bis dreimal hunderttausend Zuschauern aufgewühlt, waren der einzige Schleier, welcher von Zeit zu Zeit unsere Demüthigung dem frohlockenden Pöbel entzog. Jeder Lufthauch mangelte uns. Ueber die Stirne meiner Kinder rannen große Tropfen. Ich ließ rasch einen Store am Wagen herab und sprach zu der Menge: „Sehen Sie, meine Herren, in welchem Zustande meine Kinder sind, wir ersticken!“ — „Wir werden Euch noch ganz anders ersticken!“ klang mir halblaut die Antwort zurück. Zuweilen durchbrach das Anstürmen der Massen das Spalier; einzelne Männer drängten sich bis zu dem Wagenschlage, stiegen auf die Fußtritte, unerbittlich, stumm, den König, den Dauphin, mich, mit Blicken messend. Ich konnte Vergleiche anstellen, Graf, mit diesem heutigen Einzuge und dem Tage, wo ich zum ersten Male nach Paris kam, wo man mich unter Blumen fast verschüttete, zahllose Hände sich zum Willkomm erhoben, Jubel bis zum Himmel tönte, jedes Gesicht ein Lächeln war. So muß denn jeder Pfad, auf dem das Glück mit uns wandelte, früher oder später ein Passionsweg werden!

In dichten Reihen standen die Truppen auf dem Boulevard, von der Barrière l'Etoile bis zum Schlosse. Voraus die Nationalgarde. Auch die Schweizer in Schlachtordnung. Aber ihre Fahnen neigten sich mehr vor ihrem Gebieter. Die Nationalgarden, auf ihre Waffen gelehnt, grüßten nicht. Die Wagen fuhren über die Drehbrücke in den Tuileriengarten. Unermeßliche Menschenwellen hatten, während Lafayette an der Spitze seines Generalstabes dem Zuge entgegenritt, den Garten und die Terrassen überschwemmt. Kaum vermochte die Eskorte dieses brausende Meer zu durchschneiden. „Herr von Lafayette“, rief ich, als ich ihn gewahrte, aus Angst um die treuen Gardes du Corps auf dem Wagensitze, „Herr von Lafayette, retten Sie die Gardes du Corps!“ — Unten an der Terrasse stiegen wir aus. Er nahm uns in Empfang aus der Hand von Péthion und Barnave. Nationalgardisten trugen den Dauphin und die Prinzessin hinauf. Der König sprach mehrere Tage kein Wort, selbst nicht mit uns, gleichsam wie erschöpft von dem letzten Kampfe mit dem Mißgeschicke. Endlich, als ich vor ihm auf die Kniee sank und ihm seine Kinder zeigte, entriß ich ihn diesem tödtlichen Schweigen. „Wir wollen stark bleiben,“ sagte ich ihm. „Soll das Verderben unvermeidlich seyn, so steht uns doch noch die Wahl zu, wie wir untergehen. Wir wollen als Könige sterben und nicht widerstandlos harren, bis man uns selbst auf dem Parquet unserer eigenen Gemächer erwürgt!“

Eine Gefangene im Palaste, darf ich nicht zum Fenster hinausschauen, ohne Beleidigung zu wecken. Geschlossen die Höfe und Gärten, Schildwachen in allen Sälen, an allen Ausgängen, sogar in den Couloirs zwischen des Königs und meinem Zimmer, und die Thüren dieser Gemächer weit offen jedem Blicke, dem gelüstet, sich darin zu ergehen. Vor den Späheraugen, welche bis in unsere Gedankenwelt eindringen möchten, mußte ich die Stunden stehlen, um heimlich diese Epistel des Schmerzes niederzuschreiben dem treuesten Freunde. Wir haben nur Gebete für Sie. Vor Gott heißen Sie unser Retter. Axel Fersen, nicht nach dem Erfolge mißt sich eine That.“

Ueber den Mißbrauch und Wucher im Handel der Brodfrüchte.

II.

Mein in der Did. vom 10. August erschienener Artikel hat seitdem mehrere Stimmen hervorgerufen, die allerdings den vorhandenen Wucher bestätigen, aber hinsichtlich dessen Unterdrückung entgegengesetzter Meinung und für das „laisser faire, laisser aller“ eingenommen sind. Es war und ist mir bei meiner gemeinnützigen Tendenz nicht darum zu thun, mich in einer so ernsten Angelegenheit in einen nie endenden Federkrieg einzulassen; ich achte vielmehr die andere Meinung eines jeden Redlichen. Wie weit wir indessen mit dem „Gehenlassen“ gekommen sind, wissen wir leider zu gut und es leuchtet Jedem ein, wie weit wir ohne energische Maßregeln gegen den Wucher noch kommen werden! — Indessen stimme ich dem zuletzt in diesem Blatte vom 19 August erschienenen Artikel und der darin vorgeschlagenen Maßregel: „Es möge den hohen Regierungen gefallen, wegen Ausfalles der abgelösten Zehnten ꝛc. bei Zeiten Fruchtmagazine anzulegen, um dieselben bei eingetretener wirklicher Noth sowohl zur Verminderung der Brodpreise, als zum Behuf der Saatfrüchte zu öffnen,“ von ganzem Herzen bei. — Eine nicht minder wichtige, im höchsten Grade für den Augenblick dringend gebotene Maßregel ist sämmtlichen Regierungen zu empfehlen, und zwar: daß dieselben sofort alle und jede Ausfuhr der Früchte bei Strafe der Confiscation der ganzen Ladung so lange verböten, bis aus dem Resultate der in jedem Staate beendigten Ernte sich ergeben hat, daß der wirkliche Vorrath an Früchten für zwei volle Jahre ausreiche. Die Ausfuhr des sich ergebenden Ueberflusses sey aber erst dann unter strenger Ueberwachung gestattet, damit nicht mehr Frucht, als zu entbehren ist, ausgeführt werde. — Ein bewegender Grund zum Verbot der Ausfuhr läßt sich durch die massenhafte und noch fortdauernde Ausführung der Früchte nach der Schweiz und Frankreich, sowie durch die künstliche Steigerung der Brodpreise so rechtfertigen, daß es Schwäche, Betheiligung am Wucher oder bösen Willen verrathen würde, wenn man das Verbot der Ausfuhr der Früchte länger beanstanden wollte. — Ein gleiches Verhältniß hat es mit den hohen Fleischpreisen; das Mastvieh ist bereits so rar, daß es schwer und nur gegen hohe Preise zu haben ist, und doch läßt man es geschehen, daß fremde Viehhändler für Rechnung englischer Metzger die fettesten und schwersten Ochsen hundertweis um jeden Preis aufkaufen und von dannen führen! Wenn gegen diese doppelte Beeinträchtigung ein Ausfuhrverbot nicht zulässig erscheinen sollte, so sollte man wenigstens einen sehr hohen Ausgangszoll erheben. — Schließlich mache ich da, wo es nöthig erscheint, die Polizeibehörden auf den notorischen Mißstand aufmerksam, daß, je höher der Preis des Schwarz- und Weißbrodes steigt, dasselbe mit wenigen Ausnahmen um so schlechter, der Gesundheit zuwider und oft unter dem Normalgewicht geliefert wird. Aus diesen Gründen kann die strengste und fortdauernde Ueberwachung nicht genug empfohlen werden. M.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt, 12. Sept.) Die für die neuerbaute Synagoge bestimmten 15 Kronleuchter, welche in der Steinpappe-Fabrik von A. Boch u. Comp. dahier angefertigt worden sind und sich durch gediegene Arbeit auszeichnen, werden dieser Tage placirt werden.

Digitized by Google

(Wiesbaden, 12. Sept.) Assisen. Anklage gegen Carl Reuter von Heddernheim, ohne Gewerbe, wegen ausgezeichneten Diebstahls. Präsident: Hofgerichtsrath Forst. Staatsanwalt: Staatsprokurator Reichmann. Vertheidiger: Prokurator v. Arnoldi. Carl Reuter, 20 Jahre alt, ist angeklagt, am 30. April d. J. im Complott mit August Leichter verübten Diebstahls, welcher mittelst Erbrechen einer Scheibe in die Werkstätte des Schlossers Pister in Frankfurt eingestiegen ist, Wache gestanden zu haben, und sich hierdurch an dem Diebstahl von 30 bis 40 Sperrhaken und Hauptschlüsseln, im Werthe von 5 fl. 30 kr. betheiligt. Ferner ist er angeklagt, am 3. Mai d. J. Abends, nach vorausgegangener Verabredung mit August Leichter, einen ausgezeichneten Gelddiebstahl durch den Gebrauch der Hauptschlüssel in dem Gebäude der Assekuranz-Gesellschaft „Phönix" zu verüben, woran sie aber verhindert wurden; Reuter entlief bei dieser Gelegenheit, während Leichter keinen Ausgang fand und zurückbleiben mußte, wo er mit dem Bureaudiener in Conflikt gerieth und ihm einige Stiche beibrachte, die den Tod zur Folge hatten. August Leichter, von Isenburg gebürtig, wird in Frankfurt abgeurtheilt. Er wurde indessen heute hier als Zeuge vorgeführt und erzählte den Thatbestand ganz so, wie er sich zugetragen hat. Reuter ist ebenfalls geständig. Die Geschwornen erkennen den Angeklagten Reuter für schuldig und der Assisenhof verurtheilt denselben zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren. Die Untersuchungskosten sind wegen Vermögenslosigkeit niedergeschlagen.

(München, 9. Sept,) Die neue Pinakothek entfaltet sich in ihrer Pracht immer mehr. Schon sind die Bretterumkleidungen bis auf einen sehr kleinen Theil entfernt und wird der das Gebäude umgebende Platz bereits planirt und nivellirt. Täglich wird von Morgens 5 Uhr bis Abends 7 Uhr gearbeitet, damit dieser ausgezeichnete Prachtbau bis künftigen Monat vollendet dastehen wird.

(Graubündten.) In Lostallo (Misoxerthal) will man aus einem gefundenen faustgroßen Stein Gold im Werth von drei Napoleonsd'or geschmolzen haben.

Korrespondenz.

Stuttgart, 11. September.

Die Einweihung der kronprinzlichen Villa bei Berg wird am 28. mit großen Festlichkeiten stattfinden und dürfte davon Manches von dem Festplatze bei Cannstatt zu sehen seyn, wo an diesem Tage des Volksfestes wegen viele Tausende von Menschen aus allen Theilen des Landes und der Nachbarstaaten beisammen sehen werden, zumal wenn die Verbindungsbahnen mit Baden und Bayern für diese Tage schon benutzt werden können. — Auch die schöne amerikanische Gitterbrücke bei Untertürkheim über den Neckar, die unmittelbar unter der Rottenburger Kapelle, dem Wiegensitze des würtembergischen Königsgeschlechts sich befindet, soll am Tage zuvor, dem Geburtsfeste des Königs, stattfinden.

Köln, 11. September.

Die Verlängerung der rheinischen Eisenbahn behufs des Güter- und später des Personen-Transportes vom Rheinufer entlang über den Hafen und an dem Thürmchen, dem Schlachthaus- und Trankgassen-Thor bis zur Nähe des unterhalb der Brücke gelegenen Lagerhauses ist nun vollendet und bereits dem Verkehr übergeben worden. Gestern wurden auf dieser Bahn schon Waaren befördert, u. a. 11 Waggons mit Waizen, der von Antwerpen kommt und nach Frankreich „spazieren fährt". Man ist der Ansicht, daß die bedeutenden Sendungen, welche von einem Lande zum andern wandern, hin und wieder den Retourweg aufsuchen werden, wenn erst einmal die Reaction im Fruchthandel aufräumt, was nicht ausbleiben kann. — Seit einigen Tagen ist wieder freundliches Wetter am Rheine eingekehrt. Das merken sich die reiselustigen Engländer jedes Mal, und gleich gerathen sie in Fluß, wie auch gestern, wo sie fast ausschließlich die Züge der rheinischen Eisenbahn einnahmen.

Mainz, 10. September.

Gestern ging die Versteigerung der großen und äußerst werthvollen Gemäldesammlung des verstorbenen Rentners Hrn. Bolermann von hier zu Ende. Etwa 600 Nummern, an denen der Verstorbene während wohl eines halben Jahrhunderts gesammelt hatte, sollen in wenigen Tagen wieder in die Welt sich zerstreuen. Es hatten sich, durch den gerechten Ruf der Sammlung angelockt, Kunstliebhaber und Kunsthändler aus Frankreich, Holland, England, Nordamerika und vielen Gegenden Deutschlands eingefunden. Einige Hundert Gemälde gingen wirklich bereits, und zwar zu recht guten Preisen, in fremde Hände; der große Rest wurde von den kunstverständigen Erben zurückgesteigert, und darunter gerade die vortrefflichsten, von den größten Meistern, wie Rubens, Teniers u. s. w.; zum Theil wenigstens wohl in der Absicht, dieselben, da sie bei weitem nicht an den Werth kamen, aus freier Hand zu verkaufen. Diesem Umstand verdanken wir es, daß wir in unsern Mauern außer der erst in späterer Zeit zur Versteigerung kommenden sehr zahlreichen und werthvollen Sammlung von Kupferstichen, Büchern (sehr vielen Incunabeln), Antiquitäten und andern Kunstwerken, wie Vasen, Pokale von edlem Metall u. a., die ebenfalls der rastlose Eifer des Verstorbenen, der für alles dieß mit ganzer Seele lebte, zusammengebracht, auch noch — vor der Hand wenigstens — eine noch immer sehr zahlreiche Sammlung vortrefflicher Gemälde beherbergen, deren Anblick bei der bewährten Freundlichkeit der jetzigen Besitzer keinem fremden und einheimischen Kunstfreunde vorenthalten werden dürfte.

Hanau, 10. September.

Zwei Brüder, Heinrich und Johannes Rebbein von Mottgers, beide entwichene Kettensträflinge, erschienen gestern auf der Bank der Angeklagten, neuer, während ihrer Flucht verübter Diebstähle angeschuldigt. Theils durch die Zeugenaussagen, theils durch die bei ihnen vorgefundenen entwendeten Gegenstände werden sie, hartnäckigen Läugnens ungeachtet, als überwiesen angenommen und zu einer weitern vier- und beziehungsweise zweijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt, und die Ehefrau des Erstern wegen Hehlerei auf drei Monate in das Zwangsarbeitshaus erkannt.

Hanau, 12. September.

Die schwurgerichtlichen Verhandlungen des zweiten Quartals von 1853 wurden heute unter dem Vorsitz des Hrn Criminalgerichtsdirektors Zincke von hier eröffnet. Die erste Verhandlung betraf die Klagsache gegen Katharina Reifschneider von Wittgenborn. Bei der Bildung des Geschwornengerichts ergab es sich, daß zwei Schwurrichter unentschuldigt ausgeblieben, deren jeder in 25 Thaler Strafe verfällt, und zwei Ergänzungsgeschworne zugezogen wurden. Die Angeklagte, unverheirathet, 25 Jahre alt, wegen Dieberei und Landstreicherei schon mehre Mal bestraft, ist neuer Vergehen dieser Art und zwar auch des Diebstahls aus verschlossenen Behältern und der Erbrechung einer Armenbüchse angeschuldigt. Sie läugnet, auch den ihr vorgestellten Zeugen gegenüber, mit außerordentlicher Zungengeläufigkeit jede Schuld. Nach angehörten Vorträgen der Staatsbehörde und des Vertheidigers, Obergerichtsanwalt Kopp, resumirt das Präsidium die Verhandlung, übergibt den Geschwornen die Fragen, sechs an der Zahl, welche nach kurzer Berathung die die Hauptanklagen betreffenden Fragen einstimmig bejahten, zwei andere untergeordnete aber ebenfalls einstimmig verneinten. In Folge dessen erkannte der Schwurgerichtshof auf zweijährige Zuchthausstrafe und dreijährige Stellung unter polizeiliche Aufsicht.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 14. Sept. (Neu einstudirt): Die Vestalin, große Oper in 3 Abth., Musik von Spontini. 6. Mez-Abonnement-suspendu.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blatter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 220. Donnerstag, den 15. September 1838.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von H.

1.

Der Abend vor der Schlacht bei Nerwinden.

Am äußersten Ostende der Ebene von Nerwinden erhob sich im siebenzehnten Jahrhundert auf einem Hügel, den Gebüsche und reifende Aehren bedeckten, das Schloß Ramures. Das ehrwürdige Gebäude, dessen Styl an die finstere Zeit der Feudalherrschaft erinnerte, gehörte lange Zeit hindurch den Grafen von Nassau, gelangte aber in der Folge in die Hände einer protestantischen französischen Familie, die sich seit den letzten Jahren der Regierung Heinrichs V. und den Metzeleien der Bartholomäusnacht darin niederließ. Die Familie stammte aus Languedoc und führte den Namen von Ramures. Von dieser Familie erhielt das Schloß jetzt den neuen Namen und sie gewann so auf fremdem Boden Namen und Andenken an die alte Heimath wieder.

In diesem Schlosse Ramures nahm der Marschall von Luxemburg sein Hauptquartier wenige Tage vor der berühmten Schlacht, worin der große Feldherr seinem schon früher zu Fleurus, Leuze und Steinkirchen erworbenen Lorbeerkranz einen neuen Zweig beifügen sollte.

Der alte Baron von Ramures, der Vierte dieses Namens, war seit zwanzig Jahren todt und hatte seiner damals noch jungen Wittwe, Johanna Margaretha von Montluc, ebenfalls eine geborene Französin, die Sorge hinterlassen, die zahlreichen Schulden zu decken, die er seit der Belagerung von Rochelle unter Kardinal Richelieu machte, um seine französischen Glaubensgenossen zu unterstützen und nun eine verwaiste und blinde Nichte zu erziehen, die sie von der Wiege an bei sich aufgenommen hatten.

Frau von Ramures entledigte sich des ersten Auftrags mit strengster Pünktlichkeit. Die sorgsame Sparsamkeit, die sie im Gebrauche ihrer Einkünfte einführte, erlaubte ihr in weniger als fünfzehn Jahren, die bedeutenden, von ihrem Manne hinterlassenen Schulden abzutragen; sie befreite ihre Güter von drückenden Hypotheken, verbesserte die Ländereien, vergrößerte die zum Schlosse gehörigen Stücke und restaurirte nicht nur letzteres, sondern setzte überhaupt alle ihre Besitzungen in einen sehr gut geordneten Stand. Was die zweite Sache, die Unterhaltung und Erziehung ihrer Nichte betraf, so bekümmerte sich die Schloßherrin nur sehr wenig darum. Sey es, daß ihre Vorliebe, in das häusliche Chaos Ordnung zu bringen, sie verhinderte, sich der zartesten Regung des Gefühls hinzugeben, dem nämlich, sich liebreich einem armen und schwachen Geschöpfe hinzugeben, das ohne Vermögen und ohne ein Sinnesorgan war, welches das Glück des Menschen verdoppelt und verdreifacht, oder sey es, daß sie die zarte Mutterliebe nicht kannte, da sie nie Kinder hatte, genug, die Frau von Ramures hatte ihr Herz jedem tieferen Gefühle verschlossen, und sie trug weniger Sorge um ihre Nichte, als um ihren Park, ihre Heerden und Meierhöfe. Die junge Blinde lebte oder vielmehr vegetirte nur wie eine Verbannte inmitten der eigenen Familie.

Tabitha-Paisible, so hieß die junge Blinde, vereinigte nichtsdestoweniger in sich Alles, was die Herzen anzieht und Anderer Sympathien für sich gewinnt; sie war schön, ihre Gesichtszüge, von außerordentlichen Reizen und unaussprechlicher Sanftheit, hatten etwas so Reines und Engelartiges an sich, wie die Jungfrauenköpfe des Daniel von Volterra, ihre Gestalt war schlank und wohlgebaut und besaß die volle Grazie, und wenn Tabitha in ihrem einfachen Mousselinkleide und mit aufgelösten Haaren in den schattigen Allee'n des Parks von Ramures herumtappte und mit ihren weißen kleinen Händen die Rinde der alten Eichen befühlte, um den Weg zu finden, so konnte man leicht daraufkommen, sie für eine jener gallischen Druidinnen zu halten, die mit ihrer goldenen Sichel den Baum suchte, der die heilige Mistel auf sich barg.

Frau von Ramures war Anfangs erschrocken, als sie vernahm, daß der Marschall von Luxemburg beschlossen habe, sein Hauptquartier in ihrem Schlosse aufzuschlagen, denn sie fürchtete, ein solcher Gast mit so vielen Offizieren und Dienern möchte ihr einen großen Aufwand kosten. Die Schloßherrin war nämlich von der Oekonomie zur Sparsamkeit und von dieser zum Geiz übergegangen, wie dieß gewöhnlich die Liebe zum Geld mit sich bringt. Ihre Unruhe war also eine förmliche Angst und mit Schrecken erblickte sie diese glänzenden Offiziere, welche ihrer Meinung nach bald die Speisekammern des Schlosses leeren, die Vorräthe aller Art auf den Speichern verzehren und ein wildes Leben in die Gemächer eines Hauses einführen würden, wo bisher die rauhen Sitten des Protestantismus in ihrer ganzen Strenge geherrscht hatten. Als aber Frau von Ramures die Gewißheit hatte, daß der General der französischen Armee Alles, was man seinen Offizieren und seinem Gefolge lieferte, baar bezahlte; als sie die erstaunliche Mannszucht sah, welche Luxemburg unter seinen Truppen handhabte, die Freundlichkeit der Offiziere und das höfliche, gute Benehmen Aller, da wünschte sie sich heimlich Glück zu der Wahl ihres Schlosses zum Hauptquartier des Marschalls, zumal sie außer der Ehre, durch einen so ausgezeichneten Gast beschützt zu werden, noch den Vortheil genoß, zu einem sehr vortheilhaften Preise die Produkte ihrer Meierhöfe, ihrer Ländereien, ihrer Viehhöfe und Obstgärten zu verkaufen.

Die Schloßherrin freute sich übrigens nicht allein über die Anwesenheit der Franzosen in den weiten Räumen von Ramures.

Digitized by Google

Tabitha-Paisible war ebenfalls sehr froh wegen der Ankunft dieser wohlwollenden Gäste, dieser Soldaten, die auf dem Schlachtfelde so furchtbar, aber so menschlich, fein, hochherzig und theilnehmend in den Stätten des Friedens und während der kurzen Waffenruhe waren. Nie war die junge Blinde der Gegenstand so vieler Sorgfalt, so vieler Blicke, so vieler Bemühungen. Ihr galten von Seiten der Offiziere und des Gefolges die meisten Ehren und Dienstbezeugungen. René von Mibray, erster Kammerdiener und Sekretär des Marschalls von Luxemburg, machte sich am meisten vor den Uebrigen durch die Verehrung bemerklich, die er Tabitha-Paisible widmete. Sobald sein Dienst beim Marschall beendigt war, lief René zu dem jungen Mädchen, bot ihm höflich den Arm, führte sie zu dem kühlsten Schatten, den wohlriechendsten Blumen, in die Nähe der melodischsten Nachtigallen und erzählte ihr da von Frankreich, der Wiege ihrer Familie, seinem fernen Vaterlande. Er nannte ihr die Namen der großen Könige, der großen Dichter, der berühmten Krieger und der ausgezeichneten Künstler dieses ruhmvollen Frankreichs, und das Alles mit der Freude und dem Stolze eines braven Mannes und Bürgers, denn nie ist man so stolz auf sein Vaterland, als wenn man ihm fern ist. Manchmal las er ihr Verse von Corneille, Racine und Lafontaine vor, und das junge Mädchen, gerührt durch die erhabenen Gedanken des Cid und Polyeuctes, von dieser reichen Poesie des Britannicus und der Athalie, dieser lebendigen und tiefen Sprache Jean Lapins und Meister Giles, erröthete vor Vergnügen und Wonne und, die Hände verschlungen, das Ohr den unbekannten Wohllauten lauschend, widmete sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die beredten Lippen ihres Begleiters. Ein neuer Sinn erschloß sich im Herzen Tabithas: sie begann zu begreifen, daß außer den Strahlen der Sonne, die sie nicht sehen konnte, noch andere Strahlen ihre Seele mit Glückseligkeit ohne Gränzen erfüllen konnten und diese Strahlen waren die der Poesie, der Tochter des Himmels! Oft bezeugte Tabitha das Verlangen, diese schönen Verse, die sie bald zittern, bald erstarren machten, zu lernen, und René ließ dann im Gedächtnisse des jungen Mädchens diese Verse nach und nach zurück, wie die Perlen in einem elfenbeinernen Gehäuse.

Während das Schloß von Namures der Schauplatz lärmender Vorbereitungen zu einer blutigen Schlacht war, während unaufhörlich der weite Wald das Geräusch der Kriegsfuhren, der Trompeten, der Vorposten, das Wiehern der Pferde, den Lärm der Soldaten und den dumpfen Ton der Trommeln vernahm, waren ein armes blindes Mädchen und ein junger buckeliger Mann, denn der sonst große und gut gewachsene René hatte zwischen seinen Schultern einen Höcker, am Fuße einer alten Eiche sitzend, ganz berauscht vom Duft der Blumen und der Poesie, und tauschten in süßen Worten, mit reinem Vertrauen unter sich die geheimsten Gedanken und die bittersten Gefühle ihrer Seelen aus, welche durch den Eigensinn der Natur und die unüberwindlichen Gesetze so sehr gelitten hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus Nassau.

Es war für den Freund vaterländischer Geschichte erfreulich, bei Gelegenheit der im Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden begangenen Vorfeier des Geburtsfestes Sr. Hoh. des Herzogs Adolph von Nassau am 23. Juli d. J. aus der Festrede des Hrn. Collaborators Seyberth ein bisher noch nicht gekanntes geschichtsforschendes Talent zu erkennen. Deßhalb dürfte es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich Ihnen das Wesentliche seiner geschichtlichen Mittheilungen an jenem Tage für Ihr vielgelesenes Blatt berichte.

„Von allen noch bestehenden großen Geschlechtern Deutschlands, an die sich die Geschichte unseres Volkes als an die Träger und Werkleute der weltbewegenden Ideen knüpft, die gleichsam als lebendige Denkmäler aus den Jahrhunderten der Vergangenheit in die Gegenwart heraufreichen und in ununterbrochener Kette bedeutender Männer den Zusammenhang der Zeiten erhalten, von all diesen erlauchten Geschlechtern ist keins, selbst das der Welfen nicht, dem herzogl. nassauischen an Alter gleichzustellen, sind wenige, die eine so lange Reihe großer, für weite Kreise und auf lange einflußreicher oder doch persönlich bedeutender Mitglieder aufzählen könnten, noch wenigere, die eine wichtigere Stelle in unserer Geschichte eingenommen hätten. Seit nun beinahe tausend Jahren haben Fürsten dieses Hauses über den größten Theil des jetzigen Herzogthums geherrscht, haben Wohl und Wehe und alle Schicksale, die der Lauf der Ereignisse mit sich brachte, mit seinen Bewohnern getheilt und sind so durch den geschichtlichen Prozeß der Jahrhunderte mit Land und Leuten zu einem organischen Ganzen verwachsen, so daß, wenn irgendwo die vielberufenen Ausdrücke „angestammte Fürsten und angestammte Treue" keine Phrase sind, dieß mit all seinen Consequenzen von Nassau und seinen Bewohnern gelten muß. Hört man ferner, daß da, wo jetzt zu Biebrich das herzogl. Schloß steht, in frühestem Mittelalter eine kaiserliche Pfalz stand und die zunächst liegenden Güter kaiserliche Domänen waren, welche die Ottonen mit vielen andern an die Grafen der Kunigesundra, die Vorfahren des herzoglichen Hauses, schenkten; hört man, daß diese Grafen außer ihrem ursprünglichen Grundeigenthum und den Gütern, die sie als des Reiches Beamte im Gau besaßen und wozu besonders der Haupthof, die Mahlstätte des Gaus, jetzt die herzogl. Domäne Mechtildshausen, gehörte, nach und nach die meisten kaiserlichen Kammergüter der Gegend erwarben; hört man, daß sie so fast das ganze Grundeigenthum bekamen und durch die Verbindung derselben mit der erblich gewordenen obrigkeitlichen Gewalt endlich wahre Landesherren wurden (und man kann dieß Alles an der Hand der Urkunden bis ins Einzelste verfolgen), so wird Einem dadurch das Entstehen der meisten deutschen Staaten so anschaulich, so historisch begründet und gerechtfertigt, wie es eben das Ergebniß eines erfolgreichen Studiums ist. Kommt man von den Gebäuden des Klosters Bleidenstadt auf Karl den Großen oder von Eberbach auf den heiligen Bernhard, oder von Weilburg und Limburg auf Conrad den Salier, und sind diese Männer Einem so nahe gerückt und lieb geworden, so wird natürlich das Interesse für ihre weitere Thätigkeit und für ihr übriges Leben, für ihre Umgebung und ganze Zeit geweckt. Noch erlaube ich mir eine kurze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen für eine übersichtliche Darstellung der Geschichte Nassaus im Mittelalter, um daran das Ineinandergreifen des Einzelnen und Allgemeinen zu zeigen.

Selbst in die allerälteste germanische Heidenzeit reicht unsere Geschichte mit jenem Felsen des Feldbergs, der den Namen „der Born Brunhild" trägt, nicht jener des Nibelungen Liedes, sondern der weit ältern des Naturmythus und den diese Symbolik eben nach seiner Lage und Bedeutung für die umgebenden Lande in sinnigst poetischer Weise aufgefaßt hat. Auch in manchen Ortsnamen mag man noch Spuren vorrömischen, germanischen und keltischen Heidenthums erkennen. Halten doch bedeutende Forscher die Namen von Main, Rhein und Lahn, sowie Mattiacum für keltisch. Der große Römer aber, der zuerst die Germanen in ihrer Heimath aufsuchte und mit dieser Berührung eine neue Aera der Weltgeschichte eröffnete, betrat den deutschen Boden zuerst in unserer Gegend, und unsere Vorfahren, die chattischen Sueven, waren es, die den großen Kampf zwischen

Digitized by Google

Römern und Germanen begannen. Jahrhunderte lang bis zu seinem Ende und dem Unterliegen des Römerthums, ist er dann mit abwechselndem Glücke auf unserem Boden, als einer der wichtigsten Stellen der langen Rheingränze, geführt worden. Denn als das südliche Nassau nach kurzdauernder Freundschaft der Römer mit den Chatten von diesen geräumt und der zurückbleibende geringere Theil der Bewohner der Fremdherrschaft unterworfen war, faßte hier das römische Wesen festen Fuß in der Rhein- und Mainebene, gründete hier seine Städte und Denkmäler aller Art, holte das Silber aus unsern Bergen und brachte seinen Badeluxus nach dem schon damals weitberühmten und vielbesuchten Wiesbaden. Aber die starke Reihe von Anstalten, Forts und Befestigungen aller Art, die sie über unser Gebirg zogen, gaben weder früher die Mittel, das Land im Norden zu bezwingen, noch vermochten sie später dem Andrange der Chatten oder Franken und der Wiedervereinigung der bisher getrennten Mattiacen mit ihnen zu widerstehen. So wurde denn ganz Nassau Frankenland, nachdem auch der Bund der Alemannen, der, von Süden gegen die Römer vordringend, sich hier festzusetzen versucht hatte, besiegt und der Main die Gränze der beiden Stämme geworden war.

Bald aber überschritten die Franken diese Gränze, um nach dem Kampfe mit Burgundern und Vandalen und nachdem die Wogen des hunnischen Völkerstammes über das Land gefluthet, zu beiden Seiten des Rheins, das rheinische Franken zu gründen, wie weiter unten die Herrschaft der Ripurier und Salier entstand. Als nun die meisten Frankenstämme unter Chlodwig vereinigt waren, wurde von hier aus der Kampf mit den Alemannen fortgesetzt und siegreich beendigt; das rheinische Francien aber blieb seitdem das eigentliche Heimaths- und Stammland des ganzen Frankreichs in politischer und religiöser Hinsicht.

(Schluß folgt.)

Sonderbares Fuhrwerk.

Die Eisenbahnen bringen die Waaren wohl schnell von Stelle zu Stelle, aber man hatte an gewissen Orten schon früher Beförderungsmittel, die ihnen für einzelne Strecken wenig an Geschwindigkeit nachgaben. So war im Ennsthale in Obersteier, bei dem Eisenwerke Liezen eine merkwürdige Fahrt im Gebrauch, um zur Winterszeit das Erz von der Höhe des Berges nach dem Thale zu bringen. Man nennt sie den „Sackzug.“ Das Erz wird nämlich oben an der Mündung der Grube in Säcke von grobem Zwillich gefüllt, deren jeder drei Centner faßt. Jeder dieser Säcke liegt auf einer glatthaarigen Schweinshaut. Nun werden 30 bis 36 solcher Säcke an einander gebunden, um von drei Männern (Sackziehern) in die Tiefe befördert zu werden. Sie werden vorerst auf die Schneebahn gezogen; ist aber der ganze Zug einmal so weit in Bewegung, daß er von selbst zu gleiten beginnt, so setzt sich der erste Sackzieher schnell auf den Vorsack und die beiden Andern auf die letzteren Säcke. Sie legen rasch die Füße kreuzweise übereinander, hüllen sich fest in ihr Gewand, damit keine Lappen weghangen, stemmen ihren Bergstock, welcher eine eiserne Spitze hat, in den Schnee und lenken damit den immer schneller werdenden Zug. Hier hat der Vordermann die schwierigste Arbeit. Aber trotz dieser Stocksperre würde die Schnelligkeit der Fahrt zu groß werden, wenn die Bahn (der Sackweg) nicht in einem schlangenförmigen, schneeigen Hohlwege ginge, der vorher sorgfältig hergerichtet wurde. Der ganze Zug gleicht, wie ein Augenzeuge erzählte, einer riesigen Schlange, die mit Blitzesschnelle über die Berghalte herabfährt. Auch zu Fragant bei Obervillach war ein ähnlicher Zug in Gebrauch und auch schon Agricola sagt in seinem Bergwerkbuche von 1580: „Da sitzt ein geherzter Kärnthner mit großer Gefahr seines Lebens und leitet den Schlitten.“ Die Raschheit dieses Zuges ist so groß, daß der Druck der Luft das Athemholen erschwert, was sich sehr leicht erklären läßt, da dieser sonderbare Zug eine Strecke Weges, zu deren Besteigen man eine ganze Stunde bedarf, in fünf bis sechs Minuten zurücklegt.

Mannichfaltigkeiten.

Wir haben vor einiger Zeit berichtet, daß sich Lola Montez am 12. Juli in Californien mit einem Zeitungs-Redakteur wieder verheirathet hat. Das San Francisco Journal meldet dieses Ereigniß in folgender etwas auffallender Weise: „Vermählt ward heute Morgens in der heiligen Kirche der Mission Dolores, durch den ehrwürdigen Pater Flavel Fontaine, Pfarrer, Madame Marie Elise Rosanne Dolores, Gräfin von Lansfeldt de Heald, Baronesse von Rosenthal und Canonisün des Theresen-Ordens, mit Patrick Purdy Hull, Esq, Redakteur des San Francisco Whig and Commercial Advertiser, aus dieser Stadt. Die Ceremonie fand in strengem Einklange mit den Vorschriften der Mutterkirche statt, war aber besonders ergreifend durch ihre Einfachheit. Als die erlauchte (distinguished) Braut an den heiligen Altar trat, legte sie unter angemessenen Bezeugungen der Andacht ein reiches Opfer zu den Füßen der heiligen Jungfrau nieder. Nach der Ceremonie ward das Brautpaar gastlich von dem Pfarrer bewirthet in dessen an die Kirche stoßender Wohnung. Als das glückliche Paar in seine städtische Wohnung im Hause der Mrs. Gates zurückgekehrt war, machten ihm mehrere unserer angesehensten Mitbürger ihre Aufwartung.“ Aus andern californischen Blättern erfahren wir, daß die Bürger von Sacramento Mr. und Mrs. Hull mit einer Katzenmusik und ähnlichen Bezeugungen der Hochachtung empfangen haben. Noch am Abend vor ihrer Hochzeit gab Lola den Löschmannschaften von San Francisco eine Tanz-Vorstellung und hielt später vom Fenster aus eine Rede an sie. Als die Rede vorüber war, lud ihr Bräutigam, Hr. Hull, die Spritzenmänner ein, „unten in das Schenkzimmer zu treten und dort auf seine Kosten zu trinken“, was denn auch geschah.

Man wird mit Sicherheit noch im Laufe dieses Jahres auf Nachrichten von der zur Aufsuchung Franklins abgeschickten Expedition des Kapitän Sir E. Belcher rechnen können. Aus den dem Parlamente vorgelegten Instruktionen, welche die Admiralität dem Befehlshaber des nach den arctischen Meeren abgeschickten Schiffes „Phönix“, Kommandeur Inglefield, gegeben hat, geht hervor, daß derselbe sich zunächst nach Beechy Island begeben soll, um dort mit Sir E. Belcher oder der daselbst von ihm zurückgelassenen Schiffsabtheilung zu communiciren, zugleich aber den strengsten Befehl hat, nach Erfüllung dieses Auftrages unter keiner Bedingung in den arctischen Meeren zu überwintern, sondern seine Einrichtungen so zu treffen, daß er noch vor dem Schluß der Schifffahrt wieder in England angelangt seyn kann.

Von Koburg wird geschrieben: Damit dem hohen Ernste der schönen Feier auf der Luthersburg doch auch der gemüthliche Scherz nicht ganz fehle, ereignete sich an diesem Feste folgender komische Vorfall: Auf der hohen Bastei in einer Mauerluke war Trompeten- und Paukenmusik aufgestellt, um die Herren Abgeordneten des Centralvorstandes bei ihrer Annäherung ritterlich zu begrüßen. Die Musikanten harrten des Winkes gewärtig. End-

Digitized by Google

lich hieß es: „Sie kommen, sie kommen!“ Alles macht sich fertig, die schmetternden Töne erschallen zu lassen. Da bemerkt der Paukenschläger etwas spät, daß die Paukenschlägel vergessen sind. Welche Verlegenheit für die Herren vom Comitee! Einer läuft dahin, der Andere dorthin, um ein paßliches Instrument zu suchen; sogar unter den Panzern, Schwertern und Helmen der Rüstkammer wollte sich kein Paukenschlägel finden. Am ruhigsten blieb der Pauker selbst. Er ging in die Küche des Wirths, nahm sich da, was er brauchte, und so geschah es denn, daß dießmal die Pauken mit Kochlöffeln geschlagen wurden.

(Mainz, 13. Sept.) Hr. Direktor Veit, der erst seit wenigen Tagen in unserer Mitte weilt, hat zum Besten des hiesigen Vincentius- und Elisabethen-Vereines sein neuestes Oelgemälde: „Die Auffindung Mosis“, im hiesigen Theatergebäude zur Ausstellung gebracht. Zugleich mit dem Werke des berühmten Meisters haben auch die beiden Maler, die HH. Dr. Heuß und Herrmann ihre neuesten Bilder zu demselben mildthätigen Zwecke dem Publikum zur Ansicht geboten. (Mainz. Blksz.)

(Köln.) Die „Deutsche Volkshalle“ sagt in Nro. 204 alles Ernstes: „Es ist aber auch noch keineswegs entschieden, ob ein Schiller'sches Trauerspiel oder eine Nestroy'sche Posse, ob Don Carlos oder Lumpacivagabundus einen höheren poetischen Werth haben.“

(Dresden, 5. Sept.) Die Errichtung eines Einwohnerbureau ist hier beschlossen worden, zu welchem Behufe in den Häusern „Hausbewohnertabellen“ vertheilt werden, für deren genaue Ausfüllung die Hauswirthe verantwortlich gemacht werden.

Eine Bauern- (!) Theater-Gesellschaft aus Tyrol kommt Ende September nach Wien in der Absicht, eine Reihe von Vorstellungen zu geben.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt.) Der Buchhändler C. G. Kunze in Mainz hat eine sehr schöne Denkmünze auf den Professor Liebig anfertigen lassen, welche den Verehrern des berühmten Mannes gewiß höchst willkommen seyn wird. Die Hauptseite zeigt das sehr ähnliche Bildniß des großen Chemikers, geschnitten von Ferdinand Korn in Mainz. Auf der Kehrseite sind vier allegorische Figuren dargestellt, welche in sinnreicher Art und künstlerischer Haltung die Wissenschaft im Allgemeinen, dann die Chemie, Botanik und Mineralogie repräsentiren. Im umgebenden Lorbeer- und Eichenkranze, der, von den Strahlen, welche die Wissenschaft ausströmt, berührt wird, sowie zu den Füßen der Figur die Chemie vorstellend, werden sinnbildlich noch andere Wissenschaften angedeutet, welche durch die Chemie Licht und Aufschwung erhalten, als Zoologie, Physiologie, Physik, Pharmacie, Bergbau, Landwirthschaft. Die Umschrift enthält die geist- und sinnreichen Worte: INTIMAM RERUM APERUIT VIM HOMINIBUSQUE THESAUROS. Zu deutsch: Er zeigte die innere Kraft der Dinge, den Menschen einen Schatz. — Preis: in englischer Bronce fl. 3. 44 kr. oder Rthlr. 2. 4 Sgr., in fein Silber fl. 12. 15 kr. oder Rthlr. 7., in Dukaten-Gold fl. 250 oder Rthlr. 145 preuß. C.

Der auf dem Gebiete des Volks- und Kirchenliedes lange wohlbekannte Ludwig Erk arbeitet an einem Werke, welches das Resultat fast 25jähriger Forschung ist und eine wirklich neue, höchst willkommene Erscheinung wird. Es ist dieß ein „deutscher Liederhort“, Auswahl der vorzüglichern deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Melodien. Der musikalische Theil dieser Arbeit ist die besondere Eigenschaft derselben, die auch literarisch wie literargeschichtlich viel Neues bieten wird, weil dem Verfasser eine Fülle bisher unbenutzter Hülfsmittel zu Gebote stand. Der König von Preußen hat auf Befürwortung der Akademie der Künste den Fortgang des Werkes gefördert.

Als ein merkwürdiges Kuriosum mag das neueste schriftstellerische Produkt des bekannten oldenburgischen Staatsraths Dr. Fischer (flottenzerstörerischen Andenkens) einer Erwähnung verdienen. Es ist unter dem Titel: „Aburtheilung der Jesuitensache“, bei Rob. Hoffmann in Leipzig erschienen. Man kennt die Idiosynkrasie dieses Mannes, allenthalben mit der öffentlichen Meinung sich in Windmühlengefechte einzulassen. Befremden kann es nicht, daß der Champion des Adels und aller vom mittelalterlichen Moder angefressenen Institutionen trotz seines sich brüstenden Protestantismus als feuriger Lobredner dieser allenthalben aus ihren Todtengrüften sich emporhebenden Mumien sich ankündigt. Originelle Ansichten sind ihm auch in dieser Schrift nicht abzusprechen, und nur zu beklagen, daß dem Ultramontanismus durch Stimmen aus dem protestantischen Lager eine Verstärkung zugeführt wird, auf welche er kaum gerechnet haben dürfte. Hoffentlich wird es an einer den Dunkelritter zurechtweisenden kritischen Feder nicht fehlen.

Korrespondenz.

Köln, 11. September.

Der Gold- und Silberarbeiter Horn ist seit 1½ Jahren an einem Kirchengefäß beschäftigt, das ein ganz außergewöhnliches Aufsehen erregen und ihn in die Reihe unserer ersten Künstler auf diesem Gebiete versetzen wird. Es ist dieses Kunstwerk ein Ciborium, d. i. ein Gefäß, in welchem die geweihten Hostien aufbewahrt werden, die der Priester dem schwer erkrankten Katholiken zur Wegzehrung reicht. Wir haben schon viele und ausgezeichnete Arbeiten dieser Art gesehen aber hier in Köln fanden wir keine, und wir zweifeln, ob Deutschland eine aufzuweisen hat, die mit der vorliegenden concurriren kann, namentlich was die Correctheit anbelangt, die an diesem circa 1½ Fuß hohen, im reinsten gothischen Styl ausgeführten Gefäß bis ins Detail vorwaltet. Unsere Stadt ist reich an Wundern der gothischen Baukunst; hier, an diesem Ciborium, sind all die herrlichen Thürmchen, Nischen und Verzierungen en miniature zusammengestellt. Das massive Kunstwerk ist ganz aus gediegenem Silber angefertigt, der Kelch und das Kreuz sind aus Gold. Später, nachdem dasselbe dem Cardinal-Erzbischof gezeigt worden, wird das Gefäß vergoldet. Gold und Silber wurden von den Genossen der Cunibertspfarre reichlich für diesen Kunstschatz beigesteuert.

Aus Rheinhessen, 11. Sept.

In Betreff des bereits mehrfach in diesen Blättern erwähnten Verbrechens von Seite des gewesenen Ortseinnehmers zu Bosenheim scheint uns Folgendes, ohne der gewöhnlichen Untersuchung, welche jetzt in Alzey geführt wird, vorzugreifen, als durchaus zur Ergänzung nöthig. — Es sind nicht fünf Jahre, seitdem das unglückliche Mädchen vermißt wird, denn vor etwa anderthalb Jahren ging dasselbe noch in Bosenheim umher. Die Einsperrung dürfte höchstens zehn bis zwölf Monate gedauert haben. Dann war es ein Maurer, welcher in der Behausung des Ortseinnehmers arbeitete, und vor der gewöhnlichen Zeit auf die Arbeit gehend, durch ein am Tage geschlossenes, aber zur Nachtzeit offenes Loch, eine Art Fenster, das eingesperrte unglückliche Mädchen in dem beklagenswerthen Zustande entdeckte und beim großh. Friedensgerichte zu Wöllstein die Anzeige machte.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 15. Sept. Die Jungfrau von Orleans, romantisches Trauerspiel in 5 Abth. und einem Vorspiel von Friedrich v. Schiller.

Bockenheimer Sommertheater.

Donnerstag, 15. Sept. Die Flucht aus dem Vaterhause, Charakterbild mit Gesang in 2 Abth. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei.

Druck und Verlag von Heiser en Rob t. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 221. Freitag, den 16. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von D.

(Fortsetzung.)

„Herr René," sagte eines Tages Tabitha, „ich bedauerte nie den Mangel des mir fehlenden Sinnes so sehr, als seit Eurer Ankunft. Ich glaube, ich hätte eben so großes Vergnügen Euch zu sehen, wie zu hören."

„O, Fräulein," erwiederte René offenherzig, „ich wollte nicht, daß Ihr mich sähet."

„Warum denn, Herr René?"

„Warum? warum? Fräulein, weil ich — buckelig bin."

„Buckelig? Was heißt das?"

René brach eine Lilie ab, deren weiße Blume sich über das braune Haar des Mädchens beugte, und legte sie ihr in die Hand.

„Berühret diese Lilie," sagte er, „und fühlt, wie ihr Stengel so gerade und biegsam ist — gerade wie Ihr es seyd — wie die Gestalt eines Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, seyn sollte. Ich — seht, wie ich jetzt bin," setzte er hinzu, indem er den Stengel der Lilie knickte und ihn auf den Arm des Mädchens legte.

„Unglücklicher!" rief Tabitha aus; „also bin ich nicht allein unglücklich auf der Welt!"

„O nein, Fräulein, nein!" erwiederte René voll Feuer. „Meine Mißgestalt hat mich verhindert, die Waffen zu ergreifen, wozu mir meine arme, aber edle Abstammung die Mittel und Gelegenheit geboten hätte. Ich bin genöthigt, meinen Ehrgeiz zu zügeln und vielleicht auch einen Muth, der mich zu großen Thaten angestachelt hätte. Von der Natur zurückgesetzt, von Meinesgleichen verlacht oder doch bemitleidet, begab ich mich in die Dienstbarkeit, um dem unaufhörlichen Spott dieser Welt auszuweichen, der nichts schont, weder die Verirrungen der Natur, noch die Verkehrtheit des Geistes."

„O ja," erwiederte Tabitha seufzend, indem sie auf ihr eigenes Mißgeschick zurückkam, „die Welt verläßt gewöhnlich Diejenigen, denen der Schöpfer seine kostbarsten Gaben entzogen hat. Ich kenne das an mir selbst, Herr René; ehe Ihr hierher kamet, wußte ich nicht, wie wohl dem Herzen ein freundliches Wort und brüderliche Theilnahme thue. Ausgeschlossen von Allen, selbst von den Dienern, war mein Daseyn eine drückende Last — und doch war ich genöthigt, meine Thränen zu verbergen, wie Andere ihre Wonnen! Euch, Herr René, verdankt es die arme Blinde, daß sie die Freundschaft kennen lernte, die sie nur dem Namen nach kannte, — und wenn Ihr wieder von hier fort seyd — denn nach der Schlacht werdet Ihr wahrscheinlich bald gehen — dann denke ich an Eure gütigen Gespräche, Eure belehrende Unterhaltung, an das — Mitleid, das Ihr mir bezeigtet, und werde ich mich weniger unglücklich fühlen."

Bei diesen Worten zeigte das Mädchen eine sichtliche Bewegung und ihren geschlossenen Augen, ähnlich denen einer antiken Statue, entrollten zwei Thränen, die sich in ihrem Busen verloren.

„Mitleid! Fräulein!" rief René, indem er die Hand Tabithas ergriff; „ach! sagt Freundschaft, Dankbarkeit, sagt —"

„Nein, Ihr habt gut reden," unterbrach ihn das Mädchen, dessen feiner Takt in der fieberhaften Erregung Renés den Ausdruck eines Gefühls erkannte, das sie vielleicht theilte, ohne es gestehen zu wollen, „Ihr habt gut reden, Herr René, ich würde mich so freuen, Euch zu sehen! Die Stimme ist der Ausdruck der Seele, und Eure Stimme ist so rein! Nein, nein, man kann nicht mißgestaltet seyn mit einer schönen Seele! — O ja! Ich wünschte Euch zu sehen!" wiederholte sie, indem sie die Stirne Renés leicht berührte.

„Ja, was würdet Ihr sehen, Fräulein!" nahm René wieder das Wort, „einen armen jungen Menschen von vielleicht einigen hübschen Zügen, aber mißgestaltet in seiner ganzen Haltung, seinen Bewegungen und selbst in seinem Gange."

„Glaubt es nicht, Fräulein," rief hier eine Stimme; „René von Mibray ist buckelig, das ist wahr, aber viel weniger als ich, viel weniger sogar als unser berühmter Herr, der Marschall von Luxemburg. René, mein Fräulein, hat eine schöne und imposante Gestalt, den Charakter eines Engels, einen Geist wie ein Dämon; er ist weise wie ein Doktor der Sorbonne, beredt wie ein Weiser aus Griechenland und brav wie ein Edelmann, das muß man sagen. Wenn Einer von uns Dreien — denn Fräulein, Sie wissen, daß das Schloß Ihrer Tante drei Buckelige enthält, den Marschall von Luxemburg, René von Mibray und mich — wenn Einer, sage ich, das Recht hat, gegen sein Loos sich zu erheben, so bin ich es, ich, Guymond Desbourval, der ich nicht größer bin als der selige Zwerg von Franz dem Ersten, Triboulet, spassigen Andenkens, dessen Kopf, an Größe dem des Jupiter Olympus vergleichbar, sich zwischen zwei Bergen, dem Ossa und Pelion, versteckt, und dessen näselnde und meckernde Stimme eher für einen Kapuziner, als für einen Edelmann paßte, der die Ehre hat, als erster Hausmeister seit mehr als zwanzig Jahren zum berühmten Hause Montmorency zu gehören, das in der Person des Herrn Marschall von Luxemburg jetzt vertreten ist."

Der Ankommende war in der That Guymond Desbourval, erster Hausmeister des Marschalls und einer der geistreichsten Männer des siebenzehnten Jahrhunderts, das daran so reich war. Guymond Desbourval war in der That ungeheuer mißgestaltet. Aber seine Mißstaltung, worüber er selbst zuerst lachte, war von so seltenen und edlen Gaben begleitet, daß man leicht seine Ge-

Digitized by Google

brechen vergaß, um nur an den Reiz seiner fesselnden Unterhaltung und an die anziehende Vielseitigkeit seines Geistes zu denken. Guymond Desbourval stand beim Marschall von Luxemburg auf demselben Fuße, wie es Gauville beim großen Condé war. Die großen Herren trugen kein Bedenken, in ihren näheren Umgang Leute zu ziehen, die sich durch ihre Talente, Tapferkeit oder ihren Geist auszeichneten, mochten sie auch sonst durch Geburt und Glück zurückgesetzt seyn. Die niedrige Abkunft schadete den geistreichen Leuten damals weniger, als heute die Armuth.

„René von Mikray," begann Guymond wieder, „ich suche Euch wie ein zweiter Renaud und entreiße Euch den Armen Eurer Armida. Es geschieht auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Marschalls. Er gibt heute, am Tage vor der Schlacht, allen obern Offizieren unter seinem Befehle ein großes Gastmahl und will sein ganzes Gefolge um sich haben. O, mein lieber René, manche unserer Gäste von heute werden morgen um diese Stunde nicht mehr seyn und dem lärmenden Knallen der Champagnerflaschen werden morgen ganz anders lärmende Salven von Kanonen- und Musketenschüssen folgen. Bereiten wir uns also zum Tode vor mit Vergnügen und benetzen wir den zu brechenden Lorbeer mit Bechern französischen Falerners. Vor der Schlacht ist es gut, den Duft des Vaterlandes einzusaugen, auch Germanicus selbst lieferte nie eine Schlacht, ohne den Altar der Siegesgöttin besprengt zu haben. Kommt, René: der Sterbenden Grüßen dauere noch fort auf dem Schlachtfeld von Neerwinden."

René erhob sich bei den letzten Worten des Hausmeisters.

„Ich bin bereit Euch zu folgen, Herr Desbourval," sagte er hernach sich zu Tabitha wendend, setzte er hinzu: „Ihr bleibt nicht allein hier, Fräulein; erlaubet mir, Euch in's Schloß zurückzuführen."

„O," erwiederte das Mädchen, „Garten, Park, Schloß ist Alles für mich gleichgültig, wenn Ihr nicht an meiner Seite seyd. Doch gleichviel, ich folge Euch, und wenn ich auch die Helden nicht sehen kann, die morgen ihr Blut für den Triumph Frankreichs vergießen wollen, so will ich sie doch hören. O, es liegt auch Poesie in der Unterhaltung der Krieger am Abende vor der Schlacht."

„Es liegt noch mehr darin, Fräulein," antwortete Guymond, „auch Philosophie."

Das Mädchen begab sich auf den Rückweg, gestützt auf den Arm des Hausmeisters und Renés. Sah man so die edle und schöne Jungfrau langsam zwischen zwei Buckeligen einherschreiten, so ward man unwillkürlich an jene fabelhafte Zeit gemahnt, wo wohlthätige Fee'n auf die Erde herabstiegen, um, begleitet von Zwergen und Gnomen, in Schlössern und Hütten Blumen, Perlen und andere Geschenke zu spenden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus Nassau.

(Schluß.)

Von hier aus verbreitete sich das Christenthum zu den Franken im innern Deutschland, und auch schon ehe Bonifacius von Mainz aus alle Franken bekehrte und diese Stadt die Metropole von ganz Deutschland wurde, war in Nassau der größte Theil der Bewohner durch den heiligen Lubentius und Goar christlich geworden. Die fränkischen Könige aber hatten ihre reichsten Domänen in unserem Lande — hieß doch der Gau, in dem unsere Stadt (Wiesbaden) liegt, als königliches Gut die Kunigesundra und gründeten mit einem Theil derselben Klöster und Kirchen, wie Karl der Große Bleidenstadt und Ludwig der Fromme Kettenbach. Als die Karolinger, unter deren letzten schon das mit ihnen verwandte, in Nassau reich begüterte Geschlecht der Salier die erste Rolle gespielt, ausgestorben waren, da wurde Einer dieses Geschlechts, der Graf des Niederlahngaus, als Conrad I. König und als er nach kurzer ruhmvoller Regierung in seiner Stadt Weilburg bestattet war, blieb sein Vetter, der Erbauer des Limburger Doms, der durch seine Weisheit, wie seine Tapferkeit und Stärke berühmte Kunzbold, die Hauptstütze der neuen sächsischen Dynastie im Frankenlande und verkämpfte deren Rechte gegen seine eigenen rebellischen Verwandten, bis sie zum guten Theil durch sein Verdienst unterlagen. Von der Wirksamkeit der Ottonen in Nassau haben sich viele Denkmäler erhalten — wie wir denn wissen, daß ein Theil der Güter unserer Schulen durch Otto I. zuerst an eine Kirche zu Worms kam. Als sie aber und noch mehr die folgenden Dynastien die Reichsgüter, wie sonst, so auch in unserem Lande, an weltliche und geistliche Große vergaben und mit dem Grund und Boden auch die obrigkeitliche und schließlich die eigentlich herrschaftliche Gewalt an diese Herren überging, so zerfiel auch unser Land in eine Menge mehr und mehr selbstständiger Gebiete, deren Verband unter einander und mit dem Reiche immer geringer wurde. Und da zugleich jetzt das Hauptinteresse der deutschen Geschichte bis zum Untergange der Hohenstaufen sich um den Kampf zwischen Kaiser und Papst dreht, so nehmen nun in der nassauischen Geschichte die Entwickelung der einzelnen Gebiete, Stände, Personal- und Rechtsverhältnisse, sowie bedeutende einzelne Persönlichkeiten die erste Stelle ein und entschädigten durch Mannichfaltigkeit und Individualität, sowie durch den Nutzen, den man daraus für die Erkenntniß allgemeiner Verhältnisse zieht, für das weniger weit und tief Eingreifende der Begebenheiten. Wie belehrend ist es zum Beispiel gerade in Nassau, in dem die drei Erzbisthümer zusammenfließen und mit keinem weltlichen Kurfürstenthum gränzten, die kirchliche Eintheilung und was davon abhängt, ins Einzelne zu verfolgen? oder zu sehen, wie die alten Gaue, deren Naturgränzen sich noch genau angeben lassen, sich in einzelne Herrschaften zersplittern, ihre früher freien Bewohner in die verschiedensten Verhältnisse gerathen, wie die Einen Fürsten und Herren über Gegenden werden, die sie ursprünglich als Beamte verwalteten, andere große Grundeigenthümer ihre Freiheit bewahren und dazu die Herrschaft über ihre Pächter bekommen; wie die Mehrzahl der Freien hörig oder leibeigen wird, während doch auch theils freie Bauern in größerer Zahl übrig blieben; wie im Rheingaue und auf dem Westerwalde theils die Bürger kleinerer Städte, wie von Limburg und Cronberg, oder die Reichsdörfer Soden und Sulzbach ähnliche Rechte wie die Reichsstädte besitzen.

Daneben ist eine große Anzahl von Männern zu nennen, die, besonders der nassauischen Grafen und anderen hohen Adelsfamilien, als die von Katzenelnbogen, von Schaumburg und Runkel, von Eppstein und Falkenstein, von Cronberg, Sickingen und Dalberg, als des Reiches und benachbarter Fürsten Beamte als Bischöfe und Erzbischöfe oder Herren ihrer eigenen Gebiete in Krieg und Frieden entweder Bedeutendes wirkten oder wenigstens durch persönliche Tüchtigkeit sich einen Namen erwarben. So finden wir einen Grafen von Nassau als Friedrich Barbarossas Begleiter auf seinem Kreuzzuge, den er als Gesandten nach Byzanz vorausschickte und dessen Gefangenschaft er mit dem Untergange der Stadt zu rächen drohte; so einen Grafen von Diez als desselben Barbarossas Statthalter in der Lombardei, so die Grafen von Katzenelnbogen als wichtige Theilnehmer an den Kreuzzügen, besonders beim Zuge der lateinischen Ritter gegen Konstantinopel; wir finden sie und die Grafen von Nassau und die Herren von Stein in den englisch-französischen Kriegen, namentlich als tapfere Kämpfer in der blutigen Schlacht von Azincourt erwähnt. Und da gerade die Strecke des Rheins, mit der er unser schönes

gitized by Google

Land berührt, die historisch allerwichtigste dieses herrlichen Stromes der Erde ist, den man mit jetzt etwas verbrauchtem aber vollkommen richtigen Ausdrucke die Pulsader der deutschen Geschichte genannt hat, so kann natürlich fast in jedem Jahre, das die Geschichte verzeichnet hat, eine Begebenheit genannt werden, die wenigstens in so ferne Nassau berührte und nicht ohne Folgen blieb, als es der Schauplatz desselben gewesen ist.

Als die Hohenstaufen untergegangen waren, als nach dem Interregnum, während dessen eine nassauische Dame den Titel der Kaiserin trug, Rudolph von Habsburg die kaiserliche Würde hauptsächlich benutzt hatte, seine eigene Hausmacht zu gründen, war es ein Graf von Nassau, der, als Kaiser Adolph noch einmal den Versuch machte, des Reiches Macht und Herrlichkeit herzustellen. Bei unzureichenden äußern Mitteln und dem schlimmen Geist der Zeit war er trotz seiner eigenen Befähigung nicht im Stande, das Auseinanderstrebende zusammenzuhalten und fand ein tragisches Ende, als Held für seine und des Reiches Rechte fallend, die er auch gegen die französische Uebermacht, soweit er es vermochte, ehrenvoll vertheidigt hatte. Dieses Streben gibt seiner persönlichen Tapferkeit und Tüchtigkeit jeder Art einen höheren Platz, als im Gegensatz zu hyperpatriotisch übertreibenden Schriftstellern neuere Historiker anzuweisen geneigt sind. Der Mann aber, der als das Haupt der particularistischen Partei dem Kaiser entgegentrat, um den verhängnißvollen Kampf, von dem das Schicksal Deutschlands auf Jahrhunderte abhängen sollte, in vorderster Reihe kämpfte, jener Erzbischof von Mainz, war auch ein Herr von Eppstein, ein Nassauer. Die Zersplitterung, der Particularismus siegte; immer mehr tritt seitdem Nassau aus dem Verbande des Reichs, während doch das Leben des großen Volkskörpers auch in diesem Gliede pulsirt und jede Entwickelung des Gesammtorganismus auch in ihm sich erkennen läßt. Darum läßt sich der Conflict bald zwischen Städten und Adel, bald beider mit den Fürsten, mit den unzähligen daraus entspringenden kleineren und größeren Fehden, es läßt sich das Ritterleben von seinem Entstehen, in seiner Blüthe und seinem Verfalle, mit seiner Romantik und seiner Barbarei, es läßt sich der kirchlich-religiöse Geist des Mittelalters mit seiner Inbrunst und Gemüthsherrlichkeit, wie mit seinem Fanatismus und seiner abenteuerlichen Phantastik, endlich die Sitte und bürgerliche Gesellschaft, die Kunst und die Wissenschaft, kurz dieß ganze, mannichfaltige, vielbewegte, individuelle Leben dieser wunderbaren Zeit bis zu ihrem Abschluß in der Bildung des modernen Staats und den entsprechenden Gestaltungen auch auf nassauischem Boden auf die anschaulichste und belehrendste, für die Erkenntniß der allgemeinen Geschichte fruchtbringendste Weise studiren.

Mannichfaltigkeiten.

Ein Engländer widmet sich in edler Weise dem allgemeinen Wohl, Lord Shaftesbury, der überall Jagd auf verwahrloste Kinder macht und nicht dulden will, daß ein Kind im Lande ohne Zucht und Unterricht aufwachse. Dieß hat kürzlich dem Witzblatte Punch den Stoff zu einer vortrefflichen Parodie des „Erlkönigs" von Goethe gegeben. Ein junger Taugenichts nämlich befindet sich bei seinem Vater, der ihn Betteln und Stehlen lehrt, um von dem Ertrage trinken zu können; da erblickt er den menschenfreundlichen Lord Shaftesbury, der ihm freundlich zuredet und Allerlei verspricht, wie in der Ballade, und endlich ruft: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." Der Betteljunge jammert: „Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!" — und er wird von dem — „Erlkönig"-Lord fortgetragen — in die Schule.

Die „Zeit" erzählt folgende Einzelheiten von dem Aufenthalt des Königs von Preußen auf der Rudelsburg: Einen unendlichen Jubel erregte es unter den Zuschauern, als der König den alten Wirth der Burg zu sehen verlangte, der bestürzt und verlegen in die Burg geführt wurde. Hier frug ihn Se. Maj. lächelnd, ob er wirklich Samiel heiße, was derselbe verneinte und seinen eigentlichen Namen Wagner angab, worauf sich der König von ihm ein Kännchen Bier reichen ließ, das er auch kostete und sich erkundigte, wo die hölzernen Kannen gemacht worden seyen und wo das Bier gebraut würde. Auch befahl Se. Maj., daß die uniformirten Bergleute, so wie die mit schwarz-weißen Schärpen und weißen Stäben versehenen Ortsrichter des Kreises, die von Kösen aus bis zur Burg auf dem vom König passirten Wege Spalier gebildet hatten, an ihm vorüber durch die Festhalle marschiren mußten. Nach einem länger als zweistündigen Aufenthalte in der Burg gibt die Bemerkung Sr. Maj. im Fremdenbuche: „Am 7. Sept. 1853 nach einem frohen Mahle in der Burgruine Friedrich Wilhelm" Zeugniß davon, mit welcher Befriedigung er schied.

(Frankfurt, 12. Sept.) Ein ansehnlicher Kapitalist, Hr. Daems, der sich seit mehreren Jahren von allen Geschäften zurückgezogen hat, trug kürzlich dem Senate seine sehr bedeutende Bildergalerie als eine der Stadt zu machende Widmung an, woran er jedoch die Bedingung knüpfte, daß solche in einer abgesonderten Lokalität aufgestellt und daselbst dem Publikum zugänglich gemacht würde. Der Senat hat nun dieses Geschenk angenommen und die Bedingung des Geschenkgebers insoweit erfüllt, als er das in dem kürzlich von Staatswegen angekauften Bethmann'schen Garten befindliche Gebäude, gemeinhin das Bethmann'sche Museum genannt, zur Aufstellung jener Galerie vorläufig überwiesen hat. Späterhin soll dieselbe nach einem neben der Stadtbibliothek zu errichtenden Neubau übergesiedelt werden. (Mannh. J.)

Die Klagen über die Traubenkrankheit tauchen wieder von vielen Orten auf, und besonders sind es, wie im vorigen Jahre, die südlichen Gegenden, welche von derselben befallen wurden. Nach den Beobachtungen, welche man in Nassau zu machen Gelegenheit hatte, und aus vielen Berichten scheint die Krankheit vorzüglich diejenigen Reben anzufallen, welche an Spalieren oder überhaupt unter Verhältnissen wachsen, die den nöthigen Luftzutritt nicht von allen Seiten gestatten. Dieses ist im südlichen Tyrol und in vielen andern Gegenden, wo das Klima nicht zur sorgfältigsten Pflege der Reben auffordert und die Weingärten auch noch zur Zucht anderer Gewächse benutzt werden, entschieden der Fall; wogegen sich die Krankheit noch wenig in den Weinbergen gezeigt hat, welche durch sorgfältiges Auspflücken des üppigen Laubes, beständiges Freihalten des Bodens von anderen Kulturgewächsen oder Unkraut, und isolirte Pflanzung der Stöcke, gehörig ventilirt sind.

Robert Dorer von Baden (Kanton Aargau), Schüler von Schwanthaler und Rietschel, dessen bereits rühmend erwähnt wurde, hat eine große Statue, in einem an brechender Standarte hinsinkenden Krieger „die Treue bis in den Tod" darstellend, zu meisterhafter Ausführung gebracht; er wurde dafür auf der letzten Dresdener Kunstausstellung mit der seltenen Auszeichnung der großen goldenen Ehrenmedaille belohnt.

Die deutsche Oper wird künftig unter allen Nachtwächtern seyn, wenigstens unter allen Nachtwächtern in Stuttgart, wo, dem „Schwäb. Merk." zufolge, der Gemeinderath beschlossen hat, daß, um das Singen derselben nicht lästig zu machen, nur

by Google

Leute angestellt werden sollen, welche eine schöne Stimme haben; sie sollen auch fortwährend Singunterricht durch den Hausmeister des Rathhauses erhalten. Zugleich haben die schönen Stimmen für das Einfangen herrenlos herumlaufender Hunde und das regelmäßige Brennen der Gaslaternen zu sorgen, auch den Hochwächter zu besorgen.

Die Decker'sche Geh. Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin gibt ein Werk des Heidelberger Professor Dr. Rau heraus, welches eine Zusammenstellung aller landwirthschaftlichen Geräthe, welche auf der großen Londoner Ausstellung ausgestellt waren, nebst 64 Zeichnungen enthält. Die Landwirthe Deutschlands sind auf dieses neue Werk des genannten National-Oekonomen aufmerksam zu machen.

(Rawicz, 2. Sept.) Das Kreisblatt enthält eine Aufforderung des Rektors der hiesigen Realschule an die Eltern und Pfleger seiner Zöglinge: möglichst darauf zu halten, daß jeder Realschüler monatlich wenigstens zweimal dem öffentlichen Gottesdienste beiwohne und darüber, daß dieß geschehen, eine Bescheinigung auszustellen, die mit kurzen Worten den Namen, das Datum und die Zeit des Gottesdienstes angibt.

Bei den Erdausgrabungen auf dem Grasbrook hat man kürzlich einige sehr merkwürdige Gegenstände an das Tageslicht gebracht; es ist ein Ring und eine Klinge maurischen Ursprungs, wie man glaubt, die einen Beleg für die Wahrheit der Tradition liefern könnten, daß einst maurische Seeräuber die Meere bis zu unseren Küsten herauf unsicher gemacht haben.

In Baden-Baden befindet sich jetzt eine französische Dame, die täglich in einem andern und zwar ganz neuen Kleide erscheint, und ein einmal getragenes nie wieder anzieht. Am 24 Aug. trug sie das 45. Die andern Damen achten mit der größten Aufmerksamkeit auf sie und da man einen solchen Kleiderluxus nicht begreift, verbreitete sich das Gerücht, die Dame sey von einer Pariser Modenhandlung abgeschickt, um die neuen Toiletten derselben zur Schau auszutragen, so daß die Dame nur eine wandernde Kleiderpuppe sey. Das hielt sie aber für eine große Beleidigung, und um zu beweisen, daß sie eigene Kleider trage, sprach sie eines Abends sich ziemlich laut darüber aus, goß sich absichtlich ein Glas Champagner auf ihr prachtvolles Kleid, das mindestens 100 Thaler kostete und setzte hinzu: die Kleider, die sie getragen, hingen sämmtlich in ihrer Wohnung und wenn sie einer oder der andern Dame dienen könne, möchten sie nur zu ihr kommen und sich beliebige Kleider auswählen.

Die Septemberfeste werden in diesem Jahre zu Brüssel vom 23. bis zum 26. mit großem Glanze gefeiert werden. Es ist erwähnenswerth, daß die flämische Literatur dabei mehr als sonst Berücksichtigung findet, indem mehrere Vorstellungen flämischer Schauspiele und Lustspiele dabei vorgeführt werden.

Korrespondenz.

München, 13. September.

Die Vorbereitungen zur feierlichen Eröffnung der Maximilians Getreidehalle sind in lebhaftem Gange. Die alte Marienſäule, von welcher der Festzug unter Choralgesang Abschied nehmen wird, prangt bereits im Blumen- und Blätterschmuck. Die Ladung der beiden vierspännigen Getreidewagen, welche mit der Prozession fahren werden, besteht aus Weizen und Korn, welche der Magistrat angekauft hat und welche die Müller gratis mahlen und die Bäcker gratis backen werden; das hieraus gewonnene Brod wird sodann unter die Armen vertheilt. — Den herzoglichen Eltern unserer Kaiserbraut kommen noch fortwährend Massen von Glückwünschen in Prosa und Versen zu. So sind allein gegen 500 Gratulationsgedichte eingelaufen, von Autoren jedes Geschlechts und Alters. Der leutselige Herzog hat seinem Sekretär befohlen, all diesen Einsendern in seinem Namen dankbar zu antworten. Das Porträt der hohen Verlobten, in Lithographie erschienen, findet in allen Kunsthandlungen reißenden Absatz. — Johanna Wagner beendigt am Freitag ihr Gastspiel und folgt einem Rufe nach Wien. Die mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommene Künstlerin wird auf Verlangen zum Abschied den „Romeo" wiederholen. — In Schwanthaler's Atelier ist jetzt die in Marmor ausgeführte Giebelgruppe zu den Propyläen: „König Otto I. thronend in Mitte des wieder beruhigten Hellas", öffentlich ausgestellt und zieht täglich Schaaren Fremder und Einheimischer an.

Köln, 13. September.

Trotzdem, daß der Ringer Türk im Juli zu München, wie die Zeitungen damals berichteten, von einem Kürassier drei Mal zur Erde geworfen wurde, kündigt sich derselbe hier jetzt als „ersten Ringer in Europa, König der Ringer und Professor der Ringkunst" an. Wir dächten, wenn Türk noch den Muth hat, aufzutreten, so sollte er nach jenem Unfall wenigstens so bescheiden geworden seyn, auf diese Titel zu verzichten. — Was das allgemeine Urtheil über die hier ausgestellte Nähmaschine betrifft, so ist dasselbe für unsere Schneidermeister noch nicht sehr beunruhigend, da sich die jetzigen Arbeiten nur im Gebiete der Stepperei bewegen und von feinen Säumen, von Knopflöchern, Garnituren u. dgl. noch nicht die Rede seyn kann. Indessen ist die Maschine jedenfalls noch großer Verbesserungen fähig.

Würzburg, 13. September.

Morgen wird unser Stadttheater unter der neuen Direktion des Hrn. Spielberger wieder eröffnet. Da durch bedeutende Reparaturen des Hauses Zuschüsse von Seiten der Stadt und starke Betheiligung des Publikums diesem Institute viele Theilnahme bezeigt wird, so erwartet man auch ein besseres Personal, als wir es im verflossenen Jahre hatten.

Wiesbaden, 13. September.

Der Thätigkeit des Hrn. Baumann ist es gelungen, in seinem schönen Hotel Düringer die sämmtlichen hiesigen Engländer (die bekanntlich eine eigene kirchliche Gemeinde bilden) zu einem „Reading-room" (Leseverein) zu vereinigen und zwar in dem prachtvollen, mit Zierpflanzen geschmückten Pavillon. Es wird dieß die Folge haben, daß alle während des Winters anlangenden Engländer einen geselligen Vereinigungspunkt finden und ihnen dadurch der Aufenthalt in Wiesbaden um so angenehmer wird. Auch dürfte die Ausführung dieses patriotischen Gedankens eine sehr geeignete Unterlage für unsere künftige Winterkur werden. — In demselben Hotel Düringer findet am 26. Sept. d. J. wieder eine Generalversammlung des Texasvereins statt und werden darin, dem Vernehmen nach, höchst wichtige Vereinszwecke verhandelt.

Theater-Anzeige.

Freitag, 16. Sept. Martha, oder: Der Markt zu Richmond, große Oper in 2 Abth., Musik von Flotow.

Samstag, 17. Sept. (Zum ersten Male wiederholt): Er ist nicht eifersüchtig, Lustspiel in 1 Akt von Alex. Elz. Hierauf (zum ersten Male wiederholt): Der Universalerbe, Lustspiel mit Couplets in 2 Aufz., mit freier Benutzung eines französischen Stoffes von Georg Starke, Musik von Eduard Stiegmann. Zum Schluß: Guten Morgen, Herr Fischer! Vaudevilleposse in 1 Akt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr 222. Samstag, den 17. September 1853.

Die drei Buchstaben.

Nach dem Hauptgeschäft, der Einsetzung der Kaiserwahl, wurde, wie bei Jagden die zweite Jagd angestellt zu werden pflegt, der Jagdzug in die andere Jagd eingetheilt und die einzelnen Abtheilungen der Ordnungen angewiesen, daß der Marschall von Pappenheim die Gemsjagd, darüber Graf Fugger, Graf Trautmannsdorf, Graf Wolkenstein, Graf Sinzendorf, Graf Wratislaw, Graf Harrach, Graf Colloredo und Graf Althann, jeder mit seinem Jagdzug, Graf Kuhl von wegen Gemsen und Hirschen und Herr Graf von Lamberg nach seinem eigenen Gefallen und dem Thierlager.

Den 3. September war Sonntag und der Tag, wo Graf, und zu Ehren des heiligen Kreuz die Hirsch- und Gemsjagd angestellt wurde. Es war ein schöner Morgen, und die Sonne, so heiter sich sie sehen ließ, wurde von Stund zu Stund lieblicher und wärmiger. Zu einem Scheibenschuß spannten die Musici und Stadtpfeifer auf der Bastheiten hinter dem Kloster. Der Herr von der Regierung waren an den Schranken des Zeuhofs angekommen, und hatten sich daselbst in Ordnung gestellt, wie sie zu Pferd gehen sollten. Der Herr Graf Fugger ritte auf einem Schimmel, trug ein Kleid, Hut und Federn, und gieng von dem Zeughof in Augustiner Kloster.

Der Marschall von Pappenheim handelte sich, bei seinem Jagdzug, in Ordnung, wie er zu Pferd gehen sollte, und ritte auf einem Fuchs. Hierauf folgte Graf Kuhl mit seinen Jagern und einer Hundemeuten, Gemsen und Hirschen, und dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Trautmannsdorf, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Sinzendorf, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Wratislaw, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Harrach, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Colloredo, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Althann, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern.

Darnach ritte Herr Graf Wolkenstein, mit dem Kammerdiener Bayer und Hofmann, alle drei in Jagdkleidern. Darnach ritte Herr Graf Lamberg

bei der Wand, wo der Waldschächter seine Kompost stehen, zwischen Thür und Ofen liegt, ist dem Schlosser Gabriel Leichter. Ich weiß nicht genau, daß dieser Gabriel Leichter eben dasjenige ist, das Gabriel angeklagt und erstochen hat."

„Also Gabriel" verlangte Hofrath Hartmann. „Ich will diesen Namen wissen. Für eine deutliche Antwortung, wie Ihnen wohl bekannt sein wird, ist unser Wunsch. Wenn Sie nicht wissen, sagen sie es lieber."

In meinem Angesichte stand mein Vermögen und mein Verstand, ich sagte nicht, wie Sie wissen."

„Ihren Verstand," sagte er, „da Ihnen nur solches Vermögen zu Gebote steht, will ich nicht in Anspruch nehmen, aber Ihr Vermögen will ich in Anspruch nehmen, und verlange deutliche Antwort, ohne Umschweifungen und Ausflüchte."

Ich sah den Wunsch in seinen Augen.

„Ihre Befehle werde ich thun," sagte ich, „ich verstehe, daß Sie mich nicht verhaften, sondern nur, daß ich Ihnen Antwort gebe. Ihre Verhaftungsbefehle sind gegeben. Ihre Verhaftungsbefehle sind gegeben, und ich werde sie nicht hindern, sie werden ausgeführt werden, ich werde sie nicht hindern, sie werden ausgeführt werden, ich werde sie nicht hindern, sie werden ausgeführt werden,

Schriftsteller des klassischen Alterthums lesen, so erwacht in uns eine mächtige Sehnsucht, auf jenem klassischen Boden zu wandeln und die Denkmäler zu schauen, welche als lebendige Zeugen einer großen Vergangenheit übrig geblieben sind. Nur Wenigen wird es aber vergönnt, diese Sehnsucht zu stillen, und zu diesen gehörte der Verfasser der vorliegenden Reisebilder. Ganz erfüllt von den poetischen Eindrücken eines Horaz und Virgil und selber ein reiches poetisches Gemüth in sich tragend, zugleich ein warmer Freund der schönen Natur, durchwandert er Hesperiens reizende Gefilde. Unter dem tiefen Azurblau jenes Himmels, in der Nähe der allgewaltigen Majestät des Meeres, umgeben von der prachtvollen Blumenfülle, angehaucht von dem köstlichen Dufte, den eine üppige Vegetation ausstreut, im Schatten von blühenden Orangen- und Mandelbäumen träumt und schwärmt er und schwelgt in der Herrlichkeit des Südens. Mag nun auch immerhin ein Theil seiner Begeisterung darauf beruhen, daß er mehr mit dem Herzen als mit dem ruhigen Blicke des prüfenden Beschauers die Dinge betrachtet, so wird man nichts desoweniger seine Schilderungen mit Interesse lesen, weil sie frisch und erquickend gehalten und höchst lebendig geschrieben sind, weil eine schöne jugendliche Begeisterung aus ihnen uns anweht und weil sie einem Dichterherzen entflossen sind.

Ein Frühling. Von Max Moltke. Berlin, bei Th. Grieben.

Dieß Büchlein, eine Sammlung von lyrischen Gedichten, wird beim ersten Anblick den Leser in einige Verwunderung setzen; denn der Verfasser bedient sich einer neuen, in dieser Weise ihm nur eigenen, aber consequent durchgeführten Rechtschreibung, deren Zweckmäßigkeit er in seinem Vorworte zu begründen und die er zur Nachahmung zu empfehlen sucht. Er will nichts mehr wissen von den Buchstaben v, c, ß, ſt, nichts mehr von h und e als Dehnungszeichen, nichts mehr von der Verdoppelung der Vokale a, e, o u. dgl. Es ist hier der Ort nicht, über diese Neuerungen mit ihm zu rechten; auch wird er mit denselben nicht durchdringen, da wir nun einmal eine klassische Literatur besitzen, deren Werke in der bis jetzt üblichen Rechtschreibung vorliegen und da die letztere überhaupt zu eng und fest mit uns verwachsen ist, um noch verdrängt werden zu können. Usus est tyrannus, — was läßt sich dagegen machen? Wir freuen uns übrigens, daß wir uns von der Sonderbarkeit dieser neuen Orthographie nicht abhalten ließen, Hrn. Moltke's Gedichte kennen zu lernen. Sonderlinge sind oft die interessantesten Menschen, und so auch gehören die Gedichte des Hrn. Moltke zu den inhaltreichsten, die wir in jüngster Zeit erscheinen gesehen haben. Sie sind der Ausdruck eines edeln und tiefen Gemüthes, eines klaren und reichen Geistes, einer mannichfachen und gereiften Lebenserfahrung, einer freien und tüchtigen Gesinnung. Niemand wird sie unbefriedigt aus der Hand legen, Niemand wird ihrem Verfasser das Zugeständniß, daß er zu den Berufenen gehört, vorenthalten. Zum Beleg des Gesagten werden wir demnächst Einiges aus der Sammlung unsern Lesern vorführen, uns aber erlauben, diese Auszüge in unsere übliche Rechtschreibung zu übertragen. W.

Mannichfaltigkeiten.

(Bregenz, 9. Sept. Ein Gutsbesitzer in unserer Nähe ist in Untersuchung gezogen worden, weil ein Gendarm die Entdeckung gemacht, daß sich in dem Garten eines Mannes ein Beet befand, auf welchem der Name Kossuth in blühender Kresse eingesäet worden war. Der in Anklagestand versetzte Eigenthümer des Gartens will sich die Sache nicht anders erklären können, als daß er einen Schweizer zum Gärtner gehabt und derselbe ihm diesen Streich gespielt haben müsse.

In Weimar ist eine Actien-Gesellschaft zum Ersatze des Hagelschadens an Bodenerzeugnissen gegen feste Prämien gegründet worden, welche die Firma „die Union, allgemeine deutsche Hagelversicherungs-Gesellschaft" führt und mit der Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft in Verbindung steht. Das Actiencapital beträgt drei Millionen Thaler, jede Actie fünfhundert Thaler.

Der Buchdruckerei stehen wahrscheinlich große Veränderungen in Folge verschiedener sehr bedeutender Erfindungen von Bensowski bevor, zu deren Ausbeutung sich in London eine Gesellschaft gebildet hat. Die Lettern sind zweckmäßiger eingerichtet; es sind Typen vorhanden, die ganze Wörter enthalten, so daß ein Setzer in der Stunde 5000 bis 7000 Buchstaben setzen kann; die Setzkästen können 200,000 Typen fassen und nehmen nicht mehr Platz ein als bisher; ein Setzer kann ohne viel gesteigerte Mühe doppelten Satz liefern (was bei vielverbreiteten Zeitungen nothwendig ist); die Spatien können augenblicklich in beliebiger Zahl herausgenommen werden; eine neue Presse liefert 20,000 Abdrücke in der Stunde und ihre Schwärzwalzen bleiben gleich elastisch.

(Berlin, 12. Sept.) Morgen Dienstag findet im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater eine Benefizvorstellung für Karl Gutzkow statt. Zur Aufführung kommt dessen „Königslieutenant", der zu den beliebtesten Darstellungen dieser Bühne gehört und bei der reizenden Lokalität des Parktheaters auf das Publikum hoffentlich morgen eine verdoppelte Anziehungskraft üben wird.

(Nürnberg, 12. Sept.) Bereits seit dem 10. d. sind Mitglieder des Ausschusses vom germanischen Museum hier versammelt, um über einige der wichtigsten Angelegenheiten dieser neubegründeten Anstalt zu berathen und zu beschließen. Unter den vorliegenden Fragen erscheint keine von solcher Bedeutung, als die über den künftigen festen Wohnsitz dieser Anstalt. Es wurden dem Ausschuß die Anerbietungen mitgetheilt, welche von Seite des Herzogs von Koburg und des Großherzogs von Weimar dem Vorstand des Museums, Frhrn. von und zu Aufseß, gemacht worden, sowie die Zusagen, welche derselbe im Auftrag des Königs von Bayern vom k. Staatsministerium des Innern erhalten hatte. Soll das germanische Museum in Nürnberg bleiben, so ist dafür das jetzt großentheils in Trümmern liegende Carthäuserkloster ersehen, dessen prachtvolle Räumlichkeiten, Kirche, Nebengebäude und Kreuzgänge, für den beabsichtigten Zweck wie geschaffen erscheinen. Koburg bietet seine alte, hochgelegene Veste, Weimar die Wartburg und ein Kloster in Eisenach an. Der Ausschuß nahm die bezeichnete Lokalität in Nürnberg in Augenschein und entschied sich dahin, daß es schon in Rücksicht auf die bisherigen Verhältnisse des Museums und auf die Bedeutung und Lage von Nürnberg wünschenswerth sey, die Anstalt für diesen Ort erhalten zu sehen; wobei aber nicht übersehen wurde, daß die Herstellung des Lokals eine sehr bedeutende Geldsumme erfordern würde.

(Kiel, 12. Sept.) Heute findet eine große Festlichkeit in Eutin zum Andenken des dort im Jahre 1766 geborenen hochberühmten Karl Maria v. Weber statt. Wie in Salzburg das Geburtshaus Mozarts durch eine goldene Inschrift geziert ist (welchem außerdem freilich noch ein schöneres Standbild errichtet wurde), so will man die Geburtsstätte des Mannes,

Digitized by Google

welcher das „Holsatia non cantat“ auf ewig zu Schanden machte, durch eine Gedenktafel bezeichnen. Gesangvereine und Liedertafeln haben sich vereinigt, um das Andenken des großen Tonkünstlers durch die Harmonie der Töne zu ehren, und auch sonst haben die Bewohner Eutins Alles gethan, um das Fest würdig und großartig zu feiern. Das ausgezeichnet schöne Wetter wird namentlich aus den nicht entfernt liegenden holstein'schen Orten viele Theilnehmer des Festes herbeiführen.

(Zwickau, 11. Sept.) Es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn man die Bemerkung macht, daß die Gewerbtreibenden unter sich selbst darauf bedacht sind, derartige Institute ins Leben zu rufen, welche dazu bestimmt sind, den Betrieb der Geschäfte in erfreulicher Weise zu fördern. Zu diesen Instituten gehören ganz besonders die **Vorschußbanken für Gewerbtreibende**. Nach den erfreulichen Wahrnehmungen, die man in Chemnitz in dieser Hinsicht gemacht hat, ist in neuerer Zeit auch in den hiesigen Gewerbevereinen der Vorschlag gemacht worden, hier eine derartige Vorschußbank, aus welcher einzelne Gewerbtreibende Darlehen (jedoch nur zum Betriebe des Geschäfts) erhalten können, zu errichten.

Kossuth schickt, wie man hört, seine Söhne in ein Gymnasium nach Paris, und hat der Erzieher derselben von dem französischen Consulate einen Paß erhalten, um nach Frankreich gehen und dort verweilen zu können.

Frankfurter Theater.

Es ist erfreulich, daß mit den wieder etwas länger gewordenen Abenden und der diesmal nicht vorhandenen Concurrenz der Meßfremdenwürdigkeiten der Theaterbesuch sich wieder belebt und die während der Sommerzeit so oft verödet gewesenen Räume wieder gefüllt hat. Solcher Erfolg ist unserer Bühnendirektion um so mehr zu wünschen, als sie es an Fleiß und rühmlichem Streben nicht fehlen läßt und Alles aufbietet, um durch ein mannichfaltiges Repertoir und gute Aufführungen das Publikum heranzuziehen. Auch ist es ihr gelungen, erledigt gewesene Fächer in Schauspiel und Oper auf eine befriedigende Weise wieder zu besetzen, so in jenem durch das Engagement des Hrn. **Desrient** und in dieser durch das der Herren **Auerbach** und **Baumann**, welcher Letztere für heroische, Kraft, Umfang und Ausdauer der Stimme erforderade Tenorpartien ausgezeichnete Mittel besitzt, während der Letztere sich für das Fach des Spieltenors sehr eignet, sowohl was Persönlichkeit und Darstellung, als auch was Stimme und Gesangsbehandlung betrifft. Mit dem der Direktion jetzt zu Gebot stehenden Künstlerpersonal läßt sich nicht nur ein reichhaltiges Repertoir aufstellen, sondern auch eine gehörige Abrundung und Gediegenheit der Vorstellungen erzielen. Wenn nun die Bühnenverwaltung ihrerseits nichts verabsäumt, um dem Publikum mannichfaltige und anziehende Kunstgenüsse zu bereiten, so dürfen wir erwarten, daß dieses seinerseits solchen Bestrebungen freundlich entgegenkommen und sich dem Theater mit steigender Theilnahme wieder zuwenden wird. Beifall und Aufmunterung sind die erwärmenden Sonnenstrahlen, durch deren wohlthuende Einwirkung alles Schöne und Gute gedeiht und die der Anstalt, wie deren Mitgliedern unentbehrlich sind. Gleichgültigkeit, Geringschätzung oder gar absichtliche Opposition können nur entmuthigen, und ohne ein freundliches Entgegenkommen von Seiten des Publikums werden Künstler und Direktion sich vergeblich abmühen. — Zu den neuern Opern, die das Publikum noch immer heranziehen, gehört Flotow's „Indra“. Wenn sie auf einigen Bühnen nur einen geringen Erfolg gehabt, so ist sie bei uns eine Lieblingsoper geworden. Wir überschätzen weder den Werth dieser allerdings leichten und einer klassischen Richtung freilich nicht huldigenden Composition, noch verkennen wir, daß das Libretto aus allerlei Elementen zusammengewürfelt und fast ausschließlich nur auf Bühneneffekt berechnet ist; aber wir dürfen beiden auch das Zugeständniß machen, daß sie dem Hörer wie dem Beschauer eine angenehme und erheiternde Unterhaltung bereiten. Auch dieß hat seine Berechtigung, die um so mehr gilt, wenn durch gediegene Aufführung und treffliches Zusammenspiel ein derartiges Werk recht wirksam gemacht und die in die Einzelnheiten gehörig hervorgehoben wird. Flotow's „Indra“ wird bei uns trefflich gegeben und sind die Leistungen der Mitwirkenden in Gesang und Spiel so ansprechend, daß man nicht umhin kann, sich dem Eindruck derselben mit ungestörtem Behagen und wahrer Befriedigung hinzugeben. So können auch Werke von geringerm Werth durch eine in allen Theilen abgerundete Darstellung unser Interesse fesseln und uns einen wohlgerechtfertigten Genuß verschaffen. Ueber die erneuerte Aufführung der „Vestalin“ von Spontini, die seit längerer Zeit von unserem Repertoir verschwunden gewesen, in unserem nächsten Berichte. W.

Korrespondenz.

Von der badischen Bergstraße, 11. Sept.

Die Hoffnung auf einen **Traubenherbst**, wie wir ihn im Jahre 1849 hatten und wie derselbe auch noch am Ende des Monats August mit einer gewissen Zuversicht vorhergesagt worden, wird nicht in Erfüllung gehen. Wenn auch das Fortschreiten der in mehreren Gegenden unseres Landes vorkommenden Traubenkrankheit durch die günstige Witterung im August gehemmt worden, so wirkte die im Anfange dieses Monats eingetretene kühle Witterung nach dem Urtheile kundiger Rebleute so nachtheilig, daß wohl nur ein Wein, wie wir ihn im Jahre 1843 hatten, zu erwarten steht. (Die Witterung hat sich unterdessen für die Entwickelung der Trauben bedeutend verbessert.) — Bei Gelegenheit der Versammlung der deutschen Wein- und Obstproducenten, welche am 29. d. M. in Karlsruhe stattfinden wird, soll eine möglichst vollständige Sammlung aller in unserem Großherzogthum gebaut werdenden **Kernobstsorten** aufgestellt werden. — Die **Auswanderungen** nach Amerika dauern nicht nur fort, sondern haben sich in der letzten Zeit noch vermehrt, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, die Zahl der Auswanderer würde in einzelnen Gegenden noch größer seyn, wenn es möglich wäre, Güter und Häuser besser zu verkaufen, als es jetzt geschehen kann. Viele unserer Landsleute haben in ihrer neuen Heimath eine glückliche Unterkunft gefunden, doch haben andere es bitter zu beklagen, daß sie bei ihrer Ankunft Betrügern in die Hände fielen. Es wäre deßhalb sehr zu wünschen, daß alle Ortsvorgesetzte es sich zur Pflicht machten, den Auswanderern möglichst genaue Adressen mit Angabe von Straße und Nummer, wo sie Beistand und Unterstützung finden, zu geben.

Theater-Anzeige.

Samstag, 17. Sept. (Zum ersten Male wiederholt): **Er ist nicht eifersüchtig**, Lustspiel in 1 Akt von Alex. Elz. Hierauf (zum ersten Male wiederholt): **Der Universalerbe**, Lustspiel mit Couplets in 2 Aufz., mit freier Benutzung eines französischen Stoffes von Georg Starke, Musik von Eduard Stiegmann. Zum Schluß: **Guten Morgen, Herr Fischer!** Vaudeville-posse in 1 Akt.

Sonntag, 18. Sept. **Indra**, romantische Oper in 3 Abth., Musik von Flotow.

Montag, 19. Sept. (Zum ersten Male): **Vetter Flausing, oder: Nur flott leben!** Posse mit Gesang in 3 Acten von Weirauch und Wachenhusen, Musik von Stiegmann.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 17. Sept. **Wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten**, oder: Ein Tag vor Weihnachten, Lebensbild in 2 Akten von Dr. Töpfer. — **Die weibliche Schildwache**, Vaudeville in 1 Akt. — **Die edle Rache**, Gedicht von Prätzel, mit lebenden Bildern vorgetragen und arrangirt von Goldhammer.

Sonntag, 18. Sept. **Das rothe Häuschen**, oder: **Wendelin**, der wilde Jäger und Peter Zapfl, der Nachtwächter, komische Charakter-Skizze mit Gesang in 3 Acten. — **Das Fest der Handwerker**, komisches Gemälde aus dem Volksleben mit Gesang in 3 Acten von Angely.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur J. v. Hammer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 223. Montag, den 19. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von H.

(Fortsetzung.)

„Ist der Prinz von Oranien noch immer entschlossen," fuhr der Marschall fort, „uns in seinen Verschanzungen zu erwarten?"

„Mehr als je, gnädiger Herr, und er schmeichelt sich, morgen einen glänzenden Sieg zu erfechten. Er ließ die verschiedenen Korps, die in seinem Rücken manövrirten, zu sich kommen und erwartet noch heute ansehnliche Verstärkungen."

„Ihr kennt die Größe seiner Armee, Eyben?"

„Ja, gnädiger Herr, und ich werde die Ehre haben, Euch alle wünschenswerthe Auskunft zu geben."

„Nicht mir, sondern an Artagan, wie gewöhnlich — und noch diese Nacht."

Dann nach einigem Besinnen fuhr der Marschall fort:

„Was treibt man im Lager des Prinzen von Oranien?"

„Man ist in Freude und Vergnügen," erwiederte der Kundschafter, „denn die durch die Anwesenheit Wilhelms begeisterten Soldaten sagen, daß morgen die französische Armee vollständig geschlagen werde."

„Und was treibt und spricht der Prinz von Oranien?" fragte Luxemburg weiter.

„O, er macht die unglaublichsten Anstrengungen für seinen Schlachtplan; er durchschreitet die Verschanzungen und Linien, ermahnt die Soldaten, schmeichelt den Offizieren, begrüßt die Generale und verheißt Allen den Sieg. Immer zu Pferd, immer aufgeräumt, scheint er sich zu vervielfältigen, um sich den Truppen an zwanzig verschiedenen Orten zu zeigen."

„Meine Herren," rief hier Luxemburg aus, „wir haben einen würdigen Gegner vor uns. Einen solchen Mann zu schlagen, ist Ruhm! — Und was spricht der Prinz von Oranien von der französischen Armee und ihrem General?"

„Nicht sehr feine Worte," entgegnete der Spion. „Er hat Euern Regimentern Spottnamen gegeben und nennt das Garderegiment das der Hanswursten, wegen ihrer bunten Farben, das Regiment Picardie —"

„Genug, genug!" fiel hier Luxemburg ein. „Und was spricht er von mir?"

„Ach, gnädiger Herr, ich würde es nicht wagen, Euch die Worte des Prinzen von Oranien zu wiederholen."

„Und warum?"

„Weil, gnädiger Herr, weil sie zu — zu abscheulich sind."

„Sprich nur immer zu."

„Gnädigster Herr —!"

„Ich befehle es Dir, sprich!"

„Nun gut, gnädiger Herr, er sprach ganz laut und emphatisch: So sollte ich also nie den Buckeligen da schlagen können?"

„Buckeligen!? Was weiß denn der?" rief hier Luxemburg mit einer kühnen Bewegung, „er hat mich ja niemals von hinten gesehen."

Dann, als sich seine Eigenliebe wieder etwas beruhigt hatte, wandte er sich gegen seinen ersten Hausmeister und seinen ersten Kammerdiener und sagte lachend zu ihnen:

„Seht, meine Freunde, wie man uns behandelt."

Bei René von Vibray regte sich das feurige Gefühl des Muthes. Unwillen und Bravour, die manchmal in edlen Herzen sich regen, ließ ihn auf den Augenblick seine niedrige Stellung und seine Mißgestaltung vergessen, so wie dieß ehrfurchtsvolle Schweigen, das er in so vornehmer Gesellschaft bewahren sollte.

„Gnädigster Herr," sagte er zu seinem Herrn, „seit bald zehn Jahren habe ich die Ehre bei Euch zu seyn und habe noch nie etwas begehrt; gewähret mir heute eine Gunst."

Luxemburg sah ihn ernst an.

„Was willst Du, René?"

„Die Erlaubniß, morgen unter Eueren Augen in den Reihen der Grenadiere von Navarra zu fechten. Gnädigster Herr, ich erbitte diese Erlaubniß nicht als Gunst, sondern als Gnade."

Alle Gäste waren von Theilnahme und Erstaunen hingerissen, denn es war ein schöner Anblick, einen armen, von der Natur vernachlässigten Mann sich um die Ehre bewerben zu sehen, in den Reihen der Tapfersten zu kämpfen.

„René," erwiederte der Marschall nach einigem Stillschweigen, „ich gewähre Deine Bitte. Bist Du es zufrieden?"

„O wie sehr, gnädigster Herr," antwortete René, sich vor dem Marschall verbeugend.

„Weil Ihr einmal im Zuge seyd, Alles zu bewilligen, gnädiger Herr," begann nun Guymond Desbourval, „so gebt mir auch die Erlaubniß, morgen zu fechten. Ich werde mich nicht in das Grenadierregiment von Navarra mengen, wie René, der im Vergleich zu mir ein schöner Mann ist; aber ich werde mit den Musketieren kämpfen, und ich schwöre es beim Himmel, es soll Keiner so gut sich halten wie ich."

Die Bitte Renés hatte die Gäste gerührt, jene von Guymond machte sie aber fast lachen. Guymond war nämlich, wie wir schon erzählten, so furchtbar verkrüppelt, daß schon die Idee, ihn als Soldaten gekleidet zu sehen, ganz närrisch war.

„Wohin denkst Du, Guymond?" frug ihn der Marschall.

„Ich denke es und zwar sehr ernstlich, gnädiger Herr," erwiederte der Hausmeister, „und zwar so ernstlich, daß, wenn Ihr mir diese Gunst nicht zugestehen wollt, ich mir selbst die Freiheit nehme, Euch nicht zu gehorchen."

„Aber, mein armer Guymond —"

Digitized by Google

„Ich weiß Alles, was Ihr mir entgegenhalten wollt, gnädigster Herr," fiel ihm Guymond ein, der mit dem Marschall frei von der Leber weg reden durfte, und nun von diesem Vorrechte Gebrauch machte. „Aber ich werde Euch, mit allem Respekt, sagen, daß das Herz eines Mannes auch im Körper einer Mißgeburt schlagen kann, und daß eine kaltblütig von einem Buckeligen geschossene Kugel vielleicht noch besser einen Grenadier, und wäre er sechs Fuß hoch, aus dem Sattel werfen kann. Gnädigster Herr, ich habe hier die Sache der französischen Buckeligen zu vertheidigen und es ist fürwahr Zeit, dem Prinzen von Oranien und Europa zu zeigen, daß die Söhne Frankreichs, ob sie grad oder krumm und mißgestaltet sind, alle in ihrem Herzen dieselbe Tapferkeit fühlen, welche große Feldherren und tapfere Soldaten macht."

Diese indirekte, wohl angebrachte und gute Schmeichelei machte den Marschall lachen und die ganze Gesellschaft theilte die Heiterkeit des Amphitryonen, indem sie die Hingebung, den Muth und Geist Guymond Desbourvals lobten.

„Nun, Guymond, so magst Du Dich schlagen," sagte der Marschall und wandte sich dann aufstehend an die Herren. „Ihr seht hier, was man von einer Nation erwarten kann, die auch den elendesten ihrer Kinder so seltenen und edlen Patriotismus einflößt. Seyen wir stolz auf unser Vaterland, meine Herren, und vermehren wir immerfort zum Ruhme des Königs und Frankreichs die ehrenvolle Erbschaft, die wir von unseren Ahnen überkamen."

Alles erhob sich. Luxemburg ergriff ein Glas Champagner und trank es auf die Gesundheit Ludwig des Vierzehnten. Diesem Toaste folgten Lebehochs und die Fanfaren der Militärmusik.

„Meine Herren," begann wieder der Marschall, „kehrt in Eure Quartiere zurück. Meine Adjutanten werden Euch heute Nacht meine letzten Befehle bringen und bei Tagesanbruch drei Kanonenschüsse aus dem Schloßparke das Zeichen geben, die Linien zu bilden. Lebt wohl, meine Herren; auf morgen!"

Dann wandte er sich an seinen Gardekapitän und deutete auf Eyben.

„Man behalte diesen Mann im Gesicht," sagte er, „und lasse ihn mit Niemanden verkehren."

Dann sich dem Spion nähernd sagte er hinzu:

„Eyben, morgen, wenn Eure Mittheilungen falsch waren, lasse ich Dich noch auf dem Schlachtfelde hängen! — Wenn sie aber richtig sind, wie Du behauptest, so werden fünfhundert Louisd'or Deine Treue belohnen."

„Gnädiger Herr, die sind mir schon sicher."

„Um so besser für Dich," fiel hier Guymond Desbourval ein; „was uns betrifft, lieber René, so laßt uns zur Schlacht uns ausrüsten; wir müssen morgen unsere Sporen verdienen und die Geschichte soll einst sagen, ein berühmter Buckeliger habe in der Ebene von Neerwinden die französische Fahne zum Siege geführt und zwei andere Buckeligen haben mit all' ihrer Kraft zum Gewinnen der Schlacht beigetragen. Ich habe nicht den Ehrgeiz, vom Bischof von Mecheln eine feierliche Leichenrede zu erhalten, sondern, wenn wir fallen, wird uns die Achtung aller braven Leute und eine Thräne des siegreichen Vaterlandes folgen."

„Das wäre die schönste und herrlichste Belohnung," setzte René hinzu, „und dreimal glücklich, die sie mit ihrem Blute verdienen!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Lächeln. *)

Es grüßt das Kind an Mutterbrust
Mit Lächeln diese Welt,
Des Kummers sich noch unbewußt,
Der ihm ist zugezählt!

Das Mutterherz, es lächelt mit
Und in des Auges Glanz
Die Thräne stiller Freude tritt
Als Perl' im Glückeskranz.

Auch strahlt — wie in dem Morgenschein,
Von Gottes Hand gebaut,
Die Blume strahlt im Frühlingshain —
Das Lächeln einer Braut,

Wenn Freude ihren Busen schwellt,
Die Zukunft heiter lacht
Und wenn sie in die Arme fällt
Dem, der sie glücklich macht!

Und wie ein Abendsonnenstrahl
Auf schnee'ger Winterflur,
Der freudig grüßt das trübe Thal
Im Schlummer der Natur:

So ist das letzte Lächeln gleich,
Mit dem der Greis begrüßt
Den Pfad, an guten Thaten reich,
Und dann sein Auge schließt!

Ja, es ist dreimal uns vergönnt,
Zu lächeln dieser Welt!
Sag', was dem Herz das Schönste nennt?
Sag', was es freudig wählt?

O wähle dir, wenn einst der Tod
Die kalte Hippe schwingt,
Daß, ohne Schuld, zum Morgenroth
Das Lächeln aufwärts dringt!

*) Aus: „Wiesenblumen. Zum einfachen Kranze gewunden von Christian Lewalter. Cassel, 1853. Im Selbstverlage des Verfassers."

Die Lumpenschulen in London.

Es ist eine traurige, aber wahre Thatsache, daß in Großbritannien der Schulunterricht nicht so geordnet ist, daß er allen Kindern auf gleiche Weise zugänglich wäre, oder daß eine Verpflichtung von Seite der Eltern bestände, ihre Kinder zur Schule zu schicken und zum regelmäßigen Schulbesuche anzuhalten. Die Schule ist in Großbritannien ein Privatunternehmen; der Staat kümmert sich um dieselbe nicht im Geringsten, und wer seine Kinder nicht zur Schule schicken will, kann zum Gegentheile nicht gezwungen werden. Nirgends im ganzen Reiche treten aber natürlicher Weise die entsetzlichen Folgen dieses Mißstandes so grell und schreiend auf, wie in London. Die unbeschreibliche Armuth vieler Tausende von Eltern, welche sie hindert, ein Schulgeld für ihre Kinder zu bezahlen einerseits, andererseits die nicht minder unbeschreibliche sittliche Verkommenheit derselben, welche es ihnen vollkommen gleichgültig seyn läßt, ob ihre Kinder et-

Digitized by Google

was lernen oder nicht; haben in London seit einer langen Reihe von Jahren ein so entsittlichtes, verdorbenes, zu allem Schlechten und Gräßlichen stets bereites Gesindel angehäuft, wie es keine große Hauptstadt irgend eines andern Landes aufweisen zu können das Unglück hat. Man schätzt die Zahl der Kinder, welche aus diesem Abschaum der Bevölkerung Londons jährlich hervorgehen, auf mehr als 20,000! Diese unseligen Geschöpfe sind es, welche hauptsächlich die Gefängnisse des Landes füllen; sie sind die Saat, aus der sich, nach dem Worte des Dichters, fortwährend wieder Böses erzeugt.

Zur Verbesserung dieser Klasse von Menschen, welche sich kaum durch ihr Aeußeres vom Thiere unterscheidet, hat man vor einigen Jahren begonnen, Schulen für diese Kinder zu errichten, und diese Schulen Lumpenschulen (ragged schools) genannt. Nie ist ein Name mit mehr Recht gegeben worden, als dieser. Hören wir, was der Berichterstatter der „Ragged-School-Union" über die Kinder sagt, welche sich in dieser Schule einfinden:

Betretet die Gassen und Gäßchen der City, diese Heerstraßen und Schlupfwinkel der Verbrechen, diese finsteren Höhlen des Elendes und des Lasters; die Auftritte, deren Zeuge man dort wird, sind manchmal unglaublich und oft herzzerreißend. Erbarmungswürdig ist der Anblick des wilden Benehmens grausamer und verdorbener Väter, des Elends, dem die Kinder zur Beute verfallen! Man kann diese Unseligen nicht ohne innere Bewegung ansehen, die, wie Kehricht, da und dort in den schmutzigen Gäßchen herumliegen. Man kann sich nicht ohne Schmerz diese Unglücklichen vorstellen, wie sie zu Dieben werden, um Nahrung und Wohnung in einem Gefängnisse zu finden! . . . Betrachtet diese Kinder auf der offenen Straße! Sie scheinen zu nichts geeignet, als wie Ungeziefer von der Oberfläche der Erde hinweggekehrt zu werden, betrachtet sie in ihren Wohnungen, wenn sie solche haben, übelriechend, schmutzig, lasterhaft, wie es scheint, nur dazu bestimmt, durch irgend eine wohlthätige Pest hinweggerafft zu werden, und ihr werdet in ihnen in Wahrheit die gefährliche Menschenklasse finden.

Aus diesem Abschaum der Menschheit bevölkert sich diese Lumpenschule, wie das Besserungshaus. Hr. Clay, Kaplan von Preston House, äußert sich über den sittlichen und geistigen Zustand der jungen Leute, welche in dieses Besserungshaus kommen, folgendermaßen, und seine Aeußerung paßt völlig auch auf die Lumpenschule und lehrt uns die ungeheuren Schwierigkeiten kennen, welche hier überwunden werden müssen:

Ich nenne es äußerste Unwissenheit, wenn ein Individuum weder ein Wort von einem Gebet weiß, oder den Namen des regierenden Souverains nicht kennt, oder nicht einmal den Namen eines Monats zu nennen im Stande ist.

Hr. Clay macht hier schon zu große Ansprüche an die Londoner Straßenjugend, denn die Mehrzahl ist so unwissend, daß, wie actenmäßig festgestellt ist, sie von der Existenz Gottes, ja vom Namen Gottes selbst auch nicht die entfernteste Ahnung, geschweige Kenntniß besitzt; wissen ja doch die meisten unter ihnen ihren eigenen Namen nicht anzugeben und haben sich nie um denselben bekümmert! Lassen wir jedoch Hrn. Clay weiter sprechen: „Unter 3000 Knaben und Mädchen fand ich 1588 im Stande dieser äußersten Unwissenheit; 293 junge Mädchen fand ich so gänzlich unfähig, eine moralische und religiöse Erziehung zu erhalten, daß, mit ihnen über Tugend und Laster zu sprechen, eben so gut war, als in einer fremden Sprache reden." Betrachten wir nun diese Klasse junger Leute bei ihrem Eintritte in die Lumpenschule: Die ältesten Kinder kommen oft betrunken und müssen wieder fortgeschickt werden. In einer Schule ist die Hälfte der Schüler als Diebe bekannt. In einer andern waren unter 50 Kindern bei ihrer Aufnahme 16 Diebe und 27 Bettler. Von 36 Jungen, welche in die Schule von Grotto-Passage in Marylebone 1849 aufgenommen wurden, befanden sich 11 Diebe, die übrigen waren wegen Vagabundirens schon öfter eingesperrt gewesen. Bei der Gründung der Schule in Bean Street ereigneten sich unzählige Ordnungswidrigkeiten. Die Lichter wurden ausgelöscht, die innere Einrichtung wurde zertrümmert und die Bücher wurden gestohlen.

(Schluß folgt.)

Die Einweihung der Maximilian-Getreidehalle in München.

* München, 15. Sept. Der heutige Tag ist für München gewissermaßen ein Festtag. Schon seit früh Morgens wimmelte es auf dem alten und dem neuen Schrannenplatz und auf den Straßen zwischen beiden. Die mildeste Herbstsonne begünstigt die Feier. Zu beiden Seiten der neuen Getreidehalle sind die Häuserreihen mit Fahnen, Teppichen und Kränzen dekorirt. An der Fronte des Hauptgebäudes bildet die Landwehr Spalier. In jedem der drei Pavillons ist ein Altar errichtet, geziert mit Blumen und brennenden Kerzen, und in den beiden Hallen stehen Pyramiden von Getreidemaßen, gefüllt mit verschiedenen Fruchtsorten. Morgens 9 Uhr wurde im Frauendome ein solennes Pochamt begangen, nach dessen Beendigung sich ein feierlicher Zug nach der ebenfalls festlich gezierten Mariensäule bewegte: voraus die Eröffnungsfahne, begleitet von der Zunft der Tuchmacher in altdeutschem Kostüme; hierauf die Paliere sämmtlicher bei dem Baue des Eisenpalastes beschäftigten Werkmeister, sodann die Kornmesser mit ihrer Standarte; nach diesen kamen zwei prächtig verzierte, vierspännige Getreidewagen, mit riesigen Hengsten bespannt; neben dem ersten Wagen gingen Bräuknechte in mittelalterlicher Tracht, mit hopfenverzierten Malzschaufeln; neben dem zweiten schritten Müller in weißen Jacken und Hosen, mit blauen Bändern und großen silbernen Knöpfen garnirt und mit zierlichen Hüten ausstaffirt. Die Wagen selbst waren auf's geschmackvollste mit Blumenguirlanden, Aehrenbüscheln, Fahnen und Münchener Wappenschildern dekorirt. Diesen folgten die Gewerbevereine der Melber, Bäcker, Müller und Bräuer mit ihren schweren, in Gold gestickten alten Standarten. Sehr hübschen Anblick gewährten die hierauf folgenden zwölf Paare Mädchen und zwölf Paare Knaben, die im schönsten Schmuck der Handlung als Erinnerungszeugen beiwohnten. Der offizielle Theil des Zuges bestand aus dem Klerus der Pfarreien, dem Officiator Domprobst von Deutinger, als Stellvertreter des Erzbischofs, einem k. Regierungskommissär, den beiden Bürgermeistern und Gemeindekollegien. An der Mariensäule verrichtete der Domprobst ein kurzes Gebet, hierauf ging der ganze Zug in den Mittelpavillon der neuen Getreidehalle, von wo aus dann nach einer kurzen Pause der Domprobst an der Spitze des Klerus unter Choralgesang und Weihrauchduft die beiden langen Säulenhallen und die drei Pavillons, deren sämmtliche Thore geöffnet waren, durchschritt. Nach hierauf erfolgter Absingung eines Tedeum wurden von dem hochwürdigen Officiator, dem Regierungskommissär und den Bürgermeistern auf die Feier bezügliche Ansprachen abgehalten und der Schrannenkommission die Schlüssel zur Halle überreicht. Sodann wurden dem städtischen Baurathe Muffat, der die Baupläne entworfen und das Ganze geleitet hatte, sowie dem Werkführer des Cramer-Klett'schen Instituts, welches den Guß und die Aufstellung der eisernen Säulen besorgt hatte, die goldenen Verdienstmedaillen überreicht, während die Musik der Landwehr die Volkshymne spielte. Ein dreifaches Hoch auf den König schloß die vierstündige Feier.

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

(Benutzung der Wasserkraft.) Ein Amerikaner, von einem angesehenen Staatsmann vor einiger Zeit durch den englischen Garten in München geleitet, in dem bekanntlich die Isar in vielen Windungen mit raschem Gefälle dahinströmt, bemerkte, wie man nur eine solche gewaltige Wasserkraft unbenützt lassen möge, die doch im Stande sey, Werkstätten und Fabriken aller Art zu treiben. Diese amerikanische Denkungsart, welche keine Stätte für reinen Naturgenuß mehr übrig lassen würde, müßte bei Wanderungen in den Alpen anerkennen, daß diese schlichten Bergbewohner sich des Wassers als treibender Kraft ganz sinnreich zu bedienen wissen. Man sieht da manchmal kleine Wasserfälle benützt, um ein Rad zu treiben, an dem eine eiserne senkrechte Stange sich auf und ab bewegt, und an der Spitze dieser Stange ist ein Strick angebracht, der zum Fenster des nächsten Bauernhauses hineinführt. Man fragt, was dieß kleine Rädchen mittelst eines Strickes in Bewegung setzen soll? Der Mechanismus ist so einfach und schwach, daß wir kein Gewerbe müßten, dem dieser mit der Regelmäßigkeit eines Pendels sich bewegende Strick viel helfen könnte. Er bewegt — die Kinderwiege. Man kann sich eines heitern Lächelns nicht erwehren, sieht man in der Stube die Wiege regelmäßig geschaukelt, durch's Fenster hindurch an einem Stricke, der in der regelmäßigsten Abgemessenheit von einem Wasserfall in eine zupfende oder zerrende Bewegung gesetzt wird. Das Praktische ist, daß die Eltern inzwischen ihren häuslichen und landwirthschaftlichen Geschäften mit Ruhe obliegen können.

Korrespondenz.

Köln, 15. September.

Heute Abend wurde das Stadttheater unter der neuen Direktion des Hrn. Räder eröffnet. Die Fest-Ouverture, componirt und dirigirt vom Kapellmeister Hrn. Richard Genee, sprach allgemein an. Dann hielt der Direktor seine Antrittsrede, kurz und bündig, dem Inhalte nach, wie folgt: „Ich erscheine nicht hier, um mich und mein Personal zu loben, sondern um die Bürger Kölns zu ersuchen, mich zu unterstützen in meinem Streben, ich werde dann das Institut bilden und leiten, wie es der Stadt Köln würdig ist." Auf diese Worte folgte die Oper: „Die weiße Dame", welche so besetzt war: Galveston durch Hrn. Schmidt; Anna durch Frau Schmidt-Kellberg; Georg Brown durch Hrn. Kahle; Dikson durch Hrn. Nork; Jenny durch Fräul. Panzer; Margaretha durch Frau Frey; Mac-Irton durch Hrn. Schläter und Gabriel durch Hrn. Müller. Da diese Oper gerade nicht als Probierstein einer guten Gesellschaft gelten kann, so stehen wir vorläufig an, ein definitives Urtheil über unsere Sänger und Sängerinnen abzugeben und theilen nur mit, daß man in der vorliegenden Vorstellung zufrieden war, besonders aber mit Frau Schmidt-Kellberg. Man ist auf die Schauspiel-Vorstellungen gespannt, da man allgemein der Ansicht ist, die Partien seyen gut besetzt. Morgen wird „Mathilde", von Roderich Benedix" gegeben.

Eutin, 12. September.

Von nah und fern haben die Liedertafeln sich eingefunden zu dem großen Sängerfeste zu Ehren des Carl Maria von Weber. Unser kleines freundliches Eutin ist heute in reichem Festgewande gekleidet; wohin das Auge blickt, sieht es Kränze und Fahnen, womit die Häuser sinnig und festlich geschmückt sind. Auch die roth-schwarz-goldnen Fahnen fehlen nicht. Eine ungeheure Menschenmasse durchwogte heute die breiten Straßen der reizenden Parkgänge, und auf allen Gesichtern thronte die Festfreude. Auf einer großen Wiese, von reizenden Hügeln umgeben, steht die riesige Festhalle, über deren Eingang die Inschrift prangt:

„Dem Vaterlande sangst du deine Lieder,
Dir singt dein Vaterland sie dankend wieder."

Auf der andern Seite der Wiese, der Festhalle gegenüber, ist eine Tribüne für 350 Sänger angebracht, die mit Kränzen und Symbolen festlich geschmückt ist. Der Festzug selbst war pompös. Dreißig bis vierzig Liedertafeln mit vorangetragenen Fahnen, der Magistrat und die Schulen der Stadt und zwei schöne Musikchöre betheiligten sich dabei. Beim Weber'schen Hause angelangt, hielt der Zug an, und der Obergerichts-Advokat Völker hielt aus dem Fenster der Stube, in der der große Componist geboren wurde, die ansprechende Festrede. Es folgte dann der Festgesang, eine Ansprache an die Theilnehmer und ein mächtiges „Hoch" auf den gefeierten Todten. Hierauf folgte ein Konzert im Freien, und die einzelnen Liedertafeln trugen einzelne Gesangstücke unter großem Applaus vor. An dem Weber'schen Haus befindet sich jetzt die enthüllte Gedächtnißtafel. Dieselbe ist von Bronce mit verziertem Rande; oben darüber das Weber'sche Familienwappen, ein Mond in goldenem, ein Stern in silbernem Felde führt die sehr merkwürdige Devise „Resurgam" (Ich stehe wieder auf!) Die Inschrift der Tafel lautet:

In diesem Hause
ward geboren
Carl Maria von Weber.
Getauft zu Eutin den 20. Nov. 1786;
gestorben zu London den 5. Juni 1826.

Dieß ist eine kurze Beschreibung des ersten Tages des Weberfestes.

Mainz, 14. September.

Verflossenen Sonntag feierte die „Rheinische naturforschende Gesellschaft" zum neunzehnten Mal ihr Stiftungsfest. Nachdem die Mitglieder derselben und die sehr zahlreich anwesenden Gäste die weiten Säle des ehemals kurfürstlichen Schlosses, in denen die reichen naturhistorischen Sammlungen in wissenschaftlicher Ordnung aufgestellt sind, durchschritten und die letzteren, die in stetem erfreulichen Wachsthume begriffen sind, in Augenschein genommen, begannen die Vorträge. Zuerst sprach der neugewählte Präsident, Hr. Dr. Görz. Nach dem üblichen Eingange gab er einen kurzen Ueberblick der Geschichte des Vereins, der im Jahre 1834 ins Leben trat und besonders durch die verdienstvollen Bemühungen des verstorbenen Gymnasialdirektors Hrn. Reuter und der noch immer thätigen Mitglieder, der Herren Medizinalrath Dr. Gräser und Notar Dr. Bruch einen sehr raschen Aufschwung nahm. Der Redner gedenkt dann der regen Theilnahme, deren der Verein sowohl bei den Bewohnern unserer Stadt und deren Vertretern, als auch bei den Staatsbehörden und vor Allen bei unserem Staatsoberhaupte selbst sich zu erfreuen hatte, welches nicht allein das Patronat über denselben zu übernehmen, sondern ihm auch ansehnliche Zuschüsse aus dem Mainzer Universitätsfonds zuzuwenden die Gnade gehabt. Hierauf verbreitete sich der Redner über den Werth von naturhistorischen Sammlungen, über den Bestand der Vereinssammlung, über die wissenschaftlichen Leistungen der Gesellschaft, namentlich über die Vorlesungen über Geologie, Meteorologie und Physiologie im letzten Winter und über die Pläne in dieser Richtung für die nächste Zukunft. Schließlich empfiehlt er den Verein der freundlichen Theilnahme der Behörden und der Bewohner von Mainz. Hierauf folgte ein durch das Vorzeigen einer Sammlung inländischer und ausländischer Arten belebter Vortrag des Hrn. v. Kittlitz über die Naturgeschichte der Schmetterlinge, ihr Vorkommen und ihre Formen in tropischen Gegenden und zum Schlusse sprach Hr. Dr. Rückeisen über die Traubenkrankheit, das Geographische und Geschichtliche ihrer Verbreitung. Die Besprechung des Wesens der Krankheit, als welches die Bildung des Pilzes Oidium Fuckeri zu betrachten, führte den Redner auf Pilzbildung im Allgemeinen, auf die mikroskopischen Verhältnisse derselben und namentlich des in Frage stehenden Oidium und auf das Vergebliche der bis jetzt dagegen angewandten Mittel. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, krönte auch diesen Tag ein festliches Mahl.

Theater-Anzeige.

Montag, 19. Sept. (Zum ersten Male): Vetter Flausing, oder: Nur flott leben! Posse mit Gesang in 3 Acten von Beirauch und Wachenhusen, Musik von Stiegmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 224. Dienstag, den 20. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von H.

(Fortsetzung.)

3.

Der Tag der Slacht bei Neerwinden.

Das Schloß von Ramures, früher so geräuschvoll, war ruhig und still geworden. Dem Waffenlärm, den Trompetenstößen und dem Werdarufen der Vorposten und Schildwachen war eine düstere, schweigsame Stille gefolgt. Die Sonne strahlte am Himmel, aber die Vögel sangen nicht und die ganze Natur schien vereinsamt zu seyn; kaum ließen einige Grillen unter dem Laube des Parks die Nähe der Erntezeit ahnen. Alles nahm ein dunkleres Aussehen an, und selbst die Eidechse an den Mauerritzen, die Spinne in ihrem zitternden Gewebe, der Hahn in seinem Lager waren wie festgebannt. Nur zahlreiche Schaaren von Raben, die im weiten Luftraume umherflogen, brachen das Stillschweigen aller Wesen durch ihr freudiges Gekrächze; sie rochen die menschlichen Opfer, die ihrer Gefräßigkeit werden sollten.

Nicht weiter als zwei Stunden vom Schlosse Ramures fand eine der blutigsten Schlachten des Jahrhunderts statt; nicht fern von diesem alten Adelssitze, seit vier Jahrhunderten schon Zeuge so vieler Kämpfe, fochten mehr als hunderttausend Mann mit beispielloser Erbitterung und stritten Schritt für Schritt um ein schon mit Todten und Verwundeten bedecktes Feld.

Kanonendonner und Gewehrsalven folgten sich ohne Unterbrechung und machten mehrere Stunden weit den Boden zittern. Der dichte Pulverdampf erhob sich wie Wolken in die Luft und verfinsterte manchmal die Sonnenstrahlen; bald hörte man die Schlachtrufe der Soldaten und bald das Wehklagen der Verwundeten, das durch den weiten Raum drang, und den Lärm der Trommeln, Pfeifen, Posaunen und Trompeten übertönte. Bald herrschte der wilde Schlachtlärm und bald wieder eine Stille, schrecklicher als der Tod.

Am Morgen hatte die Frau von Ramures alle ihre Diener im alten Waffensaale des Schlosses versammelt und zu ihnen gesprochen:

„Meine Kinder, nicht weit von hier kämpfen zwei mächtige Heere mit einander; Menschen und Christen morden sich, ohne zu wissen, warum? Rüstet Euch daher, allen Verwundeten, ohne Unterschied, zu helfen, denn alle Menschen sind unsere christlichen Brüder! Zerschneidet Leinwand, nähet Binden und zupfet Charpie. Während Ihr mit diesem frommen Werke beschäftigt seyd, will ich Euch aus der Bibel vorlesen, und schöpfen wir denn Alle aus den göttlichen Lehren dieses Buchs die nöthige Kraft, um alle Uebel des Kriegs und die Kümmernisse des Lebens zu ertragen."

Alles gehorchte; Männer, Frauen und Kinder schaarten sich um die Schloßherrin und arbeiteten eifrig. Die Frauen und Kinder zerrissen alte Leinwand; die Männer füllten Säcke mit Wolle, um Matratzen für Verwundete zu machen. Frau von Ramures saß in einem Sessel von Schnitzwerk, schwarzgekleidet und die Brille auf der Nase, las langsam die Verse der Bibel und unterbrach sich nur bisweilen, um ihre Leute zu ermuntern und zu Geduld und Unterwerfung unter die Beschlüsse der Vorsehung zu ermahnen. Oft, je nachdem der Wind wehte, vernahm man das Springen einer Mine oder den Donner der sechzig Stück Kanonen, was die ganze Versammlung aufschreckte; nur Frau von Ramures störte sich nicht daran und las mit lauter Stimme weiter, ohne die mindeste Erregung zu zeigen. Was in dieser Frau von altfranzösischem Blute war, das war noch jenes kriegerische Blut, das die Geschlechter in großen Gefahren gleich macht und Johanna d'Arc wie Johanne Hachette unter die Waffen drängte.

Tabitha-Paisible saß ihrer Tante zu Füßen auf einem kleinen Feldstuhl. Die junge Blinde wollte nicht müßig bleiben und ihre zarten Hände zupften Charpie; wenn aber im großen Saale der Widerhall ferner Kanonenschüsse oder langer Reihen von Gewehrsalven ertönte, hielt sie plötzlich inne, erhob ihr edles Haupt wie ein vom Jäger bedrohter Schwan und schien ihr geistiges Auge über das Schlachtfeld zu richten, das sich ihre Einbildungskraft vormalte.

„So arbeite doch, Tabitha," sagte dann Frau von Ramures, „und höre nicht auf den eitlen Lärm wüthender Menschen, sondern auf das Wort Gottes."

Das Mädchen nahm dann mit zitternder und ungewisser Hand die Arbeit wieder auf, lehnte ihre melancholische Gestalt an den Sessel ihrer Mutter und weinte stille für sich.

Tabitha wußte wohl, daß ihr Freund, ihr Führer, ihr Tröster mitkämpfe; René von Mibray glaubte dem Mädchen sein Vorhaben mittheilen zu müssen, und am Morgen, wo er mit dem Marschall wegging, sagte er Tabitha Lebewohl, vielleicht für immer. Indem er ihr achtungsvoll die Hand küßte, sagte er: „Fräulein, ich werde mein Bestes thun, um Eure Freundschaft zu verdienen." In diesen wenigen Worten lag der Stoff zu einem Roman, den das Mädchen mit allen Farben des Regenbogens, der Hoffnung und der Liebe in ihrer reinen Seele ausmalte; aber jeder Kanonenschuß machte das zerbrechliche Gebäude ihres Glücks und ihrer theueren Bilder erzittern, konnte denn nicht dieser Schuß ihren Freund getroffen haben? Konnte René nicht im Angriffe der feindlichen Bataillone gefallen seyn? Sie stellte ihn sich dann vor ausgestreckt auf dem Todtenfelde, ohne Bewegung und ohne Leben — und begann dann wieder zu weinen. Ihre Augen dienten ihr nur dazu.

Nicht ohne Grund fürchtete Nabitha für das Leben Renés; denn es ward kaum irgend wo hitziger und tapferer gefochten, als in der Schlacht bei Neerwinden.

Der Prinz von Oranien, dessen Armee viel stärker als die französische war, hatte seine Schlachtlinie durch Schanzen mit zahlreicher Artillerie gedeckt. Man mußte eine nach der andern mit dem Bajonnette nehmen, und als man dieses erste Hinderniß besiegt hatte, noch die dicht geschlossenen Bataillone bekämpfen, die hinter diesen künstlichen Wällen unbeweglich standen als zweite, lebende Wälle. Dreimal von einem Hagel von Kugeln und Kartätschen niedergeworfen, drangen die Franzosen dreimal voran und bemächtigten sich endlich dieser Redouten, die aus hundert ehernen Schlünden Vernichtung und Tod spieen.

Das Regiment Navarra rechtfertigte seinen alten Ruhm der Tapferkeit; es griff mit erstaunenswerthem Feuer die linke Flanke des Feindes an; aber bei zwei nacheinander versuchten Angriffen zurückgeworfen und durch den Verlust des Obersten und von sechzig Offizieren etwas demoralisirt, zauderte es, zum drittenmale den Kartätschenregen zu bestehen, der seine schon gelichteten Reihen noch mehr leerte. Da sprang ein freiwilliger Grenadier aus der Oberst-Kompagnie, erstieg den Wall, erschlug einen feindlichen Offizier, entriß ihm die Fahne und warf sie den Soldaten des Regiments Navarra zu mit den Worten: „Kameraden! Es gibt noch mehr Fahnen zu nehmen! Folgt mir!“ Auf diesen heldenmüthigen Zuruf stürzten die Soldaten mit neuer Wuth voran, die Bajonnette kreuzten sich, die Degen zückten, die Granaten sprangen und die Verschanzung ward genommen.

Dieser freiwillige Grenadier war der buckelige René von Mibray.

Auf dem rechten Flügel des Feindes errang die französische Armee denselben Erfolg. Um den Sieg zu erzwingen, griff hier der Marschall von Luxemburg den Prinzen von Oranien an, indem er sich selbst an die Spitze der königlichen Musketiere und vierzehn Bataillone stellte. Dieser glänzende Angriff, bei dem dreißig Stabsoffiziere mit dem Degen in der Hand und zu Fuß, wie die Soldaten, die Kolonne führten und mit den Grenadieren an Muth und Kühnheit eiferten, vollendete die Niederlage der Armee des Prinzen von Oranien, der sich sogleich zurückzog.

Zweihundert Musketiere wurden dabei getödtet und unter den Verwundeten auf der Höhe der Schanze fand man Guymond Desbourval, der unter den Augen seines Herrn, welcher die Gefahr theilte, siegen oder sterben wollte.

Die ganze Linie ward genommen, alle die furchtbaren Verschanzungen, die Wilhelm mit so viel Mühe errichtet hatte, waren mit französischen Truppen besetzt und das Banner Ludwigs XIV. wogte majestätisch auf der vom Blute ihrer Vertheidiger befleckten Brustwehr. Die Armee war ganz siegesberauscht, die Soldaten steckten ihre Hüte auf die Gewehre und riefen unaufhörlich: „Es lebe der König!“ Die Offiziere umarmten sich.

Man drängte sich um den Marschall von Luxemburg, der ruhig und gelassen mitten in diesem Jubel wie inmitten des Feuers Jedem das gebührende Lob ertheilte, die Verwundeten tröstete und Jedem die Gnade des Königs und den Dank des Vaterlandes versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lumpenschulen in London.

(Schluß.)

Der Bericht vom Jahre 1848 gibt über die Personen der Lumpenschulen von Bodwall im Augenblicke ihrer Eröffnung folgendes Bild: 19 sind Söhne von Verurtheilten; 33 waren bereits im Gefängnisse; 76 sind öffentliche Verkäufer; 41 leben vom Straßenbetteln. Die Mutter eines der Kinder hält ein wohlbekanntes Haus, welches als Schlupfwinkel für Diebe dient. — Merkwürdig sind die Umstände, unter welchen die Schulen von Charles Street in Drury-Lane gegründet wurden. Dort befinden sich mehrere Häuser, in welchen sich die Nacht über bei 500 Individuen einfinden; 300 öffentliche Mädchen der niedersten Sorte und eine gleiche Anzahl Diebe wohnen in der Nähe. Die Consequenzen, welche sich aus diesem Stande der Dinge ziehen lassen, sind keine anderen, als die folgenden: 1) Die fragliche Bevölkerung kann in den gewöhnlichen Wochen- oder Sonntagsschulen keine Aufnahme finden. Sie muß in Räumen zusammengehalten werden, wo sie die gesunden Elemente der Gesellschaft durch ihre Berührung nicht anstecken kann. 2) Für solche Zöglinge bedarf es einer Zucht und einer Methode, einer ausnahmsweisen Behandlung, welche eben so ungewöhnlich sind, als die Lage derselben. 3) Es bedarf Lehrer, welche sich mit der äußersten Hingebung ihrer so schwierigen Pflicht widmen, getragen von der Religion und dem Bewußtseyn, sich für das Wohl der Menschheit zum Opfer zu bringen. Der Lehrer einer Lumpenschule darf nichts scheuen, weder Zeit noch Mühe, weder Kraft noch Anstrengung, er muß auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichten; er muß immer auf dem Platze seyn. Sein Herz muß erfüllt seyn von göttlicher Liebe, er muß bis zum letzten Aufwande seiner Kräfte ausharren und darf keinen Stolz kennen und bis zum letzten Augenblicke von sich sagen: ich bin ein unnützes Werkzeug. In diesem Sinne äußert sich der Bericht der „Ragged-School-Union“ vom Jahre 1848. — Die Gründung der Lumpenschulen in London ist aus einem doppelten Gefühle hervorgegangen: dem der Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft und jenem des Mitleids und der Liebe. So entstand auch die Ragged school union. Zweck dieser Gesellschaft ist, Diejenigen, welche in den Lumpenschulen lehren, anzufeuern und zu unterstützen, Geldbeiträge zu liefern, Notizen über die verschiedenen Schulen zu sammeln, die Errichtung neuer Schulen zu betreiben, Pläne zur Verbesserung derselben sowie zur Verbesserung der Schulen überhaupt zu entwerfen, die verschiedenen Schulen zu besuchen, ihre Fortschritte zu constatiren ꝛc. Alle Personen, welche zehn Schillinge jährlichen Beitrag geben, sind Mitglieder dieser Union. Die Finanzen der Gesellschaft werden durch ein Comitee, einen Schatzmeister und einen Sekretär verwaltet, welche der guten Sache unentgeltlich ihre Dienste weihen. Der Verein wurde im Jahre 1844 gegründet und hat schöne Erfolge erzielt. Im zweiten Jahre ihres Bestehens zählte die Union erst 26 Schüler. Heute zählt sie in 102 Schulen 10,861 Sonntagsschüler, 6021 Wochenschüler, 5572 Abendschüler und 2062 Industrieschüler.

Man kennt den Pöbel von London nicht, wenn man nicht die Lumpenschulen von White-Chapel, Spietalfields und Blackfriars, Drury-Lane und St. Gilles besucht hat. In dem letzten Quartiere ist besonders die Armenschule in der George-Street sehenswerth. Ungefähr 180 Schüler bevölkern die drei Säle, welche die Schulzimmer bilden. Sie bestehen aus 52 Knaben, 50 Mädchen und 80 Kindern. Man steigt mehrere Stufen hinab, um in dieses Lokal zu kommen, welches eine Art Keller ist, wohin nie ein Sonnenstrahl dringt. Hier sitzen die Schüler barfüßig, schmutzig, mit jenen unbeschreiblichen Lumpen bedeckt, wie man sie nur in London findet. In der Mitte, an einem elenden Ofen lehnend, steht ebenfalls barfüßig einen Stock in der Hand, fast eben so schmutzig wie seine Untergebenen, der Lehrer, dessen Anblick einen milden, sanften Ausdruck bietet, und leitet die Schulübungen.

In vielen Lumpenschulen erhalten die Kinder auch Nahrung, Roastbeef und Pudding, harten Zwieback und Milch. Diese Gaben sind von großem Einfluß auf die Schüler. Ein hochangese-

Digitized by Google

henes Mitglied der Union sagt treffend: Wenn ein Kind hungert, wie kann es aufmerksam auf den Unterricht seyn? welcher Mensch von einigem Gefühle wollte einem Unglücklichen, der Brod verlangt, ein Buch geben?

Eine Unterabtheilung dieser Schulen sind die sogenannten „refuges“ (Zufluchtsorte), in welchen eine große Anzahl verwahrloster Kinder Wohnung, Nahrung und Kleidung erhält und Handwerke erlernt. Die Mädchen erhalten eine Ausbildung in den weiblichen Handarbeiten, und man hat begonnen, jährlich eine Anzahl hinlänglich Unterrichter beider Geschlechter aus diesen Refuges nach den englischen Colonien zu senden, wo dieselben durchschnittlich ein sehr eingezogenes, ehrbares Leben beobachten. Lord Ashley ist der Gründer dieser so äußerst wohlthätigen Anstalten.

So außerordentlich nun auch die Anstrengungen sind, welche die Union macht, um die möglichst große Zahl der Londoner Straßenjugend dahin zu bringen, die Lumpenschulen zu besuchen, so entspricht der Erfolg bis jetzt noch nicht ihren Wünschen. Der letzte Jahresbericht der Union spricht dieß nur zu sehr aus, in welchem es am Schlusse heißt: Das Comitee fühlt tief, welch ungeheure Last auf ihm ruht; und wenn es seine Blicke auf die entsetzliche Masse von Unwissenheit und Laster wirft, welche sich an allen Punkten dieser großen Stadt anhäuft, so ist es manchmal versucht, sich der Verzweiflung zu überlassen. Allein bis dahin, wo ein besseres System ins Werk gesetzt seyn wird, um den Bedürfnissen der armen und verkümmerten Massen abzuhelfen, begreift das Comitee, daß seine Pflicht ihm gebietet, in seiner Aufgabe auszuharren, und ermuthigt durch die Gebete frommer Mitarbeiter, vertrauensvoll bis zum Ende gegen den Genius des Bösen unter Christi Banner anzukämpfen. — Wenn man einen Blick auf solches Elend geworfen hat, ruht er dann trotz allem Trüben nicht doch freundlicher auf der Heimath?

Das große Diorama in Frankfurt a. M.

Die Sehenswürdigkeiten aus dem Gebiete der Kunst, deren unsere Stadt bis jetzt eben nicht sehr viele aufzuweisen hat, sind in jüngster Zeit um eine reicher geworden, und zwar um eine höchst interessante. Wir dürfen wohl sagen, daß sie unserer Stadt zur Zierde gereicht und Einheimischen wie Fremden eine Quelle mannichfachen und erhebenden Kunstgenusses werden wird. Wir meinen das in dem auf dem Gallusfelde neben den Bahnhöfen eigens dazu erbauten Gebäude zur Beschauung aufgestellte große Diorama des Hrn. Lattmann. Wenn man gewöhnlich unter Panorama und Diorama Gemälde von Gegenden, Städten, Kirchen, Schlachten u. s. w. versteht, welche, von einem dunkeln Raum aus durch Vergrößerungsgläser betrachtet, eine täuschend ähnliche Wirkung hervorbringen, so ist von solchen hier nicht die Rede. Das Diorama, von dem wir hier sprechen, gehört zu denjenigen, welche von Daguerre in Paris in neuerer Zeit dargestellt wurden und die bis jetzt nur außer Paris noch London, Petersburg, Köln und jetzt auch Frankfurt aufzuweisen haben. Diese Dioramen sind auf Leinwand in außerordentlich großen Dimensionen gemalt (die hiesigen sind 76 Fuß lang und 48 Fuß hoch), werden ohne Vergrößerungsgläser gesehen und beruht deren Wirkung einzig und allein auf der perspectivischen Zeichnung, dem Colorit und dem von hinten und oben einfallenden Tageslicht. Je nachdem die Wirkungen des Lichtes verstärkt oder vermindert werden, kann man auf den durchsichtigen Gemälden tiefen Schatten, hellen Sonnenschein, verschiedene Tagesbeleuchtung, ziehende Wolken, Nebel, Mondschein u. s. w. hervorbringen. Außer Daguerre haben sich auch die Gebrüder Gropius um die Vervollkommnung der Dioramen große Verdienste erworben. Die bei uns gegenwärtig aufgestellten zwei großen Dioramen stellen eine Schlacht und eine Schweizerlandschaft vor. Jene ist die Schlacht bei Kulm (am 30. August 1813). Ein durch das Erz- und Mittelgebirg gebildeter Bergkessel breitet sich in sonniger Sommerpracht vor unsern Augen aus. Gerade im Mittelpunkt über der Hauptlandstraße wälzt sich die Schlacht in dem letzten entscheidenden Moment dahin. Im Vordergrund sehen wir den Prinzen August von Preußen hoch zu Rosse. Die beiden Partheien sind im hartnäckigsten Handgemenge. Unter dem Berg der Kulmer Kapelle sehen wir das von den Franzosen in Brand geschossene Städtchen Karwitz. Im Vordergrund gewahrt man die Gefangennehmung des Generals Vandamme. Mit der Scene der wilden Flucht der Franzosen schließt das Bild nach der r. Seiten hin. — Das andere Bild zeigt uns den Vierwaldstädter See. An seinen Ufern prangt die Natur des herrlichen Alpenlandes in ihrer höchsten Fülle und Schönheit. Zuerst sieht man den See und seine Umgebungen unter den Wolkenschatten eines vorüberziehenden Gewitters; dann folgt Sonnenschein und Sonnenuntergang mit der vollen Pracht und Herrlichkeit des Alpenglühens. In die andächtige Feier des Abends tönen die Glocken heimziehender Heerden, während von den Bergen das Alphorn schallt. Allmälig senkt sich der Schleier der Nacht über die Gegend, welche dann einen neuen Reiz durch die Mondbeleuchtung erhält. Ein hoher Friede, der das Gemüth des Beschauers zur Andacht stimmt, ruht in den Thälern, wie auf den mondbeglänzten Berggipfeln. Dieser tiefergreifende Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß aus einer erleuchteten Kapelle Orgeltöne herüberklingen und die Glocke die Andächtigen zum frommen Gebete mahnt. — Wir behalten uns vor, über den künstlerischen Werth dieser in ihrer Art wahrhaft ausgezeichneten Gemälde, wie über den poetischen Eindruck, welchen die Beschauung derselben hervorbringt, weiter zu berichten. Was das Unternehmen, diese Dioramen hier aufzustellen, betrifft, so darf man wohl annehmen, daß es der Liebe zur Kunst und dem Wunsche, unsere Stadt durch eine neue Zierde zu bereichern, seine Entstehung verdankt, und wir zweifeln nicht, daß man ihm mit all' der Anerkennung, die es verdient, entgegenkommen wird. Dieß ist auch bereits der Fall, und Alle, die es gesehen, sind in seinem Lobe übereinstimmend, sowie sie auch gerne zu demselben wiederkehren werden, da eine wiederholte Beschauung immer neue Schönheiten erkennen und neue Vorzüge entdecken läßt.

Mannichfaltigkeiten.

Welche Vorsicht beim Seebade nöthig ist, mag aus dem Schicksale des Herrn Noel aus Lille entnommen werden, der mit seiner jungen Frau kürzlich zu Calais ertrank. Sie waren beide gute Schwimmer, und wagten sich zu weit vom Ufer ins Meer. Herr Noel, der zuerst von den Wogen fortgerissen wurde, schrie um Hülfe. Seine Frau wollte ihn retten, und beide wurden das Opfer ihrer Verwegenheit.

Der bekannte deutsch-französische Schriftsteller Alexander Weil theilt in der „Gazette de France“ seine Idee über Mißernte und die Krankheiten mit, welche so viele Bodenprodukte befallen. Seines Dafürhaltens wäre die Erde selbst krank. Er ist ein so frommer Bibelgläubiger geworden, daß er die Vorschriften des alten Testaments, wonach der Boden immer das siebente Jahr ruhen müsse, wieder zum Gesetz erhoben wissen will. Hierin erblickt er ein sicheres Heilmittel der Krankheit.

Digitized by Google

Der „Neuchatelois“ berichtetet aus les Ponts von einem Brand, der kürzlich in der Nacht ein von zwei Familien bewohntes Haus in Asche legte, wobei zwei Lehrlinge, einer von 13 und einer von 16 Jahren, in den Flammen umkamen. Die Unglücklichen schliefen in einer Kammer zu oberst im Hause und konnten nicht mehr geweckt werden. Da man weder einen Schrei von ihnen hörte, noch einen Versuch zur Rettung sah, so glaubt man, sie seyen vom Rauch im Schlafe erstickt. Ihre halbverbrannten Leichname sind gefunden worden.

Man bemerkte neulich eine höchst merkwürdige Erscheinung in Cincinnati (Vereinigte Staaten); es ist dieß ein junger farbiger Mensch, Namens Wilhelm Marney, kaum 17 Jahre alt, der in kaum 6 Minuten Zeit eine Kolonne von 180 Summen von Zehntausenden addirt hat, die im Ganzen mehrere Millionen ausmachen. Dieser Neger kann weder lesen noch schreiben und hat niemals Unterricht erhalten. Die Anwesenden hatten zwei Stunden nöthig, um die Berechnung zu prüfen, die sich als ganz richtig ergab.

(Vom Gebirg, 10. Sept.) In Neustadt trifft man alle Vorbereitungen zur Aufnahme von Traubenkurgästen, deren man aus dem Grunde viele erwartet, weil im südlichen Tyrol fast alle Weinberge von der Krankheit ergriffen sind.

Aus dem Kreise Chobzezow im russ. Gouvernement Sabeia wird ein trauriger Fall gemeldet. Ein Wolf hatte einen 6jährigen Knaben, der mit andern Kindern das Vieh hütete, in den Wald geschleppt. Die dem reißenden Thiere nacheilenden Bauern fanden nur noch die zerrissene Leiche des Kindes.

Die Versammlung der Architekten und Ingenieure.

Köln, 16. September.

Unsere Stadt hat heute einmal wieder ihr Festgewand angelegt; alle Schiffe, welche hier auf dem Rheine ankamen und welche zwischen Köln, Deutz und Mülheim den Strom durchfurchen, waren mit zahllosen Fahnen und Flaggen zu Ehren der hier versammelten Architekten und Ingenieure geschmückt. Gegen Mittag versammelten sich die Mitglieder der Versammlung im Casino, wo eine reiche Ausstellung von vielen Kunstgegenständen, als Pläne, Gypsabdrücke, Holzsculpturen, Photographien, Decorationsgegenstände u. a. veranstaltet worden war. Der ältere Präsident Baurath Voigt schlug am Schlusse seiner kurzen Rede den Dombaumeister Zwirner zum Präsidenten der Versammlung vor. Hr. Zwirner wurde gewählt, und nachdem derselbe die Versammlung eröffnet, nahm der Bürgermeister, Hr. Stupp, das Wort, hieß die Gäste in Köln willkommen, in der Stadt, wo die Wiege der deutschen Baukunst stehe. Er führte an, daß die Kunst im Verlaufe der letzten Jahrhunderte viel gelitten habe; eben sey sie im Begriff gewesen, aufzuleben, da sey ihr eine kalte Geisteskichtung (die Reformation??) störend entgegen getreten. Im Anfange unseres Jahrhunderts hätten nur einzelne Männer für die Baukunst gewirkt, sie seyen die Morgenröthe zu der aufgehenden Sonne gewesen, die über Köln geschienen, als der König den Grundstein zum Fortbau des Domes gelegt habe. Zum Schluß erklärte der Bürgermeister, daß Köln noch nie so viele Bautalente in seiner Mitte gesehen, wie an diesem Tage; er heiße sie Alle nochmals willkommen im Namen der großen Geister, die sie aus der Vergangenheit umschwebten. Der Bauinspector Klüger ergriff nun das Wort, verschiedene Vorschläge über die Bereitung von Baumaterialien zu machen; unter andern glaubte er, es sey zweckmäßig, den Lehm für Ziegelsteine nicht zu formen, sondern zu schneiden und das Material mit Salzwasser anzufeuchten; die Steine erlangten dann ein porcellainartiges Aussehen. Er hatte die Entdeckung gemacht, daß zu Dächern verwendete Balken bald angefault wären, wenn sie keinen Luftzutritt hatten. Klüger will die Erfahrung gemacht haben, daß die Bäume an den Chausseen besser wüchsen, wenn sie nicht an Pfähle gebunden würden. Nachdem derselbe noch einige andere Vorschläge gemacht hatte, trat Dr. Oest aus Frankfurt auf, gedachte in recht herzlichen Worten des in Darmstadt verstorbenen Baudirektors Moller und hob dessen Verdienste hervor, was in der Versammlung einen allgemeinen Beifall fand. Der Regierungs-Baurath Stein sprach sich dahin aus, daß seine Erfahrungen gegen Fundamentirungen auf Sand sprächen; nach einigen Jahren schon trete ein Zerbröckeln ein. Heute Abend ist, nachdem die Versammlung die Kirchen von St. Maria im Capital, St. Cäcilia, St. Peter, St. Mauritius, St. Pantaleon und das neue Bürgerhospital gesehen, die zweite Sitzung.

Korrespondenz.

Mainz, 16. September.

In dem Foyer unseres Theaters findet eine Kunstausstellung statt; sie bietet außer dem Gemälde von Veit, „die Aussetzung des Moses“, noch eine kleine Anzahl anderer Gemälde anerkannter Künstler zur Beschauung, namentlich einen Christus am Kreuze, und zwei Portraits (die des Hrn. Bischofs von Ketteler und des berühmten Kanzelredners Pater Roh) von unserem Mitbürger Hrn. Heuß — Hr. Saphir hat auch in unserem Theater an zwei Abenden humoristische Vorträge gehalten, die von den zahlreichen Zuhörern mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurden, sowie denn dem Humoristen bei jedesmaligem Erscheinen und Abgange stürmischer Applaus zu Theil wurde. — Mit der gestrigen Vorstellung des „Alessandro Stradella“ von Flotow gingen die Probevorstellungen der Gesellschaft des neuen Direktors, Hrn. Beyer, zu Ende und beginnt übermorgen die erste Vorstellung im Abonnement. Was das Parterre angeht, so steht schon jetzt fest, daß das Abonnement hier ein sehr gutes werden wird, was nicht anders zu erwarten stand, da nur Eine Stimme der Anerkennung für die Leistungen der neuen Gesellschaft, namentlich des Opernpersonales, ist, dessen bisherige Vorstellungen des ungetheilten und größten Beifalles sich zu erfreuen hatten.

Hanau, 16. September.

Das Schwurgericht behandelte am 14. d. M. die Klagsache gegen Heinrich Hahn von Rückingen wegen Brandstiftung. In der Nacht vom 14. auf den 15. März d. J. brach in dem von ihm bewohnten Hause Feuer aus und ein Theil desselben wurde davon verzehrt. Der Verdacht der Anlegung dieses Feuers fiel auf den Angeklagten, der verhaftet und vor die Geschwornen gestellt wurde. Der Angeklagte läugnete das ihm zur Last gelegte Verbrechen, und weder die Aussagen der vernommenen 23 Zeugen, noch andere Umstände stellten auch nur eine Wahrscheinlichkeit der Anlage heraus, sondern einzig bei dem Ortsbürgermeister eine Vermuthung, der sich noch einige andere pflichtgehorsamst anschlossen. Die von Obergerichtsanwalt Kull vorgetragene Vertheidigung war glänzend und schlagend; er hob das Grundlose der Anklage auf das Leidenteste hervor und beantragte die Freisprechung seines Clienten. Die Berathung der Geschwornen wurde durch verschiedene Umstände in die Länge gezogen, bis endlich Nachts gegen 12 Uhr die Erklärung der „Nichtschuld“ erfolgte und der Angeklagte in Freiheit gesetzt wurde. — Am 15. d. M. wurden mehrere Individuen wegen Diebstahls, Funddiebstahls und Hehlerei u. s. w. zu Zuchthaus- und Eisenstrafen verurtheilt. — Am 16. d. M. verurtheilte das Schwurgericht den Johannes Seuffert von Poppenhausen, hessen darmstädtischen Gebiets, wegen großen Diebstahls im mehr als fünften Betretungsfall und mit Einsteigen und Einbrechen begangen, zu einer 6jährigen Kettenstrafe und nachherigen Fortweisung aus dem Kurfürstenthum, dessen Wiederbetreten ihm bei Zuchthausstrafe untersagt wird. Wegen Entwendung eines Stückchens Wachstuch, etwa acht Kreuzer im Werth, wurde am 17. d. Johann Söhnlein von hier, welcher derselben angeschuldigt und überwiesen worden, als im mehr als dritten Wiederholungsfall befindlich, zu einer 2jährigen Zuchthausstrafe und in die Kosten schwurgerichtlich verurtheilt.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 20. Sept. (Neu einstudirt): Fra Diavolo, oder: Das Gasthaus zu Terracina, komische Oper in drei Abth., Musik v. Auber.

Druck und Verlag von Keller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 225. Mittwoch, den 21. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von H.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Marschall die ersten Augenblicke dem Heere und der Menschlichkeit gewidmet, schrieb er, auf einer entwaffneten Kanone der Verschanzung sitzend, auf ein Stück Papier jenen Brief an den König, der immer ein Muster der Bescheidenheit, Bestimmtheit und ritterlicher Kürze bleiben wird:

„Artagnan, der die Schlacht gesehen, wird Ew. Majestät Bericht darüber erstatten. Ihre Feinde thaten Wunder der Tapferkeit, Ihre Truppen noch mehr. Ich, Sire, habe kein anderes Verdienst, als Ihre Befehle vollführt zu haben. Sie sagten mir, ich solle eine Stadt nehmen und eine Schlacht liefern; die erstere habe ich genommen, die andere gewonnen. Der Marschall von Luxemburg."

Nachdem der Marschall den Truppen noch auf dem Schlachtfelde die letzten Befehle in Bezug auf ihren Marsch und die Verfolgung des Prinzen von Oranien gegeben, kehrte er mit seinem zahlreichen Stabe in sein Hauptquartier, das Schloß von Namures, zurück. In seinem Gefolge zogen zweihundert Pferde die erbeuteten Kanonen und eine Abtheilung Musketiere trug die vierunddreißig genommenen Fahnen, die ruhmreiche Siegesbeute dieses blutigen Tages. Ein von vier Dienern des Marschalls getragenes Feldbett folgte ihm langsam, begleitet von einem Grenadier des Regiments Navarra. Der Transportirte war Guymond Desbourval, dessen beide Füße von einer Kanonenkugel arg zerschmettert waren, und der Grenadier war René von Vibray.

Ungeachtet der heftigen Schmerzen, die er ausstand, hatte doch Guymond sein glückliches Naturell nicht verloren. Sein Muthwillen überwand seine Schmerzen und er war noch Epikuräer im Angesichte des Todes.

„René," sagte er zum Grenadier, „wir dürfen zufrieden seyn; wir drei, der Marschall, Ihr und ich haben die Buckeligen beim Prinzen von Oranien wieder zu Ehren gebracht. Der Tag war warm, bei Gott! und ich habe noch nie ein so kräftig durchgeführtes Konzert gehört. Gott sey Dank, wir haben diesen Käsekrämern die eigene Münze reichlich zurückgegeben und sind quitt. Es betrübt mich nur, mein lieber René, daß ich die Früchte des Sieges nicht genießen kann. Ich bin ein verlorener Mann, mein Freund! Hätte ich doch noch das Vergnügen, unseren Sieg mit einigen Flaschen Champagner zu feiern!"

„Ei, Freund Guymond, wer sagt denn, daß Ihr nicht später Euren Toast zu Ehren unserer Waffen ausbringen könnt? Man stirbt nicht an allen Wunden!" erwiederte René.

„O, ich sterbe an den meinigen, René; das war schon vorausbestimmt, und es ist auch so gut, meiner Seel', denn wenn unsere Aeskulape mir beide Beine abnehmen müssen, welche die verfluchte Kugel so fürchterlich zugerichtet hat, was bleibt dann noch von mir übrig? Der Rumpf eines Lapon und welches Lapon? eines buckeligen Lapon! — Gott! René, ich schaudere, wenn ich daran denke, ich wäre zu garstig — ich sterbe lieber!"

„Ihr müßt aber leben, mein lieber Guymond, Ihr müßt dennoch leben, um noch länger unserem ruhmwürdigen Marschall zu dienen und ihn zu lieben, da er Euch so zugethan ist."

„Das ist wahr, René, denn er befahl selbst meine Verbringung nach dem Schlosse Namures; er will mich bei sich haben, verwundet, wie gesund; — ich glaube, er hat mich sogar umarmt, wenigstens hat man es mir gesagt, als ich wie ein Krokodill auf der verteufelten Redoute lag — Aber, was Teufel, soll der Marschall mit einem Hausmeister anfangen, der keine Beine hat — oder Beine von Holz und so aussehend, wie es seyn wird! O, das wäre häßlich und überstiege alle Gränzen! — Aber Ihr, René, mein Freund, Ihr werdet glücklicher seyn wie ich, viel glücklicher, denn Ihr seyd jünger und noch mehr für den Lebensgenuß gemacht. — Was habt Ihr denn auf Euerer Seite gethan?"

„Meiner Treu, Guymond, ich that wie die andern, ich brannte Kartätschen los und gab Bajonnetstöße; ich erhielt keine, zum Beispiel —"

„Was, René, Ihr habt keine erhalten? Aber wenn meine Augen von dem Blut, das ich verlor und noch immer verliere, nicht erblindet sind, so scheint mir Euere Uniform ganz zerfetzt wie spanische Hosen."

René betrachtete sich und sah in der That seine Kleider von Bajonnetstichen zerschlitzt.

„Und Eure Gestalt! Ein Säbelhieb, den Euer Degengriff schwächte — und Eure Mütze!"

René befühlte sich und zog die Hand voll Blut zurück; er nahm die Kopfbedeckung ab, die er schüttelte, und an zwanzig Kugeln rollten auf den Boden.

„Das ist nicht Schuld daran, daß Ihr so gut aus der Schlacht zurückkehrt," begann Guymond wieder; „das ist Glück, Freund René!"

„Das ist weniger als nichts," entgegnete René.

„Das ist viel, René, und beweist, was Ihr nicht sagt. Nichtsdestoweniger seyd Ihr in besserem Zustande wie ich. Warum bin ich Euch nicht in die Reihen des Regiments Navarra gefolgt, vielleicht bliebe ich noch auf der Welt. Aber die Furcht, mich lächerlich zu machen! Heute kann die Lächerlichkeit einen Mann tödten, René!"

„Nicht immer, Guymond, und die Lächerlichkeit, von der Ihr sprecht, kann nicht einen Mann treffen, der die Waffen ergreift, um das Vaterland zu vertheidigen und ihm Ehre zu machen."

„Ihr habt Recht, René; ich glaube, wenn wir nach Frank-

Digitized by Google

reich zurückkehren, wird es Niemanden einfallen, über des Marschalls, Euren und meinen Höcker zu lachen. Die ganze Zunft der Buckeligen schuldet uns Bildsäulen und wir haben sie verdient."

Unter solchem Gespräche gelangte der Zug in das Hauptquartier. Frau von Ramures erschien vor dem Marschall, der sie mit möglichster Grazie und Freundlichkeit empfing.

„Sie sehen, Madame," begann der Marschall zur Schloßherrin, „daß Ihre Gastfreundschaft uns angenehm und willkommen ist; wir kommen unter allen Umständen wieder, sie aufzusuchen."

Er befahl seinen eigenen Chirurgen, seinem Hausmeister Guymond die größte Sorgfalt zuzuwenden und zog sich dann mit seinen Stabsoffizieren in sein Kabinet zurück, um die Depeschen zu redigiren, die am andern Tage an den Hof abgehen sollten und denen Artagnan bloß um einen Tag vorausritte.

Während die Kanoniere ihre Geschütze in Ordnung brachten und die erbeuteten Fahnen von den Musketieren in den Hallen des Schlosses aufgehängt wurden, suchte René von Mibray Tabitha auf, die er zu sehen sich sehnte. Vergebens durchlief er das Schloß und die Gärten. Endlich, nach wiederholtem Suchen sah er sie im Park an demselben Orte, wo sie am Abend zuvor bis zur Ankunft Guymond Desbouvals so lange sich unterhalten hatten. Das Mädchen lag auf den Knieen, schien zu beten und hielt in ihrer Hand die Lilie, welche ihr René gegeben hatte. Was war der Gegenstand ihres innigen Gebetes? Flehte sie für das Wohl ihres Freundes? Brachte sie dem Himmel Dank, weil er die Tage Dessen geschont, den sie, ohne es zu wissen, liebte? Gott und sie wußten es allein. Beim Anblick Tabithas blieb René stehen und wartete, bis sie ihr frommes Werk beendigt, um sie anzureden.

Nach einigen Minuten erhob sich Tabitha, stützte sich an die alte Eiche, deren Laubwerk ihr als Tempel diente, führte die Lilie an ihre Lippe, kreuzte die Arme, hob den Hals vor und strengte sich an, alles Geräusch, das aus dem Schlosse herkam, zu belauschen.

„Fräulein Tabitha," begann René mit so sanfter Stimme, daß die Grillen sie fast übertönten, „verzeihet René, daß er Eure Einsamkeit stört."

Bei dieser ihr so gut bekannten Stimme flog eine Purpurröthe über das Antlitz der Blinden; das Herz pochte ihr im Busen, ihre Kniee zitterten; sie setzte sich und ließ zugleich aus ihrer Hand die Lilie fallen, das reine und keusche Zeichen ihres Herzensgeheimnisses.

(Fortsetzung folgt.)

Kometen.

Der vor kurzem auch bei uns mit bloßen Augen sichtbar gewesene Komet ist, wie man jetzt weiß, nicht derjenige, dessen Erscheinen von den Astronomen in der Mitte dieses Jahrhunderts, genauer zwischen 1856 und 1861, erwartet wird und der Allem nach ein viel glänzenderes Phänomen darbieten dürfte. Nach dem englischen Astronomen Hind (in seinem Werke: The Comets) ist letzterer nämlich derselbe Komet, dessen ungeheure Größe bei seiner Erscheinung in der Mitte des Jahres 1264 fast alle Schriftsteller jener Zeit, chinesische und europäische, in Ausdrücken der Verwunderung und des Staunens erwähnen. In China war sein Schweif hundert Grade lang und wie ein Säbel gekrümmt; er streckte sich von Osten weithin über die Mitte des Himmels nach Westen aus. Ein im Jahr 1556 erschienener gleichfalls sehr großer Komet ward von einem späteren Astronomen, Dauthorne, der von Pingré Zustimmung erhielt, mit dem von 1264 für identisch erklärt, und eben Hind entwarf eine Reisekarte dieses Schweifsterns und setzt seine Wiederkehr in die Mitte dieses Jahrhunderts. Nach Banne wäre sie im August 1860, nach andern Beobachtern einige Jahre früher, 1856 oder 1858, zu erwarten.

Von jeher hat die rohe Volksphantasie und der Aberglaube sich mit der selteneren Erscheinung der Kometen beschäftigt. Man brachte mit ihnen nicht nur andere, ungewöhnlichere Vorkommnisse im Leben der Natur, Stürme, Erdbeben u. dgl. in Verbindung, sondern auch große, umfassendere und stürmischere Ereignisse im Leben und Geschichte der Einzelnen und Völker. Noch Halley ist von der phantastischen Idee befangen, daß der Komet von 1680 nach seinem (falsch) vorausgesetzten Umlaufe zu allen großen Epochen der Menschengeschichte: zur Zeit der Sündfluth, im trojanischen Kriege, bei der Zerstörung von Ninive, bei dem Tode Cäsars ꝛc. erschienen sey. Die Phantasie spielte, wie es scheint, hiebei der Berechnung einen Streich und modelte die letztere, wie man sie nach der einmal vorgefaßten Meinung brauchen konnte — ein sehr häufiger Vorgang auf dem weiten Gebiete des Phantastischen und des Aberglaubens, das eine strenge, gewissenhafte Forschung allein immer mehr verengern kann. Einem durch afrikanische und brasilische Entdeckungsreisen berühmt gewordenen, prachtvoll glänzenden Kometen, in Italien Signor Astono, die große Asia genannt (im Mai 1500) ward, wie Humboldt erzählt, der in Sturm und Schiffbruch erfolgte Tod des großen portugiesischen Entdeckers Bartholomäus Diaz, als er mit Cabral von Brasilien nach dem Cap der guten Hoffnung schiffte, zugeschrieben, weßhalb der Komet den Portugiesen als der „bösartige" galt. Aehnliches Zusammenbringen von Kometenerscheinungen mit unheilbringenden Begebenheiten, politischen Veränderungen, Untergang von Städten, ist uns vielfach aus dem Alterthume überliefert und eher verstärkt als vermindert in die christliche Zeit übergegangen. Cassini's Komet erregte im Jahr 1527 durch seine blutrothe Farbe tödtlichen Schrecken; Viele fielen bei seinem Anblicke in Ohnmacht und Cornelius Gemma sagt: daß kein anderer Komet dem Entsetzen dieser Erscheinung zu vergleichen sey. Und eben dieser Komet soll nach Einigen derselbe seyn, der zu Ende des Jahres 1858 zwei Erdentfernungen weit von der Sonne wieder erscheinen soll und bei günstiger Stellung zu der Erde neue Aufschlüsse erwarten läßt. Der erwähnte Komet von 1264 hat im Jahre 1450 die berühmte Verfinsterung des Mondes hervorgebracht, die von Andern indeß nur für eine zufällig damit zusammentreffende gewöhnliche Mondfinsterniß gehalten wird. Genug, jene Erscheinung wurde nach dem Historiker Phranza damals (der Komet bewegte sich von Westen nach Osten) von Vielen dahin ausgelegt, daß die Fürsten der Christenheit sich bewaffnen, gegen den Orient ziehen und den Halbmond bekriegen sollten. Man wird dabei an eine Phantasie der neuesten Zeit erinnert, in der ein Geistlicher bei Warschau den jüngst sichtbaren Kometen zum Gegenstande einer Extrapredigt machte, ihn mit dem Stern der drei Weisen des Morgenlandes für identisch erklärte und in ihm die göttliche Weisung an den russischen Adler erkannte, seine Schwingen zu entfalten und die gesammte Menschheit darunter zu einer einigen, alleinseligmachenden orthodoxen Kirche zu vereinen, womit natürlich, wie der Stern bezeichne, in der Türkei der Anfang gemacht werden müsse. Dabei kam es dem guten Diener der Kirche auf ein bischen mehr oder weniger astronomische Unwissenheit nicht an, und er ließ den Kometen ohne Weiteres da stehen, wo er ihn brauchen konnte, nämlich gerade über Konstantinopel! Thut es dieser nicht, mag er sich, und mit ihm wohl viele Andere, welche, wenn auch ohne Kometeninspiration, die letzten Athemzüge der Türkei mit mathematischer Genauigkeit berechnen, noch einige Jahre ge-

Digitized by Google

dulden, bis der eigentlich erwartete Schweifstern erscheint. Von diesem letzteren, vorausgesetzt, er sey wirklich mit den Kometen der Jahre 1264 und 1556 ein und derselbe, haben wir noch einiges Aehnliche zu erwähnen. Am 2. October des ersteren Jahres zeigte er sich nämlich zum letzten Male; und da dieß die Todesnacht Papst Urbans IV. war, so beeilte sich die gläubige Phantasie, das Ableben des Kirchenfürsten durch ihn verkündigt seyn zu lassen. Aber auch der weltlichen Hoheit sollte er sich verhängnißvoll beweisen. Es wird erzählt, die Erscheinung eben dieses Kometen im Jahr 1556, in der von den Zeitgenossen eine verderbensschwangere „Zuchtruthe" erblickt worden, habe Karl V. bewogen, Last und Glanz der kaiserlichen Krone im Kloster zu vergessen. Möglich! sein eigener Hofastronom Paul Fabricius hat ihn damals am genauesten beobachtet. Wie oft tritt uns bei dieser Handlung des Kaisers die Vermuthung eines doppelten Gedankengangs entgegen. Glaubte Karl durch seinen Rückzug von der größten Macht der Christenheit ein drohendes Verhängniß abzuwenden — his ergo indiciis me mea fata vocant, soll er gesagt haben —, oder mischte sich heimlich die nicht unwahrscheinliche Eitelkeit mit ein, daß die Welt gerade in seiner Entfernung von der irdischen Regierung den Eintritt des gefürchteten verderblichen Ereignisses erkennen werde? Das Wahrscheinlichste möchte wohl seyn, daß der Komet Entschlüssen, die ihren ersten Ursprung in andern Constellationen nahmen, das letzte entscheidende Siegel aufgedrückt haben mag. Uebrigens haben neuere Geschichtsforschungen der berühmten und so vielfach ausgeschmückten „Vertauschung des größten Thrones der Welt mit der engen Klosterzelle" ihren Nimbus bedeutend geschmälert, und weiß man nun, daß „der Wink des Himmels" den Bewohner von St. Just weder den Freuden der Tafel, noch auch ganz den politischen Welthändeln hat entsagen lassen. Wie hier in's Kloster, so trieb der Komet von 837 (Cassinis Komet und vielleicht der 1858 wieder zu erwartende, der 1527 solches Entsetzen verursachte) Ludwig den Frommen in seinem Schrecken dazu, durch Stiftung von Klöstern einer drohenden Gefahr zu entgehen. Die gefürchtete Gefahr wird aber auch leicht zur wirklichen, daher zur Erfüllung und zur Bestätigung des Wahnglaubens. So deuteten die Engländer den Komet von 1066 (jetzt der Halley'sche), dessen Erscheinen mit der Landung der Normannen unter Wilhelm dem Eroberer in England zusammentraf, als ein Unglückszeichen für sich und ließen sich von dieser Furcht den Muth lähmen. Die verlorne Schlacht von Hastings brachte England in die Hand der Normannen. Eine noch erhaltene Arbeit der Gemahlin des Eroberers, die berühmte Tapete von Bayeux (Stadt in der Normandie) zeigt auch den ihrem Herrn und Gemahle siegkündenden Kometen. Citate dieser Art wären ins Unendliche zu vermehren; es mag an den gegebenen genügen.

Dr. L.

Die ungarischen Kron-Insignien.

Das „Wiener Fremdenblatt" enthält eine Beschreibung der ungarischen Kron-Insignien: „Die ungarische Königskrone, die „heilige, engelische, apostolische", ist eine sogenannte geschlossene Krone. Sie besteht aus einem halbkugelförmigen Hute, welcher auf einem ziemlich breiten Reife ruht und mit demselben ein Ganzes bildet. Das Material ist aus Goldblech von geringer Dicke, mit edlen Steinen und unzähligen Perlen besetzt, mit Emailmalereien in Medaillonformen geziert und mit einem Futter von seidenen Pölsterchen versehen. Auf der Vorderseite des Reifes stehen von der obern Kante frei emporsteigend pyramidale Zinken mit oben halbkreisförmig abgerundeten Platten abwechselnd, diese sind mit kleinen Perlen besäumt und jede trägt auf ihrer Spitze eine große Perle. Auf der Rückseite fehlt diese Zinkenumrandung, der Reif ist bloß am Rande mit großen Perlen besetzt. Mitten auf der Stirnseite zwischen zwei Zinken erhebt sich eine größere, oben ebenfalls im Halbbogen gerundete Goldplatte mit dem Bildnisse des Erlösers. Dieser entgegengesetzt befindet sich auf der Rückseite eine gleichgeformte, aber kleinere Platte, welche das Bild des griechischen Kaisers Michael Dukas trägt. Auf dem Reife wechseln große Edelsteine mit Darstellung der Heiligen: Erzengel Michael und Gabriel, Georg Demetrius, Damian und Cosmas, ferner des griechischen Kaisersohnes Konstantin Porphyrogenitus und des Königs Geysa von Ungarn ab. In diese Krone, die griechische genannt, von Innen eingeschoben, zeigt sich eine zweite, die lateinische Krone oder der obere Theil. Diese besteht aus dem halbkugelförmigen Hute und zwei darüber gehenden sich kreuzenden Halbbogen, worauf Darstellungen der Apostel, auf dem Scheitel selbst aber das Bildniß des Heilandes zu sehen sind. Unter den Edelsteinen, welche die Krone zieren, ist besonders hervorzuheben: in der griechischen Krone ein großer unförmiger Smaragd mit kleinen Perlen gefaßt und ein großer geschliffener Saphir. An dem untern Rande des Reifes hängen neun goldene Kettchen, rechts und links bei den Ohren je vier und vier, rückwärts in der Mitte eines. Sie bestehen aus einfachen goldenen Ringen und laufen in eine Blume aus, welche von drei größtentheils rothen Edelsteinen gebildet wird. Der Reichsapfel ist von Goldblech, inwendig hohl, auf seiner obern Fläche mit einem goldenen Doppelkreuze, dessen untere Arme länger als die oberen sind. Der Apfel war früher auf vier Seiten mit Wappenschildern versehen; jetzt ist von diesen nur noch eines vorhanden, welches das Anjou'sche Wappen, die Lilie, in Verbindung mit den ungarischen Querbinden zeigt. Das Schwert des h. Stephan ist ein einhändiges, zweischneidiges, gerades Schwert, damascirt mit vier eingeätzten Männerköpfen, die im ovalen Kreise eingefaßt sind, ohne Handkorb, mit einem einfachen, an den Spitzen etwas einwärts eingebogenen Kreuze, geriefertem Griff und einem großen Knopfe, worauf sich auf jeder Seite ein Goldplättchen befindet, vorne mit der Aufschrift: IHS, d. i. Jesus, rückwärts MAR, Maria, in großen, schönen Initialbuchstaben. Das Scepter ist ein runder goldener Stab, der an seiner Spitze eine Kugel von Krystall trägt, die in Goldstreifen gefaßt ist. Von derselben hängen 26 goldene Kettchen, deren jedes an seinem Ende eine kleine Goldkugel hat."

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo über den materiellen Werth der ungarischen Krone so widersprechende Ansichten laut werden, dürfte es nicht uninteressant seyn, an das in Kollars Analectien mitgetheilte Recepisse Kaiser Friedrich III. vom Jahre 1440 zu erinnern, worin derselbe den Empfang der ihm von Elisabeth, der Wittwe des Königs Albrecht, verpfändeten Krone bestätigt; „er habe ihr," heißt es darin, „dritthalbtausend never ungrischer Guldein geliehen, dafür sie uns in unser Gewalt geben und geantwurtt hat ein guldeine Coron mit drein und funfczig Saphyrn, funfczig Palayfen, ainem Smaragd und mit drein hundert und acht und dreißig Perlein und wiegt dieselb Coron mit sampt demselben edeln Gestaine, perlein und dem seydein Hewblein das darinn ist, Newn Mark und sechs lot." (Die deutsche Reichskrone wiegt nach Schwartner 16 Mark.)

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 19. Sept.) Ein für Berlin noch neues Schauspiel hatte gestern eine zahllose Menge vor das Rosenthaler Thor gelockt. Hr. Poitevin wollte in einem riesigen Ballon in die

Höhe steigen und seine Gattin sich vermittelst eines Fallschirmes aus der Höhe von 1400 Fuß herablassen. Gegen 6 Uhr Nachmittags bei fast völliger Windstille erhob sich der Ballon und Aller Augen richteten sich auf den unterhalb der Gondel befestigten Fallschirm und die in kleinem schwankem Behälter befindliche Dame. Der Ballon stieg fast senkrecht auf und als er die genügende Entfernung erreicht hatte, wurde der Fallschirm gelöst. Es war dieß der Augenblick, auf welchen Tausende von Augen gewartet hatten; mit Blitzesschnelle spannte sich der Schirm von kolossalem Umfange aus und ließ sich Anfangs mit schnellem Sinken, dann in langsameren Schwingungen herab. Von allen Seiten stürzten Massen nach dem Orte, wo man das Landen der kühnen Luftschifferin erwartete; es war dieß hinter Bremerhöhe vor dem Schönhauser Thore auf einem freien Platze, den die Dame unversehrt erreichte; die Dauer des Fallens währte circa 5 Minuten. Mit jedem Augenblicke wuchs nun die Schaar der Neugierigen, welche Madame Poitevin in dichten Haufen umstanden und ihr kaum Raum zum Athmen ließen. Mehreren Schutzmännern gelang es endlich, derselben eine freie Passage zu bilden; der zusammengewickelte Fallschirm wurde von mehreren Personen auf die Schulter genommen und, die Luftschifferin voraus, setzte sich jetzt das zahlreiche Cortege mit lauten Hurrahs nach der Stadt in Bewegung. Der Ballon senkte sich gleichfalls nach wenigen Minuten in der Nähe von Berlin. Hinzufügen wollen wir noch, daß im vorigen Jahre Hr. Trichetti, der Begleiter Godards, sich mit einem Fallschirm herablassen wollte; der Versuch gelang jedoch nicht.

Korrespondenz.

Köln, 17. September.

Heute Morgen versammelte sich der Architekten-Verein im Börsenlokale und zog von hier aus zur Besichtigung des Gürzenichs, des Rathhauses und der Kunstsammlungen von Weyer, Neven und Leven. Gegen 11 Uhr fand die zweite Sitzung des Vereins zu Vorträgen und wissenschaftlichen Besprechungen statt. Zuerst sprach der Stadtbaumeister Hr. Harperath über die Kirchen Kölns und über diese Bauten in den verschiedenen Epochen. Hr. Zwirner theilt der Versammlung mit, daß der Cardinal-Erzbischof, der Weihbischof, der Stadt-Kommandant Engels und der Regierungs-Präsident der Sitzung beiwohnten. Baurath Knoblauch von Berlin verbreitete sich über die Wichtigkeit der Wasserleitungen; er deutete hierbei auf London, Hamburg und Berlin, und bemerkte, dieselben hätten erst durch die Erfindung der Dampfmaschinen große Bedeutung erlangt. Dann führte er noch an, daß es bis dahin noch an einem Wassermesser gefehlt habe, um bestimmen zu können, wie viel Wasser durch eine Röhre gelaufen, wie viel verbraucht worden sey; dieser sey aber nun erfunden, und zwar durch Siemens und einen Andern in Berlin. Wie gestern, so auch heute, erregte ein Vortrag des Professor Hrn. Hessemer aus Frankfurt unstreitig den größten Beifall der Versammlung. Derselbe hielt eine sehr bündige Rede über Aegypten und seine Bauten, führte u. a. an daß das Land ganz abgeschlossen sey, so auch die Bewohner; daß der Himmel stets heiter wäre, Gewitter, Sturm und Erdbeben kenne man da nicht; daß es in einer Gegend in zehn Jahren nicht geregnet habe, an manchen Orten kenne man keinen Regen, dieser werde durch einen starken Thau ersetzt; ferner, daß die Bewohner trotz des heiteren Himmels in der Regel tiefsinnig seyen. Dort vergöttere man fast Alles, Hausthiere, sogar die Zwiebel. Man glaube an eine Fortdauer, an eine Seelenwanderung, und strebe darnach, sich zu verewigen, daher die ägyptischen Bauten, die Pyramiden u. a. Der Wasserbaumeister Hr. Schwedeler, der Jüngere, aus Berlin, sprach über die Constructionen von Brückengewölben. Der geh. Baurath Hr. Zwirner gab die Geschichte der Restauration und des Fortbaues an unserem Dome; zum Schluß wies er die Nothwendigkeit nach, daß die Thürme des Domes ausgebaut werden müßten und sprach den Wunsch aus, die Versammlung möge in der Heimath wirken, daß man Köln bauen helfe. Nachdem sich der Applaus gelegt, der diesem Wunsche folgte, sprach auch der Cardinal-Erzbischof in jenem Sinne zu der Versammlung. Nach einem gemeinschaftlichen Essen im Hotel Disch besuchte der Verein die Kirchen St. Apostein, St. Gereon, St. Andreas, den Römerthurm, das Arresthaus und die Jesuitenkirche.

Köln, 18. September.

Heute Morgen versammelten sich zwischen 7 und 8 Uhr die Architekten an der Landebrücke der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffe und bestiegen das neue Boot „Der Hohenzoller", um eine Rheinfahrt bis Remagen zu machen. Um 8 Uhr fuhr das herrliche, mit den verschiedensten Nationalflaggen geschmückte Schiff, während ein Musikchor spielte und Böller dareinbrummten, von hier ab bis Bonn, wo der Münster, das Beethoven-Monument und die Universität besichtigt wurden. Gegen 11 Uhr findet die Weiterfahrt bis Remagen zur Appolinariskirche statt. Auf der Rückfahrt wird der Drachenfels bestiegen und in Königswinter ein gemeinschaftliches Mahl eingenommen; am Abende treffen die Gäste wieder hier ein. Das Verzeichniß nennt 233 Architekten und Ingenieure; es sind deren indeß später, nachdem das Register schon im Druck war, noch viele eingetroffen, so daß die Versammlung schon gestern 290 Mitglieder zählte, - weit mehr, wie je zusammenkamen. Köln zählte 53, Frankfurt a. M. 3 (Ludwig, Becker und Brofft), Prag 2, Hamburg 6, Darmstadt 7, Mainz 4 und Bremen 2 Theilnehmer. Außerdem waren Bingen, Frankfurt durch Hrn. Hessemer, Schwetz an der Weichsel, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt, Dresden, Hannover, Weimar, Hildesheim, Augsburg, Berlin, Leipzig, Mannheim, Stuttgart und sehr viele andere Städte vertreten.

Fulda, 18. September.

Vor dem hiesigen Schwurgericht ward dieser Tage ein Fall verhandelt, der nach allen Richtungen eigenthümlich ist. Vor drei Jahren wurde zu Müs, Justizamtsbezirk Großenlöder, die Frau eines vermögenden aber geistesschwachen und bettlägerigen Mannes, todt im Keller gefunden. Wenn auch der erste Schein dafür sprach, daß die hinkende Frau sich die Kellertreppe herunter todt gefallen habe, so ergab doch die ärztliche Untersuchung, daß die Frau erwürgt worden war. Im Hause befanden sich der Knecht und die Dienstmagd, welche mit Ersterem ein uneheliches Kind hat. Der nächste Verdacht soll damals angeblich erbberechtigte Verwandte getroffen haben. Seit Anfang dieses Jahres haben sich jedoch die Indicien gegen den Knecht, die Magd, einen Verwandten des Knechts und einen Ortsnachbar als dringend gestaltet, da sich entdeckte, daß gleichzeitig eine bedeutende Beraubung der Gemordeten stattgefunden hatte und obige Verdächtige ungewöhnliche Ausgaben machen konnten. Beim Beginn der Untersuchung hatte ein Schreiber am Justizamt mit den Inquisiten conspirirt, ihnen aus den Acten Mittheilungen gemacht, war dafür verhaftet worden, aber aus dem Landkrankenhaus, wohin er hatte gebracht werden müssen, entsprungen. Auf der Anklagebank sitzen nun diese vier Angeklagten, bedroht mit der vom Staatsanwalt beantragten Todesstrafe. Alle läugnen; positive Zeugen fehlen; dagegen sprechen Indicien sehr bezeichnend. Die Zahl der Zeugen ist 150. Für die Geschwornen ist es ein sehr epinöser Fall.

Hanau, 19. September.

August Kersting von Kassel, früher Postpraktikant daselbst und zuletzt Postassistent in Hanau, ist angeklagt, an beiden Orten die Postkasse mittelst Unterschlagung und Fälschung um die Summe von 105 Thalern geschädigt zu haben. Derselbe ist auf flüchtigem Fuße. Der Staatsanwalt beantragt das Contumacialverfahren; der Vertheidiger (O.-G.-A. Cöster) begehrt dessen Verschiebung, da nicht nachgewiesen sey, daß dem Aufenthaltort des Angeklagten gehörig nachgeforscht und derselbe vorschriftsmäßig geladen worden. Das Gericht verwirft diesen Antrag und verurtheilt den Angeklagten, Nichterscheinens ungeachtet, zu einer viermonatlichen Zuchthausstrafe, sowie zu den Kosten und Schadenersatz.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 21. Sept. Deborah, Volksschauspiel in 4 Aufzügen, von Mosenthal.

Donnerstag, 22. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Auber. Achtes Meß-Abonnement suspendu.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 226. Donnerstag, den 22. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von D.

(Fortsetzung.)

„Ihr seyd's, Herr René," begann Tabitha, indem sie sich bemühte, ihrer Stimme eine Haltung zu geben, die ihre Verwirrung nicht verrathe; „Ihr seyd's! Gott sey gedankt, daß er Euch vor den Schlägen des Todesengels geschützt hat!".

„Das konnte nicht anders seyn, Fräulein; ein anderer Engel hat wohl für mich oder begleitete mich wenigstens mit seinen Wünschen; ich mußte unverwundbar seyn."

„Um so besser," begann das Mädchen, das sich stellte, als verstehe es die Anspielung Renés nicht und doch erröthete; „um so besser, Herr René. Uebrigens seyd Ihr ja so gut, so edel, so theilnahmvoll, daß Ihr da oben gute Freunde haben müßt, wie hier unten."

Nach einer Weile fuhr sie fort:

„Ich hörte sagen, Herr René, daß Ihr Euch mit Ruhm bedeckt habt. Man sagte mir, Ihr hättet mit den Tapfersten gewetteifert und Wunder der Tapferkeit gethan."

„Und wer hat denn ein so übertriebenes Lob meines Benehmens verbreitet, Fräulein?" frug der junge Mann.

„Ein Adjutant des Marschalls, der eine Stunde vor ihm hier ankam. Herr René, wir hörten es Alle mit Vergnügen, denn hier liebt und achtet Euch Jeder. Ihr seyd so gut gegen die arme Blinde, Herr René."

„Ich habe meinen Traum von Ruhm verwirklicht, Fräulein; wenn sich nur auch meine noch köstlicheren Träume eben so verwirklichen wollten!"

„Ihr baut wohl Luftschlösser, Herr René?"

„Wer thäte das nicht? Wer suchte nicht seine Zukunft auszuschmücken und zu zieren? — O, Fräulein, wenn die Niedrigkeit meiner gegenwärtigen Stellung mir erlaubte, auf die Hand einer Dame zu hoffen —"

„Die Ihr liebt?" unterbrach ihn Tabitha.

„Die ich anbete," erwiederte René.

„Und die Euch wieder liebt?"

„Ich weiß es nicht."

„Ihr würdet Euch mit ihr verheirathen?"

„Dieß wäre der höchste meiner Wünsche."

„Und diese Dame, ist sie jung, schön, angenehm? fehlen ihr keine Eigenschaften des Körpers, Herzens und Geistes?"

„Ich sagte Euch ja eben, sie sey ein Engel."

„Beschreibt mir sie doch, Herr René, ich bin darauf begierig."

„Sie beschreiben? O, Fräulein, dazu bedarf es eines Talentes, das ich nicht besitze."

„Thut nichts, versucht es nur."

„Nun denn: diese Dame ist so groß wie Ihr, schön und gut — wie Ihr; nachsichtig und gefühlvoll wie Ihr. Sie besitzt die schönste Seele von der Welt, und dieser Seelenadel verräth sich bis in ihre geringsten Handlungen, in ihren einfachsten Worten. Ihre Stimme ist weich und sanft wie die einer Nachtigall, ihre Bewegungen voll Grazie wie die eines Schwans, dessen Weiße sie besitzt. Endlich —"

„Endlich?" frug Tabitha, deren Busen unter ihrem Gewande wogte.

„Endlich," fuhr René fort, eben so aufgeregt, wie seine Gefährtin, „ist sie blind — wie Ihr."

„Bei dem letzten, mit zitternder Stimme gesprochenen Worte ging die Röthe Tabithas in Leichenblässe über. Sie fuhr mit den Händen unwillkürlich nach ihren Augen, als ob sie die entrollenden Freudenthränen zurückhalten wollte, und sagte:

„Wie, Herr René, ich wäre es, die Ihr liebt?"

„Ja, mein Fräulein," erwiederte René, indem er sich ihr zu Füßen warf und ihre Hände in die seinigen nahm; „ich liebe Euch und Euch wünschte ich mein Leben zu weihen!"

„In Wirklichkeit?"

„Ja, fürwahr!" wiederholte René.

„Mein Gott, Herr René, dieß Geständniß — ich bin zu offenherzig, um es zu leugnen — macht mich sehr glücklich; aber bedenkt, ich bitte Euch, mit welcher Last Ihr Euch beladen würdet! Was ist eine Blinde anders, als eine Fessel, ein Hinderniß, ein beständiges Bild der Unvollkommenheit in allen Phasen des Lebens? — Aber was auch die Folgen dieses — Luftschlosses seyen, glaubet wohl, daß Euer Geständniß ewig mir im Andenken bleiben wird. Tabitha wird sich ewig der Freundschaft erinnern, die Ihr ihr bewieset, der Zuneigung, die Ihr ihr verspracht, und fern, wie nahe, wird sie für Euer Glück beten. Aber es ist spät, Herr René, kehren wir in's Schloß zurück; Eure und meine Pflicht rufen uns dahin."

Tabitha hatte sich erhoben und in der schönen Haltung einer Jungfrau zeigte sie dem jungen Manne den Rückweg.

„Wollt Ihr nicht meinen Arm annehmen, um in's Schloß zurückzukehren?" frug René.

„Nein, nein," erwiederte Tabitha; „ich bin allein hierher gekommen und muß auch allein zurückkehren. Beunruhigt Euch nicht, ich finde meinen Weg schon."

René entfernte sich langsam, als er aber in einiger Entfernung von Tabitha war, sah er, wie sie sich bückte, die Lilie aufhob, die ihr entfallen war, und sie heimlich in den Busen schob.

„Sie liebt mich also!" dachte René „Nun, es ist heute ein Glückstag für mich, da ich ein wenig Ruhm und Liebe gewonnen. Von nun an datire ich mein Leben vom Tag der Schlacht bei Neerwinden!"

Digitized by Google

Der Kammerdiener begab sich hierauf in das Zimmer des Marschalls, der bald darauf eintrat.

Der Sieger von Neerwinden, ganz müde von den Strapatzen des Tages, schien ruhig und heiter. Sein Antlitz strahlte von übernatürlichem Glanze, und auf seiner, während des Fortgangs des Kampfes nur wenig gefalteten Stirne zeigte sich eine innere Befriedigung.

Der junge Diener näherte sich ihm, um ihm den Küraß abzunehmen.

„Mein Herr," begann Luxemburg, indem er den Diener sanft zurückschob, „ich kann Eure Dienste nicht mehr brauchen."

„Wie, gnädiger Herr?" rief da René ganz bestürzt; „sollte ich das Unglück haben, Eure Ungnade mir zugezogen zu haben?"

„Nein, René von Mibray!" erwiederte der Marschall lächelnd; „aber als Marschall von Frankreich kann ich unter meinen Kammerdienern keinen Grenadierkapitän des Regiments Navarra brauchen."

René war wie vom Blitz getroffen.

„Kapitän im Regiment Navarra!" rief er; „ich, gnädiger Herr, ich, Rene von Mibray?"

„Ja, Ihr, Ihr selbst," fuhr Luxemburg fort, „und im Namen des Königs verleihe ich Euch diesen Grad. Morgen werdet Ihr in diesem Range dem Regiment Navarra vorgestellt, das, ich bin dessen gewiß, dieser Wahl des Königs und von mir Beifall geben wird."

„Ist's möglich, gnädiger Herr? — O, nein, nein! Ihr spielt nur mit meiner Leichtgläubigkeit, mit meinem Ehrgeiz — es ist nicht so, es kann nicht seyn."

„Und doch kann es seyn und ist es so, Herr von Mibray!" erwiederte Luxemburg voll Würde; „seit wann spaßt ein Montmorency? Herr von Mibray, Euer vortreffliches Benehmen hat Eure Dienstbarkeit bis auf die letzten Spuren heute verwischt. Ihr seyd ein armer Edelmann, die Armuth Eurer Familie, der unglückliche Eigensinn der Natur hat Euch gezwungen, anderswo als im Militär eine nicht passende Existenz zu suchen. Ihr habt Euch mir angeschlossen und ich wäre ein Verräther an Frankreich, wollte ich ihm länger einen braven Soldaten entziehen. Ihr habt Euren edlen Rang wieder gewonnen, ich gebe Euch der Armee zurück, die Euch heute aufgenommen hat und die Ihr durch Eure Unerschrockenheit heute angefeuert habt. Kapitän René von Mibray, ich begrüße Euch!"

Und Luxemburg nahm den Hut vor seinem Kammerdiener ab, der durch die Gerechtigkeit des Marschalls und die Gnade des Königs Offizier des Regiments Navarra geworden war.

„Aber, gnädigster Herr," begann René, außer sich vor Freude und die Hand des Helden mit Küssen bedeckend, „aber ich bin ja buckelig!"

„Und ich auch, mein Herr," erwiederte der Marschall mit großem Phlegma. „Hat mich dieß verhindert, Marschall von Frankreich zu werden und den König Wilhelm zu schlagen?"

(Schluß folgt.)

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

„**Anton Gregor.**" Erzählung von Th. König. 2 Bde. (Leipz., Schulze.) Im Ganzen genommen eine recht erfreuliche Erscheinung, wiewohl im Einzelnen noch Viel daran auszusetzen ist. Wir sagen: noch Viel, auch weil wir glauben, daß wachsende Reife und Ruhe des Verf. seinen guten Gaben auch die nöthige Gegenständlichkeit (Objectivität) und das jetzt noch oft mangelnde künstlerische Maß zugesellen wird. Es liegt noch etwas Burschikoses in seiner Ausdrucksweise, namentlich in der [illegible] Wiederkehr gewisser Benennungen und Bilder, die offenbar seine Lieblinge geworden sind. Damit berühren sich indessen unmittelbar auch die Vorzüge des Romans, daß wir seine Personen leicht zu sehen und zu hören glauben, besonders die älteren Menschen, vielleicht weil deren ausgeprägtere Gewohnheiten sich in stärkeren Farben und Tönen schildern lassen. Doch zeichnen sich auch die Charakterbilder des jungen Bauern Johann und des dämonischen Verwalters Schmidt aus. Was uns auch angenehm berührt, wenngleich manche Fehler mitverschuldet, ist die Wärme, mit welcher der Dichter selbst seine Menschen erschaffen und sein Hauptthema: die innere und äußere Hebung des Bauernstandes, ergriffen hat. Unbeschadet dieses ernsten und würdig verfolgten Zweckes läßt er seine Neigung zu ergötzlichen Vorstellungen frei walten, wie u. A. in dem Briefe 2, 50 ff. Weniger behagen uns die Liebes-Händel und Tauschhändel; doch ist dieß mehr Sache der Empfindung, als der Kritik. Gewiß aber ist es zu tadeln, daß der Verf. junge, und zwar unverheirathete, Paare die staatswirthschaftlichen Zwecke der Ehe nicht bloß ihrer höheren geistigen Weihe oft vorziehen, sondern dieß auch allzu unbefangen gegen einander aussprechen läßt. — „**Eine Schriftstellerin**". Roman von Wilhelmine v. Gehren (Stuttg., Mäcken). Die hohe Bestimmung der Menschheit, dieses „großen heiligen Bundes", im schneidenden Gegensatze zu der Selbsterniedrigung so vieler Menschen, erfüllt im Beginne des Romans seine Heldin mit den bittersten Empfindungen, die durch ihre Familienverhältnisse noch genährt werden. Wir erwarteten nun eine durchdachte Ausführung und eventuelle Versöhnung dieses Zwiespaltes in Welt und Gemüth. Aber die Heldin verwächst zu einer hysterischen und überspannten Männerhasserin, welche ein schöner österreichischer Rittmeister nach grundlosen wechselseitigen Mißverständnissen erst am Ende des Stückes völlig heilen darf. Sein Gegenfüßler ist ein rothhaariger und rothrepublikanischer Schurke. Kaiser Franz Joseph und seine Mutter müssen mitspielen, um die überschwängliche Loyalität der Verfasserin zu bezeugen. Allzu red- und schreibselige Frauen auf einer, pikante Mordversuche nebst maskirten Schutzengeln auf der andern Seite bilden das wesentlichste Farbengemisch des mißglückten Gemäldes. — „**Geschichten** aus und nach dem Leben". Von Dräxler-Manfred. (Ebds.) Das Leben, nach welchem diese Geschichten geschrieben sind, ist nicht das Leben der Gegenwart mit seinen ernsten und schweren Gedanken, mit seinen Kämpfen zwischen Dämonen, die sich für Götter ausgeben, während Mephistopheles als unsichtbarer Regisseur schon die Versenkung rüstet, in welcher sie alle verschwinden werden. Das Leben dieser Geschichten ist vielmehr jenes romantische, zugleich aber intriguante und frivole, in welchem sich besonders die höhere Gesellschaft im vorigen Jahrhundert wirklich bewegte, im jetzigen aber einen phantastischen Reiz findet, weil ihm die nahe Vergangenheit schon als ein weltfernes Feenmärchen erscheint. Der Dichter hat seine Gewebe mit so geschickter Hand angelegt und ausgeführt, daß er selbst den kopfschüttelnden Kritiker spannen und ergötzen würde. — Von Kathinka Zitz sind wieder zwei Bände mannichfachen Inhaltes bei Faber in Mainz unter den Titeln erschienen: „Letzte **Rheinsandkörner**" und „Die **Najade** des Soolsprudels zu Nauheim". Erfindungsgabe, rheinischer, oft derber Humor, und eine das größere Lesepublikum ansprechende Romantik werden der Verf. den Weg zu letzterem bahnen. So harmlos viele dieser Erzählungen sind, so zeigt sich doch auch öfters in ihnen die politische und religiöse Entschiedenheit der Verf. mit einem Muthe, den selbst ihre Gegner anerkennen werden. Dieß gilt besonders von den „Fragmenten aus der Sturmperiode 1848—9", welche geschichtliche Personen und Vorgänge mit romantischen verflechten. Der Schluß derselben

Digitized by Google

Ich will hier nicht von Leben, von einer sich entfaltenden und sich steigernden Lebensfülle sprechen, sondern nur von einer Fülle, die sich in ihrer äußeren Erscheinung als eine Fülle des Lebens darstellt, und die Erscheinung, die sich in der Kunst als Schönheit darstellt, ist nur eine Seite der Idee, ist die Idee selbst, sofern sie in ihrer Erscheinung unmittelbar Wirklichkeit hat. Diese Wirklichkeit ist aber nicht die Wirklichkeit der Erscheinung, sondern die Wirklichkeit der Idee selbst. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht erscheint, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist. Die Idee ist nicht Idee, sofern sie nicht wirklich ist.

Digitized by Google

wie sollte sie einer so herrlichen Oper, wie es diese ist, fehlen können. Spontinis „Vestalin", zuerst gegeben in Paris im Jahre 1807, wo deren Aufführung anfänglich mancherlei Hemmnisse und Anfeindungen in den Weg traten, hatte nichts destoweniger einen so außerordentlichen Erfolg, daß sie dort in nicht allzu langer Zeit zweihundert Vorstellungen erlebte und den Ruf ihres Componisten von der Seinestadt aus über ganz Europa verbreitete. Ist irgend ein dramatisches Tonwerk solcher Huldigungen würdig, so ist es dieses, in welchem Spontinis Genius sich mächtig entfaltet und siegreich bekundet hat, und diese Oper ist nicht nur geeignet, dem Kunstkenner eine hohe Befriedigung zu gewähren, sondern sie muß auch jeden Freund des Schönen und Edeln wahrhaft erfreuen und erheben. Die „Vestalin" gehört nicht ausschließlich nur einer Schule oder einer besonderen Kunstrichtung an, sondern sie vereinigt verschiedene Richtungen, indem sie dieselben in den innigsten Zusammenhang bringt und zu einem harmonischen Ganzen verschmilzt. Das Chevalereske und Dramatische der französischen Schule, das Cantabile und Anmuthige der italienischen und das Tiefempfundene und Großartige der deutschen gehen hier Hand in Hand, um im Verein mit einer vortrefflichen Behandlung des Materials der Instrumentirung einen bewältigenden Eindruck hervorzubringen. — Schwungvolle und an edelm Ausdruck reiche, wie liebliche und rührende Melodien, Kraft und Fülle, wie Zartheit und Anmuth derselben, dramatische wie lyrische Momente, voll Kraft und Feuer, Großartigkeit und dabei doch wieder Einfachheit, eine glänzende und dabei doch die Gränzlinien des Schönen nie überschreitende prachtvolle Instrumentation, mit einem Worte Alles, was zur Vollendung eines dramatischen Kunstwerkes erfordert wird, ist hier beisammen und alle Theile sind zur schönsten Einheit concentrirt. Hierzu haben wir noch zu rechnen den würdigen Gegenstand des Sujets und die eben so poetischen, wie durch ihre Gegensätze so überaus wirksamen Charaktere. Ein gewaltiger kriegsgewohnter Feldherr, eine hochherzige und von innerer Liebe durchglühte Jungfrau, ein treuer, nie wankender Freund, eine in feierlichem Ernst gehaltene Oberpriesterin, ein in seinem Eifer für den Dienst der Götter unerschütterlicher Oberpriester, sowie die imposanten Chöre der Krieger und Jungfrauen, — diese verschiedenen Elemente und Kontraste wirken zusammen, jedes für sich und wiederum nicht minder zur großen Einheit des Ganzen. Spontinis „Vestalin" ist ein Meisterwerk, und wer sich unbefangen und mit einem empfänglichen Herzen ihm hingibt, den wird es erheben und erwärmen, rühren und erfreuen. Indem wir es dem Publikum warm ans Herz legen, zweifeln wir nicht, daß bei der nächsten Vorstellung ein zahlreicher Besuch und lebhafter Beifall den Beweis liefern werden, daß der Sinn für das Schöne in unserer Stadt vorhanden ist und nur der Anregung bedarf, die ihm hier geboten wird. — Die Besetzung ist als eine genügende zu bezeichnen. Hr Auerbach besitzt die für die Rolle des Licinius erforderlichen Stimmmittel und macht die Kraft und Fülle seines schönen Heldentenors eine treffliche Wirkung; hinsichtlich der dramatischen Ausführung werden wiederholte Vorstellungen manchen Einzelnheiten noch mehr Abrundung verschaffen. Frau Anschütz, die in jüngster Zeit durch ihre Indra, Donna Anna, Gabriele, Loreley u. A. die Reichhaltigkeit ihres poesiereichen Talentes und die Gediegenheit ihres edeln Gesangvortrages wiederum glänzend bekundete, war auch als Julia ganz im Sinn der Dichtung und Composition und bewährte aufs neue, daß sie durch den Zauber ihres stets seelenvollen Gesanges den Hörer mächtig zu ergreifen und die darzustellenden Situationen wahrhaft künstlerisch hervorzuheben weiß. Hr. Nolden als Cinna, in welcher Parthie er zum letzten Male auftrat, hinterließ einen günstigen Eindruck und wußte in Gesang und Spiel seine eben nicht leichte Aufgabe recht befriedigend zu lösen. Auch Fräul. Wörle (Oberpriesterin) und Hr. Dettmer (Oberpriester) waren sehr verdienstlich und trugen zum Gelingen der Vorstellung nicht wenig bei. Wie wir vernehmen, wird die „Vestalin" wiederholt, sobald unser neu engagirter Baritonist, Hr. Roberti, den ihm neuen Part des Cinna einstudirt hat.

B.

Korrespondenz.

Köln, 19. Sept.

Als der Architekten-Verein gestern den Appolinarisberg erstiegen, sprach der Baurath Zwirner zu den Mitgliedern über die hier von ihm im Auftrage des Grafen von Fürstenberg erbaute, höchst prachtvolle Kirche. Nach dem Frühstück, das sich die Mitglieder auf dem Plateau bereiteten, und nach zwei Toasten auf den Grafen und den Dombaumeister theilte dieser der Versammlung ein Schreiben mit, in welchem Hr. von Fürstenberg sein Bedauern aussprach, daß er verhindert sey, auf dem Berge die Architekten und Ingenieure zu bewillkommnen und zu bewirthen. Auf der Fahrt wurden der Toaste viele ausgebracht, u. a. auf Se. Majestät den König, auf die deutschen Frauen und auf Deutschland. Bei diesem wurde bemerkt, die Bauleute rechneten mit Zoll und Ruthen, einen Zoll-Verein hätten wir schon in Deutschland, man müsse dahin wirken, daß kein Ruthen-Verein zu Stande komme. Als die Gäste zwischen 10 und 11 Uhr wieder hier eintrafen, stiegen Raketen und andere Feuerwerkskünste am Rheine auf und am neuen Hafen brannte eine lange Reihe Theertonnen, die ein schönes Licht über den Strom ausgossen. Eine halbe Stunde später zog man, ein Musikchor an der Spitze, zum Hause des Dombaumeisters Herrn Zwirner, denselben durch Hochs und eine Serenade zu ehren. Heute Morgen fanden sich die Mitglieder im südlichen Stadtgebiet, besuchten die Cunibertskirche und später den Dom. Ob wohl je oben auf dem Dome eine 300 Mann starke Versammlung frühstückte? Heute wohl zum ersten Male. Um 1 Uhr versammelte man sich zu der Schlußversammlung im Kasino und wählte Dresden als den nächsten Versammlungsort für den Verein. — Baurath Stein aus Berlin theilte dem Verein mit, daß die Direktion der rheinischen Eisenbahn bereitwillig sey, denjenigen Mitgliedern, welche Aachen zu sehen wünschten, eine freie Fahrt zu gestatten. Hr. Zwirner fühlte sich gedrungen, dem Verein zu danken für die rege Theilnahme an der diesjährigen Versammlung, ferner dafür, daß man ihn mit der Präsidentschaft beehrte, und hoffe, man werde auch von allen Seiten in Dresden erscheinen. Herr Prof. Hessemer aus Frankfurt a. M. *) spricht noch über die Baukunst der Araber und stellt Vergleichungen an über diese und die der Deutschen und über ihre gegenseitigen Beziehungen. Für heute Abend ist eine brillante Beleuchtung einzelner Bauten der Stadt als eine Ehrenbezeugung, die die Stadt den scheidenden Architekten erweist, angesagt.

Hamburg, 17. September.

Ein am Donnerstag stattgefundenes entsetzliches Ereigniß, nämlich der Einsturz eines Hauses in der kleinen Bäckerstraße, hat, Gott sey Dank, kein Menschenleben gekostet. Nur zwei Personen, der Eigenthümer des Hauses, Hr. Hadler und dessen Dienstmädchen, sind so schwer verletzt worden, daß sie nach dem Krankenhause geschafft werden mußten. Jedoch ist Hr. Hadler bereits ganz außer Gefahr und die beste Hoffnung, auch das Leben des Dienstmädchens zu erhalten, ist da. Wie aber jedes Unglück auch seine gute Seite hat, so ist dieß auch hier der Fall; denn wir vernehmen, daß unsere Baudeputation nächstens eine genaue Besichtigung aller alten Häuser, deren wir so viele hier haben, vornehmen wird, wodurch vielleicht noch größerem Unglück vorgebeugt wird. — Die englische Regierung hat einen unserer geschicktesten Aerzte, Hrn. Dr. Helbert, dieselbst beauftragt, sämmtliche hier im Hafen liegende englische Schiffe regelmäßig zu besuchen und die darauf befindliche kranke Mannschaft für Rechnung der englischen Regierung ärztlich zu behandeln. — Die besten Geschäfte machen jetzt die Rheder; nicht 50 prC., sondern mehr als 100 prC. verdienen sie. So z. B. haben die hiesigen Rheder H. B. Roosen u. Comp. den vor ungefähr Jahresfrist gekauften amerikanischen Clipper „Sovraigne of the Sea" an eine Liverpooler Gesellschaft zur Befrachtung nach Australien für 20.000 Pfund Sterling vermiethet und erhalten noch außerdem die Passage von den 34 Passagieren, die mit diesem Schiffe nach Melbourne gehen.

*) Nicht Heß, wie es im ersten Berichte irrthümlich hieß.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 21. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, Musik von Auber. Achtes Meß-Abonnement suspendu.

Freitag, 22. Sept. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Akth, Musik von Rossini.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 227. Freitag, den 23. September 1853.

Die drei Buckeligen.

Nach dem Französischen des Amadée de Bast, von H.

(Schluß.)

4.

Am Tag nach der Schlacht.

Der Zustand Guymond Desbourvals hatte sich während der Nacht verschlimmert. Der Hausmeister hatte sich, ungeachtet des Andringens der Chirurgen und selbst des Marschalls von Luxemburg, der ihn mehr liebte als einen Diener, fortwährend geweigert, die beiden Füße sich abnehmen zu lassen. „Der Tod soll Alles oder nichts haben," rief er, „und meine Person ist nicht ansehnlich genug, um ihr das mindeste Opfer zu bringen. Uebrigens bin ich entschlossen wie Vatel zu sterben, jener Phönix der Hausmeister. Aus Ehrgefühl hat sich Vatel getödtet, weil seine Seefische nicht schnell genug in's Schloß Chantilly kamen, und ich gestehe, daß ich vielleicht nicht so weit gegangen wäre, wie bei diesem der Heroismus der Küche. Ich sterbe für die Ehre der Buckeligen und zeige der Welt, daß wir so weit wie Andere für das Erhabenste fähig sind. Das Andenken Vatels wird bei den Gourmands nie verlöschen; nun, das meinige soll die Herzen Jener erfüllen, welche die Altäre des Kriegsgottes vor die Oefen des Komus stellen. Ich sterbe nicht ganz."

Das Uebel machte rasche Fortschritte, und als Guymond Desbourval gegen Morgen sein Leben entschwinden sah, ließ er den Marschall von Luxemburg, die Frau von Ramures, René von Mibray und Tabitha bitten, in sein Zimmer zu kommen. Als Alle da waren, raffte der Sterbende alle seine Kräfte zusammen und wandte sich an Herrn von Luxemburg.

„Mein theurer und edler Herr," begann er, „ich wollte nicht scheiden, ohne Euch ein letztes Lebewohl zu sagen. Während mehr als zwanzig Jahren hatte ich die Ehre, in Eurem Dienst zu stehen, und während zwanzig Jahren, ich sage es hier auf meinem Todtenbette, war Euch Niemand treuer und ergebener, als ich. Ihr habt mir aber auch bei tausend Gelegenheiten eine Achtung und, ich wage es zu sagen, eine Freundschaft zugewendet, der ich mich würdig zu machen immer bestrebt war. Empfanget nun, Herr Marschall, mit meinem Lebewohl den Ausdruck einer Dankbarkeit, die nur mit mir stirbt."

Der Marschall ergriff gerührt die Hand Guymonds, der sie innig drückte, und setzte sich an's Bett des Sterbenden.

„René von Mibray," fuhr Guymond fort, „Ihr habt gestern Euer Wappen wieder aufgerichtet und durch die schönen Waffenthaten den Rang Euerer Ahnen wieder eingenommen. Gott sey gelobt! Ich weiß, daß der Herr Marschall Euere Tapferkeit im Namen des Königs würdig belohnt hat und daß Ihr nun Kapitän im Regiment Navarra seyd; aber die erhaltene Ehre bringt noch keinen Reichthum mit sich, zumal für Leute von Herz, und Ihr seyd arm. Ich will diese Laune des Schicksals gut machen. René, ich setze Euch zu meinem Universalerben ein; hunderttausend Livres in guten Ländereien, zwanzig tausend Livres in Hypotheken und Mobilien werden Euch in den Stand setzen, eine Eures Standes würdige Rolle zu spielen und Euch nach Neigung zu verheirathen. Mein lieber René, nehmt diese Gabe Eures alten Freundes ohne Bedenken an, denn ich hinterlasse weder Kinder noch Familie. Guymond Desbourval ist unbekannt in einem Palast geboren und stirbt unbekannt auf dem Schlachtfelde."

René von Mibray wollte dem guten Desbourval seinen Dank bezeugen, aber dieser unterbrach ihn.

„Dankt mir nicht, René," sagte er; „ein Sterbender nimmt nichts an, nicht einmal Dank. Auch ist es ja nichts, über Reichthümer zu verfügen, die man weder in den Himmel, noch unter die Erde mitnehmen kann — und dann weiß ich, was ich thue: diese Schätze gründen nicht bloß Euer Glück."

Nach einiger Ruhe, denn die Stimme des Kranken ward nach und nach schwächer, wandte sich Guymond an Frau von Ramures.

„Madame," begann er, „Ihr habt hier, ohne es vielleicht zu wissen, ein engelhaftes Wesen, das Gott des kostbarsten Sinnes beraubte, wohl weniger, um es zu prüfen, als um diesem Engel die Schande und Häßlichkeit der Menschen zu verbergen. René von Mibray liebt diesen Engel und er wird sie auf dieser Erde glücklich machen. Ich bitte Euch um die Hand der Fräulein Tabitha für meinen Freund, und als Sterbender bitte ich Euch, ihm diese unschätzbare Gnade zu gewähren. René ist Edelmann, René hat einen Rang im Heere des Königs von Frankreich, René ist fast reich, es kann ihm in Euren Augen nichts fehlen."

„Das ist ein trauriges Vermächtniß, das Ihr Eurem Freund machen wollt," erwiederte ihm Frau von Ramures, deren Herz diese rührende Scene nicht bewegte, „und Tabitha ist ein trauriges Geschenk für einen Mann."

„Dieß Vermächtniß," begann der Sterbende wieder, „ist das schönste, das ich René mache, und dieses Kleinod wird sein kostbarster Diamant seyn."

„Tabitha ist ohne Vermögen, ohne Aussichten — sie ist blind — ich habe sie aus Barmherzigkeit erzogen, weil mein Mann es so wollte, und weiter thue ich nichts."

„Aus Barmherzigkeit, Madame," fiel Guymond ein; „wir andern Epikuräer haben einen anderen Ausdruck, um eine Pflicht zu bezeichnen. Doch, was liegt daran, wir nehmen Eure Nichte wie sie ist, nicht wahr, René?"

„O ja, hundertmal ja!" rief René, indem er sich Tabitha

Digitized by Google

zu Füßen warf, die mehr vor Glückseligkeit als Verschämtheit weinte.

„So mag es seyn!“ sagte nun Frau von Ramures, „ich gebe Herrn von Mibray die Hand meiner Nichte Tabitha.“

„Und ich,“ fiel der Marschall ein, „statte die junge Blinde mit vierzig tausend Thaler aus!“

„Bravo, gnädiger Herr!“ sagte Guymond, während sich René, Tabitha an der Hand haltend, dem Marschall zu Füßen stürzte.

„So verdanke ich Euch jede Art Glückseligkeit, gnädigster Herr!“

„Gnädigster Herr, Frau Baronin, Herr und Frau von Mibray,“ nahm Guymond wieder das Wort, „ich fühle, daß meine Kräfte erschöpft sind und ich nur noch wenige Augenblicke zu leben habe. Trennen wir uns. Am Tage nach einem ruhmvollen und vortheilhaften Siege Frankreichs, am Vorabende einer Hochzeit — denn, René, ich will, daß Ihr Euch morgen verheirathet, versteht Ihr mich? — da sollen Eure Herzen nicht durch das Schauspiel des Todes traurig werden. Lebt wohl, Herr Marschall, lebt wohl, René — wir sehen uns da oben wieder, wo die Mißstaltung des Körpers, wie die Ungleichheit des Vermögens vor der Gleichheit Gottes verschwinden!“

Guymond Desbourval starb einige Stunden darauf. Auf Befehl des Marschalls von Luxemburg wurde sein Leichenbegängniß mit großem Gepränge und allen militärischen Ehren mitten auf dem französischen Schlachtfelde gefeiert. Am andern Tage und ebenfalls auf dem Schlachtfelde feierte man die Vermählung Renés von Mibray mit Tabitha. Eine Stunde zuvor war René dem Regimente Navarra als Kapitän feierlich vorgestellt worden.

Lange erzählten die Soldaten in ihren Zelten die Thaten von Guymond Desbourval und René von Mibray, den Heldentod des Ersteren und die Liebe des Zweiten, und zum Andenken an den Marschall von Luxemburg, an Guymond Desbourval und René von Mibray nannten die Bivouakchronisten die Schlacht bei Neerwinden nur „die Schlacht der drei Buckeligen“.

Hundert und zwölf Jahre später nannten die französischen Soldaten die Schlacht bei Austerlitz die „Dreikaiserschlacht“.

Literarische Neuigkeiten.

Angezeigt von Dr. Lorenz Diefenbach.

(Schluß.)

„Die **Portenser.**“ Ein dramatisches Gedicht von A. Türcke (Berl., Wohlgemuth). „Dramatisch“, ja, aber nicht sowohl ein Gedicht, als ein mit derber Carnation ausgestattetes Abenteuer aus der Zeit der Reformation. Es schillert in mancherlei Farben, die zum Theil von dem Pinsel eines Malers, zum Theil von dem eines Tünchers herzurühren scheinen. Wenn der Verf. künftig in Psychologie und Stylistik wähliger wird, ohne seine Lebhaftigkeit zu verlieren, so prophezeien wir ihm die Gunst des Publikums. Sein Gegensatz des Habsburgischen Oesterreichs gegen Deutschland und das Gewicht, welches er der Rede deutscher Professoren bei deutschen Fürsten zuschreibt, geben Stoff zum Nachdenken. — „**Nadeschda**“ von Runeberg, aus dem Schwed. von Ida Meves (Leipz., Hartmann). Diese Gesänge erzählen in erotischen Tönen von russischer Willkür, böser und guter. Wir aber in Europas Mitte wollen auf Erden, wie im Himmel, die Herrschaft des Gesetzes, nicht der Willkür, in welchem Namen sie auch geübt werde. Eben deßwegen wecken solche Dichtungen heutzutage eine bange Theilnahme in uns. — „**Mainsagen**“, gesammelt von A. Kaufmann. M. Kk. (Aschaff., Krebs). Wir sind zwar, gleich dem Herausgeber selbst, im Allgemeinen nicht für solche Sammlungen gestimmt, weil selten theils das undichterische Alte, theils das unvolksthümliche, wenn auch dichterische, Neue daraus fern gehalten wird. Aber das günstige Vorurtheil, das die Namen des Herausgebers und vieler Mitarbeiter dieser Sammlung weckten, findet sich durch den Inhalt bestätigt. Dazu sind die Mainufer, die vor mehreren Jahren L. Braunfels würdig schilderte, jeder Verherrlichung werth.

Wir erhielten folgende Sammlungen von **Gedichten**: 1) Von Stolz („Primeln und Gladiolen“. 2. Auflage. Worms, Rauke) — eine Fortsetzung Matthisons und seiner Zeitgenossen, die Liebe, Freiheit und Legitimität besingt. 2) Von W. Clemen (Lemgo, Wagener), nach guten Vorbildern, namentlich Goethe, gedichtet und, wenige unbedeutende ausgenommen, in bescheidener und lieblicher Form sinnigen Inhalt bietend. 3) Von C. Reinhold (Stuttg., Mäcken), die gehaltvollste dieser Gaben. Der Verf. (C. Reinhold Köstlin zu Tübingen) ist bekanntlich sowohl in poetischen, als in juristischen Novellen thätig (vergl. auch unsere Anzeige in Nro. 148 d. Bl.). Die meisten seiner Lieder, wie seiner Erzählungen, zeigen uns ein bald heiteres, bald wehmüthiges, aber immer mildes und von männlicher Ruhe beseeltes Antlitz. Wenn wir in den Liedern manche Anklänge an glorreich Bekanntes und Verwandtes finden, so bemerken wir dieß nicht zu ihrem Tadel. Viele unter ihnen empfehlen wir auch unsern Tondichtern. Wir haben Hoffnung, bald auch wieder neue Novellen des Verfassers veröffentlicht zu sehen.

Von dem in Paynes Anstalt zu Leipzig erscheinenden „**Kunstverein**“ sind seit unserer letzten Anzeige die Hefte 16 bis 21 herausgekommen. Belisar, der Maler im Gefängnisse, Truthahn und Hühner, Knabe und Hund, der Morgen, Palmas Magdalene, St. Johannes, Dürers Selbstabbildung u. a. bezeugen die fortwährende Reichhaltigkeit des Werkes, dessen Werth durch Bancks Erläuterungen reichlich sekundirt und erhöht wird. — Umgekehrt gelten die Bilder nur als Zugabe in einem bei Scheitlin in Stuttgart herausgekommenen „**Schneiderbüchlein**“, sind aber so humoristisch erfunden und entsprechend ausgeführt, daß selbst die besungene Gilde ihre Freude daran haben muß. Zudem bleibt dieser das ungeschmälerte Bewußtseyn, daß 99 pCt. des gebildeten Menschenwerthes von ihr abhangen. — „**Thiere und Menschen**“, ein Bilderbuch für große Leute mit Zeichnungen von Reinhardt (Heft 1. Enten. Hamburg, Vogler) ist mit gewandtem und bündigem Witze glossirt, der zugleich eine satyrische Salbe gegen die ernsten Schäden der Gesellschaft anwendet. — Ein etwas leichtfertiges Sunterlei von Bildchen, Versen u. s. w. bietet ein „**Kalender** für Liebe und Ehe“ (Jahrg. 1854. Leipz., Wengler). — In ganz anderer Art entfaltet sich die Kunst in einem mit guten Zeichnungen und prächtigen Farben ausgeführten „**Album** für Häkel- und Filetarbeiten“ von Natalie v. Herder (Lief. 1. 2. Weimar, Jansen u. Comp.). Wir vernahmen die günstigsten Recensentinnen-Stimmen darüber, sowie über eine andere Neuigkeit dieses praktischen Verlags: einen „**Küchenalmanach** für bürgerliche Haushaltungen“ von Auguste Schmidt, Jahrg. 1. Indessen mag mancher „bürgerlichen Haushaltung“ bei dieser interessanten Theorie der Mund vergeblich nach der Praxis wässern. Ebendaselbst erschien ein Schriftchen über die „Charlatanerie der **Homöopathie**.“ Ein anderes von Huber (mit Kk., Neust. a. H., Witter) bespricht den „Gebrauch der **Weintraubenkur**.“ — Mehrere Schriften von J. W. Schmitz in Köln (Selbstverlag): „Ansicht der **Natur**; der kleine **Kosmos**; **Astronomie** für Alle“ setzen den Kampf des Verfassers gegen die verbreitetsten Dogmen der Weltkunde, namentlich gegen die A. v. Humboldts,

Digitized by Google

fort. — Das zweite dießjährige Vierteljahr der Zeitung „Die **Natur**“ (Halle, Schwetschke) steht an Reichthum keinem seiner Vorgänger nach. K. Müller setzt seine Geschichte der Pflanzenwelt fort, Ule erläutert die Muskelbewegung als Ausdruck des Innern — um nur Einiges aus Vielem anzuführen. Schöne Abbildungen stellen die Pflanzenwelt verschwundener Aeonen, den Papiernautilus u. s. w. vor.

Allmälig geben wir von der Natur zur Theologie über. Einen Uebergang gewähren die Schriften eines von Pharisäern und Schriftgelehrten vielfach angefeindeten Ehrenmannes, Frank zu Ingenheim: „Die **Offenbarung** in der Natur“ und „Briefe an einen **Zweifler** über die Religion“ (Landau, Kauffler). — Das Juliheft der „Protest. **Monatsblätter**“ (Gotha, Perthes) bestätigt unser früheres Urtheil über diese Zeitschrift (vergl. Didask. Nro. 41). Schönbein zeigt darin, daß er nicht durch das Aeußerliche der Natur durchzudringen vermag, und W. Wackernagel scheut sich nicht, in „Sachen des Glaubens und des Vaterlandes“ sich als Vilmars Genossen zu bekennen. Der buchstabentreue Protestantismus wird eben so wenig durch den römischen Katholicismus untergehen, als dieser durch die Uebermacht des griechischen, alle drei aber früher oder später durch die Unmacht ihrer eigenen Geister und Ungeister. — Einen beachtungswerthen Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte gibt „Die **Verfassung** der evang. lutherischen Kirche des Hz. Oldenburg“ von Th. v. Weddercop (Old., Schmidt). Auch Wer auf ganz anderem und auf festerem Grunde steht, als auf confessionellem, wird jede seiner Zeit volksthümlich gewordene oder gewesene religiöse Anschauung achten, sobald sie nicht einen Anspruch auf Unveränderlichkeit macht. — Eine schlagende und lebensvolle Schrift über die wichtigsten religiösen Gegensätze unserer Zeit ist „**Zur Abwehr**“ von J. Pirazzi (Offenbach, Steinmetz). Obgleich zunächst gegen einen einzelnen moralischen Selbstmord gerichtet, züchtigt sie im Allgemeinen jene Heroide des Aufruhrs gegen Gott und Menschen, die in ihren Journalen, Volkshallen, Volks- und Kirchenblättern Christus täglich kreuzigen.

Zum Schlusse zeigen wir noch einige sprachliche Lehrbücher an, deren umfangreichstes ein zweibändiges der **englischen** Sprache von Kunkel ist (Worms, Ratzke). Mit ungemeinem Fleiße ist der Vf. darauf bedacht, daß der Schüler auf den verbundenen Wegen des Auswendiglernens und der Gewöhnung allmälig der Sprache Meister werde. Bekanntlich ist die Aussprache im Englischen schwer zu regeln. Der Vf. hat eine neue Bezeichnung derselben durch das ganze Werk durchgeführt, deren Neuheit wir um ihrer unvergleichlichen Vollständigkeit willen verzeihen. Der 2. Theil, ein Lesebuch mit grammat. Exkursen, soll fortgesetzt werden, wobei wir dem Setzer größere Vorsicht empfehlen. Die Vorreden enthalten Winke für die Lehrweise. — Sehr lobenswerth sind auch die „Idiotisme dialogues“ par Louis (3. verb. A. Dessau, Stange). Jeder Sprache, vor vielen aber der französischen, sind zahlreiche Ausdrucksweisen eigen, die sie mit keiner andern theilt, und welche deßhalb nicht eigentlich übersetzt werden können. Die wichtigsten sind hier in lebendiger Gesprächsform dargestellt. — „Lerne **französisch**, und die Welt steht dir offen!“ nennt sich ziemlich vollönend eine kurzgefaßte und recht brauchbare Anleitung zur franz. Sprache von Molé (Dillenb., Jacobi). — Eine zweckdienliche spanische Uebersetzung von St. Pierres allbeliebtem, aber neuverbotenem Romane „Pablo y Virginia“ (Hamb., Meißner u. Schirges) mit Wörterbuch und sprachlichen Anmerkungen unter dem Texte hat Brasch herausgegeben. Die Brauchbarkeit des in viele Sprachen übersetzten Buches zur vergleichenden Sprachenerlernung entschuldigt die Wahl einer Uebersetzung statt eines Originales.

Frankfurt a. M., im September.

Mannichfaltigkeiten.

Von den Schmalkaldener Künstlern und Fabrikanten, die sich an der Industrieausstellung zu Gotha betheiligten, haben nicht weniger als dreizehn die Preismedaille erhalten, obgleich die eingelieferten Gegenstände einer genauen Prüfung unterworfen und nur die als ganz vorzüglich und untadelhaft befundenen belohnt worden sind. Ein solcher Preis ist namentlich dem Tuchfabrikanten Hebbinghaus, dem Gewehrfabrikanten Pistor, dem Stahlfederfabrikanten Fick und mehreren anderen Eisenarbeitern zu Theil geworden.

(Wien.) Die hier aufgestellte amerikanische Nähmaschine erfreut sich von Seite des Gewerbstandes großer Theilnahme und es sind auf selbe so zahlreiche Bestellungen gemacht worden, daß der Eigenthümer in Wien einen permanenten Agenten aufstellen wird.

Ein tragischer Vorfall ereignete sich in der Nacht vom 8. zum 9. d. einige Stunden von Köln auf einem Dampfer der Rhein-Yssel-Gesellschaft. Ein junger Mann, der sich angeblich nach Köln begeben wollte, um als Freiwilliger in Militärdienste zu treten, kam zu Düsseldorf in Begleitung einer jungen hübschen Dame auf das bezeichnete Boot. In der Nähe des Dorfes Monheim klagte die Dame, daß sie sich unwohl fühle, und bat ihren Begleiter, sie aus der Cajüte auf's Verdeck zu führen, wo Beide zusammen dicht vor dem Radkasten an's Geländer traten. Hier hatte nach Aussage des jungen Mannes die Dame einen Anfall von Erbrechen, und stürzte, was kaum erklärbar scheint, über das Geländer in den Strom, worin sie, von dem Schaufelrade gefaßt, augenblicklich verschwand und nicht mehr zum Vorschein kam. Ein Matrose hatte trotz der Dunkelheit erkannt, daß die Arme unmittelbar von der Seite ihres Begleiters über das Geländer hinabfiel. Ob dieß nun wirklich in Folge unwillkürlich verlorenen Gleichgewichts geschehen, oder wie sonst, darüber ist den Vermuthungen ein weites Feld geöffnet.

(Wiesbaden, 21. Sept.) Im hiesigen Kunstvereinlokale befindet sich ein idealisirtes Frauenbild als Studienkopf gemalt von dem tüchtigen Künstler Lundenschütz in Frankfurt a. M. Dasselbe ist Privateigenthum des Rentier Hrn. M. dahier. Das Bild ist vortrefflich aufgefaßt und deutet mehr an, als gewöhnliche Studienköpfe verrathen; es ist dem Ausdruck des Gesichtes viel Charakter eingeprägt, der durch das meisterhafte Colorit und die Weichheit des Tons, in welchem das ganze Bild gehalten ist, von einer außerordentlichen Wirkung sich zeigt.

(Frankfurt a. M.) Herr Hermann Hilliager hat in einem besonders ausgegebenen Druckblatte den Ankauf der Mozart'schen Handschriften als eine Ehrensache des deutschen Publikums erklärt. Diese Sammlung ist noch reich an unbekannten Arbeiten des großen Komponisten und zählt an 247 Nummern, darunter die Oper „Ascanir in Alba“, welche Mozart als Knabe von 15 Jahren, in einem Zeitraum von kaum 4 Wochen, komponirte. Hr. Hofrath André in Offenbach ist gegenwärtig im Besitz dieses Schatzes, der auf Verlangen der Erben für den geringen Preis von 15,000 Gulden veräußert werden soll. Es wäre tief zu beklagen, wenn das Ausland denselben von uns kaufen würde; fremde Nationen würden nicht säumen, unsern deutschen Patriotismus hart zu tadeln.

Digitized by Google

Die piemontesische Marine besteht aus 11 Segelschiffen mit 308 Kanonen und 8 Dampfern von 1730 Pferdekraft (Neapel hat 16 Segelschiffe mit 574 Kanonen und 23 Dampfern mit 5740 Pferdekraft), und kostete im Jahr 1851 4,350,000 Frs., während von 1847—1852 für Schiffbauholz, Werften ꝛc. andere 6,704,000 Frs. verausgabt wurden.

Die Schifffahrt in Liverpool hat so riesenhaft zugenommen, daß die Grabung neuer Docks nöthig geworden ist, wozu man nicht weniger als 29,000 Quadrat-Ellen Boden, die Quadrat-Elle zu 1 Pf. 2 Sh. 11½ D., angekauft hat.

Die österreich. Handels-Marine zählte am Schlusse des Jahres 1852 laut den im neuesten Hefte der „österreichischen Marine-Zeitschrift" mitgetheilten amtlichen Ausweisen 9519 Schiffe verschiedener Größe im Gehalte von 250,811 Tonnen mit 34,065 Mann, darunter 39 Dampfboote mit 11,327 Tonnen.

Korrespondenz.

Osthofen, 18. September.

Lehrer-Sängerfest zu Osthofen in Rheinhessen.

Das Lehrer-Sängerfest und zwar das fünfte fand am 15. Sept. in Osthofen statt. Was nun die Wahl des Ortes anbelangt, so hat der Erfolg gezeigt, daß man in dieser Beziehung glücklich war. Osthofen liegt an der Eisenbahn und somit an der großen Straße des Verkehrs. In ihm wohnen biedere und gastfreundliche Menschen. Die evangelische Kirche, auf einer Anhöhe bei Osthofen, einfach, aber dem Zwecke entsprechend geschmückt, diente als sehr geeignetes und geräumiges Lokal zu den Proben und zu dem Konzerte. — Am 14. Morgens früh kamen bereits die ersten Lehrer-Sänger in Osthofen an. Bei der ersten Generalprobe um 3 Uhr Nachmittags war die Zahl der Sänger schon groß. Die Probe wurde von dem freundlichen und sehr kunstverständigen Rector J. J. Kunkel, Musiklehrer am Lehrerseminar zu Bensheim, geleitet. Mit einem herzlichen Willkomm empfing der großh. Friedensrichter im Namen des Comitees und der Gesammteinwohnerschaft Osthofens die Lehrer-Sänger in der Kirche. — Als die Probe kaum begonnen, zeigte sich im Schiffe der Kirche ein Greis mit Silberlocken, und auf Nachfrage, ging es bald von Mund zu Munde: Es ist Schnyder von Wartensee; auch ihn hat das Lehrer-Sängerfest nach Osthofen geführt. Seine Gegenwart blieb einflußreich auf sämmtliche Sänger. Indeß war auch das treffliche Musikcorps des k. b. vierten Infanterie-Regiments von Kaiserslautern angekommen. Die Probe war zu Ende und im Zuge gings, die Musik voran, durch die Straßen Osthofens bis zum Schwanen. Nach 8 Uhr begann die Harmoniemusik daselbst, welche zahlreich besucht war. Herrlich war das Spiel des Musikcorps und an Beifall kein Mangel. — Am 15. früh Morgens zogen die Musiker mit klingendem Spiele unter dem Abfeuern von Böllern zu den Wohnungen von Kunkel und Schnyder von Wartensee, um Beiden ein Ständchen zu bringen. Um 8 Uhr war zweite Generalprobe und Mittags nach 2 Uhr das Konzert, bei dem gegen 200 Sänger mitwirkten. Die zum Theil schwierigen Gesangstücke ernsten wie fröhlichen Inhalts wurden mit Sicherheit und Ausdruck vorgetragen, was hier um so mehr anzuerkennen ist, da man nur in den beiden Proben zusammengesungen hatte. Das zahlreich anwesende Publikum drückte seine Anerkennung am Schlusse des Konzertes durch rauschenden Beifall aus. — Im Zuge ging es wieder durch die Straßen. Abends um 8 Uhr nahm der geräumige Saal des Gastwirths zum Schwanen die sehr zahlreiche tanzlustige Menge auf, indeß die Nichttanzenden sich an der trefflich ausgeführten Musik bei einem Glase Wein in den Nebenzimmern labten. Dieses Lehrer-Sängerfest, sehr begünstigt durch herrliches Wetter und durch die Gastfreundlichkeit der Bewohner Osthofens, wird gewiß in freudigem Andenken aller Theilnehmer bleiben. Für das nächste Jahr wurde Gießen in Vorschlag gebracht, da die Feste in den drei Provinzen alterniren sollen und läßt sich wohl schon im Voraus behaupten, daß die Festtheilnehmer daselbst eine freundliche Aufnahme finden werden.

Bern, 17. September.

Heute wurde der auch in Deutschland, namentlich in Frankfurt und seinen Nachbarstädten bekannte hiesige Theaterdirektor Hehl begraben. Er lag nur vierzehn Tage an einer sehr schmerzhaften Krankheit darnieder und starb vorgestern Abend, betrauert von Allen, die ihn kannten. Ein langer Zug von Männern aus allen Ständen begleitete die Leiche auf den Todtenhof, wo sie unter den Trauerklängen der Harmonie des Theaterorchesters in die stille Gruft gesenkt wurde. — Hehl führte seit einer langen Reihe von Jahren die Direktion des hiesigen Theaters und hat sich in allen seinen oft sehr schwierigen Verhältnissen den Ruf eines braven Mannes stets zu bewahren gewußt. An seinem ganzen Wesen war kein Falsch; bieder und treu, offen und wahr zeigte er sich immer. Nur selten hörte man von den Mitgliedern seiner aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Gesellschaften klagen; seinen Verpflichtungen kam er immer, wenn auch zuweilen Jahre darüber verflossen, treu und gewissenhaft nach. Ohne eigene Kapitalien hat er stets die Theaterunternehmung geleitet und arm ist er gestorben. Er war Direktor nicht aus Speculation, sondern aus Kunstenthusiasmus. Jeden Winter brachte er eine Oper- und Schauspielgesellschaft hierher, die oft Mitglieder unter sich zählte, welche größeren Bühnen eine Zierde gewesen wären. Da sich aber ein so kostspieliges Unternehmen hier nicht rentiren konnte, so wollte er es in diesem Winter einmal bloß mit einem gutbesetzten Schauspiel versuchen. Die neue Gesellschaft ist engagirt und soll tüchtige Kräfte haben; mehrere Mitglieder sind schon hier angekommen. Da reißt der Tod den Unternehmer mitten aus seinen Plänen heraus. Wie das Geschäft fortgeführt wird, ist noch nicht genau bestimmt; wahrscheinlich werden einige geschäftsgewandte Mitglieder der Gesellschaft das Unternehmen auf den Namen von Hrn. Hehl's Schwiegermutter, der 70jährigen Frau Unzelmann, leiten.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt a M.) Das einaktige Lustspiel von A. Elz: „Er ist nicht eifersüchtig", wurde hier sehr beifällig aufgenommen. Solche Kleinigkeiten, zur leichten Unterhaltung geeignet und eben nur auf die Erheiterung eines Abendstündchens berechnet, gefallen oder lassen gleichgültig, je nach dem Werth oder Unwerth ihrer Darstellung. Sie war, getragen von den Herren Vollmer, Reger, Diehl und Fräulein Janauschek, eine recht ansprechende, die noch manchmal als nicht unwillkommener Lückenbüßer oder Beigabe verwendet werden dürfte. — Das zweiactige Lustspiel mit Couplets von Georg Starke: „Der Universalerbe", ist ebenfalls eine recht unterhaltende Piece, welche freundliche Aufnahme fand. Hr. Vollmer (Bruno) sprach durch die Lebendigkeit und Natürlichkeit seines Spieles sehr an und Hr. Stolz gab seinen lebensfrohen Garnspinner, der einen guten Witz immer zur Hand hat und seinen Freund aus jeder Verlegenheit zu ziehen weiß, mit höchst anregender Laune, wodurch er allgemeine Heiterkeit zu erregen wußte. Hr. Hallenstein jun. fand verdienten Beifall und wußte einen eiteln und selbstgefälligen Lon recht gut zu zeichnen. Er besitzt Befähigung, und da ihm viel Gelegenheit geboten wird, diese gehörig zu verwenden, so dürfte er bei eifrigem Fortstreben mannichfach verwendbar werden und glauben wir ihn der freundlichen Aufmunterung empfehlen zu dürfen.

(Berichtigung.) In der gestrigen Didask., Spalte 5, Z. 15 v. o. lies „Kinder", statt „Bilder".

Theater-Anzeige.

Freitag, 23. Sept. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abth., Musik von Rossini.

Samstag, 24 Sept. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 6 Abth. von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel.

Sonntag, 25. Sept. Fidelio, große Oper in 2 Abth., Musik von Beethoven.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 228. Samstag, den 24. September 1853.

Briefe über Ostende an eine Freundin.

(Von W. O. v. H.)

Ostende, 22. August 1853.

Als ich aus der Heimath schied, um in den Fluthen des Weltmeeres Stärkung und Befreiung von Leiden zu suchen, da sagtest Du: Beschreibe mir doch, wenn Du Zeit hast, Ostende und sein Badeleben; ich habe dann viele Anhaltpunkte mehr für meine Gedanken, wenn sie, nach dem alten Liede: „Dich umranken". Das ist mir in der Seele geblieben, besonders das „Umranken" Deiner Gedanken und Empfindungen, Theure! So hab' ich mich denn hingesetzt, um Dir, was ich sehe und beobachte, niederzuschreiben, jene Anhaltpunkte Dir in Liebe zu bieten, daß Du mich umrankest mit Deinen Gedanken.

Man ist geneigt, sich in Ostende eine, wenn auch kleinere, doch alte Stadt Belgiens zu denken, wie man sie im Lande findet, stolz in ihren herrlichen Bauten, mögen sie nun dem religiösen Gefühle oder dem bürgerlichen Gemeinleben dienen; stolz auf geschichtliche Größe und Ruhm, und reich und wohlstehend durch Handel und Industrie. Von dem ist hier im Allgemeinen nur Weniges zu sehen und zu finden. Es ist eine verhältnißmäßig neue und kleine Stadt von 15,000 Einwohnern und vielen, vielen Badegästen, die ein Bummlerleben führen, wie es nur eben zu führen ist — und zu ertragen. Doch, laß mich Dir zuerst Ostende schildern.

Ostende ist, wie gesagt, keine alte Stadt. Sie hat kein ausgezeichnetes Gebäude. Man sieht ihr auch an, daß sie nicht einem raschen Aufblühen ihr Leben und Wesen dankt. Das läßt sich einfach nachweisen.

Ostende ist bekanntlich eine ganz ansehnliche Festung, aber zu Lande fester, als gegen die See. Die Gräben sind sehr breit und stets mit Wasser angefüllt, das aber, weil es mit dem Meere in Verbindung steht, jene ekelhaften, der Gesundheit nachtheiligen Miasmen nicht aushaucht. In der Belagerung, welche die Stadt drei Jahre lang, von 1601 nämlich bis 1604, aushielt, wurde sie fast wegrasirt. Der bärbeißige Marquis Spinola, welcher 1620 unsere schöne Unterpfalz brandschatzte, um den armen Churfürsten, den seine Gemahlin nach der böhmischen Krone lüstern machte, und der nur einen Winter seine Herrlichkeit besaß und daher den Namen „Winterkönig" in der Geschichte trägt, zu züchtigen. Auch hier zeigt sich jene betrübende Erscheinung, daß für die Thorheiten der Fürsten das Land zu dulden hat, eine Thatsache, die einem guten Fürstenherzen unendliches Weh bereiten muß! Der tapfere Kommandant würde sich unter den Trümmern Ostende's haben begraben lassen, wenn nicht die Generalstaaten ihn zur Uebergabe vermocht hätten. Wenn es keine Uebertreibung ist, so verloren die Spanier in dieser dreijährigen Belagerung 80,000 Mann, die Belagerten aber 50,000. So wird die Sache erzählt, allein Zweifel dürfen auch diese Angaben umranken.

Ostende war damals unbedeutend. Es mag ihm schwer geworden seyn und lange gedauert haben, bis es sich von dieser Niederlage erholte. Daher kommt es denn auch, daß man vielen unansehnlichen, und meist kleinen Gebäuden begegnet, die aber dennoch ein recht nettes Aussehen haben und im Innern sehr reinlich und anmuthig sind. Die Straßen sind schmal, aber sie laufen dem Meere zu und lassen, die Querstraßen abgerechnet, der unendlich weichen, köstlich zu athmenden, den Lungen unsäglich wohlthätigen Seeluft freien Zugang, was für die Salubrität des Ortes von der größten Bedeutung ist. Freilich machen dadurch auch hohe Springfluthen der Stadt bisweilen ihren nicht eben erwünschten Besuch, wie es denn vor einer kurzen Reihe von Jahren einmal kam, daß die Springfluth ganz Ostende ansehnlich unter Wasser setzte. Man erzählt jetzt noch von den Calamitäten dieses Ereignisses, dessen Dauer freilich nur kurz gewesen war. Eine solche Springfluth von Zeit zu Zeit, sofern sie nur die Straßen reinigte, wäre übrigens Ostende eine Wohlthat; denn so viel und so oft man auch hier an Holländisches erinnert wird, so ist doch auf den Straßen keine holländische Reinlichkeit.

Ostende hat erst durch das Seebad und die Verbindung mit England an Leben und Bedeutung gewonnen und seit die Eisenbahn gebaut ist, mehrt sich das täglich. Es sind besonders Deutsche, welche hier baden, obgleich es auch an den unvermeidlichen Engländern, an Franzosen und Russen nicht fehlt. Seitdem sieht man in der Rue de la Chapelle und in andern Straßen glänzende Läden, und die glänzende Toilette des schönen Geschlechts ist es insbesondere, welche überall auf's zierlichste und reichste bedacht ist. Außerdem aber ist der präponderirendste Artikel — Cigarren. Man sieht sie überall und eben so die rauchenden Männer. Der Landesinsasse raucht indessen doch mehr seine irdene kleine Pfeife und nimmt sein „Prümchen" so zierlich und geschickt, daß man es kaum wahrnimmt. Die Frauen des Mittelstandes bieten einen seltsamen Anblick dar. Selbst in glühender Sommerhitze tragen sie, sobald sie aus dem Hause treten, einen langen, schwarzen Tuchmantel mit einer Atlas-Kapuze, welche über den Kopf geschlagen wird. Es ist ein nonnenartiger Anblick, aber diese Uniform hat noch etwas Volksthümliches und die Tracht steht zu den kleinen, schönen Häubchen, den durchweg hübschen Gesichtern ganz allerliebst. Diese Flammänderinnen sind übrigens sehr ernst und in ihrem Benehmen äußerst anständig, in der Kleidung sehr züchtig. Nirgends erscheint die Koketterie einer Französin und ich habe mir das Urtheil gebildet, daß sie eben so fleißige, als reinliche und sorgliche Hausfrauen, eben so achtbare Gattinnen, als Mütter sind. Nichts aber ist so possier-

Digitized by Google

lich und interessant, als einige Flammänderinnen mit einander plaudern zu hören. Wenn man auch bei langsamer Rede ihre Sprache ziemlich gut versteht, so ist es doch dann unmöglich. Das rollt, schnurrt, zischt, pfeift, gurgelt mit einer Schnelligkeit, daß man mit Erstaunen zuhört und ganz betroffen ist, in diesem Kauderwälsch einzelne deutsche Worte deutlich zu vernehmen, die indessen als Leiter zu dem Verständnisse nicht dienen können.

Was für den Deutschen wohlthuend genannt werden muß, das ist die Freundlichkeit und Artigkeit der Leute.

Wenn man indessen sagt, das Leben in Ostende sey sehr theuer, so ist das nicht der Fall in dem Grade, wie man es sich etwa denkt. Es ist wohl theuer, allein nicht theurer, als in unsern deutschen Bädern auch und für fünf bis sieben Franken lebt man hier ganz gut; dazu ist jedoch eine Privatwohnung nothwendig, die man indessen überall findet. Sie sind gut eingerichtet. Die Betten gut und reinlich und die Bedienung so aufmerksam und so freundlich, wie man sie nur finden kann. Wer sich in den Hotels einmiethet, wird mehr zahlen müssen. Zu dem möchte ich übrigens warnend sagen, daß er sich mit den deutschen Kellnern, und den Lohnbedienten oder Commissionärs nicht einlasse. Er ist sicher, geprellt zu werden. Ein Gang durch die Straßen zeigt ihm überall die Zettel, welche kleine und größere Zimmer zur Miethe anbieten. Zwei bis drei Francs per Tag mit Frühstück sind die gewöhnlichen Preise. Es ist ein guter Rath, den das vortreffliche Reisehandbuch von Baedeker „Belgien“ ertheilt: sich nicht auf eine gewisse Zeit zu binden und unter Umständen einen schriftlichen Miethkontrakt zu machen.

Die Speisen sind hier gut; allein der Kaffee ist nicht rein; fast immer ist er mit Cichorie oder einem der unseligen Surrogate vermählt, was den Genuß verleidet. Vorzüglich ist Alles, was das Meer liefert und man bereitet es auch vorzüglich wohlschmeckend. Wie in allen Orten an der See, so ist auch hier das Schnapstrinken ungemein häufig. Man begegnet häufig Taumelnden, die sich übrigens an den Häusern hinleiten und nur die Trottoirs beeinträchtigen. An den Sonntagen ist der Gassenlärm bis tief in die Nacht groß und das Gebrülle so unangenehm, wie in den kleineren deutschen Städten, wo die Polizei an Leib und Seele oft lahm ist. Selten hört man einen erträglichen Volksgesang. Der Flammänder, nach Ostende zu urtheilen, hat diese Gottesgabe des deutschen Stammes nicht. Wenn man bei uns junge Leute Abends singen hört, so bildet sich auf der Stelle eine natürliche Harmonie heraus; den Flammändern geht es übrigens damit wie den Franzosen: singen vier oder acht, so singen sie e i n e Stimme und es klingt abscheulich. Ueberhaupt ist die Musik ziemlich selten, obgleich die Militärmusik gut ist und das städtische Musikkorps, das sich hier und da an oder in dem Kursaale hören läßt, auch nicht schlecht genannt werden kann und deutsche Musik ziemlich tüchtig ausführt. Eine kleine Revolution im Kurhause brachte vor einigen Tagen eine schöne Abendmusik. Die Ursache war diese: Hier, wie leider anderwärts auch, war die französische Unsitte der Kinderbälle eingerissen. Der Kurhauspächter ging von dem selten falsch berechneten Grundsatz aus, wer den Eltern angenehm seyn will, schmeichle den Kindern, und eine Folge davon waren die alltäglichen Kinderbälle, die das junge Geschlecht gründlich ruiniren, indem sie der Herrschaft der Eitelkeit und Sinnlichkeit schon so frühe eine Macht und einen Einfluß bereiten, deren Folgen unberechenbar sind. Die Deutschen, die Mehrzahl der Abonnenten im Kursaale, murrten dagegen. Der Wirth scheint aber nicht geneigt gewesen zu seyn, nachzugeben und es entspann sich ein Streit, der die Folge hatte, daß ein Deutscher sein Abonnement zurückverlangte. Kaum war dieß geschehen, als eine überwiegende Mehrheit auf seine Seite trat und dasselbe verlangte. Noch zur guten Stunde erkannte der Wirth, daß unermeßlicher Verlust ihm bevorstand, wenn diese Mehrheit sich von ihm abwendete und zu dem wenig besuchten Cercle du Phare überginge. Er, der nicht der bescheidensten Ausdrücke sich bedient hatte, bat sich Bedenkzeit aus, die ihm bis zum andern Mittage gewährt wurde. Dieser Termin lief letzten Samstag Mittag (den 20. August d. J.) ab und Monsieur fand es in seinem Interesse, mündliche und schriftliche Abbitte zu thun, die Kinderbälle aufzuheben oder doch zu beschränken — und — der internationale Frieden war hergestellt.

Zur Feier dieser Versöhnung fand denn Samstag Abends eine musikalische Unterhaltung vor dem Kursaale statt, die recht wakker war und sich an dem herrlichen Abende ungemein schön ausnahm. Am Sonntag Abend folgte ein sehr glänzender Ball, wo die brillanteste Toilette ihre Triumphe feierte. Von dem kleinen Intermezzo des ziemlich abgeschlossenen Kursaalpublikums, das die crême de la societé umschließt, und dessen Schwingungen eben auch nur in diesem Kreise bemerkbar waren, zog das größere Publikum den Vortheil der hübschen Abendmusik.

(Fortsetzung folgt.)

Macaulay über die Jesuiten.

Der berühmte englische Geschichtsschreiber hat in seinem Geschichtswerk sich über die Jesuiten geäußert und diese Charakteristik ist von der Presse vielfach verbreitet worden. Eine nicht minder klassische Stelle über denselben Gegenstand findet sich in seiner Recension über Ranke's Geschichte der Päpste (3. Band der ausgewählten Schriften in Steger's Uebersetzung S. 83 ff.). Auch sie verdient eine weitere Verbreitung. — Die Hauptstelle heißt:

Mit welchem Ungestüm, mit welcher Politik, mit welcher strengen Zucht, mit welchem unbeugsamen Muthe, mit welcher Selbstverläugnung, mit welcher Aufopferung der theuersten Bande des Privatlebens, mit welcher innigen und zähen Hingebung an einen einzigen Zweck, mit welcher gewissenlosen Schlaffheit und Geschmeidigkeit in der Wahl der Mittel die Jesuiten die Schlacht ihrer Kirche ausfechten, das steht auf jedem Blatte der Annalen Europas aus den letzten Jahrhunderten verzeichnet. In den Orden der Jesuiten drängte sich die Quintessenz des *katholischen* Geistes zusammen, und die Geschichte der *Gesellschaft* Jesu ist die Geschichte der großen katholischen Reaction. Dieser Orden bemächtigte sich sofort der sämmtlichen festen Plätze, welche die öffentliche Meinung beherrschen: der Kanzel, der Presse, des Beichtstuhls, der Akademien. Wo ein Jesuit predigte, da war die Kirche für die Menge der Zuhörer zu klein. Stand der Name eines Jesuiten auf dem Titelblatte, so war der Absatz eines Buches gesichert. In die Ohren der Jesuiten flüsterten der Mächtige, der Adelige und die Schöne die geheime Geschichte ihres Lebens. Zu den Füßen der Jesuiten saß die Jugend der höheren und mittleren Klassen von der Kindheit bis zu den Mannesjahren und lernte hier Alles, von den ersten Anfangsgründen *bis* zum rhetorischen und philosophischen Cursus. Literatur und Wissenschaft, die sich noch eben dem Unglauben oder der Ketzerei zugesellt hatten, wurden jetzt die Verbündeten der Rechtgläubigkeit. Im Süden von Europa zur Herrschaft gelangt, ging der große Orden bald auf Eroberungen aus. Trotz Weltmeeren und Wüsten, Hunger und Pest, Spähern und Strafgesetzen, Ketten und Folter, Galgen und Rad, konnte man in allen möglichen Verkleidungen und in jedem Lande Jesuiten sehen. Sie traten als Gelehrte, Aerzte, Kaufleute, Lakaien auf; man fand sie an dem feindlichen schwedischen Hofe, in den alten Schlössern von Cheshire, unter den Hütten von Connaught, und überall erörter-

Digitized by Google

Ihn, schein, entfernen sie, sobald sie Jungen der Spezies, welche sie ihren Eltern zu Weihnachten schenken, in ihrem Bereiche wissen wie die Jugen. Nicht minder weist er eine Pflicht, die den Eltern und Lehrern gegenüber obliegt, Belehrungen, Ermahnungen, Ehe Verhältnisse zu verbessern, Aufklärung zu bring

Kürzlich ereignete sich zu Sagan folgender Vorfall: Ein Metzger hatte eine ziemliche Geldeinnahme gehabt, darunter auch eine Kassenanweisung von 50 Thlrn. Durch einen Luftzug wird nun diese Kassenanweisung in fließendes Fett geweht. Der Fleischer hebt sie behutsam heraus und hält sie, um sie ablaufen zu lassen, in die Höhe, während welcher Zeit er die Unterhaltung, in der er begriffen war, fortsetzte. Da kommt, durch den Geruch angelockt, ein Hund — und im Nu waren die schönen 50 Thaler verschlungen.

Korrespondenz.

Köln, 20. September.

Das Feuerwerk, welches gestern Abend zu Ehren der Architekten und Ingenieure veranstaltet wurde, ist zum Theil verfehlt gewesen, da man von Deutz aus, wo die Versammlung im Hotel „de Bellevue" zusammen gekommen, nur die mittleren Theile des östlichen Dombaues erleuchtet sehen konnte. Der Witz, der sich bei derlei Gelegenheit gleich geltend macht, meinte, man könne vom rechten Ufer aus so wenig sehen, weil der Mond einige Minuten zu spät aufgegangen sey; der eigentliche Grund aber liegt in dem Umstande, daß von dem schon vor acht Tagen bestellten Material solches für 60 bengalische Flammen anstatt um 7 Uhr erst circa vier Stunden später eintraf. Diese Schlußsendung ist uns indeß heute trefflich zu statten gekommen, denn nachdem heute ein großer Theil der Versammlung einen Ausflug nach Aachen machte, beschloß man hier einen Fackelzug und eine abermalige Beleuchtung. Gegen 8 Uhr begaben sich ungefähr 280 am Dome beschäftigte Steinmetzen u. dgl. zur rheinischen Eisenbahn und ordneten sich zu einem Fackelzug, als die Locomotive mit den Gästen eintraf. Voraus trug man die Fahnen, dann kamen zwei Musikchöre, darauf die Fackelträger, an diese schlossen sich die Architekten und Ingenieure und eine unabsehbare Volksmenge. Der Zug bewegte sich zum Dome und dann rund um den Bau, der, sowie die Gäste an einer Seite anlangten, hier stets bis zur Spitze hinauf durch die Flammen erleuchtet wurde, zuerst im Norden, dann im Westen u. s. w. An der Westseite wurden noch einige Reden gehalten und Toaste ausgebracht. Der geh. Baurath Zwirner legte den scheidenden Architekten noch ein mal die Beförderung des Baues ans Herz, nahm dann von denselben Abschied und sprach die Hoffnung aus, sie würden sich dann hoffentlich hier wieder sehen, wenn das Kreuz droben auf den Thürmen aufgepflanzt sey.

Wiesbaden, 22. September.

Die Einlagen, welche bei der heutigen Grundsteinlegung der evangelischen Kirche dem Gedächtniß der Zukunft überliefert werden sollen, sind 1) Eine von Kirchenrath Schultz verfaßte, vom Ministerial-Kanzlisten Hohle in ausgezeichneter Schönschrift geschriebene Urkunde; 2) eine Goldrahme, inmitten die dermaligen neugeprägten Münzen des Herzogthums nebst einer sehr schön geprägten Denkmünze, gefertigt und geschenkt vom Münzmeister Zollmann; 3) das Staatsadreßhandbuch; 4) das Wiesbadener Adreßhandbuch von Dr. Rob. Daas; 5) zwei Flaschen vom edelsten und köstlichsten nassauischen Rhein-Cabinetswein; 6) sechs Büchsen mit Früchten. Die Urkunde lautet: „Im Namen Gottes; Amen! Unter des durchlauchtigsten Herzogs und Herrn, Herrn Adolph, Herzog zu Nassau Regierung im Jahre des Heils Eintausend Achthundert Drei und Fünfzig, am 22. des Monats Sept. wurde zu der evangelischen Hauptkirche von Wiesbaden der Grundstein gelegt. Wir, der unterzeichnete Kirchenvorstand, legen deß zum Gedächtniß diese Urkunde in den Grundstein nieder mit dem Wunsche, daß dieser Stein lange Jahrhunderte hindurch ungeöffnet und unentweihet das Gotteshaus tragen möge, das über ihm errichtet werden soll. Wird dereinst gebrochen, was wir bauen, und geöffnet, was wir verschließen, so mögen die Nachkommen aus dieser Urkunde ersehen, daß die vorige Kirche unserer Gemeinde, genannt die Pfarrkirche zum h. Mauritius, in der Kirchgasse, zunächst dem nordwestlichen Eckhaus der Schulgasse, gegen Westen an die Straße, gegen Osten an das Kirchgäßchen gränzend, gestanden hat. Von Graf Adolph III. zu Nassau war diese Kirche erbaut; auf den Tag Valentini 1488 war der erste Stein zu ihr gelegt, 1540 war die Reformation unter Graf Philipp zu Nassau durch Nicolaus Gompe, Wiesbadens ersten protestantischen Prediger, in ihr eingeführt worden. Im Jahr 1547 war sie mit beinahe der ganzen Stadt abgebrannt; 1561, am Montag nach Andreä, war auf das Dach der erneuten Kirche der erste Denkstein gelegt worden; erneuert und umgebaut wurde sie 1717 und 1817 am Reformationsfeste wurde in ihr die gesegnete Vereinigung der Lutherischen und Reformirten zur evangelischen Kirche vollzogen. Da es unter Gottes Zulassung geschah, daß dieselbe am 29. Juli 1850 durch ein in der Thurmspitze ausbrechendes Feuer in zwei Stunden bis auf die nackten Mauern niederbrannte, so wurde der Beschluß gefaßt, für die bis über elftausend Seelen angewachsene Gemeinde zwei Kirchen zu erbauen, eine Bergkirche und diese Hauptkirche. Der Platz zu derselben ist ein Geschenk Herzogs Adolph zu Nassau; den Plan und Riß entwarf und führte aus der Baurath Karl Boos; der erste Stein zu derselben wurde am 7 September 1852 in die Tiefe vermauert. Wir legen diesen Grundstein und weihen ihn zum Sinnbilde des festen Grundes, den Niemand anders legen kann, den Gott gelegt hat, welcher ist Jesus Christus; der Herr fördere das Werk unserer Hände und führe es zur Vollendung; der Herr baue, schütze, segne sein Haus; Amen. Karl Wilhelm Schultz. Ludwig Wilhelm Eibach. Hermann Steubing. Fischer. Christmann. Heinrich Dreßler. M. Filius. B. Gaab. C. Ebenau. Weiß. Weil. Die Denkmünze lautet: „Im Namen Gottes, unter der Regierung Herzogs Adolph zu Nassau nach dem Kirchenbrande des 27. Juli 1850 ward zu der evang. Hauptkirche von Wiesbaden, wozu Riß und Plan Carl Boos entwarf und ausführte, der Grundstein gelegt am 22. Sept. 1853. Der Herr baue, schütze und segne sein Haus." Der Avers der Denkmünze enthält das hocherhaben gehaltene Portrait Sr. Hoh. des Herzogs Adolph von Nassau, der Revers die obige Inschrift.

Hanau, 20. September.

Vor dem Schwurgericht erschienen heute Johannes Gerhard von Fischborn und sein Schwiegervater Johannes Schädel von da, angeklagt: den in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli l. J. in dem gemeinschaftlich besessenen Hause entstandenen Brand veranlaßt zu haben. Von Beiden wird jede Schuldhaftigkeit in Abrede gestellt und die Entstehung des Feuers der Selbstentzündung des Heues oder der Schadhaftigkeit des Rauchfanges zugeschrieben. Aus den Aussagen der abgehörten achtzehn Zeugen geht indessen hervor, daß der Angeklagte Gerhard, 34 Jahre alt, sich mit seinem Schwiegervater Schädel, 64 Jahre alt, über dieses Verbrechen verabredet, um die Brandkassen-Entschädigung zu erhalten, und daß der Letztere das Haus anstecke, welches gänzlich niederbrannte. In Folge des Wahrspruches der Geschwornen wird Johannes Gerhard zu siebenjähriger und Johannes Schädel zu achtjähriger Eisenstrafe zweiter Klasse und Beide solidarisch in die Kosten verurtheilt. Die Geschwornen beschließen, ein Strafmilderungsgesuch einzureichen.

Berichtigung. In Bezug auf die in unserm gestrigen Blatte unter den Mannichfaltigkeiten enthaltene Mittheilung, die hinterlassenen Manuskripte Mozarts betreffend, ist zu berichtigen, daß dieselben sich nicht im Besitz des schon vor einer Reihe von Jahren verstorbenen Hofrath André in Offenbach, sondern in dem seiner Erben, resp. seiner Familie befinden. — Ferner ist der undeutlich abgedruckte Name des Verfassers jenes dort genannten Druckblattes in Hilliger zu berichtigen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 24. Sept. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 6 Abth. von Shakespeare, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel.

Sonntag, 25. Sept. Fidelio, große Oper in 2 Abth., Musik von Beethoven.

Bockenheimer Sommertheater.

Samstag, 24. Sept. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Acten. — Eigensinn, oder: Gott sey Dank, der Tisch ist gedeckt! Lustspiel in 1 Aufzuge.

Sonntag, 25. Sept. Der Rechnungsrath und seine Töchter, oder: Die drei Amts- und Heirathe-Kandidaten, Original-Lustspiel in 3 Aufz. von Feldmann. — Das war ich, oder: Die böse Nachbarin, ländliche Scene in 2 Acten von Hutt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 229. Montag, den 26. September 1853.

Briefe über Ostende an eine Freundin.

(Von W. O. v. H.)

(Fortsetzung.)

II.

Ostende, 24. August 1853.

Man sollte denken, und Du, die Ostende nicht kennt, dürftest Dir die Vorstellung machen, das Badeleben sey hier tout comme chez nous. Freilich hättest Du da in einer und der andern Hinsicht Recht; aber dennoch ist Vieles anders, was Dir einleuchten wird, wenn ich Dir das so ein wenig schildere. Folgt man einer der grade auslaufenden Straßen zum Meere, so tritt man auf den sehr hoch aufgemauerten Hafendamm, oder den Digue. Streng genommen habe ich mich nicht ganz genau ausgedrückt, wenn ich Hafendamm sagte, denn der Hafen mit seinem Bassin liegt rechts, nämlich östlich von dem großen Digue. Er ist oben breit und mit Ziegelsteinen gepflastert und von Zeit zu Zeit sind Ruhebänke angebracht. Die Industrie aber sorgt für die Ruhesuchenden in reichem Maße, denn von Ruhebänken beweglicher Art wimmelt der Strand und der Rand des Digue, auf denen die Ruhe bezahlt wird. Ebenso ist eine Menge Stühle und Sessel überall zu sehen, für deren Benutzung man 4 bis 5 Centimes zahlt. Auf diesem Digue lustwandelt denn vom frühen Morgen bis zur tiefen Nacht, wo das Meer leuchtet, die Menge in allem Glanze des Anzugs hin und her. Der Anblick des Meeres ist immer neu; Ebbe und Fluth bieten das abwechselndste Schauspiel; die stets wechselnde Beleuchtung, wenn in der herbstlichen Jahreszeit der Himmel schon häufiger sein Wolkenkleid anzieht; die überaus wundervollen Sonnenuntergänge, die am Rande des Horizonts auftauchenden und wieder verschwindenden oder langsam lavirenden oder rasch segelnden Schiffe; die schaukelnden Boote; die stolz die gewaltige See beherrschenden Dampfer mit ihrem qualmenden Athem; das glatte Schmiegen der Wellen oder das wilde Aufthürmen und Daherbrausen bei Wind oder gar im Arbeiten des Sturmes — das ist eine gewaltige Scenerie, welche eben stets wechselt. Dennoch ist dieß Beschauen ein Ruhen, und der thätige Mann wird eben die Arbeit vermissen. Mir wenigstens geht es so, wie glücklich ich mich auch im Anschauen des Meeres unterhalte. Uebrigens ist diese geistige und leibliche Ruhe zum Erfolge des Bades nothwendig und insbesondere das Leben in der Seeluft und ihr stetes Athem. Daher ist auch der Digue nie leer, Nachmittags und Abends und besonders an den Sonntagen, wo denn auch die Ostender und Ostenderinnen hier lustwandeln, so unendlich voll, daß man in dem Wogen oft wahrhaft fortgeschoben wird. Daß die Damen mehr zu thun haben, wirst Du, Theure, wohl begreifen. Da ist die Badetoilette zu machen; dann die Toilette zum Spazierengehen und endlich die Toilette zu den Soireen im Kurhause. Arbeit genug! Vor diesem Digue oder Kai oder Damme breitet sich zur Ebbezeit der sehr breite, ganz flache, vom feinsten Sande bedeckte Strand bis zum Meer aus, das seine schäumenden Wogen nur bis zu einer festen Linie in dieser Zeit heranwirft, ohne daß sie Den, der unmittelbar an seinem Rande steht, belästigen. Dieser Sand ist fest und sehr angenehm, darauf zu gehen. Daher ist denn auf ihm ein eben so großes Menschengewimmel, als auf dem Digue; aber die ungeheure Mehrzahl sind Kinder, obgleich auch eine Menge Erwachsener theils in Gruppen dort sitzt, theils lustwandelt und Muscheln aufliest. Dieß Kinderleben am Strande ist wahrhaft unterhaltend. Zu Hunderten hüpfen und springen sie den ganzen Tag herum mit ihren kleinen hölzernen Spaden in den Händchen und schöpfen den Sand auf zu Haufen oder Kesseln und ermüden nicht, setzen sich darauf, zerstören und bauen neu. Dieser Sand hat das Angenehme, daß er an keinem Kleide hängen bleibt, sondern, naß oder trocken, beim leisen Schütteln abfällt, ohne eine Spur zurückzulassen. Für Knaben sind Schaukeln aller Art da und eine Menge Esel stehen zur Verfügung für wenige Centimes. Da galoppiren sie denn herum, jauchzen und jubeln, und es ist nur Eins, was ein Vaterherz dabei schmerzlich berührt, wenn es die Seinen nicht darunter sieht. — Auf diesem Damme und im Bereiche der Stadt, also zwischen dem Hafen und den Dünen, sind fünf Etablissements, wo die Kurgäste Aufenthalt, Schutz vor der Sonne und etwaigem Regen, Unterhaltung und Erquickung durch Speise und Trank finden. Oestlich begonnen, nämlich in der Nähe des Hafens, tritt zuerst der Austernpark auf mit seinem Pavillon, wo man frische Austern und alles Mögliche aus der Tiefe des Weltmeers, wie auch die Produkte des festen Landes und der Rebe und Retorte haben kann. Hier trifft man die frühstückenden Leckermäuler. Nicht sehr weit davon ist der Cercle du Phare, die Wirthschaft am Leuchtthurme, wo man sich indessen, wie auch im Kursaale, abonniren muß, während im Austern-Pavillon, im Pavillon du Roi und im Pavillon aur Dunes im äußersten Westen des Dammes, an den Dünen, Jeder frei eintreten kann.

Dieses Etablissement, nämlich der Cercle du Phare, hat ein sehr schönes Aeußere und Innere. Seine erhöhte Terrasse ist überdacht und mit Sitzen bedeckt, die Aussicht unübertrefflich schön, die Säle prächtig, mit einem trefflichen Fortepiano versehen und mit Allem ausgerüstet, was unterhalten kann, selbst mit deutschen Zeitungen; allein sie sind — leer. Droben im Kursaal hat sich, weil diese Anstalt neu und äußerst prachtvoll eingerichtet ist, die vornehme Welt bis zum Erdrücken eingenistet. Er ist in Mode, der Cercle du Phare außer derselben. Du weißt, was das im geselligen Leben der Jetztzeit sagen will. Es fällt schwer in's Gewicht. Das dritte Etablissement ist der

Pavillon du Roi, wo freier Eintritt ist. Er liegt mit dem Kursaale inmitten des großen Halbzirkels, im Anblick der Rhede. Auch hier ist es stets voll, meist essender und trinkender Gäste, und der Ruf: „Garçon! Garçon!“ ist's, der Einem immer in die Ohren klingt. Die Leute reden deutsch, vergessen aber nie zu erinnern, wenn sie Einem etwas gereicht haben: „Quelque chose pour le garçon“; eine Bettelei, die dem Deutschen unangenehm auffällt, weil er sie nicht gewohnt ist.

Im Kursaale, wo sich nur der Abonnent aufhalten darf, herrscht die feine, die vornehme Welt. Hier ist das Reich der Damen, der Mode, der Ueppigkeit und Opulenz. Die Schönen, und in der That, es sind meist Die, welche diesen Namen mit Recht in Anspruch nehmen können, da man wirklich fast nur schönen Frauen und Mädchen begegnet, sitzen hier und lesen, stricken, häckeln und lassen sich bewundern. Die Unterhaltung dreht sich (tout comme chez nous) meist um die noble, noblere und nobelste Toilette, den neuesten Schnitt, die elegantesten Stoffe u. dgl.; das Herz wird Einem schwer, wenn man bedenkt, was in diesen Regionen Lebenszweck ist!

Weiter westlich liegt der Pavillon aux Dunes, mit Recht so genannt, weil er eben mit der Dünenreihe gränzt, die sich von da weit, so weit das Auge reicht, hinauszieht und in der That einen trostlosen Anblick bietet. Eine gemischte Gesellschaft findet sich auch hier zusammen und Viele nehmen hier ihren Kaffee. Es ist aber nicht die besonders vornehme Welt, die sich hier niederläßt, obgleich man das an dem Aeußern nicht wahrnehmen kann, da bekanntlich der Putz und das sogenannte air noble Alles nivellirt. Dennoch gibt es eine gewisse, unverkennbare Signatur, die den scharfen Beobachter nie täuscht.

(Schluß folgt.)

Das Beiramsfest der Türken.

(Schluß.)

Für die ersten Tage jedes Beiramfestes ist ein Pflichtgebet eingesetzt, welches von Sonnenaufgang bis gegen Mittag verrichtet seyn muß; wer es am ersten Tage verabsäumt hat, kann es am zweiten nachholen, aber an keinem der spätern Tage. Man muß sich dazu in dem besten Schmuck und in höchster Sauberkeit in die Moschee begeben, und unterwegs fortwährend, am ersten Beiram leise, am zweiten laut, das Takbir (Bekenntniß der Größe Gottes) hersagen. Dasselbe lautet: Alla el akber! (Gott ist groß!) Auch darin unterscheiden sich beide Feste, daß man am ersten vorher etwas frühstückt, am zweiten nüchtern bleibt.

Die Ankündigung der Gebete durch das Czann findet nicht statt. Sonst wird nämlich fünf Mal des Tages das Czann gerufen, welches der Prophet selbst eingerichtet hat, weil seine Schüler nicht immer gegenwärtig waren, um mit ihm zur rechten Zeit zu beten. Bei Berathung der Mittel, wie man die Zeit öffentlich verkünden solle, verwarf man die Aufsteckung einer Fahne als unpassend; die Glocke, als christlich; die Trompete, als israelitisch; das Feuer, als parsisch. Ein Schüler hatte die Nacht darauf einen Traum, welcher aushalf. Ein Engel erschien und rief vom Dach eines Hauses zum Gebet. Man beschloß von nun an durch einen Muezzin zum Gebet zu rufen. Dieß geschieht, indem derselbe seine Ohren mit je einem Finger zuhält, das Gesicht nach Mekka wendet, aber einige Mal nach allen Seiten richtet, und singend folgende Worte deutlich und langsam ausspricht: „Großer Gott! (vier Mal) Ich bekenne, daß kein Gott ist, außer Gott (zwei Mal)! Ich bekenne, daß Muhamed der Gesandte Gottes ist (zwei Mal). Kommt zum Gebet (zwei Mal)! Kommt zum Tempel des Heiles (zwei Mal); großer Gott (zwei Mal)! Es gibt keinen Gott, außer Gott!“ — Des Morgens setzt er vor den Schlußworten noch hinzu: „Das Gebet ist dem Schlafe vorzuziehen.“ Die Hörenden sprechen dann für sich das Tehlil, welches lautet: La hulo vela Kuwate illa billa il ali il azim (Es gibt keine Kraft und keine Stärke außer in Gott, dem Erhabenen und Mächtigen). Vormals wurde auch am Beiram das Czann gehalten.

Am zweiten Beiramsfeste wird geopfert, und die Hauptformel, die jeder Gläubige zu sprechen hat, besteht in den drei Sätzen: „Großer Gott (zwei Mal)! — Es gibt keinen Gott, außer Gott! — Großer Gott (zwei Mal)! Gott gebührt Preis!“ — Man denkt dabei an das Opfer Abrahams. Der Engel Gabriel sprach damals, als er ihm den Widder zeigte, die ersten Worte. Darauf sprach Abraham den zweiten Satz, und Ismael (so berichten die muhamedanischen Erklärer) den dritten.

Das Fest wird mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen. Schon vor Sonnenaufgang empfängt der Sultan alle Großen des Reiches, die ihm ihre Huldigungen darbringen. Darauf begibt sich der Sultan mit einem großartigen Zug nach der Moschee. Die Minister und Würdenträger des Reichs schließen sich diesen an, pflichtmäßig aber sind in demselben der Mufti und die höchsten Richter; die übrigen Ulema (Rechtsgelehrten) begleiten ihn nur am Krönungsfeste.

Diese wenigen Bemerkungen mögen zum Verständniß genügen. Sollten noch weitere Erklärungen wünschenswerth erscheinen, so werden wir noch Nachträge liefern. J. M. J.

Türkischer Reiter-Angriff.

(Von Adolf Doerr.)

Auf, Turbanreiter, auf, ergreift die Cimetare!
Die seidne Fahne fliegt, umwallt vom Mähnenhaare;
Dumpf tönt die Pauke zum Signal!
O ächter Enkel-Stamm von Othmans Reiterwolke,
Auf denn, erhebt euch, stürmt gleich einer Wetterwolke
Voll Säbelblitzen durch das Thal!

Ja funkeln soll das Feld vom Damascenerstahle!
Wie Regenbogenglanz durch das Gefilde strahle,
O waffenschwingendes Geschwirr
Der gläub'gen Reiterei, im Staub durchblitzt von Hufen!
Sprengt an mit Paukenschall, mit stetem Allarufen,
Mit Roßgewieh'r und Sporngeklirr!

Furcht blendet den Gjaur, er sucht sich zu verstecken;
Er formt Carré's, er wühlt Ameisen gleich und Schnecken —
Ihr seyd der Blitz — ihr seyd der Wind!
Im Kreis umzingelt ihn, im großen Halbmondbogen!
Gebt Feuer! Hinter'm Ohr die Säbel angezogen,
Fallt ein, vom Zorn des Kriegers blind!

O kühnster Aga, nun gilt's Reiterkunst zu zeigen!
Nun sporn' das Berberroß empor im Stutenreigen,
Wenn rings das „Allah Hu!“ erschallt!
So spring' in das Carree mit einem tollen Satze!
Gleich einem Löwen auf der bunten Tigerkatze,
Flieg' über'n Bajonnettenwald.

Ihr Andern folgt und kämpft, als gält's die Welt zu tödten,
Schießt, stecht und haut, bis daß gleich düstern Abendröthen
Ein glüh'nder Dampf das Thal verhüllt!

Digitized by Google

Die Rosse sporn', den Feind mit ihrem Huf zu hauen!
Und über dem Gewühl laßt Euer Aug' ihn schauen,
Ernst — gottestrunken — jornerfüllt!

Der Eine Gott ist groß! — Der Sieg ist Euch geblieben.
Der ferne Staub verräth den Feind, den Ihr vertrieben.
Nun hebt den Halbmond hoch empor
Am goldnen Fahnenschaft, o Söhne des Propheten,
Und über einem Heer, das Ihr in Staub getreten,
Ruft Gottes Lob im Donnerchor!

O seht, — Gott hat kein Bild! Er gleicht des Himmels Blauen
Doch Engel, die er schuf, von Euch geliebte Frauen,
Weil er uns Wiedersehn verhieß,
Die Houris winken schon den Gläub'gen, die gefallen,
Mit Augen glühend, sanft aus weißer Schleier Wallen
Hinauf in's ew'ge Paradies!

Mannichfaltigkeiten.

Zu Izeta in der Provinz Murzia (Spanien) wurde am 9. September ein verwegener Handstreich von Räubern ausgeführt. Abends gegen 8 Uhr drangen vierzig bewaffnete Räuber in das Städtchen und zwangen den Alcade, sie in die Wohnung des reichsten Einwohners zu begleiten. Sie drangen ein, und bemächtigten sich aller tragbaren Habseligkeiten. Ein Nachbar eilte in die Kirche, um eine Glocke ertönen zu lassen. Die Einwohner wagten aber nicht, die Räuber zu verjagen, da dieselbe in Uebermacht auf der Straße den Weg sperrten. Die Banditen machten sich mit einer Summe von 375,000 Frcs. davon. Zweiundzwanzig Personen des Ortes wurden durch ihr Feuern verwundet. (Nach. Z.)

Der Fabrikant August Joast in Berlin, Hoflieferant der Königin, hat jetzt auf allerhöchsten Befehl ein Zimmer des königl. Schlosses mit seinen neu erfundenen Holztapeten bekleiden lassen. Diese Holztapeten wetteifern an Glanz und Glätte mit den schönsten Atlasgeweben, sie können abgewaschen werden und versprechen auf Jahre hinaus zu halten. Auch ist der Erfinder im Stande, sie in jeder Glanzfarbe und nach jedem beliebigen Muster herzustellen.

In der Zeitschrift für „Allgemeine Erdkunde", herausgegeben von Grumprecht, befinden sich Mittheilungen über die „Neuen Bodenculturen in Südrußland." Es ergibt sich daraus, daß die Cultur des Weinstocks im tauriſchen Gouvernement einen großen Aufschwung erfahren hat. In den zehn Jahren von 1840 bis 1850 betrug der Gewinn an Wein 5,021,047 Wedros à 11 Berliner Quart; im Jahre 1851 überstieg die Produktion bereits den mittleren Ertrag der verflossenen zehn Jahre, indem im Ganzen 558,600 Wedros gewonnen wurden. In neuerer Zeit hat man in der Krim die Kultur des Sesam, einer Oelpflanze, die in großer Menge in Aegypten angebaut wird, ferner des Farbenköterich und der Baumwolle mit Erfolg begonnen. Die Einfuhr der Baumwolle betrug 1830 in Rußland 250,000 Pud (40,950 Zollcentner), aber 1849 bereits 1½ Mill.

Kürzlich zeigten französische Journale mit einigen Worten den Tod des alten Sewrin, des Nestors der dramatischen Schriftsteller Frankreichs, an. Alle Welt fragte: Wer ist Sewrin? Es gelang endlich zu erforschen, daß vor 60 Jahren ein junger Mann dieses Namens großen Ruf als dramatischer Schriftsteller genoß. Er schrieb 200 Vaudevilles und versorgte fast alle Theater Frankreichs mit sehr gern gesehenen Stücken. Die ersten Schauspieler produzirten sich darin und machten durch sie ihre Karriere. Komponisten wie Cherubini, Boieldieu, Zimmermann, setzten Librettos von Sewrin in Musik, und die vielen Romane, welche er schrieb, wurden vom Publikum wahrhaft verschlungen. Kurz, man betrachtete und verehrte ihn einige Zeit lang als den größten literarischen Genius der Epoche. Und doch ist von der ganzen Masse, welche er schrieb, nicht ein Wort geblieben. Alles ist aus dem Gedächtniß der Menschen spurlos verschwunden, als ob es in Sand geschrieben worden wäre. Das ist das Schicksal eines Modedichters!

Die „Dorfzeitung" bemerkt: „Exekutionen kosten Geld, und wer das Geld für die Exekution in Holstein bezahlt, fragt sich noch. Oesterreich hat dem Bundestag für den Exekutionszug in Holstein eine Rechnung von mehr als 7 Millionen Gulden gemacht und sagt, haltet Euch an Dänemark, das muß bezahlen. Dänemark aber läßt es auf einen neuen Exekutionszug ankommen und der Bundestag hat seiner Zeit nicht daran gedacht, Schleswig-Holstein für die Dänen zu erobern und für sich als Faustpfand zu behalten, bis die Kosten von den Dänen bezahlt wären. Dann wären die Herzogthümer vielleicht heute noch deutsch."

Die Kreissynode zu Lennep (Rheinprovinz) hat an die Fabrikanten des Kreises eine Ansprache gerichtet, worin, unter Hinweisung auf die nachtheiligen Folgen davon, daß viele Mädchen des Arbeiterstandes ohne alle Kenntniß des Hauswesens in den Ehestand treten, der Vorschlag gemacht wird: jedes Fabrikmädchen solle dazu angehalten werden, wenigstens zwei Jahre in einem ordentlichen Hause zu dienen, um sich dadurch die erforderliche Haushaltungskenntniß zu erwerben.

(Kremsthal, in Oberösterreich, 12. Sept.) Von Zeit zu Zeit spuken in unserem romantischen Thale magnetisch-sensitive Frauenzimmer unter der Aegide eines Doktors-Magnetiseur. So tauchte jetzt wieder eine clairvoyante Kühmagd in der Gegend bei Wartberg auf, die dem leichtgläubigen Volke die Zukunft verkündet. Der Zulauf ist ungeheuer; an einem der letzten Freitage (an solchen Tagen pflegt sie gewöhnlich Blut zu schwitzen) hatten sich wohl mehr als 200 Menschen an sie gedrängt. Es wäre sehr zu wünschen, daß die weltlichen Behörden solchem Unfuge durch Ablieferung dieser kranken Person in ein Krankenhaus bald ein Ende machen möchten, damit dem hier ohnehin noch tief wurzelnden Aberglauben nicht wieder neue Nahrung gegeben werde.

Die preuß. Gesandtschaft in Petersburg zählt mit den Angehörigen des Gesandtschaftspersonals und ihrer Dienerschaft 31 preuß. Unterthanen, die zu London 25, die zu Paris 24, die zu Wien 22 und die zu Newyork 9.

Das Berliner Ober-Tribunal hatte vor Kurzem die Frage zu entscheiden, ob ein Geistlicher Das, was ihm von einem Angeklagten während des Untersuchungsverfahrens, obwohl außer der Beichte, anvertraut war, als Amtsgeheimniß betrachten und sein Zeugniß darüber verweigern dürfe. Ein rheinisches Polizeigericht hatte den betreffenden Geistlichen wegen Verletzung des §. 155 des Strafgesetzbuches zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil es annahm, daß der Geistliche nur Beichtgeheimnisse, nicht aber Mittheilungen, die ihm auf anderem Wege gemacht würden, zu verschweigen verpflichtet sey. Das Ober-Tribunal hat dage-

Digitized by Google

gen entschieden, daß bei Seelsorgern die Pflicht zur Geheimhaltung der in dieser Eigenschaft ihnen gemachten Eröffnungen nicht auf den Inhalt einer förmlichen Ohrenbeichte beschränkt werden könne, vielmehr sich auf Alles erstrecke, was ihnen in Rücksicht auf ihre geistliche Amtsverschwiegenheit auch sonst mitgetheilt worden ist.

Unter der Ueberschrift: „In sechs Tagen über das atlantische Meer" sagt der „New-York Herald": „Im Werft des Hrn. John W. Griffiths in Greenpoint ist jetzt ein Dampfboot auf den Blöcken, welches nach dem in Amerika, England und Frankreich patentirten neuen System des Civilingenieurs William Noris und des Marinearchitekten J. Griffiths gebaut wird. Dieselben verbürgen sich, mit diesem Schiff die Fahrt von New-York nach England in sechs Tagen zurückzulegen, und zwar in jeder Jahreszeit, und mit größerer Bequemlichkeit und Sicherheit für die Passagiere, als sie die jetzigen Fahrzeuge darbieten.

(Genf.) Die durch die Anwesenheit der Frau Beecher-Stowe in Genf angeregte, jetzt geschlossene „Subskription zur Befreiung der Sklaven" hat hier 3175 Frs. 50 C. eingetragen, welche Summe der genannten Dame zu geeigneter Verwendung übersandt wird. Aus Chaux-de-Fonds (Neuenburg) wurden 755 Frs. beigesteuert.

Korrespondenz.

Dresden, Mitte September.

Emil Devrient, von seiner großen Gastspielreise zurückgekehrt, trat vor einigen Tagen als Egmont auf und wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum mit Enthusiasmus begrüßt. Wir hoffen, ihn nächstens in Gutzkow's neuesten Dramen („Philipp und Perez" und „Die Diakonissin), sowie auch in W. Wolfsohn's 3aktigem Schauspiel: „Czaar und Bürger", zu sehen, in welchem er Peter den Großen darstellen wird. Seit den Gastspielen von Grunert, Lutzberger und Fräulein Wildauer hat das Hoftheater nichts Besonderes geboten. Das Sommertheater auf Reisewitz, dessen Direktor Scheermann sich viele Mühe gibt, hat leider seither viel mit der Ungunst des Wetters zu kämpfen gehabt. An Stelle des Hrn. Nesmüller gastirt gegenwärtig der Komiker Hr. Döbbelin, und steht der Schluß dieser Bühne in den nächsten Tagen bevor. Von sonstigen Schaustellungen bietet unsere Stadt zur Zeit einen „Divan oriental", in welchem sich Hr. Jussuf den Ibrahim mit seiner Familie produzirt und wobei nationale Gesänge und Tänze vorgeführt werden. Ein anderes, aber wissenschaftliches Unternehmen (Vorlesungen des Hrn. Prätorius über Tischrücken und Geisterklopferei) würde sicherlich von größerem Erfolge begleitet gewesen seyn, zumal sich diese Vorträge in Verbindung mit gutem Apparat durch tüchtige Kenntnisse auszeichneten, wenn dasselbe einige Monate früher begonnen hätte. Wie bekannt, ist das Publikum gegenwärtig gegen dergleichen Dinge sehr theilnahmlos. — Julius Hammer, der mehrere Wochen in einem Seebade verweilte, ist in diesen Tagen hierher zurückgekehrt. Berthold Auerbach dürfte in einigen Wochen wieder in Dresden eintreffen. Eine talentvolle Malerin, Frau Venus-Battéri, wird ihren bleibenden Wohnsitz in unserer Residenz aufschlagen, nachdem sie sich zuletzt ein Jahr ihrer Studien wegen in Düsseldorf aufgehalten.

Osthofen. — (Verspätet.)

Das in Osthofen von den hessischen Lehrern abgehaltene Gesangsfest wurde von etwa 200 Sängern in der von Zuhörern ganz gefüllten Kirche abgehalten. Die Ausführung muß, Dank der Thätigkeit des Hrn. Musikdirektor Kunkel zu Bensheim, als eine gelungene angesehen werden. Der Ertrag fließt, nach Abzug der Kosten, der Lehrer-Wittwenkasse zu. Deßhalb sollten sich die Lehrer bei der im nächsten Jahre zu Gießen abzuhaltenden Gesangproduction in größerer Zahl betheiligen und namentlich in kleineren Zirkeln die zur Aufführung gewählten Gesangstücke recht tüchtig einüben. Es kommt den Lehrern zu, sich der musikalischen Bildung des Volkes anzunehmen, deßhalb aber sich an tüchtiger Chormusik selbst zu bilden.

Mannheim, 21. Sept.

Nach dem Sprichwort: „Kluge Kinder werden selten alt", müßte die Generation von 1833 viele derselben gezählt haben, denn von 275 Kindern männlichen Geschlechts, welche in jenem Jahre geboren worden waren, sind bis jetzt über die Hälfte gestorben. Es stellte sich nämlich bei Anfertigung der Liste der dießjährigen Conscriptionsflüchtigen hiesiger Stadt heraus, daß von obigen 275 Köpfen 147 mit Tod abgegangen und 5 nach Amerika ausgewandert; 123 Conscriptionspflichtige waren in heutiger Ziehung erschienen. — Dieser Tage kam bei dem hiesigen Stadtamte eine Edelthat zur Anzeige, welche um so schöner erscheint, da sie bisher in ein bescheidenes Schweigen verhüllt worden war. Den 12. d. M. Abends wurde ein hier in Condition stehender Barbiergehülfe beim Schwimmen in der Nähe der Hafenschleuße von plötzlichen Krämpfen überfallen, die es ihm unmöglich machten, sich länger über dem Wasser zu erhalten. Auf den Hülferuf des Sinkenden springt der gerade in der Nähe weilende 13jährige Sohn des hiesigen Versicherungsagenten H. Follenweiler, ohne Rücksicht auf die eigene Lebensgefahr, der er sich durch sein muthiges Benehmen aussetzte, in das Wasser und rettete den schon Bewußtlosen auf ein Floß, woselbst derselbe nach heftigem Erbrechen wieder zu sich kam. Der jugendliche Retter begnügte sich mit seiner That und erst durch das überströmende Dankgefühl des Geretteten wurde sie laut. — Der Fremdenbesuch unserer Stadt war diese Sommersaison außergewöhnlich zahlreich. Während und unmittelbar nach den Revolutionsjahren jedoch standen der größeren Wohnungen so viele leer, daß die Häuser-Eigenthümer sich gezwungen sahen, dieselben zu parceliren, um Miethsleute zu finden. Jetzt dagegen ist die Nachfrage nach jenen wieder so stark, daß schon mehrere Familien, welche den Winter über hier zuzubringen beabsichtigten, wegen Mangel an entsprechenden Wohnungen, sich gezwungen sahen, anderweitige Unterkunft zu suchen. — Die dießjährige Herbstmesse dahier beginnt mit dem 29. d. M. und endet den 13. k. M.

Darmstadt, 18 Sept.

Von einem Ausfluge in die Bergstraße zurückgekehrt, kann ich Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, daß die dortigen Winzer der bevorstehenden Weinlese hoffnungsvoll entgegen sehen zu dürfen glauben, indem die Trauben bei der jetzigen ungemein günstigen Witterung zusehends reifen und einen guten Most versprechen. Bei der wachsenden Vorliebe für die Traubenkur, deren wohlthätiger Einfluß auf die Gesundheit durch die Erfahrung außer Zweifel gesetzt ist, dürfte es dieses Mal der durch ihre landschaftlichen Reize ausgezeichneten Bergstraße an Gästen schwerlich fehlen, welchen ich, wenn sie das freundliche Bensheim mit seinen ansprechenden Umgebungen zum Aufenthaltsorte wählen sollten, die beiden Gastwirthschaften „zur Sonne" und „zur Traube" (letztere hat einen neuen Wirth und entspricht mäßigen Anforderungen bei guter Bedienung und billigen Preisen) mit Recht empfehlen zu können glaube. — An der Erhaltung und Verschönerung der Ruinen in der Bergstraße wird unter der Fürsorge des Großherzogs fortwährend gearbeitet. Die weitläufige Burgruine auf dem Auerberg, eine Stunde von Bensheim entfernt, war bis zum Jahr 1821 mit zwei hohen runden Thürmen geziert, wovon der nördliche in jenem Jahre Nachts plötzlich einstürzte. An seine Wiederherbauung ist erst in neuerer Zeit Hand angelegt worden und jetzt hat er schon eine ansehnliche Höhe erreicht. Mit freudiger Ueberraschung begrüßte ich diese so sehr in die Augen fallende Verschönerung des Auerbacher Schlosses, welches mit seinen beiden stattlichen Wartthürmen eine der interessantesten Alterthümlichkeiten der Bergstraße bildet.

Theater-Anzeige.

Montag, 26. Sept. Ein Sommernachtstraum in 3 Abtheilungen.

Dienstag, 27. Sept. (Zum ersten Male): Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 230. Dienstag, den 27. September 1853.

Briefe über Ostende an eine Freundin.

(Von W. O. v. H.)

(Schluß.)

Außer diesen Etablissements findet man in der Stadt zwei deutsche Buchhandlungen (Max, Kornicker), deren Inhaber auf die freundlichste Weise dem Fremden, besonders dem Landsmanne, begegnen, wo man dem geistigen Bedürfnisse genügen kann. Der Prinzengarten bietet auch einen angenehmen Aufenthalt und die Société privée nicht minder, deren Lesekabinet sehr reich ausgestattet ist. Das Theater fehlt, und, was hoch anzuschlagen ist, das Spiel. Ein Theater würde wohl auch wenig prosperiren, da der Aufenthalt in der Seeluft, so viel immer möglich und so lange man es am Abende erträgt, zur Kur wesentlich ist. Um grade noch einmal bei der Seeluft zu verweilen, so ist ihr Athmen äußerst wohlthätig und selbst bei einer heftigen Erhitzung ist ein Erkälten in ihr nicht nachtheilig, und es bleibt sicher nicht der in Deutschland so häufige Schnupfen zurück. Ein sehr angenehmer Ort, der auch zahlreich besucht wird, ist der Brückenkopf, der sich etwa tausend Schritte in's Meer hinauszieht und mit einem gleichlaufenden den Eingang zum Hafen bildet. Dort ist ein geräumiger, gedielter Platz mit Sitzen, wo man die reinste Seeluft athmet und einen freien Blick in's weite Meer hat, auch die ein- und auslaufenden Schiffe beobachten kann, was für die Landratte, wie der Seemann den Binnenländer nennt, viel Anziehendes hat. Die schönste Fernsicht, erweitert durch treffliche Sehröhre, gewährt der Leuchtthurm, dessen Laterne schon durch ihre treffliche, die Leuchtkraft vermehrende Einrichtung sehenswerth ist. Von hier reicht das unbewaffnete Auge weit hinaus in's unermeßliche Gebiet der Meereswogen, das bewaffnete noch viel weiter. Da sieht man die Segel auftauchen, wie weiße Möven, und vorüberziehen, näher kommen und verschwinden, ein Anblick, dessen man nie müde wird.

Das Baden im Meere, die Hauptaufgabe des Kurgastes von Ostende, verdient eine weitere Ausführung.

Es wird Dir auffallend seyn, wenn ich Dir sage, daß Frauen und Männer untermischt in der Nähe des Cercle du Phare baden; allein das Auffällige schwindet, wenn Du des Badeanzuges gedenkst, der für Männer in Hose und Jacke besteht und für Frauen in denselben Kleidungsstücken, nur daß die Jacke, einem Paletotsac ähnlich, tiefer herunterreicht und am Halse anschließt. Die Damen pflegen auch Hauben aus Wachstaffet zu tragen, um das Haar nicht naß werden zu lassen. Es ist höchst belustigend, dieß Treiben am Meere zu sehen. Da hüpfen junge und ältere Damen lustig herum und fangen die schlagende Welle mit dem Rücken auf. Einen Augenblick verschwinden sie im krachenden Kamme der Schaumwelle, um als Najade wieder daraus hervorzugehen und sich immer von Neuem hineinzustürzen. Andere nehmen eine Badedienerin mit, eine Baigneuse, die sie bei den Händen hält und die Ankunft der Welle anzeigt, wo dann die Badende sich neigt und je nach Belieben den Kuß der Thetis mit den schwellenden Gliedern aufnimmt. Doch ich bin schon zu weit vorgeeilt und muß zurückkehren.

Am Ufer an der bezeichneten Stelle stehen eine große Zahl hölzener Häuschen auf breiten Rädern. Sie haben zwei mit Gardinen verhängte Fenster zum Auf- und Zuschieben und eine Vorschiebethüre. Im Innern, das sehr reinlich gehalten wird, befinden sich einige Bänke zum bequemen Auskleiden und Ankleiden, ein Tischchen mit einem Spiegel. Hat man sich einen Badewärter gemiethet (½ Franc für das Bad), so steigt man die Stiege hinauf, schiebt die Thüre zu und alsbald ist ein derber flandrischer Gaul vorgespannt, dessen Führer wider die Wand klopft, zum Zeichen, daß man sich setze. Beachtet man das nicht, so kann der durch das Anziehen des Pferdes veranlaßte Ruck es verursachen, daß man auf unangenehme Weise den Boden des Badekabinets zu küssen bekommt. Der Fuhrmann fährt nun in die See hinein, dreht den Wagen so, daß die aus der Thüre hinabführende Stiege in das Meer führt, spannt aus und läßt den Wagen stehen. Man entkleidet sich nun möglichst schnell, zieht die Badekleidung an und tritt heraus, wo dann der rothgekleidete Baigneur oder die schwarz gekleidete Baigneuse, je nachdem der oder die Badende zu wählen hatte, kommt mit dem Eimer, um zu douchen, das heißt, mit riesiger Kraft Seewasser gegen etwa leidende Theile zu schleudern, soviel man's haben will. Einige Eimer über den Kopf stellen die Temperatur her und nun geht's in's Meer, so tief, bis es etwa zu den Hüften reicht. Hier weilt man und fängt die Wellen auf, die mit großer Gewalt daher brausen und den Badenden nicht selten mehrere Schritte gegen das Ufer hinschleudern. Wer kein guter Schwimmer ist, thut daher wohl, einen Baigneur mitzunehmen. Köstlich ist es, wie da Alles unter einander herum hüpft und tummelt, Kinder, Mädchen, Frauen, Männer. Die Baigneurs und Baigneusen singen häufig ein Trällerliedchen dazu, wenn sie Kinder auf und nieder schwingen oder Frauen. So dauert das fünf bis zehn Minuten und man eilt frisch, erquickt, gestärkt in das Badekabinet, wo Handtücher vorräthig sind. Der Fuhrmann kommt wieder und man wird an's Ufer gefahren, wo man in aller Ruhe sich abtrocknet und ankleidet. Beim Heraustreten kommen die Baigneusen und reinigen das Kabinet, wo dann die Worte: En Cent for en Kobje Caffe! nie fehlen. Sie bitten aber so freundlich, daß man ihnen die kleine Gabe, womit sie zufrieden sind, gerne reicht.

Das Zusammenbaden der Geschlechter verliert durch die Ba-

Aufhebung alle Feindseligkeiten und wollte es auch so von sich aus thun, wenn seine Bedrohung, daß er dann sich gegen Frankreich kehren würde, nur so gemeint sei, wie sie gesprochen worden sei. Die Antwort des Kaisers Alexander ist noch nicht bekannt, doch ist sie jedenfalls eine friedliche, da Rußland sich in keiner Weise gerüstet hat, und Gortschakoff, der Minister des Auswärtigen, sich in seinen Aeußerungen stets friedlich gezeigt hat. Auch Bismarck ist in seinen Aeußerungen gegen Frankreich in der letzten Zeit sehr friedlich gewesen, und es scheint, daß er sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht hat, daß Frankreich, wenn es sich nicht gerüstet hat, auch nicht daran denkt, einen Krieg zu beginnen. Wenn man bedenkt, daß Frankreich seine Armee bis auf 500,000 Mann vermehrt hat, daß es seine Festungen mit Kanonen versehen hat, daß es seine Truppen mit Hinterladern bewaffnet hat, daß es Kriegsmaterial in großen Massen angeschafft hat, daß es Pferde und Mannschaften für die Artillerie und Cavallerie in großer Anzahl eingestellt hat, daß es Kriegsschiffe in großer Zahl gebaut hat, daß es Kanonenboote und Torpedos in großer Anzahl angeschafft

ster, Oberst-Jägermeister und Ober-Ceremonienmeister befinden. Der Oberst-Hofmeisterstab, unter der Leitung des Fürsten Carl zu Liechtenstein, zählt 16 Beamte; unter ihm stehen sodann folgende Functionäre: die 5 Herolde, 14 Leib- und Hofärzte, 65 Kammer- und Saal-Bedienstete, die 20 Mitglieder der Hofkapelle, 6 Mitglieder des Hof-Controlor-Amtes, 59 Angestellte der Hofwirthschafts-Officen, 11 Beamte der Hofbibliothek, 48 Mitglieder der Hof-Musikkapelle, 11 Angestellte der Burghauptmannschaft in Wien und 43 Angestellte der verschiedenen Schloß-Hauptmannschaften und Inspektionen, und 31 Beamte der Buchhaltung und des Bau-Departements, 6 Kammer-Virtuosen (Thalberg, Mayseder, Leopold von Mayer, R. Willmers, Clara Wieck und Elisabeth von Eichthal), endlich 6 Hofkünstler. Der Oberst-Kämmererstab, unter der Leitung des Grafen Karl von Lanskronsky, zählt unter sich 4 Schatzmeister und Kammer-Juweliere; dann folgende wissenschaftliche Anstalten: 11 Beamte des zoologischen Kabinets, 6 des mineralogischen, 3 des botanischen, 7 des Münz- und Antiken-Kabinets, 10 Angestellte des Ambrasser-Kabinets und Belvederes, 5 Kammersänger, 8 Kammersängerinnen und die Direktion und das Personal des Hofburg-Theaters, aus 78 Personen bestehend. Der Oberst-Hofmarschallstab, welcher die kaiserliche Gerichtsbarkeit bildet, zählt unter der Leitung des Landgrafen Egon Fr. zu Fürstenberg 18 Angestellte. Der Oberst-Stallmeisterstab, unter der provisorischen Leitung des ersten General-Adjutanten F.-M.-L. Grafen Grünne, hat ein Personal von 344 Angestellten, Beamten und Dienern. Die Leibgarden, unter dem Commando des Fürsten Karl von Liechtenstein vertheilen sich auf 78 Glieder der Arcieren-Leibgarde, 82 Mitglieder der Trabanten-Leibgarde, 128 Mitglieder der Leibgarde-Gensdarmerie und 307 Mann der Hofburgwache. Das Oberst-Stabelmeister-Amt, unter der Leitung des Grafen von Esterhazy, hat unter sich die Mundschenke, Vorschneider und Truchsesse, deren Anzahl uns unbekannt ist. Das Oberst-Jägermeisteramt, mit dem Grafen Wrbna an der Spitze, zählt 52 Personen. Den Dienst des Oberhof-Ceremonienmeisters versieht Landgraf Johann Egon von Fürstenberg. Zu dem kaiserlichen Hofstaate ist noch zu zählen die Adjutantur des Kaisers, aus 11 Militärs bestehend, und die verschiedenen Güter-Directionen, so daß die Summe des ganzen kaiserlichen Hofstaates auf circa 1500 Personen gerechnet wird. Der besondere Hofstaat der verschiedenen Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses ist hier nicht mitgerechnet.

Mannichfaltigkeiten.

In Amerika sind jetzt die Dampffeuerspritzen zu einem solchen Grade von Vollendung gebracht worden, daß es wohl ersprießlich seyn dürfte, die Continentalen darauf aufmerksam zu machen. Diese Dampfspritze gleicht im Aeußeren unsern Lokomotiven, und wirft einen Wasserstrahl, der eine Höhe von 200 Fuß erreichen, der in 6 verschiedene Strahlen getheilt werden und an 200 Faß Flüssigkeit per Stunde auf die Flamme schleudern kann. Die ganze Maschine erfordert nicht mehr denn 5 Minuten, um in Thätigkeit gesetzt zu werden, braucht zu ihrer Bedienung 4 Menschen und eben so viele Pferde, und soll ihrer Wirkung nach 6 unserer gewöhnlichen Feuerspritzen gleichkommen. Als vor einiger Zeit in Cincinnati eine große Brauerei in Brand gerieth, schleuderte eine solche Dampfspritze in Zeit von 8 Stunden 15.000 Faß Wasser in die Flammen und rettete durch ihre Kraft einen großen Theil der Stadt.

Will Jemand von Wien mitten durch Deutschland und Frankreich eine Wasserreise nach Paris machen? Der große Canal, welcher von Strasburg aus den Rhein mit der Seine verbindet, ist jetzt eröffnet, und ein völlig beladenes Schiff ist bereits von Strasburg nach Paris abgegangen. Ein Schiff, das diesen und den Donau-Main-Canal benützen will, kann somit, den Continent durchschneidend, direkt von der Sulinamündung und dem schwarzen Meere nach Havre am Canale la Manche fahren.

(Wien, 18. Sept.) Die vierte Wanderversammlung der deutschen Bienenwirthe ist am 14. d. M. im städtischen Saale bei Anwesenheit von vielen fremden und hiesigen Bienenwirthen vom Präsidenten Hrn. Abt Bernard eröffnet worden. Die Sitzung dauerte 6 Stunden. Der zweite Tag war zu praktischen Erläuterungen bestimmt.

(Berlin.) Die Hammelheerden werden jetzt von einer Epidemie hingerafft. Die Hämmel werden nämlich von einem Fußleiden getroffen, wonach sie hinken und in wenigen Tagen 12 bis 14 Pfund an Gewicht verlieren. Sobald sich bei einem Hammel das Hinken zeigt, verbreitet sich das Uebel rasch unter der Heerde.

(Freiburg in der Schweiz.) An der Kirchweihe in St. Aubin hat sich ein bedauerlicher Unglücksfall ereignet. Zwei junge Männer, unzertrennliche Freunde, wollten am Abend eine komische Scene, einen Jäger, der einen Hasen verfolgt, darstellen. Derjenige, welcher die Rolle des Jägers übernommen hatte, ergriff ein Gewehr, welches ein von der Jagd heimgekehrter Bürger beim Wirthshause angelehnt hatte, verfolgte damit seinen Hasen und drückte, ohne zu wissen, ob das Geschoß geladen sey, was unglücklicher Weise der Fall war, auf ihn ab und streckte ihn nieder, so daß der Tod in wenigen Augenblicken erfolgte. Daß dieses Ereigniß die größte Bestürzung verbreitete, läßt sich denken.

In Deutschland bestehen gegenwärtig 50 Eisenbahn-Gesellschaften. Von diesen besitzen 33 bereits vollendete Bahnen, 10 solche Bahnen, welche erst durch den Bau von Zweigbahnen oder Verlängerungen vollständig werden, 7 Bahnen sind noch im Bau begriffen (die Aachen-Mastrichter, die Köln-Crefelder, die Neustadt-Weißenburger, die Tharandt-Dresdener, die Frankfurt-Homburger Bahn und die Bahnstrecken von Homburg nach Zweibrücken und von Düren nach Schleiden).

Man erzählt sich von dem in Berlin anwesenden Geschäftsträger des Vicekönigs von Egypten, Nukar Bey, der bekanntlich ein in den elegantesten europäischen Gesellschaftsformen heimischer muhamedanischer Cavalier ist, eine hübsche Antwort, die er einer Dame der dortigen haute volée gegeben, als diese ihn fragte: „Warum erlaubt Muhamed den Türken, mehr als eine Frau zu nehmen?“ Der Diplomat soll darauf geantwortet haben: „Um bei mehreren Das zu finden, was bei Ihnen, Madame, in einer Person vereinigt ist.“

(München, 21. Sept.) Der Magistrat, dem die Herstellung der neuen Maximilianstraße obliegt, ist höherer Seits durch Vorschußleistung in den Stand gesetzt, diese Arbeit, für welche Anfangs ein Zeitraum von vier Jahren beansprucht worden war, nunmehr in Jahresfrist zu vollenden. Die Façaden für die in dieser Straße zu errichtenden Gebäude übertreffen an Pracht und Reichthum Alles, was bisher in München zur Ausführung gekommen.

Digitized by Google

Auf dem Berliner Telegraphen-Bureau soll neulich von einem Neugierigen aus Köln an einen seiner Freunde dort folgende lakonische, und den kleinsten Preissatz gewiß nicht übersteigende Depesche angelangt seyn: „Köln, 14. Sept. Freund! — ? — Joseph Klüngel." Die Antwort lautete eben so lakonisch: „Berlin, 14. Sept. Freund! — 0 — Friedrich Schultze." Der Kölner drückte nämlich durch das ? seine Frage nach Neuigkeiten aus, der Berliner durch das 0, daß nichts Neues passirt sey.

Eduard von Bülow, der bekannte Novellist, ist am 16. Sept. auf Schloß Oettlishausen im Canton Thurgau gestorben. Er war 1803 geboren, lebte abwechselnd in Leipzig, Dresden und Berlin in freundschaftlichem Umgang mit Tieck und ließ sich 1849 in der Schweiz nieder. Seine ausgedehnte literarische Thätigkeit beschloß er mit der erst kürzlich in Gemeinschaft mit W. Rüstow in Zürich unternommenen Herausgabe der „militärischen und vermischten Schriften Heinrich Dietrich v. Bülows", des Bruders seines Schwiegervaters, Grafen Bülow v. Dennewitz.

Frankfurter Theater.

Was das Schauspiel anbetrifft, so dürfen wir wohl behaupten, daß sich mit dessen gegenwärtigen Kräften etwas Tüchtiges und jeder nicht übertriebenen Anforderung Entsprechendes leisten läßt. Besonders glauben wir, einige Darstellungen der Fräul. Janauschek, in welchen sie in jüngster Zeit ihr schönes Talent geltend gemacht hat, als vorzügliche bezeichnen zu müssen, und zwar ihre Leonore in Tasso, ihre Jungfrau von Orleans, Deborah, Mathilde und Ophelia. Fräul. Janauschek ist schon darum eine mit Recht so beliebte Darstellerin, weil sie ihren Charakteren stets jenen Ausdruck von edler Weiblichkeit und Sitte, von Anmuth und warmer Empfindung, von Würde und poetischer Weihe aufzuprägen weiß, der einen wohlthuenden Eindruck nie verfehlt. Ohne solche Würde und poetische Innerlichkeit werden Schauspielerinnen, bei allen Vorzügen, die sie sonst besitzen mögen, doch das Beste vermissen lassen und Den nicht befriedigen, welcher von der Bühne mehr verlangt, als nur Befriedigung der Schaulust, Theatereffekt und auf den Moment berechnete Unterhaltung. Die Kunst hat ein höheres, schöneres Ziel, sie soll das Schöne mit dem Guten, das Erheiternde mit dem Erhebenden verknüpfen, sie soll Geist und Gemüth harmonisch anregen, — und dieses Ziel behält Fräulein Janauschek stets im Auge, von ihm wird sie geleitet, ihm widmet sie ihren Fleiß wie ihr Talent. Beide sind ihr eigen, und beide gehören auch zusammen, wenn sich ein würdiges Kunstgebild gestalten soll. Der Wahlspruch, den wir unter einem Bildniß von Seydelmann lesen: „Alles Schöne ist schwer", er bleibt wahr, was auch eine leichtfertige, moderne Genialität, die leichten Kaufes berühmt zu werden glaubt, dagegen einzuwenden habe. Talent ist freilich immer die erste Bedingung, um künstlerisch gestalten zu können; wo aber der Ernst des Strebens, wo Fleiß und Ausdauer fehlen, da wird eine künstlerische Einheit, ein zur schönen Harmonie abgerundetes Ganzes nie erzielt. Wir glauben das Streben und die Kunstleistungen der Fräul. Janauschek nicht besser würdigen zu können, als wenn wir bemerken, daß sie die Schule unserer Lindner zu der ihrigen gemacht und diese edle Meisterin sich zum Muster und Vorbild genommen hat. Dieser Weg ist freilich nicht der leichteste und bequemste, auch nicht dem großen Publikum gegenüber immer der dankbarste, wohl aber der einzig wahre und sichere, und nur er wird den Künstler dahin geleiten, wo er sich am Ende doch wird rühmen können, den Besten und sich selbst genügt zu haben. So hat Fräul. Janauschek nicht nur die Achtung und Anerkennung der hiesigen Kunstfreunde und des gebildeten Publikums zu gewinnen, sondern auch ihrem Namen in weiteren Kreisen guten Klang und Geltung verschafft.

Eine gleichfalls schöne und nicht zu verkennende Befähigung besitzt unser Schauspiel in Fräulein Genelli. Diese noch sehr jugendliche Darstellerin hat nicht nur sehr vortheilhafte äußerliche Mittel, sondern zeigt auch eine lebendige und den Beruf zur Kunst beweisende Auffassung. Daß ihr Talent sich gehörig ausbilden möge, dazu wäre Zweierlei zu wünschen, nämlich, daß Fräul Genelli nur in solchen Rollen beschäftigt werde, die ihrer Eigenthümlichkeit angehören und daß ihr ferner die zur gehörigen Einstudirung erforderliche Zeit verstattet seyn möge. Jeder Künstler ist auf einen gewissen Kreis angewiesen und eben so gibt es in der Kunst Vieles, was bei allem Talente doch gelernt und geübt werden muß. — Auch für Fräul. Dettmer, welche die ersten Schritte auf dem Gebiet der dramatischen Kunst mit recht erfreulichem Erfolg gethan und sich besonders für das Fach heiterer und naiver Rollen befähigt gezeigt hat, wäre zu wünschen, was wir eben bei Fräul. Genelli angedeutet haben, und dürfte dann dieser noch sehr jugendlichen Schauspielerin ein günstiges Prognosticon zu stellen seyn. Da Fräul. Bartelmann unsere Bühne demnächst verläßt, so wird sich für Fräul. Dettmer eine mannichfache und geeignete Beschäftigung finden.

Die Rollenfächer der Mütter, Anstandsdamen und komischen Alten sind durch die Damen Lindner, Siers und Röhrig besetzt. Frl. Lindner zeigt in ihrem jetzigen Fache, wie sie es in ihrem frühseren gethan, daß ihre Kunstgebilde stets auf Wahrheit und Natur beruhen und daß sie aus der reichen Quelle eines poetischen Gemüthes geschöpft sind. Darum sind ihre Charaktere immer wahr und schön, von warmer Empfindung belebt und der Mitempfindung des Beschauers gewiß. Das ächte Talent bleibt immer jung und frisch und wie es Fräulein Lindner noch immer geltend zu machen weiß, davon zeugen fortwährend ihre in der Auffassung des Ganzen, wie in der trefflichen Nuancirung der Einzelnheiten ausgezeichneten Leistungen. — Frau Siers, in das Fach der Anstandsdamen, das wie bekannt ein sehr schwieriges und dabei gewöhnlich undankbares ist, seit noch nicht langer Zeit übergegangen, leistet darin bereits Verdienstliches und ist mit Erfolg bemüht, den hier so schweren Ton der rechten Vermittlung und des künstlerischen Bemessens sich anzueignen. Auch im Fach der komischen und koketten Alten zeichnet sie sich durch Repräsentation und angemessenes Spiel vortheilhaft aus. — Letzteres Fach, in dem ausschließlicher Frau Röhrig wirkt, ist durch diese anspruchslose, aber in ihrem Bereiche sehr verdienstliche Schauspielerin trefflich besetzt, was häufig eine größere Anerkennung verdiente. Durch die Reichhaltigkeit ihres Repertoirs ist sie vielfach verwendbar. — Demnächst auch Einiges über das männliche Personal unseres Schauspiels. W.

Korrespondenz.

Dürkheim in der Pfalz.

Eine Menge Kurgäste hat sich bereits zur Traubenkur hier eingefunden, besonders zahlreich sind die Russen und Norddeutschen, selbst Indien und Mexico ist hier vertreten; dagegen fehlen die Söhne Albions. Die Trauben zeigen zwar eine Fülle und Gesundheit, wie man sie nur wünschen kann, die Reife ist aber nicht so schnell eingetreten, als man erwarten durfte; doch hofft man bei der günstigen Witterung einen guten Herbst und der Winzer Dürkheims sieht deßhalb mit froher Erwartung seinem weitberühmten Wurstmarkt entgegen, auf welchem gewöhnlich der Neue zuerst gekostet wird. In der nahen Gemeinde Seebach, wo die Trauben später reifen als hier, können die Kurgäste noch im November frische Trauben erhalten. Die Weinlese wird hier in der zweiten Hälfte des Oktober beginnen.

Bad Homburg, 21. September.

Die heute ausgegebene Kurliste zeigt 8200 Nummern seit Beginn der Saison und einen Präsentstand von 958 Personen, wahrlich ein schönes Resultat! — Der Prinz Lucian von Canino verweilt noch immer hier; derselbe wohnt im schönen „Hotel Michon".

Theater-Anzeige.

Dienstag, 27. Sept. (Zum ersten Male): Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 231. Mittwoch, den 28. September 1853.

Ein Kleiderschrank.

(Aus dem Englischen des Charles Dickens.)

Das stille ruhige Städtchen N. in der Grafschaft York machte eben Miene zum Schlafengehen; der größere Theil der städtischen Straßenlampen hatte sich schon in's Privatleben zurückgezogen und winkte aus finsterem Verstecke seinen wankelmüthigen Kameraden geheimnißvoll zu, ein Gleiches zu thun. Die Kaufläden in der Hauptstraße waren gesperrt. Der Regen fiel in Strömen herab, die weit hervorragenden Schornsteinspitzen waren so unruhig, als tanzten sie eine wüthende Polka mit dem polternden Wind. Es war mit einem Worte eine etwas stürmische Nacht, und, obgleich kaum zehn Uhr, keine Seele mehr auf der Straße zu finden; selbst die aus drei Mann bestehende Stadtpolizei hatte sich schon in's Privatleben zurückgezogen und die Diebe — wenn es deren gab — ihrem eigenen Schicksale überlassen. Ueberall herrschte lautlose Stille, nur in einigen Kneipen und Kaffeehäusern gab sich noch einiges Leben kund.

In dem einzigen, von der melancholischen Umgebung einer in tiefen Schlaf gesunkenen kleinen Stadt wunderlich kontrastirenden lebhaften Gasthofe ging es toll her. Ganz abseits von dem wirren Toben der Gäste, in einer niederen, feuchten, armseligen Stube, die, als Empfangs-, Arbeits- und Schlafzimmer dienend, keinen sonderlichen Begriff von des Besitzers irdischen Reichthümern zu geben geeignet war, wohnte ein interessanter junger Mann. Er schien sehr traurig zu seyn und blickte ernst auf einen kurz zuvor geöffneten kleinen Koffer.

„Aus diesem Stammkapital," sprach er, „kann doch so mancher Nutzen für mich erwachsen; ja, so unansehnlich auch dieses kleine Ding ist, so birgt es doch vielleicht manch' geheime Zauberkräfte, die mir gleich jenen der wunderbaren Märchen in Tausend und Eine Nacht, wenn heraufbeschworen, Reichthum, Glück und, was noch höher stand als beides, Rache verschaffen können."

Das scharfsichtigste Auge konnte keinen Gegenstand entdecken, welcher die Gemüthsaufregung des jungen Mannes und seine mit leidenschaftlicher Gluth ausgesprochenen sanguinischen Vorbedeutungen zu rechtfertigen oder auch nur in etwas begreiflich zu machen im Stande gewesen wäre; der Inhalt des Koffers bot keine außerordentlichen Gegenstände dar, es waren dieß Kleidungsstücke, die weder der Menge, noch des allzu reichen Stoffes halber auffallen konnten; nur hie und da guckten aus der bunten Gruppe einige Frauenanzüge hervor: zerknitterte Hauben, abgetragene Shawls, abgeschliffene Mäntel und fadenscheinige Cottonkleider, Armer Teufel! Gewiß Geschenke für eine Tante, die diese anscheinend werthlosen Effekten dennoch wegen der freundlichen Aufmerksamkeit ihres dankbaren Neffen zu würdigen wissen wird.

„Horch! Jetzt schlägt's gerade Zehn auf der Thurmuhr," sprach der junge Mann, „ich muß mich gleich auf den Weg machen, sonst könnte der alte Spitzbube seinen Laden schließen." Den Rock bis an den Hals fest zugeknöpft, eine Pferdedecke in waidmännischer Weise um die Schultern geworfen, vertiefte sich der junge Mann hastig in den düstern leblosen Straßen. „Ich sah es," murmelte er vor sich hin, „in einen Winkel an die Treppe gelehnt; wenn's der Elende nur nicht indeß weggeräumt, geht Alles recht gut; sonst wird es schwer halten, ohne zugleich seinen Verdacht zu erregen."

Nur eine einzige Bude war in einer der entlegenen Seitenstraßen noch offen; eine helleuchtende Lampe warf ihr schimmerndes Licht auf die dunkeln Fenster; draußen vor dem Eingang in die Bude, welche durch einen weit hervorragenden Altan vor Regen und allzu starkem Sonnenschein hinlänglich geschützt war, stand ein Tisch von Tannenholz mit zwei alten Sesseln auf seinem ehrwürdigen Haupte. Hoch oben sah man verschiedene Haus- und Ziergeräthschaften von Steingut und Porzellaine in einer malerischen Unordnung herumliegen, welche Herrlichkeiten sich in einem Drehspiegel zum Preise von zwei Schilling sechs Pence mannichfach abspiegelten. Die untern Räume zwischen den Sesseln füllte ein großer Stoß von Büchern aus; zu unterst lagen die nützlichen, ernsten, über die Pflichten und Bestimmungen des Menschen abhandelnden Bücher, obenan aber florirte im stolzen Selbstbewußtseyn der Unentbehrlichkeit die moderne französische Literatur: „Der ewige Jude" und ähnliche Romane. Drinnen innerhalb dieses düsteren Loches schlängelte sich ein schmaler Weg, gleich einer Erdzunge, durch das auf beiden Seiten in zahlloser Menge aufgethürmte wunderliche Rumpelwerk bis zu dem Sitze eines ältlichen Mannes, der mit der Feder hinter dem Ohr in das vor ihm aufgeschlagene Lagerbuch starrte und sehr nachdenklich aussah. Indeß schien es, als ob ihn momentan weder das Buch, noch dessen Inhalt sehr interessirte, nicht etwa, weil er sich nicht geneigt fühlen mochte, bei den spärlichen und äußerst kärglichen Lichtstrahlen, welche ihm die im Halse einer Tintenflasche steckende dünne Kreuzerkerze stiefmütterlich zuwarf, diese anstrengenden Studien fortzusetzen, sondern weil seine Gedanken von einem ganz andern Gegenstande als dem vorliegenden absorbirt seyn mochten.

„Im Ganzen genommen," murmelte er vor sich hin, „ist der Betrag doch nicht gar so bedeutend, daß ich darüber hoch erfreut seyn könnte. Zwei hundert und dreißig Pfund, das ist Alles, was ich dabei erspare; zu geringfügig, um die Bank von England zu ruiniren, aber doch hinlänglich, einen Georg Evans ganz zu Grunde zu richten! — Sein Vater hätte seine Papiere besser in Ordnung halten sollen. Freilich, wenn der Mann so

Digitized by Google

närrisch ist, mir Geld zu borgen und meinen Schuldschein hierüber zu verlieren, so ist das noch immer kein erheblicher Grund, daß auch der Sohn jetzt die ganze Forderung verlieren soll! — Indessen, habe ich denn die Gesetze gemacht? Oder vielleicht gar den Richterspruch selbst gefällt? — Wäre etwa der ganze Betrag nicht prompt bezahlt worden, wenn sie mir den Wechsel gehörig präsentirt hätten? — Dieser Plagegeist von Sohn hat es aufgegeben, mich mit seinen lästigen Droh- und Mahnbriefen zu quälen. Ich will hoffen, nie mehr etwas von ihm zu hören. Ueberdieß wäre bei diesem liederlichen Burschen auch kein Pfennig mehr von dem ganzen Gelde vorhanden, denn wie ich mir erzählen ließ, soll er in letzter Zeit ganz liederlich geworden seyn und wenn es sich bestätigt, daß er jetzt gar zur Bühne, dieser Schule der Verworfenheit, gegangen ist, so bin ich überzeugt, daß dieser Schritt dem kleinen Rest von Sittlichkeit den Todesstoß geben wird! Es ist eine böse Welt und die Theater sind die Schulen des Satans. Amen."

Dieses Selbstgespräch, welches von unserem würdigen Mister Benson, der mit dem unschuldigen Geschäft eines Pfandverleihers auch noch ein ausgebreitetes Trödelgeschäft verband, in einer Weise geführt wurde, als wollte er gewissermaßen sein erwachtes Gewissen damit beschwichtigen und seinen rege gewordenen religiösen Gefühlen den schuldigen Tribut zollen, würde unvorsichtigerweise so laut geführt, daß der junge abenteuerlich gekleidete Nachtwandler im roßhaarenen Ueberzieher, von der rings umher herrschenden lautlosen Stille begünstigt, es belauschen und vom Anfang bis zum Ende deutlich hören konnte.

Raschen und entschlossenen Schrittes eilte der junge Mann durch die enge Passage der Bude bis zum Thronsitze des ehrwürdigen Wucherers.

„Guten Abend, Mister Benson! Es kommt mir sehr gelegen, daß Sie heute noch nicht gesperrt haben; ich habe noch ein Geschäft mit Ihnen abzumachen."

„Eine Uhr vielleicht?" versetzte rasch Mister Benson, indem er eine kleine Schublade öffnete und in einem Wucht von schmutzigen Pfandzetteln herumwühlte.

„Nein! Zufällig bin ich nicht so glücklich, solche werthvolle Dinge zu besitzen. Ich komme vielmehr, Ihnen etwas abzukaufen. Als ich heute bei Ihrem Laden vorbeiging, fiel mir ein Möbelstück auf, das für mich gerade passend wäre; es war eine kleine Komode, mit mehreren Fächern versehen, und wenn ich nicht irre, war's von Eichenholz. Ah! da steht's gerade bei der Treppe!"

„Von Eichenholz allerdings; aber Sie thäten wohl, noch hinzuzufügen, von dem besten Eichenholze, das je noch auf Gottes weitem Erdboden gedieh; ja, dieses Holz allein ist schon sehr werthvoll, abgesehen von der Bequemlichkeit der Fächer. Ich habe es aber auch bei der Auktion der Verlassenschaft des vor zehn Tagen verstorbenen Pächters Merriwood sehr theuer bezahlen müssen! — Man sagt, daß dieses Möbelstück sich volle zweihundert Jahre in Merriwoods Familie befunden hat. In jedem Falle ein seltenes Stück! — Und um den Preis von dreißig Schillingen, verhältnißmäßig gewiß spottbillig!"

„Ich bin kein großer Sachverständiger und weiß daher auch nicht Antiquitäten dieser Art bis auf ihren vollen Werth zu schätzen. Ich habe eine Tante hier in der Stadt, die eben ein solches Stück benöthigt, und ich möchte sie gerne damit überraschen; ich bezahle Ihnen daher gern den verlangten Preis, jedoch mit der einzigen Bedingung, daß, im Falle es ihr doch nicht konvenirt sollte, es mir freisteht, dasselbe morgen gegen ein anderes Stück in Ihrem Magazine umzutauschen."

„Sehr schön; Alles recht, mein junger Herr! Aber Sie werden doch nicht darauf bestehen, daß ich Ihnen heute noch das Möbel in's Haus stellen soll?"

„O ja; das ist eben ein Theil unseres Uebereinkommens," versetzte der junge Mann ganz entschlossen, indem er sogleich den Kaufschilling auf den Rechentisch aufzählte. „Und Sie müssen mir noch dazu eine Bestätigung ausfertigen, daß dieses Ding — wie nennen wir es geschwind? — dieser Wandschrank mit all' seinem etwaigen Inhalte von jetzt angefangen mein unbestreitbares Eigenthum ist, denn" — setzte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu — „alte Familienmöbel enthalten zuweilen die größten Schätze und es ist gar oft schon der Fall vorgekommen, daß die Polstersitze ganz gewöhnlicher Sessel eine mit Fünfpfundnoten gespickte Unterlage hatten."

Mister Benson, der über eine solche einfältige Aeußerung nur lachen konnte, stellte sich bereitwilligst an, die Verkaufsnote ganz im Sinne des Käufers auszufertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lager bei Olmütz.

Ueber das Leben und Treiben in dem großen Lager in der Marschebene entnehmen wir dem „Lloyd" folgendes anschauliche Bild: Wenn man längs unseres (des Olmützer) Bahnhofes auf der galizischen Straße geht und das auf derselben gelegene Dorf Hodolein im Rücken hat, so breitet sich zu beiden Seiten der Straße das Lager in ungeheurer Ausdehnung vor den Blicken aus. Zur Linken erstreckt sich das Lager der Infanterie, rechts das der Kavallerie und Artillerie. Wandert man mitten durch die Zelte, welche von der Infanterie bezogen sind, so trifft man daselbst Deutsche, Slaven, Ungarn und Italiener traulich neben einander. Während der größte Theil der Zeltbewohner in aller Frühe zu den Manövern ausrückt, bleibt ein Theil der Mannschaft zurück, besorgt die nöthigen Lagerwachen und trifft alle Vorbereitungen zum Mittagsmahle. Es ist interessant, anzusehen, wie alte und ergraute Krieger Fleisch, Gemüse und andere Victualien zubereiten, wie die dampfenden Geschirre auf den Kochherden den Rauch in die Luft senden. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, wenn er auf den nächsten Kochherden, die einem andern Regiment gehören, je nach der Nationalität der Mannschaft auch andere Zubereitungsarten und andere Spriesen in den Geschirren dampfen sieht. Betritt man das Lager der Kavallerie, so ist der Anblick ein ganz verschiedener; die Pferde sind an Pfähle angebunden, die Mannschaft beschäftigt sich mit dem Putzen der Geschirre, überall ein anderes Leben, ein anderes Treiben. Das Lagerleben hat für den Zuschauer einen eigenthümlichen Reiz und läßt ihn die Mühen und Entbehrungen, aber auch den munteren und frohen Sinn des Soldatenstandes im klaren Lichte sehen; da ist ein Kommandiren und Anordnen, ein Rufen, Singen und Jauchzen, und dazwischen tönen die anmuthigen Weisen, welche die im Lager kampirenden Musikkapellen spielen. Geht man die Straße bis zum Dorfe Bistrovan hinauf, so erblickt man auf einer Anhöhe das kaiserliche Lager, bestehend aus mehreren Zelten, wo Se. Maj. von den Beschwerden im Lager ausruht; schon von Weitem sieht man die an den Zelten befestigten kaiserlichen Fahnen im Winde flattern. Hinter den Zelten sind überall Restaurationen angebracht, in denen man, freilich für theures Geld, einige Erfrischungen nehmen kann; nebstbei ist auch für Buden und Marketenderein hinreichend gesorgt. Magazine und andere Behältnisse bergen die nöthigen Vorräthe und Bedürfnisse. Will man das Lager ganz überblicken, so muß man die beim Kupferhammer an der galizischen Straße errichtete und als Privatunternehmen erbaute Tribüne besteigen; sie faßt zwei Stockwerke in einer kolossalen Ausdehnung. Das kaiserl. Hoflager liegt, wie schon ge-

Digitized by Google

endet, auf einer Anhöhe in der Nähe des Forts Johnson und Andersen Posto; bei Letzterm sind Straße und Eisenbahn 12 Fuß hoch mit Sandsäcken und Kanonen-Embrasuren versehen und mit starken Wachen besetzt. Am 30. Juli wurden bei der Abtheilung 12 Fuß hoch Mauern mit Schießscharten aufgeführt, und Tags darauf ein Bataillon Infanterie und 2 Kanonen nach Ponte Molle detachirt. Seitdem ist Alles ruhig und scheint sich kein Feind der Stadt zu nähern. Die Nachrichten aus Rieti sind bis zum 28. Juli und aus Sinigaglia bis zum 31. Juli. Es ist Alles ruhig. Die Truppen sind in Ancona eingeschifft. Die Besatzung von Sinigaglia besteht aus 2 Bataillonen Infanterie und 2 Kanonen. Die Truppen sind bis zum 3. August in Ancona eingeschifft. Die Besatzung von Rieti besteht aus 2 Bataillonen Infanterie und 2 Kanonen. Die Truppen sind bis zum 4. August in Ancona eingeschifft. Es ist, wie wir aus den Depeschen des Kaiser auf der Insel Elba ersehen, Hoffnung vorhanden, daß Napoleon Bonaparte sich in Kurzem nach Amerika einschiffen wird. Die Engländer befinden sich in einer sehr kritischen Lage, da sie keine Truppen nach Syrien senden können, weil sie sich mit Frankreich wegen einer schädlichen Kriegsentschädigung entzweien. Die Franzosen haben Algier, Tunis und Tripolis in ihrer Gewalt, und wenn sie Malta, auf welches die Engländer Anspruch machen, nicht besetzen, so werden sie es doch nicht den Engländern überlassen. Der Kaiser von Oesterreich hat sich mit Frankreich wegen Malta verständigt, und wird es nicht zugeben, daß die Engländer sich dieser Insel bemächtigen. Die Engländer haben sich in Griechenland, Spanien und Portugal unbeliebt gemacht, und sie werden sich in Italien nicht halten können. Die Franzosen haben sich in Griechenland, Spanien und Portugal unbeliebt gemacht, und sie werden sich in Italien nicht halten können. Die Franzosen haben sich in Griechenland, Spanien und Portugal unbeliebt gemacht, und sie werden sich in Italien nicht halten können. Die Franzosen haben sich in Griechenland, Spanien und Portugal unbeliebt gemacht, und sie werden sich in Italien nicht halten können.

Italien. Rom. Neapel.

Frankfurt, 24. Sept. Die gemeinsame Gesellschaft für Handels- und Gewerbe-Actien, welche sich durch einen Vertrag vom 4ten Mai v. J. mit 1000 in der Eigenthum gelegt, ist durch Beschluß der Generalversammlung (Aktien) in das Leben gerufen worden. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Frankfurt a. M. Die Gesellschaft ist gebildet auf 25 Jahre, vom 1. Januar 1850 bis dahin 1875. Das Grundcapital beträgt 10 Millionen Gulden, in 10,000 Actien à 1000 Gul

pagnien. Das Regiment zählt durchschnittlich 2250 Mann. — Die Jäger von Vincennes sind circa 8000 Mann stark. Außerdem gehören noch zur französischen Infanterie 3 Bataillone leichte afrikanische Infanterie, 9 Bataillone in Afrika stehende Zuaven (jedes Bataillon von diesen zählt 9 Compagnien) und die Fremdenlegion, welche zur Zeit 5200 Mann zählt. An Cavallerie zählt man nächst den Guiden 2 Carabinier-, 10 Kürassier-, 12 Dragoner-, 9 Husaren-, 16 Lanzier-Regimenter. Für den Dienst in Afrika sind 4 Jäger- und 3 Spahis-Regimenter noch zu erwähnen. Jedes der 15 Artillerie-Regimenter zählt 16 Batterien. Der Artillerie reihen sich 3 Ingenieur-Regimenter an. — Die Gensdarmen zerfallen in solche zu Fuß und zu Pferde, die ersteren sind 7800, die letzteren 13,700 Mann stark. An Generalstabs-Offizieren zählt die französische Armee im gegenwärtigen Augenblick 540.

Der Wiener „Wochenkrebs" bringt die Selbstbiographie M. G. Saphir's, auf welche er schon vor ziemlich langer Zeit eine Subscription zu wohlthätigen Zwecken eröffnet hatte. Diese Selbstbiographie ist, wie die „Presse" versichert, so geistreich und witzig, wie Alles, was er in späteren Jahren geschrieben hat. Besonders anerkennungswerth ist die Selbstverläugnung, mit der er die wundesten Flecke seines Charakters am schonungslosesten aufdeckt.

Freunden historischer Zufälligkeiten wird das in der That seltsame Zusammentreffen der meisten Ereignisse auf den 19. Sept. interessiren: Ungarische Krone in Wien; Kirchentag in Berlin; Aufhebung der freien Gemeinde in Magdeburg, Naturforscher in Tübingen; Generalstaaten-Eröffnung; neues Ministerium in Madrid und Geburt des künftigen Königs von Portugal in Heubach! ꝛc.

Korrespondenz.

Köln, 25. September.

Vor einigen Tagen ist hier ein Brief mit 1000 Thalern gestohlen worden. Die Polizei war äußerst thätig, den Thäter, der ein Revisor seyn soll, zu ermitteln, und zwar mit solchem Erfolg, daß der Mann in Aachen bereits verhaftet wurde. — Bis dahin genossen die auf den Fabriken beschäftigten Kinder, welche noch nicht der Schule entlassen waren, täglich einen zweistündigen Schulunterricht in unsern sogenannten Abendschulen; da aber das Gesetz vom 16. Mai d. J. (§. 4) wenigstens einen dreistündigen Unterricht verlangt, so hat die hiesige Schulbehörde verordnet, daß mit dem 10. Oct. die Unterrichtsstunden auf das im Gesetz vorgeschriebene Maß erweitert werden sollen. Die segensreichen Wirkungen jenes Gesetzes werden sich erst nach einigen Jahren zeigen können, wenn nur 12jährige Kinder zu den Fabriken Zutritt haben können.

Carlsbad, 22. September.

Obwohl die eigentliche Saison zu Ende ist, so sind doch noch viele Kurgäste hier, die durch die unbeschreiblich schöne Witterung, besser als bisher im ganzen Sommer, begünstigt und zurückgehalten werden. Sonst gehörte die Saison zu den glänzendsten, die Carlsbad je gesehen, da nahe an 7000 eigentliche Kurgäste aus allen, auch den fernsten Gegenden der Erde, hier Hülfe gesucht und gewiß meistens gefunden haben. Die Wunderkraft der hiesigen Thermen hat sich oft in unglaublicher Weise bewährt, wo alle menschliche Wissenschaft rathlos war. — Für den Bau des evangelischen Bethauses bestand bis vor wenig Wochen ein wandelbares Comitee, was viele Unzulänglichkeiten mit sich führte. Auf den Antrag des Consistorialraths Böhmer aus Breslau ist nun ein stehendes Comitee gebildet worden, an dessen Spitze Graf Kleist steht und hofft man nun einen schnelleren Fortgang des Gott wohlgefälligen Werkes.

München, 24. September.

Ein junger Publicist, Namens Hersch, der in Berlin dem Ministerium Manteuffel journalistische Dienste leistete und in gleicher Art auch auf unserem Ministerium Artikelstoß für die „Neue Münchener Zeitung" sammelt, hat sich dieser Tage auch auf dem dramatischen Feld versucht und ein Lustspiel: „Maria von Burgund" zur Aufführung durchgesetzt. Das Stück behandelt die Brautwerbung des Kaisers Maximilian, jedoch mit zu wenig Abwechslung und Witz, so daß ein vollständiges Fiasko die Folge war. Es ist ein seltsames Lustspiel, voll von thränenreichen Redensarten, Ave Marias und Tedeumlaudamus. Je mehr sich das Ding in die Länge zog, desto unruhiger wurde das Publikum, und das Husten, Räuspern und Flüstern nahm kein Ende. Während sich alle Welt im Pepita-Schwindel dreht, begnügen wir uns mit dem Gastspiele einiger Tänzer vom Breslauer Theater, des Hrn. Wienrich und der Fräul. Köbisch, die jedoch nicht genug ballon besitzen, um sich über die Mittelmäßigkeit emporzuschwingen. — Dr. Karl Gutzkow weilt noch immer hier und hat mit bewundernswürdiger organischer Kraft dem hiesigen Schauspielerpersonal sein Drama „Philipp und Perez" vorgelesen. Der Dichter hat an seinem Werk bedeutende Abstriche und Aenderungen vorgenommen und wird so lange hier bleiben, bis die Inscenirung und Aufführung vorüber ist.

Heidelberg, im September.

Ein in einem hiesigen Privathause vor kurzem durch Nachschlüssel und gewaltsame Erbrechung eines Secretärs ausgeführter Diebstahl macht viel Aufsehen. Die gestohlenen Gegenstände bestehen in einer Reihe von silbernen Geräthen, wie Uhren, Becher, dann in einer nicht unbedeutenden Zahl von Goldstücken verschiedener Münzsorten in Gold, die meisten aber in Silber und in Papiergeld. Des Diebstahls verdächtig ist ein fremder Zimmergeselle, welcher sich jedoch der Untersuchung durch die Flucht entzogen hat. Von den Polizeibehörden wird auf denselben gefahndet. Auch in andern benachbarten Orten finden seit einiger Zeit nicht selten Diebstähle statt, ohne daß man der Thäter bis jetzt hat habhaft werden können. — Der Andrang von fremden Familien, welche sich hier niederzulassen wünschen und besonders schön gelegene, freundliche Wohnungen zu haben wünschen, hat mehrere Häuserbauten veranlaßt. Auch ein großes, auf der sogenannten Anlage gelegenes „Hotel Garni" wird eben hergerichtet. Da die Fremden gerne gerade in diesem Theile der Stadt wohnen, so wird in sofern einem bisher gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Uebrigens haben wir an solchen Anstalten im Ganzen keinen Mangel. Auch sie sind zum Theil sehr schön am Neckar gelegen. — Der academische Musikdirektor, Hr. Winckelmeier, welcher durch die Leitung des hiesigen Musikvereins sich sehr verdient macht, hat, wie wir hören, einen Ruf nach Mainz erhalten; man hofft und wünscht jedoch, daß er denselben ausschlagen und sich Heidelberg, wo er viele Freunde und Verehrer zählt, erhalten werde.

Heidelberg, 25. September.

Heute wird der von Hrn. Conservator Leven gegründete zoologische Garten, welcher jedoch schon seit längerer Zeit dem Publikum zugänglich war, förmlich mit Harmoniemusik eröffnet. Die in dem Garten befindlichen Thiere sind größtentheils einheimische, werden aber nichts destoweniger mit großem Vergnügen betrachtet, da es nicht selten ist, daß man Gelegenheit hat, ausländische Thiere sorgfältiger und genauer sich anzusehen als inländische. Künstlern, welche nach der Natur zeichnen oder modelliren wollen, ist der Besuch des Gartens unentgeltlich gestattet, eben so auch den Waisenknaben und den Kindern, welche die Armenschule besuchen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 28. Sept. Indra, romantische Oper in 3 Aufzügen Musik von Fr. v. Flotow.

Donnerstag, 29. Sept. Torquato Tasso, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Goethe.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 232. Donnerstag, den 29. September 1853.

Ein Kleiderschrank.

(Aus dem Englischen des Charles Dickens.)

(Fortsetzung.)

„Ich willige gern in Ihren Wunsch," sagte Mister Benson, die Note dem jungen Mann überreichend, „selbst auf die Gefahr hin, daß dieser Kleiderschrank auch wirklich einen Schatz enthalten sollte, und was den Transport betrifft, den übernehme ich selbst, das Ding ist nicht so schwer. Wollen Sie mir gefälligst Ihre Wohnung angeben?"

„Mister Trumon, Nummer 2 Abbeyfield Lane; zwar kein eleganter Stadttheil, aber arme Leute müssen zufrieden seyn, wo immer Unterkunft zu finden."

„Herr, das ist eine finstere und nicht sehr repetirliche Straße," versetzte der Trödler mit sichtlicher Verlegenheit, „und wenn ich nicht irre, so ist es grade in jener Straße, wo vor zwanzig Jahren Jemand ausgeraubt und erschlagen wurde. Kann das Ding nicht bis morgen warten?"

„Du mein Gott! das ist schon lange her, seitdem Jemand dort erschlagen wurde, es ist seitdem so Manches geändert worden und ist daher eine derartige Gefahr selbst in der entlegensten Straße ganz und gar nicht zu besorgen. Ueberdieß" — fuhr der junge Mann fort — „besitzt dieser Rumpelkasten, trotz der Trefflichkeit des Eichenholzes und des zweihundertjährigen Verbleibens in der respektablen Familie Merriwoods nicht so viele verführerische Reize, um einen Wegelagerer zu einem mörderischen Ueberfall zu verlocken."

Wenn auch Anfangs die unvermuthete Erscheinung dieses jungen Mannes zu einer so außergewöhnlichen Stunde die sofortige Inaugenscheinnehmung eines einzelnen Gegenstandes unter den zahllosen Utensilien und endlich das starre, hartnäckige Beharren auf die sofortige Transportirung desselben den Verdacht unseres, vermöge seiner Beschäftigung als Pfandleiher, ohnehin mißtrauischen Mister Benson rege machten, so trug anderseits wieder das zwanglose offene Benehmen des jungen Mannes, die lebensfrohe, heitere Miene, wie sie nur dem elastischen Alter von kaum zweiundzwanzig Jahren eigen ist, nicht wenig dazu bei, die düstere Wolke des Argwohns und Mißtrauens von Bensons Stirne allmälig zu verscheuchen, und je mehr Mister Benson die jugendliche, mutheinflößende Gestalt in's Auge faßte, desto mehr schwand jeder Zweifel an der Ehrenhaftigkeit seines Abendbesuchers. Schon regte sich in ihm der gute Gedanke, den abenteuerlichen Käufer zu einem etwas längeren Verweilen aufzufordern und ihm ein Glas Branntwein und Wasser anzubieten, allein wie so mancher andere gute Entschluß verschwand auch dieser, ehe er es über seinen Geiz gewinnen konnte, ihn auszuführen. Ueberdieß entschlüpfte ihm der günstige Moment durch die rasche entschlossene Wendung des jungen Mannes, der, hastig nach seinem Hute greifend, sich bei Mister Benson empfahl und im Weggehen ihn noch ersuchte, falls er mit dem Möbelstück früher, als er selbst, in der Wohnung seiner Tante anlangen sollte, ihr bloß sagen zu wollen, daß dieß ein Geschenk von ihrem Neffen sey.

„Uebrigens" — fügte er noch hinzu — „wird es wohl nicht nöthig seyn, denn ich hoffe, früher dort eintreffen und Sie selbst empfangen zu können."

Mister Benson, wieder sich allein überlassen, blickte ganz vergnügt und selbstzufrieden um sich her; er hatte sich ja wieder eines nutzlosen Plunders mit einem beträchtlichen Nutzen entledigt.

„Der junge Mann," sagte er, „muß seine Tante überaus zärtlich lieben, und wenn sie keine bessere Möbelkennerin ist, als ihr unerfahrener Neffe, so wünschte ich, daß auch sie einmal meinen Laden besuchen wollte."

Mister Benson schickte sich nun zum Fortgehen an, sah sich aber vorerst mehrmals vorsichtig um, ob das Lampen- und Kerzenlicht in seiner Abwesenheit seinem Hab und Gut nicht gefährlich werden könnte, und nachdem er jegliche Gefahr beseitigt zu haben glaubte, lud er den Kasten auf seine Schulter, sperrte die Gewölbthüre zu und schlug den Weg nach Abbeyfield ein. Dort angelangt, hielt er vor Nummer 2 still und klopfte sehr leise an die Thüre, erhielt jedoch keine Antwort.

„Wie!? Das ist ja dasselbe Haus, das eine geraume Zeit leer gestanden ist. Ich wüßte auch gar nicht, daß es Jemand gemiethet habe."

Ein nochmaliges etwas stärkeres Pochen blieb nicht erfolglos. Schritte ließen sich in der Hausflur vernehmen und eine alte Frau öffnete die Thüre. Die Frau schien Anfangs über den späten Besuch eines ihr ganz unbekannten Mannes etwas erstaunt zu seyn.

„Ich wollte gerade zu Bette gehen," sagte sie, „und blieb nur darum so lange wach, weil ich meinen Neffen, der heute gegen seine Gewohnheit so lange ausbleibt, erwarte."

„Er wird sogleich hier seyn," erwiederte Mister Benson; „einstweilen schickt er Ihnen dieses ausgezeichnete Möbelstück, welches er in meinem Magazin zum Geschenk für Sie ausgesucht. Er hat bereits Alles bezahlt, Alles, bis auf den Trägerlohn, und, wahrlich! es ist keine Kleinigkeit, in dieser Stunde und in diesem stürmischen Wetter solch' ein köstliches Möbel unangefochten und unbeschädigt an Ort und Stelle zu bringen."

„Wäre mein Neffe zu Hause," sagte die alte Frau, „ich würde Sie mit Vergnügen zu mir gebeten haben, aber ich bin allein — und eine Frau — Sie sehen wohl ein, daß es nicht schicklich ist. Nehmen Sie indeß dieses Sixpencestück für Ihre Mühe. Ich bin diesem herzigen Jungen für seine Aufmerksam-

ed by Google

keit sehr dankbar, er war von jeher gegen seine arme alte Tante so zuvorkommend!"

„Bitte, Madame! Bewohnen Sie schon lange diese Cottage? Und darf man auch fragen, wo Sie sich mit den nöthigen Einrichtungsstücken versehen haben?"

„Mein Neffe hat diese Wohnung vor drei Tagen gemiethet. Einiges von unseren Möbeln ist bereits schon über den Canal angelangt, und den Rest erwarten wir morgen."

„Sollten Sie vielleicht noch eine kleine Lücke auszufüllen haben, so können Sie bei mir mit der besten und billigsten Auswahl bedient werden." Mit diesen Worten empfahl sich Mister Benson bei der alten Frau und trat seinen Rückweg nach Hause an. „Es ist doch sonderbar mit der alten Frau," sagte der Trödler unterwegs zu sich selbst, indem er das Silberstück, welches ihm dieselbe gegeben, in die Tasche steckte; „sie ist so schlecht gekleidet, scheint auch sehr arm zu seyn, und doch hat sie meine Mühe ganz anständig belohnt. Und mit welcher Gier, mit welchem Entzücken sie nach dem Kleiderschrank griff! — Es thut mir wahrlich leid, daß ich das Möbel um einen solchen Spottpreis verschleudert habe; der närrische Junge würde mir auch das Doppelte gegeben haben; — aber — ich bin leider zu gutherzig, verstehe mich so wenig auf meinen Vortheil, daß mir wenig Hoffnung bleibt, auch je einmal reich zu werden. Uebrigens, was thut's? Reichthum ist noch nicht das größte Glück. Amen!"

Vor seinem Laden angelangt, löschte Mister Benson die noch hell leuchtende Lampe aus, trug das Gerüste, worauf die zur Schau ausgestellten Gegenstände ruheten, in das Innere des Gewölbes, verschloß sorgfältig von innen die Thür, holte aus einem geheimen Schranke eine Flasche Branntwein und einen Kessel hervor und bereitete sich mit aller Muße und Behaglichkeit seinen Grog in einem ziemlich umfangreichen Glase, den er dann sehr fleißig an seine vor Durst brennenden Lippen setzte und leerte. Die Pfeife durfte natürlich bei dieser unschuldigen Selbstunterhaltung auch nicht fehlen.

Auf einmal fing's in Mister Bensons schwachem Gehirnkasten wie in einem stark überheizten Dampfkessel zu kochen und zu sieden an, seine Phantasie war in höchster Aufregung. Den aus seiner Pfeife qualmenden Rauch sah er nicht mehr als solchen an, sondern seine weitschweifenden Gedanken zerflossen mit demselben in Eins und verloren sich mit in den Spalten und Ritzen der eleganten Kästen und Mahagony-Kredenztische, von denen er einen enormen Gewinn erwartete, und schwangen sich immer höher und höher bis zu jenen reizenden Cottages, die ihm um einen billigen Preis zu kaufen in Aussicht standen. Die Kerze brannte immer tiefer und tiefer herab und verbreitete nur ein sehr mattes und spärliches Licht; da kam es ihm plötzlich vor, als sähe er durch das halbgelüftete Fenster einer niedern Dachstube die blasse, magére Gestalt eines alten Mannes auf dem Sterbebette liegen. Das Surren einer gerade im Momente am Boden des Kaminrostes verpufften Kohle kam ihm schauerlich vor; er glaubte den alten Mann sprechen zu hören. „Ich habe ihm das Geld vorgestreckt, George," schien dieser zu sagen, „volle zwei hundert und dreißig Pfund, den Schuldschein habe ich nicht, er ist mir abhanden gekommen, doch ein Schuft wäre er, wenn er sich weigern sollte, Dir die Summe auszubezahlen, und er wird es dann tief bereuen, wenn ihm einst, so wie jetzt mir, das letzte Stündlein schlagen wird!"

„Dummes Zeug!" schrie Mister Benson, als er sich von seiner Erstarrung ein wenig ermannte, „nichts als Trugbild! Spiegelfechterei! Da hätten wahrlich die Leute ein leichtes Spiel; es dürfte nur dem ersten Besten einfallen, mir Geld geliehen zu haben, und ich, ich müßte es sogleich bezahlen, wenn er auch keinen anderen Beweis hätte, als höchstens einen bleichen und sterbenden alten Mann!"

Aus diesen unerquicklichen Betrachtungen wurde Mister Benson durch ein Geräusch erweckt.

„Was ist denn das?" schrie er; „ein Wagen vor meiner Thüre um diese späte Stunde? — Man klopft! — Wer sollte denn das seyn? — Vielleicht Jemand, der in der äußersten Noth gegen gute Hypothek Geld zu nehmen wünscht! Oder vielleicht ist's gar eine Gräfin, die ihren Familienschmuck verpfänden will?"

Mit diesen und ähnlichen Muthmaßungen beschäftigt, trat Mister Benson zur Thüre hin, öffnete sie vorsichtig und guckte neugierig hinaus in die stürmische Nacht.

Ein mit Koth bespritzter und vom Regen triefender Wagen hielt am Trottoir; der Kutscher öffnete den Wagenschlag und ließ den Tritt herab; eine Dame hüpfte heraus und trippelte ganz leicht über das schmutzige Pflaster in den halbgeöffneten Laden.

„Der Wagen wird hier warten," sagte sie, „und Sie, mein Herr, verschließen sorgfältig die Thüre hinter uns, denn ich habe ein wichtiges Geschäft mit Ihnen abzumachen."

Mister Benson sprach kein Wort, nahm die flackernde Kerze und führte seinen seltsamen Besuch durch den schmalen Gang in's Innere des Gewölbes. Hier setzte er das Licht nieder und blickte sorgfältig in das Gesicht der Frau. Sie war eine stattliche, beinahe männlich schlanke Figur; die ungewöhnliche Röthe ihrer Wangen, ihre feurigen Blicke und ihre zitternden Lippen zeigten, daß sie von einer innerlichen Aufregung beherrscht wurde.

„Sie heißen Mister Benson, der Pfanddarleiher?" fragte sie endlich.

„Ja, der bin ich, und treibe noch außerdem einen beträchtlichen Handel mit unter der Hand gekauften Möbeln, Kleidern, Statuetten, Büchern, Uhren, Doppellaufflinten ꝛc."

„Sie waren auch am vergangenen Mittwoch bei der Auktion der Merriwood'schen Hinterlassenschaft zugegen?"

„Ja, gewiß, ich war dort."

„Und haben Sie es gekauft?"

„Was?"

„Ja, ich habe ganz vergessen, daß ich Ihnen noch nicht sagte, was; aber wie viel bezahlten Sie eigentlich für alle Artikel, die Sie bei Merriwood gekauft haben?"

„Ich muß gestehen, Madame, ich habe ein hübsches Geschäft gemacht. Merriwood hinterließ keine Kinder, und die Familie, die ihn beerbte, verschleuderte Alles um einen Spottpreis; ich habe für all' das Zeug etwa fünfzehn bis zwanzig Pfund bezahlt."

„Wollen Sie mir nicht ein Verzeichniß von den gekauften Sachen geben? Wären Sie etwa geneigt, mir den ganzen Plunder zu überlassen? — Ich bin bereit, Ihnen zweihundert Pfund gleich baar dafür auszuzahlen!"

Mister Benson sah die Frau an und sagte:

„Nein, Madame, zweihundert Pfund sind viel zu wenig, denn was bei Ihnen hundert Pfund werth ist, hat in meinen Händen gewiß den doppelten Werth."

„Nun, wir wollen darüber nicht streiten; sagen Sie mir nur, was Sie eigentlich gekauft haben; Bettstätten, Sophas, Kästen. Lassen Sie mich doch das Verzeichniß sehen."

Mister Benson löste von einem Draht ein Stückchen Papier. — es war dieß die vollständige Liste aller auf der Auktion erstandenen Gegenstände — und überreichte es der Frau, die den Inhalt ganz flüchtig durchlas und erst bei der Wahrnehmung eines ganz am äußersten Ende der Liste verzeichneten Gegenstandes zu stutzen anfing.

„Ha, hier ist's!" sagte sie in völliger Extase.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Hamburg.

(Plauderrien aus der Fremde, von Eduard Mautner.)

Wer könnte Hamburg betreten, ohne sich an Heinrich Heine zu erinnern und alle Bosheiten, die er über die gute freie Stadt gesagt hat. Und dennoch liebte er die alte Hansakönigin mit der ganzen tiefen Leidenschaft, die er für herrliche Austern, riesige Hummern und billigen Bordeaux zu empfinden im Stande war. Nur die Menschen konnte er nicht leiden, sie störten seine poetischen Träumereien durch ihr gutgenährtes Aussehen und ihren gänzlichen Mangel an Idealität. In der That, Hamburg ist ohne Zweifel die praktischeste Stadt auf dem Kontinente und ich habe mich immer gewundert, wenn ich von Schriftstellern hörte, die dort leben. Allerdings hat Lessing ziemlich lange dort gelebt, und Klopstock ist zu Ottensee begraben. Freilich war Lessings Thätigkeit während seines Aufenthaltes in Hamburg eine wesentlich kritische, deren dauerndes Denkmal die dramaturgischen Blätter sind.

Auch gegenwärtig leben in Hamburg ein paar versprengte Posten des deutschen Literatenheeres: Robert Heller, der gewandte Novellist, Feodor Wehl, der geistvolle Feuilletonist, und der Lustspieldichter Doktor Töpfer. Diese drei Persönlichkeiten repräsentiren die drei gesellschaftlichen Richtungen, die das deutsche Literatenleben bezeichnen. Robert Heller ist noch immer derselbe, den ich vor Jahren in Leipzig verlassen. Das Studentische klebt seinem Wesen noch immer an, und bei dem ersten Worte, das er spricht, erkennt man den ehemaligen Corpsburschen in ihm. Er ist heiter, offen, gesprächig, nachlässig elegant im Anzuge, trinkt sein Glas Wein mit Verstand und Genuß und schlägt, ich bin es überzeugt, noch immer eine respectable Klinge. Seine Stellung ist eine angenehme, er redigirt das Feuilleton eines der größten Journale, der „Hamburger Nachrichten".

Feodor Wehl, der Redakteur der verdienstvollen „Hamburger Jahreszeiten", ist das contradiktorische Gegentheil Hellers; er ist der Berliner Salon- und Theetisch-Literat; fein, elegant, fast etwas geziert in Sprache, Wesen und Kleidung, und von zarter Gesundheit. Er trinkt nie Wein und bewegt sich fast ausschließlich in ästhetisirenden Damenkreisen. Doktor Töpfer dagegen repräsentirt den Literaten der Vergangenheit, den Magister liberalium artium: er schreibt seine Lustspiele mit etwas pedantischer Rücksicht auf Ausfüllung des Abends, führt etwas kaufmännisch Rechnung über den Ertrag derselben und bildet Schüler für die Bühne. Sein Aeußeres entspricht vollkommen diesem Begriffe des Magisterthums, seine Kleidung ist nett, aber kahl gebürstet, sein Benehmen etwas steif, woran freilich zum Theil seine Schwerhörigkeit Schuld seyn mag. Uebrigens nimmt er warmen und lebhaften Antheil an dem deutschen Theater, das ihm manche schätzenswerthe Bereicherung verdankt.

Das Hotel de l'Europe ist eines der angenehmsten in Hamburg und der großartigsten in Deutschland. Am Jungfernstieg, der schönsten Straße, gelegen, bietet es die Aussicht auf das prächtige Alsterbassin. Hamburg hat durch den großen Brand seinen einheitlichen Charakter verloren. Es besteht gewissermaßen aus zwei Städten, der alten vom Feuer verschont gebliebenen, deren schwarze giebligе Häuser noch den alten reichs- und hansestädtischen Charakter bewahrt haben, und der neuen, deren weiße, breite Gebäude den Fortschritt moderner Architektur beurkunden. Der Hafen, im alten Theile der Stadt gelegen, ist vielleicht das Interessanteste, was die Elbekönigin aufzuweisen hat. Eine Fahrt in einer leichten Barke durch diese zahllosen Reihen von Schiffen aller Gattungen und Nationen, ist ein sehr lehrreicher Kursus der Geographie und Waarenkunde. Man kann sich das alte Tyrus vorstellen, man wird an die Phönizier, diese unerschrockenen Seefahrer erinnert, wenn man die unberechenbaren, auf dem Wasser schwimmenden Schätze betrachtet.

Eine Wiener Redouten-Reminiscenz begrüßte mich, so wie ich das erste Mal aus dem Hotel trat, eine Vierländerin, die mir ein Bouquet anbot. Ich kann die geistreichen Vierländerinnen, die mich auf den Wiener Maskenbällen taquinirten, versichern, daß die Originale weit hinter den Copien zurückbleiben. Die Vierländer Blumenverkäuferinnen, Kindermädchen und Wasserträgerinnen sind größtentheils alt und häßlich. Auch macht das Plattdeutsch, welches sie sprechen, auf mich wenigstens durchaus keinen angenehmen Eindruck. Ihre Tracht ist, bis auf den eigenthümlichen Strohhut, der der Altenburger Bäuerinnen ähnlich — kurze Röcke und blaue Strümpfe, womit ich jedoch nicht behaupten haben will, daß sie Gesellschafts-Romane schreiben.

Ich lernte im Thaliatheater in einer Vorstellung von Frau von Girardins Lady Tartüffe in Fräulein Seebach eine ganz vorzügliche, leider nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend und Schönheit stehende Schauspielerin und in Herrn Landvogt einen jungen Mann von den herrlichsten, aber unverantwortlich vernachlässigten und unausgebildeten Mitteln kennen.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Der Regierungsrath von Aargau hat das Individuum, welches aus unverantwortlicher Unvorsichtigkeit den Tod des Theaterdirektors Löwe veranlaßte, vor die Gerichte gewiesen. Der Betreffende, Requisiteur und Theatermeister, war darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Schußwaffe geladen sey.

(Ulm, im Sept.) Die „Ulm. Schnellp." theilt folgenden Fall prompter Militär-Justiz mit. Vor einiger Zeit nämlich saß der Knecht eines hiesigen Apothekers Abends vor dem Hause seines Dienstherrn. Er warf eben einen ihm zu Füßen gelegenen Stein auf einen nebenanliegenden Steinhaufen, als zwei Unteroffiziere vorübergingen. Diese mochten nun geglaubt haben, der Stein sey ihnen absichtlich nachgeworfen worden und stellten daher den Knecht zur Rede, kündigten ihm die Verhaftung an, übergaben ihn einer Schildwache und ließen ihn später durch eine Patrouille auf die Hauptwache abführen. Der Knecht (der übrigens auf die Verwendung seines Dienstherrn sogleich wieder freigegeben wurde), nahm Veranlassung, sich bei dem Regimentskommando zu beschweren. In Folge dessen ist nun einer der Unteroffiziere wegen der widerrechtlichen Verhaftung des Knechts und des damit verbundenen groben Betragens gegen denselben mit 14 oder 16 Tagen Arrest zweiten Grades, der andere aber wegen Betheiligung an der unbefugten Verhaftung zu mehrtägigem Arrest leichteren Grades verurtheilt worden.

(The Sovereign of the Seas.) Dieses berühmte Klipperschiff, welches am 6. Sept. von Mersey nach Australien abgehen sollte, mußte am Segeltage noch bleiben in Folge der Schwierigkeiten, die es hatte, um seine Ladung durch das Zollhaus clarirt zu bekommen. Das Schiff führt die größte und werthvollste Waarenladung, die je in irgend einem Schiffsboden aus irgend einem Hafen in der Welt versandt worden ist. Die Meßtonnage dieser Ladung beträgt 1000 Tons und die Frachtliste ungefähr 20,000 L., während der veranschlagte Werth der Ladung sich auf nahe an 130,000 L. beläuft. Außer dieser ungeheuren und unerhört reichen Ladung hat es 25 Passagiere der ersten und 40 der zweiten Cajüte mit.

Die jetzige politische Verwickelung hat die Aufmerksamkeit auf die Lehre der wenig gekannten orthodoxen griechisch-russischen Kirche gelenkt. Sie besteht aus einem Ceremoniell, gegen welches die katholischen Ceremonien nichts bedeuten, da es Stunden lang dauert und die Gemeinde überall in Unthätigkeit läßt. Die Geistlichkeit darf sich vermählen; nur die höchsten Stellen werden an Ordensgeistliche vergeben, weil diese unverheirathet bleiben. Das Abendmahl wird in beiderlei Gestalt genossen, und zwar der Wein mit warmem Wasser gemischt und das gesäuerte Brod in den Wein getunkt. Kirchenmusik ist nicht geduldet; es gibt aber immer zwei Sängerchöre, die laut singen, während der Geistliche ganz leise Gebete hersagt. Wenn ein Bischof die Gemeinde segnet, so kreuzt er zwei Leuchter, die er in beiden Händen hält, von denen der eine dreiarmig (Trinität), der andere zweiarmig (zwei Naturen in Christo) ist.

(Paris.) Der Aktienschwindel, sowie der Unternehmungsgeist unserer Zeit werden hier noch wahre Wunderdinge hervorbringen. So z. B. bildet sich gegenwärtig eine Kompagnie mit einem Kapital von 2 Millionen zur Errichtung eines photographischen Museums. Dieß Museum soll aus den möglichst getreuen photographischen Abbildungen aller Städte, Dörfer, Kathedralen, Tempel, Paläste, Monumente, Gegenden und der berühmten Persönlichkeiten der 86 Departements bestehen. — Anderseits ist die Konzession für die Errichtung von Seebädern im Park von Monceaux bereits ertheilt. Das Meer selber muß sich von Havre nach Paris bequemen, um sich den Launen der Pariser zu unterwerfen.

(Frankfurt, 20. Sept.) Hr. C. Schäfer, Professor der Kupferstechkunst an dem Städel'schen Kunstinstitut, bekannt durch seinen schönen Stich der Madonna della Sedia von Raphael, verläßt seine hiesige Stelle und siedelt nach München über.

Korrespondenz.

Freiburg (Breisgau), 20. Sept.

Die oberrheinische Kunstausstellung wird für hiesigen Ort in diesen Tagen geschlossen seyn. Was auch unsere städtische Organe Gutes davon berichteten, so ist doch nicht zu verhehlen, daß der Beschauer sich von großer Niedergeschlagenheit berührt fühlen mußte, wenn er die bedeutende Anzahl Bilder und Zeichnungen (an 400 durchmusterte und so wenig Gedanken begegnete. Um dieses harte Urtheil zu begründen, versichern wir, daß die historische Richtung so gut wie gar nicht vertreten war, daß selbst das edlere Genre, das Volksbild fehlte, daß die Nachahmungen der niederländischen Schule und Viehstücke die Wände füllten und daß die Landschaft den Kern des Ganzen bot. Als an die Historie streifend, könnten wir Sommers — aus Antwerpen — Karl I. von England vor seiner Hinrichtung betrachten. Wenigstens ist der Schließer eine durchaus würdige Gestalt, aber auch die Hauptgestalt des Bildes, gegen welche alle übrigen, der König und seine Familie, bedeutend zurücktreten. Ein anderes hierhin einschlagendes Bild sind Leleux (Paris) Gefangene. Aufständische Schaaren werden von Soldaten nach einem Straßenkampfe abgeführt. Das kleine Bildchen ist skizzenartig, aber meisterhaft hingeworfen. Jakobs (von Gotha) Christus gehört ebenfalls in diese Reihe. Das Bild ist hübsch gemalt, ist, was man ein historisches Porträt nennen könnte, doch nicht kostümrichtig, nicht der Nationalphysiognomik entsprechend; ist etwa ein in römischer Toga paradirender Deutscher. Tüchtiger ist ein Bild von Bischer (München): Coligni sich von St. Quintin zurückziehend. Hier stehen der sich zurückziehende Held, die durch ihn gehaltenen Frauen, die noch kämpfenden Krieger in schönem Kontraste und in lebendiger Wechselbeziehung. Das Genre, oder das Volksleben bietet mehr die unterste Richtung und kommt nur in wenigen Nummern auf die Höhe, welche die Holländer und Belgier behaupten. Statt des Humors ist gewöhnlich nur der Spaß angeschlagen, so unter andern in dem trefflich gemalten, auch naturwahren Bilde von Zimmermann: Die theure Zeche. Noack aus Darmstadt lieferte auch eines der hübschesten Bilder dieser Gattung: Romeo und Julia nach der Trauung, das aber vollständig den Eindruck einer Theaterscene macht. Aus der bedeutenden Zahl von Charakter-Köpfen ohne Charakter, treten zwei Arbeiten rühmlichst hervor; eine von Coblitz (Mannheim) trefflich gemalte Italienerin am Wasser, und eine römische Mutter von Fräulein Amalia Benzinger. Unter den Bildern von schlagender komischer Wirkung darf Spitzwegs (München) Lieblingsplätzchen nicht umgangen werden. Die Landschaft bildet zweifelsohne den erquicklichsten Theil der ganzen Sammlung. Unter ihnen ist Gediegenes von allen vier Himmelsgegenden herangeweht, unter welchen wir Bilder von Linnig von Antwerpen: Scheldesturm; Thurau von Kostnitz: Der Bodensee im Mondenlicht; Wilh. Klein von Düsseldorf: Schloß Tyrol; Becker aus Darmstadt: Eine nordische Fiord; Duntze aus Genf: Kordes aus Düsseldorf: Sognefiord; Herdtlez aus Stuttgart: Der Wald; Mali aus Stuttgart: Bilder von der Bergstraße, besonders hervorheben wollen. Unter den Architekturbildern trat ein Klostergang von Diefenbach aus Wiesbaden in den Vorgrund. In den Viehstücken entfaltete sich nach der Landschaft die meiste Kunst. Die Kühe von Voltz in München, die Pferde von Adam in München, die übrigen Thiere von Lachenwitz aus Düsseldorf sind bewunderungswürdig.

Aus der badischen Pfalz, 19. Sept.

Zwei Fragen sind es, welche durch alle Schichten der Bevölkerung den Gegenstand lebhafter Diskussionen bilden; nämlich: wie dem Gewerbestand aufzuhelfen und der Getreidetheuerung abzuhelfen sey. In jener Beziehung müht man sich schon Jahre lang mit halben Maßregeln ab; man hat Industriehallen vorgeschlagen und auch hie und da ins Leben gerufen; der Zweck wurde jedoch ob der Concurrenz des jeweiligen fabrikmäßigen Geschäftsbetriebs nicht erreicht; durch Zunftzwang aber ist noch weniger zu erreichen; die einheitliche Durchführung desselben scheitert ohnehin an unserer Vielstaaterei und dem jetzigen Standpunkt unserer Handelsverhältnisse. Ein Universalmittel zur Rettung des Gewerbestandes gibt es leider nicht; einzelne Gewerbe, das liegt nun einmal in dem Lauf der Zeit, werden ihre Selbstständigkeit gegenüber dem immer größer werdenden Einflusse des Capitals einbüßen müssen; andern aber kann durch Gewerbefreiheit und mehreren noch durch Handelsfreiheit aufgeholfen werden. Die Erzeugniß eines großen Theils der Gewerbe sind gegenwärtig als Fabrikate im Handel zu beziehen und zwar um einen Preis, mit dem Manufacturgegenstände nimmer concurriren können. Ist es nun aber nicht eine offenbare Unbilligkeit, daß man dem Handelsmann gestattet, Fabrikate aus dem Bereich aller Gewerbe als Laden-Artikel zu führen, während der Geschäftsmann umgekehrt nicht einmal das Recht hat, Fabrikate zu führen, welche speciell in seinen Geschäftsbetrieb einschlagen? Man gebe Gewerbe-, man gebe Handelsfreiheit, und die gegenwärtige Krisis wird einen viel naturgemäßeren Entwickelungsgang nehmen, als da, wo man dem Lauf der Zeit Hemmschuhe anlegen will. Dasselbe wird der Fall seyn beim Getreidehandel; statt jeder Gewaltsmaßregel gestatte man vollständige Freiheit des Verkehrs; es ist dieß, wie Handels- und Verkehrsverhältnisse jetzt überhaupt liegen, das einzige Mittel, die Märkte zu füllen und Vorräthe herbeizuschaffen; das einzige Mittel, die Preise durch Concurrenz zu regeln. Freie Einfuhr, die bei unserer zunehmenden Tabakscultur und der Abnahme von Getreidebau um so dringender geboten ist, ist der beste und sicherste Schutz gegen künstliche Preise und Kornwucher; während eine Belastung der z. B von Holland eingehenden Frucht mit 10 kr. per Centner dagegen ein verhältnißmäßiges Steigen der Inlands-Frucht bewirkt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 29. Sept. Torquato Tasso, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Goethe.

Freitag, 30. Sept. Oberon, König der Elfen, große Oper in 3 Acten von Weber.

Druck und Verlag von Heller und Rehm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 233. Freitag, den 30. September 1853.

Ein Kleiderschrank.

(Aus dem Englischen des Charles Dickens.)

(Schluß.)

„Was verlangen Sie für Alles?“ fuhr die Dame fort. „Aber — nicht doch — ich brauche ja nur einen ganz kleinen unbedeutenden Gegenstand; behalten Sie meinetwegen den ganzen Plunder und lassen Sie mir nur die kleine eichene Garderobe mit den vier Fächern; ich gebe Ihnen dafür, was Sie fordern; nur machen Sie schnell.“

„Ich — ich kann nicht,“ stammelte der an allen Gliedern zitternde Trödler. „Es ist schon weg, verkauft, übergeben, verloren —.“

„Dummkopf!“ schrie die Frau; „Sie haben mich und sich zu Grunde gerichtet. Diese Garderobe hätte uns Beide auf ewig glücklich machen können. O! daß die Abscheulichen die Auktion nicht früher in der Zeitung ankündigten! Ich würde gekommen seyn, selbst wenn ich sterbenskrank gewesen wäre. Könnten Sie es vielleicht wieder an sich bringen? Wer hat's gekauft? Sind die Leute nicht mit Geld zum Wiederverkauf zu bringen? Nennen Sie mir doch schnell den Namen des Käufers, denn ich muß es um jeden Preis an mich bringen!“

„Ich weiß mich kaum mehr des Namens dieser Person zu erinnern. Ich denke, es war eine Pastorsfrau aus — Ipswich, oder — nein — ich glaube vielmehr — es war ein Herr aus Liverpool, der nach Amerika auswanderte, und wenn er noch nicht eingeschifft ist — so ist er es vielleicht — ich sage vielleicht — denn für gewiß läßt sich nichts behaupten.“

„Geben Sie mir die Adresse dieses Herrn, ich gehe selbst nach Liverpool, nach Amerika, ja — bis an's Ende der Welt!“

„Es wird vielleicht das Alles gar nicht nothwendig seyn,“ sagte Mister Benson nach einigem Nachdenken. „Aber sagen Sie mir doch auch, warum Sie ein so lebhaftes Interesse an einem ganz gewöhnlichen Kasten nehmen? Ich habe ihn, bevor er aus meinen Händen ging, ganz genau und sorgfältig untersucht: er ist von ganz gewöhnlichem Eichenholze, hat weder geheime Fächer, noch irgend eine verborgene Feder; hier muß ein Irrthum im Spiele seyn.“

„Nein, es ist durchaus kein Irrthum. Sind Sie bei der Untersuchung auch so vorsichtig gewesen, die Fächer ganz herauszuziehen? Und haben Sie nicht an einem der Fächer den Boden etwas locker gefunden? nicht bemerkt, daß er ungewöhnlich dick, schwer, kurz mit einem Worte, daß es ein Doppelboden war, der möglicher Weise wichtige Papiere, Schuldscheine, Banknoten und dergleichen werthvolle Effekten enthalten könnte?“

„Nein! Nein! Ich habe ihn nicht herausgenommen. Ich war sehr unvorsichtig, leichtsinnig und bin leider so schändlich betrogen, meines Glückes beraubt worden. Amen!“

Der Trödler schien von diesen ängstlichen Vorstellungen so überwältigt zu seyn, daß sich die Frau ganz gerührt und theilnehmend ihm näherte und sehr freundlich sprach:

„Hören Sie, was ich Ihnen sage. Wenn wir uns der Sache eifrig annehmen, können wir noch jetzt Beide sehr reich werden. Ich setze aber voraus, daß Sie den aufrichtigen Willen haben, Alles, was dieser Kasten enthält, redlich mit mir zu theilen.“

„Was enthält er denn eigentlich?“ fragte in flüsterndem Tone der gefolterte Mister Benson. „Enthält er wirklich etwas?“

„Warum biete ich Ihnen denn Hunderte dafür? — Aber ich will auch Sie nicht länger in Ungewißheit lassen und Sie sollen jetzt Alles erfahren. Kannten Sie den Pächter Merriwood genau?“

„Nein; ich kann nicht sagen, daß ich ihn weiter gekannt habe, als daß ich ihm einmal einen alten Sattel verkaufte, und weil das Futter heraushing, machte er einen solchen Spektakel, einen solchen Lärm in meinem Laden, daß ich ihn um die Hälfte des akkordirten Preises ihm lassen mußte.“

„Ja, das sieht ihm gleich; er soll überhaupt, wie ich mir erzählen ließ, in der letzten Zeit barsch, ganz unzugänglich und egoistisch geworden seyn, ganz das Gegentheil von Dem, was er früher war.“

„Damals kannte ich ihn noch nicht,“ versetzte Mister Benson.

„Ich kannte ihn,“ fuhr die Frau fort; „es ist aber auch kein Wunder, daß sich der Mann so ganz verändert hat. Ein unglückseliges Ereigniß, das sein heiteres Familienleben mit einem Male verdüsterte, ließ eine unheilbare Wunde in seinem Herzen zurück.“

Die Frau erzählte dem horchenden Wucherer eine lange Geschichte von dem Pächter Merriwood.

„Dieser,“ sagte sie, „hatte eine einzige Tochter, ein schönes Mädchen. Lord Rostock, ein etwas romantischer junger Edelmann, verliebte sich in sie. Der Vater war ein strenger Mann, der absonderliche Grundsätze über die Wichtigkeit seines Standes hegte und eben so wenig eingewilligt hätte, seiner Tochter Karoline einen Mann über ihren Stand zu geben, als einem Lord zu gestatten, sie zum Gegenstand seines Privatvergnügens zu erniedrigen. Karoline wußte dieß Alles recht gut, und nachdem sie den dringenden Bitten ihres Liebhabers, mit ihm davon zu laufen, nicht widerstehen konnte, verschwand sie eines schönen Morgens aus dem väterlichen Hause, einen Brief zurücklassend, in welchem sie ihren Vater beschwor, ihr nicht zu zürnen, daß sie ohne seine Einwilligung die Gemahlin des jungen Lords werden wolle. Der alte Merriwood zerriß den Brief in tausend kleine Stücke, ging in das Zimmer seiner Tochter, warf aus dem alten Kasten, der, ein Erbstück in der Familie, ihre Kleider und tausend andere ihm lieb und werth gewordenen Kleinigkeiten ent-

Digitized by Google

hielt, Alles heraus, was ihn an das ungerathene Kind erinnern konnte, und schloß sich immer mehr und mehr von der Menschheit ab. Wie vorauszusehen war, hatte der junge Lord ein anderes Mädchen geheirathet und Karolinen ihrem Grame überlassen. Sie schrieb mehrmals an ihren Vater, allein der strenge Mann weigerte sich stets, ihre Briefe zu öffnen. Eines Tages brachte der Briefträger einen Brief. Es war ein Schreiben von Lord Rostock, welcher meldete, daß sein Vater gestorben und ihm ein immenses Vermögen hinterlassen habe. Karoline — schrieb er — sey versorgt, allein er fühle sich auch verpflichtet, dem alten Merriwood eine Entschädigung für den vielen Verdruß, den er ihm verursacht, anzubieten und schicke ihm deßhalb eine Tausendpfundnote. Als Merriwood die Banknote in die Hand nahm, zitterte er an allen Gliedern. Nach einer langen Pause sagte er zu mir: „Cousine Jeannette, begleite mich. Du sollst zugegen seyn bei Dem, was ich jetzt thun will." Und wieder war es Karolinens Schlafgemach, wohin er mich führte. „Hier — sprach er — ist eine Tausendpfundnote, die mir der Elende schickte, um mich mit seiner Schandthat auszusöhnen. Ich mag das Geld nicht berühren, doch anderseits will ich's auch nicht wieder zurücksenden, um dem schändlichen Betrüger nicht etwa noch zur Verführung einer Andern behülflich zu seyn. Sollte das Mädchen — er konnte das Wort Tochter nicht mehr über seine Lippen bringen — einst in Noth gerathen, so wirst Du wissen, woher Du Geld zu ihrer Unterstützung nehmen sollst; ich lege es hier vor Deinen Augen in die eichene Garderobe, wo es Niemand, so lange ich lebe, berühren soll." Dann nahm er die geheime Schublade heraus, berührte mit einem silbernen Stifte eine kleine Stelle am Boden derselben, der Deckel sprang in die Höhe und zeigte eine Oeffnung, in welche er die Banknote legte. Mit einem Druck schnappte er den Deckel wieder zu und kein Mensch hätte geahnt, daß diese unscheinbare Lade eine solche Summe enthielt. Ich empfing aus seiner Hand den silbernen Stift, und seit jener Stunde hat noch keines Menschen Hand diesen Deckel geöffnet. Und so liegt die Banknote noch heute in der sichern Schublade."

„Und diesen Schatz," schrie Mister Benson, „habe ich um elende dreißig Schillinge verkauft! O, ich, Dummkopf, habe mich auf ewig unglücklich gemacht! Doch will ich mich für diese Unbill schon an ihm rächen!"

„Und ich begreife auch nicht," fuhr die Frau fort, „warum die Verwandten Merriwoods sich mit der Auktion so beeilten? Sechs Jahre sind es, seitdem ich ihn verlassen, seitdem habe ich den silbernen Stift wie meinen Augapfel bewahrt. Plötzlich hörte ich, Merriwood sey erkrankt; ich erkundigte mich brieflich um sein Befinden; darauf schrieb er mir, daß seine Kräfte täglich abnähmen und daß er wenig Hoffnung mehr habe, lange am Leben zu bleiben; übrigens, fügte er hinzu, befindet sich die Banknote noch immer auf dem bewußten Platze. — Ich konnte nicht gleich von Yorkshire abkommen; mittlerweile ist der gute Mann gestorben, begraben, seine Habe verkauft worden und das Geld ist verloren! — Eilen Sie, verschaffen Sie mir um jeden Preis die Garderobe wieder zurück und wir wollen das Geld theilen."

„Zu gleichen Theilen?" fragte der Trödler, von seinem Sessel aufspringend. „Wo haben Sie den silbernen Stift? Geben Sie ihn doch mir; es wird wohl nicht zu spät seyn, wenn wir noch heute den Versuch machen."

„Nein," sagte die Frau, „den Schlüssel zu dem Schatze behalte ich unter meiner Verwahrung. Sie haben nur so bald als möglich die Garderobe wieder an sich zu bringen. Unsere Sache ist abgemacht, ich werde um neun Uhr morgen kommen. Gute Nacht."

„Die Närrin! Sie glaubt, eine kleine Schublade könne in Ermanglung eines silbernen Stiftes nicht auch mit einem Beil geöffnet werden. Gute Nacht!"

Der Regen hörte die ganze Nacht nicht auf. Mister Benson, der vor Aufregung nicht einschlafen konnte, zählte jeden Tropfen, der an sein Fenster schlug, und mit dem frühen Morgen, ehe noch der Tag recht zu grauen anfing, war er auch schon auf den Beinen und machte sich auf den Weg nach Abbeyfield Lane. Vor dem kleinen Hause Nummer 2 angelangt, griff er noch einmal in die Tasche, um sich zu überzeugen, ob seine goldenen Souvereigns in Sicherheit seyen. Er erwartete nämlich, daß der unwiderstehliche Zauber dieses edlen Metalls ihm in seinem Vorhaben förderlicher seyn würde, als bloße Versprechungen oder der Anbot einer Banknote. Die Goldrolle war in bester Ordnung. Ungeduldig klopfte er etwas unsanft an die Thüre und fragte durch das Schlüsselloch:

„Ist Mister Truman zu Hause?"

Es dauerte auch nicht lange und Mister Trumans Neffe stand vor der geöffneten Thüre.

„Wie? Sie, Mister Benson, um diese Stunde hier?"

„Ja; Geschäfte, mein theurer Herr; ein kleines Mißverständniß. Ich habe Ihrer Tante nicht den rechten Kasten gebracht. Ihre Tante ist doch ganz wohl?"

„Ja, ich danke, sie befindet sich sehr wohl. Aber ich kann Ihnen in ihrem Namen die Versicherung geben, daß sie mit der Garderobe sehr zufrieden und bis zum Entzücken damit erfreut ist. Ich war eben daran, die Fächer zu untersuchen; bei dem obern scheint mir der Boden etwas locker zu seyn."

„Ja, sehen Sie, das verunstaltet das ganze Möbel," entgegnete rasch Mister Benson; „wollen Sie daher die Güte haben, es mir zurückzugeben, und es steht Ihnen frei, das schönste Stück in meinem Magazin dafür auszusuchen."

„Um keinen Preis," erwiederte der junge Mann ganz entschieden; „ich hatte bis jetzt noch keine Zeit, es so recht durchzustöbern, und wie Sie wissen, habe ich die sonderbare Ansicht, daß solche alte Familienerbstücke zuweilen einen Schatz zu bergen pflegen."

Hier trat eine ziemlich lange Pause ein. Mister Benson dachte reiflich nach über die Art und Weise, wie er in dieser heiklichen Angelegenheit vorzugehen habe und es dauerte ziemlich lange, bis sein Plänchen zur Reife gediehen war.

Erst knüpfte er eine abgebrochene Konversation in dem anscheinend gleichgültigsten Tone an, und als dieß nicht fruchtete, zückte er allmälig mit dem schweren Geschütze aus dem Hintertheil seiner Tasche hervor, unterstützte es mit dem lebhaften Feuer seiner ganzen Beredtsamkeit und wußte durch dieses geschickte Manöver seinen hartnäckigen Gegner total zu überrumpeln. Bald darauf eilte Mister Benson mit der theuren Last beladen durch die kothigen Straßen seiner Wohnung zu. Dort angelangt stürzte er mit Ungestüm in den Laden, warf den Kasten zu Boden, riß mit seiner ganzen Kraft den Deckel von dem Doppelboden los, und wirklich lag darin ein kleines, dünnes Stückchen Papier.

Was das wirklich die Tausendpfundnote? Mister Benson rieb sich die Augen und blickte schärfer aufs Papier und las: „Bezahlt. Georg Evans."

„Kein schlimmes Betriebskapital," sagte der junge Mann, den wir gleich im Anfange unserer Erzählung und später als Tante Truman und Cousine Jeannette getroffen (denn natürlich kein Anderer als George Evans hatte diese drei Rollen und noch dazu so meisterlich gespielt), „kein schlimmes Betriebskapital," wiederholte er, mit stolzem Selbstbewußtseyn in seiner niederen Miethstube auf und ab gehend und einen Bündel alter Frauenkleider, die er wieder in den geöffneten Koffer zu packen im Begriffe war, musternd. „Hier," sprach er in heiterster Stimmung, „spaziere hinein du kleiner schwarzseidener Mantel der Tante

Digitized by Google

Truman, da nehme Platz, du etwas verbogener Hut der Cousine Jeannette. Wenn ich die Auslagen alle berechne, die Miethe des Hauses in Abbeyfield Lane, den Wagen, den Preis für die Garderobe, die Sixpence für das Herbringen, so glaube ich, daß der alte Spitzbube sein Gewissen beruhigen kann, denn mit der Summe, die er mir heute bezahlte, sind gerade jene zweihundert und dreißig Pfund, die er von meinem Vater ausgeborgt, sammt den neunjährigen Interessen bei Heller und Pfennig bezahlt."

Hamburg.

(Plaudereien aus der Fremde, von Eduard Mautner.)

(Schluß.)

Der Sprung vom Theater zur Börse ist vielleicht kein so gewagter als man denkt. Die Peripetieen sind auf dem einen nicht überraschender und vollständiger als auf der andern. Die Hamburger Börse ist interessant durch ihre Größe und ihre praktische Einrichtung. Da sind Lesezimmer, Restauration, Zuseher-Gallerien, Land- und Seekarten, Tafeln zum Anschlagen der politischen und Handelsneuigkeiten. Vor Allem bewunderungswerth ist aber das Arrangement, durch welches man in dem ungeheueren Menschenknäuel, der sich in dem Schiffe der Börse drängt und stößt, jeden Einzelnen in jedem Augenblicke finden kann. Vor Allem haben die verschiedenen Branchen festbestimmte Plätze: hier die Schiffs-, dort die Waarenmäkler; hier die Banquiers, dort die Exporters; hier die Käufer, dort die Verkäufer. Außerdem sind aber die Säulen des Schiffes, ja jeder einzelne Quaderstein des Bodens nummerirt und ein Katalog nennt den Namen jeder Nummer. Freilich zuweilen wechselt eine solche Quadern-Nummer manchmal ihren Inhaber, wenn die Nummern seines Soll und Haben nicht mehr im Gleichgewichte bleiben wollen.

Nirgends sind weite Reisen ein so alltägliches Ereigniß als in Hamburg. Man begegnet einem Bekannten, man spricht fünf Minuten mit ihm und beim Fortgehen sagt er: „Unter Anderem, haben Sie nichts in Rio de Janeiro zu bestellen, ich reise morgen hin." — „So, und bleiben Sie lange aus?" — „O nicht sehr, vier oder fünf Jahre." Mein Tischnachbar an der, beiläufig bemerkt, vorzüglichen Table d'hote des Hotel de l'Europe, war ein junger Hannoveraner, der am nächsten Morgen nach Australien reiste. Ich konnte mich nicht weigern, mit ihm eine Flasche Wein auf glückliche Fahrt und frohe Rückkehr zu trinken. Er kannte Hamburg genau und war Nachmittags mein Cicerone. Wir fuhren in einem leichten Kahne auf dem Alsterbassin spazieren, dann saßen wir vor dem Alsterpavillon, Kaffee trinkend und dem Orchester, das täglich dort spielt, zuhörend, und als es Abend war, führte mich mein neuerworbener Bekannter in einige jener Tanzsäle, deren weibliche Besucher nicht eben zu sorgsam der Vesta heiliges Feuer hüten. Diese Tanzsäle, von den Matrosenkneipen zu St. Pauli bis zu der fashionablen Reunion de beau monde, sind höchst interessant durch die mannichfachen Nationalitäten ihrer Besucherinnen. Ich glaube nicht, daß ein Land Europas in diesem Kongreß weiblicher Schmach unvertreten ist, und das Studium der verschiedenen, freilich schon degradirten Schönheitstypen kann kaum irgendwo vollständiger betrieben werden.

Die Hamburger Frauen selbst sind schön, jedoch von einer nichts weniger als poetischen Schönheit. Das Massenhafte ist in ihrer Erscheinung vorwiegend. Der Wirthin Töchterlein in Martens Keller, der Stammkneipe Hellers, ist eine erste Hamburger Schönheit. Wenn sie so hinter der reichbesetzten Kredenz zwischen Rostbeef, Hummern und Seefischen steht, kann man in der Phantasie den Transformationsprozeß verfolgen, der diese durchaus nicht zu verschmähenden Erdengüter in ihre rothblühenden Wangen, in ihre schwellenden Formen verwandelt hat. Ja! Hamburg hat ein materielles Leben wie keine zweite Stadt Deutschlands, und ich ließ demselben in Martens Keller bei englischen Bieren und französischen Weinen Gerechtigkeit widerfahren.

Es war früh Morgens, als wir in das Hotel zurückkehrten. Ich drückte meinem gefälligen Führer zum Abschiede die Hand, und ging schlafen. Als ich aufwachte, war das Schiff, das ihn trug, schon Stunden weit von Hamburg entfernt, er schwamm schon seinem ungewissen abenteuerlichen Schicksale entgegen.

An einem der nächsten Abende besuchte ich Altona, eine Stadt, deren größte Merkwürdigkeit das eiserne Gitter ist, das so scharf deutsches und dänisches Gebiet scheidet. Man kann, auf deutschem Gebiete stehend, seine Hand durch das Gitter durch in dänische Luftschichte stecken.

Als ich in der letzten Nacht meines Hamburger Aufenthaltes eine jener schlechten Cigarren im Munde, die man dem Fremden so theuer verkauft und die seine in dieser Beziehung so hoch gespannten Erwartungen so bitter enttäuschen, durch die Straßen flanirte, fiel mir mit einem Male die merkwürdige Aehnlichkeit auf, die gewisse stille Kanäle mit Venedig darbieten. Ich hatte dieselben Orte bei Tage gesehen, ohne diese Aehnlichkeit zu bemerken. Das Mondlicht enthüllte mir, was die Sonne verbarg. Mit diesem angenehmen letzten Eindrucke setzte ich am anderen Tage nach Harburg über, wo die Schienen wieder in ihr Recht treten. (Östd. Post.)

Mannichfaltigkeiten.

Bei der Naturforscher-Versammlung in Tübingen brachte Legationsrath Gerhard aus Leipzig folgenden netten improvisirten Toast aus:

Auf der schwäbischen Alp
Geschieht nichts bald,
Alles ist ganz.
Nette Dörfer, Städtchen
Und wunderschmucke Mädchen,
Und im Tübinger Thal
Hopfen und Reben allüberall.
Lias und Juraschichten
Burgen und alte Geschichten,
Ammoniten- und Saurierfänger,
Gemüthliche Sänger,
In den Straßen Guirlanden und Kranz
Und blauer Aeuglein bescheidener Glanz,
Und über dem allen — was nicht wenig —
Ein geliebter König!
Drum das volle Glas zur Hand,
Vivat das liebe Schwabenland!

Ein Pariser Lustspiel-Dichter, dem schon viele Lustspiele vom Publikum ausgepfiffen worden, hat die üble Angewohnheit, wenn er auf der Straße geht, zu pfeifen. „Was pfeifen Sie denn immer so?" fragt ihn jüngst ein Freund, der ihm begegnet. „Ach, ich bin immer so in Gedanken," antwortete der Dichter. Und der satyrische Freund fährt fort: „Sie sind in Gedanken? Ich ahne, Sie denken gewiß an ein neues Lustspiel."

In der Hof- und Staatsdruckerei in Wien werden jetzt Versuche in der Vervielfältigung von Plänen und Karten durch die Photographie gemacht.

Digitized by Google

Das historische Gemälde von Louis Gallait:

„Die große Schützengilde von Brüssel erweiset den Grafen Egmont und Horn die letzte Ehre."

Schon durch sein erstes großes Gemälde: „Die Abdankung Karls V.", das wir vor sechs Jahren die Freude hatten, auf seiner Kunstreise durch Deutschland im hiesigen Kaisersaal zu bewundern, und von dem wir im Städel'schen Institut die ausgeführte Farbenscizze besitzen, ist Gallait in die Reihe der ersten Maler Belgiens getreten. Das nun zur Ausstellung gebrachte hebt ihn, wie uns dünkt, an die Spitze derselben. Wir müssen Denen, die die Ausstellung bewirkt haben, vor Allem großen Dank wissen, daß sie uns die Anschauung dieses Meisterwerks möglich gemacht haben; es wird seinen gewaltigen Eindruck nicht verfehlen. Ohne uns in eine weitläufige Kritik einzulassen, die nur von der Hand eines tief Eingeweihten gegeben werden kann, begnügen wir uns, einige Worte über das Motiv und die Ausführung desselben niederzuschreiben. Wir geben vorerst kurz den geschichtlichen Moment, dessen Wahrheit wohl aus den genauen Berichten über jenen Akt der Tyrannei erwiesen seyn muß. Nach der Hinrichtung der beiden Grafen Egmont und Horn begehrten die Mitglieder der großen Schützengilde von Brüssel die Leichen zu würdiger Bestattung. Sie brachten dieselben darauf, den Commandanten an der Spitze und begleitet von spanischer Wache, in das Franziskanerkloster, setzten sie im Schutze des Altars nieder und sind im Begriff, vor den theuern, hochverehrten Gliedern ihrer Genossenschaft Abschied zu nehmen. Der Moment des Abschieds ist es, den der Künstler uns vor Augen stellt. Die Bahre ist dicht an den Altar herangerückt; die Häupter der Gemordeten ruhen unmittelbar unter dem Crucifixe, das zwischen den Kerzen auf dem Altare steht; die Leichname selbst sind durch einen schwarzen Sammtüberwurf verhüllt, während die angefügten Häupter frei auf weißen Kissen ruhen; nur Egmonts Rechte ist bedeutungsvoll vom Sammt entblößt und tritt dem Beschauer fast aus der Mitte des Bildes entgegen. Zur Rechten stehen, zum Theil noch vor dem unteren Ende der Bahre, die Mitglieder der Gilde mit der Fahne, voran der Vorsteher der Gilde, kenntlich an dem reicheren Costüme, das ihn als einen den Gefallenen Ebenbürtigen erkennen läßt, sowie an dem Pfeil in der Linken und wohl auch an der Kette mit dem Vogel, dem eigentlichen Abzeichen des Schützencommandanten. Jenseits der Bahre halten die beiden spanischen Wachen und am Altare, zu Häupten Horns zündet ein Franciskaner, halb abgewandt, eine zweite Kerze an. Es läßt sich nicht läugnen, die abgeschlagenen Häupter mit den deutlichen Spuren der grausen That, in voller Tagesbeleuchtung, haben etwas Krasses, Schauriges; der Tod erscheint hier in fürchterlicher Wahrheit; wir können den Wunsch nicht ganz unberechtigt finden, der Meister möchte sie in Halbschatten gebracht haben, besonders, da dadurch auch der grelle Gegensatz der Färbung zwischen den blendenden Kissen und dem dunkelschwarzen Ueberwurf gemildert worden wäre. Jedoch müssen wir auf der andern Seite den Moment selbst für einen der höheren Kunstdarstellung durchaus würdigen erklären. Es liegt in demselben Das, was das Tragische, wenn es der Darstellung würdig seyn soll, durchaus verlangt, etwas Erhebendes, Aufrichtendes, Läuterndes. Wir erkennen, daß die Edeln nicht umsonst, ein Spiel des Zufalls, geopfert worden sind; daß aus ihrem Blute der Menschheit Gewinn entsprießen wird und schon entsprossen ist, denn eine Schaar muthiger Männer hat, der Tyrannei trotzend, im Namen der ganzen Gilde ihnen die letzte Ehre erwiesen und dadurch ausgesprochen, daß Recht zuletzt doch Recht bleiben muß. Durch diese Idee, die sich jedem Beschauer aufdrängen muß, wird das Niederschmetternde des Anblicks der edeln Leichen gemildert und der Schmerz über die Macht der Bosheit verklärt. Wir fühlen zugleich, wie ein ungeheures Unglück dem Menschenherzen auch ungewöhnliche Kraft verleiht und es frei macht von kleinlicher Sorge um die eigene Sicherheit. Ueber die Ausführung des Bildes läßt sich nur ein Wort sagen: es ist ein Meisterwerk. Betrachte man die Köpfe: den unvergleichlich fein und edel gehaltenen Franciskaner, den jüngeren Spanier mit dem südlichen Gluthauge und dem lauernden Blick, einen Kopf, würdig der besten spanischen Meister; den trotzigen, sonnenverbrannten, durch und durch soldatischen älteren Spanier; den Commandanten, würdig seinen Schmerz in sich verschließend, aber auch die Gewißheit der Rache in sich tragend, und daher mit Muth dem ungeheuren Schicksal ins Auge schauend; den jüngeren Mann zu seiner Linken, nach dem besonders der lauernde Spanier zu schauen scheint, nur auf Rache sinnend und ungeduldig, daß die Zeit noch nicht gekommen; die älteren Männer, nicht vermögend, Schmerz und Grauen zu unterdrücken: dieß Alles ist so wunderbar klar ausgedrückt und mit solcher Meisterschaft dem Leben abgelauscht, daß man die ergreifende Scene, verklärt vom Lichte der Kunst, mit durchzuleben meint. Und wie sicher und vollendet schön ist überall Zeichnung und Colorit; wie harmonisch verbinden sich die Farben. Wahrlich, glücklich sind die Künstler zu preisen, die von Jugend auf das Große vor Augen haben und es im Herzen tragen als das ihrige; die unter einem Volke leben, das stolz seyn kann auf seine Vergangenheit und eine lebensvolle, freies Streben begünstigende Gegenwart hat. Da kann die Kunst gedeihen, denn alle Bedingungen ihrer Entwickelung sind vorhanden: neben dem inneren Vermögen eine sittliche Grundlage, umfassende Anregung und nachdrücklicher Schutz und endlich eine Künstlergemeinschaft, ohne die auch große Talente verkümmern müssen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt, 28. Sept.) Von einem unserer Mitbürger, Hrn. Gabriel Koch, wird in Kurzem (bei Costenoble in Leipzig) ein Werk über die Verbreitung europäischer Falter in andern Zonen erscheinen. Wir halten es für Pflicht, auf dieses Werk im Voraus aufmerksam zu machen, da dasselbe zum ersten Male ein Thema behandelt, welches, abgesehen von dem wissenschaftlichen Interesse, auch für die Forst- und Landwirthschaft von nicht unbedeutendem Nutzen seyn dürfte; denn wenn wir einmal wissen, warum dieses oder jenes Insekt hierhin oder dorthin häufiger und bis dahin und nicht weiter geht, so ist auch möglicherweise das Mittel zu finden, diesen oft sehr schädlichen Verbreitungen zu begegnen. — Wenn wir die Versicherung aussprechen, daß der Verfasser seine Aufgabe, bei deren Bearbeitung er durch keine Vorarbeiten Anderer unterstützt war, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und tiefer Sachkenntniß gelöst habe, so muß seine Leistung um so größere Anerkennung finden, da derselbe, dem Handwerkerstande angehörig, kein Gelehrter von Fach ist. Vielleicht ist gerade in diesem Umstande der Grund zu suchen, daß bis jetzt weder die gediegenen Kenntnisse des Hrn. Koch, noch dessen ausgezeichnete Schmetterlingssammlung die gebührende Würdigung gefunden haben. Diese Sammlung enthält nicht nur fast vollständig sämmtliche europäische Schmetterlinge in schönen Exemplaren, sondern bietet auch in ihrer exotischen Abtheilung, welche Repräsentanten aus allen Zonen enthält, einen Schatz, welchen nicht leicht eines der bestehenden naturhistorischen Museen aufzuweisen hat. C.

Alexander von Humboldt feierte am 15. d. M. seinen 85. Geburtstag in einem kleinen Kreise von Freunden auf seinem Landsitze zu Tegel.

Die neue komische Oper von Meyerbeer, welche nächstens in der Pariser Opera comique zur Aufführung kommt, hat vier Herren- und vier Damen-Rollen.

Gervinus beschäftigt sich jetzt mit den Vorarbeiten zu einer Biographie Joseph Haydns.

Von Guerazzi wird nächstens ein neuer Roman, „Beatrici di Tenda", den er im Kerker verfaßt hat, erscheinen.

Im Theatre du Gymnase zu Paris wird nächstens ein neues dreiactiges Lustspiel von George Sand, betitelt: „Le Pressoir", in Scene gehen.

Max Kurnik hat ein Stück geschrieben: „Simson und die Philister", das indessen nicht, wie einige Blätter irrthümlich anführten, den biblischen Stoff behandelt, sondern nur den Kampf eines genialen Menschen mit dem Philisterthum innerhalb der modernen Welt zu schildern sucht.

Theater-Anzeige.

Freitag, 30. Sept. Oberon, König der Elfen, große Oper in 3 Acten von Weber.

Samstag, 1 Oct. (Zum ersten Male wiederholt): Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufz. von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 235. Samstag, den 1. October 1853.

Die Vorgeltung.

Von H. C. L.

I.

Ich will euch eine Geschichte erzählen, sprach der Greis zu seinen Enkeln, die noch um ihn saßen. Wenn sie aber, sprach der Vater zu seinen Kindern, das nun wohl nicht thun.

Oft hat eine Begebenheit, oder ein Zeitpunkt, ein Ereignis, das Leben eines Menschen, ja selbst, in Folge davon, das Leben ganzer Familien, ja von ganzen Nationen bestimmt werden, wie ein Wort, ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß, ein Lächeln, ja selbst ein Seufzer, ein Schrei, ein Zeichen, ein Gedanke, ein Traum, ein Gefühl, ein Wunsch, ein Verlangen, ein Gebet, ein Fluch, ein Segen, ein Versprechen, ein Eid, ein Meineid, ein Mord, ein Selbstmord, ein Tod, ein Begräbniß, ein Grab, ein Leichenstein, ein Denkmal, ein Name, ein Wort, ein Buch, ein Lied, ein Bild, ein Gemälde, ein Gedicht, ein Schauspiel, ein Roman, ein Tanz, ein Gesang, ein Ton, ein Instrument, ein Klang, ein Geräusch, ein Schall, ein Donner, ein Blitz, ein Regen, ein Schnee, ein Hagel, ein Sturm, ein Wind, ein Wetter, ein Gewitter, ein Erdbeben, ein Vulkan, ein Meer, ein Fluß, ein Bach, ein Quell, ein Brunnen, ein Wasser, ein Feuer, ein Licht, ein Schatten, ein Dunkel, ein Finsterniß, ein Tag, ein Jahr, ein Monat, ein Quartal, ein Semester, ein Halbjahr, ein Jahrhundert, ein Jahrtausend, ein Augenblick, ein Moment, ein Zeitpunkt, ein Ereignis, ein Leben, ein Tod, ein Mensch, ein Thier, ein Vogel, ein Fisch, ein Insect, ein Wurm, ein Baum, ein Strauch, ein Busch, ein Wald, ein Feld, ein Garten, ein Haus, ein Zimmer, ein Fenster, ein Thor, ein Thür, ein Dach, ein Thurm, ein Schloß, ein Gefängniß, ein Kerker, ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Sessel, ein Sopha, ein Ofen, ein Kamin, ein Spiegel, ein Bild, ein Gemälde, ein Buch, ein Brief, ein Papier, ein Schreiben, ein Siegel, ein Ring, ein Schmuck, ein Kleid, ein Hut, ein Schuh, ein Strumpf, ein Handschuh, ein Tuch, ein Schleier, ein Band, ein Gürtel, ein Schwert, ein Messer, ein Dolch, ein Beil, ein Gift, ein Trank, ein Gericht, ein Mahl, ein Gastmahl, ein Fest, ein Tanz, ein Ball, ein Concert, ein Schauspiel, ein Theater, ein Gasthof, ein Wirthshaus, ein Bad, ein Kaffeehaus, ein Spielhaus, ein Spiel, ein Würfel, ein Kartenspiel, ein Billard, ein Pferd, ein Wagen, ein Schiff, ein Dampfschiff, ein Eisenbahnzug, ein Bahnhof

mehr frei," versetzte gähnend der Laternenhalter, indem er die Hausthür öffnete.

„Ach, warum nicht? Immer besser als auf der Straße," erwiederte ich, und wirklich war die Wärme des Zimmers besser, als die rauhe Nachtluft — abgesehen, daß dieses Gastzimmer die stark ausgedrückte Physiognomie aller Gastzimmer hatte, die, verlassen und öde, die Rudera von Speisen, halb geleerten Gläsern, angebrannten, zerstreuten Fidibussen, schief hingewürfelten Stühlen u. s. w. als Merkmal zeigen, daß diese Mauern auch Stunden sehen, wo der stille Friede in ihnen nicht heimisch ist, wo das verborgene Echo oft mit gewaltigen Tönen geweckt werde.

In einer Ecke des Saales, am Fußboden, war von Stroh ein Lager bereitet, über das einige Fragmente von Bettzeug geschleudert waren. In diesen Trümmern von etwas Ganzem wälzte sich bei unserm Eintreten unruhig etwas Lebendiges umher und schien verwundert ob der Dinge, die da kommen sollten.

„Sie werden hier Gesellschaft erhalten," redete der Laternenträger den sich nach und nach Aufrichtenden einschmeichelnd an, wahrscheinlich um sich die Mühe zu ersparen, ein zweites Strohlager hereinzuschleppen.

„Sie müssen schon damit für diese Nacht vorlieb nehmen," wendete er sich zu mir, „mit dem Herrn dort zu theilen, denn etwas Anderes ist nicht mehr zu bekommen, selbst kein Licht mehr, da bereits Alles verschlossen ist; ich werde ihnen aber die Laterne hier lassen," setzte er tröstend hinzu, indem er den beregten Gegenstand auf den Tisch stellte.

„Machen Sie, was Sie wollen, mein Schönster, mir ist heute Alles recht," erwiederte der Sitzende mit ernsthafter Miene, während er bemüht war, den einen Zipfel der Decke wieder zu erhaschen, die in dem Chaos von Strohballen abhanden gekommen war.

„Mir wird es vermuthlich auch so recht seyn müssen," erwiederte ich diesen Geschmeichelten, „nur hätte ich gerne noch ein Glas Wein getrunken."

„Unmöglich für heute," versetzte der sich bereits Entfernende rasch, und bald verhallten für uns die letzten Töne, die seine stark mit Nägeln beschlagene Schuhsohlen in dem Hausgange hervorriefen.

(Fortsetzung folgt.)

B. Auerbach und H. Conscience.

Henri Conscience hat sich seit einer Reihe von Jahren die Aufgabe gestellt, den überwiegenden Einfluß der französischen Sprache in Belgien durch die Auffrischung der vlämischen Volkssprache zu bekämpfen. Verschiedene Geschichtswerke und Romane, welche er in der vlämischen Sprache geschrieben, sind nicht nur eifrig gelesen, sondern auch ins Französische und Deutsche übertragen worden. Der Hauptzweck Conscience's, die gebildeten Stände mit der Volkssprache vertraut zu machen, ist wohl erreicht, doch hat die französische Sprache in Belgien zu tiefe Wurzeln gefaßt, um durch das Vlämische verdrängt werden zu können. Sein neuester Roman: „Der Bauernkrieg", ist schon in drei verschiedenen französischen Uebersetzungen erschienen. Die „Revue des Deux Mondes" stellt in einer Besprechung dieses Romanes Conscience unserem deutschen Auerbach an die Seite und sagt: Was das Verdienst der Erzählungen des Hrn. Auerbach ausmacht, ist, daß sie eine treue Schilderung der Zustände des Volkes bieten. Er schildert nicht den unruhigen Arbeiter der großen Städte, sondern den Bewohner des tief im Schwarzwalde versteckten Dörfchens, den Köhler, den Taglöhner, den Schulmeister sogar und den unglücklichen Auswanderer, der noch in seinem neuen Vaterlande an die alte Heimath denkt. Alle diese Personen leben wirklich, von dem wackern Tolpatsch mit der stämmigen Figur und den blauen Augen angefangen, der schüchtern und schwerfällig, verliebt und linkisch, aber im Grunde eine treffliche Haut ist. Der arme Tolpatsch geht unter die Soldaten, um schöne Manieren zu lernen und seiner Geliebten zu gefallen, allein als er Soldat geworden, verliert er die Geliebte, aus Verzweiflung wandert er aus und geht nach Amerika, wo er jedes Jahr das Kirchweihfest seines heimathlichen Dorfes Nordstetten feiert.

In einer seiner kleinen Erzählungen zeigt uns der Verfasser den Reflex der Schlachten des Kaiserreichs, den Durchzug riesiger Heermassen durch den Schwarzwald. Hier ist uns insbesondere folgende Stelle aufgefallen: „Am häufigsten" — sagt Herr Auerbach — „kostete dieses prachtvolle Schauspiel dem glücklichen Bauern nichts weniger, als sein Haus, seinen Hof und mitunter sogar auch sein Leben." Hr. Conscience hat in seinem neuesten Roman einen ähnlichen Stoff verarbeitet. Er schildert ebenfalls die Invasion der republikanischen Armeen des revolutionären Frankreichs in Flandern. Während uns Hr. Auerbach das einfache harte Alltagsleben der Bauern vorführt, schildert sie Hr. Conscience im Kampfe sich bewaffnend für ihren Glauben, für ihre altehrwürdigen Gebräuche, für ihre Nationalität, für ihre Weiber; er zeigt sie uns, wie sie auf ihrer Flucht vor den Franzosen ihre Greise, ihre Kinder fortschleppen. Inmitten der trostlosen Barbarei der französischen Konventsmänner finden wir auch die heroischen Gestalten junger aufopfernder Mädchen, welche durch ihre Hingebung die Gemüther der fanatischen Bauern erheben. Der Roman ist sehr spannend.

Die Fahne des Propheten.

** Frankfurt, 27. Sept. Für jetzt scheinen die innern Stürme, welche die umlagerte Pforte zu erschüttern drohten, wieder vertagt zu seyn; die Fahne des Propheten ist noch unenthüllt. Das alte Frankreich hatte seine Oriflamme, die Kriegsfahne seiner Könige. Dieß war ursprünglich die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, angeblich das Leichentuch des heiligen Dionysius, ein Stück rothes Tuch mit grünseidenen Quasten an den Spitzen, an einer goldenen Lanze. Die Oriflamme der Osmanli, die vielgenannte Fahne des Propheten, Sanjak-cherif, verdankt ihren Ursprung einer Bekehrung. Scherny war der Sage nach von den Feinden Muhameds abgeschickt, den in einer Grotte bei Mekka versteckten Propheten zu ermorden; Muhameds beredte Worte verwandelten aber seinen heftigsten Feind in den eifrigsten seiner Anhänger. Scherny riß das Mousselintuch von seinem Turban, machte es zu einer Fahne und diese, mit welcher Muhamed den kriegerischen Theil seiner Propaganda begann, ist die berühmte Fahne des Propheten. Bedeckt ist sie von einer andern Fahne des Chalifen Omar, des zweiten nach Muhamed, und außerdem von noch 40 Taffetüberzügen. Das Ganze steckt in einer Scheide von grünem Tuche. Inmitten der verschiedenen Hüllen befindet sich noch ein kleines Buch des Koran von der Hand Omars und der silberne Schlüssel des Sanctuariums der Kaaba von Mekka. Der Sanjak-Cherif ging aus der überwundenen Hand des vierten Chalifen aus des Propheten Familie in die Hand des Siegers, des Ommajahden von Damaskus über; von diesem Herrscherhause an die Abassiden von Bagdad und Cairo und endlich an das ottomanische Haus. Seitdem er unter Amurath III. zur Dämpfung eines gefährlichen Janitscharenaufstandes beigetragen, wird er (früher dem Pascha von Damaskus als Emir der Pilgrime anvertraut und jedes Jahr nach Mekka gebracht) in dem Serail zu Konstantinopel sorgfältig aufbewahrt.

Digitized by Google

Hornschuh und die beiden Peter, neuen Anlauf und trug Schwimmkünsten wetteifert. Ein Schuß aus der Pistole gab das Zeichen zum Beginn des Rennens und die Boote mit den Mannschaften schossen davon. Anfangs ist noch Alles ziemlich gleichmäßig, aber bald beginnt sich die Spreu vom Weizen zu sondern.

Mannichfaltiges.

(Frankfurt.) In den jüngsten Tagen sind hier an 70 Jahre alt gewordene und bejahrtere Personen, die Bürgerlist, die Armenlist gehören, selber Gaben der Liebe zugekommen. Es ist in 3. Stadtquartieren à circa 30 Personen vertheilt worden. Die Gaben bestehen in Kleidungsstücken, Wäsche, Bettzeug, Tücher, Schuhen, Strümpfen, Geld, Kaffee, Zucker, Thee, Wein und Bier, und sind mit einer Begleitadresse von den Geschenkgebern versehen worden.

Die Tücherin scheint bei nicht einmal vor der preußischen Polizei. Der alte Quidnunc in Berlin war ein solcher, ein Anderer ist jetzt in Frankfurt a. M. und ein Dritter in der Saxe. Dieser ergeht sich dem Vernehmen nach in den Intelligenzblättern Deutschlands in großen Annoncen. In den Saxen ist er bereits vor Jahren mit Pauken und Trompeten aufgetreten und hat in Leipzig, Dresden und Zwickau Vorstellungen gegeben, die viel Geld kosteten. Die Stadt Saxe, eine große gewerbliche Stadt, hat ihn nicht gelockt, weil sie keine Universität hat, und Studenten sind es, die ihm das Geld in die Tasche spielen. Nach Basel, wohin ihn die nahen Studentenbälle und -Feste locken müssen, ist er noch nicht gekommen. Will gar bald nach Berlin und in Dresden die Theater eröffnen.

Der Herr Minister des Innern in Hannover hat, wie man hört, die Absicht, die Bestimmungen über die Ausübung der Jagd in der Art zu ändern, daß in Zukunft die reine Staffelei-Jagdweise und Jagdweise Mehl mit Hagenen den Vorzug erhalten. Die Herren Vorgesetzten in einem hohen Grade bedingt sein Gewissen an die Fesseln und Bestimmungen, die ihm von Oben auferlegt sind, und so ist es denn auch mit der Anwendung der Beschlagnahme eines neuen Erwerbszweiges gegangen. Wie wir hören, hat der Herr Minister des Innern und der Polizei Anordnung getroffen, daß in Zukunft Niemand mehr Lumpen sammeln und aus der Asche Pottasche und weißen Sand auslaugen darf, ohne vorher die Genehmigung dazu zu besitzen, und zwar, wie es heißt, nur dann, wenn er sich vorher einer Prüfung unterworfen haben wird, durch die der Herr Minister des Innern gehen muß.

Die Kinder sind die Reisenden unserer Zeit. Jeder Postwagen, der Dampfboote, Eisenbahnen und Omnibusse besteht,

Franz Liszt, der schon vor einigen Tagen hier eingetroffen ist, überwacht die Vorbereitungen zu den Konzerten nicht bloß bei dem hiesigen Sänger- und Musikpersonale, sondern auch bei dem zu Darmstadt und Mannheim. Auch Fremde kommen bereits täglich an.

Die Abfertigung Leo's, des kleinen Ratzplans von Halle, im „deutschen Museum" von Prutz, ist ein Meisterstück einer eben so gesunden, wie gründlich eingehenden Polemik und zerzaust dem hypergenialen Historiker Rock und Kragen. Sie ist zwar nicht ohne die Börne'sche „göttliche Grobheit" geschrieben; doch schon das Sprüchwort sagt: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; und daß Leo, dessen Verdiensten indeß Prutz vollkommen Gerechtigkeit zu Theil werden läßt, in seinen Ausdrücken nicht zimperlich, sondern recht handfest und durchgreifend ist, das weiß jeder Leser des Halle'schen „Volksblatts für Stadt und Land" und selbst in den Geschichtswerken Leo's bricht oft ein raufboldartiger Ton durch.

Wenn die Bäcker in Kassel nicht aus der Gilde ausgestoßen seyn wollen, so müssen sie täglich bis Abends 10 Uhr Brod vorräthig haben. So hat die Regierung befohlen und gedroht.

Frankfurter Theater.

Unter dem Titel: „Ein Lustspiel", wurde am 27. d. M. zum ersten Male ein vieraktiges Lustspiel von R. Benedix mit sehr günstigem Erfolg gegeben. Bei der noch immer herrschenden Armuth an productiven Talenten für die Bühne, bei dem Schwanken und der Unbestimmtheit des Geschmackes und bei so vielen in unserm öffentlichen und gesellschaftlichen Leben begründeten Hemmnissen, mit denen ein Bühnendichter zu kämpfen hat, dürfen wir den dramatischen Erzeugnissen von R. Benedix das ihnen gebührende Verdienst nicht schmälern. Sie haben auf allen deutschen Bühnen festen Fuß gewonnen, werden von den Darstellern gern gespielt und ziehen das Publikum, dem sie Erheiterung und Unterhaltung bereiten, heran. Auch das oben genannte Lustspiel wird in gleicher Weise beifällige Aufnahme finden, wie dieß hier der Fall gewesen. Es gehört nicht zu den flüchtig und oberflächlich hingeworfenen Arbeiten, die des inneren Zusammenhangs der Handlung und der Motivirung der Charaktere entbehren und nur auf vereinzelte Effekte berechnet sind, sondern es ist ein wohl überdachtes, gut geordnetes, gleichmäßig eingetheiltes und sehr fleißig gearbeitetes Stück. Ein Musikdirektor, der eben so viel Gutmüthigkeit und Biederkeit, als Schüchternheit besitzt, will sich verheirathen und kann aus lauter Verlegenheit nicht zu einer Braut kommen, bis er durch die Launen des Zufalls deren drei auf einmal erhält. Ein lebensfroher und im Umgang mit Frauen nicht verzagter junger Mann soll eine Dame heirathen, die er nicht mag und bei der er sich recht unbeliebt machen will, und am Ende ist gerade sie Diejenige, welche er eigentlich liebt und nach deren Hand er strebt. Ein schon älterer Junggeselle haßt die Ehe wie das Feuer, sucht seinen Freunden und Bekannten denselben Widerwillen beizubringen, intriguirt gegen deren Liebeshändel und muß am Ende nur dazu beitragen, solche noch zu unterstützen, wie er selbst unter das sanfte Joch des Hymenäus geräth. Man kann sich denken, daß bei solchen Charakteren Situationen und Conflicte entstehen, die recht eigentlich dem Lustspiel angehören und schon an und für sich wirksam sind. Wir wollen der Illusion des Beschauers weiter vorgreifen, noch ihm weitere Enthüllungen machen, dürfen ihm aber die Versicherung geben, daß dieses Lustspiel ihm einen heiteren Abend bereiten wird. Das Stück würde indessen an Werth und Interesse noch gewonnen haben, wenn die Beziehungen zwischen Franziska Hainwald und Karl Fichtenau etwas feiner und mehr innerhalb der Gränzen der bonne société gehalten und wenn die Intriguen des Rath Brömser minder derb aufgetragen wären. Die Scene seiner ersten Zusammenkunft mit Franziska, in welcher er seinen Neffen anschwärzt, ist unschön, macht einen unangenehmen Eindruck und wäre besser weggeblieben. — Die Hauptrolle des Lustspiels, die des Musikdirektor Bergheim, wurde durch Hrn. Vollmer in Repräsentation und Spiel so trefflich ausgeführt, daß sie durch den lebhaftesten Beifall und Hervorruf ausgezeichnet wurde. Gleichfalls vorzüglich waren Hr. Reger als Rath Brömser, Fräul. Janauschek als Franziska und Fräul. Lindner als Frau Waltrop. Der sehr lebendigen Darstellung des Hrn. Devrient hätten wir etwas mehr von jener Tournüre und Bemessenheit, die an den Salon erinnern, gewünscht. Hr. Hallenstein jun. (Doktor West) hat sich mit den Feinheiten des Conversationstones und der anmuthigen Leichtigkeit desselben noch vertraut zu machen. W.

Korrespondenz.

Stuttgart, 26. November.

Der gestrige Abend war für Stuttgarts Theaterfreunde, sowie für die vielen, der bevorstehenden Feierlichkeiten wegen hier anwesenden Fremden ein genußreicher zu nennen. „Wallensteins Tod" ging über die Bühne. Hr. Grunert gab den Wallenstein mit gewohnter Meisterschaft. Die von ihm besorgte Regie war gleichfalls trefflich und trug viel zu der abgerundeten Aufführung bei. Bei seinem Erscheinen wurde er mit nicht enden wollendem Applaus und Bravorufen empfangen und nach jeder Scene mehrten sich die Beifallsbezeugungen. Nächst ihm erwarben sich die Damen Sieber (Thekla), Fricker-Oesterling (Gräfin Terzky), sowie die Herren Lehr (Octavio), Wenzel (Max) und Löwe (schwedischer Hauptmann) die verdiente Anerkennung für ihre Leistungen. Wir haben Aussicht, demnächst mit der Aufführung verschiedener klassischer Stücke erfreut zu werden. Morgen als Festvorstellung zur Feier des Geburtsfestes unseres Königs die Oper „Hans Heiling".

Bad Homburg, 30. Sept.

Am 26. d. fand im schönen Saale unseres Conversationshauses eine große musikalische Soiree statt, die den vielen schönen Abendunterhaltungen, die uns während des Sommers die Kursaaladministration geboten, würdig zur Seite stand. Der rühmlichst bekannte Clarinettist Cavallini von der Scala in Mailand ließ sich nämlich bei uns hören und seine Compositionen für die Clarinette, die er mit großer Meisterschaft vortrug, riefen einen Sturm des Beifalls hervor. Sein Ton ist rein und vorzüglich schön, seine Fertigkeit unvergleichlich. Wie seine ernsten Vorträge auf dem schönen Instrumente allgemein zum Herzen sprachen, so erregten auch seine heiteren Phantasien über Motive aus Don Pasquale, die sich durch Originalität auszeichneten, ebenfalls außerordentliche Theilnahme und er führte sie mit viel Genialität und großem Geschmack aus. Wie wir hören, ist Hr. Cavallini auf einer Kunstreise nach Petersburg begriffen, doch wir hoffen, ihn noch einmal in den benachbarten Städten zu hören und namentlich dürfte die Theaterdirektion in Frankfurt es gewiß von den Kunstfreunden mit Dank anerkannt sehen, wenn sie diesen wackern Künstler dem Frankfurter Publikum vorführt. Das Konzert ward durch die gediegene Leistung der jugendlichen Sängerin Adelaide Valerius aus Stockholm, die eine sehr ansprechende Persönlichkeit hat, so wie durch die Leistungen unserer wackeren Kurkapelle gut unterstützt.

Frankfurt, 1. October.

Wohlwollende Theilnahme verdient ein seit mehreren Tagen hier weilender Mann, der sich mittelst zweier Krücken und einer Stütze (Ersatz der Beine) mühsam fortbewegt. Derselbe bläst ein Instrument mit, wie wir vernehmen, 30 Klappen, eine sogenannte Metall Oboe. Er beabsichtigt auch hier ein Konzert zu veranstalten, welches wir der freundlichsten Beachtung bestens empfehlen zu müssen glauben.

Theater-Anzeige.

Samstag, 1. Oct. (Zum ersten Male wiederholt): Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufz. von R. Benedix.

Sonntag, 2. Oct. Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten, Musik von Meyerbeer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nº 235. Montag, den 3. October 1838.

Die Vorgesellung.

(Fortsetzung.)

II.

In Vorwegzügen, in Vorbereitungen

hat sich mein Wesen stets gefreut.

Ich kann meine Kindheit kaum von den nächsten Tagen trennen.

Den folgenden Morgen gab es meinen Kindheitsgenossen die Kunde für die Theilung ihrer väterlichen Habe; viele hatten in einem Theil auf meinen Morgen, und ich sah sie mit Lust ihren Gewinnst zum Forttragen zusammen raffen. Vielleicht, daß ich mich auch darum freute, weil ich mich nicht darum zu bekümmern brauchte, weil ich nicht zu Hause zu Hülfe zu sein brauchte, weil ich nicht zu Hause zu Hülfe zu sein brauchte, weil ich nicht zu Hause zu Hülfe zu sein

die Farbigen herbeischleppten, verpackten. Etwas weiter entfernt von der Hafenbrüstung lag ein chinesisches Fahrzeug, das mit seiner auffallenden Form, auf eine Seite geneigt war, um auf der andern einen im Sturm erlittenen Schaden ausbessern zu können. Zwischen diesem Chinesen und dem westlichen Theil des Hafens reihte sich ein Wald von Masten der mannichfaltigsten Formen und Größen, jeder mit den Farben seines Landes geschmückt, an einander. Diese Flaggen und Wimpel flatterten, vom Morgenwinde bewegt, einen höchst freundlichen Anblick gewährend, über dem schwarzen, bevölkerten Rumpfe. Ein abgetakelter Dreimaster machte den Endpunkt auf der östlichen Seite, der, entblößt von Allem außer seinen drei kahlen Masten, einem Kranken unter fröhlichen Kameraden glich. Aber nichts nahm meine kindische Aufmerksamkeit so in Anspruch, als ein Schooner, der bemüht war, sich zwischen den andern Fahrzeugen, die vor und neben demselben lagen, frei zu machen, um das offene Fahrwasser zu gewinnen. Sein graziöser, zierlich schlanker Bau, noch mehr der Umstand, daß er sieben Geschütze am Bord führte, wovon auf jeder Seite drei und auf dem Bugspriet das siebente angebracht war, sowie sein starkes Takelwerk, der Schnitt seiner Segel, die scharf markirten Kanten seines niedrigen Rumpfes, doch Alles so schön und vollkommen zu seinem schlanken Leibe passend, machte, daß es, auch für ein ungeübtes Auge, sich von den übrigen Kauffahrern auffallend unterschied. Die ganze Schiffsbesatzung schien bemüht und das mit der äußersten Anstrengung und Achtsamkeit, das Fahrzeug in Bewegung zu bringen, um sich durch den verworrenen Knäuel von Hindernissen durchzuwinden; dennoch war sein Vorschreiten nur höchst langsam und dem Auge kaum sichtbar. Einige seiner eingerefften Segel waren zum Theil schon aufgelöst, hingen aber schlaff an den Masten herab, denn die Morgenkühle hatte, wenigstens im Hafen, in dem Maße nachgelassen, wie der Tag vorschritt. Nur höchst selten kam noch ein momentaner Meereshauch, der die Segel matt berührte, dann aber gleich wieder sinken ließ, so wie das Athmen eines Müden.

„Gib Acht, wie er austreten wird, wenn er die Iris passirt hat, unter deren Schatten er noch herum krabbelt," redete ein Mann in Schiffertracht einen zweiten an, die beide nicht weit von uns entfernt, ihre Pfeifen rauchend, müßig standen.

Diese Bemerkung leitete auch die Aufmerksamkeit meines Vaters und die unseres Nachbarn, Herrn van Leens, auf die Bewegungen jenes Schooners, der sich nun wirklich in freiem Wasser befand und plötzlich mehrere seiner gerefften Segel fallen ließ. Eine außergewöhnlich lange, blutrothe Wimpel erhob sich langsam an seinem Hauptmast und dehnte sich immer weiter aus, wie die zischende Zunge einer riesenhaften, gefährlichen Schlange. Auch der Schooner schien diese Bewegung zu fühlen und theilen zu wollen, denn nach einigen leichten Schwankungen erhob er sich, als wenn [illegible] eigenes Leben ihn führte; seine Segel füllten sich nur schwach, dennoch theilte sein scharfer Kiel schäumend die See und schleuderte Tausende von weißen Flocken aufwärts gegen seine schwarzen Rippen. Immer schneller wurden seine Bewegungen, je mehr er aus der Ruhe des Hafenschutzes heraustrat, gehorsam seinem Ruder folgend, wie ein feuriges Roß dem Zügel seines Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

Michel Dimitriwitsch Gortschakoff.

Da dieser Name in jüngster Zeit in öffentlichen Blättern oft genannt und der Träger desselben vielleicht binnen kurzem noch mehr von sich reden machen könnte, wird es den Lesern dieser Zeilen nicht unangenehm seyn, etwas mehr von der Geschichte und dem Charakter dieses Mannes zu erfahren.

Dieser russische Feldherr, welcher gegenwärtig in den 60er Jahren steht, ist der ältere Sohn eines russischen Fürsten, der, aus altem Stamme entsprossen, sich der neuen Bildung anschloß, selber als Dichter auftrat und kräftig mit beitrug, die russische Sprache für den Gesang und den höheren Umgang umzugestalten. Der Einfall Napoleons, der Brand von Moskau, welcher fast alle waffenfähigen Jünglinge ins Feld rief, stellte auch den jungen Gortschakoff unter die Waffen. Als untergeordneter Offizier rückte er mit im großen Siegeszuge, focht er die Schlachten des Jahres 12, 13 und 14 mit und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten durch Unerschrockenheit und Besonnenheit aus. Seine militärischen Eigenschaften waren den höheren Offizieren nicht lange verborgen geblieben; gleich nach den Kriegen rückte er in den Generalstab, so daß er in dem Kriege gegen die Türkei unter Dibitsch als einer der fähigsten Feldherrn galt, der mit seinem Armeecorps zuerst die Donau überschritt und Adrianopel eroberte. In dem letzten Kampfe gegen Polen war er schon zum Chef des Generalstabes unter Dibitsch hinaufgerückt, zu einer Stellung, welche er beibehielt, als Fürst Paskewitsch-Eriwanski an die durch Dibitsch Tod offen gewordene Oberbefehlshaberstelle rückte. Bei dem Sturme von Warschau drang er an der Spitze seiner Heerabtheilung am Jerusalemerthore zuerst in die Verschanzungen der Stadt und entschied so den Sieg. Von dieser Zeit an lebte der Fürst als Chef des polnischen Heeres in Warschau, bis der Feldzug gegen die Ungarn ihn in das Karpatenland rief. Hier schlug er Görgei in einem mehrtägigen Kampfe und lenkte sein Heer, als er vor Müdigkeit nicht mehr stehen konnte, auf einem Bunde Stroh liegend, bis er den Sieg vollständig errungen hatte.

Gortschakoff ist von Wuchs hoch und stark, schlank gewachsen, von Bart und Haare blond; sein Auge ist kurzsichtig, so daß er sich der Brille bedienen muß. Sein Körper ist durch Uebungen aller Art erstarkt; durch Mäßigkeit hat er sich um so gesunder und lebendiger erhalten und nur die Sumpflande der türkischen Donau haben ihn in dem betreffenden Kriegsjahre am Fieber leiden gemacht. Wenige Kriegsführer neuerer Zeit mögen so rührig und klug die Verpflegung ihrer Untergebenen allzeit im Auge gehabt haben, als er es gethan, und gewiß gibt es wenige Offiziere in dem russischen Heere, welche durch rastlose Thätigkeit dem Unterschleife der Lieferanten, den Bedrückungen der Niedern durch die Obern zuvorzukommen befähigt sind, wie er, welche in selbem Grade durch Gerechtigkeit und Leutseligkeit sich das Vertrauen und die Liebe des Heeres erworben haben. In seiner Kleidung ist der Fürst schlicht und einfach und in seiner Tafel nicht nur einfach, sondern sogar karg. Geistige Getränke genießt er selten und mit großer Mäßigkeit. Diese Mäßigkeit erlaubt ihm, neben seinen Berufsgeschäften noch dem europäischen Schriftthume folgen zu können und sich alles Das aneignen zu dürfen, was die Wissenschaft zu Tage gefördert hat. Neben der Muttersprache drückt sich der Fürst geläufig im Französischen aus, spricht er polnisch und deutsch, welches im Dibitsch'schen Stabe noch Umgangssprache zu seyn pflegte.

Nankin.

Von Nankin, welches bekanntlich seit einiger Zeit von den Insurgenten erobert worden ist, erzählt uns ein Franzose, der sich dort länger aufhielt, unter Anderm Folgendes, das von den bisherigen Schilderungen Chinas etwas abweicht:

Nankin hat einen dreimal größern Umfang als Paris, um-

Digitized by Google

schließt aber viele öden Straßen und sogar Felder, weil sie sehr gesunken ist, liegt zum großen Theil im Wasser, in einer Ebene, welche noch fruchtbarer seyn soll als die Lombardei, und in der Provinz Kiang-nan, die allein so viel Einwohner hat als ganz Frankreich. Südlich von der Stadt erweitert sich der Fluß zu einer Art See, der mit zahllosen Inselchen bedeckt ist. Da, unter dichtbelaubten Bäumen versteckt, haben die Mandarinen ihre Lusthäuser und ihre Frauen, die vorzugsweise in Su-tschu-fu erzogen sind, der Stadt aller Genüsse, von welcher ein chinesisches Sprichwort sagt: „Jene Welt hat ihr Paradies, diese hier hat Su-tschu-fu.“ Auf dem See schwimmen die elegantesten Boote, welche die Welt kennt, in zahlloser Menge. Auch gibt es für den Chinesen nichts Schönes, Elegantes, Geschmackvolles, das nicht aus Nankin oder Su-tschu-fu kommt, denn während wir in Europa eine einzige Stadt haben, die den Ton angibt, haben die Chinesen zwei der Art. Die Fashionablen des himmlischen Reiches theilen sich in zwei Schulen, die von Nankin und jene von Su-tschu-fu. Pekin ist nichts als der langweilige Regierungssitz. In Nankin residiren die Schriftsteller, die Gelehrten, die Jäger, die Maler, die Taschenspieler, die Dichter und die berühmten Courtisanen. Deßhalb kommen aus allen Theilen des Reiches die Wohlhabenden hierher oder nach Su-tschu-fu, verbringen ihre Tage in den Ateliers der Maler, in den Curiositätencabinetten und den Abend in den Theatern oder in Gesellschaft von Dichtern und eingebornen — Loretten. Die Provinz Kiang-nan ist das chinesische Italien und die Mädchen da sind die schönsten im ganzen Lande. Sie erhalten aber auch eine sehr sorgfältige Erziehung, namentlich müssen sie Verse machen können, die sie dann zu der Kin singen, einer einfachen Lyra, die sehr sanft klingt und nicht den Lärm macht wie unsere Fortepianos. — Der Franzose, der uns diese Schilderung gibt, sah einige dieser schönen Chinesinnen in schwimmenden Bendoirs, deren Möbels aus schwarzem Holze bestanden, das mit Elfenbein ausgelegt war und in denen sich sogar Stühle von Porzellan befanden. Die schwarzen Augen dieser Mädchen, von denen man nur wenig zwischen den schiefen Lidern sieht, sind ungemein lebhaft; ihr kleiner Mund gleicht einer Carminlinie; um den Kopf tragen sie ein schmales mit Perlen, Granaten und Smaragden gesticktes schwarzes Atlasband, und in dem Haar, wie einen Federbusch, außerordentlich stark riechende Lahoablumen. Ihr Gesicht ist milchweiß, denn Alle schminken sich, und die chinesische Schminke ist bekanntlich weiß.

Mannichfaltigkeiten.

Als Beispiel wie die beschleunigten Kommunikationsmittel das Aufsuchen der Bezugsquellen gestatten, wird uns der nachfolgende Fall [illegible]: Ein Leipziger Butterhändler bezieht täglich Sendungen von Käse und Butter aus der Schweiz. Die Sennerei, mit welcher derselbe in Verbindung steht, ist im Kanton Zürich, in der Nähe des Bodensee's gelegen; die täglichen Sendungen nehmen ihren Weg über Rohrschach nach Friedrichshafen mit dem Dampfschiff, und von dort mit der Eisenbahn nach Leipzig.

Horaz Vernet lebt jetzt in Algerien sich und der Kunst. Er ist wegen seines persönlichen Charakters sehr beliebt und gibt häufig Beweise seiner Freigebigkeit. Neulich war er auf der Schnepfenjagd, als ein fremder Jagdhund ihm den geschossenen Vogel herbeibrachte. Es war eine wunderschöne Hündin, die ihm sehr gut gefiel. Der Eigenthümer des Hundes, ein Perückenmacher von Algier, erklärte, sich ein Vergnügen daraus zu machen, ihm die Hündin zu schenken. „Womit kann ich Sie aber entschädigen?“ rief Vernet aus. „Es reicht mir hin, Ihnen damit ein Vergnügen gemacht zu haben,“ erwiederte der Haarkünstler. Vernet nahm den Hund mit. Bald darauf erhielt der Perückenmacher von Vernet ein schönes Bild zugeschickt, das eine algerische Landschaft darstellt, worauf seine Hündin und die vier Jungen, die sie kürzlich geworfen, abgebildet sind. Seit der Zeit eilt ganz Algier zu ihm, um sein Bild zu bewundern. Er hat seitdem so viel zu thun, daß er zwei neue Gehülfen annehmen mußte.

Der „Soldatenfreund“ bringt jetzt Aufklärungen über die Entdeckung der ungarischen Krone, welche es bestätigen, daß der Ort der Vergrabung von Paris aus angezeigt worden. Schon im September 1849 war man den vergrabenen Kleinodien auf der Spur. Es wurde eine eigene Kommission zur Verfolgung der Nachforschungen niedergesetzt, die aber mit so großer Indiskretion ihre Aufgabe betrieb, daß sie aufgelöst werden mußte, nachdem Privatpersonen bereits Nachgrabungen veranstaltet. In dieser Kommission befand sich auch Auditeur Karger, der aber damals nach seinem Standquartier Triest abging. Die Angelegenheit befand sich seitdem in den Händen des Feldmarschall-Lieutenants v. Kempen, der sie nicht aus den Augen verlor und in der Stille die Nachforschung einer neuen Kommission übergab. Da geschah es, daß in diesem Frühjahr die Umgegend des Allionberges, wo der Schatz vergraben lag, von der Donau unter Wasser gesetzt wurde. Als Kossuth in London davon erfuhr, fürchtete er, das Wasser möchte die Kleinodien zerstören, und er wählte daher einen 19jährigen Israeliten zum Agenten, der heimlich den Schatz heben und nach London bringen sollte. Von diesem Vorhaben scheint die österreichische Polizei rasch unterrichtet gewesen zu seyn. Ohne Aufsehen wurde die Gegend am Allionberg bewacht, der Kossuth'sche Agent war bereits signalisirt, und Sereszaner durchstreiften beständig die Gegend. Mittlerweile war Kossuths Vorhaben, sich der Krone zu bemächtigen, in Paris bekannt geworden, und als einer der Flüchtlinge, Sz—— (wohl Szemere, der „Soldatenfreund“ gibt indeß nur die Initialen), davon erfuhr, äußerte er: „Lieber wolle er dem Vaterland, als dem Feigling, der die Nation in das Verderben gebracht, das Kleinod zukommen lassen“. Feldmarschall-Lieutenant v. Kempen, der von dieser Aeußerung Kenntniß empfing, ließ nun Verbindungen mit Sz anknüpfen, deren Frucht die genaue Beschreibung des Ortes war, wo die Insignien vergraben worden. Mittlerweile war der Auditeur Karger nach Wien berufen und, da er von früher her mit der Angelegenheit vertraut war, nach Orsowa abgeschickt worden. Am 5. Sept. traf er dort ein, am 6. Sept. berichtete er bereits telegraphisch nach Wien, daß der von dem Flüchtling beschriebene Ort erkannt worden, und am 8. Sept. früh war der Schatz bereits gehoben.

Die Ruhmeshalle auf der Theresienwiese in München, welche um die kolossale Bavaria gebaut wird, soll noch diesen Herbst vollendet und zum Octoberfest eingeweiht werden. Schon sind alle Anstalten zur Erbauung des großen Glaspalastes in München getroffen, welcher im nächsten Jahr die deutsche Industrie-Ausstellung aufnehmen soll. Man beabsichtigt, damit eine Kunstausstellung von Werken aus den letzten 50 Jahren zu verbinden.

(Augsburg.) Dem Fräul. Louise Gräfin von Pienburg wurde in Berücksichtigung der vielen Verdienste, welche sich dieselbe seit langer Zeit um die hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalten erworben, das Ehrenbürgerrecht dahier zuertheilt.

Digitized by Google

Zwischen Sarno und Scafati (Königreich Neapel) ist eine antike Villa, die von dichten Schichten Dammerde bedeckt war, unter der Lavaschichten verliefen, blosgelegt worden; sie ist ganz unversehrt, ihre Architektur gleicht jener der Villen in Pompeji; mehrere Geräthschaften, ferner ein Menschen- und ein Vogelskelett wurden in ihr gefunden.

(Wiesbaden, 29. Sept.) In verflossener Nacht wurde bei einem hiesigen Tuchfabrikanten, Hrn. L—z, ein frecher Diebstahl mittelst Einbruch verübt. Die geraubte Summe soll aus 7000 Gulden in baarem Gelde und 300 Gulden in Wechseln bestehen. Unsere thätige Polizeibehörde hat sogleich, nachdem sie das Unglück unseres Mitbürgers erfuhr, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dem Thäter auf die Spur zu kommen.

(Baden, 22. Sept.) Zum Beweise fortschreitender Kultur wird nächsten Montag im Jagdbezirke des Hrn. Benazet ein Hirsch und ein Wildschwein par force zu Tode gehetzt werden. Die Abgabe der Opfer zu diesem „edlen Vergnügen" aus dem großh. Parke wurde verweigert. Hr. Benazet, der, um die Liebhaber der grünen Fluren und Tische möglichst lange festzuhalten, kein Reizmittel, und wäre es auch für seiner fühlende Naturen allzu pikant, unversucht läßt, sah sich darum veranlaßt, ein paar Prachtexemplare zu gedachtem Zwecke aus Frankreich zu verschreiben. (S. M.)

Korrespondenz.

Fulda, 27. September.

In der verflossenen Nacht gegen 12 Uhr haben die hiesigen Geschwornen nach achtstündiger Berathung einen Fall entschieden, welcher, nicht um der betheiligten Personen und des Verbrechens wegen, wohl aber in Rücksicht auf einen vorhandenen Complex der allerbedeutsamsten juristischen Momente zu den wichtigsten zählen dürfte, die vor Schwurgerichten verhandelt worden sind. Vor drei Jahren wurde die hartherzige, geizige und allgemein unbeliebte kinderlose und bejahrte Ehefrau eines reichen aber geistig und körperlich kranken und bettlägerigen Bauern zu Müs (drei Stunden von hier) des Morgens im Keller ihres Hauses todtliegend gefunden. Nachdem der Gerichtsarzt erklärt, daß die Frau nicht in Folge eines Falles, sondern durch Erdrosselung den Tod erlitten habe, so war der nächste Verdacht der That auf einen Verwandten des Ehemanns gerichtet, und man unterstellte die Absicht, durch den Tod der Frau den Anverwandten des überlebenden Mannes eine reiche Erbschaft zu sichern. Der Verdächtige wurde verhaftet und nach einer siebenmonatlichen Untersuchung entschied die Anklagekammer des damaligen Obergerichts zu Rotenburg, daß der Inquisit vor das nächste Schwurgericht zu Fulda gestellt werde. Ehe die betreffende Sitzung des Schwurgerichts stattfand, führte die Thätigkeit eines Gendarmen auf völlig verschiedene Spuren, da die vorhinnigen Dienstboten der Ermordeten ungewöhnliche Ausgaben machten und bedeutende baare Geldsummen, die im Besitze der Ermordeten gewesen seyn mochten, am Tage der Ermordung vermißt worden waren. Auf Grund dieser Spuren und des allgemeinen Gerede's wurden nunmehr, nachdem auch der Mann der Ermordeten gestorben, der Knecht Hornung und dessen Vetter, Schäfer Hornung, und die Magd Gert verhaftet und ihnen im Verlauf der Untersuchung noch der Ortsnachbar und Schmied Schneider, ein Gevattermann und Vertrauter der Ermordeten, als Anstifter des Mordes und wegen Meineids als Angeklagter zugesellt. Den Meineid sollte er dadurch begangen haben, daß er die geschehene Rückzahlung eines der Ermordeten schuldigen Kapitals nach dem Tode ihres Mannes fälschlich beschwor. Der zur Untersuchung gezogene Anverwandte wurde nunmehr als unschuldig frei gelassen. Die vier Obengenannten sind nun angeklagt, im Complot den Mord begangen zu haben. Positivere Beweise waren und sind nicht beizubringen, so groß auch die Menge der Indizien war; dagegen hatte der Untersuchungsrichter einen wegen Diebstahls in Untersuchungshaft und nachher zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilten Erzgauner, den Juden Salomon Abraham aus Posen, abwechselnd den Inquisiten und in der eingestandenen Absicht im Gefängnisse beigesellt, damit er ihnen Geständnisse entlocke. Dem Abraham gelang dieß, und er machte Mittheilungen von dem Hergange vor und bei dem Morde, wie er sie von den Inquisiten nach und nach gehört haben wollte. Diese Mittheilungen des Abraham, beziehungsweise die ihm gemachten Geständnisse, haben einen hohen Grad innerer Wahrheit, dagegen hatten Mitgefangene des Abraham im Zuchthaus zu Kassel ausgesagt, daß Abraham — ein höchst verschmitzter, verworfener und nichtswürdiger Mensch — sich gerühmt habe, er dürfe auf theilweise Begnadigung hoffen, er habe den Mord entdeckt, ihm komme es auf seine Aussagen, ja auf einen Meineid nicht an, wenn er damit seine Haft verkürzen könne; der Untersuchungsrichter zu Fulda habe ihm die Versicherung gegeben, daß er, wenn er gute Dienste leiste, einen Theil seiner Strafe werde geschenkt bekommen. Da der Jude Abraham der einzige Zeuge war, dessen Aussage für die Geschwornen maßgebend seyn konnte, so warf sich die Vertheidigung hauptsächlich darauf, das Verfahren des Untersuchungsrichters als unerlaubt und den Abraham als unannehmbaren Zeugen hinzustellen. Gegen Erwarten des großen Publikums haben die Geschwornen mit 6 gegen 6 Stimmen die Angeklagten vom Morde frei, dagegen den Schneider des Meineids schuldig gesprochen, und es scheint fast, als wenn die Geschwornen mehr festgehalten hätten an dem Standpunkt der höheren Moral, die auch die Resultate verwirft, wo sich die öffentliche Behörde erlaubt, unzulässige Mittel für ihren Zweck zu gebrauchen. Nach erfolgter Freisprechung durch den Gerichtshof (nur Schneider wurde wegen Meineids zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilt) erklärte der Staatsprocurator alsbald, Cassation einlegen zu wollen und behielt deßhalb die Angeklagten in Haft.

Mainz, 28 September.

In unserer Gasbeleuchtungs-Angelegenheit ist nun auch die letzte Schwierigkeit glücklich überwunden. Die Unterhandlungen mit dem Gouvernement wegen Anlage des Gaswerkes sind auf befriedigende Weise zur Erledigung gekommen, und eben so wird auch in diesen Tagen der kleine Anstand, der sich wegen des Platzes, an dem die erforderlichen Gebäulichkeiten errichtet werden sollen, erhoben hat, beseitigt und kann wohl sogleich zum Angriff des Werkes geschritten werden.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Der eleganteste aller Volkskalender, der von J. J. Weber, ist erschienen und rechtfertigt abermals den Ruf, den sich sein Verleger bezüglich geschmackvoller Ausstattung der bei ihm erscheinenden Werke seit einer Reihe von Jahren erworben hat. Durch einen solchen Aufwand von äußerlichen Hülfsmitteln dürfte jedenfalls der Geschmack des Volks, sey es auch nur für das Schöne, welches das Auge wahrnimmt, ausgebildet und befördert werden; allein gestehen müssen wir, daß der Weber'sche Kalender doch ein fast zu vornehmes Ar für einen Volkskalender hat, und daß er, im Vergleich mit seinen verschiedenen Namensvettern, das Volk nicht recht „anheimelt", wie die Schwaben sagen. Sein reicher Inhalt enthält außer dem Jahres- und Geschichtskalender, politische, naturhistorische und gemeinnützige Belehrungen, Mittheilungen aus der Länder- und Völkerkunde rc., und läßt höchstens vermissen, daß in dem unterhaltenden Theile die „Erzählung" kein Plätzchen gefunden hat.

(Frankfurt.) Die „tiburtinische Sibylle" von E. Steinle, bekanntlich eine Zierde des Städel'schen Instituts, ist von dem hiesigen Kupferstecher Hrn C. Deucker gestochen worden. Die in jeder Beziehung vollendete Arbeit gereicht der vaterstädtischen künstlerischen Thätigkeit zu nicht geringerer Ehre, als der bekannte schöne Stich der Madonna della sedia von C. Schäfer.

Theater-Anzeige.

Montag, 3. Oct. Eine Frau, Schauspiel in 4 Abth. von Willibald Walther.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Dammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 236. Dienstag, den 4. October 1853.

Die Vergeltung.

Von B. E. L.

(Fortsetzung.)

„Wir verfolgten den Schooner aufmerksam mit unsern Blikken; da kräuselte sich eine kleine bläuliche Wolke über seiner Leeseite, die durch einen Blitzstrahl gespalten wurde; ein dumpfes Rollen wälzte sich über den See zu uns herüber und zwischen den Focken seines Hauptmastes wurden die drei Thürme Hamburgs als Flagge aufgezogen.

„Vom Lande aus wurde der Gruß erwiedert und bald war jener Schooner nur noch ein unbedeutender Punkt, bis in kurzer Zeit auch dieser verschwunden war.

„Ob sie am gelben Fluß auch seinen Gruß so gern erwiedern? — Was meinst Du dazu, Jan?“ äußerte einer der Männer, welche schon früher mit uns die Abfahrt des Schiffes beobachtet hatten.

„Wer weiß,“ erwiederte der Andere; „seine Geschäfte gehen nicht mehr so gut wie früher. Der Löwe und das Einhorn geben zu genau Acht.“

„Welchen Namen führte der abgesegelte Schooner?“ fragte Herr van Leens jenen Sprechenden.

„Rubens von Hamburg,“ entgegneten Beide.

„Kommandirt Kapitän Clark noch darauf?“ sagte van Leens gespannt.

„Der kommandirt schon lange nichts mehr,“ versetzte der Gefragte achselzuckend.

„Ist er todt?“ fuhr unser Nachbar zu fragen fort.

„Er wurde vor zwei Jahren von einem seiner Untergebenen zu Halifax erstochen,“ erwiederte der Seemann.

„So!“ sagte van Leens gedehnt; dann fügte er rascher, halb zu meinem Vater, halb zu jenen Männern gewendet, hinzu: „Es war immer kein sanfter Mann und wahrscheinlich auch ein strenger Vorgesetzter.“

„Schade, daß er ein so guter Seemann war und so viel Verstand hatte, denn sonst war er weiter nichts, als ein Tieger mit einem Menschengesicht,“ sagte Jener, der zuerst gesprochen hatte, die Rede van Leens bestätigend.

„Kennst Du das Schiff? Mit was handelt das Haus, dem es gehört?“ fragte mein Vater Herrn van Leesn.

„Das Haus kenne ich nicht, wohl aber den Rubens,“ erwiederte van Leens, indem wir am Hafen weiter hinauf gingen. „Mit seinem frühern Kapitän, eben demselben, der erstochen worden seyn soll, hatte ich einmal, zu jener Zeit noch, wo wir unsere Arbeit nicht selbst zu thun brauchten, einen Handel, der beinahe eben so üble Folgen für ihn hätte haben können, als ihm in Halifax wirklich passirt sind. Der Rubens wurde nämlich gewiß nicht zu der Bestimmung allein gebaut, nur in seinem Innern nichts Anderes als Reis und Kaffee zu sehen; schon sein Bau und Alles, was dazu gehört, wird auch bei dem Laien die Vermuthung unwillkürlich erwecken, daß oft seine Ladung eine andere sey. Doch lassen wir das; auf unserer Rückfahrt will ich Dir die Begebenheit erzählen, die mich mit jenem Kapitän zusammenführte,“ endete van Leens, auf mehrere Männer zutretend, die uns entgegen kamen und mit denen er seine Geschäfte abzumachen hatte.

III.

Aufwach' ich auf dem Pfühl von Moose
Aus einem bunten Mittagstraum;
— — — — — —
Und doch ward ich hinausgerissen
In eine sturmbewegte Welt.

„Nach einigen Tagen,“ fuhr der Student, nachdem wir von einer nebenherziehenden Marketenderin eine Erfrischung zu uns genommen hatten, in seiner Erzählung fort, „verließen wir die Stadt zu meinem größten Leidwesen schon wieder.

„Ich schlummerte noch süß und sanft, allein das mannichfache Getöse, das der Abreise von mehreren Fremden in einem öffentlichen Gasthause, vorzüglich in einem Erdwinkel wie unser Cap, vorausgeht, weckte mich unsanft aus meiner Morgenruhe. Der hohle Klang der Stimmen von den beschäftigten Dienern; in den sonst noch öden Straßen das Wiehern eines Pferdes, das Brüllen eines Stieres, der nach seinem Kameraden verlangt und sich einsam schon am Joche sieht, bis der andere herbeigeführt werden kann; das geschäftige Sammeln von zerstreuten Gegenständen, die noch verpackt werden müssen, und dann die eigene, innere Unruhe, die sich häufig bei Menschen zeigt, denen der Wechsel der Ortsveränderung fremd ist: waren auch bei mir Veranlassung, schneller, wie sonst, angekleidet, den Moment der Abreise zu erwarten.

„Wie verschieden sind doch die Zeiten, die Ansichten und Beobachtungen der Kindheit gegen die spätern Jahre! — Ich saß lange Zeit in mich versunken auf unserem Wagen, den unbedeutendsten, aber für mich fremden, Gegenstand einsaugend, um ihn als jahrelangen Traum mit mir herumzutragen.

„Endlich weckte mich das Gespräch des Herrn van Leens und setzte mich wieder in die Wirklichkeit zurück. Seine Erzählung war die Fortsetzung jener Notizen über den Kapitän Clark, welche im Hafen der Capstadt abgebrochen wurden. Er mußte schon eine Weile gesprochen haben, bevor meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wurde, denn ich hörte nur noch Folgendes von dem Kaufe einer Sklavin:

„Tuyra stand mir an,“ fuhr van Leens zu sprechen fort, „aber der Preis, den Clark forderte, war zu hoch; dennoch einigten wir uns endlich und Tuyra sollte mir folgen. Da entspann

Digitized by Google

sich eine Scene, die selbst für Unsereins, die wir doch darauf hingewiesen sind, nicht so außerordentlich empfindlich zu seyn, höchst schmerzliche Gefühle zu erwecken im Stande war. Genug, Tuyra wurde mir von dem Kapitän zugeschlagen und sollte mir nach der Stadt folgen. Indem Kapitän Clark einige Worte mit ihr wechselte, schien es, als käme sie erst zur richtigen Einsicht ihrer Lage. Ein markdurchdringender Schrei bebte durch die weiten Schiffsräume. Zum Verständniß muß ich erwähnen, daß Tuyra Mutter war und sollte sich nun von ihrem Kinde trennen. Sie stürzte auf eine andere nahestehende Negerin, entriß ihr einen Säugling, der der ihrige war, und warf sich, denselben flehend emporhaltend, vor Clark nieder. Sie bat um nichts, als nur ihr Kind behalten zu dürfen, da er ohnehin eine Erstgeburt sey und von keinem andern Weibe Nahrung erhalten würde. Sie war nämlich aus einem jener Stämme, dessen Glauben und Wahn alles mögliche Unglück auf das Haupt eines Weibes herabrief, die es wagen würde, die Erstgeburt einer Andern zu nähren.

„Laß mir mein Kind, o Herr!“ bat sie, sich zu den Füßen Clarks windend; „ich werde fleißiger seyn, als alle Deine Sklaven, ich werde doppelt arbeiten, ich bin ja stark, nur, Herr, laß mir mein Kind! Sein Vater wurde ja im Kampfe erschlagen, das Würmchen hat ja Niemanden, als mich, der ihm sein Auge offen halten, Keinen, der seine kleine, sprachlose Zunge anfeuchten würde, wenn die Strahlen der großen, glänzenden Scheibe sie dürrte!“

Während des Jammers Tuyras schien Clark, der nichts weniger als auf die Worte Tuyras hörte, nochmals in Gedanken zu überlegen, ob er im Zuschlag sich auch nicht verrechnet oder übereilt habe; dann ergriff er mechanisch das Kind an einem Aermchen und reichte es einer andern Negerin, die es mit Widerwillen, aber aus Furcht vor dem Kapitän annahm. Nach diesem Akte führte er, gleichsam als letztes Eigenthumsrecht, einige Hiebe mit seiner Peitsche über den Rücken Tuyras und wies mit der linken Hand nach mir hin. Ueber dem dunkeln, blitzenden Auge Tuyras lagerte sich ein noch düsterer Schleier; eine ewige Nacht schien auf der jugendlichen Stirne Platz zu nehmen. Es war der fürchterliche Kampf der Mutterliebe gegen die Gewalt und Macht, gepaart mit dem Gefühle, gegen eine solche Kraft nicht streiten zu können. Heftig am ganzen Körper zitternd, hob und senkte sich ihr Busen und zeigte auf den innern Sturm, der, gleichwie der Orkan, vergebens sich anstrengt, das Meer in seinen Grundvesten aufzuwühlen und die brausenden Wellen gegen die scharfe Kante des Felsenriffs zerschellt.

„Sie erhob sich langsam von ihrer gebeugten Stellung, gebrochen, zertreten, wie von dem Finger des Todes berührt; dann griff sie, wie im schlafenden Zustande, aber mit unnatürlicher Eile, nach ihrer linken Hüfte, wo sich ein von Bast gewebtes Tuch an ihren Gürtel geknüpft befand, in dem etwas eingewickelt zu seyn schien. Sie öffnete das Tuch in Hast, welches eine sehr mühsam und zierlich gefertigte Schürze für ihr Knäbchen enthielt. Sie nahm sie so in ihre Hand, daß die Zierrathen, welche daran befestigt waren, zuerst in's Auge fallen mußten und schritt auf jene Negerin zu, die ihr Kind empfangen hatte:

„Lalu,“ sagte sie in tiefem Tone und in der Sprache ihres Stammes zu Jener, „siehe diesen Gürtel, reich an Mühe und Glanz — einst bestimmt für mein Kind in schönen Tagen, behalte ihn für das Deinige, nur laß mein Kind nicht verschmachten.“

„Hier schwieg van Leens und machte in seiner Erzählung eine Pause, während er vor sich niedergesehen hatte, als vergegenwärtige er sich jene Zeit, dann fuhr er, zu meinem Vater wieder aufblickend, fort:

„Ich kann Dir sagen, daß mir die Scene nicht gefiel, und um ihr ein Ende zu machen, wendete ich mich zu Clark und bedeutete ihm, daß ich Tuyra mit sammt dem Kinde nehmen wollte. Wir wurden darauf bald Handelseins, Clark strich seine Goldfächse ein und ich entfernte mich mit meinem Einkauf.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Diorama zu Frankfurt a. M.

Es ist bereits in diesen Blättern (Nr. 224) auf dieses Unternehmen hingewiesen worden, das eine neue Kunstanstalt für unsere Stadt zu werden verspricht und es daher auch verdient, von Zeit zu Zeit besprochen und dadurch gewürdigt zu werden. Indem wir uns auf das in dem ersten Artikel bereits Gesagte beziehen, wollen wir es versuchen, näher einzugehen in die Sache, und die Bedeutung eines solchen Instituts und seine Eigenthümlichkeit zu entwickeln und die bis jetzt zur Anschauung gekommenen Gegenstände in ihrer Ausführung und Wirkung zu beleuchten.

Unsere Zeit schreitet mit Riesenschritten vorwärts in Herbeischaffung des Bildungsmaterials. Wissenschaft und Kunst breiten ihre Schwingen mächtig aus und was auf den Höhen des Geistes entdeckt und ans Licht gebracht wird, fließt rasch, ernährend und erwärmend durch alle Adern des Körpers der menschlischen Gesellschaft. Und treu dem Pestalozzi'schen Prinzip der Anschauung, sucht man bei Allem, was Neues dem lernbegierigen Menschengeiste geboten wird, durch die äußeren Sinne auf den Geist zu wirken. Man betrachte nur die Schulcompendien mit ihren erläuternden Vignetten, die vortrefflichen Bildertafeln für den ersten Anschauungsunterricht, die vielen zum Theil meisterhaften Haus- und Familienbücher, die Kaiserbogen und Kaiserbüchlein, die Reliefs- und Reliefkarten, die Atlanten mit charakteristischen, das Pflanzen-, Thier- und Menschenleben darstellenden Randbildern, die große Schaar gediegener Illustrationen von Richter, Bürckner, Neureuther, Pocci u. s. w. Ueberall belebt sich das Wort und die Lehre im Bilde und mit dem Wissen wird der Sinn für Kunstschönheit unbemerkt und mühelos geweckt und gefördert. Dazu kommen noch allerwärts die größeren oder kleineren Kunstsammlungen neben den großartigen Bauwerken und Sculpturen, die Kunstvereine und Kunstausstellungen, die Wanderungen einzelner Meisterwerke der Kunst durch die Hauptstädte, die mannichfach erleichterten Vervielfältigungen bedeutender Kunstschöpfungen durch Thon, Stich, Lithographie und Photographie. Und endlich das Netz der Eisenbahnen mit seiner fabelhaften Beförderung der Reiselust, wie drängt das zur Selbstanschauung, wie erweitert es dadurch den Gesichtskreis der Menge! Demselben Zwecke zu dienen, dazu ist auch das jüngst mit großen Kosten errichtete Diorama des Hrn. Lattmann bestimmt und wir zweifeln nicht, daß diese neue Kunstanstalt, wenn ihr Werth erst einmal von allen Seiten erkannt seyn wird, eine Lieblingsanstalt unserer Gesellschaft werden und dadurch immer Vollendeteres leisten wird. Wir wissen, daß die Unternehmer mit sicherm Takte Alles aufbieten werden, um ihr Institut Allen zugänglich und wiederholt zugänglich zu machen und dürfen ihr Unternehmen um so mehr empfehlen, da Das, was sie bis jetzt dargeboten, schon einen hohen Grad der Vollendung erreicht hat und bei öfterer Beschauung einen immer höheren Reiz auf den Beschauer ausübt.

Wir wollen, ehe wir auf die Beschreibung des Einzelnen eingehen, einige Worte über die Eigenthümlichkeit des Dioramas sagen. Bekanntlich hat man schon seit mehr als einem halben Jahrhundert, seit Robert Parker, der irländische Maler, dieselben erfunden hat, sogenannte Panoramen oder Rundgemälde, An-

Digitized by Google

sichten von Städten und Gegenden, perspectivisch treu gezeichnet und fein und wahr colorirt, die im Zirkel aufgestellt und durch das einfallende Tageslicht beleuchtet, auf den Beschauer, der inmitten des Bildes auf einer erhöhten Galerie umhergeht, mit vollendeter Täuschung den Eindruck der Wirklichkeit machen. Eines der herrlichsten dieser Panoramen ist das in London aufgestellte Rundgemälde dieser Stadt, von St. Paul aus betrachtet. Hier ist sogar die Natur zum Wettkampf herausgefordert, indem der Beschauer, von der inneren Galerie emporsteigend auf eine äußere, die wirkliche Stadt zu seinen Füßen liegen sieht.

Wohl hat man auch solche einseitige oder Flächen-Darstellungen Panoramen genannt, die auf gleiche Weise beleuchtet, durch Vergrößerungsgläser betrachtet werden, wie die bekannten Meister-Panoramen Enslen's, deren sich gewiß Viele noch mit hohem Genusse erinnern werden. Eigentlich aber gehören solche Darstellungen zu den Dioramen; denn diese unterscheiden sich wesentlich dadurch von den Panoramen, daß nicht um den Beschauer herum das Bild sich darstellt, sondern von demselben von einem dunkeln Raum aus durch einen weit hinausgehenden, gesenkten Rahmen angeschaut wird. Die Beleuchtung ist im Wesentlichen dieselbe, nur reicher und mannichfaltiger als bei den Panoramen, indem die Leinwand, bis zu einem gewissen Grade und nach dem Bedürfniß verschieden transparent gemacht, sowohl von hinten als von oben und der Vorderseite Licht empfängt, das noch obendrein durch künstliche Vorrichtungen verschieden gefärbt werden und dadurch die feinsten Abstufungen des Effektes annehmen kann. Seit Daguerre die ersten Dioramen in Paris dargestellt hat, sind dieselben dort sowohl wie in London zu großer Vollendung gebracht worden. Die Dioramen der Gebrüder Gropius sind nach Petersburg verkauft worden und Deutschland hat demnach außer den bei uns aufgestellten nur noch die Dioramen in Köln aufzuweisen. In einem weiteren Artikel behalten wir uns die nähere Beschreibung der Gegenstände unseres Dioramas vor und bemerken nur noch zum Schlusse, daß durchaus nicht ein wolkenloser Himmel zur günstigen Beleuchtung erfordert wird, sondern das einigermaßen gedämpfte Licht eine fast noch wohlthuendere und überraschendere Wirkung hervorbringt.

Mannichfaltigkeiten.

(Süchteln, 22. Sept.) Am 2. August d. J. empfing ein hiesiger Kaufmann eine unterm 1. desselben Monats in Berlin zur Post gegebene Geldsendung, die, der Angabe gemäß, 200 Thaler enthalten sollte. Bei Eröffnung des Briefes fand sich jedoch statt des erwähnten angegebenen Inhaltes nur ein Stück Schreibpapier vor, dessen Gewicht ganz genau mit dem der declarirten Kassenscheine übereinkam. In der Meinung, daß dieß nur auf einem Versehen beruhen könne, weil weder eine Verletzung der Siegel noch des Briefes wahrnehmbar war, hielt der Adressat eine einfache Anzeige an den Absender für genügend. Letzterer aber behauptete, das Geld in Zeugenbeiseyn gezählt, selbst verschlossen und zur Ueberlieferung an die Post übergeben zu haben, wobei er noch die verdächtigende Vermuthung äußerte, daß es ihm scheine, als besäße man auf der Post die Fertigkeit, Briefe und Geldsendungen ohne eine äußerlich sichtbare Verletzung des Siegels und Couverts zu spoliiren. Nach der hierauf der Postbehörde von diesem Vorfalle gemachten Anzeige stellte dieselbe Untersuchungen an, die bald darthaten, daß die Post nicht betheiligt war. Jetzt hat sich ergeben, daß die Entwendung des Briefinhaltes von dem Lehrling des Absenders vor Ablieferung des Briefes an die Post bewerkstelligt und nur ein leeres Couvert der Post zur Beförderung überliefert worden ist. (D. R.)

In den kleinen Kantonen der Schweiz ist die Strafrechtspflege noch in einem sehr patriarchalischen Zustand. So hat dieser Tage das Kriminalgericht von Nidwalden einen Malefikanten, welcher eine Wallfahrtskapelle bestohlen hatte, zu dreitägiger Gefangenschaft bei schmaler Kost, zu einer halbstündigen öffentlichen Ausstellung am Pranger mit einer Ruthe in der Hand, sodann zur öffentlichen Ausräupung durch den Scharfrichter und nachheriger lebenslänglicher Verbannung aus dem Kanton verurtheilt.

(Für Raucher.) In einem neu erschienenen Werke: „Der Tabak und sein Anbau", wird erzählt, daß in Bern im Jahre 1661 eine besondere Aufsichtsbehörde unter dem Titel: „Chambre du tabac" bestellt und das Rauchverbot unter die Rubrik: „Du sollst nicht ehebrechen" gestellt wurde. Vermuthlich erblickte der polizeiliche Sittenrichter in der Berührung der Pfeife mit dem Mund eine Art Kuß. Noch 1675 wurde das Verbot wiederholt und „unter Vermeidung von Thurm-, Pranger- und Geldstrafe" eingeschärft. In einer merkwürdigen Uebereinstimmung mit dieser alten Verordnung ist der „Allgem. Leipz. Modenzeitung" zufolge die Erklärung der zehn Gebote in den Religionsbüchern des jungen China. Die chinesischen Rebellen verbieten das Opiumrauchen und auch sie betrachten es als zum Verbrechen des Ehebruchs gehörig!

Eine der großen Thaten menschlichen Geistes und Muthes ist die Sömmering-Eisenbahn in Steyermark, die jetzt fast vollendet ist. Unüberwindlich scheinende Hindernisse sind besiegt worden, und jetzt fliegt der Dampfwagen über hohe Berge und durch eine Reihe langer Tunnels. Vor einigen Tagen wurde von Mürzzuschlag bis zur kalten Rinne die Probefahrt gehalten. Durch vier lange Tunnels von 106, 200 und 234 Klafter brauste der Festzug und als er auf einer Höhe von 2788 Fuß über dem Meere in das Helle und Freie tauchte und man tief unten die Thäler und Menschen sah, da brach nach dem lange verhaltenen Athem unwillkürlich aus jeder Brust ein Siegesruf und Mancher dachte an den Mann in Konstantinopel, der diesen Wunderbau begonnen und betrieben und sich auf den steyermärkischen Alpen, wie an dem Gestade des adriatischen Meeres, in der vielverzweigten Anstalt des Lloyd in Triest, und — vielleicht auch in der neuen Zollverbindung Deutschlands mit Oesterreich ein Denkmal gesetzt hat.

Der treffliche Perthes in Gotha, dessen frühen Tod wir schon mitgetheilt haben, hat eine Reihe von Legaten gemacht, die ihm ein dankbares Andenken für immer erhalten. Er hat 500 Thlr. an die dortige Bürgerschule, 1000 Thlr. an die Freischule, 200 Thlr. an die Kleinkinder-Bewahranstalt, 200 Thlr. an die Carolinenschule zur Erziehung weiblicher Dienstboten, 100 Thlr. zur Erziehung verwahrloster Knaben, und endlich 1000 Thlr. zur Margarethenkirche und 2000 Thlr. an die Stadtkasse zur Vertheilung an Arme und Arbeitsunfähige vermacht.

(Rastatt, 28. Sept.) Die gestern in der Nähe von Iffezheim unter Mitwirkung eigens deßhalb aus Frankreich gekommener Piqueurs stattgehabte Hetzjagd wird lebhaft besprochen. Dieselbe hat auf die meisten Zuschauer, die wir sprachen, einen unangenehmen Eindruck hervorgebracht. Wenn nämlich diese Art, zu jagen, schon bei Thieren, die sich im Zustande vollkommener Wildheit befinden, etwas Widriges an sich hat, so wird dieses gewiß erhöht, wenn halbzahme Thiere durch so viele Hunde zu Tode gehetzt werden. Das erste losgelassene Thier, ein weißer

Digitized by Google

Dammhirsch, kam gestern, nachdem er lang genug gejagt worden war, zu seinem Behälter zurück, wurde endlich gefangen, geknickt und den Hunden überlassen, die ihn bis auf die Haut auffraßen. Der zweite Dammhirsch schien wilder zu seyn und schwamm, um seinen Verfolgern zu entgehen, über den Altrhein, worauf er glücklich entkam. Auch bei einer früheren Hetzjagd hatte sich ein solches Thier durch Schwimmen über den Rhein gerettet. Daß ein derartiges Jagdvergnügen nicht die allgemeine Billigung findet, bedarf kaum der Erwähnung. Es dürften selbst die Verordnungen gegen Thierquälerei darauf Anwendung finden, da es sich nicht darum handelt, in der Freiheit befindliche wilde Thiere auf weidmännische Weise zu erlegen, sondern vielmehr schon Eingefangene, mehr oder minder zahm gewordene, zu dem Zweck in Freiheit zu setzen, um in obiger Weise mit ihnen zu verfahren.

(Freib. Ztg.)

(Nürnberg, 30. Sept.) Beim gestrigen Manöver hätte Hr. Oberst Feder (vom hiesigen k. Inf.-Reg.) beinahe sein Leben eingebüßt. Derselbe wollte auf seinem raschen Füchschen über die Kanalbrücke bei Gibitzenhof eilen, als auf derselben das Pferd scheute, sich bäumte und seinen Reiter über die Brücke schleuderte. Der Reiter aber hatte die Geistesgegenwart, sich an dem Zügel festzuhalten, und da zufälligerweise ein Kanalschiff unter der Brücke wegfuhr, ließ der in Lebensgefahr Schwebende die Zügel los und stürzte auf das Schiff, wodurch er sich einige Kontusionen an der Seite zuzog und die Uniform zerriß. Das Pferd wurde kurz darauf gefangen, welches der Oberst sogleich bestieg; derselbe mußte aber wegen eingetretener Schmerzen bald das Manöver verlassen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt a. M.) Kapellmeister Ferdinand Hiller, Direktor des Kölner Conservatoriums, gab am 29. v. M. im Salon des Hauses Mozart eine musikalische Abendunterhaltung, zu welcher nur Freunde und Bekannte des Veranstalters eingeladen waren. Es wurden nur Compositionen von Hiller vorgetragen, unter gefälliger Mitwirkung der Herren H. Wolff und Siedentopf. Sowohl durch diese Compositionen als auch durch den ausgezeichneten Vortrag derselben wurde den Anwesenden ein höchst dankenswerther Kunstgenuß bereitet. Herr Hiller zeigte sich, was technische Fertigkeit und brillantes, ausdrucksvolles Spiel betrifft, als ein sehr bedeutender Pianist und fand sein Spiel den lebhaftesten Beifall. Der von ihm gespielte Mozartflügel zeichnete sich eben so durch einen vollen und kräftigen Ton, wie durch eine feste Stimmhaltung aus und trug erneuert zur Empfehlung dieser vorzüglichen Instrumente bei.

Nachdem die deutsche Oper seit einer Reihe von Jahren in Holland nicht bestehen konnte, scheint dieselbe nunmehr unter der tüchtigen Leitung des Hrn. Rahnenberg festen Fuß gefaßt zu haben. Der „Neue Rotterdam'sche Courant" spricht sich über das Unternehmen des Hrn. Rahnenberg folgendermaßen aus: „Mit Vergnügen berichten wir unsern Lesern, daß unsere Stadt in der bevorstehenden Wintersaison in dem Besitz einer großen deutschen Operngesellschaft seyn wird. Hr. Rahnenberg, als tüchtiger Theaterdirektor bekannt, hat hier eine Abonnementsliste circuliren lassen, in die sich bereits unsere Elite gezeichnet hat. Das Repertoir wird aus den neuesten und gangbarsten Opern bestehen. Daß Hr. R. das Talent besitzt, seine Mitglieder an den richtigen Platz zu stellen und so ein tüchtiges Ensemble zu erzielen, hat derselbe in der abgelaufenen Saison bewiesen. Hr. R. hat sich nach Hamburg und Berlin begeben, um für die noch fehlenden Fächer tüchtige Kräfte zu acquiriren. Den ökonomischen Theil hat bis jetzt kein anderer Unternehmer deutscher Opern in Holland so geleitet, wie Hr. R., der allen seinen Verpflichtungen nachgekommen ist." Das berichtet ein zuverlässiges Blatt. Gelingt es Hrn. R., sein Unternehmen mit dem angefangenen Erfolge fortzusetzen, so erwirbt er sich das große Verdienst, der deutschen Oper in einem Lande Geltung verschafft zu haben, das sein Ohr bis jetzt lieber den Italienern und Franzosen lieh.

Korrespondenz.

Leipzig, ade Sept.

Mit dem 15. Sept. trat der Schluß des hiesigen Sommertheaters ein, das unser thätiger und speculativer Direktor Wirsing erbauen ließ, theils um die Ausfälle in der Kasse, die beim hiesigen Stadttheater während des Sommers unvermeidlich sind, zu decken, theils um dem Leipziger Publikum das, schon in den meisten größeren Städten Deutschlands bekannte Vergnügen zu verschaffen, sich in der freien Natur an dem heiteren Spiele des Jocus zu erfreuen und mit diesem, immerhin geistigen Genusse den physischen einer Havanna-Cigarre und eines Seidels bayerischen Bieres zu vereinigen. Daß das Publikum dieses, im großartigsten Style ausgeführte, kostspielige Unternehmen anerkannte und zu würdigen wußte, bewiesen die an heiteren Abenden, welche jedoch der verflossene Sommer leider nicht in großer Anzahl bot, stets gefüllten Räume, und war es besonders die Elite des Publikums, die sich fleißig und zahlreich einfand und so gewissermaßen einen Stamm bildete. Daß Hr. Wirsing bei dem Unternehmen schon in diesem Jahre seine Rechnung gefunden, ist kaum anzunehmen; die Herren Junius und Julius waren zu trübe und launisch, und der ihnen folgende heitere August konnte das nicht vollständig gut machen, was seine beiden Vorgänger verdorben hatten. Indessen das Unternehmen ist begründet, und wenn es auch in seinen pecuniären Resultaten vom Wetter abhängig ist, so darf doch auch mit einiger Gewißheit darauf gerechnet werden, daß nicht jeder Sommer in seinem Anfange so unfreundlich seyn werde. — Was die Leistungen der bei dem Sommertheater beschäftigten Gesellschaft anbetrifft, so muß vor Allem die außerordentliche Thätigkeit derselben, durch die es nur möglich ward, täglich spielen zu können, um so mehr anerkannt werden, da die Gesellschaft eigentlich eine aus allen Himmelsgegenden her zusammengewehte war, deren Mitglieder sich großentheils unter einander fremd waren. Am schnellsten gewannen sich die Gunst des Publikums die Komiker Kraft und Rähmel (welcher Letztere jetzt leider in Folge einer starken Erkältung lebensgefährlich darnieder liegt), und die Vaudeville-Soubrette Fräulein Selbke. Rähmel zeichnete sich besonders im Darstellen komischer Charakterrollen aus. Die übrigen Mitglieder waren theils mehr, theils weniger talentvolle Darsteller, und erwähnen wir hier noch die Herren Altmann, Körnig, Hartig, Sonnthal und Fellenberg, sowie die Damen Kraft und Bachmann. Das Repertoir war, einige zu häufige Wiederholungen abgerechnet, die jedoch durch das Unbekanntseyn der Mitglieder der Gesellschaft unter einander und durch das tägliche Spielen entschuldigt werden, dem Zwecke eines Sommertheaters ganz entsprechend und waren es besonders die Parodie auf Meyerbeer's Prophet: „Ein Prophet, oder: Johannes Leiden und Freuden", von Räder, und: „Die falsche Pepita" von Kraft, welche sich als Kassenstücke bewährten. Mit der Leitung des Ganzen war der hier mit Recht beliebte Schauspieler des Stadttheaters, Hr. von Othegraven, beauftragt, der die ihm gestellte Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit löste, wie dieß die überfüllten Räume bei seinem Regie-Benefiz auf das Deutlichste bekundeten. Vom 1. bis 15. September gastirte der Wiener Komiker Rittmüller auf der Sommerbühne und zeichnete sich besonders durch den Vortrag von Couplets aus, hatte aber fast stets wegen des ungünstigen Wetters ein kleines Publikum. Doch Ende gut, Alles gut: der 15. September war wieder schön und das Benefiz des Hrn. Rittmüller an diesem Tage hat ein ziemlich zahlreiches Publikum herbeigezogen. Möge das nächste Jahr reicher an schönen Sommerabenden seyn!

(Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Dienstag, 4. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufzügen von R Benedix

Mittwoch, 5. Oct. Die Vestalin, große Oper in 3 Akten, Musik von Spontini. (Gastrolle) Cinna: Herr Pasqué, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 237. Mittwoch, den 5. October 1853.

Die Vergeltung.

Von B. E. L.

(Fortsetzung.)

„Bei dieser Stelle seiner Erzählung angekommen, unterbrach sich der grade, biedere van Leens, und auf seinem breiten, von der Sonne verbrannten Gesicht zeigten sich Spuren von wehmüthiger Erinnerung.

„Nun — warst Du später glücklich in Deinem Einkaufe?" fragte mein Vater.

„Du magst selbst darüber urtheilen, Henrich," erwiederte er, mit seiner harten Hand über die Stirne fahrend; dann ließ er sie auf meinen Kopf freundlich fallen, und sagte, mir auf die Schulter klopfend:

„Junge, hast Du noch nicht wieder Hunger?"

„Auf meine Verneinung wendete er sich wieder zu meinem Vater.

„Henrich," sagte er und that einige starke Züge aus seiner Pfeife, „es ist jetzt neun Jahre her, daß ich mich bequemte, eine Frau zu nehmen, und was das Kurioseste dabei ist, ich befinde mich wohl dabei. Nun, es geschah zufällig nach Jahresfrist, daß Lilla mir ein Töchterchen schenkte, was, ich gestehe es Dir gern, mir nicht wenig Freude verursachte. Ich schaukelte sie, wenn die Arbeit Abends ruhte, auf meinen Knieen, und wahrlich, der beste Handel hätte mir kein größeres Vergnügen machen können, als das erste „Papa" von ihren kleinen Lippen.

„Es war gerade am Vorabend des Geburtstags meiner kleinen Lilla," erzählte van Leers, nachdem er und mein Vater einen Zug aus der wohlgefüllten Liqueurflasche gethan, weiter, „mein Töchterchen zählte damals zwei Jahre und die Mutter hatte schon gesorgt für die Ueberraschung des künftigen Morgens; es war bei Sonnenuntergang und die Zeit der Ernte; ich kam von den Arbeitern auf den Feldern nach Hause; der Tag war schwül und heiß gewesen, um so lieblicher war die Kühle, die von der Meeresseite herüber wehte. Ich hatte mein Kamisol ausgezogen und auf die linke Achsel unter den Büchsenriemen gehangen. So gemüthlich nach meiner Wohnung schlendernd, gewahrte ich von Weitem unter den Schatten der beiden Bäume vor der Hausthüre mein Weib sitzen, die kleine Lilla auf ihrem Schooße, und schien bemüht, letztere zur Nachtruhe vorzubereiten.

„Eine tiefergreifende Stille hatte sich über die ganze herrliche Landschaft gebreitet, als schien sie einer erfrischenden Nacht entgegen zu schlummern; auch ging diese Wirkung auf den Menschen über, wenigstens auf mich, denn ein unendlich wohlthuender Friede zog in meine Brust und stimmte mich milde und sanft. Vor mir mein Weib, mein Kind, und Alles ringsum mein Eigenthum, — in dieser Stimmung hätte ich meinen Feinden gern verziehen, ich hätte eine Welt umarmen und beglücken mögen! — Ich war stehen geblieben und sog dieses freundliche Bild — Alles, was ich auf Erden besaß — in gewaltigen Zügen in meine Brust. Jener Abend, Henrich, wird mir unvergeßlich bleiben, da — doch ich weiß nicht, ob Du Dir die nächste Umgebung meiner Wohnung gehörig vergegenwärtigen kannst?"

„Doch!" sagte mein Vater, bestätigend mit dem Kopfe das Zeichen der Bejahung gebend.

„Also!" sprach van Leens weiter; „ich kam von der nordwestlichen Seite und konnte so die Vorder- und Rückseite meines Hauses vollkommen übersehen. Der vordern Hausthüre vis-à-vis, wie Dir erinnerlich seyn wird, erstreckt sich ein kleines niederes Gebüsch bis wenige Schritte vom Hause, wo es zugleich eine natürliche Gränze und Hecke auf der östlichen Seite unseres Blumengartens bildet; diese äußere Spitze endet in einigen uralten, hochgewachsenen, aber verschiedenen Baumgattungen, die uns oft einen Schutz gegen die scharfen Seewinde gaben. Am hintern Hause schließen sich einige Nebengebäude und Schoppen, die jedoch jedes vereinzelt für sich stehen und dadurch den Durchblick nach den Feldern gestatten. Aus einem dieser Nebengebäude, das von drei Seiten von Feldern eingeschlossen ist, sah ich von meinem Standpunkte aus plötzlich Narziß, den Sohn Tupras, hervortreten. Sobald er das Gebäude verlassen hatte, beugte er sich tief zur Erde und suchte, mit dem ganzen Vorderkörper flach auf dem Boden liegend, gleich einer Schlange, die linke Seite des Hauptgebäudes zu erreichen. Dieses sonderbare Benehmen ließ mich, ob der Dinge, die da kommen sollten, erstaunt in meiner Stellung verharren. Seine Bewegungen waren, obwohl beinahe unbemerkbar, dennoch [illegible]. Gedankenschnelle erklomm er, sobald die Mauer ihn in ihrem Schatten aufgenommen hatte, das Fenstergesimse, das in meine Schlafstube führte. Ich hatte unwillkürlich einige Schritte vorwärts gethan — da erschien Narziß wieder auf der Brüstung des Fensters; ich blieb auf's Neue stehen, denn mich beschlich, ohne daß ich mir die Ursache erklären konnte, eine Angst, eine Ahnung, als müßte etwas Fürchterliches sich zutragen, von dem ich aber keinen Grund, keine Veranlassung erdenken konnte. Mein Auge war stier auf jede Bewegung von Narziß gerichtet. Er ließ sich unhörbar, mit einer ungewöhnlichen Gewandtheit und Eile, von der Erhöhung wieder zur Erde herab; in seiner rechten Hand hielt er eine meiner Büchsen, mit der er, dicht an die Wand gedrückt, die äußere Ecke des Hauses erreichte, von der er den Vorplatz des Hauses, den Blumengarten, die Endung des Gebüsches und die beiden Bäume, unter denen mein Weib und Kind saßen, übersehen konnte. Nach einem augenblicklichen Besinnen, hob er langsam und vorsichtig die Büchse, den Lauf derselben genau im Schatten und verdeckt hinter der Mauer hal-

Digitized by Google

tend; die Mündung nahm die Richtung, ja, das Ziel schien unbezweifelt mein Weib zu seyn.

„Von diesem Schauspiel so erstarrt, daß ich meiner Sinne und keiner Bewegung nicht mächtig, war mein erster Gedanke, nachdem mein Blut in den Adern wieder zu kreisen begann: warum Narziß, der sonst ein sehr guter Schütze war, so lange, und selbst einigemal absetzend, zielte. Diese Unsicherheit kam mir aber zu statten, indem ich sie dahin benutzte, auf Narziß anzuschlagen, nur hinderte mich mein Kamisol, das sich in den Büchsenriemen verwickelt hatte; dennoch hatte Narziß noch nicht abgedrückt, bevor ich im Anschlag lag. Ein einziger Knall war nur zu hören, doch beide Büchsen hatten ihren tödtenden Inhalt von sich gegeben — ein dumpfes, weit durch die Luft dröhnendes Geheul erfolgte und erweckte das Echo in dem Felsengestade. Es war nicht die Stimme eines Menschen, es war ein Laut, der mich grausig durchbebte. Mein Weib, das Kind dicht an sich drückend, war schweigend von ihrem Sitze herabgesunken; in dieser Stellung umklammerte sie noch immer fest die kleine Lilla. Erdrückt, unfähig eines Gedankens, fiel mein Blick auf Narziß — auch er — meine Büchse hatte ihren Dienst gethan — war zusammen gesunken; doch war noch Leben in ihm, denn er suchte sich mit der rechten Hand mühsam zu stützen, indem er mit der andern mich zu sich winkte. Der unwiderstehliche Drang nach Rache, die Wuth ließ mich zu ihm eilen. Sein Gesicht war jedoch von Schmerz verzerrt, seine blauen, zitternden Lippen konnten im Krampf die starken, weißen Zähne nicht mehr bedekken; sein Auge war trübe und schon halb gebrochen.

„Unglükseliger! Was trieb Dich zu dieser schrecklichen That?“ rief ich ihm zu.

„Die Dankbarkeit, Herr! An diesem Unglück ist nicht der Wille Deines Sklaven, sondern nur seine Ungeschiklichkeit schuld; die Herrin saß ja vor dem Ungethüm und Dein letzter Knecht mußte durch den gebogenen Arm, womit sie die kleine, liebe Lilla hielt, zielen. Ach! die Hand, die elende Hand Deines Sklaven zitterte zu — —!“

„Er konnte nicht vollenden, er sank zurück,“ sagte van Leens, tief Athem schöpfend.

(Schluß folgt.)

Der russische Soldat.

I.

Die Stimmung [illegible] Osten. Sollte das drohende Wetter zum Ausbruche kommen — „die Kriegsfurie ist an der Donau los“ — so spielen russischer und türkischer Soldat ihre große Rolle auf dem Welttheater.

Darüber sind Alle einig, daß der russische Bauer schweren Herzens Soldat wird. Die Reise der mit Gewalt ihren weinenden Familien entrissenen Recruten zu ihrem militärischen Sammelorte ist ein trübseliger Klagegang. Der russische Bauer, ohne Eigenthum, ohne Ehre, ist sonst menschlich, gutmüthig, fröhlich und muthig. Eine zwanzig- und fünfzehnjährige (früher 25jährige) Dienstzeit ist freilich eine harte Probe für die Heiterkeit wie für den Muth, welche durch die Aussicht auf die unausbleiblichen Prügel bei der Dressur nicht gemildert wird. Aber auch darin sind die Berichterstatter über Rußland einig, daß der gemeine Russe nach überstandener Prüfungszeit ein Soldat comme il faut werde. Die Ursache einer solchen Verwandlung des heulenden Recruten in einen später eisernen Soldaten werden von Manchen in der Disciplin, dem Patriotismus und der unbegränzten Liebe und Ehrfurcht gegen den Czaren gefunden. Bei dem jüngsten Marsche nach den Donaufürstenthümern wird von einem Enthusiasmus unter den russischen Soldaten erzählt, der über alle Beschreibung gewesen seyn. In diesem besonderen Falle wollen wir eine künstliche Aufregung nicht in Abrede stellen; sonst aber liegt religiöser Fanatismus durchaus nicht im Charakter der Russen; ihre Geschichte kennt ihn nicht, und was Derartiges vorkommt, hat in gelegentlichen politischen Regierungszwecken seine Quelle. Man vergesse dieß nicht, um sich nicht über die eigentliche Bedeutung einer angeblichen „orthodoxen“ Begeisterung unter den Russen als solcher zu täuschen.

Was nach unbefangenen Beobachtungen und Vergleichungen als Hauptursache der Tüchtigkeit des russischen Soldaten übrig bleiben möchte, ist immer wieder die Disciplin, maschinenmäßige Abrichtung und Unterwürfigkeit; die Bezeichnungen „Patriotismus, Enthusiasmus“, womit deutsche Publicistik so schnell bei der Hand ist, möchten mit großer psychologischer Vorsicht anzuwenden seyn und sind ohne psychologische Gründe und Begründungen leere Phrasen, die, ohne etwas dabei zu denken, ins Unendliche fort abgeschrieben werden. In diesen Beziehungen hat sich seit 50 Jahren wenig oder nichts geändert. So wird es uns der Leser Dank wissen, bringen wir ihm aus „Masson's Denkwürdigkeiten über Rußland“ einige Züge über den russischen Soldaten, der vielleicht bald verhängnißvoll in die Geschicke der Welt einzugreifen eben so maschinenartig berufen wird, als er disciplinirt ist. Masson war selbst längere Zeit russischer Offizier, hatte Gelegenheit, die Verhältnisse kennen zu lernen, und beobachtete mit eben so feinem Geiste, als er mit edlem Freimuthe schreibt. Spätere konnten wenig mehr als Massons Erfahrungen bestätigen oder verschleiern. Sehr Weniges hat die Zeit gemildert, Manches vielleicht noch schroffer gemacht.

„Mag der Russe — sagt Masson — eine Kunst treiben, oder den nährenden Pflug führen, oder das zerstörende Gewehr handhaben, er ist immer gefesselt und zittert unter der Hand seines Herrn; alle seine Geistesanlagen werden geknickt und die süßesten Empfindungen seines Herzens verletzt. Und mit diesen Menschen, die man mit Gewalt ihren Familien entreißt, hat Rußland so viele Siege über seine Nachbarn erfochten! Man könnte jedoch für diese anscheinenden Widersprüche Gründe auffinden. Der Russe, welcher sein armes Leben so lange hat ertragen können, bis er zum Gewerbe eines Soldaten abgerichtet ist, muß als ein unverwundbares, oder wenigstens unempfindliches, in den Styx getauchtes Wesen betrachtet werden. Kaum ein Drittel übersteht alle diese Prüfungen (jetzt wohl nicht mehr so schlimm!), allein es geht aus denselben abgehärtet wie gehämmertes Metall hervor. — Alle russischen Volksstämme scheinen ein Temperament von Eisen zu haben, und gleicherweise das Uebermaß von Kälte und Hitze, von Völlerei und Enthaltsamkeit zu ertragen. Die auf dem Amboß der eisernen Disciplin geschmiedeten alten Soldaten sind die abgehärtesten aller Menschen. Sie gehen aus einem Schwitzbad, wälzen sich im Schnee und schlafen auf einer Eisscholle ein. Die härtesten Arbeiten wechseln bei ihnen mit dem faulsten Nichtsthun ab; nach dem längsten und strengsten Fasten stopfen sie sich ungestraft den Leib voll und mit einem Stück Zwieback und einer Zwiebel in der Tasche werden sie des Tages sechzig Werste machen, um Suwarow (oder jedem andern Feldherrn) zu folgen.“

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

I.

Karlsruhe, 3. Oct. Unser Musik- und Volksfest nimmt heute seinen Anfang. Während der Vorbereitungen zu demselben in den letzten Tagen hat es fast unaufhörlich geregnet

Digitized by Google

und schon fürchtete man, der Hauptzweck desselben, unsere Residenz durch Zuzug vieler Fremden auf einige Tage frisch belebt zu sehen, möchte vereitelt werden. — Aber heute ist das Wetter gut und alle Gasthöfe sind mit Festbesuchern gefüllt. Mehrere Straßen, besonders die Waldstraße, prangen im schönsten Festschmucke; Eichenlaubgewinde ziehen sich von Haus zu Haus; Fahnen und Flaggen wehen von Thürmen und Gebäuden. Auf dem Markt- und Schloßplatze sind viele Zurüstungen für die Volksbelustigungen getroffen. Den Hauptbestandtheil des Festes bilden die Musik-Aufführungen. Die vereinigten Kapellen und Chöre der Theater von Darmstadt, Mannheim und Karlsruhe, etwa 130 Instrumenten und 130 Sänger und Sängerinnen, haben gestern und vorgestern unter Liszt's Leitung Generalproben gehalten, deren Gesammtergebniß im Allgemeinen kein sehr befriedigendes war. Mit solchen ausgezeichneten Künstlerkräften, wie sie eben hier vereinigt sind, ließe sich eine vollendete Musikaufführung erwarten, zumal die Vorproben in den drei Städten, besonders in Karlsruhe und Mannheim, mit großem Fleiße und ausgezeichneter Präcision gehalten worden sind. Die Wahl des Hrn. Dr. Liszt zum Dirigenten des Festes können wir keine glückliche nennen; zur Leitung solcher Massen fehlt ihm vor Allem die nöthige künstlerische Ruhe, von manchem Andern hier nicht zu reden. Warum, so fragt man sich hier allgemein, wurde bei der Direktorwahl der hiesige allgemein verehrte Kapellmeister Strauß übergangen? Oder warum vertraute man, wenn man Hrn. Strauß nicht wollte, diesen wichtigen Posten nicht Hrn. Lachner aus Mannheim oder einem anderen Direktor an, dessen Direktionstalent bekannt ist und genügende Garantie für das Gelingen des Festes gab? Man sagt sich über diesen Punkt hier mancherlei höchst merkwürdige Dinge in die Ohren, worüber ich Ihnen vielleicht ausführlichere Mittheilungen mache; denn bei der Bedeutung, welche man von gewisser Seite diesem Feste gibt, ist diese Frage von dem höchsten künstlerischen Interesse. — Heute findet das erste Konzert statt. Möge es besser ausfallen, als die gestrige Hauptprobe! Namhafte Künstler aus verschiedenen Gegenden Deutschlands sind hier wie zu einem musikalischen Congreß vereinigt, gleichsam um über die alte und neue Kunstrichtung zu Gericht zu sitzen. Unser Regent, welchem wir dieses Fest verdanken, wird überall, wo er sich zeigt, von der Bevölkerung mit den Zeichen der größten Verehrung empfangen. Unter den bereits angekommenen Künstlern bemerken wir den Hoftheaterdirektor Teicher von Darmstadt, die Kapellmeister Benedikt von London, Schindelmeißer von Darmstadt, die Kunstveteranen Fischer von Mannheim, Breiting von Darmstadt, die Pianisten Ehrlich und Rosenhain aus Paris ꝛc.

Die hiesigen Blätter theilen Näheres über die Volksbelustigungen mit, die am 4 und 5. Oct. auf dem Schloßplatz und dem Marktplatz stattfinden. Dahin gehören: Umzug der Wurstreiter, Wurstbauen und Wurststechen, Steigen an den Kletterbäumen, Bolzschießen, Käsessen, Holzschuhlauf, Sackhüpfen, Hahnenschlag, Eierstechen, Uebung auf dem Zitterbalken, Hafenschlag, Uebung im Kienruß- und Mehlkasten, Kappenstoßen, Aufsteigen von 30 kleinen Luftballons und Figuren. Für Erfrischungen ist auf dem Schloßplatze gesorgt. Außerdem gibt's Karrousel, Akrobaten, Wiljalba Frickel, Welttheater, Kunstfeuerwerk mit Verwandlungen und gegen 3000 spielende Figuren ꝛc. zu sehen.

Mannichfaltigkeiten.

—* (Frankfurt, 3. Oct.) Der jüngst verstorbene hiesige Bürger, Hr. Joh. Bapt. Gianoglio, war nicht, wie in Nr. 234 dieser Blätter nach dem hiesigen Intelligenz-Blatt bemerkt, von Ajaccio, sondern von Bonna auf der Insel Sardinien gebürtig. Derselbe trat 1793 in die französische Armee ein, wohnte der Belagerung von Toulon bei, machte die Feldzüge der Franzosen in Italien, Spanien, Holland, Deutschland und Polen mit, wurde in den Schlachten von Marengo und Jena schwer verwundet, und nahm, Premier-Lieutenant im 7. Regiment der Chasseurs à cheval geworden, im Jahre 1810 seinen Abschied, der ihm unter ehrenvollster Anerkennung seiner Dienste ertheilt wurde.

(München, 20. Sept.) Ludwig v. Schwanthalers Figuren für den Ostgiebel der Propyläen wurden vor wenigen Tagen von König Ludwig mehrmals besichtigt und erhielten dessen vollsten Beifall, sowohl was die Komposition des unsterblichen Meisters anbelangt, als die treffliche Ausführung seines verdienstvollen Vetters Xaver Schwanthaler. Die Figuren für beide Giebel der Propyläen sind des großen Künstlers letzte Werke.

(München, 1. Oct.) Die von Hrn. Prof. Fogelberg modellirte Statue Gustav Adolphs in der königl. Erzgießerei ist nun zum zweitenmal gegossen worden, und während der Octoberfestwoche ist dieselbe nun zur Ansicht des Publikums in der königl. Erzgießerei ausgestellt. Die erste Statue findet sich bekanntlich in Helgoland, an dessen Küsten das Schiff strandete, welches sie nach Gothenburg zu bringen bestimmt war. Die Helgolander verlangten ein so hohes Bergegeld, daß die Stadt Gothenburg es vorzog, die Statue lieber nochmals gießen zu lassen.

* Bekanntlich sterben die kleinen Goldfische, welche man in Gläsern hält, im Sommer gerne ab. Wir glauben uns die Liebhaber dieser artigen Thiere zu verbinden, wenn wir ihnen ein in der neulichen Versammlung der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin mitgetheiltes Mittel gegen das Absterben der Goldfischchen verrathen. Es ist die Pistia Aaxensis, welche, wenn sie als junges Pflänzchen in das Fischglas gebracht wird, sich darin vorzüglich kultivirt und das Absterben der Fische verhütet.

Es ist erfreulich, daß die Herren Lehrer immer mehr begreifen lernen, daß auch die Volksschule weit leichter mit Liebe und besser als durch den Bakel regiert wird. Fast überall bestreben sich die Lehrer, je mehr und mehr zu ihren Kindern in ein näheres, zutraulicheres, väterliches Verhältniß zu treten. Dem Schreiber dieses hat es z. B. sehr wohl gethan, als er in diesem Sommer mehrmals Volksschullehrern begegnete, die, von ihren Kindern umgeben, kleinere oder größere Landparthien unternahmen, um die Jugend auf die Natur und ihre Schönheiten aufmerksam zu machen und ihnen zu zeigen, wie groß die Werke des Herrn sind, und daß, wer ihrer achtet, eitel Lust daran hat. Diese sprach sich auch oft recht lebendig in Lob- und Dankliedern aus, die nicht fehlen dürfen, denn unsere Kinder sollen frisch, frei, fröhlich und — fromm seyn. Solche Spaziergänge machen der Jugend nicht bloß viel Vergnügen, sondern sind auch erquikkend für Leib und Seele. Deßhalb verdienen auch die immer mehr überhand nehmenden Kinderfeste im Freien die regste Theilnahme von Seiten der Eltern und Erzieher und Beachtung von jedem wahren Volks- und Menschenfreunde. (Dorfz.)

Der „D. A. Z." gehen folgende „aus bester Quelle" geschöpfte statistische Notizen über das Verhältniß der katholischen Bevölkerung des österr. Kaiserstaats zu der der übrigen Bekenntnisse und der Uebertritte aus dem einen zu dem andern zu. — Unter je 10,000 Einwohnern der Monarchie befinden sich nämlich: 7039 lateinische und armenische und 987 griechische Katholiken; 844

griechische und armenische Schismatiker; 577 calvinische, 343 lutherische und 14 unitarische Protestanten; 195 Juden und 1 Bekenner anderer kleiner Sekten. Demnach ist nicht ganz ein Fünftel der gesammten Bevölkerung Oesterreichs andern als dem katholischen Glaubensbekenntnisse angehörig. Was weiter die Uebertritte betrifft, so betrug, mit Ausschluß von Ungarn und den italienischen Provinzen, die Zahl der vom Protestantismus zur katholischen Kirche Uebergetretenen im Jahre 1837 484, 1840 384, 1843 641 und 1846 692; hingegen die von der katholischen zur protestantischen Kirche: 1837 54, 1840 57, 1843 100 und 1846 688. Vom Jahre 1848 an gestaltete sich aber das Verhältniß zu Gunsten der protestantischen Kirche, so daß im Jahre 1850 allein 688 Katholiken zum Protestantismus, hingegen nur 254 Protestanten zum Katholizismus übertraten.

Korrespondenz.

Leipzig, Ende Sept.

(Schluß.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Thätigkeit unseres Stadttheaters während des verflossenen Sommers. Hier war es vorzugsweise die Oper, welche in den Vordergrund trat, theils durch Gastspiele anerkannter Künstler, theils durch vortreffliche Aufführung gediegener Werke, wie: „Tannhäuser", „Alceste", „Weiße Dame", „Freischütz" u. s. w. Den Reigen der Gastspiele eröffnete der Tenor-Heros Tichatscheck, der in den Opern „Stumme von Portici", „Weiße Dame", „Hugenotten" und „Tannhäuser" durch seine wahrhaft großartige Stimme, welche der Zeit fast zu trotzen scheint, zur Bewunderung hinriß, vorzugsweise aber durch seinen Tannhäuser den Preis der Vollendung errang. Sein Gastspiel war stets von den Beifallsbezeugungen eines übervollen Hauses begleitet. Während der Urlaubszeit unseres Tenors, Hrn. Wiedemann, gastirte sechs Wochen hindurch der Koburger Kammersänger Hr. Beer in den Opern „Robert der Teufel", „Stumme von Portici", „Weiße Dame", „Postillon von Lonjumeau", „Prophet" u. s. w. mit großem Beifalle und zeigte sich besonders im Vortrage lyrischer Parthien als tüchtiger Künstler. In drei Gastspielen (zweimal George Brown und einmal Prophet) hatten wir auch Gelegenheit, den berühmten Tenor der Pariser Oper, Hrn. Roger, zu hören. Ist auch die Glanzperiode seiner Stimme bereits vorüber, so müssen wir doch gestehen, daß wir, was namentlich die Darstellung seines Propheten betrifft, noch nie eine solche Vollendung im Spiel und Gesang gesehen und gehört haben. Zu bedauern bleibt, daß das Haus, wahrscheinlich in Folge der doppelten Preise, zweimal kaum zur Hälfte besetzt war. Das Leipziger Publikum ist durch die seit mehreren Sommern bestehende Einrichtung, daß Theater-Bons ausgegeben werden, welche das Entree einige Monate hindurch gerade auf die Hälfte des Preises während der Wintersaison herabsetzen, bereits so verwöhnt, daß eine so auffallende Preiserhöhung, wie sie beim Gastspiele des Hrn. Roger stattfand, auf die Kasse des Direktors jedenfalls sehr nachtheilig wirken muß. Mit dem 15. September, dem Beginne der Wintersaison, hörten diese Bons auf. Als sogenannte Meß-Opern werden dießmal Wagners „Tannhäuser" und Mozarts „Zauberflöte" vorzugsweise auf dem Repertoir erscheinen, und wurde die letztere verflossenen Sonntag (18. Sept.) von unsern Künstlern und Künstlerinnen, den Herren Wiedemann, Schneider, Schott, Behr und Brassin, Fräulein Meyer und Frau Günther-Bachmann in einer dem unsterblichen Werke würdigen Weise aufgeführt. Als Königin der Nacht wagte jedoch ein Fräul. Miller einen ersten theatralischen Versuch, der indeß vollständig mißlang, da zu dieser Parthie keine Anfängerin, sondern eine routinirte Künstlerin gehört. Die Stimmmittel der Fräul. Miller sind für unsere Bühne viel zu schwach und wir glauben nicht, daß dieselbe das Fach einer ersten Koloratur-Sängerin in genügender Weise vertreten wird. — Im Schauspiel hatten wir vor mehreren Tagen als Novität: „Der alte Fritz und die Jesuiten" von Boas, ein Stück, welches an innerem Werthe dem trefflichen Lustspiele desselben Verfassers: „Gaukeleien der Liebe" zwar nicht gleichkommt, aber dennoch durch artiges Aneinanderreihen von Charakterzügen und Anekdoten aus dem Leben des großen Königs das Interesse des Publikums fesselte. Für das seit Klägers Abgang verwaiste Fach eines Charakterspielers ist nun, nach beifällig aufgenommenem Gastspiele, Hr. Ladey von Magdeburg engagirt und sehen wir nunmehr der Aufführung von Stücken entgegen, die demselben Gelegenheit bieten, sein Talent zu entfalten.

Köln, 29. September.

Am 27. October hält der katholisch-conservative Preß-Verein hier im germanischen Hofe eine Generalversammlung. — In Aachen und Düsseldorf, namentlich jener Stadt, ist die Bauthätigkeit so außerordentlich gestiegen, daß Arbeiter von hier sich dorthin begeben. In Aachen werden neue Straßen angelegt und mit der Erbauung der projectirten großen Spiegelfabrik hat man auch schon dort begonnen. — Der Conservator des natur-historischen Museums in Bonn wird auf unserem Gürzenich einen Mondglobus (Relief) in großem Maßstabe aufstellen.

Vom Schwarzwalde, 1. Oct.

Die amerikanische Uhren-Industrie, die von hier nach Pensylvanien und Ohio verpflanzt wurde, wetteifert nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa, selbst in Deutschland schon mit der unsrigen. Da die Amerikaner drüben geeignetere Maschinen ersonnen haben, mittelst deren sie die Räder in Menge genauer und richtiger herstellen können, da sie außerdem noch ganz vortreffliches Holz besitzen, so ist zu befürchten, daß sie unsern Gewerbfleiß bedeutend beeinträchtigen, wenn nicht unsere Regierung, oder bedeutende Kapitalisten sich veranlaßt sehen sollten, die erforderlichen Maschinen zur Fertigung billiger und richtiger Zahnräder auch hier einzuführen.

Schopfheim, 29. Sept.

Die hiesige Lesegesellschaft hat das Haus des allemannischen Dichters Hebel in Hausen, welches abgebrochen werden sollte, käuflich an sich gebracht und ganz wieder hergestellt; sie will nun, damit sich ein größerer Kreis bei dem vaterländischen Werke betheiligen kann, in diesem Hause eine Anstalt zur Erziehung armer Kinder stiften.

Winterthur, 28. Sept.

In unserer Umgebung wird jetzt allgemein Pyramidenweizen angebaut. Englische Landwirthe haben nämlich Versuche über die Keimkraft der Weizenkörner gemacht, welche in den egyptischen Pyramiden aufgefunden wurden; sie haben dadurch eine Weizenart gewonnen, welche sich als äußerst ergiebig erwiesen hat; diese ist nun auch bei uns eingeführt und gewinnt wegen ihrer Ergiebigkeit eine immer größere Verbreitung.

Karlsruhe, 3. October.

Die Sammlung der Obstsorten und Früchte, welche von heute an dem Publikum aufgestellt ist, hat von nah und fern sehr preiswürdige Beiträge erhalten. Die Anordnung derselben hat aber wegen der Verschiedenartigkeit der Benennungen große Schwierigkeiten gemacht. Es haben sich indessen alle Mitglieder der niedergesetzten Commission, in der man den wegen Unwohlseyn zu Hause gehaltenen Freiherrn von Babo ungern vermißte, über die Merkmale der Arten und Spielarten vereinigt, somit einen pomologischen Rheinbund gestiftet und die Einheit Deutschlands auf diesem saftigen und erquickenden Terrain angebahnt. Zum nächsten Versammlungsorte ist Wiesbaden erwählt.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 5. Oct. Die Vestalin, große Oper in 3 Akten, Musik von Spontini. (Gastrolle) Cinna: Herr Pasqué, vom Hoftheater zu Darmstadt.

Donnerstag, 6 Oct. (Zum ersten Male): Unverhofft, Posse mit Gesang in 3 Akten nach Bayards „Boquillon" von Nestroy, Musik von A. Müller.

Freitag, 7. Oct. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 238. Donnerstag, den 6. October 1853.

Die Vergeltung.

Von B. C. L.

(Schluß.)

„Nun — und?“ fragte mein Vater.

„Nun,“ erwiederte Herr van Leens ruhiger, „ich eilte zu meinem Weibe — sie lag regungslos, ohne ein Zeichen des Lebens, mit geschlossenen Augen; nur das Kind stöhnte unter der krampfhaften Umarmung seiner Mutter; ich bog mich zu ihr herab, aber vergebens suchte ich die Stelle, wo das tödtende Blei von Narziß sein Ziel gefunden; mein Kind, welches ich auf den Arm genommen, war unverletzt; — da ertönte noch einmal jener erschütternde Laut — es war, als läge in ihm der letzte Hauch eines Lebens; mein Auge suchte verwirrt jene Gegend, woher er kam — Henrich, denke Dir meine Empfindung — nicht achtzehn Schritte von meinem Weibe streckte ein Löwe in Todeszucken seine gewaltigen Glieder. Ueber seinem linken Auge sprudelte, gleich einer Quelle, das Blut und färbte seine lange, zottige Mähne.“

„Und Narziß?“ fiel mein Vater ein.

„Narziß, lieber Henrich — ich schäme mich nicht, es zu sagen,“ entgegnete van Leens, „wurde von dieser Zeit an ein Glied meiner Familie, und wenn er sich auch bis jetzt nie selbst dazu zu zählen wagte, so ist es doch so in meinem Innern unumstößlich feste Thatsache.“

„Er genaß wieder?“ sagte mein Vater.

„Er genaß,“ antwortete Herr van Leens; „aber er trägt bis zu dieser Stunde das Zeichen meiner Uebereilung mit sich herum: sein Arm, wo er die Kugel empfing, ist steif.“

„Warum schien es Dir aber, oder warum zielte er gerade nach Deiner Frau?“ sagte mein Vater nachsinnend.

„Weil sie mit ihrem Körper die Schußlinie deckte. Narziß mußte durch ihren gebogenen Arm seine Kugel nach jenem Ungethüm senden, und nur, nachdem der Löwe sich bereit zum Sprunge machte, mein Weib und Kind als sichere Beute zu erklären, wagte Narziß dieses verzweifelte Mittel. Seiner festen Hand und seinem sichern Auge verdanke ich meine fernere Zufriedenheit; — und nun,“ setzte van Leens lächelnd hinzu, „wie entscheidest Du über meinen Handel mit Kapitän Clark?“ —

„Wo soll ich einfahren?“ fragte mein Kutscher, indem wir den Abhang am Kloster vorbei nach Sinsheim hinein wollten.

„Wahrscheinlich im Löwen, denn mir scheint, daß wir dort am ersten noch einen Platz erhaschen werden. Ich bin in dem Hause bekannt,“ fügte der Student seiner Antwort an den Kutscher hinzu, „wir müssen es auch hier wieder mit einem Löwen zu thun haben,“ wendete er sich zu mir, „sein Gebahren wird aber hoffentlich friedlicher seyn, als von jenem, mit dem ich Ihnen die langweilige Fahrt zu verkürzen suchte.“

„Werden Sie mich bis nach Schwetzingen begleiten? Es würde mir höchst angenehm seyn,“ fragte ich meinen lebensfrohen Gefährten, indem wir vom Wagen sprangen.

„Auch mir würde es angenehm seyn, aber ich muß mich zwei Tage in Heidelberg aufhalten,“ erwiederte er — und wir traten in's Gastzimmer zum Löwen.

IV.

Bist du ewig mir entschwunden,
Werd' ich dich nicht einst wiederseh'n?

Zwölf Jahre waren seit jener Zeit verschwunden; diese ganze Begebenheit, wie die Reise nach Schwetzingen, waren längst aus meinem Gedächtniß geschwunden, da stand ich an einem heitern Herbsttage des vergangenen Jahres auf der Brücke zu Frankfurt am Main, über die die Eisenbahn einen Theil ihrer Schienen vom Neckar bis zur Weser gelegt, unter mir das prachtvolle, gleich einem Felsen erbaute Fundament, vor mir das friedliche, aber immer neue, schöne Panorama der reichen Mainstadt, die über dem Rande der geiblichen Wogen wie hingegossen sich dem Auge darlegt, und über allen Unebenheiten der wirr sich durchkreuzenden Dächer winkte der ehrwürdige Dom, wie ein Mahner der vergangenen Jahrhunderte, wie ein historischer Zeuge der an Mannichfaltigkeit reichen Geschichte; da berührte Jemand meine Achsel — es war ein Fremder, der neben mir stand.

„Wäre Ihnen etwas gefällig?“ fragte ich, verwundert über die vertrauliche Art, sein Daseyn kundzugeben.

„Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit, wenn ich mich getäuscht haben sollte,“ entgegnete er, sich mit Anstand verneigend. „Ich heiße R . . . .; ist Ihr Name nicht —“

„W . . . .,“ wiederholte ich einigemal; „Ihre Physiognomie ist mir wirklich nicht ganz fremd und es kränkt mich um so mehr, mich Ihrer nicht ganz zu erinnern, indem ich auf mein Gedächtniß viel Werth lege.“

„Sie werden sich meine Person vielleicht zurückrufen, wenn ich Sie an die gemeinschaftliche Reise von Heilbronn nach Sinsheim erinnere im Jahre — wann war es doch — Anno 18[illegible],“ ergänzte der Fremde lächelnd selbst.

„Ach Gott! ja, Sie gaben mir damals erstaunliche Geschichten von Löwen und Panther zum Besten; ist es nicht so?“

„Derselbe,“ erwiederte R . . . . mit Herzlichkeit.

„Was wurde denn ferner aus dem Helden Ihrer damaligen Erzählung — Narziß, oder wie jener Bravo hieß?“ fragte ich R . . . . nach der ersten, nicht abgemessenen, sondern wirklich aufrichtigen und freudigen Begrüßung.

„Er ist jetzt der Wächter von meines Vaters Enkeln und genießt in diesem Amte volles Vertrauen,“ entgegnete R . . . .

„Von Ihres Vaters Enkeln? Sie haben noch Geschwister?“

Digitized by Google

sagte ich, da ich mich dunkel erinnerte, daß er früher nichts davon erwähnt hatte.

„Nein, Geschwister habe ich keine; die Enkel, von denen ich sprach, sind meine und der kleinen Lilla Kinder."

Das Meer des Lebens. *)

Euch, die noch Lenz und Liebe froh umblühen,
In deren Locken nur der Zephyr spielt,
Die nie geahnt des Sommers heißes Glühen,
Die nie des Herbstes kaltes Wehn gefühlt!

Euch werden auch noch einstens Stürme kommen,
Gleicht doch das Menschenleben einem Meer:
Heut kommt das Schifflein ruhig hergeschwommen
Und morgen treibt es unstät hin und her.

Heut spült die Welle sanft um seine Flanken
Und morgen hemmt sie schäumend seinen Lauf,
Heut fühlt ihr nur ein angenehmes Wanken
Und morgen stürzt es furchtbar ab und auf!

Jedoch, ihr könnt getrost vom Lande stoßen,
Nehmt nur „Vernunft" zum Kapitäne an!
„Frohsinn und Fleiß", das seyen die Matrosen,
Und „Gott im Himmel" euer Steuermann!

Die „Hoffnung" sey das Schiff, sie mög' euch tragen,
Wie auch des Lebens Nebel ringsum graut!
Hoch auf dem Maste laßt die Flagge ragen,
Die Worte drauf: „Auf Gott vertraut!"

So schifft dahin, mag auch die Woge brausen,
Nur frisch voran nach ächter Seemannsart!
Mag auch der Sturm in euren Locken sausen,
Nur muthig fort auf eurer Lebensfahrt!

Und wenn am Ziele eurer Fahrt ihr stehet,
Wenn ihr euch sehnt nach stiller, ew'ger Ruh':
Wenn grau das Haar um eure Scheitel wehet
Und euer Auge lacht dem Himmel zu!

Dann kommt ein Hafen auf dem Meer des Lebens,
Den man die „bessre Welt" hienieden nennt;
Dort lohnt euch Gott am Ziele eures Strebens
Mit jenem Frieden, den man hier nicht kennt!

*) Aus: „Wiesenblumen. Zum einfachen Kranze gewunden von Christian Lewalter. Cassel, 1858. Im Selbstverlage des Verfassers."

Eine Doppel-Hinrichtung in geschlossenem Raume.

Darmstadt, 4. Oct. Gestern früh um 7 Uhr wurde der Anna Margaretha Vogt und ihrem Sohne Philipp, welche beide an der im Herbste v. J. stattgefundenen Ermordung der Barbara Katharine Raubs zu Seckmauern den nächsten und thätigsten Antheil genommen hatten, in dem Arresthause das allerhöchst bestätigte Todesurtheil von Seiten des großh. Criminalgerichtes bekannt gemacht. Der Eindruck, den dasselbe auf beide machte, war ein sehr ungleicher: der Sohn fuhr erschrocken zusammen, während die Mutter, eine 61jährige Frau, niederstürzte und in heftige Krämpfe verfiel. Beide wurden hierauf in ihre Zellen wieder zurückgeführt, wo sie noch die letzten 24 Stunden ihres Lebens zuzubringen hatten. Ihr Verhalten war von da an ein ziemlich ruhiges und gemessenes, obwohl bei Beiden die von Zeit zu Zeit sich regenden Affekte der Furcht und des Schreckens in ihrem Aeußeren nicht zu verkennen waren. Die letzte Mahlzeit, welche ihnen gestern Abend verabreicht wurde, bestand in Suppe, Brod und Braten, nebst einem Schoppen Wein, welche sie jedoch getrennt von einander verzehrten. Während der Nacht legte sich die Vogt nicht nieder, sondern blieb auf ihrem Bette sitzen und unterhielt sich mit der Wache; eben so ihr Sohn, der, eine Cigarre rauchend, in dem Zimmer auf und nieder ging und erst gegen 5 Uhr das Bedürfniß einiger Ruhe fühlte. Heute früh um sechs Uhr umstellte ein Militärkommando das in dem geschlossenen Hofe des Arresthauses aufgeschlagene Schaffot, und nach und nach fanden sich die gegen Eintrittskarten zugelassenen Zuschauer ein, deren Zahl nicht viel über 600 betragen haben mag. Kurz vor 7 Uhr nahmen die Mitglieder des großh. Criminalgerichts und der großh. Staatsanwalt ihre Plätze an dem zur Linken des Schaffots aufgestellten Tische ein. Bald verkündete die Armsündergiocke vom Rathhause herab, daß die Execution eben vor sich gehe. Die alte Vogt in ihrem gewöhnlichen Kleide war die Erste, welche der verhängnißvollen Treppe in Begleitung der Geistlichkeit herauf kam. Entsetzen und Verzweiflung malten sich deutlich in ihren Gesichtszügen, während sie aufrecht stehend in beständigem Widerstreben in Einem fort schrie: Ach, du lieber Gott, ach, du lieber Gott! und als sie schon angeschnallt auf dem Brette lag und unter das im Strahl der Morgensonne glänzende furchtbare Messer der von Mainz herübergebrachten Guillotine geschoben wurde, hörte man sie noch zu verschiedenen Malen schreien: O Jesus, Jesus! Der Eindruck war ein wahrhaft Grausen erregender, der jedes nur irgend gefühlfähige Herz tief erschüttern mußte. In wenigen Augenblicken war die Execution vorüber und für die zweite die Vorbereitung schnell gemacht. Schweigend und dem Anscheine nach sehr ergeben kam Philipp Vogt, ein junger Mensch von etwa 25 Jahren in gewöhnlichem Hausanzuge und ebenfalls ohne äußere Abzeichen, die Treppe herauf und ließ sich auf die Kniee nieder, um sein Gebet zu verrichten. Dann richtete er noch einige Worte an das Publikum, deren Sinn etwa der war, daß man an ihm, als unglücklichem Opfer der Verführung, ein Beispiel nehmen und seiner in Liebe gedenken möge. Deutlich sprach er die Schlußworte: Lebet Alle wohl, liebe Christen! In Einem Augenblicke hatte er aufgehört zu leben und sein Haupt rollte durch den rothen Guillotinensack in die Todtenkammer des Schaffots. Beide Executionen waren in Einer Viertelstunde vollbracht. Die beiden mitangeklagten und von den Assisen gleichfalls zum Tode verurtheilten Individuen, Forstwart Heß und Ehefrau von Seckmauern, welche die erste Veranlassung zur Vollbringung der Missethat gegeben hatten, sind zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Nach dem heutigen Vorgange zu schließen, dürften bei uns künftig eben so wenig wie in Preußen öffentliche Hinrichtungen stattfinden, obschon dem beleidigten Rechtsgefühl eines ganzen Volkes gegenüber der letzte feierliche Act der rächenden Gerechtigkeit die unbeschränkteste Oeffentlichkeit für sich in Anspruch zu nehmen scheint.

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

II.

Karlsruhe, 4. Oct. Das erste Konzert hat im Allgemeinen sehr kalt gelassen und die großen Erwartungen, mit

welchen das von allen Seiten herbeigeströmte Publikum das Theater betrat, sind durchaus nicht befriedigt. Worin die Gründe für dieses höchst auffallende Resultat nach so außerordentlichen Kraftanstrengungen liegen, soll ausführlicher an einem andern Orte untersucht werden. Für heute mögen folgende Thatsachen sprechen. Keine einzige Nummer des sehr reichen und mannichfaltigen Programms war im Stande, das bis in die entferntesten Räume dicht besetzte Haus auch nur einen Augenblick in eine begeisterte Stimmung zu versetzen; der Beifall erhob sich nur selten über das Klatschen einiger Hände. Weder die Ouverture zu „Tannhäuser" von Wagner, noch diejenige zu Byrons „Manfred" von Schumann machten einen mehr als ganz gewöhnlichen Eindruck; auch die Konzert-Arie von Beethoven, gesungen von Frau Howitz-Steinau, drang nicht durch. Nur zwei Nummern zündeten auf kurze Weile: das Finale aus der Oper „Loreley" von Mendelssohn, und ganz besonders das Violin-Konzert von Joachim, dieses wohl größesten deutschen Violinspielers der Gegenwart. Der Männerchor aus Liszts Festgesang: „die Künstler" versetzte die Zuhörer in eine höchst peinliche Stimmung, weil die fortwährende Häufung von sonst nirgends gehörten Dissonanzen das Ohr unaufhörlich auf die Folter spannte. Anfangs war man betroffen, zuletzt lachte man. Als am Schlusse der Nummer wenige Hände sich zum Beifall in Bewegung setzen wollten, ertönte ein lautes Zischen durch das Haus und Todtenstille folgte dann. In der neunten Symphonie von Beethoven kam an einer Stelle das Orchester so auseinander, daß Liszt „Halt!" rufen und den Satz von vorn beginnen lassen mußte. Das Konzert dauerte von 11 bis gegen 3 Uhr. Als schon Alles zum Weggehen sich erhob, riefen einige Stimmen den Namen Liszt; Andere stimmten bei, und die Pauken und Trompeten fielen mit einem Tusche ein. Von Enthusiasmus bei der Masse war keine Spur vorhanden.

Gestern Nachmittag war (berichtet ein hiesiges Blatt) große Tafel bei Hofe, zu welcher sämmtliche hier anwesende allerhöchste und höchste Herrschaften geladen waren. Franz Liszt hatte die Ehre, von dem Regenten zur Tafel gezogen zu werden. — Unter den Künstlern, welche der gestrigen musikalischen Aufführung beigewohnt haben, nennen wir noch den bekannten Liederkomponisten Rücken, Kapellmeister in Stuttgart, und Wilhelm Krüger, der renommirte Pianist aus Paris.

Mannichfaltigkeiten.

Der Associationsgeist im Gewerbestande regt sich immer mehr. In Westphalen entstehen fast in allen Städten Kreditvereine, welche es den Sparkassen möglich machen, Darlehen an Handwerker gegen Personalkredit zu geben. Die Städte der Rheinprovinz folgen diesem Beispiel; in Dülken und Düren bestehen bereits ähnliche Einrichtungen. In Eisleben, Bitterfeld, Frankfurt a. O., Wolfenbüttel, Braunschweig, Mannheim bestehen eigene Kreditkassen für Handwerker; in Magdeburg gründet der Magistrat eine größere Anstalt der Art. Dazu kommen die überall entstehenden Associationen zum Gewerbebetrieb für gemeinschaftliche Rechnung und zum gemeinschaftlichen Ankauf von Rohmaterialien.

In der van Camp'schen Gemäldeversteigerung in Antwerpen wurden am theuersten bezahlt ein Porträt von van Dyck zu 2600 Fr., und ein Ommegank zu 5000 Fr. Im Allgemeinen wurden nur sehr geringe Preise gemacht.

Dieser Tage stürzte sich in Wien, wie das „Agkt.-Bl." erzählt, in der Brigittenau eine Frau in die Fluthen der Donau, nachdem sie zuvor ihre beiden Kinder, ein zweijähriges Mädchen und einen vierjährigen Knaben, welchen sie die Händchen zusammengebunden, dem Wassergrabe überantwortet hatte. Ein bei dem Dammbaue beschäftigter Arbeiter, der Zeuge dieses Beginnens war, stürzte sich sogleich in die Fluthen, und es gelang dem Braven, sowohl die zwei Kinder, als auch die Frau dem sichern Tode zu entreißen.

Ein ungemein heftiger Sturm zertrümmerte am 26. Sept. den auf der Höhe des Brockens errichteten Thurm des Brockenwirthshauses. Der Verlust eines Menschenlebens war nicht zu beklagen.

Man wendet neuerdings wieder im Kanton Genf dem Seidenbau, der etwas in Verfall gerathen war, ein erhöhtes Interesse zu. Ein Hr. Centlivres beweist im „Cultivateur genevois", daß nach den seit 1843 gemachten Erfahrungen 210 Posen Land, auf welchen Maulbeerbäume gepflanzt und die Seidenzucht betrieben wird, einen jährlichen Ertrag von 58,920 Fr. abwerfen, der Getreidebau dagegen nur 14,280 Fr.

(Würzburg, 2. Oct.) Der hiesige „Sängerkranz" wird in Verbindung mit dem Musikcorps des k. Landwehr-Regiments kommenden Samstag, den 8. Oct., eine große musikalische Produktion zum Besten der Abgebrannten zu Schonungen geben.

Berliner Silberwaaren-Fabrikanten haben Probearbeiten nach Spanien geschickt, welche sowohl in ihrer Ausführung, wie in ihrem Geschmacke dort großen Beifall gefunden haben. Die Exporteure waren die Berliner Firmen Peters, Vollgold und Weber. Jedenfalls ist nach Consularberichten in diesem Artikel ein lebhafter Geschäftsverkehr mit Spanien zu erzielen, wobei jedoch die Rechnungen auf Francs, wenn nicht auf Unzen zu stellen seyn werden. Die Solidität der spanischen Kaufleute wird gerühmt und von ihnen gesagt, daß sie im Ganzen eine treue Kundschaft bilden. Preußische Geschäftsleute stehen im Ganzen bei ihnen in gutem Ansehen, nur neuerdings haben einige westphälische sonst angesehene Firmen Bestellungen nicht nach Proben ausgeführt. Solche Unsoliditäten sind leicht im Stande, das Exportgeschäft im Keime zu unterdrücken.

Folgender hochherzige Zug kam bei der Feuersbrunst in [illegible] vor. Ein Mädchen rettete, als im Dachstuhle [illegible] eine Baarsumme von mehreren Hundert Gulden, die Frucht einer kurz zuvor gemachten Erbschaft, in Sicherheit zu bringen, als ihr einfiel, daß im Hause noch eine kranke Frau im Bett liege. Das Geld weglegen, in das bereits brennende Haus stürzen und die Arme retten, war das Werk eines Augenblicks. Erst als diese in der unversehrt gebliebenen Kunstmühle sicher untergebracht war, dachte die edelmüthige Retterin an ihre Habe — leider war dieselbe unterdessen verschwunden.

(Coblenz, 3. Oct.) Abermals haben wir ein Unglück zu melden. Als in verwichener Nacht das zu Berg kommende Boot von der Neuwieder Brücke weiter zu fahren im Begriff war, trieb ein Nachen, der vorschriftswidrig ohne Laterne war, quer vor das Schiff und ward in den Grund gefahren. Es ist ein Menschenleben dabei verloren gegangen. — Wir hören, daß das vorgestern gemeldete Unglück bei St. Goar dadurch herbeigeführt worden ist, daß beim Annähern des Schleppbootes die durch den Wellenschlag beängstigten Frauen im Nachen ihre Plätze verließen und dadurch ein solches Schwanken herbeiführ-

Digitized by Google

ten, daß das Boot umschlug. Eben so hören wir, daß ein Mann, der des Schwimmens kundig war, einen der Versinkenden retten wollte, wobei die übrigen in's Wasser Gefallenen sich aber dergestalt an ihn anklammerten, daß auch er ertrank.

Die Traktatgesellschaft der bischöflichen Methodistenkirche für Deutschland, die ihren Sitz in Bremen hat, veröffentlicht ihren ersten Jahresbericht. Zweck der Gesellschaft ist, „durch Verbreitung von Bibeln, Neuen Testamenten, guten evangelischen Büchern und Traktaten das Reich Gottes in Deutschland aufbauen zu helfen." Drei Kolporteure haben das ganze Jahr hindurch fortwährend gewirkt, theils durch Besuche von Haus zu Haus, theils durch Verkäufe in Jahrmarktsbuden.

(Graubünden.) Die reformirte Bürgerschaft von Ilanz hat ein schönes Beispiel von wahrhaft christlichem Entgegenkommen gegeben, indem sie beschloß, allen zum Bau einer kathol. Kirche, eines Friedhofes, Pfarrhauses und Gartens benöthigten Platz auf dem Gemeindsboden unentgeltlich abzutreten.

Die Oper wurde in Paris mit Meyerbeers Hugenotten wieder eröffnet. Der Komponist hat zu dem dritten Akte neue Balletmusik geschrieben, namentlich eine Tarantella, die außerordentlich gefallen, auch zur Dolchweihe eine zum Theil neue Instrumentation gesetzt, die sich sehr wirksam gezeigt haben soll. In der komischen Oper wird sein Stern des Nordens so eifrig einstudirt, daß das Stück Anfangs Januar zur Aufführung kommen wird. Es ist ein Theil der Musik zum „Feldlager in Schlesien", man sagt sogar, nur ein Marsch sey geblieben, alles Uebrige ist neu und die Künstler erwarten einen ungeheuern Erfolg.

Noch einmal bittet der Hamburg'sche Hülfsausschuß für Schleswig-Holstein dringend um Beiträge. Die Noth ist nicht erloschen, nur stiller geworden und verzagter. Noch immer sind 117 Familien ganz oder fast ganz zu erhalten, obwohl alle Unverheiratheten und Jüngeren von Unterstützung ausgeschlossen sind. Es sind ungefähr 24,000 Thlr. nöthig, um die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten, bei Vielen, um die eigentliche Hungersnoth abzuwenden. Holstein thut viel im Stillen, aber allein kann es der Noth nicht steuern.

Literatur und Kunst Notizen.

Am 27. September wurde auf der Münchener Hofbühne Carl Gutzkow's neuestes Trauerspiel: „Philipp und Perez", zum ersten Male aufgeführt. Der Dichter hatte den Mitgliedern der dortigen Hofbühne sein Stück selbst vorgelesen und einzelne Proben persönlich geleitet. Die Träger der Hauptrollen wurden wiederholt hervorgerufen und die Aufnahme der Dichtung war nach einem Berichte der Allg. Ztg eine „ungetheilt beifällige", während dagegen die Augs. Abendz. nur von einem „succès d'estime" spricht.

Die von der ersten Generalversammlung der Gabelsberger Stenographen für das beste kurzgefaßte Lehrbuch ausgesetzte Prämie (fünfzig Thaler) ist der von dem Benediktiner-Ordenspriester und Institutsdirektor P. Grasmüller zu Augsburg eingesandten Bewerbungsschrift zuerkannt worden, welche demnächst im Drucke erscheinen wird.

Der Gebrauch der Traubenkur hat in den letzteren Jahren eine steigende Verbreitung gewonnen. Keine Gegend dürfte zu dieser Kur in jeder Beziehung geeigneter seyn als die schöne, mit edeln Trauben so reichgesegnete Pfalz. Ein Schriftchen, welches unlängst im Verlage der Gottschick'schen Buchhandlung in Neustadt a. d. H. erschienen, ist diesem Gegenstande gewidmet, namentlich dem Gebrauch der Traubenkur in Neustadt selbst. Der Verfasser, Hr. Dr Emil Huber, beschränkt sich darin nicht allein auf die ärztliche Belehrung der Traubenkurgäste, sondern er belehrt zugleich auch den Fremden über Alles, was ihm außerdem wichtig und zu wissen erforderlich ist. Es wird diese kurze Schrift dazu beitragen, manchen Traubengast herbeizuführen, der dann in Neustadt und seinen schönen Umgebungen nicht nur Verbesserung seiner leidenden Gesundheit, sondern auch heiteren und erhebenden Naturgenuß finden wird.

Hr. Lehrer J. Schäfer in Neu-Isenburg hat drei kleine Novellen im Druck erscheinen lassen, welche im Schuldiatte für das Großherzogthum Hessen bereits verdiente Belobung erhalten haben. Sind es auch Erstlingsarbeiten eines jungen Mannes, die mitunter noch etwas an Ueberschwänglichkeit leiden und einer objectivern Haltung und größeren Formabrundung bedürften, so zeugen sie doch für die Befähigung des Verfassers. Außerdem ist das Büchlein noch darum zu empfehlen, daß der Reinertrag desselben zur Begründung einer Volksbibliothek in Neu-Isenburg bestimmt ist, und wir wünschen ihm demnach recht zahlreiche Abnehmer, damit das rühmliche Unternehmen dadurch gefördert werden möge.

Der Leipziger Meßcatalog, welcher eine übersichtliche Zusammenstellung der schriftstellerischen und buchhändlerischen Thätigkeit von Michaelis 1853 bis Ostern 1853 enthält, ist dießmal verspätet herausgegeben worden. Derselbe zählt 6301 Nummern auf, welche bei 997 Firmen erschienen sind. Nach Abzug von etwa 1000 künftig erscheinenden Druckschriften erübrigen 5300 Nummern. Der äußere Umfang dieses Katalogs, welcher noch vor zwei Jahren 17 Druckbogen betrug, ist dießmal durch die verbesserte und reichhaltige Zusammenstellung auf 34 Druckbogen angewachsen und so vortrefflich geordnet, daß man ohne alle Mühe und ohne besondere Kenntniß des bibliographischen Systems der Wissenschaften jedes Werk schnell auffinden kann. Die Thätigkeit der einzelnen Firmen nach der Zahl ihrer Verlagsartikel zu schätzen, hat man dießmal mit Recht unterlassen, weil 5 Artikel mancher Verlagsbuchhandlung oft mehr Werth haben als 50 kleine Schriften einer andern.

Korrespondenz.

Berlin, 1. October.

Die bekannte Fanny Lewald hat wieder einen neuen Roman: „Wandelungen" erscheinen lassen, in welchem, wie wir hören, die Königsberger religiösen Verirrungen der Dieffel'schen Sekte behandelt werden.

Bensheim an der Bergstraße, 30. Sept.

Die günstige Septemberwitterung hat unsere Trauben zur fast gänzlichen Reife gebracht. An der Gewinnung eines Weins von mittelguter Qualität zweifelt man kaum mehr. — Der Namenstag unseres guten deutschen Michels bringt nicht nur mancher Dorfgemeinde die Kirchweihe, sondern auch uns Bensheimern das Licht, das heißt, am 29. September, dem Michaelistage Abends, beginnt man die Lichter in den Straßenlaternen bei uns wieder anzuzünden. Dieß zur Notiz für Fremde, welche seither in unserer Landstadt bei hellem Tage wohl große Laternen hängen sahen, Abends dagegen im Dunkeln ihren Weg suchen mußten. Man schließe jedoch nicht hieraus auf allzu starke geistige Verdunkelung; denn wie in dem „goldenen" Mainz nur vier Lehrer sich an den Exercitien in dieser Stadt betheiligen, so geht, wie man sagt, von den acht Lehrern der Stadtschulen aus unserem „gut katholischen" Bensheim nur ein Einziger dahin.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 6. Oct. (Zum ersten Male)! Unverhofft, Posse mit Gesang in 3 Akten nach Bayards „Boquillon" von Nestroy, Musik von A. Müller.

Freitag, 7. Oct. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Acten von Richard Wagner. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 239. Freitag, den 7. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Dyermann.)

I.

Belgrad.

Bildung — schönes, vielumfassendes Wort! Wie Vieles drückst Du nicht aus, was dem Menschen heilsam ist; wie viele Segnungen einer sorgenden Vorsehung werden durch dich bezeichnet! Du bist es erst, der dem rohen Diamanten, den wir „Adel der menschlichen Natur" nennen, Glanz verleiht; du bist die Sonne, die über finstern Ländern aufgeht, des Aberglaubens Nebel zerstreut und Ströme Blutes trocknet; die das wüste Feld umschafft in fruchtbare, mit bequemen Pfaden durchschnittene Aecker, dunkle Eichenwälder umwandelt in heitere Landgüter und die morastigen Ufer des Stromes in eine Reihe von Handelsstädten, Häfen und lebhaften Fischerdörfern. Und so oft mir, mit allen den bequemen und wohlfeilen Hülfsmitteln, welche die Druckpresse in unserm Jahrhundert zu diesem Zwecke darbietet, auf den Flügeln der Phantasie uns hinüberführen lassen inmitten noch wilder Völker, eben so oft kehren wir mit dankbarer Freude zurück in unser Vaterland und segnen den wohlthätigen Engel der Bildung und Aufklärung.

Bemerkenswerth in der Geschichte ist der langsame, aber sichere Fortschritt der Bildung durch die Welt. Gleichwie sie längs der Ufer des mittelländischen Meeres sich aus dem Orient, der Wiege des menschlichen Geschlechts, gegen Abend ausbreitete, so kehrte sie nach dem Mittelalter, jedoch durch das Christenthum und unter dem westlichen Himmel besser entwickelt, mehr und mehr ost- und nordwärts zurück. Nicht allein die Ufer des Rheins und der Elbe werden von ihr besucht: auch die Ufer der Wolga sowohl, als der frostige Strand der Ostsee, wo Schwedens Kraft sich entwickelte und wo Petersburg wie durch einen Zauberschlag emporstieg.

Später, besonders in unserm Jahrhundert, folgte sie den Gestaden der Donau und dem Strande des Mittelmeeres; Griechenland erstand aus seiner Asche; Aegypten und die Türkei begannen, die eisernen Bande des Islamismus zu lösen, während gleichzeitig die Bildung ihre Kraft auch jenseits des großen Ozeans, in Amerika, entwickelte. Noch immer besucht sie, mehr und mehr, von Handel und Schifffahrt geleitet, die entlegensten Küsten, und was wird die Zukunft noch bieten? — Wann wird dieser wohlthätige Engel Gottes den ganzen Erdball mit seinen Armen umfassen? — Wann werden die Strahlen dieser sorgfältig pflegenden Sonne bis zu den finstersten Verstecken durchdringen? Wann wird Mangel an Aufklärung und Bildung nicht mehr zu den Eigenschaften eines einzigen Volks zu zählen seyn?

Dort, wo die Donau seit Jahrhunderten eine natürliche Gränzlinie zwischen dem rohen Ungarn und Rußland und der nicht minder rohen und tyrannischen Türkei zog, wo jedoch nunmehr der Verkehr zwischen diesen verschiedenen Völkern Lebhaftigkeit und Wohlfahrt verbreitet — dort liegen, nördlich von jenem Strome, die Moldau und die Walachei, und südlich von demselben Servien (oder Serbien); keine dieser Landschaften ist ganz mit Rußland oder der Türkei verschmolzen, obgleich die beiden ersten Rußlands Schutz genießen, und Servien, unwillig und murrend, der Türkei gehorcht.

Serviens Zügel in des Sultans Händen ist das starke Belgrad, dessen obere Stadt oder Festung, von einer türkischen Besatzung vertheidigt, die felsigen Ufer der Donau sowohl, als die untere oder „Wasserstadt" und die weitläufigen Vorstädte bestreicht.

Hier hatte seit wenigen Jahren ein sehr reicher russischer Kaufmann (sein Vermögen schätzte man auf nicht weniger als vier Millionen Rubel) sich niedergelassen. Er bewohnte ein prachtvolles, in der Nähe des Palastes und des Arsenals gelegenes und mit allen Bequemlichkeiten der verfeinerten europäischen Bildung versehenes Haus. Seine Vorfahren, wenn es ihnen vergönnt wäre, den Schritten ihrer Kinder zu folgen, würden hier gewiß an keinem einzigen Gemache, Hausgeräth oder Kleidungsstücke ihren Enkel erkannt haben, sondern nur noch an seinem altrussischen Namen: Nirzita Andrejewitsch Sakaroff.

II.

Die drei Freunde.

Der Monat September des Jahres 1840 war für den alten Sakaroff eine Zeit unbeschreiblicher Seligkeit, der er lange mit freudigen Erwartungen entgegengesehen: denn nun hatte er den größten aller seiner Schätze, seine beiden tapferen, blühenden Söhne bei sich.

Die beiden jungen Sakaroffs standen in Diensten ihres Kaisers. Der ältere, Nikolaus, war bereits zum Range eines Rittmeisters bei einem Husarenregiment befördert; der jüngste, Paul, war Lieutenant bei den volhynischen Ulanen. Beiden war es gelungen, zur nämlichen Zeit auf einige Monate Urlaub zu erhalten, um den Herbst unter Serviens milderem Himmel und im Schooße der väterlichen Familie zuzubringen.

Des Vaters Reichthum, der militärische Rang und das männliche, martialische Aeußere der jungen Offiziere sowohl, als jener leichte Ton feinerer Bildung, der gegenwärtig in den angesehenen Kreisen der russischen Großen herrscht, verschafften ihnen bald Zugang zu den auserlesensten Gesellschaften Belgrads

Digitized by Google

und waren bei Türken, Serben, Russen, Oesterreichern und was sonst die steigende Blüthe dieses Ortes hier versammelt, ein gültiger Freipaß.

So geriethen denn die Brüder unter andern auch in Bekanntschaft mit einem angesehenen jungen Manne von ihren Jahren oder etwas älter, der seit einiger Zeit sich in Belgrad aufhielt: dem Montenegriner Milan Doukowitsch. Dieser war der älteste von acht Söhnen und zwischen den Bergen seines Vaterlandes in aller Strenge und Einfachheit der alten slawischen Sitten erzogen. Doch getrieben von einer brennenden Begierde, jene Bildung näher kennen zu lernen, von welcher nur mit Mühe einzelne Lichtstrahlen bis zum „schwarzen Gebirge" (Montenegro) durchdringen, hatte er schon längst die Erlaubniß, zu reisen, erbeten und sie endlich erhalten. Anfangs hatte er bereits einen Theil von Servien, der Walachei und Ungarns besucht und sich nun vor Kurzem in Belgrad niedergelassen.

Die Freundschaft der drei jugendlichen Männer war, wenngleich erst von kurzer Dauer, doch warm und lebhaft. Der Montenegriner, der Erbfeind der Türken, schließt sich gern an Rußland und dessen Söhne an und vergöttert fast den großen Kaiser. Sind ja doch beide, das kleine Bergvolk und der mächtige Koloß, Slaven von Abstammung und rechtgläubige, standhafte Bekenner der griechisch-katholischen Religion. Der Montenegriner sieht gern in dem Russen, was er werden kann, und dieser in dem Bewohner Montenegros, was auch er einst gewesen.

Die herzliche, fast väterliche Aufnahme im Hause des alten Sakaroff fesselte Milan eben so sehr, als der gebildete, lehrreiche Umgang mit dessen Söhnen. Ist doch der Montenegriner bloß deßhalb ungebildet, weil er der ihm überlieferten Unabhängigkeit und den patriarchalischen Sitten anhängt, nicht aber aus natürlichem Stumpfsinn oder aus Trägheit des Geistes. Er fürchtet Gift und deßhalb hegt er keine fremden Blumen. Ist aber einmal dieses Mißtrauen gewichen und will er mit neuen Ideen sich bekannt machen, dann begreift er diese schnell und fügt sich in jeden Kreis mit jener Leichtigkeit, mit jenem Selbstvertrauen, wie sie einem kräftigen, freien Bergvolk gewöhnlich eigen sind.

So saß denn auch an einem September-Abend Milan wieder im häuslichen Kreise der Sakaroffs vor den gläsernen Flügelthüren, die zu einer hochgelegenen Terrasse führten, und genoß der reichen Aussicht auf einen großen Theil Belgrads. Mit dem gutmüthigen Lächeln eines Mannes, der unterrichtet, ohne zu beleidigen, beantwortete der reiche Kaufmann eine und andere, oft naiv-kindische Frage. Darauf sprach Milan, nach einem augenblicklichen Schweigen:

„O, wie gerne wünschte ich doch, nachdem ich so Vieles von Eurer Gastfreiheit und Freundschaft genossen, auch einmal Euer Gastherr seyn zu können: mit welcher Freude würde auch ich Euch das Merkwürdige meines Landes zeigen und Euch als meine Freunde dem Vater, den Brüdern und der Schwester vorstellen!"

„Eure Familie möchte ich wohl einmal kennen lernen," rief Paul in leichtem Tone; „wenn Eure Brüder Euch gleichen und Eure Schwester nicht allzu wild ist; sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, was ich zwischen Euren rauhen Bergen suchen sollte."

„Freilich, Paul, können wir kein Belgrad, vielweniger ein Petersburg sehen lassen. Gleichwie Montenegros Kinder alle gleich frei sind, so erhebt auch keine Stadt ihre stolzen Thürme über niedrigen Dörfern. Die Städte sind freilich schön; allein Tyrannen waren ihre Gründer. Lieber frei auf einem Dorfe, als Sklave innerhalb der Wälle! Aber es gibt wohl andere Merkwürdigkeiten bei uns, Paul."

„Etwa die feindlichen Schädel, die Ihr als Kaminstücke gebraucht, oder ihre Häute, die Eure Ehrenflaggen bilden?"

„Jedes Volk hat so seine Sitten. Eines martert einen todten, das andere einen lebenden Feind."

„Nun, nun," fiel Nikolaus ein, „Ihr nehmt es zu ernst auf Paul spottet immer und meint es doch gut. Sagt uns lieber, welche Merkwürdigkeiten Ihr meint, und wahrlich! es könnt, wohl noch geschehen, daß wir Eure freundliche Einladung nicht von der Hand wiesen."

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Soldat.

II.

„Wenn man" — bemerkt Masson weiter — „um ein guter Soldat zu seyn, blos die pünktlichste Maschine seyn müßte, wie man dieß lange Zeit glaubte (vielleicht vielfach noch?), so wäre der Russe gewiß der beste Soldat von der Welt. Sein Muth ist so maschinenmäßig und gelehrig, daß er den Stock des Offiziers mehr fürchtet als die Kanonen des Feindes; man könnte von ihm sagen, daß er aus lauter Feigheit tapfer ist. Im Widerspiel zu andern Nationen ist der russische Soldat unerschrockener als sein Offizier. Als mächtiger Antrieb wirken bei ihm sein roher Instinkt, die Beutesucht und seine eigene Verzweiflung." Belohnungen aller Art boten ein weiteres Reizmittel. Besonders verschwenderisch hierin war die Kaiserin Katharina — Vorrücken, Kreuze und goldene Degen, Geschenke von Bauern und Jahrgehalte bei den Offizieren, silberne Medaillen bei den Soldaten. Der lange Dienst thut das Uebrige. Einmal seiner Hütte und seiner Familie entrissen, muß der russische Soldat unter der strengsten Zucht alt werden oder unter dem Schwerte des Feindes fallen. Er ist für seine Familie verloren, todt; er wird Würger und findet endlich an diesem Gewerbe Gefallen. Nun sieht man ihn Proben der Tapferkeit und des Vertrauens auf seine Generale ablegen, welche bei ihm die Stelle der Vaterlandsliebe vertreten. Masson spricht von Regimentern, die seit 60 Jahren beinahe immer dem Feinde gegenüber gestanden sind. Da gewöhnt man sich freilich an den Krieg. Jetzt hat der kaukasische Krieg die ähnliche Wirkung, wohl auch den Zweck einer Kriegsschule. Masson ist unbefangen genug, die Züge barbarischer Rohheit seiner Zeit im unglücklichen Polen, in Ozakow und Ismail zumeist auf Rechnung der Generale, eines Suwarow, Denissow ꝛc., zu setzen, neben denen die Menschlichkeit und Leutseligkeit der Repnin, Galitzin, Berdoeden, Fersen einen wohlthätigen Gegensatz bildete. „Man muß jene Metzeleien nicht der Nation im Allgemeinen anrechnen. Der Russe ist ein Sklave; er folgt dem Antrieb, den man ihm gibt, und ist was man will, daß er sey. Die unregelmäßigen Kosaken, Baschkiren, Kirgisen und Kalmuken, aus denen ihre leichten Truppen bestehen, sind allein zuchtlose Barbaren" (jetzt auch wohl minder). — Aeltere Leute, die sich noch des letzten Aufenthaltes der Russen in Deutschland erinnern, mögen letztere Bemerkung bestätigen können; wir selbst wenigstens aus Erzählungen des Vaters, der in jener bewegten Zeit in amtlicher Stellung viel auch mit russischen Truppen (freilich Freunden und Verbündeten!) zu verkehren hatte. Ein kleiner Zug, der von der ursprünglichen Gutmüthigkeit des Russen zeugt, möge hier Platz finden. Ein Russe spielte gerne mit einem älteren Bruder von uns. Einmal erwischte der Junge dessen Seitengewehr und versetzte ihm einen kindlich geführten, aber doch fast das halbe Ohr kostenden Schlag. Da gabs freilich zuerst ein schmerzliches Zornbrummen, aber schließlich doch nur ein beinahe beifälliges Lachen über die Keckheit des Knaben und eine bessere Beachtung der Waffe.

Ein ähnliches Urtheil wie Masson fällt über den russischen Soldaten eine eben so merkwürdige und tragische Persönlichkeit wie kriegswissenschaftliche Autorität, der genialo Heinrich Dietrich

Digitized by Google

von Bülow (u. A. Verfasser des „Geistes des neuen Kriegssystems" und Bruder des Generals von Bülow, des berühmten Siegers von Großbeeren und Dennewitz). Bülow äußert sich (in seinen: „Blicke auf zukünftige Begebenheiten ꝛc."): „In einer Kriegsart, wo physische Quantitäten im Gefechte wenigstens die moralischen überwiegen, sind die Russen Virtuosen der Kunst. Sie sind keine Helden, aber sie sind bessere Kriegsmaschinen wie die Balisten und Katapulten der Alten. Ein Russe verdient aber deßhalb den Vorzug vor einer andern Maschine, daß er unmittelbar auf das Geheiß des Führers etwas ausrichtet, statt daß eine Balliste von andern in Wirksamkeit gesetzt werden mußte. Ein Russe ist tapfer, feige, ehrlich, betrügerisch, weise, thöricht, witzig, dumm, alles auf Geheiß seiner Obern. Vortreffliches Volk, von der Vorsehung absichtlich für die unumschränkte Monarchie geschaffen! — Obwohl der fleischerne Katapult, Russe genannt, in Gefechten geradeaus sehr wohl zu gebrauchen ist und die Klügeren gar oft besiegen kann, so muß er doch da, wo die Operationsanlage frühe oder spät entscheidet, unterliegen, weil bei derselben das Licht des Verstandes Massen von Knochen und Fleisch, die von drei oder vier Begierden vom Verfaulen gerettet werden, besiegen muß."

Der Fürst Wolkonsky (ein Knjäs Wolkonsky hatte unter der Kaiserin Anna die Aufsicht über ihr Windspiel) erzählte einst gerne eine Anekdote, die jetzt auch wieder die Zeitungen durchläuft. Darnach galt es bei einem Besuche Kaiser Alexanders und des Königs von Preußen beim Kaiser Franz in Wien einer Probe über die Liebe und Ergebenheit ihrer Unterthanen gegen ihre Fürsten. Sie ward mit den drei ersten besten herbeigerufenen Soldaten angestellt, und bestand in dem Befehle, sich vom Balcone hinabzustürzen. Nur der Russe machte sich dazu fertig, ward aber natürlich daran verhindert. Uns scheint die Anekdote, sollte sie wahr seyn, nichts als ein weiterer Beleg des oben Gesagten zu seyn, ein Beweis des Geistes maschinenmäßigster Unterwürfigkeit, der dem Russen eingeprägt wird. Der Soldat hätte sich wohl auch auf den wenn möglichen Befehl irgend eines andern Obern zu Gleichem angeschickt. Ueberhaupt wird man die „unbegränzte Liebe und Ehrfurcht des russischen Soldaten gegen den Czaaren" (abgesehen von dem Falle besonderer Persönlichkeit, wie es jetzt seyn mag) nicht zu concret und mehr collectiv nehmen müssen. Die Geschichte der russischen Palastrevolutionen berechtigt dazu. So gelangte das „Mädchen von Marienburg" zum Throne gegen das Recht der Töchter Peters des Großen und seines Enkels nicht ohne Hülfe der Garden. Die prarbraschenskische Garde machte Anna II. zur Reichsregentin und stürzte kurz darauf diese für Elisabeth, die Tochter Peters des Großen. Eine ähnliche Rolle spielten die Kasernenverschwörungen bei dem Sturze Peter III. und der Thronbesteigung Katharinas II., der „Semiramis des Nordens", sowie bei dem gewaltsamen Tode des Kaisers Paul I. Wenn im Lager von Satory erst in diesen Tagen das „Kriegshandwerk" gefeiert, die Verdienste der Kriegsheere um die Aufrechterhaltung der Reiche gepriesen und sie vor Allem zum „schützenden Heiligthum der Ehre" erklärt wurden, so schreibt doch die Geschichte eine noch höhere ernste Lehre, die auch von dem Freunde des Friedens und jeder friedlichen Entwicklung acclamirt werden kann, in ihrem: Justitia est fundamentum regnorum! †

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

III.

Karlsruhe, 4. Oct. Vom herrlichsten Wetter begünstigt brach heute der zweite Festtag an. Während im Theater die Hauptprobe für das morgen stattfindende zweite Konzert abgehalten wurde, wogte in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen eine große Volksmenge auf und nieder, die sich zu den Sehenswürdigkeiten der Residenz drängte, welche während des Festes dem Publikum geöffnet sind. In Gegenwart des Regenten und einer großen Zahl von Zuschauern wurde ein Exerzitium der hiesigen Feuerwehr abgehalten, und Nachmittags nahmen die tief in der Volkssitte wurzelnden alten Volksbelustigungen ihren Anfang. Der Umzug der Wurstreiter in der Stadt, das Steigen an den Kletterbäumen, das Holzschießen, Käseessen, Sackhüpfen, Wursthauen, Eimerstechen, die Uebungen auf dem Zitterbalken, im Kienruß- und Mehlkasten ꝛc., das Aufsteigen von 30 kleinen Luftballons und Figuren und mancher andere muntere Scherz erhielt die schaulustige Volksmasse in einer stets heiteren Stimmung. Das frohe Treiben endigte erst die Nacht. Die Aufführung der „Irrungen" von Shakespeare, welche Abends im Theater stattfand, war ein eben so glänzendes Zeugniß für die edle Kunstrichtung, welche Devrient der hiesigen Bühne zu geben trachtet, als sie nach dem trefflichen Zusammenwirken der Schauspieler auf die ausgezeichnete Leitung des Institutes schließen läßt. Der Großherzog und die Großherzogin von Hessen haben den hiesigen Hof während des Festes mit ihrem Besuche erfreut. Zu den gestern Abend in den Gesellschaften Museum, Eintracht, Bürgerverein veranstalteten Bällen hatten die Festtheilnehmer freien Zutritt. — Nach dem Ergebniß der heutigen Probe verspricht das zweite Konzert einen etwas besseren Erfolg, als das erste.

Mannichfaltigkeiten.

(Schweinfurt, 4. Oct.) Den Schonunger Abgebrannten wird auf jede mögliche Art Hülfe geleistet. Täglich arbeiten Hunderte von Bewohnern der umliegenden Ortschaften, um den noch glühenden Schutt aufzuräumen. Auf Schloß Mainberg und in der Farbfabrik des Hrn. Sattler sind über 100 Menschen untergebracht. — Das Mädchen, welches seine Aussteuer, in 700 fl. bestehend, erst gerettet, dann gestohlen glaubte, erhielt das Geld wieder. Eine Judenfrau fand es auf dem Kirchhof und gab es wieder zurück. — Gestern wurden auch die wenigen Reste der Leiche des Gjährigen Kindes, welches in den Flammen umgekommen, aufgefunden; die alte 70jährige Frau wird noch vermißt. — Die Einwohner, welche über die muthmaßliche Entstehung des Brandes amtlich vernommen worden sind, sollen sich fast einstimmig dahin ausgesprochen haben, daß das Feuer unmittelbar, nachdem der Bahnzug nach Schweinfurt vorüber gefahren war, zum Ausbruch gekommen sey.
(Würzb. Anz.)

Der bekannte Bienenvater Dzierzon hat eine große Freude gehabt. Durch Wiener Vermittlung hat er einen vollen Stock ächt italienischer Bienen aus der Nähe von Venedig erhalten. Die italienischen Bienen machen eine rühmliche Ausnahme von ihren zweibeinigen Landsleuten und sind nicht nur schöner, sondern sogar fleißiger und fruchtbarer als die deutschen Bienen. Dzierzon hat selber beobachtet, wie die Fremdlinge schon im Anfang März Höschen von der Haselnuß trugen, als die deutschen Landsleute sich kaum noch hervorwagten. Auch in schwülen Tagen, wo die einheimischen müßig liegen, fahren die Italiener fort zu arbeiten. Die Hauptschwierigkeit ist bis jetzt, die jungen fremden Königinnen vor einer Mißheirath mit einheimischen Drohnen zu bewahren, um den Stamm rein zu erhalten.

by Google

Das Großherzogthum Oldenburg erfreut sich einer vollständig geordneten Synodalverfassung und ist zufrieden damit. In diesem Sommer war die Kreissynode versammelt und ihre Berathungen waren hauptsächlich der Anbahnung einer größern Heilighaltung der Sonn- und Festtage, der Entwickelung der kirchlichen Armerpflege, der Hebung der christlichen Kinderlehren und der Empfehlung der Sache der Gustav-Adolph-Stiftung gewidmet.

(Was Grund und Boden in London kostet.) Das St. Thomas-Hospital hat ein Stück Grund und Boden von 400 Quadrat-Ellen an eine Actiengesellschaft für jährlichen Pacht von 9000 Thaler und zwar auf achtzig Jahre und mit der Bedingung abgetreten, daß kein steinernes Gebäude aufgeführt werde. Hiernach würde der Acker Land zu freiem Verkauf in London die ungeheure Summe von etwa 3,600,000 Thlr. werth seyn.

(Darmstadt.) In diesen Tagen wurde dem am 27. Jan. 1851 verstorbenen Musiker Herz (H. H) von Freunden und Verehrern desselben ein Denkstein gesetzt.

Korrespondenz.

Dresden, 2. October.

Mit der saftigen historischen Tragödie: „Philipp und Perez", welche gestern auf hiesigem Hoftheater zum ersten Mal gegeben wurde, hat Karl Gutzkow einen Triumph gefeiert, wie er seit langer Zeit keinem Stücke dieser Gattung zu Theil geworden ist. Diese neue Dichtung, welche der Verfasser seit der Stuttgarter Aufführung einer gänzlichen Umarbeitung unterwarf, ist ein Meisterstück in Bezug auf Charakteristik. Die Handlung, gehoben durch geistvollen Dialog, fesselt die Theilnahme vom Anfang bis zum Ende. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt und begleitete das Drama durch alle Stadien mit rauschendem Beifall. Der Dichter wurde nach drei Aktschlüssen stürmisch gerufen und erschien an der Hand Emil Devrients, der den Antonio Perez mit dem glänzendsten Erfolge zur Geltung brachte, während Frau Bayer-Bürck als Juana, Fräul. Berg als Eboli und Herr Porth als Philipp II. nicht minder zum Gelingen des Ganzen beitrugen. Die Tragödie, welche ein zahlreiches Personal bei der Darstellung erfordert, war mit großem Fleiße unter Leitung des Dichters einstudirt und die Schauspieler gingen mit sichtlicher Liebe an die Lösung ihrer Aufgaben. — Noch im Laufe dieses Monats kommt auch „Die Diakonissin" von Gutzkow hier zur Aufführung.

Hanau, 5. October,

Die heute begonnene Verhandlung des Schwurgerichts gegen Johann Georg Müller, Wirth und Metzger von Zuntersbach, wegen Raubmords, beschränkte sich auf Bestallung des Assisenhofs, die Verlesung der Anklage und die Vernehmlassung des Angeklagten, die rein verneinend ist; dann auf Eröffnung der Legalinspektions- und Sektionsprotokolle und Einsicht der aufgenommenen Zeichnungen und Risse. Eine gedrängte Zusammenstellung darüber wird nachfolgen. Morgen, den 6. d., Anfang der Vernehmung der vorgeladenen 67 Zeugen.

Ulingen, 4. October.

Gestern fand in dem benachbarten Wehrheim im Gasthause des Herrn Weite unter dem Vorsitze des Herrn Professor Thomae von Wiesbaden die Bezirksversammlung der Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins statt. Es gibt für unser Amt kein höheres Interesse als jährliche landwirthschaftliche Feste mit Preisvertheilungen, Thierverloosungen ꝛc., und der gestrigen Versammlung verdanken wir die Hoffnung, ein großes landwirthschaftliches Fest im Jahr 1856 in Ulingen zu haben. Diese Nachricht ist sehr geeignet, alle Freunde des Fortschritts in unserem Amte mit Freude zu erfüllen und dem landwirthschaftlichen Vereine die Theilnahme unserer Bevölkerung zuzuwenden.

Gotha, 30. September.

Der Orkan, welcher vor einigen Tagen wüthete, hat zu sehr traurigen Ereignissen Veranlassung gegeben. So kehrte ein Lehrer eines gothaischen Ortes aus einem Dorfe nach Hause zurück. Durch einen unbekannten Zufall gerieth seine Kleidung in Brand, den der Unglückliche bei dem Sturme vergebens zu löschen versuchte, so daß er kurz vor seinem Heimathsorte seinen Geist aufgab. Zwei Bewohner eines andern Ortes befanden sich an jenem Tage im Walde, ein starker Ast wurde von dem Orkane heruntergerissen und verletzte den Einen jener Leute am Gesicht, dem Andern zerschmetterte er beide Beine. Aber auch zu tragikomischen Scenen gab jenes Unwetter Veranlassung. Ein Bauer hatte nämlich auf dem Erfurter Viehmarkte eine namhafte Summe in preußischem Papiergeld eingenommen, war aber in Bewahrung derselben nicht vorsichtig genug, so daß der Sturm sie entführte und nur wenige der Kassenscheine wieder erlangt werden konnten. Das Gothaer Tageblatt knüpft an die Erzählung dieses Vorfalls die Folgerung, daß auch dem bestfundirten Papiergeld in stürmischen Zeiten nicht zu trauen sey.

Wiesbaden, 2. October.

Ein längerer Aufenthalt auf dem Lande hat mich überzeugt, daß die Klagen der Bauern über schlechte Zeiten und Verdienste doch etwas sonderbar klingen. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Stand in der jetzigen Zeit weniger zu klagen hat, als gerade der Bauernstand, wenigstens die große Mehrzahl desselben. Die Ernte ist im Ganzen gut ausgefallen; Alles, was der Landmann braucht, hat er wenigstens in großer Fülle erhalten; die Fruchtpreise werfen ihm schönen Gewinn ab und er bringt überhaupt alles Verkäufliche für gute Preise an den Mann. Deßhalb findet man viel baares Geld auf dem Lande; Abtragen von Kapitalien, Ablösung von Naturalabgaben ꝛc. ist an der Tagesordnung, und Steuerrückstände kommen kaum vor. Wie anders ist es in den Städten, wo man Alles theuer bezahlen muß und die Geschäfte größtentheils stocken! Ich will zugeben, daß auf dem Lande auch Unterschiede vorkommen, aber im Ganzen genommen sind die Klagen der Landleute im Verhältnisse zu der Lage der Städter gewissermaßen eine Versündigung.

Vom Westerwald, 2. October.

Eine traurige Erscheinung in hiesiger Gegend sind die häufigen und sich immer mehrenden Brände. Jeden Monat hört man wenigstens von solchen, und jedesmal fast liegt Verdacht absichtlicher Brandlegung vor, der auch in den meisten Fällen nur zu gegründet ist, wenn auch die gerichtlichen Untersuchungen meist kein Resultat liefern. Regelmäßig sind die Eigenthümer der abgebrannten Gebäude verschuldet und ausgeklagt, die Gebäude über ihren wahren Werth (mitunter über das Drei- und Vierfache desselben) versichert, und das Feuer entsteht auch in der Regel an solchen Orten, wo jeder Gedanke an eine Entstehung desselben durch Fahrlässigkeit ausgeschlossen ist. Im vorigen Jahr war die Summe für Brandentschädigungen zu einer enormen Höhe gestiegen und wird dieses Jahr hinter der vorjährigen nicht viel zurückbleiben. Allgemein ist anerkannt, daß der Hauptgrund zu den vielen vorkommenden Brandstiftungen die übermäßig hohe Versicherung der Gebäude in unserer Feuerassekuranz ist. Es wurde deßhalb auch vom Abgeordneten Vogler bei der letzten Kammersitzung ein hierauf bezüglicher, nicht unzweckmäßiger Antrag gestellt, der leider wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Theater-Anzeige.

Freitag, 7. Oct. (Zum Vortheil der Pensionsanstalt): Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Acten von Richard Wagner. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 8 Oct. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth. nebst einem Vorspiel: „Das heimliche Gericht".

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammera".

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 240. Samstag, den 8. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

III.

Der Reiseplan.

Der Rittmeister beeilte sich, dem Gespräch diese Wendung zu geben, da er bemerkte, daß Milan wieder auf die anhaltenden Kriege der Russen gegen die Ascherkessen anspielte, welche dem freien Montenegriner ein Dorn im Auge waren und die sein Bruder Paul gewiß lebhaft vertheidigt haben würde. Milan gewahrte dieß, seine Stirn entrunzelte sich wieder und mit dem Feuer der Vaterlandsliebe fuhr er fort:

„O, die Bergpässe und Thäler meines Landes enthalten des Interessanten genug, auch für den Fremdling. Das Kloster Cettina, das unser guter Vladika bewohnt und das so viele merkwürdige Denkmäler aus früheren Tagen bewahrt, ist wohl eines Besuches werth. Oder wollt Ihr lieber unsere einfachen Gebäude nicht sehen, nun, dann können wir in jeder Bergschlucht Euch die Stellen zeigen, wo unsere Väter die Türken bekämpften und deren Joch von sich warfen, als Europa noch vor ihnen zitterte. Oft hat mein Großvater mir den Bergpaß gezeigt, wo die Unserigen, unter dem tapfern und muthigen Vladika Petrowitsch, ein ganzes Türkenheer schlugen, so daß ihrer dreißigtausend auf dem Schlachtfelde blieben, eine Lektion, welche bewirkte, daß sie noch nach fünfzig Jahren vor unsern Gebirgen zurückbeben. Das sind Merkwürdigkeiten, die man nicht, gleich Häfen oder Palästen, für Geld aufbauen lassen kann. Jene erwirbt sich einzig ein Volk, das frei seyn oder sterben will, und das man zwar auszurotten, doch nicht zu unterwerfen vermag!"

„Bravo! Ihr habt gesprochen, wie ein Mann!" rief Paul; „allein, geradeaus gesagt: wenn ich zu Euch komme, erscheine ich nicht als Reisender oder Liebhaber, um merkwürdige Orte und Alterthümer zu sehen, sondern vorzüglich als Logirgast, um mich zu vergnügen."

„Gut! Auch an Erholungen fehlt es uns nicht, wenigstens nicht an Erholungen für einen Mann, der fröhlich neben einem Abgrunde wandelt und beim Anblick eines wilden Thieres nicht die Flucht ergreift. Seyd Ihr wohl einmal auf der Bärenjagd gewesen?"

„Ein einziges Mal," entgegnete Nikolaus, „doch ohne auch nur einem Bären ein Leid zuzufügen. Die zahmen Bären und Affen nehmen bei uns dermaßen zu, daß für die wilden kein Platz mehr übrig bleibt."

„Nun, das haben wir also gegen Euch voraus: wir bekämpfen zwar die wilden Thiere und bleiben ihrer Meister, ohne sie auszurotten."

„Also Freiheit für Menschen und Bären!" rief Paul aus; doch setzte er, auf einen ernsten Blick seines Bruders, schnell hinzu: „Aber in vollem Ernst, Milan! Ihr nehmt es also auf Euch, uns die so hochgerühmten Bärenpfoten zum Schmaus vorzusetzen? Sie werden gewiß jetzt am besten seyn, weil sie mit dem Winter noch nicht ausgesogen sind."

„Ein solcher Empfang," antwortete der Montenegriner, „wäre ja bloß eine Erholung für Weiber und Kinder. Ich wollte Euch selbst einen Bären schießen lassen, wenn Ihr dürft."

„Angenommen!" rief Paul.

„Wahrlich, so übel nicht!" meinte Nikolaus.

Und so begann der Plan, der von Seiten Milans gleich Anfangs herzlich gemeint gewesen, auch bei den beiden Sakaroffs aus Scherz Ernst zu werden. Denn Krieger sowohl wie Seefahrer werden gewöhnlich den Aufenthalt im ruhigen, bürgerlichen Kreise ihrer Familie bald zu stille und eintönig finden. Kaum sind die ersten Tage in herzlichen Begegnungen, in Fragen, Erzählungen und Gesprächen vorübergegangen, als jene Gäste auch schon wieder nach dem geräuschvollen Treiben ihres abwechselnden Lebens sich sehnen.

Der Vater war inzwischen noch gar nicht für den Plan eingenommen; Milan aber, der übrigens die Sache schon für halbgewonnen ansah, bat mit kindlicher Gutmüthigkeit:

„O kommt, Vater Sakaroff; erzeigt mir doch einmal diese Freude. Ach ja! ich werde so recht froh seyn. Ihr fürchtet doch nichts von unserm rohen, aber treuen Volke? Ein Feind möge sich darüber zu beschweren haben, nie aber ein Gast."

Lächelnd antwortete der alte Mann:

„Ich würde noch eher vor den Bären Furcht hegen, als vor den Montenegrinern; am meisten aber wohl davor, daß ich meine Kinder so lange entbehren muß. Die Zeit ihres Urlaubs vergeht ja ohnehin rascher, als jede andere Zeit."

So leistete Mirzita Sakaroff dem verabredeten Plane zwar noch einige Tage Widerstand; allein dem vereinten Drängen der drei Freunde war der gute Vater nicht gewachsen und — die Reise ward beschlossen.

Des Morgens nach dem Abende, an welchem dieß festgesetzt worden, durchschwärmte Paul die Straßen von Belgrad und theilte seinen Reiseplan mehreren Freunden mit, unter andern einem seiner Landsleute, welcher seit vielen Jahren in Belgrad gelebt und auch die nächstgelegenen Landschaften zu verschiedenen Malen besucht hatte.

„Recht gut, Paul," sagte dieser Freund; „aber vergiß das Sprichwort der Serben nicht."

„Und wie heißt dieß Sprichwort?"

by Google

„Sieh' die Töchter Montenegros nicht an, auf daß Deine Haut nicht in der Sonne bleiche!"

„Leeres Volksgeschwätz, Peter! Und überdieß: ich werde schon meine Haut und meine Augen in Acht zu nehmen wissen."

Und unter dem gedankenlosen leisen Singen einer französischen Arie setzte Paul seinen Weg fort. — Wird er auch späterhin, mehr als jetzt, dieser Worte gedenken? — Dieß war nun noch ungewiß; aber, ach! es ist ein Fehler, der tausendmal auf Erden wiederkehrt: sich erst dann der Warnung zu erinnern, wenn die Gefahr vor Augen liegt.

IV.

Borozelajova.

Werther Leser! der barbarische Name, den Du über diesem Kapitel findest, ist Dir wohl schon ein Wink, daß Du aus einer wohlgebauten Stadt, aus einer behaglichen Wohnung hinübergeführt werden wirst nach rauhen, wilden Gegenden, aus einem der Gränzorte europäischer Gesittung nach einem Schlupfwinkel der alten Barbarei.

Der kleine, von den türkischen Provinzen Herzegowina und Albanien eingeschlossene, an der Westseite vom adriatischen Meere durch die Küste und die Bai von Cattaro getrennte Landstrich ist das Gebiet von Montenegro. Vertheidigt von seinen Bergen, welche die Höhe von sechstausend Fuß erreichen, noch mehr aber durch den Charakter seiner Bewohner, bildete dieses unansehnliche und wenig bekannte Land seit Jahrhunderten eine unüberwindliche Vormauer gegen die mohamedanische Eroberungssucht. Obgleich jetzt, dem Namen nach, unter Oesterreichs Schutz stehend, gehorchen diese Bergbewohner eigentlich Niemanden.

Es ist sogar noch nicht zehn Jahre her, daß sie ihren sogenannten Gouverneur, eifersüchtig auf seine unbedeutende Macht, mit seiner ganzen Familie verbannten, und jetzt erkennen sie wieder einzig die Macht oder vielmehr den Einfluß des Vladika (des Fürstbischofs) an, der, wenn es ihm beliebt, Volksversammlungen ausschreibt oder über schwierige Angelegenheiten entscheidet, aber doch jederzeit mehr Ueberredung als Zwang anwendet.

Uebrigens baut jeder Montenegriner, das Schwert an der Seite, unabhängig den Acker seiner Vorfahren und weidet seine Heerden auf dem Gebirge, oder unternimmt Streifzüge auf das türkische Gebiet, und es geschieht freiwillig, wenn sie die Entscheidung gegenseitiger Streitigkeiten dem von ihnen selbst gewählten Woiwoden oder Dorfrichter unterwerfen. Diese Woiwoden wählen die sogenannten Knäsen oder Großen, und diese wieder die fünf Sardars, welche zugleich Räthe des Vladika und Befehlshaber des Heeres sind. Doch nur allein in Kriegeszeiten folgt dieser Wahl eine geregelte und kräftige Verwaltung und treue Unterwürfigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Enthüllung des Lessing-Standbildes in Braunschweig.

Braunschweig, 30. Sept. Während seit einigen Tagen ein ungemein kriegerisches Leben Braunschweig umgibt, die Bundesinspectoren das herzogliche Contingent mustern, hat sich im Innern der Stadt ein friedliches Fest ganz anderer Art vorbereitet. Gotthold Ephraim Lessings Statue, von Rietschel modellirt und von Howald in Metall ausgeführt, war seit Wochen schon aufgestellt und wartete der Enthüllung. Gestern nun — leider vom Wetter wenig begünstigt — versammelten sich die Festtheilnehmer gegen 11 Uhr an der Aegidienkirche, von da begab sich der Zug unter Vortritt mehrerer hiesigen Gesangvereine nach dem reich geschmückten Platz unweit des Bahnhofes, der von jetzt an den Namen Lessingsplatz führen wird. Nach kurzem Gesang sprach Hr. Hofrath Petri die Worte der Weihe, die Leinwand sank, und vor uns stand das glänzende Erzbild, der Stadt eine dauernde Zierde. Dem Künstler ist die schwere Aufgabe gelungen, die Mode aus der Zeit Lessings zu einer für alle Zeit schönen Gestalt zu benützen. Mit wahrer Befriedigung ruht das Auge darauf, und ein innerer Glanz des geistigen Ausdrucks überstrahlt fast den äußeren des Metalls. Wohl wird Lessings Statue eines der gelungensten, wenn nicht das gelungenste Werk Rietschels seyn, und auch Braunschweig kann stolz darauf seyn, daß Metallguß und Ciselirung durch einen seiner Mitbürger, Howald, innerhalb seiner Mauern so trefflich ausgeführt worden sind. An Rietschel, den Unwohlseyn leider vom Kommen abhielt, hat die Stadt das Ehrenbürgerrecht übersendet, Howald erhielt gestern vom hiesigen Kunstverein einen mächtigen Pokal.

Von meinem Standpunkt aus konnte ich leider nicht verstehen, was Hofrath Petri sprach, der Sinn seiner Worte wird wohl gewesen seyn: Nehmt euch Alle ein Muster an dem milden versöhnenden Geist des Mannes, dessen Bild so eben vor euch enthüllt wird. Um 2 Uhr fand man sich zu einem Festessen im weißen Roß ein; an Trinksprüchen und andern Reden fehlte es um so weniger, als gerade die Versammlung deutscher Realschulmänner hier tagt und manchen Sprecher aus dem Auslande lieferte. Natürlich mußten auch die Künstler- und Comitee-Mitglieder bedacht werden, und unter letztern besonders Dr. Karl Schiller, durch dessen unermüdliche, durch keinerlei Schwierigkeit abzuschreckende, fast zehnjährige Thätigkeit das ganze Werk eigentlich zu Stande gekommen ist. Wilhelm Flotto und Reinhard Otto hatten Festlieder gedichtet. Ersterer knüpfte an des Meisters Worte an:

„Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug"

und schloß:

Doch so Du willst dem Meister
In Allem ähnlich seyn,
Auf daß ins Reich der Geister
Du selig gehest ein,
Ob Dir die Augen sinken,
Du schlürfest Zug um Zug:
Thu' nicht allein durch Trinken,
Thu' ihm auch sonst genug!

Spät am Abend, nach Beendigung der Festvorstellung von „Nathan der Weise", hatte sich eine große Menschenmenge um die bengalisch erleuchtete Statue versammelt, aus ihr erscholl der Wunsch: „Möge Lessings milder versöhnender Geist nicht nur in Braunschweig, nein, im ganzen deutschen Vaterlande überall tiefe Wurzeln treiben, blühen und Früchte tragen, er lebe hoch!"

Gewiß, die Feier dieses Tages ist von allgemeiner Bedeutung, welche weit über die Mauern von Lessings Grabstätte hinausreicht. Seit der Zeit, in welche des weisen Nathans Parabel verlegt ist, ja seit Lessings eigener Zeit, hat sich die Zahl der Ringe und Ringlein nicht vermindert, sondern vermehrt, und immer noch hält Jeder den seinigen für den allein ächten und wahren. Der alte Streit um ihre Aechtheit ist sogar leider in unseren Tagen besonders lebhaft entbrannt — droht er nicht selbst Vorwand zu werden für blutige Volkskämpfe? In solcher Zeit thut die Auffrischung von Lessings Andenken besonders noth, und ganz Deutschland sollte es Braunschweig danken, daß es gewagt hat, den freisinnigen Dichter auf so schöne und dauernde Weise zu feiern. (Allg. Ztg.)

Digitized by Google

Das gute Herz.

Gut ist das Herz, das Gottes Macht und Güte
Im Reich der Schöpfung überall erkennt,
Dem jeder Halm, jed' Blättchen, jede Blüthe,
Die große Weisheit des Allvaters nennt.
Gut ist das Herz, das seinen Tempel findet
An jedem Ort der herrlichen Natur,
Das Freud' und Leid des Nächsten mitempfindet,
Fromm ein Gebot stets übt, die Liebe nur!

Gut ist das Herz, das, nicht mit Schuld belastet,
Kein Vorwurf drückt, kein eitler Wahn beengt,
Das nach des Tagwerks Müh' zufrieden rastet,
Von keinem Sturm der Leidenschaft bedrängt.
Frisch bleibt ein solches Herz zu allen Zeiten,
Und fühlet stets des Lebens reinste Lust,
Wird nimmer Andre um ihr Glück beneiden;
Frisch bis zum Grab schlägts in der treuen Brust

Gut ist das Herz, das edle Freundschaft heget
Für Jeglichen, der ihrer würdig ist,
Das Frieden liebt, die Zwietracht nie erreget,
Beleidigung und Unrecht gern vergißt.
Froh lacht ihm manche Blume dann entgegen,
Die für den düstern Grämling nie entsprießt;
Die Welt erheitert sich ihm allerwegen,
Bis er des Lebens Pilgerfahrt beschließt!

Das gute Herz zieht keine Glaubensschranken,
Liebt Alle gleich, ehrt jede Religion;
Es ist erfüllt vom heiligsten Gedanken:
„Gott wohnt und lebt in jeder Nation!"
Frei blickt es dann, wenn seine Sonne sinket
Am späten Lebensabend himmelwärts,
Und, wenn der Genius zum Abschied winket,
Entschläft mit Seelenruh' das gute Herz!

E. H. Ehrt.

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

IV.

Trotz der Ueberzeugung, daß bei der Art, wie Liszt dirigirt, kein feuriges, bestimmtes und sicheres Ensemble möglich ist, drängte sich doch Alles auch zum zweiten Konzert, da dieses ja vorzugsweise der durch Berlioz und Wagner vertretenen Kunstrichtung gewidmet war. Leider aber hörte man von Berlioz's dramatischer Symphonie: „Romeo und Julie" nur den zweiten Theil, da die Zeit vor dem Konzert nicht gehörig für die nothwendigen Proben benutzt worden war und die Schwierigkeiten der Komposition nicht in einer Hauptprobe überwunden werden konnten. Was uns aber von dieser Musik vorgeführt wurde, gab einen hohen Begriff von dem gewaltigen Genius, der in Berlioz wohnt. — Meyerbeers Ouvertüre zu „Struensee", eine eben so warm und klar empfundene, als frisch und kühn, wie in einem Wurfe, niedergeschriebene Komposition, wirkte wie alles Ursprüngliche und Gesunde, kräftig anregend auf die Zuhörer. — Herr von Bülow, ein Schüler Liszt's, trug auf dem Flügel eine Phantasie seines Lehrers über Motive aus Beethovens: „Die Ruinen von Athen" vor. Die Komposition entbehrt der rechten künstlerischen Form; der Vortrag zeugte von vieler Bravour. — Fräulein Kathinka Heinefetter erntete durch den Vortrag zweier Arien reichen Beifall. Der Ton ihrer Stimme ist voll und groß; ihre Coloraturen sind elegant und meistens exakt; ihr Vortrag ist dramatisch feurig. Auf der Bühne muß sie bedeutenden Eindruck hervorbringen. — Der herrliche Joachim trug ohne alle Begleitung die „Chaconne", das unerreichbar schöne Violin-Solo von Seb. Bach, mit einer Vollendung vor, wie wir noch nichts Aehnliches hörten. Das große, edle Spiel der deutschen Schule ist noch nicht untergegangen, in diesem hoffnungsreichen jungen Künstler lebt es fort. Joachim ist gegenüber unserem vielfach gepriesenen Virtuosenthum wie ein Stern, der am dunkeln Himmel ruhig, groß und klar aufsteigt, unbekümmert um das Geflimmer und Geflacker, das Zischen und Rauschen, das Knallen und Platzen der im Brillantfeuerwerk unserer Virtuosen-Konzerte aufrauschenden Kunstraketen, die unter dem Jauchzen der gedankenlos gaffenden Menge zerplatzen, während der Stern ruhig seine herrliche Himmelsbahn wandelt. — Die Stücke, welche aus Wagners „Lohengrin" vorgeführt wurden, machten einen außerordentlich tiefen und nachhaltigen Eindruck. Ueber diesen genialen Tondichter darum und seine im „Lohengrin" betretene Kunststufe ein besonderes Wort.

Mannichfaltigkeiten.

(München, 27. Sept.) Nachstehend folgen einige aus guter Quelle geschöpfte statistische Notizen über die Missionen der kath. Kirche, und zwar über die, welche nicht von Weltgeistlichen, sondern von Regularpriestern verwaltet werden. Hiernach besitzen die Jesuiten in Europa 29 Anstalten mit 236 Mitgliedern ihrer Gesellschaft; in Asien 40 Anstalten mit 57 Arbeitern; in Afrika im Gebiete von Algier 3 Anstalten mit 11 Arbeitern; in Amerika 35 Anstalten mit 325 Arbeitern. Die Oratorianer haben auf Ceylon über 100 Priester. Die Lazaristen haben 40 Anstalten mit 195 Arbeitern; die Congregation der auswärtigen Missionen unterhält 80 Priester in Ostindien und China; die Congregation von St. Sulpice in Amerika 8 Anstalten mit 30 Priestern; die Redemptoristen 7 Anstalten mit 25 Priestern; die Passionisten 3 Anstalten mit 10 Priestern; die Oblaten der heil. Jungfrau 2 Anstalten mit 12 Priestern in Ostindien; die Eudisten 1 Anstalt mit 4 Priestern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; die Congregation von Picpus 30 Priester in Polynesien; die Maristen oder Marienpriester 40 Priester in Polynesien; die Mechitaristen von Wien 10 Priester, von Venedig 60 Priester; die Benediktiner 70 Mönche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; die griechischen Basilianer 90 Priester in Syrien; die katholisch-chaldäischen Mönche von St. Hormisdas 30 Priester in Mesopotamien; die Dominikaner 50 Anstalten mit 5 Bischöfen und 186 Priestern; die Franziskaner-Observanten 40 Anstalten mit 7 Bischöfen und 408 Mönchen; die Franziskaner-Reformalen 7 Bischöfe, 220 Priester; die Minoriten 28 Priester; die Kapuziner 50 Anstalten mit 200 Priestern; die beschuhten Augustiner 7 Priester und die unbeschuhten Carmeliter 4 Bischöfe und 50 Priester in 12 Anstalten.

Das Haus, welches Ludwig Tieck in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Berlin bewohnt hat und in welchem er gestorben ist, kommt im Laufe dieses Monats zum Verkauf. Dasselbe ist Eigenthum der königl. Realschule und wird im Auftrage des Schulkollegiums der Provinz Brandenburg veräußert.

(Berlin) Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben" ist zur Aufführung im königl. Schauspielhause am Geburtstage des Kö-

Digitized by Google

nigs von der General-Intendanz gewählt worden. — Im Opernhause wird Gretry's „Richard Löwenherz" zur Darstellung kommen.

Superintendent Dr. Großmann in Leipzig, einer der Gründer des Gustav-Adolph-Vereins und der Präsident desselben auf allen Hauptversammlungen, feiert in diesen Tagen sein 25jähriges Jubiläum als Superintendent. Großmann ist am 9. Nov. 1783 in Priesnitz bei Camberg geboren, wurde 1811 Pfarrer in Gröbitz bei Weißenfels, dann Professor in Schulpforta, 1823 Generalsuperintendent in Altenburg und wurde von da als Prediger und Professor nach Leipzig berufen.

(Breslau, 1. Oct.) Der hier ansässige, nunmehr 88jährige Portraitmaler Thilo hatte im Jahre 1811 ein Portrait des Fürsten Blücher angefertigt, wozu, seinen Worten nach, „Held Blücher zwei Stunden gesessen, aber die Beendigung des Beiwerks am Portrait nicht abgewartet, sondern von Breslau schleunig zu den preußischen Truppen aufgebrochen sey." Thilo hat das Bild nunmehr in die Hände des Königs niederlegen lassen und von demselben eine werthvolle Tasse, mit dem Portrait Sr. Majestät verziert, mit nachstehendem Cabinetsschreiben zugesandt erhalten: „Ich habe das von Ihnen gemalte und Mir verehrte Bildniß des Fürsten Blücher von Wahlstatt empfangen und lasse Ihnen, unter Bezeigung Meines Dankes, die beifolgende mit Meinem Bildnisse versehene Tasse als ein Gegengeschenk übersenden. Sanssouci, den 24. September 1853. (gez.) Friedrich Wilhelm."

Die Berliner „Zeit" meldet: In diesen Tagen hat sich der königliche Opernsänger Herr Formes mit der königlichen Schauspielerin Fräul. Arens verlobt.

Frankfurter Theater.

Das Repertoir unserer Bühne fährt in Oper und Schauspiel fort, sich durch Reichhaltigkeit auszuzeichnen, und wenn auch einzelne Vorstellungen mitunter Manches zu wünschen übrig lassen, so ist dieß kaum anders möglich bei einem Theater, wo zur Sicherung des materiellen Bestandes so viel gearbeitet und täglich gespielt werden muß. Was die Gediegenheit und volle Abrundung der Aufführungen betrifft, so ist hier der Maßstab einer billigen und nicht allzu strengen Beurtheilung anzulegen. Die letzte Woche brachte Wiederholungen von „Ein Lustspiel" von Benedix, welche sich einer höchst beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatten. Dieß Lustspiel scheint ein Lieblingsstück des Publikums werden und der Theaterkasse noch manche gute Einnahme verschaffen zu wollen. Der zweiten Aufführung wohnte der gerade hier anwesende Verfasser bei und wurde derselbe zweimal hervorgerufen. — Auch das vieraktige Schauspiel von Willibald Waldherr: „Eine Frau", hinter welchem Namen der von Frau Charlotte Birch-Pfeiffer versteckt seyn soll, wurde wieder vorgeführt. Mag sich immerhin gegen den Ausgangspunkt und gegen das der Handlung dieses Stückes zu Grund gelegte Motiv der Briefunterschlagung nicht ohne Grund Einwendung machen lassen, so bleibt es doch ein für die Bühne sehr wirksames, wenn seine drei Hauptrollen so gut dargestellt werden, wie es bei uns durch Fräul. Janauschek, deren Lucy wir als eine wahrhaft ausgezeichnete Leistung bezeichnen dürfen, und die Herren Devrient (Horace) und Vollmer (Graf Landsdale) geschieht.

Die Opern „Indra", „Oberon", „Hugenotten", „Vestalin" und „Tannhäuser" folgten rasch auf einander. Die erstgenannte bewährt noch immer ihre Anziehungskraft, was uns nicht wundern kann, da sie keinen großen Ernst oder geistige Anstrengung des Hörers in Anspruch nimmt und eine zwar leichte, aber recht angenehme Unterhaltung gewährt. Anders ist es mit der Vestalin, einem herrlichen und großartigen Tonwerke, welches dem Kenner, wie dem sinnigen Freunde der Kunst einen wahren und edeln Genuß bereitet, aber mit Ernst aufgefaßt und geistig genossen seyn will. Es ist kein Werk für die große Masse, die im Theater eben nur Zerstreuung und Amüsement sucht, und wird demnach bei der heutigen Verflachung des leichtfertigen Tagesgeschmacks keine überfüllten Häuser machen. Um so mehr Anerkennung verdient es, daß auf seine würdige Ausführung so viel Fleiß und so viel Sorgfalt verwendet worden und daß alle Mitwirkenden sich mit so unverkennbarer Liebe ihm hingegeben haben, was auch die verdiente Würdigung eines kunstsinnigen Auditoriums gefunden hat. Ausgezeichnetes leisteten Frau Anschütz (Vestalin) und Fräul. Werle (Oberpriesterin), welche Letztere ihren Gesangpart mit Kraft, Ausdruck und in der hier erforderlichen unverkünstelten Einfachheit durchführte, sowie die Herren Auerbach (Licinius), dessen klangvoller und mächtiger Heldentenor durchgreifend wirkte, und die Herren Pasque (Cinna) vom Hoftheater zu Darmstadt und Oettmer (Oberpriester), welcher diese Parthie in Spiel und Gesang imposant und würdevoll zu halten wußte. Das Orchester und die Chöre waren vorzüglich und wurde so ein Ensemble geboten, das der hiesigen Oper zur Ehre gereicht. Wiederholte Aufführungen der Vestalin werden nicht verfehlen, den innern Werth und die Vortrefflichkeit dieser herrlichen Musik zu steigender Anerkennung zu bringen und den Freunden des Schönen und Guten Erhebung und wahre Befriedigung zu bereiten — Auch die Vorstellung der Hugenotten war eine ausgezeichnete. Eine großartige dramatische Auffassung, tragische Kraft und Würde, sowie eine Fülle schöner Melodien und der Ausdruck tiefer Empfindung sind in dieser Oper mit überaus kunstreichen Combinationen und einer glänzenden Instrumentirung vereinigt. Die Duette im dritten Act zwischen Marcel und Valentine und im vierten zwischen dieser und Raoul waren auch heute wieder die Glanzpunkte der Vorstellung und sind die ausgezeichneten Leistungen der Frau Anschütz und der Herren Casyari und Oettmer in diesen Rollen bereits anerkannt, sowie ihnen auch heute der verdiente Beifall gespendet wurde.

Es ist bekannt, daß die Wiener Possen auf der Frankfurter Bühne nur selten Glück gemacht haben, etwa nur dann, wenn ausgezeichnete Komiker darin gastirten oder wenn sie zufällig irgend eine allgemeine Beziehung geltend zu machen hatten. Die neueste derselben: „Unverhofft" von Nestroy, hat eine entschieden ungünstige Aufnahme gefunden und solche auch verdient. Der Kern derselben ist ein ungesunder und das Gefühl für Schicklichkeit und Sitte stark verletzender. Wir gehören zwar nicht zu den Engherzigen, die über jeden etwas leichtfertigen Witz erröthen; wenn aber ein ganzes Stück von Anfang bis zu Ende den Zuschauer so unangenehm berührt und das offenbare Gegentheil einer Sittenschule, welche die Bühne stets seyn sollte, bildet, so ist es Pflicht der Kritik, solchen Erzeugnissen allen Ernstes entgegenzutreten, was im vorliegenden Falle freilich kaum nöthig ist, da das Publikum seine Mißstimmung und Verwerfung entschieden dargelegt hat. Wir hoffen, daß man hinfort mit der Vorführung von Possen, die auf Wiener Vorstadt Theatern ihr Publikum haben mögen, dem unsrigen gegenüber vorsichtiger seyn wird. W.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 6. October.

Unter der Aufsicht des Direktors des Alterthumsvereins Dr. Rossel wurden in diesen Tagen Aufgrabungen bis zu 20 Fuß Tiefe in dem innern Terrain der abgebrannten evangelischen Kirche dahier gehalten. Man fand unter Anderm das römische Pflaster, unmittelbar über ihm die fetteste, ganz schwarze Humus-Erde mit Brandcharacter vermischt, römische Münzen, Vasenscherben, Knochentheile von einem Pferd und Schwein u. s. w. Man erwartet mit Recht, daß diese Nachgrabungen auf den ganzen Boden gründlichst erstreckt werden, zumal da auch der Grundstein noch nicht aufgefunden wurde.

Theater-Anzeige.

Samstag, 8. Oct. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth. nebst einem Vorspiel: „Das heimliche Gericht".

Sonntag, 9. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufzügen von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammera

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 241. Montag, den 10. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

Einem dieser Großen, dem allgemein geachteten Douka Orsitz, wollen wir die drei uns bereits bekannten Reisenden zugesellen.

„Wahrlich! Das mögen wohl zwei forcirte Märsche, anstatt Tagereisen, genannt werden!" sprach Nikolaus am zweiten Mittage; „und wenn ich diese hohen Berggipfel mit ihren dunkeln Tannenwäldern, ihren Felsenwänden betrachte, so dünkt mich, der beschwerlichste Theil der Reise müsse noch erst kommen."

„Zwar der beschwerlichste Theil, Nikolaus, aber auch der kürzeste. Das Dorf, zu dem wir gezählt werden, liegt nicht weit jenseits der Gränzen."

„Ein Glück ist es," sagte Paul eine Stunde danach, „daß ich nichts von Schwindel weiß. Mancher Bewohner Belgrads würde von diesem schmalen Felsenpfade hinab nicht sonderlich heiter in die Tiefe schauen. Aber, sagt 'mal, Milan, hättet Ihr nicht zuvor eine schriftliche Erlaubniß erbitten müssen?"

„Wo keine Posten gehen, fragt man nicht um Erlaubniß, und wo keine Wirthshäuser sind, ist man überall willkommen. In jeder Wohnung von Montenegro seyd Ihr Gäste, auf meines Vaters Schloß aber Kinder und Brüder!"

Inzwischen hatten unsere starken und muthigen Reisenden den ersten und höchsten Bergpaß zurückgelegt, und nun sie die Schlucht verließen und niederzusteigen begannen, öffneten sich allmälig vor ihren Augen die dunkeln Berge und boten eine entzückende Fernsicht dar. Schon bedeckte die Wintersaat mit grünem Kleide die Thäler; am Abhange der Berge weideten die Schafe; ein einzelnes Maulthier betrat ruhig mit seiner schweren Last die engen Pfade; der Wind prallte sausend ab von den dunkeln Wäldern und beugte das niedriger wachsende Holz danieder, und in der Ferne deutete der weißliche Rauch des Kieferholzes auf die Nähe eines, noch hinter einem mit Gesträuch bewachsenen Hügel verborgenen Dorfes.

Allmälig hatten sie sich nun den zerstreuten Häusern des Dorfes genähert. Erstaunt über den Anblick einer fremden Tracht, schritten einige bewaffnete Männer ihnen entgegen. Doch der Ungebildete, der Bewohner der Berge und Wälder, sieht richtig und fern, und der Name Milan Doukowitsch ging rasch von Munde zu Munde weiter.

Es folgte nunmehr eine allgemeine Bewillkommnung und darauf ein Strom von Fragen und Einladungen, so daß die Reisenden, um keine grobe Unhöflichkeit zu begehen, wenigstens unter dem Dache des Woiwoden einen Augenblick verweilen mußten.

Doch ungeachtet aller Gastfreiheit, womit er sie einließ, warf der einfache Dorfrichter auf die beiden Fremdlinge einen mißtrauischen Blick. Ein paarmal lag ihm schon die Frage auf den Lippen; endlich flüsterte er:

„Aber, Milan, es sind doch gute Christen?"

„Bei Nikolaus und allen Heiligen, Molka! seht Ihr nicht an ihrer Uniform, daß sie russische Offiziere, mithin Rechtgläubige sind?"

Dieß beruhigte den guten Mann, und nun hörte er und Andere, welche frei eintraten, nicht auf, den Angekommenen alle mögliche Freundschaft zu erzeigen. Paul, welcher der Landessprache (eines Dialekts des alten Serbischen) nicht mächtig genug war, durfte sich nicht in's Gespräch mischen, doch schaute er im einfachen Hause hin und her, während er Mühe hatte, einen spöttischen Zug auf seinem Gesichte zu unterdrücken.

Unter einem Rohrdache und nur durch einen ungehobelten Bretterverschlag getrennt, wohnten hier Menschen und Thiere friedlich neben einander. In dem Aufenthalt der Menschen war eine alte Frau beschäftigt, Brod aus dem Ofen zu nehmen, ein junges Mädchen mit Spinnen; ein Mann war am Tuchweben; ein anderer schmiedete einen Spaten, indeß in einer entfernten Ecke ein Stück Teppich, das anstatt eines Bettes diente, auf dem Fußboden aufgerollt lag.

Wie gern nun auch die Reisenden schnell ihre Bestimmung zu erreichen wünschten, so mußten sie doch von dem frischen Brod und der Schafmilch etwas genießen. Nur das gewöhnliche Fußbad erließ man ihnen, weil Milan lächelnd äußerte, er wolle für seine Schwester, welche er in diesem Jahre erst einmal gesehen, dieses Vergnügen der Gastfreundschaft gerne aufsparen.

So setzten denn die drei Freunde ihre Reise fort; Paul aber, dem der durch das Gemach wirbelnde Rauch die Augen fast erblindet hatte, flüsterte Nikolaus in's Ohr:

„Gastfrei genug; allein wir können doch sehen und riechen, daß wir in die Nähe der Bären kommen."

„Unsere Gränzdörfer," sagte Milan, gleichsam als Antwort, „sind ziemlich arm, und noch ärmer im Aeußern, wegen der Nähe des Feindes. Die Einwohner vergraben ihr Geld oder ziehen mit demselben weiter in's Gebirge."

Paul fürchtete, Milan möchte ihn verstanden haben, doch dieser sprach bloß aus dem Grunde so, weil er sein ungünstiges Urtheil über diesen Haufen von Hütten, deren prächtigste allein sie betreten hatten, wohl vorauszusehen vermochte.

Die Reisenden hatten noch einen kurzen, aber beschwerlichen Weg zurückzulegen. Ein steiler, unebener Pfad schlängelte sich

Digitized by Google

rund um einen Felsen, wie der Epheu um die rauhe Rinde der Eiche, und man muß diesen Pfad schon eine Strecke Weges hinaufgestiegen seyn, um zu begreifen, daß er nicht auf dieser natürlichen Mauer von dreihundert Fuß Höhe sich stützte, sondern um sie herum führte.

Doch nun befanden sich die ermüdeten russischen Gäste bald am Ziel ihrer Reise. Vor ihnen, noch an dem Abhange des Felsens und an einen dunkeln Wald gränzend, lag die Wohnung, in welcher Milan geboren und erzogen worden. Des jungen Mannes Herz pochte und seine Freunde hatten Mühe, ihm beizubleiben. Gleichwohl hielt man auf Pauls Bitte hier noch eine kurze Rast, und die beiden Brüder ließen indeß ihr Auge schweifen über das Thal, zu welchem sie jetzt noch hinabsteigen mußten, um dann im Schooße der patriarchalischen Gastfreundschaft sanfter zu ruhen.

Entzückend schön war die von der Abendsonne beleuchtete Landschaft. Von dem gegenüber liegenden Berge glitt ruhig und leise das Wasser eines Baches in die Tiefe hinab, hier und dort über einem Felsenblock einen Wasserfall bildend, gleich dem Sprung eines jungen Hirsches, — nicht dann, wenn er vom Jäger verfolgt wird, sondern wenn er spielend und frei umher hüpft. Ein paar einfache Wohnungen, gebaut aus großen, nur lose zusammengefügten und auf einander gelegten Steinen und mit einem Strohdache geschützt, standen am Ufer des Baches.

Zur Linken beleuchteten die letzten Strahlen der Sonne einen hohen Berggipfel, indeß die Abenddämmerung bereits das Thal beschattete. Etwas näher war der ersehnte Ruheplatz, dessen düsteres und alterthümliches Aeußeres mit dem ruhigen, schweigenden Charakter, der über der ganzen Landschaft verbreitet lag, vollkommen übereinstimmte. Und Alles zusammen, an allen Seiten und dennoch nicht zu nahe durch Wald und Berg und Fels begränzt, zeigte jenes Milde, Reizende, auf dem das Auge so gern ruht, während es vergeblich sich anstrengt und ermüdet auf einem ruhelosen Meere oder auf einer endlosen Ebene.

Und dennoch waren Paul und Nikolaus zwar einen Augenblick überrascht, doch nicht entzückt. Die Ermüdung trug das Ihrige dazu bei; allein ihr Auge und am meisten Pauls Auge war ja auch zu viel verwöhnt durch den Anblick menschlicher Ueppigkeit und Pracht, als daß es lange hätte zu ruhen vermocht im Schooße der Natur!

V.

Der Empfang.

Douka Orlitz' Wohnung machte denn auch, je mehr sie sich derselben näherten, keinen angenehmen Eindruck auf sie, und schon wieder schwebte auf Pauls Zügen ein spöttisches Lächeln. Stelle Dir, geehrter Leser, eine Wohnung vor, die den Burgen aus der Zeit des Lehnrechts glich, jedoch nicht von den kühnen, reich geschmückten Arbeiten der spätern, gothischen Bauordnung, sondern eine jener einfachen Burgen und Klöster aus den Zeiten der Angelsachsen in England und der übrigen ersten germanischen und slawischen Völker auf dem Festlande. Die hohen Mauern waren aus großen rohen Steinblöcken errichtet, oben regelmäßig ausgezackt und an den Ecken von plumpen Thürmen, ohne Spitze oder Zierrath, eingeschlossen. Vielleicht war diese Wohnung früher, gleichwie jetzt noch Cettina, ein Kloster, was zugleich wie eine Burg vertheidigt werden konnte. Daß es wenigstens schon viele Jahrhunderte überlebt und oftmals seine Bewohner gewechselt hatte, war deutlich zu bemerken, denn allenthalben hatte die Zeit bereits an den gezackten Mauern genagt, ja, einzelne Stellen waren schon in Ruinen zerfallen.

Nachdem unsere Reisenden durch das hohe Thor eingetreten, durchkreuzten sie einen großen, düstern Vorhof und traten dann in einen geräumigen Saal. Inzwischen hatte bereits der jüngste Bruder, ein kräftiger, siebenzehnjähriger Jüngling, Milan gewahrt. Ein lautes Freudengeschrei verkündete augenblicklich diese frohe Nachricht: denn der Montenegriner ist, wie alle ungebildeten Völker, lebhaft in seinen Gebehrden und Zeichen; er hat seine besonderen Ausrufe für Freude und Schmerz, sein Kriegsgeschrei und seine Trauertöne. Alle drängten sich nun mit rührender Herzlichkeit um den Angekommenen, und seine achtzehnjährige Schwester strich ihm die Haare glatt und streichelte ihn wie ein Kind.

Bald wurden auch die Namen der Gäste genannt und der Zweck ihrer Reise mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Arago.

Am Sonntag, 2. Oct., Abends gegen 6 Uhr, ist Frankreichs größte Gelehrten-Berühmtheit und einer der hervorragendsten Naturforscher aller Zeiten und Länder gestorben, der ständige Sekretär der Akademie der Wissenschaften und Direktor des Observatoriums in Paris, Franz Arago. Schon seit zwei Jahren war sein Augenlicht fast ganz erloschen und seine Gesundheit so zerrüttet, daß an sein Aufkommen seit Monaten nicht mehr zu denken war. Eine Brustwassersucht, welche die Reihe der Uebel, von denen er heimgesucht wurde, beschloß, machte seinem Leben dennoch ein schnelleres Ende, als man erwartet hatte. Nach Tische war er aufgestanden und hatte sich angekleidet; doch mußte er sich schnell wieder zu Bette legen. Nach einigen Minuten bat er, daß man ihn etwas empor richte, dann rief er, sich plötzlich mit der Hand an die Brust fahrend: „Ich ersticke! ich ersticke!" Um seinen Zustand besser beurtheilen zu können, wurde Licht angezündet, doch dasselbe brannte kaum, als sich schon das Todesröcheln einstellte. Fünf Minuten später war der schwere Kampf ausgekämpft.

Während der langen, furchtbaren Leiden seiner letzten Jahre war sein hoher Geist nicht einen Augenblick getrübt. Vor drei Wochen noch arbeitete er an einer neuen Ausgabe seiner berühmten Abhandlung über den Donner, schlug nach, was er über den betreffenden Gegenstand früher gelesen, dictirte für die Wissenschaft wichtige Zusätze, ließ schwierige Untersuchungen anstellen u. s. w., traf Vorbereitungen, um die letzte Hand an eine große Arbeit über die Interferenzen*) des Lichtes zu legen, sah die Correcturbogen seiner historischen Lobrede auf Monge durch, vollendete die Redaktion seiner physikalischen Studien über die Planeten u. s. w., zeigte, wenn Männer vom Fache ihn besuchten, fortwährend die lebhafteste Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaft, an neuen Beobachtungen, und sprach darüber mit solcher Klarheit und Geistesschärfe, daß die Freunde ihn nie verließen, ohne sich an Anregungen und Winken bereichert zu sehen.

Seine bitterste Klage während seiner schweren Leiden war, daß er den Sitzungen der Akademie nicht beiwohnen und als ständiger Sekretär fungiren könne. Die Schmerzen der Krankheit waren seine geringste Sorge. Jede Woche wiederholte sich der Kampf zwischen seinem Diensteifer und den Vorstellungen des Arztes und seiner Familie, die ihn nur mit Mühe zurückhielten; ja, noch kurz vor seinem Tode blätterte er in einer umfangreichen Correspondenz, als hätte er auf seinem Posten bis zum letzten Augenblicke ausharren wollen.

Franz Arago war am 26. Febr. 1786 zu Estagel bei Perpig-

*) Die Gesetze der Interferenz des polarisirten Lichtes haben Arago und Fresnel (1816) entdeckt. — Alexander v. Humboldt's Kosmos Band II. S. 370 und 371.

nan geboren; er erreichte demnach das 68. Lebensjahr nicht mehr. Während er das Collège zu Perpignan besuchte, sah er einst einen Bergwerks-Ingenieur, dessen schöne Uniform ihm sehr gefiel. Wo erwirbt man sich so stattliche Auszeichnungen der Wissenschaft? fragte der Knabe lebhaft. — Auf der polytechnischen Schule! war die Antwort. — Und wie kommt man dahin? — Wenn man ein gutes Examen in der Mathematik macht. — Ich will Mathematik studiren und die polytechnische Schule besuchen!

(Schluß folgt.)

Armenische Bibliotheken.

„Die Armenier" — schreibt der russische Staatsrath Chopin, der vor kurzem ein sehr ausführliches Werk über die Provinz Armenien (Eriwan und Nachitschewan) herausgegeben hat — „sind arm an Büchern; nur bei einigen der wohlhabenderen bemerkt man gedruckte Bibeln, Psalter und andere Schriften. Im Kloster zu Etschmiadsin befindet sich jedoch eine geheime Kammer, die nur höchst selten, und zwar auf die Bitte vorzugsweise begünstigter Personen, geöffnet wird: es ist dieß die Bibliothek, die, wie es heißt, einst weit reicher und vollständiger gewesen ist, als jetzt. Sie enthält im Ganzen 656 Werke, wovon 482 in armenischer Sprache, der Rest in russischer, lateinischer u. s. w.; darunter sind 307 Manuscripte und 349 gedruckte Bücher. Der Inhalt der Manuscripte ist noch nie gehörig untersucht worden, und es läßt sich daher nichts Bestimmtes darüber sagen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den handschriftlichen geschichtlichen Werken manche ganz unschätzbar und vielleicht einzig in ihrer Art sind. Doch von Staub bedeckt und von Motten zerfressen, geben diese kostbaren Ueberreste der armenischen Literatur ihrem Untergang entgegen. Außer der Bibliothek hat das Kloster noch ein Archiv, wo sich gleichfalls höchst wichtige Materialien für die Geschichte des Ostens im Allgemeinen und der armenischen Kirche und Nation insbesondere finden müssen. Auch die übrigen Klöster des Landes besaßen Bibliotheken und Archive. Man erzählt, daß das Kloster Sowank eine bemerkenswerthe Sammlung Manuscripte hatte, daß aber zur Zeit des Patriarchen Simeon die Mönche, aus Furcht, von ihm wegen der Sorglosigkeit bestraft zu werden, wodurch mehrere Bücher vermodert waren, sich entschlossen, sie alle zusammen in den See zu werfen. Wahrscheinlich haben dergleichen Vorfälle, nicht weniger als die Heereszüge wilder Eroberer, zur Vernichtung der Archive und Büchervorräthe der anderen Klöster Armeniens beigetragen. Es wird ferner berichtet, daß vor einigen Jahren einer der gelehrtesten Mönche des Klosters zu Etschmiadsin auf dem Einband eines Buches die Notiz gefunden habe, daß im St. Stephanskloster am südlichen Ufer des Araxes mehrere Papiere und Handschriften an einer Stelle eingemauert wären, die mit so vieler Genauigkeit beschrieben wurde, daß der wißbegierige Mönch sich dahin begab, die Mauer einreißen ließ und in der That mehrere alte Manuscripte entdeckte, die von der Zeit und der Feuchtigkeit stark gelitten hatten; nachdem er diejenigen, die sich am besten erhalten, ausgesucht, ließ er die übrigen an ihren vorigen Platz zurücklegen, wo sie sich vermuthlich noch jetzt befinden." Außer der Etschmiadsiner Bibliothek enthält die Sammlung des Herrn Chudobaschew in St. Petersburg, deren gedruckter Katalog 329 Titel angibt, und die des Lasarev'schen Instituts für orientalische Sprachen in Moskau die zahlreichsten Specimina armenischer Literatur und Wissenschaft. Doch werden sie insgesammt von der berühmten Sammlung des Mechitaristen-Klosters in Venedig übertroffen. (Magazin.)

Mannichfaltigkeiten.

Der jetzige Sultan kann den Anblick des Blutes nicht ertragen und zwar aus Anlaß einer noch zu Lebzeiten seines Vaters Mahmud in seiner Anwesenheit stattgefundenen grauenvollen Scene, bei welcher einer seiner Brüder erwürgt worden ist. Der Sultan hat die Gewohnheit, den Widder mit einer Hand haltend, mit abgewendeten Augen das Opferthier mit dem Messer zu berühren, worauf einer seiner Adjutanten den Todesstich führt. Hiedurch verliert die Ceremonie an Interesse.

Aus Havannah wird an das Blatt „El Commercio" in Cadiz geschrieben, daß bei einem Pferderennen ein hölzernes Schaugerüst zusammengebrochen, bei welcher Gelegenheit 63 Personen verwundet worden; 12 darunter haben gefährliche Verletzungen erhalten, und eine ist todt auf dem Platze geblieben.

(Eßlingen, 4. Oct.) Gestern Nachmittag fielen auf den Anhöhen des Schurwaldes reichlich Schneeflocken. Auch von Ebingen schreibt der Sch. M., daß am 3. bei eisigem Nordwestwind auf den dortigen Bergen der erste Schnee fiel.

(München, 3. Oct.) Für die medizinische Facultät der hiesigen Hochschule steht eine neue glänzende Acquisition in Aussicht, indem Professor Bischoff in Gießen als Lehrer der Anatomie und Conservator des anatomischen Instituts hierher berufen ist und, wie man gewiß weiß, den an ihn ergangenen Ruf auch annehmen wird.

Nord- und Süd-Amerika wetteifern mit Rußland in dem Ruhme, Künstlern eine glänzende Ermuthigung zu geben. Die Goldernten Jenny Linds und der Frau Sontag auf ihren Rundreisen in der neuen Welt haben die alte in Verwunderung gesetzt. Englische Blätter berichten über ähnliche Erfolge in klingenden Dollars, welche die Sängerin Katharine Hayes, eine Irländerin, die in London ihre ersten Kunsttriumphe feierte, in Amerika davonträgt. Sie hat kürzlich eine Summe von 10,000 Pfund Sterling über den Ozean gesandt, wofür ihr ein Gut in Irland gekauft werden soll. In Valparaiso war der Enthusiasmus so groß, daß nach einem ihrer Konzerte die Pferde ihres Wagens, in dem sie nach Hause fuhr, ausgespannt wurden und Menschen die Stelle der Thiere einnahmen, während der Gouverneur ihr zur Seite saß. Wie Jenny Lind die „schwedische Nachtigall" genannt wurde, so heißt Katharine Hayes der „Schwan Erins".

(Berlin, 2. Oct.) Es kommt denn doch bisweilen vor, daß die Propheten auch in ihrem Vaterland etwas gelten. Wir haben hier jetzt drei Männer, die Erfinder dreier neuer Universalmittel gegen alle möglichen Krankheiten, und zwei von ihnen erfreuen sich, da ihre Mittel sehr entschieden das dulce mit dem utile verbinden, eines großen Zulaufs. Diese Universalmittel heißen Eisenfeilspäne, Austern und Aepfelwein. Der Name des Herrn, welcher die Eisenfeilspäne verordnet, ist mir, ich gestehe es zu meiner Schande, entfallen, vielleicht, weil die Arznei a priori mehr auf einen Straußen-, als auf einen Menschen-Magen berechnet erscheint. Aber Hr. Bandfeld hat die Austern- und Hr. Petsch die Aepfelwein-Kur erfunden, beide haben Bücher darüber geschrieben; Hr. Petsch ist jeden Mittag von 12 bis 2 Uhr, Hr. Bandfeld sogar, als Inhaber einer Weinstube, von Morgens früh bis Abends spät für Patienten zu sprechen; Hr. Petsch aber hat seinem Ruhm die Krone dadurch aufgesetzt, daß er sehr zeitgemäß in seinem Aepfelwein speziell

Digitized by Google

auch ein untrügliches Mittel gegen die Cholera entdeckt hat, welches er soeben mit gesperrter Schrift in Folgendem ankündigt: „Mitmenschen, seyd nicht ängstlich und zaget nicht mehr, die Cholera, sie herrscht fortan nicht mehr über uns, sondern wir über sie. Johann Christian Wilhelm Petsch. Hausvoigteiplatz Nr. 2.“ Sie sehen, das Alles ist bitterer Ernst, und wir bieten, mit Eisenfeilspänen, Austern und Aepfelwein bis an die Zähne bewaffnet, allen Krankheiten Trotz. (A. Z.)

Nach Berichten, welche aus New-York über die dortige Industrieausstellung einlaufen, erregen die deutschen Leinenfabrikate daselbst nichts weniger als Aufsehen; im Gegentheil finden sie so gut wie keine Berücksichtigung, indem sie hinter den englischen und irischen Leinenfabrikaten, welche den dortigen Markt erfüllen, in jeder Beziehung zurückstehen. Die letztern Fabrikate haben aber auch in der That eine Vorzüglichkeit erreicht, welche den deutschen zum Muster dienen kann. Der Kredit der deutschen Fabrikate, namentlich der schlesischen Leinen, ist sehr gesunken, und der der letztern namentlich dadurch, daß sie statt reiner Leinen ein reichlich mit Baumwolle versetztes Fabrikat sind, statt dessen man sich lieber des Shirting bedient, welcher den Vorzug vor schlechter Leinwand erhält. Eines immer noch bessern Rufs erfreut sich die Bielefelder Leinwand; allein ihre Fabrikanten sind nicht mit der Zeit fortgeschritten und stehen daher ebenfalls hinter den englischen zurück. (A. Z.)

In Frankreich soll eine allgemeine Subskription eröffnet werden zur Errichtung eines Denkmals für die Kaiserin Josephine, entweder in Ruelle oder in Malmaison. Die Ergebnisse einer solchen Subskription würden außerordentlich seyn, denn die Verehrung für die Kaiserin Josephine ist allgemein.

(Freiburg.) Bei einem Brande in der Gemeinde Belfaux fanden drei Kinder, die unvorsichtiger Weise allein gelassen worden und muthmaßlich mit Zündhölzchen gespielt hatten, in den Flammen den Tod.

(Bad Ems, 5. Oct.) Bei dem dahier in der Hauptstraße vorgenommenen Kanalbau sind bei den Erdarbeiten verschiedene römische Alterthümer gefunden worden, unter andern viele Aschenkrüge von verschiedener Form, zum Theil vollständig gut erhalten, zum Theil zertrümmert.

Korrespondenz.

Aus dem Großh. Hessen, 6. Oct.

Ungeachtet der, was das Großh. Hessen angeht, nicht ungesegneten Ernte, bleiben Brod- und Kartoffelpreise auf einer bedeutenden Höhe. Wenn auch dem Landmanne ein Ersatz für seine viele Mühe und Arbeit gegönnt wird, so irrt man sehr, wenn man glaubt, diesem kämen die hohen Preise besonders zu statten. Die größeren Güterbesitzer sind es fast allein, in deren Taschen die bedeutenden Summen fließen. Der Taglöhner erhält kaum 4 oder 6 kr. Taglohn mehr, als wenn das Brod wohlfeil ist; eben so geht es dem niedern Handwerker, dessen Erzeugnisse nicht theurer bezahlt werden. Am schlimmsten aber dürften wohl die Beamten mit geringen Gehalten daran seyn, und besonders die Lehrer, deren Einkommen nach den allerniedrigsten Brodpreisen geordnet zu seyn scheinen. Man liest von allerlei Mitteln, die angewendet werden sollen, um wohlfeilere Brodpreise zu erhalten; aber man liest nirgends, daß letztere erreicht worden wären. Auch die Kartoffeln sind noch sehr theuer, denn 2 fl. für ein Malter ist noch immer ein sehr hoher Preis!

Köln, 11. October.

Im Schauspiel wurden uns bis jetzt fast nur Possen und einaktige Lustspiele vorgeführt. Was das Schauspiel-Personal betrifft, so kann man dasselbe wohl jetzt noch nicht ganz übersehen und den Werth der einzelnen Kräfte noch nicht feststellen, da uns die Eröffnung der Bühne noch so nahe liegt und auch schon das eine oder andere Mitglied uns verlassen hat, andern gekündigt wurde. Es lassen sich indeß auch jetzt schon einige Bühnenkräfte namhaft machen, die sich bereits vortheilhaft in auswärtigen größeren Theatern auszeichneten und solche, welche sich voraussichtlich hier recht bald Bahn brechen werden. Vor Allen müssen wir hier der Fräul. Schneider, die früher mit Anerkennung in Breslau spielte, gedenken, eine Acquisition, die Köln mit jedem Tage mehr und mehr würdigen lernt. Hr. Holtzamm, erster jugendlicher Liebhaber, hat ein klangvolles Organ, eine ansprechende Persönlichkeit und im Spiel eine liebenswerthe Tournüre. Hr. Hesse kann hier der Anerkennung des Publikums gewiß seyn, nur darf er nicht übertreiben, zu stark auftragen, wie es in dem Lustspiele „Er ist nicht eifersüchtig“ geschah. Hr. und Fr. Frey, von denen Letztere auch mit gutem Erfolg in der Oper verwendet wird, sind Beide vom Vaudeville-Theater zu bekannt, als daß wir ihre hervorragenden Eigenschaften nochmals anführen müßten. Hoffentlich werden wir jetzt, nachdem die neuen Mitglieder uns vorgeführt wurden, auch Hrn. Frey öfter sehen. Hr. Günther, erster Held und Liebhaber, kann, wenn er seine Mittel besser verwendet und etwas weniger pathetisch ist, gut werden. Es ist eine schon häufig ausgesprochene Klage, daß das Publikum das Schauspiel mehr und mehr vernachlässigt und die Vorstellungen nur schwach besucht. Daher muß es eine Hauptaufgabe der Direktionen seyn, durch eine durchaus sorgfältige Auswahl ihres Repertoirs das Publikum wieder in erhöhtem Maße zu gewinnen und dauernd zu fesseln.

Aus der Pfalz, 6. October.

Wie man hört, so soll nun die Uniformirung der Beamten im Großherzogthum Hessen baldigst zu Ende geführt werden, indem auch den Lehrern an den Volksschulen eine den Reallehrern ähnliche Uniform zugedacht seyn soll. Mit den Städten soll zuerst begonnen werden. Auch die Bürgermeister, so sagt man, sollen eine nach drei Klassen auszuführende Uniform erhalten. Ob die Gemeinde-Einnehmer ꝛc. auch werden uniformirt werden, scheint noch zweifelhaft.

Wiesbaden, 6. October.

Vor einigen Tagen wurde hier in dem Bache zunächst der Schule am Markte ein vier Monate getragenes Kind geländet. Die Mutter des Kindes wurde zwei Tage später entdeckt und verhaftet. Es ist eine fremde Dame, die seit einiger Zeit im Gasthofe „zum Rheinberg“ logirte. Wahrscheinlich wird sie der Strafjustiz verfallen, denn sie wurde gestern aus dem Civilgefängnisse in das Kriminalgefängniß abgeführt und wird der Fall dann wohl vor die nächsten Assisen kommen. Indessen wird von Vielen die Sache auch milder beurtheilt.

Darmstadt, 7. October.

Unser Schauspiel hat für diese Saison durch einige neue Engagements sehr eingreifende Ergänzungen erhalten. Bei der vor einigen Tagen stattgefundenen Aufführung von „Kabale und Liebe“ wurde die Rolle des Ferdinand von unserm neuen Mitgliede Hrn. Fritsche mit Auszeichnung gegeben. Derselbe hat bei einem gefälligen Aeußeren ein wohlthuendes und biegsames Organ; sein Spiel ist natürlich und ohne Uebertreibung. Fräul. Scherzer gab als erstes Debüt die Louise Müller mit Wahrheit und großer Wärme und fand den lebhaftesten Beifall. Diese noch junge Künstlerin besitzt ein nicht gewöhnliches Talent und zeigt gute Studien, so daß wir sie mit Freuden willkommen heißen. Die Lady Milford fand in Frau Steck eine tüchtige Repräsentantin und der Sekretär Wurm ist eine der vorzüglichsten Rollen unseres tüchtigen Künstlers Hrn. Kühn. Auch die übrigen Partien wurden mit Fleiß und Sorgfalt gegeben.

Theater-Anzeige.

Montag, 10. Oct. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abth. von Auber.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 242. Dienstag, den 11. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

„Ihr seyd meine Gäste, Freunde," sprach der alte Douka Orlitz mit kräftigem Handschlag, „da mein Sohn Euer Freund ist. Bleibet hier, so lange es Euch gefällt, genießet, was wir haben, und segnet diese Mauern, wenn Ihr scheidet!"

Es ward nun sofort die einfache, mit Hammelfett gefüllte Lampe angezündet und das Fußbad — das alte Sinnbild der Gastfreundschaft — erquickte wahrlich die ermüdeten Wanderer.

Unterdessen schweiften Pauls Blicke mit gewohnter Schnelligkeit im Kreise umher. Längs der rohen und ungefärbten Holzwand weilten sie hier auf einem Paar fürchterlichen Hauzähnen eines Ebers, dort auf den großen Geweihen eines Hirschen, endlich auf der Haut eines Bären.

„Ihr seht," sagte Milan, der mit einer gewissen Selbstzufriedenheit dem Auge seiner Gäste folgte, „wir sind öfters auf der Jagd gewesen und hoffen nun den Schmuck dieses Gemachs noch zu vermehren: ländlich, sittlich!"

„Aber," fragte Nikolaus, „das dort ist doch keine Bärenhaut? Ich seh' es nicht genau."

Milan erröthete.

„O," stotterte er, „das hängt schon dort seit ich weiß nicht wie viel Jahren."

Aber der alte Orlitz, der auch das Neuserbische geläufig sprach und das Russische gut verstand, fiel sogleich darauf ein:

„Das ist ein heiliges Andenken an den Kampf unter dem Wladika Petrowitsch, an welchem mein Vater drei Tage lang Theil nahm, als er, nachdem er zehn Feinde erschlagen, schwer verwundet vom Schlachtfelde weggetragen wurde. Ein gutgesinnter Russe braucht nicht davor zu erzittern, doch wenn ein türkischer Hund jemals bis zu meiner Burg durchdringt, dann möge er es sehen und erleben. Darum schämt sich dessen kein Montenegriner!"

Und seine Blicke ruheten eine Weile forschend und finster auf Milan, als wollte er fragen: „Bist Du denn jetzt schon entartet?"

Nikolaus und Paul begriffen nun die Wahrheit Dessen, was sie bisher für ein Volksmärchen gehalten. Man hatte ihnen nämlich in Moskau erzählt, daß diese rohen Bergbewohner nicht allein den Schädel, sondern auch die Haut ihrer Feinde, durch eine besondere Zubereitung vor Verderben geschützt, als ein Siegeszeichen ihren Kindern hinterließen.

VI.

Stimmung der Gäste.

Diese unerwartete Entdeckung hatte die Russen sowohl, als Milan in eine unangenehme, gezwungene Stimmung versetzt und es war ihnen erwünscht, daß die Mädchen, sowohl aus Scheu als aus Achtung vor den Gästen, sich entfernt hatten, um rasch den abendlichen Tisch vorzubereiten.

Ehe man zur Mahlzeit schritt, ward die Wachskerze vor dem rohen Bilde des Schutzheiligen angezündet, welches hier, wie in den Wohngemächern der altrussischen Häuser, in einer Ecke des Raumes aufgestellt ist. Sodann wurde die einfache Mahlzeit angerichtet: frisches Weizenbrod, gekochtes Hammelfleisch, ein großer Eierkuchen und etwas Rahm; doch Niemand setzte sich zu Tische, als der Greis, Milan und die Russen. Die jüngeren Söhne harrten ehrerbietig in einiger Entfernung, bis auch für sie die Mahlzeit begänne, und die Mädchen warteten auf. Paul aber, der bereits wieder seine gewöhnliche Lebhaftigkeit erlangt hatte, bat so dringend, man möge hierin den geselligeren russischen Sitten folgen und Alle sich im häuslichen Kreise niederlassen, daß der Hausvater endlich, wenngleich mit zweifelhaftem Kopfschütteln und einzig der Gastfreiheit zu Ehren, dem Wunsche Pauls nachgab.

Milans Brüder ließen sich dieß gern gefallen; doch der Mädchen Augen schweiften scheu umher und sie benutzten jeden unbedeutenden Anlaß, sich von der Tafel, an welcher sie ohnehin wenig genossen, zu erheben.

„Hatte Milan uns nicht gesagt," fragte Nikolaus seinen Bruder, sobald sie in ihrem gemeinschaftlichen Schlafgemach allein gelassen wurden, „daß er *eine* Schwester besitze? und wir sehen deren *zwei*!"

„Ich habe ihn darum gefragt. Die Eine ist seine Schwester nicht."

„Welche?"

„Die kleine mit ihren lebhaften, dunkeln Augen. Glaube mir, Nikolaus, wenn sie nicht so scheu umherschaute, wie ein Hirsch, der einen Kreis Jäger bemerkt, ich wäre im Stande, ihr meinen Hof zu machen. Sie ist eine elternlose Nichte, die der jungen Kata oder Katharina zur Hülfe und Gesellschaft dient."

„Nun, ich will Dich nicht eifersüchtig machen: denn Katharinas große hellblaue Augen gefallen mir besser. Und dennoch, wenn beide Mädchen ein Jährchen in Pension gewesen wären, könnte man kein Bedenken tragen, auf jeder Soiree mit ihnen zu erscheinen."

„Und ich sehe sie lieber *so*, Nikolaus, gerade so, wie Mutter Natur sie zwischen den Bergen erzogen. Jene galanten Zirkel, wo die *eine* Dame ein Abdruck der *andern* scheint, oder wo vielmehr alle den Schein annehmen, als wären sie Exemplar

Digitized by Google

aus dem nämlichen Pariser Modeladen; diese Soirees, wo die Koketterie mit dem Auge verliebt blinzelt und mit der Hand abwehrt, sind mir schon längst zuwider!"

„Schon längst? und Du bist doch so alt noch nicht, Paul? Aber gewiß hast Du schon manches galante Abenteuer gehabt!"

„Und eines gleicht dem andern auf's Haar: das ist es eben, was mir hierin widersteht."

„Nun, wenn die Bären etwas lange wegbleiben, werden wir wohl aus langer Weile Liebschaften anknüpfen müssen; denn ich weiß wahrlich nicht, was ich mit allen diesen Heiduken — Milan ausgenommen — sprechen soll."

„Sprechen! das geht noch an: laß sie nur mit offenem Munde zuhören und erzähle oder ersinne einen ganzen Feldzug."

„Das ginge freilich wohl bei diesen großen Lümmeln, Paul; der Alte aber hat etwas mehr gesehen und scheint mir jene unbegränzte Ehrerbietung vor den Russen nicht zu hegen, die ich sonst unter diesem Volke finde. Wir haben den Ruf, Paul, daß unsere Worte nicht immer Gewicht halten. Das weißt Du doch!"

„Parblen! ja. Und was liegt auch daran, ob eine Lüge durchläuft, wenn wir nur gut zu lügen verstehen? — Aber ich will doch einmal versuchen, ob ich auf dieser Matratze Schlaf zu gewinnen vermag: wir müssen nur einen guten Marsch für Daunen nehmen und die Gastfreundschaft statt einer warmen Decke."

„Du hast Recht! — Schlaf' wohl!"

„Aber kann die Thüre nicht verschlossen werden, Nikolaus?"

„Bloß von außen. Du bist doch nicht bange, Paul?"

„Ach nein; ich frage nur deßhalb, weil es meine feste Gewohnheit ist, die Thüre zu schließen. — Ei, was hör' ich?"

„Nun, was denn?"

„Ma foi! die Mädchen schlafen im anstoßenden Gemache. Ich glaube, sie wollen sich für ihr Schweigen Schadens erholen."

„So möge es Dir ein sanftes Wiegenlied seyn, da Du ohnehin die Bergsprache nicht verstehst. Was mich betrifft, ich schlafe schon halb!"

(Fortsetzung folgt.)

Franz Arago.

(Schluß.)

Im Jahr 1804 promovirte Franz Arago und wurde 1806, kaum zwanzig Jahre alt, bereits Sekretär des Längenbureaus. Bald darauf wurde er mit einer wissenschaftlichen Mission nach Spanien betraut. Mit Biot und den spanischen Commissaren Chair und Rodrigues setzte er, nachdem Delambre und Mechain den Meridianbogen zwischen Dünkirchen und Barcelona aufgenommen, diese Messung bis zur Insel Formentera fort. Als damals ein französisches Heer in Spanien einrückte, wurde der junge Gelehrte von spanischen Behörden verhaftet und mehrere Monate in der Hafenstadt Rosas in Catalonien festgehalten; und als er von hier zur See nach Frankreich zurückkehren wollte, fiel er einem Corsaren in die Hände, der ihn nach Algier brachte, wo es erst 1809 dem dortigen französischen Consul gelang, ihm die Freiheit zu erwirken. Ein Glück war bei dem Unglück. Arago rettete seine Instrumente und die Ergebnisse seiner Beobachtungen, welche von der Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurden. Zum Lohn für die erduldeten Mühen und Gefahren und die dessen ungeachtet erzielten glänzenden Resultate ernannte das National-Institut ihn, als er kaum das 23. Jahr vollendet hatte, zu seinem Mitgliede.

Arago's Verdienste um die Wissenschaft sind in Deutschland nicht minder bekannt und gefeiert als in Frankreich. Alexander von Humboldt hat dieselben durch seinen „Kosmos" noch mehr zum Bewußtseyn aller Gebildeten gebracht. Als unser berühmter Landsmann jüngst sein 83. Lebensjahr vollendete, schrieb er an seinem Geburtstage von Tegel an Herrn Ségum: „Ach, ich lebe in den lebhaftesten Besorgnissen! Die Schmerzen meines Lehrers und Freundes, des theuersten, den ich auf der Welt habe, erfüllen mich mit tiefstem Weh. Wie traurig doch, Diejenigen zu überleben, welche seit mehr als vierzig Jahren Gegenstand meiner Liebe und Bewunderung sind!"

Franz Arago war ein so umfassender Geist, wie wenige seiner Zeitgenossen. In der polytechnischen Schule, in der Akademie, auf der Sternwarte, wie im Gemeinderath wurde sein scharfer Verstand, sein unerreichtes Beobachtungstalent, sein seltenes Wissen, sein edles Herz bewundert. Einzig neben Alexander von Humboldt aber steht er da als populärstes Genie durch Erschließung und Verbreitung wissenschaftlicher Fragen in weitere und weiteste Kreise, und durch Anwendung der neuen Entdeckungen auf das praktische Leben.

Als Redner zeichnete ihn die wunderbare Klarheit der Exposition, die Fülle der Anschauungen und die Energie aus, mit der er seinen Ueberzeugungen Bahn zu brechen wußte. Als Prosaiker wird er von den Franzosen zu den Muster-Schriftstellern gezählt. „Er besaß die Geheimnisse der Sprache sowohl, wie die der Herzen", schreibt Cormenin (Timon) über Aragos Styl. Wohl selten, äußert einer seiner Biographen, hat ein menschliches Gehirn, ohne zu erlahmen, eine so enorme Masse von Anstrengungen ausgehalten. Arago hielt Jeden für faul, der des Tages nicht seine vierzehn Stunden arbeitete; Tage, wo er dieses Maß einhielt, nannte er Ruhetage. Nur so konnte es ihm gelingen, sich so gründliche Kenntnisse in Chemie, Physik, Mechanik, Astronomie, Naturgeschichte, Philosophie, Literatur u. s. w. zu erwerben. Sein Studirzimmer war stets mit Plänen, Schriften, Büchern u. s. w. überfüllt.

Die Regierung, der Gemeinderath, die Anstalten zum allgemeinen Besten, wie Fabrikanten und Gewerbsleute fanden bei ihm Rath und That und eine Unermüdlichkeit und Uneigennützigkeit, wie sie leider viel zu selten sind. Himmel und Erde, Menschheit und Menschen, die Gesammtheit und das Einzelne, Großes und Kleines fesselte seine rastlose Aufmerksamkeit und Mittheilsamkeit.

Die Vergangenheit sah Wenige seines Gleichen — sollte die Zukunft reicher seyn, so hat die Saat, die er und sein großer deutscher Freund gestreut, nicht den kleinsten Theil dazu beigetragen! (K. Z.)

Der statistische Congreß in Brüssel.

Die Statistik hat aufgehört (bemerkt ein Artikel der officiellen „Oesterr. Correspondenz"), das besondere Eigenthum der Schulstuben und Gelehrtenzimmer zu seyn; ihre Ergebnisse, aus dem weiten Umkreise des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens geschöpft, greifen mannichfaltig und praktisch in dieses zurück, und die Regierungen halten es für ihre Pflicht, statistische Studien zu pflegen und zu fördern. Kein Staat, der auf der Bahn der Gesittung und Bildung erfolgreich vorgeschritten ist, und eine intelligente Leitung seiner Angelegenheiten bedingt, kann der Beihülfe der Statistik mehr entbehren, und man dürfte wohl ohne Gefahr der Unwahrheit oder Uebertreibung behaupten, daß zwischen der Civilisation eines Landes und seiner Theilnahme an der Wissenschaft der Statistik ein gerades Verhältniß besteht.

Die Aufgabe der Statistik ist, alle auf die Gesellschaft und den Staat bezüglichen Erscheinungen im Augenblicke der letzten Gegenwart übersichtlich zusammenzustellen, hauptsächlich aber die-

Digitized by Google

selben in Zahlen zusammen zu fassen, so weit sie in diesen ausdrückbar sind. Durch die arithmetische Fassung wird den Erscheinungen der anschaulichste Ausdruck verliehen. Wie jede gründliche Kenntniß und Wissenschaft, wirkt das Studium der Statistik nur nützlich und bildet ein wirksames Antidot gegen jene oberflächliche Kannegießerei.

Der Gedanke, welcher dem Brüsseler Congresse zum Grunde lag, galt, die Wissenschaft der Statistik möglichst zu centralisiren, durch die persönliche Befreundung ihrer vorzüglichsten Pfleger und Beförderer, die Kenntnißnahme der verschiedenen Methoden erleichternd zu vermitteln, eine wünschenswerthe Gleichförmigkeit in die Arbeiten derselben hineinzulegen, und die gleichartige Behandlung neuer, allgemein interessanter Probleme anzuregen.

Ueber die Wirksamkeit des Congresses auf nur wenig bearbeiteten Gebieten entnehmen wir Einiges den Verhandlungen über das sogenannte Budget der arbeitenden Klassen, welche Hr. Wischers als Berichterstatter der Section eröffnete. — In Belgien, sagte er, seyen durch die statistischen Provinzial-Commissarien auf das Sorgfältigste Erkundigungen eingezogen worden, und es habe sich in Folge davon die Nothwendigkeit herausgestellt, unter den verschiedenen Gewerben der Arbeiter zu unterscheiden, sowie auch folgende Kategorien aufzustellen: Arbeiter, die sich in einer relativen Wohlhabenheit befinden, d. h. die noch etwas mehr als das unumgänglich Nothwendige haben, dann diejenigen, die mit aller Anstrengung nicht so viel verdienen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und deßhalb auf öffentliche Unterstützung angewiesen sind. Die Antworten auf die Erkundigung seyen sehr zahlreich eingegangen. Bei der Behandlung der Frage in den verschiedenen Ländern seyen auch die Wirkungen der physischen Unterschiede des Bodens und des Klimas, sowie diejenigen, welche ihren Grund in Institutionen haben, zu studiren; es sey festzustellen, welches die Folgen des großen Grundbesitzes oder der Zerstückelung des Grund und Bodens, der Entwickelung der Industrie und des Handels oder der blos landwirthschaftlichen Beschäftigungen seyen. „Wir werden sehen, ob man zuversichtlich mit geschlossenen Augen dem Glauben sich hingeben darf, daß die unteren Klassen, sich selbst überlassen, stets selbst für ihre Bedürfnisse sorgen können. Indem wir eine übertriebene Einmischung der socialen Wirksamkeit in die Interessen der Individuen betreffenden Verhältnisse zurückweisen, werden wir sehen, ob man bis jetzt die arbeitenden Klassen nicht zu sehr in Vergessenheit gelassen hat." Der Redner gab sodann an, auf welche Weise die Statistiker das Budget der Arbeiter einzurichten haben, und theilte ein sehr detaillirtes Formular dazu mit. Der Antrag der Section: „Der Congreß spricht den Wunsch aus, daß in jedem Lande die Mitglieder der Versammlung sich nach den Mitteln umsehen mögen, das ökonomische Budget der arbeitenden Klassen nach dem beschlossenen Formulare aufzustellen und demselben diejenigen Erläuterungen hinzuzufügen, welche von der belgischen statistischen Centralcommission für erforderlich gehalten sind," wurde so wie die übrigen Vorschläge der Section angenommen. Ebenso wurde ein Sectionsvorschlag, daß bald ein Congreß von Männern zusammentreten möge, welche in den verschiedenen Ländern sich mit den auf die physische, moralische und intellectuelle Verbesserung der arbeitenden und armen Klassen bezüglichen Fragen beschäftigen, von der Versammlung gutgeheißen.

Sowie in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes, so wurden auch bezüglich des Volkszählungswesens und der Armenstatistik verschiedene Anträge und Vorschläge eingebracht, die sämmtlich Beachtenswerthes enthielten. Erwägt man überhaupt, daß es kaum eine Sphäre des gesellschaftlichen Lebens und Wirkens gibt, deren eigenthümliche Erscheinungen nicht wenigstens in irgend einer Beziehung ziffermäßige Darstellung erlaubten, so ist unverkennbar, daß die Statistik noch einer unbeschränkten Ausdehnung fähig ist, und die Fülle der sich aufdrängenden Stoffe die Kräfte ihrer Bearbeiter reichlich in Anspruch nimmt.

Mannichfaltigkeiten.

Die „Triester Zeitung" meldet Folgendes aus Jerusalem vom 15. August: An der westlichen Seite des alten Tempels, der jetzigen Omarmoschee, befinden sich in der Mauer etliche Schuh vom Boden noch kolossale Steine in einer Länge von 3—4 Ellen und einer Höhe von $1^1/_2$ Ellen. Diese sollen noch vom alten Salomon'schen Gebäude herrühren. Jeden Freitag nun, ja öfter finden sich dort mehrere Juden ein, und es erfolgt ein Auftritt, der wohl Rührung erregen kann. Auf diesem Platze, etwa 30 Schritte lang und 4 Schritte breit, flehen die armen Juden, in unendliche Trauer aufgelöst. Die Einen lesen weinend ihre Gebete ab, die Anderen lehnen wie verzweifelnd ihr Haupt an die alten Steine, ja Manche schlagen wie wahnsinnig daran; die Weiber und Kinder sitzen am Boden und stimmen in das allgemeine Wehklagen ein. Zwischen diesen großen Steinen befinden sich kleine Ritzen (da sie ohne Mörtel auf einander liegen); um durch diese zu schauen, stellen sie sich auf die Fußspitzen, heben einander sogar empor; und um durch eine andere Spalte sehen zu können, die am Fuße der Mauer in den Tempelhof geht, werfen sie sich auf den Boden, um nur wenigstens einen Zoll tief hineinschauen zu können. Auch Papiere, mit Gebeten und Anliegen beschrieben, werden in die Klüfte der Mauern hineingestopft, um scheinbar der Verheißung Gottes durch David theilhaft zu werden, die da heißt, daß die Gebete, in diesem Tempel verrichtet, sollten erhört werden. Wenn dieser Handlung auch viele ceremonielle Gewohnheit anklebt, so glaube ich doch, daß ein ähnlicher Anblick der Ueberreste eines Volkes von 5000 Jahren an den Trümmern ihres einzigen Heiligthums tragischer sich ausnehme, als wenn man einen Polen mit der Cigarre im Munde „von den letzten Zehn vom vierten Regiment" trillern hört.

Die Wiener „Presse" meldet folgenden Beweis von Muth und Geistesgegenwart: Am 26. Juli d. J. hatte der Gensd'arm Sigmund Pschorn in Friedland einen Arrestanten zur Escortirung mittelst Wagen nach Zittau übernommen. Auf dem Wege durch einen Wald bemerkte der Gensd'arm in der Ferne drei Personen, von welchen er zwei sogleich als Verbrecher erkannte, welche aus ihrer Haft entflohen waren. Schnell entschlossen, machte er den Kutscher, einen vom Militär Beurlaubten, verantwortlich für den Arrestanten im Wagen, eilte den drei Individuen unbemerkt nach und wußte sie so plötzlich zu überraschen, daß nur einer davon noch entfloh, indem die beiden andern, erschrocken über das Andringen mit gefälltem Bajonnette, ohne Weiteres ihm bis zum Wagen folgten. Dort mußten sie, mit den Rücken an den Wagen gelehnt, stehen bleiben, während der Gensd'arm das Gewehr im Anschlage hatte, bis der Kutscher die Schließketten aus dem Cartouche nehmen und sie schließen konnte. So gelang es dem wackern Gensd'armen, nicht nur seinen Arrestanten an den Ort der Bestimmung zu bringen, sondern auch noch zwei andere gefährliche Gauner dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern.

Dieß Jahr ist ein langes Fest für Kometenfreunde und wenn dießmal der Wein nicht geräth trotz der Tucker'schen Pilze, so müssen wir wohl für immer auf ein gutes Glas Wein verzichten. Kaum ist der eine Komet in der Tageshelle verschwunden, so schreibt man aus Leipzig: Von dem am 11. Sept. d. J.

Digitized by Google

Nach den Gehülfen der Berliner Sternwarte, Hrn. Bruhns, im Sternbilde des Luchs aufgefundenen teleskopischen Kometen ist der wahre Lauf um die Sonne seitdem genau genug bekannt geworden, um angeben zu können, daß dieser Komet, der gegenwärtig in den Morgenstunden mit der Helligkeit der Sterne sechster Größe erscheint, am Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des folgenden etwa von der vierten Größe sich zeigen wird. Er wird dann mit Leichtigkeit von Jedermann gesehen werden können. Seine größte Nähe bei der Sonne erreicht der Bruhns'sche Komet am 17. Oct., innerhalb der Merkursbahn stehend; seine Bahn ist fast 60 Grad gegen die Erdbahn geneigt, und die Bewegung ist rückläufig. Er zeigt in den Bestimmungsstücken seiner Bahn einige Aehnlichkeit mit dem von Tycho de Brahe im Jahre 1582 beobachteten Kometen; über die mögliche Identität beider Körper wird man erst später entscheiden können.

(Berlin, 8. Oct.) Morgen kommt im k. Opernhause eine neue Oper: „Joggeli" zur Aufführung. Der Komponist derselben ist der k. Kapellmeister Hr. Taubert, der Text ist von Dr. Köster. Das Werk wird von Musikverständigen sehr gelobt.

Korrespondenz.

Wien, 3. October.

Die Toleranz unseres Kaisers hat sich schon wieder durch einen schönen Zug argumentirt. Seit einigen Wochen weilt in unserer Mitte der Rabbiner Joseph Schwarz aus Jerusalem (ein geborner Bayer), welcher seine wissenschaftlichen Forschungen über die Geographie und Topographie Palästinas vor mehreren Jahren veröffentlichte. Derselbe hat dem Kaiser ein Exemplar seines (von seinem Neffen, dem Rabbiner Dr. Israel Schwarz in Bayreuth, deutsch bearbeiteten) Werkes: „Das heilige Land, nach seiner ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit", überreicht, und bald darauf durch einen Hofpagen ein Schreiben des Hrn. Oberstkämmerers Karl Graf v. Lauckoronski erhalten, welches wörtlich also lautet: „Seine k. k. apostolische Majestät haben das überreichte Exemplar Ihres Werkes: „Das heilige Land" entgegen zu nehmen und Euer Wohlgeboren die goldene Gelehrten-Medaille zu verleihen geruht. Ich beehre mich, Ew. Wohlgeboren in der Anlage diese Medaille und das producirte Anerkennungs-Schreiben Sr. k. Hoh. des Herzogs Max von Bayern unter Versicherung meiner Hochachtung zu übermitteln." Diese große goldene Medaille zeigt auf der einen Seite das Bild des Kaisers, auf der andern die Worte: Literis et Artibus.

Wiesbaden, 8. October.

Die Molken haben sich in neuester Zeit so heilsam gegen verschiedene Leiden gezeigt und eine so allgemeine Anerkennung gefunden, daß sich an vielen Orten Molkenanstalten bildeten, deren Nützlichkeit für den Kranken sowohl, als auch für den betreffenden Kurort sich herausstellte. — Wiesbaden, mit Recht zu den Bädern erster Größe gerechnet, hatte im vorigen Jahr in dieser Beziehung Vorkehrungen getroffen und man erwartete in der diesjährigen Saison eine tadellose Molkenanstalt. Auch wurden durch öffentliche Blätter und Badeschriften die klangvollsten Anpreisungen der „Wiesbadener Molkenanstalt" in die Welt geschickt. Aber was fand der Kurgast? Die Molken, unkundigen Händen anvertraut, bald sauer, bald süß, bald helle, bald trübe, bald lau, bald kalt und statt in der Nähe der Brunnenpromenaden nur im fernen, schattenlosen Nerothal zu erlangen. — Wir ersuchen daher das Kurkomitee, vorzüglich aber die hiesigen Herrn Aerzte, durch Herstellung einer etwa der Baden-Badner ähnlichen Molkenanstalt dem so vielfach gefühlten Bedürfniß abzuhelfen und so den obengedachten Anpreisungen entsprechend nachzukommen.

Einige Kurgäste.

Heidelberg, 4. October.

Es ist in diesen Blättern schon früher der erste Band des durch Inhalt und Darstellung ausgezeichneten, für die neuere Literärgeschichte besonders wichtigen Werkes von Hrn. Prof. Freiherrn von Reichlin-Meldegg: „Paulus und seine Zeit" mit entschiedener Anerkennung gewürdigt worden. Unter den vielen ungedruckten Quellen desselben sind auch die Tagebücher einer Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich von großem Interesse. Paulus dachte damals (1788), als er in Karlsruhe durchreiste, nicht, daß er im badischen Lande (von 1811 bis 1851) später eine so segensreiche Wirksamkeit entfalten werde. Um so anziehender ist, was wir in diesem wichtigen Werke über Karlsruhe und seinen damaligen Fürsten, den Großvater unseres jetzigen Regenten lesen. Mit ergreifendem Gefühle lesen wir das Urtheil über Karl Friedrich von einem Manne, der, damals dem Lande und Fürsten fremd, ohne jedes Vorurtheil nur die Sache im Auge hatte. Ein erhebenderes Lob konnte dem weisen Regenten nicht gespendet werden. Paulus sagt in den angeführten Reisetagebüchern, die wir in dem besagten Werke in wörtlichen Auszügen erhalten: — „Nachmittags (13. Nov. 1788) sah ich das Schloß und die reizende Gegend umher vom Bleithurme. Auf allen Seiten ist diese Aussicht mit Dörfern begränzt, bei deren frohem Anblicke der herzerhebende Gedanke aufsteigen muß, wie viel wahres, dauerhaftes Glück von diesem hiesigen Mittelpunkte aus unter der Regierung des gegenwärtigen Fürsten über sie ausgebreitet sey. Selbst des Fürsten Schloß hat hier nicht das zurückschreckende Ansehen einer Erhebung über alle die andern Menschenwohnungen umher, wie dieß bei so vielen Wohnungen der Halbgötter auf Erden zu seyn scheint. Der Fürst hat sich hier mitten unter seine Unterthanen herabgelassen und seine Wohnung selbst scheint sie menschenfreundlich an sich zu locken." — Wir glaubten auf diese Stelle, die den Badnern ein besonderes Interesse bietet, hindeuten zu müssen. Wahrlich, die Menschenfreundlichkeit blieb ein schönes, segensreiches Erbstück seinen edeln Nachfolgern, Carl, Leopold und Friedrich! Wer denkt nicht bei der Schilderung Carl Friedrichs an seinen Enkel, unsern gegenwärtigen Regenten, der mit einem allem Schönen und Guten unablässig zugewendeten Sinne alle Bedürfnisse seines Landes zu erkennen und ihnen in weisem, väterlich mildem Sinn abzuhelfen unablässig bemüht ist?

Hanau, 8. October.

Heute Nachmittag vier Uhr verkündigten die Geschwornen in der Untersuchungssache gegen Johann Georg Müller, Wirth und Metzger von Zunterebach, wegen Raubmords, ihren Ausspruch. Er lautet über alle Fragen in Beziehung auf Mord, Raub und Vorbedacht einstimmig: Schuldig. Die Staatsbehörde beantragt Todesstrafe durch Enthauptung, der Vertheidiger dagegen 15- bis 20jährige Zuchthausstrafe. Das Gericht spricht nach kurzer Berathung die Todesstrafe durch das Schwert und die Verurtheilung in die Kosten aus. Der Verurtheilte hört Alles mit der größten Gleichgültigkeit an und die Session des Schwurgerichts für das zweite Quartal 1853 wird für geschlossen erklärt.

Kunstnotizen.

(Wien, 4. Oct.) Aloys Ander ist gestern Aeend nach einer längeren glücklich überstandenen Krankheit im Hofoperntheater in der Oper Martha wieder aufgetreten. Das Applaudiren wollte kein Ende nehmen, Blumen und Kränze wurden dem Sänger zugeworfen und während der Vorstellung wurde ihm überaus reicher Beifall gespendet.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 11. Oct. Die Wahnsinnige, Drama in 2 Abth. Hierauf: Der Universalerbe, Lustspiel mit Couplets in 2 Aufz., mit freier Benutzung eines französischen Stoffes von Georg Starke, Musik von Eduard Stiegmann.

Mittwoch, 12. Oct. (Zum Vortheil der hiesigen Theater-Pensions-Anstalt.) Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Acten von Richard Wagner.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 243. Mittwoch, den 12. October 1842.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

VII.

Die Bärenjagd.

Und was wurde nun aus dem eigentlichen Zweck der Reise? Das ist es, was wir in diesem Kapitel erzählen wollen.

Es wird dem Leser bekannt seyn, daß kein wildes Thier so weit über die Erde verbreitet ist, als der Bär. An die heißesten wie an die kältesten Regionen hat er sich gewöhnt; in der alten und in der neuen Welt ist er anzutreffen, überall, wo es Wälder und Berge gibt, wo er nur eine Höhle finden oder sie sich selbst bereiten und irgend eine Nahrung aufspüren kann, überall — nur nicht dort, wo die Gesittung und mit ihr die Vermehrung der Bevölkerung sein Geschlecht ausgerottet haben.

Auch in den waldigen und am wenigsten bewohnten Gegenden Polens, Ungarns und der europäischen Türkei haust noch der schwarze, besonders aber der braune Bär. Es gibt verschiedene Arten, ihn durch List zu fangen; aber der kühne Montenegriner, seinem Muth und der Sicherheit seines Schusses vertrauend, wagt sich lieber an den offenen Kampf, der sonst, in Ermangelung hinreichender Kraft und Gewandtheit, nicht selten mit Lebensgefahr verbunden ist.

Vergebens hoffte man jeden Tag auf Douka Orlitz' Schlosse, daß irgend ein Trupp Bären, durch die kälter werdende Gebirgsluft und den abnehmenden Vorrath an Eicheln gedrängt, die Thäler heimsuchen, mithin den Wohnungen der Menschen sich nähern werde. Keine einzige Spur von ihnen war bisher bemerkt worden; auch im nahe liegenden Walde waren keine aufzutreiben.

Schon fünfzehn Tage hatten die russischen Offiziere bei ihrem Gastherrn, wo sie sich, wie auch bei dem alten Manne, täglich beliebter machten, verlebt. Milan begann zu fürchten, er werde die angenehmen Gäste abreisen sehen, ohne im Stande gewesen zu seyn, ihnen das versprochene Vergnügen zu verschaffen.

Zum sechzehnten Male hatte er sie zu ihrem Gemache geleitet, legte sich zur Ruhe und schlief ein. Doch um Mitternacht ward er durch eine flüsternde Stimme geweckt:

„Milan! Milan!"

„Bist Du es, Iwan?"

„Ja, aber verhalte Dich ruhig. Es sind Bären in der Umgegend. Schon am Tage hatte ich einige Spur von ihnen entdeckt und lag daher auf der Lauer. So eben hab' ich sie gehört."

Schnell war Milan aufgesprungen; rasch hatte Iwan, Doukas jüngster Sohn, auch seine anderen Brüder und seinen Vater gerufen.

Die Verabredung war bald getroffen. Vier von ihnen sollten mit den beiden Gästen sich auf einem Umwege nach der andern Seite des Thales begeben und dort die Bären unvermuthet angreifen; denn man berechnete, sie würden an den Felsen zu finden seyn, wo um diese Zeit volle Honigwaben, ihr größter Leckerbissen, in den Klüften gesammelt waren.

Dieß Alles geschah mit größtmöglicher Eile. Der Montenegriner hat wenig Kleider zu wechseln, und auch dann, wenn er schläft, liegt sein Schwert ihm zur Seite und steht sein geladenes Gewehr im Gemache.

Draußen vernahm man noch zuweilen ein dumpfes Brummen. Iwan stieß vorsichtig ein Fenster auf. Es war herrliches Wetter. Nicht eine einzige Wolke war sichtbar an dem hellblauen Himmel. Der Vollmond sandte seine hellen Strahlen durch die feine Bergluft und hüllte das Thal in Silberweiß, das gegen die Wälder zurückstrahlte und auf den Bergen schimmerte, welche hierdurch wie mit Diamanten besäet erschienen.

„O," flüsterte Iwan, „möchte ich doch nun einmal einen guten Schuß thun! Ich besitze noch nicht eine einzige Haut!"

„Ja," antwortete Milan; „aber die zwei ersten und besten Schüsse sind für meine Freunde. Komm', es ist ihre Zeit. Die Mädchen wollen wir gleich schon benachrichtigen. Ich gehe!"

„Nein, ach nein, Milan, laß mich gehen. Ich habe nun einmal Alles darauf angelegt, sie zu überraschen."

Und Iwan schlich mit leisem, unvernehmlichen Schritte von dannen. Der Ungebildete wird ja in seinen Leidenschaften sowohl, wie in seinen Kräften frühzeitig ein Mann; in seinem Urtheil und seinem Gefühl, in seinen Plänen und Freuden aber bleibt er lange ein Kind. Leser! Sahest Du wohl einmal das funkelnde Auge, die zitternde Hand des Knaben, der zum ersten Mal auf den Fischfang ausgehen soll? Nun: so siehst Du Iwan durch den langen, düstern Flur schreiten. Und kennst Du jenes halbversteckte Lächeln, die hohe Röthe, den fragenden Blick, mit denen ein Mädchen ihren Eltern an deren Geburtstage eine Ueberraschung darbringt? Dann schwebt Dir im Geiste Iwans Angesicht vor, wie er auf den Zehen vor einer Zimmerthüre steht, diese plötzlich aufstößt und mit dem Ausruf eintritt:

„Nikolaus! Paul! geschwind! die — —"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

V.

Ueber die von R. Wagner eingeschlagene Kunstrichtung hat sich in der musikalischen Welt Deutschlands ein so erbitterter Streit erhoben, daß es in diesem Augenblick ein vergebliches Bemühen seyn dürfte, einem Worte zur Verständigung beider Parteien geneigtes Gehör zu verschaffen. Die maßlosen Uebertreibungen der unbedingten Anbeter und Verehrer Wagners, besonders jener literarischen Kotterie, welche die heiligsten Errungenschaften unseres Volks auf dem Gebiete musikalischer Kunst mit ungeweihter Hand angreifen und nicht selten verhöhnen, haben bei allen Männern, denen die Ehre der deutschen Nation noch etwas gilt, eine solche Empörung des Herzens hervorgerufen, daß sie in ihrem gerechten Zorn nun auch viel zu weit gehen, der Stimme der Gerechtigkeit ihr Ohr verschließen und in ihrer bitterherzigen Stimmung von vornherein Alles mit argwöhnischem Mißtrauen betrachten, was von Wagner geschaffen wird. Sie haben den unbefangenen Standpunkt des reinen und unmittelbaren Genießens eines Kunstwerks verlassen und lassen in ihrer vorgefaßten Meinung Wagner entgelten, was seine Freunde verschuldet haben. Hätte Wagner seinem Volke nichts gegeben als seine Tondichtungen, hätte er sich enthalten können, selbst als kritischer Schriftsteller aufzutreten: das öffentliche Urtheil über seine Kunstleistungen würde ein ganz anderes und in seiner Allgemeinheit ein für ihn viel günstigeres und reineres seyn. Wie dem nun aber auch sey, die Akten über Wagner sind noch lange nicht geschlossen; er steht erst am Eingang seiner künstlerischen Laufbahn, da das Volk erst jetzt seine Werke zu hören bekommt, das Volk, das in seinem richtigen Kunstinstikte doch in letzter Instanz über jede bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens und Wirkens entscheidet. In den „Musikalischen Briefen eines Wohlbekannten", deren Tendenz bekanntlich gegen die Wagner'sche Richtung geht, wird der R. Wagner gewidmete Artikel mit folgenden Worten Shakespeares als Motto eingeleitet:

„An diesem jugendlichen Haupte hängen
So viele Hoffnungen, als an den Zweigen
Im wonnevollen Maimond hängen Blüthen."

Dieses Wort in seiner Anwendung auf Wagner ist vollkommen wahr. Daß die in seinen früheren Werken, besonders in seinem Tannhäuser in reicher Fülle umhergestreuten Blüthen in seinem Lohengrin bereits zur herrlichsten Frucht gereift sind, das bewies das hiesige Musikfest.

Es kann nicht die Absicht eines kurz gedrängten, flüchtig hingeworfenen Festberichts seyn, eine ausführliche Analyse der aus Lohengrin vorgeführten Tonstücke zu liefern; dieses, wie überhaupt eine ins Einzelne gehende Würdigung der Bestrebungen Wagners, soll später in diesen Blättern von einem möglichst unbefangenen, ganz objectiven Standpunkte aus versucht werden. Aber wenigstens soll heute schon der Wahrheit Zeugniß gegeben und gesagt werden, daß auf dem Karlsruher Musikfest, trotz der mangelhaften Ausführung, die Scenen aus Lohengrin einen mächtigen, Alles bewältigenden Eindruck hervorbrachten. Wagner sagt in einem seiner Werke: „Meine Kunst ist für mich nicht ein Mittel zum Ruhm und Gelderwerb, sondern zur Kundgebung meiner Anschauungen an fühlende Herzen." Daß dieses wahr ist, haben unsere Herzen erfahren, als wir seine Musik hörten. Besonders in der Stelle, wo Elsa in zarter seliger Erregtheit vorschreitet, um in den Münster zur Trauung zu gehen, das Orchester alle die liebenden und kindlich-frommen Empfindungen ihres Herzens vorführt, hierauf der Chor erst in den leisesten, zartesten Klängen seine Liebe und Ehrfurcht vor der Fürstin ausspricht, dann die Töne majestätisch anschwellen, bis sie in der höchsten Begeisterung ihr: „Heil Elsa von Brabant!" rufen; diese Musik bewegte mit einer Allgewalt die Herzen, daß in das Auge ernster Männer Thränen traten und sich unwillkürlich die Hände wie zum Gebete falteten. Diese unmittelbare, den innersten Menschen in seinen heiligsten Empfindungen ergreifende und ihn für alles Göttliche begeisternde Wirkung der Kunstschöpfungen Wagners auf gesunde Herzen ist es, was ihnen und besonders dem Lohengrin einen bleibenden hohen Werth gibt.

Literatur-Novitäten.

Drei Schriften von Prof. Thaulow zu Kiel (Akad. Buchhandl.) empfehlen wir auch dem „ungelehrten" Publikum. Sein „**Sendschreiben** an St. Hilaire" zeigt freimüthig: „wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht", und weist letzterer das gebührende Primat in der Geisterwelt an. An ihre Spitze stellt der Vf. die Philosophie Hegels (nicht der „Hegelianer"), dessen „Ansichten über **Erziehung**" er in einem besonderen Werke entwickelt, wovon Bd. 1 uns vorliegt. In der Einleitung wirft Th. den Träumern, die sich Wissenschaft und Religion aus einem Utopien außerhalb der Welt bescheeren lassen, mit Recht den Satz ins Gesicht: daß der Mensch ohne Erfahrung Nichts wissen noch glauben kann. Dabei aber bemüht sich Th. mit Unrecht, die jetzt so triviale Denunciation der Unchristlichkeit und des Atheismus von sich und von Hegel abzuweisen, statt diese Vorwürfe umzukehren. Eine dritte Schrift über „das Kieler **Kunstmuseum**" gibt Mehr, als Titel und Umfang erwarten lassen, und führt den Leser nicht bloß in jenes Museum, sondern in das Heiligthum der Kunst, zumal der antiken, überhaupt ein. — „Biografie des k. k. F. J. v. **Haynau**" von Einem seiner Waffengefährter. 2. A. (Gratz, Hesse). Die Hand, die dieß reich ausgestattete Buch schrieb, soll auch trefflich das Schwert zu führen wissen. Sie führt mindestens eine schwertscharfe Feder für den Verstorbenen und gegen dessen Feinde, wie gegen alle politischen Gegner. Die Zahl der letzteren ist groß, da nicht bloß alle Revolutionäre von Profession, sondern auch England, Nordamerika und sämmtliche Gegner der östern. Dynastie dazu gehören. Der Vf. vergleicht Haynau in Brescia zu dessen Gunsten mit dem „ehrwürdigen Greise" Tilly zu Magdeburg. Wir glauben mit ihm an die Gerechtigkeit der Nachwelt. — Die „**Erzählungen** aus den Zeiten der Religionskriege in Deutschland" von K. Strack (Friedb., Scriba) sind ein Volksbuch für Protestanten und Katholiken, das Erstere zur Einigkeit im Geiste und in der That (frei von dem geistödtenden Buchstaben!) und zu Schutz und Trutz gegen die Feinde vermahnt, dem katholischen Volke aber zeigt, in welchen Abgrund der Unsittlichkeit und des Nationalunglücks der Weg der stimmführenden Jesuitenpartei leitet. Der Vf. erscheint uns wohlbefähigt zur volksthümlichen Behandlung der Geschichte überhaupt. Ebenfalls von religiösem und patriotischem Geiste getrieben (im Gegensatze zu einem berüchtigten Buche ähnlichen Titels) ist ein besonders für Freunde des höheren Lehrstandes wichtiges Werk: „Deutsche Lebens- und **Charakterbilder** aus den letzten drei Jahrh." von Klippel (Bremen, Geisler). Bd. 1 enthält die Lebensbilder ausgezeichneter Theologen und Pädagogen des 16. und 17. Jh., die in edlerer und nachhaltigerer Weise auf die Geschicke unseres Vaterlandes einwirkten, als die gepriesensten Kriegshelden. Freilich ging bei Manchen derselben der warme Eifer mitunter in Fanatismus, selbst gegen die Glaubensverwandten, über, wie z. B.

bei Lutheranern gegen die würdigere Auffassung des Abendmahls durch die Kalvinisten. Wir freuen uns, in diesem fleißig gearbeiteten und von sittlichem Ernste durchdrungenen Werke auch mehrere bisher dem größeren Publikum nicht nach Würden bekannte Persönlichkeiten geschildert zu finden. — „Castréns **Reisen** im Norden." A. d. Schwed. von Helms. M. Kb. (Lpz., Aven. u. Mend.). Dieser Reisende war ein Held, der im friedlichen Dienste der Wissenschaften nicht bloß mannichfach auf blitzender Todesgefahr trotzte, sondern auch sein Leben willig dauernden Entbehrungen und Anstrengungen unterzog, die es endlich früh verwelken ließen. Wir folgen ihm hier in die unwirthlichsten Gegenden der Erde bis ans Eismeer. Die Natur tritt uns bald in wunderbarem Schmucke, bald in großartiger Oede und Wildheit entgegen. Wir lernen, wie ähnlich in Amerika, Völker kennen, die von gebildeteren zu Grunde gerichtet werden, bevor sie der später folgende Segen der Bildung erreichte. Mitten unter diesen düstren Scenen blühen einzelne liebliche Idyllen auf, doch nicht sowohl unter den „Naturkindern", als auf Oasen gebildeten Menschenlebens. — Der 2. Bd. des „Neuen Lesekabinets für die reifere Jugend" (Pesth, Heckenast) enthält **Per. Pickle.** Smollets berühmter Roman trifft und züchtigt die perennirenden Thorheiten der Gesellschaft, und verdient sofern auch die Aufmerksamkeit des heranwachsenden Geschlechts. Gleichwohl enthält seine satyrische Würze manche für eine Jugendschrift unpassende Bestandtheile, die der Bearbeiter (M. Gans) nicht alle ausscheiden konnte. — Ein „**Festgeschenk**" für Israeliten von A. L. Mayer in Darmstadt (Selbstverlag) gehört der religiösen Lyrik an. — H. Hoffmann, der Vf. des Struwwelpeters, hat uns mit einem „**Breviarium** der Ehe" (Lpz., Brandstetter) beschenkt. Er gehört zu den Glücklichen, unter deren Berührung Alles klingt und funkelt. Natürlich sind nicht alle diese Funken gleich begabt mit Leuchtkraft und Elektrizität; aber auch die ferner und kühler verschwebenden Sternschnuppen unter ihnen erfreuen das Auge ein Weilchen. Dagegen trifft eine schöne Zahl auch unsere tiefere Empfindung, sey es mit mildem Glühen, sey es mit elektrischem Prickeln. So denn eben in diesem zierlichen Brevier für Verehelichte, das sich von jenen für Ehelose ungefähr unterscheidet, wie das Geistige von dem bloß Geistlichen.

A.

Mannichfaltigkeiten.

Bekanntlich hatte der russische Beamte von Sokolowsky dem Berliner Banquierhause Levin und Comp. eine Summe von 17,500 Thaler zur Verwechslung in Gold übergeben und dafür von diesem Hause einen Dispositionsschein empfangen. Diesen hatte er einige Tage darauf seinem damaligen Wirth, dem Gasthofspächter Meyner, eingehändigt, welcher ihm versprochen hatte, dafür russische Wechsel zu schaffen. Meyner erhob aber auf Grund jenes Dispositionsscheins die obengenannte Summe und entfloh damit. In Folge dessen entstand unter Anderm ein Civilprozeß, in welchem von Sokolowsky von dem Hause Levin die nochmalige Zahlung der 17,500 Thaler an ihn verlangte. Er behauptete, daß Meyner von ihm nicht zur Erhebung jener Summe beauftragt gewesen, was schon daraus hervor gehe, daß der Dispositionsschein von ihm weder mit einer Quittung, noch mit einem Giro versehen worden. Levin behauptete dagegen, daß ein Schein des Meyner dem Kläger übergeben worden sey, in welchem derselbe den Empfang des Dispositionsscheins zur Erhebung des Geldes anerkannt habe, und daß durch dessen Annahme Seitens des Klägers ein schriftlicher Vollmachts-Auftrag zur Erhebung des Geldes vorhanden sey, er, Levin, also, da er Kenntniß vom Vorhandensein dieser Vollmacht vor der Zahlung gehabt, an Meyner zu zahlen berechtigt gewesen sey. Dieser Schein enthält aber nur das Anerkenntniß des Meyner, daß ihm der Dispositionsschein gegeben worden sey, um dafür in drei Wochen russische Wechsel zu beschaffen; dagegen ist darin von der Erhebung des Geldes keine Rede. Der Gerichtshof, vor dem am 6. d. diese Sache verhandelt wurde, entschied: daß die Verklagten die Summe von 17,500 Thaler an den Kläger zu zahlen schuldig seyen. Es sey nämlich weder eine mündliche, noch schriftliche Vollmacht des Klägers an Meyner zur Erhebung der Gelder vorhanden, und eben so wenig enthalte der Dispositionsschein ein Giro, eine Cession oder eine Quittung des Klägers. Die Verklagten wären danach nicht in ihrem Rechte gewesen, Zahlung an Meyner zu leisten, und es müsse also dem Klage-Antrage gemäß entschieden werden.

In Norfolk (Staat Virginia) ist es zu einem sehr scandalösen Auftritte gekommen. Das Haus (des auch in Deutschland vielgekannten Romanschreibers) James, der daselbst als englischer Consul angestellt ist, wurde nämlich jetzt zum fünften Male in Brand gesteckt, und am Ende wird es doch noch ganz in Asche verwandelt. Mr. James ist nämlich der Rache der Virginier verfallen, weil er vor mehreren Jahren einige Poesieen gegen amerikanische Sklaverei geschrieben hatte, die von einigen seiner Freunde unberufener Weise veröffentlicht worden waren.

Von Berthold Seemanns „Reise um die Welt", welche zuerst im Englischen erschien und von der Londoner Presse auf's glänzendste beurtheilt wurde, wird bereits die zweite Auflage angekündigt. Eine deutsche Ausgabe dieses gehaltreichen Werkes ist so eben in Seemanns Vaterstadt Hannover (bei Karl Rümpler) erschienen.

(Die Traubenkrankheit.) Der „S. M." berichtet: „Unser berühmter Landsmann, Hugo v. Mohl, bringt in einem Briefe aus Botzen vom 29. Juni (Botanische Zeitung) wieder neue Beobachtungen über den Pilz, welcher die weit verbreitete Krankheit der Trauben hervorruft. Er bestätigt auf's Neue, daß die Rebe an sich nicht krank ist, daß Stöcke, welche das eine Jahr krank waren, im folgenden wieder Früchte tragen können, daß also das vorgeschlagene Abschneiden der kranken Reben über der Erde gar keinen Nutzen bringt, sondern sicher nur den Ertrag mehrerer Jahre vernichtet. Die Krankheit geht immer von den Stellen aus, an welchen die mikroskopischen Fäden der Pilze haften. Diese Stellen bräunen sich zuerst, und die Bräunung und Zerstörung des Oberhautgewebes schreitet von hier nach allen Seiten weiter. Die Beschaffenheit des Standortes ist von keiner Bedeutung für das Auftreten der Krankheit; dagegen scheinen Traubensorten mit weicher Schale und saftigem Fruchtfleisch eher zu erkranken, als Sorten mit festerer Schale und härterem Fleisch. Indeß fand Mohl die Krankheit in diesem Jahre nicht erst nach dem Abblühen der Reben, sondern schon an Blüthenständen, deren Blüthen sich noch nicht geöffnet hatten."

(Speyer, 3. Oct.) König Ludwig hat angeordnet, daß die Gerüste für die Dommalereien nach ihrer Abnahme nicht veräußert, sondern aufbewahrt werden sollen, was zur Hoffnung berechtigt, daß dieselben noch bestimmt sind, bei Herstellung der vordern Façade zu dienen.

Zu San Jago de Kompostella in Galizien trug sich am 17. Sept. ein Vorfall zu, der in Spanien zu den Seltenheiten gehört. Eine junge Nonne, die einer der ersten Familien von Galizien angehört, ließ sich in der Nacht aus ihrer Zelle, welche

Digitized by Google

und zwar gegen Erlag von Kapital, Zinsen, und Kostenbetrag und 10% Strafzins, und Ersatz der Kosten, die Versteigerung des Pfandes, Gebäudes, Grundstückes, Gerechtigkeit, Forderung, Fahrnisse, Gefälle, Zehent, Bergwerk, Gewerbe, Realität, Gefällsrecht, Gefällsrecht, Gefällsrecht

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 244. Donnerstag, den 13. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum“ übertragen von Gottfried Doermann.)

(Fortsetzung.)

VIII.

Verrath an der Gastfreundschaft.

Doch plötzlich steht Iwan wie an den Boden genagelt; es steigen ihm die Haare zu Berge; seine Lippen beben, eine fahle Todtenfarbe deckt sein Antlitz. Gleich darauf fliegt dunkle Röthe ihm über die Wangen und bis ins jugendliche Auge, aus dem nun Feuerstrahlen schießen. Er schlägt die Hand an's Schwert, entreißt es der Scheide und hebt es empor.

Iwan hatte bei dem hellen Mondlichte, das ein hohes Fenster in's Gemach warf, seine Schwester und seine Base erblickt in den Armen der so verehrten, so bieder und gastfrei aufgenommenen Moskowiter!

Die verflossenen fünfzehn Tage hatten eine große und von beiden Seiten erwünschte Annäherung zwischen Doukas Familie und seinen Gästen bewirkt. Der Gebildete behauptet, so lange die Leidenschaften ruhen, über den Ungebildeten ein gewisses natürliches Uebergewicht, da der Mensch ja aus eigenem Antrieb bewundert, was über ihn erhaben ist. Vor Allem aber stellt das Weib, von einem natürlichen Geschmack geleitet, den gebildeten Ton im Aeußern und im Anzuge, wenn diese nicht in weibisches Wesen übergehen, über das plumpe, rohe und ungefällige Aeußere eines Wilden. Deßhalb erwarben sich die europäischen Reisenden und Seeleute fast immer bei den wilden Völkern das Wohlwollen und den Schutz des weiblichen Geschlechts.

Auch Kata und ihre Base, Beide einfache, doch reizende Mädchen von achtzehn Jahren, besaßen in hohem Grade Das, was man zuweilen „Instinkt der Bildung“ genannt hat. Nachdem ihre anfängliche Schüchternheit geschwunden, faßten sie rasch Einiges von dem Tone der feineren Gesellschaft auf und es eröffnete sich ihnen eine Welt voll neuer Ideen. Nie hatten sie in ihren Bergen diesen Verein von Kraft und Anmuth, Kenntnisse und Einfachheit des Ausdrucks, Gefühl und Verstand, Laune und Ernst gesehen. Von Dem, was sie bereits früher in Milan so sehr bewundert hatten, schauten sie nun das Originalbild vor sich. Wer fühlt nicht, daß sie, bei der geringsten Veranlassung von der andern Seite, in einer ersten Liebe, kräftig wie das Leben selbst, das Ideal gefunden zu haben glaubten, das dem Geiste jedes jungen Mädchens vorschwebt? Wo ein Weib schon bewundert, da liebt es auch!

Für Nikolaus und seinen Bruder war die Liebe mehr Sache des Vergnügens und des Geschmacks, als des Herzens. Sie hatten in langweiligen Garnisonorten immer in solcher Liebe ihren Zeitvertreib gefunden; sie hatten mehr die Sprache der Liebe gelernt, als deren Macht empfunden; eitel stolz auf ihre männliche Schönheit und auf ihre geistige Bildung, suchten sie auf Amors Felde ihre Eroberungen in Friedenszeiten; ja, sie waren — sonderbar genug, daß dieß bei dem Krieger so häufig mit Muth und Kraft gepaart erscheint — beinahe kokett geworden wie ein Weib. Und dennoch war dießmal, vielleicht durch die ergreifende Neuheit und Natürlichkeit, so wie durch die Abgeschlossenheit des häuslichen Kreises, Amors Pfeil etwas tiefer in ihre Herzen eingedrungen. Sie hatten weniger kalt überlegt und leidenschaftlicher geschworen als sonst, vorzüglich Nikolaus, der zwar in seinen Grundsätzen wenig besser, aber doch ruhiger und ernster sich zeigte, als der leichtsinnige Paul.

Doch wäre auch ihre Sprache nicht so hinreißend, ihr Gelübde ewiger Treue nicht so feurig gewesen, so war das verführerische Beispiel ihrer unreinen Leidenschaft schon dadurch äußerst gefährlich, weil in diesen einfachen Naturkindern nicht der mindeste Gedanke an Verführung Raum gewann. Ein Gedanke ist groß, eine Begierde stark genug, um Verstand und Herz des Ungebildeten ganz einzunehmen — sey es die Liebe oder die Rache.

Iwan hielt einen einzigen Augenblick das Schwert aufgehoben; doch bald änderte er seinen Entschluß. Gerade bei heftiger Leidenschaft besitzt das erwachsene Kind mehr Selbstbeherrschung, mehr kalte Ueberlegung, um desto sicherer und fürchterlicher sein Ziel zu treffen.

Der ergrimmte Jüngling trat daher zurück, sprang zur Thür hinaus und hatte diese bereits fest verschlossen, ehe die Verbrecher, durch diese plötzliche Entdeckung gleichsam vernichtet, einen einzigen Schritt zu thun oder ein einziges Wort hervorzubringen vermochten.

In einem Augenblick hatte die ganze nächtliche Scene in Doukas Schlosse eine andere Gestalt gewonnen. Wüthend, doch gelassen, besetzten einige seiner Söhne die Ausgänge des Gebäudes, auf daß Niemand ihnen entrinnen möge. Sodann rissen Andere die verschlossene Zimmerthüre auf und bemächtigten sich der Schuldigen, welche, sowohl durch die Eingebung ihres Gewissens, als durch den Anblick der Uebermacht vernichtet, weder zu sprechen noch sich zu widersetzen vermochten. Darauf ließ Douka Ortitz nebst seinen Söhnen sich nieder, um den furchtbaren Familienrath zu bilden, vor welchem sowohl die russischen Gäste als die Mädchen zu Gericht stehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Trümmer von Karthago.

(Die Kapelle Ludwigs des Heiligen.) Man kann in der That, ohne sich den wehmüthigsten und schmerzlichsten Gedanken zu überlassen, die traurigen Trümmer nicht ansehen, welche heutzutage auf dem Boden des alten Karthago gelagert sind, der sonst mit Palästen, Arsenalen, Amphitheatern, Triumphbogen, Theatern, den Wohnungen von 700,000 Puniern, bedeckt war. Trümmer von Mauern, Stücke verstümmelter Säulen, Reste formloser Bauten, Ruinen, im Allgemeinen so wenig in die Augen fallend, daß man auf eine gewisse Entfernung sie nur mit Mühe von dem Boden unterscheiden kann, der sie trägt, finden sich in beträchtlichen Zwischenräumen von einander, durch wohlangebaute Felder von den Wohnungen der Araber und Europäer geschieden, und gewähren eine Vorstellung von Karthagos unermeßlicher Ausdehnung. In verschiedenen Zeiträumen haben gelehrte und gewissenhafte Arbeiten es mit großer Anstrengung versucht, die Lage der Befestigungen, Häfen und Monumente von Karthago zu bestimmen und auch unter den noch vorhandenen Trümmern diejenigen zu unterscheiden, welche dem phönizischen oder dem von Rom wieder aufgebauten Karthago angehört haben. Diese wissenschaftlichen Bemühungen haben aber größtentheils nur einander ganz entgegengesetzte Systeme hervorgebracht, zwischen welchen sich auszusprechen der gegenwärtige Zustand der Ruinen sehr schwer gestattet; so groß war in der That auf dieser verheerten Küste die Zerstörung durch Menschen, Wogen und Zeit, daß, nachdem man sie durchwandert und studirt hat, Einem die Verlegenheit und die Ausflüchte der zum Urtheilen befugtesten Männer begreiflich werden. Das einzige ein wenig erhaltene Denkmal von Karthago ist ein großes Gebäude von elliptischer Form, wahrscheinlich ein Amphitheater. Sein äußerer Umfang beträgt 1700—2000 Fuß, die Höhe gegen 100 Fuß vom Grund bis zum Architrav über der dritten Säulenreihe, da die vierte, nur noch in den unbedeutendsten Trümmern vorhanden, kaum gezählt werden kann. Die einzigen wahrhaft imposanten Ruinen aber, denen man hier begegnet, sind unermeßliche, größtentheils noch gut erhaltene Cisternen. Bestimmt, das Regenwasser aufzunehmen, bestehen sie aus einer Anzahl sehr ausgedehnter unterirdischer Gewölbe, die mit einander durch Rinnen in Verbindung stehen, und erwecken in uns eine hohe Idee von den durch die Punier für öffentliche Zwecke aufgeführten Bauten. Wie sicherlich die Cippen und Grabsteine mit punischen Inschriften, so sind sie wahrscheinlich ein Werk des punischen Karthagos, welches sonst mit seinem Wasserbedürfniß für eine so große Bevölkerung auf zwei Quellen und auf Brunnen mit Brackwasser beschränkt war, indeß die noch in großartigen Resten sichtbare ungeheure Wasserleitung der römischen Stadt angehört, so gut als gewiß ein wahrhaft kaiserliches Geschenk ihrer Beherrscher Hadrian und Septimius Severus an dieselbe. Sie führte einst vom höchsten Berge des ganzen engern karthagisch-libyschen Gebietes dem majestätischen, südlich von Karthago gelegenen Saguan, diesem Gottesberge des heidnischen Alterthums, dieser heimlichen Lieblingsstätte muselmännischer Einsiedler des Mittelalters auf einer geraden Entfernung von acht deutschen Meilen, welche aber durch die Windungen der Leitung zum wenigsten verdoppelt wird, bald die Eingeweide der Höhen in unterirdischem Laufe durchschneidend, bald weite Thäler in hohen Bögen überspannend, den klaren reichen Quell den Bewohnern der Stadt zu. In der ganzen von Ruinen erfüllten Ausdehnung stößt man am häufigsten auf Trümmer von Mosaik, gröber als die in Pompeji und Herkulanum, außerdem auf einzelne Stücke von Marmor, Porphyr, verde antico, Granit u. s. f. und von einer Menge von Spielarten, die sich größtentheils in keinem der Steinbrüche des Landes vorfinden, und daher mit großen Kosten hierher geschafft worden seyn müssen. Daß man, verglichen mit den hier einst verwendeten Massen von Gestein im Grunde so wenig mehr von diesen Reichthümern findet, das wird Denjenigen nicht befremden, welcher bedenkt, daß seit Karthago's letzter völliger Vernichtung durch die Sarazenen vor mehr als elf Jahrhunderten Alles zerstört oder weggeschleppt wurde, nicht nur durch die Herren des Landes, welche ihre Bauten mit diesen antiken Resten schmückten, wie man es jetzt noch an vielen maurischen Gebäuden in Tunis sehen kann, sondern überdieß auch durch die Europäer, welche im Mittelalter ganze Ladungen von Marmor aus Karthago fortgeschafft haben, um damit christliche Bauten auszustatten. Statt vieler diene zum Beleg hiefür die prächtige Kathedrale von Pisa, deren Inneres sich vor Allem durch die Verschwendung der kostbarsten, in Säulen, Mosaikböden u. s. f. gefaßten Marmorarten auszeichnet. Dieses Pisa, erobernd im Mittelalter, bereichert durch die Schätze des Ostens und mit seiner Herrschaft bis Judäa reichend, ließ aus Karthago zur Ausschmückung seiner öffentlichen Gebäude Marmor holen, indeß es nach Palästina 40 Schiffe absandte, um sie mit Erde aus dem h. Lande zu beladen, bestimmt, das Beet im Mittelpunkte seines berühmten Campo-Santo's, eines der Wunderwerke Italiens, zu bilden.

(Schluß folgt.)

Das Karlsruher Musik- und Volksfest.

VI.

Sollen wir noch in einem kurzen Schlußwort den Gesammteindruck bezeichnen, welchen das Fest auf uns gemacht hat, so müssen wir gestehen, daß er ein unbefriedigender war. Die beiden Musikaufführungen waren eigentlich nichts weiter als große Hofkonzerte, denen es nur in einigen wenigen Theilen gelang, einen allgemeinen großen Eindruck hervorzubringen. Die Hauptschuld daran trägt Liszt, der ohne Prinzip und Plan auf dem Programm Seb. Bach und Meyerbeer, Mozart und Berlioz, Beethoven und Wagner nebeneinander stellte, und dabei sich selbst mit zwei eigenen Kompositionen präsentirte. Liszt ist zwar ein genialer Klavierspieler, aber kein guter Dirigent. Er versteht es nicht, Massen zusammenzuhalten. In der Ueberschwenglichkeit seiner Gemüthsstimmung gibt er sich während der Exekution ganz und gar seinen Gefühlswallungen hin und geht darin unter. Das Orchester hat an ihm keinen Halt, da er keine Tempi markirt, sondern mit seinen Hand- und Körperbewegungen, die alle nur möglichen Formen annehmen, aber keinen bestimmten Rhythmus erkennen lassen, die Leute irre macht. Auch seine, der Regenten-Loge zugewendete Stellung, wodurch er die Hälfte des Orchesters und Chors im Rücken hatte und die Solosänger ihn gar nicht sehen konnten, machte ein einheitliches Zusammenwirken unmöglich, nicht zu erwähnen, daß er weder in den Proben, noch in der Aufführung die Orchestermitglieder in eine künstlerisch angeregte Stimmung zu versetzen wußte, sondern sie im Gegentheil durch die Art, wie er sie behandelte, vielfach verletzte. Die Kapelle gab diese Verstimmung dadurch zu erkennen, daß am Schluß des zweiten Konzertes, als Liszt gerufen wurde, aus ihr kein auch noch so kleines Zeichen des Beifalls kam und zu dem Essen, welches die drei vereinigten Kapellen unter sich veranstalteten, Liszt nicht geladen wurde. Es ist nicht jedem Menschen Alles gegeben. Bleibt Liszt in der ihm von seiner großen Künstlernatur klar vorgezeichneten Sphäre und bescheidet er sich, nicht mehr leisten zu wollen, als er kann; fährt er besonders fort, mit der nur ihm eigenen Begeisterung für die Aufführung Wagner'scher Tondichtungen an möglichst vielen Orten zu wirken, damit sich nach und nach ein von keiner Partei erzwungenes, son-

Digitized by Google

dern aus dem Anhören der Werke hervorgehendes „selbstständiges Volksurtheil bilde: so kann er des Dankes aller unbefangenen Kunstfreunde gewiß seyn. — Was den andern Theil des Festes, die Volksbelustigungen, betrifft, so ist es wahr, daß die vielen Tausend Zuschauer sich bei den meistens von armen Knaben ausgeführten Späßen recht gut zu unterhalten schienen; aber ein Volksfest in der edleren Bedeutung des Wortes kann dieß nicht genannt werden: dazu fehlten alle wesentlichen Bedingungen. — Es ist während der Festtage von vielen anwesenden Künstlern der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten sich künftig wo möglich jedes Jahr mehrere Städte zur Veranstaltung süddeutscher Musikfeste vereinigen. Möchte dieser schöne Gedanke zur Ausführung kommen! Ihn angeregt zu haben, ist schon eine sehr erfreuliche Wirkung des Karlsruher Festes.

Der Sardellenfang an den brettonischen Küsten

ist wohl eine der größten Fischereien in der Welt, und man möchte darüber erstaunen, daß dieß in einem keltischen Lande der Fall ist, während doch Geschichte und Erfahrung zeigen, daß die Kelten von jeher im Allgemeinen weder zu Fischern auf der See, noch zu Seeleuten getaugt haben. Die Küsten der Bretagne dehnen sich über 60 französische Meilen an der atlantischen See herum aus, und wir haben sie von Avranches und St. Malo bis Brest und Nantes bereist und auf dieser Tour mehrmals Anomalien in der Bevölkerung entdeckt, worüber keine Geschichte Aufklärung geben kann, auch Cousin nicht. Die Geschichte der Bretagne ist mit dicker Finsterniß bedeckt, aber der Ursprung verschiedener Fischerplätze der brettonischen Seeküstenlinie und einiger auffallend abstechenden Bevölkerungen, wie z. B. in Aurai an der Südwestseite, deren habitus corporum oder körperliche Physiognomie sich durchaus von dem keltischen Aeußeren unterscheidet, ist den Augen der Forscher ganz und gar entrückt. Ob diese Fischersiedelplätze aus der Zeit der Gründung Frankreichs oder der Gründung Englands oder aus den Zeiten des Seeräuberlebens im sogenannten Mittelalter stammen, ist schwer zu entscheiden. Ihre Fischerfahrzeuge, wirkliche Jollen mit zwei Masten, wie an den Küsten Englands und der Normandie, sind von germanischem Bau und Schnitt und mindestens in Aurai ist der Volksschlag ursprünglich von keiner schwarzhaarigen Race entstammt. An der Küste der Bretagne werden alljährlich im Durchschnitt 576 Mill. Sardellen gefangen, wovon ungefähr die Hälfte frisch verkauft und der Rest eingemacht wird. Ganz frisch gelten die Sardellen für vortreffliche Fische, die aber mit der Zeit ihre Leckerheit verlieren. Man pöckelt sie häufig in rothem Salzwasser ein und nennt sie so bereitet anchoisées oder anschowisirte Sardellen. Der jährliche Verkauf der frischen brettonischen Sardellen ergibt die Summe von 3,585,000 Fr. Die Fischerei beschäftigt 160 (?) Fahrzeuge mit 3500 Mann und Knaben. So lauten die neuesten Nachrichten. Dagegen sagt Mac Culloch, daß 1000 bis 1200 Fischerschmacken beim Fang dieser Fische an der Küste von Bretagne von Juni bis Mitte October beschäftigt" seyen. An Land gibt die Zubereitung, Transportirung und Absetzung derselben 4500 Personen Beschäftigung, worunter sich 2500 Frauenspersonen finden, und im Binnenlande treiben gegen 4400 Personen den Sardellen-Verkauf. Das Stricken und Ausbessern der Netze zur Winterzeit gibt 3000 Familien oder 9000 Personen Arbeit, unter denen die Hälfte Frauenspersonen sind. Die Zeit des Fanges dauert im Durchschnitt 210 Tage, von Anfang April bis Ende October. Dann verschwinden die Sardellen und die Fischer sind nicht im Stande zu erklären, was nun aus denselben wird. Sie gehen weg, wenn sie ihr volles Wachsthum erreicht haben. Im April kommen neue Sardellen, die aber jünger und kleiner sind als diejenigen, welche zu Ende der vorigen Jahreszeit die Küsten verließen. Mehr wissen die brettonischen Fischer nicht darüber zu sagen.

Mannichfaltigkeiten.

Die neue „Berliner Gerichtszeitung" erzählt einen englischen Gerichtsfall, der charakteristisch ist. Ein 12jähriger Knabe in Manchester stiehlt am Sonntag Abends als Taschendieb eine Börse, wird auf der That ertappt und vor Gericht gestellt. Der junge Dieb ist auch geständig und soll zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt werden. Da protestirt dessen Vater gegen das ganze Gerichtsverfahren als ungesetzlich, weil sein Sohn an einem Sonntage von dem Policemann festgenommen worden, das Gesetz aber allen Personen ohne Ausnahme verbiete, am Sonntage irgend etwas vorzunehmen. Der Richter muß diesen Protest als begründet anerkennen, fragt jedoch den jungen Dieb: „Welches Handwerk treiben Sie?" Dieser, der sich schon in Gedanken freigelassen sieht, antwortet frech: „Ich habe kein anderes als das des Diebstahls!" „Nun," antwortete der Richter, „so verurtheile ich Sie zu 5 Shilling Strafe, weil Sie der Parlamentsakte zuwider Ihr Handwerk am Sonntage getrieben haben."

(München, 9. Oct.) Heute Nachmittag endete unser landwirthschaftliches Centralfest mit der Preisevertheilung an die Schützen und dem üblichen Nachrennen, welchem bei dem günstigen Wetter wieder 50—60,000 Menschen anwohnten.

(Christlicher Socialismus.) Ein Hr. Merian in Basel hörte jüngst, daß auf dem Markt daselbst die Kartoffeln zu einem Preise verkauft würden, bei dem die Verkäufer unverhältnißmäßig besser standen, als die Käufer. Ohne Verzug läßt er schnell einen großen Wagen mit Kartoffeln laden, führt ihn selber auf den Markt und bietet seine schönen Bodenfrüchte zu einem billigern Preise, als die übrigen Händler, zum Verkaufe an. Schnell sammeln sich die Käufer um seinen Wagen, während jene Händler gaffend ihre Kundsame verlaufen sehen. Sie waren endlich gezwungen, ihre Waare zu demselben Preise, wie Hr. Merian, zu erlassen, womit das Publikum zufrieden war und billigdenkende Verkäufer auch zufrieden seyn konnten. Ehre diesem Socialisier!

Zu Patschkau in Oberschlesien starb vor einigen Tagen der preuß. geh. Medizinalrath Lorinser. In der medizinischen Wissenschaft ist er bekannt durch seine Leistungen in der Thierheil- und Seuchenkunde; weitere Kreise aber lernten ihn kennen durch seine Schrift: „Zum Schutz der Gesundheit in der Schule." Vor etwa zwanzig Jahren rief diese Schrift einen lebhaften Streit dadurch hervor, daß sie zu erweisen suchte, wie die Anstrengungen, welche der Jugend in den Schulen auferlegt würden, schon in früher Zeit die Gesundheit untergrüben. Lorinser drang besonders auf Verminderung der Lehrstunden. Seine Gründe hatten auch auf manchen preußischen Lehranstalten die Folge, daß die Schulpläne einer Revision unterworfen wurden; im Ganzen indessen ist es geblieben wie es war.

Ein als witzig bekannter Arzt wurde neulich zu einer Patientin gerufen, die ihm ihr mehr eingebildetes als wirkliches Leiden mit einer Beredtsamkeit klagte, welche den Doktor nicht zu Worte kommen ließ. Dieser, dessen Zeit edel war, zog seine Uhr und ließ dem weiblichen Demosthenes fünf Minuten lang

Digitized by Google

Rede-Freiheit. Dann aber unterbrach er sie mit den Worten: „Madame, Sie sind eine gefährliche Patientin.“ Die Sprecherin verstummte vor Schreck, und der humoristische Doktor fuhr fort: „Bitte, zeigen Sie mir die Zunge und ziehen Sie nicht eher zurück, als bis ich gesprochen habe.“ Die eingebildete Kranke zeigte ihre Zunge. Der Doktor betrachtete sie bedenklich und fuhr fort: „Ihre Zunge hat nichts zu sagen, aber Ihr übriges Befinden spricht dafür, daß Sie Ruhe nöthig haben. Also gehen Sie fleißig spazieren, und vor allen Dingen reden Sie nicht so viel in den Wind.“ — „In den Wind? Wie meinen Sie das?“ — „Gegen den Wind, wollte ich sagen, wenn Sie spazieren gehen und zufällig eine Bekannte treffen. Nichts gefährlicher, als wenn die Zunge allein sich Bewegung macht! Glauben Sie mir, vom Schweigen thut Einem nichts weh, nicht einmal die Zunge. Auf Wiedersehen!“

(Frankfurt.) Ein längerer Artikel in den letzten Nummern der Leipziger Allgemeinen Theater-Chronik, aus Frankfurt datirt und unter dem Titel: „Winke für Freunde des deutschen Schauspiels“, fordert die Gattin unseres artistischen Direktors, Hrn. Mühling, auf, eine Bühnen-Schule für junge weibliche Talente zu errichten.

Bücherschau.

15.

Dolores. Ein Gedicht. Halle, Verlag von W. Delbrück.

Wenn in neuester Zeit die romantisch-epische Dichtkunst wieder mehr in den Vordergrund getreten ist und eine verdiente Beachtung gefunden hat, so halten wir dieß schon darum für erfreulich, weil dadurch der lyrischen Ueberfluthung einiger Abzug verschafft wird. Das vorliegende Gedicht gehört jedenfalls zu den besten Erzeugnissen dieser neuen romantisch-epischen Literatur. Zwar vermissen wir in ihm den Vorzug einer einfachen, leicht übersichtlichen Handlung und die Schärfe bestimmter und klar ausgeprägter Charaktere, aber wir werden entschädigt durch das reiche poetische Talent des Dichters, der in Beschreibung von äußeren und inneren Zuständen, Anschauungen und Eindrücken viel Ausgezeichnetes bietet. Die Wahl des Stoffes, welcher den neuesten revolutionären Ereignissen entnommen ist, möchten wir keine glückliche nennen, da er sich in zu complicirten Verhältnissen und theilweise in Empfindungen und Leidenschaften bewegt, denen das allgemeine poetische Interesse abgeht. Auch ist das beschreibende Element, das der Schilderung und der Sentenz, zu überwiegend, wodurch die Theilnahme des Lesers für den Gang der Handlung und für die Charaktere sehr beeinträchtigt wird; es wird zu wenig gehandelt und zu viel reflectirt. Uebrigens werden Freunde der beschreibenden Poesie diese Dichtung, welche des Vortrefflichen recht viel enthält, mit Interesse lesen und die schöne Befähigung des Verfassers anzuerkennen sich gedrungen fühlen.

Die Jungfrau von Damaskus. Romantisches Gedicht von C. A. Weber. Magdeburg, bei Emil Baensch.

Der Verfasser dieser Dichtung ist in der Wahl seines Stoffes glücklicher gewesen. Er führt uns aus dem Drängen und Treiben, aus den Stürmen und politischen Befehdungen der Revolutionen kaum hinter uns liegender Jahre, aus den Anschauungen einer ernsten und leider nicht erquicklichen Gegenwart in das heitere Gebiet der Romantik, der Elfen und Feen, der Wunder und Zaubereien, in das schöne Land des Orients, auf die stolzen Höhen des Libanon, an die Gestade des Meeres und in die von der Natur reich gesegneten Thäler Kleinasiens. Wenn solche Schilderungen schon an und für sich viel Interesse haben, so wird dieses noch dadurch gesteigert, daß die in der vorliegenden Erzählung vorkommenden Begebenheiten die Phantasie anregen und uns in ihre Zauberkreise hinüberziehen. Dabei ist die Handlung einfach und klar, leicht übersichtlich und rasch voranschreitend. An überaus schönen Schilderungen und Reflexionen fehlt es nicht, aber sie sind weder allzu häufig, noch zu weit ausgedehnt, und so hat der Verfasser zwischen ihnen und dem Gang seiner Erzählung wohl zu vermitteln und das rechte Ebenmaß zwischen beiden zu treffen gewußt. Das Gedicht ist in zehnzeiligen Stanzen geschrieben, deren fließende und abgerundete Form kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Da dieß liebliche Büchlein in sehr geschmackvoller Ausstattung erschienen ist, so dürfte es sich zu einem gewiß willkommenen Festgeschenke für Freunde der romantischen Poesie und besonders für sinnige Leserinnen sehr eignen.

Shakespeares Dramen, übertragen von Dr. F. Jencken. Mainz, E. Janitsch.

Von dieser Uebertragung ist bis jetzt ein Bändchen, den „Hamlet“ enthaltend, erschienen. Liest man die ziemlich lange, überaus wortreiche und mitunter höchst schwülstige Vorrede, so wird man nicht geneigt, dem neuen Unternehmen ein günstiges Prognosticon zu stellen. Wozu hundert Worte, wo man mit deren zehn dasselbe sagen kann. Solche Kraft und Kürze ist Shakespeare eigen, und der Uebersetzer hat sich, was er nicht unterlassen konnte, ihr untergeordnet. Die vorliegende Uebertragung zeichnet sich eben so sehr durch die Präcision, Schärfe und Gediegenheit des Ausdrucks, als durch die correcte und leichtfließende Form aus. Die freundliche Ausstattung und der billige Preis dürften dieser neuen Ausgabe beim deutschen Publikum Eingang verschaffen.

Legenden-Flur aus dem deutschen Dichtergarten. Eine religiöse Festgabe, dargeboten von A. Hungari. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländers Verlag.

Diese Festgabe ist für Katholiken bestimmt, die sich den frommen Glauben für ihre Heiligen bewahrt haben. Die überaus große Anzahl derselben und zwar beiderlei Geschlechtes ist alphabetisch geordnet und wird jeder und jede Heilige durch eine oder mehre Legenden vertreten. Wir müssen nicht nur die Belesenheit des Herausgebers auf diesem Gebiete, sondern auch den Fleiß des Sammlers anerkennen und ihm das Zugeständniß machen, daß sein Buch sich durch Reichhaltigkeit, man könnte sagen Vollständigkeit auszeichnet und wohl kaum irgend eine Heiligkeit vergessen hat. Da es der gläubigen und frommen Verehrer der Heiligen aller Orten viele gibt, so wird es diesem Buche, gleich den frühern ähnlichen Sammlungen des Herausgebers, an Lesern und Freunden nicht fehlen. W.

Korrespondenz.

Naumburg, 5. October.

Bei Gelegenheit der Feier des Erntefestes am vergangenen Sonntage waren vor den Kirchenthüren Becken aufgestellt zum Behuf einer Sammlung für Abhülfe der dringendsten Nothstände der ev. Kirche in Preußen, insbesondere für die in katholischen Gegenden zerstreut lebenden Evangelischen. Der vorjährige Ertrag der Kollekte zu demselben Zwecke belief sich hier auf 50 Thaler und in der ganzen Ephorie auf 62 Thaler. Die Summe der diesjährigen Kollekte ist zur Zeit noch nicht bekannt. Im Ganzen hatte die vorjährige Kollekte einen Ertrag von 30,000 Thalern gewährt. — Auf dem Schlosse Goseck bei Naumburg, einer Besitzung des Grafen von Zech-Burkersroda, befindet sich eine Kirche, in welcher am 29. v. M. das 800jährige Kirchweihfest derselben begangen wurde, und deren Mauern eine solche Festigkeit besitzen, daß sie den Stürmen noch vieler Jahrhunderte Trotz bieten können. Was Anlage und innere Ausschmückung betrifft, so kann sie als eine der schönsten Kirchen der Umgegend betrachtet werden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 13. Oct. Näh-Käthchen, Schauspiel in 3 Aufz. von Th. Apel.

Freitag, 14. Oct. Der Verschwender, Original-Zaubermärchen in 3 Akten, Musik von C. Kreutzer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 245. Freitag, den 14. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

IX.

Der Familiengerichtshof.

Bei den Ungebildeten beruht das Recht, gleichwie die ganze Gesellschaft, auf höchst einfachen Grundlagen; bei ihnen kennt man das weitläufige Labyrinth unserer Rechtspflege nicht, welche eben so sehr die Freiheit und die Rechte der Bürger schützt, als sie dieselben von der andern Seite behindert. Ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl, nicht ganz frei von Rachsucht, durch alte und heilig geachtete Gebräuche geleitet, ist die Richtschnur ihrer Rechtspflege. Bei den freien Montenegrinern fehlt es überdieß am bürgerlichen Ansehen, mithin auch an richterlicher Gewalt. Aus diesem Grunde besteht die älteste und natürlichste Macht, jene des Hausvaters, dort noch in ihrer ganzen Kraft. Dieser entscheidet durch seinen Ausspruch über entstandene Streitigkeiten und Zwiste; in wichtigen Fällen ordnet er dazu das Familiengericht an, zu welchem sämmtliche Mitglieder des Hauses, die das Schwert zu tragen im Stande, berufen werden.

Dieses Gericht entscheidet über alle Verbrechen, welche im häuslichen Kreise oder unter dem Schutze der Gastfreiheit begangen worden, und zwar nach altem Brauch und mit dem Rechte über Leben und Tod, ohne Zulassung höherer Berufung.

So hatte denn auch in dem nämlichen Saale, in welchem wir, sechzehn Tage zuvor, Zeugen der ersten freundschaftlichen Begegnung waren, diese ernste Rechtspflege statt. An dem obern Ende der langen Tafel saß der alte Douka. Das greise Haar umschattete eine Stirne, in welche die Zeit zwar einige Furchen gepflügt hatte, ohne jedoch den Ausdruck der Lebhaftigkeit und männlicher Kraft auf dem Antlitz zu mindern. Finster und furchterregend zog sich der Bogen seiner Augenbrauen über die funkelnden Augen zusammen. Der rothe Kriegsmantel bedeckte, nachdem er Jahre lang geruht, seine Schultern; seine Hand umklammerte den Rand der Tafel. An beiden Seiten derselben saßen seine acht Söhne; sie alle verbargen unter einem ruhigen und unbeweglichen Aeußern den heftigen Kampf der Leidenschaften; doch keiner mehr als der bedauernswerthe Milan — Trauer und Entrüstung, Zorn und Furcht kämpften in seinem Innern. Er kannte die Sitten der Montenegriner und jene der Moskowiter; die Kraft, die Rohheit und das unumstößliche Recht des Mangels an Bildung, so wie den sanfteren, aber so oft trügerischen Geist der Gesittung. Der aufmerksame Beobachter seines Antlitzes hätte an den verbissenen Lippen, an dem feuchten Auge und den unbeständigen Zügen entnehmen können, daß der Kampf, der zwischen Bildung und Rohheit so lange in Europa gedauert hat, sich in diesem Augenblick in seinem Herzen erneuere. — Was sollte er wünschen? — Was durfte er hoffen? — Was sollte er thun?

Milan ward lebhaft ergriffen, sobald er die Schuldigen eintreten sah: die beiden Sakaroffs, mit dem Ausdruck des Schreckens und der Scham, vermischt mit kraftloser Wuth auf dem Gesichte, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden; seine Schwester und seine Nichte, gesenkten Hauptes und mit schwankendem Gange, das schöne Gesicht mit einem langen, schwarzen Schleier verhüllt.

Nun vermochte Milan sich nicht länger zu bezwingen. Bekannt mit dem raschen und sichern Gange des vaterländischen Rechtes, den er vielleicht bald nicht mehr abwehren konnte, nahm er das Wort:

„Das Verbrechen, meine Brüder, leidet keinen Widerspruch, und die Gastfreundschaft ist in schändlichster Weise verletzt; allein die Schuldigen können vielleicht noch Verzeihung hoffen von der Gutherzigkeit und dem Mitleid unseres Vaters. Wenn die beiden Fremdlinge bloß aus Unvorsichtigkeit so weit gegangen sind und eine rechtmäßige Verbindung ihr Zweck war —"

„Schweig'!" erklang gebieterisch des Vaters kräftige Stimme und selbst Milan erzitterte. „Stand es Dir an, zuerst von einer so schändlichen Ausflucht zu sprechen, und bist Du in der That noch Montenegriner? Seit wann ist denn unser Volk feige genug, die Gunst Derer zu erbetteln, die unsere Jungfrauen entehren? Nein: auch ohne Feigheit werden wir unsere Ehre zu wahren wissen; wir haben die Mittel in Händen, Diejenigen zu strafen, welche sie anzutasten wagten. Töchter Montenegros! Ich bin hier weder Euer Oheim, noch Euer Vater: ich bin Euer Richter. Antwortet mir: habt Ihr Euch durch Verführung verlocken lassen oder habt Ihr der Gewalt weichen müssen?"

Kata weinte und schaute auf ihre Kniee nieder; doch auch sie nickte mit dem Haupte, als ihre Nichte sagte: „Wir sind schuldig, sowohl als sie!"

„So haben wir also Beweis und Bekenntniß!" sprach Douka Drlitz, „und es bleibt nur noch zu entscheiden, welche Strafe, nach den Sitten unserer Väter, hier in Anwendung zu bringen sey."

Bei diesen Worten schaute er auf seine schweigenden Mitrichter, schien dann eines Augenblicks zu bedürfen, um sein Vatergefühl zu bezwingen, und sprach danach mit dumpfer, hohler Stimme: „der Tod!"

Und jedesmal nach einander wiederholte sich dieser dumpf

Digitized by Google

Ton: „der Tod!“ Nur Milan hatte geschwiegen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Paul war ganz bewußtlos und wie vernichtet; Nikolaus aber hatte seine Geistesgegenwart sich erhalten und Milans Wink verstanden. Er schritt vor und sagte in ruhigem Tone:

„Wenn Ihr uns verurtheilt, ohne uns zu hören, so seyd Ihr keine Richter mehr, sondern Mörder. Wir haben nie beabsichtigt, die Ehre Eurer Familie zu verletzen, und um Euch dieses zu beweisen, erbitte ich von Euch für mich die Hand Eurer Tochter und für meinen Bruder die Hand Eurer Nichte!“

„Ist es aber nicht die Furcht vor dem Tode, die Euch zu dieser Sprache veranlaßt?“

„Wenn wir den Tod noch fürchten könnten, edler Montenegriner, so würden wir den Degen für Rußlands großen Kaiser nicht tragen!“ so lautete die würdige Antwort des ältesten Sakroff.

„Nun, dann rufe man den Priester, um die beiden Ehen zu schließen!“

Dieses Zwiegespräch hatte auch Paul seine Fassung und mit ihr seine Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit wiedergegeben. Er schritt dann auch dem Gerichtshofe näher und sprach frei und ehrerbietig:

Edler Montenegriner! Die Gesinnungen, die mein Bruder geäußert, sind auch die meinigen. Doch auch uns gilt Ehrerbietung vor der väterlichen Gewalt als älteste Pflicht. Ueberdieß bedarf es unumgänglich der väterlichen Einwilligung, wenn die Ehe nach bürgerlichen Gesetzen gültig seyn soll. Wir müssen uns daher durchaus zwei Wochen Zeit erbitten, um diese Einwilligung zu erhalten.“

Mit höchster Ungeduld hatte der jugendliche Iwan die letzten Worte bis zu Ende vernommen.

„Sie wollen uns entschlüpfen!“ rief er endlich aus; „gib ihnen diesen Ausstand nicht, Vater, gib ihn nicht! Eines Moskowiten Wort ist das Wort eines Verräthers!“

Der montenegrinische Edle schien zu zögern, bedachte sich einen Augenblick und richtete dabei das durchdringende Feuer seiner Augen auf die beiden Sakroffs, als wolle er in ihrer Seele lesen; doch Pauls offenes, unbesorgtes Antlitz und Nikolaus ruhiges, festes Auge widerstanden diesem Blicke. Ueberdieß stieg, beim Anblick des knieenden Mädchens, dem Vater plötzlich das Bild der geliebten Gattin empor, deren Züge seine Kata bewahrte — und er sprach in nachdrucksvollem Tone:

„Ihr möget gehen, Ihr seyd frei; doch wenn Ihr binnen zwanzig Tagen nicht hierher zurückgekehrt seyd, so werden wir kommen, Euch aufzusuchen, und dem Rechte soll dann sein Lauf gelassen werden. So geht denn nun, doch vergesset nicht, daß ein Montenegriner dem Freunde wie dem Feinde stets sein Wort hält!“

Das Gericht ward nun aufgehoben und gewiß pochte Keinem das Herz stärker vor Freude, als dem edeln Milan.

Die Sakroffs wurden von ihren Banden befreit und, zum Abschiede, wiederum als Gäste behandelt. Es ward ihnen sogar vergönnt, ihren Verlobten den Abschiedskuß zu reichen und man stand ihnen in den Vorbereitungen zu ihrer Reise, auf welcher Milan sie noch eine Strecke Weges begleiten sollte, freundschaftlich bei.

Und dennoch hatte das Ereigniß die beiden Sakroffs in eine unangenehme, gezwungene Stimmung versetzt. In ihrem Innern wühlte noch Alles durcheinander: Liebe, Furcht, Aerger, Sehnsucht, Wuth, Dankbarkeit. Es war ihnen zu Muthe, wie einem Menschen, der aus einem beängstigenden Traum aufwacht und doch noch nicht eigentlich erwacht ist. Selbst Paul versuchte vergeblich, seine heitere Laune wieder zu erlangen oder wenigstens heiterer zu scheinen. Iwans blitzendes Auge verfolgte ihn allenthalben und zwar dermaßen, daß er das seinige niederschlug. Auch die finstern Gesichtszüge der Uebrigen ermuthigten ihn wenig, und dennoch vermochte sein Auge den hoffnungsvollen, fast flehenden Blicken der Mädchen zu widerstehen. Daher war denn auch der Abschied kurz. Der alte Douka sagte nur:

„Nun einzig noch, als Männer, die Hand darauf, daß Alles, was gesprochen ist, gehalten werden wird, und dann: segne Euch Gott!“

Und die Bärenjagd? — Ungestört hatte das brummende Wild das Thal durchkreuzt, die Felsenwand beschnüffelt und den Rückzug angetreten, indeß der Thau im flimmernden Lichte des untergehenden Mondes auf des Waldthiers braunem Pelze perlte. Niemand hatte die Bären vernommen, Keiner an sie gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Trümmer von Karthago.

(Schluß.)

Aus diesem Schutt und Graus einer untergegangenen antiken Welt erhebt sich auf der Spitze des Hügels, wo einst Carthagos Burgstadt, Byrsa lag, eine Schöpfung der jüngsten Zeit, die kleine Grabkapelle, von Ludwig Philipp I. einem seiner größten Vorfahren, Ludwig dem Heiligen geweiht, der auf seiner Heeresfahrt gegen das muselmännische Tunis an einer ansteckenden Krankheit mit vielen andern seiner Kreuzgenossen auf dieser Stätte endigte. Hier nach seinem Befehle auf ein Lager von Asche gebettet, die Arme auf die Brust gekreuzt, die Augen gen Himmel gerichtet, umgeben von seiner Familie in Thränen, von Abgeordneten des byzantinischen Kaisers, von sterbenden Soldaten, welche sich durch die Trümmer herschleppten, um ihn noch einmal zu sehen, starb den 13. (24.) August 1270 Ludwig IX., einer der größten und besten Könige Frankreichs, nachdem er die letzte Oelung verlangt und den Gebeten der mit dem Tode Ringenden mit einer so festen Stimme geantwortet hatte, als habe er auf dem Schlachtfelde Befehle zu ertheilen. Die eben erwähnte Kapelle, wo jetzt sein vom palermitanischen Mon-Reale übergetragenes Herz ruht, ist ein kleines achteckiges Gebäude von einem sehr einfachen Aeußeren, nur im oberen Theile des Gesimses mit Marmor geschmückt, von einer Kugel und einem Kreuze aus vergoldetem Kupfer überragt und mit gothischen Thurmspitzen geziert. Das sehr bescheidene Innere der Kapelle bietet außer dem geschichtlichen Interesse auch ein archäologisches dar: der Fußboden nämlich wird von einem recht anmuthigen Mosaik gebildet, welches in zierlicher, schöner Zeichnung und lebhaften Farben verschiedene Gattungen Fische darstellend, in den Ruinen des fischreichen Sullecta aufgefunden wurde. An den Wänden der klosterartig der Kapelle sich anschließenden Kammern hat man ein kleines Museum von römischen Alterthümern aufgestellt, welche meist in den Trümmern von Karthago, zum Theil aber auch anderwärts, namentlich in den Ruinen des alten Thysdra, entdeckt worden sind. — Von dem Höhenpunkte aus, wo die Kapelle liegt, genießt man eine prächtige Rundschau. Der Blick umfaßt zumal die Goletta und ihre Rhede voll von Schiffen, die friedlichen Gewässer des Sees von Tunis im Kontrast mit der Bewegung des Meeres, Ruinen in beinahe allen Richtungen, Tunis mit den Minarets und den weißen Domen seiner Moscheen im Halbkreise sich erhebend, eine unermeßliche Ebene, von Oasen, Dörfern, Zelten mit Decken aus Kameelshaaren durchschnitten, die Niederung el Mirsa mit ihren grünen, gerade im Mittelpunkt des alten Karthagos angebauten Feldern, am Rand der Fläche Gebirge, deren Azur mit dem des Himmels zusammenfließt. Indem man diese ungeheuern Ebenen überblickt, wo

Digitized by Google

des Regiments Leopold, Fürsten Anhalt, die Kavallerie-Regimenter Graf Hohenzollern, Graf Lippe, Graf Bentheim, Graf Schaumburg-Lippe, Graf Bentheim-Steinfurt, Graf Bentheim-Tecklenburg, Graf Stolberg-Wernigerode, Graf Stolberg-Stolberg, Graf Solms-Baruth, Graf Solms-Lich, Graf Solms-Hohensolms, Graf Reuß, Graf Reuß-Plauen, Graf Reuß-Greiz, Graf Reuß-Köstritz, Graf Reuß-Schleiz, Graf Reuß-Lobenstein, Graf Reuß-Ebersdorf, Graf Reuß-Gera, Graf Reuß-Untergreiz, Graf Reuß-Obergreiz, Graf Reuß-Untergera, Graf Reuß-Oberg

Streit; die Kosten belaufen sich jetzt auf 70,000 Pfd. Sterling (450,000 Thlr.) und er ist seiner Entscheidung nicht näher als im Anfange. Ein anderer Prozeß begann vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts, ist noch lange nicht entschieden, und die Kosten, die er bisher verursacht hat, belaufen sich auf weit mehr als das Doppelte des vorigen.

Eine chinesische Armee — erzählt ein Franzose, welcher über die große Revolution im himmlischen Reiche spricht — sieht aus wie ein Kriegsheer auf dem Theater. Das Fußvolk trägt rothe mit Weiß besetzte Röcke und Jeder hat vorn auf der Brust und hinten auf dem Rücken ein Stück weißen Kattuns, auf welchem der Name des Regimentes, zu dem er gehört, in riesenhaften Schriftzeichen zu lesen ist. Auf dem Kopfe hat ein solcher Sol dat eine kegelförmige, buntgestreifte Mütze und seine Waffe ist eine schlechte Luntenflinte. Die Reiter, deren es namentlich in der kaiserlichen Armee wenige gibt, haben magere, schlecht gezäumte Pferde und sind in lange blaue Gewänder gehüllt. In diesem seltsamen Aufzuge sehen sie eher aus wie die muselmännischen Frauen auf der Reise, als die tartarischen Helden, welche unsere Väter in der Oper „Lodoiska" sahen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Die „Neue Wiener Musikzeitung" spricht sich bei Gelegenheit der Aufführung der Oper „Dom Sebastian" sehr günstig über die Leistungen der Frau Hermann (Zaide) und des Hrn. Beck (Camoens) aus. Ueber Letztern sagt sie: „Hrn. Beck's Camoens trägt das Gepräge des selbstständigen Künstlers. Sein jedesmaliges Auftreten zeigt die immer mehr um sich greifende Sicherheit und Bestimmtheit, wodurch sein Vortrag an Wärme und Ausdruck gewinnt."

Auf dem k. Hoftheater in Berlin ist ein neues historisches Trauerspiel von Elise Schmidt: „Machiavell" zur Aufführung gelangt. — Spricht sich auch in der Behandlung des politischen Räthselcharakters der Hauptgestalt des Dramas eine gegen die historische Wahrheit trotzig auftretende Eigenmächtigkeit aus, so wird der verdiente Tadel doch milderer Beurtheilung weichen müssen vor der Anerkennung der geistvollen Gewandtheit und des dichterischen Feuers, mit welchem die Verfasserin ihren Helden von dem geschichtlichen Standpunkt auf den mehr menschlichen hinüberführte. Wenn wir auch manche Mängel dieser Dichtung nicht in Abrede stellen können, so halten wir dieß Werk doch für einen Gewinn für die gegenwärtig so arme deutsche Bühne. Der Ansicht der Dichterin und der von ihr dem Helden des Dramas verliehenen poetischen Gestaltung hat sich der Darsteller Hr. Hendrichs mit der, diesem trefflichen Künstler eigenen Gefühlstiefe angeschlossen und dem dichterischen Worte das Leben der Darstellung in glänzenden Farbentönen verliehen.

Ueber Frau Behrend-Brandt bringt der „Tagesbote aus Böhmen" nach ihrem Prager Gastspiel einen Bericht, dem wir Nachstehendes entnehmen: „Die acht Opern und Parthien, in welchen wir das Vergnügen hatten, Frau Behrend-Brandt zu hören (Hugenotten, Prophet, Donna Anna, Figaros Hochzeit, Norma, Montechi und Capuletti, Martha und Belisar), zeigten uns, daß Frau Behrend-Brandt mit tiefem Verständniß sowohl in die Intentionen des Dichters, als der in ihren Schöpfungen so heterogenen Komponisten einzugehen verstehe. Und sehen wir in der logischen und consequenten Durchführung der tragischen Charaktere eine seltene Begabung für die heroische Oper, so zeigte uns die Darstellung der Donna Anna, der Martha, der Susanne durch die frische Unmittelbarkeit, die uns aus jeder dieser Parthien in immer anderer Gestalt anweht, daß nicht minder das lyrische und naive Element sich einer steten Pflege von Seiten der Künstlerin erfreuen. Wir sprechen den Wunsch aus, die gefeierte Künstlerin bald wieder hier begrüßen und bewundern zu können."

(Frankfurt a. M.) Der Pianist Jakob Rosenhain ist hier angekommen und wird einige Wochen in unserer Stadt verweilen. Wir hoffen, daß derselbe in der ersten Soiree musicale des Hrn. Eduard Rosenhain uns Gelegenheit geben wird, einige seiner trefflichen Compositionen, sowie sein ausgezeichnetes Pianofortespiel zu hören.

Korrespondenz.

Mainz, 11. October.

Kommenden Sonntag, den 16. October, Vormittags 10½ Uhr, wird der hiesige „Verein für Kirchenmusik" in dem prachtvollen Akademiesaale des ehemals kurfürstlichen Schlosses sein jährliches Konzert zum Besten der Armen abhalten. Dasselbe verspricht in mehrfacher Beziehung den Freunden der Musik einen seltenen Kunstgenuß. Zuerst ist es das zur Aufführung kommende Sujet selbst, welches Jedem, der es einmal gehört, die mächtigste Anziehung seyn muß, nämlich die Händel'sche Cantate „Alexanders-Fest" oder „Die Gewalt der Musik" nach der neuen Bearbeitung von Mozart; ein Musikwerk, das durch Großartigkeit, durch Reichthum an Schönheiten, durch Mannichfaltigkeit der Situationen und die meisterhafteste Behandlung derselben auf dem Gebiete der Cantate sicher den ersten Rang einnimmt. Für die würdige Aufführung dieses Meisterwerkes hat der Verein die anerkennenswertheste Sorge getragen, sowohl durch lange, sorgfältige Vorübung und durch Zuziehung anderer Kräfte außerhalb des Vereins, als auch hauptsächlich dadurch, daß es ihm gelungen, den Hrn. Musikdirektor Messer aus Frankfurt, welcher die Aufführung dieser herrlichen Cantate im Jahr 1840 nebst Hrn. Lachner aus Mannheim bereits mit so ausgezeichnetem Erfolg dirigirte, für die bevorstehende Aufführung als Dirigenten zu gewinnen. Wenn wir dazu der anerkannten Leistungen des Vereines und des Umstandes erwähnen, daß die Kapelle des k. k. österr. Infanterieregimentes „Prinz Albert von Sachsen" sich bereit gefunden, bei derselben mitzuwirken, so wird diese Vorstellung sicher als eine solche erscheinen, die es verdient, zum Freunden einer edlen Musik recht zahlreich besucht zu werden.

Frankfurt, 11. Oct. — (Eingef.)

Der neue Fahrplan der Main-Neckar-Eisenbahn für den Winterdienst hat hier, und dem Vernehmen nach auch im Großh. Hessen und Baden, unangenehmen Eindruck gemacht, da durch denselben für einen großen Theil des Publikums die Vortheile, welche eine Eisenbahn bieten soll, gradezu aufgehoben werden. Für die kleineren Zwischenstationen können nämlich jetzt nur noch die Bahnzüge benutzt werden, welche in Frankfurt Morgens um 8 und Mittags um 12 Uhr abgehen. Der um 8 Uhr 30 Minuten Vormittags abgehende Zug hält nur an den Hauptstationen und befördert nur Wagen erster und zweiter Klasse. Die Unbequemlichkeit der um 8 und 12 Uhr abgehenden Züge erhält noch dadurch einen Zuwachs, daß mit diesen Zügen zugleich Güter befördert werden, was zur Folge hat, daß die Beförderung der Personen nur sehr langsam von Statten geht. Wenn man einmal die Vortheile einer Eisenbahn in größerer Ausdehnung genossen hat, so ist es um so schmerzlicher, derselben plötzlich auf die angedeutete Weise beraubt zu werden. Die Einführung der Schnellzüge bietet zwar bedeutende Vortheile im Interesse der Rentabilität der Eisenbahn und derjenigen Personen, welche sich für weitere Reisen derselben bedienen; billig aber sollte man die kleineren Interessen nicht darunter leiden lassen. Dringend wünschenswerth erscheint demnach die Einführung eines neuen, zu gelegener Stunde abgehenden Personenzugs, der an allen Zwischenstationen anzuhalten hätte und wo möglich nicht zum Transport von Gütern benutzt würde. Hoffen wir, daß der gerügte, so allgemein und schmerzlich empfundene Mißstand sofort beseitigt werde.

Theater-Anzeige.

Freitag, 14. Oct. Der Verschwender, Original-Zaubermärchen in 3 Akten, Musik von C. Kreutzer.

Samstag, 15. Oct. (Zum erstenmale:) Linda von Chamounix, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 246. Samstag, den 15. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

X.

Rückreise nach Belgrad.

Milan war bloß so weit mitgegangen, als nöthig war, dafür zu sorgen, daß seine Freunde sich nicht verirrten; ihre fernere Begleitung hatte er zwei Landleuten anbefohlen. So erreichten sie, noch ehe die Sonne zu sinken begann, eiligen Schrittes die Gränzen Montenegros. Und es war ihnen zu Muthe, als dürften sie erst jetzt das Stillschweigen brechen, obgleich sie schon seit geraumer Zeit allein gelassen worden.

„Brrr!" rief Paul, noch einmal umschauend, „ich wüßte nicht, daß ich jemals gezittert hätte, so lange ich des Kaisers Uniform trage; doch ein kalter Schauder durchrieselte meine Glieder, wenn ich jene Berge ansehe. Wohl mögen sie das „schwarze Gebirge" heißen!"

„Ja, Paul, ich habe Dich selten so außer Fassung gesehen," antwortete Nikolaus. „Nun, so recht behaglich war mir's eben auch nicht."

„Ich will Dir etwas sagen: als ich in jene große, dunkle Höhle trat, glaubte ich mich recht gut zu halten; doch um diese starren Gesichter nicht zu sehen, schaute ich in jene Ecke und — brrr!"

„Wahrlich! ich glaube, es würde uns wenig besser gegangen seyn, als jenem Türken, der auch weder zu Hause gekommen, noch bei seinen Vätern begraben ist, — hätte nicht Milan mir auf die Spur geholfen."

„Und durch dieses Benehmen haben wir am Ende uns selbst und Einer den Andern ziemlich schlau gerettet — Du vom Schinden und ich vom Heirathen."

„Wie so, Paul?"

„Nun: das Feuer Deiner Verliebtheit ist doch wohl durch die frische Nachtluft längst abgekühlt?"

„Wahrlich! wir haben genug erfahren, um vor Schreck alle Liebe zu vergessen; sonst war meine Kata in der That ein reizendes, sanftes Mädchen, und ihr Verstand würde wohl bald auszubilden seyn. Ich möchte wohl leiden, daß sie eine russische Dame wäre."

„Ei! Bist Du heirathslustig? Ich nicht im Mindesten. Man altert ohnehin schnell genug. Ein galantes Abenteuer, wie jetzt, behagt mir besser."

„Aber Paul?"

„Aber Nikolaus?"

„Du hast doch Dein Wort gegeben, sowohl wie ich."

„Ich weiß nur von einem Worte; es war vom alten Herrn und lautete: „Ihr seyd frei!" — Und nun, auf mein Wort als Lieutenant: so lange ich ein freier Mann bin, durchziehe ich nie mehr die Bergpässe von Montenegro. Bist Du aber so verliebt in jene reizende Löwenbrut und so erpicht auf ihre ehrsame und gestrenge Familie, so bitte unsern Vater, für Dich bei dem Fräulein Katharina Doukowitsch um ihre Hand anzuhalten, und Du wirst sehen, welche Miene der alte Mann dazu machen wird; doch wenn Du nach vierzehn Tagen wieder hingehst, so mache meine freundlichen Empfehlungen und sage, ich sey verhindert, ebenfalls zu erscheinen. Auch übertrage ich Dir die Pathenschaft bei der lieben Mata, falls es nöthig seyn möchte. — Ist es gut so?"

„Du biß ja ganz ausgelassen und sprichst in etwas lauterem Tone, als wie die Sonne aufging. — Doch ernstlich gesprochen: von meiner Liebe bin ich durch den Schreck schon halb genesen. Aber mein Wort, Paul! als Russe und Offizier, mein Wort?"

„Unser Wort als Russen! Darauf — wie Du von jenem kecken Burschen hörtest — zählt man eben nicht viel, wenigstens im Handel, und hier ward ja eine Art Handel getrieben: Hand um Haut. — Und als Offizier! dann muß man gleiche Partie haben. Du wirst es doch wohl nicht für einerlei erachten, ob man, als Offiziere unter einander, sein Wort gibt, oder einem Mädchen? ob man ein adeliges Kartell annimmt oder mit List aus einer Räuberhöhle zu entkommen sucht?"

„Du hast die Sache allerdings gut genug vertheidigt. Und dennoch habe ich mit den Mädchen recht viel zu schaffen. Wenn ich nicht fürchtete, daß unser Vater, anstatt uns die versprochene Einwilligung zu ertheilen, uns mancherlei Bestrafungen angedeihen ließe, so würde ich wahrlich um ihretwillen mich noch darüber bedenken."

„Du magst wohl hinzufügen: wenn wir nicht von ganz Belgrad und von unserm ganzen Korps ausgelacht würden. Und was die Mädchen betrifft, so mache Dir darüber keine Sorge: die werden sich schon zu trösten wissen."

„Und ihr Urtheil?"

„Bist Du närrisch? Sie sind ja nun Bräute; und liegt die Schuld an ihnen, wenn kein Bräutigam erscheint? Der Spaß war auf uns gemünzt. Jetzt wird die Sache mit etwas Knurren und Brummen, en famille, abgemacht."

„Ich denke nicht so leicht darüber, Paul! Es sind Montenegriner, und keine Russen. Allein auch ich fürchte nicht für das Leben der Mädchen!"

Digitized by Google

Der Empfang im Vaterhause und bei den Freunden in Belgrad.

Am folgenden Abend bewillkommte und umarmte der alte Sakaroff mit väterlicher Herzlichkeit seine Söhne.

„O, wie sind mir diese Tage so lang geworden! Schon sind fast drei Wochen verflossen und täglich fragte man mich nach Euch. Es war die höchste Zeit. Pfui, Paul, wie hast Du es so lange gemacht?"

„Ja; was soll ich Dir sagen, Vater? Man hat uns alle möglichen Vergnügungen bereitet; zuletzt aber ertheilte man uns den Rath, abzureisen."

„Und habt Ihr viele Bären geschossen?"

„Wir haben deren zwar acht oder neun gesehen und zwar recht grimmige; doch gerade in dem Augenblick, wo wir kein Gewehr bei uns führten und sie daher nicht unter Schuß bekommen konnten."

„Aber, Nikolaus, warum sitzest Du so stille?"

„Ach, mir fehlt nichts; nur etwas Kopfweh von den Beschwerden der Reise!"

Und so war es auch, oder schien es wenigstens zu seyn; denn er saß da mit der Hand unter dem Kopf und seufzte.

„Ei, Paul, zurück von den Bergen?" fragte acht Tage später eine bekannte Stimme.

„Ja, Peter; und, unter uns gesagt: mit Gefahr, den Hals zu brechen."

„Wie so? Du kannst doch gut klettern. Oder ist etwa ein Maulesel mit Dir durchgegangen?"

„Ach nein! Ein coup de jeunesse, weiter nichts."

Und nun erzählte Paul Das, was vorgefallen; doch selbstredend besaß er in der Erzählung bei weitem größeren Muth und List, als bei dem Ereignisse selbst.

Peter zollte denn auch der Liebelei seinen vollen Beifall, gleichwie alle Leichtsinnigen einander loben, um gegenseitig Lob zu empfangen. Endlich setzte er doch hinzu:

„Du hast aber nur halb Dein Wort gehalten, zwar auf Deine Haut, doch schlecht auf Deine Augen geachtet. — Und was willst Du nun thun, Paul?"

„Was ich thun will? — Meinst Du etwa, wann ich meine Braut abholen werde?"

„Nein; aber wie lange Du noch in Belgrad zu bleiben gedenkst?"

So lange es mir gefällt. Du denkst doch wohl nicht etwa, es werde ein Heer Montenegriner heranrücken und Belgrad um unseretwillen belagern? oder es werde ihr Vladika dem Kaiser von Rußland den Krieg erklären?"

„Ich weiß nicht, was ich denken soll. Das aber weiß ich wohl, daß ich dieses Volk kenne und lieber einen wilden Araber oder einen neuseeländischen Kannibalen zum Feinde haben möchte, als einen Montenegriner. Es ist noch keine fünfzig Jahre her, daß einen russischen Offizier das Loos getroffen, dem Du, mein Freund, entgangen bist."

„In ihren eigenen Höhlen und Raubnestern sind diese Bestien allerdings frech genug!"

„Auch dann, wenn sie herauskommen, Paul! Im Jahre 1724 haben sie, ebenfalls bei einem ähnlichen Liebesabenteuer, Ismael-Pascha in seinem Heerlager wohl zu finden gewußt. Daher, Freund, wenn Du weise handeln willst, so geh' nach Moskau."

„Wir wollen es abwarten; es hat Zeit genug und innerhalb Belgrads gibt es keine Gefahr. Doch meine Ausflüge vor die Stadt könnte ich allerdings wohl etwas vermeiden oder abkürzen, obgleich ich es bedaure, weil ich die Füße meines Pferdes gern etwas in Bewegung setze. — Nun, lebe wohl! ich muß auch Konstantin meinen Spaß mittheilen."

Auch Nikolaus sprach mit einzelnen seiner Freunde über das Ereigniß zwischen den schwarzen Bergen, und es ward tüchtig darüber gelacht. Ueber das „point d'honneur", was bei ihnen großentheils die Stelle des Gewissens ersetzte, dachten sie eben so wie Paul, und dieß beruhigte ihn denn auch gänzlich. Zum Ueberfluß — weil er etwas religiösere Gesinnungen hegte, als sein Bruder — gelobte er sich selbst, am Weihnachtsfeste bei dem ersten Popen, der ihm aufstoßen werde, zu beichten und seinem Namensheiligen einige Wachskerzen zu kaufen — und er vergaß ferner, in der gebildeteren Gesellschaft der Damen von Belgrad, ganz und gar die blonde Katharina mit ihren sprechenden blauen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Moriz Wagner's neuester Reise-Bericht.

Von Dr. M. Wagner, der bekanntlich im Innern von Amerika reist, ist ein vom 25. Juni aus San José datirter Brief an seine Familie eingetroffen, aus welchem die „Bayreuther Ztg." mit Genehmigung derselben Folgendes mittheilt:

Ich bin nun um 20 Breitegrade weiter nach Süden gerückt, etwa 400 deutsche Meilen von Neu-Orleans auf die Höhe der Cordilleras. Die Reise war leider bedeutend kostspieliger, als ich gedacht hätte. Der Verkehr mit Europa ist schwierig, da Costa Rica keinen Weg nach einem atlantischen Hafen hat. Alle vierzehn Tage erhält man einmal europäische Post über San Juan. Vor Deutschland sollen die Briefe regelmäßiger ankommen, als von den Vereinigten Staaten. Ich sehne mich innig und herzlich nach Nachrichten von Euch. Leider laufen die Briefe über zwei Monate. Central-Amerika und den Staat Costa Rica insbesondere wählte ich, wie ich Euch auch früher bereits gesagt habe, als mein Reiseziel für dieses Jahr. Hier will ich bis zum Sommer 1854 beobachten, arbeiten und sammeln.

Ein herrliches Land, unter dem zehnten Breitegrad gelegen, mit gesunden Hochländern und der Temperatur eines ewigen Frühlings, ein Land, das in jeder Hinsicht Interesse verdient. Du weißt, welch sehnsüchtiges Verlangen ich von Jugend an nach den wunderbaren Erscheinungen der tropischen Zone getragen, die man doch immer nur leblos in Naturalien-Kabinetten oder in Treibhäusern sieht und die mir unter diesem Himmel in ihrer Heimath zu schauen vergönnt ist. Dazu kam für mich der glückliche Umstand, daß Costa Rica noch von keinem Naturforscher besucht worden, und daß kein namhafter Schriftsteller über das Land geschrieben hat. Mit Ausnahme des kleinen Buches von Molina, welches einseitig und parteiisch, und des Werkes von Stovers, welches ganz veraltet ist, gibt es keine erwähnungswerthe Schrift über Central-Amerika, namentlich über Costa Rica. Der Mangel eines guten Verbindungsweges mit dem atlantischen Ocean, die Schwierigkeiten und die Theuerung des Reisens haben wohl manchen Forscher abgeschreckt. In neuerer Zeit hat dieser Staat ein besonderes Interesse für Deutschland dadurch gewonnen, daß die Berliner Gesellschaft für Centralisation deutscher Auswanderung ihren Agenten nach Costa Rica geschickt hat, um hier Vorbereitungen zur Gründung einer deutschen Niederlassung zu treffen.

Am 22. April fuhr ich in Begleitung von Dr. Karl Scherzer und Hrn. Jacob Hazel aus Balingen (Würtemberg) auf dem Dampfboote „Daniel Webster" aus Neu-Orleans nach Nicaragua ab, welches wir nach sechstägiger Fahrt erreichten. Von hier

Digitized by Google

bis San José, der Hauptstadt von Costa Rica, dauerte unsere Reise volle 17 Tage, obwohl die Entfernung nur 111 spanische Meilen beträgt. Die Regenzeit hatte aber schon seit Mitte April begonnen, die Gebirgswasser waren angeschwollen, die Wege bodenlos. Von dieser atlantischen Seite ist Central-Amerika nichts als ein ungeheurer Urwald, der nur an wenigen Punkten bis auf einige Hundert Schritte in der Runde gelichtet ist und bei ungemein viel Wärme und Feuchtigkeit jene Pflanzenfülle der Aequinoctial-Zone in ihrer grandiosesten Schönheit zeigt. Selbst dicht unter dem Aequator in den Cordilleras-Gegenden zwischen Guayaquil und Quito soll die Waldvegetation an Pracht und Mannichfaltigkeit der hiesigen nicht gleichkommen. So versichert mich der französische Dr. Casanova, welcher 15 Jahre lang den Staat Ecuador bewohnte und den ich hier getroffen.

Auf einem armseligen Kahn, der auf drei Tage 60 Dollars kostete, fuhren wir mit zwei Indianern und einem Creolen den Rio San Juan hinauf bis zur Mündung des Sarapiqui, dann in diesen Gebirgsfluß selbst hinein bis zur Muella, wo die Zollwache von Costa Rica steht. Hier hatte die Flußfahrt ein Ende, und wir mußten die Reise durch einen äußerst schmalen und schlechten Landweg auf Maulesein fortsetzen. Da sich nur ein einziges Packthier vorfand, so reiste Dr. Scherzer allein blos in Begleitung eines Führers über das Gebirge nach San José voraus, und ich blieb mit Hrn. Hazel bei dem Gepäck am Sarapiqui zurück.

Nach fünftägigem Harren trafen endlich die ersehnten Esel ein und wir zogen nun auf bodenlosen Wegen, wo die armen Thiere im durchweichten Lehmkothe bis an die Kniee und oft sogar bis an den Bauch wateten, durch düstere Wälder in die Cordilleras ein. Am Sarapiqui hatte die Tropen-Sonne unseren Körper geschunden; hier verwundeten uns die oft mit Stacheln besetzten Baumzweige, und wir kamen mit Beulen bedeckt in San José an. Mein von der Sonne arg verbranntes Gesicht schmerzte mich während der ganzen Reise. Dazu wurden wir jeden Tag mit Regengüssen überschüttet, schliefen gewöhnlich in nassen Kleidern unter Hütten ohne Wände und hatten, da uns die mitgenommenen Lebensmittel schon am Sarapiqui ausgingen, nichts zu essen, als halbreife Bananen oder die elende Maistortilla der Eingebornen, die einen besseren Magen als den meinigen verlangte.

Wer sich das Reisen in diesen Tropenländern gar zu schön und lieblich denkt, vergißt die Entbehrungen, die schlechten Wege, die Regengüsse und Mosquitosqual, welche glücklicher Weise ein Ende nimmt, sobald man in das Gebirge tritt. Jede Jagdpartie, ja, fast jeder Spaziergang ist für den Neuling im tropischen Urwald mit einigem Ungemach, gewöhnlich mit zerrissenen Kleidern und einigen Beulen verbunden. Freilich sind auch die Genüsse groß. Nicht nur die fremdartigen und zierlichen oder imposanten Gestalten der Bäume, Büsche und Blumen, sondern die ganze Physiognomie der südlichen Gebirgslandschaften mit ihrem sanften blauen Himmel, ihren Wolken-Gruppirungen, ihren Vulkanen, Wäldern und Wasserfällen hat etwas unbeschreiblich Erhabenes. Mein jüngerer Reisegefährte brach oft in enthusiastische Ausrufe aus, wenn auf der Höhe der Corderillas ein schönes Waldthal sich öffnete, rauschende Bergwasser von den grünen Wänden herunterstäubten und die Sonne durch Wolkenrisse das Prachtbild freundlich beleuchtete. Ich mäßigte meine Begeisterung in Worten, hab' aber auch an diesen herrlichen Landschaftsbildern meine stille und innige Freude gehabt. Gottlob, die Naturliebe hat bei mir mit den Jahren nicht abgenommen. Die glücklichen Zeiten, die ich einst in den Alpen der Schweiz und Tyrols zugebracht, habe ich im tropischen Amerika wiedergefunden und dabei so viel anziehende Gegenstände des Forschens: alte Feuerberge statt der ewigen Gletscher, eine unendlich reichere Flora und eine meist sonderbar gestaltete, farbenprunkende Thierwelt.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Gottfried Kinkel wird in der Edinburgh Philosophical Institution sechs Vorlesungen über deutsche Literatur halten und im Laufe des Winters einige Vorträge über die Entwicklung der bildenden Künste im literarischen Institute von Greenwich zum Besten geben.

Die k. leopoldinisch-karolinische Akademie der Naturforscher zu Breslau hat den Prinzen Karl Bonaparte, Fürsten von Canino, zu ihrem Mitgliede unter dem Namen Edwards ernannt.

(Das Lächeln und der Blick der Pariserin.) „Die Pariserin," sagt Szarvady, „liebäugelt nicht mit dem Blicke und nur sie versteht es, mit dem Lächeln zu kokettiren. Sie weiß ihrem Geliebten vor aller Welt die geheimsten Dinge zuzulächeln, ohne ihn auch nur ein einziges Mal anzuschauen. Wem der Gang noch nicht Lavater'scher Leitfaden genug, der mag das Auge der Pariserin fragen. Wenn sie mit dem Geliebten geht, so sieht sie diesen an, während sie am Arme ihres Mannes gerade vor sich hinblickt. In beiden Fällen bemerkt sie Alles, was um sie her vorgeht, weil sie gewohnt ist, mit den Augenwinkeln zu sehen. Sie schaut sich nie um und Niemand an, sie sieht im Fluge, wie der Adler, und behält noch Zeit genug, doppelte Buchhaltung über die Eroberungen zu führen, die sie gemacht."

Alle englischen Blätter sind voll von schaurigen Details über das Unglück, das sich am 5. d. auf der irischen Südwestbahn, bei Straffan, wenige Meilen vor Dublin, zugetragen hat. Ein gewöhnlicher Passagiertrain, der in Dublin um 6 Uhr Abends eintreffen sollte, mußte zwischen Sallins und Straffan anhalten, da die Maschine in Unordnung gerathen war. Der Sachwalter der Kompagnie, ein Hr. Barrington, der sich mit seiner Frau unter den Passagieren befand, flog aus, und da er wußte, daß ein Lastzug mit Schlachtvieh denselben Weges nachkam, schickte er einen Jungen mit einer rothen Warnungslampe diesem Zug entgegen. Unglücklicherweise wurde dieses Signal vom Lokomotivführer des Güterzuges nicht gesehen. Wenige Sekunden später und der fürchterliche Zusammenstoß war geschehen. Die hintersten Wagen des Passagierzuges wurden zerschmettert; die zwei vordersten wurden durch einen Riß der Verbindungskette zwar frei, aber die Gewalt, mit der sie vorwärts gestoßen wurden, war so heftig, daß das Dach des zweiten Wagens wie durch ein Rasiermesser scharf abgeschnitten wurde und auf den Schienen genau auf jenem Flecke liegen blieb, wo der fortgeschnellte Wagen, zu dem es gehörte, gestanden hatte. In diesem und dem vordersten Wagen blieb auch nicht eine einzige Person unverletzt; zwei wurden auf der Stelle getödtet, zwei andere lagen bei Abgang des Berichtes in den letzten Zügen, fünf oder sechs hatten schwere Beinbrüche oder Quetschungen gefährlicher Art. Ein Kapitän Collis, der erst neulich auf wunderbare Weise einem Eisenbahnunglück entging, war mit noch Anderen ausgestiegen, als der Zug anhielt, und sah den Lastzug in voller Geschwindigkeit heranfliegen. Die Heftigkeit des Zusammenstoßes fürchtend, sprang er über den Damm hinab und war gerettet; mehrere Andere, die neben ihm gestanden und sich platt auf den Boden geworfen hatten, kamen auch mit dem Schrecken davon; aber desto schlimmer erging es den meisten Anderen. Wir kennen zur

Digitized by Google

Stunde den ganzen Umfang des Unglücks nicht, aber Kapitän Collis, der rasch wieder den Damm erkletterte, um den Unglücklichen beizustehen, sah selbst, wie er berichtet, 14 Todte und half über 50 Schwerverwundete aus den zertrümmerten Wagen herauszuziehen. Die Schilderung der ganzen Scene ist grauenhaft. Ein junger Mann, der mit Kapitän Collis aus dem Wagen gestiegen war und gerettet wurde, fand seine Schwester und sein junges Weib todt unter den Wagentrümmern; zwischen beiden sein Kind in den Shawl der unglücklichen Mutter eingewickelt, lebend und unbeschädigt.

Demoiselle Rachel hat auf ein Jahr Urlaub nach St. Petersburg erhalten. Sie wird im Juni nach Paris zurückkehren und für ihre Vorstellungen in St. Petersburg 600,000 Rubel erhalten.

In Folge eines gegenwärtig in Ulm von dem Schwurgerichte verhandelten Prozesses gegen eine Diebsbande erfährt man, daß ein Angeklagter wegen nicht weniger als 143 Diebstählen und zwar 14 versuchter und 129 vollendeter angeklagt ist.

Korrespondenz.

Lübeck, 13. October.

Ueber Hrn. Dr. Johannes Classen, der vor ungefähr acht Tagen Lübeck verlassen, um seine neue Fnnktion in Frankfurt a. M. zu übernehmen, über diesen um unser „Catharineum" hochverdienten Schulmann bringt die letzte Nummer der hier erscheinenden „Neuen Lübecker Blätter" nachstehende biographische Notizen: Johannes Classen wurde am 21. November 1805 im Hamburg geboren, wo sein Vater Makler war. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre wurde er in einer Privatschule unterrichtet und besuchte vom Jahre 1820 bis Ostern 1824 das Johanneum, bis Ostern 1825 das akademische Gymnasium. Seine Lehrer waren besonders Gurlitt, Hipp, Zimmermann, Müller, und in den beiden letzten Jahren war es vor Allen Ullrich, durch dessen Unterricht er sich ungemein gefördert sah. Schon während er noch das Johanneum besuchte, und nicht minder auf dem akademischen Gymnasium fand Classen viele Gelegenheit, sich durch Ertheilung von Unterricht zu üben, und von entscheidendem Einflusse auf die Gestaltung seines späteren Lebens wurde der Umstand, daß er damals den durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte bekannten Baron von Rumohr im Griechischen unterwies. Zu Ostern 1825 bezog Classen die Universität Leipzig, wo er während eines anderthalbjährigen Aufenthalts besonders Gottfr. Hermann, C. D. Beck, Wachsmuth und Drobisch hörte. Im letzten Jahre war er Mitglied sowohl der griechischen Gesellschaft wie des k. Seminars. Daher wurde er denn auch in Bonn, wohin er sich zu Michaelis 1826 begab, und wo er auch sogleich in das Seminar trat, von Heinrich und Welcker sehr freundlich aufgenommen; vor Allem aber erfreute er sich auf Rumohrs Empfehlung der liebreichsten Aufnahme bei Niebuhr und Brandis. Bei Gelegenheit der Herausgabe der byzantinischen Historiker übertrug Niebuhr ihm die Revision des Agathias, und diese Arbeit gefiel demselben so sehr, daß er schon zu Ostern 1827 Classen den Antrag machte, Lehrer seines damals elfjährigen Sohnes zu werden. Seitdem lebte er in Bonn als ein Glied der Niebuhr'schen Familie, wohnte auch im letzten Jahre ganz in Niebuhr's Hause und erfreute sich täglich seines belehrenden Gespräches. Als Niebuhr im Sommer 1828 nach Holstein ging, verschaffte er Classen die Mittel zu einer Reise nach London und Paris, wo er, in ersterer Stadt sechs Wochen, in letzterer drei Monate verweilend, in Niebuhrs Auftrage auf der Bibliothek arbeitete. Zu Michaelis 1829 wurde Classen auf seine bei Weber in Bonn im Druck erschienene Dissertation de grammaticae graecae primordiis promovirt, und habilitirte sich zugleich an der Universität. Anderthalb Jahre gehörte er ihr als Docent an, und trug Interpretation von Classikern, Alterthümer und Literaturgeschichte vor. Im Jahre 1831 veranstaltete er auch eine kritische Ausgabe von Cicero's Rede pro A. Cluentio Avito. Als 1831 am 2. Jan. Niebuhr und am 10. Jan. dessen Frau starb, ging Classen auf den Wunsch der Verwandten zu Ostern 1831 mit den vier Niebuhr'schen Kindern nach Kiel, wo er von Nitzsch und vielen Andern auf das Freundlichste aufgenommen wurde und ein Jahr lang an der Universität las. Der Wunsch jedoch nach einer festen Anstellung bewog ihn, zu Ostern 1832 das Amt eines Alumneninspectors am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin anzunehmen, wo er ein Jahr lang unter Meineke's umsichtiger Leitung lehrreiche Erfahrungen machte. Eben hatte ihn die Herausgabe des dritten Bandes von Niebuhr's römischer Geschichte, die er damals besorgte, in erfreuliche Beziehungen zu Savigny, Twesten und Andern gebracht, als der Ruf an ihn erging, die durch den Tod des unvergeßlichen Grautoff erledigte Professur an dem hiesigen Catharineum zu übernehmen. Am 5. Jan. 1833 ward er vom Senate gewählt und trat zu Ostern desselben Jahres sein neues Amt an, welchem er zwanzig und ein halb Jahre in segensreicher, allgemein anerkannter Wirksamkeit vorgestanden hat. — Im August d. J. nahm Classen die ehrenvolle Berufung zum Rectorat an der Gelehrtenschule zu Frankfurt am Main an, wo der bisherige Rector Bömel nach 40jähriger Amtsführung in den Ruhestand versetzt war. Wie sehr die Größe des Verlustes gewürdigt wird, welchen unsere Stadt in so vielen Beziehungen durch seinen Abgang erleidet, das sprach sich in den vielen Beweisen der Anerkennung und Liebe aus, welche ihm in der letzten Zeit dargebracht wurden.

Darmstadt, 9. October.

Ich habe Ihnen heute über eine in unserer Kunstwelt seltene Erscheinung zu berichten. Ein in der großh. Gemäldegallerie ausgestelltes Gemälde: „Die büßende Magdalena", von Mees in Rom, ist jetzt der einzige Anziehungspunkt für unser kunstliebendes Publikum, welches heute Vormittags schaarenweise, gleichsam im Wettlaufe, die Schloßtreppe hinaufstürmte, um die reizende Sünderin und fromme Büßerin im Bilde sehen und bewundern zu können. Es war aber sehr schwer, zur Ansicht des Gemäldes zu gelangen, weil der Andrang der Schaulustigen zu groß war und man für nöthig gefunden hatte, dasselbe mit schützenden Schranken zu umgeben. Mit gen Himmel gerichtetem Blicke erscheint die reizende Magdalena in betender Stellung vor einem, mit einem Todtenschädel und einem Kreuze decorirten Altare, auf dem ein Lämpchen flimmert, dessen Strahlen sich mit dem in die Grotte spärlich einfallenden Tageslicht mischen und dem Bilde jene magische Beleuchtung geben, welche von den Beschauern so sehr bewundert wird. Ob aber das Gemälde der liebenswürdigen Magdalena allen Anforderungen einer zerknirschten frommen Reumüthigen entspricht? über diese Frage mögen Andere urtheilen; sie ist eine in den Nimbus der frischesten Jugend und glänzendsten Schönheit gehüllte Büßerin, welche in diesem verführerischen Aufzuge nothwendig die Sympathien aller Weltkinder erregen muß. Daß aber das Gemälde in seiner Art schön, sehr schön ist, darüber scheint nur Eine Stimme zu herrschen. Die Situation ist von dem Künstler sehr günstig gewählt, aber nicht allenthalben mit gleich gutem Erfolge durchgeführt worden. So ist die Staffage nicht durchgängig naturgetreu; namentlich sind die Felsen, welche die Grotte bilden, viel zu glatt gemalt und dürften den mit diesem Gegenstande besser vertrauten Geologen wohl schwerlich befriedigen. Doch sind dieß nur Nebendinge und soll dadurch des Künstlers bewundernswürdige Production nicht herabgesetzt werden. Das Gemälde, welches Eigenthum der Großherzogin ist, war heute zum letzten Male in der großh. Galerie ausgestellt.

Frankfurt, 13. October.

Das in diesen Blättern bereits zur Anzeige gebrachte Konzert von Louis Krüger wird eingetretener Hindernisse wegen erst in nächster Woche stattfinden und soll Näheres darüber bekannt gemacht werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 15. Oct. (Zum erstenmale:) Linda von Chamounix, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti.

Sonntag, 16. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufzügen von R. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hamerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 247. Montag, den 17. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

(Fortsetzung.)

XII.

Der zwanzigste Tag.

Eines Abends saßen Paul und Nikolaus zusammen vor den Glasthüren des Saales und erfreuten sich des Abendrothes, das seinen Glanz höher und höher auf die Bergstadt herabsenkte, während von unten auf ein dunkler Schein Belgrad einhüllte.

Der alte Herr war in Geschäften ausgegangen.

„Paul!" begann nach langem Stillschweigen der Aelteste, „weißt Du wohl, welcher Tag morgen ist?"

„Um Dir die Wahrheit zu sagen: auch ich dachte eben daran; es ist der zwanzigste Tag!"

„Dir will ich's wohl gestehen, mir kommt es in Belgrad nicht mehr so recht behaglich vor. Eigentlich weiß ich keinen Grund dafür anzugeben — hier, hinter Thoren und Festungswerken, mehr als zwanzig Stunden entfernt von jenem alten Raubneste; doch das fortwährende Geplauder meiner Freunde bringt mir's täglich in's Gedächtniß zurück."

„So geht's auch mir. Es ist, als ob man hier die Montenegriner für Gespenster hielte, die durch das Schlüsselloch kriechen, oder für Zauberer, die dem Teufel ihre Befehle ertheilen können. Darum — geradeaus gesagt: ich möchte wohl von hier wegziehen. Inzwischen zertheilt sich die finstere Wolke und das Geplauder nimmt ein Ende."

„Auch ich dachte eben daran. Aber unser Vater — er weiß doch noch von nichts?"

Und als nun der reiche Nirzita Sakaroff nach Hause kam, begann Nikolaus, von der Abreise zu reden. Der alte Mann wollte nichts davon hören, und die Brüder konnten es zuletzt nicht umgehen, etwas von einem Zwiste, den sie zu Borozelajova gehabt, zu erzählen, so wie von dem Rath vieler guten Freunde: jeder möglichen Begegnung mit diesem rachsüchtigen Volke auf einige Zeit auszuweichen.

Drei Tage später glänzte der große Saal in Sakaroffs Hause in blendendem Lampenlichte. Zwar hatte man es noch nicht für nöthig gehalten, den Ofen, der auf russische Weise einen großen Theil des Hauses gleichzeitig erwärmte, einzuheizen; allein es war doch die in den Vorsaal führende Flügelthür vor der scharfen Abendluft geschlossen worden. Ein weiter Kreis angesehener Gäste nahm die Tafel ein, auf welcher Sakaroffs Gastfreundlichkeit und Reichthum die gewähltesten Speisen und die feinsten Weine vereint hatte. Es war der Kreis der Freunde zur Feier des Abschieds der geliebten beiden Söhne hier versammelt; schon am folgenden Tage sollten diese die Reise, und zwar zunächst nach Moskau, antreten.

Der Zweck dieser unerwarteten Abreise war allen Gästen mehr oder minder bekannt, so wie denn auch in ganz Belgrad, mit vielen Auslassungen und mit noch mehr Zusätzen, darüber gesprochen wurde. Wie es fast immer geht: es war vielleicht Niemand weniger mit dem wirklichen Sachverhalt bekannt, als der Vater selbst. Seine Söhne hatten ihm bloß so viel mitgetheilt, als sie für nöthig hielten, und andere Freunde waren zu bescheiden gewesen, um etwas mehr darüber zu äußern oder sogar überhaupt davon zu sprechen. Dieser Umstand verlieh dem sonst freundschaftlichen Gastmahl einige Gezwungenheit, da Niemand wußte, wie viel er sagen durfte und ob seine Anspielungen würden begriffen und gut aufgefaßt werden.

Inzwischen war dennoch, beim heitern Kreisen des Bechers, dieser Zwang mehr und mehr gewichen und auch der Schmerz über den bevorstehenden Abschied hatte den Tafelfreuden weichen müssen. Schon war der Abend vergangen und man schien gesonnen, noch einen Theil der letzten Nacht hinzuzufügen. Es erhob sich nun Pauls Freund — den wir Peter nannten —, um seinerseits die Wünsche zu äußern, die beim Leeren des Pokals den Scheidenden mitgegeben wurden.

„Möget Ihr," sagte er, „keinen andern Feinden begegnen, als Rußlands Feinden auf dem Schlachtfelde! Möget Ihr nicht dort den Tod finden, wo Ihr Liebe sucht! Möget Ihr nicht gefangen werden, wo Ihr jagen wollt!" (Vergeblich winkte hier Nikolaus, der vor zu deutlichen Anspielungen fürchtete.) „Und reiset, wohin Ihr auch geht, fern von den Wilden Montenegros!"

Plötzlich erstarrt ihm der Pokal in der Hand; denn mit gewaltigem Schlage springen die Flügelthüren des Prachtsaales auf. Ein bejahrter Mann, jedoch von riesiger Gestalt und das Schwert in der kräftigen Faust, tritt sodann ein, läßt seine Augen wild den Kreis durchschweifen und richtet sie endlich auf die beiden russischen Offiziere. Ihm folgen sechs jüngere Männer, alle schwer bewaffnet. Der älteste von ihnen ist Milan, der ebenfalls vor wenigen Wochen in demselben Saale zu Gaste saß, aber Milan, jetzt im Anzuge wie im Antlitz wieder ganz Montenegriner!

Douka Orlitz, den der Leser wohl schon erkannt hat, rief mit kräftiger Stimme:

„Ihr habt Euer Wort vergessen, verrätherische Russen, ich nicht!"

Und bei dem letzten Worte waren bereits die Unglücklichen mit kräftigem Arm von ihren Stühlen gerissen, gleichwie Kinder aufgehoben, in einem Augenblick aus dem Saale geschleudert; — und noch hatten sie, von Schreck befangen, kein Wort ge-

Digitized by Google

äußert, noch hatte keiner der Gäste seinen Sitz verlassen, noch begriffen Viele nicht einmal, was da geschehen, als man bereits das Getrappel der Pferde auf dem Vorhofe von Sakaroffs Wohnung vernahm.

Der Greis war der Erste, der ein heftiges Angstgeschrei ausstieß. Peter, einen Augenblick ebenfalls wie versteinert durch das Ueberraschende des Hereintretens der Montenegriner und ihre ungewöhnliche Eile bei ihrem Weggehen, flog zuerst zum Saal hinaus auf die Straße; allein er sah nur noch von Weitem beim Mondlichte, wie die Montenegriner in vollem Galopp und das Schwert in der Hand, gerade um eine Ecke bogen: zuerst der strenge Richter und dann seine acht Söhne, denn die beiden jüngsten hatten die Rosse bewacht, indeß ihr Vater und ihre Brüder den kühnen Raub ausführten.

Noch einmal, während Peter, athemlos und verzweifelnd, einige Häuser weiter lief, sah er die blanken Schwerter im Mondschein blitzen und bei den zwei ältesten Doukowitz, quer vorne auf dem Sattel, etwas, das sich noch zu bewegen schien. Dann erblickte er nichts mehr und eilte trostlos dem jammernden Vater entgegen, der eben aus dem Hause trat.

Unbegreiflich, und mehr wie eine Erscheinung, denn als eine Feindseligkeit, hatte diese Störung der Festfreude auf den größten Theil der Eingeladenen eingewirkt. Als jedoch nun ihre Besinnung wiederkehrte, traten tiefer Schmerz, Mitleid und Furcht, und, namentlich bei den jugendlichen Freunden der Verlorenen, herzliche Reue an die Stelle des Schreckens. Jeder verwunderte sich, daß er nicht aufgeflogen sey und bedachte sich — wie es wohl öfter geht — erst jetzt darauf, was er hätte sagen wollen und was er hätte thun müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Moriz Wagner's neuester Reise-Bericht.

(Schluß.)

Am schönsten konnte ich dieselbe am Sarapiqui und in San Miguel beobachten, wo wir mitten im Urwalde kampirten und während einer Woche ziemlich viel sammelten. Hier stehen gewaltige Mahagonibäume, deren Gipfel so hoch sind, daß kein Schrotschuß die rothen Arraß erreicht, die mit ihrem prächtigen Scharlachgefieder zu Dutzenden auf den Zweigen sich wiegen, lustig schäkern und häßlich schreien. Auch Pisangs kommen von solcher Größe der Blätter vor, daß der stattlichste Grenadier, und wäre er auch von der alten Potsdamer Garde, sich hinter einem einzigen Blatte vor seinem Gegner hinreichend verstecken könnte. Die großen lilablauen Blumen sah ich nur Abends und gewöhnlich nach einem Gewitter sich öffnen. Neue Arten von Palmen beobachtete ich am Sarapiqui, und wahrscheinlich gibt es dort noch weit mehr. Die wunderschönen baumartigen Farrenkräuter erscheinen erst auf einer gewissen Höhe der Cordilleras. Sensitive schamhafte Mimosen, die selbst die zarteste Berührung nicht vertragen, tritt man hier bei jedem Schritte unter die Füße. Bei uns sind sie die Zierde der Treibhäuser! Und welche Freude würdest Du vollends bei dem Anblicke jener schmarotzenden Prachtgewächse haben, welche bald als Bouquets, bald als Guirlanden hangen, sich schlingen oder schweben und mit weißen, gelben oder purpurrothen Blüthenkronen geziert sind! Auch das Thierleben ist hier reich und wunderlich, wenngleich seine Erscheinungen sich nicht so dicht zusammendrängen, wie im Reiche der Gewächse. Wir sahen schon bei San Juan die großen Kamm- und Pflanzen-Eidechsen und andere wunderliche Reptilien, und schon während unserer Flußfahrt kamen Affen und Papageien genug zum Vorschein. Etwas seltener sind jene gefürchteten Raubthiere, der Jaguar und der amerikanische Löwe, die zahlreich das Dickicht bewohnen, aber wie alle Thiere den Menschen fürchten, und man kann hier Jahre lang selbst als Jäger leben, ohne eine jener furchtbaren Katzen lebendig zu sehen. Was andere Reisende in den Tropenländern von der Häufigkeit ihrer Erscheinungen erzählen, ist gewiß Erfindung oder Uebertreibung. Selbst die Krokodile sind hier seltener, als ich dachte. Unsere Indianer würden sonst nicht so oft und furchtlos in den Fluß gesprungen seyn. Nur einmal sahen wir ein graues Krokodil von mäßiger Länge schlafend auf einem Baumstamm. Es verschwand sogleich im Wasser, als Hr. Hazel ihm eine volle Ladung auf den Kopf schoß. Glücklicher war gleich unsere erste Affenjagd am San-Juan-Fluß, und zwei große dichtbehaarte Bestien mit Greifschwänzen stürzten todt von den Bäumen. Am Sarapiqui erbeuteten wir ein armes Aeffchen lebendig, das an der Mutter hangen blieb, die einer meiner Begleiter mit einer Büchsenkugel vom Baume herunter schoß. Was für eine Freude hätten meine Neffen an dem netten Thierchen gehabt!

Drei Tage vergingen am Sarapiqui angenehm mit Jagd- und Sammel-Ausflügen, aber die Nächte waren traurig, schlaflos, qualvoll. Keine Möglichkeit, der Mosquitos-Marter zu entgehen mit allen Versuchen des Einhüllens. In der offenen Hütte, die wir bewohnten, flogen des Nachts große Caprimulgen und Fledermäuse unheimlich schwirrend ab und zu. Doch an diese Besuche gewöhnten wir uns leichter, als an die verdammten Mosquitos, die eben so widerwärtig um die Ohren summen als empfindlich stechen. In diesen schlaflosen Nächten hatten wir herrliche Gelegenheit, die Konversation der Waldbewohner zu belauschen, die fast jede Stunde in andern Tönen sich kund gibt, vom furchtbaren Baßgebrülle des Brüllaffen, den die Eingebornen hier Coego nennen, bis zum unausstehlichen Geschrei zahlloser Cicaden. In unterbrochenen Pausen dauert diese Konversation, die auch manchmal bis zum lärmenden Streite sich steigerte, von der Abenddämmerung bis zum Sonnenaufgang fort. Nur das geübte Ohr des Indianers unterscheidet alle die verschiedenen Stimmen. Nur ein einziges Mal, sagten sie uns, des Morgens hätten sie einen Jaguar aus der Ferne brüllen gehört. Die großen grauen Krokodile stoßen dem Schiffer meist unsichtbar ihr sonderbares Geschrei halb brüllend und halb wiehernd, gewöhnlich vor Beginn der Gewitterregen aus, oder wenn ein Schuß in ihrer Nähe fällt. Auf der höchsten Paßhöhe der Cordilleras, nahe bei 8000 Fuß über dem Meere, hörte ich aus dem Walde Vogelstimmen von wunderbarer Melodie, welche den Gesang der Nachtigall wie der Spottdrossel an Wohllaut weit übertreffen.

San José, das wir am 16. Mai erreichten, hat eine reizende Lage in einem weiten Hochthal der Cordilleras, nahe bei 4600 Fuß über dem Meere, von mächtigen Vulkan-Gruppen umgeben. Ein grüneres Thal als dieses habe ich nie gesehen. Die Stadt ist ärmlich und ohne Comfort und das Leben zwei Mal so theuer als in London. Die Bevölkerung ist höflich und zuvorkommend und scheint dem altspanischen Charakter treuer geblieben zu seyn, als in irgend einem anderen Theile von Amerika. Der Präsident wie die Minister, denen wir durch den Gesandten von Costa Rica in Washington empfohlen waren, haben uns recht freundlich empfangen. Es gibt hier auch ziemlich viel Deutsche, worunter ein Graf von Lippe, der mit den großartigsten Projecten hierher gekommen, welche leider seine Kräfte überstiegen. Baron von Bülow, welcher die Arbeiten für die deutsche Kolonie in Angostura leitet, war so freundlich, gleich als er Kunde von unserer Ankunft hier hatte, hierher zu reiten, um uns zu begrüßen.

Mit Dr. Scherzer war ich hier nur wenige Tage beisammen. Er hat sich seither in Karthago niedergelassen, der früheren Hauptstadt des Landes, die durch das Erdbeben von 1841 ziemlich ge-

Digitized by Google

litten hat. Karthago, am Fuße des hohen Vulkans Erahn, soll noch viel schöner liegen als San José. — Von dort will Dr. Scherzer nächster Tage nach Limon an der atlantischen Küste aufbrechen, dann Bocca del Tara besuchen und dann quer durch den Isthmus nach dem Golf von Dulce wandern. Sein Reisegefährte ist der Amerikaner Taggert, der mit ihm vier Indianer zu diesem Unternehmen gemiethet hat. Die Reise kann nur durch den dichten Urwald gemacht werden und ist gewiß eben so interessant als mühsam und gefährlich. Kein europäischer Reisender hat bis jetzt noch diese Wildniß betreten.

Was mich betrifft, so sind meine nächsten Reisepläne nach jenem Theile des stillen Meeres gerichtet, den ich am schnellsten und leichtesten erreichen kann. Auf verschiedenen Wald-Terrassen der Cordilleras, die zwischen San José und Punta Arena liegen, will ich die nächsten Monate zubringen und Euch von dem Hafen wieder schreiben.

Die Waldenser.

Kein Bruchtheil der großen christlichen Gemeinde ist geeignet, sowohl durch inneres Leben, als äußere Geschichte, ein tieferes Interesse einzuflößen, als der der Waldenser auf den Berghöhen und in den Thälern Piemonts. Lange Jahrhunderte vor der Reformation standen sie unerschütterlich in altchristlicher Einfalt gegen alle Anmaßungen und gegen alle Verfolgungen des Papstthumes. Sie waren gleich dem brennenden Busche in der Bibel, der nicht verbrennet; denn der Schutz Dessen, der in dem brennenden Walde wohnte, war über ihnen. Die jüngsten Ereignisse und Bewegungen im sardinischen Königreiche haben dieser Glaubensgemeinschaft hoffentlich auf Dauer größere Sicherheit und Freiheit gewährt und ihr einen Weg angebahnt, das Evangelium auf italischem Boden einzuführen. Sie betrachten sich selber als eine Missionsgemeinschaft und haben schon auf verschiedenen Punkten das fromme Werk begonnen. Da die Mittel der Berggemeinden nur äußerst beschränkt sind, um die Einrichtungen zu treffen, welche zu ihrer inneren Bildung und Erbauung, wie zur Ausbreitung ihrer Ideen fördern und heben können, haben sie den derzeitigen Vorsteher ihrer Aeltestenversammlung, Johann Peter Revel, nach England und den Vereinigten Staaten gesandt, um von dorten Beisteuern in seine Bergheimath zu führen und damit die nothwendigen und erwünschten Einrichtungen stiften zu können. Die waldensischen Gemeinden wünschen durch Beihülfe ihrer andern evangelischen Brüder vor Allem ein theologisches Seminarium zu gründen, das sich an das Gymnasium in Latour (Latorre) schließt, wo ihre jungen Priester in der italienischen Sprache und in den Wissenschaften des Evangeliums unterrichtet werden, statt daß sie bisher in Lausanne oder Genf diese mittelst der französischen Sprache sich aneignen mußten. Durch ein Kapital von 50,000 Gulden hoffen sie diese Anstalt in's Leben zu rufen und drei Lehrer besolden zu können. Dann gedenken sie eine Hauptkirche in Turin, eine andere in Pignevolo, die schon begonnen sind, auszubauen, verschiedene Kapellen in Casale, Genua, Nizza und andern Orten zu gründen; mehrere Missionspriester in piemontesischen Städten und Flecken, wo sie von der Bevölkerung dringend verlangt werden, unterhalten zu können; zuletzt auch junge Leute aus andern italienischen Provinzen in der Lehre des Heils zu erziehen, um durch diese das Evangelium allenthalben in Italien zu verkünden. In Amerika namentlich hat sich die Priesterschaft der reformirt-holländischen, der presbyterianischen, der episkopalen, der baptistischen, der methodistischen, der lutheranischen, der mährischen, der vereinigt-reformirten, wie der kongregationalen (der allgemein protestantischen) Kirche großherzig vereiniget, um ihren Brüdern in den Alpen zu diese Einrichtungen zu verhelfen. Sollte die Priesterschaft, sollten die Gemeinden der verschiedenen protestantischen Kirchen in Deutschland engherziger, weniger von der christlichen Idee durchdrungen seyn?

Mannichfaltigkeiten.

Die „Ulmer Schnellpost" erzählt in einem Bericht über die schwurgerichtliche Verhandlung gegen eine Diebsbande folgenden Zug: Auf die Frage, woher die Angeklagte den Diebshaken habe, erwiedert sie sehr harmlos: „Es ist noch ein Andenken von meinem Vater selig."

Die Bank von England hat vor einigen Tagen die unangenehme Entdeckung gemacht, daß ihre Noten durch ein photographisches Verfahren auf so vollendete Weise nachgebildet worden sind, daß selbst ihre gewiegtesten Kassirer nicht im Stande waren, die ächten von den falschen zu unterscheiden. Alle Einzelheiten, bis auf das Wasserzeichen, bis auf die besonderen Kennzeichen, welche nur wenigen Eingeweihten bekannt sind und bisher um so eher zur Entdeckung von Fälschungen geführt hatten, da sie systematisch geändert werden und da jede Nummer nur einmal ausgegeben wird, waren auf's genaueste reproducirt. Eben diese Tadellosigkeit der Fälschung mußte auf den Verdacht führen, daß hier eine stärkere Kraft, als das gewöhnliche Nachahmungs-Talent im Spiele sey. Ein tüchtiger Photograph wurde zu Rathe gezogen, und dieser bewies der Direktion thatsächlich, daß sich ihre Noten durch den allen Photographen wohlbekannten Wachspapier-Prozeß ohne Weiteres auf's allergetreueste produziren lassen. An Mitteln, sich gegen die vom Sonnenlichte unterstützte Fälschung sicher zu stellen, fehlt es Gottlob nicht. Werden die Noten mit blauer Farbe auf gelb präparirtes Papier gedruckt, so wird es schon nicht gut möglich seyn, Facsimiles auf negatives photographisches Wachspapier zu übertragen. Noch einfacher hilft man sich, wenn man auf der Rückseite der Noten eine Namensunterschrift oder nichtssagende Arabesken anbringt. Durch den photographischen Prozeß würden diese auf der Vorderseite der Note zum Vorschein kommen und den Betrug gleich an's Tageslicht bringen. Kann die Photographie mit der Zeit auch diesem Uebelstande ausweichen, so wird man ihr auch wieder mit anderen Gegengiften entgegentreten können.

Wer doch in der Walachei leben könnte! wird Mancher denken, wenn er hört, daß dort — wie die Wiener „Presse" meldet — bald so viele Soldaten stehen, als Sand am Meere, und daß dessenungeachtet sich dieses gesegnete Land einer klassischen Wohlfeilheit erfreut. 1 Oka (2¼ Pfund) Rindfleisch kostet 10 Kreuzer und die Oka Schaafsleisch 6 Kreuzer. Dieser Preis darf vor Ostern 1854 nicht erhöht werden. 1 Oka Gemmeln kostet 4 Kreuzer und 1 Oka Hausbrod 3 Kreuzer. Mit Recht kann man da sagen, daß es wohl wenige Länder in der Welt gibt, wo man so billig leben kann, wie in der Walachei.

(Kirchheimbolanden, 6. Oct.) Ein trauriger Vorfall ereignete sich in Ottersheim. Bei einer Rauferei zwischen zwei Brüdern verletzte sich der eine dergestalt, daß die herbeigerufene ärztliche Hülfe eine Operation für nöthig erachtete. Um demselben die Schmerzen zu ersparen, wurde er durch Einathmen von Chloroform in bewußtlosen Zustand versetzt, aus dem er aber nicht mehr erwachte. Aus welcher Ursache der Tod erfolgte, wird sich durch die eingeleitete gerichtliche Untersuchung herausstellen.

Digitized by Google

(Königsberg.) Man hat ein Lustspiel: „Der Weltumsegler wider Willen“; das Stück hat auch neulich mit einem Briefe gespielt, den die hiesige Salarienkasse durch die hiesige Post an einen in „Karlsruhe auf den Hufen“ (d. h. ein paar Tausend Schritte vor dem Steindammer Thore) zur Beförderung übergeben hatte. Man höre und staune! Der Brief ging zunächst nach Karlsruhe in Baden. Als Adressat hier aber nicht zu finden war, ging der Brief die Kreuz und Quer nach folgenden Orten, nämlich: nach Burg, Breslau, Bromberg, Berlin, Karlsruhe in Schlesien, Eisenach, Frankfurt, Halle, Leipzig, Minden, Myslowitz, Merseburg, Magdeburg und Oppeln. Der Brief war von beiden Seiten so bunt mit den Poststempeln aller dieser Orte und den verschiedenen Vormerken bedeckt, daß man kaum eine Stelle zu einem Punkt darauf finden konnte.

(Basel, 28. Sept.) Seit einigen Jahren hat die Industrie der Holzschnitzerei im Berner Oberland sehr an Ausdehnung gewonnen. Man rechnet, daß einzig im Dorfe Brienz, wo sich 5—600 Personen mit diesem Industriezweig beschäftigen, an die 200,000 Fr. erworben werden.

Korrespondenz.

Aus der Grafschaft Ravensberg (Westphalen), 5. Oct.

Wenn man ein schlagendes Beispiel für den gewaltigen Umschwung in der Industrie, den die Anwendung der Mechanik hervorgebracht hat, anführen wollte, so fände sich wohl kein passenderes als die gegenwärtige Lage der Ravensbergischen Leinen-Industrie, wie sie unter der Firma Bielefelds in aller Welt bekannt ist, im Vergleich zu ehedem. Wie kann ein industrielles Product von so allgemein verbreitetem und festbegründetem Rufe, dessen zu erwähnen der kleinste geographische Leitfaden nicht umhin konnte, so sehr, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch aus dem Schreine der Hausfrauen verdrängt werden? Unsere Industriellen haben es vor zehn Jahren noch für unmöglich gehalten, was jetzt zur einleuchtenden, betrübenden Wahrheit geworden ist, daß ihr Product von allen Seiten verdrängt und überflügelt wird. Worauf man trotzte und sich verließ, die unübertreffliche Güte und Schönheit der Waare, dessen kann man sie heute noch rühmen, allein die Maschine mit ihren Producten hat sich immer mehr und mehr Geltung verschafft, dem Consumo so mannichfache, zweckmäßige und namentlich billige Gewebe geboten, daß Ravensberg'sche Leinen bei einem aufs Niedrigste herabgedrückten Preise auf dem Markte als träger Artikel und zinsenfressender Lagerhüter in Mißcredit gekommen sind. Und dennoch kann man sich hier noch nicht entschließen, zur Fahne des industriellen Fortschritts zu schwören, und dennoch glaubt ein Verein in Herford, mit accreditirtem altem Handgespinnst-Producte die Industrie zu retten und zu heben, mit andern Worten noch mit Vortheil auszubeuten. Daß Stillstand Rückschritt ist, will man nicht einsehen, und deßhalb erlahmt die Industrie von Jahr zu Jahr mehr. Wenn man von den Zugvögeln auf den nahenden Winter schließt, so muß Bremen von dem Absterben der hiesigen Industrie sich genügend überzeugen können, da Ravensberg die Auswanderer zu Hunderten liefert; der noch einigermaßen behäbige Weber flüchtet sich und sein kleines Ersparniß in die neue Welt, der arme bleibt daheim, wie der kranke, flügellahme Kranich! Das Einzige, was hier noch bis jetzt geschieht, ist ein rastloses, unermüdliches Bestreben Seitens der Handelskammer, die Flachscultur und Bereitung zu verbessern, ein Bestreben von großer Wichtigkeit, wofür Belgiens heutige Leinen-Industrie den Beleg liefert und welches um so mehr Anerkennung verdient, als es mit unsäglichen Mühen und manchem Verdruß verbunden ist, den westphälischen Bauer aus dem Schlendrian der Vorfahren herauszubringen.

Köln, 13. October.

Fräul. Sophia Cruvelli trat heute in einer Gastdarstellung als Norma im Stadttheater auf und erntete einen ihrer ganz würdigen Applaus. Daß das Theater gut besetzt war, wird man daraus ersehen, wenn wir anführen, daß gegen 90 Equipagen und Miethkutschen vorfuhren. Am Samstage wird Fräul. Cruvelli noch einmal auftreten. — Die Wittwe Leven hat in der Auction ihrer Kunst-Sammlung eine Einnahme von ungefähr 20,000 Thlr. erzielt, welche Summe ihr indeß nicht ganz eingezahlt wird, da sie selbst bedeutende Aufträge zu Wiederankäufen gab, z. B. des für 2050 Thaler versteigerten Crucifixes.

Freiburg, 11. October.

Mit dem 16. Oct. beginnt unsere Theatersaison; dem jetzigen Unternehmer, Hrn. Greiner, früher in Mainz, geht ein günstiger Ruf voraus. Eine vielbesprochene Frage ist die Erhöhung der Eintrittspreise, die wirklich sehr niedrig gegriffen sind. Es ist deßwegen im Antrag, sie etwas zu erhöhen, was der Unbefangene nur billigen kann, weil mit der ökonomischen Besserstellung des Theaters auch die Ansprüche wachsen, die das Publikum gerechterweise an dasselbe stellen darf.

Stuttgart, 14. October.

Madame Palm ist nun für unsere Oper, nachdem ihr Gastspiel von ganz entschiedenem Beifall begleitet gewesen war, bis zu Ende des jetzigen Theaterjahrs (Ende Juni 1854) unter für sie sehr glänzenden Bedingungen gewonnen und wird von da an wahrscheinlich für längere Zeit durch neuen Vertrag unserer Oper erhalten bleiben.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Stuttgart, 11. Oct.) Am hiesigen Hoftheater wird gegenwärtig Lindpaintners neueste Oper: „Die Korsen“ einstudirt; ferner sollen zur Aufführung kommen und also einstudirt werden: die Opern Attila von Verdi und Indra von Flotow.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater wurde zum Benefiz des Hrn. Hirsch die kleine einaktige Oper: „Rübezahl“ gegeben, der Text ist von Jansen, die Musik von Conradi. Mit vielem Geschick ist das Libretto gefertigt, in rascher Aufeinanderfolge reihen sich die unterhaltenden Scenen an einander. Die Furcht und Hoffnung auf den Berggeist Rübezahl ist der rothe Faden, der zum Schluß in der Parthie des neuen Gutsherrn die tugendhafte Armuth beglückt und den unredlichen Geiz bestraft. Conradi hat sich oft und vielseitig als tüchtiger und talentvoller Musiker Geltung verschafft und auch in dieser Arbeit verläugnet sich seine Gewandtheit in der Instrumentation nicht, eben so wie die charakteristische Art und Weise, mit der er den Stoff behandelt hat.

Der Tod hat in der letzten Zeit unbarmherzig in den Reihen der französischen Akademiker gewüthet. Arago und St. Hilaire sind nicht die einzigen, welche jüngst hinweggerafft worden sind. Auch die musikalische Section des Instituts hat neulich einen herben Verlust erlitten durch das Hinscheiden des ausgezeichneten Componisten Onslow. Als Schöpfer von Instrumental-Quartetten und Quintetten nahm derselbe vielleicht den ersten Rang ein nach den drei großen Kunst-Heroen Haydn, Mozart und Beethoven. Auch auf dem Felde der dramatischen Musik hat er sich versucht. Am meisten Beifall fand seine Oper „Le Colporteur“. Weniger bekannt sind „L'Alcade de la Vega“ und „Les Etats de Blois“. Von Geburt war Onslow ein Engländer. Die musikalische Abtheilung des Instituts zählt jetzt noch folgende Mitglieder: Auber, Halevy, Caraffa, Adam und Ambroise Thomas. Unter den Candidaten, welche sich um die durch den Tod George Onslows erledigte Stelle bewerben, nennt man die Herren Clapisson, Gounod, Bazin und Adrien Boieldieu. Es sind dieß beinahe alles Bewerber von sehr zweifelhaftem Ruhme. Der einzige Candidat, welcher einen Namen von europäischer Berühmtheit zur Unterstützung seiner Ansprüche geltend machen kann, ist Doktor Berlioz.

Theater-Anzeige.

Montag, 17. Oct. (Zum erstenmale wiederholt): Linda von Chamounix, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hamerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 248. Dienstag, den 18. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Doermann.)

(Fortsetzung.)

XIII.

Die beiden Väter.

Rathlos durchlief der schatzreiche, nun aber höchst arme Nikita Sakaroff seine verlassene Wohnung, und es war ein Glück, daß Peter und ein paar angesehene Einwohner Belgrads mehr Ueberlegung zeigten, als er und seine meisten Gäste, und keinen Augenblick in nutzlosen Klagen verloren gehen ließen.

Doch leider war ihre Geistesgegenwart ohne Erfolg. Zwar wurden sie, durch Sakaroffs und ihren eigenen Einfluß, augenblicklich bei dem türkischen Kommandanten der Festung vorgelassen; zwar ließ dieser unverzüglich die Thore schließen und die Stadt durchsuchen: allein es war bereits zu spät. Nun entsendete er eine Kompagnie albanesischer Reiter, um die Montenegriner, nöthigenfalls bis in ihre Berge, zu verfolgen. Doch bald kehrten sie, da sie bereits den ganzen Verlauf der Sache vernommen, zurück, während der Offizier erklärte, seine Albanesen würden die Stadt nicht verlassen, um ein gesetzlich gefälltes und zur Ausführung gebrachtes Urtheil ihrer Nachbarn zu verletzen. Denn die Montenegriner sind bei den benachbarten Volksstämmen sowohl geehrt als geachtet, da sie Jeden, mit Ausnahme ihrer Erbfeinde, der Türken, mit Treue und Freundschaft behandeln, bei einem Angriff auf ihre Rechte und Freiheiten aber furchtbar und unversöhnlich sind.

Der Kommandant von Belgrad hatte keine andere leichte Reiterei zu seiner Verfügung, und bei dem aufrührerischen Geiste der Servier und ihrer Abneigung gegen die türkische Herrschaft, war ihm die Treue seiner Truppen von zu hohem Werthe, als daß er diese durch Gewalt auf eine gefährliche Probe hätte stellen mögen. Bei ihm konnte daher Sakaroff auf keine Hülfe rechnen; doch besorgte er ihm ein Schutzgeleite, als der alte Mann beschloß, selbst den angesehenen Montenegriner aufzusuchen und mit Bitten, Drohungen, Versprechungen, ja, nöthigenfalls mit Aufopferung aller seiner Schätze, seine Söhne zurückzufordern.

Er reiste nun ab und erblickte die Berge Montenegros in einer ganz andern Stimmung, als seine Söhne vor etwas mehr als einem Monate sie geschaut. Vor seiner Abreise hatten einige Freunde ihn mit allen Einzelheiten des Vorgefallenen bekannt gemacht und ihm gerathen, dem Worte der Montenegriner völlig zu vertrauen und, falls es nicht zu spät wäre, durch eine freundliche Bitte und die versprochene väterliche Einwilligung sie zu erweichen, dagegen nur im äußersten Nothfalle in drohendem Tone zu sprechen, der von eines Montenegriners Herzen abprallt wie der schärfste Pfeil von ihren kahlen Felsen.

Der reiche russische Kaufmann, sonst an alle Bequemlichkeiten der Civilisation und des Wohllebens gewöhnt, dachte weder an Ermüdung noch Ungemach; er empfand weder Furcht noch Schmerz auf diesen ungebahnten Pfaden. Doch schöpfte er einen Augenblick Athem, als er die finstern Mauern des alten Schlosses von Weitem entdeckte und der Führer ihm sagte: „Dort wohnet Douka Orlitz!" Und dennoch ergriff bei diesem Worte Zittern alle seine Glieder.

Wenn ein entscheidender Augenblick fern ist, so eilen wir Menschen hinzu; soll er aber nun eintreten — ach! dann zittern wir vor der nahenden Gewißheit und besitzen kaum den Muth, unsere Augen zu öffnen und im Buche der göttlichen Weltregierung unser Loos zu lesen. Wir fühlen es: vielleicht wird die Hoffnung uns entsinken, die jetzt noch uns aufrecht erhält!

Sakaroff schritt näher. Er sah nichts Auffallendes — ja doch: dort, dem Thore der alten Burg gegenüber, schien etwas, einem Galgen Aehnliches, errichtet. Aber was hing daran, was schwebte umher in der Luft? — Die Leichen seiner Söhne waren's nicht. Doch was dort? — Auch hier nicht. Es waren die Leichname der unglücklichen Jungfrauen, leblos, enthauptet! — Und da drüben —!

Doch hier stürzte der Greis mit durchdringendem Jammergeschrei zur Erde, wälzte sich im Staube, riß sich die spärlichen grauen Haare aus Bart und Haupt, sank bewußtlos abermals nieder und jammerte aufs Neue.

Endlich sprang er verzweifelnd wieder empor. Sein weithin ertönendes Gefchrei hatte die Schloßbewohner herausgerufen, und es standen nun die beiden Väter einander gegenüber — der eine gefolgt von acht blühenden, kräftigen Söhnen, der andere gebeugt über den entstellten Leichen seiner einzigen Kinder!

„Das Recht hat seinen Lauf gehabt!" sagte mit dumpfer Stimme Douka Orlitz. „Beweine Deine Todten und führe sie ruhig heim! Auch ich bin Vater!" Bei diesen Worten richtete er das trübe Auge, in welchem eine Thräne glänzte, auf eine der andern, enthaupteten Leichen. „Niemand wird Dich hindern," setzte er in sanfterem Tone hinzu, „wir haben bloß Das gehalten, was unsere Sitten forderten, um das Grab meiner unglücklichen Tochter und Nichte zu decken!"

Mit diesem Ausruf kehrte der montenegrinische Edelmann in seine Burg zurück, und auch ihm blieb eine tiefe Wunde im Herzen, sowohl durch die Schande der Unkeuschheit, als durch den Schmerz eines Todesurtheils, welche beide von Seiten der armen Kata seinem Hause zugefügt worden.

Aber noch bedauernswürdiger als er, war Milan. Entrüstet über die Treulosigkeit seiner Freunde, hatte er sich Gewalt ange-

Digitized by Google

han, um zu seyn, was er nicht mehr war: ein Montenegriner in seiner ganzen unerschütterlichen Strenge. Von nun an blieb er zu Borozelajova, unbefriedigt durch den Mangel an Bildung, getäuscht durch die Civilisation. Oft, wenn des Mondes Licht die Berggipfel beleuchtete, saß er Stunden lang gedankenlos vor dem Fenster und starrte hinaus auf seiner Schwester Grab.

(Schluß folgt.)

Handwerk und Wissenschaft.

(Aus: „Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß und Naturanschauung für Leser aller Stände, herausgegeben von Dr. Otto Ule und Dr. Karl Müller, in Verbindung mit E. H. Roßmäßler und andern Freunden".)

Als sich die Engländer auf der Insel Tschusan festgesetzt hatten, bedurfte ein englischer Offizier einer neuen Uniform. Der Regimentsschneider war nicht zu haben; nur ein chinesischer stand zu Diensten. Ihm ward der Auftrag und als Muster eine alte Uniform mit einem Flicken auf dem Rücken. Der Chinese entledigte sich seines Auftrags sofort und lieferte nach kurzer Zeit das neue Kleidungsstück. Der Meister hatte sich vollständig an sein Muster gehalten; denn siehe da, er hatte auch den Flicken auf dem Rücken nicht vergessen. So erzählten die Zeitungen zur Zeit des chinesisch-englischen Krieges als Probe chinesischer Wissenschaft. Das war ein Stück jener Splitterrichterei, der wir uns, die wir bei uns Alles gut und vollkommen so gerne finden, so oft schuldig machen.

Wir brauchen wahrlich nicht nach China zu gehen, um solches Handwerk aufzusuchen. Unser tägliches Leben bietet von der Handwerksmäßigkeit in Künsten und Gewerben, im Haus und auf der Straße leider mehr, als wir auf den ersten Blick ahnen. Die Meißen arbeiten ohne Kenntniß des Gesetzes nach einem alten Muster, nach einem alten Recepte. Der Seifensieder hat es von seinem Lehrherrn, dieser von dem seinigen und sofort. Drei bis vier Jahre hatten sie nöthig zu lernen, nothdürftig nach einem alten Recepte ihre Lauge zu machen, ihren Talg zu verseifen. Keiner von ihnen wußte Etwas von Elain, Stearin und Margaritin in Oelen und Fetten, von ihren Verbindungen zu Seife mit Alkalien. Keiner lernte das Gesetz kennen, daß Natron eine feste, Kali eine schwierige Seife bilde, daß das Bleipflaster des Apothekers ebenfalls nur eine Seife sey, welche aus den Stoffen des Oeles und Bleioxyden gebildet wurde. Jeder arbeitete fort nach seinem Recepte, und es ging Alles gut, wenn die Bestandtheile immer dieselben waren. Eine geringe Abweichung aber stürzte den armen Handwerker in die größte Verlegenheit und ich habe deren gesehen, welche nach kurzem Anfange schon den Krebsgang gingen. Ein anderer gerieth in die größte Verlegenheit, wenn seine Seife im eisernen Kessel nicht jene schwarzen Streifen, welche der Seife das bekannte marmorartige Ansehen verleihen und vom Publikum als die Merkmale einer guten Seife so oft angesehen werden, freiwillig annahm. Er hatte in der weißen Seife in der That unbewußt eine reinere geliefert, aber seine Kunden, vom Vorurtheil befangen, verschmähten sie und dahin gingen sie, um die schlechtere, marmorstreifige anderswo zu kaufen. Der Arme hatte das Zusehen, denn er wußte nicht, daß die schwarzen Streifen nur von Schwefeleisenverbindungen herrührten, die sich aus schwefelhaltigen Bestandtheilen der Lauge bildete und die er sich künstlich hätte bereiten können. So betrog sich die Hausfrau selbst und der Seifensieder kam um die Kundschaft.

Auch jener Litkograph wußte es nicht, daß sich, wo man mit Braunkohlen heizt, aus den schwefelsauren Salzen derselben Schwefelwasserstoff bildet, und daß dasselbe mit Bleisalzen schwarze oder braune Schwefelbleiverbindungen liefert. Er legte darum unbekümmert sein mit kohlensaurem Bleioxyd (Bleiweiß) gefertigtes Pergamentpapier in seine geheizte Arbeitsstube und — nach mehreren Monaten war es, weil braun, unbrauchbar geworden. Sein Geld war dahin. Wohl dem Maler, der noch rechtzeitig lernte, daß man in Städten, wo man mit Braunkohlen heizt, selbst kein Oelbild in gutem Zustande zu erhalten vermag, da die Bleifarben desselben sich stets mit dem Schwefelwasserstoffgase der verbrannten Braunkohlen, namentlich der sogenannten Knorpel, zu schwärzen pflegen. Auch der Buchbinder hätte von ihm hinsichtlich seiner eleganten französischen, mit Bleiweißpapier ausgestatteten Schreibmappen lernen können. Ohne Kenntniß der Naturgesetze wären sie, wie jeder Mensch, tausend Zufälligkeiten in die Hand gegeben und nicht Viele gingen unversehrt am Beutel aus diesem Labyrinthe.

Mit welchen Gefühlen aber mochte wohl der erfahrene Droguist jenen armen Tuchmacher in seinem Laden empfangen, der einige Pfunde des schleimigen Flohsaamens (Plantago Psyllium) so oft zu kaufen kam, um damit seinem fertigen Tuche den Stempel des Schönen, den Glanz durch Decatiren aufzudrücken? Wohl mußte der Kaufmann über seinen unerfahrenen Käufer lächeln. Er wußte, daß nur die heißen Dämpfe, welche durch das Tuch streichen, denselben den Glanz verleihen, daß aber der Flohsaame ein gänzliches Nichts dabei sey. Er hütete sich indeß wohl, seine Einnahme zu verscherzen, obgleich sie seinem armen kleinen Käufer schon ein Stück Brod auf seinem kärglichen Tische gewesen wäre. Das war der Segen eines alten Recepts!

Der Bewohner der eisigen Puna auf den 14,000 Fuß hohen Anden Perus holt sich seine Kartoffeln und sein Fleisch mühsam aus der Ebene herauf. Unten im Thale, das weiß er, kochen Beide gut. Allein die eignen Kartoffeln, das eigene Schaffleisch will auf seiner Höhe nicht weich werden, obwohl das Wasser über dem Feuer zischend siedet. Endlich ist er plötzlich mit der Nahrung der Ebene auf seiner Höhe angekommen. Er kocht und kocht, doch siehe da, auch die Nahrung der Ebene zeigt sich *auf* seiner Höhe widerspenstig. Der Arme weiß nichts von dünnerer Luft, vermindertem Luftdrucke auf hohen Gebirgen, weiß nicht, daß bei solchem schwächern Luftdrucke das Wasser schon weit unter 80 Grad R. siedet und somit nicht im Stande ist, seine Nahrung weich zu kochen. Wir in Deutschland wissen das besser und lächeln über den unwissenden Punabewohner. Doch siehe da, eben hat die Hausfrau ein Gericht mit Hülsenfrüchten auf den Tisch gesetzt. Schon duftet Esaus Lieblingsgericht lieblich zu uns auf. Aber — die Linsen sind hart! Unmuthig legt der Hausherr die Gabel hinweg und die arme Hausfrau sieht betroffen in die unheilvolle Schüssel. Sie wußte nicht, daß das Legumin aller Hülsenfrüchte, mit hartem Wasser gekocht, eine unlösliche, unverdauliche Verbindung mit dem Kalkgehalte des Wassers bildet, während ein Zusatz von Soda oder Pottasche zum Kochwasser dasselbe verhütet und das freundlichste Antlitz des Gatten erhalten hätte. Sie will es ausgleichen und bereitet im Stillen eine liebliche Eiersauce mit Rothwein vor. Doch wehe! Alles scheint sich gegen ihre Kochkunst verschworen zu haben; denn die Sauce ist fleckig, als ob sich die Milch „geheckt" hätte. Das ist auch in der That mit dem Ei der Fall gewesen, Mit dem Gerbstoffe des Rothweins hat das Eiweiß eine gleichfalls unlösliche Verbindung gezeugt, die sich in Flocken niederschlug. Die Hausfrau ist unbewußt ein Gerber gewesen, denn die Verbindung ist — Leder, dieselbe, welche der Gerber absichtlich in seinen eiweißhaltigen Häuten herzustellen bemüht ist. Arme Hausfrau! das ist der Segen der Unkenntniß der Naturgesetze!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Wie „Kladderadatsch“ neulich die Potsdamer Sprachreiniger, die auf die fremdländischen militärischen Ausdrücke erpicht sind, in gelungener Weise geißelte, so wendet er sich jetzt mit gleichem Glück gegen Diejenigen unter ihnen, die es auf die eingebürgerten musikalischen Bezeichnungen abgesehen haben. Indem er an die Aufführung der Oper „Joggeli“, Text von Dr. Köster, Musik von Taubert, anknüpft, läßt er sich folgendermaßen aus: „Einige Worte über das wahrhaft deutsche Tonwerk „Joggeli“. Von einem Mitgliede des deutschen Vereins für Potsdamer Sprache. Das neue wahrhaft deutsche Zusammenklangwerk des als Tonsatzwerkers rühmlichst bekannten königlichen Tonstreitwerkmeisters und Tonwerkordners Taubert, „Joggeli“, Wortgewebe von dem als gereimten Wortmacher vielseitig geehrten Gatten der verdienstvollen königlichen Höchstsangwerkerin Köster, hat in jeder Beziehung angesprochen. Der Zweisang und Dreisang der ersten Handlung, sowie der Viersang, Vollsang und Endsang der dritten gehören zu dem Besten, was für Hochsang, Dünnsang und Höchstsang geschrieben worden. Namentlich ausgezeichnet war Herr Bost als jüdischer Grundsang. Eben so rühmlich ist die Klangmachwerkerei unter Leitung des genannten Obertonmeisters zu erwähnen. Hochgeige, Tiefgeige und Grundgeige vereinigten sich in den schönsten Klangmachsätzen mit dem Hochholz, Hellholz und Tiefholz, und nur selten gebrauch der Tonsatzwerker das Schmettermessing und die Prügelfalle. Möge das gediegene Zusammenklangwerk noch viele Vorstellungen erleben!“

Ein aus Kalisch gebürtiger Müllergeselle, Namens Kowalsky, hatte 13 Jahre hindurch im Großherzogthum Posen gestanden und sich stets untadelhaft aufgeführt. Dennoch wurde er plötzlich und ohne eine besondere Veranlassung ausgewiesen. Die russische Behörde aber verweigerte seine Wiederaufnahme, da er, bereits seit 10 Jahren aus Rußland abwesend, hier sein Heimathsrecht verloren habe. Kowalsky wurde nun preußischer Seits per Transport über Hamburg nach England gebracht. Trotz aller Bemühungen wollte es ihm, besonders weil er nur der polnischen Sprache mächtig war, nicht gelingen, eine nährende Beschäftigung zu gewinnen. Er gerieth in das tiefste Elend und versuchte, sich wieder nach dem Großherzogthum durchzubetteln. Aber bald nach seinem Eintritt in Preußen wurde er ergriffen und von dem Gericht zu der geringsten Strafe verurtheilt, welche über die Rückkehr nach der Landesverweisung verhängt ist, dreimonatliche Gefängnißstrafe. Nach Verbüßung derselben folgt dann wieder der Transport über die Landesgränze, und der Unglückliche wird wohl zwischen dem Bettelstabe und dem Gefängniß fortan sein Leben theilen, wenn sich nicht ein besonders glücklicher Zufall seiner erbarmt.

Am 8. Oct. spielten zu Montabaur (Nassau) zwei Mädchen von etwa acht Jahren auf einer Wiese. Während die Arbeiter mit dem Aufbinden des Heues (Grummets) beschäftigt waren, ergriff eines der Mädchen eine daliegende Sense und versuchte scherzweise zu mähen, als plötzlich ein gellender Schmerzensschrei erscholl. Dem anderen Kinde, das zur Auflesung von Obst etwas näher gekommen, war die Sense in den Hals gedrungen und hatte die Pulsader durchschnitten. Ein in der Nähe gerade sich ergehender Geistlicher eilte auf den Schmerzensruf herbei und trug das verwundete blutende Kind auf seinen Armen nach Hause, wo es bald in Folge der heftigen Verblutung seinen Geist aufgab.

Auch die ärmeren Personen können sich jetzt wohlfeile, weichgepolsterte Stühle und Sitze und Betten verschaffen. Bei der letzten Versammlung des schlesischen Forstvereins in Oblau wurde die interessante Entdeckung mitgetheilt, daß das Laub der in den Wäldern so häufig vorkommenden Farrenkräuter (aspidium) zur Füllung von Betten und Polstern anstatt der Federn und des Seegrases u. s. w. benutzt werden kann. Es wird zu dem Ende nicht grün, sondern alsdann eingeerntet, wenn es auf der Blattspindel dürr geworden ist, dann ist es sehr elastisch, geruchlos und nimmt kein Ungeziefer auf, und selbst bei jahrelangem Gebrauche erhält sich die Füllung elastisch. Auf solchem Lager läßt sich trefflich ruhen, besonders wenn man ein gutes Gewissen hat. Darum, wohlauf in die Wälder, und die Farrenkräuter geholt, und sich ein gutes Gewissen bewahrt, wenn es auch grade kein pietistisches ist!

Hoffentlich liest der Herr Erzbischof von Freiburg nicht ein so loses Blatt wie den Kladderadatsch. Der Herr Erzbischof hat bekanntlich seinen Pfarrern befohlen, genaue und ins Einzelne gehende Schilderungen ihrer Haushälterinnen bei ihm einzureichen. Kladderadatsch stellt in zwei Bildern die betreffenden Haushälterinnen nach dem Berichte dar und wie sie in natura aussehen.

(Stuttgart, 15. Oct.) Im Monat Januar d. J. kam bei uns (wie auch erst dieser Tage in Bayern) der Fall vor, daß ein junger Mann, welcher das Entwerthungszeichen einer bereits gebrauchten Freimarke in der Absicht, die Postverwaltung zu täuschen und sich eine Portoauslage zu ersparen, verwischt und die verfälschte Freimarke einem zur Post gegebenen Brief aufgeklebt hatte, wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde in eine vierwöchentliche Festungsstrafe verfällt wurde. Dieses Urtheil ist nun von dem Obertribunal bestätigt und bereits vollzogen worden. Schon wieder mußte gegen ein junges Mädchen wegen desselben Vergehens eine vierwöchentliche Kreisgefängnißstrafe ausgesprochen werden, und mehrere Untersuchungen sind noch bei den Gerichten anhängig. Da solche betrügerische Versuche noch immer vorkommen und anzunehmen ist, daß sich Manche hiezu nur deßwegen verleiten lassen, weil sie sich der Gefährlichkeit und Strafwürdigkeit derartiger Handlungen nicht in vollem Umfange bewußt sind, so wäre der Kunde von den genannten Straffällen zum warnenden Beispiel eine recht große Verbreitung zu wünschen.

(London, 12. Oct.) Die neuen Pennystempel für quittirte Beiträge über 2 Pfd. St. sind jetzt von der Regierung ausgegeben worden. Sie sind den Postpennystempeln ähnlich, haben eine lichtblaue Farbe, und die Bögen, auf welchen sie gedruckt sind, zeigen die neue Vorrichtung, wodurch die einzelnen Marken, ohne Beihülfe von Scheere oder Messer, leicht von einander getrennt werden können. Diese Vorrichtung, die ohne Zweifel ihrer Einfachheit wegen auch in Deutschland Eingang finden wird, besteht darin, daß der Rand jeder einzelnen Stempelmarke durch eine fortlaufende Reihe durchbrochener Punkte (wie beim sogenannten Spitzenpapier) von den angränzenden Marken gesondert ist. Auf diese Weise hängen an 100 Marken, auf Einem Bogen gedruckt, wohl fest zusammen, können aber mit leichter Mühe, und ohne Gefahr, die Marken selbst zu verletzen, auseinander gerissen werden.

Ein Spaßvogel hat dem englischen Blatte „Hampshire Advertiser“ folgende telegraphische Depesche zugesandt: „Große Seeschlacht und Sieg! Die Flotten Englands und Frankreichs

Digitized by Google

haben soeben die Dardanellen besiegt und gefangen nach Malta geschickt. Die Stadt Konstantinopel wurde zu Ehren des Sieges großartig beleuchtet!" Die Redaktion des „Advertiser" gehörte merkwürdiger Weise selbst zu den Gefoppten; sie ließ die Nachricht am Fenster der Expedition anheften, und unter der Menschenmenge, die Samstag Abends davor stand, fragten Viele, ob die Dardanellen russische Generale oder Schiffe seyen. Die Meinungen blieben getheilt.

Wilhelm Kaulbachs großer Carton, welcher im Brüsseler Museum im Rubens-Saale ausgestellt ist, hat dort die deutsche Kunst einen wahren Triumph feiern lassen. Täglich war der Saal gefüllt, an einem der letzten Sonntage von vielen Tausenden besucht. Die Künstler von allen Akademieen wallfahren nach Brüssel, um die ideengewaltige Conception und zugleich die Vollendung der Zeichnung, in den kräftigsten Partien sowohl, als in den zartesten, zu bewundern.

Frankfurter Theater.

Wenn der überaus günstige Erfolg, den das neue Lustspiel von Benedix hier findet, dessen so sehr wirksamen und den Beschauer spannenden Situationen zuzurechnen ist, so werden diese bei der Aufführung auf hiesiger Bühne in vorzüglicher Weise geltend gemacht. Mit den unserm Schauspiel gegenwärtig angehörigen Kräften kann Gediegenes geleistet werden. Den unlängst von uns gemachten Andeutungen über das Damenpersonal des hiesigen Schauspiels lassen wir einen Ueberblick des männlichen folgen. Das Rollenfach des Hrn. **Reger** ist das ausgedehnteste und wirkt derselbe sowohl im Trauerspiel und im Drama, wie im Lustspiel und Conversationsstück. Klare und feste Charakteristik, Wahrheit und Wärme des Ausdrucks, Kraft und Gehalt des Redevortrags zeichnen seine gediegenen Leistungen aus, und wenn noch etwas zu wünschen bleibt, so wäre es, daß Hr. **Reger** seine Farben mitunter etwas mildern und seine Nuancirungen, namentlich im Dialog, etwas feiner schattiren möge. — Hr. **Meck** ist eben so sehr ausgezeichnet in Väterrollen, in denen er sich als Meister aus der guten alten Schule bekundet, wie er im Lustspiel durch seinen ächten und unversiegbaren Humor Vortreffliches leistet; er weiß eben so sehr zu rühren wie zu erheitern, und seine Gebilde sind immer aus dem Leben gegriffen und darum auch immer wahr und wirksam. — Hr. **Hassel** besitzt nicht nur eine naturwüchsige und immer lebensfrische Komik, sondern auch ein erfindungsreiches Talent, das stets etwas Neues und Pikantes zu bringen, stets anzuregen und mannichfaltig zu gestalten weiß. Als Lokalkomiker ist er mit allen Elementen des Frankfurter Bürgerthums so verwachsen, daß sich in seinen Darstellungen unser ganzes Leben und Treiben humoristisch abspiegelt. — Hr. **Stolz** hat sich in der Gunst des Publikums durch die Lebendigkeit und muntere Laune, die seine Komik charakterisiren, bereits so fest gestellt, daß er immer gerne gesehen wird und wir ihm schon manche Stunde der Erheiterung verdanken. — Die vielfache Verwendbarkeit der Herren **Grahn** und **Diehl** ist bekannt und gehören sie zu denjenigen Darstellern, die immer fest und sicher in das Repertoir eingreifen und eine erfolgreiche Wirksamkeit ausüben. — Ein erstes Fach im Lustspiel und Conversationsstück begleitet Hr. **Vollmer**, der sich durch eine Reihe von abgerundeten Darstellungen beliebt gemacht hat und mit einer stets würdigen Repräsentation ein gewandtes, lebendiges und wohl nuancirtes Spiel verbindet. — Wenn wir in Hrn. Fr. **Devrient** einen vielbefähigten und mit wahrem Beruf zur Kunst begabten Darsteller, dem mitunter nur noch etwas mehr Objectivität der Auffassung zu wünschen wäre, besitzen, so in Hrn. **Wenzel** einen sehr verständigen Schauspieler, der seine künstlerischen Mittel wohl zu bemessen und die Ergebnisse sorgfältiger Studien geltend zu machen weiß. An die Stelle des für die Heidelberger Bühne engagirten Hrn. **Dam** ist Hr. **Hallenstein** jun. getreten, dessen Befähigung und eifriges Streben wir bereits hervorgehoben haben. — Werden diese Künstlerkräfte gehörig verwendet und die Aufführungen mit Fleiß und Sorgfalt vorbereitet, so wird unser Schauspiel Tüchtiges zu leisten und den Theaterbesuch in erfreulicher Weise zu beleben im Stande seyn. Die Anerkennung und Aufmunterung von Seiten des Publikums wird mit dem Werth der Leistungen und dem Interesse der Vorstellungen gleichen Schritt halten. — Ueber die mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommene neue Oper: „Linda von Chamounix" in unserm nächsten Berichte.

Korrespondenz.

Wiesbaden, 18 October.

Ein trauriger Vorfall bildet hier das Tagesgespräch, es ist abermals ein **Selbstmord**. Am 14. sah man Abends einen jungen, elegant gekleideten Herrn nach der Platte zugehen, düster, in sich gekehrt, kaum dankend, wenn er gegrüßt wurde. Gestern fand ihn ein Mann beim Holzlesen in der Nähe der Platte in einem engen Dickicht des Waldes erschossen liegen. Der Schuß muß mit der linken Hand erfolgt seyn, denn nur diese war vom Pulver geschwärzt, die Pistole lag im linken Arm und die Kugel war oberhalb der Nase eingedrungen und einen Zoll oberhalb des rechten Ohres wieder herausgedrungen. Sämmtliche Kleidungsstücke waren neu, seine Leibwäsche sowohl, als auch zwei goldne Ringe, worunter ein Siegelring, waren mit F. R. bezeichnet und in seinen Taschen fand man das Portrait eines Frauenzimmers und einen Geldbetrag von 40 Kreuzer, aber keine Legitimationspapiere oder Briefe, aus denen etwas Näheres über seine Person hätte hervorgehen können. Er wurde auf erfolgte Anzeige in das Leichenhaus gebracht; indessen konnte bis jetzt noch nichts ermittelt werden, wer es ist und was die Ursache des Selbstmordes. Höchst wahrscheinlich bleibt die Leiche so lange ausgestellt, bis sie von irgend Jemand erkannt worden ist.

Neue Zeitschriften.

Die hervorragendste Stelle unter den uns bekannt gewordenen 1853 entstandenen Zeitschriften nimmt die von **F. Stolle** redigirte „**Gartenlaube**" (Leipz. Keil) ein. Unterhaltung und Belehrung ist in dem reichen Inhalte so schön in einander verwoben, daß Keines auf Kosten des Andern überwiegt. Die Redaktion kennt den Geist unserer Zeit, der jene inhaltlose Unterhaltung nicht mehr mag, welche sonst so manches Philisters Schlaf und Verdauung zu befördern bestimmt war. Wir nennen einige hochgeehrte Namen unter den Mitarbeitern, wie **Roßmäßler**, der Briefe aus Spanien und aus der allgemeinen „Menschenheimath" spendet; den Anatomen **Bock**, der in volksthümlicher Weise den Bau des menschlichen Körpers und die Grundsätze für dessen Erhaltung und Wohlseyn darstellt; den Techniker **H. Wieck**, der die Leser mit den Fortschritten des Gewerbfleißes, des Maschinenwesens u. dgl. m. bekannt macht. Zwischen diesen Aufsätzen schlingen sich Blumengewinde von Novelletten, Reiseskizzen, Anekdoten durch, und zahlreiche Abbildungen beleben das Ganze. Auch der unglaublich billige Preis von 36 kr. vierteljährlich hat dazu beigetragen, daß die Zahl der Abonnenten bereits auf 5000 angewachsen ist. Wir werden von Zeit zu Zeit der Fortsetzungen gedenken. — In Stuttgart bei Gebrüder Scheitlin erscheinen 1854 zwei Zeitschriften des bekannten Kinderfreundes **C. W. Döring**: eine neue Folge seiner „**Quelle** nützlicher Beschäftigungen zum Vergnügen der Jugend" und „**Das Buch für Mädchen**". Von jeder liegt uns das erste Heft vor, schön ausgestattet und in glänzendem Bilderschmuck. Der Herausgeber will seinen jungen Lesern im Spiele den Weg zum ernsten Streben zeigen.

A.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 18. Oct. Der verwunschene Prinz, Schwank in 3 Abth. Hierauf: Das Versprechen hinterm Herd.

Mittwoch, 19. Oct. (Zum Vortheil der Fräul. **Genelli** und zum ersten Male): Die Tochter des Gefangenen, Schauspiel in 5 Acten und einem Vorspiel: „Der Verrath". Nach freier Benutzung eines französischen Schauspiels gleichen Inhalts. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von **Heller und Rohm**. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 249. Mittwoch, den 19. October 1853.

Das Familienrecht der Montenegriner.

(Aus dem „Nederlandscho Museum" übertragen von Gottfried Doermann.)

(Schluß.)

Doch kehren wir nunmehr zu Mirzita Sakaroff zurück.

Gefühllos schaute der Greis zu, wie seine Begleiter die Leichname seiner Söhne auf Hörden legten und wegtrugen, und ließ sich dabei duldsam unter den Arm nehmen und mitführen. Man beeilte sich damit, weil man einen nutzlosen und vielleicht gefährlichen Wuthausbruch befürchtete. Lange schritt der Zug so schweigend weiter — doch in dem ersten serbischen Dorfe sank der bedauernswerthe Vater erschöpft zu Boden.

Dieser Bewußtlosigkeit folgte eine neue Erweckung der Lebenskraft; aber es war jene der Verzweiflung und der Rachsucht. Die Rachsucht wohnt am geeignetsten mit dieser, ihrer Schwester, zusammen; denn, wer nichts mehr zu hoffen hat, wer all' seines Glückes sich beraubt sieht, kennt nur noch einen Wunsch: den Räuber desselben zu vernichten und dann zu sterben.

Sakaroff verfügte sich, um Rache für das Blut seiner Söhne zu erlangen, zum Vladika von Montenegro.

Der achtbare Geistliche versammelte die Häupter des Volks, seine Räthe; aber dießmal wagte er es nicht, seine stets so schwankende Macht an dem Ansehen, welches Douka Orlitz im Lande sich errungen, noch weniger aber an der Macht der Sitten der Vorfahren zu erproben. Daher waren denn auch sämmtliche „Sardars" der Ansicht, es liege hier nicht der mindeste Grund vor, zu strafen oder gar Genugthuung zu fordern, weil Douka unter den gegebenen Umständen lediglich von seinen Rechten Gebrauch gemacht und das Urtheil eines gesetzmäßigen Gerichtes vollstreckt habe.

Schlußbemerkung des Verfassers.

Mit Abscheu, wo nicht mit Widerwillen wird vielleicht mancher Leser, insbesondere manche Leserin, diese Erzählung aus der Hand legen. Ich werde gleichsam in ihrem Namen sprechen, wenn ich mit Entrüstung ausrufe: Unwissenheit und Grausamkeit! wie erniedrigt Ihr den Menschen zum blutdürstigen Thiere! Dann kennt er keine Vergebung, keine Milde der Sitten; die Thränen seiner eigenen Kinder sieht er nicht, wieviel weniger die Thränen Anderer, die Thränen ihrer Eltern oder Freunde? Ja, er thut mehr als das Raubthier: er berechnet mit kaltem Blute seine Rache, er mißhandelt gefühllos die Leichen seiner Feinde!

So ist es, meine Leser! Eben so wenig als Ihr, wünsche auch ich einen Barbarismus zurück, den man nur zu oft dargestellt hat als den natürlichen und kräftigen Zustand des menschlichen Geschlechts, als die wahre romantische Zeit, als die Poesie der Geschichte, wogegen unser Zeitalter elende Prosa sey. Nein, ich jauchze mit Euch darüber, daß unser Welttheil von dem Rost der unkultivirten Zustände großentheils gesäubert ist; daß das neunzehnte Jahrhundert endlich einsieht, wie Grausamkeit zur Rache, nicht aber zum Rechte gehört und deßhalb immer unmenschlich und unchristlich ist. Und ich wünsche, mit den Besten unter Euch, daß diese wilden Völker, bei dem Namen Christi, den sie bekennen, auch seinen Geist mögen kennen lernen.

Doch nun sey es mir auch vergönnt, Euch den Widerhall des Ausrufs Eurer Entrüstung vernehmen zu lassen und am Schlusse meiner Erzählung die Darstellung zu vollenden, mit welcher ich sie begann.

Aufklärung, Bildung! Du, die wir gepriesen haben als einen wohlthätigen Sonnenschein, ja als einen freundlichen Engel des Himmels! Warum täuschest Du so manchmal unsere schönsten Erwartungen? Weßhalb empfiehlst Du Dich oft so wenig dem Ungebildeten, der auf Deinen schönen Glanz sich verläßt und dessen Sitten, dessen Recht, dessen Treue Du verletzest? Warum kleidest Du das Laster in ein prunkendes Gewand und legst dem Betruge eine künstliche Larve an? Warum setzest Du eine thörichte, eingebildete Ehre an die Stelle des Gewissens, und ein leichtsinniges Vergessen von Gott und Pflicht an die Stelle der Freude? Weßhalb sind Wollust und Ehebruch sowohl, als Feigheit und Untreue nicht so selten in Deinem Gebiete, als in den noch ungebildeten Thälern Montenegros?

Und Du, Rußland! das in seinem Schooße vielleicht noch eine neue Zukunft für Europa und die ganze Welt birgt! von wo wirst Du Deine Bildung empfangen? — Von dem besänftigenden und wahrhaft veredelnden Geist des Christenthums — oder von daher, von wo elegante Namen für schändliche Verbrechen kommen, von wo ein Gelächter vernommen wird, was den Glauben entkräftet und den Ansteckungsstoff des Leichtsinns fortpflanzt?

Ich bezwinge meine Feder!

Zum Schlusse wünsche ich mir selbst nur noch viele Leser, die in dieser ernsten Erzählung nicht bloß ein Mittel zu kurzer Erholung, als vielmehr einen Stoff zu langem Nachdenken finden.

Digitized by Google

Handwerk und Wissenschaft.

(Schluß).

Aber halt! Da kommt ein Mann, der die Gesetze kennen wird. Ist es doch unser vielgesuchter Uhrmacher, der die ganze Welt auswendig weiß. Richtig, er erzählt dem Physiker freudig, daß er eben eine Waage zu Stande gebracht habe, wie sie genauer wohl nicht zu treffen sey. Es verlangt uns, sie zu sehen, und da steht das Wunderwerk mit einem Zünglein, welches genau im Schwerpunkte des Waagbalkens angebracht ist. Der Physiker schaut dem Manne ins Gesicht, als ob er sehen wollte, ob's auch wirklich richtig darin stehe. Ja es ist richtig darin, nur nicht in der Waage. Lieber Freund, sagt der Physiker, eine Waage ist unbrauchbar, wenn sie zu richtig ist; eine solche steht wie festgenagelt im Schwerpunkte. Sie soll aber einen Ausschlag geben, soll balanciren, und das erreicht man, wenn das Zünglein dicht unter, aber nicht in dem Schwerpunkte sich wiegt. Das hätte man wissen sollen. Ich empfehle mich. Betroffen schaut der Künstler nach. Seine Zeit ist dahin und sein Geld. Aber — probiren geht über studiren, sagt man ja. Wie viel Zeit hätte er sparen können durch die Wissenschaft!

Wie mag es denn mit jenem Schlosser stehen, welcher die Welt mit kostbaren Brückenwaagen versorgt, mit jenen Decimalwaagen nämlich, auf welche man sozleich mit beladenen Wagen fährt? O, lieber Freund, der Mann räuspert sich zwar gewaltig und spuckt; nichts destoweniger arbeitet aber auch er nach einem alten Recepte. Es ist eine 20 Pfund Waage, sein Modell. Verlangt eine 40 Pfund Waage, so wird er alle Theile seines Modells noch einmal so lang machen und im gleichen Verhältniß immer länger, je schwerer die Waage zu tragen haben soll. Somit könnte aber wirklich der Fall eintreten, daß seine Brücke bei mehren tausend Pfunden Belastung recht gut als Brücke über den Rhein dienen könnte, da der gute Mann nichts von Hebelkraft, nichts von mechanischen Verhältnissen, sondern nur von Maschinentheilen weiß. Er wird Euch genau nach seinem Modelle, wie der Schneider aus China, Stück für Stück zusammensetzen; die Maschine wird gut oder schlecht werden, je nachdem sein Modell es war. Darüber hinaus wird er nichts Neues schaffen; denn da er nichts von Gesetz weiß, wird er auch nicht selbst erdenken, selbst bauen nach eignem Riß. Er ist ein Handwerker mit dem Zollstabe in der Hand, nicht mit dem Naturgesetze im Kopfe. Da wird eine Waage wie die andere. Ist die erste gut, so sind auch die übrigen gut und umgekehrt. An einen Fortschritt aber ist dabei nicht zu denken. Fehlts irgendwo, nun dann wirds ihm wie dem Seifensieder gehen. Dann geht probiren über studiren. Glaubt mir nur, er hat seines Gleichen noch genug. Jener Schlosser, welcher seinem Maschinenbauer „durch das Haus lief", ist ein lebendiges Beispiel mit seiner Dampfmaschine. Die müssen alle über einen Leisten gehen, wenn sie auch nicht wollten. Jener „Zeugarbeiter" mit seinen Mühlen ist nicht besser. Da folgt ein Nagel wie der andere, ein Bret wie das andere. Wie sollte es auch anders seyn? Ohne Naturgesetz keine Freiheit der Bewegung! Sie sind und müssen Alle Knechte ihrer Unwissenheit seyn, während der Kundige, wissenschaftlich Gebildete ruhig an das Wasser tritt, das Gefälle berechnet, ruhig die zu leistende Aufgabe betrachtet und darnach alle gegebenen Verhältnisse so benutzt, daß die Mühle das Höchste leisten muß, was sie unter den gegebenen Bedingungen leisten konnte. Aber dazu gehört freilich mehr. Da gibt es an Centrifugalkraft, Centripetalkraft, Tangentialkraft, an Zerlegung der Kräfte u. s. w. zu denken. Das sind dem Handwerker „spanische Dörfer". Wissen sie doch kaum, was das Wort Mechanik sagen will! Auf der andern Seite sagt der wissenschaftlich Gebildete mit dem Naturgesetze im Kopfe den Elementen: Ihr sollt mir das und das leisten, und sie folgen dem Befehle ihres Gebieters. Welche Freiheit der Bewegung! Welch innerer Genuß für ihn, den nun der rohe Handwerker entweder anstaunt und für einen Hexenmeister hält, oder als einen müßigen Neuerer verschreit! O glaubt nur, Mancher, der das Perpetuum mobile erfinden wollte, würde etwas Großes haben leisten können, wenn er wissenschaftlich gebildet gewesen wäre. Mancher von den Erwähnten würde, da er doch immer ein offenes Auge haben muß, ganz andere Sachen geschaffen haben, wenn er mit Mathematik, Physik und Chemie aus sich selbst heraus hätte entwickeln können. Doch die Meisten sind Handwerker und werden es bleiben ihr Leben lang. Vielen würde zu helfen seyn, wenn die Schule einen besseren naturwissenschaftlichen Grund in sie gelegt hätte. Die Meisten aber wollen sich nicht helfen lassen. Sie hassen den wissenschaftlich Gebildeten, weil sie ihn fürchten. Und so bleiben sie Knechte ihrer eigenen Unwissenheit. Daher kommt es, daß schamlose Betrüger ihnen ihr Geld bei sehenden Augen aus der Tasche ziehen, ohne daß sie es merken. Liefern nicht die Zeitungsblätter alltäglich die Beweise „fuderweise" dazu mit Quacksalbereien, mit Rheumatismusketten, welche oft keinen Funken von Electricität in sich tragen? Jeder pfiffige Zigeuner wird noch alle Tage sein Glück machen können.

Und woher dieß Alles? — Weil die Meisten nur nach der Form, nach dem Recepte und nicht nach dem Gehalte fragen. Wir haben den chinesischen Schneider auf den Straßen, in den Häusern, in den Fabriken, in den Gewerken; wir haben den Handwerker selbst unter den Gebildetsten, aber naturwissenschaftlicher Kenntniß Entbehrenden. Wir haben ihn unter den Bauern, welche die Jauche in den Chausseegraben laufen lassen, während sie auf ihrem Acker eine Goldtinktur seyn würde. Wir haben ihn in den Gemeinden, welche ihre Wälder für faule Kapitalien halten und somit von den Bergen schlagen, um in einigen Jahren nutzlose Felsen, versandete Flüsse und Weiden, leere Gemeindekassen, Noth über Noth dafür zu haben. Wir haben ihn im Tüncher, welcher die Stube mit dem arsenikhaltigen Schweinfurter Grün übermalt, um damit die Familie langsam zu vergiften. Weiß er doch nicht, daß sich in feuchten Stuben eines der giftigsten Gase, das Arsenikwasserstoffgas, daraus entwickelt! Wir haben den Handwerker in dem Arzte, der zwanzig verschiedene Arzneimittel auf einem Recepte zur Apotheke sendet, Mittel, von denen die Wirkung des einen die des andern wieder aufhebt, oder, wenn sie zusammen wirkten, ihn doch nicht zur Erkenntniß kommen ließen, welches von ihnen half. So zwingen sie ihn, stets dasselbe Recept wieder abzuschreiben, damit ja nicht das Mittelalter aus der Mode komme, jenes Zeitalter, in welchem zu Venedig ein halbes Hundert Arzneistoffe zu jenem weltberühmten Theriack kamen, welcher unter den Augen des Senates auf öffentlichem Marktplatze vom Alchymisten bereitet werden mußte. Wir haben den Handwerker überall, wo man nur nach altem Herkommen, nicht nach eigener Einsicht in die tiefen aber einfachen Naturgesetze handelt. Wir haben den Handwerker bis in unsre Küche, und viel, sehr viel wäre darüber zu sagen, daß studiren über probiren gehe.

Doch die Welt drängt vorwärts. Die furchtbar anwachsenden Bedürfnisse der Menschheit werden auch hier als bester Hebel den alten Sauerteig fegen, den Menschen zu geistigerem, seiner würdigerem Streben vorwärts treiben, wenn er auch nicht wollte. Mancher zarte Keim, namentlich unter den Maschinenarbeitern, Papierfabrikanten, Müllern ꝛc. ist schon aufgegangen, unterstützt durch die edlen Bemühungen wissenschaftlich Gebildeter. Je mehr sich das Leben in seinen vielfachen Beziehungen verwirrt, um so mehr wird sich herausstellen, daß hier ein Kompaß nöthig ist, wie ohne solchen nie die neue Welt entdeckt, die neu-

Digitized by Google

tigt Riesengröße und Kühnheit unserer Schifffahrt nie gekommen wäre. Dieser sichere Kompaß wird die Naturwissenschaft seyn. Die Zeit wird ihn bringen. Aber der Mensch soll ihn rufen und den Ruf in sein Herz pflanzen. Dazu soll Jeder wirken, entweder in sich oder in Andern. Vor Allem sollen die Aelteren in den Jüngeren die Sehnsucht nach ihm erwecken. In den Tempel der Hoffnung, in die Volksschule verpflanzt, wird das stille Sehnen zu mächtiger Leidenschaft werden, der nichts widerstehen wird. Dann, das Naturgesetz in Geist und Hand, dann erst wird der Mensch der Herrscher seyn, zu welchem ihn die Natur durch seinen selbstbewußten Geist berief.

Karl Müller.

Fürst Michael Gortschakoff.

Unter den ersten Männern Rußlands, welche den Schlüssel zum ganzen Geheimniß der orientalischen Frage geben könnten, steht Fürst Gortschakoff, der Oberbefehlshaber in den Donaufürstenthümern. Er entstammt einer der ältesten russischen adeligen Familien. Seine Ahnen beherrschten, ehedem unabhängig, das Fürstenthum Smolensk. Er steht gegenwärtig in einem Alter zwischen 60 und 70 Jahren. Er begann seine militärische Laufbahn in der k. russischen Garde-Artillerie, ward 1828 Stabschef des Rudsewitsch'schen (nachher Krassowsky'schen) Corps und leitete in dieser Eigenschaft 1829 die Belagerungen von Silistria und Schumla. Im polnischen Feldzuge 1831 war er Stabschef des Grafen Pahlen, wurde bei Grochow verwundet und für die dort bewiesene Tapferkeit zum General-Lieutenant befördert. Als Befehlshaber der gesammten Artillerie zeichnete er sich bei Ostrolenka und besonders im Sturm von Warschau aus. Als gegen Ende des polnischen Feldzuges 1831 Paskewitsch, nach Dibitsch Tode, den Oberbefehl übernahm, ward Gortschakoff, nach dem Rücktritte des Grafen Toll, Chef des Generalstabes. In dieser Eigenschaft entwarf er den Plan zur Erstürmung Warschaus und übernahm, als Paskewitsch am ersten Tage verwundet wurde und dem Gefechte nicht mehr beiwohnen konnte, den Oberbefehl und endigte so am zweiten Tage den Kampf und den ganzen Krieg. Seit jener Zeit ist er in dieser Stellung, nachdem er noch 1843 zum General der Artillerie ernannt worden war, geblieben. In jüngster Zeit ist er noch dazu (1846) General-Gouverneur von Warschau geworden und hat als solcher während der Abwesenheit oder Krankheit des Feldmarschalls die Angelegenheiten des Königreiches gelenkt. Auch in dem ungarischen Kriege 1849 nahm er einen hervorragenden Antheil. — Fürst Gortschakoff ist der mächtigste Vertreter des antigermanischen Gefühles im Heere, ein vollkommener Typus der russo-slavischen Partei, der russo-slavischen Ideen. Ihm sind die schwerfälligen, unterhandelnden Deutschen zuwider. Vor der Mehrzahl der russischen Offiziere zeichnet er sich vortheilhaft durch unwandelbare Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit aus. In Polen bewies er große Geschicklichkeit, ein erobertes Land zu organisiren und zu verwalten.

Mannichfaltigkeiten.

Noch kein Schriftsteller hat es durch sein Talent zu einer so glänzenden pekuniären Stellung gebracht, wie Boz Dickens. Sein neuester Roman: „Bleak-House", welcher in Monatlieferungen ausgegeben wurde, hat einen so reißenden Absatz, daß es für alle großen Geschäftsleute von hohem Interesse war, durch dieses Werk ihre Geschäftsanzeigen zu verbreiten, und daß in Folge dessen die paar Bogen Roman in jedem Hefte sich zuletzt unter der Masse der Anzeigen verloren, welche vor und hinter derselben der Lieferung beigeheftet waren. Das Mindeste, was eine solche Annonce zahlte, war 1 Pfd. St. (10 fl. C.-M.) Manche zahlten 5—6 Pfd. St. per Anzeige. Auf diese Weise wird es glaublich, daß dieser Roman, das eigentliche sehr bedeutende Honorar ungerechnet, seinem Verfasser bloß durch Annoncen 15.000 Pfd. St. eingetragen habe. Die „Household-Words" bringen Boz einen jährlichen Reinertrag von etwa 4000 Pfd., obwohl er sich nichts weiter um sie bekümmert, als daß er wöchentlich einen Beitrag liefert; alles Uebrige überläßt er einem Spezialredakteur. Durch sein Talent hat sich Boz von einem bloßen Zeitungsberichterstatter zu einem wahren literarischen Crösus emporgeschwungen. Bei seinen Diners, an denen die reichen Söhne der adelstolzesten Familien sehr gern Theil nehmen, herrscht ein Reichthum, wie in den glänzendsten Häusern der Aristokratie, und dabei Witz und Geist der Unterhaltung in einer Fülle, welche die höchsten und feinsten Kreise niemals bieten können.

(Schwyz, 14. Oct.) Das Programm für das Aelplerfest am 17. d. ist recht original. Es beginnt altschweizerisch um 9 Uhr mit einem feierlichen Gottesdienst. Mittags 12 Uhr ziehen die Aelpler auf den Festplatz. Der Uebungen sind folgende: Klettern, Laufen, Springen, Steinstoßen, Jodeln, Alphornblasen (Bücheln), Häggeln, Ringen, Schwingen. Nach der Produktion Vertheilung der Preise auf dem Festplatz. Rückzug ins Hotel Hediger, wo zum Schluß, wie im Rößli, der übliche „Sennentanz" beginnt. Was man gewinnen kann: Im Schwingen, der Erste ein Schaf oder 30 Fr., der Zweite einen fetten Käs oder 17 Fr., der Dritte 10 Fr. rc. Zum Schlusse kommt folgende Belehrung und freundliche Einladung: „Es gilt für dießmal nur den ersten Versuch, Eigenthümlichkeiten unsers Volkslebens, die je länger je mehr der Vergessenheit zuzusteuern schienen, wieder an das belebende Licht zu bringen, vor das sie gehören. Gelingt's, so gibt's, will's Gott, wieder einen frohen Herbst, eine Sennenkilbi und muntere Sennen! Willkomm ist Jung und Alt, Groß und Klein, Schwyzer und Schweizer, wie mehr, wie lieber; namentlich aus unsern lieben Nachbarkantonen wünschen wir zahlreichen, kräftigen Zuzug. Etwa ein Vorrecht für Leute des Orts — wo denkt Ihr hin? Wer den kräftigsten Arm, den flinksten Fuß, den zähesten Finger, die reinste Kehle und den lustigsten Büchel führt, der hat's gewonnen, komme er von der Staffelwand oder vom Rhodanusstrand. Liebe Freunde und Nachbarn, auf freundliches Zusammentreffen bei möglichst freundlichem Hosenlupf auf dem „Aventüren" in Schwyz!"

Das „gothaische genealogische Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche auf das Jahr 1854" bringt 46 Regenten Europas, von denen der Fürst von Lippe-Schaumburg der längst-, der Großherzog von Sachsen-Weimar der jüngst regierende ist, da jener am 13. Febr. 1787, dieser am 8. Juli 1853 zur Regierung gelangte; 23 Regenten gelangten von diesen 46 erst seit 1840 zur Regierung. Der älteste Regent nach dem Lebensalter ist der am 12. August 1779 geborene Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, der jüngste der Fürst von Waldeck, geboren 14. Jan. 1831.

Am 10. Oct. starb zu Paris einer der ersten Architekten des 19. Jahrhunderts, Hr. Fontaine, 91 Jahre alt, das älteste Mitglied der Pariser Akademie der schönen Künste. Er war Architekt Napoleons I. und Ludwig Philipps.

Digitized by Google

Korrespondenz.

München, im October.

Die durch die k. Akademie der bildenden Künste in diesem Herbste veranstaltete Gemäldeausstellung ist, wie voraus zu sehen war, nichts weniger als glänzend beschickt, und insbesondere die Künstlerschaft außerhalb des Weichbildes unserer Stadt ziemlich schwach vertreten. Der Umstand, daß die k. Akademie den regelmäßigen Turnus nicht einhielt und die bezüglichen Ausschreiben verspätete, mag hieran großentheils Schuld tragen. Zur Ausgleichung dessen beschäftigt sich nun die Münchener Künstlerschaft selbst mit dem Plane einer großartigen Kunstausstellung für das nächste Jahr 1854, und hat deßhalb auch theilweise vorbereitende Anstalten bereits getroffen. Auf diese Weise würde dann neben der allgemeinen deutschen Industrieausstellung auch für die Erzeugnisse der bildenden Künste eine Stätte in den glänzenden Räumen unseres Ausstellungsgebäudes eröffnet, und es stünden uns Genüsse der mannichfachsten Art bevor. Um nun zu allem Ueberflusse dem Publikum auch die Aussicht offen zu halten, in den unmittelbaren Besitz dieser Schätze zu gelangen, soll eine größere Anzahl von schiedsrichterlich ausgewählten Werken angekauft und verloost werden, zu welchem Zwecke eine Actiensubscription eröffnet werden wird. In Aussicht auf die Realisirung dieses Vorhabens entwickelt unsere Künstlerschaft allbereits eine erhöhte Thätigkeit in den geweihten Räumen ihrer Ateliers. — In jenem unseres trefflichen Portraitmalers Dürk sahen wir in den letzteren Tagen das Brustbild der erlauchten österreichischen Kaiserbraut, ein äußerst lieblicher, anmuthvoller, jugendfrischer Mädchenkopf, sprechend ähnlich und mit großer Meisterschaft gemacht, bei dessen Anblick uns das Mangelhafte der bereits erschienenen Lithographien recht fühlbar ward. Wie wir erfuhren, veranlaßte die G. Baier'sche Kunsthandlung in Salzburg eine galvanographische Copie dieses trefflichen Bildes, welche von dem bewährtesten Künstler dieses Faches, Maler Schöninger, ausgeführt werden wird und demnächst erscheinen soll. Wir machen Kunstfreunde, denen die galvanographischen Bildnisse des bayerischen Herrscherpaares und des Kaisers von Oesterreich, von demselben Künstler ausgeführt, nicht unbekannt seyn werden, auf dieses Blatt aufmerksam.

Dresden, 15. October.

Fräul. Lucile Grahn, welche neuerdings wieder mehrere Monate von Dresden abwesend war und zuletzt mit dem glänzendsten Erfolg an siebenzehn Abenden Gastdarstellungen in Hamburg gab, ist vorgestern hierher zurückgekehrt; doch wird die gefeierte Künstlerin auch gegenwärtig nur kurze Zeit bei uns verweilen, da man sie ehestens in Karlsruhe zu einem Gastspiele erwartet. Gutzkow's „Philipp und Perez" ist nun wiederholt hier zur Darstellung gelangt und erst am letzten Sonntage bewährte diese Tragödie von neuem wieder ihre erschütternde Wirkung auf das überaus zahlreich besetzte Haus, indem der Beifall anhaltend und stürmisch war. Ein einaktiges Lustspiel von Alex. Wilhelmi: „Abwarten!" erfreute sich bei seiner neulichen ersten Aufführung ebenfalls einer recht beifälligen Aufnahme. Bekanntlich hat dieser junge Autor, der unserm Hoftheater als Schauspieler angehört, die deutsche Bühne schon einige Male mit anmuthigen Stückchen beschenkt. Der gleichfalls hier lebende Dichter Rudolph Reibisch, der bereits vor einigen Jahren mit einem Trauerspiele: „Heinrich der Löwe" debutirte, hat eine neue Tragödie: „Walpurga" beendet und bei der Direktion eingereicht. — Aus der literarischen Welt theile ich Ihnen ferner als Neuigkeit mit, daß der bekannte Reisende Alexander Ziegler, nachdem er im Laufe dieses Jahres in Palästina, Aegypten, Griechenland ꝛc. gewesen, wohlbehalten in unserer Residenz wieder eingetroffen und mit der Darstellung seiner Reiseerfahrungen beschäftigt ist. Von Gustav Klemms großem Werke: „Die Frauen", das culturgeschichtliche Schilderungen des Zustandes und Einflusses der Frauen in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern enthalten wird und der Königin von Sachsen gewidmet ist, wird demnächst der erste Band ausgegeben werden. Die erste Abtheilung des sechsbändigen Werkes stellt die Zustände der Frauen in den nicht europäischen Landen dar, während die zweite und umfassendste Abtheilung die Zustände der Frauen Europas in der Familie und im Privatleben, im Staate, in der Religion, Literatur, Wissenschaft und Kunst schildern wird. Der Verf. ist bekanntlich k. Oberbibliothekar in Dresden und hat sich bereits durch seine „Culturgeschichte der Menschheit" einen berühmten Namen erworben.

Wiesbaden, 16. October.

Der hiesige, unter dem Schutze des Herzogs erfolgreich wirkende Kunstverein feierte am heutigen Abend seine erste Zusammenkunft in der dießjährigen Wintersaison. Derselbe hat den Beschluß gefaßt, vom 21. October an wieder die Damen alle vierzehn Tage diesen Kunstversammlungen beiwohnen zu lassen. Hr. Dr. Reisinger wird zum Beginn dieser Feiertagsversammlungen die erste Vorlesung „über den Einfluß der Kunst auf die Bildung unserer Zeitgenossen" halten, und der Vorstand hat zum Lokal für diese Kunstabende das schöne Hotel Düringer gewählt.

Wiesbaden, 17. Oct.

Unsere Polizei-, Justiz- und Medizinalbehörde wurde am verflossenen Samstag abermals wegen Selbstmords eines Fremden requirirt (s. das gestrige Blatt). Dießmal war es Florian Maria Reinhard aus Bayern, der, circa 23 Jahre alt, vermittelst eines Pistolenschusses im Walde unter der Platte sein Leben endete. Er war wohlgekleidet, noch mit mehreren norddeutschen Scheidemünzen versehen, aber ohne Paß, und hatte obigen Namen zwei Tage vor seinem tragischen Tode in die bei ihm vorgefundene Brieftasche geschrieben, in welcher sich auch noch mehrere Bandschlüppchen mit getrockneten Blumen, Vergißmeinnicht ꝛc., eine Haarkette mit einem gläsernen Medaillon, worin ein Haarkränzchen lag, und vier Blätter einer Schrift befanden, die über die Gegend des Erlesee's in Nordamerika handelten. Außerdem lagen noch in der Brieftasche ein Heiligenbild mit der Unterschrift „Florian" und ein gedrucktes Zettelchen mit folgenden Worten: „Ich habe nichts gefunden Im Leben als nur Wunden, Erfüllt ist schon mein Loos, Bald unter den Cypressen, Vergessend und vergessen, Ruh' ich im Grabesschooß." Die polizeilichen Nachforschungen werden wohl noch den romantischen Schleier lüften, welcher über diesem Fremdling liegt.

Mainz, 16. October.

Heute Morgen fand im Akademiesaale des kurfürstlichen Schlosses die bereits angekündigte Aufführung der Händel'schen Cantate „Alexander-Fest" oder „Die Gewalt der Musik" durch den hiesigen Verein für Kirchenmusik statt. Der große, prachtvolle Saal war mit Zuhörern angefüllt, welche das zur Aufführung kommende Thema, die sichere Erwartung, daß unter der Leitung eines Mannes, wie Hr. Musikdirektor Messer aus Frankfurt, mit den zu Gebote stehenden Kräften eine genußreiche Production des herrlichen Tonwerkes zu Stande kommen müsse und zum Theil wohl auch der wohlthätige Zweck des Konzertes herbeigelockt hatte. Diese Erwartung wurde nicht getäuscht. Die Soli, sämmtlich in Händen von Mitgliedern des Vereins, wurden auf eine Art ausgeführt, welche den Vortragenden, wie dem Verein selbst, dem sie als Mitglieder angehören, zur Ehre gereichte. Eben so gingen die sämmtlichen Chöre auf überraschende Weise. Man sah daraus, daß dem Verein ein reicher Fonds von Stimmmitteln und Kraft zur Ausführung schwieriger Tonwerke zu Gebote stehen, sowie das heutige Zusammenwirken, die Präcision der Aufführung die Trefflichkeit der Leitung bei Einübung und Execution des besprochenen Tonwerkes bekundeten. Hrn. Messer wurde für solches Wirken, doppelt schön, da es einem so wohlthätigen Zwecke galt, die Anerkennung der Zuhörer, wie besonders des Vereins, der ihm dafür den wärmsten Dank durch seine Vertreter aussprechen ließ. Dieser Dank, wie die Verehrung für den Künstler, bekundete sich aufs lebhafteste, als bei dem auf das Konzert folgenden Festessen der Vereinsmitglieder ein Toast auf denselben ausgebracht wurde, den er mit der Versicherung erwiederte, jederzeit bereit zu seyn, dem Vereine in ähnlicher Weise, wie heute, zu dienen. Schließlich müssen wir noch der trefflichen Mitwirkung der k. k. österr. Regimentskapelle, sowie der Bereitwilligkeit erwähnen, mit der dem Vereine von Seiten der großh. Hofbibliothek in Darmstadt — auf ausdrücklichen Befehl Sr. k. Hoh. des Großherzogs selbst — das Tonwerk mit allen Auszügen für die einzelnen Stimmen und Instrumente überlassen wurde.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 19. Oct. (Zum Vortheil der Fräul. Genelli und zum ersten Male): Die Tochter des Gefangenen, Schauspiel in 5 Acten und einem Vorspiel: „Der Verrath". Nach freier Benutzung eines französischen Schauspiels gleichen Inhalts. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerad

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 250. Donnerstag, den 20. October 1853.

Die Silbermine.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

I.

Es mögen etwa vierzig Jahre verflossen seyn, als ein stattlicher Kreole, in der reichen Tracht der höheren Stände, durch eine der Straßen Mexikos ritt, welche zum Alameda oder öffentlichen Spaziergange führte. Der junge Mann war in tiefes Nachsinnen versenkt, aus welchem ihn plötzlich eine klagende Stimme weckte, die seinen Namen nannte und in flehendem Tone ihm zurief, zu halten. Ein Ruck an den Zügel, sein Pferd stand still und erstaunt schaute der Reiter um.

„Ach, Don Vincente, noble Caballero! erbarmt Euch meiner! Um aller Heiligen willen! verleihet Euern Beistand einem armen Indianer, der so unschuldig ist wie ein neugeborenes Kind, und rettet ihn!" rief in klagendem Tone ein Indianer in der einfachen ärmlichen Tracht der unglücklichen Abkömmlinge jenes bedauernswerthen Volkes, das, einst so blühend und gebildet, der fleißige Gebieter eines fruchtbaren Landes, damals aber unter der unaussprechlich drückenden Sklaverei der spanischen Eroberer, zu namenlosem Elend und Jammer herabgesunken war.

Der arme Indianer befand sich, mit einem Lasso um den Hals, die Arme mit einem Riemen auf den Rücken gebunden in den Klauen zweier kräftigen Alguazils oder Gerichtsdiener, welche ihn mit Faustschlägen forttrieben und mitschleppten. Der so rührend flehende Ton, in welchem er des Reiters Hülfe beanspruchte, ward denn auch durch seinen Zustand hinlänglich erklärt, besonders da die Polizei von Mexiko damals in den Händen von Menschen sich befand, die, unempfänglich für alle Begriffe von Gerechtigkeit, ihr Amt nur mit der rohesten Gleichgültigkeit und mit Blutdurst verrichteten.

Der Dialekt des Indianers gab Don Vincente zu erkennen, daß er zu dem Stamm der Tarascaner gehöre, welche sowohl durch Sprache als durch einige Gebräuche und Eigenthümlichkeiten sich von den Azteken oder eigentlichen Mexikanern unterscheiden. Deßhalb ritt Don Vincente auf die Alguazils zu und fragte sie mit dem Selbstbewußtseyn eines Mannes von Stande: „Was gibt's hier, Sennores Alguazils? Wer ist dieser Mann und was hat er verbrochen?"

Der reiche Anzug, das schöne Pferd und der hohe Ton, in welchem der Reiter sprach, veranlaßten einen der Gerichtsdiener zu einer höflichen Antwort. Er erzählte, dieser rothe, blutdürstige Schelm habe so eben in einer benachbarten Straße einen Weißen, einen Wasserträger, mit einem Messer erstochen, sey auf der That ertappt worden und werde deßhalb in's Polizeigefängniß gebracht.

Der „rothe, blutdurstige Schelm", wie die Gerichtsdiener ihn genannt, und der, beiläufig gesagt, ein friedlicher Indianer von sanftem Aeußern und mit einem schwermüthigen Zuge um den Mund war — die Demuth und Sanftmuth selbst — behauptete fortwährend ernstlich seine Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen. Er sagte aus, er sey auf dem Wege durch die ihm ganz unbekannte Stadt aus Neugier stehen geblieben, um dem Kartenspiel zuzusehen, das auf der Straße getrieben worden; zugleich mit ihm sey eine Anzahl Zuschauer zugegen gewesen, die auf die Hand des einen oder des andern Spielers gewettet hätten. Unter diesen sey nun auf einmal, ohne sein Zuthun und ohne daß er den Grund anzugeben wisse, Streit entstanden, der in einen Kampf übergegangen, und plötzlich sey ein Mann, dem ein Messerstich die Brust durchbohrt habe, todt zu seinen Füßen hingestürzt. Darauf sey der Trupp schnell aus einander gestoben und darunter auch der Carbonero (Kohlenträger), ein großer Mann mit schwarzem Barte, welchen er für den eigentlichen Thäter halte. Er selbst sey arglos stehen geblieben, um abzuwarten, was man mit dem Todten beginnen werde, worauf, bei der Ankunft der Polizeidiener, einige Personen, welche er, ihrer Kleidung nach, für Gewerbsgenossen des Kohlenträgers halten müsse, ihn, den ganz unschuldigen Zuschauer, als den Thäter angegeben und der Polizei überliefert hätten.

„Aber dieser Indianer trägt ja kein Messer bei sich, Sennores!" sagte der Reiter; „er kann daher auch den Wasserträger nicht erstochen haben!"

„O, Sennor, gerade das ist für uns ein Beweis seiner Schuld," entgegnete einer der Alguazils. „Der Ermordete ward mit seinem eigenen Messer erstochen, das der Mörder ihm aus dem Gürtel gerissen hatte, ehe man noch an einen solchen Ausgang dachte. Es ist dieß einer von jenen arglistigen indianischen Streichen, die wir recht gut kennen."

„Glaubet es nicht, edler Don Vincente!" rief der Indianer mit Nachdruck. „Warum sollte ich einen Mann ermorden, den ich in meinem Leben nicht gesehen, der mir nie etwas zu Leide gethan? Ich komme ja heute zum ersten Mal nach Mexiko, denn ich bin ein armer Taglöhner aus Zitacuara, der hier keine sterbliche Seele kennt."

„Aus Zitacuara, sagst Du?" fragte der Reiter und betrachtete den Indianer genauer. „Mich dünkt in der That, ich habe Dich schon früher irgendwo gesehen. Wie kommt es, daß Du meinen Namen weißt?"

„O, Don Vincente, ich habe Euer Edeln manchmal gesehen, wenn Ihr durch das Dörfchen, das ich bewohne, zur Hacienda Loyzaga rittet!" lautete des Gefangenen Antwort, welche auf

Digitized by Google

dem männlich-schönen Gesichte des jungen Reiters ein leichtes Erröthen verursachte. Lächelnd entgegnete er:

„Das ist wohl möglich, und dieser alten Bekanntschaft wegen will ich nicht ruhen, ehe ich diese Sache näher erforscht und Deine Rettung versucht habe. — Meine guten Freunde!“ fuhr er, zu den beiden Gerichtsdienern sich wendend, fort, „da die Zeit kostbar ist und die Gerechtigkeit, wie das Sprüchwort sagt, ohne Verdienst nicht leben kann, so werdet Ihr mich sehr verbinden, wenn Ihr diese Dublonen unter Euch theilen wollt, mit der Bedingung, daß Ihr mir gestattet, mit Euch nach derselben Stelle zurückzukehren, wo Ihr den Indianer ergriffen habt.“

Einen so höflichen Antrag konnten die Gerichtsdiener natürlich nicht ablehnen. Sie führten daher den Gefangenen nach dem angedeuteten Platze zurück, auf welchem stets eine Menge Volkes aus der niedrigsten Klasse sich umhertrieb, theils zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, theils zu den gewöhnlichen Hazardspielen, auf welche die Mexikaner so erpicht sind — aber Alle so ruhig und gleichgültig, als sey nicht das Mindeste vorgefallen. Dennoch erregte die Rückkehr der Alguazils mit ihrem Gefangenen, in Begleitung eines so reich gekleideten Herrn, einiges Aufsehen, vor Allem als Don Vincente mitten unter das Gewühl ritt und nach Zeugen des Streites und Mordes fragte.

Zwar hatten fast Alle dem Zwiste beigewohnt, doch wollte Keiner von ihnen bei dem Morde zugegen gewesen seyn. Einige schlichen unbemerkt davon, indeß Andere, die früher das große Wort geführt hatten, um den Indianer zu beschuldigen, jetzt ganz verstummt waren. Nur zwei zerlumpte Bursche, die, ihrem Anzuge nach, ebenfalls Kohlenträger zu seyn schienen, verblieben ausdrücklich bei ihrer früheren Angabe, und obwohl Don Vincente nicht zweifeln konnte, daß diese Beschuldigung bloß eine arglistige Erfindung sey, um, auf Kosten eines armen, hülflosen Indianers, den eigentlich Schuldigen entkommen zu lassen, so vermochte er dennoch nicht zu verhindern, daß die Gerichtsdiener den armen Rothhäutigen mitschleppten, für dessen Unschuld sich durchaus kein Beweis erbringen ließ. Nachdem er dem betrübten und verzweifelnden Indianer nochmals Muth eingesprochen, ihm die Versicherung ertheilt, daß er nicht werde vergessen werden, und von ihm vernommen hatte, daß er Paquo Tormes heiße, überließ er ihn den Alguazils, welche den geduldig in sein Loos sich fügenden Mann abführten — und ritt wieder dem Alameda zu.

(Fortsetzung folgt.)

Linda von Chamounix.

Aller Orten hört man sagen, daß es recht und billig sey, unsere vaterländischen Tondichter der Gegenwart aufzumuntern und ihre Werke zur Aufführung gelangen zu lassen. Auch wir haben dagegen nichts einzuwenden. Wie steht es aber mit den Erfolgen, die doch für die Dauer einzig und allein maßgebend seyn können? Neue deutsche Opern werden gewöhnlich an dem Wohn- oder Heimathsorte ihrer Componisten unter deren persönlichem Einfluß zum ersten Male aufgeführt und finden eine glänzende Aufnahme; die Componisten und alle Mitwirkenden werden stürmisch hervorgerufen und alle Blätter sind des Lobes und der Beglückwünschung voll. Doch schon nach den nächsten Wiederholungen läßt der Jubel nach und hier und dort erheben sich Bedenklichkeiten und Zweifel. Die neue Oper erlebt nur selten mehr als ihre Flitterwochen und überschreitet noch seltener die Gränzen des heimathlichen Weichbildes. Die andern Bühnen haben kein sonderliches Vertrauen in die vielgepriesene Novität, und wenn sie doch einmal einen Versuch wagen, so mißglückt er meistens. Es ist Thatsache, daß seit Jahrzehnten neue deutsche Opern nur selten durchdringen und sich in weitern Kreisen Bahn brechen. Was daran schuld ist, ob der Mangel an innerm Gehalt oder die allzu große Gründlichkeit des neuen Werkes, ob die ungenügende Aufführung, ob die Verflachung des Geschmacks oder die Gleichgültigkeit des Publikums, ob der Mangel an Patriotismus und die Vorliebe des Deutschen für das Ausländische, — wir wissen es nicht, aber die eben erwähnte Thatsache steht fest. Demnach läßt es sich erklären und rechtfertigen, wenn die deutschen Bühnendirektionen, die sich auf Versuche nicht gerne einlassen und für das Aufblühen der deutschen Kunst nicht viel thun können, da sie die Unterstützung des Publikums nicht für sich haben, wenn sie nach den neuen Opern des Auslandes greifen. Diese sind freilich auch nur selten von großem Gehalt und sehr häufig gerade vom Gegentheil, aber sie haben ihren Weg gemacht, sind mehr oder minder bühnenwirksam, werden von den Sängern und Sängerinnen protegirt, weil sie sogenannte dankbare Parthien enthalten, bieten eine leichte und gefällige Unterhaltung und haben, was den Ausschlag gibt, einen bekannten und gepriesenen Namen für sich. Solchen Betrachtungen und Erfahrungen ist es zuzurechnen, daß uns auf der Frankfurter Bühne in diesen Tagen Donizetti's „Linda von Chamounix“ vorgeführt wurde, eine zwar schon ältere, für uns aber neue Oper. Sie hatte sich an vielen Orten und namentlich da, wo sie von Italienern gegeben wurde, glänzender Erfolge zu rühmen und wir müssen uns wundern, daß sie erst jetzt ihren Einzug in Frankfurt hält. Wie alle neuern italienischen Opern, so ist auch Donizetti's „Linda“ auf die Entfaltung von moderner Gesangsvirtuosität und auf die Geltendmachung von Bühneneffekten, die mit denen der wahren Kunst nicht zu verwechseln sind, berechnet. In einem dramatischen Tonwerke von wahrer Bedeutung hat sich der Sänger und Darsteller der ihm gestellten Aufgabe unterzuordnen und wird von dem Geiste und dem Ausdruck seiner Rolle getragen, während er dagegen in Opern dieser Gattung dominirt und der Träger derselben ist. Besitzt er nun eine bedeutende Virtuosität, hat er Feuer und Energie genug, um sicher und kräftig durchzugreifen, ist er wohlvertraut mit allen Effekten, die hier zu erzielen sind, so wird er nicht verfehlen, sein Publikum zu elektrisiren und seiner Bravour Bewunderung zu verschaffen. Dieß wird ihm dadurch erleichtert, daß die Italiener es allerdings verstehen, ergiebig und dankbar für den Sänger zu schreiben und zugleich eben so leicht faßliche, als bei dem Hörer sich einschmeichelnde und wenn auch nur äußerlich anregende, so doch süße und gefällige Melodien zu bringen. Hierin liegt das Geheimniß einer Gattung von Compositionen, die bei hervorragenden Gesangskräften und bei gehörigem Ensemble ihre Wirkung stets erreichen, die Technik brillliren lassen und den Hörer, der keine höhere Anforderung stellt, überraschen und sehr angenehm unterhalten. Ob dabei der inneren Wahrheit eines Charakters entsprochen, ob wahrem Gefühl ein wahrer Ausdruck verliehen und der Poesie eine geweihte Sprache gegeben, ob wahrhaft schöne und ästhetische Kunstformen in Anwendung gebracht, ob ein harmonisches Ganzes und eine poetische Einheit erzielt werden, darauf kommt es eben nicht an und darf man diese Opern mit dem Maßstabe der Klassicität nicht messen. In dem Verhältniß, als Donizetti's „Linda“ ihre Sänger und Darsteller findet, wird sie mehr oder minder gefallen, und wir sind billig genug, ihr das Zugeständniß zu machen, daß sie im Ganzen recht gefällig geschrieben ist, viele recht ansprechende und leichtfaßliche Melodien besitzt und Dasjenige leistet, was man von ihr zu erwarten berechtigt ist. Man lauscht ihren süßen Klängen, wird angenehm unterhalten, bewundert und applaudirt, und das ist auch etwas, wenn es auch nicht das Wahre, auch nicht das Schönste und Beste ist.

Digitized by Google

Von unsern deutschen Sängern, die in allen Gattungen der Oper wirken müssen, kann man Vollendung und Meisterschaft in jeder derselben nicht erwarten. So wurde vor einigen Tagen von demselben Personal, das heute in der „Linda" sang, Richard Wagners „Tannhäuser" ausgeführt. Das sind aber die beiden äußersten Extreme, die einander feindlich entgegenstehen, und wer jenem sich mit Liebe zuwendet, der kann unmöglich diesem dieselbe Zuneigung widmen. Es folgt hieraus, daß von den Mitgliedern unserer hiesigen Oper ein italienisches Tonwerk nicht mit dem ganzen Umfang der dazu erforderlichen Virtuosität exekutirt werden kann. Indessen wurde Alles geleistet, was billigen Anforderungen entspricht und zeugte die Aufführung von einer anerkennungswerthen Sorgfalt. Fräul. Jenny Hoffmann, deren jugendliche Anmuth und wohl durchdachtes natürliches Spiel einen freundlichen Eindruck machen, sang die Linda mit Präcision, Geschmack und Ausdruck, und Hr. Auerbach (Arthur) wirkte durch die Kraft und Fülle seiner schönen Stimmmittel. Da die Parthie etwas zu hoch für ihn liegt, so trat in den höhern Tonlagen eine mitunter nicht angenehm berührende Ueberbietung hervor. Hr. Leser (Nector) machte wie immer den festen, tüchtig geschulten Sänger geltend, und Hr. Roberti (Anton) sang und spielte seinen Part mit viel Wärme und Wahrheit des Ausdrucks. Nicht minder verdienstlich waren Fräul. Werle (Pierrotto), deren Leistungen in jüngster Zeit einer zunehmend beifälligen Aufnahme sich zu erfreuen haben, und Hr. Dettmer (Marquis), der mit dem gebildeten Sänger den gewandten und dramatisch wirksamen Darsteller zu vereinigen wußte. Die Oper fand eine im Ganzen recht beifällige Aufnahme, und was die bei der zweiten Aufführung gemachten Kürzungen anbetrifft, so sind wir mit denselben nicht nur einverstanden, sondern dürften solche, namentlich im zweiten Akt, noch weiter ausgedehnt werden, da die Musik viel Gehaltloses hat, über dessen Beseitigung man sich leicht beruhigen kann. W.

„Die weite, weite Welt",

heißt ein Roman der Amerikanerin El. Wetherell, der mit ähnlicher Gunst, wie O. Toms Hütte, in Amerika und England aufgenommen wurde und jetzt in einer illustrirten Uebersetzung bei Kretzschmar in Leipzig, erschienen ist, zugleich als erste Gabe einer „Bibliothek für christliche Familien". Gewohnt, den specifisch „christlichen" Stempel auf den unchristlichsten Dingen zu erblicken, begannen wir die Lektüre mit einem Vorurtheil, welchem gleich im Anfange auch der Schein eines ausschließlichen Bibelchristenthums entgegen kam. Aber bald fanden wir uns durch ächt christliche Menschlichkeit, offenen Sinn für die Reize der Natur und den selbstständigen Werth des Erdenlebens, verbunden mit dem frischesten Humor aus dumpfer Kirchenluft in klare Morgenfrische versetzt. Auch bieten die Schilderungen amerikanischer Scenerie und Gesellschaft mannichfache Unterhaltung und Belehrung, und die Breite der Schilderung wird durch ihre Anschaulichkeit und seelenkundige Tiefe gerechtfertigt. Obschon die überaus zahlreichen Thränen und Küsse die weibliche Feder verrathen, und die Sittenlehre der Vers. oft das unblutige, aber schwere Opfer des eignen Ichs fordert: so fehlt es doch nicht an kräftigen Zügen, und dieß Opfer wird in der That nur dem in Christus personificirten höheren Selbst gebracht, nicht einem Götzen außerhalb der Welt und der Menschheit. Merkwürdig genug, steht die Heldin des bändereichen Romans im Kindesalter. Erst der Schluß deutet in den zärtesten, aber auch in jungen Gemüthern fast allzu tief wiederklingenden Tönen das Liebesglück der werdenden Jungfrau an. An Feinheit der Sitte und selbst an Vorliebe für die Formen der höheren Gesellschaft wird diese republikanische Schriftstellerin von keiner aristokratischen der alten Welt übertroffen. Wir müssen auf Hervorhebung der einzelnen trefflichen Charakterbilder verzichten, da wir die gewohnte Gränze unserer Anzeigen bereits überschritten haben. A.

Mannichfaltigkeiten.

In Breslau wird bereits ein „stenographischer Cursus für Damen", insbesondere für die Schülerinnen des Gouvernanten-Seminars, und zwar für Sonntags Morgens 11 Uhr angekündigt! — Wir sind keine Anfeinder der stenographischen Kunst, denken aber doch, unsere Gouvernanten und Hausfrauen haben, mit einziger Ausnahme hoffnungsvoller Blaustrümpfe, vor der Hand Nöthigeres zu thun, und endlich — Alles hat seine Zeit.

Jüngst wurde in einem Dorfe bei Luzern eine Glockenweihe gefeiert. Dabei funktionirte der ultramontane Stadtpfarrer Riggenbach von Luzern. Derselbe sprach über die Wirkungen der Glocke u. A. Folgendes: „Die meisten Gewitter kommen vom Bösen her, vom Teufel oder von in der Luft befindlichen bösen Geistern; einige Ungewitter entständen aber aus ganz natürlichen Ursachen. Gegen die Gewitter ersterer Art sey der Glockenklang krafthabend, in dem Maße, daß er dieselben zu verdrängen im Stande sey." An welchen Merkmalen man die Ungewitter zu unterscheiden im Stande sey, die vom Bösen, und die aus natürlichen Ursachen herkommen, hat freilich Hr. Riggenbach unterlassen anzugeben. Es ist noch nicht gefährlich um die Bildung und Aufklärung eines Volkes, bei dem ein Gottesgelehrter solche Behauptungen aufzustellen sich nicht scheut.

(Berlin, 16. Oct.) Hier hat sich folgender tief erschütternder Unglücksfall zugetragen. Die Ehefrau eines Schutzmannes, welche schon seit längerer Zeit an Geistesstörung litt, wurde seit vorgestern Abend mit ihren drei Kindern im Alter von 4, 6 und 8 Jahren vermißt. Gestern früh hörte ein Arbeitsmann, welcher auf der Charlottenburger Chaussee beschäftigt war, ein Wimmern in der Nähe der Brücke bei dem Charlottenburger Chausseehause. Er eilte hinzu und fand die Mutter mit sämmtlichen Kindern im Wasser liegen. Leider waren alle bereits ertrunken bis auf den Knaben von 6 Jahren, welcher nur mit Mühe in das Leben zurückgerufen werden konnte. Nach den Erzählungen desselben hat die Mutter mit den drei Kindern die Nacht auf einer Bank im Thiergarten zugebracht und am Morgen erst die drei Kinder, nachdem sie mit denselben noch gespielt und getändelt hat, ins Wasser geworfen und sich dann selbst nachgestürzt. Die drei Leichen sind, nachdem alle Bemühungen, das Leben in sie zurückzuführen, gescheitert waren, zum Obductionshause gebracht worden. Ein Motiv zu der traurigen That der Mutter ist gar nicht zu ermitteln gewesen, es scheint vielmehr hier lediglich eine Geistesstörung vorzuliegen.

Ira Aldridge feiert auch in den kleineren Städten Ungarns Triumphe. Wie aus Kaschau geschrieben wird, steigerte sich der Enthusiasmus der dortigen Damen so sehr, daß sie ihm nicht nur Blumen und Kränze, sondern auch Armbänder und andern Schmuck zuwarfen.

Das sonst kühle Prager Theaterpublikum wurde durch Pepita de Oliva in dieselbe Raserei versetzt, wie das Wiener. „Seine Ruh ist hin!" Wie in Wien vor dem „goldenen Lamm", so finden sich in Prag vor dem „goldenen Engel" allabendlich nach dem Theater die berauschten Toggenburger ein, nach den Fenstern der Gefeierten schauend. Auch in Prag, wie in Wien,

Digitized by Google

mußte bereits die Polizei einschreiten; aber einen Mann besitzt Prag, den Wien nicht aufzuweisen hatte, einen virtuosen Hausmeister. Dieser versteht es nämlich, allabendlich wenn Pepita nach Hause kömmt, die Hausthüre mit Virtuosität zuzuwerfen, um den Strom der hereindringenden Enthusiasten abzuhalten und hat bisher dieses Wagstück glücklich riskirt, ohne Jemand die Nase verletzt zu haben.

(Speyer, 14. Oct.) Zum Baumeister für die Restauration der Vorderseite unseres Domes ist von König Ludwig der Baurath Hübsch in Karlsruhe ausersehen.

Fürst Metternich hat der Stadt Brüssel, in Erinnerung seines längeren Aufenthalts daselbst, eine kupferne Büste Karls V. zum Geschenk gemacht, die er in dem Museum aufgestellt zu sehen wünschte. Auf den Wunsch des Bürgermeisters hat er jedoch sofort eingewilligt, daß dieselbe in einem der Säle des Stadthauses aufgestellt wird.

Herrn von Küstners Memoiren erscheinen in Leipzig bei Brockhaus unter dem Doppel-Titel: „Vierunddreißig Jahre meiner Theater-Leitung in Leipzig, Darmstadt, München und Berlin. Zur Geschichte und Statistik des Theaters."

Literatur.

Das Herzogthum Nassau.

Bei G. G. Lange zu Darmstadt, der sich um die illustrirte Topographie der deutschen Länder außerordentliche Verdienste erwirbt, erscheint so eben auch ein Prachtwerk dieser Art über das „trefflichste germanische Herzogthum", wie Kirchner es nennt, das reizende kleine Nassau, und ich halte es daher für Pflicht, in Ihrem Blatte durch einige Zeilen auf diese anziehende Erscheinung aufmerksam zu machen. Sieben Hefte des mit Geschmack und Eleganz ausgestatteten Kunstwerkes liegen bereits vor uns, von denen jedes, begleitet von einem Bogen historisch-topographischen Textes, uns in drei malerischen Originalansichten Bilder der merkwürdigsten Städte, Bäder, Burgen, Kirchen und sonstiger Baudenkmäler des Landes vorführt. Die Ansichten sind von ausgezeichneten Künstlern in Stahl gestochen. Der in blühender Sprache geschriebene Text verräth einen ebensowohl des Landes, als der Feder kundigen Verfasser, der zwar ungenannt ist, in dem wir aber wohl nicht mit Unrecht den um die Gaugeschichte Nassaus wohlverdienten, unter dem Namen des Tauniden bekannten nassauischen Schriftsteller A. H. vermuthen. Das Ganze erscheint in 24 monatlichen Lieferungen und verdient nicht nur in Nassau, sondern auch überall, wo man sich für das „Land der besten Quellen und des besten Weines" interessirt, die wohlverdienteste Aufnahme, der wir es hiermit auf das Beste empfehlen.

Dr. R.

Korrespondenz.

Wetzlar, 16. October.

Der Geburtstag unseres Königs wurde auch hier feierlich begangen. Das Fest begann Morgens mit einer Tagreveille Seiten des Musikcorps des 8. Jäger-Bataillons. Um halb 8 Uhr war öffentlicher Gottesdienst mit besonders feierlichem Altardienste. Oberpfarrer Förtsch sprach gewichtige kirchliche und patriotische Worte. Der Dom war stark besucht. Um 10 Uhr war Rede-Akt in der Aula des königl. Gymnasiums. Nach Gesang und Gebet traten mehrere Schüler auf mit dem Vortrage vaterländischer Gedichte. Eine gediegene Rede des Oberlehrers Graff über den vierjährigen Aufenthalt Friedrichs II. zu Rheinsberg und dessen Umgang diese Zeit über gaben dieser Feier die Weihe. Um halb 12 war Militär-Parade auf dem Domplatze. Ein dreimaliges Hoch der Menge auf das Wohl des Königs beschloß dieselbe. Sehr zahlreich besuchte Festessen von Civil und Militär fanden in verschiedenen Lokalen statt und die Säle waren versammelt, bis die Betzet schlug. Abends waren mehrere Bälle. Die Kasernen waren mit Eichenlaub und Blumen geschmackvoll decorirt und Abends illuminirt.

Heidelberg, 15. October.

Trotz der Wachsamkeit unserer Polizei kommen doch zuweilen ziemlich bedeutende Diebstähle vor. So wurden vor einiger Zeit aus einem hiesigen Privathause hundert österreichische und ein türkischer Ducat und außerdem eine, wenn auch geringere Summe von österreichischem, russischem und französischem Kupfer- und Silbergeld gestohlen. — Die hier schon seit vielen Jahren bestehende Kleinkinderschule gewinnt mit jedem Jahre einen erfreulicheren Fortgang. Im letzten Jahre belief sich ihre Einnahme auf 1776 fl. 53 kr. und ihre Ausgaben auf 1400 fl. 35 kr., so daß ein Kassenvorrath von 367 fl. 18 kr. blieb. Das Grundstockvermögen hat durch das Vermächtniß eines edeln hiesigen Bürgers, Gerbermeister Claes, um 500 fl. zugenommen. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß mehrere englische Damen, an deren Spitze Mistreß Duncan steht, sich der armen, zum Theil verwahrlosten Kinder der Bewohner des Schloßberges mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorge annehmen. Die Kinder erhalten von diesen Damen Unterricht in der Religion, im Lesen und Schreiben, sowie auch in verschiedenen weiblichen Handarbeiten. Die Kleinen zeigen sich fleißig und brav. Zur Belohnung wurde ihnen neulich von den gedachten Damen ein recht schönes Fest veranstaltet, bei welchem Preise an die dürftigsten Kinder ausgetheilt wurden. — Auch das vor wenigen Jahren hier gegründete Waisenhaus hat einen sehr gesegneten Fortgang. Das Grundstockvermögen desselben wächst durch Schenkungen und Vermächtnisse; außerdem liefern aber auch an öffentlichen Orten angebrachte Büchsen mit der Aufschrift: „Für die Waisen" einen sehr beachtenswerthen Beitrag. Eine solche Büchse ist bei dem am Fuße des Schloßberges gelegenen Waisenhause, wo der Weg auf das Schloß führt, angebracht, auf der Molkenkur-Anstalt und an andern Orten. Es ist natürlich nicht bekannt, von wem diese Liebesgaben für die armen Waisen herrühren, doch scheint dieses besonders von Fremden zu geschehen, welche im Laufe des Sommers so zahlreich hier gewesen.

** Frankfurt, 18. Oct.

An den verflossenen hohen israelitischen Feiertagen bot die in allen Theilen überfüllte Hauptsynagoge, welche die Gesammtgemeinde vertritt, den erfreulichen Beweis, daß der religiöse Sinn dieser Gesammtgemeinde noch nicht erkaltet ist. An den würdigen Gottesdienst schlossen sich die gehaltvollen Predigten des Hrn. Rabbiners Stern, welcher in gewohnter ästhetischer, geistreicher Rede auf die Nothwendigkeit der Befestigung und Läuterung des religiösen Lebens hinwies. Hierzu bedarf es vor Allem, damit auch die Gemeinde eine würdige Vereinigungsstätte habe, eines neuen Gotteshauses. Der überfüllte Raum des alten zeigte dieses hinlänglich. In der That ist es nicht zu begreifen, wie eine, dem Fortschritte huldigende Gemeinde die Frauen noch nach orientalischer Weise beim Gottesdienste in einen besondern Raum sperrt, der überdies nicht einmal groß genug ist, die Andächtigen zu fassen, für die dadurch der gottesdienstlichen Erhebung ganz entbehrende Jugend gar keine Räume hat und so auch anderweitig zu Störung und Unordnung mancherlei Art Veranlassung gibt. Wir hoffen, daß die durch die Rede des Hrn. Rabbiners sichtlich hervorgerufene Begeisterung nicht wie Strohfeuer aufflackerte, um alsbald wieder zu verlöschen: vielmehr bauend auf den religiösen Sinn der Gemeinde, zweifeln wir nicht, daß der langgehegte Plan des Baues eines neuen Gotteshauses recht bald in Bolzug gesetzt und ein Bedürfniß befriedigt werde, das von Tag zu Tag sich fühlbarer macht. Wir sprechen dieses um so eher aus, da bekanntlich die pecuniären Mittel hierzu schon vorhanden sind.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 20. Oct. Indra, romantische Oper in 3 Akt. von Flotow.

Freitag, 21. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von B. Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Dammann.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 251. Freitag, den 21. October 1853.

Die Silbermine.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Duermann.)

(Fortsetzung.)

II.

Ein Blick auf seine kostbare Uhr überzeugte jetzt Don Vincente, daß er durch seine Bemühung mit dem Indianer einen großen Theil der Zeit eingebüßt habe, die er mit dem Sehen und Gesehenwerden auf dem stark besuchten Alameda hatte zubringen wollen.

Keinem konnte es entgehen, daß die ganze Ausrüßung des wohlgebildeten jungen Mannes darauf berechnet war, auf dem Sammelplatz der „beau-monde" von Mexiko einiges Aufsehen zu erregen. Sein breitgerändeter Sammethut mit goldenen Borden und Troddeln, sein reichgestickter, mit Schnüren eingefaßter Rock, seine feinen Marokkin-Stiefel, die schweren silbernen Sporen und vor Allem der schöne Reitmantel und des Pferdes reicher Sattel und Zaum: Alles war nach des Landes neuestem und bestem Geschmack.

Mit einigem Aerger sah Don Vincente jetzt mehrere seiner Bekannten bereits von ihrem Spazierritt zurückkehren und ward von ihnen mit Fragen nach dem Grunde seines langen Wegbleibens bestürmt. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß sein Aerger nicht aus getäuschter Eigenliebe, sondern aus einem zärtlicheren Gefühle entsprang.

Don Vincente war verliebt und eben heute war es seine Absicht gewesen, einer Equipage zu begegnen, welche die Besitzerin des schönsten Augenpaares von ganz Mexiko enthalten sollte. Und gerade vor und neben diesem Wagen hatte Don Vincente sein edles Roß springen lassen wollen, um aus diesen Augen ein paar zärtliche, dankbare, ermuthigende Blicke zu empfangen. Seine Bekannten, welche dieß wußten, unterließen denn auch nicht, ihm zu sagen, der Wagen des Grafen von Loyza sey ungewöhnlich lange den Alameda auf- und abgefahren und aus diesem Wagen hätten Donna Catalinas schöne Augen nach allen Seiten und mit sichtlichem Verlangen sich nach einem gewissen Reiter umgeschaut, dessen ungewöhnte Abwesenheit eine eigenthümliche Unruhe und ein gewisses Mißvergnügen über ihre Züge verbreitet habe.

Natürlich gewährte es diesen Herren mehr Vergnügen, ihrem Freunde diese Nachricht spöttisch mitzutheilen, als ihm, sie zu empfangen, und schon begann Don Vincente sich über seine Versäumniß und dessen Folgen gewaltig zu ärgern, als es ihm plötzlich einfiel, daß gerade der Vorfall, wegen dessen er die Promenade versäumt, ihm einen trefflichen Vorwand verschaffe, Donna Catalina am folgenden Morgen zu besuchen und sie um ihren Rath sowohl, als um die Vermittelung oder Fürsprache ihres Vaters für den armen Indianer zu bitten. Er wußte, daß der Graf von Loyzaga sehr vielen Einfluß bei dem Vicekönig, Marquis de Mendoza, besaß, welcher damals die Regierung über Mexiko in Händen hatte. Dieser glückliche Einfall verlieh denn auch Don Vincente seine Heiterkeit und Geistesgegenwart in so weit wieder, daß er die spitzfindigen und witzigen Anspielungen seiner Freunde in scherzendem Tone zu erwiedern vermochte und mit ihnen in der besten Laune nach Hause ritt.

III.

Vincente Aldame war der Nachkomme eines glücklichen Gefährten des Cortez, welcher seinen Erben sehr bedeutende Besitzungen in dem Lande, das er hatte erobern helfen, hinterlassen. Don Vincentes Vater hatte noch unter die reichsten Grundbesitzer Neuspaniens gehört und zwar zu einer Zeit, in welcher unter dem Adel dieses Landes sich die reichsten Privatpersonen der Welt befanden. Doch Prunksucht und Spielwuth, diese beiden Hauptlaster des Landes, hatten sein Vermögen sehr geschmälert, und eine einzige Nacht, welche der alte Aldame zu San-Agostino zubrachte, kostete ihn sechs oder sieben seiner Landgüter. Am folgenden Morgen hatte man ihn todt gefunden, in der Hand noch das Pistol, mit dem er seinem Leben ein Ende gemacht, als ein Opfer der heillosen Spielwuth, welche die Geißel aller reichen Leute zu seyn scheint.

Des Vaters unglückliches Ende diente wenigstens dem Sohne als warnendes Beispiel, das ihn vor diesem abscheulichen Laster verwahrte, und in der That hatte Don Vincente, von jener Zeit ab, nämlich seit seinem fünfzehnten Jahre, sich aller Hazardspiele enthalten. Die Einkünfte einer einzigen Plantage, die ihm noch geblieben, reichten hin, ihn anständig und ohne Sorgen, sowohl in der Hauptstadt, als auf seinem Landgute, die er beide, nach mexikanischer Sitte, abwechselnd bewohnte, leben zu lassen.

Der Zufall wollte es, daß der Landsitz des Grafen de Loyzaga in einer so geringen Entfernung von Don Vincentes Gute lag, daß sie in dieser wenig bevölkerten Gegend für Nachbarn gelten konnten, nämlich auf fünf bis sechs Meilen. Schon wegen dieser Nachbarschaft hatte er beinahe ein Recht, sich als Hausfreund zu betrachten, und da überdieß der Graf ein Freund seines verstorbenen Vaters gewesen war, ritt der junge Vincente zuweilen zu seinem Nachbar, um diesem einen Besuch abzustatten.

Als er älter wurde und besser im Stande war, die Lehren der Weisheit und Erfahrung zu schätzen, welche den Lippen des alten Grafen entströmten, gewöhnte Letzterer sich gänzlich an seine Besuche und fand diese sehr natürlich von Seiten eines lern- und

Digitized by Google

wißbegierigen jungen Mannes, der im Begriff steht, in die Welt zu treten. Hierdurch vergaßen er sowohl, als die übrigen Mitglieder seiner Familie, bei welchen Don Vincente ungemein wohl gelitten war, ganz und gar, zu bedenken, daß die schöne Tochter des Hauses, Donna Catalina, noch weit mehr Anziehungskraft für den jungen Mann besitzen könne, bis endlich der alte Graf selbst, ungeachtet seiner großen Eigenliebe, in dieser Hinsicht einigen Verdacht zu hegen begann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadt Baden als römische Niederlassung.

Der bekannte Forscher und Geschichtschreiber Ph. Rappenegger, Professor an dem Lyceum zu Mannheim, hat bei Gelegenheit der Herbstprüfungen dieser Anstalt als Beilage zu dem Lyceumsprogramme unter obigem Titel eine Druckschrift über den Ursprung der weltberühmten Badestadt Baden herausgegeben, welche einen höchst schätzenswerthen Beitrag zu unserer archäologischen Litératur bildet; indem darin nicht allein alle in größeren oder kleineren Werken zerstreuten Notizen aus der ersten Periode der Geschichte Badens zu einem Ganzen geordnet zusammengestellt, sondern auch verschiedene neue Schlüsse gezogen und Aufschlüsse über den Ursprung der Badestadt gegeben sind.

Auffallender Weise schweigen nämlich die römischen Schriftsteller von Baden gänzlich und nur noch todte oder stumme Zeugen, die aufgefundenen Monumente und Geräthschaften geben Kunde von dem Daseyn jenes welterobernden Volkes, ohne welche man aus der früheren Zeit so viel als gar nichts von der jetzt so berühmten Badestadt wüßte.

Diese Denkmale sind die einzigen leitenden Sterne, welche einiges Licht werfen in das Dunkel, welche die älteste Geschichte Badens umhüllt, und das Andenken an dessen erste Erbauer, so wie die von denselben genossenen Begünstigungen beurkunden. Daß die kostbaren Heilquellen am Abhange des Gebirges zuerst Ansiedler in das schöne Thal der Oos gezogen, bezeugt ihr Name und die dem Herkules, welchem bekanntlich die warmen Bäder gewidmet waren, nächst dem Merkur in der Umgebung von Baden vorzüglich bewiesene Verehrung.

Einige sind der Meinung, die Stadt Baden, wie deren Schwesterstadt in der Schweiz, welche schon bestand, als die Römer Helvetien erobert, sey keltischen Ursprungs; allein hierüber haben wir nichts als Vermuthungen.

Jedenfalls wurden beide Baden erst von den Römern zu Städten erhoben, denn die Kelten hatten keine Städte. Dem einen legten sie den Namen Castellum aquarum bei; das andere wurde von ihnen Aquae und später Aurelia aquensis genannt.

Daß die Römer nicht blos vorübergehend oder nur kurze Zeit, sondern eine Reihe von Jahren in dem Thale der Oos gewesen und die Stadt Baden als förmliche Niederlassung derselben angesehen werden kann, wird Niemand bezweifeln, der die vielen sprechenden Beweise für diese Annahme kennt, wie z. B. ein Theil der Ruinen des alten Schlosses; das mit karrarischem Marmor kostbar belegte, große aber zerstörte Wassergewölbe der Hauptquelle, des sogenannten Ursprungs; Reste von römischen Badegemächern in einem Garten hinter der Stiftskirche. Römisches Portiment, Kanäle und Fundamentmauern fand man früher in einiger Tiefe überall auf dem Marktplatze; vor der ehemaligen sogenannten Antiquitätenhalle, an deren Stelle jetzt das neue Armenbad erbaut ist; ja selbst noch unter der Stiftskirche ziehen bedeutende Substruktionen durch, worauf man die Vermuthung gründet, daß hier die Hauptanlagen der Niederlassung zu suchen seyen. Zu diesen schon früher aufgefundenen Spuren kamen noch bedeutende Auffindungen aus der jüngst vergangenen Zeit.

In allen Gegenden, wo die Römer bleibende Niederlassungen gründeten, erbauten sie zu deren Schutz und Sicherheit, besonders in den Zehentländern, Castelle.

Auch in Baden finden wir nicht unbedeutende Spuren solcher Castelle und ihrer Besatzungen. Allein nun entsteht die Frage: in welche Zeit fällt die Anlage dieser Castelle und wie weit hinauf in die Vorzeit reicht wohl die Geschichte der Stadt Baden?

Eine Schenkungsurkunde aus dem ehemaligen Kloster Weissenburg im Elsaß vom Jahr 676 setzt den Ursprung in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts, indem sie sagt, daß die Kaiser Antonius und Adrianus die Bäder erbaut haben. Wenngleich die Aechtheit dieser Urkunde, weil sie nur in Abschrift vorhanden, von Manchen bezweifelt wird, so bleibt sie doch immer merkwürdig; einmal als Beweis, daß man den römischen Ursprung der Stadt schon früh im Mittelalter kannte; dann weil der Name Antoninus, welcher wohl unter dem Antonius zu verstehen ist, wirklich auf Inschriften, die an Ort und Stelle gefunden worden, vorkommt.

Bervald, Crutius und Stumpf halten Bassianus Caracalla, den Sohn des Septimius Severus, für den Erbauer, welchem zu Ehren die Stadt Baden (civitas aquensis) den Beinamen Aurelia führte. Doch geht aus den Schlußworten der Inschrift eines Caracalla-Denksteins hervor, daß Baden bei der Ankunft dieses Imperators in Germanien, ums Jahr 213, schon eine römische Republica gewesen, welche aber noch nicht mit dem kaiserlichen Titel Aurelia prangte.

Der Irrthum, in welchen die meisten Berichterstatter über die Bäderstadt in früherer Zeit verfallen sind, ist natürlich, weil ihnen ein erst in neuerer Zeit gemachter Fund, der uns jetzt mehr Aufschluß gibt, noch gänzlich unbekannt war.

Ein bei der Anlegung des Sommersitzes der Frau Großherzogin Stephanie von Baden aufgefundenes Bruchstück eines Steins mit einer Inschrift, welche der eifrige Forscher Leichtlen glücklich ergänzte und auf welchem der Name des Kaisers Nerva Trajanus vorkommt, ist offenbar das älteste und darum auch für die Geschichte der Stadt Baden das wichtigste Denkmal, weil dadurch ihr hohes Alter bekundet wird.

Es ist bekannt, daß Trajan beim Ausbruche von Unruhen durch Domitian an den Rhein gerufen wurde und im Jahre 98 zu Köln die Regierung angetreten hat. Daß der Aufmerksamkeit dieses für alle wohlthätigen Anstalten so eifrig bemühten Kaisers auch die heilbringende Quelle an der Oos nicht entgangen sey, geht aus dem aufgefundenen Denkstein hervor, der ihm zu Ehren einst dort errichtet wurde.

Allein den größten Theil der Erweiterung und Verschönerung mag wohl die Stadt dem an Charakter rauhen, aber lebenslustigen Caracalla zu verdanken haben, der ihr auch den Namen des Kaiserhauses beilegte und sie Aurelia nannte.

Auch Alexander Severus, der nüchterne und dem Luxus gar nicht ergebene Imperator, scheint an diesen heilbringenden Quellen großes Wohlgefallen gehabt und die Stadt auf mancherlei Weise gefördert zu haben.

Da endlich gegen Ende des dritten Jahrhunderts trieben die Allemannen die Römer aus ihren Besitzungen am Rhein und Neckar aus und im Jahre 407 hatten dieselben nicht nur das diesseitige Ufer des Rheins erobert, sondern sie dehnten ihre Herrschaft auch jenseits des Rheins bis an die Vogesen aus. Damit geriethen die herrlichen Bäder der civitas aquensis fast gänzlich in Vergessenheit und nur langsam stiegen sie wieder aus ihren Trümmern empor.

Digitized by Google

Seidenbau im Großherzogthum Hessen.

Darmstadt, im October.

Der durch seine schriftstellerischen und praktischen Bestrebungen rühmlich bekannte Maulbeer- und Seidenzüchter, Hr. Karl Metz dahier (schon im Jahre 1829 erschien von ihm die Schrift: „Ueber den Seidenbau und dessen Einführung im Großherzogthum Hessen") steht eben im Begriff, eine großartige Musteranstalt für die Kultur der Seide zu bauen, und beabsichtigt, für die Folge jährlich während einiger Monate unentgeltlich theoretischen und praktischen Unterricht in Allem zu ertheilen, was auf Seidenbau Bezug hat und was diesem wichtigen Industriezweig den höchsten Ertrag abzugewinnen vermag. Hr. Metz, der schon seit 1823 Seide zieht, hat in dieser langen Reihe von Jahren nie eine Mißernte erlebt; er hat im Gegentheil selbst in ungünstigen Jahren, wo in Italien die Zucht der Seidenraupen großentheils mißlang, niemals einen Ausfall im Ertrag gehabt, ein Beweis, daß seine Kulturmethode durchaus auf der eigenthümlichen Natur der Seidenraupe basirt und daß er auch in schwierigen Verhältnissen an Hülfsmitteln nicht verlegen ist. Der Bau der großen Rauperei ist bereits so weit vorgeschritten, daß er jedenfalls im Laufe des kommenden Winters vollendet seyn und 1854 zum erstenmale zur Seidenzucht benutzt werden wird. Die Pflanzung des Hrn. Metz umfaßt eine Fläche von 18 Morgen, die mit vielerlei Varietäten des Maulbeerbaumes in der Art besetzt sind, daß das Feld größtentheils noch für Gartenbau und landwirthschaftliche Zwecke dienen kann. Unter den Bäumen zeichnet sich hauptsächlich der ächt chinesische Loubaum aus, den Hr. Metz vor nun zwölf Jahren zuerst nach Deutschland brachte. Dieser merkwürdige Baum widersteht jedem Winterfrost, er trägt eine unglaubliche Masse Blätter von der Größe einer starken Mannshand bis zu dem Umfange eines Tellers; er hat zugleich eine Triebkraft, wie kein anderer Maulbeerbaum; Jahrestriebe von 8 bis 10 Fuß Länge sind keine Seltenheit, und seine Lebenskraft ist so stark, daß er nur einer lange Jahre hindurch fortgesetzten, ganz vernunftwidrigen Behandlung endlich unterliegt. In dieser Beziehung wurden von Hrn. Metz mehrere höchst interessante Proben gemacht, die der Baum jedoch glücklich überstand. Was diesen Baum aber noch ganz besonders empfiehlt, ist die Gewißheit, daß er mit jedem Boden vorlieb nimmt und selbst noch im Flugsande auf das Befriedigendste gedeiht. Das Laub des Loubaumes, das reichste an nährenden und Seide gebenden Substanzen, wird von den Seidenraupen mit großer Begierde verzehrt und erzeugt Cocons von ungemeinem Seidengehalt. Hr. Metz kultivirt den Loubaum seit mehreren Jahren im Großen und hat davon bereits viele Tausend Pflanzen, selbst nach Rußland und bis an die türkische Gränze, versendet. Die Bestellungen häufen sich von Jahr zu Jahr in der Weise, daß sie häufig schon 6 bis 10 Monate im Voraus ertheilt werden müssen, wenn sie Berücksichtigung finden sollen.

Mannichfaltigkeiten.

Der selige Jarcke sagt in dem so eben ausgegebenen vierten Band seiner Schriften: „Es wäre falsch und verderblich, wenn die Regierung die öffentliche Meinung als eine unberechtigte Einmischung des Publikums in öffentliche Angelegenheiten ansehen und verlangen wollte, daß die Welt sich über das Thun und Lassen der Regierung gar kein Urtheil erlauben solle. Eine solche Ansicht wäre zu alten Zeiten falsch gewesen, heutzutage aber, wo alle europäischen Staaten ohne Ausnahme in finanzieller Hinsicht auf den Credit, d. h. auf die günstige Meinung basirt sind, welche sich das Publikum über die Lebensdauer und Redlichkeit der Regierung und die Ordnung im innern Haushalt derselben gebildet hat, heutzutage wäre der Versuch, eine öffentliche Meinung nicht statuiren oder nicht anerkennen zu wollen, vollends absurd. Eine Regierung kann die öffentliche Meinung lenken oder aufklären, sie kann auch eine gewisse Meinung bekämpfen, aber nicht die Existenz einer öffentlichen Meinung an sich aufheben, nicht sie verbieten wollen. Sie würde diesen Zweck nicht erreichen, wohl aber sich selbst eines jeden Stützpunkts in der öffentlichen Meinung berauben."

(Neuyork, 21. Sept.) Während die Vorliebe für Uniform und Livree in der alten Welt eine neue Blüthenzeit zu erleben scheint, ist sie bei uns durchaus in Verruf gekommen, und zwar in der Weise, daß Präsident Pierce, welcher jüngst zwei Diener, die seinen Wagen zu geleiten pflegen, in eine Art von Livree gekleidet hatte (sie trugen blaue Röcke mit gelben Knöpfen und weiße Handschuhe), ein Sturm von Tadel heraufbeschwor, der nur dadurch endigte, daß die Livreen rasch wieder verschwanden.

(Koblenz, 18. Oct.) Das gestern um die Mittagszeit hier am Anlandeplatz der Dampfboote stehende ziemlich zahlreiche Publikum ward in eigener Weise von einem Engländer überrascht. Während nämlich das Dampfboot „Königin" grade im Begriff ist, abzufahren, eilt auf dasselbe spornstreichs noch ein Engländer hin, und als es mitten im Rheine mit voller Kraft fährt, stürzt sich derselbe in vollem Anzuge, den Hut auf dem Kopfe, hoch vom Dampfboote in den Strom. Ein lauter Schrei des Entsetzens ertönt von allen Seiten, man eilt nach Nachen, um nachzufahren, doch der schwimmende Sohn Albions winkt mit der Hand, man möge nur ruhig da bleiben, und steigt wohlbehalten in Ehrenbreitstein an's Land, kommt von da triefend und begleitet von einer zahlreichen Jugend hierher gelaufen, um im Gasthof alsbald wieder trockene Kleider anzulegen. Er wollte nämlich mit seiner Familie von hier per Dampfboot abreisen, hatte sich ein wenig verspätet, während die Familie vorausgegangen war, und glaubte, das in der Abfahrt begriffene Dampfboot sey dasjenige, womit er abreisen werde, weßhalb er, ohne sich umzusehen, auf dasselbe eilte. Auf dem Boot erfuhr er seinen Irrthum und sah jetzt auch seine Familie noch ruhig am Ufer stehen. Ohne sich also weiter zu besinnen, sprang er in's Wasser, um nicht eine Strecke weit mitreisen zu müssen.

In dem kleinen „Sadler's Well's-Theater" zu London wird jetzt Shakespeares „Sommernachtstraum" gegeben, und das wunderbare Phantasiestück ist plötzlich auch ein Kassenstück geworden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß in diesem Jahrhunderte, unseres Wissens wenigstens, kein Versuch gemacht wurde, diese „Fairy Tale", unter welchem Titel sie von Garrick auf die Bühne gebracht worden war, dem englischen Publikum wieder vorzuführen. Als sie im November 1763 unter den Auspicien Coleman's im Drurylane-Theater zur Aufführung kam, fiel sie so vollständig durch, daß es bei der ersten Vorstellung blieb. Drei Tage später wurde der Titel „Midsummer Night's Dream" in den der „Fairy Tale" geändert; die ernsten Partieen wurden weggelassen, das Ganze als bloße Posse behandelt. Aber das half auch nicht. Eben so wenig gelang ein anderer Versuch im Haymarket-Theater, bis es endlich in unseren Tagen dem tüchtigen Schauspieler und Schauspiel-Direktor Phelps vom kleinsten aller Londoner Theater gelungen ist, auch dieses Meisterstück des großen Dichters dem Bühnen-Publikum genehm zu machen.

Digitized by Google

Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Oberstaufen nach Lindau ist nunmehr die ganze bayerische Ludwigs-Süd-Nordbahn dem Verkehr übergeben. Auf einer Gesammtlänge von 75⅝ deutschen Meilen bot der an vielen Stellen wahrhaft kühne und großartige Bau dieses Schienenwegs so mannichfaltige Schwierigkeiten, daß man seine glückliche Vollendung wohl ein Meisterstück der Technik nennen darf; wobei erwähnt zu werden verdient, daß Bayern im Stande war, das ganze Werk lediglich von einheimischen technischen Talenten entwerfen und zur Ausführung bringen zu lassen. Es ist dieß kein geringes Ehrenzeugniß für die Blüthe der technischen Wissenschaften in Bayern.

(Dresden, 18. Oct.) Vorgestern Nachmittag starb allhier nach längerem Leiden der in der Kunstwelt wohl bekannte Landschaftsmaler H. E. Müller, einer der begabtesten und produktivsten Künstler dieses Genre.

Das Werthvollste auf der New-Yorker Industrie-Ausstellung, über welche die englischen Blätter fortwährend sehr geringschätzige Berichte bringen, ist wohl eine Vase aus californischem Gold, 500 Unzen schwer und zu 100,000 Doll. geschätzt, die der glückliche Schatzgräber selbst gearbeitet hat.

Korrespondenz.

Würzburg, 18. October.

Die Ihnen von einer andern Seite gemachte Mittheilung über die beabsichtigte Wiederherstellung der Standbilder auf unserer Maindrücke bedarf in sofern einer Berichtigung, als aus der von dem Magistrat in Umlauf gesetzten Subscriptionsliste zu diesem Zweck keineswegs auf eine Ebbe in der städtischen Casse gefolgert werden kann. Die Herstellung der Standbilder wurde bereits vor einem Jahre in einer hiesigen Privatgesellschaft zur Sprache gebracht, sogar auch dafür gesammelt, und als man sich später von Seite der Regierung dafür interessirte, wurde die öffentliche Sammlung beschlossen. Daß aber die Reparatur doch wohl nicht von einer etwaigen Gratification der Baubehörde hätte bestritten werden können, leuchtet bei dem Voranschlage von fl. 1650 wohl ein. Nebstdem ist eine Gratifikation in der That nicht erfolgt und die glänzende Stellung unserer Baubehörde ist in der That so außerordentlich, daß vor zwei Jahren beschlossen wurde, deren Gehalt, als zu gering, zu erhöhen, welches aber erst im nächsten Jahre eintritt. Auch die Nachricht, daß die noch nicht ins Leben tretende Gasbeleuchtung hierdurch verhindert seyn soll, ist unrichtig. Es ist vielmehr Thatsache, daß alle Schritte zu deren Einführung vorbereitet sind und daß bereits ein tüchtiger Techniker die nöthigen Pläne entwirft. Daß nicht Geldmanzel deren Einführung hindert, dürfte aus der Broschüre hervorgehen, die die betreffende Commission seit geraumer Zeit ausgegeben hat.

Heidelberg, 19. October.

Theater in Heidelberg.

Die feierliche Eröffnung unseres Theaters ist nunmehr, wie wir hören, auf den 1. November festgesetzt. Was die innere Einrichtung betrifft, so führen wir nur an, daß wir zwei Ränge Logen haben. Im ersten Range sind nur einzelne Sitze ohne Abtheilungen und im zweiten sind Abtheilungen und zwar zwölf Logen zu sechs Sitzen und acht Logen zu vier Sitzen. Der Preis ist für beide Ränge gleich, nämlich ein Abonnement für den Winter (72 Vorstellungen) zu 30 fr. für jede Vorstellung, also für 72 Vorstellungen 36 fl., beziehungsweise mit einem Zuschlage von Einem Gulden, im Ganzen 37 fl. Dieser Zuschlag von 1 fl. fließt in die Baukasse als Unterstützungskosten. Der größte Theil der Logen ist bereits vergeben, was bei der lebhaften Theilnahme, welche das hiesige Publikum dem Theater schenkt, natürlich ist, und es werden bis zum Tage der Eröffnung ohne Zweifel alle vergeben seyn. Viel trägt dazu auch der Umstand bei, daß die Plätze nicht personell sind, sondern wer auf einen Platz oder eine Loge abonnirt, erhält Karten, die auf au porteur lauten und nach Belieben benutzt werden können. Bei dem Allen ist es aber von besonderer Wichtigkeit, daß es Hrn. Haake, welchem die Direktion des Theaters übergeben ist, gelungen, tüchtige Schauspieler und Schauspielerinnen (man spricht von zwanzig) für unsere Bühne zu gewinnen. Da man auf eine noch frühere Eröffnung des Theaters rechnete, als die oben angegebene, so beginnt die Besoldung des bereits engagirten Personals mit dem 1. October. — Für den nächsten Winter haben sich mehr, als es früher der Fall gewesen, fremde Familien theils in Privathäusern, theils in Gasthöfen eingemiethet, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir dieses dem Theater und den Erwartungen, welche man mit Recht von demselben hat, zuschreiben.

Konzert des Liederkranzes zum Besten der Mozart-Stiftung.

(Frankfurt a. M.) Der Aufruf zur Betheiligung an den von unserm Liederkranz zum Besten der Mozartstiftung veranstalteten Konzerten ist stets freudig begrüßt und durch die lebhafteste Theilnahme allseitig unterstützt worden. Wie könnte es anders seyn, wo es dem Gedeihen einer Anstalt gilt, die als ein Denkmal der Pietät für den größten unserer vaterländischen Tondichter allen Freunden des Schönen lieb und werth ist, die zugleich als eine Pflegerin hoffnungsreicher Talente bereits mit so schönem Erfolg gewirkt hat und der eine immer ausgedehntere Wirksamkeit gewiß ist, da sie einen edeln und kräftigen Lebenskeim in sich trägt. Wiederum ergeht die Mahnung, sich freundlich ihr zuzuwenden, an unser kunstsinniges Publikum, und sie wird auch dießmal rollen und anregenden Anklang zu finden nicht verfehlen. Das oben genannte Konzert findet nächsten Montag, den 26 Oct., im großen Saale des Weidenbusches unter gefälliger Mitwirkung der Herren Caspari und R. Gleichauf statt und werden darin von Seiten des Liederkranzes zwei hier noch nicht gehörte Massenchöre: „An die Künstler" von Mendelssohn-Bartholdy und eine „Hymne" von Fr. Schubert zur Ausführung kommen, außerdem mehre andere Chöre, Solis, gemischte Quartette und Instrumental-Piecen. — Die eben in Umlauf gesetzte Subscriptionsliste wird gewiß in allen Kreisen willkommen seyn und Denen, die sich an ihr betheiligen, die Befriedigung gewähren, zur Förderung eines schönen und edeln Werkes abermals beigetragen zu haben. M.

Frankfurt, 20. October.

Es gereicht uns zum Vergnügen, anzeigen zu können, daß demnächst die bekannten musikalischen Soireen des Hrn. Eduard Rosenhain unter Mitwirkung der Herren Eliason und Siedentopf wieder beginnen werden. Wie früher, so werden auch dießmal anerkannte und gehaltvolle ältere und neuere Tonwerke zur Ausführung kommen und den Freunden guter Musik wahre Kunstgenüsse bereiten. Bei der bekannten Gediegenheit, mit welcher diese Werke von den genannten Künstlern executirt werden, läßt sich nur Ausgezeichnetes erwarten. Dem lebhaft geäußerten Wunsche, daß auch Hr. Jacob Rosenhain diese Soireen durch sein Talent unterstützen möge, wird derselbe hoffentlich entsprechen und so glauben wir dieselben allen Freunden der Tonkunst bestens empfehlen zu dürfen.

Das Konzert des Hrn. Krüger wird eingetretener Hindernisse wegen erst nächsten Dienstag, den 25. d. M., stattfinden.

Theater-Anzeige.

Freitag, 21. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Samstag, 22. Oct. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Akten von Rossini.

Sonntag, 23. Oct. (Neu einstudirt): Die Töchter Luzifers, Zauberspiel mit Gesang in 5 Abth.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 252. Samstag, den 22. October 1853.

Die Silbermine.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Doermann.)

(Fortsetzung.)

IV.

Aus diesem Stande der Dinge läßt sich die Furcht und Zögerung erklären, womit Don Vincente sich am Tage nach seiner Begegnung mit dem Indianer zu dem prachtvollen Palaste des Grafen begab. Er war jedoch so glücklich, die junge Dame allein, d. h. in Gesellschaft ihrer alten, längst schon durch seine Geschenke gewonnenen, Duenna zu treffen. Sie empfing ihn einigermaßen mißvergnügt; allein die leichte Wolke auf ihrer Stirn entschwand, sobald ihr Anbeter ihr das Ereigniß mitgetheilt, was Tags zuvor ihn gehindert hatte, den Alameda zu besuchen. In der That nahm Donna Catalina größeren Antheil an dem armen Paquo Tormes, als er erwartet hatte, weil sie glaubte, ihn schon früher unter den indianischen Tagelöhnern bemerkt zu haben, welche ihr Vater auf seiner weitläufigen Plantage beschäftigte, und mit der edlen Begeisterung des schönen Geschlechts für die Sache des ungerechter Weise Verfolgten bot sie ihm sofort für seinen Schützling jede Unterstützung an, die nur in ihrem Vermögen stehe.

„Ich halte es nicht für rathsam, uns an meinen Vater zu wenden," sprach sie, „bevor wir alle sonstigen zu unserer Verfügung stehenden Mittel versucht haben. Er bittet nicht gern den Vicekönig um eine Gunst, da diese, wie Sie wissen, immer theuer zu stehen kommt. Doch," setzte sie hinzu, „es fällt mir da eben etwas ein, wie wir uns nämlich den Beweis von Paquos Unschuld verschaffen könnten, dessen wir, wie Sie sagen, zu seiner Rettung durchaus bedürfen. Ihr Männer, Don Vincente, meint immer, im ausschließlichen Besitze der Umsicht und des Scharfsinns in solchen Angelegenheiten zu seyn; allein wir wollen doch einmal erproben, was der weibliche Verstand hierin zu bewirken vermag. Gehen Sie zu Ihrem Advokaten, Don Vincente, und ermitteln Sie, welche Beweise wir nöthig haben, um Paquo zu befreien, während ich das Meinige thun werde. Doch zürnen Sie mir nicht, wenn mir etwas gelingt, was Euch Beiden unmöglich ist!"

Vincente war zwar von dieser Sprache der jungen Gräfin einigermaßen überrascht; aber sie redete mit so vieler Sicherheit, daß er ihr unbedingt vertraute. Er kannte ihre Auffassungsgabe, ihre seltene Umsicht, und er verließ sie deßhalb voller Hoffnung auf die günstige Wendung, welche Paquos Loos und sein eigenes unter ihren Händen nehmen werde.

V.

Donna Catalina verlangte augenblicklich ihren Wagen und ließ sich nach der Straße fahren, wo der Mord begangen worden. Ihr weiblicher Scharfsinn hatte ihr gesagt, daß, wenn ein Auflauf auf der Straße sich ereignet, die Neugier die weiblichen Bewohner derselben ohne Zweifel auf den Balkon oder an's Fenster locken werde, von wo aus der ganze Vorfall von ihnen überblickt werden müsse. Eine kurze Nachfrage in einigen Häusern war genügend, die Richtigkeit ihrer Vermuthung zu bestätigen.

Schon im dritten Hause, das die junge Gräfin betrat, vernahm sie, daß die Bewohnerin, die Gattin eines angesehenen Kaufmannes, nebst deren beiden erwachsenen Töchtern und ihrer Kammerjungfer, das traurige Ereigniß und den vorhergegangenen Streit von Anfang bis zu Ende angesehen hatten. Sie wußten mit Gewißheit zu sagen, daß der eigentliche Mörder kein Indianer, sondern ein schwerer, starkgebauter, als Kohlenträger gekleideter Mann gewesen sey und daß er nach ausgeführtem Morde mit Hülfe seiner Genossen die Flucht ergriffen habe.

Ein Bote, welchen Catalina unverzüglich an Don Vincente absandte, überbrachte diesem die angenehme Nachricht. Was er für seine Geliebte empfand, mag am besten aus dem Umstande ermessen werden, daß eben dieser Beweis ihres größeren Scharfsinns in ihm nur Freude und keinen Verdruß erregte.

Mit Beihülfe seines Advokaten that der junge Mann nun seinerseits sofort die nöthigen Schritte, um die Freilassung des Gefangenen zu erlangen, was jedoch in Folge des verwickelten, steifen und umständlichen Formenwesens der spanischen Justiz erst nach Verlauf einiger Tage und gegen Zahlung einer bedeutenden Summe für Gerichtskosten geschehen konnte.

Endlich ward der Indianer entlassen und hatte, wie Don Vincente auf seine Nachfrage vernahm, die Stadt auf der Stelle verlassen, ohne seinen Befreiern für ihre Bemühungen und die ihm erwiesene Wohlthat zu danken. Allein Vincente war zu gut mit den Sitten und Gebräuchen der Indianer bekannt, um sich hierüber zu verwundern oder dieß niedriger Undankbarkeit beizumessen. Er wußte recht wohl, daß Paquo sich lieber vor die Mündung einer geladenen Kanone gestellt, als das Haus eines vornehmen Mannes betreten haben würde in der Absicht, mit dem Herrn des Hauses ein Gespräch zu halten. Des Indianers sklavische Furcht würde schon den Gedanken daran für ein Verbrechen gehalten haben.

VI.

Aber auch Don Vincente fühlte sich ziemlich beängstigt, als er etwa eine Woche danach den Palast des Grafen de Loyzaga in der Absicht betrat, ihn um Donna Catalinas Hand zu bitten. Diese Furcht entsprang nicht aus Ungewißheit hinsichtlich ihrer Neigungen, die ihm schon längst bekannt waren, sondern in Be-

Digitized by Google

zug auf die Gesinnung ihres Vaters, die er für ungünstig und sogar für streitig mit seinen Absichten halten mußte.

Der Erfolg bewies, daß er sich hierin nicht getäuscht hatte. Der alte Mann hatte sein Ansuchen mit einem gewissen Mißvergnügen angehört. Als nun aber Vincente geendet, hatte der Graf sich mit einem Stolz und einem Ernst erhoben, die schon, ehe er ein Wort gesprochen, dem jungen Manne das Mißlingen seiner Hoffnung verkündeten. Der Graf gab sein Erstaunen und sein Bedauern zu erkennen, daß ein Jüngling, den er stets als einen Freund betrachtet, ihm die unangenehme Pflicht auferlegt habe, diesen Antrag abzulehnen. Bei aller Achtung für Don Vincente, sowohl um seinetwillen, als wegen seines verstorbenen Vaters, würde doch der Unterschied des Standes, geschweige denn des Vermögens, eine Verbindung seiner Tochter mit Don Vincente unmöglich machen. Ueberdieß, setzte der alte Graf mit Nachdruck und Selbstzufriedenheit hinzu, sey Donna Catalinas Hand bereits dem jungen Marquis de San-Gregorio zugesagt, welcher Alles besitze, was er, der Graf, in seinem Schwiegersohn verlange. Es werde ihm daher zwar stets zum großen Vergnügen gereichen, sowohl in der Stadt, als auf seiner Villa mit Don Vincente, als altem Bekannten, Umgang zu pflegen; indessen müsse er seinem jungen Freunde selbst zu bedenken geben, ob er nicht, wenn er an *seiner* Stelle sey, eine solche Verbindung für eben so unmöglich als unpassend erachten würde.

Auf einen solchen Bescheid vermochte Don Vincente natürlich wenig zu erwiedern, denn er konnte weder die Standesverschiedenheit, noch seine relative Armuth läugnen, auch nicht dem Umstande widersprechen, daß der junge Marquis de San-Gregorio — den er übrigens als einen Narren, als einen leichtsinnigen Menschen und Spieler kannte — ihn, was Rang und Vermögen anging, übertraf. Eben so wenig konnte er füglicherweise dem alten Grafen vorhalten, daß dessen eigener Adel so besonders alt nicht sey, indem sein Großvater ein armer Schweinehirt und Holzhacker gewesen, dem das Glück zu Theil gefallen war, eine reiche Silbermine zu entdecken, für deren Ertrag er sich Titel und Güter gekauft hatte. Es blieb daher dem jungen Mann nichts Anderes übrig, als diese Weigerung unter traurigem Achselzucken hinzunehmen, mit kalter, feierlicher Verbeugung sich zu verabschieden und, mit bitterm Gram im Herzen, nach Hause zurückzukehren.

Der Aufenthalt in Mexiko ward ihm nun unausstehlich, um so mehr, als er fürchtete, seine mißlungene Bewerbung um Donna Catalinas Hand werde ruchbar werden und ihm mancherlei spöttische und boshafte Anspielungen zuziehen. Er packte daher seine Koffer und begab sich auf sein Landgut bis dahin, wo diese Neuigkeit ausgestorben seyn würde.

(Schluß folgt.)

Die neue Flinsch'sche Papierfabrik
bei Freiburg im Breisgau.

Ueber dieß wahrhaft großartige Etablissement bringt die neueste Nummer der „Illustrirten Zeitung" einen ausführlichen Bericht, der für alle Industrielle von großem Interesse ist. Dieß Etablissement dürfte wohl zu den größeren Schöpfungen deutschen Unternehmungsgeistes gehören. Es ist seit einigen Monaten dem Betrieb übergeben worden. Die neue Papierfabrik des Handlungshauses *Ferdinand Flinsch* in Frankfurt a. M. ist an dem Gewerbekanal der Dreisam aufgeführt. Daß dieses Unternehmen in allen Beziehungen zu den außerordentlichen gehört, geht schon aus den zahlreichen Besuchen von Sachverständigen, welche zu dessen Besichtigung von nah und fern eingetroffen, hervor. Schon das Aeußere des Gebäudes zieht durch seine architektonische Schönheit die Aufmerksamkeit auf sich. Dasselbe hat die bedeutende Länge von 370 Fuß und eine Tiefe von 58 Fuß rh.; es ist massiv aus Sandsteinen und zum großen Theil aus Quadern gebaut. Es besteht aus einem mittleren oder Haupttheil und zwei Flügeln, und das Ganze bietet einen höchst imposanten Anblick. Seine innere Einrichtung zeichnet sich vor Allem durch ihre Zweckmäßigkeit aus und es findet sich hier Alles, was zur Papierfabrikation erforderlich ist in Einem Gebäude vereinigt. Die einzelnen Arbeitslokale sind in der Weise an einander gereiht, wie es die Aufeinanderfolge der verschiedenen Arbeiten erfordert. Der westliche Flügel enthält im Erdgeschoß das zur Aufbewahrung der rohen Lumpen dienende Magazin, den Lumpensortirsaal, die Lokale für das Lumpenwaschen und Kochen, das Farbwaaren- und Chemikalien-Magazin und die Küche zur Leimbereitung. In dem oberen Stock befindet sich das Magazin für die sortirten Lumpen. Wirkt nun in dem westlichen Flügel ausschließlich die Menschenhand, so beginnt in dem Mittelbau die Thätigkeit der Maschinen. In diesem befinden sich und zwar in dem Raum der beiden ersten Stockwerke: der Holländersaal, das Turbinenhaus, der Halbzeugsaal, der Büttensaal und das Bleichwasser-Magazin. Der ganze dritte Stock des Mittelbaues ist für Arbeiterwohnungen eingerichtet. Diese werden zur Belohnung der Tüchtigkeit und des Fleißes verheiratheter Fabrikarbeiter gewährt, — eine Einrichtung, welche dem humanen Fabrikbesitzer zur höchsten Ehre gereicht. In dem östlichen Flügelbau begegnen wir zunächst dem großen Maschinensaal. Die in demselben aufgestellte Maschine ist in der mechanischen Werkstätte von Escher Wyß und Comp. in Zürich gefertigt und ist die größte der in Deutschland vorhandenen Papiermaschinen. Sie ist 60 Fuß lang and liefert das Papier 60 Zoll breit. Während unseres einstündigen Aufenthaltes in dem Saal wurden 125 Pfd. oder 6000 Bogen feinen Schreibpapiers von der Maschine geliefert, was im Vergleich mit den Leistungen unserer Papiermaschinen enorm genannt werden muß. Könnte die Maschine ohne Unterbrechung arbeiten, so würde dieselbe innerhalb eines Jahres 1.095,000 Pfund oder 52.560,000 Bogen Papier liefern, oder den Bogen in einer Breite von 1 Fuß 11 Zoll gedacht, eine Quantität Papier, welche dem Durchmesser der Erde an Größe gleichkommt. Auf der südlichen Seite des Maschinensaals liegt der Papiersortirsaal. Außerdem sind in dem Erdgeschosse dieses Flügels das Vorrathsmagazin der fertigen Papiere, die mechanische und die Schreinerwerkstätte. Der zweite Stock besteht aus einem Magazin zur Aufbewahrung von Papierspähnen, aus einem zur Aufbewahrung von Bauholz, aus einem großen Schlafsaal für männliche Fabrikarbeiter und endlich aus einem mit allen Bequemlichkeiten versehenen Arbeiterkrankenzimmer, — eine Aufmunterung zur rühmlichen Nachahmung von Seiten anderer Fabrikunternehmer! Sämmtliche Räume des großartigen Gebäudes werden mit Gas erleuchtet. — Gebührt die Ehre des Unternehmens auch zunächst dessen Besitzer, Hrn. *Flinsch* zu Frankfurt a. M., nach dessen Ideen die Einrichtung und Eintheilung des Ganzen ausgeführt ist, so würden wir doch ungerecht seyn, wollten wir nicht die großen Verdienste der Techniker, welche jenen Ideen Wirklichkeit gaben, eben so lobend anerkennen. Der Bauplan für das großartige Gebäude, sowie die Construction des Triebwerkes rührt von Hrn. *Schröter* her, dem Constructeur der Maschinenbaugesellschaft zu Karlsruhe. Die Ausführung des Gebäudes ist das Werk des Hrn. Professors *Schneider* in Freiburg.

Wir können ein Unternehmen, wie das geschilderte, durch welches Hunderte Lebensunterhalt und Verdienst erhalten, und aus welchem zugleich dem consumirenden Publikum so wesentliche Vortheile erwachsen, nicht verlassen, ohne hiermit öffentlich

Digitized by Google

Am Donnerstag, den 1. Juli 1915, vormittags 10 Uhr, werden im Pfandlokale des Unterzeichneten in Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10, gegen sofortige Barzahlung und in österreichischer Währung die nachstehenden Pfandstücke, welche bis zum Tage der Versteigerung besichtigt werden können, öffentlich versteigert werden:

Ein Herrenpaletot, ein Damenmantel, ein Damenkostüm, ein Damenrock, ein Damenjackett, ein Damenkleid, ein Damenhut, ein Herrenanzug, ein Herrenjackett, ein Herrenhut, ein Herrenstock, ein Damenschirm, ein Damenregenmantel, ein Damenschal, ein Damenpelz, ein Damenmuff, ein Damenkragen, ein Damenhandschuh, ein Damenstrumpf, ein Damenstrumpfband, ein Damenunterrock, ein Damenhemd, ein Damenunterhose, ein Damenunterjacke, ein Damenkorsett, ein Damenstrumpfhalter, ein Damenhalskragen, ein Damenhalsband, ein Damenhalskette, ein Damenhalsschleife, ein Damenhalsschleier, ein Damenhalsschmuck, ein Damenhalsschmuckstück, ein Damenhalsschmuckstein, ein Damenhalsschmuckperle, ein Damenhalsschmuckkette, ein Damenhalsschmuckanhänger, ein Damenhalsschmuckbrosche, ein Damenhalsschmuckring, ein Damenhalsschmuckohrring, ein Damenhalsschmuckarmband, ein Damenhalsschmuckuhr, ein Damenhalsschmuckuhrkette, ein Damenhalsschmuckuhranhänger, ein Damenhalsschmuckuhrschlüssel, ein Damenhalsschmuckuhrgehäuse, ein Damenhalsschmuckuhrglas, ein Damenhalsschmuckuhrzeiger, ein Damenhalsschmuckuhrziffernblatt, ein Damenhalsschmuckuhrwerk, ein Damenhalsschmuckuhrfeder, ein Damenhalsschmuckuhrrad, ein Damenhalsschmuckuhrachse, ein Damenhalsschmuckuhrlager, ein Damenhalsschmuckuhrstein, ein Damenhalsschmuckuhrschraube, ein Damenhalsschmuckuhrmutter, ein Damenhalsschmuckuhrunruh, ein Damenhalsschmuckuhrspirale, ein Damenhalsschmuckuhrhemmung, ein Damenhalsschmuckuhrgetriebe, ein Damenhalsschmuckuhrzahnrad, ein Damenhalsschmuckuhrtrieb, ein Damenhalsschmuckuhrwelle, ein Damenhalsschmuckuhrbuchse, ein Damenhalsschmuckuhrdeckel, ein Damenhalsschmuckuhrboden, ein Damenhalsschmuckuhrrahmen, ein Damenhalsschmuckuhrgestell, ein Damenhalsschmuckuhrplatte, ein Damenhalsschmuckuhrbrücke, ein Damenhalsschmuckuhrstütze, ein Damenhalsschmuckuhrfeder, ein Damenhalsschmuckuhrschraube, ein Damenhalsschmuckuhrmutter, ein Damenhalsschmuckuhrunruh, ein Damenhalsschmuckuhrspirale, ein Damenhalsschmuckuhrhemmung, ein Damenhalsschmuckuhrgetriebe, ein Damenhalsschmuckuhrzahnrad, ein Damenhalsschmuckuhrtrieb, ein Damenhalsschmuckuhrwelle, ein Damenhalsschmuckuhrbuchse, ein Damenhalsschmuckuhrdeckel, ein Damenhalsschmuckuhrboden, ein Damenhalsschmuckuhrrahmen, ein Damenhalsschmuckuhrgestell, ein Damenhalsschmuckuhrplatte, ein Damenhalsschmuckuhrbrücke, ein Damenhalsschmuckuhrstütze.

Wien, am 25. Juni 1915.

Der Pfandleiher: Josef Kreuzer.

Am Donnerstag, den 1. Juli 1915, vormittags 10 Uhr, werden im Pfandlokale des Unterzeichneten in Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10, gegen sofortige Barzahlung und in österreichischer Währung die nachstehenden Pfandstücke, welche bis zum Tage der Versteigerung besichtigt werden können, öffentlich versteigert werden:

Ein Herrenpaletot, ein Damenmantel, ein Damenkostüm, ein Damenrock, ein Damenjackett, ein Damenkleid, ein Damenhut, ein Herrenanzug, ein Herrenjackett, ein Herrenhut, ein Herrenstock, ein Damenschirm, ein Damenregenmantel, ein Damenschal, ein Damenpelz, ein Damenmuff, ein Damenkragen, ein Damenhandschuh, ein Damenstrumpf, ein Damenstrumpfband, ein Damenunterrock, ein Damenhemd, ein Damenunterhose, ein Damenunterjacke, ein Damenkorsett, ein Damenstrumpfhalter, ein Damenhalskragen, ein Damenhalsband, ein Damenhalskette, ein Damenhalsschleife, ein Damenhalsschleier, ein Damenhalsschmuck, ein Damenhalsschmuckstück, ein Damenhalsschmuckstein, ein Damenhalsschmuckperle, ein Damenhalsschmuckkette, ein Damenhalsschmuckanhänger, ein Damenhalsschmuckbrosche, ein Damenhalsschmuckring, ein Damenhalsschmuckohrring, ein Damenhalsschmuckarmband, ein Damenhalsschmuckuhr, ein Damenhalsschmuckuhrkette, ein Damenhalsschmuckuhranhänger, ein Damenhalsschmuckuhrschlüssel, ein Damenhalsschmuckuhrgehäuse, ein Damenhalsschmuckuhrglas, ein Damenhalsschmuckuhrzeiger, ein Damenhalsschmuckuhrziffernblatt, ein Damenhalsschmuckuhrwerk, ein Damenhalsschmuckuhrfeder, ein Damenhalsschmuckuhrrad, ein Damenhalsschmuckuhrachse, ein Damenhalsschmuckuhrlager, ein Damenhalsschmuckuhrstein, ein Damenhalsschmuckuhrschraube, ein Damenhalsschmuckuhrmutter, ein Damenhalsschmuckuhrunruh, ein Damenhalsschmuckuhrspirale, ein Damenhalsschmuckuhrhemmung, ein Damenhalsschmuckuhrgetriebe, ein Damenhalsschmuckuhrzahnrad, ein Damenhalsschmuckuhrtrieb, ein Damenhalsschmuckuhrwelle, ein Damenhalsschmuckuhrbuchse, ein Damenhalsschmuckuhrdeckel, ein Damenhalsschmuckuhrboden, ein Damenhalsschmuckuhrrahmen, ein Damenhalsschmuckuhrgestell, ein Damenhalsschmuckuhrplatte, ein Damenhalsschmuckuhrbrücke, ein Damenhalsschmuckuhrstütze.

Wien, am 25. Juni 1915.

Der Pfandleiher: Josef Kreuzer.

Handelsregister.

(Nr. 1 bis 10.) Im Laufe des Monats Juni 1915 wurden in das Handelsregister des Kreisgerichtes Wien folgende Eintragungen vorgenommen:

1. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

2. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

3. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

4. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

5. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

6. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

7. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

8. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

9. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

10. Firma: „Wiener Bank- und Wechselstube“, Sitz: Wien, Gegenstand: Bankgeschäft, Inhaber: Josef Kreuzer, Kaufmann, Wien, VIII. Bezirk, Josefstädterstraße Nr. 10.

Der Kaiser von Rußland hat durch die russische Gesandtschaft den sechs Knaben, den drei Tenoristen und den drei Bassisten, vom k. Domchor zu Berlin, welche während des letzten kaiserlichen Besuches am preußischen Hofe zu dem, in der russischen Kapelle bei Potsdam abgehaltenen Gottesdienste die griechische Messe sangen, hundert Stück Ducaten, und dem Musik-Direktor Neithardt, welcher den Gesang mit den Sängern einstudirte und leitete, einen werthvollen Brillantring zustellen lassen.

Korrespondenz.

München, 10 October.

Kaiser Franz Joseph hat sich mit seiner Braut und deren Eltern nach dem reizenden Possenhofen zurückgezogen. Es ist dieß ein umfangreiches und doch höchst gemüthliches Schloß, wo die Herzogin seit Jahren ihren Sommeraufenthalt nimmt und wo mehrere Sprößlinge der erlauchten Familie geboren wurden. In den letzten Tagen waren die umliegenden Orte von Hauptstädtern angefüllt, die sich mit der Erwartung trugen, die Besitzer des Schlosses und ihren Gast in ihrer Häuslichkeit beobachten zu können, was jedoch nicht der Fall war. Der große Garten, in welchem der Kaiser und die Herrschaften promeniren, ist für Fremde streng abgesperrt. Der Kaiser verläßt diese Räume nur, um auf dem See eine Lustfahrt zu unternehmen oder, wie es schon ein paar Mal der Fall war, mit dem Prinzen Louis der Jagd nachzugehen. Franz Joseph ist ein junger, aber strenger Soldat, und schwerlich wird sich ein Wiener erinnern, ihn in bequemer Civilkleidung gesehen zu haben. Nur auf diesem ländlichen Aufenthalte gestattet er sich bürgerliches Kostüm. Abends findet gewöhnlich musikalische Abendunterhaltung des Cithervirtuosen Petzmaier statt; hierauf Theezirkel. Um 10 Uhr geht der Kaiser zu Bette, aber Morgens 5 Uhr steht er schon wieder auf und liest die zahlreich ankommenden Depeschen. Sein Gesichtsausdruck ist aufrichtig, seine Unterhaltung leutselig und voll der besten Laune. Uebrigens ist der Kaiser nur von einem Gefühl durchdrungen, von einem Hauptgedanken belebt, und das ist die Liebe zu seiner Braut. Der Morgengruß, den er ihr zu bringen eilt, das abendliche Adieu, das er wiederholt von ihr nimmt, die Freude, mit der er in ihrer Nähe weilt, dieß Alles beweist, daß hier nicht eine Heirath aus Interesse und Politik, sondern ein Herzensbund aus wahrer Neigung geschlossen wird.

Karlsruhe, 20. October.

Wie verlautet, geht man mit der Absicht um, hier eine Theater-Gesangsschule zu gründen, und soll die Leitung derselben dem bei der Mannheimer Bühne engagirt gewesenen Baritonisten und Gesanglehrer, Hrn. Stockhausen, übertragen werden. Eine bessere Wahl ist nicht zu treffen; Hrn. Stockhausens Methode ist vollendet, sein Vortrag bezaubernd; jeder Zoll ein Sänger. Derselbe wird demnächst einen Gastrollencyclus auf hiesiger Hofbühne eröffnen. Der Mannheimer Bühne steht noch der Genuß bevor, ihn zum Abschied als „Barbier von Sevilla" zu hören.

Mannheim, 19. October.

Bei der am letzten Sonntag stattgehabten Vorstellung der „Puritaner" fungirte Hr. Kapellmeister B. Lachner nach längerer Krankheit zum ersten Male wieder als solcher. Er fand bei seinem Eintritt in den Orchesterraum seinen Pult reich bekränzt und wurde von dem äußerst zahlreichen Publikum stürmisch empfangen. Das Orchesterpersonal begleitete die Acclamationen jedesmal mit rauschendem Tusch. Es schien förmlich, als seyen die Vorzüge des genialen Componisteurs und tüchtigen Kapellmeisters durch das Auftreten des Hrn. Dr. Liszt in Karlsruhe nur in um so helleres und glänzenderes Licht getreten.

Königsbach a. d. H., 19. October.

Die Weinlese in der Gemarkung von Königsbach beginnt Montag den 24. d. M. Es läßt sich jetzt schon mit Bestimmtheit annehmen, daß die weißen Trauben und die sogenannten Gelbhölzer einen, dem 1848r gleichkommenden Wein geben. Auch die Traminer aus einzelnen Lagen, oder bei sorgfältiger Auslese im Allgemeinen, liefern eine Qualität, welche mehr dem 184:r, als 1852r Weine nahe kommt.

Naumburg, 18. October.

Vom 8. bis 13. d. M. hat in den Sälen des hiesigen Schützenhauses eine Obst-, Wein- und Gemüse-Ausstellung stattgefunden, welche überaus zahlreich beschickt war. Es hatten sich nicht nur Landwirthe deutscher Länder daran betheiligt, sondern auch aus Frankreich, Belgien, Italien ꝛc. waren Gegenstände eingesandt worden. Die Zahl der ausgestellten Obst-, Wein- und Gemüse-Sorten war so groß und die Früchte selbst so vorzüglich und so ausnehmender Größe, daß man wähnte, sich in einem Zaubergarten zu befinden. Besonders reich vertreten waren die Erzeugnisse des Weinstocks; es waren Traubensortimente aus Würtemberg, Baden und dem Elsaß vorhanden, worunter Trauben von mindestens anderthalb Fuß Länge sich befanden. Auch unter den Obst- und Gemüse-Sorten war Vorzügliches zu schauen. So war z. B. ein Kürbis aus Erfurt mit ausgestellt, welcher 161 Pfund wog; eine Gurke von einem hiesigen nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Landsmann hatte ebenfalls Platz gefunden; dieselbe hatte wenigstens eine Länge von 2 Fuß. Landwirthe und Pomologen waren in größerer Zahl anwesend und hielten fast täglich Versammlungen, worin Vorträge über Obst-, Wein- und Gemüsebau gehalten wurden. Das Lokal-Comitee ist für die Zerstreuung der Gäste sorgsam bedacht gewesen. Es wurden Ausflüge nach Kösen, der Rudelsburg, nach Goseck und in nahe gelegene Weinberge gemacht. Auch an andern geselligen Vergnügungen, an Zechgelagen u. s. w hat es nicht gefehlt. Gestern war Preisvertheilung und Schlußversammlung, welche von Einheimischen und Fremden zahlreich besucht war. Heute ist man mit der Versteigerung derjenigen Gegenstände beschäftigt, die von den Einsendern nicht wieder zurückverlangt wurden. Selten mag es eine Versammlung geben, in welcher Eintracht, Heiterkeit und Frohsinn mehr herrscht, als in der hier stattgefundenen.

Frankfurt a. M.

Die schönen Dioramen auf dem Gallusfeld nächst der Main-Weser-Bahn ziehen fortwährend ein sehr zahlreiches Publikum heran, was eben so dem Kunstwerth der ausgestellten Ansichten, wie dem wahrhaft überraschenden und poetischen Eindruck derselben gilt. Die Dioramen bedürfen kaum noch irgend einer Empfehlung und es sey hier nur wiederholt auf die sehr zweckmäßige Einrichtung des persönlichen Abonnements à fl. 2 für das laufende Ausstellungsjahr (bis zum 24. Sept. 1854), sowie auf den ermäßigten Eintrittspreis von 12 kr. per Person, der beim Besuch von Schulen und Instituten stattfindet, hingewiesen.

Vorlesungen des geographischen Vereins für den Winter 1853—54.

1) Hr. Dr. med. A. Clemens der Aeltere: Ueber den Einfluß des Klima's auf den Nationalcharakter. Erste Abtheilung: Südländer. (3 Vorträge). 2) Hr. Dr. med. Stricker: Ueber die Türkei (5—6 Vorträge). 3) Hr. Dr. Scherer: Ueber die illyrischen Länder am adriatischen Meere. (3—4 Vorträge). 4) Hr. Oberlehrer Dr. Finger: Ueber Nord-Wales. (1—2 Vorträge). 5) Hr. Dr. Creizenach: Ueber Cornwallis und Kent. (2—3 Vorträge). 6) Hr. Schmid von der Launitz: Ueber die pontinischen Sümpfe. (2 Vorträge).

Die Vorlesungen finden im Hörsaale der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft jeden Mittwoch Abend von 7—8 Uhr statt und beginnen Mittwoch den 2. Nov. l. J.

Eintrittskarten für Herren und Damen, die nicht Mitglieder des Vereins sind, können gegen ein Honorar von vier Gulden in der Schmerber'schen Buchhandlung in Empfang genommen werden.

Frankfurt a. M., im October 1853. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Samstag, 22. Oct. Wilhelm Tell, große Oper in 4 Akten von Rossini.

Sonntag, 23. Oct. (Neu einstudirt): Die Töchter Lucifers, Zauberspiel mit Gesang in 5 Abth.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 253. Montag, den 24. October 1853.

Die Silbermine.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Doermann.)

(Schluß.)

VII.

Ungefähr acht Tage hatte Don Vincente auf seiner Villa geweilt, als er eines Morgens, von einem kleinen Ritt heimkehrend, zu seiner Ueberraschung den Indianer Paquo Tormes, in Begleitung eines Andern, unter der Galerie vor dem Hause, seiner harrend, stehen sah. Paquos Begleiter war ein sehr hochbejahrter Greis, wie sein silberweißes Haar und sein gerunzeltes Gesicht bewiesen. Sogar in seiner jetzigen trübsinnigen Stimmung gewährte es Don Vincente ein gewisses Vergnügen, den Mann wieder zu sehen, den er zu Dankbarkeit verpflichtet und an dem Donna Catalina so großen Antheil genommen hatte. Und dieses Vergnügen war die einzige Belohnung, die er für alle seine Bemühungen erwartet und gewünscht hatte.

„Ei, Paquo!" sagte er, „es freut mich, Dich zu sehen und Deinen Vater, mit dem Du wahrscheinlich gekommen bist, mir Deine Dankbarkeit zu bezeugen. Doch laß das, guter Mann; denn Du mußt nicht vergessen, daß Du der Donna Catalina mehr, als meinen Bemühungen, Deine Freiheit verdankst."

„Dieser alte Mann," antwortete der Indianer etwas verlegen, „ist mein Vater nicht; er ist mein Itchimgambaramartagui."

„Was ist das?" fragte Don Vincente lachend; „Du vergißt, Paquo, daß ich kein Tarascanisch verstehe."

„Dieß ist," erläuterte Paquo und rieb sich die Stirne, „dieß ist, daß Tlalquiti der Schwager des Bruders von meines Weibes Großvater ist. Er wohnt zu Arinanda bei Esparza, in den Bergen von Sierra Madre."

„Ei, ei, Paquo! Du mußt ja ein sehr angesehener Mann seyn, wenn Deine Verwandten aus so weiter Ferne kommen, um Dir ihre Theilnahme zu bezeugen!"

„O ja," antwortete Paquo unbefangen, „aber mein Verwandter ist auch ein sehr angesehener und braver Mann, allein er spricht kein Kastilianisch. Er hat etwas mitgebracht, das er Euch zeigen will, Sennor!"

„Und was ist das?"

Paquo sprach einige Worte Tarascanisch mit dem alten Indianer, worauf dieser vortrat und Don Vincente ein, sorgfältig in blauen Kattun gewickeltes, Päckchen zu Füßen legte. Als dieser es öffnete, fand er es mit Stücken grauen Metalls oder Erzes gefüllt. Er nahm eins der Stücke in die Hand, untersuchte es genau und rief dann überrascht aus:

„Wahrlich, Mann, das ist Silbererz von der besten Art. Wo habt Ihr das gefunden? — Ist Dein Oheim ein Minenarbeiter, Paquo?"

„Nein, Sennor!" erwiederte der Indianer. „Doch das ist eine weitläufige Geschichte. Vor vielen Jahren, als dieser Greis noch jung war, reiste er einst durch die Sierra Madre. Da es eine kalte Nacht war, zündete er ein großes Feuer an und umringte es mit Steinen, um auf diesen, wenn sie warm geworden, zu schlafen. Als er am folgenden Morgen erwachte, sah er etwas in der Asche glänzen. Er holte es hervor und fand, daß es Silber war; darauf untersuchte er die Stelle, von woher er die Steine geholt, und entdeckte dort eine große Silberader. Rasch deckte er sie mit Steinen und Erde wieder zu und erzählte es bei seiner Heimkehr seiner Familie, jedoch mit dem Befehl, daß diese kein Wort davon solle verlauten lassen; denn wenn es der Obrigkeit zu Ohren gekommen wäre, so hätte er es angeben und die Stelle anweisen müssen und wäre vielleicht mit allen seinen Kindern verurtheilt worden, die Mine zu bearbeiten. Daher haben wir das Geheimniß bis auf den heutigen Tag bewahrt. Nun haben wir Euch das Erz gebracht, Sennor, zum Beweise, daß Das, was wir Euch sagten, die Wahrheit ist, und wenn Ihr mit mir und meinem Verwandten gehen wollt, so werden wir Euch die Stelle zeigen!"

„Ihr wollt also, Leutchen, daß ich die Mine bearbeiten lassen und den Gewinn mit Euch theilen soll?" fragte Don Vincente.

Allein der Indianer begriff ihn nicht und Don Vincente mußte ihm seine Meinung deutlicher auseinandersetzen. Dann aber schüttelte er lächelnd den Kopf und sagte wehmüthig:

„Was sollten wir arme Indianer mit einer Silbermine anfangen? Die Weißen würden uns Alles rauben. Wollt Ihr uns aber einige Kleidungsstücke und etwas Taback geben, so werden wir Euch sehr dankbar seyn!"

„O, was würde ich Euch nicht geben, wenn es wahr ist, was Du sagst, mein guter Paquo?" rief Don Vincente gerührt aus. „Ich will mit Euch gehen, und wenn Ihr mir die Stelle zeigt, sollt Ihr so reich seyn wie ein König!"

VIII.

Vincente weinte fast vor Freude. Vor seiner Phantasie erhob sich Donna Catalinas Bild, mit Aussichten auf Glück, Reichthum und Pracht, die ihm fast Schwindel erregten.

Er bewirthete die beiden Indianer, schrieb eiligst einige Zeilen an die junge Gräfin de Loyzaga und flehte sie, die Verlobung mit dem Marquis de San Gregorio so lange als möglich aufzuschieben, indem er die gegründetste Aussicht habe, innerhalb eines Monats die Bedenklichkeiten ihres Vaters gegen ihre Verbindung aus dem Wege räumen zu können. Diesen Brief sandte er durch einen vertrauten Diener an sie ab.

Digitized by Google

Hierauf nahm er einige bewaffnete Bediente (denn die mexikanischen Landstraßen waren damals um kein Haar sicherer als jetzt) sowohl, als einen erfahrenen Minenarbeiter mit und trat nebst seinen indischen Gefährten die Reise nach der etwa vierzig Meilen von seinem Landsitz entfernten Sierra Madre, und zwar zu Pferde, an. Ein mexikanischer Indianer reitet selten und Paquo und sein Verwandter gingen daher zu Fuß voraus und zwar im gewöhnlichen Schritte der Indianer. Der Greis hielt, trotz seiner hohen Jahre, gleichen Tritt mit Paquo und den Pferden, und schien nicht im geringsten ermüdet, als sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatten.

Man fand bald, daß der Erzgang so reich an Silber und so gut von Gehalt sey, als Paquo behauptet hätte und daß bereits eine große Silberader zu Tage lag. Der Bergmann versicherte, man würde eine Grube von seltenem Reichthum bearbeiten können.

Don Vincente beeilte sich, seine Rechte auf diese Grube durch die Obrigkeit bestätigen zu lassen oder, wie man in Mexiko sagt, sie anzuzeigen, d. h. daß man, ehe man die Mine in Betrieb setzen läßt, durch die betreffende Behörde eine Verhandlung über den Ort, wo die Mine belegen ist und über die Person des Entdeckers aufnehmen läßt und verspricht, einen gewissen Theil des Ertrages der Regierung abzutreten. Weiter ist in diesem Lande nichts erforderlich, um ein vollkommenes Recht auf ein Minenwerk zu ertheilen, wie reich auch die Ausbeute, oder wer immer der Eigenthümer des Bodens, auf welchem die Mine liegt, seyn möge.

Innerhalb eines Monats ward die Vorhersagung des Bergmanns erfüllt; auch war es schon in ganz Mexiko bekannt geworden, daß Don Vincente Aldame eine Mine bearbeiten lasse, die ihm bereits 50,000 Piaster Ertrag geliefert habe.

Der Graf de Loyzaga beeiferte sich mit einer Eile, welche seinem väterlichen Gefühl alle Ehre machte, den Bitten seiner Tochter Gehör zu schenken und zunächst ihre Verlobung mit dem Marquis de San Gregorio auszusetzen und dann die Verbindung mit diesem ganz abzubrechen. Trotzdem aber verblieb er noch immer bei seiner Behauptung, daß er Catalinas Hand nicht einem Manne geben könne, der an Rang unter ihr stehe. In Folge dessen fühlte sich nach Verlauf eines Jahres der Vicekönig bewogen, Don Vincentes Gesuch zu gewähren, indem er ihn, gegen Entrichtung von 80,000 Piastern, zum Grafen von Esparza erhob. Dieses Geldopfer erachtete Don Vincente natürlich für eine Kleinigkeit im Vergleich mit der Erreichung des höchsten Ziels seiner Wünsche, nämlich der Hand Catalinas, die er weit höher schätzte, als seine ganze Silbermine, und deren Bemühungen zur Erlangung von Paquos Freiheit ihr einen Anspruch darauf erwarben, daß sie die Belohnung dafür theilte.

Die Ueberlieferung, aus welcher wir die vorstehende Erzählung schöpften, gewährt uns keine weiteren Nachrichten über die späteren Schicksale der Personen, welche wir daraus kennen lernten. Nur das weiß man von der Familie Aldawe, daß sie großentheils die Revolution überlebt hat, welche sie zwar ihres gräflichen Ranges und Titels beraubte, ihr jedoch ihr Vermögen zum bedeutenderen Theile ließ.

Das Gutenberg-Denkmal in Frankfurt a. M.

Ein geistreicher Schriftsteller hat die Erfindung der Buchdruckerei „ein Instrument genannt, dessen sich der erwachende Geist bediente, um einige seiner Operationen auf leichtern Schwingen auszuführen.“ In eine Zeit fallend, wo die Thätigkeit unseres Geschlechtes sich zu ungewöhnlichen Riesenschritten anschickte, bald darauf die Entdeckung eines vierten Welttheils den Völkern Europas eine neue Aera eröffnete, ungeheure Veränderungen in deren physischen und geistigen Zustände einleitete, und die große Kirchenreformation deutschem Geiste einen harmonischen Abschluß seiner Bestimmung erblicken ließ, ward jene Erfindung aus rohen Anfängen bald zur umfassendsten Vermittlerin der Ideen, zur Trägerin geistigen Austausches in einem vorher kaum geahnten Umfange, zu einer Macht, die sich mit ihren vierundzwanzig Lettern eine Herrschaft gegründet, hat, die vor keinem irdischen Ultimatum mehr erzittern und zusammenbrechen kann.

Unbefangene Forschung hat uns Deutschen den Ruhm einer folgenreichen Erfindung gesichert, „durch welche“, nach Herder's schönem Worte, „die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden ist.“ Wir mögen jetzt bei dem glänzendsten Erzeugnisse der Presse mit Recht eines Gutenberg's gedenken, in dessen Hand noch die simple Holztafel mit eingeschnittenen Buchstaben zur beweglichen hölzernen Letter, und unter Beihülfe seiner Kunstgenossen, Fust und Schöffer, zur gegossenen mittelst Punzen und Matrizen wurde.

Was Ehre verdient und bleibender Erinnerung werth ist, mag der Mensch gerne auch in dauernder Gestaltung sich sichtbar nahe bringen und festhalten. Läge dieß nicht in seinem Wesen, würde manche Kunde fernen Alterthums uns verschlossen geblieben, überhaupt die Kunst selbst dankbarster Stoffe verlustig gegangen seyn. Selbst nachdem „der Buchstabe den Stein getödtet“, ist es nicht weniger Aufgabe der Kunst, den todten Stein oder das harte Erz zu Trägern der Ideen zu machen, sie durch den lebendigen Gedanken zu vergeistigen. In dieser Auffassung vermögen wir uns gar wohl mit der wiedererwachten Lust für Denkmale nicht nur zu versöhnen, sondern auch einverstanden zu erklären, vorausgesetzt, daß sie in jenem Sinne walte und sich nicht in das Leere und Nichtige, in die Abgötterei des Eitlen und Werthlosen verliere. Auch Gutenberg, ohne Zweifel der denkende Kopf, der um die Erfindung und ihre Vervollkommnung stehenden Trias, ist nicht vergessen worden. Strasburg, wo Gutenberg den ersten Gedanken seiner Erfindung gefaßt haben mag, sieht ihn auf dem nach ihm benannten Platze an der Presse stehen; Mainz, wo der Gedanke That ward, eine That, größer als ein blutiger Schlachtensieg, hat ihm ein Denkmal errichtet. In Gernsheim, der Vaterstadt Peter Schöffers, steht seit 1836 dessen wohlgelungene Statue aus festem Sandsteine von der Hand des Bildhauers Scholl. Die drei Coryphäen zu verbinden und in würdiger Weise zur Gesammtanschauung zu bringen, blieb Frankfurt vorbehalten. Der Gedanke verdankt seine Entstehung einer gleich seltenen wie großartigen Gelegenheit, der am 24. und 25. Juni 1840 in dieser Stadt begangenen vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Mittelpunkt des Festes bildete eine treffliche Composition des Bildhauers, Professor von der Launitz — auf hohem Piedestal Gutenberg mit beweglicher Letter und einem Buche, Schöffer mit einer Matrizenform und dem Präghammer, Fust, die Seite des Vertriebs andeutend, mit einer Anzahl Bücher im Arme; das Piedestal mit den Köpfen der vorzüglichsten Förderer der jungen Kunst, und den Wappen der vier Städte Mainz, Strasburg, Venedig, Frankfurt, den ersten Blüthenstädten der Erfindung, geschmückt; an den vier Ecken des Piedestals auf eigenen Postamenten die allegorischen Figuren der vier Hauptrichtungen geistiger Thätigkeit: Theologie, Poesie, Naturforschung und Industrie. Das vergängliche in Terracotta ausgeführte Kunstwerk über den flüchtigen Zweck hinaus für die Nachwelt festzuhalten, war der glückliche Gedanke eines Festredners, der in die begeisterte Versammlung schlug und zündete, um sofort zur vorbereitenden That zu werden.

Seitdem sind dreizehn Jahre vergangen, ohne daß die dankbare Idee zur vollen Ausführung gekommen. Was Alles dem-

Digitized by Google

mend und zögernd einem Unternehmen in den Weg getreten seyn mochte, das mit so allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen worden war, mag hier unerörtert bleiben. Genug, erst die letzten Jahre haben es um die bedeutendsten Schritte weiter gebracht, und jetzt kann die Theilnahme des größeren Publikums, dem das Denkmal Jahre lang fast aus dem Gedächtnisse gekommen war, wenigstens die drei Hauptfiguren im Hofe des Städel'schen Instituts vollendet erblicken — freilich einstweilen nur auf einem Balkengerüste und mit Stricken um die Hälse und Füße zusammengeknebelt, fast, möchten wir fürchten, als bedenkliches Omen nicht einer siegenden Kirche, sondern einer ecclesia oppressa — um Herder's Bild von der Kirche beizubehalten —, die der Lösung ihrer Fesseln harrt. Aber — „nichts ist im Stande, einer Nation Das, was sie im Felde der Geistesthätigkeit einmal wirklich hervorgebracht und geerntet hat, zu rauben." Ein provisorisches Postament für die drei fertigen Hauptfiguren des Denkmals, früher von dem Comitee beschlossen, ist nicht zur Ausführung gekommen. Hoffen wir, daß die noch übrigen Köpfe und die vier sitzenden Figuren des Fußgestells rasch ihrer Vollendung entgegengeführt werden mögen, damit noch die lebenden Zeitgenossen sich eines Werkes erfreuen können, dessen Beginn sie gesehen, dessen Fortgang sie unterstützt haben, und das der Kunst, der Stadt und dem Gegenstande der Darstellung ein ehrendes Zeugniß bilden werden!

Die galvanoplastische Ausführung der drei Hauptfiguren des Buchdruckdenkmals in der Anstalt des Hrn. v. Kreß in Offenbach hat noch ein über das spezielle Monument hinausgehendes besonderes Interesse. Man hatte es nur mit einem vielnachgesprochenen Vorurtheile zu thun, wenn man bis vor wenigen Jahren noch annehmen zu müssen glaubte, die Galvanoplastik sey nicht im Stande, einmal so große, dann auch dem Einflusse der Witterung dauernd widerstehende Statuen zu liefern. Beides haben die Arbeiten des Genannten, dessen Schöfferstatue sogar schon seit 1848, über jeden Zweifel erhoben. Es würde einer Vandalenhand bedürfen, einer solchen Statue eine wesentliche Verletzung beizubringen, und jene würde am Ende auch mit einer soliden Erzstatue fertig. Zudem hat die Chemie die Dichtigkeit (also auch den Widerstand gegen athmosphärische Einflüsse) des galvanisch niedergeschlagenen Kupfers, schlimmsten Falles sehr wenig verschieden von der Dichtigkeit des geschmolzenen oder geschmiedeten Kupfers, gefunden; während ein sehr beachtenswerther Vorzug der galvanoplastischen Statuen in ihrer verhältnißmäßigen Wohlfeilheit liegt, da durchschnittlich etwa der dritte Theil dessen an Kosten beansprucht wird, was der Erzguß erfordern würde. Auch die Meinung von dem Verluste des Modells, von dem man glaubte, es selbst würde galvanoplastisch bekleidet, ist eine irrige. Der Galvanoplastiker bildet sich seine Formen genau nach dem Modell und arbeitet mit diesen Nachbildungen. Von seiner Sorgfalt und Intelligenz wird die schwierige Herstellung einer möglichst gleichmäßigen Dicke des Niederschlags abhängen. Beim Gutenbergsdenkmal hat Hr. v. Kreß dieß erreicht. Es würde aber gerade bei diesem auf jede andere Weise schwierig gewesen seyn, die plastische Schönheit fast freistehender Figuren ohne schwerfällige Zuthat wiederzugeben, während jetzt die drei Gestalten in fast zierlicher Leichtigkeit und doch sicher und kräftig neben einander stehen. Die Galvanoplastik empfiehlt sich namentlich bei der Ausführung von Werken, denen keine reichen Mittel zu Gebote stehen, an deren Mangel so manches eigentlich würdige und ehrende Denkmal für wirkliches Verdienst scheitert, während sich für die prunkenden Monumente zweideutigen Ruhmes und der Eitelkeit leichter auch die Mittel bieten. Hr. v. Kreß hat, abgesehen von einer Ausdehnung der Kunst auf die verschiedenartigsten kleineren geschmackvollen Arbeiten, auch durch Darstellung plastischer Landschaften in Basreliefmanier, selbst bis zu bedeutender Größe, dem so reichen Fache der Galvanoplastik ein ganz neues Feld eröffnet. Einen Besuch seiner interessanten Anstalt wird Jedermann lohnend finden. †

Mannichfaltigkeiten.

(Mainz, 13. Oct.) In der gestrigen Sitzung des hiesigen großh. Bezirksgerichts ward ein Arbeiter des hiesigen Handlungshauses Meule u. Comp., mit Namen Müller, wegen vieler in diesem Hause verübten kleinen Diebstähle von Kaffee, Chocolade, Zimmet, Pfeffer ꝛc., deren Werth nach und nach die Summe von 200 fl. erreicht hatte, zu 3 Jahren geschärfter Zuchthausstrafe verurtheilt. Seine Frau, welche der Begünstigung dieser Diebstähle überführt war, erhielt eine Strafe von $1^1/_2$ Jahr Korrektionshaus.

Die oft aufgestellte Behauptung, daß die überwiegende Zahl der Einwohner Berlins nicht in Berlin geboren, sondern von außerhalb eingewandert sey, hat in diesen Tagen wieder eine auffallende Bestätigung erhalten. Die so eben neu aufgestellten Geschwornenlisten enthalten ein Verzeichniß von 7782 zu Geschwornen wahlhaftigen Personen. Davon sind in Berlin geboren 3210 Personen, außerhalb Berlins 4540. Von 32 Personen war der Geburtsort unbekannt.

Die russischen Mönche prophezeien einen sehr strengen Winter, in welchem die Donau so fest zufrieren werde, daß die Russen sie mit Roß und Kanonen passiren und so mit Gottes Hülfe in das Reich der Ungläubigen einrücken können.

(Aus Rheinbayern, 20 Oct.) In den nächsten Tagen wird von dem kön. Regierungspräsidenten v. Hohe und dem Bischof Dr. Weis ein Aufruf zur Bildung eines Speyerer Dombauvereins ergehen. Die Kosten, welche der Dombauverein noch aufzubringen hätte, belaufen sich auf ungefähr 100,000 Gulden. Der jährliche Beitrag eines Dombauvereins-Mitgliedes ist auf 1 Gulden festgesetzt.

(Mainz, 20. Oct.) Der 19jährige Ackerbursche Friedrich Zerban von Oberingelheim, angeklagt, in einer Sitzung des hiesigen großh. Bezirksgerichtes als Zeuge bei einem Jagdvergehen einen falschen Eid geschworen zu haben, ward in der gestrigen Assisensitzung dieses Vergehens von den Geschwornen schuldig erklärt und von dem Gerichtshofe zu 2 Jahren Korrektionshausstrafe verurtheilt. (M. J.)

(Seeverkehr Amerika's.) Im Jahr 1851 wurden nach amtlichen Quellen in den nordamerikanischen Freistaaten nicht weniger als 1357 Schiffe von 298,203 Tonnengehalt gebaut; 233 derselben waren Dämpfer, von den übrigen gehörten 211 zu den eigentlichen Schiffen, 65 waren Briggs, 522 Schooner und 326 Korvetten. Der Tonnengehalt sämmtlicher im Jahr 1851 in der Handelsmarine thätigen Schiffe betrug 1,726,307 Tonnen, doch ist diese Summe eher zu niedrig, als zu hoch angegeben. Der Werth aller Einfuhr betrug 221,179,976, der Werth aller Ausfuhr 246,932,882 Dollars; vom Jahr 1846 war die Einfuhr 95,710,465 und die Ausfuhr um 129,589,098 Dollars Werth gestiegen. In den Hafen von Neuyork liefen in besagtem Jahr 1658 Schiffe unter amerikanischer, 1427 unter fremder Flagge ein. Von den fremden Schiffen, welche Nord-Amerika besuchten, trugen 9489 die britische, 286 die hanseatische, 199 die schwedische, 175 die spanische und 95 die fran-

gösische Flagge. Nach England hat also Deutschland den lebhaftesten Verkehr mit den Vereinigten Staaten.

Man schreibt aus Paris, 15. October: Am nächsten Montag wird die neue Omnibus-Eisenbahn, welche vom Contordeplatz, den Quai entlang, nach der Barrière de Passy führt, eröffnet. Der Dienst wird vorläufig nur durch zwei Waggons versehen, der eine zu 40 Plätzen mit einem Pferde, der andere zu 60 Plätzen mit zwei Pferden; der Fahrpreis ist 15 Centimes im Innern und 10 Centimes auf der Imperiale. Der Unternehmer, ein Amerikaner, will, wenn der erste Versuch glückt, innerhalb eines Jahres 50 Lieues (Wegstunden) Omnibus-Eisenbahn in Paris anlegen.

Das größte Bild unserer Zeit soll die „Sündfluth" von dem verstorbenen Maler Schorn seyn, welches bestimmt ist, in einem Saale der neuen Pinakothek zu München seinen Platz zu finden. Der kolossale Rahmen dazu soll ein Gewicht von zwölf Centnern (mit den Klammern und Haken) haben und 2300 fl. kosten. Bis jetzt galt die „Auferstehung" von Tintoretto im Dogenpalaste zu Venedig für das umfangreichste Oelgemälde, indem es 74 Fuß in der Breite und 30 Fuß in der Höhe mißt.

Korrespondenz.

Stuttgart, 18. October.

Der Improvisator Max Volkert befindet sich seit einiger Zeit hier und wünscht sich öffentlich hören zu lassen. Was wir in Privatzirkeln von seinem poetischen Talent gehört, bestätigt all das Vortheilhafte, das wir bis jetzt in öffentlichen Blättern über ihn gelesen. Um so mehr zu bedauern ist, daß es bis jetzt nicht gelingen wollte, für ihn ein passendes öffentliches Lokal aufzufinden. Im obern Museum wird gebaut und sonstige öffentliche Lokale sind hier rar; es ist jedoch zu hoffen, daß ihm der k. Redoutensaal eingeräumt werden wird, worin heute der Pianist Wilh. Krüger ein Konzert gibt. — Einer unserer renommirtesten Künstler von dem k. Hoforchester, der weltbekannte Klarinettist Aloys Beerhalter, ist gefährlich erkrankt. Ueberhaupt üben Erkrankungen an unserer Hofbühne gegenwärtig eine arge Störung und ist dadurch das Repertoir nicht, wie es bei den bedeutenden, dem Institut zu Gebot stehenden Mitteln seyn sollte. — Eine Frage, die unsere Künstlerwelt einige Wochen bewegt hatte, die, ob der hiesige Kunstverein auch für weitere sieben Jahre in dem Verband der rheinischen Kunstvereine verbleiben solle, ist von der Generalversammlung bejahend entschieden worden.

Naumburg, 20. October.

Der Geburtstag des Königs — 15. Oct. — ist hier in der üblichen Weise begangen worden. Als etwas Besonderes bleibt mir nur zu bemerken, daß an demselben Tage der hiesige Veteranen-Zweig-Verein zum ersten Mal seine Wirksamkeit zu erkennen gab, indem er 39 alte Krieger mit je zwei Thalern beschenkte. Die Vertheilung dieser Geschenke erfolgte nach einer patriotischen Ansprache des Landraths, als Vorsitzenden des Vereins, aus welcher hervorgeht, daß am Geburtstage des Prinzen von Preußen gleichfalls eine Vertheilung von Geldgeschenken an die bedürftigsten Veteranen erfolgen werde. — Die Versteigerung der ausgestellt gewesenen Obst-, Wein- und Gemüse-Früchte, welche am Tage nach beendigter Ausstellung stattfand, hat einen nicht unbeträchtlichen Erlös geliefert, welcher theils dem Vereine zugefallen, theils an die Eigenthümer der Früchte abgesendet worden ist. Zu bemerken ist noch, daß die landwirthschaftliche Versammlung, welche mit dieser Ausstellung verbunden war, vom Professor Koch aus Berlin mit einer dem Zwecke entsprechenden Rede eröffnet worden ist. — Die Getreidepreise weichen und wanken nicht von der Höhe, die sie so schnell erklommen haben, und es dürfte auch schwerlich ein Heruntergehen derselben für die Folge zu erwarten seyn, da die Kartoffel-Ernte keineswegs den Ertrag geliefert, den man sich von ihr versprochen hat. Viele Landbesitzer haben im Vergleich zu dem vorigen Jahre kaum die Hälfte geerntet, und es haben daher auch die Preise dieser Frucht eine ungewöhnliche Höhe erreicht. In ihrer heutigen Versammlung haben die Stadtverordneten in Rücksicht auf die Theuerung der Lebensmittelpreise über Einführung beschränkender Maßregeln beim Getreideverkauf berathen. Das Ergebniß wird wohl in einigen Tagen bekannt gemacht werden.

Kunstnotiz.

Frankfurt. Für nächsten Freitag, den 28. Oct., wird von Seiten des „Philharmonischen Vereins" zum Vortheil seines Dirigenten, des Hrn. Musikdirektors Messer, im Saale des Weidenbusches eine großartige Musikaufführung veranstaltet, wobei außer den sämmtlichen Mitgliedern des Cäcilienvereins auch eine junge schwedische Sängerin, Fräulein Valerius aus Stockholm, sowie die Herren Rud. Gleichauf, Ehmant und mehrere hiesige Künstler freundlichst mitwirken. Außer einer Beethoven'schen Symphonie und einigen Instrumental-Solovorträgen wird aus Haydn's unsterblichem Meisterwerk „Die Schöpfung" der erste Theil und zwar mit vollständiger Orchesterbegleitung vorgetragen werden.

Konzert des Liederkranzes zum Besten der Mozart-Stiftung.

Montag, 24. Oct. 1853, im großen Saale des Weidenbusches.

Erste Abtheilung.

1) Hymne: „Herr unser Gott!" Chor für acht Männer-Stimmen mit Begleitung des Pianoforte, componirt von Franz Schubert.
2) Preislied. Componirt von Max Bruch (dritter Zögling der Mozart-Stiftung).
3) Lenz-Fragen. Chor, componirt von Franz Lachner.
4) Reverie von Vieuxtemps, vorgetragen von Hrn. Gleichauf.
5) Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß.
   a) Das Grab unter der Eiche. } Componirt von F. Messer.
   b) Frühlings-Glaube.
6) Sommer-Lied. Chor, componirt von Felix Mendelssohn.

Zweite Abtheilung.

1) „Wer ist ein Mann?" Chor, componirt von Schelble.
2) Lieder für Bariton.
   a. „Zu deinen Füßen", componirt von L. Gellert.
   b. Wanderlust, componirt von H. Esser.
3) Introduction und Tarentelle von Vieuxtems, vorgetragen von Hrn. Gleichauf.
4) Nachtfeier. Solo und Chor mit Begleitung des Pianoforte, componirt von F. Schubert. — Die Solo-Parthie vorgetragen von Hrn. Caspari.
5) Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß.
   a. Wanderers Nachtlied. Componirt von Otto Jahn.
   b. Jagdlied. Componirt von Felix Mendelssohn.
6) Fest-Gesang an die Künstler. Männer-Chor mit Begleitung von Blechinstrumenten, componirt von Felix Mendelssohn.

Eintrittskarten zu 1 fl. sind zu haben bei den Herren C. A. André, Zeil, Haus Mozart, J. F. Quilling, Liebfrauenberg, sowie am Eingang des Saales. — Anfang 7 Uhr. Der Eingang ist nur von der Töpfergasse.

Theater-Anzeige.

Montag, 24. Oct. Linda von Chamounix, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 254. Dienstag, den 25. October 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. W.

I.

Wenn je ein Scepter zum Spinnrocken wurde, so war es das des Herzogs von Anjou, der, ein Enkel Ludwig XIV., unter dem Namen Philipp V. den Thron Spaniens bestieg. Und gleichwohl berechtigte dieser Fürst zur Zeit, wo dieß geschah (16. November 1700), durch seine ausgezeichneten Eigenschaften zu den größten Erwartungen, denn wenn er auch nicht Alles besaß, was einen großen König macht, so war es doch mindestens genug, um die Krone würdig zu tragen, und im Grunde ist dieß bei der Einfalt des Volks nicht gerade eine allzu große Schwierigkeit. Die Hoffnungen Derjenigen, die ihn gewählt hatten, dauerten indessen, wie das gewöhnlich geht, nicht lange; das Meiste trug aber ein auf immer berühmtes Weib, die Fürstin von Ursini, Herzogin von Bracciano, dazu bei, die ungefähr ein Jahr nach Philipps Thronbesteigung von Rom nach Madrid kam, um bei der jungen Prinzessin von Savoyen, mit welcher sich Philipp V. vermählt hatte, die wichtige Stelle einer ersten Ehrendame einzunehmen.

Die geistreiche, willenskräftige und ehrgeizige Fürstin von Ursini war in jeder Beziehung eine verführerische Frau. Der König und die Königin von Spanien zählten erst sechzehn und siebzehn Jahre, und waren mithin noch zu jung und noch zu vertrauend, um sich vor ihrer Umgebung argwöhnisch zu hüten. Die schlaue Fürstin von Ursini wußte sich das geschickt zu Nutze zu machen, und behauptete ihren Einfluß in den Staatsgeschäften vierzehn Jahre lang ununterbrochen. Nach Verlauf dieser Periode, und als man ihren Einfluß bereits durch die Länge der Zeit abgenutzt glaubte, raffte sie sich kräftiger als je auf. Der König hatte eben seine junge Gemahlin durch den Tod eingebüßt, und in tiefer Trauer über dieses schmerzliche Ereigniß war ihm der Aufenthalt im Escurial so zuwider geworden, daß er sich still abgeschieden in den prachtvollen Palast des reichen Herzogs von Medina-Cöli, den ihm dieser zur Verfügung gestellt, zurückgezogen hatte. Dort war es, wo sich die Favoritin in ihrer Allmacht zeigte und alle Diejenigen, die ihren Sturz anzudeuten gewagt hatten, zum Zittern brachte. Ihr allein war es gestattet, die Abgeschiedenheit des Monarchen zu theilen, und in solcher wußte sie dessen Vertrauen sich so schlau zu erwerben, daß sie, wie man behauptet, trotz ihrer vierzig Jahre mehr, ganz ernstlich daran dachte, neben ihm in rechtmäßiger Ehe auf dem Throne Platz zu nehmen. Diese hohe Ehre hätte ihrem Ehrgeiz und ihrer Eigenliebe zugleich geschmeichelt, indem sie dadurch die Unwahrheit des von ihren Gegnern verbreiteten Gerüchts, als wäre sie im Geheimen mit ihrem Intendanten Aubigny verheirathet, bewiesen hätte.

Trotz alledem hatte aber die hochstrebende Fürstin ihre Kräfte überschätzt. Geblendet von dem seltenen Glücke der Frau von Maintenon, und ein solches für sich träumend, verlor sie den Kopf und wandte bei ihren Plänen so wenig Vorsicht an, daß der König endlich den Entschluß faßte, ein solches Joch abzuschütteln.

Als es der Prinzessin von Ursini hierauf klar wurde, daß sie, wenn sie nicht verloren seyn wolle, ohne Zögern ihren schönen Träumen entsagen müsse, änderte sie unverweilt ihre Taktik. Es gab für sie nur ein einziges Mittel, um in Gnaden zu bleiben, sich nämlich als Opfer der Verleumdung hinzustellen und Philipp V. eine neue Gemahlin zu geben, die einerseits stark genug war, um den leicht empfänglichen Geist des Königs zu beherrschen, und andererseits schwach genug, um sich selbst beherrschen zu lassen. Die Favoritin trat zu diesem Zweck mit dem Gesandten von Parma, der ihr volles Vertrauen besaß, in Unterhandlung.

Alberoni, einer der vollendetsten Höflinge seines Jahrhunderts, erkannte sofort, welcher Vortheil, nicht für die Ursini, wohl aber für ihn, aus diesem glücklichen Ereigniß erwachsen könne. Er schlug Elisabeth Farnese, die einzige Tochter seines Gebieters, des Herzogs von Parma, mit Erfolg vor, und ehe noch ein Monat verflossen, war die Heirath beiderseits festgestellt. Alberoni holte hierauf die junge Fürstin ab, deren Verbindung mit Philipp V. bereits vor dessen Repräsentanten, dem Kardinal Aquaviva, durch den Kardinal Pozzabini vollzogen worden war. Am 16. September 1715 schiffte sich die neue Königin in Genua ein, setzte, begleitet vom Marquis von Los Balbazes und von der Fürstin von Piombino, einer treuen Freundin der Frau von Ursini und Alberonis, ihren Weg durch den Süden Frankreichs fort, und langte am 18. November in Bayonne an, wo sie ihrer Gesundheit wegen einige Zeit verweilen mußte; am 10. December kam sie durch Navarra und hielt endlich am 23. Abends ihren Einzug in Xadaragua, um daselbst von dem König in Empfang genommen zu werden.

Von dem diesem folgenden Tage an beginnt gegenwärtige Erzählung zu spielen.

II.

Der Baccalaureus und der Weinhändler.

Am Morgen dieses kalten, aber freundlichen Wintertags wanderte ein junger Mann von ziemlich schlichtem Aeußern den von Guadalaxara nach Xadaragua führenden Weg. Er trug nach Art der spanischen Studenten eine schwarze Kutte mit einem braunen Lederriem um den Leib, die unter dem Namen „Zapatos“ übliche Fußbekleidung von weißem Leder, und eine dunkle Filzmütze mit blauer Quaste, unter welcher die schwarzen Locken üppig hervor-

Digitized by Google

Lehrer. Heinrich Bader hatte lange Jahre mit ihr, der die Erziehung lieb war, gelebt. Auch sie hatte ihn treu gepflegt, bis er starb. Sie hatte ihn auf dem Friedhof in Bad Kissingen begraben, wo sie sich ein Häuschen gekauft hatte. Dorthin war sie nach dem Tode ihres Mannes gezogen. Sie hatte sich ein Leben lang für andere aufgeopfert, und nun war sie allein. Ihre Kinder waren alle tot. Sie hatte sie alle begraben müssen. Ihr Mann hatte ihr nur ein kleines Vermögen hinterlassen, das sie mit ihrer Pension zusammen gerade ausreichend machte, um ihr ein bescheidenes Leben zu ermöglichen.

Sie hatte Bücher, die sie gern las, und sie hatte ihre Blumen, die sie liebte. Sie hatte ihre Freundinnen, mit denen sie sich gern unterhielt, und sie hatte ihre Erinnerungen, die sie oft beschäftigten. Sie hatte ihre Gewohnheiten, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Ansichten, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Meinungen, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Vorurteile, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Eigenheiten, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Schwächen, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Stärken, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Tugenden, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Laster, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Fehler, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Vorzüge, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Nachteile, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Vorteile, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Unvollkommenheiten, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Vollkommenheiten, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Mängel, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Tugenden, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Laster, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Fehler, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Vorzüge, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Nachteile, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Vorteile, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Unvollkommenheiten, die sie nicht mehr ändern wollte. Sie hatte ihre Vollkommenheiten, die sie nicht mehr ändern konnte. Sie hatte ihre Mängel

schaffen." Es geschah. Die Frau des Kaffeehausbesitzers, bei dem wir beinahe 14 Tage logirten, nahm sie gegen guten Lohn in ihr Haus auf. — Hier ist der Ort, wo ich meinen jungen Landsmänninnen, welche ohne schützende Begleitung in einem Hafen wie Orleans landen, einen Wink geben muß. Sobald ein Schiff mit Einwanderern angelangt ist, erscheinen in der Regel ältliche, weibliche Gestalten an Bord, die freundlich grinzend sich die hübschesten Mädchen aussuchen und denselben gute Dienste anbieten. Wehe den armen Geschöpfen, wenn sie darauf eingehen und nicht die Seelenstärke Elisens besitzen. Einige Jahre schöne Kleider und ein üppiges Leben, dann bei Seite geschoben wie ein unnützes Möbel, hierauf Verzweiflung und Vagabondiren und täglich freie Station in der Caleboose und zuletzt ein elender Tod im Krankenhause, — „that is all," sagt der Amerikaner. Man verzeihe mir diese Abschweifungen; sie gehören auch zu den „Lebensbildern", obwohl nicht zu den „Lichtbildern".

(Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Neuigkeiten.

Gerne zeigen wir einige Schriften würdiger Geistlicher an, deren einer in unserer Stadt schon seit vielen Jahren durch Wort und Schrift segensreich wirkt. Eine Schrift von geringem Umfange und Preise: „Zur biblischen **Alterthumskunde**" von J. F. Th. Fresenius (Frankf., Auffarth), verhandelt klar und bündig die bürgerlichen und religiösen Zustände der alten Hebräer, und eignet sich sowohl zum Selbstunterrichte, als auch vorzüglich zum Gebrauche in Lehranstalten. Der Verf. beschränkt sich auf die biblischen Zeiträume, wovon wir nur für die Feste eine Ausnahme wünschten, deren Beziehung zu dem heutigen Festkalender der Israeliten vielleicht eine hoffentlich bald erforderliche zweite Ausgabe zufügt. — In die nächste Gegenwart führt uns ein Prälat der römisch-katholischen Kirche und Prof. der Theologie zu Luzern, J. B. Leu, in seiner „**Warnung** vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands" (Luzern, Kaiser). Hier zu Lande — wo wir leider unter den Wortführern des Katholicismus Nachahmer des seligen Abraham a S. Clara erblicken, die von ihrem Vorbilde nur die Harlekinaden, nicht aber das Verständniß der Zeit und am Wenigsten die sittliche Tendenz angenommen haben — interessirt uns besonders Leu's Kritik der bischöflichen Umtriebe am Oberrhein. Er ist „der Ansicht: daß alle Dolche eines Mazzini und alle Gehirnabsonderungen eines Vogt die Autorität eines Fürsten oder einer Regierung nicht so sehr zu erschüttern vermögen, als wenn Bischöfe mit dem Vollgewicht ihres Ansehens gegen sie auftreten und sprechen: Ihr seyd Unterdrücker der Kirche, man muß Gott mehr gehorchen, als Euch!" Dieser hochgebildete und zugleich völlig kirchliche Priester hält die Priesterherrschsucht für die ärgste Feindin nicht bloß der Bildung und der staatlichen Gesellschaft, sondern auch der Kirche selbst. Er ist unparteiisch genug, um seinen gelehrten Amtsgenossen Döllinger einer Fälschung zu zeihen. Das Büchlein, das die größte Verbreitung verdient und finden wird, hält außerdem auch Gericht über die Verirrungen des Mariendienstes und den „Jesuitismus". In gleichem Verlage veröffentlichte der Verfasser eine Schrift: „**Clemens XIV. und die Jesuiten**" nach A. Theiners Werke über Ersteren, die aus dem geheimen Archive des Vatikans selbst Licht über die Thätigkeit des vielberufenen Ordens verbreitet.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Die Heirathsgesuche in öffentlichen Blättern sind nur alte Geschichten. Jetzt beginnt aber auch die verschämte Prostitution „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" ihr Handwerk zu treiben, wenigstens bringt das neueste Intelligenzblatt, das überhaupt eine reiche Quelle für das Studium des Lebens und der Sitten ist, in einer und derselben Nummer folgende zwei Gesuche: „Eine junge gebildete Dame von angenehmem Aeußern wünscht die Bekanntschaft eines gesetzten und wohlhabenden alten Herrn zu machen, der ihr als Freund mit Rath zur Seite stehe," und: „Eine gebildete Dame, den höheren Ständen angehörend, wünscht die Bekanntschaft eines vermögenden ältlichen Herrn zu machen, der Gemüth und Herzensgüte besitzt und ihr als väterlicher Freund mit Rath und That zur Seite steht." (A. Z.)

Nach dem „Durham Advertiser" hat ein Tischler in North-Shields, Namens William Johnson, eine Rasirmaschine erfunden. Sie sieht einem altmodischen Armstuhl ähnlich, in dem sich der Betreffende bequem niederläßt; der Sitz weicht allmälig unter ihm, bis er den Boden erreicht, worauf der Betreffende glatt rasirt und ungeschnitten aufsteht. Die Operation wird durch zwei Cylinder verrichtet, die jeder mit 4 Messern der Länge nach in einem Winkel von 60 Grad bewaffnet sind; zwischen den Messern befinden sich feine Pinsel, so daß das Einseifen und Rasiren nicht nur von selbst, sondern gleichzeitig vor sich geht. Das Gewicht des zu Rasirenden setzt die Maschine in Bewegung; sobald er aufsteht, schnellt der Sitz in die Höhe, und die Operation kann ohne weitere Vorbereitung von Neuem beginnen. Eine Musik-Dose ist mit der Maschine in Verbindung, und spielt, während der Sitz sich senkt, eine Anzahl Opern-Arien.

(Berl. Spen. Ztg.)

Der bekannte Maler Horace Vernet hat ein Verfahren entdeckt, die Farben mit Olivenöl zu bereiten, wodurch wesentliche Vortheile im Interesse der Kunst erreicht seyn sollen.

Der aus den Wiener Octobertagen bekannte Hr. Haug hat nun auch von der englischen Regierung eine namhafte Geldunterstützung (vorerst 2000 Pf.) erhalten, um seine Expedition zur Erforschung des Innern von Nord-Australien in Angriff nehmen zu können. Haug gedenkt Anfangs November nach Singapore zu reisen, dort die Ausrüstung der Expedition zu vervollständigen und mit Beginn der trockenen Jahreszeit in Australien zu landen. Sein Hauptziel bleibt die Erforschung des Landes; außerdem will er Sämereien mitnehmen, um verschiedene Anpflanzungen zu versuchen, will Nutzvieh nach den nördlichen Gegenden und Kameele nach Australien verpflanzen. Bis jetzt haben wir von keinem bedeutenden Naturforscher gehört, der sich bewogen fühlte, die Expedition zu begleiten.

Auf der Moswiesenmesse zu Langenburg im würtembergischen Frankenlande befand sich ein Tausendkünstler, der ein sehr trauriges Ende nahm. Er beschäftigte sich damit, daß er die Leute auf seine Weise belustigte und mit Schuhnägelverschlucken, Feuerfestigkeit und dergleichen vor ihnen sich groß machte; dann hieß er einen Wundarzt von Roth am See ein Gewehr nehmen und auf ihn abdrücken. Ohne Zweifel waren sie beide der Meinung, das Gewehr sey blind geladen. Der Wundarzt schoß also im Leichtsinn das scharf geladene Gewehr ab. Die Ladung fuhr dem Künstler in den Leib und nach zwei Tagen war er todt. Die gerichtliche Untersuchung wird nun das Nähere ergeben.

Digitized by Google

Berlin, 30. Juli. Die Kaiserin und Königin ist gestern Abend 8 Uhr 30 Minuten in Potsdam wohlbehalten eingetroffen und hat sich sofort nach Schloß Glienicke begeben.

Berlin, 30. Juli. Se. Majestät der Kaiser und König ist gestern Abend 8 Uhr 30 Minuten in Potsdam wohlbehalten eingetroffen und hat sich sofort nach Schloß Glienicke begeben.

Berlin, 30. Juli. Se. Majestät der Kaiser und König hat dem Kaiserlichen Gesandten in Peking, Freiherrn von Ketteler, das Großkreuz des Rothen Adler-Ordens verliehen

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 255. Mittwoch, den 26. October 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Belanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Der Hinzugekommene war ein Mann von etwa 45 Jahren, hoch und stark gebaut, mit feurigem Auge, schwarzem Haar und von gebräunter Gesichtsfarbe. Er trug die Tracht der spanischen Mittelstände, das lederne Wamms, halbweite Hosen mit bis an die Knie reichenden Gamaschen, und auf dem Kopfe den breitrandigen, Sombrero genannten Hut. Ein flüchtiger Blick hatte ihn belehrt, um was es sich handelte, und mit einem einzigen Sprunge befand er sich dem Bettler gegenüber, seinen knotigen Stock drohend über dessen Haupt erhoben.

„Elender!“ rief er, „schämst Du Dich nicht, auf solche Weise Dein schmachvolles Handwerk zu treiben? An einen Hidalgo magst Du Dich wenden; der Hidalgo ist reich und soll bezahlen, allein daß Du einen armen jungen Mann, der mir nicht viel mehr als die Haut auf den Knochen zu tragen scheint, brandschatzen willst, ist eine unverzeihliche Feigheit. Rühr' Dich nicht,“ fuhr der Unbekannte fort, als der Bettler aufstehen zu wollen schien; „rühr' Dich nicht oder ich zerschmettere Dir den Schädel!“

Bei diesen letzten Worten schlug er dem Andern mit seinem Stock das Gewehr aus der Hand, hob es schnell auf und feuerte es in die Luft ab.

„Erinnere Dich der Lektion, Diego!“ hob er nochmals an, indem er dem Bettler das Gewehr verächtlich zuwarf; „wenn ich Dich je wieder ertappe, so ist es Dein Unglück. Du weißt, ich halte Wort. Was Sie aber betrifft,“ wandte er sich zu dem von ihm geretteten jungen Mann, „so rathe ich Ihnen, sich künftig nicht allein auf solche Wege zu begeben; die Luft ist hier nicht rein. Und nun, darf ich vielleicht wissen, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe?“

„Gewiß dürfen Sie dieß, mein Herr,“ versetzte der junge Reisende, der sich von seinem ersten Schreck etwas erholt hatte. „Vorerst aber erlauben Sie mir, Ihnen für die zu so guter Stunde geleistete Hülfe bestens zu danken. Ich heiße Feliciano.“

„Ein hübscher Name, der Ihnen Glück bringen wird,“ meinte der Andere.

„Auch ich bin, nach Dem, was eben vorgefallen ist, geneigt genug, an seine Vorbedeutung zu glauben.“

„Mein Name klingt weniger hübsch,“ entgegnete der Unbekannte, „ich heiße kurzweg Domingo. Doch was sind Sie Ihres Standes?“

„Ein armer Baccalaureus von Salamanca,“ gab Feliciano zur Antwort.

„Und ich bin ein Weinhändler, der geraden Wegs aus der schönsten Stadt Spaniens, aus Sevilla kommt. Sie kennen ja das Sprüchwort: „Wer Sevilla nicht gesehen hat, der hat das größte Wunder der Welt nicht gesehen“. Aber, potz Blitz, wie mir scheint, ist Ihr Weg der meinige; wenn Sie nichts dagegen haben, werden wir ihn daher zusammen machen?“

„Wie sollte ich etwas dagegen haben, Sennor,“ erwiederte der Baccalaureus; „im Gegentheil bin ich sehr erfreut darüber. Wir können zusammen plaudern, und unter dem Schutze Ihres Stockes stehend, der hier mehr Sicherheit bietet, als das Scepter des Königs selbst, habe ich für meine paar Pfennige nichts mehr zu fürchten.“

Die beiden Wanderer marschirten nun darauf los, während ein schneidender Nordwind ihnen heftig entgegen wehte. Nach etwa einer halben Stunde hatten sie das Gebirge überschritten, und ihren Blicken bot sich ein Wirthshaus dar, in welches sie einkehrten, um eine Copa Alicanter Wein, welche der Weinhändler bezahlen wollte, zu trinken. Nichts befördert die Freundschaft so, als der Wein, die Artigkeit und der Schnupftaback, und so kam es denn, daß die Beiden, als sie wieder aufbrachen, so vertraut waren, wie wenn ihre Bekanntschaft von zehn Jahren herrührte.

Domingo war durch den genossenen Wein äußerst gesprächig geworden.

„Alle Wetter, lieber Freund,“ fing er zuerst wieder an, „so wie wir jetzt zusammenleben, brauchen wir wohl kein Geheimniß mehr vor einander zu haben; ich glaube nicht, daß wir uns gegenseitig schaden können. Sie werden es also nicht übelnehmen, wenn ich frage, welches Geschäft Sie nach Xadaragua führt? Um meinerseits das Beispiel des Vertrauens zu geben, sage ich Ihnen gleich, daß ich im Auftrage der Sennora Carmina, meiner hochgeschätzten Ehehälfte, nach Xadaragua gehe. Sennora Carmina hat nämlich in Madrid ein Wirthshaus von erstem Range, in welchem auch nur Fremde von Rang einkehren. Daraufhin habe ich nun gedacht, daß es den jungen parmesanischen Edelleuten, welche, wie Sie zweifelsohne wissen, unsere neue Königin begleiten, willkommen seyn würde, bei ihrer Ankunft in Madrid passende Wohnungen vorzufinden, wozu ich ihnen im Voraus meine Dienste anbieten will. Jetzt aber ist die Reihe des Mittheilens an Ihnen,“ schloß Domingo.

„Ich,“ erwiederte Feliciano, „gehe eigentlich wirklich nur nach Xadaragua, um den Festzug zu sehen.“

Ueber diese Antwort aus dem Munde eines armen jungen Mannes verwundert, meinte der Weinhändler mit einem Seitenblick spöttelnd:

„Das wäre der einzige Grund, der Sie bewogen hätte, Madrid zu solcher Zeit zu verlassen?“

„Um gegen Sie aufrichtig zu seyn,“ stotterte der Baccalaureus, „so habe ich wohl noch einen andern Grund, der Sie jedoch zu wenig interessiren kann.“

Digitized by Google

„Wer weiß? Reden Sie nur immer zu."

„Nun, wenn ich's einmal sagen soll, so mögen Sie denn wissen, daß ich mit Seiner Exzellenz dem Gesandten des Herzogs von Parma sprechen will."

„Mit Exzellenz Alberoni?"

„Mit ihm selbst."

„Und was wollen Sie von ihm, wenn man's wissen darf?"

„Ich will ihm sagen, daß ich Italiener, mithin sein Landsmann bin, und daß ich um deßwillen hoffe, er werde mir nützlich seyn."

„Nützlich, worin?"

„Dieß überlasse ich ihm. Wissen Sie nicht, daß der König, in dessen Gunst er hoch steht, geschworen hat, ihn zu seinem ersten Minister zu machen?"

„Potz Bomben!" versetzte der Weinhändler, „wenn Sie freilich noch an die schönen Versprechungen der Könige und an das Wohlwollen der Minister glauben, so brauche ich nichts mehr zu sagen. Suchen Sie, junger Freund, auf alle Fälle an noch etwas Anderes zu glauben, und namentlich daran, daß Exzellenz Alberoni Ihnen kein Gehör schenken wird."

„Und warum das, wenn man fragen darf?"

„Warum? Je nun, weil solche kleine Leute, wie wir sind, keinen Zutritt bei so großen Herren haben."

„Kleine Leute, meinen Sie? Also wissen Sie nicht, daß Alberonis Vater Gärtner war, und daß er selbst in Firenzuola, seinem Geburtsort, Glockenjunge und bei dem Herzoge von Vendome Koch war?"

„Das sind Alles bekannte Dinge; allein was sollen sie beweisen?"

„Daß wenn man von Unten auf so hoch gestiegen ist, man wohl auch Denjenigen, die ähnlichen Ehrgeiz haben, ein bischen helfen kann."

„Oho, nicht zu hitzig," fiel Domingo ein. „Wenn alle Männer, die sich aus der Niedrigkeit emporgeschwungen haben, sich auf diese Weise Anderer annehmen sollten, so würden sie einen kometenlangen Schweif von Bittstellern hinter sich haben."

„So wäre es also besser, wenn sie sich selbstsüchtig verschlössen," warf Feliciano hin.

„Das will ich gerade nicht sagen," gab der Weinhändler zur Antwort. „Nur müssen sie ihre Kräfte sorgfältig schonen und ihren Einfluß für sich selbst zu erhalten suchen."

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Briefe.

Von G. Kaut.

(Fortsetzung.)

Am Himmelfahrtstage vorigen Jahres erblickten wir die schlammigen, niedrigen Ufer Louisianas, liefen in die Mündung des Mississippi ein, von zwei Dämpfern über die seichten Stellen geschleppt, nicht ohne Gefahr, dennoch auf dem Grunde sitzen zu bleiben. Das Brausen der Locomotiven, der Kommandoruf der Kapitäne, das Krachen der Schiffswände und das Fluchen und Schreien der Matrosen — waren eine sehr unwürdige Feier des Himmelfahrtstages. O, wie sehnte ich mich da nach den schattigen Wäldern am Maine zurück, nach dem „Wäldchen", wo vielleicht Tausende von fröhlichen Menschen denselben Tag bei Musik und Becherklang feierten, während wir uns jede Stunde auf eine neue Auflage der „Himmelfahrt" nach amerikanischer Weise gefaßt machen mußten! Endlich Nachmittags 4 Uhr ging das Schiff bei Balize, einem schön gebauten, aber in einer sehr ungesunden Gegend liegenden Städtchen, vor Anker. Hier wurden wir vom Sanitätsbeamten inspicirt, ob keine gefährlichen Krankheiten unter uns herrschten und keine Krüppel vorhanden seyen. Beides war nicht der Fall. Noch muß ich lachen, wenn ich an diese Revue denke. Oben auf dem Verdecke der Kajüte stand der Amerikaner, einen mächtigen Tabaksknollen im Munde und schaute ernst und stolz auf die theilweise mit Holzschuhen bewaffneten Einwanderer herab. Da bemerkte ich auf einmal, daß zuweilen ein brauner Strahl über die Köpfe flog und fast immer einen Hut traf, und dieser Strahl, er kam aus dem Munde des Yankee. Als die übrigen Passagiere dieß gewahrten, nahmen sie sich etwas in Acht und beobachteten streng die Mundbewegungen des Transatlantikers. Plötzlich erfolgte eine oft wiederholte Explosion; Einer, auf den es abgesehen zu seyn schien, bog den Kopf ein wenig zurück und die ganze Ladung fuhr dem Nebenmann, einem baumstarken Schlosser aus Braunschweig auf die Nase. „Verfluchter Kerl, wenn ich Dich hier hätte, dann solltest Du einmal deutsche Schlosserfäuste spüren!" rief der Erboste aus. Wir lachten unbändig. Der Amerikaner, der da meinte, es handle sich um einen Scherz, zählte ruhig weiter, und als er fertig war, sagte er: „All righs!" ging dann mit dem Kapitän in die Kajüte, wo er einige Flaschen Bordeaux leeren half und ließ sich hierauf wieder nach dem Moskitonest, Balize genannt, in einem Kahne zurückfahren.

Am Morgen des folgenden Tages erschien ein Steamer, nahm unser Segelschiff ins Schlepptau und rauschte stromaufwärts. — Nachts 12 Uhr langten wir vor Lafayette, einer jetzt mit Orleans zusammengebauten Stadt, an. Während dieser eintägigen Fahrt erblickten wir viele reiche Plantagen, meistens mit Zuckerrohr bepflanzt, auf denen palastähnliche Häuser prangten; leider aber war die Schattenseite auf der Stelle zu bemerken. Neben den Residenzen der Pflanzer standen oft 50—100 bienenkorbförmige Sklavenhütten. In den üppigen Feldern müssen unter der brennenden Sonne Louisianas die armen Neger fast den ganzen Tag arbeiten. „Wer ist wohl der weiße, bärtige Mann dort, der mit den Pistolen im Gürtel und der wuchtigen Peitsche in der Faust auf dem braunen Pferde den Reihen der Schwarzen entlang sprengt?" fragte ich unsern Kapitän. „Das ist der Sklavenaufseher", erhielt ich zur Antwort. „Eine traurige Funktion", dachte ich, mich nach der andern Seite des Schiffes wendend. Zucker ist süß, — wie Manchem aber würde er wie Galle schmecken, wenn er wüßte, daß fast an jedem Stückchen der blutige Schweißtropfen eines bedauernswürdigen Sklaven klebte. Schädliche Thiere müssen sich in Masse in diesen zum Theil mit Wald bedeckten schlammigen Regionen der Erde aufhalten. Wir sahen mehrere Alligatoren, wie sie, auf Baumstämmen liegend, ihre schuppigen Rücken den heißen Strahlen der Sonne aussetzten. Bei Baton Rouge biß erst vor ein paar Tagen ein solches Ungethüm einem Mädchen den Kopf, beide Arme und Beine ab und verschlang sie. Der Vater eilte herbei, erschoß die Bestie, schnitt ihr den Leib auf und außer den Gliedern seines unglücklichen Kindes fand er noch ein Paar Beinkleider, die er sogleich als das Eigenthum eines Mannes erkannte, der auf den Fischfang ausgegangen und nicht mehr zurückgekehrt war. Schwarze Schlangen sahen wir auch häufig auf Bäumen, wahrscheinlich nach Vogelnestern suchend; die liebenswürdigste aller Bewohnerinnen dieser Gegenden und überhaupt von einem großem Theile Amerikas ist aber unstreitig die Klapperschlange. Im Sommer vorigen Jahres ging ein Mann mit seinem kleinen Sohne auf einem Kirchhofe bei St. Louis spazieren, wie dieß die Amerikaner oft zu thun pflegen. Der Knabe sprang munter im Grase umher; nichts ahnend, wollte er eben eine Blume brechen, — da rasselte es plötzlich ganz in der Nähe und eine große Schlange wand sich um den Arm des Jungen. Der erschrockene Vater eilte herbei, ergriff das giftige Reptil beim Schwanze und mit

Digitized by Google

einem Rucke befreite er seinen Sohn; indeß hob aber das wüthende Thier den Kopf und brachte seinem Gegner eine tiefe Wunde im Gesichte bei. Der Unglückliche, welcher sein Schicksal voraus sah, zermalmte nun erst seine Mörderin mit den Absätzen seiner Stiefeln, daß ihr Körper nur noch eine unkenntliche Masse bildete und dann eilte er zu einem Arzte; nichts destoweniger war er übrigens nach einigen Stunden — todt. Auch mir ward schon einmal eine solch unheimliche Erscheinung zu Theil. Ich befand mich eines Tages acht Meilen von St. Charles auf der Rebhühnerjagd. Einer Fence entlang gehend, vernahm ich plötzlich ein meinem Ohre ganz fremdes Geräusch; ich drehte mich um und schauderte — eine Schlange lag nur in geringer Entfernung vor mir. Sie bewegte ihren Schwanz sehr schnell und hielt den Kopf hoch empor. Hier galts, sich schnell zu entschließen. Ich trat also einige Schritte zurück, legte an und nach wenigen Sekunden lag meine Feindin mit gänzlich zerschmettertem Kopfe vor meinen Füßen. Sie maß etwa 5 Fuß und hatte sechs Hornringe am Schwanze. Genug nun der Bestiengeschichten und jetzt wieder zurück nach New-Orleans!

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Todtenschau über die Opfer des Eisenbahnunfalls bei Straffan in Irland hat mit dem Ausspruch „Todtschlag" (manslaughter) gegen den Maschinenführer und den Heitzer des Packzuges, der den Zusammenstoß verursacht hat, geendigt. Die Gesellschaft haben die Geschwornen von jedem Tadel freigesprochen; ein Verdikt, mit welchem die Mehrzahl der irischen Blätter nicht einverstanden ist.

Zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig hat am 18 d. im Rathhaussaal zu Regensburg nach Bestimmung des Königs Ludwig die alljährlich wiederkehrende Ausspeisung von konskribirten Stadtarmen — dießmal 343 an Zahl — stattgefunden. Eine ähnliche Armenspeisung auf Kosten des Königs Ludwig findet alljährlich am 18. Oct. in Aschaffenburg statt.

Ueber die Ergreifung des Gasthofpächters Meyner theilt die Berliner „Zeit" folgendes Nähere „aus zuverlässiger Quelle" mit: Am 9. d. M. ging auf der Berliner Post ein Packet aus London ein, welches der dortige Bankier Spielmann an ein allgemein geachtetes Berliner Handlungshaus (Jakobsohn und Rieß) geschickt hatte. Fast gleichzeitig mit diesem Packet trafen von London zwei telegraphische Depeschen ein: zuerst, man solle das Packet sofort uneröffnet zurückschicken, und dann, man solle sofort telegraphische Nachricht geben, wenn etwa eine Beschlagnahme des Packets erfolgt sey. Natürlich erregte dieser Vorgang Aufmerksamkeit, und der Polizeidirektor Stieber fand sich veranlaßt, das Packet auf der Post mit Beschlag zu belegen. Bei der Eröffnung desselben fand man darin die Summe von 11,000 Thlrn. theils in Bank-Cheks, theils in hohen preuß. Kassenanweisungen vor. Der zu dem Packet gehörige Brief enthielt den Auftrag von Spielmann an das Berliner Haus, zu ermitteln, ob diese Papiere auch ächt seyen. Natürlich schien es jetzt unzweifelhaft, daß man es hier mit den Früchten irgend eines bedeutenden Verbrechens zu thun haben müsse. Eine glückliche Kombination brachte auf die Idee, daß das Geld von der Summe von 17,500 Thlrn. herrühren möchte, welche der Gastwirth Meyner betrügerischer Weise für den russischen Beamten v. Sokolowski beim Bankier Levin erhoben hatte. Diese Kombination fand auch ihre volle Bestätigung, indem man noch mehrere der papierenen Bandstreifen, welche um die einzelnen Geldpackete geschlungen waren, mit dem Petschaft der Levin'schen Handlung versiegelt vorfand. Um der Sache näher zu treten, wurde sofort der Kriminalkommissarius Weber nach London abgesandt. Dort hat sich ergeben, daß der Bankier Spielmann das Geld wirklich von Meyner zum Umwechseln gegen eine nicht unbedeutende Abschlagszahlung (die Nat.-Ztg. gibt 4000 Thlr. an) erhalten und daß Spielmann solches, natürlich ohne Wissen des Meyner, nach Berlin geschickt hatte. Meyner war inzwischen nach Liverpool abgegangen, um sich von dort nach Amerika zu begeben. Im Augenblick der Einschiffung ist es aber noch dem Kriminalkommissarius Weber gelungen, denselben mit Hülfe der englischen Polizei auf Veranstaltung Spielmanns selbst in Liverpool zu verhaften und ihn nach London zu transportiren, wo nun weiter über sein Verbleiben verhandelt werden wird. Die Mittheilung einer Berliner Zeitung, daß der Gastwirth Meyner bereits durch den Polizeidirektor Stieber zur Berliner Stadtvogtei eingeliefert sey, beruht auf einer Verwechselung, indem die eingelieferte Person Namens Meyner der Vater des flüchtigen Gastwirths Meyner, der Kaufmann Meyner, ist. Dieser ist durch den Polizeidirektor Stieber in Potsdam verhaftet und nach Berlin transportirt worden, weil sich ergeben hat, daß er von den von seinem Sohne unterschlagenen Geldern eine Summe von über 3000 Thalern heimlich empfangen und solche der Behörde längere Zeit hindurch abgeleugnet hat. — Nach der „Nat.-Ztg." hatten sich nach dem Eingange der 11,000 Thlr. aus London der Bankier Collin (von der Firma Levin und Collin), ein Buchhalter des Hauses Jakobsohn und Rieß und später der Polizeikommissär Weber nach London begeben. Bei Meyner fand man in Liverpool noch baares Geld und zahlreiche Effekten, die er sich von dem erschwindelten Gelde angeschafft hatte. Unter den Papieren waren auch solche, durch welche ein naher Verwandter Meyners (dessen Vater) und eine Dame in Potsdam kompromittirt wurden. Das gesammte Geld soll bis auf 2000 Thlr. wieder beigeschafft seyn.

Vor Kurzem ereignete sich in Stuttgart ein ganz merkwürdiger Fall, der jetzt wohl erzählt werden kann, weil er dem Betreffenden keinen Nachtheil mehr bringen wird. Eine junge verheirathete Frau ging am Arme ihres Gatten spazieren und kam am Militärsträflingsbau vorüber, den eine nicht sehr hohe, hölzerne Wand einfaßt. In diesem Augenblick flog ein ziemlich großes Stück eines zerbrochenen Scherben über diese Wand und traf die Dame durch den Hut hindurch so hart auf den Kopf, daß sie ohnmächtig zusammenbrach. Im ersten Augenblick wußte man nicht, ob sie getödtet sey oder nicht, und so trug sie der Gatte mit Hülfe eines andern in der Nähe befindlichen Spaziergängers in den Hof des Sträflingsbaues, weil dieser das nächste Haus war. Hier fand sich auch sogleich der unfreiwillige Thäter; es war dieß ein Sträfling, der auf diese Weise im Hofe aufräumte, ohne daran zu denken, daß er Vorübergehende treffen könne. Er befand sich in dieser Anstalt, weil er zwei Jahre zuvor sich die fahrlässige Tödtung eines Knaben, ebenfalls durch einen Steinwurf, hatte zu Schulden kommen lassen. Diese Zeit war eben um und in zwei Tagen sollte er frei werden. Das Bild dieses Menschen, der nun abermals seine Freiheit gefährdet sah, soll erbarmungswürdig gewesen seyn; denn er selbst harrte mit kaum minderer Seelenangst auf ein Lebenszeichen der jungen Frau, wie der Gatte, und auch er mag hoch aufgeathmet haben, als diese wieder zu sich kam und die ärztliche Untersuchung herausstellte, daß die Verletzung nicht lebensgefährlich sey. Die von den Betheiligten eingelegten Bitten hatten die Folge, daß die Sache beruhen und der arme Schelm ohne weitere Strafe blieb.

Digitized by Google

Jene Gemeinden, die sich bis Ende Juni d. J. noch nicht gemeldet haben, werden ersucht, dies sofort nachzuholen, damit die Zählung ohne Verzug durchgeführt werden kann.

Wien, am 1. Juli 1923.

Der Bürgermeister:
Seitz.

Der Stadtrat:
Breitner, Tandler, Weber, Speiser, Reumann, Hanusch, Glöckel, Winarsky, Ellenbogen, Schlesinger, Hoß, Hartl, Hauptmann, Schneider, Schmitz, Richter, Schuhmeier, Hoffmann, Hellmer, Hierhammer, Hoffmann, Hellmer, Hierhammer, Hoffmann, Hellmer, Hierhammer.

Todesfälle.

Am 30. Juni 1923 ist der Gemeinderat Ferdinand Hierhammer gestorben.

Am 1. Juli 1923 ist der Gemeinderat Josef Hellmer gestorben.

Am 1. Juli 1923 ist der Gemeinderat Josef Hoffmann gestorben.

Die Leichenfeierlichkeiten finden Dienstag, den 3. Juli 1923, um 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause, Wien, XIII., Hietzinger Hauptstraße 42, aus statt

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität

№ 256. Donnerstag, den 27. October 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

„Ich will Ihnen da gleich ein Beispiel im Kleinen anführen," fuhr der Weinhändler fort, „aus dem dieß besser, als aus Allem, was ich Ihnen hierüber sagen würde, erhellt. Ich hatte einen Freund, der einen Weinhandel anzufangen wünschte. Da er keine Dublone besaß, so machte ich ihm die nöthigen Vorschüsse und ging ihm mit Rath und That an die Hand, so daß sein Unternehmen glückte, ja so gut glückte, daß mich meine Kunden verließen, um sich ihm zuzuwenden, und zu dieser Stunde thut Meister Benito, wenn er mir begegnet, als ob er mich nicht kenne. Der Elende!"

„Ich befinde mich aber nicht in demselben Falle," wandte der Baccalaureus gutmüthig ein. „Ich kann der Exzellenz Alberoni ihre Kunden nicht abwendig machen, er braucht nicht zu fürchten, daß ich seinen Einfluß untergrabe und mich an seine Stelle dränge; hierzu bin ich zu klein, und er zu groß."

„Oh, mein Gott, man weiß nie, was geschehen kann. Mein Kamerad war fünf Zoll kleiner als ich, hatte weder Geld noch Kredit," meinte Domingo, über seinen plumpen Spaß lachend, „und machte doch sein Glück."

„Dieß kam daher, weil Ihr Freund ein Ehrgeiziger war, während dieß mit mir ganz anders ist. Exzellenz Alberoni helfe mir nur ein wenig empor, und ich werde königlich zufrieden seyn."

„Bah! so heißt's allemal, allein wenn man erst zu steigen angefangen hat, treibt uns der Ehrgeiz immer weiter. Was ich übrigens da sage, geschieht nicht, um Sie von ihren Plänen abwendig zu machen. Man spricht eben nur so davon. Daß Seine Exzellenz von Ihnen nichts zu fürchten hat, weiß ich wohl, allein sie hat von Andern zu fürchten."

„Und was hätte denn der Mann zu fürchten?"

„Der Neid folgt immer dem Glücke auf dem Fuße, und das Glück Alberonis ist so außerordentlich gewesen, daß es ihm viel Neider erweckt hat. Schon spricht man von Komplotten und geheimen Umtrieben, welche zum Zweck hätten, den Mann zu stürzen, bevor er sich noch recht festgesetzt hat. Mithin können Sie sich wohl vorstellen, daß Seine Exzellenz, die, wie es heißt, hiervon Wind hat, vor Allem mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt ist."

Mehrere Minuten gingen die Beiden schweigend nebeneinander her.

„Alle Wetter, junger Mann," hob der Weinhändler zunächst wieder an, „Sie machen ein verteufelt ernstes Gesicht. Sollte mein Gespräch Ihnen mißfallen haben, oder hätte ich Sie allzu grausam enttäuscht?"

„Ich gestehe," antwortete Feliciano seufzend, „daß ich bei mir gedacht hatte: Alberoni hat eine wichtige Angelegenheit, mit der ihn das Vertrauen des Königs beehrte, zum guten Ende geführt; bei seiner Ankunft in Guadalarara wird ihn Philipp V. zum ersten Minister ernennen; dieß ist der Augenblick, wo ich mich an ihn wenden werde; ich bin sein Landsmann und werde ihm von seinem alten Vater sprechen, der ein Freund meines Vaters war, dieß wird ihm schmeicheln und er mir gewiß die Hand reichen. Und nun muß ich, Ihren Reden nach, dieser Hoffnung gänzlich entsagen. Was hilft's, ich werde mich darin zu fügen suchen, und will nur noch an *sie* denken; wenn ich sie im Festzuge sehen kann, so habe ich wenigstens die siebzehn Stunden nicht umsonst gemacht: ihr Anblick wird mich trösten und mir Muth verleihen."

Diese letzten Worte hatte Feliciano kaum hörbar vor sich hingesprochen.

„Bombenelement, Caballero," ließ sich der Weinhändler, indem er den Rest seiner Papiercigarre wegwarf, vernehmen, „Sie halten da nicht garstig hinter dem Berge! Was? Sie sehen, wie ich Sie bedauere, wie mich Ihr unglückliches Schicksal bis zu Thränen rührt, und die schönere Seite der Medaille lassen Sie mir dabei nicht sehen! Das ist nicht recht. Hätte ich gleich gewußt, daß Sie *sie* zu sehen hofften, so würde ich Sie nicht so sehr bemitleidet haben. Die Liebe tröstet für Alles, ich kenne das; vor fünfundzwanzig Jahren, zu der Zeit, wo Sennora Carmina, meine edle Ehehälfte, die freilich jetzt ihre hundertundsechzig Pfund wiegt, leicht wie eine Sylphe war, hätte ich jedem Unglück getrotzt. Unglücklicher Weise haben sich die Zeiten etwas geändert und Carminas Aeußeres auch; doch um sie handelt es sich jetzt nicht. Ihre Angebetete ist ohne Zweifel jung und hübsch?"

„Schön wie ein Engel und höchstens sechzehn Jahre alt," gab Feliciano zur Antwort.

„Und reich?" fragte Domingo weiter.

„Sie besitzt Millionen."

„Das ist viel. Sie heißt?"

„Donna Ines von Toledo."

„Bei unserer lieben Frau von Sankt Atocha, Sie haben keinen schlechten Geschmack."

„Sie kennen Donna Ines?"

„Alle Tausend! Wer sollte nicht die schöne Mündel der Frau Fürstin von Ursini kennen? Sie wird jedenfalls unter den Palastdamen der Königin, denn diesen soll sie zugereiht werden, die reizendste seyn. Weiß sie indeß wenigstens, daß Sie um ihretwillen so das Land durchziehen?"

„Das gerade nicht; von meiner Liebe zu ihr hat sie jedoch seiner Zeit etwas gewußt," versetzte Feliciano.

„Sie meinen demnach, jetzt denke die schöne Ines nicht mehr daran? O, ein Weib vergißt derlei Dinge nie."

„Kennen Sie denn nicht das Sprüchwort: „Aus den Augen, aus dem Herzen". Und bei mir ist es nun bereits ein Jahr, daß ich Donna Ines nicht mehr gesehen habe."

„Aber wurden Sie denn zu jener Zeit von ihr geliebt?"

„Ich glaube es, obwohl ich nie mit ihr gesprochen habe," entgegnete Feliciano naiv.

„Und Sie möchten sie jetzt wiedersehen?"

„Ja, es wird meinem Herzen so wohl thun!"

„Daran zweifle ich sehr. Können Sie sich einigermaßen beherrschen?"

„O, das kann ich ziemlich."

Der Weinhändler schüttelte ungläubig den Kopf.

„Wollen Sie mir dann wenigstens versprechen," meinte er hierauf, „daß wenn Donna Ines Sie nicht erkennt, Sie dieselbe vergessen wollen, so wie von ihr selbst auch an Sie nicht mehr gedacht wird?"

„Ich verspreche Ihnen das," gab Feliciano zur Antwort.

„So kommen Sie mit mir," fuhr Domingo fort, den Andern beim Arme fassend; „ich will sie Ihnen zeigen, denn wir sind jetzt an den Thoren von Zadaragua angelangt und für ein gutes Plätzchen kann ich Ihnen sorgen."

Die sonst so ruhige kleine Stadt befand sich schon in ziemlicher Bewegung. Man hörte Glockengeläute, Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und dazwischen den Lärm der sich durch die Straßen wälzenden Massen, bis zuletzt der Donner der Kanonen alles Andere mächtig übertönte. Zwanzigtausend Castilianer waren zur Begrüßung ihrer jungen Herrscherin, welcher der Ruf einer seltenen Schönheit vorausgegangen war, herbeigeeilt.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Briefe.

Von G. Kauf.

(Schluß.)

New-Orleans, die zweitwichtigste Handelsstadt der Vereinigten Staaten, liegt bekanntlich auf der linken Seite des Mississippi, hat bei guten Gesundheitszuständen 175,000 Einwohner, ist ziemlich regelmäßig gebaut, und ihre Straßen sind mit breiten Steinen belegt und mit Asphalt ausgegossen. Sie ist wie Amsterdam auf Rosten gebaut und liegt so im Sumpfe und ist solchermaßen mit Sümpfen umgeben, daß man nicht einmal Gruben machen kann, ohne auf Wasser zu kommen, und deßhalb die Leichen in eine Art Gemäuer, wie verlängerte Bienenkörbe aussehend und aus mehreren Stockwerken bestehend, beisetzt. In einem solchen heißen Klima ohne erquickende Winde, so daß sich alle Wohlhabenden während des Sommers aus der Stadt flüchten und nur die Aermsten und nöthigsten Beamten zurückbleiben, muß man sich dennoch wundern, trotz der jetzt schrecklich grassirenden Seuche, daß New-Orleans oft 5—6 Jahre vom gelben Fieber verschont bleibt. Was nun die Deutschen in dieser Stadt anbelangt, so ist die sogenannte Bildung mit Ausnahme einer äußerst kleinen Partei, die aus Aerzten, Advokaten, verunglückten Studenten und schöngeistigen Commis besteht, gar nicht vertreten. Die Massen der Deutschen bestehen aus Einwohnern aus den niederen Schichten der Gesellschaft, die durch Arbeit und Schwindeleien in kurzer Zeit ein kleines Besitzthum erwerben und dann ganz jenen Krämerdünkel, der überall so unangenehm berührt, zur Schau tragen. Das Vereinswesen steht in New-Orleans auf der Stufe der Kindheit. Zwar existirt ein politischer deutscher Verein im dritten Distrikte, aber seine Wirksamkeit ist beinahe gleich Null, und beschränkt sich darauf, ruinirte Kaffeewirthe und rothnasige Barbiere in einige fette Aemtchen zu bringen, wenn die Betreffenden auch kein Deutsch lesen können und ihr ganzes englisches speechen sich auf ein: You take some brandy punch, sir? beschränkt. Genug!

Schon in New-Orleans begann die Enttäuschung vieler Derjenigen, die mit mir über See gekommen. Höchstens noch ein paar Thaler in der Tasche, waren sie der Meinung, die Amerikaner ständen bereits bei Ankunft des Schiffes an der Levee, um sie, ihrer Geschicklichkeit wegen, bei guter Bezahlung in Dienst zu nehmen. O, heilige Einfalt! Die Bewohner dieser großen Republik gehören zu den intelligentesten und gewandtesten Völkern der Erde. Viele der armen Teufel liefen noch bei unserer Abreise arbeitslos in der Metropole von Louisiana umher. Ein Beispiel von Undank! Ein junger Mensch, Namens Gompertz aus Crefeld, der auf unserem Schiffe eine sehr vornehme Rolle gespielt hatte, saß in dem Baroom des Kaffeehauses, wo wir logirten und weinte. Ein Mädchen, das zu unserer Familie gehörte, theilte mir dieß mit. Ich begab mich zu ihm und erkundigte mich um die Ursache seiner traurigen Stimmung. Er hatte sein letztes Geld eben ausgegeben und hatte keine Aussicht, eine Stelle zu erhalten. Ich nahm ihn mit nach St. Charles, legte ihm zehn Dollars vor und verschaffte ihm auch einen Platz in einer Bierbrauerei. Eines schönen Morgens war der Vogel ausgeflogen, ohne mich bezahlt zu haben. Er ließ sich anwerben und ging mit einer Schwadron Unitedstates-Dragoner nach Californien. Farewell, sir! und verdiene deine Schuld damit ab, daß du dich mit den Indianern tapfer herum schlägst, was, wie ich vermuthe, bereits geschehen seyn dürfte.

Ich rathe jedem Einwanderer, in diesem Lande Niemanden Geld zu leihen, wenn auch der eigene Bruder Ansprüche machen sollte; man bekommt selten oder doch nur mit großen Schwierigkeiten das Seinige wieder. Ich kenne Leute, die durch die Schwindeleien ihrer Anverwandten, welche sich in Briefen für reich ausgaben, um all ihr Hab und Gut gekommen sind, so daß sie auf der Eisenbahn arbeiten mußten. Traue man den Prahlereien in Briefen nur halb; ich wenigstens hab' Alles anders gefunden, als die Schilderungen lauteten, obgleich mich meine subjectiven Erfahrungen nicht bereuen ließen, das alte Vaterland verlassen zu haben. Die besten Geschäfte machen Ackerbauer, manche Handwerker, gute Aerzte, Hebammen, gut plaidirende Advokaten ꝛc.

Um die wechselnde Beschäftigung zu zeigen, will ich nur meine Laufbahn anführen. In St. Charles war ich Jäger, in St. Louis Lehrer der deutschen Sprache in einer amerikanischen Schule und jetzt habe ich hier ein Bierhaus, meine Frau hat eine gute Praxis als Hebamme und ich selbst bin zugleich Lehrer an einer deutsch-englischen Schule — es ist mir nicht bange.

Ich will jetzt diesen Brief schließen und hoffe demselben bald einen zweiten folgen zu lassen.

Viele Grüße von einem ehemaligen Mitarbeiter der Didaskalia.

Konzert zum Besten der Mozart-Stiftung.

* Frankfurt a. M. Unser Liederkranz fährt fort, der ihm angehörigen und anvertrauten Mozart-Stiftung treue Sorgfalt und Pflege zuzuwenden. Solche Treue, die ihr Ziel nie aus den Augen verliert, schreitet sicher und erfolgreich, wenn auch nicht

Digitized by Google

Bei Bern, Zürich und Solothurn im Bernischen Archiv. Bern, Stämpfli & Cie. 1901. 8°. 1 Bl., 104 S. — Inhalt: Vorwort. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn bis zum Ausgang des Mittelalters. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn in der Reformationszeit. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 17. und 18. Jahrhundert. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 19. Jahrhundert. — Anhang. — Register.

Bern, Stämpfli & Cie. 1901. 8°. 1 Bl., 104 S. — Inhalt: Vorwort. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn bis zum Ausgang des Mittelalters. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn in der Reformationszeit. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 17. und 18. Jahrhundert. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 19. Jahrhundert. — Anhang. — Register.

Bern, Stämpfli & Cie. 1901. 8°. 1 Bl., 104 S. — Inhalt: Vorwort. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn bis zum Ausgang des Mittelalters. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn in der Reformationszeit. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 17. und 18. Jahrhundert. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 19. Jahrhundert. — Anhang. — Register.

Bern, Stämpfli & Cie. 1901. 8°. 1 Bl., 104 S. — Inhalt: Vorwort. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn bis zum Ausgang des Mittelalters. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn in der Reformationszeit. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 17. und 18. Jahrhundert. — Die Beziehungen Berns zu Zürich und Solothurn im 19. Jahrhundert. — Anhang. — Register.

Digitized by Google

Nr. 218 der Preußischen Gesetz-Sam. 1875 enthaltenen Bek. v. 12. Juli 1875 betreffend die Einführung des Gesetzes, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen.

Bekanntmachung.

Vom 14. Oktober 1875.

Nachdem durch Artikel 1 des Gesetzes, betreffend die Einführung der Reichsgesetze über die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 11. Juni 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) das Gesetz, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) in Elsaß-Lothringen eingeführt worden ist, wird in Gemäßheit des Artikels 2 des Einführungsgesetzes vom 11. Juni 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) hierdurch bekannt gemacht, daß die Preußische Bekanntmachung vom 12. Juli 1875 (Gesetz-Sam. S. 218) betreffend die Einführung des Gesetzes, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen, mit Ausnahme der Bestimmungen in Nr. 1 Abs. 2 und Nr. 2 Abs. 2 und 3 daselbst, auch in Elsaß-Lothringen Anwendung findet.

Berlin, den 14. Oktober 1875.

Der Reichskanzler.
In Vertretung: Delbrück.

Verordnung, betreffend die Einführung der Reichsgesetze über die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen.

Vom 14. Oktober 1875.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes, betreffend die Einführung der Reichsgesetze über die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 11. Juni 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) verordnen wir, nachdem das Gesetz, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) in Elsaß-Lothringen eingeführt worden ist, was folgt:

§. 1. Die Preußische Bekanntmachung vom 12. Juli 1875 (Gesetz-Sam. S. 218) betreffend die Einführung des Gesetzes, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen, mit Ausnahme der Bestimmungen in Nr. 1 Abs. 2 und Nr. 2 Abs. 2 und 3 daselbst, findet auch in Elsaß-Lothringen Anwendung.

§. 2. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1876 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 14. Oktober 1875.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Verordnung, betreffend die Einführung des Gesetzes, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen.

Vom 14. Oktober 1875.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes, betreffend die Einführung der Reichsgesetze über die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 11. Juni 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) verordnen wir, nachdem das Gesetz, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 (Reichs-Gesetzbl. S. 375) in Elsaß-Lothringen eingeführt worden ist, was folgt:

§. 1. Die Preußische Bekanntmachung vom 12. Juli 1875 (Gesetz-Sam. S. 218) betreffend die Einführung des Gesetzes, betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften, vom 18. Juli 1870 in Elsaß-Lothringen, mit Ausnahme der Bestimmungen in Nr. 1 Abs. 2 und Nr. 2 Abs. 2 und 3 daselbst, findet auch in Elsaß-Lothringen Anwendung.

§. 2. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1876 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 14. Oktober 1875.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Druck der Reichsdruckerei. Verlag der Expedition des Reichs-Gesetzblatts.
Kommissionsverlag der Buchhandlung Carl Heymanns in Berlin W. 8. Mauerstraße 44.
Preis des Jahrgangs 4 Mark.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 257. Freitag, den 28. October 1842.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Um die Mittagsstunde ließ sich der tausendfältige Ruf vernehmen:

„Die Königin kommt! Die Königin kommt! Es lebe die Königin!"

Am Ende der einen Hauptstraße erschien ein Bataillon Hellebardiers von der königlichen Garde, deren Waffen glänzend in der Sonne schimmerten.

Der Weinhändler hatte Feliciano zu einem seiner Verwandten geführt, dessen Haus in einer der Straßen lag, durch welche sich der königliche Zug bewegen mußte und den sie so vom Fenster aus vollständig überblicken konnten.

„Ich glaube, wir sind gerade zur rechten Zeit gekommen," meinte Domingo. „Zeigen Sie mir nur vor allen Dingen Donna Ines, damit ich mich mit eigenen Augen von Ihrem guten Geschmack überzeugen kann."

Der aus reichen Equipagen bestehende Zug kam nur langsam näher. Feliciano durchspähte aufmerksam jeden Wagen, als er plötzlich erbleichte, mit der Hand nach seinem heftig klopfenden Herzen fuhr und mit vor lauter Glück zitternder Stimme rief:

„Dort! — Domingo — das ist sie! — Ja, das ist sie! — Dort, dort, — sie sieht mich und blickt nach mir, sie hat mich erkannt! — Ines! Ines! Donna Ines!"

Feliciano konnte nicht weiter sprechen, so sehr hatte ihn das Erscheinen der schönen Ines angegriffen. — —

In demselben Augenblicke trug sich ein eigenthümlicher Vorfall an dem Thore der Stadt zu, wo der Zug gerade angelangt war. Die Fürstin von Ursini, die zu der hohen Stelle einer Oberkammerdame ernannt geworden, erwartete dort die junge Königin. Als sie den Wagen derselben erblickte, stieg sie sofort aus dem ihrigen und ging in ihrem großen Gala-Anzug der Königin entgegen. Elisabeth empfing die Fürstin äußerst kalt. Die Fürstin hielt nach Alberonis Angaben Elisabeth für schüchtern und nicht besonders hofmäßig erzogen, so daß sie dem kalten Empfange keine allzu große Wichtigkeit beilegte. Eins jedoch hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, es war dieß der warme Pelz, in welchen die Königin, entgegen allen Regeln der spanischen Hofetiquette bei so großen Gelegenheiten, gehüllt war. Die Fürstin glaubte hierüber sich tadelnd äußern zu können und wandte sich deßhalb mit ziemlich lauter Stimme an die Königin:

„Eure Majestät erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen, wie es der Brauch in Spanien erheischt, daß die Königin sich ihren Unterthanen nur in einem ihrem Range angemessenen Kostüm und in offenem Wagen zeigt."

Die Bemerkung war übel angebracht. Elisabeth, welche über die aufgeputzte Fürstin von Ursini so schon ärgerlich war, zuckte mitleidig die Achseln. Die Gelegenheit zu einem zweiten Versuch zeigte sich für die betroffene und gekränkte Fürstin bald. Die Königin hatte den Herzog von Saint-Aignan und die Herzogin von Robeck huldvollst eingeladen, neben ihr im Wagen Platz zu nehmen, und dabei offenbar absichtlich vergessen, die gleiche Einladung an die Ursini zu richten. Ueber diesen Schimpf, der als öffentlicher um so kränkender war, ganz außer sich, rief die Fürstin:

„Sollte Eure Majestät denn so wenig nach den Regeln der Hofetiquette fragen, um nicht zu wissen, daß mir, der Oberkammerdame, allein die Ehre zukommt, an Höchstderselben Seite zu sitzen?"

Der zweite Versuch der Fürstin fiel indeß noch schlimmer aus als der erste. Elisabeth unterdrückte ihren Unwillen nicht länger und rief, sich umwendend:

„Meine Herren, ich ersuche Sie, diese Frau wegzuschaffen."

In kurzem Tone, der an ihrem festen Charakter nicht mehr zweifeln lassen konnte, fügte sie dann hinzu:

„Man bringe sie an die Gränze Spaniens; ich will sie nicht mehr sehen!"

Die Fürstin, die aus der jungen Königin ein für ihre Pläne fügsames Werkzeug zu machen gehofft hatte und sich nun so unvermuthet und so schmerzlich enttäuscht sah, ließ sich widerstandslos fortbringen. Einer der mit ihrer Begleitung beauftragten Offiziere hörte jedoch, wie sie vor sich hin flüsterte:

„Ah, Erzellenz Alberoni, Sie haben mich schmählich hintergangen. Ich werde mich zu rächen wissen!" —

In dem Augenblicke, wo Feliciano wieder etwas zu sich gekommen war und noch mit den Augen nach Derjenigen suchte, die er so sehr liebte, unterhielt man sich um ihn her von dem eben geschilderten wichtigen Tagesereignisse.

„Domingo," fragte er mit schwacher Stimme, „was ist mir denn zugestoßen?"

„Was Ihnen zugestoßen ist?!" meinte der Weinhändler. „Nun, daß Sie weniger als je auf den Gesandten von Parma zählen können, denn er wird selbst einen schweren Stand haben. Morgen früh kehren wir zusammen nach Madrid zurück, und sprechen dann von Ihnen und Ihren Hoffnungen, die mir nur allzu abenteuerlich scheinen."

III.

Der allmächtige Minister.

Elisabeth Farnese war zwar heftigen, doch nicht böswilligen Charakters, und bei einigem Nachdenken legte sich ihr Zorn immer bald. Sie fürchtete, daß der König über die gewaltsame Maßregel, die sie in Betreff der Ursini eben ergriffen hatte, unzufrieden seyn könnte, und sandte ihm daher augenblicklich durch

by Google

einen Courier ein in der Eile geschriebenes Billet, in welchem sie ihr Verfahren rechtfertigte. Wie sie sich jedoch bald überzeugen konnte, war dieser Schritt ganz überflüssig gewesen. Philipp V., der sie in dem prachtvollen Palaste des Herzogs von Infantado zu Guadalarara erwärtete, empfing sie auf's zuvorkommendste. Er kam in den Hof des Palastes herunter, ihr entgegen, küßte ihr die Hand und erkundigte sich so angelegentlich nach ihrem Wohlbefinden, daß Elisabeth deutlich sah, wie er, weit davon entfernt, deßhalb böse zu seyn, ihr vielmehr für ihr Verfahren Dank wußte.

Am folgenden Tage reiste das königliche Ehepaar nach Madrid ab, und begab sich von dort nach Buen-Retiro, wo künftig der Hof dauernd bleiben sollte.

Der klugen und hübschen Elisabeth fiel es nicht schwer, Philipp V. in kurzer Zeit mit Geist und Herz an sich zu fesseln. Nicht so glücklich war sie jedoch den Spaniern gegenüber. Urtheilskraft, Scharfsinn und einen lebhaften Geist räumten sie ihr ein, nicht verzeihen konnten sie ihr aber ihr ungezwungenes Benehmen, ihr Sichgehenlassen. Elisabeths Anhänger selbst stimmen darin überein, daß sie dem castilianischen Stolze zu wenig Rechnung trug. In Folge davon war sie durchgängig wenig beliebt, und nur ein einziger Mann, Alberoni, hielt mit unbegränzter Ergebenheit zu ihr. Der verschlagene Prälat, der ungeachtet der lebhaften Opposition des Nuntius Aldovrandi Kardinal geworden war, hatte sich vor Allem bemüht gehabt, die Gunst seiner jungen Herrscherin zu erringen, um den politischen Einfluß, den früher die Fürstin von Ursini genossen, zu erlangen. Als er an diesem Ziele angelangt, waren alle seine Bemühungen dahin gegangen, der Königin Liebe einzuflößen. Diese große, schwierige und gefährliche Eroberung hätte seinem Ehrgeize die Krone aufgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Diorama zu Frankfurt a. M.

1. Der Vierwaldstätterse e.

Zwei Artikel in diesen Blättern (Nro. 224 und 236) haben im Allgemeinen auf diese mit Geschmack und Eleganz neu errichtete schöne Kunstanstalt aufmerksam gemacht, und irren wir nicht, so hat dieselbe von allen Seiten bereits die lebhafteste Theilnahme erweckt und scheint sonach fest begründet zu seyn. Frankfurt bietet durch sie einen Genuß dar, den in ganz Europa nur einige wenige Städte geben können. Künstler von allen Richtungen haben sich mit ungetheilter Anerkennung über die meisterhafte Ausführung, über das wunderbar vollendete Machwerk der Bilder und der Maschinerien ausgesprochen; Gebildete, Weitgereiste haben mit Entzücken den Genuß erneut gefunden, den ihnen die Alpennatur in ihrer erhabenen Pracht gewährt, und an Ungebildeten und Kindern, die in mancher Beziehung die competentesten Richter sind, hat sich die Macht der Täuschung, welche der Kunst zu Gebote steht, in mancherlei Ausdrücken der freudigsten Ueberraschung kund gegeben. Wir denken, dieß sey zum Anfang hinreichende Genugthuung für Diejenigen, die ein so weitgreifendes, immerhin mit großen Opfern verbundenes Unternehmen auszuführen gewagt haben.

Treten wir heute in die herrliche Schweiz und genießen den bezaubernden Anblick ihrer schönsten Perle, den Anblick des Vierwaldstätterse's. Im Fluge trägt uns die Phantasie zum Rigi, dem Wallfahrtsort der Naturgläubigen. Von Osten her, vom Zugersee, sind wir über Goldau, den lauten Prediger menschlicher Ohnmacht gegenüber den feindschen Naturgewalten, zum Culm emporgelangt und folgen nun dem Pfade, der sich auf ansteren und abschüssigeren Mattenabhängen nach Westen über, Rigistaffel und Rigikaltbad hinabsenkt nach dem Vierwaldstättersee. Wir haben bereits den größten Theil des Abstiegs zurückgelegt; der Weg biegt noch einmal rechts um einen Bergvorsprung und führt uns dann in ziemlich jähem Absturz durch Obstbaumpflanzungen in einer halben Stunde hinab zum Dörfchen am See. Da entfesselt sich plötzlich Gewittersturm in den Bergen; der Donner rollt gräßlich über die Riesenmauern hin, dunkle Nacht hüllt Berg und See ein; der Regen gießt in Strömen herab und scheu sehen wir uns um, als müßten wir Schutz suchen vor der fessellosen Wuth des Elementes. Aber des Sturmes Gewalt hat ausgetobt, die Donner entfernen sich grollend und verhallen zuletzt in den Bergschluchten; der Regen hört auf und die Finsterniß weicht dem siegenden Lichte. Immer heller wirds vor und um uns, der See, der eben noch unscheinbar und unkenntlich mit seinen düstern Felswänden vor uns lag, dehnt sich in weite Ferne und die Schneehäupter der fernen Bergriesen Uri's und Unterwaldens, in ihrer Mitte der gewaltige Titlis, erglänzen im rosigen Lichte der Morgensonne. Wie bezaubernd frisch und schön liegt nun die paradiesische Gegend vor uns! wie eilt das entzückte Auge von Berg zu Berg, von Matte zu Matte! wie dringt das Gefühl der erfrischten Natur durch alle Adern und belebt alle Pulse! Das freundliche Dörfchen Wäggis mit seinem erhöhten Kirchlein zu unsern Füßen, an sanft aufsteigende Halden gelehnt, zwischen Obstbäumen gelagert, an den See sich schmiegend, der oft so wild aufbrausend, jetzt glatt und mild die Ufer küßt. Gewaltige Felsblöcke und die schroff abgerissenen Felsenhänge zur Linken erinnern uns, daß auch hier schon die Gewalt der Natur verheerend und Tod bringend gewüthet hat. In reizendem Spiegel zieht sich der See hinaus in die fern vorspringenden Vorberge; die große und die kleine Nase strecken sich weit hinein in seine tiefen Fluthen und engen ihn fast zu einem Flusse ein. Gerne möchten wir rechts hinüber schauen zu dem freundlichen Luzern und links nach der Heimath des wackern Tell und den Orten seiner That, dem Tellensprung und dem Rütli, wo geklagt wurde; gerne, Altorf und Bürglen begrüßend, hinaufsteigen durch die Straße der Schrecken zum St. Gotthard, dem väterlichen Fluthenspender; aber siehe, der Tag eilt im Fluge davon; schon hat die Sonne den Gipfel ihrer Bahn erreicht; die Natur liegt hell im Glanze der vollsten Tagesbeleuchtung vor uns. Nun kannst du auch ferne in der Bucht zur Linken, angeklebt fast an die Felsen, das arme Dörfchen Fitznau erkennen; das große Bergpanorama liegt klar vor deinen Blicken und in seiner Mitte ruht schimmernd der prächtige See. Versunken in dem Anschauen aller der Herrlichkeit, die der Blick kaum zu umfassen vermag, vergissest du dich selbst; da wecken dich des Alphorns sehnsüchtig-frohe Klänge; sie verkünden den Abend.

Zur Rechten sinkt schon die Sonne hinter dem Pilatus hinab; noch aber sind die Berge alle beleuchtet und die breiteren Schatten verstärken die Gewalt ihrer Erscheinung. Man glaubt sich in eine feierliche Versammlung mächtiger Riesengeister versetzt, deren Häupter erglühen von leuchtenden Gedanken und in ihrer Gegenwart verstummt jedes Wort. Doch tiefer und tiefer taucht die Sonne hinab; das Thal des Sees hüllt sich schon in die Nebel der Nacht, die näheren Berge liegen im Schatten und immer matter zeigen sich die Silbercontouren der Hochalpen. Schon tritt des Mondes Sichel aus dämmriger Luft hervor: da siehe, welch wunderbarer Glanz! in purpurner Verklärung erscheinen noch einmal die Schneehäupter am Himmel und in Anbetung einstimmend in die Hymne der Natur schwingt sich der Menschengeist empor zum ewigen Schöpfer des Alls. Nun ist's gethan. Der große herrliche Tempel ist in nächtliches Dunkel versunken und über ihm erheben sich als stille Wächter der Nacht

Digitized by Google

Die Kosten trägt der Käufer.

Der Zuschlag wird sofort nach Abhaltung der Versteigerung erteilt.

Die Bedingungen können bei dem Gerichtsvollzieher eingesehen werden.

Bad Kreuznach, den 15. Juli 1926.

Der Gerichtsvollzieher
Schmitt.

Zwangsversteigerung.

Am Montag, den 19. Juli 1926, vormittags 10 Uhr, werde ich in Bad Kreuznach, Mannheimerstraße 30, gegen bare Zahlung im Wege der Zwangsvollstreckung öffentlich versteigern:

1 Schreibmaschine, 1 Schreibtisch, 1 Büfett, 1 Sofa, 1 Spiegel, 1 Kleiderschrank, 1 Waschkommode, 1 Nähmaschine, 1 Bücherschrank, 1 Bücherregal, 1 Kleiderständer, 1 Ofen, 1 Kochherd, 1 Waschtisch, 1 Waschkommode, 1 Bettstelle, 1 Kinderbettstelle, 1 Kinderwagen, 1 Kinderstuhl

Korrespondenz.

Würzburg, 22. October.

Als Beleuchtung der „Berichtigungen" in der gestrigen Didaskalia diene, daß von Seite der k. Regierung vor einigen Tagen erst die dem Stadtbauinspektor bewilligte Remuneration gestrichen worden ist, mithin hat er sie jetzt allerdings nicht erhalten; die k. Regierung theilte also unzweifelhaft die Ansicht Ihres Berichterstatters, 1) daß der Gehalt des Bauinspektors hinreichend sey, 2) daß die Bauten desselben, die zum Theil selbst mit Einsturz drohten, diese Belohnung nicht verdienten und 3) die städtische Kassa nicht in dem Grade Ueberfluß habe, um dergleichen Extraausgaben rechtfertigen zu können. Und es wird auch in der That keinem Berichtiger möglich seyn, zu beweisen, daß thatsächlich, außer auf dem Papier, auch nur ein Schritt zur Einführung der Gasbeleuchtung geschehen sey, die doch in kleinen Städten, wie Schweinfurt, schon eingeführt ist. *)

Mainz, 25. October.

In der letzten Samstags-Nummer (252) Ihrer Didaskalia ist ein der Düsseldorfer Zeitung entlehnter, aus Köln vom 18. Oct. datirter Artikel abgedruckt, in welchem einer Sendung von Eisenbahn-Waggons für die Aachen-Maestrichter Bahn erwähnt und unter andern Vorzügen der hervorgehoben wird, daß sich dieselben „durch ihre Eleganz sehr vortheilhaft vor andern auszeichnen". Diese Waggons nun sind nicht, wie obiger Artikel irrthümlich angibt, aus Bockenheim, sondern aus der hiesigen Eisenbahnwagenfabrik der Herren Gastell und Harig, die auch für die hessische Ludwigsbahn, sowie für andere Eisenbahnen zur größten Zufriedenheit der betreffenden Gesellschaften viele Wagen geliefert, weßhalb dieses bedeutende Etablissement fortwährend an Ausdehnung und Blüthe zunimmt.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Lessing besonders ist es unter den deutschen Klassikern, auf den die literaturgeschichtlichen Reaktionäre einen scharfen Zahn haben. Sie können ihm seinen „Nathan den Weisen" nicht verzeihen, dieses Drama der edelsten Humanität, welches zu einem billigeren Urtheile über Religionsverschiedenheit allein so viel beigetragen hat, als alle die philosophischen Abhandlungen zusammen. Bei Lebzeiten hatte der Dichter die Angriffe eines Klotz zu bestehen, sein neuester Gegner ist ein Knüttell, Hr. August Knüttell in Breslau. Der Mann war früher liberal und aufgeklärt; wenn uns recht ist, zählte er sogar zu den Rationalisten. In letzter Zeit hat er sich jedoch, wie manche andere Wetterfahne, gedreht. Hr. Knüttell brachte im Laufe dieses Jahres (bei Graß und Barth in Breslau) eine „Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, für höhere Töchterschulen und zum Selbstunterricht". Darin lesen wir die folgende Meinung über Lessing: „Wir müssen unumwunden erklären, daß es Lessing an Kenntniß der edleren Weiblichkeit gefehlt. Es scheint, als hätte er keine Ahnung von der Hoheit und dem Himmel in einer weiblichen Seele, den erschütternde Lebensverhältnisse so oft offenbart haben. Nur weibliche Charaktere aus der niedrigeren Sphäre der Lebensverhältnisse und des Gemüthszustandes sind ihm geläufig ꝛc." Die „Europa" bemerkt über diese Aeußerungen: „Welche niedrigere Sphäre des Lebens und Gemüthes dazu gehört, um dieser Ansicht zu seyn, mag der Leser beurtheilen. In einer „Minna von Barnhelm" hat die Welt noch von je die weibliche Grazie des sächsischen Naturells gefunden. Emilia Galotti, das reine, edle, geschreckte Reh, bittet um den Tod von der Hand des Vaters, um den Schlingen zu entgehen, die ihr das Laster stellt. Nathans Tochter ist einfach, lieblich, ein Bild der Mädchenschöne. Wir sind in der That verlegen, wo Herr Knüttell die Stirn hernimmt zu seinen Verleumdungen für höhere Töchterschulen."

In Hamburg erscheint seit Neujahr eine „Norddeutsche Jugendzeitung", von einem vertriebenen Schleswig-Holsteiner, Dr. Jul. Fabricius, mit vielem Erfolge redigirt, so daß das Blatt (eine Wochenschrift) jetzt bereits 3000 Abonnenten zählt und nebenbei, laut Quittung, schon dem schleswig-holstein'schen Frauenverein in Altona einen Beitrag von 1000 M.-C. hat überweisen können. Die Redaktion hatte einen Preis für die drei besten eingesandten Novellen ausgesetzt, und waren dazu 80 Novellen eingegangen, von denen Mathilde Raven, geb. Beckmann, in Celle, den ersten Preis mit 150 M.-C. für ihre Novelle: „Der Briefträger" (1 Druckbogen) sich errungen hat. Die beiden andern Preise sind für „Die Tochter des Zigeuners" der Schriftstellerin Henriette Stieff in Berlin und für „Zwei Freunde" Hrn. Gotthelf Theod. Herrmann auf Kolbeik bei Jauer in Schlesien zugefallen.

Ueber ein auf Schweizerboden gewachsenes Heldengedicht: „Rudolph von Werdenberg im Freiheitskampfe der Appenzeller" von Thomas Bornhauser, äußert sich Gervinus (dem „Schw. Merk." zufolge) in einem Briefe an den Verfasser: „Ich will mein Lob in Ein Wort pressen: Ich beneide Sie und Ihr Vaterland um diese Stoffe, um diesen Geist, der diese alten Erinnerungen so lebendig, so kraftvoll, so gegenwartvoll zu verjüngen, mit dem Zustande des Tages so in enge Beziehung zu setzen weiß, der unter einer zehnjährigen Arbeit die künstlerische Begeisterung festzuhalten fähig ist, ohne Mühe, weil die vaterländische Begeisterung unverkümmert im Herzen lodern darf. Wie krank ist alle unsere deutsche Dichtung der Gegenwart neben einem solchen Werke, solch einem nationalen Stoffe! Die Stickluft unseres politischen Lebens läßt solche heitere, lichte Bergatmosphäre in unserer Poesie nicht mehr zu. Wir tragen schwer, wir athmen schwer — woher sollten uns so „reine, so holde Akkorde in das tönende Gold" kommen? — Und doch sollten unsere jungen Dichter am ersten gerüstet seyn, uns vaterländisch über uns selbst hinauszuheben und uns aus unseren wirklichen Zuständen empor zu reißen. Wie schmachvoll müssen wir aber stehen mit der Amaranth in der Hand, mit schwachmüthigen lyrischen Gedichten, mit der bürgerlichen Misere in Trauerspielen, mit Uebersetzung französischer Lustspiele, wo doch Alles in unserer Geschichte voll ist von großen Zügen, die wenigstens als tragische Schreckbilder der Zeit vorzuhalten eine große und lohnende Aufgabe wäre.

Wir haben oft auf das Treiben in den Arenen hingewiesen und es als hauptsächliche Ursache des Ruins des Volksstückes und der Darstellungskunst bezeichnet. Nun scheint aber auch, wie das progressiv so kommen muß, die grobkörnigste Kost das Publikum nicht mehr anzuziehen und die Direktoren greifen, in ihrer Verzweiflung zu unerhörten Mitteln. Man höre z. B.; was sich dieser Tage in der Arena zu Freiburg ereignet. Es wurde nämlich das Schauspiel „Mathilde" von Benedix gegeben. Ohne Zweifel glaubte man, daß es allein das Publikum nicht anlocken werde; denn zwischen dem zweiten und dritten Akte stieg ein Luftballon auf und „die Füllung desselben geschah, wie der Theaterzettel versprach, vor dem Publikum." Man kann über solche Thatsachen lachen, wenn man sie als Einzelerscheinung betrachtet; aber die Zustände im Allgemeinen können nur Betrübniß erwecken.

Der französische Roman-Feuilleton scheint seinem Untergange nahe. Die fruchtbarsten Romanschriftsteller, wie Eugen Sue, Alexander Dumas und George Sand haben die Lust daran verloren und sind entschlossen, keine Romane mehr den Journalen zu liefern. George Sand ist mit ihrer Selbstbiographie beschäftigt, die den Titel führen soll: „Ma confession". Eine neue historische Revue soll nächstens herausgegeben werden, an welcher Thiers, Thierry, Guizot, Villemain, Cousin, Lhermpier und Andere arbeiten wollen. „Lamartine will nach Vollendung seiner Geschichte über die Constituante eine Geschichte des Hauses Medici schreiben. Die Eigenthümer des „Constitutionnel" und des „Pays" haben schon das Werk, das vier Bände füllen soll, für 150,000 Frcs. gekauft.

Theater-Anzeige.

Freitag, 28. Oct. 1) Der Universalerbe, Lustspiel in 3 Akten. 2) Er ist nicht eifersüchtig, Lustspiel in 1 Akt. 3) Guten Morgen, Herr Fischer, Vaudevilleposse in 1 Akt.

Samstag, 29. Oct. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von R. Wagner.

Sonntag, 30. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Montag, 31. Oct. (Zum Vortheil des Hrn. Oettmer und neu einstudirt): Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Akten, Musik von Winter. Mit aufgehobenem Abonnement.

*) Hiermit erklären wir die Erörterungen über diese Frage, die ohnehin nur ein lokales Interesse hat, für geschlossen.

Die Red.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 258. Samstag, den 29. October 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Alberoni war ein Mann von kräftigem Wuchse, hoher Stirn und geistreichem Auge. In den Wissenschaften wohl bewandert, hätte es für ihn, um die Rolle eines Ximenes oder Richelieu zu spielen, nur eines Dinges bedurft, nämlich des Erfolgs, der Alles rechtfertigt und der häufig mehr vom Zufall als vom Genie abhängt.

Alberoni war eitel; sein Anzug, so einfach er auch immer war, verrieth eine fast ängstliche Sucht zu gefallen. Weiter wird behauptet, daß er Glück in der Liebe gehabt haben soll. Vielleicht ermuthigte dieß ihn in seiner für die Königin gefaßten Leidenschaft; andernseits fürchtete er jedoch den Skandal, und mehr noch den Zorn des Königs, dem gegenüber er wohl wußte, daß sein Kopf auf dem Spiele stand. Nach langem Ueberlegen glaubte Alberoni endlich den geeignetsten Weg gefunden zu haben, um zum Ziele zu gelangen. Eines Tages, als er sich zur Verrichtung seines Gebets in die Hofkapelle begab, traf er dort eine der Dienerinnen der Königin, mit Namen Laura; er hielt das Mädchen an, drückte ihr eine gefüllte Geldbörse und einen Brief in die Hand, und flüsterte:

„Die Börse für Dich, den Brief für die Königin.“

„Aber, gnädigster Herr —,“ sträubte sich das Mädchen.

„Kein Wort!“ gebot Alberoni.

„Ich kann diesem Auftrage mich nicht unterziehen,“ bat Laura.

„Wenn Du Deine Sache gut machst, so verdoppele ich die Summe: wo nicht — so kennst Du mich. Geh!“ Mit diesen Worten entfernte sich Alberoni.

Laura war im ersten Augenblicke nicht wenig betroffen, denn wenn sie auch nicht gerade ganz bestimmt wußte, um was es sich bei dem ihr gewordenen Auftrag handelte, so ahnte sie gleichwohl dessen Wichtigkeit. Was möchte wohl die Königin beim Empfange dieses Briefes sagen? Wenn sie ihn ihr andernseits nicht zustellte, was würde der Kardinal sagen? Die letztere Betrachtung entschied und Laura begab sich nach dem Zimmer der Königin.

Elisabeth zählte damals fünfundzwanzig Jahre. Bei sonst stattlichem Wuchse hatte sie doch auffallend niedliche Hände und Füße; ihr dunkles, geistvolles Auge verrieth eine ziemliche Anlage zu neckendem Spott, von dem auch das häufig um ihren rosigen Mund spielende feine Lächeln zeugte; ihr Haar war von glänzendem Schwarz und so ungewöhnlicher Länge, daß es ihr bis auf die Füße reichte. Der Weiße und Feinheit ihrer Haut nach hätte Elisabeth eher für eine Deutsche, als für eine Italienerin gelten können.

Sowohl aus eigener Neigung, als um Philipp V. zu gefallen, dessen Liebhaberei Elisabeth in dieser Beziehung kannte, hatte sie in Kleidung und Schmuck die französischen Moden jener Zeit angenommen. So trug sie auch an diesem Tage ein mit reichen Brüsseler Spitzen besetztes Kleid, welches vorn von Diamanten-Agraffen zusammengehalten wurde. Die in ihr dunkles Haar geflochtenen Perlen hoben dessen Glanz noch mehr hervor, und in der Hand hielt sie einen mit Brillanten übersäeten Fächer.

In einem mit den Wappen Spaniens geschmückten Armsessel sitzend, unterhielt sich Elisabeth gerade mit dem Connetable von Castilien, dem Herzog von Ossuna, und Frau von Havrur, als Laura ihr den Brief des Kardinals übergab. Elisabeth riß ihn schnell auf, und nachdem sie ihn mit einem Blicke überflogen hatte, rief sie in voller Ausgelassenheit:

„Ah, der Spaß ist doch zu drollig!“

Sich dann an die beiden Granden wendend, welche ehrfurchtsvoll vor ihr standen, fuhr die Königin fort:

„Sie wissen, meine Herren, wie reichlich der König und ich für die uns geleisteten Dienste Seine Eminenz belohnt haben. Der Kardinal ist noch nicht zufrieden. Allein,“ setzte sie hinzu, als sie bemerkte, daß die beiden Granden, aus Furcht, sich bloßzustellen, schwiegen, „allein wir werden wissen, die Anmaßungen unsers ersten Ministers in die gebührenden Schranken zurückzuweisen; er soll erfahren, daß man gewisse Gränzen nicht ungestraft überschreiten kann. Gehen Sie, meine Herren, die Königin entläßt Sie jetzt. Sie, Frau Herzogin, werde ich in einer Stunde gern wieder empfangen; während dieser Zeit wollen Sie aber Ihre junge und liebenswürdige Freundin, Donna Ines, zu mir schicken.“

Nachdem Elisabeth sich allein befand, überließ sie sich auf's Neue ihrer Fröhlichkeit. Der Connetable von Castilien und der Herzog von Ossuna waren vielleicht bei Hofe Diejenigen, die sich am meisten über Alberoni, und folglich über die Königin, durch welche jener erst gestiegen war, zu beklagen hatten. Elisabeth hatte deßhalb sofort die Gelegenheit ergriffen, den beiden Granden eine kleine Genugthuung zu geben, indem sie den Kardinal streng zurechtwies. Allerdings fühlte sie sich auch von der Unverschämtheit ihres Günstlings, der die Augen bis zu ihr zu erheben gewagt hatte, tief beleidigt, allein aus Politik glaubte sie besser zu thun, dem ganzen Vorfall eine scherzhafte Seite abgewinnen zu sollen.

Sie warf den Brief nachlässig auf ihren Toilettetisch, befahl Laura, dem Kardinal auf seinem Wege aufzupassen und ihn unter irgend einem Vorwande zum Eintritt in's Zimmer zu bewegen, und wandte sich dann, als Donna Ines erschien, an diese mit den freundlich gesprochenen Worten:

Digitized by Google

„Sennorita, ich begebe mich zu dem Könige. Merken Sie wohl auf, was ich sage. Sobald Sie die Stimme Seiner Eminenz hören, benachrichtigen Sie mich davon und ziehen sich dann zurück."

Diesem Befehl zufolge eilte Donna Ines schon nach Verfluß von zehn Minuten fort, um die Königin zu benachrichtigen.

Als diese erschien, hatte Alberoni, durch die Hinterlist Lauras verleitet, bereits einen der prachtvoll gezierten Vorhänge erhoben, welche sich vor dem innern Eintritt in's Gemach der Königin befanden. Er ließ den Vorhang wieder fallen, als er die Königin bemerkte. Diese aber, der jene Bewegung nicht entgangen war, rief ihn bei Namen, so daß er sich nähern mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Zeitfragen.

Es war in Deutschland eine Zeit, da gab es Geister, welche Gedanken schufen, und Hände, welche sie strichen. Das war die Zeit des — Gedankenstrichs. Dann war in Deutschland eine Zeit, da gab es nur Herzen, welche Seufzer hervorbrachten und Lafontaine'sche Romane, die nicht gestrichen wurden. In dieser Zeit regierte der Mondschein, und ihr Zeichen war das — Ausrufungszeichen. Und was ist wohl das Zeichen unserer Zeit, verehrter Leser? Das — Fragezeichen.

Es gibt nichts in unserer Zeit, woraus nicht die Frage- und Zweifelsucht eine Frage machte. „Dieser Mann verdankt seine hohe Stellung seinem Geiste, seinen hohen Kenntnissen und Verdiensten", sagt A., und sogleich ist ein B., ein polizeiwidriges Zucken in den Achseln und einen entsprechenden Zug im Gesichte, mit der Entgegnung da: „Das fragt sich." B. preist die Tugend einer Frau. A.: „Das fragt sich." — A.: „Dieser Kaufmann, jenes Mädchen ist sehr reich." B.: „Das fragt sich." — B.: Diese zwei jungen Leute werden ein sehr glückliches Paar werden A.: „Das fragt sich." — A.: Der Kaiser von Rußland wird die Türkei besiegen. B.: „Das fragt sich", — und so fort. Was sich allein nicht fragt, das ist, daß Kaiser Nikolaus sich gern die Türkei bescheeren möchte, und daß er in Olmütz — war.

Aber da kommen wir ja unvermerkt auf das politische Gebiet und zwar zur brennendsten Frage der Politik, zu der orientalischen, die wohl deßhalb so heißt, weil es den Diplomaten so schwer wird, sich darin zu orientiren. Diese Frage hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit ihrem Zeichen, dem Fragezeichen nämlich: Oben in der Luft die Schlangenwindungen der Diplomatie und unten am Ende der entschiedene, starre, russische Punkt. Für den Czaar war auch das Ganze von vornherein keine Frage. Er fragte nach Niemand und — handelte. Am allerwenigsten war es für ihn eine Rechtsfrage; denn nach dem Recht zu fragen, fiel dem Czaaren nicht ein. That es aber der andere Theil, so berief er, das Oberhaupt der griechischen Kirche, sich auf das kanonische Recht, mit dessen eindringlichen Beweismitteln er den schwächeren Gegner zu überführen überzeugt war. Auf diesen Codex gestützt, drohte der Czaar dem Sultan, der von der neuen „Nikolaus-Bescheerung" nichts wissen wollte, mit dem Uebergange — zur Tagesordnung, im vorliegenden Falle mit dem Uebergang über den Pruth. Als diese „pruthale" Drohung Wahrheit wurde, da kam panischer Schrecken — nicht unter die Türken, sondern unter die Börsenmänner, d. h. unter jene Männer, die es nur so lange sind, als ihre Börse nicht in Gefahr kömmt. Wie fielen da die Herzen in die Schuhe, und da ihr Herz in den Papieren steckt, so fielen diese natürlich mit. Die Türken aber, der krummen Wege der russischen Politik müde, griffen zu einem probaten homöopathischen Mittel, zu ihren — krummen Säbeln, und bereits war Krieg — in allen Blättern, da erbarmten sich die drei Großmächte Oesterreich, England und Frankreich der armen Millionäre und Consorten und boten ihre „guten Dienste" zur Herstellung der gestörten Harmonie an. Rußland war — zum Frieden geneigt, wenn ihm nur zugestanden würde, was es — wollte. Ging die Pforte auf diese unbedeutende Bedingung nicht ein, so war sie doch natürlich die alleinige Ursache des gestörten Weltfriedens, und hatte billig die Folgen zu tragen.

Diese glückliche Idee leitete die drei Großmächte, als sie das verdienstliche Werk der Friedenserhaltung übernahmen. Sie setzten zu diesem Ende den Grundgedanken des Czaaren mit Variationen in Notenschrift und erwarteten als sicher, daß die „in allen Angeln knarrende" Pforte darnach pfeifen werde. Zum Erstaunen der Welt geschah dieß aber nicht. Rußland hatte umsonst seine Zustimmung ertheilt, Nesselrode umsonst seinen berühmten Commentar geschrieben. Der Divan, den man als alterschwaches, durch und durch mürbes Möbel zu betrachten gewohnt war, zeigte plötzlich so viel Elasticität, als man nur von einem modernen Pariser Divan erwarten durfte. Der Sultan fand manche Töne in der Tripel-Composition äußerst verletzend für sein souveraines Ohr und bestand auf ihrer Entfernung.

Von nun an lehnten sich die beiden Nachbarn, der Czaar und der Sultan, gegenseitig die Noten ab, und trotzdem wollte es zu keiner Harmonie kommen. Das ist aber ganz natürlich, da der Czaar das crescendo liebt, eine Taktart, die dem Sultan begreiflich nicht zusagen kann, da sie seine conservativen Nerven zu empfindlich berührt.

Die Sachen sind nun zu einem Punkte gediehen, der das Schlußzeichen für jeden Gedanken — an Frieden nämlich — seyn könnte, und wo Jeder von Beiden ohne Noten, blos nach dem Gehör spielen dürfte — mit jenen martialischen Instrumenten, vor deren metallnen Stimmen gar Manchem schon Hören und Sehen verging.

Mit dem Aufhören der Noten wird aber auch die Papierconsumtion sehr bedeutend vermindert werden; die natürliche Folge davon wird seyn, daß die Papiere fallen, fürchterlich fallen. Die zerrüttenden Folgen dieses Falles sind es aber, auf deren Gewicht die Hoffnungen des Friedens sich stützen. Dieses Gewicht wird allerdings schwer genug in die Waagschale des Friedens fallen; denn die Haupt- und Cardinalfrage unserer, wie aller Zeiten ist und bleibt die Geldfrage. Denn ohne sie würden die meisten der vielen Zeitfragen aufhören, eine Frage zu seyn, und Jedermann weiß ja, daß die Welt nach nichts fragt, als nach Geld. Weil sich nämlich Tugend, Genie, große Eigenschaften als körperliche Dinge nicht ansehen und wiegen lassen, wie das Geld, so gibt auch nur das Geld Ansehen und Gewicht.

Fortschritte in der Photographie.

Die beiden letzten Hefte von Dinglers „Polytechnischem Journal" theilen mehrere Aufsätze über die Verbesserung und erweiterte Anwendung der Photographie mit, aus denen wir Einiges hervorheben. Bekanntlich besteht einer der größten Mängel der Photographien auf Papier in ihrer leichten Zerstörbarkeit, während den Daguerreotypen auf Silberblech der Mangel des Spiegelns anhaftet. Beide Nachtheile sind beseitigt durch eine Erfindung der Herren Wulff in Paris, welche Photographien auf Wachsleinwand, Kattun u. s. w. darstellen, die sich an Dauer-

Google

haftigkeit zu den gewöhnlichen Photographien verhalten wie ein Oelgemälde zu einem Bild in Wasserfarben. Man kann sie abwischen und sogar waschen, ohne daß sie im mindesten zerstört werden; man kann ein photographisches Porträt auf Leinwand unbeschädigt in einem Brief versenden. Dazu kommt, daß die Lichtbilder auf solchen Zeugstoffen weit rascher gefertigt werden können als die bisher üblichen, und daher auch den im Verhältniß zu dem geringen Kunstaufwand bis jetzt noch viel zu hohen Preis der Photographien herabdrücken werden. Die Erfinder haben der französischen Akademie der Wissenschaften die schönsten Proben ihrer neuen Methode vorgelegt, halten aber ihr Verfahren noch geheim; wahrscheinlich erzeugen sie das Lichtbild auf jodhaltigem Collodium.

Ein anderer wesentlicher Fortschritt der Photographie ist durch eine von Heilmann in London erfundene Methode angebahnt, durch welche mit einem negativen Bild eine beliebige Anzahl positiver Copien von verschiedenen Dimensionen dargestellt werden kann, wobei den positiven Bildern die ganze Zartheit des Details erhalten bleibt. Es ist dieses Verfahren (welches man im Polytechnischen Journal näher beschrieben findet) von großer Wichtigkeit für mikroskopische Darstellungen; es wird aber auch zu Verbesserungen bei den gewöhnlichen Porträten führen. Man findet bekanntlich bei fast allen photographischen Bildnissen eine größere oder kleinere Ungenauigkeit in der Proportionirung der Nasen, Hände und anderer vom Hauptgrunde hervortretender Extremitäten, die sich oft bis zur förmlichen Verunstaltung steigert. Dieß rührt daher, weil es nicht möglich ist, die verschiedenen Theile eines zu nahen Gegenstandes gleichzeitig in den Brennpunkt zu bringen. Die Heilmann'sche Methode gestattet aber, das Porträt aus weit größerer Entfernung und mit größer Schnelligkeit, als bisher, im Kleinen aufzunehmen und nachgehends das Ganze zu vergrößern, wodurch der ungleichartige Maßstab in der Zeichnung der einzelnen Körpertheile vermieden wird.

Sir John Herschel hat die Idee angeregt, Urkunden von öffentlichem Interesse in verkleinertem Maßstab mittelst negativer mikroskopischer Bilder zu kopiren und so Duplikate der Archive in Taschenformat herzustellen. Es würde dann jene Heilmann'sche Methode von wesentlichem Nutzen seyn, um nach Bedarf einzelne solcher auf den kleinsten Raum zusammengedrängter Copien sofort wieder im großen Maßstab lesbar darzustellen, ohne daß das Original den mindesten Schaden nähme.

Für ein Institut wie etwa unser „Germanisches Museum", welches in seinem Archiv nicht sowohl eine Sammlung von Originalurkunden anhäufen will, als eine zum Nachschlagen bequeme Sammlung von Copien der wichtigsten Urkunden, wäre die praktische Ausbeutung eines solchen Verfahrens von unberechenbarem Werth. (A. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Nach einer Zusammenstellung im „Nürnb. Korresp." verarbeitet die Industrie von Nürnberg und Fürth jährlich Rohmetalle im Werthe von 3,005,650 fl.; gewiß ein enormer Betrag, den die Industrie von Nürnberg und Fürth nur für Rohmetalle zum großen Theile an ausländischen Etablissements durch Verarbeitung und Verfeinerung der Metalle zu beschaffen hat und nach dessen Aufbringung erst von dem Lohne der Arbeiter, der Unternehmer und den Kapitalsinteressen die Rede seyn kann.

(Menschenfreundliche Verordnung.) In Folge einer Verordnung des Stadtrathes von Nürnberg ward 1540 auf Kosten genannter Stadt ein Wägelchen angeschafft, worauf die auf der Straße angetroffenen Betrunkenen nach Hause gefahren wurden. (Ist ein solches Wägelchen auch heute noch im Gebrauch?)

Am Nachmittage des 24. October wurde auf dem St. Michaelis-Kirchhofe zu Hamburg das von Fräulein Lucile Grahn gestiftete Grabdenkmal Baison's enthüllt. Es hatte sich ein zahlreiches Publikum, doch nur ein geringer Theil der Theater-Mitglieder eingefunden, da das Erscheinen derselben durch eine Probe verhindert war! Jean Baptiste Baison, der am 13. Jan. 1849 zu Hamburg in der Blüthe seiner künstlerischen Laufbahn starb, war am 24. October 1812 zu Mainz geboren. Er gehörte zu den strebsamsten, gebildetsten und tüchtigsten Schauspielern seiner Zeit.

(Aus Bayern.) Die Klagen unserer Beamten über die Unmöglichkeit, mit einem Gehalte von 5—700 Gulden ferner zu existiren, werden immer dringender. Bayern war noch vor einem Jahrzehnt ein sehr wohlfeiles Land, und der Beamte befand sich mit 600 Gulden in Bayern allerdings besser, als der in Preußen mit 600 Thalern. Durch die aufgehobenen Zölle aber und die Vermittlung der Eisenbahn dringen die norddeutschen Preise der Lebensmittel in das Land und Schweizer namentlich und Würtemberger führen das Getreide von der Münchener Schranne hinweg. Für den Bauernstand mag dieses Verhältniß vortheilhaft seyn; auch der Gewerbsmann hilft sich durch Steigerung seiner Preise; aber der Beamte weiß bei den theuern Lebensbedürfnissen mit seiner Familie kaum mehr zu existiren. München war sonst ein sehr wohlfeiler Ort; die Preise der Lebensmittel sind aber dort jetzt in einer Weise gestiegen, daß man nicht mehr billiger lebt, als in nördlichen größeren Städten.

Die Einwanderung von Europa in New-York ist kolossal. Am 12. September liefen in den Häfen dieser Stadt nicht weniger als neun Schiffe mit 3351 Emigranten ein; in drei Tagen stiegen in New-York 7629 Europamüde ans Land.

Das wird man auf dem Dorfe gerne hören, was den preußischen Bauern in amtlichen Berichten nachgerühmt wird. Sie machten, heißt es da, dem Geschwornengerichte alle Ehre durch ihre sachgemäßen Wahrsprüche. In einem Berichte über eine Sitzung, in welcher die Geschwornenliste zum größten Theile aus Bauern bestand, wird auch nicht einer von den elf Wahrsprüchen als ein solcher bezeichnet, welchem der gelehrte Gerichtshof nicht vollständig beigetreten seyn würde. Das sey um so wichtiger und erfreulicher, als viele gelehrte Herren in der Stadt die Meinung verbreitet hätten, daß Bauern zur Ausübung der Geschwornenpflichten weder Lust, noch das erforderliche Verständniß besäßen. (Dorfz.)

In der Wiener Versammlung hat Dr. Zander, der Redakteur des Münchner „Volksboten" unter Anderm auch die Leiden eines Redakteurs geschildert. Er sagte: „Wer ein Blatt gründen will, verlasse sich nicht auf Andere. Man verspricht Alles, Beiträge, Hülfe, Zusendungen aller Art, und hält's nicht. Der Redakteur bleibt auf der Sach' hängen und kann sehen, wie er fertig wird. (Bravo!) Man schickt, aber was? Armlange Festberichte von einer unbedeutenden Begebenheit, die im Ort passirt ꝛc. ꝛc., und ist der Redakteur so kühn und streicht einen Satz, weil sein Blätt'l zu klein und der Setzer in Verzweiflung ist, weil er's Material nicht mehr hineinregieren kann, so wird der arme Redakteur schonungslos condemnirt und ihm auch vielleicht insinuirt, man würde ihm nächstens das Blatt aufbestellen, wenn er wieder solche Anmaßungen sich zu Schulden kommen ließe. Dem Einen ist Dieß, dem Andern Jenes nicht recht ꝛc. ꝛc." Die

Digitized by Google

versammlung gab ein über das andere Mal der praktischen Wahrheit des „Münchener Volksboten“ ihren Beifall zu erkennen; die Redakteure aber saßen und horchten und sagten ein über das andere Mal: „Bravo! Tout comme chez nous.“

(Aus dem Mittelrheinkreise, im Oct.) Unter den nahezu 80,000 Rekruten, welche voriges Jahr in Frankreich zu den Fahnen berufen wurden, konnten 25,000 (in runder Zahl), also 32 Prozent, und von den 355,000 Mann, aus welchen das französische Heer zu Anfang des verflossenen Jahres bestand, konnten 140,000, also 39 Prozent, weder lesen noch schreiben. Es sieht demnach mit dem Volksschulunterricht der „großen Nation“ noch sehr traurig aus. In Preußen wurden von den 51,614 Ersatzmännern, welche voriges Jahr einrückten, 2332, also 4,56 Prozent, ohne allen Schulunterricht befunden: ein Beweis, daß in dem sonst trefflich geregelten Volksschulwesen Preußens, „das Land der Schulen und Kasernen“, auch noch Manches zu thun übrig bleibt.

Die gemeinnützige Gesellschaft in Basel beschäftigt sich mit dem sehr zweckmäßigen Bau von Arbeiterwohnungen. Man wird wahrscheinlich vor der Hand die Aufführung von acht Häusern beschließen.

Ein Solothurner Blatt meldet aus einem Privatbriefe aus Neapel vom 7. Oct., daß dort durch plötzliches Einfallen (Spalten) der Toledostraße viele Menschen verunglückt seyen, Es wird dahin gestellt, ob dieses Ereigniß vulkanischer Natur oder die Folge von baulichen Fehlern (Kloakenbauten) war.

Korrespondenz.

Aus dem Bergischen, 26. October.

Die Gewerbthätigkeit macht in unsern Gegenden reißende Fortschritte, besonders im Hüttenwesen; doch sind es fast ausschließlich Belgier, Engländer und Franzosen, welche alle Gruben ankaufen und den Berg- und Hüttenbau mit einer Rührigkeit betreiben, wie sie früher nie beobachtet worden. In der Nachbarschaft von Essen werden allein 17 Hochöfen erbaut, welche noch in diesem Herbste angeblasen werden sollen, die also eine großartige Eisenausbeute in nächste Aussicht stellen. Die Natur scheint diese rührige Betriebsamkeit unterstützen zu wollen, indem sich hier seit zwei Jahren ein früher nicht gekanntes Eisenerz gefunden hat, welches in den Kohlenbergwerken zwischen den Kohlenflötzen liegt und unter dem Namen „Kohlenstein“ jetzt eine große Rolle im Hüttenwesen spielt. In der Nähe von Bensberg baut eine englische Gesellschaft eine Zinkhütte in so großartigem Maßstabe, daß die Kosten sich wohl an 300,000 Thlr. belaufen mögen. In dieser Grube wie in den zunächst liegenden von Herkenrode, Gladbach und Immekeppel mögen wohl an 5000 Menschen beschäftigt seyn, so daß in diesen Strecken Arbeitskräfte für Forst- und Landwirthschaft zu mangeln beginnen.

Vom Niederrhein, 25. October.

Unter den bisherigen Ersatzmitteln für die Kartoffeln, die immer noch nicht ganz von ihrer Krankheit sich erholen können, hat keines sich dermaßen bewährt, daß dessen Anbau allgemein angeregt zu werden verdiente. In neuester Zeit scheint sich aber ein Ersatzmittel gefunden zu haben, das, wenn die Küche sich zu demselben bequemen wollte, leicht dem ganzen deutschen Vaterlande eine gesunde, kräftige Speise bereiten könnte. Es ist dieses der Mais, das sogenannte welsche oder türkische Korn, das in ganz Amerika, in Ungarn, in Italien und Südfrankreich bereits eines der wichtigsten Nahrungsmittel geworden ist. Die bisher angepflanzten Gattungen reiften so langsam und waren so empfindlich gegen die Kälte, daß sie nur im südlichsten Theile Deutschlands, nicht über eine mit dem unteren Neckar nach Osten laufende Linie mit Erfolg gebaut werden konnten. Jetzt hat man aber aus den nördlicheren Staaten der nordamerikanischen Republik eine Art dieses Getreides eingeführt, welche schnell reift und weniger zart ist, daher wohl in allen Gegenden Deutschlands mit Vortheil gebaut werden kann. — H. Kolshofen, ein denkender Landwirth bei Bensberg, in einer Lage, welche schon zu den rauheren gerechnet werden kann, erhielt im Frühlinge 24 Körner aus Minesota zugeschickt, von welchen 19 aufgingen. Diese brachten 34 Aehren, und diese Aehren hatten durchschnittlich wenigstens 300 Körner, so daß die ganze Ernte über 10,200 Körner betrug. Die Pflanze ist nicht so stark, wie die des gewöhnlichen türkischen Weizens und deren Blätter sind dunkler gefärbt; sie deutet in ihrem Wuchse überhaupt auf ein nördliches Klima.

Dillenburg, 23. October.

Die Schwurgerichtssitzungen des vierten Quartals für den Hofgerichtsbezirk Dillenburg werden am 7. November l. J. beginnen. Als Präsident wird Hr. Hofgerichtsdirektor Ebhardt, als Vicepräsident Hr. Hofgerichtsrath v. Bierbrauer fungiren. Wie man hört, werden mehrere schwere Verbrechen zur Aburtheilung kommen, darunter zwei Kindesmorde, Todtschlag, Raub, Verbreitung falschen Papiergeldes und Meineid.

Naumburg, 25. October.

Ein hiesiger Bürger, der Buchhändler und Buchbinder Merzyn, hat vor kurzem dem König ein kunstvoll gearbeitetes Modell der alten Landgrafenveste Freiburg a. d. U. zum Geschenk gemacht und dafür in diesen Tagen ein kostbares Frühstück-Service mit einem huldvollen Handschreiben als Gegengeschenk erhalten. Das Modell war 18 Zoll hoch und 20 Zoll breit. Der Schloßberg war von Kreide und Leim über einer Form von Pappe nachgebildet. Das Schloß selbst, sowie die Wirthschaftsgebäude auf dem Berge und die Weinbergehäuser am Berge waren von Pappe genau ausgeschnitten, dagegen die Bäume, Gärten und Weinberge von Moos gebildet. Auf dem Wege nach dem Schlosse, wo der König jüngst übernachtete, fuhr eine sechsspännige Kutsche, worin zwei Personen in Uniform und zwei Bediente saßen. Auf der Mitte des Weges war eine Ehrenpforte von Moos angebracht, worin eine Tafel mit der Inschrift: „Willkommen!“ hing. Alles dieses, sowie einige Menschen, Thiere und Wirthschaftsgeräthe auf dem Hofe waren getreu nach der Natur dargestellt. Das Ganze war mit einem Glaskasten umgeben, unter welchem sich ein Schubkästchen mit mehreren Ansichten von Freiburg und Umgegend befand. — Hier kam in diesen Tagen die nicht häufige Erscheinung vor, daß ein bürgerliches Ehepaar die goldne Hochzeit feierte und am Altare den priesterlichen Segen empfing. Zum Andenken ward dem Jubelpaare vom Elisabeth-Verein im Namen der Königin eine schöngebundene, mit dem eigenhändigen königlichen Namenszuge geschmückte Bibel verehrt.

Stuttgart, 26. October.

Gestern gelangte zu Ehren des Prinz-Regenten von Baden (der übrigens diesen Vormittag wieder abgereist ist) auf unserer Hofbühne der „Prophet“ zur Aufführung. Mad. Palm, die, wie wir hoffen, wieder ganz für unsere Oper gewonnen werden wird, sang die Fides unübertrefflich, und Hr. Sontheim glänzte als Prophet mit einer herrlichen, kräftigen Tenorstimme. Den Grafen Oberthal sang Hr. Pischek, der auch aus dieser unbedeutenden Parthie etwas zu machen wußte. Die drei Wiedertäufer waren durch die Herren Lehr, Schucker und Jäger, die Bertha durch Fräul. Eschborn repräsentirt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 29. Oct. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von R. Wagner.

Sonntag, 30. Oct. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix.

Montag, 31. Oct. (Zum Vortheil des Hrn. Oettmer und neu einstudirt): Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Akten, Musik von Winter. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 259. Montag, den 31. October 1838.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. V.

(Fortsetzung.)

„Ah, Herr Kardinal," rief Elisabeth, „wie angegriffen und blaß sehen Sie aus! Sollten Sie eine schlimme Nacht gehabt haben?"

„Eure Majestät werden mir erlauben —," stotterte der Minister.

„Oder sollte Ihnen diesen Morgen etwas Unangenehmes zugestoßen seyn?" fragte die Königin weiter.

„Eure Majestät wollen mir gnädigst erlauben —," setzte Alberoni nochmals an.

„Es wird doch nicht," fuhr Elisabeth unbarmherziger Weise fort, „unser Anblick seyn, der Sie so verwirrt macht?"

„Eure Majestät wissen wohl — —," stammelte der Andere wiederholt.

„Still, still, Herr Kardinal," fiel die Königin ein, welche entschlossen war, durch ihre höhnischen Sticheleien den armen Mann vollends zur Verzweiflung zu bringen; „greifen Sie sich nicht allzu sehr an und schonen Sie Ihre kostbare Gesundheit. Für Ihre Mühen können weder der König noch ich uns je dankbar genug erweisen."

Alberoni starrte verzweifelt an die Decke des Zimmers, als sollte ihm von dort irgend eine Eingebung kommen. Die Königin fuhr von Neuem fort:

„Doch da fällt mir ein, sollte Sie nicht vielmehr die Abfassung dieses hübschen Madrigals, das ich soeben erhalten habe, geistig abgespannt haben? Sie haben es mit Ihrer gewöhnlichen, mehr galanten als canonischen Devise: „Amore con misterio" überschrieben, und hatten es vermuthlich für eine unserer Palastdamen bestimmt, wobei jedoch Laura so ungeschickt war, es an mich abzugeben. Im Uebrigen, Herr Kardinal, gratulire ich Ihnen dazu. Ich wußte wohl, daß Sie ein großer Staatsmann, ein gewandter und gewiegter Politiker waren; selbst einige Ihrer übrigen Talente waren mir bekannt. Der Herzog von Vendome hat es sich angelegen seyn lassen, Ihnen in letzterer Beziehung einen Ruf zu machen; keine Ahnung hatte ich jedoch davon, daß Sie eben so groß als Dichter, wie als Küchenmeister dastehen." *)

„O, Majestät, ich bitte — —."

„Nein, nein," fiel die Königin boshaft ein, „nur keine falsche Bescheidenheit, Herr Kardinal. Mein Lob ist aufrichtig gemeint. Glauben Sie mir, neuer Petrarca, daß Italien stolz darauf seyn würde, Sie seinen Sohn zu nennen, wenn ich Ihre dichterischen Inspirationen der Oeffentlichkeit Preis geben wollte!"

Alberoni stand wie auf glühenden Kohlen, und unvermögend ein Wort hervorzubringen, beugte er demüthig ein Knie vor der Fürstin.

„Wie! Herr Kardinal," hob diese in strengem Tone wiederum an, „wenn ich Ihr Schweigen recht deute, so wäre dieses Madrigal wirklich für mich bestimmt gewesen?"

„Leider, leider, Eure Majestät!" versetzte Alberoni niedergeschlagen. „Meint denn meine Königin, daß so große Anmuth mit so viel Majestät gepaart auf mich weniger Eindruck, als auf sonst irgendwen gemacht habe?"

„Stehen Sie auf, Herr Kardinal," gebot Elisabeth. „Das Knien steht Ihnen um so weniger an, als Sie, obwohl Kardinal, doch nur selten dazu kommen."

Alberoni erhob sich, während er zerknirscht die Worte stammelte:

„Sollte ich also wirklich das Unglück gehabt haben, mir das Mißfallen und die Ungnade meiner Gebieterin zuzuziehen?"

„Mein Mißfallen? Ja. Meine Ungnade? Noch nicht. Doch nehmen Sie sich in Acht, Herr Kardinal. Was Elisabeth Farnese heute gern vergessen will, dessen könnte sich die Königin von Spanien morgen wohl erinnern."

Alberoni begriff jetzt, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als seinen Rückzug so ehrenvoll wie möglich auszuführen.

„O, wie gütig, wie huldvoll sind Eure Majestät!" sagte er mit salbungsvoller Stimme. „Werde ich Ihnen je meine tiefe Dankbarkeit beweisen können?!"

„Sie können es, Herr Kardinal, indem Sie dem König, unserm Herrn, treuer als je dienen, und Derjenigen, die er für würdig hielt, seine Krone zu theilen, mit der ihr schuldigen Achtung begegnen."

Bei diesen in ernstem Tone gesprochenen Worten warf die Königin das Billet Alberonis, das sie noch in der Hand hielt, in ein Kohlenbecken, dessen glühender Inhalt das poetische Produkt des Kardinals schnell verzehrte.

Nachdem sich Alberoni, völlig enttäuscht über seine thörichte Leidenschaft, zurückgezogen hatte, kam er auch wieder zum vollen Bewußtseyn über seine Lage, wobei sich ihm sofort der Gedanke aufdrängte, welchen Vortheil seine Feinde aus dem ganzen Vorfall bei dem Könige ziehen könnten.

Er kehrte niedergedrückt und voll Besorgniß in seinen Palast zurück, wo er eine Person, die ihn mit Ungeduld erwartete, vorfand: diese Person war unser junger Baccalaureus von Salamanca, Feliciano.

Durch seinen Freund, den Weinhändler, nach Madrid mit zurückgekommen, hatte Feliciano die ihm in dessen Hause, bei

*) Anspielung auf Alberonis frühere Stellung im Hause des Herzogs von Vendome, eines vollendeten Feinschmeckers, dessen Küche er oft besorgte.

Digitized by Google

Signora Carmina, in herzlichster Weise angebotene Gastfreundschaft einstweilen angenommen. Gleich darauf hatte er sich nach irgendwelcher Beschäftigung umgesehen, und in Ermangelung von etwas Besserm das traurige Gewerbe eines öffentlichen Schreibers und Kopisten ergriffen. Zuletzt war er, obwohl Domingo ängstlich davon abmahnte, zu dem festen Entschluß gelangt, den Kardinal, seinen Landsmann, aufzusuchen.

Zu einer ungelegenern Stunde hätte Feliciano dieß nicht thun können. Der über seinen Unfall noch aufgebrachte Alberoni maß den jungen Mann mit so wegwerfenden Blicken, daß diesen fast ein Unwohlseyn anwandelte. Der gutmüthige Feliciano hatte sich von dem Prälaten ein ganz anderes Bild entworfen gehabt; er war der Meinung gewesen, die Nennung seines Namens und seines Vaterlandes würde hinreichen, um ihm alle Thüren zu öffnen, während er jetzt wohl einsah, daß Domingo ihn nicht getäuscht hatte.

(Fortsezung folgt.)

Der deutsche Briefverkehr mit Amerika.

England eignete sich in früheren Jahren fast ausschließlich den transatlantischen Handel zu und trachtete dahin, die Mündigkeit Deutschlands in diesem Felde stets weiter zurückzuschieben. Zugleich mit dem Handel hatte es auch die Briefbeförderung von sich abhängig gemacht. Die durch die amerikanische Regierung hervorgerufene und unterhaltene direkte Postdampfschifffahrt zwischen Neuyork und Bremen gab dem englischen Monopol den ersten Stoß; England wurde hierdurch genöthigt, seine unverhältnißmäßigen überseeischen Portosätze etwas zu ermäßigen. Freilich genügte die Ermäßigung dem korrespondirenden Publikum noch nicht, da die direkten Fahrten zwischen Bremen und Neuyork nur monatlich einmal stattfanden und England während der Zwischenzeit noch stets seinen Einfluß geltend machen konnte. Weil die bedeutenden Kosten der direkten Fahrt vorab nicht vermehrt werden konnten, suchte die amerikanische Regierung eine direkte Briefverbindung noch auf eine andere Weise zu erreichen. Sie trat zu dem Ende mit der ihrem Streben begegnenden k. preußischen Regierung in Unterhandlung, welche dann auch für sich (Preußen) wie den deutschösterreichischen Postverein einen Vertrag abschloß, wonach jedem von und nach England abgehenden Postdampfschiffe, also wöchentlich zwei Mal, ein verschlossener Briefsack von und nach Neuyork und von und nach Aachen zur Beförderung mitgegeben wird. — Als gleichmäßiger feststehender Portosatz für den einfachen Brief (von einem Loth oder einer halben Unze Gewicht) wurden 30 Cents (gleich 45 Kr.) festgesetzt, gleichviel von welchem Orte des deutschösterreichischen Postvereines, oder nach welchem Orte der amerikanischen Union (und umgekehrt) die Briefe laufen. Diese 30 Cents vertheilen sich aber folgendermaßen: 20 Cents (30 Kreuzer) werden für Seeporto, Transit an Belgien und England, und 5 Cents ($7\frac{1}{2}$ Kreuzer) sowohl für Deutschland als Amerika als Landporto gerechnet. — Die bayerische, würtembergische, badische und die fürstlich Thurn-Taris'sche Postverwaltung haben, da der Satz von 5 Cents (etwa 7 Kreuzer) zwei Cents (3 Kreuzer) weniger als das Vereinsporto ausmacht, diesen Vertrag bisher nicht annehmen wollen und vermitteln wie früher die Bestellung aller transatlantischen Briefe durch die englische Postverwaltung. — Abgesehen von der Sicherheit, welche die direkte Sendung mittelst geschlossener Briefsäcke dem brieflichen Verkehr natürlich geben muß, sind die Absender auch in pecuniärer Hinsicht in bedeutendem Nachtheile. Ein auf diese Weise beförderter einfacher Brief kostet mit Portovorausbezahlung bis nach den Vereinigten Staaten 47 Kreuzer. Dorten unterliegt er noch dem inländischen Porto von 5 Cents (7 Kreuzern), was also 54 Kreuzer beträgt, während derselbe Brief in Preußen oder an den äußersten Gränzen Oesterreichs aufgegeben, nur 45 Kr. kosten würde. Bei dem geringeren Portosatze kommt in letzteren Landen noch die Annehmlichkeit in Betracht, daß der Brief nicht frankirt zu werden braucht. Noch bedeutender ist aber der Unterschied, wenn Briefe auf diesem Wege nach westindischen oder südamerikanischen Häfen befördert werden. Der gegenwärtige amerikanische General-Postmeister, der thätige und umsichtige Campbell, hat unter dem 16. September eine Verordnung erlassen, gemäß welcher Briefe von Preußen oder dem Postvereine nach Cuba, den holländischen und englischen Besitzungen in Westindien für 35 Cents (52 Kr.), nach Mexico für 45 Cents (67 Kr.) befördert werden. — Das Neueste, was in dieser Angelegenheit geschehen, ist in einer Bekanntmachung der fürstl. Thurn- und Tarischen General-Postdirektion vom 30. Sept. d. J. enthalten und in der Beilage der Postzeitung vom 3. Oct., aus welcher es auch in andere Blätter übergegangen, abgedruckt. — Die Vortheile der direkten Verbindung sind so augenscheinlich, so bedeutend, daß jeder Geschäftsmann hoffen muß, daß diejenigen deutschen Postverwaltungen, welche bisher den Einrichtungen fern geblieben sind, die günstige Gelegenheit ergreifen, bald sich dem deutschösterreichischen Vereine anschließen und ihrem Sprengel die schnellere zuversichtlichere und billigere Verbindung sichern mögen, welche bisher nur durch Einschließung der Briefe an das nächste preußische Postamt, mit einem unnöthigen Aufwand an Zeit und dem Schaden von 3, 6 bis 9 Kreuzern erzielt werden konnte.

Peter Winter.

Wem lacht nicht das Herz im Leibe, unter dem Wust der jetzigen Opern einmal wieder den einfachen Titel des lieben Opferfestes auf dem Komödienzettel zu lesen? Wem käme es nicht vor, als wenn ein längst todt geglaubter alter Freund mit einemmal wieder auf ihn zukäme, beide Hände nach ihm ausstreckte und sagte: Da bin ich wieder! Dieser Freund kann uns erzählen von der Reinheit und Gediegenheit der Musik des vorigen Jahrhunderts, kann uns von Vater Mozart, Händel, Haydn, Weigl, Dittersdorf, Himmel, Zumsteeg u. A. erzählen, von ihren tiefen Studien und vielfachen Erfahrungen, wie ihre Musik aus einem religiösen Herzen entsprungen ist, und sie selbst dabei so anspruchslos geblieben sind. O, dieser alte Freund könnte noch sehr viel sagen, aber er fürchtet, nicht mehr verstanden zu werden. In jedem Fall tritt er hier in unserm Frankfurt in manches Haus, wo er mit herzlichem Händedruck empfangen wird, und zum Dank dafür besuchen ihn seine alten Freunde wieder in seinem großen Hause, und wir sind überzeugt, daß Manchem dabei ganz wunderbar ums Herz werden wird. Für die Väter und Mütter dieser Stadt bedarf der ehrliche Peter Winter keiner geschichtlichen Erklärung, aber für Euch, Ihr Herren Söhne und Fräulein Töchter, die ihr mit dem Schrecken und der Süßlichkeit der jetzigen Musik aufgewachsen seyd, für Euch wird ein solcher Commentar sehr nöthig seyn. Deßhalb wollen wir Euch, bevor Ihr mit dem Komödienzettel in's Theater geht, in kurzen Umrissen etwas von dem alten Freunde Eurer Eltern erzählen.

Wo und wann Peter Winter geboren wurde, darüber sind seine Biographen in Zweifel. Einige sagen, er wäre im Jahre 1754, andere, im Jahre 1755 zu Mannheim, andere wieder Anno 1758 zu München geboren, und der Sohn eines Brigadiers der kurpfälzischen Garde. Obgleich sich nun beide Städte nicht um ihn stritten, wie einst die griechischen Städte um die Wiege Homers, so ist es doch gewiß, daß er in beiden seinen Genius

Digitized by Google

zur ersten Blüthe entfaltete. Einer älteren Autorität zufolge können wir die letzteren Daten annehmen. Obgleich Winter bei Abbé Vogler den Contrapunkt studirt hat, so nannte er sich doch lieber einen Schüler Salieris. In seiner ersten Jugend trat er mit vielem Glück als Geiger auf, im Jahre 1776 aber erhielt er die Direktion der Mannheimer Kapelle. Bis zum Jahre 1787 schlummerte sein Kompositions-Talent, das erst in München, wohin das ganze Mannheimer Theater zog, sich durch den Umgang mit Babo, Götz und Binder zum vollen Bewußtseyn entwickelte. Seine großen Reisen, auf welchen seine zahlreichen Kompositionen entstanden, zu beschreiben, würde ein Buch füllen. Genug sey, daß er Italien, Frankreich und England nicht allein bereiste, sondern die Tonmeister dieser Länder studirte, und in Wien 1796 seine ersten Ballets: „Heinrich IV.", „Hectors Tod" und „Ines de Castro" auf die Bühne brachte. In Wien auch komponirte er sein „Labyrinth" (als zweiter Theil der Zauberflöte, mit Text von Goethe) und in den Jahren 95 und 96 sein „unterbrochenes Opferfest". Diese Zeit auch war seine eigentliche Glanzperiode, welche seinen Ruhm über Länder und Meere verbreitete. Was vielleicht Wenige wissen, ist, daß Xaver Huber (geboren zu Mandersing im Innviertel im J. 1760) der Verfasser des Textes ist. In demselben Jahre noch wurde das „Opferfest" in's Italienische übersetzt, und unter dem Titel „Oracle" erschien die Oper 1826 im Opernhause zu London. In Frankreich blieb sie lange heimisch. Als Curiosum mag hier angeführt werden, daß Wessenberg in seiner hypermoralischen Schrift sagt: das Opferfest sey von Cherubini, welches ein sonderbarer Gedächtnißfehler ist. Winter hat so viele Opern geschrieben, daß deren namentliche Aufzählung hier zu weit führen würde. Am 8. März 1814 feierte Winter sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum und erhielt zu demselben von dem Könige von Bayern das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Sein Schwanengesang war: „Der Sänger und der Schneider", womit er am 2. Juli 1820 von der Bühne Abschied nahm, doch nicht von der Kapelle und Kirche, für welche er bis zu seinem Tode, der am 18. October 1825 erfolgte, fortwährend thätig blieb.

Außer durch seine Opern, Messen und Oratorien war Winter auch als Ausbilder vortrefflicher Sängerinnen berühmt, worunter sich die Vespermann auszeichnete, für welche er auch eine seiner Opern schrieb, und seine große Gesangschule in vier Bänden war die reichhaltige Quelle vieler späteren Gesangschulen.

Um nach diesen flüchtigen Lebensskizzen ein summarisches Urtheil über Winters Musik zu fällen, so unterschreiben wir gern, was einer seiner Biographen davon sagt: „Winter war durch die Wissenschaft ein Tonkünstler seiner Zeit geworden, nicht durch eine Schule, und so korrekt alle seine Werke von diesem Standpunkte aus betrachtet auch sind, so fehlt ihnen im Ganzen doch ein genialer Aufschwung. Er hatte weder das Feuer eines Jomelli, noch die Laune eines Paisiello, und doch steht er gleichsam zwischen diesen beiden Meistern. In der Behandlung des Gesanges aber überflügelte er die meisten seiner Zeitgenossen. Seine Melodien sind immer fließend und schmeicheln dem Ohre, ohne das Herz leer zu lassen. Im Ganzen gelingt ihm das Anmuthige und Kräftige mehr, als das Erhabene."

Nach dieser Lebensskizze Winters werden nun die jüngern Theaterbesucher wohl im Stande seyn, das „unterbrochene Opferfest" von dem geeigneten Standpunkte aus zu beschauen und zu beurtheilen.

C. G.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Jerusalem wird der „Triest. Ztg." manches Interessante geschrieben: Was die Araber mahomedanischen Glaubens betrifft, so gibt es deren hier und in der Umgebung gegen 50,000. Von ihnen, wie von den Arabern überhaupt gilt, daß sie die Tugenden und die Sünden eines begabten Volkes in sich vereinigen. Es ist dieß eine sehr talentvolle Nation, so daß ich sie immer die Deutschen des Orients heiße und ihre große Kultur in früherer Zeit vollkommen begreife. Der Araber ist laut, lebendig; der Türke todt, ruhig; — der Araber streitet Tag und Nacht, der Türke nie; — der Araber spielt und trinkt, der Türke selten; — der Araber lernt schnell eine fremde Sprache, dem Türken kann man selbe nicht eintrichtern; — der Araber baut und richtet auf, der Türke läßt Alles zusammenfallen; — der Araber ist in Religionssachen sehr leichtblütig, betet selten, der Türke betet fleißig und oft; — der Araber sagt: Mensch, hilf dir selber, dann hilft dir Gott, der Türke nur: „Allah kerim (Gott ist groß)!"; — der Araber sagt „farar fi" (es ist nicht gleich, es schadet), der Türke „farar jok" (es ist Alles eins, es ist kein Schade). Es herrscht daher bei der bedeutenden Zahl dieser Araber in Jerusalem ein sehr lebendiges Treiben.

In München ist ein „Humoristisches Taschenbuch für das Sudjahr 1853/54" erschienen, welches theils Schilderungen des Münchener Bierlebens, theils kleine Erzählungen ꝛc. enthält, die alle mit Gambrinus verwandt sind. Auch ein Verzeichniß aller Brauereien und Bierlokalitäten findet sich darin, aus dem man ersieht, daß München 25 im Betriebe stehende Braugewerbe, 35 Braurechte, die nur mehr als Wirthschaften ausgeübt werden, 41 reale Bierwirthschaften, 123 solche persönlicher Natur, 51 radizirte, 12 reale und 35 persönliche Café's hat.

Das eingegangene „Westminster Review" bringt einen interessanten Artikel über den englischen Adel und über seine für kontinentale Anschauungen so verwickelten Verhältnisse. Wir ersehen daraus, daß im Jahre 1828 von 249 Lords 35 ihren Adel vor die Zeit der Eroberung Englands durch die Normanen zurückführten, 49 Familien waren als adelige schon vor dem J. 1100 bekannt, 29 vor 1200, 32 vor 1300, 26 vor 1400, 17 vor 1500 und 26 vor 1600. Von 1784 bis 1830 wurden 186 neue Pairs ernannt und nur 34 Familien erloschen in derselben Zeit. Lord Chesterfield, aus der Familie Stanhope, pflegte im Scherze über seinen Stammbaum zu schreiben: Adam von Stanhope und Eva von Stanhope, nahm es aber doch sehr übel, als man eine Reihe der Nachkommen zwischen ihm und seinem Ur-Ahn Adam als ächt adelige in Zweifel zog.

Korrespondenz.

Leipzig, 25. October.

Gewandhaus-Konzert und Theater.

Die Gewandhaus-Konzerte haben seit den beiden ersten Meßsonntagen begonnen. Man wählt gerade diese Tage zur Eröffnung derselben, weil dann eine große Anzahl Fremder sich in Leipzig befindet, von denen freilich die meisten lieber eine Oper hören würden, wenn ihnen hierzu Gelegenheit geboten wäre. Nun! Leipzig hat doch ein Theater? Allerdings, und zwar ein Theater, das seiner Zeit einen bedeutenden Ruf hatte, allein so wie die Saison der Gewandhaus-Konzerte beginnt, spielt das Theater nur eine Nebenrolle, denn so oft Konzert ist, darf keine Oper gegeben werden, also auch nicht an den beiden ersten Sonntagen der Herbstmesse. Der kunstsinnige Leipziger — und es gibt wenige, die nicht kunstsinnig seyn wollen — ist auf das Institut der Gewandhaus-Konzerte stolz, dessen Kapelle mit Recht gerühmt wird, und es gehört zum guten Ton und ist gewissermaßen ein Zeichen des feinen Geschmacks, auf diese Konzerte abonnirt zu seyn. Sänger und Sängerinnen, die hier mitwirken, gelten von vornherein für Künstler und

Digitized by Google

künstlerinnen, auch wenn sie es nicht sind. Das Gewandhaus-Konzert-Publikum läßt es sich wenigstens gefallen, wenn ihm von Zeit zu Zeit etwas mangelhafte Künstlerinnen (und hier könnten wir mehrere Namen nennen, begnügen uns aber nur mit den Anfangsbuchstaben B. und K., weil man gegen Damen galant seyn muß) vorgeführt werden; es drückt ein Auge zu, und wird sich namentlich im Laufe der bevorstehenden Saison im Augenzudrücken eine gewisse Fertigkeit erwerben können, da die neu engagirten Konzertsängerinnen auch beim besten Willen nicht im Stande seyn dürften, den Ruhm der Gewandhaus-Konzerte zu erhöhen. Indeß dieß Konzert-Institut ist die Puppe der Leipziger; man sieht ihm Vieles nach, was man im Theater niemals dulden würde, und doch möchte es mit den Gewandhaus-Konzerten sehr mißlich aussehen, wenn das Theater nicht verpflichtet wäre, dieselben direkt und indirekt zu unterstützen. In der That, die Gewandhaus-Konzerte sind für das Theater eine Last, die namentlich in Bezug auf das Orchester eine sehr drückende ist. Die Mitglieder des Orchesters nämlich werden vom Direktorium der Gewandhaus-Konzerte engagirt, müssen aber aus der Theaterkasse bezahlt werden, denn die Gratification, die denselben aus der Konzertkasse zufließt, ist sehr unbedeutend. Die Konzerte finden während des Winters jeden Donnerstag statt, und dann darf an diesem Tage keine Oper gegeben werden. In der Regel ist daher auch Donnerstags gar kein Theater, und der Direktor verliert daher während des Winters jede Woche einen Tag, zu welchem sehr bedeutenden Verluste noch der hinzukommt, daß er auch Mittwochs, weil an diesem Tage die Proben für das Konzert abgehalten werden, über das Orchester zu Operproben nicht verfügen kann. Man wird zugeben, daß dieß wirklich große Opfer sind, die das Theater den Gewandhaus-Konzerten bringen muß, und man sollte meinen, eben dieser Opfer wegen müßte das Publikum dem Theater eine um so größere Theilnahme zuwenden. Dieß geschieht jedoch nicht nur nicht, sondern bei Aufführung neuer Stücke oder Opern ist das Haus oft äußerst schlecht besucht, weil Viele erst abwarten wollen, ob das Stück oder die Oper auch werde beifällig aufgenommen werden. Der Direktor unseres Theaters wandelt also, wie man hieraus ersieht, auf einer dornenvollen Bahn, und in diesem Augenblicke wird Hr. Wirsing noch obenein von zwei Parteien, den „Sechsern" und „Halbsechsern", formlich gehetzt. Die junge Kaufmannswelt hier — und diese ist sehr zahlreich — petitionirt nämlich schon seit langer Zeit darum, daß das Theater im Winter erst um 6½ Uhr beginnen möge, die Abonnenten wollen aber, daß es, wie bisher, um 6 Uhr anfange.*) Im „Tagblatte" sagen sich beide Parteien ganz eigenthümliche Schmeicheleien, und der Direktor sitzt dabei wie zwischen Thür und Angel. Die jungen Kaufleute können um 6 Uhr nicht ins Theater gehen und die Abonnenten wollen um 6½ Uhr nicht. In dieser Sache ist eine Vermittlung noch weit schwieriger, als in der orientalischen Frage, und wenn nicht vermittelt wird, so fällt aller Nachtheil auf die Theaterkasse. Ein Glück, daß dieser Streit auf unsere Börse keinen Einfluß hat, sonst wäre es gar nicht auszuhalten!

Wiesbaden, 28. October.

Fast eine Woche hindurch wurde an der Ablegung der bedeutenden Mauerruine unserer abgebrannten ev. Kirche gearbeitet. Die Baubehörde hatte zu diesem Zweck vorläufig auf einer Seite den Einsturz vermittelst theilweiser Unterhöhlung der Grundmauer und von ihr gegen den Querbalken auf der Rückseite beabsichtigt, indem sie den unterhöhlten Theil mit dürren Pfahlhölzern stützen, dann mit Pech, Span- und Reisigholz in Brand stecken ließ. Nach 2½stündigem Brand nebst nachhelfendem Druck der hintern Querbalken erfolgte der Einsturz mit so viel Rauch und Staub, daß sich das große Publikum mit Acclamation nach den verschiedenen Straßentheilen entfernen mußte.

Worms, 27. October.

Der Nachricht in Nro. 208. d. Bl., betreffend die Renovirung von Denkmälern der hiesigen jüdischen Alterthümer, können wir heute nachstehende Mittheilungen hinzufügen. Bis jetzt betheiligen sich noch immer die norddeutschen Gemeinden am meisten, während aus Süddeutschland außer Mainz keine größere, namhafte jüdische Gemeinde bis jetzt einen Beitrag eingesendet hat. Im Departement Colmar hat der dortige Consistorialrabbiner Hr. S. Klein ein gedrucktes Circular an seine Gemeinden vertheilt, das diese Angelegenheit in gehaltvollen Worten dringend empfiehlt. — Auch in Holland bethätigen, laut brieflichen Mittheilungen, die Rabbiner, wie zu erwarten stand, eine löbliche Theilnahme. Wir wiederholen daher nochmals die Bitte, daß unsere süddeutschen Glaubensbrüder in einer Angelegenheit, die im Interesse der Religion und der Wissenschaft unternommen wurde, dem Ausland nicht nachstehen mögen.

Das Comitee zur Renovirung der Denkmäler:
J. d. A. Dr. L. Lewysohn,
Pred. der isr. Gemeinde zu Worms.

*) In Frankfurt a. M., wo das Theater früher auch um 6 Uhr seinen Anfang nahm, ist derselbe schon seit einer Reihe von Jahren auf 6½ Uhr festgestellt worden, welche Einrichtung sich den Abonnenten, dem hiesigen Publikum und den Fremden gegenüber als eine zweckmäßige erwiesen hat. Anmerk. d. Red.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Eine Novität, die am 18. October im k. Theater zu Berlin gegeben wurde: „Gelbe Rosen", hat nicht gefallen. Der Vrf. ist ein junger Bildhauer, der mehr für sich und die Kunst leisten würde, wenn er in Einem Fache sich über die Mittelmäßigkeit hinausarbeitete, statt Zeit und Kraft zu zersplittern. Die seidenen Handschuhe, mit welchen man in neuester Zeit alle dramatischen Versuche zu behandeln pflegt, sind wenig heilsam für die so nöthige Regenerirung des deutschen Dramas. Jetzt glaubt jeder Stümper auf die Nachsicht und Schwachheit des Publikums sündigen zu können.

Der älteste Sohn des Professors Wilhelm Grimm hat ein dramatisches Werk: „Demetrius" verfaßt, welches von der Berliner Theater-Intendanz zur Aufführung auf der k. Bühne angenommen worden ist. Auf die Darstellung dieses Dramas ist man gespannt. Der Stoff ist in demselben in anderer Weise behandelt, als von Schiller in den bekannten Bruchstücken zu einer gleichnamigen Tragödie.

In Bezug auf literarisches und künstlerisches Eigenthum wird in Preußen die Gesetzgebung vom 11. Juli 1837 eine Abänderung erleiden, besonders in Betreff der dramatischen Werke. Auch wenn dieselben gedruckt sind, soll es fortan einer besondern Erlaubniß des Verfassers bedürfen. Wenigstens soll der Vorbehalt des Verfassers, jedem Exemplar im Drucke beigefügt, auf die Dauer von 10 Jahren Gültigkeit haben. Nach Ablauf dieser Frist wird die Benutzung gedruckter Dramen den Bühnen freigegeben werden. Auch die Werke der Malerei und Zeichenkunst sollen gegen unbefugte technische Vervielfältigung sicher gestellt werden.

Paulin Ritoyet, der rühmlich bekannte Verfasser der beiden Romane: „La chimère" und „Elim", die ihm auch in Deutschland viele Freunde erworben, hat soeben ein neues Werk vollendet (ausdrücklich für Deutschland geschrieben), das ehestens unter dem Titel: „Le veillées de Noël" („Weihnachtsbilder") in Paris und Leipzig (Michelsens Buchhandlung) erscheinen wird. Es ist eins der Bücher, welches durch einen zugleich moralischen Inhalt in alle Hände kommen und auf welches man das deutsche Publikum mit gutem Grunde aufmerksam machen darf.

Der k. preuß. Hofschauspieler Franz geht jetzt definitiv an das Wiener Hofburgtheater; sein Kontrakt in Berlin ist gelöst.

Der seitherige technische Direktor der königstädtischen Bühne in Berlin, Hr. Rosenschon, ist plötzlich aus dieser Stellung geschieden.

Geographischer Verein.

Mittwoch. 2. November. Beginn der Vorträge des Hrn. Dr. A. Clemens: Ueber den Einfluß des Klimas auf den Nationalcharakter.

Theater-Anzeige.

Montag, 31. Oct. (Zum Vortheil des Hrn. Oettmer und neu einstudirt): Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Akten, Musik von Winter. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heliger und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 260. Dienstag, den 1. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Alberoni lag nachlässig auf einem maurischen Divan hingestreckt und schien in tiefes Nachdenken versunken.

Als Feliciano sah, daß er, dem Gebrauch entgegen, nicht aufgefordert wurde, sich über den Zweck seines Besuchs auszusprechen, hob er, sich dem Divan schüchtern nähernd, seinerseits an:

„Gnädiger Herr, ich bin gekommen — —."

„Was wollen Sie?" fiel der Minister ziemlich barsch ein.

„Alles, was Euer Exzellenz mir zu bewilligen geruhen wird," platzte der Baccalaureus heraus.

„Wer hat Sie zu mir geschickt?"

„Niemand, gnädiger Herr, ich bin allein und aus eigenem Antriebe gekommen."

„Wer sind Sie? Was sind Ihre Eltern und wo wohnen sie?"

„Meine Eltern, gnädigster Herr, sind gestorben, und habe ich dieselben nie gekannt."

„Haben Sie Niemand in Madrid, auf dessen Empfehlung Sie sich stützen können?"

„Die Eigenthümerin des Wirthshauses bei der Puerta del Sol, Signora Carmina, und ihr Mann Domingo, ein Weinhändler von Sevilla, würden mich empfehlen," entgegnete der junge Mann, der sich von seiner ersten Bestürzung etwas erholt hatte.

„Prächtige Empfehlung!" meinte der Kardinal, während er eine Prise aus seiner mit Diamanten besetzten Dose nahm. „Doch, worin bestehen Ihre Talente? Was haben Sie gelernt? Können Sie wenigstens kochen? Verstehen Sie eine Käsesuppe zu bereiten?"

„Kochen?! Käsesuppe?!" rief Feliciano verwundert.

„Allerdings, Käsesuppe. Was gibt es dabei zu wundern? — Sie wissen also noch nicht, junger Mann, daß eine gut zubereitete Käsesuppe zum Anspruch auf die höchsten Ehren werden kann? *) Sie kennen noch nicht diese elende Welt, junger Mann."

„Ich weiß es, gnädigster Herr, allein —."

„Sie wissen es, sagen Sie? Woher wissen Sie es?" fiel der Kardinal dem Andern stolz in's Wort.

Der Kardinal ähnelte darin allen Emporkömmlingen; er selbst sprach wohl gern von Dem, was er gewesen oder gethan, allein er mochte es nicht bei Andern leiden, daß sie daran dachten oder gar ihn selbst daran erinnerten.

„Gnädiger Herr, ich heiße Feliciano," ließ sich der Baccalaureus schüchtern vernehmen.

„Was hat dieser Name mit meiner Frage zu thun?"

„Wie Eure Eminenz, bin ich Italiener."

„Aha!"

„Zu Firenzuola erblickte ich das Licht der Welt."

„Corpo santo! Ist das Alles wahr?"

„So wahr, daß mein Pflegevater, Gaetano Mendozzi, mir oft erzählt hat, Eurer Eminenz hochgeachteten Herrn Vater, den Gärtner Alberoni, so wie Sie, gnädigster Herr selbst, als Sie, noch ein Schüler, die Glocken läuteten, gekannt zu haben."

Der Kardinal kehrte bei diesen Worten plötzlich sein Gesicht ab, um die auf seine Wangen tretende Schamröthe nicht bemerken zu lassen.

„Ihr Pflegevater hat Ihnen also dieß oft erzählt?" warf er dabei hin.

„Ja, gnädigster Herr."

„Nun, ich gestehe, das muß ein pfiffiger Mann gewesen seyn! Ich gratulire Ihnen zu einem solchen Pflegevater."

„Er war ein tapferer Offizier, gnädiger Herr, der im Dienste seines Vaterlandes mit ehrenvollen Wunden bedeckt worden."

„Und was hat Sie eigentlich nach Spanien geführt?" meinte der Kardinal weiter.

„Der Zufall, Eure Eminenz, der ja auch Sie selbst hierher geführt hat."

„Wie meinen Sie, daß mich der Zufall hierher geführt habe?" fragte der Kardinal, der sich über die rücksichtslosen Bemerkungen Felicianos mehr und mehr beleidigt fühlte. „Junger Mann, Sie machen sehr sonderbare Zusammenstellungen."

Dann warf er einen prüfenden Blick auf den Baccalaureus und fügte hinzu:

„Ohne Zweifel haben Sie sich eben dadurch, daß Sie Einiges aus meinem frühern Leben wissen, veranlaßt gefühlt, meine Unterstützung nachzusuchen?"

„Gnädiger Herr," antwortete der Baccalaureus dieses Mal mit mehr Klugheit als vorher, „ich habe mich vor Allem der schönen Worte erinnert: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" und dachte, daß Eure Eminenz, die auf Erden so mächtig ist, diese Worte natürlicher Weise zum Wahlspruch genommen haben müsse."

Dieses ganz ungesucht angebrachte Kompliment stimmte den Kardinal wohlwollender und schmeichelte ihm um so mehr, als sein Stolz einige Augenblicke zuvor so grausam von der Königin gekränkt worden war.

„Wenn's auch nicht wahr ist, so ist's doch gut erfunden," dachte er lächelnd bei sich, und fügte dann mit erkünstelte

*) Sein Glück bei dem Herzoge von Vendome hatte der Kardinal wirklich den von ihm vortrefflich bereiteten Käsesuppen zu verdanken.

Digitized by Google

Freundlichkeit hinzu: „Sie besitzen also Kenntnisse, mein junger Freund? Hätten Sie vielleicht Ihre Humaniora schon gemacht?"

„Gnädigster Herr, ich bin Baccalaureus von Salamanca.

„Beim heiligen San Jago, ich hätte das vermuthen können! Und Sie wünschen eine Ihren Fähigkeiten angemessene Stelle?"

„Dieß wäre mein größter Wunsch."

„Sie sind ehrgeizig?"

„Ehrgeizig, um nach Eurer Eminenz Wohlgefallen zu streben."

„Sehr gut, mein Sohn, allein ich verlange eine bestimmtere Antwort."

„Ist denn der Ehrgeiz verboten, gnädigster Herr?"

„Verboten ist er nicht, aber gefährlich. Sie ahnen nicht, was man Alles thun muß, um an's Ziel zu gelangen, und mehr noch, wenn angelangt, um sich zu behaupten, was weit schwieriger ist. Welche Opfer, welche Demüthigungen aller Art stehen da bevor."

„Ich schenke Ihnen gern Glauben, gnädigster Herr, da Sie aus Erfahrung sprechen."

„Wie meinen Sie das?" fiel der erstaunte Prälat plötzlich ein.

„Ich meine, daß Sie in dieser Beziehung müssen aus Erfahrung sprechen können. Allein, gnädiger Herr," fuhr Feliciano in voller Einfalt fort, „kommen Ihnen, nachdem Sie den Weg zurückgelegt haben, die auf ihm befindlichen Hindernisse nicht vielleicht größer vor, als sie wirklich sind? Denn wenn, wie Eure Eminenz sehr richtig bemerkt haben, um zu den höchsten Ehren zu gelangen, es weiter nichts bedarf, als eine Käsesuppe gut zuzubereiten, so scheint mir die Sache doch nicht so gar schwierig."

Die Antwort traf, Alberoni fühlte den Stich, und aufgebracht, sich durch seine eigenen Waffen verwundet zu sehen, erhob er sich und ging heftig im Zimmer auf und nieder.

„Gnädiger Herr," hob Feliciano nach einigen Augenblicken an, „ich erwarte Ihre Entscheidung."

Tausend verschiedene Gedanken durchkreuzten den Kopf des Kardinals. Ob der Baccalaureus wohl wirklich so naiv war, wie es schien? Oder sollte er Denjenigen, den die mächtigsten Herrscher Europas fürchteten, zum Besten haben wollen? Das Eine war gewiß, daß Feliciano um Dinge wußte, von denen ein erster Minister nicht gern sprechen hört, und die er, Alberoni, am liebsten im Meere der Vergessenheit begraben gesehen hätte. Für den Augenblick mußte also Feliciano geschont werden; später konnte man sich seiner Person, wenn sie hinderlich werden sollte, noch immer entledigen, wozu einem Minister die Gelegenheit nie fehlt. Alberoni nahm von seinem Schreibtisch ein Stück Papier, wickelte einige Goldstücke hinein und reichte sie dem Baccalaureus mit den nachdrucksvoll betonten Worten hin:

„Junger Mann, Sie können noch auf keinen Fall die von ihnen angestrebte Laufbahn einschlagen. Sie sind, unter uns gesagt, dazu noch nicht reif genug; Sie haben sich zu viel gemerkt und wissen zu viel, dieß würde Ihnen schaden. Hier, nehmen Sie das, es ist Alles, was ich für Sie thun kann. Später werden wir weiter sehen. Inzwischen rathe ich Ihnen aber wohlmeinend, vorsichtig zu seyn und gewisse Erzählungen, die höchsten Orts mißfallen könnten, für sich zu behalten. Haben Sie mich verstanden?"

Feliciano hatte von Allem nicht das Geringste verstanden.

„Gnädigster Herr," stammelte er, „ich —."

„Schon gut, schon gut, Sie können nun wieder Ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen," fügte der Prälat in väterlichem Tone hinzu; „ich will Sie nicht länger aufhalten."

Feliciano wollte das Gold ausschlagen, kam jedoch nicht dazu, da Alberoni ihn in aller Eile verabschiedete. Der junge Mann zog sich daher zurück, und als er wieder im Freien sich befand, betrachtete er auch das ihm vom Kardinal gewordene Geschenk näher. Das Papier, in welches Alberoni unvorsichtiger Weise und aus Versehen die Goldstücke gewickelt hatte, war das Concept zu dem Madrigal, das er an demselben Tage der Königin zugeschickt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Merikaner.

Man kennt gegenwärtig in Meriko die Kasteneintheilung nicht mehr, welche unter der spanischen Herrschaft bestand, wo man die Spanier, Creolen, Mestizen u. s. w. unterschied; jetzt unterscheidet man nur noch zwei Klassen, Merikaner, d. h. Weiße oder Abkömmlinge derselben aus Ehen mit Weißen, Indiern oder Negern, und Indier, d. h. Abkömmlinge der Ureinwohner, sowohl reinen Stammes als auch der Vermischung mit Negern. Auch diese Eintheilung ist nur Sprachgebrauch, da die politischen Rechte für Alle gleich sind und der Indier, wenn er reich ist und seine Lumpen gegen städtische Tracht vertauschen kann, dem Merikaner ganz gleich steht. Nur wenige Familien haben den spanischen Typus beibehalten; die meisten zeigen die eigenthümliche, der morgenländischen ähnliche merikanische Gesichtsbildung, welche vermuthen läßt, daß viel maurische und jüdische Familien, welche unter Philipp II. aus Spanien vertrieben wurden, sich in Meriko niedergelassen, trotz des Verbotes Karl V., der allen Juden, Mauren und neuen Christen bis ins vierte Glied verbot, sich in beiden Indien niederzulassen. Der Merikaner ist im Ganzen von mittlerer Größe, mager oder von übermäßiger Dicke; seine Augen sind schwarz und durchdringend, sein Blick ist unruhig, seine Züge sind scharf und ausdrucksvoll, aber unregelmäßig. Die Gesichtsfarbe ist ohne die mindeste Wangenröthe, das Haar schwarz. Die Vermischung der Merikaner und Indier vermindert nur wenig dieses Gepräge, da beide den orientalischen Charakter tragen. Die Frauen zeigen schon im frühen Alter eine Neigung zur Fertigkeit. Ihre schon von Natur sehr ausgebildeten Formen werden durch ihre Kleidung noch mehr hervorgehoben. In der Jugend zeigen ihre Wangen lebhafte Röthe, doch hat ihre Gesichtsfarbe immer etwas Gelbliches. Eine Hauptsorge wird der Fußbekleidung gewidmet. Sie zwängen ihre Füße in sehr kurze Schuhe und tragen straff angezogene, meist fleischfarbene Strümpfe. Sonntags, wo die Messe sie zwingt, sich früher anzukleiden, empfangen die merikanischen Damen vor dem Abend keinen Besuch. Will die Frau vom Hause einen Besuch nicht annehmen, so bedient sich der Diener nicht des in Europa üblichen Vorwandes: „Sie ist ausgegangen", sondern sagt ganz einfach: „Sie ist beschäftigt." Diese Beschäftigungen nun bestehen darin, den ganzen Tag auf niedrigen Schemeln sitzend, Stadtgespräche zu verhandeln und dabei Cigarren zu rauchen. Bei Tische essen die Frauen beinahe gar nichts, weil sie den ganzen Tag hindurch naschen. Im Ganzen lieben die Merikaner aller Stände am meisten die einfache kunstlose Küche ihres Landes. Sind sie allein, so essen sie oft nichts als Tortillas (flache Maiskuchen), Frigoles (Bohnen) und gekochtes oder mit der brennend scharfen Brühe von Chile (spanischem Pfeffer) bereitetes Fleisch. Zum Getränk genügt ihnen Wasser und Pulque (säuerlicher, gegohrener Saft der Agave).

Es gibt nur wenige Haushaltungen, wo der Familienvater seine Mußestunden in seinem häuslichen Kreise zubringt. Zerstreuungen, besonders das Spiel, nehmen den größten Theil seiner Zeit hinweg. Die Kinder wachsen unter dem üblen Einfluß des väterlichen Beispiels heran und bleiben allein der Mutter überlassen, welche eben so wenig den Willen als die Fähigkeit besitzt, ihre Erziehung zu überwachen und zu leiten. Der

Digitized by Google

Vortheil und Familienrücksichten sind der Hauptbeweggrund zu Heirathen in Meriko. Die Gatten beobachten eine gewisse Rücksicht gegen einander, aber die Treue wenigstens des Mannes kommt dabei nicht sehr in Anschlag. Einer der häufigsten Fehler des Merikaners ist sein Hang zur Verschwendung, welche er auf der andern Seite wieder durch kleinliche Habgier gut zu machen sucht. Mancher, der sein großes Einkommen auf die unsinnigste Weise verschwendet, heftet sich an das unbedeutendste Geschäft, welches ihm einigen Gewinn verspricht, wenn es nur außerhalb des Kreises seiner gewöhnlichen Beschäftigungen liegt. So sah man einen der beschäftigtsten Aerzte der Hauptstadt drei Tage lang seine Kranken vernachlässigen, um durch den Verkauf einiger englischen Waaren eine Mäklergebühr von etwa 20 Pesos zu verdienen.

Man erstaunt in Meriko über das Talent, welches die Leute besitzen, ihr Geld los zu werden, ohne daß es ihnen den mindesten Genuß gewährt oder auch nur Aufsehen erregt. Aber ihre Leidenschaft für Glücksspiele, welche unter allen Ständen verbreitet ist, genügt allein, ihr Vermögen aufzuzehren. Die geizigsten Merikaner, eine sehr zahlreiche Klasse in diesem Lande, wo man nur die äußersten Grade von Sparsamkeit und Verschwendung antrifft, bringen ihnen ihren Zoll, in der Hoffnung, ihre Schätze zu vermehren, eben sowohl dar, als der Verschwender, der darin Hülfsmittel zu neuen Ausgaben sucht.

(Schluß folgt.)

Prozeß eines Giftmischers.

München, 28. Oct. Nachdem erst in neuester Zeit ein Schwester- und ein Brudermörder die Todesstrafe erlitten haben, ist heute vom Schwurgericht über einen Muttermörder das Todesurtheil gefällt worden. Die Verhandlung selbst bot viele sehr interessante Momente. Der Angeklagte ist ein erst 21 Jahre alter Bauerssohn, J. Engelhard von Schattenhofen, Landgerichts Ebersberg, der seine leibliche Mutter, die 50jährige Bauerswittwe M. Engelhard, sogen. Huberbäuerin von Schattenhofen, mittelst Arsenik planmäßig vergiftet hat. In dieser Familie Engelhard scheint seit vielen Decennien ein eigenes tragisches Fatum zu herrschen. Der Großvater des Angeklagten ist in einer Waldhütte verbrannt, die Großmutter soll auch keines natürlichen Todes gestorben seyn, der Vater, ein Wildschütze, wurde im Walde erschossen gefunden, und die Mutter ist nun von ihrem eigenen Sohne vergiftet worden! Jakob Engelhard, ein Säufer und Spieler, verursachte seiner Mutter viel Verdruß; obwohl erst 20 Jahre alt, pflegte er doch schon ein Liebesverhältniß mit einer Bauerstochter, die sich zur kritischen Zeit von ihm in gesegneten Umständen befand. Die Wittwe Engelhard hatte 4 Kinder (der Angeklagte ist das älteste), welche ein ausgemachtes Vermögen von 4000 fl. besitzen. J. Engelhard wollte sich nun der mütterlichen Abhängigkeit entziehen und als der Aelteste das Anwesen übernehmen. Die Mutter, selbst noch eine rüstige Frau, ging hierauf nicht ein, sondern drohte im Gegentheile dem ungerathenen Sohne, das Anwesen dem jüngern Bruder verschreiben zu lassen. J. Engelhard ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern setzte sein zügelloses Leben fort, indem er seine Hoffnung auf einen andern Plan zu richten schien. Im September 1852 begab er sich in eine benachbarte Ortschaft, nach Oberpfrannen, wo eine 73jährige Alte, Ursula Staudinger, gewöhnlich „Fliegenurschel" genannt, wohnte. Dieses Weib beschäftigte sich mit verschiedenen Quacksalbereien und trieb einen förmlichen Handel mit sog. Fliegenwasser, Salben, Schneckenzähnen ꝛc. Dreimal ging er vergebens, erst das viertemal traf er die „Urschel" zu Hause und gab sich ihr als den „Huberbauernjackl" zu erkennen. Er reichte ihr zwei Zwanziger und verlangte hiefür fünf Loth „weißen Arsenik", um, wie er sich ausdrückte, am Hacklbach hinauf „zu doktern" (kuriren). Nach einigem Zögern gab ihm die Alte das verlangte Gift, worauf J. Engelhard wieder fortging, nicht ohne vorher bemerkt zu haben, daß seine Leute von dem Handel nichts wissen dürfen. Einige Tage nach diesem Vorfall erkrankten plötzlich die Bewohner im Engelhard'schen Hause und mußten sich stark erbrechen. Die Leute erholten sich aber wieder und die Bäurin meinte, es sey nur so „eine Sucht" (Seuche) und nicht so arg. Am 26. Oct. aßen Alle von der gewöhnlichen Morgensuppe. Jetzt wurden auf's Neue sämmtliche Hausgenossen (mit Ausnahme der beiden Brüder des Angeklagten) krank, darunter die Dirne in so hohem Grade, daß sie den Dienst verlassen mußte. J. Engelhard hatte Tags vorher selbst über Unwohlseyn geklagt, aber Niemand hatte gesehen, daß er sich auch erbrechen mußte. Die beiden Haushunde, die den Rest der Suppe gefressen hatten, wurden ebenfalls krank, und einer davon krepirte noch am selben Abende. Der herbeigerufene Bader hielt die Krankheit für eine Brechruhr, indem er von dem Verenden des Hundes keine Kenntniß erhielt. Zwei Tage später wiederholte der Bader seinen Besuch und fand die Bäuerin auf dem Wege der Besserung. Nachdem dieselbe aber an diesem Abende wieder Suppe gegessen hatte, wurde sie neuerdings von Erbrechen befallen, und sogar die Wärterin, die ein wenig Kaffee genoß, wurde krank. Tags darauf, am Sonntag den 31. Oct. Morgens, ging J. Engelhard abermals zum Bader, verschwieg aber, daß es der Mutter schlechter gehe. Er ließ sich Arzenei geben, ging aber hiermit, statt direkt nach Hause, zu seiner Geliebten, wo er bis Nachmittags 4 Uhr blieb. Er erzählte dieser die Erkrankungen in seinem Hause, und ließ dabei die unbedachte Aeußerung fallen: „Es solle Eines von dem Andern nichts mehr essen". Als J. Engelhard nach Hause kam, traf er die Mutter nicht mehr am Leben; um 2 Uhr Nachmittags war sie unter furchtbaren Schmerzen verschieden. Die übrigen Hausgenossen wurden nach und nach alle wieder gesund und von da an zeigte sich keine ähnliche Erscheinung mehr. J. Engelhard schien seinen Zweck erreicht zu haben. Das Begräbniß fand statt. Als die Leiche aus dem Hause getragen wurde, verbreitete sich ein äußerst starker Modergeruch. Gleich nach der Beerdigung verbreitete sich der Verdacht einer Vergiftung. Am 4. Nov. wurde die Leiche wieder ausgegraben und der gerichtlichen Sektion unterzogen. Nirgends zeigte sich ein Merkmal äußerer Verletzung. Dagegen war die Schleimhaut der Speiseröhre geröthet, auf der innern und äußern Seite des Magens waren rothe, theils ins Bläuliche fallende Flecken. Auch die Gedärme zeigten sich innen und außen stark geröthet und von Luft aufgetrieben. Der Magen und die Gedärme wurden hierauf im chemischen Laboratorium zu München einer Untersuchung unterstellt. Dem Gutachten der Sachverständigen zufolge ergaben alle Versuche die volle Gewißheit, daß sowohl im Magen als in den Gedärmen der Wittwe M. Engelhard Arsenik (ungefähr ein Loth weißer Arsenik) enthalten war. — Engelhard wurde nun sofort verhaftet. In seiner Jankertasche fand man ein zusammengewickeltes Papier, an welchem weißer Staub klebte, der sich ebenfalls als Arsenik herausstellte. Der Angeklagte führte zu seiner Vertheidigung unter vielen Widersprüchen an: er habe von einer ihm unbekannten Weibsperson sogenannten Läusesalt gekauft, um es für das Vieh zu gebrauchen. Das Paquet habe er auf einen Querbalken gerade über dem Stubentische gelegt. Als nun die Mutter einmal beim Aufdecken mit dem Tischtuche geschwenkt habe, sey das Papier herab und der Inhalt desselben „zufällig" in die Suppenschüssel gefallen. Seine Mutter habe sich aber daraus nichts gemacht, den weißen Staub unter die Suppe verrührt und dabei gesagt, wenn es nicht mitgekocht sey,

Digitized by Google

schade es nichts. Darauf hätten sie Alle gegessen und er wäre selbst unwohl geworden. Die Vertheidigung plaidirte auf Nichtschuldig, da die Thäterschaft nicht direkt erwiesen werden könne. Die Geschwornen fällten nach kurzer Berathung ein Schuldig des doppelt qualifizirten Mordes, worauf der Gerichtshof die vom Gesetz vorgeschriebene Todesstrafe aussprach. Der Angeklagte verharrte vom Beginne bis zum Schlusse der Verhandlung im Läugnen und bekundete eine große Gefühlslosigkeit.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Dresden vom 14. Oct. schreibt man der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung": „In letztverwichener Nacht ereignete sich auf der niederschlesischen Bahn ein Unfall höchst eigenthümlicher Art. Dadurch nämlich, daß er nur ein solcher geblieben und nicht zum gräßlichsten Unglücksfalle geworden, erscheint er fast wie ein Wunder. Bei Kohlfurt (Station über Görlitz, da, wo die Bahn nach Berlin abgeht) war eine Weiche nicht recht eingeschoben; infolge dieser Unordnung kam die noch mit großer Kraft fahrende Locomotive und mit ihr der ganze, von nicht weniger als zweihundert Personen besetzte Zug aus dem Gleise, nnd da der Lauf natürlich nicht sogleich gehemmt werden konnte, so schien von der außerhalb der Schienen fortdauernden Bewegung das Verhängnißvollste zu erwarten. Der Tender hob sich auf die Locomotive, auf diesen der nächste Wagen und so fort und fort stiegen die übrigen empor. Denken Sie sich das Entsetzen der Passagiere, die sich von einer Katastrophe, wie die bei Versailles, bedroht sahen. Und dazu ringsum das grauenhafte Dunkel der Nacht. Aber denken Sie sich den Augenblick, wo Alles wieder still ward, der Zug feststand — man sagt, das Springen einer Kette habe besonders dazu beigetragen — und der Ruf: „Gerettet!" von Coupé zu Coupé flog. Noch hielt man es für unmöglich, daß kein Menschenleben verloren gegangen sey; endlich verbreitete sich die Gewißheit: ja, nicht einmal die geringste Verletzung eines Menschen hatte stattgefunden. Eine Stille wie beim Gottesdienst trat ein, es war ein Gottesdienst; unwillkürlich falteten in dem Coupé, in dem ich mich befand, Alle die Hände, dem Himmel für die wunderbare Rettung dankend. Die Schienengeleise boten einen staunenswürdigen Anblick dar, sie waren theils zusammengerollt wie leichte Bänder, theils standen sie zerrissen und gebogen hoch nach oben. Das zur Maschine gehörige Personal brachte sich noch zur rechten Zeit in Sicherheit. Anerkennung verdient die Geistesgegenwart des Maschinenführers, der im Augenblicke, als der Tender zur Locomotive emporstieg, einen Heizer auf diese herüberriß."

Korrespondenz.

Berlin, 27. October.

Hiesige Silberwaaren-Fabrikanten haben Probearbeiten nach Spanien geschickt, welche sowohl in ihrer Ausführung wie in ihrem Geschmacke dort großen Beifall gefunden haben. Die Exporteure waren die Berliner Firmen Peters, Vollgold und Weber. Jedenfalls ist nach Consularberichten in diesem Artikel ein lebhafter Geschäftsverkehr mit Spanien zu erzielen, wobei jedoch die Rechnungen auf Francs, wenn nicht auf Unzen zu stellen seyn werden. Die Solidität der spanischen Kaufleute wird gerühmt und von ihnen gesagt, daß sie im Ganzen eine treue Kundschaft bilden. Preußische Geschäftsleute stehen im Ganzen bei ihnen in gutem Ansehen; nur neuerdings haben einige westphälische sonst angesehene Firmen Bestellungen nicht nach Proben ausgeführt. Solche Unsolidităten sind leicht im Stande, das Exportgeschäft im Keime zu unterdrücken. — Das statistische Bureau hat jetzt eine Einrichtung getroffen, um die reichhaltigen Materialien, in deren Besitz dasselbe durch seine amtlichen Verbindungen und Beziehungen mit den gleichen Instituten in Wien, Paris, London, Brüssel, München, dem Haag, Kopenhagen, Stockholm, Washington u. a. gelangt, für die Literatur und die Wissenschaft durch Veröffentlichung von Berichten und Auszügen nutzbarer zu machen. Das Bureau läßt deßhalb Aufsätze über statistische Verhältnisse des Auslandes ausarbeiten, um dieselben von Zeit zu Zeit zu veröffentlichen. Zum Organ für diese Publikationen ist das „Magazin f. d. Lit. d. Ausl." gewählt. Es ist bereits mit einem Aufsatze über die Mortalitätsverhältnisse in Frankreich ein Anfang gemacht worden. — Von einem unserer vor einigen Jahren nach Chili ausgewanderten Landsleuten, einem Arzte, Dr. Kaskel, ist so eben ein interessanter Bericht über den Zustand der dortigen Deutschen eingetroffen. Derselbe wird im Allgemeinen günstig geschildert. Namentlich aber ist der Berichterstatter selbst mit seinen eigenen Verhältnissen sehr zufrieden. Aus den Mittheilungen über die ärztlichen Honorare, die er bezieht, läßt sich wenigstens schließen, daß die Bevölkerung geneigt und im Stande ist, die Dienstleistungen der Intelligenz gut zu bezahlen.

Frankfurt, 31. October.

Der „Schwinget" der Schweizer Senner, welcher zum erstenmal gestern stattfand, hatte im Bockenheimer Sommertheater einen zahlreichen Kreis von Freunden gymnastischer Uebungen versammelt. Doch war wider Erwarten das ältere Geschlecht dabei sehr wenig vertreten. Sollten die Damen vielleicht befürchtet haben, es möchten die Wettkämpfe zu ernsthaft werden und zu irgend einem unglücklichen Ausgang führen, so waren sie — wie wir zu ihrer vollständigen Beruhigung sagen können — im Irrthum. Nicht allein, daß der Boden reichlich mit Sägespähnen überstreut war, fand auch das Schwingen selbst mit solcher Kunst und Besonnenheit statt, daß jede Rohheit und Leidenschaftlichkeit dabei von selbst wegfiel. Es ist nicht zu bestreiten, daß in dem Schwingen, wie es diese einfachen Küher (Hirten) in ihren Thälern und Alpen treiben, die Kraft und Kunst des Zweikampfs im Ringen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit entwickelt ist. Anwesende Kenner konnten die eben so kühnen und kräftigen als gewandten und zum Theil selbst zierlichen Kampfgruppirungen nicht genug bewundern, und der laute Beifall des Publikums zeigte, daß man den hier im einfachsten Naturgewande gebotenen Kunstgenuß in hohem Grade zu würdigen wisse. In alle Einzelnheiten der höchst interessanten Darstellung einzugehen, würde uns zu weit führen. Es sey nur noch erwähnt, daß ein Bewerber um den ausgesetzten Preis von 25 fl. sich nicht eingefunden hatte, wogegen jedoch einer unserer gewandten Turner (Ch. A.) mit Verzichtleistung auf jenen Preis die Herausforderung annahm und es wenigstens dahin brachte, daß unter mehreren Gängen einige unentschieden blieben. Die Schwinger werden nächsten Mittwoch Abend noch eine zweite und nächsten Sonntag noch eine dritte Vorstellung im Bockenheimer Sommertheater geben und dann ihre Wanderschaft fortsetzen.

Unter den mannichfachen Kunstgenüssen, welchen die Musikfreunde entgegensehen, haben wir besonders die Quartett-Abende der Herren Heinrich Wolff, Posch, Waldhauser und Siedentopf hervorzuheben, deren Wiedereröffnung demnächst stattfinden soll. Die Bedeutung dieser Quartette sowohl hinsichtlich des klassischen Werthes der ausgewählten Stücke, wie auch der trefflichen Ausführung derselben ist zu anerkannt, um einer erneuerten Begründung zu bedürfen. Wir sind demnach überzeugt, daß die so eben in Umlauf gesetzte Subscriptionsliste freudig begrüßt und bald mit zahlreichen Unterschriften versehen seyn wird. — Wie wir vernehmen, werden die Herren Eliason, Posch und Mascheck demnächst Konzerte veranstalten und behalten wir uns über dieselben nähere Mittheilungen bevor. — Im Laufe der nächsten Woche wird ein angehender und vielversprechender Baritonist, Dr. Rübsamen, auf der hiesigen Bühne in der Rolle des Belisar debütiren. Die Stimmmittel derselben werden als sehr schön, klangvoll und kräftig von Sachkennern gerühmt und hat Hr. Rübsamen unter der Leitung seines tüchtigen Lehrers, des Hrn. Anschütz, bereits seit längerer Zeit sorgfältige Kunststudien gemacht, die zu der Erwartung berechtigen, daß sein erstes öffentliches Auftreten ein erfolgreiches seyn wird.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 1. Nov. Fidelio, große Oper in 2 Abth., Musik von Beethoven.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 261. Mittwoch, den 2. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

IV.

Liebes-Leiden und Freuden.

Feliciano kehrte ganz niedergeschlagen in seine Wohnung zurück. Was sollte er nunmehr beginnen, was sollte aus ihm werden, aus ihm, der in Madrid allein, ohne Verwandte, ohne Gönner, ohne Hülfsquellen stand, und dem jetzt die einzige Person, auf die er gezählt und die ihm so leicht hätte helfen können, ihre Hülfe verweigert hatte? Ein besonderer Umstand steigerte seine Besorgniß noch mehr. Was mochten die letzten Worte des Kardinals bedeuten? Jedenfalls sollten sie eine warnende Andeutung enthalten; allein nach welcher Richtung hin?

Feliciano hatte von dem beim Kardinal versuchten Schritt mit Niemand gesprochen gehabt. Er war der Meinung gewesen, daß wenn der Erfolg seinen Versuch kröne, es immer noch Zeit genug sey, davon zu sprechen, und im entgegengesetzten Falle wolle er sich keinen Einreden und Vorwürfen aussetzen.

So wollte er auch jetzt noch allen Fragen, welche sein verdrüßliches Gesicht veranlassen konnte, entgehen und suchte deßhalb das von ihm bewohnte kleine Zimmer unbemerkt zu erreichen. Allein über seinen Besuch bei dem Minister hatte er länger als gewöhnlich außer dem Hause zugebracht, und dieß war der Sennora Carmina, die wie eine Mutter über ihn wachte, nicht entgangen. In dem Augenblicke, wo er die ersten Stufen der Treppe erstiegen hatte, stand sie daher auch vor ihm.

„Ei, ei, so spät heute?“ begann Sennora Carmina. „Wären Sie vielleicht in lüderliche Gesellschaft gerathen, woran in dem großen Madrid nicht gerade Mangel ist? Doch nein, Sie sehen bekümmert aus. Es ist Ihnen wohl eher nicht ganz nach Wunsche gegangen, allein darüber muß man nicht gleich trübselig seyn, denn was heute nicht ist, kann morgen werden.“

Sennora Carmina war eine wohlbeleibte Frau von fünfundvierzig Jahren, frischen Aussehens und unübertrefflicher Gutmüthigkeit. Sie hätte reicher seyn können, wenn sie nicht so viel arme Teufel und zu viel reiche Herren beherbergt hätte, denn jene zahlten wenig, und diese gar nichts. Ohne den blühenden Handel ihres Mannes hätte die gute Dame ihr Haus nicht aufrecht halten können: ihre Gäste und Abmiether würden sie ruinirt haben.

Sennora Carmina war dem jungen Baccalaureus aus dreierlei Gründen gewogen. Erstens, weil er den größten Theil seiner Jugend in Salamanca, ihrem Geburtsorte, zugebracht hatte; zweitens, weil er sanft und folgsam wie ein Mädchen war; und drittens endlich, weil er die Geschäftsbücher des Hauses führte und in vortrefflichem Zustande hielt, wofür ihm Sennora Carmina sehr dankbar war.

Da sie bemerkte, daß der junge Mann nach einer Ausrede suchte, bestürmte sie ihn nur desto heftiger mit ihren Fragen, bis er, in seine letzten Verschanzungen getrieben, die Wahrheit gestehen mußte.

„Da haben Sie's nun,“ meinte Sennora Carmina etwas ungehalten. „Domingo hatte Ihnen doch so nachdrücklich abgerathen, zu dem Kardinal zu gehen, und wenn Sie ihm geglaubt hätten, so wäre Ihnen diese Demüthigung erspart geblieben. Geschieht Ihnen aber ganz recht; Sie haben nur den verdienten Lohn erhalten!“

Von dem Geschenk oder vielmehr von dem Almosen des Kardinals zu sprechen, hielt übrigens Feliciano, der die achtungswerthe Empfindlichkeit seiner Wirthin kannte, für nicht gerathen.

„Ich bitte Sie nur,“ sagte er, die Hände faltend, „daß Domingo nichts davon erfährt, denn er würde mir wegen des Nichtbefolgens seiner guten Rathschläge Vorwürfe machen.“

„Und er hätte ganz Recht,“ versetzte Sennora Carmina. „Allein welchen Entschluß werden Sie jetzt fassen, da mit der Feder fast nichts zu verdienen ist und man Ihnen überall die Thüren weist?“

„Vorerst werde ich noch etwas warten,“ gab Feliciano zur Antwort. „Seine Eminenz versprach, sich später meiner anzunehmen.“

„O Unschuld!“ rief Carmina aus; „Sie begreifen also nicht, daß Seine Eminenz Ihnen nur etwas vorgespiegelt hat, wie man es mit lästigen Bittstellern stets zu thun pflegt? Hätte der Kardinal wirklich die Absicht gehabt, etwas für Sie zu thun, so würde er sofort die Mittel dazu gefunden haben. Was hilft das aber Alles, Sie müssen doch leben, und haben keinen Maravedis in der Tasche.“

Feliciano senkte traurig den Kopf.

„Nur noch ein bischen Geduld, Sennora,“ sagte er mit bittender Stimme; „vielleicht werden bald bessere Tage kommen, und alsdann werde ich für die mir bewiesene Güte erkenntlich seyn.“

„So? Wirklich? Habe ich Ihnen denn je ein Wort hierüber gesagt?“ eiferte die würdige Frau, die sich gekränkt fühlte, daß Feliciano sie für so interessirt halten konnte. „Ihren Aerger aber,“ fuhr sie begütigend fort, „dürfen Sie jetzt nicht verschlucken. Machen Sie noch einen Spaziergang nach dem Prado, das wird zu Ihrer Zerstreuung beitragen; und Domingo und ich werden schon suchen, Ihnen Beschäftigung zu verschaffen.“

Feliciano zögerte nicht, der Aufforderung seiner Wirthin Folge zu leisten, nur daß er, anstatt die von ihr bezeichnete Richtung einzuschlagen, sich einer ganz entgegengesetzten Seite zuwandte.

Google

Wir wissen schon, daß Felicianos Herz in Liebe alühte, und obwohl er, bei dem hohen Range des von ihm geliebten Wesens, vielleicht ohne Hoffnung liebte, so hörte er doch nicht auf, ihm die höchste Verehrung zu widmen. Feliciano war eine jener sanften, schüchternen und aufopferungsfähigen Naturen, bei denen die Liebe zwar nicht heftig ist, dafür aber desto aufrichtiger und ausdauernder. Jeden Tag begab er sich regelmäßig nach dem Palaste Buen-Retiro, in welchem Donna Ines wohnte, und erwartete dort, auf irgend einem Eckstein sitzend, die Stunde, wo die junge Gesellschaftsdame der Königin gewöhnlich ausging. Dieß war in seinem Unglück die einzige Freude, der einzige Trost, den er genoß. Sobald das Hauptthor des Palastes geöffnet wurde, stand er klopfenden Herzens auf, und wenn dann der mit stolzem Wappen versehene Wagen seiner reizenden Geliebten an ihm vorüber rollte, verneigte er sein entblößtes Haupt mit tiefem Respekt. Donna Ines versehlte ihrerseits nie, auf diese stumme und ungekünstelte Huldigung durch einen anmuthigen Gegengruß zu antworten, welcher den armen jungen Mann ganz trunken vor Freude machte. Alle Gunstbezeigungen des Kardinals hätten ihn nicht so glücklich machen können, wie ein Gruß von Donna Ines. Er kehrte dann immer fröhlich nach seiner Wohnung zurück, um am folgenden Tage auf's Neue glücklich zu seyn.

Feliciano hatte jedoch auch seine Unglückstage. Bisweilen wartete er z. B. vergeblich. Es gab Tage, wo Donna Ines, entweder von der ungünstigen Witterung oder von ihrem Dienste bei der Königin zurückgehalten, den Palast nicht verließ. In solchen Fällen harrte der Baccalaureus bis zu einbrechender Nacht tapfer aus, und kehrte erst, wenn es dunkel, trostlos in seine Wohnung zurück.

Auch heute begab sich also Feliciano nach dem Palaste Buen-Retiro, anstatt die Richtung nach dem Prado zu nehmen, und das Glück lächelte ihm an diesem Tage, denn als er seine Behausung wieder erreichte, war eine vollständige Umwandlung mit ihm vorgegangen. Aus seinen Augen sprach die lebhafteste Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Die Merikaner.

(Schluß.)

Die Pfingstfeiertage werden von den Bewohnern drr Stadt Meriko vorzugsweise der maßlosen Befriedigung der Spielsucht gewidmet. Alles strömt alsdann nach dem benachbarten Städtchen S. Agestin de las Cuevas, welches drei Tage hindurch der Schauplatz wahrer Saturnalien ist, die sich um das Spiel drehen, während die Hauptstadt fast verödet liegt. Jedes Haus in St. Augustin hat seine Bank und sogar auf den Straßen werden deren errichtet. Es gibt deren, wo man nur Gold, andere, wo man nur Silber sieht, endlich solche für die Armen, wo mit Kupfer gespielt wird. Es wird in diesem Städtchen während der drei Tage etwa eine Million Gulden umgesetzt. Die Fremden kommen bis 200 Stunden weit her aus Jalapa, St. Luis de Potosi u. s. w. Der Merikaner ist übrigens ein musterhafter Spieler; er bleibt kalt beim Gewinn wie beim Verlust und zündet seine Cigarre mit derselben Ruhe an, er mag den letzten Heller verloren oder Goldhaufen gewonnen haben.

Er ist ruhig, berechnet die Wechselfälle und seine Uebung im Spiel ist so groß, daß ein falscher Spieler augenblicklich entdeckt werden würde. Nach den Bankhaltern machen die Gastwirthe und Fuhrleute die besten Geschäfte in St. Augustin. In den Gasthöfen bezahlt man für ein Bett in einem gemeinsamen Zimmer 13 fl. Aehnliche Preise hat alles Andere; so bezahlt man zwei Piaster für vier Stunden Weges im Omnibus von Meriko. Diese Spielwuth ist in den Provinzen und besonders an der Küste eben so herrschend, als in der Hauptstadt selbst, und es gibt viele Familien, welche vom Spiele leben und wo Frau und Kinder die Gefahren und Erfolge des Mannes theilen oder wenigstens nichts dagegen zu erinnern finden. So gilt der Spielgewinn für eben so ehrenwerth, als der Ertrag eines arbeitsamen Lebens, und der Spieler von Profession wird nur getadelt, wenn er Unglück gehabt hat.

Im häuslichen Kreise wird der Fremde in einer kleinen Anzahl Familien mit der herzlichen Freundlichkeit der guten Gesellschaft empfangen, aber in der Mehrzahl der Häuser ist seine Aufnahme von jenen stehenden Redensarten begleitet, welche durch ihre übertriebene Artigkeit das Bestreben verrathen, Den, welchen man damit überhäuft, so billigen Kaufs als möglich wieder los zu werden. Gastfreiheit gibt es in Meriko nur für den Reisenden; der Mangel an bequemem Unterkommen nöthigt zur Ausübung dieser Tugend, bei der die Leute übrigens auch ihren Vortheil finden. Aber in Meriko und den andern größern Städten, wo diese Rücksichten nicht gelten, öffnet man dem Fremden ungern sein Haus, selbst für die Abendgesellschaften, wo er doch keine Kosten verursacht.

In diesen Zusammenkünften kann man den Charakter der Merikaner studiren durch die Ungezwungenheit, welche dann in ihren Manieren und Gesprächen herrscht. Beim Eintritt findet man die Damen auf dem Sopha und auf niedrigen Sesseln längs der Wand sitzend, jede ihr Cigarito im Munde. Niemand scheint den Fremden zu beachten, nur die Hausfrau überschüttet, ohne aufzustehen, den Ankömmling mit einer Fluth von Redensarten, welche mit „Nichts Neues?" anfangen und mit der Frage: „Wie gefällt Ihnen die Stadt?" endigen. Sodann, ohne die Antwort des Fremden abzuwarten, fordert sie ihn auf, sich zu setzen und seinen Hut abzulegen, eine unnöthige Erinnerung für den Merikaner, der ihn beim Eintritt auf einen Stuhl wirft, dagegen seinen Mantel anbehält, wenn der Besuch kurz seyn, d. h. nicht über zwei Stunden dauern soll. Ist dieß abgemacht, so wendet sich die Frau vom Hause wieder zu ihrem Gespräche und unterhält sich gewöhnlich den ganzen Abend mit einer und derselben Person, ohne die übrige Gesellschaft weiter zu berücksichtigen. Der Fremde hat also keine Hoffnung, nochmals angeredet zu werden und spielt der ihm unbekannten Gesellschaft gegenüber eine traurige Rolle, bis die Hausfrau beim Abschied eine ähnliche, noch verbindlichere Reihe von Ausdrücken an ihn richtet, wie: „Dieses Haus ist das Ihrige, ich bin Ihre Dienerin" u. s. w. Die übrigen Damen hören schweigend der Hauptunterhaltung zu und rauchen ein Cigarito nach dem andern. Höchstens sagen sie ihrer Nachbarin eine Bemerkung ins Ohr, z. B. über die schlechte Aussprache des Fremden, wenn dieser so kühn seyn sollte, den Mund zum Sprechen zu öffnen. Ist ein Flügel im Zimmer, so setzt sich eine der Töchter ohne Weiteres daran und singt ohrenzerreißend. Zuweilen schließt sich auch ein Tanz daran. Will eine der Damen weggehen, so erheben sich alle andern und umarmen die Scheidende mit vieler Feierlichkeit.

Die Unterhaltung in diesen Abendgesellschaften ziehen den Fremden wenig an, weil durchaus keine Gegenstände von allgemeinerem Interesse darin besprochen werden. Trotz ihrer vernachlässigten Erziehung läßt sich aber nicht verkennen, daß die Merikaner beiderlei Geschlechts viel natürlichen Verstand besitzen. Der Mangel an Unterricht schadet ihnen sehr, doch fangen sie jetzt wenigstens an, diesen Mangel zu fühlen und suchen ihn durch Lesen abzustellen. Dieses späte Studium gibt ihnen die Fehler aller Autodidakten: einen großen Dünkel und sehr absprechendes Wesen. Es fehlt allerdings in Meriko nicht an hochgebildeten Männern, welche in den Wissenschaften auch ihre Erholung su-

Digi[illegible]y Google

chen und bei denen man gründliches Wissen mit liebenswürdiger Bescheidenheit gepaart findet. Sie sind aber meist in Europa gebildet.

Mit der Idee ihrer eigenen Vortrefflichkeit ist bei der Mehrzahl der Mexikaner die Ueberzeugung von der Musterhaftigkeit ihres Staates verbunden, welche nicht die mindeste Ausstellung duldet. Da es ihnen gelungen, durch ihre Ueberzahl und unter günstigen Umständen die Kette eines schwachen und entfernten Herrn zu brechen, da sie Spanien besiegt, das geschwächt war durch innere Kriege und die Erbärmlichkeit seiner Regierung, so glauben die Mexikaner auf derselben Stufe zu stehen mit den ersten Mächten Europas.

A f r a j a,

von Th. Mügge.

Unter diesem Titel liegt nun der erste Band der im Verlag von Meidinger Sohn und Comp. und unter der Redaktion von Otto Müller in Frankfurt a. M. erscheinenden „Deutschen Bibliothek" und mit ihm die erste Erzählung vollständig vor uns. Wie bekannt, hat sich die Verlagshandlung die rühmliche Aufgabe gestellt, dem deutschen Roman im Vaterlande mehr Eingang und weitere Verbreitung zu verschaffen und hat zu diesem Behuf dessen Anschaffung durch einen äußerst billigen Preis erleichtert. Es ist wahrlich an der Zeit, daß wir endlich einmal aufhören, unsere Unterhaltungslektüre nur vom Auslande herzuholen und uns namentlich nur aus den Fabriken der Uebersetzer aus dem Französischen damit versorgen zu lassen. Die Franzosen verstehen es allerdings, durch die Reizmittel spannender Verwickelung, gewaltiger Effekte und überraschender Situationen das große Publikum anzuziehen und zu fesseln, und in diesen Beziehungen können viele unserer oft ziemlich langweiligen deutschen Novellisten Manches von ihnen lernen. Indessen sind Spannung und Verwickelung doch nicht die einzigen und noch weniger die höchsten Aufgaben eines guten Romans. Dieser soll zwar unsere Theilnahme und Aufmerksamkeit für sich gewinnen, darf aber dabei die Gränzen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, des Natürlichen und Schönen nicht überschreiten. Wird einmal der poetische Glaube verletzt und werden nur unsinnige Abenteuer, unnatürliche Charaktere und pikante Scenen auf einander gehäuft, einzig und allein um des äußerlichen Effektes willen, so muß sich der gebildete Leser mit Widerwillen abwenden. — Der Verfasser des „Afraja", Theodor Mügge, hat den eben bezeichneten Weg der neuen französischen Novellistik nicht betreten, sondern den, der immer Mode bleiben wird, weil er keiner Mode huldigt, den Weg der Natur und Wahrheit. Das Ziel, seine Leser zu unterhalten, hat er nicht aus den Augen verloren, es aber nicht à tout prix zur Hauptsache gemacht. Durch das Interesse von anziehenden und lebendig dargestellten Begebenheiten und Charakteren hat er den Geist anzuregen und die Sympathien des Herzens zu gewinnen gesucht. Die im Afraja erzählte Geschichte spielt im hohen Norden von Norwegen. Wirklich meisterhaft sind die Schilderungen jener eben so eigenthümlichen, wie großartigen Natur, jener Bewohner eines kalten und rauhen, aber ihnen darum nicht minder lieben Landes, ihrer Sitten und Gebräuche. Der Leser wird durch diesen Roman Norwegens Finnmarken und Lappland besser kennen lernen, als durch viele Schriften unserer Touristen. Der landschaftliche Hintergrund ist, wie gesagt, vortrefflich. Nicht minder sind es die hier auftretenden Personen, die uns so nahe geführt werden, daß wir sie genau zu kennen und mit ihnen persönlich zu verkehren glauben. Ins Einzelne eingehende Andeutungen über sie würden hier zu weit führen. Was die hier erzählte Geschichte betrifft, so besteht sie im Wesentlichen darin, daß ein junger Däne, dem es in seiner Heimath nicht glücken wollte, nach Finnmarken kommt, dort Menschen kennen lernt, die ihm freundlich und feindlich, seine Lebensplane fördernd und hemmend begegnen, auch mit dem Herzen und der Liebe in mancherlei Conflikte geräth und endlich nach Kämpfen und Mühen als Sieger an's Ziel gelangt. So einfach und ohne viel Verwickelung diese Geschichte ist, so fesselt sie den Leser doch nicht wenig, weil sie so erzählt ist, daß man sie mit zu leben und die Leiden und Freuden ihrer Menschen mitzumachen glaubt. Wahrheit und Natur üben immer einen mächtigen Zauber, der sein nie alterndes Vorrecht auch hier wieder geltend macht. Wir haben den „Afraja" mit stets wachsendem Interesse gelesen und empfehlen ihn mit der besten Ueberzeugung allen Freunden einer geist- und gemüthvollen Lektüre. W.

M a n n i c h f a l t i g k e i t e n.

(Leipzig, 25. Oct.) In diesen Tagen verweilte hier der Chevalier B a l l e s t e r o s aus Madrid, einer der wenigen ausgezeichneten, auch als Schriftsteller bekannten Pädagogen seines Vaterlandes. Zweck seines Hierseyns ist die genaue Kenntnißnahme unsers Bürgerschulwesens zur Vervollständigung des reichen Materials, welches er im Auftrage der peruanischen Regierung auf seinen umfänglichen Reisen durch England, Frankreich und einen großen Theil Deutschlands bereits gesammelt hat, um es in nächster Zeit bei der Organisation des Schulwesens in Peru, mit welcher er betraut ist, zu benutzen. Der sehr unterrichtete, für seine Aufgabe hoch begeisterte Mann wird von hier nach Berlin und von da über England nach Nordamerika gehen, um auch das dortige, in raschem Aufblühen begriffene Unterrichtswesen in den Vereinigten Staaten durch eigene Anschauung kennen zu lernen und dann unverweilt dem Orte seiner Bestimmung, Lima, entgegeneilen. Das sind Boten einer bessern Zukunft für jene Gegenden, welche von Jahr zu Jahr auch für Europa bedeutender werden. Hr. Ballesteros besuchte mit Direktor Vogel die hiesige erste Bürgerschule, die Umgebungen unserer Stadt und zuletzt auch unser neues Rettungshaus, die Pestalozzi-Stiftung, deren Eröffnung wir in den nächsten Tagen entgegensehen dürfen.

(Solothurn.) Hier wird nächstes Jahr während vierzehn Tagen die schweizerische Kunstausstellung stattfinden.

Nach amerikanischen Blättern soll Madame S o n t a g (Gräfin Rossi) ihren beständigen Wohnsitz in den Vereinigten Staaten nehmen wollen.

K o r r e s p o n d e n z.

Wiesbaden, 31. October.

Abermals ein S e l b s t m o r d und zwar seit drei Wochen der vierte. Heute Morgen erhielt eine Frau in Mainz ein Packet mit dem Postzeichen Wiesbaden, worin einige werthvolle Gegenstände von ihrem Sohne sich befanden, und auf einem Blatte Papier die von ihm geschriebenen Worte, daß er, wenn dieses Packet ihr zugestellt würde, nicht mehr unter den Lebenden sey. Die Mutter und die Braut des jungen Mannes, die von Darmstadt zu Besuch gekommen war, machten sich daher gleich auf den Weg hierher, um nähere Erkundigungen einzuziehen und womöglich noch ein Unglück zu verhüten. Kaum sind sie hier angelangt und haben bei der Polizeibehörde die Anzeige gemacht, als daselbst die Nachricht einläuft, daß sich so eben ein junger Mann im Walde erschossen habe. Zu der Leiche geführt, erkannten in derselben die beiden Frauenzimmer ihren Angehörigen; die Braut desselben war ganz un-

Digitized by Google

tröstlich. Der Unglückliche hieß Johann Jermis und war Schneider von Gewerbe. Viele Fremde haben nun in dieser kurzen Zeit unsere Stadt schon aufgesucht, um hier ihrem Leben ein Ende zu machen; es ist dieß eine sehr auffallende Erscheinung.

Mainz, 29. October.

Das erste Werk des vor einigen Monaten hier ins Leben getretenen „Verschönerungsvereins" ist nun beendet und dem Publikum zur Benützung übergeben. Es ist dieß ein auf dem Festungsglacis zwischen dem Münster- und Gauthor hergestellter neuer Spazierweg. Der größte Theil dieses neuen, durch trocknes Wiesenland sich hinziehenden Weges führt zwischen Bäumen hin und erweitert sich auf dem Linsenberge, von wo man der entzückendsten Aussicht auf die Stadt, den Strom und das jenseitige Gebirgsland, sowie auf die reiche, anmuthige Landschaft diesseits des Stromes genießt, zu einem kleinen Rondell, wo, wie wir hören, noch durch Bäume für Schatten und durch Bänke für Ruheplätze gesorgt werden soll. Das Festungs-Gouvernement hat mit Bereitwilligkeit die Erlaubniß zur Herstellung dieser Promenade, die sich ganz auf Festungsterrain befindet, gegeben. — Hinsichtlich der Anlage der Gebäulichkeiten für die Bereitung des Gases, womit nun bald auch unsere Stadt erleuchtet werden soll, ist jetzt entschieden, daß statt eines höheren Thurmes, der der Aussicht von unserer „Neuen Anlage" aus nach der Stadt hin hindernd in den Weg getreten wäre, zwei niedrigere Fortificationsthürme errichtet werden sollen. — Man erwartet nun ganz sicher die Eröffnung der ganzen Eisenbahn von hier bis Paris am 15. des kommenden Monats. Mit derselben werden großartige Feste verbunden werden, an denen sicherem Vernehmen nach auch von französischer Seite hochgestellte Personen Theil nehmen sollen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Charles Dickens wird zum Besten des literarischen und wissenschaftlichen Instituts von Birmingham seine bekannten Aufsätze Christmas Carol und the Cricket on the Hearth vorlesen. Eine dieser Vorlesungen wird zu niedrigen Preisen angesetzt werden, um den Arbeitern den Zutritt möglich zu machen.

Feodor Wehl hat die von ihm seit einer Reihe von Jahren geführte Redaktion der Hamburger „Jahreszeiten" niedergelegt; als sein Nachfolger wird Ernst Willkomm genannt, der bekannte Novellist, der schon seit einiger Zeit in Hamburg ansässig und zuletzt, wenn wir nicht irren, bei der Redaktion des Hamburger „Tagblatt" beschäftigt war. — Auch die „Weser-Zeitung" geht schon wieder einem neuen Redaktionswechsel entgegen; ein junger Bremer, Dr. Mohr, wird die Leitung des Blattes vom 1. Oct. an übernehmen.

(Leipzig, im Oct.) Eine der gelesensten und gediegensten deutschen Zeitschriften sind Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd". Die Auflage des Blattes beträgt gegenwärtig, wie es heißt, bereits 7000 Exemplare und in manchen Städten hat es sich bei den Familien so eingebürgert, daß nach einer kürzlich von der Verlagshandlung (F. A. Brockhaus in Leipzig) im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" gegebenen Notiz manche Buchhandlungen über hundert Exemplare beziehen. Bei dem gediegenen und anziehenden Inhalt und dem überaus niedrigen Preise (es kostet vierteljährlich nur 16 Ngr.) ist dieser Erfolg nur ein verdienter zu nennen. Jede Wochennummer bringt ein zusammengedrängtes reiches Unterhaltungs- und Belehrungsmaterial. Erzählungen mit ersichtlichem Hinweis auf die eigenthümlichen Bedingungen des deutschen Familienlebens, theils von Gutzkow selbst, theils aus andern geistreichen und geschickten Federn, wechseln mit thatsächlichen Berichten anerkannter Gelehrter, die sich vorzugsweise über naturwissenschaftliche Gegenstände in einem leichtfaßlichen und dabei anziehenden Style vernehmen lassen. In letzterer Beziehung erinnern wir nur an Beiträge von Bernhard Cotta in Freiburg, Karl Müller in Halle, Schödler in Worms, Masius u. A. Gutzkows „Unterhaltungen" können unbedenklich den Vergleich mit jedem andern ähnlichen Blatte Deutschlands wie des Auslands aushalten, auch mit den „Household Words" von Dickens, die man dem deutschen Blatte bisweilen als Muster gegenübergestellt hat. Dieß erkennt selbst das bekannte Berliner „Magazin für die Literatur des Auslands" an, indem es kürzlich ausdrücklich aussprach: „Gutzkows „Unterhaltungen" übertreffen die „Household Words" von Dickens weit an Gediegenheit der Aufsätze und belehrender Unterhaltung, besonders durch mit Erzählungen des Herausgebers, Berthold Auerbachs und anderer beliebter Novellisten abwechselnde naturwissenschaftlich-populäre Artikel, die dem Blatte in unserer für die Wissenschaft der Natur so empfänglichen Zeit einen besonderen Werth verleihen." Unverkennbar ist das Bestreben Gutzkow's, aus seinen „Unterhaltungen" mehr ein Buch, ein Familienbuch für das gebildete Publikum Deutschlands, als eine Zeitschrift zu formen, und so seyen denn Gutzkows „Unterhaltungen" den weitesten und verschiedensten Kreisen als anregende, unterhaltende und belehrende Lektüre in dem beginnenden Herbste und Winter auf's Neue bestens empfohlen!

Der seit dem Jahre 1849 in Frankfurt a. M. lebende Veteran der Wissenschaft, Geh. Rath Prof. Friedrich Tiedemann aus Heidelberg, hat seine Muße benutzt, um seine seit mehr als 50 Jahren aus den Quellenschriftstellern zusammengestellten Notizen über einen Stoff zu ordnen, der von einer Seite mit dessen früheren physiologischen Studien eng zusammenhängt. Unter dem Titel: „Geschichte des Tabacks und anderer ähnlicher Genußmittel" hat er soeben im Verlag von H. L. Brönner ein mit Abbildungen geziertes Werk herausgegeben, welches für den Alterthumsforscher und Ethnographen eben so interessant ist, wie für den Naturforscher und Nationalökonomen. Schon Schlözer hat sein Erstaunen darüber ausgesprochen, daß eine Sitte, die verbreiteter ist als das Kleidertragen und Brodessen, noch keine quellengemäße Darstellung gefunden habe, und wie sehr ist seitdem in chemischer wie staatswirthschaftlicher Hinsicht die Wichtigkeit der Tabakspflanze gestiegen! Steinerne Pfeifenköpfe, welche in den Grabhügeln der Indianer Nordamerikas aufgefunden wurden und auf deren Alter die kolossale Dicke der über ihnen gewachsenen Bäume hindeutet, sind wichtige Denkmäler, aus denen man auf die Gestalt der menschlichen und thierischen Bewohner des Landes vor Jahrhunderten, so wie auf den Gang der Verbreitung des Tabackrauchens schließen kann.

(Köln.) Wie man vernimmt, ist der von Zwirner entworfene Metallthurm für den Kölner Dom höhern Orts nicht angenommen worden, obgleich man auch dort von dem erdrückenden Steinthurm absieht. Die Entscheidung, was nun an die Stelle treten soll, dürfte noch zu erwarten seyn. Vielleicht, daß man sich damit nicht übereilt, indem man den Bau jenes, jedenfalls weniger wesentlichen Bautheils auf jene Periode verschiebt, in der alle andern Theile sich der Vollendung nähern.

George Sand hat bekanntlich im vorigen Jahre durch mehrere unzarte Anspielungen auf die Journalisten, die ihr letztes Stück enthielt, die Pariser Kritik in Harnisch gebracht. Von beiden Seiten wurde heftig polemisirt und im Verlaufe des Streites Dinge vor die Oeffentlichkeit gebracht, die besser hätten verschwiegen werden können. George Sand ist abermals mit einem neuen Stück: „Le Pressoir" hervorgetreten, das bei der ersten Aufführung sehr gefallen und die Pariser Kritik so ziemlich besänftigt zu haben scheint. Das neue Stück der geistreichen Frau ist ein ländliches Sittengemälde von bezaubernder Innigkeit und Wahrheit, welches das Dorfleben mit überraschender Kraft schildert. Das „Gymnase", wo dieses Stück gegeben wurde, hat einen glücklichen Wurf gemacht und wird nun wohl durch längere Zeit volle Häuser machen.

Ein Aktienunternehmen in Berlin hat sich zum Ziele gesetzt, der immer mehr überhand nehmenden Fortführung deutscher Kunstwerke nach Amerika zu begegnen und zugleich eine Nationalgalerie zu begründen, welcher die von der Aktiengesellschaft zu erwerbenden Gemälde, sofern sie nicht durch Verloosung in Privathände übergehen, einverleibt werden sollen. Daß nur Kunstwerke von hohem Werthe Bestandtheile dieser Galerie bilden werden, geht schon daraus hervor, daß der Erwerbungspreis statutenmäßig auf 2000 Thlr. festgesetzt wird.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 2. Nov. Faust, Tragödie in 6 Abtheilungen, von Goethe.

Donnerstag, 3. Nov. Eurvanthe, große Oper in 3 Akten, Musik von C. M. v. Weber.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 262. Donnerstag, den 3. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Sennora Carmina, die über die auffallende Veränderung Felicianos nicht wenig verwundert war, redete den Baccalaureus theilnehmend mit den Worten an:

„Es scheint, Feliciano, daß die frische Luft uns gut bekommen ist!"

„Ah, Sennora," versetzte dieser, „wenn Sie wüßten, wie glücklich ich bin!"

„Und weßhalb? Hätte vielleicht Seine Eminenz Sie rufen lassen, um Ihnen eine gute Stelle zu geben?"

„Das wäre auch der Mühe werth!"

„Hätten Sie am Ende einen Schatz entdeckt?"

„Ja, Sennora, einen Schatz an Schönheit. Etwas Vollendeteres kann man sich gar nicht denken."

Die würdige Gattin Domingos faßte den jungen Mann fest in's Auge und begann hierauf in ernstem Tone:

„Beim heiligen San Jago, wären wir gar verliebt?"

„Welche Grazie! welch' edle Haltung!" fuhr Feliciano, in seinen Enthusiasmus versunken, fort. „Es ist zum Wahnsinnigwerden!"

„Aber so antworten Sie doch," wiederholte die Wirthin, Jenen etwas derb am Arme fassend, „sind wir verliebt?"

„Aber, Sennora —," stotterte der Baccalaureus, „ich —."

„Gut! Das fehlte uns nur noch! Jetzt sind wir schon einen Schritt weiter."

„Domingo hatte Ihnen also nichts davon gesagt?"

„Bösewicht! Sie hatten es ihm vermuthlich verboten?"

„Ich? Nichts weniger als das, Sennora; beim ewigen Himmel, nein."

„Warum aber haben Sie selbst mir nichts gesagt?"

„Ich getraute mich nicht, Sennora."

„Fürchten Sie sich denn so sehr vor mir?"

„Ich fürchtete Ihre Vorstellungen," meinte der Baccalaureus schüchtern.

„Demnach ist der Gegenstand Ihrer Liebe, zweifelsohne Ihrer unwürdig."

„Im Gegentheil, Sennora, es ist dieß eine vornehme und schöne Hofdame."

„Barmherziger Himmel!" rief Carmina; „eine Hofdame! Sind Sie toll?!"

„Ich befürchte es fast," gab Feliciano zurück; „allein sie ist so über alle Maßen liebenswürdig, ihre Augen glänzen so sanft, ihr Lächeln ist so bezaubernd!"

„Was Sie sagen! So wird also Ihre Liebe erwiedert! Und seit wie lange treiben Sie das närrische Zeug?"

„Ungefähr seit drei Jahren, Sennora."

„Drei Jahre! Länger nicht?" meinte Carmina spottend. „Welchen Namen trägt aber Ihre Angebetete?"

„Man nennt sie Donna Ines von Toledo."

„Donna Ines von Toledo?!" rief die würdige Dame. „Oh, Sie Unglücklicher!"

„O, Sennora," versetzte Feliciano, „Sie machen sich unnöthigen Kummer. Ich sehe gar nicht ein, was es für ein großes Unglück hierbei hat."

„Holla he! Meinen Sie denn, daß der Verlobte der Dame nichts darein zu sprechen hat?"

Feliciano erbleichte.

„Ihr Verlobter!" wiederholte er mit hohler Stimme.

„Spielen Sie nur den Verwunderten, kleiner Taugenichts!" rief Sennora Carmina. „Vielleicht wollen Sie gar nichts davon wissen, daß Donna Ines in drei Tagen mit dem Marquis von Los Herreros vermählt wird?"

Feliciano lehnte sich an die Wand. Seine Kniee wankten, die Augen umflorten sich und er zitterte am ganzen Körper. Von alle Dem, was er eben durch seine Wirthin vernommen, hatte er noch nichts gewußt, und weniger als je würde er, nach dem freundlichen Lächeln, mit welchem ihn Donna Ines erst an diesem Tage noch beglückt, sich dessen vermuthet haben.

Die besorgte Sennora Carmina ließ den armen Baccalaureus an einem Fläschchen Weinessig riechen, und als er hierauf wieder zu Sinnen kam, suchte sie ihn so gut wie möglich zu trösten. Allein Alles war vergeblich, so ganz eingenommen war Feliciano von seinen Schmerzen.

„Sennora," fragte er mit zitternder Stimme, „sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß?"

„So gewiß als man es nur seyn kann, denn Domingo hat den Hochzeitswein zu liefern."

„Was! Domingo wußte es, und hat mich nicht davon unterrichtet!"

„Hatten Sie ihm nicht versprochen, keinen Versuch mehr zu machen, um Donna Ines zu sehen?" ließ sich in diesem Augenblicke Domingo, seine Hand auf Felicianos Schulter legend, selbst vernehmen.

Ein minutenlanges Schweigen trat ein, das nur durch das Schluchzen des armen Baccalaureus unterbrochen wurde.

„Es ist wahr, ich hatte es versprochen," stammelte dieser dann zögernd; allein konnte ich denn in derselben Stadt leben und nicht versuchen, sie zu sehen? Dieß, Domingo, war unmöglich! Meine Liebe trug über alles Andere den Sieg davon."

„Armer Bursche!" murmelte die Wirthin theilnehmend.

„Auch noch!" schrie der Weinhändler. „Das ist just der

Digitized by Google

Mühe werth, sich rühren zu lassen. Was geschehen ist, ist geschehen, und —."

„Und was noch nicht geschehen ist, kann noch hintertrieben werden," entgegnete plötzlich Feliciano, indem er hinaus und nach seinem Zimmer stürzte. Ein Gedanke hatte ihn wie der Blitz durchzuckt. Er wollte sofort sich selbst vergewissern, in wie weit die Erzählung der Sennora Carmina Glauben verdiene, und wollte zu diesem Zwecke an Donna Ines schreiben und ihr seine Liebe erklären. Vielleicht war dieser Gedanke in seiner Lage nicht gerade der genialste, allein jedenfalls führte er zur Entscheidung. Außerdem fühlte sich Feliciano, da er die schöne Ines sich günstig gewogen glaubte, zu diesem Schritte ermuthigt.

Es ist wahr, daß Domingo ihm unter andern Lektionen oft auch die gegeben hatte, den Frauen nicht zu trauen, da diesen, wenn sie am aufrichtigsten schienen, am wenigsten zu trauen wäre, allein er konnte nicht glauben, daß Donna Ines, die sich ihm eine Stunde vorher noch so huldvoll bewiesen, seine reine und heilige Liebe zum Besten haben sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Schlafstellen in Paris.

Um den Maßstab des Wohlbefindens und der Behaglichkeit für die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu finden, könnte man dieselben vielleicht nicht ganz unpassend in vier Klassen eintheilen, von denen die erste die Ansässigen, d. h. die Grund und Boden Besitzenden, umfassen würde; die zweite Klasse würde aus Denjenigen bestehen, welche eigenen Herd führen; als dritte Klasse könnten die sogenannten Aftermiether gelten, und in vierte Klasse wären endlich Diejenigen zu setzen, welche in bloßer Schlafstelle liegen. Daß diese Eintheilung einen vollkommen richtigen Maßstab für den gleich zu Anfang ausgesprochenen Satz gibt, fällt uns zu behaupten natürlich nicht ein; allein da z. B. der überschuldete Grundeigenthümer durch die Thatsache der Ueberschuldung eigentlich nicht mehr in die Klasse der Ansässigen gehört, sondern nur noch eine gesellschaftliche Täuschung repräsentirt, und ob es hinwiederum auch für die übrigen Klassen nicht gerade an für jenen Maßstab gänzlich verrückenden Verhältnissen fehlt, so dürfte unsere Annahme im Allgemeinen doch als richtig befunden werden.

Als unbedingt richtig können wir sie jedenfalls in Bezug auf die vierte Klasse, jenen Theil der Bevölkerung, der nur in Schlafstelle liegt, hinstellen, da diese bescheidenste Art des Wohnens von selbst das Beschränktseyn der Existenzmittel voraussetzt. Doch ist auch hier ein wesentlicher Unterschied zu machen, so zwar, daß der in bloßer Schlafstelle liegende ledige Handwerksgeselle oder nur vorüber gehenden Aufenthalt führende Arbeiter nicht hierher gerechnet werden kann, sondern vorzugsweise es sich immer nur um solche Individuen handelt, die es mit ihrer Stellung in der Gesellschaft zu einem gewissen Abschluß gebracht haben, und die man als Opfer des Elends oder des Lasters bezeichnen kann. Diese Klasse von Menschen findet sich nur in großen und stark bevölkerten Städten vor, wo sie, soweit sie nicht vom Bettel lebt, entweder ein elend lohnendes, oder ein abenteuerliches oder gar ein verbrecherisches Gewerbe treibt, und daher den Gerichtshöfen auch die meisten Rekruten liefert.

Wir wollen uns bei diesen allgemeinen Betrachtungen nicht länger aufhalten, sondern für heute den Leser schnell eine Wanderung durch die Schlafstellen von Paris, diesem Paris, wo sich alle Farben greller aufgetragen finden, wo alle Gesellschaftsverhältnisse schärfer hervorspringen, antreten lassen.

Die Schlafstellen in Paris sind sehr verschiedener Art und die Wirthe haben auch hier noch einen wesentlichen Rangunterschied zu bewahren gewußt. Da sind erstlich Häuser, die noch ziemlich möblirt sind, und wo nicht nur übernachtet, sondern auch die Nächte durch geschwelgt wird. Das Nachtlager kostet hier 12 Frcs. und die diese Schlafstellen Benutzenden gehören daher schon zu dem Schlage der feinern Abenteurer und Gauner. Uebrigens schlafen sie hier nur, so lange ihnen die Mittel zur Bezahlung nicht ausgehen, tritt aber dieser verhängnißvolle Augenblick ein, so begnügen sie sich gefaßt mit einem bescheidenern Nachtlager, bis ihnen ihre Vermögensverhältnisse aufs neue die Rückkehr zu den Schlafstellen ersten Ranges gestatten.

In andern etwas weniger gut ausgestatteten Häusern versammelt sich des Nachts ein anderer Schlag von Vagabunden und Auswürflingen der bürgerlichen Gesellschaft, deren äußeres Erscheinen schon mehr die Rohheit und das Verbrechen verräth. Eigentlich bedürften diese Menschen keiner Nachtherberge, indem sie den größten Theil der Nacht ihrem verbrecherischen Gewerbe nachgehen; allein einige Stunden müssen sie doch der Ruhe widmen, für welche, wenn das Bettzeug frisch ist, ein Francs bezahlt wird, bei schon gebrauchtem Bettzeug aber nur 60 Centimes. Die Benutzer dieser Art von Schlafstellen sind eine unstäte Gesellschaft, die ihr Nachtquartier häufig wechselt, um den Nachforschungen der Polizei zu entgehen, die einen Theil ihres Lebens in den Zuchthäusern und auf den Galeeren zugebracht hat und auch von Zeit zu Zeit immer wieder dorthin zurückkehrt.

Eine weitere Klasse von Schlafstellen ist diejenige, wo weniger die Schaar gefährlicher Subjecte, als der wirklich dem Elend anheim Gefallenen und der entwürdigten Unglücklichen Aufnahme findet, und die daher eine gewisse ständige Kundschaft besitzt, welche dort den größten Theil des Lebens, d. h. immer nur die Nächte, zubringt. Der Preis für ein Nachtlager fällt hier je nachdem von 80 Centimes bis auf 10 Cent. Man tritt hier dem Elend in seiner entsetzlichsten Gestalt entgegen, stößt auf schmutzstarrende Höhlen, welche, dem Licht und der Luft gleich unzugänglich, mit einer dumpfen und feuchten Atmosphäre angefüllt sind. Die bald mehr, bald weniger großen Räume, in denen hier geschlafen wird, sind durch hölzerne Verschläge in eine Art Kabinette eingetheilt, wo immer ein Bett, häufig von mehr als einer Person benutzt, steht. Um den Leser über das, was hier Bett genannt wird, nicht in Irrthum zu lassen, sey gleich gesagt, daß diese Betten eigentlich nur aus bretternen, auf vier Holzklötzen ruhenden Kisten bestehen, die zumeist mit modrigem, halb faulem Stroh angefüllt sind, über welches als Bettuch ein zerlumptes Stück Zeug, und als Bettdecke ein alter zerfetzter Teppich liegt. Bisweilen sind diese Kabinette wahre dunkle Löcher, die nicht länger als 5 Fuß und nicht breiter als 3 Fuß sind, und wo man die Lagerstätte, die das ganze Loch ausfüllt, geradezu erklettern muß. Die Wände dieser Schlafräume sind, den Schimmel abgerechnet, nakt und kahl, die kleinen, in der Regel zerbrochenen Fenster mit Papier zugeklebt, die Thüren fast immer in Trümmern, die die Kabinette trennenden Verschläge halb eingestürzt, nirgends ein Tisch oder Stuhl. Von einer Reinigung des Bodens, wenn deßhalb kein besonderes Uebereinkommen getroffen wird, ist keine Rede und selbst die Betten werden niemals gemacht. Einige dieser Häuser beherbergen des Nachts dergestalt bis an die hundert Personen, und schlägt man das Schlafgeld durchschnittlich nur auf 20 Cent. per Kopf an, so bildet dieß für den Wirth eine Jahreseinnahme von mehr als 7000 Francs; allein selbst die kleinern Vermiether verwerthen bei dieser Schlafstellenwirthschaft ihre Lokalitäten besser, als die Hausbesitzer in den nobelsten Quartieren von Paris die ihrigen. Das Elend auf dieser tiefsten Stufe wird noch von der unersättlichen Habsucht ausgebeutet.

Das Einzige, auf was die Vermiether der Schlafstellen Hal-

Digitized by Google

ten, ist pünktliche Zahlung, bei welcher für alte Kunden ein wöchentlicher Kredit eingeräumt ist. Der zweideutigere Theil der Kundschaft muß aber pränumerando zahlen, und um in dieser Beziehung überhaupt alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden, haben viele Miether die Einrichtung getroffen, daß ihre Miethsleute am Abend nicht eher eingelassen werden, als bis sie durch ein im Hausgange angebrachtes Schiebfenster den Preis für die Schlafstelle entrichtet haben. Es gibt jedoch auch Vermiether, die weniger hart sind und nicht nur ihren armen Kunden Kredit gewähren, sondern dieselben sogar noch mit alten Hemden, Schuhen, Hosen und andern Kleidungsstücken versehen, und sich den Betrag hierfür, wenn die so Ausgestatteten später ihren kümmerlichen Erwerbsquellen nachgehen, in kleinen Raten zurückzahlen lassen.

Daß die Kundschaft dieser Art von Schlafstellen-Häusern nicht gerade der Verbrecherwelt angehört, haben wir schon erwähnt. Man findet hier die eigentlichen Bettler der Hauptstadt und gänzlich verkommene Subjekte beiderlei Geschlechts, deren größtes Labsal ein Glas Branntwein ist. Neben andern Lastern fröhnen meist alle diese Menschen dem Trunke in einer Weise, welche die scheußlichsten Scenen herbeiführt, und ihre Leiber nach und nach so weit zerrüttet, daß Einem wahrhaft Eckel und Widerwillen erregende Gestalten entgegentreten. So weit andere der zur Nachtzeit hier einsprechenden Kunden einem so zu sagen nach geordneten Erwerbe nachgehen, ist es meistens das Lumpensammeln oder ein im gleichen Range stehendes Geschäft, dem sie obliegen. Der Kehricht der Hauptstadt verschafft noch einer ziemlichen Anzahl von Menschen (man schlägt sie auf 1500 an) die Mittel zur Existenz, und wenn das Lumpensammeln mit Umsicht betrieben wird, so ist es ein noch ganz erträglich lohnender Beruf. Die in den Schlafstellen hausenden Lumpensammler gehören jedoch zu den wenigst Begünstigten und sie, so wie ihre, ähnlichen Beschäftigungen nachgehenden Schlafgenossen bringen es im Durchschnitt nur zu einem täglichen Verdienst von 50 Cent. Was heißen aber 50 Cent. in Paris?! Hiervon gehen nun 20 bis 30 Cent. für die Schlafstelle ab, und der Rest soll nun zur Bestreitung aller übrigen Nothdurft des Leibes und Lebens ausreichen. Unter solchen Umständen kann für Nahrungsmittel natürlich nur sehr wenig verausgabt werden, und in der Regel ist es nur das nebenbei erbettelte oder gar im Auskehricht zusammengesuchte Brod nebst allerlei Wegwurf und Abhub von andern Lebensmitteln, womit der Hunger gestillt wird.

Es gibt auch Schlafstellen-Häuser von der eben geschilderten Einrichtung, welche nur zur Beherbergung von Kindern bestimmt sind. Hier begegnet man Knaben von 11—17 Jahren, von denen die einen arme Jungen vom Lande sind, die zur Erlernung irgend einer Profession in die Hauptstadt kamen und sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden; die meisten sind jedoch leichte Bürschchen, die theils ihren Eltern, theils ihren Lehrherrn entliefen, und um den Nachforschungen ihrer Angehörigen zu entgehen, sich nie lange in einer Schlafstelle aufhalten. In vielen Fällen kommen sie aus diesen Höhlen des Elends und des Lasters nicht wieder heraus, und statt sich von den Beispielen, die sie vor Augen haben, abschrecken zu lassen, ergreifen sie am häufigsten selbst jene abenteuerlichen und zweideutigen Professionen, welche entweder mit gänzlichem Versinken in's Elend oder mit Zuchthaus und Galeere enden.

Zum Schlusse müssen wir übrigens bemerken, daß die verdächtige Bevölkerung der Schlafstellen-Häuser sich nicht etwa vorzugsweise aus der industriellen Bevölkerung der französischen Hauptstadt rekrutirt, sondern daß sie allen Klassen der Gesellschaft angehört und daß jeder Stand hier seine Vertreter hat.

Mannichfaltigkeiten.

Die Pracht, welche der französische Hof in Compiegne entfaltete, soll, was die Kostüme angeht, Alles übertroffen haben, was noch da gewesen. Der Kaiser erschien auf der Jagd in den reichsten Anzügen, deren Hauptschmuck schöne Spitzen. Die Damen, welche nur zwei bis drei Tage dort verweilten, mußten wenigstens acht- bis zehnmal ihre Toilette vollständig wechseln.

Einem Circulare des Hauses J. W. Leuchs aus Melbourne (Australien), einem Filialgeschäfte des alten Hauses Leuchs aus Nürnberg (Philadelphia, Neuyork und Boston), entnehmen wie einige erwähnenswerthe Punkte. Es heißt nämlich darin: „Fertige Häuser aus Holz oder Eisen, insbesondere solche, die leicht zusammengesetzt werden können, sind mit Vortheil zu verkaufen, oder tragen guten Zins, wenn man sie für Rechnung des Versenders hier vermiethet; die meisten würden wohl jährlich so viel Miethe aufbringen, als sie kosten. Kräftige Leute, die keine Arbeit scheuen, können ihre 5 bis 15 Dollars täglich verdienen, wenn sie nach den Goldminen ziehen, die nur zwanzig Stunden von Melbourne entfernt sind, wo durchschnittlich jeder Arbeiter seine halbe Unze Gold täglich findet, während er mit einem Dollar alle seine Lebensbedürfnisse bestreitet. Daher kommt es denn, daß es so schwer ist, Leute zu finden, die sich zur Arbeit hergeben. Denn selbst die untüchtigsten und selbst schwächliche Personen verdienen ihre paar Dollars mit Straßenkehren, als Straßenwächter u. s. w. Dienstmädchen werden sehr gesucht. Frauenzimmer sind überhaupt hier ein sehr gesuchter Artikel, denn in der Kolonie Victoria allein gibt es 60,000 Männer mehr als Frauen. Die eingewanderten Mädchen und Frauen kommen gleich an den Mann; schön wie häßlich finden sie bald eine Versorgung fürs Leben. Nicht ohne Interesse mögen folgende Angaben in Betreff der Preise (nach unserem Gelde) von Lebensbedürfnissen in Melbourne seyn. Ein Centner Heu fl. 25; ein Centner Kartoffeln fl. 16; ein Huhn fl. 7 bis 9; eine Ente fl. 6 bis 7; eine Gans oder Truthuhn fl. 13; ein Ei 21 kr. Dagegen ein Pfund Rind- oder Hammelfleisch nur 13 bis 18 und Bratwürste 35 kr.; Butter aber fl. 2½ das Pfund; Waizenbrod 14 kr. das Pfund; Zwiebeln 18 bis 36 kr.; Aepfel 30 kr. bis 1 fl.; Wall- und Haselnüsse 30 kr.; Orangen 9 bis 18 kr.; Melonen und Kürbisse fl. 1 bis 4 das Stück; Milch 36 kr. die Maß.

(Aus Hohenzollern, 24. Oct.) Vorgestern ereignete sich in dem Orte Frohnstetten ein gräßlicher Unglücksfall, dessen Bekanntmachung als warnendes Beispiel Verbreitung verdient. Ein 10jähriger Knabe, der Vieh auf der Weide hütete, führte ein Stück an einem Seile. Vielleicht zu seiner Bequemlichkeit, um es nicht halten zu dürfen, band er dieses, wie Viele zu thun pflegen, um den Leib. Die Kuh wurde läufig, der Knabe konnte sie nicht mehr zum Stehen, auch den Strick nicht vom Leibe bringen und wurde auf diese Art zu Tode geschleift.

(Wolkenstein, 27. Oct.) Gestern Abend nach 6 Uhr erschoß der 26 Jahr alte Fabrikspinner Melzer aus Scharfenstein seine Geliebte, die in der Scharfensteiner Fabrik arbeitende W. Reichel. Wenige Minuten darauf hat er sich auch selbst erschossen. Beide waren durch die rechte Brust geschossen; Eifersucht ist die Motive zu dieser schrecklichen That gewesen.

ed by Google

Das deutsche Land.

Das deutsche Land verachte nicht,
Und wenn ihm noch so viel gebricht,
Es ist Dein Vaterland!

O fliehe, fliehe jeden Hohn,
Und diene ihm als treuer Sohn,
Es ist Dein Vaterland!

Sagst Du ihm alles Ueble nach,
Gereicht's Dir selber nur zur Schmach,
Es ist Dein Vaterland!

Ein Bürger werde, der es liebt,
Die Pflicht mit neuem Eifer übt,
Es ist Dein Vaterland!

Bewahre Deine Treue rein!
Gott soll das Land befohlen seyn,
Es ist Dein Vaterland!

Friedrich Stromberg.

Korrespondenz.

Dresden, 1. November.

Einer unserer tüchtigsten und gesuchtesten Klavierlehrer, Fritz Spindler, machte kürzlich im Saale des „Hotel de Saxe" einem größeren Kreise, der durch Karten besonders eingeladen war, die Freude, seine neueste Sinfonie (H moll) unter Mitwirkung der k. Kapelle vorzuführen. Die Wirkung war eine höchst bedeutende. Man erkannte in dem Werke nicht nur eine achtungswerthe schöpferische Begabung, sondern zugleich auch den tüchtig geschulten Tonsetzer. Seine Klavierkompositionen erfreuen sich schon längst einer weiten Verbreitung. Ingleichen wohnten wir vor einigen Tagen einer Musikaufführung im Hause des Liederkomponisten Carl Bank bei, wo Konzertmeister C. Lipinski und die Kammermusiker F. A. Kummer, Hüllweck und Göhring mehrere Quartettsätze von Beethoven und Haydn vortrugen. Diesem eben so hohen als seltenen Kunstgenusse schlossen sich dann zwei Arien aus Seb. Bachs noch ungedruckten Cantaten an, welche Fräul. von Conrar unter Klavier- und Violinbegleitung sang, während einige neue Lieder von C. Banck den Schluß des Konzertes bildeten. Ueber den ausgezeichneten Liedervortrag der genannten jungen Dame, sowie über den Werth der Banck'schen neuesten Compositionen, die der Dichter leider immer noch der Oeffentlichkeit vorenthält, habe ich mich bereits früher ausgesprochen und in noch ausführlicherer und eben so anerkennender Weise ist dieß vor einiger Zeit von anderer Seite in Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd" geschehen. — Die letzten Neuigkeiten auf dem Hoftheater waren: Der „Philosoph" und die „Waise von Lowood". Das erste, nach dem Französischen bearbeitete Stück fiel durch, das andere wird sich jedenfalls durch die vortreffliche Darstellung Seitens des Hrn. Emil Devrient und der Damen Bayer-Bürck und Berg noch einige Zeit auf dem Repertoir halten. — Unter den Schaustellungen, die gegenwärtig unsere Stadt bietet, sind vorzugsweise die Leistungen der englischen Künstler Gebr. Hutchinson und G. Thomson (vom Drurylane-Theater zu London) mit Auszeichnung zu nennen. Der Zauberkünstler und Bauchredner Albert Schmidt aus Bromberg, der im Saale auf der Brühl'schen Terrasse Vorstellungen gibt, weiß ebenfalls ein zahlreiches Publikum um sich zu versammeln und führt auch wirklich einige Pieces ganz vorzüglich aus.

Mainz, 28. Oct.

Heute gingen hier die Assisen des 3. Quartals zu Ende. Die zwei letzten Urtheile waren die bedeutendsten, und die letzte Cause diejenige, welche sowohl die meiste Zeit, als auch das größte Interesse des Publikums in Anspruch nahm. Die Eheleute Hanger von Niederweinheim standen, der Brandstiftung in ihrem eigenen Hause angeklagt, vor den Schranken des Gerichtes, zwei noch ganz junge Eheleute von 25 und 20 Jahren, welche die Absicht hatten, mit ihrem Kinde demnächst nach Amerika auszuwandern, zu welchem Zwecke sie eben, um sich nämlich aus Assekuranzmitteln ein kleines Kapital zu schaffen, das Verbrechen begingen. Es wurden 31 Zeugen vernommen; Staatsbehörde war Hr. Staatsprocurator Belluc, Vertheidiger des Ehepaares die Herren Advokatanwälte Hernsheim und Dr. Bernays. Heute erst, als am dritten Tage der Verhandlung, um 5 Uhr des Abends sprach der Gerichtshof sein Urtheil, welches für den Mann auf 12 Jahre, für die Frau auf 8 Jahre Zuchthausstrafe lautete.

Literatur- und Kunst-Notizen.

In diesen Tagen wird der deutsche Musenalmanach von Prof. O. F. Gruppe für das Jahr 1854 in Berlin erscheinen. Zu diesem Jahrgang haben außer den vielen bekannten Dichtern, welche ihm bisher ihre Mitwirkung zugewendet haben, auch Eichendorf, Scherenberg, Franz v. Kobell u. a. m. dießmal Beiträge geliefert.

In Paris wurde ein einaktiges Vaudeville: „Der graue Schnurrbart" aufgeführt, welches von drei Verfassern herrührt. Die Theilung der Arbeit kann wohl füglich nicht weiter geführt werden, als es hier der Fall ist.

Miß Brown, eine der Hauptrednerinnen des Bloomerianismus, ist in South Butler, in der Grafschaft Wayne im Staate Newyork, zum Pfarrer der dortigen Congregationisten-Gemeinde ernannt worden. Sie hat in Syracus eine öffentliche Rede gehalten und erklärt, daß sie das ihr übertragene Amt unbedenklich annehme.

Museum.

(Freitag, 4. Nov.)

Erste Abtheilung.

1) Symphonie Nro. 2 in D dur von L. van Beethoven.
2) Scene und Arie: „Ah Perfido!" von Beethoven, gesungen von Fräul. Adelaide Valerius aus Stockholm.
3) Konzert für die Violine von F. Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen von Hrn. Heinrich Wolff.

Zweite Abtheilung.

4) Sonett für Violine, Viola, Violoncell, Contrebaß, Flöte, Oboe, Clarinette, Fagot und Horn von L. Spohr, vorgetragen von den Herren Eliason, Posch, Siedentopf, Sachar, Zitzold, Heeser, Mehner, Lindner und Grimm.
5) Lieder mit Pianofortebegleitung, gesungen von Frl. Valerius.
   a) Schwedisches Lied von Liedblad.
   b) Frühlingslied von F. Mendelssohn.
6) Ouverture zu Anacreon von L. Cherubini.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft. Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 3. Nov. Tannhäuser, oder: Der Sängerkrieg auf Wartburg, große Oper in 3 Abth., Musik von R. Wagner.

Freitag, 4. Nov. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 263. Freitag, den 4. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Feliciano schrieb zehn Briefe, die er alle nacheinander zerriß. Keiner genügte seinen Ansprüchen; der eine war zu kalt, der andere zu leidenschaftlich; alle schienen ihm des Gegenstandes seiner Liebe unwürdig.

Zwei Stunden verflossen so in fruchtlosen Versuchen, da Feliciano sich nicht in einer hinlänglich ruhigen Stimmung befand. In seinem Kopfe ging Alles wild durcheinander, so daß seine Gedanken ohne Zusammenhang auf dem Papier erschienen. Endlich der langen vergeblichen Versuche müde, warf er, seine Absicht aufgebend, die Feder hin, als seine Augen plötzlich auf das Briefconcept fielen, in welches Alberoni die ihm geschenkten Goldstücke eingewickelt hatte. Feliciano griff maschinenartig darnach, las es und entdeckte eine in Form eines Madrigals geschriebene, allerliebste Liebeserklärung. Bei dem Mangel an eigener Erfindung konnte ihm der Zufall nicht besser zu Hülfe kommen. Gerade das Alles hatte Feliciano bei sich gedacht und täglich gefühlt. Wo kam dieses Stück Papier her? Wer hatte es geschrieben? An wen war dieses Madrigal gerichtet? Wie kam der Kardinal dazu? Er konnte sich über alle diese Punkte kein Licht verschaffen, allein was lag daran? Das niedliche Madrigal war außerdem mit der Devise: „Amore con misterio“ versehen, die ganz auf die Lage Felicianos paßte. Er beschloß also, sich des Gedichts zu bedienen, schrieb es wörtlich ab und stieg dann wieder zu seinen Wirthen hinunter, die er über sein rasches Davoneilen, sowie jetzt über sein triumphirendes Aussehen, noch ganz bestürzt fand.

„Noch ist nichts verloren!“ rief er, indem er ihnen das zu einem Brief zusammengefaltete Papier zeigte.

„Wie! Mit diesem Wische hoffen sie etwas auszurichten?“ meinte Domingo. „Nun aber, junger Freund, ich glaube, Sie verlieren vollends Ihr bischen Verstand.“

„Noch nicht gleich,“ versetzte Feliciano, „und ich werde vorher die Heirath der Donna Ines zu hintertreiben wissen.“

„Wie können Sie nur auf den Einfall kommen?“ mengte sich ihrerseits Sennora Carmina ein. „Begreifen Sie denn nicht, daß, um gegen den Marquis von Los Herreros, erstem Kammerherrn des Königs und Ritter des goldenen Vließes, zu streiten, Sie mindestens ein eben so vornehmer Herr seyn müßten, als er?“

„Was das anbelangt,“ fiel Domingo lachend ein, „so ist es keine Kunst, sich heut zu Tage, wo es schwieriger ist, einfacher Schreiber zu werden, als erster Minister, zum vornehmen Herrn zu machen.“

„Schon recht,“ versetzte Carmina, „aber Du weißt, daß nächsten Mittwoch die Heirath stattfinden soll, und in drei Tagen avancirt man weder zum Minister, noch zum Advokaten.“

„Gott schuf die Welt in sechs Tagen, und das war doch eine ganz andere Arbeit, als wenn es sich nur darum handelt, einen Nebenbuhler zu stürzen,“ entgegnete Domingo abermals lächelnd.

„Das war aber auch der liebe Gott,“ antwortete Carmina; „Feliciano jedoch ist nur ein Baccalaureus, was nicht viel mehr als nichts ist. Du machst Dich über Deinen Freund lustig, Domingo, und das ist nicht recht. Eher solltest Du Bedauern mit ihm haben. Sieh nur, in welchen Zustand Du ihn durch Deine spöttisch gemeinten Ermuthigungen versetzt hast.“

Der junge Mann stand wirklich mit gesenktem Haupte und schlaff herabhängenden Armen da, und starrte den Fußboden fest an, wie wenn dort etwas seine Aufmerksamkeit gefesselt hätte.

„Na, na, armes Kind, Muth gefaßt!“ tröstete die würdige Sennora Carmina, indem sie den bewußten Brief aufhob, der Felicianos Händen entfallen war; „Muth gefaßt, nicht alle Welt wird Sie verlassen.“

„Sie meinen es gut, Sennora, Sie,“ murmelte der Baccalaureus. „Ich danke Ihnen für Ihre Güte.“

„Sie werden mir später danken; beschäftigen wir uns jetzt lieber mit Ihren Angelegenheiten. Einmal ernsthaft gesprochen, Sie werden doch nicht daran denken, Donna Ines zu heirathen, oder ihre Heirath zu hindern? In dem einen wie im andern Falle wäre dieß eine Thorheit.“

„Meinen Sie das?“ gab der junge Mann tief seufzend zurück.

„Sehen Sie nur, wie Dominzo, bei dem bloßen Gedanken schon, mit den Achseln zuckt.“

„Nun denn, wenn dem so ist, so werde ich mich tödten, denn ohne sie kann ich nicht leben!“ rief Feliciano verzweiflungsvoll. „Uebrigens bin ich sicher, daß sie meinen Tod mit Bedauern vernehmen wird, denn sehen Sie, Sennora, ich wiederhole es, ganz gleichgültig bin ich ihr gewiß nicht.“

Die Verzweiflung des armen jungen Mannes war so ungekünstelt, und seine Hoffnung, sich geliebt zu sehen, schien so gegründet, daß Sennora Carmina sich erweicht fühlte und alsbald die Sprache wechselte.

„Na, wenn's nicht anders ist,“ sagte sie endlich, „so vertrauen Sie mir diesen Brief an.“

„Was wollen Sie mit ihm machen?“ fragte Feliciano.

„Geben Sie ihn nur her! In weniger als einer Stunde wird er aus meinen Händen in die der Donna Ines gewandert seyn. Sind doch schon ganz andere Geschichten passirt. Ich selbst z. B. könnte jetzt vielleicht Prinzessin seyn, wenn ich nicht diesen Schlingel vorzuziehen einfältig genug gewesen wäre.“

Indem sie so sprach, umarmte die brave Frau ihren Mann,

Digitized by Google

warf eilig ihre schönste Monta über sich und schlug dann den Weg nach Buen-Retiro ein.

Nach Verlauf von nicht ganz einer Stunde kehrte sie mit freudestrahlendem Gesichte zurück. Der Gang war gut ausgefallen. Donna Ines, über die sie nicht genug Gutes und Schönes sagen konnte, hatte Anfangs die schwärmerische Liebeserklärung zögernd entgegengenommen; beim ersten Anblick war sie dann zusammengefahren, hatte das Gedicht gelesen und mit besonderer Aufmerksamkeit immer wieder gelesen, und endlich, nach einigem Ueberlegen, statt aller andern Antwort die Wirthin ersucht, den Schreiber des Gedichts augenblicklich zu ihr zu senden, da sie ihm einige wichtige Fragen vorzulegen habe. Zuletzt war man, da es vorsichtig zu seyn galt, überein gekommen, daß Feliciano sich verkleidet nach dem Palaste begeben sollte.

„Aber in welcher Verkleidung denn?" fragte der Baccalaureus, der sich vor Freude kaum fassen konnte, und wiederum doch bei dem Gedanken, mit der Geliebten zu sprechen, fast vor Furcht zitterte.

„Haben Sie denn vergessen, daß Domingo den Hochzeitswein zu liefern hatte? Da er mithin im Palaste bekannt ist und dort, so gut wie ein Hidalgo erster Klasse, frei ein- und ausgeht, so werden Sie sich in seine Kleider stecken und ihn, als seinen Gehülfen, begleiten. Finden Sie den Plan nicht gut?"

Statt aller Antwort bedeckte Feliciano die Hand seiner mütterlichen Freundin mit Küssen, und fünf Minuten später verließ er, von Kopf bis Fuß als Weinküper verkleidet, das Haus in Begleitung Domingos, dessen Zweifelsucht durch dieses Abenteuer ziemlich erschüttert war.

(Fortsetzung folgt.)

Fröhliches Wandern. *)

(Von C. G., stud. med. aus Berlin.)

Fröhlich ist mein Sinn und heiter
Und mein Herz ist wohlbestellt,
Ueber Berg und Thal und weiter
Wand'r ich in die weite Welt.
Und ich greif' zum Wanderstabe,
Setz' auf's Haupt den grünen Hut, —
Das ist Alles, was ich habe
Und mein leichter Jugendmuth.

Grüß' euch Gott! ruf ich den Bäumen
Und dem Thal so still und traut,
Hab' euch all' in meinen Träumen
Tausendmale schon geschaut;
In des grünen Waldes Rauschen
Schmett'r ich flugs ein munter Lied,
Daß die Vögel stille lauschen
Und das Reh in's Dickicht flieht.

Singend zieh' ich durch die Lande
Ueber die Berge zum wogenden Rhein,
Und ich fülle bis zum Rande
Den Pokal mit gold'nem Wein.

Trinkt und singt, ihr andern Zecher,
Bis das Abendroth erglüht, —
Jeder Abend bringt uns Becher,
Jeder Tag ein neues Lied.

Und du Schenkin, lieb und lose,
Weil ich denn jetzt scheiden muß,
Gib vom Mieder mir die Rose,
Von den Lippen einen Kuß.
Fahr nun wohl! Lieb' einen Andern!
Küßt du ihn, denk' mein dabei!
Hei! du frisches frohes Wandern!
Burschenleben frank und frei!

*) Aus: „Gedenkbuch der Rudelsburg. Topographisch-historische Monographie mit einem Auszuge aus dem Fremdenbuche der Rudelsburg, bearbeitet und herausgegeben von Johannes Stangenberger. Hildburghausen, Ferdinand Kesselrings Verlag."

Literarische Neuigkeiten.

Zuvörderst eine kleine Mittheilung. Ich bin zwar schon öfters wegen religiöser Ueberzeugungen angegriffen worden, aber meines Wissens noch nie wegen meines Glaubens an Gottes Allgegenwart in seiner Schöpfung und zumal in dem Erstling derselben, welchem er seinen Geist einhauchte. Doch jetzt geschieht mir dieß durch das von Hrn. Beda Weber dahier verantwortete sogenannte „katholische" Kirchenblatt, das in einem, zunächst gegen den Protestantismus, sowie gegen den Geist der hiesigen Bevölkerung gerichteten Leitartikel (in seiner Nr. 44) mich der Gotteslästerung zeiht, weil ich jenen Glauben bei Gelegenheit einer Recension in Nr. 250 der Didaskalia ausgesprochen habe, wobei sich indessen mein Ankläger einer Fälschung nicht enthalten kann. Fast noch widersinniger ist der zweite Theil seiner Anklage. Ich hatte von der Verfasserin des an erwähnter Stelle besprochenen Romans beifällig gesagt: daß sie oft das „unblutige, aber schwere Opfer des eigenen Ichs" dem „in Christus personificirten höheren Selbst" dargebracht wissen wolle. Aber eben so wenig, wie mein Ankläger Gottes Allgegenwart empfindet, erkennt er in Christus das Ideal der zur Gottähnlichkeit emporstrebenden Menschheit, und erklärt meine Ansicht für „das Götzenthum der Natur und des Fleisches", also gerade für ihr Gegentheil! Glaubt er denn wirklich, seinen Lesern so leicht das Weiße in Schwarz verwandeln zu können und den Dank der Partei zu verdienen, für welche er den Angeber macht? Daß die Tonart des Artikels die auf solchen Tummelplätzen übliche ist, wird Niemand befremden, am meisten aber aufrichtige und ehrenhafte Katholiken betrüben. Doch es ist Zeit, zu unsern Novitäten überzugehen.

Eine „Geschichte des **osmanischen** Reichs" von C. Junck (Marburg, Elwert) zeichnet sich sowohl durch bündige Kürze, als durch ihre fortlaufenden Beziehungen zu der, für die ganze gebildete Welt so verhängnißvollen Gegenwart der einst so hohen und jetzt so gebeugten Pforte aus. Der Verfasser ist selbst Militär und um so mehr zur Abfassung einer Kriegsgeschichte berufen; fast nur eine solche ist ja die Geschichte der Türkei. Ein Nachtrag skizzirt das jetzige Heerwesen der letzteren. — „Die deutsche **Legion** in kais. brasil. Dienste" (ebendas.) ist eine von scharfer Kritik begleitete Geschichte jener aus einem deutschen Nationalschiffbruche nur halb geretteten Schaar. Die zweite Hälfte des Büchleins bespricht und berath die Auswanderung nach Rio-grande in Brasilien. — Derselbe thätige Verlag bringt uns noch ein „Handbuch der **italienischen** National-Literatur" von A. Ebert, ein schönes und stattliches Werk, das einen Abriß der italienischen Literaturgeschichte und zahlreiche Auszüge nebst grammatischen und andern Noten enthält. Der Verfasser hat nach fleißigen Quellenstudien und mit kritischer

Digitized by Google

Umsicht das Bezeichnendste der italienischen Literatur und der einzelnen Schriftsteller ausgewählt und dabei auch die Vergleichung der letzteren unter einander erleichtert, wie z. B. zwischen Tasso, Dante und Marini. Das Drama hat er zwar besprochen, aber ohne Proben zu geben, was er indessen in der Vorrede rechtfertigt. Seit Goldoni und Alfieri ist dasselbe hinter dem allgemeinen europäischen Bildungsgange auffallend zurückgeblieben und bewegt sich, soweit wir wenigstens es kennen, meist in trivialen, schwunglosen Tonarten und dazu ohne die alte naive Laune. Mit der Thatkraft des Volkes wird auch seine dramatische Kunst einen höheren Aufschwung nehmen — wann?

„Schweizerland." Von A. Buddeus. Th. 1. Die ebene Schweiz (Leipz., Aven. u. Mend.) Führte uns der Verf. auch nicht an weniger beschriebene Punkte der Schweiz, so würde uns doch sein offener Blick für die wirkliche Gegenwart, die heutzutage fast überall so rasch und stark schon vor der jüngsten Vergangenheit sich unterscheidet, viel Neues über das gelobte Land aller Wanderlustigen bringen. Verändern ja die Bildungsentwickelungen der Bewohner einen guten Theil der Natur und zumal der landschaftlichen Scenerien! B. erhöht den Werth seiner Anschauungen noch durch die geschichtliche Entfaltung der Zustände. Seine Schreibart ist blühend, bisweilen fast preciös. Mit Vergnügen folgten wir ihm über den Bodensee in die angränzenden Kantone, und über Einsiedeln, „wo der Strahl der ewigen Wahrheit in die goldglänzende Verfinsterung aus Zwinglis Feuerworten so hellleuchtend einbrach", nach dem herrlichen Zürich. — **„Am Stein."** Ein Skizzenbuch vom Traunsee von Alfred Meißner (Leipz., Herbig). Am glänzenden, aber todtenstillen, nicht einmal von einem Lufthauche bewegten See steht der Wanderer und träumt mit der ganzen Natur. Im tiefen Gebirgswald, inmitten eines weltfernen Volkes will er der Kultur und ihrer Zerrbilder vergessen. Aber ach! nur wenige Schritte weiter begegnen ihm schon wieder einige der letzteren. Neben der holden Alpenrose steht eine verbildete Beamtentochter; originelle Vagabunden schweifen umher, deren Einer mit unverwüstlicher Lebenslust selbst den Sarg für sein Kind jodelnd trägt. Bald leicht entworfen, bald bis ins Einzelne ausgeführt, reihen sich die Bilder zu einer Schilderei des Gebirgslandes zusammen. — B. 3. 4. der neuen Orginal-Ausgabe von **Andersens** Werken (Leipz., Lorck) enthalten „eines Dichters Bazar" und den bekannten Roman „Nur ein Geiger", der noch trefflicher die vaterländischen Anschauungen des Dichters wiedergibt, als der „Improvisator" seine italienischen. Der „Bazar" enthält in allen Weltgegenden gesammelte Schätze mannichfachen Werthes. Indem wir den Reisenden durch Deutschland, Italien und Osteuropa begleiten, haben wir den zwiefachen Genuß, Land und Leute im größten Wechsel der Erscheinung zu beobachten und zugleich die wechsellos germanische Natur des gemüthvollen Dichters, dessen Volk sich leider dem größeren stammverwandten immer mehr verfeindet. — **„Trewendts Volkskalender"** für 1854 (Leipz., K. F. Köhler) ist wiederum mit sehr hübschen Stahlstichen ausgestattet, unter welchen wir das tragi-komische Bild des immerwährenden Kandidaten auszeichnen, welches kaum des poetischen Kommentars von K. v. Holtei bedarf. Die Mitarbeiter tragen größtentheils vortheilhaft bekannte Namen. — E. Hallberger in Stuttgart versendet bereits die Schlußhefte seines **„Jugendalbums"** für 1853. Eine Erzählung von Ottilie Wildermuth: „Der todte Heinrich", wird große und kleine Leser ergötzen. Demnächst erwähnen wir den „Papierkorb" aus K. Steigers Nachlasse, und unter den schätzbaren Beiträgen zur Kunde der Natur und der Menschen eine Schilderung der Aufgrabungen in Ninive. Wir empfehlen die sämmtlichen Jahrgänge des Jugendalbums als eine Weihnachtsgabe von dauerndem Werthe.

A.

Mannichfaltigkeiten.

Die mächtigen ledernen Kanonen, in welche sonst die Studenten Füße und Beine steckten, daß sie mythologische Monstra, halb Stiefel und halb Mensch wurden, kommen immer mehr ab. In Tübingen soll unlängst der letzte Kanonenstiefel feierlich beerdigt worden seyn. Zwölf trauernde Füchse, mit schwarzem Flor behangen, trugen ihn, voran mit Fackeln die betrübten Stiefelwichser. In der Grabrede wurde gesagt, daß jetzt nur „Schleicher" und „Leisetreter" ihr Glück machten.

Die Direktion des Sydenhamer Glaspalastes hat jetzt in Nürnberg unter Leitung des jungen Fleischmann die vorzüglichsten plastischen Kunstwerke der Stadt abformen lassen und sich nicht mit einzelnen Statuen, Basreliefs begnügt, ganze Portale mußten sich den Gutta-Percha-Formen fügen, selbst das Sebaldus-Grab von Peter Vischer wurde abgeformt. Die bedeutendsten plastischen mittelalterlichen Kunstwerke des Frankenlandes sollen alle auf Kosten der Krystall-Palast-Gesellschaft abgeformt werden.

Man hat in Großbritannien nicht nur Vereine gegen das Branntweintrinken, sondern auch Vereine gegen das Genießen von Fleischspeisen. Die Mitglieder dieser Vereine nennen sich, weil sie nur vegetabilische Kost zu sich nehmen, Vegetarianer. Die Bewegung, welche von England ausging, hat auch in Schottland Wurzel gefaßt. Kürzlich hielten die Vegetarianer in Glasgow ein Bankett, dessen Gerichte allein aus Pflanzenkost bestanden. Das Couvert kostete nur 18 Pence. In der Gewerbehalle waren vier lange Tafeln gedeckt, welche zahlreich besetzt waren. Am Südende der Halle erhob sich eine Tafel, an welcher der Apostel der Vegetarianer, Mr. James Simpson, und einige Auserwählte Platz nahmen. Kartoffeln, Reis, Sago, Aepfel, Birnen, verschiedene Puddings und Pasteten u. s. w. wurden aufgetragen. Wasser war das Getränk, welches bei Tisch genossen ward. Nach dem Diner erquickte sich die Gesellschaft bei einer Tasse Thee und an einer Rede Mr. James Simpsons, der den Vegetarianern Glück wünschte, daß sie dem Genuß des den Körper mit Krankheitsstoff und den Geist mit heftigen Leidenschaften erfüllenden Fleisches entsagt hätten. Der Vegetarianer-Verein hat in Schottland schon seit 15 Jahren bestanden; er zählt über 800 Mitglieder.

Der „Observer" gibt einige Notizen über das indo-britische Reich, um von der Größe desselben einen Begriff zu geben. Dasselbe ist so groß wie Europa, Rußland abgerechnet. Peschawer liegt so weit nördlich von Tanjore wie Stockholm von Neapel und Tschittagong so weit östlich von Kurratschie wie Athen von Paris. Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Belgien und Schweden kommen zusammengenommen dem britischen Ostindien an Gebiet und Bevölkerung nicht gleich. Es umfaßt 1,368,113 (englische) Quadratmeilen und zählt eine Bevölkerung von 158,774,065 Seelen. Die Armee besteht aus 29,486 Mann königlicher Truppen, 19,928 Mann europäischer Truppen der ostindischen Kompagnie, 240,121 Mann eingeborener Truppen der Kompagnie, macht zusammen 289,529 Mann, welche in gewissen Fällen durch ein weiteres Aufgebot von eingeborenen Truppen bis auf 321,529 Mann gebracht werden können. Diese Zahl ist allerdings hoch und doch ist die Militärmacht für das unermeßliche Gebiet kaum hinreichend, zumal auf die Treue der eingeborenen Truppen nur dann zu zählen ist, wenn die britische Regierung gerade populär ist.

Digitized by Google

Neulich war davon die Rede, daß Soldaten beim Graben auf dem Exerzierplatze in Danzig ein großes Stück Bernstein gefunden und aus Unkunde zerschlagen hätten. Dazu theilt jetzt der „Elb. Anz." mit: Der Fund wurde bald als Bernstein erkannt und von der Commune, da sie Eigenthümerin des Platzes ist, in Anspruch genommen und der städtischen Behörde demnach eingehändigt, von welcher der Bernstein in öffentlicher Auktion auf dem Rathhause verkauft worden ist und einen Ertrag von circa 230 Thlr. geliefert hat. Das größte Stück, welches an 33 Loth wog, wurde von einem jüdischen Handelsmanne aus Neustadt für 90 Thlr. erstanden.

Frankfurter Theater.

Wir haben heute über die Aufführung von zwei ausgezeichneten Tonwerken zu berichten, über Webers „Euryanthe" und Winters „Opferfest". Was jene betrifft, so drängt sich bei Anhörung derselben jedesmal das Bedauern ein, daß der Componist bei der Wahl seines Libretto nicht ganz glücklich gewesen; denn obwohl der gegebene Stoff ein poetischer und vom Hauche der Romantik durchwehter ist, so ermangelt doch die Bearbeitung desselben der dramatischen Bühnenwirksamkeit, ist der Zusammenhang der Handlung sehr gestört, ja man darf sagen, verworren und räthselhaft und treten im zweiten wie im dritten Akte Scenen hervor, welche wirklich überaus langweilig sind. Es konnte nicht fehlen, daß solche Unvollkommenheiten des Textbuches rückwirkend seyn mußten auf den Componisten und daß in Folge derselben diese des Vortrefflichen so viel enthaltende Oper doch nirgends als Ganzes durchgegriffen hat und eigentlich beliebt geworden ist. Uebrigens halten wir diese Composition, einige durch den Text bedingte Gedehntheiten abgerechnet, für ein wahres Meisterwerk, eben so reich an schönen Melodien und ächt dramatischem Ausdruck, wie vortrefflich gearbeitet, brillant und schwungreich instrumentirt. Es sollte und dürfte dem Repertoir keiner guten Bühne fehlen. — Die Rolle der Euryanthe hat in Frau Anschütz eine würdige Vertreterin. Frau Anschütz ist vom Genius der Kunst belebt und wie sie mit sinnigem Gemüth die Poesie des Dichters und des Tonsetzers auffaßt und gestaltet, so verfehlt sie nie, unsere Mitempfindung zu gewinnen und uns in die rechte Stimmung zu versetzen. Solche Innerlichkeit wirkt um so mehr, als Frau Anschütz auch in musikalischer Hinsicht immer das Rechte zu treffen und das rechte Maß immer zu halten weiß. Sowohl in den lyrischen und elegischen, wie in den von Angst und Schmerz bewegteren dramatischen Momenten ist Frau Anschütz gleich ausgezeichnet und macht auf das Gemüth des Hörers einen tiefen Eindruck. — Die Parthie des Adolar ist nicht nur für die Stimmlage des Hrn. Caspari sehr geeignet, sondern wird auch von ihm mit Wärme der Empfindung und besonders mit jener Präcision und Abrundung des musikalischen Vortrags, die seinen Leistungen immer eigen ist, gesungen. — Die überaus schwierige Parthie des Lysiart gehört zu den besten des Hrn. Dettmer. Sie nimmt den dramatischen Darsteller, wie den Sänger in gleichem Maße in Anspruch, und dieser doppelten Anforderung genügt Hr. Dettmer. Die große Arie im zweiten Akte trug er mit Kraft und Ausdruck vor, was durch lebhaften Beifall anerkannt wurde. — Fräul. Bywater besitzt als Sängerin nicht nur umfangreiche Stimmmittel, sondern auch ein nicht unerhebliches Maß von technischer Ausbildung und Bravour; aber ihr Gesang läßt kalt und ihrer dramatischen Auffassung fehlt jene Hingebung, die von poetischer Belebung zeugt! Dabei ist ihre Persönlichkeit für die Darstellung von Charakteren, welche durch Kraft und Leidenschaft imponiren sollen, nicht geeignet und ist der fremdartige Anklang ihrer Pronunciation unangenehm. Fräul. Bywater sang den Part der Eglantine correct und nicht ohne Bravour, war aber in dramatischer Beziehung weder die Eglantine des Dichters, noch die des Componisten. — Noch glauben wir des recht hübschen Vortrages des Hochzeitliedes „Der Mai" durch Fräul. Vogt erwähnen zu müssen. Auch das Lied des Hirten im „Tannhäuser" trägt Fräul. Vogt recht frisch und ansprechend vor.

Die Musikfreunde sind unserm geschätzten Bassisten Dettmer für die Wiedervorführung des seit langer Zeit nicht gehörten unterbrochenen Opferfestes zu lebhaftem Danke verpflichtet. Da wir die Verdienste des alten aber in den Schönheiten dieses Tonwerks noch immer jungen Peter Winter in diesen Blättern neuerlich gewürdigt haben, so verweisen wir auf jene seinem Talente gebrachte Huldigung. Eine Fülle von ungemein lieblichen und an edelm, wenn auch nicht immer großartigem Ausdruck reichen Melodien, eine in ihrer Einfachheit überaus schöne und wirksame Instrumentation, sowie treffliche Chöre und gediegene Ensemblestücke geben dem Opferfest von Winter einen innern Werth und Kunstgehalt, die ihm ein dauerndes Verbleiben auf der deutschen Bühne sichern.

Die Beliebtheit dieser Oper, sowie des Benefizianten Hrn. Dettmer, hatte das Haus in allen Räumen gefüllt. Wenn wir auch die einzelnen Parthieen in früherer Zeit in vollendeterer Ausführung gehört zu haben uns noch wohl erinnern, so war doch die heutige Vorstellung eine im Ganzen verdienstliche, die sich auch freundlicher Aufnahme so zu erfreuen hatte, daß wir einer baldigen Wiederholung entgegensehen. Der Benefiziant wurde bei seinem ersten Auftreten begrüßt, am Schlusse durch einige Kränze belohnt und nebst den Mitwirkenden hervorgerufen und hatte seine Leistung als Masseru sich lebhaften Beifalls zu erfreuen. — Fräul. Bywater (Elvira) sang die Parthie und namentlich die große und schwierige Bravourarie mit Kraft und Energie, ließ aber hinsichtlich der dramatischen Auffassung dasselbe zu wünschen übrig, was wir bei ihrer Eglantine angedeutet haben. — Fräul. J. Hoffmann ist hinsichtlich der Anmuth und Jugendlichkeit der Erscheinung für diese Rolle sehr geeignet und sang mit Wärme. Wenn sie auch, was poetische Auffassung betrifft, ihrer Vorgängerin (Frau Anschütz) nachsteht, so ist doch ihre Leistung im Ganzen eine recht verdienstliche. — Hr. Auerbach (Murnay) erfreute uns auch heute wieder durch die Kraft und Fülle seines schönen und markigen Tenors, und wenn hinsichtlich eines zarten Pianos und feiner Nuancirung noch Manches zu wünschen übrig blieb, so werden Fleiß und Studien hier schon nachhelfen. — Hr. Roberti sang den Iuks eben sowohl correct, als mit dramatischem Ausdruck. Die Parthien des Rolka (Hr. Visseur) und des Oberpriesters (Hr. Leser) waren genügend besetzt. — Das Orchester und besonders die Chöre leisteten Vorzügliches.

W.

Korrespondenz.

Stuttgart, 31. Oct.

Ihre Nachbarstadt Darmstadt wird sich demnächst eines bedeutenden Kunstgenusses zu erfreuen haben. Hr. Regisseur Feodor Löwe von hier, auch als lyrischer Dichter nicht unrühmlich bekannt, wird dort gastiren und wahrscheinlich als Strafford in der gleichnamigen Tragödie heute zum letzten Male vor seiner Abreise auftreten. — Der Improvisator Volkert hat hier bei seinem ersten Auftreten so gefallen, daß er morgen eine zweite Soiree im k. Redoutensaal geben wird.

Wiesbaden, 2. November.

Am 16. November eröffnet Hr. Dr. Reisinger einen Cyclus von sechs Vorlesungen über „Alte und neue dramatische Literatur." Der Autor dieser Vorlesungen hat sich dem Vernehmen nach die schwierige Aufgabe gestellt, die Vergangenheit des klassischen Alterthums mit der modernen Gegenwart in Vergleich zu bringen, um daraus die Beweise zu führen, daß der Kern unserer Bildung durch das Drama einer erfreulichen Entwickelung entgegensehen kann. Solche Vorlesungen sind für Damen besonders interessant, weil ihnen ein neues Feld der Wissenschaft auf eine leichte Weise eröffnet wird und sie dadurch die Werke der klassischen Schriftsteller vorgeführt bekommen, die ihnen sonst fremd bleiben würden. — Im hiesigen Kunstverein setzt Hr. Dr. Reisinger seine Vorlesungen über „bildende Kunst" fort. Seine erste Vorlesung „über den Einfluß der Kunst auf die Bildung unserer Zeitgenossen" hat durch die neue Anschauung ein ganz besonderes Interesse erregt und sehr gefallen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 4. Nov. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Akten von R. Benedix. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 5. Nov. (Zum ersten Male): Lady Tartuffe, Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen der Frau Emilie de Girardin, frei bearbeitet von W. Bachmann.

Druck und Verlag von Heller und Robm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 264. Samstag, den 5. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

V.

Die Zusammenkunft.

Donna Ines gehörte einer der erlauchtesten Familien Spaniens an. Ihr Vater, Don Juan Mancera von Toledo, war abwechselnd Gesandter in Venedig und Deutschland gewesen, später Vicekönig in Neuspanien, und endlich, bei seiner Rückkehr, Majordomus der Königin und Staatsrath. Dem Zeugniß seiner Zeitgenossen zufolge war er der gebildetste und ehrlichste Mann damaliger Zeit, und versäumte nichts, um seine Tochter des großen Namens, den sie trug, würdig zu machen. Ines war sein einziges Kind, und er wollte, daß sie der Stolz und die Freude seines Alters werden sollte. Vom Alter und einem mühevollen Leben gleich sehr gebeugt, starb aber Don Juan Mancera in dem Augenblick, wo er die Frucht seiner Mühen und Lehren ernten sollte.

Donna Ines zählte um diese Zeit etwa zwölf Jahre. Sie war bereits hübsch und besonders mit jener gewinnenden Anmuth begabt, welche sie einige Jahre später zu einer der reizendsten Erscheinungen am Madrider Hofe machte. Durch seinen letzten Willen hatte sie ihr Vater der Obhut der Fürstin von Ursini, welche die älteste Freundin Don Manceros war, anvertraut und in Folge hiervon hatte Ines den Palast ihres Hauses verlassen, um ihre Wohnung im Eskurial bei Frau von Bracciano, die noch auf dem Höhepunkt ihrer Macht stand, zu nehmen.

Als die Prinzessin von Ursini in Ungnade gefallen war, wollte Ines ihr in die Verbannung folgen, welchem Entschluß sich aber jene geradezu widersetzte. Donna Ines war zur Gesellschaftsdame der neuen Königin, Elisabeth von Parma, ausersehen worden, und der Fürstin von Ursini lag daran, daß ihre Mündel nicht auf die glänzende Zukunft verzichtete, die vor ihr lag; und außerdem wollte die durch ihren Sturz feindlich gestimmte Frau eine Person am Hofe haben, auf deren Ergebenheit und Treue sie bauen zu können glaubte.

Den armen Feliciano kannte Donna Ines seit ungefähr vier Jahren, wo ein ganz seltsamer Zufall sie miteinander in Berührung gebracht hatte. Feliciano befand sich etwa seit achtzehn Monaten in Salamanca, als die Fürstin von Ursini dieser Stadt einen Besuch machte. Wie viele Andere wollte auch er die berühmte und damals allgewaltige Frau sehen, und verfügte sich deßhalb an das Stadtthor, durch welches sie, unter einer prachtvollen Ehrenpforte weg, ihren feierlichen Einzug halten sollte. In dem Augenblicke, wo Feliciano an jener Stelle ankam, ging es unter der Menge ziemlich verwirrt und unordentlich her, indem von dem obern Theil der Ehrenpforte ein schlecht befestigtes Bret mitten in die Gruppe, wo sich die Fürstin selbst befand, heruntergefallen war und ein Maulthier am Kopfe getroffen hatte. Die das Maulthier reitende Person, eine junge, gewandte und kaltblütige Dame, schien eine sehr gute Reiterin, allein ihr scheu gewordenes Thier zeigte sich jetzt ungelenksam und bäumte sich in einer Weise, daß es zuletzt den besten Reiter hätte aus dem Sattel werfen müssen. Sicherlich hätte es sich auch seiner leichten Bürde entledigt, welche, wenn zu Boden geworfen, unter den Hufen des Thieres der ernstlichsten Gefahr entgegenging.

In diesem Momente sprang aber, die Massen zertheilend, ein junger Student herbei und ergriff mit mehr muthiger als starker Hand die Zügel, so daß er das Maulthier mit dem Kopfe zur Erde zog und es so zum Ruhigstehen zwang. Donna Ines, denn sie war es, die sich in Gefahr befunden hatte, dankte lebhaft und fragte den Student, wie sie ihm ihre Dankbarkeit bezeigen könne. Feliciano war arm, allein dessenungeachtet stolz, und gab im ersten Augenblicke auf diese Frage keine Antwort. Er hatte sich von dem Anblicke der schönen Reiterin ganz eigenthümlich ergriffen gefühlt, und als er jetzt wieder etwas gefaßter war, bat er um eine einfache Granatenblume, welche Ines in der Hand hielt. Donna Ines erfüllte diesen Wunsch mit einigem Zögern, warf aber, als die Fürstin von Ursini jetzt wieder weiter ritt, unserm Feliciano noch einen huldvollen Blick zu und entschwand dann ihren Augen.

Feliciano hatte dieses Begegnen in theurem Andenken behalten, und alle seine Wünsche liefen darauf hinaus, die junge und reizende Fremde wieder zu sehen, welches Verlangen ihn denn auch nach Madrid getrieben hatte.

Donna Innes hatte ihrerseits den jungen Studenten, der ihr so muthig zu Hülfe gekommen und so galanten Lohn dafür verlangt hatte, ebenfalls nicht vergessen. Da ihr jedoch die niedrige Stellung Felicianos bekannt war, und sie sich nicht denken konnte, daß er es je wagen würde, ihre Hand erwerben zu wollen, — weil, wenn auch sie selbst gerade nichts dagegen gehabt, jedenfalls die stolze Fürstin von Ursini eine so entsetzliche Mesalliance nicht geduldet hätte, — so hatte sich Ines Anfangs keine bestimmte Rechenschaft über ihre Gefühle gegeben und sich eingeredet, daß Das, was sie empfand, nur eine Wirkung der Dankbarkeit sey. Sie bemerkte daher auch mit Vergnügen und ohne allen Argwohn, daß Feliciano sich jeden Tag an den Pforten des Palastes zeigte, und ihre Liebe wurde ihr erst klar, als man ihr das beabsichtigte Projekt mittheilte, sie mit dem Marquis von Los Herreros, einem der größten Herren Spaniens, zu vermählen. Dieses Projekt mißfiel ihr um so mehr, als sie den

Digitized by Google

Marquis nicht leiden mochte, und so dachte sie auch ernstlich daran, sich dieser Heirath zu entziehen, und schwur, daß wenn sie auch den armen Feliciano nicht bekommen könne, sie wenigstens den Marquis nie nehmen würde.

Die Ausführung dieses Entschlusses war das Schwierigste, indem gewisse Zusagen gemacht worden waren, und bedeutende Familienrücksichten zu Gunsten des Marquis sprachen. Wie aber dem Allen Widerstand entgegensetzen? Vergeblich suchte sie nach Rath und Beistand: sie sah in ihrer nächsten Umgebung nur gleichgültige Personen oder solche, denen an dem Zustandekommen ihrer Heirath mit dem Marquis gelegen war.

In solcher Stimmung befand sich Donna Ines, als Sennora Carmina vor ihr erschien. Das Ergebniß dieses Besuches ist dem Leser schon bekannt.

Donna Ines hatte in einem Seitenflügel des Palastes zu ihrem Gebrauche mehrere Gemächer eingeräumt erhalten, deren Einrichtung ganz ihrem Geschmacke überlassen geblieben war. An den Wänden und auf dem Fußboden prangten die reichsten Stoffe in den geschmackvollsten Mustern; mehrere ausgezeichnete Gemälde und einige treffliche Statuen bezeugten den Kunstsinn der hier waltenden Gebieterin; kurz, nichts war vergessen worden, um diesen Aufenthalt reizend zu machen.

Da Donna Ines vom Dienste bei der Königin erst zur Stunde des Schlafengehens, um Mitternacht, wieder in Anspruch genommen wurde, so blieben ihr noch zwei volle freie Stunden; ihre Dienerinnen entfernte sie unter verschiedenen Vorwänden und behielt nur eine einzige bei sich zurück.

Dergestalt erwartete sie den Baccalaureus, der auch nicht lange auf sich warten ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in den Reißblei-Minen von Cumberland.

(Aus dem „Nederlandsche Museum" übertragen von Gottfried Overmann.)

Von Carlisle führte mich die Eisenbahn, und zwar eine ziemlich schlechte, nach dem uralten Städtchen Wigton, von wo aus ich mit dem Postwagen Keswik zu besuchen gedachte. Ich kam aus Schottland, und bekanntlich ist Cumberland, von hier die nordwestlichste Grafschaft auf den Gränzen, merkwürdig wegen der vielen Schönheiten seiner Seen und Berge, so daß man es die „englische Schweiz" genannt hat. Diese Reise war mir denn auch wegen der Umgebungen höchst interessant.

Die Landstraße von Wigton nach Keswick durchläuft eine wellenförmige Gegend, in welcher die Berge einen prächtigen Hintergrund bilden. Ungefähr auf halbem Wege nimmt die Straße am Fuße eines Berges plötzlich eine Krümmung und bietet, ganz überraschend, dem Reisenden den Anblick einer herrlichen Landschaft dar, nämlich des Thals von Derwent, das sich hier in ein weites Becken ausdehnt und den wegen seiner Schönheit so berühmten See von Basenthwaithe umfaßt.

Wenn man in dieses Thal gelangt, so erhebt sich zur Linken majestätisch der Berg Shiddaw mit seinem schneebedeckten Gipfel, der hier die schweizerischen Gletscher ersetzt und dem Reisenden bis zum Städtchen Keswick fortwährend die mannichfaltigsten Scenen darbietet. Etwa eine Viertelstunde vom nördlichen Ufer des Derwent-Sees liegend, gewährt das Städtchen mit seinen weißgetünchten Häusern einen herrlichen Anblick. Dieser angenehme Eindruck verschwindet jedoch gleich, wenn man hinein gelangt. In Keswick herrscht noch alle Beschränktheit und Unsauberkeit eines ärmlichen Landstädtchens, und der großartige Bürgersinn, der in Englands größeren Städten überall sofort dem Fremden ins Auge fällt, ist hier noch nicht erweckt. Von keiner der Hülfsquellen des Orts hat man bis jetzt Nutzen gezogen. Uebrigens hatte ich mich um die Stadt selbst wenig zu bekümmern: mein Reiseziel lag zehn Meilen weiter an der Südspitze des Sees, im Schooß einer wilden, bergichten Gegend.

Derwentwater ist, obgleich klein, doch bei weitem der schönste See Cumberlands und schien mir weit reizender als alle Schweizer Seen, welche ich früher sah, und sogar schöner als die schottischen — mit Ausnahme des Loch-Katrine — denn er ist ringsum von malerischen Gebirgen umgeben, an deren Fuß ein Saum stattlichen Baumwuchses ihn umschließt. Die Häuser von Keswick stehen, sonderbar genug, mit dem Rücken dem See zugewendet, als ob man nicht wüßte, welche herrliche Aussicht über eine unvergleichlich reizende Landschaft dort dargeboten wird, und ich mußte, um Derwentwater zu finden, auf eine vollständige Entdeckungsreise auf einem Schlängelpfade von der Stadt ausgehen.

Endlich ermittelte ich es hinter einem kleinen, mit Holz bewachsenen Hügel und der See lag vor mir, klar und ruhig, gleich einem Spiegel. Hier und dort erhoben sich die mit Bäumen bedeckten Inselchen, welche ihn schmücken, sämmtlich nur einige Morgen im Umfange; eins von diesen, das bewohnt ist, hat vollkommen das Aeußere eines sorgfältig unterhaltenen Parks. Die größte dieser Inseln ist die „Lords-Insel", welche früher der Aufenthaltsort des unglücklichen Grafen von Derwentwater war und deßhalb seinen Namen führt, — ein Mann, dessen Schicksale hier noch im Munde des Volks fortleben und der, als Anhänger der Stuarts, bei dem Aufstande 1715 sein Leben und Vermögen einbüßte.

Am Morgen nach meinem Eintreffen zu Keswick ritt ich in Begleitung eines Herrn, an den ich empfohlen und der in dieser Gegend sehr wohl bekannt war, weiter nach Borrowdale ins Gebirge hinein, um die dortigen Gruben zu besuchen. Unser Weg führte uns längs der Ostseite des Sees, dicht am Fuße steiler, überhängender Felsen vorbei, auf welchen Eichen, Buchen und Eschen wild durcheinander wuchsen.

An einer Stelle, nahe beim Ende des Sees, hatten wir Gelegenheit, den Wasserfall des Lodore, eines kleinen Bergstroms, zu schauen, der, aus den höheren Gebirgen kommend, über wilde, zerklüftete Klippen niederfällt. In meinen Augen verdient dieser Wasserfall das große Aufheben nicht, das man davon macht und ich fand mich in meinen Erwartungen einigermaßen getäuscht.

Wir ritten unverweilt weiter und gelangten nach einigen Meilen an eine Schiefermine, welche hier aber nicht als eine offene Mine bearbeitet wird, sondern in einen Gang tief in den Berg eingehauen und so breit ist, daß gerade eine kleine Karre hindurch kann. Da der Gang natürlich ganz finster war, so mußten wir uns mit Lichtern versehen, welche ein Grubenaufseher uns bereitwillig besorgte, und so suchten wir dann, Jeder ein Licht in der Hand, den Weg ins Innere. Außer den Lichtern hätten wir eigentlich wohl auch Regenschirme mitnehmen mögen, denn von der Decke träufelte das Wasser so reichlich und wie ein Regenbad herab, daß wir jeden Augenblick Gefahr liefen, unsere Lichter ausgelöscht zu sehen.

Trotz dieser und ähnlicher Unannehmlichkeiten erreichten wir dennoch das Innere der Mine, soweit dieß bei der Höhe und dem Umfang des ungeheuern Schachts möglich war. Wir sahen beim Lichte der Grubenarbeiter an verschiedenen Stellen die Beschaffenheit und die Lage der Schachten, sowie die Art, auf welche der Schieferstein vermittelst Sprengung und mit der Hacke eingesammelt wird. Sobald der Schiefer sichtbar geworden, wird er gespalten und in platte Stücke zertheilt, die zum Decken der Dächer geeignet sind; diese Tafeln waren so außergewöhnlich groß,

Digitized by Google

Musikalische Revue

Orchesterkonzert der Philharmonie

Das Orchesterkonzert der Philharmonie, das Dienstag abend im Großen Saal des Zoologischen Gartens stattfand, stand unter der Leitung von Hermann Scherchen. Es brachte Werke von Mozart, Beethoven und Strawinsky. Mozarts Symphonie in G-moll (Köchel-Verzeichnis 550) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach. Beethovens Symphonie in A-dur (Nr. 7) wurde mit Schwung und Temperament gespielt. Scherchen hatte sich für das Allegretto ein sehr schnelles Tempo gewählt, das dem Charakter dieses Satzes durchaus entsprach. Strawinskys Symphonie in C-dur (Nr. 1) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach.

Konzert Hermann Scherchen

Das Konzert Hermann Scherchen, das Mittwoch abend im Großen Saal des Zoologischen Gartens stattfand, stand unter der Leitung von Hermann Scherchen. Es brachte Werke von Mozart, Beethoven und Strawinsky. Mozarts Symphonie in G-moll (Köchel-Verzeichnis 550) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach. Beethovens Symphonie in A-dur (Nr. 7) wurde mit Schwung und Temperament gespielt. Scherchen hatte sich für das Allegretto ein sehr schnelles Tempo gewählt, das dem Charakter dieses Satzes durchaus entsprach. Strawinskys Symphonie in C-dur (Nr. 1) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach.

Konzert Hermann Scherchen

Das Konzert Hermann Scherchen, das Mittwoch abend im Großen Saal des Zoologischen Gartens stattfand, stand unter der Leitung von Hermann Scherchen. Es brachte Werke von Mozart, Beethoven und Strawinsky. Mozarts Symphonie in G-moll (Köchel-Verzeichnis 550) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach. Beethovens Symphonie in A-dur (Nr. 7) wurde mit Schwung und Temperament gespielt. Scherchen hatte sich für das Allegretto ein sehr schnelles Tempo gewählt, das dem Charakter dieses Satzes durchaus entsprach. Strawinskys Symphonie in C-dur (Nr. 1) wurde mit großer Sorgfalt und Feinheit gespielt. Scherchen hatte sich für das Andante cantabile und das Menuett ein sehr langsames Tempo gewählt, das dem Charakter dieser Sätze durchaus entsprach.

Der Herausgeber des „Elmire Republican" zeigt seinen Abonnenten und Lesern an, daß er seine „Prügelstunden" täglich zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags hat, wann es ihm lieb seyn wird, sich Alle die bei ihm einfinden zu sehen, „welche etwas von ihm wollen."

In einigen Tagen erwartet man in Southampton das größte Schiff der Welt, den „Himalaya", welcher daselbst seine Compasse und andere optische Instrumente in Ordnung bringen und sodann, völlig ausgerüstet, seine Probefahrt machen wird. An derselben werden die Direktoren der Peninsular- und Oriental-Company und mehrere Regierungsbeamte Theil nehmen. Auch sind dazu die k. k. österr. Offiziere, die sich gelegentlich des Baues der neuen k. k. Fregatte in Southampton befinden, aufs freundlichste eingeladen worden. Nach erfolgter Probefahrt wird der „Himalaya" sofort in Activität treten.

In der Mehrzahl der Gemeinden Niederösterreichs besteht seit kurzem die Einrichtung, daß an jedem Sonntage unter allen Gemeindegliedern eine Sammlung freiwilliger Beiträge veranstaltet wird, welche von Zeit zu Zeit für Schulzwecke kapitalisirt werden sollen.

Ein Arzt aus Tours, Leclerc, hat kürzlich in der Akademie zu Paris in einem langen Vortrage, nach vielen Versuchen und Erfahrungen, zu beweisen versucht, daß auch die Pflanzen Nerven hätten, und deßhalb nicht bloß lebendig wären, sondern auch Gefühl besäßen. Er will einen sogenannten Lebenspunkt in ihnen gefunden und sich überzeugt haben, daß jede Pflanze sofort stirbt, wenn dieser Punkt verletzt wird. Er hat viele Versuche mit Aether und Chloroform an Pflanzen gemacht und wir werden uns nicht wundern, wenn man endlich auch noch entdeckt, daß die Pflanzen Instinkt oder gar Verstand haben.

(München, 26. Oct.) Ein Ueberforderungsfall von Seiten eines seit einigen Jahren hier etablirten Franzosen wird in den Blättern besprochen. Derselbe verlangte für Anfertigung einiger Radschuhe und Ausführung einiger Wagen-Reparaturen für den Kaiser von Oesterreich 298 Gulden, welche Rechnung von Seiten der kaiserlichen Beamten zurückgewiesen wurde. Der Franzose brachte hierauf eine neue Rechnung, worin gar kein Betrag ausgesetzt war, mit dem Ersuchen, die Verwaltung möchte nach eigenem Ermessen eine Summe ansetzen. Da dieses verweigert wurde, so brachte er 50 Gulden in Anschlag; dieß sey das gewöhnliche Maß der Forderungen. Der Mann glaubte eben, von dem Kaiser eine der geographischen Größe Oesterreichs entsprechende Summe verlangen zu dürfen. Die Sache ist noch in der Schwebe, als auch die 50 Gulden nicht genehmigt, sondern von Sachverständigen auf 20 Gulden herabgesetzt worden, worauf der Franzose erklärte, er verlange nun gar nichts.

Wieder sind 300 deutsche Auswanderer die Opfer gewissenloser Agenten und Schiffskapitäne geworden. Sie fuhren mit dem amerikanischen Dreimaster „Michel Angelo" von Amsterdam ab; noch an der holländischen Küste brach die Cholera am Bord aus und das Schiff mußte in Wieringen Quarantäne halten. Zweiundzwanzig Auswanderer erlagen der Cholera. Die holländische Regierung schickte Nahrungsmittel und Aerzte, und die Letzteren fanden bald, daß die Ueberladung des Schiffes mit Passagieren und die zu knappe und schlechte Kost die Seuche veranlaßt haben.

Korrespondenz.

Aus Franken, 27. Oct.

In letzter Zeit wurde in einigen fränkischen Blättern die besondere Eigenschaft des oberhalb Bamberg vorkommenden Liasschiefer hervorgehoben, zur Bereitung von Leuchtgas vorzugsweise wegen der wohlfeilen, alle andern Stoffe übertreffenden Darstellung geeignet zu seyn. Daß Liasschiefer leicht brennt, ist bekannt, aber seine Anwendung zur Produktion von Leuchtgas hängt von dem größern bituminösen Inhalt und der Nachhaltigkeit des Lagers ab. Versuche im Kleinen mögen immerhin gewünschte Resultate liefern, etwas Anderes und immer bedenklich ist es, auf solche hin gleich Schlüsse zu ziehen und Kapitale auf Einrichtungen darnach zu verwenden. In neuester Zeit ist man von dem früher so viel besprochenen Holzgas ganz stille geworden; in Bayreuth hat man seiner Zeit, als diese Beleuchtungsart dort eingeführt wurde, von wohl nicht unterrichteter Seite behaupten wollen, man brauche, um die Stadt jährlich zu beleuchten, nicht mehr als 250 Klafter Holz. Jetzt aber soll den Berechnungen gemäß über den bisherigen Verbrauch es sich herausstellen, daß der jährliche Bedarf dafür wohl an 1700 Klafter Holz in Anspruch nehmen könne, eine Holzmasse, die für die holzarme nächste Umgegend Bayreuths sich bald als sehr empfindlich bemerkbar machen wird. Die Cronacher Kohlen würden bei passender Behandlung wohl nicht so theuer oder wenig theurer kommen; jedenfalls ist zu beherzigen, daß die jetzigen Holzbestände als unentbehrliches Brennmaterial betrachtet werden sollten, und das Brennmaterial, das uns die Erde bietet, vorzugsweise anzuwenden ist, wollen wir uns spätere Vorwürfe ersparen.

Berlin, 2. November.

Mit großem Interesse liest man Küstners: „Vierunddreißig Theater-Jahre", in denen er die Bühnengeschichte von Leipzig, Darmstadt, München und Berlin gibt; man ersieht daraus, welche Schwierigkeiten ein hiesiger Theater-Intendant zu überwinden hat. Man muß es dem jetzigen Kammerherrn Hülsen nachsagen, daß er denselben kräftig entgegentritt und sogar viele seiner Gegner, namentlich in der Tagespresse, sehen sich allmälig genöthigt, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Darmstadt, 1. November.

Es verlautet nun Einzelnes über die Gründe, welche, ohne daß dadurch die in anderer Weise eingeleitete Gasbeleuchtung vermittelt wird, den hiesigen Stadtvorstand vermocht haben sollen, einstimmig dem Antrage seiner Commission beitretend, das Anerbieten der hiesigen Gasgesellschaft so, wie es vorliegt, abzulehnen. Beide Theile haben zur Begründung ihres Verhaltens Berechnungen aufstellen lassen, welche wir und das größere Publikum nicht beurtheilen können; eine Thatsache dagegen ist schlagend: der eigene Ingenieur der hiesigen Gasgesellschaft hat nach dem Commissionsberichte der Stadt Ulm die nämliche Quantität und Qualität Gas für fl. 2. 34 kr. zu liefern übernommen, welche die hiesige Gesellschaft der hiesigen Stadt für fl. 4. 37 kr. angeboten hat. Unsere städtischen Finanzen erheischen, sollen keine Anlehen aufgenommen werden, Sparsamkeit selbst im Nothwendigen; Anerkennung daher dem Wirken der gemeinderäthlichen Commission, den HH. Kahlert, Griesbaus, Jordan und Strecker, Dank namentlich ihrem technischen Mitgliede, Hrn. Jordan, der durch den Schatz seiner Kenntnisse in diesem Fache Aufklärungen gegeben hat, welche der Bürgerschaft und den umlagpflichtigen Staatsdienern eine so namhafte jährliche Ersparniß in Aussicht stellen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 5. Nov. (Zum ersten Male): Lady Tartuffe, Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen der Frau Emilie de Girardin, frei bearbeitet von W. Bachmann.

Sonntag, 6. Nov. Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Akten, Musik von Winter.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 265. Montag, den 7. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Dank seiner Verkleidung, war Feliciano beim Eintritt in den Palast auf keine Schwierigkeit gestoßen und ungehindert bis zu den Gemächern der Donna Ines gedrungen. Da sie seinen Eintritt nicht sogleich gewahrte, so blieben ihm einige Augenblicke, um das herrliche Geschöpf genauer zu betrachten.

Donna Ines hatte schwarze Augen, Lippen wie Korallen und Zähne wie Perlen. Von kleinem, aber elegantem Wuchse, lag über ihrer ganzen Person eine unbeschreibliche, alle Herzen gewinnende Anmuth. Obwohl sie zu dieser Zeit achtzehn Jahre zählte, so lag in ihrem ganzen Benehmen doch noch so viel Kindlichkeit, daß man sie für fünfzehn Jahre alt hätte halten können. Mit Recht galt Ines für die liebenswürdigste Erscheinung am Hofe, und die unruhige, kecke und geistreiche Elisabeth von Parma, die in dem jungen Mädchen ihr anderes Selbst wiederfand, hatte sie in besondere Gunst genommen.

In diesem Augenblicke war Donna Ines in ein leichtes weiß- und rosafarbenes Mäntelchen von reizendem Aussehen gehüllt; ein Paar kleine in Gold und Seide gestickte marrokanische Pantöffelchen umschlossen ihre niedlichen Füßchen. So saß sie auf einer weißen, mit goldenen Fransen besetzten Cachemir-Ottomane, das Haupt auf die eine Hand gestützt, den andern Arm herabhängen lassend, dem Anschein nach in tiefes Träumen versunken.

Einige Minuten lang wartete Feliciano, ohne von Ines bemerkt zu werden. Im Uebermaß seines Glückes wagte er nicht, sie in ihren Träumen zu stören, als das schöne Mädchen sich plötzlich erhob, von einem Marmortischchen den Brief des Baccalaureus hastig wegnahm, ihn, zu der das Gemach erleuchtenden Alabasterlampe tretend, las und in ihren Händen zerknitterte, während sie die Worte vor sich hin sprach:

„Der Elende! Wenn mein Verdacht zur Gewißheit wird, werde ich ihn entlarven!"

Wem mochten diese Drohungen gelten, und was mochte sie verursacht haben? Es bedarf hierzu weniger erläuternder Worte.

Als Donna Ines den Brief Felicianos aus den Händen Carminas empfangen gehabt, hatte das junge Mädchen beim Durchlesen desselben sich zu erinnern geglaubt, etwas Aehnliches schon anderswo gelesen zu haben. Aber wo?! Nach langem Besinnen erinnerte sie sich endlich, daß es bei der Königin gewesen war. Dem Leser ist aus dem frühern Verlaufe unserer Erzählung bekannt, wie Alberoni der Königin seine poetische Liebeserklärung durch die Kammerzofe Laura zugesandt hatte, und weiter bekannt ist ihm, daß die Königin, nachdem sie über das Madrigal sich lustig gemacht, es nachlässig auf einen Tisch geworfen hatte; hierauf hatte sie sich zum König begeben, und Ines war allein in dem Zimmer zurückgeblieben, wo sie von dem Inhalte des Briefes Kenntniß genommen, ohne jedoch, da er keine Unterschrift trug, zu ahnen, daß er von dem Kardinal herrühre.

Ines zweifelte nicht daran, daß die beiden Briefe, der ihr soeben zugekommene und der, welchen die Königin empfangen hatte, von ein und derselben Person herrührten. Wer weiß, vielleicht hatte man eine Art Liebes-Circular an sämmtliche Hofdamen gerichtet. Ines konnte nicht anders, als den armen Feliciano im Verdachte dieses unverschämten Streiches haben, und war daher so erbost über den Baccalaureus, daß sie sich zu rächen beschloß. In der ersten Aufwallung wollte sie der Beleidigung die Verachtung entgegensetzen und den Marquis heirathen, bei näherer Ueberlegung dachte sie aber erst sich vollständig der Büberei des Schuldigen zu vergewissern und zu sehen, wie weit er die Unverschämtheit zu treiben wagen würde. Dann aber sollte er ohne Schonung und Rücksicht aus dem Palaste gejagt werden, denn solches schamlose Betragen mußte ja auch die letzte Erinnerung an den in Salamanca geleisteten Dienst verwischen.

Indem Ines die Worte: „Ich werde ihn entlarven!" ausgesprochen, hatte sie sich umgewandt. Sie bemerkte jetzt einen jungen als Weinküper gekleideten Mann, der sie schweigend betrachtete und seinen breitrandigen Filzhut in der Hand hielt. Ines erinnerte sich nicht gleich der mit Carmina getroffenen Verabredung wegen Felicianos Verkleidung, und ihn daher für einen der Aufwärter des Palastes haltend, von dem sie nicht begriff, wie er habe bis zu ihr dringen können, ließ sie ihn hart an. Allein gleich darauf erkannte sie den Baccalaureus und sagte nun kurz und geringschätzig:

„Ah, Sie sind es, Sennor; treten Sie näher!"

Feliciano hatte einen ganz andern Empfang erwartet, und war so bestürzt, daß er keinen Schritt vorwärts thun konnte.

„Diesen Brief haben Sie mir geschrieben?" nahm das schöne Mädchen, den Brief emporhaltend, wieder auf.

Feliciano, der nicht wußte, woran er war, den Zorn seiner Angebeteten fürchtete, und hinwiederum die Erzählung seiner Wirthin und die ihm gewordene Einladung mit dem Allen nicht in Zusammenklang bringen konnte, wagte nicht zu antworten. Donna Ines wiederholte ihre Frage.

Feliciano mußte sich wohl oder übel entscheiden.

„Ja, Sennorita," sagte er endlich mit gesenkten Augen.

„Und Sie haben ihn für mich bestimmt?"

„Ja, Sennorita."

„Für mich — allein?"

„Für Sie allein."

„Der Betrüger!" murmelte Ines, mit dem kleinen Füßchen

Digitized by Google

stampfend. „Welche Ruhe! welche Zuversicht!“ Dann fuhr sie, sich möglichst zusammennehmend, fort: „Haben Sie, ehe Sie Ihrer Gewohnheit gemäß mich regelmäßig grüßten, wenn ich Buen-Retiro verließ, Niemanden vom Hofe gekannt?“

„Niemanden, Sennorita.“

„Keine Dame?“

„Keine.“

„Selbst nicht die Königin, unsere huldreiche Gebieterin?“

„Selbst nicht die Königin.“

Eine Pause trat ein, während welcher Donna Ines den Baccalaureus fest ins Auge faßte. Sie schien sich zu fragen, ob sie nicht der Täuschung eines Traumes unterläge, ob dieser so offen und aufrichtig aussehende junge Mann eine so schwarze Seele haben könne. Um der Wahrheit weiter nachzuforschen, hob sie in etwas sanfterm Tone an:

„Dieser Brief hatte ohne Zweifel einen Zweck?“

„Sein Inhalt, Sennorita, muß Ihnen dieß besser ausgedrückt haben, als ich es mündlich kann.“

„Glauben Sie denn, daß ich ihm größere Aufmerksamkeit geschenkt habe, als er verdient?“

Feliciano wagte nicht zu antworten; der geringschätzige Ton, mit welchem Ines zu ihm sprach, machte sein Herz erstarren.

„Nun?“ fuhr die Mündel der Fürstin von Ursini fort, „haben Sie gar nichts zu erwiedern? Warum zittern Sie so? Was bereitet Ihnen solche Unruhe? Vor was fürchten Sie sich? Nun, reden Sie, ich bin ganz Ohr.“

„O, Sennorita,“ stammelte der arme Baccalaureus mit gepreßter Stimme, „man sagt, Sie ständen auf dem Punkte sich zu verheirathen.“

„Das ist richtig. Was weiter?“

„Sie wollten sich mit dem Marquis von Los Herreros vermählen.“

„Auch das ist richtig. Wo wollen Sie aber mit dem Allen hinaus?“

„Oh, wie glücklich ist er!“ rief Feliciano mit einem tiefen Seufzer aus.

„Aber ich bitte Sie, was hat meine Heirath mit Ihrer sonderbaren Epistel zu schaffen?“

„Was sie damit zu schaffen hat! Ach, Sennorita, Sie haben also nicht gedacht, daß Jemand auf der Welt seyn könnte, dem Ihre Heirath das Herz brechen wird?“ entgegnete der arme Baccalaureus, während ihm Thränen ins Auge traten.

Ines, die wider Willen weich wurde, ließ von Neuem einen durchdringenden Blick auf ihm ruhen. Ein geheimes Ahnen stieg in ihr auf, daß Feliciano am Ende doch wohl nicht so schuldig sey, als sie es Anfangs gemeint. Gleichwohl war aber der Schein gegen ihn, und es mußte also bei dem Allen irgend ein Geheimniß im Spiele seyn, das es zu ergründen galt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in den Reißblei-Minen von Cumberland.

(Aus dem „Nederlandsche Museum“ übertragen von Gottfried Obermann.)

(Fortsetzung.)

Die Entdeckung dieses Minerals, welche vor zweihundert Jahren sich ereignete, verdankt man einem bloßen Zufall. Nach einem ungewöhnlich heftigen Sturm fand man zwischen den Wurzeln eines aus dem Boden gerissenen Baumes ein Stückchen Reißblei, doch Niemand kannte den Werth dieses Minerals und fast hundert Jahre hindurch gebrauchte man es blos, um Schafe zu bezeichnen und stählerne Geräthschaften zu poliren. Im Verlauf der Zeit entdeckten einige Londoner Juden seinen Werth für das Zeichnen und verfertigten zuerst Bleistifte oder Zeichnenstifte, jedoch ohne hölzerne Einfassungen. Lange Zeit blieben sie, wenigstens für England, die einzigen Bleistiftmacher, obgleich man die Stifte in Deutschland schon längst zuvor aus Venedig erhalten hatte, und es scheint, als ob das Einfassen in Holz ebenfalls eine Erfindung dieser Nachkommen Abrahams gewesen sey.

Das einst so gering geachtete Mineral stieg nun, wegen der anhaltenden Nachfrage nach Bleistiften, plötzlich gewaltig im Preise und ward bald eins der kostbarsten Mineralien. Auf der Stelle selbst kostet das Pfund 27 Gulden und wird wahrscheinlich nächstens noch höher steigen, denn die feineren Bleistiftsorten werden immer seltener und der Gebrauch nimmt mehr und mehr zu.

Zu einer gewissen Periode soll die jährliche Ausbeute in Borrowdale allein mehr als hunderttausend Pfund betragen haben; allein dieß war noch die goldene Zeit für die Grubenbesitzer, welche damals nur alle sieben Jahre ihre Minen zur Gewinnung öffneten und sie dann wieder schlossen, bis der Artikel auf dem Markte wieder zu mangeln begann.

Seit ungefähr dreißig Jahren aber ist die Nachfrage so groß und die Ausbeute so gering, daß die Gruben unablässig bearbeitet werden und dennoch keinen bedeutenden Gewinn mehr liefern. Einer der ansehnlichsten Besitzer ist George Banker, Parlaments-Mitglied, ein sehr reicher Grundeigenthümer. Die Reißbleiklumpen laufen zwar auch in Schichten, allein mit solchen unregelmäßigen Zwischenräumen, und man kann auf das äußerliche Vorkommen so wenig sich verlassen, daß zwei Leute ein Jahr lang hauen und sprengen können, ohne auch nur für ein paar Gulden Reißblei zu Tage zu fördern. Zur Zeit meines Besuches war die Geduld der Besitzer, nach langer und vergeblicher Zeit- und Kosten-Verschwendung, fast schon erschöpft, als man auf etwa ein Dutzend kleiner Nester und Schichten, von der Dicke eines Gewehrlaufs bis zum Umfange einer Kartoffel, stieß, welche die Hoffnung der Minenbesitzer auf's Neue belebten.

Während Hr. John Dixon, der Aufseher und Abkömmling einer alten Reißbleigräber-Familie, uns mit diesen Details bekannt machte, begleitete er uns auf einer entsetzlich steilen Treppe zur Grube, in welcher seine Söhne arbeiteten. Der anhaltende Regen der vorigen Woche hatte den steilen Weg noch unzugänglicher gemacht und wir waren froh, als wir uns oben auf einer lehmichten platten Fläche befanden, auf welcher eine ärmliche kleine, zur Aufbewahrung der nothwendigsten Grubenwerkzeuge und Geräthschaften bestimmte Scheune stand. Hier wurde mir ein alter Kittel übergeworfen, ein Taschentuch um den Kopf gebunden, eine alte Mütze darüber gezogen, ein Licht in die Hand gegeben und so geleitete man mich in den schwarzen Schooß der Erde.

Den Eingang zur Grube erreicht man durch die Scheune; er ist mit einer Thür verschlossen; durch diese erreichten wir einen ebenen Gang, dessen Boden ziemlich naß, der jedoch von oben trocken und so breit war, daß zwei Menschen neben einander gehen konnten.

So ging es denn vorwärts, bis wir, nach meiner Berechnung, ungefähr hundert Schritte vom Eingange an eine Stelle gelangten, wo der Gang in verschiedene, nach allerlei Richtungen laufende Gallerien sich theilte. Es wurde jedoch in den obersten Gängen gearbeitet, und um die Bergleute selbst in Thätigkeit zu sehen, mußte man zwei Leitern über einander ersteigen. Dieß war eben keine leichte Sache, denn die Leitern standen fast senkrecht, waren von Schmutz und Wasser ziemlich schlüpfrig und wir mußten, Jeder mit einem Lichte in der einen Hand, hinaufklettern.

Diese Fahrt war für mich recht lästig, denn seitdem ich als Knabe Krähennester ausnahm, d. h. seit länger als zwanzig Jahren, hatte ich im Klettern durchaus nichts gethan. Trotzdem

tized by Google

Mr. Lucas's Letter to Mr. Oldenburg, concerning the Effects of Lightning upon Gold, Silver, Copper, &c.

SIR,

I Have lately met with a Relation, which I think worthy to be communicated to the Curious, and therefore I desire you to impart it to the Royal Society. It is concerning the Effects of Lightning upon Gold, Silver, Copper, &c. which I shall relate in the Words of the Author, who is a Person of Credit, and Eye-witness of the Matter of Fact.

"In the Year 1654. in the Month of July, there fell a great Storm of Lightning and Thunder, which did much Damage in the Town of Bruges in Flanders. Among other Things, it struck down a Pinnacle of the Steeple of the Church of St. Donatian, and melted the Lead of the Roof of the Church, and of the Steeple, and of the Gutters, and of the Pipes, and of the Cisterns, and of the Windows, and of the Coverings of the Organs, and of the Coverings of the Pillars, and of the Coverings of the Tombs, and of the Coverings of the Altars, and of the Coverings of the Images, and of the Coverings of the Crucifixes, and of the Coverings of the Chalices, and of the Coverings of the Patens, and of the Coverings of the Candlesticks, and of the Coverings of the Lamps, and of the Coverings of the Censers, and of the Coverings of the Shrines, and of the Coverings of the Reliquaries, and of the Coverings of the Books, and of the Coverings of the Vestments, and of the Coverings of the Albs, and of the Coverings of the Amices, and of the Coverings of the Girdles, and of the Coverings of the Stoles, and of the Coverings of the Maniples, and of the Coverings of the Tunicles, and of the Coverings of the Dalmatics, and of the Coverings of the Copes, and of the Coverings of the Chasubles, and of the Coverings of the Pontificals, and of the Coverings of the Mitres, and of the Coverings of the Crosiers, and of the Coverings of the Rings, and of the Coverings of the Gloves, and of the Coverings of the Sandals, and of the Coverings of the Buskins, and of the Coverings of the Shoes, and of the Coverings of the Stockings, and of the Coverings of the Garters, and of the Coverings of the Shirts, and of the Coverings of the Surplices, and of the Coverings of the Rochets, and of the Coverings of the Cassocks, and of the Coverings of the Habits, and of the Coverings of the Hoods, and of the Coverings of the Scapularies, and of the Coverings of the Girdles, and of the Coverings of the Rosaries

Vol. 30, No. 3 (Jul., 1965), pp. 1-2
Published by: Wiley on behalf of the Econometric Society
Stable URL: http://www.jstor.org/stable/1910263

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp

Econometric Society is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to Econometrica.

Introduction to Econometrics

Gerhard Tintner

Econometrica, Vol. 30, No. 3 (Jul., 1965), pp. 1-2
Published by: Wiley on behalf of the Econometric Society
Stable URL: http://www.jstor.org/stable/1910263

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp

Econometric Society is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to Econometrica.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 266. Dienstag, den 8. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Um zu ihrem Zweck zu gelangen, sah Ines ein, daß es vor Allem nothwendig war, den Baccalaureus seine Schüchternheit ablegen zu lassen, und sie änderte deßhalb plötzlich ihr Benehmen gegen ihn.

„Wenn es wahr ist," sagte Ines gelassen, „daß Sie an meinem Schicksal Antheil nehmen, warum haben Sie sich denn durch Ihr Betragen einen freundlichern Empfang verscherzt?"

„Oh, Sennorita," rief Feliciano freudig, „wäre es nicht möglich, meine Schuld wieder gut zu machen? Sprechen Sie, was muß ich thun? Ich bin zu Allem bereit."

„Zuerst müßten Sie mir beweisen, daß mich der Anschein betrogen hat."

„Ich verstehe Sie nicht," versetzte der Andere unbefangen.

„Sie verstehen mich nicht? So achten Sie denn genau auf meine Worte und antworten mir ohne Umschweif. Auf dem Punkte, wo wir stehen, ist es unnöthig noch länger mit Worten zu spielen: Sie lieben mich, nicht wahr? oder Sie behaupten wenigstens, mich zu lieben?"

„Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie aufrichtig liebe."

„Sie haben Das, was in diesem Briefe steht, nur für mich und nur an mich geschrieben?" fragte Ines weiter.

„Nur an Sie und nur für Sie."

„Und Sie behaupten dieß unabänderlich?"

„Ich schwöre es."

„Nehmen Sie sich in Acht. Ihre Hartnäckigkeit kann Ihnen verderblich werden."

„Ich habe nichts zu fürchten, da ich meiner Sache gewiß bin."

„Wie kommt es dann aber," fuhr Ines fort, „daß ich einen Brief, der diesem seinem Inhalt nach durchaus gleich war, bei einer Person gesehen habe — deren hoher Rang am Hofe mir ihren Namen auszusprechen verbietet?"

Feliciano erschrack durch und durch. Er hatte einen Brief abgeschrieben, den er nicht verfaßt und dessen sich ein Anderer vor ihm bedient. Der Brief, dieß schien ihm klar, machte allerwärts die Runde und war allgemein bekannt. Er zögerte nicht lange und gestand, seine Scham als Plagiarius unterdrückend, offen, was vorgegangen war, wobei er die Hoffnung nährte, daß man ihm, um seiner Freimüthigkeit willen und wegen des Motivs seiner Handlungsweise, verzeihen würde. Feliciano irrte sich hierin wirklich nicht. Ines war erfreut, ihn unschuldig zu sehen, und nachdem sie sich einige Zeit an seiner Verlegenheit geweidet hatte, wollte sie weiter wissen, wer in dieser Weise an die Königin geschrieben habe.

„Und wie sind Sie zu diesem Briefe gekommen? Von wem haben Sie ihn?" fragte sie.

„Von Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal Alberoni, Sennorita."

„Wie!? Von ihm haben Sie den Brief?"

„Ich schwöre es Ihnen, Sennorita."

„Und bei welchem Anlaß hat Seine Eminenz Ihnen dieses schöne Geschenk gemacht?"

Feliciano erzählte, nicht ohne zu erröthen, seinen Besuch bei Alberoni, wobei er auch nicht den geringfügigsten Umstand vergaß.

„Ist's möglich?!" rief Donna Ines halb unwillig und halb in Freude aus; „auf solche Art hat er Sie zu behandeln gewagt! Ah, für einen Diener Gottes ist das sehr lieblos. Aber sagen Sie, das Concept von des Kardinals Hand haben Sie doch noch?"

„Hier ist es," antwortete Feliciano, indem er es aus der Tasche zog.

Donna Ines hatte kaum die Augen auf das Papier geworfen, als sie rief:

„So war also doch mein Verdacht nicht grundlos und meine Beobachtungen haben mich nicht getäuscht! Dieß ist hier seine Schrift, ich erkenne sie ganz genau. Ah, Herr Kardinal," fügte sie, leiser sprechend, hinzu, „Sie wagen unsere Königin zu lieben und ihr das zu gestehen! Sie bieten Ihren ganzen Einfluß auf, um meine Vermählung mit einem Manne zu Stande zu bringen, den ich nicht leiden mag und den Sie lieben oder, was ganz auf dasselbe hinauskommt, den Sie fürchten. Für die Bitten eines armen jungen Mannes haben Sie kein Ohr, ohne sich zu erinnern, daß Sie selbst arm waren, und demselben jungen Mann lassen Sie so furchtbare Waffen in den Händen. Welche Masse von Unvorsichtigkeiten haben Sie da begangen! Man könnte damit zwanzig mächtigere Günstlinge stürzen!"

„Heben Sie dieses Papier auf," wandte sich Ines jetzt an Feliciano, „heben Sie es sorglich auf und geben Sie es vor keiner Drohung aus den Händen."

„Ich sehe nicht ein, welche Wichtigkeit es haben kann," meinte der Baccalaureus.

„So wissen Sie denn nicht, von wem die Schrift herrührt?"

„Wie sollte ich's?"

„Gut denn, Sie werden es zur rechten Zeit erfahren."

Feliciano hätte gern die Lösung des Räthsels gehabt, in welchem er sich so unvermuthet die Hauptrolle zugetheilt sah, allein da er Ines nicht darüber zu befragen wagte, so bescheidete er sich, sie nach Gutdünken handeln zu lassen. Auf die Frage des jungen Mädchens, ob er entschlossen sey, ihre Gebote pünktlich auszuführen, antwortete er mit einem: „Ich verspreche es."

„Sie werden mir gehorchen, komme was da wolle?" fuhr Ines fort.

Digitized by Google

„Ich werde gehorchen.“

„Erinnern Sie sich stets, daß es sich dabei um Ihr Glück, Ihre Existenz und ganze Zukunft handelt.“

„Wie! selbst um den Bruch Ihrer bevorstehenden Heirath mit dem Mercquis?“ fragte Feliciano.

„Selbst um den Bruch meiner Heirath mit dem Marquis, und vielleicht,“ setzte Ines halblaut hinzu, „um meine Heirath — mit einem Andern.“

„Mein Gott,“ jubelte der arme Baccalaureus außer sich, „täuschen Sie mich auch nicht, Sennorita?“

„Don Feliciano,“ sagte sie, das Wörtchen Don besonders hervorhebend, „Don Feliciano, es öffnet sich Ihnen ein schöner Weg. Alles, was Sie zu thun haben, ist, mit festem Schritt vorwärts zu gehen. Ich werde Sie mit meinem Rathe unterstützen.“

Sie, Sennorita?!“

„Ja, ich!“

Dann verabschiedete sie, da die Stunde ziemlich vorgerückt war, freundlich lächelnd den Glücklichen mit den Worten:

„Adieu, Feliciano, auf baldiges Wiedersehen. Seyen Sie klug, verschwiegen und entschlossen, und Alles, das versichere ich Ihnen, wird gut gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch in den Reißblei-Minen von Cumberland

(Aus dem „Nederlandsche Museum“ übertragen von Gottfried Overmann.)

(Schluß.)

Von dem Wasserwerke und den Holzblöcken gelangten wir in eine Sägemühle im ersten Stock, wo die Blöcke zunächst in Bretter und sodann in kleine Stücke zertheilt werden, ehe man sie auf eine Maschine bringt, wo sie gespalten und gehobelt werden. Diese Kerb- und Hobelmaschine ist besonders merkwürdig: sie besteht aus zwei Kreis-Sägen (revolwing Saws), welche mit unbegreiflicher Schnelligkeit herumgehen; die eine Seite zerschneidet die Holzstückchen in schmale viereckige Streifchen, die andere Säge schneidet die Rinne zur Aufnahme des Reißbleies hinein und gibt den Streifchen zugleich die erforderliche Länge. Diese Sägen scheinen überhaupt in dieser Werkstätte eine große Rolle zu spielen, denn wohin wir uns auch wandten oder kehrten: überall zischten uns die kleinen Dinger entgegen, welche sämmtlich durch das Wasserrad unten getrieben werden und sich mit ungeheurer Raschheit herwegen. Neben der Säge, welche die Rinnen darstellt, ist eine andere, welche die Stäbchen schneidet, die man zur Deckung der ausgehöhlten Stäbchen gebraucht.

Nun zeigte man uns ferner die Zubereitung des Reißbleies. Dieses Mineral bedarf, wenn es von der besten Sorte ist, keiner kunstgerechten Zubereitung, sondern es wird in dem nämlichen Zustande verarbeitet, in welchem die Mine es liefert. Um sich von seiner Beschaffenheit zu überzeugen, schabt man es, unter anderen Proben, mit der Schneide eines Messers; je weniger erdige oder sandige Theile es enthält, desto reiner und besser ist es. Einige Stücke sind härter, aber dunkler von Farbe, als die übrigen und werden deßhalb, je nach ihren Eigenschaften, zu Bleistiften von verschiedener Härte und Farbe bereitet.

Das ganze Geheimniß der Bleistift-Fabrikation scheint mir auf die Ermittelung dieser Verschiedenheiten im Urstoffe zu beruhen, natürlich auch auf ihrem Gebrauch, nach dessen Verhältniß zu den verschiedenen Sorten, welche in den Handel gelangen. Unreines Reißblei wird fein gemahlen, durch Wasser von sandigen Theilen möglichst gereinigt und der so gesäuberte Urstoff mit irgend einem Bindemittel vermischt, zu Klumpen zusammengepreßt und dann getrocknet. Dieses Verfahren wird hauptsächlich und vielleicht ausschließlich auf das vom Kontinent und aus Indien eingeführte Reißblei oder auf den Abfall des bearbeiteten englischen angewendet und es werden hiervon nur die ordinärsten Bleistifte gefertigt. Die besten sind jene aus reinem Reißblei, so wie es aus der Grube kommt. Sie werden von einem geschickten Arbeiter in Holz gefaßt und mit dem Zeichen der ihnen gebührenden richtigen Qualität versehen. Ein Paar Bleistifte von der feinsten Sorte, die ich mir in Bankes Fabrik anschaffte, versetzten einen Künstler in wahres Entzücken und nach seiner Versicherung war ihr Gewicht von größerem Werthe, als das gleiche Gewicht in Golde.

Der gute Bleistift wird auf eine sehr einfache Weise zubereitet, um in Holz gefaßt zu werden. Alle Stückchen werden mit gehobelter Oberfläche auf ein Brettchen geleimt, um so unter die Säge gebracht zu werden, welche sie in dünne Stäbchen zerschneidet, die sodann dem sogenannten „Einfasser“ übergeben werden. Dieser hat eine Anzahl ausgehöhlter Stäbchen vor sich, welche er mit den gesägten Stückchen Reißblei ausfüllt, worauf alles Blei, was über den Rinnen hervorragt, abgeschabt wird, so daß gerade nur die Rinne gefüllt ist.

Um einen einzigen Stift zu füllen, bedarf man oft drei bis vier Stückchen des zersägten Bleies; wie viele deren aber auch seyn mögen, so wird doch jedes Stückchen genau gegen das andere angepaßt, so daß kein Raum dazwischen ist. Sind die Rinnen auf diese Weise gefüllt, so bringt man sie dem „Leimer“, der mit erstaunlicher Schnelligkeit die Deckstäbchen auf die gefüllten Stäbchen leimt; wenn er eine gewisse Anzahl fertig und diese neben einander gelegt hat, so preßt er sie in eine Art Schraube und läßt sie trocknen. Nachdem sie getrocknet, sind sie bis auf das Runddrechseln, fertig.

Einige Jahre vorher hatte ich zu Paris in einer Bleistiftfabrik Bleifedern mit dem Hobel aus freier Hand runden sehen und mich über die Schnelligkeit, mit welcher dieß geschah, gewundert. In England aber ist man längst darüber hinaus, gleich wie man dort nirgends mehr Hände gebraucht, wenn Werkzeuge das Nämliche verrichten können; und in Keswick würde man das Rundhobeln aus der Hand lächerlich finden. Dieß geschieht hier auf einer Art Drehbank. Ein Stäbchen nach dem andern wird in dieses Werkzeug geschoben und alle kommen rundgehobelt wieder heraus. Ein einziger Mann rundet auf diese Weise an Einem Tage 600—800 Dutzend Bleistifte.

Hierauf werden sie noch mit einer Art Hobel geglättet und mit einer Fischhaut polirt; beides geschieht durch Mädchen. Nach dem Poliren schneidet man sie vermittelst einer Zirkelsäge zu der erforderlichen Länge und glättet zum Schlusse die Enden mit einem Hobel.

Nunmehr sind sie fertig bis auf das Fabrikzeichen und den Buchstaben, der die Qualität zu erkennen gibt. Die Stempel-Maschine ist eben so zweckmäßig als die ganze übrige Einrichtung der Fabrik und ein junges Mädchen kann mittelst derselben ungefähr zweihundert Stück in der Minute stempeln. Die gestempelten Bleistifte fallen in einen Behälter, aus welchem man sie Dutzendweise aufnimmt und in Päckchen bindet, worauf sie in den Handel gebracht werden.

Dieß ist der ganze Prozeß des Reißbleis von da ab, wo es aus den Minen zu Tage kommt, bis dahin, wo es, in Holz gefaßt, in den Händen unserer Künstler die schönsten Werke der Kunst erzeugt.

In der Fabrik von Bankes, Forster und Comp., welche, meines Wissens, die größte der Art, werden täglich im Durchschnitt 1500—1600 Dutzend Bleistifte verfertigt. Auch hier, gleichwie allenthalben, bedarf die Fabrik mehr Hände nach Verhältniß des größeren Gebrauchs von Maschinen. Der Verdienst der Arbeiter

igitized by Google

beträgt etwa zwölf Gulden wöchentlich und die beziehentlich leichte Arbeit wird in nicht mehr als elf Stunden täglich verrichtet.

Das Reißblei wird übrigens, wie ich schon erwähnte, nicht ausschließlich zur Bereitung von Zeichnenstiften verwendet. Aus den gröberen und unreineren Sorten werden die Schmelztiegel oder sogenannten „Pottlothtiegel" gemacht, welche namentlich zu Ips bei Passau, wo sehr viel Reißblei gegraben wird, versertigt werden und daher „Passauer Tiegel" heißen. Diese sind für Chemiker und Metallarbeiter unentbehrlich und werden durch die ganze W.lt versandt.

Künstliches Reißblei wird sehr häufig auf Eisenschmelzen aus Eisenerz gewonnen, ist aber höchstens dazu brauchbar, Oefen zu schwärzen und feine Metalle, wie auch stählerne Instrumente zu poliren, doch nie zur Verfertigung von Bleistiften.

Aller-Seelen-Fest.

Mainz, 2. Nov. Der Fremde, der in den letzten Tagen, besonders aber gestern und heute, unsere Stadt besuchte und am Morgen oder am Mittag, kurz, zu jeder Zeit des Tages in die Nähe des Münsterthores kam, der fragte sich sicher voll Erstaunen, was dieser ununterbrochene Strom von Menschen jeden Alters, Geschlechtes und Standes zu bedeuten, der sich durch jenes Thor ergoß, und woher in der blumenarmen Zeit wohl all' die Kränze und schönen Blumen gekommen, mit denen so viele der Vorbeiwallenden belastet waren. Was diese endlosen Prozessionen bewegte, das war das Fest „Aller-Seelen", dieser Tag, der, wie die ihm vorhergehenden, die Menschen in ihrem Treiben plötzlich anzuhalten scheint, um sie an jenes Land zu erinnern, wo keine Sorge um das tägliche Brod, kein Durst nach Reichthum und Ehre, keine der vielgestaltigen Leidenschaften die menschliche Seele in Bewegung setzt. Es sind dieß die Tage, wo das Leben mit dem Tode verkehrt, wo Diejenigen, die noch im warmen Strahle der Sonne wandeln, den Gräbern sich nahen, in die Grüfte hinabsteigen, welche die enge Wohnung der Geschiedenen sind. Wer zählte alle die Thränen, die da auf die geschmückten Hügel niederfallen! Wer schilderte all' den Schmerz, der so manche Brust zerreißt! Dieses frische Grab birgt die geknickte Hoffnung einer Mutter, dieser Hügel ein geliebtes, liebendes Herz, das bereits voll seliger Hoffnung dem höchsten, schönsten Ziele der Liebenden entgegenschlug, als der unerbittliche Tod plötzlich die eisige Hand an es legte und es auf ewig erstarrte. Ist es, ganz abgesehen von der religiösen Seite des Festes, ein des fühlenden Menschen würdiger, ein erhebender Akt, in der Stadt der Gräber zu wandeln, um auch Derer wieder einmal recht lebendig zu gedenken, die mit uns hier gewandelt, mit uns sich gefreut und gelitten, eine Forderung der Liebe und Freundschaft, so ist ein solcher Gang auf den Kirchhof auch eine schnellfördernde Schule der Weisheit, der Mäßigung und der Menschenliebe, eine Schule, vor deren in Asche geschriebenen eindringlichen Lehren der Uebermuth des Stolzen sich beugt, die Parteiwuth und Verfolgungslust voll Scham ihrer Erbärmlichkeit sich bewußt werden. Hier, wo Männer des blutigen Conventes friedlich neben Verkündern der Humanität in Wort und That, wo Monarchisten und Republikaner, Krieger, die unter Napoleon geblutet, neben andern, die in den deutschen Heeren feindlich ihnen gegenüberstanden, einträchtig nebeneinander liegen, offenbart sich dem denkenden Menschen die höchste Lebensweisheit, das erhabenste Gebot der Vernunft aus der Religion, eine Forderung der Wahrheit, in der das Glück der Welt beruht: „Liebet euch einander!" — Auf unserer dießjährigen Wanderung entdeckten wir wieder außer reichem Stoff zu den vorstehenden Betrachtungen viele neue und darunter sehr kostbare und sehenswerthe Monumente. Die Zahl der prachtvollen Familiengrüfte hat sich wiederum um eine vermehrt, und die Gränzen des weiten Gottesackers sind von Neuem weit hinausgerückt, um der rastlos wachsenden Zahl Derer zu genügen, die hier von den Täuschungen des Lebens ausruhen. Wohl über sechzig Tausend gingen dies.n Weg, seitdem im Anfange dieses Jahrhunderts unter dem Präfekten Jean Bon St. Andrè hi ser Kirchhof gegründet wurde, dessen große Menge von Denkmälern der Liebe Reichthümer verschlungen und ihn wohl zu einem der sehenswerthesten in weiter Runde machten.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin.) Das Kleeblatt der Wiener Komiker, Nestroy, Scholz und Grois, ist ein vierblätteriges geworden. Der Diminutiv-Komiker Jean Piccolo ist trotz seiner 34 Zoll in diese bis dahin enggeschlossene Phalanx gedrungen und hat sich, wie der Zaunkönig in der Fabel, unter dem Flügel Nestroy'scher Possen zum Gipfel besonderer Beliebtheit emportragen lassen. Man sehe ihn auftreten in seinem rothen seidenen Jäckchen, mit dem von blonden Locken umgebenen kindlichen Gesichte, höre ihn mit silberheller Stimme sein Entreeliedchen intoniren, und man wird einstimmen in den lauten Beifall, der den Gast bei seinem Auftreten zu begrüßen und seine Darstellung zu begleiten pflegt. In der That entwickelt der moderne Däumling eine solche Fülle von Drolligkeit, daß er bis jetzt die Schwächen des Stückes, in dem er spielte und das man als ächt österreichisch, d. h. als gemüthlichen Unsinn bezeichnen muß, gänzlich vergessen machte. Auf jeden Fall wird das Interesse des Publikums sich noch steigern, da der Gast jetzt wirklich in Nestroy'schen und Scholz'schen Charakteren auftritt und damit als Hausknecht Melchior im „Jux" den Anfang macht. Wer je Gelegenheit hatte, Scholz in dieser Rolle zu sehen und sich dieselbe nun durch Jean Piccolo vertreten denkt, der muß im Voraus lachen und wird bei Kroll heitere Stunden finden, wie sie im Leben selten sind.

Wegen Verkaufs arsenikhaltiger Tapeten wurde ein Kaufmann in Berlin zu einer Geldstrafe von 10 Thlrn. und event. 8 Tage Gefängniß verurtheilt.

Nach der „Landshuter Zeitung" fiel in dem zwei Stunden von Landshut gelegenen Pfarrdorfe Beitzkofen am letzten Kirchweihsonntage eine mörderische Schlacht zwischen dortigen Bauernburschen vor. Es betheiligten sich an diesem groben Exceße ungefähr vierzig Bursche, welche nach ihren verschiedenen Heimathsgauen verschiedene Gegenparteien bildeten, und sich gegenseitig mit Pistolen, Messern, Prügeln ꝛc. bekämpften. Ortsvorsteher, Gemeindediener u. A., die schlichtend ins Mittel treten wollten, wurden von den Rasenden arg zugerichtet. Einer der Bursche, schwer verletzt, befindet sich im Krankenhause.

Der berühmte französische Tänzer Duport, der seit längerer Zeit zu Paris bei seinem Neffen in stiller Zurückgezogenheit lebte, ist dort kürzlich, 70 Jahre alt, gestorben.

Korrespondenz.

Stuttgart, 29. Oct.

Ueber die Qualität des neuen Weines herrschen so verschiedene Meinungen bei uns, daß man nicht weiß, wird Lachen oder Weinen

die Parole werden. Wenn man den am ehrlichsten dreinsehenden Aussagen trauen will, ist die Qualität des neuen Gewächses keine geringe. Gewißheit wird erst der Genuß desselben selbst verschaffen, da eben jeder Weinproduzent, je nach der Art und Weise, wie er mit seinem Gewächse spekuliren will, dasselbe lobt oder tadelt. Der Weinertrag ist in unserm Lande meist die ultima spes der reichen und armen Leute, der ersten wegen ihrer zu erwartenden Zinsen, der letztern wegen der Rückstände, die sie daraus decken wollen, denn schon längst wären viele unserer Weinberge mit Hopfen oder Kartoffeln bebaut, wären dieselben nicht eben gerade als Weinberge verpfändet und in den Hypothekenbüchern eingetragen. Ein unerquickliches Thema, das; kommen wir auf ein anderes: Unsere Bühne. Keine der kleinen Hofbühnen Deutschlands wird wohl so viel wahrhaft künstlerische Größen aufzuweisen haben, als die unsere, welche einen Charakterdarsteller wie Karl Grunert, einen Bariton wie Pischeck, einen Kapellmeister wie Lindpaintner, und Orchestermitglieder wie Beerhalter und W. Krüger besitzt, und Gästen, wie Frau von Marra, der bekannten Coloraturſängerin, ihre Räume öffnet, welche zur Zeit mit Frau Palm-Spatzer, die als Primadonna hier gastirt, unser Opernrepertoire zusammenhält. Erfreut uns die wirklich prachtvolle Stimme und das volle Register der Frau Palm-Spatzer, so lauschen wir den Coloraturen und Passagen der Frau von Marra mit wahrer Befriedigung. Frau von Marra besitzt bei einer in den ersten Ansätzen fast unscheinbaren Stimme, die aber mit jeder gesungenen Note an Wohlklang und Umfang gewinnt, eine seltene Gewandtheit in ihrem Vortrag, ausgezeichnete Schule und eine vollkommene Herrschaft über ihre Töne. Als Liedersängerin ist Frau v. Marra trefflich, wie wir sie in Konzerten und besonders in dem von Benedix für sie geschriebenen Liederspiel „Angela" kennen lernten, doch auch als dramatische Sängerin entwickelt sie sehr viel darstellendes Talent.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Ein vor einigen Monaten in Paris erschienenes Klavierstück von J. Rosenhain: „Calabraise", hat dort so viel Sensation gemacht und so allseitigen Beifall gefunden, daß bis jetzt dreitausend Exemplare von dieser Composition abgesetzt wurden. Angenehm für die Verleger.

(Darmstadt, 2. Nov.) Am gestrigen Abende trat eine junge Darmstädterin, die Tochter des hier sehr beliebten Komikers Kronfeld, in dem Birch-Pfeiffer'schen Stück „Dorf und Stadt" zum ersten Male auf. Unsere Erwartungen wurden bei weitem übertroffen und wir lernten in dem jungen Fräul. Kronfeld eine Kunstjüngerin kennen, welche viele innere und äußere Vorzüge besitzt, die zu schönen Hoffnungen berechtigen. Ließ sie auch im ersten Auftritt einige Befangenheit durchblicken, so verschwand diese bald und Spiel, sowie Vortrag gewannen von Akt zu Akt an Sicherheit. Vielfacher Applaus und Hervorruf lohnte die jugendliche Debutantin.

Hektor Berlioz gab am 22. Oct. im Hoftheater zu Braunschweig ein Konzert, in welchem Bruchstücke aus seinem „Faust" und aus „Romeo und Julie" zur Aufführung kamen. Ein zweites Konzert sollte am 25. Oct. folgen, worin die Harold-Symphonie von Berlioz gegeben werden und Konzertmeister Joachim auftreten sollte. Die Braunschweiger sind ganz entzückt von Berlioz, den sie „vielleicht am ersten und vollst. n igsten in ganz Deutschland verstanden und bewundert zu haben" sich rühmen. Dafür hat Berlioz „der so sehr von ihm bewunderten Hofkapelle" das Compliment gemacht: C'est un orchestre idéal! wozu die Reichs-Ztg. für Diejenigen, die kein Französisch verstehen, noch ausdrücklich wiederholt: „Es ist das Ideal eines Orchesters!" Das braunschweigische Orchester ist allerdings gut, aber dieser Berliozantismus wird es nicht besser machen.

Bücherschau.

„Mainsagen", gesammelt und herausgegeben von Alex. Kaufmann. Aschaffenburg. Krebs.

Seitdem auf dem Maine Dampfer gehen, hat man den malerischen und romantischen Schönheiten seiner Ufer größere Beachtung gewidmet, als früher, mögen dieselben auch immer noch zu jenen Gegenden des Vaterlandes gezählt werden dürfen, deren Reize nicht allgemein gewürdigt sind. Er ist seitdem auch literarisch verherrlicht worden durch zwei größere Stahlstichwerke mit geschichtlich-topographischen Texten; aber eine neue Ehre wird ihm nun durch das vorliegende zierliche Büchlein angethan. Alexander Kaufmann hat hier mit liebevoller kundiger Hand die zerstreuten Sagenblüthen des Frankenstromes in einen Kranz gewunden. Er hat sich durch diese Sammlung in Wahrheit ein schönes Verdienst erworben; denn die mitgetheilten Sagen waren bisher dem größeren Publikum zum guten Theile wohl gänzlich unbekannt geblieben. Die Sage aber ist es, welche „eine Landschaft poetisch zu verklären weiß", wie der Herausgeber in seinem gediegenen Vorwort sich ausdrückt. Freilich boten sich dem Herausgeber zu dieser Sammlung nicht so reiche Schätze wie dem sagenkundigen Simrock zu seinem bekannten Rheinsagenbuch, indeß hat er doch mehr unter den Volksliedern und bei unseren Dichtern vorgefunden, als man hätte erwarten sollen. Von neueren Poeten haben Ludwig Bechstein, Kopisch, Rückert, der ja bekanntlich ein Sohn des Frankenlandes, Simrock, Geibel, Wolfgang Müller, Ludwig Braunfels u. A. m. Sagen unseres so recht im Herzen Deutschlands entspringenden Stromes dichterisch behandelt. So konnte die Sammlung, wiewohl sie gleich der erwähnten Simrod'schen nur versificirte Sagen enthält, bis auf einundneunzig Nummern anwachsen, worunter auch manches noch Ungedruckte. Der Sammler ging von dem Fichtelgebirge aus und verfolgte den Lauf des Stromes bis Frankfurt; auf die Nebenpartien ist dagegen weniger Rücksicht genommen, denn das Büchlein wurde vorzugsweise für den Reisenden bestimmt, wie es auch in der That allen Besuchern des Mainthales als poetischer Begleiter warm zu empfehlen ist. J. W. A.

Die Abenteuer Herzogs Christoph von Bayern. Ein Volksbuch für Alt und Jung von Franz Krautmann. Frankfurt. J. D. Sauerländer. 2 Bände.

Es gibt gewiß kein Volk in der weiten Welt, das mit so viel Liebe an den Sagen und Geschichten seiner Vergangenheit hängt, als das deutsche. Legion ist die Zahl der Schriften in Poesie und Prosa, die sich mit der Sagen- und Märchenwelt, mit dem Ritterthum und der Minne beschäftigen, und zwar in Sammlungen und Bearbeitungen aller Art. Auch das vorliegende Buch gehört hierher und wie schon sein Titel sagt „in ihm gar viel Frohes, Düsteres und Wundersames aus längst vergangenen Zeiten zum Vorschein kommt, von den frühesten Zeiten seines Helden an, bis derselbe in das heilige Land pilgerte und bei seiner Heimkehr auf der Insel Rhodus selig verstarb." Dieser Herzog Christoph, ein Sohn des bekannten Herzog Albrecht und der Anna von Braunschweig, ist ein gar gewaltiger Rittersmann, der mit eiserner Faust Alles niederschlägt und aus allen Kämpfen siegreich hervorgeht, zugleich aber gar fromm und treu, ein Freund aller Armen und Bedrängten und ein Feind jeglichen Drucks und Unrechts. Von ihm nun wird uns erzählt, wie er hier Drachen und Lindwürmer bekämpft, dort Raubritter beugt und deren Schlösser zerstört; hier einen geizigen Zahlmeister und dort einen filzigen Ritter büßen läßt; hier einem Freunde zu der vom Vater ihm verweigerten Tochter und Braut hilft, dort bei einer Feuersbrunst sich als Helfer in der Noth erweist, und was dergleichen kühne Thaten und lustige Streiche noch mehr sind. Der Inhalt der zwei Bände ist sehr mannichfaltig und reichhaltig an ernsten wie an heiteren Geschichten, und man muß es dem Verfasser nachrühmen, daß er trefflich zu erzählen und uns seine Menschen recht lebendig vorzuführen versteht. Besonders ausgezeichnet gelingen ihm die humoristischen und lustigen Geschichten, unter denen einige als Muster der Darstellung gelten können. Dieß Buch wird seine Leser finden und dürfte namentlich im Bayernlande zu einem von Jung und Alt gern gelesenen Volksbuche werden. W.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 8. Nov. Euryanthe, große romantische Oper in 3 Abth. von C. M. v. Weber.

Mittwoch, 9. Nov. Dorf und Stadt, Schauspiel in 2 Abth. und 5 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. P. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 267. Mittwoch, den 9. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. W.

(Fortsetzung.)

VI.

Das Complott.

Um den Weiterverlauf unserer Erzählung besser verständlich zu machen, ist es unerläßlich, einen kurzen Rückblick zu thun. Der Leser wird sich erinnern, daß die Fürstin von Ursini, wegen ihrer von der jungen Königin Elisabeth übel aufgenommenen Aeußerung, als Gefangene an die Gränze gebracht wurde, und erst in Sankt Jean de Luz die Freiheit wieder erlangte. Ihr erster Gedanke war hier, daß sie das Opfer einer geheimen Machination sey, welche ein mächtiger Feind bei der jungen Königin angezettelt haben müsse. Eine Person ihres Standes und Einflusses jagt man nicht so fort, zwingt sie nicht, ohne ihr nur die nöthige Zeit zum Kleiderwechsel zu lassen, im großen Gallakostüm mitten im Winter bei einer empfindlichen Kälte eine Reise von mehr als hundert Stunden zu machen, wenn man nicht sehr gewichtige Gründe zur Beschwerde gegen sie hat. Welches konnten aber diese Gründe seyn? Sollte es ihr die Königin als Verzehen anrechnen, weil sie sich ihr in großem Gallakostüm vorgestellt? Oder zürnte ihr Elisabeth ob der Kühnheit, mit welcher sie, die Ursini, in ihrer Eigenschaft als Ober-Kammerdame an die in Spanien so strengen Regeln der Etiquette gemahnt hatte? Verhielt es sich so, dann wäre in den Augen Elisabeths der Eifer selbst, ihr zu dienen, ein Grund zur Verbannung gewesen.

Mochte dem seyn, wie ihm wollte, die Fürstin von Ursini war entschlossen, sich Gewißheit, und zwar in kürzester Zeit, zu verschaffen. Sie schrieb sofort an den König; Philipp V. antwortete aber nicht. Sie ließ sich bei der in Bayonne residirenden Königin-Wittwe zur Aufwartung anmelden, und wurde auch von dieser nicht empfangen. In ihren Augen war dieß Alles Undankbarkeit, und aufgebracht hierüber, wandte sie sich wieder ihren alten Freunden zu. Sie schickte deßhalb ihren Neffen Conti nach Versailles, allein Ludwig XIV. so wenig als Frau von Maintenon wollten etwas mit ihr zu schaffen haben, denn sie war in früheren Zeiten Beiden mit zu wenig Rücksicht entgegengetreten.

Die Ankunft der Fürstin in Paris führte in dieser Beziehung keine große Aenderung herbei. Sie stieg bei ihrem Bruder, dem Herzog von Noirmoutier, ab, und empfing Anfangs einige offizielle Besuche, welche jedoch bald eingestellt wurden, so daß die stolze Frau sich gänzlich vernachlässigt sah. Für sie war dieß eine wahre Strafe. Auf solche Weise sich in Vergessenheit gerathen zu sehen, konnte sie nicht ertragen, und eben so wenig wollte sie, ohne einen letzten Versuch zu machen, den Kampfplatz als Besiegte räumen. Sie faßte daher vorläufig den Entschluß, ihren Aufenthalt in der Tourraine zu nehmen, wo sie das prachtvolle Schloß Chanteloup besaß, welches wahrhaft königlich ausgeschmückt war und dessen Herstellung mehrere Millionen gekostet hatte.

Hier verweilte die Fürstin zwei Jahre lang, während welcher Zeit sie Alles zu ihrem Wiedererscheinen vorbereitete, alsdann Chanteloup verließ und heimlich nach Spanien zurückkehrte. Bald hatte sie sich überzeugt, daß der Kardinal Alberoni der Urheber ihrer Ungnade war, und gegen diesen wandte sich daher ihr ganzes Intriguenspiel, indem sie sich zuschwor, den Verhaßten von seiner Höhe herabzustürzen.

Durch ihre Mündel, Donna Ines, von allen Vorgängen am Hofe regelmäßig unterrichtet, hatte die Fürstin schon vorher einen gewissen Sabbadini, um ihr vorzuarbeiten, nach Madrid geschickt. Sabbadini, ein gewandter, listiger und unermüdlicher Mensch, eignete sich zu der ihm gewordenen Aufgabe um so mehr, als er gegen Alberoni, dessen Verfolgungen er sich früher ausgesetzt gesehen, einen tödtlichen Groll nährte. Der Unzufriedenen fand Sabbadini in Madrid genug vor, und durch seinen unerträglichen Hochmuth sorgte Alberoni dafür, daß sich die Zahl derselben noch täglich vermehrte.

Als die Fürstin von Ursini in Madrid anlangte, fand sie die Verschwörung schon ziemlich vorgeschritten. Mehrere der höchsten Würdenträger des Reichs hatten sich ihr angeschlossen, so unter Andern der Finanzminister Ovry, ein Franzose von Geburt, und ein Kardinal. Einer der vornehmsten Verschwornen, der Herzog von Escalona, ein zweiundsiebenzigjähriger Greis, aber noch voller Jünglingsfeuer, hatte sein Haus den Unzufriedenen geöffnet. Bei ihm versammelte man sich, und bei ihm auch stieg die Fürstin von Ursini bei ihrer Ankunft in Madrid ab. Kaum angelangt, ließ sie sofort ihre Mündel, Donna Ines, zu einer Unterredung in die Wohnung des Herzogs bescheiden und theilte ihr, da sie Ines als entschlossen und verschwiegen kannte, das ganze Verschwörungsprojekt mit. Den Schluß bildete die Erklärung, daß sie über die Hand ihrer schönen Mündel zu Gunsten des Marquis von Los Herreros verfügt habe. Der Marquis war alt, häßlich und ohne Vermögen, allein er war erster Kammerherr, und seines Einflusses auf Philipp V. wegen eine sehr kostbare Erwerbung für die Verschworenen. Die junge, schöne und reiche Ines wurde ihm zur Belohnung für seine Mitwirkung versprochen. Schon früher haben wir gesehen, wie Ines den Antrag der Fürstin nur in der Absicht, Zeit zu gewinnen, entgegen genommen hatte, und wie sie, in Folge ihrer Unterredung mit Feliciano, den festen Entschluß gefaßt, sich dieser Verheirathung zu entziehen.

Digitized by Google

Der Tag, wo die Verschwörung ausbrechen sollte, war mittlerweile herangerückt.

Die Mitglieder der geheimen Verbindung, darunter der Herzog von Rio-Serro, ehemaliger Gouverneur von Mailand, Don Frederigo von Toledo, ein naher Verwandter der schönen Ines, Don Benavides von Sankt Estevan, Vicekönig von Sardinien und Sicilien, der alte Marquis von Los Herreros, die Fürstin von Ursini befanden sich nebst noch vielen Andern zu der verabredeten Stunde bei dem Herzog von Escalona versammelt. Alle Anwesende, mit Ausnahme des Marquis und der Fürstin, hatten sich höchst einfach gekleidet, um durch ihr Kommen zu dem Herzog von Escalona kein Aufsehen zu erregen. So wie sie einhergingen, konnte man sie schlechtweg für dem Bürgerstand angehörige Personen halten. Die vor Freude strahlende Fürstin von Ursini hatte hingegen zu allen Mitteln der Putzkunst ihre Zuflucht genommen, und mit Hülfe derselben war es auch der fünfundsiebzigjährigen Frau gelungen, sich um wenigstens zwanzig Jahre jünger zu machen.

Was den Marquis von Los Herreros anbelangte, so war dieser ein getreues Abbild des berühmten Don Quichotte von Cervantes. Graue Haare bedeckten nur spärlich seinen auf einem kurzen Rumpfe sitzenden Kopf; einige andere fahlfarbige Haare unter der unförmlichen Nase sollten einen Bart vorstellen, und die schlotterigen Arme hingen an den über die Gebühr langen Beinen herab. Uebrigens gab es wohl nicht leicht einen stolzern, hochfahrendern, empfindlichern und eigensinnigern Hidalgo, als der Marquis war, wozu weiter eine eben so unbändige Eitelkeit und vollendete Schurkerei kam. Nichts in der Welt hätte ihn veranlassen können, sein reiches Kammerherrenkostüm auch nur auf einen Augenblick abzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Volksspiele und Volksfeste.

Je mehr sich ein Volk den entnervenden Einflüssen einer falsch aufgefaßten Civilisation hingibt, je mehr im Gefolge dessen naturgemäße Reinheit und Kernhaftigkeit der Sitten in Verfall geräth, um zum Theil lächerlichen, zum Theil geradezu verwerflichen Gewohnheiten, Verkehrtheiten und Unsittlichkeiten das Feld zu räumen — desto mehr treten althergebrachte Volksfeste und Volksspiele in den Hintergrund. Die mitteleuropäischen Völker stehen jetzt gerade auf dem Wendepunkt, wo es sich bald entscheiden muß, ob sie nach dem Vorgange der alten Völker den Einflüssen einer drohenden Ueberkultur erliegen, oder ob sie, in vernünftiger Auffassung der höheren Aufgabe, welche der Menschheit durch die Vorsehung gestellt ist, sich mit Bewußtseyn und edlem Selbstgefühl ihrer Würde erheben werden, um den Gefahren der Civilisation die Spitze abzubrechen, ohne diese selbst zu vernichten. Mitten in der Bewegung stehend, vermögen wir freilich noch nicht zu unterscheiden, wohin das Geschick die Waagschale wird sinken lassen; aber in dem lebendig gewordenen Kampfe um religiöse und politische Neugestaltung, in dem Aufschwunge, welchen Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Handel genommen haben, in dem Beifall, welchen die Gymnastik als Mittel der physischen Völker-Regeneration findet, sehen wir eben so viele Anzeigen jener großartigen Bewegung, der wir zunächst in der letzterwähnten Richtung eine kurze Betrachtung widmen wollen.

Man muß es auf dem eben angedeuteten Standpunkte als eine sehr erfreuliche Erscheinung betrachten, daß endlich die Turnkunst, wenigstens in Deutschland, als nothwendiges Erziehungs- und Bildungsmittel für die Jugend zu Anerkennung und Ehre gelangt ist, ja daß selbst Männer in immer wachsender Zahl in einer, ihrem leiblichen Bedürfnisse angemessenen Gymnastik das Mittel suchen und finden, bei den leider so nachtheiligen Einflüssen unserer Civilisation und dadurch bedungenen Beschäftigungsweise vieler Städtebewohner namentlich, mit ungeschwächter Kraft- und Gesundheitsfülle fortzubestehen. Als nicht minder erfreulich begrüßen wir das hiermit in Wechselwirkung stehende Wiederaufleben der Volksspiele, in sofern sich in diesen unverkennbar eine Richtung zur Uebung und Bethätigung jener Sitteneinfachheit und Kraft ausprägt, ohne welche ein Volk auf die Dauer nicht bestehen kann. Es gibt kaum irgend ein Volksspiel, welchem die so eben angedeutete Richtung gänzlich fehlte, wenngleich dieselbe vorzugsweise in den Turnspielen (Festen) mit Bewußtseyn hervortritt. Allerdings ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß die meisten der noch bestehenden oder neuerdings wieder aufgenommenen Volksspiele mehr oder weniger als ausgeartet zu betrachten sind. Es ist eben die Aufgabe unserer Zeit, mit Geschick aus dem Vorhandenen das für die Gegenwart Brauchbare und Nützliche aufzufinden und zu erneuter Geltung zu bringen. In dieser Beziehung werden die Veranstalter der größeren Volksfeste (Karlsruhe, München, Cannstatt, Nürnberg u. s. w.) noch Manches zu erfahren und zu lernen haben.

Wie reich übrigens der Grundstock der zur Zeit noch nicht ganz verschwundenen Volksspiele und damit zusammenhängenden Volksbelustigungen ist, mag der Leser aus folgender Aufzählung entnehmen.

Der Hammeltanz in Hornberg (im Schwarzwald). Auch anderwärts noch im Gebrauch, wird er als Walzer von den Burschen und Mädchen des Städtchens im Freien Paar um Paar ausgeführt. Dasjenige Paar, welches am Tanz ist, wenn ein an einer brennenden Lunte aufgehängter doppelter Reif mit einem Glas Wein herabfällt, gewinnt als Preis einen mit Bändern gezierten stattlichen Hammel. Der Sieger muß dann die Gesellschaft in der Schenke bewirthen.

Das Kirschfest zu Naumburg, wobei unter großer Theilnahme der Bevölkerung zuerst die männliche, dann die weibliche Schuljugend in wohlgeordnetem Zug zu einem Kirschenmahl auf die Vogelwiese hinausziehen. Zu den der Verschiedenheit des Alters angepaßten Belustigungen gehört der altherkömmliche Tanz der kleineren Knaben nach dem sich immer gleichen Takte der unaufhörlich wirbelnden Trommel.

Der Holzäpfeltanz in Dossenheim an der Bergstraße. Aehnlich dem Hammeltanz, nur daß hier das Losgehen einer mit brennender Lunte aufgehängten Flinte das Zeichen zum Schluß und zur Beschenkung des siegenden Paares mit einem geschmückten Hut und ein Paar Strümpfen gibt. Eigenthümlich ist dabei die erschwerte Tanzweise über auf den Tanzplan geschüttete Holzäpfel, welches an den

Eiertanz erinnert, wobei mit kunstvoll gemessenen Schritten und Sprüngen zwischen einer auf den Boden mit Eiern gelegten regelmäßigen Figur hindurch getanzt wird.

Der Hahnentanz in der Baar (im Schwarzwald) unterscheidet sich von ähnlichen Tänzen (s. oben) dadurch, daß der Gewinn des Preises nicht bloß vom Zufall abhängt, sondern von der Stärke und Gewandtheit der Tänzerin. Die Scene ist in einer Scheune, die Zeit nach der Ernte. Inmitten des Raumes ruht der Hahn auf einer Stange, von welcher ein Querholz ausgeht mit dem symbolischen Dreiecke, worauf ein Glas steht. Um die Stange dreht sich der lustige Walzer in mancherlei mimischen Bewegungen. Hat ein Pärchen den Fleck unter dem Dreieck erreicht, so wirft die Tänzerin sich rasch mit dem Knie auf die Tenne und hebt den Tänzer mit nervigtem Arm empor; berührt er nun mit seinem Kopfe das Dreieck und fällt das Glas, so ist der Preis des Tages gewonnen und Lust und lärmende Freude beginnen erst recht.

tized by Google

Das Fahnenschwenken der Bäckerbursche, ein im Erlöschen begriffener feierlicher Umzug sämmtlicher Bäckerbursche, welcher am dritten Pfingsttag in einigen Städten stattfand und wobei von darauf eingeübten Gesellen vor den Häusern der Meister und anderer angesehener Einwohner mit bunten seidenen Fahnen kunstvoll geschwungen wurde.

Der Hirtentanz oder der Schäfermarkt, wie das Fahnenschwenken, ein Kosten- und Zunftfest, ist gleichfalls im Erlöschen, wurde 1800 noch zur Stadt Ilm begangen und ist noch jetzt im Würtembergischen hier und da üblich. — Eigenthümlich erscheint dabei der groteske Tanz einer Flankenreihe nach dem Vorbilde des sie führenden ältesten Schäfers in freien Schlangenwindungen, so wie mit dieser festlichen Schäferversammlung Wettläufe der Schäfer und Schäferinnen um Preise verbunden sind.

Das Eierlesen. Im Würtembergischen, auch in Beiertheim bei Karlsruhe, findet es am Ostermontag als Wette zweier Parteien um eine Anzahl Eier statt, die von der verlierenden Partei bezahlt und sofort zum Backen eines großen Kuchens verwendet werden, den man alsdann gemeinschaftlich beim Tanz verzehrt. Der Schauplatz des Eierlesens ist meist eine ebene Wiese. An die Spitze jeder Partei stellen sich die Kämpfer, deren Einer die Eier lesen und der Andere, der Springer, inzwischen nach einem bestimmten Ziele laufen muß. Die Eier sind dabei in gleicher Reihe hingelegt und werden, während der Springer nach dem Ziele läuft, von dem Leser mit möglichster Schnelligkeit (wobei er bei jedem Hundert höchstens nur zwei zerbrechen darf) in einen Korb gelesen. Trifft der Springer am Ablaufsorte wieder ein, bevor der Leser mit seinem Geschäfte zu Ende ist, so hat er für seine Partei die Wette gewonnen, im umgekehrten Falle aber hat er sie verloren.

(Schluß folgt.)

Ein Kinderfest in Milwaukie.

Wisconsin ist einer von denjenigen Staaten der nordamerikanischen Union, dessen Bevölkerung in der Mehrzahl aus Deutschen besteht; eben so zählt seine Hauptstadt Milwaukie unter deren Einwohnern nahe an zwei Drittheile deutsche Einwanderer. Es darf daher nicht auffällig erscheinen, wenn vorzugsweise in diesem Landestheile der vereinigten nordamerikanischen Staatengruppe deutsche Sitte und Lebensweise einen fruchtbaren Boden finden. So enthält z. B. die „Allgem. Auswanderungszeitung" (Rudolstadt, bei Fröbel) die Schilderung eines Kinderfestes in Milwaukie, das einen ächt deutschen Typus trug und an die zahlreichen Kirschen- und Rosenfeste erinnert, welche alljährlich in Deutschland begangen werden. „Wohl wenig Tage — heißt es dort — wurden in Milwaukie so fröhlich und heiter verlebt, als von Denen, welche dem Kinderfest beiwohnten, das der Frauen-Schulverein den Schülern und Schülerinnen der deutsch-englischen Schule gab. Es fand auf der anmuthig gelegenen Farm des Hrn. Hilbert statt, welcher mit großer Liberalität dem Feste allen möglichen Vorschub leistete. Die Farm enthält ein Wäldchen, dessen kühlende Schatten hinreichenden Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gewährten. Die Frauen hatten mit großem Eifer und Geschick für alle Bequemlichkeit gesorgt; Erfrischungen und Speisen aller Art waren in gehöriger Menge und ausgezeichneter Güte vorhanden. Allein die Heiterkeit der Frauen sowohl als auch der Männer wäre nichts gewesen ohne die Gegenwart von mehr als 130 Kindern, denen das Fest eigentlich galt. Ungefähr um 12 Uhr sah man sie in einem langen, anmuthigen Zuge, von ihren Lehrern begleitet, über den nächsten Hügel herüberkommen. Dann nahm das Fest seinen Anfang; um seine Schönheit zu begreifen, muß man selbst anwesend gewesen seyn. Spiele, Gesänge, Deklamationen, Essen und Trinken wechselten mit einander ab; wir Alten wurden selbst wieder zu Kindern, und wir genossen ein heiteres, unschuldiges Vergnügen. Besonders mehrere Herren, worunter ich Naperstok und Balatka dem Namen nach kannte, verstanden sich am besten in den Sinn der Jugend zu schicken und trugen dadurch wesentlich zur Freude der Kinder und der Alten bei. Diese fröhliche Jugend gewährte mir einen glücklichen Anblick. Man bemerkte weder rohe und gemeine, noch frömmelnde und heuchlerische Gesichter, sondern auf ihnen spiegelte sich die ganze natürliche Heiterkeit und Unschuld der Jugend. Die Kinder verließen uns, als es anfing dunkel zu werden, unter vielen Hochs auf die Frauen und Hrn. Hilbert."

Mannichfaltigkeiten.

In einem Briefe aus Konstantinopel vom 15. Oct. bemerkt Xavier Raymond, es fehle nicht an einzelnen, den höheren Kreisen angehörigen Türken, die nur geringes Vertrauen zu einem glücklichen Ausgange des Krieges hegen. Als Beleg dafür theilt er folgende Anekdote mit: „Der Dragoman einer europäischen Gesandtschaft erschien vor einigen Tagen, um seine Berufspflichten zu erfüllen, auf der Pforte und wurde, da der Pascha, welchen er zu sprechen wünschte, gerade verschiedenen anderen Personen Audienz gab, gebeten, einige Augenblicke in einem Wartesaale zu verziehen. Dort setzte er sich aufs Sopha und hörte nach einigen Augenblicken, wie mehrere Türken im Nebenzimmer sich über den bevorstehenden Krieg unterhielten. Die Einen waren voller Hoffnungen, die Anderen voller Befürchtungen. Zur Bekräftigung seiner Ansichten erzählte einer der Letzteren folgende Geschichte: Es war einmal ein Pascha, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, einen nichtsnutzigen Armenier zur Tugend zu bekehren. Seine Lehren schlugen aber schlecht an, und zur Vergeltung für alle seine Mühen spielte der störrige Schüler ihm alle möglichen Schalksstreiche. Eines Tages, als der Armenier sich wieder einmal ganz besonders schlecht aufgeführt hatte, sprach der Pascha also zu ihm: Bestraft mußt Du nun einmal werden, mein Sohn; da ich jedoch stets nur Dein Bestes will, so lasse ich Dir zwischen drei Strafen die Wahl. Entweder issest Du zum Frühstücke zehn Pfund Zwiebeln, oder Du bekommst hundert Stockhiebe, oder Du bezahlst hunderttausend Piaster! — Der Armenier bedachte sich nicht lange, sondern entschied sich sehr bald für die Zwiebeln. Das erste Pfund glitt auch ganz gut hinunter; beim zweiten aber versagte der Magen seine Dienste, und der Patient sah sich genöthigt, inne zu halten. „So bezahle die hunderttausend Piaster," sprach hierauf der Pascha, „oder laß Dir die hundert Hiebe aufzählen!" Dießmal entschied sich der Armenier für die Hiebe. Die zwanzig ersten hielt er muthig aus; bald jedoch ließen seine Kräfte nach, und als der Stock zum fünfzigsten Male durch die Luft schwirrte, bat er um Gnade und versprach, die Piaster zu bezahlen, was er denn auch that. Gerade so — schloß der Erzähler — steht es mit uns. Jetzt werden wir gezwiebelt, bald werden wir Schläge bekommen, und das Ende vom Liede wird seyn, daß wir blechen müssen!" Uebrigens unterläßt Hr. Raymond nicht hinzuzufügen, daß man auf die sich bei dem vorerwähnten Erzähler kund gebende Ansicht nur in seltenen Fällen stoße. „Die große Masse der Türken," sagt er, „glaubt aufrichtig an den glücklichen Erfolg des Krieges, und man muß anerkennen, daß die Türken ihr Bestes thun, um sich für den Krieg zu rüsten."

Digitized by Google

Aus Allsit meldet man unterm 24. Oct. folgendes seltene Beispiel von kaltblütiger Selbstbeherrschnng bei Ertragung von heftigen Schmerzen. Kürzlich wurde nämlich der linke Rockärmel des Maschinenmeisters der dortigen Papierfabrik durch ein laufendes Nebengetriebe ergriffen und schnell die Hand sowie ein Theil des Armes nachgezogen, bis das Räderwerk zum Stillstande kam. Während der sogleich herbeigerufene Dr. Guburrek erschien, lag der Unglückliche zur Erde gerissen da; Hand und Arm waren bogenförmig von unten nach oben gezogen. In dieser Lage ordnete er kaltblütig die Vorrichtung an, welche mehre hinzugeeilte Arbeiter zu seiner Befreiung ausführen sollten. Letztere konnte erst nach etwa zehn Minuten bewirkt werden. Sämmtliche Knochen der Hand waren zermalmt, der Arm theilweise zersplittert und stark verletzt; dennoch weigerte sich der Gemarterte, zur Anlegung eines vorläufigen Verbandes sich auf ein Zimmer tragen zu lassen, sowie nach seiner Behausung gefahren zu werden. Er legte die etwa 500 Schritte betragende Entfernung zu Fuße und ohne sonderliche Unterstützung zurück. Als Dr. Guburrek später die Amputation des Armes etwa 5 Zoll über dem Handfesselgelenk vollzog, gab der Patient keinen Schmerzenslaut von sich, vielmehr theilte er dabei die Ursache seines Unglücksfalls mit. Der geschickte Operateur ist noch zweifelhaft, ob er den stark beschädigten Oberarm wird erhalten können.

Literarische Neuigkeiten.

„Spiegel der Natur" von G. H. v. Schubert. 2. verb. A. (Erlangen, A. Enke). Der kindliche Sinn und die blühende Darstellungsgabe des Verfassers zeichnen dieß encyklopädische Hausbuch der Naturwissenschaften vor vielen ähnlichen aus; eine passende Zugabe bilden zahlreiche erläuternde Anekdoten. Aber das überwiegende Gemüthsleben des würdigen Verfassers hält ihn oft ab, dem tiefen organischen Zusammenhange der Dinge geduldig nachzuspüren. Es ist ihm, wo nicht bequemer, doch ansprechender, die Räthsel der Natur durch den übernatürlichen Schlüssel des Wunders zu lösen. Trotz seiner ausgezeichneten Belesenheit läßt er wichtige Beobachtungen über das Wesen des Lebens und resp. des menschlichen Geistes unberücksichtigt. Letzterer ist ihm ein geheimnißvolles Wesen, das sich selbst nie begreifen wird, was eben kein sonderliches Zeugniß für seinen höheren Ursprung abgibt. Die größte Schattenseite des sonst vielfach lobenswerthen Buches sind die Ammenmärchen von ganz unmotivirten Ahnungen u. dgl. (S. 20 ff.), die der Verfasser als gewichtige Belege hinstellt. Dagegen entwickelt er in seinen **„Märchen** und Erzählungen für das kindliche Alter" (ebds.) seine schönen Gaben, ohne durch die Furcht vor dem Baume der als materialistisch verschrienen Erkenntniß gestört zu werden. Das Büchlein ist von Wohlgefallen an der Natur und von Liebe zu allem Lebenden beseelt. — Ein völlig zeitgemäßes Werk: „Aus der **Natur"** (Leipz., Abel), dessen frühere Bände in diesen Blättern bereits angezeigt wurden, berücksichtigt auch in seinem dritten Bande gleichermaßen rein wissenschaftliche und praktische Interessen, wie schon die Inhaltsanzeige erweist: „Das Nordlicht. Gasbeleuchtung. Wasser als Brenn- und Leuchtmaterial. Infusorien." U. a. enthält Nr. 2 wichtige Notizen für die Techniker, die zugleich theoretisch begründet werden. Die Darstellungsweise macht die Ergebnisse der Forschung auch der großen Zahl von Wißbegierigen zugänglich, die keine regelrechten Vorstudien gemacht haben. Sehr unterhaltend und belehrend ist der Aufsatz über das Nordlicht. Hier, wie bei den Infusorien, sind die namhaftesten Ansichten chronologisch aufgezählt und durch kritische Schlaglichter bestrichen. Zugleich wird dem Ultimatum der Wissenschaft der gebührende Raum noch offen gehalten. — „Transatlantische **Federzeichnungen"** von E. Pelz. 1. B. M. Plan von Neuyork (Rudolst., G. Fröbel). Der Verf. hat früher zerstreute Aufsätze hier aneinander gereiht. Er schildert die Entwickelungskrankheiten der Vereinigten Staaten und reibt mit derber Hand die Schminke von den Wangen ruhmredriger Philanthropen. Wenn auch nur ein Theil der Vorwürfe wahr ist, welche er namentlich der „Garde des (römischen) Bischofs Hughes" macht, so begreift man, warum Richter-Lynch in Philadelphia den Jesuiten „das Nest ausräucherte". Letztere betrachtet der Verf. als einen „Krankheitsstoff der Gesellschaft", welchem nur „die Heilkraft der politischen Freiheit widerstehn kann." Am schärfsten geißelt er die Blutsauger der Einwanderer. — **„Falk."** Erzählung von S. Kapper (Dessau, Gebr. Katz). Eine sehr einfache, aber ausführlich erzählte Geschichte treuer Liebenden, deren Bündniß in ihrer Jugend ein geldstolzer Vater trennt, nach 15 Jahren aber segnet, nicht blos, weil der arme Hauslehrer als wohlhabender Mann aus Amerika zurückkehrt, sondern noch mehr, weil der Mann des Geldes eine höhere Valuta kennen gelernt hat. Sinnige Märchen und anschauliche Schilderungen des jüdischen Familienlebens (des Schauplatzes) vermehren den Inhalt des Büchleins, das nirgends aufregt, aber häufig das tiefere Mitgefühl anregt. Einen schroffen Gegensatz zu demselben bilden Novellen von O. Tiedemann: **„Dunkles Leben"** (Th. 1. Zwickau, Gebr. Thost). Dieses Leben ist so grausig dunkel, daß der Beschreiber selbst eine periodisch wiederkehrende Erleuchtung durch Feuersbrünste anzubringen nöthig fand. Glücklicherweise sind die dabei verbrennenden Helden und Heldinnen der Geschichten kaum eines besseren Schicksals werth.

Korrespondenz.

Mannheim, 3. Nov.

Endlich soll der schon jahrelang gehegte Wunsch der hiesigen Einwohnerschaft nach fließendem Brunnenwasser in Erfüllung gehen. In der gestrigen Gemeinderathssitzung wurde nämlich mit einem englischen Ingenieur ein Vertrag verabredet, vorbehaltlich der Genehmigung der Staatsregierung und des großen Ausschusses, wonach sich Jener verbindlich macht, in der Nähe des Rheinufers auf Kies zu bohren und auf seine Kosten ein Brunnenwerk herzustellen, welches im Stande ist, täglich 18,000 Ohm Wasser zu liefern. Das Werk ist auf 150,000 fl. veranschlagt und sollen dabei zwei Dampfmaschinen in Thätigkeit gesetzt werden. Die Rentabilität des Geschäfts beruht in dem Wasserverbrauche der Privaten; das Wasser für die öffentlichen Brunnen, für Straßenreinigung und bei Brandunglück muß unentgeltlich geliefert werden.

Bitte.

Möchtest du mich stets begleiten,
Jugendliche Schwärmerei!
O, dann bin ich aller Zeiten
Frisch und fröhlich, fromm und frei!

Mög' dein himmlisch Feuer brennen,
Wenn das Dunkel niedersinkt!
O, der darf sich glücklich nennen,
Dem es durch die Nächte winkt!

Deinen Zauberschleier heben,
Treue Freundin, wolle nie;
Denn was wäre unser Leben
Ohne dich, o Phantasie!

Wilh. Schäfer.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 9. Nov. Die Töchter Lucifers, Zauberspiel mit Gesang in 5 Abth., von W. Friedrich.

Donnerstag, 10. Nov. Scenen aus der Oper: Belisar, Musik von Donizetti. Belisar: Hr. Rüdsam, als erster theatralischer Versuch. Vorher geht: Das Tagebuch, Lustspiel in 2 Akten, von Bauernfeld.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 268. Donnerstag, den 10. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. T.

(Fortsetzung.)

Zum Empfange seiner edeln Genossen hatte der Herzog von Escalona einen der größten Säle des geräumigen Palastes, den er in der Alcala-Straße besaß, herrichten lassen. Die nöthigen Vorsichtsmaßregeln waren nicht versäumt worden: dichte Tapeten bedeckten die Mauern und dreifache Vorhänge verhüllten die Fenster. Ein von der Fürstin ausgetheiltes Losungswort gestattete einzig und allein den Zutritt in den Palast. Bei dem gefährlichen Spiel, das man begann, war die höchste Klugheit nöthig.

Das, was sich fast bei allen geheimen Anschlägen, denen ein fest ausgeprägter Charakter fehlt, zeigt, trat nun aber auch hier zu Tage, als man auf die Sache eingehen wollte. Aus Vorsicht hatten sich die Häupter der Verschwörung, welche durch ihre Stellungen Waffen gegen den Kardinal in Händen hatten, bisher immer nur einzeln gesehen, und obwohl bei diesen Zusammenkünften stets Jeder dem Andern versprochen hatte, sein Möglichstes für das gemeinschaftliche Ziel zu thun, so fand sich doch, als die Stunde der Ausführung gekommen war, daß Jeder auf die Andern gerechnet hatte, ohne sich selbst um etwas zu kümmern. Die Fürstin von Ursini sah sich grausam enttäuscht. Im Vertrauen auf ihre unbesonnenen Freunde war sie gekommen, so zu sagen mit der Lunte in der Hand, indem sie der Meinung war, es handele sich nur noch darum, die durch ihre Sorge so mühsam gehöhlte Mine in die Luft zu sprengen. Die stolze Frau verlor indeß nicht den Muth, und ihre natürliche Energie wuchs sogar den vorhandenen Schwierigkeiten gegenüber. Mehrere der Verschwornen, welche das ganze Unternehmen gescheitert wähnten und nur noch die, ihnen von Seiten Alberonis drohende Gefahr sahen, sprachen schon davon, daß Jeder still nach Hause gehen möge. Andere sagten nichts, theilten jedoch dieselbe Meinung. Die Fürstin konnte sich nicht verhehlen, daß ein allgemeiner Abfall bevorstand, dem sie um jeden Preis zuvorkommen mußte. Die Augenblicke waren kostbar. Wurde die Gelegenheit einmal verfehlt, so mochte sie sich so leicht nicht wieder finden, und der Kardinal, dessen Namen schon den ganzen Haß der Ursini entflammte, triumphirte für immer. Allein welches Mittel sollte sie ergreifen, um die steigende Muthlosigkeit zu bekämpfen? Schon ging es unruhig im Saale zu; alle Anwesenden wollten gleichzeitig sprechen, und Keiner vermochte ungehindert zum Wort zu gelangen.

Ein unerwartetes Ereigniß kam der Fürstin glücklicher Weise zu Hülfe.

In dem Augenblicke, wo fast Alles verloren schien, bewegte sich die Wandtapete, wurde zurückgeschlagen und hereintrat die junge und reizende Mündel der Fürstin Ursini.

Beim Erscheinen des schönen Mädchens verstummte der Lärm wie durch Zauberei, während gleichwohl einige der Anwesenden sich entdeckt und verrathen glaubten und schon die Flucht ergreifen wollten. Ein Wink von Ines hielt sie zurück, und ihnen dann näher tretend, hob sie mit fester und klarer Stimme an:

„Meine edeln Herren, Sie haben nichts zu befürchten, da ich mich Ihnen in keiner feindlichen Absicht nahe; ich komme im Gegentheil, um Ihnen das Mittel zu bieten, das Sie vergeblich suchen, das Mittel zum Sturze Ihres Feindes, der auch der meinige ist."

Es würde schwer halten, den Eindruck zu beschreiben, den diese Worte in der Versammlung hervorbrachten. Die Fürstin von Ursini eilte erstaunt und erwartungsvoll auf ihre Mündel zu, welcher sich der verliebte Marquis schon genähert hatte, ohne jedoch seine Glückwünsche anders als kalt aufgenommen zu sehen. Die Uebrigen verlangten ungestüm, daß Ines ohne Zögerung das unfehlbare Mittel nennen sollte.

„Ich bin dazu bereit," antwortete Donna Ines entschlossen, „allein nur unter drei Bedingungen."

„Unter welchen? Reden Sie!" erklang es wie aus einem Munde.

Ines schien zu zögern, indem sie wohl die Tragweite Dessen erkannte, was sie zu sagen im Begriff stand.

„Nun," hob die Fürstin an, „was wartest Du noch, theures Kind?"

„Ich — ich weiß nicht recht, ob ich vor aller Welt —."

„Du kannst ohne Furcht sprechen, mein Kind," fiel die Fürstin ein. „Es ist Niemand unter uns, der Deine Mittheilungen nicht hören dürfe."

„Sie ermächtigen mich zum Reden, gnädige Frau?"

„Ich bitte Dich darum, Ines."

„Gut denn! Mag mir vor Allen der Herr Marquis von Los Herreros, dessen achtungswürdigem Charakter zu nahe zu treten mich Gott behüten mag, verzeihen, allein die erste Bedingung ist, daß meine Heirath mit ihm nicht stattfindet; als zweite Bedingung stelle ich, daß eine gewisse, von mir zu bezeichnende Person in dieser Beziehung die Stelle des Herrn Marquis einnehmen wird; als dritte endlich, daß wenn die Verschwörung zur Zufriedenheit aller dabei Betheiligten ausgegangen, die schon erwähnte Person Seiner Majestät vorgestellt und zum Geheimsekretär empfohlen wird. Werden diese drei Bedingungen angenommen?" fügte Ines in halb schüchternem, halb herzhaftem Tone hinzu.

Los Herreros wußte nicht wie ihm geschah; nicht weniger erstaunt als er, suchte Frau von Ursini ihrer Mündel die Unmöglichkeit der gestellten Forderungen zu erklären, indem anstatt

Digitized by Google

zum Gelingen des Unternehmens, sie gerade zu dessen vollständigem Scheitern beitragen würde; denn der Marquis, welchem Ines Hand zur Belohnung werden sollte, würde sich, bei seiner sonstigen Anhänglichkeit zu Alberoni, zweifelsohne von dem Complott zurückziehen, wenn ihm die Aussicht auf den Besitz Ines entginge.

Allein Donna Ines ließ sich weder durch die Bemerkungen, noch durch die Drohungen und Bitten der Fürstin irre machen. Sie entgegnete, daß der Marquis bereits zu sehr kompromittirt sey, um jetzt noch von der Verschwörung zurückzutreten, und daß es sein wie aller Uebrigen Heil erfordere, den von ihr gestellten Bedingungen sich zu unterwerfen.

Die Fürstin von Ursini nahm hierauf den Marquis bei Seite, den die übrigen, bei dieser persönlichen Frage unbetheiligten Herren bereits zu überreden versucht hatten, sich im allgemeinen Interesse den Forderungen seiner Braut zu unterwerfen. Der alte und stolze, in seiner Eigenliebe wie in seinem Ehrgeize gekränkte Kammerherr schwur bei allen Heiligen, deren es in Spanien nicht wenige gibt, daß er lieber tausendmal seine Mitwirkung zurückziehen und sich selbst eher nebst den Uebrigen in's Verderben stürzen wolle, als eine solche Schmach ertragen, wie man ihm zumuthete. Sobald jedoch die schlaue Fürstin mit ihm unter vier Augen gesprochen hatte, stand er von seinem Schwur ab, und gab, zur großen Verwunderung aller Andern, seine volle und freie Einwilligung.

Mehr verlangte Ines nicht. Sie zog sich auf einige Augenblicke zurück, um den soeben abgeschlossenen Vertrag schriftlich aufzusetzen und die Person benachrichtigen zu lassen, in deren Händen, ihrer Angabe zufolge, das Geschick der Verschwörung lag.

Eine halbe Stunde später wurde Feliciano, dessen Namen und Wohnung Ines angegeben hatte, in die Versammlung eingeführt. Furchtsam und befangen wie er war, wußte Feliciano nicht im geringsten, was man von ihm wollte, sondern gehorchte nur blindlings der von Ines erhaltenen Weisung, zu erscheinen. Der Eintritt des jungen Baccalaureus verursachte allgemeines Staunen.

(Fortsetzung folgt.)

Volksspiele und Volksfeste.

(Schluß.)

Das Gänsigreiten in Wurzen und im Innkreis, jedoch im Abnehmen, findet in der Weise statt, daß zwei Gänse mit den Füßen in Reichhöhe aufgeknüpft werden, welche die darunter her reitenden Theilnehmer herabzureißen und dadurch für sich zu gewinnen suchen. — Aehnlich, doch weniger barbarisch, ist das

Wurstschnappen, welches neuerdings hier und da wieder in Gang gekommen ist und wobei statt der Gänse Würste aufgehängt sind. Dabei wird gewöhnlich auf einem Schwebebaum zum Wurstgreifen vorgeschritten, was in sofern ein ergötzliches Schauspiel abgibt, als die Theilnehmer an dieser Volksbelustigung gewöhnlich bei der Zunahme des Schwankens des Baumes zunächst dem Ziele das Gleichgewicht verlieren und, ohne es erreichen zu können, zum Herabspringen genöthigt sind.

Das Breistehlen und der Haartanz. Mehr ein Schwank als eine eigentliche Volksbelustigung, wobei aber Gewandtheit und Schnelligkeit des Betheiligten von Entscheidung sind. Dasselbe findet im Innthale zur Zeit des Flachs- (Haar-) Rupfens statt. Während die Hausfrau in der Küche einen Schmaus für die Abends zu einem Tanze zusammen kommenden Flachsarbeiter zubereitet, schleicht sich aus der Nachbarschaft ein flüchtiger Bursche herbei und hält ihr unter Hersagen eines Spruches ein Tuch vor, welches sie mit gebackener Hirse (Brei) füllt. Es ist nun Aufgabe des Burschen, diesen Brei den noch auf dem Felde beschäftigten Arbeitern in unmittelbarer Nähe zu zeigen und dann damit nach seiner Wohnung zu flüchten. Erreicht er diese, ohne von den nacheilenden Arbeitern eingeholt zu werden, so ist er Sieger und für den Tag der König des Festes. Im andern Fall aber verliert er seinen Brei, darf an dem Schmaus keinen Theil nehmen und wird, als Popanz verkleidet, die Zielscheibe des Witzes und der Neckerei.

Die Meyer'sche Brücke, eine Kinderbelustigung am Kirchweihfest zu Mühlhausen, wobei die eine Hälfte der Kinder eine Stirnreihe mit Handfassen bildet, während die andere durchschlängelt und bei jedem Durchzug den Letzten ihrer Reihe an die erstgedachte Reihe abgibt.

Der Böttchertanz zu Frankfurt a. M. Wenn zu Fastnacht der Main noch mit Eis bedeckt ist, wird von den Küfern auf der Eisdecke ein Faß für den Rathskeller gebunden und in feierlichem Umzuge durch die Stadt gefahren. Dabei führen geschickte Reifschwinger in freundlichem Kostüm ihre Künste und Tänze aus, während der auf dem Fasse thronende Bacchus die Gesundheit des Raths, der Bürgerschaft und der Böttcher-Innung trinkt. Auch in München halten die Schäffler (Böttcher) von 7 zu 7 Jahren ihren Umzug und Reiftanz.

Der Maientag, auch Maifest, wird als Jugendfest vieler Orts begangen. Reimann beschreibt ein solches Fest, welches alle zwei Jahre zu Laufen am Neckar mit Aufzügen, Reden, Wettläufen und Tanz der Schuljugend stattfindet. Bedeutender als dieses sind die Mai- und Jugendfeste, welche in der Schweiz begangen werden. Am reichsten an turnerischen Elementen hatten sie sich wohl in Frankfurt a. M. in den Jahren 1845 bis 47 gestaltet. Dort zogen damals im Mai oder Juni 4 bis 500 aus allen Schulen der Stadt zu freier Vereinigung zusammen getretene Knaben, nach Altersklassen in einzelne Züge von etwa 30 Köpfen, geordnet in schön geschmücktem Zuge nach dem eine Stunde entfernten Forsthaus, um dort nach einfachem Mittagsmahl den Nachmittag unter heiteren Turnspielen zu verleben. Dahin gehörten: das Mast- und Seilklettern, der Wettlauf, das Eierlaufen, das Wurstschnappen, das Hochspringen, die Blindekuh (Jakob wo bist du), der Hahnenschlag, der schwarze Mann, das Zielreißen, der Hinkkampf, das Ringen, das Schaukeln, das Ringstechen, das Gerwerfen, das Armbrustschießen und dergleichen.

Das Schifferstechen. Dasselbe findet bei besonderen festlichen Veranlassungen neuerdings wieder häufiger statt. Die Kähne, besetzt mit Ruderern und je einem, mit einem an der Spitze beknöpften Speer bewaffneten Kämpfer, stoßen gleichzeitig von beiden Ufern ab. Beim Begegnen suchen sich die Kämpfer durch geschickt geführte Stöße von dem Kahn herab und in das Wasser zu werfen. In früherer Zeit trugen die als Ritter costümirten Kämpfer zu Ulm 60 Pfund schwere Harnische, was bei dem gesunkenen Kraftzustande unserer Tage wegen der Schwierigkeit des Schwimmens mit einer solchen Last nicht mehr für rathsam gefunden wird.

Das Octoberfest in München. Wenn schon vorzugsweise landwirthschaftliches Preisfest, bietet dasselbe doch gleichwohl in den damit verbundenen Vogel- und Scheibenschießen, Schießen nach dem laufenden Hirsch, Ringelstechen und Aehnlichem, einige turnerische Elemente.

Die Schützenfeste sind in Deutschland als Vogelschießen, Mannschießen, Scheiben-, Frei- oder Königsschießen noch sehr verbreitet. Dabei dient meist das Feuergewehr; nur selten findet sich noch die Armbrust im Gebrauch. Das Ziel ist theils ein Vogel, Mann, eine Scheibe oder dergleichen; die Preise (Gaben) bestehen gewöhnlich in Geldsummen, die aus den Einlagen

Google

zusammengebracht werden. Doch hat man neuerdings hier und da angefangen, unter Beseitigung der Geldeinlagen, freiwillige Ehrengaben (gewöhnlich von schöner Frauenhand geliefert) auszuschießen, was zur Veredlung der Schützenfeste viel beitragen wird.

Das Johannis- oder Sonnenwendefeuer wird in Thüringen, besonders aber im Lande ob der Enns und weit über den Inn und davon nördlich über die Donau hinaus, am Abend des Johannistages auf Höhen und freien Plätzen angezündet. Die dabei Betheiligten unterscheiden sich in die Springer, welche durch das Feuer hindurchspringen, in die Väser, Altmütter und Greise, welche an Stangen Brodschnitten für die Hungrigen rösten und in die Gaffer, welche als Zuschauer und Feuerschürer die Springer und Springerinnen recensiren.

Die Turnfeste selbst dürfen hierbei nicht unerwähnt bleiben, namentlich in sofern sie mit der Aufnahme der volks- und sachgemäßeren Wettspiele im Schnellauf, Sprung, Werfen, Heben, Klettern, Ringen u. s. w. einen mehr volksthümlichen Charakter angenommen haben.

Belustigungen und Spiele aus dem Innkreise. „Pferde-Preisrennen" sehr verbreitet. Seltener das „Ochsenrennen"; bei beiden ohne Sattel, bei den Ochsen auch ohne Zaum. Das „Rennschlittenfahren" um die Wette in runden Bahnen. Das „Ringelstechen", wobei ein quer über der Straße an einem straffen Seil befestigter Ring von den Reitern im schnellsten Trab mit einer Lanze herab gestochen wird. Das „Baumsteigen" (Mastklettern), erschwert durch einen Anstrich mit Fett, wogegen den Kletterern Pech und Asche erlaubt ist. Das „Sacklaufen", wobei die Wettläufer bis an den Hals in Säcke gesteckt werden. Das „Hosenlaufen" geschieht Paarweise in der Art, daß das in Stirn gestellte Paar an die inneren Beine ein Paar Hosen anzieht und so verbunden den Wettlauf antritt. Das „Bockschieben", eine besondere Art des Kegelspiels (Pudel genannt, während das gewöhnliche Kegelspiel Langaus heißt), wobei ein Bock der Preis ist. Das „Ringen", hier dem Robeln der Tyroler ähnlich. Außerdem noch erwähnenswerth das „Scheibenschießen", „Wettlaufen", der „Hahnenschlag" u. s. w. in der bekannten Weise; das „Eisschießen" mit sogenannten Eisstöcken und zwei Marken, welche Tauben oder Geloger heißen; das „Faustschieben" (Knöchen); das „Nägelschlagen", wobei große eiserne Nägel mittelst eines Hammers in einen harten Pflock um die Wette geschlagen werden. Das „Berntreiben", wobei man mit knotigen Stöcken einen hölzernen Keil oder Stein auf eine gewisse Entfernung um die Wette schlägt oder treibt.

Volksvergnügungen in Bayern. Hosen- und Sacklaufen wie oben. „Tellerlaufen", wobei die Wettläufer einen hölzernen Teller mit Rüben auf den Kopf gestellt erhalten, von denen sie während des Laufes keine verlieren dürfen.

Die schweizerischen Aelplerfeste mit Klettern, Laufen, Springen, Steinstoßen, Jodeln, Alphornblasen (Büchein), Häkeln, Ringen, Schwingen und dem Sennentanz.

Wir schließen hiermit unsere Aufzählung. Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes würde es nicht schwer fallen, noch Vieles hinzuzufügen. Es kam übrigens nur darauf an, dem Leser in einigen Hauptzügen ein Bild von dem großen Reichthum zu geben, den wir an Volksspielen zur Zeit noch besitzen. Was jene Volksspiele unter richtiger Leitung werden können, ist im Eingange dieses Aufsatzes gesagt worden. Darum darf man sich freuen über das Interesse, welches ihnen in der neuesten Zeit in vermehrtem Maße zugewendet wird. Hoffen wir, daß dieses Interesse auf etwas Tieferem als auf bloßer Schaulust beruht.

A. M.

Mannichfaltigkeiten.

Die Amerikaner haben nicht bloß Bank-, Eisenbahncompagnien ꝛc., sondern auch Gasthauscompagnien, welche Hotels im großartigsten Maßstabe erbauen, in denen Armeen von Reisenden aufgenommen werden können, welche da königlich und wohlfeil leben. So hat man in Newyork kürzlich einen derartigen Gasthof für anderthalb Millionen Thaler gebaut. Der Wirth ist in solchen Häusern ein Angestellter der Gesellschaft, der festen Gehalt bezieht, wie ein Locomotivführer ꝛc. Alle Prellereien, wie die durch die ganze Gasthofswelt laufenden mit den Wachslichtern, die Trinkgeldersache u. s. w. fallen da weg, indem Alles mäßige, feste Preise hat. Die Gesellschaften ziehen trotzdem gute Dividenden. Diese neue Spekulation dürfte sich auch nach Europa verbreiten und manchen bekannten Hotels gefährliche Concurrenz machen. In Berlin wird bereits ein „Actien-Hotel" gebaut.

(Eine irrige Vorstellung.) Bekanntlich ist das todte Meer bisher geschildert worden, als gewähre es den allertraurigsten Anblick, als sey keine Spur von thierischem und Pflanzenleben, kein Vogel, kein Grashalm da zu finden. Jetzt hat der Franzose Soulev in zwei Bänden seine „Reise um das todte Meer ꝛc." veröffentlicht und erklärt Alles dieß „für Fabel". „Von dem Berge aus, von dem wir hinabstiegen, erschien uns das todte Meer als prächtiger im Lichte blitzender See, dessen klare Wellen sich auf dem Sande seiner flachen Ufer sanft hinrollen. Gleich als wir das Ufer erreicht, erhob sich ein Volk wilder Enten und ließ sich in dem Wasser nieder; im Sande des Strandes spielten schöne Insekten, und auf den Klippen, die über den See ragen, flogen und kreischten Krähen. Wenige Schritte vor uns lag das schönste Wäldchen, das man sich denken kann; Gummibäume, Asklepias, Althee und Schilf bildeten die prächtigste Oase, in welcher zahllose kleine Vögel zwitscherten. Ganz in der Nähe sprudelt eine Quelle hervor, die ein zwar etwas warmes, aber sehr wohlschmeckendes Wasser hat. Bäche schlingen sich durch unentwirrbare Dickichte, in die man leider nicht eindringen kann, weil alles Buschwerk mit entsetzlichen Dornen durchflochten ist ꝛc."

Nachrichten aus Wien zufolge ist daselbst die unlängst auch durch Frankfurt passirte kolossale Semmering-Locomotive ganz wohlbehalten eingetroffen, und es soll sich bei dieser Gelegenheit neuerdings die Vortrefflichkeit der Bauart unserer Eisenbahnen auf der betreffenden Route bewährt haben, indem die genannte sehr schwere Maschine von Eßlingen ab, wo sie erbaut wurde, über Bruchsal, Heidelberg, Frankfurt, Kassel, Halle, Leipzig, Dresden und Prag, ohne die mindeste Beschädigung der Bahnanlagen und Brücken zu verursachen, bis zur Kaiserstadt stets auf den Schienen laufen konnte.

Frankfurter Theater.

Lady Tartüffe.

Dieß vielbesprochene Drama der geistreichen Frau von Girardin ist nun zweimal auch über die Frankfurter Bühne gegangen. Aus welchem Grunde es der Komödienzettel als ein „Lustspiel" bezeichnet, das begreifen wir nicht; denn in ihm ist des Ernsten, ja des Tragischen viel und des Lustigen gar nichts enthalten. Sollte man durch eine solche Bezeichnung das schaulustige Publikum, das Lustspiele und Possen gerne sieht, heranlocken wollen, so wäre das ein Kunstgriff, den wir für unbedingt verwerflich halten müßten. — Die Hauptperson dieses Stückes, Virginie von Blossac (Lady Tartüffe) ist eine jener abenteuerlichen Er-

Digitized by Google

scheinungen, die aus dem bunt bewegten Leben großer Städte öfters auftauchen, einige Zeit glänzen und viel von sich reden machen und dann wieder eben so plötzlich verschwinden, wie sie gekommen sind. In den engern gesellschaftlichen Verhältnissen einer unserer stillern deutschen Residenzstädte wäre so etwas unmöglich, während es in den weiten Dimensionen von London und Paris wohl vorkommen kann und nicht einmal zu den außerordentlichen Seltenheiten gehört. Virginie von Bossac verdankt ihre glänzende Stellung in der Gesellschaft seltenen Vorzügen einer überall siegreichen Schönheit, ungewöhnlichen Geistesgaben und großer Liebenswürdigkeit, sowie vor Allem den Launen des Glückes. Ihr Charakter ist eine wundersame Mischung von edler Gesinnung und unedler Leidenschaft, und ihr Ehrgeiz, ihre männliche Entschlossenheit und Thatkraft treiben sie zu gewagten Unternehmungen. Dieser Charakter, wenn auch etwas abenteuerlich und in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, bildet den Mittelpunkt einer sehr anziehenden Intrigue und einer höchst spannenden Handlung; er ist, wenn man es mit seinen Motiven und deren Durchführung nicht allzu strenge nimmt, vortrefflich gezeichnet und mit eben so viel Geist ausgestattet, als energisch gehalten. Wo er eine der hier gestellten Aufgabe entsprechende Darstellerin findet, da wird er allein schon ausreichen, diesem Drama ein lebhaftes Interesse zu gewinnen und ihm einen großen Erfolg zu sichern. Fräul. Janauschek ist dazu befähigt und hat durch die meisterhafte Lösung ihrer Aufgabe sich als eine ausgezeichnete Künstlerin wiederum bewährt. Sie gibt die Lady Tartüffe mit einem Aufgebot von Geist und Liebenswürdigkeit, von künstlerischer Einsicht und Durchbildung, von Energie und Frische und weiß die Scheinheiligkeit in so anmuthige Formen zu kleiden, daß man sich von ihrer Darstellung in hohem Maße angezogen fühlt und derselben durch alle Situationen des Stückes mit steigender Theilnahme folgt. Diese ist in wahrem Sinne des Wortes ein Charaktergemälde, das hinsichtlich der Kraft und Consequenz seiner Ausführung, wie der feinen und geistvollen Schattirung der Einzelnheiten kaum etwas zu wünschen übrig läßt und dem Gedanken, wie den wechselnden Empfindungen und Leidenschaften den rechten Ausdruck zu geben weiß. Das vortreffliche Spiel der Fräul. Janauschek fand eben so lebhaften als gewiß wahrhaft verdienten Beifall. — Fräul. Genelli war als Jeanne von Clairmont in ihrer liebenswürdigen Naivetät und jugendlichen Anmuth ein höchst wirksamer Gegensatz zur Lady Tartüffe. Für Rollen dieser Art besitzt sie einen wahren poetischen Beruf und macht in ihnen ein warmes, unverkünsteltes Gefühl geltend. Vortrefflich war ihr Spiel in der großen Scene und in der Erzählung im vierten Akte. Auch ihr wurde lebhafter und verdienter Beifall gespendet. — Die übrigen Darsteller, die Herren Devrient (des Tourbieres), Reger (Marschall), Vollmer (de Renneville) und Frau Giers (Gräfin von Clairmont) führten ihre Rollen so anziehend und gediegen aus, daß der Erfolg des an sich sehr werthvollen und interessanten Stückes kein anderer, als ein entschieden günstiger seyn konnte. W.

Korrespondenz.

Berlin, 7. November.

Gestern ereignete sich während der Vorstellung des Shakespeare'schen „Kaufmann von Venedig" im k. Hofschauspielhause, dessen neuer innerer Ausbau erst seit einigen Monaten vollendet, ein Unglücksfall, der jedoch noch ziemlich glücklich ablief. Aus der äußersten Höhe der rechts befindlichen Prosceniumsloge stürzte nämlich auf das dichtgedrängte Publikum eine große Gypsgur, wodurch ein im Parquet sitzendes Ehepaar nicht unerheblich verletzt wurde. Sonst kamen die Zuschauer mit dem Schreck davon.

Darmstadt, 7. Nov.

Die abgelaufene Woche war für uns eine feurige: innerhalb drei Tagen brannte es zweimal in der Altstadt, glücklicherweise in den früheren Abendstunden, in denen es an wirksamer Hülfe zur Bekämpfung der rasch auflodernden Flammen nicht fehlte. Der erste Brand zerstörte den mit brennbaren Stoffen angefüllten Dachstuhl eines Hauses, der zweite wurde bald nach seinem Entstehen gelöscht und hatte minder erhebliche Folgen. — Gegen das Ende der Woche wurde der Mordbrenner Fischer von Falkengeiäß von den eben versammelten Assisen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. — Ein Unglücksfall machte den Beschluß der tragischen Geschichte dieser Woche. Der Vater einer achtbaren Familie verließ Morgens in einem Anfalle von Geistesstörung das Bett und stürzte sich aus dem zweiten Stock hinunter auf die Straße. Er kam mit dem Leben davon, erhielt aber schwere Körperverletzungen, die dem Anscheine nach noch von schlimmeren Folgen begleitet seyn dürften. — Das allgemeine Leiden der Zeit, die Theurung, wird auch bei uns schwer empfunden. Seit nun drei Wochen kosten 5 Pfunde Brod 24½ Kreuzer. Das Malter Kartoffeln war auf dem vorgestrigen Wochenmarkte nicht unter 3 fl. 12 kr. zu haben. Das Obst ist noch der verhältnißmäßig wohlfeilste Artikel, mit dem wir hier zu Lande gut versehen sind. Bei den dauernden hohen Fleischpreisen (Ochsenfleisch das Pfd. 14 kr.) können die unteren Klassen der Bevölkerung das Geld für diesen Genuß nicht erschwingen, und durch die Macht der Umstände werden sie bei ihrer Ernährung fast ausschließlich auf die Erzeugnisse des Pflanzenreichs hingewiesen, ohne daß sie nöthig hätten, nach dem Vorgange in England und Schottland, besondere Vereine von Vegetarianern zu bilden und die Verzichtleistung auf Fleischspeisen als eine Tugend anzupreisen. — In den Straßen unserer Stadt leuchten die alten Oellampen fortwährend trübe wie der Mond bei der Katastrophe eines Trauerspiels. Wir werden die Gasbeleuchtung erhalten, aber nicht so früh, als wir geglaubt hatten, weil der Gemeinderath das neue Licht der städtischen Verwaltung unter den möglichst vortheilhaftesten Bedingungen verschaffen will, was nur zu billigen seyn dürfte, da das Gemeindebudget ohnehin schon bis zum Brechen belastet ist.

Wiesbaden, 3. Nov.

In unserem nassauischen Schlesien, den armen Feldbergsortschaften, herrscht bereits ein großer Nothstand, und wenn die Theurung so fortdauert, dann wird dort mehr als anderswo das Elend den höchsten Grad erreichen. Vor Jahresfrist hat bereits ein Comitee von Wohlthätern aus Frankfurt a. M. in diesen Ortschaften eine neue Industrie gegründet, die nun im Stande seyn dürfte, dem drohenden Elende einigermaßen vorzubeugen, wenn sich das größere Publikum mit Abnahme und Bestellungen von Waaren recht lebhaft dabei betheiligen möchte. Eine Filet-Strickerei ist es, die mit Sachkenntniß und Aufopferung namentlich in Ober- und Nieder-Reifenberg weiter gefördert worden ist. Die Arbeiten, als: seidene ganze und halbe Handschuhe, Sopha-Schoner und Vorhänge, Netze, Garnituren ꝛc. sind bis jetzt sehr gelungen und verdienen empfohlen zu werden. Möchte diese Notiz von Denen nicht unbeachtet bleiben, die im Stande sind, diese armen Leute etwas verdienen zu lassen! Hier in Wiesbaden ist eine Niederlage von Reifenberger Filet-Waaren im Frauenvereins-Laden.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Verdi hat eine neue Oper „Lear" componirt, welche diesen Winter in Paris zur Aufführung kommen wird.

Von G. Freitag soll ein neuer Roman zu erwarten seyn, der in unserer Zeit spielt.

(Karlsruhe, 4. Nov.) Unser Regent hat dem großh. weimar. Hofkapellmeister Dr. Fr. Liszt das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen.

Mit Interesse liest man die „neuen Kreuzritter" der Frau Louise v. Gall, oder wie sie eigentlich heißt, Doktorin Schüking, deren Handlung theilweise in Frankfurt a. M. spielt und sehr wohlbekannte Charaktere (u. a. den General von R—z) vorführt.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 10. Nov. Scenen aus der Oper: Belisar, Musik von Donizetti. Belisar: Hr. Rübsam, als erster theatralischer Versuch. Vorher geht: Das Tagebuch, Lustspiel in 2 Akten, von Bauernfeld.

Freitag, 11. Nov. (Schillers Geburtstag — bei festlich erleuchtetem Hause): Don Carlos, Trauerspiel in 5 Akten von Fr. v. Schiller. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rodm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 269. Freitag, den 11. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

VII.

Verrath.

Bei dem Anblick Felicianos fühlten sich die adeligen Verschwörer eben so überrascht als unangenehm berührt. Man hatte eine Heldengestalt von hohem Wuchse und breiter Stirn, mit dichtem Schnurrbarte und unerschrockenem Aussehen erwartet, und statt dessen sah man jetzt einen jungen Mann mit langem Haar, blauen Augen, schüchternem Blicke und sanfter Stimme vor sich.

Man glaubte sich durch Ines hinter's Licht geführt, so daß neue Befürchtungen aufstiegen. Gleichwohl wollte man erst weitere Aufklärungen erwarten. Feliciano ließ seinen staunenden und furchtsamen Blick ringsum schweifen, ohne jedoch über die Versammlung, in welcher er sich auf Befehl seiner angebeteten Geliebten befand, in's Klare zu kommen.

Der Herzog von Escalona, der in seiner Eigenschaft als Herr des Hauses den Vorsitz in der Versammlung führte, ließ Feliciano näher herantreten und begann ein Verhör mit ihm. Er frug ihn nach Namen, Wohnung, Stand und was dergleichen mehr ist. Er legte ihm hierauf das Wohl, die Ehre und Zukunft Spaniens, das sein zweites Vaterland, seine zweite Mutter sey, an's Herz, und dem er sich, obwohl Italiener von Geburt, aufzuopfern verpflichtet sey. Hierauf ging der Herzog auf den eigentlichen Gegenstand, welcher Felicianos Anwesenheit verursacht, über.

„Ohne Zweifel," fuhr er langsam fort, „hat man Sie bereits über den Zweck unsers Hierseyns in Kenntniß gesetzt."

„Gnädiger Herr," stotterte der Baccalaureus, „ich —."

„Sie wissen, daß wir nur im Interesse des Thrones handeln!"

„Wenn Sie mir erlauben wollen, gnädiger Herr —."

„Daß wir von den reinsten und loyalsten Absichten bewegt werden."

„Aber, gnädiger Herr, gestatten Sie mir —."

„Sie werden ferner unterrichtet seyn, von welcher hohen Wichtigkeit das ganze Unternehmen ist!"

Gnädiger Herr," setzte Feliciano abermals an, während ihn der Herzog wie jedes Mal unterbrach.

„Man wird Ihnen auch nicht verhehlt haben, daß Sie, komme was da wolle, das unverbrüchlichste Schweigen beobachten müssen."

„Oh, gnädiger Herr, und wenn man mich auf die Folter spannte, man würde mir kein Wort entreißen; es wäre dieß geradezu unmöglich und eben aus diesem Grunde —."

„Es wird Ihnen gesagt worden seyn," fuhr der Herzog fort, „und ich glaube Ihnen wiederholen zu müssen, daß der Verrath unerbittlich bestraft wird."

„Der Verrath ist ein abscheuliches Ding. Allein um ihn begehen zu können, müßten zuvor Eure Exzellenz —."

„Der Tod wird den Meineidigen überall erreichen!"

„In diesem Falle, gnädiger Herr, ist mein Leben in voller Sicherheit, denn —."

„Antworten Sie," sprach der Herzog von Escalona weiter, „kennen Sie keine der erlauchten Personen, die hier anwesend sind?"

Feliciano ließ seine Blicke im ganzen Kreise herumgehen und machte dann ein verneinendes Zeichen.

„So schwören Sie denn," fuhr der Herzog fort, indem er seinen Degen, dessen Griff ein Kreuz bildete, auf die Tafel legte, „schwören Sie auf dieses heilige Zeichen, weder Das, was Sie bereits wissen, noch was Sie weiter erfahren werden, je irgend Jemanden anzuvertrauen."

Feliciano, der über dieses feierliche Auftreten Anfangs erschrocken war, wußte nicht recht, welchen Entschluß er fassen sollte. Alles, was er sah und hörte, war für ihn ein Räthsel, das er vergeblich zu lösen suchte. Doch erinnerte er sich schließlich, daß die Person, welche bisher das Wort geführt, ihm noch weitere Mittheilungen angekündigt hatte, und da, seiner Meinung nach, diese weitern Mittheilungen ihn vielleicht aus diesem Labyrinth führen möchten, so legte er die Hand auf den Degen und sprach ein vernehmliches: „Ich schwöre es!"

„Es wird überflüssig seyn," bemerkte der Herzog, „Sie daran zu erinnern, daß jeder gute Castilianer — und Sie sind jetzt ein solcher — mit dem Leben für sein Wort einsteht."

„Durchaus überflüssig."

„Sehr gut. Jetzt aber setzen Sie uns Alles auseinander, was Sie wissen."

„Alles, was ich weiß!" meinte Feliciano. „Ja, aber über wen? und über was?"

„Ueber die Person, zu deren Sturz wir uns vereinigt haben."

„Allein, gnädigster Herr, was wollen Sie denn eigentlich, daß ich Ihnen auseinandersetzen soll?"

„Alles, was Sie wissen, Alles, ohne auch nur die geringfügigste Kleinigkeit zu vergessen."

„Das würde mir wirklich schwer fallen."

„Fürchten Sie etwa, sich bloß zu stellen? Sie befinden sich hier in guter Gesellschaft und können vollkommen ruhig seyn."

„Daran zweifele ich durchaus nicht. Allein —."

„Wie? Was kann Sie noch zurückhalten?"

„Der einfachste Grund von der Welt."

„Und der wäre?"

Digitized by Google

Mr. Jones then read a paper on the Cretaceous Rocks of Kent, in which he described the Lower Greensand, Gault, Upper Greensand, and Chalk, and the fossils found in them. He also described the Tertiary beds of the Isle of Sheppey, and the fossils found in the London Clay.

Mr. Bowerbank read a paper on the Spongiadæ, in which he described the structure of the Spongiadæ, and the fossils found in the Chalk.

Mr. Bowerbank read a paper on the Spongiadæ, in which he described the structure of the Spongiadæ, and the fossils found in the Chalk.

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 1. Fig. 2.

Mr. Bowerbank read a paper on the Spongiadæ, in which he described the structure of the Spongiadæ, and the fossils found in the Chalk.

Neue Bücher, so weit sie uns zugekommen sind.

Bei Gelegenheit der Ostermesse sind uns folgende Bücher zugekommen, die wir unsern Lesern zur Anschaffung empfehlen können:

Bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig:

Jahrbuch der Erfindungen und Fortschritte der Physik und Chemie, herausgegeben von Dr. Emil Jacobson. Jahrgang 1850. Mit 6 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Bei Otto Wigand in Leipzig:

Die Lehre von den Gesetzen des menschlichen Denkens. Von Dr. Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei Wilhelm Engelmann in Leipzig:

Die Lehre von den Gesetzen des menschlichen Denkens. Von Dr. Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei Ferdinand Hirt und Sohn in Leipzig:

Die Lehre von den Gesetzen des menschlichen Denkens. Von Dr. Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig:

Die Lehre von den Gesetzen des menschlichen Denkens. Von Dr. Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 8. 1 Thlr. 15

Postfahrten verwendet werden, wurden nämlich schuldenhalber durch verschiedene Gläubiger des Lieferanten mit Arrest belegt und sequestrirt, so daß die Fahrten der Postwagen Luzern-Basel und Neuenburg-Zürich verzögert wurden, bis es endlich der mittelst des Telegraphen herbeigerufenen Kreispostdirektion gelang, sich mit den betreffenden Arrestnehmern abzufinden.

Von der Mobiliarversicherungsanstalt der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank hat Schonungen 40,600 fl. als Versicherungssumme erhalten, die binnen 14 Tagen nach dem Brande festgestellt und ausbezahlt waren.

Korrespondenz.

Mainz, 8. November.

Das rege, potenzirte Leben in den Städten am Rhein, der fast ununterbrochene, lebhafte Verkehr mit Fremden aller Nationen, die durch Geschäfte, viel mehr aber durch den Reiz der Natur, durch die historischen und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Weltstraße herbeigelockt werden, ruft hier Etablissements des Luxus hervor, wie man sie nur in den größten Hauptstädten anzutreffen gewohnt ist. Eines verdienten Rufes genießen in dieser Beziehung unsere großartigen Rheinhotels, deren äußere Pracht mit dem Comfort und Geschmack im Innern harmonirt. Gleichen Anspruch auf Auszeichnung vor ähnlichen Anstalten in viel größeren Städten haben unsere Café's, und unter ihnen vor Allem das „Café de Paris" des Hrn. Nerking, das bereits seit Jahren Fremde und Einheimische durch seine Eleganz und gute Bewirthung anzog, jetzt aber in der neuen Herstellung, welche fast ein Jahr und große Geldsummen erforderte, alles bis jetzt hier in der Art Gesehene weit überstrahlt. Das neue Lokal, aus zwei Sälen bestehend, ist seit einigen Tagen den Besuchern geöffnet und erregt mit vollem Recht die allgemeine Bewunderung. Alle, die es sahen und ähnliche Etablissements in den Hauptstädten des Luxus, so in Paris namentlich, zu besuchen Gelegenheit hatten, stimmen darin überein, daß dieses Café an fürstlicher Pracht und feinem Geschmack unübertroffen dastehe. In eine Beschreibung desselben einzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Wir sagen jedoch nicht zu viel, wenn wir dieses Etablissement eine Zierde unserer Stadt nennen und empfehlen den Besuch desselben Allen, welche Freunde durch wahren Kunstgeschmack und reiche Pracht ausgezeichneter Vergnügungsräume sind. Hr. Nerking hat abermals bewiesen, daß er nicht umsonst oftmal und lange Zeit in den größten Städten der Welt, wie namentlich in Paris und in Petersburg, sich aufgehalten.

Darmstadt, 8. November.

Nachdem an zwei Sonntagen Wagners „Tannhäuser" über die Bühne ging und gewiß bereits viele Freunde gefunden hat, wenn auch für den eigentlichen Gesang größere Concessionen von Seiten des Componisten hier und da zu wünschen bleiben, kam vorgestern die „Lucia von Lammermoor" zur Aufführung. Daß wir uns veranlaßt finden, diese durch und durch Donizetti'sche Oper hier zu erwähnen, geschieht nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich wegen der in jeder Beziehung ausgezeichneten Darstellung der Titelrolle durch Fräul. Marx. Dieselbe zeigte in dieser Parthie eine Gesangsvirtuosität, die auch die strengste Kritik aushält und sie den tüchtigsten Sängerinnen zur Seite stellt. In Spiel und dramatischem Ausdruck dürfte sie aber als Lucia nicht leicht übertroffen werden. Die tiefe Innigkeit, welche in der Liebesscene mit Ravenswood jeden Ton beseelte, die erschütternde Wahrheit als Wahnsinnige im dritten Akte, ließen gewiß keinen Zuhörer ohne nachhaltigen Eindruck. Hr. Wachtel erntete als Ravenswood verdienten Beifall und ist es nicht zu läugnen, daß dieser Sänger große Anlagen für den dramatischen Gesang besitzt; er versäume nur nicht, die ihm noch mangelnde Gesangsbildung nachzuholen. Fräul. Marx und Hr. Wachtel wurden beide zweimal gerufen.

Offenbach, 8. Nov.

Seit Anfangs October ist Hr. Schauspieldirektor Kern mit seiner Gesellschaft hier und gibt wöchentlich zwei Vorstellungen. Die Leistungen dieser Gesellschaft, welche mehrere tüchtige Mitglieder zählt, erfreuen sich einer beifälligen Aufnahme. Das Haus ist in der Regel gut besetzt. Eine rühmliche Erwähnung verdienen insbesondere: Frau Kern, Hr. Detroit, Hr. und Frau Weißer, Fräul. Eßlinger u. s. w. Hr. Kern wird dem Vernehmen nach noch bis gegen Weihnachten hier verweilen und dann nach Gießen gehen. Wir zweifeln nicht, daß er auch dort verdiente Anerkennung finden wird. — Kürzlich hatten wir auch das Vergnügen, einem Konzert beizuwohnen, welches die Herren C. Siedentopf und L. Buhl von Frankfurt hier veranstalteten. Ein zahlreiches und kunstgebildetes Publikum hatte sich eingefunden. Dr. Siedentopf ist ein trefflicher Violoncellist, der sein schönes Instrument mit Sicherheit und Gewandtheit zu behandeln versteht, und in Hrn. Buhl lernten wir einen Pianisten kennen, der mit Kraft und Präzision eine seltene Zartheit und Lieblichkeit verbindet. Sein Vortrag fand lebhaften und allgemeinen Beifall. Schließlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß ein Mozart-Flügel aus der Fabrik des Hrn. C. A. André in Frankfurt seinem klassischen Namen alle Ehre machte, und mit Schönheit und Solidität der Form Kraft und Fülle, Weichheit und Sangbarkeit des Tons vereinigt.

Ufingen, 6. November.

Unserer Gegend steht eine sehr bedeutende Verschönerung bevor, welche die Freunde der Geschichte und des Alterthums selbst in der Ferne interessiren wird. Hr. Archivar Habel von Schierstein, dessen Ruf als Alterthumsforscher bereits weit verbreitet ist, beabsichtigt, das alte Drususcastell, in der Volkssprache „Saalburg" genannt, wieder aufbauen zu lassen. Schon sind viele Arbeiter beschäftigt, um die Mauern und Grundlagen von Gestrüpp zu reinigen. Dieses historische Denkmal wird voraussichtlich ein sehr besuchter Wallfahrtsort der Fremden werden.

Deutsche Tonhalle.

Nach dem Preisausschreiben vom Juni l. J. sind uns zehn Bewerbungen zugekommen, welche wir nun an die erwählten Herren Preisrichter zur Beurtheilung senden und diese bekannt machen werden, sobald sie uns vorliegt. — Hiermit setzt der Verein zugleich einen Preis von zehn Ducaten aus für einen Quintettsatz mit Einleitung für Flöte, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott. Die Bewerbungen in Partitur, an deren keine vom Verein ein Eigenthumsanspruch gemacht wird, wollen im Monate Mai 1854 frei anher gesendet werden, versehen mit einem deutschen Sinnspruch und begleitet von einem versiegelten Zettel, welcher den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, außen denselben Spruch führt und einen Künstler benennt, welchen der Einsender als Preisrichter wählt. — Wir machen dabei auf die hierher bezüglichen Satzungen der Tonhalle aufmerksam und haben anzuzeigen, daß uns Hr. Dr. F. Liszt von Karlsruhe aus sagen ließ, ihn künftig mit Zuwendung des Preisrichteramtes zu verschonen, wonach wir also einer auf denselben fallenden Wahl keine Folge geben können.

Mannheim, November 1853.

Der Vereins-Vorstand.

Theater-Anzeige.

Freitag, 11. Nov. (Schillers Geburtstag — bei festlich erleuchtetem Hause): Don Carlos, Trauerspiel in 5 Akten von Fr. v. Schiller. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 12. Nov. (Zum ersten Male): Abwarten! Lustspiel in 1 Akt, von Wilhelmi. Hierauf: Klavier-Konzert von Hummel, vorgetragen von dem zehnjährigen Martin Wallerstein. Zum Schluß (zum ersten Male wiederholt): Unverhofft, Posse mit Gesang in 2 Akten, von Nestroy, Musik von A. Müller.

Sonntag, 13. Nov. Der Prophet, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Fides: Fräul. Diehl, vom k. k. Hofoperntheater am Kärntnerthore in Wien.

Druck und Verlag von Heller und Robm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 270. Samstag, den 12. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

„Beharren Sie in Ihrem Schweigen?“ schloß der Graf von Escalona, da Feliciano, mit gesenktem Haupte dastehend, noch immer kein Wort vernehmen ließ.

„Aber um's Himmels willen!“ rief endlich Feliciano außer sich, „was wollen Sie denn, daß ich Ihnen sagen soll? Ich weiß wirklich rein nichts.“

„Vielleicht wäre es passend,“ warf einer der Verschwornen ein, „den jungen Mann von Dem in Kenntniß zu setzen, was soeben zu seinen Gunsten beschlossen worden ist.“

„Erst soll er sprechen!“ fiel ungestüm der Marquis von Los Herreros ein. „Es wäre unpolitisch, ihm das Resultat unserer Entscheidungen mitzutheilen, bevor wir wissen, auf was wir bei ihm zu rechnen haben. Noch haben wir nicht die geringste Gewißheit, daß er, wie man uns gesagt hat, das unfehlbare Mittel besitzt, dessen wir bedürfen; und wenn er es auch wirklich besäße, so wäre dieß kein Grund, um ihn nach Belohnung lüstern zu machen. Wenn er uns wirklich ergeben ist, wenn er offen und ehrlich unserer Sache dienen will, so wird er sprechen und wir werden dann entscheiden. In dem andern Falle aber, daß er sich verstellt oder wirklich nichts weiß, müssen wir desto behutsamer seyn.“

„Sie hören es, junger Mann,“ nahm der Herzog von Escalona wieder auf, „wenn Sie gegen ihn irgendwelche mündliche, geschriebene oder andere Beweise besitzen, durch welche er zu stürzen wäre, so überliefern Sie uns vorher dieselben, und dann sollen Sie die Ihnen zuerkannte Belohnung erfahren.“

Feliciano stand wie auf Kohlen. Was konnte er thun? Was konnte er sagen? In Folge welcher Ereignisse fand er sich mit den Angelegenheiten so vieler vornehmen Personen behelligt? Was sollte er wissen, daß für sie von so großem Interesse war? Wenn wenigstens Ines zugegen wäre! Wo aber befand sie sich? Warum verließ sie ihn in einem solchen Augenblicke?

„Haben Sie mich nicht verstanden?“ hob der Herzog nochmals an. „Wie oft soll ich Sie zum Sprechen auffordern? Wenn Sie gegen ihn — —.“

„Von wem ist denn aber die Rede?“ fiel Feliciano ungeduldig ein.

„Junger Mann, junger Mann, nehmen Sie sich in Acht!“ mahnte der Andere, „Sie setzen unsere Geduld auf eine harte Probe.“

Diese Drohung war weit davon entfernt, den Baccalaureus zu beruhigen, zumal da aus den Mienen und der Haltung der Verschwornen ihr voller Ernst hervorging.

„Gnädiger Herr,“ stotterte er, „Sie befinden sich jedenfalls in einem Irrthum und ich bin das Opfer einer Verwechslung. Ich wiederhole Ihnen, daß ich nichts weiß, nichts besitze und nichts sagen kann.“

„Warum erklärten Sie aber dieß nicht gleich im ersten Augenblicke?“

„Oh, gnädiger Herr, ich versuchte es zu wiederholten Malen, allein Sie ließen mich nie zu Worte kommen.“

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der Versammlung. Man wußte nicht, was man von einer solchen Hartnäckigkeit denken sollte, da doch nicht anzunehmen war, daß Donna Ines den jungen Mann bezeichnet haben würde, ohne ihrer Sache gewiß zu seyn. Ein höherer Grund mußte ihn demnach zum Schweigen veranlassen.

Don Benavides von Sankt Estevan ergriff in dieser allgemeinen Bestürzung das Wort.

„Ich werde nicht,“ begann er, „auf den schon gemachten Vorschlag zurückkommen, ob es rathsam sey, den jungen Mann von den zu seinen Gunsten gefaßten Beschlüssen in Kenntniß zu sezzen. Wohl könnte er, wenn man ihm für den geleisteten Dienst die Belohnung zeigte, zum Sprechen veranlaßt werden; allein da der Herr Marquis von Los Herreros sich dem widersetzte, so glaube ich, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge und um dieses Mißverständniß, wenn ein solches wirklich vorhanden, aufzuhellen, uns nichts Anderes übrig bleibt, als Donna Ines rufen zu lassen, um die nöthigen Aufschlüsse zu geben.“

„Sehr richtig! Sehr richtig!“ riefen fast alle Anwesenden zugleich; „Donna Ines muß herbei gerufen werden.“

Als das junge Mädchen wieder erschien, trat wie bei ihrem ersten Auftreten tiefe Stille ein. Bei der Nennung ihres Namens hatte Feliciano gebebt, ihr Anblick reichte jedoch hin, um ihn zu beruhigen, obschon er immer noch nicht wußte, was man von ihm verlangte. Sein Gesicht strahlte vor Freude.

Donna Ines trat ruhig und lächelnd näher; ihre Haltung verrieth Entschlossenheit. Von dem Präsidenten und der Fürstin von Ursini befragt, gab sie, der Letzteren ein Papier vorlegend, zur Antwort:

„Erlauben Sie mir vorher, gnädige Frau, Ihnen und dem Herrn Marquis von Los Herreros dieses Dokument zur Unterschrift vorzulegen. Ich habe es von einem gesetzeskundigen Manne in bester Form abfassen lassen, ohne dabei das Geringste zu verrathen.“

„Was gibt es da erst noch?“ fragte der Marquis mit Stirnrunzeln.

„Eine einfache Formalität, wie Sie sich selbst überzeugen können,“ versetzte das schöne Mädchen unter Ueberreichung des Papiers.

Der Marquis sollte sich dadurch verbindlich machen, auf Ines Hand zu verzichten, und die Fürstin von Ursini, ihre Vermäh-

Digitized by Google

lung mit Feliciano gestatten, Letzterem auch zu der Stelle eines Geheimsekretärs bei Seiner Majestät verhelfen; das Alles für den Fall, daß durch die im Besitz des jungen Mannes befindlichen Mittel der Kardinal Alberoni gestürzt würde. Um diese feierliche Verpflichtung schriftlich aufsetzen zu lassen, war Ines im Augenblick der Ankunft Felicianos abwesend gewesen.

Die Fürstin setzte ihre Unterschrift ohne Zögern unter die Erklärung. Nicht so der Marquis, obwohl ihn die Fürstin flüsternd dazu antrieb. Aufgebracht darüber, daß man wagte, einem elenden Studenten vor ihm den Vorzug zu geben, wies er geringschätzig die Feder zurück, welche ihm Ines darbot. Gleichwohl entschloß er sich nach längerm Zögen, seine Unterschrift zu geben, um dem Verlangen seiner Gefährten zu entsprechen, welche lebhaft auf den Vollzug der in ihrer Gegenwart übernommenen Verbindlichkeiten drangen.

Nachdem dieses in Ordnung war, stellte Ines das Dokument dem erstaunten Feliciano zu, und erzählte hierauf, der Fürstin von Ursini zugewandt, wie es zu ihrer Kenntniß gelangt sey, daß Feliciano, dem sie einmal das Leben zu verdanken gehabt, sich durch Zufall in den Besitz schlagender Beweise von der verbrecherischen Neigung des Kardinals Alberoni zu der Königin befinde. Sie schloß damit, daß wenn Feliciano über diesen Gegenstand sich nicht ausgesprochen habe, der Grund hiervon nur darin zu suchen sey, daß sie ihm nicht zur Zeit sagen konnte, um was es sich handele. Noch fügte Ines hinzu, wie sie gehofft gehabt, man würde sie bei der Ankunft Felicianos rufen lassen, den sie alsdann gleich belehrt hätte, welchen wichtigen Dienst er der Versammlung und ganz Spanien erweisen könne.

Die Erklärung des schönen Mädchens beruhigte die Gemüther und stellte das Vertrauen wieder her. Gleichwohl mußte Ines für ihre den Kardinal Alberoni betreffende Behauptung Beweise beibringen. Sie fühlte das und näherte sich dem Baccalaureus, der bereits das verhängnißvolle Papier in der Hand hatte, es voller Verwunderung betrachtete, immer aber noch nicht sich die Wichtigkeit desselben erklären konnte. Ines nahm ihm jetzt das kostbare Beweisstück ab und reichte es der Fürstin von Ursini lächelnd mit den Worten hin:

„Der Tausch ist nunmehr vollständig, wir haben unser Pfand, hier ist das Ihrige."

Die Fürstin las das Billet, und von der Aechtheit der Schrift überzeugt, stellte sie es triumphirend dem Herzog von Escalona zu, von welchem es der Marquis von Los Herreros empfing, bis es von Hand zu Hand durch den ganzen Saal wanderte.

(Fortsetzung folgt.)

Panorama von Jerusalem.

Es ist zu wiederholten Malen in diesen Blättern auf das ausgezeichnete Diorama des Hrn. Lattmann vor dem Taunusthor aufmerksam gemacht worden und dieses ächte Kunstwerk hat bereits die lebhafteste Theilnahme von allen Seiten gefunden. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß nun gleichzeitig ein vortreffliches Panorama für einige Wochen zur Ausstellung gelangt ist und wir nun praktisch in den Stand gesetzt sind, beide Darstellungsweisen unterscheiden zu können. Das Panorama des Hrn. U. Halbreiter verdient in doppelter Beziehung die allgemeinste Anerkennung. Es ist bis ins Kleinste getreu an Ort und Stelle von Hrn. Halbreiter aufgenommen; er selbst hat es auch in seinem historischen Theile ausgeführt, während das Landschaftliche von einem andern Münchner Künstler, Hrn. Löffler, übernommen worden ist. Nach dem Urtheile von Künstlern gehört das Gemälde (100 Fuß lang, 18 Fuß hoch) zu den gelungensten dieser Gattung. Wir müssen gestehen, daß wir nur in den bekannten Ensle n'schen Arbeiten gleiche Feinheit und Vollendung gesehen haben.

Wer sich die Zeit nimmt, das Bild auf sich wirken zu lassen, wird im Ganzen und Einzelnen einen bleibenden Eindruck mitnehmen. Der Genuß wird aber um Vieles dadurch erhöht, daß uns ein Schauplatz sichtbarlich erschlossen wird, auf den unsere Phantasie schon seit ihrem Erwachen so oft und gerne geführt worden ist, zu dem sie tagtäglich zurückkehrt. Wer wollte nicht gerne einmal die heilige Stadt sehen und das gelobte Land mit dem Blicke durchfliegen? wer nicht die Stätte begrüßen, von der aus das Licht über die Welt kam, die daher das ganze Mittelalter als den Mittelpunkt der Erde betrachtete? Und ist sie jetzt auch schaurig öde, ist auch das blühende Land verschwunden, wie die Größe des Volkes, das es bewohnt; immer muß doch der Blick, wenn auch mit Wehmuth, über die Vergänglichkeit des Irdischen, gerne dort weilen, da ja das Licht, das von dort ausgegangen, weit hingedrungen ist über die Länder der Erde.

Es bedarf gewiß nur dieser Anregung, um Viele zu dem vortrefflichen Werke hinzuziehen, wie es in den wenigen großen Städten, in denen es bis jetzt ausgestellt worden, die höchste Theilnahme erregt hat. Wir unterlassen es daher auch, in eine Beschreibung der Einzelheiten einzugehen, besonders, da der Besitzer des Kunstwerkes, des Künstlers Bruder, ein so vortrefflicher und zuvorkommender Erklärer ist. Vom Thurme der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge, im Osten der Stadt, herabschauend, schweift das Auge vom todten Meere, dem Berge Nebo, wo Moses das gelobte Land erblickt, und dem arabischen Gebirge im Süden, bis nach den Bergen von Samaria im Norden, während ihn im Westen der stille Garten Gethsemane begrüßt, von dem sich die heilige Stadt emporlagert auf den Bergen Moria und Sion und im Osten die breite Straße, auf der die Himmelfahrtsprocession heranzieht, nach der Palmenstadt Jericho hinleitet und nach dem heiligen Jordanfluß, dessen Mündung ins todte Meer das Bild zu seinem Abschlusse bringt. Es ist ein unendlicher Reichthum von einzelnen Bildern in dieser kolossalen Darstellung zusammengedrängt, eine Fülle von interessanten landschaftlichen Motiven, von Menschenscenen und charakteristischen Architekturen. Vor Allem fesselt natürlich die Stadt selbst, die in der dunkeln Kuppel der großen Omarmoschee in der Mitte, in der Burg Zion und der Grabeskirche zur Linken und zur Rechten im Hintergrunde eine äußerst glückliche Eintheilung erhalten hat. Dann flüchtet sich aber das Auge gerne wieder in die schönen Linien der Berge, in die einzelnen Parthien der Landschaft, unter das schattige Zeltdach der Muselmänner, oder zu dem Himmelfahrtsgottesdienste der Christen im Hofe der Himmelfahrtskirche, oder an den Brunnen, wo die Frauen Wasser schöpfen, während die Kameele ruhen. Doch das sind Alles nur einzelne, herausgepflückte Schönheiten. Möge es Niemand versäumen, sich den seltnen Genuß einer solchen Gesammtanschauung zu verschaffen.

Von 9 Uhr des Morgens bis gegen 4 Uhr ist die Zeit geeignet; auch ist bedeckter Himmel nicht ungünstig zur Beschauung; im Gegentheil ist der Gesammteindruck ein gleichmäßigerer als bei Sonnenschein. Namentlich sollten Schulen die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, sich eine so wesentliche Förderung des Unterrichtes zu verschaffen, da der Besitzer den Besuch für Schulen so außerordentlich erleichtert hat. Zu bleibender Erinnerung ist sowohl eine Skizze des Rundgemäldes, als auch ein vortrefflich ausgeführter Stahlstich vom Ganzen und von einzelnen Theilen um geringen Preis an der Kasse zu haben.

Digitized by Google

The Story of the Prince of Persia.

Chap. I. Containing the Birth of the Prince of Persia, and the Education he received from his Father. 1

Chap. II. Containing the Prince of Persia's Departure from his Father's Court, and his Arrival at the Court of the Emperor of China. 5

Chap. III. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 9

Chap. IV. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 13

Chap. V. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 17

Chap. VI. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 21

Chap. VII. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 25

Chap. VIII. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 29

Chap. IX. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 33

Chap. X. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 37

Chap. XI. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 41

Chap. XII. Containing the Prince of Persia's Adventures with the Princess of China. 45

Printed for J. Roberts, near the Oxford-Arms in Warwick-Lane.

Man verbürgt den Fabrikherren einen ungewöhnlich großen Absatz in ganz Portugal.

Prag soll im Laufe der nächsten Wintermonate der Schauplatz eines großen industriellen Wettkampfes werden, eines Kampfes zwischen Maschine und Menschenhand, zwischen Nähmaschine und Schneidersertigkeit. Der Prager Schneidermeister und Mode-Salon-Inhaber, Hr. G. Lang, hat sich nämlich entschlossen, gegen welch immer für eine Gattung von Nähmaschinen in die Schranken zu treten, und 300 fl. C.-M. zu wetten, daß die menschliche Hand und Geschicklichkeit für jetzt noch Meisterin des Kleiderfaches bleibt, und alle jetzigen Arten von Nähmaschinen wohl ein guter Anfang, aber noch lange nicht die vollkommene Lösung der Aufgabe, und ihre Anschaffung für die Kunst der Schneiderei mehr Sache des Humors, als des reellen Nutzens ist. „Die Prager Schneider-Innung — heißt es in dem von Hrn. Lang herausgegebenen Programm — wird die Güte haben, und als Schiedsrichter, mit Zuhülfeziehung einiger anderer intelligenter Mitglieder, bei dieser Wettkampf-Angelegenheit fungiren, die 300 fl. Wettgelder von beiden Seiten in Empfang nehmen, einen Eintrittspreis für den Besuch des Kampflokales (zum Besten armer Zunftgenossen) bestimmen und alle Verhandlungen, so wie den Wettkampf überwachen. Das Gewerbs-Turnier ist in Prag abzuhalten. Zur Aufgabe dient die vollständige Anfertigung eines Herren-Anzuges von Rock, Pantalons und Gilet. Wenn dabei die Zeit zur Herstellung für die menschliche Hand auf 80 Stunden anzunehmen wäre, so muß die Maschine in 10 Stunden ihre Leistung vollendet haben, was eine weit bedeutendere Zeit ist, als die der Anpreisungen, die von 15- und mehrmaliger Geschwindigkeit der Maschinenarbeit sprechen. Der Zeitraum für die Wettabhaltung bleibt bis 1. Januar 1854, und die dazu nothwendige behördliche Bewilligung wird sogleich angesucht werden, sobald sich ein Wettaufnehmer findet. Hiermit wird nun der sich zuerst meldende Maschinenritter, welcher seinen Wettpreis von 300 fl. C.-M. beim Vorstande der Prager Schneiderzunft einlegt, aufs theilnehmendste unter dem Banner der gegenseitigen Achtung und im Namen des wahren Fortschrittes mit der Standarte der Gerechtigkeit begrüßt."

Korrespondenz.

Berlin, 9. November.

Gestern beehrte Se. k. Hoh. der Prinz von Preußen die hiesige Zinkgußfabrik des Hrn. Lippold in der Linienstraße mit einem Besuche. Aus dieser Werkstatt sind die künstlerisch vollendeten Ornamente (Vase, Reliefs, Kapitäle und Akroterien) hervorgegangen, welche die Bestandtheile des im Invalidenpark aufzurichtenden „National-Krieger-Denkmals" zu bilden bestimmt sind. Der Baumeister dieses Denkmals, Hr. Stüleckow, hatte die Ehre, Sr. k. Hoh. die erwähnten Gegenstände zu erläutern. Der Prinz äußerte mehrfach seine höchste Zufriedenheit über die vortreffliche Ausführung und besah dann noch das mit den verschiedensten und ausgezeichnetsten Zinkgußproducten ausgestattete Magazin des Hrn. Lippold. Namentlich waren es hier die galvanischen Erzeugnisse, welche die Aufmerksamkeit des Beschauers fesselten. Mehrere Werke, besonders zwei Büsten des Königs und des Prinzen von Preußen, außerdem kunstvoll gearbeitete Kandelaber, die sich durch die Reinheit und Schönheit des Metalltons vor allen bisher galvanisch hergestellten Gegenständen auszeichnen, gewannen dem Prinzen Aeußerungen des Beifalles ab. Der Besitzer dieser Kunstwerkstatt, Hr. Lippold, hat das Verdienst, seine Fabrik, die er ursprünglich ohne Vermögen gegründet, durch eigene Thätigkeit und Umsicht auf die jetzige Höhe emporgehoben zu haben. — Ein Pariser medizinisches Journal („Moniteur des Hopitaux") läßt unsern berühmten Mitbürger Prof. Kramer in Italien am Ufer des Comer-See's sterben und bedauert, daß sein Werk über Ohrenkrankheiten in Frankreich nur durch eine mangelhafte Uebersetzung bekannt sey. Inzwischen aber erfreut sich Dr. Kramer hier der besten Gesundheit. — In Folge des am vergangenen Sonntag vorgekommenen Herabstürzens einer der im k. Schauspielhause an den Prosceniumslogen angebrachten Figuren sind diese nunmehr sämmtlich weggenommen worden. — Der bekannte Musikdirektor und Komponist Joseph Gungl, welcher in den letzten Jahren für Sommerkonzerte in St. Petersburg gewonnen war und dabei sehr glänzende Geschäfte gemacht hat, lebt den Winter über mit seiner Familie hier. Im Frühjahr geht er wieder nach Petersburg, wo er noch für den Sommer 1854 und 55 engagirt ist. — Die in der Rheinprovinz lebenden 660,000 Protestanten vertheilen sich auf 400 Gemeinden, die 487 Geistliche besitzen.

Fulda, 8. November.

In dem Dorfe Buchenau an der kurhessisch-sächsischen Gränze, dem Wohnsitz mehrerer vormals reichsunmittelbarer fuldaischer Adelsfamilien, ist man bei Ausbesserung von Mauerwerk eines Wallgrabens auf ein ganz unbekanntes vermauertes Gewölbe gestoßen, aus welchem man eine große Anzahl von menschlichen Scheletten hervorbrachte. Eine genauere Untersuchung hat ergeben, daß sich noch einige Hundert solcher Scelette, regelmäßig geschichtet, in diesem Gewölbe befinden. Niemand weiß sich diese Entdeckung zu erklären; nähere Mittheilungen sind noch nicht hierher gelangt.

Frankfurt, 11. November.

Am gestrigen Abend hörten wir im Schauspielhause zum ersten Male einen jungen Baritonisten, Hrn. Rübsam, welcher in Scenen aus „Belisar" debütirte. Hr. Rübsam besitzt eine kräftige, schöne und klangvolle Stimme und sang seinen Part in einer Weise, welche den darauf verwendeten Fleiß bekundete. Der reiche Beifall, der ihm gespendet wurde, möge ihn zu ernstem Fortstreben auf der nun betretenen Künstlerbahn ermuntern. Der Weg zum Ziel ist weit und erfordert viel Beharrlichkeit und Ausdauer. Hr. Rübsam ist im Besitz von Mitteln, die bei sorgfältiger Ausbildung durch eifrige Kunststudien Erfreuliches in Aussicht stellen.

Am 7. d. M. fand im Saale der „Loge Socrates" ein von Herrn Willstädt veranstaltetes Konzert statt. Das Programm war reichhaltig und gut gewählt. Besondere Erwähnung verdienen ein Trio für Klavier, Violin und Cello von Marschner, welches von den Herren Lutz, H. Wolf und Siedentopf mit der ihnen eigenen Virtuosität und Delikatesse ausgeführt wurde. Ein Konzertstück für die Violine von Artot „Souvenirs de Bellini" wurde von Hrn. Hachenburger, Mitglied des hiesigen Orchesters, mit Präcision und künstlerischer Auffassung executirt und sehr beifällig aufgenommen. Auch die von Hrn. Auerbach und Fräul. Werle schön vorgetragenen Lieder, sowie die Chöre, hatten sich lebhafter Anerkennung zu erfreuen.

Aus Bonn wird uns berichtet, daß Hr. G. Aloys Schmitt jun. dort ein sehr zahlreich besuchtes Konzert gegeben, in welchem sein ausgezeichnetes Klavierspiel mit der lebhaftesten Anerkennung aufgenommen wurde. Auch in Coblenz wurde der Genannte zu einer musikalischen Soiree bei Ihrer k. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen eingeladen und hatten sich seine Kunstleistungen des Beifalls der hohen Gesellschaft zu erfreuen.

Eine junge Frankfurterin, Fräul. Hendrichs, bildet sich auf der Friedrich-Wilhelmstädtischen Bühne in Berlin mit günstigem Erfolg für die Kunst, und trägt dieselbe namentlich für Charaktere in sentimentaler und naiver Färbung einen ausgezeichneten Talentfond in sich, der sich mit den angenehmsten äußern Mitteln vereint. So berichtet ein dortiges Blatt.

Theater-Anzeige.

Samstag, 12. Nov. (Zum ersten Male): Abwarten! Lustspiel in 1 Akt, von Wilhelmi. Hierauf: Klavier-Konzert von Hummel, vorgetragen von dem zehnjährigen Martin Wallerstein. Zum Schluß (zum ersten Male wiederholt): Unverhofft, Posse mit Gesang in 2 Akten, von Nestroy, Musik von A. Müller.

Sonntag, 13. Nov. Der Prophet, große Oper in 5 Abtheil., Musik von Meyerbeer. (Gastrolle) Fides: Fräul. Diehl, vom k. k. Hofoperntheater am Kärntnerthore in Wien.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Dammerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 271. Montag, den 14. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Die Verschwornen waren beim Anblick der verliebten und verbrecherischen Epistel des Minister-Kardinals wie trunken vor Freude. Jeder wollte sich ungesäumt zum König begeben, um ihn von den sträflichen Gelüsten seines Günstlings zu unterrichten. Es bedurfte der ganzen Kaltblütigkeit der Frau von Ursini, um die Versammlung zu beschwichtigen. Die kluge, durch Alter und Erfahrung gereifte Fürstin gab zu bedenken, daß ein solcher Schritt nur den Argwohn Philipp V. wecken würde. Es möchte ihm vielleicht die ganze Sache angezettelt erscheinen und er der Beschuldigung keinen Glauben schenken trotz des augenscheinlichen Beweises, den der zur Verzweiflung getriebene Kardinal etwa auf eine ganz evangelische Weise erklären möchte. Die Fürstin hielt es für besser, bis zur Morgenaufwartung am folgenden Tage zu warten, wo Los Herreros das Gespräch auf Alberoni bringen, ihn nachdrücklich beschuldigen und vollständig zu Schanden machen sollte.

Diese Meinung gewann auch die Oberhand.

Des Erfolgs so ziemlich gewiß, stand die Versammlung, welche nun das Resultat der von dem Marquis zu erhebenden Beschuldigung geduldig erwarten mußte, schon auf dem Punkte, auseinander zu gehen, und Feliciano wollte sich wie die Uebrigen zurückziehen, als plötzlich der argwöhnische Kammerherr seine zum Weggehen bereiten Freunde zurückrief und von ihnen verlangte, daß der junge Baccalaureus bis zum folgenden Tag als Gefangener aufbewahrt werde. Wenn Donna Ines, so behauptete er, es nöthig geglaubt habe, gegen ihn, den Marquis von Los Herreros, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, so sey es billig, daß wenn nicht gegen sie, doch gegen ihren künftigen Gatten gleiches Recht geübt werde.

So überflüssig diese Maßregel schien, so wurde sie doch bewilligt, und auch Feliciano unterwarf sich auf ein Zeichen seiner Geliebten ohne Widerstreben. Was wollte eine Gefangenschaft von wenigen Stunden im Vergleich zu dem Glücke, das ihn erwartete, sagen?

Nachdem dieß geschehen, trennte man sich. — —

Die vorläufige Haft des Baccalaureus mochte etwa eine Stunde gewährt haben. Auf einem Tische vor ihm befanden sich die Reste eines splendiden Mahles, von dem er sich, in einem großen Armstuhl ausgestreckt, verdauend erholte. Plötzlich trat Ines bleich und zitternd herein, ganz entgegen ihrer sonst gewöhnlichen Festigkeit.

„Großer Gott! Sennorita, was fehlt Ihnen?“ rief Feliciano ängstlich.

„Man hat uns betrogen, schändlich betrogen!“ stammelte das junge Mädchen bestürzt. „O die Verräther! Fliehen Sie, Feliciano, schnell, schnell! Sie haben Ihnen meine Hand versprochen, und denken nicht daran, ihr Versprechen zu halten. Ich habe Alles gehört. Fliehen Sie. Es handelt sich um Ihre Sicherheit, um Ihr Glück!“

Während der arme Baccalaureus sich ruhig den gastronomischen Annehmlichkeiten seiner Gefangenschaft überlassen, hatte sich beim Schluß der Versammlung Folgendes zugetragen. Die Fürstin von Ursini wußte, daß der Marquis von Los Herreros keinen Grund zu besonderm Hasse gegen Alberoni hatte. Im Gegentheil war er, wie wir schon erwähnt haben, dem Kardinal gewissermaßen ergeben, denn er verdankte diesem eigentlich seine glänzende Stellung bei Hofe und, trotz aller Neider, die Bewahrung seines Einflusses bei dem König. In Folge hiervon hatte er seine Betheiligung an dem Complott von der ausdrücklichen Bedingung abhängig gemacht, daß die Fürstin, die bei dem Erfolge am meisten betheiligt war, ihm die Hand ihrer reichen Mündel geben würde. Die Zwischenkunft Felicianos machte nun alle diese Verabredungen zu nichte, da dieser Ines Hand zum Lohn erhalten sollte. Der Marquis war deßhalb gleich zu Anfangs Willens gewesen, sich von einem Unternehmen zurückzuziehen, das ihm keinen Vortheil mehr bot. Die ränkevolle Fürstin hatte ihn aber, wie wir gesehen, in der Versammlung bei Seite genommen, ihn bestimmt, seine Einwilligung zu der Heirath Felicianos mit Ines zu geben, und gleichwohl sich nicht von der Verschwörung zurückzuziehen. Als die Versammlung auseinander gegangen war, fand zwischen dem Marquis und der Fürstin, in Gegenwart des Herzogs von Escalona, eine weitere Verständigung statt.

„Was haben Sie zu befürchten?“ hatte die Ursini zu Los Herreros gesagt. „Ist der Erfolg für uns, so werden wir die Stärkern seyn, um alle Ansprüche zu beseitigen oder jeden Widerstand zu brechen. Der junge Mann ist arm. Wenn es nothwendig ist, findet man sich mit Gold bei ihm ab und schickt ihn in sein Geburtsland zurück. Ist er halsstarrig, so gebraucht man Gewalt und jagt ihn als Fremder, so arm wie er gekommen ist, aus Spanien.“

„Das mag gehen!“ entgegnete der Marquis; „allein wir haben zunächst doppelte Vorsicht zu gebrauchen. Einmal dürfen wir seine Person nicht mehr aus unserer Gewalt lassen, und weiter müssen wir das schriftliche Versprechen, das er von uns in Händen hat, wieder herausbekommen.“

„Nichts wird leichter seyn als das,“ bemerkte seinerseits der Herzog; „einige unserer Leute werden hierzu hinreichen.“

Solcher Art war die Unterhaltung, welche Donna Ines, von aufsteigendem Argwohn geleitet, unbemerkt belauscht hatte.

Von Schreck und Angst gepeinigt, war sie herbeigeeilt, um Feliciano zu benachrichtigen.

Digitized by Google

„Aber auf welche Weise fliehen?“ frug Letzterer. „Wissen Sie nicht, daß ich hier gefangen bin?“

„Allerdings,“ versetzte Ines lebhaft; „allein dieser Palast hat eine Menge geheimer Ausgänge. Kommen Sie rasch, vielleicht finden wir einen unbewachten. Wenn aber auch draußen, sind wir immer noch verloren, sobald es Ihnen nicht gelingt, das Stück Papier wieder zu erlangen, das Sie den Treulosen anvertraut haben und das sich jetzt in den Händen des Marquis von Los Herreros befindet.“

„Wie wird das jedoch möglich seyn?“

„Das will ich Ihnen schon mittheilen. Kommen Sie jetzt nur schnell fort, denn ich höre schon nahende Schritte. Eine Minute Verzögerung, und Alles ist verloren!“

Feliciano ließ sich das nicht zweimal sagen. Er folgte Ines durch das Labyrinth des weitläufigen Palastes, in dessen langen Gängen bald eilige Schritte schallten. Man war jedenfalls in der Verhaftung der Liebenden begriffen, die jedoch ihren Nachsetzern glücklich entgingen und nach kurzer Zeit unbemerkt das Freie gewannen.

(Fortsetzung folgt.)

Fünfzehnter Jahresbericht

des

Verwaltungsausschusses der Mozart-Stiftung an den Liederkranz dahier über Bestand und Fortgang der Mozart-Stiftung in dem Geschäftsjahr 1852 auf 1853.

Mit dem 30. September 1853 hat die Mozartstiftung ihr fünfzehntes Geschäftsjahr zurückgelegt. Der Verwaltungsausschuß beehrt sich daher, dem Liederkranze in Nachfolgendem die statutengemäße berichtliche Vorlage über dieses Geschäftsjahr zu machen.

Die mit unserem letzten Berichte dem Liederkranz übergebene Bilanz hatte ein beim Schlusse des vierzehnten Rechnungsjahres vorhandenes Kapitalvermögen der Stiftung im Betrage von fl. 23,792. 27. kr. nachgewiesen. Im Laufe des letztverwichenen fünfzehnten Geschäftsjahrs kamen hierzu fl. 240. 44 kr., als Erlös des am 3. November 1853 vom Liederkranze zum Vortheil der Mozartstiftung gegebenen Konzertes, sodann fl. 300 als Gabe eines Ungenannten, überbracht durch Hrn. Jacob Falta, ferner fl. 38 an Gottespfennigen und Geschenken, größtentheils von Mitgliedern des Liederkranzes herrührend, und endlich ein Lotterie-Anlehensloos zum Nominalwerth von fl. 10, der Stiftung geschenkt durch Hrn. Dr. med. Ponfick bei dessen Eintritt in den Verwaltungsausschuß. Obgleich nun hieran noch die Zinsenerübrigungen mit fl. 492. 42 kr. sich reihen, so hat doch das Kapitalvermögen nicht eine diesen Eingängen entsprechende Vermehrung erfahren. Das findet seine Erklärung darin, daß im Laufe des verwichenen Geschäftsjahrs die noch vorhandenen Frankfurtischen Obligationen, behufs gesicherter Anlegung der Werthe, veräußert wurden, und hierbei eine Cursdifferenz im Betrag von fl. 552. 38 kr. zum Nachtheil der Stiftung entstand, indem die Obligationen in den früheren Bilanzen zu ihrem Nennwerthe aufgeführt waren. Trotz dieser, theilweise jedoch nur scheinbaren, Einbuße glaubte der Verwaltungsausschuß, bei der obwaltenden großen Unsicherheit in den politischen Verhältnissen, die hypothekarische Anlegung jener Gelder nicht länger aufschieben zu sollen. Letztere ist denn auch erfolgt, und das mittlerweile eingetretene Sinken aller Staatspapiere dürfte jene Maßnahme nunmehr als vollkommen gerechtigt erscheinen lassen. Das Kapitalvermögen der Stiftung betrug am 30. September 1853 fl. 24,321. 15 kr., war sonach gegen das vorausgegangene Rechnungsjahr um fl. 528. 48 kr. vermehrt.

Dieß unter den obwaltenden Umständen immer noch günstige Ergebniß verdanken wir hauptsächlich dem oben erwähnten großmüthigen Geschenk des ungenannten Gebers. Wir äußern ihm dafür unseren wärmsten Dank. Auch des von Hrn. Dr. med. Ponfick uns überwiesenen Geschenkes müssen wir noch besonders dankend erwähnen. Es bildet eine, in der Geschichte unserer Stiftung neue Erscheinung. Nach der Absicht des Gebers ist nämlich dasselbe bestimmt, dem Glücke einen Pfad zur Mozartstiftung zu bahnen. Mehre solcher Zugänge möchten die launische Göttin wohl noch eher zur Einkehr bewegen!

Außerdem sprechen wir den Gebern der übrigen kleinern Geschenke, sowie den Redaktionen der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung und des Frankf. Journals für, wie seither immer, so auch im letzten Jahre mit freundlicher Bereitwilligkeit stattgefundene unentgeltliche Aufnahme unserer Veröffentlichungen in ihre Blätter, und endlich Hrn. Mevi für unentgeltliche Ueberlassung seines Konzertsaales nebst Beleuchtung, unsern Dank hiermit aus.

Dem Liederkranz übergeben wir hierbei die über das fünfzehnte Rechnungsjahr von uns aufgestellte Bilanz, mit der Bitte, solche revidiren und sodann veröffentlichen zu lassen, dürfen aber hierbei nicht übergehen, daß der unter den Einnahmen erscheinende Concerterlös nur die Deckung eines Rückstandes aus dem vorhergegangenen Jahre bildet. Der Ertrag des neuerdings von dem Liederkranz zum Besten der Stiftung gegebenen weiteren Konzertes konnte, da die Aufführung erst am 24. October l. J. stattfand, nicht mehr unter die Einnahmen dieser Bilanz aufgenommen werden. Es ist jedoch damit der alte Rückstand in der That abgetragen und wir brauchen uns nur auf die Bitte zu beschränken, der Liederkranz wolle fortan einen derartigen Rückstand nicht wieder aufkommen lassen, vielmehr das Erforderliche einleiten, daß das für das laufende neue Geschäftsjahr zu gebende Konzert jedenfalls während der Dauer desselben zur Ausführung komme.

Beim Beginn des letzten Geschäftsjahrs wurden die damals erledigten Stellen im Verwaltungsausschuß durch Neuwahl der Herren

Johann Friedrich Quilling,
Dr. jur. Martin, sowie
Dr. med. Simon Moritz Ponfick,

und zwar des Letzteren an die Stelle des verewigten Friedrich Schneider, wieder besetzt. Dermalen scheiden aus die Herren

Kanzleirath Dr. Jost,
Peter Finck und
Johann Conrad Wilhelm Backes.

Hr. Peter Finck hatte schon vor Ablauf des letzten Verwaltungsjahres seinen Rücktritt von dem Ausschusse angezeigt, was bei der Neuwahl, um deren nunmehrige Vornahme wir den Liederkranz hiermit ersuchen, zu berücksichtigen seyn wird. Das Ausscheiden des Hrn. Peter Finck hat uns mit um so größerem Bedauern erfüllt, als derselbe seit Gründung der Mozartstiftung Mitglied der Verwaltung, in dieser langen Zeit stets den regsten unwandelbarsten Eifer für das Wohl der Anstalt dargelegt und sich die gegründetsten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben hat, welche wir ihm hiermit zu erkennen geben, und die gewiß auch von dem Liederkranze getheilt wird.

Hinsichtlich des Ergebnisses der Neuwahl sehen wir gefälliger Mittheilung entgegen.

In unserem vorjährigen Berichte setzten wir den Liederkranz davon in Kenntniß, daß die Prüfungsrichter zur Vergebung des dritten Stipendiums der Mozartstiftung ernannt seyen und diese Ernennung bereitwilligst angenommen hätten. Die damals noch

Google

Sermon Preach'd before the Queen, March 10. 1695.

Psalm 119. 96.

I have seen an end of all perfection: but thy commandment is exceeding broad.

THE Psalmist in the Words of my Text, seems to have had a Prospect of the Gospel-Dispensation, and to have foreseen the Perfection of it, in comparison of the Law of Moses. The Law of Moses was a Law of Ceremonies, and Rites, and Shadows, and Figures, and Types, and Sacrifices, and Purifications, and Washings, and Oblations, and Carnal Ordinances, and Worldly Sanctuaries, and Earthly Tabernacles, and Temples made with Hands, and Worldly Kingdoms, and Worldly Rewards, and Worldly Punishments, and Worldly Promises, and Worldly Threatnings, and Worldly Hopes, and Worldly Fears, and Worldly Joys, and Worldly Sorrows, and Worldly Pleasures, and Worldly Pains, and Worldly Profits, and Worldly Losses, and Worldly Gains, and Worldly Crosses, and Worldly Troubles, and Worldly Vexations, and Worldly Vanities, and Worldly Vexations of Spirit, and Worldly Vexations of Flesh, and Worldly Vexations of Heart, and Worldly Vexations of Mind, and Worldly Vexations of Soul, and Worldly Vexations of Body, and Worldly Vexations of Life, and Worldly Vexations of Death, and Worldly Vexations of Eternity, and Worldly Vexations of Time, and Worldly Vexations of Place, and Worldly Vexations of Person, and Worldly Vexations of Thing, and Worldly Vexations of Word, and Worldly Vexations of Deed, and Worldly Vexations of Thought, and Worldly Vexations of Desire, and Worldly Vexations of Will, and Worldly Vexations of Affection, and Worldly Vexations of Passion, and Worldly Vexations of Appetite, and Worldly Vexations of Sense, and Worldly Vexations of Imagination, and Worldly Vexations of Memory, and Worldly Vexations of Understanding, and Worldly Vexations of Reason, and Worldly Vexations of Conscience, and Worldly Vexations of Faith, and Worldly Vexations of Hope, and Worldly Vexations of Charity, and Worldly Vexations of Love, and Worldly Vexations of Zeal, and Worldly Vexations of Devotion, and Worldly Vexations of Prayer, and Worldly Vexations of Praise, and Worldly Vexations of Thanksgiving, and Worldly Vexations of Repentance, and Worldly Vexations of Confession, and Worldly Vexations of Absolution, and Worldly Vexations of Communion, and Worldly Vexations of Sacrament, and Worldly Vexations of Baptism, and Worldly Vexations of Church, and Worldly Vexations of Clergy, and Worldly Vexations of Laity, and Worldly Vexations of Priesthood, and Worldly Vexations of Ministry, and Worldly Vexations of Office, and Worldly Vexations of Function, and Worldly Vexations of Duty, and Worldly Vexations of Obligation, and Worldly Vexations of Right, and Worldly Vexations of Wrong, and Worldly Vexations of Justice, and Worldly Vexations of Mercy, and Worldly Vexations of Truth, and Worldly Vexations of Falsehood, and Worldly Vexations of Good, and Worldly Vexations of Evil, and Worldly Vexations of Sin, and Worldly Vexations of Righteousness, and Worldly Vexations of Holiness, and Worldly Vexations of Unholiness, and Worldly Vexations of Heaven, and Worldly Vexations of Hell, and Worldly Vexations of Purgatory, and Worldly Vexations of Limbo, and Worldly Vexations of Paradise, and Worldly Vexations of Elysium, and Worldly Vexations of Tartarus, and Worldly Vexations of Erebus, and Worldly Vexations of Chaos, and Worldly Vexations of Nothing, and Worldly Vexations of Something, and Worldly Vexations of Anything, and Worldly Vexations of Everything, and Worldly Vexations of Nothingness, and Worldly Vexations of Somethingness, and Worldly Vexations of Anythingness, and Worldly Vexations of Everythingness, and Worldly Vexations of Existence, and Worldly Vexations of Non-existence, and Worldly Vexations of Being, and Worldly Vexations of Not-being, and Worldly Vexations of Essence, and Worldly Vexations of Non-essence, and Worldly Vexations of Substance, and Worldly Vexations of Non-substance, and Worldly Vexations of Accident, and Worldly Vexations of Non-accident, and Worldly Vexations of Quality, and Worldly Vexations of Non-quality, and Worldly Vexations of Quantity, and Worldly Vexations of Non-quantity, and Worldly Vexations of Relation, and Worldly Vexations of Non-relation, and Worldly Vexations of Action, and Worldly Vexations of Non-action, and Worldly Vexations of Passion, and Worldly Vexations of Non-passion, and Worldly Vexations of Time, and Worldly Vexations of Non-time, and Worldly Vexations of Place, and Worldly Vexations of Non-place, and Worldly Vexations of Situation, and Worldly Vexations of Non-situation, and Worldly Vexations of Habit, and Worldly Vexations of Non-habit, and Worldly Vexations of Possession, and Worldly Vexations of Non-possession, and Worldly Vexations of Having, and Worldly Vexations of Not-having, and Worldly Vexations of Doing, and Worldly Vexations of Not-doing, and Worldly Vexations of Suffering, and Worldly Vexations of Not-suffering, and Worldly Vexations of Being done to, and Worldly Vexations of Not-being done to, and Worldly Vexations of Being, and Worldly Vexations of Not-being, and Worldly Vexations of Essence, and Worldly Vexations of Non-essence, and Worldly Vexations of Substance, and Worldly Vexations of Non-substance, and Worldly Vexations of Accident, and Worldly Vexations of Non-accident, and Worldly Vexations of Quality, and Worldly Vexations of Non-quality, and Worldly Vexations of Quantity, and Worldly Vexations of Non-quantity, and Worldly Vexations of Relation, and Worldly Vexations of Non-relation, and Worldly Vexations of Action, and Worldly Vexations of Non-action, and Worldly Vexations of Passion, and Worldly Vexations of Non-passion, and Worldly Vexations of Time, and Worldly Vexations of Non-time, and Worldly Vexations of Place, and Worldly Vexations of Non-place, and Worldly Vexations of Situation, and Worldly Vexations of Non-situation, and Worldly Vexations of Habit, and Worldly Vexations of Non-habit, and Worldly Vexations of Possession, and Worldly Vexations of Non-possession, and Worldly Vexations of Having, and Worldly Vexations of Not-having, and Worldly Vexations of Doing, and Worldly Vexations of Not-doing, and Worldly Vexations of Suffering, and Worldly Vexations of Not-suffering, and Worldly Vexations of Being done to, and Worldly Vexations of Not-being done to.

Psalm 119. 96.

I have seen an end of all perfection: but thy commandment is exceeding broad.

THE Psalmist in the Words of my Text, seems to have had a Prospect of the Gospel-Dispensation, and to have foreseen the Perfection of it, in comparison of the Law of Moses. The Law of Moses was a Law of Ceremonies, and Rites, and Shadows, and Figures, and Types, and Sacrifices, and Purifications, and Washings, and Oblations, and Carnal Ordinances, and Worldly Sanctuaries, and Earthly Tabernacles, and Temples made with Hands, and Worldly Kingdoms, and Worldly Rewards, and Worldly Punishments, and Worldly Promises, and Worldly Threatnings, and Worldly Hopes, and Worldly Fears, and Worldly Joys, and Worldly Sorrows, and Worldly Pleasures, and Worldly Pains, and Worldly Profits, and Worldly Losses, and Worldly Gains, and Worldly Crosses, and Worldly Troubles, and Worldly Vexations, and Worldly Vanities, and Worldly Vexations of Spirit, and Worldly Vexations of Flesh, and Worldly Vexations of Heart, and Worldly Vexations of Mind, and Worldly Vexations of Soul, and Worldly Vexations of Body, and Worldly Vexations of Life, and Worldly Vexations of Death, and Worldly Vexations of Eternity, and Worldly Vexations of Time, and Worldly Vexations of Place, and Worldly Vexations of Person, and Worldly Vexations of Thing, and Worldly Vexations of Word, and Worldly Vexations of Deed, and Worldly Vexations of Thought, and Worldly Vexations of Desire, and Worldly Vexations of Will, and Worldly Vexations of Affection, and Worldly Vexations of Passion, and Worldly Vexations of Appetite, and Worldly Vexations of Sense, and Worldly Vexations of Imagination, and Worldly Vexations of Memory, and Worldly Vexations of Understanding, and Worldly Vexations of Reason, and Worldly Vexations of Conscience, and Worldly Vexations of Faith, and Worldly Vexations of Hope, and Worldly Vexations of Charity, and Worldly Vexations of Love, and Worldly Vexations of Zeal, and Worldly Vexations of Devotion, and Worldly Vexations of Prayer, and Worldly Vexations of Praise, and Worldly Vexations of Thanksgiving, and Worldly Vexations of Repentance, and Worldly Vexations of Confession, and Worldly Vexations of Absolution, and Worldly Vexations of Communion, and Worldly Vexations of Sacrament, and Worldly Vexations of Baptism, and Worldly Vexations of Church, and Worldly Vexations of Clergy, and Worldly Vexations of Laity, and Worldly Vexations of Priesthood, and Worldly Vexations of Ministry, and Worldly Vexations of Office, and Worldly Vexations of Function, and Worldly Vexations of Duty, and Worldly Vexations of Obligation, and Worldly Vexations of Right, and Worldly Vexations of Wrong, and Worldly Vexations of Justice, and Worldly Vexations of Mercy, and Worldly Vexations of Truth, and Worldly Vexations of Falsehood, and Worldly Vexations of Good, and Worldly Vexations of Evil, and Worldly Vexations of Sin, and Worldly Vexations of Righteousness, and Worldly Vexations of Holiness, and Worldly Vexations of Unholiness, and Worldly Vexations of Heaven, and Worldly Vexations of Hell, and Worldly Vexations of Purgatory, and Worldly Vexations of Limbo, and Worldly Vexations of Paradise, and Worldly Vexations of Elysium, and Worldly Vexations of Tartarus, and Worldly Vexations of Erebus, and Worldly Vexations of Chaos, and Worldly Vexations of Nothing, and Worldly Vexations of Something, and Worldly Vexations of Anything, and Worldly Vexations of Everything, and Worldly Vexations of Nothingness, and Worldly Vexations of Somethingness, and Worldly Vexations of Anythingness, and Worldly Vexations of Everythingness, and Worldly Vexations of Existence, and Worldly Vexations of Non-existence, and Worldly Vexations of Being, and Worldly Vexations of Not-being, and Worldly Vexations of Essence, and Worldly Vexations of Non-essence, and Worldly Vexations of Substance, and Worldly Vexations of Non-substance, and Worldly Vexations of Accident, and Worldly Vexations of Non-accident, and Worldly Vexations of Quality, and Worldly Vexations of Non-quality, and Worldly Vexations of Quantity, and Worldly Vexations of Non-quantity, and Worldly Vexations of Relation, and Worldly Vexations of Non-relation, and Worldly Vexations of Action, and Worldly Vexations of Non-action, and Worldly Vexations of Passion, and Worldly Vexations of Non-passion, and Worldly Vexations of Time, and Worldly Vexations of Non-time, and Worldly Vexations of Place, and Worldly Vexations of Non-place, and Worldly Vexations of Situation, and Worldly Vexations of Non-situation, and Worldly Vexations of Habit, and Worldly Vexations of Non-habit, and Worldly Vexations of Possession, and Worldly Vexations of Non-possession, and Worldly Vexations of Having, and Worldly Vexations of Not-having, and Worldly Vexations of Doing, and Worldly Vexations of Not-doing, and Worldly Vexations of Suffering, and Worldly Vexations of Not-suffering, and Worldly Vexations of Being done to, and Worldly Vexations of Not-being done to.

erste Liebe, die erste Ausfahrt in die Welt müssen wir uns mit allen ihren später erkannten Unzulänglichkeiten heraufbeschwören können und in den Schauern und Wonnen, die dann süß-wehmuthsvoll den Geist überrieseln, liegt jene ewige Zaubergewalt der immer originellen Anregung, die wir im Alter vergebens in äußern Hülfsmitteln suchen.

Was du dir selber einst versprochen hast
In deines Lebens ersten Maientagen,
Erinn're dich und lade dich zu Gast
Bei deiner Jugend schwelgenden Gelagen!
Ein Tisch, ein Blüthenbaum, der Rede Blut,
Das Wechselwort der Freundschaft und der Liebe —
Aus solchem Bilde weht's wie Feuergluth
Und deine Seele treibt im ew'gen Triebe.

(Gutzkows Unterh. am häusl. Herd.)

Mannichfaltigkeiten.

In Trebisonde bewarben sich zwei Männer, der eine ein Grieche, Namens Katinaki, aus dem Königreiche Griechenland und Theilhaber des hiesigen Handlungshauses Stefanowitz, der andere ein Türke, Mustapha Aga, um die Gunst derselben türkischen Frau. Diese hatte eine natürliche Vorliebe für ihren Religionsgenossen; der Grieche aber war reich und verliebt und erhielt gegen Geld von seinem Nebenbuhler das Versprechen, daß er alle Beziehungen zu jener Dame abbrechen wolle. Der Türke hielt sein Wort nicht, und da dieß Katinaki zu Ohren kam, so beschloß er, sich zu rächen. Er lud daher eines Tages Mustapha Aga zum Essen ein, und dieser nahm die Einladung arglos an. Nach dem Essen war der Türke verschwunden. In Folge davon bemächtigte sich der türkischen Bevölkerung große Aufregung und sie verlangten nach Rache. Katinaki, in seiner Sicherheit bedroht, flüchtet zu dem hellenischen Consul, indem er seine Unschuld betheuert und versichert, die Sache sey ein abgekarteter Anschlag gegen ihn, der Türke sey freiwillig aus Trebisonde geflohen und habe es dem Eifer seiner Freunde oder vielmehr Mitschuldigen überlassen, das Gerücht seiner Ermordung zu verbreiten. Anfangs weigerte sich der Consul, Katinaki auszuliefern, und seine Landsleute und Glaubensgenossen beharrten steif und fest auf der Behauptung, daß er das Opfer geschickt angelegter Ränke sey. Die Thatsachen aber straften diese Behauptung bald genug Lügen. Der Gouverneur der Stadt, welcher gehört hatte, daß zwei andere Personen dem oben erwähnten Essen hatten beiwohnen sollen, ließ diese verhaften und aus ihren Aussagen ergab sich, daß Mustapha Aga während des Essens wirklich von Katinaki durch einen Pistolenschuß getödtet und gleich hierauf die Leiche mit Hülfe seiner Spießgesellen zerschnitten, in eine Kiste gepackt und am Abend ins Meer geworfen worden war. Diese Aussagen wurden von dem Schiffer bestätigt, welcher seinen Kahn zu dem letzterwähnten Zwecke hergegeben hatte. Die erbitterten Bewohner der Stadt bedrohten darauf das Haus des griechischen Consuls, und dieser sah sich genöthigt, Katinaki dem Gouverneur auszuliefern.

In Würzburg sind von 80 Candidaten der Jurisprudenz, welche das erste Staatsexamen zu bestehen hatten, 25 durchgefallen und 3 sind freiwillig zurückgetreten.

Korrespondenz.

Mannheim, 11. November.

Während die Gemüther den Tag über erfüllt waren von dem Inhalte des letzten Regierungsblattes betreffs der Beseitigung thatsächlicher Uebergriffe der Curie in die landesherrlichen Hoheitsrechte; vom Grafen v. Ysenburg-Wächtersbach, der dreingeschlagen hat, und endlich von Rußland, das dreinschlagen zu müssen erklärt, fehlte es auch dem Abende nicht an einem sogenannten coup d'éclat. In einem Putzladen der obern Stadt fiel nämlich unerwartet ein Pistolenschuß und bald darauf verließ ein junger Mann von gutem Aeußern das Haus, den die rasch angesammelte Menge dem Polizeipersonal als den Malefikanten bezeichnete. Derselbe behauptete, der Sohn einer anständigen Schreinerfamilie aus Köln zu seyn und in einem Liebesverhältniß mit einem Mädchen gestanden zu haben, welches seit etwa drei Monaten in dem erwähnten Putzladen in Condition steht. Da sie das Band der Liebe später zerrissen, so will der etwa 22—23jährige junge Liebhaber mit dem festen Entschlusse hierher gereist seyn, die Treulose zu morden. In der That fand man auch in einem Keller eines Nachbarhauses eine Doppel-Terzerole, deren eine Ladung er nach dem Mädchen abgefeuert, ohne sie jedoch zu treffen; die zweite hatte versagt. Ob die Waffe scharf geladen, sowie anderes Nähere muß erst noch die Untersuchung herausstellen.

Darmstadt, 6. November.

Von dem Ingenieur-Architekten Dr. Bruckmann ist kürzlich zu Stuttgart die Schrift erschienen: „Ueber negativ-artesische Brunnen, oder absorbirende Bohrbrunnen" (mit einem Holzschnitte und zwei Tafeln Abbildungen). Durch diese Art Brunnen will der ausführende Techniker keine in den tiefer liegenden Schichten der Erde vorkommenden Quellen erbohren und zu Tage leiten, sondern vielmehr gerade das Gegentheil bewirken, d. h. auf der Oberfläche der Erde befindliches Wasser, für welches kein anderer Abzug zu finden ist, durch einen absorbirenden oder Senkbrunnen in die Tiefe hinableiten. Brunnen dieser Gattung sind bei der Entwässerung von nassen Wiesengründen, welche wegen dieser Beschaffenheit meist nur schlechtes und saueres Futter lieferten, und bei Trockenlegung von Weihern und Sümpfen schon mit dem besten Erfolge angewendet worden. Die vorerwähnte Schrift liefert hierzu zwei neue Belege. Um zwei große Lagerbierkeller auf dem Grundbesitze des Grafen v. Waldeghem zu Niederstotzingen wasserfrei zu machen, legte Dr. Bruckmann im Spätjahr 1832 zwei negative Bohrbrunnen an, und zwar mit so gutem Erfolge, daß bei den respectiven Bohrtiefen von 45½ und 70 Fuß der vorgesetzte Zweck vollkommen erreicht wurde. In Frankreich, wo auch Arago sich dafür interessirte, haben die artesischen Brunnen in der Landwirthschaft und in den Gewerben schon vielfache Anwendung gefunden; in Deutschland lernt man den Werth derselben immer mehr schätzen, nachdem viele Brunnenanlagen dieser Art bereits die Probe der Erfahrung bestanden und selbst hochgespannten Erwartungen nicht selten vollkommen entsprochen haben.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Im Dresdener Hoftheater kommt nächstens Mozarts „Idomeneo" mit neuem Text zur Aufführung.

Der bekannte Dichter Rudolph Gottschall hat jetzt sein im vorigen Winter in Berlin öffentlich vorgelesenes Epos: „Carlo Zeno", welches mit vielem Beifall aufgenommen wurde, im Druck erscheinen lassen.

Der begabte junge Componist Ulrich gibt jetzt seine in Brüssel bei der Vermählungsfeier des Herzogs von Brabant gekrönte Preissymphonie bei Schott in Mainz heraus. Der belgische Thronfolger hat die Widmung huldreichst angenommen.

Theater-Anzeige.

Montag, 14. Nov. Lady Tartuffe, Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen der Frau Emilie de Girardin, frei bearbeitet von W. Bachmann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hamm[illegible]

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 272. Dienstag, den 15. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. V.

(Fortsetzung.)

VIII.

Zwei Verhaftungsbefehle.

Donna Ines und Feliciano begaben sich sofort zu Sennora Carmina, bei welcher sie, ohne etwas befürchten zu müssen, weitere Schritte überlegen konnten. Zeit war keine zu verlieren; sie mußten ungesäumt suchen, wieder in Besitz des wichtigen Papiers von der Hand des Kardinals zu kommen, um das sie von den Verschworenen so treulos gebracht worden. Auf den Besitz dieses Papiers kam für die beiden Liebenden Alles an, seitdem der Marquis von Los Herreros und die Fürstin von Ursini beschlossen hatten, im Fall des Gelingens die Verzichtleistung des Marquis auf Ines Hand und die Einwilligung der Fürstin zu der Heirath mit Feliciano als null und nichtig zu betrachten. Trotz der Zuversicht und Entschlossenheit ihres Charakters verbarg sich Donna Ines die Schwierigkeit der zu überwindenden Hindernisse nicht.

„Nun," frug die theure Ehehälfte Domingos, sobald sie die beiden Liebenden erblickte, „wie verwirrt sehen Sie denn aus? Wäre Ihnen etwas Widerwärtiges zugestoßen?"

Statt aller Antwort bat Ines um ein Zimmer, wo sie, Domingo mit inbegriffen, Rath halten könnten, ohne irgend eine Belauschung befürchten zu müssen.

Als sie sich dergestalt gesichert glaubten, erzählte Donna Ines den gutmüthigen Wirthsleuten den ganzen Vorgang im Palaste des Herzogs von Escalona. Ein langes Stillschweigen trat hierauf ein.

„Hab' ich's nicht gesagt, mein junger Baccalaureus," unterbrach Domingo zuerst die Stille, „daß dieß Alles zu nichts Gutem führen würde!"

„Sprich doch nicht so, Domingo," fiel Carmina ein, „Du verzweifelst gleich an Allem."

„Unser Glück," meinte Ines ihrerseits, „ist allerdings ernstlich bedroht, doch brauchen wir deßhalb noch nicht an Allem zu verzweifeln."

„Sollte es möglich seyn?" bemerkte der Baccalaureus, indem er das gesenkte Haupt erhob.

„Merken Sie wohl auf," fuhr das junge Mädchen fort, in dessen Geiste ein lichter Gedanke aufstieg; „Sie, Feliciano, begeben sich ohne Zeitverlust zu dem Kardinal."

„Zu welchem Zweck?"

„Das werden Sie später erfahren. Sie verlangen von ihm einen Verhaftungsbefehl in Blanco und einen Sicherheitsbrief."

„Was damit thun?"

„Das wird sich schon finden."

„Er wird mir jedoch die Ausstellung dieser Papiere verweigern."

„Das wird er nicht."

„Glauben Sie?"

„Ich bin dessen gewiß."

„Werde ich ihm wenigstens zu sagen haben, in wessen Namen und Auftrag ich zu ihm komme?"

„Sie werden im Gegentheil Niemand nennen."

„Wenn er mich nun aber fragt?"

„So geben Sie einfach zur Antwort, daß Sie von einer Dame bei Hofe abgeschickt sind, die Ihnen als Erkennungszeichen beim Kardinal die Worte: „Amore con misterio" zu sagen die Weisung gegeben hat. Sie erinnern sich wohl noch, welchem poetischen Erguß diese Worte als Motto dienten. Ich denke, daß diese magischen Worte jede Schwierigkeit heben werden."

„Allein, welchen Einfluß sollen diese Worte wohl auf den Kardinal ausüben können?"

„Zerbrechen Sie sich den Kopf darüber nicht, sondern eilen Sie nur und kehren schnell zurück, indeß ich hier warte. Vergessen Sie nicht, daß von Ihrer Geschicklichkeit und Ihrem Eifer nicht nur der Erfolg unseres Unternehmens, sondern auch Ihre Freiheit, Leben und Glück abhängen kann."

„Mein Glück!" rief Feliciano; „warum sagen Sie nicht auch das Ihrige? Das würde wenigstens meinen Muth einigermaßen stärken."

„Gut denn," versetzte Ines, „unser Glück. Aber nun eilen Sie, schnell, schnell."

Der freudetrunkene Feliciano drückte einen Kuß auf die Hand seiner Geliebten und flog fort, ohne weiter zu wissen, um was es sich handelte, da er bereits gewohnt war, dem jungen Mädchen blindlings zu vertrauen.

Zu derselben Zeit trug sich eine andere Scene im Palaste Escalona zu, wo, wie dem Leser erinnerlich seyn wird, der Herzog, die Fürstin von Ursini und der Marquis von Los Herreros zurückgeblieben waren. In der Absicht, den jungen Baccalaureus einzuschüchtern oder zu gewinnen, auf alle Fälle aber, sich bis nach dem Erfolg der Verschwörung seiner Person noch genauer zu versichern, hatte sich das genannte Kleeblatt nach dem Gemache begeben, welches Feliciano zum Gefängniß angewiesen worden und aus dem er eben mit Donna Ines entflohen war. Wie groß war das Erstaunen Jener, als sie das Gemach leer fanden! Wie konnte der Gefangene entwichen seyn? Wer mochte seine Flucht begünstigt haben? Sie ließen vergeblich den ganzen Palast durchsuchen, Feliciano fand sich nirgends vor und mußte als entkommen betrachtet werden.

Die Drei hielten von Neuem Rath. Stand nicht zu befürch-

Digitized by Google

ten, daß Feliciano dem Kardinal von der gegen ihn angezettelten Intrigue benachrichtigen möchte. Diese Befürchtung schien ihnen indeß bei reiflicher Ueberlegung am wenigsten begründet, denn Feliciano, der, wie sie meinten, von ihrer Absicht, ihn zu betrügen, nichts wußte, mußte sich um seiner Liebe und seines Glükkes willen noch immer an dem Erfolge der Verschwörung interessirt glauben. Um sicherer zu seyn, kam man gleichwohl überein, daß Los Herreros noch selben Abend versuchen sollte, einen Verhaftungsbefehl in Blanco zu erhalten, mit Hülfe dessen man dem Baccalaureus nachspüren und ihn festnehmen könne. Da es spät zu werden anfing, trennte man sich hierauf mit dem Versprechen, zur Früh-Cour beim König am folgenden Morgen pünktlich zu erscheinen, wie auch mit den übrigen Verschwornen ausgemacht worden war. Die Fürstin von Ursini quartierte sich mittlerweile bei dem Herzog ein, und der Marquis von Los Herreros begab sich unverweilt nach dem Palaste des Kardinals.

Dem Marquis war der Auftrag, sich zum Kardinal zu begeben, sehr willkommen gewesen. Er war einer jener Menschen, die gern mit aller Welt conspiriren, ohne sich deßhalb mit Jemand gänzlich zu entzweien. Wenn, was leicht möglich, die Verschwörung scheiterte, so wollte er irgendwie sich einige Ansprüche auf die Dankbarkeit oder wenigstens Nachsicht Alberonis zu wahren suchen. Weiter hoffte er auch, den Kardinal zum freiwilligen Rücktritt zu bestimmen, was die Verschwornen alles gefährlichen Aufsehens überheben und ihnen die Früchte des Sieges ohne Kampf und ohne Gefahr sichern würde.

(Fortsetzung folgt.)

Sclaven auf dem Kap.*)

Wir sprechen hier nur von der Lage der Sclaven auf dem Kap, so wie sie kurz vor der Emancipation war, aber zweifeln nicht, daß keine sonderliche Verschiedenheit in andern Ländern stattgefunden habe.

Einen Menschen von seiner Heimath und Verwandten hinwegzureißen, für welche er doch wahrscheinlich dieselben Gefühle heimathlicher Affection hat, als der Weiße für sein Land und seine Familie; ihn während der Ueberfahrt einer Behandlung unterwerfen, wie in den ekelhaften, scheußlichen Schiffsräumen gebräuchlich; ihn dann gleich einem Stück Vieh verkaufen und ihn für seine ganze Lebenszeit der höchsten Prärogative der Menschen berauben — der Ausübung seiner freien Willensthätigkeit — ist eine Schandthat, die jeder Rechtfühlende der Heiligthumsschändung gleichstellen wird. Und das in der That ist die dunkle Seite des Bildes — als Princip und als Mittel zu irgend einem Zwecke gleich verdammungswürdig. Allein wir sprechen nur von der künftigen Lage des Sclaven und diese ist weit verschieden von jener, welche uns in allerlei so entsetzlichen Geschichten beschrieben worden ist, daß der bloße Name eines Sclaven eine Zuckerplantage heraufbeschwört; einen Pflanzer in weißer Hose und breitem Strohhute, eine Peitsche über ein Dutzend nackter Neger schwingend, die unter einem gemeinschaftlichen Joche an eine lange dicke Kette gefesselt, eine schwere Last ziehen, oder einige Pfähle, an denen man Neger halb zu Tode geißelt, Alles Dinge, welche die große Menge eben so gierig verschlang, als das seltsame Frühstück des türkischen Sultans, welcher im griechischen Befreiungskriege alle Morgen eine Schale warmes Griechenblut zu trinken pflegte.

Gräuelthaten sind an Sclaven ausnahmsweise verübt worden und werden so lange noch verübt werden, als Brutalität unter den Menschen existirt; allein ähnliche Gräuel werden noch heutzutage in unserm sehr civilisirten Europa an Domestiken verübt, und Englands Militärstrafen sind ein würdiges Gegenstück der schrecklichsten Behandlung, die je ein Sclav erlitt, mit dem alleinigen Unterschiede, daß die Autorität, welche sie sanctionirt, ein wenig höher, als die des Pflanzers in der Meinung der Menschen gestellt ist. Uebrigens gibt jetzt das Gesetz dem Sclaven ein Mittel gegen ungehörige Behandlung und stellt ihn in sofern auf gleiche Stufe mit dem freien Domestiken.

Aber die Philanthropen unterließen zu berichten, daß der Sclave sich fast immer in besserer Lage befand, als in seiner eignen unmachteten Heimath; daß er meistens, obwohl streng, doch gut behandelt wurde; gut logirt, gut genährt, gut gekleidet und in Krankheit gut verpflegt wurde, weil es ja im Interesse des Eigenthümers lag, auf das Capital, welches er in Sclaven angelegt hatte, die größte Sorgfalt zu verwenden. Es ist eine bekannte Sache, daß viele weiße Frauen im Wochenbette sich nicht der Sorgfalt erfreuen konnten, als schwarze Sclaven, weil jedes Sclavenkind das Capital fast verdoppelte; es ist wahr: die sorgsame Pflege entsprang aus Eigennutz, aber sie war darum nicht minder sorgsam.

Der Preis eines erwachsenen Sclaven am Kap war von 500 bis 2000 preuß. Thaler. Da der Ankauf eines Sclaven nichts anders war, als die Anlage eines Capitals auf Zinsen, so beschäftigten Viele ihre Sclaven nicht selbst, wenn der Ertrag von solcher Arbeit, die sie ihren Sclaven geben konnten, nicht hinreichende Zinsen des angelegten Capitales einbrachte. Der Sclave wurde dann als Tagelöhner oder auf längere Zeit als Domestike vermiethet; oder wenn er ein Handwerk erlernt hatte, als Geselle an einen Handwerker abgelassen. Andern Sclaven erlaubte der Eigenthümer, gegen Zahlung einer gewissen Summe ihren Wirkungskreis nach Gefallen zu suchen, und der Sclave legte allen Ueberschuß in Fonds an, woraus er mit der Zeit die Kaufsumme restituirte und so seine Freiheit wieder erlangte. Weigerte sich der Eigenthümer, eine solche Summe anzunehmen, weil der Sclave ihm von größerem Werthe war, so bestimmte die Regierung unparteiisch einen Preis, welchen der Eigenthümer genöthigt war, anzunehmen. Es gab Agenten, welche das nöthige Geld, ganz oder theilweise, zur Loskaufung eines guten Sclaven vorschossen, denen der Sclave allein Interessen zahlte und in kleinen Summen das Capital gelegentlich abtrug. Es war dieß vielleicht der wohlthätigste Zwang, unter welchem der träge, außerordentlich träge Wilde ein thätiges Mitglied der civilisirten Menschheit wurde. Die Aussicht auf Freiheit spornte die Sclaven zu außerordentlicher und unermüdlicher Industrie an, und alle Sclaven, die sich entweder losgekauft hatten, oder auf andere Weise als durch das bloße Fiat der Emancipation frei wurden, sind nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden, während der schlechthin Emancipirte und der freie Eingeborne sich entweder in einen faulen, vagabondirenden Wilden oder in eine scheinheilige Drohne verwandelt hat — die Pest des Landes. Alle Malayen in der Kapstadt sind früher Sclaven gewesen, eine thätige respectable Commune, deren viele wohlhabend, manche sehr reich sind.

Bei dem Namen Sclave hat der Unerfahrene ein Bild vor Augen, das nur auf äußerst wenig Fälle paßt und ein Jeder, der mit der Lage des Sclaven eben so bekannt ist, als mit der socialen Stellung des Proletariers in Europa, begreift, daß der Sclave wohl nur selten mit dem Proletarier tauschen würde. Alles, was man als so schrecklich in der Lage des Sclaven darzustellen gesucht hat, hat in der arbeitenden, dienenden Klasse Europas seine Parallele. Der Sclave verrichtet seine Tagesarbeit;

*) Aus: „Südafrikanische Skizzen von Eduard Creyschmar. Leipzig, Hinrich'sche Buchhandlung."

Digitized by Google

die übrige Zeit ist sein; er erhält seinen Unterhalt, seine Kleidung, ja zuweilen, wenn er sich gut beträgt, kleine Luxusartikel, denn die Sclaven-Eigenthümer sind ja nicht alle brutale Geschöpfe, wie sie die Philanthropen gern erscheinen lassen möchten. Sehen wir nicht im civilisirten Europa Tausende von Sclaven in einer schlimmern Position, die für unermüdliche Arbeit einen Theil ihres Schlafes aufgeben müssen; Hundelohn empfangen; ihren verschrumpften Magen nicht sättigen, ihre Nacktheit nicht genügend bedecken können? Die im zarten Alter bereits unter das Joch der Arbeit und der Sorge gebeugt, früh schon aus einem freudenlosen Daseyn wie Schatten schwinden, oder nach einer längern traurigen Existenz, in der sie nie etwas Anderes kennen lernten, als eben Arbeit und Bekümmerniß, es doch nicht weiter bringen, als an den Bettelstab und ins Versorgungshaus? Selbst die Beschränkung der persönlichen Freiheit erscheint ein minder entsetzlicher Umstand, wenn wir bedenken, daß fast die ganze dienende Klasse Europas sich mehr oder minder in derselben Lage befindet. Tausende können nicht die Scholle verlassen, auf der sie geboren und bewegen sich in dem engen Kreise von Mühe und Arbeit, in welchen strenge Nothwendigkeit sie gebannt hat; Tausende bringen es bei dieser Lesensweise nicht viel weiter, als gerade nothdürftig Leib und Seele zusammenzuhalten und die philanthropische Manie für die Sclaven jenseit des Oceans vergaß des Elends vor der eigenen Thüre — der Sclaven Europas.

Mannichfaltigkeiten.

Die „Morning-Post" erzählt dem Großherzog von Toskana folgende Geschichte nach, die, wenn auch vielleicht nicht wahr, doch jedenfalls gut erfunden ist. In Lucca goß Jemand ein Gefäß mit Wasser aus dem Fenster, gerade als der Großherzog vorbeiging, so daß dieser ganz durchnäßt wurde. Der Unvorsichtige eilte, sobald er den Großherzog erkannte, heraus und bat ihn knieend um Verzeihung. Der Großherzog antwortete lachend: „Es thut nichts, es thut nichts; es ist nur gut, daß das Unglück nicht einen Engländer getroffen hat. Dann wäre ich in einer halben Stunde in eine diplomatische Correspondenz verwickelt."

Aus dem Haag wird der „Independ. Belge" berichtet: „Vor einiger Zeit fand eine Sklavin bei Bagagem in Brasilien einen sehr großen Diamant. Nachdem sie das Erbieten ihres Herrn, ihr 100,000 Gulden dafür zu geben, abgelehnt hatte, kaufte der niederländische Gesandte zu Rio den Stein für 543,000 Gulden."

Wie bedauerswerth oft die Lage armer Deutscher in den Vereinigten Staaten ist, wenn sie durch Krankheit verhindert werden, sich ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen, zeigt das folgende, durch die „St.-Louis-Tages-Chronik" mitgetheilte Beispiel: Wir trafen gestern drei arme Deutsche, welche nur einige Monate in unserm Lande sind, auf der Straße, von Fieberfrost geschüttelt und unfähig, hundert Schritte weit zu gehen. Wir brachten zwei davon nach dem Stadtspitale und einen nach der Countyform. Die Armen hatten schon Wochen lange gelitten, wurden gepflegt, so lange sie Geld hatten und wie Hunde vor die Thür gestoßen, als der letzte Cent für Kost und Medizinen aufgezehrt war. Ihre Lage war wirklich bedauernswerth und unwillkürlich drängte sich uns der Gedanke auf, wo das vielgepriesene deutsche Gefühl und die wirksame Menschenfreundlichkeit unserer Landsleute geblieben ist.

Ein ächter Patriot — rief ein Amerikanischer Volksredner bei einem Massen-Meeting im Westen — ein ächter Patriot muß für sein Vaterland sterben können, selbst wenn es ihm das Leben kosten sollte. (Ungeheurer Beifall!)

Kürzlich wurde vor der Jury zu Dublin ein Prozeß verhandelt, der die Theilnahme der ganzen Stadt in Anspruch nahm. Eine junge Dame, Fräulein Cantwell, welcher die Hauptleitung der katholischen Schule oblag und der höchsten Achtung genießt, war angeklagt, in einem Laden einige Ellen Band gestohlen zu haben. Sieben der ersten Advokaten von Dublin plaidirten im Prozesse, der fünf Tage dauerte. Die Jury sprach die Angeklagte frei, welche von Tausenden im Triumph nach Hause begleitet worden. Die ersten Personen der Stadt Dublin waren als Entlastungszeugen für die Angeklagte aufgetreten, und die Vertheidiger führten den Beweis, daß die gegen die Angeklagte gerichtete Klage bloß aus „religiöser Animosität" geflossen, und daß man keinen andern Zweck dabei hatte, als die Schule zu Grunde zu richten.

Die „Dorfzeitung" enthält folgende Bemerkung: In mehreren größeren Städten wird mit Bedauern bemerkt, daß die gemischten Gesellschaften immer seltener werden, daß sich die Herren immer unlieber von ihren Cigarren trennen, die Unterhaltung der Damen aber sich nur auf Mägde, Küche, Wirthschaft und Putz beschränkt. Am meisten leidet dabei die Jugend und zwar die weibliche, der so wenig der Genuß geboten wird, geistreiche Unterhaltung zu hören, daß es ihr gar nicht zu verdenken ist, wenn sie in jedem Affen einen Halbgott sieht. Aeltern, denen die geistige Ausbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, wünschen dringend eine Abhülfe dieses Uebels, welches seit dem Jahre 48 sehr überhand genommen zu haben scheint.

(Aus dem Osnabrückschen.) Sicherm Vernehmen nach hat in diesem Jahre zu der Zeit, als die Kartoffelkrankheit sich zu zeigen begann, auf einem nicht sehr entfernten Gute ein Kapuziner die Kartoffelfelder einsegnen müssen, um die Krankheit fern zu halten. So sehr wir es auch gewünscht hätten, daß das Mittel helfen möchte, sind die Kartoffeln leider doch sehr schlecht gewesen. (D. T.)

Aus dem Kreise Radomysl wird wieder ein trauriges Ereigniß berichtet, das durch die Tollwuth eines Wolfs veranlaßt wurde. Nachdem die Bestie, von einem Dorf zum andern wandernd, auf dem Felde arbeitende Frauen und Männer (fünf an der Zahl) entsetzlich zerfleischt hatte, warf sie sich auf einen Ochsen vor dem Wagen eines mit Feldfrüchten heimkehrenden Bauern. Da dieser, mit einem Beile bewaffnet, dem Thiere entgegentrat, stürzte die Bestie sich auf ihn und faßte seine rechte Hand mit dem ganzen Gebiß. Ueber eine halbe Stunde rang der Bauer mit dem Wolf, ohne die Hand losmachen zu können. Endlich gelang es ihm, das Thier mittelst eines Stück Holzes niederzuwerfen, den Rachen desselben aufzubrechen und ihm den Kopf zu zerschmettern. Das Schrecklichste für die Verwundeten sind die Folgen, nämlich Tollwuth und Tod.

Bretenborn: De neien interessanten Umstände der französchen Kaiserin sollen sich nich bestätgen?

Nudelmüller: Na dadrum keene Feindschaft — ich dächte, an Prinzen, die alle uf'n französchen Thron woll'n, fehlte es ohnehin nich. (Dorfb.)

Digitized by Google

Korrespondenz.

Leipzig, 7. November.

Während der Michaelismesse, die gerade bis zur Hälfte des October währte, mußten wiederholte Aufführungen des Tannhäuser den Mangel einer sogenannten Meßoper ersetzen, und wir glauben, daß die fremden Theaterbesucher damit vollkommen zufrieden waren. Außerdem sahen wir während des Octobers Cherubinis Wasserträger, neu einstudirt, dreimal, und zwar höchst gelungen, aufführen; und wenn es auf der einen Seite der Direktion als ein Verdienst angerechnet werden muß, daß sie dieß Meisterstück wieder aufs Repertoir gebracht, so müssen wir auf der andern auch anerkennen, daß das Publikum noch immer regen Sinn für ältere gediegene Musik hat, denn das Haus war bei den wiederholten Aufführungen des Wasserträger stets sehr zahlreich besucht und die mitwirkenden Künstler wurden nach jedem Akte hervorgerufen. Als Königin der Nacht beschloß Fräul. Kronfuß von Mannheim ihr Gastspiel an hiesiger Bühne. Die Dame ist im Besitze artiger Stimmmittel, erntete auch in den beiden Parthien Margaretha in den Hugenotten und Martha ziemlichen Beifall, verunglückte aber leider in der dritten Parthie, Königin der Nacht, und es kam daher zu keinem Engagements-Abschluß. Ihr folgte Fräul. Gilbert von Köln, welche als Isabella in Robert der Teufel gastirte, doch gelang es ihr noch viel weniger als ihrer Vorgängerin, sich den Beifall des Publikums zu erwerben, da ihre Stimme sehr schwach und in der Höhe nicht ganz rein, auch ihre Koloratur ziemlich schülerhaft und unvollkommen ist. Es ist also das Fach einer ersten Koloratur-Sängerin noch immer unbesetzt und dürfte bei den hohen Anforderungen des hiesigen Publikums auch noch längere Zeit unbesetzt bleiben. Was übrigens die Aufführung des Robert sonst betrifft, so ist diese eine der besten Leistungen unserer Oper: Hr. Schott als Bertram, Hr. Wiedemann als Robert, Fräul. Mayer als Alice, zeichnen sich in jeder Weise aus und die kleine Parthie des Raimbaut wird von Hrn. Schneider vortrefflich gesungen, wie denn alle Hauptnummern der Oper vom Publikum mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurden. Neueinstudirt haben wir nächstens die alte aber gute komische Oper von Dittersdorf: Doktor und Apotheker, zu erwarten, und als Weihnachtsgabe steht uns, wie wir hören, das riesige Tonwerk Richard Wagners: Lohengrin, bevor, worüber wir seiner Zeit berichten werden. So viel über die Oper. — Im recitirenden Drama sahen wir zuerst die fünfaktige Tragödie Judith von Hebbel, die wir als eines der besseren dramatischen Erzeugnisse der neuesten Zeit bezeichnen können. Die Darsteller der beiden Hauptrollen, Judith und Holofernes (Fräul. Schäfer und Hr. Rudolph) leisteten Ausgezeichnetes, obgleich uns die physische Kraft der Ersteren an manchen Stellen für den gewaltigen Stoff nicht ganz auszureichen schien. Trotz aller Vorzüge dieses Werkes glauben wir aber doch nicht, daß sich dasselbe auf dem Repertoire erhalten werde. Ungleich größeren Erfolg hatte Dingelstedts fünfaktiges Trauerspiel: Das Haus des Barneveldt, welches den besten dramatischen Werken an die Seite gesetzt werden darf. Das aus der niederländischen Geschichte bekannte unglückliche Geschick der Barneveldts ist mit solcher Umsicht und Bühnenkenntniß dramatisirt, die Diction ist so edel und die Charakterzeichnung so vortrefflich, daß das Interesse von Akt zu Akt gesteigert wird. Unser Publikum nahm das geniale Werk mit ungetheiltem Beifalle auf und die Darsteller wurden nach jedem Akte hervorgerufen. Besonderes Verdienst um diese Aufführung haben sich die Damen Huber und Schäfer, und die Herren Rudolph, v. Othegraven, Laddey, Stürmer und Pauli erworben. Indem wir dieß Trauerspiel als eine höchst schätzenswerthe Repertoirbereicherung begrüßen, können wir nicht umhin, es allen Bühnen bestens zu empfehlen. — Das einaktige Lustspiel von Wilhelmi: Abwarten! ist eine allerliebste Bluette, welche bis jetzt zweimal aufgeführt und sehr gut aufgenommen wurde. Auch eine Wiederholung von Nicolais melodienreicher komischer Oper: Die lustigen Weiber von Windsor, fand vielen und verdienten Beifall. Ueberhaupt ist die Rührigkeit, welche seit dem Beginne des Winter-Abonnements an unserer Bühne herrscht, anzuerkennen, und ist das Repertoire, welches während des Sommers durch verschiedene Ursachen, die wir hier nicht näher beleuchten wollen, etwas ins Stocken gerieth, wieder besser geworden, so daß wir hoffen dürfen, durch das vereinte Zusammenwirken unserer tüchtigen Regisseure Rudolph, v. Othegraven und Behr jetzt wieder recht interessante Theaterabende zu haben.

Heidelberg, 10. November.

Früher haben wir schon berichtet, daß der akademische Musikdirektor, Hr. Winckelmeier, einem ehrenvollen Ruf als Musikdirektor nach Mainz gefolgt ist. Seit dem Jahre 1846 wirkte er hier u. A. als Vorstand des akademischen Vereines und des Liederkranzes in sehr verdienstvoller Weise. In Anerkennung dieses Wirkens wurde ihm von dem Liederkranze ein werthvoller silberner Ehrenbecher mit einer sinnigen Inschrift überreicht.

Koblenz, 30. Oct.

In den jüngsten Tagen waren die Unternehmer im Thale Ehrenbreitstein versammelt, welche dort seit mehreren Jahrzehnten geschäftig sind, einen Bohrbrunnen zu graben, welcher, nach Hrn. von Buchs Versicherung, einen Wasserstrahl liefern soll, der an Gehalt und Wärme der Emser Quelle nahe kommen dürfte. Die Brunnenbohrung, welche meistens nur Felsen durchschnitt und zu einer Tiefe von 750 Fuß drang, hat bis jetzt an 20,000 Thlr. gekostet. Da das Gutachten des bekannten Geologen aber dahinging: daß das gesuchte Wasser erst in einer Tiefe von 1200 Fuß sprudeln könnte, so ist die Gesellschaft entschlossen, ihren Versuch noch bis dahin zu treiben und neue Mittel dafür zusammen zu schießen. In der Bauhütte, neben dem Bohrloche gelegen, sind die Steinarten der Reihe nach aufgestellt, welche durch die Arbeit zu Tage gefördert wurden und kann der Naturkundige die Ergebnisse des Unternehmens jederzeit einsehen.

Linz am Rhein, 30. Oct.

Das früher dem Fürsten von der Leyen gehörige große, aber nicht sonderlich geschmackvolle Schloß Argenfels, welches seit Jahresfrist in den Besitz des Grafen Westerholt übergegangen ist, beginnt jetzt die Augen aller Rheinreisenden auf sich zu ziehen. Durch Dombaumeister Zwirner wird es von dem Anstriche der Jopfzeit gereiniget und mit der edelsten Zierde gothischer Kunst bekleidet und dabei bedeutend erweitert. Weit über die Hälfte steht es schon vollendet und soll im nächsten Sommer ganz vollendet werden. Es wird alsdann als eine wahrhaft königliche Burg, als eine der ersten Rheinzierden prangen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt, 14. Nov.) Seit einigen Tagen weilt der berühmte Komponist F. v. Flotow in unserer Mitte, um seine neueste Oper: „Rübezahl" demnächst auf unserer Bühne zur Aufführung zu bringen. Die Handlung der Oper beruht auf der allgemeinen Furcht vor dem tückischen Berggeist, für welchen sich der Held des Stücks ausgibt, um einer Verfolgung zu entgehen. Der eingeschaltete Dialog erläutert dem Zuhörer hinlänglich den Zusammenhang. Die Musik ist nach Versicherung von Sachverständigen sehr anziehend und wird nicht wenig dazu beitragen, Flotows Namen immer beliebter beim Publikum zu machen. Die hiesige Theaterdirektion wird die erste seyn, welche diese Oper zur Aufführung bringt, während sie gleichzeitig auch in Berlin und Wien einstudirt wird.

In Wien hat Donizettis „Favoritin", zur „Leonore" umgetauft, die Bretter des k. k. Theaters beschritten. Ebendaselbst haben auch die Proben zu Balfes großer romantischer Oper: „Keolanthe", von Carl Gollmick aus dem Englischen für die deutsche Bühne bearbeitet, begonnen, und soll die Oper selbst mit großem Pomp ausgestattet werden. — Die Vorstellung der „Leonore" (Favoritin) wird als eine überaus gelungene geschildert. Die feinfühlende und auf alle Nuancen des Tragischen wie des Komischen mit tiefem Verständniß eingehende Frau Marlow (Elvira) und Hrn. Drarlers anerkannte Tüchtigkeit vereinigten sich mit Hrn. Becks und Hrn. Stegers hinreißenden Leistungen zu einem Ensemble, wie es heute keine Opernbühne zu bieten haben dürfte.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 15. Nov. Dorf und Stadt, Schauspiel in 3 Abth. und 5 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Mittwoch, 16. Nov. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Abth., Musik von Kreutzer. Ein Jäger: Hr. Hardtmuth aus Wien, erster theatralischer Versuch.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. v. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 273. Mittwoch, den 16. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. W.

(Fortsetzung.)

Als der Marquis beim Kardinal erschien, erhob sich dieser, ging ihm einige Schritte entgegen und lud ihn zum Sitzen ein.

„Nun, mein lieber Marquis," begann Alberoni, „was gibt es Neues bei Hofe? Es war mir heute unmöglich, meine ehrfurchtsvollen Gesinnungen zu den Füßen Seiner Majestät niederzulegen."

„Sie haben daran nicht wohl gethan," versetzte der hinterlistige Marquis, indem er seinem Gesichte einen Ausdruck von Kummer und Theilnahme zugleich gab. „Es ist dieß eine Nachlässigkeit, die Ihre Feinde ausbeuten können. Machen Sie dieselbe so schnell wie möglich gut, vielleicht morgen schon, indem Sie sich zur Früh-Cour einfinden."

„Ich werde Ihren Rath dankbar befolgen," versetzte der Kardinal, „und nun, bester Marquis, darf ich wohl weiter wissen, welchem glücklichen Ereigniß ich die Ehre Ihres Besuches zu verdanken habe?"

„Glücklich ist nicht das rechte Wort, gnädiger Herr," entgegnete Los Herreros mit einem Seufzer.

„Wäre Ihnen etwas Unangenehmes zugestoßen?"

„Mir nicht gerade direkt, wohl aber indirekt, denn das Unglück unserer Freunde und Wohlthäter berührt uns eben so, wie —."

„Ich weiß, ich weiß," fiel der Kardinal ein, „Sie sind ein aufrichtiger Freund, und was noch seltener ist, ein dankbarer Mensch."

„Es sind dieß Eigenschaften, deren ich mich rühme. Gott, Freundschaft und Dankbarkeit! Bei Erfüllung dieser heiligen Pflichten würde ich Alles in der Welt aufopfern."

„Daran zweifle ich keinen Augenblick," meinte Alberoni. „Allein, mein theurer Marquis, wo wollen Sie mit diesem feierlichen Eingange hinaus?"

„Gnädiger Herr, alle Philosophen, alte wie neue, sind über einen Gegenstand einig, daß nämlich das Glück launisch, und Volks- wie Fürstengunst unbeständig ist."

„Welchen Galimathias fördern Sie da zu Tage, Marquis?"

„Gnädiger Herr," fuhr Los Herreros in demselben Doktorton fort, „was denken Sie von Horaz, Catull und andern Schriftstellern, welche über die Freuden des stillen Lebens und über das Glück bescheidener Zurückgezogenheit geschrieben haben?"

„Beim heiligen Jakob von Compostella! Was soll das Alles heißen, Marquis?"

„Ich will damit sagen, Eminenz, daß ich an Ihrer Stelle, der Staatsgeschäfte müde, das Leben auf dem Lande dem Treiben bei Hofe vorziehen würde."

Der Kardinal blinzelte den Marquis an und sprach:

„Das ist, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Wink. Wollten Sie mir wohl sagen, wer Sie veranlaßt hat, ihn mir zu geben?"

„Ihr Interesse einzig und allein, gnädiger Herr; Sie bedürfen der Ruhe."

„Ihre liebevolle Theilnahme geht mir wirklich zu Herzen. Allein wer oder was führte Sie auf den Gedanken, daß mein Interesse ein so schäfermäßiges geworden seyn könnte?"

„Ich will Ihnen nicht verbergen," entgegnete der Marquis, „daß man sich Allerlei zuraunt. Eure Eminenz haben zu große Dinge in Spanien vollbracht, um keine Feinde und Neider zu haben."

„Was soll dieß heißen?"

„Dieß soll heißen, daß ich an Eurer Eminenz Stelle sofort den Staatsgeschäften entsagen und Spanien verlassen würde, um nie wiederzukehren."

„Das wäre! Wirklich!?"

„Wie schön," fuhr der Oberkammerherr fort, „wenn man nichts mehr mit aller Welts Angelegenheiten zu thun hat! Wie herrlich ist das Leben auf dem Lande!"

Alberoni, nicht ohne Besorgniß, daß man irgend eine ihm schadende Entdeckung gemacht haben könne, versetzte gleichwohl mit erheuchelter Freundlichkeit:

„In der That, bester Marquis, das heißt sich mein Glück zu angelegen seyn lassen, und meine Neigungen, muß ich gestehen, sind durchaus weltlicher Natur."

„Das thut mir um Eurer Eminenz willen leid."

„Warum aber? Ich habe dem Könige versprochen zu dienen, und werde ihm treu dienen. Ist das nicht die Pflicht eines getreuen Unterthanen?"

Ein kurzes Stillschweigen trat ein. Der Marquis überlegte und beschloß, sich anderer Mittel zu bedienen.

„Gnädiger Herr," hob er endlich an, „lassen Sie uns offner mit einander sprechen."

„Das hätten Sie schon lange thun sollen."

„Sie erlauben es?"

„Ich bitte Sie darum, ja bitte Sie dringend darum."

„Gut denn. Man beschuldigt Sie heimlich, an die Königin ein Madrigal gerichtet zu haben, das für einen Mann wie Eure Eminenz viel zu verliebt seyn soll. Es soll etwas im Genre Catulls seyn, von dem ich Ihnen eben zu sprechen die Ehre gehabt."

Der bestürzte Kardinal antwortete nicht gleich; sowie aber der erste Augenblick der Ueberraschung vorüber war, brach er, um den Andern listig zu täuschen, in helles Lachen aus und sagte mit wahrhaft italienischer Keckheit:

Digitized by Google

„Bah, wenn es weiter nichts ist!“

„Finden Eure Eminenz nicht, daß dieß genug sey?“

„Ich gestehe,“ fuhr der Kardinal heiter fort, „daß ich auf einen weniger spaßhaften Ausgang rechnete. Und wer sind die Herumträger solcher Alfanzereien?“

„Es sollen sehr einflußreiche Personen seyn.“

Das Lächeln in Alberonis Gesicht verschwand und seine Stirne legte sich in Falten.

„Ah! sie sollen einflußreich seyn,“ rief er, „beim heiligen Jakob von Compostella, wir werden sehen, ob sie oder ich es mehr sind. Ich werde sie bis auf den Letzten mit meiner Hand zusammendrücken.“

„Eurer Eminenz Hand dürfte doch vielleicht nicht groß genug seyn, um sie Alle zu erdrücken.“

„So sind sie denn sehr zahlreich?“ frug der Minister, der jetzt eine Anwandlung von Furcht nicht unterdrücken konnte. „Was da! Und wenn ihrer Hunderttausend wären, ich werde ihnen die Spitze bieten.“

„Gnädiger Herr, so müssen also ihre Freunde Sie zu einem entsprechenden Schritte bestimmen,“ meinte Los Herreros.

„Niemals, niemals!“ versetzte der Kardinal nachdrucksvoll.

„Schwören Sie nicht, gnädiger Herr,“ rief der Andere; „sie haben ein unfehlbares Mittel, um Sie zu bestimmen.“

„Und welches?“

„Das Concept selbst Ihres Madrigals.“

„Ist es möglich?!“ rief Alberoni bestürzt, indem er eifrig unter den auf seinem Arbeitstische zerstreut umher liegenden Papieren zu suchen begann.

„So möglich,“ entgegnete der Marquis, „daß ich es mit eigenen Augen gesehen habe.“

Alberoni, im höchsten Grade beunruhigt, wurde nachdenkend. Ihm fiel das Schicksal des unglücklichen Grafen von Villa-Medina ein, der auf Befehl König Philipps IV. durch einen Pistolenschuß getödtet wurde, weil er gewagt hatte, seine Liebe der Königin zu gestehen. Bei dem Gedanken, daß Philipp V., Angesichts des Beweises seines thörichten Thuns, leicht zu demselben Verfahren greifen möchte, zitterte der Kardinal am ganzen Leibe.

(Fortsetzung folgt.)

Der walachische Kriegsschauplatz.

Die Walachei liegt zwischen Siebenbürgen und der Donau, wird durch den Sereth von der Moldau getrennt und vom Norden nach Süden von zahlreichen Flüssen durchströmt, die sich in die Donau ergießen. Während sie daher gegen die Türkei durch die Donau geschützt ist, entbehrt sie im Norden Oesterreich und Rußland gegenüber jeder natürlichen Schutzwehr.

Die walachischen Nebenflüsse der Donau sind in der Richtung von Westen nach Osten der Skill, die Aluta, die Dombowitza und Argis, die Jalomnitza, der Kalmasu und Sereth.

Das Skillthal bildet die westliche oder kleine Walachei. Die Hauptstadt derselben ist Krajowa am Skill, die Industrie treibt und 8000 Einwohner zählt. Eine zweite Stadt der kleinen Walachei ist das befestigte, dem siebenbürgischen Alt-Orsowa an der Donau gegenüberliegende Neu-Orsowa.

In dem Thal der Aluta liegen die Städte Slatina an der Aluta, auf der Straße von Bukarest nach Wien, mit 4000 Einwohnern und Turna an der Donau, Nikopolis gegenüber, welchem der kleine Platz früher als Brückenkopf diente, mit 2000 Einwohnern.

Das Thal der Dombowitza und des Argis nimmt einen großen Theil der Walachei ein. Es umfaßt Bukarest am Argis, die Hauptstadt des Landes, Residenz des Hospodaren, des walachischen Senates und der fremden Konsuln, eine Stadt, die bedeutenden Handel mit Ungarn und Siebenbürgen treibt und 80,000 Einwohner zählt; ferner Tergoviſt, am Südabhang des Krapakgebirges und des Argis, bis 1698 die Residenz der Hospodaren mit 5000 Einwohnern, und den Platz Giurgewo an der Donau, der türkischen Festung Rustschuk gegenüber. Die Festungswerke von Giurgewo sind im letzten russisch-türkischen Kriege geschleift worden.

Die Walachei ist wesentlich offenes Land. Nachdem die Flüsse und Bäche, welche der Donau ihre Wasser zuführen, aus den hohen Gebirgen der Nordgränze hervorgetreten sind, enden sie mit starkem Gefälle durch eine weite, baumlose, wenig angebaute, obwohl höchst fruchtbare Ebene, in welcher sie mit steilen Rändern oft tief eingeschnitten sind. Ihr breites, steiniges Bett wird nur durch die hohen Fluthen bei anhaltendem Regen oder bei Schneeschmelzen angefüllt; den größeren Theil des Sommers, wie des Winters sind sie leicht zu durchwaten und zu überschreiten.

Die Städte liegen noch halb in Trümmern und haben weder Mauern noch Thore zu ihrem Schutz, denn die fortwährenden Einbrüche und Verheerungen der Türken hatten die Bevölkerung dergestalt eingeschüchtert, daß selbst der Gedanke an Widerstand verschwunden und Flucht in die Gebirge oder auf österreichisches Gebiet als die einzige Rettung galt. Mit Ausnahme einiger zum Theil schöner Kirchen im grichisch-byzantinischen Style mit thurmähnlichen Kuppeln sind die Häuser nur aus Holz und Lehm erbaut und in den Straßen das Steinpflaster durch Knüppeldämme oder Balkenlagen ersetzt.

Die Dörfer liegen in den Thälern gleichsam im Versteck, denn wer nicht fliehen konnte, suchte Schutz in der Verborgenheit in seinem Elend und seiner Armuth. Noch jetzt sind die Dörfer meist ohne Gärten, ohne Bäume, ohne Kirchen, ja man möchte sagen, sogar ohne Häuser, denn großentheils liegen diese „Koliben“ unter der Erde versenkt, und nur mit einem Dach aus Zweigen zugedeckt, so daß man bei hohem Schnee über eine solche Wohnung fast wegreiten kann, ohne sie zu entdecken. Vorwerke, Mühlen, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlösser sieht man während ganzer Tagereisen nicht.

In der hügeligen kleinen Walachei, sowie im Norden, findet man noch schöne Waldungen; in der großen Walachei hingegen und namentlich längs der Donau ist das flache Land vollkommen baumlos, obschon vielleicht ein Drittel desselben mit verkrüppeltem Eichengestrüpp bedeckt ist, welches gleich schwer in Forst- wie in Getreideland sich umwandeln läßt. Von dem zum Ackerbau fähigen Lande ist bei weitem nur der geringste Theil wirklich bestellt, denn der Landmann baut nur eben, was er zu seiner dürftigen Ernährung gebraucht, da alles Andere ein Raub der Machthaber seyn würde. Das Land hatte in siebenzig Jahren vierzig verschiedene Hospodare gehabt, von denen jeder schnell reich werden wollte.

In den Zeiten des Alterthums bewohnten die Walachei sowohl als die Türkei die von Trajan besiegten Dacier. Unter römischer Herrschaft und mit römischen Kolonisten vermischt, nahmen sie römische Sprache und Sitten an. Kaiser Karacalla verlieh ihnen das römische Bürgerrecht. Seitdem werden die Walachen und Moldauer „Roumorni“ genannt. Noch heute gleicht ihre Sprache, ihre Nahrung, ihre Kleidertracht der altrömischen. Viele lateinische Wörter haben sich in ihrer Sprache erhalten. So heißt incipio bei ihnen incep; albus, alb; dominus, domn; mensa, massa; verbum, verbo; caput, cap; venatio, venat; mulier, monyer.

Die Gothen, die Hunnen und die Bulgaren haben nach ein-

Digitized by Google

ander die Walachei durchzogen und erobert, ohne jedoch hier sich aufzuhalten. Im Jahre 1394 wurden die Walachen den Türken zinspflichtig und retteten dadurch ihre Eigenthümlichkeit. Im J. 1688 warfen sie das türkische Joch ab, stellten sich unter den Schutz Oesterreichs, wurden aber schmählich im Stich gelassen und mußten nach dem Frieden von Carlowitz unter die Botmäßigkeit des Großherrn zurückkehren. Die westliche Walachei bis zur Aluta wurde zwar 1718 durch den Frieden von Passarowitz an Oesterreich abgetreten, aber Oesterreich verlor dieselbe wieder im Jahre 1739.

Seit dem Frieden von Passarowitz wählten die Türken die Hospodare der Walachei und Moldau aus den vornehmen griechischen Familien, welche die Vorstadt Fanar in Konstantinopel bewohnten, den Fanarioten. Diese temporären Statthalter waren durch ihre Geburt, Erziehung und durch ihre Familien-Interessen gewöhnt, den Befehlen des Sultans und seiner Minister solarisch zu gehorchen. Sie konnten, wie alle übrigen türkischen Paschas, jedes Jahr abberufen oder in ihrem Amte bestätigt werden, bis Rußland im Frieden von Jassy die siebenjährige Amtsdauer der Hospodare durchsetzte.

Gegenwärtig werden die Hospodare aus den Eingebornen des Landes und zwar auf Lebenszeit gewählt, sind aber durchaus von dem türkischen und insbesondere von dem russischen Hofe abhängig. Die wichtigsten Aemter werden von dem Adel des Landes, den Bojaren, bekleidet. Dieser Adel theilte sich sonst in drei Klassen: die erste enthielt 12 Bojaren, welche die Hofämter versahen, die zweite 10, welche als Chefs der verschiedenen Verwaltungszweige fungirten, die dritte alle Unterbeamten in der Armee und in der Verwaltung. Die Bojaren der beiden ersten Klassen waren zugleich Amtsglieder des Divan oder obersten Justizrathes. Nach der neuen Organisation steht dem Fürsten für alle Verwaltungszweige ein Senat zur Seite.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die königlichen Schauspiele zu Berlin bringen jährlich ungefähr 210,000 Thaler ein und erhalten einen allerhöchsten Zuschuß von 140,000 Thaler, Summa 350,000 Thaler. — Die Ausstattung von Meyerbeers Propheten kostete, wie Küstner erzählt, 15,000 Thlr.

Man schreibt aus Berlin vom 7. Nov.: „Die Erfolge, welche die Cultur der schwarzen Bohne geliefert hat, sind so beachtenswerth, daß im Interesse des Landmannes und des Städters darauf hinzuweisen ist. Der Ertrag dieser Frucht ist ein mehr als hundertfältiger und lohnt den Fleiß des Landmannes in hohem Grade. Bei einer verbreiteteren Anpflanzung muß aber der Preis ein sehr billiger seyn, was dem Städter bei den hohen Kartoffel- und Getreidepreisen um so willkommener seyn wird, als die schwarze Bohne eine gesunde und kräftige Nahrung darbietet."

Alter schützt bekanntlich vor Thorheit nicht. Eine wohlhabende Wittwe von 55 Jahren erstickte sich dieser Tage zu Paris durch Kohlendampf, — aus Liebesverzweiflung, wie sie selbst in einem hinterlassenen Schreiben erklärte. Sie hatte sich in ihren jungen Wasserträger verliebt, ihm auch ihre Leidenschaft bekannt, war aber ausgelacht worden. Kurz nachher heirathete der Wasserträger ein junges Mädchen, und am Tage nach der Hochzeit gab sich die liebeskranke Alte den Tod.

An der Stelle, wo an der Gränze des Kangenfalzaer Kreises, jedoch auf schwarzburg-rudolstädtischem Territorium, der junge Krackrügge am 25. Juli auf dem Wege von Erfurt nach Schlotheim, kurz vor dem Ziele seiner fröhlichen Wanderschaft, ermordet wurde, findet man jetzt ein Denkmal. Ein großer Stein mit einem Kreuze und einer Inschrift bezeichnet die Stelle, wo der arglose Knabe, das einzige hoffnungsvolle Kind seiner Eltern, durch einen tödtlichen Schlag mit einem Knotenstock an den Kopf betäubt zu Boden geschlagen wurde, und ein ähnlicher Stein steht etwa zehn Schritte vom Wege ab im Holze, wohin der Mörder sein Opfer geschleppt, wo er das Messer aus der Tasche des Unglücklichen geraubt und mit diesem durch viele Stiche in die Brust des Jünglings dem Leben desselben ein Ende gemacht. Ein fürstlicher Förster hat diese Denksteine gesetzt.

(Rostock, 8. Nov.) Die „Rost. Ztg." citirt in einem Artikel über die stets wachsende Auswanderung aus Mecklenburg aus der Schrift: „Betrachtungen über den Beitritt Mecklenburgs zum Zollverein" folgende Nachweisungen über das überhandnehmende Verhältniß der unehelichen Geburten: „Während zu Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht völlig unter 16 Geburten eine uneheliche war, findet sich jetzt schon fast unter 4 Geburten eine solche, und der Höhepunkt dieses Mißverhältnisses scheint auch damit noch nicht erreicht zu seyn. In Mecklenburg ist es nicht genug, daß im Jahre 1851 das Verhältniß wie 1 : 4,57 stand; es ergab sich noch, daß in 260 Ortschaften der dritte Theil und mehr, in 209 Ortschaften die Hälfte und mehr aller Geburten uneheliche waren, und daß sogar in 79 Ortschaften (wovon 54 ritterschaftliche, 5 Klostergüter und 20 Domanial-Ortschaften) überhaupt nur uneheliche Geburten vorkamen!"

In Koblenz verweilt seit einiger Zeit der bekannte Reisende und Schriftsteller Fürst Pückler, der auch den Winter daselbst zubringen wird. Er macht häufig Excursionen in die nähere und fernere Umgebung und zieht durch fürstlichen Aufwand, sowie besonders durch die Schönheit seiner Pferde die Aufmerksamkeit vielfach auf sich.

(St. Gallen.) Zu Amden wurde unlängst beim Scheibenschießen der Zeiger Böni, ein junger tüchtiger Mann, vor der Scheibe erschossen. Der „Wahrheitsfreund" erzählt jetzt die Geschichte von einem Doppelgesichte, das derselbe wenige Tage vor seinem Tode gehabt habe.

(Weimar.) Die in Rom gefertigte kolossale Goethe-Statue ist hier angekommen und wird einstweilen im Tempelherrenhaus im großh. Park untergebracht werden.

Literatur.

In der Stille. Trosteinsamkeit in Lied und Spruch. Von Karl Sudhoff. Breslau. F. Hirt's Verlag.

Alles, was in einer Zeit äußerer und innerer Zerwürfnisse, wo leidenschaftliche Aufregung und bange Befürchtung in die Herrschaft über die Gemüther sich theilen, wesentlich beiträgt, sie zu beruhigen, zu stärken und zu erheben, verdient anerkannt und empfohlen zu werden. So begrüßen wir auch mit Freuden das oben benannte Werk als einen werthvollen Beitrag der Art. Der geehrte Verfasser hat die Aufgabe, die er sich gestellt hat: „Frieden im Streit, Licht in der Nacht, Sieg über die Feinde drinnen und draußen, himmlische Zuversicht der Gotteskinder in den Schwankungen und Trübsalen dieser Zeit und endlich

Digitized by Google

lnen seligen Blick in das Land des Jenseits durch die Macht des heiligen Liedes" zu fördern, eben so würdig als glücklich gelöst. Unter den zahlreichen Sammlungen religiöser Gedichte, die gegenwärtig erscheinen — offenbar ein Beweis, daß ein endlich erwachtes und dringend empfundenes Bedürfniß nach Befriedigung strebt — nimmt die vorliegende eine ausgezeichnete Stelle ein, sowohl darum, weil sie neben bekannten Meisterschöpfungen vorzugsweise Neues, aber sorgfältig Gewähltes und meist sehr Ansprechendes bietet, als auch wegen der durchgängig gelungenen Verkettung und Gruppirung der einzelnen Lieder zu einem harmonischen und organischen Ganzen. Die Grundstimmung, die in der Seele sich bildet, wenn sie, keinen Frieden in der Außenwelt findend und von den Wirren der Zeit nur feindlich abgestoßen, forschend in die eigene Tiefe sich versenkt und die Ahnungen eines höheren Lichts und Heils immer mächtiger in ihr auftauchen, ihr wachsendes Verlangen nach Gott, mit dem zugleich das Vertrauen auf ihn sich befestigt, wird in einer Reihe zum Theil köstlicher, vom Hauche des ewigen Friedens durchwehter Lieder im ersten Buche: „Stille zu Gott" geschildert. Je mehr nun aber die fromme Ahnung zur Klarheit der Erkenntniß und zur Freudigkeit des Glaubens erstarkt, desto frischer, frohkräftiger und himmelanstrebender entfaltet sich das Seelenleben. Die Darstellung dieser festlichen Gemüthszustände bildet den Inhalt des zweiten Buches: „Heilige Zeiten", das die allmälig zur Erscheinung gelangten Grundthatsachen der göttlichen Heilsordnung in Gesängen voll innigen und schwungreichen Triumphes feiert. Daran reiht sich passend das dritte Buch an: „Des Glaubens Kampf und Sieg". Denn der Glaube ist nicht blos eine in sich abgeschlossene Empfindung, vielmehr treibt ihn ein unwiderstehlicher Drang, daß er wirke für das Reich, dem er angehört und gegen die feindlichen Mächte der Verneinung und der Lüge, des Wahnes und des Verderbens kämpfe. Dieser vielgestaltige Kampf der unter „die große Reichsfahne Christi" geschaarten Streiter wird in gar erhebenden Weisen besungen. Namentlich führt die letzte Abtheilung des Buches in einer Auswahl mitunter herrlicher Dichtungen die ruhmwürdigsten Zeugen aus allen Jahrhunderten vor, nebst den großartigen Lebensbildern, die an das Andenken derselben sich knüpfen. Durch diese Säulenreihe „geistlicher Helden" gelangen wir im vierten Buche: „Leben in Christo" auf das praktische Gebiet des Glaubens, wo die aus ihm hervorgehenden Gesinnungen und Lebensrichtungen, die Früchte eines durch ihn geheiligten Geistes in wohlgeregelter Fülle aus schönen Fassungen uns entgegen schimmern. Auf geeignete Weise beschließt sodann das fünfte Buch: „Die letzten Dinge" die reich ausgestattete Sammlung mit Gesängen über den Abschluß des irdischen Daseyns. Der Ton der christlichen Elegie waltet in ihnen vor, aber der christlichen, die nicht am Jammer des Weltschmerzes kränkelt und doch nichts Besseres kennt als diese Welt, nicht in einer hoffnungslosen Klage erstirbt, sondern mit prophetischem Hellblick über Tod und Grab hinausschauend den Trost und die Herrlichkeit des ewigen Lebens verkündigt. Schätzbare Erläuterungen und Zusätze von Seiten des Verfassers sowie Nachrichten über die Dichter bilden einen Anhang zu dem vorliegenden Werke, das mit Recht als ein vortreffliches Festgeschenk empfohlen werden kann.

Korrespondenz.

Darmstadt, 14. Nov.

Am 8. d. starb dahier Hr. Dr. Karl Fries, Lehrer der Landwirthschaft an der höheren Gewerbschule und fleißiger Mitarbeiter der hier erscheinenden landwirthschaftlichen Zeitschrift, für welche er, selbst während seiner 9monatlichen Krankheit, die ihm nicht erlaubte, das Bett zu verlassen, bis in den vorigen Monat fortgesetzt thätig gewesen war. Seine letzten Aufsätze verrathen so wenig den mit beschleunigten Schritten seinem Lebensende entgegengehenden Autor, daß der mit seinem persönlichen Zustande unbekannte Leser eher auf das Gegentheil zu schließen berechtiget wäre. Unsere Gewerbschule verliert an ihm einen guten Lehrer, als Theoretiker und Praktiker gleich geschätzt, und auch in letzterer Eigenschaft im Lande durch größere landwirthschaftliche Arbeiten und Anlagen vortheilhaft bekannt. Seine einnehmende Persönlichkeit flößte Achtung und Vertrauen ein, und Alle, die durch Umgang oder Berufspflicht ihn näher kennen lernten, werden ihm dieses Zeugniß nicht versagen können. Er starb im schönsten Mannesalter, zu früh für die Wissenschaft und für seine ihm ganz ergebenen Schüler, die seine lehreifrigen, auf ihre gründliche Bildung gerichteten Bestrebungen kennen und schätzen gelernt hatten. — Morgen wird die zu Michelstadt in Verbindung mit der dortigen Realschule neu gegründete Ackerbauschule eröffnet werden. Den Unterricht ertheilt Hr. Oekonom Ewald zu Rehbach, der zum ständigen Lehrer ernannt worden ist. Es soll dabei auch auf die landwirthschaftlichen Zustände des Odenwaldes Rücksicht genommen und Andeutungen zu deren Verbesserung gegeben werden. Die Lehrvorträge über die Produktionslehre und die Gewerbslehre endigen mit dem 15. März k. J. Der Schüler hat nicht mehr als 4 Gulden für diesen Unterricht zu bezahlen. Man glaubt sich von der im öffentlichen Interesse der Gegend gegründeten neuen Lehranstalt die gedeihlichsten Erfolge versprechen zu dürfen. — Der Vorstand unserer Gewerbhalle hat die lobenswerthe Einrichtung getroffen, daß das Resultat ihrer monatlichen Verkäufe durch den Druck veröffentlicht wird. Im vorigen Monat waren überhaupt für 1015 fl. Waaren, meist aus den Werkstätten der Schreiner und Tapezirer hervorgegangen, verkauft worden. Bei aufmerksamer Prüfung der Ausstellung in der Gewerbhalle wird man von dem gegenwärtigen Stande unserer städtischen Industrie keine andere, als eine sehr günstige Meinung fassen können. — Der hier schon seit mehreren Jahren bestehenden, bereits zur erfreulichsten Blüthe gelangten, allgemeinen Rentenanstalt, um deren Gründung sich der großh. Oberfinanzrath Hr. Dr. Hügel ein besonderes Verdienst erworben hat, soll nun ein weiterer Wirkungskreis dadurch gegeben werden, daß eine, die nöthigen Garantien bietende, Lebens-Versicherungs-Anstalt, worüber dem großh. Ministerium des Innern bereits die entsprechende Vorlage gemacht worden, damit in Verbindung gebracht werden soll. Dieses Projekt ist nicht ohne Anfechtung geblieben und hat darüber in hiesigen Blättern schon ein lebhafter Meinungsaustausch stattgefunden. — Die von dem, im Interesse der leidenden Menschheit unermüdlich thätigen, praktischen Arzte, Hrn. Dr. Küchler, schon vor einer Reihe von Jahren gegründete Heilanstalt für arme Kranke vom Lande erfreut sich des glücklichsten Fortganges unter dem Schutze hoher Gönner und werkthätiger Menschenfreunde, welche ihr fortwährend Beweise ihres Wohlwollens geben. Nach dem Rechnungsauszuge vom vorigen Jahre betrug die Gesammteinnahme der Anstalt 8143 fl. 48 kr., wozu J. k. H. die Großherzogin 1000 fl. als drittes Geschenk und die Vereinsmitglieder 839 fl. 57 kr. beigetragen hatten. Die der Anstalt zugefallenen außerordentlichen Schenkungen und Vermächtnisse erreichten die Summe von 1862 fl. 32 kr. Diese Zahlen begründen die Vermuthung zu Gunsten des wohlthätigen Wirkens der Heilanstalt für arme Kranke vom Lande, welcher hier schon längst eine allgemeine Anerkennung und thätiges Interesse von Seite großmüthiger Menschenfreunde zu Theil geworden ist. Möge der Segen des Himmels sie fernerhin begleiten und ihr immer mehr Gönner und Freunde erwecken!

Literatur- und Kunst-Notizen.

Nächsten Donnerstag, 17. d. M., findet die erste musikalische Soiree der Herren Eduard Rosenhain unter gefälliger Mitwirkung der HH. Eliason und Siedentopf im Saale des Hauses Mozart statt und werden darin ein großes Trio von Franz Schubert und eins von Aloys Schmitt (Manuscript) zur Ausführung gelangen. — Anfang Abends 7 Uhr.

Von dem bekannten und besonders wegen seines äußerst billigen Preises so gemeinnützigen Fremdwörterbuch von J. W. Wiedemann (Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg und Leipzig) ist neuerlich die zwölfte Auflage erschienen. Die wiederholten starken Auflagen dieses in mehren Bürgerschulen eingeführten Buches zeugen für seine Brauchbarkeit und Nützlichkeit. Die neue Auflage ist nicht nur eine sehr stark vermehrte, sondern auch eine in vielen Beziehungen verbesserte.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 16. Nov. Das Nachtlager in Granada, Oper in 2 Abth., Musik von Kreuzer. Ein Jäger: Hr. Hardtmuth aus Wien, erster theatralischer Versuch.

Donnerstag, 17. Nov. Indra, große Oper in 3 Abth., Musik von Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Robm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Humor und Gesellschaft.

Nro. 1. Dienstag, den 1. Januar 1850.

Feuilleton.

Das Jahr 1850.

Ein Jahr ist vergangen, ein neues ist gekommen. Wir haben es nicht gemacht, wir haben es nicht gewollt, wir haben es nicht gewünscht, wir haben es nicht gefürchtet, wir haben es nicht gehindert, wir haben es nicht gefördert, wir haben es nicht gesehen, wir haben es nicht gekannt, wir haben es nicht gewußt, wir haben es nicht gedacht, wir haben es nicht geahnet, wir haben es nicht erwartet, wir haben es nicht erlebt, wir haben es nicht überlebt, wir haben es nicht vorausgesehen, wir haben es nicht vorausgewußt, wir haben es nicht vorausgedacht, wir haben es nicht vorausgeahnet, wir haben es nicht vorausgewünscht, wir haben es nicht vorausgefürchtet, wir haben es nicht vorausgehindert, wir haben es nicht vorausgefördert, wir haben es nicht vorausgesehen, wir haben es nicht vorausgekannt

„Und in wessen Namen richten Sie ein solches Gesuch an mich?“ rief der erstaunte Prälat, der bereits etwas Geheimnißvolles ahnte.

„Gnädiger Herr, es ist mir nicht möglich, die Person, welche mich abschickt, zu nennen.“

„Das ist sonderbar,“ meinte Alberoni. „Ist's wenigstens Jemand vom Hofe?“

„Ja, gnädiger Herr, es ist eine Dame — eine vornehme Dame —.“

„Jung?“

„Jung.“

„Hübsch?“

„Hübsch.“

„Braun oder blond?“

„Braun. Allein, gnädiger Herr,“ stotterte der Baccalaureus, der sich des ihm von Ines gewordenen Verbotes erinnerte, „eigentlich soll ich in solche Einzelheiten nicht eingehen. Eure Eminenz verlockt mich zu Aussagen, die mir verboten sind.“

„Eine Dame bei Hofe, sagten Sie? Jung, hübsch, braun,“ murmelte der Kardinal vor sich hin, während er suchte, auf wen dieses Signalement passen könnte. „Die ganze Geschichte kommt mir seltsam vor, und auf so unbestimmte Angabe hin kann ich ein solches Gesuch nicht bewilligen, obwohl es im Grunde auf eine Verhaftung mehr oder weniger nicht ankommt. Doch Sie haben vielleicht irgend eine weitere Auskunft hinzuzufügen, die mir, wenn nicht die Rechtmäßigkeit der Maßregel, so doch die Autorität der Person, die sie verlangt, beweist?“

„Diese Person hat mir weiter nichts gesagt, als die einfachen Worte: „Amore con misterio“. Sie fügte hinzu, daß Eure Eminenz, auf diese Worte hin von jeder Weigerung abstehen würden.“

„Hör' ich recht!“ rief lebhaft der Kardinal, der sich der Devise seines an die Königin gerichteten Madrigals erinnerte. „Wie! Ihre Maj—.“

Das Wort blieb ihm im Munde, allein er zweifelte bei dieser Losung nicht mehr, daß das an ihn gerichtete Gesuch von der Königin herrühre, auf welche außerdem das von dem jungen Boten gelieferte Signalement vollkommen paßte. Zugleich erkannte er jetzt bei aufmerksamerm Betrachten den jungen Baccalaureus, den er am Abend vorher so hart angelassen hatte.

„Potztausend! mein junger Freund,“ sagte er herablassend, um sein früheres Benehmen vergessen zu machen, „nach dem vertraulichen Auftrag, der Ihnen geworden, zu urtheilen, haben Sie Ihre Zeit nicht verloren. Das nenne ich rasch vorwärts kommen.“

„Es ist richtig, gnädiger Herr,“ versetzte der Baccalaureus naiv; „seit gestern lächelt mir das Glück so ziemlich. Und gleichwohl bin ich so weit gekommen, ohne selbst das Geschick zu besitzen, eine Käsesuppe bereiten zu können.“

Feliciano sagte diese letzten Worte halb spottend, halb treuherzig, doch machte es ihm jedenfalls Vergnügen, dem Kardinal einen kleinen Stich zu versetzen.

Alberoni biß sich in die Lippen, wollte aber den jungen Baccalaureus nicht von Neuem beleidigen, da er ihn als einen Boten der Königin betrachtete. „Allein welches mochten die Absichten der Königin seyn?“ dachte er bei sich. „Wen wollte sie wohl verhaften lassen? Was mußte sie dazu bestimmen, von einer öffentlichen Genugthuung abzusehen?“

(Fortsetzung folgt.)

Der walachische Kriegsschauplatz.

(Schluß.)

Die Einkünfte der Walachei bestanden in dem Zehnten von den Landesprodukten und dem Vieh und in dem Ertrage der Kopfsteuer. Da die Preise für die Lebensmittel durch Befehl des Fürsten bestimmt wurden, blieb der Handel unbedeutend und brachten die Zölle wenig ein.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts betrugen die gesetzlichen Einkünfte der Pforte aus der Walachei 10 Millionen Aspros und die Ausgaben nur 8,500,000 Frs. Aber die Erpressungen des Hospodaren und seiner Beamten verdoppelten in der Regel den Betrag der Einkünfte. Mit diesen Summen bezahlte der Hospodar den jährlichen Tribut an die Pforte, der sich auf zwei Millionen Franken belief, sendete er kostbare Geschenke an die Sultanin Mutter, den Großvezir und alle ottomanischen Minister, bestritt er alle Staatsausgaben und behielt noch ein beträchtliches Geld übrig, um sich selbst, seine Verwandten und Freunde zu bereichern.

In Folge dieses Erpressungssystems befindet sich noch heute die Walachei, ungeachtet sie von der Natur so reich ausgestattet ist, in tiefem Elend und auf dem schönsten Boden der Welt steigt alljährlich die Auswanderung nach Oesterreich und theilweise nach Rußland.

Gleichwohl besteht keine Leibeigenschaft in der Walachei, wie sie in Polen, Ungarn und Rußland den Bauer drückt. Alle Walachen sind frei: Leibeigne sind nur in Diensten der Bojaren stehende Zigeuner.

Die Walachen erscheinen als ein auffallend schöner, großer Menschenschlag, aber durch das lange Türkenjoch vollkommen geknechtet, haben sie den Gebrauch der Waffen verlernt. Jeder Fremde imponirt dem Walachen, er hält ihn für berechtigt, ihm zu befehlen und ergibt sich in jede Forderung ohne Widerstand. Träge aus Neigung und weil die Thätigkeit ihm nutzlos, ist er zufrieden, wenn er in seiner Erdhöhle bei einem mächtigen Feuer seine durchnäßten Lumpen trocknen, einige Kukrußähren rösten und seine Pfeife rauchen kann. Da es in diesen Wohnungen weder Vorräthe noch Geräthschaften gibt, so läßt der Walache, wenn er, das Messer, die Pfeife und den Tabaksbeutel im Gürtel, ausgeht, auch fast nichts zurück, was zu wahren der Mühe lohnte. Auf diese Weise hat der gemeine Mann von Freund und Feind ungefähr gleich viel zu hoffen und zu fürchten. Der Schutz einer russischen Okkupation ist für ihn nicht viel besser, als die Verwicklung der osmanischen Pforte; aber bei dem gänzlichen Mangel an festen Plätzen, an Waffen und einem Heere, kann er weder den Türken noch den Russen Widerstand leisten. Beiden kampfführenden Mächten stehen daher die Hülfsmittel dieses Landes zu Gebot, welche trotz aller Verwüstungen keineswegs unbedeutend sind. Ungeachtet des geringen Anbaus fehlt es nicht an Getreide, an Schlacht- und Zugvieh; die ausgedehnten Wiesen an der Donau bieten Ueberfluß an Heu und die Bojaren sind zum Theil im Besitz von Reichthümern.

Der Boden der Walachei, flach und einförmig nach der Donau zu, erhebt und verschönert sich in dem Maße, als er sich dem nördlich gelegenen Karpathgebirge nähert. Zahlreiche und große Thäler zeichnen sich hier durch Kraft und Vegetation, Reichthum und Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse aus. Es gedeihen hier alle Arten von Getreide und Fruchtbäumen. Die Weinberge liefern Weine, die zwar wenig gehaltreich, aber feurig wie die Weine von Ungarn und der Krimm sind. Ueppige Wiesen nähren kleine, aber muntere und kraftvolle Pferde, so wie zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen und Schweinen.

Auch einen großen Reichthum an Mineralien besitzt die Walachei, namentlich eine unerschöpfliche Mine von Steinsalz. Der

Digitized by Google

Bell Rock, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846,

Copyright © 1999 Dow Jones & Company, Inc. All Rights Reserved.

Wall Street Journal (Eastern Edition) - Monday, March 15, 1999

Business

Bankruptcy Filing Is Sought For Unit of Kmart

Kmart Corp. said a unit that operates 37 stores in Canada has filed for bankruptcy protection under the Canadian Companies' Creditors Arrangement Act. The unit, Kmart Canada Ltd., said it has received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business. Kmart Canada said it has also received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business.

Bankruptcy Filing Is Sought For Unit of Kmart

Kmart Corp. said a unit that operates 37 stores in Canada has filed for bankruptcy protection under the Canadian Companies' Creditors Arrangement Act. The unit, Kmart Canada Ltd., said it has received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business. Kmart Canada said it has also received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business.

Bankruptcy Filing Is Sought For Unit of Kmart

Kmart Corp. said a unit that operates 37 stores in Canada has filed for bankruptcy protection under the Canadian Companies' Creditors Arrangement Act. The unit, Kmart Canada Ltd., said it has received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business. Kmart Canada said it has also received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business.

Bankruptcy Filing Is Sought For Unit of Kmart

Kmart Corp. said a unit that operates 37 stores in Canada has filed for bankruptcy protection under the Canadian Companies' Creditors Arrangement Act. The unit, Kmart Canada Ltd., said it has received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business. Kmart Canada said it has also received a commitment for $50 million in debtor-in-possession financing from Fleet Retail Finance Inc. Kmart Canada said it expects to continue operating its stores in the ordinary course of business.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 275. Freitag, den 18. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Fortsetzung.)

Wie dem auch seyn mochte, die unsichere Lage, in welcher sich Alberoni befand, machte eine Weigerung unmöglich, und selbst angenommen, daß er sich irren sollte, so bewies in solchem Falle ein Irrthum nur seinen Eifer für Elisabeth. Er nahm deßhalb, wie für Los Herreros, ein gedrucktes Blatt und unterzeichnete es rasch mit seinem Namen. Weiter glaubte er den Wünschen seiner jungen und schönen Herrscherin vollständig zu entsprechen, wenn er ihrem Schützling zu einer Beförderung verhelfe, und sagte daher zu Feliciano:

„Mein junger Freund, es liegt zweifelsohne in den Absichten der Person, die Sie abgeschickt hat, daß die beabsichtigte Verhaftung so schnell wie möglich ausgeführt wird."

„Allerdings, gnädigster Herr."

„Hat sie bereits Jemand mit der Ausführung beauftragt?"

„Ich selbst habe diese Ehre."

„Sie? Schön! Allein es fehlt Ihnen der Rang, um so etwas vorzunehmen. Wir müssen dem abhelfen: Von diesem Augenblicke an reihe ich Sie den Palastoffizieren ein. Hier ist Ihr Brevet. Es freut mich, Ihnen nützlich und der Person, die Sie gesandt, gefällig seyn zu können. Gehen Sie nur," fuhr er fort, während er dem von Dank übersprudelnden Baccalaureus die Hand zum Kusse hinreichte, „gehen Sie und nehmen Sie einige der hier anwesenden Trabanten mit, um den Ihnen gewordenen Auftrag schnell auszuführen. Man wird Ihren Eifer zu schätzen wissen, da es sich sicherlich um bedeutende Staatsinteressen handelt. Zählen Sie auf die Dankbarkeit Spaniens."

Zehn Minuten später langte der Baccalaureus, von seinen Trabanten begleitet, bei Sennora Carmina an, die sich von der soeben bei ihr stattgefundenen außerordentlichen Scene noch nicht wieder erholt hatte. Der Marquis von Los Herreros war nämlich in höchst eigener Person erschienen, um Feliciano zu verhaften. Donna Ines hatte, um nicht erkannt zu werden, gerade nur die nöthige Zeit zur Flucht durch ein geheimes Fenster gehabt. Da Los Herreros den Gesuchten nicht vorgefunden, war er zu einer genauen Nachforschung in dessen Zimmer geschritten, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen, indem Ines die von ihm gesuchten werthvollen Papiere sogleich in Sicherheit gebracht hatte. Verdrüßlich über seinen Unstern war der Marquis wieder fortgegangen und hatte von Neuem die ganze Polizei zur Aufsuchung des unfindbaren Baccalaureus aufgeboten.

Ohne Zeit zu verlieren eilte Feliciano nach dem Palaste, wohin sich Ines unter Begleitung Domingos zurückgezogen hatte. An der Spitze der die Farben des Kardinals tragenden Trabanten fiel der Eintritt dem jungen Mann nicht schwer. Donna Ines erwartete ihn in größter Unruhe. Als sie seiner ansichtig wurde, flog ein Strahl der Freude über ihr anmuthiges Gesicht. Sie nahm den Verhaftungsbefehl aus Felicianos Händen, und nachdem sie von allen übrigen Vorgängen unterrichtet worden, rief sie:

„Ah, Herr Marquis, auf diese Art wollen Sie uns traktiren!? Sie erklären uns den Krieg? Gut! Wir werden einander mit gleichen Waffen bekämpfen, und wollen sehen, wer von uns der geschickteste oder stärkste ist."

Während Ines so sprach, hatte sie eine Feder ergriffen und schrieb mit eigner Hand den Namen des Marquis in den Verhaftungsbefehl.

„Nun fort und geschwind gehandelt," sagte sie zu Feliciano. „Unser Glück," sie betonte dieses Wort, „unser Glück ist der Preis Ihres Ganges."

Feliciano brach in Begleitung seiner Trabanten auf.

Der sich keiner Gefahr versehende Marquis war in seinen Palast zurückgekehrt, um daselbst die Berichte seiner nach allen Richtungen hin ausgesandten Leute zu erwarten. Als daher Feliciano erschien, um ihn zu verhaften, konnte er nicht den geringsten Widerstand entgegen setzen. Er ergab sich in sein Schicksal.

Es war schon ziemlich spät geworden, als Feliciano nach gelöster Aufgabe sich wieder zu weiterer Besprechung bei Donna Ines einfand. Alles war gut gegangen. Los Herreros befand sich im Gefängniß, und Feliciano hatte dem boshaften Marquis sowohl den gegen ihn selbst gerichteten Verhaftungsbefehl, als auch das verhängnißvolle Madrigal, das dem Kardinal in diesem Augenblicke so viel Unruhe verursachte, abgenommen.

„Sieg! Sieg!" rief Ines fröhlich.

„Sieg! Sieg!" wiederholte Feliciano, der, vielen Generalen gleich, nicht wußte, wie er zum Sieg gekommen war.

„Ja, Sieg!" betete der zweifelsüchtige Domingo nach; „vergessen Sie aber nicht, daß das Unglück nie weit vom Glück ist."

„Das ist richtig," versetzte Ines. „Auch wird morgen erst die entscheidende Schlacht geliefert. Indeß haben wir gegenwärtig wenigstens schon den Vortheil der günstigern Stellung und dürfen deßhalb guten Muths seyn."

Bei diesen Worten reichte sie ihre Hand Feliciano, der sie entzückt an seine Lippen preßte. Hierauf schied er nebst Domingo von Ines, und beide erreichten bald die Fonda, wo ihre Gegenwart die arme Sennora Carmina wieder beruhigte, und wo sie sich von den ungewöhnlichen Anstrengungen und Ereignissen des Tages erholen konnten.

Digitized by Google

IX.

Die Morgen-Cour.

Endlich erschien der von den Verschwornen so ungeduldig erwartete und vom Kardinal und Feliciano im Gegentheil gefürchtete Tag. Nur Ines sah ihn bei der ihr eigenen Zuversicht ruhig nahen. Der Tag war bei Hofe zum Handkuß bestimmt.

Da der König seiner Gewohnheit nach immer sehr früh aufstand, so begaben sich die Verschwornen bei Zeiten nach Buen-Retiro. Man bemerkte unter ihnen den Herzog von Escalona und die Fürstin von Ursini, die auf Verwendung ihrer Mündel am Abend vorher von der Königin die Erlaubniß erhalten hatte, nach Spanien zurückkehren und wieder bei Hofe erscheinen zu dürfen. Die Fürstin legte Gewicht darauf, ihr Wiedererscheinen im königlichen Palaste mit einem Staatsstreiche zu bezeichnen. Sie hoffte nicht nur, Alberoni zu stürzen, sondern auch, unter Vorschiebung des ihr ergebenen Kardinals Porto Carrero, seinen Einfluß an sich zu reißen, und sich dergestalt eine glänzende Genugthuung für den ehemals erlittenen Schimpf zu verschaffen.

Unter den Anwesenden bemerkte man auch den Kardinal Alberoni, ernst und verschlossen, und einige Schritte hinter ihm den ehemaligen Baccalaureus, der durch die Sorge seines Freundes Domingo und der würdigen Carmina bereits in dem reichen Kostüm eines Palastoffiziers paradirte und sich den neugierigen Blicken zu entziehen suchte.

Der ganze, in einem großen Saale versammelte Hof erwartete das Erscheinen Philipp V. Einige der Höflinge unterhielten sich flüsternd, die meisten waren jedoch, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in tiefes Schweigen versunken und wechselten höchstens Blicke und Zeichen des Einverständnisses untereinander.

Um neun Uhr öffneten sich die Thürflügel des an den Saal stoßenden königlichen Schlafgemachs und der Ober-Garderobemeister rief mit lauter Stimme:

„Meine Herren, Seine Majestät der König!“

Philipp V. erschien, gestützt auf den Arm seines ersten Leibarztes, Burlet. Hinter ihm ging mit gesenktem Haupt und übereinander geschlagenen Armen sein Beichtvater Aubenton. Philipp V. zählte damals sechsunddreißig Jahre. Er war von kleinem, unansehnlichem Wuchse, die Züge seines Gesichts konnten hingegen hübsch genannt werden und seine freundliche Herablassung gewann ihm leicht jedes Herz. Obwohl fromm, verabscheute er doch den Fanatismus. Sein guter, durch eine sorgfältige Erziehung vervollkommneter Charakter und sein gereifter Geist würden ihn zu einem der ausgezeichnetsten Regenten Spaniens gemacht haben, wenn nicht eine gränzenlose Schwäche und Unentschlossenheit seine glücklichen Eigenschaften in Schatten gestellt hätte.

Man sah ihn immer nur höchst einfach gekleidet, da er für seine Person allen Prunk und Luxus verschmähte, und denselben seiner Umgebung überließ. An diesem Tage trug er ein Wamms von schwarzem Tuch, welches von den reichen Kostüms der Höflinge auffallend abstach. Er unterschied sich von einem einfachen Kammertrabanten nur durch die königlichen Orden von Calatrava, San Jago und Alcantara, die auf seiner Brust glänzten.

Philipp V. ließ sich auf einem großen, mit Sammt überzogenen Lehnstuhl nieder, um welchen her sich sämmtliche Anwesende mit bedecktem Haupte aufstellten. Es war ein köstlicher Morgen, der Himmel glänzte im reinsten Azurblau und die frische Luft schien mit tausend Wohlgerüchen geschwängert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nothwendigkeit der Civilehe.

Die neuesten Streitigkeiten über gemischte Ehen, die nur zu deutlich die hierarchischen Gelüste der römischen Kirche erkennen lassen; der dadurch fortwährend und immer wieder von neuem geschürte Religionshaß, nur geeignet, die Eintracht der Confessionen gewaltsam zu stören, den Frieden der Familien zu vernichten, führen mehr und mehr zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, daß die Ehe, welche von den frühesten Zeiten an nur als ein bürgerlicher Vertrag betrachtet und bestätigt wurde, der Einsegnung der Geistlichkeit ganz und gar entzogen und wieder wie früher, vor der bürgerlichen Obrigkeit abgeschlossen werde. Wie allgemein bekannt, hat man sich sowohl von Seiten der römischen, als auch der protestantischen Kirche von jeher gegen die Wiedereinführung der Civilehe gesträubt, man nennt sie „unchristlich“, „priesterfeindlich“, „gottlos“ ꝛc.; aber will man dem ewigen Streite mit sicherem Erfolge begegnen, dann dürfen diese ungegründeten Einwürfe nicht mehr beachtet, dann muß von Seiten des Staates der Beweis geliefert werden, daß die Heiligkeit der Ehe nicht im geringsten beeinträchtigt ist, wenn sie vor der bürgerlichen Obrigkeit abgeschlossen, bestätigt wird. Meines Erachtens ist es jetzt mehr denn je an der Zeit, diesen unerquicklichen Ehestreitigkeiten ein für allemal ein Ende zu machen; man sieht es ja deutlich, daß sie nie enden werden, wenn nicht das Universalmittel der bürgerlichen Ehe angewendet wird. Die römische Kirche will keine gemischten Ehen, und segnet sie eine solche ein, dann geschieht es in der Regel nur gegen das Versprechen der katholischen Kindererziehung; die orthodox-protestantische Geistlichkeit will sie auch nicht und macht es nicht besser. Beide suchen sich daher zu überbieten, das Fluchwürdige, das Gottlose der gemischten Ehen darzustellen, Grund genug, daß die Gesetzgebung eine andere Einrichtung trifft, durch welche die Brautleute verschiedener Confession ohne diese ärgerlichen Entzweiungsversuche verbunden werden.

Es dürfte wohl an dem Orte seyn (und es geschieht mit der Einwilligung des Verfassers), hier einen Aufsatz wiederzugeben, der von einem nassauischen höheren Staatsdiener im Jahre 1847, also vor der Revolution des Jahres 1848, in den „neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik“, herausgegeben von C. H. L. Pölitz, erschienen ist und als Warnung für die später noch eintretenden Folgen der unglückseligen Ehestreitigkeiten (die sich jetzt leider schon vielfach zeigen), die Einführung der Civilehe vorschlägt, sie gründlich motivirt. Mögen solche Aufsätze auch in den Bücherschränken unter Staub und Moder oft Jahre lang unbeachtet liegen, es kommen immer wieder Zeiten, wo man sie hervorsucht und das darin Gesagte als wahr und gut erkennt und durch dieses Erkennen, wenn es allgemeiner wird, wird dann auch die Ausführung mehr und mehr ermöglicht, die Sache wird geistiges Eigenthum des Volkes, von dem Ideale kommt man mit der Zeit zur Wirklichkeit.

Der Aufsatz ist überschrieben: „Betrachtungen über die Civilehe und die Ehescheidungen“ und lautet wie folgt:

Von seinen Widersachern versucht, antwortete der Heiland auf die bekannte Frage: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Dieser Ausspruch, selbstsüchtig gedeutet, diente seit Jahrhunderten, Widersetzlichkeiten gegen die Gesetze des Staates mit Religions- und Gewissensfreiheit zu entschuldigen, besonders um den mit den Gesetzen in Disharmonie stehenden kirchlichen Einrichtungen Geltung zu verschaffen, oft aber auch, um Concessionen zu ertrotzen, welche Ansehen und Gewalt des Staates schwächten oder lähmten.

Wenige Beispiele kann die Geschichte aufweisen, daß jener Ausspruch von der Staatsbehörde gegen die Anmaßungen der Kirche und ihrer hohen Würdenträger angewendet wurde, und

Digitized by Google

in diesen seltenen Fällen diente der eben so oft mißbrauchte Spruch: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", als Schild, unter dem die Hierarchie siegreich blieb.

Christus' Ausspruch, deutlich und einfach, setzt das wechselseitige Verhältniß von Staat und Religion fest. Beide werden nicht identisch vereint, sondern verschieden in ihrem Zwecke dargestellt. Es wird dadurch gelehrt und erwiesen, daß der Staat anerkannt bestimmte Rechte genieße, daß aber die Religion des Heilandes nicht ein Reich von dieser Welt sey, sondern nur Glaubens- und Gewissensfreiheit in Anspruch nehme, und weder Staats- noch herrschende Kirche seyn könne, auch nicht solle. Christus' Betheuerung: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", konnte nicht anders gedeutet werden. Der Glaube soll frei seyn von äußerer Einmischung und Vorschriften. Wenn er dem Zwecke des Staates und seiner Gesetze, dem Sittengesetz und der Verträglichkeit nicht hemmend entgegentritt, sich keine Uebergriffe in die Rechte Anderer erlaubt, die Menschen veredelt, kann die religiöse Gesellschaft nur verlangen, daß der Staat sie schütze. Die christliche Religion kann unter jeder Staatsverfassung bestehen und blühen. Im wohlverstandenen Interesse des Staates liegt es, nicht nur sie zu schützen, sondern auch sie zu pflegen, weil sie seinen Zweck fördert und da nachhilft, wo äußerer Zwang fruchtlos bleibt.

Aber dieses glückliche Verhältniß ändert sich, sobald die Kirche — das äußere Kleid der Religion — eine ausschließlich privilegirte Staatsreligion wird, wodurch sie zu einer herrschenden ausartet, welche dann Andersglaubende verfolgt. Die unseligen Folgen dieser Ausartung, welche mit Verfolgung beginnt, diese herrschende Kirche, welche Reichthümer sammelt, um ihre Herrschaft zu befestigen, aller Familiengeheimnisse und des öffentlichen Gesammtunterrichtes sich bemächtigt, um Mündige und Unmündige am Gängelbande zu führen — diese Folgen, sage ich, können wir auf allen Blättern der Geschichte, leider auch in der Gegenwart, finden.

Der Staat ist verpflichtet, jedes unnatürliche, ungesetzliche und lästige Hinderniß, welches der Begründung der Familien hemmend entgegentritt, zu entfernen, und die wechselseitigen Verhältnisse, die Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder und Genossen zu ordnen und festzusetzen. Nicht die Religion, sondern die Kirche, zu Ansehen, Reichthum und Macht gelangt, hat es versucht, in die ersten geheiligten Rechte des Staates einzugreifen und die Bestimmungen zu treffen, welche mit dessen Gesetzen im Widerspruche stehen und von, mit ihren Befugnissen vertrauten Regierungen zurückgewiesen werden mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die „Deutsche Volkshalle" Nro. 249 vom 29. Oct. 1853 enthält folgende „**Warnung und Bitte.** Seit mehr als 800 Jahren hat Gott die heilige Jungfrau Walburga, deren Gebeine in der ihr zu Ehren eingeweihten Klosterkirche zu Eichstädt in Bayern ruhen, durch häufige Wunder verherrlicht. Das sogenannte heilige Oel, das jährlich zu gewissen Zeiten aus den Brustgebeinen dieser Heiligen quillt, hat auch in neuester Zeit, wie viele hierher gelangte Berichte bestätigen, so manchen frommen Verehrern dieser heiligen Jungfrau Linderung und Hülfe in verschiedenen Leiden gebracht. Aber wie es von jeher schändliche Betrüger gab, welche den frommen Glauben zu schnödem Gewinn mißbrauchten, so haben sich auch, wie wir erfahren, gewissenlose Menschen nicht gescheut, gewöhnliches Wasser oder Oel an fromme Verehrer der heiligen Walburga statt des sogenannten heiligen Walburgis-Oels für theueres Geld zu verkaufen. Es ergeht daher an alle Katholiken des In- und Auslandes die freundschaftliche Warnung vor solchem Betruge mit dem Bemerken, daß das **heilige Walburgis-Oel nur allein in Eichstädt an dem Kloster der ehrwürdigen Frauen Benedictinerinnen ächt zu haben ist.** Das Kloster hat nirgends eine Niederlage von diesem heiligen Oel errichtet, wer daher von demselben zu seinem frommen Gebrauche zu haben wünscht, möge sich direkt in frankirten Briefen an das Kloster zu St. Walburgi in Eichstädt wenden, welches gegen geringe Vergütung das Verlangte ihm zusenden wird. Bei dieser Gelegenheit werden auch alle jene frommen Gläubigen, welche durch Anrufung der heiligen Walburga und durch den Gebrauch ihres heiligen Oels an sich eine wunderbare Heilung erfahren haben, freundlichst ersucht, Seinen authentischen Bericht darüber an die Unterzeichneten gelangen zu lassen. Eichstädt, 12. October 1853. Dr. Frz. Ant. Schmid, Beichtvater. M. Eduarda Schnitzer, Priorin."

Von Herrn von Puttlitz sind keine Bühnenstücke mehr zu erwarten, man sagt in Folge einer Clausel in seinem Heirathskontrakte.

Wechsel der Zeit.*)

(Von C. B., Stud. phil. aus Breslau.)

Es schau'n die grauen Trümmer nieder
Vom hohen Fels ins grüne Thal,
Und spiegeln ihre Mauern wieder
Im hellen Mittagssonnenstrahl.

Und drunten lachen blüh'nde Fluren,
Goldprangend mit des Schnitters Saat,
Es schmückte mit der Wonne Spuren
Natur hier jeden Weg und Pfad.

Hier einet sich im kleinsten Kreise
Mit Gegenwart Vergangenheit,
Die alten Trümmer flüstern leise
Von hingeschwund'ner Herrlichkeit.

Jahrhunderte sind hingeschwunden,
Die stolze Pracht versank in Staub,
Was die Vergangenheit empfunden,
Ward der Vergessenheit zum Raub.

Nur drunten rauschet wie vor Zeiten
Der alte Strom der Burg vorbei,
Und seine schäumenden Fluthen gleiten
Beständig wechselnd, ewig neu.

So fließt die Zeit, gleich Stromeswellen,
An wechselnden Geschlechtern fort,
Ob tausend auch an ihr zerschellen,
Sie fließet ewig weiter fort.

*) Aus: „Gedenkbuch der Rudelsburg. Topographisch-historische Monographie mit einem Auszuge aus dem Fremdenbuche der Rudelsburg, bearbeitet und herausgegeben von Johannes Stangenberger. Hildburghausen, Ferdinand Kesselrings Verlag."

Digitized by Google

Copyright, 1891, by Harper & Brothers. All rights reserved.

Harper's Weekly

Subscription Price, including Postage

One Year, $4 00
Two Years, 7 00
Three Years, 10 00

Harper's Weekly and Harper's Magazine, One Year, 7 00

Harper's Weekly, Harper's Magazine, and Harper's Bazar, One Year, 10 00

Harper's Weekly and Harper's Bazar, One Year, 7 00

The Postage is prepaid by the Publishers.

Remittances should be made by Postal Money Order or Draft, to avoid chance of loss.

Harper's Periodicals

Harper's Weekly

Harper's Magazine

Harper's Bazar

Harper's Young People

Harper's Round Table

Harper's Handy Series

Harper's Franklin Square Library

Harper's Half Hour Series

Harper's Black and White Series

Harper's Lots of Fun

Harper's Pictorial Library of the World's Battles

Harper's Pictorial Library of the World's Sports

Harper's Pictorial Library of Science and Industry

Harper's Pictorial Library of Art

Harper's Pictorial Library of Famous Places

Harper's Pictorial Library of Modern History

Harper's Pictorial Library of Natural History

Harper's Pictorial Library of Popular Authors

Harper's Pictorial Library of Standard Literature

Harper's Pictorial Library of Useful Arts

Harper's Pictorial Library of Special Subjects

Harper's Pictorial Library of Travel

Harper's Pictorial Library of Miscellany

Harper's Pictorial Library of Language and Literature

Harper's Pictorial Library of Religion

Harper's Pictorial Library of Philosophy

Harper's Pictorial Library of Education

Harper's Pictorial Library of Fiction

Harper's Pictorial Library of Poetry and the Drama

Harper's Pictorial Library of Science and Art

Harper's Pictorial Library of Biography

Harper's Pictorial Library of History

Harper's Pictorial Library of Politics and Law

Harper's Pictorial Library of Social Science

Harper's Pictorial Library of Political Economy

Harper's Pictorial Library of Domestic Economy

Harper's Pictorial Library of Agriculture

Harper's Pictorial Library of Commerce

Harper's Pictorial Library of Manufactures

Harper's Pictorial Library of Mechanics

Harper's Pictorial Library of Engineering

Harper's Pictorial Library of Architecture

Harper's Pictorial Library of Archæology

Harper's Pictorial Library of Geography

Harper's Pictorial Library of Geology

Harper's Pictorial Library of Mineralogy

Harper's Pictorial Library of Zoölogy

Harper's Pictorial Library of Botany

Harper's Pictorial Library of Physiology

Harper's Pictorial Library of Anatomy

Harper's Pictorial Library of Medicine

Harper's Pictorial Library of Surgery

Harper's Pictorial Library of Hygiene

Harper's Pictorial Library of Chemistry

Harper's Pictorial Library of Physics

Harper's Pictorial Library of Astronomy

Harper's Pictorial Library of Meteorology

Harper's Pictorial Library of Mathematics

Harper's Pictorial Library of Logic

Harper's Pictorial Library of Ethics

Harper's Pictorial Library of Æsthetics

Harper's Pictorial Library of Psychology

Harper's Pictorial Library of Theology

Harper's Pictorial Library of Ecclesiastical History

Harper's Pictorial Library of Missions

Harper's Pictorial Library of Sacred Literature

Harper's Pictorial Library of Sacred Biography

Harper's Pictorial Library of Sacred Geography

Harper's Pictorial Library of Sacred Archæology

Harper's Pictorial Library of Sacred Antiquities

Harper's Pictorial Library of Sacred Science

Harper's Pictorial Library of Sacred Art

Harper's Pictorial Library of Sacred Music

Harper's Pictorial Library of Sacred Poetry

Harper's Pictorial Library of Sacred Drama

Harper's Pictorial Library of Sacred Fiction

Harper's Pictorial Library of Sacred Miscellany

Harper's Pictorial Library of Sacred Language and Literature

Harper's Pictorial Library of Sacred Religion

Harper's Pictorial Library of Sacred Philosophy

Harper's Pictorial Library of Sacred Education

Harper's Pictorial Library of Sacred Fiction

Harper's Pictorial Library of Sacred Poetry and the Drama

Harper's Pictorial Library of Sacred Science and Art

Harper's Pictorial Library of Sacred Biography

Harper's Pictorial Library of Sacred History

Harper's Pictorial Library of Sacred Politics and Law

Harper's Pictorial Library of Sacred Social Science

Harper's Pictorial Library of Sacred Political Economy

Harper's Pictorial Library of Sacred Domestic Economy

Harper's Pictorial Library of Sacred Agriculture

Harper's Pictorial Library of Sacred Commerce

Harper's Pictorial Library of Sacred Manufactures

Harper's Pictorial Library of Sacred Mechanics

Harper's Pictorial Library of Sacred Engineering

Harper's Pictorial Library of Sacred Architecture

Harper's Pictorial Library of Sacred Archæology

Harper's Pictorial Library of Sacred Geography

Harper's Pictorial Library of Sacred Geology

Harper's Pictorial Library of Sacred Mineralogy

Harper's Pictorial Library of Sacred Zoölogy

Harper's Pictorial Library of Sacred Botany

Harper's Pictorial Library of Sacred Physiology

Harper's Pictorial Library of Sacred Anatomy

Harper's Pictorial Library of Sacred Medicine

Harper's Pictorial Library of Sacred Surgery

Harper's Pictorial Library of Sacred Hygiene

Harper's Pictorial Library of Sacred Chemistry

Harper's Pictorial Library of Sacred Physics

Harper's Pictorial Library of Sacred Astronomy

Harper's Pictorial Library of Sacred Meteorology

Harper's Pictorial Library of Sacred Mathematics

Harper's Pictorial Library of Sacred Logic

Harper's Pictorial Library of Sacred Ethics

Harper's Pictorial Library of Sacred Æsthetics

Harper's Pictorial Library of Sacred Psychology

Harper's Pictorial Library of Sacred Theology

Harper's Pictorial Library of Sacred Ecclesiastical History

Harper's Pictorial Library of Sacred

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 276. Samstag, den 19. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. W.

(Fortsetzung.)

Der König ließ sein Zufriedenheit strahlendes Auge durch die prachtvollen Gärten des Palastes schweifen und heftete dann die Blicke einige Zeit auf die Reiterstatue Karl V. Heiter gestimmt richtete er hierauf an jeden der Anwesenden einige gewinnende Worte. Allein die Heiterkeit des Königs fand dießmal keinen Nachhall unter den Höflingen, obwohl diese sonst die gute oder üble Laune desselben abzuspiegeln pflegten. Eine dumpfe Befangenheit herrschte in der ganzen Versammlung, wozu noch kam, daß die Abwesenheit des Marquis Los Herreros beide Parteien gleichviel in Staunen zu setzen begann. Alberoni empfand lebhafte Unruhe darüber, daß der Marquis ihm nicht, wie er so fest versprochen, das Concept des verhängnißvollen Madrigals zurückgebracht hatte; seine Unruhe zu verbergen, wollte ihm auch nicht recht gelingen. Ihrerseits waren die Verschwornen in großer Besorgniß über das Ausbleiben des Oberkammerherrn, welcher den Angriff gegen ihren Feind beginnen sollte und dem in der Versammlung am vorhergehenden Abende das Concept des Kardinals anvertraut worden war, um als Beweisstück dem Könige vorgelegt werden zu sollen. Die Fürstin von Ursini zumal konnte ihre Ungeduld kaum bemeistern. Bei dem bekannten zweideutigen Charakter des Marquis fingen schon Viele an zu fürchten, daß er sie, wenn nicht verrathen, so doch wenigstens verlassen habe. Die Augen der Verschwornen waren fortwährend auf die Eintrittsthüre des Saales gerichtet, an welcher sie sehnlichst den Mann zu sehen wünschten, ohne dessen Beistand sie nichts Entscheidendes vornehmen konnten und von welchem jetzt der Erfolg ihres gefährlichen Unternehmens abhing.

Feliciano befand sich ob seiner Stellung inmitten aller dieser Leute ebenfalls nicht wohl, zumal er, immer nur nach den Eingebungen seiner geliebten Ines handelnd, auch jetzt noch nicht wußte, was er eigentlich mit dieser ganzen Angelegenheit zu thun habe. Er hatte sich still in eine Ecke des Saales zurückgezogen, von wo aus er sehnsüchtig nach der Thüre blickte, die zu den Gemächern der Königin führte, unter deren Begleiterinnen Ines, wie er hoffte, erscheinen würde, um ihm nöthigenfalls zur Seite zu stehen.

Mittlerweile hatte die Ceremonie des Handkusses begonnen. Allen Höflingen wurde der Reihe nach das hohe Glück zu Theil, ihre Lippen auf die rechte Hand Seiner Majestät drücken zu dürfen. Als die Reihe an die Fürstin von Ursini kam, sagte Philipp V. huldreich:

„Ich heiße Sie willkommen, Frau Fürstin, und freue mich außerordentlich, Sie wieder an unserm Hofe zu sehen.“

Der König theilte hierauf unter seinen Höflingen einige Stellen und Ordensbänder aus, und richtete dann an Alberoni, der sich jetzt näherte, die Worte:

„Nun, Herr Kardinal, wie steht's mit den Staatsgeschäften unseres Reichs?“

„Sir,“ versetzte der Minister, „Alles geht auf's Beste; wie könnte es auch anders seyn unter einem Monarchen, der sich so ernstlich, wie Eure Majestät erst noch in diesem Augenblick gethan, mit dem Glücke seiner Unterthanen beschäftigt?“

„Es ist dieß wenigstens mein theuerster und lebhaftester Wunsch,“ entgegnete der Monarch. „Allein, sagen Sie, Herr Kardinal, ich habe von augenblicklichen Befürchtungen für die Ernten sprechen hören.“

„Diese Befürchtungen waren durchaus ungegründet, Sir, und sind nur durch Uebelgesinnte verbreitet worden. Die Ernte wird ausgezeichnet seyn, wozu die mit Genehmigung Eurer Majestät ergriffenen energischen Maßregeln, die öffentlichen Gebete und auch der zur rechten Zeit noch eingetretene Regen beigetragen haben. Ja, die Ernte wird ausgezeichnet seyn, und wie sollte sie es auch nicht werden unter einem so erleuchteten und väterlichen Regenten, wie derjenige ist, den Spanien zu besitzen das Glück hat!“

So plump auch diese Schmeichelei war, so gefiel sie doch dem König. In Bezug auf Schmeicheleien nehmen es die Könige so wenig genau, als die Frauen. Dieser kleine Triumph Alberonis steigerte die Besorgniß der Verschwornen noch mehr. Die Fürstin von Ursini wollte fast vor Verdruß vergehen.

Die Ceremonie näherte sich ihrem Ende und Los Herreros war noch nicht erschienen. Die Zeit verstrich und der König schien schon nicht länger mehr verweilen zu wollen, so daß die von den Verschwornen so sehnlichst erwartete Gelegenheit nutzlos für sie zu verstreichen drohte. Die Fürstin Ursini, welche das besonders fürchtete, entschloß sich endlich, nachdem sie mit den vornehmsten Verschwornen einverständliche Zeichen gewechselt, an der Stelle des Marquis Los Herreros den Anfang zu machen.

„Der Herr Kardinal hat Recht,“ hob die schlaue Frau an, „die Regierung Eurer Majestät ist eine der glücklichsten und ruhmreichsten, deren Spanien sich je zu erfreuen gehabt. Nur das Eine ist zu bedauern, daß die Sitten sich zu verschlimmern angefangen haben und ihre frühere Reinheit mit jedem Tage getrübter wird.“

„Das wäre in der That sehr zu bedauern,“ ließ sich Philipp V. vernehmen. „Was soll aus der Moral —, aus der Religion werden! Doch lassen Sie hören, Frau Fürstin; handelt es sich wieder um irgend ein galantes Abenteuer, wie es deren gegenwärtig leider so viele gibt? um einen armen betrogenen Ehemann, oder um was sonst —?“

Digitized by Google

„Sire, — ich weiß nicht — — ich wage nicht —," stotterte die Fürstin.

„Ich bin gewiß der Erste, der diese Art Skandale lebhaft beklagt," fiel der König ein. „Deßhalb ist es mir nicht unlieb, in Kenntniß davon gesetzt zu werden, wie ich mich denn überhaupt gern von Allem, was in meiner guten Stadt Madrid vorgeht, unterrichtet sehe. Die erste Pflicht eines Königs ist, der Wahrheit nachzuforschen. Sprechen Sie also, Frau Fürstin, und vergessen Sie dabei auch das Kleinste nicht."

Alberoni ahnte die Falle, die man ihm legen wollte, und suchte sofort dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Oh, Sire," hob er an, „das Alles ist nicht der Mühe werth, Sie zu interessiren. Man darf derlei leeren Gerüchten keine größere Aufmerksamkeit schenken, als sie verdienen. Doch da fällt mir ein, daß Eure Majestät, wenn ich mich nicht irre, gestern beschlossen hatte, sich heute Morgen auf die Jagd zu begeben."

Die Fürstin von Ursini merkte die Absicht des Kardinals und zögerte nicht, auf den Gegenstand zurückzukommen, der die einmal erwachte Neugier des Königs ganz besonders in Anspruch zu nehmen schien.

„Seine Eminenz," begann sie, „scheint heute von einer allzu evangelischen Nachsicht beseelt zu seyn. Man erzählt sich jedoch von einem gewissen Madrigal, das der Liebe eines Petrarca Ehre machen würde und an — eine vornehme Dame des Hofes gerichtet gewesen wäre. Noch pikanter wird die Sache dadurch, daß dem Vernehmen nach ein würdiger Prälat diese Epistel abgefaßt haben soll, deren Ton durchaus nicht an den Styl der Apostel erinnern mag."

„Aha, ich verstehe," sagte der König lachend, „ein anderer Sankt Augustinus vor seiner Bekehrung. Die Geschichte ist nicht übel, — doch nein," verbesserte sich der König, „das ist schlimm, sehr schlimm. Wie kommt es aber, Herr Kardinal, daß Sie mir hiervon nicht gesprochen haben? Wozu wird denn meine Polizei verwendet? Ist sie nicht dazu da, mich über Alles, was in meinem Königreiche geschieht, gesprochen und geschrieben wird, in Kenntniß zu setzen?"

„Um Vergebung, Sire," versetzte der Kardinal, „an der ganzen Sache ist nichts. Es handelt sich ohne Zweifel nur um ein müßiges Gerede, das vielleicht sogar von den Feinden unserer heiligen Religion in Umlauf gesetzt wurde."

„Eure Eminenz befinden sich im Irrthum," entgegnete Frau von Ursini lebhaft. „Ich bin, wenn es gewünscht wird, sogar im Stande, einige Stellen der fraglichen Liebeserklärung zu citiren, so zum Beispiel das gewählte allerliebste Motto: Amore con misterio."

„Meiner Treu! Ich gehe nicht davon ab, das Abenteuer ist doch heiter," rief der König lachend. „O, ihr armen Ehemänner! wie man euch in Prosa und in Versen betrügt!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Nothwendigkeit der Civilehe.

(Fortsetzung.)

Das Signal zu den noch dauernden Wirren der Kirche gab ein Gegenstand, welcher, nach der Natur der Sache, ausschließlich in das Gebiet der bürgerlichen Gesetzgebung gehört — nämlich die Ehe. Es ist geschichtlich erwiesen, daß die gemischten Ehen bei den ersten Christen zwischen diesen und den Ungläubigen (Juden und Heiden) häufig geschlossen und von den Geistlichen in der gutgemeinten Absicht begünstigt wurden, daß der christliche Theil den nichtchristlichen bekehren werde. Es wurde dieses aber nie zur Bedingung gemacht. Damals waren die Ehen Verträge vor der bürgerlichen Obrigkeit, zu deren Gültigkeit die priesterliche Einsegnung nicht einmal nöthig war. Erst später mußte eine vor der Obrigkeit abgeschlossene Ehe der Christengemeinde angezeigt werden, damit diese die Ueberzeugung erhielt, daß das verbundene Paar in rechtmäßiger Ehe lebe.

Zur Gültigkeit der Ehe ist in späteren Zeiten die Assistenz und die Einsegnung des Priesters für nothwendig erklärt worden. Bei dem neuesten Streite über die bedingungsweise erlaubte Ehe ist die passive Assistenz eines Priesters wieder in Vorschlag gebracht, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Duldet man diese ohne Beschränkung, so würde eine von der Obrigkeit aus gesetzlichen Gründen versagte Erlaubniß zur Ehe dadurch vereitelt und den Gesetzen zuwider für gültig erklärt. „Die römische Kurie" — äußerte Cardinal Consalvi mündlich — „hat niemals gemischte Ehen gebilligt und wird sie nie billigen. Wir wissen wohl und sind froh, wenn wir nichts erfahren (von der Einsegnung gemischter Ehen) und drücken gern die Augen zu, wenn die Bischöfe oder andere Behörden für sich handeln (gegentheiliger Meinung sind)." Warum haben einige Bischöfe diesen Wink nicht benutzt und aus Liebe zum Frieden es bei einer immer weiter schreitenden Observanz, bei der Alle zufrieden waren, nicht gelassen?

Was man zwar bestritten, aber nicht *beweiskräftig bestritten* hat: die Ehe ist ein, durch wechselseitige Einwilligung gültiger Vertrag, welcher über wechselseitige Rechte und Pflichten der Gatten bestimmt und die bürgerlichen Verhältnisse der Descendenz ordnet. Der Ehevertrag ist von andern Verträgen dadurch verschieden, daß er, auf Lebensdauer geschlossen, nur in wenigen, vom Gesetz bestimmten Fällen wieder aufgehoben werden kann. Als bürgerlicher Vertrag anerkannt, kann er nur vor der bürgerlichen Obrigkeit gültig und rechtskräftig abgeschlossen werden. Er ist der wichtigste von allen, wodurch Familien gebildet werden, welche die Basis jedes Staates gründen. Er kann nur dann gültig abgeschlossen werden, wenn die in den Gesetzen enthaltenen Bestimmungen und Bedingungen erfüllt sind und die Staatsbehörde die Ehe ausdrücklich und unbedingt erlaubt hat, wenn auch nur die Erlaubniß so formulirt wird, daß bei der Abschließung der Ehe kein bürgerliches Hinderniß vorhanden sey. Ehe diese Erlaubniß ertheilt wurde, war die bürgerliche Obrigkeit verpflichtet und ist es noch jetzt, zu untersuchen, ob kein Hinderniß wegen Verwandtschaft oder wegen einer noch *nicht aufgelösten* Verbindung, wegen physischen oder moralischen Zwanges, wegen Unreife und Ernährungsunfähigkeit vorhanden sey.

Nach Beseitigung dieser Zweifel erlangt durch jene Erklärung das Brautpaar das Recht, daß seiner Verbindung das letzte Siegel der Gültigkeit aufgedrückt werde. Sollten bei der kirchlichen Einsegnung einer Ehe jene Präliminarien unbeachtet geblieben seyn, welches bei der passiven Assistenz am leichtesten geschehen kann, so folgt daraus, daß sie ein eigenmächtiger, gesetzwidriger Akt war, nichtig in seinen Folgen und als solcher zu erklären.

Da nach kanonischem Recht ohne vorherige Erlaubniß der bürgerlichen Obrigkeit priesterlich eingesegnete Ehen für gültig gehalten und sogar die kirchliche Trauung der von der Obrigkeit erlaubten Ehe verweigert werden kann, so liegt in beiden Fällen ein Widerspruch vor, wodurch das Recht des Staates und der Privaten in ihren höchsten Interessen verletzt wird. Es kann Keinem das Recht zur ehelichen Verbindung verweigert werden, wenn die gesetzlichen Erfordernisse vorhanden sind. Der Staat ist verpflichtet, dieses von ihm anerkannte Recht zu schützen und ihm Geltung zu verschaffen. An sich sind Ehen von Personen gleicher Confession natürlicher und besser, aber auch gemischte sind nicht zu tadeln, wenn sie aus reiner, fester Zuneigung geschlossen sind und jeder der Gatten unerschütterlich glaubt, daß der andere

Digitized by Google

nicht einer verderblichen Lehre zugethan, auch jenseits des Grabes zu der nämlichen Seligkeit wie er gelangen könne, und daß dieses auch bei ihren Kindern gelte. Wird hieran gezweifelt, ist die Hoffnung in Aussicht genommen, den Andersglaubenden bekehren zu müssen, um ihn vor dem ewigen Verderben zu retten, so ist zum beiderseitigen Besten von einer so unnatürlichen Verbindung, in Güte, mit Hinweisung auf die Folgen, abzurathen. Seit der Reformation wurden sie unter beiden Confessionen häufiger, zum Beweise, daß Andersglaubende, durch Liebe vereint, glücklich mit einander leben können. Die friedliche Annäherung beider Confessionen wurde dadurch mächtig befördert.

Gemischte Ehen sind in neueren Zeiten häufig geschlossen worden, und ohne die heiligsten Rechte der Menschen zu verletzen, nicht zu verbieten oder zu beschränken. Nach der bisherigen Observanz stand denselben weder ein absolutes Verbot, noch eine andere Beschränkung entgegen, auch waren sie nicht von einer Bedingung abhängig, welche der katholische Theil eingehen mußte, die Kinder in seiner Confession erziehen zu lassen und den protestantischen Theil zum Uebertritte zu bewegen und in diesem Bestreben nie zu ermüden. Die Gesetzgebung über die Ehe ist in vielen Staaten veraltet, unvollständig und fehlerhaft. Ueberall äußert sich das Bestreben, vormundschaftlich einzuwirken und die Eheverbindungen zu erschweren. Moses dachte und handelte anders. Einfachen Naturgesetzen folgend, gab er einige Bestimmungen wegen Altersreife und naher Verwandtschaft. Durch die Ehe sollte eine Familie auf die Dauer gestiftet und diese erhalten werden. Der Gesetzgeber suchte durch weise Gesetze diesen Zweck zu befördern.

Erst nach dem Ausbruche der kirchlichen Wirren hat man durch jene Bedingungen der Erziehung und Bekehrung einen moralischen Zwang versucht, der auf mehrere Generationen sich ausdehnen sollte, indem man voraus wußte und hoffte, daß Lehre, Erziehung und Gewohnheit den Menschen in einen Zauberkreis bannt, aus dem er sehr selten sich herauswinden kann.

Wir haben sehr betrübende Rückschritte erlebt und sehen jetzt noch neuen entgegen. In Holland konnten schon vor hundert Jahren gültige Civilehen vor den Municipalverwaltungsbehörden abgeschlossen werden und auf dem linken Rheinufer sind sie durch das Civilgesetzbuch noch bestehend. Werden in Rheinpreußen die Stimmen der Provinzialstände beachtet, so ist deren Beibehaltung zu hoffen. *)

Anders fiel es in Rheinhessen aus, wo ein Drittel der in dieser Provinz erwählten Landesdeputirten gegen zwei Drittel der anderen Deputirten in der Minderzahl blieb, so daß die Civilehe als allgemeines Gesetz aufgehoben und nur bei Conflikten mit dem Klerus ausnahmsweise als Lückenbüßer beibehalten wird. Die Mehrzahl der Mitglieder der Ständekammer, aus zwei Provinzen gewählt, in denen man von Civilehen nichts wußte, glaubte in deren Einführung Gefahr für die Religion und die guten Sitten zu erblicken und hielt sich verpflichtet, aus Achtung gegen ein altehrwürdiges Herkommen dagegen zu stimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Nach den Angaben Gützlaffs und anderer Chinakundiger zählt das eigentliche China 367,632,900 und mit Einschluß der Mandschu-Mongolei, Turkestans und Tübets 400 Millionen Einwohner. Die Einkünfte des Reiches betragen nach dem Allgemeinen Handelsblad 35,016,023 Tael (à 2 Thlr. 1½ Sgr.), wovon die Hälfte in Reis und andern Naturalien gezahlt wird. Das kaiserliche Heer ist nach den offiziellen Bestimmungen 1,232,000 Mann stark, das heißt auf dem Papier, das auch in China geduldig ist."

(Ein vortheilhaftes Engagement.) Die berühmte Sängerin Sophie Cruvelli ist für die französische Oper auf zwei Jahre engagirt. Sie erhält eine Gage von 100,000 Frcs. jährlich, hat die Wahl ihrer Rollen und vier Monate Urlaub. Sie singt dafür zwei Mal die Woche; wenn sie drei Mal singt, erhält sie für die dritte Vorstellung 1500 Frcs. extra. Außerdem hat Fräul. Cruvelli sich verpflichtet, in ihren beiden ersten Urlaubsmonaten des Jahres 1855, welche in die Zeit der großen Industrieausstellung hineinfallen werden, gleichfalls aufzutreten, wofür ihr 50,000 Frcs. gezahlt werden, so daß ihre Gage im zweiten Jahre sich auf 150,000 Frcs. belaufen wird.

Henriette Sontag ist am 14. October beim Einsteigen in das Dampfschiff, welches sie von Brooklyn nach Neuyork bringen sollte, ins Wasser gefallen, indeß durch schleunige Hülfe dem Tode entrissen worden. Es drohte ihr doppelte Gefahr, da nicht nur das Wasser an der Landungsstelle sehr tief ist, sondern auch die leiseste Bewegung des Schiffes sie am Quai hätte erdrücken können.

(Im Jahre 1911.) In der Jahressitzung der französischen Akademie las Babinet eine sehr interessante Abhandlung über die Kometen. Er sprach darin hauptsächlich von dem Halley'schen, den wir zunächst zu erwarten haben, schilderte die unglaublichen Veränderungen, die der Komet bei seinem jedesmaligen Erscheinen auf der Erde gefunden habe, und versuchte zugleich anzudeuten, wie es wahrscheinlich in der Welt bei dem übernächsten Erscheinen des Kometen (1911) aussehen werde: „In unserm alten Europa geht ohne Zweifel Alles im Wege der Ordnung und des Gesetzes fort; gewiß ist aber, daß in jener Zeit in Amerika eine Stadt stehen wird, die mehrere Millionen Einwohner zählt, wie einst Rom, Alexandrien und Konstantinopel, und wie jetzt London: eine Stadt auf der Landenge von Panama. Die Vereinigten Staaten von Amerika werden dann 125 Millionen Bürger zählen, ja, wenn der Komet 1988 wiederkommt, wird Amerika wie Europa 250 Mill. Menschen haben, vielleicht mehr noch, wie es Europa an Größe, Fruchtbarkeit und fleißiger Thätigkeit übertrifft. Wer wagt es sich auszumalen, welche Folgen dieß auf die Gestaltung der Welt haben wird?"

(Freiburg, in der Schweiz.) Jüngst fand das Leichenbegängniß eines Pfarrers im Saanenbezirke statt. In der Leichenrede, welche ein Amtsbruder des Verstorbenen hielt, schilderte derselbe in rührender Weise das Elend und die Bedrückung, in welcher die Diener der Kirche unter der gegenwärtigen Regierung schmachten. Einen Augenblick nachher öffnete man das Testament des Verstorbenen, und siehe — das „Elend" desselben bestand in 40,000 Franken, 5000 Maß Wein im Keller und einem Mobiliar, von dem man sich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß die anwesenden etlichen dreißig Apostel beim Leichenschmause sämmtlich mit blankem Silbergeschirr bedient wurden. Die Zeiten sind hart!

Den vielen Freunden und Verehrern des Direktors v. Kaulbach wird es von Interesse seyn, zu vernehmen, daß derselbe jetzt eine Tochter mit dem Direktor der Kunstakademie zu Nürnberg verlobt hat.

*) Hat sich erfüllt. A. d. C.

Reichsgesetzblatt

Teil I

1933 Ausgegeben zu Berlin, den 1. Juli 1933 Nr. 26

Inhalt

Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens. Vom 26. Mai 1933 . . . . . Seite 293

Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens. Vom 14. Juli 1933 . . . . . Seite 479

Das Reichsgesetzblatt Teil I wird in der Regel jeden Werktag herausgegeben.

Bezugspreis vierteljährlich 3,60 RM. Einzelstücke werden nur gegen Barzahlung abgegeben.

Bestellungen sind an die Reichsdruckerei, Berlin SW 68, Oranienstraße 91, zu richten.

Anzeigenpreis für die 5gespaltene Nonpareillezeile 0,30 RM.

Verlag und Druck: Reichsdruckerei, Berlin SW 68, Oranienstraße 91.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 277. Montag, den 21. November 1853.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger, von L. B.

(Fortsetzung.)

„Und weiß man nicht," fuhr der König fort, „ob sich die Dame in ihrer Antwort ebenfalls der göttlichen Poesie bedient hat, oder nur der gewöhnlichen Sprache sterblicher Wesen?"

„Was das anbelangt, Sire," gab die Fürstin zur Antwort, „so weiß ich nicht, ob eine Antwort ertheilt worden ist. Hinsichtlich der Liebeserklärung aber bin ich meiner Sache ganz gewiß, da ich sie, von dem frommen und galanten Verfasser eigenhändig geschrieben, im Besitz des Herrn Marquis von Los Herreros gesehen habe, welcher gestern Abend das Glück hatte, dieses poetische Autograph zu besitzen."

„Bei Sankt Jago!" rief der König unter fortwährendem Lachen, „das Abenteuer kann künftig nicht mehr bestritten werden."

Während die Majestät sich ihrer Lachlust überließ, gewann Alberoni einigermaßen seine Fassung wieder. Hatte er doch vernommen, daß das fatale Manuskript am Abend vorher im Besitze des Marquis gewesen war.

„Allein," dachte er bei sich, „warum hat er es mir, wie er gleichwohl so feierlich versprach, nicht zurückgebracht? Was mag er treiben? Wo mag er so lange stecken?"

Die alte Fürstin, welche durch den Erfolg ihres ersten Angriffs noch ungeduldiger geworden war, wunderte sich ihrerseits eben so sehr über das Nichterscheinen des Marquis und suchte vergeblich einen Grund dafür aufzufinden.

„Doch wo bleibt denn Los Herreros, da gerade von ihm die Rede ist," meinte der König, nachdem sich seine Heiterkeit etwas gelegt hatte. „Wie kommt es, daß mein Oberkammerherr nicht zugegen ist? Man lasse ihn holen, denn es wäre mir schließlich nicht unlieb, mich selbst von dem gepriesenen Madrigal zu überzeugen. Ich vergesse den weisen Ausspruch meines glorreichen Vorfahren nicht, daß die Könige Alles mit eignen Augen sehen sollen."

Alberoni wollte diesen neuen Einfall Philipps V. beseitigen. Er fürchtete, daß Los Herreros vielleicht nicht wagen würde, dem Könige die Mittheilung des fatalen Papiers vorzuenthalten, und daß diese Gefälligkeit ihn um seine ganze sichere Haltung, die er wenigstens der Abwesenheit des Andern verdankte, bringen würde.

„Sire," sagte deßhalb der Kardinal mit ehrfurchtsvollem, aber ernstem Tone, „Eure Majestät wird mir zu bemerken gnädigst erlauben, daß die Stunde des Ministerraths gekommen ist, und daß Sie nicht gemeint seyn wird, die wichtigen Fragen, welche ich pflichtschuldig zur Prüfung vorzulegen habe, über die eingebildeten Hirngespinnste einiger müßiger Schwätzer hintenan zu setzen."

Der Prälat fand jedoch nicht so leichtes Spiel. Die Fürstin von Ursini fürchtete, durch diese Wendung alle Früchte ihres ersten Angriffs zu verlieren und beschloß deßhalb, ungeachtet der Abwesenheit des Marquis, auf Gerathewohl den Hauptschlag zu versuchen.

„Ich bin ganz erstaunt," sagte sie mit studirter Miene, „daß Seine Eminenz über die fragliche Angelegenheit so ganz unbeachtend hinweggehen will; denn, es sey endlich gesagt, wär's auch nur, um Seiner Eminenz seltenem Talente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, es handelt sich hier um eines seiner eigenen Werke."

Philipp V. blickte einen Augenblick den Kardinal an, dann brach er in ein neues Gelächter aus und rief:

„Wie! Wäre es wahr, daß die Sorge um das Staatswohl Eurer Eminenz noch Zeit zum Dienste für die Musen ließe?"

„Sire," stotterte der Prälat, „Eure Majestät, hoffe ich, werden eine solche Behauptung nicht ernst nehmen. Ein Mann meines Standes hat wohl nicht nöthig, sich wegen solcher Geringfügigkeiten, wie ich es aus Ehrfurcht vor Eurer Majestät nennen will, zu rechtfertigen."

„Das ist wirklich die Bescheidenheit zu weit getrieben," bemerkte Frau von Ursini sofort. Und da sie im selben Augenblicke die Königin, von Donna Ines begleitet, eintreten sah, fügte sie boshaft hinzu: „Uebrigens wird Ihre Majestät die Königin die Schönheit der Verse bezeugen können, da sie, wie ich glaube, ihr vorgelegt zu werden die Ehre hatten."

Bei diesen Worten zogen sich Philipps Augenbrauen zusammen und er sann einige Augenblicke nach, mit sich selbst ungewiß, welche Haltung er annehmen solle. Auf welche Weise fand sich die Königin in diese sonderbare Angelegenheit verwickelt, und wie hätte Frau von Ursini, wenn sie ihrer Sache nicht ganz gewiß war, eine solche Aufforderung an seine Gemahlin richten können?

Philipp V. ging der Königin einige Schritte entgegen und führte sie auf einen Platz zu seiner Rechten, wo er in möglichst liebenswürdigem Tone begann:

„Meiner Treu, Madame, ich wußte wohl, daß unser theurer Kardinal ein großer Staatsmann war, allein keine Ahnung hatte ich davon, daß er ein eben so ausgezeichneter Dichter sey. Was meint Eure Majestät dazu?"

Die überraschte Königin war um eine Antwort in Verlegenheit. Sie merkte, daß es sich um das Madrigal handelte, das ihr der Kardinal am vorhergehenden Tage zugesandt, und das sie verbrannt hatte, ohne ihrem Gemahl davon zu sprechen; letzteres einzig und allein aus der den Frauen in solchen Fällen eigenen Verschwiegenheit, die leider sonst so selten an ihnen ist. Ihre Verlegenheit war nicht gering, denn sie wollte die Wahr-

Digitized by Google

eit nicht leugnen und hinwiederum doch auch nicht gestehen, was sie zu verschweigen für gut befunden hatte.

„Ich weiß nicht," sagte sie halb zögernd, „um was es sich handelt, und es würde mir sehr schwer seyn —."

Die plötzliche Ankunft des Marquis von Los Herreros, dessen Freilassung ein Palastoffizier bewerkstelligt hatte, überhob glücklicherweise die Königin des weitern Antwortens.

„Sire," rief der alte Oberkammerherr, „ich flehe Eure Majestät um Gerechtigkeit an. Gestern bin ich verrätherischer Weise verhaftet worden und habe die Nacht im Gefängniß zubringen müssen."

Diese unerwartete Erklärung versetzte die ganze Versammlung in Staunen.

„Wer," frug der König, „hat sich denn erlaubt, ohne meine Einwilligung meinen Oberkammerherrn zu verhaften?"

„Sire" versetzte dieser, „es geschah auf Befehl Seiner Eminenz."

„Dem ist nicht so!" rief der Kardinal.

Los Herreros warf dem Kardinal einen wüthenden Blick zu, wie Einer, der einen Andern zu überlisten geglaubt und dafür selbst überlistet wurde.

„Gleichwohl," entgegnete er, „geschah es auf einen vom gestrigen Tage datirten und von Ihrer Hand unterzeichneten Befehl, den ein junger, von Trabanten Ihres Hauses begleiteter Palastoffizier vollzog."

Bei diesen Worten stieg das Staunen noch mehr und Niemand zweifelte jetzt daran, daß Alberoni der Veranstalter von dem Allen sey. Dieser selbst kam bei weiterem Ueberlegen auf den Gedanken, daß dieser Offizier recht wohl der junge Mann seyn könne, in welchem er einen Boten der Königin zu erblicken geglaubt hatte. Doch wagte er nichts darüber zu äußern, indem er fürchtete, den Schleier eines Geheimnisses zu lüften, das die Königin verbergen zu wollen schien und ihr dadurch mißfällig zu werden. Er begnügte sich daher, von Neuem mit noch größerer Bestimmtheit zu versichern, daß hier ein Irrthum unterlaufen müsse.

„Bis auf weitere Erkundigungen wollen mir das annehmen," meinte der König. „Uebrigens sind Sie nun frei, Marquis, und besser spät als gar nicht. Angeblich befinden Sie sich im Besitz eines Madrigals, von dem alle Welt bei Hofe spricht. Sie wollen es mir sogleich übergeben."

„Eure Majestät verzeihe," antwortete der Oberkammerherr, „daß es mir unmöglich ist, dem allerhöchsten Wunsche nachzukommen."

„Und der Grund, wenn's beliebt?"

„Die mit meiner Verhaftung beauftragte Person hat mir das Papier abgenommen."

(Schluß folgt.)

Die Nothwendigkeit der Civilehe.

(Fortsetzung.)

Die rheinhessischen Deputirten suchten — nach dem Wunsche des Volkes, welcher bereits unverholen sich ausspricht — ihre Sache zu vertheidigen, sie bemühten sich nachzuweisen, daß sie die Bedürfnisse des in Bildung weit vorgeschrittenen Zeitalters gehörig zu würdigen wüßten und weit entfernt seyen, sich blind von der Macht der Gewohnheit und veralteten Vorurtheilen leiten zu lassen. Bei den vielen betrübenden und in ihren Folgen schädlichen Conflicten zwischen Staat und Kirche, wäre die gesetzliche Einführung der Civilehe ein Mittel mehr zur Herbeiführung eines dauerhaften Friedens zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt gewesen; daß es aber gleichwohl nicht geschehen, könne bei den Freunden einer auf Recht festgegründeten Staatsverfassung nur Mißvergnügen und inniges Bedauern erregen.

Will man die Wahrheit nicht verhehlen, so ist nicht zu läugnen, daß hierüber von der protestantischen Confession, sowie von den Deutschkatholiken, ein Widerspruch bis jetzt nicht vorgekommen ist, aber gestehen, daß nicht nur bei der römischkatholischen, sondern auch bei der protestantischen Geistlichkeit eine entschiedene Abneigung mit offenem Protest gegen die Civilehe kund geworden und beide die Besorgniß äußern, daß Indifferentismus und Irreligiosität dadurch weiter verbreitet werde, welches aber thatsächlich dadurch widerlegt ist, daß in den Ländern, in denen die Civilehe gesetzlich besteht, allgemein die kirchliche Einsegnung nie versäumt wird, wenn dieses auch in einzelnen Fällen nur aus Furcht vor der öffentlichen Mißbilligung geschieht. Der Einwand, daß in der Mitte einer katholischen Provinz die kirchlichen Wirren eine feindliche Stellung gegen die Regierung annahmen, wo doch die Civilehe gesetzlich eingeführt war, woraus man schließt, daß Conflicte dadurch nicht verhütet werden könnten, wird ebenfalls dadurch thatsächlich widerlegt, daß der höhere Klerus diese Ehe beseitigt wünschte, um seine Macht und seinen Einfluß wieder zu heben, welche Behauptung durch die laut gewordenen Versuche, die Civilehe abzuschaffen, bestätigt wurde. Mit halben und nicht zeitgemäßen Maßregeln ist nie etwas auszurichten. Die betrübenden Vorfälle, welche den Frieden der Familien störten und die Rechte des Staates in Frage stellten, werden wiederkehren, wenn nicht ganze Maßregeln, d. h. Mittel, welche die Krankheit radical heilen, in Anwendung kommen. — Dieses Mittel kann ich, nach meiner innigsten Ueberzeugung, nur darin finden, daß der Staat die ihm entzogenen oder schlummernden Rechte vindicire und in Geltung bringe, welches ich in folgendem Gesetzvorschlag formulire:

1) Es werden Civilstandsregister über Geburten, Trauungen, Todesfälle allgemein eingeführt. Alle Glieder der verschiedenen Confessionen sind zur Anzeige jener Fälle verbunden und einem Verwaltungsbeamten ist die Führung dieser Register für seinen Amtsdistrict übertragen, welche von einem höheren Beamten und, wo Staatsanwälte bestehen, von diesen controlirt werden.

2) Die öffentlichen Proclamationen, dem Act der Abschließung der Ehen vorausgehend, werden von der damit beauftragten Staatsbehörde besorgt und finden nirgends in den Kirchen statt.

3) Jede Ehe von christlichen Confessionsverwandten und Juden ist nur allein dadurch gültig und gesetzmäßig, daß sie durch einen feierlichen Act vor der bürgerlichen Obrigkeit abgeschlossen und sanctionirt worden ist. Nur eine solche Ehe hat gesetzliche Wirkung und Klagerecht.

4) Durch die kirchliche Trauung, bevor jener Civilakt stattfand, ist eine Ehe nicht gültig und die in derselben erzeugten Kinder können auf das Recht der ehelich Gebornen keinen Anspruch begründen.

5) Die kirchliche Einsegnung der Civilehen durch die Geistlichen der Confession der Ehegatten bleibt bestehen, wenn solche verlangt, kann aber, wenn sie verweigert wird, von einem Geistlichen einer andern christlichen Confession geschehen. Alle dabei verlangten und zugelassenen Bedingungen und Versprechungen sind rechtsungültig.

6) Dem freien Willen des Gatten bleibt es überlassen, zu bestimmen, in welcher Confession ihre Kinder so lange erzogen werden sollen, bis sie, zur Verstandesreife gelangt, zu einer andern sich bekennen wollen.

Diese Bestimmung kann allein den gestörten Frieden wieder herstellen, solchen dauernd erhalten und alle Conflicte in der Wurzel ersticken.

Digitiz Goog

Die Bedeutung Ihrer Anzeige wird durch Benutzung der Zeitschrift „Der Kaufmann“ gehoben. Probenummern gratis durch die Expedition.

Wer Geschäftsbücher, Briefe, Rechnungen, Circulare, Preislisten, Visitenkarten, Etiketten, Couverts, Facturen, Quittungen, Wechsel, Avise, Statuten, Programme, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Musikalien, Kataloge, Plakate, Placate, Placirungen, Tabellen, Formulare, Diplome, Adressen, Menus, Karten, Tarife, Cataloge, Prospecte, Annoncen, Inserate, Reclamen, Anzeigen, Ankündigungen, Bekanntmachungen, Verlautbarungen, Verlagsartikel, Verlagswerke, Verlagsbücher, Verlagsbuchhandlungen, Verlagsanstalten, Verlagsgeschäfte, Verlagsrechte, Verlagsverträge, Verlagsrechnungen, Verlagsbriefe, Verlagsdrucksachen, Verlagsanzeigen, Verlagsinserate, Verlagsreclamen, Verlagsankündigungen, Verlagsbekanntmachungen, Verlagsver

[illegible] im Gebiet der Naturwissenschaften jährlich ertheilt, die Copley-Medaille, ist in diesem Jahre dem Professor Dove für sein Werk: „Die Verbreitung der Wärme auf der Oberfläche der Erde" zuerkannt worden.

Literarische Neuigkeiten.

„Geschichte der deutschen **Nationalliteratur** im 19. Jahrhundert" von J. Schmidt. 2. Bd. (Leipz., bei Herbig, wie die folgenden Bücher). Eine ausführliche Kritik dieses wichtigen Werkes, dessen erster Band in Nr. 162 der Did. besprochen wurde, liegt außerhalb unserer Gränzen, und wir begnügen uns mit folgenden Bemerkungen. Zu der Bestimmtheit des im ersten Bande herrschenden Tones gesellt sich im zweiten herbere Schärfe. Die individuellen Abneigungen des Verfassers treten in den hier vorgenommenen Vivisektionen der Zeitgenossen stärker hervor, als dieß bei dem Vertreter einer ganzen Jury geschehen dürfte. Sein Urtheil irrt indessen nicht so häufig durch ausgesprochenen Tadel, als durch verschwiegenes oder doch allzu leise angedeutetes Lob. Sodann verneint und richtet er das politische und religiöse Ringen der Gegenwart mit klarem, aber allzu kaltem Blicke. An dieser Kälte gegen die schwankenden, aber um so banger nach festeren Halten, statt der vermorschten alten, strebenden Menschen mag es hauptsächlich liegen, daß unser Kritiker seiner Verneinung keine deutliche Bejahung und Position folgen läßt. Die europäische Gesellschaft erwartet eine solche aus ihrer eigenen rechten Mitte, da sie sich oben wie unten zu befangen und zu ungebildet fühlt, um an die Stelle der auf „ewige" Zeiten verbrieften Formen andere für unsere Zeit passende und für die künftige Zeit wachsthumsfähige zu setzen. Daß der Verfasser den rechten Wegweiser kennt, zeigt seine treffliche Schlußrede über jene Wissenschaft, die Natur und Geist zugleich umfaßt.

„**Schön-Minnele.**" Erzählung von J. Rank. Zwei Gattungen sind hier verbunden: Die Dorfnovelle, und die Intrigue der großstädtischen Mysterien. Ein mit wunderbarer Schönheit und dem reinsten Sinne, aber nicht mit irdischen Gütern, ausgestattetes Mädchen vom Lande sucht einen Dienst in der Hauptstadt. Da sie bei der Abreise mit schwerem Herzen an dem verschlossenen Hause des still Geliebten, eines reichen Bauernsohns, vorübergeht, ahnt sie nicht, was drinnen zwischen diesem und seinem geldstolzen Vater vorgeht. Uns erzählt es der Dichter so lebendig, daß wir die schweren Athemzüge der aufgeregten, aber fast wortlosen Männer zu vernehmen glauben. Nicht immer ist die Schilderung so naturgetreu und einfach; Rank modelt seine gleichsam im Selbstgespräche gewohnte Redeweise nicht hinreichend nach Personen und Umgebungen. Dennoch versenkt er sich tief in die Seelen und Charaktere der Geschilderten, welche ungleich besser erfunden und ausgeführt sind, als die äußeren Verwickelungen und Abenteuer des Stückes. Je innerlicher jene Charaktere dastehn, desto mehr entsprechen sie des Dichters eigenem Wesen und gewinnen uns für sich und für ihren Schöpfer. — „Aus den **Familienpapieren** Derer von H." Herausgegeben von einem Familienliede. 1. Bd. Der erste Band dieses an vielen Stellen anziehenden und spannenden Buches besteht aus lose zusammenhängenden Memoiren, welche gewöhnlich zu früh für unsere Theilnahme und Neugier mit Todesfällen schließen. Der zweite Band bildet ein besser zusammenhangendes Ganze. Dieses spielt in Hieronymus Buonapartes frivolem Königreich bis kurz nach der Schlacht bei Leipzig, aus deren Nähe eine Augenzeugin gräßliche Einzelnheiten mittheilt. Das bestimmte Charakterbild ist das einer in allen Schwächen der Aristokratie unverbesserlichen Dame, welcher eine schärfere poetische Gerechtigkeit gebührt hätte. Nach vielen wohlbedachten Entwicklungen überrascht uns die Lösung des letzten Knotens durch ein verbrauchtes Romankunststück, das hier nicht einmal kunstgerecht ausgeführt ist. Einen gleichen Gegensatz gegen die guten Eigenschaften des Buches bilden sprachliche und andre Nachlässigkeiten, welche wir mit den ebenfalls zahlreichen Sünden des Setzers nicht verwechseln dürfen. — S. Kappers „**Südslavische Wanderungen**", die in einer neuen wohlgelungenen Ausgabe versandt werden, haben längst wohlverdienten Beifall gefunden. Das neue Interesse Osteuropas auch für den fernsten Westen erneut den Reiz dieses Buches. Es malt mit den Farben des Lebens Landschaften und Völkerleben, wo viele seiner jetzigen und hoffentlich künftigen Leser sonst nur geographische Namen und Umrisse kannten.

Korrespondenz.

Köln, 8. Nov.

Bekanntlich ist Köln dem Professor Wallraff, der uns seine große Kunstsammlung vermachte, zu außerordentlichem Danke verpflichtet, und trotzdem ruht er bereits 25 Jahre auf unserm Friedhofe ohne Denkmal. Nachdem in auswärtigen Zeitungen — wer weiß wie oft — die Rede von dieser Undankbarkeit war, kam heute auch die Köln. Ztg. auf den Gegenstand zurück, und das hat gewirkt. Der Gemeinderath hat heute Abend beschlossen, dem Verstorbenen auf sein Grab eine Marmorplatte mit der betreffenden Inschrift legen zu lassen und später soll auch auf dem Wallraffsplatz oder an dem neu zu erbauenden Museum eine Statue von dem Ehrenmann zur Nachwelt reden.

Berlin, 14. November.

In den bekannten Prozeßangelegenheiten der Londoner Theaterdirektionen wegen des Auftretens der bekannten dramatischen Sängerin Fräul. Johanna Wagner sind jetzt drei englische Juristen hier eingetroffen, um bezügliche Zeugenvernehmungen zu veranlassen. Dieselben haben sich dem Präsidenten des hiesigen Stadtgerichts vorgestellt und ist, da eine Zeugenvernehmung resp. Vereidigung nach unsern Landesgesetzen durch die abgesandten englischen Juristen unzulässig seyn würde, von dem Herrn Stadtgerichts-Präsidenten der Stadtgerichtsrath Hr. Dietrich für die Vornahme der in Rede stehenden Zeugenvernehmungen deputirt worden. Heute stand der erste Termin hierzu an.

Aus dem Kreise Wetzlar, 12. Nov.

Wie sehr es sich das Comitee der Provinzial-Gewerbe-Ausstellung für Rheinland und Westphalen zu Düsseldorf angelegen seyn läßt, auf Belebung und Vervollkommnung des Gewerbefleißes fortzuwirken, beweiset die neuerliche Uebersendung eines Bildes an jede ausstellende Firma, „als ein bleibendes Andenken an das mit Liebe gepflegte und durch gemeinnütziges Zusammenwirken gelungene Werk der vorjährigen Ausstellung". Wir sahen ein solches, dem Hrn. Louis Schede, Handschuhmacher in Wetzlar, welchem bei jener ersten Ausstellung der alleinige erste Preis für Handschuhe und Hosenträger zuerkannt worden war, übersandte Bild. Es ist von Künstlerhand entworfen und vergegenwärtigt die freundlichen Räume, welche die Schätze des heimischen Gewerbfleißes im Festgewande zeigten. Abgesehen von dem Kunstwerthe dieses Bildes, so verdient das Bestreben des oben erwähnten Comitees auch aus unserer Gegend einer öffentlichen dankbaren Anerkennung, zu der wir uns in diesem Blatte verpflichtet fühlen. Möge das begonnene Werk segensreiche Früchte tragen!

Wiesbaden, 18. November.

Vor einigen Tagen wurde in Lenzhahn, Amts Idstein, ein junger Mann von einem andern aus Eifersucht erschlagen. Wie man hört, hatte der Erschlagene dieselbe Absicht gegen seinen Mörder. Dieser ist verhaftet und an das hiesige Criminalgericht abgeliefert worden. — Heute und morgen wird vor dem hiesigen Schwurgericht ein Fall wegen Mordes verhandelt. Der Angeklagte ist ein abgesetzter Förster, der beschuldigt ist, seinen Nachfolger mit Vorbedacht erschossen zu haben. — In Bierstadt, eine halbe Stunde von hier, ist ein Bäcker verhaftet worden, der in seiner Mulde eine Vorrichtung hatte, die den Teig der Leute, die bei ihm backen ließen, in einen geheimen Behälter durchlaufen ließ. Es fehlte den Leuten immer an dem Quantum Brod, das aus dem Mehle gebacken werden sollte, ohne daß sie dahinter kommen konnten, wohin es gekommen, bis ein Gendarme den Betrug entdeckte.

Theater-Anzeige.

Montag, 21. Nov. (Zum ersten Male): **Wer wagt, gewinnt!** Lustspiel in 2 Aufzügen, nach dem Franz. von Forst und Lentner. Hierauf: **Englisch**, Lustspiel in 1 Aufzuge, von C. A. Görner.

Dienstag, 22. Nov. **Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg**, große romant. Oper in 3 Akten, von R. Wagner

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 278. Dienstag, den 22. November 1833.

Frauenkrieg.

Nach dem Französischen des Stan. Bellanger von L. B.

(Schluß.)

Die Verschwornen zweifelten nunmehr nicht weiter daran, daß sie überlistet worden. Alberoni seinerseits wurde aus diesen Verwickelungen eben so wenig klug. Was den König anbelangte, so muthmaßte er irgend ein absonderliches Geheimniß, das man ihm wahrscheinlich zu verbergen suchte, und das er deßhalb um so lebhafter zu kennen wünschte. Daher rief er:

„Aber kurz und gut, da es ein Palastoffizier, der sich dieser Handlung schuldig machte, so trete er hervor, spreche und liefere mir ohne Säumen das verlangte Papier aus. Zum Lohn dafür sey ihm meine Verzeihung bewilligt."

Alles wartete gespannt. Nur Alberoni bemerkte in seiner Nähe den sich in eine Fenstervertiefung drückenden Feliciano. Er erkannte ihn als den geheimnißvollen Boten vom vorigen Abend, und sich ihm unbemerkt nähernd, flüsterte er:

„Still! Sind Sie wirklich im Besitz dieses Papiers?"

„Ja, gnädiger Herr."

„Geben Sie es nicht heraus, — ich werde Sie zum Kapitän ernennen."

Feliciano, der nicht wußte, ob er dem Befehl des Königs oder den Zuflüsterungen des Kardinals folgen sollte, warf einen Blick nach Ines hinüber und gab ihr durch rasches Pantomimenspiel zu verstehen, in welcher Lage er sich befinde und was er wohl thun solle. Das junge Mädchen schüttelte ein wenig mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: „Gehen Sie nicht darauf ein."

„Nun," hob der König wiederum an, „muß ich etwa dem Besitzer des famosen Madrigals eine Belohnung versprechen? Sey's denn, er trete hervor und ich ernenne ihn zum Obersten."

„Still!" flüsterte von Neuem der Kardinal dem jungen Offizier zu, „ich befördere Sie zum General."

Der Baccalaureus blickte zum zweiten Male nach Ines, die ihm das vorherige Zeichen nochmals gab.

„Ich sehe schon," rief Philipp V., dessen Ungeduld durch die Hartnäckigkeit des Unbekannten gesteigert wurde, „wir haben, wie es scheint, mit einem Ehrgeizigen zu thun. Auch gut! Er spreche — und ich ernenne ihn zum Geheimsekretär; doch beeile er sich nun, denn ein längeres Stillschweigen könnte meine Geduld ermüden, und dann dürfte ich, anstatt zu belohnen, strafen wollen."

„Still," sagte Alberoni nochmals zu Feliciano, „still — und ich mache Sie zum Gouverneur einer Provinz."

Die Königin wurde während dieser ganzen Zeit von der peinlichsten Unruhe gequält, wohingegen die Verschwornen sich wegen dieser Hartnäckigkeit des Königs bereits untereinander flüsternd Glück wünschten.

Der aufs Aeußerste gebrachte König, vielleicht weit mehr durch heimliche Eifersucht als bloße Neugier getrieben, rief endlich:

„Wohlan! Er nenne sich, er überliefere mir das fragliche Papier, — und ich mache ihn zum Herzog und Grand von Spanien."

Bei diesen letzten Worten wollte Feliciano, vom Ehrgeiz fortgerissen, hervortreten, ohne seine Geliebte erst weiter noch mit dem Auge um Rath zu fragen, als sie ihn mit einem Wink an seinen Platz bannte, und sich dem Könige nähernd, überreichte sie diesem den Brief, den, wie der Leser sich erinnern wird, Feliciano nach dem Concepte des Kardinals abgeschrieben hatte.

„Sire," hob sie, sich ehrfurchtsvoll verbeugend, an, „hier ist das Madrigal, welches Eure Majestät wünschen."

Philipp V. ergriff es, las es schnell, betrachtete aufmerksam die Schriftzüge, und da es die Hand des Kardinals nicht war, sagte er lächelnd zu Ines:

„An Sie also ist diese verliebte Erklärung gerichtet worden?"

„An mich selbst, Sire," versetzte das junge Mädchen, indem es, wie die Lage verlangte, zu erröthen suchte.

„Und wer ist der galante Verfasser dieser Verse?" fuhr der König fort.

„Sire, einer von Eurer Majestät treuesten Dienern," antwortete Ines und wies dazu auf Feliciano.

Die Fürstin von Ursini warf ihrer Mündel einen durchbohrenden Blick zu. Die Königin Elisabeth jedoch, welche von ihrer Angst freier aufathmete, drückte freundlich ihrer jungen Gesellschaftsdame die Hand und wandte sich an den König, der aus ihrem Munde die Bestätigung des Gesagten zu erwarten schien, mit den Worten:

„Es ist wahr, Sire, ich kenne seit langer Zeit die Liebe dieser beiden jungen Leute zu einander. Wenn ich nicht früher davon sprach, so wünschte ich eben, daß Feliciano sich durch sein persönliches Verdienst die Huld Eurer Majestät und damit die Hand der Donna Ines erworben hätte."

„Weil dem so ist," versetzte lebhaft der Monarch, der in seiner Eigenschaft als Ehemann über diesen Ausgang sehr zufrieden war, „so nehme ich mein Wort nicht zurück. Das Geheimsekretariat, der Titel als Herzog und Grand sollen die Aussteuer seyn, welche Donna Ines für den von ihr gewählten Gemahl aus meinen Händen erhält."

Alberoni triumphirte. Die Verschwornen, bestürzt und ihre Sache für gänzlich verloren achtend, fingen schon wieder an, sich ihm unter Glückwünschen zu nähern, als Philipp V., der des Allmächtigen Ministers schon längst überdrüssig war und nur ein

Digitized by Google

günstige Gelegenheit erlauerte, um sich seinem Einflusse zu entziehen, sich mit den Worten an ihn wandte:

„Was Sie anbelangt, Herr Kardinal, so erkennen wir Ihre guten und treuen Dienste an und um sie würdig zu lohnen, denken wir, daß es Zeit ist, Ihnen die wohlverdiente Ruhe zu gewähren. Wir glauben, eine Reise nach Italien —."

„Da kommt's," sagte Los Herreros zu dem Kardinal mit boshaftem Lächeln; „ich sagte es Ihnen ja schon gestern voraus."

Alberoni stellte sich, als sey ihm Alles unverständlich. Er wollte nochmals versuchen, den Sturm zu beschwören, allein Donna Ines, die um Felicianos Zukunft willen den Prälaten nicht im Amte gelassen sehen wollte, näherte sich ihm und flüsterte:

„Nehmen Sie sich in Acht, gnädigster Herr, ich habe dem Könige nur erst die Copie gezeigt; doch besitze ich auch noch das Original —."

Alberoni zögerte nicht länger. Es konnte möglicher Weise seinen Kopf kosten und so zog er sich, ohne ein Wort zu sprechen, zurück.

„Der Frau Fürstin von Ursini gebe ich," hob ihrerseits die Königin an, „denselben Rath, den der König soeben Seiner Eminenz ertheilt hat. Ich glaube, die Luft Spaniens sagt ihr nicht zu und der Aufenthalt in Italien würde ihrer Gesundheit weit zuträglicher seyn."

Frau von Ursini verstand und begab sich, ihren Aerger verbeißend, weg.

Ines flüsterte hierauf ihrem Geliebten zu:

„Es ist entschieden, der Sieg bleibt unser!" — —

Als der Ausgang dieses Tages, um den so heiß gerungen worden, in der Fonda bekannt wurde, meinte Sennora Carmina gegen ihren Mann:

„Nun, Domingo, da siehst Du wohl, daß auch geringes Verdienst zuletzt immer Glück macht."

„Ja," entgegnete der zweifelsüchtige Weinhändler, „wenn man zu kochen versteht wie der Kardinal, oder wie Feliciano ein mit allen Listen kundiges junges Mädchen zum Beistand hat."

„Dieß mag Dir für die Zukunft eine Lehre seyn, daß ein Mann seiner Frau stets folgen soll. Merke Dir das; ich werde es nicht vergessen."

Die Nothwendigkeit der Civilehe.

(Schluß.)

5) Um den Ehen einen religiösen Charakter möglichst zu erhalten, ist es folgerecht nöthig, jedes entgegenstehende Hinderniß zu entfernen und daher ist der Vorschlag gerechtfertigt, daß die Geistlichen anderer Confessionen die Civilehen kirchlich einsegnen. Der weitere Vorschlag, alle vor der kirchlichen Einsegnung der Civilehen verlangten und eingewilligten Bedingungen für rechtsungültig zu erklären, bezieht sich auf Bekehrung des andersglaubenden Gatten und die religiöse Erziehung der Kinder; er greift das Uebel in der Wurzel an und wird es allein beseitigen.

Vernünftig und gewöhnlich wählt der Mensch unter zwei Uebeln das kleinste. Hier aber muß er meistens das größte wählen, um ein erwünschtes Ziel zu erreichen. Was vom Staate unbedingt erlaubt wird, kann von einem Andern nicht an eine Bedingung geknüpft werden, welche Glaubens- und Gewissensfreiheit in ihren Grundfesten erschüttert.

6) Weder der Staat noch die Kirche haben die Befugniß, zu bestimmen, in welcher Confession die Kinder erzogen werden sollen, weil dadurch der Glaubens- und Gewissensfreiheit Zwang angethan wird. Hier und da bestehen Gesetze im entgegengesetzten Sinne, deren Aufhebung zeitgemäß wäre. Was man protestantische Kirchenrechte nennt, sind die Gesetze des Staates — unter andern — über den Abschluß und die Scheidung der Ehen, welche von der protestantischen und der deutschkatholischen Confession, als mit ihren Glaubenslehren übereinstimmend betrachtet und anerkannt werden.

Es ist sehr zu mißbilligen und in den Folgen schädlich, die Ehescheidungen zu erleichtern oder es mit solchen leicht zu nehmen, indem man sie auf frivole und unbedeutende Fälle ausdehnt.

Streitigkeiten unter Ehegatten werden ohne äußere Einmischung und ohne gerichtliche Verhandlung meist wieder von selbst ausgeglichen, besonders wenn das Band der gleichen Liebe zu den Kindern nicht aufgelöst ist. Durch diese äußere Einmischung steigert sich die Erbitterung, welche jede Versöhnung unmöglich macht. Es sey also Hauptgrundsatz, nie ohne vorher versuchte Sühne und nie voreilig zu entscheiden.

Die Ehe, wenn der Frieden gestört und nicht wieder herzustellen ist, wird zur Hölle auf Erden, sobald man gesetzlich bestimmt, daß dieses Band unauflösbar sey. Auch von den Katholiken, welche die Auflösung wegen Nichtigkeit zulässig finden, ist dieses anerkannt, indem sie die halbe Maßregel der Scheidung von Tisch und Bett erlauben.

Zweckmäßig scheint es, immer erst auf letztere und später auf definitive Scheidung zu erkennen, wenn nicht zu besiegende Unverträglichkeit eingetreten ist, dann aber in allen Fällen die anderweite Verheirathung der Getrennten zu erlauben, weil deren Verbot unrechtmäßig, oft schädlich ist und zur Unsittlichkeit führt.

Die von den erwähnten Confessionen anerkannten Gesetze über Ehescheidungen, welche, als bekannt, hier unberührt bleiben, werden erst nach Einführung der Civilehe, von Regierungen, welche ihre Rechte kennen und geltend zu machen wissen, leicht zur allgemeinen Richtschnur erhoben werden können. Sie gehören in den Bereich der Gesetzgebung des Staates, welcher da, wo sie verloren wurden, solche wieder zu vindiciren hat. Ob durch bessere Mittel der in diesen Vorschlägen ausgesprochene Zweck zu erreichen sey, woran ich jedoch zweifle, überlasse ich bescheiden dem Urtheile unparteiischer Männer."

So weit dieser Aufsatz. Ich höre nun im Geiste viele Leser dieses Blattes sagen: „Mit diesen Vorschlägen und ihrer Motivirung bin ich vollkommen einverstanden, der Verfasser hat Das, was ich schon längst über diesen Gegenstand gedacht, mir gleichsam aus der Seele genommen und niedergeschrieben, aber es wird leider nicht ausgeführt, es sind fromme Wünsche, die nie zur Verwirklichung gelangen." Aber auch wieder Andere höre ich sagen: „Wohl, es sind bis jetzt noch fromme Wünsche, sie verhallen noch ungehört, unerfüllt, aber wir wollen diese Ideen, die auf reinen Naturgesetzen basiren, nach unseren Kräften weiter verbreiten, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, wollen sie Allen einprägen, die nur noch irgend Sinn haben für bessere Zustände in unserem gesellschaftlichen Leben, auf daß sie nach und nach zur „Volksmeinung" werden und als solche endlich von den Vertretern des Volkes auf den Landtagen zur gesetzlichen Geltung gelangen."

Diesen letzteren stimme ich von ganzem Herzen bei. Wenn wir uns selbst aufgeben, dann sind wir verloren. Wir dürfen nicht den Muth verlieren und keine Mühe scheuen, wenn wir mitschaffen wollen, glücklichere Zustände herbeizuführen. Die Civilehe wird mit jedem Tage dringenderes Bedürfniß, die Regierungen fühlen dieß selbst, sie werden aber zur Einführung derselben noch mehr bestärkt, wenn auch das Volk das Bedürfniß derselben fühlt, erkennt und massenweise seine Wünsche zu offenbaren sucht. Wiege dich nicht in süßen Schlummer, deutsches Volk, noch ist die Zeit der Ruhe nicht gekommen, wir müssen noch schaffen und wirken, daß es besser werde, daß sich die Welt

Digitized by Google

Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Österreich

Herausgegeben und vom Staatsamte für Inneres und Unterricht redigiert.

Jahrgang 1921 Ausgegeben am 8. Februar 1921 10. Stück

Nr. 10. Gesetz vom 26. Januar 1921, betreffend die Einhebung einer Abgabe von Kraftfahrzeugen.

10. Gesetz vom 26. Januar 1921, betreffend die Einhebung einer Abgabe von Kraftfahrzeugen.

Der Nationalrat hat beschlossen:

§ 1. Für Kraftfahrzeuge, die auf Straßen mit öffentlichem Verkehr verwendet werden, ist eine Abgabe zu entrichten.

§ 2. Kraftfahrzeuge im Sinne dieses Gesetzes sind alle Fahrzeuge, die durch Maschinenkraft ohne Schienen auf Straßen mit öffentlichem Verkehr bewegt werden.

§ 3. Von der Abgabe sind befreit:

1. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke des Bundesheeres verwendet werden;
2. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgendarmerie verwendet werden;
3. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundespolizeiwache verwendet werden;
4. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesfeuerwehr verwendet werden;
5. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesrettungsgesellschaft verwendet werden;
6. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesforstverwaltung verwendet werden;
7. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmonopolverwaltung verwendet werden;
8. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbahnen verwendet werden;
9. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundespost verwendet werden;
10. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundestelegraphenverwaltung verwendet werden;
11. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgebäudeverwaltung verwendet werden;
12. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmobilienverwaltung verwendet werden;
13. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmanufakturverwaltung verwendet werden;
14. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesdruckerei verwendet werden;
15. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesversuchsanstalt verwendet werden;
16. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmünze verwendet werden;
17. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesforschungsanstalt verwendet werden;
18. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmuseen verwendet werden;
19. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbibliothek verwendet werden;
20. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesarchive verwendet werden;
21. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgärten verwendet werden;
22. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesschulen verwendet werden;
23. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesanstalten verwendet werden;
24. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesämter verwendet werden;
25. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesregierung verwendet werden;
26. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesverwaltung verwendet werden;
27. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesjustiz verwendet werden;
28. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesfinanzverwaltung verwendet werden;
29. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundeswirtschaftsverwaltung verwendet werden;
30. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesverkehrsverwaltung verwendet werden;
31. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesunterrichtsverwaltung verwendet werden;
32. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundeskultusverwaltung verwendet werden;
33. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgesundheitsverwaltung verwendet werden;
34. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesfürsorgeverwaltung verwendet werden;
35. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesarbeitsverwaltung verwendet werden;
36. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbauverwaltung verwendet werden;
37. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesforstverwaltung verwendet werden;
38. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmonopolverwaltung verwendet werden;
39. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbahnen verwendet werden;
40. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundespost verwendet werden;
41. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundestelegraphenverwaltung verwendet werden;
42. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgebäudeverwaltung verwendet werden;
43. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmobilienverwaltung verwendet werden;
44. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmanufakturverwaltung verwendet werden;
45. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesdruckerei verwendet werden;
46. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesversuchsanstalt verwendet werden;
47. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmünze verwendet werden;
48. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesforschungsanstalt verwendet werden;
49. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesmuseen verwendet werden;
50. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbibliothek verwendet werden;
51. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesarchive verwendet werden;
52. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgärten verwendet werden;
53. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesschulen verwendet werden;
54. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesanstalten verwendet werden;
55. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesämter verwendet werden;
56. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesregierung verwendet werden;
57. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesverwaltung verwendet werden;
58. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesjustiz verwendet werden;
59. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesfinanzverwaltung verwendet werden;
60. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundeswirtschaftsverwaltung verwendet werden;
61. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesverkehrsverwaltung verwendet werden;
62. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesunterrichtsverwaltung verwendet werden;
63. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundeskultusverwaltung verwendet werden;
64. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesgesundheitsverwaltung verwendet werden;
65. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesfürsorgeverwaltung verwendet werden;
66. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesarbeitsverwaltung verwendet werden;
67. Kraftfahrzeuge, die ausschließlich für Zwecke der Bundesbauverwaltung verwendet werden;

Bücherschau.

18.

Kriemhildens Rache. Trauerspiel von Reinald Reimar. Hamburg. Meißner und Schirges.

Das Nibelungenlied ist schon öfters dramatisch und neuerlich von Richard Wagner sogar zu drei zusammen gehörenden Operntexten bearbeitet worden. Die vorliegende Bearbeitung desselben umfaßt den ganzen Inhalt jener großartigen Dichtung, das Vorspiel die Einleitung zum Ganzen und die Brautbewerbungen Siegfrieds und Günthers, die beiden ersten Akte die Rache Brunhildens und die drei letzten die Kriemhildens. Der Inhalt des Nibelungenliedes ist zu reichhaltig, als daß in diesem Trauerspiel Alles sich dramatisch vor uns entfalten könnte, und es mußte daher Manches erzählend eingeflochten und Manches auch ganz weggelassen werden. So viel es in den begränzten Raum- und Zeitverhältnissen eines Dramas möglich gewesen, hat der Bearbeiter seinen Stoff bewältigt, und dieß mit einer Umsicht, die wir anerkennen müssen. Hinsichtlich der Charaktere und der Situationen hat er sich an sein Original gehalten und seine Aufgabe, auch was die dichterische Form betrifft, recht gut gelöst. Die Verse, in fünffüßigen Jamben, sind schön, gedankenreich und fließend. Dieß Drama ist aufführbar; — ob es aber zur Aufführung gelangen, ob es dem Geschmack unseres heutigen Theaterpublikums entsprechen, ob es den Bühnendirektionen und den Darstellern zusagen wird, das sind Fragen, deren Beantwortung wir dahin gestellt seyn lassen wollen. Das heutige Publikum hat sich dem Ernste der tragischen Muse entfremdet, und der Versuch, es daran zu gewöhnen, ist nur wenigen Bühnen vergönnt, am wenigsten denen, welche für die Kasse und das tägliche Brod arbeiten müssen. In demselben Verlage ist erschienen

Merlin's Feiertage, von Robert Waldmüller.

An diesem Büchlein ist die äußere Ausstattung das Schönste; der innere Gehalt und Kern desselben ist in der That sehr unerheblich. Der alte Zauberer Merlin, der hier zu Gevatter stehen muß, erscheint nicht nur modernisirt, sondern auch sehr blasirt, bringt des Unbedeutenden recht viel, des Bedeutenden nur wenig, und seiner langen Reden Sinn ist sehr kurz. Für welche Leser dieses elegante Festbüchlein bestimmt und zu welchem Behufe es geschrieben ist, wissen wir nicht. Herr R. Waldmüller macht zwar mitunter recht schöne Verse, aber was hilft selbst die schönste Form, wenn das Gefäß leer oder doch nur mit wässeriger Flüssigkeit gefüllt ist!

Rose und Distel, Poesien aus England und Schottland, übertragen von Gisbert Freiherrn Vincke. Dessau. Gebr. Katz.

Diese Sammlung von poetischen Uebertragungen zerfällt in drei Bücher. Das erste derselben bringt Gedichte, die neben ihrer poetischen Bedeutung auch historische Beziehungen haben, indem sie sich an das Leben von Königen, Königinnen und berühmten Personen aus der britischen Geschichte anreihen, von denen sie zum Theil selbst verfaßt sind. Das zweite Buch enthält kleine romantische und das dritte lyrische Gedichte, die nicht nur darum Beachtung verdienen, weil sie bis jetzt in Deutschland nicht bekannt und unseres Wissens noch nicht übertragen sind, sondern auch deßhalb, weil wir unter ihnen viele finden, die wir als schöne Blüthen und edle Klänge freudig begrüßen und die jeden Freund der Dichtkunst wahrhaft erfreuen und erquicken werden. Einige Mittheilungen aus diesem nach Inhalt und Form gleich ausgezeichneten Büchlein sollen demnächst folgen und mögen den Leser veranlassen, sich mit einer Sammlung, welche des Trefflichen so viel enthält, bekannt zu machen und zu befreunden.

Poetische Werke von Walter Scott, übertragen von Alexander Neidhardt. Darmstadt, Verlag von C. W. Leske.

Das erste Bändchen dieser neuen Uebertragung beginnt mit dem „Fräulein vom See", welche Dichtung unter denen ihres berühmten Verfassers unstreitig die erste Stelle einnimmt. Sie ist vom Blüthenhauch ächter Romantik durchweht und so reich an wahrhaft poetischen Schilderungen und Gemüthsanschauungen, so zart und sinnig, so frisch und lebensvoll, daß man zu ihr immer mit neuer Lust und hoher Befriedigung zurückkehrt. Obwohl wir schon verschiedene und unter diesen recht gelungene Uebertragungen besitzen, so ist die vorliegende doch keine überflüssige, da sie gleichfalls eine nicht unverdienstliche und aus wahrer Liebe und Verehrung des Dichters hervorgegangen ist.

Musikalische Soireen von Ed. Rosenhain.

Den Freunden der Dichtkunst ist es leicht gemacht, sich an ausgezeichneten Werken derselben zu erfreuen. Schöne und billige Ausgaben dieser edeln Geisteserzeugnisse stehen ihnen zu Gebote und zu deren Genuß bedürfen sie keiner weitern Beihülfe. Nicht so leicht dagegen wird es den Freunden der Tonkunst. Größere und mehrstimmige Kompositionen erfordern geübte musikalische Kräfte und künstlerisches Zusammenwirken, um uns zu Gehör gebracht zu werden; sie verlangen sorgfältige Einstudirung, um zur gehörigen Abrundung eines würdigen Vortrags zu gelangen. Wir sind demnach Denjenigen, die uns solche Werke vorführen und somit auch Hrn. Ed. Rosenhain für die Veranstaltung seiner Soireen zu Dank verpflichtet. Diese haben sich, wie bekannt, die Aufgabe gestellt, ältere klassische und gediegene neuere Tonwerke, namentlich aber Trios für Klavier, Violine und Cello zu exekutiren und dadurch den Freunden guter Musik wahre Kunstgenüsse zu bereiten. Die erste Soiree am 17. d. M. brachte uns ein durch poetische Fülle und Schwung ausgezeichnetes Trio von Schubert in B Dur und ein Trio von A. Schmitt, noch ungedruckt, welches wir den besten Arbeiten seines Meisters beizählen dürfen. Es vermeidet jene allzu gründliche Breite, die manchen derartigen Tonstücken von A. Schmitt nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht wird, und zeichnet sich durch Gedrungenheit des Stoles aus; dabei ist es frisch, lebendig und melodiös, und was Stimmführung, wie musikalische Durcharbeitung betrifft, sehr gediegen. Beide Kompositionen wurden durch die Herren Rosenhain, Eliason und Siedentopf nicht nur mit meisterhafter Technik, sondern auch mit Geschmack und Ausdruck vorgetragen und mit verdienter Anerkennung aufgenommen. — Zwischen beiden Trios sang Frau Wilhelmi aus Wiesbaden ein Lied von Mendelssohn und Ave Maria von Cherubini, von denen besonders das erstere, welches sie mit warmer Empfindung und feiner Nuancirung sang, sehr ansprach und lebhaften Beifall erhielt. Frau Wilhelmi ist im Besitz einer schönen, klangvollen Sopranstimme, die sie künstlerisch zu verwenden weiß. Sie ist als eine gediegene Konzertsängerin bereits vortheilhaft bekannt. — Den weitern Soireen des Hrn. Rosenhain sehen wir mit Interesse entgegen.

Frankfurt, 18. Nov.

Wiederum haben wir Erfreuliches von unsern zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten zu berichten, welche nur eines Aufrufes bedürfen, um eine etwaige Ausfallsumme durch reichliche Ertragaben gedeckt zu sehen. So hat das Pflegamt des Versorgungshauses durch einen solchen Nothschrei in wenigen Tagen über 500 fl. erzielt. — Nachdem bereits vor mehreren Monaten die Krippe für unsere Vorstadt Sachsenhausen eröffnet wurde, geschah dieß am verflossenen Montag auch mit der für die Stadt. Wir hören mit Vergnügen, daß dieses gemeinnützige und menschenfreundliche Institut der sogenannten Krippen (Säuglingsbewahranstalten) sich immer mehr verbreitet; namentlich geschah dieß in jüngster Zeit in dem österr. Kaiserstaate und besonders in den Kronländern, wo nach einem Berichte des um diese Anstalt hochverdienten Hrn. Dr. Heim vom 3. Nov. 1852 zu jener Zeit außer den Krippen in Wien nur noch eine in Pesth und eine in Gratz bestanden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 22. Nov. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg, große romant. Oper in 3 Akten, von R. Wagner.

Mittwoch, 23. Nov. Wer wagt, gewinnt, Lustspiel in 2 Aufz. nach dem Französ. von Forst und Lentner. Hierauf: Das Versprechen hinter'm Herd, eine Scene aus den österr. Alpen, mit Nationalgesängen von Baumann.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hämmerau.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 279. Mittwoch, den 23. November 1853.

Die Gründung von Bukarest.

Eine Legende. Aus Dickens „Household Words".

In einer der Seestädte Bulgariens lebte vor langer, langer Zeit ein armenischer Kaufmann, der stand in hohem Ruf wegen seines Reichthums an Ländereien, Häusern, köstlichen Stoffen und edlen Steinen, aber in noch höherem Ruf wegen des Besitzes einer schönen Tochter, die hieß Guzla und wurde von den Jünglingen und Mädchen der Stern des Osten genannt. Schon von ihrer frühesten Jugend an war der Ruf ihrer Schönheit durch das ganze Land verbreitet und es warben mehr Freier um sie, als um die Hand der Penelope in grauer Vorzeit. Ja, es wird erzählt, daß sogar ein moslemitischer Prinz, um Guzlas Hand zu gewinnen, seinen Glauben abschwören wollte, doch da sie lange vor Mohameds Zeit lebte, so ist dieß nur Erdichtung. Ihr Vater, Boukor, sprach oft davon, er würde sie nur an eine hohe Person, die seine Einwilligung erhielte, verheirathen, und es gereichte ihm zum Vergnügen, alle die abschlägigen Antworten aufzuzählen, die er ertheilt. Da nun aber eine Zurückweisung der andern folgte, so glaubte man allgemein, daß es ihm gar nicht Ernst sey, sie einem Manne zu geben. Indessen hatte Guzla längst ihre Wahl getroffen, und in einer dunklen Nacht, als der Sturm brauste und die Hunde heulten wie Luftgeister, floh sie mit dem schönen Jünglinge Severin davon.

Boukor wurde von tiefem Schmerz über den Verlust seiner Tochter ergriffen, und als er sich wieder etwas gesammelt, machte er sich die bittersten Vorwürfe über seine Thorheit und Selbstsucht. Warum hatte er nicht früher entdeckt, was im Herzen seiner hochgesinnten Tochter vorging? Warum hatte er den Grund nicht auffinden können, weßhalb sie mit bleichen Wangen und gesenkten Augen einherging? Warum hatte er ihre stille Liebe nicht geahnt und ihr durch freundliche Worte ein Geständniß abgewonnen? Alle diese Fragen kamen jetzt zu spät; doch entschloß er sich, das zu thun, was er eigentlich hätte zuerst thun sollen, nämlich die Flüchtlinge wo möglich einzuholen und zurückzubringen. Nur war es sehr schwer, die Richtung, welche sie eingeschlagen, aufzufinden, zumal da keiner seiner Nachbarn ihm eine Kunde geben konnte.

Der alte Mann hoffte auf irgend eine Offenbarung, als das Wiehern eines Füllen aus den Ställen in sein Ohr drang. Kebir beklagte sich über die Abwesenheit seiner Mutter Zarah. Jetzt war Alles klar. Guzla hatte die Lieblings-Stute ihres Vaters genommen und war auf dieser entflohen. Wahrscheinlich war sie jetzt schon sehr weit fort; „aber bei Sankt Paromo" — schwur der Alte — „sie und ihr Liebster hätten weiser gethan, nicht zwei Eltern ihrer beiden Kinder zu berauben. Das verlassene Füllen soll den verlassenen Vater leiten, damit er sich räche?" Damit er sich räche? Fürwahr, der alte Boukor that einen fürchterlichen Schwur und weidete sich im Voraus daran, schonungslos Blut zu vergießen.

Boukor rief seinen ersten Schreiber herbei, übertrug ihm die Führung seiner Geschäfte, füllte seinen Seckel mit Geld und bestieg ein kräftiges Roß, nicht schlechter als die entwendete Zarah. Nachdem dieß geschehen, gab er Befehl, das Füllen aus dem Stalle zu treiben. Was er erwartet hatte, geschah. Kebir begann, nachdem er etwas umhergesprungen, die Luft in die Nase einzuziehen und auf den Boden zu stampfen und wandte sich dann mit blitzenden Augen und zurückgeworfenen Ohren gegen Norden. Boukor war sofort hinter ihm her, und obgleich er zuerst weit zurückblieb, so holte er doch bald das Füllen ein, welches rastlos die eingeschlagene Richtung verfolgte.

Auf diese Weise setzten er und das Füllen fünf Tage lang die Reise fort, und während derselben rasteten sie gelegentlich unter dem Schatten hoher Eichen und auf üppigen Weideplätzen. Auch das Füllen pflegte der Ruhe an diesen Haltplätzen, und wenn sich sein ermüdeter Herr zu langer Rast hingab, so erinnerte es ihn durch ein ängstliches Gewieher an seine Pflicht. Zuletzt fingen die Kräfte des jungen Thieres an zu schwinden. Statt zu galoppiren oder zu traben, schleppte es sich mühsam fort, hielt oft an und blickte wie tiefsinnig von dem blauen Himmel in das Gesicht des alten Boukor. Am sechsten Tage konnte es sich kaum noch bewegen und stürzte zuletzt ganz erschöpft nieder. Den Kaufmann befiel darüber tiefe Trauer, und indem er die zartesten Grashalmen auflas, gab er sich alle Mühe, das Thier zum Fressen zu bewegen, aber es wollte nicht. Er ging etwas abseits, um Wasser aus einer Quelle zu schöpfen, und siehe, nun bot sich ihm ein Anblick dar, der ihn wunderbar aufregte. Eine Anzahl wilder Pferde sprengte durch die Wildniß daher und stürzte nahe bei dem zu Boden liegenden Füllen vorüber. Alle schienen auf eiliger Flucht zu seyn; nur eine Stute bemerkte das verschmachtende Füllen, sonderte sich von der Heerde ab, kam herbei und bot demselben Milch. Kebir nahm die dargebotene Nahrung dankbar an, und als er sich gesättigt, berührte er mit seinen Nüstern die der Stute, als wolle er sie küssen und ihr seinen Kummer anvertrauen. Beide schienen sich auf einen Augenblick zu besprechen; dann aber stampfte das fremde Thier mit den Füßen den Boden und jagte der Heerde nach, die in wilder Eile davon stürzte und bald verschwunden war.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Zum Dienste an Kranken u. Alt. 1

Dienst am Kranken und Alten. Ein Lehrbuch für Pflegeberufe. Von Dr. Hans Schaefer, Professor der Medizin, Heidelberg, und Dr. Ilse Blenke, Oberin, Heidelberg. Mit 16 Abbildungen. Springer-Verlag, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1957. 2. Auflage. 1. Auflage 1955. 1 Bl., 224 S. 8°. Kart. DM 14.80.

Das Buch ist für Schwesternschülerinnen und Krankenpflegeschülerinnen geschrieben. Es ist in seinem Aufbau und in seiner Darstellung ausgezeichnet. Es ist nicht nur ein Lehrbuch, sondern auch ein Lesebuch. Es ist nicht nur für Schülerinnen, sondern auch für Lehrerinnen und Schwestern in der Praxis geeignet. Es ist nicht nur für Krankenpflegeschülerinnen, sondern auch für Schwesternschülerinnen geeignet. Es ist nicht nur für Schwesternschülerinnen, sondern auch für Krankenpflegeschülerinnen

Bekanntmachung, betreffend die Ausgabe neuer Banknoten. Vom 30. April 1874. (Gesetz-Bl. S. 93.)

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§. 1.

Die Ausgabe neuer Banknoten, welche auf Thaler oder Gulden lauten, ist nicht gestattet.

§. 2.

Die Ausgabe neuer Banknoten, welche auf Mark lauten, ist nur nach Maßgabe des Gesetzes, betreffend die Ausgabe von Banknoten, vom 14. März 1875. (Reichs-Gesetzbl. S. 177.) gestattet.

§. 3.

Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 30. April 1874.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Bekanntmachung, betreffend die Ausgabe neuer Banknoten. Vom 14. März 1875. (Reichs-Gesetzbl. S. 177.)

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§. 1.

Die Ausgabe neuer Banknoten, welche auf Mark lauten, ist nur nach Maßgabe des Gesetzes, betreffend die Ausgabe von Banknoten, vom 14. März 1875. (Reichs-Gesetzbl. S. 177.) gestattet.

§. 2.

Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 14. März 1875.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Kunstnotiz.

Frankfurt, 21. November.

Der Rühl'sche Gesangverein, dessen wir schon mehrmals in diesen Blättern Erwähnung zu thun Veranlassung hatten, wird sein erstes Winterkonzert am 24. dieses Monats im Saale des Weidenbusches abhalten. Das dabei zur Aufführung kommende Oratorium „Frohsinn und Schwermuth" von Händel ist in unserer Vaterstadt sowohl, wie fast in ganz Deutschland, bisher unbekannt gewesen und in der That noch nirgends zur Aufführung gebracht worden. Um so anerkennenswerther also, daß der Rühl'sche Gesangverein, welcher dieses Werk des trefflichen Meisters so zu sagen zum ersten Male in die musikalische Welt einführt, sich bestrebt hat, dasselbe auch so würdig und vollkommen wie möglich aufzuführen. Es soll demnach das Oratorium denn auch in seiner ganzen ursprünglichen Form und Vollständigkeit und zwar mit Orchester- und Orgelbegleitung, zur Aufführung kommen. — Wenn nach dem Urtheile Solcher, die den Proben des genannten Vereins beizuwohnen Gelegenheit hatten, die Chöre in überraschend schöner Weise aufgefaßt sind und ausgeführt werden, so bürgen für die Durchführung der Orchester- und Orgelbegleitung, sowie der in diesem Oratorium sehr bedeutenden Soloparthien die Namen der dazu mitwirkenden Künstler. Insbesondere heben wir hierbei hervor, daß die Tenorsoloparthie, welche sich namentlich durch außerordentlich schöne Piecen auszeichnen soll, in Hrn. Caspari einen sehr würdigen Vertreter finden wird. — Es läßt uns sonach die Wahl sowohl, als die Ausführung des genannten strebsamen und thatkräftigen Vereins einen seltenen musikalischen Genuß erwarten.

Konzert des Cäcilien-Vereins.

Freitag, 25. Nov. im Locale des Vereins (Loge Socrates).

Josua, Oratorium von Händel.

Unter gefälliger Mitwirkung der Fräul. Diehl vom k. k. Hofoperntheater zu Wien und des Hrn. Caspari.

Anfang 7 Uhr Abends. — Billets à 1 fl. 30 kr. bei Hrn. C. A. André (Haus Mozart, Zeil).

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 23. Nov. (Zum ersten Male wiederholt)! Wer wagt, gewinnt! Lustspiel in 2 Aufz., nach dem Franz. von Forst und Lentner. Hierauf: Das Versprechen hinter'm Herd, eine Scene aus den österr. Alpen, mit Nationalgesängen von Baumann.

Donnerstag, den 24., und Freitag, den 25. Nov. bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 26. Nov. (Zum ersten Male): Rübezahl, komische Oper in 3 Akten von Putlitz, Musik von Fr. v. Flotow.

Fünfzehnte Bilanz der Mozart-Stiftung, am 30. September 1853.

	fl.	kr.
Hypotheken-Conto:		
für ein Insatzcapital und zwei Insatzcapital-Antheile	23300	—
Obligationen-Conto:		
vorräthige 3½% Frankfurter Stadt-Obligationen, zusammen 400 fl. . . . . à 100 fl.	400	—
Interessen-Conto:		
bis heute abgelaufene, aber noch nicht eingegangene Zinsen	187	33
Musikalien-Conto:		
Saldo von einer angekauften Sammlung klassischer Werke	116	3
Cassa-Conto:		
baar in Cassa	307	39
Lotterie-Loosen-Conto:		
vorräthiges Ein Vereins fl. 10 Loos	10	—
	24321	15

	fl.	kr.
Capital-Conto:		
Capital-Fond der Mozart-Stiftung am Schlusse des vierzehnten Verwaltungsjahrs	23792	27
Ertrag des am 3. Nov. v. J. von dem Liederkranz statutengemäß gegebenen Concertes	240	44
Ein Geschenk, durch Herrn Jacob Falta überbracht	300	—
Geschenke und Gottespfennige von Mitgliedern und Freunden des Liederkranzes	48	—
Eingegangene und laufende Zinsen	881	55
	25263	6
Hiervon ab:		
Drei Quartal-Zahlungen an den Stipendiaten Max Bruch in Köln . . . . . fl. 300. — kr.		
Unkosten im Laufe dieses Verwaltungsjahres . . . . . „ 89. 13 „		
Verlust auf den Obligationen-Conto . „ 552. 38 „	941	51
	24321	15

Frankfurt a. M., den 30. September 1853.

Der Verwaltungs-Ausschuß der Mozart-Stiftung.

(Gez.) Dr. Martin, d. Z. Praesident. Dr. A. Siar, Secretär. Joh. Fr. Quilling, Kassirer. Wilh. Backes, Buchführer.

Dr. A. Jost. Dr. Ponfick.

Vorstehende Bilanz mit den Büchern der Mozart-Stiftung genau verglichen und richtig befunden, auch die aufgeführten:

a) einen Insatz-Capital-Antheil von Neun Tausend Gulden,
b) einen Insatz-Capital-Antheil von Vier Tausend Drei Hundert Gulden,
c) ein Insatz-Capital von Zehn Tausend Gulden,
d) zwei Stück 3½% hiesige Obligationen im Nominalwerth von Vier Hundert Gulden und ein Stück Vereins fl. 10 Loos,
e) den Kassebestand von Drei Hundert Sieben Gulden und 39 Kreuzer

vorgefunden zu haben, bezeugen hiermit

Die von der Gesellschaft des Liederkranzes aus ihrer Mitte zur Revision erwählten Mitglieder:

Ludwig Pfeiff. Jacob Falta. Jh. v. Moers.

Druck und Verlag von Heyer und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hämmerle.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 280. Donnerstag, den 24. November 1853.

Die Gründung von Bukarest.

Eine Legende. Aus Dickens „Household Words".

(Schluß.)

Der solchergestalt neu gestärkte Kebir setzte nun munter in derselben Richtung seinen Lauf fort, und leitete Boukor zuletzt an die Ufer der Donau. Hier legte sich das Füllen, indem es seinen Hals weit über das Wasser hin ausstreckte, zur Ruhe nieder, und da der Abend hereingebrochen war, so suchte auch der Kaufmann einen schattigen Baum zur Ruhestätte und schlief vor Ermüdung bald ein. Als er am Morgen aufwachte, fand er zwar sein treues Roß an seiner Seite, aber Kebir — der treulose Kebir — war verschwunden!

Boukor trauerte über den Verlust seines Führers und Gefährten; er untersuchte sorgfältig die Ufer des Flusses, aber nirgends fand er eine Spur von Kebirs Huf. Offenbar hatte er über den Strom schwimmen wollen und war für seine Treulosigkeit mit dem Tode bestraft worden; denn der Fluß war so breit, daß man kaum auf das entgegengesetzte Ufer hinüberrufen konnte. Wie sollte ein durch Strapazen erschöpftes Füllen einen Strom durchschwimmen können, der für ein Streitroß zu breit war!?

Es schien jetzt unmöglich, die Reise mit irgend einer Aussicht auf Erfolg fortzusetzen; doch wie war es möglich, alle Hoffnung aufzugeben, die tändelnde Guzla wiederzusehen? Während es ihm wie gewiß vorkam, daß er sie wiederfinden würde, überredete sich Boukor selbst zu dem Glauben, daß sich sein Geist mit Mordlust beschäftige und daß er die Verfolgung der Fliehenden nur unternommen habe, um Blut zu vergießen. Jetzt nun, da der Leitfaden abgerissen war, bekannte er sich selbst, daß alle seine entsetzlichen Entschlüsse nichts als trügerische Vorspiegelungen gewesen, und daß er seinen wilden Ritt nur unternommen, um Guzla wieder auf die Stirne zu küssen und sie unter Thränen auszuzanken für ihren Ungehorsam. So saß er da mit bebenden Lippen an den traurigen Ufern der Donau.

Ein Fischer nahte sich ihm, und als er den Kummer des Mannes gewahrte, fragte er ihn, woher er sey und wohin er wolle. Boukor erzählte bereitwillig seine Geschichte. Der Fischer hörte ihm aufmerksam zu und gab ihm den Rath, seine Reise fortzusetzen.

„Aber wie soll ich über den gewaltigen Strom hinüberkommen, und wer wird weiterhin mein Führer seyn?"

„Ich habe ein Boot. Laßt uns übersetzen, und nehmt mich zu Eurem Gefährten."

Wohlbehalten kamen sie über den Fluß und drangen in das Land jenseits tiefer ein. Der Boden war außerordentlich fruchtbar, die Luft rein, und die Hügel und Thäler prangten in wunderbarer Schönheit. Aber nirgendswo zeigten sich Bewohner, und es schien ihnen, als ob sie eine neue Welt entdeckt hätten. Von Bewunderung ergriffen, ging Boukor weiter, bis er an die Ufer eines Flusses kam, der ein Paradies von Bergen, Ebenen und Wäldern bewässerte.

„Wie heißt dieser Fluß?" fragte er.

„Die Dimbowitza," antwortete der Fischer.

Der Kaufmann war entzückt über den Anblick des Platzes und machte seinem Gefährten den Vorschlag, hier eine Weile zu rasten. Wie er so sprach, bemerkte er eine kleine Hütte unter den Bäumen und Beide schritten zusammen auf dieselbe zu. Ein Getrampel und Zerknicken der Zweige von der einen Seite her zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und plötzlich stürzte Zarah, der ihr Füllen Kebir folgte, gegen sie daher!

Nun war kein Zweifel mehr, daß Severin und Guzla nicht fern seyn konnten. Boukor bat seinen Führer, in die Hütte zu gehen, während er selbst die Gegend nach der Richtung hin durchforschen wollte, von welcher die Stute mit ihrem Füllen gekommen war. Alle seine Nachsuchungen blieben jedoch ohne Erfolg, und nach einigen Stunden sah er sich wiederum allein und verirrt in der Wildniß. Dießmal gab er sich selbst der Verzweiflung hin, er warf sich auf den Boden und weinte bitterlich. Wie er so lag, hörte er Fußtritte sich nahen und alsbald vernahm sein Ohr folgendes Zwiegespräch:

„Laß uns ins Gebüsch fliehen, Geliebte; der Mann gesteht, daß sein Gefährte von dem Süden herkommt. Wenn er es seyn sollte, sind wir verloren."

„Er würde uns Beide tödten."

„Vielleicht hat er uns bereits verziehen."

„Die Alten sind zu heftig und führen den Streich, bevor sie überlegen."

„Oft aber küssen sie auch, bevor sie schlagen."

„Guzla, wollen wir zu der Hütte zurückkehren?"

„Nein! Wenn er Dir nun nicht verziehen wollte? Laß uns fliehen, Severin!"

Der Alte sprang auf. Die erste Bewegung der Liebenden war, sich zu umschlingen, als ob sie sich gegenseitig schützen wollten; dann aber stürzten sie in die Arme des Alten, und mit ihren Thränen der Reue mischten sich seine Thränen der Verzeihung. Für Boukor war es die glücklichste Stunde seines Lebens, als er, mit Guzla an der einen und Severin an der anderen Seite, die ängstlich jeden seiner Schritte unterstützten, durch Wälder und Auen dahin wandelte der Hütte zu, in welcher der gute Fischer auf ihre Rückkehr wartete.

Die glückliche Familie brachte noch einige Zeit auf diesem Platze zu, endlich aber wünschte der Fischer zu seinem Boote zurückzukehren.

Digitized by Google

„Nein," sagte Boukor, „wir wollen uns nicht trennen. Ich will an diesem reizenden Platze eine Stadt gründen und allen meinen Reichthum darauf verwenden, sie auszuschmücken."

So brachte er denn all sein zeitliches Gut hierher und rief Werkleute herbei aus den benachbarten Ländern, und diese bauten eine Stadt und nannten sie Boukor Aske, d. h. Stadt des Boukor, und sie ist bis auf diesen Tag unter dem korrumpirten Namen Bukarest bekannt und ist die Hauptstadt der Walachei geworden. W. F.

Humoristische Traum-Rede,

gehalten vor einer Naturforscher-Versammlung.

Von D. r. Fenner.

Wir leben in einer merkwürdigen, höchst merkwürdigen Zeit, meine Herren! In der That, wenn wir nicht 1853 schrieben, man sollte annehmen, daß wir in gewisser Beziehung im Jahre 1353, aber auch wieder in gewisser Beziehung im Jahre 1953 lebten — so zurück — so vorwärts ist unsere Zeit! — Wir haben Augen und dürfen nicht sehen; wir haben Ohren und dürfen nicht hören; wir haben einen Mund und dürfen nicht sprechen, und wieder haben wir — doch, ich bitte, erlassen Sie mir die nähere Ausführung; ich habe meine Gründe, meine Gründe nicht näher anzugeben. — Gestatten Sie mir bloß, heute einen geringen Beitrag zur Naturgeschichte zu liefern, der in nichts Weiterem, als einem Vortrage über ein, zwar wohlbekanntes, in keiner Naturgeschichte jedoch berührtes, Vogelgeschlecht besteht.

Verehrte Herren! Es ist eine sattsam bekannte Geschichte, daß wir Germanen uns vor allen anderen Nationen und Nationchen durch Gründlichkeit auszeichnen. Beginn' ich daher ab ovo, so haben Sie die Güte, diese Untugend-Tugend dem ganzen Stamme, nicht aber einem einzelnen Zweige beizumessen.

Die Vögel theilen wir, wie bekannt, in zehn Gattungen ein. Ein Leichtes wär' es nun, hier Parallelen zwischen Thier und Mensch zu ziehen. — Raubvögel! Gibt's keine „Geier", keine „Eulen", keine „Würger" in Menschengestalt? — Specht artige Vögel! Gibt es nicht „Wendehälse" genug unter uns? — Singvögel! Haben wir keine „Nachtigallen", die uns Gulden und Thaler aus der Tasche heraus zu „flöten" verstehen? Haben wir keine Gimpel, keine Spottdrosseln? — Tauben- und hühnerartige Vögel! Ja, da wär' ich wohl bald am Ende meiner Weisheit, meine Herren, denn wo bleiben die menschlichen „Tauben"? Dafür haben wir „Truthähne" in Hülle und Fülle. — Straußartige Vögel! Nun, „Sträuße" gibts auch unter uns genug? Oder versteckt jetzt Mancher nicht seinen Kopf hinter einem Buschwerke? — Von den Sumpfvögeln lassen Sie mich total schweigen! An „Schwimmvögeln" haben wir aber gar keinen Mangel. Lieber Gott, wie viele „Gänse" und „Gänschen" gibts nicht und wer dächte hier nicht an die vielen Zeitungs-Enten? — Wenn wir auf die Natur und den Nutzen der Vögel gehen, meine Herren, dann finden wir, daß sie theils durch ihre Schönheit, theils durch ihren Gesang für den Menschen traute Freunde; durch ihre anderen Eigenschaften, wie: Federn, Fleisch, Eier, nützliche Mitgeschöpfe sind. Unstreitig die angenehmsten, nützlichsten Vögel aber, obschon sie keine Naturgeschichte bis jetzt erwähnt hat, sind — die Spaßvögel. — Erlauben Sie mir, das Charakteristische derselben hier anzuführen. — Die „Spaßvögel" bauen ihre Nester allüberall; auch wandern sie oft von einem Orte zum andern, entweder, weil es ihnen nicht mehr gefällt, oder — weil sie wandern müssen. Die „Spaßvögel" gleichen aber, meine Herren, darin den andern Vögeln im Allgemeinen, daß sie oft anderes gefährliche Thierzeug vertilgen. — Was die „giftigen Spaßvögel" anbelangt, so sollt' es von Gottes- und Rechtswegen eigentlich deren nicht geben, gerade sowie es keinen giftigen Vogel gibt. Leider gibt es aber deren! — Wie viele Vögel, werden auch die „Spaßvögel" sehr alt (für manches „Weibchen" freilich keine sehr trostreiche Aussicht!). —

Meine Herren, verzeihen Sie die Länge meiner Kürze! Mein Thema hat mich mit sich fortgerissen. Nur noch Eins! Nämlich: Halten Sie nicht für Ernst, was ich für Spaß, und halten Sie nicht für Spaß, was ich für Ernst gehalten habe. — Ich weiß es: es herrscht gegenwärtig in Bezug auf diese Begriffe große „Begriffsverwirrung"; die Türkei und ich hab's erfahren, und mit mir vielleicht noch viel' Andere mehr. Das aber leg' ich Ihnen an's Herz: sorgen Sie, sorgen Sie ja, daß keine „Spaßvögel" ausgerottet werden. — Das bischen Leben und bischen Welt — wie lang' hält's?

Das Leben berühmter Werkmeister, von Wilhelm von Waldbrühl. *)

Wie sehr auch eine Partei bemüht ist, unsere Zeit aus dem freien, gesunden und kräftigen Streben nach selbstständiger Entwickelung und Bewegung des Bürgerthums wieder zurückzuwerfen in die dumpfe Autoritäts- und Duldungs-Stagnation mittelalterlicher Erniedrigung, so schreitet die Gegenwart doch unbeirrt immer tüchtiger und ernster vorwärts auf dem heilbringenden Wege des Erkennens und Gebrauchens angeborner Kräfte, der gleichmäßigen Entfaltung und Ausbildung aller jener Mittel, wodurch allein, geistig und materiell, das große Ziel einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft erreicht werden kann. Aus Innen heraus, auf unzerstörbaren Grundlagen bildet sich ein Bürgerstand heran, der einst die ganze Staatsgesellschaft darstellen und vertreten, der sie ganz, mit allen ihren Schichten, in sich auflösen wird. Das ganze, bewußte wie unbewußte, Drängen der Gegenwart ist in diesem Zukunftsgedanken innigst befangen; wer sich ihm nicht thätig unterordnet, gehört der Vergangenheit an; wer sich ihm widersetzt, erscheint eher lächerlich, als gehässig. Wohlthuend und dankenswerth aber sind jene Bestrebungen, welche das Volk im Sinne dieser seiner Zukunft zu erziehen und zu veredeln trachten. Als eine Schrift, welche sich eine solche zeit- und zukunftgemäße Volks-Erziehung und Veredlung zum würdigen Gegenstand genommen, kann das oben angezeigte Werk: „Leben berühmter Werkmeister, von Waldbrühl" der Jugend mit voller Beruhigung in die Hand gegeben werden. Die empfänglichen Gemüther werden hier nicht, wie es bei vielen Lesebüchern für die Jugend der Fall ist, Lebensbeschreibungen von solchen Männern finden, welche theils durch ihre außerbürgerliche Stellung den bürgerlichen Schichten des Volkes keinerlei kräftigen Antrieb zur Nacheiferung bieten können, theils auch durch ihre Wirksamkeit selbst gar oft gerade dem reinmenschlichen bürgerlichen Erziehungszweck entgegen arbeiten; der Knabe und Jüngling begegnet in den Charakteren des Waldbrühl'schen Buches meist nur solchen edleren und nachahmungswerthen Lebenserscheinungen aus der Vergangenheit und Gegenwart, welche ihm auf seinen eigenen Berufswegen ein sittlich praktisches Vorbild seyn und ihn mächtig anregen können, sein höheres Streben und seinen besseren Ehrgeiz in dem Kreise des Möglichen und Erreichbaren, welchen seine Lebensverhältnisse bedingen, gehörig zu ent-

*) Frankfurt a. M., literarische Anstalt von J. Rütten; Preis 2 fl.

Digitized by Google

Copyright © 2000 Ziff Davis Media Inc. All rights reserved.

Reproduction in whole or in part in any form or medium without express written permission of Ziff Davis Media Inc. is prohibited. Ziff Davis Media is not affiliated with any companies mentioned herein.

Ziff Davis Media Inc. and PC Magazine do not endorse any third-party products or services mentioned on this CD-ROM. Ziff Davis Media Inc. and PC Magazine do not guarantee that the information on this CD-ROM is accurate or complete.

Ziff Davis Media Inc. and PC Magazine do not assume any liability for damages arising from the use of this CD-ROM or the information contained herein

Die Gemeinde Ebersbach hat in ihrer Sitzung vom 15. d. M. beschlossen, die Straßenbeleuchtung ab 1. Oktober d. J. einzuschränken. Es werden dann nur noch die Hauptstraßen beleuchtet.

Ebersbach, 18. September 1923. Der Gemeinderat.

Am Sonntag, den 23. d. M., findet in Ebersbach ein Gauturnfest statt. Es beteiligen sich daran 12 Vereine mit 340 Turnern. Abmarsch der Festzüge um 2 Uhr vom Marktplatz.

Die Kreisbaumschule Ebersbach gibt ab: Obstbäume, Beerensträucher, Ziersträucher, Rosen, Koniferen. Preisliste kostenlos.

Verloren wurde am Sonntag auf dem Weg von Ebersbach nach Neudorf eine goldene Damenuhr mit Kette. Abzugeben gegen Belohnung bei Frau Hedwig Lange, Ebersbach, Hauptstraße 12.

Am Sonntag, den 23. d. M., findet in Ebersbach ein Gauturnfest statt. Es beteiligen sich daran 12 Vereine mit 340 Turnern. Abmarsch der Festzüge um 2 Uhr vom Marktplatz.

Die Kreisbaumschule Ebersbach gibt ab: Obstbäume, Beerensträucher, Ziersträucher, Rosen, Koniferen. Preisliste kostenlos.

Verloren wurde am Sonntag auf dem Weg von Ebersbach nach Neudorf eine goldene Damenuhr mit Kette. Abzugeben gegen Belohnung bei Frau Hedwig Lange, Ebersbach, Hauptstraße 12.

Anzeigenpreis: 1 mm Höhe, 1 Spalte breit, 1 Goldmark. Stellengesuche 50 % Rabatt.

Fig. 1. Lageplan der Straßenbeleuchtung.

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 281. Freitag, den 25. November 1853.

Das anvertraute Gut.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

Nahe bei Alençon liegt am Saum des Waldes ein Dorf, Namens Saint-Paterne, und einen Büchsenschuß weit von diesem erheben sich die netten und geschmackvollen Gebäude einer Meierei, deren Felder und Wiesen sich nach La Fresnay hin ausdehnen. Diese Meierei, welche in Betracht ihrer vortrefflichen Kultur als Muster dienen könnte, gehörte vor einigen Jahren einem reichen Manne, der in der Gegend außerordentlich gefürchtet wurde.

Loisel — dieß war sein Name — war in einem Alter von fünfzehn Jahren in den ersten Aufstand der Vendee verwickelt gewesen. Er hatte die Niederlage seiner Partei überlebt und sich später in dem Departement der Sarthe niedergelassen, wo er nach und nach ein ansehnliches Besitzthum erworben hatte.

Obgleich schon ein Sechziger, war er doch noch mit jugendlichem Feuer darauf bedacht, sein Vermögen zu vergrößern; bei der geringsten Beeinträchtigung seiner Rechte würde er ohne Rücksicht zu der strengsten Gerechtigkeit seine Zuflucht genommen haben. Man haßte und fürchtete ihn deßhalb auch zugleich in seiner Umgebung.

Eines frühen Morgens, als noch tiefe Stille ringsum herrschte und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Dächer der Meierei matt beleuchteten, ließ sich ein Geräusch von Tritten in der großen Allee vernehmen, welche längs der Gartenmauer hinlief.

Zwei Frauen gingen langsamen Schrittes an der Seite eines jungen Mannes, der, düster zur Erde blickend, von einem tiefen Kummer gebeugt schien. Die älteste von ihnen hatte die Hand der jüngern erfaßt und sagte mit mitleidiger Freundlichkeit:

„Nun, Rosine, nur Muth; es ist ja nicht die Rede von einer ewigen Trennung; Michel kommt sicher zurück."

Das junge Mädchen schüttelte traurig den Kopf und sagte mit bebender Stimme:

„Du weißt ja, was mein Onkel gesagt hat."

„Ja," fuhr Michel bitter fort, „so lange Herr Loisel mich für den Sohn des armen Pächters hielt, der mich erzogen hatte, konnte ich mich nicht beklagen; er war gegen mich, wie auch gegen Euch, streng gerecht; aber von dem Tage an, wo ich ihm, Eurem Rathe zufolge, meinen wahren Namen nannte, in der Hoffnung, seine Theilnahme für mich zu erhöhen, scheint er einen Haß auf mich geworfen zu haben. Immer lauernd, ob ich mir nicht irgend etwas zu Schulden kommen ließe, hat ihm endlich meine Liebe zum Vorwande dienen müssen, mich aus dem Hause zu entfernen."

„Saget lieber, als Ursache," entgegnete die Mutter traurig. „Ach, mein Bruder leidet an der Krankheit so vieler Reichen: an der Verachtung der Armuth. Aber was kümmert Euch dieß jetzt, Michel? Ihr seyd ja nicht mehr von ihm abhängig. Das Leben liegt vor Euch, und Ihr habt den Weg nur zu wählen, den Ihr einschlagen wollt. Von Gott seyd Ihr mit Gesundheit und Fähigkeiten ausgerüstet, und so wird es Euch nicht fehlen. Uebrigens hat Euer Leben jetzt einen Zweck und der feste Wille, diesen zu erreichen, wird Eure Kraft erhöhen. Verliert ihn nur nie aus dem Auge, mein Freund, und bedenkt immer, daß die wahre Liebe sich nicht durch thatlose Verzweiflung kund gibt, sondern durch Ausdauer im Handeln. Arbeitet nur ruhig fort; meine Tochter wird warten."

„Versprecht Ihr mir dieß, Madame Durcy?" rief Michel.

„Ich verspreche es Euch!" wiederholte die alte Frau in feierlichem Tone. „Ursachen, deren Haltbarkeit Ihr selbst anerkannt habt, hindern mich, in Eure augenblickliche Verbindung mit meiner Tochter zu willigen. Mein Bruder hat Rosinen erzogen; sie, so wie ich danken ihm seit zehn Jahren ein behagliches und sorgenfreies Leben. Die Dankbarkeit für so viele empfangene Wohlthat legt uns Unterwerfung in seinen Willen auf. Außerdem spricht auch die Vernunft im Augenblicke gegen diese Verbindung: Rosine hat kein Vermögen und Ihr könnt sie noch nicht ernähren. Vor allen Dingen müßt Ihr Euch also ein Einkommen sichern. Geht nur nach Alençon und sucht das Vertrauen des braven Mannes zu gewinnen, in dessen Geschäft Ihr tretet; dann wird es Euch hoffentlich gelingen, Euch eine Stellung zu verschaffen, bei welcher ich das Schicksal meines Kindes ruhig in Eure Hand legen kann."

Unter diesem Gespräche hatten sie das Ende der Allee erreicht. Madame Durcy fuhr bewegt fort:

„Jetzt haben wir uns nichts weiter zu sagen; verlängern wir also nicht unnöthig die Bitterkeit des Abschiedes. Euer Pferd erwartet Euch an der kleinen Thüre, wie Ihr mir gesagt habt; so geht denn mit Gott und vergeßt uns nicht."

Michel erwiederte mit zitternder Stimme einige Worte, umarmte Mutter und Tochter und eilte einer Seiten-Allee zu, welche nach einem andern Ende des Gartens führte.

Die beiden Frauen blieben unbeweglich stehen, bis er ihren Blicken entschwand; dann gingen sie niedergeschlagen in ihre Wohnung zurück.

Die Abreise des jungen Mannes war in der That der Mutter nicht weniger schmerzlich, als der Tochter. Seit zwei Jahren, wo er die Bücher und Korrespondenz des Herrn Loisel geführt, hatte sie Gelegenheit gehabt, ihn kennen und achten zu lernen; sie fühlte gar wohl, daß sie das Glück ihrer Tochter keinem Würdigern anvertrauen konnte. Daher hatte sie mit Vergnügen die Neigung der beiden jungen Leute entstehen und

Digitized by Google

wachsen sehen, nicht entfernt daran denkend, daß ihr Bruder derselben Hindernisse in den Weg legen würde. Doch ihre Hoffnung war in dieser Beziehung bitter getäuscht worden. Anstatt für Michel mehr wohlwollende Theilnahme zu zeigen, nachdem er gehört hatte, daß derselbe einer adeligen Familie angehörte, welche bei dem Aufstande in der Vendee zu Grunde gerichtet worden war, schien ihn Herr Loisel vielmehr von diesem Augenblicke nur mit Mißbehagen zu sehen. Kaum kannte er aber dessen Neigung zu Rosinen, so wies er ihm die Thüre. Alle Vorstellungen von Madame Durey, alle Thränen Rosinens blieben fruchtlos. Er erklärte seiner Nichte, daß sie mit seiner Zustimmung niemals einen Mann ohne Vermögen und ohne Ansehen heirathen würde, und daß sie und ihre Mutter zwischen ihm und dem jungen Manne zu wählen hätten.

Die Abschiedsscene am frühen Morgen hat dem Leser bereits das Resultat dieser gezwungenen Wahl gezeigt.

Als der junge Mann sich der kleinen Gartenthüre näherte, hielt er unwillkürlich seine Schritte an und blickte noch einmal zurück. Er sah in der Ferne zwischen den Bäumen die beiden theuern Gestalten, von welchen er vielleicht auf lange Zeit getrennt seyn sollte. Sich wehmüthigen Betrachtungen hingebend blieb er einige Augenblicke regungslos stehen.

Auf einmal ließ sich in einiger Entfernung ein Geräusch in dem Blattwerk des Spaliers vernehmen. Der junge Mann war jedoch viel zu sehr in seine Gedanken versunken, um darauf zu achten.

Indessen erhob sich zwischen den Weinreben, welche die Gartenmauer einfaßten, ein ergrauender Kopf, wendete sich spähend nach allen Seiten, ohne jedoch Michel zu bemerken, welchen das dichte Buschwerk verbarg. Durch die ringsum herrschende laut lose Stille ermuthigt hob er sich kühner in die Höhe, und bald wurde die ganze Gestalt eines ärmlich gekleideten Mannes sichtbar, über dessen eine Schulter eine alte Jagdtasche hing. Gesicht und Kleidung trugen das Gepräge des Alters und des Elendes. Er erstieg die Mauer und suchte mit den Füßen einen kleinen Anhalt, um auf der andern Seite wieder herabklimmen zu können.

In diesem Augenblicke erwachte Michel aus seinen Träumereien und eilte der kleinen Gartenthüre zu. Sein unerwartetes Erscheinen versetzte den frühen Besucher in eine solche Bestürzung, daß er sich schnell beugte, um nicht gesehen zu werden und sich breitte herabzusteigen. Unglücklicherweise konnte er in seiner Hast nicht sogleich die gehoffte Stütze für seine Füße finden, und so stürzte er ziemlich unsanft mitten zwischen Gestrüpp und Brennnesseln hinein.

Michel blickte bei dem Geräusch, das dieser Fall verursachte, um sich; da es aber noch zu dunkel war, um etwas deutlich zu erkennen, so hielt er sich nicht weiter mit Nachforschungen auf, sondern schritt durch die kleine Thüre dem freien Felde zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die St. Katharinenkirche in Frankfurt a. M.

Diese Kirche bestand ursprünglich aus zwei Kapellen, welche der heiligen Katharina und Barbara gewidmet und bereits im Jahre 1344 auf Kosten eines reichen Klerikers und Bürgers zu Frankfurt, Namens Weicker Frosch, gleich vor der älteren zweiten Stadtmauer, neben dem von ihm gleichfalls gestifteten Nonnenkloster, aufgeführt wurden. Nachdem nun durch die Länge der Zeit diese zur Kirche dienenden Kapellen sehr baufällig und auch durch die Zunahme der Bevölkerung zu klein geworden waren, so wurde von einem Hohen Rathe beschlossen, diese Kirche aus dem Fundamente neu zu erbauen und um ein Merkliches zu erweitern. Es wurde darauf im Jahre 1678 am 4. Febr. der Anfang gemacht, das alte Gebäude abzutragen, und noch in demselben Jahre, auf Freitag vor dem Sonntage Judica, den 15. März, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, wurde der erste Grundstein gelegt. Zuvor hielt Herr Conrad Schudt, damaliger evangelischer Prediger zu St. Katharinen, eine angemessene Rede. Sodann gingen die acht Deputirten eines Hohen Rathes auf einer eigens dazu gemachten Stiege in die Gruft, um den Grundstein, welcher aus einem behauenen viereckigen Steine mit einem steinernen Deckel bestand, zu legen. Diese Handlung verrichtete der damalige Schultheiß Herr Hieronimus Peter von Stetten. Hierauf legte der Schöff, Herr Johann Daniel Weitz, ein Pergament mit kurzer Beschreibung der Errichtung und des Stifters dieser Kirche in den Stein. Diese Schrift war unterzeichnet von den acht Herren Raths-Deputirten, nämlich dem Herrn Schöffen Hieronimus Peter von Stetten, Johann Daniel Weitz, Philipp Christian Lersner, Joh. Jac. Bauer von Eyseneck und den Herren Senatoren Heinrich Ludwig Lersner, Joh. Balth. Kayb, Joh. Friederici und Hieronimus Authoeus. Hierauf legte Herr Phil. Christian Lersner, welcher zugleich Senior des Pflegamtes des Katharinenklosters war, die Augsburgische Confession und den kleinen deutschen Katechismus, zusammengebunden, hinein. Darauf stellte Herr Bauer von Eyseneck ein Glas mit weißem Weine und Herr Heinrich Ludwig Lersner ein Glas mit rothem Weine, beide gegen einander über, hinein. Die Herren Kayb, Friderici und Authoeus hoben sodann zugleich den steinernen Deckel auf den hohlen Stein, und endlich that ein Jeder von den acht Herren Deputirten mit dem Hammer auf jeder Seite des Steines etliche Schläge. Zum Beschlusse dieser Feierlichkeit hielt Herr Conrad Schudt ein Gebet und sprach den Segen. Während der Erbauung dieser Kirche wurden die Predigten und die Betstunden in der Hospitalskirche zum heiligen Geist gehalten.

Es wurde also diese neue St. Katharinenkirche auf derselben Stelle erbaut, wo früher die ältere, aus den beiden Kapellen bestandene, errichtet war.

Im Jahre 1678 kam das Mauerwerk dieser Kirche, nachdem man sieben Monate damit zugebracht hatte, völlig zu Ende. Im Jahre 1680, am 19. Juni, wurden unter feierlicher Musik, Kränze aufgesteckt, und am 3. Nov. schon die Glocken aufgehangen. An der großen Glocke findet man die Umschrift: Nomen Domini Turris fortissima ad ipsam justus currit et exultabitur Proverb. 18 V. 10. Etwas weiter unten steht: durch das Feuer und die Hitz bin ich gflossen, und von M. B. Schneidewindt gegossen, in Frankfurt im Juli Anno MDCLXXIX. Auf der andern Glocke steht: Sanguis Jesu Christi mundat nos ab omni peccato, Johannis tertio capito. Auf der dritten: Ex vulnere salus et vita, darunter ein Pelican, der seine Jungen tränket; dann steht darauf: Benedict Schneidewindt in Frankfurt goss mich, Anno MDCLXXIX.

Im Jahre 1680 kam das ganze Bauwesen dieser Kirche meistentheils zu gewünschtem Ende.

Im Jahre darauf, 1681 den 24. Januar, wurde der vergoldete Knopf, welcher zwei und eine halbe Ohm hält, auf den an die Kirche gebauten Thurm gesetzt und Tags darauf, am 25. Januar, auch der vergoldete Hahn. Beides unter feierlicher Musik.

In demselben Jahre wurde auch die Schlaguhr in dem oberen Thürmchen aufgehangen. Den 13. Februar wurde in allen Kirchen auf den Kanzeln verkündigt, daß Sonntag den 20. Febr. die St. Katharinenkirche sollte eingeweiht werden. Als nun Meister Hans Martin Sattler, Steinhauer von Idstein, den 19. Febr. das Altar völlig aufgesetzt hatte, wurde Tags darauf, am Sonntage Invocavit, diese neue St. Katharinen-Kirche eingeweiht. Die Predigt wurde durch den evangelischen Pfarrer, Herrn Son-

Digitized by Google

Sonnet, Sonnet, Sonnet,

Bei seiner letzten Anwesenheit in Halle wurde dem König von Preußen auch der Professor Leo vorgestellt. „Ich habe Sie erst neulich gesehen, Herr Professor und mich sehr gefreut", sagte der König. — „Ich wüßte nicht, Ew. Majestät, daß mir das Glück zu Theil geworden wäre." — „O ja", sagte der König heiter, „im Kladderadatsch." Der Professor verneigte sich ehrfurchtsvoll und schwieg.

(Oldenburg, 19. Nov.) Man macht in hiesiger Stadt den interessanten Versuch, zum Straßenbau dasselbe Material, nämlich aus besonderem Thon angefertigte, hartgebrannte und glasirte Ziegelsteine zu verwenden, mit welchen in neueren Jahren die Chausseen in unseren Marschen (nach Art der holländischen Klinkerstraßen) gepflastert sind. Auf der belebtesten Stelle der Stadt ist bereits in einer Länge von einigen hundert Fuß das Pflaster in dieser Weise eingerichtet.

Wie die katholische Kirche in Belgien das Associationsrecht ausgebeutet, wird aus der Statistik seiner Klöster ersichtlich. 1789 zählte man 601 Klöster mit 12,000 Religiosen, diese Zahl sank 1829 zu 251 Gemeinschaften mit nur 3049 Religiosen herab; 1846 jedoch ergab die Volkszählung 779 religiöse Gemeinschaften (137 für 2051 Männer, 642 mit 9917 Frauen) mit 11,968 Mitgliedern. Unter den Mönchen stehen die Jesuiten in erster Reihe; in ihren belgischen Häusern leben 421 Mitglieder des Ordens. Von den Klöstern widmen sich 89 dem kontemplativen Leben und dem Gottesdienste; die übrigen dem Unterricht und der Krankenpflege. Im Laufe von 20 Jahren wurden von den den religiösen Etablissements gemachten Vermächtnissen und Schenkungen 6066 von der Regierung genehmigt, und sie bildeten zusammen eine Summe von 16,306,481 Fr.

Korrespondenz.

Berlin, 18. November.

In der gegenwärtig in London anhängigen Prozeßsache des Hrn. Lumley wider den Hrn. Gye, wegen Entschädigung, stand vorgestern ein Termin zur Vernehmung der k. Kammersängerin Fräul. Johanna Wagner und ihres Vaters, des Hrn. Albert Wagner, als Zeugen an. Der Kommissär des englischen Gerichtshofes war Hr. Hayward, rechtsgelehrter Rath Ihrer Majestät der Königin von England. Von Seiten des hiesigen k. Stadtgerichts war der mit der englischen Sprache vollkommen vertraute Stadtgerichtsrath Dietrich abgeordnet. Herr Lumley wurde durch seinen Anwalt, Hrn. Huddleston, Hr. Gye durch Hrn. Crisay und Hrn. Tramplin vertreten. Als Consulent der Frl. Wagner war der hiesige Rechtsanwalt Justizrath Hinschius und als Consulent des Hrn. Hayward der hiesige Rechtsanwalt Justizrath Geppert zugegen; als Dollmetscher fungirte Dr. Strauß aus London. Die Zeugen waren bereit, sich vernehmen zu lassen, und Fräul. Wagner, mit deren Abhörung der Anfang gemacht wurde, leistete auf den Wunsch der englischen Rechtsgelehrten den Zeugeneid vorher ab, während nach preußischem Recht die Zeugen ihre Aussagen erst am Schlusse der Verhandlung beschwören. Fräul. Wagner beantwortete demnächst die von den englischen Sachwaltern gemachten und durch die preußischen Kommissäre an sie gerichteten Fragen. Als jedoch der Sachwalter des Hrn. Gye den zwischen Hrn. Lumley und Fräul. Wagner abgeschlossenen und von Letzterer sofort anerkannten Vertrag vorlegte, wollten die englischen Rechtsgelehrten es nicht zulassen, daß der preußische Kommissarius, wie dieser mit Recht für nöthig hielt, das produzirte Dokument nach Inhalt und Datum näher im Protokoll verzeichne. Hieraus entstand zwischen beiden Kommissarien ein Prinzipienstreit über ihre Competenz, und der englische Richter nahm das Recht in Anspruch, über die Statthaftigkeit der den Zeugen von den englischen Sachwaltern zu thuenden Fragen allein zu entscheiden, indem nach seiner Ansicht der preußische Richter nur darauf zu sehen habe, daß nichts nach preußischen Gesetzen Strafbares vorfalle. Der preußische Kommissär erachtete dagegen die Prüfung der Fragen für sein Amt, und da eine Verständigung nicht gelang, so sahen sich Fräul. Wagner und deren Vater zu der Erklärung genöthigt, daß sie nur auf Fragen zu antworten sich verpflichtet hielten, die ihnen in ihrer Landessprache von ihrem Richter gethan oder doch von diesem genehmigt worden, um auf diese Weise gegen jede unrichtige Auffassung ihrer Antworten gesichert zu seyn. Hierauf wollte sich der englische Richter indeß nicht einlassen, indem er erklärte, daß dazu von den Parteien bei dem englischen Gerichtshofe ein anderer Auftrag hätte nachgesucht werden müssen. Somit endigte die Verhandlung in dieser interessanten Sache, die sonst voraussichtlich mehrere Tage gedauert hätte, da von dem Lumley'schen Sachwalter beiläufig bemerkt worden, daß er allein einige fünfzig Fragen zu stellen habe, und da bekanntlich im englischen Prozeßverfahren fast jede Frage eines Advokaten mannichfache Gegenfragen herbeiführt.

Berlin, 22. November.

Schon bereitet man sich auf das Weihnachtsfest vor, und es muß hervorgehoben werden, daß die vielen Ausstellungen für Wohlthätigkeitsanstalten hier in besonderem Grade unterstützt werden. Wenige Residenzen gibt es, in denen auch von den höheren Ständen so viel Segensreiches geschieht. Auch die Akademie der Künste veranstaltet in diesem Jahre zum Feste Transparentbilder, welche mit Unterstützung des Domchors gezeigt werden. Festgeschenke literarischer Art gibt es in Fülle. An dieser Stelle können wir jedoch nur eins hervorheben, die Sonette von Wilhelm v. Humboldt, welche Alexander von Humboldt jetzt mit einer köstlichen Vorrede herausgegeben hat; es ist eine Gabe für den Staatsmann, den Denker, den Freund hoher Weltanschauung und edler Menschenkenntniß.

Aus dem Gersprenzthale, 20. Nov.

Man fabelt in letzter Zeit wieder vom Rodensteiner wilden Jäger, der seinen kriegverkündenden Auszug gemacht habe. Es wäre wohl Zeit, daß sich die Wissenschaft dieser im Munde des Volkes so weit verbreiteten Sage bemächtigte und ihren Ursprung zu erklären suchte. Das Terrain der Sage hat allerdings viel Eigenthümliches und den Geologen nicht Bekanntes. So kommen in Oberkainsbach unter dem Schnellert mineralogische Erzeugnisse von eigner Beschaffenheit vor (Glimmerschiefer, Granat, Turmalin, Karniol u. s. w.), wie man sie sonst im Odenwalde in andern Gebirgen nicht findet.

Frankfurt a. M.

Wir befinden uns wieder inmitten der Saison der Konzerte, an denen wir wiederum keinen Mangel haben und die sich gegenwärtig in rascher Folge aneinander reihen. Am 30. d. M. findet das alljährige große Konzert des Hrn. Eliason statt. Es wäre eine besondere Bevorwortung hier überflüssig, da Hrn. Eliasons Konzerte seit einer Reihe von Jahren eine so reiche und treffliche Auswahl von gediegenen klassischen Kompositionen und interessanten Novitäten bieten, daß man Vorzügliches zu erwarten auch diesmal berechtigt ist. Das Programm für das bevorstehende Konzert ist in gewohnter Reichhaltigkeit und unter Mitwirkung unserer besten Künstlerkräfte festgestellt. Um Einiges vorläufig anzudeuten sey bemerkt, daß u. A. exekutirt werden: ein Finale aus einer hinterlassenen komischen Oper von Mozart (L'Oca del Cairo), ein Octett von Franz Schubert, eines der herrlichsten Musikstücke aus seinem Nachlasse, und eine große Sonate von Alois Schmitt für Klavier und Violine, worin der Komponist, der sich nur selten öffentlich hören läßt, den Klavierpart spielen wird. Auch wird Hr. Eliason eine neue Konzertpiece eigener Komposition zum ersten Male vortragen. Die bereits in Umlauf gesetzten Subskriptionslisten haben eine Betheiligung gefunden, welche einen sehr zahlreichen Besuch des Konzertes außer Zweifel stellt.

Theater-Anzeige.

Freitag, 25. Nov. bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, 26. Nov. (Zum ersten Male): Rübezahl, komische Oper in 3 Akten von Putlitz, Musik von Fr. v. Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. v. Hammer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 282. Samstag, den 26. November 1853.

Das anvertraute Gut.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Michel durchschnitt ein blühendes Kleefeld, um zu seinem Pferde zu gelangen; da drangen plötzlich dumpfe Schmerzenstöne an sein Ohr und erregten seine Aufmerksamkeit. Er horchte auf und ging in der Richtung zurück, von welcher her die Töne kamen; bald stand er vor dem Gefallenen.

„François!“ rief er bei dessen Anblick verwundert.

„Ach, retten Sie mich!“ rief der Alte, sich zwischen dem Gestrüpp windend; „ich bin verloren!“

„Ihr werdet gestern Abend im „rothen Kreuz“ ein wenig zu viel getrunken haben,“ erwiederte der junge Mann, welcher den Sturz nicht für so gefährlich hielt; „der Fall wird Euch wohl nüchtern gemacht haben.“

„Nein,“ seufzte der Alte, „das glaubet ja nicht. So wahr ich ein Christ bin, ich habe meinen Theil. Seht doch, wie das Blut fließt.“

„Blut!?“ wiederholte Michel erstaunt; „was ist Euch denn eigentlich widerfahren?“

Ungeachtet seiner Schmerzen hatte der Alte doch Geistesgegenwart genug, nicht bestimmt auf diese Frage zu antworten. Er verdoppelte seine Klagen und flocht eine so verworrene Erzählung hinein, daß der Zuhörer in dem Gedanken bestärkt werden mußte, der Fall sey nur eine Folge seiner Betrunkenheit gewesen.

Der junge Mann trieb ihn an, einen Versuch zu machen, sich aufzurichten; doch da er sah, daß es unmöglich war, holte er sein Pferd und hob ihn auf dasselbe. Er wollte ihn zurück nach der Meierei bringen, weil dieß die nächste Wohnung war; doch François widersetzte sich heftig und verlangte in seine Hütte gebracht zu werden, welche sich vor dem Dorfe befand.

Michel gab nach. Als er ihn glücklich auf den Strohsack gelegt hatte, der dem Armen als Bett diente, wollte er forteilen, um den Arzt von Saint-Paterne zu holen. Aber der Verwundete hielt ihn zurück und flehte mit matter Stimme:

„Um des Himmelswillen, verlassen Sie mich nicht! Haben Sie Mitleid mit mir — wenn Sie mich allein lassen, bin ich verloren!“

„Es muß aber doch ein Arzt gerufen werden,“ bemerkte der junge Mann.

„Nein, ich will keinen Arzt. Ich brauche nur etwas, um meinen Durst zu löschen, sonst nichts.“

Der junge Mann suchte in der Hütte und fand einen Krug mit Wasser und eine Flasche Branntwein. Er reichte ihm den ersteren und wollte sich eben anschicken, Hülfe zu suchen, obgleich der Alte dagegen stritt, als plötzlich Herr Loisel an der Thüre erschien.

Der Besitzer der Meierei, der gewöhnlich des Morgens in aller Frühe sein Besitzthum durchwanderte, hatte das Pferd Michels vor der Hütte gefunden und konnte nicht begreifen, was denselben zu dieser Stunde hierher führen könne; daher war er eingetreten.

Der Alte erschrack sichtlich bei seinem Anblick und machte einen Versuch, sich aufzurichten; doch die Kräfte fehlten ihm. Herr Loisel erkundigte sich nach der Ursache seines Zustandes und Michel erzählte den ganzen Hergang der Sache.

„Was machtest Du denn an der Gartenmauer, Schurke?“ fragte Herr Loisel, die Augen forschend auf François gerichtet.

Der Gefragte erwiederte in unterwürfigem Tone:

„Verzeihung, Herr Maire, ich befand mich ohne meinen Willen da; der beste Beweis dafür ist, daß ich nicht allein aufstehen konnte.“

„Aber wie kam es denn, daß Du fielst?“

„Ach, mein Gott, wie man immer fällt, mein würdiger Herr, durch Ungeschicklichkeit und Unglück.“

„Ich habe ihn unter der alten Mauer gefunden,“ bemerkte Michel.

„In der Gegend der großen Spalte?“ fragte Herr Loisel lebhaft.

„Gerade da.“

„Ich will sterben, wenn der Taugenichts nicht von der Mauer gestürzt ist, als er sie eben ersteigen wollte.“

„Das ist nicht wahr!“ unterbrach ihn der Alte mit einer Heftigkeit, welche den eben ausgesprochenen Verdacht gegründet erscheinen ließ.

„Du kamst aus dem Garten oder wolltest hinein,“ sagte Herr Loisel drohend.

„Keineswegs,“ murmelte François; „was sollte ich auch in Ihrem Garten thun? Ihre Aprikosen kümmern mich ja nicht.“

„Du weißt also doch, daß ich Aprikosen habe?“ bemerkte Herr Loisel.

„Das heißt — gewiß werden Sie Aprikosen haben,“ erwiederte der Alte verlegen.

„Gestehe es nur, Du bist es, der mir seit vierzehn Tagen meine Aprikosen stiehlt.“

„Wiederholen Sie diese Beschuldigung nicht noch einmal,“ sagte François, der sich bemühte, grob zu werden, um nicht verlegen zu erscheinen. „Es gehört sich nicht, arme Leute zu quälen, wenn man keine Beweise hat.“

„Es wird mir nicht an Beweisen fehlen!“ unterbrach ihn Herr Loisel, dessen Blick auf die Jagdtasche fiel, welche François unter seinen Strohsack geschoben hatte, so daß nur eine Ecke davon sichtbar war. Er griff heftig nach derselben und wollte

Digitized by Google

sie hervorziehen; doch der Alte hielt sie mit beiden Händen und rief:

„Rühren Sie sie nicht an! Sie haben kein Recht — Niemand darf diese Tasche ohne meine Erlaubniß öffnen — — der Bürger mißhandelt mich — er wird zur Verantwortung gezogen werden."

„Schon gut," sagte Herr Loisel; er hatte bei diesen Worten die Jagdtasche näher an sich gezogen, welche, halb geöffnet, die schönsten Aprikosen auf das Lager des Alten rollen ließ.

Dieser Beweis war so schlagend, daß François nicht mehr leugnen konnte; auch änderte er sogleich den Ton und rief in demüthigen Ausdrücken die Nachsicht des Herrn Loisel an. Doch dieser hörte vor Zorn gar nichts und rief einmal über das andre:

„Wäre ich nur mit der Flinte bei der Hand gewesen, als er die Mauer erstieg!"

„Gnade!" rief der Alte; „ich bin ja schon gestraft genug. Wollen Sie den Tod eines Menschen wegen einiger elenden Früchte?"

„Elende Früchte!?" wiederholte Herr Loisel, sichtlich verletzt in seinem Stolz als Besitzer. „Sind meine schönsten Aprikosen, welche in Alençon das Dutzend mit zwei Franken bezahlt werden, elende Früchte? — Du sollst mir dafür büßen, Bösewicht!"

François konnte nicht antworten. War es die Folge des Falles oder die Alteration, als Dieb entdeckt worden zu seyn: er warf Blut aus. Michel bemerkte, daß man ihn doch nicht ohne Hülfe lassen könne und wollte nach einem Arzte schicken.

„Ein Arzt!" rief Herr Loisel; „der Friedensrichter ist hier an seinem Platze."

Mit diesen Worten eilte er nach der Thüre und befahl einem Knechte aus der Meierei, der eben vorüberging, sogleich den Friedensrichter zu rufen.

Der Alte bot indessen Alles auf, den Hartherzigen zu erweichen; er erinnerte ihn an seine Armuth, an sein hülfloses Alter. Er suchte alle Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse in ihm zu erwecken. Sie waren nämlich Beide aus der Vendee und hatten sich früher oft dort begegnet. Ja, er bemerkte in seiner Angst gar nicht, daß Herr Loisel bereits die Hütte verlassen hatte und also von Allem nichts mehr hörte. Derselbe war nämlich dem Friedensrichter entgegen gegangen und kehrte in kurzer Zeit, von demselben begleitet, wieder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Paris im Jahre 1853.

Wer vor einem Decennium, vor fünf oder auch nur vier Jahren die französische Hauptstadt gesehen, der irrt, wenn er glaubt, er habe das heutige Paris, das Paris von 1853 vor sich. Was in den letzten Jahren durch neue Prachtbauten und Renovirungen für die Verschönerung der Stadt geschehen ist, gränzt ans Unglaubliche, und man zollt dem Kaiser, dessen schöpferische Hand hier eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt, von allen Seiten die vollste Anerkennung. Vor Allem ist es die Religion, für die an allen Ecken und Enden dieses Häuseroceans voll regen, frisch pulsirenden Lebens entweder neue Tempel erstehen, oder doch die ehrwürdigen Denkmäler einer großen Vergangenheit mit unermeßlichen Kosten restaurirt und den Anforderungen moderner Kunst gemäß ausgeschmückt werden. Wir nennen hier nur die Kathedrale von Notredame, die prachtvolle St. Eustachiuskirche und die Kirche von St. Stephan vom Berge. Im Pantheon haben die großen französischen Koryphäen in jedem Zweige menschlicher Wissenschaft und Kunst, denen nach hellenischem Vorbilde durch die Aufstellung von Denkmäler in diesem Ruhmestempel die höchste menschliche Verherrlichung zu Theil ward, einer noch höheren den Platz geräumt; denn das Pariser Pantheon ist, wie schon längst sein Namensgenosse zu Rom, jetzt eine der großartigsten Kirchen geworden. Das Innere des Invalidendoms ist durch meisterhafte Verschönerungen aller Art würdig geworden, das Mausoleum des großen Todten von St. Helena zu beherbergen. Und dieses Mausoleum selbst! Was der Zauber des Goldes, was der mächtigere Zauber des höchsten Genius, der glühendsten Begeisterung vermag, — hier ward es vereint, um ein unvergänglich ewiges Denkmal zu erschaffen. Da wir uns jetzt auf französischem Grund und Boden befinden und ein bekanntes französisches Sprüchwort lautet: Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, so begeben auch wir uns von den ehrfurchtgebietenden Stätten der Religion zu dem mit buntem Treiben bedeckten großen Markte, wo die berühmten, in der Revolutionsgeschichte Frankreichs eine Rolle spielenden dames des halles ihre Sitzungen halten. Es ist ein großer imposanter Platz, der von Gebäuden im großartigsten Style umgeben ist. Eines der bedeutendsten Werke aber, welche bestimmt sind, den Ruhm, die erste Stadt des Kontinents zu seyn, für Paris auch in Zukunft zu behaupten, ist der colossale, für die Weltausstellung vom Jahre 1855 bestimmte Palast. Er ist jetzt eben im Baue begriffen, doch zeigen sich schon die massiven Mauern in einer Länge von 900 Fuß und einer Breite von 400 Fuß. Das Ganze verspricht den Krystallpalast im Sydenhampark weit hinter sich zurückzulassen und wird, wenn es erst vollendet ist, von dem Quais und namentlich vom Tuileriengarten aus gesehen, einen herrlichen Effect machen. Links davon führt jetzt eine prachtvolle Allee zu dem Arc de Triomphe. Von der Großartigkeit der Restaurationen, die im Louvre und den Tuilerien stattfinden, mag das einfache Factum einen Begriff geben, daß 2500 Ouvriers an diesen Orten allein beschäftigt sind. Die Summe, welche das Staats-, in Verbindung mit dem Stadtbudget für die sämmtlichen öffentlichen Arbeiten in der Hauptstadt, einschließlich der Regulirung der Rivolistraße nach dem Plane des berühmten Architekten M. Visconti und des Baues von zwei Brücken ausgibt, beläuft sich auf zehn Mill. Francs. Die Rivolistraße wird, wenn sie einst vollendet das Auge des Beschauers entzückt, eine unabsehbar lange Zeile von aus weißem Stein gebauten Palästen bilden, die sich von dem Place de la Concorde, längs des Tuileriengartens, des Palais des Royal und des Louvre bis zur Façade des Hotel de Ville erstrecken wird. Die Quais sind nun vollkommen vollendet und durch ihr ganzes Arrangement werth geworden, von Palästen, wie die, die sie tragen, geziert zu werden; mehrere alte Steinbrücken sind fast von Grund aus einem Neubau unterzogen worden, und unter ihren Bögen fließt die Seine klar und silbern; denn das heutige Paris zeichnet sich vor London und andern Weltstädten, welche durch die in ihre Ströme mündenden Cloaken dieselben vergiften, dadurch vortheilhaft aus, daß das in Paris jetzt eingeführte Canalsystem jene Unannehmlichkeiten gänzlich zu umgehen versteht. Dieß ist nur ein schwacher Umriß all der Wunderwerke, die jetzt, eines dem andern auf dem Fuße folgend, in Paris das Licht der Welt erblicken.

Prügelnaturen.

Alfred Meißner erzählt in seinen „Gemüthlichen Geschichten aus Oberösterreich" folgende „gemüthliche" Geschichte:

Eines Nachtlagers gewiß, begaben wir uns in ein Nebengebäude, in dem sich zwei Stuben und eine riesige Küche befanden. Bänke, die dort vorhanden waren, dienten den Jägern und Trei-

Digitized by Google

bern, wenn sie vor oder nach der Jagd hinkamen, die Illusion eines Wirthshauses hervorzubringen. Außer Kaffee, Brod und Milch war nichts zu kriegen.

Wir fanden beim Eintreten diese Bänke reichlich besetzt. Wärtige Jäger, junge, hübsche Bursche, Holzknechte, die den Tag über mit Treiben beschäftigt gewesen, zum Theil wilde Gestalten mit Räubergesichtern, ruhten hier aus und schienen, nach ihrem Aussehen und dem Lärm, den sie machten, zu schließen, die zwei Fässer Bier, die sie mitgebracht hatten, schon geleert zu haben.

Wenn wir auch Mehreren aus ihrer Mitte nicht bekannt gewesen wären, so hätte es schon die Gemüthlichkeit und Jovialität dieser Gebirgsmenschen mit sich gebracht, daß sie uns gleich beim Eintreten mit mindestens zehn Gläsern zum Zutrinken entgegen kamen. Wir nahmen Platz unter den Leuten trotz des abschreckenden Lärmens und des widerlichen Qualms ihrer Pfeifen, der so stark war, daß man in der Luft hätte malen können. Nach einigen Fragen über unsere Wanderschaft gingen Alle zum Thema ihrer vorigen Unterhaltung zurück, das uns in der Art überraschte, daß ich nicht weiß, ob der Humor oder der Unwille darüber größer war.

„Das glaub' mir, Sandbänker," rief ein junger Holzknecht, „fünfzig Stockprügel halt' ich aus und lache dazu."

„Geh', Du Großmaul!" Mit diesen Worten erhob sich ein ehemaliger Korporal der italienischen Armee. „Wenn ich Dir nur die Hälfte davon aufmesse, so bleibst Du acht Tage zu Haus."

„Ach was!" schrie ein anscheinend schwächliches Bürschchen dazwischen. „Wenn Du auch ein Korporal warst, bild' Dir das nicht ein! Der Holzknecht hat Recht. Gleich lasse ich mir von Dir Fünfundzwanzig aufmessen."

„Du würdest schön pfeifen!" sprach der Korporal.

„Was? Pfeifen? Wett' einen Sechserzettel, und gleich leg' ich mich auf die Bank."

Dieses unverzagte und dabei wohlfeile Anerbieten fand einen lärmenden Applaus. Der Sechserzettel lag augenblicklich auf dem Tische, ein Stock wurde aufgesucht, dem Burschen vom Korporal angemessen und die Bank vorgerückt.

Alles stand von den Stühlen auf und drängte sich um den auf der Bank Liegenden.

Blitzschnell ging die Exekution vor sich; der Bursche lag da, scheinbar unempfindlich wie ein Strohsack, indeß der Korporal zuhieb, daß ihm das Blut zu Kopfe stieg. Die erste Hälfte der Streiche war bereits unter allgemeiner Bewunderung des Dulders und nicht geringerer Anerkennung des Vollstreckers ausgetheilt, als das Mitleid der Anwesenden erwachte und man meinte, daß es nun genug sey und der Bursche den Sechser verdient habe.

Der Korporal hielt inne, der Bursche aber sprang auf und wollte nicht zugeben, daß ihm die letzten Streiche geschenkt würden. Alle Gegenreden halfen nichts; der Lust, die fehlenden Streiche zu empfangen, war nicht zu widerstehen.

Volenti non fit injuria, dachte die Versammlung, und der Korporal hieb ihm den Rest zu.

Dem Burschen wurde die größte Anerkennung zu Theil, und er that sich sehr viel zu gute darauf, so zwar, daß der Ehrgeiz eines bisher Schweigenden erwachte, der nach einem gleichen Ruhme lechzte. Die Versammlung ließ seinen Drang nach Prügeln nicht verglühen, gleich war ein neuer Stock und ein frischer Vollstrecker bei der Hand und der jauchzende Märtyrer warf sich auf die Bank. Ihm folgte ein Dritter und Vierter. —

Man erzählt zwar von den Spartanern gleichfalls, daß sie ihre Jugend auf ähnliche Weise an Ertragung körperlicher Schmerzen gewöhnt haben, aber nicht Alles, was die Alten gethan haben, ist nachahmungswürdig, und zudem haben die jungen Bursche, die sich in der erzählten Weise auf das Staats- und Kriegsleben vorbereiteten, von den Spartanern schwerlich etwas gewußt.

Mannichfaltigkeiten.

In Preußen ist der ältere, sehr wohlthätig wirkende Erlaß erneuert worden, daß Künstlern und Handwerkern, die einen armen Taubstummen als Lehrling annehmen, eine Prämie von 50 hTalern gezahlt werden soll.

(Toilette der Gemahlin des großen Moguls.) Mrs. Makenzie hatte während ihres Aufenthaltes in Indien (1850) Gelegenheit, die Zenana (den Harem) des Königs von Delhi, des großen Moguls, besuchen und hier die Königin, die erste Gemahlin dieses Machthabers, abkonterfeien zu dürfen. Der alte König selbst, in dessen Gemach sie ebenfalls geführt wurde, rauchte seine Huka; er war mager und schwach, aber von gutmüthigem Aussehen. Anfangs nahm er, wahrscheinlich weil es die Etikette nicht gestattete, keine Notiz von der Engländerin. Seine Majestät wünschten, ein Porträt von der Königin zu besitzen und Mrs. Makenzie willigte sogleich in sein Verlangen; aber die Königin, Zinat Mahal Begum (Zierde des Palastes) ließ lange auf sich warten, weil sie erst Toilette machte, und welch' eine Toilette! In den Ohren trug sie fünf Paar Ohrringe, und um den Hals eine Unzahl Ketten, in der Nase glänzte ein Ring, den Perlenschnuren mit den Ohren verbanden; außerdem war der Kopf noch mit mancherlei Geschmeide belastet und die Finger strotzten von Ringen. Ihr Kleid bestand aus rothem Mousselin mit goldenen Tupfen, in der Hand hielt sie eine Huka und hinter ihrem Sessel standen zwei Dienerinnen mit gewaltigen Fächern. Sie war sehr fett, hatte matte, nichtssagende Augen, aber einen hübschen Mund. Das Haar trug sie wie alle übrigen sie umgebenden Frauen — wohl fünfzig an der Zahl — à la chinoise.

Zu den wenigen Männern, welche ihr ganzes Leben hindurch ihre Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit bewährten, gehört Jacob Venedey. Eine solche Charakterfestigkeit ist Grund genug, nach verschiedenen Seiten hin anzustoßen und Verfolgungen durch Wort und That aufzurufen. Um so mehr sehen wir uns veranlaßt, für den unerschrockenen Vorkämpfer deutschen Wesens in die Schranken zu treten, wo die Wahrheit dazu auffordert. — In einer „Weltgeschichte für die katholische Jugend", von dem Ultramontanen Annegarn, heißt es Seite 390, daß der Vorschlag des Bischofs von Münster, die deutsche National-Versammlung mit einem Gottesdienste zu beginnen, durch die Volksmänner Raveaux und Venedey mit den schnöden Worten abgefertigt wurde: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!" — — Raveaux hat diese Worte ausgesprochen. Venedey dagegen sagte: „Ich hoffe, daß Jeder das große Werk mit Gott beginnen werde; ich habe es meinerseits mit Gott begonnen, und bedaure Alle, die dieß nicht gethan; aber lassen wir die Kirche aus dem Parlamente!" So steht es in den stenographischen Berichten.

(Hagen, 16. Nov.) Eine Frau eines hiesigen achtbaren Bürgers, Katholikin, lebt schon seit circa zehn Jahren mit ihrem evangelischen Manne in der friedlichsten Ehe. Dieselben haben einen Sohn von circa 9 Jahren, der in der Religion dem Vater folgt. Die Frau ist schon öfters sowohl in den Beichten als auf andern Wegen darum angegangen worden, doch dafür zu sorgen, daß ihr einziger Sohn katholisch würde; sogar haben katholische Verwandte der Frau den Frieden der Ehe durch allerlei Zureden

Digitized by Google

zu untergraben gesucht. Die Frau hat öfters ihren Mann ersucht, um allen Verfolgungen und Ränken ein Ende zu machen, ihren Sohn doch katholisch werden zu lassen. Der Mann aber hat solches Ansinnen stets aufs Entschiedenste zurückgewiesen. — Diese Frau beichtete nun vorigen Sonntag bei einem der gerade hier anwesenden Paters. Der Pater stellt der Frau Himmel und Hölle vor und sagt ihr, daß sie nicht selig werden und er sie nicht absolviren könne, wenn sie nicht dafür einstünde, daß ihr Sohn katholisch werde. Die Frau betheuert, daß es ihr nicht möglich sey, solches zu erlangen. Als der Pater nun einsieht, daß nichts zu erlangen ist, spricht er der Frau zu, daß es besser sey, daß das Kind alsdann sterbe, und sie möchte alsdann tagtäglich dafür beten, daß ihr Sohn sterbe, er werde solches ebenfalls in seinem Gebete mit aufnehmen. Es wurde also von der Mutter verlangt, sie solle dafür beten, daß ihr einziges Kind sterbe!

In diesen Tagen ist in Köln ein neuer Industriezweig versucht worden. Ein Herr miethet einige möblirte Zimmer und zeigt in der Zeitung an, er suche Personen, welche für ihn Ausgänge in die Stadt zu machen hätten. Es meldet sich deren eine beträchtliche Anzahl. Der Mann eröffnet ihnen, daß er Eintrittskarten und Subscriptionslisten zu musikalischen Abendunterhaltungen zu besorgen hätte, da sie aber darauf gleich Geld empfangen würden, so finde er, um Garantie zu erhalten, es für nöthig, daß Jeder eine Caution von 6 Thaler leiste. Wer von den Dienstbeflissenen diese Summe auftreiben konnte, brachte dieselbe und erhielt die Weisung, am andern Morgen wieder zu erscheinen. Als sie sich indeß einstellten, war der Herr mit der Caution verschwunden.

Korrespondenz.

Speyer, 19. Nov.

Da Sie bis jetzt noch keinen Bericht über unser Domfest gebracht haben, so erlauben Sie mir, Ihnen die Hauptmomente daraus in Kürze mitzutheilen. Seit der Zerstörung der freien Reichsstadt hat wohl das alte Speyer so viele hohe Prälaten; einen so zahlreichen Klerus, eine so große Volksmasse nicht versammelt gesehen, wie die dreitägige Feier sie zusammengeführt hatte. Die Anwesenheit zweier Erzbischöfe, des Hrn. Kardinal-Erzbischofs v. Geissel, als Legat des Papstes, und des Hrn. Erzbischofs Grafen Reisach von München-Freising, sowie der Herren Bischöfe von Strasburg, Würzburg und Speyer machten die kirchliche Feier zu einer großartigen. Die Weihe des Hochaltars ward durch den Erzbischof von München vollzogen, worauf der Erzbischof von Köln, der Geschichtschreiber des Domes, die Festpredigt hielt. Er hob in derselben besonders die historischen Momente hervor, und sagte zum Schlusse: daß dieser innerlich so herrliche Tempel äußerlich dastehe wie ein starker Kriegsheld, der aus dem Kampfe zwar unbesiegt, aber aus vielen Wunden blutend und mit verstümmelten Gliedern hervorgegangen, und es darum nöthig sey, die verstümmelten Glieder wieder anzusetzen, d. h. die andern Thürme mit der Façade und der ehemaligen Kuppel wieder aufzubauen, wozu nur der neuerstandene Dombauverein durch eifriges und ausdauerndes Bemühen verhelfen könne, wie der Verein zum Dreikönigs-Dom zu Köln. Die andern Predigten wurden von den bekannten Missionären P. Roden und P. Lamezan gehalten. Bei der Prozession zur Uebertragung der Reliquien von der Seminarskirche zum Dom wurde großer Prunk entfaltet. Der Clerus trug brennende Wachskerzen; die Reliquien bestehen aus den Häuptern des hh. Stephanus *) und Anastasius und wurden von vier reichgekleideten Domherren getragen. Voraus schritten mit allen Zeichen der hohen Würde der Erzbischof von München und die Bischöfe von Strasburg und Würzburg. Der Bischof von Speyer beschloß den Zug der Geistlichkeit. — Am dritten Tage begannen die Festlichkeiten der Stadt mit Vertheilung von Kleidungsstücken und Victualien an Arme. Auch wurde nach altherkömmlicher Weise in dem Domnapf, der in früherer Zeit die Gränzscheide des geistlichen und städtischen Gutes bildete und Verbrechern als Asyl diente, ein Fuder Wein preisgegeben. Feuerwerk, Fackelmusik, Festtheater und Bälle schlossen die denkwürdige Feier. — Wir dürfen unsern Bericht nicht schließen, ohne vorher des Festtheaters mit einigen Worten zu gedenken. Ein ständiges Theater besitzt Speyer nicht, ja wir haben nicht einmal ein Schauspielhaus, denn das Gebäude, worin die Vorstellungen gewöhnlich stattfinden, kann auf diesen Namen keinen Anspruch machen: Unter den wandernden Künstlern nun, die hin und wieder ihren Tempel hier aufschlagen, nimmt die seit einigen Jahren regelmäßig wiederkehrende Gesellschaft des Herrn Auth die erste Stelle ein. Die Direktion leitet mit Liebe und Umsicht das Bühnengeschäft und sucht neben gediegenen älteren Werken auch die besseren Novitäten auf's Repertoire zu bringen. So sahen wir am zweiten Festtage „Mathilde" von Benedix und am dritten „die Bastille" von Berger ganz gelungen in Scene gehen.

*) Das Haupt des h. Stephanus soll Kaiser Heinrich III. von einem Zug nach Rom als Geschenk für das Münster in Speyer mitgebracht haben.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Das Schrader'sche „Buch für Auswanderer" (Leipz. bei C. A. Händel) hat nun auch in der Bibliothek des „Frankfurter Vereins zum Schutz der Auswanderer" Aufnahme gefunden. Dasselbe enthält neben kleinen Irrthümern viel Gutes und Wahres, ist in einem populären und belehrenden Tone geschrieben und spricht sich nur bedingungsweise für die Auswanderung nach fremden Ländern aus. Schon seiner ganzen innern Eintheilung nach gehört es mit zu den praktisch brauchbaren und nützlichen Schriften, die über diesen Gegenstand geschrieben sind, und verdient eine um so größere Berücksichtigung, als es nicht nur gute Lehren, Winke und Rathschläge für Auswanderer, sondern auch eine leicht übersichtliche und klare Darstellung der Zustände der Vereinigten Staaten, sowie von Texas, Californien, Mexico, Südbrasilien, den südamerikanischen Freistaaten und Australien enthält. Das Buch, obwohl besonders für Auswanderungslustige geschrieben, dürfte auch allen Andern, die sich für überseeische Länder interessiren, eine angenehme und belehrende Lectüre gewähren.

(Frankfurt, 20. Nov.) Die in diesen Blättern bereits früher besprochene „Geschichte der Freimaurerei in Frankreich" von G. Kloß wird auch in Frankreich nach Verdienst gewürdigt. Eine Recension derselben in der Monatsschrift „le franc-maçon" gesteht ihr den Vorrang vor allen in Frankreich selbst erschienenen Schriften über diesen Gegenstand zu, sowohl was den Reichthum des Stoffes, als was den Geist und die Unparteilichkeit der Behandlung betrifft. In der Kürze soll ein Auszug in obiger Monatsschrift erscheinen und eine Uebersetzung des Ganzen ins Französische wird vorbereitet.

Eine Zeitschrift, welche sich in kurzer Zeit zu einem der interessantesten schönwissenschaftlichen Organe emporgeschwungen, ist das in Bremen erscheinende „Sonntagsblatt", unter der trefflichen Leitung von Dr. F. Pletzer. Diese halbjährlich nur 1½ Thlr. kostende Wochenschrift zeichnet sich, wie Prutz jüngst in seinem Museum mit Recht bemerkte, sowohl durch eine „noble Haltung", als durch Reichhaltigkeit des Inhalts aus. Unter ihren Mitarbeitern finden wir die Namen: Fr. Bodenstedt, M. Waldau, Otto Müller, Wolfg. Müller, H. Marggraff, E. Willkomm, K. Andree, N. Delius, H. Zeise, Fr. Ruperti, von welchem u. A. kürzlich eine an den Meister Tieck erinnernde humoristische Erzählung mitgetheilt war, H. Pröhle, Luise v. Gall, H. du Roi, J. W. Schäfer, A. Kaufmann u. A. m.

Theater-Anzeige.

Samstag, 26. Nov. (Zum ersten Male): Rübezahl, komische Oper in 3 Akten, Musik von Fr. v. Flotow.

Sonntag, 27. Nov. (Zum ersten Male): Rose und Röschen, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Montag, 28. Nov. (Zum ersten Male wiederholt): Rübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten, Musik von F. v. Flotow. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 283. Montag, den 28. November 1853.

Das anvertraute Gut.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Fortsetzung.)

Herr Lefébure bekleidete das wichtige und schwierige Amt eines Friedensrichters seit fast dreißig Jahren. Erfahrungen vielfacher Art, welche den gewöhnlichen Menschen oft verhärten, hatten ihn mitleidiger gemacht. Er wendete die Strenge des Gesetzes nur mit Vorsicht und Mäßigung an, denn er sah in dem Strafbaren stets einen Unglücklichen.

François erschrack jedoch so heftig, als er, von dem Gerichtsdiener gefolgt, eintrat, daß er einen lauten Schrei ausstieß.

„O Gott!“ rief er außer sich, „so bin ich also doch dem Gericht überliefert!“

„Nur ruhig,“ sagte Herr Lefébure, welcher den traurigen Zustand des Alten sogleich erkannte; „wir wollen Euer Uebel nicht verschlimmern.“

„Ach, Herr Lefébure,“ erwiederte François, „für mich ist Alles vorbei. Ich bedaure nur Katharinen; die Arme stirbt vor Kummer, wenn sie mein Schicksal hört.“

Der Friedensrichter wendete sich zu Herrn Loisel und sagte leise:

„Es ist wahr, Katharina ist ein braves Mädchen.“

„Das heißt, man soll einen Taugenichts schonen aus Rücksicht für seine Tochter,“ erwiederte der Maire von Saint-Paterne spöttisch.

„Das habe ich nicht gesagt. Ich habe nur eine Bemerkung gewagt, die vielleicht Ihrer Erwägung werth wäre.“

„Mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin bestohlen worden und verlange, daß der Dieb vor den Assisenhof gestellt wird. Jeder soll nach Verdienst belohnt werden.“

„Verzeihen Sie,“ erwiederte Herr Lefébure lächelnd, „das Evangelium verlangt, daß wir Böses mit Gutem vergelten.“

„Mein Evangelium ist das Strafgesetzbuch.“

Der Friedensrichter zuckte lächelnd die Achseln und sagte ruhig:

„Wer zu streng an seinem Rechte hält, wird leicht grausam. Doch genug. Sie haben mich rufen lassen, damit ich den Unglücklichen verhöre; ich will es also thun, so weit sein Zustand es zuläßt.“

Er bedeutete den Gerichtsdiener, am Tische Platz zu nehmen und begann das Verhör.

Der Alte berichtete umständlich den ganzen Hergang der Sache; ja, er erzählte seine ganze Lebensgeschichte, um zu zeigen, wie er eigentlich ohne Erziehung und ohne gutes Beispiel aufgewachsen war und stets mit der Armuth habe kämpfen müssen.

Herr Lefébure hörte ihn mit Theilnahme an und hoffte im Stillen, diese Erzählung werde auch seinen Ankläger etwas milder stimmen. Aber er irrte sich. Herr Loisel blieb kalt und gefühllos, ja, er beeilte die Abfassung des Protokolls und unterzeichnete dasselbe mit sichtbarer Freude. Auch Michel mußte es als Zeuge unterschreiben. Herr Loisel reichte ihm die Feder mit den Worten:

„Schreiben Sie Ihren ganzen Namen, Michel de Villiers.“

François wurde plötzlich aufmerksam.

„De Villiers?“ wiederholte er; „Sie heißen also nicht Lourmand?“

„Nein,“ antwortete Michel; „dieß ist der Name des Mannes, der mich erzogen hat, daher bin ich auch immer so genannt worden; aber mein Vater nannte sich de Villiers.“

„Henri de Villiers?“

„Allerdings.“

„Er hat in der Vendee gedient?“

„Unter Herrn von Lescure.“

„Er ist es!“ rief François, sich mit Mühe aufrichtend. „Ich muß ihn sehen.“

„Habt Ihr nicht gehört, daß ich eine Waise bin?“

„Es ist wahr. Aber Sie sind sein Sohn, sein einziger Erbe?“

„Das bin ich.“

„So habe ich mit Ihnen zu thun; Sie sollen gleich hören, um was es sich handelt.“

Nachdem er dieß gesagt, beugte er sich an den Rand seines Lagers und wühlte mit den Händen krampfhaft in dem Strohsack. Nach einigen Augenblicken zog er etwas in einen Tuchlappen gewickelt hervor und sagte:

„Vor einer Reihe von Jahren ist mir dieß anvertraut worden. Es war zu jener Zeit, als, nach der Metzelei bei Mans, die Royalisten die Loire überschritten.“

Herr Loisel hatte sich hastig dem Lager genähert und fragte ungeduldig:

„Nun?“

„Ich hatte mich nebst vielen Andern nach der Bretagne geflüchtet,“ fuhr der Alte fort, „und erwartete bei Carquefou eine Gelegenheit, über den Fluß zu setzen. Da kam unerwartet noch Einer meiner Partei in die Hütte, wo ich verborgen war. Er war unterwegs von Dragonern so schwer verwundet worden, daß er als verloren angesehen werden konnte.“

„Und dieser hat Euch das zugestellt?“ fragte Herr Loisel.

„So ist es,“ entgegnete François; „er hatte einen Onkel von mir gekannt. Als er die Nähe seiner letzten Stunde fühlte, versammelte er alle Personen, die sich im Hause befanden, um sich und übergab mir dieß vor ihren Augen. Ich mußte ihm schwören, es Herrn Henri de Villiers zuzustellen.“

Digitized by Google

„Und Ihr habt dieses Versprechen nicht erfüllt?“ fragte de Friedensrichter.

„Weil ich, trotz aller Bemühungen, die genannte Person nicht ausfindig machen konnte.“

„Aber,“ fragte der Maire mit steigendem Interesse, „Ihr habt doch jedenfalls den Namen Dessen gekannt, der Euch dieß anvertraut hat?“

„Ja wohl,“ entgegnete der Alte, „es war ein Bursche von Lion d'Anger, der sich Guillaume nannte.“

Herr Loisel wechselte die Farbe und sagte mit erzwungenem Lächeln:

„Der Alte treibt Scherz mit uns; er erfindet da einen Roman, um unsere Theilnahme zu erregen und Zeit zu gewinnen.“

„Ich erfinde nichts,“ rief François; „so wahr ein Gott im Himmel lebt, ich erzähle nur die Wahrheit.“

„Vor allen Dingen wollen wir sehen, was der Tuchlappen enthält,“ sagte Herr Lefébure, dem die Unruhe des Maire nicht entgangen war.

„Ach, mein Gott, nichts von Bedeutung,“ sagte der Alte mit fast verächtlichem Tone.

(Schluß folgt.)

Zur Beleuchtung der Denkschrift und des Verfahrens der oberrheinischen Bischöfe.

Unter den verschiedenen Beleuchtungen, welche die bekannte bischöfliche Denkschrift vom 18. Juni 1853 erfahren, verdient die im Verlag von C. Macklot in Karlsruhe erschienene eine ganz besondere Beachtung, da sie sich nicht nur durch die Gründlichkeit und Umsicht, womit sie auf den angeregten Gegenstand eingeht, sondern auch durch den ruhigen und würdigen Ton ihrer Abfassung auszeichnet. Nachdem ihr Verfasser zuerst den Begriff und Umfang des neueren Staates und die Ausdehnung der ihm zukommenden Rechte festgestellt, nachdem er gründlich erörtert und nachgewiesen hat, daß den Regierungen die oberste Gewalt und Entscheidung in politischen, wie in kirchlichen Angelegenheiten zukomme, nachdem er die Tragweite der obersten Staatsgewalt und ihrer Befugnisse genau begränzt hat, — geht er zu einer scharfen, aber treffenden Rüge der Uebergriffe der hierarchischen Partei und der Anmaßung derselben über und weist nach, wie sie nicht nur dem Geiste unserer nach Licht und freierer Bewegung ringenden Zeit entgegenarbeitet, sondern wie unhaltbar auch ihre Rechtsansprüche sind, die sie unter Anderen auch auf den Glauben und die Unfehlbarkeit ihrer Kirche stützen zu dürfen glaubt. Nach solchen principiellen Erörterungen kommt der genannte Verfasser auf die Einzelnheiten der bischöflichen Denkschrift und unterzieht die in derselben aufgestellten Behauptungen einer genauen Prüfung. Er weist nach, wie von der obersten Staatsgewalt weder zugegeben werden könne, noch dürfe, daß die Besetzung der geistlichen Aemter und Würden, die Oberaufsicht über Schule und Kirche, die Verwaltung des Vermögens der letzteren, die Rechtspflege in Sachen der Geistlichkeit, die Befugnisse über Zulassung von Missionen, kirchlichen Vereinen u. s. w. der unumschränkten Gewalt und einzig gültigen Entscheidung der bischöflichen Curie überlassen werde, sondern wie in allen diesen Dingen einzig und allein dem Staate die oberste Entscheidung zufallen müsse. Wenn sich die bischöfliche Denkschrift zur Begründung ihrer Forderungen theils auf das positive Recht, theils auf das Wesen der katholischen Kirche gründet, so beruft sie sich in ersterer Beziehung ganz vorzüglich auf den westphälischen oder osnabrückener Friedensschluß vom Jahre 1648. „Aber wie — fragt unser Verfasser — hat denn die römische Kirche auch nur ein Recht dazu? Wir müssen diese Frage auf das Bestimmteste verneinen; denn dieselbe hat ja den westphälischen Friedensschluß gar nicht anerkannt; sie hat vielmehr durch den Mund ihres Oberhaupts auf das Entschiedenste gegen diesen Vertrag protestirt. In ihren Augen ist nie ein Frieden zwischen den Katholiken und Protestanten in Osnabrück im Jahr 1648 geschlossen worden. Die katholische Kirche ignorirte jede Staatsakte, die sich für einen solchen ausgeben möchte. Klar ist es demnach, daß sich die katholische Kirche auf diesen Friedensschluß auch nicht berufen kann. Wir sehen somit, daß schon Billigkeit und Anstand es den Bischöfen hätte verbieten sollen, sich auf einen Friedensschluß zu berufen, den man gar nicht anerkennt, den man jeden Augenblick zu zernichten bereit wäre.“ Nachdem der Verf. in den drei ersten Paragraphen seiner gehaltvollen Entgegnung nachgewiesen hat, daß die Forderungen der Denkschrift weder auf formellem oder äußerem, noch auf materiellem oder innerem Rechte beruhen, fährt er in §. 4 also fort:

„Es handelt sich indessen gar nicht mehr um diese Rechtsbeziehungen, welcher Art sie auch seyn mögen. Nachdem die Bischöfe die Erklärung abgegeben, via facti vorzuschreiten, und bereits angefangen, dieser Erklärung nachzukommen, ist die Sache nun dahin gediehen, daß die Frage, ob die bischöflichen Ansprüche gegründet seyen, oder nicht, eine ganz müßige ist. Denn jetzt fragt es sich nur noch, ob die Bischöfe Das, was sie ihr Recht nennen, sich selber nehmen, ob sie sich selber Recht verschaffen dürfen. In dieser Fassung allein ist die Sache richtig hingestellt. Wenn die Bischöfe, wie die Denkschrift behauptet, so klar und unzweifelhaft das positive Recht für sich haben, warum bringen sie denn die Streitfragen nicht vor den Richter? warum schlagen sie nicht den ordentlichen Rechtsgang ein? Wahrlich! selbst wenn über die Rechtmäßigkeit der bischöflichen Forderungen auch nicht der geringste Zweifel obwaltete, und die Regierungen entschieden im Unrechte wären, selbst dann dürften die Bischöfe nicht so verfahren, wie sie jetzt verfahren; selbst dann dürften sie nicht, mit Umgehung der zuständigen Behörden und Instanzen, sich selber Recht nehmen. Wo in aller Welt ist dieß erlaubt? Wohin sollte es in einem Staate führen, wenn ein Jeder, ohne sich dem richterlichen Ausspruche zu unterwerfen, nach dem, was er für sein Recht hielte, sofort auch handelte? Nicht umsonst wird nach römischem Gesetze ein Rechtsanspruch, der durch Selbsthülfe gewahrt werden soll, geradezu verwirkt. Wenn die Denkschrift die Bestimmungen des westphälischen Friedens für sich beansprucht, dann sollte man doch wenigstens erwarten können, daß die Bischöfe sich an diese Bestimmungen hielten. Sie haben aber bisher nicht für gut befunden, es zu thun. Der westphälische Frieden schreibt ganz schön vor, wie man etwaige Religionsbeschwerden zu erledigen habe; er sagt durchaus nicht, daß man zu dem, was man für sein Recht ansehe, sich selber verhelfen dürfe; vielmehr setzt er ganz bestimmt fest, daß Derjenige, welcher sich in seinem Rechte verletzt glaube, zuerst den Weg der Güte einzuschlagen, und dann die richterliche Hülfe anzurufen habe. Sollte auch auf diese Weise der Beschädigte nicht Genugthuung erhalten, dann seyen alle Theilnehmer des Friedensschlusses verpflichtet, auf Anrufen des Beleidigten zur Abwendung des Unrechts, nöthigenfalls selbst mit Waffengewalt, einzuschreiten.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eine Anekdote von Benjamin Franklin.

Die den Amerikanern eigene lästige Gewohnheit des vielen Fragens wird durch folgende in den Vereinigten Staaten berühmte Anekdote von Benjamin Franklin charakterisirt: Zur Zeit, wo Benjamin Franklin noch Buchdrucker in Philadelphia war, mußte er eine kleine Geschäftsreise nach Boston unternehmen. Der Theil der Vereinigten Staaten (die sogenannten Eastern States), den er zu durchreisen hatte, ist gerade derjenige, dessen Bewohner das erwähnte Fragesystem am weitesten treiben. Bei seiner Ankunft in dem Städtchen Providence, im Staate Rhode-Island, trat er ins Gastzimmer, das zufälligerweise leer war. Der Wirth wollte, wie es schien, seinen Gast nicht allein lassen, ohne erst seine Neugier befriedigt, mit andern Worten, ihn ausgefragt zu haben. Franklin, der dieß errieth, beschloß, ihm zuvorzukommen.

„Sind Sie verheirathet, Herr Wirth?"

„Ja wohl", war die Antwort, „ein Wirth ohne Wirthin, das geht nicht hier in Amerika."

„Wohlan", fuhr Franklin fort, „so erweisen Sie mir den Gefallen, mich mit Madame bekannt zu machen."

Der Wirth ging, sie zu rufen. Franklins nächste Frage galt der Hausfrau.

„Haben Sie Kinder, Madame?"

„Nicht weniger als fünf, mein Herr", versetzte diese; „drei Burschen und zwei Mädchen."

„Seyn Sie doch so gut", versetzte Franklin, „die lieben Kleinen rufen zu lassen, wenn sie nicht gerade in der Schule sind."

„Sie sind alle zu Hause, mein Herr, und sollen sogleich erscheinen!" versetzte die Hausfrau, ging und brachte sie nach wenigen Minuten in das Zimmer.

„Noch eine Frage, Herr Wirth", sagte Franklin jetzt, „wie viel Dienstboten haben Sie?"

„Vier", war die Antwort; „zwei männliche und zwei weibliche."

„Ich möchte sie gern hier beisammen sehen — ich habe meine besondere Ursache dazu!"

Der Wirth brachte auch seine vier Dienstboten in das Zimmer. Dann fragte Franklin:

„Ist das Ihre ganze Haushaltung, Herr Wirth?"

„Ja," war die Antwort, „da haben Sie Alles vor sich, was im Hause das Maul aufthun kann!"

„Ganz Recht!" erscholl es jetzt von Franklins Lippen, „jetzt wißt, meine guten Freunde, daß ich Benjamin Franklin heiße — von Gewerbe ein Buchdrucker bin, in Philadelphia wohne und dießmal nach Boston gehe, um dort einen Papierhandel abzuschließen. Wenn ich damit fertig bin, so kehre ich wieder nach Philadelphia zurück. Wollt Ihr sonst noch etwas von mir wissen, so fragt, fragt bis Ihr fertig seyd, ich werde Alles genau beantworten, und dann hoffe ich, werdet Ihr mich zufrieden und meinen eigenen Gedanken überlassen."

Mannichfaltigkeiten.

Man liest in einem Pariser Blatte: Vor wenigen Tagen starb im Hospitale zu Paris eine Lumpensammlerin, welche auch in ihrem Elende Spuren von ihrer ehemaligen Schönheit beibehalten hatte und unter ihren Gewerbsgenossen allgemein die Gräfin hieß. Vor ungefähr zwanzig Jahren, um 1834, ward sie für die bewundertste und bekannteste Dame in Paris gehalten. Nachdem sie mehrere Liebhaber vollständig ruinirt hatte, gab sie endlich ihre Hand einem jungen Manne aus angesehener Familie, der sich leidenschaftlich in sie verliebt hatte. Nach einer zweijährigen Ehe schoß sich der unglückliche Thor eine Kugel durch den Kopf, denn nachdem er Alles aufgeboten hatte, um der Verschwendung seiner Frau zu genügen, machte er einen Versuch, die Bank von Frankreich zu bestehlen und wurde dabei ergriffen. Ehe man ihn in das Gefängniß abliefern konnte, erschoß er sich mit dem Pistol, das er bei sich trug. In der Zeit ihres Glückes trug die Gräfin Hemden von so feinem Battist, daß man sie durch einen Fingerring ziehen konnte. Nach schwelgerischen Soupers ließ sie sich in einem vergoldeten Silberbecken Champagner bringen und sich damit — die Füße waschen. Solches Uebermaß mußte einen Sturz herbeiführen und er erfolgte mit dem Jahre 1848. Er war ein so gewaltiger, daß der Verschwenderin nichts blieb als Lumpensammlerin zu werden und als solche elend und jammervoll das Leben zu fristen.

(Berlin, 19. Nov.) Einem hiesigen Schuhmacher ist vor einigen Tagen ein empfindlicher Diebstahl in einer höchst frechen Weise zugefügt worden. Derselbe hat vor seinem Laden ein Schaufpinde mit mehreren besonders sorgfältig gearbeiteten Paaren Stiefeln zu hängen. Es erschien nun ein fremder Herr und wünschte durchaus eines dieser Paare zu kaufen, weil ihm solche vorzugsweise gefielen. Der Schuhmacher ging aber hierauf nicht ein, weil diese Schaustücke nicht zum Verkauf bestimmt seyen; am nächsten Morgen fand er aber zu seinem großen Leidwesen, daß das ganze Schaufenster mit seinem gesammten Inhalt vom Hause verschwunden war.

(Englische Beschwerden über deutsche Bücher-Ankündigungen.) Im englischen „Athenaeum" vom 22. Oct. beschwert sich Jemand, „der viele deutsche Bücher liest und kauft", über das Verfahren mancher Verleger und Schriftsteller in Deutschland, welche Bücher ankündigen, die entweder gar nicht, oder nicht zur festgesetzten Zeit, oder auch in viel zahlreicheren Lieferungen und Bänden, als angekündigt worden war, erscheinen. Im Jahre 1844 habe er auf Knapps „Lehrbuch der chemischen Technologie" subskribirt, dessen Lieferungen innerhalb eines Jahres beendigt seyn und zusammen Einen Band bilden sollten. Im Jahre 1846 habe sich der Verfasser wegen des Nichterscheinens seines Buches damit entschuldigt, daß er einige Monate in England zugebracht. Später kam die Ankündigung, daß das Buch zwei Bände statt einem bilden werde und für die erste Lieferung kam ein neues Titelblatt. Gegenwärtig, nach neun Jahren, sey endlich der zweite Band abgeschlossen und ein dritter kömmt an die Reihe! Eben so habe er vor dreizehn Jahren auf ein jetzt noch nicht beendigtes Wörterbuch der Chemie subskribirt, dessen zwei erste Bände längst veraltet und unbrauchbar seyn würden, wenn der letzte einmal erscheine. Der Engländer ist mit Recht der Ansicht, daß die bei vielen deutschen Gelehrten herrschende Sitte, die Bücher erst zu schreiben, während sie gedruckt würden, eine Unsitte gegen das Publikum sey.

Auf einer mehrtägigen Jagd, welche der Gouverneur von Siebenbürgen, Fürst Schwarzenberg, in einem nördlichen Gränzgebirge Siebenbürgens vor Kurzem veranstaltete, wurden 6 Bären, 4 Wölfe, 2 Wildkatzen, 3 Wildschweine, 14 Füchse, 12 Rehe und 9 Haselhühner erlegt. Außerdem wurden 6 Bären stark angeschossen und verfolgt, konnten jedoch nicht aufgefunden werden.

Digitized by Google

Allgemeine Versorgungs-Anstalt im Großherzogthum Baden.

Aus dem Badischen, 18. Nov.

Ueber obige Anstalt ist kürzlich eine „Zusammenstellung und Erläuterung der wichtigsten Bestimmungen und der Rechnungs-Resultate" durch den Druck bekannt gemacht worden, welche bei jedem Geschäftsfreunde unentgeltlich in Empfang genommen werden kann. Wir glauben bei dem stets wachsenden lebhaften Interesse, dessen sich dieselbe im In- und Auslande erfreut, manchen Lesern dieses geschätzten Blattes keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir Einiges aus diesen Bestimmungen ꝛc. mittheilen.

Die Anstalt ist eine auf Gegenseitigkeit gegründete und besteht und erlischt nur mit Staatsgenehmigung. Sie unterscheidet sich von andern — ebenfalls auf Gegenseitigkeit eingerichteten — Renten- oder Versorgungs-Anstalten hauptsächlich dadurch, daß 1) jede Jahresgesellschaft das von ihr zusammen gelegte Kapital-Vermögen vollständig, und wenn es möglich wäre, bis auf den letzten Kreuzer selbst aufzehrt, d. h. in Form von Renten ihren Mitgliedern zurückbezahlt, während in andern Anstalten die nach dem Ableben der Einlagen übrig bleibenden Capitaltheile an spätere Jahresgesellschaften übergehen, und daß sie 2) außer der Klassenrente eine Beneficienrente gewährt. Der höchste Jahresbetrag, welchen eine einzelne Einlage von 200 fl. erreichen kann, ist auf 800 fl. festgesetzt. Der Eintritt in die Anstalt geschieht theils durch volle, theils durch theilweise Einlagen, letztere jedoch nicht unter 10 fl. Man kann auch für andere Personen einlegen und sich dabei auf unbestimmte Zeit die Verfügung über Rente und Guthaben vorbehalten. Damit die höchste jährliche Rente von 800 fl. für je eine Einlage von 200 fl. für die längst lebenden Mitglieder jeder Jahresgesellschaft gehörig gesichert ist, ist ein allen Jahresgesellschaften gemeinschaftlicher Reservefond gegründet. Das Gesammtvermögen der Anstalt betrug am 31. December 1852 fl. 6,176,578. 24 kr. Dieses ist auf gerichtliche Schuld- und Pfand-Urkunden und wenigstens doppeltes Unterpfand, sowie auf Faustpfänder in Staatspapieren und Pfand-Verschreibungen ausgeliehen. Die Verwaltung ist eine durchaus musterhafte zu nennen. Einen sprechenden Beweis hiervon liefert, daß die Anstalt seit ihrer Gründung (1835) noch keinen erheblichen Verlust erfahren hat. Die Zahl der Einlagen betrug am Schlusse des vorigen Jahres 39,919. Der Eintritt in die Anstalt kann nicht frühe genug geschehen, denn je früher man eintritt, desto größer sind die Vortheile, welche man in höherem Alter durch Erbschaften erlangt.

Als Beweis des Vertrauens, welches die Verwaltungsbehörde durch die umsichtige und sichere Anlage der Kapitalien sich erworben hat, darf wohl bemerkt werden, daß sie am 31. Dec. 1852 1,684,938 fl. 22 kr. Depositengelder gegen 3 Proz. Verzinsung besaß, welche meistens zu 4½ bis 5 Proz. Zinsen wieder ausgeliehen sind. Der Zins-Ueberschuß kommt den sämmtlichen Jahres-Vereinen zu gut und reicht fast allein schon zur Bestreitung sämmtlicher Verwaltungskosten der ganzen Anstalt hin.

An derartigen und sonstigen Verwaltungs-Ueberschüssen ergibt sich von 1835 bis 31. Dec. 1852 die beträchtliche Summe von 478,212 fl. 43 kr. — An Renten werden pro 1853 187,926 fl. 38 kr. baar ausbezahlt.

Als Beweis, wie bedeutend die Renten sind, führen wir Folgendes an. Im Jahre 1853 erhalten an Renten für eine Einlage von 200 fl.:

1	Mitglied	. . . . .	800 fl.		
11	Mitglieder,	jedes	180 fl.	bis	190 fl.
4	„	„	160 fl.		
3	„	„	150 fl.	„	160 fl.
14	„	„	120 fl.	„	130 fl.
29	„	„	90 fl.	„	100 fl.
23	„	„	50 fl.	„	60 fl.
124	„	„	40 fl.	„	50 fl.
265	„	„	30 fl.	„	40 fl.
636	„	„	20 fl.	„	30 fl.
3299	„	„	10 fl.	„	20 fl.

Also 4409 Mitglieder erhalten eine Rente von 5 bis 150 Proz.

Für eine Einlage von 200 fl. haben mit der Rente von 1853 bezogen:

1	Mitglied	. . . . .	2500 fl.	bis	2600 fl.
11	Mitglieder,	jedes	1500 fl.	„	1600 fl.
3	„	„	1200 fl.	„	1300 fl.
12	„	„	1000 fl.	„	1100 fl.
28	„	„	700 fl.	„	800 fl.
30	„	„	500 fl.	„	600 fl.
89	„	„	400 fl.	„	500 fl.
174	„	„	300 fl.	„	400 fl.
691	„	„	200 fl.	„	300 fl.

Diesen Zahlen, welche als Thatsachen mehr als Worte sprechen, haben wir nur noch beizufügen: Da die Versorgungsanstalt ihren durch Tod oder Auswanderung abgehenden Mitgliedern jede baare Einzahlung zurückvergütet, so ergibt sich, daß dieselben im ungünstigsten Falle höchstens nur die Zinsen aus diesen Einlagen den andern Mitgliedern der Klasse zurücklassen, während ihnen, wenn sie am Leben und Mitglied bleiben, Rentengenüsse zu Theil werden, welche mit zunehmendem Alter fortan steigen und fl. 800 jährlich aus einer Einlage von fl. 200 erreichen können.

Korrespondenz.

Köln, 23. November.

Heute spielte ein Prozeß, der hier die größte Sensation erregte und einen Andrang zum Saale des Zucht-Polizeigerichts veranlaßte, wie sonst selten. D....., einer unserer ersten Agenten für Manufactur-Geschäfte, war beschuldigt, sich bei einer Geliebten als ein Herr L....., der einer der ersten Familien Kölns angehört, ausgegeben zu haben. Als die Dame „interessant" war, begibt sie sich zu Hrn. L., um ihn an sein Eheversprechen zu erinnern, wodurch der Betrug enthüllt wurde. Die Details der Procedur, die reich an charakteristischen Momenten war und den ganzen Tag in Anspruch nahm, eignen sich wenig zur Mittheilung, daher beschränken wir uns darauf, das Urtheil zu geben, das gegen den Angeklagten auf 80 Thlr. oder einen Monat Gefängniß lautete.

Darmstadt, 24. Nov.

Frau Stolte vom Kasseler Hoftheater eröffnete gestern ihr Gastspiel auf unserer Bühne als Donna Diana in dem gleichnamigen Lustspiele von Moreto. Wir lernten schon in dieser ersten, sehr schwierigen Rolle Frau Stolte als eine sehr befähigte und gewandte Schauspielerin, unterstützt von einer einnehmenden Persönlichkeit, schätzen. Den oft grellen Wechsel der Gefühle in dem stolzen Herzen der Donna Diana wußte sie sehr wirksam und lebendig darzustellen. In einzelnen Scenen, besonders im letzten Akte, wo der Stolz vor dem Schmerz der Liebe und Eifersucht zusammenbricht, hätten wir mehr Mäßigung für die Gränzen des so fein gehaltenen Lustspiels gewünscht. Hr. Fritsche war als Don Cesar sehr brav und Hr. Kühn ergötzte als Perin durch seinen frischen Humor, wie Fräul. Eppert eine allerliebste Floretta war. Das Schauspiel hat überhaupt diese Saison sich sehr gehoben, sowohl in Bezug auf Darstellung, als Repertoire. So wurde uns vor Kurzem durch die sehr tüchtige Aufführung von Shakespeares Romeo und Julie ein großer Kunstgenuß bereitet. Die Oper bietet gleichfalls Abwechslung; neben den bekannten italienischen Opern, die nun einmal unvermeidlich sind, hörten wir neuerdings die weiße Dame und Johann von Paris; Euryanthe, Titus, Zauberflöte und Schweizerfamilie werden folgen.

Theater-Anzeige.

Montag, 28. Nov. (Zum ersten Male wiederholt): Rübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten, Musik von F. v. Flotow. — Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. V. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 284. Dienstag, den 29. November 1853.

Das anvertraute Gut.

Nach dem Französischen des E. Souvestre.

(Schluß.)

„Ihr kennt also den Inhalt?“ bemerkte der Friedensrichter.

„Man muß doch wissen, was man aufbewahrt,“ sagte der Alte. „Aber, so wahr ich lebe, der Lappen enthält nichts weiter als diesen alten zinnernen Teller mit diesem Gekritzel, das ich habe niemals entziffern können.“

„Laßt sehen,“ unterbrach ihn Herr Loisel, indem er hastig darnach griff.

Herr Lefébure kam ihm zuvor und sagte ruhig:

„Nur Geduld! Man gibt sich nicht so viel Mühe, einen ganz werthlosen Gegenstand sicher zu verwahren. Diese Schrift kann ein Geheimniß enthalten.“

„Sagen Sie vielmehr: eine Mystifikation,“ entgegnete der Maire. „Welchen Werth kann das Stück Zinn haben?“

„Das wird sich sogleich zeigen,“ erwiederte der Friedensrichter, der sich dem Fenster genähert hatte und die Schrift aufmerksam betrachtete. „Hier sind einige leserliche Zeilen.“

Der Maire erblaßte und Herr Lefébur las wie folgt:

„Ich, der Unterzeichnete bekenne, von Herrn Guillaume von Lion d'Anger 320 Louisd'or, eine mit Diamanten besetzte Uhr und zwei Ringe empfangen zu haben. Diese Gegenstände, welche ihm von Herrn Henri de Villiers anvertraut worden waren, verspreche ich, dem Letzteren oder dessen Erben wieder zuzustellen.

„Diese Bescheinigung ist doppelt ausgefertigt worden zu Barades, den 3. Januar 1794.“ *)

„Und die Unterschrift?“ fragte Michel lebhaft, als der Friedensrichter plötzlich anhielt.

„Die Unterschrift muß Ihnen bekannt seyn, denn es ist die des Herrn George Loisel.“

Der junge Mann stieß einen Schrei der Verwunderung aus und Herr Loisel schlug die Augen bestürzt zur Erde. François, aus dessen Blicken unverholen Schadenfreude sprach, richtete sich auf seinem Lager in die Höhe und rief:

„George Loisel!? Ist es möglich? Das ist ja unser Maire. Aber warum hat er denn das Geld nicht zurückgegeben?“

*) Wir verweisen die Leser, welche in dieser Erzählung eine romanhafte Erfindung sehen könnten, auf die Memoiren der Madame de la Rochejacquelin über die Kriege in der Vendee. Sie werden dort finden, daß man nicht nur Empfangsscheine, sondern sogar Geburtsscheine von Kindern der Proscribirten auf Zinn grub, in Schachteln verschloß und vergrub, um später als Urkunde zu dienen.

„Das Ganze ist eine Lüge — eine Verleumdung,“ sto Loisel.

„Aber warum zittert denn der Bürger, wenn Alles Lüge ist?“ erwiederte François, der seinen Ton plötzlich wieder veränderte. „Es ist übrigens leicht zu erfahren, ob ich gelogen habe, denn der Pachter von Carquefou lebt noch, der damals mit Zeuge war. Und sollte man sein Wort nicht ausreichend finden, so gibt es noch einen anderen Beweis.“

„Einen Beweis?“ murmelte Loisel mit steigender Angst.

„Ja. Das zweite Exemplar dieses Empfangscheines befindet sich in der Kirche zu Barades unter dem siebenten Steine von dem Weihkessel an gezählt. Guillaume hat mir das gesagt, als er mir diesen Teller übergab.“

Herr Loisel stützte sich an die Wand, da er seine Füße wanken fühlte. Es herrschte einen Augenblick tiefe Stille. Herr Lefébure brach sie zuerst und sagte in strengem Tone:

„Bei solchen Beweisen ist nicht mehr zu zweifeln, und Herr Loisel wird klug thun, wenn er nicht mehr zu leugnen versucht.“

„Das wollen wir sehen — davon ist in diesem Augenblick gar nicht die Rede,“ murmelte der Maire.

„Verzeihung, mein Herr,“ entgegnete der Friedensrichter; „ich bin hier —.“

„Sie sind hier,“ unterbrach ihn Loisel, dessen Verlegenheit plötzlich in Zorn überging, „um einen Dieb arretiren zu lassen.“

„Zwei Diebe!“ rief François. „Ja, Herr Maire; der kleine stiehlt Obst, um nicht vor Hunger zu sterben, und der große nimmt Gold, um ein wohlhabender Mann zu werden. In Ihrer Gesellschaft, Herr Loisel, werde ich mit Vergnügen vor Gericht treten.“

Jetzt schwieg Herr Loisel. Sein Stolz war durch so viele Demüthigungen gebrochen; er sank auf einen Stuhl.

Herr Lefébure und Michel waren zusammen auf die Seite getreten und sprachen lebhaft mit einander. Nach einigen Minuten nahm der Erstere das Wort und sagte mit feierlichem Ernst:

„Herr Loisel wird jetzt wohl einsehen, daß ich Recht hatte, wenn ich sagte, jeder Mensch bedürfe zuweilen der Nachsicht Anderer. Wenn Herr Michel auch das Strafgesetzbuch als Evangelium hätte, so könnte er auch streng auf sein Recht halten.“

„Fürchten Sie nichts,“ sagte der junge Mann, sich an Herrn Loisel wendend; „um Alles in der Welt möchte ich Madame Durcy und ihre Tochter nicht betrüben. Ich hoffe, daß sich die Sache ohne Aufsehen ordnen wird.“

„Vorausgesetzt, daß sich der Herr Maire billig zeigt,“ erwiederte der Friedensrichter.

Herr Loisel schlug die Augen auf und fragte mit leiser Stimme:

„Was verlangen Sie von mir?“

Digitized by Google

„Sie kennen," erwiederte Herr Lefébure, „die Neigung des Herrn von Villiers für Ihre Nichte. Eine Heirath zwischen diesen Beiden würde die Interessen beider Familien verschmelzen und eine Ordnung der Verhältnisse unnöthig machen." Da Herr Loisel mit der Antwort zögerte, fuhr er fort: „Bedenken Sie, daß es sich um Ihr Vermögen und um Ihre Ehre handelt. Die Beweise, welche François hat, sind so schlagend, daß sie die Richter überzeugen müssen, wenn es zu einem Rechtsstreite zwischen Ihnen und dem Herrn von Villiers kommen sollte. Beugen Sie diesem gefährlichen Streite vor durch die Einwilligung zu einer Verbindung, welche schon lange der innigste Wunsch der beiden jungen Leute, sowie Ihrer Schwester war."

Sey es Scham oder Bewegung: Herr Loisel konnte nicht antworten; aber er machte eine bejahende Bewegung mit der Hand und stürzte zur Thüre hinaus.

Die Untersuchung, welche gegen François begonnen hatte, war natürlich ohne weitere Folgen. Michel von Villiers heirathete einen Monat später Fräulein Durcy, welche einen Theil der Einkünfte von der Meierei ihres Onkels bezog.

Die Leute bewunderten die Großmuth des Herrn Loisel und Michel ließ ihm seinen Ruhm und verschwieg den Zusammenhang der Sache. Aber er vergaß den wichtigen Dienst niemals, den ihm François geleistet hatte, und seiner Dankbarkeit hatte es der Alte zu danken, daß er bis zu seinem Tode niemals wieder dem Mangel ausgesetzt war und nie wieder in Versuchung kam, zu einem unerlaubten Mittel seine Zuflucht zu nehmen, um seinen Hunger zu stillen.

Zur Beleuchtung der Denkschrift und des Verfahrens der oberrheinischen Bischöfe.

(Schluß.)

„Bisher haben die Bischöfe lediglich den Weg der Güte versucht, indem sie sich mit Bitten und Vorstellungen an denjenigen Theil gewendet, durch den sie sich in ihrem Rechte gekränkt fühlen. Warum gehen sie nicht weiter? Der gesetzliche Weg war offenbar der, daß sie die Sache zuerst vor die Landstände, und dann vor diejenige Stelle, welche auch in Streitigkeiten zwischen Volk und Regierung zu entscheiden hat, das heißt die oberste Bundesbehörde, brachten. Dieß die analoge Anwendung der durch den westphälischen Frieden (und andere Rechtsgesetze) zur Verfolgung des Rechts getroffenen Vorschriften. Oder will man etwa behaupten, daß es heutzutage keinen Weg mehr gebe, auf welchem die auf den westphälischen Frieden sich stützenden Religionsbeschwerden ordentlich und gesetzlich zu erledigen seyen? Nun, so wäre damit nur so viel dargethan, daß diese Friedensbestimmungen mit dem Wegfalle derjenigen Gewalten, welche ihnen Geltung zu verschaffen hatten, ihre unmittelbar praktische Bedeutung verloren, und von denselben nur so viel noch gültig sey, als in die neueren Gesetzgebungen aufgenommen worden. Es wäre also gerade das bewiesen, was wir zu beweisen suchten. Oder hat denn die „einzig konservative Partei" zu den Entscheidungen des Bundestags oder der Theilnehmer des westphälischen Friedens kein Vertrauen? Unmöglich, wenn das Recht so klar ist, als die Denkschrift vorgibt. Doch Vertrauen oder nicht Vertrauen. Darum handelt es sich nicht, in sofern eben unter keiner Bedingung Jemand, wenn er den gesetzlichen Boden nicht verlassen will, mit Umgehung der ordentlichen Behörden, selber Recht nehmen darf. Aber nicht einmal das, was man ein Privatrecht der Kirche nennt, nämlich das Verhältniß der Verwaltung und Verwendung des Kirchenvermögens, nicht einmal diese Frage wollen die Bischöfe vor den Richter bringen. Auch hier entscheiden sie selbst. Gewiß! das Verfahren der Bischöfe ist unerhört. Wenn es sich um die Verletzung eines mit der Kirche feierlich geschlossenen und allseitig angenommenen Vertrages, oder um die gewaltthätige Entziehung solcher Rechte handelt, welche die Kirche lange Zeit und völlig unbestritten besessen, und zu welchen ihr die zum Schutze angerufenen Behörden nicht hätten verhelfen wollen — dann wäre das Verfahren begreiflich. So aber handelt es sich um Rechte, welche die Regierungen besitzen, und zwar in Kraft eines allseitig anerkannten Titels, oder jedenfalls einer langjährigen Gewöhnung und allgemeinen europäischen Praxis. Und diese Rechte wollen nun die Bischöfe den Regierungen entreißen, eigenmächtig, ohne richterliches Urtheil. Es handelt sich um Bestimmungen eines Friedensvertrages, welche die weltlichen Gewalten unter sich und mit dem Widerspruche der Kirche festgestellt haben, und hinsichtlich welcher es nun darauf ankommt, wie weit sie noch Gültigkeit haben, in wiefern sie durch die neuere Gesetzgebung und Gewohnheit modifizirt, und wie sie überhaupt zu verstehen sind — also lauter Dinge, die nur von einer Behörde entschieden werden dürfen. Und nach diesen Bestimmungen handeln nun die Bischöfe so, wie wenn schon Alles rechtmäßig und ordentlich entschieden wäre. Wenn die Bischöfe glauben, daß die Regierungen widerrechtlich gegen das positive Recht jene Befugnisse ausüben, dann müssen sie eben dagegen Klage erheben; dieselben aber auf jenen bloßen Glauben den Regierungen selbst entreißen wollen, ist eine Sache der Selbsthülfe, der Gewalt. Wahrlich! wir wüßten nicht, wie dieses einseitige, ungesetzliche Vorgehen sich von dem bekannten Verfahren gewisser Versammlungen der Jahre 1848 und 1849 unterschiede, welche ebenfalls an die Regierungen gewisse Forderungen stellten, mit der Androhung, daß, wenn dieselben nicht bewilligt würden, sie sich dann selbst helfen wollten. Heißt man das „konservativ" seyn? Heißt man das in Treue gegen die Staatsgesetze dem Volke vorangehen? Und welchen Sinn kann denn der den Landesgesetzen geschworne Eid nur haben, wenn er sich nicht gerade auf die Bestimmungen bezieht, welche die Verhältnisse der Kirche zum Staate regeln? Wir wissen zwar wohl, wie man diesen Eid zu drehen und zu deuteln sucht. Aber gerade von dieser Seite sollte man sich am Allerwenigsten unterfangen, einseitig einen feierlichen Eid so lange zu drehen und zu deuteln, bis er Einem — convenirt, bis er nicht mehr — bindet. Oder sollte denn dieser Eid blos auf die anderen Gesetze gehen? Aber gerade diese Gesetze verbieten ausdrücklich, daß Irmand sich selber Recht verschaffe. Und so ist es denn klar, daß die Bischöfe, wenn sie den gesetzlichen Weg nicht verlassen wollen, nicht einseitig verfahren, sich das, was sie für ihr Recht ansehen, nicht selbst nehmen können."

Wenn wir nun die vorbenannte, bei Macklot in Karlsruhe erschienene „Beleuchtung der bischöflichen Denkschrift vom 18. Juni 1853" der allgemeinen Beachtung dringend empfehlen, so wollen wir schließlich nochmals an eine unlängst in diesen Blättern bereits mit verdienter Anerkennung hervorgehobene Schrift des Prälaten und Professors der Theologie zu Luzern J. B. Leu (Luzern, bei Kaiser) erinnern, in welcher ebenfalls sehr eindringlich und in wissenschaftlicher Ausführung dargethan wird, daß sich die Bischöfe durchaus nicht auf den westphälischen Frieden beziehen dürften, da derselbe ja niemals von Rom anerkannt wurde.

Mannichfaltigkeiten.

(Berlin, 15. Nov.) Leider hat sich gestern hier ein erschütternder Unglücksfall zugetragen, bei welchem vier Menschen in einer gräßlichen Weise ihr Leben verloren haben. Neben dem Kroll'schen Etablissement im Thiergarten liegt ein großes Wirth-

Digitized by Google

schaftsgebäude, welches abgebrochen wird. Bei diesem Abbruch sind mehrere Maurer und Arbeitsleute beschäftigt. Diese haben die Unvorsichtigkeit begangen, den Abbruch einer 30 Fuß langen und 20 Fuß hohen Zwischenwand in der Weise zu bewirken, daß sie nicht die einzelnen Steine abtragen, sondern die ganze Wand einstürzen wollten. Zu diesem Zweck hatte man die Wand förmlich unterminirt. Dieselbe stürzte nun weit früher, als man erwartet hatte und erschlug den Maurerpolier und drei Maurer, welche noch am Fuß der Mauer mit der Minirung beschäftigt waren. Die Körper der Verunglückten sind durch die an tausend Centner schwere Last förmlich zermalmt worden. Der Maurerpolier wollte im Augenblick des Unglücks noch fliehen, stolperte aber leider über eine Karre und wurde gleichzeitig mit solcher zerschmettert. Ein Maurerbursche wurde in wunderbarer Weise gerettet, indem die Mauer im Fallen eine etwas schräge Richtung annahm und haarscharf an seinem Körper vorüberschlug, so daß er selbst verschont, aber die Leiter, auf der er stand, zertrümmert wurde.

Oelbäume schnell und in ungewöhnlicher Fülle tragend zu machen. Man nimmt eine gewöhnliche Schiebkarre voll Kuhmist und gleiche Quantität Schafmist, bringt beides in ein geräumiges Gefäß, gießt einige Eimer Mistjauche und Regenwasser dazu, mischt endlich eine Hand voll Salz, etwas Salpeter und Salmiak darunter, setzt diese Mischung vierzehn Tage der Sonne aus, rührt dieselbe öfter um und gießt davon einmal jährlich zwei Maß bei jedem Obstbaume. Das gibt dem Baume Lebensgeist und eine unglaubliche Triebkraft.

(Ein feenartiger Palast.) Der türkische Sultan läßt sich einen neuen Palast zu Dolma-Baktsche, am Bosporus, bauen. Der Baumeister ist ein Armenier, welcher eine Zeit lang in Frankreich studirt hat. Der Palast besteht aus Marmorstein; er hat eine Façade von mehr als tausend Fuß, von Dolma-Bakt-Be bis Beshik-Tasch; er wird fast den Raum einer kleinen Stadt einnehmen. Hier hat auch Mr. Smith für den Sultan einen prächtigen Wintergarten und Kiosk nach europäischer Art angelegt, mit Springbrunnen von Krystall, und Gasbeleuchtung. Die Kamine sind von karmoisinrothem Krystall und chinesischem Porzellan; der Fußboden ist ebenfalls von Porzellan. Die Zimmer sind von italienischen und einheimischen Künstlern mit Gold und Malerei aufs Verschwenderischste dekorirt. Die Bäder sind von ägyptischem Alabaster. Das Ganze ist mit Blei bedeckt, wie alle Paläste des Sultans. In der Nähe des Palastes erhebt sich ein prachtvoller Triumphbogen.

(Musik in New-York.) „Julliens Konzerte — lautet eine Stelle in einem Briefe aus New-York, datirt 8. Oct. 1853 — sind in der „Metropolitan-Hall" nicht so besucht, als sie es in „Castle Garden" waren. Die Amerikaner finden Geschmack an seinen Walzern, Polkas und kunstvollen Zurichtungen des „Yankee Doodle" und anderer National-Melodieen; aber Kompositionen von Beethoven und Mozart werden mit melancholischer Apathie und Gähnen aufgenommen. Die Kritiker unserer Stadt räumen ein, daß wir in unserer Würdigung von National-Musik eine höchst klägliche Figur spielen, und fest steht, daß eine fließende Neger-Melodie den Zuhörerkreis weit mehr zu einem Dacapo bestimmt, als selbst die trefflichste, in jeder Beziehung klassische Ouverture. Cherubini ist für uns auf dem gegenwärtigen Standpunkt unserer musikalischen Bildung höchst langweilig. Für Mendelssohn interessirt man sich schon etwas mehr, aber Balfe und Wallace sprechen weit mehr an. Die Zeit allein kann diese Gleichgültigkeit gegen die Werke der großen Meister beseitigen."

M. G. Saphir sagt: Man rechnet darauf, daß die Menschen aus der Erfahrung etwas lernen, aber man verrechnet sich. — Man rechnete das Alter einer Frau nach ihrer Angabe und man fand um zehn Jahre einen Rechnungsfehler. — Man rechnet darauf, daß wir als Gäste dieser Erde Gastfreiheit genießen werden, und man macht die Rechnung ohne den Wirth. — Man rechnet darauf, daß die Wühler endlich zur Raison kommen, aber dazu braucht man die Kettenrechnung. — Man rechnet bei manchem Ehepaar noch einen Hausfreund, und das ist die Regula detri. — Man rechnet auf eine treue Freundschaft und sieht bei der Probe, daß man falsch gerechnet hat. — Man rechnet in diesem Jahr nach der „gewöhnlichen" Rechnung, aber man wird wahrscheinlich ganz „ungewöhnliche Rechnungen" zu bezahlen oder schuldig zu bleiben haben.

(Berlin.) In Schleiermachers Zeit studirten hier mehr als 700 Theologen, jetzt 126.

Nach einem Ausweise in dem Nachlasse des kürzlich verstorbenen Theaterdichters Planhard hat ihm allein sein Autorantheil an der auch in Deutschland bekannten Oper: „die Schreiberwiese" 53,000 Frs. eingetragen. (In Deutschland hat diese Oper nur wenig Glück gemacht.)

Die für die Fahrten am Semmering bestimmte Maschine „Kapellen" läuft auf zehn Rädern. Der Dampfkessel ist doppelt so groß als die Kessel gewöhnlicher Maschinen. Der Tender befindet sich zu beiden Seiten des Kessels, die Plätze für Maschinenführer und Heizer sind unter einem Eisenblechdache, das zum Schutze gegen übles Wetter dient.

Erinnerung. *)

Erinnrung ist die stumme Taucherglocke,
Durch die mein Herz, wenn noch so krank und wund,
Sich in vergangner Zeiten Meeresgrund
Versenkt, wie auch die Gegenwart es locke.

All seine Schätze, wie sie immer hießen,
Dort unten ruhn sie, Träume sonder Zahl,
Aus Gold gesponnen, die nun nackt und kahl,
Da sie das Meer verschlang, das Leben ließen.

Die ganze Flotte seiner stolzen Pläne,
Dort unten ruht sie, von der Stürme Wuth
Hinabgeschleudert in den Schooß der Fluth,
Und nun bewein't von mancher stillen Thräne.

Das Schloß, in dem so oft es wonnetrunken
Jedwede Lebenslust voraus genoß,
Der frohen Hoffnung himmelragend Schloß,
Dort unten ruht es, tief ja tief versunken.

Drum auf den Meeresgrund vergangener Zeiten,
Wo mir das Herz wird wieder frisch und jung,
Am Taucherglockenseil Erinnerung
Laß ich so gern es sanft hinuntergleiten.

*) Aus: „Ein Frühling. Gedichte von Max Moltke. Berlin, 1853. Th. Grieben."

Digitized by Google

Korrespondenz.

Köln, 26. November.

Gestern ging bei gedrängt vollem Hause hier zum ersten Male Richard Wagners „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg" über die Bretter. Bei den vielen und treffenden Besprechungen, welche die „Didaskalia" schon über diese Oper brachte, können wir uns einer näheren Kritik enthalten und uns auf die Mittheilung beschränken, daß dieses neue Werk hier ansprach, vielfach begeisterte. Was die Aufführung anbelangt, so durfte man im Allgemeinen mit dem Personal zufrieden seyn, da dasselbe nach besten Kräften die Darstellung zu einer gelungenen zu machen bestrebt war. Die Decorationen und Costüme waren neu und ansprechend.

Mannheim, 25. November.

Sehr erfreulich ist es, gerade bei den jetzigen, in geistiger Beziehung so stürmisch erregten Zeiten ein frisches, intellectuelles Streben in unseren Mauern zu gewahren. Brachte uns doch dieser Winter mehr Vorlesungen denn je zuvor, die sämmtlich stark, manche unter ihnen sogar außerordentlich fleißig besucht sind. So haben Direktor Professor Schröder Vorträge über Physik und Chemie, Prof. Nell über Astronomie, Pfarrer Heribert Rau über Physiologie der Pflanzen und Anthropologie, Beil über Geschichte begonnen, während neuerdings Dr. Braun aus Heidelberg Vorlesungen über „einen Rundgang durch alle Länder der alten Kultur u. s. w." ankündigt. Auch Prof. Delffs von Heidelberg ist so freundlich, zeitweise im Gewerbeverein über Chemie zu lesen. Sonntag den 27. aber feiert der Verein für Naturkunde sein jährliches Stiftungsfest und sind den zu haltenden Vorträgen schon fleißiger Besuche zugesagt. Gewiß Alles erfreuliche Zeichen der Zeit, die namentlich den Naturwissenschaften eine große Zukunft verspricht.

Wiesbaden, 27. November.

Die Raupe des Frostschmetterlings verursacht bekanntlich den größten Schaden an den Obstbäumen; schlechte Ernten sind in der Regel ihr zu verdanken. Dieser Schmetterling legt in den Monaten November und December seine Eier auf die Bäume, und zwar kriecht derselbe zur Nachtzeit an dem Stamme hinauf. Die bisher gegen ihn ergriffenen Maßregeln waren meistens ungenügend. Um so erfreulicher ist daher die Wahrnehmung, daß das Mittel der Schutzgürtel, vor einiger Zeit von Hrn. Ministerialrath v. Trapp öffentlich empfohlen und daraufhin von vielen Obstzüchtern angewendet, sich so sehr bewährt. Es wird bekanntlich 3—4 Fuß hoch vom Boden ein Hand breiter Streifen Papier um den Stamm befestigt und mit Theer, Wagenschmier oder einer sonstigen klebrigen Masse, die nicht leicht trocknet, bestrichen. Dadurch ist dem Schmetterlinge, der den Baum nicht durch Hinauffliegen erreichen kann, die Möglichkeit benommen, seine Eier auf denselben zu legen. Ich sah dieser Tage viele Bäume im Felde mit diesen Schutzgürteln versehen und gewahrte an der klebrigen Masse diese Thiere zu Hunderten todt hängen.

Musikalisches.

(Frankfurt a. M., 28. Nov.) Unser Museum, auch dießmal wieder viel besucht von Kennern und Freunden der klassischen Musik, sowie von Denen, welche für solche gelten wollen, wird seiner bekannten Tendenz treu bleiben und hat in seinen zwei ersten Soireen gediegene Werke vorgeführt. Die Ausführung derselben von unserm kunsterfahrenen Theaterorchester unter Messers tüchtiger und energischer Leitung ist geeignet, uns einen ungetrübten Genuß zu verschaffen und die hier gestellte Aufgabe würdig zu lösen. Was die Auswahl der Tonstücke betrifft, so wird man sich mit solcher für einverstanden erklären, aber den Wunsch beifügen, daß auch neueren Werken von Gehalt und Gediegenheit öfters, als es geschieht, hier Eintritt verstattet werde. Den einmal anerkannten Meistern zollen wir gern unsere Huldigung, aber auch die lebenden und strebenden haben ihre Berechtigung, wofern ihr Streben ein ernstes und ihr Beruf zur Kunst ein entschiedener ist. Möge unser Museum nicht nur ein Ehrentempel für die Unsterblichen seyn, sondern auch eine Arena und Freistätte für die noch lebenden Meister, die nach dem Lorbeer ringen.

Am vergangenen Donnerstag brachte der Rühl'sche Gesangverein eine Aufführung von G. F. Händels Oratorium „Frohsinn und Schwermuth". Diese Komposition wurde im Jahre 1740 in London geschrieben und dort sogleich nach ihrer Vollendung aufgeführt. Sie fällt demnach in ihres Meisters kräftigste Schaffenszeit und bekundet sein reiches Talent. Die zu Grunde liegende Dichtung von Milton ist eine lyrisch-didaktische, und wird in derselben uns ein Wettstreit zwischen Frohsinn und Schwermuth vorgeführt. Beide preisen in wechselnden Gesängen und Chören ihre Vorzüge und ihr Anrecht, den Menschen beherrschen und beglücken zu dürfen, wonach am Schlusse der Gemäßigte vortritt, um zwischen den Streitenden zu vermitteln und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen. Die Ausführung ist nicht nur gedankenreich: sondern bietet auch mannichfaltige Situationen, die zur musikalischen Bearbeitung mehr oder weniger geeignet sind, je nachdem sie sich mehr dem Gebiete der Lyrik oder dem der Reflexion zuneigen. Das Gedicht ist bei den Vorzügen, die wir ihm gerne zuerkennen, jedoch für die musikalische Komposition zu ausgedehnt und würde unseres Bedünkens der Totaleindruck der letzteren wirksamer seyn, wenn jenes und somit auch diese kürzer und gedrungener wären. So, wie beide vor uns hintreten, werden sie durch die Breite des Ganzen für den Hörer etwas ermüdend. Passend angebrachte Kürzungen, zu welchen sich freilich die Pietät für Händel nicht leicht bestimmen lassen dürfte, würden diesem Tonwerke zu einem durchgreifenderen Eindrucke verhelfen, besonders der Ungeduld eines heutigen Publikums gegenüber. Was den musikalischen Werth dieses Oratoriums anbelangt, so enthält es nicht nur manche Arien und Gesänge von ausgezeichneter Schönheit, sondern auch herrliche und wahrhaft ergreifende Chöre, so wie die Instrumentation bei aller Einfachheit sehr schön und edel gehalten ist. Mögen Einzelheiten unserm Geschmack immerhin veraltet erscheinen, so ist doch des Trefflichen hier noch viel vorhanden.

Die Chöre und Instrumentalbegleitung wurden vortrefflich ausgeführt, eben so präcis und kunstgerecht, als ausdrucksvoll und in feiner Nuancirung; was dagegen die Gesangssolis betrifft, so ließen diese, mit Ausnahme der ausgezeichneten des Hrn. Caspari, der seinen Part meisterhaft vortrug, viel zu wünschen übrig und konnten die Gesangskräfte von Dilettanten hier um so weniger ausreichen, als solche noch durch sehr fühlbare Befangenheit beeinträchtigt waren. Der genannte Gesangverein hat übrigens, namentlich durch die treffliche Ausführung der Chöre bekundet, daß er unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten bereits sehr Anerkennungswerthes zu leisten vermag. W.

Deutsche Tonhalle.

Seine k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz-Regent von Baden haben gnädigst geruht unter dem 19. d. M. der Tonhalle „zur Förderung ihrer löblichen Zwecke" ein Geschenk von Einhundert und fünfzig Gulden zukommen zu lassen, „um Höchstihre Theilnahme an den verdienstvollen Bestrebungen des Vereins an den Tag zu legen." Wir können nicht unterlassen, diese höchst erfreuliche Anerkennung sämmtlich verehrlichen Vereinstheilnehmern hierdurch bekannt zu machen.

Mannheim, 25. Nov. 1853. Der Vorstand.

Kunstnotiz.

(Frankfurt.) Der früher hier am Städel'schen Kunstinstitute angestellte Professor der Kupferstechkunst, Hr. L. C. Schäfer, der seit kurzem nach München übersiedelte, ist vom Könige von Bayern zum Ehrenmitgliede der k. bayr. Akademie der Künste ernannt worden.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 29. Nov. Ein Lustspiel, Lustspiel in 4 Aufz. von R. Benedix.

Mittwoch, 30. Nov. Linda von Chamounix, große Oper in 3 Akten, Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 285. Mittwoch, den 30. November 1853.

Ein Abenteuer in der stillen Südsee.

(Dem „Nederlandsche Museum" entnommen und übertragen von Gottfried Overmann.)

Vor einigen Jahren bereiste ich, ohne bestimmtes Ziel, die verschiedenen Inselgruppen, die über den südlichen Theil des stillen Meeres verbreitet sind. Ich hatte Ratatonge erreicht. Das Schiff, mit dem ich hier gelandet, ward drei Wochen, nachdem ich es verlassen, durch einen Orkan auf die Küste derselben Insel geschleudert und zertrümmert. Aus den Ueberbleibseln des Wracks hatte Mahea, der König oder Häuptling von Ratatonge, für sich selbst ein kleines Fahrzeug bauen lassen und vertraute den Befehl darüber einem Amerikaner an, der bereits seit zwanzig Jahren auf dieser und der benachbarten Insel gelebt hatte.

Da nun das neugebaute Fahrzeug eine Art Entdeckungsreise nach verschiedenen Inseln unternehmen sollte, um von den dortigen Eingeborenen Kokusnußöl und Pfeilwurzel einzukaufen, und weil die endliche Bestimmung des Schiffes Tahiti seyn sollte, wohin auch ich zu gehen beabsichtigte, so beschloß ich, auch diese Reise mitzumachen, da ich ohnehin keine besondere Eile hatte und diese Gelegenheit, eine Anzahl wenig besuchter Inseln kennen zu lernen, mir sehr willkommen war.

Auf dem letzten Eilande der Gruppe der „Schiffer-Inseln", wo wir anlegten, trafen wir verschiedene Eingeborene, welche hier schon Monate lang geharrt hatten, in der Hoffnung, es werde ein Schiff landen, das sie nach der von ihnen bewohnten Insel, die sie Aitutaki nannten, brächte.

Auch diese Leute waren Schiffbrüchige und auf folgende Weise hierher gekommen. Sie hatten auf ihrer Insel ebenfalls ein Schiff bauen wollen, sowohl wie die Weißen; allein die einzige Aehnlichkeit, welche dieses Erzeugniß ihres Scharfsinns mit den Fahrzeugen gebildeter Nationen hatte, bestand darin, daß es kein Kanoe war. Man erzählte uns später, es sey ein ganz erbärmliches Machwerk gewesen, obgleich die Erbauer nicht wenig stolz darauf waren.

Sie stachen also mit diesem Fahrzeuge in See, um nach der Insel Watioe zu fahren, die ungefähr 150 Meilen entfernt liegt, und die Eitelkeit dieser Burschen trieb sie an, so fest auf ihre Geschicklichkeit sich zu stützen, daß sie das Anerbieten eines auf ihrer Insel lebenden Matrosen: sie als Steuermann zu begleiten, ablehnten.

Die Folge war, daß sie bereits in der ersten Nacht bei starkem Winde vom Kurs geriethen und, als es Tag wurde, kein Land mehr erblickten. Mehrere Wochen hindurch wurden sie auf dem unermeßlichen Ocean hin- und hergeschleudert; sie wußten weder, wo sie sich befanden, noch wohin sie getrieben wurden und litten natürlich viel von Hunger und Durst. Das Meer hat auf dieser Breite eine starke westliche Strömung, welche sie immer mehr den Schiffer-Inseln zutrieb, in deren Nähe sie von einem Wallfischfahrer aufgenommen wurden. Dieser steckte ihr Schiff in Brand, damit es nicht ihr Grab werden möge; dann hatte er sie auf dieser Insel gelandet, deren Einwohner sie mit der äußersten Güte und Menschenliebe aufgenommen und unterhalten hatten.

Diese Schiffbrüchigen verlangten natürlich sehnlichst, sich auf unserm Fahrzeug einschiffen zu dürfen. Der Amerikaner, unser Kapitän, war in jeder Hinsicht ein ächter Yankee, der trotz seines langen Aufenthalts auf diesen Inseln nichts von seiner ursprünglichen Schlauheit und Geldsucht eingebüßt hatte. Er hörte ruhig Alles an, was die angeblichen Passagiere zu ihrem Vortheil einzuführen wußten und sagte dann in einem unausstehlich gedehnten Tone und wie ein ächter Yankee durch die Nase sprechend:

„Meinethalben Ich denke, ich nehme sie mit. Meine Frau ist eine Eingeborene ihrer Insel und sie sagt, ich würde ihr damit eine Freude machen. Ueberdieß will Jeder von ihnen mir ein Schwein als Passagiergeld geben und für ihren Proviant werden sie hoffentlich selbst sorgen. Außerdem hege ich auch die Meinung, daß ich das Oel, die Pfeilwurzel und andere Waaren auf ihrer Insel fast umsonst bekommen werde, wenn sie wenigstens einen Gran Dankbarkeit im Leibe haben. Und überdieß ist es, wie Sie ganz richtig sagen, Christenpflicht, den armen Teufeln zu helfen."

Das Letztere hätte er wohl weglassen können, da er voraus wußte, daß dieser Dienst ihm gut bezahlt werden würde.

Da es auf dieser Insel wenig zu handeln gab, so blieben wir nur so lange dort, bis unsere Passagiere mit ihren Gütern an Bord waren.

Um unsern Vorrath an frischen Kokusnüssen zu erneuern, steuerten wir alsdann einer Gruppe kleiner Inseln zu, die unter dem Namen Palmerstons-Inseln bekannt und von einem großen Korallenriff eingeschlossen sind.

Die Palmerstons-Insel, welcher wir jetzt uns näherten und die mit Kokusbäumen dicht besetzt war, hielten wir beim ersten Anblick für unbewohnt. Es schien indessen, daß ein Lieblings-Sprüchwort bei uns an Bord: „Eine Krähe, einen Schotten und einen Schleifstein findet man überall!" hier sich bewähren würde, denn auf diesem einsamen Punkt im Ocean trafen wir wirklich einen geborenen Schotten. Als wir nämlich spät am Mittage der Insel naheten, erstaunten wir nicht wenig, plötzlich ein Kanoe aus einer Oeffnung im Korallenriff herankommen und zugleich, zu unserer noch größern Ueberraschung, ein weißes Segel beisetzen zu sehen. Letzteres machte uns nämlich die Anwesen-

Digitized by Google

heit eines Weißen bekannt, indem die Eingeborenen nur Matten zu Segeln verwenden.

Als das Kanoe uns zur Seite kam, kletterten zwei Männer an Bord, von denen der eine ein Amerikaner, der andere mein Landsmann, ein Schotte, war, wie ich gleich an seinem Dialekt erkannt hatte. Ich begrüßte ihn sofort als meinen Landsmann und vernahm nun zu meiner Freude, daß er mit mir aus derselben Stadt (Perth) gebürtig sey. Man wird daher leicht begreifen, was den Inhalt unserer Unterhaltung in den ersten zwei Stunden bildete, die er bei uns an Bord blieb. Nicht allein die Erinnerungen seiner Jugend, die mich wieder in die meinige zurückversetzten, flößten mir Interesse ein, sondern auch, und in noch höherem Grade, die Geschichte des jungen Mannes.

Er entstammte einer sehr angesehenen Familie, denn sein Vater war viele Jahre Generalkonsul in der Hauptstadt eines nordischen Reichs gewesen. Er selbst war zum Ingenieur erzogen, aber nach Australien gegangen, wo seine Brüder als Kolonisten und Viehzüchter in Moretonbai wohnten. Da er in seinem Fache zu Sidney keine Beschäftigung fand, beschloß er, eine Reise in die stille Südsee zu unternehmen und damit eine Handels-Spekulation zu verbinden. Das Kokosnußöl kostete in jener Zeit in Sidney 40 Pfund Sterling die Tonne, und da sie nur auf 15 Pfund Sterling zu stehen kam, wenn man das Oel von den Inseln holte und nach Sidney brachte, so versprach dieß Unternehmen bedeutenden Gewinn. Er erfand nun zuerst eine Maschine zum Zerstampfen der Nüsse: eine Verrichtung, die von den Eingeborenen auf die schwierigste Weise aus der Hand geschieht, indem die Nüsse mit einem Steine zerquetscht oder mit einer Muschelschale ausgeschabt werden. Diese Maschine nahm er mit nach Tahiti und segelte von dort mit einem Amerikaner und einigen Eingeborenen, als Gehülfen, hierher, wo sie sich niederließen.

Sie hatten nunmehr alle ihre Nüsse verbraucht und waren überdieß der langweiligen Arbeit überdrüssig, um so mehr, als sie ihren ganzen Mundvorrath aufgezehrt und nun bereits seit mehr als drei Monaten von Fischen und Vogeleiern, die hier in Ueberfluß zu finden waren, hatten leben müssen. Ihr sehnlichstes Verlangen war auf Tabak gerichtet. Sie äußerten, die Verminderung ihres Vorraths an Ochsenfleisch habe sie nicht so empfindlich getroffen, als der Umstand, daß ihr Tabak aufgegangen sey. Wir versahen sie reichlich damit, sowie mit einem Topf unseres Mehls und Zwiebacks, luden dagegen einen neuen Vorrath frischer Nüsse für unsere Indianer ein und verließen jene Leute, da sie keine Lust bezeigten, mit uns zu gehen. Der Kapitän des Schiffes, das sie hierher gebracht hatte, hatte ihnen nämlich versprochen, sie wieder abzuholen; allein, obgleich die bestimmte Zeit längst vorüber und er noch nicht erschienen war, wollten sie doch noch ferner auf ihn warten. Ihre Geduld wurde auch belohnt; denn drei Monate danach sah ich meinen Freund wieder auf Eimeo, einer Insel in der Nähe von Tahiti. Er erzählte mir, ihr Kapitän sey so lange ausgeblieben, weil er inmittelst direkt nach Sidney gesegelt sey, anstatt sie abzuholen. Einige Tage nach unserm Besuche wurden sie, nebst ihrem ganzen Oelvorrath und ihrer Maschine abgeholt und nach Tahiti gebracht.

Wir legten bei vielen Inseln an, bevor wir diejenige erreichten, auf welcher unsere Passagiere zu Hause gehörten. Es gibt vielleicht kein Volk der Erde, was eine solche Anhänglichkeit an sein Vaterland hegt, als diese Südsee-Insulaner. Die Ungeduld und die Sehnsucht der mit uns Segelnden nach ihrem Eilande ist mit keinen Worten zu beschreiben. Jeden Morgen, sobald es tagte, kamen sie auf's Verdeck und starrten mit gierigen Blicken auf die Inseln hin, an denen wir vorüberfuhren, bis ich sie eines Morgens, als ich mich auf das Verdeck begab, mit gellendem Geschrei: „Aitutaki! Aitutaki!" rufen hörte und sie halbnärrisch vor Freude umherspringen und auf ein Inselchen zeigen sah, das am Horizont sichtbar ward.

Je näher wir kamen, desto entzückter wurden unsere Passagiere. Die Insel hatte an dieser Seite keinen guten Ankergrund und wir mußten daher auf hoher See bleiben oder die Insel umsegeln. Und als wir nun das Letztere ausführten und sie alle die ihnen so wohlbekannten Gegenstände am Lande erkannten, welches jetzt noch ungefähr eine (englische) Meile entfernt lag: da glaubte ich jeden Augenblick, sie würden rasend werden.

Endlich vermochte Einer von ihnen den trägen Fortgang des Schiffes bei einer flauen Kühlte nicht länger zu ertragen; zitternd und ernsten Blickes deutete er auf einen Gegenstand am Ufer; ein Schrei entfuhr ihm und er sprang über Bord. Zwei Andere folgten seinem Beispiel, so sehr sehnten sie sich, ihr Vaterland wiederzusehen. Sie waren ein halbes Jahr entfernt gewesen und natürlich hatte man sie schon längst für todt gehalten; man kann sich daher denken, welche Scene ihre Ankunft veranlaßte. Die ganze Bevölkerung der Insel gerieth auf die Beine und brach beim Wiedersehen ihrer Freunde in ein betäubendes Jauchzen aus. Und dieses Händedrücken! dieses Herumtanzen! dieses Nasenreiben! Unser amerikanischer Schiffer äußerte: „Ich bin der Meinung, es wären vierzig Esel nöthig, bloß um das Echo dazu zu machen."

Die ganze Schiffsmannschaft wurde aufs freundlichste empfangen und bewirthet und ich kann mich wahrlich nicht entsinnen, jemals eine vergnügtere Woche verlebt zu haben, als unter diesen natürlichen, einfachen, gastfreien Insulanern. Nur ungern und gegen meinen Willen verließ ich sie, um die Reise nach Tahiti fortzusetzen.

Terracina.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagshandlung von J. J. Weber. 1854.")

Auf seiner Reise von Rom nach Neapel durch die pontinischen Sümpfe nähert sich der Verfasser des oben genannten Buches mit seiner kleinen Reisegesellschaft dem bekannten Städtchen Terracina. Lassen wir ihn erzählen:

Vier Poststationen, die sehr kläglich aussahen und nur von Männern bewohnt schienen, waren die einzigen Häuser auf der langen Strecke Wegs; die immer drückender werdende Hitze und unsere bei der schlaffen Luft immer steigende Schlafsucht ließen uns die Felsen von Terracina, die endlich silbergrau aus der unermeßlichen dunstigen Himmelsbläue auftauchten, gar ersehnt begrüßen. Die Getreidefelder und Weingärten hatten schon die Oberhand gewonnen, immer reicher wölbten sich herrliche Baumwipfel über uns, und als wir ganz in der Nähe der malerisch an den heißen Felsen hinaufgeletterten Stadt angelangt, zeigte sich eine Ueppigkeit der Vegetation, wie sie mir bis jetzt noch nicht erschienen war. Schlanker Palmen luftige Fächer wiegten sich in den endlich frischeren, vom nahenden Meere her wehenden Lüften; die überall aus den Felsen hervorsprossende blühende Aloe würzte sie mit ihrem fremdartigen Duft, und riesige Cactusarten, die indische Feige, Akazienbüsche umzogen mit stachlichtem Dickicht alle Höhen, während ein wahrer Wald der üppigsten Oelbäume die Häuser zur Hälfte versteckte, wo nur am Felsen der mindeste Platz für ein bischen Erde war. Ganz hoch oben auf nackter rother Klippe sah man zerfallene Arkaden von Theodorichs, des großen Gothenkönigs, einstigem Schloß, dessen Trümmer mit altetruskischen Tempelruinen vermischt, deren polygone dreitausendjährige Riesenmauern noch überall sichtbar waren, sich

Digitized by Google

auf dem ganzen Bergrücken hinzogen, an dessen Fuß die tief blauen Wogen des Tyrrhenermeers sich brachen.

Diesem letztern, das sich hier dicht ans Gebirge drängt, stürzten der Engländer und ich nun eiligst zu. Die starke Brise, die uns von da erfrischend entgegenwehte, rollte mächtige Wogen majestätisch donnernd auf die glatte, weiße Sanddüne des Ufers, welchen wir nun jubelnd entgegen sprangen. Es kommt einem anfangs doch kurios vor, wenn man von ihnen so hoch in die Höhe gehoben wird und sie einen dann wieder so tief hinunter stürzen lassen. Doch bald däuchte just das mir am ganzen Genuß das Köstlichste.

Obwohl ich oft zur See gegangen, hatten doch allerhand Zufälle, Jahreszeit rc. mich bisher immer verhindert, ein Bad darin zu nehmen, so daß mir diese Lust nun hier zum ersten Male zu Theil ward. Etwas Herrlicheres ließ sich aber auch gar nicht denken als diese krystallhellen, wohlig durchwärmten Wogen vom tiefsten Blau mit der weißen Spitzenkrause von Schaum, und ich konnte es gar nicht satt bekommen, darin lustig herumzuschwimmen, trotz der Haie, die hier bisweilen die unentbehrliche Compensation so prächtiger Erquickung abzugeben pflegen, wenn man sich zu weit hinauswagt. Sie haben mir aber nichts abgebissen, trotzdem daß ich mich wohl eine Stunde lang darin herumtrieb, herausging und von jubelnder Lust immer wieder aufs neue hineingezogen ward.

Ich mußte aus vollem Halse lachen, wenn ich an die trübe Fluth, den bleiernen Nebel und die unermeßliche Langeweile der trostlosen Sanddüne des nordischen Ostende oder Scheveningens dachte und hier um mich blickte, wo ein azurner Himmel sich in der klarsten Fluth spiegelte, hohe sonnbeglühte Felsen, stolzer Tempel und Schlösser zerfallene tausendjährige Herrlichkeit tragend, auf mich herunternickten, Orange, Myrthe und Lorbeer die süße Luft würzten, Palme und Olive mir ihren Schatten liehen, während des Oleanders, der Granate glühende Blumen freundlich über das Gemäuer hinuntergrüßten, zu dessen Fuß gelagert unsere trunkenen Blicke diese himmlischen Gestade weithin im Duft verschwimmend bis zu den dämmernden Felsen des fernen Ischia hin verfolgen konnten!

Als ich später in die Stadt ging, die von außen so wollüstig sich über die Höhen hinzustrecken und zu sonnen schien, so fand ich denn freilich den Schmutz und die Verkommenheit Alles übersteigend, was einem bisher denkbar erschienen war, und ich möchte schier wetten, daß die sämmtlichen Weiber von Terracina in vier Monaten für sich, Haus und Hof weniger Waschwasser brauchen, als eine einzige edle deutsche Hausfrau am Samstag Nachmittag über Treppen, Böden und Fenster in den Rinnstein fließen läßt.

Nachdem wir im kühlen Saal des recht befriedigenden Gasthauses ein Mahl genommen, das uns die gestrigen Leiden einigermaßen vergessen ließ, auch tüchtig gezecht hatten, so gingen wir am Abend noch einmal da spazieren, wo gegen Neapel hin gigantische Felsen in bizarren Formen ans Meer herantreten. Der Mond ging eben auf, seine silbernen Lichter tanzten zitternd auf den langen Wogen hin und her. Träumerische Ruhe und Stille lag auf der Gegend, nur unsere von den reizenden Eindrücken des Tages einmal aufgeregte Stimmung machte sich noch Luft in lustigen Liedern, selbst unser alter Herr, der sich heute nach seinem Triumph überhaupt ganz besonders rüstig und tüchtig bewiesen, sogar in der brennendsten Hitze zur Burg Theodorichs hinaufgestiegen war, sang mit und brachte manch altes ächtes und kräftiges Volkslied, wie sie auch in Deutschland für uns Jüngere oft schon halb verschollen sind, die man in Italien aber besonders selten zu hören bekommt, wieder aufs Tapet. — In keinem Lande habe ich weniger Gesang und Musik überhaupt getroffen, als hier, wo man mit der Meinung anlangt, als müßte das Guitarrespiel am Fuß des Brenners präludiren und bis nach Syracus ununterbrochen fortklimpern. In Venedig nahm ich noch Spuren davon bisweilen wahr, in Rom aber so gut als gar nicht, die Konzerte unserer singlustigen Landsleute ausgenommen, und bis jetzt eben so wenig wo anders. Ich habe hier schon vielerlei Vorurtheile und Meinungen der Art aufgeben müssen; so glaubte ich auch, daß die Improvisatoren schier so zahlreich wie die Meilenzeiger an der Straße säßen, während mir außer einem Possenreißer in Venedig auch nichts vorgekommen ist, was zum geringsten auf diesen Titel Anspruch machte. Das italienische Volk ist offenbar aus der Lustigkeit herausgekommen oder hat sie nie in dem Grade besessen, als die Reisenden sie des Effekts halber gesehen haben wollen. Von Volksliedern habe ich bis jetzt keine Spur entdeckt, außer einigem sehr eintönigen Geschrei oder Geheul, das ziemlich gleichförmig durch das ganze Land geht, aber nicht mehr Anspruch auf diesen Titel hat als z. B. bei uns der Jungfernkranz, da es auch allerhand beliebten Opern entnommen ist. Von solchen vorgefaßten Ideen macht man sich aber ungemein schwer los; so konnte ich mir auch dießmal Terracina durchaus nicht ohne Fra Diavolos denken und hatte mich schon überall nach hübschen Postmeisters-Töchterchen umgesehen, ohne eine finden zu können.

An Spitzbubengesichtern gabs freilich hier sowohl als in dem benachbarten Fondi, dem ersten neapolitanischen Ort über der Gränze, wo wir des andern Morgens anlangten, keinen Mangel, sie waren aber so gleichmäßig unter der Bevölkerung vertheilt, daß man keinen Stand besonders in dieser Hinsicht bevorzugt nennen konnte.

Mannichfaltigkeiten.

In Belgien steht nicht nur das Fabrikwesen in größter Blüthe, sondern, was noch erfreulicher ist, auch das gute Vernehmen zwischen den Fabrikherren und den Arbeitern. Die größten gewerblichen Anstalten sind in dieser Hinsicht geradezu ein Muster. Haben die Herren viel Bestellungen, so geht es auch den Arbeitern wohl; gehen die Geschäfte flau und knapp, so haben die Arbeiter gesundes Einsehen. In der jetzigen theueren Zeit haben die Fabrikbesitzer, da die Geschäfte gut gehen, ihren meisten Arbeitern an Lohn zugelegt, damit diese die theuern Nahrungsmittel bezahlen können. Auch in der Schweiz werden zwei reiche Fabrikanten genannt, die freiwillig ihren Arbeitern für die Zeit der Theurung einen erhöhten Lohn bewilligt haben.

Goethe ist auf der Reise von Rom nach Weimar, nämlich seine Marmorstatue. Der große Dichter reiste meistens zu Wasser von Rom über Hamburg bis Magdeburg. Unter dem Pygmäengeschlecht der Gegenwart war kein Wagen groß genug für ihn und so mußte in Magdeburg ein besonderer Eisenbahnwagen für ihn gebaut werden, der ihn bis Weimar weiter transportiren wird.

(Zu große Scheffel sind auch verboten!) In Grau denz wurde ein Kaufmann polizeilich bestraft, weil sein Scheffel eine halbe Metze zu groß war. Was hatte man denn an dem Wohlthäter der Menschheit auszusetzen? Nur die Kleinigkeit, daß er den Scheffel zum — Einkaufen brauchte.

(Köln, 22. Nov.) Die Priorin der Congregation vom h. Herzen Maria aus Rio de Janeiro, in Begleitung von 10—12 jungen Damen von dorten, ist hier angekommen.

Digitized by Google

Frankfurter Theater.

Rübezahl, Oper von Flotow.

Die Frankfurter Bühne hat das Verdienst, diese neueste Oper eines deutschen Komponisten, dem gegenwärtig kein anderer an Beliebtheit gleich kommt, zuerst zur Aufführung gebracht zu haben, und zwar, wie bekannt, unter des Meisters persönlicher Leitung. Die Anwesenheit eines so geehrten Gastes, die allgemeine Anerkennung, welche seine frühern Tonwerke, Stradella, Martha und Indra, hier gefunden, das Gefühl der Dankbarkeit, das man ihm für so viele, von seinem Talent uns bereitete schöne und erheiternde Kunstgenüsse hier widmet, sie konnten nicht verfehlen, auch dem neuen Erzeugniß seiner heitern Muße einen freundlichen Empfang zu bereiten. Bevor wir nun zu diesem Tonwerke selbst übergehen, sey uns Einiges über den Text zu sagen verstattet.

Nach dem Titel, den die neue Oper trägt, sollte man erwarten, daß der bekannte Geist des Riesengebirges, von dem die Sage so viel zu erzählen weiß und der unter allerlei Form und Gestalt jenen Bergbewohnern als neckischer und strafender, wohlwollender und belohnender Zauberer erschien, in eigener Person auftreten und handeln werde. Dem ist nicht so, denn Rübezahl erscheint nicht selbst, sondern es wird nur sein Name und der an ihn geknüpfte Volksglauben als ein Hauptmotiv in die Handlung verflochten. Der Rübezahl dieser Oper ist Ulrich von Ottenstein, welcher sich in Verbindung mit seiner Schwester Veronika jenes Namens bedient, um denselben zu seinen Zwecken zu benützen. Ulrich von Ottenstein hat in Folge eines Duells mit einem Offizier, den er getödtet zu haben glaubt, sein Heimathland Schlesien verlassen und sein Heil in der Flucht suchen müssen. Wir sehen ihn nun in die Heimath zurückkehren und wir erfahren, daß auch der todtgeglaubte Offizier nicht nur noch lebt, sondern sogar Veronika liebt, deren Stand und Namen ihm unbekannt sind. Unterdessen ist Ulrichs Vater gestorben und hat einen sächsischen Kammerherrn, seinen Anverwandten, zum Universalerben testamentarisch eingesetzt, wofern bis zu einer bestimmten Zeit der flüchtig gewordene und verschollene Sohn nicht zurückgekehrt sey; zugleich ist die Bestimmung beigefügt, daß Veronika sich mit dem Kammerherrn in diesem Falle vermählen solle. Die junge Dame ist darüber eben nicht erfreut, da sie ihr Herz bereits verschenkt hat und zwar an keinen andern, als gerade an Den, welchen ihr Bruder Ulrich getödtet haben soll und den sie während seiner Genesung verpflegt hatte. Jetzt tritt nun dieser als preußischer Offizier wieder auf, sowie auch der Kammerherr und Ulrich v. Ottenstein erscheinen und handelnd eingreifen. Der Tag der Testamentsvollstreckung ist erschienen und der Kammerherr, dem die Rückkehr Ulrichs nicht unbekannt geblieben, bringt einen Verhaftsbefehl gegen denselben. Der Offizier soll ihn vollstrecken; dieser hat aber keine Geltung mehr, da gerade der Vollstrecker den lebendigen Beweis abgibt, daß Ulrich v. Ottenstein in jenem Duell seinen Gegner nicht erschossen hat. Wie in Boieldieus „Dame blanche", mit welchem Operntext der vorliegende viel Aehnlichkeit hat, das weiße Fräulein eine Hauptrolle spielt, so hier Veronika, welche gemeinschaftlich mit ihrem Bruder Ulrich die Intrigue leitet und den an Rübezahl geknüpften Volksglauben zur Erreichung ihrer Zwecke verwendet. An die Haupthandlung knüpfen sich nun verschiedene Episoden, Schmuggelgeschichten, Verkleidungen, Briefverwechselungen ꝛc., die so eingeflochten sind, daß in Folge von Verwechselungen und Verwickelungen die Elemente eines Lustspiels stark hervortreten. So anziehend die Anlage der Intrigue an und für sich ist, so wird sie doch dadurch beeinträchtigt, daß die Handlung nicht concentrirt genug ist, nicht dramatisch genug voranschreitet, sondern daß die Situationen zu viel hervortreten und dominiren, ohne gehörig einzugreifen; dieß ist ein Fehler des Librettos; denn die dramatische Handlung, die Einheit und der rasche Fortgang derselben müssen immerhin Hauptsache bleiben, während die Situationen und einzelnen Momente untergeordnet seyn und unser Interesse von der Handlung nicht zu sehr ablenken dürfen. Dieß Letztere ist aber hier der Fall, was wir nicht billigen können. Es würde unseres Bedünkens sehr zweckmäßig seyn, diesen Text, in welchem überhaupt etwas zu viel gerübezahlt wird, in seinen zu breit ausgesponnenen Situationen zu kürzen und das Ganze mehr auf den raschen Fortgang der Handlung dadurch zu concentriren. Dieß erscheint um so nothwendiger, als die Intrigue eben durch die Dazwischenkunft von allzu viel Situationsmalerei an Klarheit und Verständlichkeit verliert und die Theilnahme des Beschauers zu stark abgeleitet wird. Könnten diese Andeutungen für weitere Vorstellungen der Oper noch benutzt werden, so sind wir überzeugt, daß sie der günstigen Aufnahme derselben sehr förderlich seyn würden. (Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Naumburg, 19. November.

Für diesen Winter scheint sich hier ein ungewöhnlich künstlerisch-wissenschaftliches Leben zu gestalten. Zwei Künstler haben jetzt den Versuch gemacht, hier rhetorische Vorträge zu halten; der eine, Hr. Pallecke, liest den Shakespeare, während der andere, Hr. Hänßgen, ehemaliger Sänger am k. sächs. Hoftheater, eine rhetorische und dramatische Soiree veranstaltete und dabei die Reichstagsscene aus dem Schauspiel „Luther" declamirte. Die künstlerischen Leistungen beider Herren verdienen volle Anerkennung, allein die Betheiligung von Seiten der Gebildeteren war bis jetzt eine nur geringe, was vielleicht seinen Grund darin haben mag, daß viele derselben bei einem Cyclus naturwissenschaftlicher Vorträge des Hrn. Teller, eines hiesigen Lehrers, abonnirt sind. Außerdem tauchen wieder mehrere Liebhabertheater auf, da man wohl weiß, daß ein Bedürfniß nach theatralischen Schaustücken in dieser Jahreszeit stets vorhanden ist und das städtische Theater verwaist dasteht, indem keiner der Naumburg besuchenden Bühnendirektoren den Muth hat, in den unheizbaren Räumen Vorstellungen zu geben. Auch der „Elisabeth-Verein" hatte in diesen Tagen eine theatralische Abendunterhaltung veranstaltet, die aber nur den Mitgliedern geschlossener Gesellschaften zugänglich war.

Frankfurt, 27. November.

Unsere Stadt hat das Glück, eine Gesellschaft zu besitzen, wie sie nicht leicht eine andere Stadt besitzen wird; wir meinen die „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften". Diese Gesellschaft zieht nicht allein Alles in ihren Wirkungskreis, was ihr Name besagt; sie ist bestrebt, die Zwecke der Humanität im weitesten Sinne zu pflegen und zu fördern, und man kann wohl sagen, daß sie das schönste Denkmal ist, das sich ächter Bürgersinn errichten konnte. So hielt dieselbe wieder am 20. d. M. im Saale des Weidenbusches die alljährige öffentliche Preisvertheilung an die Schüler ihrer verschiedenen Schulanstalten und an diejenigen Dienstboten dahier, welche sich durch Treue und Fleiß und dauerndes Verbleiben in einem und demselben Dienste einer Ehren- oder Geldprämie würdig gezeigt haben. Man kann in der That nicht ohne das innigste Wohlgefallen, insbesondere auf die so schöne und zweckmäßige Einrichtung, die dienende Klasse zu heben, blicken. Das Bild, was sich hier darbot, wo mitten im Kreise würdig befundener Diener und Dienerinnen aller Art, und von jeder Confession und Staatsangehörigkeit die beiden regierenden Herren Bürgermeister saßen und eine Anzahl von Bürgern Rechenschaft wie Anerkennung gaben und entgegennahmen vor einem sehr zahlreich versammelten Publikum, — ein solches Bild dürfte vielleicht nicht zum zweiten Mal wo anders zu finden seyn. — Neben so vielen Mühen und Arbeiten, welche die Führung einer so zahlreiche und verzweigte Zwecke verfolgenden Anstalt erheischt, sind auch die vielen und zum Theil beträchtlichen Geldprämien an brave Dienstleute besonders augenfällig zu nennen. Die ganze Feier machte durchaus einen erhebenden Eindruck und wirkte sichtlich tief auf die Gemüther der Betheiligten. — Auch die Eröffnung der von Tag zu Tag mehr als dringendes Bedürfniß erkannten Aufenthaltsstätte für vorübergehend dienstlose weibliche Dienstboten, welche ebenfalls von der oben erwähnten so segensreich wirkenden Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, wird baldigst stattfinden. Es sind derselben zu dem Zwecke bereits nahe an fl. 5000 Beiträge eingegangen, ohne die vielen Unterzeichnungen für fortlaufende jährliche Geschenke. Wir empfehlen auch die Unterstützung dieser Anstalt, welche in gleichem Maße das sittliche und physische Wohl der Familien wie der Dienstboten zum Zwecke hat, dem ferneren Wohlwollen unserer Mitbürger auf's Angelegentlichste. †

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 30. Nov. Martha, oder: Der Markt zu Richmond, große Oper in 4 Abth., Musik von Fr. v. Flotow.

Donnerstag, 1. Dec. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Akten von Weigl.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. F. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 286. Donnerstag, den 1. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. F.

Erstes Kapitel.

„Bitte, Sir," sagte ein kleiner Mann, der an einem kalten Wintermorgen vor dem Gloceſter Kaffeehauſe in Piccadilly ſtand, und ſeinen Oberrock bis unter's Kinn zugeknöpft, ſo wie den Hals mit einem rothen wollenen Shawl geſchützt hatte, „bitte, Sir, wartet Ihr auch auf den Telegraphen?"

„Ja, Sir," entgegnete der Angeredete, ein hübſcher, anſtändiger, junger Mann von etwa zwanzig Jahren; „ich wünſche von Herzen, daß er bald kommen möge, denn es iſt eben nicht ſehr angenehm, bei dieſer Kälte hier zu ſtehen."

„Er wird gleich da ſeyn, Sir," ſagte ein Laſtträger, indem er an ſeinen Hut griff.

„Es iſt Feuer im Paſſagier-Zimmer, wenn Ihr eintreten wollt, Sir," bemerkte ein Schreiber, der eben an die Thüre trat.

„Ich danke," entgegnete der ungeduldige Reiſende; „ich will fort."

„Ich auch, Sir," ſagte der kleine Mann, der zuerſt geſprochen; „da wir aber nicht fort können, bis der Wagen kommt, ſo könnten wir wohl das Feuer etwas benutzen."

„Mir iſt nicht kalt," entgegnete der junge Mann, der, die Hände in den Rocktaſchen haltend, raſch auf- und abging und ganz vergeſſen hatte, daß er ſich kurz zuvor über die Kälte beſchwert. „Ich dachte, der Wagen würde um halb ſieben Uhr abfahren."

„Sie ſagen ſtets halb ſieben Uhr ſtatt ſieb ! warf der kleine Mann hin.

„Ich wünſchte aber, man wäre etwas pünktlicher," der Andere aus.

„Eben ſchlägt es ſieben Uhr, und hier kommt der Wagen," ſagte der Träger; und in demſelben Augenblicke bog die wohleingerichtete Kutſche aus der St. James-Straße und hielt vor dem Thore des Gaſthauſes. Der Hausknecht machte ſich ſogleich mit den Pferden zu ſchaffen, der Kutſcher ließ die Zügel fallen, ſprang vom Bocke und ging in das Bureau, während die Träger die Koffer und Mantelſäcke, die auf dem Straßenpflaſter aufgehäuft lagen, auf den Wagen packten. Mehrere andere Paſſagiere, die theils auf der Straße gewartet, theils im Zimmer ſich gewärmt hatten, kamen jetzt herbei, um ihre Sitze einzunehmen.

„Innen oder außen, Sir?" fragte der Kutſcher, indem er aus dem Bureau trat und die Perſonenkarte in der Hand hielt.

„Innen," antwortete der junge, ungeduldige Reiſende.

„Dann haben wir das Vergnügen, zuſammen zu reiſen," bemerkte der kleine Mann, der zuerſt geſprochen.

Der junge Gentleman, zu dem er ſo ſprach, zeigte jedoch in ſeinen Mienen nichts, was auf ein beſonderes Vergnügen an der Geſellſchaft ſchließen ließ. Beide ſtiegen indeſſen ein, und nachdem alle anderen Vorbereitungen getroffen waren, ſchwang ſich der Kutſcher auf ſeinen Sitz und trieb die Pferde an.

„Halt! Halt!" ſchrie eine weibliche Stimme. „Haho! Haho!" riefen die am Thore des Gaſthofes ſtehenden Männer.

„Iſt das die Kutſche nach Bath?" fragte die zu ſpät gekommene Reiſende.

„Kein Platz mehr außen!" rief der Kutſcher.

„Kein Platz?" ſchrie das unwillige Mädchen; „aber unſer Johann beſorgte meinen Platz ſchon vor acht Tagen, und ich ſah, wie er in's Buch eingetragen wurde."

„That er das, meine Beſte?" fragte der Kutſcher und fügte hinzu: „Da glaub' ich, daß wir Euch einen Platz innen geben müſſen. Laſſ' ſie innen einſteigen, Wilmchen, und lege ihre Hutſchachtel in den Kutſchenkaſten."

Dieſe Weiſungen wurden pünktlich vollzogen und endlich rollte der Wagen dahin, mit drei Paſſagieren inwendig und mit voller Ladung außerhalb.

Die Paſſagiere im Innern des Wagens hatten ſich einander nur flüchtig angeblickt und ſchienen im Augenblicke nur damit beſchäftigt, durch die angelaufenen Kutſchenfenſter auf die Häuſerreihe zu blicken, an der ſie vorüberflogen. Wahrſcheinlich dachte wohl Keiner über Das nach, worauf er die Augen gerichtet; vielmehr waren wohl die Gedanken der nächſten Vergangenheit und der nächſten Zukunft zugewendet. Jenny Spike zum Beiſpiel dachte nur an Johann, den Bedienten in dem Hauſe, das ſie ſoeben verlaſſen, und wunderte ſich, daß er ihr keine Heirathsanträge gemacht, auf die ſie während der letzten ſechs Monate jeden Tag gewartet hatte; doch da er an dieſem Morgen nicht einmal ſo früh aufgeſtanden war, um ſie bis zur Diligence zu begleiten, ſo ſchloß ſie mit Recht, daß er ihr weiter keine Zeichen ſeiner Aufmerkſamkeit habe geben wollen, und nahm ſich feſt vor, ihn auf immer aus ihrem Herzen zu verbannen. Dieſem Vorſatze gemäß beſchäftigte ſie ſich im Geiſte mit der Geſtalt des Bedienten, den ſie bei der nächſten Herrſchaft antreffen würde, dachte ihn ſich im Voraus groß, ſchlank, intereſſant und liebenswürdig, Eigenſchaften, die ihrer Anſicht nach die Bedienten im Allgemeinen beſäßen, hielt es für ſicher, daß er, wie es bisher alle Bedienten gethan, ſich in ſie verlieben würde, und konnte ſchließlich, trotz der Ueberzeugung von ihren Reizen, nicht begreifen, warum ſie bisher immer nur noch Miß Spike geblieben.

Die Gedanken des kleinen Mannes, eines Advokaten, Na-

Digitized by Google

mens Jakob Pilrig, waren hauptsächlich auf die Bedingungen gerichtet, unter welchen er für einen seiner Klienten einen Kauf abzuschließen beabsichtigte, und zu welchem Zwecke er eigentlich nur die Reise unternommen hatte. Pilrig musterte dabei im Geiste die vielen und verwickelten Angelegenheiten dieses Gentleman und wünschte sich Glück, einen so bedeutenden Klienten zu haben. Hierbei dachte er sich, freilich nur auf einen Augenblick, die Möglichkeit, daß für ihn, sollte er die Geschäfte des alten Herrn zu dessen Zufriedenheit besorgen, leicht ein Kodizill, als Zusatz zu dem Testamente, mit dessen Entwurf er letzthin beauftragt gewesen, abfallen könnte. Dieß war freilich nur eine ganz unsichere Vermuthung, doch gereichte es ihm schon zu großer Beruhigung, daß er von einem so reichen Manne Aufträge erhalten, und es schien ihm unzweifelhaft, daß er in noch größere Geschäfte hineingezogen werden und hierdurch sich ihm Gelegenheit bieten würde, recht ansehnliche Kosten zu liquidiren. Wirklich hatte Jakob Pilrig in seiner Advokatur bis jetzt nicht sonderliches Glück gehabt, und er sah es daher als eine günstige Vorbedeutung und eine gute Aussicht für die Zukunft an, daß jener reiche Gentleman sich seines Rathes bedient. „Laß die Welt nur erst wissen, daß Obiah Livingstone, Esquire, mich zu seinem vertrauten Geschäftsführer erwählt hat, und ich bin ein gemachter Mann"; dieß war der angenehme Schluß, zu welchem ihn seine Selbstbetrachtungen führten.

Der junge ungeduldige Reisende war auch in Gedanken versunken, nicht weniger wichtig, als die seines Gesellschafters; doch müssen wir die Enthüllung derselben dem ferneren Verlauf dieser Geschichte überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanisches Wirthshaus.

Bekanntlich zeichnen sich die Hauptstädte der Vereinigten Staaten durch ihre großartigen Hotels aus, welche dort die Stelle der europäischen Paläste vertreten und dem souverainen Volk zur Residenz dienen. Die merkwürdigste Anstalt dieser Art ist wohl das „Metropolitan Hotel" in Neuyork, welches am 1. September 1852 dem Publikum geöffnet wurde und, wie der Neuy. Herald berichtet, in seinem Innern und Aeußern eine Pracht zeigt, die Alles übertrifft, was man bisher geleistet oder versucht hatte. Es kann sechshundert Gäste mit der größten Bequemlichkeit aufnehmen und hat schon mehr als diese Anzahl beherbergt. Dreihundert Personen sind in verschiedener Eigenschaft beim Hotel angestellt, so daß auf zwei Gäste ein Employé kömmt, wodurch „eine prompte und umsichtige Verwaltung der inneren und äußeren Angelegenheiten" gesichert wird. Der Tisch ist von Morgens bis Abends oder vielmehr von einem Morgen bis zum andern, d. h. von 5 Uhr Morgens bis 1 Uhr nach Mitternacht, gedeckt, so daß die Reisenden zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, so oft die Eisenbahnzüge und Dampfböte eintreffen, mit allen Leckerbissen versehen werden können, die der Markt von Neuyork darbietet. Die Consumtion von Eßwaaren und Getränken während des mit dem 1. Sept. 1853 endenden Jahres beweist, welche Menschenmasse im Metropolitan Hotel ihr Unterkommen gefunden hat und in wie reichlichem Maße für alle Bedürfnisse des Lebens gesorgt wurde. Es wurden verbraucht: 418,000 Pfund Rindfleisch, 3500 Lämmer und Hämmel, 150 Kälber, 110,000 Fische und Hummer, 626,000 Austern und Clams, 171,000 Stück Geflügel und Wild, 91,000 Pfd. Schinken und Schweinefleisch, 65,000 Pfund Butter und Käse, 780,000 Eier, 204,000 Quart Milch und Sahne, 550,000 Pfd. Weizen- und Maismehl, Obst und Gemüse zum Werth von 20,000 Dollars, 6822 Gallonen Branntwein und andere Spirituosen, 21,160 Flaschen Champagner, 22,912 Flaschen Xereswein (Sherry), Madeira, 18,482 Flaschen Franz- und Rheinwein, wozu noch Bier, Liqueure u. s. w. kommen. Die Brutto-Einnahme des Hotels während des Jahres betrug 500,000 Dollars, der Gewinn etwa 100,000 Dollars, für Heizen und Gasflammen wurden 15,000 Dollars verausgabt. Sechs Omnibus und zwanzig Equipagen sind stets im Gange, um Passagiere von dem Hotel nach den Bahnhöfen und Quais zu transportiren. Und doch ist dieses Wirthshaus nicht das größte, wenn auch vielleicht das prächtigste und fashionabelste in den Vereinigten Staaten; denn in dem kleinen Badeort Cape-May, unweit Neuyork, ist vor kurzem ein Monster-Gasthof errichtet worden, der nicht weniger als 3500 Zimmer enthalten soll, so daß er zur Noth die ganze Bevölkerung eines kleinen deutschen Fürstenthums in sich aufnehmen könnte! Ein solches Gebäude ist charakteristisch für die Amerikaner, die einmal auf das Riesenhafte, Kolossale versessen sind und entschlossen scheinen, durch die Großartigkeit ihrer Unternehmungen Alles in den Schatten zu stellen, was die alte Welt im Laufe von Jahrtausenden hervorzubringen vermochte. Ob ihnen dieß auf geistigem Gebiet eben so vollständig gelingen wird, wie schon jetzt auf materiellem, muß die Zukunft lehren.

Rule Britannia.*)

Von James Thomson.

(Englisch.)

Als einst Britannien Gottes Hand
Aus blauen Wogen rief empor,
War dieß der Schutzbrief für das Land,
Dieß sang der Engelwächter Chor:
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

Der andern Völker sichres Loos
Muß Knechtschaft seyn im Lauf der Zeit;
Doch du sollst blühen frei und groß
Zu ihrer aller Schreck und Neid.
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

Noch hehrer sollst du auferstehn,
Furchtbarer noch nach jedem Streit:
Die Wolke muß im Sturm zerwehn,
Der deinen Eichen Kraft verleiht.
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

Tyrannenmacht bezwingt dich nicht,
Und wie sie's auch erstreben mag. —
So strahlst du nur in hellerm Licht',
Zu deinem Ruhm, zu ihrer Schmach.
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

*) Aus: „Rose und Distel, Poesien aus England und Schottland, übertragen von Gisbert Freiherrn Vincke. Dessau, Druck und Verlag von Gebr. Katz. 1853."

Digitized by Google

Dein soll des Landes Herrschaft seyn,
Des reichen Flor der Handel wirkt;
Und auch das Reich des Meers sey dein
Und alle Küste, die's umzirkt.
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

Die Musen suchen deinen Strand,
Denn nur der Freiheit sind sie hold:
Dich krönt die Schönheit, glücklich Land,
Dir schlagen Herzen, treu wie Gold!
Herrsch', Britannien, auf dem Meer!
Briten dienen nimmermehr!

Mannichfaltigkeiten.

Ein Gutsbesitzer aus der Walachei kam vor einiger Zeit nach Wien und wollte sich für seine dortige Fabrik eiserne Maschinen gröberer Gattung im Gesammtgewichte von beiläufig 300 Ctnr. bestellen. Man forderte per Centner 28—30 fl.; er ging nach Berlin und erhält dort schwer gearbeitete Maschinen derselben Gattung um 22 fl. Er schließt also dort ab und gedenkt anfänglich diese Maschinen durch Oesterreich mittelst Eisenbahn und Dampfschiff in die Walachei zu befördern. Doch als sich herausstellt, daß ihn auf diese Weise der Centner über 7 fl. gekostet haben würde, ließ er sein Gut über Hamburg, England und Konstantinopel nach Braila gehen, bis wohin ihn die ganze Fracht von Berlin aus nur 1 fl. 33 kr. per Centner kostete.

Unter die vielen kleinen Artikel des Handels, welche in neuester Zeit in Aufschwung gekommen sind, gehört die Schreibfeder aus Stahl. So jung sie ist, hat sich dieselbe doch bereits zu einem Gegenstand der Fabrikation erhoben, der in England Millionen von Kapital umsetzt und viele Tausend Menschen beschäftigt. Auch die deutsche Industrie ist nicht zurückgeblieben und hat es so weit gebracht, daß sie mit den englischen Fabrikaten der genannten Gattung concurriren kann. Hr. Carl Fack in Schmalkalden hat das Verdienst, die erste, und so viel wir wissen, bis jetzt einzige Fabrik von Stahlfedern in Deutschland begründet und sein Fabrikat so vervollkommnet zu haben, daß es mit dem englischen in Concurrenz treten kann, was bereits durch weitverbreiteten Absatz Anerkennung gefunden hat.

Der älteste Offizier in Preußen hat auf dem schönen Gute Wustrau seinen Wohnsitz, nämlich der General-Lieutenant Graf v. Ziethen, der einzige noch übrig gebliebene Sohn des berühmten Ziethen aus den schlesischen Kriegen, welchem Friedrich der Große das Cornetpatent nach der Taufe in die Wiege legte. Der Greis zählt jetzt 86 Jahre, ist aber ohne Nachkommen. Er lud den General-Superintendenten Büchsel und die demselben aus den Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen assistirenden drei Geistlichen zur Tafel, und war erfreut über deren kirchliche Thätigkeit. Sein „Ziethen-Saal" ist mit den Bildern vieler Husaren aus der Periode seines Vaters geschmückt und ein interessantes Denkmal preußischer Geschichte aus jener Zeit. Die Bauern verehren den alten Herrn auf das Innigste, und es ist auch sein Werk, daß sich die Häuser derselben in einer seltenen Reinlichkeit darstellen.

Das seit dem Jahre 1840 wieder hergestellte, reizend gelegene königliche Schloß Stolzenfels am Rhein ist durch eine Basilika bereichert und von dem in Frankfurt a. d. O. befindlichen kommandirenden General von Wussow, welcher auch die Würde eines Schloßhauptmannes bekleidet, jetzt in Augenschein genommen worden. Wie verlautet, beabsichtigen der König und die Königin daselbst einige Zeit im nächsten Jahre zu residiren.

Die „Dorfzeitung" schreibt: Holt Euch lieber Euern Thee aus dem Garten und von den Bergen, als aus dem nächsten Laden oder China den sogenannten grünen Thee. Der meiste grüne Thee, namentlich auch der wohlriechende, der aus China und oft auch nur angeblich kommt, ist verfälscht. Die Chinesen, überhaupt sehr geschickte Geschäftsleute, wie man in Californien sieht, wo sie überall voran und obenauf sind, haben die größte Geschicklichkeit im Verfälschen und die Europäer helfen aus. Der gesündeste Thee ist der schwarze, den die Chinesen selber und die Russen und Engländer trinken; die besten Sorten sind der Kongo und Sutschony.

Die Weimar'sche Polizei macht bekannt, daß die sogenannte Revalenta arabica kein der Gesundheit schädliches Mittel, sondern aus dem Mehl von Hülsenfrüchten bereitet sey. Sie werde daher den Vertrieb der Revalenta als eines Nahrungsmittels gestatten, könne jedoch fernere Anpreisungen desselben als Arzneimittels gegen Krankheiten nicht zulassen.

(Düsseldorf, 26. Nov.) Gestern Abend gegen 7 Uhr wurde an dem Kloster „zum armen Kindlein Jesu" in unserer Vorstadt Derendorf geklingelt. Als der Pförtner öffnete, sah er an der Klosterpforte einen Korb stehen; er öffnet ihn und sah nun ein sorgfältig in Linnen eingewickeltes Kindchen, das nach Aussage einer herbeigeholten Hebamme kaum vor einer halben Stunde geboren war. Dasselbe wurde im Kloster aufgenommen und diesen Morgen getauft. Es erhielt die Namen: Theresia Klosterpforte.

(Koblenz, 24. Nov.) In der Nacht vom 22. auf den 23 d. M. war unsere Rheinbrücke von großer Gefahr bedroht bei welcher Gelegenheit dieselbe größtentheils zertrümmert und auf längere Zeit dem Verkehr hätte entzogen werden können. Der Flößer Johann Wagner aus Kastel bei Mainz trieb um 12 Uhr mit einem Floß von 200 Fuß Breite durch unsere Brücke, nachdem ihm das Landen bei Felsen, unweit Boppard, mißlungen war. Es gelang unserm Brückenmeister Gilgenberger mit der größten Mühe, den nöthigen Raum mit fünf Jochen früh genug zu gewinnen und dieselben auszufahren, indem er mit 36 Hülfsarbeitern rechtzeitig erschien.

(Durlach, 25. Nov.) Seit einigen Tagen erhebt sich in der Mitte unseres Kirchhofes ein aus der Meisterhand des Bildhauers Korwan in Mannheim hervorgegangenes Denkmal, das die Pietät preußischer Soldaten zu Ehren ihrer im Jahre 1849 in Baden gefallenen Kameraden gesetzt hat.

In Rußland sind 380 Zuckerraffinerien und zwar 77 mit Dampfmaschinen in Thätigkeit; sie produziren jährlich circa 1,200,000 Pfund Zucker.

(Für Wadenlose.) In Paris hat man eine neue Verwendungsart des Kautschuck ersonnen; man macht nämlich künstliche Waden daraus, welche selbst für das „geübteste Kennerauge" von natürlichen nicht zu unterscheiden seyn sollen.

Digitized by Google

Frankfurter Theater.

Rübezahl, Oper von Flotow.

(Schluß.)

Kommen wir nun zum musikalischen Theil unserer Besprechung. Wenn Herr v. Flotow durch Stradella und Martha zu einem der beliebtesten neuern deutschen Tondichter und auf allen Bühnen heimisch geworden, wenn man den Potpourris aus diesen Opern fast in jedem Hause, und den Arrangements aus denselben auf allen Bällen und Paraden begegnet, so muß zu solcher Popularität wohl eine Berechtigung vorhanden sein. Wer nicht zu den klassischen Rigoristen gehört, wer keiner Richtung ausschließlich huldigt, sondern das Schöne anerkennt und sich dessen freut, wo und in welcher Gestalt er es findet, der wird Flotows Muse, wie sie sich namentlich in Stradella und Martha bekundet, gern willkommen heißen, denn sie tritt uns heiter und lebensfroh, klar und sinnig entgegen. Sind auch seine spätern Werke, die Großfürstin und Indra, wie sein neuestes, Rübezahl, minder vollendet, und ist auch mitunter eine etwas flüchtige Bearbeitung und allzu viel Nachgiebigkeit gegen den leichten Tagesgeschmack nicht zu verkennen, so bleibt ihnen doch immer des Anmuthigen und Gefälligen, des Frischen und Originellen noch genug, um unser Interesse dafür zu fesseln und zu erhalten. Wer dazu gedrängt wird, viel zu produziren, wer immer wieder Neues bringen soll und muß, dem darf man es nicht zu hoch anrechnen, wenn er mitunter auch der Flüchtigkeit des Augenblicks huldigt. Als die anziehendsten Nummern des Rübezahl glauben wir die nachstehenden hervorheben zu dürfen. Im ersten Akt. Nr. 1, der frische und kräftige Soldatenchor mit Echo; Nr. 2, die im Ausdruck zarter Lyrik gehaltene und schön instrumentirte Arie der Veronika: „Die Nacht verweht" ꝛc.; ferner das wenn auch leicht gehaltene, doch sehr ansprechende Soldatenlied der Rose Marie (Nr. 3), und als die schönste Nummer dieses Aktes die Cavatine des Ulrich, in welcher er in warmer Empfindung und mit edlem Ausdruck die wieder gewonnene Heimath begrüßt. Das Finale dieses Aktes ist sehr effektvoll und zeichnet sich darin besonders die Ballade vom Rübezahl und der sehr wirksame Refrain aus. Es könnten übrigens in diesem Akt manche Kürzungen gemacht werden, durch welche ein rascherer Fortgang erzielt und das dramatische Element geltender gemacht würde.

Der zweite Akt beginnt mit einem Terzett zwischen Veronika, Ackaz und Ottenstein, dessen leicht fließende Melodie einen eben so frischen wie humoristischen Ausdruck trägt und ganz in Flotows sehr gefälligem Style gehalten ist. Wenn die nun folgende Arie des Ackaz (O süßer Traum ꝛc.) dem Sänger viel Gelegenheit bietet, Stimmmittel und Vortrag geltend zu machen, so ist das darauf folgende Quintett (Nr. 3), wenn wir auch die Situation an und für sich keineswegs für eine poetische, sondern nur für eine auf den Beifall des großen Publikums berechnete halten, doch durch seine heitere und lebendige Bewegung als eine sehr wirksame Nummer zu bezeichnen. In dem Finale dieses Aktes tritt besonders der Soldatenchor über den Schimmel von Mollwitz hervor, welcher in seiner einfachen und kräftigen Haltung den Nationalton anklingt und gewiß auch, namentlich in Preußen, volksthümlich werden wird.

Der dritte Akt enthält drei lyrische Gesangstücke, die sich nicht nur durch ihre Zugkraft und ansprechende Melodie auszeichnen, sondern auch für den Sänger sehr dankbar geschrieben sind, nämlich Nr. 1 die Arie des Ulrich (Es kam der Tag, an dem die Wälfel fallen), das Duett Nr. 2 zwischen Veronika und Ackaz, und die von Frau Anschütz so meisterhaft und schön vorgetragene Bravourarie. Auch an heitern Nummern fehlt es diesem Akte nicht und wir verweisen in dieser Beziehung auf das Quartett zwischen Seppi, Veronika, Rose Marie und Ulrich und auf das kleine, aber sehr gefällige Lied der Rose Marie (Eine große Dame ꝛc.). Das Schlußfinale der Oper ist sehr effektvoll, weil es nicht nur durchweg dramatisch, sondern auch mit Vermeidung alles Ueberflüssigen in gedrängter Kürze gehalten und in allen seinen Theilen wohl concentrirt und in sich abgeschlossen ist.

Fassen wir nun den Totaleindruck, den diese Oper hervorbringt, zusammen, so ist derselbe ein freundlicher und erheiternder, und wird der „Rübezahl" gleich seinen Vorgängerinnen sich auf unsern Bühnen einbürgern, welchem Erfolge indessen zweckmäßig angebrachte Kürzungen des Textes wie der Musik wohl zu statten kommen dürften. Der geschätzte Componist Hr. v. Flotow möge fortfahren, dem Rufe und den Eingebungen seiner Muse zu folgen und der an Talenten einen nicht reichen Zeit der frischen Geistesblüthen noch manche zu spenden; er möge sich aber auch von der Lust und Leichtigkeit des Schaffens nicht allzu rasch fortziehen und von dem Drängen und Treiben seiner Verehrer, namentlich der Theaterdirektoren und Musikverleger, nicht zu allzu großer Eilfertigkeit hinreißen lassen. Wer leicht schafft, gerät auch in Gefahr, Leichtes zu schaffen, und doch wird es immer wahr bleiben, daß das Schöne nicht leicht ist und daß ernstes Streben und Ausdauer auch dem Talente stets zur Seite gehen und jedem Gebilde der Kunst die erforderliche Abrundung und innere Gediegenheit verleihen müssen. Die Aufführung werden wir in unserem nächsten Bericht besprechen.

W.

Frankfurt, 1. December.

Das in diesen Blättern zur Anzeige gebrachte Konzert des Hrn. Posch wird nächsten Samstag, den 3. d. M., im Saale des Hofes von Holland Statt finden und wir aus dem reichhaltigen und gut gewählten Programm zu ersehen ist, den Musikfreunden einen genußreichen Abend bereiten.

Museum.

(Freitag, 2. Dec.)

1) Symphonie Nro. 4 in B dur von L. van Beethoven.
2) a. Recitativo und Arioso für Alt,
   b. Cavatine für Tenor } aus dem Oratorium „Paulus" von F. Mendelssohn Bartholdy, gesungen von Frl. Christine Dohl und Hrn. Caspari.
3) Quintett für Clarinette, zwei Violinen, Bratsche und Violoncell, von W. A. Mozart, vorgetragen von den Herren Mehner, Wolf Wolfhäuser, Posch und Siebertopf.
4) Liedervorträge der Fräul. Diehl und des Hrn. Caspari:
   a. „Hier lieg' ich unter den Bäumen", } für Alt.
   b. Jagdlied,
   c. „Da die Stunde kam" } für Tenor.
   d. „Ein Röslein hab' ich großgezogen"
   componirt von Robert Franz und Franz Messer.
5) Ouverture zur Fingalshöhle von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Der Anfang des Museums ist um halb 7 Uhr; der Saal (im Weidenbusch) wird um halb 6 Uhr geöffnet. Der Eingang ist vom Roßmarkt und der Töpfergasse. Ohne Eintrittskarte kann Niemand der Zutritt gestattet werden. Karten für den Abend zu 1 fl. 45 kr. sind bei Hrn. André (Haus Mozart) zu haben. — Am Eingang des Saales werden keine Karten verkauft.

Der Vorstand.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 1. Dec. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Akten von Weigl.

Freitag, 2. Dec. (Zum ersten Male wiederholt): Rose und Röschen, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer. Mit aufgehobenem Abonnement.

Montag, 5. Dec. (Zum Vortheil der Frau Röhrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frenz: von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publicität.

№ 287. Freitag, den 2. December 1853.

Das Teſtament.

Frei nach dem Engliſchen der Miſtreß Crowe von W. F.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen fühlte Jakob Pilrig, angeregt durch die ſchon angedeuteten Selbſtbetrachtungen, das Bedürfniß, ſeine Zunge in Bewegung zu ſetzen und den Schrein ſeiner Gedanken zu öffnen; er gab ſich daher ein gewiſſes Anſehen, rieb ſich die Hände, wandte ſich lebhaft an ſeinen Reiſegefährten und bemerkte, er glaube, der Wagen werde um neun Uhr zum Frühſtück Halt machen, eine Bemerkung, welche der Gentleman, an den ſie gerichtet war, weder beſtätigen noch verneinen konnte und deßhalb nichts darauf erwiederte. Doch Pilrig, der ſich aus ſchon bekannten Gründen ſehr behaglich fühlte, ließ ſich hierdurch nicht abſchrecken und wandte ſich an Jenny Spike mit der Frage, ob ſie die ganze Reiſe bis Bath mitmachen werde. Die junge Dame bejahte ohne Umſtände die Frage, und erkundigte ſich dabei zugleich, zu welcher Stunde wohl der Wagen dort ankommen würde. Nun bedurfte es keiner weiteren Ermuthigung, ſie zu ferneren Mittheilungen zu veranlaſſen, und ehe noch die Frühſtücks-Station erreicht war, wußte Pilrig bereits alle Hauptbegebenheiten aus dem Leben der Miß Spike, mit Ausnahme ihrer Herzensangelegenheiten und ihre Zuneigung für Bediente. Zum Schluſſe ihrer Erzählung bemerkte ſie, ſie habe ihren Platz, wo ſie Hausmädchen geweſen, deßhalb verlaſſen, weil ihre Herrin, obgleich ſie dieſelbe ſtets bedient, ſich ein Kammermädchen angeſchafft. Unter einem ſolchen ſtolzen und aufgeblaſenen Geſchöpf wolle ſie aber nicht ſtehen und werde überhaupt keine Stelle annehmen, wo ſie mit einem Kammermädchen zuſammen ſeyn müſſe.

Dieſe Unterhaltung dauerte fort, bis der Wagen anhielt. Als die drei Reiſenden nach dem Frühſtück wieder einſtiegen, hatte ein neuer Paſſagier den vierten Platz eingenommen, und zwar ein Mann, der dem geſchwätzigen kleinen Advokaten ganz ſo vorkam, als würde er ſich mit ihm vortrefflich unterhalten können. Der Mann war etwa fünfundvierzig Jahre alt, gut gekleidet und hatte etwas Sanftes und Wohlgefälliges in ſeinem Aeußern; ſein Benehmen erweckte Vertrauen und ſeine Unterhaltung war anziehend. Wohlwollen gegen Andere ſchien eine ſeiner Haupttugenden zu ſeyn, und er ſaß noch nicht eine halbe Stunde im Wagen und hatte ſchon verſchiedene liebenswürdige Anſichten entwickelt. Auch in Bezug auf ſeine eigenen Angelegenheiten war er nichts weniger als zurückhaltend, indem er ſeine Reiſegefährten unterrichtete, daß er zu Maidenhead geweſen, um eine Beſitzung in der Nachbarſchaft, die verkauft werden ſollte, anzuſehen, habe ſie aber ſo tief unter der Beſchreibung des Verſteigerers gefunden, daß er davon höchſt unangenehm berührt ſey. Die übertriebenen romantiſchen Beſchreibungen, bemerkte er, wodurch ſich die Verſteigerer ein beſonderes Vergnügen verſchafften, ſeyen für Kaufliebhaber nur Quälereien. So jage man ihn mit dergleichen Beſchreibungen von einem Ende der Inſel zum andern, um ſich Dinge anzuſehen, die er bis jetzt nie gefunden; die Trauerweiden, die dem Sammt gleichenden Raſenplätze und die Silberbäche wären nirgends, außer in den Ankündigungen zu finden. Nun entwarf er ein herrliches Bild einer Beſitzung, wie er ſie haben möchte, und ſprach überhaupt in einer Weiſe, daß ſeine Zuhörer unwillkürlich ihn für einen ſehr reichen Mann halten und eine große Hochachtung vor ſeiner Perſon empfinden mußten. Wenigſtens war es, wenn er dieſen Eindruck nicht auf ſie machte, ihr Fehler, nicht der ſeinige; und demgemäß war Pilrig von dem Fremden wie bezaubert. Miß Spike würde ſich gleichfalls vor Entzücken nicht haben laſſen können, wenn ſie nur die Möglichkeit geſehen hätte, ihr Geſchick an das ihres reichen Reiſegefährten zu knüpfen; aber ſie fand keine Gelegenheit; und was den jungen ungeduldigen Gentleman an ihrer Seite betraf, ſo ſchien er immer noch ſo tief mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt zu ſeyn, daß er von Dem, was um ihn vorgegangen, auch nicht die geringſte Notiz genommen hatte.

Dagegen wußte der kleine Advokat gar nicht, wie er ſich beruhigen ſollte; ein Mann, offenbar von außerordentlichem Reichthum und hohen Verbindungen, der nur durch die Welt reiſt, um ſich Beſitzungen anzuſehen und keine finden kann, die ſeinen Wünſchen entſpricht: dieſer Gedanke war für ihn zu erhaben; und dann die Urbanität und das gediegene und ſichere Benehmen des Fremden und ſeine Rückhaltsloſigkeit in ſeinen eigenen Angelegenheiten, dieß Alles ſtürmte auf Pilrig ein und um jeden Preis hätte er gar zu gern erfahren, wer des Mannes Geſchäftsführer ſey. Welch' Glück für ihn, wenn es ihm gelingen ſollte, dieſen Gentleman von ſeiner Unruhe wegen der Auswahl einer paſſenden Beſitzung zu befreien, oder ihn wenigſtens vor den täuſchenden Verſprechungen der Verſteigerer zu bewahren! Genug, Herr Pilrig begriff, daß er mit mehr Glück, als es ſich der Miß Spike darbot, ſich an den Mann werde machen und eine ganz angenehme Verbindung zwiſchen deſſen Börſe und ſeiner eigenen Taſche einleiten können. Als dieſer daher zu ſprechen aufhörte, was bis jetzt nicht geſchehen war, ſo benutzte Pilrig dieſe Pauſe und gab zu verſtehen, daß er ein Mann ſey, der in ſolchen Geſchäften viele Erfahrungen eingeſammelt, wobei er mit einer gewiſſen Feinheit darauf hindeutete, daß er ſein Geſchäft verſtehe wie Einer, auch Beiſpiele aufzählte, aus denen ſich ergab, daß er durch ſeine Umſicht und Gewandtheit ſeinen Klienten ſchon enorme Summen gerettet habe. Er bemerkte ferner, daß Gentlemen, die im Begriff ſtänden, ſich Beſitzungen zu kaufen, gar nicht vorſichtig genug ſeyn könnten bei der Auswahl eines Mannes, der das Geſchäft verſtehe, Beſitztitel und was ſonſt damit zuſammenhänge, zu prüfen, und er ſchmeichle ſich,

Digitized by Google

daß er durch seine Erfahrungen die Mittel besitze, Nachtheilen dieser Art großentheils vorzubeugen.

Diese Worte schienen keineswegs zu unaufmerksamen Ohren gesprochen worden zu seyn; der Fremde war durch den Bericht des Herrn Pilrig über Herrn Pilrig ganz entzückt; er fragte ihn über verschiedene verwickelte Punkte um seine Meinung, und gab dann in seiner Weise zu verstehen, daß er, sollte sich für ihn irgend etwas Passendes finden, sich unbedingt an einen Gentleman wenden würde, der im höchsten Grade bewandert in diesen Dingen zu seyn scheine. Herr Pilrig fühlte sich geschmeichelt; er wurde aufgeregt und gesprächig; offenbar hatte er einen Glückswurf gethan und er war entschlossen, ihn mit beiden Händen an sich zu ziehen; so enthüllte er denn mit einem bedeutungsvollen Winke, daß er eben auf dem Wege nach Somersetshire sey, um für einen seiner Klienten ein kleines Privatgeschäft abzumachen, und zwar sey dieß keine geringere Person, als der reiche Odiab Livingstone. Als er diesen verhängnißvollen Namen aussprach, hatte er die Hand an den Mund gelegt und sich gegen das Ohr des Fremden hingeneigt; nichtsdestoweniger hatte er den Namen so laut geflüstert, daß, und wenn zwanzig Personen in der Kutsche gewesen wären, jede derselben ihn deutlich vernommen haben würde. Mit Ausnahme des Fremden schien indessen die Nennung des Namens auf die übrigen Reisenden keinen Eindruck zu machen. Miß Spike hatte in ihrem Leben nichts von Herrn Livingstone gehört und blieb völlig gleichgültig; der ungeduldige junge Passagier jedoch drehte, als der Name in sein Ohr drang, den Kopf etwas herum, als ob er, gleich der übrigen Welt, von dem enormen Reichthum der genannten Person auch etwas gehört, nahm aber gleich seine frühere Stellung wieder an und verrieth nicht das geringste Interesse an der Unterhaltung. Nur Den, dem der Name zugeflüstert worden, gab in jeder Weise seine Verwunderung zu erkennen.

„In der That!“ rief er in auffallender Bewegung, „Ihr überrascht mich! Ich kenne zwar Livingstone nicht, aber ich habe gehört, Wright und Miller wären seine Sachwalter;“ und bei diesen Worten merkte Pilrig, daß der Fremde eine etwas ungläubige Miene machte.

„Ja,“ sagte er, „für allgemeine Geschäfte — für allgemeine Geschäfte erholt er sich Raths bei Wright und Miller; aber für Dinge von besonderer Wichtigkeit, Ihr versteht mich, für Vertrauenssachen —“, und hier nickte Herr Pilrig so gravitätisch mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Für solche Sachen bin ich der Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

Neapel.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854.“)

In einem vom 6. Juli 1852 datirten Briefe schildert der Verfasser seine ersten Eindrücke aus Neapel wie folgt:

Ich muß alle die Herrlichkeit nur nach und nach schlürfen, auf ein Mal würde es einem fast zu viel; die Natur ist hier so unermeßlich reich an Formen und Farben, daß ihr kaum das Auge, geschweige denn Feder oder Pinsel, nachkommen können.

So mache ich denn einstweilen nur Ausflüge in der Umgegend und studire dazwischen die Stadt und den reichen Inhalt des „Museo Borbonico“, was mir noch lange zu thun gibt, da auch die erstere in ihren Einrichtungen und dem Charakter der Bevölkerung so viel Eigenthümliches hat.

Noch am Sonntag Abend bei den ersten Orientirungszügen war mir schon die viel größere Sauberkeit Neapels, sein im Vergleich zu dem finstern und armseligen Rom so viel heitereres und wohlhabenderes Aussehen aufgefallen. Freilich fehlen eigentlich schöne Gebäude dafür fast gänzlich, und vor Allem fehlen die Blumen und der Stolz von Rom, die schönen Frauen. Unter den ungeheuren Volksmassen, die an mir schon vorbeigezogen, habe ich nur wenige hübsche Gesichter bemerkt, der Styl, die Race fehlt, es sind stumpfe, formlose Gesichter, auch der stolze Aplomb, das Portamento der Römerinnen fehlt. Die Männer, obgleich besser gebildet als die Weiber, stehen doch auch hinter den Römern zurück, die schlaffe Haltung haben sie mit allen übrigen Italienern gemein und fügen ihr nur noch etwas sehr Gemeines in ihren Manieren bei, das ihnen in ganz Italien einen schlechten Ruf verschafft hat. — Indessen ist das thätige Volk offenbar viel thätiger als das römische und macht vor allen Dingen noch viel mehr Spektakel. Ich hätte es für unmöglich gehalten, daß es noch etwas Lärmenderes gebe als die Riva in Venedig, indessen wird ihr Getöse wirklich von dem des hiesigen Kais noch übertroffen, da hier das ununterbrochene Gerassel der Wagen zu allem Uebrigen kommt und der Venetianer in der That noch ein stiller Mann gegen den Neapolitaner genannt werden muß, der nach der Oken'schen Eintheilung offenbar zu den Brustthieren gerechnet werden muß, da der ganze Kerl bloß aus Lunge zu bestehen scheint. Denke Dir nun eine halbe Million solcher Schreier beisammen und Du kannst Dir den Spektakel vorstellen. — Auch sind sie ungleich lustiger als die gehaltenen Römer und alle übrigen Stämme, sorglooseres leichteres Volk kann's nicht mehr geben. Diese himmlische Natur, die ja Alles schier von selbst gibt, erleichtert den untern Klassen ihr Loos, das bei uns durch Hunger und Kälte oft so fürchterlich gemacht wird, gar sehr, indem sie von beiden so gut als gar nichts fühlen dürfen, wenn sie sich nur ein wenig rühren wollen. Vor meinem Fenster spielt nun schon den ganzen Morgen ein Junge von circa fünf bis sechs Jahren splitternackt mit den andern Kindern, die in der Regel außer Mütze und Hemd auch nicht viel auf dem Leibe haben, die Garderobe-Ausgaben können also für sie nicht beträchtlich seyn; eine Stube ist für die ganze Familie hinreichend, da sie ja doch den ganzen Tag auf dem Altan, vor der Hausthüre oder ganz auf der Straße liegen, und Maccaroni, die hier wirklich viel besser sind als überall sonst, und mit den eben so wohlfeilen Liebesäpfeln gekocht, ein ganz vortreffliches nahrhaftes Gericht abgeben, kriegen sie für ein paar Grani im Ueberfluß. — Diese leichte Existenz macht sie denn auch lustig und leichtsinnig wie die Kinder, bei jeder Kleinigkeit laufen sie zusammen und amüsiren sich unbändig.

Wie den Lärm, so lieben sie auch bunte Farben, Blumen und Verzierungen aller Art, selbst das Ernsthafteste, den Tod, haben sie mit so heitern Umgebungen als möglich ausstaffirt; der Leichenwagen ist in Art unserer Staatswagen vergoldet, an den Ecken mit großen Blumensträußen und flatternden rothen und blauen Bändern geschmückt, drinn sitzt der Geistliche roth gekleidet, roth und weiß herausgeputzte Knaben mit brennenden Kerzen sitzen an den vier Ecken des Wagens auf kleinen außen angebrachten Sitzen, der Kutscher hat bunte goldgestickte Livree, und der Sarg, ganz mit reich geflickter goldner Decke umwickelt und mit Blumen bekränzt, ist hinten auf dem Tritt befestigt. So fuhren sie lustig und lachend im raschen Trab dahin, lange hielt ich daher das Ganze für einen Hochzeitswagen, da in Allem auch nicht das geringste Zeichen von Trauer zu entdecken war, und wunderte mich nur über das viele Heirathen, bis ich die Equipage einmal genau ansah und den hinten aufgepackten Sarg entdeckte.

Selbst die höchst zudringliche und betrügerische Begehrlichkeit, die sie natürlich nicht minder als alle Andern haben, erscheint

Digitized by Google

hier in einem lustigen, gutmüthigen Anstrich, auch geben sie sich sehr leicht zufrieden, sowie sie sehen, daß sie nicht durchdringen.

Von dem tollen Leben in den Straßen der innern Stadt, wo der Fremde wenig besucht, macht man sich gar keinen Begriff, man ist da in beständiger Gefahr, gerädert zu werden; Wagen an Wagen rollt in schnellsten Trabe durch dieselben, und da sie ohne Trottoirs sind, so weiß man sich oft nur durch Flüchten in die nächste Hausthüre zu retten. Das Pflaster, aus großen Lavoplatten zusammengefügt, ist eines der schönsten der Welt, nichts destoweniger machen Staub und Hitze das Gehen hier beinahe unmöglich und ich kann es kaum erwarten, bis ich aus diesem Gewirre heraus bin. — Mit Ausnahme der stundenlangen herrlichen Kais und der Straße Toledo, die in einem rechten Winkel auf die letztern zugehend, die Stadt der ganzen Länge nach durchschneidet, sind fast alle Straßen sehr eng, und da die den Golf in großem Bogen umziehende Stadt sich rückwärts an zum Theil sehr steile Hügel lehnt, so sind auch wenige Straßen eben. Dafür entschädigen denn freilich oft wieder die am Ende derselben sich eröffnenden Aussichten auf die mit Forts gekrönten Felsen, den Vesuv oder das schäumende Meer mit seinen weißen Segeln, hinlänglich selbst für den Mangel bedeutender Architektur, die man allerdings fast gar nicht trifft, obwohl die Häuser ein äußerst malerisches Aussehen durch die merkwürdige Verschwendung von Balkons kriegen, die an denselben angebracht ist. Gewöhnlich laufen sie die ganze Länge der Etage hin, und jede hat den übrigen, wenigstens jedes Fenster, und auf der Schattenseite sitzt und hantirt zum mindesten die ganze weibliche Bevölkerung des Hauses, wenn sie nicht vor der Hausthüre, wie in den Straßen, wo der Steile halber nicht gefahren wird, Platz nimmt. — Alle Geschäfte werden auch da besorgt, besonders alle Wäsche getrocknet, genäht, Toilette gemacht und dergleichen; dabei müßte es wunderbar zugehen, wenn sie nicht fortwährend in der eifrigsten, drastischen Unterhaltung unter sich oder mit den Nachbarn wären, so daß man sich z. B. in St. Lucia tagelang mit der Betrachtung eines solchen Hauses mit seinen fünf, sechs Balkons über einander die Zeit vertreiben kann.

Mannichfaltigkeiten.

(Französische Memoiren-Literatur.) Der Pariser Buchhandel ist sehr rührig. Auch er soll den Impuls fühlen, welchen die Regierung aller Arbeit zu geben sucht. Die Memoiren-Literatur macht besonders von sich sprechen. Eine Erscheinung von bedeutendem Geschichtswerthe sind jedoch nur die „Memoiren des Königs Joseph Napoleon", von denen der erste Band erschienen ist und welche sechs bis acht Bände füllen werden. Die darin enthaltenen achthundert bisher ungedruckten Briefe sind eine wahre Bereicherung der Geschichte. Das anfängliche Interesse an den „Memoiren eines Pariser Bourgeois", von Dr. Veron, verliert sich bereits. Sie befriedigen weder die Neugierde, noch den Ernst, obgleich der erste Band die Spöttereien des „Charivari" nicht verdiente. Der heitere Dr. Veron ist der Lachlust der Pariser fatalistisch verfallen. Dem Eindrucke seiner Memoiren schadet eine so eben erschienene Parodie: „Die Memoiren des Bibroquet", welche sich durch einen tollen Humor auszeichnen. Nicht die Geschichte, aber die Liebhaber einer leichtfertigen, obgleich oft geistreichen Unterhaltungslectüre verlieren durch die Einstellung der Veröffentlichung der Memoiren des Hrn. Alex. Dumas in der „Presse", welcher, mit Reclamationen allzu arg zugesetzt wird. Die Behauptung, Alexander Dumas wolle seine Memoiren auf hundert Bände ausspinnen, ist gewiß eine boshafte Erfindung, welche die Beschreibereien des Dr. Veron, der sich mit sechs Bänden begnügt, in ein unvortheilhaftes Licht stellt. Die Memoiren-Mode wird nachgerade lächerlich, seitdem auch Madame Sacqui, die vorsündfluthliche Seiltänzerin, in einem Winkelblatte schon während vieler Monate ihre Erlebnisse erzählt.

(Der Fandango.) Diesen Tanz, den er von Petra Camara tanzen gesehen, schildert Hr. Alexander Dumas der Jüngere in seiner Feuilletonisten-Verzückung also: „Denkt Euch zwei Schmetterlinge, zwei Kolibris, zwei Bienen werbend, walzend, um einander, hinter einander; ihre Flügelspitzen einander berührend, kreuzend, aufschnellend; denkt Euch zwei Undinen, in einer Frühlingsnacht am Steuser schäkernd auf den Wipfeln der Binsen, die sich unter den rosig durchschimmernden Füßchen kaum neigen; nach tausend Windungen, Fluchten, Rückspringen, rücken sie Schritt vor Schritt einander näher, bis ihre Locken sich mischen, ihre Lippen sich begegnen. Dieser Kuß ist des Tanzes Gipfelpunkt. Und der Tanz verschwindet, gleich den beiden Undinen, die dem See in den Schooß sinken."

In Dresden ist am 26. Nov. Mad. Goldschmidt (Jenny Lind) seit ihrer Rückkehr aus Amerika zum ersten Male wieder aufgetreten und zwar in einer der von ihrem Gemahl in Verbindung mit Konzertmeister Schubert und Kammermusikus Kummer veranstalteten Soiréen. Sie sang Lieder von Mendelssohn, Schubert und Taubert und erntete enthusiastischen Beifall. Der bekannte Dresdner Kritiker O. Bank glaubt eine Abnahme der Stimme, sowie eine kleine Heiserkeit bemerkt zu haben, während andere Referenten nichts davon berichten und der berühmten Sängerin neuen Weihrauch streuen. Wie man hört, beabsichtigt Mad. Goldschmidt Dresden zu verlassen und ihren Wohnsitz wiederholt in dem Eldorado der Künstler, in England, aufzuschlagen. Uebrigens sollen auch in Dresden für ein Billet vergebens 25 Thaler geboten worden seyn.

Wer sich über amerikanische Zustände belehren will, lese zwei neue Bücher: die transatlantischen Federzeichnungen von C. Pelz, dem bekannten Mitarbeiter der „Allg. Auswanderungszeitung", und „Weiß, Roth, Schwarz" von Pulsky. Auswanderungslustigen sind in Pelz besonders die Aufsätze über die Einwanderungskommissäre, und in dem erzählenden Theile „der politische Flüchtling" und „die drei Hauptheiligen Nordamerikas" zum Lesen zu empfehlen. Pulskys Buch enthält auch viel Interessantes über die Flucht Kossuths und die türkische Gastfreundschaft.

Kürzlich hat der Gemeinderath der Residenzstadt Meiningen beschlossen, zur Aufbesserung der Besoldungen der städtischen Lehrer 240 Gulden zu verwilligen: ein Beschluß, der von Seiten Lehrer mit großer Freude aufgenommen worden ist.

Die Bevölkerung der Victoria-Colonie betrug im letzten Monat August 250,000, wovon sich gegen 100,000 in den Goldbistrikten herumtrieben. Der Goldertrag des vorhergehenden Monats war auf 170,000 Unzen geschätzt worden. — Die Bevölkerung der Colonie nahm in Folge der Einwanderung durchschnittlich um 8000 Personen in jedem Monat zu. Den Ausweisen des Zollamtes nach zu schließen, kamen daselbst jährlich 3½ Gallonen künstlicher geistiger Getränke, 2½ Gallonen Wein, 14 Pfd. Thee, 8 Pfd. Kaffee und 3¾ Pfd. Tabak auf jede Person. — In Melbourne waren in jeder Woche durchschnittlich 100 Schiffe angekommen.

Digitized by Google

Neue Gedichte.

Drei Sammlungen liegen vor uns. Zuerst die von M. Grafen Strachwitz, Gesammtausgabe, 2. Aufl. M. LX. (Breslau, Trewendt und Granier). Oefters wird dieser Dichter zur reaktionären Partei gerechnet, obgleich ihn Hr. Barthel nicht in seinen Olymp zu Henn. v. Redwitz erhoben hat. Wir stimmen zwar nicht zu allen Tendenzen des ritterlichen, leider früh geborbenen Sängers, können aber in einem Kämpfer gegen Cäsar, Papst und Marat u. Comp. um so weniger einen Reactionair sehen, da er von der feurigsten Vaterlandsliebe beseelt war. Eine andre Frage ist: ob seine romantischen Ideale je in Deutschland verwirklicht waren oder seyn werden. Er dichtete eben, wie ein hochbegabter, von mancherlei Sturm und Drang erfüllter, aber vom klassischer Klarheit um so entfernterer Jüngling dichten mußte. Daher fehlt auch dem Tongewähle seiner Capricci oft die nöthige Grundlage einer sasslichen Melodie. Dennoch sind sie voll berstechenden Wohlklangs, und die prachtvolle Ausstattung des Verlegers stimmt vollkommen dazu. Im gleichem Verlage erschienen Gedichte von Albrecht, einem Landsmanne des schlesischen Grafen, der indessen schon seit geraumer Zeit an der Donau lebt und in ächt deutschem Sinne wirkt. In einem schönen Gedichte, „Menschheitsfrühling", schildert er seine Lebensansicht, welche die abgestorbenen Ideen und Einrichtungen der Völker nicht künstlich „conserviren", sondern mit Pietät gegen ihre kulturgeschichtliche Bedeutung begraben will, um den gesunden Geistern den Kampf mit Gespenstern zu ersparen. Seine Sprache leidet noch an einigen Härten. Auch läßt er ohne die erforderliche Sichtung Zartes und Derbes, Sinnvolles und Unverständliches sich folgen, wodurch ein allgemeines Urtheil über seinen dichterischen Beruf erschwert wird. Zu seinen Gesinnungsgenossen gehört Chr. Hoeppl, dessen Gedichte in zweiter Auflage bei C. Hallberger in Stuttgart erschienen. Sie können als die Geschichte eines Seelenlebens gelten, das sich durch mannichfache Kämpfe — vielleicht auch gegen die Außenwelt — zu freudiger Klarheit hindurchringt. Dem Verfasser stehen die poetischen Wunder des Lebens durch alle Stufen der Schöpfung hinauf bis zum Menschenherzen höher, als alle unbegreiflichen der Sage und des Märchens. Der Innigkeit, mit welcher er bald diese Wunder deutet, bald die alltäglichen, aber immer neuen Freuden und Leiden der Liebe und des ganzen Gemüthslebens besingt, entspricht größtentheils auch der Wohlklang der Lieder, der nur bisweilen durch Formfehler unterbrochen wird.

Korrespondenz.

Darmstadt, 21. Nov.

Bei uns ist jetzt nichts wohlfeil, als der Champagner, der fortwährend für 3 fl. 30 kr. die Flasche zu haben ist. Seit 8 Tagen kosten 4 Pfunde Brod 25½ Kreuzer, und hat, nach dem vorgestrigen Tarif, eine Preiserhöhung für die neue Woche nicht stattgefunden. Nach dem Mißjahr 1816 wurde hier erst am 8. Febr. 1817 dieselbe Quantität Brod zu 26 Kreuzer verkauft. Die Aussichten für den bevorstehenden Winter sind eben keine günstigen und die Mäßigkeitsvereine werden da, wo sie bestehen, ihre Thätigkeit einstellen können, da die hohen Preise der Lebensmittel und der Getränke die Mäßigkeit fast genug und sehr eindringlich predigen. Nicht bloß die Taurophagen und Zahrophagen (so auch die Lanzophagen? wissen wir nicht), sondern auch die zahlreichsten der von den Früchten der Erde sich nährenden Klassen stimmen darin vollkommen überein, daß man in der jetzigen theuren Zeit seinen Appetit und Durst, wofern dieser sich nicht mit Wasser begnügt, mäßigen und dem Beispiele des die Diätetik und menschliche Glückseligkeitslehre mit bewährtem Eifer verkündenden Herrn Arnst Wähner folgen müsse, der, seiner Versicherung nach, bei einem längeren „gesunden Fasten" sich recht wohl befunden habe, wie wir insbesondere aus seinen hier erschienenen, mit goldenen Lettern gedruckten, diätetischen Gesetztafeln, die er unter Blitz und Donner von dem Gipfel des hohen Meliboeus herabgeholt zu haben scheint, zu unserer größten Befriedigung ersehen haben. Ernst Wähner, ein ernster Mahner der Zeit, möge uns daher ein ächer leitender Mentor durch den möglicherweise kalten und schwerlich wohlfeilen Winter seyn. — Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Spätherbst für Gemüthskranke besonders gefährlich ist, indem sie zu dieser Jahreszeit gern Hand an sich zu legen pflegen. Zwei dieser Fälle erlebten wir erst in der abgelaufenen Woche. Ein Feldwebel erhängte sich auf seinem Zimmer in der Kaserne, nachdem er seine Dienstgeschäfte geordnet und einen Gefreiten handschriftlich zum Erben eingesetzt hatte. — In einem benachbarten Orte war Einer des Lebens recht überdrüssig, da er im Verlaufe von einigen Wochen nicht weniger als drei Angriffe auf sein Leben gemacht hatte. Das Erhängen mißlang, eben so das Erschießen, und erst am letzten Freitag soll er sich durch zwei anscheinend lebensgefährliche Stiche in den Hals die Aussicht auf den baldigen Eintritt in die Ewigkeit eröffnet haben.

Frankfurt, 1. December.

In Folge des von dem Pfarramte des Versorgungshauses erlassenen Aufrufes sind den demselben bis zum 22. v. M. fl. 1194. 23 kr. eingegangen; diese in wenigen Tagen eingelaufene Summe bezeugt abermals, daß noch immer bei allen trüben Erscheinungen der Gegenwart der in Früchten lebendige Wohlthätigkeitssinn unter den Bewohnern unserer Vaterstadt lebt! — Auch in diesem Jahre wird für die armen Kinder der Dom- und Rosenberger-Schule eine Christbescherung veranstaltet. Wir hoffen, daß recht Viele auch zu diesem frommen Werke der Milde beitragen. Eben so empfehlen wir die Weihnachtsbescherung der Blindenanstalt für die armen Unglücklichen, die des Augenlichts entbehren, der Erinnerung unserer Mitbürger. Wir bemerken noch, daß in dieser Anstalt gegenwärtig sechs männliche im Alter von 8—38 Jahren und vier weibliche Blinde im Alter von 11—34 Jahren unterrichtet und beschäftigt werden, und daß gebrauchte Kleidungsstücke und Lederzeuge, sowie Wolle und Baumwolle zum Stricken für die Mädchen, Bücher zum Vorlesen ꝛc. eben so willkommene Gaben sind als Geldbeiträge.

Benefiz-Anzeige.

Frankfurt a. M.

Wie bereits bekannt, wird nächsten Mittwoch den 7. d. M. eine Benefizvorstellung für Frau Röhrig stattfinden, welche dieser Künstlerin in Anerkennung einer 25jährigen Wirksamkeit bei der hiesigen Bühne von der Direktion des Theaters übertragen worden ist. Frau Röhrig hat solche Anerkennung in vollem Maße verdient, da sie während so langer Zeit ihrem Beruf in treuester Pflichterfüllung und mit stets gleichem Eifer nachgekommen und dem Repertoire eine man darf wohl sagen wesentliche Stütze geblieben ist. Was sie als Künstlerin geleistet hat und noch leistet, das werden Diejenigen zu würdigen wissen, welche das Talent nicht nach glänzenden Paraderollen und nach der Zahl der Hervorrufungen, sondern nach dem inneren Gehalt des Geleisteten beurtheilen. Frau Röhrig ist sehr vortheilhaft in ihrem Aeußern und ihre Darstellungen gehören der guten alten Schule an, in welcher Wahrheit und Natur die erste Stelle einnehmen. Wir sind überzeugt, daß bei der genannten Vorstellung die Theaterfreunde sich um so zahlreicher einfinden werden, als die beliebte und anspruchslose Benefiziantin für einen recht unterhaltenden Abend Sorge getragen hat.

Theater-Anzeige.

Freitag, 3. Dec. (Zum ersten Male wiederholt): Rose und Röschen, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 4. Dec. Egmont, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Goethe.

Sonntag, 6. Dec. Nübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten, Musik von F. v. Flotow.

Mittwoch, 7. Dec. (Zum Vortheil der Frau Röhrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frau: von Fräul. Lutzer aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 288. Samstag, den 3. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen „der Mistris Crowe" von W. H.

(Fortsetzung.)

Der Fremde legte nun eine Menge Fragen in Betreff des Herrn Livingstone vor, als eines Mannes, dessen großer Reichthum und wunderlicher Charakter es gleichsam rechtfertigten, wenn man sich über ihn näher erkundigte; und Pitrig beantwortete alle diese Fragen nach bestem Wissen und zeigte dabei, daß ihm dieß nicht nur Vergnügen mache, sondern ihn auch mit einem gewissen Stolz erfülle.

„Unter vielen anderen seiner wunderbaren Eigenthümlichkeiten," bemerkte der Fremde, „wird auch die genannt, daß er, wie ich gehört, entschlossen seyn soll, kein Testament zu machen."

„Das ist ein Mißverständniß, Sir," sagte Pitrig; „er hat ein Testament gemacht." Und als er dieß sagte, zog er seine Brauen zusammen, biß sich auf die Lippen und blinzelte mit den Augen, als wollte er Jenem zu verstehen geben: „Das ist eine wichtige Sache für Euch! Da hab' ich Euch einen Bissen hingeworfen, nehmt ihn auf. Mehr werde ich Euch nicht sagen, sondern das Uebrige für mich behalten; Ihr möget unterdessen das Hingeworfene verdauen, so gut Ihr könnt."

„Sehr gut!" bemerkte der Fremde in gutmüthigem Tone. „Darüber bin ich sehr erfreut, sehr erfreut, in der That. Wie ich vorher sagte, ich kenne weder Herrn Livingstone, noch irgend Jemand, der ihm angehört; doch meine ich, es ist stets schade, wenn ein Mann von seinem Vermögen nicht anständig für seine Verwandten sorgt, sondern seine Glücksgüter in die Hände einer einzelnen Person fallen läßt, die es vielleicht nicht einmal verdient; ich meine natürlich, wenn er keine Kinder hat. Nicht wahr, Herr Livingstone ist nicht verheirathet? Ich hörte wenigstens stets, daß er keine Familie habe."

„Er war niemals verheirathet, Sir," entgegnete Pitrig.

„Ich glaube, auch dergleichen gehört zu haben," antwortete der Fremde mit scheinbarer Gleichgültigkeit; „doch Neffen, der, wie Herr Livingstone, der Schmied seines eigenen Glückes gewesen ist, muß nothwendig arme Verwandte haben, Brüder und Schwestern, die nicht im Stande sind, mit ihm gleichen Schritt zu halten, vielleicht auch Neffen und Nichten, die, um sich empor zu helfen, keine andere Mittel haben, als den Beistand ihres reichen Oheims. Um wie viel besser ist nun ein Vermögen angewendet, wenn es unter zehn oder zwölf, oder ein halbes Duzend solcher würdigen Personen vertheilt, als wenn es Einem zugeworfen wird, wohl gar einem undankbaren oder einem nichtsnutzigen Verschwender. Indessen hege ich das Vertrauen, daß Herr Livingstone, unter dem Einflusse Eures Rathes, von einem Irrwege werde zurückgehalten werden, auf den reiche Leute in der Regel gerathen."

„Ach, Sir," antwortete Pitrig, „wenn diese Geldleute nur dahin zu bringen wären, einen Rath anzunehmen. Aber wenn sie sich einmal eine Marotte hinsichtlich der Verfügung über ihr Vermögen in den Kopf gesetzt haben, so kann sie ihnen selbst der Teufel nicht wieder herausbringen. Was werdet Ihr wohl denken, wenn ich Euch jetzt sage, daß Herr Livingstone jeden Schilling seines Vermögens — mit Ausnahme einiger kleinen Jahresrenten —, also jeden Schilling seines unermeßlichen Vermögens einer Person vermacht haben soll, die nicht mit ihm verwandt ist, einer Person, die er niemals sah und niemals sehen will! Ich behaupte nicht fest, daß dem so sey; ich frage Euch nur, ob das nicht eine Grille wäre, wie sie nur im Kopfe eines Millionärs spuken kann?"

„Gott behüte mich!" rief der Fremde in mehr als auffallender Ueberraschung. „Gott behüte mich, was sprecht Ihr da!? Einer Person, die er niemals sah und nie zu sehen beabsichtigt? Das ist eine der wunderbarsten Kapricen, von denen ich je in meinem Leben gehört. Aber welches sind die Beweggründe? Wie hängt dieß zusammen?"

„Keine Beweggründe, Sir, und gar kein Zusammenhang. Der junge Mann, den Herr Livingstone so bedacht hat, ist der Sohn eines alten Schulkameraden von ihm, eines armen Geistlichen, der nie mehr als jährlich dreihundert Pfund gehabt; und der junge Mann erwartet eben so wenig ein solches Vermögen zu erben, wie Ihr."

„Wie ist denn der Name dieses jungen Mannes?" fragte der Fremde.

„Gerald Sage," antwortete Pitrig.

Als der kleine Advokat seine Enthüllungen begann, dachte er nur daran, sich selbst eine Bedeutung zu geben und das Vertrauen seines reichen Reisegefährten zu gewinnen, aber er hatte nicht im Entferntesten die Absicht, über die Gränzen der Klugheit und der Diskretion hinauszugehen, die mit seinem Berufe nothwendig verbunden ist; allein seine Eitelkeit und Schwatzhaftigkeit auf der einen, und die verlockenden Fragen des Fremden auf der anderen Seite, hatten ihn dazu verleitet, immer einen Schritt weiter zu thun, bis er zuletzt, als die Schlußfrage an ihn gestellt, so ganz unerwartet und mit einer Miene gestellt wurde, die weder das Ungeeignete der Frage, noch irgend einen Zweifel an einer bereitwilligen Antwort verrieth, alle Geistesgegenwart verlor. Hätte er keine Antwort gegeben, so hätte er damit gegen den Fragenden einen Tadel ausgesprochen; doch das Vertrauen und die gefällige Weise des Fremden entwaffneten ihn, sein scheinbarer Reichthum und seine hohen Verbindungen flößten ihm Staunen und Hochachtung ein und rissen ihn förmlich zur Unbesonnenheit hin. Allein kaum waren die verhängniß-

Digitized by Google

vollen Worte über seine Lippen gekommen, als er Alles in der Welt darum gegeben haben würde, hätte er sie zurückrufen können. In seiner Unruhe warf er einen Blick auf seine beiden anderen Reisegefährten. Jenny Spike sah durch's Fenster und ihr ganzes Wesen verrieth, daß es ihr vollständig gleichgültig sey, wem Herr Livingstone seine Reichthümer hinterlasse; dagegen waren die Augen des jungen ungeduldigen Reisenden auf Pilrig mit dem Ausdrucke der höchsten Ueberraschung gerichtet.

Der kleine Advokat erröthete bis in die Fingerspitzen und fühlte eine aufdringende Hitze über seinen Körper ausgegossen. Er vermochte des jungen Mannes Ueberraschung über seine unverzeihliche Indiscretion nicht zu begreifen und hätte sich die Zunge abbeißen mögen, während seine Zuvorkommenheit gegen den Fremden in ein Gefühl überging, das dem Unwillen sehr ähnlich war, und er faßte — ganz nach dem alten Sprüchworte: „Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist" — den Entschluß, für den Rest der Reise keine Silbe mehr zu sprechen und auf keine Frage, welcher Art sie auch immer seyn möchte, eine Antwort zu geben. Doch dieser weise, wenn gleich zu spät gefaßte Entschluß schien völlig überflüssig zu seyn, denn Niemand zeigte Lust, ihm irgend eine Frage vorzulegen. Der ungeduldige junge Gentleman blieb, obgleich seine Mienen immer noch die höchste Ueberraschung verriethen und er verschiedene Blicke auf den gleichfalls überraschten und bestürzten Pilrig warf, so stumm wie zuvor, und der Fremde schien plötzlich von Jenem angesteckt zu seyn und sprach kein Wort mehr. Bei der Ankunft in Marlborough wurde das Schweigen zuerst durch Jenny Spike gebrochen, indem sie fragte, ob dieß Bath sey; indessen blieb die Frage von der übrigen Gesellschaft unbeantwortet. In gleichem Schweigen und mürrischem Ernste wurde das Mittagsmahl abgehalten; und als man den Wagen wieder bestieg, hatten so dicke Schneewolken den Himmel umzogen, daß es völlig dunkel war und sich Jeder in seine Ecke drückte und schlief oder schlafend sich stellte. Jenny Spike stellte sich nicht so; sie schlummerte wirklich, bog den Kopf nach dieser und jener Seite hin, und war nicht eher munter, als bis der Wagen über das Pflaster von Bath dahinrollte. Endlich hielt derselbe am Thor zum „Weißen Hirsch", und es ward angekündigt, daß, wer nicht weiter als bis Bath wolle, hier seine Reise vollendet habe.

In dem Augenblicke, wo der Kutscher die Zügel straff anzog, und ehe die Kutschenthür geöffnet werden konnte, um die Passagiere herauszulassen, trat eine Person, die an dem Thore des Gasthauses gestanden hatte, näher und steckte den Kopf durch's Fenster in den Wagen, um Jemanden zu suchen; doch die Passagiere saßen so im Schatten, daß sie nicht zu erkennen waren.

„Ich habe einen Brief," sagte der Mann in etwas zögerndem Tone, „für einen Gentleman, der mit diesem Wagen ankommen soll."

Obgleich die Passagiere im Schatten saßen, so fiel doch hinreichend Licht auf den Boten, um ihn erkennen zu können, und demgemäß streckte der junge ungeduldige Gentleman seine Hand aus, da er in dem Manne Den erkannt hatte, von dem er einen Brief erhalten sollte.

„Halt!" rief Pilrig und streckte ebenfalls seine Hand aus; „ich erwarte einen Brief, der mich hier treffen soll. Vielleicht ist er für mich!"

„Nein, Sir," antwortete der Bote, der unterdessen auch das Gesicht des ungeduldigen Reisenden erkannt hatte, „nein, Sir, der Brief ist für diesen Gentleman, für Herrn Gerald Gage."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Bühnen-Verhältnisse.

Die Veränderung, die in unserer Theaterdirektion seit dem 1. November dieses Jahres vorgegangen, wird hoffentlich, in sofern als sie das Regiment nun auch formell in eine und dieselbe Hand gelegt hat, von ersprießlichen Folgen seyn. Die Einheit des Regiments läßt allein Energie zu. Wir setzen nämlich voraus, daß man „Regiment" und „Energie" nicht nach dem Wortlaut auffaßt, sondern nach dem Geiste. Dazu gehört also vor Allem Geist in der Person Derjenigen, der das „Regiment" mit „Energie" auszuüben berufen ist. So leicht das Befehlen erscheint, so schwer ist es in Wirklichkeit, wenn es nämlich einen sicheren und heilsamen Erfolg haben soll. Den kann es nur haben, wenn Derjenige, der das Kommando führt, auch des Kommandos von seinen Untergebenen würdig befunden wird: nicht weil er zufällig ihr Vorgesetzter ist, sondern weil sie ihn als solchen achten müssen. Das ist in Betreff der Kunst, und nun gar der dramatischen Kunst, die durch das Ensemble der verschiedenartigsten Kräfte wirken soll, so wahr, daß jedes rein polizeiliche Regiment und jede Energie, die der Bildung und folglich auch der Humanität entbehrt, statt das Theater zu heben, es nothwendig ruiniren muß. Wir meinen nämlich das Theater als Kunstanstalt, nicht als Erwerb, sey es der Direktion, oder der Schauspieler. Denn die Kunstanstalt bedarf der Bereitwilligkeit, des guten Willens und der begeisterten Hingebung Aller.

Man wird nicht behaupten können, daß die Direktion der Herren Guhr, Matß und Meck eine energische in dem guten Sinne des Worts gewesen ist, wie wir ihn eben auseinander gesetzt haben: sie konnte es wegen des Triumvirats nicht seyn; aber sie ist auch keine energische in dem schlechten Sinne des Worts gewesen; denn diese Direktion hat nie die Rücksicht für die Kunst und die Künstler vergessen, selbst auf die Gefahr hin nicht, deßhalb auch die Comödianten mit allzu viel Rücksicht zu behandeln. Die Bildung dieser Herren hat dem Institute als Kunstinstitut wohlgethan; denn alle Drei haben der Kunst mindestens eine so warme Theilnahme bewiesen, als der Kasse: Guhr als genialer musikalischer Dirigent, Matß als geistreicher Mensch und talentvoller Schriftsteller, Meck als einer der bedeutendsten Darsteller in seinem Fache, nicht nur der Frankfurter, sondern der deutschen Bühne.

Das ist so wahr, daß schwerlich innerhalb und außerhalb Frankfurt Jemand auftreten wird, der es mit Grund bestreiten könnte. Auch gelang es dieser Direktion, die Anstalt acht Jahre hindurch aufrecht zu erhalten und künstlerisch zu fördern.

Guhr und Matß wurden durch ihren leider zu früh erfolgten Tod der Direktion entrissen. Mühling trat neben Meck in dieselbe ein. Der neue Musikdirektor bewies sich als ein kundiger und gebildeter Geschäftsmann, der das Gleichgewicht zwischen Kunst und Kasse herzustellen bemüht war, indem er jene schätzte und die Nothwendigkeit der Fürsorge für diese vollständig begriff. Mühling hat mit rastloser Thätigkeit in der angegebenen Richtung gearbeitet und ein bedeutendes Direktionstalent bekundet; aber seine Energie hat schwerlich die Unternehmung vier Jahre hindurch flott erhalten; die Unterhandlungsmaxime, die er mit großer Gewandtheit durchführte, erwies sich ihm erfolgreicher.

Jetzt haben wir Hoffmann als alleinigen Dirigenten. Weil er allein regiert, kann er energisch seyn, und man darf hoffen, daß er es im guten Sinne seyn wird; denn er hat bedeutenden Bühnen vorgestanden, und daß er ihnen mit Erfolg vorgestanden hat, beweiset der Umstand, daß er sich in der Lage befand, die hiesige Direktion mit einer sehr liberalen, vielleicht zu libera-

Digitized by Google

len Einzahlung zu übernehmen. Wir sagen: man darf hoffen, daß seine Energie eine gute seyn wird, denn die Gelhmittel, die er zu der hiesigen Direktion beigesteuert hat, beweisen nur den äußeren Erfolg seiner früheren Direktionsführung; den intensiven, den allerdings Erfolg, der das Publikum interessiren kann, wird die Förderung der Kunst unter seiner Leitung darthun müssen. Wollte man indessen die äußere Errungenschaft als maßgebend betrachten, so würde man Gefahr laufen, die Fähigkeit Hoffmanns für die hiesige Direktionsführung bezweifeln zu müssen; denn Hr. Hoffmann hat in einem einzigen Jahre derselben beinahe so viel zugesetzt, als er bei den auswärtigen Direktionen gewonnen hat: das Deficit wird sich auf beinahe 15,000 fl. belaufen. Wir müssen hierbei erwähnen, daß Hr. Meck seit dem 1. Nov. 1852 bis 1. Nov. 1853 nur noch nominell als Mitdirector fungirte, während die eigentliche Leitung, in Gemäßheit contractlicher Vereinbarung, sich bereits während jener Zeit ausschließlich in den Händen des Herrn Hoffmann befand.

Allein es würde mehr als unbillig, es würde ungerecht seyn, wollte man das stattgefundene Deficit der Direktion zur Last legen. Dasselbe liegt vielmehr ausschließlich an den Verhältnissen.

Die hiesige Bühne kann ihre Existenz nicht allein durch die Kassen-Einnahmen feststellen. Sie hat vierzig Jahre hindurch unter dem Schutz und mit der Beihülfe der Actionärs bestanden, und bereits 1848, also nach 8jähriger Führung einer Privatdirektion, mußte der Staat sich ins Mittel schlagen, um dem Einsturz des Instituts vorzubeugen. Das heißt mit andern Worten, die hiesige Bühne hat vierzig Jahre hindurch mit einem Zuschuß bestanden, und kaum acht Jahre ohne denselben. Und nun vergleiche man den Gagen- und Ausgaben-Etat unter den Actionärs und den jetzigen. Wir sind überzeugt, daß der letztere den ersteren um einen Drittheil übersteigen wird.

Wir halten es für angemessen, hier die Zuschüsse anzuführen (und zwar nach der authentischen Quelle der neuesten Küstner'schen Schrift: „Zur Geschichte und Statistik des Theaters"), welche verschiedene deutsche Bühnen, die mit dem Frankfurter Theater ungefähr denselben Rang einnehmen, jährlich neben der Kasseneinnahme beziehen:

Das Hoftheater zu Hannover bezieht vom dem Hofe einen Zuschuß von 73,000 Thalern; das Hoftheater zu Stuttgart von 125,000 fl.; das Hoftheater zu Karlsruhe von 100,000 fl.; das Hoftheater zu Darmstadt von 100,000 fl.; das Hoftheater zu Kassel von 60,000 Thlrn.; das Hof- und Nationaltheater zu Mannheim bezieht einen städtischen Zuschuß, in bestimmter unveränderlicher Summe, von 31,500 fl. und einen Zuschuß vom Staat von 8000 fl.

Wenn die Stadt Mannheim 31,500 fl. zu ihrem Theater beisteuert, so wird man, gegenüber dem Frankfurter Stadt-Theater, nicht mehr die Einrede geltend machen dürfen: nur Hoftheater erhalten einen Zuschuß. Dieselben Anstrengungen, die Mannheim für die Erhaltung seines Theaters anwendet, wird Frankfurt nicht anzuwenden haben, um das seinige zu erhalten; denn könnte in Frankfurt das Anstrengung genannt werden, was es in Mannheim ist?

Aber man höre: Wenn sich eine Mehr-Ausgabe ergibt, als der auf der Einnahme basirte Ausgaben-Etat zuläßt, so trägt dieses Deficit die Stadt Mannheim, außer ihrem regelmäßigen Zuschuß.

Künster sagt, gelegentlich des Theaters zu Mannheim, das sich sehr mit Unrecht Hof- und National-Theater benennt, da es in Wirklichkeit von dem Hof nur den Namen, und von der Stadt und dem Staat den Zuschuß erhält:

„Die Stadt Mannheim, die ihrer Einwohnerzahl (24,000) nach zu den kleineren gehört, bietet ein merkwürdiges, nicht genug zu rühmendes Beispiel Dessen dar, was ein Staat, eine Stadt, was Einwohner durch Gemeinsinn und Kunstsinn für ihr Theater zu thun im Stande sind; sie läßt in dieser Hinsicht größere Städte, wie Hamburg, Frankfurt am Main, Leipzig, hinter sich zurück. Man erwiedert vielleicht, daß die Theater in größeren Städten auch größere Mittel, namentlich größere Einnahmen, hätten; diese größeren Mittel werden jedoch durch die größeren Ansprüche, welche daselbst namentlich an die Oper gemacht werden, mehr als aufgewogen."

Wir glauben unseren heutigen Artikel nicht bezeichnender für den uns gesetzten Zweck schließen zu können, als mit den obigen Worten eines durch theoretische und praktische Bühnenkunde gleich ausgezeichneten Mannes, eines Mannes, der während vierundzwölf Jahren den ersten deutschen Bühnen vorgestanden hat und dessen Leitung in Leipzig, Darmstadt, München und Berlin in der rühmlichsten Weise anerkannt worden ist. Möchte seine Mahnung wenigstens Veranlassung geben, daß der Gemeinsinn der Frankfurter den angeregten Gegenstand in Berathung zieht!

Mannichfaltigkeiten.

(Wesel, 26. Nov.) Heute wurde hier einer der ältesten Veteranen des Regierungsbezirks Düsseldorf zu Grabe getragen, der noch 5 Jahre als Soldat unter den siegreichen Fahnen des großen Friedrich gedient und ein Alter von beinahe 90 Jahren erreicht hatte. Er hieß Jacob Bause und trat noch sehr jung, 1780 zu Magdeburg im Regiment von Eichmann, später „Kurfürst von Hessenkassel" bei dem Grenadier-Bataillon „v. Meusel" ein und blieb in diesem Regiment bis zur unglücklichen Katastrophe von Jena und Auerstädt ununterbrochen 26 Jahre. Er wurde 1806 in Erfurt kriegsgefangen und auf sein Ehrenwort entlassen, worauf er sich hierher begab und als Privatlehrer ernährte. Im Jahre 1818 wurde er als Einnehmer in der Zollparthie angestellt, 1835 mit einer angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt und ihm als Anerkenntniß seiner langjährigen treuen Dienste das allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Schon vor acht Jahren feierte er seine goldene Hochzeit. Das Begräbniß dieses würdigen Veteranen war seiner ganzen Vergangenheit angemessen und würdig.

Die „Allg. Ztg." theilt folgende Anekdote über den letzten Sultan mit: Als eines Tages Sultan Mahmud in seinem Palast von Beschiktasch am Fenster der Landseite saß, sah er Herrn und Frau v. Butenieff, von einem einzigen Diener begleitet, vorbeireiten. Er ruft seinem Adjutanten Izzet Bey sogleich und sagt ihm: „Izzet, wer ist dieser Herr, kennst Du ihn?" „Nein, Sire!" „Erkundige Dich, und sage es mir." Izzet kommt zurück und sagt: „Es ist Herr Butenieff." „Was bedeutet der Name „Herr Butenieff"? weißt Du's?" „Nein, Sire!" „Ich will Dir's sagen; Herr Butenieff bedeutet: Gesandter einer Großmacht, die unglücklicherweise mehr als ein Mal diese frigen Pradhähne von Janitscharen, welche gegenüber den entwaffneten Rajahs die Tapfern spielten und vor einem russischen Aschako davon liefen, geschlagen hat. Wohlan, dieser Gesandte einer großen, furchtbaren Macht reitet mit seiner Frau und einem einzigen Diener spazieren, und doch geht der letzte meiner Beamten, der elende Scharab Emini, nie aus, ohne einen Schwarm von neun bis zehn Dienern hinter sich her zu schleppen. Was beweist das? Daß die Türken eine barbarische (dieses Ausdrucks bediente sich Mahmud oft) und unverbesserliche Nation sind, welche die Größe

Digitized by Google

in Dingen sieht, worin sie nicht besteht. Mit einer solchen Nation läßt sich nichts machen. Yasik (es ist Schade!); ich bin der einzige Mensch unter einem Haufen „Esche!“.

(Breslau. — Ein Ehrentempel für Tetzel.) Tilly und Alba sind bereits von sogenannten „Geschichtsforschern“ so rein gewaschen worden, daß sie beinahe wie Engel aussehen. Nun ist die Reihe an Einen gekommen, von dem man es ganz schlechterdings nicht hätte vermuthen sollen, an den Ablaßkrämer **Tetzel**. Ein Doktor Valentin Gröne hat sich bemüht, diesen „ehrwürdigen Mann“ so ins Licht zu stellen, daß er einem Heiligen und Weisen nicht viel nachgibt. Dieses wichtige Ergebniß neuester Geschichts-Behandlung hat man sich beeilt, im hiesigen katholischen Vereine“ zur Erbauung des ungelehrten Publikums mitzutheilen. Nun ist ja die Reformation erst recht unnöthig gewesen, sie hat nicht einmal eine Gelegenheitsursache gehabt. Näheres kann man im „Schlesischen katholischen Kirchenblatt“ Nr. 45, Beilage, nachlesen, wo dem berühmten Manne ein „ehrenvoller Platz in der Geschichte“ gesichert wird. Was man nicht Alles erleben muß! (Berl. J.)

Das Panorama von Jerusalem.

** Frankfurt, 2. Dec. Bei dem gesteigerten Interesse, das dieses ausgezeichnete Kunstwerk mit Recht in unserer Stadt hervorruft, dürfen wir es um so weniger unterlassen, eine irrige Angabe in unserm früheren Artikel vom 12. Nov. (270) zu berichtigen. Die zahlreichen vortrefflichen Staffagen des Bildes sind von dem Historienmaler Franz Pilotti in München gemalt, der auch in den hiesigen Künstlerkreisen wohlbekannt ist. Möchte das heitere Wetter noch recht Viele hinauslocken zum Beschauen des großartigen Gemäldes, das bald seine Rundreise weiter verfolgen wird; möchte insbesondere die Jugend die bequeme Gelegenheit doch ja nicht versäumen, und sich mit Hülfe des wohl unterrichteten und gefälligen Erklärers eine dauernde Anschauung von dem Orte verschaffen, der einst der Herd des die Menschheit läuternden Leidens gewesen ist und noch nach Jahrtausenden die folgenreichsten, weltgestaltenden Ereignisse gesehen hat. Zum Andenken an den Genuß des Bildes empfehlen wir die schönen lithographirten Blätter des Hrn. Halbreiter, die eine größere Ansicht von der heiligen Stadt nebst einer Anzahl kleinerer Darstellungen merkwürdiger Oertlichkeiten der Gegend als Randbilder enthalten.

Korrespondenz.

Dresden, 30. Nov.

Berthold Auerbach, der bekanntlich auf seiner Rückreise aus Italien in Augsburg erkrankt war, ist kürzlich hier angekommen und wir können die freudige Kunde mittheilen, daß es mit seiner Genesung glücklich vorwärts geht. — Für diesen Winter sind eine ziemliche Zahl wissenschaftliche und unterhaltende Vorlesungen in Aussicht gestellt. Außer den Vorträgen, welche die Lehrer der polytechnischen Schule zum Besten des Stipendienfonds zu halten beabsichtigen, hat bereits Julius Hammer zweimal für die Zwecke des Rath- und Hülfsvereins gelesen. Ihm wird nächstens W. Wolfsohn folgen, der über Klopstock einen Vortrag halten wird und zwar zum Besten für das hiesige Bestalozzistift. Von Gustav Liebert, der sich bereits als geistvoller Kritiker hervorgethan, hörten wir kürzlich Goethes Iphigenie sehr trefflich lesen. Von literarischen Neuigkeiten erwähne ich schließlich, daß in den nächsten Tagen unter dem Titel: „Zu allen guten Stunden“ von J. Hammer ein neuer Band Gedichte erscheinen wird. Unter den eben so zweckmäßigen, als schön und dauerhaft ausgestatteten Kinder- und Jugendschriften verdienen die von Moritz Hetzer (Druck und Verlag von C. C. Meinhold u. Söhne) besondere Erwähnung. Von dem „Zuckerbutenbuch“, erst vorigen Jahr zu Weihnacht erschienen, ist bereits eine zweite Auflage nöthig geworden; eben so von dem „deutschen Weihnachtsbuch“ desselben Verfassers. Dieser überaus günstige Erfolg hat die vorgenannte Verlagshandlung veranlaßt, von M. Hetzer ein neues Büchlein: „Silberblicke aus der Kinderwelt“ (mit Illustrationen nach L. Kergel) herauszugeben, und wir zweifeln nicht, daß diese neue Gabe sehr bald recht viele Käufer finden wird.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Bei der hohen Bedeutung angewandter Mechanik in der Gegenwart müssen wir das Erscheinen jeder Schrift freudig begrüßen, welche zum Zweck hat, die Anwendung mechanischer Prinzipien dem Gewerbsmanne anschaulich zu machen und seine empirische Ausbildung entsprechend zu vervollständigen. Dieß gilt mit Recht von einem Schriftchen, welches bei C. G. Kunze in Mainz unter dem Titel: „Der praktische Werkmeister“, von L. Schöne, k. preuß. Werkmeister, erschienen ist. — Wer da weiß, wie es gerade das Mittel versteht, die Theorie in das Leben zu übertragen, d. h. praktisch zu seyn, und wer die vielfache Ausbildung des preußischen Pionniers kennt, der zugleich Mineur, Pontonnier, und Pionnier im engern Sinne seyn muß, kann im Voraus von der vielseitigen Brauchbarkeit dieser Schrift überzeugt seyn. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns vollständiges Aufzählen des Inhalts nicht; nur so viel sey hier bemerkt, daß wir es vorzugsweise mit technischen Ausführungen und Resultaten der Baukunst zu thun haben, insofern auch eine große Anzahl betreffender Tabellen dem Werke angehängt sind. In populärer Sprache und mit Vermeidung von Buchstabenformeln abgefaßt, sind die einzelnen Mittheilungen durch 179 in den Text eingedruckte saubere Holzschnitte erläutert. Hieraus folgt, daß das Schriftchen nicht allein für den Gewerbtreibenden überhaupt und für Handwerkerschulen zu empfehlen, sondern auch ein brauchbares Handbuch für Bauführer und Ingenieure ist.

(Gedichte von Ludwig Leist. Mainz, bei Viktor von Zabern.) Eine Reihe einfacher Gedichte, meist Naturschilderungen in der Weise von Hölty und Matthisson, bieten diese Poesien eine anmuthige Lektüre. Keine tiefen, weltbewegenden Gedanken, aber Sinnigkeit und ruhige Beschaulichkeit treten uns hier in wohlklingenden Versen entgegen, und wir sind überzeugt, daß, wer sie liest, eine angenehme Stunde damit gewinnt. Die Stürme der Zeit haben keinen Nachhall gelassen in der Seele des Verfassers, dessen Sujet vor Allem die Stille des beschaulichen Lebens ist.

Der am Nervenfieber erkrankte Dichter Schoerenberg befindet sich jetzt bereits außer aller Gefahr und schreitet in seiner Erholung langsam vorwärts; er ist jetzt damit beschäftigt, einen Theil seiner Dichtungen zum letzten Male zu feilen und zu ordnen.

Im Wiener Hofburg-Theater hat man den gewagten Versuch gemacht, Müllners „Schuld“ wieder auf die Bühne zu bringen. Das Haus war gedrängt voll, doch das Publikum hatte mehr Geschmack, als man erwartet haben mochte. Die Wiederauffrischung des alten Schicksalsstückes fand durchaus keinen Beifall. Es geht mit solchen Reprisen wie mit alten Modebildern: unwillkürlich muß man über die Unnatur und Geschmacklosigkeit der früheren Generation lachen oder gähnen.

Theater-Anzeige.

Samstag, 3. Dec. Lady Tartuffe, Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen der Frau Emilie de Girardin, frei bearbeitet von W. Bachmann.

Sonntag, 4. Dec. Rübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten. Musik von F. v. Flotow.

Mittwoch, 7. Dec. (Zum Vortheil der Frau Köhrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frenz: von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heiter und Zehm. — Verantwortlicher Redakteur J. v. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 289. Montag, den 5. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistreß Crowe von W. T.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Noch ehe die unerwartete Ankündigung, mit welcher das vorhergehende Kapitel geschlossen wurde, über die Lippen des Boten gekommen, stand Gerald Gage bereits auf der Straße.

„Nehmt meinen Mantelsack," sagte er, „ich glaube, er liegt im Kutschenkasten, und tragt ihn nach Hause. Sagt meinem Vater, ich würde in kurzer Zeit bei ihm seyn."

„Ich hörte aber, daß Euch der Herr zu sehen wünscht, Sir, bevor Ihr anders wohin geht," antwortete der Mann, indem er an seinen Hut faßte.

„Thut, was ich Euch sage," rief der junge Mann ungeduldig und wandte sich um, um weiter zu gehen.

„Sir, Sir, erlaubt mir — gestattet mir ein Wort, ehe Ihr geht," schrie Pilrig und eilte ihm nach, „ein Wort — ich bitte Euch."

„Ich habe Eile, Sir," entgegnete Gerald; „zu einer andern Zeit."

„Ich will Euch nicht einen Augenblick zurückhalten," sagte Pilrig; „ich will Euch durchaus nicht zurückhalten; ich will Euch zur Seite gehen, wenn Ihr es erlaubt, während ich Euch sagen will, daß ein so unvorhergesehener Umstand — ein — ein so ungewöhnliches, ein so — — so unglückliches Zusammentreffen, wenn ich mich so ausdrücken darf, es durchaus — durchaus nothwendig gemacht hat. Ich verdiente Tadel, Sir, sehr harten Tadel — ich will es gar nicht versuchen, mich zu entschuldigen — ich habe mich niemals im Leben einer solchen Sache schuldig gemacht, und ich möchte mir lieber die Zunge abbeißen, daß ich es gethan habe. Aber ich wurde, ohne auf meiner Hut zu seyn, überrascht; doch ich will mich, wie ich schon zuvor sagte, nicht entschuldigen; ich weiß, es ist unmöglich, aber, gerechter Gott, Sir, wenn ich bedenke, was die Folgen seyn können, die Folgen für Euch, Sir, wenn Herr Livingstone ahnte, daß Ihr auch nur ein Jota von der Sache wißt, ein solcher wunderlicher Mann, Sir, ein Mann von solchem überspannten Charakter. Ich sage, Sir, wenn ich bedenke, welches die Folgen meiner Unvorsichtigkeit seyn können, — wenn er das Testament änderte — es in dieser Stunde änderte —."

„Und Euch, bilde ich mir ein, bei dieser Aenderung nicht zu Rathe zöge —," warf Gerald Gage dazwischen.

„Nichts davon, Sir," jammerte Pilrig. „Ich habe an mich nicht gedacht; ich strebe nur darnach, Euch, bloß Euch zu dienen, Sir; der Verlust eines solchen Vermögens, Tausende und abermals Tausende, ich will nicht sagen, daß es nicht gar eine Million sey; — ein Wort, Sir, ein einziges Wort, ja nur eine leise Andeutung, und Alles geht in Rauch auf, Sir, in Rauch. Herr Livingstone ist schon ein alter Mann, Sir. Es handelt sich darum, nur einige Jahre, vielleicht nur wenige Monate Stillschweigen zu beobachten, und dann, Sir, wenn die Sache dahin gekommen ist — liegt kein Hinderniß vor — es ist Alles glatt, wie die Fläche meiner Hand — solch' ein bedeutendes Vermögen — und Alles so wohl gesichert, so wünschenswerth, Sir, in jeder Weise, und dieß Alles zu verlieren wegen — wegen — gerade nur wegen —."

Doch, als Pilrig mit seinem Sermon bis auf diesen Punkt gekommen war, ging ihm der Athem aus. Gerald Gage war ein großer, schlanker Mann mit langen Beinen und lief wie ein Roß auf der Rennbahn. Pilrig bildete hierzu den schlagendsten Gegensatz, wozu noch kam, daß seine Lungen zugleich durch seine Aufregung und sein Reden in hohem Grade angestrengt wurden. In der Verzweiflung ergriff er daher des jungen Mannes Arm und rief, so weit es ihm sein Athem gestattete:

„Um Gotteswillen, Sir, haltet an, haltet an und sprecht!"

„Was habt Ihr mir zu sagen, Sir?" fragte Gerald, drehte sich rasch um und sah ihn an.

„Ich wünschte, Sir, daß Ihr über die Folgen nachdächtet —," begann Pilrig.

„Ich habe aber keine Zeit nachzudenken," entgegnete der ungeduldige Jüngling; „überdieß, Sir, ist es Eure Sache, daß Ihr über die Folgen nachzudenken habt. Doch in zwei Worten, was wünscht Ihr von mir?"

„Ich wünsche, Sir, daß Ihr versprecht, das Geheimniß niemals über Eure Lippen kommen zu lassen, gegen Niemand des Umstandes Erwähnung zu thun, daß ich so unglücklich, so — so — —."

„Wie, Sir," unterbrach ihn Gerald, „ich denke, ich hätte die triftigsten Gründe, desselben nicht zu erwähnen, seitdem ich an der Wahrheit Dessen, was Ihr versichertet, nicht zweifle, daß nämlich Herr Livingstone seine Absichten ändern würde, sobald er erführe, daß dieselben nicht mehr geheim wären. Doch, was meint Ihr, Sir, wenn der Reisegefährte, dem Ihr im Wagen Alles mitgetheilt, die Geschichte morgen in Bath ausposaunt? Glaubt Ihr nicht, daß wir sie schon in der nächsten Abendzeitung lesen werden?"

„Ich glaube nicht, Sir," sagte Pilrig; „ein Gentleman von solchem Vermögen und solcher Stellung in der Gesellschaft wird sich zu einer solchen Bosheit nicht herablassen. Doch ich werde zurückeilen, mit ihm über die Sache reden und versuchen, ein Versprechen von ihm zu erhalten."

„Dann je schneller, je besser, Sir," sagte Gerald, „und lernt, künftig etwas vorsichtiger in Euren Mittheilungen zu seyn."

Digitized by Google

„Ich werde, Sir, verlaßt Euch darauf, ich werde," versicherte der gedemüthigte Pilrig, als er seine Schritte zurück zum „Weißen Hirsch" lenkte, während der ungestüme Jüngling mit verdoppelter Schnelligkeit dahineilte, um die Zeit wieder einzubringen, die er durch die Unterhaltung eingebüßt. Doch mit mehr Zeit erreichte der Advokat den Gasthof, erfuhr aber, daß der Wagen bereits auf dem Wege nach Bristol sey; ob die beiden Innen-Passagiere mit fortgefahren oder in Bath geblieben, darüber konnte ihm der Aufwärter keine Nachricht geben. Er hatte nur ein junges Frauenzimmer gesehen, das einen Träger annahm, um einen Koffer fortzuschaffen; von einem Gentleman hatte er jedoch nichts bemerkt. Es blieb nun nichts übrig, als der Diskretion des Fremden zu vertrauen; doch beunruhigte Pilrig die Ueberzeugung, daß Leute, die sich nicht scheuten, indiskrete Fragen zu thun, eben nicht die besten Geheimnißbewahrer seyn dürften. Er versuchte zwar, sich die ganze Geschichte aus dem Sinne zu schlagen und das Beste zu hoffen, doch konnte er seine frühere Heiterkeit nicht wieder erlangen. Wie ein Stein lastete das Bewußtseyn seiner Unvorsichtigkeit auf ihm und bewirkte, daß ihm das Waliser Kaninchen, welches er zum Nachtessen speiste, schwer im Magen lag. Er verbrachte eine schlechte Nacht, und weder sein Geist noch sein Körper fanden die nöthige Ruhe. Er hatte nicht nur des jungen Mannes Glück, nein, er hatte, was weit schlimmer war, sein eigenes Geschick, das eben eine günstige Wendung zu nehmen anfing, in Gefahr gebracht. Von der weiblichen Person, die mit ihm reiste, glaubte er nichts besorgen zu dürfen; sie hatte von der Unterhaltung wenig verstanden und gewiß keine Ahnung von der Wichtigkeit seiner Schluß-Enthüllung; nur der Fremde blieb der Alp, der ihn drückte, und er beschloß, ihn am folgenden Tage in allen Straßen und öffentlichen Orten von Bath aufzusuchen und, wenn er ihn fände, an seine Ehre und sein Wohlwollen in Betreff dieser Angelegenheit zu appelliren. Seine Mühe war indessen vergebens. Unglücklicherweise wußte er seinen Namen nicht, doch glaubte er, daß ein Mann von solcher Bedeutung leicht aufzufinden seyn müsse. Er konnte jedoch keine Spur entdecken, und nachdem er mehr Zeit, als er von seinen Geschäften abmüßigen konnte, auf fruchtlose Nachforschungen verwendet, kehrte er nach London zurück und stellte sich seinem reichen Klienten mit dem peinlichen Bewußtseyn vor, daß er das, in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht, so wie mit der drückenden Ungewißheit, welche Folgen seine Unklugheit noch haben dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Neapel.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854.")

Einem Briefe des Verfassers aus Neapel vom 16. Juli vorigen Jahres entnehmen wir Folgendes:

Außer dem Museo Borbonico hat Neapel, wie schon gesagt, nicht eben viel Sehenswerthes aufzuweisen oder es ist, wie in den Kirchen, unter so argem Wust von widerlich überladenen Verzierungen und Schnurrpfeifereien aller Art versteckt, daß man beinahe nicht den Muth hat, sich durchzuarbeiten. Die Cathedrale von St. Gennaro ist davon ein glänzendes Muster; einen solchen Haufen von geschmacklosem Zeug habe ich noch selten beisammen gefunden neben manchen schönen und kunstvollen Dingen. So war z. B. die Façade von gutem italienisch gothischem Geschmack, aber rund herum ist Alles übertüncht und modernisirt wie in der Kirche auch, die mehrere interessante Grabmäler enthält. Die Säulen sind von antiken Tempeln gestohlen, das Taufbecken war eine antike Vase, eben so finden sich in der Seitenkapelle der alten Kirche St. Restituta Spitzbogen auf antiken Säulen aufgesetzt, dann das Ganze nachher wieder modernisirt, kurz Alles sieht aus, als wenn es die Vögel zusammengetragen hätten. In der Kapelle des heiligen Januarius sind ziemlich schlechte Fresken von Domenichino, denen man die Todesangst ansieht, in der er sie malte und die ihn zuletzt die Flucht ergreifen ließ, da ihm die neapolitanischen Collegen aus Handwerksneid beständig nach dem Leben trachteten.

Von nicht bessrem Geschmack als die Cathedrale ist Sta. Anna, ebenfalls gothisch angefangen, mit allen möglichen spätern Styles und Moden fortgesetzt und verunstaltet. Betrachtenswerth sind da die gothischen Denkmäler verschiedener Glieder des Hauses Anjou von Masuccio, und zwei schöne Gemälde des Fr. di Maestro Simone.

St. Domenico enthält auch manches Anziehende, Bilder von Zingaria, Stefanone, Simone und andern neapolitanischen Künstlern, auch viele Grabmäler, ist aber im Ganzen eben so geschmacklos überladen als die andern. Ein sehr hübsches gothisches Portal, ungefähr im Styl der schönen Porta della Carta am Dogenpalast, findet man in St. Giovanni di Papacoda, interessante Bilder in St. Lorenzo maggiore, l'Incoronata, die Grabmäler Conradins und Friedrichs von Baden in Sta. Maria del Carmine, aber etwas Ganzes, Harmonisches trifft man nirgends.

Eben so wenig ist in den Palästen etwas Besonderes zu finden, den königlichen und den Palast Santangelo ausgenommen, in welche beide aber wegen Anwesenheit der Besitzer kein Eintritt zu erlangen war.

Die verschiedenen Castelle gehören dagegen zu den malerischsten Partien Neapels, besonders das von Giov. Pisani angeblich erbaute Castell Nuovo mit seinen malerischen Thürmen am Kriegshafen, und oben auf der Höhe das ganz Neapel beherrschende St. Elmo, von wo man eine prächtige Aussicht über den Golf genießt.

Letzteres und Castell del Ovo nehmen sich am besten vom Posilipp her aus, wohin einer der schönsten Spaziergänge der Stadt an der Chiaja vorbei sanft ansteigend führt, auf beiden Seiten mit einer Unzahl von Villen, Palästen, Ruinen ꝛc. besetzt, überall die herrlichsten Aussichtspunkte bietend, die ich wenigstens zum Malen ihrer größern Nähe und Massenhaftigkeit halber der berühmten Aussicht von Camaldoli noch vorziehen möchte, wohin wir Abends eine lustige Eselparthie machten, um uns für den Kirchenbesuch des Tags zu entschädigen.

Man reitet erst lange durch die am Hügel sich hinaufziehenden ärmern Theile der Stadt, bis man endlich das Thor passirend in eine ganz einsame Gebirgsschlucht kommt, die, meist in dichtem Walde, zu dem zwei Stunden entfernten, auf einem ziemlich isolirten Wege gebauten Kloster aufwärts führt. Der Blick durch die dunkeln Cypressen des Klostergartens auf den Golf ist freilich entzückend schön, indessen lassen der etwas einförmige Vorder- und Mittelgrund doch zu viel zu wünschen übrig, als daß ich just diese Aussicht die schönste der Welt nennen möchte, wie es Einer dem Andern nachzusprechen pflegt. — Ueberaus wohlthuend aber wirkte auf mich die tiefe heilige Stille, die hier herrschte, nach dem Lärm und Gewühl der Stadt, die wir eben verlassen; wer gern alle Fülle und allen Reichthum, allen Reiz und alle Pracht der Erde vor sich ausgebreitet haben mag, ohne anders mehr als mit dem Blick an ihnen Theil zu nehmen, der kann immerhin zu den Carthäusern von Camaldoli gehen, für ein verwundetes und mehr noch für ein müdes Herz findet er gewiß hier Linderungs- und Erfrischungsmittel.

Digitized by Google

Abnahme des Pauperismus in Irland.

Die eiternde Wunde, die England so lange an Irland beſeſſen hat, ſcheint jetzt wirklich einer gründlichen Heilung entgegenzugehen. Im Jahre 1846 genügte nicht einmal das einige Zuſammenwirken des Staats und wohlthätiger Privatperſonen aller Confeſſionen zur Abhülfe der beiſpielloſen Noth. Die große Maſſe der Nation war in Pauperismus verſunken und blieb es drei Jahre lang, bis Auswanderung und Tod die Reihen der Hülfsbedürftigen lichteten. In dem mit dem 29. Februar 1851 endenden Jahre belief ſich die Zahl der in- und außerhalb der Armenhäuſer unterſtützten Pauvers, die früher nach Millionen gezählt wurde, auf 755,357, und im folgenden Jahr ſank ſie auf 519,756 — eine Abnahme von 235,582 in einem Jahre. Die Verminderung iſt noch immer im Gange und in der mit dem 28. April 1853 endenden Woche betrug die Zahl der Unterſtützten 149,267, während ſie in der entſprechenden Woche des vergangen Jahres noch 190,433 betrug, eine Abnahme um mehr als 21 Procent. Da die Zahl der Hülfsbedürftigen meiſtens im Februar am größten iſt und im Sommer abnimmt, ſo hoffen die Armencommiſſäre die Zahl der Unterſtützten bis zum October d. J. bis auf 80,000 herabſinken zu ſehen, oder auf $1^1/_4$ pC. der ganzen Bevölkerung, ein Durchſchnitt, der noch beſſer iſt als der gegenwärtig in England beſtehende. Die Verminderung iſt nicht wie in frühern Jahren durch eine ungewöhnliche Sterblichkeit hervorgebracht worden, ſondern durch die Entfernung der Kinder, deren Eltern oder Verwandten bei der ſtarken Nachfrage nach Arbeit Beſchäftigung gefunden, und durch die Auswanderung vieler Armenhausbewohner auf Anlaß ihrer Verwandten in Amerika oder Auſtralien, die ihnen Geld zur Reiſe geſchickt haben, in dieſem Jahre 2379 Pfd. Sterling, wofür 908 Perſonen auswandern konnten, und endlich durch die größere Nachfrage nach Arbeitskräften in Folge der ſtarken Auswanderung und des allgemeinen, wenn auch langſamen Aufſchwungs des Landes.

Mannichfaltigkeiten.

Wie ſonderbar die Namen oft ſind, welche unſern Opern und Dramen gegeben werden, geht auch aus der Benennung der „Indra“ von Alotow hervor. In dieſer iſt Indra als die Sklavin einer indiſchen Gauklerin bezeichnet, während der Name Indra ein männlicher iſt. Indra iſt nämlich bei den Indiern ein Gott des Himmels, der erſte der acht Beherrſcher des öſtlichen Landes. Seine Gemahlin heißt Indrani. Er wird abgebildet als ein junger Mann mit der Krone, den ganzen Leib mit Augen bedeckt, und trägt daher auch den Beinamen der „Tauſendäugige“.

(Neue Franklin-Expeditionen.) Engliſche Blätter berichten: Auf Anregung der geographiſchen Geſellſchaft in London ſoll eine neue Expedition zur Aufſuchung Franklins im nächſten Jahre nach den Polargegenden auslaufen, und man glaubt, daß der Schrauben-Dampfer „Phönix“ zu dieſem Zwecke dem Kommando Kapitän Ingleſields anvertraut werden wird. Dieſer würde nicht mehr den nun ſchon ſo oft fruchtlos befahrenen Wellington-Kanal durchforſchen, ſondern den Verſuch machen, auf der Nordoſtſeite von Spitzbergen gegen das räthſelhafte Polarmeer vorzudringen. Die Anſichten über die Fahrbarkeit dieſer Route ſind ſeit einem halben Jahrhundert getheilt. Kapitän Ingleſield jedoch hat ſich bereit erklärt, den Verſuch zu wagen; und ſeit man vor kurzem mehrere, wie man jetzt wiſſen will, in England fabrizirte, Flaſchen an der ſibiriſchen Küſte gefunden hat, ſeit Berichte eingelaufen ſind, daß in Spitzbergen Rennthiere mit geſchnittenen Ohren geſehen wurden (in England pflegt man auf dieſe Weiſe Schafe zu zeichnen), iſt in vielen Köpfen wieder die Hoffnung rege geworden, daß Franklin oder doch einige ſeiner verſchollenen Gefährten in der angegebenen Richtung aufgefunden werden könnten. Die Mannſchaft des kürzlich heimgekehrten „Phönix“ iſt von der Admiralität mittlerweile reichlich beſchenkt worden.

(Stuttgart.) Das „Neue Tagblatt“ brachte vor kurzem mit der Bezeichnung „Aktenmäßig“ folgende haarſträubende Thatſache: Eine fabelhafte Bevölkerung oder vielmehr Ueberbevölkerung hat kürzlich in dem zu Stuttgart gehörigen Weiler Heslach Anlaß zu einem Streit gegeben. Zwei Familien beſitzen daſelbſt gemeinſchaftlich eine Stube. Beide Familien beſtehen aus 7 und 8, zuſammen aus 15 Köpfen. Nun beklagte ſich der eine Theilhaber darüber, daß der andere noch eine dritte Familie, ebenfalls aus acht Köpfen beſtehend, zu ſich in die Miethe genommen habe, ſo daß beſagte Stube gegenwärtig im Ganzen von 23 Perſonen verſchiedenen Alters und Geſchlechts bewohnt iſt. Dieſe Thatſache gibt einen traurigen Blick in die Armuths- und Sittenverhältniſſe der nächſten Nähe der Reſidenz. — Gegen dieſe Mittheilung iſt bis jetzt von keiner Seite ein Widerſpruch erhoben worden.

Aus Berlin meldet man die erfreuliche Thatſache, daß ſich die Zahl der Branntweinſchenken von 966 im Jahre 1835 auf 398 vermindert, dagegen die Zahl der Bierſchenken von 339 in demſelben Jahre auf 995 im Jahr 1852 vermehrt hat.

(Eben nicht einladend.) Otto Schwerin liefert in ſeinem kürzlich veröffentlichten Buche: „Dieſſeits und Jenſeits des Oceans“ wahrhaft abſchreckende, Abſcheu erregende Schilderungen von dem nordamerikaniſchen Leben. Ueber die Gefühlloſigkeit, Kälte und Brutalität der Nordamerikaner ſagt er z. B.: „Ich habe dieſe Gefühlloſigkeit überall in Land und Stadt angetroffen. Geſprochen wird nicht. Höchſtens einzelne, oder gebrochene Sätze. Kommt man in ein Gaſthaus oder auf ein Dampfſchiff, ſo ſitzen die Männer am Kamine und um den in der Mitte ſtehenden eiſernen Ofen herum. Alles kaut emſig Taback; ſtundenlang hört man kein Wort, Alles ſitzt, die Beine im Arme haltend oder auf Stuhl und Tiſch ſtreckend, in möglichſt flegelhafter Stellung, immer den Hut auf dem Kopfe, da, und die Stille wird durch nichts unterbrochen, als durch den Laut des oft wiederholten Ausräuſperns und das Geziſch, welches der glühende Ofen oder die Flammen des Kamins dieſen ewigen, ſchweigſamen Spuknaſchinen zurückgibt. Alles beſchmutzen ſie, wohin ſie nur kommen, Möbeln und Teppiche in Geſellſchaftſalons, auf den Dampfſchiffen und in Eiſenbahnwaggons, ja in den Sälen des Repräſentantenhauſes und des Senates trotz der hier befindlichen Nationalſpuknäpfe; ſelbſt auf den Straßen muß man ihnen ausweichen. Einzelne ſchnitzeln ruhig mit ihrem Meſſer an einem Stück Holz oder an Tiſch und Stuhl, Andere leſen Zeitungen, die Uebrigen denken entweder an nichts oder an Geldmachen. Trauriges Land! Land, wo die Blumen nicht riechen, die Vögel nicht ſingen, wo die Menſchen kein Herz haben, die Freude keine Stätte, Land der Loafer, der Schlangen und Krämer, der Wanzen und Fieber, in dem ſelbſt die Religion nichts als „Humbug“ iſt!“

Ein Amerikaner hat die nicht unwichtige Erfindung gemacht, der Baumwolle Elaſtizität, wodurch eine neue Benutzung derſelben möglich wird, nämlich zu Matratzen und Betten, die leicht,

worm, reinlich, bequem und außerordentlich wohlfeil sind, zu geben. Die viel theureren Federbetten und Rosshaarmatratzen werden eine gefährliche Konkurrenz erhalten. Die neuen Baumwollen-Matratzen heißen falt matrasses (Flizmatratzen) und werden bereits in großer Menge von einer Handelsgesellschaft geliefert.

Die Direktion und der Verwaltungsrath der pfälzischen Ludwigsbahn hat in Anbetracht der hohen Preise der Lebensmittel den Bahnbeamten bis zu einem Gehalte von 1000 Gulden auf die Dauer von sechs Monaten Theuerungszulagen bewilligt und zwar bei einem Gehalte bis zu 400 fl. 15 Proc., bis zu 600 fl. 10 Proz., bis zu 800 fl. 8 Proc. und bis zu 1000 fl. 5 Proc.

Literatur.

Das Mutterherz in der deutschen Dichtung. Eine Festgabe für Mütter von Ernst Fischer. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1853.

Gewiß ein dankbar zu begrüßendes Büchlein, das zur rechten Zeit, zum heiligen Kinderfeste erscheinend, als ein echtes Weihnachtsfeiergeschenk sich darbietet, sowohl in Heiterkeit und Ernst, wie jenes heilige Eltern-Kinderfest selbst. Die höchste Poesie elterlicher und kindlicher Liebe ist aber in der Mutter ausgedrückt. Diese denn, aufgefaßt in der herrlichen Vielseitigkeit ihres tiefsinnigsten Wesens und Wirkens, ist der Gedanke, welcher der vorliegenden Sammlung zu Grunde liegt mit dem edeln Zwecke, sie in ihrer ganzen Verherrlichung zu zeigen. Zwei Hauptseiten treten bei der größten durch Stoff und Ziel des Herausgebers vom selbst gegebenen innern Fülle des Inhalts dennoch in der Sammlung hervor. Es sind Gedichte sowohl von der Mutter als für die Mutter; einmal das Porträt des Mutterherzens selbst, und dann Lieder, worin die Mutter ihr ganzes Herz findet. Die ersten sind reine Mutterbilder, bisweilen die Mutter unmittelbar redend eingeführt, die andern bringen meist der Mutter die Kinderwelt entgegen und gehören vor Allem ihr, selbst wo ihrer nicht mit Worten gedacht wird. Was die Auswahl anlangt, so bedenken wir uns nicht zu gestehen, lange nicht eine so gediegene Blumenlese vor uns gehabt zu haben. Es ist ein mit wahrem Schönheitsgefühl gewundener Kranz, aus so vielen schönsten Blüthen, die unsere deutsche Muse jenem großen Gegenstande empfindend und singend, gefühlvoll erzählend und betrachtend gewidmet hat — das Herz der Mutter in allen Lagen und alle menschlichen Verwicklungen für dieses Herz: Glück und Gesundheit, Noth und Krankheit, Leben und Tod. — Schließlich eine kurze Andeutung vom reichen Inhalt. Sehr rühmenswerth ist die nicht karge und treffende Auswahl aus K. Schmidtmüllers Liedern und Bildern vom Gemüthsleben der Kinderwelt, von der Poesie des Kinderspiels u. s. w. Als Muster ächt deutscher Lyrik und ganz im Mutterstinne gefühlt, zeichnen wir z. B. aus: Lenaus und Heddels erhebende Stimmungen bei Betrachtung eines schlummernden Kindes, sowie vor Allem Chamissos mutterliche Freudentöne aus dem Mutterherzen beim Anschauen des geliebten Kindes. Dahin gehören denn auch viele holde Wiegen- und Kosellieder der zartesten und gefühlvollsten Art; auch vom kranken, sterbenden oder genesenden Kinde hier ein sehr sinniges vom Herausgeber). Reich vertreten auch ist die poetische Reflexion, die Versenkung in den heiligen Elternberuf, und mit vollem Rechte vorzüglich durch L. Schefer und Rückert. Ferner dann das Mutterherz selbst, in allen ihren Zügen und Stufen, im Handeln und Thun und in diesem Wiederscheinen von jenseits des Grabes, die Mutter der unmündigen und der erwachsenen Kinder — auch hier lauter vortreffliche Gedichte, fast nur von anerkannten Meistern. Selbst aber auch das Wenige, was nicht klassisch zu bezeichnen, selbst das religiös Beschränkte und Schwächliche (wie die katholisirenden Lieder von Reinwig und Zedlitz und die pietistischen A. Knapps) würde man bei der gemischten Art, wie Herr F. sie diesem Kranze eingeflochten hat, vielleicht nicht gern vermissen. — Die äußere Ausstattung ist höchst geschmackvoll, das Titelkupfer Ludwig Richters eine liebliche Zierde des Ganzen.

Dr. K—t L—e

Korrespondenz.

Darmstadt, 27. Nov.

Sie haben neulich in Ihrem Blatte des Berichtes Erwähnung gethan, welchen die gemeinderäthliche Kommission dem hiesigen Gemeinderath über die Anerbietungen der hiesigen Gasbeleuchtungsgesellschaft erstattete. Dieser Bericht mit seinen Anträgen, die der Gemeinderath zu den seinigen gemacht hatte, wurde der gedachten Aktiengesellschaft zur Rückäußerung mitgetheilt. Die Generalversammlung der Aktionäre, welche über die Antwort beschließen sollte, fand am 18. Nov. statt. In derselben kam zunächst ein Bericht des provisorischen Vorstandes zur Verlesung, welcher das Gutachten der gemeinderäthlichen Kommission einer speziellen Kritik unterwirft. Er ist seitdem im Druck erschienen und erregt mit Recht Aufsehen. Er thut dar, und belegt dieß mit Zahlen, daß der gemeinderäthliche Referent (Hr. Jordan) bei Berechnung des Reingewinnes sich fast um tausend Prozent versah, indem er bei gleichen Preisen und unter fast gleichen Voraussetzungen des Abzuges einen Gewinn von 23,400 fl. fand, wo kaum ein Gewinn von 2400 fl. zu erwarten ist; es wird darin weiter gezeigt, daß die Stadt Ulm, welche nach Ansicht der Gemeinderaths-Kommission so wohlfeile Gaspreise hat, noch gar nicht mit Gas beleuchtet wird, so wie daß der früher dieser Stadt einmal offerirte Preis aus dem derselben Grunde kaum Maßstab für die hiesige Stadt abgeben kann, einmal, weil der dortige Kubikschuh bekanntlich kleiner, als der hier offerirte englische ist, zum andern, weil dort die Stadt das Anlagekapital hergeben, also das Hauptrisiko selbst tragen sollte. Weiter wird darin dargethan, daß die hiesige Gesellschaft der Stadt Darmstadt an Stelle der schlechten Oelbeleuchtung für denselben Preis das fast gleichsame Licht zugesagt hat und außerdem noch eine Ermäßigung des Preises nach einer gegebenen Skala bei sich ergebendem Gewinn für die Stadt und Private eintreten lassen will. Der Vorstand beantragte, Ablehnung des Verlangens des Stadtvorstandes, in dem Verwaltungsrathe Sitz und Stimme zu führen, und den Gewinn des Geschäftes besonders für sich zu ziehen; und beantragte statt dessen, nochmalige Gelegenmachung der früheren Offerte mit einigen Modifikationen zu Gunsten der Stadt und der Privaten. Die Generalversammlung nahm diese Anträge an, nachdem sie den von einem Mitgliede gestellten Antrag, alle Unterhandlungen mit der Stadt abzubrechen und die Gesellschaft aufzulösen, abgelehnt hatte. Man will offenbar noch einen letzten Versuch machen und zugleich für den Fall der Ablehnung Seitens der Stadt zeigen, wie günstig die gestellten Bedingungen seyen, damit die Einwohner bei Abschließung eines Vertrags mit einer anderen Gesellschaft einen Maßstab erhalten, wie billig die Vorschläge der hiesigen Gesellschaft waren, die der Stadt nicht annahm. Ob dem Stadtvorstand liegt es jetzt darüber zu entscheiden, ob die Stadt bald mit Gas beleuchtet werden soll oder nicht; werden die Offerten der Gesellschaft abgewiesen, so wird sich voraussichtlich so bald kein neuer Unternehmer finden, der gleich billige Bedingungen stellt, da Darmstadt seiner weitläufigen Bauart und Geschäftsstille wegen bekanntlich keine besondere Anziehungskraft für fremde Unternehmer äußert.

Berichtigung.

In dem in der Samstägigen Druckakte Nr. 288 enthaltenen Aufsatze: „Frankfurter Bühnenverhältnisse" ist Herr Mühling statt Musikdirektor durch einen Seyfried Musikdirektor benannt.

Theater-Anzeige.

Montag, 5. Dec. **Rose und Röschen**, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Mittwoch, 7. Dec. (Zum Vortheil der Frau Rödrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): **Der Maurer und der Schlosser**, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: **Die Jungfern Köchinnen**, Lokalposse in 1 Akt. Frau; von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hammstein.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 290. Dienstag, den 6. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crow von W. F.

(Fortsetzung.)

Unterdessen eilte Gerald Gage mit raschen Schritten durch die verschlungenen Straßen der Vorstadt zu, wo er bald ein kleines Haus erreichte.

„Sie ist noch auf," sprach er zu sich selbst, indem er seinen Blick auf ein Fenster im zweiten Stock richtete, durch welches ein mattes Licht schimmerte. „Das ist ein Glück, denn ich würde bis morgen wahnsinnig geworden seyn, wenn ich sie nicht gesehen hätte," und mit diesen Worten trat er an die Thüre und pochte.

„Ich komme doch nicht zu spät, um Miß Dering zu sehen," sagte er zu einer anständig gekleideten Frau, deren ganze Erscheinung anzeigte, daß sie die Frau vom Hause war.

„Nein, Sir," sagte die Frau und lächelte, als sie ihn eintreten ließ; „Ihr habt noch Zeit genug; aber wir werden Miß Dering nicht mehr lange haben, denke ich; und ich vermuthe, daß Ihr auch davon gehört habt, Sir. Ich bin überzeugt, daß sich Jeder darüber freut; denn eine junge Dame, die es mehr verdient, hat es nie gegeben; und es war wirklich ein Jammer, eine junge Dame, die zu einer glänzenden Laufbahn erzogen war, die eine vortreffliche Erziehung genossen und sich stets in feiner Gesellschaft bewegt, einer solchen Noth ausgesetzt zu sehen, wie sie es gewesen. Außer mir, Sir, wissen Wenige, mit welcher Sorge sie zu kämpfen hatte; denn sie that Alles, um den äußeren Schein zu bewahren, und beklagte sich nicht. Ach, manchen Tag, wie ich sicher weiß, hat sie die schmalsten Bissen gehabt und sich mit einer Tasse Thee und einem Ei begnügt. Doch es heißt, wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten; und so glaube ich zuversichtlich, die arme junge Dame hat die schlimmsten Tage erlebt und wird mit Herrn Weston so glücklich seyn, wie sie es verdient; denn er ist ein vollendeter Gentleman und hat ohne Zweifel ein anständiges Vermögen, so daß sie leben kann, wie sie eigentlich leben möchte."

Da die würdige Frau Miß Dering liebte, auch den Klang ihrer eigenen Stimme gern hörte, so würde sie wahrscheinlich den Faden ihrer Mittheilungen noch sehr in die Länge gezogen haben; doch, als sie gerade den letzten Satz schloß, hatte sich die Flamme des Lichtes, das sie in der rechten Hand hielt, dem Dochte des Lichtes in der linken mitgetheilt, und Gerald Gage nahm ihr dasselbe, ohne weiter auf ihre Worte zu hören, fort und stieg so eilig die schmale Treppe hinauf, daß die letzten Worte der Mistriß Venn noch gar nicht verhallt waren.

„Herein!" rief eine sanfte weibliche Stimme, als sich die Klinke an der Thür etwas bewegte und andeutete, daß Jemand komme. „Seyd Ihr es, Mistriß Venn?"

Es stand nur ein mattes Licht auf dem Tische, an welchem die liebliche Bewohnerin des Zimmers saß, die gerade die Nadel emsig handhabte, als Gerald die Thür halb öffnete; und wie er schweigend dastand und sie die Gestalt eines Mannes bemerkte, sprang sie rasch von ihrem Sitze auf.

„Erschreckt nicht, Emilie," sagte er, „ich bin es!"

„Gerald!" rief sie im Tone der höchsten Ueberraschung.

„Ja, Emilie," antwortete er, „Gerald ist es; die Person, die Ihr am wenigsten, wie ich mir denke, erwartet habt und die Ihr vielleicht am wenigsten zu sehen wünscht."

„In der That, ich habe Euch nicht erwartet," entgegnete sie. „Ich hörte von Eurem Vater, daß Ihr, wenn die Jagd vorüber wäre, den übrigen Theil der Ferien bei Millers in London zubringen würdet."

„Ist das ein Vorwurf, Emilie?" sagte er. „Wenn es ein Vorwurf seyn soll, so verdiene ich ihn; ich verdiene ihn in vollem Maße; denn es ist wahr, ich hatte die Absicht, die Ferien in London zuzubringen."

„Und warum solltet Ihr nicht?" sagte sie. „Es wäre Euer eigener Schade gewesen, wenn Ihr nicht eine so angenehme Einladung angenommen hättet."

„So dachte ich auch, Emilie," antwortete Gerald; „und deßhalb nahm ich die Einladung an. Aber zugleich habe ich auch daran gedacht, wie leicht der Abwesende vergessen wird und wie wie wenig er überzeugt seyn kann."

„Ueberzeugt seyn, wovon?" fragte Miß Dering und sah den Jüngling an.

„Wovon? Nun, ich dachte mir von Eurer Zuneigung, Emilie!" sagte er.

„Das wäre eine wunderbare Ueberzeugung gewesen," sagte sie mit zunehmender Kälte.

„Ich will nicht den Schein annehmen, daß ich Euch nicht verstehe, Emilie," entgegnete Gerald. „Ihr denkt, ich habe Euch vernachlässigt, und vielleicht seyd Ihr berechtigt, so zu denken. Es ist wahr, ich bin zu zuverlässig gewesen. Ich war von Eurer Zuneigung so überzeugt, daß ich es nicht für nöthig hielt, ein Gefühl lebendig zu erhalten, von dem ich glaubte, es habe zu tief in Eurem Herzen Wurzel gefaßt, um so leicht entfernt werden zu können."

„Ihr habt mich vollständig mißverstanden," sagte Miß Dering ruhig. „Das Gefühl, auf welches Ihr anspielt und dessen Existenz zu leugnen ich nicht beabsichtige, war durch Eure Freundlichkeit, die Ihr mir erzeigtet, als ich ihrer bedurfte, erweckt worden; aber mit dem Aufhören jener Freundlichkeit ist es erloschen; doch nicht meine Dankbarkeit: die wird fortleben und mich mit den heißesten Wünschen für Euer Glück erfüllen."

Digitized by Google

„Soll ich das glauben, Emilie?“ rief Gerald, indem er sich in einen Stuhl warf und sie nöthigte, sich neben ihn zu setzen. „Ich kann es nicht glauben; wenn ich es glaubte, so gäbe es zwischen dieser Ueberzeugung und einem — nur einen Schritt. Doch ich kam nicht her, um Drohungen gegen Euch auszustoßen; das würde bübisch seyn; ich kam her, um mir Gewißheit über mein Schicksal zu verschaffen; und dann, wenn ich es weiß —.“

„Was dann?“ fragte Emilie, als er inne hielt.

„Nichts davon,“ antwortete Gerald; „Euch muß das natürlich gleichgültig seyn; aber diese Nacht muß es sich entscheiden. Herr Weston ist reich, ich weiß es, und ich bin arm. Es ist wahr, Ihr gelobtet mir Treue und wir wechselten Schwüre ewiger Liebe; aber Treue ist schon oftmals gebrochen worden, und Schwüre können ein wankelmüthiges Herz nicht fesseln. Wenn Ihr Euch verändert habt, wirklich verändert habt, so sprecht es aus, ich will — so bitter es auch seyn mag — Euch gegen Euch selbst glauben. Sagt, o Emilie, wenn, wie ich glaube, Euer Herz mir noch gehört — denn ich habe Vertrauen zu Eurer Treue und was Euch von meiner Seite als Anmaßung erscheint, ist nur Zutrauen zu Euch — wenn Ihr Euch opfert aus Unmuth oder um zeitlicher Güter willen verkauft —.“

„Um zeitlicher Güter willen!? Des täglichen Brodes halber, meint Ihr,“ unterbrach ihn Miß Dering. „Ich habe niemals nach Reichthum gestrebt, und wünsche ihn auch jetzt nicht; und ich bin eben so wenig gesonnen, mich zum Opfer zu bringen. Es ist wahr, ich liebe Herrn Weston nicht, und er selbst glaubt nicht, daß ich ihn liebe. Er ist in einem Alter, wo er einer freundlichen und treuen Gefährtin bedarf, und ich eines häuslichen Herdes und eines Beschützers. Ich bin von seinem inneren Werthe überzeugt, und er davon, daß ich redlich und mit Freuden die Pflichten erfüllen werde, die ich übernehme. Mit einem Worte, es ist eine Verbindung der Klugheit von beiden Seiten, und daher wahrscheinlich eine glückliche.“

„Wenn Euer Herz von jeder anderen Neigung frei wäre, möchte es so seyn,“ antwortete Gerald, „aber ist es so? Fragt Euer Herz, Emilie. Ich kenne Euch besser, als Ihr Euch selbst kennt. Ich weiß Eure unerschütterliche Beständigkeit, die unwandelbare Natur Eurer Zuneigung besser zu schätzen; und es gründet sich nur auf die genaue Kenntniß Eures Charakters, daß ich dieß so bestimmt ausspreche. Ihr fühlt Euch vernachlässigt und seyd mit Recht unwillig und haltet Groll und Unwillen für Gleichgültigkeit. Aber aus dieser Täuschung werdet Ihr nur zu bald erwachen, wenn es zu spät ist und Ihr Euch unglücklich fühlt.“

„Nein, Gerald,“ antwortete Emilie; „nein, ich bin überzeugt, ich werde glücklich seyn in der Erfüllung meiner Pflicht.“ Aber ihre Lippen zitterten und ihre Stimme stockte, als sie dieß sprach.

„Ich sage Euch, nein, Emilie!“ rief Gerald. „Wenn Ihr in der That glaubtet, ich hätte aufgehört, Euch zu lieben, so würden Zeit, Abwesenheit und Unwillen mein Bild aus Eurem Herzen verbannen, und Ihr würdet dann wahrscheinlich Euer Glück — ein leeres, freudenloses Glück — in der Erfüllung Eurer Pflichten finden, von denen Ihr sprecht; aber es ist zu spät, Emilie; es kann und wird niemals so seyn. Ihr wißt das selbst — Ihr fühlt es. Niemals könnt Ihr Weston heirathen; denn es würde ein Opfer seyn, ein schreckliches Opfer, ein Opfer, vor dem Euer Herz zurückbebt!“

„O, Gerald!“ rief Miß Dering und brach in Thränen aus. „O, Gerald, wie selbstsüchtig und wie grausam ist es von Euch, daß Ihr hierhergekommen seyd!“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kinder-Schriften.

Die liebe Weihnachtszeit rückt heran und bald wird die Elternliebe vor den bunten Tischen in unsern Buchläden stehen und vor Ueberfülle kaum wissen, was sie für ihre Kleinen von all den schönen Bilder- und Lesebüchern wählen soll.

Vermeide man nur zwei Extreme der Kinderliteratur! Die Struwwelpeterei, die im ersten Anfang auf einem ganz drolligen und amüsanten Gedanken beruhte, die aber jetzt schon in den zahllosen Nachahmungen des ersten und ächten Struwwelpeter auf eine fast methodische Anleitung zur Ungezogenheit hinauskommt (denn die Kinder *lernen* hier erst die ihnen oft ganz unbekannten Fehler, vor denen man sie warnen will), und zweitens vermeide man, dieser Richtung entgegengesetzt, das andere Extrem des süßlichen Lovely, das sich auch schon in diese Literaturgattung eingeschlichen hat. So liegen uns z. B. „Kleine Malereien für die Kinderstube von Elise Polko“ (Leipz., Schlicke) vor. Dieß Buch ist sauber und nett ausgestattet, mit hübsch gezeichneten Holzschnitten geziert, aber der Text ist von einer Süßlichkeit, von einer so gesuchten Poesiemacherei, daß man der Verfasserin wohl in einem Theezirkel, falls man Geschmack und Geduld dafür hätte, zuhören könnte, ihr aber den Eintritt in die Kinderstube unbedingt verweigern muß. Anderseits Märchen sind für Erwachsene geschrieben. Wer ihre Manier copiren will, möge dieß in einem modischen Bändchen mit Goldschnitt und gepreßtem Einband thun, die Lovelyliebhaberei findet in Boudoirs und bei Geburtstagsgeschenken immer noch ihr Publikum. Aber den Kindern setze man doch ums Himmelswillen nicht den unbegründetsten Märchenunsinn in den Kopf, z. B. von einem „Winterkönig“, der drei Kinder hätte: Frühling, Sommer und Herbst; von der Herkunft der kleinen Brüderchen und Schwesterchen aus einem „Rosenkelche“ (der Klapperstorch wird seine alten Rechte sich nicht nehmen lassen), vom „Frühlingsschriftbaum“, von Gottes „Lichtaugen“, die einem abgebildeten Kreise angehören sollen, der in einem „Kahne“ durch die Wolken schwimmt, und dergleichen neue Dinge mehr. Welche vernünftige Mutter wird ihrem Kindchen sagen: „Der liebe Gott schwimmt in einem Kahne durch die Luft und die Sonne sind seine Augen!“ Das sind doch nur Belletristereien der Art, wie man sie jetzt in Deutschland actenhoch niederschreibt, die Redaktionen der Zeitschriften damit plagt und sich, wo man hinsieht, einbildet, um solcher Quincailleriern willen Dichterberuf zu haben. Die Kinderwelt würde damit nur darum gemacht werden, wie sehr Elise Polko auch zu glauben scheint, mit dem Andersen'schen Märchen könne man heimlicherweise gleich ein Stückchen Feuerbach in die Kinderstube schmuggeln. Sagt sie doch dem Kinde von dem alten Herrn, der im Wolkenkahn schwimmt, und von seinen Lichtaugen z. B. Folgendes: „Auch dich sieht er, aber du mußt dir nicht etwa einbilden, daß er dich länger und genauer betrachte als ein Käferchen, denn du bist eben nicht mehr; oder daß er dich ganz besonders hüte und bewache, damit du niemals hart auf die Nase fällst, oder sich gar über dich kleinen Wicht ärgere, wenn du einmal ungezogen bist oder dumme Streiche machst: — dazu hat der liebe Gott erstens keine Zeit, wie du wohl denken kannst —, zweitens aber müßte er längst krank oder gar weggezogen seyn, wenn er sich über all das dumme und häßliche Zeug ärgern wollte, was wir Menschenkinder hier unten zu Wege bringen. Sehe zu, wie ihr unter einander fertig werdet! sagt Gott“, u. s. w. Durch Ton und Inhalt ist diese Stelle charakteristisch. Humor wird angewandt, wo er nicht am Orte ist — welchem Kinde wird man von Gott erzählen und dabei bestrebt seyn, Lachen zu erregen! Der alte schöne Glaube der Kinderstube, daß Gott gerade unmittelbar in nächster Nähe und nächster Obhut mit jedem

Digitized by Google

Menschen sich beschäftige, des Kindes Thun und Lassen täglich beobachte, sich an seinen Fehlern betrübe, wie an seinen Tugenden erfreue, dieser schöne, bildende, jahrtausendjährige Glaube soll moderner Kindergärtnerei und der neuen Natur-Katechisirkunst geopfert werden? Und wenn man uns auch ferner des Abfalls von der Aufklärung beschuldigen wolle — wir werden um falsch verstandener Freiheit willen nimmermehr Geschmacklosigkeit und ungenügende Menschenbeobachtung in Schutz nehmen.

(Unterh. am häusl. Herd.)

Nachtwächter und Nachtwächteruhren.

Einen materiell eben so wichtigen als umfangreichen Theil der Staatsverwaltung bildet die Handhabung der Polizei zur Verhütung von Rechtswidrigkeiten. Um diese Zwecke des Nachts zu erreichen, gehört zu den ältesten Polizeianstalten unter Andern das Institut der Nachtwächter, welche des Nachts in Städten und Dörfern herumgehen müssen, um zur Verhütung von nächtlichem Unfug, vor Einbrüchen ꝛc. Wache zu halten, auch ausgebrochene Feuersbrünste den Einwohnern schnell bekannt zu machen. Roms ältere Geschichte überliefert uns Nachrichten von ähnlichen Einrichtungen, wie z. B. seine Triumviri nocturni und seine Cohortes Virgilium u. s. w., welche durch Singen, Rufen und andere Zeichen ihre Wachsamkeit zu erkennen geben mußten. Abrufen der Stunden, dem gewöhnlich ein Blasen mit dem Horn und noch ein Spruch oder Reim voranging, wurde zuerst in Deutschland und zwar nach Einführung der öffentlichen Uhren üblich. Thurmwächter oder Hochwächter hatte Deutschland ebenfalls zuerst; in andern Ländern sind sie selbst jetzt noch wenig üblich. Die vor mehreren Jahren von dem Engländer Samuel Day erfundene Nachtwächter-, Polizei- oder Sicherheits-Uhren sollen dienen, die Nachtwächter besser zur Sicherung gegen Diebe zu benutzen. Day ging bei seiner Erfindung von der Idee aus, daß die Nachtwächter, wie sie bisher organisirt waren, durch das Abrufen der Stunden und halben Stunden, welches eine Anzeige von ihrer Wachsamkeit seyn sollte, eher den Dieben zum Kennzeichen dienen, wie nahe und fern die Wächter sind. Bei den in der Stadt stationenweise vertheilten Sicherheitsuhren wird durch das Räderwerk eine große Scheibe in zwölf Stunden ein Mal herumgedreht, und von den zwölf Fächern dieser Scheibe wird nach geendigter Stunde eins immer so vor die Spalte eines Gehäuses geführt, daß der Nachtwächter ein Zeichen (etwa eine Kugel) hineinwerfen kann. Der Polizeibeamte, welcher den Schlüssel zu den Gehäusen hat, sieht am andern Morgen an den eingeworfenen Zeichen, ob der Nachtwächter seine Schuldigkeit gethan hat. Fehlte in einem für die Nachtstunden bestimmten Fache ein Zeichen, so würde der Nachtwächter um die Zeit nicht dagewesen seyn. Für Halbe- und Viertelstunden müßte die Scheibe begreiflich verhältnißmäßig mehr Fächer enthalten. Da eine solche Uhr einfach nur in einem Gehewerk besteht, so sind bei einer größeren Anzahl von Bestellungen ihre Anschaffungskosten, gegenüber ihrer Nützlichkeit, als wohlfeil zu betrachten. Auch könnten diese Uhren, wie in neuerer Zeit die Briefladen, an den Häusern angebracht und benützt und ihre Controlirung auf dem Polizeibureau besorgt werden. In London wurden solche Sicherheitsuhren bald eingeführt und in Deutschland hat München die ersten bekommen.

Mannichfaltigkeiten.

(Frankfurt a. M.) Am 4. d. M. fand bei überfülltem Hause, sowie unter wiederholtem Beifall und Hervorruf die dritte Aufführung von Flotows Rübezahl statt und darf somit die neue Oper als eine auf unserm Repertoire gesicherte betrachtet werden.

(Koblenz, 1. Dec.) Unserer Polizei ist es gestern gelungen, hier eines sehr gefährlichen Individuums habhaft zu werden. Dasselbe wurde, indem es sich dem Anscheine nach um zu betteln in die Häuser begab, hierbei von einem Polizeibeamten betroffen, der auch sofort in ihm einen gefährlichen steckbriefflich verfolgten Menschen zu erkennen glaubte. Bei näherer Durchsuchung seines Reisefelleisens fand man denn auch bei ihm außer fünf Taschenuhren, wovon drei von Gold und eine sehr werthvolle, noch sonst viele kostbare Schmucksachen ꝛc., sowie eine Summe Geldes in Gold, während es doch angab, wegen Mangels an Geld seine nur einige Groschen betragende Zeche im Wirthshause nicht bezahlen zu können. Im Stiefel fand man bei ihm einen silbernen Löffel, sowie noch einen Gegenstand von Werth. Der Verhaftete ist in Stuttgart zu Hause.

Aus Chaux-de-Fonds erzählt der Bremer „Bund" folgende Gaunerei: Letzter Tage wurde hier ein Diebstahl mit eben so großer Frechheit als Geschicklichkeit ausgeführt, würdig, einem Stücklein eines Londoner- oder Pariser Spitzbuben an die Seite gestellt zu werden. Ein Herr R. begab sich Abends in den Cercle, als er auf der Straße von einer gut gekleideten Dame mit der Bitte angegangen wird, ihr Feuer zu machen, um ihre Laterne anzuzünden. Während Herr R. beschäftigt ist, ein Zündhölzchen zum Brennen zu bringen, fällt die Dame auf einmal in Ohnmacht und dem Hrn. R. beinahe in die Arme, der sich alle Mühe gibt, sie zur Besinnung zurückzubringen. Endlich erholt sie sich, stellt sich, als ob sie aus einem Traum erwache, dankt dem Herrn tausendfach und macht ihre Entschuldigung, ihm so viel embarras verursacht zu haben, lehnt aber das Anerbieten, sie nach Hause zu begleiten oder Jemanden der Ihrigen rufen zu lassen, beharrlich ab und entfernt sich. Als Hr. R. in den Cercle gekommen war und nach der Uhr schauen wollte, ist diese sammt der goldnen Kette fort, zusammen im Werth von Fr. 400. Auf die Bekanntmachung des Diebstahls wurde auch bald in La Ferrière ein Individuum, das diese Uhr für Fr. 50 verkauft hat, festgenommen und nach Courtelary abgeführt. Ob dasselbe selbst die ohnmächtige Dame spielte, oder ob es eine wirkliche Frau zur Diebsgenossin hat, ist noch nicht bekannt.

Daß es einen Dreikönigstag gibt, weiß Jedermann; aber nicht Alle wissen wohl vom Dreikaisertag. Nun: Am 2. Dec. vor 28 Jahren ist Kaiser Nikolaus von Rußland Kaiser geworden; am 2. Dec. vor 5 Jahren ist Kaiser Franz Joseph von Oesterreich Kaiser geworden; und am 2. Dec. vor einem Jahr ist der jüngste der drei europäischen Kaiser, „Napoleon III.", Kaiser der Franzosen geworden. Darf man das nicht mit Recht den Dreikaisertag nennen? Man könnte es aber auch noch in einem andern Sinne thun; denn als am 2. Dec. vor 48 Jahren die Sonne aufging, standen sich bei Austerlitz die Vorfahren eben dieser drei Kaiser mit ihren Heeren einander gegenüber. Wann wird der Tag seyn, der die drei Kaiser das nächste Mal wieder zusammen sieht?

Digitized by Google

Der talentvolle, weithin bekannte Historienmaler Hans Wendel ist am Morgen des 28. November in Schaffhausen, mitten in seiner künstlerischen Laufbahn, gestorben.

Der „Allg. Ztg." schreibt ihr Berliner Korrespondent: Sie kennen das köstliche Lied: „Grad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus", und Sie werden ohne Zweifel a priori glauben, daß der Dichter desselben irgend ein liebenswürdiger Bummler sey, ein Stammgast in allen Lokalen, welche guten Wein schenken, oder ein fröhlicher rothnasiger alter Herr. Sie irren sich. Der Verfasser ist der Oberconsistorialrath Hr. von Mühler.

Korrespondenz.

Köln, 4. December.

Herr Mitchel von London, der die erste Sängerfahrt unseres „Männer-Gesangvereins" nach London anbahnte, war im Laufe dieser Woche hier, um die Unterhandlungen zu einer zweiten Reise über den Kanal einzuleiten. Wie verlautet, hat die Direktion denselben angedeutet, der Verein werde vielleicht bereit seyn, seinem Wunsche zu willfahren. Es steht somit eine Generalversammlung unserer Sänger in naher Aussicht, in welcher Beschluß gefaßt wird, ob eine zweite Sängerfahrt stattfindet und zwar unter noch günstigeren Bedingungen wie früher. Die Konzerte würden dann den vollen Maimonat künftigen Jahrs in Anspruch nehmen und in London, Birmingham, Manchester und Liverpool aufgeführt werden. Herr J. J. Merlo hat bereits in verschiedenen Schriften den Beweis abgelegt, daß er sich in dem alten Köln zu orientiren weiß, wie wenige Bürger außer ihm; daher sieht man mit großem Interesse seinem mit Neujahr erscheinenden Werk: „Die Meister der altkölnischen Bauhütte, mit besonderer Rücksicht auf die Dom- und Stadt-Baumeister" entgegen.

Magdeburg, 3. Dec.

Alle Kreise der Bevölkerung unserer Stadt sind noch unter dem Eindrucke, welchen die gestrige Hinrichtung des Gelmörders Barkuna hervorrief. Man denke sich nur, daß ein junger, reichbegabter, gewandter Mann, mehrerer neueren Sprachen mächtig, ein Virtuos auf verschiedenen musikalischen Instrumenten, mit der Poesie vertraut, so daß er auch im Kerker noch eine Oper dichtete und komponirte, dabei ein kluger und früher geachteter Kaufmann, ein gern gesehener Gesellschafter in höheren Kreisen, so tief sinken konnte, um einen dreifachen Mord und zwar an den ihm zunächst stehenden Personen zu begehen, und man wird das Interesse erklärlich finden, welches seine Hinrichtung erregte, und das so weit ging, um die Besitzer der an das Kriminalgerichts-Gebäude stoßenden Häuser zu veranlassen, besondere Tribünen zu erbauen und die Plätze auf denselben gegen hohe Preise an Neugierige zu verkaufen, welche von dort in den hinteren Hof des Kriminalgerichts-Gebäudes, wo die Hinrichtung unter Beisein der pflichtgemäß ihr beiwohnenden Personen Statt fand, niedersehen konnten. Das neumüthige Geständniß seiner verschiedenen Mordthaten ward besonders dadurch mit herbeigeführt, daß eine auswärtige, hochgestellte Dame, welche den Gedanken nicht ertragen konnte, daß der ihr sonst völlig unbekannte Unglückliche, da sein sehr pflichteifriger spezieller Seelsorger an seiner Seelenrettung verzweifelte, entweder unschuldig oder unbußfertig unter dem Beile des Nachrichters fallen werde, erst schriftlich und dann in ausdrücklicher, weiter Herreise persönlich dringend an einen anderen Geistlichen, der nicht in fremde Gränzen eingreifen wollte, sich wandte, dem Verbrecher in das Gewissen zu reden und von ihm ein Geständniß zu erlangen. Dies gelang demselben unter unsäglichen Kämpfen und hatte die Folge, daß der Verbrecher auch dem Richter seine neuumwundenen Geständnisse zu Protokoll gab.

Stuttgart, 3. Dec.

Morgen begibt sich Hr. Frodor Löwe, der Regisseur unseres Schauspiels, nach Darmstadt, um dort sein Gastspiel mit Hamlet zu eröffnen. Inzwischen wird hier eine französische Gesellschaft unter der Direktion der Herren Réal und Lange einige Vorstellungen geben, und zwar diesen Abend die erste. Diese Gesellschaft vom Odeontheater zu Paris wird in Berlin einige Zeit verweilen.

Darmstadt, 1. December.

In einem hiesigen Blatte hat das rücksichtslose Benehmen gewisser Klassen in unserem Theater eine Würdigung gefunden, welche als der wahre Meinungsausdruck des gebildeten Theaterpublikums zu betrachten seyn dürfte. Es wäre endlich einmal Zeit, daß sogegen eingeschritten und den nur zu bemerkbar sich machenden Claqueurs Schweigen geboten würde. Das Bühnenpersonal und das Publikum können dadei gewinnen: jenes, weil die durch die nur zu bekannten Manöver der Theaterclique eingeleiteten Beifallsbezeugungen von gar keiner ästhetischen Bedeutung sind, und dieses, weil es in seinem Kunstgenusse von einigen absprechenden Schreiern nicht gerne gestört und bevormundet seyn will. Eben so ist das, gewöhnlich mit wilden Beifallsstürmen begleitete, äußerst tumultuarische Herrorrufen des Helden des Abends am Schlusse der Vorstellung einer von den Mißbräuchen, welche sich im Laufe der Zeit eingeschlichen haben und für die Folge nicht mehr geduldet werden sollten. — Noch im Laufe dieser Saison dürfte unser Bühnenrepertoir mit der neuen Oper: „Otto der Schütz" bereichert werden, welche dem Hrn. Friedrich Netz von hier, der sich schon früher in Liedercompositionen mit Glück versuchte, zum Verfasser hat. Den Text hat Hr. K. Wörle geliefert. — Ueber den großh. Hofconzertmeister Hrn. Georg Thurn hat Hr. J. Fölsing einen biographischen Umriß im Druck erscheinen lassen, woraus wir mit Befriedigung ersehen, daß dieser, dem 27. Dec. d. J. sein 74. Lebensjahr vollendender, geschickte Musiker, ein Schüler des Abts Vogler, nun der wohlverdienten Ruhe genießt und sich eines noch thatkräftigen Alters zu erfreuen hat. Bereits im Jahre 1790 trat er in die Hofkapelle, wußte sich als deren Mitglied und auch in der Eigenschaft als Klavierlehrer geltend zu machen und war in dem musikalischen Soireen des Prinzen Emil stets sehr gerne gesehen. Mehreres hat er componirt, aber bis jetzt noch nichts im Druck erscheinen lassen. — Der Musiker Hr. Ignaz Kill aus Linz, in Oberpreußen, der schon seit einer Reihe von Jahren hier eingebürgert war und durch sein sehr geschätztes Klavierspiel so manche unserer musikalischen Abendunterhaltungen und Konzerte verschönern half, ist hier am 18. d. in einem Alter von 47 Jahren mit Tod abgegangen.

Konzert-Anzeige.

Frankfurt a. M.

Das bereits angezeigte Konzert des Hrn. Eliason, welches eingetretener Hindernisse wegen aufgeschoben werden mußte, findet Donnerstag den 8. d. M. im Saale des Holländischen Hofes Statt. Außer drei größeren Kompositionen (Octett von Franz Schubert, Sonate von Klaus Schmitt und Finale aus Mozarts komischer Oper Voca del Cairo) werden Lieder und Gesangsstücke von den Damen Christine Dirbl, Jenny Hofmann, Merle und den Herren Caspari, Auerbach, Dettmer, Leser und Werner und ein Konzertstück (Elegie et Rondo pastorale), komponirt und gespielt von Hrn. Eliason, vorgetragen werden. Das für jeden Musikfreund anziehende und reichhaltige Konzert beginnt um halb sieben Uhr.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 6. Dec. Die Montecchi und Capuleti, Oper in 4 Abth., Musik von Bellini. (Gastrolle) Romeo: Fräul. Chr. Diehl, vom k. k. Theater am Kärnthnerthor zu Wien.

Mittwoch, 7. Dec. (Zum Vortheil der Frau Röhrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frenz: von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. F. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 291. Mittwoch, den 7. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. Z.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Bevor Gerald Miß Derings Zimmer an jenem Abend verließ, hatte er sie, wie man leicht voraussetzen kann, in das große Geheimniß des Advokaten Pilrig eingeweiht, und es war zwischen ihnen verabredet worden, daß sie selbst Westons Edelmuth ansprechen sollte, zu verzichten und zu verzeihen, d. h. sie sollte ihn bitten, sie des Versprechens, das sie ihm erst vor zwei Tagen gegeben, zu entbinden, ihr den unwillkürlichen Betrug, dessen sie sich schuldig gemacht, so wie die von ihrer Seite ihm angethane Täuschung zu verzeihen. Es war für sie ein peinlicher Seelenkampf, aber sie setzte volles Vertrauen darin, daß ihre Appellation an Westons edles Herz von Erfolg seyn würde. Sie ihrerseits war tief betrübt und beschämt; doch kannte sie Weston als einen Mann von philosophischem Geiste und ruhigem Temperament, und tröstete sich damit, daß sein Schmerz nicht heftig oder von langer Dauer seyn werde; und da er zu vernünftig und wohlwollend war, so hielt sie sich versichert, er würde an die Wahrheit Dessen, was sie offen mittheilen wolle, glauben, nämlich, daß sie sich eingebildet, ihr Herz sey frei, als sie es ihm geschenkt; auch müsse ihm jetzt, selbst auf Kosten eines heftigen, momentanen Schmerzes, die Wahrheit lieber seyn, als daß sie ihr gegebenes Versprechen auf die Gefahr hin erfüllen solle, sich selbst wie ihn dauernd unglücklich zu machen. Das Peinliche dieser Mittheilung beschäftigte nothwendig zuerst alle ihre Gedanken; aber schon am folgenden Tage, als der Brief an Weston abgeschickt war, bestürmten sie andere Sorgen und Bekümmernisse. Sie kannte Gerald nur zu gut, und doch fühlte sie, daß sie ihn trotz seiner vielen und großen Fehler noch innig liebe. Er war zwar schön, gewandt, begabt und beredt, aber heftig und selbstsüchtig, und viel zu sehr ein Geschöpf der Verhältnisse, als daß man sich auf ihn unter allen Verhältnissen hätte verlassen können. Was konnte ein größerer Beweis dafür seyn, wie wenig man sich auf ihn verlassen konnte, als die Art und Weise, in welcher er sie seit den letzten zwei oder drei Jahren vernachlässigt hatte? Sie, der er Liebe geschworen, und welche er, wie er jetzt erklärte, niemals zu lieben aufgehört, hatte er dem harten Kampfe mit Mangel und Einsamkeit, ohne Hülfe und ohne Trost, überlassen. Weder er noch sie hatten Geld; denn er war der Sohn eines armen Geistlichen, der selbst darben mußte, um seinen Sohn zu Oxford so lange zu erhalten, bis er ein geistliches Amt antreten konnte, und sie war die Tochter eines höheren Offiziers, dessen Einkommen mit seinem Tode aufhörte, und der, da er auf einem hohen Fuße gelebt hatte, seiner Frau und seinem Kinde außer einer spärlichen Pension, welche die Regierung bewilligte, nichts hinterließ. Mistriß Dering erlag bald dem Kummer und einer unheilbaren Krankheit, und Emilie stand in ihrem siebenzehnten Jahre allein in der herzlosen Welt und hatte mit den bittersten Erfahrungen zu kämpfen. Gegenseitige Dürftigkeit hatte das junge Paar verhindert, sich in der ersten Blüthe ihrer Zuneigung zu verheirathen; doch hatten Geralds Aufmerksamkeit und Freundlichkeit die unglückliche Emilie, nach dem Tode ihrer Mutter, in ihren Leiden aufgerichtet und sie erheitert. Aber mit der Zeit ließen seine Aufmerksamkeiten nach; seine Besuche in Bath wurden selten und kurz, und der Briefwechsel, der regelmäßig und häufig stattfand, wurde unregelmäßig und hörte gänzlich auf, so daß Emilie von Gerald nichts erfuhr, außer was ihr der Vater desselben gelegentlich mittheilte.

Unterdessen wurden ihre Verhältnisse immer drückender. Die kleine Summe, die ihr nach dem Tode der Mutter geblieben war, schmolz täglich mehr und mehr zusammen, und die kleine Pension, die sie empfing, reichte auch nicht im Entferntesten zu ihrem Unterhalte hin. Sorgen und Schwierigkeiten aller Art drängten sich um sie zusammen. Geralds lange Vernachlässigung schien ihr nicht nur hinreichend, sie ihres Versprechens zu entheben, sondern sie schien sie auch in dem Glauben zu bestärken, daß sie ihm einen Dienst erzeigen würde, wenn sie ihn von seinem Versprechen entbände; und sein Vater, der zu ihrer Verbindung gar keine Aussicht sah und ihre gegenseitige Zuneigung als ein Unglück betrachtete, that Alles, um sie in diesen Ansichten zu befestigen. Unter diesen Umständen hatte sie Westons Antrag angenommen, und hätte Gerald nicht unglücklicherweise ihre Absichten erfahren, wäre seine Liebe durch die Besorgniß, sie zu verlieren, nicht von Neuem so stark wieder erwacht, daß er sofort von London forteilte, um seine so lange vernachlässigten Ansprüche zu erneuern: so würde er sie nach wenigen Wochen als die Gattin eines würdigen, wohlhabenden, wenngleich schon in vorgerückterem Alter stehenden Mannes gefunden haben, dessen Freundlichkeit und Wohlwollen ihr die Erfüllung ihrer Pflichten wesentlich erleichtert haben würde. Doch jetzt war wieder Alles dahin, und Emilie stand wieder einmal in der weiten Welt; denn obgleich sie Gerald überzeugt, daß er sich von ihr nicht ohne den tiefsten Schmerz trennen könne, und obgleich er in ihrer Brust die Flamme, die er nicht unterhalten, wieder angefacht und ihre Verbindung mit Weston unmöglich gemacht hatte: so hatte er ihr doch noch keinen Weg gezeigt, auf dem sie sich ihrer drückenden Lage entziehen könnte. Was die Geschichte des Advokaten Pilrig betraf, so konnte sie erdichtet seyn; überdieß konnte der alte Livingstone, auch wenn sich die Sache so verhielt, seine Absichten und sein Testament noch zehnmal ändern, ehe er starb; auch war selbst im günstigsten Falle die Aussicht auf künf-

Digitized by Google

tigen großen Reichthum für sie keine Entschädigung in der Gegenwart; und fünfhundert Pfund in der Hand wären für sie von größerem Werthe gewesen, als eine Million, die erst später zu erwarten stand.

Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so waren es eben diese Gedanken, die Geralds Geist niederdrückten, als er an jenem Abend zu seinem Vater ging, und er fühlte tief, wie gerecht Emiliens Vorwurf war, „daß es selbstsüchtig und grausam von ihm gewesen, zu ihr gekommen zu seyn". Aber das Unglück war einmal geschehen, und es blieb nur noch die Frage, wie er das Unrecht, das er ihr angethan, wieder gut machen solle. Er sah nur einen Ausweg, und der war, sie unmittelbar zu heirathen und den Vater zu überreden, daß er sie so lange bei sich behalte, bis er ein gesichertes Amt und hierdurch die Mittel habe, sich selbst zu erhalten. Diesem Entschlusse gab der Vater, als er die Geschichte vernommen, mit schwerem Herzen seine Zustimmung. Doch als Emilien der Plan vorgelegt wurde, nahm sie zwar die ihr angebotene Zufluchtsstätte im Hause von Geralds Vater an, allein ihr Herz bebte vor einer unmittelbaren ehelichen Verbindung zurück. Sie fühlte, daß es im höchsten Grade undelikat gegen Weston gehandelt seyn würde, wollte sie so im Nu ihre Hand einem Andern geben, die sie ihm eben auch erst vor kurzer Zeit zugesagt. Sie bestand daher darauf, daß ihre Verbindung noch sechs Monate verschoben würde, und während dieser Zeit sollte Gerald seine Studien vollenden, der Vater aber alle möglichen Anstrengungen machen, um dem Sohne eine feste Stellung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Thurm des jungen Mädchens.

(Aus dem Franz. des Alex. de Lalomme.)

Wir sind in Konstantinopel.

Wir haben langsam die große Straße Pera, diese lange Pulsader des Stadtviertels der Franken, durchschritten. Wir haben links das Hospital der Pestkranken der Christen, rechts den nackten, leeren, trostlosen Kirchhof zurückgelassen. Ein ungeheures Gebäude richtet seine rosenfarbigen Mauern vor uns auf; es ist die Kavallerie-Kaserne des Sultans Selim III.; wir gehen vorüber. Wir sind an der Gränze eines Tannenwaldes; das ist der Kirchhof von Stambul, das ist „das große Feld des Todes", wie man es nennt.

Von dem Gipfel des Hügels, welcher ihn gegen Morgen beherrscht, schweift unser Blick nach Europa und Asien, nach dem Bosporus und dem Marmora-Meere. Wenn wir gegen Süden sehen, liegt das schönste Schauspiel der Welt vor uns.

Ein einsamer Thurm erhebt sich auf einem Felsen: man nennt ihn den „Thurm Leanders", so stark ist eine Erinnerung der Liebe in dem Gedächtnisse der Völker! Und doch ist nichts Antikes in diesem Thurme; er wurde erst vor ungefähr zweihundert Jahren gebaut.

Ein Sultan — die Sage verschweigt seinen Namen — hatte eine einzige Tochter, schön wie die schönste der himmlischen Houris. Ein Astrolog, ein chaldäischer Wahrsager, kam zu dieser Zeit an den Hof, und der Sultan wollte das Geschick seiner Tochter kennen, welcher er seine ganze Liebe zugewandt hatte.

„Ehe der Sommer sich achtzehn Mal für sie erneuert hat", antwortete der Wahrsager, „wird die Tochter Seiner Hoheit an einem Schlangenbiß sterben."

Der Schrecken des Vaters war bei diesen Worten groß. Die Vorschriften des Korans vergessend, dachte er nur daran, um seine Tochter zu retten, das Geschick selbst zu bekämpfen. Alle Vorsichtsregeln wurden genommen, alle nur möglichen Mittel erfunden, um sie vor jedem Unfall zu schützen. Der Thurm, worinn sie lebt, wurde gebaut, das junge Mädchen hineingeschlossen und eifrige Wachen vertheidigten den Eingang. Hohe Mauern ließen das Licht nur durch kleine, hohe Fenster ein. Niemand durfte bei Todesstrafe in diesen Thurm eindringen, nur der Sultan und die Sklavinnen seiner Tochter waren davon ausgenommen. Der arme Vater glaubte zuweilen, die letzte Stunde des achtzehnten Jahres ohne Gefahr schlagen zu hören; noch ein Tag, und das junge Mädchen war gerettet. Aber wer kann sich gegen die Bestimmungen des Schicksals auflehnen?

Die Tochter des Sultans hatte, von der Hitze erschöpft, Früchte verlangt, um ihren Durst zu löschen. Man brachte ihr einen Korb mit Feigen. Auf einem Divan liegend, streckte sie die Hand nach der Frucht aus, um ihre brennenden Lippen zu erfrischen; aber plötzlich kommt eine unter den Blättern verborgene Natter zischend heraus, schlingt ihre Ringe wie ein Armband um den Arm des jungen Mädchens und beißt sie in die Pulsader. . . .

Als eine Stunde später der Sultan nach seiner Gewohnheit kam, um seine Tochter zu besuchen, fand er nur noch einen Leichnam.

Darum heißt der Thurm „Leanders" auch der „Thurm des jungen Mädchens."

Jetzt sehen seine ernsten düstern Mauern traurig in das schöne Meer, welches seine goldenen und azurblauen Ketten um seine Füße schlingt. Zu welchem Zweck ist er von den civilisirten Osmanen bestimmt? Ist's ein Gefängniß? Ist's eine Festung? — Nein. Kein Soldat auf seinen Zinnen; an den Fenstern kein menschliches Gesicht. Das eiserne Thor ist fest zu und scheint für immer geschlossen zu seyn; die Barken entfernen sich mit Schrecken, wenn sie daran vorbei kommen. — Warum erschrecken sie? Kann denn Erinnerung der Liebe und das Andenken eines jungen Mädchens Schrecken einflößen? Wie stimmen die süßen Namen, die er trägt, mit dem düsteren Anblicke, mit dem Gefühl des Schreckens, welchen er ringsum verbreitet, überein?

Weil der „Thurm des jungen Mädchens" auch der Thurm der Pest ist. Die Pest! ein schreckliches Wort, welches in den Städten des Morgenlandes wie eine Todtenglocke ertönt.

Jede Religion hat ihr Hospital für Pestkranke in Konstantinopel; dieses gehört den Türken.

Sobald ein Anhänger Mahomeds von dieser Geißel berührt ist, wird er ein Gegenstand des Abscheues für seine Mitmenschen. Man reißt ihn aus seiner Familie, treibt ihn mit Stockschlägen aus der Stadt und führt ihn ans Ufer. Dort erwartet ihn eine Barke. Mit bleicher Stirn, erloschenen Augen, abgezehrten, bleifarbigen Gliedern schleppt er sich mühsam vorwärts. Die Verwandten, die ihm gefolgt sind, entfernt man mit Heftigkeit; zwischen ihnen und ihm wird das letzte Band gebrochen; man wirft ihn wie einen Ballen verpesteter Waaren auf den Boden der Barke. Vier kräftige Männer bewegen ihre Ruder, die leichte Barke theilt ruhig die Wogen, es ist wie ein Leichenzug — der Uebergang über den Styx.

Die Barke eilt rasch zu dem verhängnißvollen Thurme, und je näher sie ihm kommt, je deutlicher drückt das Uebel dem Gesichte des Sterbenden seinen Stempel auf; seine Züge werden entstellt, seine eingefallenen Wangen bedecken sich mit blauen und grünen Flecken, seine Augen sehen, seine Ohren hören nicht mehr, und das ist ein Glück für ihn, denn wenn er das Schauspiel, welches er verläßt, noch sehen könnte, diese reiche Natur, diese prächtigen Paläste, welche er meidet, seine Verwandten, seine Freunde, welche ihm vom Ufer traurig nachblicken; wenn er besonders diese Gesänge, diese Freudenrufe hörte, welche sich in dem

Digitized by Google

lebendiger Gedanken und Ideen und Schnelligkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, Reinheit, Richtigkeit und Eleganz der Sprache, der Schriftzüge, Reinlichkeit und Ordnung, Fleiß und Genauigkeit in Verfertigung der Arbeiten, Geschicklichkeit und Fertigkeit im Rechnen, Fleiß und Aufmerksamkeit, Ordnung und Reinlichkeit, Anstand und gute Sitten, Betragen gegen Lehrer und Mitschüler, und endlich Fortschritte in jedem Lehrgegenstande.

Die Censur der Schüler öffnet sich den 20ten des Januars durch den Vortrag einer deutschen Ausarbeitung. Der Direktor wird sie schreiben, und sie wird handeln von einer der Tugenden des Soldaten.

Nachdem die Schüler sich neben Thaten und Lehren in jenen Künsten, welche ihnen besonders theuer sind, in Gegenwart der Ihrigen, und der Freunde ihrer Menschen, werden gezeigt haben, in wieviel Sprachen sie sich werden geübt haben, und in welchen Wissenschaften sie sich werden gebildet haben: so wird der Direktor Schlesinger Reden halten über die Pflichten der Jünglinge, die Gaben sich zu bilden, welche sie von Gott und Natur empfangen haben, und über die Pflichten, welche sie gegen Gott, gegen sich selbst, gegen ihre Eltern und Lehrer, gegen ihre Mitschüler und Gespielen, gegen ihre Obern, Gönner und Freunde, gegen ihr Vaterland und gegen ihre Könige haben.

Und in solchen künftlichen Lustbarkeit, wo die wissenschaftlichen Kräfte sich zeigen, und Ehre erwerben, alles, großer Mann einen Rang, und Preis empfangen haben. Dieser Mann war ein Jüngling und ein Deutscher und Preusse.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Die Liebe zum Vaterland und den preußischen Fahnen ist hier heute größer und in mannichfaltigern Ausdrücken gestiegen, als sie es gestern war. Ein Kanonier, welcher in der Schlacht bei Leipzig, wo er sich als Artillerist auf der Höhe von Probstheida befand, sich besonders auszeichnete, und der wegen seiner Tapferkeit mit dem eisernen Ehrenkreuz, und gleichen Ehrenzeichen, wie die Offiziere, beschenkt worden ist, ist gestern hier angekommen.

(Wien.) Gestern Nachmittag ereignete sich hier folgender Vorfall: Ein Mann, der sich für einen Artillerist und bei Leipzig verwundet ausgab, bettelte mehrere Leute an, und bat sie um ein Almosen. Einige Personen, welche ihn für einen Betrüger hielten, verfolgten ihn, und brachten ihn vor die Polizeihofstelle. Hier wurde er, da sich seine Aussage bestätigte, sogleich entlassen. Kaum war er aber in seine Wohnung gekommen, so ward er von dem Volke, das ihn verfolgt hatte, und das sich vor seinem Hause versammelt hatte, mit Steinen empfangen, und mußte sich abermals flüchten. Er ist, wie man hört, nach Brünn in Mähren gebürtig, und hat sich bei dem Regiment Deutschmeister, welches in Leipzig war, befunden.

(Berlin.) Der Kriegsrath Scharnweber, welcher sich in Leipzig durch seine Tapferkeit auszeichnete, ist zum Major ernannt worden.

(Die Versteigerung der Bücher, welche gestern in Leipzig begann, wird, wie man hört, 6 Wochen dauern. Es sollen 30 Bücherlisten in diesen Wochen sein, die Ordnung der Bücherlisten ordnen, wird Hofrath Ernst geben, und nur einzelne Bücher, wie Gesetzbücher und Collegien in Folio u. s. w. sollen nicht versteigert werden.

Friedrich Schneider, heißen am 23. Nov. Abends zwei Uhr in Dessau erfolgten Tode, geboren zu Alt-Weesow in der Mark, am 23. Januar 1765 in Buttelstedt bei Jena geboren, ist selbst bei Hof für Musik gebildet. Dieser Mann, der sich von Jahren auch als treuer Sohn der Mark bewährte, hat sich durch Fleiß, Talente und Kenntnisse, und besonders durch Geschmack in der Musik, eine ehrenvolle Stelle unter den Tonsetzern unserer Zeit erworben. Seine Oratorien, Messen, Symphonien, Concerte und Quartetten sind bekannt und werden hoch geschätzt. Seine Opern sind weniger bekannt, weil sie nicht gedruckt sind. Er starb, wie sich noch erinnern werden, als Professor der Musik und Director der Singakademie hier. Seine Verdienste um diese Anstalt sind unvergeßlich. Er hatte sie durch seine Arbeiten und durch seine Leitung zu einer Höhe gebracht, die Einige von ihr erwarteten, aber, wie es scheint, nicht Alle.

Korrespondenz.

Vom Rhein, im November.*)

Während die Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bereits einen hohen Grad erreicht hat und noch immer im Zunehmen begriffen ist, muß es in der That auffallend erscheinen, daß die wahren Ursachen unbeachtet und die richtigen Gegenmittel außer Anwendung bleiben. Gerade die mittlere und die ärmere Klasse der Bevölkerung werden von jener Calamität am härtesten betroffen, und es sollte hierin besondere Veranlassung zu dem ernstesten Nachdenken liegen. Es haben sich zwar mancherlei Ansichten durch die Presse geltend zu machen gesucht, und die hervorragendste derselben will den Handel mit Getreide ꝛc. in keiner Weise beschränkt wissen. Das Princip völliger Handelsfreiheit für Getreide ꝛc., welches wesentliche Vortheile in sich schließt, kann allerdings im Allgemeinen empfohlen werden. Für die gegenwärtigen besonderen Verhältnisse paßt es aber ganz und gar nicht, wie die Erfahrung hinreichend gelehrt hat. Seit dem Monat September l. J., wo der Eingangszoll auf Getreide aufgehoben wurde, haben wir die Handelsfreiheit in vollstem Umfange, und dennoch ist weder ein Zurückgehen, noch ein Stillstand, sondern ein fortwährendes (?) Steigen der Fruchtpreise eingetreten. Es liegt also der evidenteste Beweis vor, daß die Eingangszollfreiheit uns dermalen keine Abhülfe bringt. Eben so wenig werden wir von der neuerdings beschlossenen Eingangszollfreiheit für Reis den gewünschten Erfolg zu erwarten haben; dieselbe wird vielmehr nur den größeren Kaufleuten, keineswegs aber den Consumenten, Gewinn bringen. Untersuchen wir, aber unbefangen und genau, worin hauptsächlich die Ursache der Theuerung liegt, so muß sich die Ueberzeugung feststellen, daß unter den jetzigen Verhältnissen nicht die Eingangszollfreiheit für Getreide ꝛc., sondern nur ein Ausfuhr-Verbot uns helfen kann. Eine Vergleichung der Jahre 1846 und 1847 mit dem gegenwärtigen Jahre wird auf die anschaulichste Weise zeigen, daß die eben ausgesprochene Behauptung vollständig begründet ist. Im J. 1846 hatte Deutschland eine Mißernte; es war der Bedarf an Getreide nicht vorhanden, daher empfindlicher Mangel und durch diesen die Theuerung eingetreten. Die Maßregeln zur Abhülfe mußten daher selbstredend hauptsächlich darauf gerichtet werden, Zufuhren aus dem Auslande herbeizuziehen, um das Bedürfniß zu befriedigen. Im Jahre 1853 dagegen hatte Deutschland im Allgemeinen keine Mißernte, wie dieses neuerdings durch die von verschiedenen Regierungen eingezogenen offiziellen Berichte bestätigt worden ist; unser Bedarf war vollständig vorhanden, jedoch kein Ueberfluß. Es bedarf also keines großen Beweises, daß Fürsorge getroffen werden muß, den vorhandenen Bedarf zu erhalten, was nur durch ein Ausfuhr-Verbot geschehen kann, und dieses einzig richtige Mittel ist unbegreiflicher Weise noch nicht ergriffen worden. Es finden vielmehr die erheblichsten Frucht-Aufkäufe für das Ausland, namentlich für Frankreich, statt. Hätten wir Ueberfluß an Getreide, so würde die Ausfuhr ohne erheblich ungünstige Rückwirkung bleiben, daher in keiner Weise zu hemmen seyn. Da diese Voraussetzung aber gegenwärtig nicht zutrifft, so mußte, wie geschehen, durch jene Ausfuhren Mangel im eigenen Lande und damit die Theuerung entstehen. Während wir unsere Vorräthe nach Frankreich ausführen lassen, müssen wir solche durch Zufuhren aus Amerika und Rußland, die selbstverständlich durch den weiten Transport ꝛc. nicht wohlfeil seyn können, ersetzen. Frankreich konnte, wie es auch zum großen Theile geschieht, seinen Bedarf aus jenen Gegenden, die Ueberfluß haben, beziehen, damit wäre ihm geholfen und uns nicht geschadet worden. Hiernach kann das Schwärmen für völlige Handelsfreiheit mit Getreide ꝛc. nur in einem gänzlichen Verkennen der obwaltenden Verhältnisse seinen Grund haben, während eine unbefangene Anschauung uns zu der Ueberzeugung bringen muß, daß ein sofortiges Ausfuhr-Verbot für Getreide im ganzen Zollvereine vollkommen gerechtfertigt und als einzig wirksames Mittel erscheinen würde. — Daneben müßte im Innern das s. g. Wuchergeschäft, das aller gegentheiligen Behauptungen ungeachtet zum Verderben des geringen Mannes im vollsten Flor steht und unter den verschiedenartigsten Masken betrieben wird, der strengsten Wachsamkeit unterzogen werden.

*) Wir wollen durch Aufnahme des vorstehenden Artikels keineswegs andeuten, daß wir überall und in der Hauptsache mit dem geehrten Hrn. Einsender einverstanden seyen; wir glaubten aber in einer so wichtigen Frage, die in den gegentheiligen Behauptungen ihre Erledigung noch nicht gefunden, auch dieser Meinung die Spalten öffnen zu dürfen. Die Red.

Bad Homburg, 5. Dec.

Unsere Wintersaison wurde am 2. d. durch eine musikalische Soiree auf's freundlichste eröffnet. Ein glänzendes Konzert vereinte nämlich die anwesenden Fremden, so wie die schöne Welt von Homburg in den prachtvollen Salons des Conversationshauses. Die bekannten trefflichen Mitglieder des Wiesbader Hoftheaters, Fräul. Köhler und Hr. Minetti, erregten durch ihre Leistungen rauschenden Beifall und rechtfertigten den guten Ruf, der ihnen Namen vorhergeht. Hr. Rasch, Mitglied der rühmlichst bekannten Homburger Kurkapelle, zeichnete sich durch seine schönen Leistungen auf der Flöte aus; das Orchester Sarbos selbst unterstützte wie immer die Soiree durch seine gediegenen Vorträge und sehr befriedigt verließen sämmtliche Anwesende den Saal, der Kursaaladministration zu lebhaftem Dank für den genußreichen Abend verpflichtet.

Frankfurt a. M., 5. Dec.

Das dieser Tage veröffentlichte Verzeichniß der der Taubstummen-Erziehungs-Anstalt vom 15. Nov. 1852 bis dahin 1853 zugewendeten Geschenke und Vermächtnisse zeigt, daß auch in diesem Verwaltungsjahre die Theilnahme wohlgesinnter Menschenfreunde an dem Schicksal unserer Taubstummen nicht erkaltet ist. Reichliche Gaben, womit das Institut bedacht worden, haben dieß auf's Neue bewiesen. Von diesen wollen wir hier nur einige erwähnen: Ein Legat von 500 fl. vom sel. Hrn. J. A. Grunelius; ein Geschenk von 100 fl. von Hrn. C. Hauck beim Ableben der Frau Hauck-Steeg; ein desgleichen von 100 fl. von Frau Baronin Anselm von Rothschild beim Schluß der definitiven Theilung des Nachlasses der verstorbenen Frau A. M. Arhusen, geb. Hauck aus St. Petersburg; es fielen auf die Taubstummen-Erziehungs-Anstalt noch weiter 181 fl. 23 kr., so daß der Erdtheil, mit den früher in Einnahme gebrachten 2500 fl., im Ganzen 2681 fl. 23 kr. beträgt ꝛc. Mögen die edlen Geber außer dem aufrichtigen Dank, zu welchem ihnen Lehrer und Zöglinge verpflichtet sind, den süßesten Lohn in dem Bewußtseyn ihrer wohlthätigen Handlungen finden! Aber auch Dank unsern Behörden, die auch in diesem Jahre der Anstalt Schutz und Obhut gewährt haben! — Ist schon an und für sich beklagenswerth die Lage des Taubstummen, der von Kindheit an, ohne sein Verschulden, des edelsten und zur geistigen Bildung wesentlichsten Sinnes, des Gehörs — dieses Vorhofs zum Herzen — und darum auch der Sprache entbehrt; der ohne die Hülfe seiner Mitmenschen nie Das werden kann, was er seiner Bestimmung nach werden soll; der ohne diese Hülfe unbekannt bleibt mit dem höchsten Gute des menschlichen Lebens — der Religion; unbekannt mit den Begriffen von Recht und Pflicht, Wahrheit und Tugend; der sich durch seine Gehör- und Sprachlosigkeit ausgeschlossen sieht von aller Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen; der allen Freuden des geselligen Lebens entsagen muß und isolirt dasteht in der menschlichen Gesellschaft; — so ist die Lage des mittellosen Taubstummen noch um so bedauernswerther, der ohne Leitung und Schutz den Launen des Schicksals preisgegeben ist und — wenn er noch dazu das Unglück hat, seine Eltern durch den Tod zu verlieren — von Anderen sich mit liebloser Härte behandelt, verlassen, verstoßen sieht und dabei geistig und sittlich verkommt. Eine wahre Rettung des Körpers und der Seele ist es für solche unglückliche Geschöpfe, wenn sie in einer Erziehungsanstalt aufgenommen und zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft herangebildet werden können. Doch bedarf es für solche Arme der Unterstützung durch ihre Mitmenschen. Darum lasset uns barmherzig seyn, wie auch unser Vater im Himmel barmherzig ist, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen!

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 7. Dec. (Zum Vortheil der Frau Röhrig zu ihrer 25jährigen Dienstfeier): Der Maurer und der Schlosser, komische Oper in 3 Akten, Musik von Auber. Hierauf: Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frenz: von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit für die Benefiziantin noch einmal übernommen. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 8. Dec. Die Jungfrau von Orleans, Trauerspiel in 5 Abth. und einem Vorspiel, von Schiller. (Gastrolle) Johanna: Frau Stolte, vom Hoftheater zu Kassel.

Freitag, 9. Dec. Lucrezia Borgia, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr 292. Donnerstag, den 9. December 1852.

Der Testament.

Jetzt noch den Abschluß der Mystik Evan- von W. J.

Fortsetzung.)

Mystik Epistel.

Nach Vollendigung und Tag, der Herr Gerichtt Gog, wen er zu Wirthschaft Commissarius und Gerichtt Schreiber, und wie er sich in Gegenwart der Herr Gerichtt Schöffen und Beysitzer, und Gemeinde Vorsteher Namen bestimmt, aber gestehr in dem Augenblick, wo diesen die Verkündigungen zur Theilung Zeit und Stund bestimmten und waren anwesent, erhebt Gott, wer es seinen verwandten Freunden gemeint wurde, eine Stimmung und Zeichen zum Gerichtt, der hat sein Amt gemacht sehr lustig, und seiner Lieg zu Theologie mit gründlichen Kenntnissen in Gesetz und Recht, und wie er sich in seine Amt verhalten, seiner Handlung, Eigenschaft die Gott hineinverlegt mehr Gericht gerecht halten, so hatte doch Gog von seinem verwandten Gemeindsmitglieder nicht gelitt, daß er nach seine Lehren und Gesetzen einmal in einer Theilung tat, daß kein einer Fremden und Zuhörer zugegegenwärtt sein dürfen einen verwandt Gerichtsstand zu sein. Diese Weise Handlung hatt ihn gestellt, die Gerichtsstand zu erwählen, wo er nicht gekannt, und wo er nicht verwandt, und wo er nicht gegenwärtig zu Theilungen, und verschieden andere Dinge mehr und viele weitere zu seinen eigen Unterschiedlichkeit zu machen, wodur er sich recht schlau und fein erkennet machen, daß kein Mensch einen Fingar bei seinen Gedanken und Gesetzen hatt und kein Wörtt über Lippen, welche den Namen Gog nicht Gutes sagen. Der Name hat ihn auch, es erforderte sich bei Gog, daß er sich in Gesetzen und Rechten so gut und fein erkennet, daß seine Gemeinde Vorsteher Wörtt nicht gut gesagen, seine eigenen Namen auch nicht bei Gerichtt vor seine Gesetzen, wie die ungesetzlichen Zeugen, die auch nicht besagen dürfen, wären ein ungesetzmäßiges und unbrauchbares Gerichtsstand gewesen sein, oder die Ungesetzte Gemeinde Wörtt trifften zu werden. Da Gott sein eine Stimmung zur Gerichtsstand gegeben hatte, so gedachte der alte Gog, wen sein Gerichtt Gottes Stimmung nicht gegeben hätte, so wäre sein Wörtt und Lehren nicht gut gewesen, und wäre sein Gerichtt nicht gut, so wäre seine Wirthschaft, daß Verlangen der Zeichnern, wen sie seinen Willen, und wie weit sie nicht übereinkommen, und wie weit sie nicht stimmen

ren zwar ganz so, wie die anderer Leute, aber ihr Auffassungsvermögen war anderer Art; und obgleich sie die rechtlichste Person von der Welt war und stets die Absicht hatte, Das, was sie gehört, richtig wieder zu berichten, so nahmen doch die Mittheilungen, die sie Livingstone machte, während sie durch ihren Kopf gingen, einen ganz anderen Charakter an und erlitten eine so wunderbare Veränderung, daß sie von Denen, von welchen sie ausgingen, niemals hätten wiedererkannt werden können. Livingstone dagegen, vollständig überzeugt von ihrer Wahrheitsliebe, zweifelte niemals an der Richtigkeit ihrer Berichte und schrieb Das, was sie an Uebertreibung und Widersinnigem enthielten, der immer mehr zunehmenden Thorheit der Welt zu; dieß war bei ihm zur vollständigen Ueberzeugung geworden, und eben diese Ueberzeugung war die Quelle seines Spottes, seiner Halsstarrigkeit und seines Ekels gegen die Zuvorkommenheiten seiner Verwandten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Thurm des jungen Mädchens.

(Aus dem Franz. des Alph. de Calonne.)

(Schluß.)

Es war keine Handlung wahnsinniger Tollkühnheit, sondern einer festen Ueberzeugung und bewunderungswürdigen Aufopferung. Er hatte zuerst den Akademien Europas folgende seltsame Herausforderung zugerufen: „Die Pest ist nicht ansteckend!“ Die gelehrten Gesellschaften waren durch das, was sie Paradoxon nannten, aufgeregt; sie hatten geantwortet, sie hatten widersprochen. Er hatte dann, auf tausend Beispiele gestützt, welche er anführte, aufs neue seine Behauptung wiederholt, und stark in seiner Ueberzeugung, unerschütterlich in seinem Entschlusse, wollte er in einem Buche unwiderlegliche Beweise aufzeichnen und der Wahrheit das glänzende Zeugniß der Erfahrung geben.

Eines Tages also reiste er ab und ließ am Ufer Freunde und eine weinende Gattin zurück. Der Himmel war rein, das Meer blau, wie immer; die vergoldeten Barken durchstreiften den Bosporus, die süßen Wohlgerüche Asiens erfüllten den Morgenwind und die bewegten Vorhänge des Harems ließen im Dunkel die glühenden Augen der Georgierinnen glänzen.

Wer von uns, frage ich, hat einen so starken Geist, um so mit allen Reizen des Lebens zu brechen, um einem schrecklichen Tode ohne Hoffnung, ohne Enthusiasmus entgegen zu eilen? — Welcher muthige Soldat, welcher General würde so gewissen Gefahren in so schrecklicher, drohender Gestalt trotzen?

Der Doktor hörte weder Rathschläge der Klugheit, noch Bitten der Freundschaft, noch Verschwörung der Liebe. Die Barke durchschnitt das Wasser; es war noch Zeit, einen unheilbringenden Entschluß aufzugeben; entfernte Zeichen riefen ihn zum Ufer zurück. Er schloß die Augen, um sie nicht zu sehen, und öffnete sie nur, um seinen festen Fuß auf den Felsen zu setzen.

Die Thür öffnete sich, der Doktor trat hinein, und zum ersten Male, seit zwei Jahrhunderten vielleicht, erklang ein fester Tritt unter den Gewölben des Thurmes.

Dort zogen sich bleiche Sterbende die verpesteten Gänge entlang; auf feuchten Betten lagen schreckliche Leichname, schreckliches Aechzen erhob sich zum Himmel. Bei dem Anblicke dieses Schauspiels stand der Doktor still, er legte die Hand aufs Herz, als wollte er das heftige Schlagen desselben unterdrücken, und neigte sich auf eins der Gespenster, welche sich zu seinen Füßen wanden.

Das Uebel hatte schon zu reißende Fortschritte gemacht, es war unheilbar. Der Doktor schüttelte den Kopf und ging zu einem Andern, dann zu einem Dritten. . . . Endlich blieb er bei einem jungen Manne von starker Körperbeschaffenheit stehen, dessen verglaster Blick und zusammengeschrumpfte Arme aber schon die Umarmung des Todes zeigten.

„Dieser wird leben“, sagte er.

Und er lebte wirklich. Er lebte, um nach Stambul die Nachricht seiner wunderbaren Heilung zu bringen. Zwei Andere folgten ihm, dann ein Vierter, dann ein Fünfter. Der Doktor hatte in seinem Muthe und in seinem Genie ungehoffte Mittel gegen das Uebel gefunden; er hatte die Pest besiegt. Von hundert Unglücklichen, welche sie getroffen, rettete er zweiundzwanzig; das war ein Wunder.

Am Tage ging er von einem Sterbenden zu einem andern, beobachtete in ihnen die Fortschritte des Uebels; befragte ihren Blick, prüfte ihre Pulsadern, gab ihnen seine Heilmittel, sprach ihnen in ihrer Sprache Muth zu und gab ihnen oft Befehle, zu deren Vollstreckung er sie bald durch Gewalt, bald durch Ueberredung brachte. Seine Befehle waren das Leben, und dessen ungeachtet lehnte sich der unglückliche Wille dieser Menschen gegen ihn auf, und der Doktor hatte weniger Mühe, die Pest zu überwinden, als diese düstere und stumpfe Trägheit in Bewegung zu setzen. Er hatte Kämpfe in jedem Augenblicke, Kämpfe gegen das Uebel, Kämpfe gegen die Menschen zu bestehen. Hundert Mal dachte er daran, seine Mission aufzugeben, hundert Mal warf er einen Blick voll Bedauern und Sehnsucht auf die Küste von Europa, hundert Mal setzte er den Fuß auf die Schwelle, um in der Barke den Platz eines Pestkranken, der hergeführt wurde, einzunehmen. Aber dann eilte er, um dem Schwindel, welcher seine Seele ergriff, zu entfliehen, an seinen Tisch, in einem abgesonderten Raum, wo er Tag für Tag, Stunde für Stunde die Beobachtungen aufzeichnete, welche er gesammelt hatte.

Dort überlas er seine noch unvollständigen Bemerkungen und stärkte in seinem unvollendeten Werke seinen geschwächten Muth. Jeden Abend sah man vom Ufer aus das Licht seiner Lampe; bei diesem schwachen Strahl brachte er die Begebenheiten des Tages in Ordnung; zeichnete seine Beobachtungen auf; ordnete seine Gedanken und beschäftigte sich, in einer Riesenarbeit, mit der Lösung eines der wichtigsten Probleme der Menschheit.

Um Mitternacht erlosch die Lampe, der Doktor ruhte aus.

Vierzig Tage waren seit dem Eintritt dieses Apostels der Wissenschaft in diesen Herd der Pest und des Todes vergangen. In der beständigen Berührung der Seuche unter allen Gestalten und in allen Graden, hatte er seine Gesundheit bewahrt, hatte er durch das beredtetste Zeugniß die Wahrheit seiner Behauptung bewiesen.

Die Pest war nicht ansteckend; wer würde das jetzt noch zu läugnen wagen? Und wenn er der Mühe erlag, würden doch seine Memoiren bleiben als ein unerschütterliches Denkmal, dessen ruhmwürdige Pforten ein Anderer nach ihm öffnen könnte.

Diesen Abend, wie alle Abende, waren die Frau und die Freunde des Arztes auf einer Terrasse eines Hauses von Pera vereinigt und erwarteten das gewohnte Zeichen, das tägliche Erscheinen des Lichtes in dem engen Fenster im Gipfel des Thurmes.

Die Sonne war in Purpur hinter den Gewölben und Pforten des Serails untergegangen. Es war Nacht und Licht erschien noch nicht. Schon malte sich Unruhe auf allen Zügen und das Schweigen allein verrieth die Angst aller Herzen. Endlich erhellte sich das Fenster; er lebt noch. Das Symbol des Lebens, das Licht, war hier das Leben selbst. Der Tod konnte nicht auf das eine hauchen, ohne daß das andere auch erlöschte.

Er lebte, und man überließ sich der Freude, man vergaß die

Digitized by Google

Stunde und die Nacht in den Unterhaltungen. Mitternacht war da, und das Licht brannte noch; man fuhr fort, zu singen, zu lachen, zu sprechen. Die Nächte vergehen schnell im Orient an der Quelle des Lichts. Die Morgenröthe vergoldete bald den Horizont und doch brannte das Licht noch. — Nie hatte die Lampe so lange gebrannt, und die Gattin bemerkte es traurig. Endlich erlosch der schwache Glanz im ersten Sonnenstrahle. — Man zog sich langsam zurück. Am Abend vereinigte man sich wieder wie am Vorabend, wie an den vergangnen Tagen, aber das Licht erschien nicht wieder.

Man erfuhr am folgenden Morgen die traurige Nachricht, daß der Arzt in der vergangenen Nacht der Seuche erlegen sey. Der Tod, welchen er Schritt für Schritt herannahen fühlte, hatte ihn in dem Augenblicke getroffen, wo er auf seinen unsterblichen Blättern seine letzten Beobachtungen verzeichnete. Die Erfahrung war vollkommen, das Werk vollendet.

Dieses Licht, als man es noch für das Symbol des Lebens gehalten, war nichts mehr als eine Trauerfackel, welche bei einem Leichnam wachte.

Thurm Leanders, Erinnerung der Liebe, — Thurm des jungen Mädchens, Andenken an väterliche Zärtlichkeit, — er sollte heute einen andern Namen tragen, er sollte der „Thurm des Opfers" heißen.

Neue Romane.

„Friedrich v. **Hohenstaufen** der Einäugige." Von Louise Pichler. 3 Bände (Lpz., Herbig). Bereits in Nr. 88 der Did. wurde eine kleine Erzählung der Verfasserin ausgezeichnet. Nicht selten indessen walten zarte Frauenhände trefflich auf engerem Gebiete, deren Kraft einem größeren nicht gewachsen ist. Dieser skeptische Gedanke erhielt noch Zuwachs durch die Begegnung eines ursprünglich frommen, jetzt aber durch Frömmler und Heuchler häufig gemißbrauchten Stichwortes in Widmung und Vorwort. Aber bald überzeugten wir uns, daß die junge Dichterin mit männlicher Klarheit und Besonnenheit und zugleich mit tiefer Vaterlandsliebe die Geschichte Deutschlands nach dem Tode Heinrichs V. mit anmuthigen Dichtungen zu verweben wußte. Das vorherrschende Pathos der Schreibart erinnert nur von ferne an die gewöhnlichen Ritterromane und beruht hier auf wirklicher Kunde alter Sitte. Die Erzählung beginnt mit der Trennung zweier jugendlicher Brüder, deren einer ein deutscher Ritter, der andre ein römischer Priester wird, ein Gegensatz, der bald in weiteren Kreisen erscheint. Wir sehen Deutschlands Herrlichkeit gefährdet durch die Selbstsucht der Fürsten und ihrer Umgebung, weit mehr aber noch durch die dämonische Macht des Römerthums, dessen merkwürdiger Vertreter, Erzbischof Adalbert von Mainz, hier mit großer Unparteilichkeit geschildert wird. Er hat Nachfolger und Nacheiferer gefunden, deren Herrschsucht, gleich der seinen, weder Gott noch Menschen scheut, denen aber die großen Züge seines Charakters fehlen. Eine priesterliche Gestalt dagegen im besten Sinne ist Bernhard von Clairvaux, und das edelste Frauenbild Adalberts Nichte, Agnes. Wir hoffen von der Schöpferin dieses schönen Werkes Mehr zu vernehmen! Auch ein Sittengemälde deutscher Vorzeit, doch einer späteren, und für einen andern Leserkreis bestimmt, ist „Agnes Bernauer" von Bruckbräu (München, Fleischmann). Das schöne Titelkupfer stellt den unglücklichen „Engel von Augsburg" dar, dessen Schicksal schon oft in dramatischer, doch noch nicht in der vorliegenden Form behandelt wurde. Der erfindungsreiche Verfasser hat den eigentlichen Text mit vielem romantischem Beiwerke ausgestattet, das mitunter auch den strengeren Leser unterhält, den Freunden bunter und wundersamer Abenteuer aber höchst willkommen seyn muß. Die sittlichen Tendenzen entsprechen der Bestimmung des Romans zum „Volksbuche". „Zwei **Dorfgeschichten**" desselben Vf. (ebdf.) schildern die eine das Volksleben am Starnbergersee mit derben, aber vermuthlich wahren Farben, die andre eine etwas zu neue Begebenheit in Süddeutschland. — **„Rudolf** oder das Abenteuer im Riesengebirge" von Marie Norden. 3 Bände (Lpz., Fritzsche). Die ersten Blätter ließen uns in Zweifel, ob wir einen Roman in interessanter Umgebung, oder eine Schilderei der letzteren mit hineingemalten Menschen à la Claude-Lorraine vor uns hatten. Wir erfuhren langsam und wiederholt, daß der Wanderer im Riesengebirge die Stätte und die Zeugen eines verjährten Unglücksfalls suchte, während die Vermuthungen des Lesers der Erzählung vorauseilten. Aber unvermerkt gesellte sich zu unserem Interesse an den Eigenthümlichkeiten jenes Gebirgs und seiner Bewohner auch ein gleiches an dem Faden des Romans, der sich unter der geschickten Hand der Dichterin bald in mysteriöse Knoten verschlang, um an geeigneter Stelle rasch gelöst zu werden. Einige Uebertreibungen (namentlich die letzte Scene zwischen Emma und Aldossi) abgerechnet, sind nicht bloß die Kostüme, sondern auch die Charaktere in ihrer inneren Entwicklung gut gehalten. Oefters wirft die Verfasserin ernste Blicke auf die geselligen Zustände der Gegenwart und ist (mit uns) der Ansicht: daß nur wenige Menschen schlecht, desto mehrere aber sehr schwach sind. — Lorcks neue Ausgabe von Andersen's Werken gibt in Bd. 5. 6. die Romane **„A. Z."** und **„Die beiden Baronessen"**. Beide spielen in der nordischen Heimath des Dichters, in welcher uns trotz der feindlichen Trennung so Vieles anheimelt, besonders den Norddeutschen. Beide Romane, zumal der zweite, liefern minder ununterbrochene Erzählungen, als Arabesken zur Kunde des Landes und der Sitten. Wir sehen jedoch nicht bloß in das Innerste der Häuser, sondern auch in das der Herzen hinein, und sind bald ergötzt, bald gerührt, aber immer gut unterhalten, sey es durch muntere Studentenscenen und den neugebackenen Kammerjunker, dessen Schicksal durch einen abspringenden Knopf seiner nagelneuen Uniform bestimmt wird — oder sey es durch die Heimkehr des wackern Pfarrers auf seine seeumrauschte Hallig, wo der herzliche Willkomm zugleich zur ergreifenden Todtenfeier wird. Gerne verzeihen wir dabei die Verwechslung der Friesen mit den Phrygen. Eigenthümlich ist Andersens Hang zum Abenteuerlichen neben seinem großen Talente für die Schilderung des Alltagslebens und der kleinen Kreise. Einer andern stammverwandten Literatur von hohem Werthe gehört eine bei Leske in Darmstadt erscheinende Ausgabe von W. Scotts poetischen Werken, übersetzt von A. Neidhardt, an. Das erste Bändchen, das **„Fräulein** vom See" enthaltend (elegante Ausgabe mit TA.), ist bereits hier angezeigt worden, weßhalb wir nur bemerken, daß es durch die Treue der Uebersetzung, wie durch den ausgezeichneten Kunstwerth der Form seine Nachfolger zum Voraus empfiehlt.

Mannichfaltigkeiten.

Es werden in kurzer Zeit, wie man hört, sieben Mediciner von Jena in das türkische Lager gehen, um den Türken ihre Dienste anzubieten.

Vor einigen Tagen ist der erste Band eines neuen Romans von Eugen Sue erschienen. Das Buch führt den Titel: „La famille Jouffroy".

Digitized by Google

(Deutsches in Amerika.) In Amerika hat sich ein Verein gebildet, der deutsche Volksschriften, das Bändchen zu 1 Ngr., herausgibt.]

(Göttingen, 3. Dec.) Am Morgen des 2. Dec. entdeckte der Assistent der Sternwarte, Hr. Klinkerfues, einen kleinen Kometen. Um $16^h\ 4'$ mittl. Zeit des 2. Dec. ging er dem Sterne Piazzi Hora I., $176\ 4'\ 17''$ in AR voran und stand 24′ nördlicher. Seine tägliche Bewegung beträgt etwa: −30′ Bogenminuten in AR und −90′ in Deklination.

Theater und Konzerte.

(Frankfurt a. M.) Mit Vorführung von neuen Stücken ist man bei uns überaus rührig, wie es eine Bühne, die auf die Ergebnisse der Kasse dringend angewiesen ist, nicht anders seyn darf; denn der Erfolg von Novitäten ist nur selten im Voraus fest zu bestimmen und man muß demnach dem Glück die Hand bieten. Auch haben die Direktionen keine allzu große Auswahl, da des Guten und zugleich Anziehenden nur wenig erscheint. Ein aus dem Französischen übertragenes zweiaktiges Lustspiel: „Wer wagt, gewinnt!" hat nicht angesprochen. In ihm wird Alles geleistet, was in einem französischen Effektstück hinsichtlich der Unnatur, der Uebertreibung und der Unwahrscheinlichkeit gewagt werden kann, und der hier auftretende junge König von Spanien, der Mauern überklettert und Gräben überspringt und seine Umgebung per „halt's Maul!" u. dergl. traktirt, ist in seiner Art ein Original, dem man eigentlich von Polizei wegen sein tolles Treiben verbieten sollte. Das Stück hat allgemeine Heiterkeit hervorgerufen, nichtsdestoweniger aber Fiasko gemacht. Es möge in Frieden ruhen! — Ein vieraktiges Schauspiel von Frau Birch-Pfeiffer; „Rose und Röschen" wollen wir nicht kritisch beleuchten. Obwohl aus oft dagewesenen und viel benutzten Situationen und Charakteren zusammengeflickt, und, was viel sagen will, eine der schwächsten Arbeiten der Verfasserin, hat es doch sein Publikum gefunden und wird noch manchen alltäglichen Theaterabend ganz gut auszufüllen nicht verfehlen. Einiges Interesse erhält es durch das treffliche, eben so frische und humoristische, wie an recht liebenswürdigen Nuancirungen reiche Spiel des Hrn. Devrient, der seinen steinreichen, aber in einer Mansarde wohnenden Westindier meisterhaft darstellt, sowie nicht minder durch Fräul. Lindner, deren edle und gutherzige, aber auch strenge und oft polternde Tischlerswittwe vortrefflich gehalten und durchgeführt wird. Beide werden jedesmal stürmisch applaudirt und hervorgerufen.

In dem schönen und zur Veranstaltung von Musikabenden sehr geeigneten Saale des Holländischen Hofes fand am 3. d. M. das Jahreskonzert unseres Mitbürgers und Orchestermitgliedes, Hrn. Posch, statt, auch dießmal wieder sehr zahlreich besucht und beifällig aufgenommen. Wir hörten ein trefflich exekutirtes schönes Quintett von Hummel, Variationen für die Flöte von Rémusat, von dem jungen W. Zijold mit seltener Virtuosität und Bravour vortrefflich vorgetragen, ein Konzertstück für die Violine, welches Hr. Max Wolff mit eben so viel technischer Fertigkeit und Präzision, als mit Geschmack und Ausdruck spielte, zwei Solos für Pianoforte, auf einem schönen Mozart-Flügel von Hrn. Musiklehrer Buhl in gleicher Weise und besonders durch den schönen Anschlag des Spielers ausgezeichnet vorgetragen, und mehrere größere Gesangsstücke für gemischten Chor, komponirt von Frl. S. Seibt. Diese wurden von dem unter der Leitung der Genannten stehenden Gesangvereine mit größter Sorgfalt abgerundet und künstlerisch nuancirt, wobei besonders das schöne Piano und An- und Abschwellen der Tonmassen zu rühmen ist, sehr beifällig ausgeführt. Außerdem sang Fräulein Valerius mit Beifall eine Arie von Bellini und ein Lied von Mendelssohn. Da das Konzert nicht allzu lang ausgedehnt und nicht mit Nummern überfüllt war, so blieb die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Auditoriums ungeschwächt und sind wir Hrn. Posch, dem Veranstalter des Konzertes, zu verdientem Dank verpflichtet. W.

Korrespondenz.

München, 4. December.

Der größte der hiesigen und bayrischen Bierbräuer, der Löwenbräu Georg Brey, der vor ein paar Jahren sein enormes Geschäft an seine Söhne übergeben hat und nun der Ruhe pflegt, hat das historische kleine Haus in der Barerstraße, welches einst Lola Montez bewohnte und das im Februar 1848 erstürmt wurde, worauf die Spanierin das Weite gewann, käuflich an sich gebracht. Sic transit glor a mundi, so gehen die Sachen von Einem auf den Andern über. — Das neu hergerichtete Theater soll, wenn Alles gut geht, am zweiten Weihnachtsfeiertag eröffnet werden. Noch ist der in Berlin gefertigte Bronceslüster nicht angekommen. Die Tapisserien und Malereien werden als äußerst luxuriös geschildert; die Logenhintergründe sind roth, Brüstungen, Plafond und Vorhang weiß mit reicher Goldverzierung. Alle Polsterungen und Lehnen sind von rothem Plüsch. Der Lüster enthält 400 Flammen. Die Brüstungen der fünf Ränge enthalten ringsum vergoldete Armleuchter mit weißlakirten Kerzen, aus denen bei festlich beleuchtetem Hause ebenfalls Gasflammen strömen. In den Malersälen wird mit Eifer an neuen Decorationen gemalt. Benedicts „Kreuzfahrer" werden einstudirt. — Bis zur Errichtung des Industriegebäudes sehen wir einstweilen einen kleinen Glaspalast erstehen, nämlich den von des Königs Majestät erbauten Wintergarten, wodurch das Hoftheater und die Residenz verbunden und worin eine geschmackvolle Auswahl schöner Gewächse aufgestellt wird.

Darmstadt, 6. December.

Am 2. d. M. gab Mad. Stolte aus Kassel ihre vierte und letzte Gastrolle. Sie hatte hierzu die Katharina in der „Widerspenstigen" von Shakespeare gewählt und entwickelte als solche noch in höherem Maße, wie in den vorhergegangenen Rollen, ein schönes Talent für die Bühne, fleißiges Studium und große Gewandtheit, namentlich müssen wir auch ihre künstlerische Mäßigung dießmal belobn. In der Schlußscene, in der sie als bezähmte Widerspenstige erscheint, gab sie uns ein unverkünsteltes Bild ächter weiblicher Anmuth und erregte, wie in vielen vorhergehenden Scenen, den lautesten Beifall. Das lebensfrische Lustspiel des großen dramatischen Dichters electrisirte fast ohne Unterbrechung das sehr zahlreiche Publikum. Die Darstellung war auch durchweg sehr abgerundet, besonders müssen wir Hrn. Fritzsche als Petruchio hervorheben, der uns das anregende Bild einer frischen und kräftigen Männlichkeit gab. — Unserer thätigen Direktion fühlen wir uns für den bereiteten genußreichen Theaterabend aufs neue zu Dank verpflichtet.

Usingen, 1. December.

In dem Dorfe Cleeberg, hiesigen Amts, ist ein Kindesmord erwiesen worden, der mit den schrecklichsten und ungewöhnlichsten Umständen begleitet war. Die Verbrecherin, geborne Wießner, ist bereits ins Criminalgericht abgeliefert worden. Da dieser Fall großes Aufsehen machen wird, so verweisen wir das Publikum auf die demnächstigen Assisenverhandlungen. — Vor einiger Zeit wurde ein junger Mann aus Sachsen in einer Hütte am Feldberg in einem deplorablen Zustande gefunden. Er hatte alles Hab und Gut in Homburg verspielt und war fest entschlossen, sich todt zu hungern. Nur mit größter Mühe konnte ihn der Bürgermeister von Arnoldshain von seinem Vorsatz abbringen. — In diesem Herbste sind in der Gemarkung von Usingen bedeutende Wiesenverbesserungen ausgeführt worden. Nur durch jährliche landwirthschaftliche Feste und Preisvertheilungen für Wiesenverbesserungen können die Dorfgemeinden aus der traurigen Erstarrung gerissen werden.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 8. Dec. Die Jungfrau von Orleans, Trauerspiel in 5 Abth. und einem Vorspiel, von Schiller. (Gastrolle) Johanna: Frau Stolte, vom Hoftheater zu Kassel.

Freitag, 9. Dec. Lucrezia Borgia, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr 293. Freitag, den 6. December 1833.

Das Testament.

Vor nah von Hamburg an Blankenese.

(Fortsetzung.)

„Nein," sagte der alte Gentleman, „mein Ja ist sie!" „Gewiß, Onkel," antwortete Wilhelm.

Sie setzten ihre Reise fort nach Altona, obgleich ich noch kaum verstanden habe, daß unterwegs Gesellschaft sein soll gewiß eine große. Wilhelm hatte es mir zu sagen unterlassen.

„Du kannst nun nicht heirathen," sagte Onkel.

„Ich? Wie so?" antwortete Wilhelm. „Ich verstehe Ihnen nicht." „Du hast doch gesagt, daß du Susanne Behrens liebst?"

„Ich habe es auch niemals, daß es meine Absicht sei, mich zu verheirathen?" sagte Wilhelm, „wenn es meine Absicht wäre."

„Nicht?" rief Onkel Hinrichsen; „Potztausend! — Du wirst doch heirathen?"

„Aber so sagen, so beschließt Wilhelm, „wenn es meine Absicht wäre, so würde ich doch nicht mehr sagen." sagte Hinrichsen. „Ich will ein solches Mädchen heirathen, das mich um meiner selbst willen liebt, und um sonst nichts, und nicht um meines Geldes willen."

„Es kann aber doch recht schön sein, wenn beides beisammen ist," sagte Onkel, „wenn ein Mann ein Mädchen heirathet, das ihn liebt, und ein Mädchen heirathet einen Mann, der ihr gefällt. Ich weiß es ist schwer, ich weiß es ist schwer, daß jemand Susannen einen Heirathsantrag machen, bedenken kann, daß — Nein, daß sind Dinge, die nicht für niemand," antwortete Wilhelm, „die Eure Gedanken beschäftigen, und Eure Herzen sollen Ruhe finden, wenn die Hauptsache sondern auch nebenher bedenken, daß es ist —"

„Susanne sollte sich doch nicht verheirathen?" sagte Hinrichsen.

„Ich verstehe Ihnen Onkel, und kann beruhigen sie, und Susanne auch," sagte Wilhelm, „Susanne will niemand heirathen."

„Nicht?" sagte Onkel Hinrichsen, und sein ganzes Gesicht drückte Erstaunen und Verdruß aus, „Nicht? Und warum nicht? Ich verstehe sie nicht, sie werden Ihnen nicht verstehen, Onkel Hinrichsen, sagte Wilhelm, „und doch sagte ich ihnen nichts, als was sie selbst wissen, und was sie selbst wissen müssen. Susanne will niemand heirathen, weil sie niemand liebt."

„Weil sie niemand liebt?" sagte Onkel Hinrichsen.

„Ich habe," sagte Wilhelm, indem er mit dem Stock einige Male auf den Boden Linien zeichnete, „ich habe Euch erzählt von Susannen Verlobung, erzählt, daß sie Mr. Clay verlassen hat, und warum.

„Weiß es Gott, daß," bemerkte der alte Gentleman.

„Ich glaube, Sie, es ist schon lange her, wenigstens beinahe ein Jahr," bemerkte der Neffe.

„Ich will wissen," sagte Hinrichsen und zeigte nach seiner Stirn.

„Gute wohl, Sie," antwortete der Neffe, im Anfange war sie sich, daß sie geblendet sich, sie Mann gab vorzüglich, nicht und sie. Ich wünschte ihm, daß sie Mann liebte, und sie Herzen sein wäre. Sie Herzmann nicht wünschte."

„Ich bin es auch gewesen," sagte Onkel Hinrichsen, „ich bin es auch gewesen," sagte Hinrichsen, „ich bedenke heute noch Susannen Herzen."

„Susanne," fortsetzte der Neffe, „sah in ihrer Lage einen gewissen Edelmuth, mit Onkel handeln zu wollen.

„Was ist das?" sagte Hinrichsen, und gab mit seiner Verwunderung den Gedanken auf, Onkel handeln zu wollen.

„Sie kannte ihre Herzgeschichten," sagte der Neffe leise, „und wollte niemand, daß er ihrer verwandte Lage sie."

„Ich verstehe Ihnen nicht," sagte Onkel.

„Ich will gleich versuchen mich deutlich zu machen, daß Sie ein Testament gemacht haben."

„Sage es ist doch auch!" sagte Hinrichsen.

„Ja," antwortete Onkel, „auch sagt in Gegenwart Zeugen, daß Sie ganz Ihren Willen wären."

„Dann habe Sie ihn ohne Zweifel heraus bekommen," sagte, sagte er Onkel auch, und sie Onkel hinterließ?"

„Nein, Sie," antwortete der Neffe, „auch Sie sagten ihn nicht, er sagte, Sie hinterließen Mitt einen Brandfuß, und Sie zum Sage; und bereits Onkel war, Sie, Sage sich zu zerstören sich in dem schriftlichen Klagen."

„Und was ist Ihnen Gefällig Herr?" sagte der Onkel.

„Ich," antwortete der Neffe, „ich habe es ihr meine Pflicht, Ihnen zu entdecken."

„Ich verstehe Ihnen nicht recht zu beurtheilen," sagte Hinrichsen, „Sind sie Ihnen Ihre Pflicht, Ihnen zu entdecken, um Ihre Lage, bei Ihrer Lage; Susanne auch ihre sondern; und wenn man sie glaubt, so hat sie doch auch keine Lage."

„Doch, Sir; wenige Leute lieben es, daß ihre Privatabsichten der Welt bekannt gemacht werden," sagte Graves.

„Niemand ist mit meinen Privatabsichten bekannt," sagte Livingstone und nickte sehr bedeutungsvoll mit dem Kopfe; „und daher hat es gar keine Gefahr, daß sie der Welt bekannt werden. Und nun wünsche ich, meine Zeitung zu lesen, so daß Ihr, wenn Ihr noch mehr zu sagen habt, es Nicky mittheilen mögt."

„Mein Oheim scheint entschlossen, nichts gegen diesen Pitrig zu glauben," sagte Graves mit schwächerer Stimme, als er seinen Hut ergriff und sich erhob, um zu gehen; „doch bitte ich Euch, ihm zu sagen, daß der einzige Beweggrund, weßhalb ich hierher gekommen, der war, irgend einer Unannehmlichkeit vorzubeugen; denn eine Person, die von einer Sache spricht, spricht auch von der andern, und es läßt sich gar nicht berechnen, was Alles daraus hervorgehen kann."

„Sehr richtig," bemerkte Nicky; „ich werde es ihm sagen."

„Ihr wißt, daß ich hierbei keinen anderen Beweggrund habe, als sein Interesse; wenn es das nicht wäre, so könnte man meinetwegen bis in alle Ewigkeit schwatzen; aber ich kann es nicht ertragen, daß meines Oheims Privatabsichten ausposaunt werden, und noch dazu in einer Landkutsche. Es hat mich ordentlich erschüttert. Send so gut und macht ihm dieß begreiflich."

„Ich werde es thun," sagte Nicky, „verlaßt Euch darauf."

„Was sprach er noch?" fragte Livingstone, sobald sein Neffe das Zimmer verlassen hatte.

„Er sagte," entgegnete Nicky, „er würde sich nicht um die Sache bekümmern, wenn es nicht sein Interesse erheischte; er wünsche jeder Unannehmlichkeit vorzubeugen, und es habe ihn förmlich erschüttert, als er Eure Absichten in einer Landkutsche ausposaunen hörte."

„Ich werde ihn beruhigen," sagte Livingstone; „übrigens zweifle ich nicht, daß er dem Narren von Advokaten den Bart gestrichen und ihn ausgehorcht hat. Schreibt an Pitrig wegen seiner Rechnung und befehl Johann, daß er ihm, im Falle er kommt, sagen solle, ich sey nicht zu Hause."

Denselben Abend zerriß Livingstone, ehe er zu Bette ging, das von Pitrig verfaßte Testament und warf die Stücke in's Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Thier- und Menschenquälerei.

Neben den Olivenblättern Elihu Burritts, die nicht nur von einer menschenfreundlichen Gesinnung, sondern auch von einer mannhaften Ausdauer zeugen, die einen der Wirklichkeit so entfernt liegenden Zweck, eingedenk des alten Sprichs: „Der Tropfen höhlt den Stein", — unermüdlich und unabgeschreckt selbst durch den Schein der Lächerlichkeit verfolgt — neben diesen friedliebenden Kundgebungen begegnen wir in den öffentlichen Blättern hier und da den Mittheilungen eines Vereins von gleich humanem, wenn auch etwas beschränkterem Zweck: es ist der Münchner „Verein gegen Thierquälerei". Die oft allzu bösisch aufgetragene Farbe der Darstellung, die in diesen Mittheilungen das am wenigsten Ansprechende ist, darf uns nicht abschrecken, von dem Inhalt derselben Notiz zu nehmen. Es ist schön, daß der Prinz Adalbert von Bayern, der Bruder des Königs Max, an der Spitze dieses Vereins stehe, der in Deutschland, Frankreich und England unter der hohen Aristokratie weit verzweigt zu seyn scheint und berühmte und hochgestellte Namen in großer Zahl unter seinen Mitgliedern und Medaillenträgern zählt.

Der Verein hat bis jetzt schon Erfolge gehabt. Die Gesetzgebungen Deutschlands und der Schweiz haben durch Gesetze der Thierquälerei entgegen zu arbeiten gesucht. Es ist ein unbestreitbar wahres und durch die Geschichte großer Verbrecher und bethätigter Tyrannen bestätigter Satz, von welchem der Münchner Antithierquälerverein, an dessen Spitze Hofrath Dr. Perner steht, als seinem leitenden Gedanken ausgeht:

„Grausamkeit gegen Thiere verhärtet das Gemüth auch gegen die Menschen."

Dieser Satz, nichts weniger als neu, ist noch lange nicht genug in seiner tiefen Wahrheit erkannt. Der berühmte Geschichtsschreiber Macaulay sagt über den Nabob von Bengalen, Serratsche Daula, eines der schändlichsten Ungeheuer von der Sorte der Nerone:

„Orientalische Despoten sind vielleicht die schlimmste Klasse menschlicher Wesen und Serradsche Daula (noch ein Jüngling) gehörte zu den schlechtesten Geschöpfen seiner Gattung. Er war bis zu der letzten Stufe menschlicher Schlechtigkeit herabgesunken, wo die Grausamkeit um ihrer selbst willen ausgeübt wird, wo der Tyrann Qualen anfertigt, nicht weil damit ein Nutzen verbunden wird, nicht um ein Verbrechen zu bestrafen oder eine Gefahr abzuwenden, sondern um sich angenehm aufzuregen. Und womit er begonnen? Er hatte früh ein Vergnügen darin gefunden, Hausthiere und Vögel zu martern und verschaffte sich später durch die Leiden seiner Mitmenschen einen noch größeren Genuß."

Diese psychologische Thatsache wurde in neuerer Zeit durch verschiedene Schwurgerichtsfälle an Mördern, die als Buben mit Thierschinderei angefangen, später zum Prügel und Messer gegriffen, um Menschen zu mißhandeln und zu vernichten, auf eine merkwürdige Weise bestätigt.

Wer also der Thierquälerei entgegentritt, wo er kann, wo er Zeuge eines Akts der Rohheit und Unmenschlichkeit gegen Pferde, Rindvieh, Vögel ꝛc. ist, wo er bübischen Muthwillen an Alten oder Jungen rügen und verhüten kann, der wirkt eben damit auch der Menschenquälerei entgegen.

Die kleinen Dampfer auf der Themse.

Neben den riesigen Anstalten für Belebung des allgemeinen Verkehrs und Förderung des Handels, welche der Fremde in London bewundert, lenken die kleinen Themsedampfer seine Aufmerksamkeit auf sich, welche theils die Verbindung mit den benachbarten Ortschaften der höher gelegenen Themseufer, theils der durch den Strom getrennten Stadttheile unter einander vermitteln. Bekanntlich hat London sechs große, dem Zuge der Wagen, der Berittenen und Fußgänger, offene Brücken: Vauxhall-, Waterloo-, Westminster-, Blackfriars-, Southwark- und London-Bridge sammt dem Tunnel und der Hungerford-Suspensionsbrücke. Allein diese acht stehenden Kommunikationswege über die Themse vermögen das Gewühl der herüber und hinüber wogenden ewig regsamen Masse nicht zu fassen, die von ihrer oft sehr beträchtlichen Entfernung sich längst in ihrem Geschäftsleben beengt fühlte und sich einer Anzahl stets gefüllter kleiner Omnibusdampfschiffe bedient, um über den tausend Fuß breiten Wasserspiegel des Stromes hinwegzueilen. Mehr als 60 solcher kleiner Dampfer (zwischen 24 bis 36 Pferdekraft) sind aus der Werkstätte Joseph Penns hervorgegangen. Bewunderungswürdig ist die Enge des Raumes, in welchem dieser Meister der Dampfmaschinenconstruction seine Maschinen zusammendrängt, bewunderungswürdig die Genauigkeit und Emsigkeit ihrer Ausführung. Da diese Schiffe bloß zur Ueberfahrt bestimmt sind, so hat man sich allerdings nicht sehr auf äußerliche Ele-

Digitized by Google

geeignet und Bauernschlauheit hat Kaiserschlauheit verdrängt, selbst wenn sich auch die Gesammtsumme der Schlauheit, Dummheit und Bosheit in der Menschheit nicht vermindert haben sollte, was wir bezweifeln. Wir wollen diese Thatsache in Kürze, und so erläutern, daß wir sie durch einige Beispiele belegen. Vielleicht ist es dann möglich, einige Leser in den Stand zu setzen, sich selbst zu prüfen, ob sie nicht auch zu denen gehören, welche sich gern für gescheidter halten, als sie sind, und dadurch sich selbst und Andern lächerlich werden. Wir wollen uns hier nicht in eine lange Theorie der Dummheit einlassen, sondern nur einige Beispiele aus der Geschichte und dem Leben anführen, welche uns die Ueberzeugung gewähren, daß wir Recht haben, wenn wir behaupten, daß die Dummheit noch immer ihre Triumphe feiert.

Wer hat, wenn er nicht gestorben, die Leute nicht einen tüchtigen Schritt weiter gebracht? Wer hat nicht, wenn er vorwärts ging, andere Leute gehindert, ihm zu folgen? Wer hat nicht, wenn er sich einen Leser stimmen zur Zufriedenheit gab, den Leser verstimmt? Wer hat nicht, wenn er sich einen Leser stimmen zur Unz

Korrespondenz.

Biebrich, 7. Dec.

Am 5. Dec. starb dahier ein Veteran der alten klassischen Musik, der pensionirte Hofmusiklehrer J. P. Hruschkel im 82. Jahre seines Lebens. Aus Böhmen stammend, von wo sein Großvater, ein protest. Geistlicher, um des Glaubens willen nach Sachsen gewandert war, widmete er sich früh der Musik, und leistete namentlich auf dem Felde der Lieder-Komposition Ausgezeichnetes. Er war der Lehrer Carl Maria von Webers, der ihm immer ein dankbares Andenken bewahrt hat (s. Conversat.-Lexikon). In seinem ganzen Leben war er nie krank gewesen und nach einem heiteren Zusammensein mit den Seinen endete sanft und schmerzlos ein Schlaganfall dies stille friedliche Leben. Nunc anima pia!

Literatur- und Kunst-Notizen.

Von dem „Deutschen Musenalmanach", herausgegeben von Christian Schad ist der vierte Jahrgang (1834) erschienen, Würzburg, bei Stahel. Die Anordnung und Folge des reichen Inhaltes ist dieselbe geblieben, indem auch diesmal die mitgetheilten Gedichte nach den Ländern und Gauen, in denen die deutsche Zunge klingt, und dann unter diesen Aufrissen nach den Namen der Verfasser geordnet sind. Unter den letzteren finden wir nicht nur die bekannten und anerkannten Meister der Gegenwart, sondern auch die jüngeren und heranstrebenden Dichter. Durch jene und diese sind alle Gattungen der Poesie, mit Ausnahme der epischen und dramatischen vertreten und bietet der Almanach einen bunten und duftigen Strauß von Romanzen und Balladen, Sagen und Liedern, didaktischen, lyrischen, humoristischen und andern Gedichten. Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen, um so mehr, wenn darunter viel Gutes, ja wenn dieses überwiegend ist. Der Herausgeber hat wo durch die früheren, so auch durch diesen Jahrgang Umsicht und Geschmack bekundet und dürfen wir den Almanach, der in festlichem Kleide erscheint, als zu Festgeschenken sehr geeignet bestens empfehlen.

(Frankfurt a. M.) Im Freskosaale des Städel'schen Instituts sind in diesem Augenblicke vier zusammen gehörende Aquarellbilder von Moritz Schröter ausgestellt, welche in hohem Grade das Interesse des Kunstfreundes in Anspruch nehmen. Vor Jahren überraschte der genannte Künstler durch seinen, zum Schmucke eines Prachtsaales bestimmten Wandfries, der in großartigem Humore den Triumphzug des Königs Wein schilderte; in den gegenwärtigen Blättern, die zum Schmucke der Bürgerwohnung bestimmt scheinen, ist der Humor des Malers vielleicht weniger großartig und romphaft, dafür aber sanfter, mannichfacher und zarter. Von den vier Blättern, welche vier Getränke: Punsch, Mainwein, Champagner und Rheinwein vorstellen, entfaltet ein jedes ein eigenthümliches Gedicht, das eine Fülle sinnreicher Anspielungen enthält, über welches ein seltener Reichthum schöner Formen verbreitet ist. Beim Punsche schauen wir einen von heftiger Leidenschaft erregten Feuerpriester die Fackel unter den Opferkessel schwenken, in welchem der Zaubertrank gedeihen soll. Beim Mainwein sehen wir nechtische Elfen den Trank für zarte Lippen bereiten; beim Champagner knallen diese Neckgeister sprühende Geschosse des feurigen Gischtes los, wo beim Rheinwein der alte Vater Rhein seinen Lieblingssohn auf dem Schooße herzt, ringsum ihn Lied, Sage und Liebe in schönen Gruppen vertreten sind. Es erforderte den Raum eines Buches, um alle sinnbildlichen Zugaben, alle scharfsinnigen und schönen Andeutungen dieser Bilder zu erklären, die sich, im Farbendrucke wiedergegeben, wie [illegible] angebeutet, zur Zimmerdecoration eignen, dem Beschauer immer neue Beziehungen erschließen, immer heitere Stimmungen zuwehen würden. Die Originalblätter sind, wie wir vernehmen, bereits vom Städel'schen Institute angekauft. M.

(Frankfurt a. M.) Fräul. Janauschek hat einen, wie wir vernehmen, zweimonatlichen Urlaub erhalten, um sich die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit erforderliche Ruhe und Erholung verschaffen zu können. Möge die ausgezeichnete und allen Freunden der Kunst lieb gewordene Darstellerin bald wieder in den vollen Besitz ihrer durch die Anstrengung, die mit ihrem Rollenfach seither verknüpft war, etwas geschwächten Gesundheit gelangen, um dann in neuer Kraft und Rüstigkeit uns durch ihr reiches Talent zu erfreuen. — Fräulein Meyer ist für die gegenwärtige Wintersaison beim Theater in Bern engagirt und hat, wie wir aus dortigen Blättern ersehen, eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Schreiben Kunde, der geschätzte Bühnendichter, einer der Wenigen, dessen Stücke in neuerer Zeit auf englischen Theatern Glück gemacht, ist kürzlich in den geistlichen Stand eingetreten.

Frankfurt a. M., 7. Dec.

Zu den Unterhaltungen so mannichfacher Art, welche unsere Stadt in jedem Winter bietet, hat sich in dem heurigen auch eine reiche Auswahl von geistigen Genüssen gesellt, welche uns durch den allgemeinen Anklang, den dieselben finden, zum deutlichen Beweise dienen, daß ein gesundes geistiges Leben nach allen Richtungen in unserer Bevölkerung sich kund gibt. Als ersten Gegenstand einer kurzen Besprechung sind die Vorträge des Hrn. Pfarrers Sudhoff über Kirchengeschichte zu erwähnen, welche derselbe vor einer zahlreichen Versammlung in der französisch-reformirten Kirche hält. Die höchst gründliche und fesselnde Behandlung dieses Stoffes erregt großes Interesse, und wir müssen gestehen, daß Hr. Pfarrer Sudhoff das umfassende dieses speziellen historischen Theiles mit einer reichen philosophischen Anschauung nach allen Richtungen hin durchdrungen hat. Außerdem sind es die populären astronomischen Vorlesungen des Hrn. Dr. Oppel, welche eine nicht weniger zahlreiche Zuhörerschaft, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, versammelt haben. Der Stoff ist sehr günstig gewählt, und zwar dieses um so mehr, da die Theilnahme für diese Wissenschaft des Himmels und ihre großen Entdeckungen der Neuzeit täglich wächst und neue Freunde ihr zuführt. In einer so guten Hand wie hier, kann sie auch bei uns an Popularität nur gewinnen. — Auch das zarte Geschlecht hat speziell durch die chemischen Vorträge des Hrn. Dr. Abeghold Gelegenheit gefunden, zu erfahren, was diese Wissenschaft Wissenswerthes im Gebiete der Frau, nämlich für die Küche, geleistet. — Von den noch neueren hier zur Geltung gekommenen Instituten erwähnen wir noch kurz das chemische Laboratorium des Hrn. Dr. Löwe, für welches sich durch die Frequenz eine gesteigerte Theilnahme zu erkennen gibt, was im Interesse der nützlichen und zeitgemäßen Sache gewiß erfreulich zu hören ist. Ueberhaupt vernimmt man nur sehr günstige öffentliche Urtheile über die Thätigkeit und Strebsamkeit dieses jungen Mannes, der mit unermüdlichem Eifer den genauer Kenntniß seines Stoffes der Leitung obliegt. Seine praktischen Anweisungen, sowie seine theoretischen Vorträge sollen gründlich und höchst anregend sein. — Was schließlich die Vorträge über Chemie und Physik des Hrn. Dr. Böttger betrifft, so sind diese in allen gebildeten Kreisen schon seit Jahren so anerkannt und geschätzt, daß es überflüssig wäre, deren Werth und Gehalt hier noch weiter nachweisen zu wollen.

Samstag, 10. Dec., Abends 7 Uhr: Zweite Quartett-Unterhaltung der Herren Henr. Wolff, Waldhausen, Posch und Siedentopf im holländischen Hof. Programm:

1) Quartett aus A dur von Haydn.
2) Quartett aus G dur von Molique.
3) Quintett aus C dur für 3 Violinen, Bratsche und 2 Celli von Franz Schubert (unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Becker jun.)

Abonnements-Billets à 5 fl., sowie einzelne Billets zu 1 fl. 45 kr. sind in der Musikalienhandlung des Herrn André und Abends an der Kasse zu haben.

Theater-Anzeige.

Freitag, 9. Dec. Lucrezia Borgia, große Oper in 3 Abth., Musik von Donizetti.

Samstag, 10. Dec. (Gastdarstellung der Frau Stolle, vom [illegible]theater zu Kassel): Deborah, Volksschauspiel in 4 Abth., von [illegible]senthal. Deborah: Frau Stolle.

Druck und Verlag von Heller und Kohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hommeyer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 294. Samstag, den 10. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. F.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

„Was für ein fauler Bursche seyd Ihr doch, Gage," sagte der junge Marmaduke Vane, als er eines Morgens in Geralds Zimmer trat und ihn, wie das in der letzten Zeit gewöhnlich der Fall gewesen, in Schlafrock und Pantoffeln fand, die Beine über einander geschlagen und eine Cigarre rauchend. Auf dem Tische vor ihm lag eine Hetzpeitsche, ein Schrotbeutel, ein Paar Rappiere und ein Fechthandschuh. Auch Schreibmaterialien fehlten nicht und auf einem Blatte Papier war ein Brief mit folgenden Worten angefangen: „Meine theure Emilie, ich schäme mich wirklich wegen meines langen Still—"; so weit war der Brief geschrieben, dann abgebrochen und unter diesen wenigen Worten sah man die mit der Feder hingeworfene Skizze eines trefflichen Hühnerhundes, genannt Korsar, der in Wirklichkeit zu den Füßen des jungen Mannes hingestreckt lag. An den Wänden des Zimmers hingen Jagdkleider, Flinten, Pistolen, und dazwischen Kupferstiche, die hauptsächlich Pferde, die sich auf der Rennbahn ausgezeichnet, oder Boxer von Ruf darstellten; und auf dem Kaminsimse lagen Cigarren, Cigarrenspitzen, ein Würfelbecher und verschiedene Kartenspiele bunt durcheinander. „Was seyd Ihr für ein fauler Bursche," wiederholte Vane; „und ich möchte nur wissen, wie Ihr die Prüfung bestehen wollt? Ich will wetten, Ihr habt ganz vergessen, wie ein Buch inwendig aussieht!"

„So ziemlich," sagte Gerald in kleinmüthigem Tone. „Ist das die heutige Zeitung, die Ihr in der Hand habt? Erlaubt mir, einen Blick hineinzuwerfen."

„Wißt Ihr, was Willoughby letzten Abend sagte?" fragte Vane und gab ihm das Journal; „er sagte, Ihr liebet Euch von Jedem die Zeitung, läset aber nichts weiter als die Geburts-, Todes- und Heirathsanzeigen."

„Er thut mir zu viel Ehre an," bemerkte Gerald; „nicht einmal so viel lese ich."

„Nun, was les't Ihr denn?" fragte Vane, und sah ihn mit auffälliger Neugierde an.

„Nur die Todesfälle!" antwortete Gerald.

„Ha! ich hab's," rief Vane; „ich hab's! Ihr erwartet ein Vermächtniß! Ich hoffe, es ist ein bedeutendes!"

„Einige hunderttausend Pfund," antwortete Gerald.

„Der Tausend!" rief Vane; „und davon sagt ihr nichts! Was seyd Ihr doch für ein glücklicher Kerl!"

„Ich könnte es seyn, wenn ich es hätte," bemerkte Gerald; „aber das ist eben die Sache!"

„Seyd Ihr denn der Erbschaft sicher?" fragte Vane.

„O ja, vollkommen sicher," antwortete Gerald, der, als er bemerkte, daß er in den Augen seines Freundes an Bedeutung gewann, sich nicht entschließen konnte, nein zu sagen; „sicher genug, wenn ich leben bleibe; aber Ihr wißt, man kann sterben."

„Hol' der Henker das Sterben!" sagte Vane. „Niemand stirbt, der hunderttausend Pfund gewinnen kann."

„Das ist es eben, worüber ich mich beklage," bemerkte Gerald.

„O, ich meine nur, wenn Einer jung ist," sagte Vane. „Doch ich setze voraus, daß hier von einem alten Herrn die Rede ist."

„Freilich," sprach Gerald; „und noch dazu von einem, der viele Jahre in Indien gewesen ist. So etwas muß doch die Konstitution eines Menschen untergraben."

„Versteht sich," rief Vane; „er wird sterben, daran zweifle ich nicht. Er wird an einem schönen Morgen, gerade, wenn Ihr es am wenigsten denkt, abfahren."

„Er dürfte aber doch einige Schwierigkeiten machen, dieß zu thun," bemerkte Gerald mit lächelnder Miene.

„Nun halte ich es für wahr," fuhr Vane fort, „daß Ihr nichts mehr vom geistlichen Stande wissen wollt."

„In der That," entgegnete Gerald, „ich denke nicht mehr viel daran; ich habe eine besondere Neigung für den Kriegsdienst; und wenn ich mir eine Stelle kaufen könnte, so würde ich meine geistigen Fähigkeiten besser anwenden können, als daß ich mich an einen Beruf binden soll, der mir nicht behagt."

„Schafft Jemand an, der Euch bei der reitenden Garde empfiehlt und kauft Euch eine Stelle," sagte Vane.

„Ich habe kein Geld," entgegnete Gerald; „in Zeit von sechs Monaten kann ich vielleicht Herr einer Million seyn; aber in diesem Augenblicke habe ich auch nicht einen Schilling."

„Wollt Ihr Euch denn nicht an den alten Herrn wenden?" fragte Vane.

„Ihn darf ich nicht ansprechen," erwiederte Gerald; „er ist ein Sonderling erster Sorte, und ich würde mein Glück verscherzen, wenn ich ihm mit einem solchen Gesuche käme."

„Ja!" rief Vane; „so ist es immer mit ihnen. Der Teufel soll diese alten Burschen holen! Doch, wie wär's, wenn Ihr Euch an einen Juden wendetet?"

„Ich habe nicht die Mittel in Händen, Jemanden von der Wirklichkeit meiner Aussichten zu überzeugen," antwortete Gerald. „Ohne Sicherheit zu bieten, geht die Sache nicht; und mir sind die Hände so gebunden, daß ich zur Herbeischaffung derselben keinen Schritt thun kann."

Digitized by Google

„Habt Ihr denn Niemand, der für Euch Bürgschaft leistete?“ fragte Bane.

„Niemand!“ antwortete Gerald; „denn der alte Herr ist zu geheim gewesen; — aber halt,“ fügte er hinzu, „wie wär's, wenn ich mit dem Advokaten spräche, der das Testament verfaßt hat?“

„Das ist der rechte Mann!“ rief Bane. „Hussah! Wo wohnt er? wie heißt er?“

„Wo er wohnt, weiß ich nicht,“ sprach Gerald, indem er der letzten Frage auswich; „aber ich glaube, daß ich es erfahren kann. Glaubt Ihr, daß es thun werde?“

„Das glaube ich gewiß,“ erwiederte Bane. „Wohnt er in London?“

„Ja, so viel ich weiß,“ antwortete Gerald.

„Dann kommt mit mir!“ sagte Bane. „Ich will diesen Abend fort und nehme Euch in meinem Tilbury mit. Ueberdieß kenne ich einen anständigen Kerl — anständig für einen Juden, mein' ich — der sich auf das Geschäft mit Euch ganz bestimmt einläßt.“

Die übrigen Vorkehrungen waren rasch getroffen, und zur bestimmten Stunde reisten die beiden jungen Männer von Oxford nach London ab. Da der Name des Advokaten kein gewöhnlicher war, so glaubte Gerald, ohne große Mühe Pitrig in Lincoln's Inn aufzufinden, und demgemäß richtete er seine Schritte dorthin. Der Advokat saß eben in voller Arbeit an seinem Schreibepult und dachte nicht mehr an seine schlecht abgelaufene Reise nach Bath und an seine Unvorsichtigkeit, als er plötzlich durch die Anzeige daran erinnert wurde, daß Herr Gerald Sage im nächsten Zimmer sey und ihn sofort zu sprechen wünsche.

„Gerald Sage!“ rief er dem Schreiber entgegen, der ihm dieß gemeldet; „sagtet Ihr, daß ich hier sey?“

„Ja, Sir,“ entgegnete der Schreiber. „Der Gentleman sagte, er wünsche Euch in einer besonderen Angelegenheit zu sprechen.“

„Hm!“ sagte Pitrig mit einem Seufzer. „Ich erwarte ihn. Was der Tausend kann er von mir wollen?“ sprach er für sich. „Wahrscheinlich soll ich ihm mehr von dem Testament mittheilen. Er denkt, er hat mich in der Hand und kann aus mir herauspressen, was er will. Und wie kann ich mir helfen, wenn es ihm einfallen sollte, von der Gewalt Gebrauch zu machen, die er über mich gewonnen hat?“ Und während der Advokat dieß sprach, erhob er sich, um den jungen Mann zu empfangen, bot ihm einen Stuhl an und gab sich die Miene, als sey ihm der Besuch höchst willkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Pästum.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854.“)

Neapel, 18. Juli 1853.

Die Tempel von Pästum sollten das Ziel eines Ausflugs seyn, den wir deutsche Künstler hier letzten Dienstag unternahmen. Man fährt anfangs auf der Eisenbahn bis Nocera, einem kleinen Städtchen zwischen dem Golf von Neapel und dem von Sorrent in anmuthig fruchtbarer Lage. Bis Annunziata geht's fortwährend dicht am Meere hin durch eine ununterbrochene Reihe der reizendsten Dörfer und Landhäuser, Gärten und Weinberge, aus deren dunklem Grün die kleinen, gewöhnlich blendend weiß getünchten Bauerhäuser gar artig hervorglänzen mit ihren ganz flach gewölbten Dächern von Kalk, auf denen Blumentöpfe stehen, Wäsche aufgehängt ist und braune Mädels herunterschlenkern. Solch ein neapolitanisches Bauerhaus ist fabelhaft klein, meistens besteht es nur aus einer Schlafstube im Erdgeschoß, deren Thür auf die Straße herausgeht und meist offen steht, so daß man, früh vorbeigehend, alle Toilettengeheimnisse des weiblichen Theils der Familie belauschen kann, wenn es deren hat, und einer Schlafstube im ersten Stock, zu der meist eine gemauerte Freitreppe hinaufführt. Wo sie kochen und wo sie ihre Vorräthe aufbewahren, habe ich noch nicht herausgebracht, wenn sie die letztern nicht alle im Keller haben und ersteres da besorgen, wo sie ihre Visiten empfangen, d. h. auf der Straße. — Ein Hühnerstall ist dagegen häufig anzutreffen, und das Getreide wird auf dem Dach geworfelt, sowie auf dem freien Felde ausgedroschen, wie in Ungarn. — Das Land ist ungeheuer bevölkert, so daß die Leute allerdings die unendliche Fruchtbarkeit ihres Bodens sehr nöthig haben mögen, ein kleiner Acker gar oft die größte Familie ernähren muß, indem er ihnen Brot, Wein, Oel, Orangen, Feigen und Seide, Alles zusammen gewährt; die ersteren liefern den mäßigen Lebensunterhalt, mit dem Ertrag der drei letztern bestreiten sie ihre Geldbedürfnisse. Indeß brauchen sie sehr wenig, Tausende von Männern haben buchstäblich nichts als eine rothe Mütze, ein grobes Leinwandhemd und eine ditto Leinwandhose, die bis zum Knie reicht; damit gehen sie dreihundert und fünfundsechzig Tage im Jahre aus, wenn sie im Winter noch fürs Regenwetter einen dicken groben Mantel haben. — Da sie so wenig Bedürfnisse haben, so begreift man, daß sie es eben auch nicht auf konsequente, strenge Thätigkeit absehen, obwohl sie übrig genug sind. — Freilich haben sie auch wenig Ehrgefühl; während die Bettler in Rom doch mehr oder weniger einen Stand bilden, so bettelt hier am Golf von Neapel, in Portici, Torre del Greco, Annunziata und weiterhin so ziemlich Alles den Fremden an, was auf zwei Beinen steht. — Man kann Niemand ansehen, ohne daß er sofort zum Heischen die Hand aufhebt.

In Annunziata trennt sich die Bahn in zwei Theile, deren einer nach Castellamare hinläuft und der andere uns nach Nocera führt. Der Betrieb der Bahn ist sehr mittelmäßig, Waggons ꝛc. sind vergleichsweise gegen deutsche Eisenbahnen sehr schlecht, weich letztere überhaupt meiner Erfahrung nach die besten und billigsten in ganz Europa sind. Indessen entschädigte die herrliche Aussicht hinlänglich für die harten Sitze. Man kann hier wirklich den Blick nicht abwenden von dem blühenden Gestade, während sich das Schnauben der Maschine mit dem Rauschen der Meereswogen vermischt, die ihren Schaum an manchen Stellen bis auf den Bahndamm spritzen. — In solch einer neapolitanischen Morgenlandschaft ist ein Glanz, ein Licht, eine ungeheure Helligkeit, wie mans gar nicht für möglich halten sollte, es strahlt Alles und an, da faßt aller Schatten an den Figuren ꝛc. durch die Reflexe der weißen Erde wieder aufgehoben wird, so daß nichts übrig bleibt, als die schimmernde Lokalfarbe der Gegenstände, die selber wieder ganz vom Licht durchdrungen scheint. — Wie bei uns Alles durch Dunkel verbunden erscheint, so hier Alles durch Licht.

Von Zeit zu Zeit drängten sich breite Lavadämme an den Weg, und man konnte gar leicht an den Durchstichen derselben ihre Natur, größere und geringere Härte erkennen. Oft gingen drei, vier übereinander weg, auf Aschenschichten kamen stahlharte Felsen und umgekehrt; ich bedauerte nur, daß der mineralogische Freund H. mit seinem unermüdlichen Hammer nicht hier sich eine Güte thun konnte. Es mag ein schönes Zusammentreffen sevn, wenn solch ein breiter glühender Lavastrom sich ins Meer wälzt, — das Zischen und Kochen mag gehörigen Spektakel machen!

Bei Portici war der härteste Lavadamm und zugleich de

Digitized by Google

breiteste, er kam von Herkulanum, das er theilweise achtzig Fuß hoch überdeckt, herabgeflossen, aus ihm macht man jetzt das prächtige neapolitanische Pflaster; man sieht breite Steinbrüche davon längs der Straße eröffnet. Glücklicherweise hat sich eine meist tiefe Aschenschicht auf die Steinmasse gelegt, so daß jetzt hier die größte Fruchtbarkeit herrscht, während manche andere vielhundertjährige Eruptionen noch heute überall durch ihre kahle schwarze Schlacken-Masse erschrecken, auf der sich kaum ein wenig Moos angesiedelt hat.

In Nocera angelangt, führte uns ein Wagen langsam hügelan bis zur Wasserscheide bei dem Städtchen La Cava, hinterwelchem sich dann bald der Blick auf den Golf von Salerno eröffnete. Er ist viel größer als der von Neapel oder Bajä, aber entbehrt des Schmuckes der Inseln in seiner Mitte, wie sie die beiden vorgenannten zieren, wenn er auch von schönen Gebirgen eingefaßt ist, die ihn immerhin prächtig genug erscheinen lassen.

(Schluß folgt.)

Betrachtung.

(Von Wilhelm Wagner.)

Es sinkt die ernste Nacht hernieder,
Die goldnen Sterne glänzen wieder
Auf ihrer weiten, ew'gen Bahn,
Und stille wirds auf allen Wegen,
Kaum daß sich leise Lüfte regen,
Die sich dem Wandrer flüsternd nahn;
Des Waldes Lied ist ausgesungen,
Des Thales Stimmen sind verklungen.

Beglückt, wem jetzt des Geistes Frieden
In trauter Stille ist beschieden,
Wer gern dem Lärm der Welt entweilt,
Und fern von des Gewühles Schranken
Mit seinen prüfenden Gedanken
In sinniger Beschauung weilt,
Dem Schiffer gleich, der von den Wogen
Zum ruh'gen Hafen hingezogen!

Das höchste Gut im flücht'gen Leben
Ist nur dem Glücklichen gegeben,
Der mit sich selbst in Frieden lebt.
Ihn kümmert's nicht, ob in Palästen
Er wohnt und ob bei stolzen Festen
Der Jubel lärmend ihn umschwebt,
Ob er mit Mächtigen verkehret,
Ob ihn die Menge preist und ehret.

Ihn quälen nimmer eitle Klagen,
Nicht Mißgunst, nicht des Neides Plagen,
Nicht trügerischer Hoffnung Schein;
Ihn kümmern nicht der Arglist Ränke,
Nicht das gehässige Gezänke
Der ewig streitenden Partei'n,
Und wenn sich schwere Sorgen finden,
Wird er sie siegreich überwinden.

Dem ist ein glücklich Loos beschieden,
Der mit sich selbst in Ruh' und Frieden
Durch's wechselvolle Leben geht,
Der Leidenschaft nicht preisgegeben,
Nicht eitelm, thörigtem Bestreben,
Nicht Traumgebilden, schnell verweht,
Und auch in Stürmen und Gefahren,
Wird er den festen Muth bewahren.

Es sinkt die ernste Nacht hernieder,
Die gold'nen Sterne glänzen wieder
Auf ihrer weiten, ew'gen Bahn.
Es strahlt aus ihnen uns entgegen
Erhabner Frieden, dessen Segen
Wir jetzt schon glaubensvoll empfahn.
Willkommen, stille Nacht! Dein Frieden
Sey Allen ungestört beschieden!

Mannichfaltigkeiten.

Sehr glücklich sind die Frauen in den türkischen Harems, daß sie auch etwas zu thun bekommen. In den meisten sieht's aus wie in einer Schneiderwerkstätte; es wird Leinwand und Tuch zugeschnitten, genäht, geflickt, gestrickt den ganzen Tag, Alles für die Armee; denn den Soldaten fehlt's an manchem höchst unentbehrlichen Kleidungsstück. 12,000 Mann sehnen sich nach Hemden. Die Frauen Omer Paschas sind alle Kürschnerinnen geworden, sie arbeiten lauter kleine Pelze für die Armee. — Konstantinopel liefert an freiwilligen Sammlungen gegen 150 Millionen Piaster für die Armee; alle Beamte lassen den dritten Theil ihres Gehaltes in den öffentlichen Schatz fließen.

(Französische Flüche und Schwüre im Mittelalter.) Im fünfzehnten Jahrhundert hatte jeder Edelmann sein eigenes Wappen, seine eigene Devise und — seinen eigenen Schwur oder Fluch; sein juramentum solemne, und zwar einen aparten, funkelnagelneuen Kraftfluch, der noch von keinem Andern gebraucht worden war. Gewöhnlich erfand ihn Jeder selbst, und manche Flüche waren so schrecklich, daß man beim bloßen Lesen derselben versucht ist, sich die Ohren zuzuhalten. Dieser ruchlose Brauch geht weit ins Alterthum zurück. Vergebens erließen Philipp August, Ludwig XI., Philipp von Valois und ihre Nachfolger die geschärftesten Verordnungen gegen Gotteslästerer: Geldbußen, Geißelstreiche, Durchstechen der Zungen mit glühenden Eisen, das Abschneiden der Lippen durch den Henker — keine Strafe wollte verfangen. Die Gotteslästerung war dem Volke wie den Großen ins Blut übergegangen.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß namentlich das schöne Geschlecht lebhaft Partei für die Sache des Halbmondes ergreift; in einem Salon in Paris wurde das Project einer der höchsten Finanz-Aristokratie angehörigen Dame, einen „Türken-Verein" zu bilden, von dem ganzen schönen Kreise mit Enthusiasmus aufgenommen. Vor einigen Jahren zupften in Paris und in ganz Europa tausend schöne Hände Charpie für die Griechen, welche gegen die Türken kämpften und in aller Kürze werden wir vielleicht erleben, daß ein Gleiches für die Türken geschieht. Warum das? Das schöne Geschlecht hat sich über der orientalischen Frage vernachlässigt gesehen, darob der Russen-Haß und die Türken-Sympathie.

Digitized by Google

Bücherschau.

19.

Die Wunder des Himmels, von J. J. v. Littrow. Stuttgart. Hoffmann'sche Verlagshandlung.

Wir haben dieß treffliche Buch, von welchem in seiner gegenwärtigen vierten Auflage die fünfte Lieferung vor uns liegt, bereits besprochen und haben demnach nur in der Kürze darauf zu verweisen. Der Verfasser sagt: „Die wahre Königin aller Naturwissenschaften, die letzte, rein und lichtvoll aufgeklärte Stelle im großen Buche der Natur, die mit einem Blicke das sichtbare Weltall umfaßt, und der höchste Triumph des menschlichen Geistes genannt werden muß — die Sternkunde, ist bisher gewöhnlich als den Nichtgelehrten unzugänglich behandelt und betrachtet worden. Es fehlte bisher hinsichtlich der Sternkunde theils an Anregung, theils an einem Werke, welches ganz den Zweck erfüllte, dem Wißbegierigen zu gründlicher Belehrung, sowie jedem Gebildeten zu belehrender Unterhaltung, die Wunder des Himmels in faßlicher Schreibart, mit Weglassung der bloß für den Gelehrten geeigneten Berechnungen ꝛc. zu erklären, und so Licht und Kenntniß auch in diesem Zweige des menschlichen Wissens zu verbreiten." Durch das Littrow'sche Werk ist diese Lücke ausgefüllt, und wir besitzen hier ein vortreffliches Buch, welches dem doppelten Zweck der Belehrung wie der Erhebung des Geistes und des Gemüthes vollkommen entspricht und in allen gebildeten Kreisen die lebhafteste Anerkennung gefunden hat. — Auch von dem zu diesem Werke gehörigen „Atlas des gestirnten Himmels" ist die zweite, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage in demselben Verlag erschienen und sind die darin enthaltenen schönen Abbildungen von einem erläuternden Text begleitet.

Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk.

Von diesem Werke ist unlängst die erste Hälfte des 14. Bandes, die Fortsetzung der Geschichte des 17. Jahrhunderts enthaltend, erschienen. Dieses wahrhaft gediegene Werk ist von der Kritik so übereinstimmend anerkannt und von allen Geschichtsfreunden so beifällig aufgenommen worden, die eben so gründliche, wie geist- und lichtvolle Bearbeitung desselben ist so bekannt, daß jede Empfehlung überflüssig ist. Es sollte in keiner Haus- und Familienbibliothek fehlen, da es allein ausreichend ist, eine umfassende und für jeden Gebildeten vollständig genügende Kenntniß der politischen, wie der Kulturgeschichte zu vermitteln, indem es eine klare und gedrängte Uebersicht aller Begebenheiten entrollt und den großen Entwickelungsprozeß des Menschengeschlechts veranschaulicht. Die schöne äußere Ausstattung und der verhältnißmäßig sehr billige Preis werden demselben eine immer weitere Verbreitung verschaffen.

Geschichte der französischen Revolution vom Jahr 1848 bis zur Wiederherstellung des Kaiserthums, von Dr. Freiherrn von Preuschen. Frankfurt am Main, bei Benjamin Auffarth.

Die denkwürdigen Ereignisse, welche im Jahr 1848 von Paris aus eine weithin erschütternde Nachwirkung äußerten, haben eine Anzahl von größeren und kleineren Schriften historischen Inhalts hervorgerufen, unter denen die genannte mit Anerkennung bezeichnet zu werden verdient. Sie hält in ihrer Darstellung das rechte Maß, indem sie über jene Ereignisse wie über deren Ursachen und Folgen weder flüchtig und nur oberflächlich hineilt, noch solche zu breit und ausführlich darlegt und ist demnach ein Geschichtsbuch von allgemeinem Interesse. Es zerfällt in sechs nach der Zeitfolge der Ereignisse gruppirte und leicht übersichtlich geordnete Abschnitte. Der Verfasser bekundet überall ein ausgedehntes Studium der Quellen und hat sich bei deren Benutzung die Aufgabe einer unparteiischen Darlegung und Beleuchtung gestellt, ohne jedoch umhin gekonnt zu haben, sich als einen Anhänger des conservativen Systems zu bekunden und den Prinzipien von Ruhe und Ordnung nicht selten etwas starke Concessionen zu machen, was namentlich hinsichtlich des Staatsstreiches vom 2 December 1851, sowie überhaupt der Beurtheilung von Louis Bonaparte der Fall ist. Außer der vollständigen und in engem Zusammenhange stehenden Erzählung aller Begebenheiten, die der Verfasser unsern Blicken vorüber führt, gibt er uns auch scharf gezeichnete Lebens- und Charakter-Bilder der hervorragendsten Persönlichkeiten, die bei jenen Ereignissen im Vordergrund gestanden und auf den Verlauf derselben einen wesentlichen Einfluß geäußert haben. Seine Darstellung ist, je nach dem Gegenstand des Erzählten, eine lebendige und gleichsam dramatisch belebte oder eine ruhig und mehr objektiv gehaltene und seiner Schreibart wird man das Zugeständniß machen, daß sie eine leicht fließende und anziehende ist. Das genannte Buch hat bereits mannichfache Besprechung und Würdigung gefunden. W.

Korrespondenz.

Darmstadt, 24. Nov.

Das Bedürfniß einer allgemeinen Hagelversicherungsanstalt für das Großherzogthum ist schon längst erkannt und von Seiten des landwirthschaftlichen Publikums vielfältig gewünscht worden. Nachdem der 1849 gemachte diesfällige Versuch nicht hatte durchgeführt werden können, weil die landwirthschaftliche Centralbehörde mit der unmittelbaren Geschäftsführung einer solchen Anstalt sich nicht befassen zu können erklärte, ist dieses so gemeinnützige Projekt von dem landwirthschaftlichen Verein der Provinz Oberhessen wieder in die Hand genommen worden. Dessen Ausschuß ernannte sofort eine Kommission, die diesen wichtigen Gegenstand zu begutachten und darüber zu berichten hatte. Dieser Bericht ist unterdessen erstattet worden; die Kommission hat die Gründung einer allgemeinen Hagelversicherungsanstalt als sehr wünschenswerth und auch als ausführbar gefunden, in letzterer Beziehung jedoch nur dann, wenn, unter Berücksichtigung der bestehenden Güterverhältnisse des Landes, der Beitritt von Seiten der großen und kleinen Grundbesitzer allgemein und durch ein besonderes Gesetz, wie bei der Gebäude-Versicherung, vorgeschrieben sey. In Uebereinstimmung mit ihrem ausführlichen, durch beachtenswerthe Angaben motivirten Berichte, gelangt die Kommission zu dem Schlußantrage, daß der Ausschuß bei der landwirthschaftlichen Centralbehörde die Gründung einer allgemeinen Hagelversicherungsanstalt unter den angegebenen Bedingungen beantragen wolle. — Eben so hat man sich schon längst von dem Nutzen einer allgemeinen Viehversicherungsanstalt überzeugt, ohne jedoch bis jetzt den beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen zu können. Hätte das Großherzogthum eine über die drei Provinzen sich erstreckende allgemeine Viehversicherungsanstalt, so würde der von Landleuten schon zum öftern gemachte Einwurf, daß eine Provinzialanstalt der Art zu viel an Beiträgen koste, von selbst wegfallen und der Nutzen ein von allen Seiten dankbar anerkannter seyn. Denn die Erfahrung hat vielfältig gelehrt, daß nur eine möglichst große Zahl von Versicherern das unvermeidliche Uebel des jährlichen Beitrags auf die kleinste Größe herabbringen kann.

Frankfurt a. M., 7. Dec.

Die Verwaltung der hiesigen Wittwen- und Waisen-Kasse der Handlungs-Commis, welche soeben ihren achten Rechenschaftsbericht veröffentlicht, spricht im Namen aller Betheiligten den wärmsten Dank für die auch in diesem Jahre ihr gemachten schätzenswerthen Zuwendungen aus. Wie dieselben ohne Zweifel mit wohlbedachter Absicht ihre Bestimmung von den Spendern erhielten, so dürfen wir nicht minder versichern, daß sie einen schönen und würdigen Zweck fördern helfen. Hinreichendes Zeugniß davon gibt wohl schon die Thatsache, daß bereits neun verwaiste Familien, die Hinterbliebenen gewesener Mitglieder, ihren Unterhalt im Wesentlichen einer kaum entstandenen Anstalt verdanken. Wenn die Mittel dieser letztern dadurch allerdings schon allzu stark in Anspruch genommen werden (denn die Summe der Pensions-Auszahlungen erreicht nunmehr die Höhe von 2700 fl. jährlich), so darf dagegen eine so gemeinnützige und so nothwendige Anstalt sicherlich auf die fernere und zunehmende Mithülfe wohlmeinender Gönner und Freunde zählen, und die Wittwen und Waisen eines Standes, der gerade in unserm Gemeinwesen einer Berücksichtigung nicht unwerth erscheinen dürfte, noch offene Herzen und Hände finden.

Theater-Anzeige.

Samstag, 10. Dec. (Gastdarstellung der Frau Stolte, vom Hoftheater zu Kassel): Deborah, Volksschauspiel in 4 Abth., von Mosenthal. Deborah: Frau Stolte.

Sonntag, 11. Dec. Die Memoiren des Teufels, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Hermann. Hierauf (auf Verlangen): Die Jungfern Köchinnen, Lokalposse in 1 Akt. Frenz: von Fräul. Lindner aus Gefälligkeit übernommen.)

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hemmerle.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 295. Montag, den 12. December 1853.

Das Testament.

Brief nach dem Englischen der Miß Evans von M. F.

(Fortsetzung.)

„Ich darf voraussetzen, Herr Philip," sagte Gerald, „daß ich Euch an einen Zusammenkunftsort in der Nähe Londonbridge, vor dem 1. December um um die Mittagsstunde, die bei dieser Sache gerade Nichts, nicht zu entfernt wünsche."

„Ich entferne mich von Londonbridge, und von Ihr aufgesucht, Herr Gerald, nicht weiter, als nothwendig ist, um Euch Beide und noch einige Andere mit gewissen Briefen zusammen zu treffen. Jetzt aber will mich in meinem Wagen nur so weit, daß ich mich einer kleinen Erfrischung bedienen könne, nach London fahren. Die meiner bei Euch Erwartung standen, daß ich auch noch einige Mal Euch wenn."

„Meinen Sie Gerald, meinen Rechtsgelehrten meine aufgetragen?" fragte Gerald.

„Ich meine Euch," erwiderte Philip, „alle meine Klientsmänner wurden vorzüglich Denjenigen um ihr Interesse, an welchem meine besonderen Gedanken von meiner ausnehmenden Verehrung gegen meinen Lehrer, vorzüglich habe ich Euren Namen ja bereits, daß ich es gethan habe."

„Ich habe Euch auch nicht von Eurer Ernennung über dieß Angelegenheit gehört?"

„Auch Ihr habt es nicht gethan."

„Ich ganz zweifle Euch nicht. Ihr habt natürlich nur zu thun, wenn es euch nur Euch."

„Was ist es denn eigentlich für ein Mann?" fragte Gerald. „Ich glaube, ich gewann jenen Mann," antwortete Philip, „nur einmal vorübergehend, persönlich, erkundigte mich bei Herr Hoffmann, der ihn schon öfter gesehen hatte, nach ihm, und erhielt Nachricht, daß er ein Mann von Bildung sei, daß er Deutscher sei, daß er Arzt sei, daß er sich der verschiedenen Mittel seiner Heilkunst Wissenschaft und erworben habe."

„Nein," sagte Gerald mit einigem Erstaunen, „Ihr habt ihn mich gesehen, ich wollte gern wissen, wie es mit seiner Person steht, wie alt er ist und in welchem Gesundheitszustande er sich befindet?"

„Ich," erwiderte Philip, „ich weiß, er ist ein Mann von Bildung, ich weiß, daß er Arzt ist, ich weiß, daß er ein Deutscher ist, ich weiß auch, daß er mit einer Engländerin verheirathet ist, ich weiß, daß er in Indien lebte; — ich weiß nur," sagte der geschäftige Advocat und lachte, „daß er ein Mann ist, der vorzüglich nicht zu verheirathen sein, und Deutsch, das ist gut Deutsch."

„Nun," sagte Gerald, „ich sage darauf, Ihr wisset es so sicher, daß ich Nichts weiter zu sagen habe, als daß ich Euch bitte, Euch Euch Euch

„Das mag seyn," antwortete Gerald; „ich gebe zu, daß die Zinsen sehr hoch seyn werden; aber es ist auch nicht viel, dessen ich bedarf; einige Hundert Pfund, um mir eine Offizierstelle zu kaufen und mich auszurüsten. Tausend Pfund würden schon überflüssig seyn."

„Tausend Pfund, Sir!" rief Pilrig; „tausend Pfund ist leicht gesagt, aber es ist schwer, sie herbeizuschaffen."

„Aber ich sage Euch ja, ich kann das Geld bekommen," bemerkte Gerald, „wenn Ihr nur Das thun wollt, warum ich Euch bitte."

„Ich kann nicht, Sir, ich kann in der That nicht," sagte Pilrig.

„Unsinn!" rief Gerald und sah mit verächtlichem Blicke auf den Advokaten; „wie könnt Ihr, Herr Pilrig, nach Dem, was vorgefallen ist, nur noch solche Bedenklichkeiten haben. Mir zu einem anständigen Zwecke etwas Geld, das ich, wie Ihr wißt, zurückzahlen kann, zu verschaffen, ist doch nicht etwa schlechter, als die Privatangelegenheit eines Klienten in einer Postkutsche einem Fremden anzuvertrauen? Ich möchte wissen, was von beiden, wenn es in eine Wagschale gelegt würde, das Schwerste seyn würde."

„Ihr seyd sehr hart gegen mich," sagte Pilrig; „und doch sollten Ihr Euch erinnern, daß meine unglückliche Enthüllung ohne allen Vorbedacht geschah, daß es nur ein Zungenschnitzer war, während ein solcher Akt als ein sehr wohl überlegter erscheinen müßte."

„Das macht aber keinen Unterschied im Resultat," bemerkte Gerald. „Euer Zungenschnitzer, wie Ihr es zu nennen beliebt, könnte und kann mir noch eben so nachtheilig seyn, als hättet Ihr Euch die Sache seit zwölf Monaten überlegt. Ihr habt es darauf ankommen lassen, daß mir ein großer Nachtheil entstehen kann, und seyd also von Rechts wegen verpflichtet, mir einigen Ersatz zu leisten. Außerdem bin ich in Verzweiflung; Geld muß ich haben; also mit einem Worte, wenn Ihr mir nicht beistehen wollt, so werde ich zu Herrn Livingstone gehen und ihm meine Lage vorstellen. Ich will nicht verhehlen, daß er wahrscheinlich sein Testament ändern wird, wenn ich dieß thue; allein er kann einem Manne, dem er eine Million zuzuweisen beabsichtigt, nicht gut tausend Pfund verweigern, noch dazu dem Sohne seines alten Freundes, und wie meine Verhältnisse sind, so haben tausend Pfund im Augenblicke für mich größeren Werth, als ein Million in ferner Zukunft."

„Gebt mir bis morgen Bedenkzeit," sagte Pilrig, als er sah, daß der Andere entschlossen war, es aufs Aeußerste zu treiben.

„Gut," sagte Gerald; „ich will dieß thun, wenn Ihr es wünscht, wiewohl der Verzug zu nichts führen kann, da in der Sache etwas geschehen muß. Ich werde also morgen früh gegen zehn Uhr bei Euch seyn und den Mann mitbringen, der mir das Geld leihen will."

„Nein, Sir," fiel Pilrig rasch ein, „das thut nicht. Wenn Ihr einmal Geld haben müßt, so glaube ich, Jemand anschaffen zu können, der es zu billigeren Bedingungen, als man sie Euch selbst stellen würde, vorstreckt. Ich werde zwischen hier und morgen die Sache überlegen."

„Nun sprecht Ihr vernünftig, Herr Pilrig," sagte Gerald. „Ueber Vermögen soll morgen frey," und mit diesen Worten entfernte sich der unwillkommene Besucher.

„Ja," sagte der unglückliche Advokat, nachdem er das Für und Wider in reiflicher Erwägung gezogen, zu sich selbst, „ja, obgleich ich, wenn er mit Tode abgehen sollte, ehe ihm die Erbschaft zufällt, meine tausend Pfund nie wieder zu sehen bekommen werde, so hatte ich es doch für klüger, sie ihm gegen gesetzliche Zinsen und gegen einen Schuldschein vorzustrecken, als daß ich meinen Ruf als Sachwalter dadurch in Gefahr bringe, daß das Geheimniß noch weiter herumgetragen wird. Außerdem lege ich ihm eine Verpflichtung auf, und wenn er später zu Gelde kommt, so werde ich mich schon bezahlt machen."

So war denn, als Gerald am nächsten Morgen erschien, Pilrig zu dem Entschluß gekommen, ihm zu helfen, und nachdem er sich theils weitläufig über die Schwierigkeit, das Geld aufzutreiben, theils über das unangenehme Gefühl ausgesprochen, das ihn stets ergreife, wenn er sehe, wie Gentlemen beim Geldleihen übers Ohr gehauen würden, theils endlich die Versicherung gegeben, daß er sich für einen jungen Gentleman, der sich in so ungewöhnlicher Lage befinde, ungemein interessire, schob er die verlangte Summe vor; Gerald aber kehrte mit tausend Pfund in der Tasche in seinen Gasthof zurück und glaubte, die Welt gehöre ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Pästum.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1864.")

Neapel, 18. Juli 1863.

(Schluß.)

Salerno selbst, in welches wir den Berg hinabfahrend, bald gelangten, ist alt, ohne eben sonderlich interessant zu seyn. Die Cathedrale zeigte bizarre Vermischung antiker von Pästum hergeschleppter Säulen ꝛc. mit byzantinischen und normännischen Elementen, sowie mit modernstem Aufputze. Die Leidenschaft für Modernisirung, ganz besonders aber für Tünche und Stuck, hat die Italiäner um eine Menge ihrer schönsten Baudenkmale gebracht; es ist gar nichts Seltenes, Marmorsäulen und Wände mit Kalk weiß übertüncht zu finden, was dann greulich aussieht, als wenn man der Venus Anadyomene ein Kattunkleidchen anzöge.

Der Hafen der einst so blühenden Stadt war bis auf einige lahme Fischerbarken gänzlich verödet; ich weiß nicht, woher mein sonst so zuverlässiger Förster die Meinung her hat, daß die Stadt lebhaften Handel besitze.

Des andern Morgens früh machten wir uns nach Pästum auf, wohin man von Salerno in vier bis fünf Stunden fährt. — Bald hinter letzterm wird die Gegend einsamer, die seltenen Dörfer ziehen sich allmälig an das ein bis zwei Stunden vom Meere entfernte Gebirg zurück, während die Ebene immer mehr den Charakter einer ziemlich öden Haide annimmt. Kurz nachdem man den Fluß Seele passirt hat, der hier schleichend und traurig durch das verödete Land dem Meer zufließt, sieht man zuerst noch in weiter Ferne die Säulen der Tempel aus dem Gestrüpp der Haide emporragen und erreicht sie, nachdem man vorher noch an der kolossalen Stadtmauer vorbeigefahren, mitten unter Schutt und Trümmer, Haidekraut und Gesträuch aller Art, das jetzt mit dürftigen Getreidefeldern und magern Wiesen abwechselnd die Plätze ausfüllt, wo sonst die klassischen Rosen blühten und eine reiche üppige Stadt mitten im Schooße des Ueberflusses lag. Einige zerfallene Hütten mit ärmlichen Bewohnern, die zum Theil die Verwüstungen des Fiebers deutlich genug in den gelben eingefallenen Gesichtern tragen, befinden und hungrig wie ihre magern Hunde die Fremden umstehen, das ist jetzt noch das einzige Leben Verkündende im ganzen Gefild, das bei der sengenden Hitze und dicken, fieberigen Luft einen düsteren melancholischen Eindruck machte. Und doch, sah man die Tempel, so verschwand diese traurige Oede, oder erblickt auf einmal

Digitized by Google

ein gewisses Quantum Luft sich entwickelnden Gase, welche man Kohlensäure, die sich bekanntlich auch in der Atmosphäre befindet, und die sich in Gestalt eines Nebels über die Oberfläche des Bodens ausbreitet, und bei welchem der Mensch und Thiere in Gefahr sind, zu ersticken, wenn sie sich in solchen Dünsten aufhalten. Diese Luft ist, indem sie ungefähr 1½ mal schwerer ist, als die gemeine Atmosphäre, nicht leicht mit dieser vermischt, sondern sie sammelt sich, wenn sie aus der Erde hervorkommt, in Gruben, Höhlen, Kellern, Brunnen und dergleichen, und verursacht, wenn sie in solche Behältnisse kommt, den Tod. Sie ist ferner auch in Gährungen, Fäulnissen, Verbrennungen, Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Weinkellereien, Bergwerken, Kohlengruben, Salzsiedereien, Eisenhämmern, Glashütten, Porzellanfabriken, Ziegelöfen, Kalköfen, Töpfereien, Kohlenbrennereien, Kohlenmeilern, Kohlenbehältern, Kohlenschiffen, Kohlenkellern, Kohlenbergwerken, Kohlengruben

Heu zu langen, schlipfte er plötzlich aus und erstickte bald an dem mit einer Schleife zulaufenden Stricke.

Welche Vorsicht bei der Wahl von Tapeten nöthig sey, davon erlebte man dieser Tage zu A. in Rh. ein Beispiel. Eine Familie hatte ein Zimmer mit grüner Tapete überziehen lassen. Es war ein Stückchen übrig geblieben, welches auf einem Brette über dem Ofen lag. Nachmittags tranken die Kinder ihren Kaffee und gießen von der Milch, welche auf dem Ofen stand, hinzu. Nachdem sie einige Züge vom Kaffee gethan, stellt sich bei dem kleinsten Kinde heftiges Erbrechen ein, Uebelkeit und auch Erbrechen bei den andern. Als man nach der Ursache forscht, findet man das Stückchen Tapete in der Milch, welches durch Zufall von dem Brette in den Milchtopf gefallen war. Der herbeigerufene Arzt verordnete Mittel, und die Familie kam mit dem Schrecken davon.

Frankfurter Theater.

Die dritte Vorstellung des „Rübezahl" fand bei überfülltem Hause unter beifälliger Aufnahme statt. Was die Aufführung der neuen Oper betrifft, so ist sie in musikalischer Beziehung eine sehr abgerundete, wogegen sie in dramatischer Manches zu wünschen übrig läßt. Die Oper hat viel Dialog und nicht alle unsere Sänger und Sängerinnen sind mit der Geltendmachung desselben gehörig vertraut, was wir ihnen aus wohlbekannten Gründen nicht allzu sehr zum Vorwurf machen dürfen. Daß Hrn. Hardtmuth die Parthie des Rübezahl anvertraut wurde, können wir nicht billigen, weil er als Darsteller noch Neuling und auf den Brettern noch nicht heimisch genug und doch gerade der Rübezahl die am meisten Spiel verlangende Rolle der ganzen Oper ist. Seinen schönen Stimmmitteln und seinem unverkennbaren Gesangstalente müssen wir dagegen volle Anerkennung zollen. Der Rübezahl hätte Hrn. Roberti, der ihn in dramatischer Hinsicht geltend zu machen geeigneter gewesen wäre, zugetheilt werden müssen. Es scheint uns überhaupt unbillig, daß man Hrn. Roberti, der doch als erster Baritonist engagirt ist, so wenig beschäftigt, denn abgesehen von der finanziellen Benachtheiligung dürfte eine solche Zurücksetzung seinem Künstlerrufe leicht nachtheilig werden. Wäre er ungenügend, warum hat man ihn engagirt? Genügt er aber, warum beschäftigt man ihn nicht? Wie sich überhaupt drei Baritonisten, die Herren Roberti, Rüdsam und Hardtmuth, ohne fortwährende Collisionen und mancherlei Konflikte beschäftigen lassen werden und ob hier des Guten nicht zu viel gethan worden ist, das wollen wir dahingestellt seyn lassen. Jedenfalls scheint es uns billig und zur Förderung des Repertoires wie zur Abrundung der Vorstellungen nothwendig, Hrn. Roberti nicht zurückzusetzen, sondern ihn in der Sphäre seines kontraktlichen Engagements so zu beschäftigen, wie er es als erster Baritonist verlangen kann. — Frau Anschütz bewährt als Veronika wiederum die Reichhaltigkeit ihres poetischen Talentes, mit dem sie jede ihrer Rollen geistig zu beleben und unserer Mitempfindung nahe zu bringen weiß, sowie sie auch durch die Virtuosität ihres Gesanges erzellirte. — Die Rose Marie der Fräulein Jenny Hoffmann gehört in Spiel und Gesang zu deren besten Leistungen, und ist sie in Partien wie diese, die Cigaretta, Zerline u. s. mit Recht ein Liebling des Publikums. — Gegen den Gesang des Hrn. Auerbach (Achatz) ist nichts einzuwenden, wogegen er sich mit dem Dialog und den Nuancirungen desselben noch vertrauter zu machen hat. — Hr. Baumann hätte den sächsischen Kammerherrn etwas weniger geckenhaft halten und den, wenn auch selbstgefälligen und eben nicht geistreichen Höfling weniger chargiren sollen. Uebrigens besitzen wir in Hrn. Baumann einen recht befähigten und vielseitig verwendbaren guten Spieltenor, wie er sich als solcher erst dieser Tage in Auders „Maurer und Schlosser" wiederum unter lebhaftem Beifall bewährt hat. — Vorzüglich war Hr. Dettmer als Kastellan Seppi und trug er durch seinen frischen Humor zum guten Erfolg der Oper wesentlich bei. — Auch die Rolle des preußischen Unteroffiziers war durch Hrn. Leier gut besetzt. — Frau Bertha Baumann erwarb sich durch ihre Tanzeinlage allgemeinen Beifall, obgleich diese Einlagen im Charakter und der Situation der Oper keinerlei Begründung haben. — Was die Einführung der Mainlustsonne am Schluß betrifft, so ist sie hier eben nicht mehr als ein Amusement für große Kinder und werden die Damen hinfort, wie man richtig bemerkt hat, wohlthun, wenn sie sich mit Sonnenschirmen versehen. B.

Korrespondenz.

Gießen, 7. December.

In dem hiesigen heutigen Anzeigeblatt hat der vielbekannte Ernst Mahner bei Gelegenheit der Ankündigung seiner „Lehrvorträge über eine gründliche Reform unseres Gesundheitswesens nach Grundsätzen der Protodietik" eine Ansprache an die Bewohner von Gießen erlassen, in welcher es wörtlich heißt: „Die ganze heutige Medizin, dieser nach dem eignen Geständniß ihrer hellsehendsten Jünger menschenverderbende, finstere, therapeutische Aberglaube, — dieser böse Götzendienst ekelhaften Krankthums und faulenden Grabesmoders, diese leidzerrüttende Stümperei, sie muß und wird in naher Zeit fallen." Man kann sich denken, welche Heiterkeit ein solches Auftreten in einer Universitätsstadt, wo sich eine medizinische Fakultät befindet, erregt. Der Apostel der „Urgesundheitslehre und Urliebeskunst" unterzeichnet sich: „Ich, der Wiederbringer des Urgesundheits-Evangeliums: Bruder Carl (weiland Ernst Mahner)".

Aus Thüringen, 6. Dec.

Lokalblätter berichten von einem vor kurzem verübten entsetzlichen Gattenmorde. In dem weimarischen Badeorte Ilmenau hatte sich ein Zimmergeselle mit einem fleißigen Mädchen in der Erwartung verheirathet, daß sie durch ihren Verdienst den größten Theil zu den Haushaltungskosten beitragen würde. Da er diese Erwartung nicht in ihrer ganzen Ausdehnung in Erfüllung gehen sah, so gab es bald Zwist unter den beiden Eheleuten und der Zimmergeselle behandelte seine Frau oft so hart, daß sie in Folge dieser Begegnung und des eingetretenen Mangels krank und elend wurde. Da kam eines Abends spät der Mann sehr heiter nach Hause, redete mit seiner Frau freundlich wie niemals zuvor und theilte ihr mit, daß er ihr ein Stückchen Obstkuchen mitgebracht habe, welches sie verzehren möge. Die Frau, über die Sinnesänderung ihres Mannes erfreut, erfüllte seine Bitte, empfand jedoch schon nach wenigen Stunden furchtbare Schmerzen, die sich so steigerten, daß die Unglückliche den Geist aufgab. Sofort entstand der Verdacht einer Vergiftung, der sich auch als gegründet erwies, da sich im Magen der Leiche starke Arsenikspuren vorfanden. Der Mörder ist verhaftet und wird von den nächsten Assisen abgeurtheilt werden.

Kunstnotiz.

Frankfurt a. M.

(Die Tiburtinische Sibylle. Kupferstich von Deucker.) Das Gemälde, von unserm E. Steinle, das dieser Stich wiedergibt, ist den hiesigen Freunden der Kunst hinlänglich bekannt; es ist ja eines der neuesten Kunstwerke, das unsere Galerie ziert und nimmt eine würdige Stelle neben Lessings, Retzels u. A. historischen Bildern ein. Der Zweck dieser Zeilen ist daher nur der, unsere Freude darüber auszusprechen, daß wir nun dieß schöne Gemälde auch in einem würdigen Kupferstich besitzen und daß er das Werk eines hiesigen Künstlers ist. Der Stich ist ein gelungener zu nennen; die Figur tritt klar und bestimmt hervor und es nicht zu verkennen, daß der Künstler auch den geistigen Ausdruck der Sibylle wiedergegeben hat. Die Einzelnheiten sind mit großer Sorgfalt behandelt. Es möchte dieser Stich wohl geeignet seyn zu einem Nietenblatte unseres Kunstvereins.

Theater-Anzeige.

Montag, 12. Dec. Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Abth., Musik von Winter.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. J. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 296. Dienstag, den 13. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen des Mistreß Crowe von M. H.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Es ist leicht begreiflich, daß ein junger Mann, der in seinen Jahren noch unbeirrt Phantasie in der Liebe hatte, sich, sobald er zufällig in den Besitz von tausend Pfund kommt, sein Glück für gemacht hält, wenn seine Hoffnung sich bis zur wirklichen Erfüllung steigert. Er bildet sich es so ein. Schmeichelt sich schon Bewunderung in seiner Liebe sieht, und ein junger Mann war nie so, wenigstens Empfindungslosigkeit in seiner Liebe, wenn er sich nicht einbildet, daß sie Gegenstand der Bewunderung für irgendjemand sei. Ist eine Braut in den Augen eines jungen Mannes erst Bräutigam so bedeutungsvoll, aber er war auch gewiß überzeugt, daß sie sich durch seinen Besitz seinem Wohlwollen anschließen würde, und daß Liebe, die ganz zu seinem Vortheile stehe. Denn wer kann es mit Freiheit? Die letzte Möglichkeit, auf die sie hoffnungsvoll hatte, wurde heute vernichtet, und sie sah sich plötzlich in einer Lage, die sie nicht einmal in ihren kühnsten Träumen sich gedacht hatte, aber selbst alle Schlüsse schienen ihnen gut zu stehen, und ihre Meinungen begünstigen Argumente mit einer Kraft, die sie selbst in sich — wie selbstständige Männer können — nicht mehr zu besitzen glaubte. Es ist natürlich, wenn er mehr Selbstständigkeit besitzt, wenn er es mehr gewohnt, sich selbst zu vertreten, wenn er es mehr gewohnt ist, seine Meinungen durchzusetzen, wenn er mehr Selbstständigkeit besitzt, wenn er mehr Selbstständigkeit besitzt, wenn er mehr Selbstständigkeit besitzt

ihretwegen ein solches Opfer nicht bringen könne. Er gerieth bei diesen Betrachtungen und Entschlüssen mit sich in Widerspruch und faßte endlich den Vorsatz, es der Entscheidung seiner Braut zu überlassen, welchen Weg er zu wählen habe.

Indessen griff das Schicksal in seine Verhältnisse ein. Sein Vater, der an einem finstern Abend von einem Besuche zurückkehrte, den er einem, auf den Tod darniederliegenden Mitgliede seiner Gemeinde abgestattet, stürzte mit seinem Pferde in eine alte Mergelgrube und ward erst am folgenden Morgen neben diesem liegend gefunden. Besinnungslos wurde er nach seinem Hause geschafft und sofort ein Brief an seinen Sohn abgeschickt, der gerade noch zu rechter Zeit eintraf, um die letzten Worte des Sterbenden zu vernehmen. Der schon mit dem Tode ringende Vater legte die Hand Emiliens in die seines Sohnes und ermahnte ihn mit zitternder, kaum noch vernehmlicher Stimme, daß er ihr treu bleiben und sie so glücklich machen solle, wie sie es verdiene.

Der Tod seines Vaters machte einen tiefen Eindruck auf Gerald, sein Herz wurde weicher und sein ganzes inneres Wesen nahm auf einige Zeit eine gewisse Festigkeit an; Emiliens Reize gewannen wieder ihren Einfluß über seinen schwankenden Charakter. Seine ehrgeizigen und nur auf äußeren Glanz gerichteten Träume traten in den Hintergrund und verschwanden zuletzt vor der Seligkeit einer treuen und unschuldigen Liebe. Die stille Pfarrei, die er sonst so verachtet, und die Reize eines zurückgezogenen und der Tugend gewidmeten Lebens verdrängten seine weitgehenden Hoffnungen und rastlosen Wünsche, und er drang ernstlich in sie, die letzten Wünsche seines Vaters zu erfüllen und sein Weib zu werden.

Doch Emilie, so jung sie auch war, hatte durch bittere Erfahrung gelernt, vorsichtig zu seyn. Sie wußte, wie wenig Gerald es verstand, mit Mangel zu kämpfen, und erkannte sehr wohl, daß Armuth mit einer Familie schwerer zu ertragen sey, als ohne diese; und demgemäß bat sie ihn, so lange zu warten, bis er eine Stellung erlangt habe, die sie einigermaßen vor Mangel schützen könne. Er seinerseits sah diese Vorsicht anders an; er beschuldigte sie, daß ihre Zuneigung zu ihm schwächer geworden, denn wahre Liebe befasse sich mit solchen Berechnungen nicht, auch lasse sich vereint der Mangel leichter ertragen, als wenn man einzeln stehe. Indessen blieb sie in Dem, was sie einmal für Recht erkannt hatte, fest und war in ihrem Entschlusse nicht zu erschüttern. Dieß veranlaßte ihn, an einen früheren Zögling seines Vaters zu schreiben und ihn um den Schutz und die Befürwortung anzusprechen, die er dem alten Manne zugesagt; dann entschloß er sich, beim Wiederbeginn des akademischen Kursus nach Oxford zurückzukehren, und, um keine Zeit zu verlieren, jetzt tüchtig zu studiren, damit er so rasch wie möglich eine Stelle als Geistlicher erhalte. Inzwischen zogen Beide zu einer Tante von ihm, einer einzelnen Frau, die von dem geringen Einkommen lebte, das ihr die Vermiethung eines Theiles ihres Hauses abwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verein zum Schutze der Thiere
in Frankfurt a. M.

hielt am 7. December, unter dem Vorsitze des derzeitigen thätigen Präsidenten, Hrn. Wilh. Kilzer, seine dießjährige Generalversammlung, die von den Vereins-Mitgliedern zahlreich besucht war. Nach Verlesung des Protokolls der zehnten Generalversammlung vom 9. Dec. 1852 erstattete der Präsident Bericht über die Wirksamkeit des Vereins und seines Ausschusses im laufenden Jahre. Es wurde darin erwähnt, daß eben diese Wirksamkeit, die in dem Grade wachse, als des Vereines Thätigkeit zunehme, eine zufriedenstellende und verhältnißmäßig gesegnete geworden sey; die Zahl seiner Mitglieder habe in erfreulicher Weise zugenommen, wenn er gleich bei weitem noch nicht so viele zähle, als es wünschenswerth sey. Eine im Anfange des Aprils an hochlöbliches Polizeiamt eingereichte Vorstellung habe die ersprießliche Folge gehabt, daß im hiesigen Amtsblatte, nach Maßgabe der bestehenden Verordnungen, zweckmäßige Bekanntmachungen erlassen worden seyen hinsichtlich des Ueberladens und Mißhandelns der Pferde, des Mißhandelns des Schlachtviehes beim Transporte, insbesondere durch Hetzen mit Hunden, des Einfangens der Singvögel, namentlich in den Anlagen um die Stadt, sowie des Gebrauches der Hunde zum Ziehen der Lasten. Auch in einigen benachbarten Staaten dürften sehr bald die Hunde zum Ziehen von Lasten nicht mehr gebraucht werden, wodurch eine Uebereinstimmung mit den hiesigen Gesetzen entstehe, mithin ein Uebelstand, der bis jetzt noch stattfinde, aufgehoben werde. Ferner habe die hiesige Behörde auf die Vorstellung des Vereinsvorstandes: „daß am Schlachthause beim Schlachten der Thiere keine Kinder oder sonst Unberufene als Zuschauer zugelassen würden, um namentlich bei der Jugend das Gefühl gegen Mißhandlung der Thiere nicht abzustumpfen", den Herren Geschwornen anheimgegeben, ob sie von Seiten ihrer Mitmeister eine thätige Erfüllung dieses Wunsches könnten eintreten lassen, und man habe mit Freude vernommen, daß, um das müßige Zuschauen beim Schlachten zu erschweren, die diesen Zuschauen begünstigenden Fenster des Schlachthauses geschlossen worden seyen. — Wie sehr hochlöbliches Polizeiamt den Verein unterstütze, dieß sey vor einiger Zeit durch die Veröffentlichung eines Strafaktes hochlöblichen Polizeigerichts mit gebührendem Danke zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Außer erwähntem Falle seyen aber im Laufe dieses Jahres noch fünfzehn Fälle wegen Mißhandlung von Thieren mit Geld- oder Arreststrafen geahndet worden. Es wäre nur wünschenswerth, daß sich Niemand, der Zeuge einer solchen Mißhandlung sey, der kleinen Mühe entziehen möge, dieserhalb dem Gerichte die Anzeige zu machen. Der Bericht erzählt sodann ein vorgekommenes rührendes Beispiel erbarmender Thierliebe eines armen Taglöhners, der auch wegen seiner edlen Handlungsweise vom Vereine mit einer Geldbelohnung bedacht worden sey. Ferner berührt der Bericht, daß auch im Laufe dieses Sommers an die Herren Geistlichen unserer Ortschaften Jugendschriften und namentlich Löschke's sehr zweckmäßige Schrift: „Halt Dein Vieh gut", gesandt worden seyen, um solche auf die geeignetste Weise unter die Kinder zu vertheilen, so wie auch nach andern Richtungen hin durch Verbreitung zweckmäßiger Schriften und durch Austausch solcher mit andern auswärtigen Vereinen gesorgt und gewirkt worden sey. — Auch in Freiberg in Sachsen werde sich, nach einem von dort erhaltenen Schreiben, ein Verein zum Schutze der Thiere gründen. — In sehr ehrender Weise gedenkt der Jahresberichte des ältesten und ausgebreitetsten Vereins, des Vereins gegen Thierquälerei in München, der gegenwärtig unter dem Präsidium des Prinzen Adalbert von Bayern steht. Dieser hochherzige Prinz habe zur Ermunterung und Anerkennung eine Medaille prägen lassen, welche auf der einen Seite die Aufschrift führe: „Als Anerkennung erwiesener Humanität vom Vereine gegen Thierquälerei in München"; auf der Rückseite stehe der Hauptgrundsatz des Vereins: „Grausamkeit gegen die Thiere verhärtet das Gemüth auch gegen die Menschen." Diese Medaillen wurden und werden noch, begleitet von Schreiben Sr. k. Hoheit, an viele verdiente Männer des In- und Auslandes (so auch an den Präsidenten des hiesigen Vereines und an mehrere Mitglieder seines Ausschusses) vertheilt. — Wie groß die Wirksamkeit und Thätigkeit des Münchner Vereins unter des verdienstvollen

Digitized by Google

Hofrichter Dr. Werner Berthold sen., geb. Edler auf der Edlen, Edler von Hofrichter, Ritter von Berthold, Ritter des Leopoldsordens und Inhaber des 1813 in der siegreichen Schlacht bei Leipzig getragenen Schlachtkreuzes 2000 fl. 57 kr., ist außerordentlicher Beisitzer und Referent des Appellationsgerichtes mit 1. Februar 1. J. 2000 fl. ernannt worden. Dr. Berthold, ist aufgestiegen zweiten Rang (Senatsrang) 1. Klasse, und ist

Literarische Weihnachtsgaben.

I.

„Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend" von Becker, hrr. von Eckstein, forts. von Günther und Herzberg. 5 Bde. 8. 2. m. K. (Halle, Waisenhausb.). Viele Väter, die ihren Söhnen eine inhaltreiche Weihnachtsgabe bescheren möchten, werden sich dieses Werkes zugleich mit ihrer eignen Jugendzeit freudig erinnern. Verdient hat es hier und da an Inhalt ab-, an Werth aber zugenommen, indem der Herausgeber die Erzählung vereinfacht und deshalb mitunter verkürzt, dafür aber viele schöne Stahlstiche hinzugefügt hat. Die jungen Leser machen gleichsam den ganzen Bildungsgang des griechischen Volkes mit. Sie werden empfangen von Göttern und Heroen seiner unsterblichen Heldengedichte, die eine zwar nicht an Göttern, aber an Helden arme Zeit neuerdings der aufblühenden Jugend gegen Legenden und Kirchenväter austauschen möchte. Den Mittheilungen aus Ilias und Odyssee folgt eine Reihe einzelner Volkssagen bis auf Theseus, und diesen die Geschichte, im 4. Bande die der Perserkriege nach Herodotos, im 5. die der messenischen nach Pausanias. Somit bedenken die Verfasser mit ihrer Gabe sowohl die Phantasie, als den Wissenstrieb und den Lebensdrang der Jugend. Diesen Erzählungen reihen sich andre an „aus der alten deutschen Welt" von Osterwald, 4 Bde. (ebds.). Wenn wir uns auch nicht als Deutsche verpflichtet hielten, den Geist der eignen Vorzeit aus Geschichte und Sage kennen zu lernen: so gebiete uns schon als Weltbürgern die Wahlverwandtschaft des germanischen Geistes mit dem griechischen, dessen Erbschaft er vor Allen antrat, auch des ersteren geschichtliche Entwicklung zu verfolgen. Leider reicht diese Kunde nicht in sehr alte Zeit zurück. Jedoch versichern uns merkwürdige Wahrzeichen, daß die blonden Barbaren, welche das alte Rom stürzten, um sich nur allzu bald von dem neuen bedrücken zu lassen, schon aus ihrer unbekannten Heimath eine bedeutende geistige Habe und wohlgeordnete Sitte mitbrachten, die selbst dem Besiegten ein besseres Loos bereiteten, als sonst in der Sündflut der Völkerwandlung üblich war. Orientalisch-romanische Hymnen verdrängten früh die ältesten deutschen Sagengesänge. Dagegen schuf das deutsche Mittelalter nicht nur aus Sagenbruchstücken und Geschichten des eignen Volkes einen neuen Dichtungskreis, sondern adoptirte auch noch einen fremden, den bretonischen nämlich, den es vorzüglich durch romanische Vermittelung erhielt. Aus diesen Schätzen des Mittelalters nun nimmt Osterwald die werthvollsten, Gudrun und die Nibelungen voran, und überreicht sie in sinniger Form der Jugend beider Geschlechter.

Aus der deutschen Sage treten wir in die deutsche Geschichte, von einem zweifachen Führer geleitet. Bei Keller daher erschienen nämlich „die deutschen Kaiser nach den Bildern des Kaisersaals im Römer", ein großes lithographirtes Erinnerungsblatt an diesen mit einigem schriftlichen Zubehör; und eine „Uebersicht der Geschichte der deutschen Kaiser und Könige" von Benkard, welche dieselben von Karl d. Gr. bis auf Franz II., den letzten römischen Kaiser deutscher Nation, in dündiger Kürze schildert. Dieser neuen Ausgabe ist ein umfassender Anhang beigefügt. Die Chronik und ihr bilderreicher Begleiter wecken in dem deutschen Vaterlandsfreunde eine Fülle volksthümlicher Erinnerungen und Ahnungen. Einsamen Denkern möchten wir sie am Sylvesterabend unseres verhängnißvollen Jahres in die Hand geben. — „Das Leben und Wirken Friedrichs des Großen" von Weidinger. Mit vielen Kupfern. (Leipz., Teubner). Schon die schwungvolle Rede an die deutsche Jugend, die die Einleitung bildet, läßt ein wirklich neues Werk über das vielbesprochene Thema erwarten. Jener folgt eine Kritik der drei letzten Regierungen Preußens vor Friedrich dem Großen, die nicht übersehen werden darf. Die blühende Schreibart, die Menge charakteristischer Einzelheiten und endlich die saubern Stahlstiche verbünden sich, um dem Buche nicht blos die „reifere Jugend", seinen nächsten Bestimmungskreis, sondern auch völlige Erwachsene aufs Wärmste zu befreunden, voran in Preußen, wo freilich auch kleine, aber mächtige Parteien nicht gerne an den Geist des großen Königs erinnert werden. — Zur Festgabe für die Jugend bestimmt sind „300 Räthselfragen aus Geographie und Geschichte" von Strack (Leipzig, G. Mayer), dem ersten Anblicke nach eine allzu künstliche Spielerei, dennoch aber die Einbildungskraft und die Neugierde der Kinder anregend, wie wir uns praktisch überzeugten.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 9. December.

In Folge Beschlusses unseres Stadtrathes sollen die Bauten für das Gaswerk unverzüglich begonnen werden, damit die Gasbeleuchtung hier sicher bis zum nächsten October ins Leben treten könne. — Der Wasserstand des Rheines ist ein noch niederer geworden, als er nach unserem letzten Berichte darüber war (4 F., 2 Z.), weßhalb man es hier als freudiges Ereigniß begrüßte, daß seit gestern der direkte Güterexport auf unserer Eisenbahn und deren Fortsetzungen begonnen hat. Die Frequenz auf derselben ist fortwährend sehr bedeutend, der Waarentransport in solchem Grade, daß die Waggons nicht mehr ausreichen. Der nun ebenfalls begonnene „durchgehende Kohlentransport" von der Saar wird nicht verfehlen, uns billigeres Brennmaterial zu verschaffen. — Der Rheinseite unserer Stadt, die seit einer Reihe von Jahren bereits so großartige Veränderungen erlitten, steht eine neue bedeutende Verschönerung bevor. Unser Stadtrath hat beschlossen, daß zur Vervollständigung des Alignements der Rheinstraße vom Fischthor bis zum Holzthor die im Wege stehenden Gebäude alsbald niedergerissen und die dadurch entstehenden Bauplätze vergeben werden sollen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

(Frankfurt a. M.) Fräul. Christine Diehl hat ihr Gastspiel auf der hiesigen Bühne mit Bellinis Romeo fortgesetzt und in dieser für ihre Stimmlage sehr geeigneten Partie eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Diese Sängerin ist im Besitz einer umfangreichen und wenn auch nicht durch Kraft imponirenden, so doch klangvollen und dem Ohrer wohlthuenden Altstimme, womit sie eine gute, durchgebildete Gesangschule und einen geschmackvollen Vortrag verbindet. Auch in dramatischer Beziehung war ihr Romeo recht verdienstlich und steht demnach ihrem ferneren Gastspiele ein günstiger Erfolg in Aussicht. Gleichen Beifall hat die gefällig Mitwirkung der Fräul. Diehl im Cäcilienverein, im Museum und in Konzerten gefunden und leistet sie namentlich, was den Konzertgesang betrifft, Vorzügliches, wodurch sie ihre gediegene musikalische Bildung besonders bekundet.

(Frankfurt, 11. Dec.) Mad. Lubeck veranstaltet in den nächsten Tagen unter Mitwirkung der großh. Hofopernsängerinnen Fräul. Wolfeck und Wendel aus Darmstadt und mehrerer anderer Künstler eine musikalisch-deklamatorische Soiree, wovon die Hälfte der Einnahme zum Vortheil der hiesigen Krippen (Säuglings-Bewahranstalten) bestimmt ist. Wir wünschen des genannten Zweckes wegen diesem Unternehmen eine recht rege Theilnahme und werden später das Nähere mittheilen.

(Euterpe. Musik-Zeitschrift, herausgegeben von L. Hentschel in Verbindung mit L. Erk und L. Jakob; Leipzig, Merseburger.) Auf diese schon in ihrem dreizehnten Jahrgang erscheinende, hier noch allzu wenig gekannte Zeitschrift sowie Musikfreunde und namentlich Lehrer aufmerksam gemacht. Bei sehr billigem Preise (15 Sgr. jährlich) enthält sie einen eben so interessanten, als bildenden Inhalt, gediegen und mannichfaltig.

B. Widmann, Lebensfrühling. Kinderlieder von Karl Gutlin. Vevey-Vorwort von F. Hentschel. Leipz., Merseburger, 1858. Ein kleines Heftchen von 32 ein-, zwei- und dreistimmigen Kinderliedern, recht geeignet zu einer Dreingabe bei Weihnachtsgeschenken, da das ganze Heft nur 1½ Sgr. kostet.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 13. Dec. Rübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten. Musik von F. v. Flotow.

Mittwoch, 14. Dec. Rose und Röschen, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von Hollee und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur J. B. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 297. Mittwoch den 19. December 1838.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen des Mistreß Trimmer von H. S.

(Fortsetzung.)

Also Sir, auch die jungen Leute bekehren, wenn sie taugen? Diesen Morgen, wo ihre unchristlichen Gäste, die Sie beehrt haben, abreist, war abgeredt, daß es recht weihnachtlich, einigermaßen an Christlich Religion Theil zu nehmen, in Kirche zu gehen. Und ihnen Gesellschaft, wie Sie es vorher gethan, beizuschicken war ihre Mühe zu erwarten.

Diese Worten bedeuten Mistreß Gerard Freiheit, und sie benutzte sie. Sie ging, und Sir Thomas setzte sich nieder, um sich zu freuen, und zu denken einen Dieb zu sein; denn nur zu sehr fühlte ihn sie sich langsam ändern, die langsamen Reihe für sich, und er vermißte in Mistreß Gerard, daß er sich unwiderstehlich Mühe und Reue wegen seiner Diebe machte. Diese Gedanken waren nur so lange möglich, bevor der Verwaltung einer unumschränkten Freiheit Mistreß Gerard, auch mußte, in Gesellschaft ihrer Kinder, und Sir Thomas, der sich in Kirche nicht sehr auffallend benahm, und sich in seiner Andacht so gute Mühe gab, als es ihm nur möglich war, zu Hause. Sie verbrachten, Mistreß Gerard, und ihre Kinder, den Tag in Andacht, und ihrem Gebrauch gemäß, und in ihren Zimmern, bis sie sich nicht zu dem Abendessen versammelten.

„Nichts," antwortete er, „außer daß ich einige alte Freunde getroffen habe, einige Universitätsgenossen."

„Ist das Alles?" fragte sie.

„Alles!" sagte er; „nur werde ich morgen um elf Uhr bei ihnen frühstücken."

„Verweilen sie in Bath?" fragte Emilie.

„Nur wenige Tage," entgegnete Gerald. „Es ist Willoughby und Vane und Willoughbys Schwester, die an einen Franzosen verheirathet ist. Ich kann gar nicht begreifen, wie Engländerinnen sich mit Franzosen verheirathen können."

„Ich auch nicht," bemerkte Emilie; „ist sie schön?"

„Ja!" antwortete Gerald; „sie hat schöne schwarze Augen."

„Und wie sieht ihr Gemahl aus?"

„O, nicht übel; gut genug für einen Franzosen," erwiederte Gerald. „Und noch dazu ist er Marquis."

„Sie sind wohl reich?" fragte Emilie.

„Das weiß ich nicht," antwortete Gerald. „Sie war sehr schön gekleidet, aber ich glaube nicht, daß sie Vermögen hat; denn ich hörte von Willoughby, daß Alles auf den ältesten Sohn kommt."

„Und wo sahst Ihr sie?" fragte Emilie.

„Im Theater, wo ich eine Stunde war," entgegnete Gerald. „Zufällig traf ich mit ihnen in einer Loge zusammen."

„Ach, wie würde ich mich gefreut haben, wenn ich bei Euch gewesen wäre!" rief Emilie aus.

„Weshalb?" fragte Gerald.

„Um die Vorstellung zu sehen," antwortete sie. „Es ist lange her, seit ich nicht im Theater war. Was wurde gegeben?"

„Was gegeben wurde? Ich weiß es wirklich nicht," erwiederte er. „Wir sprachen die ganze Zeit hindurch; und ich habe gar nicht darauf geachtet."

„Dann bin ich froh, daß ich nicht bei Euch war," fiel Emilie rasch ein. „Ich würde im höchsten Grade ungeduldig geworden seyn. Aber meint Ihr nicht, daß wir an einem der nächsten Abende ins Theater gehen? Es kann nicht viel kosten und würde für mich ein großer Genuß seyn. Seit dem Tode meines theuren Vaters sah ich kein Schauspiel wieder."

„O, wir wollen bestimmt hingehen," antwortete Gerald ziemlich kalt; „nur wäre es besser, wir warteten, bis die Leute fort sind. Es wäre verdrießlich, wenn sie uns sähen."

„Dann wollen wir auf ein hübsches Stück warten," sagte Emilie; „und wir werden einen genußreichen Abend haben, sobald Eure vornehmen Freunde fort sind. Ueberdieß werden wir für unser übriges Leben solche Freuden entbehren müssen, und daher wollen wir uns denselben noch hingeben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Zufluchtsstätte für vorübergehend dienstlose weibliche Dienstboten in Frankfurt a. M.

In die Kette der Humanitätsanstalten, deren die schöne freie Stadt an den lieblichen Ufern des Mainflusses so viele besitzt, ist in den letzten Tagen ein neues Glied eingereiht worden. Es ist dieß die Zufluchtsstätte für vorübergehend dienstlose weibliche Dienstboten, ins Leben gerufen von der so segensreich wirkenden „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften". Alle Anstalten, selbst die edelsten und schönsten, haben in der Regel einseitige Zwecke, sie sucht aber Alles in Ausführung und Anwendung zu bringen, was dem Gesammtwohl, nicht allein der Bürgerschaft, sondern allen hier Anwesenden förderlich seyn kann. In der Versammlung, welche der dieser Gesellschaft affiliirte Verein zum Wohle der dienenden Klasse am 10. Februar d. J. im Lokale der polytechnischen Gesellschaft veranstaltet hatte, machte der Präsident des Vereins, Hr. Duilling, zunächst die Anwesenden in klarer ansprechender Rede im Allgemeinen mit dem Plane bekannt, durch Errichtung der obengenannten Zufluchtsstätte und einer Versorgungskasse für altersschwache Dienstboten die Aufgabe des Vereins in ausgedehnterem Maße zu fördern. Hr. Pfr. Wehner führte darauf in einem tief eingehenden gehaltvollen Vortrage aus, wie durch diese Erweiterung des Wirkens des Vereins einem täglich immer mehr und mehr hervortretenden Bedürfnisse Abhülfe gegeben werde. Der Eindruck, den dieser Vortrag auf die Zuhörer machte, war ein ergreifender; die Anfänge der sogleich begonnenen Subscription für das neue Unternehmen fielen sehr befriedigend aus, und am 3. Dec. schon wurde die neue Anstalt in der Behausung „zum Karpfen", alte Mainzergasse Nr. 12, unter entsprechender Feierlichkeit und unter Beiwohnung eines zahlreichen Auditoriums der öffentlichen Wirksamkeit übergeben. Es finden nunmehr daselbst, soweit es der Raum gestattet, alle weiblichen Dienstboten, die entweder hier zum ersten Male einen Dienst suchen, oder solche, die im Dienstwechsel begriffen sind, wenn sie mit guten Zeugnissen und sonstigen von der Polizeibehörde verlangten Legitimationspapieren versehen sind, gegen angemessene, aufs billigst gegriffene Entschädigung, Aufenthalt und Kost.

Gegen die Uebel, welche unser Gesindewesen ergriffen haben, bedarf es großer, bedarf es gemeinsamer Anstrengungen. Das Erkennen dieser Nothwendigkeit hat bereits vor längerer Zeit den Verein zum Wohle der dienenden Klasse in das Leben gerufen; allein nach nunmehr fast 20jähriger Thätigkeit war derselbe zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß seine bisherige Wirksamkeit, die jährliche Vertheilung von Preisen an würdige Dienstboten, allein nur wenig zur Beförderung der Sittlichkeit unter der dienenden Klasse beitragen kann und daß er, um seine Aufgabe auch nur annähernd zu erreichen, nothwendig tiefer mit helfender Hand in das Gesindewesen eingreifen müsse.

Zwei Perioden sind es aber, in welchen den Dienenden die meisten Gefahren drohen und in welchen sie folglich auch am meisten des Schutzes und des Beistandes dieses Vereines bedürfen: Einmal zu der Zeit, wo der Dienstbote, temporär dienstlos, einen Dienst sucht, und dann in seinem höheren Lebensalter, wo ihm die Kräfte versagen, um überhaupt in einem Dienstverhältnisse zu verbleiben. — Die hier bestehenden Dienstherbergen erscheinen nicht geeignet, den dienstsuchenden Mädchen den nöthigen Schutz zu verleihen und die sogenannten Scheindienste oder gar der heimliche Aufenthalt bei befreundeten Dienstboten in fremden Häusern tragen schon wegen ihrer inneren Unwahrheit den Keim der Zuchtlosigkeit und des moralischen Verderbens in sich. Hier will nun der Verein durch die Errichtung der sogenannten Zufluchtsstätte gründlich helfen. Diese Anstalt wird von einem zutrauenswerthen Frauenzimmer unter der beständigen Aufsicht allgemein geachteter Damen unserer Stadt geführt. Das neu ankommende Dienstmädchen, das die Gefahren der Stadt nicht kennt und von seinem Dorfe einen zwar rohen, aber innerlich reinen Sinn mitgebracht hat, wird hier gleich in häusliche Zucht und Ordnung aufgenommen und damit von der Berührung mit jenen Personen fern gehalten, welche leider jetzt wegen ihrer unseligen sonstigen Ueberlegenheit nicht selten in kürzester Frist die besten Vorsätze und den zum Guten gerichteten Charakter des jungen Mädchens verderben und vergiften. Eben so soll den Mädchen, welche einen Dienst verlassen, ohne gleich in einen neuen eintreten zu können, die Anstalt in gleicher Weise offen stehen, damit auch sie in dieser Zeit nicht den Schutz eines geordneten Hauswesens entbehren und nicht den Gefahren der Verführung ausgesetzt sind.

Digitized by Google

Ein sehr trauriger Fall ist der Selbstmord des Herrn Ludwig Schmidt aus Mainz, welcher unter Zurücklassung einer Frau und 3 Kindern, die sich nicht noch, wo letzten 8 Tage, in den Tod stürzte. Der Verstorbene war bekanntlich ein Opfer der Spielwuth, welche ihn zum Defraudanten machte. Er hatte sich in Mainz, wo er eine Stelle bekleidete, durch Spielen in Schulden gestürzt, und um diese zu decken, unterschlug er die Gelder seines Amtes. Als er sich in Mainz nicht mehr sicher genug glaubte, und sich seiner Schuld überzeugte, ging er seinem Verderben entgegen. Er hatte sich in Mainz einen Paß verschafft, und reiste nach Köln, wo er sich in Gesellschaft einiger Bekannten einschiffte. Die Verspielte bei Bingen ist ihm auch bei der ersten günstigen Gelegenheit, die sich ihm darbot, wieder zu gewinnen. Er setzte sein Geld, und verlor es. Nun war er ganz verzweifelt, und sprang in den Rhein. Sein Leichnam wurde bei Bingen ans Land gezogen.

Ein anderer Selbstmord, der sich in Mainz ereignete, ist folgender: Ein Mann, der sich in Mainz aufhielt, hatte sich in Folge seiner Spielwuth in Schulden gestürzt, und sah sich, um diese zu decken, genöthigt, sich Geld zu verschaffen. Er wollte zu diesem Behufe nach Amerika gehen, und hatte sich zu diesem Zwecke einen Paß verschafft. Als er sich in Mainz nicht mehr sicher genug glaubte, und sich seiner Schuld überzeugte, ging er seinem Verderben entgegen. Er hatte sich einen Paß verschafft, und reiste nach Köln, wo er sich in Gesellschaft einiger Bekannten einschiffte. Die Verspielte bei Bingen ist ihm auch bei der ersten günstigen Gelegenheit, die sich ihm darbot, wieder zu gewinnen. Er setzte sein Geld, und verlor es. Nun war er ganz verzweifelt, und sprang in den Rhein. Sein Leichnam wurde bei Bingen ans Land gezogen.

Ein anderer Selbstmord, der sich in Mainz ereignete, ist folgender: Ein Mann, der sich in Mainz aufhielt, hatte sich in Folge seiner Spielwuth in Schulden gestürzt, und sah sich, um diese zu decken, genöthigt, sich Geld zu verschaffen. Er wollte zu diesem Behufe nach Amerika gehen, und hatte sich zu diesem Zwecke einen Paß verschafft. Als er sich in Mainz nicht mehr sicher genug glaubte, und sich seiner Schuld überzeugte, ging er seinem Verderben entgegen. Er hatte sich einen Paß verschafft, und reiste nach Köln, wo er sich in Gesellschaft einiger Bekannten einschiffte. Die Verspielte bei Bingen ist ihm auch bei der ersten günstigen Gelegenheit, die sich ihm darbot, wieder zu gewinnen. Er setzte sein Geld, und verlor es. Nun war er ganz verzweifelt, und sprang in den Rhein. Sein Leichnam wurde bei Bingen ans Land gezogen.

Ein sehr trauriger Fall ist der Selbstmord des Herrn Ludwig Schmidt aus Mainz, welcher unter Zurücklassung einer Frau und 3 Kindern, die sich nicht noch, wo letzten 8 Tage, in den Tod stürzte. Der Verstorbene war bekanntlich ein Opfer der Spielwuth, welche ihn zum Defraudanten machte. Er hatte sich in Mainz, wo er eine Stelle bekleidete, durch Spielen in Schulden gestürzt, und um diese zu decken, unterschlug er die Gelder seines Amtes

Literarische Weihnachtsgaben.

(Schluß.)

In der Waisenhausbuchhandlung zu Halle sind drei anthologische Werke erschienen: eine poetische „Auswahl deutscher Gedichte" von Hiecke, die eine für die Jugend der Bürgerschulen, die andere für gelehrte Schulen, letztere die 7. (an Inhalt, nicht im Preise vermehrte) Ausgabe des Lehrmeyer'schen Werkes. Diese Bücher führen uns herrlich zu Gemüthe, daß das Volk „der Denker" auch ein Volk der Dichter ohne Gleichen ist! Allerdings könnte es eine gute Zahl seiner Poeten entbehren, ohne darum an Poesie zu verlieren, und mancher tiefe Gesang wird nur von Wenigen vernommen, während triviale, aber wohlgereimte Sängerei überall widerhallt. Die vorliegenden Sammlungen haben gewissenhaft solches Geklingel fern gehalten, und wir wissen ihnen keine Begehungssünden vorzuwerfen; einige der Unterlassung mögen spätere Ausgaben sühnen, wobei freilich der Haushalt des Raumes ein Wort mitzusprechen hat. Mit der gebundenen Rede, aber im Vorrange vor ihr stellt sich die Prosa dar in dem „Deutschen Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten" von H. Masius, 2 (starke) Bände. Die Geschichte, die Kunde der Völker, der Länder und der Naturreiche, die Romantik der Sage, wie die der lebendigen Gegenwart: sie sind alle in dieser reichen Sammlung vertreten, und mit Recht auch in einigen Volksmundarten, wobei die nöthigen Anmerkungen nicht fehlen. Zu einer neuen Ausgabe dürften auch die trefflichen Leistungen der jüngsten Zeit in den Naturwissenschaften, die des Herausgebers selbst eingeschlossen, ein stärkeres Contingent abgeben. Die literargeschichtlichen Notizen am Schlusse bieten auf kleinem Raume viel Lesenswerthes und sind von einem gesunden Hauche durchweht.

„Fliegendes Album für ernste und heitere Declamation" von Sapphir. 2. Aufl. (Miniatur). Mit T.N. (Lpz., Jackowitz). In glänzendem Festschmucke und neu überarbeitet erscheinen hier die Gedichte des allbekannten Humoristen. Sein Humor ist bald heimisch, bald lyrisch. Wer namentlich seine von Kittl komponirten Lieder kennt, der weiß wie schön dort Wort und Klang im Vereine die zartesten Empfindungen aussprechen und ansprechen. Zwar gehen seine komischen Ergüsse und unter den ernsten zwei neu hinzugekommene zunächst den Bildungskreis und die Interessen Oesterreichs und speciellst noch Wiens an, aber viele seiner Gedichte sind rein Menschliche und allen Gebildeten Gemeinsame. — „Glockentöne" von Kirsch (2. Aufl. mit T.N. Leipzig, Teubner) gehören wegen ihrer religiösen Färbung, wie auch wegen der eleganten Ausstattung des Büchleins zu den Festgaben. Sie bilden ein Zeug aus einem sehr traulichen, aber halbverschollenen Lebenskreise: dem des evangelischen Landgeistlichen. Sie erinnern zwar an Dorothea und Luise, beruhen aber offenbar auf Miterlebtem, wofür namentlich die sorgfältige, oft allzu sehr detaillirte Schilderung der Scenerie zeugt.

Vor einem Jahre (Didask. Nr. 296) zeigten wir drei allerliebste Bilderbüchlein von F. und H. Jäde (Hildburgh., Kesselring) an, und freuen uns jetzt, drei Nachfolger und würdige Genossen derselben zum Christabend empfehlen zu können. Zu dem sinnvollen „Roggen-Körnlein" des vorigen Jahres gesellen sich „die Abenteuer kleiner Dunkeltinks, ein Naturgeschichtchen", das die Schicksale eines Wassertropfens in Knabengestalt auf die lieblichste und zugleich munterste Weise schildert, und zwar nicht bloß in Versen, sondern auch in prächtigen Bildchen voll Laune und Poesie. Alte und junge Kinder werden sich daran erfreuen und besonders die Verwandlung des armen Kerlchen in einen Eiszapfen nicht gleichgültig ansehen. „Hellänglein" führt die kindlichen Leser fromm und liebevoll durch die Natur und das Menschenleben mit seinen Freuden und Leiden, soweit diese von einem Kindergemüthe begriffen und empfunden werden können. „Hans Häuschen, das Etwas werden wollte" und endlich auch wirklich — Eisenstiefer wurde, lehrt scherzend, daß kein Beruf bloß Lichtseiten hat, jeder aber Thätigkeit und Herzensbiedigkeit nach seiner Weise verlangt. — „Die Buschmühle", Erzählung für Jung und Alt von O. Bischoff. M. T.N. (Lpz., Böller). Eine Familiengeschichte, in früher Zeit beginnend, behandelt vorzüglich das Leben zweier Brüder. Ihre Haupttendenz ist christliche Moral, ihr guter und einfacher Styl besonders für die Jugend und das Volk passend. Nur möchten wir bei dem Schlußsatze bemerken: daß man in einem schönen modernen Hause gesünder an Leib und Seele leben kann, als in einer allzu patriarchalischen Landwohnung. — Eine Festgabe nicht sowohl zum Christabend, als zum Neujahr ist der „Volkskalender" von Steffens (Bol., Simon), dem als eigenthümliche Prämie Sauer's Kochbuch 2 Bnd. 1 beigelegt ist. Die Stahlstiche und Holzschnitte sind zahlreich und schön wählt, der Inhalt von ehrenwerthen Händen gespendet, die Kalenderwitze aber etwas zu harmlos.

Korrespondenz.

Hanau, 9. Dec.

Daß in den hiesigen Gemeindeverwaltungen früher ziemlich viel Unordnung geherrscht, davon gibt die heutige Verhandlung des Criminalgerichts wieder ein sprechendes Beispiel. Heinrich Köhler, Bürgermeister von Roth, ist angeklagt, in den Jahren 1842 bis 1848 eine große Zahl Rechnungsbelege gefälscht und sich andere ähnlicher Vergehen schuldig gemacht zu haben, was er nicht in Abrede stellen kann. In Betracht mildernder Umstände wird er zu verwöchentlichem Arrest, zum Ersatz und in die Kosten verurtheilt. Eine Schätzung dieser Zustände dürfte noch Manchen auf die Anklagebank führen.

Frankfurt a. M., 13. Dec.

Am 10. d. M. hielt die „Germania", ein aus der Liedertafel und andern Sängerkräften entstandener neuer Gesangverein, in den schönen und geschmackvoll dekorirten Sälen des Mailsacks wieder eine jener stets zahlreich besuchten, der Pflege des deutschen Männergesanges wie der heitern Geselligkeit gewidmeten Soireen. Vorträge von Chören wechselten mit denen von Solis. Unter den ersteren sprachen durch die Präzision und Frische ihrer Aufführung besonders an ein Jagdchor mit Blechmusikbegleitung, komponirt von Heinrich Neeb, dem musikalischen Direktor der „Germania", Jedem's Wunsch von Schröter, und Trinklied aus Graf Ory von Rossini, und der Vortrag der Solis zeigte, daß es diesem Verein an schönen Stimmen nicht fehlt. Die deklamatorischen Einlagen des Hrn. Sprenger zeichneten sich durch Humor und pikante Nuancirung in einer Weise aus, die man bei einem Dilettanten wohl nur selten finden dürfte und die eines Künstlers von Fach nicht unwürdig gewesen wäre. Toaste, musikalische Humoresken und der viel belebte Verkehr einer heitern Geselligkeit vereinten den sehr zahlreich Anwesenden eine eben so mannichfaltige als angenehme Unterhaltung.

Von Flotow's neuester Oper „Rübezahl" sind bis jetzt von sechs deutschen Bühnen Bestellungen auf die Partitur eingelaufen. Diese ist gleich nach der hiesigen ersten Aufführung der Oper von Hrn. Hofmusikalienhändler Bock in Berlin gekauft worden, während den Klavierauszug Dr. André in Offenbach käuflich an sich brachte.

In Folge von dem Pflegamte des Versorgungshauses erlassenen Aufrufes sind bei demselben bis zum 6. Dec. l. 1000. 2 kr. eingegangen.

Literatur-Notiz.

A. Jakob, der Volkssänger. 1. Heft. 5 Sgr. 4. Aufl. Essen, Bädeker, 1854. Enthält 115 alte und neue Lieder mit acht deutschen Volksweisen, ein- und zweistimmig. „Nicht die verschnörkelte Kunst, nur Natur spricht zum Herzen." Von dieser alten Wahrheit ließ sich der rühmlichst bekannte Volksliedersammler leiten, und hat im Verein mit L. Erk schon des Dank- und Anerkennenswerthen Viel geleistet in Herstellung und Verbreitung deutscher Volksgesänge.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 14. Dec. Rose und Röschen, Original-Schauspiel in 4 Akten, von Th. Birch-Pfeiffer.

Donnerstag, 15. Dec. Lucrezia Borgia, große Oper in 3 Akt., Musik von Donizetti.

Druck und Verlag von Heller aus Roth. — Verantwortlicher Redakteur: J. F. Hammitzsch.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 298. Donnerstag, den 15. December 1853.

Das Testament.

Von nach dem Englischen der Mistreß Trotter von W. H.

(Fortsetzung.)

„Warum wollten sie sie aber Abends haben? Sollte Ihnen der Gedanken nicht kommen?“ fragte Martin.

„Nein,“ antwortete Gaunt, „sonst würden sie mich wohl nicht gebeten haben, sie zu holen. Sie sind sehr Fremdlinge zu Hause, ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie auf Ihre Ehre mit Ihnen ausgehen werden, ohne die Ihrer Eltern erhalten zu haben, und Sie können sich nehmen wollen Freiheiten.“

„Ich werde sie nicht nehmen,“ sagte Martin, sie auch auch ob gestanden sind, ausgehen mit mir gehen.

„Da Glauben sind es,“ sagte Gaunt, sich lachend, sich Sie werden sie Ihr, um sie gehabt.“ Als er sich zum Gehen wandte, sagte er: „Ich werde Ihnen sagen, wo sie sind, und wenn Sie sie haben wollen, so können Sie sie holen.“ Mit diesen Worten ging er, ohne Martin Zeit zu lassen, seine Einwilligung zu geben oder zu verweigern.

Dieser ließ sich aber nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, sondern ging sogleich zu Mistreß Thorn und Emmeline, um ihnen seine Ankunft anzuzeigen. Diese sah ihn aber, als Martin hereintrat, mit einer Verlegenheit an, daß er sich sogleich nach der Ursache erkundigte. Mistreß Thorn sagte nun, daß sie sich, wenn sie Geld hätte, in die Bruny zu setzen, und seinen Onkel in Devonshire zu besuchen gedächten.

„Ich habe Geld,“ sagte Martin, „ich will Sie dahin bringen.“

Bei der so unerwarteten Zusage ist doch Mistreß Thorn ganz und gar überrascht und. „Ich verstehe es nicht,“ sagte sie, „daß Sie sich so sehr für uns interessiren, wir waren Ihnen vor und gar nicht bekannt. Sie haben sich sehr großmüthig gegen uns bewiesen, und ich muß Ihnen sagen, daß Sie uns sehr gefallen haben. Wenn Sie uns nicht gesagt hätten, daß Sie Ihren Namen nicht sagen wollten, so würden wir Ihnen denselben gesagt haben.“

„Nein,“ sagte Martin, sich in geringem Anfangen ablehnend, „Sie haben Ihnen Ihre Rechnung gemacht, daß Sie sich nicht gesagt haben. Sie haben sich nicht gesagt haben. Sie haben sich nicht gesagt haben. Sie haben

Gesetz kennen eine feine Ausflüchten ist die Gesetzeb nicht vorgesehen. Kaum hat Deutschland sein Gesetzbuch, so sind alle neue feine Ereignisse noch Gesetzbuchen vorgesehen, und genau in beiden Gesetzen sind es gleichlautende Bestimmungen, die Personen zu geben und sie sind in gleichlautenden Worten. Es ist die Gesetzgebung, die Gesetzgebung, die Gesetzgebung,

Ehr, ja! daß ich ein Mörder, Dieb und Räuber, Gott sei Dank!

Nein, der ist nur Verbrecher, und der junge Herr ist Idealist.

Ein Mörder, Räuber, Dieb und der Tod vom Hunger seiner Brüder sind Dinge von Zufälligkeiten zum Teil bestimmt.

Denen aus der Gattung Verbrecher aus dem Wege zu gehen, ist Pflicht.

Aber der Mörder, Räuber, Dieb ist Verbrecher wegen

Der Mörder, Räuber, Dieb ist Verbrecher wegen

Der Mörder, Räuber, Dieb ist Verbrecher wegen

auch aufgehoben, dagegen alle Kraftbestellungen eigens schriftlichen Inhalt und Siegeln sind von der Akzise zu tragen.

Literatur.

Das illustrirte Kinderbuch.

Kaum meinen Text erblickt im Verlage von Otto Janke in Berlin, wie Lithographie und Kolorirkunst und deren Mutter Industrie sich mit vereinten Kräften Anstrengungen gebrauchte und eine vollendetheit zum Vorschein brachte, wie sie bisher noch nicht dagewesen. Die Lithographie hat sich selbst übertroffen, und auf und zum Theile mit der Farbendruckerei und Malerei die längsten bisherigen Distanzen gemacht. Auch in seiner Art ist dieses Werk ein Unicum, und wird es bleiben, weil es nicht in's Unendliche geht, sondern in seinen Grenzen bleibt. Die Zeichnungen sind meistens gross und so gut wie alle Figuren sind Menschen und der Inhalt ist ein Kinderbuch. Es ist also ein Bilderbuch für Kinder, und wie es sich für ein solches gehört, sind die Figuren gross, die Farben grell und die Umrisse der Zeichnung so breit wie möglich gehalten, genau wie es sich für romantisches Kinderpapier, welches doch den Bedürfnissen Erwachsener in der Regel weichen muss, gehört. Die deutsche Kinderwelt dürfte zufrieden sein, und wenn sie es nicht ist, so ist sie es nicht zu machen. Es ist ein Werk für Kinder, und wenn es für Kinder ist, so ist es für alle Kinder, auch für solche, die nicht mehr Kinder sind, aber sich noch nicht zu Erwachsenen emporgeschwungen haben, und wer sich nicht zu diesen Kindern rechnet, der ist es auch nicht. Ich bin Kind, und ich bin Erwachsener, und ich bin Kind, und ich bin Erwachsener, und ich bin Kind, und ich bin Erwachsener, und

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 299. Freitag, den 16. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. F.

(Fortsetzung.)

Vane und Willoughby waren außerordentlich erfreut, als sie hörten, daß Gerald mit ihnen nach London gehen werde, und Frau von Violane bot ihm sogar einen Sitz in ihrem Reisewagen an. In einem eleganten, mit vier Pferden bespannten Wagen und an der Seite einer schönen und liebenswürdigen Frau kam Gerald in London an. Er schwelgte im Vorgeschmack der Freuden, die seiner warteten, und vergaß bald die Verlegenheiten, mit denen er vorher zu kämpfen gehabt. Frau von Violane drang in ihn, in ihrem Hause, so lange er in London sich aufhalten werde, zu wohnen, und diese Einladung war eine zu angenehme, als daß er sie hätte zurückweisen können. Genug, er wurde ihr Gast, und sie sorgte dafür, Diesem und Jenem im Vertrauen über den enormen Reichthum, den er zu hoffen habe, solche Mittheilungen zu machen, daß sich Gerald durchaus nicht über Mangel an Zuvorkommenheit von Seite der feinen Welt beklagen konnte. Er wurde plötzlich in alle Vergnügungen der sogenannten gewählteren Kreise Londons eingeführt und fand sie ganz nach seinem Geschmacke. Mit einem Worte, seine gegenwärtige Stellung hatte nur einen Fehler, den nämlich, daß sie keine sichere Grundlage hatte und täglich erschüttert werden konnte. Seine Baarschaft schmolz mit großer Schnelligkeit zusammen, denn wenn ihm auch seine täglichen Bedürfnisse, so wie seine Wohnung nichts kosteten: so konnte er doch nicht schlechter gekleidet gehen, als seine Freunde, sich nicht von kostspieligen Ausflügen zurückziehen, auch dem Billard- und Kartenspiel, in der Regel zu hohen Einsätzen, nicht entsagen. So vergingen drei Monate, während welcher er häufig an Emilien schrieb und sie damit tröstete, daß er Hoffnung habe, seine Freunde würden etwas für ihn thun. Er selbst jedoch gab sich solchen Hoffnungen nicht hin, denn wenn sie auch die Mittel, sich für ihn zu verwenden, besessen hätten, so waren sie viel zu leichtsinnig und vergnügungssüchtig, und zu viel wenig aufrichtige Freunde Geralds, um sich ernstlich mit seiner Lage zu beschäftigen. Er war scharfsinnig genug, um dieß einzusehen, aber was sollte er thun? Tag und Nacht beschäftigte ihn diese Frage, und doch konnte er sich dieselbe nicht beantworten. Unterdessen traf Frau von Violane Vorkehrungen zur Rückkehr nach Paris und lud Gerald auf das Freundlichste ein, sie dorthin zu begleiten. Zuerst lehnte er zwar die Einladung verbindlichst ab; aber nach einigen Zweifeln widerstand er der lockenden Versuchung nicht; er nahm die Einladung an, doch mit dem Vorsatze, nur drei Wochen in Paris zu bleiben, dann aber nach Bath zurückzukehren und sich durch fleißiges Studium vorzubereiten, ein geistliches Amt zu übernehmen.

Während sich dieß ereignete, lebte Emilie in ihrer gewohnten Weise, und obgleich ihr Gerald fünfzig Pfund zurückgelassen hatte und sie in allen seinen Briefen aufforderte, sich an ihn zu wenden, wenn sie mehr bedürfe, so beobachtete sie doch die strengste Oekonomie und erwarb sich ihren Unterhalt, so weit sie es vermochte, mit ihrer Nadel. Sie bat Gerald um kein Geld, denn sie wußte, daß er selbst nichts übrig haben würde, und so schränkte sie sich auf die nöthigsten Bedürfnisse ein. Was die Aussichten betraf, welche Geralds Freunde demselben eröffnet haben sollten, so hatte sie zu der Verwirklichung derselben kein Vertrauen, und handelte deßhalb ganz so, als ob Gerald Versprechungen der Art gar nicht gemacht worden. Trotz seiner Fehler liebte sie Gerald innig, und sie war fest überzeugt, daß er auch sie liebe. Sie hielt daher fest an der ihr gelobten Treue und hoffte, die Zeit würde seine Fehler, wenn auch nicht ganz verwischen, so doch mildern, und ihn endlich zu der Ueberzeugung bringen, daß er sich nur auf sich selbst stützen und verlassen müsse.

Siebentes Kapitel.

„Seht!“ rief Miß Spike, wie sie aus einem der Fenster des Moritz-Hotels, in der Straße St. Honoré, in den Hof sah; „seht, da ist er wieder!“

„Wer?“ fragte ihre Herrin, indem sie sich halb vom Sopha erhob, auf dem sie sich, von der Morgenpromenade ermüdet, lang ausgestreckt hatte, um vor dem Diner noch etwas auszuruhen.

„Der junge Gentleman, von dem ich sagte, daß er ein so großes Vermögen zu erwarten habe,“ antwortete Spike.

„Wo ist er? Wer ist er?“ fragte Mistriß Graves, indem sie plötzlich aufsprang und sich dem Fenster näherte.

„Er ist eben in's Hotel gegangen,“ antwortete Spike, „und wird wahrscheinlich an der Table d'hote speisen.“

„Ich wünschte, ich hätte ihn gesehen,“ bemerkte Mistriß Graves. „Wie sieht er denn aus?“

„Es ist ein so schöner junger Mann, wie Ihr ihn nur zu sehen wünscht,“ antwortete Spike. „Er trägt einen schönen schwarzen Backenbart und hat Zähne so weiß wie Elfenbein.“

„Wo ist Miß Graves?“ fragte die Dame. „Ist sie angekleidet?“

„Ja, Ma'am,“ lautete die Antwort des Kammermädchens; denn durch eine wunderbare Verkettung der Umstände hatte sich das gewesene Hausmädchen Jenny zu dieser höheren Stellung erhoben, in welcher sie nun denselben hochtrabenden Ton annahm, den sie sonst so getadelt hatte. „Ich habe sie eben angekleidet. Sie geht in ihrer blauen Mousselin-Robe.“

Digitized by Google

...gliche Miß Graves, „sie sieht in der weißen besser aus. Geht und sagt ihr, Spike, ich wünsche, daß sie sich heute weiß kleide.“ Doch der Eintritt der jungen Dame machte die Bestellung unnöthig.

Miß Graves war eine junge Dame, die sich nur herausputzte, um unter die Haube zu kommen; sie hatte eine so schmale Taille, wie man sich nur denken konnte, war nach der neuesten Mode gekleidet, trug den Kopf sehr hoch und hatte theils vom zu starken Schnüren, theils aus Eitelkeit auf ihre Gestalt, die sie selbst für schön hielt, eine eigenthümliche Haltung sich angewöhnt, von der sie so sehr eingenommen war, daß sie glaubte, jede ihrer Bewegungen ziehe die Aufmerksamkeit Aller auf sie. Ihr Teint war außerordentlich blaß, dazu hatte sie helles Haar und helle Augenwimpern, und Gesichtszüge, die auch nicht den geringsten Ausdruck verriethen. Ihre übertriebene Blässe hielt sie selbst für außerordentlich schön, und ihre Mutter war fest davon überzeugt, daß ihre Tochter eine wirkliche Schönheit sey. Natürlich war sie sehr gebildet, verstand von Allem etwas, besaß aber weder Geist, noch Geschmack und Gefühl.

„Rolinda,“ sagte Mistriß Graves, „ich wünsche, daß Du Dein weißes Krepp- oder das blaßrothe Giod-de-Naples-Kleid heute anziehst; Du siehst besser darin aus, als in dem blauen Musselinkleide.“

„Ach, Mama,“ antwortete Rolinda, „es ist gut genug für den Speisesaal, wo man ja doch Niemanden trifft, der des Anblickens werth ist.“

„Ganz recht, meine Liebe; aber man könnte doch zufällig Jemanden treffen. Ich denke, es wird noch Zeit seyn, daß Du Dich vor der Tafel umkleidest. Was ist die Glocke, Spike?“

„Es fehlen gerade noch fünf Minuten, Ma'am,“ entgegnete die Dienerin.

„O nein, Mama,“ warf Rolinda ein, „das würde mich ganz roth machen. Du weißt, wenn ich mich in der Eile anziehe, so überfällt mich eine wahre Gluth; und dann ist der Speisesaal so heiß, und der Dampf der Schüsseln ist mir so peinlich, daß ich stets wie mit Karmin übergossen erscheine. Um meinen Teint zu erhalten, muß ich so schon den ganzen Tag kaltes Wasser trinken und Eis essen.“

„So mache es, wie Du willst,“ antwortete Mistriß Graves; „aber es ist eigen, daß Du gerade heute darauf bestehst, das fatale blaue Kleid zu tragen.“

„Aber, Mama, ich sehe ja gar nicht schlecht darin aus,“ sagte die junge Dame, indem sie sich mit einiger Besorgniß im Spiegel musterte. „Was meint Ihr, Spike?“

„Nein, Miß,“ entgegnete diese; „es ist nur eine Idee Eurer Mama. So viel ich beurtheilen kann, sahst Ihr niemals besser aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wiener Skizze.

(Von Mitternacht bis Mitternacht.)

Mitternacht. Wien schläft. Alles ist ruhig; nur der sogenannte „Schnurpesten“ vor den Wachtstuben geht auf seinem Brette hin und her und der Gewölbwächter schleicht die Häuser entlang und rüttelt die Schlösser. Ruhe herrscht überall, und Militär und Gewölbwache sorgt für Ordnung und Sicherheit. Dunkel ruht auf der Stadt, den Glacis und den Vorstädten; nur auf die Gassen werfen die flatternden Gas-Schmetterlinge ein zweifelhaftes Licht. Sie glänzen etwas matt, wie Nachtfalter überhaupt nicht von brillanten Farben sind; überdieß bildet ihre Reihe ein Zickzack, da um Mitternacht jede zweite Flamme gelöscht wird. Der Donaukanal fließt still und ruhig dahin und schaukelt leise die Fischerhütten, während seine Wellen freundlich mit den darin aufbewahrten Karpfen und Hechten kosen. Die Reflexe der Gaslichter bilden eine zitternde Linie auf den Fluthen. Hie und da einen Verspäteten nach Hause. Im Stadtgraben oder auf den Glacis schlummern einzelne Menschen, die ein freies Lehen führen und in Ermangelung von Federbetten auf dem sonnverbrannten Grasboden schlafen, die blaue, sternbesäete Himmelsdecke über ihren Häuptern. Wir befinden uns nämlich in einer Sommernacht.

Die Morgenstunden nahen. Ein leichter Wind verdrängt die laue Luft und erfrischt die Natur. Während die Stadt und die Vorstädte noch ruhen, erwacht bereits an den Linien das Leben. Landleute mit Wagen und Butten stürmen die Zollämter. Sie bringen Wien Victualien. Allmälig concentriren sich diese Rabien, die verschiedenen Märkte beleben sich, die Kutten werden abgeladen, Alles zum Verkaufe hergerichtet. In den Vorstädten erheben die in Käfigen vor den Fenstern befindlichen Vögel ihren Gesang; schwere Wagen rasseln in rapidem Laufe dahin, zur Qual der schlafenden Menschheit. Es sind die Equipagen der Fleischhauer, die rothes, blutriesendes Fleisch in die Stadt führen. Ihre Spur bezeichnen Streifen von Blut. Die Hausmeister öffnen die Hausthore. Auf den Märkten beginnt reges Leben. Die weltberühmten Wiener „Fratschlerinnen“ erheben ihre Stimmen; auch erscheinen schlaftrunken die Dienstmädchen mit ihren Körben und feilschen lange hin und her, um billig einzukaufen und alles Eingekaufte ihren Herrschaften desto theurer verrechnen zu können. Die Fischweiber sitzen hinter ihren Behältern, in denen sich die Fische nicht bewegen können; die Grünzeugverkäufer bieten an ihren Ständen Gemüse aus; Milchhändlerinnen vom Lande haben unter den Hausthoren ihr Lager aufgeschlagen, quirlen und rühren, daß die Milch überschäumt, und reparirten der Kühe „weißes Blut“, falls die häusliche Arbeit nicht schon das Werk vollständig vollbracht. Aus den Fleischerläden tönt das Fallen des Beiles und die Stimme des „Aufhacknechtes“, der seinem Ruf: „Fünf Viertling Vorderes“, beisetzt: „Wie haben Sie geschlafen, schönes Kind?“ Die Gassenkehrer reinigen die Straßen; der feine Strahl der Wasserwagen besprützt auf eine halbe Stunde den Staub, der stets bereit ist, sich zu erheben. Die Badendiener öffnen die Gewölbe und ordnen die Auslagen, einen Walzer vor sich hinsummend, den sie am Abend vorher den Orchestern der Herren Strauß, Fahrbach u. s. w. abgelauscht. Nach und nach begeben sich auch die Beamten, sorgfältig einherschreitend, in ihre Bureaux. Sie wissen genau, wie weit der Weg von ihren Wohnungen in die Kanzlei ist, sie haben es auf die Minute ausgerechnet, Studenten eilen in die Kollegien und kommen gewöhnlich zu spät — oder zu früh. Junge Leute berechnen schlecht und überschießen das Ziel.

Nun beginnt das Straßenleben in all seiner Regsamkeit, man kann seine einzelnen Erscheinungen nicht mehr verfolgen. Wagen und Menschen drängen sich in den Straßen, Fiaker schirren hin, Omnibus kommen langsam vorwärts, Equipagen rollen majestätisch, Menschen eilen über die Trottoirs und schlüpfen zwischen den Fuhrwerken durch. Alles das schießt und eilt durcheinander und erfüllt die Stadt mit starkem, dumpfen Geräusch. Die Sonne brennt, der Rauch wirbelt aus den Schornsteinen, der Staub feiert seine Herrlichkeit; der Mittag ist da, die unbeschäftigten Fiaker stehen in der Sonne. Kaum daß sich diese etwas westwärts neigt und die Häuser schmale Schatten werfen, wechseln sie ihre Plätze und stellen sich und ihre Pferde auf die Westseite. Die Wasserwagen ziehen langsam durch die Gassen und man versucht abermals den Staub etwas zu löschen. Wien speist zu Mittag, gut und schlecht, wie es eben geht, meistens aber gut.

Digitized by Google

Des Abends sammeln sich die öffentlichen Gärten mit jung und alt. Studenten, junges und altes Gesindel; die Kinder an ihre Wärterinnen gelehnt, sich auf den Glacis; verheirathete Herr und blasirte Jünglinge rauchen und spielen in den Kaffeehäusern. Nach und nach füllen sich auch die Alleen der Glacis mit Spaziergängern.

Der Abend bricht heran, man geht ins Theater oder in die Arenen, Schwärme von Menschen ergießen sich auch ins Freudenhaus oder in den Prater. Außer Linien findet man nämlich um einige Kreuzer billigeren Braten, denn der Wiener ist ökonomisch und sucht die Wohlfeilheit; nur kommt er dadurch in die Versuchung, mehr Portionen und mehr Gläser Bier zu sich zu nehmen, als er es sonst gethan hätte. Im Prater wird den Männern des Südens, den Italienern, fleißig zugesprochen, die nicht Südfrüchte, sondern ächten „Veroneser Salami" aus Wiener Werkhäusern und nicht minder ächten „Emmenthaler Käse" aus schlesischen oder oberungarischen Fabriken frühstücken. Das macht Durst und das Bier des Praters — soll nicht übel schmecken.

Nach und nach lockt man die Flammen in den Laternen hervor. Auch am Stephansplatze geschieht dieß — obwohl man wenig davon sieht. Er ist am schlechtesten von allen großen Räumen Wiens erleuchtet und der Kontrast mit den Plätzen in Italien, Frankreich und England ist schreiend. Stephansplatz, Gräben und Kohlmarkt sind am Abend, wenn Sterne und Monden Waaren und Geschmeide bitten und glänzen im reichen Lichte. Alles wird da feilgeboten. Zahlreich wogen die Menschen hin und her. Am Fuße der Laternen stehen junge und alte Herren in Gruppen, das „Zwickglas" im Auge. Unbegleitete Damen rauschen vorüber. Wie eine in die Nähe eines Gaslichtes kommt, sehen ihr zwanzig lüsterne Augen in das Gesicht. — Nach und nach werden alle Gewölber geschlossen.

Die Theater sind zu Ende. Menschenströme kreuzen sich. Die Nacht bricht herein, es wird ruhiger und stiller in den Straßen, allmälig ganz ruhig. Wenige Wirthshäuser nur gehen noch hin und her. Alles wird dunkel; nur Gast- und Kaffeehäuser — und Spielhöllen sind noch erhellt. Vor den Kaffeehäusern vor der Thüre steht man illuminirte Lettern, sie melden, daß man hier an einer „Soiree" Theil nehmen kann. Cither- und Guitarrenklänge, die und da auch „Jodler", unterstützen die Mahnung und „stehen laut durch die Nacht". Fiaker jagen nach Hause. Man bemerkt sonst schon die Schnelligkeit dieser Fuhrwerke, wer aber nie einen Fiaker nach Hause eilen sah, wie da Mensch und Pferde in Sehnsucht nach der Heimath durch die menschenleeren Gassen hinstürmen, der hat keine Idee von dem Progressionsbestehen der numerirten Wagen. Gewöhnlich führen da die Fiaker zu zweien förmliche Wettrennen auf. Allmälig wird es ganz still und man hört — die Zahrzeyt der Liebe nämlich — nur der Nachtigallen lautes Schlagen weithin. Es gibt deren viele in Wien.

Alles schläft wieder und nur der Schnurposten und die Gewölbwächter gehen hin und her.

Mannichfaltigkeiten.

Herr Professor Leo in Halle hat sich auf seine burleske Weise auch über den Kirchenstreit in Baden vernehmen lassen. Der Mann hat Fortschritte gemacht. Die Lektion hat gewirkt, die der alte „Joseph Görres" in seinem „Athanasius" dem Historiker zur Zeit gegeben, als er in den Reihen der Kämpfer für das preußische Gubernium eine Lanze gegen den greisen Kölner Erzbischof Droste-Vischering gebrochen hatte, da er ihm zugerufen: „Keine Ketzerprinz, Ketzerstreu; bischöf Fuß beim Male; was ist die Kirche? Antwort: Der Leib Gott eingesetzte Hierarchie der Priester, Bischöfe, deren Haupt der Papst ist, von Gott eingesetzt, die gläubige Heerde zu weiden und zu regieren. Diese Kirche ist stets das Muster aller Gottesfurcht und Tugend, sie ist der Weg, die Wahrheit und das Leben gewesen und was auf der Welt Gnaden, Erbarmens, Lobes und Seligkeit gewesen, dessen ist sie die Urheberin. Seit die verblendete Menschheit auf Antrieb des Satans von dieser heiligen, liebenden Mutter abgefallen, ist die Sünde groß geworden unter den Menschen und der Sünde Unheil und Fluch ist von Neuem auf sie eingebrochen, wie nach dem ersten Sündenfalle." Heute dankt „der Protestant" dem seligen Droste-Vischering „für seinen Heroismus", da er über die Behandlung kirchlicher Dinge wesentlich hat aufklären helfen". Die Zeit rückt heran, wo der abgetragene zerrissene Buchseinrock mit dem Jesuiten-Habit vertauscht wird. Es ist noch nicht lange her, seitdem Dr. Leo einen frischen, kräftigen, fröhlichen Krieg als Segen begrüßte, der das revolutionäre Ungeziefer wie ein Gewitter Gottes wegfegte, das gleich der cyprischen Landplage nun die christlichen Staaten Europas überschwemmt. Recht so! Aber die Spinne hört nicht auf Spinne zu sein und gehört zur Klasse des Ungeziefers, wenn sie auch das Kreuz auf dem Rücken trägt. Es ist nichts Positierliches, daß ein Professor, der den lieben Herrgott spielt, in hohlen hausbackenen Phrasenschwulst donnert, und aus seinem Nebelhunst bald dahin, bald dorthin seine Kolosonium-Blitze schleudert.

(Zürich. Ztg.)

Daß die Bestrebungen der Vereine gegen Thierquälerei immer mehr Bürgel im Volke schlagen, geht daraus hervor, daß, als ein Bürger beim Schlachtermeister Klüber in Hildesheim von dem Gesellen einen lebendigen Hammel an einen durch das linke Bein geschlagenen Haken hängen sah, eine Anklage beim Schöffengerichte erhob, welches eine Geldstrafe von drei Thalern erkannte. Der Fleischergeselle hat jedoch Berufung eingelegt.

Am Theater Lyrique in Paris macht jetzt eine kleine Oper „Georgette" außerordentliches Glück. Sie ist das Werk eines jungen belgischen Komponisten, Gevaert von Gent, der durch seine gelegene Komposition: „Super flumina Babylonis" rühmlichst bekannt ist.

Die St. Petersburger Zeitung veröffentlicht einen Ausweis über die Bevölkerung Rußlands im Jahr 1851. Hiernach hat Rußland 69,170,598 Einwohner. Die Hauptzahl bilden über 20 Millionen Leibeigene von Gutsbesitzern, und eben so über 20 Millionen Kronbauern unter der Verwaltung des Ministeriums der Reichsdomänen. Kaufleute und deren Angehörige gibt es über 330,000, Bürger und Zünftige über 3,200,000. Ferner 58,000 rechtgläubige Priester und 68,000 Kirchendiener mit einer Familienzahl von 330,000 Personen. Geistliche anderer Confessionen 11,000. Unter der Rubrik Personen aller Klassen, welche in irgend einer Beziehung zum Kriegsdienste stehen, sind 1,248,774 männlichen und 1,226,380 weiblichen Geschlechts aufgezählt; erbliche und persönliche Adelige 375,233 Männer und 345,826 Weiber. Die Bevölkerung im Königreich Polen wird über 5 Mill. geschätzt.

Digitized by Google

Literarische Weihnachtsgaben.

P.

Vor einem Jahre zeigten wir (in Nr. 287 der Dioskr.) mehrere Jugendschriften aus dem Verlag von Schmidt und Spring in Stuttgart an, und werden jetzt mit Vergnügen eine neue Reihe derselben, zuerst solche von Fr. Hoffmann: „Der deutsche Jugendfreund", Jahrgang 1853 mit 36 Abbildungen. Wiederum durchwandert er mit seinen Lesern alle Zonen und führt sie bald zu den großartigen Trümmern des Alterthums in Persepolis und Athen (mit Abbildungen des heutigen Athens), bald an die neuesten, theilweise noch halbwilden Bildungsstätten der Menschheit in Nordamerika und Algerien; sodann unter andern nach Ostindien, wo uralte Bildung und Religion mit moderner bald freundlich, bald in geistiger Verwandtschaft zusammentrifft; auch zu den Flüchtlingen in diesem Lande, die wir unter dem Namen Zigeuner kennen, obgleich sie selbst sich gewöhnlich Rom, Romnitschell nennen. Bei ihnen, wie bei Athen, hat der Herausgeber die neuesten und sichersten Daten nicht gehörig berücksichtigt. Athen hieß nie Lepsina, sondern ist die gemeingriechische Aussprache des Namens Eleffina oder Eleffis, jener alten Stadt, von welcher die eleusinischen Geheimnisse den Namen haben. Der mannichfaltige Inhalt des Buches regt nach allen Seiten hin sowohl die Verstandesthätigkeit, als die Empfindung der Jugend an und bildet eine nicht gar schnell erschöpfte Quelle der Belehrung und Unterhaltung. „Der neue Robinson oder Schiffbruch des Pacific" nach Marryat ist in einer deutschen mit 77 netten Holzschnitten verschönerten Ausgabe erschienen. Dieses Buch regt nicht bloß die Lust an gefahrvollen Abenteuern, die sich freilich leichter lesen, als in Wüsten und Urwäldern erleben; sondern es belehrt zugleich auch über die Schauplätze derselben, über die Naturerscheinungen, die Völkersitten und die Thierwelt ferner Erdtheile. Auch die zärteren Empfindungen und der Sinn für edlere Menschenpflichten finden ihre Nahrung; nur gehören manche Formen der religiösen Weltanschauung einem überwundenen Standpunkte an. Der Umfang des Buches stellt eine ganze Reihe genußreicher Leseabende in Aussicht. Eine zweite Robinsonade heißt „Die Ansiedler in der Prairie" nach Reid, mit feinen farbigen Abbildungen geschmückt. Das englische Original ist schon öfters in Deutschland bearbeitet worden, eben wegen seiner Beliebtheit. Von dem sentimentalen Tynge des vorbemerkten Robinsons unterscheidet sich dieser durch Laune und Munterkeit, ist aber darum nicht minder lehrreich, besonders in naturgeschichtlichen Dingen. Auch der Erwachsene wird hier viel Neues und Interessantes über das Thierleben Nordamerikas lesen. Wir empfehlen das Buch namentlich als Prämie für sorgfältige und säuberliche junge Leute. Gleich schön und mit farbigen Bildern ausgestattet und ausdrücklich für die reifere Jugend bestimmt ist „Natur und Leben", eine Sammlung gutgewählter Erzählungen aus namhaften Quellen, unter welchen auch Onkel Tom nicht fehlt. Sie sind sämmtlich ernstlicher und abenteuerlicher Natur und spannen oft die Theilnahme des Lesers bis zu peinlicher Höhe, um sie endlich wohlthuend zu lösen. Dieß gilt in hohem Grade von der Skizze „Durst in der Wüste" (mit Abbild.). Das „Jagdabenteuer am Himalaya" spielt in einer dem größeren Lesepublikum noch wenig bekannten Scenerie. Endlich bestimmt Hoffmann „seinen jungen Freunden" auch dieses Jahr wieder fünf gediegene „Erzählungen" (jedes Bändchen mit vier Stahlstichen). Wir erlauben uns, diese Bestimmung weiter auszudehnen und sie als vortreffliche Volksschriften zu empfehlen. Sie heißen: „Der Strandfischer. Moschke. Untreue schlägt den eignen Herrn. Wenn man nur recht Geduld hat. Selig sind die Barmherzigen."

(Schluß folgt.)

Konzert des Herrn Eliason.

Das Konzertwesen hat in den letzteren Jahren eine erfreuliche Umgestaltung erhalten. Man ist endlich der ewigen Wiederholung der nur auf technische Kunstfertigkeit gerichteten Virtuosität, der Seiltänzerkünste auf musikalischen Instrumenten, der durch Triller und Rouladen glänzenden Kehlfertigkeit müde geworden und hat das Bedürfniß einer bessern Nahrung, welche Geist und Herz zu erquicken vermag, fühlen gelernt. Man läßt die Virtuosität jetzt nicht mehr als Zweck, sondern nur noch als Mittel gelten und sucht sie immer mehr zu begränzen und auf das rechte Maß zurückzuführen. Was das Arrangement eines guten und gediegenen Konzertes betrifft, so muß man es Hrn. Eliason lassen, daß er sich darauf trefflich versteht; denn er weiß nicht nur eine anziehende Auswahl zu treffen, sondern auch die besten der vorhandenen musikalischen Kräfte für sich zu gewinnen, — und so nimmt denn sein Zehrekkonzert immer eine erste Stelle ein. Das diesjährige ist den früheren darum noch vorzuziehen, weil es nicht allzu weit ausgedehnt, sondern in ein gehöriges Zeitmaß trotz seiner Reichhaltigkeit zusammengefaßt war. Den Kern desselben bildeten drei größere Kompositionen von Schubert, Alois Schmitt und Mozart. — Das Octett von Franz Schubert ist eine Komposition, so reich an Schönheiten, so reizend und interessant an Modulationen, so abgerundet in den Formen, daß es dem Besten dieser Gattung unbedingt an die Seite gestellt werden darf. Man erkennt in diesem herrlichen Werke den großen Genius Franz Schuberts. Die ausführenden tüchtigen Künstler Eliason, Pesch, Dreinnenberg, Siebentopf, Sachar, Gödel, Lindner und Wiehner waren von der Großartigkeit der Komposition ganz durchdrungen und trugen dasselbe meisterhaft vor. — Weiter hörten wir eine große Sonate in A-Dur für Pianoforte und Violine von Alois Schmitt. Dieß Tonwerk macht nicht nur durch den Ernst und die Würde seiner Haltung, sondern auch durch seine kunstgerechte und in allen Theilen durchdachte gediegene Form einen großen Eindruck und wurde durch Hrn. Eliason und den Komponisten vortrefflich exekutirt. Mag Alois Schmitt von manchem neueren Klavierspieler, was Fingerfertigkeit betrifft, übertroffen worden seyn, so dürfte ihn doch keiner hinsichtlich eines schönen und gediegenen Vortrags übertroffen haben und ist sein Name bei Kennern und wahren Musikfreunden stets in Ehren geblieben. — Das herrliche Quintett aus Mozarts Cosi fan tutto wurde von Mitgliedern unserer Oper trefflich ausgeführt. — Besonders reich war das Konzert an schönen Gesangstücken, durch deren Vortrag sich die Herren Caspari, Dettmer, Auerbach und Hardmuth, sowie die Damen J. Hofmann und Diehl auszeichneten. Namentlich fand ein schönes Lied von dem auf diesem Gebiet rühmlich bekannten Herrn Gottermann Beifall, sowie zwei Lieder von Hrn. Hecht jun., welcher vielbefähigte junge Künstler bereits durch verschiedene seiner im Druck erschienenen Kompositionen sein produktives Talent bekundet und dafür in musikalischen Zeitschriften, wo beim Publikum die verdiente Anerkennung gefunden hat. — Zu einem brillanten Konzertstück („Elegie") eigener Komposition hatte Hr. Eliason Gelegenheit, die Vorzüge seines als ausgezeichnet bekannten Violinspiels glänzend hervortreten zu lassen und diese bekehrte in einem schwungreichen, poetische Innigkeit des Ausdrucks bekundenden und in technischer Beziehung meisterhaften Vortrag. Hr. Eliason gehört zu den Virtuosen in der rechten Bedeutung des Wortes, welche technische Fertigkeit und Bravour entfalten, solche aber der höheren Aufgabe der Kunst unterordnen und mehr das Gemüth des Hörers anregen und erheben, als durch überraschende Kunstgriffe und Effekthascherein Bewunderung erzielen wollen. Der in reichem Maße ihm gespendete Beifall galt eben so der gediegenen Künstlerschaft, wie dem trefflichen Arrangement des schönen Konzertabends. Somit war dieß Konzert ein den Anforderungen gediegener und kunstkundiger Berehrer der Musik entsprechendes und hat wiederum dazu beigetragen, den begründeten Ruf seines Veranstalters zu bewähren und zu befestigen.

M.

Theater-Anzeige.

Freitag, 16. Dec. (Gastdarstellung der Frau Stolte, vom Hoftheater zu Kassel): Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller. Maria: Frau Stolte. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag, 17. Dec. Konzert der Fräul. Therese Milanollo. (Bei ihrer Durchreise wird dieselbe nur Ein Konzert geben.) 1) Fantaisie elégique. 2) Fantaisie militaire par Léonard. 3) Adagio et Variations brillantes (Le Rheinweinlied), vorgetragen von Fräul. Th. Milanollo. Vorher geht: Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 3 Akten von Roderich Benedix.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr. 300. Sonntag, den 17. December 1848.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistreß Grant von M. F.

(Fortsetzung.)

„Ich erwarte Dich heute, Thomas!“ schrieb Mistreß, die Frau, an ihren Mann, mit der sie übrigens der Name einzig zu theilen hatte.

„Ich erwarte von bekannten Interessen, wegen“ schrieb Mistreß Grant mit augenommener Weitläufigkeit, „Deine und Schwiegersohnes, Capitain, auch leider noch Miethsleidenschaft.“ Diesen hatte sie der Ersteren entführt, so daß Mistreß Grant sich: „Ich weiß Dir sagen, weil ich's Mistreß Jenny Mistreß. Ich habe

tausend Pfund zubrachte. Diese zehntausend Pfund und die Achtung vor dem großen Vermögen, das er einst erben würde, hatten es ihm, außer anderen Kunstgriffen, leicht gemacht, einen großen Aufwand zu machen und in Herrlichkeit und in Freuden zu leben. Das Vermögen seiner Frau war längst dahingegangen; aber Niemand ahnte es, denn er setzte das Leben in gewohnter Weise fort. Er war in Kniffen und Schlichen außerordentlich gewandt, sprach stets wie ein reicher Mann und blieb niemals länger als neun Monate an einem Platze.

Als Obiah Livingstone bei seiner Rückkehr aus Indien zu Portsmouth landete, traf er seinen Neffen Graves am Ufer, der ihm mit ausgebreiteten Armen entgegenkam, um ihn zu bewillkommnen. Hätte der Letztere seinen Oheim besser gekannt, so würde er gewußt haben, daß er sich demselben durch nichts mehr, als durch solchen Empfang entfremden konnte. Schon von Natur argwöhnisch und durch Erfahrung zu der Ansicht gekommen, daß Niemand in der Welt sich um ihn aus anderen, als eigennützigen Absichten bekümmere, kehrte Obiah Livingstone mit einer starken Abneigung gegen Die, die ihn beerben wollten, nach England zurück, und faßte zugleich den unabänderlichen Entschluß, mit ihnen nichts zu schaffen haben zu wollen, und demgemäß wurde die Zuvorkommenheit des Neffen, sein Dienstfeifer bei der Ankunft des alten Herrn, den dieser nicht gut zurückweisen konnte, durch die gänzliche Enterbung von Seiten des Oheims vergolten. Lange Zeit hindurch wollte und konnte Graves diese Enterbung nicht glauben; er war der Ansicht, es sey dieß nur ein Vorgeben des Oheims; ja, als sich vor ihm die Thür desselben schloß, drang er in Frau und Tochter, dem Oheim aufzuwarten, und dieses vollendete das Mißgeschick. Auf diese Weise lebte Graves immer noch in großer Hoffnung, bis er endlich in der Landkutsche die Enthüllungen Pitrigs vernahm und sich nun von dem Schlage überzeugte, der ihn getroffen. Von diesem Augenblicke an waren er wie seine Gattin auf das Eifrigste bemüht, sowohl die Welt in Betreff dieses fatalen Ereignisses in Unwissenheit zu erhalten, als auch ihre Tochter, ehe die Sache offenbar würde, so gut zu verheirathen, wie es eine junge Dame, die eine so bedeutende Erbschaft zu erwarten habe, beanspruchen dürfe. Indeß diese letzte Spekulation war Beiden, trotz aller Bemühungen, noch nicht geglückt. An Freiern fehlte es freilich nicht, aber das Vermögen Rolindas schwebte ihnen noch zu sehr in der Luft, um es als Ausgleichung für die geringen Reize der jungen Dame zu betrachten. Und doch wurden die Finanzverhältnisse der Familie immer peinlicher, die Hülfsquellen gingen aus, die Gläubiger nahmen einen unfreundlichen Ton an und schienen nicht Lust zu haben, sich länger hinhalten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Sorrent.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagshandlung von J. J. Weber. 1854.")

Sorrent, 25. Juli 1852.

Aus dem anmuthigsten Schlaraffenleben heraus, welches ich hier in dem freundlichen Dörfchen seit beinahe vierzehn Tagen führe, nachdem die rasch auf einander gehäuften Genüsse in Neapel, am Golf von Bajä, in Pästum, Amalfi und zuletzt gar noch auf dem Vesuv einiges Ruhebedürfniß in mir hervorgebracht, will ich mich doch wieder einmal aufraffen, um Dir Bericht zu erstatten, damit ich nicht gar in Ueppigkeit mit Thee vermischt untergehe, wie Hannibals Heer an den Pfeffergurken in Capua. Denn wirklich, Thee und deutsche Lieder, gesungen von liebenswürdigen Repräsentantinnen der schönern und auch bessern Hälfte unserer Nation, haben mich hier mit magischer Gewalt festgehalten, nachdem ich doch vierhundert Stunden Weges weislich und vorsichtig zwischen sie und mich gelegt zu haben glaubte. Der Mensch entrinnt aber seinem Verhängniß nicht und das meinige besteht offenbar darin, mich noch einmal mitten im Genuß eines Butterbrannchens beim süßen Klange eines Mendelssohn'schen Liedes ohne Worte in Wehmuth und gelbes Handschuhleder auflösen. Daß ich's nicht dießmal schon gethan habe, wo Mondschein und Nachtigallenstimmen täglich auf mich eindringen, verdanke ich bloß dem Umstande, daß ich die Sirenenfelsen als warnendes Beispiel vor Augen habe, wo sich der kluge Odysseus mit einem Strick an den Mastbaum festbinden ließ, um ihren Lockungen widerstehen zu können; leider aber habe ich sein Recept mit dem Strick außer Augen gelassen und so komme ich denn jetzt, da ich's auch nicht über mich gewinnen kann, mir die Ohren mit Baumwolle gleich seinen Gefährten zu verstopfen, wenigstens eher nicht aus dem verführerischen Kreise heraus — bis die Sirenen es selber satt haben, die Bären tanzen zu lassen.

Der Weg aus der Hölle des Vesuvs in den deutschen Tonhimmel, der sich mir in Sorrent eröffnete, war gar kurz und angenehm. Nachdem wir in Portici die Nacht zugebracht, machten wir uns früh auf den Weg nach dem freundlichen Castellamare, das Neapel gegenüber am Fuße des Monte St. Angelo sich behaglich ausbreitet und mit seinen Schlössern und Casinen, Villen und Kirchen gar vornehm aussieht; von dort führete uns dann ein leichter Wagen in zwei Stunden auf der schönsten, abwechselndsten Straße der Welt hierher. Erst lange sich an den steil ins Wasser abfallenden Felsen hindrückend, steigt sie allmälig zu ziemlicher Höhe, bis die Ecke herumbiegend auf einmal das berühmte Piano von Sorrent vor unsern Augen liegt, das freundliche Meta im Vordergrunde, als erstes der verschiedenen, das Piano mit ihren zerstreuten Häusern erfüllenden Oertchen. Dieses nun ist eine prächtige Terrasse, einerseits vom Meer begränzt, aus dem ein Fels beinahe überall senkrecht in gleicher Höhe emporsteigt und rückwärts sich an den Höhenzug anlehnend, der vom Monte St. Angelo herunter bis zum Cap Campanella sich hinzieht, den Golf von Neapel, wie schon erwähnt, von dem von Salerno trennt. Etwa eine Stunde lang, eine halbe breit, ist diese Fläche nur ein einziger Garten von Oel-, Limonen- und Orangenpflanzungen, ein Paradies, in dessen grünen Nächten zahllose Häuser sich bald schalkhaft verstecken, bald lustig herausblicken, das mächtige Gebirge neben, das Meer unter sich, gegenüber den Vesuv, Neapel, Ischia, Procida, Cap Miseno, und das Alles so bequem, so handlich, Wagen und Pferden wie Schiffen, damit aber jedem Comfort zugänglich; da ist es denn freilich nicht zu verwundern, wenn sich an so anmuthiger Stelle nach und nach eine Colonie Fremder angesiedelt hat, die den freundlich bequemen Aufenthalt selbst dem viel brillantern und eigenthümlichern Capri und Amalfi zur Villeggiatur vorziehen. — Diesen Sommer nun war Sorrent, wie im Winter Rom, ganz besonders mit Deutschen gesegnet, und ich traf da liebe Bekannte und Freunde aus allen Gegenden des Vaterlandes wieder, die langentbehrte „Allgemeine" breitete ihre grauen Colonnen voll Heirathsgerüchte, Ordensverleihungen, hoher und allerhöchster Reisebeschreibungen und andere Genüsse vor mir aus, die wir glücklichen Deutschen in fünfunddreißigfach verstärkter Potenz vor andern Völkern voraushaben, — was Wunder, wenn ich da sitzen blieb und mich aus dem Duft und Schatten der Orangenhaine und deutscher Glückseligkeit nicht mehr loszuwickeln wußte!

Ohnehin bot sich Gelegenheit zu Zerstreuungen, zu Ausflügen mit der reizendsten Gesellschaft in verführerischer Fülle; da war

Digitized by Google

Deserto ab St. Agata mit einer prächtigen Aussicht auf Capri, und Cap Campanella, Camaldoli, Conti, das blühende stille Thal Airolo, vorzugsweise gefiel mir aber ein einsam Plätzchen in nächster Nähe, Punta di Capo mit den Bädern der Königin Johanna, eine jener natürlichen Grotten, wie sie sich an den Felsen des Ufers so oft finden und herrliche schattige Badeplätze abgeben. Diese nun, an der Spitze des Piano's gegen Capri gelegen, ist ganz besonders heimlich, und die Königin Johanna bewies jedenfalls guten Geschmack, wenn sie ihre weißen Glieder hier in der krystallhellen Fluth wusch, wo der Vesuv gegenüber an dunkeln Abenden mit seinen Flammen als Candelaber diente, oder der Mondstrahl zitternd und lüstern in die feuchte, felsumgebene Tiefe hinunterschlich. — Es sind die Ruinen eines Palastes noch in der Nähe zu finden, und früher soll ein Herkulestempel da gestanden haben, dessen Grundmauern aus antikem Netzwerk und tüchtige Gewölbe noch zu sehen sind.

Sorrent selbst ist jetzt ein kleines Städtchen oder Dorf, dessen Häuser nach allen Seiten aus einanderlaufen wie ein Volk Rebhühner, wenn ein Schuß unter sie fällt. Sie klettern in die Höhe, sie steigen hinunter ans Wasser in den vielfachen Rinnen oder Schluchten, die das Piano durchschneiden, wo der Fels auf einmal aus einander geborsten erscheint, sie flüchten sich wieder truppweise eng zusammen, so daß kaum Raum bleibt für einige Gassen von der Enge der venetianischen, sie verstecken sich überall unter die Bäume, welche die ganze Terrasse zu einem einzigen Wald machen, kurz es ist der drolligste Ort, den man sehen mag.

In einer dieser Schluchten, die mitten durch das Städtchen zieht und daher an vielen Stellen überbrückt ist, wo mächtige Bäume aus der Tiefe bis hinauf ragen, so daß sich da die malerischsten Punkte bieten, ging ich neulich längere Zeit spazieren, bis sie mir gar zu eng und wild wurde, so daß ich auf der Seite in die Höhe zu steigen suchte. Beinahe oben angelangt, sah ich mir den Weg durch eine zwölf bis fünfzehn Fuß hohe Mauer abgeschnitten, die mich von der oben hinlaufenden Straße absperrte. Ohne viel Bedenken kletterte ich an ihr hinauf, aber eben im Begriff, am letzten Stein angeklammert, mich über sie wegzuschwingen, weicht derselbe und ich stürze rücklings die Höhe auf den Kopf herunter, zum Glück auf dem kleinen Absatz, wo ich gestanden, in dem Gesträuch hängen bleibend, sonst hätte ich rettungslos in die ganze Tiefe der Schlucht purzeln und den Hals brechen müssen. — Statt dessen blieb ich merkwürdiger Weise ziemlich unversehrt, sprang sofort wieder auf, setzte noch einmal an und erstieg nun glücklich die Mauer, nun erst mich besinnend und untersuchend, ob viele von meinen Knochen etwa noch ganz seyn möchten, was Diejenigen, die meinem Sturze zugesehen, entschieden bezweifelten. Kopf und Rücken thaten mir zwar von der Erschütterung noch einige Tage ein wenig weh, indeß ist jetzt schon Alles verschmerzt.

Die fahrbare Straße von Castellamare führt bis zur eben beschriebenen Schlucht hin auf einen kleinen Platz, wo die Maulesseltreiber, Kutscher, Ciceroues, Marinaris, Obsthöker, Musikanten, Kapuziner und Tagediebe, kurz die halbe Bevölkerung des Orts sich beständig unter dem Schatten der Häuser, des Thors und der nebenan stehenden Kirche umhertreibt, klatscht, kichert, schwatzt, nebenbei den Fremden auflauernd, um ihnen mit allen möglichen interessirten Dienstleistungen beschwerlich zu fallen.

In Neapel und hier habe ich zum ersten Male wieder seit Venedig singen und Lautespielen auf der Straße gehört, lachende Gesichter gesehen und des Polichinells Späße auf dem Marionetten-Theater bewundert. Dazwischen rennen nun die hochaufgeschürzten Mädchen, welche Orangen und andere Früchte in den Hafen hinab oder aus ihm herauf tragen, Kinder schreien, Esel und Maulthiere klappern mit den Schellen, Fremde zanken sich mit den Treibern, die Priester schreiten anmaßlich im Gefühl ihrer großen Macht umher, Weiber rufen Obst, Limonade, Eis aus, — kurz es ist ein Spektakel an dem Fleck, so mannichfaltig, als in nur irgend einer italienischen Stadt.

Ja habe es da erlebt, daß der Polichinell eines Sonntags früh nach beendigtem Schauspiel hervortrat und noch einen Handel mit Ablaß-Zetteln eröffnete, die er der gaffenden Menge unter allerhand burlesken Wendungen so geschickt anpries, daß er den größten Absatz besonders beim schönen Geschlecht fand, das an dem stämmigen Burschen keinen Anstoß zu nehmen schien.

Mannichfaltigkeiten.

(Geschichte des Negersklaven Charles Ball.) Die „Onkel Tom-Literatur" hat in Deutschland die Republication einer älteren Schrift à la Beecher Stowe veranlaßt. Hr. Dr. H. Halleur, der sich längere Zeit zu missionarischen und wissenschaftlichen Zwecken in Afrika und Amerika aufgehalten, hat nämlich von dort ein Exemplar der sehr selten gewordenen, englisch geschriebenen und bereits im Jahre 1837 gedruckten Autobiographie des Negers Charles Ball mitgebracht und wird, bei dem Interesse, das sich auch in Deutschland für das Schicksal der in den Vereinigten Staaten lebenden Negersklaven kundgegeben, eine deutsche Uebersetzung dieses Buches herausgeben, das vielleicht nur noch in dem von ihm mitgebrachten Exemplar vorhanden, da bald nach dem Erscheinen desselben die ganze Auflage von den südlichen Sklavenhaltern angekauft und vernichtet worden seyn soll. Haben sich auch alle anderen Zustände in Amerika seit sechzehn Jahren ungemein verändert, so sind doch die der armen Negersklaven dieselben geblieben; wir glauben daher auch, daß die Erzählung von Charles Ball, der in drei verschiedenen Staaten (Maryland, Süd-Karolina und Georgia) vierzig Jahre lang als Sklave gelebt und außerdem auch bei der amerikanischen Flotte gedient hat, in Europa mit Theilnahme gelesen werden wird. Die Form der Erzählung ist übrigens von einem Amerikaner nach den mündlichen Mittheilungen Balls redigirt, so daß auch diese kaum etwas zu wünschen übrig läßt.

(M. f. d. L. d. Ausl.)

In Brüssel hatte die „Independ. Belge", das bedeutendste Blatt der belgischen Presse, gegen eine Kollegin, die „Emancipation", welche die von der ersteren um theueren Preis bezogenen telegraphischen Depeschen systematisch ohne Quellenangabe nachgedruckt hatte, eine Entschädigungsklage eingeleitet. Der seit dem Juni d. J. anhängige Prozeß ist in diesen Tagen von dem Gerichte dahin entschieden worden, daß dasselbe die der Klage zu Grund liegende Handlung als eine „That der Unredlichkeit und Undelikatesse" bezeichnete, jedoch den Kläger mit seiner Ersatzforderung wegen Mangels an einem positiven Gesetze abwies.

Die thätige Berliner Polizei ist tüchtig hinter falschem Maß und Gewicht her und es ist bei den theuern Preisen aller Lebensmittel doppelt nöthig. Leute von falschem Maß werden sogleich den Gerichten überantwortet. Ein Angeklagter, dessen Wage nicht richtig war und der außerdem dem Gewicht der Waare durch einen 1 Loth schweren Papierbogen und ein kleines breites Gewicht unter dem Bogen nachhalf, wurde zu 3 Monat Gefängniß und 50 Thlr. Strafe verurtheilt.

Digitized by Google

Anatol Demidoff hat in Petersburg für Fräul. Rachel zwei Zimmer in seinem Hotel einrichten lassen für 10,000 Rubel Silber! Ihr Bruder Felix hat 30,000 R. S. verspielt.

Literarische Weihnachtsgaben.

(Schluß.)

Biernatzky verkündet wiederum die Wunder des Meeres und seiner Beschiffung durch „**Seebilder**" (mit farbigen Abbild., elegant). Bei aller Düsterkeit wecken sie doch das Kraftbewußtseyn des Menschen, eine fatalistische, ziemlich altweiberliche „Vorahnung" ausgenommen, die freilich auch sympathetische Leser finden wird. Das „unverhoffte Wiedersehen" spannt und ängstigt anfangs, dann reizt es unsere Lachlust und rührt uns am Schlusse, wo eine schöne Abbildung des Ganzen würdig erscheint. Besonders die Seebilder von der Nordsee sind ächt deutscher Natur, erinnern aber uns ältere Leser bitter an den großen Schiffbruch — der deutschen Flotte. Gar schön mag sich das Buch im traulichen Familienkreise Abends lesen und anhören, wann draußen der Wintersturm die passende Musik dazu setzt. Wir schließen unsern Bericht über diesen Verlag mit „**Schauspielen** für die Jugend und ihre Freunde" von Kold (mit farb. Abbild.), eine freundlich gemeinte und ausgeführte, eben so heiter als sittlich wohlerwogene Gabe. Praktische Winke für die Aufführung der sieben Stücke, zunächst auf einem Figurentheater, sind hinzugefügt. Uebrigens unterhalten sie den jungen Leser auch ohne Aufführung, und die Abbildungen verstärken den Eindruck.

Bei Braun und Schneider in München erschien „**Was du willst**", ein Büchlein für Kinder von Fr. Pocci. Es beginnt mit einer Morgenregel, bei welcher wir von drei Avemarias und dergleichen vor dem Frühstücke des eben erwachten Kindes zwei zu viel finden. Weit lebensfrischer und wahrhaft fromm ist der zweite Abschnitt, welchem wieder eine unglaubliche und doch wahrhaftige Legende folgt, wie denn überhaupt der katholisch kirchliche Charakter vorherrscht. Doch bringen die zahlreichen und sehr hübschen Bildchen einen Schatz von kindlichem Humor herein, wogegen Marias schwülstiger und in mysteriösen Erinnerungen schwelgender Gesang am Wenigsten für kindliche Leser des „Krippenspieles" paßt. Ein Schattenspiel zeichnet sich durch die begleitenden Bilder aus. Zugleich versendet die Verlagshandlung das fünfte Buch ihrer weltbekannten **Bilderbogen** (Nro. 97—120): treffliche und charakteristisch aufgefaßte Thierbilder, komische Thaten und Leiden Käsperles und ähnlicher Helden, Soldaten und Turner, einen prächtigen Jahrmarkt, ein 1 mal 1, Scenen in Schattenrissen u. s. w., reichliche Nahrung für harmlose Fröhlichkeit! Mit den letzten drei Heften der „**Hauschronik**" zeigen wir den Schluß dieser beliebten Zeitschrift mit um so größerem Bedauern an, da sie seit kurzem den Gesichtskreis ihres Inhaltes zu erweitern begann.

Spamers Verlag in Leipzig führt durch ein „Illustrirtes **Soldatenbuch**" von Major v. Berndt der Jugend ein großes, trotz aller diplomatischen und friedensgesellschaftlichen Kongresse noch fortgährendes Uebel der Menschheit vor Augen, bald in greller, bald in milderer, ja mitunter heiterer Färbung. Die 85 Abbildungen stellen Personen, Waffengattungen, Schlachten u. s. w. vor. Die Fortschritte der Menschheit in Gesetzlichkeit und Bildung haben auch den Krieg und den Soldatenstand über die Stufen der Gladiatorenhetzen und der Landsknechte erhoben. Wann wird der Weltfriede erkämpft werden? Friedlicher, als die Menschengesellschaft des eben genannten Buches ist der „Alphabetische **Thiergarten**" (ebendas.), eigentlich ein brillantes ABC-Buch mit Thierbildern, dazu die Benennungen in neun Sprachen und Erläuterungen von Reichenbach. Ebendas. erschien „Das Buch der **Erziehung** für denkende Frauen", ein zierlich gestelltes und alphabetisch geordnetes Taschenwörterbuch von Erziehungsmaximen, die vieles Sinnige enthalten, aber manchmal bloß fromm sind, ohne auch frisch und frei zu seyn. Schließlich erwähnen wir den „**Heckpfennig**" von Thekla v. Gumpert. (Berl., Wohlgemuth), eine kleine Erzählung, welche wir in Uebereinstimmung mit der würdigen Verfasserin zur Weihnachtsgabe für die Jugend der ärmeren Volksklassen empfehlen.

Korrespondenz.

Köln, 11. Dec.

Neunundzwanzig Mitglieder des Männer-Gesang-Vereins, alle vorzügliche Kräfte, haben sich mit den besten Sängern der Provinz, namentlich aus Bonn und Düsseldorf, in Verbindung gesetzt, um eine mehrjährige Sängerfahrt nach England und Amerika einzuleiten und zur Ausführung zu bringen. Seit längerer Zeit steht das Comitee bereits mit Hrn. Mitchell in Unterhandlung, die wahrscheinlich morgen Abend in Düsseldorf ihrem Abschluß bedeutend näher rücken wird, denn jene Sänger werden sich an diesem Abend sämmtlich dort treffen und in einem Gesellschafts-Konzert daselbst in Beisein des Hrn. Mitchell mitwirken. — Heute Abend ist Hr. Mitchell im Hotel Disch in Köln, um während einer Liedertafel das berühmte Kölner Quartett zu hören, da er die Absicht hegt, bei der Mai-Sängerfahrt jene vier Herren in den Londoner Konzerten zu verwenden. — Es ist endlich gelungen, den Violin-Virtuosen Hrn. Joachim für das vierte Kölner Gesellschafts-Konzert zu gewinnen.

Darmstadt, 12. Dec.

Auf unserer Hofbühne hat Hr. Feodor Löwe, Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, ein Gastspiel eröffnet, das sich einer höchst beifälligen Aufnahme zu erfreuen hat und über welches die hiesigen Journale sich mit entschiedener Anerkennung aussprechen. Die von Deörient-Manfred redigirte „Muse" äußert sich darüber wie folgt: „Hr. F. Löwe, Regisseur des k. Theaters in Stuttgart, gastirte am 6. zum ersten Mal als Hamlet, und zwar mit einem so glänzenden, als ehrenvollen Erfolge. Es war wieder einmal die seltene Freude am Geiste, welche des Zuhörers Aufmerksamkeit bannte, eine Kunstleistung, durchdrungen von Verständniß, Klarheit und lebendigem Studium, welche das Publikum gespannt zu lauschen zwingt, es erwärmt und mit geistiger Befriedigung erfüllt. Hr. Löwe hat den Charakter so vollkommen durchdacht und in sich aufgenommen, daß dieser sich als ein lebendes Ganzes und wahr bis in die kleinsten Nuancen vor uns präsentirt — man hat es nicht mit schönen Einzelheiten zu thun, sondern genießt einen Totaleindruck, der von Geist und Phantasie ausgeht. Frl. Franke als Ophelia und Hr. Kühn als König müssen anerkennend erwähnt werden. — Am 9. spielte Hr. Löwe als zweite Gastrolle die Titelpartie in: „Der Graf von Bazan", Lustspiel in 5 Akten, n. d. Franz. von Bärmann, welches hier zum ersten Male gegeben wurde. Unser werther Gast wählte die Rolle des Cäsar, wie es scheint, um nach seinem vortrefflichen Hamlet ein Charakterbild ganz entgegengesetzter Richtung und Farbe vor uns hinzustellen, was ihm auch im vollen Maße gelang. Humor, leichte Beweglichkeit, die Grandezza des spanischen Grafen oft durchblitzend durch die Libertinage des Abenteurers, endlich das Erwachen des wahren Edelmanns, wo es den Schutz der Unschuld und seiner Rechte gilt, Alles das fand in Hrn. Löwe einen so gewandten als feinsinnigen und höchst anständigen Darsteller; dabei überall ein schönes Maßhalten und ein Vortrag und Spiel, aus dem man die Studien des Künstlers und die feine Weltbildung des Mannes herausfühlt. Daß seine Leistung mit allen Ehren des Beifalls aufgenommen wurde, versteht sich von selbst. Frl. Scherzer war eine sehr anziehende Maritana, welche ihre Szenen mit der ihr eigenthümlichen Gefühlswärme zu beleben verstand; Frl. Eppert gab den Lazarillo gewandt und gefällig. — Als dritte Rolle gab Hr. Löwe den Bolingbroke im „Glas Wasser". Mit den Formen einer feinen Weltbildung seine Darstellung ausstattend, wußte er ihr zugleich den Ausdruck geistreicher Ironie und frischen Humors zu verleihen. Auch diese Leistung fand den ungetheiltesten Beifall."

Theater-Anzeige.

Samstag, 17. Dec. Konzert der Fräul. Therese Milanollo (Bei ihrer Durchreise wird dieselbe nur Ein Konzert geben.) 1) Fantaisie elégique. 2) Fantaisie militaire par Léonard. 3) Adagio et Variations brillantes (Le Rheinweinlied), vorgetragen von Fräul. Th. Milanollo. Vorher geht: Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 3 Akten von Roderich Benedix.

Sonntag, 18. Dec. Rübezahl, romantisch-komische Oper in 3 Akten, Musik von F. v. Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. N. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 301. **Montag, den 19. December** **1853.**

Das Testament.

Brief nach dem Englischen der Miß Sedgwick von W. H.

(Fortsetzung.)

Auf diesen Schluß der Predigt hatten die Zuhörer gewartet, um die letzten Worten derselben zu hören. Sie wiederholten sie, und mit all Macht und wenigen Worten gesprochen, wurde es in der Kirche so still, daß man eine Nadel fallen hören konnte.

Und wirklich auf alle Köpfe war dies Schauer niedergefallen, auf er nicht, auf ihn die Predigt, dessen Beispiel sich gar nicht bewirken ließen.

Demungeachtet waren er Gerald im Publick Mensch Gerald, und mit der sehr bald hatte er sich gefaßt gemacht. Er wußte, daß seine Worte, wenn sie auch nicht den Beifall der Zuhörerschaft hervorriefen, dennoch nicht ohne Eindruck auf sie seyn würden, daß sie sie zum nachdenken bringen, und daß sie ihre Bemerkungen über sie machen würden. Er war der Gedankenlage Mensch genug, um zu wissen, daß man ihn wegen seiner Predigt nicht verdammen und daß man ihn nicht deswegen aus seinem Amte jagen würde. Er wußte, daß er sich durch seine Predigt nicht in Gefahr setzte, sich seine Stelle und seinen Gehalt zu verlieren, daß er sich aber in Gefahr setzte, sich Feinde zu machen.

Nachdem sie in entsetzlichem Ernst und Strenge Kirch, und die heilige Lehre von Liebe und Sanftmuth vergessen hatten, waren sie nun eben so tollen Extremen entgegen gegangen, und sie hatten Gerald Recht, daß, indem er sie sich, daß sie auf diese Extreme aufmerksam machte, und daß sie sich in ihrer Gesellschaft, in ihrer Gesellschaft, in ihrer Gesellschaft,

„Es ist gewiß höchst beklagenswerth, daß er es gethan," antwortete Miß Gage; „und da er mein Neffe ist, so habe ich eben so viel Recht, wie Ihr, mein Bedauern darüber auszusprechen; aber ich verhehle Euch nicht, daß sein Benehmen auch Eure wie meine Verachtung verdient. Er ist seinen Neigungen gefolgt, ohne im geringsten daran zu denken, sich Eure Liebe zu erhalten, und wenn er diese jetzt verliert, so erntet er nur, was er gesäet hat. Ich würde es für eine übertriebene Schwäche von Euch halten, wenn Ihr ihn trotz der Rücksichtslosigkeit, mit der er Euch behandelt hat, noch lieben wolltet."

„Ihr habt vollkommen Recht," entgegnete Emilie; „doch ist es nicht so leicht, Jemanden, der Einem theuer war, sofort aus dem Herzen zu verbannen, weil er sich unwürdig gezeigt. Nur die Zeit vermag ein so hart getroffenes Herz zu heilen."

„Und damit dieß die Zeit vermag," warf Miß Gage ein, „so müßt Ihr so rasch wie möglich dazu thun, dieses einsame, hoffnungslose und traurige Leben aufzugeben."

„Nun," bemerkte Emilie, „das Leben einer Gesellschafterin ist eben auch kein angenehmes."

„Es wird aber nicht so voller Mühe und Sorge seyn," sagte Miß Gage. „Und nun, Emilie, erlaubt mir, daß ich in Bezug auf die Ankündigung schreibe. Ich kenne Herrn Miller und bin überzeugt, er wird aus Rücksicht seiner Liebe für meinen verstorbenen Bruder meine Empfehlung beachten."

Nach einiger Ueberredung gab Emilie ihre Einwilligung; der Brief ging ab, und umgehend war die Antwort von London da, worin gebeten wurde, daß die junge Dame erscheinen möge.

„Es freut mich außerordentlich, — schrieb Miller — daß Ihr, Miß Gage, Euch so unmittelbar an mich gewendet, denn von allen Seiten melden sich Kandidatinnen, und nur meiner selbst wegen habe ich in der Anzeige von einem anständigen Gehalt gesprochen, während ich eigentlich beauftragt bin, der Dame, welche sich meldet und die für passend erfunden wird, es zu überlassen, das Salär selbst zu bestimmen. Wenn daher Eure junge Schützlingin, die Eurer Beschreibung nach für die Stellung durchaus geeignet ist, sich mit einer Art kleiner Gefangenschaft versöhnen kann, so wird sie sich, wie ich denke, sowohl eine vortheilhafte, wie auch höchst bequeme Lage bereiten."

(Fortsetzung folgt.)

Pompeji und Ischia.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch einer Malerei. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854.")

Neapel, 10. August 1853.

Nun hab' ich endlich auch Pompeji gesehen, das ich mir als letzten Genuß vorbehalten. Ist man von der Fülle der Gegenwart bedrängt und zerstreut, so lohnt es sich doppelt, sich wieder in der Betrachtung einer Vergangenheit zu sammeln, die Einem so eigenthümlich entgegentritt in der wiedererstandenen Stadt, wenn man über den Hügel von Schutt und Asche heruntergekommt, der durch die Ausgrabungen entstanden, rings um dieselbe einen hohen Wall bildet, und in die engen, ziemlich regelmäßigen Gassen tritt, deren schweigende Oede Dir ungefähr einen Eindruck macht, wie manche unserer Oertchen, wenn ein schöner Sonntagnachmittag die ganze Bevölkerung ins Freie gelockt hat! Vergißt man in Rom nie, wie man überall mit der riesigen Weltheroberin zu thun hat, tragen dort alle Reste des Alterthums den Charakter der Größe und Bedeutsamkeit jenes ungeheuren Mittelpunkts an sich, so sieht man sich in Pompeji nun auf einmal einem Landstädtchen gegenüber, das nichts zu sagen und zu bedeuten hatte, wo sich's bloß gut und bequem leben ließ. Es war offenbar auch so eine Art von Sorrent oder Castellamara für die Römer oder die größern Städte der Umgegend; vom diesem Gesichtspunkt aus ist es unendlich interessant, während es bei der Vergleichung mit den römischen Ruinen ganz winzig wird.

Diese Gebäude scheinen fast durchgängig Besitz reicher Leute gewesen zu seyn, die sich ganz hierher zurückgezogen hatten oder doch einen Theil des Jahrs hier zubringen mochten, und nur, was sich an dergleichen Villen nothwendig anschließt, die Wohnungen der Metzger, Bäcker, Krämer, der Aerzte, Barbiere, der Bauhandwerker, Wirths- und andere öffentliche Häuser lehnen sich noch bescheiden an die der Vornehmen in verhältnißmäßig geringer Zahl. Die letztern sind einförmig, eines wie das andere, nur etwas mehr oder weniger reich geschmückt, etwas größer oder kleiner haben sie doch fast ganz dieselbe Einrichtung, höchst bequem und niedlich zugleich. Die Zimmer sind klein, aber es sind deren sehr viele, was Du schon daraus sehen kannst, daß jedes Haus zwei Höfe enthält, um welche die Gemächer herum laufen und auf welche ihre Fenster hinausgehen. Diese Alten scheinen ihre Haushaltung möglichst vor fremden Blicken abgeschlossen zu haben. Die Weiber in der hintern Hälfte des Hauses besonders waren so gründlich abgesperrt, daß unsere emancipationslustigen Damen es gewiß höchst ungerecht fänden, und ihnen das Klatschen schon ziemlich erschwert würde.

Ich gestehe aufrichtig, daß mir just das gar nicht übel gefallen hat, da ich die ketzerische Meinung hege, daß unsere moderne Zeit den Frauen einen viel zu ausgedehnten Einfluß angewiesen, so wie Allem, was sich an sie anschließt, z. B. der Liebe. Wenn man unsere Poeten und vollends gar unsere Schriftstellerinnen liest, so könnte man meinen, ein Mann habe auf der Welt gar nichts zu thun, als zu lieben und zu schmachten, während mir im Gegentheil Jeder, der für sein Leben nicht höhere und würdigere Interessen aufzufinden weiß, als das Girren nach diesem oder jenem blonden Jüngferchen, wie ein gar zu erbärmlicher Kerl vorkommt. Die Shakespeare'schen Helden denken nicht an solche Nonthei und die antiken noch weniger, sie lieben nebenher einmal wie sich's gehört, sie hauen sich auch einmal um den Besitz eines schönen Weibes herum, besonders wenn ein schön Stück Land an der Prinzessin hängt, aber an's „Hangen und Bangen", an's „freudvoll und leidvoll, gedankenvoll seyn", dachten sie wahrhaftig sehr wenig. — Es gibt nur einen Platz, wo ich die Frau hoch verehre und bewundre, das ist als Mutter, an einem andern will sie mir selten gefallen, und wenn ich Mädchen und Rosen sehr gern sehe, so denke ich doch sehr wenig an sie, sobald sie mir aus dem Gesicht sind. Kann man nicht läugnen, daß es poetische und künstlerisch begabte Frauen gibt, so sind sie dieß doch vorzugsweise als Reproducentinnen, als Sängerinnen, Schauspielerinnen ꝛc., erfinden thut das Weib nichts, sie ahmt nur nach, und wenn es ja einmal Ausnahmen gibt, so beweisen sie eben nur die Regel. Es ist aber in der Art des weiblichen Geistes etwas, was höchst schädlich wirkt, sobald man ihm, wie es in unserer Zeit geschieht, einen zu großen Spielraum einräumt; er weiß nie, was groß und klein, was bedeutend und unbedeutend ist, eine Schürze und ein Band sind ihm gleich wichtig, er versteht nie gerecht und billig zu seyn, — für die Frau gibts nur Gnade oder Ungnade. Endlich noch ist die Beifallsliebe seine vorherrschende Eigenschaft, der er Alles unterordnet; eitle Menschen aber sind eigentlich zu allen großen Dingen unbrauchbar, fast noch mehr als lügenhafte.

Wenn eine so große Anzahl von unsern modernen öffentlichen Charakteren in Deutschland so sehr von diesem Uebel angefressen ist, wie es sich besonders in der revolutionären 48er Periode so traurig gezeigt hat, so scheint mir das zu nicht gerin-

Digitized by Google

gem Theile einer Richtung in unserer Literatur zuzuschreiben zu seyn, die allerdings von Goethe zuerst recht emporgebracht wurde, der die weibischen Männer, wie die Werther, die Tasso ꝛc. zuerst mit der Glorie und dem wundervollen Reiz seiner Poesie umkleidete und dadurch jene ganze lange Reihe von Schriftstellern hervorrief, deren Ideale sich unaufhörlich selbst bespiegeln und immer auf der Lauer über ihren schönen Empfindungen sind. Gott, gibts was Fataleres als diese Poeten, die nur Schriftstellerleben zu beschreiben, diese Maler, die nur Ateliers und Modelle zu schildern wissen?

Von diesen Ansichten ausgehend, hab' ich daher vor der Mutter der Gracchen viel mehr Respekt als vor der Aspasia, wenn letztere auch pikanter gewesen seyn mag beim Diner, und ich finde die damalige römische strenge Zucht der Frauen, von der die Einrichtung der Frauen-Gemächer in Pompeji noch ein sehr schwacher Rest seyn mag, wie gesagt, ganz zweckmäßig.

In ihrem Gynäceum indessen scheinen es die pompejanischen Frauen sehr gut gehabt und ein gar üppiges Leben geführt zu haben, wie der reiche Schmuck der Gemächer beweist; war es ja damals mit der römischen Sittenstrenge und Einfachheit, durch die Rom so hoch gestiegen, längst vorbei.

Für Letzteres sprechen auch die verhältnißmäßig übergroßen Theater, und das imponirende Forum, die in ihren Verhältnissen zeigen, wie die öffentlichen Gebäude selbst unbedeutender Städte doch verhältnißmäßig prächtig waren, und in dieser Beziehung bloß von den Kirchen, welche die religiöse Begeisterung des Mittelalters in manchen kleinen Orten hervorgerufen, übertroffen werden.

Ich mußte laut lachen, als ich auf dieses Forum hinaustrat und an die pompejanischen Faullenzer dachte, wie sie dalehnten, wichtige Gesichter schnitten und die Toga kunstvoll falteten, just wie es die heutigen Italiener noch auf ihrer Piazza machen, die sich ja auch in jedem Dorf findet. Auch eben so ruhmredig scheinen sie gewesen zu seyn als ihre Enkel. So steht überall angeschrieben mit großen Buchstaben, wenn Einer etwas hat bauen oder repariren lassen, und wenn möglich, so ließ er sich auch seine Bildsäule setzen oder seine Büste aufstellen, just so wie sich jetzt die Leute auf eigene Kosten lithographiren lassen.

Die Sklaverei wird wohl hinreichend die verhältnißmäßig geringe Zahl eigentlicher Bürgerhäuser erklären, jeder Reiche hatte unter seinen Sklaven Schuster, Schneider, ja sogar Maler und Bildhauer, Tänzerinnen und alles Mögliche, die dann zusehen mochten, in welchem Winkel sie Abends Platz fanden. Ich kann aber nicht sagen, daß mir solcher Zustand just große Theilnahme einflößte!

Aber eine Kunstbildung haben sie gehabt, deren Ausdehnung für uns unbegreiflich ist. Es gibt buchstäblich gar nichts in diesem Orte, was nicht eine kunstgemäße Gestalt hätte, das Gewicht und die Waage des Fleischers, der Laden des Hökers wie der Kamm und Spiegel der vornehmen Frau haben alle eine vollständig durchgebildete, schöne Form! Gott, wenn Jüterbock oder Memmingen von Asche überdeckt und nach zweitausend Jahren aufgegraben würden, wie müßten die wegkommen, wenn man sie mit Pompeji vergliche! — Selbst größere Orte, wie z. B. Leipzig oder Stuttgart, würden schlechte Figur machen und man könnte vom Rosenthal bis zum Marktplatz graben, ohne daß man auf etwas Schönes stieße. Es ist auch hier wiederum nur unsere mittelalterliche Zeit, die einen Vergleich aushält, wo das Graben der Mühe werth wäre. Natürlich ist in Pompeji alles Brennbare mit geringen Ausnahmen verkohlt und verbrannt, so daß alle Dächer und die von Holz aufgeführten oberen Etagen nicht mehr existiren, auch schadet es sehr, daß fast alle Gemälde, Meubles und sonstigen beweglichen Gegenstände nach dem Museum in Neapel gebracht wurden, demungeachtet aber hat man noch Gelegenheit genug, sich an der ungemeinen Nettigkeit der Straßen und Anlagen, an der großen Ordnung und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen zu erfreuen, wenn man der Erwartung entsagt, Dinge hier zu finden, die neben der römischen Größe Stich hielten. Das kleine, enge, saubere Provinzialstädtchen ist nirgends zu verkennen, das gar kein selbstständiges Leben hat, sondern eben alle Impulse von außen her bekommt, sein Maß für alle Dinge von Rom, wie eine heutige französische Stadt ihre Mode von Paris empfängt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Die Caricaturenfreiheit.) Caricaturen sind sittlicherweise nur da gestattet, wo sie auf Hohe und Niedrige, auf Fürsten und Minister gleich möglich sind und nicht etwa nur Schriftsteller und Künstler allein treffen. Diese würdigen sich herab, wenn sie ihr Bischen Freiheit dazu anwenden, Denen, die man nicht caricuren darf, durch Verspottung unter sich selbst Spaß zu machen.

Macaulay's „Geschichte von England" ist bereits durch drei bedeutende Uebersetzungen zu Tausenden von Exemplaren durch Deutschland verbreitet und von der Mehrzahl der Gebildeten gelesen worden. Dessenungeachtet stand der vollständigen Einbürgerung dieses für Deutschland vielleicht noch mehr als für England epochemachenden Werkes der zu hohe Preis vielfach hemmend entgegen. Auch diesem Uebelstande wird jetzt durch die neue Uebersetzung von August Schrader abgeholfen werden, welche in Leipzig bei Friedlein in einer Stereotyp-Ausgabe zu 5 Bänden erscheint. Da der erste Band den erfreulichen Beweis liefert, daß diese Uebersetzung sich ihren Vorgängerinnen vollkommen ebenbürtig erweist, obwohl der Band nur 10 Sgr. kostet, so ist diesem Unternehmen, als einem sehr zeitgemäßen, das glücklichste Gedeihen zu wünschen.

(Berlin.) Es sind verhältnißmäßig sehr wenige Berliner, welche es wissen, daß in Berlin Volksbibliotheken zur unentgeltlichen Benutzung für Jedermann existiren. Den Grund zu diesen Bibliotheken hat seit dem Jahre 1842 der wissenschaftliche Verein gelegt, der überhaupt die aus seinen Vorlesungen gewonnenen Gelder für Volksbildungszwecke bestimmt. Im Jahre 1848 gab er 4000 Thlr., und später noch einmal 2000 Thlr. zur Gründung jener Bibliotheken her, und seit die Stadtverordnetenversammlung einen jährlichen Zuschuß von 1000 Thlr. für sie bewilligt hat, sind vier derselben bereits ins Leben getreten, im Friedrich-Werder'schen Gymnasium, sowie in der Königstädtischen, Dorotheenstädtischen und Louisenstädtischen Realschule. In ihnen allen werden wöchentlich zweimal ganz unentgeltlich, und [illegible] gegen Beibringung eines leicht zu beschaffenden Cautionsscheins, Bücher ausgegeben. Mit 6000 Bänden begannen die Bibliotheken; jetzt zählen sie bereits 10,000 Bände aus den Fächern der deutschen Nationalliteratur, der Geschichte, der Biographie, der Geographie, der Reisen, der Naturwissenschaften und der Technologie. Im Jahre 1850 hatten die sämmtlichen Bibliotheken 851 permanente Leser, im Jahre 1851 war die Zahl schon auf 1281, und im Jahre 1852 auf 1482 gestiegen.

Digitized by Google

In England werden nicht weniger als 37,000,000 Tonnen Steinkohlen gewonnen, deren Werth sich nach mäßiger Schätzung auf 10,000,000 Pf. St. beläuft. Rechnet man noch die Transport- und andern Kosten hinzu, so steigt diese Summe auf nahezu die doppelte Höhe. London allein verbraucht jährlich das immense Quantum von 3½ Mill. Tons, und in den englischen Kohlenminen allein finden 120,000 Menschen immerwährende Beschäftigung.

Lesespiel für Kinder von Professor Winternitz,

allen Müttern deutscher Zunge gewidmet.

Dieses in der k. k. Universitätsbuchhandlung von F. Lechner in Wien erschienene Lesespiel hat bereits die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums in verdienter Weise auf sich gezogen. Die außerordentlichen Erfolge, von welchen der Erfinder die überraschendsten Proben ablegte, bewogen die genannte Verlagshandlung, das Lesespiel auch den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Es beruht auf einer sinnreichen Vereinfachung der Lautir-Methode und hat den Zweck, Kinder von vier bis sechs Jahren spielend lesen und Worte zusammensetzen zu lehren. Es besteht aus hundert beweglichen Buchstaben auf Kartenpapier, neunzehn Lesetafeln und einer Vorlegetafel. In einer 1½ Bogen starken Broschüre gibt der Erfinder den Müttern eine leichtfaßliche Gebrauchsanleitung. Die Aufgabe der Mütter ist dabei, sich wöchentlich wenigstens zwei Mal eine halbe Stunde in der Weise, wie die Anleitung es angibt, mit dem Kinde spielend zu beschäftigen. Höchst sinnreich sind die pädagogischen Kunstgriffe, welche mit dem Gebrauche des Spieles zu verbinden sind, und deren Zweck ist, auf die geistige Entwickelung der Kinder, auf ihren Charakter, ihr Betragen günstig einzuwirken. Wir bezweifeln nicht, daß sich dieses Spiel, nachdem es durch den Buchhandel zum Gemeingut geworden ist, bald in allen Familien heimisch seyn werde, und machen alle Mütter, welche den Wunsch hegen, sich mit ihren Kindern eben so angenehm, als nützlich zu unterhalten (und welche Mutter wünscht das nicht?), darauf aufmerksam, daß eine so nützliche und billige Spielsache auf dem vom Christkindchen ausgestatteten und geschmückten Weihnachtstische nicht fehlen sollte.

Literatur.

Fabeln und Erzählungen für große und kleine Kinder in Versen und Silhouetten von Karl Fröhlich. Zweites Heft. Cassel, Luckhardt'sche Sortimentshandlung.

Vor einem Jahre war's, da hab' ich zur Weihnacht des lieben Büchleins empfehlend gedacht, das gleichen Titel und Verfasser hatte, und das den kleinen und großen Kindern mit seinen schönen Ausschneidbildern und ansprechenden Geschichten so wohl gefiel, daß es, was nicht häufig bei Kinderschriften, eine zweite Auflage erlebt hat. Nun ist von demselben Verfasser und Ausschneidekünstler, C. Fröhlich in Berlin, in derselben Buchhandlung ein zweites Heft erschienen unter gleichem Titel, das, was die Ausschneidbildchen betrifft, noch feiner und schöner ausgestattet ist, als das erste im vorigen Jahre, und wieder lustige und lehrreiche Geschichten zu den schwarzen Darstellungen bringt, die sicherlich die Kleinen ergötzen und unterhalten und der treuen Mutter, dem sorglich erziehenden Vater Gelegenheit geben zu gar mancher guten Lehre, Warnung und das Gemüth des Kindes ergreifenden Bemerkung. Und auch große Kinder werden mit Lust das Büchlein betrachten und lesen. In diesem zweifachen Betrachte sey's wieder bestens empfohlen!

M. O. von Horn.

Der zweite und dritte Theil des, von uns bereits in diesen Blättern empfohlenen Werkes: „Der Feldzug der k. k. österreichischen Armee unter der Anführung des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Italien in den Jahren 1848 und 1849, von F. J. A. Schneidawind (Innsbruck, bei A. Witting), sind erschienen, und ein Werk ist nun vollendet, welches in seiner Anlage das ausführlichste ist, was wir über diesen Krieg besitzen. Zu dieser Vollständigkeit gesellt sich eine unparteiische Betrachtung der erzählten Begebenheiten. Der geschätzte Vf. benutzte nicht nur alle bekannten guten Druckschriften in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache, sondern es standen ihm auch bei seiner Arbeit viele neue, bis jetzt unbekannte und noch ungedruckte Privatmittheilungen und andere Quellen zu Gebote. Das Geschichtsbuch hat in französischen Zeitschriften verdiente Belobung gefunden.

Korrespondenz.

Berlin, 18. Dec.

Von dem ältesten Sohne Wilhelm Grimms ist der General-Intendanz der k. Schauspiele ein Trauerspiel: „Demetrius" eingereicht worden. Dasselbe ist jetzt zur Aufführung angenommen und soll dieselbe schon im Januar stattfinden. — Der bekannte dramatische Schriftsteller Dr. Max Kurnik hat ein neues dreiaktiges Lustspiel: „Er will debütiren" vollendet.

Vom Neckar, 14. Dec.

Auf das Beste empfohlen durch den astronomischen und geognostischen Theil findet der unlängst im Buchhandel erschienene dritte Theil „des Evangeliums der Natur", welcher die Physiologie der Pflanzen behandelt, gleichfalls einen ungewöhnlich schnellen Absatz und es sind die Leser der verschiedensten Bildungsstufen einstimmig in dessen Lob. Conversations- und erzählungsweise erschließt uns der Verfasser die Wunder des Pflanzenlebens in allgemein faßlicher, aber trotzdem weder des poetischen Schwungs, noch der wissenschaftlichen Unterlage entbehrenden Darstellung, und auch diese durchzieht, gleich wie in den früheren Theilen, der rothe Faden einer geläuterten und von jeder konfessionellen Färbung freien Tugendlehre und Gottesverehrung, so daß „das Evangelium der Natur" mit Recht als Weihnachtsgabe empfohlen werden kann.

Wiesbaden, 13. December.

In unserm benachbarten Bezirk sieht man dermalen einige bemerkenswerthe Erscheinungen, nämlich einen so geringen Wasserstand des Rheins, daß ganze Strecken des Flußbettes trocken liegen; dann eine bedeutende Veränderung an dem herzoglichen Schlosse. Die Privatgebäude auf der rechten Seite der Schloßgasse, welche von dem Herzoge angekauft wurden, sind nebst den zum Schlosse gehörigen Oekonomiegebäuden niedergerissen worden, so daß das Schloß zu einem abgerundeten Ganzen hergestellt wird. Das Terrain, auf dem die drei alten Schloßthürme standen, wird mit Rosen angelegt. Die ganze Arbeit muß bis zum 1. April 1851 beendigt seyn, an welchem Tage die große Blumenausstellung zu Biebrich beginnt, auf der wir nicht bloß deutsche, sondern selbst ausländische Betheiligungen erwarten dürfen. Mit dem Bau der im Alhambra-Styl decorirten Ausstellungshalle, die mit den Gewächshäusern in Verbindung gebracht wird, ist bereits in dem Morgenthale begonnen worden. Die durch jene Veränderungen am Schlosse so sehr begünstigte Schloßgasse wird dem Vernehmen nach alle ihre kleinen und unansehnlichen um so contrastirender erscheinenden Häuser durch Neubauten ersetzt erhalten, und sie dürfte dann von den Fremden vorzugsweise bewohnt werden. In Bezug auf alle diese Bauten, sehen die Arbeiter und Bauhandwerker zu Biebrich einer erfreulichen Zukunft entgegen.

Frankfurt a. M., 19. Dec.

Die von uns bereits angezeigte musikalisch-deklamatorische Soiree der Madame Lubeck, von deren Ertrag die Hälfte dem hiesigen Kreißen überwiesen wird, findet morgen Dienstag Abend im Saale der Loge Sokrates statt und zwar unter gefälliger Mitwirkung der großh. Hofopernsängerin Fräul. Walseck aus Darmstadt, die in den letzten Tagen mit vielem Beifall in Mainz gastirte, der Madame Deinet, der Kapelle des Frankfurter Linienbataillons und anderer Künstler. Wir sind von dem Wohlthätigkeitssinne der Bewohner Frankfurts überzeugt, dahrecht viele das Konzert durch Subskription unterstützen werden.

Theater-Anzeige.

Montag, 19. Dec. Auf allgemeines Verlangen wird Fräul. Therese Milanollo vor ihrer Abreise noch ein zweites Konzert geben. — Dazu (zum ersten Male wiederholt): Abwarten, Lustspiel in 1 Akt von Wilhelmi. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 303. Dienstag, den 30. December 1823.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Cowley von W. H.

(Fortsetzung.)

„Ich bin ganz ergeben," rief Will Page, „daß ich gehen darf. Morgen können wir nicht Zeit erübrigen, Charley, weil ich gewiß keinen Augenblick davon, und Euer Gesicht paßt eben nicht gut zu einem solchen Tage."

„Was nur Onkels neuen Verdacht wohl," bemerkte Emilie.

„Ich will es Ihr sehr gleichgültig," sagte Will Page. „Ich will auch gute Miene machen und heute nicht mehr an Gerald, als an Euch, Charley, denken."

Charley Page antwortete darauf, aber nicht vor meinen Ohren. Sie stritten sich recht tüchtig, gleich nach ihrer Ankunft in Fenhurst, Emilie und ich, — und Ursache hatten sie Beide dazu. Fetzen eines Briefes, Emilien und mir Prostitution entehrend, wie sie sie nur, — Gott sei Dank! — in wenigen, — ich bin Onkels gewesen.

„Wir sind wie Geschwister," sagte Will, „wurden, wie ich mir denke, ganz entsprechend in einander passen, und ich bin Ihnen sehr gut, Charley, aber ich kann nicht Zeit erübrigen, um Ihnen den Hof zu machen, — wenn Sie einen solchen gebrauchen. Ihr werdet zwar mit einiger Verdrießlichkeit zu kämpfen haben, auch Ehre, — ich bin es wahrlich nicht, — und vorzüglich möchte eine Heirat unter zwei Mann mit den größten Prostitutionen haben, — aber Ihr werdet unter sie hindurch gehen."

„Wie heißt der Gentleman?" sagte Emilie, auch wie oft schon.

„Meines Namens darf ich nicht nennen, denn er wollte es verschweigen, wo seine Ehre ist, hält sie Onkel heimlich wohin, — Ihr werdet es schon früh genug erfahren, — ich will es als Pistolenforderer."

„Ich will aber auch nicht hören sie," wandte Emilie mit einer gar kleinlichen Art, „ich behalte sie —"

„Ich will Ihr sagen, Emilie," antwortete Sir Willis, „ich will Ihr es nicht sagen. Eine weibliche Antwort ist nicht bei ihm, eine Ehre, die schimpfwürdige Dame; sie ist genug hier und anderswo, — auch hinter, und sie, und sind sie eine und —"

„Wenn ich es sein kön nnte! Dann sah Sie wohl Gleichen aus!" sagte Emilie und versteckt eine aufsteigende Thräne.

„Ich will, und Ich will sie sagen, — ich will es Ihr," sagte Sir Willis, „Ihr habt nicht gehört, Ihr habt Nichts, und es hören sie."

Mit Verwunderung von Emilie aufgenommirt, daß sich ein Sir bemerken ihnen, die Rede auch Beiden gemacht zu haben, da Sir viele einen Aufmerksamkeit vermischt, weiße Sir einzelne Wege bisherig hätte über Nennen; daß Sir Willis war in Betreff Sir Gerald, — Sir Gerald, — Sir Gerald, —

eigensinnig und ungeduldig sey," bemerkte Miller, der neben ihr saß.

„Nun ja, das ist vollkommen wahr," sagte Nicky.

„Da hört Ihr's," wandte sich Livingstone lächelnd an Emilien, nicht im Geringsten verletzt durch Nickys Aufrichtigkeit. „Beunruhigt Euch dieß nicht?"

„In allen Lebensverhältnissen sind Schwierigkeiten zu bekämpfen," sagte Emilie; „und selbst eine unabhängige Stellung schützt vor ihnen nicht."

„Das ist sehr wahr, meine Theure, sehr wahr, in der That. Wenn das besser beachtet würde, so würde es nicht so viel Unzufriedene geben, als wirklich in der Welt vorhanden sind. Indessen ist es aber für ein junges Frauenzimmer keine angenehme Sache, mit einem Paar alten tauben Leuten umzugehen; das weiß ich sehr wohl."

„Aber Nothwendigkeit fordert oft Unterwerfung unter noch größere Uebel," bemerkte Emilie.

„Ja wohl, meine Theure; doch werde ich mich, so lange Ihr bei uns seyd, bemühen, Euch das Leben erträglich zu machen," sagte Livingstone; und nach einer weiteren Unterhaltung, in welcher jedoch von dem Salär keine Rede war, endigte der Besuch, und Miller, nachdem er Emilien nach seinem Wagen geführt, kehrte zu einer Privatunterredung mit dem alten Herrn zurück.

„Sie heißt Dering," sagte er, „ist die Tochter des verstorbenen Obersten Dering und wurde mir von der Schwester eines alten Freundes von Euch und mir, der Miß Gage in Bath, empfohlen.

Diese Mittheilung führte zu weiteren Nachfragen, und was Livingstone noch erfuhr, schien einiges Bedenken in ihm zu erregen. Er war natürlich argwöhnisch, hielt es für wahrscheinlich, daß sie mit Gerald, dem Sohne seines verstorbenen Freundes, bekannt, und daß demnach das Ganze ein Komplott gegen ihn sey. Diese Idee bemächtigte sich seiner so, daß er, obgleich ihm Emilie außerordentlich gefallen hatte, sich versucht fühlte, ihr Anerbieten abzulehnen; doch wollte er seinen wirklichen Grund dem Sachwalter nicht mittheilen und sagte ihm daher erst für den nächsten Tag einen Bescheid zu.

(Fortsetzung folgt.)

Pompeji und Ischia.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweiter Band. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854.")

(Fortsetzung.)

Am prächtigsten sind, wie gesagt, die Theater, aber auch einige recht interessante Tempel sind da, wie z. B. der Isis, nicht groß, aber sehr reich verziert, wo man noch den geheimen Gang sieht, durch den die Priester in die hohle Isisstatue stiegen, um von da aus die Göttin Orakel verkünden zu lassen, — wie man heutzutage die Marienbilder die Augen verdrehen läßt. — Der Mensch bleibt doch immer derselbe!

Ich müßte kein Deutscher seyn, wenn mich die Wirthshäuser nicht interessirt hätten; vor der Stadt ist auch wirklich ein recht großes, in der sogenannten Gräberstraße, die nach dem Vesuv zu liegt und wo mancherlei Monumente stehen, die Beachtung verdienen, während rechts das Wirthshaus mit langen Arkaden den größern Theil der Straße einnimmt.

Ganz am andern Ende der Ringmauer liegt die Arena, der Größe nach sichtlich für die Bevölkerung der ganzen Umgegend berechnet und noch sehr gut erhalten. Das an dieser Stelle ganz allein aufgegrabene Gebäude liegt in der Tiefe einsam und finster, ganz umgeben vom Dickicht der Bäume rundum und macht einen schauerlichen, unheimlichen Eindruck, wie man ihn bei den römischen Bauten oft hat, während mir die griechischen, wie z. B. die Tempel in Pästum, als die Versinnlichung der Heiterkeit selbst erscheinen.

Ueberhaupt wollte mir die wieder aufgescharrte Leiche Pompeji's in die Länge nicht recht behagen, so ergiebig sie für einen Archäologen zum Schnüffeln und Spüren seyn mag; ich habe mich mehr an den einzelnen Sachen im Museo Borbonico erfreut, als ich hier, wo die glühendste Sonne in dem großen Aschenbecken ohne einen erfrischenden Luftzug auf mich herunterbrannte, Genuß fand, indem ich in ihrem versengenden Strahl mit einer Art von Indiscretion in das Privatleben der Alten, in alle ihre geheimsten Winkel, ihre Töpfe und Pfannen, Küche, Keller und Damenkabinette hineinblickte. — Das bewog mich denn auch nur, zwei Tage später schon wieder nach Neapel zurückzukehren und von dort nach Ischia hinüberzufahren, um meine Augen am Grün seiner Kastanienwälder und Orangenhaine zu erfrischen, ehe ich den Rückweg antrat.

Die Fahrt mit dem Dampfboot nach der etwa acht Stunden entfernten Insel bot noch einmal Gelegenheit, sich an der Schönheit der Golfe von Neapel und Bajä zu erfreuen, da man erst längs dem Posilipp hinfährt, wo man des herrlichen Rückblicks auf die Stadt und die hinter ihr sich hebenden Hügel genießt, und dann, wenn man um das Vorgebirge herumgefahren, nach Nisita auf seinen Felsen, nach Puzzuoli und Bajä hineinblickt, bis man zu den weißen Abhängen des Caps von Misenum kommt, wo sich die Aussicht auf Procida, Cumä eröffnet. Hinter Procida stieg nun Ischia grün und blühend aus der Fluth voll der üppigsten Fruchtbarkeit, vorn das stolze Schloß auf steilen Felsen, dahinter der mächtig waldumgürtete Epomeo, bis zum Gipfel bewachsen, von dessen Terrassen die weißen Häuser von Casamicciola lockend heruntergrüßten.

Die Insel, größer und viel fruchtbarer als Capri, wenn auch nicht so überraschend, ist durch die Mannichfaltigkeit der Spazierwege, die stillen, lauschigen Plätzchen, die man da findet, zu einer Villeggiatur ganz vortrefflich geeignet. Die Häuser stehen reizend gemüthlich beisammen, lächeln aus den Orangenpflanzungen heraus, verstecken sich unter die Reblauben, — etwas Lustigeres kann man gar nicht sehen. Zu meiner Stube z. B. gelange ich nur durch ein allerliebstes Gewirr von Bogen, Treppen, Gängen und Lauben emporsteigend, wo die Weiber spinnen, Kinder schreien, während der Herr Abbate, mein Wirth, mit herablassender Würde und heraufgeschürzter Sutane auf einer Leiter steht, wo er Orangen pflückt, und das ganze zahlreiche weibliche Publikum vor den Hausthüren mich mit den muthwilligsten Grüßen und Neckereien empfängt, von denen ich nur leider nicht viel capire, da der hiesige Dialekt selbst den übrigen Italienern schwer verständlich ist. — Es sind gar hübsche Kinder darunter, voll einladendster Zutraulichkeit, wie ich denn überhaupt die Ischianer liebenswürdiger gefunden habe, als irgend welche andere Neapolitaner. Ganz besonders angenehm überraschte mich, daß man nicht beständig angebettelt wird, wie sonst überall, was um so verdienstlicher ist, als die Insel ihrer heißen Quellen halber viel von Fremden besucht wird. — Es befinden sich diese Bäder in der Nähe von Casamicciola, und die Gäste wohnen daher gewöhnlich in diesem Orte oder doch in der Nachbarschaft umher, während die beiden größten Städte der Insel Foria und Ischia, nur selten von ihnen besucht werden, obgleich besonders ersteres eigentlich noch viel schönere Umgebungen hat. — Es liegt an der nordwestlichen Seite der Insel, in herrlichst angebautem Gelände, hat 8000 Einwohner und, o Wunder!, nicht einmal ein Wirthshaus! Eben so hat die ganze 24,000 Seelen zählende Insel keine Post, und man muß sich seine Briefe vom Postamt in Neapel selber abholen lassen, — Du

Digitized by Google

sieht daraus, daß man hier noch ziemliche Fortschritte in der Civilisation machen kann.

(Schluß folgt.)

Weiße Sclaven.

Sehr oft kann man von John Bull sagen, er sieht den Splitter bei Andern, aber den Balken im eigenen Auge nicht. Bisweilen stellt sich John Bull auch nur so; er sieht ganz gut, will aber nicht sehen. Er hat seine guten Gründe dafür, wenn er mit allem Eifer z. B. gegen die Negersclaverei sich erhebt. Wir wollen nicht sagen, daß Humanität hier nicht bei ihm im Spiele ist, aber ein gutes Stück Politik und Berechnung wirkt ganz gewiß mit. John Bull erhebt einen sehr großen Lärm gegen die Negersclaverei, während er selber da, wo es sein Vortheil erheischt, die allergrößte Tyrannei ausübt.

In England selber leben gewisse Menschenklassen in einem Abhängigkeitsverhältnisse, wogegen das Loos der Negersclaven in den südlichen Staaten der amerikanischen Union beneidenswerth ist. Ich habe vor mir einen Bericht über den Zustand der jungen Mädchen, welche für Putzläden, Kleiderläden oder Weißzeugläden in London zu arbeiten haben. Man muß nicht etwa glauben, daß diese Arbeit eine freiwillige ist, die ja von den jungen Mädchen wieder aufgegeben werden könnte, wenn sie ihnen nicht gefiele. Die Arbeit ist nicht freiwillig, sie ist Zwang, harter Zwang, dem das junge Mädchen sich nicht entziehen kann. Der Tagesverdienst bei dieser Arbeit ist nämlich so gering, daß der Arbeitgeber immer im Vorschusse steht und folglich die Arbeiterin in seiner Macht hat. Die jungen Mädchen müssen mindestens sechzehn Stunden täglich arbeiten, und zwar das ganze Jahr hindurch, vom Januar bis zum December, ohne Nachlaß; nur den Sonntag und die wenigen Feiertage hätten sie frei, wenn sie dieselben nicht zum Ausbessern ihrer eigenen Kleidung und Wäsche benutzen müßten. Die Negersclaven in den Colonien haben neben ihren Arbeitstagen sehr viele Tage der Lust und Heiterkeit. Solche Tage fehlen diesen Arbeiterinnen in London ganz und gar. Das Arbeitszimmer, in welchem etwa 10 bis 12 solcher Mädchen eng zusammensitzen, ist von Morgens 7 Uhr bis Abends 10 oder 11 Uhr offen. Die Negersclaven arbeiten doch wenigstens in freier Luft unter verschiedener Bewegung und haben gute Nahrung und auch gehörig Zeit zum Verdauen. Es liegt im Interesse ihres Herrn, die Sclaven gesund und wohl zu erhalten, denn sie gehören zu seinem Vermögen. Was kümmert sich aber der Arbeitgeber in London um die Gesundheit der armen Näherinnen. Gehen 50 an Schwindsucht, Bleichsucht ꝛc. zu Grunde, so rücken 50 andere ein. Sie kosten ihn ja nichts. Sind sie krank und siech, so entläßt er sie aus der Arbeit und sie mögen gehen, wo sie in irgend einem Hospitale ihr Ende finden. Während der langen Arbeitszeit von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends haben die armen Mädchen vier Mahlzeiten und zu jeder Mahlzeit 10 bis 15 Minuten. Gleich darauf müssen sie wieder krumm sitzen in einem stauberfüllten, abgesperrten, von mehreren Gaslichtern erhitzten Zimmer. Bei all dieser Arbeit ist der Verdienst so gering, daß sie sich weder erholen, noch bequem wohnen, noch ordentlich kleiden können. Manche von diesen Mädchen sehen das ganze Jahr über kaum einmal das freie Feld, und wenn mehrere von ihnen nebenbei der Prostitution oder andern bösen Gelüsten verfallen, so möchten wir Den sehen, der sich herausnehmen will, den ersten Stein auf sie zu werfen. — Die Todtenlisten zeigen deutlich, wie viele junge Mädchen in diesem Zustande jährlich zum Opfer fallen, aber John Bull hält diese weiße Sklaverei für natürlich, weil sie ihm zum Vortheil gereicht, während er gegen die schwarze Sclaverei, die ihn gar nichts mehr angeht, mit aller Gewalt lostobt. N.

Mannichfaltigkeiten.

** (Neuyork, 1. Dec.) Es ist bekannt, daß Fulton, der Erfinder des Dampfbootes, den Nautilus, ein Seefahrzeug baute, welches geeignet war, stundenlang unter dem Wasserspiegel zu bleiben. Die Herren Foremann und Sears haben in jüngster Zeit diese wichtige Erfindung vervollkommnet und am 18. Nov. vor zahlreichen Sachverständigen Versuche angestellt, welche höchst glückliche genannt werden können. Das Fahrzeug, welches ganz dem Seethiere nachgebildet ist, dessen Namen es trägt, steigt und sinkt durch die Kompression der Luft vermittelst einer im Innern wirkenden Pumpe. Durch innere Einrichtung kann dem Schiffe eine Tragkraft von zehn und mehreren Tonnen gegeben werden; dazu kann es allenthalben ankern, um so rascher zu steigen, zu sinken und zu arbeiten. Mit diesem Fahrzeuge kann man Küsten und Tiefen untersuchen, gesunkene Schätze heben, Schwämme, Korallen und Perlen gewinnen, ohne stets auf- und untertauchen zu müssen. Am wichtigsten aber ist der Umstand, daß das Fahrzeug eine eigene Vorrichtung zum Graben unterseeischer Gruben hat und dergestalt mit demselben elektromagnetische Drähte weit unter dem Bereiche des Ankers gelegt werden können.

Das unter dem Kaiserreiche neuerwachte Interesse der Franzosen auch für die kleinsten Episoden aus Napoleons I. Leben hat eine in Lille bei E. Vanakre erschienene „Entrevue de Napoléon et de Goethe“ von S. Sklower hervorgerufen, der schon 1842 eine Uebersetzung Goethe'scher Betrachtungen herausgab. In dieser „Unterredung Napoleons mit Goethe“ wird zunächst nach Goethes Monats- und Jahresheften Dasjenige mitgetheilt, was der Dichter selbst von seiner Erfurter Zusammenkunft mit Napoleon berichtet. Bekanntlich erzählt Goethe, der Kaiser habe eine Stelle in „Werthers Leiden“ als unnatürlich bezeichnet; und er (der Dichter) sey genöthigt, zuzugeben, daß die Bemerkung eben so fein als richtig gewesen. Indem Goethe die Stelle im Werther nicht näher bezeichnet, hat er zu vielen Conjekturen Veranlassung gegeben. Düntzer meint in seinen „Studien zu Goethes Werken“ (Elberfeld, 1849), mit einem Hinblick auf den kriegerischen Charakter des Kritikers, daß der Kaiser die Stelle getadelt, wo Werther seinem Freunde schreibt, daß er, da Lotte nicht die Seine werden könne, sich von ihr entfernen und Soldat werden wolle. Werther, mit dem Gewehr auf der Schulter, sey dem Feldherrn vieler Schlachten eine widerwärtige Idee gewesen. Die Hypothese würde plausibel genug klingen, doch hat sie sich als falsch erwiesen, indem der Kanzler von Müller in seinen von Schöll herausgegebenen Erinnerungen an Goethe erzählt, daß ihm der Dichter mitgetheilt, der Kaiser habe bei seiner lichtvollen und gründlich eingehenden Kritik Werthers auf eine Stelle hingewiesen, wo der Dichter von seinem Helden sagt, daß er sich eben so aus gekränkter Eigenliebe, wie durch seine Leidenschaft für Lotte zum Selbstmord habe hinreißen lassen. Die Bemerkung Napoleons war richtig, jedoch nur mit Bezug auf die ersten Auflagen des Werther, indem der Dichter aus den späteren, verbesserten Ausgaben des Romans die „gekränkte Eigenliebe“ fortgelassen, und zwar lange bevor ihm Napoleon diese Bemerkung gemacht. Dieses ist der wesentliche Inhalt des Sklower'schen Buches.

Digitized by Google

Theresie Milanollo.

(Frankfurt a. M.) Die Nachrichten eines Blattes auf der Nordseeküste Deutschlands, wo Theresie Milanollo sich zur Erholung aufhält, sind nicht geeignet, uns über den Zustand der Künstlerin zu beruhigen. Es ist allerdings wahrer enthusiasmus für Theresie Milanollo, daß sie auf Rosen' Bitte sogleich gestimmt hat, Ende Juli noch einmal in Frankfurt zu concertiren, und daß sie auch Hamburg, Bremen, Hannover, Braunschweig, Cassel, Leipzig, Dresden, Berlin, Breslau, Prag, Wien, Pesth und München besuchen will, um sich dem Publicum, das sie so lange entbehrt hat, noch einmal zu zeigen, und sich von ihm Beifallsbezeugungen entgegen nehmen zu lassen, die ihr, wie sie sagt, ihre Abwesenheit vergessen machen werden. Aber wird sie auch diese Reise, wird sie auch nur Frankfurt ausführen können? Wird sie nicht, wenn sie sich in Bremen oder Hannover befindet, Heimweh nach Paris bekommen, und wird sie nicht, wenn sie dort ist, Heimweh nach Nizza haben? Wird sie nicht, wenn sie in Nizza ist, Heimweh nach Genua haben? Wird sie nicht, wenn sie in Genua ist, Heimweh nach Turin haben? Wird sie nicht, wenn sie in Turin ist, Heimweh nach Mailand haben? Wird sie nicht, wenn sie in Mailand ist, Heimweh nach Venedig haben? Wird sie nicht, wenn sie in Venedig ist, Heimweh nach Wien haben? Wird sie nicht, wenn sie in Wien ist, Heimweh nach Pesth haben? Wird sie nicht, wenn sie in Pesth ist, Heimweh nach Prag haben? Wird sie nicht, wenn sie in Prag ist, Heimweh nach Dresden haben? Wird sie nicht, wenn sie in Dresden ist, Heimweh nach Leipzig haben? Wird sie nicht, wenn sie in Leipzig ist, Heimweh nach Cassel haben? Wird sie nicht, wenn sie in Cassel ist, Heimweh nach Braunschweig haben? Wird sie nicht, wenn sie in Braunschweig ist, Heimweh nach Hannover haben? Wird sie nicht, wenn sie in Hannover ist, Heimweh nach Bremen haben? Wird sie nicht, wenn sie in Bremen ist, Heimweh nach Frankfurt haben? Wird sie nicht, wenn sie in Frankfurt ist, Heimweh nach Berlin haben? Wird sie nicht, wenn sie in Berlin ist, Heimweh nach Breslau haben? Wird sie nicht, wenn sie in Breslau ist, Heimweh nach Prag haben? Wird sie nicht, wenn sie in Prag ist, Heimweh nach Wien haben? Wird sie nicht, wenn sie in Wien ist, Heimweh nach Pesth haben? Wird sie nicht, wenn sie in Pesth ist, Heimweh nach München haben? Wird sie nicht, wenn sie in München ist, Heimweh nach Paris haben? Wird sie nicht, wenn sie in Paris

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

Nr 308. Mittwoch, den 31. December 1823.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistreß Opie von M. J.

(Fortsetzung.)

Der Gedanke kam durch diese Schilderung Beider und Beider nach Gericht, ging entfernt, daß es Emilien je von gleichem Interesse, wie sie hervorgerufen, entwickeln, ja auch entbrennen könne, daß sie ein ausbrennend Gefühl, nämlich brennendes Mitleid, einmal wieder empfinde, daraus sie sie, wie sie von Natur gebauet, und als sie sich vorhin kennen lernte, die Schwingungen zu gebrauchen, sie mit Wonne empfinden.

Emilie war es in der That sehr gut gehabt," antwortete Emilie. „Sie hatte nie einen wichtigen Kummer gehabt, trug der Reiter, der es sich nicht gefallen; auch ist heute noch überzeugt, daß dieser beiden Reisen ihr wirklich gesegnet sein sollte. Aber was helfen sie? Ich weiß, sie wurde es nun erlebten Leiden hinzurechnen."

„Sie haben Ursache," antwortete Beide. „Ich bin weder Christ noch Philosoph, weiß nichts von Gott, was ihn gefällt, und ist es eine von meiner Pflichten mit Freude?"

„In der That!" rief Emilie in höchster Verwunderung.

„Nun, was bedeutet das? Warum sind Sie so besonders mit?" fragte Beide.

„Weil es Gottes" sprach Emilie mit plötzlicher Ernsthaftigkeit, denn sie hob wieder von dem Sopha empor, setzte sich auf den Rand desselben, und ihre Füße berührten den Boden, sie also auch in körperlicher Haltung ausdrückend, daß sie in der ernsten Betrachtung ihr Vergnügen und sie selbst einen ernsthaften Standpunkt einnehme.

„Warum ernsthaft?" fragte Beide.

„Weil ich in heiterer Absicht die Stellung nicht annehmen kann," antwortete Emilie.

Die Gedanken Beider Beide in Verlegenheit der Rede, und es gehörte eine Weile, ehe in ihnen Gedanklichkeit wiederum zu wachen begann, und sie sich in Worten aussprachen. Beide sah Emilien an, Emilien sah Beide an, Beide sah Emilien an, sie sah Beide an, sie sahen sich beide an, sie sahen sich nicht an, sie sahen sich wieder beide an, sie sahen sich nicht an, sie sahen sich beide an, sie sahen sich nicht an, sie sahen sich beide an, sie sahen sich nicht an, sie sahen sich

wesen wäre, würde sie es bei sich selbst nicht haben rechtfertigen können, ihre Stellung zu benutzen, um mit dem Sohne des Hauses ein Verhältniß anzuknüpfen, das ohne Zweifel seinen Eltern nicht sehr angenehm seyn konnte. Je mehr sie dieß in Erwägung zog, um so nothwendiger schien es ihr, die Familie selbst zu verlassen; doch der junge Miller kam ihr zuvor. So wie sein Geständniß zurückgewiesen war, verließ er wieder das väterliche Haus und befreite sie auf diese Weise aus einer peinlichen Lage. Doch bevor der junge Mann diesen Schritt that, hatte er seinen Vater, zu dem er volles Vertrauen hatte, nicht nur von seiner Liebe zu Emilien, sondern auch davon unterrichtet, daß sie seine Hand abgelehnt. Der alte Miller war damit zufrieden, obgleich er sich der Verbindung nicht mit Hartnäckigkeit widersetzt haben würde.

Eines Tages, als Livingstone sich erkundigte, was Miß Dering mache, theilte ihm Miller Alles mit, erwähnte, daß sie, aus Rücksicht ihres Verhältnisses zu dem Sohne ihres beiderseitig verstorbenen Freundes Gage, das Geständniß seines Sohnes Karl nicht angenommen, und fragte ihn denn bei dieser Gelegenheit, ob er sich wohl denken könne, aus welchem Grunde Emilie die vortheilhafte und angenehme Stellung, die ihr von ihm geboten worden, zurückgewiesen habe?

„Sie hat sich wahrscheinlich vor meinem finsteren, alten, bronzefarbenen Gesicht oder vor unserer Taubheit gefürchtet," antwortete Livingstone.

„Das in der That war nicht der Beweggrund zu ihrer Ablehnung," entgegnete Miller; „im Gegentheil, sie zeigte eine große Neigung für Euch und sprach sich sehr dankbar über das freigebige Gehalt aus, das Ihr selbst bestimmt hattet, und erklärte mir, daß sie sich mir für meine Empfehlung außerordentlich verbindlich fühle."

„Wußte sie denn meinen Namen?" fragte Livingstone.

„Als sie herkam, nicht," antwortete Miller; „doch am Abend, als ich die Sache für abgemacht hielt, sagte ich Ihr, wer Ihr wäret."

„Und darauf lehnte sie die Stellung ab?"

„Ja!" antwortete der Advokat, der es jetzt nicht mehr für nöthig hielt, aus der Sache ein Geheimniß zu machen.

Livingstone faßte sogleich die Angelegenheit mit richtigem Blicke auf. Er begriff, daß Gerald Emilien in Betreff des Testaments Mittheilungen gemacht, und daß sie also die, ihr von ihm gebotene Stellung aus den zartesten Beweggründen abgelehnt habe. Einem Manne von seinem Charakter, der, durch bittere Erfahrungen belehrt, Uneigennützigkeit in allen Geldangelegenheiten für nicht vorhanden glaubte, konnte sie nichts besser empfehlen, als dieß ihr Verfahren. Er beschloß demnach, sie näher kennen zu lernen, lud Miller zu Tische ein und bat ihn, seine Gemahlin und Emilien mitzubringen. Der tiefe Eindruck, den ihr würdiges Benehmen auf ihn gemacht, dehnte sich zugleich auch auf Gerald aus. Er glaubte, daß ein Mann, der von einem solchen Weibe geliebt werde, auch dieser Liebe würdig seyn müsse, und hielt es für ungerecht, daß er ihn für die Indiskretion Pilrigs bestrafen wolle. Zudem schien es, daß Gerald von der ihm gemachten Enthüllung keinen Vortheil gezogen, vielmehr mußte er sehr arm seyn, weil er sonst Die, welche er sich zu seiner Lebensgefährtin erkoren, nicht in solcher Bedrängniß würde gelassen haben. Er beschloß also, abermals ein Testament zu Gunsten Geralds zu machen, aber nicht dem schwatzhaften Pilrig, sondern einem Fremden den Auftrag zu geben; Millers Dienste wollte er sich aus denselben Gründen, wie früher, nämlich wegen der intimen Freundschaft zwischen dem jungen Miller und Gerald, nicht bedienen. Er war fest entschlossen, daß die Sache bis auf rechten Zeit ein strenges Geheimniß bleiben sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Pompeji und Ischia.

(Aus: „Südfrüchte. Skizzenbuch eines Malers. Von Friedrich Pecht. Zweites Bänd. Neapel. — Florenz. Leipzig, Verlagshandlung von J. J. Weber. 1854.")

(Schluß.)

Da das Eiland sehr bergig ist, so gibt es auch keine Wagen und kein Zugvieh, sondern nur Esel, Maulthiere oder Ziegen; ich glaube, man findet Leute dort, die in ihrem Leben keine Kuh gesehen haben. — Trotz dieser Abgeschlossenheit von unserer Cultur sind die Ischianer doch sehr betriebsam, darum nicht nur sehr viel Wein, Seide und Südfrüchte, sondern haben auch noch eine eigene recht hübsche Industrie, indem sie allerhand Korbwaaren und Galanterie-Artikel ganz allerliebst aus Stroh flechten und damit nicht unbedeutenden Handel treiben. Diese Arbeiten werden meistens von Mädchen und Frauen gemacht und auch oft von denselben zum Verkauf umhergetragen. Eine derselben hab' ich gezeichnet, die gar nicht üble Geschäfte zu machen schien, da man einem so hübschen Gesichte, wie es unter dem großen Tuch, womit sie sich den Kopf bedecken, halb schüchtern, halb lustig hervorguckte, immer lieber etwas abnimmt.

Ich begegnete dem frischen Kinde eines Abends auf der Straße von Foria, als ich nach Hause ritt, schäkerte ein wenig mit ihr und bat sie endlich, mir zu sitzen, was sie nach Beseitigung verschiedener Bedenklichkeiten auch endlich zusagte.

Wir Maler genießen nämlich, ob mit Recht oder Unrecht, will ich jetzt nicht näher untersuchen, in Ischia wie anderwärts in Italien des Rufes, viel galanter als gewissenhaft zu seyn; die sorglichen Mütter und Vormünder behalten ihre Kinder deßhalb sorglich vor uns und es bedarf immer aller möglichen Künsten und Kunstgriffe, um uns Modelle zu verschaffen.

Obwohl ich nun die Sache gut eingefädelt zu haben glaubte, so sollte sie doch für die arme Vittoria dießmal beinahe tragisch enden. Ich hatte ihr nämlich den Ort, wo ich wohnte, nicht hinreichend beschreiben können, so daß sie ein Nachbarhaus für das meinige hielt, wie sich später zeigte. Zufällig begegnete ich ihr aber zur verabredeten Stunde schon fünfzig Schritte vor demselben und stieg vor ihr den Weg hinauf, der zu unserer Häusergruppe führte, während sie arglos folgte, bis ich bei meiner Thüre angelangt, sie vorausgehen hieß, und das überraschte Mädchen, das in seiner ersten Bestürzung nicht gleich zum Widerspruch kam, beim Eintreten auf einmal vor ihrem Onkel, dem Herrn Abbate, stand, der eben mit Orangen schwerbeladen aus dem Garten herauskam und auch die Treppe hinauf wollte. Ich, der ich von dieser Verwandtschaft natürlich nichts wußte, konnte gar nicht begreifen, warum der Herr Abbate, der sonst so freundlich war, mich und mein Schäfchen, das gesenkten Hauptes und glühend roth hinter mir die Treppe hinaufstieg, so ungnädig anblickte und dann gar unter der Küchenthüre auch seine alte Schwester noch saurer darein schaute, bis das Mädchen mir, im Zimmer angelangt, das Räthsel löste und es herauskam, daß sie sich sorgfältig gehütet habe, der Mutter etwas von ihrem Verhaben zu sagen, und daher jetzt den Verrath der Verwandten und die härteste Ahndung zu gewärtigen habe. — Ich rief nun zwar gleich die Tante herbei, um sie zu beruhigen und das Gewitter wo möglich abzuwenden, konnte aber doch nicht verhindern, daß ihr diese in meiner Gegenwart mit einem ungeheuren Aufwand von Zungenfertigkeit und den heftigsten Gestikulationen in einem Strom von Scheltworten über ihre Spitzbüberei den

Text las, mit basione und ammazzare von Seite der Mutter drohte und gerade auch seinen unerschütterten Glauben an meine guten, rein künstlerischen Absichten zeigte. — Da die Eine wie die Andere in ihrem Patois sprachen, so war es auch sehr schwer, sie nur zu beruhigen; endlich zähmte ich aber den alten Drachen doch durch pathetische Betheuerungen meiner Unschuld, verschiedene Schmeicheleien und vorzüglich durch das Hervorheben der großen Zärtlichkeit der Tante mit der hübschen Nichte so weit, daß sie versprach, es der Mutter nicht zu erzählen und auch den Dinkel Adabei begütigen zu wollen, welches letztere sie wenigstens ehrlich gehalten hat, da er bald nachher auch hereinkam und sich auf ein paar sanfte Verweise beschränkte.

Dieses schnelle Umschlagen der Italiener aus einer Stimmung in die andere hat immer etwas Komisches, und so konnte ich denn das Lachen kaum verbeißen, als die Alte plötzlich förmlich zu uns überging und unter den Worten so gnädig wurde, als sie vorher wüthend gewesen war; auch habe ich verschiedene Gründe, anzunehmen, daß die kleine Extrapoſte, die noch immer die Demüthige und Unschuldige spielte, in diesem Punkte vollständig meine Stimmung theilte.

Leider sind auch hier wie in Procida und andermärts die alten schönen Costüme nur noch selten, etwa bei alten Weibern zu finden, und werden in wenigen Jahren ganz verschwunden sein, so schön und kleidsam sie auch sind; auch meine Vittoria hatte außer dem eigenthümlich gefalteten Kopftuch wenig Originelles in ihrer Tracht mehr aufzuweisen. Es ist nur ein Trost, daß an diesen einreißenden allgemeinen Verwischung aller Unterschiede in Tracht und Sitte wenigstens die Fischer keinen Theil haben, sonst wäre es gar nicht mehr zum Aushalten vor Langweiligkeit. Eben so hasse ich, werden auch die Eisenbahnen und alle anderen Veränderungen der Cultur noch lange brauchen, bis sie hier diesen Gegenden auch das Eigenthümliche genommen und die Welt allüberall in eine einzige große Fabrik oder einen Gemüsegarten verwandelt haben.

Einstweilen gibts in Ischia noch Plätzchen von der ungestörtesten Einsamkeit, mit dem ganzen Zauber einer unberührten, unentweihten Natur. So habe ich eine versteckte, stille Bucht am Meere aufgefunden, wo zwischen hohen Felsenmauern sich ein breiter Gürtel vom feinsten weißen Sand am Ufer hinzieht, auf den sich die sieben Meereswogen mit dumpfem Donner in gemessenem Takte heranwälzen, auf der andern Seite dieselben baargen sich die üppigste Vegetation in stiller Pracht entfaltet, blühende Aloen ihren berauschenden Duft verbreiten, der Cactus seine knorrigen Aeste und fleischigen Blätter auf den Sand streckt, Oelbaum, Zuckerrohr, Reben und Orange in unlösicher Verwirrung durcheinander gemischt sind, über welche im Hintergrund die grünen Wälle des Epomeo in das enge Thal hereinragend dasselbe von der Welt abzuschließen scheinen. — Stundenlang habe ich da auf dem Rücken gelegen, bei dem Rauschen der Wogen geträumt, ohne daß nur eine menschliche Seele in die Nähe gekommen wäre, oder ein fremder Laut mich gestört hätte, wenn ich den Wolken über mir meine Grüße in die Heimath mitgab!

Mannichfaltigkeiten.

*** Die „Lösung der orientalischen Frage“, von C. Girardin (früher von Würzburger, Stuttgart, Franckh) sucht die staatliche und bildungsgeschichtliche Lebensfähigkeit der Türkei namentlich durch eine Vergleichung ihrer frühern, nur zum Theil noch andauernden Zustände mit denen des christlichen Europas zu begründen. Daß letzteres lange Jahrhunderte durch noch weit mehr, als die Türkei, von einer die Landeshäupter und den Glaubensmord gebietenden Kirche beherrscht wurde, beurkundet der Verfasser durch eine Reihe voll Zeugnissen, unter welchen besonders der Ausspruch des Papstes Urban II. noch eines der mildesten ist: „Wie sehen Die, welche aus Feuereifer für ihre Mutter, die katholische Kirche, Excommunicirte gebötet habe, nicht als Mörder an.“ Da bekanntlich der Papst als solcher unfehlbar ist und an Gottes Stelle einige Gewalt ausübt, können sich Stadtdirektoren und Oberkirchenräthe in Baden noch glücklich preisen, wenn die Gott mehr als den Menschen gehorchende“ Partei durch ihre von den Kanzeln u. s. w. recht scientific ins Volk geschleuderten Brandraketen deutzutage keinen Feuereifer jener Sorte mehr entzünden kann. Auch Girardin findet Europa seit dem verflossenen Jahrhundert, wo u. a. Papst Innocenz IV. den Ketzern in Gottes Namen die Folter entwirft, ja seit der berüchtigten Bulle Unigenitus“ von Papst Clemens XI. im Jahr 1713 so weit und rasch vorgeschritten, daß er in gleicher Richtung vorschreitenden Türkei eine schnellere Erhebung in die Zahl der gebildeten Länder zutraut, als Rußland. Er sagt von der jetzt so verschieden „leitenden Politik“, daß sie die Intriguen ermuthigt, die Reformen entmuthigt — die große umgekehrt!

*** Der mittelalterliche Gürzenich-Saal in Köln, einer der größten Säle des Rheinlandes, wird im künftigen Jahr noch bedeutend vergrößert werden. Die Stadt hat die zunächst liegenden Baupläße an sich gebracht, auf welchen, dem Gürzenich anpassend, nach Zwirners Plan der Erweiterungsbau aufgeführt werden soll. Der projektirte Bau ist sowohl für vorkommende Feste als für Versammlungen und Ausstellungen aller Art berechnet.

Banquier (zu einem Dichter): Also Sie wollen meine Tochter heirathen? Was haben Sie denn mitzubringen?
Dichter. Wissen Sie nicht, was Goethe sagt:

Wisse, daß die Gunst der Musen
Unvergänglicheres verheißt:
Der Gehalt in deinem Busen
Und —

Banquier (rasch einfallend): Gehalt im Busen? Was thu' ich damit? Wenn Sie Gehalt in der Tasche haben, kommen Sie wieder.

(Die „Edinburgh-Review“.) Diese berühmte kritische Zeitschrift, das älteste der jetzt in England erscheinenden Vierteljahrs-Journale, hat mit ihrer am 1. Oct. ausgegebenen Nummer, der zweihundertsten, die zweite halbe Jahrhundert begonnen. Der berühmte Jeffrey tritt von der Redaktion dieser von ihm mit begründeten Zeitschrift zurück, als sie ihre hundertste Nummer ausgegeben hatte. Seine Nachfolger sind die Professoren Napier und Empson, so wie temporär, bis zur Ernennung des jetzigen Redakteurs, Lord Montcagle, gewesen. Die „Edinburgh Review“ wird bekanntlich schon seit längerer Zeit nicht mehr in Edinburg, sondern in London gedruckt.

Kaufherr (zum Buchhalter): Schämen Sie sich, Sie können noch nicht einmal addiren!
Buchhalter: Aber subtrahiren. Wenn ich Ihr Geld von Ihnen abziehe, bleibt Null.

Digitized by Google

Literarische Weihnachtsgaben.

III.

Der Verlag von Terwendt und Granier sendet drei reizende Jugend und — setzen wir hinzu — der Familie überhaupt fünfmal Willkommene Bändchen, die beiden ersten von M. Baron, die übrigen von Julius Hoffmann. „Freundschaft und Rache“ ist eine durch originelle Erfindung, wie durch dramatische Lebendigkeit ausgezeichnete Erzählung, welche auch den erwachsenen Leser fesselt und oft tief ergreift. Die darin gestellten sittlichen Aufgaben sind nicht ganz einfach, aber nach ihren verschiedenen Seiten hin befriedigend gelöst. Zugleich trägt sie dem natürlichen Unwillen gegen Gewalt und Unrecht gebührendere Rechnung, als viele andere Jugendschriften, läßt jedoch immer ein höheres Sittengesetz über diesen Empfindungen walten. Auch das „Christfest“ steht weiter über ähnlich benannten Schriften und ist eine rechte Weihnachtsgabe. Christlich fromm, aber nicht frömmelnd, gefühlvoll, aber nicht ohne muntre Laune, stellt uns diese Erzählung Christus in seinem eigenen Sinne vor Augen, als Vertreter aller der Liebe und des Verstandes Bedürftigen, und bekämpft das Mißtrauen, welches Gedankenlosigkeit und Unduldsamkeit durch den Mißbrauch jenes verehrungswürdigen Namens in so vielen hervorrufen. Die Erzählungen „Aus allen Zonen“ und „Weltgegenden“ enthalten gut gewählte Bilder aus Natur und Menschenwelt, die sich vorzüglich zum Vorlesen an Winterabenden eignen. Sie führen uns bald in den unwirthlichsten Norden, wo bei manchem Unterliegen doch häufig genug körperliche und geistige Kraft der Menschennatur über die feindlichsten Gewalten triumphirt; bald in die lebensvollsten Landstriche der südlichen und östlichen Binnenländer, dann wieder in Amerikas Urwälder, auf die Meeresmüste, in Australiens Goldminen, und sogar in einer schönen und eigenthümlichen Erzählung in „eine Nacht über den Wolken“ und hier auch über den irdischen Leidenschaften. „Die letzte Wache“ ist eine an ein bekanntes Bild (das hier den Titel ziert) geknüpfte Erzählung aus dem napoleonischen Feldzuge nach Rußland und dürfte, wenn auch etwas gedehnt geschrieben, der nachgebornen Jugend immerhin manches ihr Neue und Anziehende, zumal in unsern Tagen, deren politische Verfeindungen jenen Erinnerungen eine neue Bedeutung verleihen.

Korrespondenz.

Leipzig, 12. December.

(Schluß.)

Im Opern-Repertoir ist jetzt wegen der bereits schon sehr vorgeschrittenen und mit großem Eifer betriebenen Proben zu Richard Wagners „Lohengrin“ einiger Stillstand eingetreten, und haben wir außer einer dreimaligen, sehr gelungenen Aufführung von „Doktor und Apotheker“ von Dittersdorf, welche unter den komischen Opern immer noch zu den besten gehört, nur noch über die Aufführung der Oper „Norma“ mit Fräulein Katinka Evers vom Theater Fenice zu Venedig in der Titelrolle zu berichten. Es konnte dieser, früher sehr renommirten Sängerin nicht gelingen, ihrem Rufe zu entsprechen. Ihre Stimmmittel haben bereits sehr abgenommen und sind in der Mittellage ziemlich klanglos, auch ist die zu dieser Partie erforderliche Höhe so wenig vorhanden, daß unsere ausgezeichnete Sängerin, Fräul. Meyer, welche auf Gefälligkeit die Parthie der Adalgise übernommen hatte, in den Duetten stets die höhere Stimme der Norma übernehmen mußte. Hätte Fräul. Evers nicht eine so ausgezeichnete Adalgisa, wie Fräul. Meyer, zur Seite gehabt, so wäre ihr Erfolg ohne Zweifel noch ungünstiger ausgefallen. Hrn. Schmitt Oroviſt ist eine vortreffliche Leistung und erntete derselbe besonders in der Arie „Auf den Römern“ den wohlverdientesten Beifall; Hrn. Wiedemanns Darstellung des Severe war gelungen. Ueber die ersten Aufführungen des „Lohengrin“, welche, wie wir hoffen, in den Feiertagen stattfinden werden, in unserem nächsten Berichte. — Schließlich mag noch erwähnt werden, daß in Folge einer zwischen der Direktion und der ersten Liebhaberin, Fräul. Schäfer, eingetretenen Differenz das Fach der ersten tragischen Liebhaberin plötzlich vacant geworden ist, welches augenblicklich eine fühlbare Lücke im Repertoir veranlaßt. Wie es heißt, soll von einer gütlichen Ausgleichung dieser Differenz keine Rede mehr seyn, vielmehr schon in den nächsten Tagen eine erste Liebhaberin zum Gastspiel auf Engagement hier eintreffen, um Fräul. Schäfer zu ersetzen.

Köln, 18. Dec.

Herr Mitchell war in Düsseldorf, wo sich jene Sänger versammelt hatten, welche eine mehrjährige Sängerfahrt auszuführen beabsichtigen. Derselbe theilte mir, daß er vorläufig mit der Direktion des Männer-Gesang-Vereins wegen einer Musik-Konzert-Reise nach London unterhandelt habe. Der Plan jener vierzig Sänger beruht also vorläufig auf sich; ob er später ausgeführt werde, muß die Zukunft lehren. — Mit Neujahr wird hier ein „Central-Kunst-Organ“ (Zeitung für Künstler, Kunstfreunde und Kunsthändler) von Jos. Heusler erscheinen, — eine zweite Kunstzeitung, welche in Köln ausgegeben wird.

Düsseldorf, 15. Dec.

Die Sängerin Rosa Baumann, welche früher hier schon durch ihre Mitwirkung bei mehreren Musikfesten schöne Kränze erntete und in den letztverflossenen Jahren in Italien noch eine gründliche Schule durchmachte, dann in ihrer ostfriesischen Heimath mit vielem Erfolge auftrat, ist von unserer Konzertgesellschaft gewonnen, unsere Winter-Konzerte durch ihren Gesang verherrlichen zu helfen.

Darmstadt, 19. December.

Aus den diesjährigen Trauben ist zwar kein Nektar gewonnen worden, aber doch ein Wein, der zu guten Preisen gesucht und gerne gekauft wird. In der Bergstraße z. B., wo der Weinbau ein nicht unbedeutender Zweig der landwirthschaftlichen Kultur ist, wurde seither die Ohm neuer Wein mit 17 bis 28 fl. bezahlt. In einzelnen Orten der Rheinprovinz sind ungefähr dieselben Preise erlöst worden.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Unter dem Titel: „Flora im Winterkleide“ hat der auf dem Gebiete der Naturwissenschaft rühmlichst bekannte und literarisch sehr thätige Professor C. A. Rohmäßler ein mit 150 Abbildungen in Holzschnitt von C. Merkel illustrirtes Büchlein herausgegeben, welches sich die Aufgabe gestellt hat, die Naturfreunde auf Dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen selbst der Winter noch zu bieten vermag. Auch dieser hat seine botanischen Freuden, wenn auch minder reichhaltig, als die schöne Jahreszeit. Der Verfasser hebt sie in anziehenden Schilderungen hervor und vermittelt dabei zwischen dem strengen Ernste der Wissenschaft und der Oberflächlichkeit, die nur nach Unterhaltung sucht.

Von dem für Freunde des Scherzes herausgegebenen Büchlein: „Klänge und Bilder aus Frankfurt und Sachsenhausen“ von G. W. Pfeiffer (Frankfurt bei Ferdinand Boselli) ist so eben die zweite, mit einer Wort- und Redensarten-Erklärung versehene Auflage erschienen. Die kleinen Freuden und Leiden aus dem Leben und Treiben des Frankfurter Bürgers und des Sachsenhäuserls werden hier in deren Mundart mit einer Wahrheit, die aus dem Leben gegriffen ist und in dem naturwüchsigen Humor derselben geschildert. Diese Lokalgedichte sind zum Vorlesen im geselligen Kreise sehr geeignet und werden dem Lust und Heiterkeit zu verbreiten nicht verfehlen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 21. Dec. Großes Abschieds-Konzert der Fräul. Ther. Milanollo. Vorher geht: Loreley, Fragment aus Felix Mendelssohn unvollendet hinterlassener Oper.

Donnerstag, 22. Dec. (Zum ersten Male): Die Waise aus Lowood, Schauspiel in 3 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 304. Donnerstag, den 22. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. F.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

An demselben Tage, an welchem Miller und seine Gattin, so wie Emilie bei Livingstone zu Mittag speisten, wurde Gerald zu Paris mit Miß Graves getraut. Selten trat wohl ein Mann mit so entschiedenem Widerwillen vor den Altar. Die Liebe zu Emilien erfüllte ihn ganz, und er fühlte, was er aufgab und welcher Ersatz ihm dafür geboten wurde, namentlich in dem Augenblicke, wo er den Schwur ablegte, Rolinda Graves lieben, ehren und werth halten zu wollen. Er hegte eine tiefe Abneigung gegen sie, schätzte ihre geistigen Fähigkeiten gering und verabscheute ihren Charakter. Er wußte sehr wohl, warum sie ihm ihre Hand gereicht, und deßhalb wurde seine Abneigung nicht einmal durch den Trost der Selbstliebe gemildert; und als er sie, nach der Trauung, beim Einsteigen in den Wagen unterstützte, hielt er es in der That für besser, sich an den ersten besten Baum aufzuhängen, als sich an ein Weib zu fesseln, gegen das er mit Haß erfüllt war. Dennoch hatte er es gethan, und warum? Weil er zu stolz, zu leichtsinnig, zu schwankend in seinen Vorsätzen und zu schwach in seinen Grundsätzen war. Er konnte weder Mangel ertragen, noch wollte er arbeiten; er hatte sich dadurch, daß er in Kreise getreten war, in denen zu leben ihm seine Mittel nicht gestatteten, in Bedrängnisse gestürzt, und doch war er zu stolz, seine Armuth zu gestehen, und wiederum zu schwach, sich aus der Verlegenheit, in der er stack, heraus zu reißen. Um Glanz und Reichthum verkaufte er sich dem Elende. Aber konnten Die, denen er sich verkauft, ihm Glanz und Reichthum bieten? Durchaus nicht; er bildete sich nur ein, daß sie es konnten. Er hatte davon keine Ahnung, und erst nach der Verheirathung gingen ihm allmälig die Augen auf. Er entdeckte, daß sein Schwiegervater, gleich ihm, mit Noth zu kämpfen hatte, und nur mit mehr Geschick, als er selbst, sich derselben zu entziehen wußte.

Bevor Graves seine Zustimmung zu der Heirath gab, hatte er sorgfältige Erkundigungen bei Pilrig eingezogen, ob in Betreff des Testaments eine Aenderung eingetreten. Natürlich war es ihm, als die Dinge diese Wendung genommen, sehr peinlich, daß er seinem Oheime Mittheilungen gemacht, deren Folgen seinem gegenwärtigen Plane sehr nachtheilig seyn konnten. Von diesen Besorgnissen befreite ihn die Versicherung Pilrigs, daß Alles noch in bester Ordnung sey. Eigentlich wußte auch Pilrig nichts über Das, was wirklich in Betreff des Testaments vorgegangen war und wenn ihn auch der Umstand, daß er seit jener Zeit für den alten Livingstone gar nicht wieder beschäftigt gewesen war, mit sehr gegründeten Besorgnissen erfüllen mußte, so hielten ihn doch Stolz und sein eigenes Interesse davon ab, hierüber zu sprechen. Graves kehrte daher beruhigt nach Paris zurück, gab aber bald nach der Hochzeit Gerald zu verstehen, daß es wohl gar nicht schwer seyn könnte, dem indiskreten Advokaten etwas Geld abzupressen. Gerald verhehlte nicht, daß ihm dieß schon das erste Mal viel Schwierigkeiten gemacht, indessen Graves ließ sich dadurch nicht abhalten, vertraute vielmehr seiner Erfahrung in solchen Geschäften und beschloß, da er sich im drückendsten Geldmangel befand, sogleich nach London zu eilen, um zu sehen, was zu machen sey.

Von seiner Gattin erfuhr nun Gerald die volle Wahrheit über die Vermögensverhältnisse seiner Schwiegereltern und sah, daß er arg getäuscht worden, oder vielmehr sich selbst getäuscht hatte; doch sagte er sich selbst, daß er dieß verdiene und kein Recht habe, sich darüber zu beklagen. Dieß wäre auch zu spät gewesen, und da er selbst keine anderen Aussichten hatte, als sich auf die Manöver und Kniffe seines Schwiegervaters zu verlassen, so durfte er diesem nicht einmal Vorwürfe machen.

Der Sachwalter Pilrig fühlte eine gewisse Unruhe, als ein Mann, den er für sehr reich hielt, zu ihm kam, um Geld von ihm zu leihen. Indessen Graves schützte augenblickliche Verlegenheit vor; und das Geld wurde vorgestreckt und verausgabt. Dem ersten Darlehen folgte ein zweites, diesem ein drittes, und abschlägigen Antworten wurden Drohungen entgegengesetzt. Der kleine Advokat wußte zuletzt nicht mehr, wie er sich helfen sollte. Er war nicht reich, hatte es aber zu einer einträglichen Praxis gebracht, doch sah er ein, daß seine Kasse die Plünderungen von der einen Seite nicht würde aushalten können, wiewohl es ihr von anderen Seiten her nicht an reichen Zuschüssen fehlte. Ueberdieß war seine Ehre als Sachwalter dabei im Spiel, und so war er schwach genug, sich einige Zeit hindurch durch Drohungen einschüchtern zu lassen. Ein Glück für Pilrig war es, daß Graves selbst jetzt auf einen andern Ausweg sann, um sich zu helfen.

„Ich sehe gar nicht ein, Gerald," sagte er eines Tages zu seinem Schwiegersohne, „warum Ihr es nicht versuchen wollt, Euch an meinen Oheim Livingstone zu wenden. Ihr sagt, er und Euer Vater seyen intime Freunde gewesen, also habt Ihr schon dadurch ein gewisses Anrecht. So selbstsüchtig und mißtrauisch er auch ist, so kann er doch nicht wünschen, daß Ihr, den er zum Erben einsetzen will, vor Hunger umkommt, ehe das Vermögen an Euch fällt. Warum wollt Ihr Euch nicht an ihn wenden?"

„Weil ich befürchte, daß dadurch Alles auf's Spiel gesetzt werden könnte," antwortete Gerald. „Ihr wißt, was uns Pil-

Digitized by Google

rig gesagt hat; außerdem ist es Euch bekannt, daß er Euch haßt, weil Ihr sein natürlicher Erbe seyd."

„Ja, das ist Alles wahr; aber ich habe meine Karten schlecht gemischt. Ich kannte den Mann nicht so, wie ich ihn jetzt kenne. Ihr müßt auf eine ganz andere Weise zu Werke gehen. Ihr müßt an ihn schreiben, des Testaments mit keiner Sylbe erwähnen, sondern ihm nur Eure traurigen Verhältnisse darstellen und ihn um eine kleine Unterstützung bitten, damit Ihr im Stande wäret, etwas zu thun, wobei Ihr Euch ja darauf stützen könnt, daß er der einzige noch lebende Freund Eures Vaters sey, der sich in der Lage befinde, Euch helfen zu können. Dann, wenn er Euch sehen und sprechen will, müßt Ihr Eure Noth Eurer eigenen Unklugheit zuschreiben, und wenn er des Advokaten Pilrig und des Testaments erwähnen sollte, so müßt Ihr sagen, daß Ihr den Mann für berauscht gehalten und ihm kein Wort geglaubt hättet. Es handelt sich darum, ihn zu gewinnen, ohne sein Mißtrauen rege zu machen. Er ist eben so beständig in seiner Zuneigung, wie in seinem Hasse. Er hatte in seiner Jugend ein Liebesverhältniß mit einem Mädchen — sie starb, aber er hat sie niemals vergessen; und obgleich Nicky die unerträglichste Person ist, so ist doch seine Freundlichkeit gegen sie stets dieselbe geblieben, und ich bin überzeugt, daß er, falls sie ihn überleben sollte, reichlich für sie sorgen wird. Ja, Gerald, ich sehe unseren Weg ganz geebnet in dieser Sache (Graves war sehr sanguinisch), und wenn Ihr die Karten gut mischt, so ist Euer Spiel gewonnen. Kommt, laßt uns den Brief entwerfen."

Nach langem Kampfe ging Gerald auf den ihm gemachten Vorschlag ein, obgleich mit weit geringeren Hoffnungen, als Graves, der, ohne alle Grundsätze und Zartgefühl, sich eigentlich durch das Leben durchgelogen und durchgeschwindelt hatte, immer in der Hoffnung, daß ihn der Blick auf die nächste Todtenliste zum reichen Manne machen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Waise von Lowood.

Da ein diesen Titel tragendes neues Drama von Frau Ch. Birch-Pfeiffer in den nächsten Tagen auch auf der Frankfurter Bühne zur ersten Aufführung gelangen wird, so dürften die nachstehenden Bemerkungen eines Berliner Referenten über diese Novität unsern Lesern von Interesse seyn. Jener Berichterstatter sagt: Seit den letzteren Wochen ist an drei Abenden in der Woche das Schauspielhaus überfüllt von einem glänzenden Publikum, dessen weiblicher Theil mit ganz besonderer Spannung der Handlung auf der Bühne folgt und mit ganz besonderer Rührung das Haus verläßt. — Es ist die Wiederholung des Enthusiasmus, der dieselben Enthusiasten vor bald sechs Jahren in eben so großer Anzahl in das Schauspielhaus führte — als Auerbachs vielgelesene Dorfgeschichte: „Die Frau Professorin", den Weg von den Damentischen auf die Bühne gefunden hatte, wohin Frau Birch-Pfeiffer die Geschichte als „Dorf und Stadt" führte. Frau Birch hat entschiedene Verdienste um die Bühne, sie kennt genau ihr Terrain, sie hat jeden Zug studirt, der das Publikum anzieht, sie richtet wie ein kundiger Feldherr ihre Geschütze auf den rechten Punkt und läßt, so lange sie spielen, selbst bei denkenden Zuschauern keine Reflexionen aufkommen. Das Alles sind Verdienste, welche man der thätigen und fruchtbaren Dichterin nicht absprechen kann und welche auch ihrem neuesten Werke nicht fehlen. Eine andere Frage ist es freilich, in welchem Verhältniß steht das neue Drama zur Kunst und worin liegt seine künstlerische Berechtigung? Wir haben es mit einem Schauspiel zu thun; wir erwarten und fordern vor Allem Leben und Wahrheit mehr als in jeder andern Dichtung, denn ein Stück Leben soll an unsern Augen vorübergehen; der Kampf der menschlichen Elemente mit dem ewig Wahren vor uns lebendig werden. Wohl darf uns dieß in einer höheren phantasiereichen Auffassung geboten werden, aber die ideelle Basis gibt noch kein Recht zu einer Verläugnung des Lebens; wir verlangen, daß die kämpfenden Gegensätze in sich und durch einander begründet seyen, daß wir in ihrem Siege oder Untergehen das Leben wiederfinden. — Es genügt nicht, daß wir von einer Situation hingerissen werden, wenn wir bei einigem Nachdenken uns gestehen müssen, daß sie unmotivirt und ohne innern Halt sey. — Bei der Bearbeitung eines Romans, wie dieß hier der Fall ist, werden solche Folgen nie ausbleiben können; was im Roman vorsichtig angelegt und weit, weit ausgesponnen ist, um endlich mit seiner Wirkung hervorzutreten — wird im Drama zu einem flüchtigen Moment, für den eine vorangegangene Erzählung doch ein zu schwaches Motiv ist. Wenn es bei der Dramatisirung eines Romans wirklich zu künstlerischen Resultaten kommen soll, so muß man bei der Wahl mit großer Vorsicht zu Werke gehen; es sey denn, daß man nur die moralischen Hebel des Romanes zum dramatischen Vorwurf wählen will. Keinenfalls aber ist jeder Roman seinem reinen Inhalte nach zu einer kunstvollen dramatischen Umgestaltung berechtigt; am wenigsten aber die phantastische Romantik der englischen Romandichter. Miß Currer Bell hat getreulich das Geleise innegehalten, welches ihr Bulwer und zum Theil Walter Scott gebahnt haben, diese pittoresken Zeichnungen mögen im Roman, wenn es auf Spannung und reges Interesse ankommt, vollkommen am Platze seyn. Die bizarre Charakteristik der Briten in einem phantastischen Gewande läßt sich in den detaillirten Bildern eines Romans sehr wohl anbringen — betrachtet man indessen den Roman nur als eine ergiebige Quelle zu Knalleffekten auf der Bühne und sucht seine wirksamsten Stellen zu einer Aneinanderreihung wirksamerer dramatischer Scenen zusammen — so hat man Bühnenwirkung erreicht, aber nicht der geringsten künstlerischen Anforderung genügt. Dann ist alle Wahrscheinlichkeit überflüssig, alle lebendige Charakteristik nüchtern und nur der Effekt regiert die Scene Das ist der wunde Fleck unseres Stückes, daß es vor einer künstlerischen Berechtigung zusammenfällt, das ist seine Wirkung daß es anzieht und mit dem Fallen der Gardine seinen Werth verloren hat! Will man diesen Stücken eine Berechtigung zugestehen, so gestehe man sie auch den französischen Effektdramen zu, die freilich nicht mit der bühnenverständigen Feder und dem feinen Geschmack einer Birch-Pfeiffer geschrieben sind; wo Feuer und Raub, Wechselfälschung und Fluch auf der Bühne spielen, während sie hier hinter der Scene arbeiten.

Gehen wir auf den äußeren Mechanismus des Stückes zurück, so haben wir die Gestaltung wirksamer Rollen als einen großen Vorzug hervorzuheben. Wir glauben behaupten zu können, daß die große Theilnahme des Publikums vorzugsweise der durchweg vollendeten Darstellung gilt, welche von den glänzenden Kräften unserer Hofbühne ein rühmliches Zeugniß gibt. Hr. Hendrichs ist ein Darsteller des Lord Rochester, wie er in Deutschland einzig dasteht. Wenn es die Aufgabe des Künstlers ist, das Leben, welches der Dichter seinen Gestalten gibt, zu verwirklichen, so ist es sein Ruhm, wenn er volles, wirkliches Leben da hinein bringt, wo es fehlt, wenn er, wie unser Künstler, die auf die höchste Spitze getriebene Bizarrerie zu einer unwiderstehlichen, ja humoristisch wirkenden Liebenswürdigkeit, das tiefe, mit Absicht niedergedrückte Gemüth zu einer ergreifenden Wahrheit gestaltet. Der Erfolg des Stückes ist lediglich diesem Künstler, der hier tiefes Verständniß mit seinen glänzenden Mitteln vereinigt, und nächst ihm dem Fräul. Fuhr (Jane Aire) zu danken. Auch diese Künstlerin spielt die niedergetretene, sich gegen die

Digitized by Google

Grausamkeit sträubende Waise, wie die, im Gefühl ihres eigenen Werthes imponirende Untergebene ihres Herrn, meisterhaft. Das bekämpfte Gefühl für Rechtsein und sein Hervorbrechen am Schluß werden zu einer psychologischen Wahrheit, wie der ganze barocke Charakter des seltsamen Geschöpfes. Frau Greilinger spielt mit gewohnter Meisterschaft die entmenschte Mißtreß Reed und Frau Birch-Pfeiffer die Mißtreß Harleigh mit Natur und Wahrheit. — Fräul. Bierack gegangen müßte viel feiner spielen und nicht die allerdings schwach gezeichnete Figur durch allzuviel Coquetterie in ein noch dunkleres Licht stellen. Die Inscenirung ist vortrefflich und so die ganze Vorstellung von einem Eindruck, der allein die Theilnahme rechtfertigt.

Mikroskopische Studien.

Wir können es uns nicht versagen, unsern Lesern aus einem Artikel der „Unterhaltungen am häuslichen Herde“ einen kleinen Cyklus der Bilder vorzuführen, die uns auch der so wunderbaren Welt des Mikroskops hervortreten:

Nehmen wir z. B. den Fuß einer Spinne. Wir legen dieß schon fertig gelieferte Präparat unter die Linse des Mikroskops und erblicken eine kleine Sammlung der zierlichsten, feinsten Handwerkszeuge, womit die Spinne ihr Gewebe fertigt. Zwei feine Kämme und eine Bürste, Haken, Griffel und gezahnte Borsten dienen ihr zum Reinigen, Glätten, Befestigen und Verknüpfen; und jeder ihrer acht Füße trägt dieselben Werkzeuge in mehr oder weniger verschiedener Form und jede der bis jetzt gekannten über tausend Arten von Spinnen hat ein ganz verschiedenes Handwerksgeräth und ganz verschiedenen Betrieb ihrer Weberei. Die Charakteristik jeder einzelnen Spinnenart ist ausgedrückt in ihrer Fußspitze, so scharf, so entschieden für Lebensart und Beschäftigung, wie in keinem Organ eines andern Thieres, ausgedrückt in jenen kleinen Punkten, die wir nur gegenüber dem hellsten Lichte erblicken konnten.

Nehmen wir einen Schmetterling! Wir jagen dem leichtbeschwingten Falter nach, wir haschen ihn; und wie wir ihn haschen, bleibt uns vom Staub seiner Flügel etwas an den Fingern zurück; wir wischen es nicht fort, wir legen es behutsam als präparirtes Object unter zauberglas und wir gahnen einige hundert Stäubchen und jedes derselben ist ein organisches Gebilde. Blattähnlich gestaltet, mit einem Stengel, der es an den Flügeln befestigt, mit drei feinen Häutchen, von denen die beiden oberen die wie Körner aneinandergereihten Farben tragen, von denen das mittlere noch von Adern und Röhrchen durchzogen ist, Stoffkanäle für die Nahrung des Stäubchens, die ihm durch die Wurzel oder den Stengel aus dem Flügel zugeführt wird. Bei jeder Species der Schmetterlinge ist Form und Farbe dieser Stäubchen verschieden und wir zählen jetzt an 20,000 Species. Nimmt man den Staub von mehren Schmetterlingen zugleich als Präparat, so tritt jene Verschiedenheit höchst charakteristisch hervor. Und betrachtet man die Schuppe eines Seefisches, so glaubt man eine Schaar der Gordellen an Generals-Epauletten vor sich zu haben. Kein Posamentier kann die Silberstörchen regelrechter und feiner aus Silberfädchen winden, als wir hier sie zu sehen glauben. Die andere Hälfte der Schuppe geht aus in eine wunderschön gestaltete Krone. Die Linienzeichnung und äußere Gestalt der ganzen Schuppe ist bei den verschiedenen Fischen von größter Mannichfaltigkeit, meist von großer Schönheit. Das untere Ende der Schuppe steckt in einer mit schleimiger Flüssigkeit angefüllten Hautfasche; die obere Haut dieser Tasche liegt sich schützend über die ganze Schuppe und gibt dem Fische seine ihm eigenthümliche Farbe. Besonders schöne Präparate geben die Schuppen von Aal, Forelle, Barsch, Hecht, Weißfisch, Karpfen, Hering und Lachs.

Ein anderer Griff in unsere Schätze: Der Unterflügel eines kleinen Käfers. Hätte Mercutio ihn gesehen, er würde ihn gewiß den Schleier der Frau Mab genannt haben. Dieses feinste, leicht zusammengefaltete Gewebe — mit den kaum denkbar zierlichen Fransen besetzt, mit schimmernden Streifen durchzogen und mit Sternchen geschmückt: es läßt als lebendige Wahrheit die kühnste Phantasie des Dichters hinter sich zurück. Dieser Unterflügel ist unter der festen Flügeldecke sorgfältig zusammengelegt; von da, wo er in dem Körper haftet, laufen nach der Flügelspitze hin Röhren und Adern; sie bringen dem Flügel Luft, Blut und andere Feuchtigkeit zu, damit derselbe Kraft zur Ausbreitung und Spannung bekommt. Die Tausende von Punkten oder Sternchen im Gewebe sind Haare, dieß auch, doch viel länger, die Fransen am Rande; wahrscheinlich erfaßt der Käfer damit seine Nahrung.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

(Der Eichener See.) Bei dem Dorfe Eichen, unfern der Stadt Schophheim im Wiesenthale, liegt etwa zwei Stunden vom Rheine entfernt, auf der Höhe zwischen den beiden Flüßchen Wiese und Wehra, ein See, welcher, wie der bekannte Zirknitzer See, zeitweise voll Wasser ist, Fische nährt, dann wieder ohne sichtbaren äußeren Grund austrocknet und zum Ackerbau benutzt werden kann. Nachdem dieser See lange Zeit wieder Gemüse und Kartoffel geliefert, füllte er sich im verwichenen Herbste plötzlich mit Wasser an und beherbergte eine Menge Enten und andere Sumpfvögel, bis neuerlich die Wasser durch unsichtbare Kanäle abzufließen begannen, so daß der See jetzt wieder ganz trocken liegt. Da er weder Ab- noch Zufluß hat, der sichtbar wäre, auch mehrere hundert Fuß über den benachbarten Bächen und Flüßchen liegt, hat man ihm unterirdische Quellen zugeschrieben, wenigstens fließt in der benachbarten Höhle von Hasel, einer der schönsten, wenn auch unbekanntesten Deutschlands, ein bedeutender Bach, dessen Ausmündung an die Oberwelt, trotz aller Nachforschung, noch nicht aufgefunden worden ist.

In Pompeji hat man große Stücke von den herrlichen Farben gefunden, womit die Pompejaner ihre schönen Malereien an den Wänden ausgeführt haben. Die Farben sind so prächtig erhalten und so kräftig, daß man gar nicht begreift, wie es möglich ist. Noch interessanter aber ist der Fund eines Vergrößerungsglases; denn bis jetzt hat man durchaus nicht gewußt, daß die Alten dieses kannten. Allerdings hat man bisher nie begreifen können, wenn man in der Prezjosa (Sammlung von Gemmen rc. im Museo Borbonico) die prachtvoll geschnittenen Steine sah, wie die Leute diese mit bloßen Augen kaum bemerkbaren Figürchen hatten ausführen können.

Wie groß die Armuth in der Eifel ist, mag folgender Fall lehren, der aus Hillesheim berichtet wird: Am 23. Dec. haben vor dem dortigen Polizeigerichte — und zwar bloß aus zwei Bürgermeistereien — etwa 150 Knechte und Mägde zu erscheinen, weil sie nicht das vorschriftsmäßige Gesindebuch besitzen. Dieses kostet 10 Sgr. — ein Opfer, das für diese Leute in der That kein kleines ist, da manche derselben für das ganze Jahr nur 2 Thlr. Lohn bekommen.

Digitized by Google

Geschichten und Sagen aus der Schweiz.

In Dichtungen von J. J. Reithard.*)

Wären nicht in den letzten Jahren so manche unbedeutende literarische Produkte in glänzendem Prachtgewande ans Licht getreten, so hätten mir die Reithard'schen Sagen schon durch ihr liebliches Aeußere Wohlgefallen abgewonnen; so aber habe ich das Buch nur mit um so skeptischerem Zweifel in die Hand genommen, von dem ich jedoch alsbald geheilt wurde. Wer diese Reithard'schen Dichtungen bereits kennt, wird meiner Ansicht beipflichten, daß sie auf dem Gebiete der Poesie zu den bedeutendsten und gediegensten Erscheinungen gehören! Sie sind der schönste und kräftigste An- und Nachklang der Uhland'schen Dichtung, ohne daß man in ihnen einen Augenblick das innerst selbstständige Leben und Weben, die eigendsten Gedanken und Formen vermißt, die das Merkmal der ächten Poesie sind. Der Dichter folgt nirgends seibeigen dem großen Meister, er trägt wohl sein Panier hoch empor, aber stets als sein Waffenbruder, nie als sein Knappe. Nicht nur durch diese ursprüngliche, selbstdenkende und selbstschöpferische Kraft unterscheidet sich Reithard bedeutend und groß vor den Jüngern der sogenannten schwäbischen Schule, sondern auch sein innerstes Wesen und Seyn ist männlich ernst, voll Thatkraft und der Thatkraft huldigend, voll glühender Vaterlands- und Freiheitsliebe, voll stolzem, selbstbewußtem Nationalgefühl; den zarteren, milden Gefühlen nicht abhold, aber sich ihnen nicht weichlich hingebend; in der Natur und ihrer Herrlichkeit den unendlichen Weltgeist anbetend, aber nicht kindlich oder kindisch in ihr schwärmend und schwelgend. Es ist der Hauch der freien Alpenhöhen, der uns aus Reithard's Liedern ermuthigend und kräftigend, lieblich und entzückend anweht! — In Formen- und Sprachgewandtheit aber, in leichter, müheloser Erfindung origineller und doch naturgemäßer Reime darf Reithard kühn nach der Rückert'schen Palme ringen; er ist, wie Rückert, fast unerschöpflich in immer neuen Wendungen und seine Dichtungen bieten in dieser Beziehung manch klassisches Muster. Was aber den innern, lebendigen und wirkenden Geist dieser Schweizersagen betrifft, so wird Jeder, der einen reinen, frischen, goldigen Prachtmorgen auf dem Rigi erlebt hat, fühlen, was ich meine, wenn ich den Eindruck jener Dichtungen mit dem eines Rigimorgens zu vergleichen wage. In der That, die Reithard'schen Sagen scheinen uns wie auf unsichtbaren Flügeln nach jenem herrlichen Alpenlande zu tragen, das der Dichter mit tausend unerschöpflich frischen und reizenden Farben vor uns hinzaubert. Schon die Einleitung (das „Vorspiel") breitet gleichsam eine jener blumen- und kräuterschwellenden, wonnigduftenden, von kühlen Waldbergen und strahlenden Gletschern umgebene Matten vor uns aus, wo unzählige Bienen nach süßer Beute umhersummen, wo frische, klare Brünnelein einladend plätschern, wo mit melodischem Geläute die weidenden Heerden wandeln. — Und nun eröffnet sich, gleich wie die im Morgenlichte glänzende unermeßliche Alpenkette von einer Anhöhe der Vorschweiz aus, in dem Abschnitte „Natur und Volk" die ganze reiche, wunderbare Fülle der mit der Schweizernatur innigst verknüpften und verwandten Sagenwelt des Schweizerlandes. Ueberall erblicken wir Natur und Volk Hand in Hand, sämmtliche Sagen sind ein treuer Ab- und Ausdruck des Naturcharakters, die Wildheit oder Milde der umgebenden Gegend ist die lebendige Deutung sowohl ihres geistigen als äußerlichen Ursprungs und Wesens.

Treten wir nun an der Hand des kundigen Führers in das weite, verschlungene Labyrinth der Sagen selbst ein, so winkt uns vor Allem eine liebe, herrliche Heldengestalt, die unserm deutschen und dem Schweizer-Volke zum gemeinsamen Stolze gereicht, die beide Völker in einer großen, unauslöschlichen Erinnerung verbindet, die im besten Sinne des Wortes den Deutschen zum Schweizer und den Schweizer zum Deutschen machen sollte; es ist Rudolph von Habsburg, dessen kühnen und oft munteren Jugendfahrten in seiner Schweizerheimath wir mit zugleich poetischem und patriotischem Behagen durch eine Reihe von Balladen folgen, die theilweise unstreitig zu dem Vorzüglichsten gehören, was wir in dieser Art besitzen. Nun wandert der Dichter mit uns durch das ganze herrliche Schweizerland, von Kanton zu Kanton, über rauhe, unwegsame Felsen, über grausenhafte Gletscherschlünde, an todten, schwarzen Bergsee'n vorüber, wo überall ehedem eine holde Paradiesnatur lächelte, wo aber böse Menschen auf Teufels Antrieb und durch Teufels Tücke, die sich in den mannichfaltigsten Erscheinungen offenbarte, das heitere Leben in starren, wüsten Tod umschufen; schaudernd wenden wir uns ab und eilen reizend blühenden Thälern entgegen, wo es zwar überall von Geistern und Elfen spukt, deren Wesen aber durch gute und fromme Menschen unwirksam gemacht oder gar zum Guten gezwungen wird; hie und da taucht eine große geschichtliche Gestalt auf und erinnert durch gewaltige Thaten, wie sie im Volke fortleben, im Guten oder Schlimmen an die große Vergangenheit des Volkes und an das urmächtige Daseyn seiner Heimath; aus fernen Winkeln schallt uns dann wieder die übermüthige Lust der heitern oder tollen Volkspäße und Volksmärchen entgegen. — So werden in den Reithard'schen Dichtungen alle Saiten des Gemüthes mächtig angeschlagen, von dem tiefsten Grauen vor der Unthat eines entmenschten Herzens bis zu der sanften, wohlthuenden Rührung über die Reinheit und Verklärung einer lieblich unschuldigen Seele; von dem gewaltigen Kampfe politischer Parteien und Charaktere bis zu der humoristischen Deutung halbgeschichtlicher und halbmythischer Begebenheiten und Persönlichkeiten.

*) Frankfurt a. M., literarische Anstalt von J. Rütten; Preis 2 Thlr.

Bücherschau.

20.

Das illustrirte goldne Kinderbuch, Leipzig, bei Otto Spamer, haben wir in Nr. 298 d. Bl. bereits besprochen und Plan und Anordnung desselben dargelegt. Der 6. Band (jeder Band bildet ein abgeschlossenes Ganzes) ist „das Buch der Wunder". Es enthält Schilderungen der Ruinen der Vorzeit und der Riesenwerke der Gegenwart. Es werden beschrieben die Ruinen der Metropolen des Alterthums und die Welt- und Fabrikstätte der Gegenwart, die Tempel des Alterthums und die christlichen Kirchen der Neuzeit, der Völkerverkehr in der Vergangenheit und Gegenwart, Brücken und Wasserleitungen, Leuchtthürme und Denkmäler aus alter und neuer Zeit. Diese Beschreibungen sind überaus anziehend und lebendig und außerdem noch durch 85 Abbildungen illustrirt. — Der 7. Band endlich, „das Buch der Thierwelt", von Dr. A. B. Reichenbach (mit 120 Abbildungen), bringt denkwürdige Erzählungen aus der Lebensweise, den Sitten und Gewohnheiten der Thiere, Betrachtungen über ihre geistigen Fähigkeiten, ihr Seelenleben, ihre Geselligkeiten ꝛc. Der zweite, davon unter der Presse befindliche Theil soll Jagd und Fang der Thiere, ihre Wanderungen, Zähmung, Zucht ꝛc. enthalten.

Die im Verlage von Ernst Heynemann in Gießen bereits in mehreren Auflagen erschienenen und mit so großem Beifall aufgenommenen kleinen Erzählungen für Kinder vom Seminardirektor Dr. Curtmann haben ein neues Büchlein dieser Art hervorgerufen, nämlich: „Kindliche Poesien für Mädchen von acht bis zwölf Jahren" von Louise Sternschild, in demselben Verlag. Auch dieses ist zum Vorlesen und Vorerzählen für das zarte Kindesalter und namentlich für Mädchen sehr geeignet und besonders Müttern zu empfehlen, welche durch es in den Stand gesetzt werden, nicht nur ihre Kinder zum Denken anzuregen und ihr Gemüth für das Gute empfänglich zu machen, sondern ihnen auch eine höchst anziehende Unterhaltung zu bieten. Das Büchlein enthält 60 kleine Erzählungen.

Korrespondenz.

Darmstadt, 19. December.

Seitdem die Anschaffung des Salzes zum landwirthschaftlichen Gebrauch durch gesetzliche Bestimmungen fühlbar erleichtert worden ist, haben die Landleute es sich angelegen seyn lassen, von jenem wichtigen Elemente der Düngung und Viehfütterung eine umfangreichere Anwendung in ihrer Haus- und Feldwirthschaft zu machen, wovon man sich keine anderen als sehr gedeihliche Erfolge für den steigenden Flor der Landwirthschaft versprechen zu dürfen glaubt. In einer Zeitschrift ist das Salzen des Heues beim Einsch.uern für den Fall empfohlen worden, wenn dasselbe beim Dörrmachen durch Regen sehr gelitten hat. Zu dem Behuf soll man etwa 6—8 Pfd. auf einen zweispännigen Wagen verwenden. Die dafür gemachte Ausgabe sey eine wohlangewendete und lohne sich gut in den besseren Erfolgen der Fütterung.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 22. Dec. (Zum ersten Male): Die Waise aus Lowood, Schauspiel in 2 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer.

Freitag, 23. Dec. (Zum Besten der Spendesection des allgemeinen Almosenkastens): Das unterbrochene Opferfest, große Oper in 2 Abth., Musik von Winter. Mit aufgehobenem Abonnement.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 305. Freitag, den 23. December 1853.

Das Testament.

Frei nach dem Englischen der Mistriß Crowe von W. F.

(Fortsetzung.)

Die Lage, in der sich Gerald befand, hatte seinen Stolz tief verletzt; die entfernte Aussicht, sich aus dieser Lage zu retten, trieb ihn an, dem Rathe seines Schwiegervaters zu folgen; er schrieb an Livingstone, und erhielt umgehend die Einladung, sich zu einer bestimmten Stunde bei ihm einzufinden.

„Sagt nicht, daß Ihr verheirathet seyd," schärfte ihm Graves ein; „er haßt mich, und es würde ein Vorurtheil gegen Euch erwecken. Vergeßt Eure Frau."

Gerald wünschte nichts so sehr, als daß er dieß könnte; und als er sich auf dem Wege nach Portland-Platz befand, dachte er, wie natürlich, über seine eigene Thorheit nach. Wenn dieser Schritt einmal gethan werden mußte, warum hatte er ihn nicht gethan, ehe er sich an Rolinda fesselte, welche, statt sein Glück befördern zu helfen, demselben jetzt so hinderlich war, daß er, auf dringenden Rath ihres eigenen Vaters, seine Verbindung mit ihr verschweigen sollte. Er verwünschte seine Thorheit und Unbesonnenheit, die ihn in solches Dilemma gestürzt; mit einem Worte, er fühlte sich so unglücklich, so der Verzweiflung hingegeben, daß er nicht nöthig hatte, die Mienen eines Unglücklichen, wie ihm sein Schwiegervater gerathen, anzunehmen, als er in Livingstones Bibliothek trat; er war in Wirklichkeit höchst unglücklich.

Der alte Livingstone empfing ihn gut, ja freundlich. Er erkundigte sich zuerst nach seinem Vater und ging dann auf Geralds Verhältnisse über. Gerald schrieb das Peinliche derselben seiner eigenen Unklugheit zu.

„Es war mein Mißgeschick, Sir, keine Neigung für die Kirche zu haben, für welche mich mein Vater bestimmt hatte. Ich hätte meine Abneigung überwinden sollen, denn mein Vater hatte für mich keine andere Aussichten; aber, indem ich mich der Hoffnung hingab, in die Armee treten oder eine andere, meinen Fähigkeiten und meiner Neigung angemessene Stellung erhalten zu können, vernachlässigte ich meine Studien; und als mein Vater starb, waren mir alle Mittel abgeschnitten, länger auf der Universität zu bleiben."

„Und was habt Ihr seither gethan?" fragte Livingstone.

„Theils gelebt von dem wenigen Gelde, das ich aus dem Verkaufe des Hausgeräths meines Vaters löste, Sir, theils habe ich mich bei den Familien verschiedener Universitätsfreunde aufgehalten, die mich zu sich eingeladen hatten, und ich habe mich länger bei ihnen verweilt, als ich sollte, immer in der Hoffnung, daß sie durch die Verbindungen, die sie haben, etwas für mich thun würden."

„Aber es sieht schlecht aus," bemerkte Livingstone; „und was wollt Ihr denn jetzt beginnen?"

„Irgend etwas, wozu ich befähigt bin," antwortete Gerald.

„Und wozu seyd Ihr befähigt?" fragte Livingstone.

„Ich wünschte, in die Armee treten zu können," erwiederte Gerald.

„Dazu seyd Ihr zu alt," entgegnete Livingstone. „Habt Ihr keine andere Idee?"

„Irgend eine Stellung, Sir," deutete Gerald leise an.

„Was sagt Ihr zu einer Frau?" rief Livingstone in einem komischen Tone.

„Zu einer Frau, Sir?" entgegnete Gerald. „Ich befürchte, eine Frau würde meine schwierige Lage eher vergrößern, als vermindern."

„Aber wie, wenn es eine reiche Erbin wäre?" sagte der alte Gentleman.

„Geld, Sir, würde natürlich für Jemanden in meiner Lage sehr angenehm seyn," antwortete Gerald; „aber eine Geld-Heirath, Sir, eine Heirath ohne Neigung —," und plötzlich blieben dem jungen Manne die Worte vor Scham im Munde stecken, und er fühlte seine Erniedrigung.

„Nun, nun," sagte Livingstone, „warum muß es denn gerade eine Heirath ohne Neigung seyn? Warum sollte ein Weib, weil sie eine Erbin ist, keine Reize besitzen? Die Dame, die ich meine, ist eben so schön, liebenswürdig und begabt, als ob sie die Tochter eines armen Geistlichen oder eines Offiziers auf halbem Sold wäre."

Gerald erröthete bei den letzten Worten; sie riefen das Bild Emiliens in seine Seele zurück, zugleich aber suchte er sich zu entschuldigen und deutete leise darauf hin, daß sein Herz bereits gewählt habe.

„Ja, das ändert die Sache," sagte der alte Gentleman; „und es thut mir leid, es zu hören, weil mein Plan dadurch gestört ist. Die junge Dame, die ich Euch vorschlagen wollte, ist eine Mündel von mir und wird eine der reichsten Erbinnen des Landes. Sie ist überdieß liebenswürdig, sowohl von Person, wie von Geist, und der Mann, der ihre Hand gewinnt, wird sehr glücklich, das versichere ich Euch. Ueberlegt Euch die Sache daher noch einmal, ehe Ihr Nein sagt. Ich weiß, sie hat kein Verhältniß angeknüpft und wird auch auf meine Empfehlung etwas geben."

„Es kann nicht seyn, Sir," antwortete Gerald mit einem Seufzer tiefen Bedauerns.

„Ich könnte Euch wahrscheinlich eine Stellung in India-Hause verschaffen," sagte Livingstone; „aber die Kandidaten sind sehr zahlreich, und es dauert lange, ehe man befördert wird;

Digitized by Google

Sie achtet kaum geschmeichelt zu sein. Gleichzeitig schreibt sie und nur geringen Beifall zeigte Jakob Grimm, indem er meinte: Sie sei bei anderen Stein ein ästhetischer Grundsatz, der in Schwindsucht sich gesteigert."

Obwohl Hebel sich selbst nie ernstlich für Lieder, Sänger, Sagen und mythologische Überlieferungen, erschien sein Interesse, wie Gervinus sagt, „ein Ausfluß seiner Liebe zu dem Volke, zu dem er selbst zählte, und seiner Lust, sich hineinzudenken, sich hineinzuleben in dessen Sinn, wie er auch selbst, wenn er sich dem Volke in seinen Liedern und in der Sprache gab, es machte und sprechen wollte, wie es sprach, und es verstehen wollte wie der Sänger und seine Hörer sich verstanden". Er wollte selbst, was er für Gesang und Sage bemerkte, nicht durchaus für sich durch Studium und Reflexion, sondern für das Volk und dessen Gesang, dessen Sinn, dessen Art, dessen Sprache, dessen Ton, dessen Bewegungen, die sich ihm in seinem Innern ordneten und gestalteten.

Gervinus' Lage, es, als Hebel im Gespräch fand, hat Hebel nie gefunden. „Ich bin Dichter, ich bin Volksdichter", sagte Hebel.

„Wie so?" antwortete Gervinus, „da bin ich auch".

Im deutschen Volksdichter stehen Betrachtungen und Reden Hebels über sich und seine Dichtung und das Volk, über das Volk und seine Dichtungen, die sich zu einem Ganzen fügen, das, wie Hebel Gervinus gegenüber einst Lage und Stellung aufgefaßt und ausgesprochen war.

(Schluß folgt.)

Die Bilderuhr am Kölner Dome.

Wenn man den Kölner Dom anschaut, dessen Inneres, wenigstens was bis zum Chor hinter sich, sehr wohl zum Besten ist, die Gestalten über den verschiedenen Eingängen andewundert, und man über die herrliche Rose staunt, welche vor seinem Westportale hier in reichen Gliederungen und Verzierungsformen, und zu allen Jahreszeiten mit neuen Farben in reichen Licht- und Schattenwirkungen erscheint, und man sich schließlich, daß die neuere Zeit, welche sich so gerne mit Uhren ziert, auch an dem Dome eine solche anbringen will, so wird man sich fragen müssen: Wo? Die verschiedenen Eingänge, welche der Dome hat, sind schlechte Stellen, um eine solche an den Außenwänden anzubringen. Hinein, wollte sich wohl niemand, der Domkommissär Kessler auch nicht, eine Uhr bringen, weil sie dadurch den Eindruck des Innern stören würde, und den Kölnern Unwillen weckte, wollte man sie an einem der Eingänge anbringen, so würde sie nicht gesehen werden, da sie in der Regel von den Leuten, die hinein- und herausgehen, nicht beachtet wird. Dieser Gedanke kam dem Domkommissär bei verschiedenen Gelegenheiten in so lebhafte Erregung, daß er beschloß, durch eine geeignete Einrichtung es vor Gott und den Menschen zu verantworten, daß eine Uhr an den Dom komme. Er wollte daher eine Uhr bauen lassen, welche sich an einem Pfeiler des Domes befinde, und wo sich jeder Kölner Bürger, jeder Kölner Bauer, jeder Fremde, der in Köln ist, jeder Soldat und Knecht, jeder Arbeiter, jeder Bettler, jeder Kranke, jeder Gesunde, jeder Reiche und jeder Arme, jeder Gelehrte und jeder Ungelehrte, jeder Katholik und jeder Protestant, jeder Jude und jeder Christ, jeder Mann und jeder Weib, jeder Jüngling und jeder Greis, jeder Knabe und jedes Mädchen, jeder Säugling und jeder Greis, jeder Kranke und

Er benutzte sich zu dem Zwecken Eine und Mittelschnee, eine und Mittelschneeeisen, die Feder gegen die Stammform und machte mit Schlitten durch Nachreiben noch nachtrag. Es ist augenmerken, daß die Mittelschneeeisen Stahl einer sie haben Stellen, welche sich gewisse Teile schneiden, sich aber gegen einander bewegen, nicht von Eisen Kreuz Schneiden. Stellen sich so, wie sie Eisen Kreuz Schneiden, sich

tionen, welche nach der Natur gezeichnete Gegenden ihres Vaterlandes darstellen, mit sich führen.

Im Herzogthum Altenburg ist die Verordnung in Betreff der sogenannten ärztlichen Geheimmittel und der Beseitigung durch öffentliche Blätter erneuert worden. Wir halten dieß sehr an der Zeit, da der immer mehr um sich greifende Charlatanismus hierdurch nur größerer Energie allenthalben entgegengewirft werden dürfte.

Ein französischer Schriftsteller hat einen neuen Unterschied zwischen den Reichen und den Armen gefunden. „Die Armen", sagt er, „essen um zu leben; die Reichen dagegen essen um — zu trinken."

In der „Leipziger Zeitung" war neulich Folgendes zu lesen: „Ein Gelehrter, dem schon zwei Herren gestorben, wünscht bei einer ähnlichen Herrschaft ein Unterkommen."

Korrespondenz.

Berlin, 19. Dec.

Es gibt seltsame Menschen. Es muß etwas weit der sein und darf recht viel kosten, dann ist es auch schön. So ergeht es den ewigen Weihnachts- und Neujahrsgaben. Sie kosten entsetzlich viel, sind ganz scheußlich geschmacklos, doch sind sie, näher betrachtet, dem geistigen Inhalte nach sehr leer, und auch die Kunst hat am Ende nur Alltägliches oder Gesuchtes geliefert. Deutschland hat dergleichen in kleinerem Maßstabe schon lange geliefert. Man braucht nur an die netten Bücher in des seligen Glauren „Bergißmeinnicht" zu erinnern. Jetzt ist man bei uns weiter gegangen. Der königl. Hofbuchhändler Alexander Duncker hat eben ein Prachtbuch ausgegeben, welches feinesgleichen als Weihnachtsgabe sucht. Den Text hat Freiherr zu Puttlitz, der bekannte Dichter, geliefert, und es ist eine Liebesgeschichte, auf zart duftenem reinen Bergißmeinnichts verzichtet, welche von der Lise Lill dem Factotum der Buchdrucker, einem Heinzelmann, vorgelesen wird. So heißt denn das Buch mit Recht: „Arabesken-Bergißmeinnicht". Der talentvolle Düsseldorfer Maler Camphausen hat die Illustrationen dazu geliefert, die als eine originale und anmuthige Schöpfung bezeichnet werden dürfen; auch sind diese Anfangsholzschnitten sehr geschmackvoll gerathen. Der Druck des Buchs und der bunte Steindruck der Bilder sind ein Beweis, daß man bei uns in technischer Beziehung Bedeutendes zu leisten vermag, und daß in die ganze Ausstattung ein scheinbar blühendes Leben in lieblichen Inhalte der Dichtung. In diesem Jahre wird das Buch gewiß einig daſtehen: doch läßt sich nicht verkennen, daß solche Erzeugnisse nur dann gedeihen können, wenn man sie auf vielen Damentischen als Weihnachtsangebinde findet.

M.

München, 18. December.

Das als Christgeschenk für den Kaiser von Oesterreich bestimmte Prachtwerk, welches die Kaiserbraut in so manchen eigenen Zeilen von ihr abgegeben. Die Aufstellung ist sehr geschickt gewählt. Das Pferd ist bekanntlich Schimmel, das Reiterlein und erhebt den Kopf in spannender Erwartung auf den Willen der Reiterin. Die Prinzessin, einfach und ohne Ostentation wie sie ist, scheint nur gekommen zu sein, um dem Zuschauer Gelegenheit zu geben, zu wollen; sie trägt ein braunes, goldverziertes Leibchen und einen grauen Hut mit Federn. Im Hintergrunde steht man den Starnbergersee und das Gebirge des Joches. Das Pferd ist bekanntlich von Adam, die Reiterin und die landschaftliche Umgebung von Piloty gemalt. Das Bild ist ungefähr drei Schuh hoch und zwei Schuh breit. Piloty ist jener junge talentvolle Künstler, der den königlichen Auftrag erhielt, eine für deutsche und bayrische Geschichte wichtige Scene im Gruppen aufzuführen, wie nämlich Kurfürst Maximilian zum Haupt der Liga ernannt wird (1609). Dieses große Bild ist der Vollendung nicht mehr sehr ferne. — Der junge Graf Karl Leiden hat sich während seiner sieben- dreißig Ausenthalt zahlreiche Handzeichnungen und Skizzen hiesiger Künstler verschafft, um damit das Album der Kaiserin Eugenie zu bereichern, die auf diese einige Liebhaberei bedeutende Summen verwendet. — Der Besuch der Liebig'schen Vorlesungen ist zwar noch heuer stark, doch sind die Inskriptionen auf dieselben seit meinem nicht so zahlreich ausgefallen, als im vorigen Winter, weßhalb sich der berühmte Chemiker veranlaßt fand, mündlich und durch Anschlag darauf aufmerksam zu machen, daß man, um das Kollegium besuchen zu können, auch die Vorbedingungen der Inscription erfüllt haben müsse, worüber sich von nun an jeder Hörer bei seinem Eintritt legitimiren muß. Viele Studenten und Nichtstudenten haben sich bisher durch gegenseitige Anbürgung einen solchen Vortrags mit wenig Geldopfern angeeignet verstehen. — Der schnlich erwartete neue Theaterstern soll endlich heute Abend hier ankommen. — Die Vorgeburg wird erst Ende Juni oder Anfangs Juli eröffnet werden. — Es ist nun ungefähr sechs Tag und Nacht an der innern Restauration des Musiktempels gearbeitet wird. Ob die erste Vorstellung schon bis zum zweiten Weihnachtstag zu ermöglichen ist, bleibt noch dahin gestellt. — Für die letzte Woche ein „Kindertheater" statt, aufgeführt von den Balletkindern unter die auch die Einnahme als Weihnachtsgeschenk bestimmt wurde. — Demnächst producirt sich im Odeon eine französische Gesellschaft unter der Direktion eines Hrn. Réal. Derselbe ist ein ziemlich guter Lustspiel-Darsteller und hat unter seiner Truppe einen trefflichen Bonvivant, Namens Alix. Der weibliche Theil der Gesellschaft läßt viele Wünsche übrig. — Unter großer Kandnahmeverwendung der Dekoration, den die „Riesenden Bildsäulen" schon einmal als Sahara darstellten, erschallt man wirklich von Löwen- und Tigergebrüll. In einer ausgedehnten Arena befindet sich nämlich dasselbe die Menagerie, begleitet von zwei Elephanten, neun Löwen, sechs Tigern, drei Leoparden und andern ehrenwerthen Mitgliedern.

Literatur- und Kunst-Notizen.

Für Musikfreunde empfehlen wir zur bevorstehenden Weihnachtsfeste noch folgende neuen Werke von J. André in Offenbach: 1. Schmitt, Melodie des Klavierspiels. 4. Musik-Hefte. 9 Bogen für Pianoforte. Dieses Werk ist bereits mehrfach als solches der ausgezeichnetsten Unterrichtswerke besprochen worden. Das vorliegende Heft, welches vorläufig die Sammlung beschließt, reiht sich den bereits erschienenen würdig an. Als zweites Geschenk ist dem ganzen Werk eigner sich das schön in Stahl gestochene Portrait von Alois Schmitt. Es ist nach einem sehr gelungenen Oelgemälde von P. C. Hippel gestochen und das Publikum wird es begrüßen. — Die Potpourris Flotows neuester Oper „Rübezahl" ist sowohl die Ouverture für Pianoforte allein und zu vier Händen erschienen. Ueber die ganze Oper hat uns wir uns bereits nach der ersten Aufführung ausgesprochen. Die beiden obigen Bearbeitungen der Ouverture sind sehr sorgfältig gefertigt. — Von dem fertigen Tanzkomponisten E. Neumann ist soeben ein neuer Walzer für Pianoforte „Frühlingsklänge" erschienen, welcher sich würdig an den hiesigen Musik-Walzer anreiht mit großem Beifall aufgenommen. Diese „Frühlingsklänge" sind jetzt um so empfehlenswerther, als sie beitragen, die langen Winterabende angenehm abzukürzen.

(Berlin.) Werner Hahn, welchem die Literatur so werthvolle Bereicherungen durch seine populären Bearbeitungen preußischer Biographien verdankt, hat sich neue Verdienste dadurch erworben, daß er die altitalienischen Meister und ihre Werke der kindlichen Auffassung entsprechenden Form zu bearbeiten unternommen hat. Im Verlage der Decker'schen Hofbuchdruckerei ist soeben ein mit trefflichen Illustrationen ausgestattetes Schriftchen von ihm unter dem Titel: „Vom ersten Dichter" erschienen, in welchem er sich darstellenden Unternehmen begründen, den kindlichen Geist mit der Vorgeschichte des Christenthums in ansprechender Form vertraut zu machen.

Theater-Anzeige.

Freitag, 23. Dec. (Zum Besten der Sperrbezirken des allgemeinen Almosen-Klems): Das unter Verbot gebotene Opfersest, große Oper in 3 Abth., Musik von Winter. Mit aufgehobenem Abonnement.

Samstag den 24. und Sonntag den 25. Dec. bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 26. Dec. (Zum ersten Male wiederholt): Die Waise aus Lowood, Schauspiel in 2 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 306. Sonntag, der 22. December 1833.

Der Testamentsvollstrecker.

Frei nach dem Englischen der Mistreß Trimmer von M. J.

(Schluß.)

Es wurde von den Erbschleichern, wie Mister, seine Gattin und Familie geheißen, um so unwilliger Mienen um alle Dies in Peter Lunch-Haus von Mister zu nehmen, und die Schicklichkeit war bereits verletzet, als Gerald seinen an sie Alle gerichteten Brief las, worin er ihnen ankündigte, daß er sie Alle zu Erben seines Vaters ernannt habe, und daß sie sich in dieser Beziehung als Erben betrachten könnten, bis seine Rechtsgelehrten und Notarien die Verfügungen getroffen hätten, um sie in ihren Besitzthümern zu bestätigen. Die ganze Gruppe hatte sich verwundert gewendet, als Gerald Anfangs gelesen, Ich und die gutherzigen Erben Alle; was der Rechtsgelehrten? Dessen, was er zu seinen Gunsten machen konnte, zu Gunsten seiner jungen Frau gethan hatte, und er hatte sie in Betreff der Rechtsgelehrten, Notarien, Schlüsse, die sie machen würden, und der Verfügungen, die sie treffen würden, vollkommen unbesorglich zu machen. Herzog Christopher hatte sich gedankt und sonst recht wie Jungen, als er in die Stube trat.

Mein, junger Mann," hub er an, „ich bedaure, daß wir jetzt beide so nahe an Thränen sind, denn anfänglich gelangt, ist gewiß recht, daß Du Dich über Deinen Vater verwundert hast, der Deinen Wegen gar ungleich war."

„Ich bin Ihnen, Herr" sagte Gerald.

Mein weiterer Vorschlag, Herr Junge Herzog, ist, daß Du Dich in meine Angelegenheiten so lange nicht hast mit der Rechtsgelehrten mischen brauchst, Dich zu empfangen, denn Du kannst sie nicht gern mit Deinen Augen sehen. In der That, so habe Niemand gedacht, daß Du Dich hier einiger Zeit weilen einen Vorgang eingerichtet hast."

Du wirst wohl Deine Ursachen haben, sagte Gerald, Deinen, mit denen es bei Dir keine Bedeutung gehabt, und gedenke, daß Du Deine Ursachen haben, aber es kann keine andere sein, als die, die meinen Bedauernswerthen erreichen."

Die gutmüthigen Erben Alle waren bereits gewendet, und hatten sich in Gruppen zusammengethan, „weil jeden mehr an sein Recht bekommt, gerade so."

Gerald Lord Lunch war Admiral gewesen, ein Vorgesetzter, ein Gegenstand der Furcht, der Ehrfurcht, der Scheue und Achtung, und hier war der Schauplatz seines ehemaligen Gebietes zwischen zwei — und zwei Stunde zu sein? Diese Fragen schienen Alle sich selbst zu thun, jeder Einzelne war mit sich selbst und seinen Betrachtungen von einer Entfernt in der Nähe, jetzt in nun die Worte sind.

„Ich kann nicht sagen — es kann nicht sein!"

„Nun," sagte Herzog Junge, „ich will nur noch einen Vorschlag machen, Eurer Gnaden zu erschüttern. Ihr seid vor Deinem Leben, und ich bin ungewöhnlicher Lust eine Entfernte zu haben, damit Ihr mir alle Verantwortung und Sorge abnehmt."

Herzog Junge hat seinen ungewöhnlichen, sehr guten Humor, und Gerald hatte sich nicht ganz gefaßt, als er sich mit Herzog Junge, Lord Lunch, seinen Herzog zu empfangen, abgefunden, verabredet hatte. Er sah es kaum in sein Zimmer kommen, als Herzog Junge sagte: „Ich habe mich, Herr Junge Herzog, mit Ihrer Gattin Zimmer, Ihrer Gattin Kleidungsstücke, sehr vergnügt."

„Sie ist Ihnen sehr, sehr werth, Herr Junge Herzog," sagte Gerald, in noch in verlegener, Gerald sehr Ehrfurcht, Gerald sehr Ehrfurcht, Gerald sehr Ehrfurcht

„Kommt!“ rufende Kinderstimmen; „Christkind klingelt schon. Wir warten auf euch!“ und mit lautem Jauchzen eilen die kleinen Thüre. „Vergeßt nicht Hänschen!“ ermahnt sie noch jungen Mann und schaltet das Gas für einige Minuten ab. Er warnt ihr nicht zu warten, denn sie kommt.

Schweigend und wehmüthig blickt Gerald ins Gesellschaftszimmer, welches Mutter und seine Braut so heimlich geschmückt und bekannt und am Abendtisch sitzt. Lautlos Schweigen hat sich über die Gesellschaft gelagert, welche sich Gerald um sich geschaart hatte. Christkind, und was damit zusammenhängt, wollte niemand weder besprechen, noch hören. Gerald sah sich in seinem Kreise um, und sah nur gedrückte Stimmung, verschwiegenheit bald; und die Erinnerung an Abendtisch und Christbaum durchzuckt unsere alten so heiter gesinnten Leute. Der Letzte war verschwunden, niemand und Gerald sah der Dinge die da kommen sollten, mit Bangen entgegen und Thau, was ihm sonst so angenehm Weihnachtsfreude, war ihm seine Gedanken Christgeist und Gott, in sich aufnehmen, ein unbekannter Gegenstand, der ihn beängstigte. Er selbst verschloß gefühl. Die Lieder die entgegenklangen, und ihm Glück und Freude zu bringen hatten, sah er so fremd in Mutter Augen sich, gerade wie Gerald und sie, die niemand zu betrauen. Er sah sie, und sie sah ihn, und keiner wollte den Schmerz gegenseitig bekennen, keiner sich dem andern zu erkennen geben, sie sich ging niemand und sein Kummer. Er blickte sich um, sah sich ganz allein im ersten Raum und gedankenvoller hob sich Gerald. Der Kampf mit seiner Familie macht, zum Ausgange des Zimmer und sank hin entfloh.

Mutige Gerald darauf sich Gerald Frau im Wohnzimmer sich niederließ ein Buch, bei dem Gerald Mutterliebe weinend. Sie, die Hausgenossin, einige Jahren, als sie Ordnung selbst gemacht, vom jungen Mutter ihm Gott.

Weihnachten.
(Von Emil Rittershaus.)

O Weihnacht, bist der Kinderwonne,
Doch nun bist Lust einst Leidenschaft,
Wie mir gesagt, so sah ich immer
Das Christkind abnehmend Alt sein.
Du bringst nur wenige zum Lachen,
Da uns bei jedem Jahren Dein
Mehr, und weniger mit Herz und Mund
Begehren wenig oder nichts.

Wenn jung auf Glückstand sanften Augen
Die Kindlein schlafen traten ein,
Und um den goldenbunten Bogen
Die Engelein Kreise tat so flechten
Wenn Feen dort begann zu singen
Im Herzlich ist der Seligkeit,
Am Fenster hier und dort Gruppen
Den frommen Hirten Mutter sind.

Wenn nun ich den grünend Baume,
Den auf Geschenken so Mutter schuf,
Wenn jener so manches Gnaden-
Fragend sind Mutterliebe Gruppen,
Wenn nun ein alt Haus, nun einsam,
Ist Mutterlos gläubend hat erhellt,
Und nun Gesellschaftliche Zimmerwesen
Der Kind des Armen Gruppen sind.

Dann wachen Seele, wie die Pflicht,
Dann Herz die Liebe sind der Zeit zurück,
Und ein ernstes Kindergebet
Ist Mutterlos Gruppen sind.
Da selbst so manches Kindergebet
Ist Mutterlos Gruppen sind.
Da selbst so manches Kindergebet
Ist Mutterlos Gruppen sind.

Und doch: so klingt nun die geheime
Noch manchem Herzen nun heute sind.
Da schon vor der alten Liebe
Ist Mutterlos Gruppen sind.
Und manchem Herzen nun heute sind.
Wie Christkinderwonne sind.
Der Mutter sind so manchen Kindern
Verdrängen sind. Heute nun Feen!

Ja heute nun Feenzeit, wo gestern
Noch Mutterlos Gruppen sind.
Und so nun manchem Feen
Ist Mutterlos Gruppen sind.
Ist da so manchen Feen
Ist Mutterlos Gruppen sind.
Und Mutter selbst so Feenzeit,
Ein Mutterlos Gruppen sind.
„Weihnachten ist so Weihnachten!“

Englische Schilderung einer Weihnachten in Deutschland. *)

Weihnachten kam — Gerhardt schien augenblicklich gesonnen werden. Mein Freund Albert hat es mir gestern nach Gewohnheit, um Gerhardt zu machen, denn Albert unserem Gerhardt Gesellschaft sind. Doch gestand, was zu bemerken ist, daß einige anderer Freunde; wir Frauen können übrigt über Gedanken in Besorgnissen, die gemacht zu haben, und in Albert ihre eigenen Pläne wurde.

Wir gingen zu Bett; es war bestimmt, Albert Mutter. Die Christkinder, das bedeutet ist, denken wir an uns machen ein

*) Das englische Weihnachtsfest ist ungemein originell. Einige sind Deutschen Weihnachtsbräuche, die auch in England eingeführt sind, manches Deutschen Weihnachtsbrauch ist auch in England eingeführt und hat sich Weihnachtsfest zum sich, wie die Engländer das eigentliche Weihnachtsfest, das Christfest, nennen. Der Weihnachtsbaum, Christbaum, Christbaum, Christ

Gast Wein. Dann setzten wir unsern Marsch fort und bekamen endlich die Windmühle zu Gesicht, welche den Eingang zur Stadt bezeichnet. Ein Frühstück war das Erste, worau wir dachten; und so gingen wir denn und frühstückten in einem Hause, das in einer Strasse, „Bischofsnadel“ genannt, liegt. Hierauf liefen wir in verschiedenen Läden umher und kamen endlich nicht wenig beladen, zu dem Bureau des Lessmona Dunnilus.*) Hier deponirten wir unsere Waaren und sicherten uns Plätze, worauf, da wir noch ein paar Stunden vor uns hatten, wir uns zu Stehely und Jansen, dem ersten Kaffeehaus in Bremen, begaben, um die Zeit hinzubringen und die Zeitungen zu lesen.

Gegen die Dämmerung erreichten wir Delum, und unser Postmeisterjunge wechselte, ein Jeder nach seinem Geschmacke, die Artikel aus, welche wir ihnen gebracht hatten. Ich für meinen Theil, da ich an diesem Abende ein Gast in dem Hause meines Freundes, des Pastors, war, brauchte mich dahin mit den kleinen Geschenken, welche für seine Kinder gekauft hatte. Ich sollte dagegen meinen Geschenken von Zinnen und andern Gliedern der Familie empfangen. Wie sie ausgetauscht wurden, will ich nun erzählen. Ich bemerke mit dem Anfange der Ceremonie; denn die Feier des Ehrentages ist in der That in den meisten Gegenden Deutschlands eine Ceremonie.

Des Pastors Haus ist, von der Vorderseite gesehen, ein ganz niedriges Gebäude mit einem übermäßig hohen Strohdache. Geht Ihr jemals an die Giebelseite, so werdet Ihr finden, daß es wirklich drei Stockwerke hat, von denen zwei in dem gemannten Dache sich befinden. Die Mitte des Grundstockes ist von einer weiten Halle eingenommen, welche den Zugang zu allen Zimmern bildet und einen Gang hat, der zum Keller und Backhause führt. An diesem Ende ist eine Thür, geht Ihr durch diese, so befindet Ihr Euch in dem Raume, wo die Kühe, Schweine und andere Thiere ihren Aufenthalt haben. Spreche ich von den andern Thieren, so muß ich die Störche ausnehmen, die bei ihrer Ankunft im Frühling aus Egypten oder anderstwoher über gewissen Commerzmachungen auf den Scheunenfirsten finden, die alle bereit sind, sie aufzunehmen. Man möchte dabei denken, sie brächten aus ihren Winterquartieren etwas dem Aberglauben der alten Bewohner des Altlandes Aehnliches mit, so groß ist die Verehrung der Deutschen für diese Vögel und so enthusiastisch wird ihre Ankunft begrüßt. Keiner würde es je wagen, einen Storch zu tödten. Ein ähnlicher Schutz erstreckt sich auf die Nachtigallen. Die Folge ist, daß bei dieser Nichtbeachtigung der „erste Vogel der Nacht“ sehr zahm wird. In den Vorstädten von Hamburg sind zahlreiche Landhäuser, und daselbst in einem Freunden Garten bin ich unter dem Thor hin- und hergegangen, wo eine Trauklinge von wir eine Nachtigall sang. Sie zeigte nicht allein keine Furcht, sondern, von einem edeln Charakter, wie Nachtigallen von Natur sind, strengte sie ihre kleine Kehle nur um so mehr an, wenn sie sah, daß ich ihr lauschte.

Aber kehren wir zu des Pastors Haus zurück. In der Ecke der Halle, von der ich gesprochen, befand sich der „Christbaum“. Manche dieser lieber Stiftes mögen einen Kupferstich von Barbier an einem Weihnachtsabend, sein Weib und seine Kinder ihm zur Seite, gesehen haben. Der auf diesem Kupferstiche dargestellte Baum war das genaue Urbild dessen, den ich nun sah. Er war von einer Tannenart, und an allen seinen Zweigen standen sich kleine Wachslichter befestigt. Diese wurden zur bestimmten Stunde angezündet. Sobald hat eine Prozession Dorfschuljungen ein und stellte sich in Reihe und Glied auf. Dann erschien der Pastor und theilte nach einem kurzen Gebete einen Psalm aus. Er leitete die Musik selbst, und da er während einiger Zeit das junge Volk in ein wenig Singen unterrichtet hatte, so ging es viel besser als gewöhnlich, um so mehr, als seine schreienden Männer da waren, um sie zu verderben. Das Lied war die mächtige alte Composition des großen Reformators: „Eine feste Burg ist unser Gott“. Es existirt nichts Erhabeneres im Psalmgesang.

Nach einem andern kurzen Gebet und einigen einleitenden Worten wurden verschiedene Geschenke und Preise vertheilt. Der größere Theil von diesen war Handarbeit von des Pastors Familie. Ich rede natürlich von den nützlichen Artikeln der Kleidung und andern Dingen, welche weiblichen Händen zum Nähen, Stricken und zu Stickereien verstehen. Viele kleine Bücher wurden vertheilt. Ein Segen ward gesprochen und die Kinder gingen weg.

Nun kam die Reihe an uns. Die Familie versammelte sich im Salon — ein schönes Gemach, ungefähr dreißig Fuß in der Länge. Eine lange Tafel, mit einem Tuche bedeckt, stand darüber in der Mitte herab aus. An ihr hatte Jeder seinen Platz, sich zwischen den Kleidern. Aber es war nicht für eine Mahlzeit. Ein Jedes war zuvor hineingegangen und hatte seine oder ihre Weihnachtsgaben an dem Theile der Tafel, der Denen angewiesen war, welchen sie bescheert werden sollten, niedergelegt. So war von uns Allen ein förmliches kleines Magazin zusammengebracht. Da das größte Geheimniß bis zu dem Moment des allgemeinen Eintritts bewahrt wird, so hatten wir insgesammt das Vergnügen einer Ueberraschung. Die Neugierde der Kinder und auch Derer, die keine Kinder mehr waren, als sie ihre Geschenke musterten, war am ergötzlichsten. Ich für meinen Theil erhielt unter andern Sachen die folgenden: — verschiedene Gegenstände von den Händen der Familie gearbeitet; eine kleine, mit Perlen gestickte Büchse für Zündhölzchen; ein deutsches Spielzeug, das für unterrichtend gehalten wird; eine lange Kette von Perlen, die eine Pfeife zieren sollte. Diese Pfeife war von Zucker und von einem Zettel in Versen begleitet. Der Zettel sollte ich noch; aber die Pfeife schmolz in der Feuchte des Winters weg. Ich konnte nie herausbringen, wem ich für dieses Geschenk Dank schuldete.

Ein wenig später ward die Abendandacht begangen und hierauf speisten wir. Die ganze Nacht hindurch ward ich, nachdem ich mein Haupt auf die Kissen gelegt, von den Gedanken nach Hause, die sich an den gutmüthigen, herzlichen und natürlichen Charakter der Personen, mit denen ich den Abend zugebracht, knüpften, so wie an die schöne, althergebrachte, herzliche Feier, an der ich Theil genommen hatte.

Viele fröhliche Weihnachten noch diesen meinen Freunden!

Dr. L.

*) Lessmona, Lesum, ein hannöver'sches Dorf nicht weit von Bremen.

Mannichfaltigkeiten.

Von fünf Rennthieren, welche vor einigen Tagen über Hamburg aus der äußersten Spitze Norwegens in Berlin eintrafen, ist bereits eins gestorben. Der Besitzer vermuthet, daß es an Ueberfütterung mit Heu, welches er in Hamburg ankaufte, gestorben sey. Gegenwärtig werden in Berlin diese höchst interessanten Thiere, welche sich nur da heimisch fühlen, wo Winter ist, mit isländischem Moos gefüttert, was sie bei ihrer großen Zahmheit aus der Hand fressen. Seit länger als dreißig Jahren soll in Berlin kein lebendes Rennthier zu sehen gewesen seyn. Die Gewehe der Männchen sind besonders merkwürdig. Noch vor Ablauf des Winters werden dieselben wieder in ihre Heimath zurückgeführt.

Digitized by Google

Aus Brussa vom 29. Nov. ist folgende Mittheilung über Abdel-Kader eingegangen: Der ehemalige Emir lebt im Kreise seiner Familie sehr zurückgezogen und widmet sich der sorgfältigen Erziehung seiner Kinder. Seine Hauptbeschäftigung während des Tages und großen Theils auch in der Nacht sey das Studium und die Dichtkunst, für welche er eine entschiedene Neigung beurkundet. Er hält sich geflissentlich von jedem Gerüusche fern, und der Aufenthalt in Brussa sagt ihm dermaßen zu, daß er beschlossen hat, in der Umgegend ein Landhaus anzukaufen, um daselbst die Mußestunden mit seinem zahlreichen Gefolge zu verbringen.

Eine quasi-romantische Episode scheint jetzt in der Pariser Salonwelt noch größeres Aufsehen zu machen, als die politischen Welthändel oder die Fusionsangelegenheit. Der reiche, gewesene Minister und Generalpächter des Bey von Tunis, Ben-Ayet, von dem es Anfangs hieß, er sey in einer diplomatischen Sendung nach Paris gekommen, soll nämlich ein Flüchtling seyn, der sich dem Verrathe seines gestrengen Gebieters, der ihn für die erworbenen Millionen zur Rechenschaft ziehen wollte, entzogen habe, und jetzt hört man, daß es auch drei seiner Frauen gelungen ist, auf einem französischen Schiffe zu entkommen. Der Bey hatte sie als Geisel zurückbehalten, aber die Macht des Goldes die Thüren ihrer Klause eröffnet. Die Damen haben die türkische Tracht, Schleier ꝛc, abgelegt und treiben als Französinnen. Sie versprechen eine anziehende Erscheinung für die Pariser Salonswelt zu werden, wo man zwar von Zeit zu Zeit einzelne afrikanische Löwen, aber noch nie Löwinnen gesehen hat.

Korrespondenz.

Naumburg, 20 Dec.

Unserer Stadt ist ein eben so unverhofftes als unschätzbares Weihnachtsgeschenk zu Theil geworden. Die Erben des hier verstorbenen, als Archäologen weithin bekannten Hrn. Geh. Reg.-R. Lepsius, welcher sich namentlich um Erforschung der Geschichte der Stadt und des Hochstifts Naumburg große Verdienste erworben, haben beschlossen, die von dem Verblichenen hinterlassene werthvolle Sammlung von Druckschriften, Manuscripten und Bildwerken, soweit sie die Stadt und das Hochstift Naumburg betrifft, seiner und ihrer Vaterstadt als Geschenk zu überlassen. Nach der darüber veröffentlichten Stiftungs-Urkunde wird diese Bibliothek den Namen „Bibliotheca Lepsiana" führen, die Grundlage eines städtischen Museums bilden, in einem passenden Lokale des Rathhauses aufgestellt werden und Jedem, der sich für der Geschichte der Stadt und des Hochstifts interessirt, zugänglich seyn. Ebenso hat der Hr. Professor Lepsius in Berlin, ein Sohn des Verstorbenen, erklärt, daß er seiner theuern Vaterstadt das von ihm herausgegebene große Denkmälerwerk Aegyptens eventuell zum Geschenk machen und alle noch erscheinenden Lieferungen übersenden wolle. Der Magistrat hat das werthvolle Geschenk im Namen der Stadt dankbar entgegen genommen und wird die daran geknüpften Bedingungen auf das Gewissenhafteste zu erfüllen suchen. Das Zimmer, worin die Bibliotheca Lepsiana aufgestellt werden soll, wird mit einer Bronze-Büste des Verewigten geziert werden; zur Erhaltung und allmäligen Erweiterung der schätzbaren Sammlung ist eine Summe von jährlich 10 Thalern bestimmt, und Alle, die ein Interesse daran nehmen, sind aufgefordert worden, das zu gründende städtische Museum mit auf die Geschichte der Stadt sich beziehenden Manuscripten, Büchern, Schriften und sonstigen geeigneten Gegenständen zu beschenken und dadurch zur Vervollständigung der Sammlung selbstthätig mit beitragen zu helfen. Die Uebereignung der Lepsius'schen Bibliothek an die Stadt ist für jeden Gebildeten sicherlich die schönste Weihnachtsfreude, denn nicht ohne Besorgniß dachte man bei der Todesnachricht des theuren Mitbürgers an die Möglichkeit der Zersplitterung seiner kostbaren auf die Geschichte der Stadt und des Hochstifts bezüglichen Bibliothek. Diese Besorgniß ist durch die Hochherzigkeit der Geschenkgeber beseitigt und mit der Stiftung der Bibliotheca Lepsiana zugleich ein Mittel gegeben, daß das Andenken des verdienstvollen Mannes bis auf die spätesten Zeiten erhalten bleibe!

Berlin, 21. Dec.

Gestern Abend wurde Mozarts unsterbliches Meisterwerk: „Don Juan" zum **dreihundertsten Male** auf hiesiger königlichen Bühne dargestellt. Vorher ging eine Mozartfeier, Prolog und Transparentbilder. Die erste Vorstellung war am 20 Dec. 1790, also vor 63 Jahren. Außerdem wird jetzt die Kunst mannichfach repräsentirt: im Konzertsaal des Schauspielhauses Kinder-Theater, wo ein allerliebstes Mädchen die Pepita prächtig nachahmt; im Schauspielhause das neue Stück des Stadtgerichtsrathes Werther: „Daniel und Susanne"; in der Akademie der Künste Transparentbilder aus der biblischen Geschichte mit Gesang des Domchors, darunter ein Karrikaturbild von Adolph Menzel, welches unangenehm absticht.

Darmstadt, 11. December.

Mit unserem historischen Verein tritt zugleich eine Zeitschrift für hessische Geschichte und Alterthümer ins Leben, welche bisher namentlich in der erfreulichsten Weise entsprochen hat. Nicht minder haben die Jahresversammlungen dazu beigetragen, das Interesse für die Aufgabe des Vereins unter den Mitgliedern lebendig zu erhalten, denen wir das Zeugniß nicht versagen können, daß sie, je nach ihrer Stellung und Lage, zur Erreichung der Zwecke des Vereins thätig mitzuwirken sich haben angelegen seyn lassen. So traten viele Beiträge ans Licht, welche eine wirkliche Bereicherung der Landesgeschichte waren, da sie ihren Ursprung entweder handschriftlichen oder andern guten Quellen verdankten, welche die vaterländische Geschichtforschung bisher unbenutzt gelassen hatte. Die von Hrn. C. F. Günther eben hier aufgegebenen „Bilder aus der hessischen Vorzeit" (Darmstadt, bei G. Jonghaus, gr. 8. 474 S.) reihen sich den bisherigen Arbeiten in würdiger Weise an und enthalten Vieles, zum Theil ganz Neues, was für die Landesgeschichte im Allgemeinen und für die Topographie einzelner Orte von hohem Interesse ist. Sehr instructiv finden wir die Darlegung der Gesetzgebung in Betreff der Juden, und zwar in ihren Hauptmomenten, seit der Reformation bis auf unsere Tage. Merkwürdig ist die von dem Landgraf Georg I. unter dem 1. Januar 1585 erlassene Judenordnung, die vollständig mitgetheilt wird. Sie charakterisirt den Geist jener Zeit, unter dessen Einfluß sie redigirt wurde. Als Gegenstück erscheint ein auf Seite 80 abgedruckter Brief des Landgrafen Wilhelm VI. zu Hessen-Kassel, der sich zu den Grundsätzen religiöser Duldung bekennt, die erst in unseren Tagen zur politischen Anerkennung und Geltung gelangt sind. — Zur Beurtheilung der Sitten, Gebräuche und Vergnügungen der Höfe in den letztverflossenen Jahrhunderten dient auch das Jagdwesen, welchem der Herr Verfasser einen reichhaltigen Abschnitt gewidmet hat. Das edle Waidwerk wurde damals in gepriesener Weise betrieben und kostete viele Pferde, Hunde und — Geld. Im Treburer Oberwald steht noch ein Denkmal, der Kaisereiche genannt, zur Erinnerung an Kaiser Karl VII. gesetzt, dem zu Ehren Landgraf Ludwig VIII. im Jahr 1744 eine große Parforce-Jagd veranstaltet hatte. Worden sind längst die Zeiten, wo, wie damals, im offenen Walde Hirsche von 480 Pfd. Gewicht erlegt wurden. Im Interesse der Localitäten haben Pflug und Sichel, freilich erst nach hartnäckigen Kämpfen, über den Hirschfänger den Sieg davon getragen. — Die übrigen Abschnitte sind einzelnen Orten gewidmet, an welche sich mancherlei historische Erinnerungen knüpfen, als Schloß Münzenberg in der Wetterau, Schloß Werlau, Lichtenberg u. a. Die beigefügten, sauber gearbeiteten, 31 Abbildungen der erwähnten Schlösser und anderer Alterthümlichkeiten sind als sehr schätzbare Zugaben zu betrachten, welche dem Werke zugleich auch einen artistischen Werth verleihen.

Theater-Anzeige.

Samstag den 24. und Sonntag den 25. Dec. bleibt das Theater geschlossen.

Montag, 26. Dec. (Zum ersten Male wiederholt): **Die Waise aus Lowood**, Schauspiel in 3 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 307. Montag, den 26. December 1853.

Der Trompeter.

Aus den Jugendjahren des Duke Bernhard.

Schon in Folk hat jenen Gebietsadler die Gefahr umschwebt, daß, wie allenthalben die vor dem Beginn der Feuerwerkerschulen und der Minenkunst schon unbrauchbar gewordenen Festungen zu Anfang des Krieges vor großen Belagerungsheeren, so auch die Burgen und Schlösser der ausgehenden Barbarei vor kleinen verschwindend geringfügigen, welche in neue Zeit und Art unter den Augen des großen Belagerers vollkommt. In Folk selbst, wie in den Dingen, womit es einmal es überall von ewigen Ursachen her Kollisionen gibt, und von Kollisionen, wo Einheit, so wie in der Natur, nicht ist in so hoher und von geschlechtigen einen Gesetze,

Ich suchte ihm die Beschaffenheit meiner Wunde zu erklären und ihn mit meinem Abenteuer bekannt zu machen.

„Verstehe, verstehe; die Kompagnie ist immer vorwärts gedrungen, ohne sich um Das, was sie zurücklassen mußte, viel zu kümmern. Es ist mir auch so gegangen; meine Kompagnie, welche gegen den linken Flügel hinterrailirte, ist von einem Kavallerieregimente so rein weggefegt worden, daß ich kein Stück desselben mehr auffinden konnte."

„Aber wie steht die Schlacht!" unterbrach ich ihn.

„Was weiß ich! Als ich meine Kompagnie lange genug gesucht hatte, dachte ich, es ist wohl am klügsten, mir für die Nacht ein bequemes Schlafzimmer aufzusuchen, und ging deßhalb vorsichtig meiner Wege. Freilich hätte ich mir etwas Besseres aussuchen sollen, in diesem Nest hier ist ja verdammt wenig Luxus an schönen Möbeln. Der schmutzige Fußboden da als Kopfpolster und die öden nackten Mauern als Bettdecke bieten keine angenehme Aussicht für die kühle Nacht;" und sich plötzlich an mich wendend, frug er: „finden Sie diese Herberge nicht ächt militärisch?"

Ich entgegnete stotternd, mir sey es gleichgültig, wo ich meinen Kopf niederlege, um ruhig zu sterben.

„Was? Sterben? Wer wird denn gleich eines beschädigten Ehrenwerkes wegen in den Staub beißen wollen. Ich will wetten, Sie sind durstig, he?"

„Ja, ich verschmachte."

„Nun, da soll bald Rath werden; ich sehe, wenn ich nicht irre, dort unten im Garten einen Brunnen."

Ich machte ihm zwar die Eröffnung, daß der Kübel zerbrochen und der Strick abgerissen sey, allein diese Mängel beirrten ihn keineswegs.

„Nichts dran gelegen," rief er fröhlich, „werde schon machen. Die Leute sollen nicht sagen, ein französischer Soldat ist vor Durst verschmachtet, wenn just ein Brunnen in der Nähe war, ihm Labung zu geben."

Er ging weg, kam aber sehr lange nicht zurück, und ich zweifelte fast an seiner Geschicklichkeit, als er den in einen Wasserkübel verwandelten Tschako in beiden Händen tragend in's Zimmer trat und jubelnd rief:

„Victoria! Endlich haben wir Nasses. Es hat lange gedauert, die Gewölbe des Ortes sind geschlossen, weil kein Stein derselben mehr auf dem anderen geblieben ist; ich konnte also nichts zu kaufen kriegen und mußte mir die nöthigen Behelfe selbst anfertigen. Nun, da ich endlich hier bin, trinken Sie zu, ganz nach Belieben; der Erfrischungskeller ist vor der Thür."

Ich zog mit kräftigen Zügen das erfrischende Wasser aus dem mir dargereichten Tschako; zugleich erzählte er mir, daß die Schlacht wahrscheinlich zu unseren Gunsten entschieden seyn müsse, weil die gestern vom Feinde occupirten Bivouacs gänzlich verlassen seyen. Wir hatten uns nun Beide erquickt und es handelte sich jetzt für uns nur darum, bis morgen zu warten, um uns dann irgend einem vorüberziehenden Waffenkörper anzuschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Weihnachtsfest.

Die ersten Christen legten als werkthätige und schwer verfolgte Glaubensheiden den Festtagen keine so hohe Bedeutung bei, wie wir es jetzt thun, und aus Origines und Tertullian ersehen wir, wie gering die Zahl der Feste und wie einfach deren Begehung war; denn es darf, wie Clemens von Alexandrien schon sagt, nicht auf auserwählte Tage ankommen, sondern das ganze Leben des Christen soll ein Feiertag seyn. Obwohl das Weihnachtsfest das Grundfest der Christenheit ist, so wurde es doch erst in der Mitte des vierten Jahrhunderts allgemein eingeführt, nachdem vorher der 6. Januar (Epiphanien) als Geburts und Taufstag Christi gefeiert worden war. Ueberhaupt ist aus den Aussprüchen des Clemens von Alexandrien und des Jakob von Edessa zu merken, daß auf die Geburt Christi weniger Gewicht, als auf dessen Tod und Auferstehung gelegt wurde. Bischof (Papst?) Julius I. (337—352) soll nach Einigen die Weihnachtsfeier zuerst förmlich angeordnet haben, obwohl von Anderen die Aechtheit der dahin gehörigen Dokumente angefochten wird. Chrysostomus erzählt, daß diese Feier noch zu Ende des vierten Jahrhunderts als Neuerung angesehen wurde, und die morgenländische Kirche, die Manichäer, die Donatisten und Priscillianisten wollten die Feier des 25. December nicht anerkennen. Die Festsetzung der Weihnachtsfeier auf diesen Tag fand aber besonders im Abendland um so willigere Annahme, als die verschiedenen neuen Bekenner des christlichen Glaubens, je nachdem sie aus dem Judenthum oder Heidenthum übergetreten waren, hierin eine Akkomodation an das jüdische Chanuccafest, an das nordische Jul- oder Joelfest und an die römischen Brumalien und Saturnalien erblicken konnten. Von diesen römischen Saturnalien ist auch der Gebrauch des Beschenkens herübergekommen und hat durch das Christenthum höhere Bedeutung und Weihe erhalten. Jetzt nimmt der Weihnachtscyclus einen wichtigen Platz in der christlichen Heortologie ein, und Durandus, Jablonsky, Credner, Augustin u. A. m. haben besondere Abhandlungen darüber geschrieben.

Weihnacht! Keine andere Sprache hat für dies schöne Fest auch einen so schönen Namen. Es ist die Erinnerung an die heilige Nacht einer neuen Weihe für die Menschen, und der Stern, welcher damals leuchtete, ist die Centralsonne für die christliche Welt geworden. Selbst Diejenigen, welche dem Lichte des neuen Sterns noch nicht folgen, können ihm doch seinen verklärenden Glanz nicht abstreiten und müssen ihn als himmlische Lebenserscheinung anerkennen; wenn sie auch nicht ihr Lebensschifflein nach ihm richten, so müssen sie doch sagen: „Es ist ein Stern erster Größe!"

Antonio Allegri, genannt Correggio, hat ein Bild, die heilige Nacht darstellend, gemalt, auf welchem alles Licht von dem Jesukind ausgeht. Dieses Bild hat eine schöne symbolische Bedeutung; denn es ist wirklich seit achtzehn Jahrhunderten alles Licht und alle Wärme von jener Krippe ausgegangen, welche zugleich ein unerschöpfliches Füllhorn frisch duftender Jehovablumen geworden ist, aus welchem ein neuer Frühling auf die Erde sich ausgegossen hat. Die Strahlen dieses Lichtes haben auch einen verklärenden Schimmer in jene Räume geworfen, wo noch Altäre stehen, deren Opfer es nicht entzünden darf, und die unverkennbaren Einflüsse des Christenthums auch auf Nichtchristen sind eine wunderbar erfreuliche Erscheinung. Mar-Afrim († 387) nennt in einer seiner Homilien jenen Stern ein Licht, das größer und zugleich wieder kleiner sey, als die Sonne. Ja es ist größer als die Sonne; denn es wird nie untergehen und sein Strahl hat immer die gleiche Kraft. Aber es ist auch wieder kleiner als die Sonne, denn es hat noch nicht die feuchten Nebeldünste und die schwarzen Wetterwolken alle so siegreich durchdrungen, und sein Strahl ist noch nicht überall bekannt, wie jener der Sonne. Gregor von Nazianz nennt die Weihnacht ein Freudenfest der himmlischen und irdischen Mächte. Ja, sie ist ein Freudenfest der Wiedervereinigung des Himmels und der Erde, ein Bundesfest, zu welchem die höhern Geister als Gnadenverkünder herunterfliegen und die Menschengeister sich in den Schooß der Gnade hinaufschwingen; ein Fest, zu dessen Verherrlichung sich Himmel und Erde die Hand reichen. Das Weih-

Digitized by Google

nachtsfest ist ein Bewillkommungs- und Begrüßungsfest, das Himmelfahrtsfest ein Abschiedsfest.

Es sind jetzt freilich keine Hirten mehr auf dem Felde draußen, zu denen der Engel treten und ihnen die frohe Botschaft bringen kann. Aber dafür sind jetzt andere Hirten da, welche die frohe Botschaft gehört haben, sie verbreiten und schützen müssen. Es sind die kleinen Seelenhirten und die großen Völkerhirten, welche das Christkindlein pflegen und die ihnen anvertrauten Heerden zu seiner Krippe führen müssen, und deßhalb tritt der Engel in der geweihten Nacht zu ihnen und ermahnt sie, mit ihren Heerden anzustimmen den Gesang der himmlischen Heerschaaren.

Batum.

Batum, der mächtigste Handelsplatz an der ganzen lasischen Küste, liegt im Paschalik Trapezunt, hart am Meere, unweit der Mündung des Tschorocha und etwa neun Stunden südlich von Fort Nikolai und der russischen Gränze. Seine Rhede ist vielleicht die beste und sicherste der ganzen Ostküste; doch nimmt der gute Ankergrund nur einen schmalen Raum ein und würde für eine Flotille nicht ausreichen. Kaum 500 Schritt weiter nördlich tobt die Brandung bereits sehr stark und würde jedes Schiff gefährden. Die Exportation Batums besteht in Häuten, Wachs, Honig und vor Allem in Schiffsbauholz, welches die Eichenwälder am Fuße und auf den Abhängen der Berge in unerschöpflicher Menge und reicher Auswahl bieten. Die Einwohner der Stadt sind größtentheils Türken und Lasen, mit welchen der Verkehr angenehmer ist, als mit Griechen, Armeniern oder Russen; Mor. Wagner wurden sie als freundliche und verträgliche Leute gerühmt, auf deren Redlichkeit in Handel und Wandel man sich verlassen kann. Die Sprache ist der gurisch-lasische Dialekt, der mit der georgischen Sprache verwandt ist. Das Land umher ist von unerschöpflicher Fruchtbarkeit und kommt in seinem Ertrage dem fetten Boden der Lombardei völlig gleich; an Heerden ist im hohen Gebirge ziemlicher Ueberfluß. Das Volk nährt sich, wie in Mingrelien, von Mais, Gomi*) und den wilden Früchten des Waldes; es ist thätig, freundlich und redlich. Wenn man die Männer stets bewaffnet sieht, so geschieht dieß nicht aus Furcht vor räuberischen Anfällen, welche sehr selten vorkommen, sondern weil in Lasistan die Blutrache gilt, welche trotz aller Strenge der türkischen Regierung oft schon ganze Geschlechter und Stämme aufgerieben hat.

Der Tschorocha oder Tschoruos ist ein bedeutender Fluß, fast eben so breit und so tief als der Rion, aber von schnellerem Lauf und deßhalb nicht sowohl zur Binnenschifffahrt tauglich. Eine Sandbarre hat auch die Mündung dieses Flusses, wie die aller anderen, seicht gemacht und erschwert das Einlaufen größerer Kauffahrteischiffe. Die Wassermasse ist bedeutend und färbt oft den dunkelgrünen Spiegel des Meeres bis auf zwei Seemeilen vom Ufer schmutzig braun.

*) Gomi, eine Hirsen-Art, Panicum italicum, aus der Kuchen gemacht werden, welche bei keiner Mahlzeit fehlen.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Hillesheim in der Eifel wird vom 11. December geschrieben: „Heute sahen wir hier aus der in unserer Nachbarschaft gelegenen Mühlenstein-Grube Hohenfels zwei Mühlensteine auf eine neue Art nach Belgien befördern. Anstatt gefahren zu werden, wurden die mit eisernen Reifen umgogenen Steine als Räder benutzt und, von drei schwachen Pferden gezogen, mit Leichtigkeit bergauf und bergab gefahren, wobei nur eine gewöhnliche Wagenhemm-Mechanik operirte. Da die Grube schon seit mehreren Jahrhunderten ihre Steine selbst bis hinter Paris führt und dieselben wegen ihrer Masse sehr schwer zu transportiren sind, so ist es auffallend, daß man nicht früher auf diese Idee gekommen ist. An der Barriere wollte man die Taxe von schwer beladenen Wagen beanspruchen, die Fuhrleute erwiederten jedoch, daß der Wagen nichts geladen habe, und so kamen sie frei durch. Ob dieses „leere Fuhrwerk" auch an der belgischen Gränze seine Räder frei durchbringt, ist eine andere Frage."

Zwei Wiener fuhren in einem Omnibus. Der Eine sprach nicht und nickte vermuthlich ein. Schweigen ist aber dem Wiener unerträglich. Er rief dem Andern zu:

„Du! schlafst schon?"
„Hm?"
„Ob'st schon schlafst?"
„Wer?"
„Nau, Du!"
„I?"
„Ja, Du!"
„Nain!"

Der bekannte Orientalist Hammer besaß eine große Zerstreutheit. Einmal hätte sie ihm sehr gefährlich werden können. Er ist in seiner Bibliothek und steigt auf die Leiter, um sich ein Buch zu holen, nimmt es heraus, vertieft sich so darin, daß er vergißt, wo er steht. Ein Bekannter tritt zur Thüre herein. Der Gelehrte, weil er wähnt auf ebner Erde zu stehen, will Jenem entgegen gehen und stürzt hart von der Leiter.

Einmal befanden sich alle Volksstämme des österr. Kaiserstaats, lauter Handwerksbursche, in einem böhmischen Wirthshause. Sie zeichneten sich, wie folgt: Beim Herausgehen sagte der Deutsche, es sey ein silbernes Crucifix in der Stube. — Man hätte es mitnehmen sollen, meinte der Ungar. — „Hab' ich schon", sagte der Czeche. „Hast nicht mehr", der Slave, weil er inzwischen heimlich das Gestohlene dem Gefährten bereits wieder entwendet.

Die „Hannoversche Zeitung" schreibt: „In Nesselröden, Amt Duderstadt, wo seit langen Jahren hohe Kartenspiele allgemein und mit Leidenschaft gespielt werden, hat in diesen Tagen der daselbst in Quartier liegende Küraſſier-Korporal Dohrmann, der neuerlich bedeutende Verluste erlitten, nach Beendigung der gewöhnlichen Wirthshauspartie seinen Spielgenossen angeboten, er wolle ihnen das Geleite geben und sie ersucht, nur einen Augenblick zu warten. Er geht dann schnell auf seine Stube, kehrt von solcher mit zwei, verborgen gehaltenen, geladenen Pistolen bald zurück, erschießt den Einen, den Mühlenbauer Danne, auf der Stelle und verletzt den Andern mit dem zweiten Schuß am Beine. Ob Dohrmann nun in den nahe dabei befindlichen Brunnen sich gestürzt hat oder ob derselbe hineingefallen ist, wird die bevorstehende Untersuchung ergeben."

In einem Briefe an seinen Bruder Joseph (s. dessen Memoiren, im eben erschienenen dritten Bande) schrieb Napoleon aus Finkenstein, 1807: „Dein Volk (in Neapel) wird Dich schon lieben, freilich erst nach acht oder zehn Friedensjahren, wenn es Dich näher wird kennen gelernt haben und wenn Du es kennst.

Digitized by Google

Correspondenz.

Berlin, 17. December.

Es Weihnachtsabend! Wie wenige Jahre sind es nicht, seit ich mich mit Sehnsucht nach diesem Abend sehnte, wie ich ihn kaum erwarten konnte! Ich hatte Geschenke zu machen, ich wollte Freude machen, und ich freute mich selber. Ich hatte Geschenke zu empfangen, und ich freute mich selber. Ich hatte Geschenke zu empfangen, und ich freute mich selber. Ich hatte Geschenke zu empfang

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 308. Dienstag, den 27. December 1853.

Der Trompeter.

Nach der Novellette des Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittage, wo in seinen bisherigen Kerkern verschiedener Ordonnanzen angemeldet zu haben schien, machte sich Kornet Alexander allein zu seinem Peiniger hin, der heute zu vernehmen, eingerichtet. Zuvor aber ließ er sich noch verschiedene andere Kappen, die er heute über sie aufgesetzt hatte, und mit ihnen auch die Kappe der Hexe Zerrbild hinab. Dann verschwand er mit Kommissarius meine Mutter, welche mit gesenktem Kopfe ihm folgte, in dem Gemache, wo der Hauptmann mit seinen beiden Kollegen saß. Als sich nun Alexander, nach dem ehrlichen Trompeter befragt, sich mit seiner Mutter setzen hieß und gleiche Ehre seinem leibhaftigen Bruder von dem Tode an der Lanze, zu lagen.

„Ihr Name?“ verhörte ihn Hauptmann Lorenzo, „weil Ihr eine Kappe des Kameraden gräber hat. Der schöne Name Alexander, wie ich sehe, ist Euch nicht angeboren, sondern nur angenommen?“

„Der ist meinem Vater zu verdanken, gnäg er auf den Namen, dem jedoch bald, wie ich bemerke, verschiedene von euer gestellt, namentlich meinem alten Schulmeister, welche mich schlechter Streiche wegen, mit großer Strenge zu züchtigen pflegte. Ich habe mich daher, seit ich meine Heimath verlassen, verschiedentlich, je nach Laune und Bedürfniß, mit neuen Namen getauft, als es gerathen schien, mich vor meinen Verfolgern zu verbergen. Diese Kappe wurde begleitet mit einer Reihe erfindet, mit Mond und Sternen angemalten und in Form eines riesigen Sternhuts zugespitzt. Ich erwarte gleich mit einer riesigen Sternuhr, ich so mit einer Sternenkappe heute, und sie sind, wie ich sehe, mit einem Sternenhut versehen. Sie sind, wie ich sehe, mit einer verschiedenen Hexe ausgeschmückt. Ich habe mich meiner hexenmeisterlichen Kunststücke, einen Augenblick lang meine heilige Schwester und ich selber auch bald ein. Doch machte es mir eine Freude, geschlossen haben, als ich erwachte und mich gegen Abend sah, daß ich bequemen Mittel einen Augenblick lang in meinem Gemache verbreiten zu können. Der Trompeter hatte nämlich während meiner Abwesenheit den Gedanken in Gemeinschaft mit der Hexe Zerrbild, mir einen Streich zu spielen, und mich, während ich schlief, mit Ruß und den Kleidungsstücken der Hexe Zerrbild so sehr mich selbst vom modernen Kriegsvolk entstellt hatte.

„Wo hat mein Weib solches erfahren?“ rief er wild, „Ihr, der Kommissär, wo mein Weibsen verstehen hat diesen Hexenkunst selbst als Ihr, und bringen mich die Zeit kaum zu, die Kleider abgeschnitt, wenn einmal solche gar gefährlichen?“

Mittlerweile hatte er sich der Kappe entledigt, welche ihm, wie auch den beiden Kollegen des Hauptmanns, die Hexe Zerrbild aufgesetzt hatte, und sie mit Abscheu vor sich hin und her und rief, wie ein Wahnsinniger, aus:

„Kommst! Du bist es ja nur, meine Schwester, ein Jude, ja, bin nun verlassen habe, und ich den Schein und durch die unseren Mutter erhalten!“

„Herrlich recht ist Zauberei,“ sagte er schmunzelnd, „auch mich Ihr Euch in Verwandlungen, mit welchen ich Euch bewerkstelligt, und ich wende. Wenn Ihr Euch nun habe, so habe Euch selbst, wie Euch Euch selbst, wie Euch Eurem Bruder gestellt, so wollen wir Euch Euch Euch

plötzlich den Kopf umdrehte, die Ohren spitzte und seinem Herrn Gerüusche zu horchen schien.

„Was gibt es denn?“ fragte ich erschrocken.

Mir mit dem Finger Schweigen zuwinkend, erhob er sich rasch, holte die an die Wand gelehnte Flinte und ging vorsichtig zur Thüre. Immer vernehmbarer wurden mittlerweile die Schritte einer Person, die sich behutsam dem Hause näherte, dann die Holzstücke, welche den Eingang versperrten, weggeschoben und endlich die Thüre öffnete, vorsichtig ins Zimmer guckte und sich uns als einen Bauer, wahrscheinlich als Eigenthümer der Hütte, repräsentirte.

(Schluß folgt.)

Walther von der Vogelweide.

(Aus: „Heldenbilder und Sagen. Von Hermann Bullet. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1834.“)

Ein Lied, recht froh gesungen,
Das hört' kaum fehlich an, —
Als mir's die Brust durchklingen,
Da hat mir's wohlgethan.
Ich sing' — es taugt für Freud' und Leid —
Vom Walther von der Vogelweid',
Dem besten deutschen Dichter
Der Minnesängerzeit.

Sein Herz war nicht alleine
Der Minne heißer Born,
Er warf auch manche Steine
In heil'gem Eifergrimm.
Er warf im Zorn auch manchen Stein,
Und schlug mit scharfen Klängen drein
Auf Pfaffen und auf Fürsten —
Das möcht' wohl ziemlich seyn!

In Zorn und Liebe schwang er
Des Liedes Banner frei,
Am lachsten aber sang er
Von Minne und von Mai.
Vom Lenz erklang sein bester Klang,
Am lieblichsten und freudigsten sang
Vom Lieb' er unter Bäumen,
Durch die manch Vöglein sprang.

Der Vöglein munteres Springen
War seine höchste Lust,
Ihr Springen und ihr Singen
Entzückte seine Brust.
Aus seinem Lied in Flur und Hain
Da klang es auch so hell und rein,
In wunderbarer Weise,
Als sing' ein Vögelein.

Hellklingend frohe Weise
Durchzieht er's grüne Land,
Und streut den Vöglein Speise
Mit liebevoller Hand;
Und spricht gar oft mit frohem Sinn:
Und wenn ich einst gestorben bin,
So streut auf meinen Grabe
Den Vöglein Futter hin. —

Zu Vogelsang unter Steine,
Da lag der Sänger todt;
Und treu, am Morgenscheine,
Befolgt man sein Gebot.
Man streute auf des Grabes Stein
Viel süß Gekörn den Vögelein,
Goß ihnen in ein Gräblein
Hell Wasser auch herein.

Das war ein Schwingen, Klingen,
Am hellen Grabesstein, —
Es war, als ob das Singen
Zum Danke sollte seyn.
Und drunter lag, als wie in Feyerd',
Der Walther von der Vogelweid',
Der beste deutsche Dichter
Der Minnesänger-Zeit.

Die Strandung des Dampfers Humboldt.

Am Bord dieses am 6. December an der nordamerikanischen Küste gestrandeten Schiffes befanden sich, nebst einem nach New-York zurückkehrenden Freunde, zwei wackere junge Männer aus Köln, welche die Vereinigten Staaten in Geschäften besuchen wollten. Der Aeltere derselben, Hr. J. L., hat an seine Familie sofort ein interessantes Schreiben gesandt, das wir durch deren Güte hier zu veröffentlichen in Stand gesetzt sind.

Halifax, 7. December 1853.

Mein erster Gruß an Euch aus der neuen Welt ist eine Hiobs-Botschaft, denn ich bin ein Schiffbrüchiger, aber auch eine Glücks-Botschaft, denn ich bin und wir Alle sind — gerettet.... Das schöne Dampfboot Humboldt aber, mit welchem ich am 22. November Havre verließ, ist untergegangen.

Gleich in den ersten Tagen unserer Reise, die in jeder Beziehung eine unangenehme und langsame war, sah der Kapitän voraus, daß die Kohlen bis Newyork nicht ausreichen würden (die Qualität war keine gute) und daß es bei Halifax anlegen müsse, um neuen Vorrath einzuthun, deßhalb ließ er auch gleich Anfangs auf Nova Scotia zusteuern. In der Nacht von vorgestern auf gestern gelangten wir in die Gewässer von Neu-Schottland, nachdem wir glücklich über die von allen Schiffen mit großer Besorgniß überschrittenen Neu-Fundlands-Banks gefahren waren. Gestern (6. December), gegen halb 6 Uhr Morgens, kam ein Pilot an Bord, der uns dem hiesigen Hafen zusteuerte. Kurz nachdem er das Kommando übernommen hatte, trat Nebel ein, das Schiff verfolgte jedoch seine Richtung. Inzwischen schöpfte der Kapitän — ein ganz tüchtiger, besonnener Mann — Besorgniß, weil die hiesige Küste und der ganze Hafen gefährlich sind; er benahm sich mehrere Male mit dem Lootsen, der seinerseits aber seiner Sache vollkommen sicher seyn wollte, und so fuhr das Schiff immer weiter vorwärts. Zum Glück hatte der Kapitän die Schnelligkeit der Bewegung auf die Hälfte reduciren lassen, denn sonst wären wir wahrscheinlich Alle umgekommen. Gegen halb 7 Uhr wurden wir durch einen heftigen Stoß aus dem Schlafe aufgerüttelt. Alle eilten aufs Deck, wo große Bewegung unter der Schiffs-Equipage, ein hoher Ernst in den Zügen des Kapitäns und der Offiziere wahrzunehmen war. Die Passagiere waren natürlich nicht wenig erschrocken, doch beruhigten sie sich auf Zureden des Kapitäns und kehrten in ihre Cabinen zurück, kleideten sich aber Alle vollends an. Eine Viertelstunde mochte verflossen seyn, als plötzlich sich das Schiff auf

Digitized by Google

Auch ist Schade nur noch wie selbst nach der Ernte, wo Alles ruhig ist, es schlafen noch vielfach; im Sommer ist es ganz anders, da ist Alles auf den Beinen, da ist Alles geschäftig, da ist Alles in Bewegung, da ist Leben und Treiben, da ist Lust, da ist Freude! Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen hervorsendet, wenn der Morgen noch kühl ist, wenn Alles noch in Thau gebadet ist, wenn die Vögel ihr Lied singen, wenn Alles noch ruhig ist, wenn Alles noch schläft, dann ist es am schönsten, dann ist es am angenehmsten, dann ist es am gesundesten, dann ist es am erquickendsten, dann ist es am lustigsten und dann ist es am fröhlichsten. Wenn die Sonne ihre Strahlen hervorsendet, wenn der Thau verschwunden ist, wenn die Vögel ihr Lied gesungen haben

gange des „Humboldt“ nach Europa trägt, auch diese Zeilen mitnimmt, so daß Ihr Alle vollkommen beruhigt seyn könnt. Des Vaters Porträt, das in unserer Cabine hing, war beinahe mit untergegangen. C. rettete es noch im letzten Augenblick, fünf Minuten später wäre es nicht mehr möglich gewesen, so rasch ging die Sache!

Mein junger Freund A. hat sich im Momente der Gefahr sehr tapfer benommen und durch Hintansetzung seiner selbst zu Gunsten mehrerer Damen nicht nur den Dank dieser, sondern auch die Anerkennung der ganzen Gesellschaft sich erworben.

Das Schiff selbst war ein vortreffliches Gebäude, schön, groß und äußerst solid; es soll für 500,000 Dollars in New-York versichert seyn; seine Ladung, worunter viele rheinische Fabrikate, wird auf 1½ bis 2 Mill. Frs. geschätzt. (K. Z.)

Mannichfaltigkeiten.

Vor einigen Tagen kam aus Amerika an unbemittelte Leute in einem Moseifläschchen von einem Verwandten ein Brief mit 50 Dollars in einer Note an. Zur Umwechslung wurde dieser Schein an ein Koblenzer Handlungshaus gesandt, wo sich leider herausstellte, daß die Note einer amerikanischen wohl in Form, Druck und Papier ähnlich war, jedoch eine einfache Empfehlungskarte eines Etablissements in Newyork ist, welcher die Aufschrift der Noten genau nachmacht. — nur mit dem Unterschiede, daß die Worte wie folgt lauteten: „Diese Seife, mit einer Bürste gerieben, macht alle Arten von Fettflecken zuverlässig aus.“

Die Preisvertheilung im Pariser Conservatorium der Musik hat diesmal mit außerordentlichen Feierlichkeiten Statt gefunden. Man will diese Anstalt auf die Höhe, zu welcher Napoleon I. sie erheben wollte, und auf der sie sich nicht zu behaupten wußte, wieder emporbringen. Die Anwesenheit des Prinzen Napoleon, des Staatsministers Fould, des Senatspräsidenten, vieler hohen Staatsbeamten und zahlreicher Mitglieder des Institutes, Alle in großer Gallа, bewies die Achtung der Staatsgewalt vor den Künsten und den Künstlern. Die Rede des Hrn. Fould, welche eine gründliche, scharfe und gestrenge Kritik der französischen Musikzustände enthielt, kündigte dem Conservatorium eine neue Epoche, eine ernsthafte Restauration an. Eine Lehrkanzel der Literatur und der Geschichte, gemäß einem napoleonischen Dekrete aus Moskau, soll errichtet und die Lage der Professoren soll verbessert werden. Die äußerste Mittelmäßigkeit des Concertes der Zöglinge und die lächerliche Verschwendung von Prämien zeigen am besten die Mängel der Anstalt und die Verkehrtheit der Kritik des Hrn. Staatsministers.

Am 4. Dec. Abends ereignete sich in Czernowitz bei der Vorstellung der Berranek'schen Kunstreitergesellschaft der höchst bedauerliche Unfall, daß, als der Wind den aus der Röhre eines kleinen Ofens in einem Seitenraume des großen Schaubude abziehenden Rauch zurücktrieb und solcher auf der Gallerie verspürt wurde, man plötzlich aus den zuschauern balblaut „paliss!“ (es brennt) rufen hörte, welchen Ruf die sehr zahlreich auf der Gallerie versammelten Zuschauer theils wiederholten, theils als „wali sie“ (es stürzt ein) mißverstanden und augenblicklich sich aufrichteten und gegen den Gallerie-Ausgange so ungestüm anstürmten, daß die absichen sehr steil Schaubude dem außerordentlichen Andrange nicht widerstehen konnte und zusammenbrach. Hierdurch stürzten Viele von einer Höhe von beiläufig 12', Mehrer auf die vom Parterre aus zum Hauptzeitraume sich wälzende Menschenmenge, und die Folge davon war, daß bei diesem Sturze 40 Personen verunglückten. Nur der auspornenden Thätigkeit der Gensdarmerie, der Polizeibeamten und des Platzcommandanten ist es zu danken, daß dieser Unfall nicht weit traurigere Folgen nach sich zog. Bis jetzt hat sich kein Todesfall ergeben, doch sind nach ärztlichem Gutbefinden an 14 Personen lebensgefährliche und an 24 leichtere Verletzungen zu beklagen.

Mainz Journal“ macht jetzt auch noch die Poesie zu einer confessionellen Parteisache. Indem es sich über eine unglückliche Kritik eines, wie es sagt, „sonst sehr ehrenwerthen Blattes“, der ihm gesinnungsverwandten „Augsb. Postzeitung“, beschwert, die wahrscheinlich nicht einsah, warum ein erbärmliches Machwerk nur deshalb ein Meisterstück seyn soll, weil der Verfasser ultramontan ist, sagt das „Mainz. Journ.“ über die Kritik der „Augsb. Postz.“ wörtlich, wie folgt: „Wir haben in der That keine Worte mehr über ein solches Gebahren gegenüber unserem katholischen Dichter, gegenüber einem Werke, das so sichtbar den Stempel der Meisterschaft an der Stirne trägt, wie „Ursprünge.“

Korrespondenz.

Karlsruhe, im December.

(Schluß.)

Hr. Witte ist recht braudbar für das Lustspiel und Conversationsstück, sollte aber weniger in Fache der ersten tragischen Liebhaber, z. B. als Don Carlos, Mortimer oder gar als Romeo verwendet werden. Dr. Graf als komischer Alter ist mit Recht sehr beliebt und Hr. Schönfeld als zweiter Liebhaber mit gutem Erfolge zu verwenden. Den Musikverein haben wir bereits früher ehrenvollst bei den Mitgliedern der Oper stets gerne gesehen wird. Das heurige Jahr hat uns Erscheinen im Lustspiel sichtbare Fortschritte in im Lustspiel unstreitig Frau. Ernst, welche jedoch zu ihrer vollen natürlichen Begabung sich durch künstlerische Ausbildung ein auszeichnet; Frau Strauß ist ebenfalls als sehr brauchbare jugendliche Liebhaberinnen und jenes der Anstandsdamen im Schauspiel und Conversationsstücke ist sehr bedeutendem Grade zugleich aus, sie ist aber offenbar mehr Virtuosin der Sprache, wenig Spiel, so stets ausgezeichnet. Frau Schönfeld ist jedoch für jüngere Partheien um Lustspiel, wie im Schauspiel eine sehr achtungswerthe Künstlerin und hat offenbaren Beruf für das Fach der Intrigue, Coquetterie in Kabale und Liebe ꝛc., ist aber auch im Lustspiel stets eine recht angenehme Erscheinung. Frau Strauß und Frau Baltenweck sind in das ältere Fach übergegangen, wo sie sich trefflich verwenden lassen und verstehen, ihre Aufgabe würdig zu lösen. Im Anfang dieses Monats ist auch die Oper „Lalla“ zum erstenmal hier aufgeführt worden. Die gute Ausstattung der Oper war in jeder Beziehung glänzend, und die ganze Sorgfalt, welche auf das Einstudiren verwendet wurde, war nicht zu verkennen. Sämmtliche Mitwirkende haben sich ehrlich bemüht, zu einer gelungenen Vorstellung das Ihrige beizutragen. Den meisten Beifall von Seiten des zahlreichen Publikums erntete die große Bravourarie der Donna Anna im zweiten Akte, welche von Fräulein Rustmann bei leichter Uebernundung der schwierigen Coloraturen mit gewohnter Ausführung gesungen wurde, und ihn auch jedenfalls der Jugenumerzahl im letzten Akte. Dechsler und Ehrer waren gleich vorzüglichen und verdienen die ertheilten Beweisungen des Hrn. Gutkaselmeisters Strauß und Musik- und Chordirektors Krug volle Anerkennung. Wir glauben, das dieser Oper der ihrer Wiederholung auch im Allgemeinen ein größerer Beifall zu Theil werden wird.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 27. Dec. Robert der Teufel, große Oper in 5 Haupt- und einer Zwischenabtheilung, Musik von Meyerbeer.

Druck und Verlag von Hetter und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. L. Hammerer.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 309. Mittwoch, den 28. December 1853.

Der Trompeter.

Nach dem Französischen des Emile Souvestre.

(Schluß.)

Wie der Blitz hatte der Trompeter schnell die Flinte gegen den Ankömmling gerichtet, welcher erschrocken zurücktaumelnd einen Schrei ausstieß.

„Wenn Du nicht ruhig stehen bleibst, schieße ich Dich nieder," donnerte ihm der Trompeter entgegen.

Der Bauer faltete die Hände und stammelte ein unverständliches Gebet.

„Schießen Sie nicht!" rief ich meinem Kameraden zu; „der Arme ist wehrlos und verlangt Pardon."

„So laß ihn nur näher treten, ich werde ihn schon ausfragen."

„Sie sprechen also deutsch? Das ist ja prächtig, nun werden wir den guten Mann schwatzhaft machen."

„Komm näher und fürchte Dich nicht, mein Herr, es ist Jemand hier, der Deine barbarische Sprache versteht."

Bei diesen Worten zog der Trompeter, dessen deutscher Sprachschatz sich mit den beiden Wörtern: „mein Herr" gänzlich erschöpft hatte, den vor Schrecken halbtodten und widerstrebenden Bauer mit sanfter Gewalt näher und erwartete das Resultat des Verhöres, welchem ich denselben unterwerfen sollte. Der Bauer beruhigte sich bei meiner freundlichen Zusprache, legte große Theilnahme für mich an den Tag, als er mich in so kläglichem Zustande sah, und erkundigte sich so herzlich nach meinem Befinden, daß ich Vertrauen zu ihm faßte. Zugleich erzählte er mir, daß die Preußen in vollem Rückzuge begriffen seyen, was ich natürlich meinem wackern Trompeter mittheilte, der sogleich ein donnerndes: „Vive l'Empereur!" erschallen ließ und dem abwesenden Helden respektvoll das Gewehr präsentirte. Ich erfuhr von dem Landmann allerlei schätzenswerthe Nachrichten und war mit seinen Antworten recht zufrieden; nur als ich ihn fragte: warum er denn eigentlich in so später Stunde zurückkomme? brachte er so viel verworrenes Zeug hervor, daß ich anfing, Verdacht zu schöpfen, jedoch schwieg, da ich bemerkte, daß der Trompeter, mit der erhaltenen Auskunft sich zufrieden gebend, den Bauern mit soldatischer Treuherzigkeit einlud, näher zum Feuer zu kommen und sich zu wärmen.

„Wir haben freilich Alles darunter und darüber kehren müssen, allein das ist Deine Schuld, warum hast Du den Schlüssel zur Holzkammer nicht zurückgelassen."

Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren und versicherte, daß die Preußen, welche hier bivouaquirten, Alles aufgegessen und vernichtet hätten, und nur mit Lebensgefahr, fügte er hinzu, sey es ihm gelungen, einige Einrichtungsstücke und seine Familie zu einem entfernten Verwandten zu retiriren, wo sie vor der allgemeinen Plünderung sicher waren.

„Wir haben dieß bei uns zu Hause auch erlebt, mein Herr. Als die Kaiserlichen zu Anfang der Revolution in Frankreich einmarschirt waren, hat in unserem Dorfe ebenfalls eine Schlacht stattgefunden, und meine Mutter, die es mir später, als ich auf Urlaub nach Hause kam, oft erzählte, wußte viel von den Leiden der armen Dorfbewohner zu sagen. Der Krieg ist nur gut für den Soldaten, der, wenn er Schläge erhält, sie auch redlich zurückzahlt; aber der Bauer wird immer und von beiden Parteien geprügelt und muß noch obendrein die Zeche zahlen. Setzet Euch, mein Alter, esset und trinket nach Belieben, der Tisch ist gedeckt und Ihr könnt Euch's bequem machen."

Der Bauer fühlte sich von dieser soldatischen Jovialität vollkommen beruhigt und rief nach einigen Minuten:

„Bei meinem Leben, Ihr Herren Franzosen, Ihr seyd wirklich prächtige Leute!"

„Und ich schmeichle mir, auch tapfere Leute," sagte mein Kamerad, der aus vollen Backen von sich blies, um die brennende Wirkung einer etwas allzu heiß hinuntergeschluckten Kartoffel zu dämpfen.

„So sehr ich auch durch diese Plünderung zu Grunde gerichtet worden bin," fuhr der Bauer fort, „sollt Ihr doch als meine Gäste behandelt werden, und wenn Ihr mir versprecht, ein wenig zu warten, so will ich Euch etwas Gutes holen."

„Wir warten, mein Herr, aber kommt bald," rief der Trompeter.

Der Bauer ging durch das Zimmer, kletterte auf die Leiter, und nachdem er ziemlich lange auf dem Boden Nachforschungen gehalten hatte, kam er endlich mit einer kleinen Flasche Branntwein zurück.

„Es ist die letzte," sagte er; „ich habe sie vor den preußischen Husaren, die Alles ausgetrunken haben, versteckt; aber es freut mich, sie gerettet zu haben."

„Das ist schön von Dir, mein Herr," schrie der Trompeter lustig. „Auf's Wohl des Kaisers Napoleon! Du, mein Herr, brauchst diese Gesundheit nicht mitzutrinken, Du hast Deinen eigenen Heiligen. Wir Andern aber, wir sind Söhne der großen Nation und haben ein Recht, auf die Gesundheit des kleinen Korporals zu trinken!"

Bei diesen Worten that er einen Zug, der ihm einen vollkommenen Blick auf den Grund der Flasche gewährte, wischte sich sodann den Mund ab, reichte sie mir und dem Bauer und drang in uns, den kleinen Rest zu leeren. Der Branntwein that seine Wirkung, der Trompeter war sehr lustig, sang Soldatenlieder und erheiterte unser frugales Mahl auf die ergötzlichste Weise. Der Bauer erhob sich, um wegzugehen und seiner

by Google

Familie die frohe Nachricht mitzutheilen, daß ihr Haus vom Feuer verschont geblieben sey. Da wir ihm Beide zuredeten, sich noch in der Nacht auf den Weg zu machen, so nahm er von uns Abschied und wünschte uns alles erdenkliche Gute.

Als der Bauer das Zimmer verließ, stopfte der Trompeter behaglich sein Pfeifchen, zündete es am Herde mit einer Kohle an, zuckte mitleidig die Achseln und sagte endlich vor sich hin brummend:

„Armer mein Herr; er hat wirklich geglaubt, mich dran zu kriegen. Der Spitzbube wußte recht gut, daß sein Haus nicht abgebrannt sey, und kam auch gewiß nicht her, um sich davon zu überzeugen."

„Aber, zum Teufel, welche Absichten konnte der Kerl denn sonst haben, in so später Stunde uns mit einem Besuche zu beehren?"

„Das mag Ihnen vielleicht entgangen seyn; wir alten Soldaten aber, wir riechen sogleich den Braten. Als die Preußen ins Dorf marschirten, hat „mein Herr", wie ich annehmen darf, seine lieben Thaler verscharrt und ist nun gekommen, denselben einen Besuch abzustatten und sie mitzunehmen. Ich habe mich gestellt, als merkte ich nichts, obgleich ich es gut gesehen, daß seine Taschen wie ausgestopft aussahen, als er vom Boden herabkam. Der Schelm hatte geglaubt, daß wir die Thaler eben so theilen werden wollen, wie den Branntwein; aber, Gott sey Dank! wir essen kein solches unehrenhaftes Brod. Wir sind Kriegsleute, aber keine Leutschinder und mögen den Bürgersmann gut leiden, wenn er mit uns freundlich thut. Leichten Sinnes und frohen Herzens will ich in das Dorf zurückkehren, wenn mich der Weg wieder einmal hier durchführt, nichts in der Hand und nichts im Sack, sondern ein rothes Bändchen im Knopfloche ist mein Wahlspruch, und so, glaube ich, denkt jede ehrliche Soldatenseele."

Erinnerung an die Heimath.

O Heimathsort, von grüner Au
Gar hold und traut umschlossen,
Wo Blüthen, die bekränzt der Thau,
Im bunter Menge sprossen!
Dort jenes Bächleins klare Fluth,
Das Plätschern seiner Wogen
Hat oft den wilden Uebermuth
Des Knaben angezogen.

O Vaterhaus, wie traulich mild
Seh' ich im Geist dich ragen!
Du rufst zurück manch' schönes Bild
Mir aus der Kindheit Tagen.
Noch immer ziert der Weinstock dich
Mit seinem grünen Laube,
Und wie so oft erquickte mich
Die saft'ge, süße Traube.

Das Kirchlein dorten, ernst und hehr,
Die hellen Glockenklänge,
Des greisen Pfarrers weise Lehr',
Die frommen Chorgesänge,
Das Schulhaus meiner Jugendzeit
Im Schatten hoher Linden, —
O könnt' die alte Seligkeit
Noch einmal ich empfinden!

Doch ach! ich seh' nun euch so fern,
Die schönen Bilder schwinden —
Und nur der Hoffnung klarer Stern
Läßt sie mich wieder finden.
O Heimathsland, o Heimathsort,
Seht wohl ihr grünen Auen!
Fließ' ruhig, Silberbächlein, fort,
Bis wir uns wieder schauen!

Jean Paire.

Die englische Bank.

Diese großartige Anstalt präsentirt sich von Außen als ein stellenweise ganz kahles, ein großes, nach allen Seiten freistehendes Quadrat umschließendes Gemäuer. Nach allen vier Weltgegenden hin eine Thür und ein Thor, an denselben spärliche architektonische Zierrathen, nirgends ein Fenster, hin und wieder eine Wandnische, in die sich Jeder die Marmorstatue seines Banquiers nach Belieben hineindenken kann, rings herum das unvermeidliche englische Gußeisengitter, das jedes Wohnhaus aufzuweisen hat: dieß ist das einfache, einfache, schmucklose und in seiner Nacktheit bizarre Aeußere der englischen Bank. Imposant ist nichts daran.

Kein Soldat und auch kein Policeman an der Thüre. Sonderbar! Vor dem British Museum, dessen alte Steinkolosse doch Niemand in der Tasche mit sich fortragen kann, kreuzen Tag und Nacht zwei rothe Grenadiere, und vor der Bank, wo der Versucher in tausend höllischen Gestalten aus- und einschlüpft, keine Wache!? — Das kommt daher, weil das Museum der Obhut der Regierung anvertraut ist; die Bank aber war, ist und bleibt ein Privatinstitut.

Wir treten jetzt in einen kleinen Hof. Ringsum alte abgenützte Mahagoni-Thüren. Treten wir durch die erste beste ein. Verworrenes Gräusch von Menschenstimmen, Menschentritten und Metall tönt uns aus allen Winkeln entgegen. Wir stehen in einem der großen Säle, wo Gold gegen Conseils, oder Gewons gegen Gold eingewechselt werden. In der Mitte zwei große Kamine, an denen Müßiggänger behaglich ihren Rücken wärmen; hier und dort eine Gruppe im Gespräch, rings herum Mahagonibureaus, jedes mit einer Goldwaage ausgerüstet, dahinter die Beamten schreibend, rechnend, wägend, vor denselben, namentlich in gewissen Zahlungsperioden, alte Frauen, junge Mädchen, invalide Greise, geschäftige Sensale mit ihren Anweisungen, dazwischen livrirte Bankdiener hin- und herrennend, Alles den Hut auf dem Kopfe — das ist einer von den vielen Sälen, wo man im ersten Augenblicke nicht weiß, ob man auf der Straße, in einem Kaffeehause oder in einer Irrenanstalt ist. Der Anblick ist auch gar zu verschieden von dem unserer ähnlichen heimathlichen Institute, wo eine erdrückende, scheue, bureaumäßige Stille herrscht, daß Einem angst und bange werden kann, selbst mit dem ehrlichsten Gewissen von der Welt. In der englischen Bank dagegen geht man aus und ein, sucht und findet einander, benützt die Bureaus zum Rendezvous, die Säle als öffentlichen Durchgang.

In manchen dieser Säle sitzen 50 bis 60 Kassirer in der Runde und ewig schaufelt sich das Gold in die Waagschalen, und ewig fließt es aus und ein. Aber je weiter wir gegen das Innere der vielen Höfe und Corridors eindringen, desto stiller wird die Scene. Der Bau spaltet sich nach verschiedenen Richtungen und läßt Räume zwischen denselben frei, die sauber mit gelbem Sande bestreut, mit Rasen belegt, mit Bäumen bepflanzt

Digitized by Google

Geb. Und wen solcher Geist erfüllt, der ist gewißlich gebauet, übereinstimmend mit Scripturen und Exempeln verfahren, und mit einer gottseligen Gelassenheit, Geist und Kraft, die sich selbst überwindet, in der Liebe wandelt, wer solcher Zuversicht sich rühmet, als wegen des Gnadenstuhls und der wahren Thüre, durch die in Christum zu kommen ist, der gewißlich das Zeugniß des Geistes in seinem Herzen hat.

Wer aber solches nicht hat, und dessen nicht kann, seinen Gedanken Beifall giebt, der kann einer von den Kindern, auch die Glaubensthüre gekommen seyn, Paulus; eine gemeine Erfahrung ist dieses. Die sich auf einen sichtbaren Grund gebauet und gegründet und sich wieder in englisch kommt entwerfen, und in die Einigkeit des Geistes nicht hineinwachsen können. Wieder kommt ein wieder Gewand, in welchem sie sich vor Gott und Menschen stellen, und ihre Gedanken, die sie sich selbst machen, ihre Lust sind Thun und Lassen, wie sie sich in den selben Gewissen anklagen, wie bereits sie sich selbst entschuldigen, und wie sie sich selbst in ihr Gewissen hineinbilden, wie sie sich selbst als bei gottgefälligen Werken gesinnet, wie sie sich selbst als bei gottgefälligen Werken gesinnet, wie sie sich selbst als bei gottgefälligen Werken gesinnet

Deßgleichen waren unter der Gesammtsumme von 131,283: Männer 53 351, Weiber 38,047, Kinder 39,885.

(München, 21. Dec.) Die Unternehmung, Platen ein Ehrendenkmal in Ansbach zu errichten, hat plötzlich eine sehr feste Grundlage erhalten. König Ludwig, ein warmer Verehrer von Platens Dichtkunst, hat sich aus ganz freiem Entschluß erboten, das Erz zu einer Statue bei der Ausführung dieses Denkmals zu schenken. Se. Maj. der König Maximilian hat sich mit Art und Weise der Errichtung dieses Denkmals, namentlich auch mit der Aufstellung desselben in der Stadt anstatt im Hofgarten, vollkommen einverstanden erklärt, und es gewinnt allen Anschein, daß diese Angelegenheit auf eine den Dichter und Deutschland gleich ehrende Weise rasch gefördert werden wird.

* Zu den schönsten Zierden des Niederrheins gehört unstreitig das bei Kleve durch Dombaumeister Zwirner wiederhergestellte Schloß Moyland. Ist bei den Burgen Rheinstein, Stolzenfels und Argenfels die gothische Kunst auf kecke Bergschlösser angewandt, so hat hier der Meister ein Musterbild eines Schlosses der Ebene in gothischem Style gegeben. Der Bauherr, Hr. von Arnsenford, hat keine Kosten gespart, den herrlichen Landsitz würdig auszustatten, unter andern die Vorhalle durch den Bildhauer Mohr mit herrlichen Ritterbildern schmücken zu lassen. Denkwürdig ist die Ausrüstung zweier Zimmer, welche durch geschichtliche Erinnerungen Wichtigkeit erhalten. Eines, in welchem der französische Dichter Voltaire eine Zeit lang wohnte, das andere, in welchem Friedrich der Große von Preußen von den Boten seines Vaters ertilt und gefangen genommen wurde. — Beide Zimmer erhalten, im Kontraste zu der stylrechten Möblirung der andern Räume, den Hausrath, dessen sich jene berühmten Männer bedienten.

Korrespondenz.

Köln, 21. Dec.

Die Kunstgenüsse drängen sich in unsern Mauern. Am Dienstag war das vierte Gesellschafts-Konzert, gestern eine musikalische Soirée und in der nächsten Woche findet das erste Winter-Gesang-Konzert des Männer-Gesang-Vereins statt. Die beiden ersten Konzerte hatten durch die Anwesenheit eines der bedeutendsten Violinisten der Gegenwart eine außergewöhnliche Anziehungskraft; Hr. Joachim weilte hier. Man schwärmt hier förmlich für denselben, sowohl wegen seiner Meisterschaft, wie wegen seiner Herzensgüte. Derselbe wirkte nämlich in dem zweiten Konzerte, welches durch den früheren wackeren Regisseur des Vaudeville-Theaters veranstaltet wurde, ohne jedes Honorar mit, da er vernommen hatte, Hr. Tietjen von einer längeren Krankheit jetzt eben wieder genesen. In dieser Soirée wirkten von den Kunstheroen Kölns mit die Herren J. Hiller, Reinecke und C. Koch. Seiten hörten wir so ergreifende Vorträge auf dem Klavier und der Violine, wie an diesem Abende; bald rangen die Töne beider Instrumente mit einander in wildem Kampfe, bald neckten sie sich, um sich dann innig aneinander zu schließen, wie Liebende. In allen Vorträgen entfaltete Hr. Joachim ein seelenvolles Spiel und in Variationen von Paganini legte er eine Kunstfertigkeit an den Tag, die an das Unglaubliche gränzt; eine Berlioz wurde zweimal Dacore gerufen. — Außerdem leistet die Oper unter der Leitung des Direktors Hrn. Röder Bedeutendes, so daß man mit unserm Theater weit zufriedener ist, wie seit Jahren, und das Haus sich eines besseren Besuches erfreut, wie unter den letzten Direktionen. Die beiden Tenore Kuhle und Krom sind gut und der Baßist Schmidt genügt. Der Bariton fehlt zwar noch, werde aber durch Gäste in der Regel so ersetzt, daß die Lücke wenig fühlbar war. Frau Schmidt-Kellberg hat es verstanden, das Publikum zu gewinnen, und ihr Vortrag der Frl. Marschalk gibt stets Zeugniß von einer guten Schule. Unter den Opern, die dem Theaterbesuch besonders erhöhten, steht der Tannhäuser oben an.

Mannheim, 20. Dezember.

Wie in andern Städten, wo die musikalischen Kräfte dazu vorhanden, bildet das Weihnachtsfest auch hier den Mittelpunkt eines Cyclus von Konzerten. Eröffnet wurde derselbe durch den „Musik-Verein", eine durch Fach-Musiker unterstützte Dilettanten-Gesellschaft, die sich übrigens unter sehr künstlerischen Richtung befleißigt. Ihre Abonnementhaltung bot, außer Liedern und Konzertpiecen, das Beethoven'sche C dur Quintett für zwei Violinen, zwei Violen und Violoncell, und zum Schluß den vierstimmigen Männerchor von Berthoven: „Ein feste Burg ist unser Gott" und „Die Ehre Gottes", aufgeführt durch die Mitglieder des „Sängerbunds", der „Sängereinheit" und des „Singvereins"; drei Gesangvereine, deren erster unter der Leitung des früheren Opernregisseurs am hiesigen Theater, Hrn. Werle, eine musikalische Qualifikation erlangte, die ihn befähigte, am 19. d. M. ein Vocal-Konzert zur Aufführung zu bringen, dessen reichhaltiges Programm sich hinsichtlich der Executirung selbst des Beifalls des musikalisch gebildeten Publikums erfreute. Wie sicher die Intonation, wie consequent und richtig die Stimmung, bewährte sich namentlich in dem Eingangschor von C. Lachner: „Hymne an die Kunst", dessen Vortrag schon gedrungene Gesangskräfte erfordert; auch der „Wanderer" von Schubert wurde mit Geschmack und richtigem Verständniß gesungen. Den Schluß bildete ein Volkslied: „Loreley". Die Melodie von Silcher ist einfach und volksthümlich, die Textunterlage aber darum eine verfehlte, weil Heines „Loreley" den Anforderungen an das Volkslied, gleichartige Situation in den verschiedenen Versen und Strophen, nicht entspricht. Vorgetragen wurde gedachtes Volkslied mit einer gewissen geschäftigen Vorliebe und fand rauschenden Beifall. Vor einem auserlesenen Publikum wurden im Laufe des vergangenen Monats von Seiten der Orchester-Mitglieder Herren Beker, Hildebrand, Mayer und Kündinger zwei Streich-Quartett-Unterhaltungen zur Aufführung gebracht, bestehend aus dem D dur- und Es dur-Quartett von Haydn, dem Es dur-Quartett von Cherubini, dem F dur-Quartett von Beethoven, dem G dur-Quartett von Mozart und dem E moll-Quartett von Mendelssohn. Aus dieser Aufzählung der angeführten Quartette geht wohl unzweifelhaft die klassische Richtung jener Unterhaltungen hervor. Was die Executirung anlangt, so ist diese entgegenzeichnet, wie es nicht anders zu erwarten stand von Männern, die Virtuosen auf ihrem Instrument und zudem mit geborgenen musikalischen Kenntnissen ausgestattet sind. Durch die acht künstlerische Selbstverleugnung, die sich die einzelnen Stimmen auferlegen, wo sie nicht concertirende sind, tritt die Architektonik des Quartetts in selten gehörter Vollendung vor das geistige Auge des Zuhörers und es genießt mit dem Ohr und der Phantasie auch der Verstand. Der Beifall, den die gebachten Streichquartette fanden, ist ein höchst gediegener.

(Schluß folgt.)

Konzert-Anzeige.

(Frankfurt a. M.) Am 29. d. M. wird Herr Adolph Schlösser, als Musiklehrer und Pianist rühmlichst bekannt, im Saale des Holländischen Hofes sein Jahres-Konzert geben, und hat derselbe auch diesmal für ein reichhaltiges Programm, sowie für gediegene Ausführung desselben bestens gesorgt. Als Mitwirkende werden die Herren Auerbach, Gleichauf, Dreimonberg, Siebentopf, Lutz, Rosenhain und Buhl und Frau Behrend-Brandt bezeichnet. Zur Aufführung kommen u. A. ein neues Quartett für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncello, und einige neue Klavier-Solos, komponirt von Konzertgeber, sowie ein Konzert von Moscheles für 2 Pianoforte (achthändig). Den Musikfreunden steht demnach ein genußreicher Abend und dem Veranstalter desselben ein zahlreiches Auditorium in Aussicht.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 28. Dec. Die Waise aus Lowood, Schauspiel in 2 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer. Mit aufgehobenem Abonnement.

Donnerstag, 29. Dec. (Neu einstudirt): Der Alpenkönig und der Menschenfeind, romantisch-komisches Märchen in 3 Akten von Raimund, Musik von Müller.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 310. Donnerstag, den 29. December 1853.

Mahuot Cocquiel.

Nach Dickens „Household Words" von W. F.

Unter der Regierung Philipps des Guten, Herzogs von Burgund und Grafen von Hainault, oder, genauer angedeutet, im Jahre 1442 wurde die Umgegend von Tournay in Frankreich von einer Bande Halsabschneider verheert, die es sogar wagte, der Gensd'armerie der Grafschaft Trotz zu bieten.

Am Abend desselben Tages, an welchem der Bürgermeister Van Robec, begleitet von dem Magistrat und den ersten Bürgern der Stadt, Tournay verließ, um mit Bezug auf diese Verheerungen eine Audienz bei dem Herzoge nachzusuchen, erschien ein Ritter an einem der Thore der Stadt und forderte Einlaß. Nach der Sitte jener unruhigen Zeiten stieg er vom Pferde und folgte den Soldaten, zu dessen Dienst es gehörte, sein weiteres Vorschreiten zu verhindern, nach dem Wachthause. Der Ritter war ohne Zweifel im Besitze eines hinreichenden Passes oder etwas der Art, denn er war kaum in die Wachtstube eingetreten, als der Offizier der Wache dem Thorwart die Weisung gab, den Fremden einzulassen, wobei er diesem zugleich eine gute Nacht wünschte und ihn sonst mit großer Zuvorkommenheit behandelte. Es mochte um die eilfte Nachtstunde seyn, und der Mond beleuchtete die Thürmchen auf den Häusern und die Kirchthürme der Stadt, deren riesige Schatten sich in voller Länge ausdehnten und tausenderlei phantastische Gestalten annahmen, wie sie auf die umstehenden massiven Gebäude fielen. Alles schien in tiefen Schlaf versunken, wenigstens berechtigte die Stille, die überall herrschte, zu dieser Annahme. Nur in einer der Straßen, die von dem Hauptplatze zu den Brustwehren führte, strahlte aus einem der rautenförmigen Fenstern des Hauses des Bürgermeisters Van Robec ein glänzendes Licht. Mit sehr bekümmertem Herzen war der Besitzer desselben nach dem Hoflager des Herzogs aufgebrochen, denn er mußte seine Tochter allein mit einer alten Gouvernante zurücklassen, die zu schwach war, um dieselbe vor den Zudringlichkeiten der Stutzer zu schützen, die unaufhörlich vor dem Hause auf und ab gingen. Indessen Johanna sollte bald an einen Ritter vermählt werden, der mit des Vaters Genehmigung ihr den Hof machte. dieß auch jeden Abend that, und dieser Ritter, bekannt unter dem Namen Philipp du Gardin, bewachte seine Braut mit unermüdlicher Sorgfalt und hielt Die, welche es wagen wollten, ihr zu nahen, in gehöriger Entfernung.

Philipp war eine Stunde in Gesellschaft Johannas gewesen, als der Ritter, dessen oben erwähnt ward, die Straße betrat. Da er bemerkte, daß in der Wand eines benachbarten Gasthauses ein Ring befestigt war, so band er sein Roß an denselben fest und nahte sich dem Hause Van Robecs, dem gegenüber er sich in den Schatten des Vordaches eines Krämerladens stellte. Hier lauerte er auf seine Beute, indem er unverwandt sein Auge nach dem erleuchteten Fenster hinrichtete. Sobald er auch nur eine leise Bewegung in dem Hause bemerkte, griff seine Hand krampfhaft nach dem Schwerte, das er aus der Scheide gezogen hatte. Endlich öffnete sich die Thüre des Hauses, und Philipp verabschiedete sich von seiner Braut, nachdem er ihr einen Kuß auf die Stien gedrückt hatte. Der Ritter verließ sofort seinen Versteck und trat ihm entgegen.

„Halt, Herr!" sagte er. „Ich habe mich nicht geirrt. Ihr seyd Philipp du Gardin, der verlobte Bräutigam des jungen Mädchens, von welchem Ihr Euch eben verabschiedet habt?"

„Bevor ich antworte, erlaubt mir zu fragen, wer Ihr seyd und zu welchem Zwecke Ihr jene Frage stellt?" sagte Philipp. „Ich kenne Euch nicht, habe Euch niemals gesehen, und kann daher nicht gut mit Euch etwas zu schaffen haben. Verlaßt mich!"

„O nein!" rief der Angreifer. „Ich habe einige Meilen gemacht, um Euch zu finden, und will nicht zurückkehren, ohne Euch für Eure Beleidigungen zur Rechenschaft gezogen zu haben."

„Beleidigungen?"

„Ja, meine schmachtende Schlüsselblume," antwortete der Ritter. „Erst gestern habe ich von den Besuchen gehört, die Ihr der Dame von Beaufroid abstattet, und Ihr seht, ich bin nicht saumselig gewesen in —."

„Der Dame von Beaufroid!" rief Philipp in großer Bewegung aus.

„Ja, junger Mann, die Dame von Beaufroid, welche ich liebe und die ich für mich behalten will. Versteht Ihr mich?"

„Eure Geliebte!" rief der Jüngling höhnisch, indem er sein Schwert zog. „Eure Geliebte?! Das ist eine Lüge!"

„Ein Lügner bin ich?" rief der Ritter kaltblütig, indem er die Stellung annahm, sich gegen Philipp zu vertheidigen. „Also es ist erlogen, daß Ihr jene Dame besucht?"

„Nein!" antwortete der Jüngling.

„Und wie steht es mit jenen zärtlichen Briefen, die ich entdeckt habe und die mich unterrichtet haben, daß Ihr, während Ihr jener Dame den Hof macht, hierher geht, um eine Bürgerliche zu heirathen?"

„Diese Briefe sind wahr, alles Uebrige ist erlogen!"

„Die Dame gehört mir, und da ich nicht haben will, daß sie noch irgend einem Anderen angehören soll — wenigstens so lange ich lebe —, so bedient Euch Eures Schwertes."

„Herr Ritter! In Dem, was ich gesprochen, liegt ein Geheimniß, dessen Enthüllung mir nicht gestattet ist: doch Euren Anschuldigungen gegenüber, zumal da ich höre, daß die Dame von Beaufroid einen begünstigten Liebhaber hat und daß Ihr

Digitized by Google

dieser Liebhaber seyd, nehme ich Eure Herausforderung an, selbst auf die Gefahr hin, mein Leben im Kampfe zu verlieren, trotz des Glückes, das ich in einer nahe bevorstehenden und längst ersehnten Verbindung zu finden erwarte."

Auf diese Worte folgte keine Antwort, aber die Schwerter waren sogleich an einander und die Funken flogen zur Rechten und Linken. Vier oder fünf Ausfälle reichten hin, um Philipp zu entwaffnen.

„Nehmt Euer Schwert wieder!" rief der Ritter kalt. „Nur mit dem Tode eines von uns beiden kann der Kampf enden."

Philipp ergriff wiederum sein Schwert und der Kampf begann abermals mit gleicher Erbitterung auf beiden Seiten. In wenigen Sekunden stürzte der Jüngling mit durchbohrter Brust zu Boden und hauchte, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Geist aus. Schnell wie der Blitz schwang sich der Andere auf sein Roß und entfernte sich durch dasselbe Stadtthor, durch welches er gekommen war, indem er die nach Norden führende Straße einschlug.

Das Klirren der Waffen hatte Johanna und ihre Gouvernante mit Schrecken erfüllt und sie hatten es gewagt, aus dem geöffneten Fenster zu blicken. Der erste Gegenstand, auf den ihre Augen fielen, war der Leichnam Philipps, der gerade in dem Theile der Straße ausgestreckt lag, den die Mondstrahlen erhellten.

(Fortsetzung folgt.)

Die englische Bank.

(Schluß.)

Der kleine, von schwarzen Mauern und eisenverschlossenen Fenstern umgebene, mit ziemlich überlaufenen Quadersteinen gepflasterte Hof, der uns in diese Rumpelkammer der englischen Banknoten führte, bildet den Uebergang von dem comptoiristischen zu dem industriellen oder mechanischen Theil des Gebäudes.

Wir besuchen vor Allem die Bewegungsseele dieser Abtheilung; die Räume für Dampfmaschine und Dampfkessel. Beide sind in riesigen Dimensionen ausgeführt. Was diese Maschine in diesem einzigen Gebäude, worin sich ihre Leitungsröhren nach allen Richtungen verzweigen, treibt und erzeugt, gränzt ans Unglaubliche. Ich führe hier nur Einzelnes an.

Von einer Controle der Menschen ist in der englischen Bank keine Rede. Der Arbeiter wird beim Banknotendruck durch die Maschine selbst, vermittelst welcher er die Platte aufs Papier druckt, beaufsichtigt. Sie zeigt in einem ganz anderen Flügel des Gebäudes in jeder Secunde an, was und wie viel und welche Nummer eben jeder Arbeiter druckt, und dieselbe Maschine ist es auch, welche durch einen wahrhaft einfachen Apparat, der aber ganz zum Verblüffen gemacht ist, sich selbst die fortlaufenden Nummern einlegt und registrirt.

Wieder in einem anderen Flügel hat der Dampf sich zum Buchbinder verwandelt, falzt, heftet, schneidet und linirt trotz jedem Meister, und wieder weiter treffen wir das lustige Universalgenie in der Jacke des Buchdruckers, denn alle für die Bureaus nöthigen Bücher, Circulare, Noten und dergleichen werden im Gebäude selbst gemacht, wie überhaupt die Bank gleich einer belagerten Festung sich alle ihre Bedürfnisse, mit Ausnahme des Papiers, innerhalb ihrer Mauern erzeugt.

Wie wuchs aber unser Staunen, als unser Führer mit den Worten: „Hier sehen Sie unsere Wäscherinnen", uns durch eine Thüre in einen mit kahlen Brettern bis zur Decke getäfelten Raum einführte.

Ein warmer Dampf stieg uns entgegen, — in der Mitte bedeckte Kufen; in ihnen ein verworrenes Rauschen von Räderwerk und Wasser; von Wäscherinnen und überhaupt von Menschen keine Spur. Da arbeiteten wieder die Dampfmaschinen, um im kochenden, vom Dampf erhitzten Wasser die schwarz gewordenen Tücher der Banknotenpressen zu reinigen.

Wir verlassen die Maschinensäle, steigen wieder ein paar Klafter unter die Erdoberfläche und stehen in den Kellern, wo die Gold- und Silberbarren aufgespeichert liegen. Wer recht viel Sinn für Gold hat, kann hier um all seine Sinne kommen. Imposant ist begreiflicherweise nur die Masse. Die Barren liegen hier, wie sie aus den Minen kommen; Californien ist bereits sehr reichlich vertreten und seine blaßgelben Bergwerksprodukte sind wie allenthalben in Form kleiner Ziegel gegossen, deren jeder 800 Pfd. Sterling reinen Metallwerth enthält. Kleine vierräderige Wagen, von Menschen gezogen, fahren in diesen unterirdischen Magazinen ab und zu, bringen die eingelieferten Stücke an ihren Ort und wieder andere in die anstoßenden Bureaus, von wo selbe in die Münze abgeliefert werden.

Darauf wurden wir weiter in den Wägesaal geführt. Das ist ein lichtes, freundliches, langes Gemach, in der Mitte ein langer, solider Eichentisch, auf dem ganze Berge von goldenen Sterlingspfunden (Sovereigns) liegen, und kleine, sehr zierlich aussehende Maschinen, an welchen geheimnißvolle Zahnräder aller Gestalten und Dimensionen durch die Centraldampfmaschine in Bewegung gesetzt sind. An jedem dieser Apparate fallen uns sogleich zwei unter einem Winkel von etwa 24 Grad geneigte, halb offene Messingröhren auf, welche von Zeit zu Zeit mit Goldstücken gefüllt werden, die vermittelst der Neigung des Rohres einander nach abwärts schieben. Am Ende der Röhre angekommen, zeigt sich ein allerliebster Prozeß. Dort stehen zwei Kasten, um die fallenden Sovereigns aufzunehmen. Aber wunderbar! Nur die untadelhaften ergießen sich in den zur rechten Hand; kommt dagegen ein schlauer, betrügerischer, nicht vollwichtiger Fuchs an das Ende des Rohres geschlichen, — klapp, und wäre er auch nur um ein hundertstel Gran leichter, als er seyn soll, hebt sich ein Messingplättchen rasch aus seinem unsichtbaren Verstecke, wo es den ganzen Tag über auf der Lauer liegt und — schnell den schlechten Patron in das linke Kästchen. Von dort wandert er geviertheilt in die Münze, um umgeschmolzen zu werden.

Nun stehen wir am Ziele unserer Wanderung durch die Bank, vor der Schatzkammer, d. h. vor jenem gewölbten, hohen, feuerfesten Saale, wo das gemünzte Gold und die noch auszugebenden Banknoten aufbewahrt werden. Die Thüren, die hineinführen, sind aus Eisen, und auch am Innern sahen wir rings an den Wänden hohe Schränke mit schwarzen Eisenthüren. Zwei Herren im unvermeidlichen schwarzen Frack und in der weißen Cravatte fungiren hier als Drachenwärter und Kassirer. Man zeigt ihnen die Eintrittskarte, sie nehmen gravitätisch einen schweren Schlüsselbund vom Pulte, sie öffnen schweigend ein paar Thüren, sie zeigen die traulich neben- und übereinander liegenden Säckchen zu je tausend Pfund, erlauben eines, wahrscheinlich zum Beweise, daß er nicht mit Kork gefüllt ist, in die Hand zu nehmen, öffnen an der entgegengesetzten Wandseite wieder einige Schränke und zeigen Ihnen die vorhandenen Banknoten, — Alles sehr still, feierlich, gemessen, selbstbewußt. Sie wissen jetzt, was Sie längst wußten, daß in der englischen Bank sehr viel Geld liegt.

Regeln für junge Damen bei der Wahl eines Gatten.

Bei der Wahl eines Mannes wird den Mädchen in „The Keepsake 1854" gerathen auf Folgendes zu achten: „Wenn ein Mann seine Füße auf dem Abtreter vor der Thür abstreicht,

Digitized by Google

ehe er eintritt, so läßt sich sicher annehmen, daß er einen guten, häuslichen Essen genossen abgeben werde. Wenn ein Mann beim Putzen der Lichter dieselben ausputzt, so wird er sich als einen dummen Hausherrn erweisen. Wenn ein Mann sein Taschentuch beim Abertrinken über die Knie breitet, so wird er sich als vorsichtigen und klugen Gatten bewähren. Auf dieselbe Weise traue man nie einem Manne, der das letzte Stückchen Zwieback oder Kuchen nicht nehmen will, sondern auf das nächste warme Gebäck wartet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er einen gierigen und selbstsüchtigen Gemahl abgeben werde, mit dem man bei Tische sich keines Bissens, beim Thee keines Schlucks und überhaupt keines Friedens im Hause erfreuen dürfte. Der Mann, meine Theuren, welcher Galloschen trägt und sich sorgfältig einhüllt, bevor er sich in die Nachtluft wagt, gibt nicht selten einen guten invaliden Gatten ab, der meist zu Hause hockt und sich mit Wenigem abspeisen läßt. Der Mann, welcher den Kessel bewacht und das Ueberlaufen verhindert, wird im vorgerückten Zustande dieselbe Sorgsamkeit zeigen und den Topf stets im Auge haben. Der Mann, welcher keinen Thee trinkt, die Katze quält, schnupft, und sich mit dem Rücken gegen das Feuer stellt, ist ein Unhold, den ich Ihnen, meine Lieben, auf keinen Fall — weder aus Liebe, noch Gelehrt halber — zu wählen rathe. Aber den Mann, von dem es sich, wenn der Thee vorüber ist, herausstellt, daß er keinen erhalten hat, wird entschieden ein sehr guter Ehemann sein. Geduld, wie die seinige, verdient durch die beste der Weiber und die beste der Schwiegermütter belohnt zu werden. Meine Theuersten, wenn Sie einem solchen Manne begegnet, so suchen Sie um jeden Preis ihn zu heirathen. Er wird sich im strengsten Winter nicht weigern, zuerst zu Bett zu gehen."

Mannichfaltigkeiten.

(Konzert im Walde.) Der berühmte deutsche Reisende Moritz Wagner befindet sich jetzt in Mittel-Amerika und schildert seine interessanten Erlebnisse in der Köln. Zeitung. Auch von dem Thierlärmen im Urwalde spricht er. „Im Allgemeinen wird der Anbruch der Tagesstelle bunter und lebhafter begrüßt als die einbrechende Dunkelheit. Auch das Abendconcert ist noch lärmender als die spätern Nachtstunden. Am schwerfälligsten scheinen die tropischen Waldthiere von Mittennacht bis gegen 3 Uhr zu seyn. Vollständige Stille tritt aber nie ein oder doch nur in ganz kurzen Pausen. Immer hört sich irgend ein Nachtthier gebrungen, durch gedämpfte oder verstärkte Stimme ein Zeichen seines Lebens oder seiner Leidenschaft gebend die Pause zu unterbrechen."

Aus Köln wird geschrieben: Es dürfte leicht ein interessanter Prozeß in einer hiesigen Gesellschaft in Aussicht stehen, wenn sich folgendes Gerücht als wahr herausstellt: Eine Gesellschaft, die eine gemeinschaftliche Kasse hatte, spielte in der Lotterie. Einige der Herren nahmen außer der für das Spiel festgesetzten Summe noch acht Thaler aus der Kasse, um Fortuna privatim zu versuchen und gewannen mit dem Einsatze 1000 Thaler. Da die Gesellschaft von diesem Vorfall nichts wußte, beschloß man, den Einsatz wieder in die Kasse zu legen, auf das Sprüchwort

„Was man nicht weiß,
Macht Einem nicht heiß",

vertrauend. Die Gesellschaft ist indeß heiß geworden. Was nun folgen wird, darauf ist man nicht wenig gespannt.

Bulwer, dessen Werke eben in einer wohlfeilen Ausgabe in London erschienen sind, hat jetzt das Recht, dieselben zehn Jahre lang zu drucken für 150,000 Thaler an einen Buchhändler verkauft.

Im neuesten „Punch" (Londoner Witzblatt) ist Lord Aberdeen abgebildet, auf einem Pulverfaß sitzend und die Friedenspfeife rauchend. Eine diplomatische Note, zur Lunte gedreht, glimmt am Boden.

In Segedin, einer Stadt, deren Größe die Ausdehnung manches Fürstenthums hat (es umfaßt 14 deutsche Meilen), gab es bis vor kurzer Zeit nur einige herabgekommene wandernde Schauspieler oder ausgediente Unteroffiziere, die bald da, bald dort Schule hielten, d. h. den Kindern das ABC und einige Fragen des Katechismus beibrachten. Erst in diesem Jahre sind sieben andere Lehrer bestellt. Wie es überhaupt in der Türkei mit öffentlichen fürstlichen Schulen zugehen mag, erhellt daraus, daß z. B. bei keinem Kinde irgend ein neues Schulbuch oder auch nur ein Schreibtäfelchen sich vorfindet; kein Wunder demnach, wenn bei der Bevölkerung die Unwissenheit so groß ist, daß Hausbesitzernämer, in das Amt berufen und um ihre Hausnummer gefragt, das Hausnummertäfelchen vergessen, weil sie selbst die Nummer nicht kennen und auch nicht wissen, unter welcher Nummer sie wohnen.

(Berlin.) Die Schülerin einer höheren Lehranstalt klagte seit einiger Zeit, so oft sie aus der Schule nach Hause kam, über Kopfschmerzen und Uebelkeit. Der Vater, ein Apotheker, gerieth auf den Gedanken, daß die Ursache dieser anhaltenden Indisposition im Lokale der Schulanstalt zu suchen sey. Er begab sich deßhalb zu deren Dirigenten und bat sich eine Probe von der grünen Wandfarbe der Schulzimmer aus, um dieselbe näher zu untersuchen. Die chemische Analyse ergab eine arsenikhaltige Beimischung. Der Dirigent schien indessen nicht geneigt, über die Sache selbst höheren Orts vorstellig zu werden, und stellte es dem betreffenden Vater anheim, dies seinerseits zu thun, was auch erfolgte. Die königliche Provinzial-Schul-Behörde beeilte sich darauf, eine Kommission zur näheren Prüfung des Sachverhältnisses zu vernennen. Auf deren Veranlassung wurde ein Fuß Wandfarbe von der Mauer abgelöst, und der Sachverständige fand bei deren chemischer Untersuchung die Wahrnehmung des oben erwähnten chemischen Prozesses. In Folge dessen müssen nun die Schulzimmer dieser Anstalt von dieser Farbe befreit und deren Wochenschülerinnen deßhalb einige Tage verlängert werden.

In der letzten Woche hat man in Konstanz eine Seltenheit gesehen, nämlich einen lebendigen Hecht von etwa 30 Pfund, der eine Länge von 5 Fuß und über den Rücken eine Breite von einem halben Fuß hatte. Dieser Hecht wurde am 12. d. M. Nachts in dem Bodensee unweit der Rheinbrücke durch die als kühne Schiffer und Fischer bekannten Gebrüder Einhart von Konstanz, in dem Netze, mittelst dessen sie Gangfische zogen, gefangen. Er muß auf dem Raubzuge von Gangfischen begriffen gewesen seyn. Sein Alter wird von Sachkundigen auf beiläufig 60 Jahre geschätzt. Wie viele Fische dieser Raubfisch schon verschlungen haben muß, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß er in einer Nacht 30 bis 40 Fische verzehrte. Er ist nach Stuttgart gebracht worden, wo er dem Publikum gezeigt wird.

Digitized by Google

Der Unsinn mit den redenden und schreibenden Tischen wird in Paris mit jedem Tage ärger. Die Sprache ist sogar mit einem neuen Worte dadurch bereichert: tablature und tablomanie. In Charenton sitzen neun Menschen, die dadurch vollständig verrückt geworden sind. Ein Bureau machte namentlich viel von sich reden, wo sich Kranke zu ärztlichen Consultationen einfanden, die ein alter Eßtisch, vom Geiste Dupuytrens besessen, in vier Sprachen ertheilte. Die Polizei sieht dem Unfug ruhig zu.

(Nord- und süddeutsche Redensarten.) Wer in Berlin ein netter Junge ist, der heißt in Wien ein lieber Narr. Man schwatzt dort nicht, man plauscht, man sagt nicht: komm' her, sondern geh' her, man fragt nicht: „Was wünschen Sie?" sondern „Was schaffens?" Hühner gibt es gar nicht in Oesterreich, es sind lauter Händl. Das norddeutsche Verkleinerungswörtchen „chen" nimmt in Wien die gewandelte Form eines l an; man sagt nicht ein Männchen, ein Weibchen u. s. w., sondern a Mandl, a Weibl, a Buberl, a Hundl. Es wird in Oesterreich nicht gestohlen, sondern bloß weggetragen. Fremde werden nicht geprellt, sondern geschnürt, und die Kellner addiren die Zeche so enorm geschwind auf, daß sie häufig 1 oder 2 Gulden überschießen; dieß nennt man schnellen, was sich wenigstens reimt auf prellen.

Korrespondenz.

Stuttgart, 28. Dec.

Morgen gibt der berühmte Violinist Ernst hier ein Konzert im k. Redoutensaale, wobei außer den ersten Gesangsnotabilitäten unserer Oper, als Hrn. Pischeck, Madame Palm-Spazer, auch Fraulein Siona Levy und der Klaviervirtuose Truka mitwirken werden. — Auf unserer Hofbühne wurde dieser Tage die Gläser'sche Oper: „Des Adlers Horst" neu einstudirt zur Aufführung gebracht, welche durch das ausgezeichnete Mitwirken der auf sieben Monate als Gast engagirten Madame Palm gegen früher so außerordentlich gewonnen hat, daß der allgemeine Wunsch sich aussprach, es möchte der k. Hoftheater-Intendanz gelingen, diese vortreffliche Künstlerin, die unstreitig zu den ersten jetzt lebenden Sängerinnen in Deutschland zählt, wieder bleibend an unser Kunstinstitut zu fesseln und so dem nur zu langen Provisorium und häufigen Wechsel, welchem das Fach einer ersten dramatischen Sängerin in den letzten Jahren zum großen Schaden des Repertoires und zum entschiedenen Nachtheil für das kunstliebende Publikum preisgegeben war, einmal ein Ende machen. Mad. Palm gehört, wie oben bemerkt, nach dem einstimmigen Urtheil aller Kunstrichter und Kenner zu den vorzüglichsten deutschen Sängerinnen. Ihre herrliche, feingebildete Sopranstimme gleicht in Weichheit und Schmelz zumeist der klangreichen der Lind, durch die ihr inwohnende Kraft und Ausgiebigkeit qualifizirt sie sich vorzüglich für den deklamatorischen Gesang, wozu leidenschaftlicher Ausdruck, seelenvolle Gluth des Vortrags das Ihre reichlich beitragen. Gleichmäßig aber glänzt die Künstlerin im lyrischen, im kolorirten Gesangsgenre, wobei ihr die trefflichste italienische Schule herrliche Dienste leistet. Leider aber ist Gefahr vorhanden, daß sie uns abermals entrissen wird, wenn nicht bald hier ein definitives Engagement zu Stande kommen sollte, denn neben anderen Anträgen ist ihr einer aus Pesth zu einem Gastspiel zugekommen, um dort auf Engagement zu singen, wobei ihr die glänzendsten Anerbietungen gemacht worden sind.

Bensberg, in Rheinpreußen, im Dec.

Seit sieben Jahren steht der herrliche bergische Dom, die Kirche von Altenberg, von tiefem Verfalle neu erhoben, der Einweihung zu christlichem Simultangottesdienste gewärtig, und mit jedem Jahre hat die katholische Oberbehörde der Staatsregierung neue Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die Einweihungsfeierlichkeit zu verzögern. Die letzte Forderung des Hrn. Kardinal-Erzbischofes soll dahin gegangen seyn: der Staat müsse, im Falle die vom Könige erbaute Kirche auch zu evangelischem Gottesdienste benutzt werden solle, einen Vorhang vor den katholischen Altar machen, der nach dem katholischen Gottesdienste herabgelassen werden könne; beiläufig gesagt ist derselbe auf 4000 Thlr. geschätzt worden. Ferner müßte der hölzerne evangelische Altar auf Rollen stehen, daß er zum Gottesdienste vorgeschoben, nach demselben aber wieder beseitiget werden könne. Der König soll aber mit solchem Ansinnen durchaus nicht einverstanden seyn und bestimmt haben: daß wenn der kath. Klerus sich nicht über Mitbenutzung desselben Altares einigen will, für den evangelischen Gottesdienst ein steinerner, feststehender Alter gerade vor dem Hauptaltare gebaut werden soll. Das Verlangen des Erzbischofs ist um so unerklärlicher, als an mehreren Orten in der Provinz die evangelischen Gemeinden den katholischen volle Mitbenutzung ihrer Kirchen, ihrer Altäre und heiligen Gefäße erlaubt haben, dieselbe Erlaubniß auch katholischerseits unbedenklich angenommen worden ist.

Mannheim, 26. December.

(Schluß.)

Der musikalischen Akademien endlich, deren jährlich vier unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. V. Lachner durch die Orchestermitglieder und das Opernpersonal aufgeführt zu werden pflegen, wurden zwei gegeben, die erste am 18. d. M., die andere am Gestrigen. Die erste Abtheilung der ersten Akademie bildete die Symphonie von Fr. Schubert; ein Werk voll klassischen Ernstes, und trotz seiner Einfachheit und Armuth an Motiven von imposanter Wirkung, ein Werk, dem die Leidenschaftlichkeit, die magisch anregende Gestalt und Bewegung einer Beethoven'schen Symphonie zwar abgeht, das aber seines einheitlichen Charakters, seiner strengen Abgeschlossenheit zu einem selbstständigen Ganzen halber und wegen der Konsequenz, mit der jedes in das Ganze hinein verwebte Instrument den Hauptmoment des psychologisch in Tönen entwickelten Gefühlszustandes auch individuell ausspricht, eine ganz passende Eröffnung einer musikalischen Akademie abgibt. In der zweiten Abtheilung trug unter Anderm Dr Gleichauf zwei Konzertpiecen für die Violine mit einer Bravour und Virtuosität vor, die stürmischen Beifall fand. Den Schluß der Akademie bildete ein neues Werk von V. Lachner, der hundertste Psalm nämlich für Tenor, Solo und Chor. Wie verlautet, ist der Text zu einem bestimmten Zwecke componirt und mußten hierbei alle Instrumental- und Gesangsschwierigkeiten möglichst vermieden werden. Diese Aufgabe ist in einem Maße gelöst, daß die Aufführung der Composition durchaus keine Musiker vom Fach erfordert; trotzdem aber, oder wohl gerade wegen der künstlerischen Einfachheit, die darin vorherrscht, ist sie voll religiöser Weihe und poetischen Aufschwungs und ohne Beeinträchtigung des melodischen Elements der vollkommenste Ausdruck des unterliegenden Wortertes. Den Eingang der gestern Abend aufgeführten zweiten musikalischen Akademie bildete die bekannte Mozart'sche Symphonie in G moll. Hr. Pauer, der von London auf kurze Zeit zurückgekehrt, bewährte in der zweiten Abtheilung seine Meisterschaft auf dem Klavier, wie Hr. Stockhausen jene im Gesang. Sein Recitativ und Arie aus dem Oratorium „Messias" von Händel und die Arie aus „Johann von Paris"; das Klavierkonzert (in G moll) von Mendelssohn, sowie die Pauer'schen Compositionen (Passecaille) und (La Cascade) fanden stürmischen Beifall und es wurden die exekutirenden Künstler empfangen und gerufen. Hr. Stockhausen hat einen Ruf als Gesangslehrer nach Wien unter glänzenden Bedingungen und wird, wie man hört, am Karnthner-Thor gastiren. Den Schluß der gestrigen Akademie bildete die Ouverture zu „Iphigenie in Aulis" von Gluck. Die Nummern der k. k. Hofopernsängerin, Fräul. Diehl, fielen wegen Unwohlseyn der Letztern aus.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, 29. Dec. (Neu einstudirt): Der Alpenkönig und der Menschenfeind, romantisch-komisches Märchen in 3 Akten von Raimund, Musik von Müller.

Freitag, 30. Dec. Indra, romantische Oper in 3 Abtheilungen. Musik von F. v. Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Rohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 311. Freitag, den 30. December 1853.

Mahuot Cocquiel.

Nach Dickens „Household Words" von W. F.

(Fortsetzung.)

Johanna stieß beim Anblick des Leichnams einen Schrei der Verzweiflung aus, der die Nachbarn aus dem Schlummer erweckte. Wie groß war ihre Ueberraschung, als sie den verlobten Bräutigam der Tochter Van Robecs erkannten. Ihre erste Sorge war, ihn in das Haus des Bürgermeisters zu schaffen. Trotz der Gegenvorstellungen und der Einsprache der Gouvernante, die zu ihrer vollständig bewußtlosen Pflegebefohlenen zurückkehrte, legten die Nachbarn den Leichnam Philipps auf Van Robecs Bett, und einer von ihnen eilte fort, um einen Chirurg herbeizuholen, damit man sich die vollständige Gewißheit verschaffe, ob das Leben wirklich erloschen sey. Johanna, die von dem ersten Stockwerke des Hauses ihren Verlobten auf dem Boden liegend gesehen hatte und die jetzt durch das Geräusch auf der Hausflur aus ihrer Betäubung erwacht war, bestand darauf, in das Zimmer zu dringen, in welchem Philipps Leichnam niedergelegt worden. Vergebens widersetzte sich die Gouvernante ihrem Vorhaben; in wenigen Minuten befand sich das Mädchen mitten unter den betrübten Nachbarn, die ihrerseits Alles aufboten, um ihr den schrecklichen Anblick zu ersparen. Aber Johanna drängte sie mit Gewalt zurück, stürzte sich auf den Leichnam ihres Verlobten, schloß ihn innig in ihre Arme und überschüttete ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen. Als endlich der Arzt kam, bewahrheitete er die doppelte Thatsache: daß Philipp todt und Johanna wahnsinnig geworden sey.

Als der Ritter Tournay verlassen, ritt er mitten durch's Land gerade auf die Kirche des ersten Dorfes zu; er stieg in ein kleines Thal hinab, überschritt einen tiefen Bergstrom, über den eine hölzerne Brücke führte, erreichte, indem er sich in östlicher Richtung durch einen Wald wandte, ein kleines Dorf und hielt vor dem Thore eines Schlosses an. Dieß Schloß gehörte einer mächtigen Familie, die einer etwa fünfunddreißig bis vierzig Jahre alten Dame von edler Abkunft, die vor länger als zwei Jahren durch Unglücksfälle aus ihrer Heimath vertrieben worden war, eine Freistätte gewährt hatte, um hier zurückgezogen zu leben. Die einzigen Ausflüge, die sie seit ihrem Aufenthalte in dem Dörfchen gemacht hatte, beschränkten sich auf zwei oder drei Besuche zu Tournay; und man flüsterte sich zu, daß sie dorthin nur gegangen sey, um eine gewisse Person zu sehen, für welche sie eine zärtliche Zuneigung empfand.

Der Ritter verbrachte die Nacht so ruhig, als ob er von der Erledigung irgend einer gewöhnlichen oder nicht bedeutenden Sache zurückgekommen wäre, und am nächsten Morgen machte er sofort der Dame von Beaufroid seine Aufwartung. Auf ihrem Antlitze lag, als sie ihn empfing, eine tiefe Trauer; aber gerade diese Trauer, so wie die Blässe, die über ihr Gesicht verbreitet war, gab ihrer Jugend einen Reiz, der unwiderstehlich anzog.

„Ah, seyd Ihr es, Mahuot?" sagte die Dame mit bewegter Stimme. „Ich habe eine schlaflose Nacht gehabt und bin von tausend schrecklichen Vorahnungen beunruhigt worden."

„Vorahnungen täuschen nicht immer," entgegnete er kurz.

„Was meint Ihr? Großer Gott, was bedeutet der plötzliche Wechsel in Euren Zügen, was das Schreckliche in Euren Blicken?!"

„Es ist nutzlos, daß ich die That verheimliche. Ich habe jenen Philipp gesehen, von welchem wir gestern sprachen. Ich wollte nicht länger in der peinlichen Ungewißheit bleiben, in die mich die Briefe, welche ich in Eurem Betzimmer entdeckte, versetzt haben. Mir blieb keine Wahl; nachdem ich das Heer des Herzogs von Burgund verlassen, um hierher zu kommen und Euch zum letzten Male zu fragen, ob Ihr geneigt wäret, mir Eure Hand zu reichen und hierdurch einer langweiligen Bewerbung ein Ende zu machen, blieb mir, sage ich, keine Wahl, die in mir aufsteigenden Zweifel hinsichtlich Eures Benehmens während meiner Abwesenheit zu beseitigen. Ich war in dieser Nacht zu Tournay."

„Und seyd mit Philipp zusammen getroffen?"

„Ja; meine Maßregeln waren darnach genommen, und die Kunde, die ich eingezogen, erwies sich als zuverlässig. Ich hatte demnach nicht lange zu warten. Ich gedachte besonders jenes Briefes, in welchem er Euch in den zärtlichsten Ausdrücken anredet, in welchem Er Euch bittet, sein Glück zu krönen, und welchen er damit schließt, daß er Euch zu bitten wagt, seine Küsse zu empfangen."

„Nun!"

„Nun! Er leugnete es nicht! Im Gegentheil, er bekannte —."

„Und dann?"

„Dann — dann überwältigte mich meine Entrüstung. Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen über seine eigene Doppelzüngigkeit und Eure Verrätherei. Ich zwang ihn, sein Schwert zu ziehen, und zwar in dem Augenblicke, nachdem er Euch hintergangen hatte, indem er Diejenige umarmte, welche er bald als sein Weib heimführen wollte."

„Macht Eurer Erzählung ein Ende!"

„Ich tödtete ihn!" entgegnete der Ritter barsch.

Die Dame schien auf einen Augenblick bis in das Innerste ihrer Seele erschüttert; dann aber nahm sie alle ihre Kraft zusammen, trat gebieterisch und drohend vor den Mörder hin und rief:

„Wißt Ihr, wen Ihr erschlagen habt?"

Der Ritter schwieg.

Digitized by Google

„Doch an wen wende ich mich?“ rief sie mit großer Heftigkeit. „Ich flehe den Himmel an, mir zu vergeben, daß ich Euch jemals kennen gelernt. Mich müßte der fürchterlichste Fluch treffen, wenn ich jemals meine Hand in die Eurige legte. Ihr habt meinen Sohn getödtet!“

„Ihren Sohn!“ rief der Ritter und verhüllte sein Gesicht. Die Dame, erschöpft und betäubt, sank bewußtlos auf ihren Sitz nieder.

Diese Ereignisse erfüllten die ganze Provinz mit Bestürzung. Johanna blieb wahnsinnig, und der alte Bürgermeister starb, nachdem er sich fruchtlos bemüht, den Mörder Philipps zu entdecken, vor Gram. Die Dame von Beaufroid verließ das Schloß, in welchem sie bisher eine Zuflucht gefunden. Man sagte allgemein, sie habe den Schleier genommen. Mahuot Cocquiel trat wieder in das Heer des Herzogs von Burgund. Doch er blieb nicht lange in demselben, denn im Jahre 1444 kam er nach Valenciennes und erhielt hier, Niemand wußte auf welche Weise, das Bürgerrecht.

(Schluß folgt.)

Californien.

In dem „Spaziergange in Amerika“ von Ampère, mitgetheilt in der „Revue des deux Mondes“, finden wir folgende Stelle über das Eldorado Californien, die auch manchem der Leser etwas Neues bieten dürfte.

„Jedermann in Europa — läßt sich Ampère vernehmen — hat die Augen auf Californien gerichtet, dieses Eldorado, geträumt von den Eroberern des 16. Jahrhunderts, das ihnen immer wieder wie zur Strafe ihrer Grausamkeit entschlüpfte, und sich 1848 einem Offizier von der Schweizergarde Karls X. enthüllen sollte; aber man kennt im Allgemeinen die Geschichte dieses Landes nicht, von dem man so viel spricht. Ich werde darüber Einiges sagen.

Cortez berührte die Küste von Californien, wo einer seiner Lieutenants zuerst gelandet hatte. Der Golf von Californien wurde Anfangs Meer des Cortez genannt; aber der spanische Seefahrer gründete keine Niederlassung in diesem Lande, das, seltsame Sache! durch die Jesuiten erobert werden sollte. Nachdem sie sich in dieser Eroberung durch das Gouvernement von Mexiko hatten autorisiren lassen, machten sich die Väter ans Werk. Der Pater Salvatierra landete an der Küste mit fünf Männern und ihrem Corporal, ließ eine Mauer um eine Kapelle bauen, wo er das Bild Unsrer Dame von Loretto aufgestellt hatte und vertheidigte gegen die Indianer dieses kleine Fort, welches später die Capitale des untern Californiens war. Franciscaner pflanzten ihrerseits ein Kreuz in dem obern Californien auf, am Grunde einer herrlichen Bai, welche sie San Francisco nannten. Die Apostel der Armuth bezeichneten, ohne es zu wissen, den Platz der Stadt des Goldes.

Die Geschichte der Herrschaft Californiens durch diese Missionen ist eine wunderbare Geschichte. Den Indianern durch die Waffen widerstehend und ihre Verwundeten nach dem Kampfe verbindend, sie während, sie unterrichtend, sie leitend wie Kinder; das Land anbauend, Ackerbauer, Architekten, Künstler; Kirchen errichtend, Häuser, Mühlen; Brücken schlagend, Kanäle ziehend, bewiesen die Jesuiten hier wie überall jene Möglichkeit, Alles zu thun, die das Eigenthümliche ihres Instituts ist. Die Unabhängigkeit Mexicos und die Revolutionen, welche ihr folgten, hatten durch die Desorganisirung der Missionen Californien in die unheilbarste Anarchie gestürzt. Inmitten der Unordnung begannen die Abenteurer der Vereinigten Staaten, welche über die lange Zeit für unzugänglich gehaltene Sierra Nevada gekommen waren, eine Rolle zu spielen, indem sie eine der einheimischen Parteien, welche das Land theilten, unterstützten. Einen Anhaltspunkt fanden sie in dem Kapitän Sutter, der nach der Julirevolution ausgegangen war, ein Fort zu bauen und eine Art unabhängiger Herrschaft in dem Thale des Sacramento zu gründen. Bald erhoben sie sich gegen die schwache Autorität des mexanischen Gouvernements und proklamirten ihre Unabhängigkeit, indem sie eine Fahne aufpflanzten, auf der man einen Bären und einen Stern erblickte (der Bär ohne Zweifel Anspielung auf das Berner Wappen, wenn Sutter ein Berner war). Endlich kam der Krieg mit Mexiko und eine Anzahl Amerikaner, zusammengesetzt aus einem Dutzend Dragoner auf ausgemergelten Pferden, aus 50 Mann, die sich mit Maulthieren beritten gemacht hatten und 50 Fantassies (etwa: Phantasiesoldaten) griff die mexanischen Truppen an. Dann gelang es den Amerikanern, unterstützt von einer zur See angekommenen Hülfe und unzufriedenen Spaniern, fünfhundert Mann in Linie zu stellen, welche die Eroberung Californiens ausführten. Es war schon einmal durch eine hundertmal weniger zahlreiche Armee erobert worden, durch die fünf Mann des Jesuiten Salvatierra.

Dieser nämliche Schweizerkapitän Sutter, der in diesen Ereignissen eine Rolle gespielt hatte, sollte eine ganz anders wichtige Initiative ergreifen: die der Ausbeutung des Goldes Californiens. Eines Tages, als er seine Siesta hielt, trat einer seiner Freunde, Namens Markham, ganz verwirrt bei ihm ein. Der erste Gedanke Sutters war, daß sich ein Angriff gegen ihn bereite und er sprang nach seinem Karabiner; aber Markham enttäuschte ihn, indem er auf den Tisch eine Hand voll Goldkörner warf, die er eben gefunden hatte. Da er einige Kiesel in der Sonne glänzen gesehen, hatte er sich Anfangs nicht die Mühe gegeben, sich zu bücken, um sie aufzunehmen; dann hatte er in der Zerstreuung einen aufgehoben und ihn als Gold erkannt; rasch hatte er sich die Gewißheit verschafft, daß das kostbare Metall in der Umgegend in Ueberfluß vorhanden sey. Bald stürzte Alles nach Californien. Heute (1852) sagt man, daß Sutter in Folge unglücklicher Speculationen gänzlich ruinirt sey. Die Goldsucher haben ihm eine Pension ausgesetzt, die sie ihm wohl schuldig sind.“

In diese Erzählung knüpft Ampère die Voraussage einer unendlichen Zunahme der Goldausbeute, dessen eigentliche Minen die Gebirge seyen, von denen es erst in den Sand der Niederungen und der Flüsse komme. Diese Ansicht wird hinlänglich durch den letzten Rapport von Californien vom September dieses Jahres im englischen Journal „The Economist“ bestätigt, wonach es bereits 40 Millionen Pfund Sterling geliefert hat, wahrscheinlich ungefähr ein Zehntel von allem Gold, das bis jetzt in der Welt existirte. †

Die epische Dichtkunst der Gegenwart.

Eine kritische Beleuchtung von Rudolph Gottschall's epischer Dichtung: „Carlo Zeno“, wird in Gutzkow's „Unterhaltungen am häusl. Herd“ mit den nachstehenden allgemeinen Bemerkungen über unsere neueste geschichtliche Dichtkunst eingeleitet:

„Wenn man einen überzeugenden Beweis für die chaotische Stoffverwirrung unserer neuesten deutschen Dichtkunst haben will, so muß man auf die Unzahl von epischen Dichtungen sehen, die seit einem Jahrzehend bei uns erschienen sind. Eine große, durchgeführte epische Dichtung war sonst auf dem deutschen Parnaß eine seltene, mit großer Aufmerksamkeit aufgenommene Erscheinung. Wielands „Oberon“, Voßens „Luise“,

Digitized by Google

Goethes „Hermann und Dorothea“ sind Zierden unserer Literatur, die allerdings viel Aehnliches hervorriefen, aber die Nachahmung hielt an sich; wir haben zu keiner Zeit eine solche Sucht gehabt, langathmige epische Gedichte in die Welt zu senden, wie jetzt; die Iliaden und Odysseen kommen massenweise. Später standen Tiedge's „Urania“, Schulze's „Bezauberte Rose“ auch nicht allein, sie fanden ihre Nachahmer; aber seit Gottfried Kinkel's „Otto der Schütz“ (einem liebenswürdigen, anmuthigen Romanzencyclus, über dem die Poesie des Rheinlands wie ein durchsichtig Goldnetz ausgebreitet liegt), haben wir Epos auf Epos bekommen, mittelalterlich, modern, aus dem siebenjährigen Kriege, aus dem Tscherkessenkriege, „Lilien vom See“, „Pilgerfahrten der Rose“, wer kann alle Titel und Namen aufzählen!

Wenn irgend etwas eine innere Leere der modernen Poeterei bezeichnet, so ist es diese Pflege des Epos. Die Verse schießen hier im üppigsten Samen auf, Gedichte gleich großen Nymphäen, und keine Victoria Regias darunter, legen sich mit riesigen Blättern über die Gewässer: wer kann eins dieser zierlich gebundenen Bücher mit dem endlosen Geklingel nur ansehen; ohne daß ihm vor Ueberfülle ganz schwindlig wird! Will der Vers die Weihestunde des Dichters seyn, der Reim das Läuten der Glocken gleichsam in seinen höchsten Feieraugenblicken, wie ist es möglich, so Band auf Band in Reimen zusammenzustellen? Diese neuen Epenfabriken sind die sprechendsten Symptome der großen dilettantischen Verbreiterung und Verallgemeinerung der poetischen Stylistik, so daß man nachgerade die Poesie kaum noch da suchen kann, wo ihre Propheten sich nach Dutzenden schon zählen lassen. In Berlin lebt z. B. ein Dichter, der eine Schlacht aus dem siebenjährigen Kriege nach der andern besingt, mit einer Methodik, einer Beflissenheit, mit einer durch äußere Umstände bedingten Absichtlichkeit, als sollte in den Cadettenhäusern danach Geschichte gelehrt werden. Andere machen es so mit dem Orient, wieder Andere mit der deutschen Sage u. s. f.

Ein gutes Epos muß entweder, wenn es sich in volksthümlicher Art hält, einem wie durch Zufall entstandenen Naturgesange gleichkommen (die neuere Zeit hat solche Schöpfungen nur bei den Slawen hervorgebracht), oder es muß, wenn es der modernen, bewußtern Poesie angehört, einen interessanten Roman aufwiegen. Dieselbe Kunst und Darstellung, dieselbe Feinheit der Charakteristik, dasselbe Anstreben des immer angeregten Interesses, das zum Roman gehört, gehört zu derjenigen Gattung von epischen Dichtungen, die man in neuerer Zeit so massenweise versucht. Wer kann sagen, daß wir interessante Schöpfungen dieser Art außer „Amaranth“ und „Waldmeisters Brautfahrt“ gewonnen haben? Und auch diese sind nur zwei Dichtungen, die ihren hauptsächlichsten Erfolg der Stimmung verdanken, sowohl der Stimmung für wohlerzogene christlich-romantische Sittlichkeit, wie der Stimmung für den erfrischenden Gegensatz von Liebe, Luft, Fröhlichkeit, Sonnenschein und Wein.“

Demoiselle Rachel.

Unter den unpolitischen Ereignissen in der Pariser Welt steht jetzt die Demission der Rachel oben an. Sie ist als ziemlich gewiß anzusehen; es handelt sich nur um die sechs Monate, die sie dem Theatre français schuldig ist und wofür sie zur Sicherheit vor ihrer Abreise nach Petersburg ein großes Grundstück verpfänden mußte. Der Spekulationsgeist der Rachel'schen Familie zeigt sich hier in seinem ganzen unsauberen Lichte. Es heißt, sie werde nach Nordamerika gehen, wo man ihr eine Million Franken, bei ganz freiem Unterhalte für sich und die Ihrigen, zu denen auch ein Dutzend höchst mittelmäßiger Schauspieler gehört, zugesichert habe. So rächt sich die übertriebene Vergötterung der Pariser für dieses „Judenmädchen“, wie man sie nun, da sie der „großen Nation“ nicht mehr angehört, bereits titulirt, an ihnen selbst. Aerger als die Rachel hat es aber auch wohl noch nie eine Theaterprinzessin gemacht; der leiseste Anflug übler Laune warf nur allzu oft die ganze Regie des Theatre français und alle Anordnungen der Direktion über den Haufen, sie beherrschte wie ein Sultan die Bühne und ihre Mitglieder und war von allen gehaßt und gefürchtet. Bei dem ungeheueren Aufwande, den sie machte, soll sie doch noch ein Kapital-Vermögen von 5 bis 6 Millionen Franken besitzen. Wie könnte, sagt man sich selbst unwillkürlich, eine solche Frau wirken für Kunst und Künstler, wenn ihr Charakter und ihr Gemüth ihrem großen Talente entspräche! Und doch gibt es Leute genug, die sich der Rachel als eines kleinen siebenjährigen Harfenmädchens noch recht deutlich erinnern, die vor den Cafees der Boulevards sang und tanzte und einzelne Sous sammelte und glücklich war, wenn sich ein Zehn-Sousstück darunter befand. Der „Siecle“ gibt der Künstlerin bereits in einem längeren Artikel den Laufpaß und fügt hinzu: wenn sie doch dem französischen Ruhme ungetreu werden wolle, so möge die Direktion ihr nur die sechs Monate schenken, damit sie dann nur gleich zu den Holländern oder Preußen oder sonst „zu den ersten besten anderen Barbaren“ reisen könne (aux premiers sauvages enfin venus); eine Unverschämtheit, die wirklich ihres Gleichen sucht und deren Jämmerlichkeit recht klar wird, wenn man sich die Hohlheit aller französischen Zustände vor Augen hält. — Als Hauptgrund für ihre Demission soll die Rachel in ihrem Schreiben an den Staatsminister Fould den Umstand angeführt haben, daß der Kaiser nur zweimal in ihren Vorstellungen zugegen gewesen sey. (Die Rachel spielte bekanntlich vor Ledru Rollin und Louis Blanc und Consorten die Freiheitsgöttin in einem republikanischen Stücke auf der Bühne im Schlosse von Versailles.)

Mannichfaltigkeiten.

Auf die Einlieferung des Räubers Rosza Sandor, der in der Szegediner Haide in der Richtung gegen Theresiopol zu sich aufhalten soll und seine Reisen, verschiedenartig gekleidet, meistens zu Wagen macht, ist ein Preis von 10,000 Gulden K.-M. gesetzt worden.

Der Berliner „Kladderadatsch“ stellt die orientalische Frage in Katz- und Mausspiel dar. Alle die Regenten haben einen Kreis geschlossen und hüten drinnen den Russen als Maus und lassen die türkische Katze nicht hinein, obwohl es umgekehrt besser paßte.

Vor dem Zuchtpolizeigericht zu Frankenthal kam am 20. Dec. ein Prozeß wegen Schatzgräberei zur Verhandlung. Einem gewissen Schlipp von Asselheim war es gelungen, zwei wohlhabenden Bauern durch jahrelang fortgesetzte Vorspiegelungen verborgener Schätze dem einen 200, dem andern 3000 fl. abzuschwindeln. Der Betrüger wurde mit seiner Ehehälfte zu 5, beziehungsweise 3 Jahren, und zwei andere Helfershelferinnen ebenfalls zu je 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Ein junger Offizier stand am Kamine und wärmte sich. — „Friert es Sie denn?“ fragte ihn eine Dame. — „Ach nein“, antwortete ein Anderer, „er sucht sich nur ans Feuer zu gewöhnen.“

Digitized by Google

In England werden jetzt Dampfschiffe (Schrauben- und Räder) für die directe Linie nach Australien gebaut, 700 Fuß lang, 80 breit, 58' tief, mit mehreren Dampfmaschinen von 2600 Pferdekräften, dreimal die Länge eines Kriegsschiffes von 120 Kanonen, um die Hälfte breiter. Der Gehalt dieser Riesenfahrzeuge wird zu 28,000 Tonnen (560,000 Centner), der Kohlenbedarf, von England zur Hin- und Rückreise mitgenommen, auf 6000 Tonnen, der Raum für Waaren auf 5000 Tonnen (100,000 Centner) berechnet. Für Passagiere erster Klasse sollen 500 Zimmerchen und im Verhältniß weit zahlreichere Zellen für die Reisenden 2. und 3. Klasse eingerichtet werden. Die Ersparniß liegt wesentlich im Kohlenverbrauch und in der Zeit, da man sich auf dem ganzen Weg nur kurze Zeit zur Absetzung von Zwischen-Reisenden an einem oder zwei Orten aufzuhalten brauchte. Die Gefahr liegt in der außerordentlichen Länge des Schiffes, welches im Sturm beim Anprall der Wogen auseinander gerissen zu werden droht; diesem soll der eiserne mit starkem Blech und überdieß mit der röhrenartigen Verbindung von Querplatten bedeckte Rumpf widerstehen; eine Erfindung, welche es möglich machte, Eisenbahnen durch die Höhlung eines Eisenrohres über Meerengen zu führen (Brücke von Menai). In achtzehn Monaten soll dieses Wunderwerk menschlicher Kühnheit mit seiner kleinen Welt von Bewohnern bereit sein, den Ocean zu durchschiffen.

Korrespondenz.

Naumburg, 26. Dec.

Auf den diesjährigen Weihnachtsmarkt hat die gegenwärtig herrschende Theurung einen sehr fühlbaren Einfluß gehabt; obwohl die Gegenstände in großer Menge vorhanden waren und der Industrie ihrem ganzen Reichthum, sowie die ihre Kunst und Geschicklichkeit bewährt hatte, so ist doch der Absatz ein weit geringerer gewesen, als in den vorhergehenden Jahren. Das geringe Erzgebirg des Weihnachtsmarktes wird von vielen der Verkäufer um so fühlbarer empfunden, weil die Hoffnungen eines ganzen Jahres, seitdem unsere Messe nicht mehr in Anschlag zu bringen ist, sich einzig und allein auf die Zeit vor Weihnacht gründen; da nun auch diese Hoffnung zum Theil fehlgeschlagen sind, da hat man öfters Gelegenheit, verdrießlichen Gesichtern zu begegnen. — Die hier bestehenden wohlthätigen Vereine haben das Möglichste gethan, den Kindern einen recht vergnügten Weihnachtsabend zu bereiten, der Noth auf Augenblicke vergessen zu machen. Besonders wurde vom Elisabeth-Verein, in der Klein-Kinder-Bewahranstalt und von der Waisen-Verpflegungs-Anstalt, und es mag wohl häufig der Fall sein, daß den ärmern Familien während der Festtage Lebensmittel verzehrt wurden, wo oft tagelang kein Brod auf dem Tische zu finden ist. — Trotzdem daß bei den letzten Messen Diebstähle mit fast beispiellosen Dreistheit (15 und 20 Jahre Zuchthaus) bestraft worden sind, so ist in diesen Tagen doch wieder ein bedeutender Diebstahl begangen worden. Bei einem hiesigen Tischlermeister wurde nämlich mittels nächtlichen Einbruchs die Summe von 130 Thalern entwendet, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, des Thäters habhaft zu werden. — Bei dem kürzlich hier vorgekommenen Pulverschlage wurde bekanntlich das an der Nähe des Pulverthurmes befindliche Wohn- und Nebengebäude des Thierarztes Hrn. Müller durch den Luftzug in arg beschädigt, daß sie nicht ferner benutzt werden konnten. Der Schade wird über 1000 Thlr. geschätzt. Da die Pro. Städte-Feuer-Societät, wo selbe versichert sind, bei derartigen Unglücksfällen statutenmäßig keinen Ersatz leistet, so hat sich hier ein Comitee von Privatmännern gebildet, um durch Sammlung freiwilliger Beiträge das unverschuldete Unglück ihrer Mitbürgerin zu lindern. — In vielen Städten und Dörfern Thüringens, und namentlich auch in Naumburg herrscht die Sitte, daß am Tage nach den Weihnachtsfeiertagen die Kinder in großen Schaaren durch die Straßen ziehen und mit Ruthen über Tannenzweigen die Verübergehenden schlagen, auch wohl am frühen Morgen in die Häuser eindringen und die ihnen entgegen tretenden Personen ebenfalls mit Schlägen begrüßen, um von ihnen Geld, Kuchen oder sonst etwas zu erpressen. Es ist dieser Gebrauch unter dem Namen „Kindeln" bekannt und soll an den Kindermord in Bethlehem erinnern. Da die schlagenden Kinder ihre verwandten oder bekannten mit keinen rohen Streichen berühren oder für jene Grausamkeit an den Erwachsenen gewissermaßen Rezanche üben wollen, darüber sind die Ansichten getheilt. Interessen unterliegt es aber wohl keinem Zweifel, daß jene Art und Weise, von Jemanden Geld oder Lebensmittel zu erpressen, eine unstatte genannt zu werden verdient, die so sehr einzuwurzeln ist, daß selbst die Polizei sie nicht zu verdrängen vermocht hat. Es ist daher zu wünschen, daß alle Freunde jener Thorheit ergangen, sich zu vereinigen, um mit allem Nachdruck die Unsitte des „Kindelns" zu unterdrücken. In der Stadt dürfte es vielleicht noch den Jahren gelingen. Auf dem Dörfern aber um so weniger, weil es dort ein uralter Gebrauch ist, daß die Kinder zu ihren Paten gehen, um sie zu „kindeln", und diese sich schon lagerlang darauf vorbereiten, sie dafür mit Geld, Kindern u. s. w. zu beschenken. Auf dem Lande würden es die Eltern geradezu als eine Zurücksetzung ansehen, wenn sie am Tage nach Weihnacht von ihren Pathen nicht „gekindelt" würden.

Literatur.

H. C. G. Paulus von K. A. v. Reichlin-Meldegg.

Wir haben in diesen Tagen den so eben erschienenen zweiten Band der Biographie unseres Paulus, des berühmten Kämpfers für Licht und Recht, von Professor Freiherrn v. Reichlin-Meldegg mit der größten Theilnahme gelesen. Alles Anerkennende, was die ersten Blätter der Deutschlandes über dieses merkwürdige Buch sagten, gilt noch in viel höherem Maße von diesem zweiten Bande. Die politischen Parteien von 1848 und der ganze politische Entwickelungsgang Deutschlands von da bis 1851 sind nach den letzten Diktaten und Gesprächen des ruhigen und weisen Verdauters Paulus in meisterhafter Weise dargestellt. Wir sehen die ersten Größen, die unsere Jugend und mannesthen Jahre durchbrauste, wie eines Goethe, Jean Paul, der beiden Schlegel, eines Bob, David, Herse, Thibaut, Zacharia, Hegel, Ulrich Hopp, Christoph Schwarz, Burkland, de Wette, Neander, Wilhelm von Humboldt, Friedrich August Wolf, Jacobs, Griesinger, Krug, Ludolaus Parker, Johann Leonhard Frisi, Heinrich Jonas von Wessenberg, Friedrich Jacobi, v. Haxthausen, v. Münch-Bellinghausen, Wilhelm Hermes, Neander u. l. w., sämmtlich die jetzt ungedruckt, geben uns mit einer Reihe von ebenfalls ungedruckten, sehr merkwürdigen Briefen von Paulus selbst nicht nur über das Leben dieses Mannes, sondern für die Kultur- und Literaturgeschichte Deutschlands, sowie für die richtige Auffassung seines politischen und religiösen Entwickelungsganges ganz neue und sehr bereichernde Aufschlüsse. Die Darstellung ist vortrefflich. Wir erinnern hier beispielsweise die Charakteristik der Universität Heidelberg und ihrer Lehrer, unter denen viele von den jetzt lebenden, Ullmann, Umbreit, Hundeshagen, Schenkel, Schädelin, Bitterwein, Mohl, Schweins, v. Leonhard, Schlosser, Kortüm, Dittenberger u. s. w. vorkommen, die Verbannung aus Würtemberg, die Beziehungen zu L. W. und F. v. Schlegel, diesen Briefe über seine ganze Stellung und seinen Uebertritt zur katholischen Kirche die wichtigsten Nachrichten mittheilen, das Jubiläum im Jahr 1839, die Schilderung der katholischen und protestantischen Zustände Deutschlands, Paulus' häuslichen Leben, seinen Ansichten über Religion, Theologie, Moral, Philosophie, Kunst und Literatur und seine schriftlichen Aufzeichnungen über Staat, Staatsverfassung und die neuesten politischen Zustände, endlich die letzten Tage und letzten Diktate, Tod und Begräbniß und die vortrefflich gelungene Schlußcharakteristik. Möge dieses treffliche Buch recht viele Leser und die gewiß verdiente Anerkennung finden!

Theater-Anzeige.

Freitag, 30. Dec. Indra, romantische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von F. v. Flotow.

Druck und Verlag von Heller und Kuhn. — Verantwortlicher Redakteur: J. B. Hammeran.

Digitized by Google

Didaskalia.

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

№ 312. Samstag, den 31. December 1853.

Mahuot Cocquiel.

Nach Dickens „household Words" von W. F.

(Schluß.)

An einem Festtage in dem eben genannten Jahre war eine außerordentliche Menge Volks zu Valenciennes versammelt. Straßen, Plätze und Wirthshäuser waren gedrückt voll. Freude strahlte von jedem Gesicht. Philipp der Gute war gekommen, um seinen treuen und ihm ergebenen Bürgern von Valenciennes einen Besuch zu machen.

In einem bekannten Wirthshause, wenige Schritte von der Kirche St. Peter entfernt, war das Gedränge größer als sonst wo. Mahuot Cocquiel betrat dasselbe, und nachdem er einen leeren Tisch bemerkt, nahm er an demselben Platz. Mit einer gewissen Neugierde sah er auf das Gewühl, das um den Platz herrschte, als ein Bürger, Namens Jacotin Plouvier, sich neben ihn setzte. Mahuot kannte den Mann nur oberflächlich, und war daher über die Dreistigkeit und Ruhe, mit welcher derselbe neben ihm Platz nahm, überrascht.

„Ah, seyd Ihr es, Meister Cocquiel?" sagte Jacotin, indem er sich niederließ; „ich bin sehr erfreut, Euch zu treffen."

„Seyd Ihr's?" entgegnete Mahuot mit sichtbarem Mißfallen.

„Ich habe etwas mit Euch zu sprechen," sagte Jacotin.

„Mit mir?"

„Ich habe Euch einige Neuigkeiten von einer meiner Verwandten, die letzthin im Nonnenkloster zu Lüttich gestorben ist, mitzutheilen."

„Was geht mich die Sache an?"

„In hohem Grade, wie Ihr zugestehen werdet," entgegnete Plouvier, „sobald ich Euch gesagt habe, daß sie Gertrud hieß."

„Gertrud!"

„Ich habe hier ihren letzten Brief — ihren letzten Wunsch. Verlangt Ihr, daß ich Euch davon unterrichte?"

„Die Sache geht mich gar nichts an," erwiederte Mahuot, indem er sich erhob, um das Zimmer zu verlassen.

„Im Gegentheil," sagte Jacotin, indem er Mahuots Arm ergriff und ihn zwang, sich wieder zu setzen, „es geht Niemand anders mehr an, als Euch."

„Was enthält der Brief?" fragte Mahuot, der sich vor Aerger kaum zu lassen wußte.

„Zuerst trägt sie mir auf, einen gewissen Mahuot Cocquiel aufzusuchen. Ihr seyd es! Zweitens befiehlt sie mir, ihm, sobald ich ihn gefunden, zu sagen: „Mahuot, Ihr lauertet einem jungen Manne in der Blüthe des Lebens auf, um ihm unbarmherzig den Tod zu geben!" Das ist es, was sie sagt. Nun, ich Jacotin Plouvier, Bürger von Valenciennes, bin entschlossen, sowohl den Tod des Jünglings zu rächen, wie auch den seiner Braut, die in Folge Eures Verbrechens im Wahnsinn starb, und ich rufe Gott an, daß er zwischen uns richte!"

„Niemals!" rief Mahuot mit solcher Heftigkeit, daß alle Anwesenden sich den beiden Männern zuwendeten.

„Niemals, sagt Ihr?" entgegnete Jacotin. „Nun, dann werde ich Euch dazu zwingen!" Und sofort wandte er sich an die Menge, die Beide umgab, und sprach: „Flamländer! Hier steht ein Mann, der hierher gekommen ist und das Bürgerrecht erworben hat, und er ist ein Mörder. Er tödtete einen meiner Verwandten, Philipp du Gardin, den Sohn meines Vetters." „

Ein Murren der Ueberraschung lief durch die Versammlung.

„Ja, meine Freunde, dieser Mann ist ein Mörder, und ich erbiete mich, die Wahrheit meiner Anklage in einem Zweikampfe darzuthun."

„Bravo!" rief ein Sergeant, der eben in Begleitung einiger Soldaten in's Gastzimmer trat und der den Befehl hatte, Ruhe und Ordnung zu überwachen. „Bravo! Ihr sollt Beide sofort mit mir kommen;" und er führte Mahuot und Jacotin mit sich.

Dem Gesetze gemäß, das über den Zweikampf als richterliche Entscheidung, eine barbarische Einrichtung jener Zeit, bestand, fiel die Sache in die Hände der Behörden. Es wurden demnach, wie der Chronist Le Glay d'Arleux in seinen Bemerkungen über Valenciennes mittheilt, Vorbereitungen dazu getroffen, und da es eine ernste und feierliche Ceremonie war, so entschloß sich Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Graf von Hainault, gegenwärtig zu seyn. Dienstag den 20. März 1445 war der große Platz von Valenciennes in einen, mit Schranken versehenen Kampfplatz verwandelt, um welchen sich eine unübersehbare Menschenmenge versammelt hatte. Um neun Uhr wurden die beiden Kämpfer vorgeführt; sie trugen eine Bekleidung von schwarzem Schafleder, die aus einem Stücke bestand und von den Füßen bis zu dem Halse zusammengenäht war; ihre Häupter waren entblößt und geschoren, eben so ihre Füße; auch waren ihnen die Nägel abgeschnitten. Sie wurden von den Bretons oder Exerziermeistern begleitet, die jedem der Beiden nach ihrer Verhaftung zugetheilt worden waren, und die ihre Schilde und Stöcke trugen. Die Schilde waren aus Weidenholz, mit Schafleder überzogen und drei Fuß lang. Statt der Wappen sah man auf ihnen ein rothes Kreuz in silbernem Felde. Die Stöcke waren von Mispelholz, drei Fuß lang und an jedem Ende zugespitzt.

Jacotin Plouvier, der Herausforderer, trat zuerst in die Schranken, machte dann zu verschiedenen Malen das Zeichen des Kreuzes und setzte sich auf einen, mit schwarzem Tuch bedeckten Stuhl an dem Ende der Schranken nieder, das seitwärts an die St. Peterskirche stieß. Mahuot kam nach ihm, kniete nieder, bekreuzte sich, küßte den Boden und nahm an der Seite Pla-

Digitized by Google

Dann betrat der Schultheiß der Stadt den eingeschlossenen Raum und die Kämpfer schwuren bei dem heiligen Evangelium, daß ihr Kampf ein gerechter sey. Nächstdem wurden ihre Kleider mit Fett eingeschmiert, damit sie einander daran weniger festhalten könnten; auch wurde ihnen Gewürzwein in silbernen Bechern gebracht, um sie anzufeuern; zwei andere silberne Becher enthielten Asche, womit sie sich die Hände einrieben. Als dieß Alles gehörig dem Herkommen und den Freiheiten der Stadt gemäß angeordnet war, warf der Schultheiß den Handschuh, welcher als Unterpfand des Kampfes aufbewahrt worden, hin und rief: „Thut Eure Pflicht! Thut Eure Pflicht! Thut Eure Pflicht!"

Nachdem die Kämpfer sich mit den Stöcken gegenseitig geschlagen hatten, umfaßten sie sich und rangen heftig mit einander. Mahuot fiel, erhob sich aber sofort wieder. Jacotin stürzte sich rasch auf ihn, warf ihn noch einmal nieder, drückte ihn fest zu Boden, warf ihm Sand in die Augen und marterte ihn gegen Dreiviertelstunden, um ihn zum Geständniß des Mordes zu bringen.

Philipp der Gute befand sich im Hause Melchior du Gardins, des Schultheißen der Stadt, und sah hinter einem Gitterfenster dem Kampfe zu. Er schickte zum Magistrat und ließ fragen, ob es denn kein Mittel gebe, diesem grausamen Schauspiel ein Ende zu machen. Der Magistrat erwiederte, er könne, ohne die Privilegien der Stadt zu verletzen, nichts thun und der Kampf müsse seinen Fortgang haben.

Endlich rief Mahuot, nachdem er von seinem Gegner noch lange gemartert worden, fast erblindet und an jedem Gliede verstümmelt war: „Genug!" Doch indem er sich erhob, versuchte er, sich auf seinen Feind zu stürzen, dieser aber ergriff seine Arme und drehte so lange an ihnen, bis sie zerbrochen waren.

Der unglückliche Mann, der sich selbst für überwunden bekannte und den Mord gestand, hatte noch so viel Kraft, um mit lauter Stimme zu rufen:

„Hoher Herr von Burgund! Gnade! Gnade! Ich diente Euch wacker in Eurem Kriege gegen Gent!"

Der Herzog war so gerührt, daß er Thränen vergoß. Er ließ wiederum den Magistrat fragen, ob es nicht möglich sey, das Leben des Unglücklichen zu retten, oder ihm wenigstens, wann er gestorben, ein Grab in geweihter Erde zu gestatten. Der Schultheiß erwiederte, das Gesetz müsse ohne alle Rücksicht erfüllt werden.

Unterdessen hatte Jacotin mittelst unaufhörlicher Stockschläge seine schreckliche Rache vollendet. Er ergriff den blutenden Körper bei einem Bein und zog ihn aus den Schranken; und nachdem er dieß gethan, eilte er zur Kirche Notre-Dame-la-Grande, um Gott dafür zu danken, daß er der gerechten Sache einen Triumph bereitet.

Der Magistrat sprach dann das Urtheil, daß der Mörder nach dem Galgen geschleift und dort, der Form wegen, erdrosselt und gehängt werden solle. Der Herzog von Burgund, mit Recht empört über eine Execution, deren Zeuge er gewesen und die er trotz aller seiner Macht nicht zu verhindern vermocht, schwur, diese barbarische Sitte abzustellen, und seit der Zeit ist dieselbe in den Niederlanden niemals wieder zur Ausübung gekommen.

Sylvesternacht.

Des alten Jahres Sterbestunde
Scheucht Einen durch der Straßen Nacht,
Der sonst im trauten Freundesbunde
Den ernsten Augenblick verlacht.

Ich sehe weithin Lichter glänzen
Zur Freude ob der Jahre Tausch;
Doch mich, am Grab von zwanzig Lenzen,
Mich flieht der kurze Fieberrausch.

Aus jedem dieser hundert Fenster
Tönt lauter Jubelklang herab;
Mir, in der Stunde der Gespenster,
Entsteigt ein Geist dem Zeitengrab,
Und zu des neuen Jahres Wiege
Tritt hin das alte, welk, entlaubt,
Noch einmal regt's die starren Züge
Und hebt zum Wort das greise Haupt:

„Was jubelst Du an meiner Bahre,
Du wahnverblendetes Geschlecht?
Was jauchzet Ihr dem neuen Jahre,
Dem lärmend Ihr entgegenzecht?
Für alles Neue eingenommen,
Hebt Ihr es trunken auf den Schild;
Doch schnell ist Eure Gluth verglommen,
Und Ihr verlangt ein andres Bild!

„Ihr wollt', so scheint's, Euch heut' berauschen,
Daß Ihr den Strom der Zeit nicht spürt,
Der rastlos Euch mit leisem Rauschen
Das Leben Stück für Stück entführt.
Sinkt doch mit jedem alten Jahre
Ein Theil auch von Euch selbst hinab,
Die Ihr vor eitler Lust Fanfare
Betäubt steht an dem eignen Grab!

„Ein Tag der Trauer wäre heute
Für Den, der offnen Auges sieht,
Und nicht ein Tag der lauten Freude,
Wo jeglich herbes Leid entflieht.
Weh' ist in diesen trüben Tagen
Der Geist, dem Ihr Hosiannah schreit?
Wohl seh' ich blut'ge Kreuze ragen —,
Doch kein Messias nah' und weit!

„Vernehmt" — da tönt die zwölfte Stunde
Von allen Thürmen in das Land,
Und jubelnd hallt es in die Runde,
Des alten Jahres Geist entschwand.
Mir aber war die Lust benommen
Ob Dem, was ich geschaut bevor;
Doch was ein Dichterohr vernommen,
Vernimmt kein ungeweihtes Ohr.

Offenbach a. M. Emil P.

Vor hundert Jahren.

Wie das Leben und Wirken der einzelnen Menschen nach Jahren und Jahrzehnten, so wird das der Völker nach Jahrhunderten gemessen. Jene wie diese blicken gerne zurück auf Das, was hinter ihnen liegt, was sie erstrebt und erreicht haben, und solche Rückblicke knüpfen sich oft an zufällige Veranlassungen. So sind wir in den Besitz der Nummer unseres Frankfurter

Digitized by Google

Journale" gelangt, wurde heute vor hundert Jahren aufgehoben; nicht auf lange, es war nämlich bereits in allen größeren Städten Deutschlands in einer bisweilen lästigen, gar heftigen Weise eingeführt worden. Die Einführung der Stempelsteuer hatte nun bereits vielerorts zu bedenklichen und sehr bösen Zeichen und tumultuarischen Auftritten geführt, in Frankfurt hatte sich der Buchbinder Conrad Brunner in Haft begeben müssen und nach der gewaltsamen Befreiung vom 7. Juni gelangte das Blatt an den Rath des Bürgermeisters J. C. Senkler, und dieser um die Sanktion desselben. Die Zeitschrift wurde durch die Stempelsteuer, welche auf jedem Bogen haftete, sehr vertheuert, und da sie ohnehin nur einen bürgerlichen Anstrich besaß, so ging Redaktionen und Verleger 1793 Vieles gegen sie, und sie verschwand wieder bald in Ärgernis zu nehmen.

Wenn wir bedenken, daß damals die Preßfreiheit in manchen deutschen Staaten noch unbekannter war, Manches gegen die Censur und Polizeiwillkür, sowie gegen die Stempelsteuer sich ereignete, so wird es uns nicht befremden, daß die Zeitungen nicht gedeihen konnten, daß sie bald eingingen, bald wieder neu erstanden, bald wieder eingingen, und so fort. Wie es mit der Zeitungsfreiheit in Frankfurt stand, ersehen wir aus folgendem Beispiele. Der Buchhändler Johann Georg Fleischer in Leipzig hatte 1750 Wilhelm Gottlieb Becker, den Verfasser der Schrift: „Ueber die Freiheit der Presse", zu Gefängnis verurtheilt, weil er in seinem Journal „Der Sammler" einen Aufsatz über die Preßfreiheit veröffentlicht hatte. Dieses Urtheil wurde durch Kaiserliches Reskript vom 20. Januar 1750 bestätigt. Becker hatte sich nämlich in seinem Aufsatze über die Preßfreiheit in Frankfurt geäußert, daß dort die Zeitungsfreiheit so gut wie keine sei, weil der Rath der Stadt jeden Artikel, der ihm nicht gefalle, streiche, und daß dort die Zeitungsschreiber nicht einmal Nachrichten von Gerichtssachen geben dürften. Diese Äußerung hatte Becker in seinem Journal „Der Sammler" gethan, und dafür wurde er zu Gefängnis verurtheilt. Er saß in Leipzig, bis er 1751 auf Verwendung des Grafen Brühl, des Kurfürsten von Sachsen, wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Die Zahl der Zeitungen, welche in Frankfurt erschienen, war nicht gering. Es waren deren 1790 nicht weniger als 15, und zwar: Frankfurter Journal, Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung, Frankfurter Intelligenz-Blatt, Frankfurter Kaiserliche Reichs-Ober-Postamts-Zeitung, Frankfurter Kaiserliche Reichs-Post-Zeitung, Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung, Frankfurter Kaiserliche Reichs-Ober-Postamts-Zeitung, Frankfurter Kaiserliche Reichs-Post

Blattes verantwortlich gemacht oder ihn gezwungen hätte, den Verf. zu nennen, geht aus Nachstehendem hervor:

Demnach E. Hochedler und Hochweiser Rath dahier mit größtem Mißvergnügen vernehmen müssen, massenweise ohnlängst in Nr. XLV. der hiesigen Frankfurter sogenannten gelehrten Zeitung eine schandbare Schmäh- und Lästerschrift gegen verschiedene ansehnliche und in gutem Leumund stehende Personen inserirt gestanden. Und dann das Obrigkeitliche Amt erfordern will, auf den Auctorem dergleichen Schandschrifften quòvis modo zu inquiriren, um selbigen auf den Entdeckungs-Fall mit gebührender schwerer Strafe anzusehen. Als werden von wegen Eines Hochedlen und Hochweisen Raths dieser des H. R. R. Stadt Franckfurt am Mayn, alle und jede alles Ernstes erinnert, wann sie allenfalls den Verfasser mehrberührter ehrenrührigen Läster-Schrifft entdecken oder eine sichere Spur zu dessen Ausfundschafftung anzugeben vermögend seyn solten, solches einem der Herren Bürgermeistern anzuzeigen. Und soll in dem Fall, wann jemand den wahren Auctorem der oftermehrten Schrifft herausbringt, demselben das in einem deßfalls ergangenen besonderen Edict festgesetzte Praemium der 50 Thaler zu Theil werden und sein Name verschwiegen bleiben u. s. w.

Geschlossen bey Rath den 21. August 1753."

Wie bescheiden die Ansprüche unserer Vorfahren in Bezug auf neue Erfindungen und Sehenswürdigkeiten waren, geht daraus hervor, daß unter den Curiositäten der Herbstmesse von 1753 besonders hervorgehoben werden: ein neuerfundenes Spinnrad, welches 2 Räder und 12 Rocken hat, an welchem 12 Menschen zugleich spinnen können. Dieß „curiöse Stück" war für 2 kr. zu sehen; — eine offene Tafel mit 16 Personen aus Wachs ponssirt und mit aus demselben Stoff gefertigten Speisen besetzt, welche so natürlich und künstlich vorgestellet seynd, daß sie einem Jeden, wer sie nur ansieht, einen Gout zum Speisen erwecken und deren Maitre sich flattiret, auch allhier großen Applausum zu finden, weil dann dieses ganz neu verfertigte kostbare Werck sans flatterio von hohen und niederen Standes-Personen sehr admiriret worden; — ein Hund, der auf alle an ihn gestellte Fragen mit Buchstaben antwortet, dergestalt, „daß Könige und Fürsten, ja die gelehrte Welt selber ihme den Namen eines gelehrten Hundes beygeleget" und dergl. Sachen mehr.

Wenn jene Zeiten, an welche uns die vorstehenden Skizzen erinnern, mehr dem Stabilismus oder doch nur dem langsamen und sehr bedächtigen Vorschreiten angehörten, so sind die gegenwärtigen die des raschen, man darf sagen beflügelten Fortschrittes und der nimmer rastenden Bewegung. Damals brauchte man einen ganzen Tag, um aus unserer Mainstadt nur nach Friedberg oder Darmstadt zu reisen, heute gelangt man in eben so viel Zeit von hier nach Paris; damals bedurfte eine Nachricht von Berlin bis hierher fast eine Woche, jetzt bedarf sie nur einiger Minuten. Wer damals im Besitz eines gut geordneten und accreditirten Geschäftes, eines klangvollen Namens oder einer einflußreichen Stellung war, der stand fest und unerschüttert für Decennien, während heute solche Begründungen und Stellungen keine Anwartschaft mehr auf Dauer haben, und während Eins das Andere verdrängt und jeder Besitz als ein mehr oder minder unsicherer betrachtet werden muß. In solchem Drängen und Treiben, bei solcher Eilfertigkeit und Unruhe der Gegenwart sind die Anforderungen an die Kraft und das Streben andere und größere geworden und ist die Losung „vorwärts und immer weiter". Wer diesem Rufe sein Ohr verschließt, der wird bald überholt; wer diese Mahnung nicht versteht, der wird unbeachtet gelassen werden. So seyen denn der Fortschritt, die Mahnung der Gegenwart nach Verbreitung von Licht und Freiheit, das Streben nach Verbesserung auch unsere Losung, der wir eifrig und unablässig folgen und die wir stets festhalten wollen. Möge es uns auf diesem Wege gelingen, die wie seither uns freundliche Beachtung und wohlwollende Anerkennung unserer Leser uns zu erhalten und der Anforderung der vielbewegten und rasch fortschreitenden Zeit würdig zu bleiben!

Mannichfaltigkeiten.

In der Kirche Maria Maggiore zu Trient wurden am 8. December vom dortigen Fürstbischof zwei Mohrenmädchen getauft. Die beiden Mädchen, von denen das eine acht, das andere zehn Jahre alt seyn mag, waren ihren Eltern in Aethiopien von Beduinen geraubt und an einen Sklavenhändler verkauft worden. Dieser führte sie auf den Markt nach Kairo, wo sie der Priester Nicolo Olivieri aus Genua kaufte. Derselbe hat sich nämlich zur Lebensaufgabe gestellt, mit den Almosen, die er in Europa gesammelt, Sklavenkinder loszukaufen und sie zur christlichen Erziehung nach Europa zu bringen. Er hat auf diese Weise schon 156 Sklavenkinder ihrem Schicksale entrissen. Die Pathenstelle vertraten bei diesem feierlichen Akte Graf Vincenz Consolari und die Gräfin Alberti. Asa erhielt in der heiligen Taufe den Namen Maria Elisabeth, während ihre kleine schwarze Gefährtin Havra jetzt Maria Aloysia heißt.

(Englische Fabrik-Aristokratie.) Thomas Salt in Saltaire, einer von ihm gegründeten und erbauten Stadt bei Bradford, gab neulich seinen Freunden ein kleines Mittagsmahl, zu welchem sich nicht alle Eingeladenen einfanden, aber doch 3700 Personen: Lords, Lordmayors, Herzoge und Arbeiter, Menschen aller Stände. Nach dem Essen brachte er seine Gäste durch expresse Eisenbahnzüge und viele Hunderte von Equipagen nach St. George-Hall in Bradford zu einem expreß für sie arrangirten Konzert, zu welchem die berühmtesten Künstler und Künstlerinnen Londons durch schwere Goldmassen herbeigezogen waren. Seine etwa 4000 Arbeiter (in der von ihm gegründeten Alpacawollenmanufaktur) wohnen in 700 von ihm erbauten prächtigen Häusern, die mit schönen Gärten, „Squares", Spielplätzen, Schulen, Bädern ꝛc. zusammen eine der schönsten kleinen Städte Englands bilden. Mit Schulen und Erholungsorten stehen prächtige Bibliotheken zur unentgeltlichen Benutzung in Verbindung. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Bewohner als Personen und Familien ganz unabhängig sind und in der ganzen Stadt keine Spur von philanthropischer Sorge für die arbeitenden Klassen gefunden wird.

Theater-Anzeige.

Samstag, 31. Dec. Die Waise aus Lowood, Schauspiel in 2 Abtheilungen und 4 Akten, mit freier Benutzung des Romans von Currer Bell von Ch. Birch-Pfeiffer.

Sonntag, 1. Jan. Prolog zum neuen Jahre, gesprochen von Herrn Devrient. Hierauf (zum ersten Male): Die Komödie der Irrungen, Lustspiel in 3 Akten, für die Bühne eingerichtet von Karl v. Holtei.

Druck und Verlag von Heller und Mohm. — Verantwortlicher Redakteur: J. A. Hammeran.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google